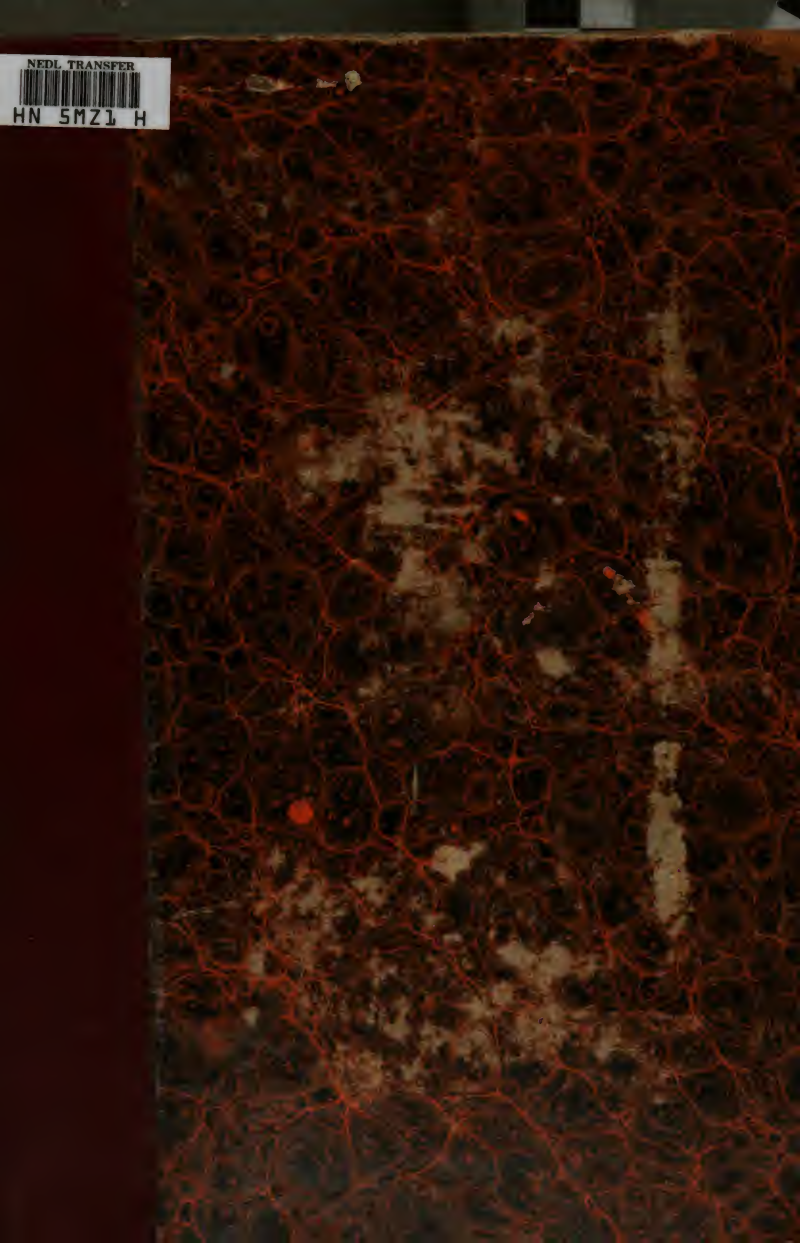
NEDL TRANSFER
HN 5MZ1 H



Cyc 194
KF57

Harvard College
Library

By Exchange

Meyer's
Conversations-Lexicon.

Original-Ausgabe.

Vierter Band.
Vierte Abtheilung.

Beauforts — Bona pace.

Das große

Conversations-Lexicon

für die

gebildeten Stände.

In Verbindung mit

Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern

und Technikern

herausgegeben

von

J. Meyer.

Dieser Encyclopädie des menschlichen Wissens

sind beigegeben:

die Bildnisse der bedeutendsten Menschen aller Zeiten, die Ansichten der merkwürdigsten Orte, die Pläne der größten Städte, einhundert Karten für alte und neue Erdbeschreibung, für Statistik, Geschichte und Religion ꝛc., und viele tausend Abbildungen naturgeschichtlicher und gewerblicher Gegenstände.

Vierter Band.

Vierte Abtheilung.

Beauforts — Bona pace.

Hildburghausen,

Amsterdam, Paris und Philadelphia:

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1845.

Cyc 194

HARVARD COLLEGE
APR 30 1940
LIBRARY

Ej exchange

Meyer's Conversations-Lexicon.

Vierter Band, vierte Abtheilung.

B.

Beauforts (Baarenk.), hänfene Franzleinen, in und um Beaufort am Couanon gewebt, besonders zu Segeltüchern verbraucht in Frankreich und Spanien.

Beauffranchet-d'Ayat, Louis Charles Antoine, Graf v., angeblich ein natürl. Sohn Ludwigs XV. von Frankreich, geb. 1757 in Auvergne, wurde 1791 Oberstlieutenant des 14. Kavalerieregiments, später Oberster des 2. Karabinierregiments und focht mit demselben 1792 unter Kellermann. Bald darauf zum Maréchal de Camp ernannt, war B. als Chef des Generalstabes bei der unter den Mauern von Paris zusammengezogenen Armee, wohnte in dieser Eigenschaft der Hinrichtung Ludwigs XVI. (21. Jan. 1793) bei, focht hierauf in der Vendée und zeichnete sich besonders bei Fontenay aus, wo er durch seine Geistesgegenwart die Trümmer des republikanischen Heeres rettete. Dessen ungeachtet wurde wegen seines Adels 1794 seine Absetzung verfügt. Er zog sich in das Departement Puy de Dôme zurück und ward erst nach dem 18. Brumaire wieder angestellt, anfangs bei der Lazarethverwaltung, dann als Generalinspektor der Gestüte. Das Departement Puy de Dôme ernannte ihn 1805 zum Abgeordneten im gesetzgebenden Körper. B. † 1812. Desaix war sein Schützling gewesen.

Beaufremont (Biogr.), s. Banffremont.

Beaugard, genannt Thil, französ. Historien-, Genre- und Porträtmaler, besonders bekannt durch seine Abreise des Tobias (1822), † 1828.

Beaugé (Geogr.), s. v. a. Baugé.

Beaugeard (Biogr.), 1) Jean Simon Ferreol, geb. 1754 zu Marseille, Advokat zu Paris und Lyon, mittelmäßiger Schauspieldichter, nach dem Sturze Robespierre's Redakteur eines die herrschende Regierungsform muthig bekämpfenden Journals zu Marseille, deshalb 1797 zur Deportation nach Amerika verurtheilt, 1800 jedoch amnestirt, † 1828 zu Lyon, wo er seit seiner Rückkehr aus der Verbannung praktizirt hatte. Seine bedeutendste Arbeit, über den Kriminalkodex, ist bisher noch ungedruckt geblieben. — 2) Französ. Revolutionsmann, geb. 1760 zu Vitré, Mitglied des Nationalkonvents, stimmte hier für den unbedingten Tod Ludwigs XVI., war unter dem Direktorium Kommissär bei der Centralverwaltung zu Rennes und seit 1798 Mitglied des Raths der 500, wurde 1816 durch das Gesetz gegen die Königsmörder verbannt, lebte seitdem in den Niederlanden und kehrte erst nach der Julirevolution in seine Vaterstadt zurück, wo er 1832 †. Schriften: Résumé général des principaux écrits sur la prochaine convocation des états généraux, 1788. 8.; Les frontières de la France, considérées sous un point de vue politique et militaire, Rennes 1795.

Beaugency (Balgentiacum), franz. Stadt, Dep. Loiret, Bez. Orleans, an der Loire, über welche eine Brücke von 22 Bogen führt; Schloß. Fabriken für Wollenzeuche und Leder; Handel mit Wein (dem besten im Dep.), Branntwein, Getreide; 5000 Einw. — Gesch. B. hatte im Mittelalter eigene Herren, von denen es an das Haus Orleans und 1543 an die französ. Krone kam. Der päpstliche Legat, Kardinal Richard, hielt hier 1104 eine Kirchenversammlung (Concilium Balgentiacense), wo über die Vermählung Philipps I. von Frankreich mit seiner Verwandten, Bertrande von Montfort, berathen wurde (vgl. Ivo, ad Paschalem Pontif. Epist. 144). Ein zweites zu B. im J. 1151 gehaltenes Koncil erklärte wegen zu naher Verwandtschaft die Ehe des Königs Ludwig VII. mit Eleonore von Guyenne für ungültig (s. Conc. Tom. X. p. 1129.). 1248 wurde die Stadt von den Engländern erobert, bei der Annäherung der Franzosen aber 1249 wieder aufgegeben.

Beaugenscheinigen (Bergw.), s. v. a. auf Augenschein fahren.

Beauharnais (Biogr.), 1) Fanny, Gräfin von B., französ. Dichterin und Schriftstellerin, geb. 1738 zu Paris. Sie heirathete schon 1753 einen Grafen B., den Onkel von den beiden folgenden B.'s, lebte seitdem, umgeben von Literaten und Schöngeistern, meist in Paris, ward 1782 Mitglied der Lyoner Akademie, 1793 aber eingekerkert und nur durch ihren Freund Eubières gerettet. Als Tante und Freundin Josephine Bonaparte's erschien sie seit dem 18. Brumaire in deren Kreisen, zog sich unter der Kaiserin Marie Louise zurück und † 1813, betrauert wegen der Anmuth ihres Geistes und der Güte ihres Herzens von Allen, die

sie kennen gelernt hatten. Werke: Oeuvres de madame de B., Paris 1772, 2 Bde. 8., wieder aufgelegt ebendaſ. 1776 unter dem Titel: Mélanges de poésies fugitives etc.; L' Amour maternel, ebendaſ. 1773. 8.; Lettres de Stéphanie ou l'héroïsme des sentiments, histor. Roman, ebendaſ. 1778, 3 Thle. 8.; L'Abailard supposé ou le sentiment à l'épreuve, ebendaſ. 1780, und L'Aveugle par amour, ebend. 1781. 8., beide ins Deutſche überſetzt; Les amants d'autrefois, ebendaſ. 1787, 3 Bde. 8.; La fausse inconstance ou le triomphe de l'honnêteté, Luſtſpiel in 5 Akten, ebendaſ. 1787. 8.; L'île de la félicité ou Anaxis et Théone, philoſoph. Gedicht in 3 Geſängen, ebendaſ. 1801, zweite Ausgabe 1803. 8.; La marmote philosophe ou la philosophie en domino, etc. ebendaſ. 1811, 3 Bde. 12.; m. a. — 2) François, Marquis von B., geb. 1756 zu la Rochelle, machte ſich in der Nationalverſammlung als eifriger Royaliſt bemerkbar, und widerſetzte ſich z. B. dem Antrage ſeines Bruders (ſ. unten), dem Könige den Oberbefehl über die Armee zu nehmen, eben ſo wie den dazu vorgeſchlagenen Amendements, ſo daß er den Zunamen Féal Beauharnais sans amendements erhielt. — Am Schluß der Sitzung machte er durch einen Bericht an ſeine Kommittenten Aufſehen. Im J. 1792 entwarf er mit d'Hervilly, de Briges, und de Bioménil einen Plan zu einer zweiten Flucht der königl. Familie und ging, als derſelbe an der Verhaftung ſeines Begleiters, des Barons Chambon, ſcheiterte, zur Armee des Prinzen Condé, in welcher er als Generalmajor angeſtellt wurde. Von hier ſchrieb er an den Konvent, um dieſem das Ungeſetzliche des Prozeßverfahrens gegen den König darzulegen u. ſich zum Vertheidiger desſelben anzubieten; ein zweites Schreiben ließ er nach dem 18. Brumaire durch ſeine Nichte Joſephine, die inzwiſchen Bonaparte's Gemahlin geworden war, demſelben als erſten Konſul einhändigen, in welchem er ihm rieth, den letzten Schritt zu ſeinem Ruhme zu thun u. den Bourbons das Scepter Frankreichs zurückzugeben. Obſchon Bonaparte durch dieſes Anſinnen verletzt ſchien, ſo durfte doch B., in Folge der Vermählung ſeiner Tochter mit Lavalette, dem Adjutanten des Kaiſers, 1804 nach Frankreich zurückkehren. Von jetzt an verſchmähete es B. nicht, in die Dienſte des Mannes zu treten, den er kurz vorher für einen Uſurpator gehalten. Er übernahm 1805 den Geſandtſchaftspoſten an dem Hofe von Hetrurien und 1807 den zu Madrid. Hier ließ er ſich jedoch, ganz gegen die Politik Napoleons, in Verbindung mit dem Prinzen von Aſturien, nachmaligen König Ferdinand VII., gegen den Friedensfürſten ein, weshalb ihn der Kaiſer zurückrief und ihn auf ſein Familiengut bei Blois verbannte. Erſt mit den Bourbonen kam er wieder nach Paris, wurde 1814 zum Pair von Frankreich erhoben und † daſ. kurz vor 1830. — 3) Alexandre, Vicomte de B., Bruder des Vorigen, franz. General, erſter Gemahl der nachmal. Kaiſerin Joſephine Taſcher de la Pagerie und Vater des Vicekönigs Eugen v. Italien, nachmal. Herzogs v. Leuchtenberg (ſ. d.), ſowie der Exkönigin Hortenſe v. Holland. Er wurde 1760 auf der Inſel Martinique geb. u. zu Paris erzogen, kämpfte im nordamerikan. Freiheitskriege unt. Gen. Rochambeau mit Auszeichnung und wurde deshalb nach ſeiner Rückkehr am Hofe ſehr gut empfangen. Gleichwohl trat er beim Ausbruche der Revolution entſchieden für die Rechte des Volkes auf und ſtimmte als Abgeordneter des Adels von Blois in der Verſammlung der Notabeln mit dem 3. Stande. In der Nacht vom 4. Aug. 1789 erklärte er ſich für die Gleichheit Aller vor Gericht, für die Zulaſſung der Bürger zu Staatsämtern und die Abſchaffung der Privilegien. Zu Anfange des Aug. 1791 trat er aus der Nationalverſammlung, deren Präſident er 2mal geweſen war, ging als Generaladjutant zur Nordarmee unter Luckner und Cuſtine, und ward 1793 Obergeneral der Rheinarmee. Nachdem ein Konventsdekret alle Adeligen ihrer Stellen für verluſtig erklärt hatte, zog ſich B. zurück, ward darauf angeklagt, den Fall von Mainz durch Unthätigkeit verſchuldet zu haben, und 1794 von dem Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt. Er beſtieg am 23. Juli 1794 mit großer Faſſung das Schaffot. — 4) Joſephine Vicomteſſe de B., ſ. Joſephine, Kaiſerin von Frankreich, vgl. Bonaparte. — 5) Claude, Graf von B., Vater der Stephanie, nachher. Großherzogin von Baden, Neffe von B. 2) u. 3). Als Offizier in der Garde Ludwigs XVI. heirathete er die Tochter des Grafen von Marnézia, dann trat er in die Verſammlung der Generalſtaaten, im Jahre 1804 wurde er Titularſenator und 1810 Ehrenritter der Kaiſerin Louiſe. Nach der Reſtauration trat er in die Pairskammer, und blieb in dieſer Würde auch nach der zweiten Einſetzung der Bourbons, da er während der hundert Tage kein Amt angenommen hatte. † den 10. Jan. 1819. — 6) Eugen B., ſ. Eugen, Vicekönig von Italien und Herzog von Leuchtenberg. — 7) Hortenſe B., ſ. Hortenſia, Königin von Holland und Herzogin v. St. Leu. — 8) Stephanie B., ſ. Stephanie, Großherzogin von Baden.

Beauharnoisia (Bot.), nach Ruiz u. Pavon, Pflanzeng. Art: B. fructipendula *lt. P.* ſ. v. a. Marianlea fructipendula.

Beaujean, franz. Zeichner und Kupferſtecher zu Anfange des 19. Jahrh., vielleicht identiſch mit Baugean.

Beaujeu, franz. Stadt, Dep. Rhone, Bez. Villefranche, an der Ardière; Böttcherwaaren, Baumwollenzeuche, Leinwand, Leder, Weinbau (Beaujolais-Wein, wird ſtark nach Paris und Lyon verſandt); 2000 E.

Beaujeu (Geneal. u. Biogr.), ſehr altes u. mächtiges Haus in Frankreich, als deſſen Ahnherr Beraud v. B., um 950, genannt wird. Unter ſeinen Nachkommen ſind merkwürdig: 1) Humbert, Sire de B., Baron v. Beaujolais, tüchtiger Krieger und Staatsmann, focht unter Philipp Auguſt und Ludwig VIII. gegen die Albigenſer, ward unter Ludwig IX. 1248 Connetable von Frankreich und begleitete den König nach Aegypten, wo er 1250 †. 2) Guichard de B., älteſter Sohn und Erbe des

Vorigen, ebenfalls Connetable, Verbündeter des Grafen Karl von Provence gegen dessen rebellische Unterthanen, Gesandter Ludwigs IX. in England, † daselbst 1265 ohne Leibeserben. Seine Herrschaften, Beaujolais und Dombes, fielen jetzt an seine Schwester Isabelle, seit 1247 Gemahlin des Grafen Rainald I. von Forez. Der 2. Sohn derselben, Louis, nahm den Namen B. an und pflanzte das Geschlecht fort. — 3) Guichard de B., Baron v. Beaujolais u. Dombes, Sohn von Louis, der Große genannt, zeichnete sich als Krieger aus unter Philipp d. Schönen, Ludwig X., Philipp d. Langen, Karl d. Schönen und Philipp von Valois. Als Verbündeter des Grafen Edmund von Savoyen gegen den Dauphin von Viennois wurde er 1325 in der Schlacht von St. Jean-le-Bieur gefangen und erst nach 2 Jahren wieder freigegeben. Seine Nichterfüllung der versprochenen Bedingungen veranlaßte lange Streitigkeiten zwischen den Dauphins und den Grafen von Savoyen. B. † 1331. — 4) Edouard, Sire de B., Baron von Beaujolais u. Dombes, Sohn des Vor., geb. 1316, 1346 franz. Marschall, focht in demselben Jahre mit Auszeichnung bei Crecy u. blieb 1351 in der Schlacht bei Ardres. Ein Enkel von ihm, ebenfalls Edouard, hatte keine Kinder und trat 1400, um sich aus dem Gefängnisse zu Paris zu befreien, Beaujolais nebst Dombes an den Herzog Ludwig II. von Bourbon ab. — 5) Pierre II. de Bourbon, Sire de B., Connetable von Frankreich, Gemahl der ältesten Tochter Ludwigs XI., Anna, und deshalb Regent für den jungen Karl VIII., † 1503 ohne männliche Nachkommen. — 6) Anne de B., Gemahlin des Vorigen, s. Anna 24). — 7) Susanne de Bourbon, Baronin v. B. ꝛc., Tochter und Erbin der Vorig., Gemahlin des Connetable's Karl v. Bourbon, der nach ihrem Tode (1521) wegen der Erbschaft von Beaujolais, Dombes und Forez große Zwistigkeiten mit Louise v. Savoyen, Königs Franz I. Mutter, hatte. Erst 1560 wurde der Besitz von Beaujolais und Dombes dem jüngern Hause Bourbon bestätigt. Mit Maria, der einzigen Tochter Heinrichs v. Bourbon, kamen beide Baronien an Heinrichs IV. Sohn, den Herzog Gaston Jean Baptiste v. Orleans. Die einzige Tochter derselben, Marie Louise v. Orleans, souveräne Fürstin v. Dombes, Baronin von B. ꝛc., blieb unverheirathet und † 1693, worauf Ludwig XIV. ihre Besitzungen dem Herzoge Louis Augustev. Mainegab. Vgl. Dombes.

Beaujeu, Christophe de, Herr v. Jeaulges in Beaujolais, Krieger und Dichter im 16. Jahrh.; seine Gedichte erschienen unt. d. Titel: Amours, Paris 1589. 4.

Beaujolais, 1) (Geogr.), sonst franz. Baronie im Gouv. Lyonnois, zwischen der Loire und Saone, reich an Getreide, Wein u. Hanf; Städte: Beaujeu, Villefranche und Belleville, im jetz. Dep. Rhône. Von dem hiesigen Weine gehen jährlich 40—50,000 Pipen meist nach Paris und Lyon. — Vgl. Beaujeu (Geneal. u. Biogr.). — 2) (Biogr.), Louis Charles d' Orléans, Graf v. B., geb. 1779 zu Paris, 1792 mit seinem Vater und seinem Bruder, dem Herzoge von Montpensier, eingekerkert, 1796 nach Amerika deportirt, seit 1800 in London, † 1808 auf Malta an den Folgen seiner frühern leidensvollen Gefangenschaft.

Beaujolais- od. Beaujeu-Weine (Handelsw.), s. Beaujolais 1).

Beaujour, Louis Felix de, geb. 1765 in der Provence, zuerst Legationssekretär in München u. Dresden, dann Generalkonsul in Schweden und Griechenland, Geschäftsträger in den Vereinigten Staaten, Generalkonsul in Smyrna ꝛc., schrieb: Tableau du commerce de la Grèce, 1800; Aperçu des Etats-Unis au commencement du 19. siècle, englisch von Lord Landsdown, 1814.

Beau-Joyeux, le (Biogr.), s. v. a. Baltazarini.

Beaulac, Guillaume, franz. Advokat u. Rechtsgelehrter aus Languedoc, † 1804 zu Paris; von ihm das bedeutende Werk: Répertoire des lois et des arrêtés du gouvernement de 1789 à l' an XI (1803), par ordre alphabétique, chronologique et par classement de matières, Paris 1803, zweite Ausgabe 1804. 8., dritte von Rondonneau, ebend. 1813—1816, 3 Bde. 8.

Beauley (Geogr.), 1) schottisches Dorf, Grafsch. Inverneß, mit Hafen, Schiffbau — 2) lachsreicher Fluß das., macht bei B. einen schönen Wasserfall.

Beaulie (Geogr.), 1) schott. Fluß, Grafsch. Roß, mit Meerbusen (Firth of B.), Mündung ins deutsche Meer; — 2) Dorf daselbst.

Beaulieu (Geogr.), I. franz. Orte: 1) Stadt im Dep. Corrèze, Bez. Brive, an der Dordogne; Weinbau, Bleibergwerke; 2000 E.; — 2) Marktfl. im Dep. Loiret, Bez. Gien, an der Loire; 2100 Einw.; — 3) Stadt im Dep. Indre und Loire, Bez. Loches, an der Indre; Tuch und Leder; 1830 Einw.; — 4) B. sous la Roche, Flecken im Dep. Vendée, Bez. Sables d'Olonne; Viehmärkte; 1400 E. — II. Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankf., Kr. Sternberg, 410 Einw.

Beaulieu (Biogr.), 1) Godefroi de B., Godofredus de Bello loco, Dominikaner im 13. Jahrh., Prediger, Beichtvater u. Biograph Ludwigs IX. von Frankreich, † um 1273. — 2) Simon de B., geb. in Brie, zuerst Archidiakon zu Chartres und Poitiers, später Kanonikus zu Bourges und S. Martin in Tours, 1281 Erzbischof von Bourges, 1295 Kardinal und Legat des Papstes Bonifacius VIII. zur Schlichtung des Streites zwischen Philipp d. Schönen und Eduard I. von England, † bald darauf, 1297 od. 1299 zu Orvieto. — 3) Augustin de B., berühmter französ. Seemann, geb. 1589 zu Rouen, 1612 mit dem Chevalier de Briqueville Führer einer Expedition zur Stiftung einer franz. Kolonie auf der afrikan. Negerküste, 1616 Kommandeur eines der von der ostind. Kompagnie nach Ostindien gesandten Schiffe, 1619 General od. Admiral dreier eben dahin gesandten Schiffe dieser Kompagnie, später auf der Insel Ré und bei der Eroberung der Inseln St. Mar-

guerite und St. Honorat an der provençal. Küste thätig, † 1637 zu Toulon. Von ihm eine bemerkenswerthe Beschreibung seiner ostind. Reisen, in Thevenots Grande collection des voyages. — 4) Louis le Blanc de B., geb. 1614 zu Beaulieu in Limosin, reformirt. Prediger und Professor der Theologie zu Sedan, ausgezeichnet als scharfsinniger, zwischen Katholiken und Protestanten vermittelnder Dogmatiker, † 1675. Von ihm: Theses theol. Sedanenses, Sedan 1675. 4., vierte Ausgabe. Lond. 1708. Fol.; De l' origine de la Ste. Ecriture, Lond. 1660. — 5) Jean Baptiste Alais de B., berühmter franz. Schreibemeister des 17. Jahrh., schrieb: l' Art d'écrire, Paris 1681 u. 1688. Fol. — 6) Sébastien de Pontaut-B., erster Ingenieur und Maréchal de Camp des franz. Heeres, ward 1644 durch den Verlust des rechten Armes vor Philippsburg untüchtig zum Dienste und † 1674. Von ihm Beschreibungen und Zeichnungen der Belagerungen, Schlachten ꝛc. unter Ludwig XIII. u. XIV.; vgl. Heinecke's Idée générale p. 30. — 7) Jacques B. (Baulot), geb. 1651 zu Etendonne in Franche Comté, Franciskaner, herumziehender Stein- u. Bruchschneider, erfand den Seitensteinschnitt. — 8) Johann Peter v. B., österreich. General, geb. 1725 zu Lathuy, einem Dorfe in Brabant. Mit einer tüchtigen mathemat. Bildung trat er 1743 als Fähndrich in das Regiment Herzog v. Lothringen, wo er 1747 schon Hauptmann wurde. Generaladjutant des Feldmarschalls Daun während des 7jähr. Kriegs, erwarb er sich durch die Wichtigkeit seiner Dienste in den Schlachten bei Kollin, Breslau, Leuthen, Hochkirch ꝛc. den Rang eines Oberstlieutenants im Generalstabe, das Ritterkreuz des Maria Theresienordens, sowie den Freiherrntitel. Der hubertsburger Friede und die darauf folgende lange Waffenruhe gaben seiner Thätigkeit eine andere Richtung. B. machte Kunststudien und erhielt den Auftrag, die kaiserl. Lustschlösser zu verschönern. Im J. 1768 ward er zum Obersten ernannt und beim Militärgouvernement der Niederlande angestellt. Die brabantische Revolution rief ihn 1789 von diesem ruhigen Posten ab. Zum Generalmajor ernannt, übernahm er den Befehl über ein österreich. Korps und trug mit demselben das Meiste zu der schnellen Unterdrückung des Aufstandes bei. Sein einziger Sohn, Hauptmann unter ihm, fiel den 23. Mai 1789 bei einem Angriffe auf eine feindl. Batterie im Walde von Waillet. B., während des Treffens davon benachrichtigt, entgegnete mit dem Stoicismus eines alten Römers: „Freunde, es ist jetzt nicht Zeit zu weinen, sondern zu siegen.“ Der Kaiser belohnte seinen Eifer 1790 mit dem Kommandeurkreuze des Maria Theresienordens und durch die Ernennung zum Generallieutenant. Im folgenden Jahre gab ihm Leopold das ungarische Regiment des verstorbenen Generals Orosz. — Der bald darauf ausbrechende franz. Revolutionskrieg warf neuen Glanz auf B.'s Feldherrnlaufbahn. Er befand sich den 23. April 1792 zu Mons, als ein franz. Trompeter die Kriegserklärung überbrachte. Sogleich eilte er zu seiner an der Grenze stehenden Division von 1800 Mann Infanterie, 1500 Reitern und 10 Geschützen, wurde den 29. vom General Biron bei Jemappes mit 12,000 Mann angegriffen, rückte aber am folgenden Tage, nach erhaltener Verstärkung, selbst gegen den sorglosen Feind, schlug ihn bei Quiorain und ließ die Flüchtigen durch seine Husaren bis an die Thore von Valenciennes verfolgen, wobei 5 Kanonen erobert wurden. Fortan vertheidigte B. unter dem Herzoge Albert von Teschen mit Erfolg die niederländ. Grenze gegen die Einfälle der Franzosen. Allein nach der Schlacht von Jemappes (5. Nov. 1792), wo er den linken Flügel befehligte u. den Rückzug deckte, mußten die Niederlande der feindl. Uebermacht Preis gegeben werden. Die Oesterreicher nahmen hinter der Erft, zwischen Euskirchen u. Gräfenbroich, Stellung; B. erhielt den Auftrag, mit 12,700 M. bei Huy die Maas zu decken, wurde aber vom General Valence auf das Korps des Fürsten Hohenlohe bei Arlow zurückgedrängt. — In dem glücklichern Feldzuge von 1793 mußte er die linke Flanke der niederländ. Armee decken und die Verbindung mit der bei Trier stehenden Division des Fürsten Hohenlohe unterhalten. Seine Aufgabe wurde durch die excentrischen Operationen der franz. Nordarmee erleichtert. Nach dem Rückzuge dieser Armee marschirte B. nach Namur, stieß aber im August zur Armee des Prinzen von Koburg und stellte sich an der Grenze von Hennegau auf. Der franz. Obergeneral Houchard, als er die Holländer bei Menin gänzlich in die Flucht geschlagen hatte, sandte die Division Hedouville gegen Courtray, um auch B. zu besiegen, der höchstens 8000 Mann hatte. Gelang dieses Unternehmen, so war der im Marsche auf Menin begriffene Herzog von York und mit ihm ganz Westflandern verloren, was nachher auch den Rückzug des Prinzen von Koburg aus dem Lande zwischen Maas u. Schelde zur Folge haben mußte. Allein B. widerstand mannhaft den Angriffen Hedouville's vor Courtray, trieb ihn selbst bis Menin zurück, eroberte diese Stadt von Neuem und jagte den Feind bis hinter die Marque. Am Tage nach der Besitznahme Menins (15. Septbr.) traf Yorks Avantgarde daselbst ein, und die Verbindung zwischen den beiden Hauptkorps war geschieht. Die franz. Regierung, die Wichtigkeit dieses Ereignisses erkennend, bestrafte ihren Obergeneral dafür, daß er nicht mit aller Macht gegen B. gerückt sey, mit dem Tode. — Während der fruchtlosen Belagerung von Maubeuge marschirte B. nach Dinant, um die Verbindung mit Luxemburg wieder herzustellen. Dieselbe Aufgabe ward ihm im Feldzuge von 1794 zu Theil. Als die Franzosen im April mit 20,000 Mann der Moselarmee gegen ihn rückten, überließ er denselben Arlon, kehrte jedoch nach 14 Tagen zurück und verjagte die Gegner, ihnen 6 Geschütze abnehmend. Im Mai machte B. einen Streifzug nach Bouillon. Später durch Jourdan von Arlon bis Namur zurückgedrängt, nahm er

rühmlichen Antheil an den beiden Schlachten von Fleurus. Der allgemeine Rückzug der Verbündeten führte ihn nach Tirlemont und über den Rhein. Der Kaiser belohnte seine geleisteten Dienste mit dem Großkreuze der Maria Theresienordens. Im Feldzuge von 1795 war B. Generalquartiermeister der Rheinarmee unter Clerfait. Den 4. März 1796 wurde er Feldzeugmeister und den 17. Oberbefehlshaber des Heeres in Italien. Doch die Vertheidigung dieses Landes gegen einen jugendlichen, thatendurstigen Feldherrn überstieg die Kräfte des 70jährigen Greises. In der Schlacht bei Montenotte, wo Bonaparte seine glänzende Laufbahn begann, beging B. den großen Fehler, seine Linie zu sehr auszudehnen und Genua, an das der Feind nicht dachte, decken zu wollen. In der Folge wurde er schlecht von Argenteau, dem Befehlshaber des Centrums der österreich.-sardinischen Armee, unterstützt. Durch die ungestümen Bewegungen der Franzosen von den Piemontesern getrennt, war er nur noch auf die Deckung Mailands und vornehmlich auf die Möglichmachung der Vertheidigung Mantua's bedacht. Um dafür Zeit zu gewinnen, suchte er am Po und an der Adda festen Fuß zu fassen. Nach dem mörderischen Treffen bei Lodi warf B. die Hälfte seines Heeres nach Mantua und zog sich über den Mincio zurück. Den 21. Juni legte er, wegen seiner sehr geschwächten Gesundheit, den Feldherrnstab in die Hände Wurmsers, der bald die Ungunst des Schicksals noch härter erfahren sollte. B. lebte seitdem in philosoph. Zurückgezogenheit auf seinem Gute bei Linz und † in dieser Stadt 1819. Als Führer eines Korps von nicht mehr als 15,000—20,000 M. war er unübertrefflich; auch besaß er in hohem Grade die Gabe, die Soldaten zu begeistern und an sich zu fesseln. — B. hatte 3 Brüder, welche alle vor ihm den Heldentod starben, der Eine an den Folgen der im 7jährigen Kriege vor Breslau erhaltenen Wunden, der Zweite bei Hochkirch, der Dritte zu Wels in Oberösterreich 1782. — 9) Charles Gilloton de B., franz. Publicist, geb. zu Redon in Bretagne, Mitglied des Rechnungsbureau's, vom 13. Juni bis 29. Juli 1792 Finanzminister, Verfasser mehrer freisinnigen und durchdachten Schriften für Abschaffung und Verbesserung der herrschenden Mißbräuche und Unbilden des Ancien-Regime, als: Démonstration des vices de l' impôt territorial en nature, Mémoire sur la suppression de certains impôts, an die Versammlung der Notabeln gerichtet, 1787; De l' aristocratie française etc. 1789. 8.; Principes du gouvernement etc., 1789. 8.; De la nécessité de vendre les biens de l' église et ceux des ordres de chevalerie pour payer la dette publique, 1789; De la liberté de la presse etc. 1789. 8.; Réflexions sur la nécessité d' établir l' enseignement de la science de l' économie politique, u. m. a. — 10) Claude François B., trefflicher franz. Historiker und Publicist, geb. 1754 zu Riom seit 1789 zu Paris Redakteur der eine gemäßigte Monarchie predigenden Nouvelles de Versailles (später Assemblée nationale), 1791 eines der ersten Mitglieder des Klubs der Feuillants, dann Mitredakteur des antianarchistischen Postillon de la guerre, nach dem Siege des Jakobinismus (31. Mai 1793) bis zum Sturze Robespierre's eingekerkert, den 4. Sept. 1797 als Mitredakteur des Miroir u. der Gazette universelle zur Deportation verurtheilt, später Sekretär des Präfekten der Oise und Redakteur des Journals dieses Departements bis zu Ende des Jahres 1815, † 1827 zu Marly im Genusse einer kleinen königl. Pension. Werke: Essais historiques sur les causes et les effets de la révolution française, ausgezeichnet durch gründliche Sachkenntniß u. unbestochenes Urtheil, Paris 1801—1803, 6 Bde. 8.; Le temps présent, ebend. 1815. 8.; La révolution française, considérée dans ses effets sur la civilisation des peuples, ebd. 1820. 8.; viele bedeutende Artikel der Biographie universelle; das Jahr 1792 in der Histoire de la révolution, par deux amis de la liberté; ꝛc.

Beaulieu-Marconnay, Wilhelm Ernst, Baron von, geb. zu Celle 1786, großherzogl. oldenburg. Oberschenk und geheim. Staatsrath. Er stammt aus einer altadeligen Familie in Poitou ab, welche durch die Aufhebung des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieben wurde. Eine jetzt erloschene Linie derselben ließ sich damals im Brandenburgischen nieder, wo mehre Sprößlinge derselben ansehnliche Stellen im Civil- und Militärdienste bekleideten; eine andere Linie wurde im Hannöverischen ansässig und von dieser stammt der oldenburg. Staatsrath ab. B. erhielt seine erste Bildung in der salzmannschen Anstalt zu Schnepfenthal, besuchte dann das Gymnasium zu Hannover und die Universität Heidelberg, wo ihn neben seinen juristischen Fachstudien besonders die fries'sche Philosophie anzog. Seine staatsamtliche Karriere begann er 1807 als Auditor am Hofgerichte zu Hannover. Bei der Einverleibung Hannovers in das Königreich Westphalen trat er als Kammerjunker in oldenburg. Dienste, wurde 1811 Kommissarius und 1816 Regierungsrath. Nachdem er in diplomatischen Sendungen öfters in St. Petersburg gewesen, ging er im J. 1819 mit dem Grafen von Bentinck nach Berlin, um dort als herzogl. Kommissär den Verhandlungen über die knipphausischen Angelegenheiten beizuwohnen, die er 1825 zum Abschluß brachte. Im J. 1826 wurde er Oberschenk, 1830 geheim. Kabinetsrath mit Sitz und Stimme im Ministerium und 1837 geheim. Staatsrath. Bei der Vermählung der Prinzessin Amalie v. Oldenburg mit dem König Otto v. Griechenland wurde ihm die Errichtung der Ehepakten übertragen. Man rühmt an B. das freie, der steifen Etikette abholde Wesen, was sonst dem hannöverschen Adel nicht eigen ist, einen lebendigen Sinn für alles Schöne und Wahre und ein gewandtes, gefälliges Benehmen, wodurch er eine Zierde der höheren Zirkel ist. — Sein Bruder, Karl v. Beaulieu, lebt als General und Oberforstmeister in Hildesheim und machte sich während der Freiheitskriege im J. 1813 durch Errichtung mehrer Freikorps verdient.

Beaulon, franz. Flecken, Dep. Ille und Vilaine, nördl. von Redon, 1400 Einw.

Beaulot, Jacques, s. Beaulieu (Biogr.) 7).

Beaumanoir, sonst eine angesehene franzöſ. Adelsfamilie aus Bretagne, mit den Linien B., B.-Lavardin und B.-Bresse; merkwürdig daraus ſind: 1) Philippe, Chevalier de B., geb. um die Mitte des 13. Jahrh., Rath und Landrichter des Grafen Robert v. Clermont, 1289 Geſandter des franz. Königs in Rom zur Wahrung der Kronrechte, † 1296. Er iſt Verfaſſer des trefflichen, für die Kenntniß des altfranzöſ. Rechts hochwichtigen Werkes: Coustumes de Beauvoisis, herausgeg. mit Noten und einem Gloſſarium von Thaumac de la Thaumaſſière, Bourges und Paris 1690. Fol. — 2) Jean, Chevalier de B., würdiger Waffengenoſſe Bertrands du Guesclin, beſonders berühmt durch ſeine Vertheidigung der Stadt Joſſelin und durch den dabei ſtattgefundenen Kampf der Dreißig, einen Zweikampf zwiſchen 30 Engländern und 29 Franzoſen nebſt B., ihrem Führer (1351). — 3) Jean de B., erſter Baron von Lavardin, Stifter dieſer Linie im 12. Jahrh. — 4) Jean de B., Marquis v. Lavardin, Graf von Negrepelisse ꝛc., geb. 1541, wurde mit Heinrich IV. erzogen. Sein Vater kam in der pariſer Bluthochzeit um; er ſelbſt focht 1569 mit den Hugenotten vor Poitiers, eroberte 1580 als Oberſter eines hugenottiſchen Infanterieregiments Villefranche in Perigord, Cahors u. a., trat bald darauf zu den Katholiſchen über, kommandirte 1586 in Abweſenheit des Herzogs v. Joyeuſe die königl. Armee, nahm 1587 an der Schlacht von Contras Theil, ward bald darauf Gouverneur v. Maine, 1595 Marſchall von Frankreich, 1612 außerordentl. Geſandter in England u. † 1614 zu Paris. — 6) Henri de B., Marquis v. Lavardin, Graf v. Beaufort en Vallée, älteſter Sohn des Vorigen, † 1633, nachdem er mehre hohe Staatsämter bekleidet hatte. — 7) Claude de B., Bruder des Vor., Ahnherr der Vicomtes v. St. Jean. — 8) Henri Charles de B., Marquis v. Lavardin, Sohn von B. 6), focht 1664 bei St. Gotthard in Ungarn gegen die Türken, ging nach ſeiner Rückkehr und zum zweitenmale 1687 als franz. Geſandter nach Rom, behauptete daſelbſt, trotz des Bannes, das angefochtene Recht der Quartierfreiheit, ward ſpäter Generallieutenant von Bretagne und † 1701. — Sein Sohn, Emmanuel Henri de B., Marquis v. Lavardin, blieb 1703 bei Speier, ohne Leibeserben zu hinterlaſſen. — 9) Baron v. B., franzöſ. Krieger, Dichter u. Schriftſteller, geb. um 1720 in Bretagne. Er focht mit Auszeichnung in Flandern und Deutſchland, erhielt nach dem Frieden von 1763 den Abſchied, lebte ſeitdem nur den Wiſſenſchaften und † während der Revolution als Emigrirter. Von ihm: Oeuvres diverses, Lauſanne (Paris) 1770, 2 Bde. 8.; poetiſche Ueberſetzung der Ilias, Paris 1781, 2 Bde. 8. (ohne Werth).

Beaumarais, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarlouis, 710 Einw., kathol. Kirche.

Beaumarchais (Beaumarchez, Geogr.), franz. Stadt, Dep. Gers, Bez. Mirande; 2300 Einw.

Beaumarchais (Biogr.), Pierre Auguſtin Caron de, geb. zu Paris 1732 (nach And. 1729) den 24. Januar, geſt. daſelbſt 1799 d. 19. Mai. Ein Mann, der durch ſein vielbewegtes, reiches Leben, durch ſeine originellen Schriften, wie durch ſeinen raſchen und gewandten Geiſt gleich merkwürdig iſt. Ein Charakter, wie B., in welchem ſich Kühnheit mit Umſicht, Ungeſtüm mit Geduld, Kraft mit Geſchmeidigkeit auf eine ſo ſeltene Weiſe paarten, war allen Lagen des Lebens und allen Ereigniſſen gewachſen, mochte er in Hofintriguen od. in Prozeſſe verwickelt ſeyn, mochte er den Miniſtern und Gewalthabern dienen und ſich ihrer Gunſt freuen, od. im Kampfe gegen ſie begriffen ihre Ungunſt als Gefangener und Verfolgter fühlen, mochte er ſich bei großartigen Handelsſpekulationen betheiligen, od. ſeinen Figaro auf die Bühne bringen. — Sohn eines Uhrmachers, trieb B. anfangs die Kunſt ſeines Vaters mit Geſchick und Erfolg. Er erfand eine Verbeſſerung im Mechanismus der Uhr, die nicht ganz unbedeutend geweſen ſeyn kann, da ihm die Ehre derſelben von einem andern berühmten Uhrmacher ſtreitig gemacht, von der Akademie der Wiſſenſchaften aber zugeſprochen wurde. Seinem lebhaften, nach Höherem ſtrebenden Geiſte genügte jedoch dieſe Kunſt bald nicht mehr. Seine ausgezeichneten Talente befähigten ihn zu Allem. Mit großer Neigung wandte er ſich auch zur Muſik und brachte es beſond. auf der Harfe zur Meiſterſchaft. Dies verſchaffte ihm Zutritt bei Hofe, wo er die königl. Prinzeſſinnen die Harfe ſpielen lehrte. Eine ſchöne Geſtalt, eine geiſtreiche Phyſiognomie, die Gabe gewandter, anziehender Unterhaltung verſchafften ihm die volle Gunſt ſeiner Schülerinnen, und es dauerte nicht lange, ſo wußte ſich der Sohn des Uhrmachers in den Hofzirkeln in der Art des vollendeten Hof- und Weltmannes zu bewegen und mit Kühnheit und ſchlagendem Witze den Angriffen einer eiferſüchtigen Hofariſtokratie zu begegnen. Eine reiche Heirath verſchaffte ihm Geld u. Freunde; durch den Hof kam er mit Miniſtern und Generalpächtern in Berührung. Paris Duverney, der reiche Financier, weihte ihn in die Geheimniſſe vortheilhafter Handelsſpekulationen ein u. fand an ihm nicht nur einen ſehr gelehrigen Schüler, dem er bald die Beſorgung ſeiner ausgedehnten Handelsgeſchäfte anvertrauen konnte, ſondern auch einen dankbaren Freund; denn als es ſich darum handelte, Ludwig XV. zu einem Beſuche in der Militärſchule zu veranlaſſen, um welche Gunſt ſich der Stifter jener Anſtalt, Duverney, ſchon Jahre lang vergeblich abgemüht hatte, war es der thätige und gewandte B., welcher ſeinem Gönner zur Erfüllung ſeines ſehnlichſten Wunſches verhalf. Er wußte nämlich die ihm gewogenen Prinzeſſinnen zu bewegen, daß ſie ihrem Vater durch ihren Beſuch der Anſtalt ein Beiſpiel gaben, welchem der in Apathie und

Wollüste versunkene Monarch wirklich nachfolgen zu müssen glaubte. B. sah sich hierauf von seinem entzückten Meister durch bedeutende Vorschüsse in den Stand gesetzt, für eigne Rechnung sich bei dessen gewinnreichen Spekulationen zu betheiligen, und gelangte auf diese Weise in den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Aber nicht Reichthum allein genügte dem geistbegabten Manne. Talent und Ehrgeiz veranlaßten ihn, mitten unter kaufmännischen Spekulationen sich mit dramat. Arbeiten zu beschäftigen, u. so erschien 1767 sein erstes Schauspiel „Eugénie," dem 1770 sein zweites folgte: Les deux amis ou le Négociant da Lyon. Beide ahmen der von Diderot zuerst versuchten Manier nach und waren damals nicht ohne Verdienst und Beifall. Aber in die seinem Geiste eigentlich angemessene schriftstellerische Sphäre wurde B. erst durch äußere Umstände und Verhältnisse hineingetrieben, und gerade seine Feinde waren es, die seiner Thätigkeit diese Richtung gaben und so seinen Ruhm begründen halfen. B.'s Glück, sein Ansehen bei Hofe, seine Witzworte, seine Reichthümer hatten ihm Neider u. Feinde in Menge zugezogen. Schon längst hatten diese hinter dem Rücken des glücklichen Emporkömmlings an seinem Sturze gearbeitet. Ein Prozeß, in welchen er verwickelt wurde, schien ihre Ränke zu begünstigen und den gewünschten Erfolg zu versprechen. B. schuldete dem Erben Duverney's, dem Grafen von Blacas, einen Rest von 15,000 Franks. Dieser aber, ein engherziger Aristokrat, welcher nach seinem eigenen Ausdrucke B. haßte, wie ein Liebhaber seine Mätresse liebt, und den emporgekommenen Plebejer zu vernichten strebte, forderte statt dieser Summe von B. 150,000 Fr. Die Folge davon war ein Prozeß, welcher vor dem übelberüchtigten Parlament Maupeau geführt wurde. B. wollte seinen Referenten Goëzmann besuchen, wurde aber von diesem, vorgeblich wegen Mangel an Zeit, abgewiesen. 100 Louis und eine Uhr mit Brillanten, der Madame Goëzmann dargeboten, verschafften ihm indeß den gewünschten Zutritt bei dem Parlamentsrathe. Gleichwohl verlor B. seinen Prozeß und erhielt daher seine 100 Louis und die Uhr zurück. Allein 15 Louis, welche dem Sekretär bestimmt gewesen und von Madame Goëzmann zurückbehalten seyn sollten, waren die Ursache eines neuen, bedeutenderen Prozesses. Goëzmann klagte B. der Verleumdung und versuchten Bestechung an. Während dieses Prozesses brach der lange zurückgehaltene Grimm der Feinde B.'s mit voller Macht los. Sie boten Alles auf, ihn gänzlich zu verderben, und schenten, um dies zu bewirken, selbst die schändlichsten Verleumdungen nicht. Wirklich erfolgte von Seiten des Parlaments auch ein Spruch, welcher ganz ihren Wünschen entsprach; denn B. wurde für bürgerlich ehrlos erklärt und entging kaum der öffentlichen Brandmarkung durch den Henker. Aber eben diese Verdammung vor Gericht war es, welche B. einen Triumph bereitete, wie man in Paris lange keinen gesehen hatte. B. gab nämlich seine „gerichtlichen Denkwürdigkeiten" heraus: Mémoires pour le Sieur Beaumarchais par lui même 1774. 4. u. 12. u. Suite des Mémoires 1778. 12. Schriften solcher Art werden sonst gewöhnlich übersehen, aber diese erregten allgemeines Aufsehen. B. machte sich darin zum Repräsentanten des dritten Standes; er zog die Menschen- und Bürgerrechte herbei und wußte sie geschickt mit seiner Sache in Verbindung zu setzen; er agirte als verfolgter Bürger, der vor den Tribunalen keine Gerechtigkeit findet. Dieser bis jetzt unerhörte Name, der bald ganz Frankreich aus dem gewohnten Geleise herauswerfen sollte, veränderte plötzlich die ganze Sachlage. B.'s Angelegenheit, welche man früher keiner besonderen Theilnahme würdigte, erschien nun Jedermann von höchster Wichtigkeit und Bedeutung. Mochten die Beschuldigungen, welche B. trafen, gegründet seyn, mochte er ein Freigeist, ein Possenreißer od. ein unverschämter Mensch seyn, so war er doch Bürger und deshalb war die Sache des Verfolgten die eines jeden Bürgers. Schon hatte der Umschwung in den Begriffen und Meinungen, der gegen das Ende des vorigen Jahrh. die verjährten Zustände Europa's gewaltsam umzugestalten drohte, begonnen, und daher fand B., der auf der Bank der Angeklagten, wo sonst nur Schmach und Schande zu ernten war, den Namen Bürger in Anspruch nahm, den lebhaftesten Beifall. Der allgemeine Unwille über das verhaßte Parlament Maupeau war überdies seiner Sache förderlich und gewann ihm vollends die öffentliche Meinung, welche, früher ihrer Bedeutung nach übersehen und unbekannt, jetzt als mächtige, unbezwingliche, aller Gewalt trotzende Richterin ihr schweres Gewicht in die Wagschale der Ereignisse zu werfen begann. Alle Sprüche und Gründe der Behörden vermochten das Publikum nicht davon zu überzeugen, daß man sich der Verleumdung schuldig mache, wenn man einen bestochenen Richter denuncire. Und nicht etwa war es bloß der dritte Stand, der für B. seine Stimme erhob, auch die Aristokratie und der Hof sah sich in die allgemeine Bewegung mit hineingerissen und rief B. Beifall zu. Der Prinz von Conti lud den Helden des Tages zur Tafel u. äußerte dabei, seine Abkunft sey wohl gut genug, daß er das Beispiel geben dürfe, auf welche Art man einen solchen Bürger ehren müsse. So hatte dies Wort selbst einen Prinzen eingenommen, einen Prinzen, der sonst den Prärogativen des königl. Geblüts nicht wenig zugethan war. Die Folge dieser allgemeinen Aufregung zu Gunsten B.'s war, daß das Parlament jenen ersten Spruch kassirte und den Prozeß durch eine Art von Vergleich beendete. Dies aber war von geringer Bedeutung gegen die allgemeine Stimme, welche er durch seine Memoiren gewonnen hatte. Sie äußerten eine Wirkung, wie selten eine ephemere Schrift wohl eine geäußert hat. B. zog darin den Schleier von den Tribunalen hinweg und legte die Mysterien der Justiz den Augen des Publikums bloß; er führte die Verhöre und Konfrontationen aus den Mauern der geheimen Kanzlei hervor in die Oeffentlichkeit, und dies in meisterhafter, unübertrefflicher Darstellung, mit unnachahmlicher Kraft, Naivetät

und Originalität des Ausdrucks, mit der feinsten, beißendsten Satyre, mit der scharfsinnigsten Dialektik und mit einer Wärme und einem Feuer, welche noch jetzt das Interesse des Lesers zu fesseln vermögen, damals aber das für alle politischen und socialen Fragen ohnehin aufs Lebhafteste interessirte Publikum hinreißen mußten. B.'s dramatisches Talent tritt uns weit mehr aus diesen Memoiren, als aus seinen frühern Schauspielen vor Augen; sie haben wirklich ganz das Anziehende und Spannende eines Drama's; die Verhöre gestalten sich darin zu lebensvollen Dialogen; die Charaktere der auftretenden Personen werden in den treffendsten Zügen hingezeichnet; Alles ist voll Wahrheit und Leben; jeder Leser muß unwillkürlich für den verfolgten Autor, dessen Leben, Ehre und Glück vor einem feilen Tribunale auf dem Spiele stehen, Partei ergreifen. Auch die zarteren Empfindungen des Herzens gehen nicht leer aus, auch sie weiß B. geschickt anzuregen, wie die Episode von seiner Reise nach Spanien beweist, die einem Göthe zum Sujet seines Trauerspiels Clavigo würdig genug schien (Dichtung u. Wahrheit, Bd. 3).

Auf solche Weise war B. in die Sphäre hineingetrieben worden, in der er sein schriftstellerisches Talent leuchten lassen konnte. Der Schritt von diesen Memoiren, die durch und durch von dramat. Natur und Wirkung sind, zum eigentlichen Intriguenstück war für ihn ein leichter. Unerhörten Beifall fanden seine Lustspiele, mit denen er jetzt hervortrat: Le Barbier de Seville ou la précaution inutile, und dessen Fortsetzung: La folle journée ou le Mariage de Figaro. Das letztere Stück erregte einen solchen Enthusiasmus in Paris, daß es hundertmal nach einander aufgeführt wurde und der Bühne 500,000, dem Verfasser 80,000 Franks eintrug und Damenputz à la Figaro und à la Sousanne im In- und Auslande aufkam. B. geißelt in diesen Stücken seine Gegner aufs Empfindlichste; aber bei aller Bitterkeit des Witzes hütet er sich wohl, in monotone Invektiven auszubrechen, aus seinen Gegnern Bösewichter zu machen, die allen andern Bösewichtern gleichen und durch übelangebrachte Schmähungen das Charakteristische der handelnden Personen zu verwischen; er weiß vielmehr aus jedem seiner Gegner eine Originalkarikatur zu machen und die Reminiscenzen aus seinen gerichtlichen Vernehmungen trefflich zu benutzen. Figaro ist die Hauptperson in diesen Stücken und nach Charakter und Geschichte ganz das Werk des Dichters. Diese Figur gibt B.'s Theater eine gewisse Einheit und es bilden daher die Stücke: Le barbier, le mariage, und das später verfaßte: La mère coupable (1792) eine Art von komischer Trilogie, von dialogisirtem Roman in 3 Theilen, in welchem Figaro der Hauptheld ist. In seinen frühern Dramen hatte B. dem Zeitgeschmacke gehuldigt, er hatte einen deklamatorischen und pathetischen Ton angenommen, in seinem Figaro aber kehrt er zu seiner natürlichen Redeweise zurück. Nicht Tiraden über Laster und Tugend, sondern lebendige, beißende Satyre; nicht vage, allgemeine Grundsätze, sondern bittere Sarkasmen, welche ihr Ziel treffen; nicht hohles, gespreiztes Wortgeklingel, sondern eine kurze, scharfe und gedrängte Ausdrucksweise bieten diese Stücke. Welchen Eindruck mußten Destitutionen, wie diese: „Was ist ein Adeliger?“ Antw.: „Einer, der sich die Mühe, geboren zu werden, nicht verdrießen läßt,“ auf ein schon in demokratischen Wünschen und Ansichten sich ergehendes Publikum machen? Figaro selbst ist nicht der gewöhnliche Bediente des Lustspiels, er repräsentirt den Dichter selbst und ist, wie dieser, geistreich, dreist, stolz, gewandt, ränkevoll, aber dabei gutmüthig; aber in ihm ist zugleich der dritte Stand personificirt. Mit all seinem Geiste, seinen Talenten, seiner Thätigkeit befindet sich Figaro in einer untergeordneten Stellung; ihm gegenüber vereinigt Almaviva hohe Geburt, Reichthum und alle Glücksgüter, aber er ist ohne Verdienst und Würdigkeit. Dies die bizarre Ungleichheit, welche B. in seinen Figarostücken auf die Bühne bringt; es sind dieselben allegorisirte Satyren auf das Gouvernement und die socialen Verhältnisse dieser Zeit, eine Art lebendiger Manifeste gegen den Geburtsrang, gegen die Ungleichheit, gegen den Widerspruch zwischen äußerer Lebensstellung u. innerem Verdienste, an welchem die Gesellschaft krankt. — Natürlich mußte es B. wohl schwer werden, diese Stücke, besonders die Hochzeit, zur Aufführung zu bringen. „Wird man Figaro spielen oder nicht?“ dies war die große Frage, die alle Gemüther in Bewegung setzte. Der Hof und die Stadt theilten sich in Parteien dafür und dagegen, und Niemand blieb neutral. Das Stück wanderte von dem Schauspielhause auf die Polizei, von der Polizei auf das Schauspielhaus. Zuletzt wollten König und Königin selbst darüber entscheiden. Madame de Campan mußte es dem König insgeheim vorlesen. Oft, so erzählt diese, unterbrach er die Vorlesung mit dem tadelnden Ausrufe: „das ist schlechter Geschmack!“ Bei dem berühmten Monolog Figaro's erhob er sich und rief mit Lebhaftigkeit: „das ist abscheulich! das wird niemals gespielt werden; man müßte die Bastille zerstören, wenn die Aufführung eines solchen Stücks keine gefährliche Inkonsequenz seyn sollte; dieser Mensch spottet über Alles, was im Staate respektirt werden muß.“ Aber die Königin, welcher das Stück gefiel, war anderer Meinung. Ungeachtet des Verbotes des Königs wurden die Rollen unter die Schauspieler des Theaterfrançais vertheilt; wenigstens Einer Vorstellung wollte man sich freuen. Ein besonderer Saal wurde dazu eingeräumt; nur die Hofleute erhielten Billete, und schon war der Saal zur Hälfte gefüllt, als eine Ordre des Königs erging, welche die Vorstellung untersagte. Jetzt erscholl ein allgemeines Geschrei gegen Tyrannei und Despotismus, ärger fast, als in den Tagen der Revolution. B. selbst, außer sich vor Zorn, rief: „Was, er will nicht, daß man das Stück hier spiele. Meine Herren! ich schwöre, daß man es nächstens im Chore von Notre Dame spielen wird!“ Erst auf das Gerücht hin, daß B. alle Stellen, welche das Gouvernement

trafen, gestrichen habe, gestattete der König die Aufführung; Paris, so meinte er, werde unangenehm überrascht seyn, wenn es nichts weiter, als ein trockenes Stück zu sehen bekomme. Der Bruder des Königs ging selbst in die Loge, um es durchfallen zu sehen. Aber er mußte den Triumph des Stückes sehen. Als wenn Alles sich vereinigen sollte, um Skandal zu erregen, cirkulirte in Paris eine Antwort B.'s an den Herzog von Villequier gerichtet, der ihn um seine Loge gebeten hatte für einige Damen, welche der Aufführung beizuwohnen wünschten, ohne gesehen zu werden, und worin B. sich beißend genug äußerte. Mitten unter diesen Sollicitationen hatte B. noch Zeit und Lust, sich mit großen Spekulationen zu beschäftigen. „Nach der Zwangsarbeit des Geschäfts," sagt er in einem seiner Briefe, „folgt ein Jeder seiner Neigung: der Eine jagt, der Andere trinkt, der Dritte spielt; ich finde an nichts von diesem Geschmack und fudele lieber ein Theaterstück hin." Es war um diese Zeit in Paris ein Garten, Namens Redoute, ein besuchter Vergnügungsort, und eines Tages brachte der Graf v. Maurepas mit allen Ministern einige Stunden darin zu. Die folgende Woche besuchte B. den Herrn v. Maurepas und in der Unterhaltung sagte er, er habe eben ein neues Lustspiel vollendet (es war dies Figaro's Hochzeit). „Und binnen welcher Zeit haben sie bei Ihren gehäuften Geschäften dies vollenden können?" fragte Maurepas. B. antwortete: „Ich habe es an dem Tage gemacht, an welchem die Minister des Königs genug Muße hatten, in die Redoute zu gehen." „Haben sie viel solcher Erwiederungen in Ihrem Stücke?" äußerte hierauf der Graf, „ich verbürge Ihnen Beifall." — Damals hatte B. den Gipfel seines Ruhmes erreicht. Zwar zeigte er noch einmal seine große Gewandtheit und machte einen großen Gewinn, als er trotz der Bedenklichkeiten des Ministers Maurepas den großartigen Plan, die Amerikaner mit Kriegsbedürfnissen zu versorgen, wirklich in Ausführung setzte. Er brachte zu diesem Zwecke eine Gesellschaft zusammen, rüstete Schiffe aus und schaffte Waffen und Munition in Menge nach Amerika. Der Gewinn, den er hierbei machte, soll Millionen betragen haben. Dies war aber auch der letzte Glanzpunkt in B.'s Leben. Die spätern Ereignisse seines Lebens haben weder seinen Ruhm noch seinen Reichthum vermehrt. Schon das Projekt, eine Ausgabe von Voltaire's Werken zu veranstalten, glückte nicht, und brachte B. um bedeutende Summen. Nicht glücklicher war er, als er im Jahre 1781 angeklagt wurde, zur Verführung einer gewissen Madame Kornmann behülflich gewesen zu seyn. Damals war vor Gericht sein Gegner Bergasse, ein ernster Redner, dessen deklamator. Vortrag in einer Zeit nicht mißfiel, in welcher der sententiöse Rousseau den leichten, moquanten Voltaire in der Gunst des Publikums zu verdrängen anfing, in welcher die Wehen der beginnenden Revolution empathische Deklamationen den Gemüthern willkommen machten. B. publicirte wieder Memoiren (Mémoires dans la cause du Sieur Kornmann, 1787 — 1788), aber ohne den frühern Erfolg. Die Zeiten hatten sich geändert, die Zeitgenossen begehrten jetzt Ernst und das Lächerliche mußte mitten unter den politischen Diskussionen mißfallen. Bergasse klagte B. im Namen der Moral an, zur Enthellgung des Ehebündnisses behülflich gewesen zu seyn, und ihm zollten die Zuhörer, die Bewunderer von Heloise u. Emil, Beifall. B. gewann zwar seinen Prozeß, aber nicht die Gunst des Publikums. Eben so wenig fand er als dramatischer Dichter den frühern Beifall wieder, weder mit seiner Oper Tarare (1787), noch mit seinem Drama La mère coupable (1792), in welchem er seinen glücklicheren Gegner unter dem anagrammatisirten Namen Begearsf als Karikatur auf die Bühne brachte. Auch die Revolution hob ihn in der öffentlichen Meinung nicht wieder empor. Zwar wurde er Mitglied der ersten provisorischen Versammlung im Juli 1789, doch schloß man ihn als einen Intriguant und vormaligen Höfling schon nach wenigen Tagen wieder aus. Endlich kam er im J. 1792 zur Zeit des Konvents auch noch einmal auf die Bank der Angeklagten. Er hatte sich nämlich erboten, der Republik 60,000 Flinten zu verschaffen, woran es fehlte, und hoffte auf diese Weise die demokrat. Partei, die ihn schon zum Opfer ausersehen hatte, zu versöhnen. Zu seinem Unglück blieben aber die Flinten aus, und nun beschuldigte man ihn, er habe sie dem Feinde zustellen lassen. Er wurde zuerst in die Abtei gefangen gesetzt, wußte sich jedoch zu retten und lebte nun eine Zeitlang verborgen auf dem Lande. Zuletzt traf ihn die Strafe der Verbannung u. außerdem büßte er seine Dienstwilligkeit mit einem Verluste v. 500,000 Franks, die er zum Unterpfande für die Erfüllung seiner Zusage beim Ministerium niedergelegt hatte. Die Mémoires à Lecointre de Versailles; son denonciateur, ou mes six Epoques (1793), die er zu seiner Rechtfertigung veröffentlichte, haben nur das Verdienst der Klarheit, Schärfe und Gewandtheit der Diskussion; man erkennt noch in ihnen den routinirten Plaideur, aber nicht mehr den lebhaften, genialen Redner, der einst das Parlament Maupeau gegeißelt. Der Konvent bot freilich keine lächerliche Seite dar; vor dieser furchtbaren Macht der Revolution mußte der Sieger eines feilen Parlaments schwach und ohnmächtig erscheinen. Ueberdies hatte sich jetzt das Publikum um wichtigere Dinge zu bekümmern, als um B.'s Streithändel. Später, als sich die terroristischen Stürme beschwichtigt hatten, kehrte er nach Paris zurück. Trotz aller Verluste und Widerwärtigkeiten war die alte Heiterkeit und Lebenskraft nicht von ihm gewichen. Bei vollkommener Gesundheit machte ein Blutsturz, der ihn in der Nacht überfiel, seinem an Ereignissen reichen Leben ein plötzliches Ende.

Wie man auch über diesen merkwürdigen Mann urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß sich in seinem Leben und seinen Schriften ganz der Geist der Zeit ausprägt, in der er lebte. Er hat, wie selten ein Schriftsteller, die revolutionären Tendenzen der Zeit gestalten und fördern helfen. Damals, als die Rangverhältnisse noch

mit skrupulöser Aengstlichkeit beobachtet wurden, erscheint er als ein schlichter Bürger bei Hofe und macht ein großes Glück als Höfling und Handelsspekulant. Genöthigt, seine Rechte zu vertheidigen, regt er ganz Frankreich auf durch einen Prozeß um 15 Louis und stürzt eine von der königl. Macht kreirte Magistratur vor der öffentlichen Meinung. Das empörte Amerika versieht er mit Waffen, ehe sich noch das franz. Ministerium für dasselbe zu entscheiden wagt. Daranf verkündet er durch des Figaro Mund die Rechte und Ansprüche des dritten Standes nicht weniger eindringlich, als Sieyes in seiner berühmten Flugschrift. Ohne Zweifel ist das ganze Leben dieses Mannes ein außerordentliches; nicht minder außerordentlich sind die Talente und Gaben, die sich in ihm vereinigten, und die er, wie selten ein Mann, zu einer jedenfalls ungewöhnlichen und großartigen Karriere geltend zu machen verstand. — Seine sämmtl. Schriften sind herausgegeben von Gudin in 7 Bänden (1809). Vgl. Vie privée, politique et litteraire de B. etc. Par. 1802.

Beaumaria (Bot.), nach Delessert Pflanzengattung. Art: Beaum. Macqui *Dec.*, s. v. a. Aristotelia Macqui.

Beaumaris (Beaumari, Geogr.), englische Stadt, Nordwales, Grafsch. Anglesea, Hauptort der Insel, an der gleichnamigen Bai, am Eingange in die Menaistraße, besteht nur aus 2 Straßen; die Bai bildet einen guten Hafen, der jedoch nur mittelmäßige Schiffe aufnehmen kann, wie überhaupt nur Schiffe von 150 Tonnen durch die Meerenge gelangen; 1600 Einw. Im J. 1822 wurde eine eiserne Kettenbrücke über die Meerenge, die hier eine Breite von 580 Fuß hat, gelegt; ungeheure Widerlager wurden aufgeführt, welche vom Wasserspiegel bis zur Ebene der Brücke 130 F. messen. Auf dem so gewonnenen Plateau erheben sich mächtige Pyramiden noch 50 Fuß höher; über diese laufen die Tragketten, an denen die Brücke hängt; die Spannung derselben ist ungeheuer, denn es findet gar kein Ruhepunkt in der Mitte statt. Es gewährt ein überaus prachtvolles Schauspiel, unter dieser Brücke Schiffe mit vollen Segeln hinziehen zu sehen, während in der Höhe von 130 Fuß über dem Meere, frei schwebend, zwei Reihen Wagen hinfahren. Die Idee, eine solche Brücke zu bauen, ist vielleicht eine der kühnsten, welche je ein Mensch gefaßt und ausgeführt hat. — Unfern der Stadt liegt eines jener berühmten Schlösser, deren Eduard I. mehre auf der Insel und im benachbarten Wales erbauen ließ; es ist von allen das am wenigsten schöne, und hat doch 10 der herrlichsten gothischen Thürme, welche über die Meerenge hinüber und weit in das bergige Wales hineinlenchten.

Beaumaris (Ichthyol.), fr. s. v. a. Squalus monensis *Shaw*.

Beaume, 1) (Geogr.), s. v. a. Balme; 2) (Pharmac., Biogr. u. Geneal.), s. v. a. Baume. — 3) Vorzüglicher Geschichts- und Genremaler der Neuzeit zu Paris, besonders bekannt durch folgende Bilder: Naphtali und Rahel, 1819; L' esclavage de Velasquez, 1822; Heinrich III. auf dem Todtenbette, 1822; Der sterbende Invalide, oder la visite du camerade, 1824; Alain Chartier während des Schlafs von Margarethe von Schottland, Gemahlin Ludwigs XI., umarmt, 1824; La halte de chasse, 1827; Die Grundsteinlegung des Monuments Ludwigs XVI., 1830 im Auftrage der Regierung für den Luxembourg gemalt. B. ist ein trefflicher Techniker; auch charakteristischer Ausdruck und malerische Anordnung gehören zu seinen Vorzügen, weniger die der modernen französ. Schule überhaupt eigene Affektirtheit und fast theatralische Effekthascherei.

Beaumel, geb. in der französ. Landschaft Rouergue, wurde als Kapitän im republikan. Heere von dem Vendéergenerale Charette bei Legé gefangen, verschont und dem Offizierkorps der royalistischen Armee einverleibt. Er erwarb sich bald das besondere Vertrauen Charette's, focht an dessen Seite in mehren Treffen mit großer Auszeichnung und erhielt nach dem Abfalle Prudents de la Roberie den Oberbefehl über die Kavalerie der königl. Armee von Niederpoiton. Bis zum letzten Augenblicke treu bei Charette aushaltend, fiel B. in dem verzweifelten Kampfe bei Froidefond gegen die Uebermacht des die Royalisten verfolgenden Generaladjutanten Travot.

Beaumelle, Laurent Angliviel de la, geistreicher französ. Schriftsteller, geb. 1727 zu Valleraugue in Nieder-Languedoc. Er studirte in Genf Theologie, ward 1750 Professor der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen, kam indessen bald wieder nach Frankreich, wo ihn ein Streit mit Voltaire 1753 in die Bastille führte. Nach seiner Loslassung lebte B. eine Zeitlang auf seinem Gute, ward dann Vorsteher der königl. Bibliothek zu Paris und † das. 1773. Von ihm: Mes pensées, Par. 1753. 8., deutsch, Berlin 1754. 8.; Pensées de Sénèque, nene Aufl. Par. 1780. 12.; Lettres et mémoires de Mme. de Maintenon, Maastricht 1789, 16 Bde. 12., deutsch, Leipz. 1758, 3 Bde. 8.; Le siècle de Louis XIV., Par. 1754, 4 Bde. 12.; Commentaire sur la Henriade, Berlin und Paris 1775, 2 Bde.; m. a.

Beaumes, franz. Dorf, Depart. Vaucluse, Bez. Orange; Schloß mit merkwürdigen unterirdischen Gemächern, Salzquellen; 1400 E.

Beaumesnil, Henriette Adélaide Villard, genannt B., berühmte franz. Sängerin und Schauspielerin, geb. 1748, von 1766—1781 Mitglied der pariser Oper und besond. in Schäferspielen ausgezeichnet, † als Gemahlin eines Advokaten Philippe 1803 zu Paris. Sie ist zugleich eine der wenigen Frauen, welche in der musikal. Komposition etwas Bemerkenswerthes geleistet haben. Als sie 1778 von dem Theater abgegangen war, legte sie sich ausschließlich auf die Komposition, und die Anerkennung, welche ihre kleineren Instrumentalsachen auch bei Sachverständigen fanden, ermuthigte sie, auch an ein größeres Werk zu gehen, und so erschien 1784 die Oper: „Tibulle et Délie, ou les Saturnales," welche im glucksche Style gehalten, vom pariser Publikum mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Gleich

darauf komponirte sie die Oprette: „Les Législatrices“ und in besonderem Auftrage auch ein Oratorium, welches 1785 im Concert spirituel aufgeführt wurde. Beide Werke erhielten die Anerkennung des Publikums.

Beaumetz, Bon Albert Briois, Chevalier de, geb. 1759 zu Arras, 1785 erster Präsident des Oberlandgerichts von Artois, 1789 Deputirter des Adels dieser Provinz zu der konstituirenden Nationalversammlung, wo sein umfangreiches Wissen, verbunden mit einer seltenen Rednergabe und Leichtigkeit im Arbeiten, ihn bald eine hervorragende Stellung einnehmen ließ. B. stimmte auf der linken Seite mit den Deputirten, welche Abschaffung der Mißbräuche, aber Erhaltung der Monarchie wollten. Den 27. Mai 1790 ward er Präsident. Sein Werk waren die Beschlüsse für Oeffentlichkeit der gerichtl. Verhandlungen und Abschaffung der Tortur (29. Sept. 1789), für Errichtung eines Komité's der Schatzangelegenheiten (18. März 1791), für die Herausgabe von Assignaten zu 5 Livres bis auf die Summe von 100 Millionen, u. a.; ferner die Instruktion über die Sicherheitspolizei und über die Prozeßordnung der Geschwornengerichte (29. Sept. 1791). Nach Auflösung der ersten Nationalversammlung trat B. in das Direktorium des pariser Departements ein; er unterstützte in dieser Stellung die Gesuche der nicht vereideten Priester um Darreichung der versprochenen Pension, ward aber wegen seines Eifers in dieser Sache des Royalismus beschuldigt und 1792 zur Auswanderung genöthigt. Von Deutschland begab er sich über England nach Amerika und von dort nach Ostindien; er † 1800 zu Kalkutta. Von ihm mehre bemerkenswerthe Reden und Abhandlungen im Choix des Rapports etc., Paris 1822. 8.; Le Code pénal des Jurés et de la Haute-cour nationale, ebend. 1792. 12.

Beaumonde (franz.), schöne Welt, gute Gesellschaft.

Beaumont (Geogr.), I) franz. Orte: 1) Stadt im Dep. Dordogne, Bez. Bergerac; Getreidehandel, in der Umgegend Eisenwerke; 1550 Einw.; — 2) B. en Gatinois, Marktflecken im Dep. Seine und Marne, Bez. Fontainebleau; 1400 Ew. — 3) B. en Argonnet, Marktflecken im Dep. der Ardennen, Bez. Sedan; 1200 Einw.; — 4) Dorf im Dep. Calvados, Bez. Pont l' Evêque, unfern der Küste; Handel mit Schlachtvieh; 1000 Einw.; — 5) Marktflecken im Dep. Manche, Bez. Cherbourg; 840 Einw.; — 6) Stadt im Dep. Puy de Dome, Bez. Clermont; 1900 Einw.; — 7) Marktflecken im Dep. Vienne, Bez. Poitiers; 1500 Einw.; — 8) Dorf im Dep. Meurthe, nordwestl. von Nancy; 150 Einw.; — 9) B. de Lomagne, Stadt im Dep. Tarn und Garonne, Bez. Castel Sarrasin; Fabriken für Tuch, Leder, Hüte ꝛc., Getreidehandel; 3700 Einw.; — 10) B. sur Oise, Stadt im Dep. Seine und Oise, Bez. Pontoise, an der Oise; Posamentirarbeiten, Glashütten, Salpeter; handel mit Getreide und Schlachtvieh; 1900 Einw.; — 11) B. le Roger, Stadt im Dep. Eure, Bez. Bernay, an der Rille und am gleichnam. Walde; Fabriken für Tuch, Leder, Glas, Leinwandbleichen; in der Nähe Mineralquellen; 2000 Einw.; — 12) B. la Ronce, Marktflecken im Dep. Indre und Loire, Bez. Tours; 1400 Einw.; — 13) B. sur Vesle, Dorf im Dep. Marne, südöstl. von Rheims; 310 Einw.; — 14) B. le Vicomte, Stadt im Dep. Sarthe, Bez. Mamers, an der Sarthe; Fabriken für Leinwand, Serge; Handel mit Getreide und Vieh; 2400 Einw. — II) Andere Orte: 15) belgische Stadt, Prov. Hennegau, Bez. Thuin, auf einem Berge; Blonden, Serge, Makaronen, Eisenwerke, Marmor- u. a. dergl. Arbeiten; 1900 Einw.; — 16) südamerikan. Ort, niederländisch Guyana, am Surinam, südöstlich von Paramaribo.

Beaumont (Biogr.), 1) Jean de Hainaut, Sire de B., jüngerer Bruder des Grafen Wilhelm I. von Hennegau, ein beherzter und unternehmender Krieger, geschickter Staatsmann und Beschützer der Gelehrten. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er im Dienste der Königin Isabelle von England, als diese 1326 ihren Gemahl, Eduard II., angriff. Nach dem B. diesen Monarchen hatte absetzen u. den Sohn desselben, Eduard, den Gemahl seiner Nichte, krönen sehen, focht er für Letzteren gegen die Schotten. Nach dem Tode Wilhelms II. von Hennegau zog ihn 1345 Philipp v. Valois auf seine Seite. B. nahm unter ihm an der Schlacht bei Crecy rühmlichen Antheil. Er † den 11. März 1356. — 2) François de B., Baron des Adrets, geb. 1512 in Dauphiné, focht seit 1527 mit Ruhm in den piemontesischen Kriegen, trat, von den Guisen beleidigt, 1562 zu den Hugenotten über, eroberte mit einem Korps von 8000 Mann Valence, Vienne, Grenoble u. a. Städte, schändete aber seinen und der Protestanten Namen durch schreckliche Grausamkeiten. Später ergriff er wieder die Partei der Katholischen, kämpfte jedoch unglücklich u. † in tiefer Verachtung 1586. — 3) John, geschätzter engl. Dichter, geb. 1582 in Leicestershire, seit 1626 Baronet, † 1628; von ihm: Die Dornenkrone in 8 Gesängen und die Schlacht von Bosworth, Lond. 1629; m. a. — 4) Francis, Bruder des Vorigen, ebenfalls Dichter, Freund und Geistesverwandter des berühmten John Fletcher, mit dem er in gemeinschaftl. Arbeiten nach Shakspeare's Ruhm rang; geb, 1585 zu Grace-Dieu in Leicestershire, † anfangs März 1615 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Von ihm und Fletcher Gedichte, Lond. 1653; Lust- und Trauerspiele, herausgeg. Lond. 1679. Fol. u. ö., neuerdings wieder von H. Weber ebend. 1812, 14 Bde. 8., deutsch von K. L. Kannegießer, Berlin 1808, 1. u. 2. Bd. G. Fletcher. — 5) Joseph, engl. Theolog und Dichter, geb. 1615, seit 1672 Professf. der Theologie zu Cambridge, † 1699; von ihm: Psyche or Love's mystery, ein allegor. Gedicht, zum zweitenmale herausgeg. London 1702; Poems, ebend. 1749. 4. — 6) Harduin de B. de Perefixe, Doktor der Sorbonne zu Paris, Lehrer Ludwigs XIV. und Bischof von Rhodez, später Erzbischof von Paris, Kanzler und Kommandeur der königl. Orden,

Verfasser einer Lebensbeschreibung Heinrichs IV., † 1670. — 7) Claudio Francesco, Ritter B., berühmter Maler zu Turin, geb. das. 1694 od. 1697, Nachahmer des F. Trevisani, Inhaber des heil. Moritzordens, Mitstifter der turiner Malerakademie, † 1766 od. 1768. Hauptwerke: die Grablegung in der heil. Kreuzkirche zu Turin; mehre Fresken in der k. Bibliothek das.; die Geschichte des Aeneas an der Decke eines nach dem Künstler genannten Saales (Galerie von B.) im königl. Palaste, vom J. 1735. — 8) Christophe de B., geb. 1703 zu la Roque in Guyenne, 1741 Bischof zu Bayonne, 1745 Erzbischof zu Vienne, 1746 Erzbischof zu Paris zog sich als kirchlicher Zelot und Jesuitenfreund die Ungnade des Hofs und Verbannung zu, kehrte nach Aufhebung der Jesuiten (1773) nach Paris zurück und † daselbst 1781, als frommer, biederer Mann hochgeachtet. — 9) Marie le Prince de B., vorzügliche Jugend- und Romanschriftstellerin, geb. 1711, verheirathet an einen Herrn von B., lebte nach ihrer Scheidung von demselben einige Zeit in London und † 1780 auf ihrem Gute Ehavanad in Savoyen. Von ihr: Magasin des enfans, neu aufgelegt Rismes 1791, 2 Bde. 12., deutsch von Schwabe, Leipz. 1795, und von Kerndörfer, Leipz. 1802; Magasin des adolescentes, Lond. 1760, 4 Bde. 12., deutsch Leipz. 1766; Instructions pour les jeunes dames, qui entrent dans le monde, Lond. 1767, 4 Bde., deutsch Leipz. 1768, 4 Bde. 8.; Lettres d'Emérence à Lucie, 1765, 2 Bde., deutsch von Eschenburg, Leipz. 1766; Contes moraux, Lond. 1773, 2 Bde. 12.; Nouv. contes moraux, ebend. 1776, deutsch 1774 und 1776, 4 Bde.; m. a. — 10) Jean Louis Moreau de B., staatswirthschaftl. Schriftsteller, geb. 1715 zu Paris, nach einander Parlamentsrath, Intendant von Poitou, Franche Comté u. Flandern, 1756 Intendant der Finanzen, † 1785 auf seinem Landgute Mesnil bei Nantes; von ihm ein umfassendes Werk über die Steuern und Abgaben in Frankreich u. and. Ländern, Paris 1768 u. 1787, 4 Bde. — 11) Etienne, geb. 1718 zu Genf, anfangs Advokat, dann Privatlehrer des philosoph. Rechts und der Moral in seiner Vaterstadt, † das. 1758; ein Abriß seiner Vorträge erschien unter dem Titel: Principes de Philosophie, zu Genf 1754. 8. und wieder abgedruckt 1773 in den Oeuvres de Diderot. Ein Bruder B.'s, Pastor zu Genf, war Mitarbeiter an der neuen Bibelübersetzung für die reformirten Kirchen; vgl. Senebier. — 12) Jean Baptiste Jacques Elie de B., geb. 1732 zu Carentan in der Normandie, Parlamentsadvokat zu Paris, tüchtiger Redner, Vertheidiger des unglücklichen Calas im: Mémoire à consulter et consultation pour la dame Anne Rose Cabibel etc. (Paris 1762. 4.), † 1786. — 13) Anne Louise Marie de B., Gattin des Vorigen, geborne Dumesnil-Molin zu Caen 1730, bekannt als Romanschriftstellerin, † 1783 zu Paris; von ihr: Lettres du Marquis de Roselle, 1764, 2 Bde. 12., deutsch durch Mariane von Denner, Hamburg 1784, 2 Thle. 8. — Anecdotes de la cour et du regne d'Edward II, roi d'Angleterre. — 14) Ant. François, Vicomte de B., Neffe des Erzbischofs Christophe de B., geb. 1733 zu la Roque, französ. Seeoffizier, ausgezeichnet 1778 als Befehlshaber der Fregatte Junо durch die kühne Wegnahme der engl. Fregatte For, eine Heldenthat, die auf königl. Befehl gemalt wurde. B. † 1805 zu Toulouse. — 15) Jean Therese Louis de B., s. Autichamp 1). — 16) Charlotte Geneviève Louise Aug. Andr. Thimothée, Ritterin von Eon, s. Eon. — 17) Jean François Albanis, verdienstvoller Reisebeschreiber, Agronom und Künstler, geb. um 1755 zu Chambery. Er ward 1775 Ingenieur zu Nizza, später Erzieher der Kinder des Herzogs von Glocester und Begleiter desselben auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland, Frankreich und England, ließ sich nach einem langen Aufenthalte in London auf seiner Besitzung Vernaz bei Genf nieder, machte sich um die dortige Landwirthschaft besonders durch Einführung der spanischen Merinos verdient, und † das. 1812. Von ihm; Voyage historique et pittoresque de la ville et du comté de Nice, Genf 1787, mit kolor. Kupfern; Travels through the rhetian alps in the year 1786, from Italy to Germany through Tyrol, London 1792 u. 1802, gr. Fol. mit getuschten Kupfern; Description des glaciers du Faucigny, 1793. 8.; Travels through the maritime alps from Italy tu Lyon accross the col de Tende, Lond. 1795, mit getuscht. Kupf.; Travels from France to Italy through the lepontine alps, ebend. 1796, 1800 u. 1806, gr. Fol. mit 36 kolor. Kupf.; Description des Alpes Grecques et Cottiennes, ou tableau historique et statistique de la Savoie, Paris 1802. 8., mit Kupfern und Atlas in Fol., zweite Abtheil. ebd. 1806, 2 Bde. 4.; Select views of the antiquities and Harbours of the South of France, 1794 Fol. 15 Tafeln. Besond. Aufmerksamkeit verdienen die von B. selbst treu nach der Natur gezeichneten und mit großem Fleiße geätzten Kupfer dieser Werke. Auch als Maler machte er sich einen Namen, besond durch einen Seesturm, eine Ansicht des See's von Albano (1806) und 1808 durch einige in Paris dem Kaiser überreichte Landschaften. — 18) Claude Etienne, Architekt zu Paris, geb. 1757 zu Besançon, arbeitete zuerst unter Couture an der Kirche Madeleine, ward später Baumeister des pariser Departements, leitete im Auftrage des Ministeriums des Innern mehre bedeutende Bauten u. † 1811. Seine Hauptwerke sind der Tribunatssaal im Palais Royal und Théâtre des Variétés. Für einen Plan zur Umwandlung der Kirche Madeleine in einen Tempel des Ruhms erhielt B., da eine Intrigue ihn um den ausgesetzten Preis gebracht hatte, eine Entschädigung von 10,000 Franks. Man hat von ihm unter Dulins Namen einen Brief über den Bau der Kirche Madeleine, begleitet von den Plänen Contants, Couture's und des Verfassers. — 19) Marc Antoine, Comte de B.-Labonnière, franz. General und Staatsmann, geb. 1763 zu Beaumont in Touraine, aus einer alten Familie dieser Provinz. Zuerst Page Ludwigs XVI., dann Kavallerickapitän, ward er bald nach dem Ausbruche der Revolution Oberst des 5.

Dragonerregiments, 1793 aber als Gegner des Terrorismus in Lyon zum Tode verurtheilt und nur durch seine Gewalt drohenden Dragoner der Guillotine entrissen. B. focht hierauf mit großer Auszeichnung in Italien unter Massena, Scherer und Bonaparte, unter Letzterem namentlich bei Lodi, Mantua und Marengo. Zu Ende des Feldzuges war er Divisionsgeneral und Generalinspektor der Kavalerie. Später wirkte er zu den Siegen bei Austerlitz, Jena und Wagram mit, und wurde zum Senator und Stallmeister der Kaiserin Mutter ernannt. Ludwig XVIII. ertheilte ihm 1814 die Pairswürde und das Ludwigskreuz; dennoch kämpfte B. in den Reihen Napoleons 1815 bei Waterloo. Vom Könige begnadigt, machte er sich noch mehrmals in der Pairskammer durch die Verständigkeit seiner Ansichten bemerkbar; † 1830. Dauvost war sein Schwager und Busenfreund. — 20) Baron B. de Carrière, geb. um 1770, vieljähriger Kampfgenosse und Generaladjutant Murats, 1813 Divisionsgeneral, fand in demselben Jahre einen ruhmvollen Tod auf dem Schlachtfelde. — 21) Jean Baptiste Armand Louis Léonce Elie de, geb. den 25. Sept. 1798 zu Canon im Departement Calvados, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Ingenieur en chef der Bergwerke, Professr. der Geologie an der Bergwerksschule und am Kollege de France. Er machte seine ersten Studien im Kollege Henri IV. und gewann 1817 bei der allgemeinen Preisvertheilung der pariser Kollegien in Mathematik und Physik den ersten Preis. Nachdem er mehre geognostische Reisen gemacht hatte, wurde er 1824 Ingenieur der Bergwerke und leistete seitdem in seiner Wissenschaft sowohl als Lehrer, wie als Schriftsteller höchst Bedeutsames. Wir erwähnen von ihm folgende Schriften: Notices sur les mines de fer et les forges de Framont in den Annales des mines T. VII. 1822; Coup d'oeil sur les mines (Par. 1824; zuerst als Artikel Mines in dem Dictionnaire des sciences naturelles) und die im Vereine mit Dufrénoy herausgegebene Voyage métallurgique en Angleterre, in welchem Werke die Herausgeber die auf einer 1823 im Auftrage der Bergwerksadministration mit Brochant de Villiers unternommenen Reise durch England und Schottland gesammelten Erfahrungen niederlegten. Im J. 1825 wurde B. zugleich mit Dufrénoy unter der Leitung Brochants mit der Bearbeitung der großen geologischen Karte von Frankreich beauftragt und widmete sich seitdem fast ausschließlich den geolog. Studien. Die zahlreichen Aufsätze, die er lieferte, beurkunden seinen Fleiß und seinen Scharfsinn auf diesem Gebiete. Wichtig für die geolog. Beurtheilung der alpinischen Formationen war seine Notice sur un gisement de végétaux fossiles et de bélemnites, situé à Petit-Coeur près Moutier (in den Annales des sciences naturelles T. XIV. 1828) u. seine Faits pour servir à l'histoire des montagnes de l' Oisans (1829; später in den Mémoires pour servir à une description géologique de la France T. II). In seinen Recherches sur quel ques-unes des révolutions de la surface du globe (in den Annales des sciences natur. T. XVIII u. XIX) brachte er die im Allgemeinen schon früher von Saussure, Fichtel, von Buch u. and. Geologen aufgestellte Theorie der Gebirgserhebung mit der Entwickelungsgeschichte der sedimentairen Formationen auf geniale Weise in Verbindung und suchte zugleich den Synchronismus der parallel laufenden Gebirgsketten darzuthun. Die darin geltend gemachte Ansicht von der Gleichzeitigkeit der Gebirgserhebungen mit den Epochen der sedimentairen Formationen und von dem Parallelismus der gleichzeitig emporgehobenen Gebirgsketten suchte B. seitdem immer mehr zu vervollkommnen und verschaffte sich ebensowohl durch die Genialität sein. Theorie, als die gelehrte Ausführung derselben einen berühmten Namen. Hierher gehört auch sein Mémoire sur les groupes du Cantal et du Mont d'or (in den Mémoires pour servir à une description géolog. de la France. T. II), worin er neben geognost. Belegen für seine Theorie eine sehr interessante mathemat. Entwickelung der Form- und Dimensionsverhältnisse gibt, welche sich zwischen den Spaltungsthälern und Zwischenjöchern der Erhebungskrater herausstellen. Noch ist die neueste Arbeit B.'s zu erwähnen: Recherches sur la structure et sur l'origine du mont Etna, welche die Theorie von den Erhebungskratern mit neuen auf scharfsinnigen Beobachtungen und Kombinationen hergenommenen Gründen stützt. Die vorhin erwähnte große geolog. Karte ist in ihren Vorarbeiten vollendet und wird im Maßstabe von $^1/_{500000}$ erscheinen. Von B., der noch in den rüstigsten Jahren steht, hat die Wissenschaft der Geologie noch bedeutende Förderung zu erwarten.

Beaumontia (Bot.), nach Wallich, Beaumontie, Pflanzengatt. der Apocyneae *Wal., Rchnb.*, der Contortae *Spr.*, Kl. 5. Ordn. 1. Linn. Charakter: Kelch fünfblättrig; Korolle trichterförmig, mit glockenförmigem, fünflappigem Rande und einer kurzen Röhre, in welcher die Staubgefäße stehen; Antheren pfeilförmig, ungeartet, an der Narbe zusammenhängend; Schlund frei; Fruchtknoten rundlich, glatt; Narbe spindelförmig; Same geschopft. Zwei Arten: 1) B. grandiflora *Wall.* Echites grandiflora *Roxb.* Großblumige Beaumontie. Blätter entgegengesetzt, kurzstielig, eirund, ganz randig, mit kurz hervorgezogener Spitze, unten mit ziemlich starken parallelen Rippen; Blüthen sehr schön, seitenständig, groß, weiß, mit eirunden, spitzen Randeinschnitten. Ostindien; strauchartig. Bot. Registre. t. 911. 2) B. longifolia *Lodd.* Langblättrige B. Strauch in Ostindien. — Man pflanzt diese schönen Zierpflanzen in nahrhafte, vegetabilische Dammerde, mit etwas Moor- und Rasenerde vermischt, oder in sandgemischte Lauberde, unterhält sie im Warmhause bei mäßiger Befeuchtung und vermehrt sie durch Stecklinge.

Beaumont le Vicomte (Geogr. u. Gesch.), 1) franz. Stadt, s. Beaumont 14); 2) ehemal. Vicomté in Maine und Anjou, mit den Hauptstädten: B. le Vic. und La Fleche, Besitzung eines alten, gleichnam. Geschlechts. Aus demselben war Rudulph, Bischof von Angers,

zu seiner Zeit hochgeachtet und 1179 Theilnehmer an der Lateransynode Alexanders III. Richard III. von B. le B. hinterließ eine einzige Tochter, welche 1253 Ludwig v. Brienne, Sohn des Königs Johann von Jerusalem, heirathete. Von den Nachkommen derselben brachte Maria von Chamaillart 1371 die Vicomté dem Grafen Peter II. v. Alençon zu. Mit Francisca, der Tochter des Grafen Johann II. v. Alençon, kam B. 1513 an das Haus Bourbon und ward 1543 durch Franz I. von Frankreich zum Herzogthum erhoben.

Beaumont sur Oise (Geogr.), 1) franz. Stadt, s. Beaumont 10); 2) ehemal. Grafschaft daselbst, von Philipp III. von Frankreich als erworbenes Krongut seinem Sohne Ludwig, Grafen von Evreux, geschenkt, dann den Königen von Navarra, seit 1353 dem Herzoge Philipp von Orleans gehörig, nach dessen Tode 1371 wieder mit der Krone vereinigt.

Beaumulix (Bot.), nach Willdenow, Pflanzeng. s. v. a. Reaumurea hypericoides.

Beaumury, Dorf auf der östind. Insel Ceylon, im Corle Doomberu; hier wurde der letzte König von Candy von seinen Unterthanen den Engländern überliefert.

Beaune (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Côte d'Or, $42^{1}/_{10}$ □Meilen, 120,000 Einw. Hier außer B. noch: Ponilly en Montagne, Marktfl. 1000 Einw.; Nolay, Marktfl., 2000 Einw.; Seurre, Stadt, 3200 Einw. — 2) Hauptstadt dess., am Bouzeoise und am Fuße des Côte d'Or, südl. von Dijon. Schöne Weinberge mit den vorzüglichsten Produkten Burgunds (in der Umgegend wächst der Volnay, Pomard, Beaune, Montrachet, Santenay u. a.); mehre klare Bäche bewässern die Straßen der Stadt, wodurch eine immer frische und kühle Luft erhalten wird. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das Hospital (1443 erbaut) u. das Theater die bemerkenswerthesten. B. hat eine öffentliche Bibliothek, eine Gesellschaft für Ackerbau, ein Kollège; Fabriken für Tuch, Serge, Messer ꝛc.; Färbereien, Brauereien, Gerbereien; Handel mit Wein (durch 80 Handelshäuser werden jährl. 30—40,000 Piecen versendet), 10,000 Einw. Ein öffentlicher, in englischer Manier angelegter Garten ist eine Zierde der Stadt; nicht minder angenehm sind andere Spaziergänge auf den Wällen. — B. war einst eine bedeutende Festung und ist noch jetzt mit starken Mauern und großen Thürmen umgeben, hat jedoch seine Wichtigkeit als Festung so ziemlich verloren. Zur Zeit Heinrichs IV. stand hier ein Schloß, das für das stärkste in ganz Burgund galt; als der Marschall Biron sich gegen den König empörte, ließ dieser dasselbe zerstören, so daß jetzt nur noch wenige Ruinen davon übrig sind.

Beaune (Biogr.), berühmtes französ. Geschlecht aus Tours. 1) Jacques de B., Baron v. Samblançay, Vicomte v. Tours, Bailli und Gouvern. v. Touraine, Oberaufseher der Finanzen unter Franz I., 1527 in hohem Alter gehängt, angeblich wegen gemachten Unterschleifs, in der That ein Opfer seiner Nachgiebigkeit gegen die Geldforderungen der ränkesüchtigen Königin Mutter. 2) Renaud de B., Enkel des Vorigen, freisinniger und einflußreicher Kirchenfürst und Staatsmann, geb. 1527 zu Tours. Zuerst Advokat, dann Parlamentsrath und Requetenmeister zu Paris, trat er später in den geistl. Stand und ward nach einander Abt zu la Coar de Dieu, Bischof von Mende, auch Kanzler des Herzogs v. Alençon, und 1581 Erzbischof von Bourges. Nach dem Tode Heinrichs III., seines Gönners, erklärte B. sich gegen die Ligue für Heinrich IV., nahm denselben, ohne Erlaubniß des Papstes, unter Lossprechung v. Banne, in die katholische Kirche auf, wurde Großalmosenier von Frankreich, Kommandeur der königl. Orden, 1602, nach vielem Widerstande der päpstlichen Kurie Erzbischof von Sens und † 1606 zu Paris. — 3) Florimond de B., geb. 1601 zu Blois, Hofgerichtsrath daselbst, tüchtiger Mathematiker, Freund von Descartes, Erfinder sehr brauchbarer Ferngläser und anderer astronomischen Instrumente, † 1652; von ihm: Comment. in Renati des Cartes geometriam; Comment. in algebram, quatenus geometriae inservit; befindlich in der elzevirschen Ausgabe der cartesianischen Geometrie. Vergl. beaunische Aufgabe.

Beaune, Vin de (franz., Handelsw.), der beste Burgunderwein, in Beaunois, der Gegend um die Stadt Beaune (Dep. Côte d'or) gebaut bildet einen wichtigen Ausfuhrartikel. S. Burgunder-Weine.

Beaunier, guter französ. Maler der Neuzeit zu Paris, vorzüglich bekannt durch folgende Bilder: Massinissa, die Königin Sophonisbe unter den Gefangenen findend, 1806; die Rückkehr des verschwenderischen Sohns, 1810; die Königin Blanca v. Kastilien, die Gefangenen befreiend, 1814; Du Guesclin bei Karl V. angeklagt, 1824. B.'s Zeichnung ist korrekt, seine Anordnung der Gruppen gut, ebenso die Behandlung der Licht- und Schattenmassen.

Beaunische Aufgabe (Problema Beaunianum. Math.), Aufgabe, die Gleichung einer Kurve (curva Beauniana, beaunische Linie) von der Beschaffenheit zu finden, daß für rechtwinkelige Koordinaten die Subtangente zur Ordinate sich verhält, wie eine gegebene Gerade zum Unterschiede zwischen der Ordinate und Abscisse, nach Beaune 3) benannt, der sie den Mathematikern seiner Zeit vorlegte. Bezeichnet x die Abscisse, y die Ordinate und a die gegebene Gerade, so ist die verlangte Gleichung $\frac{ydx}{dy} : y = a : y - x$ u. durch Integration log. nat. $\frac{a}{a+x+y} = \frac{y}{a}$, mithin die Kurve eine logarithmische. Descartes bearbeitete sie und nach Erfindung der Differential- und Integralrechnung erschienen mehre Auflösungen von Joh. Bernoulli, l'Hopital, und, in allgemeinerer Form, von Jak. Bernoulli.

Beaunoir (Biogr.), 1) Alexander Louis B., eigentlich Robineau, hochgefeierter franz. Lustspieldichter, geb. 1746 zu Paris. Abbé und an der königl. Bibliothek angestellt, erregte er zu-

erst 1777 die Aufmerksamkeit der Pariser durch seinen Amour quéteur, ein sehr ansprechendes, aber ziemlich lascives Stück, das ihn zur Ablegung des Abbétitels und, aus Rücksicht auf seine Familie, zur Annahme des Namens Beaunoir nöthigte. Denselben Beifall erntete zwei Monate darauf seine Vénus pelérine, und 1780 Jeanette ou les battus ne paient pas toujour l'amende, ein geistreiches Gegenstück des damals beliebten Jeannot etc. B.'s Ruf steigerte sich 1781 zu einem europäischen durch seinen Jérôme Pointu, der allein in Paris 150mal gegeben und von F. W. L. Meyer, Wien 1783. 8., ins Deutsche übersetzt wurde. Ihm folgten mit ähnlichem Glücke 1782 la Nouvelle Omphale, 1783 Thalie à la Foire et les Pointus und Eustache Pointu chez lui, 1784 Fanfan et Colas, 1785 Rose, suite de Fanfan et Colas, und 1786 les Amis du jour. Das Honorar des Verfassers für diese und viele andere, später gelieferte Stücke (zusammen an 200) betrug gegen 100,000 Rthlr. — Seit 1784 hatte B. seine Stelle an der Bibliothek aufgeben müssen; 1787 ging er als Theaterdirektor nach Bordeaux, kehrte aber, da seine Geschäfte schlecht gegangen waren, 1789 nach Paris zurück, um noch in demselben Jahre aus Furcht vor der nahenden Revolution nach Belgien auszuwandern. Als Freund der Oesterreicher, nach deren Vertreibung den Verfolgungen der brüsseler Regierung ausgesetzt, rächte er sich später, als Oesterreich obgesiegt hatte, an seinen Gegnern durch die Herausgabe des Journals le Vengeur und durch zwei Schandwerke: Histoire secrète et anecdotique de l'insurrection belgique ou Van der Noot, drame historique etc., traduit du flamand de Van Schoenschwarz, par M. D. B., 1790. 8.; und Les Masques arrachés ou vies privées de L.L. EE. Henri Van der Noot et Van Cuper, de S. K. le cardinal de Malines et leurs adhérents, par J. Lesueur, 1790, 2 Bde. 8. — Im J. 1791 bereiste B., wahrscheinlich mit einer geheimen Mission, den Rhein; er nahm davon Veranlassung zur Abfassung einer neuen Schrift: Voyage sur le Rhin depuis Mayence jusqu' à Dusseldorf, Neuwied 1791, 1. Bd. 8.; holländisch, Harlem 1793, 2 Bde. 8. Die Kaiserin Katharina II. rief ihn 1796 nach Rußland; B. kam daselbst unmittelbar nach dem Tode der Herrscherin an, ward von Paul I. zum Direktor der 3 Hoftheater ernannt, mußte aber 1798 mit allen übrigen Franzosen das Reich verlassen und erhielt darauf als Vorleser eine Anstellung bei der Königin Louise v. Preußen. Aus seiner Feder flossen damals viele Theaterstücke, die alsbald von Iffland in Berlin, Opitz in Leipzig und Schröder in Hamburg u. A. übersetzt wurden. Im J. 1801 nach Paris zurückgekehrt, wurde B. literärischer Korrespondent mehrer auswärtiger Personen und später des Königs Jérôme von Westphalen. In dieser Zeit schrieb er: Les Couronnes, zur Vermählung Napoleons mit Marie Louise, 1810; Paraphrase du Laudate pueri Dominum Paraphr. de l'Ave Maria, zur Geburtsfeier des Königs von Rom, beide gedruckt in den Hommages poétiques; Thrasybule ou l'Amnistie d'Athènes, 1814. 8.; u. v. a. Sein letztes dramatisches Produkt, welches zur Aufführung kam, war Greuze ou l'accordée de village, comédie-vaudeville. Seit 1814 Literat im Polizeiministerium, später im Ministerium des Innern angestellt, schrieb B. im Interesse der Regierung mehre politische Brochuren, arbeitete auch in seinen letzten Lebensjahren mit Chaalons u. d'Argé an der Bibliothèque dramatique et théâtrale (Par. 1821, 1. Bd. 8.); † 1823, nachdem er noch kurz zuvor einen historischen Roman: Attila ou le fléau de Dieu, 2 Bde. 12. herausgegeben hatte. 2) Louise Céline B., geborne Cheval, seit 1782 Gattin des Vorigen und Mitarbeiterin an seinen Lustspielen, deren mehre ihren Namen tragen; † 1821 zu Paris im 55. Lebensjahre.

Beaunois, franz. Landschaft, s. Beaune, Vinde.

Beauport, nordamerik. Dorf. Unter-Kanada, am Lorenzflusse, nördl. von Quebec.

Beaupré, austral. Inselgruppe, Neu-Kaledonien, an der Ostseite der Hauptinsel.

Beaupréau (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Mayenne-Loire, 25 1/10 □Meilen, 84,000 E.; hier außer B. noch: Jallais (Jallais), 2000 E.; Chemillée, Stadt, 35,00 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, am Eure, südwestlich von Angers; Fabriken für wollene und baumwollene Zeuche, Leder; Handel; 2000 E.; sonst Hauptstadt eines Marquisats u. späterhin einer herzogl. Patrie.

Beau présent (Pomol.), s. v. a. Sparbirne.

Beaupuis, Charles Wallon de, Jansenist und ascetischer Schriftsteller, geb. 1621 zu Beauvais. Schüler Ant. Arnaulds zu Paris, Direktor der kleinen Schulen von Portroyal daselbst, nach Aufhebung derselben (1650) Priester und Vorsteher des Seminars zu Beauvais, 1679, durch den neuen Bischof Janson abgesetzt, † 1709 in seiner Vaterstadt, nachdem er 30 Jahre fast als Einsiedler zugebracht hatte. Von ihm: Maximes chrétiennes tirées des lettres de l'abbé de Saint-Cyran, Paris 1678. 12. mehrmals wieder herausgegeb., zuletzt ebd. 1735.; Nouveaux essais de morale. ebd. 1699. 12. Vergl. Mémoires sur la vie de Ch. W. de B. in der Suite des Vies des amis de Port-Royal, Utrecht (Ronen) 1751. 12.

Beaupuy, Armand Michel Bachelier de B., einer der ausgezeichnetsten Offiziere der französ. Republik, geb. 1757 zu Mussidan. Seit 1773 Souslieutenant im Regimente Bassigny, ward er während der Revolution Chef eines Bataillons Freiwilliger des Departements Dordogne und focht mit demselben 1792 bei Worms, Speyer, Mainz und Kostheim. Die muthvolle Erstürmung des letzten Ortes, eine Heldenthat, wie sie nur die glühende Begeisterung der damaligen Republikaner gebären konnte, bewirkte 1793 seine Ernennung zum Brigadegeneral und zum Kommandanten von Kastel. Bald darauf befehligte B. die Avantgarde der gegen die Vendéer gesandten Truppen. Die Beweise seiner Tapferkeit u. Umsicht in den Treffen bei Tremblaye (15. Okt. 1793) und Chollet verschafften ihm den Rang eines Divisionsgenerals. Bei Chateau-Gontier durch einen Schuß verwundet, befand er sich noch krank zu Angers, als die Royalisten vor dieser Stadt erschienen. B. ließ sich auf den Wall tragen und erhielt eine

neue Wunde, sah sich aber zu Anfange des Jahres 1794 so weit wieder hergestellt, daß er das Kommando einer Division bei der Rheinarmee übernehmen konnte. Seine kriegerische Tüchtigkeit bewährte sich auch hier, besonders im Jahre 1796 auf dem denkwürdigen Rückzuge Moreau's aus Bayern durch den Schwarzwald. In dem Kampfe bei Emmendingen, den 19. Okt. 1796, machte eine Kanonenkugel seinem thatenreichen Leben ein Ende. Moreau ehrte 1802 sein Andenken durch ein Denkmal zu Neubreisach.

Beauquène (Beauquesnes), französ. Marktfl., Dep. Somme, Bez. Doulens; 2100 Einw.

Beaurain (Biogr.), 1) Jean de B., tücht. Geograph u. kriegsgeschichtl. Schriftsteller, geb. 1697 zu Aix, in der Gouvernanz Arras, Schüler und Nachfolger des königl. Geographen Pierre Moulart Sanson, † 1771 zu Paris; von ihm: Histoire milit. de Flandre, ou les campagnes du maréchal de Luxembourg 1690—1694, Paris 1756, 3 Bde. Fol., Potsdam 1783—1787, 5 Bde. 4., deutsch ebendas. 1783—1787, 5 Bde. 4. — 2) Jean de B., Sohn des Vorigen, lieferte: Cartes des campagnes du grand Condé en Flandre 1677, Paris 1774. Fol.; Cartes des campagn. de Turenne, mit Text vom Ritter Grimoard, ebd. 1782, 2 Bde. Fol.

Beauregard (Geogr.), 1) franz. Ortschaften: a) B. l'Evêque, Marktfl. im Dep. Puy de Dome, Bez. Clermont; Schloß, wo sich der berühmte Kanzelredner Massillon, Bischof von Clermont, zuweilen aufhielt; 1500 Einw.; — b) Marktfl. im Dep. Ain, Bez. Trévoux, an der Saone; ehemals Hauptort des Fürstenthums Dombes; 300 Einw.; — c) Dorf im Dep. Dordogne, nordöstlich von Bergerac; 1050 Einw.; — d) Dorf im Dep. Lot, südöstlich von Cahors; 930 Einw. — 2) Russische Kolonie, Gouvern. Saratow, Kr. Wolsk, Kirchspiel Süd-Katharinenstadt, 74 Familien (Evangelische u. Katholiken).

Beauregard (Biogr.), 1) s. Bérigard. — 2) Andry de B., s. Andry. — 3) Französ. Jesuit und ausgezeichnet. Kanzelredner, geb. 1731 zu Pont à Mousson, lebte seit der Revolution in England, dann in Deutschland, wo er 1804 bei der Prinzessin von Hohenlohe †. Ein Recueil des sermons du P. Beauregard erschien zu Paris 1820. — 4) B. Pandin, Pseudonym für Karl v. Jariges.

Beaurepaire, franz. Marktfl., Dep. Isère, Bez. Vienne, am Lauron; Fabriken für Tuch, Leder, Flanell, Tabak ꝛc., 3 Jahrmärkte; 2100 Einw.

Beaurepaire (Biogr.), 1) franz. Held, vor der Revolution Offizier bei den Carabiniers, 1791 Kommandeur des 1. Bataillons Nationalfreiwilliger aus dem Dep. Maine und Loire. Dieses Bataillon gehörte zur Garnison von Verdun, als 1792 die Preußen vor dieser Stadt erschienen. B. war zu dem äußersten Widerstande entschlossen und bot im Kriegsrathe Alles auf, um die Uebergabe des Platzes zu verhindern. Als diese dennoch beschlossen wurde, erschoß er sich noch auf dem Rathhause. Die gesetzgebende Versammlung befahl den 11. Sept. 1792 die Beisetzung seiner Leiche im Pantheon, eine pariser Sektion nahm seinen Namen an, und Garnon machte seinen Tod zum Gegenstande einer Tragödie. — 2) Mademoiſ. de B., gute Porträtmalerin in Miniatur, bekannt durch mehre Werke auf den Ausstellungen zu Paris u. London, lebte noch 1830 als verehelichte Gaillard.

Beaurevoir, franz. Flecken, Dep. Aisne, Bez. St. Quentin, an den Quellen der Schelde; 1000 Einw.

Beaurieux, franz. Flecken, Dep. Aisne, südöstlich von Laon; 900 Einw.

Beau sexe (franz.), das schöne Geschlecht, die Frauen.

Beaufobre, französ. Adelsfamilie aus Limousin, bis zu Ende des 16. Jahrh. unter dem Namen Beaurpuis de Beaufſart bekannt. Merkwürdig daraus sind: 1) Isaac de B., ausgezeichneter Theolog und Kanzelredner, geb. 1659 zu Niort in Poitou, 1683 reformirter Prediger zu Chatillon in Tonraine, 1685 verjagt, 1686 Kabinetsprediger der Gemahlin des Fürsten Johann Georg von Anhalt-Dessau, seit 1694 französ. Prediger, Oberkonsistorialrath u. Inspektor der französ. Kirchen und Schulen zu Berlin. † 1738. Schriften: Histoire crit. de Manichée et du Manichéisme, das erste Hauptwerk über den bezeichneten Gegenstand, Amsterdam 1734—1739, 2 Bde. 4.; Remarques hist. crit. et philolog. sur le Nouv. Test., Haag 1742, 2 Bde. 4., noch jetzt brauchbar. Mit Lenfant gemeinschaftlich lieferte B. auch eine sehr schätzbare französ. Uebersetzung des N. T. mit Anmerkungen, Amst. 1718 und 1741, Lausanne 1735 und 1736. — 2) Charles Louis de B., Sohn des Vorigen, geb. 1690 zu Dessau, französ. Prediger zu Berlin, mit Roques Fortsetzer der discours de Saurin sur la bible, † 1753. — 3) Louis de B., Bruder des Vorigen, geb. 1730 zu Berlin, Revisions- und Oberkonsistorialrath daselbst, † 1783; von ihm: Introduction générale à l'étude de la politique des finances et du commerce, Berlin 1764 u. 1771, deutsch von Albaum, Riga 1773 und 1792, 3 Bde.; m. a. — 4) Jean Jacques Baron de Baur, Comte de B., gelehrter Taktiker, geb. zu Anfange des 18. Jahrh., seit früher Jugend Soldat und Theilnehmer an den Feldzügen in Flandern und Deutschland, 1748 Maréchal de Camp. 1759 Generallieutenant, † 1783. Von ihm ein sehr reichhaltiges Werk: Commentaires sur la défense des places d'Aeneas le tacticien, le plus ancien des auteurs militaires etc., Amsterdam und Paris 1757, 2 Thle. in 1 Bd. 4.

Beaufol (Handelsw.), guter Franzwein in der Landschaft Quercy gebaut und meist über Montauban u. Bordeaux nach Holland, Deutschland und Südamerika ausgeführt.

Beausoleil, Jean du Chatelet, Baron de B., auch Baron von Auffenbach genannt, unterrichteter Mineralog, Metallurg und Alchemist des 17. Jahrh.; geb. um 1578 in Brabant. Auf die Einladung Peters von Beringhen, ersten Kammerdieners Heinrichs IV. und Generalkontroleurs der Minen, kam B. 1602 nach Frankreich, um die Minen von Guyenne und der Landschaft Labour zu untersuchen. In gleicher Absicht durchreiste er später ganz Europa und

ward darauf vom Kaiſer zum ungariſchen Bergrathe, vom Papſte zum Ritter des heil. Petrus ernannt. Der Marquis von Effiat, Oberaufſeher der königl. Minen, rief ihn 1626 wieder nach Frankreich. Zur Aufſuchung und Ausbeutung der Erzlager bevollmächtigt, durchzog B. 1627 Languedoc und Bretagne, begleitet von ſeiner ebenfalls in der Metallurgie ſehr erfahrnen Frau, Martine, geb. Berteau, und einer Schaar deutſcher Arbeiter. Dummheit und Gelehrtendneid vereinigten ſich hier, ihn in den Verdacht der Magie zu bringen; obwohl gerichtlich freigeſprochen, wurde B., nachdem man ihn ſeines Vermögens, ſeiner Papiere, Werkzeuge und Sammlungen beraubt hatte, auf Befehl des Kardinals Richelieu verhaftet und in die Baſtille geſperrt, wo er 1645 ſtarb. Man hat von ihm: Diorismus, i. e. definitio verae philosophiae de materia prima lapidis (auch unter dem Titel de sulphure philosophorum angeführt), Beziers 1627. 8. Bergl. Gobet zu dieſem Werke in den Anciens minéralogistes de France, I. 269 — 282.

Beauſport, Benjamin, Franciskaner zu Paris um 1551, ſchrieb: L'harmonie et accord evangélique u. m. a.

Beauſſart, Beaurpuis de (Geneal.), ſ. Beauſobre.

Beauſſault, franz. Flecken, Dep. Nieder-Seine, Bez. Neufchatel, am Arques; 1200 Einwohner.

Beauſſe (Geogr.), ſ. v. a. Beauce.

Beauſſet (le), franz. Marktflecken, Dep. Var, Bez. Toulon; Olivenöl, Wein, Branntwein, grobe Leinwand, Tuch, Seife, Leder; 3430 Einwohner.

Beaute (franz.), 1) Schönheit, ſchöne Frau; 2) (Geogr.) ſonſt ein königlich franzöſiſches Luſtſchloß an der Marne, unweit des Waldes von Vincennes, Sterbeort des Kön. Karl V. (1380), von Karl VII. der Agnes von Sorel geſchenkt, die davon Mademoiſelle de B. heißt.

Beautemps-Beaupré, Charles Fr., franz. Ingenieur u. Geograph, geb. 1766 zu Neuville-au-Pont, 1791 Begleiter des Kontreadmirals d'Entrecaſteaux bei der Aufſuchung des Grafen de la Peyrouſe, Herausgeber ſeines Journals dieſer Reiſe, Verfertiger der Karten des Neptune de la Baltique, eines Plans der Schelde u. ſ. w.

Beauter (Hüttenw.), ſ. v. a. Spiauter.

Beautia (Bot.), nach Sommerſon, Pflanzengatt., ſ. v. a. Thylachium Lour.

Beauvais (latein. Bellovacum), 1) franz. Bezirk, Dep. Oiſe, 36$^{1}/_{10}$ □ Meilen, 140,000 Einw. Außer der Hauptſtadt B. hier noch: Auneuil, 1300 Einw.; Grandvillers, 2000 Einw.; Hanvoiſe, 1500 Einw.; Marſeille, Marktfl., 1000 Einw. — 2) Hauptſtadt deſſelben und des Dep. am Zuſammenfl. des Avelon und Therain, inmitten der durch dieſe Flüſſe gebildeten Kanäle, in einem reizenden, von waldigen Hügeln begrenzten Thale, unter 49° 26′ 2″ Br. und 19° 44′ 42″ L. v. Fer. B. iſt mit Mauern und Wällen umgeben, welche letztern zur Promenade eingerichtet und mit Alleen bepflanzt ſind, hat mehre Vorſtädte, breite Straßen, aber Häuſer, die noch an das Mittelalter erinnern, welchem die meiſten urſprünglich angehören; Kathedrale (ein gothiſcher Prachtbau) mit einem ſehenswürdigen Chore, 16 andere Kirchen, wovon die zu St. Stephan ſich durch gute Glasmalereien und ein römiſches Grabmal auszeichnet, 2 Hoſpitäler, ſtattliches Rathhaus (1754 erbaut), das eine Seite des Hauptplatzes bildet und gegen die andern ſchlecht gebauten Flanken des letztern auffallend abſticht. Der Markt war ſonſt mit einer Reiter-Statue Ludwigs XIV. geziert, welche 1792 umgeſtürzt wurde. Der ehemalige biſchöfliche Palaſt iſt in das Präfekturgebäude umgewandelt worden. B. iſt der Sitz der Departemental- und Bezirksbehörden, ſeit dem Konkordate wieder eines Biſchofs, ferner eines Handelsgerichts, eines Tribunals erſter Inſtanz, einer literariſchen und einer Ackerbau-Geſellſchaft; hat eine öffentliche Bibliothek von 15,000 Bänden, ein naturhiſtoriſches und ein phyſikaliſches Kabinet, Seminar, Kollegium ꝛc. und 13,100 Einw.; königl. Tapetenmanufaktur, große Fabriken für Teppiche, Wollenzeuche, namentl. Ratins, Espagnolettes, Molletons, Sommières oder Futterſerges, Veſtipolines, Anvoiles, Torbois, Bayettes, Flanell, Bicourts, Numales, Muy ꝛc. Dieſe Zeuche werden größtentheils in der Nachbarſchaft fabricirt und von den Fabrikherren zu B. roh aufgekauft, die ſie dann färben und appretiren laſſen; in der Stadt ſelbſt beſtehen Fabriken für Kalmuck, Kaſimir, Trikots, wollene Pferdedecken, Hüte, Leder; wollene und baumwollene Strümpfe, Hanftuch, vortreffliche Leinwand (demi hollandes), Vitriol, Porzellan, Fayence, Steingut, wovon allein 20 Fuhren wöchentlich nach Paris gehen; Kattundruckereien, Baumwollenſpinnereien, Bleichen. Der Handel mit dieſen Fabrikaten iſt lebhaft und geht theils nach Paris, theils nach den Niederlanden und nach Deutſchland. — In der Nähe 2 Eiſenquellen.

Geſchichtliches. B. iſt das Cäſaromagus der Römer, welchen Namen es darum erhielt, weil es von Cäſar erobert worden. Den Namen Bellovacum, woraus Beauvais entſtanden iſt, erhielt es von den umwohnenden Bellovakern. In den Jahren 845 und 1114 und ſpäter mehrmals wurden hier Koncilien gehalten (ſ. unten: B. Kirchenverſammlung). Eudo II., Graf von Champagne und Vermondois, vertauſchte im Jahre 1010 Stadt und Gegend (Beauvaiſis, ſ. d.) gegen die Grafſchaft Sanceron. Aber im Jahre 1100 vereinten ſich die Bürger zur Stadtgemeinde, und der Biſchof beſtätigte dieſen Verein. Seit dem Jahre 1225 reſidirten hier Chatelains (Burgwarte), als deren erſter Wilhelm I. genannt wird. Die Chatelainerie kam in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch Heirath an den Kanzler Jean Leclerc, der ſie an Eſtont von Eſtonteville, Herrn von Beaumont, verkaufte. Obgleich B., das von den nahen Bergen beherrſcht wird, als Feſtung nie von Bedeutung war, hielt es doch 1472 eine hartnäckige Belagerung durch Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, glücklich aus. Bei einem Ausfall erbeuteten die Frauen, an deren Spitze die tapfere

Jeanne Hachette stand, eine Fahne, weshalb noch jetzt alljährlich am 14. Okt. ein feierlicher Umzug, bei welchem die Frauen den Vortritt haben, gehalten wird. — 3) Franz. Flecken, Dep. Nieder-Charente, Bez. St. Jean d'Angely; 800 Einw.

Beauvais, Kirchenversammlungen von, Concilia Bellovacensia, in den Jahren 845, 1114, 1120, 1124, 1161, 1554 und 1567. Auf der ersten wurde, im Beisein Karls des Kahlen, Hinkmar als Erzbischof von Rheims ordinirt, auf der zweiten, unter dem Vorsitze des päpstl. Legaten Conon, Kaiser Heinrich V. von Neuem anathematisirt; 1161 der Gegenpapst Viktor, auf Veranlassung Ludwigs VII. von Frankreich, verworfen. Vergl. Conc. Tom. VII., 1811; X, 797.

Beauvais (Biogr.), 1) Nicolas Dauphin de B., schätzbarer Kupferstecher zu Paris, geb. 1688, Schüler von Jean Audran und C. Duchange, † 1763. Von seinen meist recht gut gezeichneten Blättern sind die vorzüglichsten: Der hl. Georg, nach dem berühmten Bilde Correggio's in der dresdner Galerie, gr. Fol.; St. Hieronymus, nach Van Dycks Bilde ebendas., gr. Fol.; die büßende Magdalena, nach B. Lutti, für die crozat'sche Sammlung, gr. Fol.; die 4 Jahreszeiten, nach Ph. J. Cazes, 4 Bl. Fol.; der Triumph des Bacchus und der Ariadne, nach Poussin, gr. qu. Fol. — 2) Gilles François, lat. Dichter und ascetischer Schriftsteller des 18. Jahrh.; geb. 1695 in Bretagne, Jesuit und Lehrer der schönen Wissenschaften in mehren Kollegien, später Beichtvater mehrer hohen Personen, † um 1773 zu Paris. Von ihm: Educatio magni regis, lat. Gedicht für Ludwig XV., Paris 1718. 4. und 1759. 12.; Considérations et élévations affectives envers N. S. J. C. au très-saint Sacrement de l'autel, ebend. 1753. 12.; Lettres de Mme. à la fille sur les motifs et les moyens de mener une vie plus chretienne, ebd. 1755 und mit verändertem Titel 1758. 12.; die Biographien Azevedo's (ebd. 1744), Brito's (ebd. 1746) und de Bretigny's (ebd. 1747); ein lat. Preisgedicht auf die unbefleckte Empfängniß, 1716, u. a. — 3) Guillaume, gelehrter Numismatiker u. Archäolog, geb. 1698 zu Dünkirchen, † 1773 zu Orleans. Schriften: Lettres sur les médailles romaines, Paris 1734. 4.; La manière de discerner les médailles antiques de celles, qui sont contre-faites, ebd. 1739. 4. deutsch von Lipsius, Dresden 1791. 4.; L'histoire abrégée des Empereurs romains et grecs par les médailles, ebd. 1767, 3 Bde. 12.; m. a. — 4) Jean Baptiste Charles Marie de B., geb. 1731 zu Cherbourg, Bischof von Senez, ausgezeichneter Kanzelredner, † 1790 zu Paris; von ihm: Sermons, panégyriques et oraisons funèbres, herausgeg. durch de Galard, Paris 1806, 4 Bde. 12. — 5) Bertrand Poirier de B., General im Vendéerheere, geb. um 1755 zu Chinon. Seit 1777 königl. Rath, wanderte er 1791 nach Koblenz aus, kehrte jedoch bald wieder mit einer Mission der Brüder Ludwigs XVI. zurück und lebte auf seinen Besitzungen bei Chinon. Um seinen als Royalist verhafteten und später hingerichteten Vater zu rächen, schloß sich B. zu Saumur den eben aufgestandenen Vendéern an. Er eroberte mit de la Bouère seine Vaterstadt, erhielt darauf den Befehl einer Artillerie-Abtheilung, zeichnete sich bei Chollet, Fontenay, Antrain u. s. w. aus, irrte nach der Niederlage bei Mans eine Zeit lang flüchtig umher, betheiligte sich an dem zweiten Aufstande der Vendéer und war einer der 7 Anführer, welche das Heer leiteten, bis Stofflet den Oberbefehl erhielt. Die Verträge von la Jaunaie und la Mabillais mit den Republikanern fanden an ihm einen entschiedenen Gegner. Nach Abschluß derselben begab B. sich nach London, von wo er erst unter Napoleon zurückkehrte. Die Restauration brachte ihm nur das Ludwigskreuz. Er † 1827 auf seinem Landgute Beauvais. — Man hat von ihm einen interessanten Aperçu sur la guerre de la Vendée, London 1798. 8. — 6) Charles Nicolas B. de Préau, geb. 1745 zu Orleans, Arzt, Mitglied des Nationalkonvents und wüthender Jakobiner, ward 1793 als Kommissär in Toulon gemißhandelt und † 1794 zu Montpellier. Seine Büste wurde im Konventssaale aufgestellt. Schriften: Essais historiques sur Orléans, 1778; Déscription topographique du Mont Olivet, 1783. — 7) Charles Théodore, Baron de B., Sohn des Vorigen, franz. Offizier und Schriftsteller, geb. 1772 zu Orleans. Er nahm 1798 als Generaladjutant am Zuge Bonaparte's nach Aegypten Theil, kam jedoch noch in demselben Jahre um seinen Abschied ein, wurde auf der Rückreise von den Türken gefangen und nach Konstantinopel gebracht, wo er 18 Monate in den 7 Thürmen schmachtete. Erst 1809 gelang es ihm wieder, eine Offizierstelle zu erhalten in dem Heere, das unter Bernadotte gegen die bei Wliessingen gelandeten Engländer gesandt wurde. Nach dieser kurzen Expedition ward B. Chef des Generalstabes von Latour-Maubourg in Spanien, später Maréchal de Camp, in welcher Eigenschaft er zu Ende des Jahres 1813 die von dem Feinde eroberte Stadt Neuß am Rheine wiedernahm. Nach dem Sturze Napoleons erhielt er das Ludwigskreuz, blieb aber ohne Anstellung, bis ihn Napoleon nach der Rückkehr von Elba zum Kommandanten von Bayonne ernannte. Nach Uebergabe dieses Platzes an die Spanier nicht wieder angestellt, † B. zu Paris 1830. Von ihm: Dictionnaire historique ou Biographie universelle classique, 6 Bde. 8., Paris 1826—1829; Victoires et conquêtes des Français, 28 Bde. 8., ebd. 1817 ff.; La Correspondance officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte avec les cours étrangères etc., 7 Bde. 8., ebd. 1819—1820. Auch war B. seit 1815 Mitredakteur der Oppositionsjournale le Mercure, la Tribune und le Constitutionnel, sowie der Annales des faits et des sciences militaires. 8) B.-Nargis, s. u. Guise.

Beauvaisis oder Beauvoisis, Bellovacensis ager, franz. Landschaft im ehemaligen Gouv. Isle de France, sonst Wohnsitz der Bellovacer; darin die Städte: Beauvais (s. d.), Clermont en B., Gerberoi u. a.

Beauval, Jean Pitel, Sieur de, franz. Schauspieler, 1670 von Molière in Paris an-

gestellt, † 1709. Auch seine Frau, Jeanne-Olivier, geb. Bourguignon, betrat mit Ruhm die Bühne, † 1720.

Beauvallet, P. Nicolas, fr. Bildhauer, geb. 1749 zu Havre, Schüler Pajou's. Er ward 1784 mit den Bildhauerarbeiten im Schlosse von Compiegne beauftragt und erwarb sich durch dieselben 1789 die Aufnahme in die Akademie der schönen Künste. Die gelungenen Büsten Marats, Chaliers und Wilhelm Tells, welche B. 1793 dem Nationalkonvente und dem Jakobinerklub überreichte, verschafften ihm eine hohe Stelle in der Verwaltung der öffentlichen Arbeiten. Nach dem 9. Thermidor (27. Juli 1794) gab er die politische Laufbahn auf. 1812 sah man von ihm auf der Ausstellung die Marmorstatuen des Narcissus und der Pomona, 1814 eine höchst anmuthige Susanna im Bade, 1817 das Modell der von der Regierung bestellten Statue des Generals Moreau. B. † den 17. April 1828 in Folge eines Sturzes von der Treppe. Von seinem Werke: Fragments d'architecture, sculpture, peinture, dans le style antique, composés ou recueillis et gravés au trait, erschienen nur 3 Lieferungen, Paris 1803 — 1804. Fol.

Beauvarlet (Biogr.), 1) Jacques Firmin, großer franz. Kupferstecher, geb. zu Abbeville 1733, Schüler von Ch. Dupuis und L. Cars zu Paris, Mitglied der dortigen Kunstakademie u. verdient um die Einführung eines bessern Geschmacks in die franz. Kupferstecherkunst, † 1797 zu Paris. Seine Blätter, namentlich die spätern, werden noch jetzt geschätzt und von Liebhabern theuer bezahlt. Zu den vorzüglichsten gehören: La lecture und la conversation espagnole, nach Vanloo, gr. Fol., Pr. 80 — 120 Franks; die Geschichte Esthers, 7 große Bl. nach De Troy, gr. qu. Fol., à Bl. 4 — 6 Thlr.; les consenses, nach Guido, gr. qu. Fol., 4 — 14 Thlr.; der Marquis von Pombal, am Ufer des Meeres sitzend, nach Roslin und Vernet, gr. qu. Fol., sehr selten, 3 Thlr.; Bouchardons Porträt, nach Drouais, 1776, gr. Fol.; der Sabinerraub, 4 Bl. gr. qu. Fol., nach L. Giordano; Venus den Tod des Adonis beweinend, nach A. Turchi's Gemälde in der dresdner Galerie, gr. qu. Fol.; Telemach auf der Insel der Kalypso, nach Roux, gr. qu. Fol., 30 Franks; La marchande d'Amours, nach einem Gemälde von Herkulanum, gr. qu. Fol., 19 Franks. — 2) Katherine, geb. Riolet, zweite Frau und Gehülfin des Vorigen, † 1798; man kennt von ihr neben einigen geistreichen Landschaften le mauvais riche, nach Teniers, gr. qu. Fol. Auch B.'s erste Gattin, Katherine Françoise, geb. Deschamps, nahm an seinen Arbeiten Theil. — 3) und 4), s. Charpentier 15 und 16).

Beauvau, sehr alte und angesehene Adelsfamilie in Anjou u. Lothringen, benannt nach ihrem Stammschlosse in Anjou, durch Isabelle de B., Gemahlin Johannes II. von Bourbon, Grafen von Vendome, verwandt mit den bourbonischen Königshäusern. Merkwürdig sind: 1) René de B., 1265 Begleiter Karls v. Anjou nach Neapel, 1266, nach der Schlacht von Benevent, Connetable beider Sizilien, † bald darauf an seinen Wunden. — 2) Louis de B., Gouverneur der Festung von Marseille, Großseneschall der Provence und Oberkammerherr des Königs René, † 1472 als Gesandter in Rom. Seine Tochter war die oben erwähnte Isabella. — 3) Henri de B., Baron von Maudeville und Fleville in Lothringen, tüchtiger Krieger und Staatsmann, 1590 gegen die Türken Theilnehmer am Siege und an der Eroberung von Gran, 1599 Unterhändler zu Rom wegen der Verheirathung des Herzogs Heinrich von Lothringen mit Heinrichs IV. Schwester, Katharine von Bourbon, 1601 Begleiter des Herzogs von Mercoeur in den Türkenkrieg, später Reisender in der Levante, Großforstmeister von Lothringen u. s. w., schrieb: Relation journalière de ses campagnes et de ses voyages, Nancy 1619. 4. — 4) René François de B., hochgeachteter franz. Prälat, geb. 1664, 1694 Doktor der Sorbonne, 1700 Bischof von Bayonne, 1707 von Tournay, 1713 Erzbischof von Toulouse, 1719 von Narbonne, 1724 Kommandeur des hl. Geistordens, † 1739 zu Narbonne. Seine Humanität, seine aufopfernde Pflege der bei der Belagerung von Tournay Verwundeten lassen in ihm einen würdigen Amts- und Zeitgenossen Fenelons erkennen. Durch seine Unterstützung kam die Bearbeitung der Geschichte Languedocs durch die Benediktiner des hl. Maurus zu Stande, sowie eine Beschreibung dieser Provinz durch die gelehrte Gesellschaft zu Montpellier. — 5) Marc de B., Fürst von Craon, geb. 1679, Jugendgenosse des Herzogs Leopold von Lothringen, 1695 Begleiter desselben in den Türkenkrieg und Theilnehmer an der Schlacht von Temeswar, später Großstallmeister von Lothringen und Erzieher des nachherigen Kaisers Franz I., Gouverneur von Toscana u. s. w., † 1754. — 6) Charles Juste, Herzog von B., Sohn des Vorigen, geb. 1720 zu Lunéville, ausgezeichnet als franz. Krieger 1742 bei der Vertheidigung von Prag, bei der Eroberung v. Mahon auf Minorca (1756) und in der Schlacht von Korbach, seit 1782 Gouverneur der Provence und um die Gerechtigkeitspflege dieser Provinz, um die Wiederherstellung ihrer Stände und Verbesserung der Schifffahrt sehr verdient, † 1793 als Marschall und königl. Rath.

Beauville, franz. Flecken, Dep. Lot und Garonne, nordöstlich von Agen; 2500 Einw.

Beauvilliers (Geneal. u. Biogr.), 1) alte franz. Adelsfamilie, Besitzerin der gleichn. Herrschaft in der Landschaft Chartrain und, seit dem 16. Jahrh., der Grafschaft St. Aignan in Unter-Berry. Merkwürdig daraus sind: a) Marie de B., geb. 1574, Nonne im Kloster Montmartre, 1590 daselbst von Heinrich IV. zur Geliebten auserkoren und nach Senlis geführt, später durch Gabrielle d'Estrées verdrängt, † als Aebtissin von Montmartre 1656. — b) François Honoré de B., erster Herzog von St. Aignan, tapferer Krieger, zugleich Kenner und Freund der Wissenschaften, geb. 1617. Er focht schon 1634 und 1635 mit Ruhm im Elsaß und am Rheine, wurde in der Schlacht bei Baudrewange gefährlich verwundet, war 1636 und in den folgenden Jahren bei den Bela-

gerungen von Dole, Landrecy, Maubeuge und Chimay, 1644 als Maréchal de Camp bei der Eroberung von Grevelingen und 1645 beim Uebergange über die Colme. Während der Unruhen der Fronde leistete B. der königl. Sache große Dienste durch Eroberung der Stadt Bourges und Unterwerfung der ganzen Provinz Berry. Ludwig XIV. ernannte ihn dafür zu seinem Oberkammerherrn, dann zum Gouverneur von Touraine und der Stadt Loches, 1663 zum Herzoge und Pair von Frankreich und 1666 zum Gouverneur von Havre de Grace. B. war auch Mitglied der franz. Akademie u. der zu Padua, sowie Protektor der Akademie der Wissenschaften zu Arles. Er † 1687 und hinterließ Gedichte, die sich in den Werken der Madame Deshoulières und Scarrons befinden. — c) **Paul de B., Herzog von St. Aignan**, Sohn des Vorigen, geb. 1648 zu St. Aignan, Oberhofmeister des Herzogs von Anjou, nachmal. Königs Philipp V. von Spanien, und seiner Brüder, 1707 Grand von Spanien, zugleich Pair von Frankreich, Ritter des hl. Geistordens, erster Kammerherr des franz. Königs, Staatsminister, Generallieutenant und Gouverneur von Havre de Grace, † 1714 mit dem Rufe strenger Unbescholtenheit und inniger Frömmigkeit. — d) **Paul Hippolyte de B.**, Stiefbruder des Vorigen, geb. 1684, seit 1711, durch Abtretung seines Bruders, Herzog von St. Aignan und Pair, 1715 außerordentlicher Gesandter in Spanien, 1718 jedoch auf Betrieb des Kardinals Alberoni weggeschickt, darauf Brigadier der Kavalerie, Mitglied des Regierungsrathes und Gouverneur von Havre de Grace, † als Mitglied der franz. Akademie 1776. Von ihm: Amusemens litéraires; Sur la cession d'André Paléologue à Charles VIII. etc., im 17. Bde. der Memoiren der Akademie der Inschr. — 2) **Antoine**, berühmter Kochkünstler zu Paris, geb. 1754, gründete einige Jahre vor der Revolution im Palais Royal eine der schönsten Restaurationen, mußte dieselbe jedoch als Aristokratenfreund 1793 aufgeben, versuchte später mit weniger Glück ein ähnliches Etablissement und † 1817. Von ihm: L'art du Cuisinier, eins der besten Werke über Kochkunst, Paris 1814, 2 Bde. 8. mit Kpfrn., 2te vermehrte Ausgbe. von Colnet, ebd. 1824.

Beauvoir, franz. Ortschaften: 1) Dorf im Dep. Vienne, Bez. Poitiers; 250 Einw. Bis zu diesem Orte erstreckte sich das berühmte Schlachtfeld von Maupertuis, wo der schwarze Prinz 1356 den König Johann besiegte und gefangen nahm; — 2) B. sur Mer, Stadt im Dep. Vendée, Bez. Sables d'Olonne, nordwestlich von Bourbon Vendée, sonst am Meere, jetzt 1 Lieue davon entfernt; Handel mit Salz, Getreide, Vieh; 2100 Einw.; — 3) B. en Lions, Marktflecken im Dep. Nieder-Seine, Bez. Neufchatel; Glashütte; 2000 Einw. — 4) B. sur Niort, Flecken im Dep. Deux Sèvres, Bez. Niort; Weinbau; 370 Einw.; — 5) B. d'Izeron, Dorf im Dep. Isère, südöstlich von St. Marcellin.

Beauvois (Biogr.), s. Palisot.

Beauvoisis (Geogr.), s. v. a. Beauvaisis.

Beauvollier, Pierre Louis Valot de B., franz. Militär, geb. um 1770 im Schlosse Sammargole bei Loudun. Als Page Ludwigs XVI. nach dem Ausbruche der Revolution verabschiedet, schloß er sich 1793 zu Thouars dem Vendéerheere an und ward anfangs zweiter Befehlshaber der Artillerie unter Marigny, dann Generalintendant und Schatzmeister des Heeres, nahm aber auch in dieser Stellung an den Kämpfen jenes Jahres thätigen Antheil. Nach dem Uebergange über die Loire veranlaßte B. die Ausgabe royalistischer Assignaten. Er focht später mit Auszeichnung bei Dol, verließ aber in dem Treffen von Beaugé die Armee, hielt sich bis zum ersten Frieden in Mans verborgen und vereinigte sich, als die Feindseligkeiten wieder begannen, mit Stofflet. Später leitete er auf dem Schlosse Vermette zwischen Bressuire und Thouars einen Insurrektionsplan, der jedoch, als Alles zum Ausbruche reif war, verrathen und mit Waffengewalt unterdrückt ward. In dem Aufstande von 1799 befehligte B. eine Abtheilung der Armee des Marquis d'Autichamp. Er unterwarf sich 1801, erhielt 1811 eine Stelle in der franz. Militärverwaltung, nahm 1812 an dem russischen Feldzuge Theil, wurde während der 100 Tage wieder Generalintendant beim 4. Korps des Vendéeheeres, dann Maréchal de Camp und Graf, und † 1825 in seiner Heimath. Schriften: Essai sur la Vendée envisagée dans son agriculture, etc. 1816. 4.; Mémoires sur la campagne de Russie en 1812, hrsgb. von Alp. de Beauchamp 1825. 8.

Beauz (Bauz, les), 1) franz. gr. Dorf, Dep. Rhonemündungen, Bez. Arles s. d.; 3000 Einw.; — 2) s. Madisonsinsel.

Beaux (franz., engl. Fops), Stutzer, eitle Gecken.

Beauzamis od. **Beauzalmis, Thomas**, geb. 1524 zu Melun, Karmeliter und Doktor der Sorbonne, † 1589 zu Paris. Von ihm: Commentaires sur l'harmonie évangélique, Paris 1650, 3 Bde. Fol.; Histoire des Sectes, qui ont oppugné le Saint-Sacrement de l'Eucharistie, ebd. 1570. 4. 1576. 8.; De fide et Symbolo libri IV. u. m. a. —

Beauzac, franz. Flecken, Dep. Ober-Loire, Bez. Issengeaux; 2400 Einw.

Beauzée (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Meuse, südwestlich von Verdun, an der Aire; Leder, Papier; 800 Einw.

Beauzée (Biogr.), **Nicolas**, philosoph. Sprachforscher, geb. 1717 zu Verdun, Professor an der k. Kriegsschule zu Paris, zugleich Sekretär und Dolmetscher des Grafen von Artois, Mitglied der franz. Akademie, † 1789. Von ihm: Grammaire générale, sehr schätzbar und von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldnen Medaille belohnt, Paris 1767, 2 Bde. 8., neu aufgel. ebd. 1819; Bearbeitung der Synonymes français de l'Abbé Girard, seit 1769 sehr oft gedruckt, z. B. Hamburg 1795 u. Paris 1798, 2 Bde. 12., wovon der zweite ganz B.'s Werk; Dictionnaire de grammaire et de litérature extrait de l'Encycl. et redigé par Marmontel et B., Paris 1789, 6 Bde. 8.; franz. Uebersetzung des Sallust (ebd. 1769, vierte Ausgabe,

1788. 12.) und des Q. Curtius (ebd. 1782 u. 1789, 2 Bde. 12.); Ausgabe des Dictionnaire des synonymes fr. par feu Mr. de Livoy (ebd. 1778), des Buchs de imitatione Christi nebst Ueberf., u. a.

Beauzely, St., franz. Dorf, Dep. Aveiron nordöstlich von Millhau; Steinkohlen; 850 Einwohner.

Beauzille, St. (Banzille de Putois), franz. Flecken, Dep. Hérault, am Hérault südöstlich von Sanges; 1450 Einw.; in der Nähe der Fels von Thaurac mit der berühmten Grotte von Sanges.

Beaver (spr. Biwer, Geogr.), 1) nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Pennsylvanien, grenzt im Norden am Mercer, im Osten an Buttler, im Südosten an Alleghani, im Südwesten an Washington, im Westen an Virginien u. Ohio, vom Ohio durchströmt; 16,000 Einw. — 2) (Beavertown), Hauptort derselben, am Einfluß des Beaver in den Ohio; Akademie; umringt von Eisenwerken, Sägemühlen und Gespinnstfabriken; 500 Einw. — Andere gleichnamige Ortschaften in demselben Staate sind: Big-B., Little-B. (mit 1400 Einwohner), North- und South-B. (mit 1350 Einw.). — 3) Nordamerikanische Flüsse: a) im Staat Pennsylvanien, Mündung in den Ohio; — b) im Staat Kentucky, Mündung in den Cumberland; — c) im Staat Georgia, Mündung in den Teneſſee; — d) in Ober-Kanada, Mündung in den Eriesee; — e) im Osten der Rocky Mountains, Mündung ungewiß, hat seinen Namen von den vielen Bibern, die seine Ufer bewohnen; — f) auf den Gebirgen entspringend, welche die Gewässer zwischen der Hudsonsbai und dem Nordmeere theilen, Mündung unter 56° Br. und 252° L. in den See Crosse. — 4) Nordamerikan. Inselgruppe, im See Michigan, unter 45° 20′ Br., erstreckt sich in Nordost auf 6 Meilen weit in den See hinein, besteht meist aus kleinen felsigen Inseln, die aber durch ihre Gestalt und schöne Bewaldung einen freundlichen Anblick darbieten.

Beaver (sp. Biwer, Biogr.), 1) Johann, engl. Benediktiner der Westminster-Abtei zu Anfange des 14. Jahrh., schrieb eine noch ungedruckte, aber vielfach benutzte Chronik Englands vom Einfalle der Römer an bis zum 14. Jahrh., und: de rebus coenobii Westmonasteriensis. — 2) Philipp, berühmter englischer Seemann, geb. 1760, trat 1777 in die königl. Marine, diente während des amerikanischen Unabhängigkeitskriegs vornehmlich im antillischen Meere, ward 1784 Lieutenant, sah sich indessen 1791, nach Abtakelung seines Schiffes, außer Thätigkeit gesetzt und faßte mit 5 andern gewesenen Offizieren den Plan zur Gründung einer Kolonie auf der Insel Bulama an der Nordseite der Mündung des Rio Grande in Senegambien. Man bildete zu diesem Behufe ein Komité, sammelte Unterzeichnungen und miethete, nachdem der Minister Pitt seine Genehmigung ertheilt hatte, 3 Schiffe, welche den 12. April 1792 mit 275 Kolonisten von der Insel Wight ausliefen. Kaum waren sie jedoch an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, als sich der Geist des Ungehorsams und Aufruhrs unter den Ausgewanderten regte; Krankheiten und die Feindseligkeiten der Eingebornen mehrten das Elend. B. war unter den Mitgliedern des leitenden Ausschusses der einzige, welcher den Muth nicht verlor; die übrigen nebst dem größten Theile der Kolonisten gaben das Projekt auf und schifften sich den 19. Juli nach der Sierra-Leonaküste ein, um von da nach England zurückzukehren. Bei B. blieben nur 88 Personen, deren Zahl bis zum 22. November sich durch Krankheit und eine neue Abreise bis auf 27 verminderte. Nur 4 davon waren im Stande zu arbeiten. Nichtsdestoweniger fuhr B. mit Hülfe gemietheter Neger in der Urbarmachung und Anpflanzung des Bodens unermüdet fort, und schon nahten sich die nothwendigen Bauten ihrem Ende, als er den Drohungen und Bitten der noch lebenden Kolonisten nachgeben und mit ihnen den 29. November 1793 nach Sierra-Leona sich einschiffen mußte. Den 17. Mai 1794 landete er in Plymouth, den 25. Juni erkannte ihm eine Generalversammlung der Bulama-Gesellschaft eine goldene Denkmünze zu, als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit für sein muthiges und uneigennütziges Benehmen. B. nahm hierauf wieder Dienste in der Marine, wohnte 1795 der Wegnahme des Vorgebirgs der guten Hoffnung bei, ward Kapitän, zeichnete sich 1801 bei der Landung des Generals Abercomby in Aegypten aus, spielte später eine bedeutende Rolle in den Unterhandlungen Englands mit den neuen Staaten Südamerika's, nahm ruhmvollen Antheil an der Eroberung der Inseln Martinique und Mauritius (1810), kreuzte in der Folge mit der Fregatte Nisus in den indischen Meeren und erforschte die Küste von Quiloa, schwächte aber dabei seine Gesundheit und † auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung den 5. April 1813. Man hat von ihm: African Memoranda etc., ein werthvoller Bericht über die Expedition nach Bulama nebst Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Länder, London 1805, 4. mit Karte. Vergl. Bulama Bd. VI., S. 859 f.

Beavers (spr. Biwers, Handelsw.), gedruckte baumwollne Zeuche, wie Tuch gewebt und bes. zu Winterkleidung gebraucht; ursprünglich in Manchester und Norwich, jetzt auch in Berlin u. a. O. gefertigt. —

Beawdley (Geogr.), s. v. a. Bewdley.

Beazee, franz. Marktfl., Dep. Maas, Bez. Barle Duc, an der Aire; Papiermühle, Gerbereien; 800 Einw.

Beaver-Wood (spr. Biwer-Wud, Bot.), engl. s. v. a. gemein. Biberbaum, Magnolia glauca.

Beazelay, H., vorzüglicher Architekt der Neuzeit zu London, 1822 Erbauer des prachtvollen Drurylane-Theaters.

Beaziano, Beatiano oder **Beazzano, Agostino**, ital. Dichter des 16. Jahrh. aus Treviso, Freund Bembo's, schrieb: Delle cose volgari e latine, Venedig 1558; le sette allegrezze e cinque passioni d'amore, Treviso 1590. 4.; m. a.

Bebaiosis (griech.), Bestätigung, Bekräftigung, Sicherstellung; daher:

Bebaioseos Dike (att. Recht), Gewährleistungsklage, angestellt vor den Thesmotheten von dem Käufer einer Sache gegen den Verkäufer, wenn dieser das Kaufgut nicht ausliefern wollte oder konnte, den Kauf nicht hielt; oder wenn nach Uebergabe des Gekauften ein Dritter Ansprüche darauf erhob, und der Verkäufer sich weigerte, die Rechte des Käufers gegen solche Beanspruchung zu vertreten. Im letztern Falle beabsichtigte die B. D., den Verkäufer zu zwingen, daß er entweder sein Verkaufsrecht beweise, oder einstehe, wenn der Vindikationsprozeß die Unrechtmäßigkeit des Verkaufs herausstelle. Unterließ der Käufer die B. D., so konnte der Verkäufer nicht zum Ersatze, d. h. zur Herausgabe des Kaufpreises nebst Zinsen, gezwungen werden, sobald jener im Vindikationsprozesse die gekaufte Sache verlor. Erhob Jemand Ansprüche auf eine Sache, die man in einer Steigerung des Fiskus gekauft hatte, so wies man den Vindikanten an die Poleten, welche der Steigerung vorgestanden hatten, oder erhob gegen diese, was jedoch nicht wahrscheinlich, die B. D. Hier war es indessen nicht möglich, daß die Sache durch den Vindikationsprozeß wieder in den Besitz des Vindikanten kam; denn es galt der Grundsatz, daß die Steigerungen des Fiskus dem Käufer ein unbestreitbares Recht auf die Sache gaben; s. Pollux VIII, 99; Demosth. geg. Timokrat. S. 717 = § 54. S. 19. Bekk. Vergl. Heffter Gerichtsverfass. S. 436; Meier u. Schömann, Prozeß S. 525 ff und 574; Platner, Proz. u. Klag. Bd. II. S. 337. 340 ff.

Bebärtet (Herald.), von Fischen und Hähnen, mit einem Barte, meist von anderer Farbe als der Körper, versehen. Vergl. Hahn.

Beban el Maluck, Theil des Nilthales in Oberägypten; hier Königsgräber, s. d. Vergl. Snrru.

Bebawan, Gebirgspaß in Marokko, im hohen Atlas, zwischen Marokko und Tarudant, oft nur für ein einzeln gehendes Pferd breit und sehr steil.

Bebber, Stadt, s. v. a. Bedburg.

Bebbington (Ober- und Unter-B.), zwei kleine engl. Städte, Grafsch. Chester; 280 und 400 Einw.

Be Be (Mus.), s. v. a. B B.

Bebe (bei Pococke **Bibeh**), großes Dorf (Stadt), in Mittel-Aegypten, Kacheflik Beny-Soueyf, an der Westseite des Nil; Moschee, koptisches Kloster mit Reliquien des heil. Georg.

Bebe, eigentlich **Ferry**, Zwerg am lothringischen Hofe des ehemaligen Polenkönigs Stanislaus Leczinsky. Bei seiner Geburt 1741 wog er nur 34 Loth; im 6. Jahre war er bei völliger Wohlgestalt 15 Zoll, im 16. J. 22 Zoll hoch. Seine Geistesfähigkeiten waren gering, bis zum Lesen brachte er es nicht; man hatte ihm das Tanzen und verschiedene Kunststücke beigebracht. Er † ganz entkräftet schon 1764, nachdem er eine Größe von 33 Zoll erreicht hatte.

Bebeboom (Bot.), engl. s. v. a. Ecastaphyllum monetaria, gemeine Münzkruppe.

Bebeder-See, südamerikanischer See, Rio de la Plata; in denselben mündet der Desaguadero.

Bebek, europäisch-türkischer Ort, bei Konstantinopel, mit kaiserl. Lustschlosse (Humajun Abad, d. i. Kaiserban); die Bucht dabei hieß sonst Chela, woraus später Scala und Echelle wurde; in der Mitte derselben stand der Tempel der Diana Dictynna.

Bebek (Bubek, Biogr.), Stephan, oberster Reichsrichter (Judex curiae) unter Ludwig d. Gr., 1326 mit Nikolaus Konth Unterhändler des Friedens mit Kaiser Karl IV.

Bebel, Bebelius (Biogr.), 1) Heinrich, berühmter Humanist u. latein. Dichter zu Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrh., hochverdient um die Wiederbelebung der klassischen Studien in Deutschland durch Verdrängung des barbarischen Mönchslateins und Scholastikismus. Geboren um 1472 zu Justingen in Schwaben als Sohn eines Bauers, studirte er zu Krakau, Basel und Tübingen, ward in letzter Stadt 1497 Professor der Poesie und Beredsamkeit und 1501 vom Kaiser Maximilian I. zum Dichter gekrönt, betheiligte sich auch an dem Streite Reuchlins gegen die Kölner und † schon 1516. Werke: Eine Sammlung lat. Gedichte, Reutlingen 1496; mehre kleine, meist grammatische Abhandlungen und Kommentare, zusammen Tübingen 1500 und bis 1516 noch 10mal aufgelegt; patriotische Gedichte, als: Ad universos Germaniae principes, Ecloga triumphalis de victoria Maximiliani, Laus Germanorum, sämmtlich in rerum germ. script. cur. B. G. Struvio, Bd. II.; Epitoma laudum Suevorum, in Goldasts rerum Suev. script. Ulm 1727; Triumphus Veneris, ein humoristisch-satyrisches Gedicht, zuerst Tüb. 1501, zuletzt 1609. 4.; Facetiae, poetische Scherze, Schwänke und Schnurren in 3 Theilen, 1506, Straßburg 1512 u. ö. — Vergl. Zapf, Heinr. B., nach seinem Leben und Schriften, Augsburg 1802. — 2) Balthasar, geb. 1632 zu Straßburg, zuerst luther. Pfarrer, 1661 Professor der Theologie u. bibl. Archäologie daselbst, 1686 an Calovs Stelle Professor und Superintendent zu Wittenberg, † noch in demselben Jahre. Schriften: Antiquitates ecclesiasticae, Straßburg 1669, 3 Bde. 4.; Ecclesia ante-diluviana ex antiquitatibus mosaicis eruta, 1706 4.; De Remonstrantium scepticismo; m. a.

Bebeland, sumpfige Stelle auf Sandlagen, deren Untergrund vom Meere angeschwemmter Thon ist.

Beb el Selem, das heilige Thor, Pforte des Heils, Eingang zum Tempel el Hamram in Mekka.

Bebelsheim, bayerisches Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kanton Bliskastel; 590 E.

Beben (Kohlenbr.), s. Kohlenbrennen.

Bebenburg, Lupold von, s. Babenberg.

Bebendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt, 140 E.

Bebenhausen (Geogr.), 1) bayer. Dorf, R.-B. Schwaben und Neub., Herrschaftsgericht Babenhausen; 300 Einw.; — 2) württemberg. Dorf, Schwarzwaldkreis, Amt Tübingen, am Goldersbach; Sitz eines Kameral- und Forstamts, 150 Einw.; hier sonst ein Cistercienser-Mannskloster mit einer herrlichen altdeutschen Kirche und einem höchst kunstrei-

chen Refektorium, gestiftet 1183 von Pfalzgraf Rudolph von Tübingen, erhielt schon 1187 von Herzog Friedrich von Schwaben bedeutende Schenkungen und erwarb bei der Verarmung der Grafen von Tübingen viele Besitzungen derselben. Im Jahre 1295 wurde dem Kloster selbst die Stadt Tübingen nebst Schloß um 8200 Pfund Heller versetzt. 1342 wurde Graf Ulrich von Würtemberg Schirmvogt des Klosters. 1525 wurde es im Bauernkriege verwüstet. 1559 erhielt es evangelische Aebte und wurde in eine Klosterschule verwandelt, die erst im Jahre 1806 aufgehoben wurde, worauf 1807 das Kloster zu einem noch jetzt von einem Oberförster bewohnten Jagdschloß bestimmt ward.

Beberbeck, kurfürstl. hessischer Gestütehof, Prov. Niederhessen, Kr. Hofgeismar, in einem flachen Thale des Reinhardswaldes, 1½ St. von Hofgeismar. Die großartigen, von Kurf. Wilhelm II. errichteten Gebäude, stehen gegenwärtig theilweise leer.

Beberesche (Bot.), s. v. a. Espe, Zitterpappel, Populus tremula L.

Beberich, preußisch. Flecken (Hauschaft), Rheinpr., R.-B. Düsseldorf, Kr. Gladbach, 960 Einw., Leinweberei.

Bebern (Bot.), s. v. a. Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus L.

Bebernitz, preuß. Dorf, Prov. Westpreußen, R.-B. Danzig, Kr. Behrent, 410 E.

Beberstädt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Mühlhausen, 790 E.

Beberuthe, lat. Virgula trepidans, eine Art metallner Wünschelruthe zur Erforschung des Zusammentreffens der Winde und Dämpfe; vergl. Wünschelruthe.

Bebeschwanz (Ornithol.), s. v. a. weiße Bachstelze, Ackermännchen, Motacilla alba.

Bebezug (Orgelbau), s. v. a. Tremulant.

Bebiani Ligures (a Geogr.), Völkerschaft in Sammnm, nach Reichard beim j. Bioni; vergl. Ligures u. Plin. III, 11.

Bebii Montes (a. Geogr.), Grenzgebirge zwischen Dalmatien u. Pannonien, Ptol.

Bebisation (Mus.), das Solfeggiren mit den Sylben la be ce de mi fe ge, von Daniel Hitzel (s. d.) zur Vermeidung der Mutation statt der aretinischen Sylben vorgeschlagen.

Bebius (röm. Gesch. u. Biogr.), s. v. a. Bibius.

Bebitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Saalkr., 135 E.

Beblättert (bot. Term.), s. v. a. Foliatus, Blätter tragend, vom Stengel.

Beblingen (Geogr.), s. v. a. Böblingen.

Bebohren (Böttcher), einen Boden in ein Gefäß setzen.

Bebon (ägypt. Myth.), s. v. a. Babys.

Bebra (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg, 1300 E. Flachsbau. Poststation. Hier 1635 Lager des Generals v. Bönnighausen; 2) schwarzburg-sondersh. Dorf, Unterherrsch., Landger. Sondershausen, an der Hainleite, 460 E.; — 3) Flüßchen das., Mündung in die Wipper.

Bebra (Geogr. u. Geneal.), s. v. a. Bibra.

Bebrämung (Herald.), s. v. a. Einfassung.

Bebrewo, europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Nicopolis, am nördlichen Fuße des Hämus, östlich von Gabsowa.

Bebriacum (a. Geogr.), s. v. a. Bedriacum.

Bebryce (Myth.), eine Danaide, die nach einigen Angaben ihren Bräutigam ebenfalls, wie Hypermnestra, nicht ermordete und sich in Bithynien niederließ, wo die Bebryces, ein angeblich aus Thracien stammendes Volk östlich vom Vorgeb. Posidium und Eius, von ihr Kultur und Namen erhalten haben sollen.

Bebryces (a. Geogr.), 1) s. u. Bebryce; 2) iberisches Volk am Mittelmeere, nördlich und südlich von den Pyrenäen, roh und heerdenreich; vergl. Humboldt über d. Urbew. Hispaniens S. 64.

Bebrycia (a. Geogr.), 1) das Land der Bebryces in Bithynien, vergl. Bebryce; 2) s. v. a. Bithynien.

Bebrycium mare (a. Geogr.), Theil des Mittelmeeres, nach den anwohnenden Bebryces 2) genannt.

Bebryx (Myth.), Vater der Pyrene, einer Geliebten des Hercules.

Bebuckelt (Herald.), mit Buckeln geziert.

Bebung (Mus.), eine besonders bei Streichinstrumenten anwendbare Spielart, welche darin besteht, daß der Finger, welcher die Saite niederdrückt, bei ruhig fortdauerndem Bogenstriche, sanft hin und her bewegt wird, wodurch dem Tone ein eigenthümliches Schwanken oder Beben mitgetheilt wird. Am rechten Ort angewendet, macht die B. als ein aus dem Gefühle hervortretendes körperliches Erbeben oft den tiefsten Eindruck; wenn sie dagegen ohne innerlichen Grund, ohne Wahrheit, sich vernehmen läßt, oder gar zur Manier wird, erregt sie statt Mitgefühl Ueberdruß und Unbehagen. Auch in der Singstimme hat die B. ihre Anwendung.

Bebutang, Ort auf Java, an der Nordküste, nördlich von Cheribon.

Bebutzet (Herald.), s. v. a. Besamet.

Beby, Bebi (Handelsw.), baumwollene Tücher, in und bei Aleppo gefertigt.

Bec (le), 1) (B.-Hellouin), französisch. Marktfl., Dep. Eure, Bez. Bernay, an der Rille; sonst mit einer reichen Benediktinerabtei; Handel mit Vieh; 800 Einw. — 2) (B. d'Ambès), franz. Landzunge, Dep. Gironde, Bez. Blaye, beim Zusammenfluß der Dordogne und Garonne.

Bec (Bec-Crespin, Gen. und Biogr.), altes angesehenes und reichbegütertes Adelsgeschlecht in der Normandie, angeblich zu Anfange des 11. Jahrh. mit Crespin Ansgot aus der grimaldi'schen Familie der Fürsten von Monaco hervorgegangen, um die Mitte des 16. Jahrh. in die Linien B.-Bourri und B.-Vardes getheilt, wovon die erste 1585 ausstarb. Bemerkenswerth sind: 1) Helvin du B., um 1077 Gründer und erster Abt der Benediktinerabtei Bec. — 2) Philippe du B., zuerst Dechant v. St. Maurice zu Angers, 1559 Bischof von Vannes und als solcher Theilnehmer am tridentiner Koncile, 1566 Bischof von Nantes, 1594, wegen seiner Anhänglich-

keit an Heinrichs IV. Sache, Erzbischof von Rheims, 1595 Kommandeur der königl. Orden, † 1605; man hat von ihm: Sermons, eine franz. Uebersetzung der Abhandl. des hl. Ambrosius de Viduis, und ein Reglement für die Armen seiner Diöcese. — 3) Jean du B., Neffe des Vorigen, geb. um 1540, bereisete in seiner Jugend Aegypten, Palästina u. s. w., brachte von da Münzen und Handschriften mit, zeichnete sich dann als Soldat in den franz. Bürgerkriegen bei mehren Belagerungen aus, nahm, nachdem er 11 Wunden erhalten hatte, seinen Abschied, trat in den geistlichen Stand, ward Abt von Mortemer, 1599 Bischof von St. Malo und † 1610. Schriften: franz. Paraphrase der Psalmen; 9 Predigten über die Vortrefflichkeit des Vater unsers, Paris 1586. 8.; Discours de l'antagonie du chien et du lièvre etc., 1593. 8.; Histoire du grand Tamerlan, etc. Lyon oder Brüssel 1602. 8.

Bec (Biogr.), Augustin Marius Paul, genannt Polydore, trefflicher Landschafts- und Architekturmaler zu Aix, geb. daselbst 1797, Schüler von E. Revoil und Granet, 1827 mit der großen Medaille beehrt.

Beca, 1) (jüd. Antiqu.), s. v. a. Beka. — 2) Auf den spanischen Universitäten des Mittelalters ein Mantel Derer, die Pfründen oder einen akademischen Grad hatten. — 3) (Biogr.) Johann, Kanonikus zu Utrecht um 1350, Verfasser des von B. Formier u. A. herausgegebenen, nicht unwichtigen Chronicon episcoporum ultrajectinensium et Comitum Hollandiae bis zum J. 1346.

Becaccia di mare (Ornithol.), ital. s. v. a. gemeiner Austernsammler, Meerelster, Haematopus ostralegus L.

Becafigue (Ornithol.), s. v. a. Beccafigue.

Becanceldensische oder **Baccancelden**sische **Kirchenversammlungen**, Concilia Becanceldensia, wahrscheinlich zu Beccanham in der engl. Grafschaft Kent gehalten: 1) Im J. 694 unter dem Könige Withred von Kent und dem Erzbischofe Brithwald; die Beschlüsse über Befreiung der Kirchen von allen weltlichen Stenern und über Sicherstellung derselben gegen gewaltsame Eingriffe der Laien, unterschrieben selbst von den anwesenden Aebtissinnen, s. in Spelmanns Conc. Brit. Tom. I. p. 189 und Conc. Tom. VI. p. 1356; 2) im J. 798 unter dem Könige Kenulf und dem Erzbischofe Aethelard von Canterbury, über Befreiung der Kirchen von weltlichem Einflusse und weltlicher Herrschaft; s. Spelm. Conc. Brit. Tom. I. p. 317; Conc. Tom. VII. p. 1148.

Becancour (Geogr.), 1) nordam. Ort, Unter-Kanada, am rechten Ufer des Lorenzstromes, östlich von Montreal; — 2) beträchtlicher Fluß daselbst, trägt Boote, Mündung in den Lorenz.

Bécard (Ichthyol.), fr. s. v. a. Kupferlachs, Salmo hamatus Cuv.

Becanus (Biogr.), 1) St. B., christl. Einsiedler, verehrt den 17. März. 2) St. B. de Cluain-Aird, sonst Mo-Becoc, christl. Mönch, verehrt den 26. Mai. 3) Johann, eigentlich Joh. van Gorp, gewöhnlich Goropius B. genannt, tüchtiger Mediciner, gelehrter Sprach-, Geschichts- und Alterthumsforscher, geb. 1518 zu Hilvarenbeek in Brabant, Leibarzt der Schwestern Karls V. zu Madrid, praktizirte später mit großem Glücke in seinem Vaterlande und † 1572 zu Mastricht; von ihm: Origines Antverpianae. Antwerp. 1569, 2 Bde. Fol.; seine übrigen Schriften, z. B. Origines Gentium, ebd. 1580 Fol. — 4) Martin, gelehrter Jesuit, eifriger Bekämpfer der Reformirten und daher Geißel und Hammer der Calvinisten genannt; geb. 1562 zu Hilvarenbeek in Brabant, war er nach einander Professor der Theologie zu Mainz, Würzburg und Wien, in letzter Stadt auch Beichtvater Ferdinands II., und † 1624. Von seinen zahlreichen Schriften erschienen die meisten, als Summa theologiae scholasticae und Manuale controversiarum in 2 Foliobänden 1749 zu Mainz. — 5) Wilhelm, Jesuit, guter geistlicher Dichter und Redner, geb. 1608 zu Ypern, † 1683 zu Löwen; von ihm: Idyllia et Elegiae, Antwerp. 1667. 12., theilweise deutsch von Silbert, im „Dom heiliger Sänger", Wien und Prag 1820. S. 5—42.

Becarelli (Biogr.), s. v. a. Beccarelli.

Becassan, Becassanmuschel, s. v. a. Bakassan.

Becasse, franz., 1) (Ornithol.), s. v. a. gemeine Waldschnepfe, Scolopax rusticola. 2) (Ichthyol.), s. v. a. Schnepfenfisch, Centriscus Scolopax.

Becasse (Schiffsw.), s. v. a. Barkasse.

Bécasseau (Ornithol.), auch Cul blanc de rivière, fr. s. v. a. Scolopax (Totanus) Ochronus, gedüpfelter Wasserläufer.

Becassine (Ornithol.), 1) auch Heerschnepfe, Himmelsziege, Scolopax Gallinago L. franz. la Bécassine, Art aus der Gattung der Schnepfen. Oben schwarz, braun mit einem breiten rostgelben Streif längs der Mitte des Kopfs und über jedem Auge, und vier langen, rostgelben Streifen auf dem Rücken und den Schultern; unten weiß, an den Seiten und dem grauen Vorderhalse braun gefleckt; vierzehn Schwanzfedern, von denen jederseits nur die äußerste an der Spitze weiß ist. Länge 11 Zoll, davon 2 Zoll der Schwanz; Schnabel 2 Zoll 10 Lin. lang; Flugbreite 17 Zoll. Bewohnt Europa, Asien, Afrika, hält sich im Sumpf und an Wasserrändern auf, nistet in Deutschland nicht häufig, zieht aber im August, September und Oktober in Menge (daher Heerschnepfe) durch und kehrt gegen Ende des März und zu Anfang Aprils zurück. Einzelne trifft man auch mitten im Winter an offenen Sumpfstellen und Wasserrändern. Sie zieht des Nachts. Zur Paarungszeit steigt das Männchen oft hoch in die Luft, fliegt dort wie tanmelnd auf und nieder und läßt, wie überhaupt beim Auffliegen, weitschallendes, wieherndes Meckern (daher der Name Himmelsziege) hören, welches mit den Flügeln hervorgebracht wird. Das Nest wird im April oder Mai angelegt, steht auf der Erde, ist wenig ausgefüttert und enthält vier olivengrau-grüne, dunkel gefleckte Eier, über welchen das Weibchen drei Wochen brütet. Die Nah-

rung besteht aus Regenwürmern, kleinen Schnecken, Insekten, zuweilen auch aus Grauwurzeln. Sie hat ein schmackhaftes Fleisch und die Jagd auf B. ist in hohen Ehren, auch darum, weil sie schwierig ist; s. die folg. Art. Naumann, Vögel Deutschl. VII. 310 T. 209. F. 1—3. 2) *Kleine* **Becassine**, franz. la petite Bécassine s. v. a. **Moorschnepfe**. Scolopax gallinula *L.* 3) **große Becassine**, franz. la double Bécassine, s. v. a. große Sumpfschnepfe, Doppelschnepfe, Scolopax major *L.* —

Becassinenjagd, s. Becassinenschießen, B.-Heerd und B.-Stoß.

Becassinenheerd (Jagd). Auf alle Sumpfschnepfen, die Haarschnepfe etwa ausgenommen, ist der Fang mit Schlaggarnen der lohnendste. Die Garnwände werden so eng gemascht, daß die kleine Schnepfe nicht durch kann, und so gestrickt, daß jede bei ausgezogenem Gemäsch 6′ l. und 6′ hoch stellt. An den flachen Ufern der Sümpfe und Gewässer werden die Plätze so eingerichtet, daß die einezurückgeschlagene Wand auf dem Trocknen, die andere aber im seichten Wasser liegt. Da letztere sich würde schwer rükken lassen, wenn sie tief herunter sinken könnte, so legt man etwas unter die Oberleine und Schlagstäbe, damit nur eben das Wasser darüber spült. Die Hütte kommt weit vom Ufer zu stehen und wird mit Gräsern und Binsen bedeckt; um den Heerd stellt man ausgestopfte Schnepfen, Mewen und andere Sumpfvögel. Nothwendig ist es nächstdem, daß der Fänger das Seleck der Schnepfen nachzuahmen verstehe, oder daß man eine gezähmte Heerschnepfe als Ruhrvogel benuzt. Das Futter für diesen besteht aus in Milch gequellter Semmel oder Grüze, Mehl und Regenwürmern und Fleischwürfeln, welche Kirrung auch die Wildlinge annehmen. — Der Fang beginnt früh Morgens. — Deck- und Klebgarne werden ebenfalls mit Nuzen angewendet. Laufdohnen und Steckgarne, selbst Leimruthen können nüzlich werden, wobei aber, um die Raubvögel, die sich der gefangenen Schnepfen gern bemächtigen, entfernt zu halten, eine Wache im Versteck seyn muß.

Becassinenschießen (Jagd). Da es der Becassine schwer wird, sich gegen den Wind zu halten, so wirbelt sie, wenn der Schüz mit gutem Winde sucht, schnell auf, schlägt schwankende Zickzacke, und dann erst nimmt sie den Luftzug auf. Man muß daher beim ersten Aufgehen, oder wenn sie die Zickzacke gemacht, Feuer geben. — Die Suche mit dem Hühnerhunde, Strich vor Strich im Seitenwinde, geschieht mehr, um den Vogel aufzustöbern, wonächst er nach einen zum Schießen bequemeren Orte streicht, als um sogleich zu schießen; zieht sie indeß schnurrecht, so wird man dessen ungeachtet hinhalten. Da nun, wenn der sumpfige Bezirk einen bedeutenden Umfang hat, die aufstehenden Schnepfen an andern Stellen bald wieder einfallen, so müssen die Schüzen darauf genau achten; man kann überhaupt einen Strich mehre Male vornehmen. Je stiller das Wetter ist, um so eher hält die B. und um so leichter wird das Abkommen. Man pflegt Dunst und Nr. 6 gemischt, oder noch besser, in einen Lauf dieses und in den andern jenes Schrot zu laden. Vier Erfordernisse sind bei der Jagd auf Becassinen nöthig: Ruhe mit Beharrlichkeit, eine rasche Doppelflinte, ein fermer Hühnerhund und ein Paar gute Wasserstiefeln. — Der Anstand zur Nachtjagd bei Mondenschein, wenn die B. in der Abenddämmerung umherstreichen, sich dann an grasleeren Wasserrändern zur Aesung niederlassen und späterhin sich unter einander necken, ist höchst unsicher.

Becassinenstoß (Jagd), Klebgarne enger, als die für Waldschnepfen gestrickt, 4 an Stangen befestigt. Zum Auf- und Niederlassen erhalten sie für die Zugleinen oben Rollen. An 3 eingestoßenen Stangen werden die ersten 2 Garne befestigt und 50 Schritte dahinter eben so die andern beiden. Auf dem reinlichen Stellplatze der Wiesen und trockenen Sumpfumgebung werden die Garne ganz herabgelassen, sodann wird gegen die Wände mit dem Hühnerhunde, der frei reviert, gesucht. Der Frühjahrs- und Herbststrich geben den besten Fang.

Becassinen-strandläufer (Ornithol.), s. v. a. Zwergstrandläufer, Scolopax pygmaea *L.* Falcinellus pygmaeus Cuv.

Beccabungae Herba (pharmac. Bot.), s. Veronica Beccabunga *L.*

Beccadelli, Luigi, geb. 1502 zu Bologna aus einer vornehmen adeligen Familie, 1535 Doktor der Rechte, später Führer des Neffen Pauls III. und Präsident der Mark Ankona, unter Julius III. und Pius IV. Legat zu Venedig, Augsburg und auf der Synode zu Trient, 1555 Erzbischof von Ragusa, 1563 Erzieher des Prinzen Ferdinand von Toscana, Biograph Petrarca's (in Tomasini's Petrarcha redivivus und in mehren Ausgaben des Dichters), und der Kardinäle Bembo (im 2. Bde. der venetian. Geschichtschr. des Apostolo Zeno, Vened. 1718. 4.), Polus (im 5. Bde. der Briefe desselben, Brescia 1757. 4.) und Contarini (Brescia 1746. 4.), † 1572 als Abt zu Prato in Toscana.

Becca-fico (ital., Ornithol.), 1) nach Aldrovand s. v. a. schwarzrückiger Fliegenfänger, Muscicapa luctuosa Temm.; 2) auch s. v. a. kleine, graue oder Garten-Grasmücke, Sylvia ficedula, hortensis.

Beccafige (Ornithol.), s. v. a. Bec-figue.

Beccafumi, Domenico, berühmter Maler der Schule von Siena, genannt Mecarino oder Mecharino nach einem seiner Bürger gleiches Namens, der ihn als Hirtenknaben zu sich nahm und in der Kunst unterrichten ließ. B. war 1484, nach And. 1470, bei Siena geboren. Er lernte daselbst bei Capanna, kopirte später besonders Perugino's Gemälde und zu Rom antike Marmorwerke, so wie ältere Malereien, wetteiferte seit seiner Rückkehr nach Siena nicht ohne glänzenden Erfolg mit Razzi und † nach 1551, nicht schon 1549, wie Vasari angibt. Sein Styl war anfangs sanft, weich und lieblich mit vorzüglich schönen Gesichtsbildungen; später gewann B. das Buonarotisch-Kräftige lieb, ward aber nicht selten schwerfällig und plump in der Haltung der Figuren, nachlässig in Händen u. Füßen, roh in den Köpfen. Sein

Kolorit ist reinlich, leuchtend mit röthlichem Scheine und sehr dauerhaft aufgetragen; oft schreitet es stufenweise vom nächtlichen Dunkel bis zum glänzendsten Himmelslichte auf. Glückliche Erfindung, Reichthum der Ideen, geschickte Anordnung und Vertheilung, Bestimmtheit und Lebendigkeit des Ausdrucks werden mit Recht als hohe Vorzüge der meisten Werke unsers Meisters gerühmt. Zu seinen besten Gemälden gehören: die Deckengemälde im Saale des Consistorio zu Siena, vom J. 1530, darstellend die strenge Uebung der Gerechtigkeit bei den Römern; Christus in der Vorhölle, ein Altarbild in der Kirche St. Francesco zu Florenz, gestochen von Traballesi, Costa und Tommasini; die Himmelfahrt u. Vermählung Mariä, al Fresko in St. Bernardino zu Siena; eine heil. Familie im Style Raphaels, j. Eigenthum des Königs Ludwig von Bayern; eine nackte Frauengestalt, in der Galerie Borghese zu Rom. Von B. sind auch einige der Fußbodenverzierungen im Dome zu Siena, ferner die lieblichen, in Erz gegossenen Engelsgestalten an den 6 dem Hochaltare zunächst stehenden Säulen daselbst. Die ihm zugeschriebenen Holzschnitte (s. Rost III, 68) sind von andern Künstlern gefertigt, jedoch theilweise nach B.

Beccamorchino (ital., Ornithol.), s. v. a. europäischer Schneidervogel, Motacilla (Curruca) cysticola *Temm.*

Beccanus, 1) St. B., Bischof, verehrt den 5. April; — 2) s. v. a. Becanus.

Beccanham (Geogr.), s. becanceldensische Kirchenversammlung.

Beccard (Ichthyol.), s. v. a. Becard.

Beccarelli, Giuseppe, Geistlicher zu Brescia zu Anfang des 18. Jahrh., schwärmerischer Bekenner und Verbreiter des molinistischen Quietismus, wurde 1708 auf Betrieb des Bischofs Babuarins von Brescia vor die Inquisition gestellt, in Venedig zum Widerrufe genöthigt und 7 Jahre auf die Galeeren geschickt; seine Anhänger: Beccarellisten.

Beccari (Biogr.), 1) Agostino, gelehrt. Jurist u. beliebter Dichter zu Ferrara, geb. um 1510, † 1590. B. ist mit Nic. de Correggio der Schöpfer des dialogisirten und lyrisch ausgeschmückten Idylls, der Favola pastorale; sein Schäferspiel: il sacrifizio (Ferr. 1555. 4. u. 1587. 12.) brachte diese Art Dramen zuerst in Aufnahme. — 2) Jac. Bartolomeo, tüchtiger Arzt und Naturforscher zu Bologna, geb. 1682, seit 1750 Präsident des durch ihn sehr gehobenen Instituts der Wissenschaften und Künste zu Bologna, † 1766; von ihm mehre kleine Schriften und viele Abhandlungen in Commentar. de bononiensi scientiarum et art. instituto, Bolog. 1744.

Beccaria (Geneal. u. Biogr.), mächtige Familie zu Pavia, Haupt der dortigen Ghibellinen im 12. u. 13. Jahrh., seit 1313 souverän, 1357 von den Visconti's zu Mailand vertrieben, 1359, nach Anerkennung der mailänd. Herrschaft über Pavia, zurückgerufen, 1418 aber wegen Empörung und herrschsüchtigen Strebens abermals geächtet u. ihres Einflusses völlig beraubt. Ein anderer Zweig dieser Familie besaß große Güter und hohes Ansehen im Veltlin, das 1447 im Kriege Mailands mit Venedig lediglich durch den Ritter Antonio von B. ersterer Macht erhalten wurde. Ferrando B. verließ zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Veltlin, worauf die Einkünfte und Güter seines Hauses meist an die Herren von Salis kamen. Berühmte Männer dieses Namens sind: 1) Thesaurus, General des Ordens von Vallombrosa, später Kardinal, 1258 als päpstlicher Legat zur Versöhnung der Ghibellinen u. Guelfen in Florenz von letztern enthauptet, deshalb von Vielen als Märtyrer verehrt. — 2) Giambattista, ausgezeichneter Naturforscher und Mathematiker, besonders bekannt durch seine Untersuchungen über Elektricität so wie durch seine auf königl. Befehl 1759 in Piemont begonnene Gradmessung. Er war geboren 1716 zu Mondovi, wurde in Rom Ordensgeistlicher, dann Professor der Philosophie daselbst und in Palermo, 1784 Professor der Physik zu Turin und † daselbst 1781. Schriften: Dell' elettricismo naturale ed artificiale, Turin 1753. 4.; Experimenta atque observationes, quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur, ebd. 1769. 4.; Dell' elettricismo artificiale, ebd. 1772. 4., B.'s Hauptwerk englisch durch Franklin; Dell' elettricità terrestre atmosferica a cielo sereno, Turin 1775. Im Jahr 1760 begann er die Gradmessung in Piemont mit dem Abte Canonica, deren Resultate er in dem Werke Gradus Taurinensis, Turin 1774. 4. bekannt machte. Veranlaßt durch die Zweifel Cassini's gegen die Genauigkeit seiner Messung schrieb er bald darauf seine Lettere d'un Italiano all un Pavigino, und zeigte darin den Einfluß der Nähe der Alpen auf die Abweichung des Senkbleis bei den astronomischen Quadranten. Der Explorator, zur Beobachtung der täglichen Luftelektricität, ist eine Erfindung B.'s. — 3) Cesare B. Bonesano, Marchese de, Philosoph und Publicist, ein wackerer Streiter für Licht, Recht und Humanität, unsterblich als Beförderer einer menschlichern Gestaltung und Pflege des Strafrechts. Geb. 1735 (nach And. 1738) in Mailand, † daf. 1793. Er stammte aus einer alten patric. Familie. Schon in früher Jugend äußerte er einen lebhaften, leicht erregbaren Geist; in einem seiner Briefe sagt er selbst von sich, daß drei tiefe Gefühle ihn vom zartesten Alter an beseelt haben, die Neigung zu literar. Ruhme, die Liebe zur Freiheit und das Mitleiden mit den armen Menschen, den Sklaven so vieler Irrthümer. Frühzeitig wandte er sich mit Eifer philosoph. Studien zu und verband sich mit gleichgesinnten Freunden zum gemeinschaftl. Studium der französischen Encyklopädisten und Philosophen. Den größten Einfluß auf seine geistige Ausbildung scheint er selbst Montesquieu's berühmten Lettres Persannes zu. Die erste Frucht seiner literar. Bestrebungen war eine Schrift über das Münzwesen im Mailändischen und dessen Verwirrung, welche sich zunächst ganz auf lokale Interessen beschränkte, gleichwohl aber vom Publikum und vom Gouvernement nicht unberücksichtigt blieb. Zu weit bedeutendern Leistungen veranlaßte ihn seine eifrige Theilnahme an einer Gesellschaft

von Fremden, welche ihm gleichgesinnt u. ebenfalls den Grundsätzen der französ. Philosophie huldigend, der Inquisition und dem mittelalterlichen Aberglauben gegenüber eine freiere, humanere Richtung einschlugen. Diese Gesellschaft gründete im J. 1764 zur Verbreitung ihrer Grundsätze und Ideen ein period. Blatt unter dem Titel Il Caffè, für welches B. während der zwei Jahre seines Bestehens viele Aufsätze lieferte. Der bedeutendste von diesen ist der sprachlich-philosophische Ricerche intorno alla natura dello stilo (Mailand 1770), in welchem er die Ansicht zu vertheidigen suchte, daß alle Menschen von Natur mit einer gleichen Begabung für Betreibung der Wissenschaften und Künste ausgerüstet seyen, daß sie, durch gleiche Erziehung und Uebung herangebildet, alle gleich gut sprechen und schreiben würden. Aber B.'s weit berühmteres Hauptwerk ist seine Abhandlung über Verbrechen und Strafen (Dei delitti e delle pene, zuerst anonym zu Menaro 1764). Die französ. Encyklopädisten hatten nämlich, durch den schauderhaften Justizmord, als dessen Opfer der unglückliche Calas (s. d.) in Toulouse gefallen war, veranlaßt, einem Mitgliede des erwähnten mailänder Vereins geschrieben, daß es jetzt die günstigste Zeit sey, gegen die Härte und Grausamkeit des Strafverfahrens und gegen die fanatische Intoleranz auf dem religiösen u. kirchlichen Gebiete anzukämpfen. Jenes Mitglied theilte diesen Brief der Gesellschaft mit, welche die Sache mit großer Wärme ergriff. Am lebhaftesten interessirte sich B. dafür, denn er erbot sich, eine Abhandlung zu schreiben, in welcher er jenes Unwesen an den Pranger stellen wolle. Dies die Entstehungsgeschichte jenes Werks, welches in der gebildeten Welt ein ungemeines Aufsehen erregte. Besonders begrüßten es die französ. Encyklopädisten, als deren Schüler B. sich angesehen wissen wollte, mit Enthusiasmus; der Abbé Morellet übersetzte es, Voltaire u. Diderot kommentirten es. Auch über Frankreich hinaus fand es Verbreitung u. wurde fast in alle Sprachen Europa's übersetzt. Unleugbar spricht sich in diesem Buche eine edle, humane Gesinnung, ein höchst achtungswerther Eifer für die allgemeinen Menschenrechte aus; aber von eigentlicher Wissenschaft, von einer Philosophie, welche gründlich in die Principien eindringt und die Gefühle und Empfindungen des bewegten Herzens einer scharfen, vorurtheilsfreien Prüfung unterwirft, findet man wenig oder nichts darin. Es gibt keine feste Theorie für die rechtlichen und socialen Verhältnisse und keine strengen Beweisführungen, sondern nur in beredten Phrasen ausgesprochene edle Gefühle. Natürlich kommt auch die Zulässlichkeit der Todesstrafe, jene große Frage, die auch unsere Zeit noch bewegt, in dem Werke über Verbrechen und Strafen zur Sprache und wird verworfen; aber die ganze Argumentation gegen sie kommt im Wesentlichen nur auf Folgendes hinaus: „der Mensch hat kein Recht, seines Gleichen zu tödten, und die Gesellschaft, welche der Komplex aller Menschen ist, kann nicht mehr Rechte als der einzelne haben; die Todesstrafe ist übrigens auch von keinem Nutzen, denn sie vermag solche, die wirklich geneigt sind, todeswürdige Verbrechen zu begehen, davon nicht zurückzuhalten." Wenn nun dies Buch, ungeachtet seiner geringen wissenschaftlichen Bedeutung doch ein ungemeines Aufsehn erregte, so ist dies aus dem für alle rechtlichen und politischen Fragen höchst empfänglichen Geiste jener Zeit erklärlich. Kriminalverfahren und Kriminalgesetzgebung boten damals das trübe Schauspiel heimlicher Verurtheilungen, fälschlicher Anschuldigungen, verfänglicher Schulfuchsitäten und grausamer Strafen dar, und hierzu kamen noch die Greuel der Tortur, welche, wie B. sagte, „grausame Qualen einem Mitbürger zufügt, nicht weil man weiß, daß er schuldig ist, sondern weil man es nicht weiß." In dieses Unwesen herein erschallt nun die Stimme eines Schriftstellers, welcher ohne Scheu das legislative Gebäude des Mittelalters umzustürzen sucht, welcher in beredten Worten die Tortur und das ganze Strafverfahren brandmarkt und laut verlangt, daß diese Barbarei einer auf humanere u. vernünftigere Principien gegründeten öffentlichen Justiz Platz machen sollen. Und dies thut er in allgemein verständlicher Sprache, die durch ein warmes Gefühl und eine glühende Begeisterung gehoben wird und sich nicht an die Genossen der Schule, sondern an alle für Menschenwohlfahrt empfänglichen Geister, an alle edlen Freunde der Wahrheit unter allen Nationen wendet. Dieser Schriftsteller ist überdies ein Mann aus einer alten privilegirten Familie, dem die Vorurtheile der Geburt solche Kühnheit zu untersagen schienen. Daher der große Succeß der Schrift in jener Zeit, in welcher jeder Akt der Opposition gegen mittelalterliche Institutionen als eine verdienstliche u. ruhmvolle Handlung betrachtet zu werden pflegte. Uebrigens wollen wir hiermit B. sein bedeutendes Verdienst keineswegs absprechen. Sein Werk macht unstreitig Epoche in der Rechtsgeschichte; er hat die Principien, welche in unserm jetzigen Strafverfahren größtentheils zur Geltung gelangt sind, der Welt zuerst frei und offen zu verkündigen den Muth gehabt und zwar ohne in die rein negative, materialistische Richtung der Encyklopädisten und Voltaire's zu verfallen, sondern beseelt von den Ideen der Gerechtigkeit und Menschenwürde, die er als Grundprincipien im Kriminalrechte angesehen wissen wollte. — Es ist begreiflich, daß er der Anfeindung nicht entgehen konnte; boshafte Verleumdung stellte ihn in Pamphleten als einen Gottlosen hin, und der sonst unterrichtete Muyart de Vouglans schämte sich nicht, als Vertheidiger der Tortur und des unmenschlichen Strafverfahrens gegen B. aufzutreten. Ein schweres Gewitter zog sich über B.'s Haupte zusammen, welches nur dadurch gefahrlos vorüberging, daß B.'s Gönner, der Graf von Firmian, sich ins Mittel schlug. Uebrigens hatten B.'s Feinde doch den Erfolg, daß der solchen Kämpen nicht gewachsene Mann von nun an seine Schriftstellerei im Fache der Politik aufgab und sein großes begonnenes Werk über die Gesetzgebung unterdrückte. Er schrieb an einen Freund, er habe genug daran, der Apostel der

Humanität zu seyn, ihr Märtyrer wolle er nicht werden. Trotz der Verdächtigungen, die ihm sein Buch zugezogen hatte, wurde er von der aufgeklärten österreichischen Regierung als Professor des Staatsrechts an der Akademie zu Mailand angestellt. Die Geschäfte dieses Amtes, dem er mit Eifer vorstand, nahmen seine Thätigkeit von jetzt an ganz in Anspruch. Seine Vorlesungen erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: Eléments d'Economie publique (Mailand 1804). B. erlebte noch den Triumph, seine verkehrten Principien in der Gesetzgebung theilweise eingeführt zu sehen. Er starb am Schlagflusse. — Seine Schriften erschienen zusammen 1770 zu Neapel u. dem Titel: Opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Bonesano, Patricio Milanese; die beste Ausgabe seiner Schr. Dei delitti e delle pene zu Venedig 1781 in zwei Oktavbänden mit Verbesserungen von ihm selbst. Die besten Uebersetzungen derselben sind: die deutschen von Flathe mit Hommels Anmerkungen (Breslau 1788 und 1789) u. von Bergk (Leipz. 1798); die französ. von dem Abbé Morellet (1766) u. von Röderer (Paris 1798) mit dem Kommentare von Diderot. Unter den Kommentaren verdienen der von Voltaire (Commentaire sur le livre des delits et des peines 1766) und von Diderot (in der Ausg. von Röderer), so wie der von Schall (von Verbrechen und Strafen, eine Nachlese zu Beccaria, Leipz. 1778) genannt zu werden. Nachrichten über B.'s Leben bei Fuhrmann, denkwürdige Personen der alten und neuen Zeit, Bd. 1. S. 310. ff. und bei Bran, Miscellen aus der neuesten ausländ. Literat., Heft 1. S. 67. ff.

Beccaruzzi, Francesco, trefflicher Maler von Conegliano in Friaul, Schüler Pordenone's, † um 1550; Hauptwerk: ein heil. Franciscus in der Kirche zu Conegliano.

Beccassine (Ornithol.), s. v. a. Becassine.

Beccatelli, Giovanni Francesco, musikalischer Schriftsteller u. Komponist, zu Anfang des 18. Jahrh. Kapellmeister zu Prato im Florentinischen. Als in dem Giornale de' letterati d'Italia die Aufgabe gestellt wurde, ein Koncert für Klavier, Fagott und 2 Flöten, von denen aber der Fagott um einen großen halben Ton höher, die erste Flöte um eine Terz höher, und die zweite Flöte um einen ganzen Ton tiefer als das Klavier gestimmt seyn müßte, dergestalt zu komponiren, daß dasselbe in jedes beliebige Intervall transponirt werden könnte und der Baßschlüssel sich oft darin veränderte, war B. der einzige, der darauf antwortete in einer eigenen Schrift: „Lettera critico-musica sopra due difficoltà nella facoltà di Musica," worin er zwar die Lösung jenes musikalischen Räthsels noch an gewisse Bedingungen knüpfte, zugleich aber die wichtigsten kritischen und historischen Aufschlüsse über gewisse kontrapunktische Geheimnisse mittheilte. Dieselbe wurde in den 3. Bd. der Supplem. zu dem Giorn. de' Lett. Venezia 1726 eingerückt, und hatte nachher noch mehre andere, sämmtlich sehr gelehrte Abhandlungen zur Folge, so namentlich: „Parere del Sign. N. N. sopra la lettera critico-musica del Sign. G. F. B. Fiorentino" (ebendas. p. 55—67), worauf dann wieder von p. 67 an folgte: „Risposa al Parere scritto da N. N. sopra la sua Lettera critico-musica," und später von p. 429 an: „Parere sopra il modreno uso di praticar nella musica questo segno 𝄜 detto 𝄙 quadro." B. † 1734.

Beccatellus (Biogr.), s. v. a. Beccadelli.

Beccau, Johann, Rektor zu Neumünster um 1720, dramat. Dichter; Werke: Amadis von Gaula, Holofernes u. a., Hamburg 1719. 8.

Becchetti, Joseph, Maler zu Bologna um 1750, Schüler des jüngern Ercole Graziani, bekannt durch mehre Altarblätter in den Kirchen Bologna's und der Umgegend.

Beccles, englische Stadt, Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Waveney, nordöstlich von Ipswich, gut gebaut; Stadthaus, worin die Quartersessions gehalten werden, schöne gothische Kirche, Grammatikalschule; beträchtlicher Handel; 3900 Einw.

Beccofrusone (Ornithol.), ital. noch Savi, s. v. a. Seidenschwanz, Bombycilla (Ampelis) Garrulus Briss.

Beccroisée (Ornithol.), s. v. a. Kreuzschnabel, Loxia curvirostra *L.*

Beccuci, Domenico Maria, Literat u. Geistlicher, geb. um 1730 zu Florenz, Professor der griech. Literatur am bischöfl. Seminare daselbst, zuletzt Probst des Kapitels von St. Felix, schrieb: Dogmata orthodoxa. quae exposuerunt ss. Apostoli, nunc primum e gr. codice Riccardiano eruta, lat. versa et notis illustrata gr. lat., Florenz 1768. 8.; Ars metrica, s. de Graecorum prosodia tractatus etc., ein sehr gehaltreiches u. sorgfältig gearbeitetes Werk, Colle 1782. 4. u. a. m.

Beccus, Johannes, Patriarch von Konstantinopel, s. Beccus.

Beccuti, Francesco, gen. Il Coppetta, guter ital. Dichter, geb. 1509 zu Perugia, Professor der Rechte, mehrmals päpstlicher Gesandter, nach einander Statthalter von Casa Castalda, Sasso-Ferrato, Norcia und Foligno, † in letzter Stadt 1553. Seine Gedichte, meist scherzhaft, erschienen gesammelt zuerst Venedig 1580. 8., korrekter und vollständiger durch Vincrucio Cavallucci ebd. 1751. 4. unter dem Titel Rime di Fr. B. Perugino etc.

Becelard oder **Abecelard**, Sohn und 1057 Nachfolger des Grafen Humfred von Apulien, durch seinen Oheim, Robert Guiscard, bevormundet und bald ganz verdrängt.

Becelli, Giulio Cesare, geschätzter ital. Dichter u. Literat, geb. 1683 zu Verona, anfangs Jesuit, seit 1710 der Gelübde entbunden und Jugendlehrer, Mitglied mehrer Akademien, † 1750. Von ihm: 5 Lustspiele und 1 Tragödie; einige große scherzhafte Gedichte, als: il Gonnella, in 12 Gesängen; ferner: Della novella Poesia, cioè del vero genere e particolari bellezze della Poesia ital., Verona 1732. 4.; Uebersetzung der 5 ersten Bücher Herodots, fortgesetzt von Ferrari, ebd. 1733—1734, 2 Bde. 4.; m. a.

Bec-en-ciseaux (Ornith., franz.), s. v. a. Scheerenschnäbler, Rhynchops *L.*

Bec-en-fourreau (Ornithol., franz.), s. v. a. Scheidenschnabel, Chionis.

Beceri, Dom., guter Maler zu Florenz um 1527, Schüler Puligo's.

Becerra, Gaspar, hochberühmter span. Maler, Bildhauer und Architekt, einer der ersten Wiederhersteller des guten Geschmacks in seinem Vaterlande und Muster fast aller großen Künstler daselbst. Geb. 1520 zu Baeza, ging er frühzeitig nach Rom, studirte dort Raphaels Werke, arbeitete mit M. Angelo im St. Peter und in der Villa Julius II., mit Vasari in den Sälen der Cancellaria, und machte sich die Manier des Daniel von Volterra vollkommen eigen. Um 1556 ließ er sich in Saragossa nieder. Sein Ruf führte ihn bald darauf in die Dienste des Königs Philipp II. B. arbeitete seitdem vorzüglich im Palaste del Pardo und im Alcazar zu Madrid, ward 1562 Hofbildhauer, 1563 auch königl. Maler und † 1570. Seine herrlichen Fresken im Alcazar gingen leider 1734 durch Brand zu Grunde. Im Pardo bewundert man noch eine Medusa von ihm, sowie Andromeda und Perseus. Mehre seiner Altarblätter finden sich in Madrid u. a. span. Städten. Von der Gründlichkeit der anatomischen Studien B.'s zeugen die von ihm gezeichneten Figuren für das Werk des Dr. J. de Valverde (Rom 1554), sowie zwei, für wissenschaftliche u. künstlerische Zwecke gefertigte u. in Gypsabgüssen von allen Professoren gebrauchte Statuen. Andere berühmte plastische Werke von ihm sind: die Statue der Madonna della Soledad, für die Königin Elisabeth; ein Basrelief in Alabaster, in einer Kapelle St. Bernhards de la Seu zu Saragossa; ein Crucifix und ein Skelett in den Klöstern S. Geromino und S. Francisco zu Zamora; die Altäre der Kathedrale zu Astorga und der Barfüßernonnen-Kirche zu Madrid. — Seine Zeichnungen, äußerst sorgsam in rother oder schwarzer Kreide ausgeführt, gehören unter die schwer zu erlangenden Seltenheiten.

Becerril (Biogr.), 1) Alonso, treffl. span. Silberarbeiter im 16. Jahrh., Verfertiger vieler kostbarer Reliquarien, Kreuze und Kandelaber, sowie eines prächtigen Ostensoriums in der Kathedrale von Cuenca. Für das letzte, mit dem bewundernswerthesten Fleiße gearbeitete Stück erhielt er eine Belohnung von 16,755½ Dukaten; der Geschmack desselben ist noch gothisch, obwohl B. zu den Künstlern gehört, welche das Zurückgehen der Architektur auf die einfachen Principien der Alten förderten. — 2) Francisco, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, verfertigte die Custodia in der Kathedrale von Cuenca und † 1573; sein Sohn und Gehülfe, 3) Cristobal, arbeitete selbständig eine Custodia für die Parochialkirche von S. Juan in der Stadt Alarcon.

Becfigue (Ornith.), franz., 1) s. v. a. weißhalsiger Fliegenfänger, Muscicapa albicollis *Temm.*, M. collaris *Bechst.* M. atricapilla u. muscipeta *L.*; — 2) s. v. a. Weindrossel, Wiesenpieper, Vinette, Farlouse, Anthus pratensis *Bechst.* Alauda pratensis *L.* Wird im Herbste durch den Genuß der Trauben außerordentlich fett und dann in mehren Theilen von Frankreich und Italien als Leckerbissen sehr geachtet. — Der Name Bec-figue wird in Frankreich noch mehrern Arten der Gattung Anthus beigelegt.

Becfin (Ornithol.), franz. s. v. a. Buschsänger, Sylvia.

Becgros (Ornithol.), franz. s. v. a. Kirschfink, Kernbeißer, Loxia coccothraustes *L.* Coccothraustes vulgaris *Cuv.*

Bech, preuß. Dorf (Hofstelle), Rheinpreußen, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen, 180 E.

Béchade, Gregoire, franz. Dichter des Mittelalters, geb. in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. auf dem Schlosse Lastours in Limousin; seine sehr gerühmte „Eroberung der Stadt Jerusalem," ein Werk zwölfjährigen Fleißes und zu Anfange des 12. Jahrh. beendet, ist leider verloren gegangen.

Bechai, gelehrte spanische Rabbinen: 1) B. der Aeltere, um 1161, schrieb in arab. Sprache Officium cordium, das ins Spanische u. Jüdisch-Deutsche übersetzt ward; hebräisch findet es sich unter den Handschriften des Vatikans. — 2) B. der Jüngere, um 1291, schrieb: Cad Kemach (Mehlfaß) und einen Kommentar über die 5 Bücher Mosis.

Bechästhesis (griech., Med.), Reiz zum Husten (griech. βήξις).

Bechamel (Kochk.), dicke Zwiebelsauce, nach ihrem Erfinder, dem Marquis de Bechamel benannt. In ein Kasserol thut man eine Handvoll geschälte, dünngeschnittene und geriebene Zwiebeln, ½ Pfd. kleinwürfelig geschnittenes rohes Kalbfleisch, 4 Loth Butter, ½ Lorbeerblatt, 4 Pfefferkörner, 1 Nelke, die gelbe Schale einer halben Citrone, läßt dieses eine kurze Zeit über dem Feuer stehen, so daß es nicht braun wird, thut 2 Löffel Mehl daran, gießt ½ Quart Rahm darauf und kocht alles unter beständigem Umrühren rasch ein, bis Zwiebeln u. Kalbfleisch weich sind, worauf es durch ein Haarsieb durchgestrichen wird. Man brancht die B. sofort, oder wieder heiß gemacht als Sauce zu Kalbskoteletten, jungen Hühnern ꝛc., oder als Zuthat zu Saucen und Gemüsen. Im Sommer hält sie sich nicht über 1 Tag, im Winter länger.

Bechau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neiße, 220 Einw.

Bechburg, Alten- (Geogr.), 1) schweiz. Schloßruinen, Kant. Solothurn, Amt Balstall, früher der Stammsitz der Freih. v. B.; — 2) zum Theil abgetragenes Schloß, Kant. Solothurn, oberhalb Denisingen, am südlichen Jura.

Bèche (Entom.), franz. s. v. a. Rebensticher, Birkenfreund, Rhynchites betuleti *Fabr.* Curculio betulae *L.*

Bechellouin, Flecken, s. v. a. Bec.

Bechelu, nassauisch. Dorf, Justizamt Nassau, 300 Einw. Auf einer Anhöhe dabei Substruktionen eines Römerkastells.

Becher, 1) Trinkgeschirr von Metall, Holz, Horn, meist oben weiter, als unten, ohne Füße oder doch nur mit sehr kurzem Fuß, dadurch vom Kelch unterschieden; — 2) (Antiq.), s. Krater, Bergl. unten B. (Mythol.). — 3) (Mus., Schallbecher), a) der trichterförmige Theil der meisten Blasinstrumente; — b) die Pfeifenkörper einiger Orgelstimmen, z. B. Trompete, Posaune, ihrer Gestalt wegen so benannt; — 4)

das Loch, welches ein Pfahl durch Hin- und Herwanken am Grunde macht; — 5) (Dampfmasch.), 2 becherähnliche Kapseln, auf dem Boden mit Klappen versehen; die obere hat die Bestimmung, der Luft im großen Cylinder, sobald die Maschine zu spielen beginnt, einen Ausweg zu verschaffen, die untere leitet Wasser in eine Röhre, um dadurch die Luft aus derselben herauszutreiben. S. Dampfmaschine.

Becher (Mythol.), in ägyptischen, medisch-persischen und bacchischen und anderen griechischen Mythen, Symbol der geistigen und physischen Fülle, verwandt mit dem Horn des Ueberflusses (cornu Copiae), und entlehnt von dem Wasserbecken der Quellen und Flüsse. So erscheint der B., gefüllt mit heiligem Nilwasser, als Attribut des ägyptischen Hermes (Anubis, Thoth), des Genius aller Weisheit und Wissenschaft; auch Bacchus und Herakles, der Flußgott Achelous, ferner Salomo, Alexander und andere Heroen der Weisheit, Macht und Kraft werden mit dem B. abgebildet. In der spätern alexandrinischen Mystik kommt ein doppelter B. (Krater) vor; in dem ersten mischte der höchste Demiurg die Stoffe, worans die Seele der Welt und des Menschen gebildet wurde; in dem zweiten mischte Dionysos alles Sinnliche und Thierische. Analog diesen 2 Schöpfungskelchen läßt man die Seele das ganze Leben hindurch bald aus dem B. der Wollust, bald aus dem andern der himmlischen Weisheit trinken, je nachdem sie sich dem Rausche sinnlicher Begierden oder höhern, göttlichen Bestrebungen hingiebt. Als Symbol der Weisheit wurde der B. auch zum Wahrsagen gebraucht, s. 1 Mos. 44, 5. Nach Jamblichus füllte man in Aegypten den B. mit Wasser und weissagte aus den Figuren, welche die im Wasser aufgefangenen Lichtstrahlen bildeten. Nach Varro (bei Augustin) waren die Perser Urheber dieser Art des Weissagens. Nach Augustin geschah das Wahrsagen so: man warf Stückchen Gold- oder Silberblech oder kostbare Steine, mit gewissen Charakteren beschrieben, unter Beschwörungen in den B., betete zu dem Gott und dieser ertheilte die Antwort entweder durch Rede oder durch das Erscheinen gewisser Bilder und Charaktere. Andere gossen auch geschmolzenes Wachs in das Wasser und weissagten aus den Formen, ähnlich wie beim Bleigießen. Vergl. Wahrsagen.

Becher, 1) (bot. Terminol.), trichterförmige Vertiefung an Pflanzentheilen, besonders an Flechten. Vergleiche Cyathus und Scyphus. Ableitungen: Becherchen, kleiner Becher, Scyphulus; becherförmig, cyathiformis. — 2) (Anat.), B. der Nieren, s. Nieren.

Becher (Krater, Astron.), Sternbild am südlichen Himmel, auf der Wasserschlange, unterhalb der Gegend, wo das Sternbild der Jungfrau anfängt, westlich von dieser, nordwestlich vom Raben, ungefähr 170° ger. Aufsteigung und 15° südl. Abweichung, enthält nach Bode 121 Sterne, worunter 6 von 4. Größe beinahe einen Kreis bilden. Nach der mythischen Deutung ist es der B., mit welchem Apollo einen Raben sandte, ihm Wasser zu schöpfen; dieser brachte kein Wasser und Apollo verwandelte die bis dahin weiße Farbe des Raben in Schwarz.

Becher (Maßt.), I. Getreidemaß. A) allg. Getreidemaß, 1) in Oesterreich, bes. in Wien, $\frac{1}{4}$ Futtermaßel (Viertelmaß), $\frac{1}{2}$ Halbmaßel, $\frac{3}{4}$ Maßel, $\frac{1}{8}$ Achtel, $\frac{1}{16}$ Viertel, $\frac{1}{32}$ Metzen = $\frac{1}{8}$ preuß. Metze oder $24\frac{1}{2}$ Kubikzoll; — 2) in Braunschweig und Münster $1\frac{1}{2}$ preuß. Metze (circ. 4 wiener Becher); — 3) in Karlsruhe = $\frac{1}{2}$ preuß. Metze oder $\frac{1}{10}$ wiener Becher; — 4) in Osnabrück = $\frac{1}{12}$ preuß. Metze (circ. 4 wiener B.). — 5) In der Schweiz: a) in Basel = $\frac{2}{3}$ preuß. Metze oder $4\frac{1}{2}$ wiener Becher; — b) in Luzern = $\frac{1}{7}$ preuß. Metze oder $4\frac{1}{2}$ wiener B. — B) Hafermaß: 1) im leining. Amte Bischofstein, im badischen Main- u. Tauberkreise ist der B. Hafer = $4\frac{1}{2}$ preuß. Metzen oder $30\frac{3}{5}$ wiener Becher; in der leiningschen Stadt Lauben nur = 4 preuß. Metzen oder $28\frac{7}{8}$ wiener Becher. — 2) In Limburg, insbes. in Gronsfeld, = $5\frac{1}{10}$ preuß. Metzen oder $36\frac{1}{2}$ wiener B. II. Weinmaß, s. Boccale. III. Honig- oder Oelmaß, in Zürich = $\frac{1}{4}$ Boccale.

Becher (bibl. Gesch.), 1) Sohn Ephraims, Stammvater der Becheriter; 4 Mos. 26, 35; — 2) Sohn Benjamins, Vater des Semira; 1 Mos. 46, 21; 1 Chron. 8 (7), 6.

Becher, Johann Joachim, geb. 1635 (nicht 1625, wie die gewöhnl. Angabe lautet) zu Speier, wo er nach dem frühen Tode seines Vaters, eines lutherischen Predigers, gezwungen war, sich und seine Familie durch Unterricht zu erhalten. Er erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse in der Medicin, Chemie, Physik, und blieb selbst der Politik nicht fremd, trat wie es scheint äußerer Vortheile wegen zur katholischen Kirche über, wurde Professor in Mainz, darauf Leibarzt des Kurfürsten Erzbischofs, ging später nach München und errichtete hier auf Kosten der kurfürstl. bayer. Regierung ein großes Laboratorium. Nach kurzer Zeit finden wir ihn in Wien, und im Besitz der Gunst des Ministers Zinsendorf, der ihm den Charakter eines Hofrathes u. eine Stelle im Kommerzkollegium verschaffte. Er entwarf hier Pläne zu großartigen Mannfakturen und betrieb die Errichtung einer österreichisch-indischen Handelsgesellschaft. Später in Ungnade gefallen, entfernte er sich bei Nacht und Nebel aus der kaiserl. Residenz, lebte (von 1662 an) einige Zeit in Harlem und ging von da nach London, wo er mit großen Bergwerksunternehmungen sich beschäftigte. Er † jedoch schon 1682, nicht ohne den Verdacht, seinen Tod selbst herbeigeführt zu haben. B. hatte viele Feinde und man beschuldigte ihn nicht mit Unrecht der Marktschreierei. Bleibend aber sind seine Verdienste um die Chemie, die er zuerst in eine Theorie zu bringen und der er eine wissenschaftliche Form zu geben suchte. Dies ist der Zweck seines für jene Zeit wichtigen Werkes „Physica subterranea," Frankfurt 1669 (spätere Ausgaben Frankfurt 1681; Leipz. 1742 u. 1739). Er suchte eine Grundsäure, von der alle andern nur Abarten seyn sollten. Jedes Metall besteht, nach ihm, aus einem allen gemeinschaftlichen erdigen Stoffe, aus einem verbrennlichen Material und aus einer eigenthümlichen merkurialischen Substanz. Wenn

man das Metall erhitzt, ſo daß es ſeine Geſtalt ändert, ſo entbindet man auch die merkurialiſche Subſtanz und es bleibt nichts als der Metallkalk übrig. In dieſer Anſicht liegt der erſte Keim, der hierauf von Stahl weiter ausgebreiteten phlogiſtiſchen Theorie der Chemie, die bis auf Lavoiſiers Entdeckung des Oxygens die herrſchende geweſen iſt. Vor B. beſtand die Chemie nur aus iſolirten Erfahrungen und Anſichten, die ſich entweder auf die Arzneikunde oder auf Geheimnißkrämerei (Goldmachen, Stein der Weiſen ꝛc.) bezogen. Nur Rob. Boyle in England hatte bereits begonnen, die Alchemie durch beſſere Anſichten zu bekämpfen. Aber er konnte nicht weit genug vordringen und wurde auch außerhalb England nicht bekannt. B. ſuchte die Chemie der Phyſik zu nähern und auf die eigentlichen Urſachen der Erſcheinungen zu dringen. Auch war B. mit Boyle und Lemery in Frankreich der erſte, der die myſtiſche Sprache und den räthſelhaften Styl ablegte, den die Araber in alle chemiſche Unterſuchungen eingeführt hatten. Er war ſelbſt nahe daran, den eigentlichen Verbrennungsprozeß zu entdecken. Wir beſitzen von ihm, außer der oben angeführten Physica subterranea, noch folgende Werke: Character pro notitia linguarum universali, Frankf. 1661; Methodus didactica super novum organum philologicum, 1674; Metallurgia, Frankf. 1661; Institutiones chemicae, Mainz 1662; Parnassus medicinalis, Ulm 1663; Institutiones chemicae vel Oedipus chymicus, 1665; Experimentum chymicum, novum, Frankf. 1671; Chymiſcher Glückshafen, Frankf. 1682; De nova temporis metiendi ratione, London 1680 u. f. Rothſcholz hat die kleineren Schriften B.s in Nürnberg 1719 herausgegeben. S. Leben Bechers von Gottfr. Bucher, Nürnb. 1782. Vergl. Chemie Bd. VII., Abthl. II. S. 88 ff. — 2) David, Brunnenarzt zu Karlsbad, † 1812; von ihm: Abhandlung von Karlsbad, Dresden 1773, 3 Thl. — 3) Joh. Philipp, ſeit 1816 königl. preuß. Oberbergrath und Oberbergmeiſter, gab heraus: mineralogiſche Beſchreibung des Weſterwaldes, Berlin 1786; mineralogiſche Beſchreibung der naſſau-oraniſchen Lande. Marb. 1789. — 4) Direktor der rhein.-weſtindiſchen Kompagnie, ſ. Handelsgeſellſchaften.

Becherapparat (Phyſ.), 1) B. für galvaniſche Verſuche, ſ. Galvanismus; — 2) für Taſchenſpieler, ſ. Taſchenſpieler.

Becherbach (Geogr.), 1) bayeriſches Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Lauterecken, 510 Einw. — 2) Heſſen-homburgiſches Dorf, Herrſchaft Meiſenheim, 410 Einw.

Becher-Baum (Bot.), ſ. v. a. Trichilia emetica.

Becherblume (Bot.), gemeine, ſ. v. a. Poterium Sanguisorba L. Bluttkraut.

Becherchen (bot. Terminol.), ſ. Becher.

Becherdruſe (Min.), ſ. Druſe.

Bechereiſen, bei Gold- und Silberarbeitern und bei Kupferſchmieden, kleiner Amboß mit ſchiefen und runden Flächen, zum Ausdehnen vorgeſchlagener und getriebener Arbeit.

Becherelle (Becherel), franzöſ. Städtchen, Dep. Ille-Vilaine, Bez. Montfort; Flachsbau, Mineralquelle, merkwürdig großer Kaſtanienbaum; 1000 Einw.

Becherer, 1) (Technol.), ehedem eigene Handwerker, welche Becher von getriebener Arbeit verfertigen, wie ſie jetzt die Eiſeleurs, die Kupferſchmiede, Gold- und Silberarbeiter u. Klempner liefern. — 2) (Biogr.), Friedrich, preuß. Architekt, geb. 1746 zu Spandau, geheimer Kriegs- und Oberhofbaurath zu Berlin, Mitglied mehrer Akademien, Erbauer vieler öffentlichen und Privatgebäude in Berlin und Potsdam, † 1823.

Becherfadendrüſe (Bot.), ſ. Nebenpflanzentheile und Drüſen (Bot.).

Becherfiſt (Bot.), auch Becherkille, nach Oken, Pflanzengattung ſ. v. a. Orarium.

Becherflechten (Bot.), auch Becherſtupfen, nach Oken, Pflanzengattung ſ. v. a. Cladonia (Cenomyce).

Becherförmig (bot. Termin.), cyathiformis, auch cupulaeformis, poculiformis, pyxidatus, scyphiformis, halbkugeliger, hohler Pflanzentheil, beſonders an Kryptogamen.

Becherglas, Trinkglas in Becherform, zum Unterſchiede vom Kelchglaſe, ohne beſonderes Fußgeſtelle.

Becheriter (bibl. Geſch.), ſ. Becher.

Becherkoralle (Zoophyt.), Polypengattung ſ. v. a. Pocillopora *Lam.*

Bechermünzen (Num.), ſ. v. a. Scyphati nummi.

Bechern (Pechern), preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Sagan, 290 Einw.; Theerofen, 2 Mühlen.

Becherpilze (Bot.), Pezizae, nach Oken, Abtheilung der Pflaumenpilze (Kl. 1. Zunft 14.), durch einen derben lappigen Stock, der oben becherartig vertieft iſt und daſelbſt die Schläuche trägt, unterſcheiden.

Becherſchnoppen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung ſ. v. a. Moluccella.

Becherſchwämme (Bot.), ſ. v. a. Becherpilze.

Becherſegnung (hebr. Berachahal hakkos, Judenth.), 1) Segen, der über einen Becher Wein geſprochen wird, beſonders bei Mahlzeiten nach dem Tiſchgebet (nach der Mahlzeit), bei dem häuslichen Gottesdienſt an den beiden erſten Abenden des Paſſahfeſtes, ferner bei Trauungen u. ſ. w. Der in beiden erſtern Fällen von dem Hausvater, in dem letztern aber von dem die Trauung vollziehenden Geiſtlichen laut geſprochene Segen lautet: Baruch attah adonai elohenu melech haolam bore peri haggaphen, d. h. Gelobt ſeyeſt du, Ewiger, unſer Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weinſtocks geſchaffen. — 2) Eine beſondere Art von B. iſt das Kiddusch (d. i. Heiligung), am Vorabend des Sabbaths und jedes Feiertags (mit Ausnahme des Verſöhnungstags) vom Vorbeter in der Synagoge und vom Hausvater vor d. Mahlzeit zur Einweihung oder Heiligung des Tages geſprochen. — 3) Eine andere Art von B. iſt die Habdalah (d. i. Scheidung, nämlich des Feſtes von den Werktagen), der am Abend beim Ausgang des Sabbaths oder Feſtes vom Vorbeter in der Synagoge und vom Hausvater

in der Familie gesprochene Segen über einen vollen Becher Wein, womit noch andere Segenssprüche verbunden sind. Durch diese Ceremonie der B. beim Ein- und Ausgang der Sabbaths und Festtage soll das ganze Leben an diesen Tagen als ein höheres und göttliches symbolisch geheiligt werden.

Becherspiel, 1) (Spiel), s. Bilboquet; — 2) bei Taschenspielern, das Kunststück, kleinere oder größere Bälle in Becher scheinbar hinein zu zaubern und daraus heraus zu zaubern. Vergl. Taschenspieler.

Becherstuppen (Bot.), nach Oken, s. v. a. Becherflechten.

Becherthierchen (Vaginaria, Zool.), s. Räderthierchen.

Bechertragend (bot. Terminol.), s. v. a. Scyphiferus.

Bechertraube (Techn.), bei Töpfern in Fayence-, Steingut- und Porzellanfabriken eine Art Becher, gewöhnlich von Kupferblech, von verschiedener Größe, dessen äußere Fläche genau die Gestalt hat, wie irdene Töpfe u. Schüsseln sie inwendig haben sollen. Man drückt sie auf der Scheibe in den mit der Hand hohl gedrehten Thon, um die Höhlung und die innere Fläche vollkommner zu bilden, als sie durch bloßes Drehen mit der Hand werden kann.

Bechertrüffeln (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung s. v. a. Nidularia, Cyathus.

Bechertskopf, bayer. Berg, auf der Hart, Reg.-Bez. Pfalz, am Ufer der Isenach, zwischen Dürkheim und Frankenstein.

Bechet, Jean Baptiste, geb. 1759 bei Salins und Franche Comté, zuerst Feldmesser, später Generalsekretär des Departements Jura, Mitglied mehrer gelehrten Akademien, † 1830 zu Besançon, wohin er sich 1816 zurückgezogen hatte. Schriften: Notions faciles et indispensables sur les nouveaux poids et mesures, sur le calcul décimal etc., Lons-le-Saulnier 1801. 12.; Les Annuaires du Jura de 1803—1812, 8 Bde.; Jura ancien et moderne, fragmentarisch; Recherches historiques sur la ville de Salins, ein sehr gründliches und reichhaltiges Werk, Besançon 1828, 2 Bde. 12. mit Kupfern.

Bechhausen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreis Lennep, 120 E.

Bechhofen, bayerische Orte: 1) Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Heilsbronn, 150 Einw.; — 2) Markt daselbst, Landgericht Herrieden; Schloß; 800 Einw., incl. 170 Juden; — 3) Dorf im Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Homburg, 510 Einw.

Bechholzisches Pflaster (Emplaustrum nigrum Bechholzi, Pharm.), ein kräftig auflösend und antiseptisch wirkendes Pflaster, jetzt durch das Schwefelpflaster der preuß. Pharmakopöe und verwandte ersetzt.

Bechi (Biogr.), s. v. a. Bechius.

Bechia, Bechias (griech., Med.), das Husten.

Bechica (griech., Med.), Mittel gegen den Husten.

Bechin, Bechynie (Geogr.), 1) sonst böhmischer Kreis, jetzt in den taborer und budweiser getheilt; — 2) böhm. Stadt, taborer Kreis, an der Luschnitz, dem Fürsten Paar gehörig; Herrschaftsschloß, Dechantei, Franciskanerkloster, Mineralquelle; in der Nähe ein großer Thiergarten, ein altes, verfallenes Bergschloß und die sogenannten bechiner Steine; Tuchwebereien; 2000 Einw.

Bechingen (Geogr.), 1) bayer. Dörfer, s. v. a. Bächingen; — 2) würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Riedlingen, 160 Einw. B. kommt schon im Jahre 758 vor.

Bechires, Becheri oder **Bechiri** (a. Geogr.), Volk im kappadocischen Pontus, bei Trapezus; in seinem Gebiete der bechirische Hafen und eine griechische Stadt Bechirias od. Becherias; vergl. Scyl. p. 32; Apoll. Rhod. II. 22; Dion. Perieg. 765; Mela I, 19; Plin. H. N. VI, 4.

Bechis (a. Geogr.), s. v. a. Metelis.

Bechium, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Bacchium. — 2) (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengattung der Vernoniaceae *Dec.* Zwei Arten: Bech. rubricaule *Dec.* und *Bech.* scapiforme *Dec.* krautartige Pflanzen auf Madagaskar.

Bechius, Wilhelm, seit 1470 Bischof von Fiesole in Toscana, Philosoph, Theolog und ausgezeichneter Kanzelredner, † 1480 (1496?). Schriften: Tract. de cometa; commentaria in ethicam Aristotelis; Expositio in l. lib. sententiarum, u. m. a.

Bechlenberg, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen, 100 E.

Bechlin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin, 560 E.

Bechlingen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Wetzlar, 200 Einw.

Bechlinghofen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Köln, Kr. Bonn, 200 Einw.

Bechlis, leichte Reiterei der Türken, zu Streifereien bestimmt und aus den vorzüglichsten Leuten und Pferden gebildet.

Bechmann (Biogr.), 1) Joh. Volkmar, geb. 1624 zu Friedelhausen im Eisenachischen, Doktor und Professor der Rechte zu Jena, sächs. Rath u. s. w., schrieb: Exercitationes 8 ad aureum bullam Caroli IV., Comment. Pandectarum, Institutiones juris publici axiomaticae, sehr viele Disputationen; † 1689. — 2) Friedemann, geb. 1628 zu Elleben in Thüringen, 1656 Professor der Philosophie zu Jena, 1668 Professor der Theologie daselbst, † 1703; Schriften: Theologia conscientiaria; Institutiones theologicae; Theolog. polemica; Annotationes in compendium Hutteri und in Olearii theolog. moralem; Haeresiographia; Systema physicum; Institutiones logicae; De modo solvendi sophismata.

Bechner (Bot.), s. v. a. Faulbaum, glatter Weadorn, Rhamnus Frangula *L.*

Bechofen (Geogr.), s. v. a. Bechhofen.

Bechorim (hebr.), die Erstgebornen, sowohl der Menschen als der Thiere; s. Erstgeburt und Erstgeborne.

Bechseufer, Quellfluß der Schwarza im Thüringerwalde.

Bechstedt, 1) (Geogr.), schwarzb.-rudolstädtisches Dorf, Oberherrschaft, Justizamt Königsee, 200 Einw.; — 2) (Biogr.), Joh. Kas-

par, Kunstgärtner zu Louisenlund in Schleswig, schrieb vollständ. niedersächs. Land- u. Gartenbuch, flenesb. u. Leipz. 1772. 3 Thle.; Küchengarten. Schlesw. und Leipzig 1795; Küchengartenkalender, das. 1802; Handb. für den Landmann und Gartenliebhaber.

Bechstedtstraß, sachsen-weimar. Dorf, Kr. Weimar, Justizamt Berka, 250 Einw.

Bechstedtwagdt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. u. Kr. Erfurt, 200 Einw.

Bechstein, (Biogr.), 1) Joh. Matthäus, deutscher Naturforscher, geb. den 11. Juli 1757 zu Waltershausen, einer herzogl. sachs.-gothaischen Thüringerwaldstadt, wo sein Vater Huf- und Waffenschmied war, erhielt im elterlichen Hause eine strenge Erziehung und in der Schule seiner Vaterstadt mangelhaften Unterricht. Die Vorliebe des Vaters für Wald und Feld ging zeitig auf den Sohn über, der in frühster Jugend schon keine größere Lust kannte, als in freien Stunden den Wald zu durchstreifen, um nebenbei merkwürdige Naturalien aufzusuchen, oder mit dem Blaserohr Vögel zu schießen. Daher lernte er bald alle Schätze der Natur kennen, die in einem Umkreis von mehren Meilen um seinen Wohnort zu finden waren. Diese Lieblingsneigungen legte er auch auf dem Gymnasium zu Gotha, das er in seinem 14. Jahre bezog, so wenig als auf der Universität Jena ab, wo er von Ostern 1778 an nach des Vaters Willen Theologie studirte. Die Universität bot dem lernbegierigen Jüngling eine Fülle neuer Gegenstände, denen er ein offenes Herz entgegen trug, ohne an den mannichfachen Zügellosigkeiten, welche die damaligen deutschen Universitäten charakterisirten, Theil zu nehmen. Das Studium der Theologie betrieb er mit Eifer, aber sein Umgang mit Jägern hörte darum nicht auf, obgleich ihm dies von seinem Vater verwiesen worden war; unter Wiedeburg und Suckow hörte er nicht nur Physik und Mathematik, sondern auch die Kameral- und Forstwissenschaft; daneben beschäftigte er sich mit Erlernung der neuern Sprachen, namentlich der französischen und englischen, zu welchen er schon auf dem Gymnasium einen guten Grund gelegt hatte. Michaelis 1780 verließ B. die Universität und meldete sich bald darauf in Gotha zum Kandidatenexamen, das im Januar 1781 erfolgte, nachdem er schon vorher begonnen hatte, Informationsunterricht zu ertheilen. In seinen Predigten nahm er die Beispiele aus den Wäldern und der Natur und fuhr fort, von dem reizend gelegenen thüringischen Bergschloß Tenneberg aus, das sein jetziger Aufenthaltsort war, Exkursionen in die an Naturschönheiten so reiche Umgend zu machen. Einige Anträge zu Predigerstellen, die der junge Kandidat erhielt, mußte er obwaltender Verhältnisse wegen ausschlagen, dagegen wurde die Bekanntschaft mit dem Pädagogen Ch. G. Salzmann (s. d.), der eben damals seine Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal errichtet, von den wichtigsten Folgen für seinen künftigen Lebensberuf. B. ward an dem neuen Philanthropin als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik angestellt, woneben er die älteren Zöglinge im Gebrauch des Schießgewehrs unterrichten und üben sollte. Auf Salzmanns Rath unternahm er jedoch zuvor eine pädagogische Reise und besuchte eine Zeit lang das Philanthropin zu Dessau und die böttgersche Erziehungsanstalt zu Leipzig und machte sich genau mit allen dortigen Lehrmethoden und Einrichtungen bekannt, während er zugleich die berühmten Jagden und Jagdmethoden kennen lernte. In die Heimath zurückgekehrt, setzte er das Studium der Ornithologie auf das Eifrigste fort und beobachtete der Vögel Lebensart, Stimme, Flug, Nesterbau, Wanderzeit, Eier, Nahrung im Freien und in der Gefangenschaft ꝛc. Für den Unterricht der Naturgeschichte und Mathematik in Schnepfenthal arbeitete er selbst, da ihm die vorhandenen Lehrbücher nicht genügten, die Lektionen aus, welche die Grundlagen zu mehren seiner spätern Schriften für Schule und häuslichen Unterricht geworden sind. Seine alte Neigung für Jägerei und Forstwissenschaft erhielt daneben immer neue Nahrung und erweckte in ihm einen Plan, an dessen Realisirung er später seine ganze Lebensthätigkeit setzte. Sein neuer Wirkungskreis hatte bereits den Vorsatz in ihm zur Reife gebracht, nach seinen eignen Worten, „das Studium der Bibel fallen zu lassen und dafür sich dem der Natur ganz und mit allen Kräften zu widmen.“ In dieser Zeit begann auch seine literarische Thätigkeit, deren Anfänge, wie ein „Versuch über die Reitkunst,“ gar nicht zur Kenntniß des großen Publikums gelangten. Seine damaligen schriftlichen Ausarbeitungen für den Druck beschränkten sich meist auf Beiträge in Zeitschriften, namentlich schrieb er alle naturhistorischen und ökonomischen Artikel in dem von Salzmann herausgegebenen „Boten aus Thüringen.“ Die erste größere selbstständige Arbeit war die „gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands aus allen drei Reichen der Natur; ein Handbuch zur deutlichen u. vollständigen Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen.“ 1 Bd. Leipz., mit 17 Kupf. Gleichzeitig begann er in Gemeinschaft mit einem Kollegen, André, die Herausgabe der „gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher ꝛc.“ 1790—1793. 4 Jahrg., 8 Thle. Beifall und Anerkennung folgten diesen Publikationen in reichem Maße; mehre gelehrte Gesellschaften, wie die hallische naturforschende Gesellschaft, die mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften, die leipziger ökonomische Gesellschaft, die naturforschende Gesellschaft zu Jena u. a. ernannten ihn zu ihrem Mitglied und auch von andern Seiten hatte er sich der schmeichelhaftesten Theilnahme zu erfreuen. Die Fürstin von Lippe-Bückeburg, der er eine seiner Schriften gewidmet, ernannte ihn zum Bergrath.

Der längst genährte Plan, seiner Neigung für Verbesserung des Forst- und Jagdwesens durch Errichtung eines Forst-Instituts selbstständig folgen zu können, gedieh unter dem Beifall und den vielfachen Aufmunterungen, die B. durch seine Schriften fand, zur völligen Reife; er arbeitete einen eignen, neuen, theoretischen und praktischen Lehrplan zur Erlernung der Forst- und Jagdkunde, oder für eine Lehranstalt, die den Na-

men einer Forstakademie führen könnte, aus, den er bei seiner Landesherrschaft in Gotha einreichte. Die Bewegungen der Zeit und andere ungünstige Umstände bewirkten jedoch, daß man nicht darauf achtete; und so beschloß er, sein Vorhaben mit eignen Kräften und auf eigne Hand auszuführen und erwarb zu diesem Zweck die sogen. freie Kemnote, ein dicht vor dem Burgthore der Stadt Waltershausen gelegenes Haus und Freigut. Schon im Sommer 1794 konnte der Unterricht in der neuen Lehranstalt beginnen, im Frühjahr 1795 schied B. aus dem salzmannschen Institut und eröffnete im Mai desselben Jahres das seinige förmlich und feierlich. B.'s Wunsch, seine Lehranstalt zu einer Forstakademie erhoben zu sehen, wurde nicht erfüllt; 1796 erhob sie zwar der Herzog von S. Gotha zu einer „öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde", von einer Unterstützung von Staats wegen war aber nach wie vor keine Rede und die Anordnung einer Justizkommission anstatt eines akademischen Senates, war der Anstalt mehr zum Schaden als zum Nutzen, wie B. überhaupt mancherlei Hemmnisse von oben her zu erfahren hatte, die das Eingehen des Instituts beschleunigten. — Unterdessen hatte der rastlose Mann einen andern Plan zur Ausführung gebracht, der sich des kräftigsten Gedeihens erfreute. Fand sein Lieblingswunsch, die Doktrin, der er sein Leben geweiht, zur Fakultät erhoben zu sehen, auch keine Erfüllung, so that er doch Alles, was in seinen Kräften stand, um sie zu Ehren zu bringen und ihre sorgliche Pflege zu bewirken. In diesem Sinne stiftete er, um alle Gleichstrebenden, alle bedeutenden Forstmänner Deutschlands und auch des Auslandes zu einem großen Gelehrtenbunde zu vereinigen, die Societät der Forst- und Jagdkunde, die er mit einer passenden Feier eröffnete und die bald zahlreiche Mitglieder im In- und Auslande zählte. Die gewonnenen Resultate eifrigen Strebens, die eingesandten Abhandlungen wurden in einer Gesellschaftsschrift „Diana" niedergelegt, deren erster Band zur Ostermesse 1797 erschien. Die Menge von Arbeiten, welche die Leitung der Lehranstalt und die Societät in Anspruch nahm, hinderte B.'s literarische Thätigkeit nicht, die sich gerade damals, zu einer Zeit in seltenem Reichthum entfaltete, wo die politischen Zeitereignisse hemmend auf das wissenschaftliche und literarische Streben einwirkten. Nachdem er lange vergeblich gesucht, sein Institut in eine Landesanstalt umgewandelt zu sehen, beschloß er, dasselbe Ostern 1799 eingehen zu lassen; er sprach sich darüber im allgemeinen Reichs-Anzeiger auf die Anfrage eines Ungenannten im Intelligenzblatt der allgem. deutschen Bibliothek ausführlich aus, indem er als einen Hauptgrund „den Mangel an Gelegenheit zur nothwendigen und hinlänglichen praktischen Ausbildung der ihm anvertrauten jungen Leute in den Forst- und Jagdwissenschaften," nämlich eines dem Institut zur Verfügung gestellten Forstbezirkes, angab. Welche Anerkennung B.'s Unternehmen im Publikum gefunden hatte, beweist eine im Reichs-Anzeiger abgedruckte „Bitte an Deutschlands Regenten, das bechsteinsche Forst- und Jagdinstitut nicht aufhören zu lassen," die in so fern Erfüllung fand, als der hochsinnige Herzog Georg von S. Meiningen, dessen Bekanntschaft B. gemacht hatte, ihn in seine Dienste berief, nachdem er ihn zum herzogl. sachs.-meining. Forstrathe ernannt hatte. Herzog Georg hatte den Plan, eine Forst-Lehranstalt in seinem Lande zu begründen, mit allem Eifer aufgegriffen und die Vorbereitungen zum Inslebentreten des neuen Instituts, für welches das Schloß zu Dreißigacker bei Meiningen mit einem nicht unbedeutenden Jagdreviere zur Verfügung gestellt war, wurden alsbald mit der diesem Regenten eigenen Energie begonnen, so daß die Anstalt am 12. Mai 1801 feierlich eröffnet werden konnte. Während unter B.'s Leitung dies neue Forstinstitut kräftig aufblühte und gedieh, fand Herzog Georg zugleich in ihm den Mann, der ihn in seinen menschenfreundlichen und landesväterlichen Planen mit Geschick und Eifer unterstützte. So stellte er u. A. auf des Herzogs Wunsch ein „Liederbuch" für das Bad Liebenstein zusammen und arbeitete einen Plan zur Anlegung eines Gesinde-Instituts in den herzogl. meiningischen Landen aus, der nachher im Namen des Herzogs dem Publikum vorgelegt wurde; ebenso verfaßte er eine kleine Schrift: „Goldgrube für den Landmann", die die Lehre vom Dünger enthielt und unter der Namenschiffre des Herzogs gedruckt wurde. Unter fortgesetzter literarischer Thätigkeit kam das Jahr 1803 heran, das dem Lande seinen biedern Fürsten, B. den edelsten Gönner und der jungen Lehranstalt den hochsinnigsten u. eifrigsten Beschützer raubte. Herzog Georgs Wittwe ließ im Sinne des Gemahls dem Institut, das endlich zur Akademie erhoben wurde, sorgliche Pflege angedeihen, und trotz der Stürme, die über Deutschland hereinbrachen, erhielt sich die Anstalt unter der Leitung ihres Direktors in ungeschwächter Kraft und bildete die tüchtigsten Forstmänner, bis der Tod B.'s, der d. 23. Febr. 1822 erfolgte, ihr die unheilbarste Wunde schlug. B.'s Ruf und B.'s Verdienst hatte ihr einen Glanz verliehn, der sie über alle nach ihrem Muster gebildeten ähnlichen Anstalten erhob; dieser Glanz schwand nun immer mehr, bis sie allmählig erlosch, so daß es der förmlichen Aufhebung im J. 1843 kaum bedurfte. B.'s literarische Thätigkeit war sehr umfassend. Außer den einzelnen Abhandlungen, die mit und ohne Namensunterschrift in verschiedenen Zeitschriften von ihm erschienen, veröffentlichte er u. A.: Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr ꝛc. Braunschweig, 2 Aufl. — Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen 3 Reichen; 4 Bde. Leipz., 2 Aufl. — Kurze aber gründliche Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thiere. Mit Abbild. Gotha, 2 Aufl. — Gründliche Anweisungen, alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen ꝛc. Mit Kupf. Nürnberg und Altdorf. — Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes für Schulen ꝛc. Mit Abbild. 4 Bde. Leipzig. — Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände in Hinsicht auf die Naturgeschichte des In- und Auslandes. Nürnberg. — Naturge-

schichte der Stubenthiere mit Abbild. Nürnberg, 2 Aufl. — Taschenbüchter der Forstbotanik. Weimar. — Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Aus d. Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen. 9 Bde. Nürnberg. — Thomas Pennants allgem. Uebersicht der vierfüßigen Thiere. Aus d. Engl. mit Anmerk. u. Zus. 2 Bde. Weimar. — L. Vaillants Naturgeschichte der afrikanischen Vögel. Aus d. Engl. mit Anm. u. Zus. 10 Hefte. Nürnb. — De la Cepede's Naturgeschichte der Amphibien. Eine Forts. von Buffons Naturgeschichte. A. d. Franz. mit Anm. u. Zusätzen. 6 Bde. Weimar. — Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands. Mit Kupf. 3 Thle. Leipz. — Gespräche, im Wirthshaus zu Klugheim gehalten, über Gegenstände aus der Natur u. Oekonomie. 2 Bdch. Nürnb. — Neue Gespräche, im Wirthshaus zu Klugheim gehalten. 2 Bdch. Nürnb. — Vollständige Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten. Mit Kupf. 3 Bde. Leipz. — Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Erfurt. — Vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft. Mit Kupf. u. Holzschnitten. 4 Bde. Nürnb. — Diana oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur-, Forst- und Jagdkunde. Gotha. — J. J. Büchlings Entwurf der Jägerei od. gründliche Anweisung zu den Wissenschaften eines forst- und jagdgerechten Jägers. Halle. — Naturgeschichte mit Figuren von Papiermaché und in Holz geschnitzt, in 6 Sammlungen. — Herzogl. sächs.-koburg-meining. jährl. gemeinnütziges Taschenbuch. Mit Kupf. 2 Bdch. Meiningen. 2c. — B.'s Verdienste um die Erweiterung der Naturwissenschaften waren so groß und wurden so allgemein anerkannt, daß er sich den Namen eines deutschen Buffon erwarb. Auf seinen Vorlagen haben die Späteren fortgearbeitet u. Resultate gewonnen, welche B. zum Theil ahnte, zum Theil erstrebte. Einzig aber u. ohne Vorbild steht er da als Schöpfer der Forst- u. Jagdkunde, die er zur Wissenschaft erhob. Seine Verdienste sind in dieser Beziehung unermeßlich. Die Kultur der Wälder, die sonst so sehr vernachlässigt worden war, erhielt durch ihn einen mächtigen Aufschwung und während sich sonst die Kunst des Jägers auf einige praktische Handgriffe beschränkte, erhielt er nun umfassendere theoretische Kenntnisse, die ihm mehr den Namen eines Forstmannes zueigneten. Wie sehr man den gewonnenen Aufschwung des Forst- und Jagdwesens anerkannte, bezeugt, daß man bald allenthalben in Deutschland Forst- und Jagdschulen nach dem Muster und dem Vorgange der bechsteinschen bildete. B. selbst war ein trefflicher Jäger, ein liebenswürdiger Gesellschafter und ein edler Mensch. Mit tiefen Kenntnissen ausgestattet, befaß er einen regen Forschergeist und unermüdliche Thätigkeit, die er zum Besten der Wissenschaft redlich ausbeutete. — B. hinterließ ein Fragment seiner Autobiographie, auf welchem sein Neffe eine umfangreichere Biographie, die diesem Artikel in Manuskript vorgelegen hat, fortbaute.

2) Ludwig, deutscher Dichter, Neffe des Vorigen, geb. am 24. November 1801, genoß, früh verwaist, im Hause seines Oheims zu Dreißigacker eine sorgfältige Erziehung und erhielt auf dem Gymnasium der nahen Residenzstadt Meiningen seine erste wissenschaftliche Bildung. Wenn gleich sich frühzeitig schon in ihm Talent und Neigung zur Poesie entwickelte, die durch außergewöhnlichen Hang zur Lektüre angeregt und genährt wurden, so fühlte er sich doch mehr gedrückt als ermuthigt und hielt sich selbst nicht für fähig genug, zu studiren. Als ihm sogar der Uebertritt in eine höhere Klasse wegen angeblicher Nichtbefriedigung verweigert wurde, brachten Schamgefühl und gekränkter Ehrgeiz den Entschluß in ihm zur Reife, die Schule ganz zu verlassen und sich der Pharmacie zu widmen, für welche er wirklichen Beruf in sich fühlte. Schon 17 Jahre alt, trat er die Lehrzeit in einer Apotheke zu Arnstadt in Thüringen an und sah aufs Neue die Poesie, der entsagen zu müssen er geglaubt hatte, in sich erwachen, von Verhältnissen und einer Lage begünstigt, die ihn aufs Innigste mit der Natur befreundete. Die damals von Dolz in Leipzig redigirte Jugendzeitung brachte sein erstes gedrucktes Gedicht, dem bald mehre folgten; Jahre vergingen, ehe er sich in Prosa versuchte. Ohne die Pflichten seines Berufs zu vernachlässigen, benutzte er fortwährend seine Freistunden zu dichterischen Produktionen, wurde Mitarbeiter an mehren Zeitschriften, und zog, nachdem er fast zehn Jahre seinem gewählten Stande treu geblieben war und zuletzt in Salzungen konditionirte, die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs Bernhard von Meiningen auf sich, der ihn unterstützte und ihm die Mittel gewährte, eine Universität beziehen zu können. Bald darauf erschien B.'s erstes Buch: Sonettenkränze. Er wählte Leipzig zum Ort seiner Studien, wo er sich mit Philosophie, Literatur und Geschichte, in welchen Wissenschaften er sich schon während der Zeit seines vorigen Berufs fortgebildet, beschäftigte, in die Kreise dortiger Literaten trat, sich mit vielen derselben befreundete und Mitglied der deutschen Gesellschaft wurde. In dieser Zeit bereiste er den Harz und das Riesengebirge und vertauschte nach anderthalb Jahren seinen Aufenthalt in Leipzig mit dem in München, wohin er sich im Herbst 1830 wandte, mit dem Ortswechsel zugleich eine Reise über Frankfurt, Mainz, Worms, Heidelberg und Stuttgart verbindend. In München trat er mit den dortigen Gelehrten und Schriftstellern, namentlich mit Maßmann und dem Grafen Pocci, in freundschaftliche Verbindung, machte einen Exkurs in das bayerische Hochland, nach Berchtesgaden u. Salzburg, und kehrte nach dreiviertel Jahren nach Meiningen zurück, wo er im Herbst 1831 seine Anstellung als Kabinetsbibliothekar des Herzogs und als zweiter Bibliothekar an der herzogl. öffentlichen Bibliothek empfing, eine Stellung, die seinen lang genährten Lieblingswunsch erfüllte. Am 14. Nov. 1832 begründete er den hennebergischen alterthumsforschenden Verein in Meiningen, der bald eine große Zahl

Mitglieder gewann und dem er noch als Direktor vorsteht. 1833 wurde er erster Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek, unternahm 1835 mit dem Professor O. L. B. Wolff eine Reise nach Brüssel und Paris, die er in dem Buche „die Reisetage" beschrieb, empfing 1840 seine Bestallung als Hofrath und wurde 1844 als Gehülfe am hennebergischen Gesammt-Archiv angestellt. Seine literarische Thätigkeit war sehr bedeutend; er schrieb und veröffentlichte: „Sonettenkränze. Arnstadt 1828. — Mährchenbilder u. Erzählungen. Mit Kupfern. Leipzig. — Die Weissagung der Libussa. Stuttgart, 1829. — Die Heimonskinder. Gedicht. Leipzig 1830. — Erzählungen u. Phantasiestücke. Stuttgart 1831. 4 Thle. Die Darstellung der Tragödie Faust von Göthe. Stuttgart 1831. — Der Todtentanz. Gedicht. Mit Kupfer, Leipzig 1831. — Novellen und Phantasiegemälde. Hildburghausen 1832. 2 Thle. — Der Sonntag. Gedicht. Mit Kupf. Leipz. 1833. — Arabesken. Stuttgart 1832. — Faustus. Gedicht. Mit Kupf. Leipzig 1833. — Das tolle Jahr. Stuttg. 1833. 3 Thle. Grimmenthal. Hildburgh. 1833. — Luther. Gedicht. Frankfurt a. M. 1834. — Der Fürstentag. Ebendas. 1834. 2 Thle. — Des Hasses und der Liebe Kämpfe. Drama. Hildburghausen 1834. — Novellen und Phantasieblüthen. Leipzig 1835. 2 Thle. — Die Reisetage. Mannheim 1836. 2 Thle. — Gedichte. Frankfurt a. M. 1836. — Fahrten eines Musikanten. Schleusingen 1836. Wanderungen durch Thüringen. M. Kupf. Leipz. 1838. — Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes. Hildburgh. 1835—1838. 4 Thle. — Aus Heimath und Fremde. Erzählungen. Leipzig 1839. 2 Thle. — Hallup der Schwimmer. Leipz. 1839. — Grummbach. Mit Kupf. Hildburgh. 1839. 3 Thle. — Clarinette. Leipz. 1840. 3 Thle. — Sophienlust. Stuttgart 1840. — Botenlauben. Vorläufer und Skizze. Meiningen 1841. — Meiningen, ein Fremdenführer. 1842. — Liebenstein u. Altenstein. Gotha 1842. — Der Sagenschatz des Frankenlandes. 1. Bd. Würzburg 1842. — Philidor. Gotha 1842. — Deutsches Museum. 1. u. 2. Bd. Jena 1842 u. 1843. — Thüringen in der Gegenwart. Gotha 1843. — Album europäischer Hauptstädte und Residenzen. Schweinfurt 1844 u. 1845. Bis jetzt 7 Hefte. — Deutsches Mährchenbuch. Leipz. 1845. — Deutsches Dichterbuch. Ebend. 1845. — Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben, mit einem Urkundenbuch und Abbildungen. Ebendas. 1845. — B. gehört in die Reihe der ersten deutschen Novellisten; blühende Sprache und schwunghafte Phantasie sind fast allen seinen Produktionen eigen; mit Vorliebe wählte er Stoffe aus seiner Heimath, dem schönen Thüringerlande, und behandelte sie mit Wärme und Gemüth. „Das tolle Jahr" ist sein bester Roman, „die Fahrten eines Musikanten", deren Held der Professor Elster ist, sein gelesenster. „Grummbach", auf die gründlichsten geschichtlichen Studien gebaut, trägt als Roman zu viel historischen Ballast, beurkundet aber auch zugleich den Beruf des Verf. zu rein historischen Darstellungen. Das meiste Verdienst erwarb sich B. um die deutsche Sagenpoesie, namentlich seiner thüringschen Heimath; mit schöner Einfachheit und ungeschminkter Naivetät weiß er die Sagen aus dem Volksmunde wiederzugeben und ihm gebührt der Ruhm, die allgemeine Theilnahme diesem Zweige der Volksdichtung zugewendet zu haben. Seine Gedichte zeichnen sich durch Gemüth und Innigkeit aus; unter seinen epischen Gedichten ragt besonders „Faustus" hervor, eine glückliche Bearbeitung der Faustsage. Weniger Glückmachte er als dramatischer Dichter und er hat es in dieser Beziehung bei einem Versuche bewenden lassen. Neuerer Zeit hat sich B. der Novellistik ab- und historischen und literar-historischen Studien zugewandt; daß er es mit Glück gethan, beweist seine prachtvoll ausgestattete Geschichte des Minnesängers Botenlauben, nur fürchten wir, damit endlich den Dichter B. ganz zu verlieren. Im persönlichen Umgange scheint B. die Eigenschaften seines Oheims ererbt zu haben; voll heiterer Laune, ist er ganz der liebenswürdige Gesellschafter, als welchen wir jenen kennen gelernt haben.

Bechteltag, in der Schweiz der 2. Tag des Jahres, durch Beschenken der Kinder und andere Kurzweil gefeiert, wahrscheinlich ein Rest der römischen Saturnalien.

Bechterdissen, lippe-detmold. Dorf, Amt Oerlinghausen, 125 Einw.

Bechtersweiler, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Lindau, 120 Einw.

Bechtheim (Geogr.), 1) großherzogl. hessisches Amt, Prov. Rheinhessen, mit 15 Gemeinden (4 Marktfl. und 40 andern Ortschaften, Höfen und Mühlen) u. 17,000 Einw.; 2) Marktfl. daselbst, am Wedelgraben; Amtssitz, Weinbau, Eisenwerk; 1600 E.; 3) nassauisches Dorf, Amt Wehen, 200 Einw.

Bechthal, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Greding, Schloßruine; 100 Einw.

Bechtholt, Johann, geschickter Illuminirer zu Nürnberg um 1584, bes. bekannt als Ausmaler dürerscher Kupferstiche.

Bechtirköi, europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria.

Bechtold, Joh. Georg, geb. 1732 in Darmstadt, † als Professor und Superint. zu Gießen 1805, schrieb ältere und neuere bibl. Geschichte, Gießen 1789—1792, 4 Bde., Material. zum bibl. Volksunterr., Lieder, Dissertation. ꝛc.

Bechtoldsweiler, hohenzoll.-heching. Weiler, Amt Hechingen, 270 Einw.

Bechtolsheim, Julie Freifrau von, geborene v. Keller, Gemahlin des Vicekanzlers v. Bechtolsheim zu Eisenach, bekannt unter dem Namen Psyche als Freundin Wielands u. als Dichterin durch Beiträge zum vossischen Musenalmanache v. J. 1788, zu Beckers Erholungen, zur Urania u. s. w.

Bechtrup, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen, 380 Einw.

Bechtsried (Pechtsried), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Weiden, 180 Einw.

Bechuni (a. Geogr.), nach Ptolemäus rhätisches Volk am Gardasee.

Bechunie, s. v. a. Bechin.

Becichemie, Martino, gelehrter Humanist, geb. um 1468 zu Scutari, Schüler des Calphurnius u. Kasp. Barzizio zu Brescia, 1488 Vorsteher der Schule zu Ragusa, dann Sekretär des venetian. Oberadmirals Melch. Trevisano und im Auftrage desselben Gesandter in Neapel und Frankreich, später Gründer und Leiter einer Schule für Literatur zu Venedig und Padua, 1503 Professor der latein. Literatur zu Brescia, 1519 Prof. der Beredsamkeit zu Padua, † daselbst 1526. Schriften: Oratio qua Brixiano senatui gratias agit, — Praelectio in C. Plinium secundum, — Observationum collectanea in primum Historiae Naturalis librum. — zusammen Brescia und Padua 1504—1506. Fol., Paris 1519; Panegyricus principi Leonard. Laureda no, — Centuria epistolicarum quaestionum, — Castigationes ad Apulejum, Victorinum et Ciceronis opus de oratore etc.; zusammen Venedig 1506. Fol.; Orationes tres, ebend. 1524. 4.; m. a.

Becius, Johann, geb. 1622, Pred. zu Middelburg in Zeeland, von da als Socinianer verjagt. Schr.: Institutio christiana, Amst. 1678, u. m. a.

Beck (Geogr.). 1) in Norddeutschland Name für kleine fließende Wasser, kommt oft als Anhängesylbe in Fluß- und Ortsnamen vor, z. B. Brabeck, Lübeck; 2) Flüßchen in Holstein, Quellen im Amte Rendsburg, Mündungen oberhalb Itzehoe, im Dorfe Beckmünde in die Stoer; 3) preuß. Dörfer, a) Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen, 400 E.; b) Schloß und Gut ebend. Reg.-Bez. Minden, Kr. Herford, Gemeinde Mennigbüffen. Nach ihm führt eine Linie des herzogl. holsteinischen Hauses den Namen Holstein-Beck. Vergl. Beckum. c) Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Geilenkirchen, 460 Einw.; d) ebend., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern, 295 Einw.

Beck, Herzöge v., s. Beck (Geogr.).

Beck (Biogr.), 1) Sebastian, geb. 1583 zu Basel, 1610 Doktor und Professor der Theologie daselbst, 1618 Gesandter der Universität zur dortrechter Synode, Verfasser vieler theologischen Dissertationen, † 1640. — 2) David, Orgelbauer zu Halberstadt in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, erwarb sich einen weitverbreiteten Ruf durch mehre vortreffliche neue Orgelwerke, besonders aber durch die berühmte große Orgel in der Schloßkirche zu Gröningen, welche er mit Hülfe von neun andern Arbeitern in der Zeit von 4 Jahren (1592—1596) vollendete. Sie hat 59 verschiedene Stimmen für nur 2 Manuale und 1 Pedal. Unter dem Titel: „Organum Gruningense redivivum" hat Werkmeister Bedne das Baues und die Einrichtung und Beschaffenheit dieser Orgel herausgegeben. Eine andere große Orgel von B. steht noch in der Martinskirche zu Halberstadt. — 3) Johann, Baron von der B., ausgezeichneter Krieger des 17. Jahrh., früher Schäfer und Postillion in Lüttich, zuletzt spanischer Feldmarschall, kaiserl. Kammerherr und Gouverneur von Luxemburg. Er trug als Kommandeur der Avantgarde 1639 viel zum Siege Piccolomini's über die Franzosen bei Diedenhofen (Thionville) bei, nahm 1641 das von dem Marschall de la Meilleraye kurz vorher eroberte Aire wieder, zeichnete sich 1642 bei Honnecourt in Cambresis aus, blockirte 1648 mit dem Erzherzoge Leopold die Stadt Lens, ward aber in dem dortigen Treffen gegen Condé, an der Spitze der Kroaten und lothringischen Reiterei, nach glorreichem Kampfe verwundet, gefangen und nach Arras gebracht, wo bald darauf sein Widerstreben gegen jeden Verband seinen Tod herbeiführte. Einer seiner Nachkommen zog 1715 als holl. Generallieutenant mit 6000 Mann dem englischen Könige gegen die schottischen Rebellen zu Hülfe und † 1723. — 4) David, s. Beeck. — 5) Joh. Joseph, gekrönter Dichter aus Straßburg im 17. Jahrh., Verfasser mehrer Lustspiele und einer Tragödie: Polinte oder klägliche Hochzeit, Hamburg 1669. 8. 6) Mathias Friedrich, ausgezeichn. Sprachkenner und bes. Orientalist, geb. 1649 zu Kaufbeuern in Schwaben, 1673 Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Jena, seit 1678 Prediger zu Augsburg, † daselbst 1701. Die meisten seiner Schriften sind ungedruckt geblieben; von den gedruckten nennen wir als vorzüglich wichtige: Paraphrasis chaldaica I. libri Chronicorum hactenus inedita etc., cum versione lat. et notis, Augsb. 1680; Paraphr. chald. II. libri Chron. etc., ebd. 1683. 4.; Monumenta antiqua judaica, Augustae Vindel. reperta et enarrata, ebend. 1686. 8. mit Kupf., wiederabgedruckt in Ugolini Thesaur. antiqq. sacr. T. XXXIII. p. 1000; Martyrologium ecclesiae germanicae pervetustum commentario illustratum, ebend. 1687. 4.; Suratae Corani, etc. ex arab. Chrestomathie, ebend. 1688. 4.; Ephemerides Persarum per totum annum, Arabice, Turcice et Persice, cum lat. versione et comment., ebend. 1695. Fol., dem nachmaligen Könige Friedrich I. v. Preußen dedicirt und dem Verfasser mit einer Pension honorirt; Versio itinerarii Benjaminis (Benjamins v. Tudela) cum notis etc., nur theilweise bekannt gemacht von J. A. M. Nagel in 10 akad. Prolusionen, Altdorf 1774—1783. Vergl. Luhn Diss. continens memor. Beckii, Wittenb. 1703. 4. — 7) Johann Jobst od. Jodocus, tüchtiger Jurist, geb. 1684 zu Nürnberg, 1706 Advokat daselbst, 1720 außerordentlicher und 1729 ordentlicher Professor der Rechte zu Altdorf sowie Konsulent seiner Vaterstadt, besonders verdient durch Bearbeitung vieler Materien aus dem Civilrechte für praktische Rechtsgelehrte, † 1744 zu Altdorf. Von ihm: Diss. inaugur. de conjugalis debiti praestatione, Altd. 1706. 4., Nürnberg 1733, Jena 1760. 4. mit Zusätzen; Animadversiones ad Hoppium, Nürnb. 1708 und vermehrt 1737. 8.; Tract. de jure limitum, ebend. 1722, vermehrt 1739. 4.; Tract. de juribus Judaeorum, vom Recht der Juden, ebend. 1731 und 1741. 4; Tr. de jure detractionis, emigrationis et laudemii, vom Abschoß, Nachsteuer und Handlehn, ebend. 1725 u. 1749. 4., auch in H. A. Lange's Anmerk. und Berichtigungen zu B.'s rechtl. Abhandl. von Nachsteuer ꝛc. Baireuth 1781. 8.; Tr. de jure emphyteutico, vom Erbzinsrecht, Nürnb. 1727 u. vermehrt 1739. 4.; Tr. de jurisdictione forestali,

od. von der fürstlichen Obrigkeit, Forstgerechtigkeit und Wildbahn, ebend. 1737, vermehrt von J. G. Klingner 1748, 4. Aufl. 1767. 4.: Responsa juris crimin. et civ., ebd. 1736. 4.; Vollständiges Recht der Grenzen und Marksteine, ebend. 1722, 4. Aufl 1754. 4.; Annotationes ad S. Strykii introd. ad praxin forensem, ebend. 1749. 8.; Von den Rechten der nürnbergischen Weibspersonen, nach der Ausgabe von 1740 verdeutscht von J. C. L. (Lahner), ebend. 1771. 4.; m. a. — 8) (Bäck), Johann Georg, deutscher Kupferstecher, um 1700 zu Augsburg, um 1712 am braunschweig. Hofe, lebte daselbst noch 1724 und arbeitete besond. viele Porträts. Sein Sohn, Anton August, geb. 1713 zu Braunschweig, war ebenfalls Kupferstecher, brachte es aber nur bis zur Mittelmäßigkeit und † 1787. — 9) Kaspar Tobias, geb. 1685 zu Berolsheim im Ansbachischen, seit 1718 Professr. der Rechte zu Jena, † das. 1733 und hinterließ viele Dissertationen, wovon die über die Novellen des Kaisers Leo und ihre angebl. Gültigkeit in Deutschland von Neuem durch K. Fr. Zepernick 1779 zu Halle mit treffl. Anmerkungen und Zugaben herausgegeben wurden. — 10) Jakob Christoph, gelehrter Theolog, geb. 1711, Professr. zu Basel, schrieb: Vollständiges bibl. Wörterbuch od. Verbal- u. Realkonkordanz, Basel 1770, 2 Bde. Fol.; Introductio in historiam patriam Helvetiorum, Zürich 1744; Zusätze zu dem baselschen histor. Lexikon, Basel 1742 und 1744, 2 Bde. Fol.; Fundamenta theologiae natural. et revel. ebd. 1757. 8.; m. a. — 11) Franz, ausgezeichneter Violinspieler und guter, phantasiereicher Komponist, besond. im Fache der Kirchenmusik, geb. um 1730, war ums Jahr 1770 Kammermusikus zu Mannheim, machte 1777 eine Kunstreise nach Frankreich, kam nach Bordeaux, wurde daselbst als Konzertmeister angestellt und 1794 von der Akademie der Künste zu Paris zu ihrem ständigen auswärtigen Korrespondenten ernannt. † zu Bordeaux 1809. Von seinen Kompositionen sind 2 Bände, 12 Symphonien enthaltend, zu Paris im Stich herausgekommen. Außerdem führt Gerber 4 Symphonien an, ein Stabat mater, ein Credo und Gloria Patri. — 12) Dominik, Naturforscher und Mathematiker, geb. 1732 zu Oetzingen bei Ulm, Benediktiner und seit 1764 Lehrer der Philosophie und Mathematik im Kloster Ochsenhausen, seit 1766 Professr. der Mathematik und Experimentalphysik zu Salzburg, † daselbst 1791 mit dem Charakter eines hochfürstl. wirkl. Raths und als Mitglied vieler gelehrten Akademien. Zu seinen Verdiensten um Salzburg gehören die Errichtung und Verbesserung vieler Wassergebäude und Maschinen, die Ausmessung und geometrische Aufnahme des Landes (1778), die Einführung der Blitzableiter daselbst, die Bereicherung und zweckmäßige Einrichtung des physikalischen Museums ꝛc. Von B.'s Schriften sind bemerkenswerth: Praelectiones mathematicae, Memmingen 1768, Salzburg 1780, 2 Bde. 8.; Geometria sublimior Csillii tironum captui accommodata, ebend. 1771 u. 1782. 8.; Institutiones mathematicae, ebend. 1777, dritte Ausg. 1782, 2 Bde. 8.; Institutt. physicae, ebd. 1777, dritte Ausgabe 1790, 2 Bde. 8.; Beschreibung einer elektrischen Flinte, ebd. 1780. 4.; Beiträge zur Belehrung des Volkes über Blitzableiter; Kalender seit 1766 alljährlich, u. a. — 13) Johann Samuel, Architekt und Bildhauer zu Dresden, geb. 1744, nach And. 1756, zuerst Steinhauer, dann Schüler des Hofbaumeisters Lengwagen, bekannt durch verschiedene Monumente, wovon er auch Zeichnungen hinterließ. — 14) Elias, s. Bäck 3). — 15) Christian Heinrich, Historien- und Porträtmaler, geb. 1765 zu Kölleda in Thüringen, Schüler Schenau's zu Dresden, lebte noch 1826 als Hofmaler zu Dessau. — 16) Heinrich, vortreffl. deutscher Schauspieler und guter dramat. Dichter, geb. zu Gotha 1759. Er begann zugleich mit Iffland und Beil seine theatral. Laufbahn an der damals so berühmten Hofbühne zu Gotha, welche unter Eckhofs Direktion die Wiege der deutschen Schauspielkunst wurde. Nach Eckhofs Tode ging B. mit dem besten Theile des gothaischen Theaterpersonals nach Mannheim, wo unter Dalbergs Intendantur und durch Schillers Mitwirkung das erste Nationaltheater Deutschlands erstand. B. † 1803. Er vereinigte mit musterhaftem Spiele eine gute Stimme und bewegte sich mit gleicher Gewandtheit im Lust- und Trauer-, wie im Singspiel, eine seiner Hauptrollen war die des Deserteurs im gleichnam. Singspiele; doch gelangen ihm Liebhaberrollen ambesten. Unter den von ihm verfaßten Schauspielen und Komödien sind bemerkenswerth: Das Herz behält seine Rechte, Berl. 1788; Alles aus Eigennutz, Prag 1793; Verirrung ohne Laster, Schausp. ebend. 1793; Die Schachmaschine, nach dem Englischen, Berl. 1798. Sämmtl. Werke: Theater von H. B., Frankf. a. M. 1803, 2 Bde. 8. — B.'s erste Gemahlin, Karoline, geb. Ziegler aus Mannheim, war ebenfalls eine talentvolle Schauspielerin, † aber sehr jung schon 1784; Schiller, der für sie schwärmte, schrieb für sie die Louise in Kabale und Liebe. Die andere Gattin B.'s, Josephe, geb. Scheefer aus Mannheim, war längere Zeit erste Sängerin am Nationaltheater zu Mannheim, später ging sie nach München, wo sie in den ersten Rollen der mozartischen Opern, bes. als Konstanze in der Entführung glänzte; † 1816 zu München. B.'s ältere Tochter, Louise, begleitete eine Zeitlang Herrn und Madame Schütz auf ihren Kunstreisen, war dann Schauspielerin zu Berlin und Mannheim; sie entzückte besond. in höhern tragischen Rollen durch eine treffl. rhythmische Deklamation, während ihre Schwester, Auguste, als Sängerin sich Beifall erwarb. — 17) Georg Wilhelm, geb. 1764 zu Witzenhausen im Hessischen, Archivar zu Rinteln, mit K. W. Justi Herausgeber der „Erscheinungen im Hain Thuisko's" (Marburg 1814), Verfasser mehrer Gedichte in den Ephemeriden über Aufklärung ꝛc., sowie in and. Zeitschriften.

18) Christian Daniel, einer der größten Gelehrten der Neuzeit, gleich ausgezeichnet und einflußreich als Philolog, Theolog, Alterthums- und Geschichtsforscher. Geb. den 22. Jan. 1757

zu Leipzig, gebildet auf der dortigen Universität, ward er daselbst 1778 Magister und 1779 Privatdocent. Seine 1780 herausgegebene Abhandlung de lege regia vertrieb eine so gründliche Kenntniß des altrömischen Rechts, daß Heyne in der Meinung, der Verfasser sey Jurist vom Fache, ihm eine außerordentl. Professur dieser Wissenschaft in Göttingen antragen ließ. B. ging nicht darauf ein und wurde 1782 außerordentlicher, 1785 ordentl. Professor der griechischen und latein. Literatur zu Leipzig. Durch Schriften und Vorträge reihte er sich bald den bedeutendsten Lehrern jener Zeit an. Seine Vorlesungen über Exegese, Hermeneutik, Kirchen- und Dogmengeschichte bereicherten nicht blos das theologische Material, sond. lichteten auch dasselbe und trugen nicht wenig zur Begründung einer freiern Richtung dieser Wissenschaft in Leipzig bei. In der Geschichte glänzte B. fast zuerst durch philosophisches Studium und kritische Sichtung der Quellen, sowie durch philologische Würdigung der Thatsachen nach den Grundsätzen der kantischen Philosophie. Auch die Archäologie erhielt durch ihn Erweiterungen. Den meisten Ruf indessen erlangten seine philologischen Vorlesungen, zu denen die Zuhörer aus ganz Deutschland zusammenströmten. Um ebensowohl tüchtige Sprachforscher, als geschickte Lehrer zu bilden, gründete er 1785 die philologische Gesellschaft, welche 1809 einen öffentlichen Charakter und den Namen eines philologischen Seminars erhielt. Tittmann, Ilgen, Schott, Kloß, Eichstädt, Stalbaum u. A. wurden hier gebildet. Um die Kenntniß der neuen Literatur machte sich B. verdient durch sein „Verzeichniß neuer Bücher“ und seit 1789 durch die Redaktion der „neuen gelehrten leipziger Anzeigen“, die sich später zur „leipziger Literaturzeitung“ und 1819 zum „allgemeinen Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur“ umgestalteten. Trotz seiner großartigen wissenschaftl. Thätigkeit behielt B. noch Zeit für viele andere, seinem eigentlichen Berufe nur entfernt verwandte od. ganz fremde Geschäfte. Achtmal Vicekanzler, 17mal Dekan, 12mal Rektor der Universität, war er zugleich Aufseher der Bibliothek sowie der Stipendiaten, Präfekt der Universitätsbörser, Direktor des Taubstummeninstituts ꝛc., seit 1819 auch Censor der Journale und Brochuren. Dabei war es ihm Gesetz, keinen der vielen an ihn gerichteten Briefe unbeantwortet zu lassen. Im J. 1819 trat er die Professur der griech. und latein. Literatur an Spohn ab, um die der Geschichte zu übernehmen; er beschleunigte diese jedoch nur bis zu Spohns Tode im J. 1825. B. † den 13. Dec. 1832 an den Folgen einer Erkältung, die er sich am Konstitutionsfeste in der Kirche zugezogen hatte. Der König von Sachsen hatte ihn schon 1808 zum Hofrathe und 1820 zum Ritter des Civilverdienstordens ernannt. Von seinen Schriften, deren ziemt. vollständige Liste man im neuen Nekrolog der Deutschen vom J. 1832 (II, 817 ff.) findet, nennen wir: Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, Leipz. 1787—1807, 4 Thle. 8., zweite Aufl. des 1. Theils 1814; Commentar. historici decretor. relig. christ. et formulae Lutheranae, ebend. 1801. 8.; Monogrammata hermeneutices libr. N. T., ebend. 1803. 8.; Institutio historiae religionis christ., ebd. 1811. 8.; Ueber die Würdigung des Mittelalters und seiner allgemeinen Geschichte, ebend. 1812. 8.; Commentationes societatis philologicae, ebend. 1801—1804, 4 Bde. 8.; Acta seminarii regii et societatis philolog., ebend. 1811—1813, 2 Bde. 8.; Grundriß der Archäologie, ebend. 1816. 8.; zahlreiche (gegen 60) Programme, wovon besond. wichtig: Epicrisis quaestionum de historiae romanae antiquissimis fontibus et veritate, 1812; P., in quo mutationis civitatum veterum in regna caussae et eventus narrantur; De judicio artis historicae classicor. scriptor., 1805; Examen artis et rationis hist. veterum in judicand. ingeniis et moribus, 1806; Jud. artis historicor. vet. in caussis et event. bellorum exponendis, 1809; Historicor. vet. judicandi de rebus post bella institutis ars illustrata, 1813; Artis latine scribendi praecepta. 1801. Auch als Uebersetzer zeichnete sich B. aus; hierher gehören: Fergusons Geschichte des Fort- und Untergangs der röm. Republik, Leipz. 1783—1787, 3 Bde.; Mouradgea's d' Ossun Schilderung des ottomanischen Reiches, ebend. 1788—1793, 3 Bde.; Goldsmiths Geschichte der Griechen, ebd. 1792—1793, 2 Bde., 2. Ausgabe 1806. — Hohen Werth endlich haben seine Ausgaben des Pindar mit den Scholien (Leipz. 1792—1795, 2 Bde.), des Euripides (Königsb. u. Leipz. 1792), der Argonautika des Apollonius Rhod. (ebd. 1795), der Eklogen des Calpurnius (ebd. 1803), des Cicero (1795—1807, 4 Bde.), des Aristophanes (1794—1826, 13 Bde.), des Plato u. a. Vgl. Robbe, Narratio de Christ. Dan. B., 3 Programme, Leipz. 1834—1837.

19) Joh. Wilhelm Renat., Bruder des Vor., geb. 1761 zu Leipzig u. auf dortig. Universität gebildet, machte mehre Reisen nach Frankreich, Italien und Rußland. Nachdem er 1810 nach Leipzig zurückgekehrt war, habilitirte er sich daselbst durch Vertheidigung der Abhandlung: Quaestionum de origine linguae francogallicae specim., wurde aber bereits 1811 als französ. Sprachlehrer nach Schulpforta berufen. 1824 kam er als Professor der französ. Literatur nach Leipzig zurück. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besond. bemerkenswerth: Lexicon Latino-Graecum manuale (1817 und 1828 nebst Auctuarium), Dictionnaire d' Idiotismes français (1800), die Eigenth. der französ. Sprache (1828), prakt. Handbuch für Reisende in deutscher u. französ. Sprache (1810 u. 1813), Leitfaden zum Unterricht in d. französ. Sprache für höhere Lehranstalten. † 1841. — 20) Joh. Ludw. Wilhelm, Sohn von Dan. Christian B., Präsident des königl. sächs. Appellationsgerichts zu Leipzig, geb. das. 1786; studirte und promovirte in seiner Vaterstadt, folgte 1812 dem Rufe als ordentl. Professor an die Universität zu Königsberg, ging aber schon im folgenden Jahre als Regierungsrath nach Weimar und kehrte 1814 wieder nach Leipzig zurück, wo er Beisitzer im Schöppenstuhle, 1815 zugleich außerordentl. Professor, und 1825 Senior des Schöp-

pensstuhls wurde; 1835 kam er als Rath in das Appellationsgericht, dessen Chef er seit 1837 ist. Hauptschriften: Corpus juris, in größ. Ausgabe mit Noten, Leipz. 1825—1836, 2 Bde.; dasselbe, klein. Ausgabe, ohne Noten, stereotypirt, Leipz. 1829—1833; Anleitung zum Referiren u. Decretiren, Leipz. 1839; das Exekutionsgesetz von 1838, mit Anmerkungen, Leipz. 1839. — 21) Karl Joseph, Professr. der Medicin an der Universität zu Freiburg in Baden, geb. im Juni 1794 zu Gengenbach im Großherzogthum Baden, wurde, nachdem er seine medicin. Universitätsstudien beendet, Regimentsarzt des 4. Linienregiments von Neuenstein und 1819 Assistenzarzt an dem chirurg. Klinikum zu Freiburg und Oberarzt des Treisamkreises mit dem Titel eines außerordentl. Professr. der Chirurgie. 1821 erhielt er die ordentliche Professur der Augenheilkunde und der gerichtl. Medicin und wurde zugleich Medicinalreferent beim Hofgericht der oberrhein. Provinz, sowie Direktor der chirurgisch-ophthalmiatrischen Klinik. Im J. 1834 wurde er zum geheimen Medicinalrathe ernannt. Nicht nur als prakt. Arzt, sond. auch als Lehrer und Schriftsteller hat sich B. einen bedeutenden Ruf erworben. Insbesondere erwarb er sich um die Augenheilkunde großes Verdienst, das seine hierher gehörigen Schriften ins hellste Licht setzen. Mit unermüdlicher Thätigkeit seinem Berufe lebend, unterlag er am 15. Juni 1838 in seinem 43. Lebensjahre der Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsucht. Von seinen Schriften nennen wir als die wichtigsten: „Ueber die Vorzüge der Lappenbildung bei der Amputation" (Freib. 1819, mit Kupf.); „Ueber die angeborne Verwachsung der Finger" (Freib. 1819); „Handbuch der Augenheilkunde" (Heidelb. 1823. 2. Aufl. 1832); „Animadversiones de capitis vulneribus practicae, annexis aliquot insignium laesionum narrationibus" (Freib. 1826); „Die Krankheiten des Gehörorgans" (Heidelb. u. Leipz. 1827); „Ueber den Kropf" (Freib. 1833); „Abbildungen von Krankheitsformen aus dem Gebiete der Augenheilkunde und einigen augenärztlichen Werkzeugen mit erläuterndem Texte" (auch unt. dem Titel: „Ophthalmolog. Atlas", Heidelb. und Leipz. 1836); „Ueber die Anwendung der Ligatur an einer von der Wunde entfernten, dem Herzen zugewandten Stelle" (Freib. 1836). Aufsätze von B. befanden sich außerdem in den freiburg. literär. Blättern, in Textors N. Chiron, in den heidelberg. klinischen Annalen und in Schmidts Jahrb. der Medicin. Auch sind mehre Artikel in dem berliner encyklopäd. Wörterbuch der medicin. Wissenschaft, sowie in Blasius' Handwörterbuch der Chirurgie und Augenheilkunde von ihm gearbeitet. — 22) Joseph, Professr. der Philosophie und Geschichte am Lyceum zu Rastadt, geb. zu Baden-Baden am 18. Nov. 1803, erhielt seine erste Bildung in den Schulen seiner Vaterstadt, besuchte 1818 das Lyceum zu Rastadt und bezog 1820 die Universität zu Tübingen, promovirte zu Freiburg mit der historisch-kritischen Abhandlung: De genuina Messianae ideae notione V. T., ward 1826 Lehrer an der latein. Schule zu Philippsburg, 1829 Professr. der rhetorischen Klasse am Lyceum zu Konstanz, und 1838 am Lyceum zu Rastadt. Schriften: „Ueber die Entwickelung u. Darstellung der messianischen Idee in den heiligen Schriften des alten Bundes" (Hannov. 1835), eine weitere Ausführung der erwähnten Dissertation; — „Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, mit synchronistischen Tabellen" (ebend. 1835, 2. Aufl. 1839); — „Der christl. Glaube, dargestellt für höhere Unterrichtsanstalten und gebildete Christen überhaupt" (ebend. 1835); — „Das christl. Leben" (ebend. 1836); — „Kommentar über den Brief des Apostels Paulus an die Römer, nach dem handschriftl. Nachlasse Stengels bearbeitet" (Freib. 1836, 2 Bde.); — „Geschichte der Griechen und Römer für höhere Unterrichtsanstalten" (Hannov. 1837); — „Geschichte der Deutschen und der vorzüglichern europäischen Staaten, mit besonderer Rücksicht auf Geographie und Literatur" (ebend. 1839, 2 Abth.); — „Weihestunden des Lebens" (Freib. 1841); — „Philosophische Propädeutik, ein Leitfaden zu Vorträgen an höhern Lehranstalten" (Stuttg. 1841); auch gab B. Stengels hebräische Grammatik heraus (Freib. 1841). — 23) Karl, begabter deutscher Dichter der Gegenwart, geb. 1817 in dem ungarischen Marktflecken Baja, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, sprach erst nur ungarisch und lernte erst im 9. Jahre deutsch, siedelte dann mit seinen Eltern nach Pesth über, besuchte das dortige Gymnasium und studirte später im Wien Medicin, verließ aber dieses Studium, um sich dem Geschäftsberufe seines Vaters zu widmen. Nachdem er ein halbes Jahr auf einem Komtoir zugebracht hatte, ging er plötzlich nach Leipzig u. ließ sich daselbst bei der philosoph. Fakultät inskribiren. Er athmete u. lebte nun an nur für das Studium der deutschen Poesie. Seine Fortschritte darin bewirkten seine Bekanntschaft mit Dr. G. Kühne, damal. Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, und durch diesen ward er zuerst in die literarische Welt eingeführt. B.'s „Nächte. Gepanzerte Lieder" (Leipz. 1838) veranlaßten Gutzkow (im Jahrbuch d. Literat. 1839) zu dem Ausspruche: „Das kräftigste u. hoffnungsvollste Talent unter den Jüngern ist Karl Beck, der alle Mittel besitzt, ein deutscher Byron zu werden. Er ist, wie junger Rebenmost, eben in der Klärung begriffen; aber die Anzeichen sind gut, es wird ein edles, preishaltiges Gewächs werden." Dann schrieb B.: „Der fahrende Poet" (Leipz. 1838) in 4 Gesängen (Ungarn; Wien; Weimar; die Wartburg); die schönsten Partien enthält der erste Gesang, wie denn überhaupt B.'s Schilderungen der ungarischen Natur und ungarischer Sitten zu seinen besten Arbeiten gehören. Nachdem B. den Panzer ausgezogen, sang er: „Stille Lieder" (Leipz. 1839), dichtete sodann das 1840 zwar in Pesth zur Aufführung gekommene, aber trotz aller Pracht der Diktion völlig undramatische Trauerspiel „Saul" (ebend. 1841) und einen Roman in Versen „Janko, der ungarische Roßhirt" (ebend. 1842), worin sich B. wieder auf dem Terrain bewegt, das er ganz beherrscht. In der neuesten Zeit kam B. bei der Herausgabe

seiner „Gesammelten Gedichte“ (Berl. 1844) mit der preuß. Censur in Kollision, indem das Buch mit Beschlag belegt, aber durch das Obercensurgericht mit Ausnahme zweier Gedichte wieder freigegeben wurde. — B. besitzt ein bedeutendes Talent zur Behandlung der Sprache, zur Gestaltung des Ausdrucks und zur Versifikation; ein großer Schatz von Gedanken und Bildern steht seiner glühenden Phantasie zu Gebote; eine gewisse Kühnheit u. ein schimmernder Glanz zeichnen seine Poesie aus. Diese Eigenschaften werden gute Früchte tragen, und B. wird wahre poetische Kunstwerke liefern, wenn er lernt, die unbändigen Sprünge und Extravaganzen zu zügeln, die bizarren und oft absurden Metaphern einem vernünftigen Maß zu unterwerfen und die Bilder mit mehr Takt und Besonnenheit zu wählen. — 24) Christian Friedrich, einer der vorzüglichsten Klavierspieler und Lehrer, auch schätzbarer Komponist der neuesten Zeit in Mainz. Unter seinen mehrfachen Kompositionen befinden sich: beachtungswerthes Klavierkonzert mit kleiner Orchesterbegleitung, mehre Klaviertrios, Variationen, Menuetten u. dgl., meistens gute Schulsachen, worunter namentlich die 12 Variationen über „God save the king“ Mainz b. Schott, sich auszeichnen; ferner mehre Vokalmusiken, darunter ein im strengen Style gehaltenes „Vater unser“ für 4 Männerstimmen, und ein- und mehrstimmige Lieder, von welchen die 12 leichten 3stimmigen Gesänge zum Gebrauch des methodischen Gesangunterrichts, besond. für Schulen Heft 1—3 zu empfehlen sind.

Beckacker, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen, 120 Einw.

Beckaskog, schwed. Krongut, auf Schonen, Län Christianstadt, auf einer Insel im See Jöö ehemals ein großes und reiches Prämonstratenser-Kloster, das zur Zeit der Reformation von der Krone eingezogen und 1584 verkauft wurde, aber 1677 wieder an die Krone kam und 1680 zum militärischen Boställe (Amtsgut) angewiesen wurde. Hier ist eine der einträglichsten Maßschertien in ganz Schweden.

Becke (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Iserlohn, 310 Einw.; 2) (Bollerdorn, Billerdorn, lat. Rosonus), Flüßchen ebend. Kr. Paderborn, s. Altenbeck; 3) franz. Flüßchen, Grafsch. Artois (Dep. Pas des Calais), Münd. bei Aire in die Lys.

Becke, vander (Biogr.), 1) David, gelehrter Medicr, geb. 1648 zu Minden, † 1684 als prakt. Arzt zu Hamburg. Schr.: besonders bekannt als Vermittler des chemiatrischen u. peripatetischen Systems: Experimenta et meditationes circa naturalium rerum principia, Hamb. 1674 u. vermehrt 1684. — 2) Joh. Karl, tüchtiger Jurist und Staatsmann, geb. 1750 zu Iserlohn, seit 1782 Mitglied der Regierung zu Gotha u. mehrmals Gesandter an auswärtigen Höfen, unter dem Herzoge August Kanzler, später geheimer Minister, † zu Gotha 1830. Man hat von ihm auch eine Sammlung geschätzter Gedichte.

Becken (Bot.), 1) nach Burmann, Pflanzgatt. 5 Arten, z. B. Béckea africana, cordata etc. stehen jetzt unter Phylica. 2) Nach Persoon, Pflanzengatt., s. v. a. Baeckea.

Beckedorf (Geogr.), s. v. a. Beckendorf.

Beckedorff, Georg Philipp Ludwig, geb. 1777 zu Hannover, studirte in Göttingen erst Theologie, dann Medicin, ward 1810 Hofmeister beim Kurprinzen von Hessen, 1811—1818 Führer des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg, trat 1819 in preuß. Staatsdienst, wurde Ober-Reg.-Rath und Mitglied des Obercensurkollegiums, 1821 Ministerial-Rath im Departement des Kultus und Unterrichts und leitete als solcher besond. das Volksschulwesen; trat auf einer Reise im südlichen Deutschland zu Regensburg 1827 zur kathol. Kirche über und wurde seiner Stelle entsetzt. Als Schriftsteller hat er sich besonders durch seine heftige Polemik gegen Schleiermacher einen zweideutigen Ruf erworben. Außerdem schrieb er Mehres über Kirchenvereinigung; ferner an die deutsche Jugend, über die Leiche Kotzebue's, Hannover 1819; gegen die Aktensammlung, welche Prof. De Wette über s. Entlassung ꝛc. herausgegeben hat, Berl. 1820; Jahrbücher des preuß. Volksschulwesens, 1825—1829. 9 Bde., u. a. m.

Beckehlem, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen, 230 Einw.

Beckel, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Stolpe, 175 Einw.

Beckelhaube (Mollusk.), s. v. a. Sturmhaube, Cassis Lam. Buccinum L.

Becken (Geogr.), eine große Vertiefung der Erdoberfläche. Einige B. sind mit Wasser angefüllt (Meeresbecken u. s. w.), andere waren es allem Anscheine nach in frühern Zeiten, bis sich das Wasser einen Abfluß durchbrach, z. B. Böhmen. Werden die B. von großen Flüssen durchströmt, mit welchen die Gebirgsrücken parallel laufen, so heißen sie Thalbecken, wie das Rheinthal von Basel bis Bingen. In militärischer Beziehung haben sie mit den Thälern gleiche Wichtigkeit.

Becken (pelvis, Anat. u. Geburtsh.), wird die knöcherne, oben u. unten offene Höhle am untern Theile des Stammes genannt, welche aus dem Heiligs oder Kreuzbein (Os sacrum), den Steißbeinen (Ossa coccygis) und den ungenannten oder Seitenwandbeinen (Ossa innominata) dadurch gebildet wird, daß diese Knochen, mit Ausnahme der Steißbeine durch Knorpelbandmasse und Faserbänder fest, fast unbeweglich mit einander zusammengefügt werden. Es hat eine unregelmäßige Gestalt, ist von einer Seite zur andern beträchtlich breiter, als von vorne nach hinten, an den Seiten und im hintern Theile viel höher als vorne. Im frischen Zustande enthält das Becken, außer einigen Muskeln und fettweichem Zellstoffe, einen Theil des Dünndarms, den Mastdarm, die Harnblase, die innern Geschlechtstheile, die großen Stämme der Nerven und Blutgefäße für die unteren Extremitäten u. viele Saugadergeflechte mit ihren Drüsen. Auch dient es der Wirbelsäule zum festen Stützpunkte, und an seiner äußeren Seite den Oberschenkeln zur Einlenkung und den meisten Muskeln derselben zur Anheftung.

Man theilt das B. ein in das große, obere (Pelvis major, superior) und in das kleine, untere oder eigentliche Becken (Pelvis inferior s. minor). Beide gehen in einander über, werden indeß von einander geschieden durch die ungenannte Linie (Linea innominata), welche am Vorgebirge des Heiligbeins rundlich anfängt und sich zu beiden Seiten, über den untern Theil der Darmbeine, zu dem obern innern Rande der Schambeine vorwärts krümmt. Sie stellt folglich den Eingang oder die obere Oeffnung (Apertura pelvis superior) des kleinen Beckens dar.

Das große B. besteht aus den beiden flach ausgeschweiften Darmbeinen, zwischen welchen die untern Lendenwirbel vortreten, von denen der fünfte, in Verbindung mit dem Heiligbeine, das Vorgebirge (Promontorium), den am meisten vorwärts ragenden Theil des Beckens dieser Gegend bildet. Seine Breite ist weit beträchtlicher als seine Höhe und sein Durchmesser von vorne nach hinten.

Das kleine, untere B. ist weit tiefer als das große und der Form nach rundlich oder eigentlich in querer Richtung oval, so daß sein Durchmesser in dieser Richtung die übrigen an Länge übertrifft. Seine meist knöchernen Wände sind eben und an manchen Stellen von Muskeln und Bändern bedeckt und ihre Lücken ausgefüllt. Die hintere Wand besteht aus dem Heiligbein und den Steißbeinen; jede Seitenwand aus dem Sitzbein und dem untern Theile des Darmbeins; und die vordere Wand aus den Schambeinen, welche in der Mittellinie durch die Schambeinfuge (Synchondrosis s. symphysis ossium pubis) mit einander verbunden werden.

Man unterscheidet am kleinen B. den Eingang, welcher, wie schon oben bemerkt, durch die ungenannte Linie gebildet wird, ferner die Höhle (Cavum pelvis) und den Ausgang (Apertura pelvis inferior). Die Höhle des B. ist nach der Art der Krümmung des Heiligbeins mehr oder weniger nach hinten ausgehöhlt, hat auf der hintern Seite die vordern Heiligbeinlöcher (Foramina sacralia anteriora), auf der vordern Wand die beiden eirunden Löcher (Foramina ovalia), die größten Löcher des Skeletts, welche indeß im frischen Zustande von einer verschließenden Sehnenhaut und einem innern und äußern verschließenden Muskel (Musculus obturator internus et externus) bis auf eine kleine Oeffnung in ihren obern, äußern Winkeln, zum Durchgange der Vasa und der Nervi obturatorii verschlossen werden. Den Ausgang des B. bildet der untere Rand der Beckenbeine; er fängt unter der Schambeinvereinigung an, geht nach jeder Seite hin abwärts, rück- und auswärts, in den wulstigen Rand der Sitzbeine über, erreicht mit dem Sitzbeinhöcker den tiefsten Theil des B., geht wieder gekrümmt aufsteigend zu dem Sitzbeinstachel, und bildet zwischen diesem und dem Sitzbeinhöcker den kleinen Sitzbeinausschnitt (Incisura ischiadica minor), durch welchen die Arteria und der Nervus pudendus communis in die Beckenhöhle, die Sehne des Musculus obturator internus aus derselben geht. Von dem Sitzbeinstachel steigt ferner die Beckenwand bogenförmig ausgeschweift zu der Darm- und Heiligbeinverbindung auf, bildet den großen Sitzbeinausschnitt (Incisura ischiadica major), und geht endlich an der Seite des Heiligbeins wieder herab, bis er an der Spitze des letzten Steißbeins mit dem von der andern Seite zusammen stößt. Durch den großen Sitzbeinausschnitt gehen aus der Beckenhöhle der birnförmige Muskel, über diesem die obere Gefäßpulsader, unter ihm die untere Gefäßpulsader, die gemeinschaftliche Schampulsader und der hintere Schenkelnerv (Nervus ischiadicus). Sind im frischen Zustande am Ausgange des B. die Sitzhöcker- und Sitzstachelheiligbeinbänder vorhanden, so wird hierdurch der untere Beckenrand weit kleiner und die Incisura ischiadica major und minor zu geschlossenen Oeffnungen verwandelt.

Das Becken bietet von den Theilen des Skeletts vorzugsweise Geschlechtsverschiedenheiten dar, welche mit der Annäherung der Pubertät deutlich hervortreten. Das weibliche B. ist niedriger, aber weiter, geräumiger als das männliche, am großen B. sind beim Weibe die Darmbeine breiter und flacher ausgehöhlt; am kleinen bilden die absteigenden Schambeinäste unter der Schambeinfuge einen großen Bogen, den Schambogen (Arcus ossium pubis), während sie beim Manne unter einem spitzen Winkel, den Schambeinwinkel (Angulus ossium pubis) zusammentreten. Auch sind beim Weibe die absteigenden Schambeinäste stark nach vorne und außen umgebogen, was beim Manne nicht der Fall ist, so daß ihre hinteren Seiten schief nach innen, die vorderen schief nach außen gewandt sind.

Die Lage des weiblichen B. ist entfernter von dem Thorax als die des männlichen, so daß der Raum von dem schwertförmigen Fortsatze des Brustbeins bis zur Schambeinfuge bei dem Weibe verhältnißmäßig größer ist, als bei dem Manne; es wird dieses durch die größere Höhe der Lendenwirbel und die mindere Höhe des Thorax bedingt.

Das männliche B. ist mehr rücksichtlich der Stärke seiner Knochen und seiner Bestimmung, den sich an dasselbe setzenden Muskeln einen festen Stützpunkt zu geben, das weibliche B. mehr rücksichtlich des Kanales, durch welchen dasselbe bei der Geburt dem Kinde den Durchgang nicht allein gestatten, sondern auch nach bestimmten Regeln leiten soll, entwickelt. Die Knochen des männlichen B. sind daher schwerer, dicker und stärker und die Höhle desselben unregelmäßiger, die Knochen des weiblichen B. schlanker, leichter und feiner und die Höhle desselben als ein regelmäßiger Kanal gebildet; die Erhabenheiten und Vertiefungen des letztern sind weniger hervortretend und die Form des Kanales mehr begünstigend. Die Hüftbeine des Weibes sind breiter, flacher und mehr nach außen liegend, die Sitzbeine ragen weniger tief herab, die Schambeinvereinigung ist breiter und sanfter einwärts gebogen, als bei dem Manne; der Schambogen ist bei dem Weibe geräumiger und bildet bei dem Manne einen spitzeren Winkel, als bei dem ersteren. Das Kreuzbein des Weibes ist breiter, seine Aushöhlung, sowohl von oben nach unten, als auch nach beiden Seiten, gleichförmiger gebogen, und der Winkel des Vor-

bergs ist spitzer, als an dem männlichen B. Nach den Jahren der Mannbarkeit verliert das weibliche B. diese Eigenschaften allmählig wieder durch die eintretende Rückbildung, wird aber weniger dem männlichen B. ähnlich, als es vielmehr eine eigenthümliche Form annimmt, ähnlich dem durch Osteomalacie verdorbenen B.; insbesondere wird das Kreuzbein schmäler und später gekrümmt, der Vorberg sinkt in den Beckeneingang herab und der Schambogen wird weniger geräumig.

In dem kindlichen Alter besteht das B. aus acht Knochen, nämlich aus dem Kreuzbeine oder Heiligenbeine (Os sacrum), dem Steiß- oder Schwanzbeine (Os coccygis), den beiden Hüft- oder Darmbeinen (Ossa ilii), den beiden Scham- oder Schoßbeinen (Ossa pubis) und den beiden Sitzbeinen (Ossa ischii). Später wird das Hüft-, Scham- und Sitzbein durch Verknöcherung verbunden, so daß sie nur einen einzigen zusammenhängenden Knochen darstellen, welcher Seitenbeckenknochen oder ungenanntes Bein genannt wird.

Die Form des B. ist in der Kindheit bei beiden Geschlechtern gleich und die Verhältnisse der Höhle desselben zeichnen sich vorzüglich dadurch aus, daß der gerade Durchmesser des Einganges des kindlichen B. größer ist, als der Querdurchmesser desselben, und daß bei einer verhältnißmäßig größeren Höhe des kleinen B. der Schambogen spitzwinkelig ist. Bis zu dem Eintritte der Pubertät verschwinden diese Eigenschaften allmählig und das B. nimmt die Geschlechtsform an. Das schöne weibliche B. behält die Leichtigkeit und Schlankheit der Knochen des kindlichen B. auch ferner bei.

Im Verhältnisse zu dem B. der vierfüßigen Thiere findet man vorzüglich den Unterschied, daß in dem letzteren die Schambeinvereinigung nicht dem Kreuzbeine, sondern dem Schwanzbeine gegenüber steht, wodurch der Kanal desselben ungemein erweitert wird, und dem Durchgange der Frucht nur sehr mäßige Schwierigkeiten entgegengesetzt werden. In dem aufrechten Gange des Menschen ist jedoch die Nothwendigkeit des beschränkteren Kanales und der eigenthümlichen Neigung des B. begründet, indem bei demselben der Bau des thierischen B. nothwendig zu Vorfällen der Gebärmutter, Blutflüssen und Frühgeburten eine sehr häufige, wenn nicht beständige Veranlassung geben würde.

Das große oder obere B. erhält seine hintere Wandung durch die unteren Lendenwirbel, seine Seitenwände durch die Hüftbeine und seine vordere Wand durch die fallopischen Bänder und den unteren Theil der Bauchwandung. Es hat nur einen Durchmesser, von der vorderen oberen Spitze des Hüftbeinkammes der einen Seite bis zu der nämlichen Stelle der anderen Seite, welcher nach der mehr oder minder bedeutenden Neigung der Hüftbeine und nach der verschiedenen Ausschweifung der inneren Fläche derselben 8¼ bis 9½ pariser Zoll beträgt. Bei einem übrigens regelmäßig gebildeten weiblichen B. müssen die Darmbeine eine mittlere Neigung haben; doch weichen sie zuweilen hiervon ab, so daß sie bald zu flach liegen, bald zu gerade aufgerichtet sind. Auf die Geburt hat dies nur einen mittelbaren Einfluß, auf die Schwangerschaft aber einen unmittelbaren, indem vorzüglich Abweichungen in der Lage und Richtung der schwangeren Gebärmutter dadurch veranlaßt werden. Durch die zu flache Lage der Darmbeine entbehrt die Gebärmutter bei ihrem wachsenden Umfange die nöthige Stütze nach den Seiten und nimmt gemeiniglich bald eine Schieflage nach einer Seite an, wodurch zuweilen regelwidrige Lage des Kindes veranlaßt werden kann. Die zu sehr aufgerichtete Stellung der Darmbeine verengert den Raum zwischen denselben und veranlaßt bei dem zunehmenden Umfange der Gebärmutter, daß dieselbe sich nach vorne neigt und Hängebauch mit seinen Folgen entsteht.

Das kleine B. ist rücksichtlich seines Baues u. seiner Raumverhältnisse von besonderer Wichtigkeit für den Durchgang des Kindes, welchen es nicht allein gestatten, sondern auch nach bestimmten Regeln leiten soll. Man theilte bisher das kleine B. in drei Oeffnungen oder Aperturen: 1) die obere Apertur oder der Beckeneingang (Apertura pelvis superior s. abdominalis,) welcher durch die Grenzlinie zwischen dem großen und kleinen B. bezeichnet wird; 2) die mittlere Apertur oder Beckenhöhle (Apertura pelvis media), welche nach hinten durch die Verbindung des zweiten und dritten falschen Wirbelbeins des Kreuzbeins, nach den Seiten durch die innere Fläche der Pfannenwände und nach vorne durch die Mitte der Schambeinverbindung angezeigt wird; und 3) die untere Apertur oder der Beckenausgang (Apertura pelvis inferior s. perinealis), deren Umfang die Spitze des Steißbeines, der Schambogen und die Sitzbeinhöcker begrenzen. Außerdem ist es aber nothwendig, noch eine Apertur zwischen der zweiten und dritten zu bemerken, welche die engste Stelle des B. bezeichnet, welche nach hinten das untere Ende des Kreuzbeins, nach vorne der untere Rand der Schambeinverbindung, und nach beiden Seiten die Sitzbeinstacheln begrenzen (Busch).

Zu dem Begriffe der Regelmäßigkeit des B. ist es nothwendig, daß diese Verhältnisse desselben rücksichtlich ihres Raumes und ihrer Form in einer gewissen Uebereinstimmung zu einander stehen, und man hat zu der Bestimmung derselben verschiedene Durchmesser angenommen, welche in einem B. von mittlerer Größe sich auf folgende Weise verhalten.

In dem Beckeneingange oder der oberen Apertur bemerkt man vier Durchmesser: 1) den geraden oder kleinen Durchmesser (Diameter minor s. conjugata) von dem Vorberge des Kreuzbeins bis zu dem oberen Rande der Schambeinvereinigung 4 Zoll. Wegen des höheren Standes des Kreuzbeins ist das hintere Ende dieses Durchmessers 3 — 4 Linien höher als die übrigen Durchmesser dieser Apertur; 2) den großen oder Querdurchmesser (Diameter transversa) von der konkavsten Stelle der ungenannten Linie des Hüftbeins der einen Seite bis zu derselben Stelle der andern Seite, 5 Zoll; 3) die beiden schiefen oder sogenannten **oenterischen** Durchmesser (Diametri obliquae) von der Kreuzdarmbeinfuge der einen Seite, bis zur Vereinigung des Hüft-

und Schambeins der andern Seite, 4½ Zoll; zur bessern Verständigung nennt man den schiefen Durchmesser von der rechten Kreuzdarmbeinfuge bis zum linken Schambeine den ersten, und den von der linken Kreuzdarmbeinfuge bis zu dem rechten Schambeine den zweiten schiefen Durchmesser. — Die Form des Beckeneinganges ist ein querliegendes Oval mit einem Eindrucke an der Stelle des Vorberges des Kreuzbeins.

Die mittlere Apertur oder die Beckenhöhle ist nicht rings herum mit Knochen begrenzt, sondern hat zu beiden Seiten des Kreuzbeins leere Räume, die ischiadischen Ausschnitte, welche durch Weichgebilde ausgefüllt sind. Sie ist die weiteste Stelle des kleinen B. und hat folgende Durchmesser: 1) den großen oder den geraden Durchmesser, von der Verbindung des zweiten und dritten falschen Wirbels des Kreuzbeins, der tiefsten Stelle der Aushöhlung dieses Knochens, bis zur Mitte der Schambeinvereinigung 4½ und bei tieferer Aushöhlung des Kreuzbeins bis 5 Zoll; 2) der kleinere oder Querdurchmesser, von dem hinteren, unteren Theile des Bodens der Pfanne bis zu derselben Stelle der anderen Seite, 4 — 4½ Zoll; 3) außerdem kann man noch zwei schiefe Durchmesser annehmen, welche sehr geräumig sind, von der Mitte des ischiadischen Ausschnittes der einen Seite, bis zu dem Foramen obturatorium der andern Seite, 5 — 5½ Zoll betragend. Die Form dieser Apertur ist ein von vorne nach hinten gerichtetes Oval, welches durch die Nachgiebigkeit der Weichtheile in den ischiadischen Ausschnitten nach hinten breiter, als nach vorne werden kann. An dieser Stelle des B. findet während der Geburt vorzüglich die Umdrehung des Kopfes u. s. w. statt.

Die untere Apertur oder der Beckenausgang (Apertura pelvis inferior s. perinealis) hat vier Durchmesser: 1) den geraden Durchmesser, von der Spitze des Steißbeins bis zu dem obern Rande des Schambogens, 3½ Zoll, und bei zurückgewichenem Steißbein 4½ Zoll betragend; 2) den Querdurchmesser, von dem Sitzbeinhöcker der einen Seite bis zu derselben Stelle der andern Seite, 4 Zoll betragend; die beiden schiefen Durchmesser, von den beiden Sitzbeinhöckern bis zu der Spitze des Steißbeins 3¼ — 4¼ Zoll betragend. Die Form dieser Beckenöffnung ist beinahe zirkelrund und nach hinten etwas breiter als nach vorne.

Zwischen der mittleren und unteren Apertur ist noch eine Stelle des B. der Beachtung werth, besonders da sie als die engste Stelle des ganzen Beckenkanals anzuerkennen ist; sie hat zwei Durchmesser: 1) einen geraden Durchmesser von dem unteren Ende des Kreuzbeins bis zur untern Fläche der Schambeinfuge, 4 Zoll; 2) den Querdurchmesser von dem Sitzbeinstachel der einen Seite bis zu derselben Stelle der andern Seite, 3¾ — 4 Zoll. Die Form dieser Beckenöffnung ist beinahe zirkelrund, und an der Stelle der Sitzbeinstacheln etwas eingedrückt.

Außerdem sind noch folgende Verhältnisse des B. in geburtshülflicher Hinsicht zu bemerken: 1) Die Diagonalkonjugata von dem oberen Rande des Schambogens bis zu dem Vorberge des Kreuzbeins, 4¼ Zoll betragend. Sie ist sehr wichtig bei der Ausmessung des rhachitischen B., weil von ihrem Betrage auf das Maß der wahren Conjugata des Einganges geschlossen werden kann. 2) Die Höhe des ganzen B. von dem Sitzbeinhöcker bis zu dem höchsten Punkte des Hüftbeinkammes, etwa 7 Zoll; die Höhe des B. wird häufiger verändert durch die Abweichungen in der Richtung der Darmbeine, als durch Abweichungen in der Höhe des Knochens selbst. 3) Die Höhe des kleinen B. beträgt hinten 4½ — 5 Zoll, an der Seite 3½ — 4 Zoll, die Höhe der Schambeinvereinigung 1½ Zoll, die Höhe des Schambogens 2 Zoll; die Höhe des kleinen B. wird verändert durch Abweichungen in der Größe des B. überhaupt und durch besondere Krankheiten des B., z. B. die rhachitische Erweichung desselben. 4) Die Entfernung des Dornfortsatzes des letzten Lendenwirbels von der äußeren Fläche der Schambeinvereinigung beträgt 7 Zoll, oder vielmehr 3 — 3½ Zoll mehr als die Conjugata des Einganges mißt, so daß man diese Punkte zur Ausmessung der Conjugata benutzt. 5) Die Entfernung der großen Drehhügel (Trochanter major) von einander beträgt 12 — 13 Zoll. 6) Das Kreuzbein ist 4½ Zoll hoch und 3½ Zoll breit, also in dem weiblichen B. beträchtlich breit im Verhältniß zu seiner Höhe, und ist sowohl von oben nach unten, als auch von einer Seite zur andern ausgehöhlt. Die Aushöhlung desselben von oben nach unten beträgt an der tiefsten Stelle ½ — 1 Zoll, häufiger jedoch nähert sie sich dem letztern, während sie bei einem B. von vorzüglicher weiblicher Schönheit nur ½ Zoll beträgt. Die Querwölbung des Kreuzbeins ist an ihrer tiefsten Stelle 6 Linien tief, und wenn man die von einem Flügel desselben zum andern gezogene Chorde in Gedanken bis vor den Vorberg erhebt, so beträgt die Tiefe noch zwei Linien. 7) Der Antheil der Beckenknochen an der Conjugata des Beckeneinganges verhält sich daher so: a) der Antheil der Querwölbung des Kreuzbeins 2 Linien, b) der ungenannten Linie der Darmbeine 2 Zoll 4 Linien, c) der Horizontaläste der Schambeine 1 Zoll 6 Linien. — 8) Der Winkel des Schambogens beträgt im weiblichen B. 90°, der Winkel des Schenkelhalses zu dem Schenkelknochen 120°, der Winkel, unter welchem sich die in Gedanken verlängerten Aren der Schenkelhälse vor dem Vorberge schneiden, 100°. Der Vorberg des Kreuzbeins steht nach Verschiedenheit der Neigung des B., 2 Zoll 10 Linien bis 3 Zoll 10 Lin. höher als der obere Rand der Schambeinfuge. Die Spitze des Steißbeins steht, bei gewöhnlicher Richtung dieses Knochens, zwischen 9 Linien unter, bis 22 Linien über der Höhe des Schambogens, in der mittleren Zahl also 7 Linien über demselben. — 9) Die Neigung des B. (Inclinatio), wodurch die Richtung des Beckenkanals zu dem übrigen Körper bestimmt wird, wurde von J. J. Müller zu 45°, von Levret und Stein d. Ält. zu 35°, von Osiander d. Ält. zu 30°, von Froriep zu 43°, von Carus zu 55°, von Nägele zu 60° angenommen. Die Neigung des B. ist indessen verschieden, nach dem Wuchse und Baue des Weibes, bei dem Weibe von schlankem Baue, großem Wuchse,

mit längerem Halse und sanfter Biegung des Rückgrates ist sie geringer, bei dem Weibe von gedrungenem, untersetztem Baue, mit kurzem Halse und stärkerer Biegung des Rückgrates ist sie größer, besonders gering aber bei der vorzüglichen Entwickelung der weiblichen Schönheit; man kann daher annehmen, daß die Neigung des B. innerhalb der Grenzen der Normalität von 45° bis 60° beträgt, sich aber in der Mehrzahl der Fälle der stärkeren Neigung annähert. Bei geringerer Neigung pflegt gleichzeitig die Aushöhlung des Kreuzbeins geringer und die Lage der äußeren Geschlechtstheile mehr nach vorne gerichtet, bei der größeren Neigung die Aushöhlung des Kreuzbeins tiefer, u. die Lage der äußern Geschlechtstheile mehr nach hinten gerichtet zu seyn.

Die Mittellinie (Axe, Direktionslinie, Führungslinie) des B. wurde von Levret, Stein d. Aelt. und Anderen nach der Neigung der Axe der obern Apertur, von Röderer nach der Neigung der untern Apertur, welcher diese fälschlich zu 18° annahm, bestimmt. Später nahm man an, daß sie eine krumme Linie, aus der Axe des Beckeneinganges und Beckenausganges zusammengesetzt, beschrieben. Der obere Theil derselben besteht indessen aus einer geraden Linie, welche sich zum Horizonte verhält wie die Neigung der Axe des Beckeneinganges, also 45° — 60°, und so bis zu der Höhe der Vereinigung des zweiten und dritten Kreuzbeinwirbels hinabsteigt; von da an krümmt sie sich mehr ab- und vorwärts, und der Grad dieser Krümmung wird bestimmt durch die mehr oder minder starke Biegung des Kreuzbeins und der Richtung des Steißbeins.

Die Normalität des weiblichen B. beruht auf den angegebenen Verhältnissen und die Geburt und deren günstiger Verlauf in mechanischer Hinsicht ist von denselben abhängig. Nach der Größe und Entwickelung des Weibes finden zwar Abweichungen von diesen Verhältnissen statt, wodurch das B. bald größer bald kleiner wird; doch darf dieses nur in mäßigem Grade geschehen, wenn dadurch nicht ein nachtheiliger Einfluß auf die Geburt entstehen soll. Besonders müssen aber die Verhältnisse des B. unter einander übereinstimmen, indem schon geringe Abweichungen in dieser Rücksicht Geburtshindernisse veranlassen.

Das weibliche B. von besonderer Schönheit findet sich in dem wohlgebauten weiblichen Körper, in welchem der Charakter der Weiblichkeit vorzüglich entwickelt ist. Es zeichnet sich aus durch besondere Schlankheit und Leichtigkeit seiner Knochen, sanfte Biegungen und sehr mäßiges Hervortreten der Kämme, Stacheln u. s. w. Die Darmbeinschaufeln sind breit, sanft aufgerichtet und sehr mäßig ausgehöhlt, und das Kreuzbein ist besonders breit. Die Form des Beckeneinganges nähert sich der Kreisgestalt; die Aushöhlung des Kreuzbeins ist so mäßig, daß ihre Tiefe nur ½ Zoll beträgt und die Neigung des B. übersteigt selten 45° — 50°.

Es gibt Abweichungen des B. von dieser regelmäßigen Form, welche dasselbe nicht gerade fehlerhaft machen, doch können sie in Verbindung mit anderen Ereignissen, z. B. großem Kopf des Kindes, Wehenschwäche u. s. w. Geburtshindernisse veranlassen. Sie sind entweder mit einer bestimmten allgemeinen Körperform oder Entwickelung vorhanden, oder mehr für sich bestehend.

Wenn der ganze Körper des Weibes unvollkommen entwickelt worden ist, oder die Schwangerschaft in zu jugendlichem Alter eintrat, so findet man das B. im Allgemeinen noch der kindlichen Form angenähert; d her ist zuweilen der Beckeneingang mehr einem von vorne nach hinten gerichteten Ovale ähnlich, und der Schambogen enger und höher als gewöhnlich. Doch findet man auch wohl manche Eigenschaften des rhachitischen B. in geringem Grade angedeutet, selbst wenn die betreffende Person niemals an Rhachitis gelitten hatte.

Wenn der Körper des Weibes eine mehr starke, männliche Entwickelung hat, mit kräftigem Knochen- und Muskelbaue, großer Hand und Fuß, rauher Haut u. s. w., so findet man das B. im Allgemeinen schwerer, stärker, die Kämme dicker, die Stacheln hervorragender und alle Biegungen schärfer: dessenungeachtet nähert sich aber das B. in seiner Form weniger dem männlichen B., sondern vielmehr dem B. des alterden Weibes. Das Promontorium tritt stärker hervor, die Aushöhlung d. Kreuzbeins ist tiefer, der Schambogen minder geräumig u. die Neigung d. B. stärker.

Als für sich bestehende Abweichung findet man den ohne alle andere Abweichungen vorhandenen tiefen Stand des Promontoriums, so daß dasselbe der ungenannten Linie gleich oder doch nahe über derselben steht: die Conjugata wird hierdurch merklich verengert. Ferner ist hierher zu rechnen die zu flache Lage der Darmbeinschaufeln, welche Schieflage des schwangeren Uterus nach einer Seite, u. die zu aufgerichtete Stellung derselben, welche Schieflage des schwangeren Uterus nach vorne begünstigt. Auch abweichende Formen des Beckeneinganges können als für sich bestehende Abweichungen gefunden werden, z. B. die abgestumpfte Kartenherzform desselben, bei welcher die Horizontalaxe der Schambeine, statt gewölbt, mehr in geraden Linien der Schambeinfuge zulaufen; die schiefen Durchmesser des Beckeneinganges werden hierdurch beeinträchtigt.

Wirkliche Regelwidrigkeit des B. muß man annehmen, wenn dasselbe durch seine Größe, Form und Richtung entweder übermäßige Beschleunigung der Geburt, oder regelwidrige Stellung des Kindes und einzelner Theile desselben, oder Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit des Durchganges des Kindes durch dasselbe bedingt. Sowohl die Art als auch der Grad der Regelwidrigkeit des B.'s äußert einen verschiedenen Einfluß auf die Geburt.

Die Ursachen der Fehler des B. sind: erste Bildung, Stehenbleiben auf der Entwickelungsstufe einer früheren Lebensperiode, Erweichung und Verbiegung der Knochen durch Rhachitis im kindlichen Alter und durch Osteomalacie nach dem Eintritt der Pubertät, Knochenwucherungen, Osteosteatome und Exostosen, sowie auch Knochengeschwüre, welche gewöhnlich in veralteter Syphilis ihren Grund haben, Luxationen und Knochenbrüche. Je schwieriger in den meisten Fällen die genaue Ausmittelung des Grades der Regelwidrigkeit des B. ist, desto wichti-

ger ist es, die Aetiologie und deren Einfluß auf die bestimmte Form des fehlerhaften B. genau kennen zu lernen. Es wird hierdurch die Erforschung des bestimmten Grades ungemein erleichtert.

Als Fehler der ersten Bildung und der regelwidrigen Entwicklung findet man das zu große und das zu kleine B., welche im Allgemeinen von der regelmäßigen Form nicht abweichen. Das zu große B. ist entweder allgemein oder theilweise zu weit und das zu kleine B. entweder für sich oder durch bestimmte Verhältnisse zu klein.

1) Das allgemein zu weite B. findet man theils bei Personen von bedeutender Körpergröße, indem sich dasselbe übereinstimmend mit dem übrigen Körper entwickelt hat; man findet es in diesem Falle gewöhnlich ohne besondere Eigenthümlichkeit seines Baues, als etwa eine beträchtlichere Stärke seiner Knochenmasse; theils findet man dasselbe bei Personen von besonders schön entwickeltem weiblichen Habitus, und alsdann sind die Knochen dünn und zart, das B. sehr mäßig geneigt, die Aushöhlung des Kreuzbeins gering. Das Maß der vergrößerten Beckenweite steigt bis zu 5 Zollen in der Conjugata des Einganges, während der Querdurchmesser nicht immer in gleichem Verhältnisse vergrößert ist. Die Diagnose des allgemein zu großen B. ist zwar bei der inneren und äußeren Untersuchung keiner großen Schwierigkeit unterworfen, doch ist das bestimmte Maß der Beckenweite schwer auszumitteln.

Bei einem gleichzeitig verhältnißmäßig großen Kinde ist der Einfluß des zu großen B. ohne Nachtheil, im Gegentheil ist es wünschenswerth, daß bei Personen, welche vermöge ihrer Körpergröße und Entwickelung, Kinder von bedeutender Größe gebären, auch die Räumlichkeit des Beckenkanals dem Umfange des Kindes entsprechend seyn möge. Wenn indessen bei gewöhnlicher Größe des Kindes das B. allgemein zu groß ist, so entsteht bereits in der Schwangerschaft Neigung zu Vorfall der Gebärmutter, Rückwärtsbeugung derselben und Abortus, ferner frühes Senken des Uterus, tiefer Stand des Kopfes im B. und dadurch Urinverhaltung, Tenesmus, Mastdarmknoten, Scheidenvorfall, Anschwellung der unteren Extremitäten u. s. w. Während der Geburt erfolgt leicht, bei einigermaßen starker Entwicklung der Wehenthätigkeit, zu schnelle Ausschließung des Kindes, Sturz des Kindes auf den Fußboden, Vorfall oder Umstülpung der Gebärmutter, oder bei mäßigen Wehen durch den zu geringen Widerstand eine zu leichte Geburt, welche zu große Reizbarkeit des Uterus während des Wochenbettes, heftige Nachwehen und Neigung zu fieberhaften Zufällen veranlaßt. Die Behandlung der Geburt bei allgemein zu großem B. ist die der zu leichten und der übereilten Geburt.

2) Das theilweise zu große B. hat bei allgemein zu großer Form desselben, einen in allen Durchmessern erweiterten Beckeneingang, während die untere Hälfte des kleinen B. in ihren räumlichen Verhältnissen die gewöhnliche Größe nicht übersteigt. Man findet dieses B. theils bei Personen von ausgezeichneter Körpergröße, theils bei Personen von gewöhnlicher Körpergröße, aber breiter u. untersetzter Gestalt. Die Diagnose desselben ist schwer, und ergibt sich gemeiniglich erst durch die Aeußerung des Einflusses desselben auf den Vorgang der Geburt: daher kommt es, daß der Geburtshelfer seine frühere günstige Vorhersagung durch erst später bemerkbare mechanische Hinderuisse und dadurch bedingte Geburtszögerung widerlegt sieht, besonders, wenn gleichzeitig ein großes Kind vorhanden ist. — Das theilweise zu große B. hat den Einfluß auf die Geburt, daß der Kopf in seiner frühern schiefen, beinahe transversalen Stellung tief in das B. hinabsinkt und daß sich hier seinem regelmäßigen Umdrehen Schwierigkeiten entgegenstellen. Ist die Geburtsthätigkeit mäßig stark und werden die Wehen nicht zu stürmisch verarbeitet, so kann bei angemessener Lage der Kreißenden die Geburt nicht selten noch durch die Kräfte der Natur beendigt werden, indem das regelmäßige Umdrehen des Kopfes dadurch noch bewirkt werden kann. Wenn aber bei heftigem Wehendrange und vielleicht gleichzeitig zu großem Kopfe des Kindes der letztere in dieser Stellung tiefer hinabgetrieben wird, so erfolgt weder die Umdrehung des Kopfes in dem geraden Durchmesser des Beckenausganges, noch senkt sich das Hinterhaupt tiefer als der Vorderkopf herab, und es erfolgt nun eine Einkeilung in einer beinahe querstehenden Scheitellage, welche nach dem Grade des mechanischen Verhältnisses, verschiedene Schwierigkeiten darbietet. Eine angemessene Seitenlage kann zuweilen noch die Geburt, bei mäßigem Verarbeiten der Wehen, durch die Kräfte der Natur beendigen lassen: wenn aber bei längerer Dauer die Kopfgeschwulst bedeutend anwächst und Gefahr für das Leben des Kindes dadurch entsteht, so muß die Geburt durch die Zange beendigt werden.

3) Das für sich zu kleine B. (Pelvis simpliciter justo minor) ist in seiner Form nicht besonders verändert, sondern vielmehr in allen seinen Durchmessern ziemlich gleichmäßig beschränkt, so daß diese Beschränkung ungefähr $^1/_4$ — $^1/_2$ Zoll für jeden Durchmesser beträgt, und nicht leicht einen bedeutenderen Grad der Beschränkung erreicht. Es findet sich vorzüglich in kleinen, in der Entwicklung gestörten Personen, und mag wohl in manchen Fällen Rhachitis in geringerem Grade zum Grunde haben. Die Schlankheit aller Beckenknochen, die kleinen Darmbeine und das zu wenig gekrümmte Kreuzbein geben ihm das Ansehen des rhachitischen B.; die beinahe kreisförmige Gestalt des Beckeneinganges und der spitzere Schambogen zeigen aber die kindliche Form, das Zurückbleiben auf einer niederen Ausbildungsstufe an. Die Diagnose ist zwar in so fern nicht schwierig, daß man eine mäßige Beschränkung der Conjugata findet; allein daß diese Beschränkung auf alle Beckendurchmesser sich erstreckt, wird gewöhnlich erst durch den Einfluß derselben auf den Geburtsvorgang in Erfahrung gebracht. Dieser letztere ist aber verschieden nach dem Grade der Beschränkung, und der Größe und der Nachgiebigkeit des Kopfes. Bei einem B., welches in allen Durchmessern

um einen Viertelzoll verengt ist, können Kinder von sechs Pfunden Gewicht noch immer mit mehr oder minderer Schwierigkeit geboren werden, wenn die Geburtsthätigkeit zugleich kräftig u. anhaltend, aber nicht stürmisch sich äußert, schwere Kinder aber nur mit Aufopferung ihres Lebens oder durch die Kunst. Der Eintritt des Kopfes in das B. findet schon Schwierigkeiten, noch mehr aber der Fortgang desselben in dem B. und die Annäherung zum Ausgange, weil nicht eine einzelne Stelle das B., sondern der ganze Kanal desselben beschränkt ist. Bei längerem Verweilen des Kopfes in dem B. entsteht eine mehr oder minder bedeutende Einkeilung, mit der größten Gefahr für das Leben des Kindes, weil der Kopf desselben von allen Seiten zusammengedrückt wird, der Druck desselben auf die Sakralnerven macht die Geburt höchst schmerzhaft, und bei längerer Dauer werden hierdurch die Wehen krampfhaft und unwirksam. Wenn aber die Beschränkung bedeutender ist, bis zu einem halben Zoll in allen Durchmessern, so ist dieses schon einer rhachitischen Beschränkung des B. von einem ganzen Zoll gleichzusetzen, und die Geburt wird selbst durch die Kunst nur mit großen Schwierigkeiten und häufig nur mit dem Verluste des Lebens des Kindes beendigt werden können.

4) Das durch Verhältnisse zu enge B. hat zwei Arten, ein theilweises u. ein allgemein zu enges B. Das theilweise zu enge B. hat seinen einzigen Fehler in zu tiefem Stande des Promontoriums, welches der ungenannten Linie der Darmbeine gleich steht. Die Conjugata des Beckeneinganges wird dadurch um 4—6 Linien zu kurz, während die übrigen Verhältnisse des B. sich vollkommen gleich bleiben. Der Einfluß dieses Beckenfehlers ist daher vollkommen dem gleich, welchen eine rhachitische Beschränkung von gleichem Grade hervorbringt. — Das allgemein zu enge B. dieser Art ist bei übrigens regelgemäßigen Durchmessern dadurch zu enge, daß das Verhältniß seiner Höhe zu groß ist und dadurch der Beckenkanal zu lang wird. Da der untersuchende Finger das Promontorium nicht erreichen kann und daselbe zugleich gemeiniglich bei Personen von großem Wuchse vorkommt, so ist es schwer zu erkennen und zeigt seinen nachtheiligen Einfluß erst während der Geburt; derselbe ist wie bei dem allgemein zu kleinen B. von mäßigem Grad anzuschlagen.

5) Das rhachitische B. behält stets seine eigenthümliche Form und Eigenschaften, in welchem Grade dasselbe auch beschränkt seyn mag, und es ist sehr wichtig, dieselben genau zu kennen, da es hierdurch nicht selten allein möglich ist, das Resultat der geburtshülflichen Untersuchung zu vervollständigen. Jede Erweichung der Beckenknochen in dem kindlichen Alter, vor dem Eintritte der Pubertät, durch welche Ursache oder Krankheit dieselbe auch entstanden seyn mag, wird stets die Form der Beckenbeschränkung veranlassen, die man sie bei dem rhachitischen B. findet, und daher mag dieses als der Repräsentant aller Arten der Knochenerweichung des B. in der Kindheit gelten.

Die Knochen des rhachitischen B. sind zwar von der in der Kindheit vorhanden gewesenen Erweichung wieder erhärtet, allein sie sind dünn, klein und schlank und offenbar in der Ausbildung zurückgeblieben. Die Knochenmasse hat ganz die kindlichen Eigenschaften beibehalten, während die Form durchaus von der kindlichen abweicht, ja derselben gerade entgegengesetzt ist, wie insbesondere rücksichtlich des Beckeneinganges und des Schambogens. Das Kreuzbein ist breiter, als gewöhnlich, gemeiniglich aber kürzer, seine Aushöhlung ist verloren gegangen, indem es sich der Länge nach gestreckt hat, und auch seine Querwölbung ist durch Zurückziehen seiner Flügel hinter den Vorberg verloren gegangen, welcher letztere tiefer steht und mehr hervortritt. Diese Veränderung der Aushöhlung ist nach dem Grade der rhachitischen Verderbniß verschieden, so daß in den bedeutendsten Fällen das Kreuzbein in der Mitte konvex hervortritt, statt konkav zu seyn. Auch die Richtung des Kreuzbeins ist verändert, indem es mit seinem oberen Ende mehr vor- u. einwärts und mit seinem unteren Ende mehr rück- und auswärts gerichtet ist: in manchen Fällen findet man es seitwärts gerichtet. — Die Darmbeine sind weit kleiner als gewöhnlich, liegen gemeiniglich flacher, und ihre inneren Flächen sind durch das Auseinanderweichen der vorderen oberen Spitzen mehr nach vorne gewendet, wobei zugleich der große Durchmesser des oberen B. vergrößert wird: bei bedeutender Verkrümmung des B. steht ein Darmbein höher, als das andere; es ist dieses gemeiniglich das rechte. Besonders verkürzt findet man aber die ungenannte Linie der Darmbeine, rücksichtlich ihres Antheils an der Conjugata des Beckeneinganges: schon bei mäßiger Beschränkung des B. ist sie beinahe auf die Hälfte ihrer gewöhnlichen Länge verkürzt, und in Fällen von bedeutender Beschränkung, wohl auch um zwei Drittheile ihrer Länge; in der Regel ist dieses, auch bei übrigens noch ziemlich symmetrischer Form des B., auf der linken Seite weit bedeutender, als auf der rechten. — Die Wölbung der Horizontalaste der Schambeine ist weit geringer, als gewöhnlich; sie liegen mehr flach, und auch hierdurch geht ein nicht unbeträchtlicher Theil der Conjugata verloren. Bei bedeutender Beschränkung des B. ist einer derselben, gemeiniglich der linke, einwärts gebogen und nähert sich dem vorwärts geneigten Promontorium. Die absteigenden Aeste der Schambeine stehen weit aus einander, und bilden, in Verbindung mit den weit aus einander stehenden Sitzbeinen, den sehr weiten Schambogen und den weiten Beckenausgang.

Das große oder obere B. ist daher bei der rhachitischen Form weit, oft noch weiter, als gewöhnlich, allein es fehlen demselben die Seitenwände, da durch die Verkleinerung und veränderte Richtung der Hüftbeine diese ihre innere Fläche mehr nach vorne wenden: die schwangere Gebärmutter verliert hierdurch ihre Stütze und da der verengte Eingang des kleinen B., gemeiniglich mit bedeutend vermehrter Neigung desselben, auch nach unten keine Stütze gewährt, so wird hierdurch schon frühe Schiefslage der Gebärmutter nach vorne, Hängebauch, hervorgebracht.

Der Eingang des kleinen B. wird durch die rhachitische Entartung besonders beschränkt und in demselben der gerade Durchmesser, während der Querdurchmesser unverändert, ja auch wohl verhältnißmäßig vergrößert erscheint: der Beckeneingang ist daher von vorne und von hinten zusammengedrückt und nach beiden Seiten breit. In mäßigem Grade wird die Conjugata nur um einen halben bis ganzen Zoll beschränkt, in höherem Grade jedoch bis dahin, daß die Schambeine sich dem Promontorium annähern oder gar dasselbe berühren, so daß also die Conjugata ganz verloren gegangen ist und die Form des Beckeneinganges wie eine liegende arabische Achte (∞) erscheint. Der häufigste Grad der rhachitischen Beckenbeschränkung läßt die Conjugata von 2 1/2 —3 1/4 Zoll beschränkt finden. — In der Beckenhöhle ist der gerade Durchmesser verkleinert, doch nicht so bedeutend, wie im Eingange und der Querdurchmesser ist groß. Im Ausgange des B. sind alle Durchmesser vergrößert, indem durch die weit auseinander stehenden Sitzbeinhöcker und den weiten Schambogen der Querdurchmesser, und durch die Richtung des Kreuzbeins nach hinten, besonders bei der verloren gegangenen Krümmung desselben, der gerade Durchmesser desselben vergrößert ist. Auch trägt hierzu noch bei, daß das rhachitische B. überhaupt viel niedriger, als gewöhnlich, gefunden wird. — Die Pfannen der Schenkelknochen sind mehr nach vorne gelagert, und bei bedeutenderen Graden findet man die Lendenwirbel nach einer Seite hin gekrümmt und das ganze B. steht alsdann schief.

6) Das osteomalacische B. oder das B., welches durch Knochenerweichung nach erlangter Pubertät verbogen worden ist, behält stets seine eigenthümliche Form bei jedem Grade der Beschränkung und bei jeder Ursache, welche die Krankheit hervorgebracht haben kann. Diese eigenthümliche Form steht der rhachitischen Form gerade gegenüber, und beinahe alle Verhältnisse dieser beiden Formen verhalten sich gerade entgegengesetzt: darum ist es besonders wichtig, genau über die Art des verdorbenen B. unterrichtet zu seyn, weil die Untersuchung und die genauere Bestimmung des abweichenden Verhältnisses dadurch ungemein erleichtert wird.

Die Krankheit, welche diese bestimmte Form des beschränkten B. hervorbringt, ist eine Krankheit der Reproduktion, welche sich vorzüglich im Knochensysteme ausspricht, die Knochenmasse aufweicht, verbiegt und zerbrechlich macht: auch werden einzelne Knochen mehr oder minder aufgefogen. Die Beinhaut ist dabei stets ungemein verdickt, die Knochenmasse selbst aber entweder vorzugsweise weich und biegsam, oder zerbrechlich. Sie kommt häufiger bei dem weiblichen Geschlechte, und zwar von dem 30. bis 50. Jahre vor und wird nur selten bei Männern beobachtet: durch den Eintritt der Schwangerschaft schreitet die Krankheit und gleichzeitig mit ihr die Verbiegung des B. mit ungemein schnellen Schritten vorwärs. Gicht, Skorbut, Lustseuche u. s. w. kann als Veranlassung der Osteomalacie beobachtet werden.

Die Form des durch Knochenerweichung nach eingetretener Pubertät verbogenen B. hat das Eigenthümliche, daß das B. von beiden Seiten eingedrückt erscheint, und daher die Darmbeine mehr aufgerichtet und einander genähert sind, wodurch der Querdurchmesser des großen B. verkleinert wird; nur selten findet man hiervon eine Ausnahme. Das kleine B. wird in allen Aperturen desselben beengt, indem die Querdurchmesser der oberen, mittleren und unteren Apertur mehr oder minder durch das Zusammendrücken des B. von beiden Seiten beschränkt werden; insbesondere sind es die Horizontaläste der Schambeine, welche von beiden Seiten so zusammengedrängt werden, daß die Schambeinvereinigung schnabelförmig hervorgeschoben wird; in dem höchsten Grade geschieht dieses so bedeutend, daß die beiden Schambeine sich berühren. Auch in der Beckenhöhle findet dieses starke Verengen des Querdurchmessers, jedoch in einem minderen Grade, am bedeutendsten aber in dem Ausgange des B. statt, welcher durch das Auseinanderrücken der Sitzbeinhöcker mehr oder minder beschränkt wird und in dem höchsten Grade ganz verschwindet. In diesem Falle bleibt der Schambogen an seinem oberen Rande noch etwas wegsam, in dem der Strahl des Urins die gänzliche Verschließung an dieser Stelle hindert. Die geraden Durchmesser des Eingangs und Ausgangs sind auch etwas, jedoch nicht so bedeutend, beschränkt, der gerade Durchmesser der Beckenhöhle dagegen, durch die bedeutende Krümmung des Kreuzbeins größer als gewöhnlich.

Die Knochen sind bei der Osteomalacie dicker als gewöhnlich, und bald mehr weich und biegsam, bald mehr spröde und zerbrechlich, bald vereinigen sich diese beiden Eigenschaften in denselben. Die Biegsamkeit und fortdauernde Beweglichkeit scheint den Vorschlag Weidmanns zu rechtfertigen, bei und durch Ausziehung des Kindes die Beckenbeschränkung aus einander zu dehnen; es ist jedoch sehr zu fürchten, daß Zertrümmerung des ganzen B. dabei erfolgt, da der Grad der Biegsamkeit oder Zerbrechlichkeit desselben nicht leicht vorausbestimmt werden kann.

Das Kreuzbein wird bei der Osteomalacie sehr stark gekrümmt, gerade entgegengesetzt der Veränderung desselben durch Rhachitis; in höherem Grade geschieht dieses so stark, daß sein oberes Ende sich dem unteren nähert. Seine Flügel ziehen sich hinter den Vorberg zurück, welcher tiefer hinab in das B. sinkt, und es wird durch Auffaugung u. Druck von beiden Seiten schmäler. Die Darmbeine leiden vorzüglich durch den Druck an ihrer untern Stelle; die ungenannte Linie derselben wird, ohne weitere Verbiegung derselben, einwärts in das B. geschoben und dadurch der Querdurchmesser des Einganges beengt. Am meisten werden aber stets die Schambeine und Sitzbeine verbogen. Die Horizontaläste der Schambeine werden im höchsten Grade so stark einwärts gedrängt, daß sie sich berühren, u. auf gleiche Weise sind die Sitzbeine diesem Zusammendrängen vorzüglich ausgesetzt. Der erste Anfang der osteomalacischen Beschränkung wird in dem Beckenausgange bemerkt, indem die Sitzbeinknorren sich einander nähern u. den Schambogen verengen und das untere Ende des Kreuz-

beins sich vorwärts biegt; der Beckenausgang wird dadurch bis zu 3 Zoll beengt. Im höheren Grade wird derselbe jedoch bis zu gänzlichem Verschwinden des Querdurchmessers beschränkt, wo sich alsdann die Beschränkung bis zu dem Beckeneingange erstreckt. Da der ganze Beckenkanal hierdurch enger wird, so ist dieses höher anzuschlagen, als wenn sich nur eine enge Stelle des B. vorfindet, wie bei dem rhachitischen B. — Rücksichtlich der Prognose bei etwa vorzunehmenden wichtigen Operationen, z. B. der Kaisergeburt, ist zu bemerken, daß dieselbe sehr ungünstig ist, weil die allgemeine Krankheit, welche das Leiden des B. veranlaßte, noch fortdauert und in der Regel unheilbar ist.

7) Die Knochenwucherung, als Ursache der Beckenbeschränkung, entsteht vorzüglich aus veralteter Lustseuche oder chronischer Entzündung der Knochen und stellt sich unter der Form der Exostose, wenn die Auswucherung im Kontexte eines Knochens statt findet, oder des Osteosteatomes, wenn sie aus einer Knochenverbindung sich entwickelt, dar.

Die Exostose hat ihren Sitz vorzüglich an dem Kreuzbein, dem Sitzbein und der innern Pfannenwand, welche letztere besonders zuweilen blasenförmig in die Beckenhöhle getrieben wird. Sie bleibt klein von Umfang, erhebt sich selten über einen halben Zoll und kommt überhaupt selten vor. Wenn man ihren Einfluß auf die Geburt würdigen will, so bestimmt man den Durchmesser von der erhabensten Stelle derselben bis zu der gerade entgegengesetzten Stelle des B., um hierdurch die am meisten beeinträchtigte Stelle des B. auszumitteln. Auch das Osteosteatom kommt selten als Grund der Beckenbeschränkung bei der Geburt, doch häufiger als die Exostose, vor. Es entsteht aus einer Verbindung des B., aus der Kreuzdarmbeinfuge, aus dem Promontorium oder der Schambeinfuge, und kann dem Grade nach so lange fortwuchern, bis es die ganze Beckenhöhle ausfüllt und sich noch darüber erhebt. Der Einfluß desselben auf die Geburt ist nach dem Grade der Beschränkung verschieden und die Ausmittelung desselben geschieht auf gleiche Weise, wie bei der Exostose.

8) Knochengeschwüre und Luxationen können das Becken nur dann deform machen, wenn eine Stelle desselben erweicht, verbogen und der Raum beschränkt wird. Der Einfluß ist alsdann nach dem Grade der Beschränkung anzuschlagen. Freiwilliges Hinken, selbst mit Luxation des Schenkelkopfes, bleibt in der Regel ohne nachtheiligen Einfluß auf die Geburt.

9) Knochenbrüche des B., welche übel geheilt worden sind und mehr oder minder scharfe Hervorragungen und Unebenheiten des B. zurücklassen, kommen zwar sehr selten als Ursache des beschränkten B. vor; doch ist ihr Einfluß auch in seferne anzuschlagen, als ihre etwaige Schärfe oder Spitze verletzend auf den Uterus oder die Mutterscheide wirken kann.

Mag nun das B. durch die eine oder die andere von den genannten Ursachen beschränkt worden seyn, so ist doch der Einfluß der Beschränkung auf die Geburt nach dem selben verschieden, und wenn man mittlere Größe des Kindes zu sieben und ein regelmäßiges Verhalten der Thätigkeit voraussetzt, so kann man Praxis drei verschiedene Grade der Beschränkung unterscheiden, bei welchem die meisten beschränkte Durchmesser, also bei rhachitischen B. die Conjugata, und bei osteomalacischen B. der Querdurchmesser u. w. die Bestimmung abgibt.

Der erste Grad von 3—3½ Zoll in dem kleinsten Durchmesser läßt noch erwarten, daß die Geburt durch die Kräfte der Natur beendigt werden kann, je größer innerhalb der gegebenen Grenzen das Maß noch ist. Wirklich hat man, besonders bei dem rhachitischen B., bei einer Conjugata von 3¼—3½ Zoll, die Natur bei kräftiger Entwicklung der Wehenthätigkeit zuweilen noch die Geburt beendigen sehen, während der Eindruck des Promontoriums an dem Schädel des Kindes das mechanische Mißverhältniß anzeigte. Wenn daher in diesem Falle, bei der Schwierigkeit des Eintrittes des Kopfes in das B. immer eine schwere Geburt vorauszusehen ist, so soll man doch, bei angemessener Lage der Kreisenden, die Sache so lange der Natur überlassen, bis man sich überzeugt hat, daß dieselbe die Geburt nicht vollenden kann und dann erst durch die Zange die Frucht auszuziehen, welches selbst nicht immer gelingt, sondern zuweilen noch die Perforation des Kopfes des Kindes nöthig machen kann. Wenn aber die Beckenbeschränkung in dem engern Verhältnisse dieses Grades von 3—3¹/₁₀ Zoll im kleinsten Durchmesser vorhanden ist, so stellen sich dem Eintritte des Kopfes in das B. sehr große Hindernisse entgegen. Ein Kind von ungefähr sieben Pfunden Gewicht kann hier nicht durch die Kräfte der Natur durch das B. geführt werden, und selbst die Zange, welche in manchen Fällen noch das Kind, zuweilen sogar lebend hervorzieht, reicht in anderen Fällen nicht aus, sondern muß der Perforation die Beendigung der Geburt überlassen. Daher ist es vorzüglich dieser Grad der Beckenbeschränkung, welcher die künstliche Frühgeburt anzeigt und wo dieselbe als das beste Mittel anzusehen ist. Die Kaisergeburt findet hier keine Anzeige, da die genannten Wege der Entbindung noch einen günstigen Ausgang hoffen lassen und nach vergeblich versuchter Zange nicht diese, sondern vielmehr die Perforation ihre Stelle findet.

Der zweite Grad der Beckenbeschränkung von 2½ zu 3 Zoll in dem kleinsten Durchmesser macht es unmöglich, daß ein ausgetragenes, und selbst ein lebensfähiges Kind durch das B. gehen kann, ohne sein Leben zu verlieren. Die Zange und die künstliche Frühgeburt finden hier keine Anzeige, wenn man nicht die letztere als Abortivmittel zulassen will. Es bleiben daher nur zwei Anzeigen übrig, die Kaisergeburt bei dem lebenden und die Perforation bei dem todten Kinde.

Der dritte Grad der Beckenbeschränkung, bei welchem der kleinste Durchmesser des B. weni-

über 2½ Zoll mißt, läßt auf keine Weise, weder noch lebendig die Frucht durch das B. gehen, Ausnahme des Abortus. Wegen der g.oßen eschränkung des Raumes können weder Instrumente mit Sicherheit bis zu dem todten Kinde geführt, noch dasselbe nachher ausgezogen werden, und wenn man die Zerstücklung und Ausziehung des Kindes ausführen wollte, so würde diese Operation weit schwieriger und das Leben der Kreißenden gefährdender werden, als die Kaiserg eburt. Daher ist diese letztere in allen Fällen, sowohl bei lebendem als bei todtem Kinde der einzige Ausweg.

Bei der regelwidrigen Beschaffenheit des B. kommt auch die regelwidrige Neigung desselben, als für sich bestehendes Uebel, in Betracht. Sie ist zu groß, wenn sie 60° überschreitet, und dann ist gemeiniglich Hängebauch und die Lage der Geschlechtstheile nach unten und hinten damit verbunden. Der Einfluß, welcher dieselbe auf die Geburt hat, besteht darin, daß der vorliegende Kindestheil in den ersten Geburtsperioden hochstehen bleibt, und leicht Gelegenheit zu dem Vorfalle einer Hand oder der Nabelschnur gibt, und auch selbst den Uebergang in regelwidrige Kindeslagen begünstigt. Das Verfahren beschränkt sich darauf, von Anfang der Geburt an die Kreißende eine flache Rückenlage beobachten zu lassen und die etwa eintretenden Regelwidrigkeiten nach der besondern Anzeige zu behandeln. Die zu geringe Neigung des B., unter 45° findet man bei großen, schlanken Personen mit gleichzeitig breitem B. Sie kann übereilte oder zu leichte Geburt zur Folge haben, und die Behandlung ist daher, wie bei dieser. Die Neigung des B. nach einer Seite zeigt während der Geburt die Seitenlage auf der Seite an, auf welcher das B. zu tief steht.

Die Gelenkverbindungen des B. können pathologisch verändert werden, indem dieselben entweder zu fest oder zu beweglich werden. Die zu große Festigkeit, Anchylose der Beckenverbindungen, wurde ehemals höher angeschlagen, als sie es verdient, und kann für sich nur dann Geburtshinderniß werden, wenn sie bei der Operation des Schamfugenschnittes vorkommt. Nur die Anchylose des Steißbeins, welche entweder aus einer nicht wieder eingerichteten Verrenkung oder aus Gicht entsteht, kann in der vierten Geburtsperiode den Austritt des Kopfes erschweren, doch wurde auch dieses Hinderniß früher zu hoch angeschlagen. Die regelwidrige Beweglichkeit der Gelenkverbindungen, welche man in seltenen Fällen beobachtet, wird zunächst in der Schwangerschaft lästig, indem sie den Gang wankend und unsicher macht. Bei der Geburt kann sie dieselben Folgen, wie das zu weite B. haben; wenn man aber gänzliches Auseinanderweichen der Beckenknochen während der Geburt zu fürchten hat, so legt man bei dem Eintritte des Kopfes in das B. einen gepolsterten gut anschließenden Riemen oder eine Binde um das letztere; diese Vorrichtung läßt man auch nach der Geburt noch längere Zeit tragen.

Lit. G. W. Steins Annalen der Geburtshülfe u. s. w. Bd. I. — Dess. Lehre der Geburtshülfe. Elberfeld 1825. Bd. I. — F. C. Nägele, das weibliche Becken u. s. w. Heidelberg. 1825. — Busch, Lehrbuch der Geburtskunde. Marburg. 1829.

Becken (Zootom.), Pelvis. Im strengen Sinn kommt ein Becken keinem Thiere zu, da wegen der bedeutenden Abweichung der Form der entsprechenden Knochen, auch die entfernteste Aehnlichkeit mit einem Becken verschwindet. Auch bei dem menschenähnlichen Affen sind die beiden Hüftknochen weit länger, als breit; bei manchen Säugethieren, wie beim Biber und Känguruh, sind beide Schoosstücke der Hüftknochen in ein Stück verwachsen; beim Ameisenbär stehen sie aber, fast wie bei den Vögeln, von einander. Beim Maulwurf ist das sogen. Becken so eng, daß selbst die innern Geschlechtstheile außerhalb der Schambeine liegen. Beim Känguruh und andern Beutelthieren findet sich noch ein eigenes hornartiges Knochenpaar in den Schambeinen (ossa marsupialia s. cornua pelvis abdominalia), ähnliche auch beim Schnabelthier. Cetaceen haben, da ihnen die Hinterfüße mangeln, auch keine Hüftknochen und also auch kein Becken, doch am Bauch ein paar kleine Knochen, ähnlich den Schambeinen der Becken der höhern Säugethiere. Bei den Vögeln wird das Becken hauptsächlich durch einen breiten, einfachen Hüftknochen gebildet, dessen Seitentheile verschiedentlich gestaltet sind, nach unten aber, statt eine Schambeinverbindung zu haben, weit von einander abstehen; bloß das Becken des Strauß es ist vorwärts durch verwachsene Schambeine verschlossen. Bei den Schildkröten werden zwar ebenfalls die drei Hauptseitentheile des Beckens unterschieden, doch sind hier die Schambeine die größern und die flachsten des ganzen Skeletts. Bei den Kröten und Fröschen sind die Hüftknochen gabelförmig und zwischen ihnen das in einen geraden Knochen sich endigende Rückgrat. S. Vergleichende Anatomie Bd. II. S. 852. u. f.

Becken der Nieren (Anat.), s. Nieren.

Becken, (türkische Becken, Cinellen, ital. Piatti, franz. Cymbales, Mus.), das bekannte, bei der sogen. Janitscharenmusik gebräuchliche krustische Klangwerkzeug, besteht aus zwei tellerartigen Metallscheiben, durch deren streifendes Aneinanderschlagen ein schwirrender Klang von unbestimmter Tonhöhe, aber von hellem, kräftigem und zum Theil wildem Charakter, entsteht. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß dieses Klangwerkzeug, um seines eigenthümlichen Charakters willen, nicht unwerth war, auch in Musikwerken höheren Styls, und vorzüglich in die, ihrer Natur nach vielseitige, ja allseitige scenische Musik eingeführt zu werden. Der Mißbrauch, welchen geistesarme Tonsetzer damit getrieben haben und noch treiben, darf der Sache an sich selber nicht zur Last gelegt werden. — Die guten B. werden bis jetzt einzig aus der Türkei oder aus China bezogen; alle Versuche, sie nachzubilden, sind zur Zeit so völlig unbefriedigt geblieben, daß auch der Unerfahrenste den Unterschied augenblicklich erkennt. An den ächten B. bemerkt man sehr sichtbare Eindrücke von Hammerschlägen, indeß der Stoff doch höchst unbehnbar, spröde und fast

glasartig ist. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die Masse, sowie die des sogen. Tamtam oder der chinesischen Glocke, ein aus 0,22 Zinn und 0,78 Kupfer bestehendes Gemisch seyn möge, welches nach Biots Traité de Physique, T. 2, p. 185 und Darcets Entdeckung die Eigenschaft besitzt, durch schnelles Abkühlen leicht dehnbar zu werden, und, nachdem es in diesem Zustande gehämmert und geformt worden, durch nochmaliges Erhitzen und langsames Abkühlen spröde, elastisch und klingend wird. Ob übrigens die B. von den Paukencymbeln der Hebräer und der Griechen herrühren, bleibt dahin gestellt.

Becken (Stadt), s. v. a. Beckum.

Beckenabweichungen (Anat.), Mißbildungen des Beckens, s. Becken.

Beckenarterien (Anat.), s. Beckengefäße.

Beckenausgang (Anat.), s. Becken.

Beckenaxe (Axis pelvis, Anat. u. Geburtsk.), die Linie, welche mitten durch das weibl. Becken hindurch von der obern zur untern Beckenöffnung gedacht wird, um darnach den Durchgang des Kindes bei der Geburt zu bestimmen.

Beckenbänder. Die Knochen des Beckens sind durch 3 Symphysen und überdem durch mehre Bänder mit einander verbunden; nämlich 1) die beiden Beckenknochen unter einander, und 2) jeder derselben mit dem heiligen Beine. Ueberdem ist jeder der beiden Beckenknochen mit dem Schenkelbeine seiner Seite in seiner Pfanne verbunden.

1) Bänder zur Verbindung der Beckenknochen unter sich. Mit einander sind beide Beckenknochen verbunden durch die knorpliche Verbindung der Schambeine, synchondrosis ossium pubis. Zwischen den beiden Oberflächen, mit welchen die absteigenden Aeste der Schambeine einander berühren, liegt ein Knorpel, der an seinen beiden Seiten mit beiden Schambeinen unbeweglich verbunden ist. Dieser Knorpel ist länger als er breit ist, hat aber doch von der einen Seite zur andern eine ansehnliche Breite. Am männlichen Becken ist der Knorpel länger und schmaler, am weiblichen kürzer und breiter. Da die Verbindungsflächen der Schambeine einwärts und etwas schräg vorwärts gewandt sind, so ist er vorne breiter als hinten. Wegen der Konvexität der innern Ränder der Schambeine sind seine Seitenränder konkav, so daß er oben und unten breiter als in der Mitte ist. Der untere Rand ist flach konkav und bildet mit den innern Rändern der Schambeine den Bogen der Schambeine, arcus ossium pubis, der am männlichen Becken wegen des spitzigen Winkels der Schambeine kürzer und spitziger, am weiblichen wegen des größern Winkels länger und stumpfer ist.

In seiner Masse hat dieser Knorpel einige Aehnlichkeit mit den Zwischenknorpeln der Wirbelbeine. Aeußerlich ist er gleichfalls mit einem sehnigen Ueberzuge umgeben, der aus queren Fasern besteht, welche von dem einen Schambeine am Umfange des Knorpels zum andern gehen; nach innen wird seine Knorpelmasse weicher, und in der Mitte ist ein weicher gallertiger Kern, zuweilen auch eine kleine Höhle befindlich. An dem untern Rande gehen sehnige Fasern von dem innern Rande des absteigenden Astes des einen Schambeins zu dem gleichnamigen Rande des andern, und machen ein bogenförmiges Band, ligamentum arcuatum, aus, welches zur Festhaltung der Schambeine an einander viel beiträgt. Auch trägt die Kreuzung der flechtigen Fasern der äußern schiefen Bauchmuskeln, welche sich auf den vordern Flächen der Schambeine befestigen, etwas zur Befestigung der Schambeine bei.

2) Bänder zur Verbindung des Kreuzbeins mit dem Steißbeine. Zwischen den Verbindungsflächen, welche das Mittelstück des Steißbeins dem Kreuzbeine und die Stücke des Steißbeins einander zukehren, liegen ähnliche Faserknorpelscheiben als zwischen denen der Wirbel. Außerdem laufen von der hintern Oberfläche des Kreuzbeins zu der des Steißbeins Sehnenfasern herab.

Ferner werden die Steißbeinhörner mit den Kreuzbeinhörnern durch besondere Bänder verbunden.

Endlich verbindet auch die durch Sehnenfasern verstärkte Knochenhaut die vordere Oberfläche des Kreuzbeins mit der vordern Oberfläche des Steißbeins.

3) Bänder zur Verbindung der Beckenknochen mit der Wirbelsäule. Symphysis sacroiliaca. Jeder der beiden Beckenknochen ist mit dem heiligen Beine ebenfalls durch eine Synchondrose und durch Bänder unbeweglich verbunden. Da beide Verbindungen einander ähnlich sind, so ist es nur nöthig, eine derselben zu beschreiben. Ligamenta lateralia postica. Das Darmbein paßt durch eine ovale Berührungsfläche an eine entsprechende Oberfläche des Seitenrandes des heiligen Beins, u. wird mit ihr durch dünnen mit beiden Gelenkflächen fest vereinigten Knorpel u. durch Sehnenfasern unbeweglich verbunden. Diese Verbindung wird durch kurze feste Bänder befestigt, welche von dem Höcker des Darmbeins zu den rauhen Gruben hinter der Gelenkfläche des heiligen Beins auch zu der hintern Fläche dieses Knochens gehen. In der Beckenhöhle geht über den vordern Rand dieser Verbindung eine dünne sehnige, faserige Haut von der vordern Fläche des heiligen Beins zur innern Fläche des Darmbeins hin. Sowohl die sehnige Masse als der Knorpel können durch verstärkten Zufluß der Säfte erweicht u. einigermaßen ausgedehnt werden, wie in der letzten Zeit der Schwangerschaft wirklich geschieht, so daß diese Symphysen in der Geburt etwas nachgeben und das Becken, da das Nachgeben der Synchondrose des Schambeins hinzukommt, alsdann ein wenig erweitert werden kann.

Die Natur hat die Verbindung der Beckenbeine mit dem heiligen Beine durch mehre andere Bänder hinlänglich befestigt, um sowohl das Abweichen jener Knochen von diesem zu verhüten, als auch die Eingeweide des Unterleibs sicher zu unterstützen.

Ligamentum iliolumbale od. anticum superius. Das oberste dieser Bänder geht quer von

außen nach innen von der innern Lefze des Darmbeinkamms, da wo sie anfängt sich nach hinten abwärts zu krümmen, zu dem Ende des processus transversus des 5. Lendenwirbels.

Das Ligamentum iliolumbale inferius oder anticum inferius ist kürzer, aber ebenfalls stark, und geht von dem hintern Theile der innern Fläche des Darmbeins, unter dem Kamme zu dem untern Rande des Querfortsatzes am 5. Bauchwirbel hinauf.

Das Ligamentum iliosacrum longum od. posticum longum, geht von der obern hintern Spitze, spina, des Darmbeins zum 4. Querfortsatze des heiligen Beins herab.

Das Ligamentum iliosacrum breve, oder posticum breve, ist kürzer, liegt vor dem vorigen Bande, und geht von der untern hintern Spitze und dem darunter befindlichen Ausschnitte des Darmbeins zu dem 3. Querfortsatze des heiligen Beins, ebenfalls abwärts, aber zugleich etwas schräg nach hinten.

4) Bänder, welche Oeffnungen im Becken verschließen und zum Theil das Kreuzbein mit dem Beckenknochen verbinden.

Ligamentum tuberosacrum, oder sacroischiadicum majus, ist ein sehr starkes Band, das mit seinem schmalen Ende an dem innern und hintern Theile des Sitzbeinhöckers, mit seinem breiten an dem Seitentheile des 3., 4. und 5. falschen Wirbels des heiligen Beins, auch an dem Seitentheile der obersten falschen Wirbel des Steißbeins befestigt, so daß es nach oben bis zu dem Ligamentum iliosacrum superius hinauf geht, und sich mit diesem einigermaßen verbindet, nach unten aber auch an dem Seitentheile des Steißbeins angeheftet ist. Seine Ränder, der obere sowohl als der untere, sind konkav. Die vordere Fläche seines breiten Theiles ist zum Theil mit der hintern Fläche des Ligamentum spinososacrum vereinigt.

Ligamentum spinososacrum oder sacroischiadicum minus, ist mit seinem schmalen Ende an der äußern Fläche und an der stumpfen Spitze des Sitzbeinstachels, mit seinem breiten Ende an dem Seitentheile der untersten Wirbel des heiligen Beins und des ersten Wirbels des Steißbeins befestigt. An dem Stachel ist es am schmalsten, von hier aus divergiren seine Fasern, so daß die Breite des Bandes zunimmt und es an dem heiligen Beine am breitesten ist. Es ist kürzer, als das Ligamentum tuberososacrum. Seine Fasern divergiren weniger und sein breites Ende erstreckt sich nicht so weit nach oben und unten. Seine Richtung ist von der des Ligamentum tuberososacrum verschieden, indem es zwar auch nach innen und nach hinten, aber weil der Stachel höher liegt als der Höcker, weit weniger aufwärts geht. Daher kreuzen sich seine Fasern mit denen des Ligamentum tuberososacrum, indem es nicht weit von seinem Ursprunge dieses Band erreicht, und auf der vordern oder innern Fläche desselben fortgeht, so daß mit dieser seine hintere oder äußere Fläche verwachsen ist.

Membrana obturatrix oder ligamentum obturatorium, ist dünn, besteht aus verwebten queren und schiefen Sehnefasern, ist mit den Rändern des eirunden Loches verbunden, und verschließt dasselbe bis auf eine länglichrunde Lücke im obern äußern Winkel, wodurch der Nervus und die Vasa obturatoria gehen.

Beckenbeine (B.-knochen, Ossa pelvis, Anat.), s. **Becken**.

Beckenberg, Vorstadt von Herzogenrath.

Beckenbinde (Fascia s. aponeurosis pelvis, Anat.); sie fängt am Eingange des kleinen Beckens an, hängt hier mit dem innern Theile der Darmbeinaponeurose zusammen, und wird von der Sehnenausbreitung des kleinen runden Lendenmuskels (Psoas minor) verstärkt, ist daher schwächer, wenn dieser Muskel fehlt. Sie überzieht, von der Bauchhaut bedeckt, die ganze innere Seite des kleinen Beckens, schließt sich dicht um die untersten Theile der in der Beckenhöhle liegenden Eingeweide an, und dient ihnen als Träger. In der Gegend des Sitzbeinausschnittes gleicht sie einem netzartigen Gewebe mehr als einer Sehnenhaut. Von ihrer äußern Seite gehen Fortsätze aus, welche die Vorsteherdrüse umhüllen, die Harnblase an die Schambeine heften, und Scheiden für die austretenden Nerven und Gefäße bilden.

Beckendorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeb., Kr. Oschersleben, 560 E.; 2) kur-hessisches Dorf, Prov. Niederhessen, Grafsch. Schaumburg, Amt Rodenberg, 620 E.

Beckenförmig (bot. Termin.), urceolatus, ventricosus, vorzüglich vom Kelch, an der Basis aufgeblasen, am Schlund enger und die Mündung ausgebreitet, wie bei den Rosen, dem Bilsenkraute u. and.

Beckengeburten, oder besser Beckenlagen, nennt man die Schieflage des Kindes bei der Geburt, bei welcher der Steiß so nahe dem Beckeneingange liegt, daß eine Fläche des Beckens des Kindes über demselben erkannt wird. Die Beckenlagen können als zwei verschiedene Arten vorkommen, indem entweder eine der beiden Seiten oder die hintere Fläche des Beckens vorliegt. Die Seitenlage des Beckens erkennt man an dem Hüftbeinkamme, und der über demselben zu erreichenden weichen Seitenfläche des Bauches, die vorliegende hintere Fläche des Beckens an dem Kreuzbeine, mit der über demselben befindlichen Rückenwirbelsäule ohne Rippen.

Die Beckenlagen bleiben nur höchst selten bei dem Fortschreiten der Geburt ohne Veränderung, sondern sie gehen vielmehr in den meisten Fällen in Steißgeburten über und endigen als solche; ja beinahe alle Steißgeburten bieten im Anfange, bei hohem Stande, mehr oder minder eine Fläche des Beckens dar. Nur in seltenen Fällen bleibt die Beckenlage bei dem Fortschreiten der Geburt unverändert, und dann genügt es, dieselbe durch Herabführen eines Fußes in eine halbe Steißlage oder unvollkommne Fußgeburt zu verwandeln, und die Ausschließung des Kindes den Kräften der Natur zu überlassen.

Beckengefäße (Anat.). Jederseits im Becken sind eine Pulsader, eine Blutader und mehre Saugadern.

1. Die Beckenschlagader (Arteria hypoga-

strica) geht schräg einwärts rückwärts in die Beckenhöhle hinab, und zwar geht die linke, weil die linke A. iliaca communis, aus der sie entspringt, an der äußern Seite der linken Vena iliaca liegt, über diese einwärts hinüber. Sie theilt sich im Becken in folgende Aeste:

1) Arteria iliolumbalis oder iliaca anterior, die Hüftlendenarterie. Sie entspringt aus der A. hypogastrica unweit des Ursprungs derselben, geht hinter dem Psoas, zwischen dem letzten Bauchwirbel und dem heiligen Beine auswärts, gibt einen Ramus adscendens zum Musculus quadratus lumborum, zum Psoas u. s. w., der mit den untersten Arteriis lumbaribus Gemeinschaft hat, und theilt sich dann in einen oberflächlichen und in einen tiefen Ast. Jener geht an der innern Fläche des Darmbeins, unweit d. Crista, auf dem M. iliacus internus auswärts, und dann vorwärts. Sein Ende hat mit der A. circumflexa ilii Gemeinschaft. Diese geht bedeckt vom Musculus iliacus internus, auf die innere Fläche des Darmbeins, gibt Aeste dem Muskel, dem Darmbeine Arterias nutritias, unter denen gemeiniglich eine durch ihre Dicke sich auszeichnet, welche in das große Foramen nutritium geht.

2) Arteria sacra lateralis. Sie entspringt aus der A. hypogastrica, geht an der vorderen Fläche des heiligen Beins, parallel mit der A. sacra media und mit der Sacra lateralis der andern Seite, neben den Foraminibus sacralibus anterioribus herab, und gibt theils Zweige, welche sich auf der vordern Fläche des heiligen Beins vertheilen, und mit den Seitenzweigen der A. sacra media anastomasiren, dann Zweige zum Rückgrate, welche durch die Foramina sacralia anteriora in den Kanal des heiligen Beins zur Cauda equina u. s. w. gehen, und endlich Rückenzweige, welche rückwärts durch die Foramina sacralia posteriora hinaus gehen und sich an der hintern Fläche des heiligen Beins vertheilen.

3) Arteria obturatoria. Sie entspringt in der Regel aus der Arteria hypogastrica, oder aus einem Aste derselben, indessen auch sehr oft (zugleich mit der A. epigastrica) aus der A. cruralis. Im ersteren Falle krümmt sie sich abwärts, vorwärts und einwärts zum obern äußern Winkel des Foramen ovale des Beckens, gibt gemeiniglich einen oder zwei Aeste zur Harnblase, Aeste zur Prostata, zum Levator ani, zum Obturator internus, und einen Ast, der an der hintern Fläche des Schambeins einwärts gehend mit dem von der andern Seite zusammenkommt. Dann gibt sie dünne Aeste zur Membrana obturatrix, tritt durch den Ausschnitt des Foramen ovale heraus, und vertheilt ihre Aeste zum Obturator externus, zum Schenkelgelenke, zum M. pectinaeus, zu den Adductoribus, indem sie mit der A. circumflexa interna femoris Gemeinschaft hat.

4) Arteria iliaca posterior s. glutaea superior, die Gesäßschlagader, der dickste Ast der A. hypogastrica, welcher bisweilen einen oder mehrere der Aeste gibt, die der Regel nach unmittelbar aus der A. hypogastrica entspringen. Sie geht rückwärts, durch den obern Theil der Incisura ischiadica, unter dem M. glutaeus medius über dem M. pyriformis, mit dem Nervus ischiadicus, von dessen beiden Wurzeln sie umfaßt wird, zum Becken hinaus. Wenn sie zwischen dem M. glutaeus medius und dem M. pyriformis hinten heraus kommt, so gibt sie kleine Aeste einwärts auf die hintere Fläche des heiligen Beins, kleine Aeste auswärts zu den unteren Enden der M. M. glutaeorum und zum hintern Theile des Schenkelgelenks und theilt sich dann in 2 Aeste, von welchen sich der oberflächliche zu den M. M. glutaeis und dem pyriformis vertheilt, der tiefe aber einen Ast an die äußere Oberfläche des Darmbeins zum M. glutaeus medius und minimus, und einen andern in die Gegend des großen Trochanter schickt, wo er sich theils im M. glutaeus minimus vertheilt, theils die sogenannte Arteria profundissima ilii gibt, welche zwischen der äußeren Fläche des Darmbeins u. dem M. glutaeus minimus vorwärts geht, und mit der A. circumflexa externa femoris Gemeinschaft hat.

5) Arteria ischiadica s. glutaea inferior, die Sitzbeinschlagader. Sie ist einer der dicksten Aeste der A. hypogastrica, entspringt bald besonders, bald mit der A. iliaca posterior gemeinschaftlich. Sie geht im hintern Theile des Beckens abwärts, gibt meist einen Ramus vesicalis zur Harnblase, kleine Aeste zum Mastdarme, und geht dann unter dem M. pyriformis über dem Ligamentum spinososacrum rückwärts zum Becken hinaus.

6) Arteria pudenda interna s. pudenda communis, die innere Schampulsader. Diese und die beiden vorigen Aeste sind im Erwachsenen die dicksten Aeste der Arteria hypogastrica. Sie kommt sehr oft mit der A. ischiadica aus einem gemeinschaftlichen Stamme. Die A. pudenda interna, oder der gemeinschaftliche Stamm derselben und der A. ischiadica, ist im Erwachsenen als die Fortsetzung und das Ende des Stammes der Arteria hypogastrica anzusehen. Noch innerhalb des Beckens entspringen oft von ihr eine oder zwei Blasenarterien, die A. haemorrhoidalis media und die Gebärmutter oder Scheidenarterie. Hierauf geht sie unter dem M. pyriformis durch die Incisura ischiadica major zum Becken hinten heraus, dann durch die Incisura ischiadica minor und zwischen dem Ligamentum spinososacrum und tuberososacrum zu derjenigen Abtheilung des kleinen Beckens hin, welche unter dem Levator ani befindlich ist. Hier liegt sie an der innern Seite des Sitzbeins und des Schambeins, und gibt gemeiniglich die Arterias haemorrhoidales externas zum Ende des Mastdarms.

Im männlichen Körper theilt sich endlich die Arteria pudenda interna vor dem Schließmuskel des Afters bei dem M. transversus perinaei in 2 Aeste.

a) Arteria perinaei, Mittelfleischpulsader. Diese geht an der Haut des Perinaei vorwärts parallel mit der von der andern Seite, gibt Aeste dem M. transversis, dem Accelerator, dem Sustentator, der Haut des Perinaeum, und

geht als Arteria scrotalis posterior zu dem hintern Theile des Hodensackes.

b) Arteria penis, Ruthenschlagader. Diese ist dicker; sie geht bedeckt von den M. M. transversis, zwischen dem Accelerator und dem Sustentator, dann zwischen diesem und dem Corpus cavernosum penis gegen das männliche Glied vorwärts, und unter der Synchondrosis pubis durch; sie theilt sich hierauf in 2 Aeste:

Die Arteria dorsalis penis geht auf dem Rükken des Gliedes neben der Vena dorsalis bis zur Eichel fort, gibt viele Aeste in das Fell des Gliedes und endigt sich in der Eichel mit vielen Aesten. Beide Arteriae dorsales penis gehen parallel, so daß sie die Vene zwischen sich haben, und geschlängelt, um bei der Erektion nachgeben zu können.

Die Arteria profunda penis geht mitten in ihrem Corpus cavernosum geschlängelt vorwärts bis zum Ende desselben, und giebt viele Seitenäste zu den Zellen desselben.

Auch im weiblichen Körper theilt sich die Arteria pudenda interna ebendaselbst in 2 Aeste. a) Arteria perinaei. Diese geht an der Haut des Perinaeum vorwärts zum Labium vulvae ihrer Seite, vertheilt sich zur Haut des Perinaeum, des Labium vulvae, der Nymphe, und zum Constrictor vulvae, bis zur Klitoris hin. b) Arteria clitoridea. Diese geht am untern Theile der Mutterscheide vorwärts zur Klitoris, gibt Aeste der Mutterscheide, den Muskeln, der Klitoris, und vertheilt sich dann mit einem Ramus dorsalis und einem Ramus profundus in der Klitoris eben so, wie die Arteria penis im männlichen Gliede. Sie ist aber viel kleiner als diese, weil die Klitoris viel kleiner ist als das männliche Glied.

In einigen Körpern geht die Arteria pudenda interna nicht als Arteria perinaei weiter vorwärts, und gibt dann die A. clitoridea.

7) Arteria umbilicalis, Nabelschlagader. Sie kommt aus der Arteria hypogastrica, ehe sie die Ischiadica und die pudenda, bisweilen auch ehe sie die iliaca posterior und die Obturatoria abgegeben hat. Sie krümmt sich beim Embryo neben der Harnblase, bedeckt von der Bauchhaut hinauf, steigt dann hinten an der vordern Wand des Bauchs einwärts zum Nabel in die Höhe, und konvergirt mit der von der andern Seite so, daß endlich beide Arteriae umbilicales am Nabel dicht zusammen liegen. Beim Embryo sind beide Arteriae umbilicales offen, und gehen durch den Nabel im Nabelstrange zum Mutterkuchen. Diese Arterien sind die dicksten Aeste der A. hypogastrica, und als die Fortsezung derselben anzusehen. Die andern Aeste der A. hypogastrica sind beim Embryo um sehr viel kleiner.

Nach der Geburt aber wird der Kanal der A. umbilicallum zuerst am Nabel und dann allmählig ganz bis zu ihrem Anfangstheile geschlossen. Sie wachsen dann auch nach Verhältniß weniger in der Dike, sind daher im Erwachsenen nur Stränge, welche nicht mehr hohl, und viel dünner sind, als die Arteriae umbilicales im Embryo waren.

Nur der Anfangstheil jeder Arteria umbilicalis an dem Stamme der A. hypogastrica bleibt offen, und aus diesem kommen Arteriae vesicales, einige Aeste zum Mastdarme, bei Weibern auch oft die Arteria uterina, und eine vaginalis.

II. Die Beckenblutader, innere Hüftblutader, Vena hypogastrica, iliaca interna s. posterior, liegt hinter und nach außen neben der Beckenpulsader, wird aus Aesten zusammengesezt, die gleichnamig mit denen der Beckenpulsader sind. Abweichungen sind indessen folgende: 1) daß die Nabelpulsader hier keine begleitende Blutader hat, indem sich diese in die Leber begibt; 2) auf dem Rücken der Ruthe, zwischen den beiden Rückenpulsadern eine unpaarige Vene liegt; und 3) alle Aeste der Beckenblutader aus großen Blutadergeflechten, mit welchen die im Becken befindlichen Theile versehen sind, entspringen. Zu diesen Geflechten gehören: das Mastdarmgeflecht (Plexus haemorrhoidalis), das äußere und innere Schamgeflecht (Pl. pudendalis internus et externus), das Blasengeflecht (Pl. vesicalis), das Heiligenbeingeflecht (Pl. sacralis) u. beim weiblichen Geschlecht das Scheiden- und Gebärmuttergeflecht (Pl. vaginalis et uterinus).

III. Die Beckensaugadern (Vasa lymphatica pelvis); sie begleiten den Verlauf und die Vertheilung der Beckenpulsader, sind aber in weit größerer Zahl vorhanden, und bilden das Becken- oder innere Darmbeingeflecht (Plexus hypogastricus s. iliacus internus).

Beckenherr, an manchen Orten die Person, welche die an den Kirchen aufgestellten Becken, zum Aufnehmen von milden Beiträgen zu einer Kollekte, beaufsichtigt.

Beckenhofen (Geogr.), schweiz. Landhaus, Amt Zürich, zwischen Spannweid und Stampfenbach, früher daselbst eine Burg.

Beckenknochen (Anat.), s. v. a. Becken.

Beckenkam, Kupferstecher zu Wien um den Anfang des 19. Jahrh., arbeitete in Aquatinta nach Füger die Eile des Lebens, nach Cauzig die Krönung Mariä, nach Poussin historische Studien für Maler und Zeichner, u. m. a.

Beckenkamp, guter Historien- u. Porträtmaler der Neuzeit zu Köln, kopirte um 1820 für den König von Preußen das berühmte Dombild, den englischen Gruß und die Beschenkung der Könige. Ein Sohn von ihm ist ebenfalls Maler.

Beckenligamente (Anat.), s. v. a. Beckenbänder.

Beckenmesser, Pelvimeter (Geburtshülfe). Nachdem durch Levret und Stein d. Aelt. die pathologischen Verhältnisse des Beckens mehr, als bis dahin geschehen war, gewürdigt worden waren, fand der leztere es nothwendig, zur genaueren Bestimmung der Conjugata, insbesondere bei dem rhachitischen Becken, ein besonderes Instrument anzuwenden. Er gab daher zuerst einen kleinen oder einfachen Beckenmesser an, welcher aus einem einfachen Stäbchen von Holz mit einem abgerundeten Knöpfchen an der Seite und mit ganzen, halben und viertel Zollen bezeichnet, bestand. Später sezte er demselben einen schiebbaren Index, welcher durch ein Schräubchen festgestellt werden kann, zu. Mit diesem sehr brauchbaren Instrumente begnügte

sich indessen Stein nicht, sondern erfand noch ein zweites Instrument, welches er den großen oder zusammengesetzten Pelvimeter nannte und welches die Conjugata unmittelbar messen soll. Es besteht aus zwei scheerenartig zusammengesetzten, sförmig auswärts gekrümmten, mit Knöpfchen an der Spitze versehenen Stäben, und ist zu zusammengesetzt, um mit Nutzen gebraucht zu werden, während das zuerst erfundene, einfache Instrument das vorzüglichste ist.

Nachdem durch Steins Erfindung auf die Möglichkeit der Abhülfe dieses dringenden Bedürfnisses aufmerksam gemacht worden war, folgten zahlreiche Erfindungen dieser Art nach, von welchen es nur wenigen gelang, auf einige Brauchbarkeit Anspruch machen zu können.

Jumelin kreuzte einen längeren und einen kürzeren metallenen Stab in ihrer Mitte, verband sie beweglich und fügte an dem einen derselben noch einen dritten mit Zollmaßen u. s. w. bezeichneten, auf welchem die Entfernung der in den Becken angelegten Spitzen des Instrumentes das Maß der Conjugata angeben sollte. — Coutouly gab unter dem Namen Appréciateur du bassin, einen Beckenmesser an, welcher von der Form eines Schustermaßes ist und die Conjugata unmittelbar messen soll. — Baudelocque ging zuerst davon aus, das Becken von außen zu messen und von dem gefundenen Maße auf die Conjugata zu schließen. Das Instrument, welches der Erfinder Compas d'épaisseur oder Dickenmesser nannte, ist ein großer Tasterzirkel mit einer Skale versehen, und wurde von Toralli noch verbessert. Der eine Knopf des Zirkels soll auf den letzten Lendenwirbel, der andere auf die Schambeinfuge gesetzt, und nach Abzug von drei Zoll für die Wandung des Beckens und die Weichtheile, das Uebrige als das Maß der Conjugata angenommen werden. — Aitken gab zwei Beckenmesser an; der erste steht in der Mitte zwischen Steins zusammengesetztem Beckenmesser u. Baudelocque's Compas d'épaisseur und soll das Becken von außen und innen messen; der zweite ist ein mit Zollmaaßen bezeichneter weiblicher Katheter. — Köppe gab ein Instrument unter der Benennung Armata manus an. Es besteht aus einem Gürtel von Leder, welcher um den Vorderarm geknöpft wird; auf demselben befindet sich eine Stäbe mit einem Zeiger, welcher durch einen Faden bewegt wird, der durch zwei an dem Daumen und Mittelfinger der die Conjugata unmittelbar messenden Hand befindliche Ringe läuft. — Stark gebraucht als B. eine seidene Schnur, welche doppelt durch eine runde Korkplatte gezogen wird: in die dadurch gebildete Schlinge wird der Mittelfinger bis an die Nagelwurzel eingelegt; vor der Korkplatte liegt der Daumen und schiebt den Kork bis an die Schambeine, während der Mittelfinger an den Vorberg des Kreuzbeins angedrückt wird. — Kurzwich veränderte Starks Instrument so, daß um den Zeigefinger ein breiter silberner Ring gelegt wird, durch welchen die seidene Schnur läuft, welche auch durch ein Knöpfchen geht, das auf einem silbernen Fingerhute befindlich ist, welcher auf den Daumen gesetzt wird. — Weidmann veränderte Steins einfachen B. so, daß er statt des konveren Knöpfchens an der Spitze eine konkave Vertiefung anbringen ließ, um an dem Vorberge fester zu stehen. — Creve brachte an Weidmanns Instrument eine Rinne an, in welcher ein Faden läuft, der durch das Knopfende des Instrumentes durchgeht. Wenn der Knopf gegen den Vorberg gesetzt ist, soll das Stäbchen gegen den Damm gesenkt und der Faden unter dem Schambogen gespannt werden; nachher wird der Faden an dem Zollmaße des Stäbchens gemessen. — Asbrubali's B., welchen er Pelvimetro digitale nennt, besteht aus einem Maßstabe von fünf Zoll Länge, mit einem hohlen Kegel in Form eines Fingerhutes, welcher auf den Zeigefinger gestellt und an den Vorberg geführt wird; der Maßstab wird unter den Schambogen angedrückt und das Maß bemerkt. — Simons B. ist eine Veränderung der Armata manus von Köppe. Ein 10 Zoll langer Stab krümmt sich vorne in einen hohlen Cylinder aufwärts, durch welchen eine Schnur läuft, welche mit ihrem einen Ende durch einen an den Finger zu steckenden Ring, mit ihrem anderen Ende an einen schiebbaren Index auf dem Zollmaße befestigt ist. — Wigand benutzte eine kleine metallene Kapsel mit einer Skale, aus welcher zwei bewegliche kurze Arme, mit Ringen zum Einstecken der Finger herauskommen. Die Entfernung dieser Arme von einander, bei dem Ansetzen der Finger an den Vorberg und die Schambeinvereinigung, soll das Maß der Conjugata an der Skale anzeigen. — Osiander benutzte einen mit einem Grabboden und mit auswärts gekehrten Schenkeln versehenen Zirkel als B. — Stein d. J. veränderte den zusammengesetzten Pelvimeter des älteren Stein dahin, daß er an den Spitzen der Arme, statt der Knöpfchen, Ringe zur Aufnahme der Finger anbringen ließ. Auch verlegte er die Skale von der Mitte der Griffe an das untere Ende derselben. — Barovero will die bekannte Ausmessung des Beckens mit ausgespreizten Fingern dadurch sicherer machen, daß er angepaßte hölzerne Keile zwischen die Finger legt. — Desberger machte unter der Benennung Pelvimeter pluriformis eine sehr zusammengesetzte Nachahmung von Coutouly's Appréciateur du bassin bekannt, welche wohl schwerlich jemals angewendet worden ist. — Kluge's Pelycometron ist der Baudelocque'sche Compas d'épaisseur vergrößert, und mit einer zweiten Skale und einem Lothe zur Ausmessung der Neigung des Beckens versehen. — Martins Peloigraph ist ein komplicirtes Instrument, von welchem ein Arm, nach Art des Silhouettenstorchschnabels, außerhalb auf einer Fläche die Form des Beckens zeichnen soll, wie sie ein innerlich an dem Umfange des Beckens herum geführter Arm angibt. — Davis Pair of portable callipers ist Baudelocque's Compas d'épaisseur durch viele Gelenke zusammenlegbar, so daß er in der Tasche getragen werden kann. Der Abstand der Endpunkte wird, nach unverrückter Abnahme des Instrumentes, auf einem Maßstabe gemessen. — Mad. Boivin hat unter der Benennung Intro-Pelvimeter ein

Instrument bekannt gemacht, welches die innere und äußere Ausmessung des Beckens bewirken soll. Es hat bei dem Gebrauche zur innern Ausmessung Aehnlichkeit mit Coutouly's Appréciateur du bassin, welcher durch Verlängernng des vorderen Armes brauchbarer geworden ist. Durch Vereinigung mit einem zweiten längeren Arme wird es Baudelocque's Compas d'épaisseur ähnlich, und wird alsdann zur äußeren Ausmessung des Beckens gebraucht. — Ritgen hat ein B. erfunden, welches mittelst gleichzeitiger innerer und äußerer Anwendung das Verhältniß der Conjugata bestimmen soll. Ein messingener Stab, welcher an seiner Spitze mit einer beweglichen Zunge versehen ist, wird mit derselben an das Promontorium angesetzt, während ein auf demselben beweglich laufender, gekrümmter Arm, welcher einen schiebbaren Index vor sich herschiebt, mit seinem Ende äußerlich über der Schambeinfuge angesetzt und in die Weichtheile eingedrückt wird, um so die Conjugata unmittelbar zu messen.

Von diesen Instrumenten werden am meisten von den Geburtshelfern Steins einfacher B. und Baudelocque's Compas d'épaisseur angewendet. Steins einfacher B. wird auf folgende Weise gebraucht. In einer Rückenlage, oder halb sitzender halb liegender Stellung, bei vollkommen zugänglichen Geschlechtstheilen, und nachdem die Urinblase und der gerade Darm entleert worden ist, führt man 2, mit einer Fettigkeit bestrichene Finger in die Mutterscheide und sucht die Verbindung des zweiten und dritten falschen Wirbels des Kreuzbeins auf, an welche man die Spitze des Mittelfingers ansetzt. Mit der andern Hand ergreift man den erwärmten und beölten B. mit vorgeschobenem Index, führt denselben in der hohlen Hand und nach der Leitung der eingebrachten Finger in die Mutterscheide, stellt das Knöpfchen neben der Spitze des Mittelfingers fest, erhebt den Handgriff, zieht den Index zurück, bis er an die Schambeinvereinigung gelangt, befestigt denselben durch Umdrehen des Schräubchens, senkt den Handgriff wieder und nimmt das Instrument heraus. Von dem gefundenen Maße zieht man einen halben Zoll ab, um die Conjugata des Beckeneingangs zu finden. In der neueren Zeit wendet man das Instrument weniger auf die angegebene Weise, als vielmehr so an, daß man die Conjugata diagonalis dadurch ausmittelt, indem man das Knopfchen des Instruments an den Vorberg des Kreuzbeins setzt, und durch Abzug eines halben Zolles von dem gefundenen Maße auf die Conjugata des Beckeneingangs schließt. Die Handgriffe bei diesem Verfahren sind den angegebenen gleich.

Baudelocque's Kompas wird so angewendet, daß bei aufrechter Stellung der Person und während die Bekleidung bis auf das Hemd entfernt wird, der eine Knopf in die Grube unter dem Dornfortsatze des letzten Lendenwirbels, und der andere nahe an den obern Rand der Schambeinvereinigung gesetzt wird. Bei sanftem Zusammendrücken des Instruments sieht man nun auf der Skale den Betrag des gefundenen Maßes nach, und zieht von demselben 3 Zoll für die vordere und hintere Beckenwand ab, um den Ueberrest als das Maß der Conjugata anzunehmen. Bei großer Adipositär der Weichgebilde kann es nothwendig werden, einen viertel bis halben Zoll mehr abzuziehen.

Der beste B. bleibt indessen immer die wohlgeübte Hand des Geburtshelfers, wobei vorausgesetzt wird, daß der letztere durch hinreichende Uebung in der geburtshülflichen Untersuchung und durch genaue Kenntniß der individuellen Verhältnisse seiner Hand, gehörig vorbereitet ist. Zur Ausmittelung der Conjugata führt man den beölten Zeigefinger kunstmäßig ein, und richtet ihn gegen das mehr oder minder stark nach hinten ausgestreckte untere Ende des Kreuzbeins. Sobald der Finger dasselbe erreicht hat, geht er langsam an demselben hinanf, wobei die Abweichung von der normalen Krümmung dieses Theiles berücksichtigt wird, bis er zu dem Promontorium kommt, wo er festgestellt wird. Nun erhebt man den Winkel, welcher den außerhalb des Beckens ausgestreckten Daumen bildet, so daß der Zeigefinger fest unter dem Schambogen anliegt, und schließt von da auf das Maß der Conjugata. Wenn das Promontorium von dem Zeigefinger, bei mittlerer Länge desselben, ohne große Mühe erreicht wird, so schließt man auf eine Conjugata von 3 Zoll. Wenn man diese Untersuchung mit 2 Fingern anstellt, so kann man bei mittlerer Größe der Hand annehmen, daß wenn der Mittelfinger an das Promontorium angesetzt wird und die Gelenkverbindung des Zeigefingers mit seinem Mittelhandknochen unter und hinter die Schambeinvereinigung zu liegen kommt, die Conjugata gegen 3 Zoll mißt. Ehe man die untersuchenden Finger zurückzieht, führt man dieselben noch nach beiden Seiten zu der ungenannten Linie der Darmbeine und nach vorne gegen die Horizontaläste der Schambeine, um über die Form des Beckeneingangs Gewißheit zu erlangen, da insbesondere das kachektische Becken leicht auf einer Seite mehr beschränkt ist, als auf der andern. — Auch kann man wohl in wichtigen Fällen, nachdem die Geburt bereits ihren Anfang genommen hat, die halbe Hand, 4 Finger ohne den Daumen, in die Mutterscheide führen, welches bei dem rhachitischen Becken, wegen des weiten Beckenausgangs ohne große Schwierigkeit geschehen kann. Je nach dem Grade der Beschränkung der Conjugata bringt man nnn 2, 3 oder 4 neben einander gelegte ausgestreckte Finger zwischen das Promontorium nnd die Schambeinverbindung, und mißt auf diese Weise die Conjugata unmittelbar, indem man nach Zurückführung der Finger die Breite derselben mit einem Maßstabe genau bestimmt. Minder zweckmäßig ist es, die aneinander gespreizten Zeige- und Mittelfinger an das Promontorium und die Schambeinverbindung zu setzen, welches nur einen unsichern Schluß machen läßt.

Wenn man das nach eingetretener Pubertät durch Knochenerweichung verunstaltete Becken ausmessen will, so führt man, nach vorhergegangener äußerer Untersuchung, den Zeigefinger in den Scheideneingang, und prüft zunächst den Abstand der Sitzbeinknorren von einander,

welches am besten durch das mit seiner Breite zwischen dieselben gelegte vorderste Glied des Fingers geschieht; wenn der Abstand derselben größer ist als die Breite des Fingers, so legt man 2 oder 3 Finger neben einander, wodurch man die Entfernung der Sitzbeinknorren genau bestimmen kann; zugleich berücksichtigt man durch sanftes Auseinanderdehnen die etwanige Beweglichkeit oder Biegsamkeit der Knochen. Hierauf geht der untersuchende Finger nach der hintern Wand des Beckens, um die gemeiniglich sehr vermehrte Krümmung des Kreuzbeins zu würdigen, und die Senkung des Vorbergs in den Beckeneingang zu bewirken. Zuletzt untersucht man den Beckeneingang, wobei man besonders das schnabelförmige Zusammendrängen der Horizontalästе der Schambeine und die Verkleinerung des Querdurchmessers berücksichtigt; hier muß man auch darauf achten, ob an den Schambeinen keine Knochenbrüche befindlich sind. Wenn der Beckenausgang sehr beschränkt ist, so ist es zuweilen unmöglich, den Eingang zu untersuchen; es ist dieses jedoch ohne Nachtheil, da von der Beschaffenheit des Ausgangs allein dann die Anzeige bestimmt wird. Wenn ein, durch eine Exostose oder Osteosteatom beschränktes Becken mit der Hand ausgemessen werden soll, so betastet man sorgfältig den Umfang und die Hervorragung der Knochenaufwulstung, um mit besonderer Berücksichtigung des Sitzes derselben einen Schluß zu machen, welcher Durchmesser des Beckens und in welchem Grade dadurch beschränkt wird. Ist aber die Hervorragung bedeutender, so führt man die halbe Hand in das Becken, und legt so viele Querfinger, als der Raum zwischen der Aufwulstung und der gerade gegenüberliegenden Beckenstelle beträgt, zwischen denselben, um den kleinsten Durchmesser auf diese Art auszumitteln.

Um die Achse und Neigung des Beckens zu bestimmen, sind auch verschiedene Instrumente erfunden worden.

Steins des Aeltern Kliskometer ist ein trigonometrisches Instrument, durch dessen Anwendung auf die untere Beckenöffnung der Erfinder die Neigung des Beckens finden will. — Osianders Neigungsmesser ist ein Instrument, dessen Anwendung auf der Voraussetzung beruht, daß die Richtung der Schambeinfuge mit dem geraden Durchmesser des Beckeneingangs einen rechten Winkel bilde, also mit der Axe des Beckeneingangs parallel laufe. — Kluge hat an Baudelocque's Compas d'épaisseur eine abwärts laufende Skale mit einem Lothe angebracht, um die Neigung des Beckens zu messen. Bei dem Gebrauche als Neigungsmesser muß der eine Knopf unter den Stachelfortsatz des vorletzten Lendenwirbels, u. der andere an den obern Rand der Schambeinvereinigung gesetzt werden, worauf das Loth die Neigung an dem Gradbogen angibt. — Nägele bedient sich eines einfachen Lothes, welches an einem feinen Leinwandbändchen befestigt ist; mit der Nagelspitze des Zeigefingers wird das Bändchen gegen die untere Schamfugenwand und dann gegen die Steißbeinspitze mäßig angedrückt, und durch das Verhältniß dieser Punkte zur Horizontalfläche die Neigung des Beckens beurtheilt.

Lit. Nägele, das weibliche Becken. Heidelberg 1825. — Busch, Lehrbuch der Geburtskunde. Marburg 1829.

Beckenmuschel (Mollusk.), s. v. a. Hippopus maculatus *Lam.*, sonst Lavacrum hippopus.

Beckenmuskeln. Sie entspringen von der innern und äußern Seite der Beckenknochen, auch zum Theil von dem Lendentheile der Wirbelsäule, heften sich an das Oberschenkelbein, welches sie strecken, beugen und um seine Achse rollen.

1) Streckmuskeln sind: der große, der mittlere und der kleinste Gesäßmuskel (Musculus glutaeus maximus, medius et minimus).

2) Auswärtsrollmuskeln sind: der birnförmige Muskel (M. pyriformis s. iliacus externus), der innere und äußere Hüftbeinlochmuskel (M. obturator internus et externus), die beiden Zwillingsmuskeln (M. gemini) und der viereckige Lendenmuskel (M. quadratus femoris).

3) Beugemuskeln sind: der große runde Lendenmuskel (Psoas major) und der innere Darmbeinmuskel (M. iliacus internus).

Beckenneigungsmesser (Geburtsh.), s. v. a. Beckenmesser.

Beckennerven (Anat.), entstehen aus den untersten Ganglien und aus den Kreuzbeinnerven und bilden die 2 (oder 4) Beckennervengeflechte, welche auf den Beckenarterien liegen. S. Becken (Anat.).

Beckenried, schweiz. Pfarrgemeinde, Kant. Unterwalden Nid dem Wald, am Vierwaldstätterse; gute Käse (Mayenzieger), 1120 Ew.

Beckenschläger, 1) Handwerker, die aus Messingblech, Tombak und dergl. Becken und andere Hohlgefäße verfertigen; sie gehören an den meisten Orten zur Zunft der Klemper oder Kupferschmiede, bestehen jedoch an andern auch für sich; — 2) bei der Janitscharenmusik derjenige Musikus, welcher die Becken schlägt.

Beckenschläger, Johann (auch Alemann oder Joh. Flauß), ein geborner Schlesier, ward Bischof von Erlau, 1472 durch Mathias Corvinus Erzbischof von Gran und auf dessen Empfehlung auch mit dem Kardinalshut ausgezeichnet. Nichts destoweniger trat B. feindselig gegen den König auf, ging mit großen Schätzen zu Kaiser Friedrich III., der ihm die Aufsicht auf das Erzbisthum Salzburg machte und die Herrschaft Steyer verkaufte. Wegen seiner Auslieferung entspann sich jener merkwürdige Krieg, den Friedrich mit der Hälfte seiner Stammgüter bezahlen mußte. Vergl. Engels Gesch. von Ungarn III, 326, 347 f.

Beckenstahl (Waarenk.), geschmiedeter Rohstahl in beckenförmigen Stücken, von 40 Pfd.; jetzt außer Gebrauch.

Beckentheil (Anat.), s. Ganglien.

Beckenvenen (Anat.), s. Beckengefäße (Blutadern).

Becker (Jagdw.), s. v. a. zweijähriger Keiler; s. Bacher.

Becker (Biogr.). 1. Gelehrte und Buchhändler. 1) Eggeling, s. Angelus 4, a). — 2) Peter, s. Artopöus 1). — 3) (Pistorius), Konrad, luth. Theolog des 16. Jahrh., aus Braunschweig, zuerst Prediger in Güstrow, dann Superintendent zu Stade, 1559 mit Joach. Mörlin u. A. zur Beilegung der von A. Hardenberg erregten Streitigkeiten nach Bremen gerufen, 1562 Superintendent zu Güstrow, 1571 Deputirter der mecklenburgischen Theologen zu der wolfenbüttler Synode, 1578 wegen zu großen Amts- und Glaubenseifers entsetzt, später Professor zu Rostock und Superintendent zu Hildesheim, † 1588 zu Braunschweig, nachdem er wegen eines Katechismusstreits Hildesheim hatte meiden müssen. Von ihm: Oratio de dominatione pontificis Romani; mehre latein. Briefe u. a. — 4) (Becker), Daniel, berühmter Mediciner, geb. 1594 zu Danzig, Professor zu Königsberg und Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg, † 1655. Von ihm: Medicus microcosmi, Spagiria microcosmi, Rostock 1623, Leyden 1632. 4., London 1660. 12.; Anatome imi ventris 12 disput. delineata, Königsb. 1631. 4.; De cultrivoro prussiaco observatio et curatio singularis, auch deutsch unter dem Titel: Histor. Beschreibung des preußischen Messerschluckers, ebd. 1643. 4. (B. soll, eben so kühn als glücklich, einen jungen Landmann durch Ausschneidung des Magens v. einem verschluckten Messer befreit haben); Nützl. kleine Hausapotheke, Gießen 1665. — 5) Balthasar, s. Becker 1). — 6) Joh. Hermann, geb. 1700 zu Rostock, 1734 Archidiakonus daselbst, 1747 Prediger und Professor der Theologie zu Greifswalde, 1752 Pastor zu Lübeck, † daselbst 1759; von ihm: Fundamentum praelectionum physico — dogmaticarum, 2te Aufl. Rostock 1736; Theoria motus circa solem telluris Scripturae non inimica; Anthropologia physico — theologica, Rostock und Leipzig 1733; m. a. — 7) Joh. Rudolph, Sohn des Vorigen, tüchtiger Geschichtsforscher, geb. 1736 zu Rostock, ward 1768 zu Greifswalde Doktor der Rechte, 1769 Kämmereisekretär zu Lübeck und † daselbst 1815; von ihm: Historisch-kritische Untersuchung, betreffend den Zeitpunkt der Veränderungen in der Oberherrschaft über die Stadt Rom, Lübeck 1769. 4.; ursprünglich französisch für die berliner Akademie, 1764; zwei rechtsgeschichtliche, von der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig gekrönte lat. Abhandlungen, in den Act. Soc. Jablonov. T. V. 1780 und Act. Soc. Jabl. nov. T. I. 1802.; Umständliche Geschichte der kaiserl. u. des heil. röm. Reichs freien Stadt Lübeck, daselbst 1782—1784, 2 Bde. 4. bis zum J. 1669; ein Trauerspiel, Polybia, Berlin 1767. 8.; m. a. deutsche und lat. Poesien. — 8) Ferdinand, freisinniger kathol. Theolog, geb. 1740 zu Grevenstein in Westphalen, wurde 1763 Pfarrer zu Hörste, legte 1770 dieses Amt wegen geschwächter Gesundheit nieder und bekam eine Vikarie am Dome zu Paderborn, ward auch 1780 Archidiakonats-Kommissarius und erhielt dadurch einen bedeutenden praktischen Wirkungskreis. Er nahm sich mit vielem Eifer der Schulen an, unterrichtete die Lehrer seines Archidiakonats durch eigene Vorträge, verbreitete nützliche Schulbücher, verbesserte den Gesang und stellte mancherlei alte Mißbräuche ab, kam aber dadurch in den Geruch der Neologie, wurde 1796 beim Bischofe als Ketzer vorzüglich von den Franziskanern denuncirt, 1798 durch Soldaten aufgehoben und ins Gefängniß des Franziskanerklosters zu Paderborn geworfen. Bei der allgemeinen Aufregung, welche dieser Gewaltstreich gehaßter Finsterlinge erregte, gelang es B.'s Freunden, ihn aus seiner Haft zu befreien und nach Brilon in Sicherheit zu bringen, von wo er sich nach Arolsen begab. Jetzt ward der große Bann gegen ihn geschleudert; erst 1806 ordnete die preuß. Regierung eine Revision seines Prozesses an; B. ward gänzlich freigesprochen, kehrte nach Paderborn zurück und † 1810 zu Hörter. Er schrieb: synchronistische Welttafeln. Paderb. 1792, 4. — Erstes Buchstabir- und Lesebüchlein für Kinder, ebendas. 1785; — Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Paderborn, Rudolstadt 1799. u. a. m. — Sein Neffe ist:

9) B., Karl Ferdinand, einer der ausgezeichnetsten deutschen Sprachforscher, wurde geb. 1775 zu Liser, im Kurtrierschen, und von seinem Oheim, dem Domvikar Ferdinand B., in Paderborn erzogen. Er besuchte das dortige Gymnasium, darauf das Priesterseminar in Hildesheim, und erhielt 1794 eine Lehrerstelle an dem Josephinum in letzterer Stadt. Da er sich jedoch nicht entschließen konnte, Priester zu werden, so entsagte er 1799 freiwillig diesem Amte und bezog im J. 1800 die Universität Göttingen, um hier Medicin zu studiren. Während dieser Zeit (1802) gewann er durch seine „Abhandlung von dem Einfluß der äußern Wärme und Kälte auf den menschlichen Körper", welche er 1804 deutsch herausgab, den akademischen Preis. Nach Beendigung seiner Studien (1803) prakticirte er als Arzt in Hörter, bis er 1810 als Unterdirektor der Pulver- und Salpeterfabrikation zu Göttingen angestellt wurde. Die Beobachtungen und Erfahrungen seiner amtlichen Thätigkeit legte er in der Schrift nieder: „Theoretisch-praktische Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters", Braunschw. 1814. Am Ende des Jahres 1813 wurde er als Arzt bei der Centralverwaltung für die verbündeten Heere in Frankfurt a. M. angestellt, und als diese 1815 aufgelöst wurde, ließ er sich als praktischer Arzt zu Offenbach nieder. Hier war es, wo die lang unterdrückte Neigung zu lehren u. hauptsächlich grammatische Studien zu pflegen, wieder erwachte. Er unterrichtete zuerst seine eigenen Kinder, später gaben ihm mehre Familien die ihrigen und so bildete sich nach und nach um ihn eine Unterrichtsanstalt. Sein Sprachforschungstalent und sein Fleiß wandte sich vor Allem der Muttersprache zu und durch seine naturwissenschaftliche Bildung unterstützt, bahnte er sich für die grammatische Behandlung der deutschen Sprache einen eigenthümlichen Weg, der ihn in das innerste Wesen der-

selben tief eindringen ließ und zu den überraschendsten Resultaten führte. Seine Schriften über deutsche Sprache haben fast allgemeine Anerkennung gefunden und auf die Behandlung zunächst der Muttersprache und dann aller übrigen Sprachen einen Epoche machenden Einfluß ausgeübt, den nur die klassischen Forschungen Jakob Grimms auf dem Gebiete des germanischen Sprachstammes überbieten dürften. Zuerst erschien von B. „die deutsche Wortbildung“ Frankf. 1824 (macht auch den 4. Bd. der Abhandlungen des „frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache“ aus); darauf die „deutsche Sprachlehre“ 1. Theil Frankf. 1827, worin der Organismus der Sprache behandelt wird; den 2. Theil dazu bildet die „größere deutsche Grammatik,“ Frankf. 1829; das ganze Werk erschien in 2. Aufl. als „ausführl. deutsche Grammatik“, 3 Abth., Frankf. 1836—39. 3. Aufl. 1843. 3 Bde. Ihr zur Seite steht die „Schulgrammatik d. deutschen Sprache,“ Frankf. 1831, 4. Aufl. 1839. Außerdem schrieb er „das Wort in seiner organischen Bedeutung,“ Frankf. 1833, einen Leitfaden für den ersten Unterricht in d. deutschen Sprache, Frankf. 1833, 4. Aufl. 1841, und Organismus der Sprache, Frankf. 2. Aufl. 1841—1842. Schon früher gab er Tabellen zur deutschen Grammatik heraus, Frankf. 1829. Fol.

Um die Verdienste, welche sich B. um die deutsche Sprachlehre erworben hat, richtig zu würdigen, bedarf es einiger allgemeinen Vorbemerkungen.

Es ist etwas Anderes, eine Sprache richtig zu sprechen und sie mit Bewußtseyn von ihren Regeln zu sprechen, ebenso wie es ein großer Unterschied ist, richtig zu denken und die Regeln des Denkens zu kennen. Das Eine wird durch Gewöhnung und Uebung gewonnen, das Andere ist das Ergebniß wissenschaftl. Forschens und Nachdenkens. Wie die Theorie überhaupt der Praxis nachzufolgen pflegt, so auch die Theorie des Sprechens und des Denkens. Die Logik ist unter den philosoph. Disciplinen die letzte, welche bei den Schöpfern der Philosophie, den Griechen, ins Leben gerufen wurde, u. an die Grammatik dachte man bei eben diesem Volke erst, nachdem sich die Sprache in allen Gattungen der Literatur ausgebildet und darin nicht allein ihren Höhepunkt erreicht hatte, sondern schon von demselben wieder herabgesunken war.

Indeß entspringt die letztere, die Grammatik, nicht ganz ausschließlich auf wissenschaftlichem Boden. In einem gewissen Sinne wird sie auch durch ein praktisches Bedürfniß gefordert. Nicht immer nämlich ist derjenige, welcher eine fremde Sprache erlernen will, in dem Falle, sie durch Uebung, d. h. durch Verkehr mit solchen, denen sie die Muttersprache ist, sich anzueignen. Sie muß ihm also gelehrt werden, u. zu diesem Behufe sind zahlreiche Sprachlehren entstanden, welche eben nur diesen Zweck haben und das Gepräge dieser ihrer Entstehung in der Regel auch deutlich genug an sich tragen. Man begnügte sich in diesem Falle, die fremde Sprache ganz und gar an die Muttersprache anzuknüpfen, indem man die fremden Worte und Formen den bekannten der Muttersprache an die Seite setzte und von der Wortfügung (oder Satzlehre) nur dasjenige anmerkte, was sich Abweichendes vorfand. Man überließ es dem Gedächtniß, durch Association das Fremde mit dem Bekannten zu verknüpfen und jenes durch häufige Uebungen sich geläufig zu machen. Das Sprachbewußtseyn fand dabei nur insoweit Nahrung, als die Reflexion durch das Abweichende geweckt werden konnte.

Dieses ist die Entstehungsweise der meisten vor den letzten Decennien ans Licht getretenen Grammatiken, auch die der lateinischen u. griechischen Sprache nicht ausgenommen; obwohl bei diesen die eben gemachte Bemerkung vorzugsweise Anwendung fand, da die alten Sprachen in Vergleich mit den modernen, als einer ganz verschied. Entwickelungsstufe des menschl. Geistes angehörig, sehr viel Eigenthümliches darbieten. Man hat daher allerdings von jeher Recht gehabt, dem Studium der griech. und latein. Sprache einen formellen Nutzen beizumessen. Allein den Verfassern dieser Grammatiken ist man deshalb bisher und bis auf die neueste Zeit keine Anerkennung eines besondern Verdienstes schuldig. Es ist dies nur die Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit der Sprachen selbst, nicht ihrer Behandlung durch die Sprachlehrer.

Wie indeß auf diese Art gleichwohl das Studium der griech. und lateinischen Sprache bei den Einzelnen vorzugsweise die Entwickelung des Sprachbewußtseyns förderte, so mußte endlich auch im Allgemeinen in der Behandlungsart der griech. und latein. Sprachlehren dieser Einfluß sichtbar werden. Die abweichenden Erscheinungen auf diesen Gebieten mußten in dem Maße, als überhaupt der wissenschaftliche Sinn sich steigerte, durch den Gegensatz selbst zu einer Erklärung auffordern u. so wenigstens theilweise eine Erörternug der Sprachgesetze herbeiführen. Hierzu kam, daß die deutsche u. die Sanskrit-Philologie der sprachlichen Beobachtung ein neues, außerordentl. umfangreiches Feld eröffnete. Es ist bekannt, daß die deutsche Philologie besonders durch J. Grimm begründet worden ist und daß sie uns schon jetzt das einzige überaus lehrreiche Schauspiel einer mehr als tausendjährigen, nunmehr mit dem feinsten Sinne in den verschiedenen Stufen nachgewiesenen Sprachentwickelung darbietet, und eben so bekannt ist es, daß die Sanskritphilologie ihren Ursprung gelehrten Briten verdankt, welche die Ausdehnung der britischen Herrschaft über Ostindien auch für die Wissenschaft fruchtbar zu machen wußten, daß aber die Benutzung der durch sie (namentl. durch Wilson) zu Tage geförderten Schätze für die Sprachwissenschaft ein fast ausschließlich deutsches Verdienst genannt werden kann. Es war ein besonders glückliches Zusammentreffen, daß ungefähr zu derselben Zeit, wo Grimm die eine Originalsprache, unsere deutsche Muttersprache, in ihrer Entwickelung von Ulphilas Zeit an bis auf die Gegenwart mit der umfassendsten Gelehrsamkeit und der glücklichsten Beobachtungsgabe verfolgte, zugleich auch Bopp die Sanskritsprache ausbeutete, welche nicht minder, oder

vielmehr in noch höherem Grade original, besonders durch ihr Verhältniß zu der griechischen und lateinischen Sprache, für welche sie gleichsam den geschichtl. Hintergrund und damit unzählige Anknüpfungspunkte darbot, die Sprachforschung vielfach anregte und zu den interessantesten Entdeckungen auf diesem Gebiete Anlaß gab.

Wir haben in dem Vorstehenden dem Leser eine kurze Skizze der Entwickelung derjenigen Sprachforschung zu geben gesucht, die man die historische zu nennen pflegt, wo man die Beobachtung über die Spracherscheinungen möglichst auszudehnen u. an der Hand derselben Sprachgesetze zu entwickeln bemüht ist. Es hat diese Art der Sprachforschung vor einer andern, sogleich ebenfalls knrz zu beschreibenden viele eigenthümliche Vorzüge. Namentlich springt hier die Evidenz der gemachten Kombinationen oft sehr schlagend in die Augen, wenn dasjenige, was der Natur des menschlichen Geistes gemäß ist, nunmehr auch durch bestimmte sprachliche Thatsachen bestätigt wird. Eben so einleuchtend ist es aber, daß die Entdeckungen, so hell auch die einzelnen Gebiete oft beleuchtet werden, doch immer nur Stücke und Theile betreffen, da sie von dem historisch Aufzufindenden abhängig sind, über welches der menschliche Geist nur eine durch Zufall und äußere Umstände bedingte Herrschaft ansübt.

Neben ihr steht nun aber noch die philosophische Sprachforschung. Wir haben oben Denken und Sprechen als zwei verschiedene Dinge neben einander gestellt. Beide Thätigkeiten hängen nun aber auch auf das Engste mit einander zusammen. Das Denken ist ohne Sprache nicht möglich und wiederum sprechen wir nur, weil wir denken. Die Sprache ist, wie es Becker selbst ausdrückt, gewissermaßen der Leib des Denkens; wie in dem menschlichen Leibe der Geist zum Ausdruck kömmt, so in der Sprache das Denken, und so muß auch die Sprachlehre mit der Denklehre, die Logik mit der Grammatik in der engsten Verbindung stehen. Bei den Griechen wurde Beides lange Zeit gar nicht von einander geschieden. Nachdem dies aber (namentlich durch Aristoteles) geschehen war, so kam es für beide Wissenschaften darauf an, für die Logik, ihre Ergebnisse durch die Anwendung zu erproben, für die Grammatik, die Ergebnisse der Logik in sich aufzunehmen und die Logik zur Führerin bei Entdeckung und Erklärung der Spracherscheinungen zu machen. Bei den Alten haben die Stoiker Viel gethan, von denen die Anfänge der Grammatik überhaupt vornehmlich herzuleiten sind. In der neuern Zeit hat die kantische Philosophie der Grammatik den meisten Vorschub geleistet. Ihr Bestreben, die Formen des Denkens erschöpfend zu behandeln und den Nachweis zu liefern, daß in den dafür aufgestellten Kategorien das ganze Gebiet des Denkens aufgehe, mußte nothwendig die Wahrnehmung der sprachlichen Erscheinungen schärfen, so wie diejenigen, welche von den sprachlichen Erscheinungen ausgingen und sie namentlich an fremden Sprachen beobachteten, in eben diesen Kategorien eine willkommene, der schärfern und klarern Auffassung selbst höchst förderliche Form für die Darstellung ihrer Beobachtungen fanden.

Die Sprache ist aber außerdem, daß sie die Verkörperung des Denkens ist, auch noch etwas an und für sich, nämlich eben ein Körper, wenigstens im Gegensatz gegen das Denken, dem sie als etwas sinnlich Wahrnehmbares gegenüber steht, während sie sonst allerdings im Gegensatz gegen materielle Dinge mehr die Natur von etwas Geistigem an sich trägt. Von dieser mehr stoffartigen Seite ist die Sprache schon längst und vorzugsweise betrachtet worden, aber man kam nicht über Einzelnes hinaus und wußte dieses in keine andere als durchaus äußerliche Ordnung zu bringen und auch dieses Einzelne beschränkte sich noch immer auf dasjenige, was auf der Oberfläche liegt, weil man noch nicht den dialektischen Schlüssel gefunden hatte, um auch die geheimeren Werkstätten der Sprachbildung für die Wahrnehmung und Erforschung zu öffnen. Man bedurfte eines Princips, einer Grundidee, um die Spekulation möglich zu machen und die Sprache auch von dieser, von der körperlichen Seite der philosophischen Behandlung unterwerfen zu können. Diese Grundidee wurde durch W. von Humboldt entdeckt und ist besonders in folgenden inhaltsschweren Worten dieses geistvollen Sprachforschers enthalten: „Unmittelbarer Aushauch eines organischen Wesens in dessen sinnlicher und geistiger Geltung theilt die Sprache darin die Natur alles Organischen, daß Jedes in ihr durch das Andere und Alles nur durch die eine das Ganze durchdringende Kraft besteht.“ Nunmehr nämlich war Ziel und Methode der Darstellung und Erforschung der Sprache gegeben, und wie der Naturforscher durch die Kenntniß der Gesetze, nach denen die Natur im Bereich der Thierwelt verfährt, in den Stand gesetzt wird, auch fehlende Glieder im Kreise ihrer Bildungen zu ergänzen, so hatte nunmehr auch der Sprachforscher in der Gewißheit, daß in der Sprache immer das Eine durch das Andere bestehe und das Ganze einen gegliederten Organismus ausmache, einen dialektischen Faden, der ihn vom Bekannten auf das Unbekannte, im Unbewußtseyn Schlummernde führte und es ihm möglich machte, das Einzelne seiner Wahrnehmungen und Entdeckungen zu einem lebendigen Ganzen zu verknüpfen.

Nach diesen Vordemerkungen kommen wir auf Becker und auf seine Verdienste um die Sprachlehre zurück. Wir sind nunmehr im Stande, diese Verdienste wenigstens im Allgemeinen mit wenigen Worten zu bezeichnen. Sie liegen nicht auf der Seite der historischen Sprachforschung. Zwar ist er überall bemüht, auch deren Ergebnisse sich anzueignen. Aber was man hier erhält, ist immer eine Gabe zweiter Hand, also an sich immer von zweifelhaftem Werth, wenn ihm auch die Anwendung, die er davon macht, nicht selten einen ganz neuen Werth verleiht. Seine Verdienste liegen auf der andern Seite, die wir die philosophische genannt haben. Er hat mit der Logik das ganze Gebiet der Sprache vollständiger und

gründlicher zu durchdringen gesucht, als bisher geschehen ist; namentlich aber hat er den humboldschen oben angeführten Satz ausgebeutet.

Von diesem Satze ausgehend, hält er auf der einen Seite immer das Ganze der Sprache fest und sucht dieses als ein vollständiges, lebendiges und den Keim des Lebens in sich selbst tragendes darzustellen, auf der andern Seite benutzt er das, was er das organische Differenzverhältniß nennt, nämlich eben jene Eigenschaft der Sprache, wonach immer das Eine durch das Andere bedingt ist und Eins dem Anderen widerstrebt, eben dadurch aber auch zur Thätigkeit anregt, um den ganzen Organismus bis in seine kleinsten Theile zu zerlegen und indem er auch in diesen kleinsten Theilen die Gesetze des ganzen Organismus nachweist, unser Bewußtseyn von der Sprache nach allen Seiten hin zu bereichern und uns über Dinge und Thätigkeiten, die wir bisher unbewußt geübt haben, die interessantesten Aufschlüsse zu geben.

Wir lassen nunmehr einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Ergebnisse der beckerschen Sprachforschung folgen, wie sie hauptsächlich in seinem „Organism der Sprache," welcher sein ganzes System im Zusammenhang darzulegen bestimmt ist, und nächstdem in der „ausführlichen deutschen Grammatik" und in dem „Wort in seiner organischen Bedeutung" enthalten sind. Um von seiner Methode zugleich eine etwas deutlichere Vorstellung zu geben, so gestatten wir uns in Bezug auf die Darlegung der organischen Lautbildung eine etwas größere Ausführlichkeit. Dieser Abschnitt hat es mit den allereinfachsten Bestandtheilen der Sprache, mit den Buchstaben, zu thun. Aber auch hier zeigt sich, wie die Sprache auch in ihren kleinsten Theilen noch „Organism" ist, und wenn gleich hierbei die Methode des Differenzirens natürlich nicht so bedeutende Resultate liefern kann, wie bei anderen fruchtbareren Stoffen, so wird man doch auch auf diesem beschränkten Gebiete finden, daß sie reich und belohnend genug sind.

Die Hauptdifferenz in den Buchstaben ist die Starrheit des einen und die Flüssigkeit des andern Theils. Hauch und Stimme sind nämlich gleichsam der Stoff, der bei der Aussprache durch die Sprachorgane verarbeitet wird, und je nachdem nun dieser Stoff bestimmter und unbestimmter von den Organen erfaßt und ausgeprägt (artikulirt) wird, je nachdem ist das Sprachgebilde fester oder lockerer, starrer oder flüssiger. Man sieht leicht, daß vermöge dieser Betrachtung zunächst Vokale und Konsonanten aus einander treten; die letzteren sind derjenige Theil der Buchstaben, welcher durch die Artikulation am meisten Festigkeit und Bestand gewonnen hat und dadurch zugleich am meisten individualisirt worden ist, während die Vokale in Folge der geringen Thätigkeit der artikulirenden Organe nicht viel mehr als den Stoff des Lautes wiedergeben.

In kleinern Kreisen wiederholt sich dieselbe Differenz zwischen den Vokalen und den Spiranten (h, j, w, s), welche letzteren als Halbkonsonanten oder als zu Konsonanten werdende Vokale angesehen werden können, und zwischen den stummen und flüssigen Konsonanten; denn die flüssigen Konsonanten sind wiederum Halbvokale, wie die Spiranten Halbkonsonanten waren, und vertreten innerhalb des engern Konsonantenkreises die Vokale, wie die Spiranten innerhalb des Vokalenkreises die Konsonanten vertraten. Auf diese Art entstehen vier Stufen der Buchstaben, Vokale, Spiranten, flüssige u. stumme Konsonanten, welches zugleich in der angegebenen Reihe die Stufen der immer wachsenden Starrheit, Festigkeit und Individualisirung sind. Die in dieser Beziehung zusammengehörigen Buchstaben werden daher mit Recht die gleichstufigen genannt.

Nicht minder wichtig sind aber auch die Differenzen der artikulirenden Sprachorgane. Den ersten Gegensatz bilden in dieser Beziehung Kehle und Lippen, jenes das innerlichste, dieses das äußerlichste Organ. Zwischen ihnen liegt die Zunge, welche mit beiden wiederum in Gegensatz tritt, indem sie gegen die Kehle das äußere, gegen die Lippen das innere Organ bildet. Nach diesen drei Organen unterscheiden sich also zunächst die stummen Konsonanten g und k, d und t, b und p, dann die drei Spiranten h, j, w und selbst die Grundvokale i, a, u; nur der Spirant h und die flüssigen Konsonanten r, l, n, m bleiben indifferent.

Wir enthalten uns einer weiteren Darlegung, wie die besonders in mehr ausgebildeten Lautsystemen noch übrigbleibenden Laute zu klassificiren sind. B. hat es nicht versäumt, auch über diese die nöthigen Aufschlüsse zu geben. Man wird sich aber schon ohne unser Dazuthun denken können, daß auch ihnen durch fortgesetztes Spalten der Differenzen ihre Stelle angewiesen werden müsse.

Ist dies Alles aber nicht ein bloßes müßiges Spiel mit den Lauten? So wird man vielleicht denken. Es ist dies aber keineswegs der Fall. Erstens ist die hierdurch gewonnene gründlichere Einsicht in den Zusammenhang und das Verhältniß der Laute an sich als ein wesentlicher Gewinn anzuerkennen, denn es wird dadurch ein uns angebornes geistiges Bedürfniß befriedigt, das Bedürfniß der Einheit und des organischen Zusammenhangs, aus dem ja alle Wissenschaft hervorgegangen ist. Außerdem lassen sich aber unmittelbar verschiedene nicht unwichtige Anwendungen machen, von denen wir wenigstens einige erwähnen wollen.

Es springt z. B. sogleich in die Augen, daß in dem phonetischen Verhältniß zwischen der Wurzel und den Erweiterungen derselben durch Flexion und Ableitung ein großer Unterschied stattfindet. Die Flexion kann keinen andern Zuwachs zu Wege bringen, als durch Vokale und durch flüssige Konsonanten, und auch in der Derivation ist es fast durchgehends so (diese Behauptung ist gewiß nicht ohne Grund, obgleich die Ausnahmen ziemlich zahlreich sind); man denke nur an die häufige Anwendung von l, n, r, m in den sogenannten Suffixen, namentlich erscheint dieses Gesetz um so durchgreifender, wenn man das s hinzufügt, welches von B. von den übrigen Spiranten unterschieden und

als verwandt mit den Liquidis dargestellt wird. Dagegen ist die Wurzel meistentheils durch einen stummen Konsonanten im An- oder Auslaut charakterisirt. Man sieht, wie vortrefflich dies zu der durch Becker aufgestellten Ansicht von der Differenz der Laute paßt. Die Wurzelsilbe, welche ja auch durch den Ton hervorgehoben wird, mußte durch die Laute am bestimmtesten individualisirt werden; die in ganzen Klassen von Worten wiederkehrenden Ableitungssilben mußten ihren generelleren Charakter schon durch die Beschaffenheit der Laute beweisen.

Ferner werden wir auf diesem Wege in den Stand gesetzt, ein sehr wichtiges Wohllautsgesetz zu erkennen, welches uns in der Assimilation und in der Einschiebung von Lauten, die keinen andern als einen euphonischen Zweck haben können, entgegen tritt. Es zeigt sich nämlich nunmehr im vollkommensten Einklang mit dem allgemeinen organischen Wesen der Sprache, daß der Wohllaut auch in den zusammen oder hinter einander zu sprechenden Lauten jene organische Differenz verlangt: daher z. B. die Einschiebung einer Muta in „wöchentlich," einer Liquida in „Hochzeitstag," eines Konsonanten in „prodesse," um die zusammenstoßenden indifferenten Laute zu vermeiden, daher die Assimilation in „colligo, irruo" und annähernd in „ἐλλέγην," um aus dem indifferenten Lautverhältniß ein identisches zu machen.

Selbst im An- und Auslaute und in dem Falle, daß beides stumme Konsonanten sind, zeigt sich die Neigung zur Differenzirung, indem der Anlaut die Media, der Auslaut die Tenuis vorzieht.

Wir könnten diesen Ergebnissen einer solchen Behandlung der Lautlehre noch manche andere hinzufügen. Wir eilen indeß, um von diesen Vorhöfen der Sprachlehre in ihr Innerstes zu gelangen. Hier ist das Erste die Lehre von der Wortbildung, deren Hauptsätze wir in Folgendem zusammen zu fassen suchen.

Die reale Welt zeigt unserm Blicke zunächst nur Dinge, die in sich identisch sind. Sie sind dies aber nur, so lange sie noch unbegriffen sind. So wie jene Dinge in der Wirklichkeit nicht ohne Bezug auf einander sind, sondern sich vielmehr aus Thätigkeiten gleichsam herausgeschieden und so zu besonderen Seyn gesondert haben: so stellt unser Geist im Begriff diese Beziehung wieder her, indem er die Thätigkeiten der Dinge erkennt (der einzige mögliche Weg zur Wahrnehmung und also auch zur Begriffsbildung) und diese Thätigkeiten differenzirt. Es treten sonach bei der Bildung des Begriffs und folglich auch des Worts zwei Seiten hervor, einmal das Seyn und dann die Thätigkeit, und dieser Gegensatz ist es, auf dem der ganze Sprachbau beruht. Ein Seyn kann nur bezeichnet werden, sofern es sich in einer Thätigkeit äußert, und wiederum ist die Thätigkeit immer nur an einem Seyn wahrzunehmen und ist also durch dieses gebunden. Das Nomen, welches ein Seyn bezeichnet, schließt also den Begriff der Thätigkeit eben so wohl in sich, als das Verbum, obgleich zunächst eine Thätigkeit ausdrückend, nicht ohne ein Seyn gedacht werden kann. Es ist daher das Substantivum eben so ursprünglich als das Verbum; denn „der erste Akt der Intelligenz war ein ganzer Gedanke," zu dem das Seyn eben so erforderlich ist als die Thätigkeit, weil ein Gedanke oder ein Satz nur entsteht, sofern eine Thätigkeit in ein Seyn aufgenommen wird.

So entstehen also Nomen und Verbum. Becker begnügt sich indeß nicht mit diesen allgemeinen Bestimmungen. Zunächst scheut er nicht den freilich sehr bedenklichen Versuch in die bunte Masse derjenigen Spracherzeugnisse, die wir als die ursprünglichsten anzusehen gewohnt sind, nämlich der sogenannten Wurzeln, Ordnung und Uebersicht zu bringen, indem er die ganze Mannichfaltigkeit ihrer Entwickelung auf nicht mehr als zwölf Kardinalbegriffe zurückzuführen unternimmt. Er geht nämlich davon aus, daß Thätigkeit das Gemeinsame aller Begriffe, und sonach auch der Kardinalbegriff seyn müsse, unter den alle übrigen gestellt werden müßten. Für die Sprache, welche überall von der sinnlichen Erscheinung ausgeht, stellt sich die Thätigkeit als Bewegung dar, bewegen ist also der oberste Kardinalbegriff. Dieser spaltet sich theils nach dem thätigen Seyn, theils nach der objektiven Beziehung. Das thätige Seyn kann ein lebendes Wesen und können die Naturelemente seyn, von denen Licht, Schall, Luft und Wasser als thätig in die Sinne fallen. Sonach haben wir auf der Seite des thätigen Seyns die fünf Kardinalbegriffe, als Theile jenes obersten Kardinalbegriffs: gehen, leuchten, lauten, wehen, fließen. Ein sechster wird noch dadurch gewonnen, daß das lebende Wesen eine innere Bewegung oder eine Bewegung, welche keine Ortsbewegung ist, zeigen kann; die dahin einschlagenden Begriffe fallen unter den Begriff wachsen, welcher demnach zu dieser ersten Klasse noch hinzuzufügen ist. In ähnlicher Weise werden nun auch für die andere Seite, für die der Einwirkung der objektiven Beziehung, sechs Kardinalbegriffe deducirt, nämlich: geben und nehmen, binden und scheiden, verletzen u. decken.

Wir müssen indeß, um einem möglichen Mißverständniß zu begegnen, bemerken, daß B. jede geschichtliche Begründung dieser zwölf Kardinalbegriffe durch eine Ableitung des vorhandenen Wortvorraths von eben so vielen in bestimmte Laute gefaßten Wurzeln ablehnt. Zwar weist er nach, daß innerhalb jener Kreise sich wenigstens Parthien von Wurzeln in großer Anzahl zusammen finden, wobei besonders das Sanskrit viele Beispiele liefert. Im Uebrigen hat er sich selbst die allerdings naheliegende Gefahr einer Verirrung dadurch abgeschnitten, daß er erklärt, daß der Sprache, trotz der Nothwendigkeit ihrer Entwickelung, die Freiheit nicht entzogen werden dürfe.

Hieran reiht B. die wichtigsten und interessanten Bemerkungen über Verbum und Nomen, indem er zugleich dem Adjektiv seine Stelle zwischen dem Substantiv und Verbum anweist, so daß es also in ähnlicher Weise, wie in der Lautbildung die Zungen-Buchstaben, im engern Kreise den Gegensatz gegen das Substan-

tiv als Verbum und gegen das Verbum als Substantiv bilde.

Bei dem weiteren Verfolg der Wortbildung verbindet sich diese zugleich mit der sogenannten Wortbeugung, die von Becker auf eine ganz eigenthümliche Art aufgefaßt wird. Wir haben bisher nur solche Wörter kennen gelernt, welche ein Seyn oder eine Thätigkeit ausdrücken, welche von Becker, weil sich mit ihnen immer ein bestimmter Begriff verbindet, Begriffswörter genannt werden. Um aber Sätze entstehen zu lassen (in denen die Sprache überhaupt nur zur Erscheinung kommt), bedarf es noch, so zu sagen, einer Vermittelung zwischen dem Seyn und der Thätigkeit, welches Beides in jedem Satze verbunden wird. Hierzu dienen theils die sogenannten Flexionen der Substantiven und der Verben, theils auch besondere Wörter, die, weil sie nicht Begriffe, sondern nur das Verhältniß zwischen dem Seyn und der Thätigkeit bezeichnen, Formwörter genannt werden. Zu diesen letzteren gehören die Adverbien (diese jedoch nur zum Theil), die Zahlwörter, die Pronomen, die Präpositionen, die Hülfsverben und das von diesen letztern unterschiedene Aussagewort. Die Flexionen sind bei Becker das Ursprünglichere. Ihre Nothwendigkeit wird aus Gründen theils phonetischer theils logischer Art abgeleitet, die wir hier der Kürze wegen nicht entwickeln können. Wir müssen uns mit der Andeutung begnügen, daß nach Beckers Ansicht durch die besondere Geltung, die z. B. das Zeitwort vermöge seiner Stellung im Prädikat erhält und die sich auch durch den Ton bemerklich zu machen pflegt, in dem Zeitwort noch eine weitere Fortbildung hervorgetrieben wird. Aus diesen Flexionen aber sind durch Loslösung die Formwörter entstanden, die daher nur erst nach und nach eine wenigstens scheinbar selbstständige Geltung erlangt haben, die aber ihre Unselbstständigkeit, wie bereits oben bemerkt wurde, schon durch die Beschaffenheit ihrer Laute verrathen. Nur ausnahmsweise findet sich eine Anzahl solcher Formwörter, welche ursprünglich Begriffswörter, nach und nach durch den Gebrauch zu Formwörtern abgeschwächt worden sind.

Mit den Flexionen und den Formwörtern sind endlich rücksichtlich ihrer Entstehung noch die von Becker sogenannten Sprossformen verwandt. So wie nämlich die geistige Bildung eines Volkes fortschritt, so zeigte sich die Unzufriedenheit der Stamm-Substantiven, Verben und Adjektiven. Die Sprache half daher dem Bedürfniß dadurch ab, daß sie die vorhandenen Begriffe durch Hineinlegung besonderer Verhältnisse weiter individualisirte und dies geschah, ganz analog dem Hergang bei den Flexionen, durch Anhängung von Ableitungssylben (z. B. denken, Dank, dankbar, Dankbarkeit; fahren, Fuhre, führen, Führer ꝛc.). Es werden sonach durch die Sprossformen innerhalb der weiten Fläche des Begriffs, wie er sich in den Stämmen darstellt, gleichsam nur Linien zur Umschließung engerer Gebiete gezogen, welche dann die Sprache, dem vorhandenen Bedürfniß gemäß, mit einem eigenthümlichen Inhalte auszufüllen weiß.

Es bleibt nun noch die Satzlehre übrig. Der Raum verbietet uns, in eine nur einigermaßen vollständige Darlegung der beckerschen Auffassung derselben einzugehen. Wir müssen uns daher mit einigen Proben begnügen. Wir wählen dieselben mit der Absicht, dem Leser zugleich zu zeigen, wie die kantischen Kategorien bei Becker die Sprache durchdrungen haben und wie die Spracherscheinungen, vermöge der Freiheit, mit welcher Becker sie zu beobachten weiß, hierdurch in ein ganz neues, oft überraschend helles und wahres Licht gestellt worden sind.

Man wird es dem Wesen und der Entstehungsweise der kantischen Kategorien ganz entsprechend finden, wenn Becker darauf ausgeht, die Art und Weise zu entdecken, wie die Sprache das Verhältniß des Sprechenden zu dem Satze zu bezeichnen sucht. Von dem Ergebniß dieser Bemühungen mag folgende Skizze eines besonders interessanten Theils seiner Forschungen eine Vorstellung geben.

Wenn ich sage: „Er meldet, daß die Schlacht gewonnen sey," so ist dies ein bejahendes Urtheil, ich drücke aber zugleich mit aus, daß dieses Urtheil nicht mein eigenes, sondern ein fremdes ist. Wenn ich sage: „Die Schlacht ist gewonnen," so ist darin zwar von meinem Verhältniß zu dem Urtheil nichts ausgedrückt; weil aber das Präsens nur von dem Sprechenden abhängt und die Gegenwart einer Vorstellung oder eines Gedankens in meinem Bewußtseyn bezeichnet, so geschieht es, daß das Präsens auch zum Ausdruck der logischen Wirklichkeit gebraucht wird. Wenn ich daher sage: „Der Mensch ist sterblich," so ist damit kein Zeitverhältniß, sondern nur meine Zustimmung zu diesem Urtheil, d. h. die logische Wirklichkeit ausgedrückt. Danach ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn auch Futurum und Präteritum öfters nicht den Gegensatz gegen das Präsens, sofern es die Zeit bezeichnet, sondern den Gegensatz gegen die ebenfalls in ihm enthaltene logische Wirklichkeit ausdrückt. Dies findet sich auch wirklich durch manche Spracherscheinungen bestätigt. Man sagt z. B.: „Dies wird (wohl) so seyn," um die logische Möglichkeit im Gegensatz der logischen Wirklichkeit zu bezeichnen; auch sind ja Futurum und Konjunktiv in vielen Sprachen der Form nach identisch. Und auch im einfachen Präteritum ist etwas der Art nicht zu verkennen. Man nennt dasselbe (das Imperfektum) gewöhnlich das Tempus relativum und schon dieser Name deutet darauf hin, daß es nicht, wie Präsens und Perfektum, die logische Wirklichkeit schlechthin ausdrückt. Das Perfektum selbst aber ist auch der Form nach in vielen Sprachen wieder ein Präsens u. man sagt ja auch gewöhnlich, daß es die Vollendung in der Gegenwart bezeichne.

Dies benutzt nun der Verf., um den Konditionalis und zugleich die hypothetischen Sätze zu erklären. Der Konditionalis steht neben dem Imperfektum, nicht, sofern dieses eine Zeit, sondern sofern es einen Gegensatz gegen die logische Wirklichkeit ausdrückt, und so erklärt sich auch, warum der Konditionalis die eigentliche

Form für den angenommenen Gegensatz, d. h. für den hypothetischen Satz ist. Denn wenn ich sage: „Dies würde so seyn," so liegt, vermöge der Bedeutung des Konditionalis zugleich mit darin: „Dies ist nicht so." Man gebraucht deshalb auch oft den Indikativ des Imperfektums ebenso, z. B. „Er schlug ihn, wenn ich nicht dazu kam," wofür man, wie man sieht, nimmermehr das Perfektum setzen kann. Auch im Lateinischen und Griechischen geschieht dies häufig genug, namentlich im Griechischen, wo ἄν, das Zeichen der hypothetischen Form, welches eben an sich diese Bedeutung auch keineswegs hat, sehr häufig weggelassen wird.

Von besonderer Wichtigkeit ist ferner für die ganze Satzlehre die beckersche Tonlehre. Schon in dem einfachen Satz dient der Ton wesentlich dazu, die Einheit des Satzes zu bewirken. Es ist oben schon bemerkt worden, daß das Subjekt im Verhältniß zum Prädikat ein Seyn, das Prädikat eine Thätigkeit ausdrückt. Der Gedanke selbst besteht darin, daß das Seyn in eine Thätigkeit, das Besondere in ein Allgemeines aufgenommen wird, worein Becker mit Recht das Erkennen überhaupt setzt. Im Allgemeinen wird das Erkennen vollzogen und dieses deshalb auch durch den Ton hervorgehoben, von dem sehr schön bemerkt wird, daß in ihm nicht eigentlich der Begriff als ein im Geiste Gewordenes, sondern der schöpferische Akt des Erkennens (die innerste Lebensbewegung des schaffenden Geistes) in die Erscheinung trete.

Dieser Ton, welchen B. den grammatischen nennt, bezeichnet einen Gegensatz, sofern das Allgemeine als Artbegriff immer im Gegensatz gegen die andern unter derselben Gattung begriffenen Arten gedacht wird.

Von diesem grammatischen Ton wird der Redeton oder der logische Ton unterschieden. Auch sein Wesen besteht in der Hervorhebung eines Gegensatzes, aber nicht des polarischen, sondern des aufhebenden. Denn wenn ich in dem Satze: „Dieser Krieg, der (nur) ihn groß gemacht," den Redeton auf „ihn" lege: so drücke ich damit zugleich aus „und keinen anderen." Diese Bemerkung ist sehr wichtig. Hieraus erklärt es sich z. B., warum man in vielen Fällen statt des Redetons den in ihm liegenden und gewissermaßen mit ihm identischen aufhebenden Gegensatz gebraucht, wenn man sagt: „Die Arbeit ist nicht leicht," oder warum man ihn häufig wenigstens dazu setzt, wie: „Die Arbeit ist schwer, nicht leicht," oder: „Die Arbeit ist nicht schwer, sondern leicht," und auch die Ironie gehört hierher, nur daß hier die Aufhebung des Gegensatzes bloß durch den Ton oder die Frageform angedeutet wird und dem Leser oder Hörer überlassen bleibt. Wie aber im einfachen Satze durch die Unterordnung der Glieder der einzelnen Satzverhältnisse u. durch die Hervorhebung eines Satzverhältnisses und in ihm wieder eines Gliedes, so wird auch im zusammengesetzten Satze die Einheit durch die Unterordnung des einen Satzes unter den andern bewirkt, und diese Unterordnung durch den (logischen) Ton ausgedrückt. Zwei Sätze sind es aber im Grunde immer, die einen zusammengesetzten Satz bilden. Es stehen diese aber entweder im Gegensatz oder im kausalen Verhältnisse (welches letztere jedoch auch wieder auf den ersteren zurückgeführt wird). Die sogenannte „unterordnende Verbindung" (bisher haben wir nur die „beiordnende" im Sinn gehabt) bildet in einem gewissen Sinne keinen zusammengesetzten Satz, sofern der untergeordnete Satz (Nebensatz) immer nur an der Stelle eines Satzverhältnisses steht.

Wenn nun aber der Ton es ist, welcher die Verbindung eines zusammengesetzten Satzes bewirkt und ausdrückt: so erklärt es sich, daß man eigentlich keine Konjunktionen bedarf. Auch gibt es keine eigentlichen Konjunktionen, sofern die Wörter, welche man als solche ansieht, ursprünglich nur Adverbien sind, also sich nicht auf die Gedanken, sondern nur auf Begriffe und zwar auf den Prädikatsbegriff des einen Satzes beziehen können. Eine besondere Hervorhebung verdient noch die Erklärung des adversativen Gegensatzes, welche sich aus dem Gesagten ergibt. Wenn ich sage: „Ich weiß, daß gediegene Weisheit aus euch redet; doch diese Weisheit, ich hasse sie," so liegt darin eine verneinte Folgerung, nämlich „Ich sollte sie lieben," u. durch sie wird der Gegensatz hervorgehoben, nicht etwa durch Konjunktionen, auch nicht, wenn man aus der beiordnenden eine unterordnende Verbindung macht. Denn alle die Partikeln, die man dabei zu gebrauchen pflegt: „obgleich, quamquam, quum, κείπερ, εἰπερ, ὅμως," drücken nichts von dem Gegensatze aus, der vielmehr lediglich durch jene in unserm Bewußtseyn, wenn auch dunkel sich bildende Folgerung bewirkt wird, mit welcher die wirkliche Folgerung im Widerspruch steht.

Wir schließen hiermit unsere Skizze des beckerschen Systems, welche hinreichen wird, auf die eigenthümlichen Ergebnisse seiner Forschungen aufmerksam zu machen. Vielleicht wird der Leser auch Einiges von der Wirkung zu vernehmen wünschen, welche die beckerschen Schriften hervorgebracht haben.

Die bedeutendste Wirkung wird immer diejenige seyn müssen, welche die Wissenschaft überhaupt und namentlich die Sprachwissenschaft erfährt. Indeß läßt sich diese immer sehr schwer darstellen, so lange eine Erscheinung noch neu ist, wo man noch nicht sagen kann, was sich von ihr und in welcher Gestalt es sich erhalten wird.

Dagegen ist eine andere Wirkung schon jetzt deutlich genug zu erkennen. Man weiß, wie die Pädagogik seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts darauf hingearbeitet hat, auch unter dem Volke diejenige selbstständige Bildung zu verbreiten, die man bis dahin als die Prärogative bevorzugter Stände betrachtet hatte. Man ging deshalb überall darauf aus, den Volksunterricht, statt zur Ueberlieferung todten, den Geist niederdrückenden Materials, zur Weckung und Belebung des Selbstbewußtseyns zu benutzen. Was konnte sich aber für ein solches Bestreben Geeigneteres darbieten, als ein zweckmäßiger Unterricht in der Muttersprache? Hier bot sich nun die beckersche Sprachlehre dar, welche die Sprache nicht mehr durch das Medium fremder

Sprachen (vor deren Erlernung man bis dahin die Herrschaft über die Muttersprache abhängig geglaubt hatte), sondern aus sich selbst klar zu machen und zum Bewußtseyn zu bringen versprach. Daher der Eifer, mit dem man sich ihrer für die Volksschulen zu bemächtigen suchte. Becker selbst hat die Hauptergebnisse für Schulen in seiner Elementargrammatik darzustellen gesucht. Indeß eignet sich diese mehr für höhere als für niedere Schulen. Für diese letzteren haben besonders Wurst (in seiner Sprachdenklehre, welche auch den Beifall der Meisten gefunden hat) und Diesterweg, Kellner, O. Schulz brauchbare Lehrbücher geliefert, die sich zwar unter einander in der Behandlungsweise unterscheiden, aber doch das Gemeinsame haben, daß sie sämmtlich auf den beckerschen Principien beruhen.

Durch diese Lehrbücher hat denn nun die Sprachlehre in den deutschen Volksschulen weit und breit große Verbreitung gefunden. Man hat es bezweifeln wollen, ob dies zum Segen des deutschen Volkes gereichen werde. Man hat gemeint, daß die Unbefangenheit und Unmittelbarkeit der Empfindung, wie sie sich in sprachlichen Produktionen äußern müsse, darunter leide, und diese Bedenken sind selbst von Grimm, nach ihm besonders nachdrücklich von Wackernagel ausgesprochen worden. Indessen, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß bisher noch viele Fehler gemacht werden, daß den Kindern Abstraktionen zugemuthet werden, zu denen sie sich nicht erheben können oder die ihnen, wenn sie sich ihrer wirklich bemächtigen, nichts nützen, so ist doch jedenfalls die Aufmerksamkeit, welche auch beim Volksunterricht der Muttersprache durch diese Anregung zugewandt worden ist, für etwas sehr Heilsames zu erachten. Die Fehler, die man bisher gemacht hat, werden sich bei fortgesetzter eifriger Beschäftigung tüchtiger Pädagogen mit diesem Unterrichtsgegenstande nach und nach immer mehr vermindern.

Noch ist endlich zu erwähnen, daß die beckersche Methode auch für die Behandlung der lateinischen und griechischen Grammatik auf höhern Schulen sehr erfolgreich geworden ist. Die Behandlungsweise dieser Sprachen, wie wir sie im Eingang geschildert haben, wo die Sachlehre nichts als ein Aggregat einzelner Bemerkungen war, wird unter dem Einfluß nach der beckerschen Methode gearbeiteter Sprachlehren, in denen die Sprache als ein in sich gegliederter, eigenthümlicher und lebendiger Organismus aufgefaßt und behandelt wird, hoffentlich bald ganz und gar verschwunden seyn.

10) Karl Friedrich, Privatgelehrter und Erzieher zu Berlin, geb. das. 1777, † das. 1806. Er ist Verfasser mehrer sehr gelesenen Schriften: Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Halle 1802, 3 Bde. neue Aufl. 1824; — die Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers. Berlin 1803; — Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer, ebendas. 1800—1805. Diese beckersche Weltgeschichte ist für die allgemeine historische u. sociale Bildung Deutschlands eines der einflußreichsten Werke geworden. Sie hat ihre eigne Geschichte. — Der Urheber derselben hinterließ das Werk, welches er bis zum 9. Bande geführt hatte, bei seinem Tode 1806 unvollendet, hatte ihm aber durch seine lebendige, gewandte Darstellung, seine seltene Gabe, zu individualisiren und mit wenigen Strichen ein anschauliches Bild zu entwerfen, so wie durch seine leichte, von jeder Künstelei entfernte, ungemein fließende Schreibart ein großes Publikum erworben. Um so eher konnte man über manche Mängel, über das geringe Quellenstudium und die Behandlung der christlichen Religionsbegriffe, welche den Charakter der Aufklärungsperiode aus dem vorigen Jahrhunderte an sich trug, hinwegsehen. Ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, Joh. Gottfr. Woltmann, übernahm die Fortsetzung und die Ergänzung des Fehlenden. Er brachte den 5. Band, von welchem Becker für die 2. Ausgabe nur wenige Bogen hinterlassen hatte, zu Ende und ergänzte im 10., der ihm allein angehört, die Geschichte bis zur französischen Revolution. In einer neuen Auflage des Ganzen wurde Einzelnes, wie die alte Geschichte, umgearbeitet, in der Geschichte des 17. und 18. Jahrh. blieb B.'s Werk fast unverändert, da diese Parthien unstreitig die glänzendsten waren. In der Darstellung und Schreibart steht Woltmann hinter B. zurück, er ist nicht selten verworren und unklar; aber sein Urtheil ist frei und gründlich, seine Begeisterung für das Hohe und Würdige warm und anregend, die Auffassung und Verknüpfung der Begebenheiten eigenthümlich und geistreich. Nach Woltmanns Tode (14. Juli 1822) übernahm Joh. Wilh. Loebell das Ganze, ein Schriftsteller mit umfassenden historischen Studien, richtigem Urtheil und daneben im Besitz einer anmuthigen, geschmeidigen Schreibart. Die 5. und 6. Ausgabe sind (mit Ausschluß der Geschichte unserer Zeit von Menzel, die in den frühern Ausgaben den 11. und 12. Band ausmachte) sein Werk, und man muß ihm das Zeugniß geben, daß er mit großer Gewandtheit die mühsame Aufgabe gelöst habe, die so verschiedenartigen Bestandtheile der beckerschen und woltmannschen Arbeiten in einander zu verschmelzen und eine durchgängige Uebereinstimmung in der geschichtlichen Grundansicht herbeizuführen. Gleichzeitig mit Loebell verfaßte K. A. Menzel (1824) die „Geschichte der neuern Zeit" seit dem Tode Friedrichs II. zur Ergänzung des Fehlenden in B.'s Werk. Diese Bände zeichnen sich durch tüchtige Auffassung der historischen Thatsachen und Charaktere, durch helle Beleuchtung der herrschenden Ideen und durch eine in jeder Beziehung ehrenwerthe Gesinnung in einem solchen Grade aus, daß man sie ohne Anstand als eine der besten Geschichten unserer Zeit und zugleich als eine, trotz des allerdings veränderten Inhalts der neuesten Geschichte, dennoch ganz geeignete Fortsetzung des beckerschen Werkes bezeichnen kann. — Die Arbeiten vier so tüchtiger Männer hatten die beckersche Weltgeschichte zu einem der gelesensten Bücher gemacht, dem selbst ein Nebenbuhler wie Rotteck nicht schaden konnte, dessen „Allgemeine Geschichte" bereits

eine ziemliche Verbreitung gefunden hatte. Bei der 7. Ausgabe der beckerschen Weltgeschichte (Berlin 1836 ff.), die noch nicht beendigt war, als die Verlagshandlung auch schon 1837 einen zweiten, unveränderten Abdruck veranstalten mußte, trat noch ein fünfter Mitarbeiter ein, nämlich Dr. Maximilian Duncker, welchen Loebell, der bei dem rasch vorschreitenden Drucke nicht allen Parthien des Werkes gleichmäßigen Fleiß widmen konnte, die Bearbeitung des Mittelalters übertrug. Umfassende Forschungen zeigen sich überall, auch wo Duncker nur Resultate geben konnte; in einzelnen Abschnitten tritt das Quellenstudium ausführlich hervor, ohne den Leser durch gelehrten Apparat oder massenhafte Citate zu belästigen; ganz besonders ist den staatsrechtl. u. kirchl. Zuständen des Mittelalters große Sorgfalt gewidmet u. jener Mißgriff sehr geschickt vermieden, der über Rohheit und Barbarei ganzer Zeiträume klagt, oder sie an Rousseau, Voltaire und an der Erklärung der Menschenrechte abmißt. Die Darstellung ist einfach und ruhig, aber bei wichtigern Ereignissen ausgeführter und trägt überall die Spuren eifrigen Interesses für die behandelten Gegenstände. Demnach haben sich in die 7. Ausgabe die Bearbeiter so getheilt, daß Bd. 1—3 und Bd. 7, 8, 9, 10 Loebell, Bd. 4, 5, 6 und 9 Duncker, und Bd. 11, 12, 13 und 14 Menzel angehören.

Die beckersche Weltgeschichte ist in ihrer jetzigen Ausstattung nicht mehr allein das Eigenthum der „Kinder und Kinderlehrer," für die sie ursprünglich bestimmt war, sondern hat ihren Weg auch in die Häuser der Erwachsenen und Gebildeten überhaupt und in die Arbeitszimmer der Gelehrten gefunden.

11) Rudolph Zacharias, deutscher Volksschriftsteller, ein leuchtendes Gestirn an dem Morgenhimmel der allgemeinen Volks- und Nationalbildung, welche unser Zeitalter aufgehen sah, wurde geb. zu Erfurt am 9. April 1752, widmete sich in Jena dem Studium der Theologie, wurde dann Hofmeister in seiner Vaterstadt, wo von Dalberg auf seine Bildung bedeutenden Einfluß übte. Auf die Bahn des Volksschriftstellers führte ihn im Jahre 1790 eine Preisaufgabe der berliner Akademie der Wissenschaften über die Frage: „Ist es nützlich, das Volk zu täuschen?," deren Preis er gewann. Im Jahre 1782 wurde er als Lehrer an das basedowsche Erziehungsinstitut (Philanthropin) in Dessau berufen und gab daselbst in den Jahren 1782 und 1783 die „Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde" heraus, die er, nach seiner selbstständigen Uebersiedelung nach Gotha, 1784 als „Deutsche Zeitung für die Jugend" fortsetzte, dann seit 1788 mehr für Erwachsene berechnete und 1796 zur „Nationalzeitung der Deutschen" erhob. In derselben bewährte er, wie in allen seinen Schriften und Unternehmungen die lobenswürdige Absicht und den rastlosen Eifer, mit welchem er sein ganzes Leben hindurch für bürgerliches Wohl und vernünftige Aufklärung zu wirken strebte. Seine Ueberzeugung, daß die menschliche Glückseligkeit auf Befriedigung des dem Menschen inwohnenden Verbesserungstriebes beruhe, die er in seinen „Vorlesungen über die Rechte und Pflichten der Menschen" (Gotha 1791—1792, 2 Bde.) ausführlich begründet hat, stellte er in seinem „Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim" (Gotha 1787, 1. Bd.; 1798, 2. Bd.; neueste Aufl. 1838) als praktisches Beispiel der zweckmäßig geleiteten Selbstbildung einer vorher verwilderten Dorfgemeinde für den deutschen Landmann so lebendig und anregend dar, daß davon, nach B.'s eigener Angabe, binnen 25 Jahren eine Million Exemplare in deutscher und auch in fremden Sprachen gedruckt und nachgedruckt wurden. Diesem Volksbuche, durch welches B. viel zur Bildung des Volkes beigetragen hat, schließt sich sein „Mildheimisches Liederbuch" (Ebendas. 1799), welches gleichfalls eine Reihe von Auflagen erlebt hat (8. Aufl. 1837), sowie sein „Mildheimisches Evangelienbuch" (ebend. 1816) würdig an. Nicht minder verdienstlich ist sein „Anzeiger," den er 1791 neben der „Deutschen Zeitung" (welche die Tagesgeschichte zur praktischen Sittenschule machen sollte) begründete und der 1792 durch ein kaiserliches Privilegium zum „Allgemeinen Reichsanzeiger" erhoben, 1806 aber nach dem Aufhören des Reichs in den „Allgem. Anzeiger der Deutschen" (s.d.) umgewandelt wurde, der noch jetzt besteht. Im Jahre 1797 gründete er, hauptsächlich zum eigenen Vertrieb seiner Zeitschriften und Bücher, die beckersche Buchhandlung in Gotha, die er sein ganzes Leben hindurch ruhmlich fortführte. 1802 wurde er zum fürstlich schwarzburg-sondershäusischen Hofrath ernannt. Auf den ungegründeten, auf eine unbedeutende Stelle in der „Nationalzeitung" sich stützenden Verdacht der Theilnahme an geheimen politischen Verbindungen gegen Napoleon ward er am 30. Nov. 1811 auf Davousts Befehl durch französische Gensd'armen verhaftet, gewaltsamerweise von Gotha nach Magdeburg gebracht und dort bis zum April 1813 gefangen gehalten. Erst auf Verwendung des Herzogs von Gotha bei Napoleon erhielt er seine Freiheit wieder. Während seiner Gefangenschaft unterwarf er das „Noth- und Hülfsbüchlein" einer gänzlichen Umarbeitung. Seine Schrift: „B.'s Leiden und Freuden in 17monatlicher französischer Gefangenschaft" (Gotha 1814) ist merkwürdig für die Zeitgeschichte. Auch der deutschen Kunstgeschichte hat B. durch Herausgabe von Derschau's „Holzschnitten alter deutscher Meister" (1808—1816, 3 Liefer.), deren werthvolle Originalplatten-Sammlung noch in den Händen seiner Familie ist, einen schätzenswerthen Dienst geleistet. Außerdem schrieb er noch: „Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken" (Frankfurt 1789). B. † am 28. März 1822. Als weltbürgerlicher Volksschriftsteller steht er sowohl durch seine zahlreichen literarischen Unternehmungen, als auch wegen des wahrhaften Nutzens, den er nicht allein unter dem Volke, sondern auch unter den höhern Klassen gestiftet hat, vielleicht einzig unter den deutschen Schriftstellern da. — 12) Friedrich Gottlieb, Hofrath und Hofbuchhändler zu Gotha, des Vorigen Sohn, geb. zu Gotha am 9. Nov. 1792, setzte

nach seines Vaters Tode die von diesem begründeten Zeitschriften mit Umsicht fort und vereinigte seit dem Jahre 1830 den thatsächlichen Inhalt der „Nationalzeitung der Deutschen“ und den intellectuellen des „Allgemeinen Anzeigers“ in ein täglich erscheinendes Blatt unter dem Titel „Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen,“ das fortwährend ein vielverbreitetes allgemeines Intelligenzblatt für ganz Deutschland und einen öffentlichen Sprechsaal für Jedermann über alle Gegenstände des Lebens und des bürgerlichen Verkehrs bildet. B. ist in jeder Beziehung ein Ehrenmann und entwickelt namentlich auch als Senator und Bürger für die Interessen seiner Vaterstadt eine höchst ruhmliche Thätigkeit.

13) Wilhelm Gottlieb, deutscher Belletrist und Kunstschriftsteller, geb. 4. Nov. 1753 zu Ober-Callenberg in der Herrschaft Schönburg-Waldenburg. Er studirte seit 1773 in Leipzig die Rechte, widmete sich jedoch bald ausschließlich schriftstellerischen Arbeiten, nahm 1777 eine Lehrerstelle am Philanthropin zu Dessau an, ging von da schon 1778 als Privatgelehrter nach Straßburg, Basel und Zürich, durchreiste in der Folge Frankreich und Oberitalien, ward 1782 Professor der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden, besuchte 1784 auf einer neuen Reise nach Italien auch Rom und Neapel, erhielt 1795 das Amt eines Aufsehers über die dresdner Antikengalerie und das Münzkabinet, und vereinigte damit seit 1805 als Hofrath die Aufsicht über den königl. Schatz im grünen Gewölbe. Er † 3. Juni 1813. Von ihm: „Bardons Kostüme der ältesten Völker, a. d. Franz. mit Anm.“ 5 Hefte, Leipzig 1776. 4.; „Vom Kostüme an Denkmälern“, ebd. 1776. 8.; Neue Ausgabe des erasmischen Encomium Moriae (Lob der Narrheit) mit deutscher Uebers. und 83 Holzschnitten nach Holbeins Zeichnungen, Basel 1780. 8.; Zahlreiche Gedichte, Erzählungen u. s. w. in seinem „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen“ (Leipz. 1791—1814), in seinen „Erholungen“ (ebd. 1796—1810, 8 Bdchn.), „Darstellungen“ (ebd. 1798—1800, 3 Bdchn.) u. a.; „Taschenbuch für Gartenfreunde“, Leipz. 1795—1799; „Der plauische Grund bei Dresden“ mit 25 Kupfern, Nürnberg 1799; „Das seifersdorfer Thal“, 4 Hefte, Leipz. 1800; „Garten- u. Landschaftsgebäude“, u. a. dergl.; „das Augusteum“ oder Beschreibung der antiken Denkmäler zu Dresden, 154 prachtvolle, musterhaft ausgeführte Kupfertafeln mit erläuterndem, leichtfaßlichem Texte, Dresden und Leipz. 1805—1812, 3 Bde. Fol.; den Anfang zur Bekanntmachung der Schätze des dresdner Münzkabinets machte er durch Herausgabe der „Zweihundert seltne Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit histor. Erläuterungen“. Dresden 1813. 4., ein Werk, das in Ansehung der Genauigkeit der Abbildungen Alles übertraf, was bis dahin in dieser Art in Deutschland erschienen war. — Sein Sohn:

14) Wilhelm Adolph, ordentl. Professor der Alterthumskunde an der Universität zu Leipzig, einer der ausgezeichnetsten Archäologen der Gegenwart, hat das Feld seiner Wissenschaft auf eine überaus fruchtbringende Weise zu bebauen begonnen, und versteht es insbesondere, die in dem Leben der klassischen Völker hervortretenden Eigenthümlichkeiten durch Lehre und Schrift auf eine ansprechende Weise zur klaren Anschauung zu bringen. B., geb. 1796 zu Dresden, wurde in früher Jugend durch Familienverhältnisse veranlaßt, sich dem Kaufmannsstande zu widmen, fand jedoch darin keine Befriedigung und wendete sich den Wissenschaften zu. Er kam 1812 nach Pforta und studirte seit 1816 auf der Universität zu Leipzig Theologie und vorzugsweise Philologie unter Hermanns und Spohns Leitung. Im Jahre 1822 wurde er Konrektor an der Hauptschule zu Zerbst, 1828 Professor an der Landesschule zu Meißen, 1836 außerordentlicher Professor der klassischen Archäologie an der Universität zu Leipzig. Im J. 1840 unternahm er eine siebenmonatl. Reise nach Italien, wo er unter Anderm Gelegenheit fand, für den Zweck einer neuen Bearbeitung der Topographie viele Materialien zu sammeln, und wurde im Jahre 1842 zum ordentlichen Professor der Alterthumskunde ernannt. Den Beleg für unser oben ausgesprochenes Urtheil über ihn liefern seine mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Schriften: „Gallus, oder römische Scenen aus der Zeit Augusts“ (Leipzig 1838, 2 Bde.); — „Charikles, oder Bilder altgriechischer Sitte“ (ebendas. 1840, 2 Bde.); — die Abhandlungen: „De comicis Romanorum fabulis“ (ebendas. 1837.) und „De Romae veteris muris atque portis“ (ebendas. 1842); — „Handbuch der römischen Alterthümer“ (ebendas. 1843, 1. Bdch.). Außerdem lieferte er zahlreiche, in das Leben der Alten einschlagende Artikel in Pauly's „Realencyklopädie der klassischen Alterthumswissenschaft“ und mehre gediegene Recensionen archäologischer Schriften in Jahns „Jahrbüchern.“

15) Gotth. Wilh. Rupert, geb. 1759 zu Dresden, geb. Kriegskammerrath daselbst, schrieb: Schauspiele, nach dem Spanischen bearbeitet, Dresd. 1783; Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens. Leipz. 1793; Romantische Chroniken, ebd. 1794—1795, 2 Bde.; Geschichte Ferdinands des Kathol., Prag u. Leipz. 1790 und 1791, 2 Thle., Geschichte Karls des Kühnen, das. 1792; m. a. — 16) Joh. Hermann, geb. 1770 zu Schwerin, Arzt in Altona, dann in Parchim, schrieb: Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde, Stendal 1810—1822, 2 Thle. in mehren Abthl.; Der Magen in seinem gesunden und kranken Zustande, Stendal 1836. — 17) Leonard Niklas Graf B., s. Becker — Bagert. — 18) Hans (bekannt unter dem Namen schwarzer B.), gewerblicher Schriftsteller, war in den Jahren 1814 und 1815 Hauptmann eines Detachements freiwilliger Jäger, und wurde dann Landwirth zu Ufingen und Rödelheim und später zu Maßbach; schrieb: „Gewerbskunde“ (Gießen 1826); „Der Bienenvater“ (Frankf. a M. 1815); „Vom Brauen, Brennen, Essig- und Potaschesieden“ (ebendas. 1816).

19) Nikolaus, der Dichter des Rheinliedes:

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein, ꝛc.

das im Jahre 1840, als in Frankreich in Folge des Londoner Julivertrags zur Pacificirung des Orients eine kriegerische Stimmung herrschte, im Laufe weniger Wochen durch ganz Deutschland verbreitet wurde und an 300 Kompositionen erlebte. B. wurde um 1816 zu Geilenkirchen (nach Andern zu Bonn) geb., studirte eine Zeit lang zu Bonn die Rechte und arbeitete später bei einem Gerichtsschreiber zu Geilenkirchen. Als sein Rheinlied überall gesungen wurde, erhielt er vom König von Preußen ein Jahrgehalt und setzte sein Studium fort; vom König von Bayern ward ihm ein kostbarer Ehrenbecher übersandt. Bald erschienen seine „Gedichte" (Bonn 1841). Selten war eine Gedichtsammlung eines großen Publikums so gewiß, als diese. Das Glück, das launenhafte, hatte B. aus der Menge herausgegriffen u. ihn mit Ehren und rauschendem Ruhm überschüttet; er war ein Dichter des Vaterlandes, ehe man seine Werke kannte. Ein einziges Lied, ein leichtgeschürztes, ohne poetische Gewalt und Tiefe, aber glatt und wohltönend und allverständlich, voll ehrenwerther Gesinnung, wie sie eben Millionen Deutsche nicht minder hatten, gab B.'s Namen einen Glanz, wie Göthe ihn nicht nach dem „Götz" und „Werther", wie Klopstock ihn kaum nach der ersten Erscheinung der „Messiade" erhielt. Wie lange dauerte es, bis jene Heroen unserer Literatur in die Kreise des Volkes so weit eindrangen, daß sie nur überhaupt genannt wurden! Und B. warf das spielende Schicksal dies und mehr in den Schooß, ehe er nur als Dichter die Beweise seiner Ebenbürtigkeit geliefert. Ein poetischer Funke sprang aus seinem Geiste; es war nur ein Funke, aber er fiel in ein offenstehendes Pulverfaß. — Es ist immer mißlich, wenn man des schon längst errungenen Besitzes Rechtmäßigkeit erst nach der Hand beweisen muß, wenn man erst abwarten muß, ob die Muse den Wechsel honoriren werde, den das vorschnelle Glück auf sie gezogen. B. brachte in seinen „Gedichten" die Urkunden herbei, die seine Ansprüche erhärten sollten; aber man mußte sich mit Schmerz sagen: der Beweis ist hier nicht geführt worden, die Ansprüche sind nicht begründet. Hinter einem mächtigen Rufe muß eine mächtige Erscheinung hervortreten; in den Glanz des Ruhmes darf sich die Mittelmäßigkeit nicht kleiden wollen. Nicht als ob B.'s Gedichte gänzlicher Mißwachs oder durchaus mittelmäßige Ernte wären und ihm selbst die poetische Begabung innerhalb gewisser Grenzen abgesprochen werden müßte. Unter den 70 lyrischen Gaben des Bändchens ist manche, die man gern empfängt, manche, die erfreut, manche, die eine günstige Ahnung von dem poetischen Besitzthum B.'s erweckt, aber doch kaum eine, die in der Seele haften bleibt und unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme mit Allgewalt sich erobert, keine, die uns das Bekenntniß erpreßt: hier haben wir einen neuen Dichter, eine eigenthümliche Natur. Bei dem heutigen Bildungsstande unserer Sprache und Literatur sind ein halb Dutzend guter Gedichte in einer ganzen Sammlung nimmermehr die Musenwaffen, mit denen man sich einen Platz auf dem Parnaß erkämpfen kann. — B. liebt vor Allem die Naturanschauung: er schweift in Feld und Wald mit der Morgensonne, er beobachtet und symbolisirt das lebendige Wirken und Weben der kleinsten Wesen im allgemeinen Reichthume. Er thut es auf eine zuweilen liebenswürdige, zuweilen sinnige Weise; seine Anschauung ist rein, aber nicht reich, mild u. zart, aber nicht groß. Den mächtigen freien Ueberblick entbehrt er; daher sagt er uns nichts, was nicht schon Andere vor ihm gewußt. Keine Offenbarung ward ihm von den Wechselverhältnissen zwischen Natur und Geist, noch von der höhern Harmonie in den Mißklängen des Lebens. Die große Mehrzahl seiner Gedichte ist gewöhnlich, unbedeutend an Stoff und Inhalt, nur zuweilen in der Ausführung einzelnes Schöne und Frische bietend; sehr viele sind schon vor ihm da gewesen, und er verstand es fast nie, den alten Gegenstand durch neue Farben zu bereichern. Manche sind Nachahmungen von Chamisso und Uhland. Die ethischen Gedichte bekunden ein biederes Herz und eine gewisse ruhige Genügsamkeit, doch erheben sie sich wenig über die Lehren des alltäglichen Katechismus. Ein Verdienst aber besitzt B.: eine klare, Jedem verständliche Sprache; Gezwungenes und Fremdes findet sich fast gar nicht. Sein Versbau ist meistens leicht und melodisch, seine Lieder und Balladen sind in hohem Grade sangbar, den Komponisten ganz handgerecht. Das beste Lied der ganzen Sammlung möchte „Mein Bild" seyn. — Der Ruhm des Rheinliedes, das als Banner gedient hat, um welches in einer bedenklichen Zeit die vaterländischen Gefühle sich sammelten und schaarten, war ein Wetterleuchten; es schien ein hehres Gewitter zu verkündigen, — und verzog sich in den Gewölken des Abends.

II. B. (Künstler), **A.** (Schauspiel.), **Christiane Amalie Luise**, eine der gefeiertsten und talentvollsten Schauspielerinnen Deutschlands, Tochter des Schauspielers und Theaterschriftstellers Christian Neumann, geb. 1778 zu Krossen. Sie kam 1784 mit ihrem Vater nach Weimar, genoß hier unter den Augen der Herzogin Mutter Amalia und der bekannten Corona Schröder eine ausgezeichnete Bildung, trat seit ihrem 13. Jahre am dortigen Hoftheater im Fache der ersten Liebhaberinnen und jungen Heldinnen mit ungeheurem Beifalle auf, verheirathete sich 1793 mit dem Hofschauspieler Becker, kränkelte aber seit ihrer zweiten Entbindung im J. 1796, ward, bei der Anwesenheit der Gesellschaft zu Lauchstädt, 1797 von einem Blutsturze überfallen und † zu Weimar schon den 22. Sept. desselben Jahres. Den 29. Sept. fand ihr zu Ehren im Theater eine Todtenfeier statt, von deren Ertrage später im Parke zu Weimar ein Denkmal mit Inschriften von Göthe der Verstorbenen errichtet wurde. Bleibender noch verherrlichte sie Göthe durch seine Elegie: Euphrosyne, im schil-

lerschen Musenalmanach vom J. 1799. Ihre, allen Zeugen unvergeßliche Hauptrollen waren: Emilia Galotti, Ophelia, Blanca im Julius von Tarent, Ufanasia, Kathinka, Amalia in den Räubern, Lottchen im deutschen Hausvater, Sophie in der Aussteuer, Lottchen in der Versöhnung, Minna von Barnhelm, Rosamunde im Phillino, Sophie in den Advokaten, Luise in Kabale und Liebe, die Nichte im Großkophta.

3) (Musiker), 1) Johann, Hof- und Stadtorganist zu Kassel, geb. 1726 zu Helfa bei Kassel, ein Meister seiner Kunst, studirte die Komposition bei Süß in Kassel, gab dann sein „Choralbuch" heraus, und komponirte besonders für die Hofkirche viele Kirchen-, vorzugsweise Festmusiken zu kirchlichen Feierlichkeiten. Auch ist er der Komponist der kleinen Musikstücke, welche die bekannte Wasserorgel auf dem Weißensteine spielt. Er † 1803 zu Kassel. — 2) Karl Ludwig, ein fertiger, geschmackvoller Klavier- und Orgelspieler und zugleich ein gefälliger Liederkomponist, geb. 1756 zu Nordheim, wo er als Organist 1812 †. Von ihm: „Arietten und Lieder am Klavier", Göttingen 1784, u. m. a. — 3) (Madame), geb. Ambrosch, vielleicht eine Tochter des Jos. Karl Ambrosch (s. d.), Sängerin von seltenem Umfang der Stimme, vieler Bravour und besonderer Kunstfertigkeit. Um 1809 war sie am Theater zu Breslau angestellt, von wo aus sie 1812 nach Hamburg kam. — 4) Karl Ferdinand, ausgezeichneter Orgelspieler und Komponist für sein Instrument, geb. 1804 zu Leipzig, erhielt seine musikalische Bildung in der Thomasschule daselbst, wurde 1825 Organist an der dortigen Petrikirche und 1837 Heinrich Müllers Nachfolger als Organist an der Nikolaikirche. B.'s musikalisches Talent nahm frühzeitig eine mehr wissenschaftliche als praktische Richtung, und so ausgezeichnet er als Orgelspieler genannt werden muß, so vortrefflich und besonders für das Studium neuer Orgelspieler musterhaft viele seiner Kompositionen, namentlich für die Orgel, erschienen, so hat er doch durch seine wissenschaftlichen und literarischen Bemühungen der Kunst offenbar schon weit wesentlichere Dienste geleistet, als er als Komponist und Virtuos je zu leisten im Stande seyn wird. Eine Hauptveranlassung für B.'s Richtung mag das Entstehen der „Neuen Zeitschrift für Musik" gewesen seyn, welche Dr. R. Schumann im Verein mit anderen jungen Musikern und Dilettanten zu Leipzig gründete und an welcher B. gleich von Anfang an als ein eifriger Mitarbeiter Theil nahm. Als größeres, selbstständiges Werk von ihm führen wir an: „systematisch-chronologische Darstellung der musikalischen Literatur von der frühesten bis auf die neueste Zeit," 1836, wozu 1839 ein Supplementband erschien; — „die Hausmusik," eine Art Geschichte der Kammermusik der frühern Zeiten, die besonders viele interessante Nachrichten über einzelne jetzt veraltete Kunstformen enthält.

C. (Bildende Künstler), 1) Philipp Christoph von B., geschickter Wappen- und Stempelschneider, geb. 1674 zu Koblenz, Schüler von Seidlitz zu Wien, arbeitete für die Kaiser Joseph I. und Karl VI., so wie in Rußland für Peter den Großen das kaiserliche Siegel u. in der Münze, wurde von Karl VI. geadelt und † 1742 zu Wien. — 2) Trefflicher Landschaftsmaler in van Huysums Geschmacke, nur seinen Werken nach bekannt. — 3) Philipp Jakob, geschickter Maler und besonders Zeichner, geb. 1759 zu Pforzheim, 1776—1783 Schüler von Mengs und Maron zu Rom, seit 1784 Hofmaler, Galeriedirektor und Zeichenlehrer der markgräfl. Kinder zu Karlsruhe, † 1829 im Erlenbade, 8 Stunden von Baden. Von ihm: die trefflichen Porträts des Großherzogs Karl Friedrich, Schlossers, Jacobi's u. and.; viele Zeichnungen in der karlsruher Galerie, schöne Kopien u. s. w. Aus B.'s Schule gingen mehre tüchtige Maler hervor, ihm selbst fehlte zu einem Künstler ersten Ranges das schöpferische Talent, die Erfindungsgabe. — 4) Fürstlich-isenburg. Hofrath in Offenbach, berühmt als Stempelschneider durch so geschickte Nachahmung alter Münzen, daß selbst ein kunstgeübtes Auge die Unächtheit derselben kaum zu bemerken im Stande ist. B., ein großer Freund von Kunstschätzen und Antiquitäten, aber in der Stempelschneidekunst bloßer Dilettant, soll auf die Nachahmung der alten Münzen durch den Versuch geleitet worden seyn, einem Baron von Schellersheim, der ihn mit einer unächten byzantinischen Münze getäuscht hatte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er schnitt eine römische Kaisermünze höchst täuschend nach, erreichte seine Absicht vollkommen und setzte nun das Experiment weiter fort. Wir lassen die Wahrheit dieser Erzählung auf sich beruhen, jedenfalls hatte B. später nicht die Absicht, mit seinen nachgemachten Münzen zu täuschen. Er verfolgte dabei vielmehr den sehr löbl. Zweck, die Kunst in ihrem Entstehen, ihrem Fortschreiten bis zur höchsten Vollkommenheit, ihrem Verfalle und in ihrem Wiederaufleben anschaulich zu machen. Seine desfallsige Sammlung besteht aus 100 griechischen, 125 römischen, 24 gothisch-spanischen Stücken, 24 mittelalterlichen Soltdis, 8 höchst seltenen Thalern und 10 Noth- und Belagerungsmünzen des 17. u. 18. Jahrh. Daß damit viele Sammler antiker Münzen betrogen wurden, kann dem Künstler nicht zugerechnet werden. Derselbe † 1830 zu München. — 5) J., talentvoller Historien- und Genremaler der Neuzeit aus Worms, Schüler W. Schadows zu Düsseldorf. Man hat von ihm auch schöne Zeichnungen in Aquarell und einige Lithographien nach Lessing und Hildebrandt; Monogramm: B. W. oder J. B. W.

III. B. (Fabrik.), Christian Gottfried, ein um das Fabrikwesen und den Wohlstand der Stadt Chemnitz sehr verdienter Mann, geb. 1772 zu Oberlichtenau in der Oberlausitz, erhielt seine Erziehung in Mittweida, widmete sich dem Kaufmannsstande und etablirte im J. 1797 in Chemnitz eine Fabrik in halbseidenen Waaren, welche er bald darauf auch auf andere Zeuche, namentlich Baumwollenwaaren und Kattundruck ausdehnte. Sie trug viel dazu bei, Chemnitz auf eine früher nicht gekannte

Stufe des Wohlstandes zu erheben, indem sie mehre hundert Arbeiter beschäftigte und mit den bedeutendsten Fabriken des Auslandes wetteiferte. Firma: B. u. Schraps. B. † 1820.

Beckera (Bot.), nach Fresenius (Mus. Senkenb.), Pflanzengatt. der Gramineae *Fres.* Einzige Art: Beck. polystachia *Fres.* Einjähriges Gras in Abyssinien.

Beckerhagen, kurhessischer Marktflecken, Prov. Niederhessen, Amt Sababurg, an der Weser; Amtssitz, ansehnliche Eisenhütte; 1200 Einw.

Beckerheid (Beckersheid), preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz, 100 Einw.

Beckeri, kleine irische Insel, Prov. Leister, unweit der Stadt Werford.

Beckeria (Bot.), nach Bernhard, Pflanzengatt., s. v. a. Melica ciliata.

Beckern, preuß. Dörfer, 1) Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz, 150 Ew.; — 2) ebendas., Kr. Ohlau, 420 Einw., Ziegelei; — 3) ebendas., Kr. Striegau, 365 Ew.; — 4) (Groß-B.), ebendas., Reg.-Bez. und Kr. Liegnitz, 550 Einw.; — 5) (Klein- od. Alt-B.), ebendas., 210 Einw., Papiermühle.

Beckerort, oldenburg. Dorf, Kr. Vechta, Amt Damme, Kirchspiel Neuenkirchen, 115 Einw.

Beckers, Ignaz, niederländ. Maler um 1710, bekannt durch treffliche Bauerstücke, Tänze u. a. in Teniers Geschmacke.

Beckesheim (m. Geogr.), s. v. a. Balsamergau.

Becket, Thomas, auch bloß St. Thomas genannt, englischer Kirchenfürst des Mittelalters, berüchtigt als hartnäckiger Vorkämpfer der Hierarchie und Wollender der päpstlichen Herrschaft über die Kirche seines Vaterlandes. Sohn eines londoner Kaufmanns, Gilbert B., und geb. 1117, studirte er zu Oxford und Paris bis 1139, nährte sich dann als Privatschreiber in seiner Vaterstadt und kam 1142 an den Hof des Erzbischofs Theobald v. Canterbury. Dieser, in dem gewandten und schönen Jünglinge Höheres ahnend, sandte ihn zur Erlernung des kanonischen Rechts nach Bologna. Seit 1154 Archidiakonus zu Canterbury, ward B. dem Könige Heinrich II. empfohlen und von demselben 1157 zum Reichskanzler erhoben. Sein damaliges Benehmen war das eines geschmeidigen, prachtliebenden und lebensfrohen Höflings, so daß der Erzbischof Theobald sich in den auf ihn gesetzten kirchlichen Hoffnungen schmerzlich getäuscht sah. Desto mehr stieg B. in der Gunst des Königs, der ihn nicht nur reichlich beschenkte, sondern ihm auch die wichtigsten Staatsgeschäfte und selbst die Erziehung seines ältesten Sohnes anvertraute. Ein Hauptaugenmerk der Regierung Heinrichs II. war die Erneuerung der Kronrechte über den Klerus, welcher unter dem Könige Stephan sich vom Staate losgemacht und seine Freiheit durch eine enge Verbindung mit der röm. Kurie, als oberster Instanz in allen Rechtssachen der Kleriker, befestigt hatte. Das geeignetste Werkzeug aber zur Durchführung des königl. Plans schien B. zu seyn. Derselbe wurde daher 1162, nach Theobalds Tode, obwohl die Geistlichkeit widerstrebte, zum Erzbischofe von Canterbury ernannt. Allein kaum an die Spitze der Kirche gestellt, wurde er auch von dem Geiste derselben ergriffen; der Hofmann zog die Mönchskutte an, lebte in strenger Askese, entsagte freiwillig der Kanzlerwürde und verlangte, nachdem das Vertrauen der Geistlichkeit gewonnen war, vom Könige die Rückgabe einiger früher zum Erzbisthume gehörigen Güter, so wie schnellere Wiederbesetzung der erledigten und unterdessen für die königl. Kasse verwalteten Kirchenämter. Bald darauf beanspruchte B. auch, als ein altes Vorrecht, die Freiheit des Klerus von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, wurde indessen 1164 auf der Reichsversammlung zu Clarendon (s. d.) genöthigt, das alte, Papst und Geistlichkeit in dieser und anderer Beziehung zweckmäßig beschränkende Herkommen zu unterschreiben und zu beschwören. Allein kaum war er nach Canterbury zurückgekehrt, so bereute er seine Nachgiebigkeit, und Alexander III., an welchen er deshalb schrieb, entband ihn des geleisteten Eides, mit der Versicherung, daß der röm. Stuhl die Beschlüsse von Clarendon nie genehmigen werde. Ergrimmt über solche Treulosigkeit eines gewesenen Freundes, ließ Heinrich auf einer Reichsversammlung zu Northampton im Oktober 1164 den Erzbischof des Meineids und Hochverraths für schuldig erklären. Dieser, für sein Leben fürchtend, floh hierauf nach Frankreich, von wo er, anfangs zu Pontigni im Sprengel v. Auxerre, dann zu Sens als Mönch lebend, unter dem Schutze des Papstes und des Königs Ludwig VII. den Kampf mit geistlichen Waffen fortsetzte, während Heinrich II. seine Güter einzog, alle seine Verwandten und Anhänger aus England jagte, die Bezahlung des Petersgroschen an den Papst verbot und selbst mit gänzlicher Losreißung von Rom drohte. Alle Unterhandlungen und Versöhnungsversuche, theilweise vom Papste selbst eingeleitet, scheiterten an der Unbiegsamkeit B.'s, der 1166 zum Legaten über England ernannt worden war und seitdem an den Freunden der königl. Sache sich durch zahlreiche Exkommunikationen rächte. Eine gefährliche Krankheit, verbunden mit der immer lauter werdenden Unzufriedenheit des Volks, bewog endlich den König zum Nachgeben. B. erhielt 1170, unter ziemlich günstigen Bedingungen, die Erlaubniß, in sein Bisthum zurückzukehren. Sein Starrsinn ward dadurch nur ärger. Statt die frühern Bannsprüche zurückzunehmen, fügte er denselben neue hinzu, und schon an der Küste machte er päpstliche Schreiben bekannt, worin die Suspension mehrer vornehmen Prälaten ausgesprochen war. Heinrich, von den hierdurch entstandenen neuen Wirren in der Normandie benachrichtigt, stieß im Zorne die Worte aus: „Ist denn unter den Feigen, die mein Brod essen, Keiner, der mich von diesem unruhigen Priester befreien will?" Sofort eilten vier Edelleute aus seinem Gefolge nach Canterbury, forderten von B. mit Ungestüm die Zurücknahme der Exkommunikationen und erschlugen ihn, da er sich dessen weigerte,

am Altare der Kathedralkirche den 29. Dec. 1170. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich über die Freveltat durch alle katholischen Länder, Geistlichkeit und Volk warfen die Blutschuld auf den König, der wohl neue Demüthigungen, namentlich die Verhaftung, doch nicht den Tod B.'s beabsichtigt hatte. Seine Gesandten an Alexander III. wandten nur mit Mühe den päpstlichen Bannfluch ab, und als 1172 Legaten zur Untersuchung der Sache in der Normandie erschienen, mußte Heinrich, um Absolution zu erhalten, den Reinigungseid schwören, die Unterhaltungskosten von 200 Rittern gegen die Sarracenen in Palästina auf ein Jahr übernehmen, einen Kreuzzug versprechen, die fast gänzliche Exemtion der Geistlichkeit von weltlichen Gerichten nebst andern kirchl. Anmaßungen zugestehen und dem Erzbisthume Canterbury alles Entrissene wiedergeben. Unumschränkter als je zuvor regierte seitdem der Papst die Kirche Englands. B., als Märtyrer der kirchlichen Freiheit betrachtet, wurde 1173 kanonisirt und bald wegen der vielen Wunder, die der Aberglaube seinem Leichname zuschrieb, als der vornehmste Schutzheilige Englands durch zahlreiche Wallfahrten und 2 Hauptfeste (29. Dec. und 7. Jul.) verehrt. Heinrich II. selbst, um sein Volk zu versöhnen, unterwarf sich 1174 einer schimpflichen Buße auf B.'s Grabe zu Canterbury. — Heinrich VIII. von England, lüstern nach den im Laufe der Zeit dort angehäuften ungeheuern Reichthümern, ließ 1538 die Gebeine des Heiligen, als eines Majestätsverbrechers, verbrennen und 26 große Wagen mit Gold und Silber von Canterbury in den königl. Schatz bringen. B.'s Briefe (Epistolarum libri VI.), für die Kirchengeschichte seiner Zeit wichtig, wurden um 1180 durch den Benediktinerabt Alanus von Droche gesammelt und mit seinem Leben, nach 4 gleichzeitigen Schriftstellern (Quadrilogus), von Christ. Lupus 1682 in 2 Bdn. 4. zu Brüssel herausgegeben; s. auch Lupi Opp. T. X. Bened. 1720. Fol.

Beckett, Isaak, Maler und Kupferstecher in Schwarzkunst, geb. 1653 zu Kent, bekannt durch viele Werke, von denen ein Theil zu den ersten Versuchen englischer Künstler in der Schabkunst gehört und deshalb historischen Werth hat.

Beckfüße, Vogel, s. v. a. Beccafigue.

Beckford, W., engl. Dichter, Verfasser des Vathek, † 1844 (Mai), das von seinem Vater ererbte wahrhaft kolossale Vermögen verschwendete er fast ganz durch mehr als königl. Aufwand auf seinem Lustsitz Fonthill Abbey. Seine Gemäldegalerie gehörte zu den werthvollsten in England.

Beckhammer (Kupfersch. u. Steinm.), s. v. a. Pickhammer.

Beckhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen, 190 Einw.

Beckher (Biogr.), s. v. a. Becker 3).

Beckholm, 1) schwedische Insel, eine von denen, worauf Stockholm erbaut ist; — 2) Hafen von Abo in Finnland.

Beckingen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Merzig, 500 Einw.

Beckinghausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund, 130 Einw.

Beckirs, Dorf, s. v. a. Abukir.

Beckmann (Biogr.), 1) Martin, engl. See- u. Landschaftsmaler, Schüler Wycks, Ingenieur unter dem Könige Karl II. — 2) Johann, Historienmaler zu Berlin, 1702 Adjunkt der k. Akademie der Künste, † 1707. — 3) Nikolaus, ein Abenteurer im Gelehrtenrocke, geb. zu Haida im Ditmarsischen, 1667 Professor der Rechtswissenschaft zu Lund in Schweden, 1675 wegen seiner Leidenschaftlichkeit gegen den berühmten Pufendorf von dort verbannt, später badischer Hofrath, Katholik und Konsulent der Abtei Michelsberg im Bambergischen; Schriften: Medulla Justinianea, Par. 1667; Index novitatum in S. Pufendorfii libris de jure nat. et gent.; m. a. — 4) Christian und Joh. Christoph, s. Becmann 1 und 2). — 5) Johann, sehr gelehrter und verdienstvoller Naturhistoriker, Agronom, Kameralist und Technolog, erster Begründer eines wissenschaftlichen Systems der Landwirthschaft und Bildner vieler in jenen Fächern als Theoretiker oder Praktiker ausgezeichneten Männer. Geb. 1739 zu Hoya in Hannover, studirte er seit 1759 zu Göttingen, machte 1762 eine wissenschaftliche Reise nach den Niederlanden, ward 1763 Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte zu St. Petersburg, bereiste nach Niederlegung dieser Stelle 1765 und 1766 Schweden und Dänemark, erhielt dann eine außerordentliche Professur der Philosophie zu Göttingen und 1770 die der Oekonomie daselbst. Seine Vorlesungen erstreckten sich auf landwirthschaftliche und technologische Mineralogie, auf Landwirthschaft, Technologie, Waarenkunde, Handlungs-, Polizei- und Kameralwissenschaft und trugen durch ihre Gründlichkeit, Gelehrsamkeit, Anschaulichkeit und praktische Anlage nicht wenig zur Frequenz der göttinger Hochschule bei. Schon 1768 hatte B. die Anlegung eines ökonomischen Gartens daselbst bewirkt. Mitglied mehrer ausländischen u. fast aller deutschen naturforschenden und ökonomischen Gesellschaften, seit 1784 auch großbritannischer Hofrath, † er 1811, von zahlreichen Freunden und Schülern tief betrauert. Schriften: De historia naturali veterum libellus primus, Petersburg und Göttingen 1766; Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, Göttingen 1769, 6. Ausg. 1806. 8., holländisch 1762; physikalisch-ökonomische Bibliothek, ebd. 1770—1807, 23 Bde. 8.; Anleitung zur Technologie, ebd. 1777, 6. Ausg. 1809. 8.; Beiträge zur Oekonomie, Technologie, Polizei- und Kameralwissenschaft, ebd. 1779—1791, 12 Thle. 8.; Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, Leipz. 1780—1805, 5 Bde. 8., englisch durch W. Johnston; Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre, Gött. 1779 und 1785. 8.; Anleitung zur Handlungswissenschaft, ebd. 1789. 8.; Vorbereitung zur Waarenkunde, ebd. 1. Bd. 1793 und 1794, 1. und 2. Stück des 2. Bds. 1796 und 1800. 8.; Anweisung, die Rechnungen kleiner

Haushaltungen zu führen, ebd. 1797 und 1799. 8., dänisch 1799; Entwurf der allgem. Technologie, ebd. 1806. 8.; Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände, Leipz. 1795—1806. 3 Stücke 8.; Literatur der ältern Reisebeschreibungen u. s. w., Gött. 1807—1809, 2 Bde. 8.; mehre gehaltvolle Abhandlungen, z. B. de reductione rerum fossilium ad genera naturalia prototyporum, de historia alumiais, de historia sacchari u. a., in den Comment. soc. scient. Götting.; Preisschrift über die besten Nebenarbeiten der Landleute, in den neuen Samml. der ökon. Gesellsch. in Krain; viele Aufsätze im hannöv. Magazin, in Büschings gelehrten Abhandl. von und aus Rußland, in den Schriften der churpfälz. ökon. Gesellsch. u. s. w.; Gedanken von der Einrichtung ökonom. Vorlesungen, Götting. 1767. 4. — Außerdem besorgte B. folgende reich ausgestattete Ausgaben: Aristotelis liber de mirabilibus auscultationibus explicatus etc., Gött. 1786. 4.; Antigoni Carystii historiarum mirabilium collectanea explicata etc., Leipz. 1791. 4.; Marbodi liber lapidum etc., Gött. 1799. 8. — 6) Nikolaus, Bruder des Vorigen, geb. 1743, Oberdeichgräfe zu Harburg, Uebersetzer eines holländ. Grundrisses zur Kenntniß und Verbesserung der Flüsse und Ströme (Götting. 1775. 8.), Verfasser mehrer, den Wasserbau betreffenden Abhandlungen im deutschen Museum, dem hannov. Magazin und in seines Bruders Beiträgen zur Oekonomie; † 1786. — 7) Joh. Friedr. Gottlieb, Organist an der neuen Kirche vor Celle, einer der größten Klavierspieler und beliebtesten Komponisten für sein Instrument im 18. Jahrh., geb. um 1736. Alle seine Werke, von seiner Oper „Lukas und Hannchen," welche 1782 zum ersten Male in Hamburg mit dem glänzendsten Beifalle gegeben wurde, bis zur kleinsten Sonatine herab waren Favoritstücke des großen Publikums geworden; seine Klavierkoncerte mit Orchesterbegleitung, von denen mehre 1779 zu Berlin erschienen, waren die ständigen Koncertstücke der Virtuosen. † 1792. — 8) Friedrich, einer der beliebtesten jetzt lebenden komischen Schauspieler, geb. 1803 zu Breslau. Schon als Knabe machte er im Chore des dortigen Theaters, welches damals treffliche Mitglieder besaß, seine ersten theatralischen Versuche und Studien und legte sein ausgezeichnetes Talent für die populäre Komik unzweifelhaft an den Tag. Im Jahre 1824 wurde er auf Schmelka's Empfehlung für das neu errichtete königsstädter Theater in Berlin engagirt. Anfangs nur in Nebenrollen beschäftigt, erregte er doch schon damals öfters die Lachlust seiner Zuhörer durch komische Impromptu's, die er extemporirend in seine Rollen einzustreuen wußte. Seit 1836 trat er, nachdem er in seiner Vaterstadt eine Zeit lang Gastrollen mit glänzendem Erfolge gegeben hatte, in bedeutendern Parthien auf und wurde sehr bald der Liebling des Publikums. Die Figur des Eckenstehers in dem Stücke Holtei's: „Ein Trauerspiel in Berlin," die, von B. dargestellt, einen großen Beifall beim berliner Publikum fand, veranlaßte ihn, die in Berlin und auf allen Theatern Deutschlands mit rauschendem Applaus aufgenommene Volksposse „Eckensteher Nante" zu schreiben. B. selbst trat als Nante, den er mit unnachahmlicher Wahrheit darstellte, in Berlin über 100 mal auf, und im Druck erlebte die Posse bis 1842 schon 30 Auflagen und drang selbst nach Amerika hinüber. Die Grundidee derselben war zwar von Holtei, aber B. führte sie aus durch die vielen komischen, ganz aus dem Leben gegriffenen Züge, die den niedern berliner Volkswitz getreu und schlagend reflektirten. B. gebietet über eine ausgezeichnete Darstellungsgabe, seine trockene Natürlichkeit und Naivetät, an der man nichts Gekünsteltes bemerkt, hat wirklich künstlerischen Werth. Sein Talent ist eben dieser ausschließlichen Richtung auf das populär Komische wegen zwar ein auf einen engen Kreis beschränktes, doch ist sein Muttervitz, der sich mit dem glücklichsten Humor paart, ein unerschöpflich sprudelnder Born; er weiß sich stets mit der größten Freiheit in seinem Genre zu bewegen und durch treffende Improvisationen seine Rollen zu beleben. Dabei ist sehr zu loben, daß er das Komische nie in burleske Uebertreibung setzt, sondern alle seine Figuren mit vollkommener Natürlichkeit und Wahrheit zeichnet. Auch im gewöhnlichen sozialen Verkehr zeichnet ihn seine Gabe witziger, glücklicher Einfälle aus. Seine Hauptrollen sind, außer der erwähnten: Vater Renner in „Adlers Horst," Liborius in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten," Graf Schelle, Knieriem in „Lumpaci Vagabundus" u. dergl. Als Mensch genießt er den Ruf eines heitern, rechtlichen, durchaus verträglichen und wohlwollenden Charakters. — 9) Madame, geb. Muzzarelli, des Vorigen Gattin, geb. zu Wien um 1811, kam als beliebte Soubrette, besonders in der wiener Posse, nach Berlin, und theilt den glänzenden Beifall ihres Gatten.

Beckmannia (Bot.), nach Host u. Sprengel, Raupengras, Pflanzengatt. der Gramina bromea *Kunth.*, der Gramina panicea *Spr.*, der Gramineae schizogynae *Rchnb.* Kl. 3. Ordn. 2. Linné. Charakter: Aehren seitlich und abwechselnd; Aehrchen zweizeilig u. zweiblüthig; Balg und Kelchspelzen gleich lang, jene gewölbt; Blüthenblätter lanzettförmig; Narben unten behaart; Same nackt und gefurcht. Einzige Art: Beckm. erucaeformis *Host.* Cynosurus erucaeformis *Ait.* Phalaris erucaeformis *L.* Gemeines Raupengras. Aehren aufrecht; Aehrchen zerstreut, Raupen ähnlich. Auf überschwemmten Plätzen im südlichen und östlichen Europa, schon in Oesterreich. Wurzel faserig und kriechend; Halm knotig und aufrecht. Host, Gramina austr. III. T. 6.

Beckrath, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Grevenbroich, 610 E.

Beckum, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Minden, 990 Einw.

Beckstätten, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Türkheim, 180 Einw.

Beckstein (Geogr.), 1) (Böckstein), österreich. Dorf, Land ob der Ens, salzb. Kreis, Landger. und Thal Gastein; ansehnliches Gold- u.

Silberbergwerk; — 2) badisches Dorf, Unterrheinkr., Amt Boxberg, 360 Einw.

Beckum (Geogr.), 1) Kreis im preuß. Regierungsbez. Münster, Prov. Westphalen, 34,000 Einw.; — 2) Bürgermeisterei das., — 3) Kreisstadt das. an der Werse, 360 Häuser, 1800 Einw., 5 Kirchen und Kapellen, 1 Synagoge, Posterpedition. Brennerei, Brauerei, Leinweberei. 4 Kram- und Viehmärkte, in der Nähe ansehnliche Steinbrüche. — Die Stadt wird um 1212 unter dem Namen Bekehem, Bykehem als bischöfl. münsterische Besitzung genannt. Später gehörte sie im Verbande der kleinen Städte des Münsterlandes zur Hanse, in der sie durch Warendorf vertreten wurde. Seit dem Anfange des 17. Jahrh. kam die Stadt in Besitz des Herzogs Alexander von Holstein-Sonderburg, und wurde der Sitz einer besondern Linie des holsteinischen Hauses, das sich nach Beckum oder dem Schlosse Beck im Kreise Herfort, Holstein-Beck nannte.

Beckwith, Georg, tüchtiger englischer General, geb. 1753, Sohn eines im 7jährigen Kriege aktiven Generalmajors. Er focht seit 1775 als Lieutenant und Adjutant eines Grenadierbataillons in Nordamerika, wohnte 1776 den Schlachten bei Brandywine und Germantown bei, wurde 1778 Kapitän u. Adjutant des Generals Knyphausen, begleitete 1781 im Auftrage Clintons den General Arnold bei dem Angriffe auf New-London und erkämpfte sich hier das Majorspatent. Unter Lord Dorchester, der ihn, nachdem Knyphausen den Oberbefehl der hessischen Truppen abgegeben, ebenfalls zu seinem Generaladjutanten ernannt hatte, leitete B. 1783 die britische Räumung der Kolonien. Von Canada aus übernahm er während der Jahre 1787 — 1791 mehre wichtige Missionen an die vereinigten Staaten, wozu ihn seine Entschiedenheit und genaue Kenntniß Nordamerika's besonders befähigten. Oberstlientenant geworden, vertauschte er 1793 diesen Posten mit dem eines Generaladjutanten der englischen Miliz in Nordamerika, kehrte aber als Oberst 1796 mit Dorchester nach England zurück. Das Ministerium ernannte ihn darauf zum Gouverneur der Insel Bermuda, von wo er als Generalmajor nach dem Frieden von Amiens 1803 zurückkehrte, um 1804 das Gouvernement der Insel St. Vincent nebst dem Befehle über die Miliz der kleinen Antillen zu übernehmen. Seit 1806 Generallieutenant und erster Befehlshaber aller dortigen Streitkräfte, eroberte B. 1809 die Insel Martinique und im Jan. 1810 Guadeloupe. Fortan leitete er von Barbadoes aus die Verwaltung des ihm anvertrauten Distrikts mit musterhafter Umsicht und Ausdauer, so daß ihm bei seinem Abgange 1814 die dortige Legislatur als Zeichen ihrer Dankbarkeit ein kostbares Tafelservice zuerkannte. Im Oktober 1816 ward B. General im stehenden Heere und Befehlshaber der britischen Streitkräfte in Irland; 1820 von da zurückgekehrt, † er zu London 1823.

Beckwitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Torgau, 380 Einw. Walkmühle.

Beclard, Pierre Auguste, berühmter franz. Anatom und Chirurg, geb. 1785 zu Angers, studirte in seiner Vaterstadt und in Paris, und ward 1811 Prosektor, 1815 erster Chirurg des Hospitals La Pitié und folgte 1818 Dumeril auf dem Lehrstuhle der Anatomie zu Paris, † daselbst 1825. Bei seinen Arbeiten als Anatom ging B. weniger darauf aus, glänzende Entdeckungen zu machen, als vielmehr bereits bekannte Thatsachen näher zu bestimmen, und schloß sich dabei meist an Bichats Lehren an. Schriften: Eléments d'anatomie générale, Par. 1823. 8. 2. Ausg. 1826; Zusätze und Ergänzungen zu Bichats Anatomie générale, nebst einer neuen Ausgabe dieses Werks, Par. 1821; Zahlreiche anatom. Abhandlungen und Artikel im Bulletin de la faculté de médicine de Paris Tom. III. u. V., im Journal de médecine de Leroux Tom. 37., in den Mémoires de la société medicale d'émulation Tom. VIII. und in den 12 ersten Bänden des Dictionnaire de Médecine; Traité des hernies, aus dem Englischen des Lawrence, Par. 1818. 8.

Beclardia (Bot.), nach Richard, Pflanzengatt. Arten: Becl. brachystachya *Rich.*, s. v. a. Epidendrum brachystachyum. Becl. elata *Rich.*, s. v. a. Cryptopus elatus. Becl. macrostachya *R.*, s. v. a. Aerides macrostachya.

Becmann (Biogr.), 1) Christian, gelehrter Philolog und Theolog, geb. 1580 zu Borna, Rektor zu Naumburg, Mühlhausen, Amberg u. Bernburg, zuletzt Superintendent zu Zerbst, † 1648; von ihm: Manuductio ad latin. linguam; Origines lat. linguae; Exercitationes theologicae; m. a. — 2) Johann Christoph, Sohn des Vorigen, ein Mann von vielseitiger Bildung und Gelehrsamkeit, dessen geschichtliche Schriften theilweise noch jetzt vielen Werth haben. Geb. 1641 zu Zerbst, studirte er seit 1659 zu Frankfurt a. d. O. und von 1662 bis 1666, mit Hülfe eines churfürstlichen Reisestipendiums, in Holland und England, ward zu Frankfurt a. d. O. 1667 Professor der griech. Sprache, 1670 der Geschichte, 1687 der Politik und 1690 der Theologie, bekleidete seit 1673 auch die Stelle eines Universitätsbibliothekars und seit 1672 achtmal das Rektorat, legte 1678 den botanischen Garten an, leitete 1706 die Jubelfeier der Universität, sowie 1713 das Jubelfest der Einführung der reform. Lehre in der Mark und † 1717. Hauptschriften: Historia orbis terrarum geogr. et civil., Frankf. 1673, verm. 1680, 6. Ausg. 1704. 4.; Memoranda Francofurtana, ebd. 1676 und 1706. 4.; Notitia universitatis Francofurtanae, ebd. 1676 und 1707 Fol. mit 35 Kupfert.; Notitia dignitatum illustr. civil. sacrar. equestr. Jena 1674. 8., verm. Syntagma dignitatt. Köln 1697, 2 Bde. 4.; Meditationes politicae et parallela politica. Frankf. 1679; Analecta historica de var. rebus ab O. C. usque ad Constant. M., ebd. 1679, 1709, 1722. 4.; Conspectus doctrinae politicae et moralis, ebd. 1689; Anmerkungen von dem ritterl. Johanniterorden, ebd. 1693 Fol., 1716. 4., mit Kupfern; Historie des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710, 2 Bde. Fol., mit vielen Kupfern; Accessiones historiae Anhaltinae, ebd. 1716. Fol. — 3) Bernhard Ludwig, Verwandter des Vorigen, geb. 1694 zu Pötnitz

bei Dessau, Konrektor am joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, † daselbst 1760; von ihm: Historische Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg, Ausgabe, Ergänzung und Fortsetzung eines von Joh. Christoph B. handschriftlich hinterlassenen Werks, Berlin 1751 — 1754, 2 Bde. Fol.; Noctium Joachimicarum s. elucubr. var. arg. Vol. I., ebd. 1757. 8.; Abhandlungen in den Mém. de l'acad. roy. de Berlin. — 4) Lucas, gelehrter Jurist, geb. 1571 zu Hamburg, Professor zu Wittenberg und Appellationsrath zu Dresden, † 1624 und hinterließ mehre Disputationen, z. B. de laudemiis, de monetis, de juramentis in genere. — 5) Gustav Bernhard und 6) Otto David Heinrich, ein in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen und äußern Lebensverhältnissen wunderbar ähnliches Brüderpaar aus Dewitz in Mecklenburg-Strelitz. Der Erste war geboren 1720, der Andere 1722. Beide studirten seit 1742 in Halle Jura, promovirten daselbst 1747 an einem Tage, gingen 1749 als Privatdocenten nach Göttingen, erhielten dort 1753 Professuren und 1770 den Hofrathstitel, schriftstellerten selbst gemeinschaftlich und starben kurz nach einander, der Aeltere 1783, der Jüngere im März 1784. Ihre Werke sind: Gedanken vom Reformiren des Rechts, Halle 1747. 4.; Gedanken vom Gebrauch und Mißbrauch der Exceptivsätze u. s. w., ebd. 1749. 4.; De adquisitione hered. dementi delatae, Göttingen 1772; Fratrum Becmannorum tractatio mathematico-juridica de interusurio, ebd. 1784. 8.; Becmannorum fratrum consultationum et decisionum juris Tomi II, ebd. 1783 — 1784. 4.; m. a.

Becmare (Entom.), franz. nach Geoffroy s. v. a. Afterrüsselkäfer, Attelabus *L.*

Becoeur, Eparles, guter franz. Historien- und Porträtmaler der Neuzeit, geb. 1807 zu Paris, Schüler von Le Thière, besonders bekannt durch seinen Homer bei den Hirten (1830).

Beconagium, im Mittelalter eine Abgabe zur Unterhaltung der Leuchttürme.

Becquerel, Antoine Cäsar, einer der verdienstvollsten französ. Physiker der Neuzeit, geb. am 7. März 1788 zu Chatillon-sur-Loing im Depart. Loiret. Auf seines Oheims, des bekannten Malers Girodet Anregung bezog er die polytechnische Schule zu Paris und trat darauf gut vorbereitet 1808 in das Ingenieurkorps. In den Jahren 1810 — 1812 machte er unter dem Marschall Suchet den span. Feldzug mit und zeichnete sich durch militärisches Talent und Tapferkeit so aus, daß er nach seiner Rückkehr nach Paris das Kreuz der Ehrenlegion und Hauptmannsrang erhielt. Hierauf wurde er Unterinspektor der Studien an der polytechnischen Schule. In dieser Stellung blieb er nur ein Jahr, da er von Napoleon, als die Alliirten Frankreich mit einer Invasion bedroheten, an die Grenze gesandt wurde, um dort bei der Instandsetzung der Vertheidigungsmittel thätig zu seyn. Nach dem Falle von Paris nahm er 1815 als Bataillonschef im Ingenieurkorps seine Entlassung. Von jetzt an widmete er sich ausschließlich physikalischen und chemischen Forschungen. Die neuen, zum Theil sehr bedeutenden Resultate derselben legte er in einer Reihe von Abhandlungen nieder, die größtentheils in Arago's Annales de physique et de chemie aufgenommen sind. Ganz besonders verdankt die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus ihm eine Anzahl vortrefflicher Entdeckungen und auch in dem neuen Gebiete des Elektromagnetismus bewies er seinen Scharfsinn und seine große Vertrautheit mit den Kräften der Natur. In seinem Hauptwerke: Traité expérimental de l'électricité et du magnetisme, von welchem bis jetzt 5 Bde. (Par. 1834 — 37) erschienen sind, stellte er die bisher ganz zersplitterten Entdeckungen, Beobachtungen und Theorien über Magnetismus u. Elektricität kritisch und systematisch und mit seinen eignen zahlreichen Entdeckungen bereichert, in einer bisher noch nicht vorhandenen Vollständigkeit zusammen. Unter B.'s wissenschaftlichen Leistungen sind noch außerdem hervorzuheben seine Untersuchungen über die elektrischen Eigenschaften des Turmalins; über das Leitungsvermögen der Metalle; über die Wärmewirkungen in schlechten Leitern; über Elektricitätserzeugung durch den Kontakt verschiedener Stücke desselben Metalls; über Magnetisirbarkeit aller Körper, über Magnetoelektricität; über Anwendung elektrochemischer Kräfte auf Pflanzenphysiologie u. s. w. Schon 1829 belohnte die Akademie der Wissenschaften seine Verdienste mit Aufnahme unter ihre Mitglieder. Nach Girodets Tode betheiligte sich B. nebst Coupin bei der Herausgabe der Oeuvres posthumes (Par. 1834) desselben. — Sein Sohn Edmond B. hat durch mehre Abhandlungen, die er geliefert, gezeigt, daß er dem Beispiel des Vaters mit Glück nacheifert.

Becquerelia (Bot.), nach Brongniart, Pflanzengatt. der Cyperaceae *Brongn.* Drei Arten: Becq. cymosa, discolor u. glomerata, sämmtlich nach Brongn. Gräser in Brasilien und Guiana.

Becquey (Biogr.), s. De Bessart.

Becs, Beks, in Ungarn, Serbien und der Türkei s. v. a. Wien.

Becs de corbin, Gentilshommes au bec de corbin, La grande garde du corps, sonst die unmittelbare adelige Leibwache der franzöf. Könige (mit Hellebarden, die einem Rabenschnabel ähnlich waren und die beiden ersten Namen (Rabenschnäbler) veranlaßten. Ihr Stifter, Ludwig XI., im J. 1474, wählte dazu 100 Edelleute aus den besten und ältesten Häusern; Karl VIII. fügte 1498 eine gleiche Anzahl (Gentilshommes extraordinaires) hinzu. Beide Kompagnien verloren seit Heinrich IV. wegen ihrer Verbindung mit der Ligue sehr von ihrem Ansehen; die jüngere wurde 1688, die ältere, seitdem nur noch an Ceremonientagen gebraucht, 1727 aufgehoben.

Becse (Betse), ungarische Marktflecken: 1) O Becse (Alt-B.), in Nieder-Ungarn, Kr. diesseits der Donau, bacser Gespannschaft, an der Theiß; 6000 Einw. (Magyaren, Serben u. Wallachen); — 2) Uj Becse (Neu-B.) oder Török Becse (Türkisch-B.), in Ober-Ungarn, Kreis jenseits der Theiß, torontaler Gespannschaft, an der Theiß; starker Getreidehandel; von Magyaren und Serben bewohnt.

Becska (Betska, Beßka), österreichisches Pfarrdorf, slavonische Militärgrenze, peterwardeiner Bezirk; 1300 Einw.

Becskerek (Betskerek), ungarische Orte: 1) Nagy B. (Groß B.), großer Marktfl. in Oberungarn, Kreis jenseits der Theiß, torontaler Gespannsch., am Bega und dessen Kanal; schöne, hohe Brücke, Schloß-Ruinen; Seidenbau, Handel; 2200 Einw. — 2) Kis B. (Klein B.), großes Dorf daselbst, temescher Gespannsch.; Schafzucht, Feldbau, Bienenzucht, Handel mit Vieh und Wolle. Unter Karl VI. ließ sich hier eine Kolonie Spanier aus Biscaya nieder, weshalb der Ort eine Zeit lang Neu-Barcelona hieß.

Becsas oder **Becsasch** und **Becsaschiten**, s. Bekasch.

Becsy, Claudia v., Aebtissin zu Tarascon, † 1547, vielbewundert als französ. und latein. Dichterin, sowie wegen ihrer außerordentlichen Gelehrsamkeit.

Becuno (Ichthyol.), ital., s. v. a. Schnepfenfisch, Centriscus scolopax.

Becuyo (Klein-Martinique), kleine westindische Insel, zu den Grenadillen gehörig, 12 Meilen von Grenada; Tropenfrüchte, guter Hafen, aber Mangel an frischem Wasser u. darum unbewohnt; von Grenada und Vincent aus zum Sammeln von Schildpatt besucht.

Beczka (poln., spr. Betschka), Tonne, Flüssigkeitsmaß, hat 36 Garntec od. 144 Kwart: a) in Krakau = 1 Eimer 59 $^{11}/_{30}$ Quart preuß., oder 2 Eimer 14 $^{1}/_{4}$ Maß wiener Gemäß; b) in Warschau = 1 Eimer 27 $^{1}/_{4}$ Quart preuß., od. 1 Eimer 28 $^{19}/_{30}$ Maß wiener Gemäß.

Beczko (Beßko), ungarische Stadt, trentschiner Gespannsch., an der Waag; fruchtbare Umgegend.

Beczwa, österreich.-mährischer Fluß, Quellen zwischen den Bergen Beczwa Wisoka, nimmt die obere und untere Beczwa auf, Mündung südlich vor Olmütz in die March, rechts.

Beczwarzowski, Anton, Orgel- und Klaviervirtuos, auch geschätzter Komponist, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. zu Jungbunzlau in Böhmen, ward Organist an der Jakobskirche zu Prag, kam von da nach Braunschweig, gab aber 1796 seine Stelle auf und privatisirte seitdem eine Zeit lang in Bamberg, wandte sich 1800 nach Berlin, wo er kurz vor 1830 gestorben zu seyn scheint. Unter seinen Kompositionen haben seine Gesänge, worunter Körners „Leyer und Schwert," mehre Gedichte von Schiller u. Göthe und einige Orgelsachen ihm einen bleibenden Namen gemacht. Unter seinen Klavierkompositionen sind seine kleineren Schulstücke besonders empfehlenswerth.

Beda, 1) (a. Geogr.), Ort der Trevirer in Gallia belgica, j. Bitburg; 2) (Völkerk.), (Bedah, Wadda), ostind. Volksstamm, auf Ceylon, wahrscheinlich die Urbewohner dieser n. vieler anderer ostindischer Inseln, verdrängt von den Malayen. Sie leben in den tiefsten Wäldern und haben mit den übrigen Bewohnern gar keine Gemeinschaft. Besonders zahlreich sind sie im Distrikte Bintam. Sie sind fast kupferfarbig, schlank, langhaarig, stark, behende, muthig, entschlossen, aber auch unbiegsam und scheuen den Anblick anderer Menschen. Außer einer Pagne, welche die Schamtheile bedeckt, gehen sie nackt. In Familien (kleine Stämme) abgetheilt, führen sie ein patriarchalisches Leben; jede Familie hat ihr Oberhaupt, wozu gewöhnlich der kühnste Jäger gewählt wird, da die Jagd ihre Hauptbeschäftigung und deren Ertrag, wie die Früchte des Waldes, ihre Hauptnahrung ist. Ihre Wohnung sind Bäume; zuweilen wohnen sie unter denselben in dickem Gesträuche vergraben. Diejenigen, welche an den Grenzen des Waldes wohnen, treiben mit den Singalesen Tauschhandel, indem sie Elfenbein, Wachs, Honig und Wildpret bringen und dafür Zeuche, Eisen, Messer u. andere Eisenwaaren eintauschen. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile; auf der Jagd werden sie von höchst gelehrigen Hunden begleitet. Von ihrer Religion ist wenig bekannt; sie erkennen ein höchstes Wesen an, dem sie bei ihren Festen Opfer bringen, haben einige kleine Tempel von Bambusholz, verrichten aber ihre Andacht gewöhnlich im Freien bei einem Bambusaltare; ihre Todtenfeierlichkeiten sind sehr eigenthümlich. Ihre Sprache ist nach Adelung ein Dialekt des Kandyschen oder der Malabarsprache u. von dem Singalesischen verschieden. Ihre Anzahl beträgt gegen 10,000 Seelen.

Beda (Biogr.), 1) mit dem Zunamen Venerabilis, d. i. der Ehrwürdige, ein frommer Christ, fast mystisch-gemüthlicher Mönch, im Lernen fleißig, glücklich im Lehren, als Schriftsteller berühmt, ist ein Glied jener geistigen Kette gelehrter Theologen, die im 7. und 8. Jahrhunderte das nordwestliche Europa so schimmernd verband. Isidorus in Sevilla, Beda (doctor Angline) zu St. Peter und Paul in Northumberland, Alcuin in Tours, Rabanus in Fulda. — Was Isidor der Kirche, ward B. der Schule, Alcuin und Rabanus dem praktisch theologischen Leben. — Reich begabt mit tiefem Gefühle, Neues entwerfend, Autodidakt zumeist — darum nicht überall gründlich — verdiente sich B., der Mönch, Abtes Schmuck. Ehrwürdig war er seinem Volke, seiner Kirche, seiner Zeit. Alljährlich aber erneuert noch jetzt der 26. Mai das Gedächtniß B.'s.

Er wandelte unbescholten sein Leben lang, sang, betete, arbeitete, dachte nur, was seines Berufs würdig war. Legende und Mythe sogar versetzen den Namen des Heiligen ins Reich der Wunder. Beda ist geboren 672 (673) zu Girvy, einem den 674 gestifteten Klöstern St. Peter zu Wearemouth und Paul zu Jarrow gehörendem Gute, im Gebiete des Bisthums Durham in Northumberland. Frühzeitig verlor er seine Eltern; denn er selbst erzählt im Epiloge der angelsächsischen Kirchengeschichte, daß Anverwandte ihn im 7. Lebensjahre der Klosterschule im Kloster St. Peter, dem damals Abt Benedikt vorstand, übergaben, in welcher er zwölf Jahre Unterricht genoß, 679—691. Hier unterrichtete ihn der Mönch Trumberth in der Religion, Johannes Beverleye, später Bischof von York, in der lateinischen und griechischen Sprache, Johannes aber, Archikantor der Kirche St. Peter in Rom, den der vorgenannte Abt nach Britannien berufen hatte, in der Musik. B. las und lernte Alles, was zu lesen und zu lernen war; Fröm-

migkeit, Demuth, beharrlicher Fleiß ſtanden ihm hülfreich zur Seite; freilich bot die gelehrte Ausrüſtung der kurz vorher entſtandenen engl. Klöſter nur Bruchſtücke römiſcher Literatur, von griechiſcher faſt gar nichts. Lateiniſche Kirchenväter und ſpätere abendländiſche Schriftſteller mußten als Quellen dienen; doch ſchrieb B. das daraus erlernte Latein reiner, als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen. In allen damals bekannten Wiſſenſchaften erwarb er ſich umfaſſende, verhältnißmäßig gründliche Kenntniß. So war der Grund gelegt zum Bau, der weit hinausragen ſollte in ferne Länder und Zeiten, leuchtend und wärmend noch in trüber Zukunft. Jenes nordiſche St. Peterskloſter ward die Stätte, von welcher ein blitz-durchzückter Nordſchein aufging, gegenüber dem Strahlenglanze von St. Peters Kathedrale im Süden. In kräftigem Echo erwiderte die Mündung des Weare (Wearemouth) dem Oſtia des Tiberfluſſes chriſtliches Wiſſen u. Glauben, Erkennen und Denken.

B. wird Mönch und Diakonus im Kloſter St. Paul zu Jarrow, dem Ceolfried vorgeſetzt war, lebt aber abwechſelnd auch in St. Peter zu Wearemouth, dem erſteres untergeordnet iſt, 691 —702. Alltägliches Chorſingen und andere Mönchsübungen, überhaupt genaues Beobachten der (benedictiner-auguſtiner) Ordensregel waren für B. heilige Pflicht, die er bis an ſeinen Tod gewiſſenhaft übte. Daß er das Kloſter jemals verlaſſen und an der Schule zu Cambridge gelehrt habe, iſt reine Erfindung.

Auf der grünen Inſel, der insula sanctorum, Ireland, hatten ſchon ſeit länger als einem Jahrhunderte theologiſche und andere Bildungselemente Zufluchtsſtätte und Sammelplatz zu weiterer Verbreitung gefunden, aus Gallien und Rom waren ſie in Schrift und Wort dahin gekommen. Durch Gregor I. kam der iriſche Auguſtin um 596 nach England; aber mit B. erſt beginnt rechtes Leben in Wiſſenſchaft u. Kunſt. Seinem Volke, mehr noch dem empfänglichern Klerus war er vorleuchtendes Beiſpiel, reich an Plänen und Entwürfen, neue, freie Bahnen in Wiſſenſchaft und Erkenntniß vorzeichnend. Von hohem Standpunkte zeigt B. ſ. Zeitgenoſſen des Wiſſens Unendlichkeit; umfaſſende Bücherkenntniß unterſtützt die Anfertigung der Auszüge aus vorhandenen Werken, beſonders geſchichtlichen, kirchengeſchichtlichen und chronologiſchen Werken. Alſo bewahrte er den dionyſianiſchen Cyklus, beſchrieb ihn, ſetzte deſſen Berechnung fort mit größtem Fleiße und vorzüglichſter Sorgfalt; B. zuerſt wendet die chriſtliche Jahresrechnung des Dionyſius Exiguus an und iſt als wahrer Begründer der neuen Zeitrechnung anzuſehen. Gefeilter, ſogar eleganter Styl iſt eine Zierde ſeiner hiſtoriſchen Schriften. — Die Landesſprache empfiehlt B. zur Volksunterweiſung; noch beſitzen wir ſeine Ueberſetzung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes und des Vaterunſers ins Angelſächſiſche. Irrige Stellen in der Vulgata berichtigt er beſcheiden.

Auch die erſten Anfänge engliſcher Kirchenverfaſſung beginnen mit B.; die britiſch-ſkotiſche Kirche trat mit ihm in einen gewiſſen Gegenſatz zur römiſchen. Soll doch Sergius I. ſogar den engliſchen Mönch im J. 701 nach Rom berufen haben, um deſſen Gelehrſamkeit für kirchliche Berathung zu benutzen. Aber B. ſelbſt erwähnt dieſer Reiſe nirgends. — und Sergius ſtarb ſchon im genannten Jahre. — Wie dem auch ſey: das neblichte Hibernien und römiſche Ankömmlinge brachten den rohen Angeln und Sachſen das Evangelinm in ungewohnter Geſtalt; nicht altapoſtoliſchen Urſprungs bildet ſich mit der Zeit n. Landesſitte die eigenthümliche Beſchaffenheit der ſpäteren Hochkirche: B. iſt eine ihrer älteſten Grundſäulen. Zudem ſteht feſt: Mit B. beginnt der Ruf engliſcher Bildung und Wiſſenſchaftlichkeit — magister e Scotia: semper aut discere aut docere aut scribere dulce habuit — nicht, als wenn er ein großer Geiſt, ſcharfſinniger Denker und Forſcher, od. gar Aeſthetiker geweſen wäre — fügte er ſich doch klug den damals beliebten Unterhaltungen des Aberglaubens und ſpielender Myſtik, z. B. in der Erzählung vom Schweißtuche Chriſti; — aber er iſt der „doctor Angliae“ im eigentlichen Sinne.

Seit B. im J. 702 auf ſeines Abtes Geheiß zum Prieſter — presbyter — geweiht war, wirkte er in immer weitern Kreiſen. Zur einfachen Zelle „des Lehrers von England“ ſtrömten Tauſende von Schülern aus allen Gegenden, wie zu Melanchthon, dem wittenberger doctor Germaniae im 16. Jahrhundert, um mündlichen und ſchriftlichen Unterricht zu genießen und die Früchte deſſelben über vaterländiſche Grenzen hinaus nach Frankreich und Deutſchland zu tragen. Luthbert, Biſchof v. Lindisfarne, Egbert, Erzbiſchof von York (an ihn iſt B.'s Paſtoralanweiſung, freiſinnigen Geiſtes voll, gerichtet); mittelbar: Alcuin zu Tours, Turgot von Durham (Simeon Dunelmenſis), der h. Felix v. Nola u. A. werden ehrend genannt. Anregend wirkte die weiſe Benutzung des Vorhandenen, Sammlung ariſtoteliſcher, wie ciceronianiſcher Lehrſprüche, erläuternde Ueberſetzung heiliger und profaner Schriften, Anleitung zur Landes- und Zeit-Kenntniß. Geiſtvoll Begriffenes ward anziehend mitgetheilt; klar fur die Schule, treffend für das Leben ward Altes und Neues angewendet. Zuſammentragend aus exegetiſchen Werken lat. Kirchenväter erklärt B. das N. T., erbaulich zwar, mit möglichſter Benutzung des Urtextes — aber als blindgläubiger Auguſtiner. Allegoriſch-myſtiſch deutet er Geſchichte und Kirche Chriſti. Mit Gregor I. ſucht er den Glauben an das Fegefeuer zu beſtätigen und zu erhalten. Mit Auguſtin lehrt er eine myſtiſche Vereinigung des Leibes und Blutes Chriſti mit dem Brode und Weine im heil. Abendmahle, deſſen Zweck nach ihm die Erinnerung an die durch Chriſtum vollbrachte Erlöſung iſt.

Im Allgemeinen ſind B.'s bändereiche theologiſche Werke von minderer Bedeutung; ſelbſt der klarſte Blick vermochte nicht das nächtliche Dunkel des Mittelalters ganz zu durchdringen, und der Mangel einer gründlichen Exegeſe tritt überall ſtörend hervor. — Auch in den Predigten, die er geſchrieben, zeigt ſich nicht ſeine Hauptſtärke, ſie ſind zwar erbaulich abgefaßt, gleichen aber großentheils mehr exegetiſchen Vorträgen, entbehren des redneriſchen Schwungs der Begeiſterung u.

des ebleren Geſchmacks. Von den 140 disponirten Vorträgen auf die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres, die unter ſeinem Namen vorhanden ſind, werden übrigens nur 49 für ächt erklärt (Mabillon. Colb. bibl. 9. 11. Jhdt.). Mehr Anerkennung verdienen die Homilien, welche Bonifacius, der mainzer Erzbiſchof, mit andern exegetiſchen Werken nach Deutſchland kommen ließ.

Am meiſten hat ſich B. durch ſeine hiſtoriſchen Schriften in der Literaturgeſch. verewigt. Das Hauptwerk iſt die Historia ecclesiastica gentis Anglorum (angelſächſiſche Kirchengeſchichte), die er mit Benutzung heimiſcher Chroniken u. Nachrichten, von Cäſars Einfalle in Brittannien an (55 v. Chr.—731 n. Chr.) in fünf Büchern genau und eigenthümlich fortführte. Mangel an hiſtoriſcher Kunſt und Methode, Verweilen bei unwichtigen Einzelnheiten, häufiges Einmiſchen von Wundergeſchichten verzeiht man dem Manne, deſſen unpart. Treue u. Darſtellungsgabe in damaliger Zeit nicht übertroffen ward. Er ſelbſt bittet um Nachſicht für etwa falſch Befundenes, „da er nur einfach berichte, was die Sage mit ſich gebracht.“ — Angefügt iſt: epitome historiae eccl. Angl., Zeittabelle der wichtigſten Begebenheiten, fortgeſetzt von ſpäterer Hand bis 776. (Ausg. Straßburg 1500; die vorzüglichſten ſind die von J. Smith, Cambridge 1722. 4. und die neueſte von Joſ. Stevenſon, Lond. 1838. Unbedeutender iſt das Chronicon de sex mundi aetatibus. Geiſtvolle ſind die Lebensbeſchreibungen des heil. Luthbert, nebſt einem heroiſchen Gedichte, und des h. Felix; desgleichen die Geſchichte der Aebte zu St. Peter und Paul. Nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe iſt ferner das Martyrologium. — Die exeget. Werke B.'s ſind nur Auszüge aus den Kirchenvätern, beſonders aus Hieronymus und Auguſtinus.

Unkenntniß des hebr. Textes und der LXX. verrathen: Hexaëmeron s. de sex dierum creatione; expositio in Genesin, Exodum, Leviticum, Numeros, Deuteronomium, Libb. Regum, Esram et Nehemiam, canticum Habacuci, l. Tobiae, parabolas Salomonis, canticum canticorum, libb. Samuelis. — Allegoriſch-myſtiſches Element: de tabernaculo et vasis ejus ac vestibus sacerdotum expositio, de templo Salomonis, liber de muliere forti (prov. 31, 10 — 31). — Erbauliche Kenntniß, doch nicht ſelbſtſtändige Kompilation: expositio in ev. Marci, Lucae (Matthaei, Joannis?) acta app., septem epp. canonicas, apocalypsin, liber retractationis in acta app. (Zuſätze und Verbeſſerungen zu jenem Kommentar). — De locis sanctis, topographiſche Nachrichten über Paläſtina aus Reiſeberichten. — Von allgemein wiſſenſchaftlichen Werken ſtehen in Beda's eigenem Verzeichniß bis zum Jahre 721. — Cunabula grammaticae artis Donati restituta. — De octo partibus orationis. — De diversis speciebus numerorum. — Mensa Pythagorica s. abacus numerandi. — Propositiones arithmeticae, leichte Rechnungsexempel. — De ratione calculi, Multiplikationstabellen. — De divisionibus numerorum, vom Dividiren und Längenmaß. — De loquela per digitorum gestus s. de indigitatione, von der Kunſt, große Zahlen, wozu die römiſchen Zahlzeichen nicht hinreichten, und da die arabiſchen noch unbekannt waren, durch Biegungen der Finger auszudrücken. — De ratione nuciarum, vom Gewichte. — De argumentis lunae. — Decem novennales circuli, nach Dionysius Exiguus. — De mensura horologii. — De astrolabio. — De circulis sphaerae et polo. — De planetarum et signorum ratione. — De constitutione mundi coelestis terrestrisque. — De signis coeli. — De tonitrubus, aus dem Griechiſchen. — Unbezweifelt ſind ferner, nach Mabillon und Dudin: — De orthographia, unvollſtändig etymologiſch-orthographiſches Wörterbuch der lateiniſchen Sprache, in alphabetiſcher Ordnung. — De arte metrica, unpoetiſche unmetriſche lateiniſche Hymnen über Zeitrechnung u. Kirchenjahr. — De schematibus scripturae sacrae. — De tropis scriptnrae sacrae. — De arithmeticis numeris. — De computo dialogus, ganz kurze Fragſtücke über Zahl, Zählen und römiſche Zahlzeichen. — De ratione temporum. — De temporibus. — De ratione computi. — De cyclo paschali. — De paschae celebratione s. de aequinoctio vernali juxta Anatolium, mit einem ſpätern Zuſatze von 776. — De natura rerum. — Die meiſten dieſer kurzen Lehrbücher und Anweiſungen ſind nur dürftige Auszüge und Zuſammenſtellungen aus Dorat, Priſcian, Boethius, Marcianus Capella, Caſſiodor, Iſidor u. a.; ſie beweiſen den mangelhaften, durch Aberglauben gehemmten Zuſtand philologiſcher, mathematiſcher, phyſikaliſcher Wiſſenſchaft damaliger Zeit.

B. auf dem Sterbebett. Dem in ſtiller Thätigkeit Gott geweihten Leben entſprach ſein Tod. Ihm ſah B. heiter und ruhig entgegen mitten ſeiner Schüler. Erſterbend dankte er noch für Alles im Leben empfangene Gute ſeinem Gotte, der ihm die letzten Leiden zum Läuterungsmittel für eine beſſere Welt werden laſſe. Vierzehn Tage vor ſeinem Ende, obgleich krank, begann B. das johanniſche Evangelium zu überſetzen, nebenher die Abbreviaturen-Sammlung des Iſidorus zum Beſten ſeiner Schüler berichtigend. „Sie ſollten nichts Falſches leſen und nicht nach ſeinem Tode umſonſt arbeiten.“ Als die Krankheit zunahm, das Athmen ſchwerer wurde, lehrte er doch den ganzen Tag; ja, am vorletzten Lebenstage diktirte er freudig ſeinem Luthbert und ſagte zuweilen den übrigen Schülern: „Eilet zu lernen, ich weiß nicht, wie lange ich noch bei Euch bin und mich nicht mein Schöpfer bald zu ſich nehmen wird.“ Auch am Todestage diktirte er, verbeſſerte, beantwortete Fragen der Schüler. Dergeſtalt beſchäftigt bis nach 3 Uhr Nachmittags 26. Mai 735, bat er, ſchnell die Kloſterprieſter zu rufen. „Die Reichen dieſer Welt, ſagte er, können Gold und Silber und andere koſtbare Dinge ſchenken; das habe ich nicht — ich will aber mit vieler Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was Gott mir gegeben hat:“ — etwas Pfeffer, Weihrauch und einige Kirchengewänder. — Als die Prieſter kamen, bat er Alle, fleißig für ihn Meſſe zu leſen und zu beten. „Es iſt Zeit, wenn es ſo meinem Schöpfer gefällt, daß ich zu Dem zurückkehre, der aus Nichts mich geſchaffen hat. Ich habe lange gelebt, die Zeit meiner Auflöſung ſteht be-

vor, ich sehne mich, abzuscheiden und bei Christo zu seyn; denn meine Seele verlangt darnach, meinen König Christus in seiner Schöne zu sehen." Solcherlei sprach er bis zum Abend. Da kam Luthbert, dem er etwas zu schreiben aufgegeben und gebeten hatte, zu eilen. Bis auf einen Satz war die Arbeit vollendet. „Nun schreibe schnell," sagte er darauf zu ihm. Alsbald sprach Luthbert: „Nun ist der Satz abgeschrieben." „Ja," erwiderte B., „du hast recht gesprochen, es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hände, denn es ist mir eine große Freude, meiner heiligen Stätte gegenüber zu sitzen, wo ich zu beten pflegte, damit ich da ruhend meinen Vater anrufen könne." So ließ er sich von Luthbert, in dessen Hände er sein Haupt niedergelegt hatte, gestützt, auf den Fußboden der Zelle nieder und sang die Worte der Doxologie: „Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto" und mit den letzten Worten der Lobpreisung des h. Geistes hauchte er sein irdisches Leben aus.

Liter. Die große Verehrung der Vorzeit gegen B. hat seit einem Jahrh. geringschätzendem Urtheile weichen müssen, das immer lauter aus einem Werke der Literar- und Kirchengeschichte ins andere übergegangen ist. Nur B.'s Kirchengeschichte ist jedem Historiker unentbehrlich und wird stets geachtet bleiben. Eine vollgültige Würdigung des schriftstellerischen Charakters u. der wissenschaftlichen Verdienste B.'s ist noch nicht erschienen. Mabillon betrachtet ihn nur als großen heil. Kirchenlehrer; du Pin, Marsville u. A. behandeln ihn verächtlich und oberflächlich; Richard Simon sucht ihn wieder zu Ehren zu bringen; Oudin ist strenger Kritiker der Schriften B.'s, Fabricius brauchbarer Kommentator; Ceillier sorglich excerpirend. Die biographia Britannica (deutsch, Halle 1757), eine Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen, läßt B.'s Bild im Ganzen unausgeführt, seine Schriften unvollständig gewürdigt. Smith behandelte nur die geschichtlichen Werke sorgfältig; Mabillon und Oudin sind bis jetzt unübertroffen in Beurtheilung der Aechtheit und Unächtheit der ungeprüft zusammengestellten Werke B.'s. Edit. Paris. 1521. 1544. fol. III, vol. Basil. 1633. fol. VIII, vol., die beste Ausgabe. Colon. 1612. 1688 fol. VIII vol. wenig veränderter, im Aeußern schlechter ausgestatteter Nachdruck der vorigen Ausgabe. Cantabrig. 1722. Vergl. Gehle, „De Bedae Venerabilis vita et scriptis." Leyd. 1838. — 2) St. B. der Jüngere, od. Glaubensbekenner, ein Sachse, der auf Veranlassung Karls d. Gr. studirte, viele Jahre an dessen Hofe zubrachte, in hohem Alter Mönch zu Gabella im Venetianischen wurde und daselbst angeblich 883 †. Sixtus V. kanonisirte ihn 1586. — 3) (Bedda), Natalis, fanatischer Finsterling des 16. Jahrh., geb. in der Picardie, Doktor der Theologie und Syndikus der Sorbonne, Todfeind des Erasmus von Rotterdam, sowie Hauptanstifter der Hinrichtung des protestantisch gesinnten Louis de Berquin, † 1537 bei Mont St. Michel, wohin er von Paris wegen seines maßlosen, selbst die Regierung nicht schonenden Eifers für Verdummung verbannt worden war. Unter seinen Streitschriften (contra Jac. Fabrum et Jodocum Clichtoveum, Apologia adversus clandestinos Lutheranos u. a.) ist besond. die gegen Erasmi Paraphrases bemerkenswerth, weil Erasmus darauf mit den Supputationes errorum in censuris N. Bedae antwortete.

Bedaaren (Seew.), s. v. a. Bedaren.

Bedacht (Herald.), Thürme oder Häuser in Wappen, mit einem Dache von anderer Farbe versehen.

Bedachtsamkeit, die Eigenthümlichkeit des Charakters, vor dem Beginnen einer Unternehmung, alle darauf bezüglichen Umstände, besonders ihre möglichen oder wahrscheinlichen Wirkungen und Folgen in Erwägung zu ziehen. Sie ist gleichbedeutend mit Vorsichtigkeit, wenn man besonders die Veranlassung nachtheiliger Folgen in Betracht zieht, und wird zur Behutsamkeit im Momente der Ausführung, wenn man auf die Vermeidung übler Eindrücke und Wirkungen bei nothwendigen Handlungen möglichst Rücksicht nimmt.

Bedachung (Baum.), s. Dach.

Bedacier, Katharine, s. Durand.

Bedad (bibl. Gesch.), Vater des Edomiten Hadad, 1 Mos. 36.

Bedaff, Ant. Aloïs. Emanuel van, sehr geschätzter belgischer Porträt- und Historienmaler, geb. 1787 zu Antwerpen, arbeitete noch 1827.

Bedagur, vordertindische Stadt, Allahabad, an der Nerbudda, südwestlich von Gurrah, in fruchtbarer Gegend.

Bedajum, Bidajum (a. Geogr.), Stadt in Noricum, vielleicht das Badacum des Ptolemäus, nach Muchar jetzt Burghausen unweit des Zusammenflusses der Salzach mit dem Inn in Bayern.

Bedalgense (Astron.), s. v. a. Beteigeuze.

Bedaln, englischer Marktflecken (Stadt), Nord-Riding, Grafsch. York; große Kirche mit alten Denkmälern; 1400 Einw.; Reste einer Römerstraße.

Bedamungalum, indische Stadt, Mysore, am Palar, 78° 24′ L. v. Gr., 12° 58′ Br.

Bedan (bibl. Gesch.), nach 1 Sam. 12, 11 Richter in Israel, zwischen Jernbaal (Gideon) und Jephtha. Da er aber im Buche der Richter nicht genannt wird, so hält man ihn insgemein für identisch mit Barak. Andere halten B. für einen Beinamen des Simson, oder des Jair (Richt. 10, 3), letzteres vorzüglich deshalb, weil (1 Chron. 2, 21) ein Bedan als Urenkel Machirs erwähnt wird, Jair aber von einer Tochter des Machir abstammt.

Bédard, Jean Baptiste, franz. Violin- und Harfenvirtuos, auch Komponist in Paris. Werke: Nouvelle Méthode de Violon, courte et intelligible, Paris bei Janet 1800. — Méthode de Guitarre, Paris bei Momigny. — Méthode de Harpe, très-simple et facile pour les élèves, Paris bei Richault. — Nouvelle Méthode de Harpe, claire et précise, Brüssel bei Plouvier. 2 Sinphonien für volles Orchester, Paris bei Decombe und Meisonnier.

Bedaren (Seew.), vom Winde, nach stürmischem Wetter sich legen.

Bedarrieux, franz. Stadt, Dep. Hérault, Bez. Beziers, an der Orbe; bedeutende In-

duſtrie, insbeſ. Fabriken für Tuch (theils für die Levante, theils für den innern Bedarf), 40 Strumpfwebereien, 45 Webereien in Halbſeide und halbbaumwolle, 12 Gerbereien, Papiermühlen, Kupferhütte, Glashütte, mehre große Branntweinbrennereien und Oelpreſſen; Weinbau; 4000 Einw.

Bedas (Biogr.), 1) alter Bildhauer aus Sicyon, Sohn und Schüler des Lyſippus, Verfertiger eines Anbetenden, d. h. eines die Hände zu den Göttern aufhebenden jungen Athleten, wovon nach Visconti und Böttiger (Amalth. 1. p. VII.) die berühmte Bronze des berliner Museums eine Kopie iſt; vergl. Plin. XXXIV, 8, 19. p. 66. — 2) Bildhauer aus Byzanz, nach Vitruv. (Vorrede zum 3. Buche p. 2.) weniger berühmt, als ſein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit es verdienten.

Bedauern (Pſychol.), ſ. Mitleid.

Bedbur (Geogr.), ſ. Bedburg.

Bedburdyck (Geogr.), 1) preuß. Bürgerm., Rheinprov., Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Grevenbroich, umfaßt 6 Dörfer (B., Aldenhoven, Damm, Neuenhoven, Dyck u. Gierath), 5 Weiler und mehre einzelne Gehöfte, 2560 meiſt kathol. Einw.; — 2) Dorf daſ., 330 Einw.

Bedburg (Geogr.), 1) (Bedbur), preuß. Bürgerm., Rheinprov., Reg.-Bez. Köln, Kr. Bergheim, umfaßt 1 Flecken, 11 Dörfer (Auenheim, Garsdorf, Frauweiler, Bocholz, Rath, Broich, Geddenberg, Winkelheim, Blerichen, Kirdorf u. Oberſchlag) und mehre einzelne Gehöfte, 2400 meiſt kathol. Einw.; — 2) Flecken daſ. an der Erft, zu den Beſitzungen des Fürſten Salm-Reifferſcheid gehörig, 650 Einw., fürſtl. Schloß, Gerberei, Wollenzeuch-Manufaktur; 1 Jahrmarkt; — 3) Kirchſpiel, ebendaſ., Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Kleve, früher Prämonſtratenſer-Stift, ſeit 1519 Fräuleinſtift, nach deſſen Aufhebung nur noch die Kirche vorhanden iſt, von welcher das Kirchſpiel den Namen führt.

Bedda, Natalis, ſ. Beda 3).

Beddevole, Dominique, berühmter Chemiatriker zu Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrh., Arzt zu Genf, ſchrieb außer Anderm: Essais d'anatomie, Leyden 1684, Paris 1722, engliſch 1696, italieniſch Padua 1713.

Beddingen, braunſchweig. Pfarrdorf, Amt Wolfenbüttel, 540 Einw.

Beddoes (ſpr. Bedbohs), Thomas, ausgezeichneter engl. Mediciner, Chemiker, Politiker und Volksſchriftſteller, geb. 1754 zu Shifnal in Shropſhire. Er ſtudirte zu Oxford u. Edinburg, gewann in letzterer Stadt des berühmten Brown Freundſchaft, ward 1786 Profeſſor der Chemie zu Oxford, bereiſte ſeit 1787 Frankreich, benutzte in Paris beſonders Lavoiſiers Bekanntſchaft zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, gab 1792 die oxforder Profeſſur auf, ließ ſich dann als Arzt in Briſtol nieder, gehörte unter Pitts Miniſterium zu den bedeutendern Perſönlichkeiten der Oppoſition und † 1808 zu Briſtol. Die von ihm 1798 gegründete Anſtalt zur Einathmung künſtlicher Luftarten gegen die Lungenſucht u. a. Krankheiten erreichte ihren Hauptzweck nicht. Indeß gründete hier Humphry Davy (ſ. d.), von B. als Aufſeher beſtellt, ſeinen nachmaligen Ruhm. B. gab die Anſtalt 1 Jahr vor ſeinem Tode auf. Eine Anzahl gründlicher Schriften über die Anwendung künſtlicher Luftarten von B. war das wichtigſte Reſultat. Schriften: Geſchichte Iſaak Jenkins, eine Volksſchr., darauf berechnet, der arbeitenden Klaſſe Lebensregeln und Sittenlehren in anziehendem Gewande mitzutheilen. Sie war in kurzer Zeit in mehr als 40,000 Exemplaren verbreitet. Außer mehren politiſchen Flugſchriften und vielen Journalaufſätzen verſchiedenen Inhalts hat man von B.: Observations on the nature and cure of calculus sea scurvy, consumption, catarrh and fever, Briſtol 1793, 2 Thl., deutſch Leipzig 1794 — 1796, die 2. Ausgabe der Abhandl. über die Schwindſucht überſ. durch L. F. Kramer, Halberſt. 1822; Considerations on the medic. use of factitious airs, gemeinſchaftlich mit Jam. Watt, deutſch durch Kaſp. v. Zollikofer, Halle 1796. 8; Reports principally concerning the effects of the nitrous acid in the veneral disease, 1797, deutſch durch F. G. Friese, Breslau 1799; Essay on the causes etc. of pulmonary consumption, Lond. 1800, deutſch durch K. G. Kühn, Leipz. 1810; Hygiën, a series of essays on health, Briſt. 1802, 3 Bde., ein gemeinnütziges Werk, das ſich auch durch eine gute Darſtellung empfiehlt; Biographie Browns, 1793, verdeutſcht von P. Scheele in der Ueberſetzung des brownſchen Syſtems, Kopenh. 1797. 8.; engl. Ueberſetzung der chem. Schriften Scheele's, 1785; Ausgabe der Schriften Mayows, 1790, u. a.

Bede (Steuerw.), ſ. v. a. Beete.

Bedecken, 1) (Kohlenbr.), ſ. v. a. beſtüschen; — 2) vom Hengſte, ſich mit der Stute begatten; ſ. beſchälen; — 3) (Kriegsw.), einen Transport, Geſchütz, Schiff ſicheres Geleite geben. S. Bedeckung (Kriegsw.). — 4) (B. der Lerche, Jagdw.), zur Zeit, wo die Lerche mauſert und nicht fliegen kann, läßt man einen Baumfalken kreiſen, worauf die Lerche voller Angſt ſich duckt, und ſich mit einem Garne leicht bedecken läßt.

Bedeckt, 1) (bot. Termin.), tectum, heißt der Same, wenn er auf irgend eine Art in eine Samenhülle eingeſchloſſen iſt. Eine Pflanze mit bedeckten Samen, planta angiospermia; — 2) (Herald.), ſ. v. a. belegt; — 3) (Bauk.), von Thürmen, die einen Giebel haben; — 4) (Jagdw.), vom Falken, mit der Haube verſehen; — 5) (Muſ.), ein bei der Behandlung der Geigeninſtrumente gebräuchlicher Ausdruck, zeigt an, daß die auf leere oder offene Saiten fallenden Töne nicht auf ſolchen, ſondern auf tiefer liegenden u. durch den Druck des Fingers verkürzten Saiten hervorgebracht werden, ſo daß das e oder a z. B. nicht auf der E- und der A-Saite, ſondern durch das Aufſetzen des kleinen Fingers auf der A- und D-Saite intonirt werden. Der Zweck des Bedeckens der Töne iſt, denſelben mehr Zartheit und Weichheit zu geben. Streicht man die leeren Saiten auf Geigeninſtrumenten an, ſo klingen die Töne viel ſchärfer, härter und greller, als wenn dieſelben bedeckt ſind. Hieraus entſpringen nun auch die im Allgemeinen zu gebenden Regeln, wann die offenen Töne bedeckt, und wann ſie offen intonirt werden ſollen.

Bei den Soloſtimmen iſt jeder ab-

stechende, grellere Ton besonders merklich, es sollten daher bei ihrem Vortrage überhaupt alle offenen Töne vermieden werden, namentlich aber bei kantabeln Sätzen, in welchen auf das gehörige und richtige Verhältniß des einen Tones zum andern so sehr viel ankommt. Die Schnelligkeit mancher Passagen macht freilich das Vermeiden aller offenen Töne ganz unmöglich; allein theils gehen dieselben alsdann so schnell vorüber, daß der Unterschied zwischen offenen und bedeckten Tönen fast gar nicht bemerklich, wenigstens nicht für das Ohr beleidigend wird, theils ruht auf demselben auch ein scharfer Accent, daß dem Spieler die Schärfe des offenen Tones sehr zu statten kommt, zumal da bei einem etwas schnelleren Tempo auch alle übrigen Töne mehr stark als schwach intonirt werden. In Ripienstimmen verhält es sich ziemlich ebenso: in kantabeln und langsamen Sätzen sind die offenen Töne gleich unangenehm; doch werden sie hier weniger wahrgenommen, wenn sie nicht auf einen guten Taktheil fallen, und zuweilen selbst nothwendig, wenn die Töne mit einer besondern Kraft intonirt werden sollen. Treten Fälle ein, wo der Spieler ungewiß ist, ob er die offenen Saitentöne bedeckt oder bloß nehmen soll, namentlich, wenn die Applikatur beides gleich möglich macht, so entscheidet dafür entweder das Zeichen, der Bogen (⁀) oder das rhythmische Tonverhältniß. Fallen nämlich zwei oder mehre Töne, von denen der eine ein offener Saitenton ist, auf einen Bogen, so müssen beide auf einer Saite, und daher jener offene bloß oder bedeckt gespielt werden. Steht der offene Saitenton in solchen Fällen allein, so nimmt man ihn bloß, wenn er kurz und scharf abgestoßen, bedeckt, wenn er lang ausgehalten oder crescendo gespielt werden soll.

Bedeckte Batterie (B. Geschützstände, Kriegesw.), s. Batterie. — B. Flanke, s. Flanke.

Bedeckter Schuldschein, B. Wechsel, ein Schuldschein oder Wechsel, dessen Sicherheit durch Hypothek, Pfand od. Aehnliches bewirkt ist.

Bedeckter Weg (Kriegsw.), s. v. a. gedeckter Weg. — Bedeckte Sappe, s. Sappe. — B. Vertheidigung, s. Kasematte.

Bedeckung (Kriegsw.), 1) was den Soldaten deckt, d. h. vor den feindlichen Schüssen und Reitern sichert, oder ihn auch nur verbirgt, z. B. Waldungen, Gebäude, Einfriedigungen, hohe Getreidefelder u. s. w. —; 2) besonders eine Vorrichtung, um einen Raum in oder vor einer Festung gegen die Wurfgeschosse zu sichern, vgl. Bedeckte Batterie, Bedeckte Vertheidigung u. s. w.; 3) eine Truppenabtheilung zum Schutze eines Transports, einer Batterie, Fouragirung, der Arbeiter an den Angriffswerken vor einer Festung und dergl. — a) Die B. von Transporten wird gewöhnlich in vier Theile getheilt, wovon der stärkste in der Mitte der Kolonne, der zweite an der Spitze, der dritte an der Queue und der vierte in kleinen Pelotons neben der Wagenkolonne marschirt. Die Vor- und Seitentruppen senden nach mehren Richtungen Patrouillen aus, ziehen Erkundigungen über die Beschaffenheit des Terrains und über die Bewegungen des Feindes ein, stellen bei jedem Halt ihre Vorposten aus u. verfahren überhaupt mit noch größerer Vorsicht als die Avantgarde einer Truppenkolonne. Ihre Entfernung vom Zuge richtet sich nach den Umständen. Bei einem Handgriffe ist es Hauptregel, dem Feinde wo möglich mit ganzer Macht entgegen zu gehen und ihn durch einen kecken Gegenangriff aus dem Felde zu schlagen. Das Auflösen in zu viele Trupps längs der Kolonne taugt Nichts. Eine Wagenburg zu formiren und mit der Infanteriebedeckung zu besetzen, wie die meisten ältern Taktiker rathen, kann nur gegen irreguläre Kavalerie ohne Geschütz von Nutzen seyn. In jedem andern Falle wird der Verlust des Transports dadurch beschleunigt. Es ist alleszeit vortheilhafter, während des Gefechtes die Wagen mit einiger leichten Infanterie ihren Weg fortsetzen zu lassen. Vergl. Transport. — b) Batterien auf Märschen in der Nähe des Feindes, vor einzunehmenden Festungen und in Schlachten haben außer dem allgemeinen Schutze des Korps, dem sie zugetheilt sind, fast immer noch eine besondere Bedeckung (Partikularbedeckung) nöthig. S. Artilleriebedeckung. — 4) Kriegsschiffe, welche Kauffahrtei- oder Transportschiffen zum Schutze gegen Seeräuber oder andere Feinde beigegeben werden; vergl. Konvoi.

Bedeckung (lat. Occultatio, Astron.), das ganze oder theilweise Unsichtbarwerden eines Sternes für die Beobachtung durch das Vortreten eines andern, der Erde näherstehenden Himmelskörpers. Es kann nämlich 1) der Mond die Sonne, 2) der Mond einen Planeten, 3) der Mond einen Fixstern, 4) ein Planet einen andern Planeten und 5) ein Planet einen Fixstern bedecken. Die theilweise od. gänzliche B. der Sonne durch den Mond nennen wir jedoch gewöhnlicher partielle, ringförmige und totale Sonnenfinsterniß; die Bedeckungen der Planeten unter sich gehören zu den astronom. Seltenheiten, ebenso die B. eines helleren Fixsternes durch einen Planeten. Daher sind die bei weitem meisten Phänomene dieser Art Bedeckungen der Planeten und Fixsterne durch den Mond, welche, besonders die letztern, natürl. sehr häufig vorfallen können. — Bei jeder B. unterscheidet man zwei Momente, den Eintritt (immersio) und den Austritt (emersio); jener findet statt, wenn ein Gestirn das andere zu verdecken anfängt, dieser sobald das verdeckte Gestirn wieder hinter dem verdeckenden hervorzutreten beginnt. Bei den Fixsternbedeckungen sind beide Momente durch einen unbemerkbar kleinen Zeitraum getrennt, Eintritt und Austritt fallen zusammen; bei Himmelskörpern von bemerkbarem Durchmesser, — wie bei Sonne und Mond, Mond und Planeten, Planeten u. Planeten, finden dagegen zwei Eintritte und Austritte, innere und äußere (innere und äußere Berührung der Ränder) statt. Uebrigens ist es klar, daß die Bedeckungen nicht wirkliche Verdunkelungen der bedeckten Körper sind, sondern daß das ganze Phänomen nur für den Beobachter existirt, dessen Stattfinden, Dauer, Größe und Form vom Stande der Erde gegen den bedeckenden und bedeckten Himmelskörper, ja selbst von der Lage des Beobachtungsortes auf der

Oberfläche der Erde abhängt; eine B. kann z. B. in Lappland stattfinden, ohne daß dies auch in Sicilien od. Aegypten der Fall seyn müßte. Der Astronom hat daher bei den Berechnungen der B. en hauptsächlich die Parallaxe (s. d.) zu berücksichtigen; denn diese ist es, welche eine B. für zwei Beobachter, die in verschiedenen geograph. Breiten wohnen, verschieden wahrnehmen läßt, od. sie auch dem einen ganz entzieht. Umgekehrt lassen sich Beobachtungen von Bedeckungen zur Bestimmung der geograph. Breite des Beobachtungsortes gebrauchen. Nicht weniger dienen die Bedeckungen, welche der Mond verursacht, zur näheren Bestimmung seines Laufes. S. Fixsternbedeckungen und Durchgang (Astron.).

Bedeckung, 1) (Optik), bei Fernröhren ein ringförmiger undurchsichtiger Körper, wird auf das Objektiv gelegt, um zu verhindern, daß nicht zu viel Strahlen einfallen. S. Fernrohr; 2) (Tuchm.), das feine, gleichgeschorne Haar auf der rechten Seite des Tuches; 3) (Handelsw.), Sicherstellung einer Schuld od. Verschreibung durch Hypothek ꝛc.

Bedeckung des Hauptes (Sittengesch.), s. Kopfbedeckung.

Bedeckung eines Kanals (Wasserb.), s. Kanal.

Bedeckungen der Pflanzensamen (Bot.), s. Anatomie d. Pflanzen, Bd. II. S. 887 f.

Bedeckungen des thierischen Körpers (vgl. Anatomie, Zootom.), integumenta corporis, s. vergleichende Anatomie, Bd. II. S. 830 f. S. 735 f. Vgl. Okens allgem. Naturgeschichte, IV. S. 428 f.

Bedeckungsschiffe, Kriegsschiffe, welche einem Befehlshaberschiffe, auf dem ein Admiral od. Kontreadmiral sich befindet, zur Bedeckung dienen und stets bei demselben segeln. Zuweilen hat jedes solche Schiff 2 B., oft aber nur das Admiralschiff 2, die übrigen 1.

Bedee (Bedi), unabhängiges afrikan. Gebiet, Sudan, zwischen Bornu u. Haussa.

Bedée, franz. Dorf, Dep. Ille u. Vilaine, nordöstl. von Montfort; 2700 E.

Bedeguar (Bot.), arabisch, s. v. a. Rosenäpfel, Schlafäpfel, s. Cynips Rosae *L.* Rosengallwespe.

Bedeguarinsekt (Entomol.), s. v. a. Cynips Rosae, Rosengallwespe.

Bedegun, afrikan. Ort, Sudan, im Bedee-Gebiet, südwestl. von Kauka.

Bedei, vorderindische Stadt, Dekan, nordwestl. von Heiderabad, mit einem Wall umgeben, sonst wenig bekannt.

Bedeichen (Wasserb.), 1) ein Wasser (Fluß, Kanal, See) durch Deiche (Dämme) abschützen; 2) angeschwemmtes Land durch Deiche einschließen.

Bedeilhac, franz. Dorf, Dep. Arriège, Bez. Foix; merkwürdige Tropfsteinhöhle.

Bedekarst, afrikan. Ort, Bornu, westlich von Kauka.

Bedekovich, Joseph, ein Pauliner aus Kroatien, schrieb: Natale solum divi Hieronymi, Neust. in Oesterr. 1752, worin er eine schätzbare geograph.-histor. Beschreibung Illyriens gibt.

Bedel (Bedeli, türk. Staatsw.), 1) Ersatz, Abfindungsquantum für zu leistende Dienste od. Naturalabgaben. B. afw, Abfindungsquantum eines Pascha für zu stellende Truppen; B. Aschr, Zehnten von Nichtmuselmännern, B. Kurekdschan, Relutionsgeld von den Pionierarbeiten; B. Nusul, Geld für Ablösung von Naturallieferungen; 2) s. v. a. Remuneration od. außerordentl. Belohnung, so B. Siaffet, Gratifikation für peinliche Exekutionen.

Bedelhout (Bot.), in Ostindien, s. v. a. Bauhinia anguina.

Bedell (Biogr.), 1) Jean, Kanonikus in Lothringen, Verfass. einer oft aufgelegten, auch ins Lateinische übersetzten Biographie Per. Fouriers: Vie du B. Pierre Fourier de Mantincourt, Par. 1645. — 2) William, ein eben so gelehrter, als freisinniger u. berufstreuer Theolog der anglikan. Kirche, geb. 1570 zu Black-Notley in Esser. Er wurde 1599 Baccalaureus zu Cambridge und bald darauf Pfarrer zu St. Edmondsbury in Suffolk, begleitete später den engl. Gesandten Heinr. Wotton als Kapellan nach Venedig, schloß daselbst eine innige Freundschaft mit dem berühmten Paul Sarpi und übersetzte die anglikan. Liturgie ins Italienische, um damit vielleicht die durch das Interdikt Pauls V. empörte Republik für den Protestantismus zu gewinnen. Von seinem Lehrer im Hebräischen, Rabbi Leo, erkaufte B. damals den schönen hebräischen Kodex, welchen das Kollegium Emanuel zu Cambridge aufbewahrt. Nach 8jähr. Anfenthalte in Venedig kehrte er auf seine Pfarre zurück, erhielt 1615 die von Hornigsheat im Sprengel von Norwich, 1627 das Direktorium des Seminars für anglikan. Geistliche (Collegium S. Trinitatis) zu Dublin und 1629 das Bisthum von Kilmore in Irland. Sein Eifer für Glaubensfreiheit und wider alle kirchl. Mißbräuche, besond. wider die Sportelsucht der bischöflichen Kanzleien und das Pfründenwesen, seine durchgreifende Verbesserung der Seelsorge, sowie seine Toleranz gegen andere Konfessionen erwarben ihm die allgemeinste Achtung, so daß selbst die Katholiken 1641 im Blutbade v. Ulster ihm das Leben schenkten und nach kurzer Gefangenschaft ihm auch die Freiheit wiedergaben. B. † bald darauf den 7. Febr. 1642. Sein literarischer Nachlaß, besond. exegetischen Inhalts, ging in jenem Aufruhre verloren; früher erschienen von ihm: Latein. Uebersetzung der beiden letzten Bücher der Geschichte des trident. Koncils von Paul Sarpi, in der latein. Ausgabe dieses Werkes, Genf 1622. 4. u. ö.; Desselben Geschichte der venetian. Inquisition und des päpstl. Interdikts zu Venedig, ebenfalls lateinisch, Cambridge 1626. 4.; The copies of certain letters, which have passed between Spain and England in matter of religion, herausg. Jam. Wadsworth and W. Bedell, Lond. 1624. 4.

Bedellion (pharm. Bot.), s. v. a. Bdellinm.

Bedellus (mittelalt. Gerichtsspr.), Gerichtsboten od. Gerichtsdiener, s. Pedell; —

Bedelli Dei, Gottesboten, s. v. a. Bischöfe; B. Papae, Bezeichnung der Bettelmönche.

Bedemar, Alfonso, s. v. a. Bedmar.

Bedemund (Abgabe), s. v. a. Bauernmiethe.

Bedenbostel (Geogr.), 1) hannöver. Amtsvogtei, Fürstenthum Lüneburg, ein Haideland, das sich an der Lachte herunterzieht; 7000 E.; — 2) Dorf das., an der Lutter, Amtssitz; Bienenzucht, Holzhandel; 400 E.

Bedenken, 1) im Allgemeinen ein nach vorhergegangener Erwägung einer zweifelhaften ob. streitigen Sache gefälltes Urtheil; daher: theologische, juristische ꝛc.; 2) insbesond. rechtliches B., richterliche Antwort od. Entscheidung über ein Gesuch, welchem nicht deferirt, d. h. Gehör gegeben und Folge geleistet werden kann.

Bedenkkleid (Kloster- u. Ordensw.), Kleid der Novizen (s. d.) in den Probejahren.

Bedenklichkeit (Psychol.), 1) der Gemüthszustand, in welchem man bei Erwägung eines Gegenstandes nicht leicht zum sichern Urtheil u. festen Entschluß kommt, sondern in Zweifel und Ungewißheiten verfällt; 2) diejenige Beschaffenheit einer Sache od. eines Umstandes, welche einen solchen Zustand zu veranlassen geeignet ist.

Bedenkzeit, 1) Handlsw.), die gestellte Frist, in welcher man sich über die Annahme einer Waare od. eines Wechsels erklären muß. Vgl. Acceptation; — 2) (B. der Erben, Spatium deliberandi, Erbr.), die Frist, innerhalb welcher der Erbe zu erklären hat, ob er die ihm durch Testament od. gesetzliche Erbfolge zufallende Erbschaft annehmen wolle, od. nicht. Nach gemeinem und sächs. Recht ist die Erklärung innerhalb eines Kalenderjahres von erhaltener Kenntniß des Erbanfalls an zu bewirken. Erklärt der Erbe sich in dieser Zeit nicht, so wird sein Stillschweigen als Lossagung angesehen, wenn Miterben vorhanden sind, als Beitrittserklärung (jedoch nicht unbedingt, s. beneficium inventarii), wenn Legatarien od. Fideikommissarien die Erklärung verlangten. Eine kürzere Frist von nur 8 Wochen ist den zu einem bereits für insolvent erklärten Nachlasse durch Gesetz oder Testament berufenen Erben gestellet. Uebrigens ist der Erbe nur an die letzte der innerhalb dieser Fristen abgegebenen Erklärungen gebunden, so daß er die bereits angetretene Erbschaft, vor Ablauf des Jahres od. der 8wöchentl. Frist noch abzutreten befugt ist. — Nach preuß. Rechte muß die Erklärung über Erbschaftsantritt ob. Erbschaftsentsagung innerhalb 6 Wochen von erlangter Wissenschaft erfolgen, außer wenn der Aufenthalt des Erben über 40 Meilen von dem letzten Wohnorte des Erblassers entfernt ist, in welchem Falle eine Frist von 3 Monaten verstattet ist. Die Erklärung muß persönlich od. durch einen rekognoscirten schriftl. Aufsatz bei Gericht abgegeben werden; erfolgt sie in dem gesetzten Zeitraume nicht, so wird angenommen, der Erbe habe mit dem beneficium inventarii (s. d.) angetreten. Das österr. allgem. bürgerl. Gesetzbuch bestimmt keine Frist der Erklärung über Erbschaftsantritt und Verzicht, im Code civil (Art. 789) ist das Recht des Antritts und der Ausschlagung zwar auf die Frist von 30 Jahren ausgedehnt, jedoch dauert die eigentliche Deliberationsfrist nur 40 Tage, wenn von den Gläubigern ein Inventar edirt worden ist; indeß kann diese Frist von dem Richter auf Ansuchen verlängert werden (Art. 795—800), sie beginnt mit Beendigung des Inventars od. dem Ablaufe der zu dessen Fertigung gegebenen 3 monatl. Frist.

Beder (Geogr.), 1) (Bedor), ostind. Festung, im Gebiete des Nizam von Golkonda, an der Stelle, wo ehemals Baituna in Ariaka stand; — 2) (Bedr), fruchtbares arabisches Thal, 3 Tagereisen von Medina. Hier 623 n. Chr. erstes siegreiches Gefecht Mohammeds gegen die Koreischiten. Vgl. Mohammed.

Bederkesa (Geogr.), hannöv. Amt, Herzogthum Bremen, an der Geeste in der Haide; 7000 E.; — 2) Marktflecken das., westl. von Stade; Brauereien, Brennereien; 1200 E.

Bedernau, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Schwaben u. Neub., Landger. Mindelheim; Schloß und Patrimonialgericht II. Kl. des Freih. v. Castell; 670 E.

Bedersdorf, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Saarlouis, 200 E.

Bederwitz, königl. sächs. Dorf mit Vorwerk, Oberlausitz, Amt Bautzen, 130 E., Bleiche.

Bedesa (a. Geogr.), Stadt der Castellani im tarracon. Hispanien, Ptol.

Bedesale (Bedesale, Biogr.), s. v. a. Balsham.

Bedesbach, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kant. Cusel, 280 E.

Bedeses (Bedesis, a. Geogr.), Fluß im cisalpin. Gallien, zw. Forum Livii und Forum Popilii, j. Ronco.

Bedeyi (arab.), s. v. a. Beduinen.

Bedford (spr. Bebfoor, Geogr.), 1) brittische Grafschaft, England, im Centrum des Landes, von 16° 50′ bis 17° 30′ östl. L. v. Fer. und von 51° 50′ bis 52° 20′ nördl. Br., grenzt in Nordwesten an Northampton, im Nordosten an Huntingdon, im Osten an Cambridge, im Südosten an Hertford, im Südwesten u. Westen an Buckingham. Flächeninhalt: 21¾ □Meilen. Bodenbeschaffenheit. Die Oberfläche ist gewellt; im Süden zieht eine Kette von Kalkhügeln (Chiltern Hills) hin, die aber kaum 5—600 Fuß Höhe haben, das Innere ist flach, die östlichen und westlichen Striche sandig, und fast ⅓ des Ganzen aufgeschwemmtes Erdreich. Die südl. Hügelkette ist größtentheils nackt; Waldung findet man bloß in den Parks und strichweise einiges Gebüsche. Flüsse: Ouse, die bei B. schiffbar wird, die Ivel, Ouzel und Lea. Mineralwasser gibt es in Menge, aber keines hat besondern Ruf, obgleich sie bald warm, bald kalt hervorquellen; man hat noch die wenigsten analysirt. Klima. Etwas feucht, doch im Allgemeinen gesund. Landwirthschaft. Bis in die neuere Zeit lag der größere Theil der Grafschaft wüste, ob. war nur als Weideland benutzt, aber seitdem man besonders unter den Auspicien der großen Grundeigenthümer, worunter der Herzog von Bedford der begütertste ist, die Ländereien einzufriedigen u. die wüsten

Gegenden zu kultiviren gesucht hat, gehört B. zu den bestangebauten Provinzen Altenglands. Sowohl der Ackerbau, als die Viehzucht stehen in hoher Blüthe, und unter dem Hornvieh gilt die Bedfordrace für eine der besten; auch die Schäfereien sind überall veredelt. Die Hauptprodukte, welche die Grafschaft zur Ausfuhr bringt, bestehen in Korn, Wolle und Butter. Die Lerchen, welche auf ihren Feldern gefangen werden, gelten für die fettesten auf der Insel. Mineralien. Walkererde wird nirgends in Europa so rein und fein und in so großer Menge, als hier, gefunden; man gräbt sie vorzüglich bei Woburne, wo sie sich schichtenweise 10—12 Fuß unter der Oberfläche findet, theils als Croy, die eine rothe Farbe hat und zum Walken nicht so brauchbar ist, theils als eigentliche Walkererde, die ganz seifenartig ist und deren Ausfuhr einem strengen Verbot unterliegt. Außerdem: Kreide, Töpferthon, Marmor, Braun- und Steinkohlen. Zahl der Einwohner: 96,000 Seelen in 9 Städten und Marktflecken und 123 Kirchspielen. Nahrungsquellen. Zwei Drittheile der Einwohner beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, die übrigen mit bürgerl. Gewerben und Fabrikarbeiten ꝛc. Drei Viertheile der gesammten weibl. Bevölkerung v. B. sind beständig mit der hier noch ziemlich lohnenden Spitzenklöppelei beschäftigt. Strohdecken werden auch allenthalben verfertigt; die Hanf- u. Baumwollenspinnerei war sonst bedeutender, als jetzt. Einst führten 3 römische Straßen durch das Land; noch jetzt findet man viele Alterthümer. Auf einem Hügel (Totereho-Castle) unweit Dunstable sieht man noch die Stelle, wo einst ein altes britisches Lager (oder Festung) stand. In den ältesten Zeiten war das Land von dem Stamme der Catteuchlani od. Cassii bewohnt; von den Römern wurde es zu Flavia Caesariensis, von den Sachsen zum Königreiche Mercia gerechnet. — Außer der Hauptstadt B. noch folgende Ortschaften: Biggleswade, Marktflecken, 3000 Ew.; Dunstable, Marktflecken 1800 Einw.; Woburn, Marktflecken, 3000 Einw. — 2) Hauptstadt daselbst, an beiden Seiten der (hier schiffbar werdenden) Ouse mit Brücke. Da der Ort 1802 gänzlich abbrannte, so ist er ganz neu nach einem ziemlich guten Plane von Grund aus aufgebaut worden. B. hat 5 anglikan. Kirchen, von denen 3 auf der Nord- und 2 auf der Südseite des Flusses sich erheben; die Hauptkirche zu St. Paul ist ein ehrwürdiges gothisches Gebäude; 3 Bethäuser der Independenten, 1 Methodisten-Kapelle und 1 Bethaus der Herrnhuter; ferner eine Grammatikalfreischule, eine Armenschule, ein Armenhaus für 10 Männer und 10 Weiber, ein Krankenhaus mit 18 Betten, ein Irrenhaus, eine Ausstattungsanstalt für 40 junge Frauenzimmer (fast alle diese Anstalten sind durch Einen Mann, William Harzer, gestiftet worden); ein Arbeitshaus (worin die Flanellmanufaktur blüht), ein Provinzialhaus (worin die Assisen und Quartersessionen gehalten werden), ein Gefängnißhaus; Spitzenklöppelei, Handel mit Korn, Steinkohlen, Bauholz, Eisen, Wolle, Malz; 6 Jahrmärkte; 6000 Einw. — B. ist ein alter Ort; man hält es für das alte Bedcauford, wo 572 die Schlacht zwischen den Briten und Sachsen statt fand und Osta, König von Mercia, geboren wurde. Es hatte sonst ein Kastell, von welchem noch Ruinen vorhanden sind und das unter König Heinrich III. zerstört wurde. — 3) Ebene von B., ein weitlänfiger Landstrich, welcher sich nicht bloß über die Grafschaft B., sondern mehre benachbarte Grafschaften verbreitet und gegen 300 000 Akres umfaßt; er besteht zum Theil aus Marschen, welche bei starkem Regenwetter ganz unter Wasser stehen, zum Theil aus dem schönsten Ackerlande und nur ein geringer aus unkultivirtem Land. Der Herzog von Bedford ist hier der vornehmste Grundeigenthümer. — 4) Nordamerikan. Grafschaft, V. St., Staat Pennsylvanien, zwischen Somerset, Huntingdon, Franklin und Virginien und im Osten der Alleghanikette, deren Kamm ihre Grenze bildet. Flächenraum: 85 □M. Das Land ist von mehren Vorbergen der genannten Kette durchzogen, die sie in große und fruchtbare Thäler theilen. Flüsse: die Juniata und and. kleine Flüsse, die in den Potowmak münden. Einwohner: 20 000 Seelen. — 5) Hauptstadt derselben, unter 40° 2′ Br., 358° 39′ 22″ L. v. Fer.; 600 Einw. — 6) Grafschaft daselbst, Staat Virginien, auf der Südostseite der blauen Berge, zwischen Botetourt, Rockbridge, Amherst, Campbell, Pittsylvania und Franklin; 20,000 Einw.; Hauptort: New-London. — 7) Grafschaft das., Staat Tennessee; 10,000 Einw.; — 8) Stadt das., Staat New-York, Grafschaft Westchester; — 9) Stadt das., Grafsch. Brookland, am Westende von Lonzisland, etwa eine Meile von der Jamaikabai; — 10) Ortschaft das., Staat Massachusetts, Grafsch. Middlesex, am Concord; 600 Einw.; — 11) (New-B.), Ortschaft das., Grafsch. Bristol, an einer Bucht der Buzzardsbai; guter Hafen, Handel und Gewerbe; 6000 Einw.; — 12) Ortschaft das., Staat Indiana, am Ost-White, nordöstlich von Vincennes; — 13) Ortschaft das., Staat Georgia, an der Savannah; — 14) Ortschaft das., Staat New-Hampshire, südlich von Concord; 1400 Einw. — 15) Britisch-nordamerikan. Grafschaft, Gouvernem. Quebec, auf der Südseite des Lorenzo. — 16) Australisches Vorgebirge, Neuholland, auf der Nordostspitze, unter 15° 16′ südl. Br. und 145° 15′ L. v. Fer.

Bedford, Herzöge und Grafen von (Geneal. u. Biogr.), 1) Johann Plantagenet, Herzog v. B.; dritter Sohn Heinrichs IV. von England, talentvoller Feldherr und Staatsmann, die letzte Stütze der engl. Macht in Frankreich. Von seinem Vater zum Konnetable von England und Gouverneur von Berwick, von seinem Bruder, Heinrich V., zum Grafen von Kendal und Herzog von B. ernannt, wurde er während der Anwesenheit des Letztern in Frankreich Statthalter in England und Generalissimus, schlug als solcher die Franzosen zur See bei Southampton, nöthigte die Schotten zur Aufhebung der Belagerung von Ror-

bourough, schiffte darauf nach Frankreich über und half seinem Bruder die Stadt Melun wieder erobern. Nach dem Tode Heinrichs V. (1422) erhielt B. das Gouvernement der Normandie und die Regentschaft in Frankreich. Ein enges Bündniß zwischen ihm, den Herzögen von Burgund und Bretagne, wurde im April 1423 gegen Karl VII. von Frankreich geschlossen. Bald begann der Kampf mit neuer Erbitterung. B. eroberte Crotoy und Abbeville in der Picardie, schlug die Franzosen und Schotten bei Crevant a. d. Yonne, nahm 1424 Ivry ein, siegte gleich darauf bei Vernenil und besetzte diese Stadt nebst Mans und vielen andern Ortschaften. Der größte Theil von Frankreich lag jetzt zu seinen Füßen, Karl VII. war nur noch das Haupt einer Partei und einiger kleinen Provinzen. Da entfremdeten die durch Jakobäa von Brabant herbeigeführten Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Glocester, B.'s Bruder, und Philipp von Burgund diesen mächtigsten Bundesgenossen der englischen Sache; der so ruhmvoll begonnene Krieg konnte in den Jahren 1425—1428 nur mit geringem Nachdrucke fortgesetzt werden, und als 1429 mit kräftigerer Theilnahme Philipps die ernstlichsten Anstalten zu völliger Besiegung des Gegners getroffen waren, stellte sich den Verbündeten in der Begeisterung der Jungfrau von Orleans ein Feind entgegen, der aller Kunst und Anstrengung spottete und die verfolgten Franzosen in kurzer Zeit zu Angreifern machte. Nach der nothgedrungenen Aufhebung der Belagerung von Orleans zog sich B. nach Paris zurück und vertheidigte die Stadt gegen die Angriffe der Heldenjungfrau. Diese wurde den 23. Mai 1430 bei Compiegne von den Burgundern gefangen, den Engländern ausgeliefert und zu Rouen, wo damals Heinrich VI. von England und B. waren, 1431 verbrannt. Allein das Kriegsglück der Engländer kehrte deshalb nicht wieder; ihre Sache sank noch tiefer, als nach dem Tode der Gemahlin B.'s, Anna, der Schwester des burgundischen Philipp, das verwandtschaftliche Band beider Fürsten aufgelöst und durch den Frieden von Arras 1435 Burgund auf Karls VII. Seite getreten war. Wenige Monate darauf, den 15. Dec. 1435, † auch B. zu Rouen, wo ihm ein prächtiges Denkmal von schwarzem Marmor im Dome errichtet wurde. Von seiner Gemahlin stammt das Missal von B., welches 1833 für 1100 Pfd. St. verkauft wurde. — 2) Georg Nevil, Herzog v. B., s. Nevil. — 3) Johann Russel, seit 1550 Graf v. B.; — 4) Franz Russel, Graf v. B., Sohn des Vorigen; — 5) Franz Russel v. Thornhaugh, Graf v. B., † 1641; 6) Wilhelm Russel, Sohn des Vorigen, seit 1694 Herzog v. B.; — 7) Johann Russel, Herzog v. B., geb. 1710; — 8) Franz Russel, Herzog v. B., geb. 1765; über diese von 3) an Genannten s. Russel.

Bedfordia (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengatt. der Compositae Senecionideae *Dec.* Culcitium *Spr.* Zwei Arten: Bedf. linearis *Dec.* Cacalia linearis *Labill.* und Bedf. salicina *Dec.* Cacalia salicina *Labill.* Strauchartige Gewächse in Neuholland.

Bedfort, Arthur, engl. Gelehrter und Musikkenner, war zuerst Kapellan zu Bristol, dann am Asle'shospital zu Horton, wo er 1770 †. Schrieb: The great abuse of music, London 1711. — Temple of music, or an Essay concerning the method of Singing the psalms of David in the temple before the Babylonish captivity etc., London 1712, 8. — Scripture chronology demonstrated by astronomical calculations etc., in: The présent state of the republic of Lettres, 1730 pag. 335 ff. — Of the music of the Greecs and Hebrews und of the music and service as performed in the Temple; — A defence of the doctrine of the holy trinity etc. u. a. m.

Bedheim, sachsen-meiningisches Dorf, Verwaltungsamt Hildburghausen, Rittergut, Pfarrkirche, 460 Einw.

Bedia, vollständig Jim B. (arab.), Tropik; vgl. Arabische Literatur, Bd. III, p. 580.

Bediah (arab.), s. v. a. Bedninen.

Bedich (Bedick), Peter, ein Armenier, geb. zu Kihlis und erzogen in der Propaganda zu Rom, ging von da als kathol. Missionär nach Persien, kehrte nach Europa zurück und schrieb zu Wien 1679 unter dem Titel „Celil Sutun" über pers. Religion und Sitten.

Bedielen (Tischl.), s. Dielen.

Bedienen, 1) (kaufmännisch), den Auftrag (Bestellung) eines Andern vollziehen; 2) (Kartensp.), ein Blatt von der ausgespielten Farbe zugeben.

Bediente, 1) im Allgemeinen alle Personen, die sich durch schriftlichen od. mündlichen Kontrakt Einem zur Leistung von Diensten, namentlich Handdiensten, verpflichtet haben; 2) im engeren Sinne s. v. a. Lackeis, s. d.

Bedientenpolster (Wagenb.), 1) gepolsterter Sitz hinten auf dem Wagengestelle bei Reisewagen, oft in Form eines Koffers; 2) Pritsche auf Schlitten.

Bedientensitz (Wagenb.), Sitz für den Bedienten, meist vorn auf dem Bocke der Wagen.

Bedienung der Geschütze (Kriegsw.), s. Artillerie, Bd. IV. Abthl. I. S. 570 ff.

Bedienungsmannschaft (Kriegsw.), s. Artillerie, Bd. IV. Abthl. I. S. 570 ff.

Bedikah, bei den Juden die Untersuchung über die Reinheit od. Unreinheit eines geschlachteten Thieres, s. Schechten.

Bedina, europ.-türkischer Ort, Serbien, Novibazar.

Bedinäa (a. Geogr.), s. Bedizus.

Beding, 1) (Rechtsw.), s. v. a. Berufung; 2) s. v. a. Bedingung.

Bedingrath (Bedingrade), preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg, 430 E.

Bedingt (Philos.). Das Bedingte kann entweder logisch od. real bedingt seyn, je nachdem es von einer logischen od. realen Bedingung abhängt. Eine reale Bedingung ist eine solche, vermöge welcher ein wirkliches od. reales Ding entweder ist, od. nicht ist. Demnach ist in diesem Falle die Bedingung die Ursache (causa), das Bedingte die Wirkung (effec-

tum); die Wärme auf unserer Erde z. B. ist bedingt durch die Sonne, d. h., wenn die Sonne scheint, ist es warm; folglich ist in diesem Verhältniß reeller Bedingtheit die Sonne die Ursache, die Wärme die Wirkung jener bedingenden Ursache. Eine logische Bedingung ist eine solche, vermöge welcher ein logisches Ding, ein Gedanke, entweder ist, oder nicht ist; bei dieser Art der Bedingtheit ist die Bedingung der Grund (ratio), das Bedingte die Folge (consequens); z. B. wenn ich Gott als allgütig denke, so muß ich an Unsterblichkeit glauben; hier ist die Güte Gottes der Grund, der mich zu der Folgerung der Unsterblichkeit bringt. In beiden Fällen bezeichnet die Bedingung ein Verhältniß der Bestimmung des Einen durch das Andere, oder Jedes von Beiden durch das Andere; in diesem letztern Falle ist es eine Wechselbestimmung, wie z. B. der Blutumlauf das Athemholen bedingt und von demselben bedingt wird. Demnach sind Bedingtes (conditionatum) und Bedingung (conditio) korrelate Begriffe. Je nachdem die Bedingung eine logische oder reale ist, bekommt der Satz: Posita conditione ponitur conditionatum et sublato conditionato tollitur conditio (durch die Bedingung wird das Bedingte gesetzt und durch Aufhebung des Bedingten die Bedingung aufgehoben) eine verschiedene Bedeutung. Die Umdrehung des Satzes aber in: durch das Bedingte wird die Bedingung gesetzt und durch die Aufhebung der Bedingung das Bedingte aufgehoben — ist nur in dem einzigen Falle richtig, wenn ein Ding oder ein Gedanke nur einfach, d. h. nur durch Eine Bedingung bedingt ist; falsch ist die Umkehrung in allen den Fällen, wo ein und dasselbe Bedingte von mehren Bedingungen abhängt. Die Eintheilung in Haupt- und Nebenbedingungen bezieht sich bloß auf die Qualität, hauptsächlich die größere od. geringere Wichtigkeit des in der Bedingung Ausgesprochenen. Eine Bedingung machen heißt bei Unterhandlungen etwas festsetzen, von dessen Erfüllung etwas zu Leistendes abhängen soll. Wird eine Bedingung als nothwendig, d. h. so gedacht, daß ohne deren Erfüllung das Bedingte schlechterdings nicht stattfinden kann, so heißt dieselbe eine conditio sine qua non (eine Bedingung, ohne welche nicht). So wie es positive und negative Urtheile gibt, so gibt es auch positive und negative Bedingungen. Ein bedingter Vertrag ist ein solcher, dessen Erfüllung als Bedingtes von der Erfüllung einer oder mehrer Bedingungen abhängt. Ueber bedingte oder hypothetische Urtheile s. Urtheil.

Bedingung, 1) (conditio, Philos.), s. bedingt. — 2) (Rechtsw.), diejenige Nebenbestimmung eines Rechtsgeschäfts, durch welche dessen Eintritt oder dessen Auflösung von der Existenz od. Nicht-Existenz eines ungewissen zukünftigen Ereignisses abhängig gemacht wird. Die wesentlichen Merkmale der B. sind also: a) sie muß ein ungewisses zukünftiges Ereigniß enthalten; b) es gehört zum Begriffe der B. eine ausdrückliche Nebenbestimmung des Hauptgeschäftes, welches die Hinzufügung der B. zu demselben zum Zwecke hat. Die B. unterscheidet sich genau a) von der causa, d. h. dem Grunde einer Dispostition, welcher stets auf einer vergangenen Begebenheit beruht; b) von dem modus (Auflage) d. h. einem bei der Eingehung von Rechtsgeschäften ausdrücklich erwähnten Zwecke, welcher durch die Eingehung des Geschäfts erreicht werden soll, und in dem Gebote, etwas zu thun oder zu unterlassen, besteht; 3) von dem dies, d. h. einer durch den Willen der Parteien dem Geschäfte hinzugefügten Zeitbestimmung, von deren Eintritt entweder der Anfang od. das Ende des abgeschlossenen Geschäfts abhängig gemacht wird. Rechtsgeschäfte, welchen eine B. hinzugefügt ist, heißen bedingte Rechtsgeschäfte, lat. conditionalia negotia, so insbesondere, wenn eine Suspensivbedingung hinzugefügt ist; Rechtsgeschäfte, wo die letztere nicht vorhanden ist, heißen negotia pura, unbedingte Rechtsgeschäfte. Die B.en theilen sich in: 1) Aufschiebende u. auflösende B.en (suspensivae et resolutivae condd.). Jene sind solche, von deren Eintritt der Anfang eines Rechtes od. Rechtsgeschäfts, diese solche, von deren Eintritt das Ende eines Rechts od. eines Rechtsgeschäfts abhängig gemacht wird. 2) Conditiones casuales (zufällige), potestativae (willkürliche) und mixtae (gemischte). Casuales condd. sind solche B., deren Erfüllung von dem Zufall allein, potestativae, solche, deren Erfüllung von dem Willen der bedachten Person allein, mixtae solche, deren Erfüllung von der bedachten Person und dem Zufalle zugleich abhängt. — 3) Affirmative u. negative B.en (condd. affirmativae et negativae). Jene sind solche, welche in der Vornahme; diese solche, welche in der Unterlassung einer Handlung bestehen. Die affirmativen B.en zerfallen wiederum in theilbare (dividuae) und untheilbare (individuae); jene enthalten ein theilbares Faktum, z. B. eine reine Geldzahlung, diese ein untheilbares, z. B. ein Servitut (mit Ausnahme des Nießbrauches). — 4) Einfache und zusammengesetzte B.en (simplices et compositae condd.), je nachdem sie ein einziges Faktum od. mehre Fakta enthalten. — 5) Stillschweigende B.en und ausdrückliche (tacitae et expressae condd.), d. h. solche, welche in der Natur des Rechtsgeschäfts, rücksichtlich dessen sie gedacht werden, gegründet sind und sich als dessen juristische Voraussetzung, auch ohne eine ausdrückliche Hinzufügung, von selbst verstehen; dann solche, welche mit ausdrücklichen Worten dem Rechtsgeschäft hinzugefügt werden. — 6) Conditiones in futurum, in praesens et in praeteritum conceptae, d. h. solche, welche das in Frage stehende Geschäft von einer bei seinem Abschluß noch zukünftigen, od. einer gegenwärtigen (noch andauernden), od. einer vergangenen Begebenheit abhängig machen. Nach der oben aufgestellten Definition der B. ist indeß klar, daß die condd. in praesens und die in praeteritum conceptae zwar die Form der Bedingung haben (si Titius consul est, si Titius consul fuit), aber des Wesens derselben entbehren, und daß das Geschäft, zu welchem sie hinzugefügt sind, als unbedingt anzusehen ist. — 7) Nothwendige und nicht nothwen-

dige B.en (necessariae et non necessariae condd.), solche, von denen es gleich vom Anfange an, wo sie dem Geschäfte hinzugefügt werden, gewiß ist, daß sie einmal eintreten, z. B. si morieris (wenn du sterben wirst), und solche, von denen es vom Anfange an ungewiß ist, ob sie eintreten werden od. nicht. — 8) Wahre und unwahre B.en (verae et falsae condd.); unwahre B.en sind solche, die ein Faktum enthalten, welches deshalb nicht wirklich werden kann, weil die darin bezeichneten Thatsachen nicht in der Wirklichkeit vorhanden sind, z. B. wenn ich dem Pamphilus die Freiheit unter der Bedingung durch Legat vermache, daß er das, was ich dem Titius schuldig bin, an denselben zahle, und es sich findet, daß ich dem Titius gar nichts schulde. Wahre B.en sind dagegen solche, welche in Erfüllung gehen können, weil die darin bezeichneten Thatumstände in der Wirklichkeit vorhanden sind.

Von besond. Wichtigkeit ist die Eintheilung der B.en 9) in mögliche und unmögliche. Eine unmögl. B. ist nach den Ansichten der röm. Juristen eine solche, welche deshalb nicht eintreten kann, weil sie den Naturgesetzen widerstreitet; B.en, bei welchen dieses nicht der Fall ist, heißen mögliche. Manche neuere Rechtslehrer nennen diese Arten der B.en physisch unmögliche und physisch mögliche, und zählen zu der Kategorie der möglichen und unmöglichen B.en noch diejenigen hinzu, welche nur von der juristischen od. der moralischen Seite her den (physisch) unmöglichen B.en in ihrer Wirkung gleichgesetzt werden. Die rechtliche Wirkung einer (physisch) unmöglichen B. ist wesentlich verschieden, je nachdem das Hauptgeschäft, zu welchem sie hinzu fügt ist, ein unter den Lebenden (negotium inter vivos), od. auf den Todesfall (negotium mortis causa) ist. B.i Geschäften der ersten Art gilt der Grundsatz, daß, wenn die dem Geschäfte hinzugefügte unmögliche B. eine Suspensivbedingung ist, das ganze Geschäft als null und nichtig betrachtet wird, weil bei allen Geschäften dieser Art die Einwilligung aller Kontrahenten eine unerläßliche B. für die Entstehung der Obligation ist, und man nicht annehmen kann, daß eine solche Einwilligung wirklich vorhanden sey, wenn beide Parteien bei der Eingehung des Rechtsgeschäfts eine B. hinzugefügt haben, von welcher man glauben muß, daß die Unmöglichkeit ihrer Existenz ihnen nicht unbekannt gewesen ist. Doch ist dies nicht von den negativ gefaßten unmöglichen B.en zu verstehen, deren Wirkung vielmehr die ist, daß das von ihnen abhängig gemachte Rechtsgeschäft unter den Lebenden gerade so fortbesteht, als ob sie nicht hinzugefügt wären (z. B. si digito coelum non attigeris, dari spondes?). — Bei Geschäften auf den Todesfall ist dagegen in die justinianischen Rechtsbücher die Ansicht des Sabinus und Cassius übergegangen, nach welcher es als Grundsatz feststeht, daß Erbeinsetzungen, Legate, Fideikommisse, welche unter einer unmöglichen Suspensivbedingung hinterlassen sind, eben so gültig erachtet werden müssen, als wenn diese B. gar nicht hinzugefügt wäre.

Den physisch od. schlechthin unmöglichen B.en stehen in ihrer Wirkung gleich a) die juristisch unmöglichen B.en, d. h. solche, welche deshalb nicht erfüllt werden können, weil sie gegen die im Staate geltenden Rechtsgesetze verstoßen (conditiones contra leges et decreta principum adscriptae, s. conditiones, quae jure impleri non possunt); b) die conditiones in fraudem legis adscriptae. d. h. solche, welche hinzugefügt sind, um ein Gesetz zu umgehen; c) conditiones utilitati publicae oppugnantes, d. h. solche, welche gegen das öffentliche Wohl streiten; d) die moralisch unmöglichen B.en, d. h. solche, deren Erfüllung deshalb für unmöglich erachtet wird, weil sie der öffentlichen Achtung für Sittlichkeit widerstreiten (conditiones, quae contra bonos mores inseruntur, s. conditiones turpes), hierher gehört unter den vielen Beispielen, welche das römische Recht anführt, auch die B., die Religion zu ändern, nicht zu heirathen. — Von allen gilt der Grundsatz, daß sie das Geschäft unter Lebenden, zu welchen sie hinzugefügt sind, vernichten, bei Geschäften auf den Todesfall aber als nicht hinzugefügt angesehen werden. e) Verschieden von den conditiones contra bonos mores conceptae sind die sogen. conditiones derisoriae, d. h. solche, welche im Testamente hinzugefügt sind, um den in demselben Bedachten in den Augen der Mitmenschen lächerlich zu machen. Auch von ihnen wird ausdrücklich bemerkt, daß, wenn sie als Suspensivbedingungen zu Erbeinsetzungen od. Legaten hinzutreten, sie pro non scriptis erachtet und mithin die Verfügung des Erblassers für unbedingt angesehen werden müsse. — Praktisch wichtig ist die Frage, nach welchem Zeitpunkt die Möglichkeit od. Unmöglichkeit der dem Rechtsgeschäft hinzugefügten B. in dem Falle beurtheilt werden müsse, wo sie keine immerwährende, sondern eine vorübergehende ist. Für Verträge gilt in diesem Falle der Satz, daß man auf den Zeitpunkt sehen muß, an welchem die B. dem Rechtsgeschäfte hinzugefügt worden ist; bei Legaten hinzegen und Fideikommissen dürfte es richtiger seyn, nicht auf den Tag, an welchem das Vermächtniß errichtet worden, sondern auf denjenigen, an welchem es den Bedachten anfällt (dies cedens legati) zu sehen. Dabei versteht es sich indeß von selbst, daß die einmal eingetretene Unmöglichkeit der B. in ihren Wirkungen als fortdauernd betrachtet werden muß, und daß B.en, welche vom Anfang an als möglich sich darstellten, nicht nach den Grundsätzen, die von den unmöglichen B.en gelten, sondern nach den Regeln, welche von möglichen B.en gelten, beurtheilt werden müssen. Besond. Grundsätze aber gelten für den Fall, wenn der Erblasser die an und für sich mögliche B. durch eine eigne Handlung späterhin unmöglich gemacht hat, sey es, daß er die Erfüllung der B. ausdrücklich verboten, od. daß er selbst späterhin ein faktisches Hinderniß durch eigene

Thätigkeit hervorgerufen hat. Denn hierzu fällt in der Regel die B., als vom Erblasser erlassen, hinweg, und nur dann, wenn es überhaupt erweislich ist, daß der Erblasser das faktische Hinderniß in der Absicht hervorgerufen habe, um die ganze Disposition zu vernichten, wird auch diese zusammenfallen müssen.

Gesetzlich ausgezeichnete Arten von B.en sind 10) Condd. contradictoriae, d. h. sich widersprechende B.en. 11) Condd. perplexae, d. h. solche B.en, die zu einer Verwirrung führen. In beiden Fällen kann die ganze Disposition ungültig werden, doch muß zuvörderst jedes Auskunftsmittel versucht werden, um den Widerspruch od. die Verwirrung wenigstens von dem Hauptinhalte des Rechtsgeschäfts abzuwehren. Condd. ineptae, d. i. sinnlose B.en; sie werden in der Regel für nicht hinzugefügt angesehen, können aber auch den Verdacht begründen, daß der Erblasser seines Verstandes nicht mächtig, mithin gar nicht fähig war, eine testamentliche Verfügung zu treffen. 12) Condd. praeposterae s. praeposterae conceptae, wo das davon abhängige Recht eher wirksam seyn soll, als die B., von der es abhängt, eintritt; sie heben das Hauptgeschäft nicht ganz auf, sondern nur in soweit, als es einen Widerspruch enthält. 13) Condd. erroneae s. ex errore adjectae, solche B.en, welche der Erblasser aus Irrthum der testamentar. Verfügung hinzu gesetzt hat; sie werden als nicht hinzugefügt betrachtet und die Hauptdisposition bleibt in Kraft. Ueber den Einfluß des Irrthums der Kontrahenten auf B.en, welche Geschäften unter Lebenden beigefügt werden, s. Irrthum. 14) Difficiles condd., schwer zu erfüllende B.en, d. h. solche, welche eine Thatsache enthalten, deren Eintritt unter den obwaltenden Umständen aus Gründen der Wahrscheinlichkeit nicht erwartet werden kann. Ist in solchen Fällen die Schwierigkeit so groß, daß ihre Ueberwindung an die Unmöglichkeit grenzt, so wird bei Legaten die ganze Disposition vernichtet, wenn aus der Fassung der B. erhellt, daß der Erblasser die Absicht gehabt habe, durch die Hinzufügung der B. die ganze Disposition zu vernichten. Ist hingegen diese Absicht nicht erweislich, so wird die hinzugefügte B., obschon sie, so weit thunlich ist, erfüllt werden muß, nach den Grundsätzen, welche von den unmöglichen B.en gelten, beurtheilt.

Allgemeine Regeln zur Beurtheilung der Erfüllung oder Nichterfüllung der B. a) Ueber die Zeit der Erfüllung hat das röm. Recht keine allgemeine Bestimmung. Es ist vielmehr bei B.en, welche in Testamenten ausgesprochen werden, gleichgültig, ob sie bei Lebzeiten des Erblassers oder erst nach seinem Tode in Erfüllung gehen. Nur vor Errichtung des Testamentes kann die Erfüllung derselben nicht gedacht werden, es müßte denn überhaupt nur einmal der Eintritt eines solchen Faktums möglich, od. der Erblasser von der Existenz der zur Bedingung gemachten Begebenheit bereits zur Zeit der Errichtung des Testamentes unterrichtet gewesen seyn. Potestativbedingungen (willkürliche B.en) können erst nach dem Tode des Erblassers erfüllt werden. Abgesehen davon können Potestativ-B.en, welche der Erbeinsetzung hinzugefügt sind, zu jeder Zeit vom Onerirten erfüllt werden, wenn dies nur noch vor s. Tode geschieht; sind sie hingegen Legaten und Fideikommissen als Suspensiv-B.en hinzugefügt, so muß sie der Bedachte sogleich erfüllen. b) Für die Art der Erfüllung gelten als allgemeine Grundsätze: α) das bezeichnete Faktum muß ganz geschehen seyn; eine theilweise Erfüllung reicht in der Regel nicht hin, namentlich nicht bei untheilbaren Bedingungen; β) das bezeichnete Faktum muß von dem vollbracht seyn, dem es auferlegt ist; c) das Faktum muß in der Person dessen verwirklicht werden, welcher in der B. namhaft gemacht ist; denn wenn das Faktum auf eine bestimmte Person gestellt ist, so gilt dieselbe als Theil der Bedingung. Es ist jedoch allgemeine Regel, daß die B.en schon dann für erfüllt gehalten werden (pro impletis habentur), wenn d. Dritte, in dessen Person die B. vorschriftmäßig verwirklicht werden soll, oder der, welcher ein Interesse an der Nichterfüllung der B. hat, die Erfüllung hindert.

Vergl. Thibaut, civilistische Abhandlungen, Abhandl. XVII. Endemann, comment. de implendae conditionis tempore, Marb. 1821. Sell, die Lehre v. den unmögl. B.en, in dessen Versuchen aus dem Gebiete des Civilrechts Th. II., wo auch (S. 3—9) die Literatur über die Lehre verzeichnet ist. Ausgezeichnet sind die einzelnen Abhandl. von Averani in dessen interpretationes juris civilis. Heimbach im Rechtslex., herausgeg. v. J. Weiske I, S. 761—791.

Von den Bestimmungen neuerer besond. Gesetzgebungen heben wir Folgendes hervor. — Im Königreich Sachsen gelten folgende Grundsätze: Eine physisch oder moralisch unmögliche affirmative B. macht das Geschäft selbst ungültig, bei einer physisch unmöglichen negativen B. dagegen wird das Geschäft für unbedingt gültig angesehen; bei einer negativen moralisch unmöglichen B. ist zu unterscheiden, ob sie aufschiebend oder auflösend ist; im ersten Falle ist das Versprechen nicht bindend, im letztern dagegen hat der Eintritt der B. die vom Bedingenden beabsichtigte Wirkung. Ist eine mögliche auflösende B. beigefügt, so besteht bis zu ihrem Eintritt das zugestandene Recht als unbedingt, doch sind, wo nicht von den Kontrahenten ein anderes festgesetzt ist, dann die bis dahin gezogenen Nutzungen zu erstatten. Ist die B. aufschiebend, so kann vor ihrem Eintritte die Erfüllung des Vertrags nicht gefordert werden, wenn nicht etwa der Bedingende selbst den Eintritt der B. verhindert hat. — Nach preuß. Rechte (A. L. R. Th. I. Tit. 4. §. 101 fg.) verliert bei zufälligen aufschiebenden B. derjenige Theil sein Recht, welcher zu seinen Gunsten den Eintritt der B. rücksichtlich verhindert oder herbeiführt, bei willkürlichen dagegen, auch wenn der Eintritt der B. nicht in die Willkür des Berechtigten, sondern eines Dritten gestellt ist, darf der Verpflichtete durch erlaubte Mittel zu seinen Gunsten auf den Entschluß dieses Dritten oder des Berechtigten wirken. Eine zu Gunsten eines Dritten beigefügte B. muß der Berechtigte selbst

dann erfüllen, wenn jener Dritte den Vortheil ausschlägt. Beim Eintritt einer auflösenden B. wird im Zweifel angenommen, daß das Geschäft bis dahin vollkommen gültig gewesen sey, und die Nutzungen sind nur dann zu erstatten, wenn die Meinung der Kontrahenten gleich anfangs dahin gegangen ist; der letztere Fall darf nie eintreten, sobald die auflösende B. anderweitte Verheirathung des berechtigt Gewesenen ist, dagegen sind jederzeit die gezogenen Nutzungen zu erstatten, wenn zur Zeit des Kontraktabschlusses, den Kontrahenten unbewußt, zu des bedingt Berechtigten Nachtheile die Frage über den Eintritt der B. bereits entschieden gewesen ist. In der Regel liegt dem bis zum Eintritt der B. Berechtigten ob, Kaution zu leisten, und wenn unschätzbare Rechte bedingt verliehen worden sind, tritt eine Konventionalstrafe an die Stelle der Kaution. In Bezug auf Herbeiführung oder Verhinderung des Eintritts der auflösenden B. gelten die bereits rücksichtlich der aufschiebenden angegebenen Grundsätze, und so viel die Hinzufügung physisch oder rechtlich unmöglicher B. anlangt, stimmen die Grundsätze des preuß. Rechts mit denen des sächs. überein. Noch ist im Bezug auf unnütze B. verordnet, daß nach dem Tode des bedingt Verpflichteten der bedingte Berechtigte nach richterlichem Ermessen und nach Vernehmung mit etwaigen Interessenten von Erfüllung der B. freigesprochen werden kann. — Nach österr. Rechte (Allg. bürg. Gesetzb. §. 897. 696 fg.) werden unverständliche, unmögliche und unerlaubte B. für nicht beigesetzt geachtet; zu den letztern ist auch die in einem letzten Willen ausgesprochene, daß der Erbe oder Legatar sich nach erlangter Volljährigkeit nicht verehelichen solle, zu zählen, dahingegen die B. in Bezug auf die Verehelichung mit einer benannten Person, oder wenn sie einer verwittweten und nicht kinderlosen Person gestellt wird, bestehen kann. Ist die B. bereits bei Lebzeiten des Erblassers eingetroffen, oder rücksichtlich vor Abschluß des Vertrags, so ist sie nur dann für noch nicht eingetroffen zu achten, wenn sie in einer Handlung des bedingt Berechtigten besteht, die wiederholt werden kann. — Nach dem Code civil art. 1168 sqq. ist sowohl die B. als der Vertrag, dem sie beigefügt worden, ungültig, wenn ihre Erfüllung unmöglich ist oder den guten Sitten oder einem Prohibitivgesetze entgegenläuft, oder wenn es eine willkürliche, lediglich von dem sich Verpflichtenden abhängige ist. Für erfüllt wird dagegen diejenige B. geachtet, deren Erfüllung der bedingt Verpflichtete selbst verhindert hat. Macht eine Sache den Gegenstand des Vertrags aus, welchem eine aufschiebende B. beigefügt ist, so trägt derjenige die Gefahr, welcher sich zur Ueberlieferung derselben bedingt verpflichtet hat; ist die Sache ohne sein Verschulden untergegangen, so erlischt die Verbindlichkeit, ist sie ohne seine Schuld verschlechtert worden, so hat der Gläubiger die Wahl, entweder den Vertrag aufzuheben oder die Sache, so wie sie ist, noch anzunehmen; wenn jedoch die Verschlechterung vom Verpflichteten verschuldet ist, so kann der Berechtigte, wenn er den Vertrag nicht aufgehoben wissen will, neben der Sache in ihrem jetzigen Zustande eine Entschädigung verlangen.

Bedingung (Handlgsw.), eine Waare auf B. (à condition) annehmen, sie mit dem Vorbalt der Remission annehmen, wenn sie der Probe od. Beschreibung nicht entspricht.

Bedingung (Math.), bei einer Aufgabe die Forderung, welche der Auflösung Genüge leisten soll. Solcher B.en sind oft mehre. Vgl. Bedingungsgleichung.

Bedingungsgleichung (Math. u. Astron.), ist eine Bestimmung, durch welche die Lösung einer Aufgabe im Allgemeinen od. unter Umständen möglich gemacht wird.

Werden zwei Zahlen verlangt, deren Quadrate in Summa wieder ein Quadrat geben, so ist die allgem. B. von der Form: $(n^2-1)^2+(2n^2)^2=(n^2+1)^2$, wo n jede beliebige ganze Zahl bedeutet, und wodurch die Aufgabe jedesmal erledigt wird. Soll hingegen $a^2x^2+bx+c=y^2$ seyn, d. h. für x eine solche Größe gefunden werden, daß der erste Ausdruck ein vollständiges Quadrat (y^2) gibt, so ist dieses nur unter Umständen thunlich. Darf z. B. x wie y nur eine ganze, positive Zahl seyn, so fragt sich (vergl. den Art. Analytik), ob, wenn p eine willkürlich zu wählende Zahl bedeutet, der Werth: $x=\frac{c-p^2}{2ap-b}$ eine solche zuläßt. Für 2^2x^2+3x+7 ergibt sich; $x=\frac{7-p^2}{4p-3}$, wo $p=1$ gesetzt, $x=6$, $y=13$ erscheint, was der Forderung vollkommen entspricht. Andere Wahlen von Zahlen für a. b, c führen nicht immer zu einem günstigen Resultat.

Aehnliche B.en kommen in der Differentialrechnung, sowie bei dem Integriren gegebener Funktionen sehr zu Statten. Für das Differential einer Funktion zweier von einander abhängiger Variabeln, also von: $u=f(x,y)$ erscheint: $du=Pdx+Qdy$, wo $P=\frac{du}{dx}$ den Differentialcoefficient bedeutet, den man erhält, wenn u so differentirt wird, als sey nur x, $Q=\frac{du}{dy}$ so, als sey nur y variabel, dann gilt stets die Bedingungsgleichung: $\frac{dP}{dy}=\frac{dQ}{dx}$. Eine Differentialgleichung, bei welcher letztere vorkommt, nennt man ein vollständiges Differential u. sie läßt sich immer integriren. Wäre z. B. das Differential: $du=y^2xdx+x^2ydy$ zur Integration vorgelegt, so zeigt sich bald, daß dieses ein vollständiges seyn muß, daher $\frac{dp}{dy}=2yx$ und $\frac{dp}{dx}=2xy$ aus der Rechnung sogleich hervorgeht. Daraus folgt weiter, indem man nach x integrirt: $\int Pdx=\int y^2xdx=\frac{y^2x^2}{2}$. Nennt

man nun ferner y die Ergänzung zum vollen Integral, differentirt dann nach x und y den

Werth: $\frac{y^2x^2}{2} + y$: so folgt: y^2xd+yx^2dy+dy,

was dem gegebenen Differential gleich seyn muß. Man hat demnach:

$$y^2xdx+x^2ydy=y^2xdx+yx^2dy+dy,$$

woraus: $dy=o$, demnach: $u=\frac{y^2x^2}{2}+C$ folgt,

wobei denn C die bei der Differentiation verschwundenen Konstanten bezeichnet.

In der Astronomie finden B.en, besond. bei Entwerfung neuer, od. bei Verbesserung vorhandener Sonnen-, Mond- Planeten- u. anderer astronomischen Tafeln, ferner bei Bestimmung wichtiger Elemente der prakt. Astronomie, z. B. der Polhöhe, des Meridianunterschiedes, der Abplattung der Erde ꝛc. ihre Anwendung. Den B.en liegen in der Regel sorgfältigst angestellte Beobachtungen zum Grunde, aus denen dann die B.en hergeleitet und aufgelöst werden, um die in ihnen enthaltenen unbekannten Größen zu bestimmen. Gewöhnlich wird die Anzahl der Letztern von der Anzahl der B.en bedeutend übertroffen, da man, um so sicher als möglich zu gehen, immer eine große Zahl von Beobachtungen anzustellen und zu benutzen sucht. Dann ist aber die vorliegende Aufgabe eine mehr als bestimmte, die bekanntlich mittelst der Methode der kleinsten Quadrate (s. d.) behandelt und gelöst wird.

Die B.en haben, wenn x, y, z .... die unbekannten zu bestimmenden Größen bezeichnen, gemeiniglich die Form:

$$a_1x+b_1y+c_1z+\ldots\ldots+n_1=0$$
$$a_2x+b_2y+c_2z+\ldots\ldots+n_2=0$$
$$a_3x+b_3y+c_3z+\ldots\ldots+n_3=0 \text{ ꝛc.}$$

In guten Lehrbüchern der prakt. Astronomie findet man die B.en für den od. jenen Fall schon im Allgem. entwickelt, d. h. in der analytischen Form gegeben und es ist nun noch Sache des Rechners, die Koeffizienten a_1, a_2, a_3...; b_1, b_2, b_3.....; c_1, c_2, c_3..... ꝛc. in den obigen Gleichungen für jeden vorliegenden speciellen Fall numerisch zu bestimmen, um hernach die B. nach der Methode der kleinsten Quadrate behandeln und so endlich die numerischen Werthe der Unbekannten x, y, z.... berechnen zu können. Sind die Unbekannten x, y, z ꝛc. gesuchte Korrektionen od. Verbesserungen von gewissen Elementen, so werden die B.en auch oft Korrektionsgleichungen genannt, die in diesem Falle gewöhnlich durch Differentiation der Fundamentalgleichungen entwickelt werden. Hinsichtlich der numerischen Rechnungen pflegt man hier, der größeren Leichtigkeit wegen, häufig den sogenannten successiven Weg (mittelst fortgesetzter Substitutionen der bisher gefundenen numerischen Werthe in die folgenden Ausdrücke) zu gehen. Ein Schema dieser Art findet sich z. B. in Jahns Lehrb. d. Astron. Berl. 1835. II. 304—306, wo die B. od. Korrektionsgleichungen für die Verbesserung der genäherten parabolischen Elemente eines Kometen durch eine beliebige Anzahl von Beobachtungen allgemein und dann für den großen Kometen von 1811 numerisch angegeben sind. Vgl. dass. Werk Th. II. S. 319—325, wo instruktiv angegeben ist, wie man B.en hinsichtlich der zu verbessernden elliptischen Bahn eines Himmelskörpers mittelst einer großen Anzahl von Fundamentalbeobachtungen zu formiren und zu behandeln hat.

Vor Entdeckung der Methode der kleinsten Quadrate durch Gauß hatte Tobias Mayer eine Methode zur Behandlung der B.en angegeben, welche um so mehr Erwähnung verdient, als das gaußische Verfahren bei aller Vorzüglichkeit doch große Schwierigkeiten für den Rechner bietet, welche in der gewöhnlichen Praxis seiner Anwendung sich hemmend entgegenstellen. Die mayersche Methode wird durch folgendes Beispiel deutlich werden:

Man habe bei lange fortgesetzten sehr genauen, einzelnen oder, behufs noch größerer Genauigkeit, schon zu arithmetischen Mitteln vereinigten, verschiedenen Sonnenbeobachtungen Unterschiede (m, m′, m″, m‴ u. s. w.) zwischen den beobachteten und berechneten Längen dieses Gestirnes gefunden, so daß bald die ersteren, bald die letzteren größer, und die Unterschiede also in Bezug auf die Tafelwerthe bald additiv (+), bald subtraktiv (—) erscheinen, und wolle nun daraus, wie wir zur Erleichterung der Uebersicht annehmen, nur die in den vier, hier vorkommenden, auf Länge bezüglichen Elementen: Excentricität, Lage des Aphelium's, mittlere Bewegung und Epoche (vergl. Bahnen der Himmelskörper) zu präsumirenden Fehler mit Einem Male korrigiren. Diese zu bestimmenden Korrektionen seyen in derselben Ordnung x, y, z, v; so kennt man aus der Planetentheorie die Koeffizienten, mit welchen jede solche Korrektion in jedem bestimmten Punkte der Bahn multiplicirt werden muß, um dasselbst eine entsprechende Aenderung in der Länge hervorzubringen. Man bezeichne die jedesmaligen numerischen Werthe dieser Koeffizienten mit n, p, q, r, n′, p′, q′, r′ ꝛc., und nehme z. B. an, daß die alsdann entstehenden Gleichungen folgende Form hätten:

$$+nx+py+qz-rv+m=0$$
$$-n'x+p'y+q'z-r'v+m'=0$$
$$-n''x+p''y+q''z-r''v-m''=0$$
$$-n'''x-p'''y-q'''z+r'''v+m'''=0 \text{ ꝛc.}$$

so verbindet man diese Gleichungen zur Ableitung der darin enthaltenen verschiedenen Unbekannten (eben jener Korrektionen jedes Elementes), nach Tobias Mayers Methode auf nachstehende Weise.

In jeder der B.en, wo dies nicht schon von selbst der Fall ist, macht man nämlich durch Umkehrung der Zeichen zuerst das x enthaltende Glied positiv, und addirt die so erhaltenen einzelnen Gleichungen zu einer einzigen Finalgleichung; eben so verfährt man hiernächst in Bezug auf y, z ꝛc.

Solchergestalt wird erhalten

$$1.\ \left\{\begin{array}{l}(n+n'+n''+n'''\ldots)\,x+(p-p'-p''+p'''\ldots)\,y\\+(q-q'-q''+q'''\ldots)\,z-(r-r'-r''+r'''\ldots)\,v\\+(m+m'-m''-m'''\ldots)\end{array}\right\}=0.$$

$$2.\ \left\{\begin{array}{l}(p+p'+p''+p'''\ldots)\,y+(n-n'-n''+n'''\ldots)\,x\\+(q+q'+q''+q'''\ldots)\,z-(r+r'+r''+r'''\ldots)\,v\\+(m+m'-m''-m'''\ldots)\end{array}\right\}=0.$$

$$3.\ \left\{\begin{array}{l}(q+q'+q''+q'''\ldots)\,z+(p+p'+p''+p'''\ldots)\,y\\+(n-n'-n''+n'''\ldots)\,x-(r+r'+r''+r'''\ldots)\,v\\+(m+m'-m''-m'''\ldots)\end{array}\right\}=0.$$

$$4.\ \left\{\begin{array}{l}(r+r'+r''+r'''\ldots)\,v-(q+q'+q''+q'''\ldots)\,z\\-(p+p'+p''+p'''\ldots)\,y-(n-n'-n''+n'''\ldots)\,x\\-(m+m'-m''-m'''\ldots)\end{array}\right\}=0.$$

Man hat also nunmehr zuvörderst nur noch eben so viel Gleichungen als Unbekannte; in der ersten derselben ist ferner der ganze Koefficient von x (als der ersten Unbekannten) die Summe aller einzelnen Koefficienten, also, da letztere sämmtl. das Zeichen + haben, der größtmögliche, wogegen die einzelnen Coefficienten der übrigen Unbekannten, wie schon der Augenschein zeigt, unter sich auch entgegengesetzte Zeichen haben, und sich also entweder ganz, oder doch wenigstens zum Theil aufheben. In der zweiten Gleichung ist dies der Fall mit der zweiten, in der dritten mit der dritten Unbekannten u. s. w., so daß das analytische Kombinationsgesetz der Finalgleichungen also darin besteht, zur begünstigenden Hervorhebung der einen von den zu bestimmenden Korrektionen in der ersten Gleichung eben so viel zu thun, als für die andere in der zweiten u. s. f. Löst man daher diese vier Finalgleichungen hiernächst durch Elimination auf, so werden die Werthe x, y, z, v aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich in ihrem richtigen gegenseitigen Verhältnisse des Zusammenwirkens auf die Verbesserung der Elemente bestimmt seyn. — Dies ist eine allgemeine Erklärung des Geistes der von Tobias Mayer angewendeten Methode zur Behandlung der B.en. Numerische Beispiele von ihrer Anwendung findet man unter andern in Biots Traité d'Astronomie physique, 2. Aufl., Bd. II. S. 197 ff. und in Westphals deutscher Bearbeitung von Piazzi's Astronomie, Bd. I. S. 125 ff.

Bedirum (a. Geogr.), Stadt im Innern Afrika's, am Nordabhange des Girgiris, j. Mendra.

Bedis de Gomeira, afrikan. Stadt, Marokko, Prov. Fez; bedeutende Waldungen.

Bedizus, Bedys (a. Geogr.), thracische Stadt zwischen Apros und Resisto (Rhädestus, Rodosto), jedenfalls identisch mit Beodizus bei Turnlum (Tzorin), aber verschieden von Bitenä (Bedinäa) oder Bithynis an der Propontis; vergl. Mel. II, 2, 6; Itin. Hieros. S. 601 Wess. —

Bedizzole, österreich.-italien. Marktflecken, Gouv. Mailand, Deleg. Brescia; 4000 Einw.

Bedja, Bedjaoni, Land und Volk, s. Bedscha ꝛc.

Bedlam (Bedlem), Hospital, s. London.

Bedlin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, RB. Köslin, Kr. Stolpe, 130 Einw.

Bedlington, brit. Stadt, England, Grafsch. Northumberland, am Blythe; ausgedehnte Eisenwerke; 2000 Einw.

Bedlis (Bertlis, Bidlis, Bitlis), feste türkisch-asiatische Stadt, Kurdistan, am Kusur, in einer weiten nach Osten offenen, aber im Westen von hohen Bergen (den Nimrodsbergen) umschlossene Schlucht. Die Häuser sind an den Seiten der steilen Ufer des Stromes, der dieselbe durchfließt, und auf mehren benachbarten Hügeln zerstreut. Die Stadt ist daher sehr unregelmäßig, aber höchst malerisch gebaut und von großer Ausdehnung. Jedes Haus ist eine kleine Festung, eine gemeinsame Stadtmauer fehlt. B. hat 12 000 E., von denen der dritte Theil Armenier sind; zu letzteren gehören alle Bäcker, Metzger, Viktualien- u. Spezereihändler ꝛc. Sehr ansehnlich ist die Klasse der Silberarbeiter und die der Büchsenmacher; die Weberei liefert grobes Baumwollenzeuch; der hauptsächliche Ausfuhrartikel ist Tabak. Es besitzt 4 Karawanserais, 4 große und 12 kleine Moscheen, 3 Bäder, 8 armenische Kirchen und 1 nestorianische; die großen Moscheen sind sehr alte mohammedanische Gebäude mit kufischen Inschriften. Sie heißen: die alte Moschee, die rothe Moschee (früher die armenische Kathedralkirche), die Moschee von Gokmeidan (d. i. Himmelsplatz) und die Moschee von Scherefkhan, von einem Vorfahren des gleichnamigen Geschichtsschreibers erbaut, der auch ein Kloster und eine nach ihm benannte Akademie stiftete. Außer dieser existiren hier noch 5 andere Akademien. Merkwürdig ist das alte massive Schloß, das mitten in der Stadt auf einem 30 Fuß hohen Felsen steht und sich bis zu einer Höhe von etwa 100 Fuß erhebt. Die Mauern sind äußerst dick. Das Innere liegt jetzt in Ruinen und ist mit alten Häusern angefüllt. — Geschichtliches. Nach der einheimischen Sage wurde B. von Alexander dem Großen erbaut und nach einem seiner Sklaven benannt, den er zum Befehlshaber derselben einsetzte. Als Alexander bei der Rückkehr durchziehen wollte, schloß ihm der Kommandant Bedlis die Stadt. Vergebens belag. Alexander dieselbe; erst als er abstand, öffnete Bedlis die Thore, u. erklärte, es habe seinem Herrn beweisen wollen, wie fest die Stadt sey. In der That war B. später auch den türkischen Kaisern unbezwinglich. Im Jahre 27

der Hedschra (648 n. Chr.) wurde B. zugleich mit Ablat dem Feldherrn des Khalifen Omar, Ajas Ben Ghanem, von dem Befehlshaber Justinus übergeben. Später herrschten in B. eigene Khans, die ihr Geschlecht von der Familie Abbas ableiteten, aus welcher auch der Geschichtschreiber Scherefkhan stammte. Sultan Ussun Hassan ließ die Festung 3 Jahre lang belagern, ohne sie mit Gewalt einnehmen zu können. Nachdem Sultan Murad IV. Eriwan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Khan von B.; Murad überließ ihm die Einkünfte d. Ebene von Muschanwirs u. bestätigte die Erblichkeit der Khanschaft in seiner Familie. Im J. 1654 wurde der Khan Abdal durch den Statthalter v. Wan, Melek Ahmed Pascha, geschlagen, hingerichtet und das Khanat seinem Neffen verliehen. Die Khan begünstigten meist die Wissenschaften, und B. ist der Geburtsort vieler gelehrten Männer, z. B. des osmanischen Geschichtschreibers Edris, seines Sohnes Abul Fasl, des Dichters Schukri, der Gesetzgelehrten Mewlana Abdorrahim und Mewlana Mohammed Berkalai ꝛc.

Bedmar (Geneal. und Biogr.), s. Cueva, de la.

Bednary, preuß. Dorf. Provinz und R.-B. Posen, Kr. Schroda, 250 Einw.

Bednore (**Bedenore, Bednur**), 1) ostind. Distrikt, Mysore, unter britischer Oberhoheit dem Radscha von Mysore gehörig; gebirgig, die Ghats erreichen hier eine Höhe von 4—5000 Fuß, z. B. der Siwa gunga 4600'; Produkte: Pfeffer, Betelnüsse, Sandelholz, Kardamomen ꝛc. — 2) (Hodernuggur, Bidedully, d. i. Bambusstadt), Hauptstadt desselben, unter 13° 50' Br., 92° 40' L., v. Fer. ummauert u. befest.; sonst bedeutend, aber durch mehrfache Eroberungen herabgekommen; Handel mit ostindischen Waaren, Branntwein ꝛc. 12,000 (sonst 20,000) Einw. in 1500 Bambushütten.

Bednya, österreich.-ungarischer Fluß, Kroatien, Mündung in die Drave, rechts.

Bedon de Biscaye (franz. Mus.), **Biscayische Pauke**, eine Art Tambourin, wird mit den Fingern geschlagen und hat am Rande metallene Bleche, die beim Schlagen mitklingen.

Bedonisburgum (lat.), s. v. a. Bitburg.

Bedor, Bedr (Geogr.), s. v. a. Beder.

Bedori, Carlo Antonio, ein zu seiner Zeit sehr geschätzter ital. Dichter und Redner, geb. 1654, † zu Bologna 1713.

Bedos de Celles, Dom François, geb. 1714 zu Chaux in der Diöcese Beziers, Benediktiner von der Kongregation des hl. Maurus zu Toulouse und in der Abtei St. Denis zu Paris, Mitglied mehrer wissenschaftl. Akademien und verdienstvoller Technolog und insbes. trefflicher Orgelbauer, † 1779 zu Paris; von ihm: Gnomonique pratique, ou l'art de tracer des cadrans solaires avec la plus grande précision etc. Paris 1760. 8., 2 Ausgabe. 1774 mit 34 Kpfrn.; L'art du relieur et du doreur de livres; L'art du facteur d'orgues, ebd. 1766—1778, 4 Bde. Fol. mit 131 Kupfr., das vollständigste und gründlichste Werk über die Orgel, nach Einigen eigentlich von Jean Franç. Monniot verfaßt; kurze deutsche Auszüge daraus von J. S. Halle (Brandenburg 1779. 4.) und von J. E. Vollbeding (Berlin 1793. 4.). — Toulouse und die Umgegend besitzen von ihm treffliche Orgelwerke.

Bedouin (**Bedoin**), franz. Stadt, Dep. Vaucluse, Bez. Carpentras, an der Mede und am Fuße des Ventour; Seidenwaaren; 2000 Einw.

Bedous, franz. Dorf, Dep. Nieder-Pyrenäen, südlich von Oleron; 1000 Einw.

Bedoufia (Bot.), nach Dennstedt, Pflanzengatt. Art.: Bed. malabarica *Dennst.* Hort. malab. V. 50.

Bédoyère, Comte de la, s. Labédoyère.

Bedr (Geogr.), 1) s. v. a. Beder; — 2) Berg und Flüßchen auf dem Wege von Aegypten nach Ramla in Palästina.

Bedra, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Querfurt, 220 E.

Bedrajchi (Biogr.), s. v. a. Badrefita.

Bedre (vers.), Gewicht von 10,000 Dirheme.

Bedreddin-Baidara (Gesch.), s. Baidara.

Bedreddin-Lulu, Abul Fadhayel, Herrscher von Mossul im 13. Jahrh. Von Geburt ein Türke und Sklave der Athabegs von Mossul, schwang er sich unter Nureddin Arslan Schah I. zu der Würde eines Palastvorstehers empor, ward nach dem Tode dieses Fürsten (1211) erster Minister des Athabeg Azzeddin Masud II. und nach dessen Ableben (1218) Regent für den 10jährigen Nureddin Arslan Schah II. sowie 1222 gestorben und der Kronprätendent Emad-Eddin-Zenzbi mit Waffengewalt zurückgewiesen worden war, bestieg B. unter der Oberhoheit seines Verbündeten, Melik el Aschraf, Königs von Khelath, den Thron der mossulschen Athabegs. Er vergrößerte sein Reich in mehren Kriegen mit den benachbarten Sultanen, nahm den Titel Melik el Rahym (der Gerechte) an und behauptete sich als gewandter Staatsmann glücklich während der Stürme, welche die Macht der Kharysmier, Abbassiden, Athabegs, Ayubiten und andrer Dynastien brachen. Als der Mongole Hulagu 1258 Bagdad zerstört hatte, beeilte B. rechtzeitig seine Unterwerfung und wurde von dem Eroberer im Besitze seines Throns gelassen. Bald darauf † er zu Mossul 1259 im 96. Altersjahre. Viele Prachtgebäude dieser Stadt, wovon noch heute Ueberreste vorhanden sind, verdankten ihm ihre Entstehung; sein Glück wurde sprüchwörtlich, seine Regierung, wie die Haruns al Raschid, Gegenstand vieler orientalischen Erzählungen und Mährchen. B.'s Sohn und Nachfolger zu Mossul, Melik el Saleh Ismaël, flüchtete sich mit 2 andern seiner Brüder 1261 vor den Mongolen zum ägypt. Sultane Bibars I., ward aber nach baldiger Rückkehr von den Feinden in seiner Hauptstadt belagert, gefangen genommen und hingerichtet, 1262 n. Chr. Mit ihm endete das Reich Mossul, nachdem es 327 Jahre bestanden hatte.

Bedr el Dschemali, Oberfeldherr oder Emir el Dschojüsch des ägypt. Khalifen Mostanser Billah Abu Temim Maad, ausgezeich-

net als Krieger und Staatsmann. Von Geburt ein Armenier und als Sklave nach Aegypten verkauft, wo seine Talente ihn bald steigen ließen, wurde B. um 1066 n. Chr. ägypt. Befehlshaber in Syrien. Im Jahre 1075 rief ihn sein von Empörern hartbedrängter Herr zurück. B. dämpfte den Aufruhr mit starker Hand, stellte das Ansehen des Khalifen im ganzen Lande wieder her und trat nun als Oberfeldherr an die Spitze der Verwaltung. Bald kehrte durch seine weise Fürsorge der vorige Wohlstand Aegyptens zurück, Künste und Wissenschaften blühten herrlich auf. Hochverehrt † B. 1094 in einem Alter von mehr als 80 Jahren. Sein Sohn Bedr el Dschemali Afdal, erbte die Würden des Vaters.

Bedretto, Val di (Bedretterthal), schweizvon sehr hohen, wilden, schneebedeckten Bergen gebildetes Thal, Kant. Tessin, Bez. Leventina, Kr. Airolo, an dem südlichen Gotthard.

Bedriacum, Betriacum od. **Bebriacum** (a. Geogr.), oberital. Flecken zwischen Cremona u. Verona, berühmt durch die dortige Niederlage des Kaisers Otho und die der Vitellianer, j. St. Lorenzo Guazzone, nach And. Beverrara; vergl. Tac. Hist. II, 23. 42—44; III, 15; Suet. Oth. 9; Vitell. 10; Plin. X, 49; Eutrop. VII, 11.

Bedrices (a. Geogr.), s. v. a. Bebryces 2).

Bedricus, Hussit, angeblicher Stifter der Horebiten, s. Hussiten.

Bedrinah (Geogr.), s. Himalya.

Bedrohung (lat. Comminatio, Rechtsw.), s. Drohung.

Bedrotus, fälschlich Bedrottus, Jakob, namhafter Humanist in der 1. Hälfte des 16. Jahrh., geb. zu Bludenz in der Herrschaft Vorarlberg, Professor der alten Literatur zu Straßburg, Freund Melanchthons, Jak. Sturms u. a. berühmten Männer jener Zeit, † wahrscheinlich 1541; von ihm: Ausgabe des Athenäus, gemeinschaftlich mit Christian Herlin nach der Aldinischen, Basel 1535, Fol., j. selten; Ausgabe des Luc. Arn. Florus, nach der des Joh. Camers, Straßb. 1528. 8., neuer Abdruck Köln 1540. 8.; 21 lat. Briefe an Joach. Camerarius, im 3. Buche der von Camerarius gesammelten Epistolar. Eobani Hessi et alior. quorund. virorum etc., Leipz. 1561. 8. H. 7. bis K. 8.

Bedr Schirwani, neupersischer Dichter um die Mitte des 16. Jahrhunds. in der Landschaft Schirwan, Nebenbuhler des berühmten Dichters Katebi, jedoch diesen nicht erreichend.

Bedru, Stadt, s. v. a. Bodrun.

Bedscha (Bedschah, Bedja), 1) afrikanisches Land, Nubien, vom Flusse Atbar bis zu den Gebirgen von Habesch, vielleicht auch allgemeiner Name für das Küstenland von Nubien. —2) (Bedschawa, Bedschaoni, Bedjaoin), Volksstamm daselbst, in den Wüsten von Aidab und Aluah, längs dem rothen Meere bis an die Grenzen von Tigré. Sie haben eine schwärzere Farbe, als die Bewohner von Habesch, obgleich sie keine Neger sind und von den Habeschern (nach Quatremère von den Berbern) abstammen sollen. Ihre Sprache ist die auch in Habesch übliche Geezsprache. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, unter welchen die Al Khaasa die kriegerischesten sind; auf Dromedaren reitend, fallen sie theils in kleinen Haufen, theils in geordneten Horden in die benachbarten Länder und schleppen Alles mit fort. Sämmtliche B. sind Nomaden und wohnen unter Zelten aus Fellen. Ihre Abstammung rechnen sie nach den Müttern, und die Erbschaften fallen auf die Schwester oder Tochter. Die Al Khaasa und einige andere Stämme haben den Islam angenommen. Im Gebiete der B. Smaragdgruben.

Bedschapur (Bejapoor, Bidschapur), 1) britisch-vorderindische Provinz, Präsidentschaft Bombay, grenzt im Norden an Aurengabad, im Nordosten an Beeder, im Osten an Heiderabad, im Südosten an Balaghaut, im Südwesten an Canara, im Westen an den arabischen Meerbusen. Flächeninhalt: 2800 (1721) □ Meilen. Die Provinz wird im Westen von den Ghats durchzogen, die einen langen, zu ihr gehörigen Küstenstrich abschneiden, und ist hier sehr gebirgig, wogegen die größere östliche Seite wellenförmig und von mehren Flüssen: der Krischnah, dem Toombudrah, der Beemah, Gutpurba ꝛc., die sich sämmtlich nach Osten wenden, bewässert ist. Sie ist ungemein reich an Produkten Indiens, auch an Pfeffer und and. Gewürzen; auf den Gebirgen wächst herrliches Tikholz, u. an den Ufern der Flüsse weiden große Heerden von Vieh, besonders von Beemartebdy-Pferden. Einwohner: 7 Millionen, Hindus und Moslems. Nahrungsquellen: Feld- und Bergbau, Weberei, Rackbrennerei, Verfertigung metallener Gefäße. Seit dem Jahre 1818, wo der Prischwa seiner Herrsch. entsetzt wurde, ist das Land britisch; es wird eingetheilt in das alte und neue Gebiet, die Besitzungen des Nizam, Goa und die Radschaschaft Satarah. 15 Distrikte: Concan, Colapur, Mortizabad, Assodnapur, B. (s. unten), Sackur, Raichur, Mudgul, Gujunbughur, Anagundy, Bancapur, Gunduk, Nurgul, Azimnagur und Ryebaugh. — 2) Distrikt daselbst, an der Beemah; sonst fruchtbarer, als jetzt, gehört dem Radscha von Satarah unter britischem Schutze. — 3) Hauptstadt desselben, unter 16° 46′ Br., 93° 21′ L. v. F., eine d. größten Städte Vorderindiens, an einem kleinen Flusse, mit einer 20 Fuß hohen Mauer und tiefen Gräben umgeben, hat weitläufige Vorstädte u. ist selbst in 3 durch Mauern von einander geschiedene Städte abgetheilt; die Citadelle, die etwa 1/4 Meile einnimmt, das Fort, welches 1 3/4 Meilen umfaßt, und die äußere Stadt; aber ein großer Theil davon liegt in Trümmern. Zur Zeit ihres größten Glanzes soll sie nach der Angabe der Hindus 1600 Moscheen und 984,456 Häuser gezählt haben. Noch jetzt hat sie sowohl innerhalb der Citadelle, als des Forts sehr viele gute Gebäude, Moscheen, Grabmäler, worunter die Moschee Ibrahim Adil Schah's mit dessen Mausoleum eine der merkwürdigsten ist; auch die große Moschee in der Citadelle ist sehenswerth. Prachtvoll ist das Mausoleum des Sultans Mahmud Schah; es mißt 153 Fuß ins Gevierte und ist mit einer schönen Kuppel bedeckt. Die Häuser in der Stadt sind meist massiv gebaut, die Straßen eng, Was-

ſer in Ueberfluß vorhanden. Die Zahl der Einwohner, die ſich ſonſt auf einige Millionen belief, iſt jetzt auf etwa 150,000 herabgeſunken.

Bedſchemder, Reich, ſ. v. a. Bagember.

Bedſchiala (Geogr.), ſ. v. a. Rama.

Bedſchin, ſ. v. a. Stadt der Chineſen, ſ. u. Peking.

Bedſja, oſtindiſcher Fluß, Mündung in den Indus.

Beduinen (Bedowi, Bedewi, von dem arab. Baediah, die Wüſte), die Wüſtenbewohner Arabiens und der damit zuſammenhängenden Gegenden, ſowie in der Berberei und Aegypten. Als Zeltenbewohner hießen ſie bei den Griechen Ἀσκηνῖται Σκηνῖται, als Plünderer der Karavanen im Mittelalter Saracenen, als Nachkommen Ismaels Ismaeliten, als Nachkommen des älteſten Sohnes Ismaels, Nabajoth, Nabathäer; ſelbſt das Wort Araber bedeutet nach der hebräiſchen Etymologie nichts Anderes, als Beduinen oder Nomaden. Die ächten, unvermiſchten B. ſind als die eigentlichen Herren Arabiens zu betrachten. Ein ächter Beduine war der heerdenreiche Jiob (Hiob) im Lande Uz (im Norden Arabiens), und das alte Teſtament iſt überhaupt voll beduiniſcher Bilder. Der Hauptſitz der B. und ihr Mittelpunkt iſt Nedſched, das Hochland Arabiens, ein Plateau von Bergweiden und trockenen Steppen, das Eigenthum der älteſten Stämme u. in neueren Zeiten der Wechabiten; von hier aus ziehen die Beduinenſtämme (mit Ausnahme der unbekannten Stämme in der Wüſte Omans ꝛc.) nach den Nordenden Arabiens, über die Wüſte von Meſopotamien, von Chaldäa (Irak) und von Syrien und Paläſtina, bis nach Aegypten, ſelbſt im nördlichen Afrika und vielleicht auch im Kaffernlande ſind ihre Kolonien (ſ. unten). Unwirthbare Seeküſte bilden ihre erſte, Wüſten und im Nothfall verſchüttete Waſſerquellen ihre zweite Bruſtwehr. Kein großer Strom leitet zu ihnen, keine Waldung verbirgt ihnen feindliche Haufen. Alle Heerſtraßen im Norden, alle Pilgerſtraßen im Innern Arabiens ſtehen unter ihrem Gebot, nichts verbirgt ihr Horizont, den ſie mit funkelnden Augen von allen Seiten überſchauen. Dieſe in jeder Hinſicht unerreichbare Lage und ihre freie, unabhängige Stammesverfaſſung, welche durch große und kleine Scheikhs (Alte, gleich den Grafen des Mittelalters) in patriarchaliſcher Weiſe gehalten wird, erklärt ſowohl die äußere Geſchichte, als den Charakter der Beduinen (Vrgl. Arabien, Bd. III. Abthl. I. S. 559—560 und Algier, Bd. II. S. 60—61). Sie beugten ſich daher nie vor irgend einem Eroberer, und es traf ſie kein Sturm barbariſcher Völkerzüge; von jeher erkauften große Mächte ihre Freundſchaft oder entgingen ihrer Feindſchaft durch angeſtiftete Zwietracht. Als Kambyſes ſein Heer nach Aegypten führen wollte, vermochte er dies nur mit Hülfe der Beduinen zu bewerkſtelligen, welche da, wo der Mangel an Quellen ihm und ſeinem Heere verderblich geworden wäre, Waſſerſchläuche auf Kameelen herbeiführten. Als der Beduinen-Emir Obodas den Feldherrn des Auguſtus, Aelius Gallus, gefällig ſeyn wollte, wahrſcheinlich um das feindliche Heer durch die Gebiete ihm verhaßter Nachbarſtämme zu führen, leitete ſein klügerer Ephorus oder Vormund die Römer bis Nedſcheran auf ſo verderblichen Umwegen, daß ihr Reſt beim Rückzug einen Weg, der vorher ſechs Monate in Anſpruch genommen hatte, in 2 Monaten zurücklegte; Julians Unglück iſt größtentheils der Unvorſichtigkeit zuzuſchreiben, mit welcher er ſeine B., deren Disciplin ihm nicht gefiel, entließ, während die Parther ihr Beduinen-Kontingent behielten.

Die faſt unzähligen einzelnen Stämme der B. haben Niebuhr und Seetzen am genaueſten verzeichnet. Aber im Ganzen ſind ſie wegen Veränderlichkeit des Orts und des Namens (der faſt immer mit Beni, d. i. Söhne des ꝛc. anfängt) ſo wenig erforſcht, daß ſelbſt Seetzen von einigen Hauptſtämmen, welche Niebuhr bekannt waren, keinerlei Nachricht erhalten konnte. Außer den unbekannten Stämmen im ſüdlichen Arabien und denen in Nordafrika und Aegypten kann man vier Regionen der B. annehmen. I. An den Grenzen der arabiſchen Wüſten Lachſa (Bahrein) und Nedſched, ſowie in Nedſched gegen den Euphrat und Perſien hin: 1) Beni Chaled, ein großer Stamm, der auch Städte und Dörfer in Lachſa beſitzt; 2) Beni Kiab, an der Nordſeite des perſiſchen Meerbuſens und ſelbſt in Dörfern der perſiſchen Provinz, keine Zeltenbewohner; 3) Beni Lam, am Tigris und in der Gegend von Bagdad; 4) Montefik, deſſen regierende Familie zu Niebuhrs Zeit aus 150 Perſonen beſtand, die alle Scheikhs hießen, treibt ſeine Heerden bis zum Euphrat, fordert nebſt dem Stamm Beni Lam zwiſchen Basrah und Bagdad den Tribut von den Karavanen ein, u. wurde öfters von den türk. Paſchas gegen die Wechabiten gebraucht; 5) Miſeny, in der peträiſchen Halbinſel, arm; 6) Wuld-Ali, in Mittel- und Nordarabien, 5—6000 Männer, ſonſt den Wechabiten zinsbar. Andere Stämme hier (Mondan genannt) haben Kühe und Büffeln und bilden einen Mittelſtand zwiſchen B. und Bauern. II. B. an den Grenzen Meſopotamiens bis nach Chaldäa (Irak Arabi), die raubſüchtigſten, dem Paſcha von Bagdad nur ſcheinbar unterworfen: 1) Tai (ſchon Abulfeda bekannt), der berühmteſte Stamm, zwiſchen Moſul und Merdin, iſt Herr der ſchönſten aſſyriſchen Ebenen und trotzt allen türkiſchen Paſchas; ſein Hauptſcheikh iſt türkiſcher Beg mit einem Roßſchweif in der Gegend zwiſchen Moſul und Miſſibin; er liegt immer im Streit mit einer Abtheilung ſeines eigenen Stammes; 2) alle übrig. Stämme dieſer Gegend ſind unbedeutend. — III. B. an den ſyriſchen Grenzen. Sie beherrſchen die Karavanenſtraße von Haleb und Damask bis nach Bagdad und Basrah. Der Hauptſchirmvogt der Karavanen iſt der angeſehenſte Scheikh in der Gegend von Haleb oder Damask, den der Paſcha zum Emir erhebt und beſchenkt; unter ihm ſtehen alle B., welche Kameele vermiethen. Will man ihm einen Nebenbuhler entgegenſtellen, ſo iſt er ſtets zum Kampf für ſein Primat gerüſtet. 1) Stamm Mawali, deſſen Scheikh früher ſogar den Titel Sultan

geführt hat; 2) Beni Szaher, mit 2 Oberscheikhs und an 30 kleinen Scheikhs; 3) Phahely, mit 6—8 Scheikhs, die alle den Titel Emir führen; 4) Beni Anásse (s. Anzah), der größte Stamm, in der ganzen syrischen Wüste bis nach Nedsched, wo er den Winter zubringt. IV. Außer den genannten Stämmen, deren Zahl durch Hinzuzählung der kleinern leicht über 100 gebracht werden könnte, sind bemerkenswerth die B. in Palästina, besonders zwischen Rama u. Jerusalem und am Berge Sinai; sie nehmen die Stelle der alten Edomiter, Midianiter und anderer Nachbarvölker der alten Israeliten ein. — In Nordafrika sind die B. sehr zahlreich. In der neuesten Zeit kamen einige von dort nach Europa und producirten erst auf den pariser, dann auf vielen andern Theatern ihre große körperliche Gewandtheit.

Bedum, niederländisches Dorf, Prov. Gröningen; 1200 Einw.

Bedumah, afrikan. Inselgruppe, Bornu, im See Tschad.

Bedunenses (a. Geogr.), asturische Völkerschaft im tarracon. Spanien; in ihrem Gebiete die Stadt Betunia, j. Baneza.

Bedungene Strafe (Rechtsw.), s. v. a. Konventionalstrafe; 2) s. Strafe.

Beduschi, Antonio, guter Historienmaler zu Cremona, Nachahmer Campi's, geb. 1567, arbeitete noch 1607; Bilder von ihm in mehren Kirchen Cremona's und Piacenza's.

Beduzzi, 1) Antonio, Maler und Baumeister zu Wien um 1720, Schüler Josephs dal Sole. — 2) (Beducci), Karl, Maler zu Wien im 18. Jahrh.; nach ihm stach Schreitner die Himmelfahrt St. Leopolds, ein seltnes Blatt.

Bedwin (Great-Bedwin), britische Stadt, England, Grafschaft Wilts, am Kennet und am Avonkanal; 1000 Einw.

Bedy (Myth.), ein Gesundheit gebendes Wesen, in der orphischen Tempelsprache das Wasser, in der bacchischen Macedoniens die Luft.

Bedys (a. Geogr.), s. v. a. Bedizus.

Beechey (spr. Bibschi, Geogr.), 1) russisch-nordamerik. Einbucht an der Küste des Eismeeres, südöstlich von der Spitze Barrow; 2) Vorgebirge daselbst.

Beebeea-Baugh (Sängeth.), marattisch, in Decan, s. v. a. Leopard, Felis Leopardus L.

Beechcommon (Bot.), engl. s. v. a. gemeine Buche, Rothbuche, Fagus sylvatica L.

Beechey, Beechy (sprich Bibschi, Biogr.), 1) William, ausgezeichneter Porträtmaler zu London, geb. 1753 zu Burford, ward 1798 zum Ritter ernannt und arbeitete noch 1822. Seine Werke gehören zu den besten dieses Faches, sowohl wegen ihrer vollkommnen Aehnlichkeit, als wegen ihres seelenvollen Ausdrucks, ihres zarten Farbenglanzes und ihrer gefälligen Staffage. Die vorzüglichsten sind: Miß Mallon, 1805; Miß Windham als Göttin der Hoffnung, 1804; Mißtreß Scottowe; Lord Nelson, das ähnlichste und mehrmals abgedruckte Porträt dieses Helden, 1805; der Herzog von Kent, 1821; der König und die Königin. — 2) George, Sohn des Vorigen, ebenfalls ein trefflicher Porträtmaler, besonders glücklich in der Karnation. — 3) Frederick William, berühmter englischer Reisender, der sich um die Erweiterung der Erdkunde bleibende Verdienste erworben hat. Im J. 1818 reiste er mit Kapitän Franklin nach Spitzbergen und 1819 als Lieutenant Parry's nach dem Nordpolarmeere; 1821 untersuchte er mit seinem Bruder die Nordküste Afrika's, und beschrieb seine Reise in dem Werke: „Proceedings of the exped. to explore the northern coast of Africa (London 1828). Im J. 1825 schickte ihn die britische Admiralität als Kapitän des Proviantschiffes Blossom zur Unterstützung der Expeditionen Parry's und Franklins nach dem großen Ocean ab, damit er nach der Behringsstraße segle und daselbst die Ankunft der beiden Expeditionen erwarte, die, wenn sie ihren Plan auszuführen vermochten, bis dahin dort eintreffen mußten. Nachdem B. den stillen Ocean durchgesegelt hatte, langte er am 25. Juli 1826 auf der Chamissoinsel im Kotzebuesund an der Behringsstraße an; er verfolgte hierauf die Küste bis zum Eiskap, dem östlichsten Punkt, wohin Cook im Jahre 1779 gelangt war. Als das Schiff nicht weiter konnte und B. im Begriff stand, in den Kotzebuesund zurückzukehren, entsendete er am 23. August 1826 unter dem Befehl zweier Offiziere eine Schaluppe in östlicher Richtung, und diese drang bis zu einem Vorgebirge unter 156° 21′ westl. L. v. Gr. (221° 19′ östl. L. v. Fer.) und 71° 23′ nördl. Br. Das Vorgebirge, der nördlichste Punkt, den man damals an der Küste des amerikan. Kontinents kannte, erhielt den Namen Kap Barrow. Die Mannschaft der Schaluppe kam in häufige Berührung mit Eskimos, die sich aber stets ungestüm und sogar feindselig benahmen. Bekanntlich war Parry schon 1825 unverrichteter Sache nach England zurückgekehrt, und auch Franklin erreichte sein Ziel nicht, obwohl er nur etwa 34 geogr. Meilen von jener Schaluppe, die B. abgesandt hatte, von der aber Franklin nichts wußte, entfernt war. Die sehr gegründete Furcht, in das Eis zu gerathen, veranlaßte die beiden Offiziere der Schaluppe, den Weg nach dem ihnen bestimmten Zusammenkunftsort einzuschlagen; nach mehrfach überstandener Gefahr, von den mit jedem Augenblick sich mehrenden Eisblöcken eingeschlossen zu werden, kamen sie im Sept. 1826 daselbst an. Nachdem B. den Winter im Kotzebuesund zugebracht hatte, wollte er seine Arbeiten wieder beginnen; aber unvorhergesehene Umstände stellten sich ihm dabei entgegen, er nahm mehre Punkte an der Küste auf, verließ am 22. Oktober 1827 diese Gegenden, ohne Franklin gefunden zu haben, und kam im Sept. 1828 nach Portsmouth zurück. Seine Expedition, deren Resultate für die nähere Erforschung eines bedeutenden Theils von der nördlichen Küste des amerikanischen Festlandes wichtig sind, beschrieb er in „Narrative of a voyage to the Pacific and Berings strait" (London 1831, 4.).

Beeck, Karl August, seit 1835 Direktor der katholischen Kirchensektion des Großherzogthums Baden und Geheimerrath, geboren zu Schwarzach, † am 19. Januar 1840 zu Karlsruhe.

Beecke, Ignaz von, s. v. a. Beeke.

Beeckt (Herald.), Kreuze, deren Winkel durch andere Figuren ausgefüllt sind.

Beecq, Joh. Karl van, holländ. Maler, ließ sich zu Paris nieder und ward daselbst Mitglied der Akademie sowie Maler des Königs; mehre seiner Seestücke wurden gestochen.

Beede (Rechtsw.), s. v. a. Beete.

Beedeln, königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Rochlitz, 130 E.

Beedel-Snoeren (Bot.), holländ. s. v. a. Barringtonia acutangula Gaertn. Stravadium rubrum.

Beeden, bayer. Dorf, R.-Bez. Pfalz, Kanton Homburg, 270 Einw.

Beeder (spr. Bihder, Geogr.), 1) vorderindischer Staat, Dekan, unter dem Nizam von Heiderabad, grenzt im Norden an Berar, im Osten an Gundvana, im Süden an Heiderabad, im Südosten an Bedschapur, im Westen an Autengabad; Flächeninhalt: 934 □ Meilen. Gebirge: im Norden die Ghats, außerdem viele kleine Berge und Hügel, welche die Oberfläche des Landes bedecken. Flüsse: Godavery, Ghurk-Poornah, Manjera ꝛc. Der Boden ist sehr fruchtbar und bringt die meisten Produkte Indiens hervor. Die schwache Bevölkerung besteht fast ganz aus Hindus, so daß auf 6 Hindus nur 1 Mohammedaner kommt. Das Innere des Landes ist ziemlich unbekannt. In B. treffen die drei Hauptsprachen Indiens (die Telinga, Maharatta und das Canaresе) zusammen. Eintheilung: in 7 Distrikte: Calberga, Naldroog, Akulcotta, Callianee, Naudere, Pathree und — 2) Beeder, gebirgig, gut angebaut; — 3) Hauptstadt des Staates und des Distrikts, unter 17° 49′ Br., 95° 20′ L., auf der Südseite der Manjera umfangreich und ehedem glänzende Residenz unabhängiger Fürsten, jetzt verfallen; Metallwaarenfabrikation.

Beedermann (Beidermann, Beederwand, Beilwand, Waarenk.), geringes, aus grobem Wollen- und Leinengarn gewebtes Zeuch, ⅞ breit, 54 Ellen lang, sonst viel getragen, noch jetzt in Hannover und Westphalen gefertigt. Der Name rührt von der Mischung der beiden Garne her.

Beedhahn (Rechtsw.), s. Bete.

Beef Island, westind. Insel, Jungferninseln, zwischen Dog und Tortuga, 1 Meile lang, ½ Meile breit, unbebaut.

Beefsteaks (engl., spr. Bihfstehks, Kochk.), mäßig dünne Stücken des schönsten und saftigsten, am besten aus den innern Theilen der Lende genomm. Rindfleisches, welches einige Tage vor dem Gebrauch geschlachtet ist. Zubereitung: Man häutet die Lende sorgfältig, schneidet quer durch zolldicke Stücke in der Größe einer Obertassenmündung, klopft sie mit der breiten Seite eines Hackemessers, bis sie zur Hälfte dünner geworden sind, salzt sie, thut auch wohl etwas Pfeffer darauf, wendet sie in zerlassener Butter um, bestreicht einen Rost mit Speck, setzt denselben mit den B. auf glühende Kohlen und läßt sie 3—5 Min. bei starker Gluth auf beiden Seiten schnell abbraten, bis das Fleisch eine feine gelbbraune Kruste bekommt und inwendig die fleischrothe Farbe ins Weißgraue übergegangen ist und beim Zerschneiden ein gelbgrüner Saft heraussuillt. — Wer den Rostgeschmack nicht liebt, lasse die Stücken, statt auf dem Roste, in steigender Butter in einer Blechpfanne über hellem Feuer auf beiden Seiten schnell abbraten. In größern Küchen hat man eigne blecherne, mit einem Stiele versehene Pfannen (B.-Maschinen), in denen das Rösten besser von Statten geht.

Beefsteaks-Maschine (Kochk.), s. Beefsteaks.

Beef-Tea (engl., spr. Bihftih, Kochk.), Aufguß von heißem Wasser auf mageres, in Scheiben geschnittenes Rindfleisch. Man versetzt es mit Gewürz, läßt es erkalten und gießt es dann ab; es kann wieder erwärmt und als Thee getrunken werden; dient auch medicinisch als magenstärkendes Getränk.

Beeger, Mahrattenstamm, s. Mahratten.

Beeghof, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 310 Einw.

Beehren (honoriren, Handelsw.), einen Wechsel ohne weiteres acceptiren.

Beeichelt (Herald.), vom Eichbaume im Wappen, mit Eicheln versehen.

Beejapoor, Stadt, s. v. a. Bidschapur.

Beeisen (Färber.), die Seide beeiset, wenn der aufgelöste Alaun in der Farbe sich krystallisirt, in Folge davon, daß er nicht gehörig umgerührt wird.

Beek (Geogr.), 1) preuß. Bürgerm., Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Erkelenz, umfaßt 15 Dörfer (Anhoven, B., Beekerheid, Berg, Buchholz, Busch, Ellinghoven, Flassenberg, Freiheid, Holtum, Isengraben, Klypshoven, Moorshoven, Rath und Schönhausen), 5 Weiler, mehre einzelne Gehöfte, 3000 Einw.; — 2) Dorf daselbst an der Schwalm, 280 E., Flachsbau, 2 Jahrmärkte; 3) Weiler daselbst, 225 E.; 4) Dorf daselbst, R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg, 650 E., Jahrm.; 5) Dorf (Hof), Prov. Westpreußen, R.-B. Danzig, Kr. Behrent, 200 E.; 6) s. Beeke.

Beek (Biogr.), David, niederländ. Porträtmaler, einer der besten Schüler Van Dycks, geb. 1621 zu Delft. Er arbeitete am Hofe Karls I. von England und unterrichtete dessen Söhne im Zeichnen, bereiste dann Frankreich, Dänemark und Schweden, erwarb sich die besondere Gunst der Königin Christine, ward von derselben zum Kammerherrn ernannt, malte in ihrem Auftrage die meisten Fürsten und berühmten Männer Europa's, verließ endlich wider den Willen der Königin deren Dienste und † im Haag 1656, nach Einigen an den Folgen einer Vergiftung. Seine unglaublich zahlreichen Werke sind durch ganz Europa zerstreut.

Beekbergen, holländisches Dorf, Provinz Geldern, südlich von Apeldoorn.

Beeke (Geogr.), 1) lippe-schaumb. Dorf, Amt Bückeburg, 150 Einw.; — 2) (Beek belg.) Flecken, Prov. Limburg, nördlich von Valkenburg, Gerbereien, Handel mit Holz und Leder, 2350 E.; — 3) holländisches Dorf, Prov. Geldern, südlich von Deutichem; 900 Einw.

Beeke (Biogr.), 1) (van) holländ. Frucht-

und Thiermaler, Schüler Weyermanns, Richter zu Bodegrave; einige seiner Arbeiten in der k.k. Galerie zu Wien; — 2) Ignaz von, tüchtiger Klavierspieler und beliebter Opernkomponist, würtemb. Rittmeister, zugleich Intendant der Hof-Musik, erhielt 1794 Altershalben seinen Abschied vom Militär jedoch mit Beibehaltung seiner Hofstellen und mit dem Titel und Rang eines Majors, † 1803. Die gut besetzte fürstl. wallerstein'sche Kapelle, die nachher seiner obersten Leitung anvertrant wurde, gab ihm schon als Lieutenant Gelegenheit, sich auch als Komponist zu versuchen. Später machte er eine Reise nach Paris, um die dortigen großen Meister kennen zu lernen, komponirte dort seine große Oper „Roland", die einige Jahre nachher auf mehren deutschen Bühnen außerordentliches Aufsehen machte. Es folgten schnell die Opern „Claudine von Villa bella" (1784), — „die Weinlese" — „die Jubelzeit" (von Weisel), — „List gegen List, oder die Glocke hat 12 geschlagen", — „Nina", — „die gestörte Hirtenfeier" (alle 3 von Graf Spauer); — dann eine große Ouvertüre und die Chöre zur „Hermannsschlacht", eine große „Friedens-Kantate" („Karl, dem Helden, Deutschlands Retter und seinen braven deutschen Kriegern zugeeignet"), und endlich sogar ein Oratorium „die Auferstehung Jesu", außer den vielen kleineren Liedern und Gesängen mit Klavierbegleitung, einer großen Anzahl Klavier- und anderer größerer Instrumentalkompositionen, insbesondere auch einer ausgezeichneten Jagdsymphonie. B.'s Arbeiten empfehlen sich vornehmlich durch einen sehr gefälligen Styl und große Anmuth ihrer Melodien, die selbst da, wo er großartig, heroisch und erhaben wird, durchaus nichts von ihrer eigenthümlichen Kantabilität verlieren. In dieser Art von Styl gefiel sich B. besonders; seine Chöre zur „Hermannsschlacht" sind Meisterwerke dieser Art, prachtvoll und mächtig, einfach erhaben und tief ergreifend, wie ein Ohrenzeuge davon rühmt. Seine Symphonien, selbst bei der geringen Stimmenzahl, tief durchdacht, wahrhaft seelenvolle Dichtungen.

Beekkerk, Hermanus Wouter, guter Maler zu Leeuwarden, geb. 1756, Schüler des trefflichen Landschafts- und Historienmalers J. van Dregt zu Amsterdam, † 1796. Seine Arbeiten (Historien, Allegorien, Thiere u. Landschaften) zeugen von Talent und großer Geschicklichkeit in Vertheilung von Licht und Schatten, sind aber etwas breit und oft flüchtig ausgeführt. Drei der vorzüglichsten befinden sich auf dem Stadthause zu Leeuwarden.

Beel, 1) (orient. Myth.), s. v. a. Baal; vergl. Babylon und Babylonien; — 2) (Geogr.) ungarisches Dorf, bisher Gespannschaft; Glashütte.

Beeldemacker, 1) Johann, tüchtiger Jagdenmaler, geb. im Haag um 1630. — 2) Franz, Sohn des Vorigen, ebenfalls Maler, geb. 1669 im Haag, Schüler seines Vaters und W. Doudyns, Mitglied der haager Akademie, seit 1717 in Rotterdam, † daselbst in hohem Alter; von ihm viele Plafonds und historische Stücke.

Beeleke (Geogr.), s. v. a. Beleke.

Beelen (Geogr.), 1) preuß. Bürgerm., Provinz Westphalen, Kr. Warendorf; — 2) Dorf daselbst, 670 Einw.

Beelen (Biogr.), H. van und Joh. van, s. Balen 1) und 2).

Beelitz, 1) preuß. Stadt an der von hier an das beeliger Wasser genannten, in die Nuthe fließenden Nieplitz, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Zauche-Belzig; 2500 Einw., Tuch-, Lein- u. Wollenweberei, Flachsbau, Viehzucht; 7 Flachs-, Hanf- und Viehmärkte; Stadtgericht, Posterpedition. B. gehört zu den ältesten Orten der Mark; im Mittelalter war es stark befestigt und seit der Mitte des 13. Jahrh. (1247) ein berühmter Wallfahrtsort, wo das sogenannte Wunderblut, welches aus einer einst von einem Juden durchstochenen Hostie angeblich floß, verehrt wurde. Im Kriege des Kurfürsten Albrecht Achilles mit dem Herzoge Hans von Sagan wurde die Stadt 1487 von den Völkern des letztern erobert; durch Feuersbrünste litt sie 1526, 1563, zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh. Nach Einigen wurde hier der berüchtigte falsche Waldemar geboren oder erzogen. — 2) Preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sternberg; 160 Einw., Patrimonialger.; b) Alt-B., ebendaselbst, Kr. Friedeberg; 520 Einw., Mutterkirche, Wassermühle, Hegemeisterei; c) Neu-B., Kolonie ebendaselbst, 124 Einw.; d) Provinz Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Stendal; 100 E., Kirche, Rittergut. Vergl. Belitz.

Beelitzer Wasser, s. Belitz 1).

Beelow, Groß-B., preuß. Dorf und Gut, Provinz Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Demmin; 150 Einw.

Beel-Peor (orient. Myth.), s. v. a. Baal-Peor, s. Baal; Beel-Samen, s. v. a. Baal-Samen, s. ebendas.; Beel-Sebub, s. v. a. Baal-Sebub, s. ebendas., vergl. Beelzebub.

Beels, Volk, s. v. a. Bhaila.

Beel-Teem (Hebr.), Titel des Rechnum od. Rebnm (s. d.), s. v. a. oberster Beamter, königl. Statthalter, nach Luther Kanzler; Esra. 4, 8. 9. 17.

Beeltha (orient. Myth.), angeblich eine Göttin der Sabäer, wahrsch. s. v. a. Baaltis.

Beelzebub, Belzebub, 1) s. v. a. Baal-Sebub, s. Baal; 2) (Beelzebul, Belzebul), in der nacherilischen Dämonologie der Juden, der Satan oder oberste der bösen Geister, nach Einigen ursprünglich s. v. a. Baal-Sebub, nach Andern s. v. a. Baal-Sebul, Herr des Mistes, d. h. des Götzendienstes. In beiden Fällen ist an Baal zu denken, die nämliche Hauptgottheit der Phönicier, Syrer, Babylonier u. s. w., welche, nachdem die heidnischen Götter in der Vorstellung der spätern Juden Dämonen geworden waren, unter diesen mit Recht die erste Stelle erhielt. Nach einer dritten Erklärung ist B. das syrische Beel-Dbobo, Herr der Verleumdung, d. i. Verleumder, Diabolos, Teufel. S. Matth. 10, 25; 12, 24. 27; Marc. 3, 22; Luc. 11, 15. 18. 19.

Beelzebul, 1) (Myth.), s. Beelzebub; 2) (Beelzebub, Zool.), a) s. v. a. schwarzer Brüll-

affe, Mycetes **Beelzebul** (Myc. seniculus.). S. Brüllaffe; b) (**Beelzebuth**), auch Marimonda Humb. weißbauchiger Coaita, Klammeraffe vom Orinoko. Ateles Beelzebuth *Cuv., Geoffr.* Art aus der Gattung der Klammeraffen (Ateles). Alle obern Theile schwarz, die untern weiß; Kopfseite und untere Schwanzfläche zum Theil weiß; die nackten Theile violettschwarz; Augenkreis fleischfarben. Stirnhaar rückwärts, Scheitelhaar vorwärtsstehend, die Stirn bedeckend. Gegen 2 Fuß hoch; Schwanz 2 Fuß lang. In den Ufern des Orinoko. Alex. von Humboldt fand diesen Affen häufig in den Hütten der Eingebornen, welche ihn braten und essen. Er ist sehr sanft, melancholisch, furchtsam, in seinen Bewegungen sehr langsam. Mit seinem Schwanze ist er sehr geschickt, steckt ihn ins engste Loch, um sich zu halten, bringt aber nie etwas damit zum Munde. Sind mehre beisammen, so verschlingen sie sich zu 2 und 2, und bilden die seltsamsten Gruppen. *Geoffroy*, Annal. Mus. VII. 271. t. 16. Schrebers Säugeth. t. 26. B.

Beelzebuth (Säugeth.), s. **Beelzebul**.

Beemah, ostindisch. Fluß, Quelle auf den Ghats, 8 Meilen von Poona, bewässert die Provinz Aurengabad, wendet sich nach Südosten und mündet bei Firozegur in die Krishna; Lauf 80 Meil. An seinen Ufern weiden die bekannten

Beemarteddy, eine der geschätztesten Pferderacen Indiens.

Beemsch, eine 1377 von Schafhausen nach Schrot und Korn der böhmischen Groschen gepräate Silbermünze, 20 = 1 damal. Gulden.

Beemster (Beamster), holländisch. Dorf. Provinz Nordholland, Bez. Hoorn, nordw. von Edam. Nach demselben wird eine Eindeichung (Polder) benannt, die größte und bevölkertste in ganz Holland: 8000 Morgen, regelmäßig abgetheilt und von geraden Wegen durchschnitten, welche mit Alleen bepflanzt sind; 2500 Einw.; Viehzucht (hauptsächlich Schafzucht), Wolle, Käsebereitung.

Beenhausen, kurhess. Pfarrdorf, Provinz Niederhessen, Amt Rotenburg, 190 Einw.

Been magnum (pharmac. Bot.), auch Nuces purgantes s. Avellana purgatrix, Purgiernüsse, die Haselnuß großen Samen des Odenoropium multifidum Pohl. (Jatropha multifida *L.*), welche sonst in die europäischen Officinen kamen, jetzt aber ganz außer Gebrauch sind. Vergleiche **Benen**.

Been-nuß, Been-nußbaum (Bot.), s. **Behen-nuß, Behen-nußbaum**.

Beenshallig, kleine dänische Insel, Schleswig, südlich von Gröde, unbewohnt.

Beenz (Geogr.) zwei preuß. Dörfer, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam: 1) **B. bei Lychen**, Kr. Templin, 125 Einw.; — 2) **B. bei Prenzlau**, Kr. Prenzlau, 300 E.

Beer (arab.), s. v. a. Bir.

Beer (Beer Regis, Geogr.), 1) britischer Marktflecken, England, Grafschaft Dorset, nordwestl. von Wareham; Viehmärkte; Bauliche aus der Römerzeit (das alte Ibernium); 1900 Einw.; — 2) s. v. a. Bära (Bärenthal).

Beer (Biogr.), 1) **Hans**, Erbauer der Kirche und des Klosters der Augustiner zu Nürnberg, 1485—1488. — 2) **Arnold von B.**, Maler und vorzüglich guter Zeichner zu Antwerpen um 1529. — 3) **Joseph van B.**, niederländ. Maler, geb. zu Utrecht um 1550, Schüler des Franz Floris, arbeitete lange zu Tournay und in der Umgegend. — 4) **Cornelius**, tüchtiger flamändischer Maler, arbeitete um die Mitte des 17. Jahrh. in Spanien, seine Stücke zeichnen sich besonders durch schönes Kolorit und geschickte Nachahmung der Natur aus. Zu Murcia ist von ihm der Triumph des Sacraments. — 5) **Martin**, geb. 1617 zu Nürnberg, anfangs Inspektor des Alumnats zu Altdorf, dann Professor der Geschichte u. Geographie am Aegidianum seiner Vaterstadt, seit 1649 Prediger daselbst, † 1692; Schriften: Philologema de prophetis; Enchiridion geographiae veteris et novae; Breviarium geographicum; die Aufopferung Isaaks in 22 Predigten; von Fortpflanzung der evangel. Wahrheit; m. a. — 6) (**Beer, Bär, Bähr**), **Johann**, geschickter Musiker und musikal. Schriftsteller, geb. 1652 in dem österreich. Marktfl. St. Georg, studirte in Leipzig Theologie, wurde von dem damaligen Herzoge August an seine Hofkapelle nach Halle berufen, und nach des Herzogs Tod als Koncertmeister zu Weißenfels angestellt. † das. 1700. Er ist Verfasser mehrer satirischer Werke, als: Ursus murmurat; — Ursus saltat; — Ursus triumphat; — Ursus vulpinatur; — Bellum musicum; — musikalische Diskurse; — Schola phonologica; — der wohlehrenfeste Bierfiedler. — 7) **Ferdinand Wilhelm**, Historiker und Archäolog, geb. 1708 zu Ansbach, anfangs Privatgelehrter zu Leipzig, seit 1757 Professor des Natur- und Völkerrechts, so wie der Alterthümer zu Erfurt, Mitglied mehrer wissenschaftl. Akademien, † 1760; von ihm: richtige Vereinigung der Regierungsjahre, welche die heil. Schrift den Königen von Juda und Israel beilegt, Leipzig 1751. 8.; Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte, ebend. 1752 bis 1756, 3 Bde. 8; Animadversiones ad narrationem Taciti de expeditionibus Germanici Caesaris transrhenanis, in d. Act. Acad. scient. util., Erfurt 1757. Tom. I.; m. a. — 8) **Gottlieb**, ausgezeichneter Orgelspieler und geachteter Komponist geb. 1714 in Adelsbach bei Goldberg in Schlesien, Schüler des bekannten Mich. Kirsten zu Breslau, Organist in Goldberg und seit 1741 in Löwenberg, † daselbst 1776. — Sein Sohn 9) **Gottfried Samuel**, geb. 1754, † 1822, war sein Nachfolger und ebenfalls Meister auf der Orgel. Beider Kompositionen für Kirchenmusik, bis jetzt noch nicht herausgegeben, werden sehr geschätzt. — 10) **Adalbert**, trefflicher Miniaturmaler und zugleich Orgelbauer zu Prag, † 1762. — 11) **Joh. Friedrich**, Miniaturmaler und Kupferätzer zu Frankfurt a. M., geb. 1741 zu Eisfeld in Sachsen-Meiningen-Hildburahausen. — 12) **Peter**, Lehrer der Moral, Geschichte und Geographie an der israelitischen Hauptschule zu

Prag, einer der rüstigsten Kämpfer für die Verbreitung der Aufklärung und Bildung unter seinen Glaubensgenossen, geb. am 19. Dec. 1763 zu Neubidschow in Böhmen, Sohn eines jüdischen Distriktsverlegers, ward zuerst im Jahre 1783 Hauslehrer in Wien, 1784 Lehrer an der israelitischen Schule zu Nattersdorf in Ungarn, 1785 zu Neubidschow und 1811 an der Hauptschule zu Prag, wo er am 10. Nov. 1838 starb. — Nebst dem jüngst verstorbenen Aron Chorin (s. d.) gehört B. zu denjenigen, welche am frühesten für die Bildung der österreichischen Juden thätig waren. Sein Leben war ein steter Kampf gegen Vorurtheil und Fanatismus; aber er gehörte zu den wenigen Glücklichen, denen es noch im späten Alter vergönnt war, die Früchte ihrer Arbeiten heranreifen zu sehen. Seine Bemühungen um die Verbesserungen des israelitischen Gottesdienstes in Prag führten noch am Ende seines Lebens die Eröffnung des neuen Tempels daselbst herbei. Seinem Lehramte stand B. noch 3 Monate vor seinem Tode mit derselben Rüstigkeit vor, mit welcher er 27 Jahre früher es in Prag übernommen hatte. — Schriften: Toldoth Israel, mit deutscher Uebersetzung (Bonn 1796, 2 Thle.); — mehre Lehrbücher der israelitischen Religion (meist in Prag gedruckt 1808—1836); — Ceremontalgesetze der Juden (Prag 1818); — Geschichte der jüdischen Sekten (Brünn 1822, 2 Bde., B.'s Hauptwerk); — Reminiscenzen (über Kultusangelegenheiten), 1835; — Leben und Wirken des Maimonides, mit Proben einer deutschen Uebersetzung des More Nebuchim (Prag 1836); — Selbstbiographie (ebendas. 1838). — 13) Beer (nicht Behr oder Bähr), Joseph, einer der ersten Meister auf der Klarinette, geb. den 18. Mai 1744 zu Grünwald in Böhmen, Sohn eines Schullehrers, wurde in seinem 16. Jahre als Feldtrompeter beim österreichischen Militär angestellt, trat aber nach kurzer Zeit in französische Dienste und kam 1771 nach Paris, wo er der Garde du Korps zugetheilt wurde. Hier erlernte er die Klarinette und brachte es in vier Monaten durch eigene Uebung so weit, daß er gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Paris für den besten Klarinettisten in ganz Frankreich erklärt wurde. Bis auf ihn hatte man die Klarinette nur in ihrer rohen Natur gehört, mit einem spitzigen, schneidenden und schreienden Tone; der weiche, sanfte und gesangreiche Klang, den B. auf diesem sonst wenig beachteten Instrumente hervorzubringen vermochte, erregte daher allenthalben Bewunderung. 1777 nahm er seinen Abschied und trat als Kammermusikus in die Dienste des Herzogs von Orleans, verließ dieselben 1782, um eine Kunstreise nach Holland, England und nach seinem Vaterlande zu unternehmen. Ein großer Ruf ging ihm voran, und allenthalben ward ihm der ehrenvollste Beifall gespendet. Im J. 1783 kam er nach Petersburg und nahm hier die ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen angetragene Stelle eines kaiserl. russischen Kammermusikus an. 1790 kehrte er nach Deutschland zurück, kam 1792 nach Berlin und wurde als königl. preußischer Kammermusikus angestellt, † zu Potsdam 1811. Bis in seine letzten Lebenstage war B. Meister seines Instruments, unübertroffen sowohl in Fertigkeit, als in dem seelenvollen, deutlichen und ausdrucksvollen Vortrage; unübertrefflich vielleicht aber für immer, was selbst andere große Klarinettisten zugeben, in den feinen Nuancirungen, dem Schweben, dem wahrhaft ätherischen Klange, welches er namentlich bei dem decrescendo demselben zu geben wußte. — 14) Georg Joseph, berühmter Augenarzt, geb. 1763 zu Wien, prakt. Arzt daselbst und Professor am klinischen Institute für Augenkrankheiten, † 1821, nach And. 1818. B. ist Erfinder mehrer chirurg. Instrumente und trug nach Sprengel unter den deutschen Aerzten das Meiste zu den Fortschritten der Augenheilkunde bei. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Praktische Beobachtungen über den grauen Staar, Wien 1791. 8.; prakt. Beobachtungen über Augenkrankheiten ꝛc. ebendas. 1791. 8.; Lehrbuch der Augenkrankheiten, ebendas. 1792, 2 Bde. 8., neue Aufl. ebd. 1813 und 1817; Repertorium aller bis 1797 erschienenen Schriften über Augenkrankheiten, ebend. 1799, 3 Bde. 4.; Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen, ebendas. 1799. 8.; Auszug aus dem Tagebuche eines prakt. Augenarztes, ebend. 1800. 4.; Kurze Anleitung zur Behandlung der Augen während der Pocken, ebendas. 1801. 8.; Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen u. der künstl. Pupillenbildung, ebendas. 1805. 8.; Nachtrag dazu, ebendas. 1806. 8.; Uebersicht aller Vorfälle in dem klin. Institute ꝛc., ebendas. 1813—1816. 4.; Geschichte der Augenkunde und Augenheilkunde ꝛc., ebendas. 1813. 8. — 15) Michel, franz. Literat und Staatsbeamter, geb. 1784 zu Nancy von jüd. Eltern, anfangs Advokat, unter Napoleon Sekretär des Sanhedrin, Bureauchef im königl. westphälischen Ministerium des Innern, später Beamter im Ministerium des Innern zu Paris, machte sich dem wissenschaftl. Publikum durch Vorlesungen über deutsche Literatur bekannt. B. war der erste Jude, welcher in die franz. Akademie aufgenommen wurde. Von ihm: Eloge de Mr. Charles de Villers. — 16) Jakob Herz, geb. 1769 zu Frankfurt a. d. O., jüdischer Bankier zu Berlin, ein Ehrenmann, der durch rege Thätigkeit ein großes Vermögen, durch strenge Rechtlichkeit, stille Wohlthätigkeit und aufopfernden Gemeinsinn die höchste Achtung u. Liebe seiner Mitbürger gewann; † 1825. Seine Söhne sind die drei Folgenden: 17) Meyer, s. Meyerbeer. — 18) Wilhelm, geb. Kommerzienrath und Bankier zu Berlin u. in der astronom. Welt als verdienstvoller Selenograph anerkannt, geb. zu Berlin den 4. Febr. 1797. Nachdem er auf dem joachimsthalschen Gymnasium seine erste Schulbildung erhalten hatte, trat er 1813 in die Reihen der Freiwilligen und avancirte in einem Dragonerregimente zum Lieutenant. Nach dem zweiten pariser Frieden machte er gemeinschaftlich mit seinem ältesten Bruder Reisen nach England und Italien. — Nach Berlin zurückgekehrt fügte er sich dem Wunsche seines Vaters,

gab den Militärdienst auf und machte sich mit den Komptoirgeschäften vertraut, um die Leitung der bedeutenden Fabrik- und sonstigen Geschäfte seines Vaters zu übernehmen. Dadurch wurde er jedoch den Wissenschaften keineswegs entfremdet. Mit den Elementen der höheren Mathematik und Astronomie vertraut und im Besitz eines großen frauenhoferschen Fernrohrs beschloß er, im Verein mit Mädler vorzugsweise der Astronomie seine Thätigkeit zu widmen und legte sich zu diesem Behufe auf seiner Villa im Thiergarten eine kleine Sternwarte an. Schon Beider „physische Beobachtungen des Mars in der Erdnähe (1830)" erregten Aufsehn. Sie schritten nun zu umfassenderen Arbeiten. Eine auf tüchtigen Messungen beruhende Karte der sichtbaren Mondfläche war damals der noch unerfüllte Wunsch der Astronomen. Das früheren von Andern Geleistete entsprach den Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr. B. und Mädler unterzogen sich der schwierigen Aufgabe, stellten die sorgfältigsten Beobachtungen an, berichtigten und ergänzten die Hypothesen der früheren und gleichzeitigen Astronomen u. schon nach 6 Jahren war ihre Mappa selenographica (Berlin 1836) zur Verwunderung der astronomischen Welt vollendet. Das Werk fand großen, ungetheilten Beifall; die bedeutendsten Astronomen Gauß, Humboldt, Bessel u. And. sprachen sich höchst günstig darüber aus. Der König von Dänemark, dem es gewidmet war, ernannte B. zum Ritter des Danebrogordens und die französ. Akademie krönte das Werk mit dem Lalandschen Preise. Darauf erschienen von B. und Mädler noch einzelne Abhandlungen über Körper des Sonnensystems. Ihre letzte umfassende Arbeit ist das verdienstvolle Werk: „der Mond nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen oder allgemeine vergleichende Selenographie (2 Bde. Berl. 1837. 4. mit einer Karte). Neben diesen wissenschaftlichen Bestrebungen, denen B. fast alle seine Mußestunden widmete, nahmen die höchst umfassenden Fabrik- und Bankiergeschäfte seine Thätigkeit in Anspruch. Als Chef eines bedeutenden Hauses ist er vermöge seiner Geschäftskenntniß und Erfahrung ein sehr einflußreiches Mitglied des berliner Handelsstandes und seine Stimme von bedeutendem Gewichte. — 19) Michael, der Bruder der Vorigen, geb. zu Berlin 1800, † den 22. März 1833 zu München. Das reiche, gastfreie Haus seiner Eltern, der Versammlungsort von Gelehrten und Künstlern, war ganz geeignet, in dem jungen B. schon frühzeitig die Neigung zur Poesie und dramat. Kunst zu erwecken. Als 18jähriger Jüngling trat er mit seiner Tragödie „Klytemnestra" hervor, welche noch ganz das Gepräge unreifer Jugend an sich trägt und mit Nahahmung der göttheschen Iphigenie die moderne Sentimentalität auf eine ganz verfehlte Weise in einen antiken Stoff kleidet, dessen ungeachtet aber durch die Bemühungen des wolfschen Ehepaares und der Crelinger auf dem Hoftheater zur Aufführung kam. Nachdem er unter Zumpts Leitung klassische Studien betrieben, besuchte er die Universität seiner Vaterstadt, wo er außer den philologischen und historischen besonders philosophische und naturwissenschaftliche Studien begann. Ein zweiter Versuch auf dem dramat. Gebiete gelang nicht besser, als jener erste, denn in seinem Trauerspiele, „die Bräute von Aragonien" verfiel er in eine widrig outrirte Romantik. Wirklich poetischen Werth hat erst sein „Paria," ein einaktiges Trauerspiel (Leipzig 1823), welches auf allen deutschen Bühnen Anerkennung und Beifall fand. Sprache und Situationen dieses Drama's sind von ergreifender Wirkung; nur entbehrt das darin apotheosirte Naturleben der Indier zu sehr der Energie des Willens und Charakters, um ein lebendigeres poetisches Interesse in Anspruch nehmen zu können. B.'s glückliche äußere Verhältnisse waren der Entwickelung seines Dichtertalents höchst günstig. Er konnte in dem für poetische Eindrücke empfänglichsten Alter auf Reisen seinen Gesichtskreis erweitern. Er besuchte Italien u. Frankreich und nahm dann seinen Aufenthalt abwechselnd in München, Bonn, Düsseldorf und Paris. Nur zuweilen und auf kurze Zeit kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Auf seiner dritten italienischen Reise im J. 1826 dichtete er die „Elegien aus Genua," welche die ausgezeichnetsten unter seinen nicht zahlreichen lyrischen Poesien sind. Das Jahr 1827 brachte er größtentheils in München hin, wo ihn neben andern glänzenden Verhältnissen besonders der innige Verkehr, in welchen er mit dem Minister und Dichter Eduard von Schenk und mit Heinrich Heine trat, fesselte. Dort, wo damals die Begeisterung für Kunst und liberale Institutionen die Geister belebte und beseelte, dichtete er seine Tragödie „Struensee," seine vollendetste dramat. Arbeit. Er führte darin das in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. mächtig erwachende Streben nach Ausgleichung der verjährten feudalistischen Standesunterschiede und Privilegien im tragischen Kampfe mit der zäh an ihren Ansprüchen hängenden Adels- und Hofaristokratie vor, und war damit der erste deutsche Dramatiker, welcher Zustände der neuesten Zeit mit lebensvoller Wahrheit und ächtem poetischen Geiste für die Bühne bearbeitete. In München und auf andern deutschen Bühnen fand dies treffliche Stück die verdiente Anerkennung; diplomatische Aengstlichkeit verschloß ihm das berliner Theater; Saint-Aulair übersetzte es ins Französische. B.'s letzte Tragödie: „Schwert und Hand," welche eine fingirte Geschichte auf historischem Hintergrunde darstellen soll, ist weit schwächer in Bezug auf Charakterzeichnung und dramat. Interesse und fand bei der Aufführung in Berlin keinen Beifall. Pläne zu neuen Trauerspielen: Kaiser Albrecht, Mazarin, die Amazone, kamen in der bewegten Zeit, die nun begann u. auch den Dichter vielfach berührte, nicht zur Vollendung. Ihn selbst raffte ein Nervenfieber in der Vollkraft eines jugendlichen Alters von 33 Jahren hinweg. — B.'s sämmtliche Werke gab Eduard von Schenk mit einer Biographie heraus (Leipzig 1835). Eine treffliche Anschauung von dem edlen, liebenswürdigen Wesen des der Kunst mit dem reinsten Enthusiasmus sich hingebenden Dichters gewährt sein

Briefwechsel mit Immermann und Schenk, welchen der letztere 1837 herausgab. — 20) Eduard Fr. Ferdinand, außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, ausgezeichneter Paläograph, jüd. Konfession, geb. in Bautzen am 15. Juni 1805, † zu Leipzig am 5. April 1841. Schon im 5. Jahre nahm seine Wißbegierde die Richtung nach den Gegenständen seiner späteren Studien hin; als Knabe schon las er die Genesis ohne Wörterbuch. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und später die Universität Leipzig. Hier finden wir ihn schon im Anfange des J. 1826 mit der Entzifferung der 1819 vom Major v. Humbert entdeckten und bekannt gemachten vier Karthag. Votivinschriften beschäftigt, jedoch ließ er seinen Aufsatz: „Zur Erklärung der im Jahr 1819 in den Ruinen Karthago's entdeckten Votivsteine," in welchem er zugleich vier palmyrenische Inschriften erklärte, erst 1829 in die leipz. Literat.-Ztg. einrücken. Im J. 1826 schrieb er einen „Versuch einer neuen Erklärung des phönicischen Theils der Inschrift von Cyrene" dem unbekannten und unbemittelten Studenten gelang es jedoch nicht, ihn in das Publikum zu bringen. Bei der Vertiefung in seine Studien gab es für ihn (leider auf Unkosten seines schwächlichen Körpers) keine Ferien und Erholungsreisen. Während er durch Erlernung des Sanskrit bei Rosenmüller den Grund zu seiner nachherigen Beschäftigung mit der Keilschrift legte, bildete sich der Plan zu einem Gesammtwerk über die semitische Paläographie mit Ausschluß der südarabischen und äthiopischen, welchem er später den Namen Studia asiatica bestimmte, immer weiter bei ihm aus und er sammelte unermüdlich Stoff dazu. Die Herausgabe von Einzelnem wurde durch seine Dürftigkeit, s. Unerfahrenheit in der Kunst sich zu produciren und dadurch herbeigeführten Mangel an Unterstützung immer vereitelt. Endlich ward es ihm durch ein doppeltes Stipendium möglich, 1833 in der philosophischen Fakultät öffentlich zu promoviren und sich in derselben mit der Particula prima seiner Inscriptiones et papyri veteres semitici, quotquot in Aegypto reperti sunt, editi et inediti, recensiti et ad originem hebraeo-judaicam relati, cum Palaeographia hebraea concinnata zu habilitiren. B.'s Vorlesungen bezogen sich auf alttestamentliche Exegese, asiatische Archäologie, Paläographie und Numismatik, aramäische, arabische und Sanskritsprache, welche letzte er seit Rosenmüllers Tod (1835) allein vertrat. Erst 1838 trat er wieder als Schriftsteller auf mit der ihm von Gesenius übertragenen meisterhaften Recension von Burnoufs, Lassens u. Grotefends neuesten Werken zur Erklärung der Keilschrift, in der hall. Lit.-Zeitung. 1838. Nr. 1—6. Im J. 1838 wurde B. außerordentlicher Professor. Mit letzter Anstrengung seiner untergrabenen Gesundheit vollendete er das Hauptwerk seines Lebens, ein Ergebniß der ausdauerndsten, mühsamsten und scharfsinnigsten Kombination, welches ihm auf immer einen Ehrenplatz in der Geschichte der Paläographie und Sprachkunde sichert: Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis ad montem Sinai magno numero servatae, Fasc. I.: Inscriptionum centuria litteris hebraicis transcripta. Mit 16 Steintafeln (Leipzig 1840), als 3. Heft seiner Studia asiatica. Ohne Vorgänger und Gehülfen, an einem völlig rohen Stoffe, löste er seine Aufgabe so vollständig, wie kein anderer Paläograph in gleicher Stellung vor ihm. Eine bisher unbekannte nordarabische Sprache tauchte hier in ihren wahrscheinlich einzigen unmittelbaren Ueberresten plötzlich aus dem Dunkel der Zeiten hervor. Bald nachher wurde B. das Opfer seiner Anstrengungen, ein Blutsturz endigte sein mühereiches Leben. — Wie als Gelehrter, so war B. auch als Mensch höchst achtungswerth. Ungeschmückte Einfachheit, anspruchslose Bescheidenheit und heitere Genügsamkeit vereinigten sich in ihm mit ernstem Sinn, edelm, festem Willen und fast stoischem Gleichmuthe. In der Philosophie und Theologie war er strenger Rationalist von der alten Schule, in der Politik entschiedener Liberaler. Seinen handschriftlichen gelehrten Nachlaß (theils Sammlungen, theils Studien, theils fertige Abhandlungen) haben die Prof. Fleischer und Seyffarth nach Ausscheidung des Unbedeutenden in 11 schwachen Folianten im Auftrage seiner Mutter der Universitätsbibliothek geschenkt. — 21) A. T., Pseudonyme für Binzer (August v.). — 22) Amalie, s. Pachelbin.

Beer (bibl. Geogr.), 1) (B.-Elim, Heldenbrunn), Lagerplatz der Israeliten an der moabitischen Grenze, 4. Mos. 21, 16—18; Jes. 15, 8; — 2) (Ber), Stadt in Palästina, Richt. 9, 21.

Beera (bibl. Gesch.), 1) (Beerah), Sohn Baals, ruhenitischer Häuptling, von Tiglathpileser in die Gefangenschaft geführt, 1 Chron. 6 (5), 6; — 2) Sohn Zophahs aus dem Stamme Asser, 1 Chron. 8 (7), 37, vergl. V. 40.

Beera (Bot.), nach Palisot-Beauvais, Pflanzengattung der Cyperoideae Scirpinae *Rchnd.* mit Diplasia *Rich.* nahe verwandt.

Beer angelika (Bot.), s. v. a. Aralia spinosa.

Beerbach (Geogr.), bayerische Orte, Reg.-Bez. Mittelfranken: 1) (Bärbach), Dorf im Landgericht Heilsbronn, 190 Einw.; — 2) Pfarrdorf im Landger. Lauf, Schloß, 130 E.; — 3) Dorf im Landger. Neustadt; Schloß, Pechhütten; 380 E.

Beerbank, ein niedriger Tisch, um darauf den Lehm und Thon, zur Reinigung von Steinen, mit eisernen Messern zu zerschneiden.

Beerbaum, preuß. Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim; 200 Einw., Patrim.-Ger.

Beerberg (Geogr.), 1) höchster Berg des thüringer Waldes im Herzogth. Sachsen Gotha, Amt Schwarzwald, 3064' über dem Meere. Gestalt breitgedrückt, auf der Höhe ein Signal. Benachbart ist der 3043' hohe Schneekopf. — 2) Ober- und Nieder-B., eigentlich Bayersberg, preuß. Dorf am Queis bei Markliffa, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Lauban; 570 Einw., Schloß, 2 Vorwerke, Wasser-

mühle, große Bleiche, Ziegelei, Patrim.-Ger.; bis 1815 hier jährlich 3 Märkte.

Beerbham, zu Anfange des 17. Jahrh. Stifter der Saadhs oder Saadhs in Indien, einer deistischen, streng asketischen, den Quäkern ähnlichen Gesellschaft.

Beerblau (Färber.), s. v. a. Beerenblau.

Beerblume (Bot.), s. v. a. Basella.

Beerbtheilung, s. v. a. Baulebung.

Beerbung (Rechtsw.), s. Erbschaft und Erbe.

Beerdigung, Beerdigungskassen, Beerdigungskosten, Beerdigungsplätze, s. Begräbniß ꝛc.

Beerdigungsreden, s. Grab- und Leichenreden.

Beerdorf, s. v. a. Bärdorf.

Beere (bot. Terminol.), bacca. Siehe die Artikel Pflanzenanatomie (Bd. II. S. 889) und Bacca (Bd. IV. Abtheil. II. S. 1066). — **Unächte Beere, Afterbeere**, Bacca spuria, unterscheidet sich von der eigentlichen B. dadurch, daß sie aus dem Kelche entwickelt ist, wie z. B. bei der Ebereesche und Mispel. — **Rindige Beere**, Orange, bacca corticata, aurantium, **Beere**, welche mit einer drüsigen Rinde umgeben ist, mit häutigen Scheidewänden, zwischen denen die Kerne geordnet sind, eigentlich eine saftige Kapsel, wie die Pommeranze. — **Knaulbeere**, Bacca conglobata, acinosa; acinos, mora, Verbindung mehrer kugeliger, saftiger, in ihrer Mitte jede einen einzelnen Samen enthaltender, beerenartiger Körperchen, wie z. B. bei der Himbeere. — Ableitungen u. Zusammensetzungen: **beerenartig, beerig**, baccatus (s. d.), — **beerenförmig**, bacciformis (s. d.), — **beerentragend**, bacciser (s. d.). — Im Oken'schen System dient die Fruchtform der Beere zur Bildung einer besonderen Pflanzenklasse. Siehe Beerenpflanzen. — Als Bezeichnung v. Pflanzenarten: **blaue** oder **schwarze Beere**, s. v. a. Heidelbeere, Vaccinium myrtillus *L.*; **braune Beere**, s. v. a. schwarze Johannisbeere, Ribes nigra *L.*; **finnische Beere**, s. v. a. weidenblättriger Sanddorn, Hippophae rhamnoides *L.*; **mürbe Beere**, s. v. a. gemeine Sandbeere, Arbutus uva ursi *L.*; **wilde Beere**, s. v. a. rundblättriges Wintergrün, Pyrola rotundifolia *L.*

Beer-Elim (bibl. Geogr.), 1) s. v. a. Beer 1); — 2) s. v. a. Elim.

Beeren, 1) preuß. Dörfer, s. Groß- und Klein-Beeren; — 2) (Fischer.), s. v. a. Fischerweg.

Beerenachat (Mineral.), Achat mit beerenförmigen Zeichnungen.

Beerenaderer (Bot.), **Beerenmoose, Zullen**, nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 2. Klasse oder der Aderpflanzen, Moose. Charakter: Büchsen mit einem Zahnkranze, daher auch **Kranzmoose** genannt; Kranzbesatz einfach.

Beeren-Aepfler (Bot.), Pomariae baccatae, **Mespileen, Mispeln**, nach dem okenschen Pflanzensystem 15. Zunft der 16. Klasse oder der Apfelpflanzen. Charakter: Fächer schlauchartig und einsamig; fünf oder weniger ziemlich getrennte Nüßchen in fleischigem Kelch; zwei aufrechte Samen, reif nur einer; Keim aufrecht, ohne Eiweiß. — Meist dornige Sträucher und Bäume mit einfachen und lappigen Blättern in kälteren und gemäßigten Ländern; Kelch und Blume fünfzählig, mit 5 Mal 4 Staubfäden. Das Holz hart, aber selten stark und gerade, daher nur zu kleinern Dingen brauchbar. In medicinischer und ökonomischer Hinsicht nicht von Wichtigkeit, indessen sind die gewöhnlich herben Früchte als zusammenziehendes Mittel gegen Durchfall und dergl. anwendbar. Einige sind genießbar, aber ohne angenehmen Geschmack. Vergl. Lindley, Lin. Transact. XIII. 1821. p. 93. — Oken, Isis 1825. S. 972. Desselben allgemeine Naturgeschichte III. S. 2064.

Beeren-Angelika (Bot.), s. v. a. Aralia spinosa.

Beerenapfel (bot. Termin.), diejenige Form der Kelchfrucht oder des Apfels, bei welcher die Scheidewände weich bleiben und viele Samen tragen, wie z. B. bei den Kürbsen.

Beerenartig (bot. Terminol.), s. Beere.

Beeren-Bastler (Bot.), **Beerenlilien, Lauche, Scillern**, nach dem okenschen Pflanzensystem 15. Zunft der 5. Klasse oder der Bastpflanzen, Lilien. Charakter: Zwiebeln; Blüthen in Aehren oder Dolden, sechstheilig, meist offen, tragen meistens die 6 Staubfäden; Griffel und Narbe einfach; Kapsel dreifächerig, dreiklappig, vielsamig; Samen an den Rippenscheidwänden, rundlich, mit einer rindenartigen, meist schwarzen Schale.

Beeren-Beerer (Bot.), auch Irgeln, Chamäleucien, Melaleuken, nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 15. Klasse oder der Beerenpflanzen. Charakter: Beere trocken, kapselartig, klafft aber kaum an der Spitze, mit kleinen Samen; Blätter mit Oeldrüsen gepüpfelt. — Sträucher, fast durchgängig in Australien, meistens mit Gegenblättern, ohne Nebenblätter. — Vergl. Decandolle, Prodromus III. p. 208. 209. 230.

Beerenberg (Geogr.), 1) schweiz. Berg, Kant. Zürich, beim Dorf Wülflingen, von der in Menge hier wachsenden Erdbeeren so benannt, früher daselbst ein Augustinerkloster zu U. L. Fr. Zell; — 2) Berg auf Spitzbergen, s. d.

Beerenblau, Farbestoff in Heidelbeeren-, Hollunder- und Ligusterbeeren, ferner in den Beeren des schwarzen Maulbeerbaums, des afrikanischen Nachtschattens und der südamerik. Gardenie; wird von Säuren geröthet, durch Kali und Natrum grün und gelb mit braunem Niederschlag und unter Zerstörung des Pigments; essigsaures Blei fällt ihn blau; wird mit Alaun, Kalk, Grünspan, Salmiak zu einer gewöhnlichen Unterfarbe verwendet, auch als geringere Sorte von Indigo-Blau gebraucht.

Beeren-Blumenpflanzen (Bot.), auch Küren, Maregraviaceen, nach Okens Pflan-

zensystem 15. Zunft der 12. Klasse oder der Blumenpflanzen, Florariae. Charakter: viele Staubfäden; beerenartige, vielklappige, aber einfächerige Kapsel mit vielen Samen am langen Kapselrippen in Mus, ohne Eiweiß; Narbe kopfförmig. — Meist kletternde Sträucher und Bäume mit einfachen Wechselblättern ohne Nebenblätter; Blüthen in Dolden oder Trauben an eingelenkten Stielen; Kelch ungleich, vier- bis sechsblätterig, mit so viel Blumenblättern, oft verwachsen; meist viele Staubfäden in einer Reihe, bisweilen etwas verwachsen, mit aufrechten Beuteln. — Sämmtlich in heißen Ländern, besonders in Amerika. — Vergl. Jussieu, Annal. Mus. XX. p. 397. — Okens allgem. Naturgesch. III. S. 1428. Desselben Isis 1823. S. 1108.

Beerenbromen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Brombeeren, Rubus *L.*

Beerendorf, preuß. Dorf mit Rittergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kreis Delitzsch, 280 Einw.

Beerendroßler (Bot.), auch Beerenfarren, Cypressen, nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 3. Klasse oder der Drosselpflanzen, Farren. Charakter: ein- od. zweihäusige Sträucher und Bäume mit Schuppenblättern; Blüthen aufrecht; Samen meist in wenigen, aufrechten Schuppen.

Beerenfarren (Bot.), s. v. a. Beerendroßler.

Beerenflecker (Entomol.), s. v. a. Beerenwanze.

Beerenförmig (bot. Termin.), s. Bere.

Beerenfresser (Ornithol.), Baccivorae, 1) nach Oken, Unterabtheilung der Zunft der Singvögel, Pfriemenschnäbler, diejenigen Arten enthaltend, welche einen zusammengedrückten und etwas gebogenen Schnabel mit gerader Spitze und unbedeutendem Zahn haben, meistens in Wäldern von Beeren, Regenwürmern, Insekten leben und zum Theil mit einem knappen kurzen Gefieder von düstern Farben, zum Theil mit sammetartigen Federn von glänzenden Farben bedeckt sind. Die Hauptgattung der Beerenfresser ist die der Droßeln, Turdus. Dann gehören noch hierher: Cinclus, Wasseramsel, Gracula, Atzel, Oriolus, Widewal, Gymnops, Kohlmeise und Menura, Leierschwanz; — 2) nach andern Ornithologen (vgl. Leunis Synopsis der drei Naturreiche. I. S. 98.) Abtheilung der Familie der Kegelschnäbler, Conirostres *Cuv.*, diejenigen Arten enthaltend, welche neben der Schnabelspitze eine kleine Kerbe haben. Sie zerfallen a) in die Tanagridae; Nasenlöcher frei, Schnabel kräftig; leben von Körnern, Beeren und Insekten gesellig in Amerika und schaden oft sehr den Pflanzungen; die Männchen meist mit lebhaftem, schönem, die Weibchen mit mattem Gefieder. Gattungen: Tanagra *L.*, Euphone *Ill.*, Pipra *L.*; — b) in die Ampelidae, Seidenvögel; Nasenlöcher unter Federn versteckt, nur im Alter die Nasengruben zuweilen nackt; Schnabel am Grunde sehr breit; dumme, gesellige, nur von Beeren und saftigen Früchten lebende, wohlschmeckende Vögel. Gattungen: Rupicola Briss. Ampelis *L.* Bombycilla *Briss.* Procnias *Hoffmsg.*, Gymnocephalus *Cuv.*

Beerengirren (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Rivinia.

Beerengräser (Bot.), auch Niren, nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 4. Klasse oder der Rindenpflanzen, Gräser. Charakter: Wasserpflanzen mit schildblättern, schwimmenden Blättern, drei- od. sechstheiligen Zwitterblüthen einzeln aus den Blattscheiden; Staubfäden unten; Kapsel aus mehren Bälgen bestehend, meist mit schildförmiger Narbe; wenige Samen an Rippscheidwänden, mit Eiweiß.

Beerengröpspflanzen (Bot.), auch Jugeln, Hippocrateaceen, nach dem okenschen Pflanzensystem 15. Zunft der 11. Klasse oder der Gröspspflanzen. Charakter: Kelch bleibend, fünftheilig, mit 5 Blumenblättern u. 3 Staubfäden; Beutel meist einfächerig; drei verwachsene Taschen, mit wenig aufrechten Samen am innern Winkel, ohne Eiweiß. — Bäumchen od. kletternde Sträucher mit rankenartig gewundenen Aesten und einfachen Gegen- und Nebenblättern; Blüthen in Rispen mit Deckblättern; sehr klein; Griffel mit drei Narben; Flügelfrucht oder Beere, dreifächerig, reif oft einfächerig, je mit etwa 4 Samen. In heißen Ländern. Vergl. R. Brown in Tuckeys Congo. p. 187. 427. — Kunth, Nova Genera. V. S. 135. — Okens allgem. Naturgesch. III. S. 1331.

Beerenhaide, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westprignitz, 220 Einw.

Beerenhaufen (bot. Terminol.), syncarpium, s. v. a. Knaulbeere, bacca conglobata. S. Beere.

Beerenhold (Ornithol.), s. v. a. Pirol, Oriolus.

Beerenholz (Bot.), s. v. a. Faulbaum, glatter Wegdorn, Rhamnus Frangula *L.*

Beerenholzer (Bot.), auch Beerenpalmen, Limmen, nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 6. Klasse oder der Holzpflanzen, Palmen. Charakter: mit Beeren und Fiederblättern. Arecinen.

Beerenjugel (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Tontelea.

Beerenkerbel (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Sphallerocarpus.

Beerenklinne (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Sarcochlaena.

Beerenklöder (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Sargassum.

Beerenlaubpflanzen (Bot.), auch Flieder, Liguströnen, 15. Zunft der 9. Klasse oder der Laubpflanzen, Foliariae, nach Okens Pflanzensystem. Charakter: Blumen regelmäßig, vierspaltig, mit zwei Staubfäden und zwei verwachsenen, meist beerenartigen Gröpsen mit 1—2 Samen. — Bäume und Sträucher, meist in wärmeren Ländern, mit wässerigem Safte, meist eckigen und knotigen Zweigen und gestielten Gegenblättern ohne Nebenblätter; Blüthen meist in dreigabeligen Rispen; Staubfäden mit

aufliegenden Beuteln; Griffel oft geſpalten; Samen mit Eiweiß; Würzelchen gegen den Nabel. — Vergl. Okens allgem. Naturgeſch. III. S. 1110 u. f.

Beeren-Leinkraut (Bot.), ſ. v. a. Silene baccifera L.

Beerenleſer (Gärtn.), Zange oder Scheere zum Abnehmen der Himbeeren, Stachelbeeren und dergl. Früchte.

Beerenlilien (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Lardi zabala.

Beerenlilien (Bot.), ſ. v. a. Beerenbaſter.

Beerenlingen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Brunfelsia.

Beerenlorſchen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Stillingia.

Beerenmeier (Bot.), ſ. v. a. klimmender Bohn, Cucubalus baccifferus L.

Beeren-Melaſtomen (Bot.), nach Oken, ſ. v. a. Gröpsbeerer, Gindeln (Kl. 15. Zunft 11). — Vergl. Beerenpflanzen.

Beerenmiere (Bot.), ſ. v. a. Cucubalus baccifferus L.

Beerenmooſe (Bot.), ſ. v. a. Beerenaderer.

Beerennalle (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Aristotelia.

Beerennuß (bot. Terminol.), nach Oken, Samenfrucht oder Nuß, welche mehrfächerig iſt, wie die dreiknöpfige Nuß der Wolfsmilcharten.

Beerennußpflanzen (Bot.), auch Feigen, Artocarpen, nach Okens Pflanzenſyſtem 15. Zunft der 13. Klaſſe oder der Nußpflanzen, Nuſſer. Charakter: Kräuter und Bäume mit Milchſaft; Blüthen in Käzchen; Kelch beerenartig und viertheilig; Samen meiſt mit Eiweiß. — Meiſt in heißen Ländern, mit großen, oft lappigen Blättern und meiſt eßbaren Früchten. — Vergl. Endlicher, Flora norfolkensis. p. 40. — Bartling, Ordin. Plantarum. p. 104. — Okens allgem. Naturgeſch. III. S. 1557 u. f.

Beerenobſt (Pomol.), ſ. Obſt.

Beerenpalmen (Bot.), ſ. v. a. Beerenholzer.

Beerenpflanzen (Bot.), auch Beerer, Baccariae, 15. Klaſſe des okenſchen Pflanzenſyſtems, zu der Hauptabtheilung der Organpflanzen (Organariae, Dikotyledonen) und der Unterabtheilung der Fruchtpflanzen (Fructuariae) gehörig. (Vergl. Botanik. Bd. V. S. 336.) Charakter: Vielblätterige Gröps- und Kelchblumen mit einfacher, meiſt beerenartiger Frucht und nur einem, höchſtens zwei Griffeln. — Die Kraft der Beerenpflanzen liegt überhaupt in der bei den meiſten Arten ganz genießbaren Frucht und zwar zunächſt in dem fleiſchigen, gewöhnlich ſehr ſaftreichen und gewürzhaften Kelche, welcher ſeinem Urſprunge gemäß wohlriechend, wie die Blume, iſt und noch außerdem, wie bei einigen Arten die ganze Pflanze, viel ätheriſches Oel enthält. Dieſer Stoff findet ſich bei den Myrten und den Doldenpflanzen, auch in den mit Oeldrüſen bedeckten Blättern; bei den Doldenpflanzen iſt das ätheriſche Oel ſogar in eigenen Röhren des Kelchs enthalten; auch die Wurzel vieler Beerenpflanzen enthält ſtarkriechende Gummiharze. — Die Blüthe iſt in der Regel fünfzählig, mit 2 oder mehrmal ſo viel Staubfäden, die Frucht ebenfalls gewöhnlich fünffächerig, aber mit ſo dünnen und weichen Scheidewänden, daß ſie ſich faſt allgemein auflöſen. Doch gibt es auch viele Gattungen, wo nur 5 Staubfäden vorhanden ſind. — Ein Theil der Beerenpflanzen beſteht aus knotigen Kräutern oder Sträuchern, wie die Doldenpflanzen, Kaprifolien und Reben; viele aber ſind aufrechte Sträucher und anſehnliche Bäume, mit einfachen u. ſchön gerippten Blättern. Jene finden ſich mehr in kältern und gemäßigten Ländern, häufig auf feuchtem Boden und ſelbſt im Waſſer, dieſe dagegen in heißen Ländern und auf trockenem Boden. — Vergl. Okens allgem. Naturgeſchichte. Bd. III. S. 1785 u. f.

Beerenpflaume (bot. Termin.), nach Oken, Gröpsfrucht oder Pflaume, wenn der Stein mehrfächerig iſt, wie bei der Kornelkirſche.

Beerenpilze (Bot.), auch Keulenpilze, Morcheln, Fungi clavati, nach Okens Pflanzenſyſtem 15. Zunft der 1. Klaſſe oder der Zellenpflanzen, Pilze. Charakter: Ein fleiſchiger, meiſt großer Stock trägt oben eine Keule mit Schläuchen in einer Samenhaut. Meiſt eßbare Pilze von faſerig fleiſchiger Subſtanz.

Beerenrinder (Bot.), ſ. v. a. Beerengräſer.

Beerenſamenpflanzen (Bot.), auch Sprätzen, Dillenien, nach Okens Pflanzenſyſtem 15. Zunft der 10. Klaſſe oder der Samenpflanzen, Samer. Charakter: Zwitter; Kelch und Blume fünfblättrig, jener bleibend; viele Staubfäden mit angewachſenen Beuteln; 2—5 häutige oder beerenartige Bälge, mit mehrern Samen in zwei Reihen an der innern Naht, meiſtens in Mus; Keim aufrecht, im Eiweiß. — Sträucher und Bäume mit einfachen, harſchen und fiederrippigen, immergrünen Blättern, ohne Nebenblätter; Blüthen einzeln und in Rispen am Ende, meiſt groß und ſchön, gelb, vom Ausſehen der Liſtroſen; Blätter und Rinden ſind herb, aber nicht bitter und gewürzhaft. Finden ſich in allen heißen Ländern.

Beerenſaren (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Michelia.

Beerenſchraden (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Hallerin.

Beerenſchrallen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Morisonia.

Beerenſpillen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Mangifera.

Beerenſporkeln (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, ſ. v. a. Willughbeia, Pacuria.

Beerenſtengelpflanzen (Bot.), auch Grampen, Diospyren, nach Okens Pflanzenſyſtem 15. Zunft der 8. Klaſſe oder der Stengelpflanzen, Stengler. Charakter: Blumenkreis einfach; Staubfäden mehrfach; Blüthen meiſt getrennt und gemiſcht; Kelch und Blume röhrig, drei- bis ſechsſpaltig, ohne Scheibe, meiſt doppelt ſo viel freie Staubfäden am Grunde der Blume; Beutel aufrecht und längs geſpalten; Griffel 4ſpaltig; Beere mehrfächerig, meiſt einſamig; Samen hängend; Keim gerade in viel Eiweiß; Würzelchen gegen den Nabel. — Meiſt Bäume in wärmern Ländern mit hartem Holze,

ohne Milch, mit zerstreuten, einfachen Blättern ohne Nebenblätter. — Vergl. Palisot, Flore d'Oware. II. 29. — Jussieu, Annal. Mus. V. — Okens allgem. Naturgesch. III. S. 931 u. f.

Beerenstein (Geogr.), s. v. a. Bärenstein 2).

Beerenstraaten, A. van, sehr geschätzter holländ. Marinemaler und Landschaftszeichner, † um 1687. Seine Bilder sind selten; eines derselben ist in der königl. Galerie zu Dresden, und eine sehr schöne Seeschlacht im amsterdamer Museum.

Beerentang (Bot.), s. v. a. Sargassum baccíferum.

Beerentragend (bot. Term.), s. Beere.

Beerenwanze (Entomol.), auch Qualster, Preßwurm, Cimex baccarum *L.*, Pentatoma baccarum *Fabr.*, gemeine Wanzenart, hält sich besonders auf Stachelbeeren, Brombeeren ꝛc. auf, stinkt abscheulich, hinterläßt den Geruch, wo sie gekrochen ist; oval, gegen 5 Linien lang, 3 breit; Kopf und Hals graulich braun, das lange Schildchen ochergelb, am Ende grün; der hornige Theil der Vorderflügel röthlich, der häutige Theil hellbraun mit einem dunkelbraunen Flecken am hintern Rande, Hinterleib schwarz mit weißgefleckten Saume, unten gelblichgrau mit schwarzen Düpfeln, Fühlhörner schwarz mit weißen Fugen. Findet sich auch auf den Blüthen des Wollkrautes. — Wolff, Abbildungen der Wanzen. II. Taf. 6. F. 57.

Beerenweine (Getränke), s. Wein. Vgl. Obstwein

Beerenwurzelpflanzen (Bot.), auch Lienen, Pasifloren nach Okens Pflanzensystem 15. Zunft der 7. Klasse od. der Wurzelpflanzen, Radicariae. Charakter: freie Beere mit drei Narben und vielen Wandsamen; Blumen regelmäßig, vielblätterig, im Kelche, mit 5 verwachsenen Staubfäden. — Meist kletternde Stauden und Sträucher, mit ziemlich einfachen, abwechselnden Blättern, Nebenblättern und Drüsen am Stiel; schöne sonderbare Blumen, einzeln in Achseln, oft in Ranken verwandelt. Bloß in heißen Ländern. — Vergl. Okens allgemeine Naturgesch. III. S. 811 u. f.

Beerenzeller (Bot.), s. v. a. Beerenpilze.

Beerenzwetschen (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Chrysobalanus.

Beerer (Bot.), s. v. a. Beerenpflanzen.

Beeresche (Bot.), s. v. a. Vogelbeerbaum, Sorbus aucuparia *L.*

Beerfelden, großherzogl. hessischer Flecken, Prov. Starkenburg, Bezirk Erbach; an der Mümling; Tuch- u. Strumpfweberei; 2600 E.

Beergelb (Stil de Grain), gelbe Malerfarbe, in Holland aus dem Safte des Kreuzdorns (Rhamnus catharticus *L.*) bereitet.

Beergrün, 1) (Bot.), s. v. a. Singgrün, Wintergrün, Vinca minor *L.*; — 2) (Farbe), s. Saftgrün.

Beerhacke, Beerkraute, Reinkraute, das letzte Umhacken der Weinberge um Aegidi, wenn die Beeren sich schön färben; vergl. Weinbau.

Beerhaftig (Rechtsw.), s. v. a. schwanger; sich beerhaftig beweisen, den Zustand der Schwangerschaft darthun.

Beerhalter, Aloys, königl. würtembergischer Hofmusikus, Virtuos auf der Klarinette und der größte Meister auf dem Bassethorne, wurde geb. 1800 in Dorf-Merkingen bei Neresheim, Sohn eines gewöhnlichen Dorfmusikanten, kam, zu gleichem Gewerbe bestimmt, in die Lehre zu dem Stadtmusikus Sauerbrey in Neresheim. Nach seiner Konfirmation ging er 1815 zu dem Stadtmusikus Hatsch in Tübingen, wurde nach beendigter Lehrzeit 1817 als Trompeter bei der königl. Garde zu Pferd in Stuttgart angestellt und 1819 vom Fürsten v. Thurn und Taxis als Flötist an dessen Kapelle berufen; im J. 1821 trat er als Posaunist in das Musikchor des 3. königl. würtemberg. Reiterregiments u. 1828 erhielt er als Klarinettist eine Anstellung in der k. Kapelle zu Stuttgart. Das Bassethorn, auf dem er jetzt jedem Meister den ersten Rang streitig macht, kannte er damals kaum der Form und dem Namen nach; er hörte es zum ersten Male in Stuttgart von dem Klarinettisten Reinhardt, empfand aber augenblicklich eine solche Vorliebe für dasselbe, daß es bei seinen Privatstudien die Klarinette bald verdrängte. In kurzer Zeit bildete er sich selbst zu der Vollkommenheit aus, in welcher er jetzt als Bassethornist fast einzig dasteht. Seit einigen Jahren versuchte er sich auch in der Komposition, ebenfalls ohne allen Unterricht, und mehrfache größere gefällige Werke für das Bassethorn sollen im Manuskript fertig seyn. — Auf seinen Kunstreisen, die er 1841 nach Ulm und Hechingen, und 1842 nach den Rheingegenden, Holland ꝛc. machte, erntete er überall die verdiente Anerkennung.

Beerheide, 1) (Bot.), schwarze Rauschbeere, Empetrum nigrum; — 2) (Geogr.), (Bärheide), königl. sächs. Dorf, Kreisdirektion Zwickau, Amt Plauen, 260 Einw., Pechsiedereien.

Beeri, Beri (bibl. Gesch.), 1) ein Hethiter, Schwiegervater Esau's; 1. Mos. 26, 34. — 2) (Beberi), Vater des Propheten Hoseas, Hos. 1, 1.

Beering (bot. Termin.), s. v. a. beerenartig, s. Beere.

Beering, Beeringsstraße, s. v. a. Behring, Behringsstraße.

Beerings, Gregor, Landschaftsmaler in Oel und Fresko, geb. um 1500 zu Mecheln, arbeitete zu Rom und † 1570.

Beeringsstraße (Geogr.), s. Behringstr.

Beerkraute, s. v. a. Beerhacke.

Beer-Lachai-Roi (bibl. Geogr.), Brunn an der Südgrenze Palästina's, vergl. 1. Mos. 16, 14; 24, 62; 25, 11.

Beerlage, preuß. Gemeinde, bestehend aus den Bauerschaften Aulendorf, Jsing, Langenhorst und Temming, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Kösefeld; hier die größte Fruchtbarkeit des Kreises.

Beerlap (Bot.), s. v. a. Bärlapp.

Beerlikon, schweiz. Burgrnine, Kant Zürich, Amt Grüningen. Pfarrei Bubikon.

Beermaschine, Maschine zum Abbeeren der Weintrauben bei oder gleich nach der Lese,

damit die den Wein verschlechternden Kämme nicht mit in die Bottiche oder auf die Kelter kommen; vergl. Weinlese und Weinbereitung.

Beermelde (Bot.), ſ. v. a. Bitum.

Beermispel (Bot.), ſ. v. a. Aronia.

Beermoſt, Beerwein, Vorlauf, Leitermoſt ꝛc., der Moſt, welcher noch vor dem Keltern aus den Weinbeeren gewonnen wird; beſſer als der Keltermoſt; vergl. Moſt.

Beero (Biru), afrikan. Reich, Sudan, zwiſchen 13°—17° L. und 15°—16° Br., grenzt im Oſten an Timbuktu, im Südoſten an Maſſina, im Süden an Bambara, im Weſten an Ludamar und im Norden an die Sahara, von Mauren beherrſcht; Hauptſtadt: Waleth.

Beeroth (bibl. Geogr.), Stadt in Paläſtina, nordweſtlich von Jeruſalem, anfangs zum Gebiete von Gibeon, dann dem Stamme Benjamin gehörig, noch nach dem Exile bewohnt, zu Euſebius Zeit ein Flecken; vergl. Joſ. 9, 17; 18, 25; 2. Sam. 4, 2; Eſra. 2, 25; Nehem. 7, 29.

Beeroth-Bnee-Jaakan, Beroth-Bne-Jakan, Bnejaakon (bibl. Geogr.), Lagerſtätte der Iſraeliten in der arab. Wüſte; 4. Moſ. 33, 31; 5. Moſ. 10, 6.

Beerreis (Vogelk.), ſ. Dohnen.

Beers, niederländ. Fluß, Prov. Nordbrabant, Quelle in Kempenland, Mündung in den Dieſt.

Beerſaba (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beerſeba.

Beersbach, württemb. Pfarrweiler, Jaxtkreis, Oberamt Ellwangen, 100 Einw.; in der Nähe Spuren der Teufelsmauer.

Beersdorf, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Zeitz; 107 Einw.

Beerſchwamm (Med.), ſ. v. a. Yaws.

Beerſeba, Beerſcheba, Berſabee, Berſabé u. ſ. w., d. i. Eidesbrunn oder Siebenbrunn (bibl. Geogr.), alte Stadt an der äußerſten Südgrenze Paläſtina's, urſprünglich ein brunnenreicher Lagerplatz; bei der Vertheilung des jüdiſchen Landes anfangs dem Stamme Juda, ſpäter dem Stamme Simeon zugetheilt; unter den Königen Sitz der Abgötterei, nach dem Exile von Neuem bewohnt und zu Euſebius Zeit mit einer römiſchen Beſatzung verſehen; jetzt daſelbſt noch 5 oder 7 Brunnen, Bir Sjabéa genannt. In der Wüſte bei B. verweilte die vertriebene Hagar eine Zeit lang, ebenſo der flüchtig gewordene Prophet Elias; vergl. 1. Moſ. 21, 14 ff.; Joſ. 15, 28; 19, 2; 1. Sam. 3, 20; 2. Sam. 24, 7; 2. Kön. 23, 8; Amos 5, 5; 8, 14; Nehem. 11, 27. 30; v. Zach Korreſpondenz 17, 141.

Beerſt, belgiſches Dorf, Prov. Weſtflandern; Schloß; Brauereien, Ziegeleien, Torfgräbereien; 1200 Einw.

Beerſtrauch, ſchwarzer (Bot.), ſ. v. a. ſchwarzer Holunder, Sambucus nigra L.

Beerwalde (Geogr.), 1) (Beerwolde), ſ. v. a. Bärwalde 1) u. 2); — 2) preuß. Dorf und Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Jüterbogk; 195 Einw. — 3) (Bärwalde), königl. ſächſ. Dörfer, Kreisdirektion Leipzig, a) Amt Rochlitz, 260 Einw.; — b) ebendaſ., Amt Dippoldiswalde, 420 Ew., Flachsbau; — 4) altenburg. Dorf, Amt Altenburg, Filial von Großſtechau, 310 Einw.

Beerwein, 1) Wein von den bloßen Beeren, ohne die Kämme, gewonnen, vergl. Beermaſchine; — 2) ſ. v. a. Beermoſt; — 3) Wein, der noch einmal auf friſche Beeren gegoſſen und dadurch verſtärkt worden iſt; im Elſaß Räps, Rapswein; vergl. Wein.

Beerwurz (Bot.), ſ. v. a. Athamanta cretensis, Möhrkümmel.

Beerzucker, ſ. v. a. Lakritzenſaft.

Bees (St.) (Geogr.), 1) brit. Fiſcherdorf, England, Grafſch. Cumberland, am iriſchen Meere, ſüdweſtlich von Carliſle; 520 Einw.; — 2) (St. Bees Head), Vorgebirge daſ., mit Leuchtthurm.

Beeſch, Dorf, ſ. v. a. Bäſch.

Beesdau, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Luckau; 400 Einw., Mutterkirche, Patrim.-Ger., 2 Waſſermühlen, Ziegelei.

Beesedau, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Saalkreis; 375 Ew.

Beesen, preuß. Dorf und Rittergut an der weißen Elſter, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Saalkreis, 365 Einw. Dazu die Brothausſchenke. In der Nähe von B. wurden 1265 der Herzog Albrecht von Braunſchweig und der Graf Bernhard II. von Anhalt, die Hauptkämpfer für die Anſprüche der Herzogin Sophie von Brabant auf Thüringen, durch Heinrich den Erlauchten von Meißen gefangen genommen und dadurch die langen und blutigen thüringiſchen Erbfolgeſtreitigkeiten zu Gunſten des meißniſchen Hauſes beendet; vgl. Thüringen (Geſch.).

Beeſenlaublingen, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Saalkreis; 470 Einw., Mutterkirche, Steinbrüche, Gypsbrennerei. Dazu der Gaſthof: preußiſche Krone.

Beeſenſtedt, preuß. Pfarrdorf und Vorwerk, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Mannsfelder-Seekr.; 400 Einw.

Beeſer, preuß. Bauerſchaft, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Münſter, Kr. Beckum; 195 Einw.

Beesha (Bot.), nach Kunth, Pflanzengattung der Gramina Bambusina *Kunth.* der Gramineae schyzogynae paniculatae *Rchnb.* Kl. 3. Ordn. 2. Linné. Zwei Arten: Beesha humilis *Kunth.* Bambusa humilis *Rchnb.* Melocanna humilis *Roep.* u. Beesha Rheedii *Kunth.* Bambusa baccifera *Roxb.* Melocanna excelsa *Roep.*, hohe, ſtrauch- oder baumartige Gräſer in Oſtindien und auf Amboina.

Beeskow (Geogr.), 1) ehemals eine beſondere Herrſchaft in der Niederlauſitz, mit der Herrſchaft Storkow 9¾ □Meilen groß, meiſt ſandig und von zuſammenhängenden Anhöhen durchzogen, jetzt zum preuß. Kreiſe Lübben, Reg.-Bez. Frankfurt, Prov. Brandenburg, gehörig. Beſitzer des Landes bis in das letzte Drittel des 14. Jahrh. waren die Herren von Strele, deren Letzter, Reinhardt v. St.,

1384 starb, mit Hinterlassung einer an Hans von Biberstein auf Sorau verheiratheten Tochter. Ein Versuch des lausitzer Markgrafen Johann, B. nebst Storkow als eröffnete Lehen einzuziehen, scheiterte an dem bewaffneten Widerstande des Hans von Biberstein. Später kam die Lehnsherrlichkeit über B. nebst einem Theile der Einkünfte durch Verpfändung an den Herzog Swantibor von Pommern und von diesem, nach langen Streitigkeiten, um 1430 an Brandenburg. — 2) (Besekau), Stadt daselbst, am linken Ufer der Spree; 2960 Einw., Ackerbau, Viehzucht, Tuch- und Leinweberei, Tabaksspinnerei, Bierbrauerei, Fischerei, Schifffahrt; Gerichts-, Domänen-, Postamt, Forstinspektion, Garnison zweier Eskadrons Uhlanen, Gesellschaft für christl. Erbauungsschriften im preuß. Staate; 4 Kram- und Viehmärkte.

Beesky oder **Belsky**, Johann, russischer Historienmaler; Arbeiten von ihm in der petersburger Galerie.

Beeslack, Bäslack, poln. **Berlawski**, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Rastenburg; 360 Einw.

Beeß, altes freiherrliches und theilweise gräfliches Geschlecht in Schlesien, Mähren und Böhmen, dahin angeblich um 644 aus Kroatien gekommen.

Beest, Biese, bei Kühen die erste Milch, welche das Junge nach der Geburt aus dem Euter der Mutter zur Nahrung erhält; sie enthält eine Säure, die Durchfall verursacht, ist aber eben deshalb für das junge Thier gut und darf nicht abgemolken werden.

Beesten, 1) (Geogr.), a) Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; 180 Einw.; — b) Klein-B., Dorf ebendas.; 115 Einw. — 2) (Biogr.), A. H. van B., geschickter Porträt- und Thiermaler zu Amsterdam, Zeitgenosse des Jan Punt.

Beesterah, Beeschterah, Beestrah, auch bloß **Astaroth**, d. i. **Astartetempel** (bibl. Geogr.), Leviteustadt im Stamme Manasse, jenseit des Jordan; Jos. 21, 27; 1. Chron. 7, 71 (6, 56).

Beestland, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen; 180 Einw.

Beet, 1) (Gärtner.), ein Stück Gartenland, zwischen zwei (oder mehren) Wegen; — 2) (Feldb.), s. **Ackerbeete**.

Beeten, Beeden, Beten, Jahrbeeten, Nothbeeten (Rechtsw.), s. v. a. Steuern. Man leitet das Wort Beeten vom Worte bitten ab; für die Richtigkeit dieser Ableitung scheint das zu sprechen, daß es latein. mit petitiones, precariae, rogationes, auch census petitionis, petibilia und dona übersetzt, und daß es von solchen Gaben gebraucht wurde, welche ursprünglich erbeten wurden. Mösers Ableitung vom niederdeutschen Bät, d. h. Hülfe, steht der gegründeten Meinung, daß die Beeten nicht Privatgutslasten, sondern die öffentlichen Steuern der Freien gewesen, nicht entgegen; denn jene würde man eben so wenig Hülfsleistungen, als Bitten genannt haben (vgl. Eigenbrodt, über die Natur der Bedeabgaben, Gießen 1826. S. 76. 134. — Grimm, deutsche Rechtsalterthümer. S. 296. — Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgesch. §. 306). Dem obigen Wortsinne entsprechen die bei den germanischen Völkern hinsichtlich der Steuern befolgten Rechtsgrundsätze. Die german. Fürsten waren nämlich, was die Bestreitung der Bedürfnisse für ihre Person und für die Regierung betraf, zunächst auf die Einkünfte gewisser Ländereien (den späteren Domänen s. d.), angewiesen. Was sie noch weiter bedurften, das konnte nur mittelst freiwilliger Gaben von Seiten der Freien, die jedoch erbeten werden mußten, erlangt werden. Die german. Freien zahlten keine auferlegten Schatzungen, sondern sie leisteten freiwillige Gaben, über welche man auf Reichs- und Landtagen übereinkam. Der Name Gaben (dona) blieb daher das ganze Mittelalter hindurch für die Abgaben, welche später Steuern (s. d.) genannt wurden, im Gebrauch. Dasselbe gilt von dem Worte bitten, welches der gewöhnliche Ausdruck für das Verlangen jener öffentlichen Beisteuer war. Dieses germanische Urrecht, welches sich in Sprüchwörtern, wie „Frei Mann, frei Gut" und „So wir nicht mit rathen, wir auch nicht mit thaten," aussprach, konnte zwar vorübergehend verletzt werden; aber stets wurde es aufs Neue rechtlich anerkannt und sanktionirt; letzteres geschah namentlich in einer ganzen Reihe von Reichsgesetzen von Karl dem Großen an bis in die neuern Zeiten (vgl. Eigenbrodt a. a. O. S. 27 ff.). Selbst die Hintersassen der geistlichen und weltlichen Gutsherren wurden durch solche Gesetze vor willkürlicher Belastung gesichert. Insbesondere wird das in denselben immer mit Nachdruck geltend gemacht, daß nicht, was von den Landleuten aus freiem Wohlwollen einmal einem Grafen an Diensten und Abgaben geleistet werden wäre, von diesem als pflichtmäßig zu Leistendes gefordert werden dürfe. Auch die Rechtsbücher des Mittelalters stimmen hiermit überein. So sagt der Sachsenspiegel (III, 91.): der Schutzherr „mag auch kein Gebot, noch Heerfahrt, noch Bede, noch Dienst, noch kein Recht auf das Landvolk setzen, es willige denn das Landvolk insgemein darein." Aehnliches sprechen noch spätere Gesetze aus (z. B. der Reichsabschied von 1542. §. 53.). Alle Reichsstände sind hiernach ohne Rücksicht darauf, ob in ihrem Gebiete Landstände gebräuchlich waren, oder nicht, verpflichtet, über zu fordernde Abgaben sich mit ihren Unterthanen zu vergleichen (vgl. Häberlin, Handbuch des Staatsr. II. S. 47.), und die Reichsgerichte sollen gegen willkürliche Forderungen den letztern die nöthige Rechtshülfe gewähren. Einem Gesuche der Reichsstände von 1670, nach welchem den Unterthanen die Pflicht auferlegt werden sollte, die für die Landesbedürfnisse erforderlichen Mittel auch ohne ihre vorhergegangene Bewilligung „unweigerlich darzugeben," versagte der Kaiser Leopold I. seine Genehmigung, indem er erklärte: „daß er sich gemüßigt halte, einen Jeden bei dem, wozu er berechtiget und wie es bisher hergebracht sey, zu belassen." (Vgl. Pütter, histor. Entwickelung der d. Reichsverf. II. S. 274.) Selbst

die Hintersassen waren vor willkürlicher Belastung mit Abgaben gesetzlich gesichert, denn die Landherren mußten in ihrem Vasalleneid schwören, dieselben nicht den geschlossenen Verträgen zuwider zu belasten. Einzelne hierher gehörige Urkunden hat Eigenbrodt (Urkunden S. 196). Wenn Fürsten Städten gegenüber zuweilen mit bewaffneten Bittgesuchen auftraten und über Gewaltbeeten geklagt wurde, so beweist dies eben nur, daß faustrechtliche Willkür und Gewaltthat die gesetzlichen Schranken nicht achtete. — Wichtig für das deutsche Beete- und Steuerwesen waren aber folgende drei Umstände: 1) wurden durch gemeinschaftliche Verträge und freie Bewilligungen gewisse regelmäßige Abgaben auch schon für die Zukunft, mithin in gewisser Hinsicht als ständig festgesetzt, zuweilen sogar auch für außerordentliche Fälle, z. B. für die Ausstattung einer fürstlichen Tochter, eine der Summe nach bestimmte Beihülfe vertragsmäßig bestimmt (vgl. Eichhorn, d. Staats- und Rechtsgesch. §. 306). Hiermit war freilich der Willkür und Erpressung Thor und Thür geöffnet; denn das Bewilligungsrecht mußte so in Vergessenheit kommen und die Habsucht konnte an die scheinbar unbewilligte Steuer Ansprüche auf unbewilligte Vermehrung knüpfen. Dagegen suchten sich die Bewilligenden häufig zu verwahren durch feierliche Reverse, worin versichert wurde, daß die Bewilligung der Subsidien nur dem ganz freien Wohlwollen der Unterthanen verdankt werde. Daher die Bezeichnungen: Unpflicht, Ungelt, indebita oder injusta petitio (vergl. Lang, histor. Entw. der d. Steuerverf. S. 99.). Von den regelmäßigen Beeten (Jahrbeeten, Mai- und Herbstbeeten) sind zu unterscheiden die Nothbeeten, außerordentliche Beeten, welche für einzelne, besondere Bedürfnisse und Nothfälle erbeten und bewilligt wurden. Die ältesten regelmäßigen Beeten waren die Heerstenern. Schon nach frühern Gesetzen, besonders aus Karls des Großen Zeit, hatten diejenigen Freien, welche nicht selbst mit in den Krieg zogen, den Ausziehenden eine Beisteuer (adjutorium) zu der von diesen auf eigne Kosten zu bestreitenden Ausrüstung zu zahlen. In der Feudalzeit kam nun bekanntlich der Reichskriegsdienst ausschließlich an die Feudalherren und ihre Vasallen; daher wurde es nun gesetzlich, daß die von der Heerbannpflicht Befreiten für diese Befreiung und zur Unterstützung der den Reichskriegsdienst verschenden Herren und Vasallen oder überhaupt ihren nächsten Schutz- und Landesherren bestimmte Beeten und Abgaben leisten mußten (vgl. Eichhorn a. a. O. §. 223. 294. 306. Eigenbrodt a. a. O. §. 16. u. 19. S. 65. 102.). Diese Beeten hießen gewöhnlich Heerschilling, Heergeld, Arimannie u. sie wurden durch die Reichsgesetze (vgl. die älteste Reichskriegsdienstordnung, d. Constitutio de expeditione Romana) gesetzlich sanktionirt. Daneben finden sich auch schon frühzeitig ständige Beeten und Dienstleistungen für den gerichtlichen Schutz u. die Ausübung der Gerichtsbarkeit, welche in den genossenschaftlichen allgemeinen Versammlungen (placitis) vertragsmäßig (placitando) bestimmt wurden (Eigenbrodt a. a. O. S. 134. 182. 202. 211. Eichhorn, §. 88.). — 2) Höchst wichtig aber ist es, daß, wie fast alle bleibenden Rechtsverhältnisse und bürgerlichen Pflichten, so auch die Beeten und Dienste der Regel nach auf das Grundeigenthum gelegt wurden. Daher der Name Urbeeten, d. i. Steuern, die auf dem Urbaren lagen (Eigenbrodt. S. 123.). Sie bestanden, wie die frühern dona, in Naturalien aller Art (Beetkorn, Beethafer, Beetwein, Beethühner ꝛc.) und wurden häufig nach bestimmten Zeiten, besonders nach den durch die regelmäßigen Volks- und Gerichtsversammlungen gegebenen genannt (Maibeeten, Herbstbeeten). — 3) Hierzu kam nun noch, daß die Beeten, besonders die ständigen und auf den Grundstücken haftenden, ebenso, wie alle andern öffentlichen und Hoheitsrechte oder Regalien, wie die Zölle und andere Steuern, und wie die Richter-, Schutz- und Regierungsrechte selbst, von Privaten, von geistlichen und weltlichen Grundherren und Korporationen erworben werden konnten, mochte dies nun durch freie Verträge mit solchen, die aus dem unmittelbaren Staatsschutz in den Privatschutz oder in die Hintersässigkeit übergingen, oder durch Verleihung von Seiten der Kaiser und Reichsstände, oder durch Usurpation geschehen. — Diese drei Umstände vornehmlich waren es, welche die ursprüngliche und wesentliche Bedeutung der Beeten als öffentlicher Abgaben verwischten und es veranlaßten, daß sie häufig als privatrechtliche Lasten oder als Lasten gemischter Natur angesehen wurden. Es trat also allmählig hinsichtlich der Einkünfte der Landes- und Gutsherren und hinsichtlich der Abgaben der Unterthanen eine Verwirrung ein, wobei wirkliche öffentliche Abgaben und Einkünfte sich so in Privatabgaben und Privateinkünften verloren, daß es schwer, ja oft unmöglich ist, die ursprüngliche Natur derselben wieder zu erkennen (vgl. Eigenbrodt. S. 97. und §. 24.). Die Gewalthaber wußten die Sachen nur zu gut nach ihrem Vortheil zu verkehren. Aber alle histor. Urkunden setzen es außer Zweifel, daß die Beeten durchaus ursprünglich Steuern für die öffentlichen Bedürfnisse waren. Wenn auch irgend einmal einer wirklich privatrechtlichen Leistung der Name Beete beigelegt wird, was übrigens Eigenbrodt nach dem Studium vieler Urkunden nicht zugeben will, so entscheidet dies bei der in Deutschland so gewöhnlichen Namenverwechselung der obigen Behauptung gegenüber nichts. Allgemein stellen die Urkunden die Beeten als wirkliche öffentliche Steuern dar. In der neuern Zeit ist aber diese Wahrheit praktisch sehr wichtig geworden. Eines Theils hat nämlich der Grundsatz, daß alle Unterthanen nach verhältnißmäßiger Gleichheit zur Zahlung aller Steuern verpflichtet und daß alle auf Steuerfreiheit lautenden Privilegien ungültig seyen, fast in allen neuern Gesetzgebungen und Verfassungen gesiegt; andern Theils hat schon die rheinische und später auch die deutsche Bundesakte den Standesherren und der reichsunmittelbaren Ritterschaft alle Rechte auf Steuern, mithin auch auf die Beeten, ohne Ersatz entzogen und den

souveränen Landesherren zugewiesen. Natürlich folgt hieraus die Nothwendigkeit, daß die Beeten, wie alle andern Steuern, entweder in die Landessteuer eingerechnet oder aufgehoben werden müssen. Und zwar müßte diese Aufhebung stattfinden, ohne daß von Seiten des damit Belasteten ein Ersatz zu fordern wäre. Die Einwendungen, welche man hiergegen gemacht hat, z. B. daß diese Steuer, nicht aber andere alte Grundsteuern von selbst die Natur einer Privatgrundlast erhalten hätten, oder daß, ohne Verletzung des Princips einer gleichen Besteuerung nach dem wahren Werth und Ertrag der Grundstücke, der Staat dieselben doch höher und doppelt besteuern könne, wenn der Privatbesitzer dieselben wohlfeiler erwarb, sind von tüchtigen Schriftstellern als völlig ungegründet zurückgewiesen worden (vgl. Crome, das Steuerwesen aus dem rechtlichen Gesichtspunkte betr. Hildesh. 1812, auch Eigenbrodt. §. 26.). In vielen Staaten ist bereits der Anfang mit Aufhebung der Beeten gemacht worden; doch haben falsche Ansichten über die wahre Natur derselben die vollständige und umfassende Durchführung dieser der Zeit völlig angemessenen Maßregel noch gehindert. Vgl. Staatslexik. Bd. II. S. 311 ff. S. auch Art. Steuerwesen.

Beethling (altd.), s. v. a. Mitgift, Mitgabe.

Beethoven, Ludwig van. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß, so wie es nur eine göttliche Kraft gibt, und nur eine geben kann, zeige sie sich auch in den heterogensten Gestalten und Formen, auch nur eine Kunst vorhanden ist, welche, wenn auch in den verschiedensten Gebilden, dennoch immer durch einen und denselben Funken erwärmt, begeistert, entzündet und des Menschen Seele auf jene Höhe hebt, von wo aus sie im Stande ist, klarer, als vom kühnsten Gipfel der Wissenschaft, jenen heiligen Urfunken alles Lichts zu ahnen, zu lieben und anzubeten! — Dieses vermag allein die Kunst; denn sie ist, gleich Ihm, den sie verherrlicht, nur ein Mal da, ewig und untheilbar. Alle ihre Tempeldiener, wie sie sich immer nennen mögen, alle sind Brüder; alle dichten und malen; alle komponiren, formen und bauen; gleichviel, ob in Worten, Farben, Tönen oder in was sonst für Stoffen. Nur ein Funke belebt sie Alle, macht sie zu Brüdern einer Kunst und entzündet in ihnen, wenn auch nicht gleich mächtig, doch gleich heilig, einen und denselben Keim der Schöpferkraft, der ihnen sämmtlich und zwar allein das Siegel der Künstlerschaft auf die geweihte Stirne drückt; denn nur der Erfinder, der Schöpfer im Kunstgebiete, er nur allein ist der Künstler, sonst Niemand. Dieses war B. im schönsten, wie im höchsten Sinne des Wortes. Seine Werke tragen die Majestät einer gigantischen Kraft an sich, die mehr angestaunt, als begriffen seyn will. Er war ein Salvator Rosa, ein Johann von Bologna, ein Ossian in Tönen. Mit Schaudern sieht man ihn in die tiefsten Abgründe, wie auf die schroffste Felsenzacke steigen; man schwindelt mit ihm hinab u. hinauf, und liebt ihn doch; denn bei aller seiner Kühnheit und Wildheit gewahrt man nicht selten seinen Genius auch in anmuthigen Thälern um Blumen und Bäche spielen, und hört den sanften Schmerz der Wehmuth, in leisem, rührendem Hall, aus zauberischen Hainen klagen. Dieser große, unsterbliche Meister, der uns also anspricht und unsers Gefühles tiefste, verborgenste Seiten mit einer Wahrheit oft zum Erbeben anzuschlagen versteht, ist auch zugleich der Vollender der Instrumentalmusik, so weit ihr Wesen bis jetzt erkannt worden ist, in dessen Werken die Tonkunst eine ihrer Epochen, einen wesentlichen Entwickelungsmoment erlebt, über dessen Schaffen hinaus sich noch kein weiterer Fortschritt gezeigt hat. Und wer es unternimmt, von ihm Kunde zu geben, fühlt bald, daß es leichter seyn würde, Bücher als einzelne Blätter über ihn zu schreiben. Denn noch ist die Mehrzahl der Kunstfreunde und Kunstkenner seines warmen, ehrfurchts- und liebevollen Andenkens, der Erinnerung voll, wie eines seiner Werke nach dem andern den lauschenden, staunenden, irr werdenden, hingerissenen Hörern aufging, wie eines nach dem andern gleich den leuchtenden Sprossen einer neuen Jakobsleiter immer höher durch die dämmernde Nacht zu dem ahnungsvollen Schimmer ferner Gestirne hinauf führte, hinter denen ihm mit uns ein seligeres Licht verheißen war. Es wäre daher eben so leicht als überflüssig, ihn zu preisen, ihn, dem die Liebe und die Verehrung der Mitwelt noch aus unmittelbarer, gegenwärtiger Theilnahme zugehört. Aber noch steht seine Schöpfung, sein Vollbrachtes den Ueberlebenden zu nahe, als daß es so leicht gelänge, sich davon ein sicheres Bewußtseyn zu erwerben, sein Bild aus dem Gewühl mit- und nachlebender Gestalten rein herauszuheben und in die Reihe der großen Vorgänger an den rechten Ort zu stellen. Wir geben hier nur eine Reihe von Thatsachen ungeschmückt, nach B.'s eigener Abtheilung drei Lebensperioden festhaltend, ohne dabei auf B.'s geistige Entwickelung Rücksicht zu nehmen, was gewagt seyn würde, da seine Werke nicht in der Ordnung veröffentlicht wurden, in welcher er sie geschrieben hat, und entnehmen diese Thatsachen aus den „biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven" von Dr. F. G. Wegeler und Ferd. Ries, Koblenz bei K. Bädecker, 1838 und der „Biographie von Ludwig v. Beethoven" vom Musikdirektor und Professor der Tonkunst, Anton Schindler, Münster bei Aschendorff, 1840.

Erste Periode. B. wurde geboren den 17. December 1770 zu Bonn. Sein Großvater, Ludwig, an dem der Knabe mit inniger Liebe hing, war Kapellmeister des Theaters in Bonn und † schon am 24. December 1773; seine sanfte Mutter, Maria Magdalena Keverich († den 17. Juli 1787) liebte er mehr, als seinen strengen, weder geistig noch sittlich ausgezeichneten Vater, Johann, Tenorsänger in Bonn, von dem er den ersten Musikunterricht erhielt, und der den 18. December 1792 †. Unsers Ludwigs Erziehung war weder besonders gut, noch auffallend vernachlässigt; er wurde in die öffentliche Schule geschickt. Seine erste Bildung für das gesell-

schaftliche Leben und die erste Bekanntschaft mit deutscher Literatur, besonders mit Dichtern, erhielt er in der dortigen Familie von Breuning, bestehend aus der Wittwe des Hofraths, 3 Söhnen von ähnlichem Alter und einer Tochter Eleonore, nachheriger Frau Wegelers, welcher unser Ludwig später Klavierunterricht gab. Hier brachte er ganze Tage, ja Nächte zu, und fühlte sich frei. Die Hofräthin hatte die größte Geduld über den oft störrischen und unfreundlichen Jüngling, der bald einen weit bessern Musikunterricht erhielt vom Musikdirektor und Hoboisten Pfeiffer, einem trefflichen Künstler und höchst genialen Manne, dem Ludwig später oft Geldunterstützung zukommen ließ. Im J. 1785 machte der Kurfürst Max Franz B., um ihn auf zarte Art zu unterstützen, zu seinem Kapellorganisten in Gemeinschaft mit Neefe. Dazu verhalf ihm sein erster und wichtigster Gönner, Kenner und Ausüber der Musik, der beständige Gefährte des Kurfürsten, Graf Waldstein, welcher später den Kurfürsten auch veranlaßte, den jungen B. nach Wien zu schicken. Vorzüglich aber verdankt B. es dem Grafen, daß er in der ersten Entwickelung seines Genius nicht niedergedrückt wurde. Kurz nachher erhielt B. auch den Kammermusikustitel. Sein Klavierspiel war rauh und hart, bis er den leicht und gefällig spielenden Sterkel hörte, dessen Spielart er augenblicklich nachahmte. Seine Abneigung gegen Unterrichtertheilen war schon in der Jugend außerordentlich, später, in Wien, wurde sie nur noch von dem Widerwillen übertroffen, den er gegen das Spiel in Gesellschaften zeigte, was oft Zerwürfnisse mit seinen Freunden und Gönnern zur Folge hatte. Gegen Ende 1792 kam B. nach Wien, wohin Waldstein 1794 im Oktober, seiner Achtung von den Franzosen wegen, sich retten mußte. Hier gefiel es B. bald so sehr, daß er zu bleiben beschloß. Seine erste einflußreiche Bekanntschaft in der Kaiserstadt war der ehemalige Leibarzt der Maria Theresia, van Swieten, in dessen Hause er Bach, Händel und die vorzüglichsten Italiener bis auf Palestrina zurück kennen lernte. Noch wichtiger wurde ihm die Gunst der fürstlichen Familie Lichnowsky, wo besonders die Fürstin eine „großmütterliche Zärtlichkeit," wie B. sagte, für ihn hegte, die seine übelsten Launen begütigte. Die Folgen blieben nicht aus und griffen selbst in die Ausbildung seines Genius ein. Er wollte fesselnd stehen u. sah alle Konvenienzen auf die Seite. So erhoben sich bald Gegner seiner Originalität, die von außen und innen manchen Angriffspunkt bot. Vom Kontrapunkte verstand B. noch nichts. Joseph Haydn wurde sein Lehrer. Da ihm aber Schenk, der Komponist des Dorfbarbiers, mehre grobe Verstöße gezeigt hatte, die Haydn unkorrigirt hatte stehen lassen, so wurde B. ärgerlich und mißtrauisch, was schon früh sein Hauptfehler war, und machte sich bei schicklicher Gelegenheit von Haydn los, von welcher Zeit an die Freundschaft zerrissen war. Schenk blieb der Verbesserer seiner Arbeiten auch dann noch, als Albrechtsberger B.'s Lehrer wurde. In der Regel verwendete B. den dritten Theil der Zeit, die ihm die Komposition eines Stückes gekostet hatte, auf die Feile derselben; er ließ auch Manches Jahre lang liegen, ehe er es drucken ließ, weshalb seine Erzeugnisse nicht in der Folge herans kamen, in welcher sie geschrieben worden waren. Aber es entstand auch daraus Unordnung in der Opuszahl, so daß mehre Nummern zwei und drei Male, andere gar nicht vorkommen. — Auf das Urtheil des Fürsten Lichnowsky, eines Schülers Mozarts, hielt B. sehr viel und änderte oft darnach, obgleich ihn der Eigensinn beherrschte, daß er sich selbst in d. Behandlung der Instrumente von Künstlern wenig sagen ließ. Nur Kraft (Vater) und Linke lehrten ihn die Behandlnng des Violoncells (die er jedoch auch nicht immer beobachtete), Punto des Horns und Friedlowsky (Vater) der Klarinette. Nach Sängern wollte er sich gar nicht richten, und konnte doch selbst gar nicht singen; nur brummen und heulen, wie Schindler in seiner Biographie von B. versichert. — Das berühmte Quartett: Schuppanzigh erste Violine; Sina die zweite; Weiß die Viola und Kraft abwechselnd mit Linke das Violoncell, verherrlichte die Musikabende des Fürsten Lichnowsky. Es half B. bilden, wie er gegenseitig sie bildete. Eine kurze Reise B.'s nach Leipzig und Berlin beschließt die erste Periode seines Lebens, in welcher sich die Musik in Deutschland sehr zu verbreiten anfing, ohne daß noch der Komponisten zu viele waren. So lebte denn B. in jeder Hinsicht in den glücklichsten Verhältnissen, nur daß sich schon von Zeit zu Zeit eine anhaltende Harthörigkeit einstellte.

Zweite Periode von 1800 bis zum 18. Okt. 1813. Dieser ganze Zeitraum ist für B. ein großes Labyrinth, in welches ihn seine beiden Brüder, die ihn umgaben und seine zunehmende Harthörigkeit versetzten. Freunde, die ihm durch diese Wirren menschlicher Schwächen und Leidenschaften halfen, waren Moritz Graf von Lichnowsky († 1838 zu Wien), Franz Graf von Brunswick, Baron J. Gleichenstein, Baron Pasqualati, Herr von Zmeskal, Herr u. Frau Streicher. Alle fanden nur schwer Zugang zu ihm, da B. von seinen Brüdern, besonders von Karl (eigentlich Kaspar), völlig beherrscht wurde; u. doch fühlte er recht wohl, wie sehr sie ihn mißbrauchten. Daher wuchs auch sein Mißtrauen und seine gänzliche Haltlosigkeit in Sachen des bürgerlichen Lebens, stets der Meinung und dem Einflusse Anderer preis gegeben, vor allem seiner Brüder, die ihn wie ein Kind gängelten, während er gegen Wohlmeinende, auch nicht selten gegen seine besten Freunde mit einer Schärfe und Heftigkeit auftrat, die keine Rücksicht nahm. Am wenigsten schonte er die Staatsverhältnisse; gegen alles Bestehende stand er in beständiger Opposition, weil er Alles nach Plato's Republik, die sein Vorbild war, eingerichtet wissen wollte. Je mehr sein Ruhm durch seine Kompositionen sich verbreitete, desto mehr wurde ihm im Musikalischen sein Wille zum Gesetz. Er fühlte sich durch den Beifall des Publikums gehoben, verstand es aber nicht, jenen für das Leben zu nutzen. Das Unglück seines Lebens wuchs daher wie sein Ruhm; Festigkeit u. Nachgiebigkeit theilten sich in seine Seele u. schufen ihm immer größere

Leiden. 1800 schrieb er in Hetzendorf, das an den kaiserl. Lustgarten Schönbrunn grenzt, den Sommer über „Christus am Oelberg.“ Später hätte B. selbst viel darum gegeben, die Parthie des Christus nicht zu dramatisch behandelt zu haben. Im Spätherbste kam seine zweite Sinfonie und sein E-moll-Koncert zur Aufführung; das Oratorium dagegen wurde erst am 5. April 1803 zum ersten Mal aufgeführt. Im Anfange des Jahrs 1802 fiel er in eine bedeutende Krankheit, in welcher ihm der Arzt, Dr. Schmidt, behandelte. Zu seiner Erholung zog er nach dem Dorfe Heiligenstadt und schrieb hier sein Testament für seine Brüder, ein Zeugniß seiner Schwermuth, die oft wiederkehrte. Es ist überschrieben: „Für meinen Bruder Karl und .... Beethoven m/p.“ und lautet wie folgt: „O Ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erklärt, wie unrecht thut ihr mir, ihr wisset nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheinet, mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens, selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt, aber bedenket nur, daß seit 6 Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Aerzte verschlimmert, von Jahr zu Jahr in der Hoffnung, gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem Ueberblick eines dauernden Uebels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit einem feurigen, lebhaften Temperamente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch wars mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub, ach, wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, der bei mir in einem vollkommnern Grade, als bei Andern seyn sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben, noch gehabt haben — o, ich kann es nicht — darum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte, doppelt wehe thut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß, für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinen Unterredungen, wechselseitigen Ergießungen nicht statt haben, ganz allein fast, und so viel es die höchste Nothwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen, wie ein Verbannter muß ich leben, nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Aengstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen — so war es denn auch dieses halbe Jahr, was ich auf dem Lande zubrachte, von einem vernünftigen Arzte aufgefordert, so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jetzigen natürlichen Disposition entgegen, obschon vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ, aber welche Demüthigung, wenn Jemand neben mir stand u. von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder Jemand den Hirten singen hörte, und ich nichts hörte, solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte mein Leben — nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück, ach, es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervor gebracht. wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben — wahrhaft elend, einen so reizbaren Körper, daß eine etwas schnelle Veränderung mich aus dem besten Zustande in den schlechtesten versetzen kann — Geduld — so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen, ich habe es — dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß seyn, auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen, vielleicht gehts besser, vielleicht nicht, ich bin gefaßt — schon in meinem 28. Jahre gezwungen, Philosoph zu werden, es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend Jemand — Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohlthun drin hausen, o Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht gethan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seines Gleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden — ihr meine Brüder Karl und —, sobald ich todt bin und Professor Schmidt lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene Blatt füget ihr dieser meiner Krankengeschichte bei, damit wenigstens so viel als möglich die Welt nach meinem Tode mit mir versöhnt werde. — Zugleich erkläre ich euch beide hier für die Erben des kleinen Vermögens (wenn man es so nennen kann) von mir, theilt es redlich, und vertragt und helft euch einander; was ihr mir zuwider gethan, das wißt ihr, war euch schon längst verziehen, dir Bruder Karl danke ich noch insbesondere für deine in dieser letztern spätern Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit, mein Wunsch ist, daß euch ein besseres, sorgenloseres Leben, als mir, werde, empfehlt euern Kindern Tugend, sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld, ich spreche aus Erfahrung, sie war es, die mich selbst im Elende gehoben, ihr danke ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen Selbstmord mein Leben endigte — lebt wohl und liebt euch, — allen Freunden danke ich, besonders Fürst Lichnowsky u. Professor Schmidt — die Instrumente von Fürst L. wünsche ich, daß sie doch mögen aufbewahrt werden bei einem von euch, doch entstehe deswegen kein Streit unter euch, sobald sie euch aber zu etwas nützlichern dienen können, so verkauft sie nur, wie froh bin ich, wenn ich auch noch unter meinem Grabe euch nützen kann — so wärs geschehen! — mit Freuden eile ich dem Tode entgegen — kommt er früher, als ich

Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunstfähigkeiten zu entfalten, so wird er mir trotz meinem harten Schicksal doch noch zu frühe kommen, und ich würde ihn wohl später wünschen — doch auch dann bin ich zufrieden, befreit er mich nicht von einem endlosen, leidenden Zustande? — Komm, wenn du willst, ich gehe dir muthig entgegen, — lebt wohl, und vergeßt mich nicht im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seyd es."

Im J. 1803 fing er an, zu Ehren Napoleons, des Republikaners, die Eroica zu schreiben, unterbrochen durch mehre bestellte Sonaten u. Quartette. Eben als das Widmungsexemplar nach Paris gehen sollte, kam die Nachricht, Napoleon habe sich zum Kaiser proklamiren lassen; sogleich riß B. unter Verwünschungen den Titel ab und warf das Exemplar zu Boden. Es dauerte lange, ehe das Werk unter verändertem Titel in die Welt geschickt werden durfte. — 1804 und 1805 war er fast ausschließlich mit der Komposition seiner „Leonore" (Fidelio) beschäftigt. Das ursprünglich französische Buch wurde zuerst v. Jos. Sonnleithner übersetzt. Diese Oper komponirte er, wie seinen „Christus am Oelberge," in Hezzendorf und zwar im Dickicht des Waldes im schönbrunner Hofgarten, auf der Anhöhe zwischen zwei Eichenstämmen sitzend, die sich ungefähr zwei Fuß von der Erde vom Hauptstamme trennten. Die Schicksale, die das Werk und der Verfasser erlebten, bevor es abgerundet wurde, wie es nun steht, waren wohl noch nie in dem Grade da gewesen. Die erste Ouverture (in Cdur), der B. selbst nicht recht traute, wurde von seinen Freunden für das Werk zu leicht befunden. Sie ist später als op. 138 bei Haslinger in Wien gedruckt worden. Die zweite (auch Cdur) wurde bei den ersten Aufführungen zwar für die genialste, aber den Bläsern für zu schwer erklärt. Deshalb mußte sie einer andern Platz machen, welche bei Breitkopf und Härtel erschien, das Motiv in der Introduktion und im Allegro mit geringen Veränderungen mit jener gemein hat, aber doch im Wesentlichen von ihr abweicht. Hier fand man wieder den Streichinstrumenten zu viel zugemuthet und die Länge derselben zu bedeutend. Da B. durchaus nicht abkürzen wollte, folgte die vierte (Edur), erst 1815 bei Breitkopf und Härtel gedruckt, als die Oper mit theilweisen Abänderungen des Buches von Friedr. Treitschke von Neuem auf die Bühne kam. Am meisten machten die Sänger dem Komponisten zu schaffen, da er sich nie nach den Stimmen richten wollte und die früher von Salieri empfangenen Lehren über Behandlung der Singstimmen verschmähte. So hatte denn B. viel dabei zu leiden, und die vielen Rathschläge seiner Freunde machten das Uebel nur noch schlimmer. — Nachdem die Stürme ausgetobt hatten, schrieb er die Sinfonie in Bdur. 1806 bis 1808 erschienen die 4., 5. und 6. Sinfonie, dazu noch viele andere Werke. In den ersten Aufführungen dirigirte B. meist selbst, weder gut noch schlecht. Er war dabei zu feurig, wollte Alles fühlen, und verlor sich dabei in Gesticulationen, die das Orchester zum Schwanken brachte. Und noch seine Harthörigkeit! Es kann nicht gut gegangen seyn. Daher kam es denn freilich zuweilen zu unangenehmen Vorfällen mit dem Orchester.

Wie hoch B.'s Kompositionen seit etwa 1800 im Preise gestiegen waren, sieht man aus einer Uebereinkunft mit Clementi 1807 am 20. April, welcher ihm für fünf in Deutschland schon verkaufte Werke 200 Pfund Sterling zahlte zum Verkauf in England. Dazu machte sich Clementi anheischig, für drei noch zu komponirende Sonaten die Summe von 60 Pfd. St. zu zahlen. Ebenso wenig fehlte es in jener Zeit an Geschenken von Werthe; 1809 erhielt B. einen Jahrgehalt von 4000 Gulden, der sich jedoch bald sehr verkleinerte. — 1810 schrieb B. seine erste Messe (op. 86) in Eisenstadt, dem Sommersitze des Fürsten Esterhazy, als Hummel dort Kapellmeister war. Nach der Aufführung derselben versammelte der Fürst Paul, der für Haydns Kirchenmusik eine Vorliebe hatte, die Honoratioren in seinem Schlosse. Als B. eintrat, richtete der Fürst in gleichgültigem Tone diese Worte an ihn: „Aber, lieber B., was haben sie denn wieder da gemacht?" in Beziehung auf das eben gehörte Werk. B. schon betroffen von dieser Aeußerung, wurde es noch mehr, als er Hummeln, an der Seite des Fürsten stehend, lachen sah. Noch an demselben Tage verließ B. die Residenz, ohne zu untersuchen, ob jenes fatale Lachen wirklich ihm, oder nicht vielmehr der Art und Weise des Ausdruckes des Fürsten gegolten habe. Sein Haß auf Hummeln dieses wegen wurzelte so tief, daß er nach 14 Jahren noch so darüber erbittert war, als ob es gestern geschehen wäre. Hummel näherte sich ihm auch nicht, auch aus dem Grunde, weil Beide früher ein und dasselbe Mädchen liebten, das Hummeln den Vorzug gab. Erst in seinen letzten Lebenstagen war B. sehr erfreut, als er Hummels Ankunft in Wien vernahm, und wünschte, daß Hummel ihn besuchen möchte. Es geschah; der Empfang war rührend. Nach 10—12 Tagen geleitete ihn Hummel mit zum Grabe.

Von 1810—1812 arbeitete B. das Meiste. Mit dem Steigen des Honorars stiegen auch seine Launen und Sonderbarkeiten; an ein Zurücklegen war nicht zu denken. Dazu vermochte ihn erst Frau Nanette Streicher, geb. Stein, welche ihn 1813 so herabgekommen fand, daß er keinen guten Rock u. kein ganzes Hemd mehr hatte. Sie ordnete seine Garderobe, seinen Hausbedarf u. gab ihm einen Schneider zum Bedienten, der im Nebenzimmer nähete, während B. seine Adur Sinfonie komponirte.

Dritte Periode, vom November 1813 bis zu seinem Tode. Zum Besten verwundeter Krieger wurde 1813 die Schlachtsinfonie und die siebente in Adur aufgeführt. Die Einrichtung dieser Konzerte hatte Herr Mälzel (Verfertiger musikal. Metronome) zu besorgen. Dieser nannte sich in der Anzeige Eigenthümer der neuen Schlachtsinfonie. B. widersprach, und

jener machte Ansprüche auf Zahlung einer bedeutenden Geldschuld und für gelieferte Hörmaschinen, suchte auch unter der Hand auf unerlaubten Wegen zu den Stimmen zu gelangen. Als er einige Monate darauf seine Reise nach England antrat, hörte man schon von München aus, daß er dort die beethovensche Schlachtsinfonie, aber verstümmelt, zur Aufführung gebracht hatte. B. mußte daher klagen; sein Mißtrauen steigerte sich bis zur Unumgänglichkeit. Und dennoch wußte Mälzel durch Vorspiegelung einer neuen Gehörmaschine 1818 in einem Briefe von Paris aus B. wieder so für sich einzunehmen, daß er ihm, auf sein Gesuch, eine Empfehlung seiner Metronome ausstellte, was B. auch ohne jene Vorspiegelung gewiß gethan hätte. — Im J. 1814 brachte ihm eine seiner schwächsten Kompositionen, auf die er selber keinen Werth legte, das Diplom eines Ehrenbürgers von Wien und manchen bürgerlichen Nutzen durch fürstliche Geschenke. Dagegen hatte die A-dur-Sinfonie manchen Recensenten im In- und Auslande so verblüfft, daß Einige u. darunter Männer vom Fache, ihn reif für das Irrenhaus erklärten. Einer dieser Selbstirren, versichert Schindler, sey K. M. von Weber gewesen, welcher bittere Recensionen in deutsche Journale einschickte, und doch B. „in tiefster Devotion" um Durchsicht seiner Euryanthe bat, als sie 1824 in Wien durchgefallen war. 1815 instrumentirte B. ausschließlich die schottischen Lieder für Georg Thompson zu Edinburg, der ein bedeutendes Honorar zahlte. Wahrscheinlich sind nicht alle seine Bearbeitungen gedruckt worden. — Im Herbste 1815 starb sein Bruder Karl, der ihn zum Vormund seines etwa 8jähr. Sohnes ernannt hatte. Um den schönen und talentvollen Knaben seiner nicht als gut geschilderten Mutter zu entziehen, adoptirte B. den Knaben gerichtlich. Dagegen protestirte die Mutter. Der gerichtliche Gang der Sache fiel ihm sehr hart und beengte seine Seele. Besonders fühlte er sich gedrückt, als der Prozeß vor die bürgerlichen Gerichte gewiesen wurde, da B.'s Adel nicht anerkannt worden war. Durch das Falliment des Fürsten v. Lobkowitz verlor B. um diese Zeit auch einen Theil seiner Pension. Erst 1820 endete der Prozeß damit, daß der Knabe, dessen Erziehung seine liebste Sorge war, ihm zugesprochen wurde. B.'s Pension war unterdessen bis auf 900 fl. jährl. herabgesunken, die er bis zu seinem Ende behielt. Eine freudige Erscheinung veranlaßte Karl Czerny durch Errichtung eines Sonntagsvereins, in welchem lauter klassische, meist beethovensche Kammermusik in czernys Hause aufgeführt wurde. Jeder hatte Zutritt, und B. war oft gegenwärtig. Drei Winter hindurch bestand der Verein. Czerny legte sich dann theils auf Selbstkompositionen, theils hatte die italien. Oper den Wienern eine andere Richtung gegeben. — Als der Erzherzog Rudolf, B.'s Schüler, der Einzige, den er auch in der Harmonie unterrichtete, zum Erzbischof v. Olmütz ernannt wurde, wollte der Meister zur Einführung desselben eine große Messe liefern, an welcher er auch schon im Winter v. 1818 auf 1819 zu arbeiten anfing, da er sich selbst zu kirchl. und sinfonischen Werken am meisten hingezogen erklärte. Allein gleich der erste Satz gerieth „gegen seinen Plan," wie Schindler sagt, in so breite Dimensionen, daß die Beendigung des Werkes, sollte es konsequent durchgeführt werden, wie gewohnt, nicht abzusehen war. Schindler versichert, er habe damals der besten Gesundheit genossen, habe sich aber während der Arbeit in einem Zustande „absoluter Erdenentrückung" befunden, so daß er ihn niemals wieder in diesem Grade begeistert gesehen habe, am meisten, als er im Herbste 1819 das Credo u. die Fuge schrieb. Da ihn nun außerdem seine häusl. Einrichtungen, die er nie wieder aufgab u. die er in einer Weise führte, daß er jeden Monat 2, oft 3 neue Küchenmädchen hatte, sehr störten, so kam es, daß zur Zeit der Installation (1820 am 9. März) die Messe kaum zum 3. Theile fertig war, erst 1822 legte er die letzte Feile an. Freilich schrieb er dazwischen 1821 u. 1822 mehre Klaviersonaten. B.'s Finanzen standen damals schlecht, u. im Jahre 1820 litt er wirklichen Mangel, allein freiwilligen, weil er seine Bankaktien nicht anreizen wollte. Die „4 bösen Tage," die in B.'s Tagebuch 1820 angemerkt stehen, waren solche, wo er alles baaren Geldes entblößt sein Diner mit einem Glase Bier u. einigen Semmeln abthun mußte. 1822 komponirte B. zur Eröffnung des neuen Theaters in d. Josephstadt für den 3. Okt. (Namensfest des Kaisers Franz) mehre Nummern, unter diesen auch die Ouverture aus C-dur mit der Doppelfuge, die erst am Nachmittage vor der Aufführung, und noch dazu sehr fehlerhaft geschrieben, in das Orchester kam. Man kann sich denken, daß die Aufführung verunglückte. 1823 im Winter bot B. das Manuskript seiner 2. großen Messe den europäischen Höfen für 50 Duk. an, wobei er diese Arbeit für seine größte u. gelungenste erklärte. Nur der sächsische, preußische, russische u. französische Hof subskribirten, dann auch noch Fürst Anton von Radziwill u. Schelble für den Cäcilienverein in Frankfurt a. M. Es wurde also nur 6 Exemplare untergebracht. Der Fürst v. Hatzfeld ließ B. fragen, ob er vielleicht einen königl. preuß. Orden den 50 Duk. vorzöge. B. nahm das Geld. Göthe hatte sich an seinem Hofe für B. gar nicht verwendet und auf B.'s Schreiben nicht geantwortet. Der König von Frankreich, Ludwig XVIII., hatte B. eine schwere goldene Medaille mit seinem Brustbilde gesandt, welche B. der Verwendung Cherubini's schuldig zu seyn glaubte, der österr. Hof that nichts für B., allein B.'s Gesinnungen waren bekannt u. B. floh den Hof so sehr, daß d. Erzherzog Rudolf Niemand von der Kaiserfamilie als den Erzherzog Karl bei sich sah, wenn B. bei ihm war. Und doch wurde ihm auf Vermittelung des Grafen Moritz v. Lichnowsky 1823 vom Hofmusikgrafen Moritz v. Dietrichstein die Bearbeitung einer Messe für den Kaiser angetragen. Mit Vergnügen nahm B. den Antrag an, wollte sogleich ans Werk gehen, allein es blieb beim Wollen, da er durch Unwohlseyn u. allerlei widrige Zufälle, zuletzt durch den Gedanken an die 9. Sinfonie sich abgehalten fühlte. Und so that denn B. für seinen Hof gar nichts. — In demselben Jahre sollte B. 6—7 Variationen über einen Walzer v. Diabelli

und für denselben setzen, wofür ihm 80 Dukaten, die Summe, welche er für fast jede seiner letzten Sonaten erhielt, gezahlt wurden. Diese Arbeit beeinflusste ihn so ungewöhnlich, daß Diabelli anstatt 7 Variationen 33 für denselben Preis drucken musste (Op. 120). In den ersten Monaten des J. 1823 drängte ihn das wiener Hoftheater u. das berliner zugleich, eine Oper für sie zu schreiben, u. zwar um jeden Preis. B. wollte einen griechischen oder römischen Stoff; man widerrieth. Endlich gefiel ihm Grillparzers Melusina, in welcher noch einige Abänderungen vorgenommen werden sollten, wozu sich Grillparzer verstand. Man war einverstanden: allein B. täuschte Alle. Weil ihm die damalige italienische Sängergesellschaft, unter welcher Lablache, Donzelli, Rubini, die Fodor-Mainville, Sonntag u. Unger ꝛc. sich befanden, außerordentliche Freude machte, wollte er an die deutsche Oper gar nicht mehr erinnert seyn und dafür eine italienische schreiben, aus welcher leider auch nichts geworden ist. So that denn B. immer, was ihm beliebte, vernichtete selbst die vortheilhaftesten Verträge und wollte doch auch nichts von dem, was er besaß, angreifen. — Im Nov. 1823 begann B. die 9. Sinfonie und im Febr. 1824 war sie in vielen Skizzen fertig. Darauf wollte B. ohne Säumen an die Komposition eines großen Oratoriums von C. Bernard gehen: „der Sieg des Kreuzes.“ Dies wurde aber unterbrochen durch ein Ereigniß, das durch die Geschmacksveränderung der meisten Wiener, durch B.'s deshalb gefaßten Entschluß und durch eine Bittschrift der Musiker veranlaßt wurde. Die italienische Oper und Rossini hatten die Menge ganz bezaubert (B. war ja selbst von ihren Vorträgen, die er doch nur sehen, nicht hören konnte, eingenommen! Ueber Rossini, dessen Barbier von Sevilla er durchgesehen hatte, urtheilte er: Rossini wäre gewiß ein großer Komponist geworden, wenn ihm sein Lehrer öfter einen Schilling ad prosteriora applicirt hätte). B. wurde daher wohl geehrt, aber nicht gesucht. Das fühlte er und entschloß sich deshalb, seine große Messe und seine letzte Sinfonie zuerst in Berlin aufführen zu lassen. Die Musiker reichten darum eine zahlreich unterschriebene Bittschrift ein, ihnen und ihrer Stadt die erste Aufführung nicht zu entziehen. B. war bewegt, meinte aber doch, die Wiener und die Musiker mit wären für Großartiges nicht mehr empfänglich. Endlich willigte er ein und überließ die Einrichtung des Concerts Herrn Schindler. Das Theater schien der beste Ort dafür, allein die Direktion wollte dabei gewinnen und B. wollte nicht nachgeben; man kam zu keiner bestimmten Erklärung, bis man eine solche mit List erlangte. Wie zufällig kamen zu einer verabredeten Stunde Graf Lichnowsky und dann Schuppanzigh in B.'s Zimmer, wo Schindler schon zugegen war. Alles ging vortrefflich, B. unterzeichnete. Als er aber die List merkte, schrieb er an den Grafen Lichnowsky: „Falschheit verachte ich, besuchen Sie mich nicht mehr. Akademie hat nicht statt. Beethoven.“ — Aehnliches erfuhren die beiden andern Freunde. Dennoch fuhren sie im Stillen fort, für B.'s Bestes zu wirken. Endlich im April leitete B. selbst wieder ein, da es ihm um eine Erhöhung der Eintrittspreise zu thun war, welche der Theaterdirektor nicht gestatten wollte. Der Meister gab nach und das Konzert hatte statt am 7. Mai und brachte 2220 Gulden w. W. ein, wovon nach Abzug der 1000 fl. für den Saal und 800 fl. für die Kopiatur dem Koncertgeber noch 420 fl. übrig blieben. — Die kaiserl. Loge war leer; die Sänger erklärten sich gegen ihre Parthie, auch die Sonntag und die Unger, B. hingegen änderte nichts außer einer Kleinigkeit im Recitative des Basses. So ging es auch in der Messe, in welcher jeder Sänger zu singen aufhörte, wenn er nicht mehr konnte oder wollte. B. hörte das nicht, hatte er doch den ungeheuren Beifallssturm nach der Sinfonie nicht gehört! die Unger mußte ihn erst darauf aufmerksam machen, daß er sich gegen das Publikum wendete, worauf der Ausbruch des Beifalls ins Unglaubliche sich steigerte. — Dies bewog die Administration, B. eine Wiederholung des Konzerts, jedoch mit Weglassung der 4 Nummern der Messe Kyrie, Credo, Agnus Dei und Dona vorzuschlagen, wofür sie ihm 500 Gulden K.-M. zahlen wollte. Nothgedrungen ließ es sich der Meister endlich gefallen und der Saal war nicht zur Hälfte gefüllt. Das kränkte B. tief; seine Unzugänglichkeit und sein Mißtrauen wuchsen; er ließ sich einreden, im ersten Koncerte von Schindler betrogen worden zu seyn, weshalb sich dieser von ihm trennte und erst im November von B. wieder aufgesucht wurde mit der Bitte, das Vorgefallene zu vergessen. Selbst sein Jugendfreund von Breuning zog sich einer Ehrenkränkung wegen auf lange Zeit von ihm zurück. — 1824 erhielt B. im Frühlinge die vortheilhaftesten Einladungen nach London; allein er reiste nicht, seines Neffen wegen, dem er mit seinem Bleiben nicht das Geringste nützte, während er sich selbst außerordentlich schadete. — Dazu kam noch eine schmeichelhafte Aufforderung gleich zum Beginne des Jahres 1824 vom Fürsten Nik. Galyczin, ihm eines oder zwei Quartette zu schreiben und zu widmen für 125 Dukaten. Es folgten mehre schmeichelhafte Briefe, gegen welche B. nicht unempfindlich war.

Kurz B. vergaß darüber nicht nur die Komposition des Oratoriums, sondern auch den vortheilhaften Antrag, Göthe's Faust zu komponiren, wofür er sich selbst entflammt fühlte. Nicht minder wurden die bereits gemachten Entwürfe zur 10. Sinfonie vergessen, lauter unersetzliche Verluste für die Kunstwelt! Der Winter 1824—1825 verging mit lauter Kränkseyn; es wurde nichts fertig als das Quartett Nr. 12. mit dem merkwürdigen Adagio: Cauzona etc., gleichfalls für Nik. Galyczin. — Darüber schloß B. mit den Herren Schott in Mainz über den Ankauf seiner 2. Messe u. der 9. Sinfonie einen Vertrag, nachdem ihm bereits von einer wiener, berliner u. einer leipz. Verlagshandlung deshalb Anträge gemacht worden waren, die ihm aber nicht konvenirten. Diesem Vertrage zufolge erhielt B. für d. Messe 1000 fl. K.-M.; für die 9. Sinfonie 600 fl.; für die Ouvert. Op. 127. 50 Duk.; für die Ouvert. Op. 131. 80 Duk. u. für 6 and. Werke

(Op. 121, 122, 124, 126 u. 128) 130 Duk. Diese schöne Summe wollte er jedoch nicht als sein Eigenthum ansehen, sondern als Hinterlassenschaft für seinen Neffen, weshalb er sogleich Staatspapiere dafür kaufte. — Dafür mißbrauchte dann auch der junge Mensch, dessen Erziehung sich B. oft rühmte, als er im 17. Jahre die Universität bezog, seine Freiheit so, daß er relegirt wurde. Nach seinem eignen Wunsche wurde nun der junge Mensch auf die polyt. Schule gebracht; es wurde auch hier nichts, als daß sich Alles verschlimmerte. Aus B.'s Briefen ersieht man die übermäßige Liebe zu d. jungen Manne, deren Schwachheit mit einer Schärfe wechselt, die schon berent wird, ehe sie ausgesprochen u. sich doch rücksichtslos gegen die Mutter u. die nächsten Verwandten des Jünglings erklärt. Daß dies zu nichts Gutem führen konnte, liegt am Tage. Im Aug. 1826 kam es so weit, daß der störrige Jüngling, als er gedrängt wurde, mehre rückständige Prüfungen am Institute nachzuholen, Hand an sein Leben legte und darauf von Staatswegen in Verwahrung, nach der Zeit durch B.'s u. seiner Freunde Vermittelung als Kadett unter die Soldaten gebracht wurde. Am 2. Dec. kam B. mit dem Neffen v. seinem Bruder Johann, der ihn im offenen Wagen hatte fahren lassen, in Wien krank an. B.'s frühere Aerzte kamen. Der Neffe, der einen andern Arzt besorgen sollte, hatte beim Billardspiele dem Marqueur d. Auftrag gegeben, der zufällig krank wurde u. die Sache dem Prof. der Klinik Dr. Mawruch erzählte, welcher sogleich zu B. eilte, als einer seiner Verehrer. Jetzt nun verwandelte sich B.'s Liebe zu dem Neffen in bitterm Haß. — Und dennoch zagte B., u. dennoch schrieb er am 22. Febr. 1827 lieber ein Schreiben an Moscheles und G. Smart um Unterstützung, ehe er auch nur eine seiner Bankaktien in Geld umsetzte! — B. † am 26. März ¼ vor 6 Uhr Abends 1827, während eines starken Gewitters.

Um dem frommen Wunsche seiner Freunde zu willfahren, ließ er wenige Stunden vor seinem Tode einen Geistlichen rufen, der ihn einsegnete. Als derselbe ihn wieder verlassen hatte, wendete er sich zu einigen seiner Freunde und sagte mit einem Anflug von Humor: Plaudite amici! comoedia finita est! (Klatscht Beifall, ihr Freunde, die Komödie ist zu Ende!) u. dieses ausgesprochen, verfiel, wenige Stunden nachher, der mächtige Herrscher des Phantassereiches, selbst in eine leichte, wohlthuende Phantasie und † mit Fassung u. Ruhe, um ewig in dem Andenken jedes patriotischen Deutschen fortzuleben: denn er war mehr als irgend ein Anderer: er war ein wahrhaft deutscher Komponist.

Das Verzeichniß seiner Werke enthält: 1 Oper, 10 Sinfonien u. 9 Ouvert. für Orchester; 3 Koncerte, 5 Quintetten, 14 Quartetten u. 8 Trios für Violine, 1 Koncertstück für d. Flöte, 2 Trios für die Hoboe; 1 Duett für Klarinette, 1 Sextet u. 1 Septet, 7 Koncerte, 1 Quintet, 14 Trios, 25 Duetten für Pianoforte, 67 Klaviersolos, 1 Oratorinm, 2 Messen, einige Chöre, mehrstimmige Gesänge u. Koncertarien, 35 Lieder u. Gesänge mit Klavierbegleitung. — B.'s Sonaten u. Sinfonien werden immer bekannter, allgemein geschätzter. Von ersteren erscheinen überall neue Ausgaben, sowohl durch die ursprüngl. Verleger veranstaltet, als durch neuere, wie Haslinger Eranz u. s. w., die vielen Nachdrücke nicht gerechnet. Es dürfte daher wohl nicht unzweckmäßig seyn, in einer Charakteristik sämmtlicher Sonaten einen Leitfaden zum genaueren Studium und richtigeren Auffassen hinzustellen. — Außerordentlich sind die Fortschritte, welche die Instrumentalmusik seit 100 Jahren gemacht hat. Vorher knüpfte sich nur ans Wort der musikalische Gedanke, und wenn auch einzelne, wie Sebastian Bach, selbstständiger auftraten, so wurde doch erst seit Haydn allgemeiner entschieden, daß Musik von der Poesie unabhängig, und eine Sprache des Gemüths, sanfte und leidenschaftliche Empfindungen auszudrücken, seyn könne. — Die einleitenden oder Zwischensätze aus den Opern der früheren Zeit sind höchst trocken; man sieht und hört es denselben an, daß ihre Bestimmung nur dahin geht, die sonst entstehenden Pausen auszufüllen. Nur im Orgelspiele entwickelte sich etwas Selbstständigeres. Die Art und Weise, wie der Gesang in den protestantischen Kirchen begleitet wurde, gab zu einem Style Veranlassung, den man, wenn auch nicht ganz in dem Sinn, den man in unserer Zeit damit verbindet, melodramatisch nennen könnte. Das Vorspiel soll den Hauptinhalt des Liedes andenten, die Zwischenspiele den der einzelnen Strophen. Aus den übrig gebliebenen Orgelkompositionen damaliger Zeit sieht man zwar, daß es häufig nur Aufgabe war, eine musikalische Figur der Choralmelodie zu entlehnen und dieselbe nach den Regeln des Kontrapunkts durchzuführen, doch bemerkt man oft, daß in der Wahl der Figur und in der Durchführung auf einen Totaleindruck, der dem Charakter der Melodie angemessen, Rücksicht genommen ist. Die Musik tritt hier mehr plastisch wirkend auf, so auch bei den bachschen Toccaten und Fugen für die Orgel, deren Eindruck dem ähnlich ist, den ein mächtiges Gebäude, durch seine kolossalen Umrisse imponirend, auf uns macht. — Auf dem Klaviere wurden bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts Sarabanden, Gavotten, Bourréen und andere Tänze der damaligen Zeit, Chorāle, Präludien und Fugen gespielt. Am ausgezeichnetsten sind unter den letzteren wohl die des „wohltemperirten Klaviers" von J. S. Bach, charakteristisch, tief empfunden, aller Zeiten angehörend. Man vergegenwärtige sich Nr. 3 aus Cdur (ausnehmend heiter und fröhlich), das Präludium in B zu Nr. 21. und vorzüglich Nr. 22. in Bmoll, die tiefste, wehmüthigste Klage ausdrückend; Nr. 6. im zweiten Theile, wild und leidenschaftlich gehalten; Nr. 12. in Fmoll, bittend. — Schon damals erwachte auch das Bedürfniß, bestimmte Empfindungen durch Instrumentalmusik auszudrücken und dies mit Ueberschriften zu bezeichnen, wie z. B. in dem „Abschied eines Freundes von J. S. Bach geschehen ist. Johann Kuhnau in Leipzig gab 1700 heraus: „biblische Historien" nebst Auslegung der Sonatenform. Der zweiten ist beigedruckt: „der von David vermittelst der Musik kurirte Saul." Also präsentirt die Sonate: 1) Sauls Traurigkeit u. Unsinnigkeit; 2) Davids erquickendes Harfen-

spiel, und 3) des Königs zur Ruhe gebrachtes Gemüth." — Später verband man mit dem, was man Sonate nannte, drei Sätze, in denen sich der Komponist und Spieler im erhabenen und großartigen, im gebundenen und fließenden, im leichten und gefälligen Style zeigen konnte. Darnach ward der erste Satz mit Maestoso oder Allegro, der zweite mit Andante, Larghetto, der dritte mit Menuetto überschrieben. In der Folge, vorzüglich seit Ph. Emanuel Bach und Haydn, kam noch ein vierter, das Rondo, hinzu. Die Anfänge der Sonaten sind die Suiten von Händel und Bach; sie beginnen mit einer Introduktion, der gewöhnlich die Fuge folgt, daran schließt sich ein Andante und die damals gewöhnlichen Tänze. — Ph. E. Bach ist vorzugsweise als der Schöpfer der Klaviersonate, wie sie noch jetzt der Form nach besteht, zu betrachten. Haydn bildete sie weiter aus. Inzwischen war er eben durch die erst gefundene Form noch sehr beschränkt, und schon freier entwickelte und behandelte Mozart die Gattung von Kompositionen, doch hatte Haydn die Anregung gegeben, darin etwas anderes, als ein bloßes Klingen zu suchen; er hatte gezeigt, daß das Innerste der Seele (bei ihm vorzugsweise das Heitere und Naive) sich auf solche Weise aussprechen lasse. Diese Bahn verfolgte Mozart; aber in seinen äußern Verhältnissen war leider Vieles, das ihn oft nöthigte, dem Verlangen der Verleger zu genügen und, wie es das Publikum wollte, leicht spielbar zu schreiben. Daher beklagt er sich auch in seinen Briefen, indem er zugleich hinzu setzte, wie er der Welt so gerne ganz andere Werke hinterlassen möchte. — Nur B. ließ alle Rücksichten unbeachtet und fröhnte auf keine Weise den oft sehr kleinlichen Anforderungen seiner Zeitgenossen. Ihm stand die Kunst zu hoch, als daß er sie hätte dem Zeitgeschmacke unterordnen sollen, und glücklicher Weise war er auch meist in solchen Verhältnissen, die ihm dies erlaubten. Haydn fühlte schon, was seinen Schöpfungen dieser Art noch fehle; er sagte darum auch zu B., als dieser 1800 einmal zu ihm kam: „Wenn ich sollte noch einmal anfangen zu schreiben, so würde ich es ganz anders machen. Ich habe mich noch zu sehr an die Form halten müssen. Ihnen bleibt es vielleicht überlassen, das Wahre und Richtige zu treffen." Und B. hat diese Aufgabe unnachahmlich gelöst. Für die Mehrzahl des musikalischen Publikums bleibt indeß das eigentlich Schöne aller Instrumentalkompositionen verborgen. Wenige sind so vorbereitet, dem Bau des Tonstückes, der logischen Entwickelung des musikalischen Gedankens zu folgen; für Viele erscheint das Ganze nur als ein wesenloses Ergehen in Tönen, darum sie Variationen und Fantasien über ein gegebenes Thema am liebsten hören, weil ihnen im letzteren ein geistiger Haltpunkt wird. Das Thema, indem ihm meist ursprünglich ein Text untergelegt ist, gibt die Grundempfindung an, der man sich hingeben soll. So wird nicht nur für den Laien, sondern auch für den ausübenden Musiker, der das Höhere in sich aufnehmen will, es Bedürfniß seyn, für das, was ihm in die Seele hinein klingt, bestimmte Vorstellungen und einen nähern Inhalt zu finden. Diesem Streben kommt der Komponist mehr oder weniger entgegen. Nur dem wahren Genius wird es aber möglich seyn, die größte Vollendung im Festhalten, Ausführen einer Idee, mannichfaltige melodische und harmonische Abwechselung mit dem Ausdruck eines mehr oder weniger bestimmten Inhaltes zu verbinden. Man kann wohl annehmen, daß dies noch Keinem in so hohem Grade gelungen ist, als unserm B.! — Von Haydn ist es bekannt, daß, wenn er einen Text oder eine Idee darstellen wollte, so setzte er sich an das Klavier, bis der Gedanke zum Gefühl oder zur passenden Tonform sich bildete. Mozarts Aeußerungen über die musikalische Auffassung der dramatischen Charaktere lassen schließen, daß ihm gewiß auch bei seinen vollendeteren Sonaten eine bestimmte Idee, die er aussprechen wollte, vorgeschwebt hat. B. gibt uns in seiner Pastoralsinfonie, in der Sonate „Les adieux" etc., in der Musik zu Egmont u. s. w. augenscheinliche Beweise von demselben Streben, und noch kürzlich hat Professor Schindler in seiner Biographie von B. dieses auf das Genügendste bestätigt. Es ist vom höchsten Interesse, in seinen Kompositionen zu beobachten, wie nach und nach, neben der Gediegenheit und dem Gehalte der rein musikalischen Ideen, der innere geistige Zusammenhang, die geschlossene Gedankenfolge, immer mehr hervortreten. In Einem namentlich unübertrefflich, — in der Erfindung der Motive. So prägnant, so charakteristisch sind diese, daß sie uns gleich nach den ersten Takten in die Stimmung, die zur Auffassung des Ganzen nöthig, versetzen. So sind, wie Minerva aus Jupiters Haupt, die meisten seiner Kunstwerke, der Hauptidee nach, bestimmt und fertig dem seinen entsprungen. Da ist kein überflüssiger Gedanke, kein Vertiefen in das bloße Verarbeiten einer Figur, — immer durchdringt die Seele dieselbe Empfindung, dasselbe Gefühl, das von Anfang erregt worden ist. — Es ist ein großer Verlust, daß B. nicht selbst dazu gekommen, die Empfindungen, die er in den einzelnen Tondichtungen zum Grunde gelegt, überall anzudeuten, wie es doch sein Vorsatz gewesen. Vieles hat er vielleicht auch nur musikalisch gedacht, ohne augenblicklich eine bestimmt ausgesprochene Empfindung damit zu verbinden. Allein werden nicht solche Männer von einer unsichtbaren Macht getrieben, müssen sie nicht reden, je nachdem ihnen der Geist gibt auszusprechen? Man bedenke Shakespeare's Leben! Das ist die Offenbarung, die von Zeit zu Zeit dem Menschen wird. In solchem Sinne kann man Geister der Art Propheten nennen.

Versuchen wir den Sinn ihrer Sprache zu denten! Zur Erleichterung der Uebersicht theilen wir sämmtliche Sonaten B.'s in 3 Abtheilungen: 1) Sonaten, wo die hergebrachte Form vorzugsweise beibehalten ist, nach welcher der erste Satz feurig und prächtig, der zweite sanft, klagend ꝛc., der dritte scherzend, der vierte heiter und gefällig gehalten wird. — Dazu gehören Op. 2 in A und Edur, Op. 7 in Es, Op. 10 in F u. D, Op. 14 in E und G, so wie die meisten mit Violinbegleitung. Daß auch in diesen ein-

zelne Sätze von tiefer poetischer Bedeutung sind, ist nicht zu leugnen. Man denke nur an das Adagio von Op. 2 (Edur) so wie an das Adagio und Scherzo von Op. 10 (Ddur). Ueber letzteres Adagio hat B. selbst geäußert: „Jedermann fühlt den geschilderten Seelenzustand eines Melancholischen heraus, mit allen den verschiedenen Nuancen von Licht und Schatten im Bilde der Melancholie und ihrer Phasen," und über Op. 14: „Man findet darin den Streit zweier Principe, oder einen Dialog zwischen zwei Personen geschildert." — Wir wollen von allen diesen nur zwei herausheben und Op. 2 in Edur und Op. 24 in Fdur besonders besprechen. Wie herrlich ist in der ersten das Thema das Allegro's benutzt! Nach der prächtig dahinrauschenden Fluth von Tönen taucht es immer wieder neu entzückend auf. Schwächer ist das zweite Thema; es erinnert in seiner Melodie und Begleitung an die durch Haydn und Mozart häufig gebrauchte Form. Das Adagio ist dagegen in sich ganz vollendet; da möchte man keine Note anders wünschen. In der Melodie der Oberstimme liegt etwas Flehendes, Bittendes, während der Baß immer ernst tröstend, beruhigend dazwischen tritt. So sind auch Scherzo u. Finale meisterhaft gedacht; nur weicht das letztere hinsichtlich des Charakters vom Herkömmlichen ab, es wirkt mehr begeisternd, als bloß heiter und anmuthig. — Wenn in der genannten Sonate vorzugsweise die Stimmungen eines kräftigen, ernsten und entschlossenen Gemüthes ausgesprochen werden, so in der andern (Op. 24.), die eines mehr sanften, das naiv und harmlos sich den Eindrücken hingibt. Das Adagio athmet die innigste Sehnsucht, wie sie nur ein reiches, jugendliches Gemüth empfinden kann. Es ist unstreitig eines der ausgezeichnetsten dieser Art, und bringt ähnliche Wirkung hervor, wie Göthe's:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Ein Verehrer Shakespeare's und B.'s hat folgendes schöne Gedicht des Erstern der Melodie des Adagio's untergelegt.

Eleonore, seit ich dich verlassen,
Weilt mein Aug' im treuen Herzen,
Sich gleich ihm, nur dir zu weih'n;
Sieht den Vogel, sieht die Blume,
Sterne, Wölkchen, formt sie all' nach deinem Bild,
Und die Seele denkt nur dein.

Dein ganz voll dies Auge,
Spiegelt deiner Schönheit Zauber,
Kleidet alle Wesen d'rein;
Das Hochgebirg im Abendduft,
Und Wald und Thal prangt in deiner Anmuth Schein.
Das Saatgrün wogt, es kräuselt der See,
Das Laub es tok't mit schmeichelnden Lüftchen:
Ich steh' und fühle dich allein.

Naives, Neckendes, kann nicht leicht treffender ausgedrückt werden, als es im Scherzo geschieht. Im Finale herrscht Anmuth und Heiterkeit, der glücklichsten Stimmung entsprungen. — 2) Sonaten, wo die Form auch beibehalten, aber eine bestimmte Grundempfindung, durch das Ganze gehend und so die einzelnen Theile verbindend, sich findet. Hierher gehören Op. 22 Bdur, die man vorzugsweise die Frühlingssonate nennen kann. Für diese Sonate eignet sich als Motto sehr gut Hoffmanns poetische Ergießung über die Tonart Bdur: „Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! Alle Flöten u. Schallmeien, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach geworden, und haben sich auf alle Lieblingsweisen besonnen, die sie nun lustig trillern, gleich den Vöglein in den Lüften!" Wie froh u. freudig stimmt gleich das erste Thema! Der erste Anfang schon wirkt gleich einem Frühlingshauch, der Alles, was er berührt, neu belebt. Im Adagio ist das Duftige, Geheimnißvolle vorherrschend, es versetzt uns in den dunkeln neuergrünten Wald, wo wir still entzückt den Eindrücken der verjüngten Natur uns hingeben. Und nachdem nun das Innerste mit Frühlingsfreude, süßer Sehnsucht, mit so viel Anmuthigem ganz erfüllt worden ist, kann nichts Schöneres kommen, als die in den beiden letzten Sätzen ausgesprochene Zufriedenheit und Seligkeit.

Ferner Op. 29 Nr. 1 Gdur.

In dieser ist es vorzugsweise das Adagio, welches der Erinnerung die schöne reiche Frühlingszeit mit allen ihren süßen Klängen, mit allen den Gefühlen, die in der Brust durch sie erregt werden, vorüberführt. Manches in den Tonwendungen deutet darauf hin, daß B. in ähnlicher Stimmung beim Dichten derselben gewesen; man wird an die „Adelaide", an die „Scene am Bach" vorübergehend erinnert. Der erste Satz ist heiter, voller Licht und Leben, der letzte drückt die Gefühle eines aus seligen Träumen Erwachenden aus. Nur kurz vor dem Schlusse, wo das Thema im langsamen Tempo eintritt, wird durch den Sextakkord von G, arpeggiando angeschlagen, unnachahmlich schön die leise erwachende Sehnsucht nach der Vergangenheit angedeutet. — Op. 29. Nr. 3. Ernst und Scherz des Lebens, und die aus der Verbindung beider entspringende wahre Heiterkeit und Fröhlichkeit sind darin auf höchst eigenthümliche Weise in ihrer Wechselwirkung dargestellt. Im ersten Allegro leuchten beide Gegensätze ganz charakteristisch in den so sehr kontrastirenden Themen durch. Der feierlich mahnende Ton des ersten wird immer plötzlich durch das leicht Dahinschwebende, Lustige des zweiten unterbrochen, und zwar so überwiegend, daß es erst am Schlusse dem ersten gelingt, einzuschreiten und zu protestiren gegen solche Ausgelassenheit. In gesteigerter Wechselwirkung ist die Idee des ersten Satzes im Scherzo fortgeführt, und zwar so bestimmt, daß hierüber gar keine Erklärung nöthig ist. Wie der Frohsinnige im Leben mehr spricht, als der Ernste, so ist es auch hier geschehen, und fast herausfordernd steht der Scherz zum Schluß da, was herrlich durch das kecke Staccato angedeutet wird. Er scheint nur zu erwarten, was der Gegner beschließen wird. Dieser ist aber nun zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur eine innige Vereinigung den Streit schlichten könne, daß diese allein es möglich machen werde, die innere Unruhe, die trotz

aller Lebensweisheit sich manchmal äußert, zu beschwichtigen. Auf die innigste und zarteste Weise ist diese Vereinigung im dritten Satze ausgedrückt. Wie schmiegen sich die Stimmen traulich an einander, keine will dominiren, und am Schlusse scheinen sie in dem so schön angebrachten Legato zu einer vereinigt zu seyn. Fülle inneren Glückes, im Jubel nach außen sich Bahn brechend, ist der Inhalt des Finale. Man könnte es eine Dithyrambe nennen. Vortrefflich läßt sich darauf anwenden, was Jean Paul in den „Flegeljahren" von einer haydnschen Symphonie sagt: „Er läßt die Streitrosse seiner unbändigen Töne losfahren in die enharmonische Schlacht seiner Kräfte. Ein Sturm weht in den andern, dann fahren warme nasse Sonnenblicke dazwischen, dann schleppt er wieder hinter sich einen schweren Wolkenhimmel nach, und reißt ihn plötzlich hinweg, wie einen Schleier, und ein einziger Ton weint in einem Frühling, wie eine schöne Gestalt." — Op. 28 Ddur könnte man „Erinnerungen" überschreiben. Der erste Satz erweckt liebliche Bilder der Vergangenheit, der zweite erinnert an das Verfehlen so mancher Hoffnung, manchen Wunsches; nur einmal klingt es tröstend herüber aus der schönen Zeit, wo man noch an Erfüllung glaubte. In sanfte Klage löst sich gegen das Ende der Schmerz auf; da blitzt unerwartet ein Strahl der Freude durch das Dunkel. Die Erinnerung irgend einer glücklichen Stunde erwacht in uns. So ist das Scherzo gedacht. Das Finale läßt eine heitere friedliche Landschaft mit allen ihren lieben Bildern vor unserer Seele vorüberziehen. — Op. 53 Cdur ist mit ähnlicher Fülle hoher Begeisterung geschrieben, wie manche der Psalmen, und so wirkt sie auch. Die Bewunderung und wieder die stille Verehrung des Erhabenen, Mächtigen, wie kann sie sich schöner aussprechen, als im ersten Satze! Und erweckt nicht das zweite Thema das Gefühl heiliger Scheu, stillen Anbetens des Unendlichen? Wie feierlich stimmt die Einleitung zum Finale, das in immer begeistertem Jubel dahinströmt. Treten nicht die Akkorde in der Mitte des letztern so voll und prächtig ein, als sollte ihr Klang Aeonen durchhallen? Zum Schluß ertönt auf einmal das Thema, wie von seligen Geistern nachgesungen. Der Erdkreis schweigt, bis Alles dann einstimmt in den heiligen Jubel, für den es nur Töne, keine Worte gibt. — Op. 26 Asdur. Hier darf man nur den dritten Satz, überschrieben: „Marcia funebre sulla morte d'un Eroe" recht im Auge behalten, um die Stimmung, die zur Auffassung des Ganzen nöthig ist, aufzufinden. Sanfte Wehmuth und mildernder Trost spricht sich im Thema zu den Variazionen aus. So lange es für Musik empfängliche Herzen gibt, wird es gewiß stets mit inniger Theilnahme gehört werden. Und welches Meisterwerk diese Variazionen! alle denselben Geist ahnend und davon durchdrungen. Im Trauermarsche tritt uns das Gefühl des ernsten, würdigen Schmerzes entgegen, doch nicht der Schmerz des Einzelnen, nein, der einer großen Gesammtheit. — Die Eismoll Fantasie! Welcher Musikfreund sollte nicht schon diesen Namen gehört haben, wohl auch das Tonstück selbst. Und wahrlich, es verdient in den Herzen aller Gebildeten zu leben. Schon bei seiner Erscheinung wurde es in seiner tiefen Bedeutung erkannt. Welche edle, gehaltene Resignation in dem ersten Satze! Wo ist Etwas dieser Art? Er allein macht B. unsterblich. Hier bewährt er seine Meisterschaft im Schaffen einer Melodie, wie sie zu einer Instrumentalkomposition nöthig ist. Gleich einem Sonnenstrahle aus schweren, dichten Wolken tritt uns das Scherzo entgegen, den tiefsten Humor ahmend. Dann erhebt sich im Finale der Sturm der Leidenschaft ankämpfend gegen das dunkle Verhängniß, keinem Trostgrunde, wie tief und gewichtig er auch seyn möge, Raum gebend. Gewaltig, überwältigend ist der Schluß, man sehnt sich nach der Einleitung zurück, erkennend, daß hienieden in solcher Stimmung nur Resignation den inneren Frieden herstellen könne. — „Les Adieux, l'Absence et le Retour" (Op. 81). Nie ist wohl schöner das innige, fast nicht endende Lebewohl, die traurige, düstere Stimmung des Verlassenseyns, das entzückevolle Wiedersehen in Tönen ausgesprochen worden, als in dieser Sonate. Der Wechsel der Gefühle tritt uns darin so klar und bestimmt entgegen, daß eine weitere Deutung überflüssig wäre. — Op. 90 Emoll. Mit dieser schließen gewissermaßen B.'s Sonaten ab. Die späteren athmen nicht mehr die poetische Fülle, sie sind mehr Ergebnisse des Forschens und Sinnens, in der trübsten Zeit seines Lebens (wie z. B. Op. 106) geschrieben. In der genannten Sonate entfaltet er noch einmal seine Kraft in früherer Weise. Wahrer Himmelsfriede spricht sich in dem Thema des ersten Satzes aus.

3) Sonaten, wo ausschließlich die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das innere Ringen und Kämpfen mit dem, was gegeben, ausgedrückt wird. Seelenzustände, denen ähnlich, die Göthe in seinem „Faust" poetisch dargestellt hat. Hierher gehören Op. 2 Fmoll; Op. 10 Emoll; Op. 13 Cmoll (bekannt unter dem Beinamen pathétique); Op. 29 Dmoll und Op. 57 Fmoll. Außer der ersten bestehen alle nur aus drei Sätzen. Die Grundstimmung ist in allen gleich, nur daß der Meister, wie ihm das Reich der Töne mehr und mehr erschließt, auch immer tiefer und bedeutungsvoller wird. Im ersten und letzten Satze ist der Kampf, das Zerwürfniß des Inneren ausgedrückt, im Adagio die heißeste, innigste Sehnsucht nach dem Höheren und Besseren. Wie im Faust eine Stimme vom Himmel spricht: „Sie ist gerettet!" so tönt auch hier stets Etwas versöhnendes hindurch; wir fühlen, im Sehnen nach dem Himmel versunken, daß uns Erfüllung und Beruhigung werden soll. In der großartigsten Weise ist dies alles in der Sonate Op. 57 gegeben. Vielleicht würde sie B. „Faust" überschrieben haben, wie er seine Eroica, wo die Gefühle des Ruhms, der Trauer, der Freude in Tönen mächtig ausgesprochen sind, für einige Zeit „Bonaparte" auf dem Titelblatte bezeichnete, in diesem Manne, so wie viele seiner Zeitgenossen, einen würdigen Beschützer der Tugend und der Freiheit, einen Beförderer des wahren Menschenglückes verehrend. Wie sind in dem ersten Satze alle die Zweifel, die Fausts Seele bewegen, ausgesprochen, wie steigert sich der Kampf

des Inneren bis zum Uebermenschlichen! Da ertönt der Gesang der Engel, den uns zwar der Meister nicht gibt, aber er drückt im Adagio die Gefühle aus, die Faust nach Anhörung desselben durchströmen. Man ruft mit ihm:

„O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!"

Man fühlt, wie er sagen kann:

„Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Doch die Dämonen kehren in sein Herz zurück, und der Schluß der Sonate wirkt in gleich erschütternder Weise wie Fausts Worte:

„Fluch sey der Hoffnung: Fluch dem Glauben,
„Und Fluch vor allen, der Geduld!"

Mehr als über die Sonaten ist über die Sinfonien B.'s geschrieben und gesprochen worden. Selbst einzelne Zeitgenossen haben schon das Tiefe und Erhabene darin erkannt, vielleicht keiner mehr, als Hoffmann, dessen Aufsatz: „Ueber Beethovens Instrumentalmusik" wohl mit zu dem Schönsten und Gediegensten dieser Art gehört. Wir wollen versuchen, die poetische Idee, die jeder einzelnen Sinfonie zu Grunde liegt, anzugeben und weiter auszuführen. Sie zerfallen auch in drei Abtheilungen:

1) Sinfonien, wo der Meister, nach Art seiner Vorgänger, besonders Haydns und Mozarts, wie in den Sonaten, im Allgemeinen dem ersten Satze einen feurigen, prächtigen, dem zweiten einen sanften und zarten, dem dritten einen scherzenden, naiv neckenden, dem vierten einen heitern, anmuthigen, fröhlichen Charakter gegeben hat. — Hierher gehören die erste in Edur, die zweite in Ddur, die vierte in Bdur, die siebente in Adur und die achte in Fdur. — In der ersten in Edur nähert sich B. am meisten den haydnschen, doch mehr dem Aeußern, Formellen nach. Die Motive und die Ausführung derselben sind schon schwungreicher. Am auffallendsten tritt dies im Scherzo hervor, das ganz in der eigenthümlichen Manier gehalten ist, wodurch sich die in den folgenden Sinfonien mehr und mehr auszeichnen. — Die zweite in Ddur ist in allen einzelnen Theilen in einem größeren Maßstabe angelegt und ausgeführt. Der erste Satz ist glänzend und prächtig; der zweite drückt alle die zarteren und sanfteren Empfindungen des Herzens mit einer Tiefe und Innigkeit aus, daß man wohl fühlt, wie hier die Musik das Wort überflügelt, denn gewiß kein Wort, kein Bild, kein Gedanke würde das Gemüth so ergreifen. Alles, was der Mensch in den glücklichen Tagen der Jugend sehnsuchtsvoll hoffend u. liebend träumt, wird hier angeregt und ausgedrückt; nur vorübergehend sind die Andeutungen trüber Vorstellungen, immer bricht der klare Himmel einer rosigen Zukunft wieder durch. Das Scherzo ist am kürzesten gehalten, es schwebt flüchtig, wie den letzten Satz vorbereitend, vorüber. Dieser aber wirkt so lebensvoll, so freudig, wie selten einer, vielleicht den letzten in der Adur-Sinfonie ausgenommen. Von allen Seiten strömen Empfindungen der Freude u. Lust ausdrückende Gedanken zusammen, bald in einzelnen Tönen, bald in der Höhe, oder in der gesangreichen Mitte, oder von dem ganzen Orchester erfaßt, und dahin fluthend gewaltig, titanisch, als sollte die Brust vor Uebermaß der Freude zerspringen. — Die vierte in Bdur könnte man die Frühlingssinfonie nennen; denn im ähnlicher Weise, wie die Natur bei ihrem Erwachen, wirken die musikalischen Gedanken dieser Sinfonie. Wie elektrisirt gleich das erste Thema, das so überraschend hereinstürzt! Die synkopirte Melodie am Schlusse des ersten Theils, der Uebergang im zweiten Theile zum Thema, sowie das Ende desselben erhöhen die Begeisterung mehr und mehr. Das Adagio vergegenwärtiget uns alle Reize, alle süßen Schauer einer Frühlingsnacht, wo Himmel und Erde mit dem über sie ausgebreiteten Zauber das Herz auf geheimnißvolle Weise bewegen und ergreifen. Ans dem Scherzo weht uns frischer Waldgeruch entgegen; Alles lebt und regt sich, Hörner erschallen, und die freundlichsten Bilder vor unserer Seele vorüber. Das Finale gibt die Stimmung von den gehabten Eindrücken auf das erquickte Gemüth. — Die siebente in Adur führt uns in großartigen Umrissen die verschiedenen Aeußerungen der Freude einer großen Gesammtheit vorüber. Man hat dies auf eine bestimmte freudige Handlung des Lebens, auf eine Hochzeit, beziehen wollen, allerdings nicht ganz unpassend, wenn man nicht auch hier, statt sich daran zu erinnern, daß die Musik nur den geistigen Eindruck einer solchen Festlichkeit wiedergeben soll, an das Körperliche, Wirkliche dabei gedacht, und rhythmische und melodische Wendungen sich herausgesucht, die mit einer grobsinnlichen Handlung Aehnlichkeit haben. Es ist aber etwas so Hohes, Ideales darin, daß man sich das Ganze als das Vorüberführen einer Reihe von Darstellungen eines großen Geisterfestes denken kann. Die Einleitung versetzt uns in einen Zustand der Ruhe, der Erwartung. Alles ist in festlicher Stimmung, gespannt auf das, was kommen soll; da beginnt zuerst eine Flöte, rhythmisch den Grundton der Fröhlichkeit angebend, die dann erhebend und hinreißend sich entfaltet. Feierlich beginnt das Allegretto; die Geister sind ermattet von der gewaltigen Aufregung; aber nach und nach ertönen immer mehr Stimmen, in innigen, ergreifenden Melodien innere, heilige Freude aussprechend, bis endlich alle einstimmen, allmählig aber wieder in die anfängliche Ruhe versinken. Dann erheben sie sich wieder im Scherzo, um aufzujauchzen in hohem Entzücken, das nur manchmal gemildert erscheint. Hier schwebt eine besänftigende Melodie hervor, die sich aber stets bald wieder verdrängen lassen muß; noch zuletzt fangen die Hörner wiederholt damit an, aber wie Zauberschläge wirken die Schlußtakte, Alles verschwindet, stiebt auseinander. Und so eröffnet sich der kolossale Geisterreigen, wie man den letzten Satz wohl nennen kann. — Die achte in Fdur hat ähnliche Grundlagen, wie die siebente.

2) Sinfonien, wo B. selbst durch Ueberschriften die zum Grunde liegende poetische Idee angedeutet hat, nämlich: a) die Eroica. Der erste Satz führt das Leben eines Helden in allen Abstufungen an dem geistigen Auge vorüber. Seine Triumphe, seine geistigen Kämpfe, auch die zarteren Regungen des Herzens, und dann, wie sein Ruhm, sein Name auf allen Lippen schwebt, wie

er von allen gepriesen wird. Dieses Feiern, Bewundern ist am schönsten am Schlusse ausgedrückt, wie die Themen im gewaltigsten Zusammenklang erscheinen. Der Trauermarsch weckt auf erschütternde Weise alle Gedanken, die bei dem Tode eines großen Mannes den denkenden und fühlenden Menschen bewegen.

Wir sind durchdrungen von der Vorstellung der Nichtigkeit alles Irdischen, wir hören die Donner der Ewigkeit über die Gräber rollen, wir fühlen, wie der Held fest dem Tode entgegen sah, was besonders in der Durchführung nach dem Dur, durch die frei und kühn eintretenden Dissonanzen, glücklich angedeutet wird. Dann steigert die Klage sich mehr und mehr, da tritt auf einmal tröstend und beruhigend die Melodie in Asdur ein, die Klagen werden ruhiger, nur hier und da vernimmt man noch ein leises Schluchzen. Und so endigt dann Alles; Alles verhallt, wie jeder Laut der Erde endlich verhallen muß — nur das geschmückte Grab bleibt in der Einsamkeit zurück. — Vielleicht hätte B. mit dem Trauermarsch geschlossen, wenn er schon damals gewagt, die herkömmliche Folge zu verlassen, wie er es in der neunten Sinfonie gethan hat. So ist der Uebergang vom Trauermarsche zum Scherzo zu auffällig. Das Finale kann man als eine Hymne zum Preis des Helden betrachten.

b) Die Pastoral-Sinfonie. Ihretwegen ist B. von den Aesthetikern seiner Zeit vielfach angefeindet worden, vielleicht aber durch Nichts genügender gerechtfertiget, als durch Folgendes, was eine geistreiche französische Dame in einem Briefe an Meyerbeer darüber sagt: „Bis es einst Licht wird, bleibe ich überzeugt, daß die schönste aller Künste sämmtliche feinen Abstufungen des Gefühls und sämmtliche Phasen der Leidenschaft darzustellen im Stande ist. Mit Ausnahme metaphysischer Erörterungen, und nach diesen trage ich für meinen Theil kein Verlangen, kann die Musik Alles ausdrücken. Die Schilderungen der Naturscenen finden in ihr ideale Farben und Linien, die zwar weder genau noch ausgeführt, aber eben deshalb um so allgemeiner und poetischer sind. Ist Beethovens Pastoralsinfonie nicht viel herrlicher und umfassender, als die schönsten gemalten Landschaften, und öffnet sie nicht der Phantasie die bezaubernsten Aussichten, ein ganzes Engadin- oder Meißner-Thal, ein ganzes irdisches Paradies, in welchem die Seele sich emporschwingt, die unbegrenzten Horizonte, die sich unaufhörlich vor ihr aufthun, weit hinter sich zurücklässt und vorüberfliegt an Gemälden, wo das Ungewitter heraufzieht, ausbricht und sich beruhigt, wo die Sonne den Regen von den Blättern trinkt, wo die Lerche ihre feuchten Flügel schüttelt, wo das beengte Herz sich ausdehnt, die gepreßte Brust sich erweitert, wo Geist und Körper sich neu beleben, und, mit der Natur sich verschmelzend, in eine wonnige Ruhe versinken."

Die poetische Darstellung der vorherrschenden Empfindungen in der Pastoral-Sinfonie hat Rosengeil folgendermaßen gegeben: der Dichter selbst kündigt den ersten Akt an: „das Erwachen heiterer Empfindungen bei der Ankunft auf dem Lande." Das einfache Lied der Schalmei, der kunstlose, weitschallende Freudenruf des Alpenhorns zieht zu uns herüber die stille, sommerlich blühende Flur — das Echo trägt jene Klänge bald stark, bald leise nachhallend, durch die ganze Dichtung hin, und hält den Hörer auf dem heiligen Boden, wohin ihn der Dichter gehoben hat, bis zum Ende fest. Er wird mit ihm heimisch auf den blumenreichen Matten, er sieht die blühenden fröhlichen Gestalten, die sie beleben, nahe und fern, jetzt einzeln, jetzt in trauter Vereinigung vorüberwandelnd, und ist glücklich mit ihnen. — In der Scene am Bach ruht der Dichter, den begeisterten Blick bald in das tiefe, reine Blau des Himmels versenkt, bald an den Blumen weidend, die sich dem leichten Lüftchen neigen, bald auf den Büschen, womit sich der sanft murmelnde Bach kühlt. In den ununterbrochenen Wogen und Wellen, worin Saiten- u. Blasinstrumente mit einander wechseln, ist ein entzückender Reichthum von Tönen vernehmbar. Hier und da tönt eine liebliche Melodie durch, doch vorherrschend sind die süßen Kehlen der Vögel. Sie zwitschern und girren durch die Büsche flatternd und spielend; am Boden lockt die Wachtel, aus der Höhe tönt das Trillern der aufsteigenden Lerche zurück, der schmelzende Flötenlaut der Nachtigall und des Kukuks zweitöniger Ruf. — Das Scherzo stellt das Naive der Freudigkeit unverkünstelter kräftiger Naturen herrlich dar. Aber mitten in der Freude tritt ein bisher unbemerkt gebliebenes Gewitter über den Bergen hervor. Wir hören die zuckenden Blitze zischen, den stürzenden Regen rauschen, den Sturmwind durch die Klüfte und Wälder heulen und pfeifen; — doch schnell zieht das Wetter vorüber, die leisen Pankenwirbel deuten an, wie es in der Ferne verhallt. Bald hören wir wieder die befreundeten Töne des Alpenhorns. Sie eröffnen den letzten Satz: „Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm" überschrieben. Sie schallen durch den ganzen dankenden Gesang bis ans herzerhebende Ende des Stückes.

c) Die neunte mit Schillers Ode an die Freude. Dieses Riesenwerk kann man die musikalisch geschriebene Autobiographie B.'s nennen. Ausgerüstet mit außerordentlicher Kraft des Geistes und des Gemüthes, im großen Grade reizbar und empfänglich für alle Eindrücke; voll feurigen Dranges, Großes zu wirken, das Bessere zu fördern; geadelt durch einen Willen, der alles Gemeine, Unwürdige verachtete und verabscheute; edlen Stolz in seinem kraftvollen und dabei so weichen Gemüthe nährend, das die Würde der Kunst und eines ihr geweihten Lebens zu tief empfand, als daß es sich schnöden Gewinnes, oder einer andern unwürdigen Ursache wegen hätte verleugnen oder dem gemeinen Weltsinne fröhnen sollen; in dem Menschen der Menschheit edles Gebilde, Aufrichtigkeit, Herzlichkeit, kurz, die Richtung zum Guten suchend; unbekümmert um die verschiedenen Formen und Verhältnisse, welchen die meisten Menschen ihr besseres Selbst opfern, zu diese gewissermaßen vernachlässigend, mußte B., unter Menschen lebend, nur zu oft in seinem Innern sich gekränkt fühlen, nur zu oft eine Sehnsucht, Ruhe und Beglückung zu fin-

den, getäuscht sehen. Dazu kam noch die zunehmende Taubheit, welche ihn immer mehr von den Menschen entfernte; manche vermeintliche, mitunter auch manche gegründete Kränkung, nicht gehörige Beachtung seiner Werke u. s. w., kurz, so Vieles, was seines Lebens Sonnenschein trübte. So hier vergebens die Quelle dessen suchend, was sein Herz ersehnte, fand er diese in seinem religiösen Gemüthe, das mit Ergebung, aber voll Muth und Kraft, die vorgezeichnete Bahn verfolgte; in seinem Herzen, das in edler Liebe für Alles bessere glühte, selbst bei den größten Opfern, Hülfe spendete; besonders in dem eigenen Gefühle, womit er die Natur — seinen Zufluchtsort aus den Bedrängnissen des Lebens, die reiche Quelle seiner künstlerischen Anregungen — verstehen, ihren hohen Zweck der Beglückung aller Geschöpfe, das harmonische Zusammenwirken aller Gebilde durch die alles leitende Kraft der Freude kennen lernte. Was sich ihm in seinem eigenen Busen erschloß, konnte nun leicht zu einer allgemeinen Idee sich erweitern, besonders, wenn wir annehmen, daß Schillers herrliches Gedicht, dessen vorzüglicher Eindruck auf seine Seele durch die Bearbeitung in dieser Sinfonie klar vorliegt — ihm, wo nicht Aufschwung, doch mehr oder weniger Anregung und Leitung gegeben habe. Daher die dieser Sinfonie höchst wahrscheinlich zu Grunde liegende Idee: Voll Kraft u. Muth, mit mächtigem Sehnen nach einem hohen Ziele, von dessen Erreichung er Befriedigung und Beglückung erwartet, tritt der Mensch in das Leben. Hingegeben den mannichfaltigen Eindrücken dieses, bald in hartem Kampfe gegen drängende Gewalten, die ihn oft mit Macht ergreifen und mit sich fortreißen, bald durch die sanftesten, innigsten Gefühle eingewiegt; oft den Saum flüchtiger Freude küssend und sich selig träumend, erringt er doch nie wahre Ruhe und Beglückung, immer wird sein Herz von trüben, unbefriedigten Empfindungen, von der Sehnsucht und des Schmerzes mannichfacher Gefühle gepreßt, wenn er nicht den Quell wahrer Freude, dieses Götterfunkens, findet. Sie ist das Triebrad im Natur- wie im Geisterreiche; sie verbindet alle Menschen, so wie alle Geschöpfe, erhebt unsre Gefühle, daß sie nach dem Beispiele des Schöpfers nur in Liebe erglühen, und nähert uns dadurch dem Allvater, der über den Sternen thront. Und diese herrliche Anschauung einer solchen, mit der größten geistigen und gemüthlichen Kraft ausgerüsteten, nach des Lebens höchstem Ziele ringendem Seele, die endlich, nach langen Kämpfen, unbefriedigt auf jedem andern Wege, dieses ersehnte Ziel in der Freude belebendem Quell findet, entwickelt diese tief gedachte und noch tiefer empfundene Sinfonie.

3) Die Emoll-Sinfonie. Gewiß die eigenthümlichste von allen! Sie schildert das Streben eines gewaltigen Geistes, wie er kämpft mit den Dämonen, mit dem dunkeln Geschick, aber doch getröstet und gestärkt von Oben, sich Bahn bricht, und durch alle Hindernisse hindurch zum freudigsten Hochgefühle, zum Siege gelangt. B. selbst hat von der Hauptfigur des ersten Satzes gesagt: „So pocht das Schicksal an die Pforte!“ und dadurch Aufschluß über die Idee, die ihn bei der Ausführung geleitet, gegeben. Man vergl. Caecilia von Gottfr. Weber, Bd. VIII. p. 231. ff.; Bd. IX. p. 45. ff. und p. 230. ff.; Allgem. mus. Zeitung, Jahrg. 1843. Nr. 23, 24, 25 u. 26.

Beetjuanen (Betschuanen, Sitschuanas, Buschmanas, Muhtjuanas, Boschoyanas, Sondamaquäer), südafrikanisches Volk, zu einer großen Völkerfamilie mit den Kaffern gehörig, zwischen 20° — 25° südl. Br. und 41° — 48° L. v. Fer. Der Orange-Rivier trennt sie von den Buschmännern (s. d.). Ihr Land wird von den Kambannibergen durchzogen und von den Flüssen Kruman, Moschova, Malappo ꝛc. bewässert. Die B. sprechen das sogenannte Bichuana, eine der reichsten und wohltönendsten Sprachen des südlichen Afrika's. Hinsichtlich des Körperbaus und der Gesichtsbildung haben sie Aehnlichkeit mit den Kaffern; doch sind sie zierlicher gebaut und gebildeter, als diese, von Statur meist klein. Bei dem trefflichsten Ebenmaße ihrer Glieder ist ihr Wuchs nicht üppig, die Farbe mehr braun, als schwarz, mit äußerst feiner Haut, die oft wahren Sammetglanz zeigt; an manchen überrascht ein sprechendes Auge und ein feiner Zug um den Mund; jeder Zustand der Seele drückt sich in Mienen und Geberden lebhaft aus. Sie sind sehr ausdauernd, rührig, thätig (ihre Beschäftigung Jagd und Viehzucht, etwas Ackerbau und Industrie); Nahrung: Fleisch (in dessen Auswahl sie nicht ekelhaft sind), Milch, Früchte (besonders Arbusen); auch lieben sie den Tabak. Kleidung: Thierfelle, worans ihr Kroß oder Mantel und ihre übrigen wenigen Kleidungsstücke verfertigt sind; den Unterleib bedeckt ein Ziegenfell; die Frauen tragen mehre Schürzen von Leder über einander, auch um den Busen wird ein Fell geschlagen. Glaskorallen, Knöchelchen (die zugleich Amulete vorstellen), Ohr- und Armringe sind als Schmuck gewöhnlich; plumpe Schuhe aus Ochsen- und Antilopenleder. Wohnung. Ihre Hütten sowohl, als ihre Viehställe sind sehr zierlich gebaut und gleichen den Termitenhaufen. Obgleich Krankheiten bei ihnen selten sind, wird doch ein B. nicht leicht 60 Jahre alt; dagegen heirathet d. Jüngling schon mit dem 15. oder 16. Jahr, und die Mädchen werden schon im 13. Mutter. Das weibliche Geschlecht ist weit zahlreicher, als das männliche, und es herrscht Polygamie. Die Kinder werden mit Liebe und Sorgfalt erzogen, aber schon mit dem 7. Jahre muß der Knabe das Vieh weiden und sich in den Waffen üben, deren Gebrauch ihm bei der Jagd unentbehrlich ist. Religion. Sie verehren ein höchstes unsichtbares Wesen (Murithmo), aber mehr mit Furcht, als mit Liebe. Jeder Stamm hat seinen Priester, welcher den ersten Rang nach dem Häuptling oder König (Murinna) einnimmt und die Ceremonien verrichtet, die Knaben beschneidet, das Vieh einweiht, und zugleich der Hauptastrolog des Stammes ist. Die Würde des Königs eines jeden

Stammes ist erblich; seine Gewalt ist beschränkt, doch ist er der Anführer im Kriege und der Vollzieher der Gesetze. Seine Räthe und beständigen Gesellschafter sind die Angesehensten des Stammes; auch hier hebt Reichthum die Gleichheit der Stände auf. Die Waffen der B. sind eine Art von Assagayen und die Kiret, eine Art von Keule.

Die B. bestehen aus folgenden Stämmen: 1) Baschapin (Batschapin, Matschappi, Briquas, Maatjaping); man prügelt bei diesem Stamme die zu Beschneidenden vor und beim ersten Fleischessen nach der Beschneidung; der Hauptort desselben war früher Lakakoo (Alt-L., Littakun, Litáku, Takoun), Fabriken in Kupfer- und Eisenwaaren, 5000 Einw.; der gegenwärtige Hauptort Kuruman (Neu-Lataku) liegt eine Tagreise südlicher, am Kruman, hat schöne öffentliche Plätze, Bethaus, große, gut bewässerte Gärten, Mission und 8000 Einw. — 2) Turnehay, 1200 Einw., pudern sich blau; Tammaha (rothe Kaffern, Tamachas, Batamaka), in einer fruchtbaren Gegend, räuberisch, große Viehheerden; Städte: Meribowhey, 800 Einw.; Taykeese ꝛc. — 3) Muhrulong (Barrolu, Morolong), gebildeter, als die übrigen Stämme, und theilt sich wieder in die kleinern Stämme: a) Yattabba, am Königsflusse; b) Marootsee (Marutzi), bemalen sich nicht, schmücken sich mit Gold und Silber, treiben Viehzucht, schmelzen und verarbeiten Metalle und halten von Zeit zu Zeit öffentliche Volksversammlungen; Hauptort: Kurrechane, mit britischer Mission, Residenz, Getreidemagazine, 16,000 Einw.; Dhugoobone, Queese, 4000 Einw. ꝛc.; c) Mashow, haben Blatterimpfung auf der Stirn, rechnen nach Nächten; Hauptort: Mashow, 12,000 Einw.; d) Wankeetse, mit der Stadt: Melita, französische Mission; e) Boquani. — 4) Maquini (Mackwins), reich an Eisen. — 5) Goha (Ghojaa), mit großen Städten. — 6) Mahalaseela, bedienen sich der Elephanten als Lastthiere. — 7) Machibas (Matschidas). — 8) Muchurutzi. — 9) Bacharutzi, mit der Stadt: Mosika, französische Mission. — 10) Beetjuana-Buschmänner, Mischlinge aus verschiedenen Stämmen. — 11) Matsaroqua. — Mehre der genannten Stämme sind in der neuesten Zeit durch Mosolekatsi, den kriegerischen Häuptling der Zulas oder Matabilis fast ganz vernichtet worden. Auch unter den B. wird von Missionären das Christenthum und die Civilisatinn verbreitet, und die oben genannten Missionsstationen befinden sich größtentheils in blühendem Zustande.

Beetla-Codi (Bot.), s. v. a. Piper Betle, Betelpfeffer.

Beetling (altd.), Mitgabe.

Beetz, preuß. Dorf, Vorwerk und Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Osthavelland; 600 Einw., Mutterk., Patr.-Ger.

Beetzsee (Geogr.), s. v. a. krakower See.

Befahren, 1) (Bergmannspr.), Steigt der Bergmann in Schächten hinauf oder herunter, geht er in einem Stollen oder in einem Schachte hin oder her, oder klettert oder kriecht er durch einen Anbau, so sagt man, er befahre diese Räume; — 2) (Schornsteinfeg.), den Schlot Behufs der Reinigung besteigen; — 3) ist ein Bau des Röhrenwildes, wenn dasselbe einoder ausgewechselt ist; beschloffen (von Beschliefen, Beschleifen) sagt man vom Otter und Biber, der durch seine nassen Haare die Fahrt glatt gestrichen hat.

Befahren Volk (Seew.), Matrosen, die längere Zeit gedient, mehre bedeutende Seereisen gemacht und ihre Obliegenheiten genau kennen gelernt haben; die Mindergeübten heißen halbbefahren, die Anfänger und ganz Ungeübten unbefahren Volk.

Befahrungsbericht (B.-register, Bergwes.), das Protokoll eines Grubenbeamten, welches er über den Stand eines unterirdischen Grubengebäudes aufnimmt, nachdemer dasselbe vorher befahren hat.

Befahrungsgattert (Herald.), ein Thor, dessen Fallgatter herunter gelassen sind.

Befana (d. i. Epiphaniasfrau, ital. Sage), schwarze Frau, welche zum Schornstein herabfahrend, die unartigen Kinder schreckt, die artigen dagegen beschenkt. Dies thut sie besonders am 6. Januar, oder dem Epiphaniastage, und von ihm ist auch ihr Name B. entstanden. Da hält man in den italienischen Städten eine Art Christmarkt, Frauen und Kinder setzen Puppen an die Fenster (B.-puppen), um sich Frau B. günstig zu machen; Kinder senden an bekannte Erwachsene kleine Strümpfe und erhalten dafür Bonbons zurück. — B. selbst soll die Tochter Herodes des Gr. seyn, welche am Fenster stehend die heil. 3 Könige vorbeiziehen sah. Vergl. Holle und Bertha.

Befaria (Bot.), nach Linné, Bejaria Mutis. Pflanzengatt. der Ericeae Pyrolene Rchnb., der Ericeae Rhododendreae Spr. Kl. 11. Ordn. 1. Linné. Schöne immergrüne, heideartige Sträucher und Bäume in Südamerika, 11 Arten, von denen Bef. resinosa L. fil. Baum in Neu-Granada mit purpurrothen, gehäuften Blüthen; Bef. aestuans L. Strauch mit inkarnatrothen Blüthen ebendas. und Bef. racemosa Vent. die bekanntesten sind.

Befehdung (Sittengesch.), s. Fehde.

Befehlshaber (Mil.), s. v. a. Kommandant.

Befehlshaberkreuz (Cruz de Comandante, Ordensw.), portugies. Orden, gestiftet von König Johann VI. Zeichen: römisches Kreuz mit so viel Sternen als der Kommandeur eines Regiments oder Bataillons Schlachten mitgemacht hat; am Rande steht der Name des Inhabers.

Befeilen (Techn.), s. Rtfeln.

Befestigung (Kriegsw.), s. Fortifikation und Festungsbau.

Befestigungsfront (Kriegsw.), bei bastionirten Festungen eine der Polygonseiten derselben, besteht aus 2 halben Bastions, der sie verbindenden Courtine und dem Ravelin nebst andern Außenwerken vor letzterem.

Befestigungskunst (Kriegsw.), s. Fortifikation.

Befestigungsmanier (Kriegsw.), s. Fortifikationssystem.

Befestigungsmaximen (Kriegsw.), s. Festungsbau.

Befestigungsrecht (Staatsr.), s. Landesvertheidigung.

Beffart, Karl von, 1312 — 1324 Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, gebürtig aus Trier. Er bekämpfte die Litthauer mit abwechselndem Glücke, behauptete Pommerellen gegen die Polen, ward deshalb von dem Erzbischofe von Gnesen in den Bann gethan und beim Papste zu Avignon verklagt, rechtfertigte sich aber daselbst 1323 persönlich mit glänzendem Erfolge und † auf der Rückreise 1324 zu Wien oder in Trier. Unter seiner Regierung wurden die Orte Angerburg, Friedland und Gerdauen angelegt, Zinten und Memel mit Mauern umgeben.

Beffendorf, würtemb. Pfarrdorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Oberndorf, 560 Einw.; kommt schon 769 vor.

Beffroi (franz.), 1) Warte, Wachtthurm mit Lärmglocke; — 2) Sturm-, Thor-, Betglocke; — 3) (B. de vair, Herald.), das Ferchfeld, Schild mit blauen und weißen Eisenhütchen; — 4) (Musik), s. v. a. Tam-tam.

Beffroy, 1) B. de Beauvoir, Louis Etienne, franz. Staats- und Revolutionsmann, geb. 1754 zu Laon. Er diente zuerst im Heere, focht in der Kompagnie der „50 jungen Edelleute," welche Frankreich dem Könige von Polen unter dem Befehle des Barons von Rullecourt sandte, und war beim Ausbruche der Revolution Lieutenant im Regimente der königl. Grenadiere von Champagne. Sein uneigennütziger Eifer für die neue Ordnung der Dinge bewirkte zu Laon seine Ernennung zu mehren Gemeindeämtern und 1792 seine Wahl in den Nationalkonvent. B. stimmte hier für den Tod Ludwigs XVI., bewies jedoch dabei, sowie in seinem übrigen, meist den Finanzen und der Verwaltung zugewendeten Wirken, die größtmöglichste Mäßigung, widersetzte sich unter Anderm mit aller Kraft dem berüchtigten Gesetze über das Maximum und trug zum Sturze Robespierre's bei. Daß er als Kommissär und Terrorist den General Bonaparte in Italien habe arretiren lassen, ist reine Erdichtung. Nach Auflösung des Konvents kam B. in den Rath der Fünfhundert und sprach hier nachdrücklich gegen die gezwungenen Anleihen, gegen die Einkerkerung der unvereideten Priester u. s. w. Ausgetreten zu Anfange des Jahres 1797, ward er Kapitän der Veteranen, 1810 Mitglied der Verwaltung des Militärhospitals St. Denis und später Administrator des Militärhospitals zu Brüssel. Aus Frankreich 1816 als Königsmörder verbannt, zog er sich nach Lüttich zurück und † daselbst 1825. Schriften: Etrennes à mes compatriotes, Paris 1789. 8.; Avantages du dessèchement des marais, et manière de profiter du terrain desséché, ebd. 1793. 8.; Rapport sur l'emploi des matières fécales fraiches, ebd. 1801. 8. — 2) B. de Reigny, Louis Abel, bekannter unter dem Namen Cousin Jacques, Bruder des Vorigen, geb. 1757 zu Laon, ein sehr fruchtbarer, jedoch nur mittelmäßiger Schriftsteller, Dichter und besonders Dramatiker zu Paris, † 1811 in Charenton. Seine Werke: Turlututu, Hurluberlu, Lunes (ins Deutsche übersetzt von Jünger, Leipz. 1786 — 1792, 6 Bde.), sind vergessen; mehr Beifall fanden und verdienten seine Lustspiele: Nicodème dans la lune (1790), Le Club des bonnes gens (1791), La petite Nanette (1797) u. a.; zu seinen Opern (Ailes de l'amour, 1786, u. a.) lieferte B. auch die Musik. Außerdem hat man von ihm: Dictionnaire néologique des hommes et des choses de la révolution, Par. im J. VIII. 3 Bde. 8., vor der Vollendung des Ganzen verboten; Le Courrier des Planètes, period. Blatt, 1788 — 1792, 10 Bde. 12.; Histoire de France, pendant trois, mois, depuis le 15. mai jusqu'au 15. août 1789, Par. 1789. 8.; Le Testament d'un électeur, ebd. 1795. 8.; mehre komische Gedichte u. a. — 3) Katharine Abel, Schwester der Vorigen, Verfasserin mehrer geistreichen Artikel in Gallais Censeur, in den oben genannten Lunes ihres Bruders u. a. Journalen.

Beffroi grand (franz., Ornithol.), s. v. a. Wachtdrossel, Myiathera tinniens *Ill.*

Befiedern (Instrumentm.), s. v. a. Beliefen.

Beflecken (Schuhm.), Flecke an das Oberleder oder die Absätze von Schuhen, Stiefeln ꝛc. setzen.

Beflogen, 1) (Forstw.), von Schlägen, mit jungem Nadelholz bewachsen; — 2) (Jägersprr.), von jungem Federwild, wenn es zu fliegen angefangen hat.

Beflossen (Fisch.), s. v. a. Bekorken.

Beflüschen (Kohlenbr.), den Meiler mit grünem Reisig bedecken, s. d.

Beförderung im Dienste, s. Avancement; vergl. Beförderungssystem. — B. eines Verbrechens (Rechtsw.), s. Begünstigung.

Beförderungsloge, s. Freimaurerei.

Beförderungssystem (Militärw.). Bei den alten Römern wählten die Legionssoldaten oder Legionäre die Unteroffiziere und Oberoffiziere; diese beiden Klassen wählten den Hauptmann oder Centurio; aus den Centurionen einer Legion wurden von den Konsuln und Präfekten die Kriegstribunen (Stabsoffiziere) gewählt, denen vom Konsul selbst ihr einstweiliger Wirkungskreis angewiesen ward. Man kannte nur militärische Funktionen, keine der Person ertheilten Grade. Die höheren und niedern Befehlshaber wurden alle auf eine gewisse Zeit gewählt, blieben jedoch nach Ablauf derselben noch wahlfähig. Diese Beförderungsweise war ächt republikanisch, hatte aber mehr Nachtheile als Vortheile und erlitt deshalb Veränderungen, bei denen man die Diensterfahrung mehr als die Gunst der Menge berücksichtigte. — Im Mittelalter ernannte der Fürst einen vertrauten und erfahrnen Krieger zum Oberstfeldhauptmann oder General; dieser wählte unter seinen Bekannten eine Anzahl Obersten, gab ihnen durch Patente das Recht, Regimenter zu werben, bestimmte die Kopfzahl und Bewaffnung der Streiter und akkordirte die Summe für den monatlichen Unterhalt. Die Obersten verfuhren auf gleiche Weise bei der Wahl der Hauptleute. Jeder der Letztern hatte das Recht, sich einen Lieutenant zu wählen; die Soldaten wählten die Unteroffiziere selbst. — Später behielten sich die Fürsten das Recht vor, die Obersten und dann

auch die Hauptleute und Lieutenants selbst zu ernennen. Eine Zeit lang, besonders im 18. Jahrh., waren die Offiziersstellen käuflich. Allmählig fing man an, die Kriegs- und Dienstersahrung vorzugsweise gelten zu lassen, woraus sich das Ancienneteätssystem, oder die Beförderung nach dem Dienstalter, entwickelte. Dieses System wurde aus übel verstandenen Rücksichten zu weit ausgedehnt und lieferte altersschwache Generale und Obersten. — Im Laufe der französischen Revolution führte man die Grundsätze der röm. Republik ein; doch suchte die Regierung diese Wahlfreiheit so bald als möglich zu beschränken, um sich mehr Anhang u. Autorität im Heere zu verschaffen. — Unter Napoleon kombinirte man alle 3 Systeme auf folgende Weise: 1/3 der Offiziere wurde gewählt, 1/3 nach der Ancienneität befördert, 1/3 vom Kaiser selbst. Die Wahl beschränkte sich jedoch nur auf die untern Offiziersgrade. Dieses System hat tüchtige Offiziere geliefert. — Die erste Bedingung für ein gutes Beförderungssystem ist: freie Konkurrenz beim Aufrücken zum Offizier; die Weiterbeförderung muß aber theils von der technischen und dienstlichen Brauchbarkeit, theils von Erwerbung wissenschaftlicher, im Kriege besonders nützlicher Kenntnisse abhängig gemacht werden. Wenn ein Beförderungssystem nur junge Subalternen und bejahrte Bataillons-, Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeure hervorbringt, so ist es fehlerhaft. Will man Erfahrung mit hoher Bildung und kühnem Unternehmungsgeiste zweckmäßig vereinigen, so muß es auch alte Subalternen, junge Stabsoffiziere und Generale geben. — Vergl. Avancement und Armee.

Beforsten, Beforstung (Forstwes.), s. Forstkultur.

Befort (Belfort, Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Oberrhein, 25 1/4 □ Meilen, 98,000 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, am Fuße des Wasgau und an der Savourense, südwestl. von Colmar, ist in eine Ober-, Unter- und Vorstadt abgetheilt, hat 2 Kirchen, Rathhaus, Waisenhaus mit Wollspinnanstalt, Handelsgericht; Uhren, Papier, Blechwaaren, Pulver, Leder, Eisenwerke, denen die reichen Eisengruben der Umgegend das Material liefern; Handel mit Getreide, Eisen-, Stahl- und Kupferwaaren. Die Lage des Ortes ist für den Verkehr sehr vortheilhaft, sechs Hauptstraßen (von Basel, Lothringen, Mömpelgard, Straßburg, Lyon und Paris), die sich hier kreuzen, machen B. zum Stapelplatz zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz; 5000 Einw. — B. ist eine von Ludwig XIV. durch Vauban nach seiner dritten Manier neu erbaute starke Festung, mit großen, abgesonderten Bollwerken, kleinen gemauerten Bollwerksthürmen dahinter und einer, noch besonders durch kleine Flanken mit 2 Kanonen bestrichenen Courtine. — Geschichtliches. B. war ehemals der Hauptort einer Herrschaft, die anfangs zur Grafschaft Pfirt, später unter deutscher Hoheit zum Sundgau und unter französischer den Herzogen von Mazarini und Valentinois gehörte. Im Jahre 1814 wurde B. von den Bayern, Russen und Oesterreichern, später von den letztern allein blokirt und am 16. April durch Kapitulation besetzt. 1815 wurde es abermals von den Oesterreichern eingeschlossen.

Befort (Biogr.), Melle., rühmlich bekannte Geschichts- und Porträtmalerin zu Paris, Schülerin von Serangeli; von ihr: Ariadne und Theseus, 1812; die von der Schlange gebissene Eurydice, 1814; der Abschied Hektors v. Andromache, 1817; Cephalus und Procris, 1819; m. a.

Befrachten, Schiffe oder Wagen mit Waaren (Fracht) zum Transport versehen. S. Fracht, Speditionsgeschäft und Schiffsmäkler.

Befrachter (Schiffsw.), der Miether eines Schiffs zum Waarentransport. S. den vor. Art.

Befreien, 1) (Handelsw.), Zoll u. Accise für Waaren bezahlen, um sie zur freien eignen Disposition zu erhalten; — 2) (Postw.), Briefe, s. v. a. frankiren.

Befreier von Venezuela, Orden der, ein von Bolivar im Mai 1819 gestifteter Orden für Männer, die sich um die Befreiung Venezuela's vom spanischen Joche besonders verdient gemacht hatten.

Befreite Reviere (Bergw.), Bezirke, in welchen eine Gewerkschaft Abgaben an den Landesherrn nicht zu entrichten hat.

Befreite von Flandern (Mönchsw.), Kongregation der Benediktiner, bildete sich seit 1564 in Flandern unter dem Vorsitze des Klosters von St. Waast zu Arras und fand auch in Frankreich Nachahmung; Hauptbestimmung war, daß die Klöster, der ursprünglichen Regel gemäß, den Ordinarien untergeordnet bleiben sollten. S. Benediktiner.

Befreiungsbrief, Urkunde über eine Immunität oder ein Privilegium.

Befreiungshalle, der Ruhmestempel, welchen König Ludwig I. von Bayern zum Andenken an den Befreiungskrieg auf dem Michaelsberge bei Kelheim erbauen läßt und zu welchem der Grundbau im Oktober 1844 bereits vollendet war. Nach v. Gärtners Entwurf wird das Gebäude eine Rotunde in altitalienischem Styl, mit einer Kuppel überwölbt und von einem offenen Bogengange umgeben, welcher ein Polygon von 18 Ecken bildet. Das Ganze ruht auf einem Unterbau von drei mächtigen Stufen, die zusammen 24 Fuß hoch sind. Ein mächtiges Fenster, 25 Fuß im Durchmesser, erhellt durch die Kuppel das Innere; dieses bildet einen runden Saal mit einem Säulengange von 18 Säulen, jede 4 Fuß dick und 24 Fuß hoch. Am Fuße jeder Säule wird eine Siegesgöttin aus weißem Karrara-Marmor aufgestellt; diese Statuen halten eherne Tafeln mit den Namen der gewonnenen Schlachten und der Feldherrn. Die Gewölbefelder des innern Säulenganges werden mit Trophäen und allegorischen Bildern geschmückt; die mit dunkelm Marmor überzogenen Wände, ein mosaikartiges Marmorpflaster und die reichvergoldete Kuppelwölbung vollenden die Pracht der innern Ausstattung. Der Gesammtdurchschnitt des Gebäudes mißt 236 Fuß, die Sprengweite der Kuppel 100 Fuß, die Höhe des Ganzen 178 Fuß.

Befreiungsjahr (jüd. Gesch.), 1) das Jahr,

in welchem Cyrus die babylonische Gefangenschaft (s. d.) aufhob; — 2) s. v. a. Sabbathsjahr.

Befreiungskrieg (Gesch.), s. russisch-deutscher Krieg; vgl. Deutschland (Gesch.).

Befreiung von Abgaben (Staatsw.), s. v. a. Immunität.

Befreundete Zahlen (Numeri amicabiles, Math.) jedes Paar ganzer Zahlen von der Beschaffenheit, daß die Summe aller möglichen Theiler der einen der andern Zahl gleich ist; z. B. 220 und 284, denn die möglichen Theiler von 220 sind: 1, 2, 4, 5, 10, 11, 20, 22, 44, 55 und 110, die Summe dieser Theiler aber ist = 284; umgekehrt geben die Theiler von 284, nämlich die Zahlen 1, 2, 4, 71, 142 die Summe 220. Andere befreundete Zahlenpaare sind ferner 18416 und 17,296; 9,437,056 und 9,363,584. — Stiefel erwähnt das einzige Paar 220 und 284; van Schooten (exercitt. math.) und Descartes lehrten zuerst solche Zahlen durch die unbestimmte Analytik finden. Neuere, namentlich Krafft, Klügel (math. Wörterb. u. d. Art.) u. Euler (Opuscul. 2 Thle.) haben uneingeschränkte Methoden angegeben.

Befriedete Sachen (Rechtsw.), s. v. a. Res sanctae.

Befriedigen, 1) Forderungen u. Wünschen Genüge leisten; 2) vor Störung und Entweihung schützen; 3) mit schützenden Gräben, Zäunen, Mauern umgeben. Daher

Befriedigung (Forstw., Gärtn., Jagdw.), s. v. a. Einfriedigung.

Befrohnen, 1) Frohndienste anerlegen; 2) Gerichtszwang an einer Sache üben; 3) nach schwäbischem Rechte ein Gut mit einem Kreuze bezeichnen und dadurch mit Arrest belegen.

Befruchtet (Herald.), von Bäumen, welche mit Früchten von anderer Farben besetzt sind.

Befruchtung (Foecundatio, thier. Physiol.). Bei organischen Wesen der Vorgang, wo zu einem in eigenen Organen gebildeten Fruchtkeime noch ein anderer mit eigenthümlicher Kraft versehener Stoff (Zeugungsstoff) hinzutritt, und wodurch aus jenem Keime sich ein neues Wesen derselben Art entwickelt. Bei Thieren der höhern Ordnungen ist die Befruchtung die einzige Weise der Fortpflanzung, bei den übrigen Organismen aber eine neben mehren andern. Dadurch daß Fruchtkeim und Zeugungsstoff, beide mit eigenen Bildungs- und Entwickelungstrieben, unterschiedenen Individuen derselben Art verliehen sind, entstehen die verschiedenen Thiergeschlechter (Männchen, Weibchen). Der Akt, wodurch die Befruchtung der Fruchtkeime des weiblichen Geschlechts durch den Hinzutritt des Zeugungsstoffes des männlichen Geschlechtes vollzogen wird, heißt die Begattung (s. d.). Die Befruchtung geschieht entweder in dem weiblichen Körper selbst durch Insertion der Zeugungsorgane des Männchens, oder außerhalb des Körpers des Weibchens, nachdem die Fruchtkeime (Eier) vorher aus diesem ausgeschieden worden sind und der ebenfalls aus dem männlichen Körper ausgeschiedene Zeugungsstoff hinzutritt, wie dies bei den Laichen der Fische ist. — Einige Arten der niedern Thierordnungen sind ohne Geschlechtstrennung zugleich mit Fruchtkeimen und Zeugungsstoff versehen und befruchten sich dann selbst, Selbstbefruchtung, Selbstbegattung; andere wie z. B. die Regenwürmer und Gartenschnecken haben zwar ebenfalls beide Vorkehrungen in demselben Körper, d. h. sind hermaphroditisch, müssen aber mit einem anderen Thiere derselben Art durch Begattung sich verbinden, um sich gegenseitig zu befruchten, gegenseitige Befruchtung. — Ueber die Befruchtung der Pflanzen s. Bot. Bd. V, S. 315 ff.

Befruchtungsorgane (Pflanzenanatom.), s. Anatomie, Bd. II. S. 883 u. f.

Befruchtungsstaub (Pflanzenanatomie), auch Befruchtungsstoff, s. v. a. Blüthenstaub, Pollen. S. Anatomie Bd. II. S. 885.

Befruchtungstheile (Pflanzenanatomie), s. v. a. Befruchtungsorgane.

Befugniß, die rechtliche Fähigkeit, etwas nach Belieben zu thun oder zu lassen.

Befunkelt (Herald.), ein Wappen, mit Funken bestreuet.

Beg, Begh, Bey (türk.), 1) Herr, Fürst; bes. 2) Anführer einer Reiterschaar und Verwalter des Distrikts, worauf jene gestellt wird; ist er Befehlshaber mehrer Schwadronen und Stabsoffizier, so heißt er Alaibeg. Ueber ihm steht der Sandschakbeg, auch blos B. genannt, Verwalter u. Befehlshaber eines Sandschaks, als Zeichen seiner Würde auf dem Turbane eine Reiherfeder tragend und im Felde einen Roßschweif führend. Der oberste B. ist der Beglerbeg, mit der Würde und Befugniß eines Pascha's von 2—3 Roßschweifen. Vergl. Beglerbeg, Bey und Pascha. Andere B.'s sind: Basch-B., Befehlshaber einer Flotte; Kapudan-B., s. v. a. Kapudan-Pascha; Patrona-B., der 2te Viceadmiral; Byala-B., der dritte Admiral, u. s. w.

Beg (Geogr.), brittische Insel, Irland, Prov. Ulster, Grafschaft Donegal, an der Nordküste.

Bega, 1) (Beg, Geogr.), ungarischer Fluß, Kreis jenseits der Theiß, Quelle im östlichen Theile der krassoer Gespannschaft, fließt durch die temescher Gespannschaft, Mündung in der torontaler Gespannschaft, östlich von der Mündung der Theiß, in die Donau. Von Becskerek an heißt er auch Karos. An seinem obern Lauf ist ein Floßkanal (Begakanal) angelegt, an seinem untern Lauf ein Schifffahrtskanal, zugleich bestimmt, die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses zu verhüten. — 2) Festes ungarisches Schloß, bei Temeswar; hier Sieg Mustapha's II. über den Kurfürsten von Sachsen am 15. Aug. 1696. — 3) Fluß s. v. a. Bege.

Bega (Biogr.), eigentlich Begyn, Cornelius, berühmter holländischer Gesellschaftsmaler und Kupferstecher, gebor. 1620 zu Harlem, Schüler von Adrian Ostade, † 1664 in seiner Vaterstadt an der Pest, von seiner Geliebten angesteckt. Von seinen sehr geschätzten Bildern befinden sich eine Gesellschaft Matrosen und eine Bauernfamilie im berliner Museum, eine gemischte Bauerngesellschaft in der Pinakothek zu München. Das Kupferwerk des Künstlers besteht aus 35 Blättern mit ähnlichen Darstellungen.

Begabris (a. Geogr.), s. Bethagabra.

Begadkephath (hebr. Gramm.), Wortbildung zu leicht behaltbarer Andeutung der sechs Konsonanten, welche von einer Aspiration begleitet sind (Beth, Gimel, Daleth, Kaph, Phe, Tav); vergl. Dagesch lene.

Begah (Beyah), vorderindischer Fluß, entspringt auf dem Hindukhu zweiquellig (Buniah und Beesgunge), fließt durch Punsch und heißt nach der Vereinigung mit dem Setledsch Gharra.

Begakanal, s. Bega.

Begamder, Begameder, s. v. a. Bagemder.

Begang (Forstk.), Revier eines Försters in Bezug auf forstliche oder jagdl. Aufsicht.

Begani, Alexander, geb. zu Neapel 1770, tüchtiger Artillerieoffizier in französischen und seit 1806 in neapolitanischen Diensten, zeichnete sich 1815 durch die Vertheidigung von Gaeta aus, ward später, nach der Rückkehr aus der über ihn verhängten Verbannung, Generalinspektor der Artillerie und spielte 1820 und 1821 eine Rolle in der Carbonari-Revolution.

Beganus, St., irländischer Abt, verehrt den 4. April.

Begard, französischer Marktflecken, Dep. Nordküste, Bez. Guincamp; 2000 Einw.

Begarelli, 1) Antonio, ausgezeichneter Thon- und Gypsbildner, geb. um 1498 zu Modena, Schüler von Guido Mazzoni, † 1565 in seiner Vaterstadt. Seine hochgerühmten Arbeiten sind meist zu Grunde gegangen; von den erhaltenen erlangte die Kreuzabnahme in der Kirche der hl. Margaretha zu Modena den größten Ruf. B.'s Modellen soll die Schule von Modena, und besonders Correggio, einen großen Theil ihrer Korrektheit, Rundung, Kühnheit in Verkürzungen und Grazie verdanken. — 2) Ludovico, Neffe, Schüler und würdiger Kunstgenosse des Vorigen, † um 1540; seine Arbeiten ebenfalls sehr selten und hochgeschätzt.

Begarmie, Reich, s. v. a. Baghirma.

Begarmoud (Pomol.), s. v. a. Bergamotte.

Begas, Karl, einer der berühmtest. Historien- und Porträtmaler unserer Zeit, geb. 1794 zu Heinsberg bei Köln. Von seinem Vater, der seit 1801 Vicepräsident des kölner Tribunals war, zur Jurisprudenz bestimmt, besuchte B. das Lyceum zu Bonn, erhielt hier zugleich von Philippart Unterricht in der Oelmalerei und ward in Folge einer gelungenen Kopie des raphaël'schen Johannes der düsseldorfer Galerie 1808 zum Ehrenmitgliede der literär. Gesellschaft zu Bonn ernannt. Er wimmete sich von jetzt an ganz der Kunst und ging 1812 von Köln nach Paris, wo der berühmte Maler Gros besonders seine technische Ausbildung förderte. Während der Anwesenheit der Verbündeten in Paris zog eine von dem Künstler gefertigte Kopie der Madonna della Reggiola die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen auf sich. Der Monarch kaufte das Bild, sowie 1816 ein größeres (Hiob von seinen Freunden umgeben), und ermunterte das aufstrebende Talent durch eine Pension und mehrfache Aufträge. B. lieferte 1818 für die berliner Garnisonkirche Christus am Oelberge und 1821 für den dortigen Dom die Ausgießung des hl. Geistes, zwei Bildwerke, von denen namentlich das letztere durch Korrektheit der Zeichnung, Wahrheit des Ausdrucks, Einfachheit und Großartigkeit der Komposition, Sorgfalt der Ausführung und harmonische Verschmelzung der Farben die allgemeine Bewunderung erregte. Mit königl. Unterstützung besuchte der Künstler 1821 Italien. Sein mehrjähriger Aufenthalt zu Rom und das Studium der dortigen Meisterwerke wirkten auf ihn vortheilhaft durch die Veredlung des französischen Geschmacks, dem B. bisher fast zu unbedingt gehuldigt hatte. Er ist jetzt Professor und Mitglied des Senats der Akademie der Künste zu Berlin. Von seinen seit 1821 gelieferten Historien nennen wir als besonders bemerkenswerth: die Taufe Christi, in der Garnisonkirche zu Potsdam; die Auferstehung Christi, in der neuen friedrichswerderschen Kirche zu Berlin; die Kreuzabnahme im berliner Dome; die Bergpredigt, die Aussetzung Mosis, 1834; die Geschichte des Tobias in mehren Darstellungen, wovon eine gestochen von Berger; Heinrich IV. in Kanossa; das Märchen am Lurley. B.'s Porträts zeichnen sich durch Lebenswärme, ungemeine Wahrheit und lebendige Charakteristik aus und gehören zu den gelungensten Arbeiten dieser Art. Am bekanntesten sind Thorwaldsen, 1824 zu Rom gemalt, gestochen von Amsler; und Friedrich Wilhelm III. von Preußen, in ganzer Gestalt.

Begasse, in ost- und westindischen Zuckersiedereien dasjenige Zuckerrohr, woraus der Saft schon ausgepreßt ist, und welches dann noch als Brennmaterial beim Sieden benutzt wird. S. Zucker.

Begat, Jean, geb. 1523 zu Dijon, Rath und später Präsident des Parlaments daselbst, 1563 Abgeordneter der burgund. Stände an Karl IX. von Frankreich, um gegen die damals den Reformirten gestattete freie Religionsübung Einspruch zu thun, † 1572 in seiner Vaterstadt; von ihm: Remontrances à Charles IX. sur l'édit de Mars 1563, Antwerpen 1563. 4. und 1564. 8., Toulouse 1565. 4., auch in mehre andere Sprachen übersetzt u. von den Reformirten widerlegt.

Begattung (thier. Physiologie), Generatio sexualis, secundaria, geschlechtliche Fortpflanzung, wird diejenige Vermehrungs- od. Fortpflanzungsart der Thiere genannt, bei welcher sich das Junge aus dem Embryo des Eies im weiblichen Thiere entwickelt, nachdem eine Befruchtung von Seiten des männlichen Thieres erfolgt ist. Die Begattung besteht demnach in einer innigen Körpervereinigung zweier thierischen Wesen gleicher Art, aber von verschiedenem Geschlechte, als Bedingung der Fortpflanzung derselben. Alle Säugethiere und Vögel begatten sich, unter den Amphibien die Frösche aber nur unvollständig, da der männliche Theil der Ruthe, als wesentlichen Körperorgans der innigern geschlechtlichen Vereinigung, entbehrt; eben so unter den Fischen einige Knorpelfische. Bei den übrigen Fischen erfolgt die Befruchtung der von den weiblichen Thieren ausgesenderten Eier durch ausgespritzten Samen der männlichen Thiere; dasselbe geschieht auch bei den Cephalo-

poden, Kopffüßlern, unter den Mollusken; doch begatten sich, und zwar gegenseitig, Schnecken; eben so begatten sich auch Insekten gleich den Thieren der höhern Ordnungen. Zur Begattung werden die zu derselben reifen Thiere durch einen eigenen Instinkt, den Begattungstrieb angeregt, der in größerer oder geringerer Stärke, gewöhnlich nur zu bestimmten Zeiten, aber dann häufig auf unwiderstehliche Art (Brunst) erwacht. Die Dauer der Begattung ist, wie bei den meisten Vögeln, oft nur ein Moment, bei andern, besonders kaltblütigen Thieren, Amphibien, erstreckt sie sich auf Tage, ja sogar Wochen; nur bei den wenigsten Thierarten erfolgt sie mit Auswahl, Paarung (s. d.); bei den meisten Insekten ist sie nur auf eine einzige Beiwohnung beschränkt, immer erst im Zustande der vollkommenen Entwickelung; häufig geschieht sie hier im Fluge; bei vielen Thieren der höhern Ordnungen kehrt das Bedürfniß mehrmals in derselben Begattungszeit zurück, bei Sperlingen wohl 20 Mal in einer Stunde; bei manchen Thieren reicht ein Männchen zur Begattung mit mehrern Weibchen hin. Immer ist eine gewisse gleichmäßige Körperstellung, aber diese bei den verschiedenen Thieren auch auf die verschiedenste Weise, zur Begattung erforderlich; bei den meisten wird dabei der weibliche Theil von dem männlichen mehr oder weniger überwältigt oder bedeckt. — Ueber Selbstbegattung siehe den Artikel Befruchtung. — Vergl. Fortpflanzung, Zeugung.

Begattungstrieb (thier. Physiolog.), siehe Instinkt.

Bégault, Gilles, bemerkenswerther franz. Kanzelredner, geb. 1660, Schüler und Bewunderer Fléchiers, Kanonikus und Archidiakonus zu Nimes, seit 1685 auch Mitglied der dortigen Akademie, † nach 1723; von ihm: Panégyriques et Sermons, 5 Bde. 12., Paris 1711. 1717. 1723.

Begawen (ind. Myth.), Radschah aus dem Geschlechte der Sonnenkinder, Sohn des Wissuraden, Vater des Sindubiden.

Begbaschi (türk.), Mönchsorden s. v. a. Bektaschi, s. Bektasch.

Begbazar, türkischer Ort, Kleinasien, nordwestlich von Angora, am Germi.

Beg-Dasch, asiatischer Berg, Turan, Khiwa, an der Ostküste des kaspischen Meeres; geht südlich in eine Landzunge aus, welche den See Kuli Doria vom kaspischen Meere trennt.

Begdelner, Volksstamm der Turkomanen, s. d.

Bege (Bega), 1) lippischer Fluß, Fortsezung der Hunte, Mündung bei Schötmar in die Werre; — 2) lippe-detmold. Pfarrdorf an derselben, Amt Sternberg; — 3) (Bei der B.), Dorf daselbst, Amt Schötmar, Bauernschaft Holzhausen.

Begeben, 1) (sich einer Sache B.), von einem Rechte, einer Forderung abstehen, s. Renunciation; 2) (französ. Négocier, Handelsw.), einen Wechsel b., ein an Ordre lautenden Wechsel übergeben, wobei die Absicht zum Grunde liegt und bewirkt wird, daß das Eigenthum auf einen Wechsel und das Recht, darüber zu verfügen (ihn zu verkaufen, zu remittiren, einzuziehen) dem Empfänger übertragen wird und dagegen der Wechselgeber (Verkäufer, Remittent, Cedent) für die Zahlung des Wechsels dem Cessionar und dessen Nachfolgern nach Wechselrecht haftet; 3) (zum Lob thun, Lobgerb.), das Leder in dem Begebefasse ausbreiten und die Lohbrühe darüber sprengen.

Begebenheit (Philos. und Gesch.), Alles, was außer uns geschieht, oder geschehen ist, in sofern es in einer gewissen Zeitfolge wahrgenommen wird. Läßt sich die Erscheinung aus den Gesetzen der Natur und des menschlichen Geistes herleiten u. erklären, so ist sie eine natürliche B., im entgegengesetzten Falle eine übernatürliche oder wunderbare. Im engern Sinne versteht man unter Begebenheit ein Epoche machendes einflußreiches Ereigniß, durch welches eine Reihe neuer Ereignisse ins Leben gerufen wird.

Begebung (Handelsw.), die Handlung des Begebens, s. d. 2).

Begegnen (Abergl.). Ueber das B. gewisser lebendigen oder leblosen Wesen als Omen, s. d. Vergl. Augurien, Biale, Pedestre.

Begegnungsfest (gr. Hypapante), siehe Lichtmeß.

Begehen, 1) (Bergw.), s. v. a. Befahren; 2) (Jägersprr.), ein Revier B. dasselbe besuchen; vergl. Begang; 3) (Viehz.), von dem Bullen, die Kuh bespringen, bei der Begattung.

Begehren (Jägersprr.), 1) von in die Enge getriebenen Hirschen und Sauen, auf Menschen und Hunde losgehen; 2) von dem Brunstthirsch und Keiler, das Mutterwild zur Begattung suchen; 3) vom Raubwilde s. v. a. Ranzen.

Begehrt (Handelsw.), von Waaren und Wechseln, sehr gesucht.

Begehrungsvermögen (Psychol.). Das Begehren oder allgemeiner gesagt das Streben ist von allem innerlichen Geschehen dasjenige, welches sich am augenscheinlichsten als eine Thätigkeit oder Kraft und rücksichtlich seiner Möglichkeit als ein unmittelbares Vermögen darstellt. Das Streben kann nun entweder von einem bestimmt von dem Streben selbst zu unterscheidenden innerlichen oder äußerlichen Erfolg, der daraus folgenden That oder Handlung, begleitet seyn oder auch nur in einem rein passiven Widerstand bestehen. Dieser Unterschied hat jedoch keinen Einfluß auf die eigentliche Bedeutung aller Strebungen: der Sinn und der Inhalt jedes Strebens ist Veränderung des gerade gegenwärtigen Zustands des Bewußtseyns und da das Bewußtseyn durch Vorstellungen, Gefühle und Strebungen erfüllt wird — Veränderung des gegenwärtigen Zustands des Bewußtseyns sowohl hinsichtlich der Vorstellungen, als der Gefühle und anderer schon im Bewußtseyn vorhandenen Strebungen. Wenn es manchmal scheint, als ob das Streben auf einen äußern Gegenstand gerichtet sey, so scheint das eben nur so und es ergibt sich bei näherer Betrachtung, daß der äußere Gegenstand nicht an sich, sondern durch ihn ein anderer Zustand begehrt wird und dieser ist demnach auch in diesem Fall, wenn schon nur durch Vermittlung des äußern Gegenstandes, eigentliches Ziel des Stre-

bens. Ist das Streben darauf hin gerichtet, einen zukünftigen Zustand herzustellen und ist dieser erstrebte Zustand deshalb anziehend, so heißt das Streben ein Begehren im engern Sinn; ist dagegen das Streben gegen den gegenwärtigen Zustand, der also abstoßend erscheint, gerichtet, so bezeichnen wir dasselbe als ein Verabscheuen. Begehrungen und Verabscheuungen sind demnach die mannichfachen Akte dieser 2 Arten des Strebens. Die Vorstellung des Begehrten braucht dem Begehren nicht immer klar vorauszugehn, sondern dies ist oft nur von dunkeln unbestimmten Gefühlen begleitet. Ebensowenig kann durchgehends das Angenehme als Grund des Begehrens, das Unangenehme als Grund des Verabscheuens angenommen werden: denn oft begehren wir auch an sich Unangenehmes und stoßen Angenehmes zurück und sowohl beim Begehren als Verabscheuen durchkreuzen sich die Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen auf vielfache Weise. Wenn wir nämlich zunächst etwas Angenehmes begehren, so ist die Vorstellung des mit dem Begehrten verbundenen Angenehmen allerdings zuerst vorhanden, aber nur als ein schwaches Gefühl, welches nur den Vorschmack, nicht den Genuß gibt. Erst aus den Hindernissen, welche es nicht zulassen, daß die Vorstellung sofort den höchsten Grad der Lebendigkeit erreiche, entsteht das eigentliche Begehren als eine Spannung; die Vorstellung strebt also auf in das Bewußtseyn und durch die von den Hindernissen verursachte Repressien der begehrten Vorstellung entsteht ein peinliches Gefühl, so daß der Gefühlszustand beim Begehren des Angenehmen nothwendig ein gemischter wird und das Gefühl der Unlust steigert sich mit der Anstrengung des Strebens und schwindet erst bei Erreichung des Zieles. Wollte man daher durchaus die Gefühle zu Bedingungen des Strebens machen, so müßte man wenigstens zugeben, daß das Streben ebensowohl auf Beseitigung des mit ihm verbundenen Unlustgefühls, als auf den Vollgenuß des Angenehmen gerichtet ist. Wäre aber das Angenehme der wahre Grund des Begehrens, so müßte schon das vorgestellte Bild desselben alle durch die Hindernisse verursachte Unlust überwinden. — Anders ist das Verhältniß bei dem Verabscheuen des Unangenehmen. Denn da jede Vorstellung ins Bewußtseyn sich zu erheben strebt, dagegen aus dem Bewußtseyn zu entweichen keine Vorstellung das Streben hat, so strebt zwar die begehrte Vorstellung und die ihr Hülfe leistenden Vorstellungen sich über die Hindernisse ins Bewußtseyn emporzuheben: die verabscheute Vorstellung dagegen und die ihr verbundenen widerstreben nur, während von andern Vorstellungen, die sich mit ihr im Bewußtseyn nicht vertragen, der Druck ausgeht, welcher sie aus dem Bewußtseyn zu verdrängen strebt. Hier ist offenbar nicht wie beim Begehren Gefühlskontrast, sondern Gefühlssteigerung: denn sowohl die durch Streben und Widerstreben erzeugte Spannung, als die Vorstellung des Verabscheuten an sich erregen ein Unlustgefühl. Betrachten wir nun das Verabscheuen eines Unangenehmen, so sehen wir, daß ein Gefühlskontrast entsteht zwischen der Annehmlichkeit des Verabscheuten und der Unlust der Verabscheuung. Dagegen ergibt sich bei dem Begehren des an sich Unangenehmen, z. B. der Erfüllung einer traurigen Pflicht, eine Gefühlssteigerung, indem zu der Unlust des Begehrens die Unannehmlichkeit des Begehrten steigernd hinzukömmt. Da sich demnach bei dem Begehren und Verabscheuen das Angenehme u. Unangenehme so mannichfach durchkreuzt, so kann dasselbe nicht als anziehende und abstoßende Kraft betrachtet werden, für Strebungen oder Widerstrebungen. Vielmehr ergibt sich, daß das Begehren nur das Aufstreben einer Vorstellung ins Bewußtseyn gegen Hindernisse mit Unterstützung verbundener Vorstellungen ist, während das Verabscheuen als das Niederdrücken einer ebenfalls mit andern Vorstellungen verbundenen Vorstellung durch entgegengesetzte mächtigere Vorstellungen bezeichnet werden muß.

Während nun die ältere Psychologie von einem obern und niedern Begehrungsvermögen sprach, erkennt die neuere nur eine Eintheilung der Begehrungen in sinnliche oder materielle und geistige oder intellectuelle an. Vergl. Seelenvermögen. Durch diese Eintheilung wird indessen nicht ausgeschlossen, daß nicht beide Arten von Begehrungen oft ineinanderlaufen d. h. es gibt Phänomene, die in beide Abtheilungen zugleich eingreifen. In die erste Klasse gehört vor allender sinnliche oder Naturtrieb u. diese Art der sinnlichen Begehrung prägt sich wieder am bestimmtesten aus im Nahrungstrieb, Bewegungstrieb, Geschlechtstrieb. Die zweite Unterabtheilung der sinnlichen Begehrungen bildet die sinnliche Begierde und ihr Gegentheil (Abscheu, Antipathie). Zu der Klasse der geistigen Begehrungen rechnen wir Neigungen und Abneigungen, Sehnsucht, Wünsche, geistige Begierde oder Interesse, herrschend gewordene Begierden oder Leidenschaften, endlich diejenige Begehrung, welche die Erlangung des Begehrten unbedingt voraussetzt d. i. der Wille, das Wollen.

Begehungssünde (Moral), s. Sünde.

Begehungsverbrechen (Rechtswesen), s. Verbrechen.

Begeisterung (Psychol.), im Allgemeinen eine erhöhte Belebung des psychischen Organismus durch den Geist (s. d.), näher aber jener aufgeregte Zustand der Seele, welcher alle oder einzelne Kräfte dergestalt in Thätigkeit für eine Idee setzt, daß Ungemeines, Außergewöhnliches geleistet oder vollbracht wird, so daß es scheint, als ob über dem Begeisterten ein höherer Geist, ein Genius, ein Dämon, Gott, gekommen sey, aus ihm rede u. handele. Wenn die Idee dem Geiste in einer Perspektive und darum noch im Nebel vorschwebt, so entsteht der Zustand d. Schwärmerei (s. d.), der in demselben Maße sich mindert, je näher der Gegenstand unserem Geiste tritt u. in je reiner Klarheit er sich demselben enthüllt. Diese Schwärmerei aber wird zur Entzückung (s. d.), wenn der Begeisterte, weil er sich seinen Zustand nicht natürlich zu erklären vermag, die erhöhte Wirksamkeit seines Geistes übernatürlicher Einwirkung zuschreibt (s. In-

spiration, Offenbarung, Theopneustie). Auf religiöse Gegenstände bezogen, entsteht die Religionsschwärmerei, welche in Fanatismus (s. d.) übergeht, sobald man auf den Grund höherer Eingebung zu gesetzwidrigen oder unmoralischen Handlungen sich berechtigt glaubt. Außerdem äußert sich die B. in edlem Sinne 1) als B. für das Wahre (logischer Enthusiasmus), 2) für das Schöne (ästhet. E.), 3) für das sittlich Gute (moral. E.), während 4) die religiöse B. entweder als eine besondere Art der letztern oder als mit allen Arten verwandt zu betrachten ist. Indem das Eigenthümliche der B. eben mit dem Eintreten einer Koncentrirung aller oder einzelner Seelenkräfte, in erhöhter Wirksamkeit auf einen bestimmten Punkt besteht und intensiv oder extensiv sich darstellt, indem der Geist in diesem Zustande nicht ruhig genug ist, um die natürlichen Ursachen dieses Prozesses und seiner oft schnell erfolgenden Entwickelung klar zu beobachten, derselbe vielmehr hierbei gleichsam unwillkürlich fortgerissen wird und mehr dem erhaltenen Impulse folgt, als mit Reflexion handelt, zugleich aber, in dem, was er thut, sich selbst weit überbietet, so erschien die B. der Alten, welche die Gesetze des Seelenlebens nur unvollständig kannten und überall ein unmittelbares Eingreifen einer höheren Weltordnung zu sehen glaubten, nothwendig als etwas Wunderhaftes, u. selbst die Begeisterten glaubten an Wirksamkeit höherer Kräfte. Höhere Bewegungen des Geistes, tiefere Gefühle, ungewöhnliche Anregungen zum Handeln waren ihnen Eingebungen der Gottheit. So rühmten sich nicht bloß die Dichter, unter höherem, außerordentlichem Einflusse zu stehen, sondern die Religionsstifter, ein Minos, Moses, Zoroaster, Konfucius, Mohammed (s. d.), behaupteten, unter göttlicher Leitung zu handeln. Namentlich betheuerten dies die Propheten, s. Wohlfarth, Pred. »Bibel A. T. B. IV., 587, und Cicero behauptet, daß ohne quodam afflatu divino Niemand etwas Großes zu leisten vermöge, Ovid aber bemerkt: Es waltet in uns ein Gott, durch ihn erwärmt uns die Seele! Selbst Plato glaubte noch an einen ihn begleitenden guten Dämon.

Obwohl nun nicht geleugnet werden darf, daß jeder Mensch der B. fähig ist und sich in eine höhere Stimmung versetzt sieht, sobald eine Idee ihm näher tritt, so setzt doch die B. in höherem Sinne immer ein eminenteres Maß geistiger, leicht in Bewegung zu setzenden Kräfte, besonders eine lebhafte Einbildungskraft und ein leicht erregbares Gemüth, gleichzeitig aber auch gleichmäßige Stärke der Reflexion u. des Willens voraus, um Maß zu halten, und selbst über die kühnsten Aufschwünge der Seele freithätig zu gebieten, um nicht, wie diesem Geschick schwache, mit einer großen Reizbarkeit u. lebendiger Phantasie begabte Gemüther immer unterliegen, in Schwärmerei u. selbst in Wahnsinn zu verfallen. Die B. wirkt nicht minder auf das Vorstellungs- als das Begehrungsvermögen. Indem der Gegenstand die ganze Seele erfüllt, so daß dieselbe nur mit ihm sich beschäftigt, gegen alles andere gleichsam blind und taub ist, richtet sich ihr Blick ausschließlich nur auf ihn mit einer Schärfe, daß sie ihn klarer schaut, als Andere u. als Alles andere. Zu dem Gedanken fügt sich wie von selbst das passende Wort, zu der Idee tritt das entsprechendste, lebhafteste Bild, zu dem Gefühl die angemessenste Gebehrde, der rechte Ton, die geeignetste Färbung ꝛc. Die B. überschaut Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichsam mit einem Blick, erkennt Schwierigkeiten nicht nur schnell, sondern entdeckt auch leicht die Mittel, dieselben zu überwinden, und wendet dieselben mit einer Entschiedenheit oder Beharrlichkeit an, daß der ruhige Beobachter über die Erfolge staunt. Je klarer aber die Vorstellungen sind, zu der die B. gelangt, desto mächtiger wirken sie auch auf Gemüth, Willen u. Begehrungsvermögen, reißen dieselben mit sich fort, und spornen sie an, die Idee so schnell als möglich zu realisiren. So wirkt die B. bei dem Dichter, Redner, Maler, Musiker, Baumeister ꝛc., so daß das Schaffen ein wunderhaft schnelles aus einem großartigen Guße wird. Indessen würde man doch sehr unrecht thun, wenn man die B., weil dieselbe die Quelle ist, aus welcher alle wahrhaft würdigen Leistungen der Wissenschaft und Kunst entspringen, als höchstes Princip derselben betrachten wollte, indem sie nicht die Regeln eines Kunstwerkes geben, nicht die Idee derselben schaffen, sondern letztere nur auffassen, erstere nur genial anwenden kann. Allerdings wird der menschliche Geist, zumal der mit höherer Kraft ausgestattete, von außenher dergestalt in B. gesetzt, daß dieselbe scheinbar ihn erfaßt, ohne daß er sich der Gründe bewußt wird. Da diese indessen nicht mangeln, vielmehr ein Gefühl, die Einbildungskraft und das Nachdenken brauchen, durch deren Medium äuß. Erscheinungen, wie innere Thatsachen auf die Seele wirken, so kann es keine Frage seyn, daß es vielfach in des Menschen Macht liege, sich in B. zu versetzen, indem er sich durch eine dieser drei Vermögen oder alle zugleich für einen bestimmten Gegenstand erwärmt und in denselben versenkt, wodurch B. über ihn gerufen wird. Soll ein Kunstwerk entstehen, so muß der Künstler aber auch diesen höher erregten Zustand der Seele, welcher eben so gut seinen Mittag und Abend, als seinen Morgen hat, benutzen und während desselben, und ehe die Begeisterung vorüber und gleichsam verraucht ist, sein Werk vollenden. Die B. läßt sich wohl eine längere Zeit nähren und erhalten, aber ist sie einmal geschwunden, nicht wieder in derselben Kraft u. Frische für dieselbe Idee hervorrufen. Hinsichtlich der innern Stärke gibt es mehre Grade der B. Die Bewunderung einer Wahrheit, eines Kunstwerkes, einer edlen That, ist offenbar der niedrigste; der Drang, gleich Herrliches zu leisten, die Wahrheit tiefer zu erforschen, das Schöne in seine Reinheit darzustellen, durch würdige Thaten sich auszuzeichnen, der zweite, die Lösung der gestellten Aufgabe in wirklicher von jeder Nachahmung freien Vollendung, der dritte und höchste Grad derselben, wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß jedes Menschenwerk immer noch weit hinter der vorschwebenden Idee zurückbleiben muß. Mit Recht unterschei-

det man noch eine wahre und falsche, eine wirkliche und blos eingebildete B., und versteht unter der erstern jene reine, tiefe, auf das Höchste gerichtete Erregtheit des Gemüthes, welche den Gegenstand geistig in sich entflammt und die Idee in fester Form darstellt; unter letzterer dagegen eine nichtige Affektirtheit des Geistes, welche sich mehr in einer süßlichen Passivität ergeht, höchstens schwächliche Kinder, Zwerge und Zerrbilder erzeugt. *Bettinelli* dell' entusiasmo nelle belle art. etc. 1769. Deutsch 1778. Fernow über die Begeisterung des Künstlers. Vom Unterschied zwischen Enthusiasmus und Schwärmerei, 1786.

Begemder (Geogr.), s. v. a. Bagemder.

Begemma, britischer Felsen, auf der Insel Malta, mit merkwürdiger Höhle.

Beger, Lorenz, gelehrter Archäolog, geb. 1653 zu Heidelberg, seit 1675 Bibliothekar und Aufseher der antiquarischen Sammlungen des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und seines Nachfolgers, seit 1686 brandenburg. Rath und Aufseher des Antikenkabinets zu Berlin, seit 1700 auch Mitglied der neugestifteten Akademie daselbst, † 1705. Schriften: Thesaurus ex thesauro Palatino selectus, Heidelberg 1685. F.; Spicilegium antiquitatis, Köln a. d. Spree 1692 Fol., neue Ausgabe 1694; Thesaurus Brandenburgicus selectus, 3 Bde. Fol., ebd. 1695. 1699. 1705, sehr reichhaltig, aber weitschweifig und kritiklos; Bellum et excidium Trojanum etc., Berlin 1699. 4.; Regum et imperatorum Romanor. numismata ab Alb. Rubenio edita, recusa et annotationib. illustrata, Köln a. d. Spree 1700. Fol. De nummis Cretensium serpentiferis, ebd. 1702. Fol.; Examen dubiorum quorundam, ebd. 1704. Fol.; m. a. Als gehorsamer Fürstendiener verfaßte B. unter dem Namen Daphnaeus Arcuarius 1679 für den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz auch ein merkwürdiges, die Polygamie empfehlendes Buch über den Ehestand, das noch in demselben Jahre eine 2te Auflage erlebte.

Begerri (a. Geogr.), s. v. a. Bigerriones.

Begg, William, engl. Genremaler des 18. Jahrh.; J. R. Smith u. A. stachen nach ihm.

Begga (Biogr.), s. v. a. Beggha.

Beggards, s. v. a. Begharden, s. Beguinen.

Beggendorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Geilenkirchen; 700 E., Korbflechterei.

Beggenried, s. v. a. Beckenried.

Beggerbiegel (Torfgr.), s. v. a. Baggerbiegel.

Beggern (Torfgr.), s. v. a. Baggern.

Beggerow, preuß. Dorf mit Vorwerk, Provinz Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Demmin; 320 Einw., Mutterkirche.

Beggertorf (Geogr.), s. v. a. Baggertorf.

Beggetofta, schwedischer Hof, Grafschaft Göthaburgs-Län, Vogtei Lane, mit der Knappschen Stiftung für Waisen (Gustavsberg).

Beggha, (Biogr.), s. v. a. Lambert le Begue.

Beggha, St., Tochter Pipins von Landen, vermählt mit Adalgisil, dem Sohne des Bischofs Arnulf (s. d. Nr. 9) von Metz, Mutter Pipins von Heristall und somit Urgroßmutter Pipins des Kleinen, † um 698 in dem von ihr 680 gestifteten Frauenkloster Ardenne an der Maaß; Gedächtnißtag der 17. December.

Beggharden, s. v. a. Beghard, s. Beguinen.

Begghen, Begginen, s. v. a. Begninen.

Beggingen, schweiz. Pfarrdorf, Amt Schaffhausen, Stadtgerichtsbezirk, am Randenberg, Getreidebau, 860 Einw.

Begh (türk.), s. v. a. Beg.

Beghard, Berthold, oder **Berthold von Rohrbach**, Ketzer im 14. Jahrh., behauptete die völlige Gottverlassenheit und Verzweiflung Christi am Kreuze, sowie einen der kirchl. Ascese (Beten, Fasten ꝛc.) nicht mehr bedürfenden Grad menschlicher Vollkommenheit, ward in Würzburg zum Widerrufe genöthigt und als rückfällig 1359 zu Speier verbrannt.

Beghard en (Kirchengesch.), s. Beguinen.

Beghardinen, s. v. a. Beguinen.

Beghay-Kebir, arabischer Feldherr, 851, im Kriege gegen Georgien, Eroberer und Zerstörer der Stadt Tiflis (s. d.).

Beghermé, Reich, s. v. a. Baghirma.

Beghilar Beghi, s. v. a. Beglerberg.

Beghinen, s. v. a. Beguinen.

Begia, Begie (Geogr.), s. v. a. Beja.

Begianen, s. v. a. Beguinen.

Begierde (lat. Cupido, Psychol.), Richtung d. Strebens auf einen als begehrungswerth vorgestellten Gegenstand. Die letzte Bestimmung ist wesentl. in d. Definit. d. B., schon nach dem alten Sprüchwort: ignoti nulla cupido. Durch diese Art ihrer Entstehung aus einer Vorstellung unterscheidet sich die Begierde von dem Triebe, einem Begehren, welches zu äußern Handlungen drängt, dem aber gleichwohl keine Kenntniß des Gegenstandes, welcher ihm zur Befriedigung dient, vorausgeht, der vielmehr als ein in den Einrichtungen des leiblichen Organismus unmittelbar begründetes (sinnlicher Trieb) oder unter bildenden Umständen und geistigen Einflüssen gewordenes (geistiger Trieb) Streben zu betrachten ist. Von dem Wunsche aber, welcher ebenfalls eine Vorstellung zum Grunde hat, unterscheidet sich die B. dadurch, daß bei ihr die anregende Vorstellung tiefer in unsern Vorstellungskreis eingreift und das Streben nach Befriedigung thatkräftiger auftritt. Zudem ist der Wunsch mehr geistiger Art als ein großer Theil der Begierden. Unter den verschiedenen Eintheilungen der Begierden ist die wicht. die in sinnliche und geistige B., von denen die letzteren wieder in unmittelbare und mittelbare zerfallen. Die sinnliche B. hat zum Gegentheil den Abscheu (Antipathie, Widerwille), beiden geht eine Vorstellung des Objektes voraus, das im erstern Falle als angenehm, im letztern als unangenehm gedacht wird. Aeußere Wahrnehmungen sowohl als reproducirte Vorstellungen eines sinnlich angenehmen Gegenstandes erregen die B. nach seinem Genusse. Mit der äußern oder innern Wahrnehmung des Gegenstandes ist seine Bedeutung, ist die Vorstellung an den Genuß, den er gewährt, und somit bereits ein verläuf-

ges Gefühl seiner Annehmlichkeit verbunden. Dieses Gefühl wirkt schon erregend auf das entsprechende Organ, ohne jedoch im Stande zu seyn, die B. vollkommen zu befriedigen oder nur Genuß zu gewähren. So erhöht z. B. der Anblick leckerer Speisen die Thätigkeit der Speicheldrüsen und im Gegentheil kann schon die Vorstellung einer widerlich, bitterlichsüßen Arznei uns Uebelkeiten erregen; aber in beiden Fällen entsteht eine Spannung mit beklemmendem Gefühl; denn bei der B. fehlt es, vor dem wirkl. Genusse, der aufgeregten Thätigkeit an einem Objekte, ihre Kraft zu äußern, und so lange ihr dies fehlt, bleibt sie immer nur gehemmte, gebundene Thätigkeit, der noch die Gelegenheit mangelt, sich zu evolviren; bei dem Abscheu aber entsteht ein Konflikt zwischen der zugemutheten, störenden Affektion und der Reaktion des Organs gegen dieselbe.

Bei dem Abscheu wird diese Spannung uns durch gänzliche Entfernung der erregenden Vorstellung oder Wahrnehmung, bei der B. aber sowohl hierdurch, als durch die mit der unmittelbaren Gegenwart des Objektes eintretende Befriedigung gehoben. Der ganze Vorgang des sinnlichen Begehrens und Verabscheuens ist daher leiblicher und geistiger Natur zugleich. Die leiblichen Organe spielen einerseits dabei eine wesentliche Rolle, andererseits geht nicht bloß der ganze Prozeß von der Vorstellung des Begehrten, oder einer solchen Wahrnehmung aus, die den sinnlichen Genuß nur von Ferne zeigt, sondern wir sind uns auch des ganzen Vorgangs klar bewußt, woraus zu schließen ist, daß auch dem, was daran leibliches Geschehen ist, ein geistiges Geschehen innerhalb des Bewußtseyns entspricht.

Wenn die Vorstellung eines geistig Angenehmen, auch das Gute und Schöne mit inbegriffen, tiefer in unsern Vorstellungskreis eingreift, als bei flüchtig vorübergehenden Wünschen, so entsteht eine geistige Begierde, oder, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, ein Interesse. Was uns wahrhaft interessirt, was in uns Anklang findet, dem mag Verwandtes in unserm Gedankenkreise entsprechen und entgegenkommen; zugleich muß es aber auch nur Verwandtes, d. h. solches seyn, dem neben dem Gleichen nicht der Gegensatz fehlt, so daß wir uns also von dem Gegenstande zugleich angezogen und abgestoßen, erweckt und doch auch gehemmt fühlen, wodurch jene Spannung entsteht, ohne welche kein Streben möglich ist. Das Interesse ist kein bloßes unthätiges Gefühl der Theilnahme, kein bloßer Wunsch, sondern, bald ein Streben, den Gegenstand sich anzueignen, bald eine Bereitschaft zum Helfen u. Beisthen, sicher wenigstens ein Streben hiernach. — Den geistigen Begehrungen eigenthümlich ist es, daß sie nicht bloß auf den nächsten Zweck, sondern auch auf die Mittel zur Erreichung desselben gerichtet seyn können. Daraus entstehen neben den unmittelbaren die mittelbaren Begierden. So tritt neben die Begierde nach Genuß diejenige nach dem Nützlichen, insbesondere nach dem Besitz, als dem Mittel zum Genuß. Eben so macht die Lust an der überlegenen Kraft die Herrschaft des Ichs über andere zum Ziel eines heftigen Strebens, zu dessen Erreichung als Mittel Ansehn und Macht begehrt, die weiter ein Begehren nach Kenntnissen, Geschicklichkeiten oder auch nach Besitz zur Folge haben können.

Begießbottich (Quellbottich, Brauer.), großer Bottich, zum Einquellen der zum Malz bestimmten Gerste, mit einem Zapfen oder Hahn versehen, um das aufgegossene Wasser ablaufen zu lassen; denselben Zweck erfüllt noch besser der Malzstein. S. Brauerei, Bd. V, S. 614 f.

Begießen der Pflanzen (angew. Bot.), geschieht nach der Aussaat und Pflanzung, um das Aufgehen und Anwachsen zu befördern, oder bei eintretender Trockniß, um das begonnene Wachsthum zu begünstigen und zu beschleunigen. Das B. von Samen, der aufgehen soll, muß durch einen feinen Gießer geschehen, damit der Boden nicht zu klebrig wird. Im Uebrigen muß man sorgfältige Rücksicht auf die Art und Natur der Pflanzen, auf den Standort, die Jahreszeit und Witterung nehmen, wenn man nicht mehr schaden als nützen will. Maß des Gießens. Das B. kann leicht übertrieben werden und ist dann überaus schädlich. Starke oder Feuchtigkeit liebende Gewächse gieße man bei anhaltend trockner Witterung lieber durchdringend als öfter, wie überhaupt seltenes, starkes Begießen in den meisten Fällen öfterem Betröpfeln vorzuziehen ist. Ganz besondere Vorsicht erfordern die meisten Topfgewächse; zu viele Feuchtigkeit bringt ihnen fast unvermeidlich den Tod. Die meisten soll man erst dann begießen, wenn die Blätter und Zweigspitzen anfangen schlaff zu werden, dann aber auch so, daß die Erde nicht bloß oben, sondern bis an die untersten Wurzeln gut und reichlich durchnetzt wird. Wäre jedoch die Pflanze sehr trocken geworden, so gebe man nicht zu viel Wasser auf einmal, sondern anfangs nur sehr wenig, weil sich sonst die erschlafften Wurzelgefäße überfüllen. Uebrigens kann jenes Merkmal bei allen steif- oder dickblätterigen Pflanzen, als Lorbeer, Oleander, Myrthen, Erikken, Mesembryanthemen, Cactus n. dgl., auch den Sumpfgewächsen nicht abgewartet werden. In solchen Fällen und überhaupt ist daher nützlich, auch die Beschaffenheit der Erde in Betracht zu ziehen. Wenn bei kleinen Töpfen durch den Finger in der Tiefe eines Zolls keine Feuchtigkeit mehr verspürt wird, und beim Anklopfen daran ein heller Klang entsteht, ist gemeiniglich die rechte Zeit zum Gießen. Bei größern Gefäßen erforscht man den Zustand der Erde dadurch, daß man mit einem Hohlborer oder einem in Form eines Tischmessers zugeschnittenen Holze die Erde untersucht; Trockenheit bis zu einer Tiefe von 2 bis 4 Zoll macht hier gemeinhin Gießen nöthig. — Wasser. Das beste Wasser ist Regenwasser, aber freilich im Großen nicht anwendbar; auch Wasser aus Gruben, Teichen, Flüssen oder Kanälen ist ohne Bedenken anzuwenden; das Flußwasser um so besser, je langsamer es in seinem Bette fließt. Am wenigsten tauglich ist Wasser aus tiefen oder verschlossenen Brunnen; kann man bloß solches haben, so schöpfe man das am Abend zu verbrauchende schon des Morgens, und lasse es den Tag über von der

Sonne beſcheinen. Waſſer, welches man im Winter zum B. der Gewächshauspflanzen braucht, muß immer im Hauſe in reinlich gehaltenen Gefäßen vorräthig ſeyn und muß die Temp. des Hauſes haben, wenn es zum B. angewandt wird. Des Waſſers aus Miſtgruben oder kleinen ſtehenden Pfützen bediene man ſich im Allgemeinen nicht zum B. (am wenigſten zum B. von Topfgewächſen); daraus auszubrütende Inſekteneier und leicht entſtehende faulige Gährung der Wurzeln möchten die Pflanzen verderben, daher müſſe auch die zum B. der Gärten unterhaltenen Waſſerbehälter von allen faulenden Gegenſtänden, Unkraut und Inſekten ganz rein gehalten werden; doch kann man ein zu hartes Waſſer durch Hineinrühren von etwas Schaf- oder Kuhmiſt (ohne Stroh) für das Begießen in freiem Lande ſtehender Gewächſe verbeſſern; während man dies bei den meiſten Topfpflanzen lieber unterlaſſe, da ſie größtentheils thieriſchen Dünger nicht vertragen. Als eins der am wenigſten ſchädlichen Begießungsmittel zur thieriſch. Düngung von Topfgewächſen, jedoch auch nur für ganz geſunde Pflanzen anwendbar, empfiehlt ſich Waſſer, worin Fleiſch gewäſſert worden iſt. Auf mehre Pflanzen indeß, z. B. Oraugerie, wirkt auch Rinderjauche ſehr wohlthätig, wenn ſie im Frühjahr, auch wohl einigemale im Sommer, damit begoſſen werden. Rußwaſſer bewirkt bei Pelargonien, Roſen u. dergl. üppige Vegetation und reichliche Blüthen, wahrſcheinlich wegen des im Ruße enthaltenen Ammoniaks. — Tageszeit des Gießens. Im Frühling und Herbſt, wo Nachtfröſte zu befürchten ſind, gieße man im Freien ſtehende Pflanzen Morgens oder gegen Mittag; im Sommer, an ſonnigen Tagen, wo die Sonne Mittags die Fenchtigkeit ſchnell auftrocknen und eine nachtheilige harte Kruſte auf der Erdoberfläche erzeugen würde, des Abends, an bedeckten kühlen Tagen jedoch zu beliebiger Tageszeit. — Verſchiedenheiten nach Beſchaffenheit der Pflanzen. Schwächliche Pflanzen gieße man langſam, doch reichlich, bis zu gehöriger Durchnetzung der Wurzeln. Krautreiche, ſchon ziemlich hoch gewachſene, Pflanzen bedürfen weniger Begießen, da ſie durch ihren Schatten den Boden feucht erhalten. — Staudengewächſe, welche nicht zu den Sumpfpflanzen gehören, bedürfen des Winters im Allgemeinen weit weniger Waſſer, als Sträucher, alle im Herbſte die Blätter verlierende Gewächſe weniger Waſſer (Licht und Luft) als nicht ſaftige immergrüne Gewächſe. — Sumpfgewächſe verlangen das ganze Jahr durch viele Feuchtigkeit und gedeihen gut in Töpfen mit Unterſetzſchalen (Tränkern), die das von oben durchlaufende Waſſer aufnehmen und hierdurch der Erde immer eine ſumpfige Beſchaffenheit erhalten. — Dergleichen kann man auch bei manchen Pflanzen, die im Sommer ſehr feucht gehalten ſeyn wollen, anwenden; dagegen bei vielen andern Gewächſen ſolche Unterſetzer mit darin ſtehen bleibendem Waſſer Fäulniß der Wurzeln bewirken würden. Will man ſich indeß der Reinlichkeit halber bei Zimmerpflanzen ſolcher Unterſetzer bedienen, ſo kann man der nachtheiligen Einwirkung derſelben dadurch begegnen, daß man vor dem Einpflanzen auf den Boden der Töpfe 1 bis 2 Zoll hoch kleine Scherben legt und die Töpfe um ſo viel tiefer machen läßt, oder die Unterſetzer ſo verfertigen läßt, daß ſie in der Mitte eine Erhöhung haben, auf die man den Topf ſtellt. Uebrigens befeuchte man, auch bei Anwendung von Unterſetzern, die Erde von oben, anſtatt, wie Manche thun, dieſelben ſo oft voll Waſſer zu gießen, bis nichts mehr einziehen will. — Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Jonquillen, Narciſſen, Ranunkeln, Iris, Anemonen, Amarillis formosiss. und andere Zwiebelgewächſe mehr, welche im Warmhauſe getrieben werden, begieße man öfters, ſobald ſich ihre Knospen zeigen; täglich beſſer etwas weniges, als nur alle 3 bis 4 Tage und zu ſtark. Nach beendigter Blüthezeit haben ſie wenig Feuchtigkeit nöthig und faulen leicht durch zu viele. — Bei Eriken und allen dieſen verwandten Pflanzen mit feinen Wurzeln und nadelförmigen Blättern laſſe man die Erde nie ſo ganz und gar austrocknen, daß die Blätter und jungen Triebe erſchlaffen, denn ſonſt ſind die Pflanzen ſchon verloren. — Je fleiſchiger Stengel und Blätter der Pflanzen ſind, wie bei Aloë, Cactus, Cacalia, Crassula, Mesembr., Stapelia u. ſ. w., um ſo weniger Feuchtigkeit verlangen und ertragen ſie. — Gurken und Melonen kann man zweckmäßig ſo befeuchten, daß man ein Gefäß mit Waſſer in ihre Nähe ſtellt (löſt man Schlaflorberen darin auf, ſo iſt es vorzüglich gut), aus welchen gedrehte wergene Schnuren bis an die Wurzeln gehen. — Ueber Begießen der Orangerie und anderer Pflanzen ſiehe die einzelnen Artikel. — Verſchiedenheiten nach den Verhältniſſen der Pflanzen. Beete in warmer Lage oder friſch gedüngtes Land erfordern weit mehr Waſſer als kalte oder ungedüngte. Saamenpflanzen von Gemüſe ſind bis zur Zeitigung des Saamens zu begießen. Im freien Lande neu verſetzte Pflanzen ſind unmittelbar ſtark einzugießen oder einzuſchlemmen, damit ſich die Erde recht an die Würzelchen anlege, nachher iſt nur bei eintretender Dürre nachzuhelfen; Pflanzen dagegen, welche zur Ueberwinterung aus dem Lande in Töpfe verſetzt werden ſollen, halte man, bevor man ſie einſetzt, möglichſt trocken, und gebe ihnen auch nachher anfangs nur wenig Feuchtigkeit; je trockener ſie ins Haus kommen, um ſo ſicherer halten ſie ſich. Zur Zeit der Blüthe (noch mehr vor als nach Oeffnen der Knospen) ſey man freigebiger mit Gießen, zur Zeit der Ruhe (im Allgemeinen im Winter) ſparſamer. Topfpflanzen gieße man rund umher am Rande des Topfes (nicht nahe am Stamme); Gewächſe in kleinern Töpfen häufiger, als in großen. Bei anhaltendem Regen, der die Erde der im Freien ſtehenden Töpfe zu ſumpfig macht, lege man dieſe auf die Seite nieder und wende ſie täglich einmal herum oder ſtelle ſie ſo lange unter ein Obdach. In unſern Gegenden, wo der Regen oft mehre Wochen anhält, iſt zweckmäßig, alle feinern Pflanzen, auf Geſtelle oder in Gruppen, beſonders zuſammenzuſtellen und ſolche bei anhaltender Näſſe durch übergeſpannte Leinwand zu ſchützen. Bei kleinen Pflanzen im Lande,

Saamen überhaupt, sprenge man das Wasser bloß mit der Brause über, sonst wird der Boden leicht zu hart; bei Pflanzen im Lande gieße man das Wasser vorzugsweise an die Wurzel. Wird das Erdreich nach dem B. zu fest, so muß man sie mit der Spitzhacke wieder auflockern. — *Verschiedenheiten nach den Jahreszeiten.* Des *Winters* gießt man im Freien gar nicht. Auch die meisten im Zimmer oder Glashause gehaltenen Topfpflanzen (ausgenommen die zu treibenden Zwiebelgewächse) bedürfen im Winter, besonders vom Okt. bis Ende Febr., wenig Wasser; man suche ihnen zu dieser Zeit nur das Leben zu fristen, ohne sie absichtlich treiben und wachsen zu lassen. In der Höhe und an Fenstern stehende Gewächse, z. B. Winterlevkoyen, Volkamerien, Monatrosen, Reseda u. s. w. können indeß etwas mehr begossen werden, als die tiefer u. auf Stellagen stehenden; Gewächse aber, welche im Winter im *Finstern* (in Kellern oder Gewölben) stehen u. zugleich auf der Erde in Sandboden eingegraben sind, bedürfen fast gar kein Gießen, und wenn ja, vermeide man doch Befeuchtung des Stamms. Ueberhaupt gebe man um so weniger Feuchtigkeit, je weniger man Wärme, Licht und Luft gibt. Pflanzen im Treibhause bedürfen zwar im Winter etwas mehr Wasser, als im Zimmer oder Glashause, doch ist solches auch nur mäßig und wenig auf ein Mal zu geben. Vorzugsweise Vorsicht mit dem Begießen im Winter fordern die Fettpflanzen, z. B. Aloë, Cactus, Stapelia u. s. w., eben so mehre Knollengewächse, die im Herbste ganz absterben, wie Begonia discolor, Caladium bicolor, Gloxinia speciosa u. a.: letztere gieße man lieber Monate lang gar nicht, denn einige Tropfen Wasser zu viel sind ihnen fast immer tödlich. Im *Frühling*, wenn die Sonne stärker zu wirken anfängt, neue Triebe und Zweige sich zeigen, gibt man den Topfpflanzen auch verhältnißmäßig mehr Nässe, und im *Sommer*, wenn sie im Freien stehen, wo Sonne und Luft auf sie wirken, muß man wohl täglich, auch zuweilen 2 Mal des Tages, gießen. Auf Erikten u. dgl. richte man dann sein besonderes Augenmerk, da sie so leicht austrocknen. Bei Gewächs- und Treibhauspflanzen ist sehr nützlich (vom Frühling bis in Sept., doch auch selbst später, in wie außer dem Hause) bei heißer Witterung alle 2 bis 3 Abende die obern Theile derselben mittelst einer in die Gießkanne gesteckten feinen Brause oder eines, mittelst einer Spritze nach der Decke gerichteten, Wasserstrahls, der hierdurch vertheilt herabfällt, zu bespritzen, doch nur Abends nach Weggang der Sonne, welche, auf die einzelnen, wie kleine Brennglaser wirkenden, Tropfen scheinend, die Pflanzen fleckig machen würde. Das Wasser, was in den Wasserbehältern solcher Häuser gestanden, ist dazu das schicklichste. Das Gießen der Erde ist dabei, so weit es sich nöthig macht, nicht zu vernachlässigen und zwar vor dem Bespritzen vorzunehmen, weil man nachher nicht mehr unterscheiden kann, wo das Begießen nöthig ist. — *Hülfsmittel, wenn eine Topfpflanze durch zu vieles B. an den Wurzeln in Fäulniß gerathen ist.* Eine solche Pflanze bleicht oft am Gipfel oder fault an, bekommt auch überhaupt ein gelbliches bleiches Ansehen. Man nehme sie sofort aus dem Topfe heraus, beschneide die Wurzeln bis auf die gesunden Theile, bestreue die Wunden dick mit Kohlenpulver und pflanze die Pflanze dann in ein kleineres Gefäß in frische lockere Erde, stelle sie, bis sie sich erholt hat, an einen guten Ort und befeuchte nur sehr mäßig. Aloëarten und ähnliche fleischige Pflanzen lasse man nach dem Beschneiden und Bestreuen der Wunden 8 — 14 Tage an einem trocknen schattigen Orte liegen, bevor man sie (in sandige Erde) wieder einpflanzt. So gelingt es *manchmal* noch, die Pflanzen zu retten. — Lit. *Franz*, über das zweckmäßige Begießen und Wässern in Gärten, Gewächshäusern und im Freien. Meißen, Gödsche 1831 (16 Gr.); im Ausz. in der Blumenz. 1832. Nr. 1. ff. — Hauslexiken. Bd. I. S. 496 ff.

Beglaubigte Abschrift (Rechtsw.), s. Abschrift.

Beglaubigungseid (Rechtsw.), s. Eid.

Beglaubigungsschein (Certifikat), 1) schriftliches Zeugniß einer glaubwürdigen Person, wodurch sie die Wahrheit einer Sache bescheinigt. S. *Attest*; — 2) Bescheinigung über empfangene oder noch zu empfangende Gelder.

Beglaubigungsschreiben, s. v. a. Kreditiv. S. *Legitimation*.

Begleebach, Beglerbach, preuß. Bach, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Mayen.

Begleiten, 1) (Kriegsw.), s. v. a. Konvoiren; — 2) (Handelsw.), Wechsel oder andere kaufmännische Dokumente im Briefe beischließen; — 3) (Mus.), s. v. a. accompagniren.

Begleiter (Entomol.), lchneumon comitator L. Pimpla comitator Fabr. Art aus der Gattung der Schlupfwespen, dunkelbraun, mit weißen Ringeln um die Fühler; Leib über ½ Zoll lang, Fühlhörner länger, Legröhre einen Zoll lang. Begleitet die Raupentödter und schleicht sich in die Nester der Mauerbiene, um sie zu tödten, legt in Raupen die Eier, welche bis zu Verwandlung darin bleiben. *De Geer*, Memoires pour servir à l'hist. des Insectes. I. t. 24. f. 10.

Begleiter, 1) (Bergw.), der Arbeiter, der an der Oeffnung einer Grube steht und dafür sorgt, daß der heraufgehende Kasten nicht anstößt, oder daß der Eimer in die rechte Lage zum Ausgießen kommt; 2) (Mus.), s. v. a. Accompagnist.

Begleitet, 1) (Her.), von einer Figur, wenn andere kleinere in bestimmter Zahl um dieselbe oder neben ihr stehen, ohne sie zu berühren; 2) (Mus.), s. v. a. Accompagnirt.

Begleitschein, (Begleitschein-Verfahren, Handelsw.). Alle von dem Auslande in das Gebiet des großen deutschen Zollvereins eingehenden zollpflichtigen Gegenstände, von welchen die tarifmäßigen Abgaben nicht sogleich an der Grenze erlegt werden, gelangen, sey es, daß diese Gegenstände zur unmittelbaren oder mittelbaren Durchfuhr, oder zum Verbrauch im Innern des Vereinsgebietes bestimmt sind, unter Begleitschein-Kontrolle, an den Ort ihrer Bestimmung, wo dieselben erst die schließliche Abfertigung erhalten, sey es durch die Niederlegung der Waaren in einer öffentlichen Anstalt

(Packhof, Halle, Freihafen), durch die Verzollung oder durch den Nachweis der wiederum stattfindenden Ausfuhr.

Der Zweck des Begleitscheinverfahrens ist ein doppelter, nämlich entweder A) um den richtigen Eingang am Bestimmungsorte oder die wirklich erfolgte Aus- u. Durchfuhr solcher Gegenstände zu sichern, welche sich nicht im freien Verkehr befinden, od. auf welchen noch ein Zolleingangsanspruch haftet; oder B) um die Erhebung der durch vollständige Waarenrevision ermittelten und festgestellten Eingangszölle einem Amte im Innern des Vereins gegen Sicherstellung zu überweisen. Je nachdem der eine oder der andere der angedeuteten Zwecke erreicht werden soll, sind auch zwei in Form u. Wesen verschiedene Arten von Begleitscheinen eingeführt, welche in der Geschäftssprache durch die Benennungen Begleitscheine I und II bezeichnet werden. Begleitscheine I kommen in den unter A erwähnten Fällen in Anwendung und werden über unverzollte Waaren ausgestellt, die entweder zur weitern, bei einem Hauptsteueramte mit Niederlage oder einem Hauptzollamte zu bewirkenden Abfertigung an der Grenze angemeldet werden, (sey es zur Verzollung, zur Niederlegung, oder zur Wiederausfuhr nach dem Auslande), oder gegen Erlegung der Durchfuhrabgaben nach dem Auslande direkt durchgeführt, oder endlich aus einem Packhofe oder Freihafen in einen andern geführt werden sollen. Begleitscheine II werden ausgefertigt über unverzollte Waaren, welche zum Verbrauch im Vereinsgebiet und zur Verzollung bei einem dem Empfänger bequem gelegenen Hauptamte angemeldet, oder deren Abfertigung auf ein Hauptsteueramt mit Niederlage ausdrücklich begehrt wird. Zur Ausfertigung von Begleitscheinen sind in der Regel nur Hauptzollämter an den Grenzen und Hauptsteuerämter mit Niederlagen berechtigt; auch sind dieselben zur Erledigung von Begleitscheinen ohne Ausnahme befugt. Hauptsteuerämter ohne Niederlagen können nur Begleitscheine II erledigen. Den obersten Finanzbehörden ist nachgelassen, auch Nebenzollämt. erster Kl. od. Hauptsteuerämtern und Steuerämtern im Innern die Befugniß der Begleitscheinausstellung, resp. Erledigung nach Maßgabe der örtlichen Bedürfnisse oder sonstigen Verkehrsverhältnisse beizulegen.

Derjenige, welcher die Ausfertigung eines B. begehrt und erwirkt, heißt Begleitschein-Extrahent, das ausstellende Amt: Begleitschein-Ausfertigungsamt. Werden Waaren von der Grenze mit B. I. verabfolgt, so findet nach dem Ermessen des Amtes allgemeine oder specielle Revision, letztere jedoch ausnahmsweise nur dann, wenn der Verdacht einer Gefällehinterziehung durch unrichtige Deklaration vorhanden ist, oder ein sichernder Waarenverschluß nicht angelegt werden kann. Der Waarenabfertigung auf B. II. geht jedesmal die specielle Revision sowie die Feststellung des zu entrichtenden Zolles vorher. Die unter B. I. gehenden Waaren, in sofern solche nur der allgemeinen Revision unterlegen haben, werden unter völlig sicherndem Verschluß gestellt, während bei den Waarenabfertigungen unter B. II. eine Verbleibung oder ein Verschluß nicht statt findet. Wenn darauf angetragen wird, Waaren unverzollt unter Begleitschein-Kontrolle abzufertigen, so muß der Waarenführer für die Eingangsabgaben ausreich. Bürgschaft leisten, von welcher das Abfertigungsamt nur ausnahmsweise und auf eigene Verantwortung der Waarenführer, wenn derselbe eine sichere und bekannte Person ist, entbinden kann. Bei dem Transit-Verkehr auf kurzen Straßenstrecken wird oft amtliche Begleitung des ganzen Waarentransports verfügt. Aus dem B. I. müssen die Personen und Gegenstände, auf welche sich derselbe bezieht, die getroffenen Sicherheitsmaßregeln und sonstige Anordnungen so vollständig hervorgehen, daß die geringste Unregelmäßigkeit und deren Urheber ohne Schwierigkeit entdeckt werden können. Daher enthält ein solcher B. a) Name und Wohnort des B.-Extrahenten, des Empfängers und Waarenführers; b) Gattung, Maß oder Gewichtsmenge, Verpackung und Kollisbezeichnung der Waaren; c) ob bei der Abfertigung Verwägung stattgefunden oder nicht, ob nur allgemeine oder specielle Revision und in welchem Umfange letztere eingetreten ist; d) ob und welche Verschlußart und an welchen Gegenständen solche angelegt ist; e) ob und wie der Extrahent Sicherheit geleistet; f) in welcher Frist der Nachweis der erfolgten Gestellung der Waaren beim Erledigungsamte durch Rücksendung des erledigten Begleitscheins zu führen ist. In Begleitsch. II. sind die Angaben der Zolldeklarationen nebst den Ergebnissen der speciellen Waarenrevision mit Rücksicht auf Gattung, Menge, Verpackungsart sowie des Eingangszollbetrages der Waaren dergestalt genau zu übertragen, daß das Amt, auf welches der Begleitschein gerichtet ist, auf den Grund des letztern nur den dahin aufgenommenen Gefällebetrag nochmals zu berechnen und zu vereinnahmen hat. Der Waarenführer kann verlangen, daß ihm für jeden Waarenempfänger ein besonderer B. ertheilt werde, mindestens aber muß er, wenn die Ladung für verschiedene Orte bestimmt ist, für jeden Abladeort einen eignen Begleitschein erhalten. Erhält eine Waarensendung eine veränderte Bestimmung, so muß der Waarenführer dies dem nächsten Amte anzeigen, welches den abgeänderten Bestimmungsort auf dem B. nachrichtlich bemerkt. Eine Theilung der Ladung, worüber ein B. vorhanden ist, darf nur der Kolliszahl nach, nicht aber nach dem Inhalte der einzelnen Kollis erfolgen, und sie ist überhaupt zulässig a) bei eingefrornen Schiffsladungen, b) bei Verfügung über die Waaren, bevor solche ihre frühere Bestimmung oder das Begleitschein-Erledigungsamt erreicht haben; c) wenn der Führer der Waaren zugleich deren Eigenthümer ist und unterwegs Verkäufe macht. Die mit B. I. abgefertigten Waarenladungen müssen nebst dem B. von dem Führer unverzüglich nach seiner Ankunft dem Erledigungsamte gestellt werden, welches nach vorgenommener Revision dem Waarenführer ein Begleitscheinabgabe-Attest ausstellt. Dieses reicht Letzterer bei dem Ausfertigungsamte ein und erhält die geleistete Bürgschaft zurück. Kann

dagegen die Ankunft der Waaren im Bestimmungsort nicht nachgewiesen werden, so erfolgt aus der gestellten Bürgschaft die Einzahlung des Zollbetrags.

Begleitung (Mus.), s. v. a. Accompagnement.

Beglerbeg (türk.), Herr der Herren oder Fürst der Fürsten, Titel der Statthalter von Rumeliten, Natolien und Damask. Die B.'s kommen im Range nach dem Großwessir, sind meist Paschas von 3 Roßschweifen und führen ausschließlich den Befehl über die in ihrem Beglerbelik (Statthalterschaft) stehenden Truppen.

Beglerbelik, s. u. Beglerbeg.)

Begliedert (Herald.), bei Vögeln, mit anders gefärbten Füßen versehen.

Begliederung (fr. emmanchement, Mal.), die Art, wie die Glieder mit dem Rumpfe verbunden werden; sie muß natürlich durch den Faltenwurf hindurch bemerklich, aber nicht auffallend seyn.

Beglik (türk.), 1) Herrenertrag, wildwachsende Früchte, bes. Aepfel, welche dem Spahi gehören; 2) Schatz des Großherrn aus ähnlichen Naturerträgnissen.

Beglikdschi Efendi (türk.), Staatsreferendar, oder Direktor der Staatskanzlei, entwirft nur die wichtigern Aufsätze, bestätigt durch sein „Sfahh" (bestätigt) die Fermans oder Depeschen, ist dem Reis-Efendi beigeordnet.

Beglik-Kalemi-Kessedari (türk.), Schatzmeister und Chef der Kanzlei des Beglikdschi Efendi.

Begma (griech., Med.), 1) der durch den Husten hervorgebrachte Auswurf; 2) der Husten.

Begna, italienischer Berg, Sardinien, westlich von Genua.

Begnadigung, Begnadigungsrecht. Erstere ist im Allgemeinen die Aufhebung einer gesetzlich verdienten Strafe durch die höchste Gewalt im Staate. Sie geschieht entweder 1) vor vollendeter richterlicher Untersuchung oder erlassenem Straferkenntnisse und heißt dann Abolition (s. d.). oder 2) nach vollendeter richterlicher Untersuchung und gesprochenem Urtheile und ist dann Begnadigung im engern Sinne, die wieder entweder a) in der Aufhebung aller Strafe (vollständige B.), oder b) in der Aufhebung nur eines Theils der Strafe (unvollständige B., Milderung der Strafe aus Gnade, Strafverwandlung) bestehen kann; oder endlich 3) nach bereits eingetretenem Strafvollzuge (Restitution) und ist dann entweder a) Erlassung des noch übrigen Theils der zu erleidenden Strafe, oder: b) Aufhebung der rechtlichen Folgen der erlittenen Strafe. Das Begnadigungsrecht besteht daher in der Befugniß der höchsten Staatsgewalt, Straferkenntnisse in gewissen rechtlichen Beziehungen zu tilgen oder erkannte Strafen zu mildern. Nicht aber soll damit gesagt seyn, daß die Erkenntnisse der Gerichte, um rechtskräftig zu seyn, erst einer direkten höchsten Bestätigung bedürfen, was mit der Selbstständigkeit der Justiz sich eben so wenig vertragen würde, als wenn auch lossprechende Erkenntnisse erst zur Bestätigung vorgelegt werden müßten, sondern es wird durch das Begnadigungsrecht nur eine Gewalt durch die andere neutralisirt.

Nach unserm positiven Rechte ist die Befugniß der höchsten Gewalt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, anerkannt. Es steht dieselbe als ein wahres Souverainetäts- oder Majestätsrecht nur dem Souverain, also in Monarchien, wenn sie wirklich noch diesem Namen entsprechen sollen, dem Monarchen zu. In Republiken hat an dessen Stelle der souveraine Körper das Begnadigungsrecht. In der Rechtsphilosophie ist aber die Frage, ob es sich rechtfertigen lasse, noch eine strittige. Kant erklärt es seinem rigoristischen Systeme gemäß für das schlüpfrigste unter allen Rechten des Souverains und will es nur bei Läsionen, die den Souverain selbst betreffen, gestattet wissen. Auf den ersten Blick erscheint allerdings auch ein solches Recht des Regenten verwerflich, denn es wird ihm damit die Befugniß eingeräumt, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, welche Befugniß durch parteiische Begünstigung einzelner Personen oder Parteien zum Nachtheil der übrigen Staatsbürger leicht despotischer Willkür dienen, sowie durch unstatthafte Milde gegen Verbrecher Gefahr für die Unschuldigen bringen und Geringschätzung der Gesetze befördern kann. Besonders scheint das Wesen konstitutioneller Staatsverfassungen dadurch gefährdet zu werden, indem durch Begnadigung angeklagter Minister, deren Verantwortlichkeit, das unentbehrliche Lebenselement jener Staatsverfassungen, aufgehoben und damit despotischer Volksbedrückung Thor und Thür geöffnet werden kann. Und unstreitig kann das Begnadigungsrecht auf eine höchst verderbliche Weise mißbraucht werden. Viele bedeutende Philosophen und Rechtsgelehrte, unter den Alten schon Plato und Cicero, unter den Neuern Filangieri, Tieftrunk, Fenerbach, Henke u. A. sprechen daher gegen jenes Recht. Alle ihre Einwendungen treffen jedoch nur eine dem Ansehn und der Wirksamkeit der Strafgesetze zu nahe tretende Uebertreibung desselben, welche bei dem eignen Interesse der Regierungen, die Gerechtigkeit zu handhaben, so leicht nicht zu besorgen steht, sowie solche Begnadigungen, welche durch eine schlaffe Weichlichkeit oder persönliche Gunst veranlaßt werden. Die öffentliche Meinung hat dem Begnadigungsrechte stets das Wort geredet. So sehr eine Regierung zu tadeln wäre, welche bei der Ausübung des Begnadigungsrechts es nur auf thörichte Effektmacherei abzielete oder von der Voraussetzung ausginge, daß die Strafgesetze ihren Ursprung blos in dem Willen des Regenten und nicht in dem Bedürfnisse des Volks hätten, ebenso wenig ist eine Rechtsphilosophie nicht zu loben, welche vergißt, daß der Mensch nicht um des Gesetzes willen, sondern das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, und daß die Gerechtigkeit mit der Güte so wenig im Widerspruche steht, daß vielmehr durch eine weise Ausübung der letztern auch die erstere als das wesentlichste Element des Staatswohles befördert werden kann. Die Gegner des Begnadigungsrechts kämpfen mehr gegen ein Gespenst und verkennen das wahre Wesen desselben. Mit guten Gründen, wiewohl von verschiedenen

Standpunkten aus haben sich daher andere Rechtsgelehrte und Philosophen, wie Martin, Rothirt, Schulze, Bauerwet, Oersted u. A. dafür ausgesprochen.

Was man zur Rechtfertigung des Begnadigungsrechts anzuführen pflegt, kommt der Hauptsache nach auf Folgendes zurück. Unter Begnadigung denkt man sich immer einen Akt, dem keine rechtliche Nöthigung zu Grunde liegt, einen freiwilligen Akt, nicht einen solchen, der geschehen mußte, zu dem der Regent verpflichtet war. Ebenso liegt darin, daß der Begnadigte nach strengem Rechte die ihm zuerkannte Strafe verdient hatte; denn im entgegengesetzten Falle würde nicht Gnade für Recht, sondern Recht für Unrecht ergehen. Nun aber ist doch nicht weniger klar, daß die B. keinem Unwürdigen zu Theil werden dürfe, daß sie also in einem gewissen Sinne verdient seyn müsse. Soll nun die B. verdient seyn und dennoch außerhalb der Sphäre rechtlicher Gründe liegen, so scheint die Strafgerechtigkeit vernichtet und ein unauflöslicher Widerspruch in dem Strafsysteme vorhanden zu seyn. Aber dieser scheinbare Widerspruch löst sich bei näherer Betrachtung des Begriffes vom Staate. Dieser, der Staat, soll nicht bloß eine Rechtsordnung, sondern außer dieser noch weit mehr seyn. Schon die Gerechtigkeit steht ursprünglich mit andern Ideen in Verbindung, und sowie sich diese unter einander zur Darstellung des absolut Wahren ergänzen, so auch kann nicht einseitig mit Hintansetzung der übrigen eine Idee im Staate hervorgehoben werden. Der Richter hat bloß das Recht zu handhaben, und da es in dem ganzen Systeme des Rechts eigentlich nie eine Gnade gibt, so kann auch diese nicht vom Richterstuhle ausgehen. Aber der Regent ist nicht bloßer Richter oder Verwalter des Rechts, sondern in ihm vereinigen sich mehre Gewalten. Daher ist für ihn möglich, was es für den Richter nicht ist. Dieser hat bei der Beurtheilung der Verbrechen den Menschen in rechtlicher Beziehung vor sich; der Regent muß den ganzen Menschen, nach seinem gesammten Wirken und Seyn vor sich nehmen. Was der Richter nie darf, das soll und kann der Regent, er soll und kann auch gütig seyn. Die Möglichkeit der B. geht demnach hervor aus der Nothwendigkeit der Entwickelung des ganzen sittlichen Lebens, aus dem Wesen des Staats, welches als ein allseitiges Wirken nur in der Realisirung sämmtlicher sittlichen Ideen, also auch der Idee der Güte sich darstellt und offenbart. (Vergl. G. Bayl, Beiträge zum Criminalrecht, Bamb. 1813. Abh. III.; auch Oersted, Grundregeln der Strafgesetzgebung §. 72. f.)

Mehr von der praktischen Seite aus macht man Folgendes für das Begnadigungsrecht geltend. Selbst die besten und umsichtigsten Gesetzgeber können bei Abfassung der positiven Gesetze nicht die eigenthümlichen Verschiedenheiten aller möglicher Weise vorkommenden Fälle, Verhältnisse und Umstände vorhersehen und allen Anforderungen der Gerechtigkeit, Billigkeit und des allgemeinen Wohls gemäß berücksichtigen. Es müssen daher die nach diesen Gesetzen gegebenen Entscheidungen in einzelnen Fällen mit der Moral und höheren Gerechtigkeit in Widerspruch kommen. Dieses Mißverhältniß wird besonders da leicht eintreten, wo die Untersuchung der Schuld auf das Innere des Menschen, auf die zum Theil sehr verschiedenartigen, schwer nach allgemeinen Grundsätzen zu bemessenden innern Seelenverhältnisse und Stimmungen zurückführt. Es würde mithin die strenge Vollziehung der nach einem bloß ungefähren, allgemeinen Maßstabe entworfenen positiven Gesetze, die rücksichtslose Handhabung des strengen formalen Rechts zu einem materialen Unrechte werden (summum jus summa injuria). Es würde nach dem Gesetze verdammt werden, wo das Gewissen und die öffentliche Meinung freisprechen. Gesetzlichkeit und höhere Gerechtigkeit kommen durch die Unvollkommenheit alles Menschlichen, Irdischen mit einander in Streit. Darum ist im Strafrecht eine mit der Moral und Billigkeit übereinstimmende Ausgleichung der wahren Forderungen der höchsten Ideen der Gerechtigkeit und des öffentlichen Wohles mit dem strengen formalen Gesetzesrecht nothwendig. Und diese Ausgleichung soll das Begnadigungsrecht bewirken. Demnach will dieses nicht etwa auf Seiten des Regenten ein willkürliches Eingreifen, eine willkürliche Störung in Beziehung auf die Gesetzesvollstreckung begründen; es will auch nicht, wie das frühere Asylrecht (s. Asyl) den Straferlaß von zufälligen Umständen abhängig machen; sondern es will vielmehr auf eine vernünftige Weise die wahre Gerechtigkeit und das Wohl des Staats durch Aufhebung der strengen Gesetzesvollstreckung da verwirklichen und aufrecht erhalten, wo die strenge Vollziehung positiv rechtlicher Bestimmungen als ungerechte, oder doch unbillige, unnöthige, dem Staatswohl nicht förderliche Härte erscheinen, der Straferlaß also der vernünftigen öffentlichen Meinung entsprechen würde. (Vgl. Welcker, Staatslexic. Bd. II. S. 324. ff.).

Hieraus ergeben sich von selbst die nöthigen Beschränkungen dieses Rechts. Der Regent kann fürs Erste Privatgenugthuungen und Privatstrafen nicht aufheben, sobald dadurch die gesetzlich erworbenen Rechte Anderer verletzt werden, ebensowenig, als er zum Nachtheile eines Bürgers die gesetzlich zuerkannte Strafe durch Kabinetsjustiz irgend verschärfen darf. Durch beides würde er gegen das Gesetz, welches allen zur höchsten Garantie ihrer Rechte gegeben ist, die Bürger in ihrem bestehenden Rechtszustand verletzen. Aus ähnlichen Gründen wird ein weiser und gerechter Regent, auch wenn nicht eine positiv rechtliche Beschränkung seines Begnadigungsrechts ihn dazu nöthigt, doch dann eine B. unterlassen, wenn sie für die Ehre und Rechtssicherheit anderer Bürger kränkend wäre. In konstitutionellen Verfassungen, in welchen für die Rechte und Interessen der Staatsbürger die Sprache frei ist, finden der Regent und seine Räthe in der öffentlichen Meinung die Grenzen leicht, innerhalb welcher sie, ohne bedenkliche Folgen, das Begnadigungsrecht üben können. Eine wichtige Beschränkung dieses Rechts liegt endlich darin, daß die konstitutionellen Staaten, wo die Stände das Recht haben, die Beamten,

besonders die Minister, zur Verantwortung zu ziehen, der von denselben Ministern berathene Regent nicht durch Begnadigung derselben jene Befugniß der konstitutionellen Behörden unwirksam machen darf. Durch ein so mißbrauchtes Begnadigungsrecht würde nicht nur die Verfassung selbst sondern auch die Heiligkeit und Unverantwortlichkeit des Fürsten gefährdet oder aufgehoben werden. Denn der öffentliche Unwille wegen verfassungswidriger Maßnahmen der Regierung wird nur dadurch vom Regenten selbst abgelenkt, daß Minister und Beamte nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der That verantwortlich sind für alle Verletzungen der Verfassung, mögen sie nun dieselben durch ihre Rathschläge selbst veranlaßt oder nur durch Unterzeichnung gebilligt haben. Hier also muß das Begnadigungsrecht starke Schranken haben.

Unter diesen Beschränkungen und weise ausgeübt ist dasselbe jedenfalls eine höchst heilsame Institution. Es löset dann den häufigen Widerspruch zwischen Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit; es verbindet die Interessen der Humanität und Billigkeit mit der unverletzten Heiligkeit der Gesetze; es räumt, fern davon eine willkürliche Kabinetsjustiz zu begründen, dem Regenten einen seiner Würde und dem gemeinen Wohle entsprechenden Einfluß auf den wichtigsten Theil der Staatsverwaltung, auf das Strafverfahren, ein und gewährt in allen diesen Rücksichten den Staatsbürgern einen kräftigen Schutz. „Wenn jede andere Hülfe dem unglücklichen, angeklagten und verurtheilten Bürger verschwindet, dann ist seine letzte und sicherste Zuflucht die Gnade des Königs, das schönste Vorrecht der Krone. Mitleid kann nicht die Grundlage des Gesetzes seyn, aber die Verfassung will, daß Gerechtigkeit in Milde gehandhabt werde." (Blackstone, Handb. des engl. Rechts. Bd. IV.) Insbesondere kann dieses Recht bei politischen oder wider den Regenten selbst begangenen Verbrechen höchst heilsam wirken, so fern es, ohne der Unverletzlichkeit der Regentenwürde zu nahe zu treten, einer allen Schein leidenschaftlicher Rachsucht ausschließenden Milde Raum gibt, und diese ist hier um so angemessener, da es sich um Vergehungen handelt, die oft mehr durch edlere, patriotische, wenn auch irregeleitete Gefühle und Bestrebungen, als durch Niederträchtigkeit veranlaßt wurden.

Die Wirkung einer B. erstreckt sich natürlich auf alle Regierungsnachfolger des begnadigenden Souverains. In Beziehung auf auswärtige Regierungen muß sie wenigstens dieselben Wirkungen haben, welche eine von den Gerichten der begnadigenden Regierung ausgesprochene und vollzogene Bestrafung rechtlich haben müßte. Denn die B. ist doch als dieser gleichstehend und als eine gleich gerechte Entscheidung der Sache anzusehen. Also nur, falls die auswärtige Regierung durch die wirklich erfolgte Bestrafung sich von der neuen Bestrafung nicht abgehalten sähe, dürfte sie auch ungeachtet der Begnadigung von Neuem strafen. Außerdem würde die begnadigende Regierung ihre Angehörigen gegen eine fernere Bestraf. schützen müssen.

Endlich ergibt sich aus allem bisher Gesagten, daß das Begnadigungsrecht und seine Ausübung außer dem Souverain Niemanden zusteht, und daß es daher auch auf Andere durchaus nicht übertragen werden darf. Wollte man es den Gerichten selbst einräumen, so würde die richterliche Entscheidung der strengen Abhängigkeit vom Gesetze entzogen werden und dadurch vielfachen fremdartigen Einflüssen, die nur verderblich wirken können, hingegeben seyn. Selbst die öfter vorgeschlagene Anknüpfung des fürstlichen Begnadigungsrechts an eine vorhergehende unerläßliche gerichtliche Empfehlung zur Gnade unterliegt manchen Bedenklichkeiten. Wohl aber dürften bei allen schwerern Strafurtheilen, welche der Bestätigung von Seiten des Regenten bedürfen, und bei allen Gnadengesuchen die Gerichte hinsichtlich der Gründe, welche ihrer unmaßgebl. Meinung nach für u. wider die B. aus dem Prozesse sich ergeben haben, zu hören seyn.

Begnezzin, persischer Ort, Khorassan, südöstlich von Kabuschan.

Begni, Giulio Cesaro, guter Maler der venetianischen Schule, gebürtig aus Pesaro, † kurz vor 1780. Viele seiner kühn entworfenen und rasch ausgeführten Bilder mit guter Perspektive befinden sich in Udine und Pesaro.

Begnins, (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kant. Waadt, Distr. Nyon, mit den Ortsch. Begnins, Genolin, Wich, Glond, Coinsins, Arzier u. Bassins, Feldbau, Alpenwirthschaft, 2170 Einw. 2) schönes Pfarrdorf, 1½ M. von Nyon, 2 Schlösser.

Begoe (altröm. Myth. und Literat.), etrurische Nymphe, angeblich Verfasserin einer Ars fulguritorum (Anweisung, die vom Blitze getroffenen Orte zu sühnen), welche Schrift im Tempel des Apollo auf dem Palatium zu Rom aufbewahrt, durch Cornelius Labeo erläutert und für das allgemeine Verständniß bearbeitet wurde, jetzt aber verloren ist.

Begon (Biogr.), 1) Michel, s. Begonia, 2) Scipion Jérôme, geb. 1681 zu Brest, 1709 Dechant des Domkapitels zu Rochelle, 1713 Abt von St. Germer de Slay und Generalvikar des Bischofs von Beauvais, 1720 Kommissär Ludwigs XV., um die Annahme der Bulle Unigenitus in Languedoc und Limousin zu bewirken, seit 1723 Bischof v. Toul und um die Verwaltung, um die Unterrichtsanstalten und Kirchenbauten dieser Diöcese sehr verdient, † 1753 zu Toul. Sein Werk ist unter anderm der bischöfl. Palast zu Toul. Mehre Leichen- und andere Reden sind von ihm gedruckt worden.

Begonia (Bot.), nach Linné Schiefblatt, (Salatgurke bei Oken), Pflanzengatt. der Begoniaceae *Bompl.* d. Portulacaceae Polygoneae *Rchb.* Kl. 13. (21.) Ordn. 3. Linné von Plumier, dem Intendanten Begon auf St. Domingo zu Ehren genannt. Charakter: Geschlechter halbgetrennt; Kelch fehlt; Korolle 4blättrig, zwei entgegenstehende Kronblätter größer; drei zweispaltige Griffel in der weiblichen Blüthe; Kapsel unterhalb, dreieckig, geflügelt, dreifächrig, vielsamig. — Knotige Sträucher und Kräuter, mit abwechselnden, ungleichen, fleischigen, gerippten Blättern und Nebenblättern und Blüthen in Sträußern; nur in den Tropenländern zwei Drittheil in Amerika, die übrigen in Ostin-

dien, einige auf Madagaskar, in China und Japan, keine auf dem Festlande von Afrika. Die Wurzeln sind herb und bitterlich, die Blätter oft sauer und eßbar als Sallat; Stengel und Blätter enthalten mehr oder weniger Oxalsäure, seltener auch Gerbestoff. Gegen 140 Arten, von denen wir nur diejenigen anführen, die in ihrer Heimath ökonomischen u. officiell. Gebrauch haben und die in deutschen Gewächshäusern als Zierpflanzen vorkommen: 1) Beg. tuberosa *Lam.* Knolliges Schiefblatt. Blätter ungleich herzförmig, eckig, gezähnt; Stiele dreiblütig; Kapselflügel gleich und rundlich; Blüthen in Aehren, auswendig roth, inwendig weiß. Kriechendes ausdauerndes Kraut auf den Molukken mit einer wurmförmigen, weißen, faserigen Wurzel; wird häufig von den Eingebornen und Europäern als Sallat gebraucht. Wurzel nicht eßbar. Rumph Herbar. Amboin. V. t. 169. f. 2. 2) Beg. acutifolia *Jacq.* scharfblättriges Sch. Beg. purpurea, *Sw.* Strauch auf Jamaika, dessen sehr saure Blätter zu antiphlogistischen und antiskorbutischen Tisanen und äußerlich zu erweichenden Umschlägen bei Geschwülsten angewendet werden. Descourt, Hore med. d. Ant. 7. t. 531. 3) Beg. discolor *R. Br.* Beg. Evansiana Andr. Verschiedenfarbiges Sch. Stengel 1½ — 2½ Fuß hoch, fleischig, gegliedert, an den Gliedern verdickt und dunkelroth, zwischen den Blattwinkeln kleine Knollen tragend, blätterschief-herzförmig, zugespitzt, am Rande fast eckigeingefägt, unten blutroth und glänzend, oben grün, röthlich gefadert; Blüthen schön, groß, rosenroth. China und Westindien. Eine sehr schöne Zierpflanze, deren Kultur fast keine Aufmerksamkeit erfordert, wenn man nur die Knollen trocken und frostfrei durchwintert. Daher findet sie sich auch sehr häufig in den Zimmern der Blumenfreunde. Enthält so viel Oxalsäure, daß man mit dem Safte der Blätter und Stengel leicht frische Dintenflecke aus ungefärbten Zeuchen bringen kann. Bot. Magaz. t. 1473. 5. 4) Beg. anemonioides *Azara.* Anemonenartiges Sch. Südam. Hat drastische Wurzeln, die gegen Skropheln u. Syphilis gebraucht werden. 5) Beg. macrophylla Dryand. B. grandiflora *Jacq.* Großblüthiges Sch. Strauch auf Jamaika und Peru, hat eine bitter-zusammenziehende Wurzel, die in der Heimath gegen Blutflüsse, Skorbut und Brustkrankheiten angewendet wird. 6) Beg. nitida *Ait.* Glänzendes Sch. Stengel aufrecht, strauchartig, glatt; Blätter ungleich herzförmig, ausgeschweift, fast gezähnt, glatt, zugespitzt, sehr glänzend, fleischig; Blüthen schön, groß, blaß rosenroth, wohlriechend in gabelständigen Afterdolden; Flügel der Kapsel gerundet, der eine sehr groß. Jamaika, auf Bergen, mannshoch, häufig in Zimmern und Gewächshäusern. Alle Theile säuerlich, werden in der Heimath als kühlendes Mittel gegen Skorbut und auf Wunden gebraucht. Jacquin Icon. pl. rar. 3. t. 616. 7) Beg. argyrostigma *Fisch.* B. maculata *Raddi.* Silberfleckiges Sch. Stamm 3—6 Fuß hoch, strauchartig, rund, ästig, glatt; Blätter ungleich herzförmig, langgespitzt, ausgeschweift-gekerbt, glatt, 5—6 Zoll lang, 2—4 Zoll breit, oben mit silberweißen Flecken bestreut, die sich im Alter der Pflanze und im Schatten oft verlieren, unten roth; Blüthen zierlich, weiß. Eine schöne, in Brasilien an steinigen Orten wachsende Art. Bot. Registre, t. 166. 8) Beg. bulbifera Lodd. *Lk. u. Otto.* Zwiebeltragendes Sch. Wurzel knollig; Stengel einfach, kleine Zwiebelknollen tragend; Blätter schiefherzförmig, langgespitzt, fast eckiggekerbt, etwas gewimpert; Blumenstiele winkelständig, einblumig; Blüthen groß, fleischroth; Fruchtknoten spitz-dreieckig, ungeflügelt. Krautartig. Mexiko. Die Knollen dieser Zierpflanze werden bei 8—10° Wärme trocken durchwintert, im März in sandgemischte Lauberde gepflanzt, im warmen Mistbeet angetrieben und, ehe die Blätter erscheinen, nur spärlich, dann reichlicher begossen. Die ausgebildete Pflanze verträgt während der Sommermonate einen Standort auf einer geschützten Stellage im Freien, ja kann sogar an einer gut geschützten Stelle ins freie Land gepflanzt werden, wo sie sehr reichlich blüht. Link u. Otto Abb. auserlesene Pflanzen. Taf. 10. 9) Beg. Fischeri *Schrank. Hort. Berol.* Fischersches Sch. Stengel bis 2 Fuß hoch, strauchartig, aufrecht, ästig; Blätter bis 2½ Zoll lang, halbherzförmig, langgespitzt, gesägt, glatt, auf beiden Flächen hellglänzend, oben dunkelgrün, unten schmutzig blutroth, dünn, fast durchscheinend; Blüthen klein, weiß, in gabelständigen Afterdolden. Eine schöne, in Brasilien einheimische Art. 10) Begon. heracleifolia *Cham. u. Schlechtend.* B. radiata *Grah.* Bärenklaublättriges Sch. Stengellos, mit kriechendem, dickem, genarbtem Wurzelstocke; Blätter wurzelständig, sehr groß, auf 1—2 Zoll langen, dicken, rauhhaarigen Stielen, siebenlappig, oben kurzhaarig, unten blaß, an den Rippen rauhhaarig; Lappen lanzettförmig; Schäfte 1—2 Fuß hoch, dick, sehr rauhhaarig, am Ende mit zahlreichen, hübschen, fleischfarbigen Blüthen in gabelästigen Afterdolden; zwei Flügel der Kapsel schmäler, grün, der dritte sehr groß, geröthet. Diese schöne, in Mexiko einheimische Art liebt im Gewächshause tiefen Schatten und blüht während der Wintermonate bei 12—14° Wärme außerordentlich reichlich. Im Sommer kann sie auch im freien Lande an geschützten, schattigen Orten gezogen werden, eignet sich besonders zur Verzierung der Felspartien, Abhänge u. s. w. Allgemeine Gartenzeitung von Otto und Dietrich 1836. S. 349. Bot. magazin, t. 3444. 11) Beg. incarnata *Lk. u. Otto.* Beg. insignis *Grah.* Fleischfarbiges Schiefbl. Eine der ausgezeichnetsten, in Mexiko einheimischen Arten, deren schöne, zahlreiche, fleischfarbige, große Blüthe den ganzen Winter hindurch das Warmhaus schmücken; Stengel 3—4 Fuß hoch, strauchartig, aufrecht; Blätter halbherzförmig, langgespitzt, fast eckig, doppelt gesägt, gewimpert; Afterdolden überhängend, 2—3 gabeligverästelt; 2 Flügel der Kapsel schmäler. Der dritte sehr groß, stumpf dreieckig. Link u. Otto Abb. t. 19. 12) Beg. semper florens *Lk. u. Otto.* Immerblühendes Sch. Blüht fast das ganze Jahr hindurch; Stengel staudig; Blätter schief eirund, zugespitzt, fast herzförmig, gekerbt,

zwischen den Kerben fein gewimpert, glatt; Afterblätter länglich; Blüthen zahlreich, groß, weiß in gabelästigen Afterdolden; Kapsel mit gerundeten Flügeln, der eine größer. Brasilien. Link n. Otto Abh. t. 6. 13) Beg. spathulata *Haw.* B. cucullata *Willd.* Spatelförmiges Sch. Stengel staudig; Blätter schiefherzförmig, sehr stumpf, fein wimperig gekerbt, glatt, Afterblätter sehr groß, spatelförmig; Blüthen weiß, auf winkelständigen, wenigblumigen, gabelspaltigen Stielen. Ostindien. Besitzt viel Oxalsäure und wird in der Heimath bei entzündlichen Krankheiten mit Erfolg angewendet. Botan. Cabinet. t. 107. 14) Beg. diptera *Dryand.* B. suaveolens *Haw.* Wohlriechendes Schiefb. Stengel strauchartig, aufrecht; Blätter ungleich herzförmig, langgespitzt, glänzend, kurzhaarig-feingekerbt; Blüthen sehr wohlriechend, weiß, in gabelspaltigen Afterdolden; Flügel der Kapsel fast gleich. Brasilien. Botan. Cabinet, t. 69. 15) Beg. vitifolia *Schott.* B. reniformis *Dryandr.* Weinblättriges Schiefbl. Stengel hoch, dick, baumartig; Blätter groß, ungleich nierenförmig, eckig, fast gelappt, gefägt, auf beiden Flächen kurzhaarig; Blüthen weiß, fein flaumhaarig, in gabelspaltigen Afterdolden; zwei Flügel der Kapsel sehr schmal, der dritte sehr groß, spitzeckig. Brasilien. Bot. Magaz. t. 3225. 16) Beg. bidentata *Raddi.* Zweizähniges Schiefbl. Halssträuch in Brasilien. 17) Beg. hirsuta *Aubl.* Beg. humilis *Bonpl.* Rauchhaariges Sch. Sommergewächs in Guiana. 18) Beg. hirtella *Link.* Streifhaariges Sch. Vaterland unbekannt. 19) Beg. malabarica *Dryand. Lam.* Malabarisches Sch. Sommergewächs, auf Malabar. 20) Beg. rotundifolia *Lam.* B. obliqua *L.* Rundblättriges Schiefbl. Kriechende bauernde Pflanze in Westindien. 21) Beg. ulmifolia *Willd.* Ulmblättriges Sch. Strauch in Brasilien. Die von No. 16—21 genannten Arten werden in ihrer Heimath zum Theil als Heilmittel, wie mehre der früher genannten, zum Theil aber auch als Gemüse und Sallat wie unser Sauerampfer, Rumex Acetosa *L.*, mit dem sie im Geschmack und den übrigen Eigenschaften viel Uebereinstimmendes haben, häufig angewendet. — Als Zierpflanzen in den Gewächshäusern lieben die Begonien eine durchaus lockere Damm- oder Lauberde mit etwa ⅓ Flußsand gemischt, und eine Unterlage zerstoßener Scherben zur Beförderung der Abwässerung. Große Töpfe und zu viele Nässe sind ihnen nachtheilig. Alle Arten mit ausdauerndem Stengel werden leicht durch Stecklinge im Warmbeet, die knollwurzeligen durch Nebenknöllchen, alle aber auch durch den sehr feinen Samen vermehrt. Im Allgemeinen erfordern sie im Warmhause oder Zimmer eine Temperatur von 10—15° Wärme, im Sommer reichlich Luft und bei häufigem Sonnenschein Schatten. — F. X. Balmis, über die amerikanischen Pflanzen Agave u. Begonia; aus dem Spanischen ins Italienische und aus diesem ins Deutsche übersetzt, Leipzig 1797. gibt eine Art Begonia an, die er nach sich arroganter Weise B. balmisiana nennt, aber nicht botanisch genau bestimmt — wahrscheinlich eine der oben genannten — deren Wurzel in Südamerika nebst der Agavewurzel in syphilitischen Uebeln als Abführungsmittel gebraucht und außerdem noch gegen Wassersuchten und Drüsenkrankheiten empfohlen wird.

Begoniaceä (Bot.), Begoniaceen, Begonien, 1) nach Bouplan, dikotyledonische, der Polygoneen verwandte Gewächsfamilie, die nur die Gattung Begonia enthält; 2) nach Reichenbach u. And. Gruppe der Portulacaceae Polygoneae, durch die dreifächrige, vielsamige Kapsel und den länglich-walzenförmigen, aufrecht stehenden Keimling (Embryon) charakterisirt. Gattung Begonia; 3) nach Oken, Abtheilung der Apfelwurzler oder Kürbse (Kl. 7. Zunft 16.) — Vergleiche R. Brown in Tuckey's Congo. S. 464.

Begorra (a. Geogr.), s. u. Begorritis Lacus.

Begorritis Lacus (a. Geogr.), macedonischer See in Eordäa, vielleicht so nach einem Orte, Begora genannt, wahrscheinl. j. Kitrini bei Caliari; vergl. Liv. XLII, 53; Leake Trad. in North. Gr. III. 288, 316 ff.

Begräbniß, (lat. Sepultura, Antiq., Sittengeschichte, Rechtsw.); die Handlung des Versenkens entseelter menschlicher Körper in die Erde unter religiösen Gebräuchen, ursprünglich die allgemeinste und von der Natur selbst, welcher die irdische Hülle wieder verfällt, gebotene Art, die letzten Pflichten gegen Verstorbene zu erfüllen, von der man erst später abwich, als gewisse Religions- und philosophische Meinungen herrschend wurden, welche an die Stelle des Begräbnisses das Verbrennen der Leichen setzten. Nach Cicero begruben die Griechen noch unter Cecrops ihre Todten, Cic. legg. II, 22. vergl. Plin. VII. 55. Der Scholiast des Homer bemerkt ausdrücklich, daß man anfangs die Todten beerdigte, während erst die Sage von Hercules zu dem spätern Verbrennen Anlaß gegeben habe. Eben so beerdigten nach Xenophon auch die Perser ihre Todten. Dasselbe wissen wir von den Hebräern, 1. Mos. 23, 19. 25, 9. 35, 8. Richt. 2, 9. 8, 32. 1 Sam. 25, 1. Joh. 11, 17. Math. 27, 60. Wie dagegen das Gesetz des Numa: vino rogumne aspergito! beweist, muß in Rom das Verbrennen der Leichname schon vor diesem Könige üblich gewesen seyn. Wahrscheinlich fand in alter Zeit sowohl die Beerdigung als das Verbrennen statt, weshalb auch Sulla, weil er Beschimpfung seines Leichnams befürchtete, ausdrücklich verordnete: daß derselbe verbrannt werden solle. Nach des Eustathius Bemerkung fand das Verbrennen seinen Grund vornehmlich darinnen, daß man dem Feuer eine reinigende, läuternde Kraft beilegte und glaubte, daß der vollendete Geist, wenn die irdische Hülle verbrannt worden, desto reiner zu den Wohnungen der Seligen eingehe, wie denn Euripides ausdrücklich sagt: Der Leichnam der Klytemnestra sei durchs Feuer geläutert worden. Eben deshalb endigte Calanus, welcher Alexander d. Groß. aus Indien begleitete, als er das Ziel seines Erdenwallens nahe glaubte, wie viele indische Philosophen, sein Leben auf einem Scheiterhaufen.

Indeſſen beſtand wohl auch in Griechenland noch zu Plato's Zeiten das Begräbniß neben dem Verbrennen. Socrates ſpricht von beiden Arten, und ein Dichter bei Euſtathius ruft den Prometheus an, das (in dieſer Hinſicht) gemißbrauchte Feuer den Menſchen wieder zu entziehen. Pythagoras war ein Gegner des Verbrennens und es wurde von Vielen als eine Grauſamkeit betrachtet. Dieſe Anſicht hielten auch die Hebräer feſt, bei denen das Verbrennen niemals zur Volksſitte wurde. Die erſte Spur 1 Sam. 31, 12, war eine durch außerordentliche Umſtände gebotene Maßregel (ſ. B. 10. vergl. Cic. legg. 2, 22). Die Stelle Amos 6, 10 aber ſpricht von einem Verbrennen der Todten aus Furcht vor Anſteckung während einer Peſt und betrachtet es als etwas Schreckliches, daß die Leichen gegen Landesſitte von ihren nächſten Verwandten verbrannt werden ſollen. Tacitus H. V. 5. 4. ſpricht von dem Begräbniß als alleiniger jüdiſcher Sitte; nach dem Exil wurde das Verbrennen nur als heidniſcher Gebrauch betrachtet.

Begräbnißfeierlichkeiten der wichtigſten Völker. Obgleich dieſe Gebräuche überall viel Aehnliches haben, ſo weichen ſie doch im Einzelnen wieder auffallend von einander ab. Da allen Religionen des Alterthums eine ſinnliche Vorſtellung von Unſterblichkeit zu Grunde liegt, ſo war die Sorge der Pietät bei den Begräbniſſen vorzugsweiſe auf möglichſt lange Erhaltung der körperlichen Hülle bedacht, und wenn wir finden, daß z. B. die Perſer und Buddhiſten die Leichname wilden Thieren zum Freſſen vorwarfen, damit der Vollendete von allem Irdiſchen geläutert zur Seligkeit eingehe, ſo iſt dies ebenſowohl eine Ausnahme v. d. Regel, als wenn die Indier ihre Todten ins Meer werfen. Das Verbrennen aber deutet offenbar auf geläuterte Vorſtellung von der Unſterblichkeit hin.

Die Aegyptier (ſ. d.) nehmen mit Recht die erſte Stelle ein, weil kein anderes Volk ſeinen Todten eine ſo beſondere Sorgfalt widmete, wie dieſes. Von dem Glauben ausgehend, daß die Seele ſo lange in dem Leichname bleibe, bis dieſer völlig in Verweſung übergegangen ſey, glaubte man Alles thun zu müſſen, um denſelben ſo lange als möglich zu erhalten und bildete deshalb, wie die noch vorhandenen Mumien (ſ. d.) zeigen, die Kunſt des Einbalſamirens der Todten bis zu wahrhaft erſtaunenswürdiger, nicht wieder erreichter Vollkommenheit aus. Eben ſo erbauten man in Felſenhöhlen wahre Todtenſtädte u. errichtete die koſtbarſten Grabmäler (ſ. Grab, Grabmäler). Unter feierlicher Begleitung der Verwandten und großem Wehklagen wurden in Unterägypten die vorher einbalſamirten Todten auf Kähnen zu dem in Felſen gehauenen Begräbnißplatze gebracht. Ehe die Beiſetzung erfolgen konnte, wurde über den Vollendeten ein feierliches Todtengericht (ſ. d.) gehalten. Wurde er von den 40 Todtenrichtern, welche das Leben des Verſtorbenen prüften, nicht für würdig gefunden, und fand ſich Niemand, der als Vertheidiger auftreten wollte — wozu der Geringſte berechtigt war —, ſo wurde der Todte nicht beigeſetzt, ſondern in das Haus zurückgebracht und auftrecht aufgeſtellt, nach Andern den Hunden vorgeworfen. Wurde er des Begräbniſſes würdig gefunden, ſo erfolgte die Beiſetzung unter Beſprengungen, Gebeten, einem letzten Gruße und einem feſtlichen Leichenmahle (ſ. d.).

Nächſt den Aegyptiern wendeten ohne Zweifel die Chineſen auf das B. die größte Sorgfalt. S. China Bd. VII. Abth. II. S. 249 ff.

Die Parſen. Sobald Jemand verſchieden iſt oder zu verſcheiden im Begriff ſteht, ſo ſtellt man einen und bei einer Schwangeru zwei Hunde oder, in Ermangelung ſolcher, fleiſchfreſſ. Vögel, ſo hinzu, daß ſie ihre Augen auf d. Leichn. richten, weshalb man auch einige Stücken Brod dahin legt, wohin die Thiere ſehen ſollen, ein Gebrauch, den man Sagdid, d. h. der Hund ſiehet! zu nennen pflegt. Derſelbe aber bezieht ſich wohl darauf, daß man urſprünglich die Leichname gerade zu fleiſchfreſſenden Thieren vorwarf. Denn das Begraben war durch die Religion geſetzlich verboten, weil die Todten für unrein galten und man glaubte, daß der Dew der Fäulniß in ihnen ſeinen Sitz aufgeſchlagen habe. Deshalb ſollen ſie die von Ormudz rein geſchaffne Erde nicht berühren. Eben darum dürfen auch die, welche den Hund oder Raubvogel bringen, der Leiche oder dem Sterbenden ſich bloß auf 9 Schritte nähern, und müſſen, wie die Prieſter und Verwandten, wenn ſie die Leiche zu ihrer endlichen Beſtimmung bringen, Handſchuhe oder Säcke anhaben, welche man nach dem Gebrauche zerreißt oder mit den Kleidern in den Dakhme wirft. Iſt die eben erwähnte Ceremonie, welche die letzten Pflichten gegen Sterbende in ſich ſchließt, vollbracht, ſo erſcheinen die Todtengräber, Nesalars, welche, ebenfalls in Handſchuhen, den Verblichenen waſchen und ihm ein altes Kleid anlegen und auf einer eiſernen Bahre an einen entfernten dazu beſtimmten Ort, Zadmary, bringen und mit einem Tuche bedecken. Während hier Prieſter vorgeſchriebene Gebete ſprechen, wirft man ein in vier Stücke geſchnittenes Brod zu der Leiche, damit der hierher gebrachte, vorhin erwähnte Hund oder Raubvogel auf den Todten blicke. Nachdem aber hier einige Gebete geſprochen worden, bringt man den Todten, dem die Hinterlaſſenen paarweiſe folgen, in das Begräbnißhaus, Dakhme, d. i. ein abgeſondertes, thurmähnliches, ummauertes und oben mit Bretern belegtes Gebäude, und legt die Leiche oben darauf, ſo daß dieſelbe Sonne, Regen und Raubvögeln ausgeſetzt liegt. Hierauf wechſeln die Todtengräber ihre durch Berührung der Todten für unrein geltenden Kleider mit andern, welche die Verwandten ihnen geben müſſen, und zerreißen, wie geſagt, ihre Handſchuhe. Die Raubvögel üben gleichſam das Todtengericht, denn, je nachdem ſie das rechte oder das linke Auge zuerſt anfreſſen, gilt der Verſtorbene für fromm oder gottlos. Sobald das Fleiſch von den Knochen abgezehrt und dieſe gebleicht oder das Fleiſch zuſammengetrocknet iſt, gilt der Todte nicht mehr für unrein; die Knochen werden geſammelt, männliche und weibliche geſondert und in das Familiengrab feierlich,

aber still, beigesetzt. Drei Tage nach dieser Beisezzung bei Tag u. Nacht, ferner am 10. 30. u. 31. Tage nach dem Tode werden Andachten für die Ruhe des Dahingeschiedenen gehalten, indem man glaubt, daß die Seele, welche den Leichnam noch umschwebe, sonst keine Ruhe finde. Für das Begräbniß im Winter bestimmt der Vendidad: Man solle ein Grab in die Erde aufwerfen, den Boden mit Mastix überziehen oder ein Bett von Steinen oder von trockener Stauberde bereiten, darüber eine Lage Asche und Kuhmist anbrennen und darauf den Leichnam bestatten, damit die Fäulniß die Erde nicht verunreinige. So soll der Leichnam liegen bleiben, bis die Jahreszeit gestattet, denselben auf den Dakhme zu bringen und den Raubvögeln oder der Eintrocknung preis zu geben. — Bei den mohammedanischen Persern eilt man sogleich nach eingetretenem Tode zum Begräbniß und die Leiche bleibt nur etwa 3 Stunden im Hause. Sie wird hier oder in einem auf dem Todtenacker befindlichen Hause, oder in einem der nahegelegenen Seen wohl gewaschen; vornehmen Personen gießt man noch außerdem Kampferwasser über den Kopf. Hierauf wird die Leiche, in ein weißes Hemd gekleidet und in baumwollene Tücher gewickelt, auf einer Todtenbahre zu Grabe gebracht. Die Gräber sind hohl, entweder gewölbt oder oben mit Bretern bedeckt, so daß die Leiche auf der Seite hineingeschoben wird, was geschieht, wenn der Priester zuvor einige Stellen aus dem Koran gelesen und das Haupt des Verstorbenen ein wenig in die Höhe gehoben und wieder nieder gelassen hat. Das Gesicht wird bei den Begräbnissen nach Westen gekehrt. Wenn hierauf der Priester ein wenig Erde auf den Todten geworfen, sieben Schritte zurückgetreten, sich wieder genähert und jedesmal einen Spruch aus dem Koran gesprochen hat, zieht sich die Leichenbegleitung zurück und stellt mehre Tage hinter einander Gastmahle an, wobei Almosen vertheilt werden. Man glaubt, sobald der Todte in das Grab gelegt werde, nahen zwei Engel, Nekir und Munkir, welche den Todten über seinen Lebenswandel vernehmen, und, war dieser würdig, Leib und Seele trennen und letzterer die Seligkeit zuerkennen.

Sehr geringe Sorgfalt wandten die Hindus auf das Begräbniß ihrer Todten. Indem ihre Religion ihnen die Seele allein als das Immerdauernde, den Körper aber als eine fesselnde, den Geist niederziehende Hülle u. den Tod als ein höchst wünschenswerthes Glück betrachten lehren, kennen sie weder Felsengrüfte, noch Mittel, den Leichnam zu erhalten, noch Denkmäler. Gleichwohl zeigt sich der Kastenunterschied auch hier: der Leichnam eines Brahmanen muß aus dem westlichen Stadtthor, der eines Kschetri aus dem nördlichen, der eines Vaisya aus dem östlichen, der eines Sudra aus dem südlichen gebracht werden. Die Hindostaner strecken den Sterbenden die Hand aus, gießen Wasser in dieselbe und rufen den Gott des Wassers an, daß er den Scheidenden mit diesem Opfer in der Hand dem höchsten Wesen rein darstellen möge. Ist der Verstorb. ein Radschah, so beschneiden die Unterthanen Haupt- u. Barthaar. Damit der Geist von allem Irdischen möglichst geläutert zu seiner ewigen Bestimmung gelange, wird derselbe gewöhnlich am Ufer eines Flusses auf die Erde gelegt und verbrannt, wobei ein Brahmane die Worte spricht: „O Erde, wir vertrauen dir diesen unsern Bruder an. Du hattest bei seinem Leben Antheil an ihm. Von Erde bereitet, nährte er sich von dem Segen der Erde. Nun er gestorben ist, übergeben wir Dir denselben wieder!“ Nachdem man brennende Stoffe, wohlriechende Specereien und Oele auf den Leichnam gehäuft, werden dieselben angezündet, der Brahmane spricht: „Feuer, Du hattest, weil er noch lebte, ein Recht an ihm, denn Du erhieltst sein Leben durch Deine natürliche Hitze. Von Neuem übergeben wir Dir daher jetzt seinen Körper, auf daß Du denselben reinigest!“ Hierauf setzt der Sohn des Verstorbenen einen Topf mit Wasser u. oben darauf einen andern mit Milch hin u. wirft mit einem Stein nach dem untern, so daß der obere herunterstürzen muß. Dieser Gebrauch soll sagen: Wie der Stein durch heftige Bewegung beide Gefäße ausschüttet, also richtete die zerstörende Krankheit den Körper des Dahingeschiedenen zu Grunde. Sobald der Leichnam von dem Feuer zerstört worden, so streut man die Asche in die Luft, wobei der Brahmane spricht: „O Luft, so lange der Dahingeschiedene lebte, athmete er; da er nun zu athmen aufgehört hat, übergeben wir ihn Dir!“ Sobald aber die Asche in den Fluß gefallen, fügt der Brahmane hinzu: „O Wasser, Deine Feuchtigkeit erhielt ihn, da er noch am Leben war. Nun aber sein Körper zerstreut ist, nimm Deinen Theil von ihm zurück.“ Nach Beendigung dieses Ritus liest der Brahmane den Hinterlassenen das Gesetz der Leidtragenden vor, nach welchem sie 10 Tage kein Betel kauen, keine reinen Kleider anziehen, ihr Haupt nicht salben dürfen, dagegen ein ganzes Jahr hindurch allmonatlich am Sterbetage des Vaters eine Gasterei halten und den Fluß, der dessen Asche aufgenommen hat, besuchen müssen. Die niederen Klassen braten die Leichname an Flüssen nur etwas mit Stroh und stürzen sie dann ohne alle Gebräuche in den Strom hinab oder bringen die, so ihrem Ende nahe sind, noch lebend an den Fluß, lassen sie bis an den Hals in das Wasser hinabgleiten und alsobald sinken, wenn sie merken, daß der letzte Augenblick vorhanden ist, wobei man ein großes Geschrei und Händeklatschen erhebt. Man glaubt sich auch hierdurch ein großes Verdienst um die Sterbenden zu erwerben, weil man sie dadurch von aller irdischen Unreinigkeit geläutert zu haben meint. Eben so verbrennt man oft die Körper, ehe der letzte Augenblick noch eingetreten ist. Immer noch herrscht, trotz alles Entgegenwirkens, noch jetzt die Sitte, daß die Wittwen mit ihren verstorbenen Männern sich verbrennen lassen müssen, wenn sie nicht die übrigen Tage ihres Lebens in Verachtung und Schmach zubringen wollen. Dann wandeln die Frauen, die oft ihren Männern das Versprechen geben, ihnen im Tode nachzufolgen, in ihren letzten Stunden unter Lobliedern auf den Verstorbenen und tanzend mit ihren Freundinnen zum Scheiterhaufen, tanzen um die Grube, in wel-

cher das Feuer brennt, nehmen Abschied von ihren Verwandten und Freunden, vertheilen ihre Kleinodien, begießen zur Todesweihe das Haupt mit Oel und stürzen einen Topf mit Oel in der Hand in das furchtbare Flammengrab, in welches die Anwesenden Gefäße mit Oel und Holzbündel nachschleudern, während Trompeten- und Paukenschall und allgemeines Geschrei jeden Angstruf der Unglücklichen unvernehmbar macht. Oft setzt sich auch die Wittwe auf den Scheiterhaufen, ehe derselbe angezündet wird und erwartet ihr Loos, indem sie ihr Haupt ruhig in den Schooß ihres verstorbenen Mannes legt. Oefters gelingt es den britisch. Behörden in Indien, diesen grausamen Gebrauch zu hindern; oft aber ist auch jede Mühe vergebens, und die Brahmanen stoßen das Weib, das etwa zaudert, selbst in die Flammen hinab. In andern Gegenden soll es gewöhnlich seyn, daß die Frauen beid. Tode ihrer Männer bis an den Hals in die Erde gegraben werden, worauf man ihnen die Köpfe herumdreht, dieselben mit Erde überschüttet und auf dieser Erde, um sie eben zu machen, hin und her geht. Bei den Wischnuiten, bei welchen der Todte ebenfalls für unrein gilt, wird der Sterbende mit heiligem Wasser aus dem Ganges besprengt, die Leiche in Leinwand oder Seide gewickelt und zwar Abends sobald als nur möglich unter feierlichen Todtengesängen, welche einfach das Leben des Vollendeten lobend oder tadelnd schildern, und dem dumpfen Schalle kleiner Trommeln unter abwechselnden Gebeten an die Brandstätte getragen, wobei die Reichen hohe Pracht und Verschwendung zu entwickeln suchen. Die Eile der Todtenbestattung beruht in der Meinung, daß ein Gestorbener das Haus verunreinige. Eben deshalb wird er auch nicht zur gewöhnlichen Pforte hinausgetragen, sondern durch eine besondere Maueröffnung, welche sogleich wieder zugemauert wird, hinausgeschoben und von den Trägern, welche immer aus den Parias sind, in Empfang genommen. Ein Brahmane begleitet den Leichnam und empfängt dafür reichliche Geschenke. Nachdem man auf der Grabstätte die üblichen Opfer dargebracht hat, wird der umzäunte und mit Kränzen geschmückte Scheiterhaufen sorgfältig gereinigt, u. der Leichnam von den Verwandten darauf gelegt. Hierauf zündet das älteste Familienglied mit abgewendetem Angesicht den Holzstoß an, flieht aber auch sogleich schnell von dannen, um sich an einem fließenden Wasser zu reinigen. Nachdem Alles niedergebrannt, gießt man über die heiße Stätte Milch und sammelt die noch übrigen Gebeine in einem Gefäß, um sie später in einen heiligen Fluß zu versenken. Nach 10 Tagen wird das für unrein geltende Haus durch das Oberhaupt der Familie mittelst Besprengens mit heiligem Wasser gereinigt. Wenig feierlich verfahren die Armen, die ihre Todten in grober, weisser Leinwand auf 2 Bambusröhren durch Parias still auf den von gedörrtem Kuhmist aufgeführten Scheiterhaufen bringen lassen und die Asche in die Luft streuen. Die Sekte der Schiwaiten dagegen, welche glauben, daß der Leichnam das heilige Element des Feuers verunreinige, ihnen deshalb das Begraben vor und werfen ihre Todten in einen Fluß oder überlassen sie den Raubthieren. Die Saniassi's werden bis an den Hals in die Erde gegraben, worauf ein Mönch ihnen den Kopf mit Kokusnüssen umschlägt und hierauf ebendenselben mit Erde bedeckt. Unter den Buddhisten und Dschainas werden die Todten verbrannt, und die Ueberbleibsel in das Wasser geworfen oder in Monumenten aufbewahrt, oder man setzt auch die Leichen feierlich aus, wie in Tübet (s. d.)

Die Begräbnisse der Birmanen sind sehr feierlich. Die Leichen der Vornehmen werden in Särgen langsam und feierlich hinausgetragen, voran gehen Klageweiber, welche traurige Gesänge anstimmen; nach dem Sarge folgen die Verwandten in besondern Trauerkleidern. Die Leichen der Vornehmen werden hierauf verbrannt, die der ärmern Klassen in einen Fluß versenkt. Bei erstern aber gehen die Priester in feierlichem Zuge um den Scheiterhaufen herum und richten so lange Gebete zu Gaudma, bis der ganze Körper verzehrt ist, worauf die Gebeine gesammelt und in ein Grab gelegt werden. Personen von besonderm Range werden zuvor 6 Wochen lang in dem Kium, d. i. einem heiligen Gebäude, in voller Staatskleidung zur Schau aufgestellt. In Tübet findet auch eine Einbalsamirung (s. d.) statt, wie wir dieselbe in Aegypten antreffen, und es wird dann der mit Flittergold überzogene Leichnam erst nach einem Jahr verbrannt, die Gebeine davon werden in pyramidenartigen Gebäuden aufbewahrt. Hierauf deutet wahrscheinlich, was Lucian von den Juden, und Herodot von den Babyloniern, Persern und nördlichen Buddhisten erzählen: sie gössen eine Glasur über ihre Todten oder überzogen dieselben mit Wachs, wahrscheinlich einer Art Bergasphalt, welchen die Perser Mum nennen, woher seit dem 13. Jahrhundert der Name Mumien (s. d.) kommt. Außerdem findet man, daß die Tübetaner auch durch Zerstoßen der Knochen die Leichname gänzlich auflösen, oder dieselben in Flüsse werfen oder den Raubvögeln preisgeben. Im Königreiche Arakan werden die Todten mitten im Hause zur Beschauung aufgestellt, Räucherwerke angezündet und von einem Priester Gebete gesprochen. Man schlägt hierauf auf ein breites Stück Erz, wobei man Achtung gibt, daß nicht eine schwarze Katze über den Todten wegspringe, indem der Aberglaube herrscht, daß in diesem Falle der Todte wieder ins Leben zurückkehren müsse. Die Särge sind je nach dem Vermögen der Verstorbenen beschaffen; in Folge des Glaubens von einer Seelenwanderung (s. d.) bemalt man die Leichen mit den Bildern von Pferden, Elephanten, Adlern ꝛc., um damit gleichsam den Seelen ihren künftigen Körper anzuweisen. Bisweilen wünschen jedoch Sterbende aus Demuth ausdrücklich, daß weniger edle Thiere, wie Ratten, Frösche u. dergl. auf ihre Leichen gemalt und ihnen weniger würdige Körper angewiesen werden. Nachdem der Leichnam auf das freie Feld gebracht worden, treten die Verwandten, in weißen Kleidern und ein schwarzes Band um den Kopf, um den Scheiterhaufen, den der Priester unter

dem Geschrei bestellter Klageweiber anzündet. Arme, welche das seltene Holz nicht bezahlen können, bringen ihre Leichname an Flüsse, damit die nächste Fluth den Körper hinwegschwemme, wodurch das Wasser oft verpestet wird. Im Königreiche Laos stellen bei Todesfällen die nächsten Anverwandten einen ganzen Monat lang Schmausereien an. Dabei wird der Todte in einem verpichten Kasten oder Sarge aufgestellt und von mitschmausenden Priestern, Talepoinen, bewacht. Zugleich werden Gesänge wiederholt angestimmt, welche theils das Lob des Verblichenen verkündigen, theils diesen über den Weg zur Seligkeit unterweisen. Nach Beendigung des Trauer- oder vielmehr Schmausmonats wird eine mehr oder weniger mit Zierrathen geschmückte Pyramide errichtet, der Leichnam darauf gebracht und mit derselben verbrannt. Die Asche wird hierauf sorgfältig gesammelt und in den Tempel gebracht und dem Verstorbenen hier ein, bei Reichen oft sehr kostbares Denkmal errichtet. Die Tempel stehen voll von solchen Denkmälern, auf welche Wohlhabende bedeutende Summen verwenden. Uebrigens wird der Verstorbene nach Beendigung der Begräbnißceremonie meist bald vergessen.

Reich an Feierlichkeiten ist das B. insonderheit in Japan, da man glaubt, daß das Loos des Dahingeschiedenen in der Ewigkeit ein um so glücklicheres seyn werde, mit je größerer Pracht das B. stattfand. Deshalb werden die Verstorbenen kostbar bekleidet, in Särge von Cedernholz gelegt, in einer besondern Staatssänfte getragen. Eben so folgen die weiblichen Verwandten der Leiche bloß in Sänften und in reichem Schmuck, in welchem auch die Männer zu Fuße den Sarg begleiten. Bonzen ziehen vor und hinter dem Sarge, einige derselben tragen die Wappen und Fahnen des Vollendeten, andere aber singen oder spielen Trauerweisen, Hausbediente und Bekannte erscheinen in weißen Kleidern. Die Scheiterhaufen werden aus wohlriechendem Holze, Gummi, Specereien ꝛc. gebaut. Es wird hier eine feierliche Leichenrede gehalten, und nachdem man einige Lieder angestimmt, der Scheiterhaufen in Brand gesetzt, worauf die Verwandten Kleider, Waffen, Blumen, Lebensmittel ꝛc. als Geschenke in die Flamme werfen. Bei dem B. eines Prinzen oder andern Vornehmen folgen oft zwanzig und mehr junge Leute dem Verstorbenen in die Ewigkeit, indem sie, nach feierlichem Abschied von den Ihrigen mit eigenen Händen sich den Leib aufschlitzen und in die Flamme nachgeschleudert werden. Wenn der Scheiterhaufen in vollen Flammen steht oder niedergebrannt ist, vollziehen die Bonzen noch einige Ceremonien, um, wie man glaubt, die bösen Geister hinwegzuscheuchen, die guten Geister aber zur Begleitung des Vollendeten in die Ewigkeit einzuladen. Andere Ceremonien beobachten noch die Leichenbegleiter, und die nächsten Angehörigen, um dem Verstorbenen ihre Glückwünsche zu seiner Aufnahme in seine neuen Wohnungen an den Tag zu legen. Das Ganze endet in einem kostbaren Mahle, wobei die entfernteren Verwandten garlustig sind und die nächsten Angehörigen den Bonzen die herkömmlichen Gebühren bezahlen. Am folgenden Tage werden die Gebeine sorgsam gesammelt und in kostbaren Urnen zu den Urnen der Familie beigesetzt. Doch das sind blos die B. der Vornehmen; die Armen bestreiten die B. nach ihren Mitteln, indem sie über den Gräbern einige wohlriechende Specereien anzünden, auf den Gräbern eine Erhöhung bilden und diese mit Bäumen und wohlriechendem Strauchwerk anpflanzen. Man feiert ein jährliches Todtenfest, mit gemeinsamem Gastmahle auf den Gräbern und tiefer Trauermusik, wobei Gauckler durch allerlei Vorspiegelungen von dem unglücklichen Loos der Verstorbenen, und dem Versprechen, sie zu retten, reiche Beute ernten.

Die Hebräer begruben, soviel wir aus der Geschichte entnehmen können, ihre Todten und es ist falsch, wenn Tacitus behauptet, sie hätten diese Art d. B. erst von den Aegyptiern gelernt. Abraham wurde einfach begraben; außer bei Joseph und Jacob finden wir keine Spur der Einbalsamirung. Die abergläubischen Pharisäer, welche zur Zeit Christi den Propheten prächtige Grabmäler errichteten, würden ein großes Aufhebens davon gemacht haben, wenn sie wohlerhaltene Leichname derselben hätten auffinden können. Die Einbalsamirung des Leichnams Jesu war eine fromme Sitte, und hatte nichts gemein mit der Einbalsamirung bei den Aegyptiern, wobei die Eingeweide aus dem Körper gezogen wurden ꝛc. Das Verbrennen aber kömmt nur ausnahmsweise als besondere Maßregel, z. B. zu Vermeidung von Beschimpfung der Leichen, 1. Sam. 31, 12 bei Saul, oder zur Vermeidung der Ansteckung bei ansteckenden Krankheiten vor. Ob die Könige Joram und Zedekia, 2 Chr. 21, 19. Jer. 34, 5 nach heidnischer Weise verbrannt, oder ob nicht bloß bei ihrem Begängniß viele Specereien verbrannt wurden, ist noch die Frage. In den ältesten Zeiten ließ man die Verstorbenen längere Zeit liegen, denn als Sara starb, ist Abraham nicht gegenwärtig, kauft erst nach seiner Zurückkunft ein Grab und bestattet die Verstorbene nach Ablauf der 7tägigen Trauerzeit. Da indeß eine solche Aufbewahrung der Todten bei einer großen Bevölkerung, zumal im Oriente, eine für die Gesundheit höchst gefährliche Folge haben konnte und auf alle Fälle schon an den Tag gelegt hatte, so fand sich die Gesetzgeber-Weisheit des Moses veranlaßt, auch in dieser Hinsicht einzuschreiten, indem er, zur Abstellung dieses Gebrauchs, 4 Mos. 19, 11—16 alle menschliche Leichname, so wie die, welche sie berührten oder in ihre Nähe kamen, nicht minder die im Hause befindlichen nicht zugedeckten Gefäße auf 7 Tage für levitisch unrein erklärte. Wahrscheinlich wurden nun die Todten vor dem 7. Tage beerdigt. Außerdem hatte dieses Gesetz die gute Folge, daß auch Fremdlinge nicht unbeerdigt bleiben durften, selbst Missethäter ihr Grab fanden, und die Todtenäcker von den Wohnungen der Lebenden weit und streng abgesondert wurden, daß man selbst für das Begräbniß der in Schlachten Gefallnen möglichst um so mehr sorgte, als die Juden, wie die meisten Orientalen, nichts Schrecklicheres kannten, als unbeerdigt liegen zu bleiben. Leider gründete sich

aber auf jenes Gesetz auch die spätere Unsitte, mit dem B. so zu eilen, daß man sogleich nach dem scheinbaren Eintritte des Todes zur Bestattung schritt, woraus unvermeidlich hervorging, daß viele Scheintodte beerdigt wurden, ein Umstand, der selbst in der evangel. Gesch. seine Bestätigung findet. — Was die weitern Gebräuche betrifft, so wurden die Versch. am ganzen Körper mit kaltem Wasser gewaschen, hierauf drückte man ihnen die Augen zu, band den Untertheil des Gesichtes hinauf und verstopfte alle Oeffnungen des Körpers. Während dem versammelten sich — eine Sitte, welche die Hebräer von den Lydiern angenommen haben sollen — die Pfeifer und Klageweiber, welche, um dem Gefühl des Schmerzes desto mehr Ausdruck zu geben, und die Trauer auf den höchsten Punkt zu steigern, wie der Orientale es liebt, klägliche Gesänge anstimmten, die oft in ein entsetzliches Geheul übergingen, Matth. 9, 23. Die nächsten Anverwandten rissen sich zum Zeichen der Trauer ein Stück von dem Kleide. So mußte der ärmste Israelit bei dem Tode seines Weibes wenigstens 2 Pfeifer und ein Klageweib haben. Nachdem nun der Todte, etwa wie bei uns kleine Kinder in Kissen mit dem Wickelbande, vom Haupt bis zu den Füßen mit schmalen Tüchern umwunden worden, und um die Anwesenden eines unangenehmen Anblicks zu entheben, das Gesicht oder Stirn und Kinn mit dem sogenannten Schweißtuche bedeckt worden, (wobei man alles Wasser im Hause auf die Gasse schüttete), der Leiche die Daumen einwärts gebogen u. brenn. Wachskerzen an dem Kopfe oder zu den Füßen aufgestellt waren, brachte man denselben ohne Sarg auf einer Bahre zur Begräbnißstätte und legte ihn in die Erde. 2 Kön. 13, 21. Bei Vornehmen wurde mit der Bahre ungeheurer Luxus getrieben, und es war z. B. die, worauf Herodes zum Grabe gebracht wurde, nach Josephus, reich vergoldet und mit Edelsteinen besetzt und mit kostbaren Teppichen behangen. Die einem Bette gleichende Bahre der Vornehmen hieß Dargasch, die der Armen, einem Horn ähnlich, worauf die Todten festgebunden wurden, Celica oder Celiba. Den nächsten Anverwandten lag die Pflicht ob, die Todten zum B. zu tragen und zu begleiten. Nach dem B. fand ein Leichenmahl statt, welches Verwandte und Nachbarn bereiteten, damit die nächsten Angehörigen nicht in der Erfüllung der letzten Pflichten gehindert würden. Spencer findet in dieser Sitte ägypt. Geheimnisse.

Das B. der spätern Juden weicht in vielen Stücken von dem ihrer Altvordern ab. Noch vor Sonnenuntergang müssen die Vorbereitungen zum B. getroffen werden, da nur die Leichen von Vätern und Müttern über Nacht im Hause bleiben dürfen. Hat man sich durch Vorhaltung eines Spiegels gegen den Mund, um zu sehen, ob der Odem noch aus- und eingehe, eines Lichtes vor die Augen und einer Feder unter der Nase und Anfühlen des Pulses von dem Eintritte des wirklichen Todes überzeugt, so wird der Verstorbene auf der Länge nach ausgebreitetes Stroh gelegt, der Kopf mit einem schwarzen Tuche verhüllt und über das Haupt ein brennendes Licht gestellt. Die Umstehenden beten: Gelobt sey Gott, der mit Wahrheit richtet! Die Erben: Gelobt sey der Herr, unser Gott, der König der Welt, der da gut ist und Andern Gutes thut. Sobald diejenigen, welchen das Amt der Todtenbestattung obliegt, (heilige Gesellschaft), eintreten, entkleiden sie den auf einen Tisch gebrachten Leichnam, reinigen denselben sorgsam mit warmem Wasser, verschließen alle Oeffnungen des Körpers, beschneiden die Nägel an Händen und Füßen, ordnen das Haar und bestreichen Kopf und Antlitz mit Eiweis, welche Ceremonie den Sinn haben soll: daß gleichwie ein Ei rund ist, also der Tod unter allen Menschen umgehe. Hat man hierauf den Todten mit kaltem Wasser übergossen, so zieht man demselben ein weißes Kleid mit einem Gürtel um den Leib an, legt den Männern den Tallis, jedoch mit angerissenem Tzitzis, zum Zeichen, daß der Vollendete nun vom Gesetz frei sey, den Frauen aber ein weißes Tuch um den Kopf. Ermordete werden in ihren blutigen Kleidern, Kindbetterinnen mit einigen Stücken ihrer Kindbettkleider, Verlobte im Hochzeitschmucke bestattet. Größere jüdische Gemeinden haben an ihren Begräbnißplätzen besondere Todtenhäuser mit Brunnen, wo die Vorbereitungsceremonien stattfinden. Der Sarg besteht in kunstlos zusammengefügten Bretern, wird auf der Bahre mit einem schwarzen Tuche bedeckt, aber nicht auf den Achseln, sondern ganz niedrig, mit den Händen getragen; hinter demselben folgen die Verwandten in willkürlicher Ordnung. Sobald der Todte aus dem Hause getragen ist, wirft man demselben eine Scherbe nach, zum Zeichen, daß nunmehr alle Traurigkeit weichen solle. Unterwegs wird die Bahre 3 mal niedergesetzt, um, wie man glaubt, den Teufel zu vertreiben. Am Grabe, wo das Antlitz des Verstorbenen enthüllt wird, erzählt Einer der nächsten Verwandten oder Freunde das Leben und Ende des Vollendeten. Die Verwandten machen, je nachdem der Verstorbene ihnen näher oder ferner stand, einen größern oder geringern Riß von 2—3 Fingern breit oben an der linken Seite bei dem zweiten Knopfloch, nur bei dem Tode der Eltern reißt man die Kleider bis auf das Hemd entzwei. An mehrern Orten geht die Leichenbegleitung siebenmal um die am Grabe stehende Bahre herum. Nachdem man sich zum Abschied über den Todten hingebengt hat, werden demselben auf Augen und Mund Scherben gelegt, auch legt man ihm eine hölzerne Gabel in die Hand, zum Sinnbild, daß der Vollendete nicht auf die im Leben verzieheuen Missethaten seiner Mitmenschen sehe, seinen Beleidiger nicht vor Gott anklagen, an dem aber, welchen er Verzeihung nicht schuldig war, Rache üben möge. Endlich gibt man, zum Symbol, daß alles beschlossen sey, ein zugemachtes Schloß in das Grab und ein von Frauen bereitetes und mit umgekehrter Hand gefülltes Säcklein voll Erde unter das Haupt; der Sarg wird mit einem Brete bedeckt und eingesenkt, worauf jeder Angehörige 3 Schaufeln Erde auf das Grab wirft. Nach einem stillen Gebete verläßt man dasselbe, wäscht sich zur Levit. Reinigung dreimal die Hände mit

frischem Wasser und begibt sich zurück, während man auf dem Rückwege sich noch dreimal niedersetzt, und Ps. 90, 17, Ps. 91 bis Ende betet. An mehren Orten sollen die Juden auch ehe sie den Rückweg antreten, dreimal Gras aus dem Boden raufen und dasselbe hinter sich werfen.

Mohammedaner. (Türk.) Sobald ein Türke stirbt, wird derſ. gewaschen u. jenachdemer dem Bürgerstande oder dem Militär angehörte oder ein Emir war, in ein schwarzes, rothes oder grünes Tuch eingewickelt. Nachdem der Todte zur Schau aufgestellt worden, wobei ein gleichfarbener Turban am Haupte steht, werden Todtengebete gesprochen; im Hause selbst wird Wehklagen von den Frauen angestimmt. Das Leichenbegängniß leitet ein Imam. Ihm folgt der Sarg, hinter demselben gehen Sklaven und Pferde des Herrn, Klageweiber und Arme. Auf dem Begräbnißplatze angekommen, stimmt der Imam die Gebete für den Todten an, welche die Anwesenden, die Arme ausgestreckt, immer mit einem lauten Amen beantworten. Der Leichnam wird nun aus dem Sarge genommen, in ein Tuch gewickelt in das Grab gelegt, und mit Brettern, in Gestalt einer Kiste, bedeckt. Jeder der Verwandten und Freunde wirft 3 Hände voll Erde darauf und begibt sich zurück, während der Imam noch bleibt, um zu lauschen, ob die Todesengel Nekir und Munkir dem Todten die Pforten des Paradieses öffnen. Besonders die Frauen pflegen die Gräber ihrer Männer oft zu besuchen, Speise auf dieselben zu setzen, um dadurch die Armen zu Gebeten für die Verstorbenen zu veranlassen. Bei dem Leichenzuge selbst aber findet die Gewohnheit statt, Cypressenzweige in der Hand zu tragen (die lange Pfeife, die dem Türken unentbehrlich ist, lassen sie sich nachtragen) und dieselben dann um das Grab herum zu pflanzen, und wenn wenigstens einer dieser Zweige grünt, so glaubt man, daß der Verstorbene zum Paradiese gelangt ist. — Die mongolischen Mohammedaner wenden besondere Sorgfalt auf die Begräbnißstätten, schmücken dieselben mit allem möglichen Aufwande der architektonischen Kunst und bepflanzen den heiligen Ort mit Frucht- und andern edlen Bäumen und Gesträuchen. Sie schieben übrigens ihre Todten, das Antlitz derselben nach Westen gerichtet, seitwärts in die Gräber, worauf der Imam mit der umgekehrten Hand etwas Erde auf den Todten wirft, dreimal jedesmal 7 Schritte sich von dem Grabe entfernt und sich demselben wieder nähert, während der hierbei die vorgeschriebenen Gebete murmelt. Im Uebrigen ist das B. dem der übrigen Mohammedaner gleich.

Mit besonderer Zartheit und Achtung wurden die Todten bei den Griechen behandelt, welche, wie später die Römer, glaubten, daß die abgeschiedenen Geister vor dem B. nicht zur Unterwelt gelangen könnten, und bei Unterbleibung desselben, wenigstens 100 Jahre lang um den Styx umherirrten, eine Ansicht, die sich in dem auf den Ruinen des alten Roms aufgebauten Papstthume in dem kathol. Dogma vom Fegfeuer (ſ. d.) erhielt. Daher war es Pflicht der Humanität und Religion, daß man auf einen Todten, den man unterwegs fand, wenigstens drei Hände voll Erde warf. Der Tod durch Schiffbruch wurde als ein entsetzliches Schicksal angesehen. Eben deßhalb wurde die Asche derer, welche in der Ferne ihren Tod fanden, in Urnen in das Vaterland zurückgebracht. Die Griechen glaubten übrigens ihre Begräbnißgebräuche von dem deshalb unter die Götter versetzten Pluto selbst empfangen zu haben. In Athen gab es eine zu sorgfältiger Bestattung eingesetzte Behörde von der höchsten Würde ſ. Demarchoi und Katakautâ. Wer sich sorglos in Erfüllung der letzten Pflichten gegen die Seinigen bewies, war von allen Staatsämtern ausgeschlossen. Nur in frühern Zeiten findet man Beispiele, daß man sich noch an Todten zu rächen suchte, wie z. B. Achilles an dem Leichname des Hektor. Oeffentliches, ehrenvolles B. war nur den Staatsschuldnern und denen, die ein dissolutes Leben führten, das B. überhaupt Landesverräthern, Tempelräubern, Tyrannen, Selbstmördern ꝛc. zur Strafe versagt. Im Kriege gewährte der Sieger gern eine hinlängliche Frist zum Begräbniß der Gefallenen. Wenn der Moment des Scheidens eintrat, so suchten die nächsten Angehörigen den letzten Hauch durch einen Kuß aufzufangen, obgleich dadurch Krankheiten sich vielfach fortpflanzten, man drückte dem Gestorb. die Augen zu, u. zog ihm die Ringe v. d. Fingern, wenn sie, wie Alex. d. Gr. dem Perdiccas, demſ. dieselben nicht überreichten, der in ihren Besitz oder ihre Würden eintreten sollte. Eben so wurde dem Dahingeschiedenen der Mund geschlossen, wie denn August, als er die Annäherung seines Todes sahe, sich selbst sorgsam schmückte und seine verfallnen Kinnladen hinaufbinden ließ, Agamemnons Schatten aber sich bitter beklagte, daß Klytemnestra diese Pflicht versäumt hatte. Hatte man hierauf den Todten dreimal gerufen, conclamare, conclamatum est de eo, so wurde der Körper auf die Erde gelegt, deponebatur, daher der Ausdruck depositus ſ. v. a. Mortuus etc., das Antlitz desselben verdeckt (ein Liebesdienst, welchen der sterbende Hyppolytus von seinem Vater Theseus erbittet) und, ehe er noch erkaltete, geordnet, wie er liegen sollte, hierauf gewöhnlich von verwandten Frauen (Alcestis und Socrates thaten das selbst) gewaschen, zu welchem Zweck sich an den meisten Tempeln besondere Becken (labra) befanden. Hierauf wurde der Leichnam einbalsamirt in das weiße, bei den Spartanern rothe Pallium (velamina nota b. Virgil) und in ein kostbares Sterbebett, wie ein solches Apollodor dem Socrates schenkte und Alcestis aus ihrem Cedernschranke nahm, sorgsam eingehüllt. Nur die Spartaner verschmäheten bei B. die Pracht, welche ihre Gesetze ausdrücklich als unvernünftig verboten. Außerdem schmückte man zum Sinnbild der Liebe und der Richtigkeit des menschlichen Lebens den Verstorbenen mit Blumenkränzen und Bändern. Das Begräbniß fand nach Homer bei den Reichen erst nach 17 Tagen, später nach 8 Tagen, bei den Aermern sogleich nach dem Tode statt. Jünglinge und Jung-

frauen wurden mit Anbruch des Tages bestattet, weshalb die Dichter sagten: Aurora entführe Jünglinge. Die Athener allein bestatteten ihre Todten vor Sonnenaufgang, weil ihre Gesetze allen Prunk verhindern wollten. Die Leiche selbst wurde auf einer Bahre, bei Soldaten aus Lanzen zusammengefügt, bei Vornehmen von angesehenen Personen, bei Reichen von Sklaven und Freigelassenen, theilweise auch von den Anverwandten, bei Armen von den öffentl. Leichenträgern, Nekrophoroi, getragen, während die Verwandten und Freunde in schwarzen Gewändern, bei den Kriegern die Krieger mit umgekehrten Schildern und gesenkten Lanzen folgten, so wie Klageweiber, Penthetriai, s. d., und Musikchöre die Leiche begleiteten. Vor der Beerdigung wurde der zur Schau aufgestellten Leiche ein Stück Geld, obolos, zum Fährlohn für den Charon, s. d., u. ein Stück Kuchen, aus Mehl u. Honig bereitet, zur Beschwichtigung des Cerberus, s. d., in Mund u. Hand gelegt. Vor dem Trauerhause war ein Büschel Haare d. Verstorbenen, ein Opfer für Proserpina u. als Zeichen, daß hier Jemand gestorben sey, aufgehängt und ein Wasserbecken aufgestellt, damit die, welche das Trauerhaus besuchten, auf dem Rückwege sich waschen konnten. Auch bei den Griechen glaubte man, daß eine Leiche verunreinige, weshalb nach Beendigung des B.es das Haus sorgfältig gereinigt werden mußte. Zwar wurden noch zu Plato's Zeiten die Leichen häufig beerdigt; allein mit Verbreitung d. Glaubens, daß die Seele einer Reinigung bedürfe, um zu dem Orte der Seligen zu gelangen, kam später allgem. das Verbrennen auf. Bei dem schnellen B. der Armen kam es nach Plinius öfters vor, daß todt Geglaubte noch auf dem Scheiterhaufen, geweckt durch die Ceremonie der Bestattung, die aromatischen Gerüche u. die freie Luft, aus langen Ohnmachten erwachten. Später fanden feierliche B. am Tage statt, weil man die Nacht wegen der spukenden Furien und böfen Geister für eine ungelegene Zeit hielt. Indessen weissagt schon Kasandra dem Talthybius: daß er nicht am Tage, sondern des Nachts werde bestattet werden. Nur jüngere Personen wurden auch später mit dem Morgen bestattet. Der Leichnam wurde in frühester Zeit ohne Bahre hinausgetragen, weshalb der Achilles bei dem B. seines Freundes Patroclus unterwegs den Kopf desselben stützte. Die Spartaner trugen die Leichen auf Schilden. Später kamen bei den Reichen kostbare Sänften auf. Die Höhe der Scheiterhaufen, Pyroi, richtete sich nach dem Stande des Verstorbenen. In den ältesten Zeiten wurden, wie wir dies bei Patroclus sehen, mit den Leichen ausgezeichneter Männer zugleich Pferde, Sklaven, Kriegsgefangene, Waffen und Schätze verbrannt. Nachdem der reich gesalbte Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt worden, wurde dieser von den nächsten Verwandten angezündet, während diese zu den Göttern der Winde beteten, daß sie schnell die Gluth anfachen möchten. Bei Kriegen zogen kriegerische Abtheilungen zweimal um den brennenden Scheiterhaufen, Peridrome. Sobald derselbe niedergebrannt war, wurde das noch übrige Feuer und die Asche durch Wein gelöscht, durch die nächsten Angehörigen Asche und Gebeine gesammelt und die Aschenkrüge oder Todtenurnen, von Holz, Stein oder Metall mit kostbaren Teppichen bedeckt, die Ueberreste derer aber, welche sich im Leben besonders geliebt, in derselben Urne in die Erde gesenkt; über dem Platze wurden Monumente von Holz oder Stein mit Aufschriften, je nach dem Range und Vermögen des Verstorbenen, errichtet. In den frühesten Zeiten wurden, wie bei der Leichenfeier des Patroclus im Homer, zur Ehre ausgezeichneter Todten feierliche Spiele gehalten, aus welchen später oft Nationalspiele, wie die nemeischen, isthmischen und and. entstanden. Lobreden kamen seit Solon auf. An mehren Orten durften, um Unordnungen zu vermeiden, bloß die Verwandten die Leiche begleiten, und Solon schloß alle Frauen unter 60 Jahren von der Leichenbegleitung gesetzlich aus. Den Schluß der Feierlichkeit machte ein den Verwandten im Hause bereitetes Leichenmahl, Perideipnon. Zur Ehre der Verstorbenen und zur Erhaltung ihres Gedächtnisses wurden nicht bloß ihre Gräber bekränzt, sondern ihnen auch innerhalb 30 Tagen und wiederholt in bestimmten Tagen Opfer von schwarzen Thieren und Libationen von Wein, Honig, Milch, Wasser ꝛc. gebracht. Bei besonders wichtigen Personen, wie solches Plutarch namentlich von Demetrius und Philopömen erzählt, wurden den Urnen, welche ihre Ueberreste enthielten, in den Städten, durch welche sie geführt wurden, feierliche Deputationen entgegen gesandt und die Urnen selbst mit neuen Bändern und Kränzen geschmückt, so daß jene ganz damit bedeckt waren.

Sehr ähnlich dem B. der Griechen ist das Leichenbegängniß, exsequiae, funus, der Römer, welches Numa zuerst geordnet haben soll. Wie bei den Griechen, so pflegten auch hier die nächsten Verwandten dem Sterbenden Augen und Mund zuzudrücken ꝛc. Sollte der Todte verbrannt werden, so wurde er auf einem Leichenbette, lectus feralis, in der Toga mit Laubwerk und Blumen bekränzt, sollte er aber beerdigt werden im Sarge, arca, loculus, in der Vorhalle des Hauses aufgestellt, und hatte er eine Bürgerkrone verdient, ihm dieselbe aufgesetzt. Wie die Griechen, so gaben auch die Römer ihren Todten ein Stück Geld, triens, obolus, und Kuchen zu dem erwähnten Zwecke mit in die and. Welt. Während man ursprünglich die Todten beerdigte, wurde später, insbesond. gegen den Fall der Republik bis in das 4. Jahrh. n. Chr., die Verbrennung üblich, so daß nur noch Kinder, welche starben, s. Suggrundarium, ehe sie Zähne bekamen, minores rogo, u. vom Blitz Erschlagene beerdigt wurden. Das Verbrennen der Leichen war schon vor Sulla üblich; diesem schreibt man, wohl ohne Grund, die Einführung dieser Sitte zu, weil er dadurch habe vermeiden wollen, daß man seinen Leichnam nicht in derf. Weise entehre, wie er selbst gegen den des Marius gethan hatte; ja es

läßt sich nachweisen, daß schon Numa d. Scheiterhaufen erwähnt, indem er befahl, denselben nicht mit Wein zu besprengen. Sobald die Zeit zum Aufbruch des Leichenkonduktes gekommen war, besprengte ein Priester, zum Symbol der Reinigung, die Leiche 3mal mit einem Oliven- od. Lorbeerzweige, worauf eine der Klagefrauen, praeficae, nachdem sie den Todten ein Vale oder Salve in aeternum! zugerufen, durch die Erklärung ilicet (licet ire!) das Zeichen zum Zuge ertheilte. Die Träger trugen die Leiche auf den Schultern; Vornehme bedienten sich mit kostbaren Decken belegter Sänften, lectica. Geringere einer ganz einfachen Bahre, sandapila. Das B. selbst wurde bei hohen Personen durch öffentliche Ausrufer mittelst der Worte: „Exequias N.N., quibus ire commodum est, jam tempus est, ollus effertur!“ bekannt gemacht. Die Begleitung folgte auch bei den Römern dem Sarge. Je vornehmer der Todte, desto höher der Scheiterhaufen, rogus, welcher, drei- od. vierseitig pyramidalisch emporsteigend nach oben immer enger zugehende Absätze oder Stufen hatte. Im Innern lagen unten brennbare Stoffe aufgeschichtet; im zweiten Absatze Blumen und Kränze; im dritten Weihrauch und Spezereien in Gefäßen; auf den vierten ward auf untergebreitete kostbare Decken der Leichnam selbst gesetzt; der Scheiterhaufen wurde ringsum, zum Sinnbild der Trauer, mit Cypressen umgeben und von einem der Verwandten angezündet; dem Gesetz nach sollten die Scheiterhaufen möglichst einfach seyn, da die 12 Tafeln allen Aufwand an Holzstoff verboten, dies ward aber in den Zeiten des Luxus nicht mehr beachtet, vielmehr wurde der grenzenloseste Aufwand in äußeren Verzierungen u. Malereien an den Tag gelegt. Auch fing man jetzt gegen das Gesetz an, vornehmen Todten die Scheiterhaufen inmitten der Stadt selbst zu errichten. Wie in den ältern Zeiten in Griechenland, so wurden früher auch in Rom mit den Leichen von Feldherrn zur angeblichen Sühne für die Manen Sklaven und Kriegsgefangene verbrannt. In den spätern Zeiten der Republik kamen statt dessen die eben so grausamen Fechterspiele, s. d., auf, wozu man Gladiatoren bezahlte, deren einer Archimimus hieß u. den Vollendeten nachahmte. Besonders bei dem B. der Feldherren waren dreimalige Umgänge der Soldaten seines Heeres um den Scheiterhaufen unter Geschrei u. Trompetenschall gewöhnlich. Nach Niederbrennung des Scheiterhaufens und Löschung des Feuers mit Wein begann durch die Anverwandten das Geschäft des Sammelns der Ueberreste (Ossilegium), welche man von denen der mitverbrannten Kriegsgefangenen, Sklaven und Thiere, dadurch unterschied, daß letztere in einiger Entfernung rings um die Leiche herumgelegt wurden, ein Gebrauch, dessen übrigens schon Homer gedenkt. Später hüllte man zu diesem Zwecke nach Plinius den Leichnam in Asbest (linum vivum). Das B. fand gewöhnlich am 8. Tage nach dem Tode statt, das Ossilegium am 9. Tage, daher der Ausdruck: novemdiale sacrum, novemdiales cineres. Nach diesem letzten Geschäfte wurden die Leidtragenden von dem Priester dreimal mit geweihtem Wasser zur Reinigung besprengt, die Ueberreste in Aschenkrüge od. Urnen gelegt, und diese beigesetzt, wobei man rief: aeternum vale: nos te ordine, quo natura jusserit, iuncti sequemur! die Klageweiber aber oder der Leichenmarschall, Designator, die Begleitung mit dem Worte „licet“ beurlaubte. Nach Willkür wurden den Abgeschiedenen Todtenopfer, inferiae, in Opferthieren, Blumenkränzen, Wein ꝛc. gebracht. Auch die Römer erkannten es, wie die meisten Völker des Alterthums, nicht, was ein Weiser sagt: Coelo tegitur, qui non habet urnam, auch sie begriffen nicht: nihil interesse, humine an sublime putrescam, sondern hielten es für ein großes Unglück, wenn Jemand unbestattet blieb; eben daher schreibt sich auch der Aberglaube, der selbst unter Christen noch allerlei Sagen von schauervollen Erscheinungen derer umträgt, welche kein ordentliches Begräbniß unter der Erde gefunden haben. Andererseits war es aber auch dieser Wahn, der viel dazu beitrug, daß man die Todten mit Achtung behandelte. Man unterschied öffentliche B.e, indicativa, wenn ein Herold sie in der angegebenen Weise ansagte, publica, wenn dabei der Staat die Kosten bestritt, u. collectiva, wenn mehre Personen das Geld dazu zusammenlegten. Bei Privat-B.en wurden, wie gesagt, die Leichen nur kurze Zeit, bei öffentl. B.en 8 Tage aufgehoben. Man begleitete die öffentlichen Leichen auch bei Tage, wo sie nur stattfinden sollten, mit Fackeln, was sich hauptsächlich daher schreiben mochte, daß man früher die Leichen des Nachts bestattete. Da vornehmlich ein Zug Freigelassener zum Leichenpomp gehörte, welche auf die Histrionen od. Fechter folgten, so gaben Vornehme auf den Fall ihres Todes häufig alle ihre Sklaven frei. Vor der Bahre wurden die Bilder der Verstorbenen und ihrer Vorfahren, bei ausgezeichneten Kriegern: Kronen, Beutestücke, Abbildungen der eroberten Städte feierlich vorgetragen. Die irdische Hülle hochverdienter Bürger wurde vorerst über das Forum getragen, wo von der Rednerbühne ihm eine Lobrede (laudatio) gehalten wurde. Die nächsten Verwandten folgten verhüllten Hauptes, die Frauen, besonders die Töchter, mit fliegendem Haar. Nur ausgezeichnete Männer und Vestalinnen wurden in der Stadt, meist auf dem Campus Martius oder Esquilinus verbrannt. Bei den übrigen Leichen setzte man zur Erinnerung an die früher oder später durch die 12 Tafeln verbotene Verbrennung innerhalb Roms den Leichnam auf dem Forum einige Augenblicke nieder, indem man eine brennende Fackel unter die Bahre hielt. Uebrigens wurde der Todte zugleich mit der Sänfte auf den Scheiterhaufen gesetzt, worauf die Verwandten mit einem Kusse von dem Vollendeten Abschied nahmen. Nach dem B. wurde ein Gastmahl, Silicernium, gehalten, wobei nicht nur Speisen auf das Grab gelegt, sondern, bei Vornehmen, auch besonders rohes Fleisch, Visceratio, an das Volk vertheilt wurde. Zur Reinigung schritten die Verwandten, wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, häufig über das Feuer, suffitio. Das feierlichste B.

war die Consecratio der Kaiser, s. Apotheose. Da man glaubte, daß die Seelen der Verstorbenen mit dem Körper noch in einer geheimnißvollen Verbindung ständen, so wünschte man den Reichsschaffenen, daß die Erde leicht auf ihnen ruhen möge, wie Martial den ursprünglich griechischen Wunsch übersetzt: Sit tibi terra levis, mollique tegaris arena, ne tua non possint eruere ossa canes. Wurden die Todten begraben, so legte man den Leichnam in hölzerne oder steinerne Särge (die Perser sollen Särge von gebranntem Thon gehabt haben), u. setzte dieselben in die Grabmäler, sepulcrum, monumentum, memoria, conditivum, conditorium, requietorium, sedes, domus, tumulus. Sehr häufig errichtete man sich schon bei Lebzeiten eine Grabstätte, welche die Aufschrift führte: „V. H. S. F. M.“, d. i.: Vivus hoc sibi fecit monumentum. Oft verpflichtete man auch die Erben zur Errichtung von Grabmälern, was die Aufschrift bezeichnete: „T. F. J. H. F. C.“, d. h.: Testamento fieri jussit. Haeredes fieri curaverunt. Zwar geboten die 12 Tafeln: Hominem mortuum in urbe ne sepelito, neve urito! weil man glaubte, daß der Pontifex Maximus u. and. gottesdienstliche Personen durch den Anblick der Leichname und Grabmäler verunreinigt würden. Gleichwohl wurden verdienstvolle Männer von jeher in der Stadt begraben und ganze Familien hatten hier oder auf den Landgütern und Gärten, die sich besonders an den Straßen befanden, ihr Erbbegräbniß, wie namentlich an der Via Appia, Flaminia, Aurelia, Latina, Praenestina kostbare Monumente zu finden waren, weshalb die häufige Aufschrift: Siste gradum, Viator etc. Für die ärmere Klasse und die Sklaven waren B.plätze, Puticuli, außerhalb der Stadt bestimmt. Die B.plätze waren heilig, so daß man in den Monumenten Kostbarkeiten am sichersten aufbewahrte. Daher galten Alle, welche Grabmäler zerstörten oder verunstalteten, unbefugt, dolo malo, darin eine Wohnung aufschlugen (wie öffentl. Buhlerinnen), fremde Leichname darin beisetzten, oder das B. verpfändeten, für Sacrilegi, während oft die Freigelassenen Erlaubniß erhielten, hier zu ruhen, auch Flucht wurde nicht zum dolus malus gerechnet, wie z. B. die Christen, welche während der Verfolgung in Grabmälern Sicherheit suchten, deshalb nicht zur Verantwortung gezogen werden konnten. Man glaubte, daß die Entweiher der Grabstätten von den Göttern unfehlbar bestraft würden, und als Ibas von Messene aus dem Grabe des Apharaeus eine Säule losriß, um sie auf den Mörder seines Bruders zu schleudern, schlug ihm Jupiter den Marmor durch einen Blitz aus den Händen.

Weniger sorgsam verfuhr man bei Griechen und Römern mit den im Kampfe Gefallenen, welche man in den ältesten Zeiten, wie namentlich die Mißhandlung des Hektor und Leonidas beweist, vielfach entehrend behandelte. Auch durften die Ueberwundenen ihre Todten nicht eher bestatten, bis man, wie z. B. für den Leichnam Hektors, ein Lösegeld bezahlt hatte. Indessen nennt schon Pausanias das Benehmen des Xerxes gegen den Leonidas niederträchtig und findet es unwürdig, das Wiedervergeltungsrecht an den Mardonius auszuüben. Und die 10 Führer, welche bei Arginusae einen großen Sieg erfochten hatten, wurden zum Tode verurtheilt, weil sie die im Meere schwimmenden Leichname ihrer Landsleute nicht hatten auffammeln lassen. Die Griechen, mit Ausnahme der Lacedämonier, welche beerdigten, verbrannten immer die Leichname ihrer Erschlagenen und führten die Asche zur Beisetzung mit in die Heimath. Ebenso verfuhren die Römer, welche oft Waffenstillstände schlossen, um die Todten zu beerdigen, und, z. B. an den teutoburger Walde, später noch die Gebeine ihrer Gebliebenen aufsuchten und bestatteten.

Bei den Christen muß man die Begräbnißgebräuche der ersten, der römischen und griechischen, der protestantischen Kirche und der verschiedenen Sekten unterscheiden, wobei zu bemerken, daß, je nach den Ländern, wo sich christl. Gemeinden bildeten, die Gebräuche des Judenthums (s. B. der Juden) und theilweise auch heidnische Ceremonien zum Grunde liegen, die im Geiste des Christenthums theils weiter ausgebildet, theils mit neuem eigenthümlich christlichen Ritus vermehrt wurden.

a) Obgleich die ersten Christen unter dem Drucke der Verfolgung noch keine besondern B.plätze od. B.-Gebräuche haben konnten, sondern ihre Todten auf freiem Felde still bestatten mußten, wie sie dies gerade haben konnten, so finden wir doch, daß da, wo sich Gemeinden bildeten, diese auch frühzeitig für Todtenstätten sorgten. Dieselben hießen: Coemeteria, d. i. Stätten der Schlafenden, in sofern man den Tod einen Schlaf nannte; Areae oder Arenaria Sepulturarum, d. i. Plätze auf dem freien Felde, wo, wie bemerkt ist, die Todten vielfach hingegraben wurden; Cryptae, Catacumbae, d. i. unterirdische Gänge und Höhlen, wo man die Verstorbenen nach jüdischer Weise gern bestattete. Besondere Heiligkeit erlangten bald die B.e der Märtyrer (s. d.), deren irdische Ruhestätte vielfach als religiöse Versammlungsplätze betrachtet wurden. Später, nach dem 6. Jahrhundert, nachdem Konstantin und and. Kaiser, namentlich Theodosius d. Gr., Arcadius, Theodosius II., dahin sich hatten begraben lassen, wurden besonders die Umgebungen der Kirchen als heil. B.plätze angesehen. Doch war dies nur noch ein Vorrecht der Großen und Derer, welche sich durch fromme Stiftungen einen Platz in der Kirche erwarben. Wahrscheinlich wurden die B.plätze erst seit dem 6. Jahrh. eingeweiht, auf alle Fälle aber, wie bei den Griechen und Römern, von Anfang herein für unverletzlich und heilig geachtet. Verbrannt wurden Todte nie, aber wohl mehrfach gesalbt und einbalsamirt, theils in Folge orientalischer Sitten, theils um den Leichengeruch von den Grabstätten zu entfernen, wo man sich oft versammelte. Die Leichname in den Verfolgungen hingerichteter Christen wurden dagegen von den Heiden theils verbrannt, theils

wilden Thieren vorgeworfen, um, wie man meinte, der christl. Hoffnung der Auferstehung zu spotten. Eben deshalb suchten die Christen vielfach mit Lebensgefahr der Leichname ihrer Brüder habhaft zu werden, um dieselben zu beerdigen. Nach jüdischer Sitte wurden dem Verstorbenen Auge und Mund geschlossen, sofort der ganze Körper gewaschen, Apgsch. 9, 37 u. das Leichenkleid angelegt. Anfänglich bestand dies bloß in weißer Leinwand, ging aber später bei Reichen in ein kostbares Prachtgewand über, wie denn z. B. Konstantin d. Gr. im Purpurgewande und einer Krone auf dem Haupte, in goldenem Sarge bestattet wurde. Während die Aermeren theils bloß auf der Bahre oder in leicht zusammengefügten schlechten Särgen zu ihrer Ruhestätte gebracht wurden, bettete man Vornehme u. Reiche in prachtvoll verzierte u. kostbare Särge, Sarg aber u. Bahre belegte man noch außerdem mit reichen Teppichen. Häufig wurden die Särge mit Goldblech beschlagen. Nach Apgesch. 9, 37 wurden die Todten in ein inneres Gemach oder in die Kirchen bis zum B. aufgestellt und bis dahin bewacht, wobei man Psalmen zu singen pflegte. Die Ueberreste Konstantins d. Gr. wurden in einem Prachtsaal des Palastes, ringsum viel brennende Lichter, feierlich aufgestellt. Sobald die Verfolgungen, während welcher nur von stillen Leichenbegängnissen die Rede seyn konnte, aufgehört hatten, fanden feierliche Leichenprozessionen unter Anführung der Bischöfe und Geistlichen mit brennenden Kerzen od. Fackeln und dem Gesange von Hymnen auf Tod und Auferstehung immer allgemeiner statt. Nach den Geistlichen folgten die Sänger, darauf die Leichen selbst, dann die nächsten Verwandten. Personen von hohem Range wurden von angesehenen Männern geistlichen und weltlichen Standes zu Grabe getragen. An den Leichenzug schlossen sich unter Weinen, Gesang und Gebet die übrigen Leidtragenden an. Seit dem 4. Jahrhund. finden wir besondere Personen, Laborantes, Lecticarii, Fossarii, Sandapilarii, Decani, angestellt, welche das Amt von Leichenbestattern und Todtengräbern bei ansteckenden Krankheiten, besonders an Fremden und Armen, verwalten mußten. Selbstmörder, Hingerichtete, mit dem Banne (s. d.) Belegte, sowie die, welche die Taufe vorsätzlich unterlassen hatten, hatten keinen Anspruch auf ein feierliches Begräbniß. Nur während der Verfolgungen scheint man B.e des Nachts vorgenommen zu haben. Die Fackeln, deren man sich auch am Tage bediente, waren Symbol der Freude darüber, daß der Todte allem Erdenleide entnommen und zu einem bessern Seyn eingegangen sey. Wenn die Leiche in der Kirche ankam, so wurde der Sarg vor dem Altare niedergesetzt und es folgte ein besonderer Leichengottesdienst, in welchem, wenn die Beerdigung Morgens stattfand, unter Gebeten für die Verstorbenen das Abendmahl, als Todtenopfer, s. d., und Seelenmessen, gefeiert, war dieselbe aber Nachmittags, bloß Psalmen gesungen, Gebete gesprochen und Leichenreden gehalten wurden. Die Gebete bestanden vornehmlich in Danksagung gegen Gott für Erlösung der Todten von allen Mühsalen dieses Lebens, u. in der Bitte, daß Gott den vollendeten Geistern ihre Sünden vergeben, wie ewige Ruhe und Seligkeit schenken möge; Concil. Carthag. III. v. J. 392. Nach Beendigung des Gottesdienstes, woraus die spätere Todtenmesse, s. d., entstand, küßte erst der Bischof oder Priester und dann alle Anwesenden den Todten, was jedoch später verboten wurde, der Sarg wurde hierauf geschlossen und zugedeckt zum Grabe getragen und hier beerdigt. Gleichzeitig wurden Allmosen vertheilt (daher noch die Sitte an mehren Orten, bei öffentlichen Leichen während des Gesanges vor dem Hause Geldspenden an die Schulkinder und sonstigen Leichenbegleiter zu vertheilen), sowie Gastmahle für die Armen oder die Verwandten und Freunde des Verstorbenen gehalten, s. Leichenmahlzeiten, welche später in wahren Unfug ausarteten. Unmäßiger Schmerz galt für unanständig und mit dem Geiste des Christenthums und den ewigen Hoffnungen, die es gewährt, unvereinbar, und die Trauergebräuche, Novemdiale (s. Trauer), der heidnischen Völker, das laute Wehklagen, das Haarausraufen wurde nicht geduldet. Dagegen schmückte man die Gräber mit Blumen und Kronen od. Kränzen, und trug ungefähr 40 Tage Trauerkleider, von welcher Sitte sich übrigens in den ersten Jahrhunderten d. Christenthums nur seltene u. unsichere Spuren finden. Erst v. 10. Jahrh. an kam an einig. Orten die Sitte auf, die Leichen, um dieselben desto länger aufbewahren zu können, in siedendes Wasser zu werfen, woher es kommen mag, daß man hin und wieder sehr alte, noch mit einer Haut versehene Todtengerippe findet.

b) Das B. der kathol. Kirche schließt sich im Wesentlichen an die Gebräuche der ersten christl. Kirche an; letztere sind hier nur weiter im kathol. Geiste ausgebildet u. namentl. hat die Liturgie hier die höchste Vollendung erreicht. Nachdem man an den Dahingeschiedenen, wie in der ersten christl. Kirche, die letzten Pflichten erfüllt, eine brennende Kerze, Symbol des ewigen Lichts, zu dem der Vollendete eingegangen, neben den Sarg gestellt, ein kleines Kreuz zwischen die auf der Brust gefalteten Hände gelegt od. die Hände in Form eines Kreuzes gefaltet hat, wird der Todte bis zu seinem B. unter Gebeten von Zeit zu Zeit mit geweihtem Wasser besprengt. Bei dem Akte des B.es selbst erscheint der Priester, zuweilen von assistirenden Geistlichen begleitet, mit Vorantragung eines in Flor gehüllten Kreuzes während feierlichen Geläutes vor der Wohnung des Vollendeten. Der Geistlichkeit folgt das Musikchor zur Anstimmung der vorgeschriebenen Antiphonie und anderer Gesänge. Indem der Priester den vor dem Hause auf einer schwarzen Bahre aufgestellten und mit einem schwarzen Tuche bedeckten Sarg in Empfang nimmt, stimmt derselbe das Antiphon an: „Wenn du die Sünden zurechnen wolltest, Herr, Herr, wer würde vor dir bestehen!“ Hierauf wird Ps. 129: Ex profundis, wenn ein Musikchor vor-

handen ist, abwechselnd mit diesem gesungen, ein Gebet gesprochen, oft auch noch ein anderes Lied angestimmt. Unter dem Gesange Ps. 50: miserere mei Deus, unter Glockengeläute, u. mit brennenden Fackeln oder Kerzen bewegt sich der Zug zur Kirche, wo der Sarg vor dem Hochaltar niedergesetzt wird, worauf das officium defunctorum, s. d., oder die vorgeschriebenen Tagzeiten aus den Psalmen, Lesestücke und Gebet gehalten werden. Für Geistliche gelten besondere Gebräuche; sie werden im Ornate in den Sarg gelegt und die Kirchenordnung gebietet, daß sie sich gleich beim Eintritte ins Amt die Begräbnißchorröcke anschaffen; auf dem Sarge liegen Kelch, Stola u. die übrigen Insignien des Amtes, in der Kirche aber wird der Sarg mit dem Kopfe gegen den Hochaltar gestellt. — Findet die Beerdigung Vormittags statt, so wird das Requiem, s. d., gelesen, die Leiche aber nach wiederholter Beräucherung und Besprengung während abermaliger Gesänge und Gebete zu ihrer Gruft getragen und eingesenkt. Das Grab selbst wird hierbei von dem Priester zur christl. Ruhestätte eingesegnet, indem derselbe betet: „Ich bin, spricht Christus, die Auferstehung und das Leben ꝛc.“ und diese Worte nach dem Lobgesange des Zacharias Luc. 1, 68 Benedict. dom. deus Israel wiederholt. Während der Einsenkung des Leichnams ertönt nochmals das Requiem, der Priester segnet den nun im Grabe ruhenden Leichnam nochmals, wirft mit der Schaufel dreimal Erde auf den Sarg und spricht: Nimm, o Erde, was dein ist, der Himmel aber empfange, was sein ist! Auf dem gefüllten Grabe wird ein Kreuz errichtet. Gegenwärtig werden nur in seltenen Fällen bei vornehmen Personen die Leichen in der Kirche aufgestellt, in der Regel werden sie sogleich zum Grabe getragen, woranf die Seelenmesse in der Kirche, wenn das B. Nachmittags stattfand, erst am andern Morgen gehalten wird. Die Seelenmesse selbst begreift Gebete, wie die in der ersten christl. Kirche, um Vergebung der Sünden und Aufnahme in das Land der ewigen Vollendung. Werden Kinder bestattet, so wird zur Symbolik der Freude über die Aufnahme der Unschuldigen in den Himmel, sowie der Ermunterung, den Kindern ähnlich zu werden, der Sarg mit einem weißen Tuche belegt und mit Blumen und Kränzen geschmückt. Gleiche Gefühle sprechen auch die Gebete aus, welche diese Symbolik deuten. In späterer Zeit sind auch in der kathol. Kirche stille B.e gewöhnlich geworden, wobei jedoch in der Regel ein Geistlicher die Leiche begleitet; die Messe wird nachgehalten. Ausgeschlossen von den kirchl. Begräbnissen und der Begleitung der Geistlichen sind Hingerichtete, Selbstmörder, im Zweikampf Gefallene, Exkommunicirte, die, welche nicht wenigstens einmal im Jahre, zu Ostern, das Abendmahl genossen, Religionsspötter und Lasterhafte, welche ohne Buße starben, ungetaufte Kinder; Nichtkatholiken; allen diesen wurde sonst häufig selbst der geweihte Kirchhof versagt, was in aufgeklärten toleranten Ländern jetzt nicht mehr geschieht. In Italien, Spanien, Portugal u. mehren andern Ländern werden die Leichen in offenen Särgen zu ihrer Ruhestätte getragen oder gefahren. Einige Wochen nach dem B. finden die Exequien oder Seelenmessen statt. Nachdem in Rom zur Zeit der Christenverfolgungen viele Christen in die unterird. Gänge außerhalb der Stadt, Tumbae, Catatumbae, Catacumbae, beerdigt wurden, welche man dann an Sonntagen zu besuchen pflegte, kam allerdings bald nach erlangter Ruhe die Sitte auf, das B. in den Kirchen zu suchen (s. oben a); indem man zunächst entweder über den Orten, wo Märtyrer begraben lagen, Kirchen erbaute, oder die ausgegrabenen Ueberreste jener in Kirchen beisetzte, weshalb diese den Namen Martyria erhielten. So legte der Bischof Cäsarius zu Arles im Anfange des 6. Jahrh. in einer neuerbauten Kirche eine Menge unterirdischer Gräber für Nonnen an. Und da bald darauf der Glaube sich verbreitete, daß die Grabesruhe in der Nähe der Heiligen auch die Sünder heilige, so ging man bald noch weiter, als Konstantin d. Gr., der nur am Eingange zu der Kirche der Apostel bestattet wurde und werden wollte, und Reiche, Vornehme, Kirchenpatrone suchten B.e in den Kirchen selbst zu erlangen, indem man fort und fort Stiftungen an die Kirchen machte. Zwar untersagte dies Cod. Theodosianus, L. IX. T. 17 Leg. 6. ausdrücklich und streng. Allein unter den Einfällen der Barbaren wurde dieses Gesetz vergessen od. außer Kraft gesetzt. Vgl. Muratori de antiquis Christian. sepulturis etc. Dagegen wurde im 9. Jahrh. durch mehre Kirchenversammlungen das Gesetz erneuert. Nur Geistlichen u. besonders verdienten Christen sollte das B. in den Kirchen ausnahmsweise gestattet bleiben, was auch die Synoden von Deutschland u. Frankreich fortgesetzt ließen, wobei man gestattete, daß diese Auszeichnung durch Geld erkauft wurde. So kam es, daß die Kirchen immer mehr unterminirt wurden und die Gebäude vielfach Schaden litten oder gar den Einsturz drohten. Da nun auch, abgesehen davon, der Raum innerhalb der heil. Gebäude bald nicht mehr zureichte, und man gleichwohl den Tempeln und B.en der Märtyrer so nahe als möglich begraben seyn wollte, so entstanden die B.plätze in der Nähe der Kirchen, s. Kirchhof, wo die Begüterten nun, gegen Vermächtnisse an Kirche und Geistlichkeit, an die Tempel kleine Kapellen zum B., cellulae, cubicula, sich anbauen ließen. Zwar trat Gregor d. Gr. gegen den hierauf gegründeten Wucher der Geistlichen in die Schranken, richtete jedoch wenig aus, weil er gestattete, daß freiwillige Geschenke angenommen werden durften, und das Concilium Nannatense 658 erlaubte, an diejenigen, welche bei Lebzeiten Vermächtnisse an die Kirche gestiftet, B.e in der Vorkirche oder dem Atrium zu verkaufen. B.e in den Stifts- oder Klosterkirchen wurden gestattet, wenn die bischöfl. Kirche zu entfernt war, um zu diesem Zwecke benutzt zu werden. In der Regel aber mußte Jeder in den Todtenhof der Pfarrkirche oder im Atrium daselbst beerdigt werden, wenn nicht Erbbegräbnisse vorhanden waren (Leo III., decret. de sepult. Cp. I.), wogegen Hinkmar, Bischof zu Rheims 857, vergeblich eiferte,

als Jemand sich selbst eine Grabstätte gewählt hatte. Obgleich aber nur freiwillige Geschenke für besondere B.stätte angenommen werden durften, so gründete sich unter der Protektion der Päpste, Bischöfe und weltlichen Fürsten, besonders durch das Ausschreiben Leo IX. 1049, bald darauf eine Observanz und auf diese ein Rechtstitel, auf welchen sich die noch jetzt als Theil der geistl. Besoldung gesetzlich bestehenden Leichengebühren basiren. Da die sich vervielfältigenden Mönche durch allerlei Kunstgriffe es dahin zu bringen suchten und wußten, daß zum Nachtheil der Pfarrkirchen Viele bei Lebzeiten für den Fall ihres Todes ihr Vermögen oder einen Theil desselben zum Behufe eines dort zu erhaltenden B.es den Klöstern vermachten, so verordnete Papst Leo IX. de sepulturis Cp II. zur Steuer dieser Raubgier und Habsucht, daß derjenige, welcher bei Lebzeiten oder nach seinem Tode seine Güter einem Kloster vermachen wolle, die Hälfte davon seiner Pfarrkirche, wo man die Sakramente der Taufe, der Buße ꝛc. empfangen, zu gewähren habe; Gleiches verfügte später der Papst Paschalis II. u. die Kanonen des 11. und 12. Jahrh., nur mit dem Unterschiede, daß für die Pfarrkirche bald die Hälfte, bald der zweite, dritte u. vierte Theil bestimmt wurde. Der Papst Klemens III. aber verordnete 1190, daß es in jedem Bisthum bei der vorhandenen Observanz sein Verbleiben haben solle. Die widerlichen Händel, welche wegen der B.e mit den Bettelmönchen, s. d., seit dem 12. Jahrh. entstanden, die dem Volke unausgesetzt einredeten, daß diejenigen besonderer Vortheile im Himmel theilhaftig werden würden, welche in der Ordenskleidung derselben stürben, oder wenigstens in derselben bestattet würden, und in jenem abergläubischen Zeitalter Viele vermochten, mit Hintansetzung ihrer Pfarrkirchen ihr Ende in den Klöstern zu erwarten, wurden lange Zeit ein Gegenstand des Aergernisses für die bessern Zeitgenossen, bis es den Päpsten Bonifacius VIII., Benedikt XI. und Klemens V., sowie der fortschreitenden Bildung gelang, diesem Unfuge ein Ziel zu setzen.

c) In der griechischen Kirche bestehen die eigenthüml. B.ceremonien besonders in Folgendem. Sobald Jemand verschieden ist, wird der Priester gerufen, während bis zu dessen Ankunft die Verwandten und Anwesenden das Vaterunser und andere Gebete leise sprechen oder auch Lieder singen, in welchen die heil. Jungfrau um ihre Fürsprache angerufen wird, daß Gott dem Vollendeten seine Sünden vergebe und selige Ruhe schenke! Sobald der Priester erscheint, wird von demselben der Todte unter Gebeten und Segenssprüchen mit dem Rauchfasse beräuchert. Zum B. wird derselbe sorgsam gewaschen und nach Stand und Vermögen kostbar gekleidet. Die versammelten Verwandten und Freunde küssen den Todten, der hierauf in einem unbedeckten Sarge auf einer Bahre unter Begleitung der Trauernden, unter Gesang, Vorantritt der Priester mit brennenden Kerzen und Rauchfässern zur Kirche getragen, hier aber in der Vorhalle (Narther) niedergesetzt wird. Nach dem Gesange: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt ꝛc.“ wird in drei Absätzen der 119. Psalm, und zwar V. 1—72, 73—131, 132 bis Ende angestimmt. Bis Vers 131 singt die Gemeinde nach jedem einzelnen Absatz: Amen! der Diakonus aber intonirt Kollekten für das Heil der Seele des Verstorbenen. Von Vers 132 f. ruft die Gemeinde statt Amen: „Erbarme dich deines Knechtes!“ Hat der Diakonus abermals eine Kollekte gesprochen, so werden hierauf noch einige Gesänge in Bezug auf die Nichtigkeit des menschlichen Lebens gesungen, dann 1 Thess. 4, 13—17 und Joh. 5, 24—30 gelesen u. das liturgische Gebet für die Verstorbenen und Kollekten gesprochen. Der Priester spricht endlich noch ein heimliches Gebet am Sarge, tritt mit dem dreimal. Ausrufe: „Dein Gedächtniß sey ewig, Du seliger u. lieber Bruder!“ etwas zurück und schließt mit der Absolution: „Der Herr Jesus Christus, unser Gott, der seinen Jüngern und Aposteln seinen göttlichen Befehl gab, die Sünden derer, die da fallen, zu behalten oder zu vergeben, von welchem ich auch die Macht empfangen habe, eben dasselbe zu thun, vergebe Dir, mein geistliches Kind, alle wissentlichen und unwissentlichen Sünden, die Du in Deinem Leben begangen hast, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit! Amen.“ Nach diesen Gebräuchen küßt man das Kruzifix, trinkt sich Wein zu, wünscht der Seele des Verstorbenen ewigen Frieden und den Trauernden Trost. Unter Gesang wird hierauf der Sarg aus der Kirche zum Grabe getragen und eingesenkt, während der Priester eine Schaufel Erde auf den Sarg wirft und den Todten mit den Worten segnet: „Die Erde ist des Herrn und was drinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet!“ Nachdem der Priester noch etwas Oel und die Asche aus dem Rauchfasse in das Grab geschüttet, wird dasselbe geschlossen. Die Verwandten und Freunde statten nach 8 Tagen den nächsten Angehörigen ihren Besuch ab, begleiten sie zur Kirche und beten mit ihnen für den Verstorbenen, worauf die Frauen, während die Männer sich zu einem Mahle vereinigen, laute Todtenklagen anstimmen. Außerdem begeht man feierlich ein Gedächtnißfest der Gestorbenen jährlich am Freitage vor dem Advente, am stillen Freitage und am Freitage vor Pfingsten. Ein besonderer Gebrauch findet noch bei den Mönchen statt, indem die Verstorbenen neu eingekleidet und so verdeckt werden, daß man sie gar nicht sieht, worauf unter der Leitung des Abtes das B., wie eben beschrieben, weiter erfolgt. Geistliche werden, statt der Waschung mit Wasser, von drei Priestern mit Oel begossen u. in völligem Ornate, über das Angesicht das Kelchtuch gebreitet, auf der Brust das Evangelienbuch, zur letzten Ruhe geleitet, während Priester die Leiche tragen u. in der Vorhalle des Tempels, wo die Bahre vor dem B. aufgestellt wird, um den Sarg zahlreiche Kerzen in Form eines Kreuzes brennen. Weniger ceremoniös ist das B. der Kinder und Frauen. Bei den Russen werden die Verstorbenen bloß des Morgens beerdigt. Ein oder mehre Priester müssen gegenwärtig seyn, wenn der Leichnam in den

Sarg gelegt wird, und bis zum B. Tag und Nacht aus den Evangelien und den Psalmen lesen. In früheren Zeiten hatte man auch Klagemeiber. Vor der Einsenkung scheiden erst die Priester, dann die übrigen Anwesenden von der Todten, indem sie entweder diesen selbst, oder doch den Sarg küssen. Außerdem wird am 3., 9. und 40. Tage eine Art Todtenamt gehalten und der Geburts- und Sterbetag der Dahingeschiedenen oft sehr lange in den Familien gefeiert. Der sogenannte Todtenpaß, welchen man bisweilen den Todten mitgibt, ist bloß ein Zettel, mit einem Gebete beschrieben, welchen, auf besonderes Verlangen, der Priester nach Beendigung der Ceremonie dem Verstorbenen in die Hände legt. Der Gebrauch beruht bloß auf einer an einigen Orten stattfindenden Observanz. Das Gebet selbst, im Namen des Verstorbenen, dessen Name mit Ort und Datum seiner Geburt darin genannt wird, enthält ein allgemeines Sündenbekenntniß mit der Bitte um Aufnahme unter die Seligen um des Glaubens willen, u. schließt mit den Worten: „Durch diesen Glauben der heil. Kirche und aller rechtgläubigen Christen, die vorangegangen sind, bitte ich ernstlich um Gnade, Vergebung und Erlaß meiner Uebertretungen, die ich in Worten oder Werken mir habe zu Schulden kommen lassen. Und in diesem Glauben, in der Gegenwart der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes und aller Heiligen, welche dir angenehm sind, und durch das Gebet der Kirche komm ich zu dir, o Herr, ohne Zweifel. Und bei der Trennung meiner Seele von meinem Leibe bitte ich dich, o Herr, daß du meinen Geist in deine Hände empfangest und nach deiner Gnade mich in die ewige Seligkeit aufnehmest, immerdar. Amen."

d) Die protestant. Kirchen unterscheiden sich auch in Hinsicht des B.es von der kathol. Kirche. Wie das Princip der Reformation überhaupt Zurückführung der Lehre und des Kultus auf die ursprüngliche Wahrheit und Einfachheit ausspricht, so äußerte es sich auch hier, und da in der heil. Schrift selbst über das B. nichts verordnet ist, so nahm man die Gebräuche der ersten christl. Kirche als Norm an. Gleichzeitig jedoch, da nächst dem hergebrachten Ritus die Anordnung des Kultus den einzelnen Kirchenbehörden anheim fiel, modificirten sich die Gebräuche in den einzelnen Ländern verschieden; im Allgemeinen unterscheiden sich die lutherische und reformirte Kirche auch hier darin, daß letztere, wie überhaupt, so bei dem B. noch mehr, vielleicht zu viel, Einfachheit und Entfernung vom Kultus behauptet. Außerdem statuiren diese Kirchen ausdrücklich öffentliche, sepultura solennis, und stille, s. minus solennis. B.e, sowie in Bezug auf die solennen Leichen Partikularleichen, Leichen mit der halben und mit der ganzen Schule. Stille Leichen sind diejenigen, wo weder geläutet wird, noch ein Leichenkondukt, noch Gesang, noch eine Predigt, Rede, ein Sermon oder der Segensspruch stattfindet. Vielfach findet diese Art des B.es früh vor Tage oder Abends und des Nachts statt. Offenbaren Verbrechern und Selbstmördern, wenn sie wirklich mit Schuld den Frevel begingen, wird ein öffentl. B. versagt. Auch der Arme erhält nur ein stilles B., weil er selbst für den Segensspruch seines Geistlichen die Kosten nicht bezahlen kann. So unvermeidl. auch das stille B. oft seyn mag, so zeugt dasselbe, wo nicht bestimmte Gründe vorliegen, von einer bedauerl. Geringschätzung der Menschenwürde, verräth eine beklagenswerthe Gleichgültigkeit und Erfüllung der letzten Pflichten, und beraubt die Gemeinde der heilsamen Erinnerung an Tod und Ewigkeit, weshalb man sehr unrecht that, wenn man dasselbe eine Zeit lang begünstigte. Anderer Seits muß die protestantische Kirche sich aber auch entschieden erklären gegen allen Pomp und alle Verschwendung, wodurch oft Vornehme und Reiche ihre Todten zu ehren oder ihren Stolz an den Tag zu legen suchen. Einfache Würde ist der Grundsatz, welchen die Kirche auch hier bekennt. Um diesen Mißbräuchen entgegen zu arbeiten, bestimmte man schon in älterer Zeit, namentlich in Städten, mehre Klassen der Leichen und belegte die ersten mit enormem Ansatze, woraus jedoch leider der neue Uebelstand hervor ging, daß auch weniger Begüterte um des Ranges der bürgerlichen Gesellschaft und der Observanz willen, die sich einmal gebildet hatten, an eine bestimmte Klasse gewiesen waren. Deshalb ist es sehr zu billigen, wenn man in neuerer Zeit an den meisten Orten die Klassen zwar mehr oder weniger beschränkt, aber auch allem unnöthigen Aufwande feste Grenzen gesetzt und z. B. bestimmt hat, daß der Sarg eine gewisse Normalqualität nicht überschreiten darf und daß der gewöhnliche Leichenwagen, das bestimmte Leichentuch gewählt werden müsse ꝛc.

Obschon, wie bemerkt, die evangelische Kirche stille B.e nicht unbedingt untersagt, so glaubt sie dieselben doch um so weniger befördern, sondern vielmehr, wo nicht beson. Rücksichten vorliegen, beschränken zu müssen, da die öffentl. B.e der Würde des Menschen angemessener sind, heilsame Todeserinnerungen erwecken, der Gemeinde den Tod ihrer einzelnen Glieder zweckmäßiger bekannt machen, als bloße Anzeigen in den Lokalblättern, die öffentl. Aufstellung der Leichen aber auch von dem wirklichen und natürlichen Tode überzeugen, und der ernste Schritt der Menschen aus dem Leben der Pietät, sowie der Achtung gegen den Menschen eine angemessene Feier gebietet. Was die Gebräuche selbst anlangt, so werden distinguirte Personen auf einem beson. Leichenwagen zu ihrer Ruhestätte gebracht, namentlich gilt es als eine besondere Auszeichnung, wenn ein Fürst einen treuen Diener oder ausgezeichneten Mann durch seinen Leichenwagen und seine Pferde zum Todtenacker fahren läßt. Gewöhnlich folgen in weniger oder mehren Wagen die Verwandten; häufig lassen entfernte Angehörige und Freunde in größern Städten bloß ihre leeren Wagen dem Leichenzuge folgen, weshalb das Geleite sehr groß ist. Die Geistlichen fahren dann in Trauerwagen gewöhnlich voran. Das ältere, strengere Ceremoniel, z. B. das Anlegen einer genau vorgeschriebenen Trauer, das Belegen des

Weges bis zum Orte der Beisetzung mit schwarzem Tuche, das Ausschlagen des Saales, wo die Leiche aufgestellt wird, mit gleichem Stoffe findet nur noch bei gekrönten Häuptern statt, bei deren Tode zugleich eine Landestrauer ausgeschrieben, mehre Wochen lang am Sterbetage im ganzen Lande geläutet, jede öffentl. Lustbarkeit untersagt und dem Vollendeten ein besonderer Trauergottesdienst gehalten wird. Die Sitte, bei Personen von Auszeichnung Parentationen, Lebensläufe, Kondolenzgedichte durch den Druck zu veröffentlichen, ist jetzt fast ganz außer Gewohnheit gekommen, wo nur in seltenen Fällen noch die Reden am Grabe veröffentlicht werden. Wie bei B.en gekrönter Häupter, so fanden auch besondere Feierlichkeiten bei den B.en der Kirchenpatrone und Gerichtsherren und ihren nächsten Familiengliedern, sowie der Geistlichen statt. Bei dem Tode der Kirchenpatrone und Gerichtsherren wird gewöhnlich noch gegenwärtig wenigstens 4 Wochen von den Gerichtsunterthanen mit Läuten am Sterbetage u. Einstellung aller Lustbarkeiten getrauert. Die B.e der Vornehmen fanden sonst gewöhnlich des Abends und Nachts, oder sehr frühe des Morgens unter Vortragung von Fackeln oder Laternen statt, wobei ein Leichenmarschall, s. d., den Zug ordnete. Bei gewöhnl. Leichen versammeln sich die Geistlichen unter Begleitung der Lehrer mit der Schuljugend unter Vortragung des Kreuzes (Crucifix) und dem Geläute der Glocken, welche an einigen Orten zweckmäßig gedämpft werden, indem man um die Klöpfel Stücke Fil; windet, vor dem Trauerhause. Die Leiche wird entweder still, oder unter Absingung einiger Sterbelieder in Empfang genommen und unter Glockengeläute, still od. unter fortgesetzten Gesängen, in die Kirche oder auf den B.platz begleitet, während die Geistlichen vor, die Leidtragenden hinter dem Sarge, der getragen oder gefahren wird, hergehen. In den höheren Ständen pflegen nur die Männer mit zu Grabe zu gehen. Es werden hierauf in der Kirche noch einige Gesänge, eine Leichenpredigt, s. d., oder am Sarge eine Rede, eine Parentation gehalten, worauf der Sarg entweder unter Trauermusik oder einem Gesange, wie: „Gebt dem Tode seinen Raub ꝛc. — Staub bei Staube wirst du nun ꝛc. — Auferstehn, ja auferstehn wirc. — Laßt uns den Leib begraben ꝛc.“ in die Gruft gesenkt wird. Bei dem B. mit Predigt geschieht die Einsenkung meist schon vor dem Eintritt der Trauerversammlung in die Kirche. Bei bürgerlichen Personen werden die Leichen entweder in Leinwand, in neuerer Zeit in weißen oder trauerfarbigen Kattun gekleidet, Beamte werden in ihrer Amtskleidung in den Sarg gelegt. Auch pflegt man bei Regenten Scepter, Krone und andere Insignien voranzutragen, bei Adeligen Schild und Wappen, bei Geistlichen Bibel, Kelch ꝛc., bei Offizieren Degen, Schärpe, Stock, Helm u. and. militärische Kopfbedeckungen, bei durch Orden Ausgezeichneten die Orden auf den Sarg zu legen, vor der Einsenkung aber wieder hinweg zu nehmen. Die Leichen von Jünglingen, Jungfrauen und Kindern werden mit Blumen, Myrthen- u. and. Kränzen, oder in Ermangelung mit künstlichen Blumen eingelegt, und ebenso die Särge geschmückt. Die B.e mit Gesang sind fast nur noch auf dem Lande und in kleinen Städten gewöhnlich, da die Verhältnisse in größern Städten eine solche Feier nicht begünstigen können. In der Regel werden hier die stillen B.e im weitern Sinne vorgezogen, indem der Zug unter Begleitung eines Geistlichen und der nächsten Angehörigen mit oder ohne Geläute meist früh oder Nachmittags und Abends sich zum Friedhofe bewegt u. hier der Entschlafene unter dem Gebet und dem Segenspruch, höchstens nach vorhergegangener kurzer Rede, beigesetzt wird. Ausgemauerte Gräber müssen von der Kirche besonders gelöst werden, s. B.platz. Auf dem Lande finden in der Regel besondere Klassen nicht statt, sondern die Leichen theilen sich bloß in sogenannte große Leichen, bei konfirmirten Personen, und kleine Leichen, bei Kindern, für welche letztere auch, wenn nicht ausdrücklich die Solennitäten großer Leichen begehrt werden, nur die Hälfte der Kosten bezahlt wird. Man unterscheidet ein ehrliches (sepult. honesta s. christiana) und unehrliches (s. inhonesta) B., bei welchem letzteren die gebräuchlichen Solennitäten nicht stattfinden dürfen. Sonst war nach dem kanon. Rechte das ehrliche B. versagt (Todtenbann, s. d.): den Exkommunicirten, den ohne Buße gestorbenen Ketzern, vorsätzlichen Selbstmördern, im Zweikampfe Gefallenen, den Ungläubigen, den vor der Taufe verstorbenen Kindern, Allen, die in offenbaren Lastern lebten, wie Abendmahlsverächtern, Gotteslästerern, den unrechtmäßigen Besitzern eines Kirchenzehnten, Geistlichen, welche im Konkubinate lebten, Mönchen, welche das Gelübde der Armuth gebrochen. In Betreff des unehrlichen B.es unterschied man in alter Zeit noch das sogenannte Esels- und Hunde-B., wobei der Körper von dem Henker hinausgeschleppt und unter dem Galgen oder auf dem Schindanger verscharrt wurde, während bei den sogenannten menschlichen unehrlichen B. der Todte stille hinausgebracht und auf einer abgesonderten Stelle des Todtenackers (Armensündergottesacker) beerdigt wurde. Juden, Mohammedaner, Heiden haben ihre besondern Todtenäcker. Das B. gehört in Bezug seines Ritus zu den Religionshandlungen, diese Ceremonien selbst aber werden unter die Adiaphora, s. d., gerechnet, und können deshalb geändert werden. Alle, die in einem Kirchspiele sterben, haben Anspruch auf den Todtenacker desselben, die Geistlichen aber das Recht, die desfallsigen jura stolae zu fordern, die ihnen auch dann zustehen, wenn ein in dem Pfarrspiele Verstorbener an einem andern Orte sein B. begehrt hat, was übrigens nach geschehener Berichtigung der geistl. Gebühren unverwehrt ist. Die Geistlichen, durch deren Kirchspiele ein Todter transportirt wird, können nur dann diese Gebühren in Anspruch nehmen, wenn solenne Begleitung von ihnen verlangt wird. Vergl. B.platz. Indem wir die nur wenig abweichenden B.arten in den verschiedenen Sekten übergehen, bemerken wir über die B.

e) der Brüdergemeinden, s. d., noch Folgendes, um so mehr, als der Ritus derselben in mehrer Hinsicht Empfehlung verdient. Die Innigkeit der unter den Brüdergemeinden vorhandenen Glaubensgemeinschaft zeigt sich auch bei Trauerfällen, indem die Gemeindeglieder bei solchen Veranlassungen eine herzliche Theilnahme an den Tag legen, die wir sonst nirgends finden, den Dahingeschiedenen aber eine rührende fromme Sorgfalt widmen. Noch ehe der Moment des Verscheidens eintritt, theilweise auch während desselben, wird der Sterbende von den Aeltesten eingesegnet. Selbst Personen, welche keine Verwandte in der Gemeinde haben, erfahren die zarteste Behandlung. Reiche und Arme werden nun in weiße Leinwand gekleidet, Abends in das bei den Versammlungssälen befindliche Leichengewölbe gesetzt, und hier bewacht und vielfach besucht. Am B.-tage selbst wird die Leiche von dem Prediger der Gemeinde nach kurzer Leichenrede mit Personalien, vorzüglich in Bezug auf die Erweckung und Seelenführung des Verstorbenen unter feierlichem Gesang und zahlreichem Gefolge zu dem eigentlichen sehr sauber gehaltenen, gleich einem Garten eingerichteten, und in Gruppen, wie Gartenbeete eingetheilten und angenehme Spaziergänge bietenden, Todtenacker geleitet und hier nach einer kurzen Liturgie und Bitte um ewige Gemeinschaft mit dem Vollendeten und der ganzen Gemeinde der Seligen in ein neues Grab gesenkt, welches, nachdem der Kirchensegen gesprochen ist, geschlossen und mit einem Stein, worauf Name, Geburtsort und Tag, nebst der Zeit des Todes angegeben werden, bezeichnet wird.

f) Was das B. des Militärs betrifft, so wird der Todte, ist derselbe Offizier oder wenigstens Unteroffizier, in der Uniform des Regiments in den Sarg gelegt, und von seinen Kameraden zu Grabe begleitet; den Unteroffizier begleiten die übrigen Unteroffiziere und Offiziere der Kompagnie, den Subalternoffizier die Unteroffiziere und Offiziere des Regiments, während die Tambours der Kompagnie oder des Regiments dem Zuge vorangehen, mit gedämpften Trommeln Wirbel schlagen und so mit der Musik, die einen Trauermarsch oder ein geistliches Lied spielt, abwechseln. Die Leichenbegleitung folgt nach dem Sarge, der Feldprediger geht vor oder hinter dem Sarge. Auf die Särge der Offiziere wird das Czako oder der Hut, die Schärpe, der Ringkragen, der Degen und Stock des Verstorbenen gelegt, die Orden desselben aber von einem andern Offiziere getragen. Bei Stabsoffizieren, Adjutanten und Kavalleristen werden die Leibpferde nachgeführt. Hat der Verstorbene Feldzüge mitgemacht, so wird zu einer besondern Ehrenbezeugung über das Grab geschossen, zu welchem Zwecke ein Kommando mit Ober- und Untergewehren, bei Gemeinen und Unteroffizieren eine Sektion bis ½ Zug, bei einem Lieutenant und Hauptmann ein ganzer Zug, bei Staabsoffizieren bis zum Bataillonschef eine Kompagnie, bei einem Regimentskommandeur 1 Bataillon, bei einem Generalmajor 2 Bataillons, bei einem Generallieutenant 4 Bataillons und 2 Geschütze, bei einem General der Infanterie 6 Bataillons und 4 Geschütze, bei einem Feldmarschall 8 Bataillons und 6 Geschütze hinter dem Sarge folgen. Doch weichen die verschiedenen Reglements in den verschiedenen Ländern ab. So marschirt z. B. die zum Feuern über das Grab kommandirte Abtheilung bei einigen Heeren mit gesenktem, bei andern mit geschultertem Gewehr. Während bei deutschen Armeen über das Grab in die Luft gefeuert wird, geben die Franzosen die erste Salve vor dem Hause, die zweite über das Grab, die dritte einzeln um das Grab herumgehend. — Die bei fast allen Religionsparteien sonst gewöhnlichen Leichenmahlzeiten, s. d., sind in der protestantischen Kirche als unziemend mit Recht entweder abgeschafft oder doch beschränkt.

Die alten Germanen sollen die barbarische Gewohnheit gehabt haben, Greisen, Schwachen u. Kranken, deren Hoffnung auf Wiederherstellung schwand, durch Abschlagen des Kopfes oder eine andere Todesart das Lebenziel abzukürzen und die Leichname auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, die Ueberreste zu sammeln und in die Erde zu vergraben. Die Ehefrauen mußten, wollten sie sich nicht der tiefsten Verachtung u. Kränkung der Verwandten ihrer Männer preisstellen, hierbei ihr Leben durch den Strick enden. Nach den Ueberbleibseln alter Heldengedichte stürzten mehre nordische Völker ihre alten, hülflosen Greise ins Meer. Procopius erzählt dies besonders von den Herulern im heutigen Mecklenburg, aber es ist wahrscheinlich, daß auch in Thüringen, wie bei den Wenden und Slaven, diese Sitten herrschten. S. Arnkiel von den cimbrischen Heidenbegräbnissen S. 98. Bei den Gallitern, Jul. Cäsar bell. gall. VI., herrschte vor denselben die Sitte der Todtenverbrennung u. es wurden nicht bloß die Leibpferde, das beste Vieh, Schätze, sondern auch Sklaven bei dem Tode Vornehmer mitverbrannt.

Bei den Amerikanern finden wir sehr verschiedene Gebräuche. Die nordamerikanischen Völker sehen dem Tode meist entschlossen und muthvoll entgegen, nehmen von ihren Angehörigen ruhig Abschied, diese aber erwürgen eine Anzahl Hunde, um die Ankunft Jenseits zu melden, und breiten die Geschenke vor den Sterbenden aus, die ihnen mit ins Grab gegeben werden sollen. Greise werden in mehren Stämmen noch, ehe ihre Zeit ausgelaufen ist, von ihren Kindern oder Enkeln getödtet. So wird bei den Chippewäern altersschwachen Vätern die Wahl gelassen, entweder auf einer entlegenen Insel den Tod der Aussetzung zu sterben, oder denselben nach Väter-Weise zu dulden. Wählen sie den letztern, so versammelt sich die Familie zu Tanz, stimmt Freudengesänge darüber an, daß der Greis nun bald wieder werde verjüngt werden, und der älteste Sohn versetzt ihm mit einer Keule den letzten Streich, wonach der Leichnam mit seinen Waffen beerdigt wird. Die Karaiben graben, sobald ein Glied der Familie gestorben, sogleich ein Grab in ihrer Hütte, benetzen den Todten mit ihren Thränen, waschen und bemalen ihn mit rother Farbe, bestreichen den Kopf mit Oel, kämmen ihm das Haupthaar, bengen die Füße hinterwärts, stellen die Ellen-

bogen auf die Kniee und drücken das Gesicht auf die Hände. Nachdem sie ein Feuer um den so vorbereiteten Todten angebrannt haben, knieen sie nieder, preisen 10 Tage hinter einander sein Loos, setzen ihn hierauf in der bezeichneten Stellung in die Grube. Während ein Verwandter dem Todten ein Brett auf den Kopf legt, füllen die Uebrigen das Grab mit Erde, schneiden sich die Haare ab und fasten mehre Tage. Oefters werden gleichzeitig Sklaven getödtet, um den Abgeschiedenen in der Ewigkeit zu bedienen. Rohere Stämme begraben die Todten an dem Orte, wo sie sterben, ohne alle Gebräuche, und stecken bloß einen Wurfspieß mit dem Schädel eines der von ihm erschlagenen Feinde auf die Ruhestätte. Stirbt bei den Mistaquen ein Kazike, so spricht man mit der Leiche desselben noch einige Tage, als ob man den Lebenden vor sich hätte, stellt darauf einen in die Kleidung des Verstorbenen gehüllten Sklaven vor ihn, dem man einen Tag lang alle dem Gebieter zukommende Ehre beweist. Bei dem Begräbniß, wozu gewöhnlich ein Gehölz gewählt wird, wird der Sklave erwürgt, um seinem Herrn in die andere Welt nachzufolgen. Bei den Bewohnern der Hudsonsbai pflegen hochbetagte Eltern ihre Kinder oft sogar um den Tod zu bitten. Die Verwandten sammeln sich dann an dem bestimmten Tage um die zu diesem Zwecke bereitete Grube, die Greise steigen hinein, rauchen noch ruhig eine Pfeife Tabak und trinken, werden aber dann mit einem Riemen erwürgt. Die sogenannten Lachsindianer in der Nähe des Eismeeres verbrennen die Todten, geschieht dies nicht, so bleiben sie unbestattet liegen. Bei sehr vielen nordamerikan. Völkerschaften herrscht die Sitte, die Leichen zu bemalen, mit den im Leben getragenen Zierathen zu schmücken und mitten in den Hütten in sitzender oder kauernder Stellung zu begraben, wobei man dem Todten nächst seinen Kleidern zugleich Mais, Tabak, Pfeife, Waffen, ja selbst Farbe zum Bemalen mitgibt. Das Haupt wird nach Sonnenaufgang gerichtet und über denselben, wenn das Begräbniß außer der Hütte stattfindet, ein Tannenbaum gepflanzt oder eine Säule errichtet. Unter die Verwandten oder sonst bei der Bestattung Anwesenden werden die beweglichen Besitzthümer des Verstorbenen als Leichengeschenke vertheilt. Die Stämme, welche bei ihrer unsteten Lebensweise keine gemeinschaftlichen Begräbnißorte anlegen können, wie die Nodowessier und Huronen, begraben die Todten zwar an der Stelle, wo sie vollenden, feiern aber von Zeit zu Zeit eine Art Fest der Seelen, die erstern alle Jahre, die letztern alle 10 — 12 Jahre, wobei die Leichen aus ihren ersten Gräbern wieder hervorgezogen und auf dem allgemeinen Todtenplatze, bei den Nodowessiern Wäkontebe, d. h. Wohnung des großen Geistes, feierlich noch einmal bestattet werden. Der schauervolle Anblick der in den verschiedenen Graden der Verwesung begriffenen Leichen, die vor der allgemeinen Bestattung erst alle aufgestellt werden, macht bei diesen Naturmenschen die Handlung erst recht feierlich. Die Dumas, Natches u. die anwohnenden Stämme ziehen ihren Todten die Haut ab, gerben dieselbe, ziehen sie dann unter Anfüllung mit Sand über das entfleischte Skelet, worauf der Todte, zu seinen Füßen sein getrocknetes Fleisch in verschlossenen Körben, in einem Tempel aufgestellt wird. Die Tschaklas legen ihre Leichen in Särge von Cypressenrinde auf hohe Gerüste, wohin jeden Morgen die Verwandten so lange kommen und weinen, bis die Fortschritte der Verwesung das Loslösen des Fleisches von den Knochen möglich macht, worauf Priester dasselbe abschälen, damit es verbrannt, die Knochenmasse aber in die Familienbegräbnisse gebracht werde. Bei den Nordamerikanern, bei welchen überhaupt der instinktive Abscheu der Lebenden gegen Körper, die in Verwesung übergehen, sich noch nicht entwickelt zu haben scheint, behalten Mütter ihre verstorbenen Kinder oft Jahre lang in ihren Häusern, und bei Gefahren sucht man vor Allem die Leichen zu retten.

Unter den afrikanischen Völkern ist insonderheit das seltsame B. der Hottentotten näher bekannt. Zwar stimmt man hier, sobald ein Familienglied verschieden ist, ein klägliches Geheul an, allein nach ¼ Stunde schon eilt man auch, das Grab zu bereiten, wobei die Hinterbliebenen vor Allem darauf sehen, daß die Todten vor wilden Thieren sicher gestellt werden. Gleich ungesäumt wird der Todte selbst herbeigeschleppt, den man so zusammenbeugt und in das Schaffell, welches ihm als Kleid diente, mittelst Riemen festgebunden hat, daß die Knie über den Bauch, die Ellenbogen aber auf die Knie, und die Hände unter dem Kopfe ihre Stelle erhalten. Man trägt den Körper durch ein besonderes Loch der Hütte der Thür gegenüber heraus, während die Angehörigen und Nachbarn vor der Thüre sich versammelt haben und mit kläglichen Gesten Bo, Bo, Bo! rufen. Die Hütte, worin ein Todter war, bleibt fortan öde und leer. Ohne alle Gebräuche wird der so zusammengewundene Körper in das gegrabene Loch gesenkt, und während man ganze Hände voll Ameisen nachwirft, damit der Todte bald verzehrt werde, wird die Ruhestätte mit Erde geschlossen. Um das Grab gegen die Nachgrabungen wilder Thiere sicher zu stellen, wälzt man endlich große Steine und Bäume auf dasselbe. Wie die Angehörigen ohne alle Ordnung die Leiche begleiteten, so verlassen sie auch die Ruhestätte, setzen sich nach ihrer Rückkehr vor die Hütte und heulen oft viele Tage nach einander. Zum Zeichen des Dankes für die Leichenbegleitung versammelt der Häuptling die Bewohner des Dorfes, pißt sie der Reihe nach an, und bestreut sie endlich mit Asche von der Feuerstätte der Trauerhütte, um an die allgemeine Sterblichkeit zu erinnern. Sorgfältig reibt man Urin und Asche in die Haut ein, die Hinterbliebenen suchen und finden ein Unterkommen bei Nachbarn und Verwandten, bis sie eine neue Hütte aufgebaut haben. Den Tag nach dem Begräbniß aber reißen alle Bewohner ihre Hütten bis auf die des Verstorbenen nieder, und ziehen weiter.

Begräbnißkammer, s. Grab.

Begräbnißkosten (Impensae funeris), werden in der Regel aus dem Nachlasse des zu Beerdigenden genommen, daher von dessen Erben ge-

tragen; einer Ausnahme jedoch, welche mit Rücksicht auf die Grundsätze, auf denen sie beruht, für allgemein angesehen werden kann, gedenkt das preuß. Landrecht Th. 1. Tit. 6. §. 98 in Bezug auf die Verpflichtung des Todtschlägers zur Tragung der B. für den Getödteten, und erstreckt diese Verpflichtung auch auf den Schwängerer, wenn die außerehelich Geschwächte in den Wochen stirbt und ihr Nachlaß für die B. nicht hinreicht; diese letztere Bestimmung ist jedoch nur als particularrechtlich zu betrachten. — Im Falle des Unvermögens hat die B. in der Regel der zu tragen, welcher zur Verabreichung der Alimente verbunden ist, bei verstorbenen Ehegatten, nach preuß. Landrecht Th. 1. Tit. 11. §. 470, der überlebende Ehegatte. Im Konkurs haben die B. eine Priorität. Für Arme trägt die Kommun die nöthigsten B. Wird Jemand an einem andern Orte, als wo er gestorben ist, begraben, so müssen meist da, wo er starb, die B. bezahlt werden; sonst war es Regel, dieselben auch an allen den Orten zu bezahlen, durch welche die Leiche durchpassirt, was jetzt nur noch dann Statt zu finden pflegt, wenn die Begleitung der Geistlichen verlangt wird.

Begräbnißmünzen (Numismat.), s. v. a. Sterbemünzen.

Begräbnißplätze (Todtenacker, Friedhof, Gottesacker, Kirchhof), der gemeinsame Ort, wohin die Verstorbenen einer Stadt oder eines Dorfes, auch wohl einer bestimmten Konfession beerdigt werden. In den ältesten Zeiten, wo man ein Nomaden- oder Jägerleben führte, war von einem bestimmten B. nicht die Rede, sondern man bestattete seine Todten an dem Orte, wo man sich eben befand, am liebsten in Felsenhöhlen und an Landstraßen, wo man einen einfachen Hügel über der Stelle errichtete, wohin die irdischen Ueberreste oder, wenn man die Todten verbrannte, die Gebeine und Asche beigesetzt worden waren. Im Morgenlande war es gewöhnlich, daß die, welche durch eine Wüste zogen, an dem Orte, wo ein Todter beerdigt worden war, jeder einen Stein auf den Erdhügel legte, so daß diese Grabhügel mit der Zeit zu bedeutender Höhe anwuchsen. Später, als man feste Wohnplätze gewann, bildeten sich mit der fortschreitenden Bildung und der davon abhängenden Achtung gegen die Todten Familien-Begräbnisse, Columbaria (s. d.); öffentliche B. entstanden erst dann, als die Menschen sich in Städten und Dörfern vereinigten, wo es an Raum zu Familienbegräbnissen mangelte und polizeiliche Rücksichten desfallige Anordnungen im Großen erheischten. Daher finden wir bei den Aegyptiern (s. d.) die in Felsen gehauenen weitläufigen Todtenstätten, Necropolen, und die Felsgrüfte bei den Etruskern und einzelne Abtheilungen mit 20 u. mehr Gemächern, die Wände mit Hieroglyphen kunstreich u. sinnig beschrieben, die Grüfte oft kostbarer ausgeschmückt, als die Wohnungen der Lebenden. Berühmt waren besonders die Gräber der Könige, s. Gräber, namentlich das des Königs Osymandyas, so wie der Könige von Theben und Palmyre, nicht minder der persischen Könige, von deren Gräbern man mehre in den Ruinen von Persepolis, s. d., aufgefunden hat. Die Hebräer legten ihre Gruben vorzugsweise in Höhlen und schattigen Grotten, Gärten, Bergen an, 1 Mos. 23, 17. 35, 8. 1 Sam. 31, 13. 2 Kön. 21, 18. 26. Jos. 19, 41., verschlossen sie wegen der Schakale sorgfältig mit großen Steinen und pflegten sie im Mai (Adar) neu zu übertünchen, um die zur Zeit des Passah zahlreich Vorüberziehenden vor verunreinigender Berührung zu warnen. Wie wir aus den Ueberbleibseln in Palästina und Syrien sehen, gehen diese B. mit Treppen oder horizontal in die Erde und führen zu mehren Abtheilungen von 6 — 7 Fuß Länge, meist unter einander, in welche die Leichen geschoben wurden. Die Könige besaßen erbliche und mit vielem Aufwande erbaute Gräber, wie z. B. die Gräber der Könige, 2 Chron. 21, 20. 28, 27. Neh. 3, 16., nördlich von Jerusalem besondere Vorhöfe hatten. Auf den Gräbern errichtete man Grabmäler, in frühern Zeiten aus rohen Steinen, Hiob 21, 32., später in Form prachtvoller Mausoleen, s. d., mit allerlei Sinnbildern, 2 Sam. 18, 18. 1 Marc. 13, 27 f.

Die Todtengrüfte der Etrusker waren bei vieler Kunst doch sehr einfach. Vgl. Alterthümer, Bd. II. S. 351 f.

Die Griechen, Römer, Gallier, Germanen besaßen anfänglich, wie die Hebräer, meist Familiengrüfte. Am frühesten scheinen öffentliche, gemeinsame Begräbnißplätze die Babylonier gehabt zu haben, indem sich in den Ruinen von Babylon eine große Menge von Urnen und Cylindern mit Todtengebeinen findet. Unter gemeinen Leuten begraben zu werden, galt für vornehme Hebräer als eine große Schande, Jer. 26, 23. In Rom verordneten schon die Gesetze der 12 Tafeln, daß Niemand außerhalb der Stadt beerdigt oder verbrannt werden solle. Indessen machte die Observanz bei den Vornehmen frühzeitig davon eine Ausnahme, s. Begräbniß. Außerdem hatte man Familien-Begräbnisse, sepulcrum gentilium oder familiare, auf den Landgütern, in den Gärten, an den Straßen, wo sich die Grabstätten als kleine, mit Aegyptischen geschmückten Rotunden oder Vierecke mit der Inschrift bemerklich machten: „Stehe stille, Wanderer!“ Für Aermere gab es aber einen gemeinsamen Todtenplatz.

Die Christen hatten während der Verfolgungen keine besondern B., sondern bestatteten ihre Todten in freiem Felde, wie die Hebräer und andere Völker, s. Katakomben. Später wurden die B. in die Nähe der Kirchen verlegt, weil man glaubte, daß die heiligen Stätten, wo zugleich viele Märtyrer ruhten, über deren Grüften man Kirchen zu erbauen pflegte, eine sanftere Ruhestätte gewährten, s. Begräbniß. Auf diese Weise entstanden die Kirchhöfe, welche im ganzen Mittelalter die gemeinschaftl. B. bildeten, ja Vornehme fanden nach Konstantins und anderer Kaiser Vorgang ihre Gräber sogar inmitten der Kirchen, die oft so unterminirt wurden, daß sie dem Einsturz drohten. Zwar verlangten mehre Kirchenversammlungen Verbote gegen diese Unsitte, allein dieselben wurden umgangen, bis später richtigere Einsichten der Medicinalpolizei und eine bessere Aufklärung diesem für die Gesundheit so nachtheiligen Miß-

brauche Schranken setzten. Eben deshalb hat man auch angefangen, in größern Städten die B. außerhalb der Mauern zu verlegen, und dringt darauf, daß auch in kleinern Orten und Dörfern diese Maßregel, so viel möglich, ausgeführt werde.

In der katholischen Kirche muß bei Anlegung eines neuen B. die Erde zuvor von dem Bischofe feierlich geweiht werden, und in streng römischen Ländern ist die heil. Stätte Akatholiken verschlossen. Gewöhnlich steht auf den B. eine besondere Kapelle. In der protestantischen Kirche findet eine Weihe der B. nur nach völliger Vollendung derselben, gewöhnlich bei der ersten Leiche statt. Die Todtenäcker der griechischen Kirche, besonders in Rußland, liegen außerhalb der Orte, so viel möglich auf Anhöhen und werden durch hohe Fichten eingefriedigt. Die heutigen Juden haben wo möglich ihre B. in der Nähe der Synagogen, meist aber hat man dieselben weit vor die Städte gewiesen, ihnen auch das Recht der Einfriedigung nicht gestattet, weshalb die jüd. B. gewöhnlich nur 3 Mauern u. einen Graben haben, eine Intoleranz, die mit der Zeit theils geschwunden ist, theils immer mehr schwinden wird. Die Leichensteine gleichen den Grenzsteinen, tragen den Namen des Verstorbenen u. alttestamentliche Stellen. Die Juden besuchen die B. häufig u. halten dort laute Gebete, worin sie Jehova um Erbarmung um ihrer Vorfahren willen anrufen. Bei den Mohammedanern befinden sich die B. immer an den Straßen, damit die Vorübergehenden für die Todten beten können; es sind übrigens große Gärten, mit Gebüsch bepflanzt, mit Kiosks und weiten Gängen, so daß sie vielfach zu Vergnügungsorten dienen. Nur zwei Todte dürfen in ein Grab gelegt werden. Auf den Monumenten ist der Turban des Verstorbenen, und bei einem gewaltsamen Tode durch die Schnur, die Enthauptung, das Spießen die Todesart selbst abgebildet, da Todesstrafen keine Entehrung nach sich ziehen. Die Chinesen legen ihre B. auf Anhöhen an und umgeben sie mit Fichten oder Cypressen oder Mauern, während die Gräber selbst kleinen Häusern gleichen; nur bei den Aermern bestehen sie aus Erdpyramiden. Vor den Gräbern der Mandarinen liegen weißpolirte Marmorplatten, auf welchen ein Rauchfaß, zwei Leuchter und zwei Blumentöpfe eingegraben sind. Vergl. China, Bd. VII., Abtheil. II., S. 249.

Unter den Christen, wo die B. lange Zeit eine so tiefe Vernachlässigung erfuhren, daß sie, mit geschmacklosen und verfallenen Denkmalen und Kreuzen besetzt, mit dem sogenannten Beinhaus, prangend, durch kleine Familienbegräbnisse, oder von sogenannten Schwibbogen entstellt, ein Bild wüster Zerstörung und wilder Unordnung und eine Satyre auf die Idee eines christlichen Todtenackers darstellten, zeichneten sich längst die B. der Brüdergemeinde, s. d., aus, die mehr wohlgeordneten Gärten gleichen u. ein reihenweises Begraben der Todten fordern. Vorzüglich zeichnet sich unter den protestantischen B. aus und kann als ein Muster angesehen werden, der neue Todtenhof in Dessau, der, außerhalb der Stadt liegend, ein großes □ bildet, nicht bloß einen breiten Hauptweg und einen Weg um die Mauer hat, sondern durch einen andern rechtwinklich durchschnitten wird, so daß 4 kleine □ zu B. en sich hervorheben. Hier dürfen keine Denkmale errichtet werden, sondern nur einfache Steine, die den Namen des Verstorbenen und eine Nummer tragen. Wer den Seinigen Monumente errichten will, der findet dazu Raum an der Mauer, die mit einzelnen Todtenhallen unterwölbt sind, so daß hier Denkmale, Gedächtnißtafeln, Basreliefs ꝛc. eingesetzt werden können, hier befindet sich auch das herzogliche Begräbniß. Auf den Quadraten wird reihenweis beerdigt, jedes Grab aber sogleich mit einer Decke von länglich viereckigem Rasenschollen belegt und durch einen kleinen Fußweg mit Sand eingegrenzt. Unter den ältern Kirchhöfen zeichnet sich unter andern der père la Chaise in Paris aus, der einem herrlichen Parke mit kostbaren Monumenten berühmter Personen ähnlich ist. Wohlangelegte Todtenäcker sind ferner in Berlin, Magdeburg, Leipzig, Frankfurt a. M., Karlsruhe, München u. a. Städten. Ueberhaupt ist in der letzten Zeit in fast allen deutschen Städten von einiger Bedeutung, namentlich in vielen Residenzstädten Wesentliches zur Verbesserung und würdigern Ausschmückung der Kirchhöfe geschehen, wie z. B. in Weimar, Rudolstadt, Eisenberg, Saalfeld ꝛc. Man hat nicht nur, aus polizeilichen Gründen, da die Nähe von Häusern und Gassen eingeschlossener Todtenäcker mitten in Städten durch das Aufstehen der durch die Fäulniß erzeugten Dünste der Gesundheit nachtheilig ist, und sogar Krankheiten erzeugen kann, das Bedürfniß einer Verlegung der B. außerhalb den Städten lebhaft erkannt, und angefangen, für zweckmäßig eingerichtete Leichenhäuser s. d., zu sorgen, sondern man ist auch zum Bewußtseyn gekommen, daß die äußere Anordnung dieser Plätze der Kunst (s. Wohlfarth: Einfluß der schönen Künste auf Religion u. Christenthum ꝛc. Leipz. 1836) zu überweisen sey, welche hier, besonders als Gartenkunst, Bildschnitz- und Bildhauerkunst fungiren wird. „Der Friedhof, heißt es a. a. O. S. 94 f., oder wie die Ruhestätte unserer vollendeten Lieben an andern Orten gleich sinnig genannt wird: der Gottesacker ist recht eigentlich ein heiliger Ort. Sinnig, im Geiste des Christenthums, in welchem wir mit dem frommen Dichter sagen: Geweihter Ort, wo Saat von Gott ꝛc., sollten diese Stätten geschmückt seyn. Nicht unwürdige, wenn auch einfache Monumente für die Verstorbenen mit kurzen, treffenden Inschriften, nicht sinnund geschmacklose Denkmale, durch welche so oft Mangel an Kunstsinn die heil. Orte entweiht, sollten die Stätte bezeichnen, wo die irdische Hülle der Vollendeten ruht; in höherem Style sollten die Anlagen symbolisch aussprechen, was hier das Gemüth des Wanderers erfüllen soll. Wie reich ist die Baum- und Pflanzenwelt an Erzeugnissen, daß der gemüthvolle Mensch sinnig die Stätten damit schmücke, wo einst auch er dem Erwachen in eine bessere Welt entgegen schlummern wird! — Und — wie unverantwortlich sind unsere meisten Kirchhöfe, zumal auf dem Lande, vernachlässigt? Mit wie leichter Mühe,

mit wie geringen Kosten ließe sich oft dem meist engen Raume ein seiner Bestimmung angemessener Schmuck geben, wenn nur die Gräber gehörig angelegt und mit Sinnblumen bepflanzt, Wege geebnet und reinlich erhalten, Steinhaufen und Todtengebeine, die dem Friedhofe das Ansehen eines Richtplatzes oder einer Mordstätte geben, hinweggeschafft, an passende Plätze Gruppen von Trauerweiden, Fichten, Cypressen ꝛc. und andern angemessenen Baumarten angepflanzt und gepflegt würden! Allein viele Christengemeinden werden tief von den Alten (wir dürfen hinzusetzen: von Mohammedanern und Chinesen) beschämt, die offenbar auf die Bestattung der Todten und die Grabstätten eine weit größere Sorgfalt wendeten, als wir. Dies gilt namentlich auch in Hinsicht so vieler grasser Symbole auf unsern Todtenäckern. Tod war, sagt Lessing, den Griechen in der Vorstellungsart ihrer Kunst nichts als ein Jüngling, der in ruhiger Stellung mit gesenktem, trübem Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht! — Und doch sind die Vorstellungen, welche der Christ in seinem Glauben an Gottes Vaterliebe findet, welche den müden Pilger und die, deren Seelen ihm wohlgefallen, zum Feierabend und zur Rückkehr ins Vaterland ruft, weit erhebender und freundlicher, als die der gebildeten Polytheisten, denen das gegenwärtige Leben Alles, der Zustand nach dem Tode ein Aufenthalt im Schattenreiche war. Darum hat die Gartenkunst bei der Anlage neuer und der würdigern Einrichtung alter Friedhöfe vor Allem dahin zu sehen, daß der Glaube des Christenthums in Hinsicht auf Tod und Zukunft die Bilder finde, welche die Natur ihr selbst, nach dem Vorgange der heil. Schrift, welche den Glauben an Unsterblichkeit in der irdischen Natur nachweist, in reicher Fülle darbietet!" Nur erfreuend kann es daher seyn, wenn man von Seiten protestantischer Kirchenbehörden der angemessenern und würdigern Gestaltung der B. mehr Aufmerksamkeit zugewendet, Verlegung neuer B. außerhalb der Orte angeordnet, Entfernung alles Ungehörigen, Unästhetischen von der heil. Stätte geboten, Anlegung von Wegen, Reinigung der Plätze von Bäumen, Abtragung der segenannten Beinhäuser, Anlegung entsprechender Anlagen, Ebnung der Gräber und Belegung derselben mit Rasen, respekt. Bepflanzung mit Blumen, Besetzung mit einfachen Denksteinen, sorgfältige Umzäunung, reihenweises Begraben in gehöriger Entfernung der Gräber von wenigstens 1 Elle, strenge Pflege des Friedhofs befohlen und Errichtung von Denkmälern nur an der Mauer gestattet und Vorkehrung getroffen hat, daß nur zweckentsprechende Monumente mit wirklich angemessenen Aufschriften gesetzt werden. Diese Vorkehrungen verdienen um so mehr die allgemeinste Anerkennung, als eine fortgeschrittene Bildung nicht bloß eine zarte Pietät gegen die Stätten, wo unsere Lieben ruhen und wir selbst einst ruhen werden, unbedingt gebietet, sondern die Verwirklichung ihrer Forderungen, die würdige Pflege unserer B. auf die Belebung der Humanität, auf Weckung eines christlichen Sinnes zurückwirkt. Wer seine Todten wirklich ehrt, kann nie sittlich sinken, wird stets ein für das Wahre, Schöne und Heilige offenes Herz haben und allem menschlich Edeln sich zuwenden, während dagegen Geringschätzung der Stätten, wo die irdische Hülle der für die Ewigkeit Gebornen schlummert, nicht bloß von sittlicher Gleichgültigkeit zeugt, sondern auch alle mögliche Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung nährt. Die B. galten zu allen Zeiten, vor allen den gebildeten Völkern als heilig, namentlich rechneten Griechen und Römer, s. Begräbniß, jede Verletzung derselben zu den schwersten Verbrechen. Doppelt heilig ist der Todtenacker nach christlichen Grundsätzen, da wir hier nicht bloß die Stätten endlicher Ruhe, sondern zugleich den durch Jesus selbst geweihten Ort unserer Vollendung und Verklärung für die Ewigkeit erkennen. Wenn daher das Kirchenrecht die B. zunächst unter die Geistlichen, Kirchenväter und Schullehrer stellt, welchen letztern gewöhnlich die Nutzung der Grasung und der Obstpflanzungen überwiesen ist, so muß man von denselben eine sorgsame Erfüllung der eben bezeichneten Pflichten für die Pflege der heiligen Stätten erwarten. Wo sich übrigens mehre B. befinden, da gehört der Todte, wenn er nicht einen besonderen B. gewählt hat, auf den Todtenacker seiner Parochie oder derjenigen, in welcher er starb. Das Areal der B. ist in der Regel Eigenthum der Kirche. Im Fall der Unvermögenheit dieser ist die Erhaltung, respekt. zweckmäßige Einrichtung der B. Pflicht der Eingepfarrten. Die Anlegung neuer B. kann bloß unter Genehmigung der kirchlichen Oberbehörden, welche dabei das Gutachten der Medicinalpolizei zu hören haben, erfolgen. Ebenso unterliegt die Wahl besonderer B. außerhalb des Todtenackers der Prüfung u. Approbation dieser Behörde. Zweckmäßig hat man neuerdings für die B. Todtenäcker den Namen Friedhof vorgezogen und den Todtengräber, s. d., und Pfleger der heiligen Stätten Friedhofsgärtner genannt. Es steht zu wünschen, daß nicht bloß Geistliche und Schullehrer für würdigere Einrichtung der B. mit regem Eifer durch Belehrung der Gemeinden wirken, sondern daß auch die kirchlichen Oberbehörden da, wo die Belehrung nicht ausreicht, um so mehr eingreifen, je offenbarer würdige B. auf die Sittlichkeit des Volkes einen höchst wohlthägen Einfluß üben, u. polizeil. Maßregeln über die angemessene Gestaltung dieser Stätten nicht von Willkür einzelner Gemeinden abhängig seyn können.

Begräbnißrecht (Rechtsw.), 1) das Recht, Begräbnisse zu veranstalten, es wird in christl. Ländern von der Kirche, unter Aufsicht des Staates ausgeübt; — 2) das Recht, an einem bestimmten Orte u. unter bestimmten Feierlichkeiten begraben zu werden. Das Recht, innerhalb des Kirchengebäudes ein Begräbniß zu fordern (jus sepulturae in ecclesia) steht nach kanonischem Rechte nur dem Kirchenpatrone zu. Vergl. Begräbniß.

Begraunt (bot. Term.), s. v. a. aristatus.

Begriff (Philos.). Weil die Art, wie die Gedanken verknüpft werden, wovon die Psychologie handelt, sehr häufig abweicht von der

Art, wie sie verknüpft werden sollen, was die Logik lehrt: so muß auch der Begriff im logischen Sinne des Wortes wohl unterschieden werden von dem Begriff in psychologischem Sinne. Im Allgemeinen unterscheidet man den Begriff von der bloßen Vorstellung, Anschauung, Empfindung und dem Gefühl dadurch, daß man unter demselben jedes im Bewußtseyn auf bestimmte Weise Aufgefaßte versteht, ohne noch auf die Art des Hintretens ins Bewußtseyn Rücksicht zu nehmen. Ein Begriff im psychologischen Sinn nun ist jede Komplexion eines mannichfaltigen Vorgestellten, in der die gleichbleibenden Merkmale *desselben* Dinges über das Veränderliche und das Gleichartige einer Vielheit von Dingen über das Ungleichartige ein Uebergewicht erlangen; bei diesem psychologischen Begriff, welcher also eine Art Totalvorstellung ist, kann es nicht fehlen, daß vermöge der psychischen Reproduktion auch veränderliche und besondere Merkmale unter die bleibenden und allgemeinen sich mischen. Anders verhält es sich mit dem Begriff im logischen Sinn des Worts. Wenn nämlich ein Gedachtes lediglich in Beziehung auf das festgestellt wird, was in ihm an sich selbst betrachtet liegt, also seiner eigenthümlichen Qualität, seinem Inhalt nach, so ist dieser Gedanke ein Begriff im logischen Sinn des Worts. Weil nun also der logische Begriff rein gedacht werden soll, so können auf seinen Inhalt die veränderlichen Bestimmungen der Zeit, der Zahl und der denkenden Subjekte nicht influiren und jeder Begriff als solcher ist nur einmal vorhanden. Begriffe, welche an sich denkbar sind, hat man entia logica, logische Dinge genannt, nicht ganz passend, weil es bei den Begriffen gar nicht darauf ankommt, ob ihnen ein wirklicher Gegenstand entspricht oder nicht. Die auf den Inhalt sich richtende Beziehung des Denkens heißt Reflexion und durch sie eben entsteht der logische Begriff im Gegensatz zum psychologischen. Da aber das reflektirende Denken sich innerhalb der Begriffe als solcher bewegt, so heißt es auch ein diskursives. Die Reflexion ist zugleich Abstraktion, d. h. sie beschränkt das Denken auf den Inhalt des Gedachten. Der Inhalt als das Wesen des Begriffs ist entgegen gesetzt dem *Umfang* (ambitus s. sphaera notionis), welcher durch die Menge der Vorstellungen od. Gegenstände bestimmt wird, die durch den Begriff gedacht werden. Mit dem Worte Abstraktion verbindet man gewöhnlich auch noch den Begriff des Absehens von dem im Umfang des Begriffs liegenden Einzelheiten, was darin seine Erklärung findet, daß mit einem bestimmten Inhalt zugleich ein bestimmter Umfang gesetzt wird.

Die Begriffe theilen sich nun zunächst in *einfache* und *zusammengesetzte*; erstere werden von einem andern nur durch sich selbst, letztere mit Hülfe anderer Begriffe unterschieden, welche als Mannichfaltiges, als Theile in ihm als dem Ganzen vereinigt sind. Diese Theile heißen Merkmale, notae, d. i. Begriffe, durch die ein anderer mitgedacht wird. Da demnach jeder Begriff gleich ist der Gesammtheit seiner Merkmale und jeder Begriff möglicher Weise in einer Mehrheit anderer als deren gemeinschaftliches Merkmal vorkommen kann, so ergibt sich, daß darin sein Umfang liegt. Der Begriff ist also die Einheit der in einem abgesonderten Bewußtseyn zusammen gefaßten Merkmale — notio est repraesentatio discursiva per notas communes. Da der Begriff durch alle Merkmale zusammen genommen bestimmt, determinirt wird, so ist streng genommen jedes Merkmal gleich *wesentlich*, weil auch durch die Veränderung eines einzigen Merkmals der Begriff verschwindet. Ein Merkmal, welches die Bestimmung eines Begriffs setzt, heißt ein bejahendes, nota positiva; ein verneinendes, nota negativa, hebt die Bestimmung auf. Durch bloß verneinende Merkmale erhält der Begriff keinen Inhalt, er wird *leer* und *unendlich* (notio infinita); er kann also durch bloß verneinende Merkmale nicht bestimmt werden. Ein Merkmal, welches einem Begriff an sich ohne Vergleichung mit andern zukommt, heißt ein *inneres*, im Gegentheil ein *äußeres*. Merkmale, die den Begriff unmittelbar bedingen, heißen *konstitutive*, die von ihnen abgeleiteten *Attribute*. Wenn man bei einem zusammen gesetzten Begriff von einem oder mehren Merkmalen abstrahirt, so vermindert sich der Inhalt und wächst der Umfang des Begriffs; der durch Wegfassung eines Merkmals entstandene Begriff ist denen, aus denen er entstanden ist, übergeordnet; hieraus entstehen die Verhältnisse der Ueber- und Unterordnung, so wie der Koordination. Koordinirte Merkmale desselben Begriffs, die also für ihn höhere Begriffe derselben Gattung sind, haben nichts Gemeinsames als sich gegenseitig determinirend u. heißen *Disparatbegriffe*. *Disjunkte* Begriffe dagegen sind solche, die auf derselben Stufe der Unterordnung unter einem andern Begriffe stehn und also wenigstens die Merkmale des ihnen übergeordneten B.'s gemein haben. Aus diesen Verhältnissen der Begriffe entsteht der kontradiktorische und konträre Gegensatz und aus diesem die Principien des logischen Denkens.

Begriffszergliederung (Didakt.), die Zerlegung der Begriffe in ihre einzelnen Merkmale, eine nothwendige Uebung beim Unterrichte, namentlich den elementaren Denkübungen, um dem Schüler dunkle oder nicht ganz klare Begriffe zu verdeutlichen. S. Denkübungen.

Begrünen (Benarben, Verrocken, Schweppen, Beföden, Wasserb.), einen Erddamm oder Wall mit Rosenstöcken belegen oder auch nur mit Heusamen besäen.

Begrüppen (Deichb.), ein Watt mit Grüppen und Graben versehen, durch welche das Flußwasser beim Eintritt der Ebbe ruhiger abfließt. Vgl. Grüppe.

Begrüßungen (Sittengesch.), die bei den verschiedenen Völkern angenommenen Zeichen, durch welche man Andere beim Begegnen, Besuchen und Abschiednehmen Gefühle von Freundschaft, Liebe, Wohlwollen, Ergebenheit, Verehrung und Achtung zu erkennen gibt. Oft werden sie als schuldiger Tribut von Jemand gefordert, gewöhnlich aber gründen sie sich auf

stillschweigende Uebereinkunft, Sitte und Gewohnheit, und wer die einmal bestehenden nicht beobachtet, zieht sich den Vorwurf der Ungeschliffenheit und Unhöflichkeit zu. Sie unterliegen einer Menge von verschiedenartigen Abstufungen, und die Art und Weise, wie sie von Jemand ausgedrückt werden, gibt oft dem Manne von Takt einen Maßstab zur Beurtheilung der Bildungsstufe, auf welcher der Begrüßende steht. Die Begrüßung ist nach Zeiten und Verhältnissen sehr verschieden; bald besteht sie in gewissen Geberden, bald fügt man diesen stummen Zeichen der Gesinnung noch eine ausdrückliche Versicherung oder eine Wunschformel bei. Die Verschiedenheit geht so weit, daß das, was bei einem Volke als Höflichkeitsbezeichnung oder vorzügliche Artigkeit gilt, bei einem andern für ein Merkmal der Ungeschliffenheit gehalten wird. Hinsichtlich der Begrüßungsweise der verschiedenen Völker hängt viel von dem Klima und der Beschaffenheit des Landes, von den Verhältnissen, dem Geiste der Religionen und der Sitte ab. — Die Griechen riefen sich beim Kommen, Begegnen und Scheiden χαῖρε (d. i. freue dich!) zu, weil Frohsinn und Heiterkeit dem leichten Sinne der Griechen als das wahre Lebenselement erschien; der Römer beim Kommen ave (sey gegrüßt!), beim Abschied vale (sey stark), weil Körperkraft, Tapferkeit und Gewandtheit die ersten Tugenden der Römer waren. Bei d. Israeliten pflegten sich Personen, die genauer mit einander bekannt waren, wechselsweise die Hand, das Haupt und die Schulter zu küssen. Gewöhnliche Grußformel war der Zuruf: „Friede sey mit dir" (Schalom lecha), 1. Mos. 43, 23; Richt. 6, 23; Dan. 10, 19. Vergl. Luc. 24, 36; 10, 15; Joh. 20, 19, 26. — In der neuern Zeit unterscheiden sich die Begrüßungsweisen der europäisch civilisirten Völker sehr von denen minder gebildeter. Eine gewöhnliche Begrüßung bei erstern ist das Entblößen des Hauptes, welches früher wohl nur vor Höhern gebräuchlich war, als allgemeine Begrüßungsweise aber erst seit dem 16. oder 17. Jahrhundert in Gebrauch gekommen zu seyn scheint. Die neueste Zeit hat hie und da das Hutabnehmen zum Theil schon wieder verdrängt und dagegen die Begrüßung mit dem bloßen Handgriff nach der Kopfbedeckung eingeführt. Jüngst haben sich sogar in manchen Städten Vereine gegen das lästige Hutabnehmen gebildet. In vielen deutschen Ländern hielt und hält man es zum Theil noch für Pflicht des Anstandes, den Damen die Hand zu küssen; dagegen ist in Italien der Handkuß ein Zeichen von Vertraulichkeit, das sich nur die nächsten Freunde erlauben dürfen. Die russischen Damen lassen sich nicht die Hand, sondern die Stirn küssen, und sie würden sich ebenso durch Unterlassung dieser Sitte als durch den Handkuß beleidigt fühlen. Der Spanier sagt: beso sus manos (ich küsse ihre Hände), obwohl er es nicht thut. In Deutschland begrüßen sich auch Männer oft durch einen Kuß; in England wird dies Zeichen der Freundschaft für unsittlich und anstößig gehalten. Statt der in protestantischen Deutschland üblichen Begrüßungsformeln: Guten Morgen! Ihr Diener! u. s. w. grüßt man in mehren katholischen deutschen Ländern mit dem vom Papst Benedikt XIII. 1728 empfohlenen Bundesgruß: Gelobt sey Jesus Christus! welcher mit dem Gegengruß: In Ewigkeit Amen! erwidert wird. Der Bergmann ruft dem Bergmann zu: Glück auf! Der Russe wirft sich zu den Füßen seines Herrn, umklammert dessen Kniee und küßt sie. Der Pole verneigt sich bis zur Erde oder wirft sich ebenfalls zu Füßen oder küßt die Schultern, und der Böhme (auch der gemeine Pole) küßt die Kleider dessen, gegen den er ehrerbietig seyn will. Die romanischen Völker nehmen bei ihren Abschiedsformeln zunächst auf die Religion Rücksicht, daher kommt das italienische addio in allen romanischen Sprachen modificirt vor. Die am Meere wohnenden Völker, die sich viel mit der Schifffahrt abgeben, drücken das: Lebe wohl! mit: fahre wohl! (die Engländer farewell, die Schweden farval, die Holländer vaar wél) aus, weil der Wohlstand dieser Länder von einer glücklichen Schifffahrt abhängt. Die slavischen Völker drücken das: Lebe wohl! ganz abweichend von den oben genannten Nationen aus. Der Russe sagt: proschtschai oder prosti, von proschtschat' und prosstit', d. h. verzeihen, vergeben. Der Ausdruck: verzeihe, vergib! schreibt sich von der Kirche her; wenn nämlich in früheren Zeiten Jemand aus dem Kloster trat, so sagte er beim Abschiede zu seinen Freunden: vergib! (nämlich: wenn ich etwas Unrechtes begangen habe). Der Slovene sagt: srávo, gesund, oder: srav ostáni, bleibe gesund, auch: Bóg de chivi, Gott mache dich leben (beim Anwünschen der Gesundheit); hier spricht sich die slavische Gemüthlichkeit aus. — Die Bewohner von Schumadia in Serbien grüßen seltsamerweise beim Begegnen mit den Worten: Gibt es Eicheln? (d. h. geht es gut?), welcher Ausdruck seine Erklärung darin findet, daß in Schumadia ein wahres patriarchalisches Leben herrscht und die Bewohner ein Hirtenvolk sind, dessen sämmtliche Ideen sich auf das Gedeihen der Heerden beziehen. — Von eigenthümlicher Art und genau geregelt sind die militärischen Begrüßungen. Beim Marsche bestehen sie im Senken der Fahnen (nämlich vor dem Landesherrn und dem musternden General als dessen Stellvertreter) und des Degens der Stabs- und anderer Offiziere und im Anziehen der Gewehre, beim Gehen der Einzelnen ohne Gewehr im Anfassen des Hutes, Czacko's oder Helmes mit der rechten Hand und Anfassen oder Abnehmen der Mütze, vor höheren Personen im Frontmachen, bei auf Posten stehenden Soldaten im Präsentiren des Gewehrs vor Stabsoffizieren und Anfassen desselben vor Subalternoffizieren, bei in Linie stehenden Truppenabtheilungen in Hurrahrufen, früherhin auch in dreimaligem Abfeuern der Gewehre ꝛc. Einige dieser Begrüßungsweisen kamen im Anfang des 16. Jahrhunderts, andere in neuerer Zeit, selbst noch im letzten Kriege in Gebrauch. — Schiffe, die in Häfen einlaufen oder einander begegnen, grüßen durch Streichen der Flagge und Hurrahrufen, oder durch mehre blinde Kanonenschüsse, welche das begrüßte Schiff mit einer geringen Anzahl von

Schüssen erwiedert. Es bestehen besondere Reglements über die Zahl der Schüsse, von wem die Begrüßung angefangen, wenn geantwortet wird ꝛc., und es kommt hierbei darauf an, ob die Schiffe Kauffahrtei- oder Kriegsschiffe und von der eigenen Nation oder fremde sind. Auch Forts werden von Schiffen, die in ihren Häfen einlaufen, mit Schüssen begrüßt und antworten.

Fast bei allen Völkern gelten wechselseitige Berührungen als Ausdruck freundschaftlicher Gesinnungen, Händedruck, Umarmung und Kuß sind auch bei nichteuropäischen Völkern Zeichen der Achtung und Liebe. Einige Völker berühren noch andere Theile des Körpers bei der B. So drücken die Lappländer, wenn sie sich begrüßen, die Nasen fest aneinander. Auf einigen der größern Cykladen benetzt man sich die Haare beim Begegnen, und die Franken sollen sich ein Haar ausgerauft und es der Person, die sie begrüßten, überreicht haben. Der Türke schlägt beide Hände über einander, legt sie auf die Brust und beugt sich mit dem Kopfe gegen den, welchen er grüßt. — Der gemeine Araber in Arabien u. in Nordafrika sagt: Salem aleikum, Friede sey mit euch! (ein Gruß, dessen sich lange auch die neuern Juden bedienten), dann legt er die Hand auf die Brust, um anzudeuten, daß ihm der Wunsch von Herzen gehe; der Begrüßte erwiedert: Aleikum essalam, mit euch sey Friede! Vornehmere Araber umarmen sich zwei bis drei Mal, küssen einander auf die Wangen und erkundigen sich gegenseitig zwei bis drei Mal nach ihrem Befinden, wobei jeder seine eigene Hand küßt. Die Araber der nach ihnen benannten Wüste geben sich 6—10 Mal die Hand. In Jemen erlauben die vornehmen Personen, doch erst nach langem Weigern, daß man ihnen die Finger küsse. Bei den Beduinen in der Gegend von Mekka und in Jemen sagt man gewöhnlich nach dem Gruße eine Stelle aus dem Koran oder aus den Worten Mohammeds. — Die Hindus in Bengalen berühren mit der rechten Hand die Stirne und beugen den Kopf vorwärts. Wollen sie sich tief verbeugen, so legen sie erst die rechte Hand auf die Brust, berühren dann mit dieser Hand die Erde und zuletzt die Stirne. Dabei nennen sie sich unterthänige Sklaven des Begrüßten. Die Bewohner der manilischen Inseln beugen den Leib sehr tief, legen die Hände auf ihre Backen, halten ein Bein in die Höhe und die Kniee gebogen. Die Insulaner von Lamurzer (neue Philippinen) fassen die Hand oder gar den Fuß dessen, den sie grüßen wollen, und reiben sich mit demselben das Gesicht. Auf der Insel Sumatra neigt sich der Grüßende, bittet um den linken Fuß dessen, den er grüßen will, kniet dann auf die Erde und berührt mit diesem Fuße seinen Wirbel, Stirn, Brust und Knie. Hierauf berührt er mit seinem Kopfe die Erde und bleibt einige Augenblicke auf dem Bauche ausgestreckt liegen. Ueberhaupt tragen die meisten Begrüßungsarten im Oriente das Gepräge einer sklavischen Denkart, und die uralte Sitte, sich vor vornehmen Personen niederzuwerfen, oft auch ihnen die Füße zu küssen, hat sich daselbst bis in die neueste Zeit erhalten. — Die Perser begrüßen den Fremden, den sie zu einem Gastmahle einladen, folgendermaßen: der Wirth geht seinem Gaste eine Strecke entgegen, bewillkommt ihn mit den ehrfurchtsvollsten Komplimenten, läuft dann schnell zurück bis an die Thüre seines Hauses und erwartet hier den Ankommenden, um ihm noch einmal mit denselben Ceremonien seine Hochachtung zu bezeigen. — Begegnen sich in China zwei Personen zu Pferde, so steigt der Niedere vom Pferde ab und läßt stehend den Höhern vorbei. Hier gibt es auch eigene Grüße für Mannespersonen, andere für Frauenzimmer. Begegnen sich bekannte Männer, so schlagen sie die Hände auf der Brust oder über dem Kopfe zusammen, verneigen den Kopf und sagen dabei: Tsin, tsin, ein Kompliment ohne bestimmte Bedeutung. Bei den Begrüßungen solcher Personen, die auf höhere Achtung Anspruch machen können, schlägt man zuerst die Hände zusammen, hebt dann beide in die Höhe und läßt sie endlich bis auf die Erde sinken. Freunde, welche sich nach langer Trennung wiedersehen, fallen wiederholt auf die Kniee nieder, beugen sich mit dem Kopfe bis zur Erde. Dabei sprechen sie: Na so? (ist bisher Alles glücklich gegangen?) oder: Yung so (das Glück ist auf deinem Gesichte abgebildet). Frauenzimmer grüßen sich mit den Worten: Van so (alles Glück sey auf deiner Seite)! Kinder müssen vor ihren Eltern und Dienstboten vor ihrer Herrschaft auf die Kniee fallen. Vergl. den Art. China, Bd. VII., Abtheil. II., S. 251 f. — In Japan muß der Geringere vor dem Vornehmern seine Sandalen ausziehen, die rechte Hand in den linken Aermel stecken, die Arme langsam bis an die Kniee herabgleiten lassen, mit kurzen, abgemessenen Schritten hin und her wankend vor dem Andern vorübergehen und mit furchtsamen Geberden rufen: Augh, Augh! (füge mir kein Leid zu!) — In Siam wirft sich der Geringere vor dem Vornehmern zur Erde. Hierauf schickt dieser Jemand aus seiner Begleitung, welche bei Standespersonen sehr zahlreich ist, zu ihm und läßt untersuchen, ob der Begrüßende etwas Uebelriechendes gegessen habe oder bei sich führe. Wenn dies der Fall ist, so empfängt er von dem Vornehmen einen Fußtritt und muß sich alsbald entfernen. Im entgegengesetzten Falle hebt ihn der Bediente auf. Frauenzimmer, auch schon bejahrte, werden mit Namen begrüßt, die von den kostbarsten und schönsten Dingen entlehnt sind, bei welchen aber nie das Beiwort jung fehlen darf, als: junger Diamant, junges Gold, junger Himmel, junge Blume ꝛc. Wenn Freunde sich ihre gegenseitige Freundschaft zu erkennen geben wollen, so ritzen sie sich ein wenig in die Hand und saugen einander das Blut aus der Wunde. — Auf der Insel Ceylon legt man bei der B. die flache Hand an die Stirne und verbeugt sich tief dabei. Vor einem Vorgesetzten wirft man sich auf die Erde und spricht dessen Namen und Würde wohl 50 Mal aus, während der Obere sehr ernsthaft vorüberschreitet und den Begrüßenden kaum eines Kopfnickens würdigt.

In Afrika sind die Begrüßungsweisen durchaus sklavisch. Die Abyssinier fallen auf das Knie und küssen die Erde. Einige Neger-

ſtämme ergreifen einander bei den Händen und ziehen ſich die Finger ſo heftig an, daß ſie knacken; andere ſchnippen beim Begegnen mit den Fingern, ziehen ſich den Kamm aus den Haaren und ſtecken ihn wieder ein; die Neger auf Sierra Leone beugen den rechten Ellenbogen ſo, daß die Hand an den Mund kommt, woranf der Begrüßte daſſelbe thut, dann werden Daumen und Zeigefinger zuſammengelegt und langſam zurückgezogen. In Unter-Guinea faßt man die Finger des zu Begrüßenden, bringt ſie in eine beſondere Lage, drückt ſie, ſchnappt ſchnell damit und ſpricht dabei: Akkio! Akkio! (dein Diener! dein Diener!) Auf der Goldküſte von Ober-Guinea umarmen ſich Freunde, fügen die zwei erſten Finger der rechten Hand dergeſtalt zuſammen, daß ſie knacken, beugen den Kopf und ſprechen wiederholt: Auzi! auzi! (guten Tag! guten Tag!) Standesperſonen rufen nach dem Fingerknacken: Bere! bere! (Friede! Friede!) Die Mandingos faſſen bei der B. einer Frau deren Hand, bringen ſie an ihre Naſe und und beriechen ſie zweimal. — Von den reitenden Mauren in Marokko werden Fremde auf eine Art begrüßt, wodurch ſie leicht in Schrecken geſetzt werden können. Der Maure reitet nämlich im Galopp auf den Fremden zu, als wollte er ihn überreiten; dann hält er plötzlich an und feuert unter der Naſe des Fremden das Gewehr ab. Perſonen von gleichem Stande grüßen ſich beinahe auf europäiſche Art. Sie ſchütteln ſich die Hände und küſſen ſich gegenſeitig, beſonders wenn ſie Freunde ſind, Geſicht und Bart. — Die Aegypter ſtrecken die Hand aus, legen ſie auf die Bruſt und neigen den Kopf. Als beſondere Artigkeit gilt der Kuß auf die eigene Hand, welche man dann auf den Kopf legt. Den vornehmen Männern, aber nicht den Frauen, küßt man die Hand. Niedere Offiziere halten den höhern beim Aufſteigen auf das Pferd den Steigbügel. Im Divan zieht der Niedere dem Höhern einen Pantoffel aus, legt ihn neben ſich und empfängt von dem Andern den nämlichen Gruß. In Cairo gibt es an 20 verſchiedene Arten, einem Bekannten guten Morgen zu wünſchen, z. B. wenn Jemand ſagt: Möge dein Tag weiß ſeyn! ſo lautet die Erwiederung: Möge der deinige wie Milch ſeyn! — In Aethiopien faßt man die rechte Hand deſſen, dem man Achtung bezeigen will, und bringt ſie an den Mund, nimmt ihm auch wohl die Leibbinde ab und bindet ſich dieſelbe feſt um, ſo daß der Begrüßte einige Zeit halb nackt bleibt. — In andern Gegenden Afrika's zieht man ſich die Kleider aus, fällt aufs Knie, ſenkt den Kopf bis auf die Erde und bedeckt ſich mit beiden Händen Kopf und Schultern mit Sand.

Viele Umſtändlichkeiten ſind bei den Völkerſtämmen des nordweſtlichen Amerika mit den Grüßen verbunden. Wenn ſich zwei Haufen Indianer begegnen, ſo machen ſie in einer Entfernung von 20—30 Schritten halt, legen ſich auf die Erde und bleiben einige Augenblicke ganz ſtill liegen. Dann treten die beiden Aelteſten jeder Partei vor und erzählen einander ſehr umſtändlich ihre auf der Reiſe beſtandenen Gefahren. Sobald dieſe Erzählungen beendigt ſind, fangen Alle an zu ſeufzen. Dieſe Seufzer gehen allmählig in ein abſcheuliches Geſchrei über, worin es vorzüglich die jungen Mädchen den übrigen Mitgliedern der Geſellſchaft zuvorzuthun ſuchen. Unter dieſen herzzerreißenden Beweiſen der Theilnahme nähern ſich beide Theile einander, aber jedes Geſchlecht beſonders. Nachdem nun Tabakspfeifen herum gegeben worden ſind, verwandelt ſich das Trauerkonzert in fröhliches Lachen. — Die Art, wie ſich die Eingebornen des ſüdlichen Amerika begrüßen, iſt kurz. Die Anrede iſt: Ama re ka? (Du?) und die Antwort: A! (Ja!) — Die Wilden von Neu-Orleans brechen, wenn ſie einen Vornehmen grüßen, in ein lautes Geheul aus. In der Hütte wiederholen ſie den Gruß, indem ſie die Arme über den Kopf in die Höhe halten und dreimal heulen. Wenn der Vornehme ſie durch ein ſchwaches Seufzen zum Niederſetzen nöthigt, danken ſie durch ein abermaliges Geheul.

Auf Otahaiti in Auſtralien und überhaupt auf den Geſellſchafts- und Freundſchafts-Inſeln berühren die Grüßenden einander die Naſenſpitzen. In Neu-Guinea bedeckt man ſich das Haupt mit Baumblättern, was nicht bloß als Gruß, ſondern zugleich auch als Zeichen des Friedens gilt.

Begſcheer (Begſchehri), 1) aſiatiſch-türk. Sandſchak, Eyalet Karaman, jetzt Diſtrikt im Depart. Konieh, am Taurus, fruchtbar, mit Heilquellen; Flüſſe: Sighla und Aighara; Seen: Sidiſcheer, verbunden mit dem — 2) Begſcheer, See, 7 M. lang, ſalz und fiſchreich; 3) Hauptſtadt hier, am gleichnamigen See, in einer Ebene; ſteinernes Schloß, erbaut von Sultan Aleibdin, dem Seldſchukiten; 2 Moſcheen, 2 Bäder, 2 Märkte.

Begtrup D. G. (Biogr.), däniſcher ökonom. Schriftſteller, am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh.; machte ſich um die Verbreitung richtiger Anſichten und gründlicher Kenntniß von der engliſchen Landwirthſchaft verdient; ſchrieb: „Bemerkungen über die engliſche Landwirthſchaft, geſammelt auf einer Reiſe in England im J. 1797“, aus dem Däniſchen ins Deutſche überſetzt von D. P. Tochims (Kopenh. 1801, neue Aufl. 1802).

Begtrup-Vig (Geogr.), 1) däniſcher Meerbuſen, Jütland, Aarhuus, zwiſchen der Kallöer und ebeltofter Bucht; — 2) Dorf daſelbſt.

Begue, 1) Lambertle B., ſ. Lambert. 2) B. de Presle (Achille Guillaume le), franzöſiſcher Arzt und Freund Rouſſeau's, geb. zu Pithiviers bei Orleans, ward 1760 Mitglied der mediciniſchen Fakultät zu Paris und königl. Cenſor, und † daſelbſt am 18. Mai 1807; ſchrieb: Le conservateur de la santé (Paris 1763, 12; deutſch, Nürnb. 1766, 8.; ſpaniſch von Fel. Galiſteo y Zorro, Madrid 1803, 8.); — Etrennes salutaires (Ebendaſ. 1763, 16.); — Notice des derniers jours de J. J. Rousseau (London 1778); — Economie rurale et civile (Paris 1789, 2 Thle. 8.), enthält im erſten Theil die Administration des biens und im zweiten die Economie domestique; — ſein Manuel du naturaliste pour Paris et ses environs (Paris 1766, 8.) iſt eine Art mediciniſcher Topographie; — auch war er

Mitherausgeber der Bibliothèque physico-économique von 1786—1792, 14 Bde. — Außerdem übersetzte er mehre medicinische Schriften von Störk, Whytt, Alex. Monro, Lewis ꝛc. ins Französische u. veranstaltete eine vermehrte Ausgabe von Tissots Avis au peuple (Paris 1762, 1767, 2 Bde. 12.); — 3) Nicolas A. le, franz. Tonkünstler aus dem 17. Jahrhundert, Organist an der Kirche St. Merry zu Paris, seit 1678 aber an der königl. Kapelle, † daselbst. Er war ein ausgezeichneter fertiger Spieler und ein gründlicher Komponist. Besonderes Aufsehen machte bei seinem Spiele die doppelte, ja oft dreifache Führung der Melodie, so daß man glaubte, er habe, da er ungesehen hinter dem Rückpositive die Orgel spielte, noch eine zweite Person heimlich bei sich, deren unterstützende Hand jene außerordentliche Wirkung seines Spiels hervorbringe. Von seinen mehrfachen Kompositionen sind nur wenige Klavier- und Orgelstücken und eine Sammlung Motetten in Paris gedruckt worden.

Beguelin (Biogr.), 1) Nicol. v., geb. 1714 zu Courtelary im Bisthum Basel, ging in preußische Dienste, war Legationsrath, 1746 Instruktor des nachmal. Königs Friedrich Wilhelm II. und geadelt, † 1789; lieferte viele Abhandlungen in die Memoiren der berliner Akademie, deren Mitglied er war; — 2) Heinrich v., geh. Staatsrath und Chefpräsident der 2. Abtheil. der Oberrechnungskammer zu Potsdam, gebor. 1765, † 1818. Schriften: Histor.-krit. Darstellung der Zollverfassung in den preuß. Staaten, Berlin 1797.

Begünstigung (**Begümdigung**, veralt. Rechtsspr.), ein geringeres Vergehen, das keine Lebens- oder Leibesstrafe nach sich zieht. — **B. eines Verbrechens**, s. Concursus ad delictum.

Beguillet, Edmund, Advokat beim Parlament zu Dijon, erster Notar der Provinzen Burgund und Bresse, Korrespondent der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, Mitglied der Ackerbaugesellschaft daselbst und zu Lyon, Ehrenmitglied des Instituts zu Bologna und der Arkadier zu Rom, † 1786; war seiner Zeit als ökonomischer und topographischer Schriftsteller bedeutend. Hauptwerke sind: Oenologie, ou discours sur la meilleure méthode de faire le vin et de cultiver la vigne (Dijon 1770, 12.); — Traité de la connaissance générale des grains (Ebendas. 1775, 3 Bde., 1780, 2 Bde.; spanisch von Ph. Marescalchi, Madrid 1786, 4.); — Manuel du meunier et du charpentier de moulins (Ebendas. 1775; 2. Ausg. 1785, 8.); — Traité général des subsistances et des grains qui servent à la nourriture de l'homme (Ebendas. 1782, 6 Bde. 8. und 2 Bde. 4.); — ferner Description générale de Bourgogne (6 Bde. 8.); — Histoire de Paris et de ses monuments (Paris 1780, 3 Bde. 4.), gemeinschaftlich mit Poncelin herausgegeben.

Beguin (Biogr.), 1) Jean, franz. Arzt und Chemiker zur Zeit Heinrichs IV., einer der Ersten, welche die Chemie systematisch vortrugen, schrieb: Tyrocinium Chymicum etc., Paris 1608, seitdem oft wieder herausgegeben, zuletzt von Blasius (Amsterdam 1669. 12.), auch mehrfach übersetzt. — 2) Pariser Bildhauer der Neuzeit, bekannt durch mehre Werke, z. B. die Statue der Unschuld mit Amor, vom J. 1822.

Beguine, Vogel, s. v. a. Kampfstrandläufer.

Beguinen und **Begharden** (Begninä, Beguini, Beghinen, Begginen, Bagginen, Beqninen, Beoginen, Begianen, Begunen, Beniaginen), der älteste weltliche Frauenverein zu frommen Zwecken, der Mehrzahl seiner Mitglieder nach von Wittwen und älterlosen Jungfrauen gebildet. Die Beguinen legten kein Klostergelübde ab, bildeten keine abgeschlossene Gesellschaft, standen mitten innen zwischen Kloster und Welt, dem Wesen nach gewissermaßen den Diakonissinnen, der äußern Form nach den protestantischen Klosterfrauen zu vergleichen. Sie werden zuerst im 11. Jahrh. genannt und begründen gleichsam von Neuem christlich-stilles Gemüthsleben nach düsterer wilder Zeit. Reiner Sinn und Wandel sollte bewahrt werden in Gemeinschaft, da es einzeln schwer, wenn nicht unmöglich war.

Die Niederländer nennen die h. Begga, Tochter Pipins von Landen, des Majordomus in Austrasien, die Mutter Pipins von Heristall, als Namen gebende Stifterin. Im Jahre 696 habe sie das Kloster der Chorfrauen zu Ardenne an der Maas (Namur) angelegt, daraus seyen die Beguinen hervorgegangen — ein Schwanenorden des frühen Mittelalters. Andere behaupten, der Priester Lambert le bégue (der Stammler) habe in Lüttich 1180 das erste Beguinenhaus errichtet. Aber die älteste Urkunde der Beguinen, 1065 zu Vilvoorden in Brabant ausgestellt, widerstreitet beiden Angaben. Auch bestätigt die in den Nonnenklöstern des 11. Jahrhund. herrschende Entartung jene oben erwähnte sich selbst gleichsam bildende Entstehung. Den Namen leitet Mosheim vom niederdeutschen, alten: Beggen, Beggeren, Bebgan, Bibgan = eifrig bitten, beten, ab.

Aus den Niederlanden kamen die Beguinen n. Deutschland. Manche andere mochten wohl aus dem 1100 zu Waldsee in Schwaben errichteten Beguinenhause vorhergegangen seyn. Im 12. Jahrh. wird nur das zu Lüttich (1180) erwähnt; aber im dreizehnten kommen Beguinenhäuser zu Löwen, Brüssel, Brügge, Nivelles, Antwerpen, Gent, Valenciennes, Herk, Diest, Mecheln vor; in Hamburg 1255, in Magdeburg 1266 und in Goslar.

In Deutschland heißen die Beguinen hin und wieder Begutten; in Frankreich und der Schweiz nannte man sie Reuerinnen, Klausnerinnen, reclusae (lebenslängliche Beginnen), unsere Betschwestern. Ludwig IX., jener heilige französische König, begünstigte die Beguinen sehr, schenkte ihnen Häuser in Paris und andern Städten und bedachte sie durch selbsteigenes Vermächtniß. — Im 13. Jahrh. zählte man 2000 Beguinen im Gebiete von Köln, eben so viel bei Nivelles, 1300 bei Cambray. Namentlich mehrten die Kreuzzüge die Zahl. — Die Wohnungen der B. führten in den Niederlanden den Namen Beguinagia, Beguinafia (Beguinereien). Ein großer Hof, Curia, umschloß eine Menge

kleiner Häuser, die man einzeln oder zu zweien bewohnte. In der Mitte standen Kirche, Krankenhaus und Herberge für Hülfsbedürftige. In Deutschland, Frankreich und anderwärts bestanden die Beguinereien aus einem Wohnhaus, nebst Kirche und Krankenhaus. Man erkennt hierin leicht das Vorbild der Brüder- u. Schwesterhäuser unserer Herrnhuter. — Auch bei Verwandten wohnten die B. hier und da; doch mußten sie immer in allgemeiner Versammlung erscheinen.

Handarbeit, besonders Weberei, gewährte genügenden Unterhalt. In ärmern Beguinereien wurde ein Theil des Erworbenen zur gemeinsamen Kasse gegeben, aus welcher die Gebäude erhalten, Kranke und Fremde verpflegt, Priester und Verwaltungsbeamte bezahlt wurden. Nur die reichern und zahlreicher bewohnten Beguinenhäuser hatten eigene Priester, die ärmern bedienten sich der Parochen. Gewöhnlich deckte das gemeinschaftliche Eigenthum, aus Vermächtniß-Ertrag, Erbzins und außerordentlichen Spenden bestehend, den nöthigen Aufwand. Jede Beguine konnte in der Regel über ihr Privateigenthum verfügen; doch war in vielen Beguinereien ein Einkaufsgeld (in den Niederlanden von Wittwen der Bau des zu bewohnenden Häuschens) und die Vererbung des Nachlasses verstorbener Glieder an die Gesellschaftskasse ausbedungen.

Jeder Verein hatte eine frei gewählte Vorsteherin (magistra), oft auch eine Subpriorin; bei sehr zahlreichen Vereinen gab es mehre Vorsteherinnen, denen Kuratoren, meist Bettelmönche, beigeordnet waren. Oberaufseher war der Diöcesanbischof; doch waren die Beguinereien als weltliche, päpstlich nicht bestätigte, keinem geistlichen Orden angehörende Anstalten der Gerichtsbarkeit weltlicher Obrigkeit untergeben. Der Vorsteherin war Keuschheit und Gehorsam gegen die vorgeschriebenen Gesetze anzugeloben, für die Dauer des Aufenthalts. Der Rücktritt in's Privatleben stand frei, Verheirathung erforderte keine Dispensation.

Am strengsten waren die Statuten des straßburger Beguinenhauses von 1276, das selbst alles Privateigenthum der Austretenden zurückbehielt und vor der Aufnahme ein Probejahr bestimmte. Uebrigens standen die Beguinereien unabhängig von einander und unterschieden sich bei gleicher Lebensweise, doch in der Farbe der Kleidung. Die Meisten trugen Dunkelgrau oder Braun, in Niedersachsen Himmelblau; in Schnitt nach einfacher Tracht ehrbarer Bürgerinnen — da die Mehrzahl dem niedern Stande angehörte; den Kopf bedeckte ein weißer Schleier.

Mit Erziehung junger Mädchen zu Beguinen beschäftigte man sich in den Häusern zu Straßburg und in den Niederlanden. — Fleiß, Ehrbarkeit, Frömmigkeit, Krankenpflege, Barmherzigkeit, Beschützung Verlassener, Rettung Gefallener, Erziehung Unmündiger: sind die glänzenden, allgemein anerkannten Tugenden der Beguinen. — Daher wurden ihnen Schutzbriefe der Päpste und Landesherren, schirmende Synodalbeschlüsse, reiche Schenkungen und andere wichtige Vorrechte zu Theil, und in der That machte der Neid und Haß der argen Welt, namentlich der Bettelorden, die Armen und Schwachen solcher Bevorzugung bedürftig. Doch blieben sie nicht völlig tadellos; 1244 beschloß die Synode zu Fritzlar, der wiederholt vorgekommenen Ausschweifung wegen: „erst mit dem 40. Jahre dürfte man Mitglied dieser Anstalt werden.“ — Die Synode zu Lüttich 1287 erklärt handeltreibende Beguinen ihrer Vorrechte verlustig. Auch wird Betteln und ungehöriger Aufenthalt in den Städten, namentlich vertrauter Umgang mit Begharden, gerügt.

Anfangs nur Nachahmer der Beguinen erscheinen die Begharden (Beguini, männliche Beguinen) seit 1215 als besondere Gesellschaft von Männern und Jünglingen in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich. Auch sie gehören den niedern Ständen an, nähren sich durch Weberei, kleiden sich u. wohnen wie die weiblichen Beguinen u. trachten derselben Tugend nach; doch fehlte ihnen öfter zum Wollen das Vollbringen; sie wurden nicht so beliebt und zahlreich als jene, hielten nirgends eigene Priester, zogen sich auch häufig verdienten Tadel weltlicher Obrigkeit zu. In Frankreich, namentlich im Süden, waren die Beguini gegen Ende des 13. Jahrh. am zahlreichsten, verbreiteten sich auch nach Italien (bizachi, bisaccia, bizocco, bèsace, Bettlertasche — bocasoti). Schon begann aber ihr Ruhm zu sinken; bons garçons, boni pueri, boni valetes, Müßiggänger, Landstreicher, heuchlerisch Fromme wurden mit ihnen verwechselt und zusammengestellt. Betbrüder, Frömmlinge, Papelarden, Pfaffenknechte, beggihardi, bacquardi, banquardi, beringardi wurden sie spottweise genannt, selbst mit den Lollharden (s. d.) vermischt.

In der That schadete den weiblichen u. männlichen B. der unbestimmt ausgedehnte spätere Gebrauch ihres Namens; Albigenser, Waldenser, die tertiarii, tertiariae, fratres u. sorores de paupere vita (Laien vom dritten Orden der Franziskaner und Dominikaner beiderlei Geschlechts) hießen Beguinen. In wohlberechneter Absicht freilich hatte man sich um 1290 jenen Orden, namentlich den päpstlich anerkannten Minoriten, doch unter eigenen Oberen, angeschlossen: man wollte frömmer seyn, als andere Christen, verband sich daher ursprünglich nur zu gegenseitiger Erbauung durch Gebet oder fromme Betrachtung, und diese freiere Nachahmung klösterlichen Lebens fand überall Duldung. Als aber die Begh. theils unter sich selbst, bei ihren Zusammenkünften, theils unter dem Einflusse der Spiritualen, seit Ende des 13. Jahrh., ihre hohe Meinung von göttl. Erleuchtung der Laien, den Priestern gegenüber, immer mehr geltend machten, wurden wenigstens diejenigen ihrer Vereine, welche solcher Ketzerei überwiesen werden konnten, Gegenstand der heftigsten Verfolgung (vergleiche Fratticellen, Brüder und Schwestern des freien Geistes). In die Häuser der wahren Beguinen und Begharden, wie unter dem Deckmantel des Namens derselben, hatten sich die Irrlehren eingeschlichen; gegen willkürliche päpstliche Ordensregeln, wie gegen die der Kongregation vom ersten Orden der Franziskaner

war die Kongregation vom dritten Orden in offene Empörung ausgebrochen.

Ausgemacht ist, daß einzelne Begharden-gesellschaften sich anstecken ließen, auch manche weibliche Beguinenhäuser nicht frei blieben von Religionsschwärmerei in frech ausschweifendem Sinne. Schon hatte die 4. lateranische Synode 1215 ein Verbot ergehen lassen gegen Errichtung neuer Orden, welches öfter zu Bedrückung der Beguinen und Begharden gemißbraucht ward; noch weniger konnten dieselben den kirchl. Verfolgungen von Seiten des Koncils zu Vienne 1311 entgehen, obwohl diese eigentlich den Fraticellen galten (bellum beguinale). So verloren sich denn, besonders die Begharden, immer mehr unter Franziskanern und Dominikanern, wenn gleich Namen und alte Lebensweise noch lang beibehalten ward. — Ludwig der Bayer (1313—47) trat dem Papste kühn entgegen zu Gunsten jener Sekten, namentlich der in Deutschland unbescholtenen Beguinen und Begharden. Aber seit 1367 und 1369, wo Karl IV. v. Luxemburg (1347—87) in Gemeinschaft mit Urban V. (1362—70.) strenge Befehle und Untersuchungen ergehen ließ gegen jene Parteien, wurde ihr Stand immer schwerer.

Beginnen und Begharden fanden zwar noch Gönner, die den unterscheidenden Vorzügen derselben Anerkennung zu verschaffen wußten, namentlich päpstliche Schutzbriefe (Gregor XI. 1370—78. Bonifaz IX. 1389—94.) auswirkten; nichtsdestoweniger ging die Beghardengenossenschaft noch im 14. Jahrh. gänzlich ein.

Die weiblichen Beguinen erhielten sich hier und da am Rheine, in den Niederlanden und verbreiteten sich aufs Neue; Beguinenhäuser werden im 15. Jahrh. zu Görlitz, Rochlitz, Lübeck, Leipzig gestiftet; auch in Pommern u. im Mecklenburgischen finden sich deren. Doch nannte man sie in Deutschland nun lieber Seelenweiber, ihre Häuser: Seelenhäuser, da der ursprüngliche Name fast verächtlich geworden war (Stralsund, Greifswald). Die Beguinen Niederdeutschlands nahmen die Reformation überall an; ihre Häuser wurden in manchen Städten zu Hospitälern benutzt (Halberstadt). Nur in den Niederlanden dauern sie bis ins 18. Jahrh. Vorzügliches Ansehen genossen sie im 17. Jahrh., da sie mit Zustimmung des Erzbischofs von Mecheln die Verehrung der h. Begga als Schutzpatronin ihrer Häuser feierlich in ihren Kirchen einführten (1627—29); die Statthalterin der Niederlande Isabella Clara Eugenia unterstützte sie dabei eifrig. In Brüssel, Antwerpen und Mecheln gabs noch in später Zeit Beguinen, in Mecheln allein 1780 über 1000. Desgleichen war in Amsterdam im 18. Jahrh. noch ein Beguinenhaus.

Literatur: Mosheim. de Beghardis et Beguinabus ed. G. H. Martini, rect. schol. Nicol. Lips. 1790 (Hauptwerk). Ursisii scriptores rerum Germanicarum 1790. Annales Dominicanorum Colmariensium ad annum 1290. Joseph Geldolph a Rykel: vita s. Beggae cum annotat. et historia Begginagiorum Belgii. Duaci 1631. 4.

Béguinot, Graf N., tüchtiger französischer General, geb. 1747 bei Ligny. Zu Anfange der Revolution noch einen niedern Posten in der Miliz bekleidend, schwang er sich durch glänzende Thaten bald zum Brigade- und 1797 zum Divisionsgeneral bei der Sambre- und Maasarmee empor. Die energische u. schnelle Unterdrückung des 1798 ausgebrochenen Bauernaufstands in den Departements der Schelde und der beiden Nethen (Belgien) war größtentheils sein Werk. Später befehligte B. mit vieler Umsicht die Küstenlinie von Dünkirchen bis Sluys, wurde aber von Bonaparte, der dem strengen Republikaner mißtraute, in den gesetzgebenden Körper und dann in den Senat versetzt. Zum Kommandeur der Ehrenlegion und zum Grafen ernannt, † er 1808 zu Paris.

Beguins rauchender Schwefelgeist (Spiritus Beguini, flüchtige Schwefelleber Chem.), eine als antarthritisches Heilmittel gebräuchliche Verbindung, die man aus 3 Theilen gelöschten Kalk, 2 Theilen Salmiak und 1 Theil Schwefel erhält, wenn sie in einem passenden Destillirapparate destillirt werden. Es ist eine orangegelbe an der Luft rauchenden Flüssigkeit, von durchdringendem Geruch nach Schwefelwasserstoff und Ammoniak. Mit Weingeist ist diese Verbindung in jedem Verhältniß mischbar, nicht mit Anther. Mit der dreifachen Menge Weingeist vermengt, stellte sie den Liquor antipodagricus s. Tinctura Sulphuris volatilis Hoffmanni dar. Ueber deren chemische Konstitution siehe Schwefelammonium.

Beguins Schwefelrubin (Chem.), frühere Bezeichnung für die koncentrirte Auflösung von Schwefel in Terpentinöl; ein dickflüssiges rothes Liquidum.

Begum (Begom), in Ostindien Ehrenname der Prinzessinnen, auch der Sultaninnen im Serail.

Begunizû, russisch. Ort, Gouv. Petersburg.

Begutten (Kirchengesch.), s. Beguinen.

Begyn (Begeyn, Biogr.), 1) Abraham, trefflicher Landschafts- und Perspektivmaler in Berghems Manier, geb. 1650 im Haag, seit 1688 Hofmaler zu Berlin, † daselbst 1697 plötzlich am Schlage. Seine Arbeiten (bes. kurfürstliche Lustschlösser und Paläste, brandenburgische Gegenden) sind gut kolorirt und richtig gezeichnet. — 2) Cornelius, s. Bega.

Begynen (Kirchengesch.), s. v. a. Beguinen.

Begzam (Begsam), kleine afrikan. Stadt, Sahara, südlich von Agades.

Beha (Baha), arab. Glanz, häufig in Namenzusammensetzungen.

Behaart, 1) (bot. Termin.), ein Pflanzentheil, der mit Haar (s. d.) bedeckt ist; die lateinischen Worte bezeichnen verschiedene Verhältnisse: crinitus, langbehaart; pilosus, weichkurzbehaart; cirrhosus, mit Haaren an der Spitze, besonders bei Moosen; 2) (Herald.), ein Haupt, dessen Haare eine andere Farbe, als der Kopf, haben.

Behaban, persische Stadt, Provinz Fare, Hauptstadt des Distrikts Khogilâa, in dem Thale des Zab und Jerahi; 10,000 Einw.

Behaben (Beheben, Rechtsw.), 1) eine streitige Sache erlangen; — 2) sie beweisen.

Behabniß, das erlangte Recht.

Behacken, das Erdreich um die Pflanzen

durch Hacken und ähnliche Werkzeuge auflockern, theils um das Unkraut auszurotten, theils um den Boden zu lüften und für die Einwirkung der befruchtenden atmosphärischen Luft empfänglicher zu machen. Das Behacken der Pflanzen muß aber mit gehöriger Vorsicht vorgenommen werden, damit weder die Wurzeln gequetscht oder entblößt, noch die Pflanze selbst verletzt werde; auch darf man diese Verrichtung nicht bei großer Dürre, kaltem Winde, Rauhreif, Schnee oder Frost vornehmen; doch kann man sie mehr bündigen, bei anhaltend trockener Witterung auf seiner Oberfläche sehr ausgetrockneten hart gewordenen Boden vorsichtig in den Abendstunden flach lockern, weil sodann die nächtliche Feuchtigkeit bis zu den Wurzeln zu dringen vermag, wodurch letztere gestärkt und die Pflanzen zum Fortwachsen veranlaßt werden, während sie in ganz verhärtetem Boden oft ganz eingehen. Die auffallenden Vortheile eines solchen Auflockerns kann man vorzüglich in den Küchengärten bei den Küchengewächsen beobachten, die, wenn sie alle 8 Tage gelockert werden, sichtlich an Umfang zunehmen. Die Tiefe des Behackens richtet sich nach der Natur der Pflanzen; diejenigen, deren Wurzeln senkrecht hinabgehen, ohne auf den Seiten viel Würzelchen zu treiben, können tiefer behackt werden, als die, deren Wurzeln flach fortlaufen oder sich weit verbreiten. — Das Lockern des Bodens durch Behacken kommt gewöhnlich nur bei solchen Pflanzen in Anwendung, die einen großen Raum zu ihrer Ausbildung nöthig haben, der sich mit Unkraut füllt und gejätet werden muß; durch das B. wird das Jäten und Lockern mit einer Arbeit verrichtet. Nach dem Zustande der Kultur und hergebrachter Gewohnheit gibt es hier mehr, dort weniger Gewächse, bei denen das Lockern gebräuchlich ist, und nur bei der Drillkultur ist ein Lockern aller Gewächse in Anwendung.

Das B. erfolgt am gewöhnlichsten durch Menschenhände mit der Handhacke, indessen wird diese Arbeit bei großen Feldern sehr kostspielig, daher sind die sogenannten Pferdehacken, welche von Pferden oder auch von Ochsen gezogen werden und wodurch mit geringem Kraftaufwande und Kosten die größten Flächen bearbeitet werden können, mit mehr Vortheil zu gebrauchen, vorausgesetzt, daß die Pflanzen in Reihen stehen, und diese Reihen so viel Raum zwischen sich gestatten, daß man die Pferdehacken durchziehen kann, ohne die Gewächse zu beschädigen. Wo der Boden rings um den Stamm der wachsenden Pflanze, ja wohl unter den Wurzeln selbst gelockert werden kann, wird allerdings diese Arbeit am vollkommensten mit der Hacke durch Menschenhände verrichtet; indessen ist sie bei ihrer Kostspieligkeit doch nur auf kleinen Flächen und bei solchen Gewächsen anwendbar, welche durch einen hohen Verkaufspreis die Kosten bezahlen. Mittelst der Pferdehacken können nur die Zwischenräume zwischen den Pflanzenreihen gelockert werden; die nächst dem Stamm liegende Erde bleibt aber ungelockert, da man die Hackeisen wegen Beschädigung der Wurzeln nicht so nahe an diese stellen darf. Daher müssen diese ungelockerten Stämme bei solchen Pflanzen, welche eine Lockerung um ihren Stamm unmittelbar erfordern, noch mit der Handhacke nachgelockert werden. Seit der Einführung der Säemaschinen hat man die Pferdehackenkultur mit dem größten Vortheil auch auf die Getreidearten in Anwendung gebracht; doch ist hierzu ein besonders lockerer, ebener und von Unkraut und Steinen reiner Boden erforderlich. — Meistens wird mit dem Behacken zugleich das Anhäufeln verbunden, und man bedient sich dann nur eines Häufelpflugs; indessen ist es immer vortheilhafter, wenn zuvor das Erdreich gelockert und später erst behäufelt wird. Zu jener Arbeit bedient man sich mehrer Instrumente, die vorzüglichsten jetzt bekannten aber sind die Furchenegge, und vor allen ein kleiner Exstirpator mit 3 Schaaren oder Schaufeln (Pferdeschaufeln), die zusammen den Raum zwischen zwei Pflanzenreihen gerade einnehmen.

Behadr (ind.), s. v. a. Bauhauber.

Behadur (Behader, Behadir, tatar. s. v. a. Krieger, Held), Name und Beiname mehrer mongolischer und persischer Fürsten und Befehlshaber: 1) Ala Eddin Abu Said Behadur Khan, Beherrscher des nördlichen Persiens, 9. Fürst aus dem Geschlechte der Hulaguiden, Sohn des Aldschaptu Khan, geb. 1302, folgte seinem Vater 1318 in der Regierung, ließ auf Antrieb seines Feldherrn und Günstlings Emir Tschuban den berühmten Geschichtschreiber und Minister Raschid Eddin tödten und † auf einem Zuge gegen die Usbeken 1335 in Karabagh. Mit ihm endete die Selbstständigkeit der Dynastie; — 2) B. Khan (Abul Gasi Sultan Hussein Mirza), Timuride im nördlichen Persien, regierte seit 1458, machte Eroberungen in Mawarannahar, kämpfte mit Glück gegen die Usbeken, war ein Freund der Wissenschaften, und † 1505; — 3) B. Schah (Sultan Moaszem, auch Alem Schah), Großmogul von Indien, aus dem Geschlechte der Baburiden, Sohn des Aurengzeb, regierte von 1707—1712.

Beha Eddin (Biogr.), 1) arab. Geschichtsschreiber (1145—1235), schrieb eine Biographie Saladins. S. Arab. Lit. S. 583; — 2) gelehrter türkischer Scheikh aus der Zeit des Sultans Mohammed und Bajazets II., Sohn des Scheikh Lutfollah und Nachfolger des großen Scheikh Hadschi Beiram, lebte erst zu Balikesri, dann zu Adrianopel als Professor an der von Bajazet gestifteten Akademie, und † 1489.

Behälter, 1) (Uhrm.), s. v. a. Oelbehälter; — 2) (Anat.), s. Höhle.

Behältniß (Jägersp.), Dickicht, Sumpf u. dergl., worin sich behaartes oder befiedertes Wild aufhält.

Behämmerung (Instrumentenmacher), bei Tasteninstrumenten die Anordnung der die Töne hervorbringenden Klaves; wesentliche Erfordernisse dabei sind, daß das Instrument sich leicht spielen lasse, daß die Hämmer nicht stocken und daß dieselben die Saiten gleich und richtig anschlagen.

Behängen (Jgrspr.), 1) den Leithund am Hängeseil führen; 2) von Hunden, das Wild fassen.

Behängt (Herald.), bei Turnierkragen und

Kirchenfahnen, mit einer bestimmten Zahl von Lätzen versehen.

Behängezeit (Jägerspr.), die Jagdzeit, in welcher mit dem Leithunde gearbeitet wird, um ihn zum Vorsuchen und Bestätigen gerecht zu machen. Sie fängt mit dem Mai an; junge Hunde behängt man erst nach der Färbezeit.

Behäufeln (Landw. und Gärtn.), um Kohl, Kraut, Kartoffeln ꝛc. die Erde auf einen Haufen bringen. Das B. ist vorzüglich solchen Gewächsen sehr gedeihlich, welche ihre Wurzeln nicht tief schicken, sondern flach in der Erde hintreiben, z. B. mehrern Kohl- u. Knollengewächsen. Die Unterlassung dieser Arbeit hat schlechtes Wachsthum und Holzigwerden zur Folge; doch ist das Behäufeln erst dann vorzunehmen, wenn die Pflanzen gehörig Wurzel gefaßt haben und im freudigen Wuchse begriffen sind. Außer dem wesentlichsten Nutzen des B.s, daß jene Erde, die sonst von den Wurzeln nicht erreicht werden würde, dadurch zur Beförderung des Wachsthums mit zugezogen wird, indem der Regen die darin befindlichen nährenden Bestandtheile dann den Wurzeln zuführen kann, erlangt man durch diese Verrichtung auch noch fernerweite Vortheile; dahin gehört nämlich: der begünstigte Austrieb von Kronenwurzeln bei den grasartigen Gewächsen; ferner die Vermehrung der Feuchtigkeit, welche die tiefer gekommenen Wurzeln vor dem Ausdorren schützt und eine gut behäufelte Pflanze weniger abhängig vom Regen macht; der nöthige Zutritt der Luft kann sodann besser auf den Ansatz der Frucht in der Erde wirken; endlich unterdrückt die auf die Reihen der Pflanzen kommende lose Erde das Unkraut. Daher kann man stark verqueckte Felder am sichersten dadurch reinigen, daß man sie mit Behackfrüchten bestellt und das B. zu wiederholten Malen darauf anwendet. Das B. geschieht wie das Behacken (s. d.), entweder mit der Handhaue durch Menschenhände, oder mit anderen Werkzeugen, besonders dem Schaufelpfluge oder der kleinen Pferdehacke, weil dieses Instrument das Erdreich mehr als andere anflockert und nicht fest an die Pflanzen hin anstreicht. Doch wird es beim Gebrauch dieses Werkzeugs wesentlich nothwendig, daß die Pflanzenreihen immer in einer ihrer Breite entsprechenden Entfernung von einander gemacht werden, weil ihre Streichbreter feststehen. Bei Anwendung des eigentlichen Häufelpfluges oder des sogenannten Kranthakens kommt es weniger genau auf die gegebene Entfernung der Pflanzenreihen von einander an, weil die beiden daran befindlichen Streichbreter oder Streichhölzer (Federn) nach Erforderniß bald weiter, bald enger gestellt werden können; doch kann auch zum Anhäufeln des Erdreichs schon ein bloßer Ruhrhaken gebraucht werden. Wenn nun auch, wie beim Behacken, das B. durch Menschenhände am vollkommensten bewirkt werden kann, so wird es doch für den Feldbau im Großen meist zu kostspielig, weshalb hier das B. durch Zugthiere den Vorzug verdient, zumal da bei sorgfältiger Verrichtung auch hierdurch obige Zwecke ziemlich ebenso genügend erreicht werden. — Je höher beim B. die Erde auf die Pflanzenreihen aufgeworfen wird, desto tiefer werden natürlich die zwischen letztern entstehenden Furchen. Es wird aber dabei nun so nothwendiger, ein gewisses Maß zu beobachten, weil man sonst bei einer zu großen Tiefe der Furchen zwischen den Pflanzenreihen anderseits wieder mehre Nachtheile für das Gedeihen der Pflanzen herbeiführt. Ein zu tiefes Behacken der Erdgewächse bei trockenen Sommern läßt z. B., statt die Feuchtigkeit zusammen zu halten, durch die tiefen und breiten Furchen dieselbe eher entweichen, wenn zumal die Blätter dieser Gewächse das Land noch nicht völlig bedecken und beschatten, oder bei einfallenden starken Regengüssen das Wasser sich schnell in die tiefen Furchen senkt und hier abläuft oder in den Untergrund zieht, und somit, da es gleich unter die Pflugsohle des Pflanzenbalkens fällt, für die Erdfrüchte meistens verloren geht, während sich dasselbe bei einem flach behäufelten Lande mehr in der obern Schicht der Ackerkrume hält und nach und nach an die Knollen und Wurzeln der Erdgewächse hinzieht. Ein vor dem Ansetzen der Pflanzen und Knollen gut kultivirtes und hinlänglich tief gelockertes Land bedarf nur einer flachen Lockerung und Behäufelung, um die oben erwähnten Vortheile zu erreichen, und die hier gnannten Nachtheile zu vermeiden. Beabsichtigt man dagegen, einen sehr verunkrauteten und besonders stark verqueckten Acker vorzüglich durch den Anbau von Erdgewächsen darauf von jenen Unkräutern zu reinigen, so wird zur Erreichung dieses Zweckes ein tieferes und wiederholtes Behacken und Behäufeln nöthig.

Behaften (Rechtsw.), in Besitz nehmen, behalten.

Behafter (altdeutsch. Rechtsw.), der Vormund oder Kurator, weil er für die Erhaltung des Vermögens zu haften hatte.

Behaftung (Rechtsw.), richterliches Verbot, durch welches Jemand in seinem Rechte geschützt wird.

Behague, Jean Pierre Antoine, Graf von, tüchtiger französischer General. Seit 1744 Soldat, focht er während des 7jährigen Kriegs in Deutschland, ward 1761 Oberstlieutenant, 1762 Ritter des hl. Ludwig und nach dem Frieden Kommandant von Cayenne. Nach seiner Rückkehr aus dieser Kolonie ernannte ihn der König 1768 zum Brigadier, 1771 zum Maréchal de Camp, 1791 zum Generallieutenant u. Gouverneur der Insel Martinique. B. unterdrückte hier mit Umsicht und Energie die revolutionären Bewegungen und wahrte das königl. Ansehen bis 1793, wo ihn die Konventspartei zur Einschiffung nach England nöthigte. Er ward daselbst 1797 von dem Grafen von Artois zum Befehlshaber in der Bretagne ernannt, ging aber erst 1799 dahin ab und mußte bald dem von den Royalisten gewählten Georges Cadoudal wieder weichen. Nach England zurückgekehrt, † B. in London zu Anfange des 19. Jahrh.

Behaim (Böheim, B. von Schwartzbach), altadeliges nürnbergisches Geschlecht, das aus Böhmen stammt, und seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in Nürnberg ansässig war, wo es noch jetzt als freiherrliches Geschlecht (von Behaim) blüht. Besonders merkwürdig sind: 1)

Mathias B., Mönch zu Halle, ums J. 1343 Verfaſſer einer deutſchen Bibelüberſetzung (ſ. d.), von welcher eine Handſchrift, die vier Evangelien und die Pſalmen, nebſt einem Magnifikat und Athanaſ. Symbolum enthaltend, auf der Univerſ. Biblioth. zu Leipzig ſich befindet. Vergl. Feller, Catalogus Manuscriptt. Bibl. Paulinae Lips. p. 79. Unſchuldige Nachr. von alten und neuen theolog. Sachen 1717 S. 903, 1718 S. 18. ff.; — 2) Martin B. (Martinus de Boemia; Boehmus), der große Kosmograph, geb. zu Nürnberg 1430, oder wahrſcheinlicher 1436, alſo in demſelben Jahre mit Colnmbus, erlernte die Kaufmannſchaft, legte ſich beſonders auf den Tuchhandel und trieb daneben mathematiſche, ſpäter auch nautiſche Wiſſenſchaften. Wenn, wie man gewöhnlich annimmt, der berühmte Johann Regiomontanus (Müller) ſein Lehrer in der Mathematik war, ſo kann er dieſes nur entweder in den Jahren 1471—1475, wo Regiomontanus ſich in Nürnberg aufhielt, oder um 1476, wo beide in Italien waren, geweſen ſeyn. B. machte ſeit 1455 große Handelsreiſen, konditionirte anfangs in Salzburg und im Oeſterreichiſchen, ging 1457 nach Venedig und 1477—1479 nach Mecheln, Antwerpen u. Wien. Von 1480—1484 lebte er in Portugal, wo ſich damals auch Columbus aufhielt, mit welchem B. wahrſcheinlich bekannt wurde. Doch iſt nicht unmittelbar nachzuweiſen, welcher Art die Beziehungen waren, die zwiſchen Beiden beſtanden. Beide Männer beſchäftigten ſich zugleich mit nautiſchen Plänen, aus ihrer fernern Geſchichte erhellt aber keineswegs, daß einer dem andern irgend eine Andeutung zu verdanken gehabt. Es war natürlich, daß beide, mit Liebe zur Geographie und zu geographiſchen Entdeckungen erfüllte Männer ſich nach Portugal wendeten, dem Lande, das in der an Planen, Entdeckungsreiſen und kühnen Seefahrten ſo reichen zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine ſo große Rolle ſpielt. König Johann II. beauftragte B. um 1483 mit der Anfertigung eines Aſtrolabiums und der Berechnung von Deklinationstafeln und ernannte ihn (wahrſcheinlich zum Lohn dafür) zum Ritter des Chriſtusordens. In den Jahren 1484 und 1485 theilte B. mit dem Admiral Cano (ſ. d. Nr. 1) den Oberbefehl über eine Flotte, welche eine Entdeckungsreiſe der Weſtküſte Afrika's entlang machte. Er unterſuchte mit Cano die Inſeln an jener Küſte, gelangte bis an die Mündung des Zaire oder Kongoſluſſes und entdeckte einen Theil des feſten Landes von Südafrika. Nach einer Abweſenheit von 19 Monaten kam er nach Liſſabon zurück, wo ſeine Verdienſte Anerkennung fanden. Im Jahre 1486 ging er nach der azoriſchen Inſel Fayal, wo eine flämiſche Kolonie beſtand, deren Statthalter, Jobſt von Küſter, B.'s Schwiegervater wurde. Hier wohnte B. bis zum Jahre 1490, dann beſuchte er, mit Ehren und Reichthümern überhäuft, noch einmal ſeine Vaterſtadt Nürnberg, verweilte daſelbſt von 1491—1493 und verfertigte zum Andenken einen großen Globus, der noch jetzt im Beſitz der Familie ſich befindet und ein Meiſterwerk ſeiner Zeit, nach den Angaben d. Ptoſemäus, Plinius, Strabo, Marco Polo u. Mandeville, iſt. Er hat 1 Fuß 8 Zoll im Durchmeſſer, iſt mit der Feder gezeichnet und illuminirt und mit einer Menge handſchriftlicher Bemerkungen über fremde Länder beſchrieben. Obgleich die behaimſche Erdkugel alle Spuren von der damaligen Unbekanntſchaft mit dem wahren Umfange der Erde und der Beſchaffenheit der Länder an ſich trägt, iſt ſie doch für die Geſchichte der Entdeckungen von äußerſt großem Werthe und ein wichtiges Denkmal der geographiſchen Kenntniſſe jener Zeit. Sie wurde mehrmals abgebildet und genau beſchrieben, z. B. in Doppelmayr's „hiſtor. Nachrichten von nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern" (Nürnberg 1730, Fol.). B. kehrte 1493 über Flandern und Frankreich nach Portugal zurück, hielt ſich nochmals von 1494—1506 auf Fayal auf, ging wieder nach Liſſabon, woſelbſt er am 29. Juli 1507 ſtarb. Man hat fälſchlich behauptet, er habe Amerika, die magellaniſche Meerenge und die Azoren entdeckt. Auch haben die neueſten Unterſuchungen es wahrſcheinlich gemacht, daß weder Columbus, noch viel weniger aber Magellan erſt auf ſeine Mittheilungen ihre Entdeckungen gemacht haben. Aber ſeine Verdienſte um die Entdeckungen ſeiner Zeit und die Fortſchritte der Nautik und Geographie bleiben immer noch ſehr groß. — Vergl. Murr, „diplomatiſche Geſchichte des berühmten Ritters von B." (Nürnberg 1778; 2. Aufl. Gotha 1801); — A. von Humboldt, „kritiſche Unterſuchungen ꝛc." (deutſch von Ideler, Berlin 1836, 1 Bd.).

Behaim (Beham), Michel, gewöhnlich Poeta Weinsbergensis genannt, berühmter Meiſterſänger des 15. Jahrh., gebor. 1421 zu Sulzbach an der Murr in der Herrſchaft Weinsberg. In einer Zeit, wo die Ritter- und Hofpoeſie ſchon angefangen hatte, in die Volksdichtung überzugehen, machte er den Verſuch, die Kunſt aus den Gewerbsklaſſen des Volkes, in denen er geboren und für die er erzogen war, noch einmal an die Höfe zu tragen. Ob er aus der Familie war, welcher auch Martin Behaim entſtammte, iſt ungewiß; doch leitete er ſelbſt ſeinen Urſprung aus Böhmen her, wenigſtens beantwortete er die Frage, die man ihm einſt am Hofe des Königs Ladislaus in Prag ſtellte, woher ſein Name B. käme, da er doch ein Deutſcher ſey: ſeine Ahnen ſeyen aus Böhmen vertrieben worden und hätten ſich in Schwaben niedergelaſſen. Sein Vater war ein Weber, und er ſelbſt ernährte ſich eine Weile durch das vom Vater erlernte Handwerk, bis er an das Geſchäft des Dichtens kam. Da nahm ihn ſein Herr, Konrad von Weinsberg, von dem Gewerbe weg; er lernte der Fürſten Hof ſuchen und entſchloß ſich, der Singkunſt ſich zu ergeben bis zu ſeinem Tode. Doch blieb er dem Handwerk hold, bei dem es ihm einſt behaglich war, und wollte ſich deſſen nicht ſchämen, auch da er keine Tücher mehr zu machen wußte. Wie oft mag er in ſeinem Leben an die ruhigen Stunden zurückgedacht haben, wo ihn das ehrbare Gewerbe einfach ernährte, während er ſpäter ſeine Armuth und Blöße beklagen mußte (ſ. unten: Sprachprobe). An ſeinen merkwürdigen Schickſalen zeigt es ſich klar, wie das Heil der Dichtung damals nicht

mehr an den Höfen, sondern im Volke zu finden war. Es hatte ihm eine glänzende Aussicht eröffnet, er gab die sichere dafür hin; er trieb sich in der Welt auf und ab um kümmerliche Nahrung, und da er frühe Weib und Kinder hatte, so hinderte ihn das vielfach am Wandern, und doch wurde er so oft zum Wandern genöthigt. Doch tröstete sich der vergnügliche Weber und meinte, „er dürfe sich seines Gesanges nicht schämen, er dürfe wohl vor die Merker kommen, denn er wisse seiner Sylben Zahl wohl zu setzen nach rechter Läng und Breite, so daß er es mit seinen Zeitgenossen schon aufzunehmen wagte, wenn er sich gleich nicht messen wollte mit jenen alten zwölf Gesangmeistern, die noch in der guten Zeit lebten, wo sie nicht um Lohn der Fürsten betteln, um Brod und Wein sorgen, sondern wo sie all ihren Sinn aufs Dichten wenden durften, während er für Weib und Kind auf Erwerb zu denken hat beim Abend und beim Morgen.“ Wie stark mußte in ihm die Begeisterung für die Kunst seyn, die ihm so schnöde lohnte und der er doch auch in Jammer und Noth bis zu seiner letzten Stunde anhängen wollte, die er an Höfen und bei Fürsten verachtet, aber im Himmel und in der Hölle, unter den Thieren und Elementen im Preise sah. Nach dem Tode seines ersten Herrn strebte er höher: er kam zu Markgraf Albrecht von Brandenburg. Aber gleich bei diesem hätte er lernen sollen, daß die Zeit des Singens am Hofe vorbei war. Er kam einst mit ihm nach Heidelberg, sang da vor dem Hofe in seiner schlichten goldenen Weise und strafte des Adels Brandstiftung und Räubereien. Das war freilich am unrechten Orte. Einer rief ihm zu, er wäre wohl gar im Stande, sich gegen den christlichen Glauben aufzulehnen; wenn er nichts Anderes singen wolle, so solle man ihn in einen tiefen Bach werfen. Der arme Sänger gab dem Spötter seinen Spott zurück und schlich sich davon. Schlimmer ging es später im Gefolge des Markgrafen, als er um 1449 von den Rothenburgern gefangen ward. Er schwur dann, seinen Herrn nicht wieder zu sehen, bis dessen Zwiste beigelegt seyen. Er fuhr nun eine Zeit lang in Deutschland umher, kam dann nach Lübeck und wandte sich von da an den mit dem brandenburger verwandten Hof von Dänemark. Die Königin empfing ihn huldvoll und schickte ihn ihrem abwesenden Gatten (Christian von Oldenburg) nach Norwegen; auch der König nahm ihn gut auf. B. begleitete ihn eine Zeit lang und kehrte mit ihm nach Kopenhagen zurück. Nach einigem Aufenhalte an Christians Hof ging er wieder nach Brandenburg. Späterhin kam er an den Hof Herzog Albrechts von Bayern, dem er in einem Gedichte ausführlich das Horoskop stellt, obgleich er sonst der Wahrsagerei abhold ist. Alsdann finden wir ihn im Dienste des Herzogs Albrecht von Oesterreich, und damals machte er vielleicht die freundlichen Gedichte zum Lobe Oesterreichs und der wiener Universität, sowie das Spottlied gegen die Hussiten, deren heftiger Gegner er war. In dem letztern sagt er, er wolle die Hussiten vertheidigen: sie seyen nicht ungläubig, denn sie hätten mehr Glaubensartikel, als das ganze römische Reich; sie empfingen das Sakrament in zwei Gestalten, bald würden sie es in 3—4 nehmen; sie verwürfen nicht die Heiligen, denn sie hielten die Huß und Rockenzahn (den berühmten Priester Johann Rokonczana) heiliger, als Gott; der Priester Meßgewande seyen Harnisch und Helme: sie hätten auf der Erde manchen heilig gemacht und in den Himmel gebracht, und auf Tabor feierten sie ihren Gottesdienst unter Vogelgesang und Büchsenklang: alle Stummen könnten ihr Lob nicht voll rühmen. — B. hielt sich für diesmal auch in Wien nicht lange auf; er ging zu dem Grafen Ulrich von Cilly, dem Vertrautrn des jungen Königs Ladislaus. In diesen Zeiten machte er die verschiedenen Gedichte über die Türkenangelegenheiten. Diese und seine übrigen historischen Gedichte sind das Umfassendste in seinen Werken; sie setzen unter veränderten Verhältnissen Suchenwirts Ehrenreden fort, sind aber überall zu viel größerm Umfang angewachsen und stehen ihnen in ihrem dichterischen, wie historischen Werthe nach. Von einem Augenzeugen hatte er sich den Stoff zu einem Gesang über die 1444 so unglücklich endigenden Türkenkriege des Königs Wladislav von Polen gegen Murad verschafft. Die Thaten des Johann Gisgraw, des tapfern Feldherrn der Elisabeth, Wittwe König Albrechts; die ungarischen Erbgeschichten zur Zeit Kaiser Friedrichs II.; die Eroberung von Konstantinopel 1453; die Ermordung seines Patrons, des schmählichen Grafen von Cilly 1456; — Alles besang er: Ueberall singt er seines Dienstherrn Preis. Ladislaus hatte ihm Beweise seines Wohlwollens gegeben, aber er konnte es nicht lassen, den Ketzern an seinem Hofe wenigstens gleicherweise etwas abzugeben. Er kam in Ungnade und mußte den Hof verlassen, obwohl er vorerst noch in Ungarn geblieben seyn mag. Bald treffen wir ihn an Kaiser Friedrichs Hofe. Er machte 1462 den bekannten Aufstand der Wiener mit und hielt mit dem Kaiser die Belagerung durch Erzherzog Albrecht und den Bürgermeister Holzer aus. Auf diese Begebenheit machte er ein Gedicht, das er schon während der Aengstigungen der Belagerung der wiener Burg selbst angefangen hatte und dessen Weise er darum die Angstweise nannte. Hier schüttet er seinen ganzen Grimm über die Wiener, „die Handwerker, Schälke und Lasterbälge“, aus. Unter diesen machte er sich natürlich mit seinem Poem keine Freunde, sie schmähten und verfolgten ihn; aber es hatte ihn gedrängt, diese Materie zu behandeln, und es ging ihm, wie er selbst sagt, gleich jenem Propheten, der den Fall von Jerusalem verschweigen wollte: es brannte ihn, bis er geschrieben. Dieser Wahrheitseifer verdiente Anerkennung, wenn man nicht zu deutlich sähe, daß bloße Fürstendienerei ihn zu diesem Hasse der niedern Stände, denen er selbst angehörte, verleitete, wie er auch sonst bei jeder Gelegenheit seinen Zorn an den Reichsstädten auslässt, welche doch die einzig große Seite der damaligen deutschen Geschichte sind, an den Bürgern, den Schneidern u. Bauern, wie er sie nennt, deren Emporkommen und frische Strebsamkeit selbst ein Aeneas Sylvius bewundert und Hutten mit aufrichtiger Wahrheit bestaunt. Den

Fürsten und dem Adel predigt er, wenn er gegen die Türken aufruft, von Arthur und Karl vor, und hofft Unterstützung seiner Kunst von ihnen, die nirgends einen Sinn dafür hatten. Bei Friedrich hatte der weltunkundige Mann gehofft, sein Leben in Ruhe beschließen zu können; allein bald klebte der Name eines Kaisers so fest und entehrend an ihm, daß man ihn zuletzt selbst an des Kaisers Hofe die Thür wies und Friedrich ihm Kost und Speise absagen ließ. Schon vorher hatte man ihm an Herzog Albrechts Hofe, als er singen wollte, das Handwerk gelegt, was weniger zu verwundern gewesen, da er kein Albrechtianer war. Dem Wohldiener geschah sein Recht; und nun fing er an, gegen Fürsten, Geistlichkeit und Adel in frischem Zorn Gedichte zu schreiben, oder höhnend zu rühmen, wie wohl es in der Christenheit stehe, wie der Sultan und sein Heer die Taufe begehrten, der Papst mit allen Geistlichen sich wacker hielten und von aller Hoffart und Weltlichkeit ferne, wie alle Orden ihre Regel, alle Richter in Gottes Willen unbestochen aufs Recht hielten, alle Priester in ihrer Lehre vergeben, was sie selbst thun, wie der Kaiser in Eintracht mit aller Welt und nur mit den Türken in rastlosem Kriege stehe, wie überall Friede und Sicherheit herrsche, Ungeld und Schatzung und falsche Münze unerhört sey, und jeder Stand sich untadelhaft zeige. So mußte er denn auch von Wien aus seinen Wanderstab weiter setzen, und er fand endlich eine Zufluchtsstätte an Pfalzgraf Friedrichs Hof in Heidelberg, wo grade seit der Stiftung der Universität einiger literarischer Sinn herrschte. Hier schrieb er mit dem Kaplan Mathis von Kemnat ein großes Heldengedicht: „Friedrich I.“ — Die meisten von B.'s Gedichten sind noch ungedruckt; eine Anzahl derselben hat Büsching herausgegeben in seiner „Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst.“ — Wir theilen zum Schluß eine Sprachprobe von B.'s Gedichten mit:

„Was hilft mich mein Gesang, daß ich darvon verdürbe,
wie warnag erwürbe?
besser ist mir geben, daß ich mich zih davon,
mit mich kein Fürst versehen, so muß ich vorter spehen,
ein anders haben an, wan ich kan nit pestan
in solchem wesen mer, wan ich mich nie so fer
vergert bi meinen tagen; mein armut muß ich clagen,
ich wart nie mer so plos.“

Behakt (Herald.), Kreuze und Pfähle, deren Enden mit halben Krücken oder Haken versehen sind.

Behallok (ind. Myth.), die zweite Abtheilung der Unterwelt (Atal), Aufenthalt böser Dämonen.

Behalsbandet (Herald.), von Wappenthieren, mit einem Halsbande versehen.

Behalst (Herald.), wenn bei Wappenvögeln der Hals eine andere Farbe, als der übrige Körper, hat.

Behalt, 1) im Mittelalter s. v. a. ein befestigter Ort; — 2) das Gebiet eines Ritters oder Fürsten. In dem Recht der Fehde spielt der B. eine wichtige Rolle. Nur derjenige bricht die Bahne, den bestehenden Frieden, ist also nach Beendigung der Fehde auch nur zu Schadenersatz verbunden, welcher einen Andern auf seinem Eigenthum angreift und ihm Schaden zufügt; Verfolgung und Beschädigung des zurückziehenden, fliehenden Feindes bis zu seinem B. wird zur Nothwehr gerechnet; Ueberschreitung dieser Grenze macht den Angegriffenen zum Angreifenden. — 3) (Kanzleistyl), s. v. a. Meinung; — 4) s. v. a. Inhalt.

Behalten seyn (Schifferspr.), von einem Schiffe, das dem Sturme, der Gefahr, dem Feinde glücklich entgangen ist.

Behaltklich (Kanzleistyl), mit Vorbehalt.

Behaltung (Kanzleistyl), 1) Wohnung, Herberge; — 2) Behältniß.

Beham (Biogr.), 1) Michael, s. v. a. Behaimz — 2) B. (fälschlich Böhm, Böheim, Beheim, Behm oder Baehm), deutsche Künstlerfamilie zu Ulm u. Nürnberg; berühmt daraus sind: a) Barthel, Maler u. Kupferstecher aus der Schule Albrecht Dürers, geb. 1502, nach And. 1496 zu Nürnberg. Er besuchte zweimal Italien, arbeitete daselbst lange unter Marc Anton und † zu Rom 1540. Seine Gemälde zeichnen sich durch Einfachheit, Ausdruck, Feuer, Fleiß in der Behandlung, Wichtigkeit der Zeichnung und natürliche Färbung aus; die bekanntesten derselben sind: die Kreuzfindung durch die heil. Helena und eine todte Frau, die durch Holz vom heil. Kreuze wieder erweckt wird, beide in München; eine Kreuzerhöhung mit vielen Figuren, in der k. k. Galerie zu Wien. Nicht minder lobenswerth und zugleich bedeutungsvoll für die Bekanntschaft der deutschen Schule mit den Italienern sind B.'s Stiche; man kennt davon 65, deren Weichheit und Feinheit noch jetzt bewundert wird. Bink und And. fertigten viele Kopien. — b) Hans Sebald, Vetter und Kunstgenosse des Vorigen, geb. zu Nürnberg 1500, siedelte um 1530, in Folge seines liederlichen Lebens, nach Frankfurt a. M. über, stand daselbst einer unsittlichen Gastwirthschaft vor und † um 1550, angeblich als Hurenwirth ertränkt. Seine Gemälde sind selten, häufiger dagegen seine Kupferstiche (262) und Holzschnitte (171); sie nähern sich mehr der italienischen als Albrecht Dürers Schule, zeichnen sich durch klare und feste Naturauffassung, so wie durch Präcision u. Sauberkeit der Ausführung aus und sind theils mit J. S. P. (1519—1530), theils mit J. S. B. (1531—1549) bezeichnet. Zu den besten gehören: die Geduld, 1540; die Geschichte des verlornen Sohns, 4 Blätter, theilweise sehr täuschend kopirt; der heil. Sebaldus, 1521; die Arbeiten des Herkules, 12 Bl.; die Dorfhochzeiten, 10 Bl., 1546, später neu abgedruckt und 7mal trefflich kopirt; das Kirchweihfest, 4 Bl., in 3 verschiedenen Ausgaben und einer sehr genauen Kopie. — Nach B. stand die von ihm u. seinem Vetter so sehr geförderte und vervollkommte deutsche Kupferstecherkunst wieder still und machte eine Zeit lang selbst Rückschritte. Ein Bruder Hans Sebalds, Hans oder Johannes B., machte sich zu Anfange des 16. Jahrh. als Historien- und Porträtmaler bekannt.

Behandigungsgüter (Behändigungsgüter, Praedia amanuta, Bona admanuationis), in Westphalen, der Grafschaft Mark und im Kölnischen, solche Leihgüter der Bauern, die für einen gewissen Zins vom Eigenthümer an einen Andern zur Nutzung auf zwei Hände überlassen werden. Wenn der Zinsmann stirbt, so muß der Erbnehmer sich vom Zinsherrn bestätigen lassen, das Handlohn erlegen und das Gut auf seine Hand setzen lassen; unterläßt er dieses, so fällt das Gut an den Herrn zurück.

Behandlung, die Bearbeitung eines Gegenstandes aus der Idee eines bestimmten, das Einzelne harmonisch zusammenhaltenden Zweckes. Sie unterscheidet sich in Beziehung auf ihre Objekte; liegt ihr ein persönlicher Gegenstand vor, so richtet sie sich nach praktischen, d. h. der Rechts- und Tugendlehre entnommenen, oder auch nur durch die Klugheit gebotenen Regeln; die B. eines wissenschaftlichen Gegenstandes stützt sich auf logisch-metaphysischen Grund; die Gegenstände der Kunst sind technischen und ästhetischen Regeln unterworfen. Genauer unterscheidet sich die ästhetische Behandlung von jeder andern dadurch, daß sie dem höchsten Gesetze der Form angemessen ist; denn sie ist die Art und Weise, für einen ästhetisch-darstellbaren Stoff in der Sphäre einer bestimmten Kunst die angemessene Form zu erfinden und zu lebendigster Anschaulichkeit zu realisiren. Die Form hat ästhetische Vollendung, wenn das hervorgebrachte Kunstwerk für die Anschauung vollkommene Objektivität hat, d. h. wenn es unter der Totalität eines vollkommenen Organismus erscheint, als ein in sich geschlossenes Ganzes, in welchem die einzelnen Theile und deren nothwendiger Zusammenhang so bestimmt aufgefaßt werden können, daß eben durch die Wahrnehmung des versinnlichten Zusammenhanges das Bild von dem Ganzen für den innern Sinn vermittelt wird. Dies zu erreichen, liegt demnach der B. als Ziel vor. Daher muß sie den Stoff als ein abgeschlossenes Ganzes von Ideen darstellen, deren unmittelbare Folge und Verbindung auf innerer Nothwendigkeit beruht, und hiermit gibt sie der Form Korrektheit, welche die technische (mechanische) Vollkommenheit der Form ist. Sie muß aber auch die höchste Versinnlichung und die freieste Bewegung, deren der Stoff fähig ist, hervorbringen, um in dem Gefühle eben so sehr ein reines Wohlgefallen zu erzeugen, als der Phantasie freies Spiel zu gestatten und zu vermitteln; sie muß zugleich den Ausdruck des Idealischen in die Darstellung legen, d. h. der Form Schönheit geben, denn die innigste Harmonie zwischen Korrektheit und Schönheit in der Form ist eben deren höchstes Gesetz. — Göthe theilt die Behandlung in die geistige, sinnliche und mechanische ein. Die geistige verarbeitet den Stoff nach seinem innern Zusammenhange, bewirkt die Zusammenstimmung der Theilverhältnisse zum Ganzen und macht die Darstellung zu einem schönen Werke (s. oben). Die sinnliche regelt die Ausführung und macht das Werk faßlich und erfreulich. Die mechanische wirkt durch irgend ein körperliches Werkzeug auf bestimmte Stoffe und gibt so der Arbeit Daseyn und Wirklichkeit. Die mechanische B. an sich ist jedoch verschieden nach den verschiedenen Stoffen, in welcher die einzelnen Künste sichtbar werden, und ihre Gesetze empfängt sie von der Technik. In dieser Beziehung wird in der bildenden Kunst durch den Ausdruck B. auch die Art bezeichnet, wie man den Bleistift, den Pinsel und den Grabstichel führt, und alsdann besteht die gute B. darin, daß man sich ihrer zweckmäßig als Mittel, nicht aber als Kunstzweck bedient.

Behang, 1) (Jägerspr.), die hängenden Ohrlappen der Hühner-, Jagd-, Schweiß-, Leit- und Dachshunde. Sind diese lang und breit, so sagt man: „der Hund ist gut behangen," ein Zeichen edler Race. — 2) (Pferdew.), lange Haare an den Füßen, Zeichen schlechter Race.

Behangen (Jägerspr.), Begattung der Hunde.

Behangenes Haupt (Herald.), wenn das Schildeshaupt mit einem nach unten gerundeten Schnitt überstiegen wird.

Behanghel, Theoph., geschickter Interieuren-, Historien- und Portraitmaler der Neuzeit, geb. 1795 bei Ypern, Schüler Davids, Guérins, Demarne's, Duviviers und Prévosts zu Paris, seit 1822 Direktor der Zeichenakademie u. Vorsteher einer Malerschule zu Lectoure; von ihm: Porträt Schillers, nach einer Medaille, gestochen von Massol; Karl X. von Frankreich; der heil. Martin ein Kind erweckend; viele Interieuren u. a., s. Gabet.

Behar, Provinz, s. v. a. Bahar.

Beharam (vers. Gesch.), s. v. a. Bahram.

Behari, türkischer Dichter, geb. 1449 zu Firhala (Triccala) in Rumili, wurde Chodscha (d. i. Lehrer) verschiedener Pascha's, dann Richter von Adrianopel, und † daselbst 1549; hinterließ eine sehr geschätzte Sammlung von Ghaselen.

Beharrlichkeit, Beharrungsvermögen (Phys.), s. Trägheit.

Beharrungszustand der Maschine (Mechan.), der Zustand, in welchem eine Maschine sich gleichmäßig bewegt, weil Kraft und Last im richtigen Verhältnisse stehen. — Beharrungszustand eines Kanals, der sich gleichbleibende Wasserstand, wenn der Zufluß den Abfluß und die Verdunstung gleichmäßig ersetzt.

Behascht (Parsm.), s. v. a. Behescht.

Behaubt (Herald.), s. v. a. Bekappt.

Behauen, 1) (Müller), den durch das Mahlen stumpf gewordenen Mühlstein scharf, d. h. auf der innern Fläche vermittelst eines Meißels kerbig machen; — 2) (Bergb.), 1) mit Eisen und Schlägel einen Versuch machen, wie es sich auf einem Gestein arbeiten lasse; 2) s. v. a. arbeiten behauene Gänge, solche Gänge, die schon früher gebaut wurden.

Behauene Bäume (Herald.), Bäume, die an den Zweigen gestümmelt sind.

Behaupten, sich (Militärw.), auf einem Posten oder in einer Stellung trotz aller feindli-

chen Angriffe bleiben. Am häufigsten kommt die Behauptung einzelner wichtiger Punkte in Schlachten und Vorpostengefechten vor. Ihre Zeitdauer hängt von den allgemeinen taktischen Verhältnissen ab. Bei allen Vorpostengefechten müssen sich die wichtigern Posten der ersten Vertheidigungslinie gewöhnlich bis zur Ankunft der Verstärkung behaupten; bei Rückzugsgefechten dauert die Behauptung so lange, als der Zustand der zurückgehenden Abtheilungen das Aufhalten der feindlichen Verfolgung fordert. Welches aber auch der Zweck eines Postens sey, die Vertheidigung muß immer dem voraussichtlichen Ende gemäß eingerichtet werden. Darf man hoffen, den Posten die vorgeschriebene Zeit zu behaupten und dann sich durchzuschlagen, so muß man die entbehrlichen Munitionswagen u. Pferde, die Leichtverwundeten und Schlechtberittenen wo möglich schon vorher zurückschicken, oder sich bis zum Einbruche der Dunkelheit zu behaupten suchen. Soll aber dem Wohle des Ganzen ein Opfer gebracht werden, und darf man nicht hoffen, sich durchzuschlagen, so muß die Vertheidigung einen eigenthümlichen Charakter annehmen. Schonung der Munition u. der Streitkräfte ist hier eine Hauptbedingung; kein Schuß darf vergeblich fallen, kein Mann nutzlos geopfert werden. Je größer der Verlust ist, den man dem Feinde zufügt, desto sicherer ist auch der Erfolg, und schon oft wurde der Angriff auf solche Posten eingestellt, weil man nicht Lust hatte, ihren Besitz so theuer zu erkaufen. Die Folge ist dann gewöhnlich ehrenvolle Kapitulation, welche ein ganz isolirter Posten ohne Vorwurf annehmen darf. — Sind die Angriffe des Feindes so ungestüm, daß der Posten die vorgeschriebene Zeit nicht behauptet werden kann, so muß man ihn wenigstens so lange als möglich, d. h. bis auf den letzten Mann, behaupten. Der Anführer allein wird beurtheilen können, ob es in solchen Fällen rathsam sey, die Mannschaft davon in Kenntniß zu setzen. — Die Behauptung ganzer Stellungen kommt weit seltener vor und eigentlich nur als Deckung von Belagerungen und bei Vorposten- oder Rückzugsgefechten im Großen.

Behauptziert (Herald.), ein Adler mit einem Ring um den Kopf.

Beheben, 1) in Empfang nehmen, besonders Geld; — 2) ſ. v. a. Behaben.

Behestet (Herald.), ſ. v. a. Beschlagen.

Behelf (**Behelfung**, Kanzleistyl), Gegenrede, Widerrede, Einrede, Ausflucht. — **Behelflich**, zum Behelf dienend.

Behelmt (**Behelmziert**, Herald.), vom Wappen, mit Helm und dessen Schmuck verziert.

Behemoth (hebr., Säugeth.), Name eines großen und starken vierfüßigen Thieres, dessen Beschreibung Hiob 40, 10—19. vorkommt. Nach dieser Beschreibung frißt der Behemoth Heu wie ein Ochse, streckt den Schwanz wie einer Ceder aus, hat eisenfeste Knochen, weidet die Kräuter der Berge ab, liegt gern in Schatten, Rohr und Schlamm verborgen, säuft viel, fürchtet sich nicht vor dem Wasser, läßt sich seine Nase auch nicht mit Ringen durchbohren. Die neuen ältern Theologen hielten dieses Thier für den Elephanten, z. B. Franzius (Hist. anim. sacra 1633. p. 31.); Andere halten es für einerlei mit dem Wallroß, so Avrill (Voyage 1694. 4. 111. 95.); L. Langius (Reise nach China 1715.); diese Ansicht ist, weil das Wallroß nur im höchsten Norden lebt, sehr unwahrscheinlich. Bochart (Hierozoicon. 1663. II. Fol. 753.), Gesenius und viele Neuere halten es für das Flußpferd; Hasäus (Professor zu Bremen, Dissert. IX. 1731.) für den Manati. Erst neuerdings ist von England aus die Ansicht geltend gemacht worden, daß der Behemoth eine große Art von Büffel sey. Der B. spielt in den messian. Hoffnungen der Juden eine große Rolle; er bildet das erste Gericht am großen Male, welches der Messias nach Besiegung seiner Feinde dem Volke der Gerechten gibt.

Behen (Bot.), nach Mönch, Pflanzengattung. Art: Beh. vulgaris *Moench.* (angustifolius *Schott.*) ſ. v. a. Silene inflata. — 2) (pharm. Bot.), Radix behen albi, weiße Behenwurzel, ſ. v. a. Rhaponticum Behen *Kostel.* Centauren Behen *L.* — Radix Behen nostratis, falsche Behenwurzel, falsche Gliedweichwurzel, ſ. v. a. Silene inflata; die Wurzel dieser Pflanze wurde sonst häufig statt der ächten weißen Behenwurzel angewendet. — Radix et Folia Behen rubri s. Been rubri ſ. v. a. Statice Limonium *L.* — Behen magnum ſ. v. a. Been magnum.

Behen (Bot.), 1) **weißer**, ſ. v. a. Silene inflata; — 2) **klimmender**, ſ. v. a. Cucubalus bacciferus *L.*

Behenanthe (Bot.), nach Otth, ſ. v. a. Silene.

Behende Nagethiere (Zool.), ſ. v. a. Agilia.

Behenkern (pharm. Bot.), ſ. **Behennuß**.

Behennuß (pharmac. Bot.), Oelnuß, Balsnuß, ägyptische Nuß, Nux Behen s. Ben s. Been s. Behn, Glans s. Nux unguentaria, Nux aegyptia, Balanus myrepsica, Frucht der Moringa pterygosperma *Gaert.* Moringa oleifera *Lam.*, des **Behennußbaums**, welcher in Ostindien einheimisch ist und daselbst, so wie auch jetzt im tropischen Amerika kultivirt wird. Im 1—1½ Zoll langen, fingersdicken, stumpfdreieckigen, der Länge nach gerillten, bräunlichen, inwendig weißen, schwammigen Hülsen, finden sich haselnußgroße, eiförmig-dreieckige Samen oder Kerne mit dünnen, häutigen Flügeln. Diese Kerne (**Behenkerne**) liefern durch Auspressen ein geschmack- und geruchloses, nicht ranzig werdendes, fettes Oel, das **Behenöl**, **Behennußöl**, Oleum behen s. balatinum, welches jetzt nur noch zu wohlriechenden Salben, zum Ausziehen des Jasminöls aus den Jasminblüthen und zur Bereitung von Parfümerien, besonders in Italien, wo es aus Aegypten bezogen wird, im Gebrauch ist, früher aber innerlich als Wurm- und Purgirmittel, als äußerlich bei Hautkrankheiten gebraucht wurde. Vergl. Moringa pterygosperma.

Behennußbaum (Bot.), ſ. v. a. Moringa pterygosperma.

Behenöl (Pharm.), ſ. **Behennuß**.

Behenwurzel (pharm. Bot.), ſ. **Behen**.

Beherbergung eines flüchtigen Verbrechers oder Verwiesenen (Rechtsw.), s. Concursus ad delictum.

Behergir (d. h. ein von Gott und Menschen Geliebter), indischer Bramine von der Sekte der Gioghis (d. h. Geistliche oder Büßende), trat zum Mohammedanismus über und machte das Ambertkend (ein Buch über alle Lehrsätze der indischen Religion) bekannt.

Beherrschen, Beherrschende Höhen, Punkte (Kriegsw.), s. Dominiren.

Beherzt (Psych.), s. Herzhaft.

Behescht (Parsi.), der Zustand der Seligkeit in den Wohnungen des Ormuzd, den die Seelen der Frommen erlangen, während die Sünder im Reiche des Ahriman ihre Vergeltung finden.

Behesni (Geogr.), 1) asiatisch-türkischer Distrikt, Paschalik Merasch; — 2) Stadt darin, ward 1396 von Timurtasch, dem Feldherrn Bajezids, und 1516 von Sultan Selim I. erobert.

Behetzen (Jägersp.), s. Einhetzen.

Behexen (Sitteng.), s. Hexen.

Behkedbii (Bot.), ist Ostindien s. v. a. Pyrus (Cydonia) tomentosa, filzige Quitte.

Behind, vorderindisches Fort, Scindia, südlich von Atair.

Behiouda (Geogr.), s. v. a. Bihuda.

Behla, badisches Dorf, Seekreis, Amt Hüfingen, 310 Einw.

Behle, Biala, preuß. Hauptgut, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Harnikow, 1200 Einw., Mutterkirche, Forsthaus.

Behlen (Stephan), fruchtbarer Schriftsteller im Fach der Forstkunde, Forstmeister und Professor an der Forstakademie zu Aschaffenburg; schrieb unter Anderm: Lehrbuch der Forstbotanik (Frankf. a. M. 1823); — Handbuch der königl. bayer. Forstverwaltung (ebend. 1825); — Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde ꝛc. (Gotha 1826); — Lehrbuch der Forst- und Jagdthiergeschichte (Leipzig 1826); — Grundsätze des Geschäftsstyls mit besonderer Beziehung auf die schriftlichen Arbeiten bei der Forstverwaltung (Gotha 1827); — Lehrbuch d. deutschen Forst- und Jagdgeschichte (Frankf. a. M. 1831); — Lehrbuch der Jagdwissenschaft in ihrem ganzen Umfange (ebendas. 1835, 2. Ausg. ebendas. 1839); — Katechismus der Forstwissenschaft (Erfurt 1838, 1. Thl. 1. 3. 7. Abth.); — Real- und Verbal-Lexikon der Forst- und Jagdkunde (Frankf. a. M. 1839 ff.); — gibt heraus: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung (Frankf. a. M. 1825—1832; neue Folge, seit 1833); — Archiv der Forst- und Jagdgesetzgebung der deutschen Bundesstaaten (Freiburg 1834 ff.); — Neue Zeitschrift für das Forst- u. Jagdwesen und mit von Medekind die Fortsetzung derselben als Allgemeine Jahrbücher der Forst- und Jagdkunde.

Behlendorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf und Vorwerk, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; 140 Einw.; — 2) lübeckisches Pfarrdorf an der Steckenitz im Lauenburgischen. 240 Einw. Dabei der behlendorfer See.

Behleneskopf, Perlenkopf, preuß. Berg, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler.

Behlenhof, ostpreuß. Vorwerk mit Wassermühle, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. preuß. Holland; 150 Einw.

Behlingen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Herrschaftsgericht Neuburg an der Kammel, 450 Einw.

Behlitz, preuß. Amtsdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch; 115 Einw., Mutterkirche.

Behlkau, Groß-B., westpreuß. Gut nebst Unterförsterei, Reg.-Bez. und Landger. Danzig; 170 Einw.

Behlkow, preuß. Dorf mit Wassermühle, Prov. Pommern, Reg.-B. Stettin, Kr. Greifenberg; 270 Einw., Mutterkirche.

Behlrieth, sachsen-meining. Dorf, Verwaltungsamt Meiningen, an der Werra, über welche eine Brücke führt; 340 Einw. — Den Namen B. will man von dem Götzen Bel ableiten. In der alten Burg Belritt oder Beliried auf dem Kirchberge, neben welcher schon im 10. Jahrh. eine alte Kapelle gestanden haben soll, hielt sich Kaiser Heinrich I. auf seinen Kriegszügen 930 einige Tage auf; sie kam im Laufe der Zeit an verschiedene Besitzer und wurde 1323 vom Grafen Berthold von Henneberg erobert. Die Entstehung des Dorfs fällt in das Jahr 1380.

Behltscheringri, asiatischer Ort, Turan, Khiwa, nördlich von Ach Kai.

Behlum, hannöverisches Dorf, Herzogthum Bremen, Amt Neuhaus; Viehmärkte; 1000 Einw.

Behm (Biogr.), 1) Johann, s. v. a. Hans Sebald Beham. — 2) Johann, geb. 1578 zu Königsberg, seit 1609 Professor der Theologie und Hofprediger daselbst, berüchtigt als lutherischer Eiferer gegen die Reformirten und besonders gegen das brandenburgische Fürstenhaus, † 1648; von ihm viele Streitschriften, z. B.: Treuherzige Warnung, sich vor der verdammlichen, zwinglischen und kalvinistischen Sekte zu hüten, ꝛc. Königsb. 1614.

Behme (Beme, Besme, eigentlich Dianowitz), Mörder des Admirals Coligny in der Bartholomäusnacht, stammte aus dem Würtembergischen, nach Andern aus Böhmen, ward in dem Hause des Herzogs von Guise erzogen, von diesem nach der Ermordung des Admirals angeblich mit geheimen Aufträgen an Philipp II. nach Spanien geschickt, und auf dem Rückwege von der reformirten Garnison des Schlosses Bouteville gefangen genommen und getödtet.

Behmer, Friedr. Ehrenreich, geb. 1721 zu Berlin, preuß. Tribunal- und Oberappellationsgerichtsrath, trat später in russ. Dienste, ward Vicepräsident des liefländ. und finnländischen Justizkollegiums; † 1776 zu Petersburg. Schrieb: Novum jus controversum, Lemgo 1771, 2 Thl. 4.; Vindiciae suprematus in Silesiam Borussici, u. a. m.

Behmischir, persische Stadt, Khusistan, am östlichsten Mündungsarm des Schat el arab.

Behn (Biogr.), 1) **Afra B.**, geb. **John-**

son, englische Dichterin, ebenso durch ihre Schönheit u. politische Gewandtheit, wie durch ihre Poesien berühmt, geb. zu Canterbury, erzogen in Surinam, wo ihr Vater Gouverneur war, kam zurück nach England und heirathete den holländischen Kaufmann B., der aber bald starb. König Karl II. schickte sie darauf 1666 mit geheimen Aufträgen nach Antwerpen. Hier erfuhr sie den Plan der Holländer, die Themse hinauf zu gehen und die englische Flotte zu verbrennen, und verrieth ihn ihren Landsleuten; sie † 1689 und ward in der Königsgruft zu Westminster beigesetzt. Sie schrieb von 1671 an, außer einigen andern poetischen und prosaischen Werken, 16 meist mit Beifall aufgenommene Lust- und Trauerspiele, worunter die Komödie: The Foign'd courtezans, or a nights intrigue (1679) für das beste Stück gilt. Unter ihren Romanen und Novellen zeichnet sich die Geschichte des Prinzen Orenoko aus. — 2) Friedr. Daniel, Rektor zu Lübeck, geb. zu Lübeck 1734, † daselbst am 5. Okt. 1804. Seine zahlreichen Schriften betreffen Gegenstände der Theologie (Gedanken von dem Geheimnisse der Dreifaltigkeit, Jena 1758, Lübeck 1781; — Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, Lübeck 1778), der Naturgeschichte und Physik (Beschreibung des Nordlichts; — Ausgabe von Kleins Naturgeschichte der Quadrupeden und Vögel), der Numismatik (Anfangsgründe der Münzwissenschaft, Lübeck 1788, besonders schätzenswerth), der Mathematik, der Philosophie (Commentatio philosophica, in qua examinatur, quid de novo illo argumento morali, quo probare voluit Kantius Deum esse, sit sentiendum, erhielt von der haarlemer Akademie den zweiten Preis), der Biographie; auch war er Dichter (die Hirten auf dem Bethlehemitenfelde, ein Singgedicht, Lübeck 1771; — Zwölf Oden des Horaz, ebendas. 1773; — Versuch eines Gedichts über die Landluft, ebend. 1754) und Mitarbeiter an den bedeutendsten damaligen kritischen Zeitschriften. Sein Anti-Lessing (Lübeck 1778) blieb ohne Wirkung.

Behnagel (Nagelschmied), s. Nagel.

Behnau, preuß. Dorf mit Vorwerk und Wassermühle, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; 1350 Einw., Mutterkirche.

Behndorf (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhaldensleben; 270 Einw. — 2) s. v. a. Helmstädter Gesundbrunnen. S. Helmstädt.

Behner, Behnerich, Behnert, in Sachsen ein aus Weidenruthen geflochtener runder Korb mit einem hölzernen Querbügel.

Behnes, W., vorzüglicher Bildhauer der Neuzeit zu London, besonders bekannt durch seine Büsten, z. B. die von J. Townsend, des Malers West (1820), der Gräfin von Scheffield, des Grafen Eldon und des Prinzen Georg von Cambridge (1831).

Behnkenhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Grimmen; 130 Einw.

Behobeln (Pferdew.), ein junges, rohes Pferd durch Trottiren in Gang bringen.

Behörnt (Herald.), wenn die Hörner eines Wappenthiers anders gefärbt sind, als das Thier selbst.

Beholzen, 1) (Forstw.), den Anflug des Holzes befördern; — 2) sich beh., von Bäumen, sehr in das Holz wachsen; — 3) s. v. a. Abholzen; — 4) (Deichb.), einen Deich, an den Seiten desselben Pfähle einschlagen, damit er vom Wasser nicht ausgespült werde; — 5) (Bäcker), den Ofen, das erforderliche Holz in den Backofen thun.

Beholzungsrecht (lus lignandi, Rechtsw.), das Recht, in Gesammtwaldungen oder in den Wäldern anderer Forstbesitzer Holz zu fällen, meist für eigenen Bedarf oder den eines Gutes.

Behorchen (Kriegsw.), im Minenkrieg das Streben der Minirer, die Richtung der feindlichen Minen nach dem Getöse, welches durch die Erderschütterung beim Graben der Minen verursacht wird, zu erspähen. Man hat, um sicherer zu gehen, mehre Mittel, z. B. der Minirer setzt ein Becken mit Wasser auf den Boden der Galerie, sobald nun die Erderschütternng von der feindlichen Galerie her erfolgt, so setzen sich auch die Wassertheilchen nur von der Seite, woher die Erderschütterung kommt, in Bewegung; ähnlich ist es, wenn man Erbsen auf eine dort aufgestellte Trommel legt. Nur dann erst, wenn die wahre Richtung erforscht ist, wird es dem Gegenminirer möglich, dem Feinde im Miniren zuvorzukommen, ihm seine Minen zu verschütten und ihn durch eine sogenannte Quetschmine selbst mit ihr zu begraben. Hauptbedingung ist, daß jegliches Geräusch vermieden, oder so minirt wird, daß man das Geräusch von mehren Seiten hört.

Behourt, Jean, franz. Grammatiker und dramat. Dichter, geb. in der Normandie zu Ende des 16. Jahrh., Professor der schönen Wissenschaften zu Rouen; von ihm: Abrégé de la grammaire de Despautère, zu seiner Zeit unter dem Namen le Petit Behourt vielgebraucht; drei Tragödien, Rouen 1597—1604; Puriores sententiae cum dictis festivioribus ex Ovidio decerptae, Paris 1632. 8.

Behr (Biogr.), 1) Johann Heinrich, tüchtiger Ingenieur, geb. 1647 zu Schleiz. Er trat 1680 in brandenburgische Kriegsdienste, focht in Ungarn, ward nach seiner Rückkehr 1685 Lehrer der Mathematik im kurfürstl. Kadetteninstitute, leistete seit 1691 unter Nehring und seit 1695 allein den Bau der berliner Friedrichsstadt, legte die französische, Jerusalems-, leipziger und die nach ihm benannte Behr(ings)straße an, verfaßte aus mehre jetzt vergessene Schriften über Kriegsbaukunst (z. B. der verschanzte Turenne, Leipzig 1677, 1690 und 1714) und † als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1717. — 2) Georg Heinrich, berühmter Arzt, geb. zu Straßburg am 16. Okt. 1708, studirte Medicin und Chirurgie in seiner Vaterstadt und zu Leiden, wo Boerhave und Albin seine Lehrer waren, besuchte auch einige deutsche Universitäten, kehrte 1731 nach Straßburg zurück, lehrte und praktizirte daselbst mit vielem Beifall, erhielt 1738 den Charakter ei-

nes fürstl. hohenlohe-waldenburg. Raths und Leibarztes, ward 1743 Präsident der deutschen Gesellschaft zu Straßburg, 1751 Beisitzer des kleinen Raths und Polizeirichter, † am 9. Mai 1761. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: Physiologia medica oder richtige und umständliche Beschreibung des menschlichen Leibes (Straßburg 1736, 4.); — Lexicon physico-chymico-medicum reale (ebendas. 1738, 4.); — Fundamenta medicinae anatomico-physiologica (ebendas. um 1740, 4.); — Medicina consultatoria oder Sammlung einiger schweren und seltenen Zufälle (Augsb. 1751, 4.). Als Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher lieferte er viele Abhandlungen zu den Actis Acad. Caes. Curios. und hatte auch Theil an dem Commercio lit. Norib.; gab auch heraus: G. S. Bäumlers präservirenden Arzt (Straßburg 1738) und dessen mitleidiger Arzt (ebend. 1743, 3. Aufl.); ferner das straßburger Münster- und Thurmbüchlein (ebendas. 1746, 8.). — 3) Isaschar Falkenſohn, Arzt und Dichter, geb. 1746 zu Salantin in Polen von jüdischen Eltern, kam im Jahre 1770 nach Berlin, wo er, von Moses Mendelssohn ermuthigt, als Dichter auftratz † 1799 als Arzt zu Hasenpoth in Kurland. Schrieb: Gedichte eines polnischen Juden (Mietau und Leipzig 1771); Anhang (ebendas. 1772). — 4) Christ. August, theologischer Schriftsteller, geb. 1752 zu Gera, studirte zu Leipzig Theologie, Philologie und Geschichte, ward 1779 Diakonus in seiner Vaterstadt, später Konsistorialrath, † daselbst 1829. Schriften: Warum blieb das Christenthum nicht in seiner Reinheit und Einfalt? (Gera 1799); — die Kunst, im Beichtstuhle Seelen zu beleben und zu rühren (Bamberg 1785, 2 Thle.), u. a. m. — 5) Christian Friedrich v. B., würtembergischer Krieger und Hofmann, geb. 1739 in Schwedisch-Pommern. Er focht seit 1757 mit dem Herzoge Karl von Würtemberg gegen Preußen, gerieth als Kapitän bei dem Ueberfalle der würtembergischen Truppen durch den Herzog von Braunschweig zu Fulda in Gefangenschaft, ward nach seiner Befreiung würtembergischer Kammerherr und Aufseher der Gärten zu Ludwigsburg, Solitude und Hohenheim, 1769 Obermundschenk, 1791 Marschall des Palastes und geheimer Rath, 1802 Artilleriegeneral, 1803 Großmarschall des Palastes, nach der Thronbesteigung des Königs Ludwig Präsident des Oberhofraths und † 1813 mit dem Ruhme, 5 Souveränen desselben Hauses treu u. umsichtig oft in den schwierigsten Lagen gedient zu haben. — 6) Wilhelm Joseph, geb. zu Sulzheim 1775, studirte die Rechte zu Würzburg und Göttingen, habilitirte sich im Jahre 1791 (?) als Privatdocent zu Würzburg. Hier wurde er 1799 Professor des Staatsrechts und erhielt später den Titel Hofrath. Diese dürftigen Notizen sind das Einzige, was über die frühern Lebensverhältnisse dieses Mannes bekannt ist, der zu den ausgezeichnetsten deutschen Staatsrechtslehrern und Vertretern der konstitutionellen Staatsentwickelung gehört. Seine Thätigkeit in dieser Richtung gewann noch mehr direkten Einfluß, als er im J. 1819 zur ersten bayerischen Ständeversammlung als Deputirter der Universität Würzburg geschickt wurde. Behr blieb sein ganzes Leben hindurch den Principien des reinsten und ehrlichsten Konstitutionalismus getreu. Obgleich dies in seinen Schriften, wie in seinem amtlichen Wirken offen vorliegt, so erregten doch seine Aeußerungen und Reden schon auf jenem ersten Landtage bei der Regierung den Verdacht, als ob B.'s Forderungen über das durch die Konstitution dem Volke Eingeräumte hinausgingen u. als ob er Aufregung und Verstimmung gegen die Regierung bezwecke. Als die Stadt Würzburg den Professor B. zum ersten Bürgermeister wählte, wurde ihm von Seiten der Regierung zwar die Annahme dieses Amtes gestattet, aber nur unter der Bedingung, daß er sein Lehramt niederlege. B. verstand sich hierzu und bewies in seinem neuen Amte so viel Thätigkeit und Umsicht, daß ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger im höchsten Grade zu Theil wurde. Er gab zur Belehrung und Aufklärung der seiner Leitung anvertrauten Bürgerschaft eine Zeitschrift heraus: „Unterhaltung eines Bürgermeisters mit seinen Mitbürgern." Als der bayerische Landtag von 1827 und 1828 nahte, publicirte er „Anforderungen an Bayerns Landtag" (5 Bändchen), worin er die Deputirten ermahnte, daß sie alle ihre Kräfte vereinigen möchten, um ein auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit begründetes Prozeßverfahren von der Regierung zu erlangen. Fast möchte man meinen, der Mann habe eine Ahnung gehabt von seinem traurigen Schicksale, das ihm einige Jahre später durch das geheime inquisitorische Verfahren der Gerichtshöfe seines Vaterlandes bereitet wurde. Welches Mißfallen er sich auf Seiten der Regierung durch seine konstitutionellen Bemühungen zugezogen, gab sich kund, als seine Wahl zum Landtagsdeputirten der Stadt Würzburg die königl. Genehmigung nicht erhielt. Anfangs schienen die Würzburger auf ihrem Rechte bestehen zu wollen. B. selbst ließ sich über die Verwerfung seiner Wahl von Seiten der Regierung mündlich und schriftlich aus, ohne jedoch etwas zu erreichen. Die widerspenstige Stadt wurde mit der höchsten Ungnade bedroht und durch mehre Anordnungen hinsichtlich ihrer materiellen Interessen gefährdet. Dies machte endlich die Bürgerschaft nachgiebig, und nicht genug, daß sie die Gnade des Königs erflehete, so setzte eine von loyalem Eifer beseelte Partei den Beschluß durch, daß um B.'s Suspension vom Bürgermeisteramte petitionirt werden sollte. Die Sonne der königl. Gnade leuchtete nun wieder der trauernden Stadt, aber der abgedankte Bürgermeister mußte es bald aufs Härteste fühlen, daß man nicht ungestraft die Pläne der Machthaber durchkreuzen dürfe.

Auf eine Anklage hin, die bis jetzt noch nicht zur Kunde des Publikums gekommen ist, wurde er im Jahr 1833 plötzlich verhaftet und nach der münchener Frohnfeste zum Untersuchungsarrest abgeführt. Hier saß er bis zum Jahre 1836. Alle während dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über die Ursachen seiner Verhaftung, und über den Gang der Untersuchung müssen als

leere Gerüchte betrachtet werden, da der Prozeß ganz im Geheimen geführt wurde. Das Resultat desselben war, daß B. wegen des Verbrechens des sächsischen Versuchs zum Hochverrath und der Majestätsbeleidigung zweiten Grades zur Festungsstrafe zweiten Grades auf unbestimmte Zeit, verbunden mit Dienstentsetzung und öffentlicher Abbitte vor dem Bildnisse des Königs, verurtheilt wurde. Dieses Erkenntniß soll im März 1836 gefällt worden seyn, aber erst am 22. Juni wurde es ihm eröffnet, indem man zugleich damit den Akt der Abbitte im Saale des Stadtgerichts zu München verbinden wollte. Gewöhnlich behauptet man, B. habe die Abbitte vor dem Bilde des Königs geleistet; aber es steht nach sichern Nachrichten fest, daß dies nicht geschehen ist. Der Verurtheilte soll vielmehr bei dieser Gelegenheit eine kurze Rede gehalten haben, worin er mit Ruhe und Fassung sein Bedauern ausdrückte, falls er das Oberhaupt des Staats durch Rede oder Schrift beleidigt habe. Das Gerücht sagte, die Schuld sey vorzüglich in B.'s Schriften und Eingaben an die Ständeversammlung vom Jahr 1831 gesucht und gefunden worden; da er sich aber geweigert habe, in diesen Schriften den Sinn anzuerkennen, den die Richter darin gefunden, so sey er vermocht worden, die Abbitte in Form einer Rede einzukleiden. Am wahrscheinlichsten ist, daß man seiner letzten Rechtfertigungsrede den Sinn einer Abbitte untergeschoben hat. Rotteck (Staatslex. Bd. II. S. 338) äußert sich über den Verfolgten so: „dieser von der Nation, seit seinem Auftreten als öffentl. Charakter mit Liebe und Achtung aufgenommene Mann — gepriesen zuerst als Lehrer an der Hochschule zu Würzburg und als staatsrechtlicher Schriftsteller, sodann als Landstand in der bayerischen Ständeversammlung, und, nachdem die Ungnade des Ministeriums ihn vom Lehrstuhle entfernte, als wackerer, durch die freien Stimmen seiner Mitbürger erwählter Bürgermeister der Stadt Würzburg, ist seit dem in den letzten Jahren eingetretenen Umschwunge der Dinge das Ziel der herbsten Angriffe geworden. Zuvörderst mußte das Publikum mit Leidwesen erfahren, daß eine Partei in seiner eigenen Gemeinde den Antrag auf seine Entfernung vom Bürgermeisteramte an die Regierung stellte. Die der Stadt wegen der ihr vorgeworfenen ultraliberalen Tendenz angebrohte Schmälerung der sie nährenden Hochschule und Wegnahme des Appellationsgerichts scheint das traurige Motiv solches Antrags gewesen zu seyn. Doch erfreute sich auch der pensionirte Bürgermeister noch immer des Vertrauens und der unverringerten öffentlichen Hochachtung, als plötzlich die Kunde von seiner Verhaftnahme erscholl. Schon bei Jahre (1835) sind es nun, daß der Unglückliche im Kerker schmachtet und seine Vaterstadt, sein Vaterland, Deutschland wissen nicht, warum. Eine kleine Schrift, welche auf eine höchst bescheidene fast demüthig rücksichtsvolle Weise die Vertheidigung des Eingekerkerten gegen den einzig für möglich geachteten Anklagspunkt (wegen einer genannten Zeit früher an die bayerische Ständeversammlung gerichteten Denkschrift) unternahm, wurde verboten und unterdrückt. Aber während diese Zeilen geschrieben werden, gehen beängstigende Gerüchte herum von nächst bevorstehender oder gar von bereits in erster Instanz erfolgter schwerer Verurtheilung. Das Publikum erwartet, daß ihm endlich eröffnet werde, ob und was der bisher von ihm Verehrte wirklich verschuldet habe, oder welche falsche Beschuldigung gegen ihn erhoben worden sey." Am 29. Juni 1836 wurde B. von der Frohnfeste zu München nach seinem Straforte, der Festung Oberhaus bei Passau abgeführt, wo ihm, den Nachrichten einiger bayerischen Blätter zufolge, seine Gefangenschaft so erträglich als möglich gemacht wurde. Er selbst erduldete mit männlicher Fassung sein hartes Geschick. Aber selbst bis auf den heutigen Tag sind die gegenwärtigen Verhältnisse B.'s so sehr in Geheimniß und Stillschweigen gehüllt, daß man in Deutschland eigentlich nicht recht weiß, ob Behr in Folge königlicher Gnade einen weiteren Gefängnißraum in der Stadt Passau erhalten hat, von dem er sich nicht entfernen dürfe, oder ob es ihm nur vergönnt sey, seine Angehörigen um sich zu haben. „Es scheint, als ob in seinen nächsten Umgebungen sich keine Stimme öffentlich zu erheben wagt, um der großen Sympathie, die in den meisten Gegenden Deutschlands für den Gefangenen gehegt wird, eine bestimmtere öffentliche Nachricht zukommen zu lassen, vielleicht aus gerechter Befürchtung, daß eine solche Mittheilung auf das Schicksal des Gefangenen nachtheilig einwirken könnte."

Behrs bedeutendste Schriften außer den bereits angeführten sind: „System der Staatslehre." Frankfurt 1810. 3 Bde. — „Versuch einer Bestimmung des rechtlichen Unterschiedes zwischen Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit," Würzburg 1799. — „Darstellung der Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen deutscher Nation." Aschaffenburg 1815. — „Die Verfassung und Verwaltung des Staats," Nürnberg 1811. und 1812. 2 Bde. (unvollendet).

Behra (ind. Myth.), das jeden Badenden verjüngende Meer in Brama's Wohnung.

Behram (Parf.), der Dzed (Genius) des Feuers, der lebendigste und wirksamste unter allen, König der Wesen, mit einem glänzenden Leibe, erscheint in allen möglichen Gestalten u. wird als die Alles durchdringende, belebende und befruchtende Kraft dargestellt, in dem Körper des Windes mit mildem Hauch die Bande des Winters lösend, als Stier, mit goldenen Ohren u. Hörnern, das Böse durch seine Stärke zermalmend, als Eber, Lamm, Roß, Kameel, Ormuzdvogel und in höchster Potenz als Jüngling mit Flammenaugen im siegenden Kampf gegen das Böse.

Behrberg, Berg, s. v. a. Beerberg.

Behrenbusch, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wongrowitz; 135 Einw.

Behrend, Behrendt, Berent (Geogr.), 1) westpreuß. Kreis, Reg.-Bez. Danzig. Grenzen: nördlich der Kreis Karthaus, westlich die

Prov. Pommern, südwestl. der Reg.-Bez. Marienwerder, südöstlich und östlich der Kr. Stargard, nordöstl. der Kr. Danzig. Flächeninhalt: 22,95 □Meilen mit 2 Städten (Behrend und Schöneck), 310 Dörfern, Kolonien, Vorwerken und 24,000 Einw. Boden eben, gut bewässert, stark bewaldet (der behrendsche, und theilweise der borczichowsche Forst), sonst kaum von mittelmäßiger Fruchtbarkeit. Flüsse: die Ferse, nach Aufnahme der Fietze (Fitze) unterhalb Schöneck in den stargarder Kreis übergehend; das Schwarzwasser, nur hier entspringend; viele kleinere fließende Gewässer. Seen sehr zahlreich und theilweise ziemlich bedeutend, z. B. der Wdydzesee an der südwestl. Grenze, der Sudomiasee, die Seen bei Rowno und Hammerberg. Produkte: Getreide und Kartoffeln für den Bedarf; Holz, besonders Bauholz zur Ausfuhr; Fische in Ueberfluß, besonders häufig die wohlschmeckende Plöge. Gewerbthätigkeit gering und außer den gewöhnlichen Handwerken auf einige Brauereien, Brennereien, Zeuch- und Wollwebereien, Glashütten und Papiermühlen beschränkt. Hauptstraßen von Behrend nach Danzig u. Schöneck, von da nach Stargard und in den marienwerder Reg.-Bezirk. Behörden: in Behrend das Landrathsamt, ein Kreisgericht, ein Intendanturamt und ein Land- und Stadtgericht; in Schöneck ein Land- und Stadtgericht zweiter Klasse; im Dorfe Philippi eine königl. Oberförsterei. — 2) (Bern, Koscierzą), Kreisstadt daselbst an der Ferse; 1620 Einw., zwei kathol. Kirchen und eine evangelische für die seit 1773 hier eingesessenen Deutschen, eine Wassermühle, eine Posterpedition und die oben genannten Behörden; Ackerbau, Bierbrauerei, 5 Kram- und Viehmärkte.

Behrend (Biogr.), s. v. a. Berndt.

Behrendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; 110 Einw.

Behrends (Biogr.), 1) Joh. Bernh. Jakob, prakt. Arzt, geb. 1769 zu Frankfurt a. M., wo sein Vater, Joh. Adolph B., lange erster Physikus und Dekan des Collegii med. war; er lehnte mehre auswärtige Rufe ab, widmete sich bloß der praktischen Medicin in seiner Vaterstadt und lehrte am dortigen senkenbergischen Institute; † 1823. Besonders bekannt machte sich B. durch seine ausgezeichnete Diss. inaug., qua demonstratur, cor nervis carere, addita disquisitione de vi nervorum, arteriis cingentium (Mainz 1792), die Ludwig ihrer Wichtigkeit wegen unter seine Scriptores neurologici min. sel., 3. Bd., aufgenommen hat. Die hier zuerst von B. aufgestellte Ansicht, daß das Herz nicht, wie Muskeln der Willkür, Nerven, sondern nur Gefäßnerven (weiche) enthalte, wurde, von Sömmering und Scarpa unterstützt, in der Folge Lehrsatz der Physiologie. — 2) Georg Henning, s. v. a. Behrens 3). — 3) Karl August Wilhelm, tüchtiger Mediciner, geb. 1754 zu Anklam, seit 1780 Privatdocent zu Frankfurt a. d. O., 1786 Kreisphysikus des lebuser Kreises, 1788 Professor zu Frankfurt, 1811 zu Breslau und 1815 zu Berlin, wo er, wie schon in Breslau, auch die Klinik leitete, zum geheimen Medicinalrathe und in der Folge zum Direktor der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen im Ministerium der geistl. und Medicinal-Angelegenheiten ernannt wurde; † 1826 als Lehrer u. Praktiker hochgeachtet. Schriften: Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette, 1789; — Ueber die Unsicherheit der Todeskennzeichen bei verstorbenen Schwangern in Hinsicht auf den Kaiserschnitt, u. m. a.

Behrenhof, preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Greifswalde; 125 Einw.

Behrens (Biogr.), 1) Konrad Barthold, medicin. und histor.-geneal. Schriftsteller, geb. zu Hildesheim 1660, studirte die Arzneiwissenschaft zu Helmstädt, Straßburg und Leiden, begleitete 1685 die braunschweigischen Truppen als Feldarzt nach Ungarn, prakticirte dann in seiner Vaterstadt, ward 1695 Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, 1712 Leibarzt des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, † zu Hildesheim 1736. B. stand mit Leibnitz in freundschaftlichen Verhältnissen, lieferte ihm viele Beiträge zu seiner Ausgabe der „Scriptorum Brunsvicensium," entdeckte unter Anderm das bekannte Gedicht der Roswitha „De constructione coenobii Gandersheim." und schrieb u. And.: „Selecta medica" (Frankfurt 1708, 8.); — „Selecta diaetetica" (ebend. 1710, 4.); — „Medicus legalis" (Helmst. 1696); — „Gründlicher Bericht von der Natur-Eigenschaft und dem wahren Ursprung der Pest" (Braunschweig 1714, 4.); — „Genealogische u. historische Vorstellung des Ursprungs und Forstammung einiger uralten hochadeligen Häuser, sonderlich des Steinbergischen (1695, Hannover 1703, Fol.); Zusätze" dazu (1733); — „Fasti Carolini, in quibus vita Caroli M. ex Henr. Turkii Annalibus Westphal. excerpta est" (Frankf. 1707, 4.); — sehr viele adelige Geschlechtshistorien (die meisten blieben ungedruckt); — Abhandlungen in den „Ephemerid. Acad. nat. curios." — 2) Rudolph Augustin (nicht des Vorigen Sohn, wie die Biogr. univ. angibt), Arzt, geb. zu Braunschweig, prakticirte zu Wolfenbüttel und † als braunschweigischer Hofrath und Leibarzt am 12. Okt. 1747; schrieb: „Examen aquarum mineralium Furstenau — et Vechteldensium" (Helmst. 1724, 4.; deutsch, Braunschweig s. a. 4.); — „Triga casuum memorabilium" (Wolfenb. 1727, 4.); — „De cerebri vulnere non semper et absolute lethali" (Frankf. 1733, 4.); — „Vorschläge wider die Viehseuche" (Braunschw. 1746, 4.); 2c. — 3) Georg Henning, geb. zu Goslar 1662, † als prakt. Arzt zu Nordhausen 1712; schrieb das brauchbare Werk: „Hercynia curiosa oder kurtöser Harzwald, d. i. Verzeichniß und Beschreibung der kurtösen Höhlen, Seen, Brunnen, Berge 2c. mit physikal. Anmerk." (Nordh. 1703, 1708 u. 1717, 4.; engl. 1730, 8.). — 4)

J. J., sehr geschätzter Organist und achtungswerther Komponist, zu Hamburg am Ende des vor. Jahrh. Von ihm die Choralmelodien: „Wie herrlich strahlt der Morgenstern" mit 5 harmonischen Veränderungen für die Orgel oder für 4 Singstimmen (Hamburg bei Cranz); — ein Doppelchor „Herr, wir singen deiner Ehre" mit figurirtem Choral u. Fuge (ebend.); — ein Lied von Gellert für 4 Singstimmen (ebend.); — ein „Vater Unser" von Freudentheil für 4 Singstimmen (ebend.); — und eine Sammlung leichter Lieder zur gesellschaftl. Unterhaltung, mehrstimmig ohne Begleitung, oder einstimmig mit Pianofortebegleitung (ebend.). — 5) Heinrich Christoph Theodor, Musiklehrer und Direktor der Liedertafel in Braunschweig, geb. den 27. März 1808 zu Erckerode bei Braunschweig, schrieb: Ouverture und Zwischenakte zu Immermanns „Trauerspiel in Tyrol," Konzertouverture zu „Wallensteins Lager, Ludwig XI.", Sinfonie F-moll, „das Loos des Kriegers." Kantate für Männerstimmen u. Orchester, Pianoforte-Trios, Vokalquartette, Lieder mit Pianofortebegleitung u. a. — 6) H., jetztlebender, geschickter Schlachtenmaler aus Braunschweig.

Behrensch, hamburg. Dorf, Amt Ritzebüttel, 130 Einw.

Behrensdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben; 120 Einw.

Behrenshagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Franzburg; 119 Einw.

Behrenwalde, preuß. Hof, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Franzburg; 215 Einw.

Behring (Beering, Berings), Vitus, der Entdecker der nach ihm benannten Meerenge, geb. zu Horsens in Jütland, diente anfangs in der dänischen Marine, trat dann in russische Dienste und wurde, als ein geschickter Seemann, von Peter dem Großen als Seekapitän bei der neu gebildeten Marine zu Kronstadt angestellt. In den Seekriegen gegen Schweden bewies er so viel Talent und Unerschrockenheit, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, zur Leitung einer Entdeckungsreise ins Meer von Kamtschatka gewählt zu werden. Am 5. Febr. 1725 reiste er von St. Petersburg nach Sibirien. Hierauf untersuchte er 1728 die nördlichen Küsten Sibiriens bis 67° 18′ nördl. Br. und überzeugte sich von dem Daseyn einer, Asien u. Amerika trennenden Straße. Da es aber der Zweck der Reise B.'s war, zu entscheiden, ob die Kamtschatka gegenüber liegenden Küsten auch wirklich Küsten des festen Landes oder nur dazwischen liegender Inseln seyen, so unternahm er 1741 eine zweite Reise. Er lief am 4. Juni mit 2 Schiffen von Ochotzk aus und landete an der nordwestlichen Küste Amerika's zwischen 35° u. 59° nördl. Br. An weitern Entdeckungen wurde er durch Stürme und Krankheit gehindert; er ward weit ab auf die wüste Insel Awatscha verschlagen, die mit Eis und Schnee bedeckt war. Hier erkrankte er und † am 8. Dec. 1741, weshalb diese Insel später den Namen Behringsinsel erhielt. Vergl. Müllers „Voyages et découv. faites par les Russes" (Amsterdam 1766).

Behringen (Geogr.), 1) (Groß-Behringen), sachs.-koburg-goth. Dorf, Amt Thalz Schloß der Herren von Wangenheim; 660 E.; — 2) (Bergen), schwarzb.-sondersh. Dorf, Oberherrsch., Amt Arnstadt; 140 Einw.; — 3) s. Oester-B.

Behringersdorf, bayer. Dorf, s. v. a. Behringersdorf.

Behringsbai (Beeringsbai), russisch-nordamerik. Busen des großen Oceans, Nordwestküste, im Lande der Koluschen, wird im Süden vom Kap Philipp, im Norden von Pointe Manby geschlossen und enthält den Mulgrave-Hafen mit der Faktorei Jakutal. Nachdem Dixon ihr früher den Namen Admiralitätsbai gegeben hatte, taufte sie später Vancouver B.

Behringsinsel, russ.-asiat. Insel, am südlichen Ende des Behringmeeres, an der Küste von Kamtschatka, 5—6 Meilen breit, 15 Meilen lang, kahl, felsig, unbewohnt, nur ein Aufenthalt von Seethieren. Sie erhielt ihren Namen von dem Seefahrer Behring (s. d.), der hier starb und begraben wurde.

Behringsmeer, der (nach Behring benannte) südlich gelegene Theil des großen Oceans, welchen die Aleuten im Süden von demselben trennen, mit einer beträchtlichen Anzahl von Busen, sowohl an der Küste von Asien, als der von Amerika. Früher hieß es Meer von Kamtschatka, bei den Russen Biber-Meer.

Behringsstraße (Beeringsstraße, Straße von Anian, Cooksstraße), die Meerenge unter dem arktischen Polarkreise, welche Asien von Amerika trennt. Die B. ist im Winter mit starrendem Eise bedeckt oder vielmehr durch ungeheure, sich fest an einander drängende Eisbänke verschlossen, und sogar im Sommer treiben Eisschollen in ihr umher. Von der Küste Amerika's springt das Prinz Wales-, von der Küste Asiens das Ost-Kap in die B. hinein. Zwischen diesen beiden Vorgebirgen ist sie am schmälsten (10 — 12 Meilen breit), während sie an andern Stellen 48 Meilen breit ist. Sie enthält 3 Inseln: Ratmanoff, Krusenstern und King, zusammen Diomed-Inseln genannt. — Von der B. hatten wahrscheinlich bereits die Spanier Kunde, obgleich sie dieselbe nicht durchsegelt hatten. 1648 gelang es einem russischen Abenteurer, dem Kosaken Deshnew (s. Asien, Bd. IV., S. 895), aus der Kolyma, die in das nördliche Eismeer mündet, durch das Eis des Polarmeers sich einen Weg zu bahnen, die Halbinsel der Tschuktschen zu umfahren und durch einen Kanal oder Meeresarm in das Meer von Kamtschatka zu gelangen, mithin den Beweis zu liefern, daß beide Kontinente von einander geschieden sind. Die Kunde von diesem Wagstücke, das vor ihm Keiner unternommen und nach ihm noch Keiner vollbracht hat, fand aber überall in Europa Zweifler und wird noch jetzt von Vielen für ein Mährchen gehalten. Gewisse Nachricht von der

B. erhielt man erst 1728 durch Behring (s. d.), obgleich er nicht bis in das Polarmeer durchbrechen konnte; von ihm erhielt die Straße ihren Namen. 1775 wurden die Küstenländer an der B. von dem Spanier Quadra und drei Jahre später (1778) von dem berühmten Cook untersucht, der in der B. noch weiter als Behring vordrang und bis zum 70° 44′ nördl. Br., zum Eiskap gelangte, wo er aber wegen des Eises nicht weiter vordringen konnte. Im Jahre 1815 durchsegelte Otto von Kotzebue die B. und drang bis an die Nordküste Amerika's vor; auch auf seiner zweiten Reise um die Welt (1823—1826) untersuchte er die Nordwestküste. Noch weiter, als er, gelangte der Brite Beechey auf seiner in den Jahren 1825—1828 gemachten Reise nach dem stillen Ocean u. der B.

Behrinia (Bot.), nach Brignoli, Pflanzengatt. Art: Behr. chondrilloides *Sieb.*, s. v. a. Crepis chondrilloides.

Behrungen (Geogr.), 1) sachsen-meiningischer Marktfl., Verwaltungsamt Römhild, an der Behr im Grabfelde, Apotheke, ansehnliche Korporations- und Privatwaldungen, Getreidebau (wenig Weizen und Heu), 3 Jahrmärkte und 560 Einw. — Geschichtl. Villa Paringa (nach welcher die ganze Gegend benannt wurde) war schon 795 berühmt. Später kam B. an Henneberg u. zwar 1274 an Henneberg-Schleusingen; 1336 kaufte diese Linie noch das Gericht, den Zehent und den Kirchhof von der aschacher Linie. Die Reformation wurde erst um 1540 hier eingeführt; der erste evangelische Pfarrer war Johann Lang. Bis 1826 war B. Sitz eines hildburghäuser Amtes; — 2) s. Bähringen.

Behuria (Bot.), nach Schlechtendal, Pflanzengatt. der Melastomaceae *Schlecht.* Einzige Art: Beh. insignis *Schl.* Strauch in Brasilien.

Behut, Nebenfluß des Indus, s. d.

Behutsamkeit (Psych.), s. Bedachtsamkeit.

Behutung (Dekon. u. Rechtsw.), s. Hutung und Hutungsrecht.

Bei (deutsche Spr.), Präposition mit dem Dativ, bezeichnet die Gegenwart (das Seyn od. Werden) in der Nähe einer Person oder Sache.

Bei (türk.), 1) s. v. a. Beg; — 2) Galeerenkapitän der türkischen Flotte, hat den Rang eines Pascha's von zwei Roßschweifen.

Beiaria (Bot.), nach Mutis, Pflanzengatt., s. v. a. Befaria.

Beiaten, nomadische Volksstämme in Nischapur, Techera, Schiras, Persien.

Beibasor, Land, s. v. a. Beybazar.

Beibazar (Waarenk.), in Marseille und der Levante die vor dem Spinnen mit Seife gewaschene und dadurch vom Fett gereinigte zweite Sorte des Ziegenhaares von Smyrna.

Beibiegen (Kanzleistyl), beifügen, beischließen.

Beibinden (Buchbind.), s. v. a. Anbinden.

Beibote, in Graubündten ein Abgeordneter aus jedem Hochgerichte, der auf die Ehrenboten (Boten) folgt.

Bei brennenden Kerzen verkaufen, bes. in Seestädten, s. v. a. subhastiren, weil bei der Versteigerung eine Kerze angezündet wird und dasjenige Gebot gilt, welches in dem Augenblicke, wo die Kerze ausgebrannt ist oder verlischt, das höchste ist.

Beibringen (Rechtsw.), besonders im summarischen Prozeß, etwas durch Beweismittel (Zeugen, Urkunden) darthun.

Beich, Joachim Franz, trefflicher deutscher Maler und Kupferstecher, geb. 1665 zu München. Von seinem Vater, dem Geometer und Maler Wilhelm B., unterrichtet, arbeitete er schon als Jüngling für den kurbayrischen Hof, ging während des span. Erbfolgekriegs nach Italien, vervollkommnete sich besonders zu Livorno und Neapel in der Landschaftsmalerei, ließ sich nach seiner Rückkehr wieder in München nieder und † das. 1748. Wirksame Vertheilung des Lichts, Kraft und Uebereinstimmung der Farben, geistreiche Auffassung mit großer Naturwahrheit sind die Hauptvorzüge seiner Gemälde, besonders der Landschaften. Wir nennen: die Wallfahrtsorte Bayerns, 12 Bilder mit herrlichen Aussichten im Bürgersaale zu München; 11 Darstellungen der Schlachten, denen Max Emanuel von Bayern in Ungarn beiwohnte, zu Schleißheim; biblische Bilder, von dem Freiherrn von Rusin erworben, von F. J. Spätt, J. D. Curiger und W. D. Gutwein gestochen. Mehre Landschaften B.'s kopirte selbst der berühmte Solimena. Das nicht minder geschätzte Kupferwerk des Künstlers besteht in 22 Gegenden Tyrols, Bayerns ꝛc.

Beicha, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Meißen, 20 H. 140 Einw.

Beichau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Glogau; 180 Einw., Brennerei, Windmühle; — 2) (Bichowa), Dorf ebendas., Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; 430 Einw., 1 Wind-, 1 Wasser-, 1 Schneidemühle, Gemeindearbeitshaus.

Beichen u. Beichfaß (Techn.), s. Beuchen.

Beichling, C., vorzüglicher Kupferstecher und Lithograph der Neuzeit zu Dresden, besonders bekannt durch seine Stiche von Gegenden der Herrschaft Tetschen in Böhmen.

Beichlingen, 1) (Geogr.), a) gräfl. wertherische Herrschaft in der preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga; darin: die Stadt Cölleda, die Kirchdörfer Schloßbeichlingen, Altbeichlingen, Schillingstädt, Hemmleben und Burgwenden; — b) Hauptdorf daselbst, s. Schloßbeichlingen; — c) Dorf ebendas., s. Altbeichlingen. — 2) (Gesch. und Geneal.), altes und reichbegütertes Grafengeschlecht in Thüringen, nach Schloßbeichlingen genannt und schon zu Ende des 12. Jahrh. im Besitze des Reichs-Erbkammerthürhüteramts. Als Ahnherr wird Kuno oder Konrad, Graf von Nordheim u. Pfalzgraf von Sachsen, Sohn des Herzogs Otto zu Sachsen an der Weser, angegeben; er † 1103 durch Meuchelmord. Die größte Macht erlangte das Haus im 13. Jahrh., wo Graf Friedrich III. die ganze goldene Aue mit Kelbra und die Grafschaften Lohra und Kletten-

berg erbte. Aber stete Fehden brachten schon im 14. Jahrh. viele Besitzungen an die Grafen von Hohenstein, Schwarzburg ꝛc. Ein Graf Friedrich von B. war zu Anfange des 15. Jahrh. meißnischer Feldmarschall und blieb 1426 in der Schlacht bei Außig. Ein Sohn von ihm, ebenfalls Friedrich, erhielt das Erzbisthum Magdeburg und † nach 20jähriger Regierung 1464. Graf Adam Friedrich verkaufte 1519 Schulden halber die Herrschaft B. an Hans von Werthern, er selbst behielt nur mehre in Thüringen gelegene Güter (Gebsee, Bachra u. a.), wovon viele später gleichfalls an das werthernsche Haus kamen. Graf Hubert v. B. befehligte die deutschen Truppen, welche dem französ. Könige gegen Kaiser Karl V. zu Hülfe zogen, ward 1544 in Lothringen von den Kaiserlichen gefangen u. zum Tode verurtheilt, focht indessen, nach seiner Begnadigung, wieder gegen den Kaiser bei Mühlberg (1547), kam deshalb in die Reichsacht und † in franz. Diensten. Mit Bartholomäus Friedrich, der bei Mühlberg gefangen wurde, starb 1560 die altgräfliche Linie aus. — Eine jüngere adelige Linie des Hauses, von der gräflichen mit Cölleda belehnt, erwarb Besitzungen im eigentlichen Sachsen und zu Anfange des 18. Jahrh. mit Wolf Dietrich v. B., Großkanzler und geh. Rathe des Königs August von Polen, auch den Grafentitel. — Vergl. Schlosbeichlingen und Werthern.

Beichowitz, böhm. Ort, kaurziner Kreis, östlich von Prag.

Beichtbrief, literae dimissoriales, ein die und da vom Bischof ertheilter Erlaubnißschein, wonach man sich einen beliebigen Beichtvater wählen kann, während man ohne einen solchen an einen bestimmten Beichtvater vermöge der Beichtjurisdiktion gebunden ist.

Beichtbuch (Beichtmanual), s. v. a. Kommunionbuch, Verzeichniß der Beichtenden.

Beichte (christl. Religionsw.), B. (v. althochdeutschen bijehan, bekennen, bijiht, Bekenntniß; latein. confessio; vergl. Graff, althochd. Sprachschatz. Th. 1. S. 587.) bezeichnet dem Wortsinne nach jedes Geständniß oder Bekenntniß. Im kirchlichen Sinne versteht man darunter das Sündenbekenntniß, welches der Christ vor dem Geistlichen ablegt, ursprünglich um mit der Kirche, mit welcher er durch Uebertretung ihrer Gebote zerfallen war, wieder ausgesöhnt u. vereint zu werden. Ein solches Sündenbekenntniß geht noch jetzt gewöhnlich dem Genuß des Abendmahles vorher, hat aber bei den verschiedenen christl. Religionsparteien eine verschiedene Gestalt und Bedeutung gewonnen.

Geschichtliches. Das Recht der Sündenvergebung, die durch alle, das religiöse Leben weckenden Gnadenmittel der Kirche ausgesprochen wird, verbunden mit der Aufnahme in sein Reich, übergab schon Christus unter dem Bilde der Schlüssel des Himmelreichs (Luk. 11, 52.) den Aposteln, welche es nach ewigem, auch im Himmel gültigen Gesetze üben sollten (Matth. 16, 19. 18, 18. Joh. 20, 22. f.). Die Apostel sprachen diese Sündenvergebung ganz allgemein aus als Folge der Hingebung an Christi Sache (Apostelgesch. 2, 38. 10, 43.). Innerhalb der christl. Gemeinde wurden zuweilen besondere Sünden in freiem Drange eines erschütterten Gemüths öffentlich bekannt (Apostelgesch. 19, 18. vgl. Matth. 3, 6.). Jakobus rieth den Gläubigen (5, 16.), unter einander ihre Sünden zu bekennen zum Behufe der Fürbitte. Paulus forderte nach der Sitte der Synagoge die Ausstoßung eines mit offenkundiger, noch nicht abgestellter Unthat Behafteten (1. Kor. 5, 1—6.). — Schon in den ersten Jahrhunderten der christl. Kirche war es Gebrauch, daß die Gemeindeglieder, welche die Gebote der Kirche übertreten hatten, ihre Sünden öffentlich gestanden (ἐξομολόγησις, confessio), u. zwar erfolgte dieses Bekenntniß vor der versammelten Gemeinde. Die B. wurde als Einleitung und erster Akt der Buße betrachtet. Zuerst pflegte der Bischof die Aufsicht über die Büßenden zu führen und die Bußübungen zu bestimmen; bei größerem Zudrange nahm er einen Presbyter (Presbyter poenitentiarius) als Gehülfen dabei an. Die Absolution, welche nur nach erfolgter öffentlicher Buße zugestanden zu werden pflegte, durfte dieser zwar nicht ertheilen; indessen gewöhnte man sich doch bald, ihn als Rathgeber in Gewissensachen anzusehen und ihm, indem man das Beschimpfende und Unbequeme der öffentlichen Kirchenbuße umging, nicht nur geringere Fehler, die der öffentlichen Ahndung nicht unterlagen, sondern auch größere Vergehungen zu gestehen. Dabei vermischte und verwechselte man allmählig die Begriffe der Sündenvergebung bei Gott und der bloß äußerlichen Aussöhnung mit der Kirche. Dies die Entstehung der Privatbeichte vor besondern Beichtvätern und der priesterlichen Absolution, die von nun an besonders dem Genusse des Abendmahls vorher zu gehen pflegte, weil durch denselben der Gefallene wieder in die christliche Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde. Wegen eines ärgerlichen Vorfalles wurde zwar von Nectarius, Bischof von Konstantinopel, schon unter Theodosius d. Großen die Privatbuße wieder abgeschafft und es hörte damit auch das Amt der Bußprediger auf; doch sollte dadurch die Privatbeichte so wenig beeinträchtigt werden, daß vielmehr die nun erfolgende Ermächtigung eines jeden Priesters zur Absolution unter der Auktorität des Bischofs die Anzahl der Beichtiger vermehrte. Im Abendlande dauerte ohnedies das Institut der Bußprediger fort. Zu Leo des Großen Zeit (440—461) wurde schon das öffentliche Bekenntniß geheimer Sünden u. die öffentl. Abbüßung derselben, wie beide früherhin gewöhnlich waren, für unstatthaft erklärt und das geheime Bekenntniß derselben vor dem Priester, durch welchen auch die Vergebung angekündigt werden solle, festgesetzt. Inzwischen blieb auch jetzt noch die Beichte ein Akt des freien Willens, und von einer Beichte, die der Kommunion nothwendig vorausgehen müsse, ist nirgends die Rede. Noch auf dem Koncil von Chalons (813) und später öfter wurde ausdrücklich zwischen dem Sündenbekenntniß vor Gott und dem vor dem Priester ein Unterschied ge-

macht. Die Wirksamkeit des letztern hierbei wird mit der operatio medicorum verglichen. Auch bei den Scholastikern finden wir jenen Unterschied noch und sie gestatten in gewissen Fällen selbst den Laien, Beichte zu hören. Als aber, im Zusammenhange mit der Lehre von den Sakramenten, die Vorstellung sich immer mehr ausbildete, daß der Priester als bevollmächtigter Stellvertreter Gottes die Sündenvergebung wirklich gewähre und allein gewähren könne, wurde die geheime, die Ohrenbeichte (conf. auricularis) immer gewöhnlicher und endlich im J. 1215 auf der 4. Lateransynode v. Innocenz III. gesetzlich sanktionirt. Im 21. Kanon dieses Koncils wurde verordnet, daß jeder kathol. Christ, sobald er die Entscheidungsjahre (anni discretionis) erreicht habe, jährlich wenigstens einmal seinem Priester ein geheimes Bekenntniß aller seiner Sünden ablegen und im Unterlassungsfalle aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und eines christl. Begräbnisses verlustig werden solle. Hiermit fiel die früherhin übliche Beichte vor Laien von selbst hinweg. Die Albigenser, Wicleff und der General der Carmeliter, Michael de Bologna (14. Jahrh.), verwarfen zwar die Beichte gänzlich, und Huß die bisher übliche Form derselben; allein sie wurde auf mehren Koncilien, zuletzt durch das Tridentinische im J. 1550 (sess. XIV. can. 6—8.) bestätigt und näher bestimmt.

Lehre der römisch-kathol. Kirche. Dieselbe gründet sich auf Matth. 3, 6. u. Apostelgesch. 2, 37. f. Die B. soll danach eine vor dem Priester abgegebene Selbstanklage wegen begangener Sünden seyn, um durch seine Lossprechung Vergebung bei Gott zu erlangen. Sie ist Generalbeichte, wenn sie über die ganze Lebenszeit, wie es beim Eintritt ins Kloster geschieht, abgelegt wird. Als nothwendiger Bestandtheil der Buße wird die Ohrenbeichte oder das geheime Bekenntniß aller schwereren oder Todsünden (peccata mortalia), seyen sie in Gedanken, Worten oder Werken begangen, gefordert; das Bekenntniß der geringeren Vergehen (pecc. venalia) wird nur für heilsam, nicht für nothwendig erklärt. Die Ohrenbeichte gilt als unerläßlich, in sofern sie als Analogon göttlicher Allwissenheit die richterliche Sentenz des Priesters über Vergebung oder Beibehaltung der Sünden, zu welcher ihn die von Jesu den Aposteln ertheilte Vollmacht (Matth. 16, 19. 18, 18.) ermächtige, möglich mache, und in so fern der Zweck der ganzen Bußanstalt die Versöhnung mit Gottes heil. Gesetze durch Sinnesänderung und Besserung sey, auf welche letztere der Priester nur dann erfolgreich hinwirken könne, wenn er den Seelenzustand des Sünders genau kenne. Heilsam aber soll sie seyn, weil ein Jeder nach seinem besondern Charakter und nach seinen individuellen Bedürfnissen und Verhältnissen mittelst derselben ermuntert, gewarnt, beruhigt, getröstet, mancher geheime sittliche Fehler gebessert, mancher verbrecherische Plan verhindert und überhaupt im Stillen viel Gutes gewirkt werden könne. Die B. ist als Mittel der Erweckung des wahren Bußsinnes ein nothwendiger Theil des Sakraments der Buße. Durch eine wissentlich verschwiegene schwere Sünde wird der Beichtakt nichtig und das Sakrament entweiht. Eine allgemeine Beichte über Sündhaftigkeit überhaupt ist nur in Krankheitsfällen gestattet. Jede B. wird nur vor dem dazu befugten Geistlichen abgelegt, der immer ein geweihter Priester ist (s. Beichtvater). Schon im 4. Jahrh. wurde die Zeit der 40tägigen Fasten (caput quadragesimae) als zum Beichten besonders geeignet betrachtet. Jeder Katholik soll einmal im Jahre, Geistliche öfter und Nonnen jeden Monat zur Beichte gehen. Insbesondere soll bei einer bevorstehenden Todesgefahr, wenn man irgend ein Sakrament empfangen will und eine Sünde auf dem Gewissen hat, gebeichtet werden. Der Ort der B. ist der Regel nach die Kirche, und sie soll in Person und mündlich und nur ausnahmsweise in Fällen der Nothwendigkeit durch einen Bevollmächtigten oder schriftlich abgelegt werden. Sie erfolgt gratis; freiwillige Gaben (Osterpfennige, Ostergroschen) sind indeß zulässig. Rücksichtlich der Form der B. sind genaue Bestimmungen getroffen. Hinsichtlich der Beichtformeln vergl. Art. Absolution.

Lehre der griechisch-kathol. Kirche. Hier gilt die B., in Verbindung mit der Buße, ebenfalls für ein Sakrament, und es wird vor der Absolution eine Genugthuung aufgelegt. Die Lehre dieser Kirche von der B. unterscheidet sich aber besonders dadurch von der Lehre der römisch-kathol., daß das specielle Sündenbekenntniß zwar für gut und heilsam, aber nicht für unumgänglich nothwendig gehalten wird, daß es frei steht, ob man vor der Kommunion beichten will oder nicht. In der russisch-griech. Kirche findet jedoch eine Beschränkung in dieser Hinsicht statt. Die B. wird vor dem Altar abgelegt. Unter den schismatischen Parteien der griech. Kirche verlangen die monophysitischen Jakobiten in Syrien das Bekenntniß aller, auch der Gedankensünden, vor dem Priester, dem die strengste Verschwiegenheit obliegt. Unter den nestorianischen Christen besteht jetzt die B. nicht mehr, wiewohl sie früher als nothwendige Bedingung des Abendmahlsgenusses gefordert wurde. In der abessinischen Kirche findet allgemeine und öffentliche Beichte statt. Die Absolution pflegt bei geringeren Vergehen durch einen gelinden Schlag mit einem Oelzweige, bei größern erst nach körperlichen Bußen zu geschehen. Auch die Maroniten und Armenier fordern nicht ein Bekenntniß aller einzelnen Sünden, nur das des Mords, Ehebruchs und Diebstahls. Bei den schismat. Roskolniken der russ.-griech. Kirche hört zwar der den Gottesdienst leitende Starik B. und legt Bußen auf, ertheilt aber keine Absolution, weil nur Christus Sünden vergeben könne.

Lehre der protestantischen Kirchen. Die lutherische Kirche verwirft die Ohrenbeichte als nicht in der heil. Schrift begründet. Doch wurde von Luther und in den symbolischen Büchern (vgl. Aug. Conf. Art. 11. 25.) die Privatbeichte, im Zusammenhange mit der dem Predigtamte zustehenden Gewalt der Schlüssel,

die man für bibl. begründet ansah, beibehalten. Es gestaltete sich hiernach bei denjenigen Lutheranern, welche sich streng an die Worte des Reformators und an die von ihm getroffenen Einrichtungen hielten, das Beichtwesen so, daß die Privatbeichte, d. h. das Sündenbekenntniß jedes Einzelnen an den Beichtvater, beibehalten und daß Niemand ohne diese Beichte, außer in besondern Nothfällen, zum Abendmahl zugelassen wurde. In so fern aber der Genuß des Sakraments nicht dem Zwang unterlag, hing das Beichten doch von dem freien Willen der Einzelnen ab. Auch hinsichtlich der B. selbst war es dem Beichtenden frei gestellt, welche Sünden er beichten wolle; denn jeder Gewissenszwang sollte verbannt seyn (Apol. Art. 4.). Indeß wich man in einzelnen Ländern gleich anfangs hiervon ab. In Schweden und Dänemark, auch in Straßburg wurde die allgemeine Beichte, als eine Vorbereitungsandacht auf den Genuß des Abendmahls, üblich. In Hessen wurde sie 1574 eingeführt, jedoch unter Freilassung einer Privatunterredung mit dem Geistlichen. Als J. E. Schade, Prediger zu Berlin, 1695 das ganze bisherige Beichtwesen verwarf und deshalb von Deutschmann in Wittenberg heftig angefeindet wurde, traf man in Folge dieses Streits für das Kurfürstenthum Brandenburg die Bestimmung, daß es einem Jeden frei stehen solle, ob er vor der Kommunion beichten wolle oder nicht; nur müsse er sich vorher bei dem Geistlichen melden. In der kursächsischen Agende v. 1580 war schon vorher es den Beichtenden frei gestellt worden, ob sie sich der allgemeinen oder der Privatbeichte bedienen wollten. Seit der Mitte des vor. Jahrh. wurde die allgemeine B. bei weitem in den meisten luther. Ländern gewöhnlich und die Privatbeichte blieb nur in wenigen Orten in Gebrauch. Neuerlich wurde dieselbe von Vielen wieder vertheidigt und ihre Wiedereinführung gewünscht (vergl. Merkel, über allg. u. bes. Beichte, Chemnitz 1800; — Bretschneider, Luther an unsere Zeit, Leipz. 1817). Die allgemeine oder öffentliche B. besteht darin, daß der Geistliche im Namen der Beichtenden ein allgemeines Bekenntniß der Sündhaftigkeit vorträgt und, nachdem die Gemeinde sich dazu bekannt hat, die Absolution verkündigt. Die Privatbeichte ist dagegen ein Bekenntniß jedes Einzelnen und ihr folgt auch eine gesonderte Lossprechung für jeden Einzelnen. Eine Verbindung beider Arten erfolgt gewissermaßen da, wo der Geistliche nach der öffentlichen Beichthandlung noch jedem einzelnen Gemeindegliede, das sich bei ihm meldet, im Beichtstuhl Lehren und Ermahnungen ertheilt, wie sie den Verhältnissen desselben entsprechen. Da in der luther. Kirche hinsichtlich der Form der B. nichts Näheres bestimmt wurde, so blieb es den einzelnen Kirchenordnungen überlassen, deshalb besondere Anordnungen zu treffen. Selbst das ist zweifelhaft, ob die B. vor dem Genusse des Abendmahls absolut nothwendig sey. Luther selbst erklärte, dies sey nicht der Fall. — Die reformirte Kirche verwarf zwar die Privatbeichte nicht geradezu; doch bestritt sie die Nothwendigkeit derselben u. lehrte, daß jeder fromme und rechtgläubige Christ ein besonderes Sündenbekenntniß anhören und Belehrung, Trost und Vergebung aus Gottes Wort ankündigen könne. Doch ist es Calvins Ansicht, daß es die Pflicht des Geistlichen, als des nächsten und natürlichsten Beichtvaters, sey, sich der bekümmerten Gewissen anzunehmen. Nur solle dabei keine Art von Zwang und Formenwesen stattfinden. Hiermit stimmen die spätern reform. Theologen überein. Die Vorbereitung zur Kommunion, wie sie in der reform. Kirche üblich ist, ist der allgemeinen Beichte ganz ähnlich. Es ergeht dabei an alle Beichtenden die Aufforderung, bei besondern Gewissensangelegenheiten sich unmittelbar an den Geistlichen zu wenden. Auf ähnliche Weise ist die B. auch in der unirten evangel. Kirche angeordnet. Der Beichtformeln gibt es in der protestantischen Kirche verschiedene; s. Art. Absolution. — Die englische Episkopalkirche hat das Beicht-Institut als besondere Vorbereitungsandacht auf den Genuß des Abendmahls nicht, sondern schreibt die allgem. Beichte und Absolution in dem Book of common prayer für jeden Morgen- und Abendgottesdienst vor, wobei die Vergebung der Sünden verkündigt wird. — Die schottische Presbyterialkirche verwirft jedes stehende Sündenbekenntniß, alle B. und Absolution. — Bei den Herrnhutern vertritt das sogenannte Sprechen, welches 8 Tage vor der Kommunion zwischen den Ehorhelfern und den Kommunikanten über den Seelenzustand der letztern statt findet, die Stelle der B. — Die Socinianer haben statt der B. am Tage vor der Kommunion eine Disciplin, eine Vorbereitung bei verschlossenen Thüren, wobei Jedem seine Fehler verwiesen, Aergernis gebende ernstlich ermahnt, Beleidigungen ausgeföhnt werden. — Die Quäker verwerfen mit dem Sakramente des Abendmahles auch die B. Vergl. die Art. Buße, Absolution und Abendmahl.

Literat. Allgemeine archäolog. Werke: Baumgarten, Erläut. der christl. Alterthümer, H. 128; — Eisenschmid, Gesch. der vornehmsten Kirchengebräuche der Protest. Leipz. 1795. p. 196. ff.; — Flügge, Gesch. des deutschen Kirchen- und Predigtwesens. 2. Th. p. 74. ff.; — Augusti, Denkwürdigkeiten. Th. 9. K. 4. p. 149. ff.; — Rheinwald, Archäologie. 1830. — Schriften, die sich mit der B. ausschließl. beschäftigen: Joh. Dallaeus de sacramentali s. auriculari Latinor. conf. disput. Gen. 1661. — Id. de poenis et satisfac. human. libr. VII. Amst. 1649. — G. Jani observatt. ad histor. conf. auricul. Par. 1684. — Jo. G. Abicht, diss. de conf. priv. Gedan. 1728. — Pertzsch, vom Recht der Beichtstühle ꝛc. Wolfenb. 1721. — Derf., Gesch. der Beichtstühle. 1743. — Mehr, kurze Gesch. der B. Windsheim 1799. — Klee, die B., eine historisch-kritische Untersuch. 1828. Dagegen J. Ständlin, Leipz. 1830.

Beichte bei den Nichtchristen, 1) bei den Juden. Eine B. in dem gewöhnlichen Sinn, d. h. vor dem Geistlichen, haben die Juden nicht, sondern nur das Bekenntniß der Sünden vor Gott (Vidui). Es bestehen

zwei allgemeine Formeln, die sowohl beim öffentlichen, als beim häuslichen (Privat-) Gottesdienste gebraucht werden. Die kleinere Formel (Aschamnu) geht immer der größern voraus, und besteht aus 24 Wörtern, welche nach der Reihenfolge des hebräischen Alphabets je mit einem der 22 Buchstaben desselben anfangen; mit dem letzten Buchstaben beginnen 3 Wörter. Diese kleinere Beichtformel wird außer den Fällen, wo sie in Verbindung mit der größern gesprochen wird (s. unten), auch allein am Vorabend der Neumonde (Jom kippur katon, kleiner Versöhnungstag), so wie an allen Festtagen des Jahres und an den Selichothtagen im Morgengebet, ferner auf dem Sterbebette gebetet. In letzterm Falle wird für das Pronomen der Mehrzahl das der Einzahl gesetzt, z. B. für Aschamnu: Aschamti ꝛc.; wenn es möglich ist, spricht der Sterbende auch die größere Formel mit einigen Abkürzungen und Modifikationen. — Die größere Beichtformel (Al Chet genannt, weil jeder Satz mit den Worten Al Chet schechatanu lephanecha anfängt) besteht aus 44 kurzen Sätzen, deren Anfangsbuchstaben, unmittelbar nach den eben angegebenen, in jedem Satze vorkommenden Worten, ebenfalls nach der Ordnung des hebr. Alphabets gewählt sind, so daß auf jeden Buchstaben 2 verschiedene Arten der am meisten vorkommenden Sünden kommen. Diese größere Beichtformel wird, in Verbindung mit Aschamnu, nur am Vorabend des Versöhnungsfestes und in den 4 Tephilloth (Schacharith, Musaph, Minchah und Neila) am Tage dieses Festes, so wie auch am Hochzeittage (der von den Rabbinen ebenfalls als ein Versöhnungstag, als ein Tag der Einkehr in sich selbst und der Selbstprüfung betrachtet wird) von den Brautleuten vor der Kopulation gebetet. Bei jedem Satze des Al Chet, so wie bei jedem Worte des Aschamnu schlägt sich der Betende mit der rechten Hand auf die Brust, was noch jetzt im Orient das übliche Zeichen der Betrübniß über begangene Sünden ist; — 2) bei den Mohammedanern heißt das der christl. B. analoge Sündenbekenntniß Ekrar, s. d.

Beichtexamen, eine an manchen Orten übliche katechetische Unterredung des Beichtvaters mit dem Beichtenden vor der Beichte.

Beichtformel, s. Beichte.

Beichtgeheimniß, s. Beichtsiegel.

Beichtgeld, eine ursprünglich freiwillige Gabe, die seit der Entstehung der Privatbeichte und geheimen Kirchenbuße der Beichtende dem Priester zu geben pflegte. Bis ums J. 1031 scheint es dem Beichtenden frei gestanden zu haben, ob und wie viel er geben wolle. Auch als die Priester nicht mehr, wie die Apostel, von freiwilligen Gaben lebten, wurden diese Gaben von ihnen unter dem Namen „geistliche Accidenzien" als schuldige in Anspruch genommen. In der kathol. Kirche wurde das Beichtgeld später abgeschafft; Luther behielt es auffallender Weise bei, während er sonst gegen Bezahlung der Absolution, so wie überhaupt gegen den damit zusammen hängenden Ablaß so sehr eiferte. Aber dieser erscheinende Widerspruch wird begreiflich, wenn man die Kargheit erwägt, mit welcher man die meisten Pfarreien in der neu entstandenen luther. Kirche dotirte. Den Beichtgroschen (Beichtpfennig), denn nur so viel oder auch noch weniger brauchte man zu geben, wollte er übrigens auch nur als eine freiwillige Gabe zur Unterstützung der Seelsorger angesehn wissen. In der reformirten Kirche wurde das B. auf Calvins Vorschlag abgeschafft. Auch in der luther. Kirche haben sich viele Stimmen erhoben, die das ärgerliche Beichtgeld abgeschafft wissen wollten. Daß dies bis jetzt trotz vielfachen Versuchen (in Preußen und Braunschweig schon im 17. und 18. Jahrh.) noch nicht überall gescheben ist, hat seinen Grund in ökonomischen Verhältnissen. Man wollte oder konnte keinen Ausweg finden, um die Geistlichen zu entschädigen, welchen das B. von alten Zeiten her als Besoldungstheil angewiesen war. In einigen Ländern, wie in Nassau seit 1817, in Oesterreich schon seit längerer Zeit, hat man die der Aufhebung des B.'es entgegen stehenden Hindernisse zu überwinden gewußt. Vergl. Grollmann, Gesch. der Stolgebühren, Götting. 1785. S. 48 ff. — Flügge, Gesch. des deutschen Kirchen- u. Predigtwesens. Th. I. S. 231. ff. Th. II. S. 425. ff. — Petr. Mülleri comm. de nummo confess. Jen. 1688.

Beichtiger, s. v. a. Beichtvater.

Beichtjurisdiktion, s. Beichtbrief und Beichtvater.

Beichtkind, s. Beichtvater.

Beichtmanual, s. v. a. Beichtbuch.

Beichtpfennig, s. Beichtgeld.

Beichtrede, s. Beichte.

Beichtregister, das Verzeichniß der Beichtenden, welches die kathol. Geistlichen führen müssen, um diejenigen Glieder der Gemeinde kennen zu lernen, welche dem Gebote, jährlich einmal zu beichten, nicht Folge leisten (s. Beichte).

Beichtschein, s. v. a. Beichtzettel.

Beichtsiegel (Sigillum confessionis), die pflichtmäßige Verschwiegenheit des Geistlichen in Bezug auf Alles, was ihm in der Beichte anvertraut wird. Die Mahnung, das in der Kirche Bekannte geheim zu halten, findet sich schon bei den Kirchenvätern des 4. und 5. Jahrh. Ein ausdrückliches Dekret darüber erließ aber erst Innocenz III. im 12. Jahrh. Dem kanon. Rechte zufolge soll kein Beichtvater gezwungen werden können, von dem, was er in der Beichte erfahren hat, etwas auszusagen, selbst vor Gericht nicht, und die Verletzung des B.'s als ein Hauptvergehen des Geistlichen mit Absetzung und lebenslänglichem Kerker bestraft werden. Das Gefährliche dieses Vorrechts hat man in einigen Ländern dadurch zu vermindern gesucht, daß man in Bezug auf Kriminalfälle die Bestimmung machte, der Geistliche solle von dem ihm in der Beichte Anvertrauten der Obrigkeit Nachricht geben, sobald dadurch eine dem Staate drohende Gefahr abzuwenden, ein Verbrechen zu verhindern oder den schädlichen Folgen eines schon begangenen zuvorzukommen sey. Vergl. preuß. Landrecht. II. Tit. 11. §. 80. 81. — Weimar. Gesetz vom 7. Okt. 1823, die Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen betr. §. 38. —

Bayr. Gesetzb. II. Art. 204. Die Mittheilungen des Beichtvaters sind aber kein gültiges Kriminalzeugniß, außer bei künftigen Vergehen. — Die Liter. umständl. bei Kappler, Handb. der kk. des Kriminalrechts. Stuttg. 1838. S. 1076. ff. — G. C. Breiger, über das Beichtgeheimniß ꝛc. Hannov. 1827. — F. Uihlein, diss. de sig. confess. Heidelb. 1828. — Alex. Miller, encyklop. Handb. des gesammten in Deutschl. geltenden Kirchenrechts p. 77. f.

Beichtstuhl, ein gewöhnlich vorn halb geschlossener, auf beiden Seiten mit einem Gitter versehener Sitz, in welchem der Geistliche die Privatbeichte, in der kathol. Kirche durch das Gitter, anhört. Noch am Ende des 16. Jahrh. waren die Beichtstühle in Deutschland unbekannt; um diese Zeit finden wir dergl. confessionalia, sedes confessionales in Italien, von wo aus sie seit dem Anfange des 17. Jahrh. in Deutschland Eingang fanden. 1579 erließ das Koncil von Cosenza, 1591 das von Malfi wegen der Beichtstühle besondere Bestimmungen.

Beichtthaler (Num.), s. u. Thaler.

Beichtvater, der Geistliche in seinem Verhältniß zu den Beichtenden, seinen Beichtkindern. Er ist ein ordinirter Geistlicher. In der Regel steht die Wahl desselben den Eingepfarrten unter den Pfarrern ihrer Kirche zu. In kleinern Parochien ist es der angestellte Geistliche; will der Parochiane einem andern beichten, so bedarf er dazu, wegen der dem Ortsgeistlichen zustehenden Beichtjurisdiktion, noch eines Beichtbriefs od. Dimissoriales, welches die vorgesetzte geistliche Behörde oder auch der Ortsgeistliche ausstellt. Manche Personen, wie Exmirte, sind in der Wahl des B.'s völlig unbeschränkt. Den Geistlichen wird meistens die Wahl ihrer Beichtväter überlassen. Früherhin stand dieselbe Jedermann frei. Wer nicht schon durch sein Amt zum Beichthören befähigt ist, bedarf in der kathol. Kirche der besondern Approbation von Seiten des Bischofs oder eines Privilegiums von Seiten des Papstes. Solche Privilegien hatten im Mittelalter besonders die Bettelmönche. Nach heftigen Streitigkeiten wurden ihnen dieselben entzogen und die Autorisation von Seiten der Bischöfe auch für sie gefordert. Klöster haben gewöhnlich eigne Beichtväter; doch kann der Bischof den Frauenklöstern noch besondere bestellen. S. Beichte.

Beichtverschwiegenheit, s. Beichtsiegel.

Beichtzettel, die Bescheinigung, welche bei den Katholiken an manchen Orten der Priester denen ausstellt, die gebeichtet haben.

Beide für Einen und Einer für Beide (Rechtsw.), Bezeichnung der solidarischen Verpflichtung zweier Schuldner; s. Solidarisch.

Beid-el-ossar (ägypt. Bot.), s. v. a. Calotropis (Asclepias) procera, deren Blätter einen zuckerartigen Stoff (Ochsarzucker) ausschwitzen.

Bei dem Wind halten, liegen und segeln (Seew.), wenn der Wind beinahe von vorn kommt und mit der Direktion des Schiffs einen Winkel von 66—68 Grad bildet. S. Wind.

Beidendorf, lübeckisches Dorf, im Lauenburgischen, an einem kleinen See, 100 Einw.

Beiderlei Gewand (Waarenk.), s. v. a. Beedermann.

Beiderwiesen, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Passau II.; 300 Einw.

Beidhah (Beizah, arab. s. v. a. Ei, Beidhah Zar, goldenes Ei, and Beidhah Dinar), Goldmünze mit dem Bilde eines Eies, unter dem Persierkönig Darab geschlagen, = 1 Dukaten.

Beidhawi (Nasir Eddin Abu Said Abdallah Ben Omar), berühmter arabischer Theolog und Historiker, geb. zu Beidhah (woher der Beiname) in der persischen Landschaft Farsistan, war Kadi in Schiras, brachte die letzten Jahre seines Lebens in Tebris zu und † daselbst 1286. Die berühmtesten seiner Werke sind: 1) Anwar ettensil wa esrar ettawil (d. i. Lichter des Korans und Geheimnisse der Schrifterklärung), ein ausführlicher Kommentar über den Koran in arabischer Sprache, handschriftlich in einem sehr guten Exemplare in der königl. Bibliothek zu Paris; 2) Nidham ettewarich (d. i. Ordnung der Geschichtsbücher), ein historisches Werk in persischer Sprache, in vier Bücher getheilt: das erste handelt von den Propheten und Patriarchen, von Adam bis auf Noah; das zweite von den persischen Königen, bis zur Eroberung Persiens durch die Moslemen; das dritte von Mohammed und den Khalifen, bis zu deren Vernichtung durch die Tataren; das vierte von den Dynastien, welche unter den abbasidischen Khalifen sich in Persien erhoben, bis auf die Zeiten B.'s. Sylvestre de Sacy hat nach zwei pariser Handschriften eine Uebersicht dieses Werkes gegeben im 4. Bde. der „Notices et Extraits des manuscrits de la bibliotheque imperiale.“ — Außerdem hat B. noch einige Werke über das moslemische Recht und die Logik geschrieben.

Beiditten, Bethen, ostpreuß. Dorf und Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Friedland; 180 Einw., Patrim.-Ger.

Beidl, bayer. Dorf, s. v. a. Beutel.

Beidlebige Thiere, Beidleber, s. v. a. Amphibien.

Beidrehen (Schiffsw.), s. v. a. Beilegen.

Beidritten, ostpreuß. Gut, Reg.-Bez. und Landkr. Königsberg; 155 Einw., Patrim.-Ger.

Beidzezunaan, der letzte Timuride in Persien. um 1469 von den Turkomanen vertrieben.

Beieid (Rechtsw.), s. Beisasse.

Beienbach, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen; 170 E.

Beiendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Wanzleben; 275 Einw., Mutterkirche.

Beier (Geogr.), s. v. a. Bayer.

Beier (Viehzucht), s. v. a. Baier.

Beier (Biogr.), 1) Hartmann, luther. Geistlicher und Freund Luthers, geb. zu Frankfurt a. M. 1516; schrieb: Kommentarien über die Bibel; — Quaestiones in libellum de sphaera Joannis de Sacro Bosco (Wittenberg 1573). — 2) Adrian, s. Baier.

Beierfeld (Geogr.), 1) s. v. a. Bayerfeld; — 2) (Beyerf.), königl. sächs. Kirchdorf, Kreisdir.

Zwickau, Amt Schwarzenberg, 1020 Einw.; große Vitriol-, Arsenik- und Schwefelwerke, viel Handelsverkehr, Hauptfabrikort der Löffelschmiederei.

Beierhorst mit Bärenkampe, westpreuß. Gut, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienburg; 105 Einw.

Beierlink, Lorenz, niederländ. Geistlicher und Schriftsteller, geb. zu Antwerpen 1578, ward Erzpriester des Distrikts Antwerpen, Kanonikus und Direktor des Seminars seiner Vaterstadt u. † daselbst am 7. Juni 1627; schrieb: „Apophthegmata Christianorum" (Antwerpen 1608); — „Biblia sacra variarum translationum" (ebd. 1616, 3 Bde. Fol.); — „Promptuarium morale super evangelia" (öfters aufgelegt); gab heraus: „Zwingeri magnum theatrum vitae humanae" (Köln 1631, 7 Bde. Fol.); und setzte Opmeers „Opus chronol." von 1569 bis 1601 fort.

Beiern, so läuten, daß die Glocke nicht bewegt, sondern bloß mit dem Klöppel an dieselbe geschlagen wird; daher: Beierleiche, ein Leichenbegängniß, bei welchem nur auf diese Weise geläutet wird.

Beiern, Dorf, s. v. a. Bayern.

Beierröhde, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 215 E.

Beiersdorf, 1) preuß. Dörfer: a) Pfarrdorf und Rittergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Bitterfeld; 140 Einw.; — b) Dorf ebendas., Kr. Liebenwerda; 160 Ew.; — c) Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; 540 Einw., Mutterk., Windmühle. — 2) Königl. sächs. Dörfer: a) Kr. Leipzig, Amt Leißnig; 130 Einw.; — b) ebendas., Amt Grimma; 280 Einw.; — c) Kr.-Dir. Dresden, Amt Hain; 130 Einw.; — d) Kr.-Dir. und Amt Zwickau; 550 Einw.; — e) (Ober- und Nieder-B.) Kr.-Dir. Bautzen, Amt Stolpen; 1260 Einw.; 2 Ritterg., 3 Bleichen, 4 Mühlen, 200 Weber. — 3) Sachsen-koburg. Dorf, Justizamt Koburg, nach Neuses eingepfarrt; 205 Einw. — 4) S. v. a. Bayersdorf.

Beiersgraben, kurhess. Hof, Prov. Fulda, Kr. Hersfeld; im 12. und 13. Jahrh. der Sitz der Grafen von Willolfsbach.

Beiershöhe, preuß. Koloniedorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen; 125 Einw., Patrim.-Ger.

Beiertheim, badisches Dorf, Mittelrheinkr., Amt Karlsruhe, an der Alb; 640 Einw.; Gesundbrunnen mit einem Badhaus (Stephanienbad), das, nach Weinbrenners Plan erbaut, von dorischen Säulen getragen wird und einen schönen, geräumigen Saal hat. Bei dem Bathause schöne, von den Karlsruhern stark besuchte Gartenanlagen.

Beierwand (Waarenk.), s. v. a. Beebermann.

Beiessen (Nebengericht, Kochk.), Gerichte, welche zwischen Hauptessen eingeschoben werden; wenn sie an großen Tafeln auf einmal aufgetragen werden, so heißen sie Zwischentracht.

Beifällig (Kanzleistyl), 1) dessen man sich erinnert; — 2) günstig beistimmend; — 3) gelegentlich, zufällig. Daher: beifälliges Recht, ein außerordentliches Recht, das nur in besondern Fällen stattfindet, z. B. das Gastrecht.

Beifall, 1) (Philos.), ist im allgemeinsten Sinne Zustimmung zu einem in Wort oder That Ausgesprochenen; so kann ich einem Lehrvortrag oder der Aufführung eines Drama's Beifall zollen und es wird derselbe im ersten Falle ein logischer od. wissenschaftlicher, im zweiten Falle ein ästhetischer genannt werden. Besonders der letztere ist so verschieden, als die Individualitäten der Urtheilenden selbst und es wird eine Einheit hierin auch nicht zu erwarten stehen, bis Jemand dialektisch-spekulativ die Principien, worauf die ästhetischen Urtheile über das Schöne zu beziehen sind, aufgefunden und festgestellt hat. Der moralische Beifall beruht ebenfalls auf einem ästhetischen Urtheile, welches über die Qualität eines bestimmten Wollens mit unabweisbarer Nothwendigkeit ausspricht, daß es (dieses Wollen) gefalle. Ob das gefällte ästhetische Urtheil ausspricht, das Wollen gefalle oder es gefalle nicht, dies hängt davon ab, ob das zu beurtheilende Willensverhältniß den praktischen Ideen (innere Freiheit, Vollkommenheit, Wohlwollen, Recht, Billigkeit) gemäß ist oder nicht. Dieses beifällige oder abfällige Urtheil tritt nicht nur bei Beobachtung der Willensverhältnisse Anderer hervor, sondern soll ganz besonders auch als Selbsturtheil erzeugt werden, weil aus demselben die Moralität entspringt. Zwar ist das Urtheil und also auch der Beifall kein Wille, aber wie das ästhetische Mißfallen, welches über ein schlechtes Wollen ausgesprochen wird, als Tadel fort und fort vernommen werden soll, bis vielleicht den Willen ihm gemäß zu ändern ein neu erzeugter Wille sich entschließt, so soll auch der moralische Beifall die Erzeugung neuer gefallender Willensverhältnisse hervorrufen. Das ganze Verhältniß erörtert die praktische Philosophie. — Noch sey bemerkt, daß Akklamation, Applaus u. s. w., welche oft mit dem Namen Beifall belegt werden, eigentl. nur Aeußerungen desselben sind, d. h. Manifestation des innerlich gefällten Urtheils, daß ein Verhältniß gefällt. — 2) (Theaterw.), s. Applaus. — 3) (Theolog.), Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums u. seiner Lehren, Theil des Glaubens, s. d.

Beifang (Fischer.), unerwarteter Fang neben dem beabsichtigten, z. B. Krebse in dem Fischnetze.

Beifrau, Gehülfin einer Hebamme.

Beifuge (Kanzleispr.), s. Beilage.

Beifuß (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Artemisia vulgaris L. Der Name B. rührt von der abergläubischen Meinung her, daß wer die Pflanze am Fuße trage, nie müde werde. — Die noch nicht aufgeblühten Blumentrauben (Summitales Artemisiae) waren sonst als fäulnißwidriges, zertheilendes, stärkendes Mittel theils für sich als Kraut (Herba Artemisiae), theils in Zubereitungen, als B.-extrakt, B.-essenz, B.-öl, B.-salz, B.-syrup, B.-wasser

(Extractum, Essentia, Oleum, Sal, Syrupus, Aqua Artemisiae) im medicin. Gebrauch, jetzt werden sie, von den Blättern gereinigt, nur noch in der Küche als Zuthat zu Gänse- und Entenbraten verwendet; die zarten Blättchen können als Sallat genossen werden. Vergl. Beifußwurzel.

Beifußkohlen (pharmac. Bot.), Carbones Artemisiae, s. u. Beifußwurzel.

Beifußlaus (Entomol.), s. v. a. Beifußblattlaus, Aphis Absinthii.

Beifußwurzel (pharm. Bot.), Radix s. Fibrillae radicis Artemisiae vulgaris s. rubrae, Radix Parthenii s. Radix regia, auch Buck-, Muggert-, St. Johannisgürtelwurzel, die Wurzel und die Wurzelfasern des gemeinen Beifußes, Artemisia vulgaris L. (s. d.). Obgleich diese Wurzel schon seit sehr langer Zeit in den Officinen gebräuchlich ist, so hat man sie doch erst in unsern Tagen in ihrer Wirksamkeit richtig erkannt und angewendet. Es gibt hinsichtlich der Farbe des Stengels von der Pflanze zwei Abänderungen, eine mit weißlichem (Artem. alba Tabern.) und eine mit purpurfarbigem Stengel (Artem. rubra Tabern.); von letzterer Abänderung zog man die Wurzel vor. Der Wurzelstock erscheint, wenn er abgestorben ist, schwarz und kohlenartig, deshalb wurden dergleichen als Carbones Artemisiae rubrae, Lapides stultorum, Beifußkohlen, Narrensteine, ehedem gesammelt u. aufbewahrt. Von abergläubischen Leuten wurden diese Wurzelstöcke sonst am Johannistage, vermeintlich als Kohlen ausgegraben und zu allerhand Zwecken, besonders auch gepulvert gegen die Epilepsie gebraucht. Gegen die letztere aber beweisen sie sich, nach Dr. Burdach's zu Triebel bei Sorau im J. 1824 gemachter Entdeckung, wirklich heilkräftig. Burdach empfiehlt die Wurzelfasern, Fibrillae radicis Artemisiae vulgaris, als Specificum gegen Epilepsie und rein krampfhafte Leiden, Eclampsie kleiner Kinder, Veitstanz, Starrsucht, Somambulismus u. s. w. Wenn sie sich auch in diesen Beziehungen nicht als Universalmittel bewähren, so ist doch ihre Wirksamkeit auch von andern Aerzten anerkannt und bestätigt worden. Es müssen zu diesem Zwecke die Wurzeln im November gegraben, vorsichtig, ohne Anwendung großer Wärme getrocknet und gut aufbewahrt werden. Nur die Wurzelfasern, nicht die Hauptwurzeln sind zu gebrauchen. Frisch riechen sie schwach gewürzhaft, getrocknet aber stärker, und schmecken unbedeutend scharf. Sie enthalten an vorwaltenden Bestandtheilen äther. Oel, scharfes Harz und Gerbestoff. Zuweilen werden auch die unwirksamen Wurzeln von Artemisia campestris L. gesammelt. Kunze in Goebels pharm. Waarenkunde. 2. t. 22. f. 1.

Beigang (Bergb.), Nebengang, der von dem Hauptgange ausgeht und in denselben zurück läuft. S. Gang.

Beigarten (Wildb.), abgeschlagener Raum im Saugarten.

Beige (bunte Schafferge, natürliche Berge, franz., Waarenk.), eine Art grauer, brauner od. schwarzer Serge, kommt v. Poitou.

Beigeleit, 1) Geleit, das außer dem Hauptgeleit gegeben ward; — 2) Geleitsstelle an weniger befahrenen Wegen.

Beigeschirr (Technol.), s. Geschirr.

Beigeschworene, s. v. a. Schutzverwandte.

Beiglieder (Bauk.), kleinere architektonische Glieder, die gewöhnlich einem größern beigegeben sind, z. B. Stäbchen, abgerundete Plättchen, ebene Leisten.

Beigwir od. **Bägwir** (skand. Myth.), der Hurtige genannt, mit seiner Gattin Beila Diener Freyrs. Als Aegir den Göttern d. Gastmahl gab, bei welchem Loke so schlimme Zänkereien verursachte, trugen beide ihr Möglichstes zur Freude des Mahles bei.

Beigwitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neiße; 190 Ew., Bethkapelle, Erbscholtisei.

Beihartung, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Aibling; 220 Einw.; ehem. Augustinerkloster.

Beihasch (arab. Löwe, eigentl. der Kühne), Abu B. Heitham Ebn Dschabir, aus dem Stamme Benu Sahd Ebn Dsubeiah Ebn Kais, Stifter der zu den Kadarianern (s. d.) gehörigen schismatisch-mohammedanischen Sekte der Beihafiten.

Beiherstellen (Jagdw.), das Aufstellen des Jagdzeugs beim Treiben des Wildes.

Beiherziehen (Jagdw.), 1) einen jungen Leithund neben dem alten ausarbeiten; — 2) beim Errichten des Treibezeugs nochmals mit dem Leithunde untersuchen, ob das Wild aus dem eingekreisten Bezirk herausgekommen ist.

Beihingen, würtemberg. Orte: 1) Pfarrd. im Neckarkreis, Oberamt Ludwigsburg, am Neckar; Weinbau; 810 Einw.; B. kommt unter dem Namen Biginga schon 818 vor; — 2) Dorf im Schwarzwaldkreis, Oberamt Nagold, an der Waldach; 330 Einw.

Beihülfe, 1) (Finanzw.), bes. Unterstützung öffentlicher Kassen durch freiwillige Beiträge oder auch landständische Bewilligungen; — 2) (väterliche B., Rechtsw.), außerordentliche Unterstützung, welche der Vater seinen Kindern angedeihen läßt, besonders aber 3) dasjenige, was der überlebende Ehegatte den Kindern, wenn sie eine eigene Haushaltung anfangen, aus dem gemeinschaftlichen Vermögen gibt; — 4) (Reitk.), eine Nebenhülfe, durch welche dem Pferde das noch mehr angedeutet wird, was die Haupthülfe veranlaßt. So besteht z. B. bei dem Rechtslenken die Haupthülfe in dem Wenden mit dem Zügel, dagegen die B. in dem Anlegen des linken Knies an das Vordertheil oder der rechten Wade an das Hintertheil; — 5) (Rechtsw.), s. u. Concursus ad delictum.

Beijagen (Beckjagen), Jagd, die außer der gewöhnlichen Zeit statt hat.

Beijat (türk.), die Huldigung des Sultans.

Beikelort, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Ahaus; 290 Einw.

Beikheim, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Kronach; Bierbrauereien, Schneidemühle; 200 Einw.

Beikend (ind. Mythol.), s. v. a. Baikuntha.

Beikerman, russ. Dorf, Gouv. Taurien, Kr. Jnkermenz in der Nähe der wichtige Seifenthon, ein Reinigungsstoff, der stark nach Konstantinopel ausgeführt wird.

Beil (franz. Hache, engl. hatchet, lat. securis), 1) (Technol.), eisernes Werkzeug zum Hauen, besteht aus einem breiten eisernen Blatte mit verstählter Schneide und einem Helmloche für den Helm oder Stiel. Auf der von den zu behauenden Gegenständen abwärts gekehrten Seite hat es eine schräge Zuschärfung, während die andere Seite vom Rücken bis an die Schneide flach ist. Je nachdem die Zuschärfung auf der rechten oder linken Seite sich befindet, wird das Werkzeug rechtes B oder linkes B. genannt. Nach der Verschiedenheit ihres speciellen Gebrauchs gibt es übrigens Zimmermanns-, Schnitz-, Küfer-, Wagner-, Müller-, Metzger-, auch Breit-, Hand-, Richtbeile u. s. w. Außer vom gewöhnlichen Grobschmied werden Beile auch in Eisenwaarenfabriken von besondern Arbeitern (Beilschmiede) gefertigt. Gewöhnlich wird für das Beil nur auf derjenigen Seite, welche oben bleibt, Stahl an das Eisenblatt geschweißt. Vergl. Art. — 2) (Rechtsw.), Werkzeug und Strafe des Enthauptens; s. Todesstrafe.

Beil (Biogr.), Johann David, einer der ausgezeichnetsten deutschen Schauspieler u. guter dramat. Dichter, geb. 1754 zu Chemnitz, Sohn eines armen Tuchmachers, zeichnete sich auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorzüglich durch sein poetisches Talent aus, welches frühzeitig in Epigrammen u. satyrischen Gedichten sich kund gab. Die Erfüllung seines Wunsches, in Leipzig die Rechte zu studiren, dankte er der Unterstützung eines angesehenen Offiziers, der sich für ihn interessirte. Indeß entzog ihn die Vorliebe zu Platners Vorträgen sehr bald dem Rechtsstudium, und die Launen des Hazardspiels, dem er übermäßig ergeben war, führten ihn dem Theater zu. Damals hielt sich die seylersche Schauspielergesellschaft, die bedeutende Talente zu ihren Mitgliedern zählte, in Leipzig auf; B. suchte um ein Engagement nach, es wurde ihm abgeschlagen. Er ging daher 1775 nach Naumburg, wo eine kleine reisende Gesellschaft Vorstellungen gab, und wurde engagirt. Von der Natur an Körper und Geist gleich vortheilhaft ausgestattet, machte er sich bald allgemein beliebt und entwickelte sein vielseitiges Talent für die Bühne um so schneller, als er bei dieser Truppe allerlei Rollen zu spielen bekam. In Erfurt, wohin die Gesellschaft sich später wendete, lernte ihn der damalige Koadjutor, Karl von Dalberg, kennen und empfahl ihn dem Herzoge von Gotha an dessen Hoftheater, wo er auch 1777 angestellt wurde. Komische Charakterrollen der zweiten Gattung: Bediente, Bauern, Dümmlinge, gutherzige Bursche waren das Fach, in welchem B. ganz eigenthümlich und unübertrefflich war. Seine liebenswürdige Gutmüthigkeit, verbunden mit schalkhafter Drolligkeit, die Behendigkeit und Anmuth seiner Bewegung, vereint mit einer reichen Dosis Originalität, stempelten ihn zum großen Komiker. Ein glücklicher Instinkt vertrat bei ihm die Stelle mühsamen Studiums; was ihm Anstrengung kostete, gelang ihm weniger. Seine Geistesgegenwart schuf Fehler zu Schönheiten um. Als der Herzog von Gotha 1779 das Hoftheater, damals unter Eckhofs Direktion die trefflichste Bühne Deutschlands, aufhob, ließ sich B., eines der ersten Mitglieder derselben, bei dem neu zu errichtenden kurfürstlichen Theater zu Mannheim engagiren, wo er von Jahr zu Jahr in der Gunst des Publikums stieg und seine höhere Ausbildung als Schauspieler und Schauspieldichter sich erwarb. Der große Mime Schröder weckte zuerst bei seiner Anwesenheit in Mannheim 1780 B.'s bis dahin schlummerndes Talent für das Tragische, worin er seitdem manche der trefflichsten Darstellungen, z. B. den Thoringer in „Agnes Bernauerin," Lord Harris in „Maria Stuart," Balciger in „Fürstengröße," gab. Noch einmal ergab er sich später der Spielsucht, und als es ihm gelungen, dieser Leidenschaft wieder Meister zu werden, bemächtigte sich ein hypochondrischer Mißmuth seiner Seele und zehrte seine Körperkraft auf. Er † am 13. Aug. 1794 in Mannheim an einer ruhrartigen Epidemie. B. war von mittlerer Statur, voll, rund und fest gebaut, bei vollkommen harmonischer Gestalt; in seinem Gesicht lag der sprechendste Ausdruck von Jovialität und Gutmüthigkeit; seine Stimme hatte Umfang, war volltönend und durchaus vernehmlich, daher seine Deklamation deutlich und wohllautend. In seinem Spiel lag Seele, belebendes Feuer und ungemeine Wahrheit. — Als dramatischer Schriftsteller zeichnete er sich durch Witz, Laune und Originalität aus. Seine Stücke sind: „Die Spieler," Schauspiel (Mannh. 1785); — „Die Schauspielerschule," Lustspiel (ebendas. 1786); — „Dietrich von Ruben," Lustsp. (ebendas. 1786, 1809); — „Armuth und Hoffahrt," Lustsp. (Berlin 1789); — „Kurt von Spartau," Schausp. (Mannh. 1790); — „Die Einöde," Schausp. (Berlin 1790, 1809); — „Die Familie Schaden," Schausp. (Zürich u. Leipz. 1794); — „Bettelstolz," Schausp. (ebd. 1797). — Eine Sammlung seiner Schauspiele erschien ebendas. 1794, 2 Bde. — Vergl. Jfflands (seines vertrauten Freundes und Kunstgenossen) „Biographie B.'s" im „Theateralmanach auf das Jahr 1808."

Beilage, 1) (Beifuge), eine Nebenschrift, die einem Buche oder einer Schrift von größerm Umfange zur nähern Erklärung einzelner Stellen angehängt ist; — 2) bei Tagesblättern besonderes Blatt für Gegenstände, welche entweder nicht der nächsten Bestimmung des Hauptblattes entsprechen, z. B. Annoncen, literärische Abhandlungen, Erörterung über Kunstgegenstände ꝛc. in politischen Blättern, oder aus Mangel an Raum im Hauptblatte keine Aufnahme fanden; — 3) (Rechtsw.), etwas zur Verwahrung Gegebenes; — 4) s. v. a. Beleg.

Beilager, die mit verschiedenen Feierlichkeiten verbundene Vermählung u. Vollziehung der Ehe von Personen hohen Standes. Fürstliche Personen ließen sonst auch durch besondere Abgesandte, als ihre Vertreter, das B. halten. Nach der förmlichen Trauung legte sich der Gesandte in Gegenwart der höchsten Herrschaften neben der hohen Braut seines Herrn einige Minuten lang, leicht gerüstet, auf ein prächtiges Ruhebett; hierauf wurde die Ehe als gültig und vollzogen betrachtet. Vergl. Vermählung.

Beilan (Geogr.), 1) asiat.-türk. Stadt, Syrien, Eyalet Haleb, nahe an der Küste, auf hohen Felsen, mit reichen Brunnen, durchrauschenden Wasserfällen; Sommeraufenthalt der Reichen von Es-kiendern; Viehzucht u. Landwirthschaft; 5000 Einw.; — 2) Paß daselbst.

Beiland (Landwirthsch.), ein außer den Hufenschlägen oder außer der Flur liegender Acker.

Beilast (Hdlgsw.), diejenigen Waaren, welche ein Schiffskapitän und die Schiffsmannschaft für ihre eigene Rechnung mitzunehmen befugt sind.

Beilau, Beylau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Neumarkt; 290 Einw., Freischoltisei, Brau- und Brennerei, Windmühle.

Beilbauch (Ichthyol.), s. v. a. Beilfisch, Gasteropelecus *Bl.*

Beilbrief (Bylbrief, Bielbrief), 1) das vom Schiffszimmermann oder (im Fall der Weigerung desselben, es anzustellen) von der Obrigkeit nach Vernehmung mit den Gewerken ausgestellte Zeugniß über den vollkommen vorschriftsmäßig ausgeführten Bau eines Schiffes. Ohne ein solches Zeugniß, welches das Alter, die Größe, Beschaffenheit, Tragbarkeit ꝛc. angibt, darf kein Schiff zum Waarentransport gebraucht werden, weil diese Angaben für die Assekuranten von hoher Wichtigkeit sind; — 2) ein Schuldschein für Gelder, die zu einem Schiffsbau aufgenommen worden sind; sie werden hypothekarisch auf das Schiff gezahlt, auf welches die Gläubiger im Fall des Nichtbezahlens das erste Recht haben.

Beilegen, 1) (Rechtsw.), in gerichtl. Verwahrung geben oder nehmen; — 2) gütlich beendigen, z. B. einen Rechtsstreit; — 3) (Seew.), ein Schiff im Laufe anhalten. Es wird bewirkt durch Einziehen der Segel, indem man einen Theil derselben so braßt, daß sie den Wind von außen empfangen, den andern voll stehen läßt. Durch diese entgegengesetzte Wirkung des Windes kommt das Schiff fast zum Stillstehen. Eine andere Art des Anhaltens ist das Beistechen, s. d. — Bei Annäherung feindlicher Schiffe ist das Beilegen ein Zeichen, daß man um Pardon bitte.

Beilehen (Rechtsw.), 1) ein Lehen nach dem Hauptlehen, daher 2) (Bergw.), ein zu dem bereits betriebenen Gebäude noch aufgenommenes (in Lehen genommenes) Stück Feld oder auflässiges ganzes Gebäude.

Beileid, durch den Ausdruck theilnehmenden Gefühls bethätigtes Mitleid, namentlich bei Sterbefällen.

Beileidsbezeigungen, die besondern Formen, in welchen das Beileid sich ausdrückt; sie sind schriftliche, mündliche oder pantomimische. Sollen sie den Leidtragenden tröstlich seyn und überhaupt Werth haben, so müssen sie wahr seyn, d. h. aus dem Herzen kommen. Man vermeide daher alles im Ausdrucke, was als Unwahrheit erkannt werden muß, also alle übermäßigen B. und grimassenhafte Ergriffenheit. Im Wort sey man kurz, denn wer nicht wahre Theilnahme fühlt, wird sich mit vielen Worten am ersten verrathen. Bei selbst verschuldetem Unglück sind die B. meist nicht am Orte, weil sie leicht als Hohn erscheinen.

Beileisen, 1) in den Eisenhammern das Schrot oder die grob geschmiedeten breiten Stücke, aus welchen man Mühlbeile, Zimmeräxte ꝛc. verfertigt; — 2) Stäbe, woraus man kleinere Sachen macht.

Beilen, niederländ. Gemeinde, Prov. Drenthe, südl. von Assen; 1800 Einw.

Beiler (Forstw.), derjenige Holzhauer, welcher das abgesägte und gespaltene Holz vollends glattet u. die Rinde weghaut oder ausbeilt.

Beilfertig (Schiffb.), von einem Schiffe, so weit fertig, als die Arbeit dem Schiffszimmermann zukommt.

Beilfisch (Ichthyol.), s. v. a. Gasteropelecus *Bloch.*

Beilgeld (Bergb.), eine Gehaltszulage für Steiger und Unterſteiger, um das schneidende Gezeug im Stand zu erhalten.

Beilia (Bot.), nach Ecklon, Pflanzengatt. der Ensatae *Ecklon.* Zwei Arten: Beil. spicata *Eckl.* und Beil. triticea *Eckl.* Zwiebelgewächse auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Beide standen früher unter Gladiolus.

Beilik (türk.), grobe Tücher von Salonich, wurden sonst zu Montirungen der Janitscharen verwendet.

Beilingen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Bittburg; 340 Einw.

Beilkäfer (Entom.), Insektengatt. s. v. a. Melandria *Fabr.*

Beilkeſpiel (deutſches Billard, Druckſpiel, Trockſpiel), ein in manchen Gegenden Deutschlands übliches Spiel, bei welchem man geschliffene Steinchen auf einer langen Tafel, die am erhöhten Rande mit Riemen versehen ist (Beilketafel, Drucktafel), mit einem Drucke fortschiebt und die Steine des Mitspielenden fortzubringen sucht. Derjenige, dessen Steine am längsten unverrückt geblieben sind, hat das Spiel gewonnen.

Beilkraut (Bot.), s. v. a. Securigera Coronilla.

Beilmann, Zench, s. v. a. Beedermann.

Beilngries (Geogr.), 1) bayer. Landgericht, R.-B. Mittelfranken, 5¼ □Meilen, 15,000 E. — 2) Stadt darin, an der Sulz- u. Altmühl und am Ludwigskanal; Sitz des Land-

gerichts, Rentamt, Forstamt, Posterpedition, Magistrat III. Kl.; 2 Brücken über die Altmühl, 3 Kirchen, 1 Kapelle, 2 Beneficiate, Rathhaus, 2 Krankenhäuser; Salpetersiederei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, lebhafte Gewerbe, Feldbau, Viehzucht, Seidenzucht; 1100 E.

Beilnstein, bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Hemau, 110 E.

Beilonl (Bailur, Baylonr), Hafenstadt im Reiche Dankali, mit eigenem Oberhaupte; Handel mit Baumwollenzeugen.

Beilpflanze (Bot.), s. v. a. Beilkraut.

Beilschmidtia (Bot.), nach Nees, Pflanzengatt. der Laurineae Nees. Zwei Arten, Bäume in Ostindien: 1) B. fagifolia Nees. Tetranthera fagifol. Wall. 2) B. Roxburghiana Nees. Laurus bilocularis Rorb.

Beilschmied (Eisenarb.), s. Beil.

Beilschmied (Biogr.), Karl Trangott, Pharmaceut und verdienter Botaniker, geb. 1793 in Langenöls bei Greifenberg in Schlesien, seit 1826 Apotheker zu Ohlau, schrieb: Pflanzengeographie nach A. v. Humboldts Werke über die geograph. Vertheilung der Gewächse, mit Karte, Tabellen ꝛc., Bresl. 1831; Uebersetzung von J. E. Wickströms Jahresberichte der schwed. Akademie der Wissenschaften über die Fortschritte der Botanik in den Jahren 1829—1833, mit Zusätzen, 5 Hefte, Bresl. 1834—1835.

Beilschnecke (Mollusk.), s. v. a. Dolabella.

Beilschnitt (Chir.), Kopfwunde, s. v. a. Apposeparnismus.

Beilsfirner (nord. Myth.), prächtiger Palast Thors in seinem Reiche Thrudwanger, das größte Gebäude der Welt mit 540 Sälen.

Beilstein (Miner.), s. v. a. Nephrit.

Beilstein (Geogr.), 1) (Bilestinum, Bilstinum), metternichsche Herrschaft in der preuß. Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Zell; dieselbe aus den Orten Beilstein, Pfalzfeld Braunshorn, der Vogtei Strimmig u. a. bestehend, kam von den Edlen von Braunshorn (s. d.) 1354 an das Haus Winneburg (s. d.) und nach dem Erlöschen dieses Hauses 1636 als erledigtes Lehen an den Erzbischof von Trier, welcher sie einem Verwandten aus dem Hause Metternich (s. d.) verlieh. — 2) Flecken daf. an der Mosel und an 2 Bächen; 300 Einw., Pfarrkirche, einiger Weinbau. Sonst war hier ein Karmeliterkloster. Die Ruinen des hiesigen Stammschlosses der Dynastie von Braunshorn gehören zu den schönsten an der Mosel. — 3) Württemberg. Stadt, Neckarkreis, Oberamt Marbach, im obern Bottwarthal; Amts-Notariat, latein. Schule; Weinbau; Mineralbad; 1600 E. Von der Burg Beilstein, die auf der Anhöhe, um welche die Stadt herumgebaut ist, stand, ist der bedeutendste Ueberrest der Langhans, ein großer fünfeckiger Thurm, der wahrscheinlich noch aus der Römerzeit herrührt, indem nach einer Chronik die Burg B. im J. 282 unter Probus erbaut ward. Im J. 1643 wurde B. von den Schweden ausgeplündert u. 1693 von den Franzosen gänzlich eingeäschert. — 4) Nassauische Herrschaft, Amt Herborn, etwas gebirgig, von der Nister durchflossen; Getreide- und Flachsbau, Viehzucht, Braunkohlenwerke; 9000 E. in 7 Kirchsprengeln oder 45 Dörfern. Nach dieser Herrschaft nannte sich eine Linie des Hauses Nassau, die im 14. Jahrhund. entstand, im J. 1561 ausstarb. S. Nassau. — 5) Dorf das., Hauptort der Herrschaft, Schloß in Ruinen; 500 E. — 6) Basaltberg dabei. — 7) Kurhess. Amt, Prov. Niederhessen, Kr. Eschwege, zur rothenburgischen Quart gehörig. Dorf: Abterode, 800 E.

Beilstrafe (Rechtsw.), Hinrichtung mit dem Beile, s. Todesstrafe.

Beilwand, Zeuch, s. v. a. Beedermann.

Bei-Magalessi, europ.-türkischer Ort, Rumelien, Wilsa, im nördlichen, ganz abgesonderten Theile des Sandschaks, südlich von Aschlar, an der Straße von Kirklissa nach Schumla.

Beimbach, württemberg. Pfarrweiler mit Marktgerechtigkeit, Jaxtkreis, Oberamt Gerabronn, an der Brettach, 250 E.

Beimerstetten, württemb. Dorf, Donaukreis, Oberamt Ulm, auf der Alp; gute Viehzucht; 300 E. B. ward im J. 1707 von den Franzosen gänzlich niedergebrannt.

Beimetze (Müller), in manchen Gegenden diejen. Metze, welche außer der dem Müller zukommenden Mahlmetze, von jedem gemahlenen Scheffel an die Obrigkeit abzugeben ist.

Beim Feuer fischen, s. Fischleuchten.

Bein, 1) s. v. a. Fuß; 2) die lange und schmale Stütze eines Geräthes; 3) s. v. a. Knochen, besond. kleiner; 4) Fummelbein, Schuhm.), eine Knochenröhre aus dem Fuße eines größern Thieres, womit das fertige Schuhwerk geglättet wird; 6) der längere Arm an der Hülse des Stabhammers.

Bein, 1) (Veda, Vena, ind. Myth.), ein böser indischer König, der den Gottesdienst verachtete und verbot, wurde von den Braminen, als er durch Vermischung der Kasten große Verwirrung veranlaßt, getödtet. Da er keinen Sohn hatte, so rieben die Priester seine Hände zusammen und peitschten sein Blut, woraus ein Sohn, Partshu, entsprang. — 2) (Biogr.), Johann, guter Zeichner und Kupferstecher zu Paris, geb. 1789 zu Korweiler am Niederrheine, Schüler Davids und Guérins; Hauptwerke: die Herzogin von Angoulême, Bordeaux verlassend, nach Desenne, 1817; die Vermählung der heil. Jungfrau, nach Vanloo; 1822; Apelles u. Campaspe, nach Girodet, 1824; eine Nymphe, nach Lancrenon, 1827.

Beiname (lat. agnomen), Benennung, die Jemand zu seinem eigenthümlichen u. ursprünglichen Namen von einem zufälligen Umstande, einer Eigenschaft, einem Orte, einer That ꝛc. bekommt, vorzüglich bei den Orientalen üblich. S. Namen; vgl. auch Agnomen.

Beinarbeiten, Waaren, die von den Beinarbeitern (Knochenarbeitern) aus Knochen, namentlich Rinder-, Pferde- und Hirschknochen, dann auch aus Hasenbeinen, Gänse-

flügelknochen u. s. w. verfertigt werden, z. B. Nadelbüchsen, Spuhlen, Würfel, Knöpfe, Messer- und Gabelgriffe, Leuchteraufsätze, Becher, Pfeifen, mancherlei Kinderspielzeug u. dgl. Im weitern Sinne kann man auch die Elfenbeinarbeiten (s. d.) zu den B. rechnen. Runde Waare bildet der Beinarbeiter durch Drechseln auf der Dreh- od. Drechselbank, flache Waare u. and. Waare überhaupt durch Schneiden und Schaben. — Weil die Knochen der Hinterfüße des Rindviehes mehr rund, die Vorderfüße mehr flach und eckig sind, so können jene vorzüglich zu hohlen, cylindrischen u. kugelartigen, diese besser zu flachen, eckigen Sachen angewendet werden. Schenkelknochen lassen sich nicht so gut verarbeiten; sie sind nicht bloß sehr hart und spröde, sondern auch unförmlicher. Pferdeknochen sind gleichfalls schwerer zu verarbeiten, als Rindsknochen. Dagegen werden Hirschknochen, welche sehr fein und weiß sind, oft zu feiner Beinwaare angewendet, unter andern zu Plättchen auf Klaviertasten. Die Hasenknochen aus den Läufen verarbeitet man zu Wild- und Jagdrufen, die Flügelknochen der Gänse zu Vogelpfeifen u. dgl.

Die zu den Arbeiten gewählten Knochen machen zuerst ein Auskochen und Bleichen nöthig. Das Auskochen ist ein gewöhnliches Kochen in Wasser, wobei man das gewonnene Fett noch als ein Nebenprodukt benutzt. Auch das Bleichen geschieht auf die gewöhnliche Art an der Sonne, unter öfterem Besprengen mit Wasser. Kocht man die Knochen vorher in einer Lauche aus Potasche und Kalk, so werden sie viel weißer. Das Zuschneiden der so zubereiteten Knochen mit einer dünnen ungeschränkten harten und scharfen Säge (Beinsäge), sowie das Behauen mit einem harten scharfen Beile (Beinhacke) folgt auf diese Vorbereitungsarbeiten. Das Drehen der zu runder Waare bestimmten Stücke auf der Drehbank geschieht mit denselben Drehstühlen, womit man Horn, Elfenbein und andere harte Körper dreht. Will man Einschnitte in das Bein machen, so kann man sich dazu der gewöhnlichen Feilen bedienen; aber bequemer und mit mehr Schnelligkeit gebraucht man dazu runde stählerne, an der Peripherie feilenartig gehauene Scheiben (wie die Einschneidrädchen der Uhrmacher), die an einer Welle, z. B. zwischen der Drehbank, um ihre Axe laufen. Mit scharfen, gut gehärteten, stählernen, auf der Drehbank eingespannten Bohrern bohrt man Löcher hinein. Die ordinäre Waare schleift man hierauf mit Schaftelhalm und polirt sie mit ihren eigenen Spähnen; die bessere und feinere Waare schleift man erst mit nassem Schaftelhalm, dann mit Bimsstein und zuletzt polirt man sie mit nasser geschlämmter Kreide oder mit Kalk und Seife.

Manche Knochenwaare wird auch gefärbt. Man färbt sie dunkelroth mit einer Abkochung von Brasilienholz in Kalkwasser; blau mit einer Auflösung des Indigs in Schwefelsäure; braun mit einer Abkochung von Fernambukholz; gelb mit Kreuzbeeren, Curcume und Alaun; schwarz mit Potasche, Galläpfelabkochung, Nußschalen und essigsaurem Eisen. Vor dem Färben muß man die Waare vom Fette befreien. Auch ätzen kann man auf der Beinwaare, und zwar mit koncentrirter Schwefelsäure, nachdem man auf die zu ätzende Stelle erst einen Aetzgrund gebracht hatte. Farbige Ringe oder Kreise auf B. werden auf der Drehbank hervorgebracht. Der Kreis wird, während sich die Arbeit noch auf der Drehbank befindet, mit dem Spitzstahle hinreichend tief eingestochen und mit Siegellack von der verlangten Farbe dadurch ausgefüllt, daß man ein Stückchen desselben an die schnell umlaufende Arbeit stark andrückt, welches sich erhitzt und im erweichten, fast flüssigen Zustande in die Vertiefung eindringt. Für eine zweite Farbe in der Nähe eines schon ausgefüllten Kreises muß ein etwas weicheres und leichter flüssiges Siegellack genommen werden, damit es sich mit dem ersten nicht vermische; bei den zuletzt einzulassenden Kreisen od. sonstigen Verzierungen kann gefärbtes Wachs mit Vortheil angewendet werden. Vorzüglich berühmt in der Verfertigung von allerlei hübscher und nützlicher Beinwaare ist Geißlingen im Würtembergischen. Aber auch in Nürnberg werden viele gemacht. Liter. Prechtls Encykl. II. Art. Beinarbeiten.

Beinasche (Beinmehl, Hüttenw.), gebrannte und pulverisirte Knochen; wird auf Teste und Treibherde geschüttet, damit sich das Metall in den Test zieht. Es ist darauf zu sehen, daß die Knochen vorher von allen fettigen Theilen gereinigt und beim Brennen durch allmählig zunehmendes Feuer das Verglasen derselben verhütet wird.

Beinberg, würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Neuenburg; 250 E.

Beinberge (von bergen, verbergen, deutsche Alterth.), Fußbekleidung der Ritter, Strumpf, Stiefel, Beinschiene ꝛc.

Beinbindladen (Chir.), s. Knochenbruch.

Beinblätterung (Chir.), s. Abblätterung.

Beinbohrer, 1) (Tischler), s. v. a. Bankbohrer; 2) (Beinarb.), ein dünner Bohrer, mit welchem Knochen u. dgl. durchbohrt werden.

Beinbrech, 1) (Beinbruch, Beinwell, Osteocolla, Min.), tuffartiger dichter Kalkstein od. Kalktuff, moosartig, röhrenförmig, pfeifenröhrig, zellig, mit Pflanzenabdrücken u. dgl. Er hat sich häufig über Baumwurzeln gelagert und deren Gestalt angenommen; sind die eingeschlossenen Holztheile zerstört, so erscheint der B. hohl und hat das Ansehen versteinerter Knochen. Ehedem hielt man ihn deshalb bei Knochenkrankheiten, namentlich Beinbrüchen, zur Erzeugung des Callus für sehr wirksam und er wurde selbst in Apotheken geführt; 2) (Bot.), s. v. a. Beinbrechgras.

Beinbrecher (Ornithol.), 1) s. v. a. weißschwänziger Seeadler, Falco (Aquila) Ossifragus Cuv. *Gmel.*; 2) s. v. a. Riesensturmvogel, Procellaria gigantea *Gm.*

Beinbrechgras (Bot.), s. v. a. Narthecium ossifragum *Huds.*

Beinbruch (Chir.), 1) s. v. a. Knochen-

bruch; 2) Bruch des Ober- oder Unterschenkels. S. Knochenbruch. 3) (Min.), s. v. a. Beinbrech.

Beinbruchlade (Chir.), s. v. a. Beinlade.

Beinbruchmaschine, Beinbruchschwebe (Chir.), s. Knochenbruch.

Beinbruchwurzel (Bot.), s. v. a. gemeine Beinwell, Symphytum officinale *L.*

Beindersheim, bayer. Kirchdorf, R.-B. Pfalz, Kant. Frankenthal; Bürgermeisteramt; 515 E.

Beindrechsler, s. v. a. Kunstdrechsler, s. Drechsler, vgl. Beinarbeiten.

Beindorffs Koch- u. Destillirapparat (Chem.), s. Destillation.

Beine (Jägersprache), haben kleine Vögel, Läufe das Haar- und edle Hochfederwild, Ruder das Wassergefügel, Ständer die Sumpfvögel, Schnepfen, Feldhühner, Fänge die Raubvögel.

Beine, krumme (Pathol.), s. krumme Beine. Vgl. Rhagitis.

Beinerstadt, sachsen-meiningisches Dorf, Verwaltungsamt Römhild; 350 E. Schon 800 und 845 kamen Güter von Beinheresstadt (Perinhereſteti) an Fulda, und König Ludwig II. besaß hier einige Reichsdomänen, die er seinem Minister Magnifried schenkte und dieser an Fulda gab.

Beinfäule (Med.), s. Knochenfraß.

Beinfeile (Chir.), s. v. a. Knochenfeile.

Beinfisch (Ichthyol.), s. v. a. Kofferfisch, Ostracion *L.*

Beinfolter (Beinschrauben, Beinstiefeln, spanische Stiefeln, crurum compressio, caligae hispanicae, Beinstöcke), eine Art Tortur, durch Zusammenschnüren der Beine, meist der 2. Grad der Folter. Vgl. Tortur.

Beinfraß (Med.), s. Knochenfraß.

Beinfutter (Sattler), Auspolsterung der großen Tasche an einem englischen Sattel, worin der Fuß anliegt.

Beinga-Della, der letzte König von Pegu. Er eroberte 1752 nach einem langen und grausamen Kriege das Königreich Ava, ließ 1754 den letzten Herrscher dieses Reichs, Duipbi, hinrichten, gerieth aber 1757 in die Gefangenschaft des Birmanenführers Alompra und ward von dessen zweitem Nachfolger, Schembuan, nach einem Aufstande der Peguaner 1775 zu Ava-Bao bei Rangun hingerichtet. Vergl. Alompra.

Beingasse, württemberg. Weiler, Jartkreis, Oberamt Oehringen, an der Ohrn; 230 E.

Beingeige (Musik.), s. v. a. Gamba.

Beingeschwulst, Beingewächs (Med.), s. Knochengeschwulst.

Beinglas, Milchglas, eine milchweiße, nur durchscheinende Glassorte, die für Lampenglocken, Blumenvasen, Skalen für Thermometer ꝛc. angewendet wird und die man erhält, wenn zum gewöhnlichen Gemisch für weißes Glas ungefähr 10 Proc. weißgebrannte Knochen (phosphorsaure Kalkerde) und 8 Proc. Mennige zugesetzt werden. Setzt man $\frac{1}{2}$ Th. Hornsilber zu 3 Th. Knochenasche, so wird die Farbe noch mehr opalartig.

Beingras, s. v. a. Beinbrecher.

Beinhacke (Techn.), s. Beinarbeiten.

Beinhäuserbach, preuß. Bach, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Zell.

Beinharnisch, s. v. a. Beinschiene.

Beinhart (bot. u. mineral. Nomenkl.), von Knochenhärte.

Beinhaus, kleines Haus auf Kirchhöfen, das zur Aufbewahrung von ausgegrabenen Knochen bestimmt ist, die zuweilen ästhetisch geordnet werden. Mitunter findet man in solchen Beinhäusern an den Wänden Schädel und Röhrenknochen als ein ernstes Memento mori zur Schau gestellt. Auch sind hier öfters Altäre zum Messelesen für die Verstorbenen, deren letzte Ueberreste hier aufbewahrt werden, angebracht. Würdiger ist es, die Todtengebeine, die man ausgraben mußte, um die Begräbnißstätten wieder zu benutzen, an geeigneten Orten wieder zu vergraben, statt sie in Beinhäusern anzuhäufen.

Beinhaus bei Murten, das (Geogr.), ein zum Andenken der Schlacht bei Murten gegen Karl den Kühnen (1476) erbautes, 44 Fuß langes und 14 Fuß breites Haus zur Aufbewahrung der zerstreuten Knochen am Murtensee, 1755 erneuert, wurde am 3. März 1798 von französ. Soldaten (Burgundern) zerstört. An der Stelle steht jetzt eine Linde.

Beinhaut, s. v. a. Knochenhaut, Periosteum.

Beinhautkrebs (Chir.), s. Pädarthrocace.

Beinhay (Ichthyol.), auch Riesenhay, Pferdehay, Squalus maximus *L.* Selache maxima *Cuv.* Pélérin, Art aus der Gattung Haysisch, Squalus *L.* und der Untergattung Selache *Cuv.* Wird bis gegen 30 Fuß lang und ist der größte der Gattung; die Kiemenspalten gehen um den ganzen Hals; Zähne kegelförmig, nicht gezähnelt. Findet sich im Nordmeere und wird bisweilen vom Sturme an die deutschen Küsten getrieben. Oben schwärzlich grau, unten grau und weißlich; aus den langen bin und her gebogenen Kiemenspalten hängen Kiemenhäute wie Fahnen heraus, daher nennt man ihn auch Pilgerhay. Die Schwere beträgt oft gegen 150 Centner. Im Maul liegen an 4000 Zähne, die aber nur $2\frac{1}{2}$ Linie lang sind, daher ist dieser Hay größern Fischen nicht gefährlich, scheint vielmehr von jungen Delphinen zu leben. Die Leber wiegt bisweilen 20 Ctr. u. liefert viel Thran. *Blainville*, Annal. d. Mus. XVIII. taf. 6. f. 1—6.

Beinheber (Chir.), ein zum Trepanationsapparat gehöriges Werkzeug, um niedergedrückte oder losgesägte Knochenstücke aufzuheben und das Gehirn von ihrem Drucke zu befreien. Die verschiedenen zu diesem Zwecke erfundenen Werkzeuge können sämmtlich auf die beiden Arten des physischen Hebels, vectis heterodromus und homodromus und auf die Schraube zurückgeführt werden. Zu dem Hebel erster Art gehört das gewöhnliche doppelarmige Elevatorium, ein 5—7 Zoll langer abgerundeter Eisenstab, mit mäßig gebogenen, breit oder spitz verlaufenden Enden, dessen Mitte zu besserer Haltung

mit einer kugeligen Erhabenheit und mehren Furchen versehen ist; die konkave Fläche der beiden Enden ist tief gereift, um das Abgleiten von dem aufzuhebenden Knochenstücke zu verhindern. — Bei der Anwendung wird das Elevatorium in der Mitte mit der vollen Hand gefaßt, das eine Ende mit der konvexen glatten Fläche nach unten gerichtet, durch die vorhandene gewesene, od. durch den Trepan gemachte Schädelöffnung zwischen der harten Hirnhaut und den niedergedrückten Knochenstücke vorsichtig eingeführt. Der Zeigefinger der rechten Hand wird als Hypomochlion unter dem Hebel möglichst nahe an den Rand des Schädellochs vorgeschoben; das in der Hand ruhende Ende des Instruments nun mit allmählig gesteigerter Kraft abwärts gedrückt und dadurch das aufzuhebende Knochenstück in seine gehörige Lage zurückgebracht oder gänzlich entfernt. Mit dem Zeigefinger der linken Hand drückt man gelinde auf das Knochenstück, damit es nicht bei verstärkter Hebelwirkung an einer Seite plötzlich in die Höhe getrieben und dadurch an der entgegengesetzten Seite hinabgedrückt werde. — Petit glaubte, dem Elevatorio einen festeren Stützpunkt geben zu müssen, weil der rechte Zeigefinger nicht immer die nöthige Sicherheit gewähre; er befestigte deshalb den Hebel durch eine Schraube auf einem eisernen Bogen, chevalet, dessen mit Leder überzogene Schenkel auf dem Kopfe selbst in der gehörigen Entfernung von der verwundeten Stelle ruhen. Louis verbesserte das Instrument darin, daß er durch eine als Hypomochlion dienende, in einer Hülse drehbaren Kugel, bei feststehenden Schenkeln des Bogens die Bewegungen des Hebels nach allen Seiten möglich machte. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts scheint auf die Empfehlungen der pariser Akademie, Heisters und Brambilla's, dies Instrument ziemlich allgemein gebraucht worden zu seyn; späterhin aber gerieth es in Vergessenheit und man findet es nicht mehr in den neueren französischen Trepanationsapparaten — wahrscheinlich weil mit dem ganz einfachen Elevatorio der vorgesetzte Zweck immer erreicht werden konnte.

Als Hebel zweiter Art, wo Kraft und Last an einer Seite des Stützpunktes wirken, verdient nur der eigenthümlichen Idee wegen ein von Manget in seiner Biblioth. chirurg. lib. III. Tab. IV beschriebenes Werkzeug angeführt zu werden; er selbst ist der Meinung, daß man mit dem einfachen Elevatorio auch ausreiche. — Die Muskeln des Armes heben gleichfalls als Vectes homodromi mittelst Haken od. befestigter Schrauben das Knochenstück auf.

Die Schraube, ein bis in das 17. Jahrhundert zu dem angegebenen Behufe vielfältig benutztes Instrument, ist in einem Gestell mit 2 oder 3 Füßen befestigt und unter dem Namen Triploides von Paré, Ryff, Scultet u. And. abgebildet. Ein in das Knochenstück gebohrter Tirefond, oder ein unter dasselbe geschobener Haken, wurde am untern Ende der Schraube befestigt. Die hebende Kraft der Schraubengänge ist bei weitem größer, als die des gewöhnlichen Hebels, dessen ungeachtet aber kam das Instrument außer Gebrauch; man überzeugte sich nämlich, daß bei sehr fester Einkeilung eines Knochenstückes die Aufhebung desselben durch vermehrte Gewalt für das unterliegende Gehirn nicht ohne Gefahr sey, daß man also es unangetastet in seiner Stellung zu lassen, oder vor der Anwendung des Hebels, durch passend angebrachte Trepanöffnungen locker zu machen habe.

Die durch äußere Gewalt verursachten Eindrücke in den biegsamen Schädelknochen junger Kinder versuchte man in früheren Zeiten durch blecherne oder lederne Saugröhren in die Höhe zu saugen, während man dem Kinde Nase und Mund verschloß; gelang dies nicht, so suchte man durch ein stark klebendes Pflaster aus Mehl, Hausenblase, Mastix und Drachenblut die niedergedrückte Stelle zu heben. Häufige Beobachtungen lehrten jedoch, daß solche Eindrücke des weichen Kinderschädels ohne alle Kunsthülfe wieder verschwinden.

Beinheim, franz. Flecken, Dep. Niederrhein, Bez. Weißenburg, am Surbach und nahe am Rhein; 1500 E.

Beinholz (Bot.), 1) s. v. a. Rainweide, Ligustrum vulgare *L.*; 2) s. v. a. Heckenkirsche, Lonicera Xylosteum *L.*; 3) s. v. a. Hartriegel, Cornus sanguinea *L.* — „Rothes Beinholz, s. v. a. Cornus sanguinea *L.*

Beinhütlein (Bot.), s. v. a. Alpen-Heckenkirsche, Lonicera alpigena *L.*

Beiningen, würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, auf der höchsten Spitze des Hochsträß; 160 E.; Obstbau.

Beinitza (Geogr.), 1) (Brinitza), preuß. Nebenfluß der Oder auf der rechten Seite, im schlesischen Kreise Oppeln, entspringt bei Kablub und mündet bei Poppelau; 2) preuß. Nebenfluß des Stober, s. d.

Beinkleider (Tracht), s. Hosen.

Beinkleiderrollen (Theaterw.), Rollen, die von Schauspielerinnen in Männerkleidung gegeben werden, und mitunter sehr gesucht sind.

Beinknöpfe, s. Knochenwaare.

Beinknoten (Med.), Benennung, die von älteren Schriftstellern vielen wesentlich von einander verschiedenen und jetzt unter anderen Namen begriffenen Knochengeschwülsten beigelegt wurde. Der eigentliche B. ist eine durch Ablagerung von organisirter phosphorsaurer Kalkerde entstandene Geschwulst, welche sich im Zellgewebe unter der Haut, meistens in der Nähe eines Knochens ausbildet, mit ihm selbst jedoch in keiner Verbindung steht, oder nur in höchst seltenen Fällen durch nachgebildeten Kallus von außen her mit der Knochenoberfläche verwächst. Er unterscheidet sich demnach hinlänglich von den verschiedenen Arten wirklicher Exostosen und Knochenbeulen, von dem Gichtknoten, dem Tophus, dem Gummigewächs, von den Balggeschwülsten, deren Wände zuweilen zu knöchernen Kapseln werden, und endlich von den knotigen Verknöcherungen in schon vorhandenen Organen, den Drüsen, Muskeln, Flechsen ꝛc.

Der B. entwickelt sich meistens ohne aufzufindende Veranlassung, auf der Beinhaut der

Knochen, an der Stirn und an andern Gegenden des Schädels, ferner an den Körpern der kleineren und größeren Röhrenknochen; er hat gewöhnlich eine ovale Form, die an dem Knochen liegende Seite ist flach; seine Größe übersteigt selten die einer welschen Nuß. Die anatomische Untersuchung zeigt, daß er entweder aus einem sehr harten Knochenkerne mit kartilaginösem Ueberzuge, oder aus einer weichen, mehr schwammigen Knochenmasse besteht, die von einem zarten, tendinösen Sacke umgeben ist. — Er wird durch Druck auf die Flechsen an den Phalangenkörpern der Finger, oder durch Entstellung des Gesichts vor der Stirne, in der Schläfengegend oftmals beschwerlich, und kann in solchen Fällen, gleich den oberflächl. Balggeschwülsten, ohne Gefahr durch den Schnitt entfernt werden.

Beinkolber (Bot.), nach Martius, auch Phytelephanteen, Phytelephanteae, Pflanzenfamilie. Die ganz getrennten Befruchtungstheile stehen dicht gedrängt in einem Kolben; viele Staubfäden. Dioecia polyandria L. Es gehört hierher nur die peruanische Gattung Phytelephas, s. d.

Beinkrebs (Med.), s. v. a. Winddorn, spina ventosa, s. Knochenfraß.

Beinl von Bienenburg, Anton, tüchtiger Mediciner, geb. 1749, Professf. der Pathologie an der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien und Direktor dieser Anstalt, (Hunczovsky's Nachfolger und Zangs Vorgänger), später k. k. Hofrath, erster Arzt der kaiserl. Heere ꝛc., † zu Wien 1820. Von ihm: Versuch einer medicinischen Militärpolizei, mit besond. Rücksicht auf das österreich. Heer, Wien 1804, 8.; — Ueber Lymphengeschwülste und ihre Heilmethode, Wien 1801, 4. u. a. m. — Er ist auch Erfinder eines Lippenhalters zur Operation der Hasenscharte.

Beinlade (Chir.), ein Apparat zur Lagerung und Sicherung des gebrochenen Unterschenkels. S. Knochenbruch.

Beinleim (Waarenk.), s. Knochenleim.

Beinling (Beinlage), 1) (Lederarbeit.), derjenige Theil des Felles, welcher die Beine des Thieres bedeckt hat. Die Schuhmacher ziehen diesen Theil jedem andern Leder vor, wogegen die Kürschner, weil das Haar der Beinlinge nicht so lang wie dicht ist, sie besonders zu Pelzfutter verwenden. — 2) (Strumpfw.), der obere Theil des Strumpfes bis zum untern Fuße. — 3) (Beutler), eine Hälfte der Beinkleider.

Beinlöffel (Glash.), s. v. a. Braunsteinlöffel.

Beinmehl (Hüttenw.), s. v. a. Beinasche.

Beinmeißel (Chir.), s. Knochenmeißel.

Bein More (Geogr.), s. Mull.

Beinnarbe (Cicatrix ossium, Chir.). Wie in den weichen Theilen nach Wunden sehr oft Narben zurückbleiben, so ist dieses auch bei den Knochen der Fall. Die Knochennarben oder Beinnarben richten sich natürlicher Weise nach der Natur der Knochenverletzung und sodann nach der Art, wie sie behandelt wurde; sie sind größer oder geringer, je nachdem die Verwundung des Knochens bedeutend oder unbedeutend war und die Heilung zweckmäßig oder unzweckmäßig geleitet ward. Die Wiedervereinigung getrennter Knochentheile (Reunio ossium) geschieht durch Ausschwitzung einer die Wundränder verklebenden, allmählig organisch werdenden und verknöchernden Masse, und zwar entweder per primam intentionem, oder vermittelst des Callus (s. d.), od. der Beinschwiele. Im ersteren Falle ist die B. gewöhnlich sehr gering und nach der Heilung fast nicht zu fühlen. Solche Knochennarben findet man vorzüglich nach einfachen Brüchen von Röhrenknochen. Im letzteren Falle ist der Hergang der Heilung etwas komplicirter und da hier die Heilkraft der Natur auch für neue Knochensubstanz zu sorgen hat, indem sich hier die getrennten Knochenstücke nicht immer genau und innig berühren, so ist die zurückbleibende B. gewöhnlich bedeutender. Bald nach geschehenem Bruche wird nämlich aus den Enden des zerbrochenen Knochens, aus dem zerrissenen Periosteum und der verletzten Markhaut des Knochens, so wie aus den natürlicher Weise mit verletzten oder gequetschten und dadurch entzündlich gereizten benachbarten Weichgebilden Blut und koagulable Lymphe in größerer oder geringerer Menge ergossen, welche alle betreffenen Theile mit einander verkleben und die sogenannte Callusgeschwulst bilden. Diese ist anfangs gallertartig, weich und röthlich, wird allmählig aber fester, gleichsam knorpelartig und blässer. Ein Theil des alten zerrissenen Periosteums wird eingesogen; dafür bildet sich eine neue Knochenhaut um den Kallus herum, diese tritt theils mit der alten Beinhaut, theils mit den gesammten benachbarten Theilen in Verbindung, wird sehr gefäßreich, und setzt vermöge der neu in ihr gebildeten Arterien Kalkerde ab, wodurch der Callus nach und nach in feste Knochensubstanz umgewandelt wird. Diese Ossifikation geschieht gewöhnlich erst äußerlich, jedoch auch dann und wann an anderen Stellen früher; sie trennt Röhrenknochen gleichsam in zwei Theile, indem sie deren Markhöhle scheidet. Einige Zeit nach der Heilung wird jedoch diese neu gebildete Substanz in der Markhöhle gewöhnlich wieder durch Absorption beseitigt. Mit diesem Zeitakte ist nun aber, wie dies vorzüglich Scarpa zu beweisen suchte, und Otto bestätigt hat, an den beiden Enden des zerbrochenen Knochens eine Auflockerung, Erweichung, ja bisweilen eine Anschwellung verbunden, hierdurch werden sehr häufig Knochensplitter mit Callus umgeben, heilen mit ein und werden gleichsam wieder belebt. Hier ist gewöhnlich in der ersten Zeit nach der Heilung die B. nicht unbeträchtlich, allein nach und nach werden alte und neue Knochen gleichartig und die frühere Form wird, ohne daß man von der Narbe, wenn der Knochen seine naturgemäße Lage und Figur behalten hat, etwas Bedeutendes wahrnehmen kann, wieder hergestellt. In diesen Fällen bleibt als B. nur eine unbedeutende Anschwellung zurück, die sich nach der Form des verwundet gewesenen Knochens richtet und bald ringförmig (am Röhrknochen), bald höckerig (am spongiösen Knochen) seyn kann.

Der naturgemäße Hergang der Heilung von Knochenbrüchen kann aber auf mancherlei Weise gestört werden, z. B. durch Eiterung, durch Brand bei komplicirten Frakturen, durch allgemeine Schwäche des verwundeten Individuums, durch Kachexien mancher Art, durch Schwangerschaft, Säugen, durch schlechte Lage der gebrochenen Knochen und durch öfteres Bewegen derselben, z. B. durch Schuld und Ungezogenheit des Kranken, durch Transport, durch unvorsichtigen und zu häufig wiederholten Verband ꝛc. In diesen Fällen können zweierlei Umstände eintreten; entweder bildet sich hier zu wenig Callus, die Knochenenden treten in einen Zustand von Trockenheit, vernarben vor der Zeit allein und werden durch ein Ligament zusammengehalten, dieses nennt man bekanntlich ein falsches Gelenk (Pseudarthrosis, articulatio succedanea s. spuria), oder es wird eine zu große Menge Callus abgesondert, wodurch der sogenannte Callus luxurians gebildet wird, der im günstigsten Falle eine sehr große Beinnarbe hinterläßt, allein gewöhnlich Deformitäten bedeutender Art verursacht.

Beinnarben können aber auch dann zurückbleiben, wenn die Natur durch Wunden oder durch Beinfraß zerstörter Knochentheile, durch die Regeneratio ossis, welche mit der Granulation der Weichgebilde parallel läuft, heilt z. B. bei der Nekrose. Hier sind ganze Knochen, z. B. die Tibia, oft nichts anders, als ganze Beinnarben.

Bi'n werden aber nicht selten zum sogenannten Kalender, d. h. Witterungsveränderungen, Temperaturwechsel ꝛc. verursachen öfters bei solchen Knochennarben ein eigenthümliches Gefühl, das sich wohl zuweilen bis zum furchtbarsten Schmerz steigert.

Eine merkwürdige Erfahrung ist die, daß durch den innern Gebrauch der karlsbader Quellen, vorzüglich des Sprudels, frische Knochennarben wieder aufgelöst worden sind, so daß frisch geheilte Knochen in Gefahr standen, wieder auseinander zu weichen.

Beinritze (Fissura ossis, Chir.), die Trennung des Zusammenhanges eines Knochens, besonders eines breiten, an seiner Oberfläche oder in seiner ganzen Dicke, die in der Maße anfängt und wieder aufhört, ohne daß ein Theil von derselben gänzlich getrennt oder abgesondert wird, also ein unvollkommener Bruch. Dieser Zufall wird gewöhnlich an der sich einstellenden Periostitis und an dem sehr lange anhaltenden Schmerze erkannt. Die antiphlogistische Behandlung und Ruhe des verletzten Theiles sind die Bedingungen zu einer glücklichen Kur. S. Knochenbruch.

Beinröhrholz (Bot.), s. v. a. Heckenkirsche, Lonicera Xylosteum L.

Beinsamen (Bot.), s. v. a. Osteospermum monilliferum; auch s. v. a. Lithospermum.

Beinsäge, 1) (Chir.), s. v. a. Knochensäge; 2) (Techn.), s. Beinarbeiten.

Beinsauger (Chir.), s. wildes Fleisch.

Beinschienen, sonst ein Theil der Ritterrüstung zum Schutze der Beine, bestehend aus den Schenkelblechen (cuissards) und den Blechen der Schienbeine (grèves). Sie stießen an den Kniescheiben oder Gelenkbändern (genouillères) zusammen und wurden am Oberschenkel vom Blechschurze bedeckt. Die Schienen vom Knie bis zum Knöchel waren oft nur aus einem Stück Eisen getrieben, umschlossen auch wohl in 2 Hälften das ganze Bein und wurden durch Riemen und Schnallen an solchem festgehalten. Schon die Römer trugen Beinharnische (ocreae) od. eherne Halbstiefeln, bisweilen jedoch nur am rechten, der Verletzung am meisten ausgesetzten Fuße. Die Erfindung dieser glatten oder geschuppten Schutzwaffe schreibt Herodot den Karern zu.

Beinschmalz, s. Knochenöl.

Beinschrauben, s. Beinfolter u. Tortur.

Beinschrötige Wunden (alte Rechtssprache), Wunden mit Verletzung der Knochen.

Beinschwarz (Knochenkohle, franz. Charbon (noir) d'os, engl. bone-black. Chem.), die schwarze kohlenartige Masse, welche beim Glühen von gemahlenen Knochen in verschlossenen Gefäßen zurückbleibt und welche wegen ihrer Eigenschaft gewisse Stoffe, besonders färbende organische Materien, aus Auflösungen zu fällen, vorzüglich zum Raffiniren des Zuckers angewendet wird.

Lowitz in Petersburg war der Erste, der auf die fäulnißwidrige und entfärbende Wirkung der Kohle im Allgemeinen aufmerksam machte; nach ihm haben sich noch mehre Chemiker mit genaueren Untersuchungen darüber beschäftigt. Im Jahre 1798 machte Kels Beobachtungen über die Entfärbung von Indigo, Safran, Krapp und anderen Farbestoffe haltenden Flüssigkeiten durch Kohle bekannt, stellte aber die irrige Behauptung auf, daß Beinkohle weniger wirksam sey, als Holzkohle.

Die erste Anwendung der Kohle im Großen zum Entfärben des Zuckers bei der Zuckerraffinerie ist von Guillon in Frankreich gemacht, welcher den entfärbten und geklärten Zucker in Form von feinem Syrup in den Handel brachte, und, da dieser Zucker weit reiner und schöner war, als die damals nur bekannte Kassonade, ein bedeutendes Geschäft machte. Im Jahre 1811 publizirte Figuier in Montpellier die Resultate seiner Versuche über thierische Kohle, aus denen sich ergab, daß sie auf Essig und Wein weit kräftiger entfärbend wirkt, als Holzkohle; 1812 endlich machte Derosne den Vorschlag, thierische Kohle zum Reinigen des Zuckers in der Zuckerraffinerie zu benutzen.

Die in der Salmiakfabrik von Payen in Masse gewonnenen Knochenkohlen, die bei der trocknen Destillation von Knochen zur Darstellung von rohen kohlensauren Ammoniak, in den Retorten zurückbleiben, wurden zu Versuchen über Zuckerraffinerie verwandt, und ergaben das sehr günstige Resultat, daß aus derselben Menge von Rohzucker bei Anwendung von Kohle 10 Procent reiner krystallisirter Zucker mehr gewonnen worden, als ohne dieselbe, und daß zugleich

der Lumpen- und Basternzucker, so wie auch der Deckssyrup weit besser ausfällt.

Die Darstellung des B.'s Produkts geschieht auf verschiedene Weise und richtet sich danach, ob die dabei entweichenden flüchtigen Destillationsprodukte, kohlensaurer Ammoniak besonders zur Salmiakgewinnung benutzt werden sollen oder ob man diese unbenutzt läßt und nur die Knochenkohle zu gewinnen beabsichtigt. Im letztern Falle werden die Knochen klein geschlagen, durch Kochen mit Wasser vom anhängenden Fette befreit und in gußeisernen Töpfen von verschiedener Form in eigens dazu konstruirten Oefen gebrannt. Die Töpfe sind entweder einander ganz gleich cylindrisch, mit einem angegossenen vertieften Rande an der Mündung, so daß sie auf einander gestellt der Boden des obern den Deckel für den untern abgibt und nur der oberste einer Säulenreihe eines besondern Deckels bedarf. Oder man hat weitere u. engere, von denen einer anwärts steht, der andere aber, nachdem beide gefüllt worden, geschickt über den erstern so gestürzt wird, daß die beiden Mündungen auf einander zu stehen kommen. Die Fugen werden mit Lehm verstrichen, um die Luft abzuschließen und das dadurch erfolgende Weißbrennen der Knochen zu verhüten. Die Brennöfen sind theils stehende, theils liegende, erstere gleichen in der Konstruktion den Fayencenöfen, letztere den gewöhnlichen Töpferöfen. Bei dieser Verfahrungsweise werden die flüchtigen Destillationsprodukte nur zum Theil in Oefen verbrannt, während ein großer Theil mit dem Rauch entweicht und die ganze Umgegend solcher Anstalten mit einem höchst unerträglichen Geruch erfüllt. Sie müssen daher verbrannt werden, was in einem besondern, an den Verkohlungsofen angebauten Flammenofen geschieht. Dieser ist mit dem erstern so verbunden, daß dessen Schornstein die stinkenden Dämpfe unter den Rost des letztern führt. Auf diesem Rost wird während des Knochenbrennens stets ein Flammenfeuer von trockenem Holze unterhalten, so daß hier eine vollkommene Verbrennung jener stinkenden Dämpfe mit Hülfe des kräftigen Zugs eines hohen Schornsteins bewerkstelligt wird. Die Zahl der Töpfe, welche in einen Ofen gesetzt worden, ist nach dessen Größe verschieden, sie beträgt 100 — 150 und jeder Topf faßt 20 bis 25 Pfd. Knochen. Zum Feuer wählt man trocknes Holz, schürt 4—5 Stunden, schließt dann alle Oeffnungen u. läßt 10 Stunden geschlossen, öffnet dann wieder und läßt abkühlen. Nach dem völligen Erkalten werden die schwarzgebrannten Knochen aus den Töpfen geschüttet, man erhält 50—60 Proc. Die Kohle wird nun sortirt, dies. Stücke, welche sich durch das Eindringen der Luft weiß gebrannt haben, werden ausgelesen und nur die schwarzen Knochen zwischen gerieften gußeisernen Walzen, zwischen welche sie aus einem hölzernen Trichter hinabfallen, gröblich zerkleinert, und dann zwischen horizontalen und unter vertical auf einer horizontalen Bahn laufenden Mühlsteinen vollständig zu Pulver gemahlen. Das Pulver wird auf Siebmaschinen gesiebt, gebeutelt und das Gröbere wieder auf die Mühle gegeben.

Sollen die ammoniakalischen Produkte benutzt und also gesammelt werden, so wird die Verkohlung der Knochen in ähnlichen, horizontal in der Feuernng liegenden hufeisernen Cylindern, wie sie zur Entwickelung des Leuchtgases aus Steinkohlen angewendet werden, vorgenommen. Diese stehen mit verschiedenartig eingerichteten Kondensationsanstalten in Verbindung, worin sich die Destillationsprodukte verdichten und ansammeln. Die nicht verdichtbaren stinkenden Gase werden unter die Feuerung geleitet, wo sie verbrennen und gleichzeitig zur Feuerung beitragen.

Die Knochenkohle zeigt wie die Pflanzenkohle, die Textur u. Gestalt des Knochens, von welchem das verkohlte Stück herrührt. Die Bildung derselben beruht darauf, daß durch Glühen bei abgehaltener Luft der mit dem phosphorsauren Kalk innig verwebte organisirte Bestandtheil der Knochen, der Knochenknorpel zerstört wird, und die daraus abgeschiedene stickstoffhaltige Kohle dann wieder eben so innig mit der Knochenerde vermengt bleibt. Eine gute Knochenkohle muß ein rein schwarzes Ansehen haben und ein Pulver geben, was weder röthlichbraun, noch grau ist; im erstern Falle wäre dieselbe noch nicht gehörig ausgekohlt, im letztern viel Kohle schon verzehrt. Wird die Kohle mit Wasser gekocht, so muß die abfiltrirte Flüssigkeit farblos nicht bräunlich oder gelblich gefärbt erscheinen, was ebenfalls eine unvollkommene Verkohlung andeuten würde. In einem Tiegel geglüht, darf eine gute Knochenkohle weder Rauch noch Flamme zeigen. — Um die färbende Kraft des B.'s zu erhöhen, sucht man dasselbe durch Digestion mit Salzsäure von den beigemengten Salzen zu befreien. Auf 2 Centner Kohle nimmt man 22 Pfd. Salzsäure und 86 Quart Wasser, mischt gut und läßt 48 Stunden unter öfterm Umrühren weichen, seihet dann ab, wäscht mit Wasser so lange aus, bis dieses geschmacklos abfließt und trocknet die Kohle. Durch diese Behandlung wird die Kohle noch einmal so wirksam. Nicht jede Art von Knochen gibt eine gleich gute Knochenkohle, wenigstens keine, die zu den verschiedenen Zwecken, welchen diese dient, gleiche Güte zeigt. Soll z. B. die Knochenkohle als feine schwarze Farbe angewendet werden, so wählt man hierzu nur Hammelknochen und mahlt die daraus erhaltene Kohle mit Wasser unter vertikalen Steinen längere Zeit, bis der schwarze Brei die höchste Feine erreicht hat. Aus dieser Masse werden dann kleine Kuchen geformt und diese getrocknet, oder wieder fein zerrieben in den Handel gebracht. Die schönste Schwärze liefert die Kohle von Elfenbein, *schwarz gebranntes Elfenbein*; es zeichnet sich durch seine reine und tiefe schwarze Farbe aus, ohne Stich ins Bläuliche oder Bräunliche, so wie durch die möglichst feinste Zertheilung, deren dasselbe fähig ist. Es wird in der Oelmalerei gebraucht. Für die Kupferdrucker bereitet man eine Sorte Schwärze, Druckerschwärze, durch Glühen von getrocknetem Blut oder Hornspähnen mit gereinigter Potasche, sorgfält. Auslaugen u. Zerreiben des kohligen Rückstandes mit Wasser. Die größten Mengen der Knochenkohle werden aber

unstreitig zum Raffiniren des Zuckers verwendet und es ist von Wichtigkeit, ein Mittel zu finden, der schon einmal gebrauchten Kohle die entfärbende und reinigende Eigenschaft, welche sie durch den Gebrauch verliert, wiederzugeben. Bis jetzt hat man keins gefunden, was dem Zwecke vollkommen entspricht. Am besten gelingt es dadurch, daß man die gebrannte Kohle mit Wasser mischt und durch Zusatz von Hefe den ihr anhängenden Zucker in Gährung versetzt, sie nachher auswäscht, trocknet und glüht, und zwar letzteres am besten mit frischen Knochen.

Beinsdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 156 E.; Patrim.-Ger., Wasser- u. Sägemühle.

Beinspalt (Chir.), zum Theil für gleichbedeutend mit Beinritze gehalten, bedeutet aber eine Trennung des Knochens nach dessen Länge und wird daher auch für einen synonymen Ausdruck von Fractura longitudinalis s. asseralis gehalten. S. Knochenbruch.

Beinstäbe (Böttch.), Dauben, welche nach unten länger sind, als die übrigen und dem Gefäße als Füße dienen.

Beinstein, würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Waiblingen, an der Rems; 1030 E.

Beinstiefeln, 1) Stiefeln mit kurzen Schäften, z. B. die Husarenstiefeln. — 2) (Beinstöcke), s. Tortur.

Beinstöcke (Rechtsw.), s. v. a. Beinfolter.

Beintema, Joh. Ignatius, s. v. a. Joh. Ign. von Peima.

Beinuhnen (Geogr.), 1) Groß-B., ostpreuß. Dorf und Hauptgut, R.-B. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 260 E., evangel. Kirche, Patrim.-Ger. — 2) Klein-B., Gut das., 190 E.

Beinwaare (Knochenwaare), Drechslerfachen von Knochen, z. B. Schachspiele, Marken, Spielzeuge für Kinder; s. Knochenwaare u. Beinarbeiten.

Beinweiche (Med.), s. Weichwerden der Knochen.

Beinweil (Geogr.), 1) schweiz. enges Thal, Kant. Solothurn, Amt Thierstein, von hohen (Jura-) Bergen eingeschlossen, von der Lüsel durchflossen, treffliche Alpenwirthschaft; in seiner Mitte auf einer Höhe ein Benediktinerkloster gleiches Namens. 2) Pfarrei das., 112 Häuser u. 360 E. 3) Kathol. Pfarrdorf, Kant. Aargau, Bezirk Muri, Kr. Merischwanden; zu den Gebeinen des heil. Burkhard viele Wallfahrten, 700 E.; Feldbau u. Viehhandel.

Beinwell, Beinwohl (Bot.), Pflanzeng. s. v. a. Symphytum L.

Beinwurm (Entom.), s. v. a. Medinawurm, filaria medinensis.

Beinwurz (Bot.), s. v. a. gemeiner Beinwell, Symphytum officinale L.

Beinwyl, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Bez. Kulm, Kr. Lentwyl, am Hallwylersee, 1/2 St. von Kulm, 500 E.

Beinzange (techn. Anat.), s. v. a. Knochenzange.

Bei offener Lade (Handwerksbr.), die Zeit, wo bei versammeltem Handwerk die Zunftangelegenheiten verhandelt werden, während die Lade geöffnet auf dem Tische steht.

Beiordnung (Philos.), s. v. a. Koordination.

Beipfanne (Salinenw.), eine kleinere Salzsiedepfanne, welche durch das Feuer einer Hauptpfanne zugleich mit geheizt wird.

Beipferd, 1) im Felde ein Neben- oder Reservepferd; 2) s. v. a. Handpferd.

Beira, größte portugiesische Provinz von 8° 40′ — 11° 15′ östl. L. v. Fer. und von 39° 30′ — 41° 12′ nördl. Br., grenzt nördlich an die Provinz Entre Douro-Minho, südlich und zum Theil südwestlich an Estremadura, nordöstlich an Traos Montes, östlich an die spanische Provinz Salamanca, südöstlich an das spanische Estremadura und westlich an den atlantischen Ocean. Flächenraum: 461¼ (425¼) □Meilen. — Natürliche Beschaffenheit. B. ist ein schönes Berg- und Hügelland, das sich, innerhalb des Ausflusses des Douro und Mondego, nach dem atlantischen Ocean hin in eine Sand- und Sumpfebene verflacht. Im Osten und Norden erhebt sich der Boden zu steilen und rauhen Gebirgen; im Süden und Südosten senkt er sich nach dem Stromgebiete des Tejo, welcher B. südwärts von Alemtejo und südöstlich (am Coa) vom spanischen Estremadura scheidet. Die Bodenbeschaffenheit ist sehr verschieden, am Meere, wie erwähnt, flach, sandig und sumpfig, daher im Sommer ungesund, namentlich wenn der Mondego durch die Schneewasser der Gebirge austritt und in der Nähe des Landsees bei Aveiro in die Ausmündung eines Küstenflusses (des Bouga) abfließt. Doch ist, mit Ausnahme des Sandbodens, der ganze Strich von der Mündung des Mondego bis zu der des Douro ungemein fruchtbar und gut angebaut. Landeinwärts am Mondego erhebt sich ein Kalkgebirge, die Serra de Lonza (Louzaa), die sich von Estremadura her nach B. zieht, über den Mondego setzt und sich in der Gegend von Coimbra verflacht. Die Hügellandschaft um Coimbra und die reizenden Ufer des Mondego, wo die Quinta und der Quell der Thränen noch an die unglückliche Ines de Castro (s. d.) erinnern, bilden eine der schönsten Gegenden Portugals. Wo das Kalkgebirge aufhört, bedeckt eine reiche Vegetation die Hügel und Thäler; aber ost- und nordwärts erhebt sich ein unfruchtbares Schiefergebirge, das sich gegen die östliche Grenze hin an die (7—8000 Fuß hohen) Granitkuppen der Serra de Estrella anschließt, welche letztere durch ihre krystallhellen u. stillen Bergseen (Lagoa eskura, longa, redonda) u. ihre Flora merkwürdig ist. Von diesen wasserreichen Granithöhen, in deren dunkeln Klüften oft das ganze Jahr hindurch etwas Schnee liegen bleibt, strömen zahlreiche Bäche und Flüsse herab, die das blühende, poetisch gefeierte Thalland befruchten. Um jenen hohen Kern lagern sich unfruchtbare Berge von schieferigem Sandstein, oft Grauwackenschiefer

reich an unbenutzten oder jetzt nicht mehr benutzten Erzgängen (Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn), die nördlich bis an den Douro, östlich bis an die spanische Grenze und südlich (eine traurige, mit Cisten und Granitsand bedeckte Wüste) bis an den Tejo den Charakter des Bodens bestimmen. Wie fast bei allen portugiesischen Gebirgen, geht auch der Zug dieser im Allgemeinen von Nordosten nach Südwesten. Sie bieten gegen die spanische Grenze hin wichtige Punkte zur Vertheidigung des Tejo dar, die von Wellington im J. 1810 trefflich benutzt worden sind, z. B. der Punkt auf der Serra de Murcella am Alva, auf der Serra de Busaco ꝛc. Dem Vordringen der französ. Armeen unter Junot (1807) und Massena (1810) war überdies noch die Unfruchtbarkeit des östlichen B., das Wellington 1810 planmäßig verheeren ließ, hinderlich. Außer den bereits genannten Hauptflüssen Douro, Tejo und Mondego, sind noch folgende Flüsse zu nennen: Coa, Tavora, Erga, Vereza, Zerzere; Alva, Ceyra.

Produkte. 1) Pflanzenreich. Das Land ist gut angebaut, mit Ausnahme des nördlichen und insbesond. des östlichen Theils. In den flachen Gegenden ist die Maiskultur vorherrschend; bei Coimbra wird viel Weizen und Gerste, in den höhern und kalten Gegenden Roggen, in andern Sorgohirse (Holcus Sorghum), im Sumpflande auch etwas Reis gebaut; bei Aveiro und Coimbra treffliches Gartengemüse, Mandelfrucht. Das Obst der Estrella ist das beste Portugals, und die Orangen von Coimbra sind auch im Auslande berühmt. Weinbau bei Coimbra; doch ist das Gewächs auf den Bergen am Douro und bei Lamego edler. An Holz fehlt es theilweise, doch gibt es an der Küste Waldungen von Seetannen und im Innern Fichten- u. deutsche Eichenwälder. Am verbreitetsten ist der Olivenbau, der für dreijährigen Bedarf hinreicht. Häufig ist die schöne portugiesische Cypresse (Cupressus lusitanica), die, im Wuchs den Cedern des Libanons ähnlich, von den hohen Gebirgen bei Goa zuerst hieher verpflanzt wurde; auch wächst in den Quintas der indianische Lobeerbaum von Goa im Freien. Aus der reichen (von Link beschriebenen) Flora der Gebirge nennen wir bloß den prächtigen gelben Enzian (Gentiana lutea, portug. Argentanica), der in Portugal bloß hier zu finden und sehr selten ist und, seiner Wurzel wegen, von den Hirten auf den höchsten Gipfeln der steilsten Felsen gesammelt wird.

2) Thierreich. Die Alpenwiesen der Estrella sind der Viehzucht sehr förderlich, besonders werden Schafe gehalten, die im September in die Ebenen von Alemtejo ziehen und im Mai zurückkehren; die Schafe von Estrella liefern nach den spanischen die beste Wolle. Für die Schweinezucht, welche (namentlich bei Viseu) die in England so beliebten Issaboner Schinken liefert, sind die Kastanienwälder wichtig. Die mit Cisten bewachsenen Gegenden haben viel Bienenzucht.

3) Mineralreich. Bergbau unbedeutend. Man wäscht etwas Gold (am Tejo bei Sarzedas, im Liça). Das Steinkohlenbergwerk auf dem Vorgebirge Cabo de Buarcos, das sich weit unter dem Meere hinzieht, ist jetzt nicht mehr bedeutend. Die Salzteiche (Marinhas) der Insel Murraceira bei Figueiro liefern viel Seesalz, das jedoch dem von Setuval an Güte nicht gleichkommt. An mehren Orten, z. B. bei Manteigas am linken Ufer des Zerzere, bei San Pedro do Su (Banho de Loloes) am Bouga, bei Touro, Penazarcia, Alcastache ꝛc. entspringen heiße, zu Bädern benutzte Quellen aus dem Granit und beweisen, daß unter diesen Steinlagern eine Gluth lodert, welche dem Lande mit Erschütterungen und vulkanischen Eruptionen droht.

Einwohner. 1,150,000 Seelen, meist arm, besonders in den Dörfern um Lamego, aber munter, rührig, gesanglieberd, redlich. Die gewöhnliche Nahrung des Landmanns sind Kastanien und Maisbrod (Broa). Wichtig ist außer dem Ackerbau u. der Vieh- u. Bienenzucht die Fischerei, namentlich die von Sardinen bei Aveiro. Die Industrie ist unbedeutend, der wichtigste Fabrikort: Covilha. Ausfuhrartikel: Oel, Mais, Orangen, Vicebohnen, Schinken, Schafkäse, Salz, Wolle, Honig, Wachs, Schnee, Mühlsteine, Töpferwaaren ꝛc. Ovar und Aveiro haben einigen Speditionshandel; für den Binnenhandel wichtige Messe zu Viseu.

Eintheilung: in B. Alta (Ober-B., mit den Distrikten: Aveiro, Coimbra, Lamego, Guarda) und B. Baixa (Nieder-B., mit den Distrikten Castello Branco, Pinhel, Viseu). 7 Cidades, 230 Villas, 1292 Kirchspiele; Hauptstadt Coimbra; feste Grenzplätze: Almeida, Villa velha de Rodao, Monsanto u. Sortelha.

Beiraktar (Mustafa), Pascha von Silistria, entsetzte 1804 den Sultan Mustapha IV. und wurde Großvezier. Er suchte die alte Kriegsverfassung zu verbessern u. die Nizamigedid einzuführen, errichtete eine Artillerieschule und stellte bei den Janitscharen deutsche und französische Offiziere an. Dies erregte den Unwillen der Janitscharen, er wurde verfolgt und angegriffen und sprengte sich, nach tapferer Vertheidigung des Serails und als ihn auch die Flotte verlassen hatte, am 18. Nov. 1808 mit den Gebäuden, die er im Serail bewohnte, in die Luft.

Beiram (Beyram, Bairam, türk.), eigentlich ein feierliches Fest. Der Islam hat 2 Beirams als die eigentlichen religiösen Feste. Sobald die Wachten auf dem Berge Olymp den Eintritt des Monats Schewal, welcher unmittelbar auf den Fastenmonat Ramazan folgt, anzeigen, verkündigt der Donner der an der Spitze des Serails aufgestellten Kanonen das erste Beiramsfest, welches Id-fitr (Eid Fitr, Abbrechung der Fasten, weil nun die 29tägigen Fasten aufhören), auch B. Kutschuck oder Kitschi B. (das kleine B.) heißt. Es soll eigentlich nur einen Tag dauern, allein das Volk macht 3 Festtage daraus. 70 Tage darauf, am 10. des Monats Zilhid-

scheh, beginnt das zweite Beiramsfest, Id-Adha (Eid Adha) oder Kurban-B. (Osterfest) genannt, zum Andenken an Abrahams Opfer. Dieses Fest dauert 4 Tage und wird mit einer noch größeren Feierlichkeit, als das erste, begangen. An jedem der beiden Beiramsfeste wird das große Gebet täglich nur am ersten Tage, und zwar eine Stunde nach Sonnenaufgang, mit großem Gepränge gehalten. An diesem Tage empfängt der Sultan beim Anfange der Sonne die Glückwünsche aller hohen Staatsbeamten, welche zum Zeichen der Verehrung ihm das Kleid auf der Brust küssen. Dann begibt er sich mit einem ungleich größern und glänzendern Gefolge, als gewöhnlich, in die Moschee. Nach hier gehaltener Andacht werden die Staatsdiener gespeist, 16 mit Jobelpelzen beschenkt und dann die Regierungsveränderungen vorgenommen. In früherer Zeit ertheilten auch die christlichen Gesandten Geschenke. Alle Kaufläden sind an den Tagen der beiden Beiramsfeste geschlossen und alle Geschäfte ruhen. Jeder, auch der Aermste, kleidet sich neu, Verwandte und Freunde besuchen sich, um sich ein glückliches Fest zu wünschen, und fast bei dieser einzigen Gelegenheit sieht man, daß die Türken sich umarmen, sich die Hand reichen und andere Zeichen herzlicher Zuneigung sich geben. Darauf beschränkt sich aber auch die türkische Freudenbezeignng. Jubel oder laute Freude wird man unter dem Volke nicht gewahr. Kein öffentlicher Tanz, kein Spiel; das sind verbotene Dinge. Die ganze Volksfreude besteht darin, daß man still und ruhig, mit langsamen Schritten durch die Straßen und in den Umgebungen Konstantinopels spazieren geht. Die Ruhe und Stille bei diesen Freudenfesten steht in auffallendem Kontraste mit den Volksbelustigungen in den christlichen Ländern.

Beiram (Biogr.), 1) Herrscher zu Ghazna, 1044 ermordet, s. Persien (Gesch.); 2) (Hadschi), türkischer Heiliger und Stifter der Beirami, einer Klasse von Derwischen, † 1471.

Beirami (mohamm. Religg.), s. vorig. Art.

Beiram Pascha (eigentlich David Paschali Beiram Tschelebi), Großvezier des Sultans Murad IV., anfangs gemeiner Janitschar, schwang sich zum Statthalter von Aegypten, dann von Rumili, dann zum Kaimakan und endlich zur obersten Würde des Reiches empor. Er ordnete die Zurüstungen zum Feldzuge gegen Eriwan an, begleitete den Sultan auf diesem Zuge und † eine Tagereise von Roha (Edessa) im J. 1638.

Beiram Schah (Biogr.), s. v. a. Bahram Schah, s. Bahram 8).

Beirauchsgeld (Rechtsw.), sonst in den Rheinländern und Westphalen eine Personalsteuer (Schutzgeld) von nicht angesessenen Einwohnern an den Gutsherrn oder die Landesregierung, von der preuß. Regierung abgeschafft.

Beireis (Gottfried Christoph), herzogl. braunschw. Leibarzt und Hofrath, Profess. der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Therapeutik, Chemie, Chirurgie und Pharmaceutik in Helmstädt, ein Polyhistor und gelehrter Sonderling; geb. am 28. Febr. 1730 zu Mühlhausen in Thüringen, wo sein Vater, ein städtischer Beamter, sich mit Pharmacie beschäftigte. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch ungewöhnlichen Ernst, außerordentl. Reizbarkeit, glühende Imagination und Lebhaftigkeit des Geistes, sowie durch das treueste Gedächtniß und große Wißbegierde aus, und als er 1750 die Universität zu Jena bezog, hatte er es bereits in alten und neuen Sprachen, in Mathematik, Physik und Geschichte, und nebenbei in Musik und selbst in gymnastischen Uebungen ungemein weit gebracht. In Jena studirte er 3 Jahre lang die Rechte als Brodwissenschaft, zugleich aber aus Neigung Mathemetik, Physik, Chemie und Medicin. Nach beendigter Studienzeit ging er auf Reisen, theils um seine Kenntnisse zu erweitern, theils aber auch um seine in der Chemie gemachten Entdeckungen ins Geld zu setzen. Diese Reisen, welche ein undurchdringliches Dunkel deckt, das der mysteriöse Mann nicht aufzuhellen geneigt war, gingen nicht, wie er vorgab, durch Indien, sondern wahrscheinlich durch Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und mehre Theile von Deutschland. Im Sept. 1756 kehrte er unvermuthet nach Thüringen zurück und brachte bedeutende Geldsummen mit, wodurch er zuerst den Ruf von seinem Reichthume begründete, von welchem in der Folge viel Uebertriebenes verbreitet wurde. Im Oktober desselben Jahres ging er nach Helmstädt, ließ sich als Student inskribiren und studirte unter Heister, dessen Praxis nach seinem Tode meist auf B. überging, mit dem größten Eifer Medicin und Chirurgie. Er wurde 1759 ordentl. Professor der Physik (ohne zuvor ein außerordentliches Lehramt bekleidet zu haben) an der Universität zu Helmstädt, 1762 der Medicin, 1767 Hofrath, 1768 Professor der Chirurgie, 1802 Leibarzt des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und † am 17. Sept. 1809, nachdem er kurz zuvor noch den Jubeltag der Doktorwürde und der 50jährig. Amtsführung als Professor mit jugendlicher Kraft und Munterkeit gefeiert hatte. — B. hatte viel natürlichen Verstand und einen unermeßl. Reichthum an Kenntnissen; er war ein uneigennütziger, sorgfältiger Arzt, mit einer Praxis, wie sie selten ein Arzt hatte; seine Gespräche waren anziehend; Gelehrte und vornehme Reisende, die ihn häufig besuchten, empfing er mit freundlichem Wohlwollen; seine Thätigkeit und Anstrengung als akademischer Lehrer, die bis ins höchste Alter ununterbrochen fortdauerte, war eben so groß, als verdienstlich. Er trug die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange vor u. erläuterte sie durch Experimente, las über Naturgeschichte im Allgemeinen und in ihren verschiedenen Zweigen, lehrte die Botanik in Verbindung mit Exkursionen, hielt mineralogische, insbesondere metallurgische Vorlesungen und über die Bergwerkskunde, gab Unterricht in der theoretischen und Experimentalchemie, der Zymotechnik und der Farbenlehre, der Oekonomie, Gartenkultur und Forstwissenschaft, wendete die Grundsätze der Naturlehre und Ma-

thematik auf die Optik, Hydrostatik, Hydraulik und Mechanik bei dem Vortrage dieser Wissenschaften an, docirte Halotechnik, richtete dabei auf die eigenthümlichen Gegenstände seines Lehramts, die medicinischen Kollegien im ganzen Umfange des Wortes, sein besonderes Augenmerk, und wußte daneben doch noch Zeit zu gewinnen zu Lehrstunden über Musik, Aesthetik, Malerei, Numismatik, besonders der Alten, Anleitung mit Nutzen zu reisen ꝛc. Alle diese Vorlesungen zeichneten sich durch Gründlichkeit, logische Genauigkeit, warmen Eifer und einen belebten Vortrag aus, und die Nützlichkeit derselben wurde durch seine wichtigen und seltenen Sammlungen von Natur- und Kunstschätzen und seine ansehnliche Bibliothek noch erhöht. — Bei allen diesen Vorzügen waren Eitelkeit und Bigotterie die vorherrschendsten Züge seines Charakters und die eigentlichen Triebfedern seiner Handlungen. Er lebte fast ohne allen Umgang, blieb unverheirathet und war bemüht, sich ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Sein ganzes großes Haus, das er allein mit einem Bedienten bewohnte, dessen Frau seinen einfachen Haushalt besorgte, war mit Gegenständen der Natur und Kunst angefüllt, die theils wirklich selten und kostbar waren, theils von ihm dafür ausgegeben wurden. Er besaß die hahnsche Rechenmaschine, die drei berühmten vaucansonschen Automate, die von Droz verfertigte Zauberuhr u. and. Kunstwerke. Von großer Wichtigkeit waren seine physiol.-anatom. Präparate, u. unter diesen als einzig die von dem berühmten Lieberkühn injicirten. Unter seinen astronom., mathematischen und physikalischen Instrumenten befanden sich die für die Geschichte der Erfindungen merkwürdigen Instrumente des Otto von Guerike. Bedeutend war auch die Naturalien-, besonders die Mineraliensammlung, und der chirurgische Apparat, größtentheils aus dem heisterschen Nachlasse. Sein Münzkabinet enthielt viele schöne, wohlerhaltene Exemplare aus dem Alterthume, auch viele alte Goldmünzen, und war von einem ansehnlichen Werthe. Seine Gemäldesammlung zählte in ihren Reihen manches seltene Original, vorzüglich aus deutscher Schule. B. zeigte der Menge von Besuchenden, unter denen oft auch fürstl. Personen waren, seine Kunstschätze mit vieler Gefälligkeit, pflegte sie aber mit auffallender Charlatanerie selbst zu rühmen und ungemessen als einzig, unübertrefflich und unbezahlbar zu preisen. Dies war besonders der Fall mit einer durchsichtigen Masse, die größer als ein Hühnerei war und von der er behauptete, daß sie ein Diamant von 6400 Karat Gewicht sey, den alle Fürsten der Erde nicht zu bezahlen im Stande wären. Er erzählte, daß der Kaiser von China dieses kostbare Juwel bei ihm versetzt habe, und wußte diese Fabel mit allen Einzelnheiten auszuführen. — Der Obermedicin.-Rath Klaproth aus Berlin erkannte indeß bei näherer Besichtigung nichts weiter in dem Steine, als einen durch seine Größe ausgezeichneten madagaskarischen Kiesel. Die Mittel zur Anschaffung seiner vielen und kostbaren Natur- und Kunstschätze verdankte B. vorzüglich seinen chemischen Erfindungen. Zu diesen gehörte eine schöne rothe Farbe, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen, aus thierischem Stoffe bereiteten Karmin zwar auch mit diesem Namen belegt wurde, ihren Grundstoff aber im Mineralreich hatte; das Geheimniß der Bereitung derselben theilte er den Holländern mit, die ihm bedeutende Summen dafür zahlten. Ferner eine den Indigo ersetzende blaue Farbe auf Tuch; dann ein chemischer Prozeß, den er auf Kobalte anwendete u. für dessen Mittheilung eine sächs. Bergwerksbehörde ihm mehre 1000 Thaler bot; ferner eine Methode, ohne Potasche blau zu färben, wofür ihm ähnliche Anträge gemacht wurden; ein vorzüglich schönes rothes und blaues Siegellack. So lehrte er auch Andern die Kunst, aus bisher unbekannten Mitteln Essig zu bereiten, aber nur unter der Bedingung, daß er Jahre lang gewisse bedeutende Procente von ihrem Gewinne zog u. dgl. m. B. selbst gab sich gern das Ansehen, als ob er die Kunst Gold zu machen, besitze. Seine chemischen Erfindungen gingen größtentheils mit ihm zu Grabe; seine mathematischen, astronomischen und physikal. Instrumente vermachte er der Universität Helmstädt, seine übrigen Sammlungen und seine große Bibliothek wurden zerstreut. — Zu literarischen Arbeiten blieb ihm wenig Zeit übrig. Außer einigen physiologischen Abhandlungen und einer Rede „De notis, quibus nuni antiqui genuini a fictis discerni queant“ (Helmst. 1793, 8.) lieferte er nur Aufsätze zu der in Helmstädt von Schirach, Henke, Bruns und Günther unter den Titeln: „Ephemerides“, „Commentarii“ etc. herausgegebenen gelehrten Zeitschrift, einige Abhandlungen über Gegenstände der Kunst in Meusels „Miscellaneen“, ferner über naturhistorische und physikalische Merkwürdigkeiten und Entdeckungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde ꝛc. Vgl. „Zeitgenossen“, 8. Heft.

Beirewa (Wairawert, ind. Myth.), ein von Schiwen hervorgebrachter mächtiger Dämon, welcher dem Brahma auf Schiwens Befehl den mittelsten Kopf abriß.

Beirut (Bairut), asiatisch-türkische Stadt und Festung, Syrien, Paschalik Acre, an der Mündung des gleichnam. Flusses, auf einer Halbinsel im Mittelmeere, amphitheatralisch an einem Bergvorsprung des Libanons erbaut. Die allenthalben umherliegenden terrassenartigen Gärten geben der Stadt ein malerisches und elegantes Ansehen; auf der kleinen Terrasse, die den kleinen Hafen einschließt, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, das weite Meer, das sich nach Westen und Norden unabsehbar ausdehnt, oder die Gebirge, welche den Horizont gegen Osten eng begrenzen. Die engen und unregelmäßigen Straßen der innern Stadt, bizarre Häuser, meistens ohne Fenster gegen außen, einige runde Bazars und einige schlechtgebaute Moscheen (deren größte eine christliche, dem heil. Johannes geweihte Kirche war) entsprechen keineswegs der Idee, die man sich vor der Landung gemacht hat. Aber trotz dieses ärmlichen Ansehens und obgleich mehre öffentliche Gebäude verfallen u. verlassen sind, herrscht

doch im Ganzen in B. ein Wohlstand und eine Reinlichkeit, die man an den andern Stapelplätzen der Levante nicht findet. In der That hat sich B. unter den mächtigen Seestädten der westasiatischen Küste, in denen einst das betriebsame Volk der Phönizier alle Gaben und Reichthümer der Länder versammelte, noch am meisten einen Schatten des alten Wohlstandes erhalten. Während die andern Nachbarkolonien von Sidon in die tiefste Unbedeutenheit versanken sind und man an dem armseligen Saida selbst keine Spur der Herrlichkeit mehr bemerkt, womit das reiche, große Sidon, die Königin unter allen Handelsstädten der alten Welt, angethan war, eben so wenig, als man in dem kleinen Sur das mächtige, reiche Tyrus wieder erkennt, — nimmt sich B. mit seinen Mauern und Thürmen noch immer sehr stattlich aus und hat einen ansehnlichen Handel. Da B. der Hafen von Damaskus und in der That der einzige Hafen zwischen Alexandria und dem Golf von Skanderum ist, so hat der Handel hier in den letzten 12—15 Jahren bedeutend zugenommen, und man nahm Verbesserungen vor, wie man sie kaum in einer andern Stadt des Landes findet. Alte Häuser wurden niedergerissen, neue und bequemere aufgeführt, Straßen erweitert, ein bedeutender Theil der Stadt gepflastert und Wohnhäuser nebst Magazinen auf Spekulation gebaut. Der Hafen (eigentlich eine tief eingekrümmte Bai und ein ziemlich guter Ankerplatz) hat zwei malerische alte Thürme am Eingange, wovon einer auf einem einzelnen Felsen liegt und mit dem Ufer durch einen über drei ungleiche Bogen wegführenden Dammweg verbunden ist. Hier war ehemals ein künstlicher Hafen, der durch einen Molo gebildet war, aber die Sarazenen zerstörten ihn, wie die andern syrischen Häfen, damit die Kreuzfahrer dort keine Zuflucht fänden. — B. ist der Sitz eines griechischen und eines maronitischen Bischofs und der Sammelplatz der Karawanen nach Aegypten und der Mekkapilger. — Die Zahl der Einwohner ist 9000 (nach And. 12,000), die sich mit der Zucht der Seidenwürmer und ihrer Gespinnste (der größte Theil der Umgegend ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt), mit der Verfertigung baumwollener Zeuche und irdener Geschirre, vorzüglich aber mit Handel beschäftigen. Die Bevölkerung besteht aus Türken (nicht zahlreich), Arabern, Drusen, Maroniten, Griechen und sehr vielen Franken; die christl. Bevölkerung ist die überwiegende; namentlich ist auch die Zahl der Engländer und Amerikaner, welche in B. und seiner Umgegend wohnen, nicht unansehnlich, und die Ersteren sind im Besitz einer protestantischen Kapelle. So findet man in dieser Seestadt, mitten unter dem Völkergemisch der westasiatischen Küste, einen Zusammenfluß aller Nationen Europa's und selbst jenes Welttheiles, der ein kräftiger Ableger der europäischen Lebenskräfte ist; am Hafen, wie an öffentlichen Plätzen vernimmt man die verschiedensten Sprachen Europa's, mitten unter den Gesprächen der Araber und Türken. Den bedeutendsten auswärtigen Handel treiben die Maroniten und Drusen, die ihr ganzes Leben damit hinbringen, die Erzeugnisse ihrer Berge und die tausendfältigen zu Damaskus aufgespeicherten Waaren nach B. zu bringen. Die amerikan. Missionäre haben Schulen hier und erziehen einige Kinder von Armeniern, Maroniten und Drusen; einige derselben haben sich zum Protestantismus bekehrt, solche Proselyten sind aber sehr selten.

Die Umgebung von B. ist so reich, daß alle zum Leben nöthigen Bedürfnisse in großer Menge erzeugt werden; auch die minder nothwendigen, die im Oriente bloß Luxussache sind, werden durch die Spekulation der fremden Kaufleute in genügender Menge herbeigeschafft. — Die Weine aus der Umgegend von B. waren früher sehr geschätzt; der rothe Wein, der zu Bischarey gezogen wird, gleicht noch jetzt dem Espverwein von der Kommenthurei, nur hält er sich jetzt, in Folge der schlechten Behandlung, welche ihn die Eingebornen angedeihen lassen, nicht so lange. — Außer dem reichen und zugleich gegen die Einfälle der Beduinen und die wechselnde Temperatur der Wüste geschützten Boden genießt B. auch eine Luft, welche seine Einwohner vor den Wechselfiebern bewahrt, die in den benachbarten Städten so häufig sind und periodisch erscheinen. Selbst die Geißel der ganzen Levante, die Pest, wüthet hier nicht so heftig, als in andern türkischen Städten, weil die Beiruter durch den vorherrschenden Wohlstand im Stande sind, vorsorgende Maßregeln zu treffen, und weil sie auch ein unfehlbares Mittel besitzen, sich der Heftigkeit des Uebels zu entziehen durch eine Reise in die Berge des Libanons.

Alterthümer. Von dem alten griechischen und römischen Berytus sind noch einige Reste vorhanden, namentlich in der Gegend des Hafens und an der nördlich von der Stadt gelegenen Küste Stücke von altem Mosaik-Steinpflaster, vereinzelte Säulen und Säulentrümmer, auch südwärts von der Stadt Reste von Gebäuden, sowie von den Befestigungswerken des Hafens. Wenn man um die östliche Seite der Bai geht, auf einer römischen Brücke von sechs Bogen den Nahr el Lewan (Milchfluß) überschreitet und von hier aus zwischen Maulbeerbäumen nach dem östlichen Theile der Ebene von B. sich begibt, so gelangt man von da längs dem sandigen Ufer bald zum Fuße des Ras (Vorgebirge) Nahr el Kelb (Hundefluß, der alte Lycus), das sich weit hinaus in die See streckt und zu bedeutender Höhe ansteigt. Eine 6—8 Fuß breite, in den Felsen gehauene und mit großen Steinen gepflasterte Straße führt in niedrigen Stufen hinüber, ist aber jetzt in schlechtem Zustande. In der Mitte dieser Straße befindet sich eine viereckige, in den Felsen gehauene Tafel mit einer lat. Inschrift, der zufolge die Straße vom Kaiser Antonin angelegt wurde, und bedeutend höher oben sieht man mehre ausgehauene Figuren und Inschriften, augenscheinlich von hohem Alter, doch aus verschiedener Zeit. Die Figuren haben die Eroberung dieses Landes durch Sesostris und die Perserkönige zum Gegenstande. Diese Bilder stehen größtentheils paarweise, und diejenigen, welche auf den ägyptischen Eroberer Bezug haben, be-

finden sich an gewähltern Plätzen. Die übrigen, welche die Invasionen der Perser vorstellen, sind zwar, da sie unstreitig neuer sind, besser erhalten, doch sind die Rahmen an ihnen größtentheils inkomplet. Man bemerkt 3 Paar solcher Bilder, die in gemessenen Entfernungen von einander abstehen, und außerdem noch verschiedene einzelne. Auf den persischen ist jedesmal ein und dieselbe Person, immer in demselben Kostüm und in derselben Stellung vorgestellt; stehend und im Profil abgebildet, stellt sie den Perserkönig, wahrscheinlich Kambyses, vor. Sie ist beinahe in Lebensgröße, mit einem spitzigen Bart, in eine Tunika gekleidet und die phrygische Mütze auf dem Kopfe. Die linke Hand fällt an dem Körper herab und hält einen Stab, die rechte ist erhoben, und über derselben ist ein Vogel und mehre andere Gegenstände angebracht, unter andern die Flügelsonne, ein religiöses Symbol der alten Perser. Rings um den Rahmen geht eine Inschrift in keilförmigen Chiffern, die auch in das Bild selbst hineinfließen, aber, besonders die der rechten Seite, größtentheils verwischt sind. Die ägyptischen Gemälde stellen sehr vielfache Gegenstände dar und sind etwas in den Felsen eingehöhlt. Auf dem einen straft der König einen Verbrecher, auf einem andern opfert er dem Ammon; die übrigen sind bis auf einige Fragmente fast ganz verwischt. In den Ecken der Rahmen bemerkt man die Spur von Angeln oder Haspen, welche darauf deuten, daß diese Bilder in früherer Zeit mit Thüren oder Vorsetzern versehen waren, um sie vor dem Wetter und andern Angriffen zu beschützen. Man erkennt an dieser Sorgfalt den Charakter der alten Aegyptier, welche immer für die ferne Zukunft arbeiteten. Die schwachen Ueberreste von Hieroglyphenschrift, welche diesen Bildern beigegeben ist, sind fast ganz erloschen, doch hält sie der englische Reisende Bonomi, der mehre dieser Inschriftfn für Champollion kopirte, für die Charaktere des großen Rhamses (Sesostris). — Nahe am Nordende der Rhede steht eine Felsenmasse, die zu einer Art von Piedestal ausgehauen ist, worauf die Figur eines Hundes gestanden haben soll, woher der Fluß den Namen erhielt; wahrscheinlicher ist, daß auf dem Piedestal eine Statue des Kaisers Antonin stand.

Geschichte. B. ist das Berothah oder Berothai der Bibel (2. Sam. 8, 8. Ezech. 47, 16.) und das Berytus der alten Profanhistoriker. Nach Eusebius (Martyr. Pal. 4.) und Socrates dem Kirchenhistoriker (Hist. eccles. I, 27) soll B. auch Beroë geheißen haben. Es war eine Seestadt der Phönizier und soll von Kronos erbaut worden seyn. David eroberte und plünderte sie. Ihr guter Hafen wird noch von spätern Schriftstellern gerühmt. Antiochus der Große nahm sie den Aegyptiern ab und schlug sie zu Syrien. Diodotus Tryphon verwüstete B. 140 v. Chr., aber die Römer stellten es wieder her, und Augustus schickte eine Kolonie dahin, worauf es Colonia Julia Felix genannt und mit dem Jus italicum beschenkt wurde. Bald nahm die Stadt jedoch wieder ihren alten Namen an. Skylax (42) rühmt B.'s uraltes Herkommen und Wichtigkeit. Nach Plinius (Plin. h. n. V, 20) Zeugniß war B. die Pflegstätte einer hochansehnlichen Rechtsschule (eine der 3 des Alterthums), die auch fortblühte, nachdem die Stadt mit fast sämmtlichen Kunstdenkmälern im 4. Jahrh., durch ein Erdbeben zerstört worden war. In den Zeiten der Kreuzzüge war B. ein Spielball des Kriegsglücks, welchen dieses bald in die Hände der Christen, bald wieder in die der Mohammedaner warf. Bei der ersten Eroberung B.'s durch Balduin I. im J. 1110 ließen sich die Christen gegen die Sarazenen einen schweren Treubruch zu Schulden kommen. Dem armen Volke der Stadt war nämlich freier Abzug verheißen worden, die Pisaner aber sammt den Provençalen überfielen, so sehr dies auch gegen den Willen der edlern Kreuzfahrer war, mörderisch die entwaffnete Menge und befleckten die Gassen der eroberten Stadt mit unschuldigem Blute. Eine furchtbare Wiedervergeltung übte, vielleicht ohne es zu wissen, im J. 1291 der Feldherr des Sultans Aschraf, der Pascha Schabschai, welcher die durch außerordentliche Festigkeit und durch große Pracht im Innern ausgezeichnete Burg von B. bald nach dem Fall von Ptolemais zerstörte und schleifte. Als damals die (meist christlichen) Bewohner, erschreckt durch das Unglück der Ihrigen, sich zur Uebergabe bereit zeigten, lockte sie jener Pascha durch das Versprechen aus ihren Mauern heraus, daß, wenn sie ihm zutraulich entgegen kämen, ihrer aller geschont werden sollte, brach aber alsbald den Vertrag, als die Wehrlosen in feierlichem Zuge zu ihm hinauskamen; er ließ die Leichtgläubigen tödten oder in Fesseln legen. — Die noch immer sehr schönen, alterthüml. Mauern der Stadt mögen wohl zum Theil noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herrühren; namentlich ist bekannt, daß die Christen unter Balduin IV. eine ganz besondere Sorgfalt und große Summen auf die Befestigung von B. verwendeten. Noch einmal, um den Anfang des 17. Jahrh., ward B. von dem Glanze einer politischen Bedeutenheit bestrahlt, als der letzte Zerstörer von Baalbeck, der große Emir der Drusen, Fakhreddin, hier, sowie in Süden seine Residenz hatte. Da B. durch seine Lage in naher Verbindung mit dem Mittelpunkte des Gebiets der Drusen stand, so bot sie diesem Bergvolke die Mittel, ihre fast sämmtlich nach Aegypten bestimmten Waaren zu verschiffen und andere von dorther zu beziehen. Die Maroniten, deren Interessen dieselben waren und die, was den Kampf gegen die Armeen des Sultans betraf, stets mit ihren Nachbarn gemeinsam handelten, unterstützten auf alle Weise die Bemühungen der Drusen in ihrer tapfern Vertheidigung gegen die Türken, und B. fiel erst im J. 1763 in die Hände der letztern, und zwar durch die Ränke Dschezzars, der nachher zur Belohnung das Paschalik von Acre erhielt, wo er sich bekanntlich noch mehr durch seine Grausamkeiten, als durch seinen Widerstand gegen die Franzosen auszeichnete. Diese Eroberung B.'s öffnete den Türken die Thore des Gebirges, und die Drusen, welche für ihren Handel eines De-

bouches bedurften, mußten sich demzufolge zu einem Tribut gegen die Türken verstehen. Indeß nahm dennoch der Handel seit jener Zeit ab; erst in der neuern Zeit hob er sich wieder (s. oben). Seit der Besetzung Syriens durch Soliman Pascha im Jahre 1831 wurde B. als Station und Verbindungsplatz mit Aegypten von Ibrahim Pascha fest erhalten. In der orientalischen Angelegenheit des Jahres 1840 spielte es eine wichtige Rolle. Die Feindseligkeiten der vereinigten englisch-österreichisch-türkischen Flotte gegen Syrien unter dem Oberbefehl des englischen Admirals Stopford begannen mit dem Bombardement von B. vom 10. — 14. Sept. Größtentheils zerstört, wurde sie erst am 9. Okt. von Soliman Pascha geräumt und von den Truppen der Verbundeten, die bis dahin in dem nahen Lager in Dschunieh gestanden hatten, besetzt. Schon am folgenden Tage ward Ibrahim Pascha aus seiner festen Position bei B. vertrieben, von einem türkischen Heere unter Selim Pascha, Commodore Napier und General Jochmus gänzlich geschlagen, und somit erhielt die syrische Streitfrage zur See wie zu Lande durch die Ereignisse von und bei B. eine andere Wendung.

Beisa (Säugeth.), s. v. a. mittelafrikanische Antilope, Antilope Beisa.

Beisassen (Einwohner, Medewohner, incolae, Einläufinge, Schutzverwandte, Beiwohner, Rechtsw.), Einwohner, die nicht im Besitz des vollen, sondern nur des kleinen Bürgerrechts sind. — Der Inbegriff der ihnen gewährten Rechte ist das Beisassenrecht, ihre Verfassungsurkunde: die B.-Ordnung; die von denselben zu entrichtende Abgabe: das B.-Geld. Als Unterpfand für die Einhaltung seiner Obliegenheiten leistet der Beisasse den B.-Eid.

Beisatz (Grammat.), 1) der einem Hauptsatze mittelst einer Relativverbindung beigefugte Satz; er bezieht sich, wie das Beiwort, bloß auf ein Hauptwort, und unterscheidet sich dadurch vom konkreten Nennsatze. S. Satz; — 2) s. v. a. Opposition.

Beisch (Bot.), s. v. a. stechender Mäusedorn, Ruscus aculeatus L.

Beischeeri (Geogr.), s. v. a. Begscheer.

Beischen (Bot.), nach Okens Pflanzensystem s. v. a. Wurzelpalmen, Dioscoreae (Kl. 6. Zunft 7). Vergl. Holzpflanzen oder Palmen.

Beischläferin, s. v. a. Konkubine.

Beischläge, s. Feldwirthschaft.

Beischlaf (concubitus, Physiol.), Begattung, eheliche Beiwohnung, fleischliche Vermischung, Coitus. Er ist entweder vollkommen, wo das männliche Glied in die Mutterscheide gehörig eindringt und den Samen in die Nähe des Muttermundes ergießt, oder unvollkommen, wo der Penis wegen bedeutender Kürze oder Mißbildung, oder wegen Verschließung der Scheide durch Verengerung, oder durch ein festes und umfängliches Hymen, oder weil die Mannsperson absichtlich nicht eingehen will, oder weil das Frauenzimmer durch ihr Widerstreben dieses Eindringen verhindert, nicht in das Innere der Scheide, sondern höchstens nur bis in deren Vorhof gelangt und den Samen in oder gegen die äußeren Geburtstheile entleert.

Die bekannte Lage bei dem B. ist ohne Zweifel zur Befruchtung des menschlichen Weibes am geeignetsten. Andere Arten, denselben auszuüben, sind zum Theil für das Nerven- und Muskelsystem, besonders des Mannes, sehr angreifend, theils hindern sie auch mehr oder weniger die Befruchtung.

Der B. kann im Schlafe, ohne Erweckung des Frauenzimmers, vollzogen werden, wenn dieser sehr tief und fest, die Person bereits entjungfert, ihre Lage bequem, und das männliche Glied nicht sehr groß ist, die Beiwohnung aber mit Behutsamkeit geschieht. Noch mehr ist dies der Fall, wenn der Schlaf durch betäubende Mittel, z. B. durch Opium hervorgebracht wurde. Ebenso kann der B. in einem sehr starken Rausche ausgeübt werden.

Wie oft, ohne Gefahr für die Gesundheit, der B. ausgeübt werden könne und solle, läßt sich nach keinem sichern Maßstabe bestimmen, sondern hängt von den Umständen, namentlich von dem Gesundheitszustande und der Kräftigkeit des Mannes ab. Jedenfalls ist es der Klugheit gemäß, den Trieb zu mäßigen. Dr. Luther gibt die Regel: „In der Woche zwyer, macht des Jahres Hundert und vier, schadet weder mir noch dir.“ Hiermit stimmt auch Haller überein: „Homini aeo modicae sunt vires, ut non multo plus, quam bis in septem diebus coire possit;“ desgleichen Loder, der den B. nur aller drei oder vier Tage gestattet, wenn der Körper dabei ausdauern soll. Gewiß läßt sich aber hierüber keine allgemeine Regel aufstellen, da ja die Kraft und Reizempfänglichkeit bei den einzelnen Individuen beider Geschlechter sehr verschieden ist.

Die Frage, ob in einem gegebenen Falle B. ausgeübt worden sey, läßt sich nur schwer und unvollkommen beantworten, da die Merkmale, die der, namentlich der häufige, B. an den Geschlechtstheilen in der Regel zurückläßt, theils von anderen Ursachen herrühren, theils fehlen können.

Ob die Ausübung des B. in der Schwangerschaft ohne Nachtheil für Mutter und Kind geschehen könne, darüber sind die Meinungen verschieden. Manche verwerfen den B. in dieser Zeit gänzlich, als für Mutter und Kind nachtheilig. Mitgand dagegen stellt die etwas sonderbare Behauptung auf, daß die gehörige Befriedigung einer aus einem natürlich starken inneren Triebe und regeren Leben hervorgehenden Geschlechtslust, mit zu den Hauptvorbereitungsmitteln zu einer leichten und glücklichen Geburt gehören, indem der Muttermund und besonders die Scheide weich, sehr nachgiebig und weiter werden. Mäßiger Geschlechtsgenuß kann wohl in der Schwangerschaft weder für Mutter noch Kind nachtheilig seyn, in den letzten Monaten der Schwangerschaft aber schon des unvermeidlichen Druckes auf den Unterleib wegen für beide schädlich werden. — Auch während des Säugens kann der B., insbesondere bei reizbaren Frauen, Nachtheile bringen. Namentlich hat man beobachtet, daß darauf die Säuglinge unruhig wurden, erbrachen u. s. w.

Beischlag, 1) (Münzw.), Münzen, welche mit den Stempeln anderer, gewöhnlich werthvollerer, oft in ganz anderm Metall und meist nur als Probeabdrücke der Stempel, geprägt worden sind; — 2) s. v. a. Rampe; — 3) steinerner Sitz vor dem Hause; — 4) uneheliches u. in die Ehe mit zugebrachtes Kind.

Beischlagen (Jagdw.), von Jagdhunden, bei einer Hatz gut zusammen jagen, oder auf den Ball (Bolt) beyen.

Beischließen (Hdlgsw.), Wechsel, Briefe ꝛc. dem Briefe, oder in Briefkouverten mit diesen, einschließen. Das Beigeschlossene selbst heißt Beischluß.

Beischlüssel, s. v. a. Nachschlüssel.

Beischreiben (Rechtsw.), ein begleitendes Schreiben, worin z. B. bei der Aktenversendung, der Behörde die Sache empfohlen wird.

Beischütten (Weinb.), behäufeln.

Beischwanr Atma (ind. Myth.), das Feuer des Weltalls, das sein Haupt in beiden Welten hat; die Sonne ist sein Auge, der Wind sein Athem, der Aether sein Gedanke, das Wasser sein Mark, die Erde sein Fuß; daher ist B. das Alles durchdringende, der Weltgeist, die Weltseele.

Beisegel (Schiffsw.), die Klüver-, Lee- und Stagsegel.

Bei Seite (A-parte, Theaterw.), Worte, welche der Schauspieler seiner Rolle nach denkt, die er aber, um dies dem Publikum anzudeuten, leise bei Seite spricht, doch so, daß sie von den Zuschauern noch gehört werden.

Beiseki, asiat.-türkisches Volk, Ejalet Rakka, Stamm der Turkomanen, 1000 Zelte.

Beiselbeere (Bot.), s. v. a. Berberisbeere, Sauerdorn, Berberis vulgaris.

Beiserge, Zeuch, s. Serge.

Beisetz (Rechtsw.), s. v. a. Beisitz.

Beisetzen, 1) eine Leiche einstweilen in eine Gruft, ein Leichengewölbe oder einen andern verschlossenen Ort bis zur wirklichen Beerdigung bringen oder auch sie für immer daselbst verwahren; — 2) sie zwar still begraben, aber doch das volle Leichengepränge bezahlen; — 3) (Kochkunst), Speisen ans Feuer setzen, s. v. a. zusetzen; — 4) (Schiffsw.), die Segel b., sie ausspannen, durch Zurückziehen der Schoten an einem ihrer Winkel.

Beisinghausen, Bösinghausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede; 120 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Beisitz (Begsitz, Beisetz, Beisatz, Rechtsw.), das in manchen Gegenden Deutschlands bestehende Recht des überlebenden Ehegatten, das von dem Verstorbenen hinterlassene Vermögen mit den Kindern gemeinschaftlich zu nutzen und zu verwalten. Es hört auf, wenn der überlebende Ehegatte wieder heirathet und wenn Kinder einen eigenen Haushalt errichten.

Beisitzer (Rechtsw.), 1) Personen, welche in Kriminalsachen zu den Verhandlungen zu ziehen sind, sobald ein vereideter Protokollführer fehlt. Sie müssen unbescholten, des Lesens und Schreibens kundig seyn und jedesmal besonders vereidet werden, in so fern sie nicht ein für allemal zu diesem Geschäfte verpflichtet sind. Ihre Funktion ist, darauf zu sehen, daß die Angaben oder Aussagen der vernommenen Personen getreu, unverfälscht und vollständig im Protokolle niedergeschrieben werden; letzteres ist durch ihre Unterschrift auch zu beglaubigen. Die Zahl dieser B. ist in der Regel auf zwei bestimmt; bei den Militärgerichten genügt häufig ein Offizier, der nicht besonders vereidet wird. — 2) Sämmtliche Richter bei den militärischen Spruchgerichten, mit Ausnahme des Präses. — 3) Die Mitglieder des Magistrats, welche zur Aufsichtsführung den unter dem Magistrate stehenden Korporationen beigeordnet sind. Vergl. Assessor.

Beisker (Ichthyol.), s. v. a. Schmerl, Cobitis fossilis.

Beisleiden, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Preuß.-Eylau; 160 Einw., Patrim.-Ger.

Beisorge (Rechtsw.), 1) s. v. a. Vormundschaft; — 2) s. v. a. Vorwerk, Beigut.

Beisorger, s. v. a. Vormund oder Kurator.

Beispiel (exemplum), ist der einzelne konkrete Fall, untergeordnet einer allgemeinen Regel; so gilt das Faktum, daß Cajus gestorben ist, als Beispiel für den Satz, daß alle Menschen sterben. Ein einzelnes Beispiel an sich beweist nichts, als höchstens in dem Fall, wo es als Instanz gegen die Allgemeingültigkeit einer Regel gebraucht wird; hier wird durch die Anführung eines entgegenstehenden Beispiels wenigstens das erreicht, daß es klar wird, daß die als allgemein aufgestellte Regel keine allgemeine ist, d. h. daß sie Ausnahmen erleidet. Da nun aber das Bedürfniß der Erweiterung der Erkenntniß es mit sich bringt, daß man sich nicht auf die streng demonstrative Wahrheit, welche verhältnißmäßig selten auszufinden ist, beschränke, so begnügt man sich oft mit der Wahrscheinlichkeit (s. d. Art.), welche auf Beispielen beruht. Wenn nämlich der vollständige Umfang eines Begriffs nicht erschöpft werden kann, so begnügt man sich mit der größtmöglichsten Menge aufzufindender Beispiele und bildet aus diesen eine Regel, die freilich nur so lange gilt, als nicht ein neu aufgefundenes Beispiel sie über den Haufen wirft. Moralische Beispiele bilden den Sinn für das Gute, indem sie uns die Schönheit der Sittlichkeit in einem konkreten Bilde vor die Augen stellen und sind deshalb in der Pädagogik um so mehr zu beachten, als das Kind überhaupt leichter das Konkrete, als die abstrakte Vorschrift faßt. Das bestätigende Gegentheil dieses Satzes liegt in dem wahren Sprüchwort: Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Beispruch (Rechtsw.), s. Näherrecht.

Beiß (Beitze, Hüttenw.), Lauge, worin die Erze geweicht werden, damit sie ihre Wildigkeit und die raubenden Geister (s. d.) verlieren.

Beissar (oriental. Myth.), Sohn des Ham und Schwiegersohn des Essilimun, eines mächtigen Astrologen; er rettete sich mit seiner ganzen Familie in Noahs Arche; der berühmteste seiner Söhne war Mizraim, welcher Stammvater der 26 ägyptischen Könige ward u. Memphis erbaute.

Beißbeere (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Capsicum.

Beißen (morsus), die durch aktive Kontraktion der Maßeteren, Schläfe- und Flügelmuskeln hervorgebrachte, kräftige Zusammendrükkung und Bewegung der Zahnreihen (des Gebisses) gegen einen dazwischen eingebrachten Gegenstand. Dem verschiedenen Bau der Zähne beim Menschen gemäß, je nachdem dieselben als Schneide-, Eck- oder Backenzähne wirken, wird der Gegenstand entweder zerschnitten oder durchschnitten oder gequetscht. Dies geschieht bei der senkrechten Wirkung der Kiefer gegen einander; außerdem aber können die Kiefern vor- u. rückwärts und von einer zur andern Seite, ferner, bei Kombination dieser Bewegungen, in einem ziemlich beschränkten, horizontalen Kreise bewegt werden; erstere beiden Bewegungen zerreiben den Gegenstand zwischen den an einander gleitenden Flächen der Schneide- und Backenzähne, die Kreisbewegung findet eigentlich beim Menschen keine Anwendung. Die Seitenbewegung des Unterkiefers wird durch die Kontraktion des äußern Flügelmuskels derjenigen Seite bewerkstelligt, von welcher die Bewegung ausgeht, mit gleichzeitiger Wirkung einer Parthie des Temporalis der anderen Seite, die Vorwärtsbewegung durch Kontraktion der beiden inneren und äußeren Flügelmuskeln, die Rückwärtsbewegung aber durch Kontraktion der hinteren Parthien beider Schläfenmuskeln, die Oeffnung durch die zweibauchigen, die Kinn- und Kieferzungenbeinmuskeln unter Mitwirkung aller Muskeln, welche den Kehlkopf fixiren, als: des hinteren Bauchs der Digastrici, die Stylohyoidei, die Sterno- und Omohyoidei, wobei jedoch der breite Halsmuskel nichts zu thun hat, die Schließung endlich durch gemeinsame Wirkung der Maßeteren, der Schläfe- und der äußeren sowohl als inneren Flügelmuskel. Bei den Seitenbewegungen verändert der Zwischenknorpel des Kiefermuskels seine Stelle, wodurch die Gelenkflächen veränderliche Stützpunkte erlangen. Die Gewalt des gesunden, menschlichen Gebisses ist sehr groß. Es ist nicht selten, daß Menschen Pfirsichkerne zerbeißen, zu deren Zersprengung ein Gewicht von zwei- bis dreihundert Pfunden nöthig ist. Da der Unterkiefer als ein einarmiger Hebel zu betrachten ist, so wird die Gewalt des Gebisses um so stärker seyn, je mehr der Punkt der Einwirkung dem Hypomochlium sich nähert; daher eine größere Kraft in den Backen- als in den Schneidezähnen. Bei Thieren ist mehrentheils das Gebiß verhältnißmäßig ausgebildeter und kräftiger, als beim Menschen, indem sowohl die Muskeln größere Ansatzflächen und Massen zeigen, als auch die Kiefer und die Zähne größer angelegt sind. Die merkwürdigsten Formen sind die der Raubthiere, der Wiederkäuer und der Nager. Indem bei diesen entweder die Gelenkgrube von einer Seite zur andern, oder von vorne nach hinten ausgehöhlt oder oben mehr gleichförmig abgeflacht ist, wird entweder die senkrechte, scheerenförmige Bewegung bei Raubthieren, oder die nach vorne und hinten sägende bei Nagern, oder die seitlich mahlende bei Wiederkäuern begünstigt. Das Gebiß des Menschen hält in seiner Bildung die Mitte zwischen den dreien, nähert sich aber am meisten den ersten. Er vermag daher sowohl die schneidende als die sägende und mahlende Bewegung auszuüben. Es gibt mehre Modifikationen des Beißens, das Anbeißen, Abbeißen, Durchbeißen, Zerbeißen u. a., die sich von selbst verstehen.

Beißer (Mus.), s. Mordent.

Beißfliege (Entomol.), s. v. a. Simulium *Latr.* Rhagio *Fabr.*

Beißkäfer (Entom.), 1) Käfergattung der Coleoptera pentamera carnivora *Latr.*, der Horde der Thierfresser und der Zunft der Mordkäfer nach Oken, Anthia, Weber und Fabricius; bei Linné unter Carabus. Charakter: ungeflügelt; Unterlippe hornartig, eiförmig, zwischen den Tastern bis fast an deren Ende hervortretend; Oberlippe groß, gezahnt, winkelig; äußere Taster fadenförmig, das letzte Glied fast cylindrisch oder länglich verkehrt-kegelförmig; Ausschnitt des Kinns ohne Zahn; Hinterleib eirund, meist konvex. — Diese Käfer haben einen schwarzen, weißgefleckten Körper, welcher Weiß durch einen Flaum gebildet wird; sie bewohnen die Wüsten von Afrika und Asien. Nach Lescheault de Latour spritzen die Anthien, wenn man sie reizt, einen ätzenden Saft aus dem After. Die ziemlich zahlreichen Arten (vgl. Caillaud, Voyage à Meroé. Paris 1836) sind meistentheils groß, bei den Männchen einiger dehnt sich das Bruststück nach hinterwärts mehr und minder aus und theilt sich in zwei Lappen; — 2) s. v. a. Graphipterus *Latr.*; — 3) nach Oken s. v. a. Thierfresser (s. d.).

Beißker, Fisch, s. v. a. Beisker.

Beißkohl (Bot.), s. v. a. weißer Mangold, Beta Cicla *L.*

Beißkorb (Beißkober), Korb, aus starkem Blech oder aus dünnen Stricken, auch ein das Maul umgebender Riemen (Beißriemen), welcher beißigen Pferden, Mauleseln, Hunden ꝛc. zur Verhütung von Schaden um das Maul gelegt wird.

Beißmücke (Entom.), s. v. a. Beißfliege.

Beisson, Stephan, geschätzter Kupferstecher von Aix, Schüler Wille's, † 1820; von ihm: La vierge au donataire, nach Rafael; St. Cäcilia, nach Demselben, für die Galerie du Musée; das Abendmahl, nach Demselben; Susanna im Bade, nach Santerre; m. a.

Beißrübe (Bot.), s. v. a. gemeine rothe Rübe, Beta vulgaris *L.*

Beißwald, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heilsberg; 340 Einw.

Beißwurz (Bot.), s. v. a. Wiesen-Küchenschelle, Pulsatilla pratensis *Mill.* Anemone pratensis *L.*

Beißzange (Kneipzange), Zange mit zwei scharfen Backen, zum Abkneipen oder Festhalten.

Beiständiges Wort (Gramm.), s. v. a. Adjektivum.

Beistand, 1) (Rechtsw.), rechtlicher B., s. v. a. Sachwalter; — 2) Person, welche die Vollmachten, die von Weibern ausgestellt werden, mit unterzeichnet; — 3) (Kriegsw.), beim Tirailliren einer der zwei Leute, welche zu einer Rotte gehören und sich gegenseitig vertheidigen; — 4) (Schiffsw.), s. v. a. Beisteher.

Beistechen (Schifff.), ein kleines Segel am

Hintertheil des Schiffs möglichst nahe bei dem Wind setzen, indem man zugleich den Helmstock des Steuerruders an der Leeseite festbindet. Vergl. Beilegen.

Beisteher (Beiständer, Beistand, Seewes.), Schiffe, die zur Bedeckung oder Verstärkung anderer dienen, bei Flotten sind gewöhnlich 3 — 4 Schiffe einander wechselseitig als B. bestimmt; das Admiralschiff hat wenigstens 2 B.

Beisteiner, Elise, gute Sopransängerin am Hoftheater zu Kassel, geb. 1806, in der wiener Schule gebildet, ging 1824 nach Italien, kehrte 1830 nach Deutschland zurück, und erntete auf einer Reise durch Norddeutschland außerordentl. Beifall in den Hauptrollen der gangbarsten Opretten, als „schöne Müllerin, Rosine" ꝛc. Nach ihrer Verheirathung mit einem gewissen Pohl nannte sie sich Pohl-Beisteiner.

Beistenberg (Geogr.), schweiz. hoher Berg, Kant. Uri, im Schächenthal, gen Glarus.

Beistich (Fischer), Fischgruben in Teichen.

Beistoß (Tischler), 1) schmale Leiste, welche bei Doppelthüren an den Rand einer Hälfte so befestigt ist, daß derselbe die Spalte zwischen den beiden geschlossenen Hälften überdeckt; — 2) an einem Schranke die schmalen Bretter, an welche die Thüre stößt; daher Seiten-, Ober- u. Unter-Beistoß.

Bei Strafe (Rechtsw.), von Obrigkeits- od. Gerichtswegen Jemandem etwas unter Androhung der gesetzlichen Nachtheile im Unterlassungsfall befehlen, z. B. bei Strafe des Ungehorsams zu erscheinen, bei Strafe der Ueberführung sich einzulassen und zu antworten.

Beistrich (Grammat.), s. v. a. Komma.

Beistriegel, s. Striegel.

Beistück, 1) (Fleischer), s. v. a. Zulage; — 2) (Rechtsw.), ein zu einem Lehn noch hinzugefügtes Landgut, das aber nicht Ritterlehnbarkeit genießt; — 3) (Bergw.), s. v. a. Oberschaar; — 4) das auf dem Blasebalgkopfe lose liegende, durch Ringe mit ihm verbundene Holzstück.

Beiswang, Wallfahrtort, s. Bargau.

Beit (arab.), 1) Haus; — 2) Vers, s. arabische Literatur. Bd. III. S. 579 f.

Beit (Beith) el-Fakih (Betelfagui, d. i. Haus des Gelehrten), 1) arabischer Bezirk, Landschaft Jemen, ausgezeichnet durch Reichthum an Bergbächen (Wadis) und kleinem Mais (Durra, holcus), der hier fast das einzige Nahrungsmittel ist. Der alte Hafen Shalefka ist durch Korallenbänke unbrauchbar geworden. — 2) Hauptstadt desselben, in einer Sandwüste, nordöstl. von Mokka, erst im vorigen Jahrh. von einem Heiligen, Ahmed Ben Musa, erbaut, mit Kastell, Mauern, schlechten Häusern und 4000 Einw.; Hauptniederlage des besten Kaffees, zu dessen Einkauf jährlich sehr viele Kaufleute aus Aegypten, Syrien, Persien, Indien, Abyssinien, Marokko und Europa hierher kommen, deren Kommissionärs die Banianen (s. d.) sind.

Beitag, in Graubünden eine außerordentliche allgemeine Versammlung.

Beitaribes (Literaturgesch.), s. v. a. Baitar.

Beitbruch (Handelsw.), s. Bodmerei.

Beitel-Aak (Schiffsw.), s. v. a. Aak.

Beit el Melek-Eide, afrik. Ort, Darfur, südlich von Cobbe.

Beitelstein, Schloß, s. v. a. Botestagno.

Beiter (Rechtsw.), s. v. a. Gläubiger.

Beit Ghomdan (arab. Rel.), berühmtester Planetentempel der alten Araber, in der Stadt Sanaa, dem Planeten Venus geweiht.

Beith, britische Stadt, Schottland, Grafsch. Ayr, westlich von Paisley; Manufakturen für weißes Garn, Musselin, Baumwollenzeuche; Kalkbrennereien, Verarbeitung des in der Nachbarschaft gebrochenen Marmors zu Tischplatten ꝛc.; Handel, Pferdemarkt, lebhafte Wochenmärkte; 2600 Einw.

Beithar (Biogr.), s. v. a. Baitar.

Beith al Mokdes (B. al Mokaddes, arab.), das heilige Haus (der Tempel) zu Jerusalem.

Beith el Ham, türk. Name für Bethlehem.

Beith Mamour, B. Ullah (arab., das Haus des Wohlstandes, der Glückseligkeit), die alte Kaaba von Mekka, die nach der Tradition zur Zeit der großen Fluth von den Engeln in den Himmel getragen wurde, wo sie gerade über der jetzigen Kaaba steht.

Beitisch, 1) kleiner Tisch, an einen größern zu setzen; — 2) s. v. a. Kammertisch.

Beitler, Wilhelm Gottlob Friedrich, ausgezeichneter Astronom, russischer Hofrath, Doktor der Rechte und Professor der Mathematik am Gymnasium zu Mitau, geb. am 17. Febr. 1745 zu Reutlingen in Würtemberg, studirte Rechte und Mathematik zu Tübingen, ward 1767 Doktor und Hofgerichtsadvokat, ging dann als Lehrer der Gräfin Skorzewska in der Mathematik und Astronomie nach Großpolen, kehrte 1773 in sein Vaterland zurück, ward aber bald auf Sulzers Empfehlung als Professor der Mathematik nach Mitau berufen, wo er 1778 zugleich zum Astronomen der dortigen petrinischen Akademie ernannt wurde. Mit sehr gründlichen Kenntnissen und einer ausgezeichneten Lehrgabe ausgerüstet, erwarb er sich große Verdienste und einen bedeutenden Platz unter den neuern Astronomen. Er † am 24. Sept. 1811. Eine große Anzahl wichtiger Beobachtungen von ihm findet man in den „Mém. de l'acad. roy. des sciences et belles lettres à Berlin," den „Nov. actis academiae scient. imp. Petropolitanae," den „Mém. de l'acad. des sciences de Paris," den „Ephemeridibus Vindobonensibus," in Bode's „Astronomischem Jahrbuch", Hindenburgs „Archiv" ꝛc. Seine Beobachtungen der Versinsterungen des dritten Jupiters-Trabanten sind in den „Mem. de l'acad. de Paris année 1787" angezeigt und wurden von de la Lande zur Verbesserung der Theorie angewendet, sowie seine Beobachtungen des ersten Jupiters-Trabanten von de Lambre bei Verfertigung seiner trefflichen Trabantentafeln zu Grunde gelegt wurden. Einige seiner wichtigsten Beobachtungen wurden von andern Astronomen untersucht, berechnet und zu Bestimmung der geographischen Längen angewendet. Besondere Schriften von ihm sind: „Nova analysis aequationum cubicarum" (Mitau 1778, 4.); „Von den Planeten unseres Sonnensystems"

(ebend., 1811, 8.). Vgl. die Schrift: „Zu Beitlers Andenken“ (ebend. 1811, 4.).

Beit ol Mal (türk.), Fiskus.

Beitolmaldschi (türk.), der Prokurator des Fiskus.

Beiträge (Literaturgesch.), Titel für Schriftwerke, in denen der betreffende Gegenstand nicht erschöpfend behandelt, sondern bloß von der einen oder der andern Seite besprochen werden soll. Sie kündigen sich gewöhnlich nur als vorläufige Werke an, die einer weitern Behandlung der betreffenden Materien vorarbeiten wollen. Die Schriftsteller treten in dergleichen B. theils als Verfasser, theils als bloße Herausgeber, öfters in beiden Eigenschaften zugleich auf. Seit dem 4. Decennium des 18. Jahrh. haben mehre Sammlungen der letztern Art wenigstens eine Zeit lang wesentlich zur wissenschaftlichen und literarisch-ästhetischen Kultur der Deutschen mitgewirkt.

Beitreiben (Jagd), das Zusammentreiben des umstellten Wildes gegen die Schützen, Netze und in die Thiergärten.

Beitrense (Sattler), s. v. a. Untertrense.

Beitreten (Militärw.), s. Wendungen.

Beitritt, 1) (Jagdw.), eines der gerechtesten Fährtezeichen des Feisthirsches, indem er mit dem Hinterlauf etwa einen Finger breit neben die Fährte des vordern tritt. Das hochbeschlagene Thier tritt ebenso. Feistzeit und die Periode des Hochbeschlagenseyns liegen jedoch aus einander und kann deshalb niemals eine Verwechslung vorkommen. — 2) (Militärw.), s. Wendungen.

Beitsch, preuß. Dorf mit Schloß, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Freistadt; 205 Einw., 2 Wasser-, 1 Wind- und 1 Roßmühle, Patrim.-Ger.

Beitstadt, norwegische Stadt, Stift Drontheim, Amt Norder Tronhiems, am Beitstadfiorden, einer Fortsetzung des Drontheimerfiorden; zahlreiche Sägemühlen; 2700 Einw.

Beitul, vorderind.-brit. Dist, Allahabad, im südlichsten Theile der Präsidentschaft.

Beit ul lahm, Stadt, s. v. a. Bethlehem.

Beitze (Färb.), s. Beize.

Beitzsch, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 490 Einw., Mutterkirche, Patrim.-Ger., Wasser- und Papiermühle.

Beiurthel (Sententia interlocutoria, Nebenurthel, Interlocut, Rechtsw.), ein Ausspruch des Richters, wodurch nicht die Hauptsache, sondern nur ein Nebenpunkt des Rechtsstreites entschieden wird.

Beivormund (Rechtsw.), 1) (Tutor honorarius), s. v. a. Ehrenvormund; — 2) jeder von mehren Mitvormündern einer Person.

Beiwagen, 1) beim Postwesen derjenige Wagen, auf welchen die Personen und Poststücke, die der Hauptwagen nicht fassen kann, geladen werden; sie pflegen auf jeder Station zu wechseln, während der Hauptwagen die ganze und größere Tour macht. — 2) Beiblatt zu Zeitungen, z. B. bei der Dorfzeitung.

Bei Wasser und Brod (Rechtsw.), s. Gefängniß und Strafe.

Beiwe (Mythol.), s. v. a. Baiwe.

Beiwehr (Numism.), sonst Gesammtbezeichnung derjenigen Münzen, welche zwar im Lande kurstirten und gesetzliche Gültigkeit hatten, aber nicht darin geprägt waren, wogegen die gesetzlich im Lande geprägten Münzen Oberwehr hießen.

Beiwerk (Aesthetik), in Werken der bildenden Kunst alle Gegenstände, welche streng genommen zur Darstellung des Hauptgegenstandes entweder gar nicht oder doch nicht unumgänglich nothwendig sind. Das B. muß aber nach Beschaffenheit der Zeit oder des Orts der Handlung, zu genauerer Bezeichnung derselben, gewählt werden, mithin zu besserm Verständniß und zu Charakterisirung selbst der Nebenumstände, sowie auch zur Ausführung und Ausfüllung der künstlerischen Darstellung dienen, ohne jedoch die Hauptwirkung des Werkes zu stören, wenngleich dieses durch das B. reicher und mannichfaltiger erscheint. Im engern Sinne versteht man unter B. Darstellungen unbelebter Gegenstände zur Verzierung einer Scene, zur Bezeichnung des Orts und zur Bestimmung der Zeitverhältnisse. Im Epos und in der Tragödie kann man die Episoden als B. betrachten.

Beiwohner, 1) (Rechtsw.), s. v. a. Beisassen; — 2) (Geogr.), s. v. a. Nebenbewohner; s. Antipoden.

Beiwohnerrecht, 1) s. v. a. Beisassenrecht; — 2) s. v. a. Beirauchsgeld.

Beiwohnung, 1) die Gegenwart bei einer Handlung; — 2) (Rechtsw.), s. v. a. Beisichaf.

Beiwohnungsgeld, s. v. a. Beisassengeld.

Beiwort, 1) (Grammat.), s. Adjektiv; — 2) (Poetik), s. v. a. Epitheton.

Beize (Beitze, Techn.), 1) saure, salzige, fressende Materie, trocken oder flüssig, mit welcher gebeizt wird; — 2) Akt des Beizens, s. beizen; — 3) die Veränderung eines Körpers durch das Beizen; — 4) (Salzw.), Salz zur Verstärkung schwacher Soole, welches dadurch gewonnen wird, daß man Soole auf den heißen Heerd gießt; — 5) (Jagdw.), s. v. a. Salzlecke.

Beize (Baize, Jagdw.), s. v. a. Falkenbeize.

Beizeichen, 1) (Rechtsw.), Zeichen, welches des Schreibens Unkundige unter eine Urkunde machen, gewöhnlich ein Kreuz; — 2) (Bruch, Herald.), die Abänderung in einem Geschlechtswappen durch Zusatz oder Weglassung eines Stücks in demselben, in der Absicht, um eine Person oder eine Linie des Stammes von denjenigen, die das Hauptwappen führen, zu unterscheiden. Die Benennung Bruch rührt wahrscheinlich daher, daß mitunter auch etwas aus dem gewöhnlichen Wappen gleichsam ausgeschnitten wird. Als solche B. werden besonders angesehen: a) ein von der Rechten zur Linken über den Schild gezogener Schrägbalken; b) ein Turnierkragen mit 3 — 5 Lagen; c) Einfassungen; d) eingeschobene Figuren, als Sterne, Kreuze u. dergl.; e) veränderte Figuren oder Veränderung der Stellung; f) Weglassung einer Figur; g) Veränderung der Tinktur; h) Ausschnitte aus dem Schilde ꝛc. Dergleichen B. kamen zuerst in Frankreich

auf, wo sie, sowie in England, noch jetzt gebräuchlich und allgemeiner, geregelter und gesetzmäßiger geworden sind. Die bekanntesten Beispiele sind bei den französischen Prinzen die Einfassungen, Turnierkragen, Schrägbalken, bei den englischen der Turnierkragen. In Deutschland findet man die B. zwar auch schon früh, aber weniger bestimmt, nur in einigen Häusern, besonders in den Rheinprovinzen. Als Zeichen der unehelichen Geburt ward besonders der Linksschrägbalken in Anwendung gebracht; doch ist gerade bei der Deutung dieser Figur große Vorsicht erforderlich. Die B. können bei genealogischen Untersuchungen von wesentlichem Nutzen seyn und zur Berichtigung mancher Geschlechtstafel des hohen und niedern Adels dienen; doch sind die Grundsätze, nach welchen man bei der Anwendung derselben verfuhr, noch nicht gehörig aufgestellt; — 3) (Mus.), Zeichen, welches nicht unmittelbar zum Schlüssel, sondern nur an einzelnen Stellen der Noten gesetzt ist.

Beizeisen (Bildh.), kleiner Meißel zum Ebenen von Falzen und Streifen.

Beizen (Beitzen, Techn.), 1) von einer Beize, beißend, ätzend, zerstörend auf einen Körper einwirken; — 2) mittelst der Beize auf einen Gegenstand einwirken. Daher a) durch Aetzmittel oder Kauterien (s. d.) zerstören, z. B. wildes Fleisch; — b) (Messingarb.), das beim Glühen graugewordene Messing durch Abkochung in Holzessig oder Theergalle reinigen; s. Messing; — c) (Blechfabr.), Eisenblech, welches verzinnt werden soll, zu Annahme des Zinnes in eingewässertem Kornschrot präpariren; s. Verzinnen von Eisenblechen; — d) (Bleiweißfabr.), aus Bleirollen Bleiweiß (s. d.) machen; — e) Holz, s. Holzbeize; — f) (Büchsenm.), an damascirten Gewehrröhren durch eine B. von Essig, Vitriol, Scheidewasser, Zitronen die Adern sichtbar machen; s. damasciren; — g) Kammach.), an dem Horn durch Auftragen eines Aetzes von Mennig, Potasche, Kalk und Wasser dunkle Flecken hervorrufen, s. Kammmacher; — h) (Gerber), s. Lohgerber und Weißgerber; — i) (Hutmach.), s. v. a. dem Haar das Geheimniß (s. d.) geben; — k) (Drechsl. u. Messersch.), Knochen färben, s. Beinarbeiten; — l) (Färber), Zeuche geeignet machen, die Farbe anzunehmen und zu halten, s. Färbekunst; — m) Nadeln, Sporen und Nägel durch Einlegen in Salzwasser, Essig u. dergl. zum Verzinnen vorbereiten, s. Nadler, Sporer u. Nagelschmied; — n) (Tabaksf.), s. v. a. Saucircn; — o) (Kochk.), Fleisch durch Einlegen in Essig und Salzwasser mürbe machen; — p) (Landw.), Samenweizen, s. v. a. einkalken. S. Brand 1).

Beizen (Jagdw.), mit dem Falken auf Vögel Jagd machen; s. Falkenbeize.

Beizfalke (Ornithol.), 1) s. v. a. Edelfalke, Falco communis; — 2) jeder zur Beize abgerichtete Raubvogel. S. Falkenbeize.

Beizhund (Falknerei), jeder Hund zum Vorstehen auf die zu beizenden Thiere, meist Hühnerhund.

Beizkofen, würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Saulgau, im Ostrachthale zerstreut liegend; 460 Einw.

Beizkufe (Beiztiene, Gerb. u. Kürsch.), Bottich, in welchem die Felle gebeizt werden. S. Gerberei.

Beizmittel (Chir.), s. Kauterien.

Beizügel (Pferdew.), 1) s. v. a. Trense; — 2) bei Chaisenpferden der Zügel, mit welchem ein Pferd durch das Kummt oder den Brustriemen an das Nebenpferd befestigt ist.

Beizwa, mährischer Fluß, Quelle an der ungarischen Grenze auf den Karpathen, Mündung in die March.

Beja (Geogr.), 1) portugies. Bezirk, Prov. Alemtejo; hier außer der Stadt B. noch 19 Villas (darunter: St. Jago de Cacem, 2000 Einw.; Mertola, 3000 Einw.; Messejana, 2000 Einw.) und 53 Kirchspiele; 100 000 Einw. — 2) (Bexa, Pax Julia, Pax Augusta), Hauptstadt desselben, südöstlich von Lissabon, in schöner Gegend, auf sanft emporsteigendem Hügel, mit Mauern und 40 Thürmen umgeben, ansehnliches Kastell, Kathedrale, 3 Pfarrkirchen, 6 Klöster, reiches Hospital, Armenhaus, Bischofssitz, römische Alterthümer; Ackerbau, Viehzucht (Schweine, Ziegen, Bienen); 2 Messen; 9000 (nach Andern 6000) Einw.. — 3) Südamerikan. Flecken, Brasilien, Prov. Para, südwestlich von Santa Maria de Belem. — 4) Begia, Begie, Beyjah, Bedschah), afrikan. Stadt, Tunis, im nördlichen Theile des Raubstaats, befestigt; Pferdezucht, Handel mit Getreide. Unruhen im Jahre 1844.

Bejad (Beyadin), afrik. Stadt, Ober-Aegypten, Prov. Said, von koptischen Christen bewohnt; Handel mit Hühnern und Eiern.

Bejaghur (Geogr.), 1) brit.-vorderind. Distrikt, Dekan, Prov. Khandesh, am Nerbuddah herunter, sehr gebirgig; Hauptfluß: Tupti; von Bheels bewohnt; außer B. hier noch die Städte: Akraunу; Ramghur; dem Radscha Sindiah unter britischer Oberhoheit (seit 1818) gehörig. — 2) Hauptstadt desselben.

Bejahung (Phil.). Die wesentl. Verschiedenheit, welche zwischen den verschiedenen Klassen der Urtheile rücksichtlich der Form obwaltet, liegt in der Verschiedenheit der Entscheidung, die auf die Frage nach der Art der Verknüpfung des in dem betreffenden Urtheil verknüpften Subjekts und Prädikats erfolgen kann. Die erste dieser Verschiedenheiten liegt darin, ob diese Verknüpfung überhaupt entweder stattfindet oder nicht stattfindet. Im erstern Fall heißt das Urtheil ein bejahendes (indicium positivum s. affirmativum), im andern ein negatives. Aus diesen beiden und dem limitirenden Urtheil besteht die Qualität des Urtheils (s. d. Art.). Uebrigens liegt sowohl Bejahung als Verneinung in der Copula als dem Zeichen für die Art der Verknüpfung.

Bejani, türkischer Gesetzgelehrter und Dichter zur Zeit Suleimans (im 16. Jahrhundert), gebürtig aus Rutschuk, anfangs Sekretär des berühmten Mufti Ebusuud, dann Richter; hinterließ ausgezeichnete arabische Elegien.

Bejapoor (Geogr.), s. v. a. Bedschapur.

Bejar (Geogr.) 1) feste spanische Stadt, Prov. Salamanca, am Abhange der Sierra de Be-

jar; 3 Pfarrkirchen, 3 Klöster, Tuchfabrikation, Hufeisenschmieden, Handel, besuchte Mineralquellen; 5000 Einw. — 2) (B. de Melena), spanische Seestadt, Andalusien. — 3) (San Antonio de B.), nordamerikan. Stadt, Texas, zwischen dem Rio de los Royales und dem Rio San Antonio; hatte vor der Zerstörung unter spanischer Herrschaft 10,000 Einw.

Bejart, Joseph, französischer Schauspieler ersten Ranges, kam schon in seiner frühesten Jugend zum Theater, spielte eine Zeitlang gemeinschaftlich mit Molière auf einer Provinzialbühne, ging 1658 mit ihm nach Paris und trat hier auf dem Theater desselben im Palais Royal in allen Stücken dieses großen Dichters mit großem Beifall auf. Am besten gab er komische und Intriguenrollen. Durch einen Zufall am Fuße verwundet und dadurch hinkend geworden, ließ er sich dadurch nicht abhalten, auf dem Theater zu erscheinen, und das Publikum verdoppelte, so oft er auftrat, seine Beifallsbezeigungen. Im Jahre 1670 zog er sich vom Theater zurück und † 1678.

Bejasi (Bejasiten, eigentl. Abadhi), eine in Unan ausgebreitete arabische Sekte, welche von den zwei Flüchtigen abstammt, die vor Ali flohen, als dieser seine lang unterdrückte Partei in Arabien erhob. Sie erkennen die Autorität der Abkömmlinge Mohammeds nicht an, schreiben vielmehr dem ganzen arabischen hohen Adel gleiche Souveränität zu und ihr Oberhaupt, der Imam von Maskat in der Provinz Oman, obgleich nicht von Mohammed abstammend, legt sich deshalb den Khalifentitel bei. Jeder Araber darf sich bei ihnen in Gegenwart seines Obern, selbst des Imams, setzen. Sie genießen weder Kaffee, noch Tabak, bewirthen aber Fremde damit. Sie sind die Quäker Arabiens.

Bejat, asiat.-türk. Dorf, Ejalet Anadoli, Sandschak Karahissar; in der Nähe der Paß Juler.

Bejawer, 1) ostind. Radschaschaft, Prov. Allahabad, Schutzland der Briten; — 2) Stadt darin.

Bejeda, abyss. Gebirge, 10,000′ Meereshöhe.

Bejeren, 1) norweg. Flnß, Nordland, Mündung nordöstlich vom Kap Kunnen in die Nordsee; — 2) Ort an demselben.

Bejighur, vorderind. Stadt, Sindiah, am Kobarry; Festung, Handel.

Bejucal, westind. Stadt, Insel Cuba; Zuckerbereitung; 2000 Einw.

Bejuca de la Estrella (span., Bot.), s. v. a. Aristolochia fragrantissima.

Bejuco (span., Bot.), s. v. a. Hippocratea scandens. — Bejuco de Guayca, s. v. a. Combretum alternifolium. — Bejuco de Mavacuré, s. v. a. Lasiostoma.

Bejudipauts (Handlungsw.), halb aus Linnen, halb aus Baumwolle gewebte engl. Zeuche, gehen nach Afrika.

Bek, 1) (Geogr.), Flnßname, s. v. a. Beck. — 2) (Biogr.), Jak. Christoph, s. v. a. Beck.

Bek (v. Franz., Jägerspr.), der Schnabel des Edelfalken.

Bekaa, el, asiatisch-türkisches Thal, Syrien, im Libanon, romantisch, schwer zugänglich.

Bekämpen (Bekämpung, Landwirthsch.), s. v. a. einfriedigen.

Bekajen (Wasserb.), 1) die Ufer durch eine Holzwand sichern; — 2) bei Ufer- und Deichbrüchen, bei Brücken- und Schlensenbauen einen Nothdamm errichten.

Bekalmen (Seew.), ein Schiff b., demselben den Wind nehmen, indem man nahe an demselben über dem Winde vorbeisegelt. Kleine Schiffe werden öfters zwischen den Wellen, wenn diese sehr hoch gehen, bekalmt. Wenn man vor dem Winde segelt, so bekalmen die Hintersegel die Vordersegel, und alsdann sagt man von den letztern, sie liegen blind. Man bringt ein Schiff in die Lante, wenn man bei einer hohen Küste so nahe vorbei fährt, daß die Segel bekalmt werden.

Bekammt (Herald.), von Hähnen, deren Kamm eine andere Farbe als der Kopf hat.

Bekan, britischer Ort, Irland, Prov. Connaught, Graffch. Mayo.

Bekannte Größen (Math.), s. Analysis, Bd. II. S. 684. Vgl. Algebra, ebd. S. 36.

Bekappen, 1) (Artillerie), die Anfeuerung im Kopfe der Bomben- und Granatenzünder durch ein aufgeklebtes und übergebundenes Papierstück (Kappe) bedecken; — 2) (Dekon.), s. v. a. Köpfen.

Bekappt (Behaubt, Herald.), vom Wappenfalken, der am Kopfe verbunden ist.

Bekarde, Vogel, s. v. a. Pfaris.

Bekasse, 1) (Schiffsw.), s. v. a. Barkasse; — 2) Vogel, s. v. a. Becasse.

Bekassine, Vogel, s. v. a. Becassine.

Bekayen (Seew.), ein Tau am Marssegel, um dasselbe damit niederzuholen.

Bekehren, Bekehrung, 1) (Mor.), s. Buße; — 2) (Religionsgesch.), s. Mission u. Proselytenmacherei.

Bekehrte Schwestern (Ordensw.), s. v. a. Beaten; — 2) s. Bußschwestern.

Bekem (ind. Mythb.), mächtiger Fürst von Kantapur, Schwiegervater des Krischna, dessen erste Gemahlin Rukmani B.'s jüngste Tochter war. Da B.'s Sohn Rokem, der Krischna nicht als Gott, sondern nur als Sohn Wasudera's anerkannte, diese Verbindung nicht recht war, so überredete er B. sein Wort zurücknehmen und die Tochter dem gewaltigen Radscha Susyal von Chanderry zu geben. Krischna schlug jedoch die Heere des Rokem und Susyal und entführte die Braut an ihrem Hochzeittage.

Beken (Laevin van der B., auch Laevin Torrentius), vorzüglicher Dichter, Philolog und Historiker, geb. zu Gent 1520, studirte zu Löwen, als diese Stadt von Martin von Rossem vergeblich belagert wurde und befang diese Begebenheit in einem lateinischen Gedichte, das, obwohl sein erstes, doch den ausgesetzten Preis gewann. Er ging hierauf nach Italien, setzte seine Studien zu Bologna und Rom fort, ward nach seiner Rückkehr Domherr zu Lüttich, dann der Reihe nach Archidiakon von Brabant, Verweser des Bisthums Lüttich, Bischof von Antwerpen und endlich Erzbischof von Mecheln, † aber, bevor die Bestätigung von Rom eintraf, zu Brüssel 1595. B. war ein gelehrter Mann, der ausgezeichnete Kenntnisse in den alten Spra-

chen, der Archäologie und Geschichte besaß, aber, von Jesuiten gebildet und unter denselben aufgewachsen, ganz ihren Grundsätzen gemäß handelte und bis an sein Ende ihr Werkzeug blieb. Seine reichhaltige Bibliothek und sein Münzkabinet vermachte er dem Orden. Er schrieb unter Anderm: Commentar. in Horatium (Antwerp. 1608, 4.); — Comm. in Suetonii Caesares (ebendas. 1591, Utrecht 1690, 4.); — De bello Turcico et victoria navali apud Naupactum (ebendas. 1572); — Odarum ad amicos libri II. (ebendas. 1594) ꝛc.

Bekennen (Kartenw.), Farbe bek., ein Kartenblatt von der Farbe des ausgespielten zugeben.

Bekenner, 1) (Religionsgesch.), s. v. a. Confessor; — 2) selbstgewählter Name der Quäker; — 3) (Gesch.), Beiname Eduards, Königs von England, 1041 — 1066.

Bekenntgeld (Rechtsw.), s. v. a. Anerkennungsgeld.

Bekenntniß, 1) (Relig.), s. Glaubensbekenntniß; — 2) B. der Sünde, s. v. a. Sündenbekenntniß, vergl. Beichte; — 3) B. des Lehens (Rechtsw.), jede Handlung des Vasallen, wodurch er den Lehensverband (nexus feudalis) mit seinem Lehensherrn anerkannt; — 4) B. vor Gericht, wird häufig in gleicher Bedeutung mit Geständniß gebraucht, unterscheidet sich aber davon dadurch, daß ersteres in civilrechtlichen Sachen (z. B. bei Schuldbekenntniß) gewöhnlich frei, aus eigenem Antriebe, letzteres aber auf Befragung geschieht, und etwas betrifft, was der Bekenner, wenn es ihm möglich wäre, zu verheimlichen vorziehen würde. Im Kriminalprozesse ist es umgekehrt; hier gesteht der, welcher ohne sehr mühsame Ermahnung des Richters die That einräumt, aber es bekennt der Angeklagte erst nach vorgängigem Leugnen; vergl. Geständniß; — 5) B. eines Dokuments, s. Rekognition; — 6) B. einer Schuld, s. v. a. Schuldschein.

Bekenntnißpsalm (Kirchenw.), der 51. Psalm, weil er sonst in protestantischen Kirchen bei Beichtbekenntnissen verlesen wurde.

Bekenntnißschein, 1) s. v. a. Rekognitionsschein; — 2) schriftliche Versicherung eines Empfangs, oder der Uebernahme einer gewissen Verpflichtung.

Bekenntnißschriften (Relig.), s. v. a. symbolische Bücher.

Bekerbt (Herald.), 1) s. v. a. geschuppt, besonders mit kleinen Schuppen versehen; — 2) s. v. a. gezinnt.

Bekes, 1) (Bekesi, Biogr.), Kaspar, mayarischer Siebenbürge, der in der Geschichte Stephan Bathori's eine bedeutende Rolle spielt. Er ward von Peter Petrovics, Grafen von Temesch und Vormund Johann Sigismunds, erzogen. Die Königin Isabella, welcher er von seinem Erzieher als ein Mann von vorzüglicher Geschicklichkeit und Treue empfohlen worden war und deren volle Gunst er sich bald erwarb, übertrug ihm das Amt eines Woiwoden von Siebenbürgen. Johann Sigismund schenkte ihm gleiches Vertrauen, ernannte ihn zum Grafen von Fogarasch und schickte ihn als Gesandten an die Höfe von Konstantinopel und Wien. Kaiser Maximilian II. empfahl ihn nach Johann Sigismunds Ableben, der in seinem Testamente den gleichen Wunsch geäußert hatte, den Ständen Siebenbürgens zum Fürsten. Aber als ein eifriger Anhänger des socinianischen Glaubensbekenntnisses und wegen seiner stolzen Behandlung mehrer der angesehensten Adeligen unter der vorigen Regierung war er den Ständen verdächtig, und sie wählten seinen Mitbewerber Stephan Bathori. B. trat daher als dessen Gegner auf, widersetzte sich mit Hülfe der von ihm aufgewiegelten Szekler mit gewaffneter Hand, wurde aber von Stephan in dem Schlosse Fogarasch belagert. Er entfloh heimlich zu Kaiser Maximilian, erhielt deutsche Hülfsvölker, zog seine Anhänger aus Siebenbürgen an sich und versuchte noch einmal, den Fürstenhut mit gewaffneter Hand zu erringen, wurde aber bei Szent Pal geschlagen und mußte nach Ungarn fliehen. Als Stephan König von Polen geworden war, söhnte er sich 1575 mit B. aus, der von nun an des Königs treuer Anhänger blieb und ihm, besonders bei der Belagerung von Danzig, wichtige Dienste leistete. B. † 1591; — 2) (Geogr.), s. folg. Art.

Bekesch (Bekes), 1) (ungarisch Békes Vármegye, slavisch Bekeska Stolice, latein. Comitatus Bekesiensis), ungarische Gespannschaft, Ober-Ungarn, Kreis jenseits der Theiß, 65⅔ □ Meilen, eine vollkommene Ebene, so daß der Fluß Körös (Körösch) mit seinen Quellflüssen, der weißen, schwarzen und schnellen Körös, nur schleichend, unter dem Namen Sarret und Hallas im Osten und Norden der Gespannschaft, große Moräste bildet, deren Ausdünstung die Luft verpestet; die westlichen und südlichen Theile der Gespannschaft zwischen Szarvas, Oroshaza, der Pußta Apachi, Esaba und Körös Tarcsa bleiben trocken. Der Boden ist übrigens sehr fruchtbar, dagegen ist das Trinkwasser schlecht und das Klima, wie erwähnt, ungesund. Im Sommer schadet die große Hitze, verbunden mit den Ausdünstungen der Sümpfe, im Winter oft strenge Kälte. Produkte. Von Getreide gedeiht hier am besten der Weizen, dem nach dem mischkolczer der erste Rang gebührt. Auch die Gartenfrüchte gedeihen gut und werden besonders von den Einwohnern des Marktfleckens B. in Menge gebaut. Die Zwiebeln von Esaba sind so geschätzt, wie die von Dereccske. Die Wassermelonen (görög dinnye) dieser Gespannschaft sind sehr groß und schmackhaft. Wein von mittlerer Güte an mehren Orten; der von Gynla wird noch am meisten geschätzt. Wieswachs und Weide vortrefflich. Den starken Anbau der Futterkräuter, besonders des Klees, hat der 1820 verstorbene Veteran der ungarischen Oekonomen, Samuel Teschedik, eingeführt. Auch das Schilf der Moräste wird als Viehfutter benutzt. Mit dem häufig vorkommenden Rohr werden Häuser gedeckt u. Gärten umzäunt. An Holz ist großer Mangel, den man durch Stroh, Rohr und Kuhmist zu ersetzen sucht. Der in Menge wachsende Wasserschirling (cicuta virosa, ungarisch merges bürök, csomorika) vergiftet oft das Vieh. Aus Gänsefuß (Chenopodium, ungarisch ludlabfii) wird Laugensalz zur Seifenbereitung

gesotten, wozu auch die hier häufig wachsende Salsola hungarica (ungar. ballango) brauchbar ist. Der nutzbare Boden beträgt 512,072 Joche und ist größtentheils Ackerboden, Wiesen- und Weideland. Die Waldungen umfassen nur 39,000 Joche. — Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht sind bedeutend; es wird eine Menge Wolle erzeugt, die jedoch nicht fein ist; auch der Schafkäse ist nicht so gut, als der im nördlichen Ungarn. Von wilden Säugethieren trifft man Wölfe, Hasen gibt es in Menge. Unter dem zahlr. wilden Wassergeflügel zeichnen sich zwei Reiherarten aus (Ardea nycticorax u. Ardea major cinerea), von welchen man Reiherbüsche erhält, welche den orientalischen nicht nachstehen. Die drei Körös-Flüsse liefern viele schmackhafte Fische. Krebse sind in den Flüssen und Sümpfen sehr häufig, werden aber vom gemeinen Mann wenig gegessen. Schildkröten in Menge. Die Bienenzucht ist sehr bedeutend. Einwohner: 112,000 (nach And. 118,000) Seelen, welche außer Feldbau, Vieh- und Bienenzucht und Fischerei einen einträglichen Produktenhandel treiben. Die Mehrzahl bekennt sich zur reformirten, dann zur lutherischen Konfession, die römisch-katholische Kirche und griechische nicht unirte zählt weniger Anhänger. Die meisten Ortschaften werden von Magyaren, wenige von Slowaken, Deutschen und Walachen bewohnt. Eintheilung: in zwei Bezirke, den gyulaer (im Osten) und den csabaer (im Westen); nur 5 Marktflecken, 15 Dörfer und 5 Puszten, aber die Marktflecken und die meisten Dörfer sind sehr groß und volkreich. — Außer dem Marktflecken B.: Gyula, Marktflecken und Komitatsort, 14,000 Einw.; Füzes-Gyarmath, Marktflecken, 4000 E.; Szarvas, Marktflecken, 14,000 E.; Csaba (das größte Dorf in Europa), 19,000 Einw.; Orosháza, Dorf, 9000 E.; ferner die gleichfalls großen Dörfer: Komlos, Mezö Berény, Kétegyháza. — Wappen: ein senkrecht getheilter Schild, in welchem rechts ein schreitender Löwe, der in der einen Tatze einen Säbel, in der andern drei Kornähren hält, und über welchem eine Krone schwebt. Das linke Feld enthält 3 Querbalken, welche die 3 Körös-Flüsse bedeuten. — 2) (Békes-war), Marktfl. daselbst, am Zusammenflusse der weißen und schwarzen Körös mit sehr weitläufigem Ortsgebiet; Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht; bedeutende Viehmärkte, 16,000 Einw.

Bekhausen u. Bekhauserfeld, oldenburg. Dorf, Kreis Neuenburg, Amt und Kirchspiel Rastede, 300 Einw.

Bekhof, russisch. Stadt, Kurland, westlich von Mitau.

Bekiar Odalari (türk.), Kasernen, sonst der Janitscharen, jetzt der regulären Truppen.

Bekielen (Instrumentm.), das Einsetzen der kleinen Federn in die Zungen der Decken der alten Flügel, Pantalons, Fortepianos, oder hinten in die Tasten der Klavichorde, wodurch dieselben vor dem Hin- und Herwackeln bewahrt werden. Diese Federn bestehen aus einem elastischen Material, kleinen, dünnen, schmalen, glatt geschnittenen Enden von Fischbein, Raben- oder Gänsefedern.

Bekil, Land, s. Bellad el Kobail.

Bekir, Stadt, s. v. a. Abukir.

Bekk, Johann Baptist, badischer Jurist, geb. in Triberg um 1800, studirte in Freiburg die Rechte, ward 1822 Hofgerichtsadvokat in Meersburg, 1832 Ministerialrath beim Ministerium des Innern, 1837 Vicekanzler des Oberhofgerichts in Mannheim und erhielt 1838 das Ritterkreuz des zähringer Löwenordens. Als Mitglied der 2. Kammer der badischen Ständeversammlung hat er sich in der neuesten Zeit besonders durch seine Berichte über die Urlaubsfrage bekannt gemacht. Außer mehren Monographien über einzelne Theile der Rechtswissenschaft lieferte B. treffliche Beiträge zu den von ihm redigirten „Annalen der badischen Gerichte."

Bekker (Biogr.), 1) Balthasar, aufgeklärter Theolog der reformirten Kirche, der neben Thomasius als der Befreier Europa's von dem Aberglauben zu betrachten ist, welcher die Greuel der Hexenprozesse, des Gespensterspuks u. d. Teufelsbesitzungen rechtfertigte, geb. am 20. März 1634 zu Metzlavier in Friesland, wo sein Vater Prediger war. Er studirte in Gröningen u. Franecker, ward dann Prediger in dem friesischen Dorfe Oosterlittens, widmete sich dabei sehr eifrig dem in der ganzen Provinz sehr vernachlässigten Unterricht der Kinder, machte sich aber dadurch seinen bequemern Kollegen verhaßt, die ihn seine Vorliebe für die damals noch neue Philosophie des Descartes als schädliche Neuerungssucht zum Vorwurf machten und ihm (ohne die Bewilligung der Regierung) die Verbreitung dieser Lehre untersagen ließen. Nachdem er Doktor der Theologie und Prediger zu Franecker geworden war und eine lateinische Vertheidigung der cartesianischen Philosophie herausgegeben hatte, wurde er im Jahre 1670 wegen eines Lehrbuchs: „Vaste Spisse" (starke Speise) des Socinianismus (eines dam. in Holland fürchterlichen Verbrechens) beschuldigt. Er belangte seine Verleumder gerichtlich, aber man bewirkte durch geheime Intrigue, daß B. von diesem Rechtsmittel abstehen mußte; zugleich wurde seine „Vaste Spisse" unterdrückt u. ihm verboten, gewisse Theile seines Lehrbuchs beim Unterricht zu gebrauchen, sowie Hausunterricht an Studenten zu ertheilen. Sehr gern folgte er, da ihm durch so viele Verdrießlichkeiten der Aufenthalt in Friesland verleidet war, dem Rufe als Pfarrer nach Loenen in Holland, worauf er als Pfarrer nach Weesp und 1679 nach Amsterdam befördert wurde. Doch auch hier erregte er bald den Haß seiner Amtsbrüder, indem er in einer Untersuchung über die Kometen (1683) bewies, daß letztere weder Vorbedeutungen, noch Vorläufer von Unglücksfällen seyen. Diese Schrift war nur der Vorläufer seines Hauptwerks: „De betoverde Wereld (die bezauberte Welt) zynde een grondig onderzoek van t'gemeene gevoelen aangaande de Geesten enz" (Franecker 1691, nachher oft zu Amsterdam und zu Deventer 1737, 4 Bde.; in mehre Sprachen übersetzt: französisch, 1694, 4 Bde., 12.; deutsch, Amsterd. 1693, 4.; die beste deutsche Uebersetzung ist von J. M. Schwager, vermehrt von Semler, Leipz. 1781—1782, 3 Bde. 8.; auch ins Italienische und Spanische wurde das Werk

überſetzt) worin er die abergläubiſchen Meinungen über die Macht böſer Geiſter, ihren Einfluß auf die Menſchen, über die Zauberer, Hexen u. ſ. w. angriff. Der ganze Schwarm der Ketzermacher, Intoleranten und Phariſäer kam ihm nun auf den Hals; Synoden, Ober- und Unterkonſiſtorien ſchrien über Aergerniß der Gemeine Gottes. Es regnete Gegenſchriften; man forderte Widerruf. Nach vielen Unterhandlungen lieferte B. eine Art von Glaubensbekenntniß („Artikelen van Satisfactie"), worin er zwar die Exiſtenz, aber nicht die Wirkung böſer Geiſter anerkannte, dabei jedoch die ganze Lehre vom Teufel als ein bloßes Problem, nicht als ein gewiſſes, zur Seligkeit nöthiges Dogma betrachtete. B. ſelbſt trug darauf an, daß man ſeine Schrift durch eine Synode prüfen laſſen möge; aber die Synode verwarf die von ihm aufgeſtellten Meinungen und verurtheilte ihn nach verweigertem Widerruf zur Abſetzung (1692). Damit begnügten ſich jedoch die Freunde des Teufels nicht; B. wurde exkommunicirt und hielt ſich ſeitdem zu der milden franzöſiſch-reformirten Gemeinde (den Refugiés). Er †, ſeiner Ueberzeugung treu, 1698. — Außer den obengenannten Schriften hinterließ er: „Friesche Godgeleertheit"; — „Uetlegginge van den profect Daniel"; — „De leere van de vrye Nederlanden" ꝛc. Ueber die Streitigkeiten wegen der bezauberten Welt vergleiche W. H. Becker „Schediasma de controversiis B. Bekkero ob librum etc. motis" (Königsb. 1721, 4.). Die Gegenſchriften beurtheilte B. ſelbſt in dem „Kort Beright van B. Bekker aangaande alle de Schrifften welke over syn Book de B. W. eenen tid lang heen en weder verwisseld zyn" (Franecker 1692, 4.). Vergl. Schwager's „Beitrag zur Geſchichte d. Intoleranz oder Meinungen und Schickſale Balthaſar Bekkers" (Lpz. 1780).

2) Eliſabeth, eine der ausgezeichnetſten holländiſchen Schriftſtellerinnen, geboren am 24. Juli 1738 zu Vließingen, verheirathet mit dem reformirten Prediger Adrian Wolff in dem Beemſter. Sie trat zuerſt mit kleinen ſatyriſchen Arbeiten, dann mit größern gediegenen Geſchmackswerken auf. Großes Aufſehen erregte gleich anfangs ihre Erzählung: „De Menuet en de Dominées-Pruik", ein ſehr witziges und in ſeinen naiven Sittenſchilderungen äußerſt treffendes Werkchen. Dann lieferte ſie größere und ernſthafte Gedichte, z. B. „Walcheren", „Jacobs klagt by het lyk van Rachel", „De Brief van Jacoba van Bayeren", „Andromache aan Agamemnon" (eine Heroide, vielleicht das beſte ihrer Gedichte) ꝛc. Nach dem Tode ihres Gatten lebte ſie in der innigſten Freundſchaft mit der geiſtreichen Agathe Deken (ſ. d.), mit welcher ſie auch während des ſogenannten engliſchen Kriegs nach Frankreich zog und ſich zu Trevoux niederließ. In der Revolutionszeit entging ſie nicht nur ſelbſt durch ihre Geiſtesgegenwart dem Blutgericht der Guillotine, ſondern half auch den Gemahl ihrer Freundin, Renauld, der im Kerker ſaß, befreien. Mit ihr kehrte ſie 1795 nach Holland zurück und lebte im Haag, wo ſie am 25. Nov. 1804 ſtarb. Neben ihrer Freundin, die ihr einige Tage darauf im Tode folgte, ruht ſie auf dem Friedhofe zu Scheveningen. Mit der Deken in Gemeinſchaft ſchrieb ſie mehre intereſſante Romane, und es iſt unbekannt geblieben, wer von ihnen den größern Antheil an der Zuſammenſtellung gehabt hat. Dahin gehören: „Historie van Mejuffrouw Sara Burgerhart" (Haag 1782, 8.; franzöſiſch, Lauſanne 1788, 4 Bde.); — „Hist. van den Heer Willem Levend" (Ebd. 1784—1785, 8 Bde.; deutſch von Müller in Iehoe, Berlin 1798, 1. Bd., die folgenden Bde. in Hamburg); — „Brieven van Abraham Blankaart" (Haag 1787, 3 Bde.); — „Historie van Mejuffrouw Cornelia Wildschut" (Ebendaſ. 1793). Dieſe Romane enthalten ſämmtlich einen reichen Schatz vielſeitiger Kenntniſſe, tiefer Menſchenkunde und ſtrenger Sittlichkeit, verbunden mit edler Würde. Als Kunſtwerke ſind ſie fein angelegt und ausgeführt; die Charakterzeichnung iſt treffend und die Nachbildungen der Natur ſchön und wahr; beſonders glücklich aufgefaßt und gezeichnet ſind mehre holländiſche Eigenthümlichkeiten. Ihre Wirkung war groß und ſie behaupten in der holländiſchen Romanliteratur noch jetzt einen klaſſiſchen Rang; B. und Deken ſind als die Schöpferinnen des holländiſchen Romans betrachtet worden. Der beſte ihrer Romane iſt „Sara Burgerhart". Außerdem ſchrieben die beiden Freundinnen noch gemeinſchaftlich: „Wandelingen door Bourgogne" und „Brieven over de opvoeding". Auch überſetzte B. verſchiedene franzöſiſche, engliſche und deutſche Schriften, z. B. von Maupertuis, Madame de Genlis, Pope ꝛc. ins Holländiſche. —

3) Auguſt Immanuel, geb. d. 21. Mai 1785 zu Berlin in armer Familie. Die erſte Grundlage zu ſeiner wiſſenſch. Bildung legte er auf dem damals unter Gedickes einſichtsvoller Leitung blühenden berlinſchen Gymnaſium. Seine drückende Armuth brachte ihn jedoch in ein Verhältniß der Dienſtbarkeit u. Abhängigkeit, welches auf Leib und Seele des Jünglings ungünſtig einwirkte und jene Schüchternheit, Menſchenſcheu und Verſchloſſenheit hervorrief, welche man an B.'s Charakter nicht mit Unrecht rügt. Sein eiſerner Fleiß überwand indeß alle Hinderniſſe, die ſich der Fortſetzung ſeiner Studien in den Weg ſtellten, und trefflich vorbereitet bezog er 1803 die Univerſität Halle, um ſich dort unter F. A. Wolfs Leitung dem Studium der Alterthumswiſſenſchaft zu widmen. Bald gewann der begabte Schüler, der vor keiner Mühe und Anſtrengung zurückbebte und mit einem nüchternen, ſcharfſinnigen Forſchergeiſte unbeſiegbare Ausdauer und unüberwindlichen Gleichmuth in Ertragung äußerer Beſchwerden verband, die Zuneigung ſeines berühmten Lehrers. Wolf unterſtützte ihn nach Kräften und nahm ſich ſeiner mit wahrhaft väterlicher Fürſorge an. Dafür konnte B. ſeinem Gönner bei der Inſpektion des philol. Seminars bald helfend an die Hand gehen und auch an deſſen die homeriſchen Gedichte betreffenden Forſchungen fördernden Antheil nehmen. Dieſes freundliche Verhältniß wurde durch die Auflöſung der Univerſität Halle u. durch Wolfs Ueberſiedlung nach Berlin zerriſſen. Doch erhielt B. durch Wolfs Vermittlung 1810 eine außerordentliche Profeſſur an der Univerſität Berlin u. noch in demſelben Jahre die nöthige Unterſtüz-

zung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Paris. Dort lag er mit der größten Anstrengung dem Studium von Handschriften ob. Besonders waren es die griech. Grammatiker, denen er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Die nächste Frucht dieser Studien war die Herausgabe der bisher noch nicht gedruckten Schrift des Apollonius Dyskolos de pronomine, welche sich im 2. Heft des Museum antiquitatis studiorum von Wolf und Buttmann (Jahrg. 1811) findet. Nach seiner Rückkehr von Paris im J. 1812 wurde B. ordentlicher Professor. 1814 erschien der 1. Band seiner Anecdota graeca (I—III, Berlin 1814 bis 21), auch trug sich B. schon damals mit dem Plane zur Herausgabe seiner beiden bedeutendsten Werke, der attischen Redner und des Plato. An der letztern Arbeit hatte auch Wolf versprochen Antheil zu nehmen; aber die Sache kam trotz öffentlicher Ankündigungen nicht zur Ausführung, und das freundschaftliche Verhältniß zwischen Wolf und seinem vormaligen Lieblingsschüler wurde nicht ohne des Erstern Schuld für immer getrennt. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannte 1815 B. in Anerkennung seiner Verdienste zu ihrem Mitgliede und in ihrem Auftrage brachte derselbe einen Theil des genannten Jahres wieder in Paris zu, um für ein von der Akademie beabsichtigtes Corpus inscriptionum Vergleichungen anzustellen. Zu gleicher Zeit gab er zuerst des Aeschines und Demosthenes Reden de corona mit den Lesarten von 8 pariser Handschriften und noch nicht edirten Scholien heraus (Halle 1815). In demselben Jahre erschienen (Leipzig) des Theognis Elegieen ergänzt und verbessert mit Vergleichung zweier italien. Handschr. Bald folgten die Editionen noch anderer griechischen Dichter, des Paulus Silentiarius (1815); des Coluthus (1816) und Tzetzes (1816). Die attischen Redner u. den Plato verlor er bei diesen Studien nicht aus den Augen, wie die 1816 erschienene Ausgabe der acht ächten philippischen Reden (Berlin) und die 1818 in 3 Bänden vollendete Edition des Plato (ebendas.) beweisen. B. hat darin durch Vergleichung der besten Handschr. eine gute Grundlage zu einer festen Gestaltung des Textes gegeben, und wenn auch spätere Bearbeiter in Einzelnheiten von B.'s Recension abweichen zu müssen glaubten, so bleibt doch die letztere höchst verdienstlich. 1817 erschien die Ausgabe von Apollonii de constructione l. IV. verbessert nach drei pariser und einer vatikan. Handschrift. Bald wurde ihm noch erfreulichere Anerkennung zu Theil. Im J. 1817 erhielt er die nöthige Unterstützung zu einer italien. Reise besonders auf Niebuhrs Verwendung. Im Okt. desselben J. kam er in Rom an und fand bei dem Genannten freundliche Aufnahme. Fast ein Jahr hindurch lag er hier den anstrengendsten Studien ob, indem er eine bedeutende Anzahl von Handschriften verglich. Dann ging er mit Brandis nach Florenz, um im Auftrage der Akademie die vorzüglichsten Handschriften von Aristoteles zu vergleichen. Im J. 1819 ging er über Turin zum dritten Male nach Paris u. den Sommer 1820 brachte er in London zu. Nach seiner Rückkehr n. Berlin wandte er sich der Bearbeitung seiner überaus reichhaltigen Excerpte u. Kollationen zu und gab als die Frucht seiner Forschungen zuerst den Thucydides, verbessert nach vier guten ital. Handschriften, (Berlin 1821. 3 Bde. in Oxford gedr.) heraus. Im folgenden Jahre erschienen zu Oxford die Oratores Attici in 5 Bänden, zu denen B. 15 Handschriften, die vorzüglichsten unter den jetzt bekannten, verglichen hatte; ferner (1821) die Anecdota Graeca (T. III.) und die schon längst von der gelehrten Welt sehnlichst erwarteten Commentaria critica in Platonem (mit vollständ. Verzeichniß der Varianten u. mit den Scholien); Photius (1825); Scholien zu Homers Ilias (2 Bde. Berl. 1825, nebst Appendix 1827); Herodian u. Pausanias (1826), endl. (1827) eine neue Recension der Komödien des Aristophanes mit Vergleichung von 5 italien. Handschriften mit Scholien und latein. Uebersetzung (auch London 1828, 2 Bde.). Unterdeß wurde auch die Herausgabe des Aristoteles vorbereitet; schon 1829, 1830 u. 1831 erschienen mehre Einzelnausgaben der naturwissenschaftl., ethischen und politischen Schriften des Aristoteles, 1831 die zwei den Text enthaltenden Bände der Ausgabe in 4 mit Varianten unter dem Texte. Nebenher ging die Besorgung mehrer Stereotypausgaben, wie der philippischen Reden des Demosthenes, der Rede de corona, des Herodot (1833). Um diese Zeit sehen wir B. auch mit der römischen Literatur eifrig beschäftigt. Seine Stereotypausgabe vom Tacitus, die schon 1825 erschien, ist durch zweckmäßige Interpunktion verdienstlich, ebenso die Schulausgabe des Livius (1829), zu der er eine florent. Handschrift benutzte. 1831 gab er die Ernesti-Oberlinsche Ausg. des Tacitus mit durchgreifender Textrecension nach der florent. Handschrift und einzelnen Beiträgen zur Erklärung heraus. Im Jahr 1833 folgten wieder Griechen: Harpokration und Móris, 1842 Sextus Empiricus, mehre byzantiner in der bonner Ausgabe der Scriptores hist. byz. — Durch alle diese mühevollen Arbeiten hat sich B. wesentliche Verdienste um die alte Literatur erworben. Nur ist zu bedauern, daß er sich nie umständlich über die Gründe, die ihn bewogen, diese oder jene Lesart der bisher gewöhnlichen vorzuziehen, erklärt und nie die Fülle seiner Gelehrsamkeit in exegetischen Kommentaren niedergelegt hat. Im J. 1833 wurde er auch Mitglied der münchener Akademie. Seine Thätigkeit ist bei seinem noch kräftigen Mannesalter noch nicht abgeschlossen, und es sind von der in den letzten Jahren unternommenen zweiten Reise nach Italien noch schöne Leistungen zu hoffen.

Bekker-Bagert, Leonh. Niklas, Graf von, französischer General und Pair, geb. 1770 zu Oberneim im Elsaß, trat 1786 in das franz. Heer, avancirte bald zum Husarenoffizier, ward bei der Belagerung von Lille verwundet, 1792 zum Adjutanten ernannt, kämpfte in der Vendée und seit 1795 bei der Sambre- und Maasarmee und in Holland, ging dann als Chef des Generalstabs des Generals Hedouville auf ein Jahr nach Domingo, kommandirte 1799 eine Brigade in Italien, bei dem Rückzug nach der Adda die Arrieregarde der Division Serrurier, ward aber dabei verwundet und gefangen und erst nach der

Schlacht von Marengo ausgewechselt. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er zum Brigadegeneral ernannt, führte 1805 unter Suchet eine Brigade und bildete den Nachtrab der großen Armee. Auf dem Schlachtfelde von Austerlitz ernannte ihn der Kaiser zum Divisionsgeneral; 1806 und 1807 zeichnete er sich in Preußen (wo er bei Anklam den General Blücher mit einigen Regimentern gefangen nahm) und in Polen aus, ward 1807 zum Grafen des Reichs ernannt, machte 1809 den Feldzug gegen Oesterreich als Chef von Massena's Generalstab mit, war nach der Schlacht von Aspern der einzige General, welcher zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt wurde, ward aber bald darauf wegen einiger freien Aeußerungen von der Armee entfernt. Als die Alliirten in Frankreich eingerückt waren, ehrten sie das Verdienst, welches er sich durch sein edles Betragen in den feindlichen Ländern erworben hatte, durch eine Saubegarde, die sie seinen Gütern ertheilten. 1814 trat B. an die Spitze des bewaffneten Aufstandes in der Gegend von Lyon, ward 1815 von dem Departement Puy de Dome zum Mitglied der Kammer der Repräsentanten erwählt, begleitete in dieser Eigenschaft Napoleon 1815 nach Rochefort, zog sich dann auf seine Güter zurück, ward 1819 zum Pair von Frankreich ernannt u. † im Nov. 1840.

Bekker el Wasly (arab., Säugetb.), s. v. a. barbarische Kuh, Antilope bubalis *L.*

Beklagter (lat. reus, Rechtsw.), jeder, welcher in einem Rechtsstreite vor Gericht belangt und gefordert wird. S. Klage.

Beklammern (Jagdw.), von Raubvögeln, die Beute ergreifen.

Beklauet (Herald.), von Wappenthieren (Löwen), deren Klauen eine best. Farbe haben.

Bekleben (Bauk.), s. v. a. Austaken.

Bekleiden (Gärtn.), von Pflänzchen, anwachsen, fortkommen.

Bekleiden, 1) (Maler u. Bildhauer), s. v. a. Drapiren; 2) (Bürstenbinder), die obere Seite einer Bürste, wo der Bindfaden oder Draht sichtbar ist, mit Leder, einem Brettchen u. dergl. belegen; 3) (Gärtn.), das Laubwerk an einer Mauer aufbinden; 4) (Kohlenbrenner), den Meiler b., bedecken, belauben, auf denselben Erde, Kohlengestäube, besonders ausgestochenen Rasen legen; 5) (Bauk.), Mauer- und Holzwerk mit etwas überziehen, z. B. mit Täfelwerk, Marmorplatten, Schelwerk, Tapeten, Gyps u. Kalk, vergl. Bekleidung; 6) (Wasserb.), Ufer und Deiche mit Rasen belegen, durch Flechtwerk, Faschinen und eingeschlagene Pfähle vor dem Auswaschen des Wassers schützen; 7) (Schiffsb.), den Anker b., die Flügel desselben zwischen zwei Bretter einfassen, damit er nicht in lockerm Boden wühle und das Schiff nicht fortgetrieben werde; 8) einen Ankertau b., ihn mit alten getheerten Seilen, Leder oder Lappen umwickeln, um die Beschädigung durch starkes Reiben zu verhindern; 9) ein Schiff b., es auswendig mit Planken versehen; 10) (Kriegsw.), die Böschungen der Wälle, Schanzen, Brustwehren mit Rasen, Faschinen, Flechtwerk, Schanzkörben u. dgl. belegen, mit Mauer- und Plackwerk versehen, um das Einrollen der Erde zu verhindern und die Ersteigung des Walles zu erschweren; 11) (Bergb.), einen Schacht b., ihn mit Balken und Brettern ausschlagen; 12) (Hutmacher), s. v. a. Aufputzen.

Bekleidung, 1) vollständige oder theilweise Bedeckung des Körpers mit Kleidern (s. d.); 2) B. der Soldaten, s. v. a. Montirungsstücke, vergl. Uniform; 3) (bot. Terminol.), vestitus, vestimentum, heißen die Nebentheile, welche an den andern oder den Haupttheilen, mittelbar oder unmittelbar angeheftet sind. So ist z. B. der Stengel bekleidet entweder durch Blätter, beblättert, foliatus, oder durch Schuppen, beschuppt, schuppig, squamosus, oder durch Flügel, geflügelt, alatus. Vergl. Hülle, involucrum; 4) (Verkleidung, Bauk.), die Einfassung von gehobelten Brettern, welche mit oder ohne Gesims auf hölzerne Thürgerüste genagelt wird, um den Schluß der Fuge zwischen Wand und Zarge zu bewirken und zugleich als Verzierung zu dienen. Die B. steht vor dem, sich an sie anschließenden Vorputz hervor; 5) das, womit man verschiedene Gegenstände bekleidet, besonders im Sinne von bekleiden (8—11 s. d.).

Bekleidungsmaterialien (Kriegsw.), die Stoffe, mit welchen die geneigten Flächen oder steilen Böschungen der Festungswerke bekleidet werden; vergl. Bekleiden 10).

Bekleidungsmauern (Bauk.), s. v. a. Futtermauern.

Beklemmung (Physiol.), der mit körperlichem Unbehagen und mit Hemmung der Lebensäußerung (besond. d. Herzschlags) verknüpfte Gemüthszustand, der das Gefühl eines gegenwärtigen od. bevorstehl. Uebels begleitet. S. Angst.

Beklinken (Tischler und Zimmerm.), zwei Holzstücke an ihren Enden so in einander passen, daß sie nur eins zu seyn scheinen; eine solche Verbindung heißt dann eine Beklinkung.

Beklopfen, 1) (Bergb.), etwas Gestein mit dem Fäustel loschlagen, um zu sehen, wie fest es sey; — 2) (Münzw.), sonst den Schrötlingen die letzte Rundung geben.

Beklotzen (Bauk.), eine durch die neuesten Erfahrungen bewährte Art der Pflasterung mit Holz, welche bei Durchfahrten, Brücken, Pferdeständen, auch ganzen Straßen in Anwendung gebracht wird, indem man den Boden statt des gewöhnlichen Pflasters mit eichenen, noch besser mit lerchenen, genau abgerichteten, würfelartigen oder 6eckigen Holzblöcken besetzt, welche 6 bis 10 Zoll Länge, Breite und Höhe haben. Ein solches Pflaster ist das dauerhafteste und in jeder Hinsicht allen andern Pflasterungen vorzuziehen.

Beklüpft (**Beknöppelt**, Herald.), von einer Glocke im Wappen, wenn der Knöppel eine andere Farbe hat.

Bekmünde (Beckmünde), dän. holst. Dorf, Amt Steinburg, bei Jyehoe, 300 E. vgl. Beck.

Beknopft (Herald.), von Wappenfiguren, deren Enden mit Kugeln geziert sind.

Beködern (Fischer), den Köder an den Angelhaken und auf den Ketscher befestigen.

Beköpfelt (Herald.), 1) s. v. a. Besamet; — 2) vom Rosenstock, mit Knospen versehen; — 3) von Lilien, mit Kugeln geziert.

Beköstigung, die Unterhaltung Jemands

in Nahrungsmitteln, besonders die observanzmäßige Speisung der Dienstboten und Taglöhner, welche nicht wohl auf Deputat oder Kostgeld gesetzt werden können. Das Ländlich-sittlich bestimmt die Art der B. Im Allgemeinen ist die B. in kleinen Wirthschaften weniger einfach, reichlicher und kostbarer, als in größern Oekonomien. Nöthige Abänderungen in der gangbaren häuslichen Speiseeinrichtung dürfen nur langsam und vorsichtig vorgenommen werden und man muß dabei immer des Landes Sitte gebührend berücksichtigen. Ueberall kann es als Regel gelten, daß man nach Verhältniß der bessern Qualität der Speisen für Menschen weniger an Quantität zu ihrem Unterhalte braucht.

Bekommen (Gärtn.), s. v. a. Bekleiben.

Bekond, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. und Landkr. Trier; 250 Einw.

Bekorken (Beflossen, Fischer), Netze oder Angeln mit Kork versehen, damit sie sich theilweise über dem Wasser halten.

Bekr, alter Stamm in Arabien, bekannt durch seinen Krieg mit Taghlib.

Bekrampen (Wasserb.), das Stroh, welches, um den Flugsand zur Erhöhung eines Dammes oder Sandhügels aufzufangen, über denselben gebreitet ist, durch Strohbänder (Krampen) befestigen.

Bekreisen (Jagdw.), s. v. a. Einkreisen.

Bekrenzigen, Bekreuzigung (Kanzleist.), befestigen, bekräftigen, Bekräftigung, weil man das Untersetzen eines Kreuzes unter eine Urkunde als ein wichtiges Bekräftigungsmittel betrachtete; — 2) (Religionsgeb.), s. Kreuz u. Kreuzeszeichen.

Bekri, Mustapha, Günstling und Genosse Murads IV. bei seinen Schwelgereien, aber auch ein tüchtiger Krieger, der sich besonders bei der Belagerung von Eriwan und Bagdad auszeichnete. Er † 1638, einige Jahre vor dem Sultan, der ihn in Erwägung seiner Neigung zum Wein in einem Keller zwischen zwei Weinfässern begraben ließ.

Bekriechen (Jagdw.), von Haarwild langsam zu Baue gehen. Vergl. befahren.

Bekrippen (Wasserb.), Deiche oder Ufer mit geflochtenen Zäunen (Krippen) versehen.

Bekrönen (Bauk.), eine Thüre, ein Fenster u. dgl. durch Verdachungen, oder Fronten durch Akroterien verzieren; daher Bekrönung (cornîche), Bekrönungsgesims, Kranzgesims.

Bekrückt (Herald.), von Figuren, die sich in eine Krücke endigen.

Bektasch, 1) B. Kuli, mohammedanischer Heiliger von der Sekte der Schiiten und aus dem Orden der Abdals oder Entzückten, lebte im 16. Jahrhundert und schrieb in persischer Sprache: Bostan al Khial (d. h. Garten der Gedanken), ein Werk über die mystische Theologie der Moslems; — 2) Hadschi B., großer türk. Scheikh und Heiliger, geb. in Chorassan, † zu Kirschehr 1357. Er war es, der unter Sultan Orkhan 1329 der neu errichteten Truppe der Janitscharen den Namen und die unterscheidende Form der weißen Filzmütze gab. Orkhan, von einigen der besiegten Renegaten begleitet, besuchte den Scheikh H. B. im Dorfe Sulidsche Kenar in der Nähe von Amasia, ihn um seinen Segen, um eine Fahne und um einen Namen bittend. Der Scheikh legte den Aermel seines Filzmantels auf den Kopf eines der ihm vorgestellten Söldlinge, so daß der Aermel über den Kopf rückwärts herabhing, und sprach: „Ihr Name sey die neue Truppe (Jenischeri), ihr Angesicht weiß, ihr Arm siegreich, ihr Säbel scheidend, ihr Speer durchstoßend; immer sollen sie zurückkehren mit Sieg und Wohlsegn!" Zum Andenken des Segens erhielt die weißfilzene Mütze einen rückwärts herabhängenden Zusatz, den herabhängenden Aermel des Scheikhs vorstellend. Seitdem nannten sich die Janitscharen Ali Bektasch oder die Familie B.'s. B. ist zugleich der Stifter eines Derwischordens, der Bektaschiten. Da alle Janitscharen diesem Orden einverleibt waren, so war derselbe eigentlich nicht nur Mönchsorden, sondern auch militärische Brüderschaft, deren Glieder zugleich Mönche und Soldaten waren, wie die der christlichen Orden der Kreuzzüge, die Ritter des Tempels und Spitals. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Nachbarschaft der Ritter von Rhodus, deren Flotten Smyrna zur Zeit Orkhans erobert hatten, diesen zur Nachahmung jener militär. Ordenseinrichtung durch die Errichtung der Janitscharen und den Verein derselben als Brüderschaft des H. B. bewogen hat. Die Bektaschiten wohnen nicht wie die Mewlewis in Klöstern, sondern wandern herum und betteln (sie sind die eigentlichen Bettelmönche des türkischen Reichs). Sie tragen weiße Kleider und einen, mit einer Schnur umdrehten wollenen Turban, unterscheiden sich auch durch ein politres Stalaktitenstück aus der Höhle des H. B., begrüßen einander mit dem Worte Hu (er, d. h. Gott ist einig), und sagen, man könne Gott wegen Beschränktheit der menschlichen Erkenntniß seines Wesens keine andere Eigenschaft, als die Einheit zuschreiben. Der Scheikh des Ordens war sonst zugleich Oberster des 99. Regiments (Dahemant) der Janitscharen, und 8 Derwische des Ordens waren in den Kasernen derselben einquartirt, um Tag und Nacht für die Wohlfahrt des Reichs und den glücklichen Erfolg der Waffen der Janitscharen zu beten. Bei öffentlichen Aufzügen und an Diwanstagen gingen sie, in grüner Kleidung und die Fäuste geballt auf die Brust legend, unmittelbar vor dem Janitscharenaga her; der Aeltere sprach wiederholt die Worte: Kerim Allah! worauf die Andern Hu! antworteten. Wenn sie mit ins Feld zogen, gingen sie an Händen, Füßen und dem größten Theil des Oberleibes bloß, trugen über die Schulter die Haut eines wilden Thieres und in der Hand eine Hellebarde, Pike oder Streitaxt und sangen während des Marschirens. Mit den Janitscharen hörten auch sie auf.

Bekümmerniß (Psychol.), s. Kummer.

Bekümmerung (Rechtsw.), Besitznahme, Uebergabe einer Sache als Hypothek, Belegung mit Arrest ꝛc. Vergl. Verkümmern.

Bel (gr. Βῆλος, babyl. Religg.), Hauptgottheit der Babylonier, ursprünglich identisch mit Baal (s. d.), später durch besondere Modifikationen der auf ihn bezogenen Vorstellungen und

Kulte von diesem unterschieden. Er wurde zu Babylon in dem berühmten Belusthurm (babylonischer Thurm, s. Babylon) durch Lektistermen verehrt. Griechen und Römer nennen ihn Zeus und Jupiter, und in den sabäischen Religionsschriften wird er als der Planet Jupiter bezeichnet. Durch den astronom. Charakter der babylonischen Götterlehre und ihren Zusammenhang mit sabäischen Kulten erhält jene Deutung die höchste Wahrscheinlichkeit, während die Ansicht, daß B. Sonnengott (oder Symbol der Sonne, als der zeugenden Naturkraft) gewesen sey, schon durch den Umstand widerlegt wird, daß das Bild der Sonne unter den andern weitigen Götterstatuen des Belustempels vorkommt. Vergl. Jesaias 46, 1. Jerem. 50, 2. 51, 44. Baruch 6, 40. Histor. v. Bel 2, 10 ff. — Diod. Sic. 2, 8 f. Plin. 6, 30. Herod. 1, 181 ff. Pausan. 1, 16. 3. 8, 33. 1.

Bel zu Babel und Drache zu Babel, Historie vom (bibl. Liter.), zwei Beilagen zum Daniel, welche in der alexandrinischen und andern alten Bibelübersetzungen das 14. Kapitel jenes prophetisch. Buchs ausmachen (das 13. Kapitel bildet die Geschichte von der Susanna), und bei Luther unter den Apokryphen des A. T. stehen. Es sind spätere griechisch geschriebene u. (nie in einem hebräischen oder chaldäischen Texte vorhanden gewesene) Sprößlinge der Danielssage, nach der Ueberschrift von einem Leviten Habakuk, Sohns Jesu, verfaßt; sie schildern die durch Daniel bewirkte Aufdeckung des Betrugs, den die Belusprieſter mit ihrem Götzen trieben.

Bel (Geogr.), 1) ungarische Orte: a) Marktflecken in Ober-Ungarn, Kr. jenseits der Theiß, biharer Gespannschaft; b) Magyar- (ungarisch) B. und Német- (deutsch) B., zwei zusammenhängende Dörfer im Kreis diesseits der Theiß, pressburger Gespannschaft; ersteres hat ein 1727 erbautes Kastell, Lustgarten und Luſtwäldchen ꝛc.; beide haben Weinbau. — 2) (St. B.), franz. Marktfl., Dep. Rhone, Bez. Lyon, an der Brevenne; große Vitriol- und chemische Produktenfabrik, deren Waaren durch ganz Frankreich gehen, Kupferhütte und in der Umgegend Kupfergruben; 300 Einw.

Bel (Biogr.), A) Gelehrte und Schriftsteller. 1) Jean Jacques, franz. Satyriker, geb. am 21. März 1693 zu Bordeaux, ward Parlamentsrath und Mitglied der Akademie daſelbſt, † zu Paris am 5. Aug. 1738, schrieb: Apologie de Mr. Houdar de La Motte (Paris 1724); — Lettres critiques sur la Mariamne de Voltaire (Ebendaſ. 1726); — Dictionnaire néologique à l'usage des beaux-esprits du siècle, avec l'éloge historique de Pantalon Phoebus, sehr vermehrt von Abbé Gyot Desfontaines (Ebendaſ. 1726, 1727, 1728, 1750, 1756). — 2) Belius, Mathias, ungarischer Geſchichtſchreiber, gebor. am 24. März 1684 zu Akſowa bei Neuſohl, ſtudirte zu Halle 2 Jahre Medicin und dann Theologie, war zugleich Hauslehrer bei Aug. Herm. Franke und ward nach einigen Jahren Lehrer an dem von demſelben geſtifteten Waiſenhaus. Schon damals überſetzte er einige ascetiſche Schriften Freilingshauſens und Arnds ins Ungariſche und Böhmiſche und gab, nachdem er 1708 Rektor an der evangeliſchen Schule zu Neuſohl geworden war, das neue Teſtament in böhmiſcher Sprache (Halle 1709) heraus. Dann ſchrieb er eine Grammatica latina ad modum Christ. Cellarii, ferner: Institutt. rhetorices und Institutiones grammatices germanicae, in usum adolescentiae hungaricae, für die damalige Zeit verdienſtliche Schriften. 1714 ward B. Rektor zu Preßburg und 1719 Prediger der dortigen evangeliſch-deutſchen Gemeinde. Im J. 1722 gab er „die ganze Bibel in böhm. Sprache, nach dem hebr. und griech. Grundtext aufs Genaueſte überſehen, nebſt einer Einleitung zu Leſung der heiligen Schrift“ und 1724 Caſtellio's latein. Ueberſetzung des neuen Teſtaments und eine Ethica Davidico-Salomonea heraus. Da er feſt an den Grundſätzen ſeiner Kirche hielt und ſie durch Wort und Schrift auszubreiten ſtrebte, ward er von dem katholiſchen Klerus verfolgt, unter Anderm verklagte man ihn wegen ſeiner Ausgabe von Thomas a Kempis De imitatione Christi nach der von Caſtellio darin verbeſſerten Latinität. Indeſſen behauptete er ſich ehrenvoll auf ſeinem Poſten, ward Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu London, Berlin und St. Petersburg u. von Kaiſer Karl VI. zu ſeinem Geſchichtſchreiber ernannt und in den Adelſtand erhoben; er † am 29. Aug. 1749 als Senior der evangeliſch-lutheriſchen Prediger zu Preßburg. Große Verdienſte erwarb ſich B. um die Aufklärung der Geſchichte, Geographie und Statiſtik ſeines Vaterlandes, deren Bearbeitung er einen vieljährigen raſtloſen Forſcherfleiß widmete. Von anerkanntem Werth ſind beſonders: De vetere literatura humo-scythica exercitatio (Leipz. 1718, 4., auch Fol.); — Apparatus ad historiam Hungariae sive collectio miscella monumentorum ineditorum partim, partim editorum et fugientium (Poſen 1735—1746, Fol.); — Hungariae antiquae et novae prodromus (Nürnb. 1723, Fol.), der Vorläufer ſeines Hauptwerks: Notitia Hungariae novae historico-geographica, divisa in partes IV, quarum prima Hungariam Cis-Danubianam, altera Trans-Danubianam, tertia Cis-Tibiscanam, quarta Trans-Tibiscanam, universim XLVIII. Comitatibus designatam, expromit. Tomi IV. (Wien 1735 bis 1742). — 3) Karl Andreas, des Vorigen Sohn, geb. zu Preßburg am 13. Juli 1717, ſtudirte zu Altdorf, Jena und Straßburg (hier beſonders unter Schöpflins Leitung), ging 1740 nach Paris und 1741 nach Leipzig, wurde 1743 außerordentlicher u. 1757 ordentlicher Profeſſor der Dichtkunſt an der dortigen Univerſität, dann Senior der philoſophiſchen Fakultät und des kleinen Fürſtenkollegiums, kurſächſ. Hofrath und Mitglied mehrer Akademien und gelehrten Geſellſchaften, und erhenkte ſich in einem Anfall von Schwermuth am 5. April 1782; ſchrieb: De Maria, Hungariae regina, commentat. historico-critica (Leipz. 1742, 4.); — De Maria Hungariae non rege, sed regina (Ebendaſ. 1744, 4.); — De vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, Hengarorum in Pannonia (Ebendaſ. 1757, 4.); durch die mehrjährige Direktion der Actorum eruditorum und der leipziger gelehrten Zeitung (die er von 1753—1781 herausgab) erwarb er ſich viel

Verdienst um die Kultur der Wissenschaften. Auch besorgte er die beste (7.) Ausgabe von A. Bonfinii Rerum Hungaricar. Decad. (Leipz. 1771, Fol.) und übersetzte A. L. v. Watteville's Geschichte des Schweizerbundes (Lemgo 1762, 8.) — 4) Andreas, s. Bell. — B) Künstler: 5) Antonie le B., Landschafts- und Marinemaler zu Paris, 1746 Mitglied der dortigen Akademie; Dupuis, Langlois und Scotin haben nach ihm gestochen. 6) Jean Baptiste le B., flamändischer Porträtmaler um 1750; von ihm besond. viele Köpfe alter Männer und Frauen.

Bela (skandinav. Myth.), ein Riese, von Frey im Zweikampf getödtet, indem jener ihm den Kopf mit einem mächtigen Hirschgeweih zerschmetterte.

Bela (Geogr.), 1) (Beyla) asiatische Stadt, Iran, Beludschistan, Prov. Lus (Les), Hauptstadt der letztern und Residenz des Imam Porally, am Porally, 5000 E., Palast des Imam, gut besetzter Bazar; lebhafter Handel in den Händen der hier ansäßigen Hindus. Westlich davon der gleichnamige Paß, der nach Mekran führt; — 2) s. v. a. Belah. — 3) Ungarische Stadt, Ober-Ungarn, Kreis diesseits der Theiß, zipser Gespannschaft, am Poprad, eine der Sechzehnstädte; katholische und evangelische Kirche, ansehnliches Rathhaus; Hornvieh- und Pferdezucht, Flachsbau, Leinwandwebereien, Wachholderbranntweinbrennereien, Weinhandel, 5 lebhafte Jahrmärkte; 2800 Einw. Von den Vorfahren der hiesigen Deutschen werden viele Schildbürgereien erzählt. Auf dem belaer Gebiet liegt der karpathische weiße See. — 4) Ungarisches Dorf, abaujvarer Gesp., Eisenwerke. — 5) Nebenfluß der Waag (s. d.).

Bela, 1) (bibl. Geogr.), Stadt in Pentapolis, s. v. a. Zoar; — 2) (bibl. Gesch.), a) edomitischer König der Choriten, Sohn Beors, resid. zu Dinhaba, 1 Chron. 1, 43; b) Sohn Benjamins, Stammvater des Geschlechts der Belaiten, 4 Mos. 26, 38.

Bela (Biogr.). I, Könige von Ungarn. 1) **B. I.**, vom arpadischen Stamm, Sohn des Herzogs Ladislaus, wurde mit seinen Geschwistern, Andreas und Leventa, von Stephan I. dem Heiligen nach Böhmen verjagt, weil dieser die Krone, auf welche die Söhne des Ladislaus Anspruch hatten, dem Neffen seiner Gemahlin Gisela von Bayern, Peter, zuwenden wollte. Auch aus Böhmen, d. neuen König Peter zu Gefallen, verwiesen, flüchtet sich die fürstl. Kinder n. Polen, wo B. die Schwester Kasimirs zur Gemahlin und zum Lohn für die Erlegung eines pommerschen Heerführers das Herzogthum Pommern erhielt. Die Unruhen, welche Polen nach Mieslavs Tode erschütterten, bewogen B., dem Rufe seines Bruders Andreas (I), der die ungarische Krone erlangt hatte, zu folgen. Er erhielt ein Drittheil des Reichs und den Titel Herzog, und leistete seinem Bruder in dem Kriege mit Kaiser Heinrich III. tapfern Beistand. Aber die Krönung Salomo's, des Sohnes von Andreas, brachte Uneinigkeit in das königliche Haus (1059), da B. unter keinem Unmündigen stehen wollte. Die Treulosigkeit des Bruders, der ihm nach dem Leben strebte, bewog B. zur Flucht nach Polen, wo er bei seinem Schwager Boleslaus Schutz und Hülfe fand. B., von den Magyaren, die von ihm die Wiederherstellung der väterlichen, unter Andreas durch das Christenthum verdrängten Religion erwarteten, begünstigt, besiegte seinen Bruder, und empfing 1061 zu Stuhlweißenburg die Krone. Seine Regierung war kurz, aber nicht unrühmlich. Zuerst wurden im Innern die Freunde des Heidenthums mit List und Gewalt bezwungen, der Landfriede und das Christenthum hergestellt und die Münze geregelt. Dann traf B. Anstalten gegen den auswärtigen Feind; denn die Deutschen, insbesondere die Erzbischöfe Hanno von Köln und Adalbert von Bremen, nahmen sich Salomo's an. Dem Einfall zuvorzukommen, brach B. in Oesterreich ein, ward aber von dem Markgrafen Ernst zurückgeschlagen und verlor Wieselburg (1062). Schon zog er eine neue Armee zusammen, als er 1063 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde (nach Andern beim Einsturz eines Hauses) zu Dömös in der graner Gespannschaft starb.

2) **B. II.**, der Blinde, Sohn des Almus u. Enkel des Vorigen, wurde als Knabe von seinem Vetter, König Coloman, nebst seinem Vater der Augen beraubt (die Entmannung hinderte das Mitleid des von dem harten König beauftragten Dieners), erwuchs unter dem Schutze d. Mönche zu Dömös u. Petovarad, ward noch bei Lebzeiten Stephans II. zu dessen Nachfolger erklärt, erhielt die rüstige Helena, Tochter des Fürsten Uroseh von Serbien, zur Gattin, trat 1131 die Regierung an und behauptete sich neben seinen Nebenbuhler Boris, Sohn Colomans. Der Krieg mit Polen und Rußland ward beendigt, der polnische König Boleslav ward mit Hülfe der Deutschen und Böhmen geschlagen, und B. stiftete aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung das Bisthum Neutra. Die rachsüchtige Helena ahndete auf dem Reichstage zu Arad (1136) blutig die Blendung ihres Gemahls, und B. gelang es, das abgefallene Dalmatien (mit Ausnahme Zara's) ohne Blutvergießen an Ungarn zurückzubringen und Süd-Bosnien, mit Hülfe seines Schwiegervaters, zu unterwerfen, wovon er den Titel eines Königs von Rama annahm (1138). In seinen letzten Jahren ergab er sich dem Trunk, ließ sich im Rausche Verleihungen und Todesurtheile abnöthigen, † am 23. Febr. 1141.

3) **B. III.**, jüngerer Sohn Geysa's II. und Nachfolger seines Bruders, Stephans III., von 1172—1196, war Eidam des byzantinischen Kaisers Manuel Komnen u. von diesem zum Thronfolger bestimmt; doch hatte er ihm dafür Serbien, Slavonien und Dalmatien abtreten müssen. B. wurde nach seines Bruders, Stephans III., Vergiftung 1172 König von Ungarn, verlor aber die Aussicht auf den Thron von Byzanz, da Mannel von seiner zweiten Gemahlin einen Sohn erhielt. Um sich in Ungarn zu behaupten, setzte er die Königin Wittwe und seinen Bruder Arpad ins Gefängniß; ein anderer Bruder, Geysa, entkam nach Oesterreich und veranlaßte einen Krieg, der mit Heinrich Jasomirgotts Tod endigte. Der neue Herzog Leopold sandte Geysa zurück, der entronnene Arpad ward ebenfalls von dem böhmischen Herzog ausgeliefert

und, wie jener, von B. 15 Jahre lang gefangen gehalten. Nach geschlichter Ruhe von außen stellte B. den Landfrieden im Innern her, traf viele zweckmäßige Einrichtungen, umgab nach byzantinischer Sitte seinen Hof mit glänzenden Aemtern und gewöhnte die Magyaren an städtische Kultur und Ordnung. 1180 vereinigte er Dalmatien wieder mit dem Reiche, obwohl der Kampf mit Venedig wegen der Seestädte dieses Landes fortdauerte, eroberte Halicz, zu dessen Fürsten er seinen zweiten Sohn Andreas einsetzte, empfing den durch sein Land nach Palästina ziehenden Kaiser Friedrich I. sehr prachtvoll, schenkte den gefangenen Brüdern (zum Theil auf die Fürbitte des Kaisers) die Freiheit wieder, und war eben im Begriff, nach Palästina aufzubrechen, als er am 23. April 1196 †.

4) B. IV., Enkel B.'s III. und Sohn des schwachen Andreas II., ein ruhmwürdiger Fürst, ward schon als Kind (1206) gekrönt und bei dem Zuge seines Vaters nach Palästina zum jüngern König erklärt, doch ihm der Erzbischof Johann von Gran als Reichsregent beigestellt (1217). B. griff mit kräftigem Nachdruck in die Regierung ein und erstrebte besonders die Wiederherstellung der königlichen Gewalt und den Widerruf der Verschleuderung königlicher Güter. Aber der mühe- und gefahrvolle Versuch dieser Reform scheiterte an der Macht des Klerus und der Barone und Andreas II. sah sich zur Ertheilung der ungarischen Magna Charta genöthigt (1222 und 1231). Zwischen B. und seinem Vater erhoben sich große Mißverständnisse, welche der Haß der Reichsbarone gegen B. noch mehr anfachte. Der Vater befahl dem Sohn, seine Gemahlin, Maria Lascaris, zu verstoßen; der Prinz floh lieber nach Oesterreich, und Papst Honorius III. bewirkte einen Vergleich, nach welchem B. seine Gemahlin behielt und ihm Kroatien und Dalmatien zum ruhigen und standesmäßigen Aufenthalt zugesichert ward (1224). Aber bald entriß der Vater dem Erbprinzen dieses Land, um es an den jüngern, geliebtern Sohn, Coloman, zu vergeben (1226). Zur Schadloshaltung erhielt B. Siebenbürgen mit dem Auftrage, die von den Mongolen verdrängten Kumaner zu bekehren, wozu er jedoch wenig geneigt war. Nach seines Vaters Tode (1235) bestieg B. den Thron und ließ sich nochmals krönen. Den von Kaiser Friedrich II. geforderten Tribut verweigerte er muthig und arbeitete kräftig die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu schwächen. Schon begann in Ungarn ein neues, frisches Leben, da fiel der Mongole Batu mit einem ungeheuern Schwarme aus Rothreussen in Ungarn ein; die von den Mongolen vertriebenen Kumanen, die man zur Unzeit in Ungarn aufgenommen hatte und mit denen er in Streit gerathen war, nahmen die Partei der Mongolen, und B. erlitt am Sajo eine völlige Niederlage. Weder Deutschlands Kaiser, noch Oesterreich eilten zur Hülfe herbei. B. floh erst nach Oesterreich (wo er von dem Herzog seiner Schätze und einiger Provinzen seines Reichs beraubt wurde), dann nach Zagrab, von da nach Spalatro und auf die Insel Veglia, wo die von seinem Großvater begünstigten Frangepani ihn gütig aufnahmen. Nach einem Jahre verließen die Mongolen, durch die Nachricht von dem Tode ihres Oberthans erschreckt, das erschöpfte Land; der rückkehrende B. fand es in dem kläglichsten Zustande. Nun zeigte sich B. als Vater seines Volkes. Italiener und Deutsche wurden herbeigerufen, Städte und Bergwerke entstanden, der Druck der Leibeigenschaft wurde milder, weil man Hände zur Bestellung des Feldes haben mußte, die Hügel der Hegyalla bedeckten sich um diese Zeit mit den ersten Reben aus Italien und Friaul. B. brachte die an Oesterreich verlorenen Gespannschaften 1236 wieder an Ungarn zurück, unterwarf sich das Fürstenthum Halicz und erwarb auf kurze Zeit Steyermark, das er jedoch wieder an Ottokar verlor. Die letzten Jahre seines Lebens verbitterten Zwistigkeiten unter seinen Söhnen, sein Thronerbe, Stephan, den er zum Vortheil seines jüngern Sohnes, Bela, zurücksetzte, ergriff sogar die Waffen gegen den Vater, und noch war die Versöhnung nicht erfolgt, als der König am 5. Mai 1270 starb. — 5) B. V., der unter diesem Namen 1305 als ephemerer König von Ungarn auftretende Otto von Bayern (s. d.), dessen Großvater von mütterlicher Seite Bela IV. war. — 6) B., Prinz von Ungarn, Sohn des Herzogs Rostislaw von Bosnien u. der ungarischen Prinzessin Anna, Tochter Bela's IV., ward in den stürmischen Zeiten der unbestimmten Thronfolge durch eine Faktion dem rechtmäßigen König Stephan IV. und dessen Nachfolger, Wladislaw dem Kumaner, als König von Ungarn entgegengestellt, aber vom Grafen Heinrich von Güssingen auf der Hasen- oder Margarethen-Insel bei Pesth 1271 erstochen.

II. Palatin von Ungarn. 7) B. (Belus), Sohn des serbischen Despoten Uroſch, Bruder der Gemahlin des ungarischen Königs B. II., erst Ban von Dalmatien, bewirkte durch seine Einsicht und Tapferkeit den glänzenden Sieg, welchen die Ungarn 1146 unter Geysa II. über Heinrich, Herzog von Oesterreich, erfochten und erhielt deshalb das Palatinat.

III. B., Ritter v., Oberster des 1745 auf seinen Vorschlag u. unter seiner Mitwirkung errichteten franz. Regiments Royal-Cantabre, vorzüglich bemerkenswerth als Verfasser einer Histoire des Basques (3 Bde. Fol.), die nicht bloß das beste Werk über das baskische Volk, sondern überhaupt ein Muster fleißiger, genauer und gründlicher Geschichtschreibung ist, leider aber 1766 zu Paris von der engherzigen Censur nicht zum Drucke gelassen wurde und bis jetzt nur als Handschrift existirt. Nur ein Theil davon erschien auszugsweise zu Pau 1785. 8. unter dem Titel: Essai sur la noblesse des Basques, pour servir d'introduction à l'histoire générale de ces peuples, rédigé sur les Mémoires d'un militaire basque (Bela) par un ami de la nation (Sanadon), und that der schon eingeleiteten Zuziehung der franz. Basken zu den allgemeinen Steuern Einhalt.

Belabhadra-Rama (ind. Myth.), s. v. a. Bala-Rama.

Belabre, franz. Stadt, Dep. Indre, Bez. le Blanc, am Anglin; ansehnliche Eisenwerke (Galtavine und Charneuil); 1200 Einw.

Belac (Geogr.), ſ. v. a. Bellac.

Belaci (a. Geogr.), eine der 12 Gemeinden oder Kantone im Reiche des Cottius, beim j. Beaulard oberhalb Oulx in Piemont, nach Reichard Le Valte neuve.

Belacken, oſtpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Wehlau; 135 Einw.

Bela Cirkwa (Geogr.), ſ. v. a. Feherecgyház.

Belad (arab.), ſ. v. a. Bellad.

Beladen, 1) (Herald.), ſ. v. a. Belegt; 2) von größern Thieren, in ihren Pranken oder Klauen etwas tragend; 3) (Pferdew.), von verſchiedenen Körpertheilen des Pferdes, die zu fleiſchig ſind, ſo daß das Thier in ſeiner freien Beweglichkeit dadurch gehindert iſt; ſo beſonders: Beladene Bruſt, Bel. Ganaschen, Bel. Hals, Bel. Kopf, Bel. Kreuz, Bel. Schultern.

Beladſori (Belaſori), Achmed Ebn Jahja el B., ſ. arabiſche Geograph. † 872. S. arabiſche Litter. Bd. III. S. 584.

Beladung (Tuchſcherer), das große Bleiſtück, womit der Tuchſcherer das untere Blatt der Schere, den Lieger, beſchwert (aufs Tuch drückt), damit das andere deſto kräftiger zugreife.

Belae Regis Anonymus Notarius (Anonymus Belae Regis Notarius), der älteſte ungariſche Chronikenſchreiber in lateiniſcher Sprache, Lebensumſtände und Zeit ſind ungewiß; wahrſcheinlich iſt er identiſch mit Biſchof Paul von Siebenbürgen, der unter Bela III. 1183 lebte. Seine Historia de VII. primis ducibus Hungariae gab zuerſt Schwandtner in ſeinen Scriptoribus rerum Hung. Tom. I. aus einem Kodex der wiener Palatinal-Bibliothek heraus (Wien 1746). Das Werk iſt nur mit vieler Vorſicht zu gebrauchen.

Beläſtigt (Malerei), iſt ein Gemälde oder Umriß, wenn die Züge zu ſehr ausgedrückt oder zu hart ſind.

Belagern u. Belagerung (Kriegsw.), ſ. Feſtungskrieg.

Belagerungsartillerie, B.-Batterie, B.-Geſchütz (Kriegsw.), ſ. Artillerie Bd. IV. Abthl. I. S. 572 f.

Belagerungsequipage (Kriegsw.), das zur Belagerung nöthige Material und Geſchütz. S. Feſtungskrieg.

Belagerungskrone (corona obsidionalis, Anat.), ſ. Kranz.

Belagerungsmünzen, in belagerten Feſtungen geſchlagene Nothmünzen (ſ. d.), oft nur geſtempelte Silberſtücke, mitunter ſelbſt lederne Münzen u. dergl. In der neueren Zeit erſetzt man ſie gewöhnlich durch ausgegebene Bons.

Belagerungspark (Kriegsw.), ſ. Artilleriepark. Bd. IV. Abthl. I. S. 630.

Belagerungsſtand, der Zuſtand geſchärfter Maßregeln, welche ergriffen werden, wenn eine Feſtung vom Feinde belagert wird oder eine Belagerung nächſtens zu erwarten hat; auch Städte, die nicht Feſtungen ſind, werden zuweilen in B. erklärt, wenn die Bevölkerung derſelben unruhig und ſchwierig iſt. Die obern Funktionen der Civilbehörden werden dann auf die Militärbehörden übertragen, ſo daß dieſe in allen Dingen, die auf das öffentliche Wohl und Wehe von Einfluß ſind, die Obergewalt ausübt; ſelbſt die Rechtspflege verwaltet ſie in dringenden Fällen; ja ſie gebietet über Leben und Tod. Sobald der B. eintritt, werden die Thore mit erſter Dämmerung geſchloſſen und erſt bei völliger Tageshelle (oft ſelbſt bei Tag nicht) wieder geöffnet, Ein- und Auspaſſirende beſonderer Aufſicht unterworfen, zahlreiche Patrouillen durchziehen bei Tag und Nacht die Straßen, die Polizeimaßregeln ſind geſchärft und werden ſtrenger gehandhabt, bei zu befürchtenden Unruhen iſt das Führen von Waffen und das Ausgeben ohne den dringendſten Anlaß bei Nacht ſtreng verboten, und auch in dem Fall dringender Nothwendigkeit muß jeder Ausgehende eine Laterne führen, es dürfen nicht mehr als 3 Perſonen auf der Straße zuſammentreten, zuweilen ſind auch die Einwohner zur Löſchung etwa ausbrechenden Feuers in Rotten organiſirt und Jeder verpflichtet, ſich Vorräthe von Lebensmitteln anzuſchaffen ꝛc. Die größere oder geringere Strenge dieſer Einrichtung richtet ſich nach den Umſtänden. In Spanien ſind in der neueſten Zeit ganze Provinzen, in denen man Unruhen befürchtete, in B. erklärt worden.

Belagerungstrain, das zu einer Belagerung erforderliche Geſchütz u. Fuhrweſen ꝛc., ſ. Feſtungskrieg.

Belagerungswerkzeuge der Alten, (Kriegsw.), ſ. Feſtungskrieg. Vergl. Balliſte.

Belah, brit.-indiſche Stadt, Allahabad, ſüdöſtlich von Agra.

Belahé-Rinde, auch **Belaayé-Rinde**, (pharm. Bot.), Rinde von Mussaenda Landia Poir (ſ. d.)

Belair (Geogr.), nordamerik. Ort, V. St., Staat Maryland, nordöſtlich von Baltimore.

Belair (Biogr.), 1) Charles, Neffe und Vertrauter des berühmten Touſſaint-Louverture, unter demſelben Brigadegeneral auf St. Domingo, nahm nach der Ankunft Leclercs an den Exceſſen der Schwarzen nicht Theil, erhob aber nach der Wegführung Touſſaint-Louverture's die Fahne des Aufruhrs, ward aber von dem auf ſeinen Einfluß eiferſüchtigen Deſſalines hinterliſtig gefangen, von einer militäriſchen Negerkommiſſion mit ſeiner Frau Sanitte zum Tode verurtheilt und noch an demſelben Tage (5. Okt. 1802) hingerichtet. — 2) A. P. Julienne de B., franz. General, guter militäriſcher und ökonomiſcher Schriftſteller, geb. 1740 zu Paris. Er diente bis 1785 als Artillerieoffizier den Holländern, lebte dann in Berlin zwei Jahre lang von der Feder, kehrte 1788 nach Paris zurück, ward daſelbſt 1792 zum erſten Ingenieur ernannt und mit dem Entwurfe zur Vertheidigung der Stadt beauftragt. B. entwarf ſchon damals (1792), als die Verbündeten Miene machten, gegen Paris zu ziehen, den gigantiſchen Plan zu einer großen Befeſtigung der Rieſenſtadt, focht nach dem Rückzuge der Preußen als Brigade- und dann als Diviſionsgeneral 1793 unter Dumouriez und Jourdan bei der Nordarmee, erhielt aber 1794 den Abſchied, beſchäftigte

sich seitdem zu Paris mit Entwürfen zur Verbesserung der Staats- und Landwirthschaft und † 1819. Von ihm: Lettre en réponse à M. le baron de... (in der Année littéraire 179. II., 87—96), bemerkenswerth, weil darin die erste Idee der Hagelversicherungsgesellschaft vorkommt; Défense d'un système de guerre nationale, Amsterdam 1779. 8.; Nouvelle science des ingénieurs, Berlin 1787. 8.; Défense de Paris et de tout l'empire. Paris 1792. 8.; Manuel du citoyen armé de pique, ebd. 1792. 8.; Eléments de fortification nebst einem Dictionnaire militaire, ebd. 1792. 8. mit 30 Kpfrn.; Mémoire sur les moyens de parvenir à la plus grande perfection de la culture et à la suppression des jachères, ebd. 1794. 8.; Les subsistances rendues plus abondantes et plus accessibles à tous les citoyens etc., ebd. 1796. 8.; m. a.

Belaja, schiffbarer russischer Fluß, Gouv. Orenburg, Quelle im Uralgebirge, Mündung in die Kama.

Belaja-Zerkow (Bjelaja-Z.), russisch. Flecken, Gouv. Kiew, Kreis Wassilkow, am Roß, merkwürdig durch den Sieg, welchen die Polen im Jahre 1626 über die Tataren von Perekop gewannen, durch den Friedensschluß von 1651 und durch das große und wohlgebaute Schloß der reichen Gräfin Branicki.

Belak (Geogr.), s. v. a. Villach.

Belakhan, russisches Dorf, Gouv. Grusien, Kreis Signach. Ueberreste einer Mauer, welche angeblich von der Königin Thamar 1171—1198 gegen die Lesghier erbaut wurde.

Belakscham (ind. Myth.), Insel jenseits des Salzmeeres, 200,000 Gossinei (zu 4 Meilen) im Umfang; auf ihr wächst ein Baum, 1100 Gossinei hoch; sie hat viele große Berge und Ströme und ist rings von süßem Wasser umgeben; ihre Bewohner leben 1000 Jahre, sind Feueranbeter; die Frauen werden bloß durch das Anschauen der Männer befruchtet.

Bel-Alcazar (Geogr.), 1) span. Grafschaft, Prov. Cordova, an der Grenze von Estremadura. — 2) Hauptstadt derselben, 3900 Einw.

Belamcanda (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, deren 8 Arten aber besser unter Babiana, Moraea u. Sparaxis (s. d.) stehen.

Belander (Schiffsw.), s. v. a. Bilander.

Belanger (Biogr.), 1) François Joseph, tüchtiger Architekt zu Paris, geb. 1744, beim Ausbruche der Revolution erster Baumeister des Grafen von Artois, nach der Rückkehr der Bourbons Intendant der Bauten Monsieurs und Ritter der Ehrenlegion, † 1818. Sein Werk ist, außer vielen unter seiner Leitung oder nach seinen Zeichnungen ausgeführten Gebäuden, Gartenanlagen u. Monumenten, die Kuppel der Getreidehalle zu Paris 1812. Auch zeichnete B. 1795 im Temple den Sohn Ludwigs XVI. u. ließ darnach durch den Bildhauer Beaumont eine Büste, das letzte Bild dieses Prinzen fertigen. Im J. 1808 erschien von ihm: Un plan de Construction d'une Halle aux vins, aux eaux de vie etc. — 2) Ludwig, geschätzter schwedischer Landschaftsmaler zu Ende des 18. Jahrh., gebildet in Italien, nach seiner Rückkehr erster Maler des Königs, 1799 Herausgeber einer pittoresken Reise durch Schweden, wozu Cordier die Platten stach. — 3) Charles, Ritter des persischen Sonnenlöwenordens und Direktor des botanischen Gartens zu Pondichery, reiste am 9. Jan. 1825 in Gesellschaft des Gouverneurs der letztern Stadt, Vicomte des Bassyns, von Paris ab, begab sich über Deutschland, Oesterreich, Mähren, Schlesien und Polen nach Rußland, durchwanderte Podolien, sah Odessa, Taganrog ꝛc., setzte seine Reise über den Kaukasus nach Georgien und von da nach Persien fort, wo er 5 Monate verweilte, ging gegen Ende Septembers nach Bombay, von da über die Ghatsgebirge ꝛc. und langte endlich zu Pondichery an. Seit Chardin hat kein Franzose so viele Länder in Asien besucht. Er schrieb: Voyage aux Indes orientales, par le Nord de l'Europe, les provinces du Caucase etc., pendant les années 1825, 1826, 1827, 1828 et 1829, ein Buch, das namentlich in Bezug auf Persien von Werth ist.

Belangera (Bot.), nach Cambessides, Pflanzengatt. der Cunoniaceae Camb. Lamanonia Arrab. Polystemon Don. Von den 6 Arten, sämmtlich strauchartige Gewächse in Brasilien, sind vorzüglich Bel. cuneata *Camb.* u. Bel. speciosa *Camb.* zu bemerken.

Belani, pseudonym für Häberlin.

Belappen (Jägerspr.), s. v. a. Verlappen.

Bela Riba (Amphib.), s. v. a. gemeiner Olm, Proteus anguinus.

Belasport, ostindische Stadt, Prov. Gurral, Distrikt Surmour, Hauptstadt des kleinen, den Briten zinsbaren Fürstenthums Kahlore, Residenz des Radscha; 3000 Häuser.

Belasten, 1) (Malerei), die Züge eines Gemäldes zu stark ausdrücken; 2) (Holzsw.), im Buche auf Jemandes Rechnung eine Summe schreiben.

Belates (Myth.), Lapithe aus Pella, erschlug auf der Hochzeit des Pirithous den Centauren Amycus: Ovid. Met. XII, 255.

Belattung (Bauk.), das Aufnageln der Latten auf die Dachsparren. Bei Ziegeldächern legt man die Latten, je nachdem die darauf zu hängenden Ziegel mehr oder weniger über einander greifen sollen, 6, 8 bis 11 Zoll von Mittel zu Mittel aus einander: bei Stroh-, Rohr- oder Lehmschindeldächern können sie 12—15 Zoll aus einander liegen.

Belatucadr (nord. Myth.), Beiname des Kriegsgottes bei den Celten, nur durch eine Inschrift „Marti Belatucadro" und einige dürftige Nachrichten bekannt, denen zufolge er in Britannien verehrt wurde.

Belau, Nicolaus Brnno, deutscher Maler, geb. 1684 zu Magdeburg, Schüler A. Terwestens zu Berlin, besuchte Italien, arbeitete in Wien und Berlin und † 1747 zu Barby; seine kleinen Staffeleigemälde werden mehr geschätzt, als seine großen Bilder.

Belauben (Seidenzucht), die Blätter der Maulbeerbäume abpflücken, um sie zur Fütterung der Seidenwürmer zu gebrauchen; ein belaubbarer Baum ist daher ein schon bejahrter Maulbeerbaum.

Belaubt 1) (bot. Termin.), foliosus, s. v. a. blätterreich, von Stengeln, Zweigen und Aesten, die mit einer großen Menge Blättern besetzt sind. 2) (Herald) v. Wappenpflanzen ꝛc. mit eigens, gewöhnlich grüngefärbten Blättern versehen.

Belauf, 1) B. der Wechsel (Hdlgsw.), Summa und Valuta (s. d.); 2) B. eines Schiffes, die Zusammenziehung und Abrundung seines Bodens nach vorn und hinten.

Belaufen (Bezogen Jgrspr.), ist die Hündinn, wenn sie sich mit dem Hunde behangen hat.

Belauw, Insel, s. v. a. Ambla (Amblauw).

Belawan, kleine ostindische Insel, Suluh-Inseln, südlich von Bassilan.

Belay, franz. Dorf, Dep. Lot, nordwestlich von Cahors; 1100 Einw.

Belbek, russischer Fluß, Gouv. Taurien. Kreis Ewpatoria.

Belbeys (Bilbeis), Stadt in Unter-Aegypten, Bez. Garbieh, am Kanal Menedje; Lupinen-, Bohnen- und Korianderbau; 2000 (nach Hassel 5000) Einw. B. war sonst eine große, stark befestigte Stadt, welche Aegypten gegen Syrien deckte und durch (jetzt meist verfallene) Kanäle ihr Wasser aus dem Nil erhielt. Napoleon ließ B. 1798 von Neuem befestigen. Einige Stunden davon sind die Ruinen von Balbusta.

Belbina (a. Geogr.), 1) att. Insel, s. Attika Bd. IV. Abthl. II. S. 248; 2) s. v. Belemina.

Belbit (Pferdew.), englische Stange; s. d.

Belbitz (Ober- und Nieder), k. sächs. Dorf, Kreisdir. und Amt Bautzen, 160 Einw. 2 Rittergüter.

Belbo, italien. Fluß, Sardinien, Prov. Turin, Quelle am Fuße der Apenninen, Mündung westlich von Alessandria in den Tanaro, rechts; Lauf 40 ital. Miglien.

Belboa, pers. Ort, Prov. Khusistan, östlich von Dorak.

Belbog (slav. Myth.), s. v. a. Khelbog.

Belbuck, Belbuch, Belbugk, Belbog, preuß. Büdner-Etablissement, nordöstlich von Treptow, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenberg; 103 Einw. Der Ort ist in der Geschichte Pommerns merkw. durch das sonst hier auf einer Anhöhe gelegene, gleichnamige Kloster, zu welchem der Herzog Kasimir I. 1170 den ersten Grund legte. Dieses Kloster ward bald eines der mächtigsten in Pommern. Im J. 1269 gehörten ihm 47 Dörfer und der größte Theil der nahen Stadt Treptow; der Abt führte die Zeichen der bischöflichen Würde und übte über die meisten Adeligen der Gegend, ja wegen Treptows selbst über die pommerschen Herzöge, die Lehnshoheit. Bildung und Verbreitung derselben nach außenhin zeichneten den Konvent vortheilhaft vor seines Gleichen aus. Die Reformation fand daher hier einen guten Boden. Man kann das Kloster B. die Wiege der pommerschen Kirchenreform nennen, indem die thätigsten Förderer und Träger derselben, wie Bugenhagen, Knöpke, Lorichius, Ketelhut u. A., entweder mit dem Konvente in enger Verbindung standen, oder unmittelbar aus demselben hervorgingen. Schon 1523 hatte sich der Abt Johann Boldewan oder Baldeman mit dem größten Theile der Mönche für die neue Lehre erklärt und das Kloster verlassen. Der antilutherische Herzog Bogislav X. zog hierauf sämmtliche Güter und Einkünfte desselben ein und übertrug ihre Verwaltung einem besondern Amt- oder Hauptmanne. Von den prächtigen Klostergebäuden sind jetzt nur noch wenige Ruinen vorhanden; die Kirche, in welcher Bogislav V. beerdigt worden war, zerstörte 1560 eine Feuersbrunst. —

Belbus (Säugeth.), s. v. a. Hyäne, Felis Hyaena L. Hyaena striata Cuv.

Belca (a. Geogr.), Ort der Carnutes im Lugdun. Gallien, Brugy.

Belcä (a. Geogr.), s. v. a. Volcä.

Belcaire, franz. Flecken, Dep. Aude, südw. von Limoux, 1000 Einw.

Belcamp, Johann van, niederländ. Maler, † 1653 zu London.

Belcastro, neapolitan. Stadt, Prov. Calabria ulteriore II., nordöstlich v. Catanzaro; Kastell, Kathedrale, Seminar, Bischofssitz; beträchtliche Viehzucht in der Umgegend; 3000 Einw.

Belcele, belgisches Dorf, Prov. Ostflandern, Bez. Dendermonde, südwestlich von St. Nikolaus; Brauereien, Stärkefabrik, Seilerarbeiten, Getreide- und Holzhandel; 2900 Einw.

Belch (celt. Myth.), zum Gottesdienste geweihter Berg.

Belch (Ornithol.), s. v. a. Wasserhuhn, Fulica atra L.

Belchatow, russisch-polnische Stadt, Gouvern. Kalisch, Kr. Petrikau; 400 Einw.

Belchen, badischer Berg, Oberrheinkreis, Amt Schönau, zum Schwarzwald gehörig, der zweithöchste Berg des Landes, 4330 Fuß über dem Meere, bildet einen schroff ansteigenden Kegel, von dessen Spitze man eine herrliche Aussicht nach den Vogesen, der ganzen Alpenkette, vom Montblanc bis zum Säntis, und über die rauhe Alp und den Schwarzwald genießt. Der B. besteht aus Granit, Porphyr und Porphyrschiefer, welche nur mit einer sehr dünnen Eisrinde bedeckt sind; sein Inneres enthält Erze, besonders Silbererze, welche am Fuße des Berges in den münsterthaler Gruben zu Tage gefördert werden. Auch sollen sich am B. dem Marmor gleichkommende Steinarten finden.

Belcher (Mistreß), s. O'Neil.

Belchers-Inseln, nordam. Inselgr., in der Hudsonsbai, im südl. Theile ders., vor dem Eingange in die Jamesbai, wüst u. unbewohnt, Aufenthalt zahlloser Seevögel und Robben.

Belchertown, nordamerikan. Stadt, V. St., Staat Massachusetts, Grafsch. Hamtz 2400 Einw.

Belchier (John), englischer Wundarzt, Schüler des berühmten Cheselden, geb. 1706 in Kingston in der Grafschaft Surrey, studirte zu Eton, ward 1736 Wundarzt am Guyhospital,

später Direktor desselben, und des St. Thomas-Hospitals und † 1785; war einer der ersten, welche die Aufmerksamkeit auf die Nahrungskräfte der Knochen lenkten.

Belchite, spanische Ville, Prov. Saragossa, am Almonacid; Kirche, Kloster, Hospital, 4 Armenhäuser; Zeuchfabrik; 2500 Einw. Danach wird eine Gattung Wolle, die aus Spanien nach Bayonne geht, Belchite (Belchette) genannt. — Blake verschanzte sich hier 1809, nachdem er bei St. Fé von den Franzosen unter Suchet geschlagen worden und ihm sein Versuch, Saragossa zu befreien, fehlgeschlagen war. Suchet stürmte in dreitägiger Schlacht (16.—18. Juni) das Lager; die Spanier flohen und zerstreuten sich, obgleich sie doppelt so stark waren, wie die Franzosen; selbst Blake gerieth fast in Gefangenschaft.

Belchongummi (pharm. Bot.), s. v. a. Bdellium.

Belcke, (Belke, Blogr.), 1) Friedr. August, berühmt. Posaunenvirtuos und Komponist, geb. am 27. Mai 1795 zu Lucka im Herzogthum Sachsen-Altenburg, wo sein Vater Stadtmusikus war. Im 16. Lebensjahre wurde er dem damal. Stadtmusikus in Altenburg, Sachse, substituirt, welcher, als noch junger Mann, mit in den Krieg zog und das Hautboisten-Chor der herzogl. altenburg. Landwehrmänner dirigirte. Ein Jahr nach dessen Heimkehr begab sich B. nach Leipzig, um sich ferner auszubilden. 1815 trat er hier das erste Mal mit einem von E. H. Meyer komponirten Potpourri für die Baß- oder Quart-Posaune in einem Konzerte des Gewandhauses auf und machte großes Aufsehen. Er wurde darauf als Mitglied des leipziger Orchesters angestellt und unternahm bald darauf mit seinem Bruder die erste Kunstreise nach Merseburg, Halle, Dessau und Berlin, erntete überall den lebhaftesten Beifall und wurde in Berlin zum Kammermusikus ernannt. B. hat die Posaune zum Konzertinstrument erhoben und ist den übrigen Posaunisten zum Vorbilde geworden. Außer mehren Heften Elementar-Kompositionen fürs Pianoforte, einem Hefte Lieder für 4 Männerstimmen und einem Kanon für 4stimmigen Männergesang, sind von ihm 6 Duos für 2 Posaunen oder Fagotte op. 50; Duo concertant pour 2 Trombones de Batte, op. 55; XII Etudes pour la trombone de basse avec la gamme, op. 43; Concertino p. la trombone, op. 40; Etuden für die Posaune, op. 18; durch den Druck veröffentlicht worden. Nach Manuskript sind folgende Werke von ihm öffentlich aufgeführt worden: Fantasie für Posaune und Orgel; Concert militaire für Posaune und Orchester; Pot-Pourrt nach Melodien aus den Opern: „Don Juan" und „Jessonda" für die Oboe; Adagio et Rondo für 2 Posaunen u. ein Adagio für 2 Posaunen mit Orchesterbegleitung. Er lebt und wirkt gegenwärtig in Berlin. 2) Christian Gottlieb, Bruder des Vorigen, geschickter Flötist und Komponist für sein Instrument, geb. 1796 zu Lucka, wurde in Leipzig als Flötist angestellt, nahm hier Unterricht in der Harmonie bei dem Kantor der Thomasschule Weinlig, hörte Aesthetik bei Wendt und Rhetorik beim Kerndörffer. Schrieb: Concertino für die Flöte mit Orchesterbegl. oder mit Pianof. Leipz. 1827; Modetänze und Märsche; Adagio und Variationen über ein Thema von K. M. von Weber für Flöte und Pianof., bei Schlesinger in Berlin; III Caprices p. la flûte. Fantaisia pastorale per il Flauto son orch.; III Duos concertants p. 2 Flûtes; Divertissement pour la Flûte avec orch. op. 12; III Caprices p. la Flûte, op. 13. mehre Hefte Lieder op. 16, 17 und 18; mehre Arrangements für sein Instrument. 1832 sah er sich, anhaltender Kränklichkeit wegen, genöthigt, seine Stelle in Leipzig aufzugeben und in seine Heimath zurückzukehren, wo er, wieder hergestellt, 1834 von dem Herzoge Friedrich von Altenburg zum Kammermusikus ernannt wurde.

Belcutochy, brittisch-indischer Ort, Bengalen, südöstl. von Sirpur.

Belcz (Geogr.), 1) (Belz), österr. Stadt, Galizien, Kr. Zolkiew; Schloß, 2400 Einw., ½ Juden und viele Griechen; in der Nähe Pottaschesiedereien; 2) (Belicz, Bialcz), preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Kosten; 270 Einw.

Beldemandis (Beldomando, Beldimando) Prosdorimus de, einer der ältesten italien. Tonkünstler aus Padua, zugleich Philosoph, Mathematiker und Astrolog, blühete zu Anfang des 15. Jahrh. als fruchtbarer Schriftsteller und schrieb u. m. a. einen Kommentar über des Johann de Muris Speculum musicae, noch auf der Bibliothek der Konventualen zu Bologna; Canones s. tabulae astronomicae handschriftl., gedruckt ist Tractatus Planae Musicae 1412.

Beldenak, Jens Andersen, dänischer Bischof, geb. zu Borglum im Stifte Aalborg, Sohn eines Schuhmachers, studirte Theologie, bekleidete ein Schulamt, durchreiste Deutschland und Italien, ward vom König Johann von Dänemark, der sein Talent zu wichtigen Geschäften kennen lernte, nachdem er Bischof von Odense geworden war, zu mehren Gesandtschaften verwendet und unter Andern 1503 nach Lübeck geschickt, um mit den Hanseaten über ihre Mitwirkung zur Befreiung der von den schwedischen Reichsständen gefangen gehaltenen Königin Christina von Schweden, einer dänischen Prinzessin, zu unterhandeln. Christian II. ließ ihn 1517, wegen Verausgabung öffentlicher Gelder an die Stadt Lübeck, gefänglich einziehen und gab ihm die Freiheit nur unter der Bedingung wieder, daß er dem Stifte Fyen entsagte, einen Ersatz von 80,000 Gulden leistete, dem Könige und der Königin wegen einiger freien Aeußerungen über dieselben, Abbitte that ꝛc. Indessen benutzte Christian 1520, wo es unter bedenklichen Umständen darum zu thun war, die Schweden zur Huldigung zu bewegen, B.'s Einsichten u. Rednergaben zu seinem Vortheile. B. trat als neu ernannter Bischof von Skara zu Stockholm vor den schwedischen Reichsständen und einer zahlreichen Versammlung auf und vertheidigte in einer kräftigen Rede Christians II. Recht auf die schwedische Krone; die Huldigung erfolgte augenblicklich und einstimmig. So wurde der

klinge und gewandte Geistliche das Hauptwerkzeug bei einer Krönung, welche die Vorgängerin blutiger Auftritte war und an die sich eine lange Folgenreihe der wichtigsten Veränderungen im ganzen Norden anknüpfte. Der König belohnte ihn durch die Ernennung zum Bischof v. Strengnäs, ließ ihn aber schon 1522 von Neuem gefangen nehmen, indem er ihn grundlos beschuldigte, er habe ihn zu dem Blutbade in Stockholm bereden müssen, wenn er nicht von den Lübeckern wäre befreit worden. König Friedrich I. zog ihn zum dritten Mal gefänglich ein; er kaufte sich jedoch los, legte seine Aemter nieder, ging nach Lübeck und † daselbst 1532.

Belderbusch, Karl Leopold, Graf von, geb. 1749 im Herzogth. Limburg, Minister des Kurfürsten von Köln am franz. Hofe, seit den ersten Jahren der Regierung Napoleons Präfekt des Departements der Dyle und um dasselbe durch eine wahrhaft segensreiche Verwaltung hochverdient, von 1810—14 Mitglied des Senats, † zu Paris 1826, als Wohlthäter der Armen und Freund der Wissenschaften und Künste tief betrauert. Schriften: Sur les affaires du temps, Köln 1795. 8.; Modification du statu quo, ebd. 1795. 8.; La paix du continent comme achèminement à la paix générale, seul moyen de conserver l'équilibre en Europe, 1797. 8.; Lettres sur la paix, 1797. 8., le cri public, 1815.

Beldimmando u. **Beldomando** (Biogr.), s. v. a. Beldemandis.

Belea (a. Geogr.), Stadt der Edetani in Hispania tarrac., j. Belchite.

Belebei (Belebejew), 1) russischer Kreis, Gouv. Orenburg, grenzt an die Kreise von Sterlitamak, Orenburg, Bogurulan, Bugulma, Menselinsk, Birsk und Ufa. Das Areal des bebauten Landes beträgt 6845 Werste, der Aecker, Wiesen und Steppen 1,308,200 Dessätinen, der Bau- und Brennholzwaldungen 646,725 Dessätinen und des unbebauten Landes 64,764 Dessät. Der Boden besteht meist aus Humus und ist daher zum Ackerbau geeignet; in den gebirgigen Gegenden sandig und kießig. Flüsse: gegen 360, darunter der Urschak, Ik, Ussek, Kindasch, die Rja, der Ufen, die Dioma ꝛc. Seen: 3 große (darunter der Airkul und Kadrikul) und 61 von mittlerer Größe. Klima: sehr gesund und heiter, besonders gut das Quellwasser. Einwohner: 42,000, darunter 13,000 Baschkiren, 4420 Meschtscheräken, 1250 Kaisaken, 15,400 Teptären und Bobülen, 2200 Kronbauern, 130 Apanagebauern, 1420 Fabrikbauern, 3060 gutsherrl. Bauern ꝛc. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau, welcher Getreide aller Art liefert; Baschkiren treiben meist Bienenzucht, viele beschäftigen sich mit dem Wegführen der Erze. Der Kreis zählt 5 Kupferwerke, 14 Potaschesiedereien; 1 Stadt, 1 Festung, 3 Kirchdörfer, 5 kleinere Dörfer und 383 Höfe. 2) Kreisstadt hier, am Flüßchen Belebeika, unter 54° 15′ nördl. Br. und 71° 55′ östl. L.; Handel mit Seiden-, Baumwollen-, Tuch- und Trödelwaaren, Fett und Fellen; Jahrmarkt, wo für 100,000 Rubel Geschäfte gemacht werden, 600 Einw.

Belebende Mittel (Med.), s. v. a. analeptische Mittel.

Belebungsversuche (Med.), s. Scheintod.

Beled (arab.), s. v. a. Bellad.

Beleda, Stadt, s. v. a. Belida.

Beledern 1) (Instrumentm.), das Ueberziehen der Hämmer mit Leder. Die Belederung ist, wegen des großen, wesentlichen Einflusses auf die Schönheit der Klangfarbe, einer der wichtigsten Punkte für den Klaviermacher. Durch sie enthält das Klavierinstrument (Flügel oder Fortepiano) seine höchste Vollkommenheit. Und dennoch lassen sich keine in allen Fällen gültigen Vorschriften dafür aufstellen. Es ist allgemeine Regel, daß, je mehr und stärker ein Instrument beledert ist, desto stärker, voller auch sein Klang erscheint; freilich ist auch hier, wie überall, Maß und Ziel zu halten. In neuerer Zeit belegen die anerkannt geschicktesten Meister die Hämmer der Flügel im Basse bis zum eingestrichenen e oder f mit einem fünffachen, weiter hinauf dann mit einem vier- und die tafelförmigen Klaviere durchgehends mit einem vierfachen Leder; doch hat Graff in Wien auch mit theilweise glücklichem Erfolge den Diskant seiner Flügel fünffach beledert, und dagegen das Holz des Hammers mehr verdünnt, damit dieser in seiner ganzen Masse in richtigem, vergnügterem Verhältnisse zu denen des Basses stehe. Er hat dadurch eine größere Fülle des Klangs, einen glockentönigen Diskant erlangt, der aber überwiegend ist gegen den Baß, und diesen daher in völliger Dumpfheit läßt. Durch eine mehrzahlige, also sechsfache Belederung des Basses dem Uebelstande abzuhelfen, wird schwerlich gehen, da der Klang alsdann wegen der im Verhältnisse zu der Härte der angeschlagenen Saiten, zu großen Weichheit des anschlagenden Hammers, kraftlos, parschig werden muß. Um eben dieses Umstandes willen muß denn auch das Leder möglichst straff angezogen werden. Der unterste, auch wohl die beiden untersten Lederstreifen werden daher durchgehends über das Holz des Hammers festgeleimt, die übrigen aber nur an beiden Enden; in der Mitte liegen sie frei, die innern Saiten nach außen oder nach oben gewendet, weil der mehrmals aufgetragene Leim den Hammer sonst zu hart und dadurch den Klang zu schneidend machen würde. Natürlich müssen die beiden Enden der Leder abgeschärft, und die oberen Leder immer um etwas länger seyn als die unteren, damit sie mit dem Holze eben zusammenlaufen. Eine besondere Rücksicht ist noch zu nehmen auf das Verhältniß der Lederstreifen zu einander: zur obersten Lage muß immer das beste, ebenmäßig dickste und weichste Leder genommen werden; bei einer durchgehends 4fachen Belederung (Fortepiano) aber muß darauf gesehen werden, daß die Baßhämmer noch stärkeres Leder bekommen, als die des Diskants, deren Holz auch schwächer ist, und bei einer 5- und 4fachen (Flügel) muß der Uebergang zu beiden Verhältnissen unmerklich werden. Nicht alle Klaviere müssen indeß vier- oder fünf- u. mehrfach beledert werden. Bei einem schwachen Bezuge kann eine drei- und vierfache Belede-

rung schon vollkommen hinreichend seyn, bei einem stärkeren Bezuge aber muß auch eine noch mehrfache Belederung angewandt werden, so daß im Basse die Hämmer achtfach und im Diskant fünffach beledert sind, wie dies Bärwind in Hildburghausen thut, dessen Flügel durch bedeutende Kraft und Fülle, sowie durch Schönheit des Klanges bei hoher Vollendung der Mechanik sich auszeichnen. Was nun endlich noch das anzuwendende Leder an sich betrifft, so ziehen die Franzosen und Engländer insgemein das Gems-, Reh- und Hirschleder vor, und verwerfen das Schafleder; auch K. Kützing („Theoretisch-praktisches Handbuch der Fortepiano-Baukunst. Bern und Chur 1833.") spricht dem Schafleder alle zu diesem Zwecke erforderliche Elasticität ab; allein Schiedmeier in Stuttgart, dessen Instrumente den ersten Rang behaupten, so wie Graff, Rittmüller in Göttingen, Streicher in Wien und Bärwind wenden kein anderes als Schafleder an, freilich nicht jedes, sondern das braun gegerbte, sogenannte Wiener-Patentleder, das selbst das Gemsleder noch an weicher, elastischer Masse übertrifft. Das Reh- und Hirschleder ist selten eben und wollig genug. In einigen pariser Fabriken, namentlich in der von Kalkbrenner, wird auch ein besonders zubereiteter Hutfilz dazu genommen; allein so gut auch der dadurch hervorgebrachte Klang anfänglich ist, so ist die Masse dennoch zu locker und faserig, als daß sie nicht gar zu leicht durchgespielt werden sollte, worauf dann binnen kurzer Zeit ein gedämpfter und zischender Klang entsteht. Ganz unzweckmäßig ist Moltton oder dicker Flanell, und es muß auffallen, wie auch jetzt noch englische Instrumentenmacher, selbst der vielgerühmte Broadwood, ihn, wenigstens im Basse, anwenden. Solche Instrumente leiden an Klanglosigkeit und Mattigkeit des Klanges. 2) (Orgelb.), die Windlade b., die Ritzen und Fugen derselben mit (weißem) Leder luftdicht verkleben.

Beledi (arab.), eigentlich Stadtbewohner; 2) bei den Moslemin, die sich selbst Asseri (Soldaten) nennen, alle Nichtmoslemin.

Beledin (Belledin, Baarenk.), Sorte mittelmäßiger levantischer Baumwolle, von Aleppo.

Beled Musa, Ort, s. v. a. Erment.

Beledonii (a. Geogr.), s. v. a. Belendi.

Beleew (Belef, Geogr.), s. v. a. Bjelew.

Beleg, 1) was von einem Gegenstande zu seiner Beglaubigung beigelegt wird; besonders 2) ein Rechnungsbeleg, Scheine, Zettel oder andere schriftliche Beweise, welche einer Rechnung beigefügt werden und wodurch die Einnahme- und besonders Ausgabekosten als richtig beglaubigt werden; 3) B. der Zunge, s. u. Zunge: 4) (Physik), s. Belegung; 5) Schneider), die Streifen, welche der Schneider auf die Ränder des Kleides näht, um ihm mehr Steife zu geben.

Belegen, 1) (Eisenarbeit.), eiserne Werkzeuge b., Stahl an dieselben schmieden, z. B. eine Pflugschaar b.; 2) (Bergb.), eine Grube b., Arbeiter zum Betrieb derselben anstellen; 3) (Pferdew.), die Begattung vollziehen; 4) (Schiffsw.), Taue und Seile an einem Schiffe befestigen; 5) (Fechtk.), s. v. a. Stringiren; 6) (Spiegelfabr.), s. v. a. Foliiren.

Beleggeld, 1) s. Beschälgeld; 2) auf Universitäten Geld, welches an den Famulus des Professors, dessen Vorlesungen man hört, für den in dem Auditorium gelösten Sitz bezahlt wird; das B. ist auch bei Kollegien, die publice gelesen werden, und von solchen Studenten, welche die Vorlesungen unentgeltlich hören, zu entrichten.

Beleghölzer (Seew.), die hölzernen Klampen, Docken und Nägel in einem Schiffe, um welche das Tauwerk geschlagen und befestigt wird.

Belegschein, s. v. a. Beleg 2).

Belegstahl, s. Stahl.

Belegstelle, s. v. a. Citat.

Belegt (Herald.), Bedeckt, Beladen, wenn mitten auf eine Sektion oder Figur eine andere gestellt ist.

Belegte Zunge (Med.), s. Zunge.

Belegtseyn der Stimme (Med.), s. Heiserkeit.

Belegung, (armatura, Phys.), der Ueberzug der innern und äußern Glasfläche der Leydner Flasche (s. d.) mit einem Metallblättchen.

Belehnter Nichter, sonst diejenigen Fürsten und Herren, welche der Kaiser mit den Ober- und Untergerichten belehnte.

Belehnung, (Rechtsw.), s. Lehn, Investitur und Muthung.

Belehrung der Zeugen (Rechtsw.), die (widerrechtliche und die Zeugen selbst verwerflich machende) Unterrichtung der Zeugen durch den Producenten von dem, was sie aussagen sollen. S. Zeuge.

Belehrungsurtheil (Informationsurtheil, Rechtsw.), Rechtsspruch, welchen Jemand zu seiner eigenen Rechtsbelehrung in einem zweifelhaften Falle sich erbittet, um danach einen Entschluß über die Einstellung oder Fortsetzung eines Prozesses fassen zu können. Ein solches B. einzuholen, steht nicht bloß den Parteien, sondern auch dem Richter frei, der sich deshalb an einen höhern Richter oder eine Fakultät wendet.

Belei (Ebelei), russischer See, in der kirgisischen Steppe, hat über 1½ Meile im Umfange, reich an gutem Salz, das sich bei heißem Wetter von selbst ans Ufer ansetzt, bei Regenwetter aber wieder weggespült wird und eine dicke Sole bildet, weshalb man es an heißen Tagen in Haufen zusammenscharrt und es dann nach Bedarf abführt. Der Zugang zum See wird durch die Moräste umher sehr erschwert.

Beleia (a. Geogr.), s. v. a. Belea.

Beleibdingen, Beleibdingung, Rechtsw.), ein Leibgeding (s. d.) festsetzen.

Beleibzüchtigen (Rechtsw.), Leibzucht (Auszug, s. d.) festsetzen, gewähren.

Beleidigte Majestät (Rechtsw.), s. Majestätsverbrechen.

Beleidigung, 1) die Verletzung eines persönlichen Anspruchs u. insbesondere des Rechts

eines Andern, sofern dieselbe von ihm mit Verlust (Leid) empfunden wird; 2) (Rechtsw.), jede Rechtsverletzung; 3) s. v. a. Injurie.

Beleihung (Rechtsw.), s. v. a. Belehnung.

Beleke, Seogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, R. v. B. u. Kr. Arnsberg; 2) Stadt das. a. d. Möhne, 720 Einw.; kathol. Pfarrkirche, Mühle; Mineralquelle mit Badeanstalt, jetzt wenig besucht, obgleich gegen gichtische Uebel sehr wirksam; Ackerban, Viehzucht, 4 Jahrmärkte, Justizamt. Im hiesigen Bade, das ehemals Badalikki (Badelike, Badelinum) hieß, hielten sich die Kaiser Heinrich I. und Otto I. öfter auf; auch wurde Otto's Bruder, Heinrich, hier heimlich überfallen und gefangen. Später wurde die Stadt der Sitz einer nach ihr benannten adeligen Familie, die jetzt ausgestorben ist. Auch die sonst hier befindliche Benediktinerabtei ist nicht mehr.

Belekoma (a. Geogr.), die jetzige Stadt Biledschik.

Belelacs (engl., Waarenk.), taffetmäßige seidene Zeuche, 27 Ellen lang und 1¼ Elle breit, werden in Bengalen gemacht, gehen viel nach den manillischen Inseln und werden bisweilen von den Briten nach Europa gebracht.

Belelli, Fulgentius, geb. um 1682 zu Buccino im Königr. Neapel, General des Augustinerklosters u. apostol. Vikar, † zu Rom 1742; von ihm: Examen S. Augustini de modo reparationis humanae naturae post lapsum, in Frankreich vielfach angegriffen und von Berti vertheidigt.

Belem (Geogr.), 1) (**Bellem, Bethlehem**, lat. Belemum), sonst eigener portugies. Marktflecken (seit 1754 Stadt), Prov. Estremadura, jetzt ein Stadttheil Lissabons, an der Mündung des Tejo, mit Lissabon durch die Vorstädte Alcantara und Junqueira und eine Brücke über einen Bach zusammenhängend (s. Lissabon). — Eroberung durch die Franzosen 1807, Vertrag 1808; Eroberung durch Don Pedro 1834. 2) **Brasil.** Stadt, s. v. a. Para; 3) s. v. a. Bethlehem.

Belem (Biogr.), 1) **Jeanne de**, eigentl. **la Pineau**, geb. 1734 zu Namur als Tochter eines Schuhflickers. Mit großer Schönheit und natürlichem Verstande begabt, kam sie 1751 als gemeine Hure nach Brüssel, ward daselbst unter dem Namen B. bald von einem alten adeligen Herrn ins Haus genommen, verließ dasselbe wieder und wurde nach zahllosen Buhlschaften die Maitresse des Advokaten Heinrich Van der Noot. Wegen ihres Einflusses auf diesen Führer der brabantischen Revolution nannte man sie seine Egeria, auch wohl die Herzogin von Brabant; in der That hatte sie großen Antheil an den Handlungen ihres Geliebten sowie an den Excessen der triumphirenden Partei. Nach Unterdrückung der brabant. Revolution endete sie in verdientem Elende. Vergl. Beannoir, Vie amoureuse de J. de Belem etc., 1791, und desselben Histoire secrète etc. Brüssel 1790. — 2) (spr. **Belângh**), Antonio de, einer der vorzüglichsten portugiesischen Komponisten des 17. Jahrh., geb. in Evora, anfangs Chor- Vikar, dann Kapellmeister und endlich 1667 Prior seines Ordens zu Espeinheiro, † im J. 1700 in dem Hieronymitenkloster zu Belem (bei Lissabon). Seine Kompositionen, welche in Responsorien, Psalmen für 4, 5 u. 6 Chöre, Lammentationen, Miserere u. a. Kirchenstücken bestehen, sind zum größten Theile noch in der königl. Musikaliensammlung zu Lissabon vorhanden.

Belemcanda (Bot.), nach Mönch, Pflanzengatt. s. v. a. Belamcanda.

Belemina, Belbina, Blemmina (a. Geogr.), Flecken in der nordwestl. Ecke Lakoniens; dabei ein Pallastempel; die umliegende Landschaft, **Belbinatis, Bleminatis** oder **Belminatis**, vom Eurotas und mehren Quellen bewässert, wurde mit dem Orte selbst von den Megalopolitanern den Spartanern streitig gemacht; vergl. Pausan. III, 21, 1; VIII, 35, 4 u. 27, 3; Polyb. II, 54; Str. 343 Liv. XXXVIII, 31, jetzt **Belemia**.—

Belemniten (Belemnitae *Lam.*, Helmintholithi, Dactyli marini, Donnerkeile, Luchssteine, v. griech. βέλεμνον Pfeil, Wurfgeschoß, fossil. Zool.), Versteinerungen von **sepienartigen**, nicht mehr lebendig vorkommenden Thieren, in deren Innern sie als hornartige Organe, und zwar im hintern Theile des Körpers enthalten waren. Sie bestehen aus einer geraden, kegelförmig-cylinderischen, faserig-kalkigen Scheide, am dünnen Ende mit über einander gelegten konischen Schaalen, am dickern mit einer bis gegen die Mitte sich erstreckenden kegelförmigen Vertiefung (Alveole) worin ein in Querfächer getheilter kegelförmiger Kern liegt, durch welchen eine Nervenröhre geht und dessen unterstes Querfach sich zu einer Höhlung erweitert, welche einen Dintensack nebst Eingeweiden enthielt. Sie werden nur im fossilen Zustande gefunden und zwar in sämmtlichen Flötzkalkformationen vom Muschelkalk an bis zum mastrichter Kreidetuff (einschließlich). Man kennt gegenwärtig über 100 Arten, wovon die meisten dem Liasschiefer angehören. Ihre Größe ist verschieden, von der Länge eines Fingers und darunter bis beinahe zu der einer Elle. Zu den bekanntesten gehören folgende Arten: Belemites Aalensis, die größte Art, bis 21 Zoll lang, im Eisenoolith bei Aalen; B. giganteus, in Jurakalk bei Ansbach, in Würtemberg, England; B. mamillatus u. mucronatus, in der Kreide in Schweden; B. digitalis, clavatus u. semihastatus im Lias, sehr verbreitet in Frankreich, Würtemberg, Franken ꝛc.; B. paxillosus (die gewöhnliche kleinste Art), subdepressus, irregularis, tripartitus, lanceolatus im Lias Würtembergs, der Schweiz ꝛc. B. compressus, sulcatus, ferruginosus, im untern Oolith und Oxfordthon Englands; B. fistulosus, bei Paris; B. brevis bei Quedlinburg; B. canaliculatus, in Eisenrogenstein; B. Listeri, in Gault (Galt.). Die Onychotheutis prisca des Grafen Münster (Loligo antiqua) aus dem Lias von Lyme Regis ist die Knochenplatte eines sepienartigen Thieres (Belemnosepia), welche nach hinten zu in den Belemnites ovalis übergeht.

In frühern Zeiten hielt man die B. für Konkremente aus dem Urin des Luchses (daher der Name Luchssteine) und legte ihnen die Kraft

bei, gepulvert und in Wasser eingenommen, den Stein aus Blase und Nieren abzuführen. Später glaubte man in ihnen bald eine Art Stalaktiten, oder versteinertes Holz, bald Zähne von Fischen, Narwals, Krokodilen, bald versteinerte Tubuliten und Holoturien zu erkennen. Andere hielten sie für die Stacheln von Echiniten; die neueste Geologie huldigt fast einstimmig der oben angegebenen Ansicht, wonach die B. dem innern Körper der Sepien angehört haben.

Belemnitenkalk (calcaire à bélemnites, Geogr.), s. v. a. Liaskalk. s. vor. Art.

Belemnosepia (foss. Zool.), s. Belemniten.

Belemrung, jedes Hinderniß in der Fahrt eines Schiffes oder der nothwendigen Arbeiten auf demselben, z. B. ein solches, das die freie Bewegung der Mannschaft auf dem Decke stört.

Belen (Belenus, celt. Myth.), Gott der Celten, wurde als Sonnengott sowohl, wie als Gott der Gesundheit verehrt, daher er bei Heilquellen Altäre und Statuen hatte. Heilig waren ihm das Bilsenkraut, nach ihm Belinuntia genannt, u. die Belche (Wasserhühner). Am 1. Mai, wenn man zu baden begann, wurden ihm Feuer angezündet; dieser Tag heißt noch in Schottland Bealteine. Auch bei den Norikern, Panoniern, Illyriern u. Galliern wurde B. angebetet und Inschriften beweisen seine nahe Verwandtschaft mit dem Biel oder Apollo. Er wird Apollo Belenus genannt. In der Nähe von Toulouse hat man noch Spuren eines ihm geweihten Tempels gefunden.

Belen, 1) fischreicher ungarischer Fluß, Nieder-Ungarn, Kreis diesseits der Donau, trentschiner Gespannsch., Mündung bei Vart in die Waag. 2) Dorf, s. v. a. Bölen.

Belencia, Dörfer, s. v. a. Bellencin.

Belendi, Beledonii (a. Geogr.), Volk im aquitan. Gallien, angebl. beim j. Belin zwischen Bordeaux und Bayonne; Plin. IV, 33.

Belenidium (Bot.), nach Arnot, Pflanzengatt. Art: Belen. Candolleanum Arnot, s. v. a. Hymenatherum Belenidium.

Belenus (Myth.), s. v. a. Belen.

Belenvel, (Belvazen, Aimery de), Troubadour in der Mitte des 13. Jahrh., † 1264; Abbé Millot hat einige seiner Dichtungen herausgegeben.

Beleny, ungarischer Berg, Ober-Ungarn, Kreis jenseits der Theiß, bihарer Gespannsch., bei dem Marktfl. Belenyes (s. d.), liefert viel Bau- und Brennholz.

Belenyes (Beleny, walach. Bejus), 1) ungarischer Bezirk, Ober-Ungarn, Kreis jens. d. Theiß, bihарer Gespannsch.; — 2) Ortschaften daselbst; a) Marktflecken, am schwarzen Körös; Bergbau, Salzamt, Kastell; 5000 Ew.; — b) Kis-(Klein-) B., Lazur-B. und Oervenyes-B., Pfarrdörfer.

Beleos, Fluß, s. v. a. Belus.

Beleran, Insel im Mittelmeere, zu den Pityusen gehörig.

Beles, asiatisch-türkischer Ort, Syrien, am Euphrat, nordwestlich von Rakka.

Belesen (Tuchmacher), s. v. a. Fettnoppen.

Beleserin (Ausleserin, Noppertin) in Tuch- und Zeuchmanufakturen, Weiber, welche das fertige Gewebe noppen oder lesen, d. i. mit einer kleinen Pincette, den Noppeisen oder der Beleszange die Knötchen und Fädchen aus dem Gewebe ziehen und es dabei sogleich ausschütteln. Die Auslese-rinnen in Papiermühlen sortiren die Lumpen nach der verschiedenen Feinheit, Farbe u. s. w.

Belesme (Bellesme, Bellême), franz. Stadt, Dep. Orne, Bez. Mortagne, am Wald gl. Nam. (worin die sonst berühmte Mineralquelle Fontaine de la Herse); Fabriken für leinene, baumwollene und wollene Waaren; 3000 Einw.

Belesmes (Kannefaß, Waarenk.), Sorte großer Hanfleinen, zu Perche in Frankreich gewebt und vorzüglich zu Strohsäcken gebraucht.

Bel esprit (franz.), Schöngeist.

Belessem, (Belessen, Beleffan, Belessua), afrik. Reich, Abyssinien, Staat Ambara, an der Ostseite des Sees von Tzana, mit der Stadt Emfras.

Belesta (Belestat), franz. Ortsch.: 1) Dorf im Dep. Aude, Bez. Castelnaudary; 300 Einw.; in der Nähe die berühmte Quelle Font-Estèrbe, in deren Grotte man eine Art von Ebbe und Fluth bemerkt; — 2) Stadt im Dep. Arriège, Bez. Foix, am Frou; 1200 Einw.

Belesys, babylon. Priester, Statthalter von Babylonien um 888, empörte sich gegen Sardanapal. Vergl. Babylonien (Gesch.)

Bel étage (premier étage, franz., Hauptgeschoß, Bauk.), das erste und schönste Stockwerk eines Wohnhauses über dem Erdgeschoß.

Belette (fr., Säugeth.), s. v. a. gemeines Wiesel, mustela vulgaris.

Beleuchtung (Maleret), die Art u. Weise, in einem Gemälde Licht und Schatten nicht nur richtig über die Gegenstände zu verbreiten, sondern dem Beschauer auch deutlich zu zeigen, woher Beides entsteht. Eine zweckmäßige B. ist durchaus nothwendig, um eine naturgetreue Wirkung hervorzubringen; sie erfordert daher eine anhaltende Beobachtung der Natur, sowie eine genaue Kenntniß der Theorie des Lichtes. Aus der B. überhaupt geht auch der Ton des Gemäldes hervor, wenigstens bei allen Gemälden, wo die B. vom Tageslichte ausgeht. Ohne Einheit der B. kann kein Gemälde ein Kunstwerk seyn, denn alle einzelnen Parthien eines Gemäldes, so mannichfaltig sie auch seyn mögen, müssen sich einem gemeinschaftlichen Lichte oder Schatten in gehöriger Vertheilung unterordnen. Bei Nachtstücken wird gewöhnlich eine künstliche B. zu der natürlichen, dem Mondlichte, hinzugefügt, doch nur den größten Meistern in diesem Genre gelang es, auf solche Weise etwas ausgezeichnet Gutes zu leisten. Die gewöhnlichen Nachtstückmaler begnügen sich in der Regel mit grellen Licht- und Schatteneffekten, ohne sich um die reine B. zu kümmern. Wirkliche Meister in der Kunst waren: Correggio, Rembrandt, Ostade, Schalken, Tischbein, Claude Lorrain, Joh. Both und der englische Maler Thomas Lawrence.

Beleuchtung, Erhellung dunkler Orte durch künstliches Licht, einer der wichtigsten Gegenstände der häuslichen und städtischen Oekonomie, der durch seinen unverkennbaren Einfluß auf die Erhaltung des Augenlichtes in die Medicin eingreift zugleich aber durch seine Förderung gelehrter künstlerischer u. gewerblicher Thätigkeit wesentlichen Einfluß auf Kultur und Industrie ausübt, und andererseits wegen seines innigen Zusammenhang·s mit dem Feuer und seiner Bedeutung für die Sicherheit der Straßen der Wohlfahrts- und Sicherheitspolizei, endlich in seinen prachtvollen Erleuchtungsapparaten der technischen Kunstgeschichte anheim fällt.

Die künstliche Lichterzeugung beruht überhaupt auf der nach zweckmäßigen Methoden veranstalteten Verbrennung inflammabler Stoffe, und zerfällt in ihrer jetzigen Ausbildung und der namentlich in den letzten 50 Jahren erlangten Vollkommenheit in folgende 4 Hauptarten: Erleuchtung 1) mit Gas- und Dampfbildung in der Flamme selbst: Kerzen; 2) Lampen, mit Dampfbildung durch die Flamme; 3) außerhalb derselben: Dampflampen; 4) mit Gasbildung, unabhängig von der Leuchtflamme: Gaslicht. Wir besitzen demnach gegenwärtig vier Gattungen von Lichtern: Kerzenlicht, Lampenlicht, Dampflampenlicht und Gaslicht. Indem die ausführlichere Besprechung jeder dieser einzelnen Arten von Lichterzeugern, namentlich auch in geschichtlicher und in technischer Hinsicht, besondern Artikeln vorbehalten werden muß, geben wir im Folgenden nur eine aus der Praxis genommene vergleichende Uebersicht des jeder Gattung u. ihren einzelnen Arten eigenthüml. Leuchtungsvermögens u. des darauf sich gründenden Werthes derselben.

1) Kerzen aus verschiedenen Materialien u. von verschiedener Dicke verzehren in gleicher Zeit ungleiche Gewichtmengen ihres Stoffes, und entwickeln daraus mehr oder weniger Licht. In diesen Beziehungen kann man als Durchschnittszahlen für das verzehrte Gewicht, wenn während 100 Stunden ein einzelnes Licht gebrannt wird (od. 100 Lichte 1 Stunde, 50 Lichte 2 Stunden brennen ꝛc.), folgende annehmen:

Gattungen der Lichte.	Verzehrung in 100 Stunden, preuß. Loth.	Durchschnittliche Helligkeit, ihre eines Wachslichtes, 4 Stück auf das Pfund zu 100 gesetzt.
Talg 6 auf das Pfund	61	81
Stearin 5 " " "	51	55
Kokosnuß-Stearin	74	64
Palmwachs 4 auf das Pfund	67	105
" 6 " " "	63	98
Stearinsäure 4 " " "	66	98
" 5 " " "	65	92
" 6 " " "	63	89
" 8 " " "	59	82
Wachs 4 " " "	60	100
" 6 " " "	55	92
" 8 " " "	49	83
Wallrath 4 " " "	66	118
" 5 " " "	59	100
" 6 " " "	55	96

Wenn man die Mengen von Licht gegen einander hält, welche aus gleichen Gewichten der verschiedenen Stoffe beim Verbrennen entwickelt werden, so erhält man einen Begriff von der relativen Leuchtkraft dieser Stoffe. Wird die Leuchtkraft des Wachslichtes als 100 angenommen, so beträgt durchschnittlich die

des Kokosnuß Stearinlichtes . .	52
des Stearins aus Talg	65
des Talgs	80
der Stearinsäure	84
des Palmwachslichtes	94
des Wallraths	104

d. h. man erhält z. B. aus 1 Pfunde Talg um 20 Procent, und aus 1 Pfd. Stearinsäure um 16 Procent weniger, dagegen aus 1 Pfd. Wallrath um 4 Procent mehr Licht, als aus 1 Pfd. Wachs. Diese Verhältnisse müssen zugleich mit dem Preise der Kerzen berücksichtigt werden, wenn man über den ökonomischen Punkt richtig urtheilen will. — An den Dochten der Kerzen ist in neuerer Zeit ein nicht unerheblicher Fortschritt schon durch die allgemeine Anwendung des baumwollenen Garns zu den Dochten, statt des früher gebräuchl. leinenen, gemacht. Mehr noch haben die hohlen, schlauchförmigen Dochte sich empfohlen, welche eine ganz vollständige Verbrennung zulassen u. daher nicht rauchen. Ganz besonders haben sich die Hohldochte bei den Lampen bewährt.

2) Um die Leistungen der verschiedenen Arten von Lampen nach ihrer technischen Brauchbarkeit zu würdigen, wird als Maßstab ihrer Leistungen der Satz gelten müssen: daß eine Lampe, im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf specielle Verhältnisse betrachtet, desto vollkommener ist, je mehr Licht sie aus einer gegebenen gleichen Menge Brennstoff (Oel) zu entwickeln vermag. In dieser Beziehung nun sind zuerst durch Peclet und nach ihm durch Andere im Laufe der letzten 20 Jahre richtigere Ansichten begründet worden. Hiernach stehen die Uhrlampen und die neuern (namentlich thilorierschen) hydrostatischen Lampen in erster Linie; auf sie folgen die aerostatischen Lampen nach Girards Princip und die Flaschenlampen (Lampen mit intermittirendem Niveau), welche einen hohlen Docht haben; dann die Flaschenlampen mit flachem oder halbrundem Docht, und die Lampen mit hohlem Dochte, aber einfachem Oelbehälter, in welchem der Oelstand allmälig sinkt (Astral-Sinumbralampen ꝛc.); ferner die Lampen mit solchen einfachen Oelbehältern und flachem oder halbrundem Dochte; endlich jene mit massivem Dochte und einfachem Oelbehälter. Es folgt hier die Angabe, wie viel Gran raffinirtes Rüböl (240 Gran auf 1 preuß. Loth) jede der genannten Lampengattungen stündlich verzehrt, um eine Helligkeit gleich der eines Wachslichtes (4 Stück auf das Pfund) hervorzubringen, und wie viel Loth der Oelverbrauch für 100 Stunden, eben jene Helligkeit vorausgesetzt, beträgt. Hiernach braucht man, um den effektiven Oelverbrauch einer Lampe annähernd zu finden, nur die Zahlen umstehender Tabelle mit 2, 3, 4 u. s. w. zu multipliciren, wenn die Helligkeit ihrer Flamme 2, 3, 4 Mal so groß ist, als jene eines Wachslichtes.

Oelverbrauch für die Helligkeit eines Wachslichtes zu 4 Stück auf das Pfund.

	in 1 Stunde Gran.	in 100 Stunden Loth.
Uhrlampen (Hohldocht)	100 — 104	42 — 43
Hydrostatische Lampen nach Thilorier (Hohldocht)	92 — 112	37½ — 47
Hydrostatische Lampen nach Girard (Hohldocht)	120 — 140	50 — 58
Flaschenlampen mit Hohldocht	100 — 140	42 — 58
Dergleichen mit flachem oder halbrundem Docht	140 — 200	58 — 83
Lampen mit einfachem Oelbehälter und Hohldocht	130 — 200	54 — 83
Dergleichen mit flachem oder halbrundem Docht	140 — 180	58 — 75
Lampen mit einfachem Behälter und rundem massiven Docht	260 — 280	108 — 117

Hieraus ergibt sich, wie ungemein groß die Oelersparniß ist, welche — für gleich starke Beleuchtung — durch die Erfindung der flachen u. noch mehr der hohlen Dochte, so wie durch die übrigen Verbesserungen der Lampen gewonnen wurde; und man braucht nur diesen Umstand, ganz abgesehen von der Annehmlichkeit eines weißen, fast geruchlosen und rauchfreien Lichtes, in Betrachtung zu ziehen, um bereitwillig den Fortschritten des Lampenbaues Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da ein Wachslicht (4 auf das Pfund) durchschnittlich 60 Loth in 100 Stunden verzehrt, so leistet in den besten Lampen 1 Loth raffinirtes Rüböl eben so viel als 1¼ Loth einer Wachskerze.

Wenn es nach dem Vorstehenden scheinen könnte, als seyen die Uhrlampen und hydrostatischen Lampen vor allen andern Gattungen zu empfehlen, so kann dieses doch in der Praxis nur mit Einschränkung der Fall seyn. Abgesehen von dem Umstande, daß die hydrostatischen Lampen das Hin- und Hertragen nicht gestatten, sind sowohl diese als die Uhrlampen kostspielig in der Anschaffung, mehr oder weniger den Reparaturen unterworfen und mehr für große als kleine Flammen geeignet. Wo eine mäßige od. gar schwache Beleuchtung genügt und Verringerung der Anschaffungskosten ein Hauptbestreben ist, wird jederzeit die Wohlfeilheit der einfachern Lampengattungen diesen den Vorzug verschaffen, zumal ihr Licht zwar relativ (auf gleiche Helligkeit bezogen) theurer zu stehen kommt, aber absolut genommen eine kleine einfache Lampe mit ihrem schwachen Lichte doch viel weniger Oel verbraucht, als eine große, stark leuchtende Uhrlampe. Wer dem Handwerker in seiner Werkstätte die mechanischen Lampen empfehlen wollte, würde eben so verständig handeln, als der, welcher etwa die schwarzwälder Uhren in den Stuben der Landleute aus dem Grunde durch astronomische Uhrwerke ersetzen möchte, weil letztere richtiger gehen. Aehnliches gilt von den hohlen Dochten gegenüber den flachen, sofern letztere sich für die kleinsten Flammen gut anwenden lassen, wo Hohldochte schon zu eng seyn müßten, um noch mit Vortheil gebraucht zu werden. Darauf wäre jedoch mit Fug und Recht hinzuarbeiten, daß statt der räucherigen Küchenlampen u. s. w. mit vollem rundem Dochte allgemeiner Lampen mit flachem Docht, statt der Lampen mit einfachem Oelbehälter (bei flachen halbrunden od. hohlen Dochten) so viel möglich solche mit Oelflasche angewendet würden.

Was die Materialien zur Erleuchtung mittelst Lampen betrifft, so ist bekannt, daß die Anwendbarkeit des gebräuchlichsten Lampenöls, nämlich des Rüböls, durch das Raffiniren (mittelst Schwefelsäure) sehr bedeutend erhöht wird, indem das raffinirte Oel viel weniger geneigt ist, Qualm und üblen Geruch zu verursachen, und kohligen Schmutz auf den Dochten abzusetzen. Der berühmte französische Chemiker Thenard erfand bekanntlich die Raffinirung 1808; weniger vollkommen wurde sie aber schon 1790 von dem Engländer Gower ausgeübt. Auch den Thran, der in seinem rohen Zustande beim Brennen einen sehr unangenehmen Geruch verursacht, weiß man gegenwärtig so zu reinigen, daß er in allen Lampen gebrannt werden kann, ohne eben mehr Geruch als Rüböl zu erzeugen.

Ob aus gleichen Gewichtmengen verschiedener fetter Oele eine gleiche oder eine verschiedene Menge Licht entwickelt wird, wenn man sie in Lampen unter übereinstimmenden Umständen verbrennt, ist eine noch größtentheils unentschiedene Frage. Zwischen Baumöl und raffinirtem Rüböl findet in dieser Hinsicht kein Unterschied statt. Der englische Chemiker Ure will zwar gefunden haben, daß in einer und derselben Lampe, zur Erzeugung gleicher Lichtstärke während gleich langer Zeit, von Olivenöl um 45 Proc., von Südseethran um 58 Proc., u. von Kokosnußöle sogar um 121 Proc. mehr erforderlich wäre, als von Wallrathöl; allein seine Versuche scheinen nicht ganz zuverläßig u. die genannten Unterschiede jedenfalls viel zu groß zu seyn. Andere schreiben dem gereinigten Thran ein viel höheres Lichtentwickelungsvermögen zu, als dem raffinirten Rüböle, aber ebenfalls ohne auf vollkommenes Vertrauen Anspruch machen zu können. Dieser Gegenstand, der von bedeutender Wichtigkeit seyn kann, erfordert also neue und gründliche Untersuchung.

3) Dampflampen. — Brennbare Flüssigkeiten, welche sich bei geringer Hitze in Dampf verwandeln, können auf die Weise zum Behufe der Beleuchtung verbrannt werden, daß man sie aus dem Vorrathsbehälter durch einen Docht bis nahe an die Verbrennungsstelle hinführt, u. hier durch die Hitze der eigenen Flamme verdampfen läßt, worauf der Dampf sich entzündet. Der Docht reicht also hier nicht bis in die Flamme, und kommt auch nie selbst zum Brennen. Dies ist das Princip der Dampflampe oder fälschlich so genannten Spiritus-Gaslampe, welche Lüdersdorff in Berlin 1834 erfunden hat. Das Brennmaterial derselben (der sogenannte Leuchtspiritus) besteht aus einem Gemische von 4 Maß sehr starken Weingeistes und 1 Maß rektificirten Terpentinöls. Der Weingeist für sich allein gibt eine sehr

blasse, zur Beleuchtung gar nicht geeignete Flamme; die Flamme des unvermischten Terpentinöls leuchtet zwar sehr hell, rancht aber stark. In dem Gemische aus beiden Flüssigkeiten findet sich die Unvollkommenheit jeder einzelnen in der Art gehoben, daß man eine sehr helle Flamme ohne Rauch gewinnt. Dieses Gemisch gibt übrigens bedeutend weniger Licht aus, als ein gleich großes Gewicht Rüböl, wenn letzteres in guten Lampen, besonders in der Uhrlampe od. hydrostatischen Lampe, verbrannt wird. Dadurch, und durch den hohen Preis des Leuchtspiritus an sich, wird die Dampflampe zu einem sehr kostspieligen Beleuchtungsapparate, überdies erheischt die Feuergefährlichkeit des Spiritus einige Vorsicht bei dessen Gebrauch: Gründe genug, daß eine große Verbreitung der lüdersdorffschen Lampen weder bisher statt gefunden hat, noch in Zukunft zu erwarten ist, obschon deren prachtvolles, blendend weißes Licht, verbunden mit der Leichtigkeit, die Flammen gleich Gasflammen in zierlicher Weise zu gruppiren, sie als Luxuslampen empfiehlt. Das Umhertragen gestatten sie nicht, indem dabei die Flammen leicht auslöschen. — Die von Morey in Nordamerika erfundene Dampflampe ist älter als die lüdersdorffsche, aber mit dieser in Bezug auf Anwendbarkeit gar nicht zu vergleichen, und hat, so viel bekannt, keinen Eingang gefunden.

4) Die Vortheile, welche die Beleuchtung mittelst Gas darbietet, beruhen in der vorzüglichen Schönheit, nämlich Gleichmäßigkeit und Helligkeit des Lichtes an sich; in der Bequemlichkeit beim Gebrauche desselben; in der (unter manchen Umständen wohl beachtenswerthen) geringern Feuergefährlichkeit, vergleichungsweise gegen Kerzen oder Oellampen; endlich in dessen Wohlfeilheit, worin das Gas fast alle Mal, und oft sehr bedeutend, die Lampenbeleuchtung (noch mehr das Kerzenlicht) übertrifft, wenn die Gasbereitung nach einigermaßen großem Maßstabe stattfindet. Man hat Leuchtgas aus sehr verschiedenen Materialien darzustellen unternommen; aber das Steinkohlengas hat bisher unwandelbar den Vorzug vor allen andern behauptet. Das Gas aus Holz brennt, wie schon erwähnt worden ist, viel zu blaß, um brauchbar zu seyn; eben so verhält sich das aus Torf zu gewinnende Gas. Fette Oele (namentlich schlechter Thran oder der Bodensatz aus den Oelfässern, da reines Oel viel zu theuer ist), so wie Harz, Theer und Pechöl liefern ein Gas, welches zwar heller leuchtet als Steinkohlengas, aber für gleiche Lichtstärke doch höher zu stehen kommt als dieses. Daher hat die (von Taylor 1815 erfundene) Beleuchtung mit Oelgas sich wenig verbreitet. Um eine Helligkeit gleich einer Talgkerze (6 Stück auf das Pfund) zu erzeugen, werden stündlich verbrannt: von Steinkohlengas $^1/_4$ — $^3/_4$ Kubikfuß (je nachdem es von größerer oder geringerer Güte ist), durchschnittlich $^1/_{10}$ Kubikfuß; von Oelgas $^1/_6$ — $^1/_3$ Kubikfuß. Vergleicht man Steinkohlengas und Oelgas, beide von mittlerer Güte, so gibt 1 Kubikfuß des letztern etwa $2^1/_2$ Mal so viel Licht als 1 Kubikfuß des erstern. Gas aus Fichtenharz soll ungefähr das doppelte, Gas aus Pechöl das $1^1/_3$fache Leuchtvermögen des Steinkohlengases besitzen. — Selligue in Paris erfand 1837 die Bereitung des sogenannten Wassergases, welches durch Zersetzung des Wasserdampfes mittelst glühender Holzkohlen dargestellt wurde, und (nebst der im frühern erwähnten bealeschen Theerölflamme) die unschuldige Veranlassung zu den lächerlichen Gerüchten über sogenanntes atmosphärisches Luftgas hergab. Da das Gas, welches durch Zersetzung des Wasserdampfes mittelst Holzkohle erhalten werden kann, keine stark leuchtende Flamme liefert, so verband Selligue in seinem Apparate mit der Wasserzersetzung zugleich die Destillation eines mineralischen, angeblich aus bituminösem Mergelschiefer gewonnenen Oeles, und ließ das aus diesem entwickelte, stark leuchtende Gas sich mit dem Wassergase vermengen. Anpreisungen der übertriebensten Art, das neue Gas betreffend, durchflogen die Welt, und in mehren Städten Frankreichs und Belgiens (Paris, Lyon, Straßburg, Antwerpen) schritt man zur Anwendung desselben im Großen. Allein nachdem man sich durch unverhoffte kostspielige Erfahrungen überzeugt hatte, daß das erforderliche mineralische Oel gar nicht in der nöthigen Menge herbeigeschafft werden konnte, ja daß das Gas von sehr wandelbarer Güte und oft ganz schlecht ausfiel; nachdem überdies ein trauriger Erstickungsfall (in Straßburg im Januar 1841, wobei mehre Personen in Folge des in ein Zimmer eingedrungenen Gases das Leben verloren) gezeigt hatte, daß der große Gehalt an Kohlenoxyd im Wassergase dieses (ganz verschieden vom Steinkohlen- und Oelgase) zu einer höchst gefährlichen Luftart macht — hat die Wassergaswuth sich schnell gelegt, und man hört jetzt nicht mehr von dieser so voreilig gerühmten Erfindung sprechen.

Die Gasbeleuchtungsapparate haben sowohl in den zur Erzeugung und Reinigung des Gases, als in den zur Auffammlung, Fortleitung und Verbrennung desselben dienenden Theilen nach und nach eine Menge mitunter sehr wesentlicher Verbesserungen erfahren, und namentlich ist dieses in England fast fortwährend der Fall gewesen.

Eine dem gewöhnlichen Gaslichte mangelnde und gleichwohl sehr wünschenswerthe, ja in vielen Fällen unerläßliche Eigenschaft, nämlich die Tragbarkeit, hat man auf verschiedene Weise zu erreichen gesucht. Der Erfinder der Steinkohlengasbeleuchtung, Murdoch, Ingenieur der Maschinenfabrik von Boulton und Watt (er richtete zuerst 1792 in seiner Werkstatt zu Redruth in Cornwall Gasbeleuchtung ein), versuchte auch das Gas in metallenen Gefäßen zu transportiren, und nach ihm hat man öfters einen ähnlichen Weg eingeschlagen, um das Gas ohne Röhrenleitung an die zu beleuchtenden Orte zu schaffen; allein die zu einer länger dauernden Beleuchtung erforderliche Menge Gas nimmt einen zu großen Raum ein als daß diese Methode eine sehr häufige u. bequeme Anwendung finden könnte. Daher kam Gordon in Edinburg (1819) auf die Erfindung, das Gas in Behältern von Kupfer- oder Eisenblech mit-

telst Druckpumpen stark (auf den 15., 20., ja sogar bis auf den 30. Theil seines natürlichen Umfanges) zusammen zu pressen, um es tragbar zu machen. Allein die Möglichkeit von lebensgefährlichen Explosionen, so wie mehre technische Schwierigkeiten, haben veranlaßt, daß von diesem Gedanken zur Zeit noch kein erheblicher Nutzen gezogen werden konnte, und namentlich die Portable Gas-Company in London bald wieder eingegangen ist. Indem würde selbst das komprimirte Gas zwar leicht transportabel, aber doch nicht in dem vollkommenen Sinne tragbar seyn, wie eine Oellampe oder ein Kerzenlicht, da es noch immer zu große Gefäße erfordert.

Siehe die Artikel Kerzen, Lampen und Gasbeleuchtung. Vergl. auch Straßenbeleuchtung.

Belew, Belewische Messer, s. Bjelew.

Belfast (Geogr.), 1) wichtige britische Handelsstadt in Irland, Grafsch. Antrim, nördlich von Dublin, im äußersten Winkel der schönen Bucht Carrickfergusbai, in welche sich hier der Lagan ergießt. Ueber diesen Fluß führen zwei Brücken, welche die Grafsch. Antrim mit Down verbinden und wovon die eine, aus 21 Bogen bestehend, deren jeder eine Weite von 100 Fuß hat, in ihrer ganzen Länge 2500 F. mißt und die andere, 1814 vollendete $^1/_{10}$ Meile lang ist. B. ist sehr regelmäßig gebaut, hat breite Straßen, schöne Plätze, treffliches Straßenpflaster, zum Theil von Basalt, fast nur aus Backsteinen erbaute Häuser, darunter viele palastähnliche, Beleuchtung durch Gas, und schließt sich im ganzen Aeußern den glänzendsten Städten Großbritanniens an. Aber bei aller Schönheit hat die Stadt die Unbequemlichkeit, daß sie nur 6 Fuß über den gewöhnlichen Stand des Meeres zur Zeit der Fluth liegt und daher bei Springfluthen häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. — Oeffentliche Gebäude: 2 Episkopalkirchen (beide sehr schön), 4 presbyterianische Bethäuser, 1 Bethaus der Secederd, 1 lutherisches, 1 der Covenanter, 1 der Quäker, 2 der Methodisten und 2 der Katholiken; Börse (in deren Gebäude sich auch der große Assembly-Room befindet), Leinenhalle, große Kaserne, Besserungs- und Zuchthaus. — Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten: 2 Hospitäler, Blindeninstitut, Haus für die Abschaffung der Bettelei, Armen- und Krankenhaus (für 400 Personen), Armenapotheke, Waisenhaus, Industrieschule für Blinde, mehre Freischulen, Gymnasium. — Auch hat B. mehre Banken und Assekuranzgesellschaften. — Industrie und Handel. Linnenmanufakturen (1836 gab es hier 44 Leinwandfabriken und 12 Flachsspinnereien), baumwollene Zeuche, Vitriol, Glas, Potasche, Zuckerraffinerien, Brauereien, Branntweinbrennereien. — B. ist der Stapelplatz für alle Produkte der benachbarten Provinzen. Es treibt einen lebhaften Ausfuhrhandel nach Westindien, Amerika und England mit gesalzenem Fleische, Schinken, Butter, Leinwand, Baumwollenzeuche, Tuch, Steingut ꝛc. Der Handel wird durch einen schiffbaren Kanal befördert, welcher die Bai mit dem Landsee Lough-Neagh verbindet, der seinerseits wieder mit dem Lough-Erne in Verbindung steht. Der Hafen ist sehr gut, die Schiffe haben mehr als 20 Fuß Wasser, und die Rhede in der Carrickfergusbai nimmt mehr als eine Meile ein, hat überall guten Ankergrund, und Schiffe von 300 Tonnen können dicht an den Quais anlegen, aus- und einladen. — Die Bevölkerung, welche 1758 nur 8550 Seelen betrug, belief sich 1782 auf 13,000, 1798 auf 18,000, 1818 auf 30,000 und 1835 auf 63,000. — 2) Nordamerikan. Ortschaften, V.-St.: a) Dorf im Staate Maine, Grafsch. Hancock, an der Penolsorbai; 1400 Einw.; — b) Stadt im Staate Maryland, Grafsch. Ann Arundel, an der Chesapeakbai, wohlgebaut, hat 6 Kirchen, mehre Gewerbe, Hafen, ausgebreiteten Handel und 13,000 Einw.

Belford, britische Stadt, England, Grafschaft Northumberland, nördlich von Alnwyk, in schöner Lage, mit Ruinen einer Kapelle u. Spuren eines ehemaligen dänischen Lagers; Handel mit Vieh und Getreide; 1000 Einw.

Belfort (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Befort; — 2) schweiz. Hochgericht, Kant. Bünden, zerfällt in Belfort und Churwalden mit den Gemeinden Churwalden, Malix, Thiertschen, Parpon, Lenz Brienz, Alveneu, Schmitten u. Wiesen; über 2000 romanisch redende kathol. Einw.

Belforte (Geogr.), italien. Ortschaften: 1) sardin. Marktflecken, Savoyen, Prov. Chambery, am Dovon; Käsebereitung; 2800 E. — 2) Stadt im Herzogthume Parma, am Taro; — 3) Stadt im Kirchenstaat, Delegation Urbino; — 4) neapolitan. Stadt, Prov. Calabria ulteriore, zwischen zwei Armen des Angitola.

Belfredus (Berfredus, Verfredus, franz. Beffroy), im Mittelalter thurmartige Belagerungsmaschine, mit mehren Stockwerken, aus welchen die Soldaten die Geschosse u. Angriffswerkzeuge dirigirten.

Belg, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Zell; 260 Einw.

Belgad (Myth.), s. v. a. Baalgad.

Belgade (a. Geogr.), s. v. a. Belgede.

Belgá (a. Geogr.), 1) die Hauptbevölkerung der gallischen Provinz Belgica (s. d.), begrenzt von dem Rheine, dem Oceane, der Sequana u. Matrona (Seine und Marne), den Trevirern u. Mediomatrikern. Die B. waren ursprünglich Germanen, wie diese wild ungestüm und tapfer; sie hatten bei ihrer lange vor Cäsars Zeit statt gefundenen Einwanderung in die fruchtbaren Niederungen Galliens die frühern Bewohner theils verdrängt, theils unterjocht und des Grundbesitzes beraubt. Ihre Kleidung bestand in bunten Mänteln nach Art der schottischen Hochländer, weiten Beinkleidern und kurzen Unterkleidern mit Aermeln; gegen die Kälte schützte ein dicker wollener Umwurf (Laena). Die Waffen waren ein langes Schwert, das an der rechten Hüfte herabhing, ein langer Schild, ein Speer und eine Art Wurfspieß. Einige Stämme gebrauchten auch Bogen und Pfeile,

Milch und Fleisch bildeten die Hauptnahrungsmittel; sehr beliebt war das Schweinefleisch, berühmt die belgische Schweinemast und der belgische Schinken, welcher nach Rom als Handelsartikel kam. Die Häuser bestanden aus Holz, auch bekleidete man die Wände aus hölzernem Flechtwerke mit Lehm. Die beschwerlichsten Geschäfte verrichteten, wie bei den Germanen, die Frauen. In vielen anderen Dingen stimmten die B. mit den eigentlichen Galliern überein. Sie zerfielen in viele Stämme und Völkerschaften, die in der Regel unter einander nicht verbunden waren und nur in Kriegszeiten ein gemeinsames Oberhaupt sich wählten. Die Zahl der waffenfähigen Mannschaft des ganzen Volks betrug nach Strabo über eine Million. Als die bedeutendsten belgischen Völkerschaften treten hervor: a) die Bellovaccer, mit einer Kriegsmacht von 200,000 Mann, in der heutigen Diöcese von Beauvais; — b) die Nervier mit 50,000 Kriegern, im Hennegau, in Namur und einem Theile von Luxemburg; zu ihnen gehörig oder von ihnen abhängig waren die Sunici, Bethasii, Grudii, Ceutroner, Levaci, Pleumoxii und Geidumi. — c) Die Abnatiker mit 29,000 Kriegern, angeblich von den Cimbern abstammend, durch Cäsar vernichtet und von den Tungri in der Nähe von Tongern ersetzt; zu letztern gehörten die Condrusi, Ebnrones, Segni, Cäräsi und Pämani. — d) Die Remi, Grenzvolk gegen S. Celtica, frühzeitig mit den Römern verbunden; — e) die Sueſſiones, westlich von den Remi um das heutige Soissons; — f) die Atrebates mit 15,000 Kriegern, im heutigen Artois; — g) die Morini mit 25,000 Kriegern, im j. Boulonois und theilweise in Artois und dem franz. Flandern; — h) die Menapii zwischen Maas und Rhein so wie jenseits des letztern; — i) die Ambiani mit 10,000 Kriegern, an der Somme, nördlich von den Bellovaccern, mit diesen, gleich den Aulerci, Caleti, Velliocaſſi u. a., verbündet; — k) die Veromanduer im heutigen Vermandois; — l) die Sueconi, Britanni, Caſtologi, Ulmanetes u. a. — Daß die Kraft Galliens bei den B. war, beweist Cäsars gallischer Krieg. Sieben Jahre lang war er fast allein mit ihnen beschäftigt. Hier wurde eine röm. Legion vernichtet, und der Sieg über die Nervier kam den Römern theuer zu stehen. Ebenso erhielt später der Aufstand der Bataver erst nach dem Anschlusse der B. größere Bedeutung. — 2) Die Bewohner der Provinz Belgica überhaupt. — 3) Brittannisches Volk im j. Wiltshire und theilweise in Sommerset- und Hampshire nebst der Insel Wight, zwischen den Durotrigern, Dobunern, Atrebaten, Regnern u. dem brit. Ocean; Städte: Magnus Portus (Portsmouth), Venta Belgarum (Winchester), Aquä Calidä od. Aquä Solis (Bath), Iſchalis (wahrscheinl. Ilchester), Clausentum (Southampton), Sorviodunum (old Sarum bei Salisbury), Brige (Broughton), Durnovania bei dem j. Winborn, Vindocladda (Pentridge), Trajectus u. a. Das Volk war auf Raubzügen aus Gallien (Belgica), nach Britannien gekommen und trieb schon zu Cäsars Zeit Ackerbau, Viehzucht und Handel. Religion, Sitten u. Sprache erinnerten ohne Zweifel noch sehr stark an die Stammverwandtschaft mit den Belgä in Gallien. Erst unter dem Kaiser Claudius wurden die britischen B. durch Plautius von den Römern unterjocht und bald darauf auch romanisirt. Den Angelsachsen unterlagen sie 527 n. Chr. auf der Insel Wight und in Wiltshire, seit 577 auch in den übrigen Theilen ihres Gebiets.

Belgard (Geogr.), 1) getreide- und weidereicher Landstrich, sonst die Kaſtellanei B. genannt, seit dem 16. Jahrh. zum Lande der Kassuben gerechnet, j. Theil des gleichnamigen preuß. Kreises in Pommern, R.-B. Köslin. Bis 1184 gehörte B. zu Vorpommern, von da ab eroberten es, mit Hülfe Polens, die hinterpommerschen Fürsten, von denen es Suantepolk III. an seinen Neffen Prebislan, einen Herzog von Mecklenburg vergab. Das Land bildete seitdem eine besondere Herrschaft unter der Oberhoheit der vorpommerschen Fürsten; nach Prebislavs Tode (1325) verlieh es der Herzog Wartislav dem Bisthume Kammin; später fiel dasselbe dem zum Könige Dänemarks gewählten Herzoge Erich I. zu u. wurde durch einen besondern Landshauptmann verwaltet. Auch ferner noch wechselte der Besitz zwischen den verschiedenen herzogl. Häusern, bis Bogislaw XIV. alle Länder derselben vereinigte. — 2) Kreis das., umschlossen von den Kreisen Fürstenthum (Köslin), Schievelbein, Neustettin u. Dramburg. Flächeninhalt: 20,08 □Mt., oder 431,603 preuß. Morgen, mit 2 Städten (Belgard und Polzin), 102 Dörfern, 125 Vorwerken, 6 Holländereien, Schäfereien u. dgl., mehren Holzwärtereien ꝛc., 47 Wind- und Wassermühlen, 41 Kirchen, 90 Schulen und 26,000 Einw., worunter einige Katholiken und 250 Juden. Flüſſe: die Perſante mit der Damitz oder Dame, Mügnitz (Muglitz), Leitznitz, Rabüe und dem krummen Waſſer; die Rega an der Südwestgrenze und mehre kleinere Seen: der Beţin und Schwarzſee bei Buslar, die Seen bei Jagertow, Lützig, Butzke, Dieck, Znchen, Lenzen, Bolſſin, Ristow, Wiezow und Tiezow. Boden meist eben, fruchtbar und nur stellenweise sandig. Nahrungszweige und Erwerbsquellen: Ackerbau, Viehzucht (3710 Pferde u. Füllen, 13,300 Stücke Rindvieh, 46,000 halb- u. ganz veredelte Schafe, 4109 Schweine); starke Blutegel-Sammlung u. Zucht, Fischerei; Tuch- u. Wollenzeuchweberei, Leder- u. Hutfabrikation. Hauptstraßen von Belgard nach Körlin und Polzin, von da nach Schievelbein, Bärwalde und Tempelburg. Behörden: 1 Superintendentur, Land- und Stadtgerichte zu Belgard und Polzin, Landrathsamt und Kreisphysikat, Domänen- und Kreissteueramt zu Belgard. — 3) Stadt das., Hauptort des Landes u. Kreises B., an der Mündung der Leitznitz in die Persante, in angenehmer Gegend; 2900 Einw., 3 Kirchen, Schloß, 2 Hospitäler, Posterpe-

dition und die unter 2) genannten Behörden); Ackerbau, Viehzucht, Tuchweberei, Tabaksfabrikation, 3 bedeutende Vieh- und Krammärkte. — Schon der Apostel Pommerns, Otto von Bamberg, fand an der Stelle des heutigen B. eine Burg mit Anwohnerschaft; urkundlich wird die Stadt zuerst 1159 erwähnt. Sie wechselte ihre Herren mit dem Lande B. [s. 1)], war nach 1325 Residenz des Herzogs Wartislaw IV. und in der Folge Sitz eines Schloßhauptmanns, litt aber durch Feuersbrünste in den Jahren 1506, 1517, 1564, 1676 u. 1765, sowie im dreißig- u. siebenjähr. Kriege, so sehr, daß außer dem Schlosse und einer Rolandssäule vor dem Rathhause nichts mehr an ihre mittelalterliche Herrlichkeit erinnert. — 4) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Lauenburg, 100 Einw.

Belgasa, russ. Fluß, Gouvern. Saratow, Kr. Atarsk.

Belgau, pers. Stadt, Prov. Farsistan, südöstl. von Firouzabad.

Belgaum, vorderind. Orte, Präsidentschaft Madras: 1) im westl. Theile, nordöstl. von Goa; — 2) nordwestl. von Cicacole.

Belgede, Belgade, Belgida (a. Geogr.), Stadt der Celtiberier im tarracon. Spanien; Oros. V, 23.

Belgen, Dorf, s. v. a. Bellgen.

Belgentiers, franz. Flecken, Dep. Var, nördl. von Toulon; Handel mit Oliven.

Belgermesser, s. v. a. Balgmesser.

Belgern (Geogr.), 1) preuß. Stadt am linken Ufer der Elbe, in angenehmer und fruchtbarer Gegend, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Torgau; 2500 Einw., Rolandssäule, Gerichtsamt, Patrimonial-Gericht, Postamt, Hospital; Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Bierbrauerei (die cerevisia belgerana schon von Melanchthon gerühmt), Steingutfabrik, Getreidehandel, 3 Jahr- und Viehmärkte. B. leitet seine Gründung von den Sorbenwenden her. Graf Wipert v. Groitsch nahm die Stadt den Markgrafen von Meißen ab; später kam dieselbe nach mehrfachem Wechsel der Besitzer an das Stift Wurzen, dem sie bis zur Reformation verblieb. Im J. 1429 wurde sie von den Hussiten und 1637 von den Schweden eingenommen und zum Theil niedergebrannt. Die Anhöhe, auf welcher B. liegt, enthält unter der sandigen und thonigen Oberfläche ein Braunkohlenlager, und nicht fern von ihr setzen Alaunflöze zu Tage aus. — 2) (Alt-B.), preuß. Dorf, ebendas., Kr. Liebenwerda; 150 Einw., Fähre über die Elbe, gegen das Austreten des Flusses der Landdamm. — 3) Königl. sächs. Dorf, Kreisdir. u. Amt Bautzen, 116 Ew., seit der bautzner Schlacht (21. Mai 1813) neu aufgebaut.

Belgershain, kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Grimma, 390 Einw., Schloß.

Belgica (a. Geogr.), 1) (Belgisches Gallien), eine der 4 Provinzen, in welche unter Augustus Gallien getheilt wurde, der nordöstliche Theil dieses Landes, zwischen der Seine, Saone, Rhone, dem Rheine und dem nördl. Ocean, mit den Batavern, Sugernern od. Gabernern, Ubiern, Frisiabonen, Leucern, Trevirern, Lingonen, Mediomatricern, Nemeten, Tribochern, Vangionen, Sequanern, Rauracern, Helvetiern und den belgischen Völkerschaften (s. Belgä 1). Man unterschied später von B., als besondere Theile, Germania superior u. G. inferior, die am linken Rheinufer wohnenden deutschen Völker. Noch später wurden die Sequaner und Helvetier von B. getrennt, und das übrige in B. prima u. B. secunda getheilt, wobei die Maas als Grenzscheide diente. Vgl. die einzelnen Völkernamen und Belgium. — 2) Das Land der Belgä, s. d. — 3) (Bellica, Attica od. Acite), Ort der Cantabrer im tarracon. Spanien; Oros. VI, 21; Ptol. — 4) Ort im belg. Gallien unweit Tolbiacum (Zülpich), j. Gemünd, nach Reich. Bilich; It. Ant.

Belgien, das jüngste der europäischen Königreiche und nächst Basel-Landschaft der jüngste der europäischen Staaten mit einer Geschichte, die seit 1830 zur Geschichte Europa's geworden ist. B. erhielt durch das Jahr 1830 eine Bedeutung, wie es sie seit fast dritthalb Jahrhunderten nicht erreicht hat u. nicht erreichen konnte, weil es den Geist und die Bedingungen, unter denen es selbstständig hätte werden können, nie so begriff, als es den Charakter und die Forderungen der europäischen Civilisation im Jahre 1830 begriffen hat. B. hat sich auf seine eigenen Füße gestellt und das unnatürliche Band zerrissen, das es als dienende Provinz an einen viel kleinern Staat knüpfte, der nicht einmal das Uebergewicht größerer Bildung voraus hatte u. von dem es zum großen Theil auch durch Nationalitätsverschiedenheit getrennt war. B. war das Loos widerfahren, mit dem Drucke völkerrechtlicher Dienstbarkeit belastet zu seyn, ohne daß es im Zweikampf des Schlachtfeldes völkerrechtlich überwunden worden wäre, ja ohne daß es überhaupt mit Holland im Kampf gestanden hätte. Es war nur durch einen Uebergriff der Politik, durch das politische Gaukelspiel eines europäischen Gleichgewichtssystems, das mit Ellen, Ruthen und Pfunden die politisch-moralisch-scientifische Kraft der Völker abmißt, als eine Gebietserweiterung, als eine erworbene Sache an Holland gekommen, welches die Rechte des Eroberers usurpirte. B. hing seit 1815 an Holland wie eine leibhafte Revolution; die Präsidisposition zum Aufstande war im ganzen Volke vorhanden; das Losungswort: „Befreiung von der rechtswidrigen Dienstbarkeit" lag seit 15 Jahren in den Gemüthern der Belgier. Die letzte belgische Revolution unterschied sich durch den Ausgang wesentlich von den beiden frühern. Der Aufstand von 1566 und 1788 endete mit vollständiger Unterwerfung; 1830 hatte B. das Glück, fast ohne Schwertstreich und ohne fremde Grenzen berührt zu haben, seine Unabhängigkeit als europäischer Staat von ganz Europa anerkannt zu sehen. Zugleich war es so glücklich, während der Revolution von Männern geleitet zu werden, welche die Geschicklichkeit besaßen, dem revolutionären Sturme Halt zu gebieten oder dem Strome der Empörung eine berechnete Richtung zu geben. Seitdem

hat es Europa bewiesen, daß es in seinem Schooße die Elemente dauerhafter Existenz birgt; es hat in dem kurzen Zeitraume seit 1830 im Innern so gewaltige Fortschritte gemacht, daß es alle Staaten weit hinter sich zurückgelassen. Zu beklagen ist nur, daß es, indem es das Joch der Abhängigkeit von Holland zerbrochen, zugleich in eine weit schlimmere Sklaverei verfallen ist, nämlich in die des religiösen Obscurantismus und des Jesuitenregiments. Dadurch ist es dem Princip seiner Revolution untreu geworden. — Jedenfalls bietet die Betrachtung seiner Zustände und die geschichtliche Entwickelung seiner Verhältnisse nach innen u. außen ungemein viel Interesse dar.

Geographie.

Lage, Grenzen und Größe.

Das Königreich B. liegt in seiner jetzigen, durch die Verträge von 1839 bestimmten, fast einem rechtwinkeligen Dreieck ähnlichen Gestalt zwischen 49° 30′ — 51° 45′ nördl. Br. und zwischen 20° 16′ — 23° 49′ östl. L. v. Fer. und umfaßt die südlichen (vormals österreichischen) Niederlande oder den burgundischen Kreis Deutschlands (mit Ausnahme des holländischen Limburg und Luxemburg), das vormalige Bisthum Lüttich nebst noch einigen andern kleinen, vormals zu Deutschland gehörigen Landestheilen und einige, 1815 von Frankreich abgetretene Ortschaften. Grenzen: im Norden das Königreich der Niederlande, im Osten das niederländische Limburg, Rheinpreußen und Luxemburg, im Süden Frankreich und im Westen die Nordsee. Die Gesammtgröße beträgt fast 536 □Meilen, welche nach amtlicher Angabe vom Jahre 1840 in folgenden Verhältnissen unter die 9 Provinzen, in welche der Staat zerfällt, vertheilt sind: Antwerpen $51^{76}/_{100}$, Brabant $59^{84}/_{100}$, Westflandern $58^{80}/_{100}$, Ostflandern $54^{44}/_{100}$, Hennegau $67^{83}/_{100}$, Lüttich $52^{79}/_{100}$, Limburg $43^{87}/_{100}$, Luxemburg $80^{5}/_{100}$ u. Namur $66^{21}/_{100}$ □Meilen.

Natürliche Beschaffenheit.

B. ist zwar kein Gebirgsland, vielmehr herrscht der Charakter des Flach- und Hügellandes vor; doch greift in den südöstlichen Theil, welcher durch die Maas und Sambre abgeschnitten wird, der Westflügel des Ardennenplateaus ein, weniger ausgezeichnet durch seine mittlere Höhe von 1200 Fuß, als durch seine Bedeutung für das industrielle Leben an seinem Nordsaume. Die Thonschiefer- u. Grauwackemassen der Ardennen sind hier von mächtigen Streifen Grauwackenkalksteins durchsetzt und mächtige Eisen- und Steinkohlenlager begleiten die Ufer der Maas, bevor die Tertiärschichten von Hennegau und Südbrabant zu dem Alluvialboden der flandrischen Ebenen übergehen und hier zu solcher Tiefe absteigen, daß künstliche Deiche und Polder das Einbrechen der Meereswellen abwehren müssen, wo die natürlichen Schutzwehren der Dünen Lücken lassen. Mit den Haideflächen der Kampine im nordöstlichen Theile von Antwerpen beginnt zwar eine, der Küste parallele Zone unfruchtbarer Landstriche, doch die Kultur weist ihnen immer engere Grenzen an. Die undurchdringlichen Sümpfe der Moriner und Menapier, an denen sich Cäsars Kriegskunst u. die Tapferkeit seiner Legionen brachen, sind jetzt, ausgetrocknet und gelichtet, zu üppigen Feldern geworden, von hohen, dichten Pflanzungen eingefaßt, welche, in der Ferne gesehen, das Land als einen grünen Wald erscheinen lassen, in Wirklichkeit aber nur zahlreiche zerstreute Wohnungen zwischen Aeckern, Gräben und Wiesen zeigen, die der zerstreuten Gefechtsart des Parteigängerkriegs ein willkommenes Terrain bieten.

Flüsse. Die reiche Bewässerung des Landes wird, mit Ausnahme der unterhalb Nieuport mündenden Yperle, durch die Systeme der Schelde und Maas übernommen, welche beiden Flüsse das Land von Frankreich aus schiffbar betreten, aber beide im Königreich der Niederlande münden. Die Schelde durchfließt den westlichen Theil B.'s, nimmt bei Gent die aus Frankreich kommende Lys, bei Dendermonde die Dender und bei Rupelmonde die (aus der Vereinigung der Dyle, großen und kleinen Neethe entstehende) Rupel auf und tritt unterhalb Antwerpen in das niederländische Gebiet ein. Die Maas durchfließt den östlichen Theil B.'s, nimmt bei Namur die gleichfalls aus Frankreich kommende Sambre, bei Lüttich die aus Luxemburg kommende Ourthe, außerdem auch die aus der preußischen Rheinprovinz kommende Roer auf. — Stehende Gewässer gibt es nur unbedeutende; dagegen sind die günstigen natürlichen hydrographischen Verhältnisse mit großem Vortheil zu Kanalanlagen benutzt worden. Näheres über das belgische Kanalsystem s. u. Handel.

Klimatische Verhältnisse.

Das Klima trägt in den der See benachbarten Ebenen einen fast britisch-oceanischen Charakter. Hier ist es sehr feucht und nebelig. Die Temperatur wechselt sehr schnell; zwar ist es, selbst in den sogenannten strengen Wintern, nicht übermäßig kalt, indem die Nähe der See ungemein viel zur Milderung der Kälte beiträgt, aber der Wechsel von Wärme und Kälte zwischen Morgen, Mittag und Abend ist so groß, daß er empfindlich und für die Gesundheit nachtheilig wird. Der Sommer bringt dort häufig Stürme und Orkane hervor, welche an Wuth denen auf dem Meere nichts nachgeben. Nach dem Süden und Osten zu ist das Klima ein ganz anderes. Die Luft wird reiner, weniger von Nebeln gedrückt, die Temperatur des Sommers und des Winters ist durch die Nähe der Gebirge auffallender verschieden. Der Sommer ist heißer, der Winter kälter. Noch weiter östlich findet man vollkommenes Gebirgsklima; in den obern Plateaustrecken sucht bei vorherrschender Rauhheit sogar der Wolf noch ein Asyl.

Naturerzeugnisse.

Die mit der äußern Landesnatur Hand in Hand gehende klimatische Verschiedenheit gibt B. eine größere Produkten-Mannichfaltigkeit, als sie das Königreich der Niederlande hat. a)

Pflanzenreich: Getreide aller Art, vorzüglich Weizen, treffliche Wiesenkultur, Kleesamen, Hülsen- und Gartenfrüchte. Oelgewächse in Menge, vorzüglich Raps, Rübsamen, Mohn, auch Leindotter, sehr viele Kartoffeln, Flachs (am feinsten in Flandern, namentlich im Waeslande), Hanf, Tabak, Hopfen, Cichorien, Krapp, Weberkarden, Obst, sehr wenig Wein, Ginster, als Brennmaterial und zur Düngung gezogen, Weiden und kanabische Pappeln in großen Anpflanzungen, erstere zum Korbflechten, letztere zum Verfertigen von Holzschuhen, womit sich Tausende von Menschen im Waeslande beschäftigen, Waldungen, seltener in den nördlichen, häufiger in den südlichen von den Ardennen durchzogenen Provinzen (südlich von Brüssel ist der große Wald v. Soignes) ꝛc. — b) Thierreich: Pferde (von einer großen, robusten Art), vortreffliches Rindvieh mit starker Buttergewinnung (berühmt ist die Butter von Dirmuiden in Flandern, von Anderlecht in Brabant und die Spörgelbutter der Kampine), Schafe, zahlreicher in den südlichen als nördlichen Provinzen, Schweine, Ziegen, Federvieh (das gemästete Federvieh der Campine wird allem andern vorgezogen), wenig Wildpret, wildes Geflügel, See- und Flußfische, Hummern, Bienen (vorzüglich in der Kampine), Seidenwürmer ꝛc. — c) Mineralreich: viel Eisen, etwas Blei u. Kupfer, Galmei, Steinkohlen in großer Menge, Salz (nur in einer, in der neuesten Zeit in der Nähe von Arlon angelegten Saline), Alaun und Vitriol, Marmor, gute Bau-, Mühl-, Wetz- und Schleifsteine, Kalk, Schiefer, Glassand, Walker-, Fayences- und Pfeifenerde, Ziegel- und Töpferthon, Torf in Menge ꝛc.; Mineralwasser, darunter die berühmten Stahlquellen von Spaa, ferner St. Hubert, Chandfontaine ꝛc. Vgl. unten: Nahrungsquellen.

Das Volk.

Stand der Bevölkerung.

Die Volkszahl von mehr als 4,200,000 (am 1. Jan. 1844 betrug sie nach dem Berichte des Ministers des Innern: 4,213,863) Menschen auf dem oben angegebenen Flächenraume (mit Ausschluß der holländischen Antheile v. Luxemburg und Limburg) stellt B. in relativer Hinsicht durch die Durchschnittszahl von 7600 Menschen auf einer □Meile an die Spitze der bestbevölkerten Staaten des europäischen Kontinents. Ein solches, im Allgemeinen den Handels- und Industrieländern mit überwiegend städtischer Bevölkerung eigenthümliches hohes Zahlenverhältniß, wird besonders durch die Provinzen Brabant, West- und Ostflandern erzeugt, wie aus den Angaben für das Jahr 1840 ersichtlich ist, wo Antwerpen 371,157, Brabant 621,072, Westflandern 646,054, Ostflandern 779,466, Hennegau 661,701, Luttich 410,171, Limburg 169,960, Luxemburg 174,719, Namur 238,862 und folglich ganz B. 4,073,162 Einw. zählte. Die Dichtigkeit der Bevölkerung in den Provinzen ist somit sehr verschieden. Im Jahre 1840 kamen auf eine □Meile in Antwerpen 7129, in Brabant 10,379, in Westflandern 10,958, in Ostflandern 14,265, in Hennegau 9755, in Lüttich 7779, in Limburg 3874, in Luxemburg 2183 und in Namur 3608 Einw. Der Vergleich der Volkszahl des Jahres 1840 mit der von 1831, die sich auf 3,785,814 belief, ergibt in dem Zeitraume von 9 Jahren eine Zunahme von $7\frac{5}{10}$ Procent, welche Zahl bei den sich immer fester gestaltenden Nationalinteressen und den sich immer mehr emporschwingenden Handels- und Industrieverhältnissen fortwährend in Steigen blieb, wie sich denn schon am 1. Jan. 1842 die Volkszahl auf 4,117,602, am 1. Jan. 1843 auf 4,172,706 belief u. am 1. Jan. 1844 wieder um 41,157 Individuen gestiegen war. Die ländliche Bevölkerung verhält sich zur städtischen ungefähr wie 3 zu 1, indem man am 1. Jan. 1842 in den 86 Städten B.'s 1,006,117 und in den 2429 Landgemeinden 3,111,485 Einw. zählte. Während des Jahres 1841 wurden 143,660 geboren u. starben 102,618. Die Zahl der Frauen überstieg ein wenig die der Männer; Wittwen gab es ungefähr doppelt so viel, als Wittwer. Die Zahl der unter 23 Jahre alten war so groß, als die darüber. 778,381 Männer waren im waffenfähigen Alter von 20—50 Jahren.

Bevölkerung der bedeutendsten Städte B.'s.

Brüssel	103,000 Einw.
Gent	85,000 "
Antwerpen	80,000 "
Lüttich	60,000 "
Brügge	48.000 "
Tournay	30,000 "
Löwen	25,000 "
Mecheln	23,000 "
Mons (Bergen)	23,000 "
Namur	21,000 "
St. Nicolas	21,000 "
Verviers	20,000 "
Courtray	19,000 "
Lokeren	17,000 "
Ypern	17,000 "
Aloft	15,000 "
Lierre	13,000 "
Turnhut	13,000 "
Oftende	12,000 "
Poperingen	10,000 "

Volkscharakter, Sprache.

Die Bewohner B.'s sind ein Mischvolk deutscher und celtischer Abkunft, in welchem die Stämme der Flamänder und Wallonen gegenwärtig noch durch ihr Festhalten an der flämischen und wallonischen Sprache, neben Deutschen, Holländern und Franzosen, die ihre Muttersprache bewahren, hervortreten. Unter diesen verschiedenen Sprachdialekten hat das Französische als Sprache des Umgangs der höhern Stände und der obern Staatsbehörden den Sieg davon getragen, der ihm jedoch in der neuesten Zeit durch die Bestrebungen der Flämminger wieder streitig gemacht wird. Das Flämische ist ein Dialekt des Deutschen, der weder holländisch, noch plattdeutsch ist, aber mit dem Holländischen die meiste Aehnlichkeit hat. Das Wallonische ist ein verdorbener Dialekt des

Französischen. Beide Sprachen, sowohl die flämische, als die wallonische, sind bloß Volkssprachen geblieben, ohne sich zu Schriftsprachen mit einer Literatur zu erheben; doch hatte das Flämische in älterer Zeit eine reiche Literatur, zu deren Wiederaufererweckung u. Fortentwickelung seit einigen Jahren der Anfang gemacht worden ist. Die Flamänder wohnen in den Provinzen West- und Ostflandern, Antwerpen, Limburg, dem nördlichen Südbrabant und dem nördlichen Lüttich; die Wallonen in Namur, Hennegau, dem südlichen Theil von Südbrabant und von Lüttich. Letztere machen nur ungefähr ⅓ der Gesammtbevölkerung aus. Das flämische Sprachgebiet bildet den fruchtbarern, reichern, besser gelegenen und gebildetern Theil des Königreichs; ihm gehören die vielen altberühmten belgischen Städte an mit einem noch durchaus tüchtigen niederdeutschen Volksleben, welches allein in einem Theil von Brüssel von französischer Tünche übermäßig überkleistert erscheint. Die wallonischen Städte werden vielfach von deutscher Bevölkerung durchflochten; der wichtigste wallonische Punkt, Lüttich, die zweite Fabrikstadt B.'s, liegt an der deutschen Grenze und nicht an der französischen, und hat fast so lange, als das deutsche Reich bestanden, demselben angehört. Das belgische Walchenland bildet ungefähr ein gleichseitiges Dreieck, dessen Grundlinie sich an Frankreich lehnt, von Longwy bis Bergen, und dessen beide Schenkel, die über Lüttich zusammen treffen, von deutschem Gebiete umschlossen sind; wegen dieser gleichsam in Deutschland eingetriebenen Gestalt heißt es der wallonische Keil. Die Sprachgrenze ist fast überall sehr scharf gezeichnet. Die Linie von Aachen nach Maestricht durchschneidet durchaus deutsches Land, man trifft auf ihr keine Spur von Wallonischem. Man spricht in Maestricht untermischteres Deutsch (Flämisch), als in Aachen, ja man spottet dort der Aachener, welche man sogleich an dem gemischten „Aachener Deutsch" erkennt. Aachen ähnelt hierin dem „verfranzten Brüssel" (wie die Flämingen es heißen), und es thut einem Deutschen ordentlich wohl, wenn er, von dort ins Limburgische eintretend, das weiche Niederdeutsch wieder unvermischt u. ohne französische Ausmöblirung sprechen hört. Ungefähr zwei Stnnden von Maestricht, die Maas aufwärts, fängt auf dem linken Ufer derselben das wallonische Patois an, während auf dem rechten die deutsche Sprache noch einige Stunden weiter aufwärts unvermischt gesprochen wird: hier ist die Spitze des wallonischen Keils. Das ganze reiche, herrlich bebaute Land aber nördlich von der das Maas- und Sambrethal begleitenden Bergreihe, mit allen den reichen Stadten, den vielen Flüssen, der Küste, dem kostbaren Kanal- und Eisenbahnnetze, ist deutsch, und nicht bloß der Sprache nach, sondern eben so sehr hinsichtlich der Wohnart, des Verkehrs, der Gebräuche, Sitten, des ganzen Lebens.

Die Verschiedenheit physischer und geistiger Bildung der beiden Volksstämme der Flamänder und Wallonen, die zwar durch keine politischen Grenzen von einander geschieden sind, aber doch in scharf gezeichneter Individualität einander ausschließen, ja, wenn es darauf ankommt, auch einander hassen, ist sehr bedeutend; zwischen beiden Stämmen liegt eine breite, historisch gewordene Kluft. Das Aeußere des Flämingers und der Grundton seines Innern zeugen für germanische Abkunft. Er ist groß, breitgeschultert, von gewaltigem Körperbau, schweigsam, phlegmatisch, voll muskulöser Fülle, voll Festigkeit des Willens und starrer, fanatischer Anhänglichkeit an seine Ueberzeugung und seinen Glauben, mißtrauisch und von grobem, zurückhaltendem Wesen; aber Alles an ihm ist tüchtig und man merkt ihm an, daß er ein Land bewohnt, wo die Natur mit verschwenderischem Ueberflusse waltet nnd allen ihren Geschöpfen die Stempel ihrer Kraft aufdrückt. Schon die lichten Haare und blauen Augen verrathen die deutsche Abstammung. Die schwarzen Wallonen in ihren Bergen und Felsen sind ein rühriger, heiterer Menschenschlag, von aufgewecktem Sinn und französischer Heftigkeit und Munterkeit, wie sie auch Sitte und Sprache der westlichen Nachbarn theilen. Ihre sorglosen Mienen und die funkelnden, lebensvollen Augen, ihre Lust zum Gesange, zur heitern Ungezwungenheit, tor rasches Aufbrausen, die Beweglichkeit ihrer Zungen, Alles bringt sie den Nordfranzosen näher. Seine ganze Individualität zieht ihn hinüber in das Land seiner Brüder, wie anderseits der Flamänder seine Sympathien in Deutschland sucht und findet. Stolz auf uralte Freiheiten und Rechte, stellte sich der Wallone in allen Krisen seines Landes an die Spitze der Bewegungen, wo ihm die Ueberlegenheit seines Geistes die Herrschaft über den langsamern Flamänder verschaffte. Auch in der letzten Revolution waren es Wallonen, die sich mit dem Uebergewicht ihres Geistes der Bewegung bemächtigten; de Theux, van Maylandt, Ernst, d'Huart, Rothomb, Willmar, Surlet de Chokier, Charles de Brouckère, Graf Felix de Merode, Charles Rogier, E. C. de Gerlache, Thorn, Robaulx, de Stassart, Lebeau ꝛc. sind wallonischen Ursprungs. Beide Stämme bilden gegen einander Opposition; in den Tagen des Friedens stehen sie, wie zwei feindliche Principien, einander gegenüber, mitunter mit etwas derbem Hasse.

Aber die durch Stammesverschiedenheit Getrennten vereinigen sich in der Liebe zur Freiheit. Die belgische Freiheit ist eine ganz andere, als die französische, welche aus dem Drucke der Jahrhunderte plötzlich in einer Revolution empor wuchs, und noch jetzt weit mehr in den Klassen der Gesellschaft, als in der Nation selbst wurzelt. In B. ist die Freiheit ein anererbtes Gut, für welche vor Jahrhunderten schon mannhaft gekämpft und schwere Leiden ertragen wurden. Selbst Philipp II. konnte diesen Geist nicht tödten; in der Masse der großen und reichen Städte, die unter sein Scepter zurück kehrten, lebte er fort von Geschlecht zu Geschlecht, u. brach mit der alten Schwärmerei hervor, sobald die werthen Rechte und Freiheiten angetastet wurden. Diese wurden nach und

nach unterdrückt, aber die Erinnerung blieb unerloschen, und kaum berührte die Revolution diesen Heerd so vieler Aufstände, als die Ketten auch zerbrochen abfielen. In B. lebt daher das Gefühl der Freiheit weit mehr in der Masse des Volkes, und dies bringt eine größere Gleichheit der Stände, eine innigere Verbindung des Ganzen und eine Vermischung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft hervor, die man in Frankreich vergebens sucht, wo die alten Rang- und Sittenunterschiede und der so vielfach nüancirte Parteienkampf noch jetzt eine weit größere absondernde und trennende Gewalt übt, als man im Auslande gewöhnlich glaubt.

Nahrungsquellen.

Die Landwirthschaft.

Unter keineswegs günstigen Lokalverhältnissen hat sich die Landwirthschaft in B. zu einer Stufe der Vollkommenheit erhoben, welche in so ausgedehntem Landstriche nirgends erreicht worden ist. Man irrt, wenn man den Boden der bestkultivirten belgischen Provinzen als von Natur fruchtbar betrachtet; er ist im Gegentheil so beschaffen, daß er nur durch eine sehr lange Reihe mehr oder weniger beschwerlicher, kostspieliger Operationen hat fruchtbar gemacht werden können. Die verschiedenen Arten des Bodens gibt der Abbé Man folgendermaßen an: 1) die sandige Haide der Kampine oder des nordöstlichen Brabant; 2) die an die Kampine grenzende Gegend von Brabant, die zum Theil sandig, zum Theil sandlehmig, zum Theil ein kalkhaltiger Schlamm ist; 3) der schwere Kleiboden des wallonischen Brabant und des nördlichen Hennegau; 4) der Boden in Mittelbrabant, der aus einem sandigen Lehm, in einigen Distrikten auch aus mildem, an der Luft in Staub zerfallendem Klei besteht, also Boden erster Klasse; 5) der leichte Sandboden in der Gegend von Brügge; 6) der reiche Lehmboden in der Gegend von Gent, Courtray und dem an der See gelegenen Flandern; 7) der künstliche Boden von Waes, dessen Urstoff in dem zunächst der Schelde liegenden Distrikte an einigen Orten hoch genug mit dem fruchtbaren Schlamm dieses Stromes bedeckt, an andern nur damit gemischt und wieder an andern gänzlich davon entblößt ist; alle 6—7 Jahre wird dieser erkünstelte Boden mit dem Spaten 1½ Fuß tief umgegraben und Jahr aus Jahr ein mit eigenen und fremden Düngungsmitteln geschwängert. Der einzige Vortheil, womit diese Gegend von der Natur begünstigt zu seyn scheint, ist ihre niedere Lage, wodurch eine gewisse Feuchtigkeit in dem Sande unterhalten wird, deren er zu seiner Fruchtbarkeit so sehr bedarf. In der Gegend von Aloft, deren Oberfläche gegen die Dender zu hügeliger wird, fängt der Lehm an, sich dem Sande beizumischen.

Das Medium des Getreideertrags ist nach Schwerz, „Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft“ (Halle 1807, 3 Bde.):

	vom Scheffel Einsaat pr. Morgen.
Weizen	11,80 Scheffel
Roggen	12,98 “
Wintergerste	17,95 Scheffel
Haber	24,76 “
Bohnen	12,90 “

Futtergewächse: 1) rother Klee, dominirt überall in B., mit Ausnahme der Kampine, und wird unter alle Getreidearten, Wintergerste und Buchweizen ausgenommen, gesäet; vorzüglich schön gedeiht er im Flachse; 2) Luzerne wird in B. nicht gebaut, weil Boden und Klima sich nicht dazu eignen; 3) Spörgel, weißer Klee und andere Futterkräuter. Der Spörgel ist für die Kampine oder die Sandländer Brabants das, was der Klee für die mehr fruchtbaren belgischen Provinzen ist; der weiße Klee und die Esparsette sind hier unbekannt. 4) Wurzelwerk. Darunter spielen a) die Rüben eine Hauptrolle; die Kultur derselben nimmt den 6. Theil alles geackerten Landes im Spätjahre ein. In Brabant hat man 4 Gattungen: die brüsseler weiße, die brüsseler gelbe, die große weiße und die lange weiße Rübe. b) Möhren, oft von der Dicke eines Arms; Runkeln werden in B. nicht gebaut. c) Kartoffeln. Das Verhältniß der Einsaat und des Ertrags derselben ist im Durchschnitt folgendes:

	Auf den Morgen.	
	Einsaat.	Ertrag.
	Scheffel.	Scheffel.
Zu Contigh	16,13	170
Zu Melle	16,9	168
Im Waeslande		150
Zu Boorde	16,25	
Zu Aloft		150
Zu Hesbaun	10 .	96

Handelsgewächse. 1) Flachs, der von Schwerz als der ernährende Vater der Provinz Flandern bezeichnet wird (s. unten: Industrie). 2) Hanf, häufig im Lande von Terremonde, so wie auch um die Stadt Tirlemont. 3) Was der Flachs für Flandern ist, das ist in gewisser Hinsicht der Raps für Brabant und für die Ufer der Dender. Sommerraps wird in solchen Jahren, wo der Winterraps zu Grunde gegangen ist, in Brabant ziemlich häufig gesäet. 4) Rübsen, Oelrettig, englischer Senf und Leindotter kommen nur wenig vor. 5) Mohn oder Magsamen wird im Waeslande gebaut. 6) Hopfen in großer Menge. Schwerz bemerkt, daß aus einem zwischen Aloft und Brüssel liegenden Bezirke von zwei deutschen □ Meilen im Durchschnitt jährlich 3 Millionen Pfund nach den nördlichen Niederlanden ausgeführt wurden. — Der Gartenbau ist bedeutend; ansehnliche Blumenzucht bei Brüssel, Gent ꝛc.

Viehzucht. Das belgische Hornvieh ist ein Mittelschlag zwischen der größern friesischen und der kleinern, dem südlichen Theile Brabants eigenen Race, und durch die Mischung beider entstanden. — Pferdezucht. Nach Abbé Man gibt es in Flandern zwei Racen von Pferden, die ursprüngliche Race des Landes und

die ausländische. Das ursprünglich flamändische Pferd ist ein kolossales Thier, von starkem Bau, mit breitem Vordertheile und sehr großem Huf. Nichts übertrifft die ausdauernde Kraft des ächten brabanter Pferdes, und mit wahrer Bewunderung betrachtet man die Anstrengungen dieses edeln, stolzen, fügsamen Thieres. Es gibt kein majestätischeres Bild der Kraft und Kühnheit, als dies flam. Roß, das mit den größten Lasten zu spielen scheint und allein so viel verrichtet, als vier oder sechs unserer Karren- und Postgäule. Der große Kriegsmeister unseres Jahrhunderts wußte sowohl dieses so gewaltig gebildete Pferd, als den riesenhaften Menschenstamm der Flamänder, neben welchem es lebt, zu seinen Zerstörungszwecken zu benutzen. Aus den Brabantern vornehmlich bildete Napoleon seine berühmten eisernen Reiterschaaren, jene gefürchteten Kürassiere, welche bei Wagram, an der Moskwa und in zwanzig andern Schlachten den Sieg entschieden. So ein großer ungeschlachter Menschenkörper auf einem so riesigen Rosse war ein unwiderstehlich wirkender Koloß. — Schafzucht. Obgleich die Verhältnisse der belgischen Landwirthschaft sich nicht für eine ausgebreitete Schafzucht eignen so ist diese doch nicht vernachlässigt. In der trostlosen Kampine gewährt sie eine nicht unbedeutende Stütze an der Dender, selbst in dem so sehr benutzten Lande von Waes findet man Schafe, und in der Gegend von Antwerpen sucht man sie durch spanische Böcke zu veredeln. Die Schafheerden in einem Bezirke von etwa 5 Meilen in der Gegend von Brüssel, Tournay und Lille liefern die beste Wolle, welche die Blume aller belgischen Wolle genannt wird. Die Wolle aus der Gegend von Mons, Nivelle, Löwen, Lebogne, Tirlemont ꝛc. ist schlecht und kurz, der Preis um ⅓ geringer. Es gibt auch Heerden von allerlei Mittelracen, die in den Provinzen zerstreut und oft von einem Dorfe zum andern verschieden sind. Die Wolle der Ardenne-Schafe ist fein und kurz, bringt aber wenig ein, da die Wolle von 3 Stück dieser Schafe nicht mehr wiegt, als die von einem Stücke der oben erwähnten Race um Brüssel ꝛc. Das luxemburgische Schaf ist ebenfalls von der kleinsten Art; es hat eine feine Wolle, die in Frankreich stark gesucht wird. Die eigentliche, von welcher diese letztere herstammt, ist das flamändische Schaf, Flandrin genannt, welches an den Ufern der Lehe sehr groß ist und eine außerordentlich feine Wolle hat. Es ist dies die größte Art in Europa und wurde im 17. Jahrhundert aus Ostindien gebracht. Die Kampiner-Schafe sind klein, aber ihre Wolle ist feiner, als von denen um Tirlemont. Im Lande von Waes findet man eine große Race von Schafen. — Schweinezucht. Auf die Zucht dieser Thiere legt man sich wenig.

Die Fischerei ist in den Flüssen und an den Küsten sehr ergiebig. — Bienenzucht wird vorzüglich in der Kampine betrieben.

Industrie.

Der eigentl. Glanzpunkt B.'s ist die Industrie, die auf dem europ. Kontinent nirgends eine schönere Heimath hat, als in B. Mit Begeisterung, mit einer Art von Wuth arbeiten alle Klassen des Volkes an der Emporbringung der innern Industrie. Ihre Wurzeln hatte die belgische Industrie merkwürdigerweise in einem uralten, schon von den Römern in den benachbarten celtischen Gegenden vorgefundenen Gewerbfleiße. Er hat sich durch alle Zeiten erhalten und ist aus dem wallonischen Flandern in das deutsche herüber gewandert. Man kann nicht umhin, die wollwebenden Atrebaten als Stammväter eines emsigen Geschlechts anzuerkennen, das sich immer weiter nach Osten und Norden verbreitet hat. Wie die flandrischen Städte früher allein im Besitze productrender Industrie waren, als der Gewerbfleiß nur innerhalb der Stadtmauern gedeihen konnte, wo allein Gesetzlichkeit u. Ordnung Schutz fand, so hat auch die neueste Losreißung B.'s vom holländischen Nachbar nur günstig auf die innere Entwickelung gewirkt. Ein Staat, der mit drückender Schuldenlast seine Existenz angetreten, der zwischen Nationen eingeengt ist, deren Flaggen in den fernsten Oceanen in reichen Kolonialbesitzungen gebieten, dessen schiffbare Ströme im Nachbarlande münden und dessen Volk weder durch Abstammung und Sprache, noch durch geistige Bildung zu einer natürlichen Nationalmasse gestaltet ist, muß nothwendig darauf bedacht seyn, erst seine innern Kräfte zu stärken, zu steigern und zu einen, bevor er nach außen streben kann. Ehe nicht die einheimischen Erwerbsquellen in reichem Maße fließen, ist kein Gedeihen des Ausfuhrhandels auf die Dauer möglich. Eine auf die innern Verhältnisse wohlthätig wirkende Ausfuhr muß sich auf die breite Basis vollständiger Entwickelung der gesammten innern Quellen stützen; sie muß hervorgehen aus Ueberschuß an Kapital und aus einem Ueberfließen der auf die innern Hülfsquellen basirten Produktivkräfte und der daraus erwachsenden Konsumtionsfähigkeit fremder Produkte. Das hat B. wohl erkannt; es hat seit dem Beginn seiner Selbstständigkeit den Blick nach innen gewendet und in der Förderung der innern Industrie die Grundpfeiler einstiger Größe, wirklicher Nationalkraft und eines tüchtigen Ausfuhrhandels kennen gelernt, kräftig unterstützt durch die willige Natur und das schon vorhandene reiche Material. Was B. bedurfte, um die vollen Adern des innern Reichthums zu öffnen, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Energie, Unternehmungsgeist und Kapital, das hat es erlangt, und in kurzer Zeit waren die verschütteten Quellen des Wohlstandes wieder aufgeschlossen. B. bemächtigt sich aller neuen industriellen Erfindungen und vermehrt sie mit andern sinnreichen Entdeckungen. Dafür zeugen die ausgezeichneten und zahlreich in Anwendung gebrachten Dampfmaschinen, die verhältnißmäßig, mit alleiniger Ausnahme Großbritanniens, in keinem andern Lande Europa's so wirksam angetroffen werden. Die Provinz Lüttich allein besaß im Mai 1836 216 Dampfmaschinen mit einer Gesammtkraft von 5445 Pferden, darunter die stärkste mit einer Kraft von 300 Pferden, 18 Dampfmaschinen mit einer Kraft von 100—

300 Pferden (während im J. 1837 in ganz Frankreich noch keine Dampfmaschine mit mehr als 100 Pferdekraft wirkte) und 20 mit 50—100 Pferdekraft. Nächst der lütticher Landschaft finden sich besonders starke Dampfmaschinen zu Charleroi u. in der Provinz Hennegau. Sämmtliche Dampfmaschinen B.'s (über 1000) im J. 1837 besaßen eine Totalkraft von 20.000 Pferden oder 480,000 Menschen (eine Pferdekraft zu 8 Menschen gerechnet, die 8 Stunden arbeiten, also mechanisch Tag und Nacht angewendet mit 24 Menschen gleichzustellen).

Eine große Masse von Kapitalien wird auf den Betrieb des Bergbaues verwendet. Die durch ihre mineralischen Reichthümer ausgezeichnetsten Provinzen sind Hennegau u. Lüttich, nach ihnen Namur, Luxemburg und Limburg; ihre hauptsächlichsten Produkte sind Eisen und Steinkohlen (der Bau auf die letzteren wird schon an 800 Jahre betrieben). Vereinzelten Bemühungen überlassen konnte die Bearbeitung dieser unterirdischen Schätze lange Zeit nur geringe Vortheile gewähren, und oft gerieth aus Mangel an Geld, oder durch Mißhelligkeiten, Theilungsprozesse u. dgl. zwischen den einzelnen Berechtigten der Betrieb ins Stocken. Die Erhebung der Fabrikthätigkeit, die Einführung der Dampfmaschinen und die Anlage der Eisenbahnen rissen auch den Betrieb des Bergbaues mit sich empor. Ohne Eisen gibt es keine Maschine, und die Steinkohle ist für die Industrie das tägliche Brod. Im J. 1836 bestanden nach Dokumenten, welche das Ministerium den Kammern vorgelegt hat, 250 Bergwerke, welche 31,190 Arbeiter enthielten und 32 Millionen Hektoliters Kohlen lieferten, die an der Oeffnung der Minen wenigstens eben so viele Franken werth waren; dazu muß man die Transportkosten rechnen, um den nationalen Gewinn aus diesen Bergwerken zu schätzen. Im J. 1841 war die Produktion auf 40 Mill. Hektoliters gestiegen, welche mit den Transportkosten etwa 60 Mill. Franken einbringen mußten. Die Distrikte Charleroi und Mons allein lieferten im J. 1830 1,913,600 Tonnen Steinkohlen, im J. 1836 belief sich die Ausbeute auf 2,446,700 Tonnen. In den Provinzen Lüttich und Limburg war 1831 die Ausbente 435 500 Tonnen, 1835 aber 501,900 und 1836 über 600.000 Tonnen. Im Distrikte Charleroi soll sich seit der Revolution die Ausbeute verzehnfacht haben; über 50 neue Gruben sind in Thätigkeit, 18 Hochöfen sind in dieser Periode entstanden u. liefern jährlich 120 Mill. Pfund Gußeisen; 900,000 Pfd. werden zu Stäben verarbeitet. In demselben Distrikte gab es vor der Revolution 54 Dampfmaschinen, jetzt über 100. B. hatte 1835 schon 200 Oefen, 95 Hochöfen nnd 20 Streckwerke, darunter 6 nach englischer Art, die jährlich gegen 15,700 Tonnen gestrecktes Eisen lieferten. Bis zum Jahre 1836 sind in kurzer Periode für den Bergbau jeder Gattnng im Hennegau 58, in Namur 57, in Luxemburg 2 und in Lüttich und Limburg 75 Konzessionen ertheilt worden. Der Kammer von 1837 lagen 466 Anträge um neue Konzessionen vor, wovon sich 351 allein auf Bearbeitung der Steinkohlen bezogen. Die Ausfuhr der letztern hat seit 1831 stets zugenommen: im Jahre 1831 belief sie sich auf 496 Mill. Kilogr., im Jahre 1835 auf 695 Mill., im Jahre 1840 auf 779 Mill., zum Werth von 11,692,000 Franken. Die Hälfte dieser Ausfuhr geht zu Lande nach Frankreich. — Die zahlreichen Unglücksfälle, denen die Arbeiter in den Steinkohlenbergwerken ausgesetzt sind, haben zu dem Plan geführt, Hülfskassen für sie einzurichten, und dieser Plan ist in der neuesten Zeit ausgeführt worden. Von 1821—1840 sind 1710 Arbeiter in Kohlenbergwerken umgekommen und 882 schwer verwundet worden. Diese Ziffern muß man wenigstens vervierfachen, um die Zahl der durch diese Zufälle verarmten Individuen und ihrer Familien zu erhalten. Jetzt sind, wie erwähnt, in den 5 Bergwerksdistrikten Hülfskassen errichtet; die Gouverneure der Provinzen präsidiren den Versammlungen, die Ingenieure erster Klasse sind Mitglieder der Kommissionen, welche aus den Bergwerksbesitzern und delegirten Arbeitern bestehen nnd alle Jahre der Regierung Rechenschaft über ihre Verwaltnng ablegen. Die Summe der Pensionen hängt von dem Bedürfniß der zu unterstützenden Personen ab, die Wittwen und Aeltern der verunglückten Arbeiter erhalten lebenslängliche Pensionen, die Waisen eine Unterstützung, bis sie ihr Brod verdienen können, nnd die verwundeten Arbeiter, die arbeitsunfähig sind, werden nach Bedürfniß unterstützt. Neben dieser allgemeinen Kasse besteht in jedem Bergwerk eine besondere für gewöhnliche Zufälle und Krankheiten. Die Hülfsmittel der allgemeinen Kassen bestehen 1) in ½ Procent des Lohns der Arbeiter; 2) in einer dem Betrag dieses Abzugs gleichen Summe, welche von dem Besitzer jedes Bergwerks bezahlt wird; 3) in einer Dotation der Regierung, welche gegenwärtig 42,000 Fr. jährlich beträgt; 4) in Dotationen, welche die Provinzen nnd verschiedene industrielle Associationen den Kassen geben. Diese Kassen haben so schnellen Eingang gefunden, daß, nachdem die erste in Lüttich am 1. Juli 1839 gegründet worden war, am 1. Okt. 1841 schon 180 Bergwerke, nnd zwar die bedeutendsten, sich den Kassen angeschlossen hatten, so daß gegenwärtig über 31,400 Arbeiter von der Gesammtzahl von 38,500 auf die Hülfskassen Ansprüche haben. Nach der officiell bekannt gemachten Rechnung der Kasse von Mons für 1841 betrugen die Einnahmen derselben in diesem Jahre 115,240 Fr., wovon 38,000 Fr. von den Arbeitern und eine gleiche Summe von den Besitzern eingeworfen wurde. Bei dieser Kasse sind die lebenslänglichen Pensionen auf 250 Fr. und die zeitlichen auf 50 Fr. festgesetzt. Die Kinder, welche Pensionen haben, werden ihrer verlustig, sobald sie aufhören, die öffentliche Dorfschule zu besuchen.

Die Metallfabrikation wird durch den Reichthum des rohen Materials unterstützt, und zwar in einem verhältnißmäßig sehr hohem Grade, weil B. in der Holzkohle ein zu vielen Verarbeitungen besseres Mittel besitzt, als die Koaks sind. Während man in England fast nur durch Koaks erzeugtes Roheisen kennt u. allerdings auch in B. bereits 1788 Versuche mit

Koaksschmelzung gemacht wurden, kam diese Methode doch erst 1824 durch Cockerill (s. d.) in Anwendung, durch welchen die Metallindustrie einen neuen bedeutenden Schwung erhielt. Gegenwärtig besitzt B. einige 40 Hochöfen mit Koaks und 80 mit Holzkohlen, welche freilich nicht alle im Gange sind, aber doch besonders um Lüttich, Namur, Charleroi und Mons einen äußerst thätigen Hüttenbetrieb begründen und weltberühmten Eisengießereien, Messer-, Feilen- und andern Eisen- und Stahlfabriken die Existenz geben. Große Stückgießereien bestehen zu Lüttich und Mecheln, berühmte Gewehr- und Maschinenfabriken zu Lüttich, Nagelschmieden zu Charleroi, Blechhämmer und Walzwerke bei Lüttich und im Hennegau, Draht- und Messinghütten bei Namur, Zinkwaarenfabriken zu Lüttich, Bleiröhren- u. Schrotwerkstätten zu Gent, und Ateliers vorzüglicher Gold- und Silberwaaren zu Brüssel und Gent. Die Produktion von Roheisen hatte sich im Jahre 1836 auf 135,000 Tonnen zum Werth von 27 Mill. Fr. erhoben. Im J. 1831 waren die meisten Hochöfen aus Mangel an Absatz ausgeblasen worden, gegen Ende des Jahres begann sich wieder einige Thätigkeit zu zeigen, und die Produktion nahm zu bis zum Jahre 1839, wo die Theuerung der Steinkohlen und die allzugroße Zahl der Hochöfen anfing, die Eisenproduktion zu drücken. Die Ausfuhr von Roheisen betrug im J. 1840 10.438 Tonnen zum Werthe v. 1,513.000 Fr. Die Waffenfabriken von Lüttich haben seit 1830 beträchtlich zugenommen, und schon im J. 1832 wurden 282.000 Flintenläufe öffentlich geprüft; die Ausfuhr von Waffen im J. 1840 belief sich auf 2,064 000 Fr. Die Ein- und Ausfuhr von Maschinen von 1837—1842 gewährt in ihrer tabellarischen Uebersicht einen tiefen Einblick in die zunehmende mechanische Geschicklichkeit der inländischen Maschinenwerkstätten.

Einfuhr.

1837 für	2,865,000	Franks.
1838 =	4,576.000	=
1839 =	3,433,000	=
1840 =	1,629,000	=
1841 =	419.000	=
1842 =	543,000	=

Ausfuhr.

1837 für	3,273,000	Franks.
1838 =	6,136 000	=
1839 =	2 812,000	=
1840 =	4,004,000	=
1841 =	4 611,000	=
1842 =	3,372,000	=

Man muß hiebei noch in Erwägung ziehen, daß mit den steigenden Jahreszahlen auch die allgemeine Mitbewerbung sehr vieler neu angelegten Maschinenfabriken in Deutschland und Frankreich stieg. Die Bilanz für B. ist in den beiden letzten Jahren die vortheilhafteste.

Für die Wollenmanufaktur ist Verviers nebst seinen Umgebungen, Limburg, Ensival, Francomont und Hodimont, der wichtigste Mittelpunkt. Man beschäftigte hier im J. 1833 über 40,000 Arbeiter, welche jährlich 100,000 Stücke Tuch im Werthe von 25 Mill. Fr. lieferten. Das Kapital, das in dieser Industrie liegt, ward auf 75 Mill. Fr. angeschlagen. In den letzten Jahren wurden hier in 200 Fabriken mit 3000 Stühlen und 60—70 Dampfmaschinen jährlich über 110 000 Stücke des feinsten, meist aus deutscher Wolle fabricirten Tuchs geliefert. Nachdem diese Fabrikation vor einigen Jahren eine Krise erlitten, erholte sie sich wieder und ihre Ausfuhr betrug im J. 1840 13,397,000 Fr. — Außerdem werden noch Tuche gefertigt zu Antwerpen und Löwen; Zeuche und andere Wollenstoffe zu Brügge, Mecheln, Gent und Brüssel; große Teppichfabriken bestehen zu Brüssel und Tournay; viele Strümpfe werden im Hennegau gewebt.

Die vorzüglichsten Baumwollenmanufakturen sind zu Gent und Lockeren in Ostflandern, zu Brügge und Courtray in Westflandern, zu Brüssel, Löwen und Anderlecht in Brabant, zu Tournay und Mons im Hennegau, auch zu Antwerpen. Wie bedeutend dieser Industriezweig war, zeigen die Spinnereien in Gent, welche allein wöchentlich an 80 000 Kilogr. Garn lieferten; doch die Trennung von Holland hat durch den Verlust der Ausfuhr nach den Kolonien in neuerer Zeit wesentliche Rückschritte in dieser Branche hervorgerufen. Am Ende des Jahres 1839 befanden sich in Gent 54 Spinnereien, 19 Webereien, 5 große Zeuchdruckereien und 8 Maschinenfabriken. Am 1. Jan. 1835 besaß B. 301.150 Spindeln, durch 81 Dampfmaschinen getrieben, und 82,470, die nicht in Thätigkeit waren. Diese Zahlen haben sich seitdem wenig verändert. Die Ausfuhr von Baumwollenzeuchen belief sich im J. 1840 auf 9,766,000 Franks.

Hauptsitze der Leinwandmanufaktur sind die Gegenden von Courtray und Brügge in Westflandern, Gent in Ostflandern, Brüssel in Brabant, Mecheln in Antwerpen und Tournay im Hennegau. Flandern allein producirt für 10 Mill. Fr. Leinwand; berühmt sind die Batist- und Damastwebereien von Brügge; einen alten Weltruf haben die brabanter oder brüsseler Spitzen, die am besten in und um Brüssel, Mecheln, Löwen und Brügge geklöppelt werden, zu denen Courtay und Mecheln den feinsten Zwirn (bis zu 1900 Gulden per Pfund kostend) liefern und von denen der Preis bis zu 500 Gulden für die Elle steigt.

Die Linnenindustrie ist uralt in B. und eine der wichtigsten des Landes, sie gehört halb dem Ackerbau und halb den Manufakturen an, aber während sie in ihrer ackerbauenden Hälfte gedeiht, leidet sie in ihrem Industriellen. Das Land und die Regierung sind mit Recht über diese Lage unruhig. Es hat sich daher eine nationale Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, B. seinen alten Ruhm in der Linnenfabrikation und die materiellen und moralischen Vortheile, welche davon für einen großen Theil der Bevölkerung abhängen, zu erhalten. Sie vertheilt Preise für Verbesserungen in allen Zweigen dieser Industrie, im Handel, im Bleichen, im Färben, im Weben, in der Behandlung und der Kultur der Pflanze; sie bemüht sich, dem Handel

neue Ausfuhrwege zu eröffnen und überhaupt auf alle denkbare Art diese Industrie zu heben. Die Regierung gibt der Gesellschaft jährlich 40—50,000 Franks. Diese Gesellschaft hat auf einer Seite unläugbar nützliche Resultate hervorgebracht, sie hat den Muth der Arbeiter gestärkt, Unglückliche unterstützt und Verbesserungen im Handspinnen und in der Weberei eingeführt. Aber auf der andern Seite ist zu befürchten, daß sie verderbliche Illusionen über die Möglichkeit eines Kampfes zwischen Hand- und Maschinenarbeit nähre, und daß sie den allgemeinen Interessen schade, ohne den Einzelnen viel zu nützen, indem sie die doch unvermeidliche Revolution, der sich die Linnenfabrikation unterwerfen muß, verzögert. Es wäre vielleicht besser gewesen, die Gesellschaft hätte ihre Kräfte wenigstens theilweise darauf gewendet, diesen Uebergang weniger schmerzlich zu machen und Maßregeln hervorzurufen, welche die materiellen und moralischen Uebel der Anwendung der Maschinen auf Linnenspinnerei gemildert hätten.

Im J. 1840 setzte die belg. Regierung eine Kommission zur Untersuchung des Zustandes der Linnenindustrie nieder. Dieselbe zog nicht nur im Lande selbst von Behörden und Einzelnen Nachrichten ein, sondern bereiste auch England und suchte sich von andern Märkten des Auslandes Kunde zu verschaffen. Das Ergebniß dieser Arbeiten erschien 1841 in 3 starken Quartbänden. Folgendes war die mittlere jährliche Ausfuhr von Flachs aus B.

	Kilogr. Flachs.	Kilogr. Werg.
1831—1833	4,672,000	412,000
1834—1836	4,963,000	408,000
1837—1839	8,609,000	911,000
1840	5,906,000	497,000

Mehr als drei Viertheile alles ausgeführten Flachses gehen nach England; namentlich sind auch beträchtliche Mengen, welche über Dünkirchen transitiren und in England als französ. Flachs gelten, in Anschlag zu bringen. Am schlechtesten ist es mit der Ausfuhr aus dem Hennegau bestellt, dessen Flachs seiner Qualität nach die Konkurrenz des russischen zu bestehen hat. Der letztere ist zwar weniger beliebt, als der belgische, holländische und französische, aber es wird dennoch doppelt so viel in England eingeführt, als aus diesen Ländern zusammen und 7mal so viel, als aus B. allein. Die Preise der bessern Gattungen des belgischen stehen jetzt so hoch, als zur französischen Zeit; sie sind, wenn man die Jahre 1835—1840 mit den Jahren 1825—1830 vergleicht, um 25 Procent aufgeschlagen, die schlechten freilich sind gefallen. Die gesteigerte Ausfuhr ist der Ausdehnung der Maschinenspinnerei zuzuschreiben. Die Einfuhr von Flachs ist unbedeutend, doch wächst sie und hat im J. 1840 die Masse von 773,000 Kilogr. erreicht; es ist meist ganz roher, der auf den Grenzen von Frankreich und Holland aufgekauft wird, um in B. bereitet zu werden.

Wichtig ist die Frage wegen der Spinnerei. B. besitzt 11 mechanische Linnenspinnereien und einige neue sind im Bau. Sie sind mit den besten Spinnmaschinen versehen und können den Vergleich mit den besten englischen Etablissements derselben Art aushalten; sie sind auf 60,000 Spindeln eingerichtet. Der Faden, den sie liefern, ist besser, als der englische, und in Frankreich, Deutschland und Spanien gesucht. Nach den Erklärungen der Dorfbehörden gab es in B. 1840 280,400 Spinnerinnen, nur die einfache Leinwand, 400,000 Stück jährlich, erfordert 10 Mill. Kilogr. Garn. Allgemein ist aber schon die Klage über die gedrückten Spinnerlöhne; sie sollen in der neuesten Zeit um 8 und mehr Procent, und seit der französ. Zeit um wenigstens 25 Proc. herabgegangen seyn. Die bis jetzt aufgestellten Spinnmaschinen können etwa jährlich 2½ Mill. Kilogr. Garn liefern; wenn also sich die Leinwandmanufaktur nicht bald sehr vermehrt, so muß nothwendig der gedrückte Zustand der Hausspinner sich noch mehr verschlimmern.

Auch die Weberei ist in einem leidenden Zustande. Die Zahl der Weber beläuft sich auf 75,000, die im J. 1840 etwa 400,000 Stücke Leinwand geliefert haben. Bis zum Jahre 1838 war diese Produktion im Zunehmen, von dieser Zeit an hat sie um ein Zehntel abgenommen. Der Werth der ausgeführten Leinwand betrug:

im	Jahre	1833	18	Mill. Franks.
=	=	1834	29	= =
=	=	1835	33	= =
=	=	1836	34	= =
=	=	1837	30	= =
=	=	1838	36	= =
=	=	1839	24	= =
=	=	1840	26	= =

Zu der Mengeverminderung in den letzten Jahren kommt noch ein bedeutendes Sinken der Preise. Diese standen 1840 im Vergleich mit 1825 um 25 Proc. tiefer in Courtray, um 23½ in Thielt, um 22 in Oudenarde, um 21 in Alost, um 20 in Gent, um 14½ in Brügge. Natürlich leiden die Weber hierunter sehr, am meisten die in ihren Wohnungen arbeitenden Lohnweber und die, welche nur im Winter weben und den Sommer über sich mit Landbau beschäftigen. Sie haben große Mühe, ihre Arbeit an Mann zu bringen. Der Lohn für einen Weber, welcher Kraft oder besondere Geschicklichkeit besitzt, ist 1 Fr.—1 Fr. 20 Cent.; früher ging er bis 1½ Fr. Ursachen des Uebels sind: die größere Ausfuhr von Leinwand aus England, die Erhöhung der französ. Zollsätze, namentlich aber auch die Zunahme der französ. Leinwandmanufaktur seit der Einführung der Maschinenspinnerei. B. hat in Frankreich und in Spanien sehr bedeutend an Absatz verloren; nach den Verein. Staaten, welche jährlich für 40 Mill. englische Leinwand kaufen, geht gar keine belgische. Sie ist daselbst ganz unbekannt, obgleich sie dauerhafter ist und durch den Gebrauch an Feinheit und Glanz gewinnt, was bei der englischen gerade umgekehrt ist, wogegen freilich die letztere eine glänzende und gewinnende Appretur, eine blendende Weiße und anscheinende Wohlfeilheit für sich hat. Außerdem ist der auswärtige Handel B.'s noch in der Kindheit, während nicht nur der englische, sondern auch der deutsche Leinwandhandel in den Verein.

Staaten mit viel Einsicht und Thätigkeit betrieben wird.

Die oben erwähnte Kommission machte zur Hebung der Linnenindustrie mehre Vorschläge, manche derselben wurden ausgeführt; zur direkten Unterstützung des Linnengewerbes wurde die jährliche Summe von 150,000 Fr. (die für 1844 auf das Doppelte erhöht wurde) von den Kammern bewilligt. Errichtet wurden: 1) „Rothmagazine", um den bedürftigen kleinen Webern ihr Fabrikat zu angemessenen Preisen abzunehmen und sie nicht den Händen des Wuchers preiszugeben; 2) „Muster- und Vervollkommnungswerkstätten (ateliers de perfectionnement)"; 3) „Muster- und Vervollkommnungsschulen in Verbindung mit Elementarunterrichtsanstalten"; endlich sind 4) nach den neuesten Principien verbesserte Webstühle (ganze, auch nur Theile derselben) vertheilt worden. In die Vervollkommnungsschule zu Gent waren im Jahre 1842 826 Weber aufgenommen worden, nur 11 davon hatten dieselbe, ohne die bestimmte Lernperiode ganz durchzumachen, verlassen, 815 dagegen letztere völlig durchgemacht und bei ihrem Abgange verbesserte Webstühle mitbekommen. Im Jahre 1843 waren sogar über 1700 andere Arbeiter in diese Anstalt eingetreten. In Westflandern bestehen jetzt über 250 Muster- und Unterrichtsanstalten, durch welche die Weber mit den neuesten Fortschritten ihrer Industrie bekannt werden. Wie viel könnte Deutschland, wo sich die Leinwandweber ebenfalls in der größten Noth befinden (wie die neuesten Vorgänge in Schlesien und Böhmen beweisen), von dem kleinen B. lernen! Bis jetzt ist bei uns der ganze so hochwichtige Gewerbszweig ohne genügenden Schutz und in Gefahr, der britischen Maschinenkraft zu erliegen.

Die größten Tabaksfabriken besitzen Menin, Lüttich, Brüssel, Antwerpen und Gent; nach einer officiellen Tabelle gibt es in B. 21,428 Tabakshändler, Fabrikanten und Verkäufer. Menin und Lüttich werden durch den Schleichhandel nach Frankreich besonders begünstigt, der jedoch, seitdem die französ. Regierung ihre Preise in den Grenzdepartements herabgesetzt hat, einen Verlust von fast einem Drittel erlitten. In B. zahlten vor 1844 100 Kilogr. fabricirten Tabaks nur 5 Fr. 80 Cent. Zoll, während in Preußen 40 Fr., in England 1 Kilogr. 8 Fr. 27 Cent., in Frankreich aber fabricirter Tabak ganz verboten ist.

Die Ledermanufaktur hat zwar in Mastricht einen wichtigen Markt an Holland überlassen, indessen erzeugt auch die limburgisch-belgische Umgebung dieser Stadt viel vortreffliches Leder; andere wichtige Punkte für die Lederfabrikation sind Lüttich und Stabelot, Namur und Dinant und vorzugsweise auch Brügge und Gent, wo allein jährlich an 70,000 Häute bearbeitet werden.

Außer den oben besprochenen Hauptbranchen der belgischen Industrie verdienen noch folgende Etablissements besond. Erwähnung: die Hutfabriken zu Mecheln mit weit verbreitetem Handel; die Papierfabriken in den Provinzen Namur, Lüttich und Brabant; die Glasfabrikation im Hennegau, Namur, Lüttich (Herstall) und Brabant; die Porzellan- u. Fayencefabriken zu Tournay, Brüssel, Mons und Genf; die berühmten Entschenfabriken zu Brüssel, wo Wagen zu 30,000 Fr. geliefert werden; die Zuckersiedereien in Antwerpen, Brügge, Ostende, Gent, Mons, Brüssel und Löwen; die lackirten Holzwaaren von Spaa ꝛc.

Handel.

Der Handelsverkehr B.'s war, so bedeutungsvoll auch der große innere Reichthum an Natur- und Kunstprodukten für ihn ist, doch stets in großer Abhängigkeit von den äußern historischen und politischen Verhältnissen. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte B., allen Nachbarländern vorauseilend, unter der Anführung von Brügge durch regelmäßigen Verkehr mit den Italienern einen blühenden Handel begründet. An die Stelle von Brügge trat nach der Entdeckung Amerika's und in Folge der neuen Richtungen, die der Handel nahm, Antwerpen, das als ein nordisches Venedig dem ganzen belgischen Handel seine Glanzperiode verschaffte. Hatte schon die Unglücksperiode des spanischen Drucks und der niederländ. Freiheitskämpfe den Handel B.'s tief gebeugt, so gab der Fall von Antwerpen das Signal der allgemeinen Zerrüttung desselben. Der westphalische Friede, in welchem das mächtig gewordene Holland die Sperrung der Schelde durchsetzte, untergrub ihn vollends. Nur kurze Zeit nährte B. durch Unterstützungen seines damaligen Herrscherhauses, besond. unter Joseph II., während des nordamerikan. Freiheitskampfes die Hoffnung eines neuen Aufschwunges seines Handels, gestützt auf die Bedeutung, welche Ostende als Freihafen erlangt hatte. In Folge der Eroberung der Niederlande durch die Franzosen am Ende des 18. Jahrh. wurde die Scheldeschiffahrt wieder frei und durch Napoleon der Hafen von Antwerpen restaurirt und vergrößert, aber freilich auch zum Kriegshafen gemacht. Noch kräftiger für das Wiedererblühen des Handels wirkte, auf Kosten Amsterdams, die Vereinigung B.'s und Hollands durch den wiener Kongreß; doch kaum war man zu den schönsten Hoffnungen in kommerzieller Hinsicht berechtigt worden, da drohte die Revolution im Jahre 1830 und die Trennung von Holland mit neuer Vernichtung des Handels. Durch den londoner Traktat vom 19. April 1839 wurde die für B.'s Handel entscheidende Scheldefrage in sofern zu Gunsten Hollands gelöst, als dasselbe von jedem Schiffe 1½ Gulden Zoll für die Tonne erheben durfte, welche Beschränkung ein Beschluß der Repräsentantenkammer vom 18. Mai 1839 durch die Zurückerstattung des Zolles an sämmtliche Schiffe aufzuheben suchte. Die durch den Traktat für die Schifffahrt auf den Binnenwassern zwischen Schelde und Rhein beabsichtigte Gleichstellung holländischer und belgischer Schiffe mußte B. mit einer Rente von 600,000 Gulden erkaufen, und nachdem schon im Juni 1839 neue Befehle der holländ. Regierung die Vergünstung vernichtet hatten, wurde

18[1]/3 mit neuen Opfern ein nun von beiden Parteien ratificirter Schifffahrtsvertrag zu Stande gebracht. Die Krisis, welche der Entfaltung eines freien Verkehrs vorausging, hat B. nicht unbenutzt gelassen zu den kräftigsten Vorbereitung im Innern. Das Princip der Association wurde in B. in einem größern Umfange, als irgendwo, auf Handels- und industrielle Unternehmungen angewendet. Seit 1833, dem Jahre, in welchem das heutige B., unter Beihülfe der europ. Großmächte, politisch geboren wurde, bis zum Ende des Jahres 1838, wo die Politik die Lebensentwickelung wieder hemmte, entstanden 98 größere Associationen, die, als anonyme Gesellschaften, mit ihrer Thätigkeit alle Zweige des Handels und der Industrie umfaßten. Sie repräsentiren ein Kapital von 310,920,000 Fr., das nöthigenfalls um 20 Mill. erhöht werden kann. Vier dieser Gesellschaften, mit einem Kapital von 85 Mill. Fr., sind Leih- und Industriebanken, 26, mit 51,290,000 Fr. Fonds, beuten die Kohlenbergwerke, Hochöfen und alle Theile der Eisenfabrikation aus, 2, mit 3,500,000 Fr. Kapital, beschäftigen sich mit Anlegung von Privateisenbahnen, 2, mit 8 Mill. Fr., betreiben die Glasfabrikation, 10 mit 8,490,000 Fr., die Zuckerbereitung, 10 andere, mit 71 Mill. Fr., machen See-, Feuer- und sonstige Versicherungsgeschäfte, 4, mit 43 Mill. Fr., haben Leihbanken gegen hypothekarische Sicherheit, 40, mit 40,440,000 Fr., wendeten sich verschiedenartigen Handelsoperationen und einzelnen Industriezweigen zu. — Während sich so zur Koncentrirung der Kräfte Associationen bildeten, übernahm die Regierung durch ein Gesetz vom 1. Mai 1834 die Anlage eines Eisenbahnnetzes (s. Eisenbahnen, Bd. VIII. S. 175), das als das vollständigste d. europäischen Kontinents erscheint, in sofern von Mecheln, als dem Centralpunkte, nach allen Himmelsgegenden hin Eisenbahnlinien laufen. In Allem haben die Lokomotiven der belg. Eisenbahnen im Jahre 1842 nicht weniger, als 317,818 Meilen durchlaufen, und es hat sich in demselben Jahre die Widerlegung der Meinung, als sey der Gewinn durch Waarentransport gegen den Personentransport in einem zu wenig rentirenden Verhältniß, bereits herausgestellt durch die Verhältnißzahl des Gewinnes an Waarentransport zu dem von Personentransport, wie 36[1]/4 zu 100. Im J. 1842 betrug die Bruttoeinnahme der Eisenbahnen 7,461,550 Fr.

Das großartige Netz von Eisenbahnen, mit welchem Belgien auf eine so kühne und energische Weise sich bedeckt hat und welches im Herbst 1843 durch die Eröffnung der belgisch-rheinischen Bahn seinen Schlußstein an der Grenze Deutschlands erhielt, ist von diesem hinlänglich anerkannt, studirt und nachgeahmt worden. Nicht minder ernste Studien, Anerkennung und Nachahmung verdient das belgische Kanalsystem, ein Transportmittel, welches zwar dem Ausländer weniger in die Augen fällt, weil es seine Wohlthaten nur im Innern des Staats ausübt und auch da meist auf Wegen und in Gegenden, welche der Fuß des Reisenden selten betritt, das aber vielleicht noch mehr, als die Eisenbahnen, zum Flore des Handels beiträgt, ja ihn zum Theil begründen half. In diesem Bereiche könnte das große Deutschland unendlich viel von dem kleinen B. lernen. Seit den urältesten Zeiten ist die Aufmerksamkeit des Südniederländers auf die Schiffbarmachung seiner Flüsse und auf ihre Verbindung unter einander durch Kanäle, die sich an den großen gewerbtreibenden Städten hinziehen, gerichtet gewesen. Diese Bestrebungen haben die niederländischen Provinzen seit der Zeit der burgundischen Herzoge bis auf den heutigen Tag in Mitte aller politischen Schwankungen, Revolutionen und Kriege mit eiserner Energie festgehalten. Der Kanal von Lieve, welcher die beiden Flandern und Gent mit dem Meere verbindet, ward bereits im Jahre 1252 fertig, der Kanal von Stekenen (Ostflandern) im Jahre 1315, der Kanal von Brüssel, der die Provinzen Brabant und Antwerpen verbindet, im Jahre 1550. Am meisten geschah für Schiffbarmachung der Flüsse und Kanalbau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; gerade als in Deutschland der dreißigjährige Krieg alle Schlensen des Wohlstandes verstopfte, wurden dem Letztern hier neue und großartige geöffnet. Unter der österreichischen Regierung wurde der schöne Kanal von Löwen (Verbindung der Provinzen Brabant u. Antwerpen) gebaut, unter der französischen Regierung der Kanal von Mons (Hennegau), unter der holländischen Regierung der Kanal von Pommeroeul (Hennegau) und vor Allem der merkwürdige Kanal von Mastricht nach Bois-le-Duc (Limburg). Mit welcher Beharrlichkeit man diese Kanalbauten als ein Erbe von Jahrhundert zu Jahrhundert fortsetzte, kann man an dem Kanale, der Brügge mit Gent verbindet, sehen. Er wurde im Jahre 1379 begonnen und im Jahre 1751 vollendet. Wir übergehen eine ganze Menge anderer Kanäle, deren Aufzählung uns zu weit führen würde. Seit 1830 hat B. mit mehr Eifer als je das den Nationalreichthum so sehr fördernde Mittel der Kanalisation verfolgt. Vor Allem wurde der große, herrliche Kanal von Charleroi nach Brüssel (Verbindung des Hennegaus mit Brabant) vollendet: ein Bau, der zwar schon unter der österreichischen und später unter französischer Herrschaft projektirt, aber erst im Jahre 1827 begonnen wurde. Inmitten aller Hindernisse und Anfregungen, welche die Revolution von 1830 hervorbrachten, war — bewundernswerth genug — die jedesmalige Regierung so kräftig u. beharrlich, den Bau fortzusetzen, und bereits im Jahre 1832 ward der Kanal fertig und beschifft. Er durchzieht eine Strecke von 74,000 Mètres (nahe an 15 Lieues) und hat 6 Mètres Tiefe und 2 Mètres Breite. Nicht weniger als 55 Schlensen, 36 Brücken und 64 kleine Häuser für die Kanal- und Brückenwächter mußten dafür erbaut werden. Die Kosten beliefen sich im Ganzen auf 10,500.000 Fr. Aber wie lohnt sich nun diese enorme Ausgabe? die Antwort auf diese Frage in Zahlen! Der Nutzen, den der Handel aus dieser Verbindung der Kohlen- und der Getreidegegenden zieht, ist freilich nicht zu berechnen, wohl aber liegen die unmittelbaren Einkünfte vor Au-

gen, welche der Staat daraus zieht. Die Gesammtsumme der Schiffsmauth, Brückengelder ꝛc. beträgt jährlich 1,050,000 Fr., die Kosten der Unterhaltung, Reinigung ꝛc. belaufen sich jährlich auf 96,000 Fr., so daß der Staat von diesem Kanal im Ganzen einen Reinertrag von 954,000 Fr. erhält. Mehre andere Kanäle sind seit der Revolution theils neu angelegt, theils fortgebaut, theils vollendet worden. Nicht alle jedoch stehen unter der Administration des Staats, vielmehr sind die Einkünfte derselben sehr oft ausschließliches Eigenthum der Provinz, die den größten Theil des Baues aus ihren Mitteln bestritten hat. Im Ganzen hat B. gegenwärtig 22 Kanäle, welche 482,114 Mètres oder 96¼ Lieues durchlaufen; diese schließen sich an 15 schiffbare Flüsse an, deren schiffbarer Raum eine Entwickelung von 606,879 Mètres oder etwas mehr als 121 Lieues hat. Zusammen erstrecken sich somit die schiffbaren Wege des Landes auf 218 Lieues, wovon ungefähr zwei Drittel nur durch den Fleiß und die Beharrlichkeit der Bewohner errungen wurden.

Zu diesen Erleichterungen eines erweiterten Handels gesellt sich die Sorge der Regierung für den Abschluß von Handelsverträgen, die regelmäßige Verbindung mit überseeischen Staaten, und das Bestreben, den Verlust des Kolonialverkehrs zu ersetzen. Zu diesem Behufe hat die Regierung die Bildung einer Kolonisationsgesellschaft bestätigt, welche unter Souveränität der Republik Guatemala von dieser die Provinz Vera-Paz zur Kolonisirung erhalten hat und auch bereits im Jahre 1843 unter Leitung des Ingenieurs Simons eine nicht unbedeutende Zahl von Arbeitern ꝛc. nach dem vortrefflichen Hafen Santo-Thomas abgesandt hat, zur gründlichen Vorbereitung für die nachfolgenden Ansiedler (s. Auswanderung, Bd. IV. Abthl. II. S. 906 — 910). Wenn auch die Schritte zur Abschließung eines Handelsvertrags mit Frankreich noch zu keinem gedeihlichen Ziel geführt haben, so ist doch am 1. Sept. 1844 ein solcher mit den Staaten des Zollvereins zu Stande gekommen, und selbst die Nachtheile gegenwärtig noch vorhandener Störungen werden bei dem industriellen Sinne B.'s nur vortheilhafte Folgen haben; es wird dadurch immer mehr auf die Entwickelung einer nationalen Selbstständigkeit hingewiesen und gleichsam genöthigt, seine alte Stellung im Weltverkehre in dem erweiterten Kreise einer überwiegenden Seerichtung zu suchen. Schon standen Ende des Jahres 1842 auf der Liste der belgischen Rhederei 147 Kauffahrteischiffe, von denen aber nur 2, das Dampfboot Britisb Queen und der Dreimaster Makassar von 630 Tonnen Last als große Schiffe zu betrachten waren. Im Jahre 1844 beschloß die Regierung, nach dem Vorschlage der Kommission für transatlantische Schifffahrt, auf Staatskosten 5 Linien von Segelpacketschiffen zu errichten, und zwar: 1) zwischen B. und der Levante mit wechselsweiser Anlandung in Smyrna, Syra und Athen; Abfahrt von Antwerpen alle 6 Wochen, vom 1. April an bis 15. November; 2) zwischen Antwerpen und Newyork, einmal monatlich, und zwar vom 15. März an 8 Monate lang; 3) zwischen B. und Veracruz, viermal, am 15. April, August, Oktober und December; 4) am 15. Juni und 15. Sept. nach Bahia; 5) am 1. Juni und 1. Dec. nach Valparaiso und Callao. Die Freiheiten, welche die Regierung auf der Schelde gewährt und schirmt, haben dem Hafen zu Antwerpen sein altes Ansehen wieder gegeben. Dort ist der Centralpunkt des belgischen Seehandels. Schon im Jahre 1837 liefen in Antwerpen 1426 Seeschiffe mit 225 000 Tonnenlast ein, darunter die londoner Dampfschiffe, welche auf 119 Fahrten über 4000 Passagiere und 55.700 Tonnenlast einführten. Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Häfen zu Ostende und Nieuwpoort, doch dürfte sich ihr Werth mehr herausstellen, wenn es B. gelingt, seiner Marine, zu deren Gründung die Regierung 1837 die ersten Summen ausgeworfen hat, eine größere Ausdehnung zu geben. Der Hauptzug der belgischen Schifffahrt geht nach Spanien, Portugal, dem Orient und den transatlantischen Ländern.

Die Gegenstände der Ausfuhr sind, wie aus den obigen Angaben der Erzeugnisse der physischen und technischen Kultur, die alle mehr oder minder in den Aktivhandel eingreifen, ersichtlich ist, viel mannichfaltiger, als die der Einfuhr, welche vorzugsweise in Baumwolle, Wolle, Wein und Kolonialwaaren bestehen. — Die Generaltabellen über B.'s Handel mit dem Auslande wurden seit 1831 bis zum Jahre 1840 incl. vom Ministerium des Innern herausgegeben. Mit jedem Jahre wurde diese officielle Arbeit umfassender und vollständiger, aber die große Zahl mancher Details, die man eine Uebervollständigkeit nennen konnte, schadete dem übersichtlichen Gebrauch mehr, als sie ihm nützte. Daneben entbehrte man ungern gewisse Zusammenstellungen, die ein Urtheil über das Ganze der Handelsbewegung, sowie der verschiedenen Arten und Richtungen derselben erleichtert haben würden. Mit dem Jahre 1841 fing das Finanzministerium an, diese officielle Arbeit zu liefern. In diesem Generaltableau ist der Handel eingetheilt in General- und Spezialhandel. Unter jenem wird die gesammte Ein- und Ausfuhr verstanden, ohne Rücksicht darauf, ob die eingeführten Gegenstände in B. verbraucht worden sind oder nicht und ob die ausgeführten Gegenstände belgische oder fremde Erzeugnisse waren. Unter Spezialhandel dagegen sind bei der Einfuhr nur die im Innern konsumirten Gegenstände, bei der Ausfuhr nur die belgischen Erzeugnisse gemeint. Die Gegenstände der Ein- und Ausfuhr und des Transits sind im ersten Theil nach alphabetischer Ordnung mit jedesmaliger Rücksicht auf diese Eintheilung in General- und Spezialhandel angeführt, daneben sind die Länder, woher sie gekommen und wohin sie ausgeführt worden, die Art des Transports (zu Land oder zu Wasser, auf belgischen oder fremden Schiffen), sowie der betreffende Zolltarif und die erhobenen Gebühren angegeben. Der zweite Theil enthält meist in übersichtlichen Zusammenstellungen die Resultate jener alphabetischen Verzeichnisse und viele nützliche und interessante Ueberblicke, auch spezielle Kontos der

Ein- und Ausfuhr für jedes Land, mit welchem B. in Handelsverbindungen gestanden, und umständliche Tabellen des Handels mit Kolonialprodukten, sowie der Schifffahrt. — In keinem der vorhergehenden Jahre war B.'s Generalsowohl als Spezialhandel so bedeutend, als im Jahre 1841. Von 1836 an ergeben sich folgende Resultate:

1) Einfuhr.

1836.

Allgem. Handel: 208,997,732 Franks.
Spezialhandel: 187,216,267 „

1837.

Allgem. Handel: 223,079,800 „
Spezialhandel: 200,357,096 „

1838.

Allgem. Handel: 238,052,659 „
Spezialhandel: 201,204,381 „

1839.

Allgem. Handel: 217,368,189 „
Spezialhandel: 179,297,766 „

1840.

Allgem. Handel: 246,405,399 „
Spezialhandel: 205,610,862 „

1841.

Allgem. Handel: 277,220,650 „
Spezialhandel: 210,029,933 „

2) Ausfuhr.

1836.

Allgem. Handel: 165,542,855 „
Spezialhandel: 144,812,152 „

1837.

Allgem. Handel: 155,274,353 „
Spezialhandel: 129,569,208 „

1838.

Allgem. Handel: 193,579,520 „
Spezialhandel: 156,851,054 „

1839.

Allgem. Handel: 175,066,586 „
Spezialhandel: 137,892,819 „

1840.

Allgem. Handel: 183,497,827 „
Spezialhandel: 139,628,781 „

1841.

Allgem. Handel: 211,627,169 „
Spezialhandel: 154,138,707 „

Man sieht hier, wie das Jahr 1841 jedes der frühern übertrifft; nur bei dem Spezialhandel des Jahres 1838 scheint eine Ausnahme einzutreten; sie ist aber nur scheinbar, denn im Jahre 1838 waren die abgetretenen Theile der Provinzen Limburg und Luxemburg noch mit B. vereinigt. Man würde diese Theile zu gering bei der Ausfuhr inländischer Erzeugnisse veranschlagen, wenn man sie nicht wenigstens für den 30. Theil oder 5 Millionen Franks gelten ließe, mithin dürfen auf das jetzige B. im Jahre 1838 höchstens für 151 Mill. Ausfuhr inländischer Erzeugnisse veranschlagt werden, während im Jahr 1841 für 154 Mill. ausgeführt worden. Der Totalwerth der Ein- und Ausfuhr bietet im Vergleich zum Jahre 1840 eine Vermehrung von 14 Proc., im Vergleich zur Durchschnittszahl der Jahre 1836—1840 eine Vermehrung von 22 Procent dar. Verhältnißmäßig hat die Einfuhr mehr zugenommen, als die Ausfuhr; sie übertrifft die Durchschnittszahl der Jahre 1836 bis 1840 um 22 Procent, während letztere eben diese Zahl nur um 21 Proc. übertrifft. Beim Spezialhandel dagegen ist verhältnißmäßig die Ausfuhr der belgischen Erzeugnisse mehr gestiegen, als die Einfuhr der fremden in B. verbrauchten Gegenstände. Diese nämlich übertrifft das Jahr 1840 um 4,419,071 Fr. oder 2 Procent und die Durchschnittszahl der Jahre 1836—1840 um 15,292,659 Fr. oder 8 Proc.; die Ausfuhr dagegen übertrifft die des Jahres 1840 um 10 Procent und die Jahre 1836—1840 um 9 Procent. Aus diesen Angaben und Verhältnissen ergibt sich der Ungrund der zuweilen laut werdenden Klage über das Sinken von Handel und Gewerben in B. Leiden auch einzelne Zweige, so ist doch im Ganzen ein Fortschritt, eine größere Entwickelung des Verkehrs unläugbar. Dasselbe ist beim Transithandel der Fall. Er ist seit 1836 ununterbrochen im Steigen, nämlich: 1836: 20,730,703, 1837: 25,705,145, 1838: 36,728,466, 1839: 37,173,767, 1840: 43,269,046, 1841: 57,488,462 Franks. Im Vergleich zum Jahre 1840 ist er also um 31 Procent und zur Durchschnittszahl der genannten Jahre um 75 Procent gestiegen. Was die Art des Transports betrifft, so vertheilt sich die Totalsumme des allgemeinen Handels im Jahre 1841, wie folgt: zu Wasser 221,060 006 Franks oder 45½ Procent, zu Land 267,787,813 Fr. oder 54⅝ Proc., und erstere Summe vertheilt sich wieder je nach der Nationalität der Schiffe, wie folgt: fremde Schiffe 155,632,272 Fr. oder 70 Proc., belgische Schiffe 65,427,734 Fr. oder 30 Procent.

Folgende Länder spielen bei der Ein- u. Ausfuhr des Jahres 1841 die bedeutendste Rolle:

Name der Länder.	Einfuhr. Frs.	Ausfuhr. Fr.	Zusammen. Fr.
Frankreich	50,755,863	95,934,525	146,690,388
England	66,263,721	16,226,391	82,490,112
Niederlande	42,503,811	37,208,361	79,711,272
Preußen	22,506,073	23,192,412	45,699,385
Rußland	17,715,000	378,010	18,093,010
Großherz. Luxemburg	3,678,773	4,118,562	7,797,335
Hansestädte	709,773	10,123,772	10,833,545
Sachsen, Bayern, Frankfurt a. M.	24,276	4,300,441	4,324,717
Türkei	583,273	3,263,123	3,846,496
Vereinigte Staaten	21,025,421	2,727,289	23,752 710
Rio de la Plata	16,808,018	370,171	17,268,189
Brasilien	7,483,126	2,279,747	9,761,923
Cuba und Portorico	8,263,715	828,786	9,092,501
Haiti	3,400,788	19,731	3,420,519

Man sieht hier auf den ersten Blick die große Bedeutung Frankreichs für B.'s Handel und Industrie, aber auch, wie wenig B. verhältnißmäßig noch nach den überseeischen Ländern ausführt, und welch ein weites Feld sich hier für den Absatz inländischer Erzeugnisse öffnen ließe.

Im Jahre 1842 betrug die Einfuhr im Allgemeinen 288 Mill. Franks, für den innern Gebrauch 234 Mill.; die Ausfuhr im Allgemeinen 202 Mill. Fr., worunter belgische Produkte für

142 Mill. Fr. Die Ausfuhr bot mithin gegen 1841 eine Verminderung v. 9 Mill. Fr. im Allgemeinen und um 12 Mill. Fr. in Bezug auf belgische Waaren dar. Die Durchfuhr war auf 60 Mill. Fr. gestiegen. — Der Handelsverkehr im Jahre 1843 umfaßte 290,200,000 Fr. Einfuhr, wovon 216,600,000 Fr. für den innern Verbrauch, 222 Mill. Fr. Ausfuhr, worunter 156,100,000 Fr. belgische Produkte, 65,900,000 Durchfuhr, 89,800,000 Fr. Freihafenniederlegung. Die Durchschnittszahl der letztern hatte während der zuletzt verflossenen fünf Jahre 69,300,000 Fr. betragen. Das Resultat des Jahres 1843 war also in jeder Beziehung ein günstiges. Der Verbrauch umfaßte in Millionen Franks:

	1843		1842	
Tuch . . .	26 Mill. Fr.		26 Mill. Fr.	
Kaffee . . .	18 „	„	34 „	„
Wolle . . .	15 „	„	16 „	„
Korn . . .	13 „	„	13 „	„
Rohtabak . .	13 „	„	14 „	„
Rohzucker . .	12 „	„	15 „	„
Baumwolle .	12 „	„	10 „	„
Oelsaaten . .	12 „	„	11 „	„
Weine . . .	6 „	„	4 „	„
Salz . . .	6 „	„	7 „	„
Bauholz . .	4 „	„	3 „	„
Häute . . .	4 „	„	3 „	„

Rechnungsverhältnisse, s. u. Antwerpen.

Der Staat.

Staatsverfassung.

Belgien ist eine konstitutionelle Monarchie. Die belgische Konstitution vom 26. Febr. 1831 enthält unter allen europäischen Konstitutionen die größte Summe politischer Freiheiten. Sie umfaßt 139 in 8 Kapitel oder Titel vertheilte Artikel.

1) Vom Staatsgebiet und seinen Eintheilungen. B. besteht aus den Provinzen Antwerpen, Brabant, Westflandern, Ostflandern, Hennegau, Lüttich, Limburg, Namur und Luxemburg mit Vorbehalt der Verhältnisse dieser letztern zum deutschen Bunde. Die Unterabtheilungen der Provinzen können nur durch das Gesetz festgestellt werden; die Grenzen des Staats, der Provinzen und der Gemeinden können nur in Kraft eines Gesetzes geändert oder berichtigt werden.

2) Von den Belgiern u. ihren Rechten. Die Eigenschaft eines Belgiers wird erworben, bewahrt, verloren nach den Bestimmungen des Civilgesetzes. Das Bürgerrecht wird durch die gesetzgebende Gewalt verliehen; um den Fremden in Bezug auf die Ausübung der politischen Rechte mit dem Belgier gleichzustellen, ist die Ertheilung des vollen Staatsbürgerrechts (la grande naturalisation) erforderlich. Es gibt im Staate keinen Standesunterschied, die Belgier sind vor dem Gesetze gleich; sie allein können bürgerliche und militärische Aemter bekleiden. Ausnahmen können in besondern Fällen durch ein Gesetz angeordnet werden. Die persönliche Freiheit ist einem Jeden zugesichert. Niemand kann anders gerichtlich verfolgt werden, als in den vom Gesetze voraus bestimmten Fällen und in der durch dasselbe vorgeschriebenen Form. Außer der Ergreifung auf der That kann Niemand anders verhaftet werden, als in Folge einer richterlichen, motivirten Verfügung, die im Augenblicke der Verhaftung oder in den ersten 24 Stunden derselben ihm bekannt gemacht werden muß. Niemand kann wider seinen Willen seinem gesetzlichen Richter entzogen werden; keine Strafe kann anders als in Kraft des Gesetzes bestimmt und angewendet werden. Die Wohnung ist unverletzlich, Haussuchungen können nur in den vom Gesetze bestimmten Fällen und in der von ihm vorgeschriebenen Form stattfinden. Niemand kann seines Eigenthums anders, als für öffentliche gemeinnützige Zwecke beraubt werden, und nur in den gesetzlich bestimmten Fällen und gegen eine angemessene und vorgängige Entschädigung. Die Strafe der Gütereinziehung kann nie eingeführt werden. Der bürgerliche Tod ist auf immer abgeschafft. Die Freiheit eines jeden religiösen Kultus, sowie seiner öffentlichen Ausübung ist zugesichert, sowie die Freiheit der Gedankenäußerung überhaupt, mit Vorbehalt der Unterdrückung der Vergehungen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden. Niemand kann gezwungen werden, auf irgend eine Weise an den Handlungen oder Ceremonien eines Kultus Theil zu nehmen oder die Ruhetage desselben zu beobachten. Der Staat hat kein Recht, sich in die Ernennung oder Einsetzung der Diener irgend einer Gottesverehrung zu mischen oder ihnen den Verkehr mit ihren Obern und die Bekanntmachung der Verordnungen derselben zu untersagen, jedoch unter Vorbehalt der gemeinrechtlichen Verantwortlichkeit in Sachen d. Presse und öffentlichen Bekanntmachungen. Die bürgerliche Trauung muß immer der priesterlichen Einsegnung vorhergehen. Der Unterricht ist frei; jede Präventiv-Maßregel ist untersagt; die Bestrafung dabei eintretender Vergehungen kann nur in Folge gesetzlicher Vorschrift stattfinden. Der auf Kosten des Staates ertheilte öffentliche Unterricht wird durch ein Gesetz geregelt. Die Presse ist frei; die Censur kann nie eingeführt, noch von Verfasser, Verleger oder Drucker Kaution verlangt werden. Wenn der Verfasser bekannt und in B. ansäßig ist, so kann gegen den Verleger, Drucker oder Verbreiter einer Schrift keine gerichtliche Verfolgung stattfinden. Die Belgier haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln, und bedürfen keiner obrigkeitlichen Erlaubniß, wenn sie die die Ausübung dieses Rechtes regelnden Gesetze beobachten. Diese Bestimmung bezieht sich nicht auf die Versammlungen unter freiem Himmel, welche durchaus den Polizeigesetzen unterworfen bleiben. Die Belgier haben das Recht, sich zu associiren; dasselbe darf keiner Präventiv-Maßregel unterworfen werden. Ein Jeder hat das Recht, Bittschriften, von einer oder mehren Personen unterzeichnet, bei den öffentlichen betreffenden Behörden einzureichen. Die verfassungsmäßig eingesetzten Behörden sind allein zu Bittschriften in gemeinschaftlichem Namen berechtigt. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich. Der Gebrauch der in B. üblichen Sprachen ist willkührlich; nur

durch das Gesetz kann der Gebrauch einer bestimmten Sprache und jedenfalls nur für Akte öffentlicher Behörden und für gerichtliche Handlungen vorgeschrieben werden. Oeffentliche Beamte können für Handlungen ihrer Verwaltung ohne vorgängige Erlaubniß gerichtlich versetzt werden, mit Vorbehalt der die Minister betreffenden Anordnungen.

3) Von der Staatsgewalt. Alle Staatsgewalt geht von der Nation aus; die gesetzgebende Gewalt wird vom Könige, der Kammer der Repräsentanten und dem Senat gemeinschaftlich ausgeübt. Ein jeder dieser Zweige der gesetzgebenden Gewalt hat das Recht, Gesetzvorschläge zu machen. Ein jedes auf die Staatseinnahmen und Ausgaben, sowie auf das Kontingent der Armee bezügliche Gesetz muß zuerst in der Repräsentantenkammer votirt werden. Die authentische Auslegung der Gesetze gehört der gesetzgebenden Gewalt an. Der König besitzt die ausübende Gewalt, wie sie in der Verfassung bestimmt ist. Die richterliche Gewalt wird durch die Appellationshöfe und die Bezirksgerichte ausgeübt; die Beschlüsse und Urtheile werden im Namen des Königs vollzogen. Die ausschließlich die Gemeinden und Provinzen betreffenden Angelegenheiten werden durch Gemeinde- und Provinzialräthe geordnet. Die Mitglieder der beiden Kammern repräsentiren die Nation und nicht bloß den Distrikt, der sie ernannt hat; die Sitzungen der Kammern sind öffentlich; jede Kammer prüft die Vollmachten ihrer Mitglieder und entscheidet über darauf bezügliche Streitpunkte; Niemand kann zu gleicher Zeit Mitglied beider Kammern seyn. Ein Mitglied derselben, welches von der Regierung zu einem besoldeten Amte ernannt wird und dasselbe annimmt, verliert unmittelbar Sitz und Stimme in der Kammer und kann nur durch eine neue Wahl wieder in dieselbe eintreten. Das Bureau der Kammer wird für jede Session von derselben ernannt. Jede Beschlußnahme wird nach absoluter Stimmenmehrheit gefaßt; bei Gleichheit der Stimmen ist der Vorschlag verworfen; keine der beiden Kammern kann einen Beschluß fassen, wenn nicht die Mehrzahl ihrer Mitglieder vorhanden ist. Die Abstimmung geschieht laut oder durch Aufstehen und Sitzenbleiben; über den Gesammtinhalt eines Gesetzes wird laut und durch Namensaufruf gestimmt. Vorschlag und Wahl der Kandidaten geschehen durch geheime Stimmengebung. Eine jede Kammer hat das Recht, Untersuchungen anzuordnen. Ein Gesetz kann nur angenommen werden, wenn über jeden einzelnen Artikel abgestimmt ist. Es ist untersagt, den Kammern in Person Bittschriften zu überreichen. Jede Kammer hat das Recht, Bittschriften den betreffenden Ministern zu überreichen und Auskunft zu verlangen. Kein Mitglied der Kammern kann wegen der bei Ausübung seiner öffentlichen Verrichtungen ausgesprochenen Meinungen oder gegebenen Vota gerichtlich verfolgt oder in Untersuchung gezogen werden. Kein Mitglied der Kammern kann während der Dauer der Session anders als mit Erlaubniß der Kammer verfolgt oder festgesetzt werden, mit Vorbehalt der Ergreifung auf frischer That. Jede Kammer bestimmt durch ihre Geschäftsordnung die Art und Weise, in der sie ihre Gerechtsame ausübt.

Die Kammer der Repräsentanten besteht aus Abgeordneten, die unmittelbar von den Bürgern gewählt werden, welche den durch das Wahlgesetz bestimmten direkten Steuerbetrag bezahlen, der nicht mehr als 100 Fl. und nicht weniger als 20 Fl. betragen darf. Das Wahlgesetz bestimmt die Zahl der Abgeordneten nach der Bevölkerung. Diese Zahl darf das Verhältniß von einem Abgeordneten auf 40 000 Einwohner nicht übersteigen. Um gewählt werden zu können, muß man Belgier von Geburt oder durch die große Naturalisation seyn, im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte sich befinden, volle 25 Jahre alt seyn und in B. seinen Wohnsitz haben. Keine andere Bedingung der Wählbarkeit kann erfordert werden. Die Mitglieder der Repräsentantenkammer werden auf 4 Jahre gewählt, sie werden alle zwei Jahre zur Hälfte erneuert. Im Falle der Auflösung wird die Kammer vollständig erneuert. Jedes Mitglied der Repräsentantenkammer erhält während der Dauer der Sitzungen eine monatliche Entschädigung von 200 Fl., mit Ausnahme derjenigen, welche die Stadt bewohnen, in welcher die Kammer sich versammelt.

Die Mitglieder des Senats werden nach Maßgabe der Bevölkerung einer jeden Provinz durch dieselben Bürger gewählt, welche die Mitglieder der Repräsentantenkammer wählen. Der Senat besteht aus der Hälfte der Mitgliederzahl der Repräsentantenkammer. Die Senatoren werden für 8 Jahre gewählt, und alle 4 Jahre zur Hälfte erneuert. Um in den Senat gewählt werden zu können, muß man Belgier von Geburt seyn oder durch die große Naturalisation sich im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte befinden, in B. wohnhaft, wenigstens 40 Jahre alt seyn und wenigstens 1000 Fl. direkte Steuern bezahlen. In den Provinzen, wo die Zahl der Bürger, welche diese Steuer bezahlen, nicht das Verhältniß von 1 auf 6000 erreicht, wird diese Zahl durch die am höchsten Besteuerten der Provinz bis zu diesem Verhältnisse vervollständigt. Die Senatoren erhalten weder Besoldung, noch Entschädigung. Mit dem 18. Jahre ist der muthmaßliche Thronerbe von Rechtswegen Senator, Stimmrecht erlangt er erst im 25. Jahre. Jede Sitzung des Senats, welche außer der Sessionszeit der Repräsentantenkammer gehalten wird, ist von Rechtswegen nichtig.

Die verfassungsmäßigen Gewalten des Königs (welcher den einfachen Titel: König der Belgier führt) sind erblich in seiner direkten, natürlichen und rechtmäßigen Nachkommenschaft von Mann zu Mann nach der Ordnung der Erstgeburt, mit beständiger Ausschließung d. Frauen und ihrer Nachkommenschaft. In Ermangelung männlicher Nachkommen kann der König mit Zustimmung der Kammern seinen Nachfolger ernennen. Der König kann ohne Zustimmung der beiden Kammern nicht zugleich Haupt eines andern Staates seyn. Die Person des Königs ist unverletzlich; seine Minister sind verantwortlich. Kein vom König ausgehender Akt ist gültig, ohne die Mitunterzeichnung eines Ministers, der

für dessen Inhalt verantwortlich ist. Der König ernennt und entläßt die Minister, er verleiht die Grade in der Armee und ernennt zu den Aemtern für die allgemeine Staatsverwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten. Zu andern Aemtern beruft er nur in Kraft einer besondern gesetzlichen Bestimmung. Er erläßt die zur Vollziehung der Gesetze erforderlichen Verordnungen und Verfügungen, ohne die Gültigkeit der Gesetze selbst jemals unterbrechen, noch von ihrer Vollziehung entbinden zu können. Der König befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, schließt Frieden, Bündnisse und Handelsverträge und setzt die Kammern, sobald das Interesse und die Sicherheit des Staates es gestatten, in Kenntniß. Die Handelsverträge, sowie alle diejenigen Verträge, welche den Staat belasten oder einzelne Belgier verpflichten, treten erst in Kraft, wenn sie die Zustimmung der Kammern erhalten haben. Keine Abtretung, kein Austausch, keine Einverleibung eines neuen Landestheils kann anders stattfinden, als in Folge eines Gesetzes. Der König sanktionnirt die Gesetze und verkündet sie. Die Kammern treten von Rechtswegen jährlich am 2. Dienstage des Novembers zusammen, wenn sie nicht früher vom Könige einberufen werden; sie müssen jährlich wenigstens 40 Tage versammelt bleiben. Der König erklärt den Schluß der Session, er beruft die Kammern außerordentlicher Weise, er hat das Recht, die Kammern aufzulösen, sey es beide zugleich oder nur eine derselben. Bei jeder Auflösung müssen die Wähler aber binnen den nächsten 40 Tagen, die Kammern binnen den nächsten 2 Monaten zusammenberufen werden. Der König kann die Kammern vertagen; die Vertagung darf jedoch nicht einen Monat überschreiten und kann in derselben Session nicht ohne Zustimmung der Kammer wiederholt werden. Der König hat das Recht, richterlich zuerkannte Strafen zu mildern oder zu erlassen, er hat das Recht, Münze schlagen zu lassen und Adelstitel zu verleihen, ohne irgend ein Vorrecht daran knüpfen zu können. Er verleiht die militärischen Orden; seine Civilliste wird für die Dauer seiner Regierung festgesetzt. Der König hat keine andere Gewalt, als diejenige, welche ihm die Verfassung und die der Verfassung gemäß erlassenen Gesetze förmlich beilegen. Beim Tode des Königs versammeln sich die Kammern ohne Zusammenberufung spätestens am 10. Tage nach seinem Ableben. Vom Tode des Königs bis zur Eidesleistung des Thronfolgers oder Regenten wird die königliche Gewalt, im Namen des belgischen Volkes, vom Ministerrathe ausgeübt. Der König ist volljährig mit zurückgelegtem 18. Jahre, er nimmt nicht eher vom Throne Besitz, als bis er in der Mitte der Nationalrepräsentation einen feierlichen Eid geleistet hat, die Verfassung und die Gesetze des belgischen Volks zu beobachten, die Unabhängigkeit der Nation und die Unverletzbarkeit des Staatsgebietes aufrecht zu erhalten. Bei der Minderjährigkeit des Königs treffen die Kammern Vorkehrungen für die Einsetzung der Regentschaft und der Vormundschaft. Dasselbe geschieht wenn der König sich in der Unmöglichkeit befindet, zu regieren. Die Regentschaft kann nur einer Person übertragen werden, während derselben kann keine Abänderung des Grundgesetzes stattfinden. Bei Thronerledigung treten die Kammern zusammen und treffen die nöthigen Anordnungen.

Minister kann Niemand werden, der nicht Belgier von Geburt ist oder das volle Staatsbürgerrecht erhalten hat. Kein Mitglied der königlichen Familie kann Minister seyn. Die Minister haben in den Kammern nur dann Stimmrecht, wenn sie Mitglieder derselben sind, sie haben aber Zutritt zu jeder Kammer und müssen auf ihr Verlangen gehört werden. Die Kammern können ihre Gegenwart in den Sitzungen verlangen. Der König kann in keinem Falle, durch einen mündlichen oder schriftlichen Befehl, einen Minister der Verantwortlichkeit entziehen. Die Kammer hat das Recht, die Minister anzuklagen und sie vor den Kassationshof zu ziehen. Die Fälle der Verantwortlichkeit für die Minister werden durch das Gesetz bestimmt. Der König kann einen durch den Kassationshof verurtheilten Minister nur auf Verlangen einer der beiden Kammern begnadigen.

Alle Streitigkeiten über bürgerliche Rechte gehören vor die Gerichte, eben so wie die über politische Rechte, mit Vorbehalt der gesetzlichen Ausnahmen. Kein Gericht kann anders, als in Kraft des Gesetzes errichtet werden. Für ganz B. besteht ein Kassationshof, welcher, mit Ausnahme der Ministerprozesse, nicht über die Materie der Rechtssachen erkennt. Die Gerichtssitzungen sind öffentlich, wofern die Oeffentlichkeit nicht für die Ordnung und die Sitten gefährlich ist, was durch ein richterliches Erkenntniß erklärt werden muß; bei politischen und Preßvergehen muß dies Erkenntniß einstimmig gefaßt seyn. Jedes Urtheil ist motivirt und wird öffentlich gesprochen. Für alle Kriminalsachen, sowie für politische und Preßvergehen ist das Geschworenengericht angeordnet. Die Räthe der Appellhöfe, die Präsidenten und Vicepräsidenten der ihnen untergeordneten Tribunale werden vom Könige nach einer doppelten Liste ernannt, die von diesen Gerichtshöfen selbst und von den Provinzialräthen eingereicht wird. Die Räthe am Kassationshofe ernennt der König aus einer vom Senate und vom Kassationshofe verfaßten Liste. Die Appellhöfe wählen aus ihrer Mitte ihre Präsidenten und Vicepräsidenten. Die Richter werden auf Lebenszeit ernannt und können nur durch Urtheilsspruch ihres Amtes entsetzt oder suspendirt werden. Die Versetzung eines Richters kann nur durch eine neue Ernennung und mit seiner Zustimmung stattfinden. Der König ernennt und entläßt die Mitglieder der Staatsanwaltschaft bei den Gerichtshöfen und Tribunalen. Die Besoldungen der Richter werden durch ein Gesetz bestimmt. Kein Richter darf eine von der Regierung besoldete Stelle anders, als unentgeltlich annehmen. Die Gerichtshöfe und Tribunale wenden die Verfügungen und Beschlüsse der Central-, Provinzial- und Lokalbehörden nur insoweit an, als sie den Gesetzen gemäß sind. Die Provinzial- und Gemeindeverfassung wird durch Gesetze bestimmt. Diese Gesetze sichern die Anwendung folgender Grund-

säze: die unmittelbare Wahl, mit Vorbehalt der Ausnahmen, welche das Gesez in Betreff der Ortsvorsteher und der Regierungskommissarien bei den Provinzialräthen einführen kann; die Ueberweisung aller Gegenstände, welche ein Provinzial- oder Gemeinde-Interesse haben, an die Provinzial- oder Gemeinderäthe, mit Vorbehalt der gesezlichen Bestätigungen ihrer Akte; die Oeffentlichkeit der Provinzial- und Gemeinderathsversammlungen in den durch das Gesez bestimmten Grenzen; die Oeffentlichkeit des Budgets und der Rechnungen; das Einschreiten des Königs oder der gesezgebenden Gewalt, um zu verhindern, daß Provinzial- oder Gemeindebehörden ihre Befugnisse überschreiten; die Abfassung der Civilstandsakte und die Führung der betreffenden Register gehören ausschließlich der Gemeindeobrigkeit zu.

4) Die Finanzverfassung. Keine Auflage zum Nuzen des Staates kann anders, als durch das Gesez angeordnet werden. Provinzial- und Gemeindelasten können nur mit Bewilligung der Provinzial- und Gemeindebehörden eingeführt werden. Die öffentlichen Auflagen werden jährlich bewilligt; in Betreff derselben kann kein Privilegium eingeführt werden. Pensionen und Gratifikationen aus der Staatskasse können nur durch ein Gesez bewilligt werden. Jedes Jahr schließen die Kammern die Abrechnungsgesetze ab und votiren das Budget. Die Mitglieder des Rechnungshofes werden von der Repräsentantenkammer und für eine bestimmte, durch das Gesez bezeichnete Zeit ernannt. Die Besoldungen und Pensionen der Diener der verschiedenen Religionsbekenntnisse werden vom Staate übernommen, die dazu erforderlichen Summen werden jährlich auf das Budget gebracht.

5) Von der bewaffneten Macht. Die Art und Weise der Ergänzung der Armee wird durch das Gesez bestimmt, ihr Bestand jährlich der Berathung der Kammern unterworfen. Nur in Kraft eines Gesezes können fremde Truppen zum Dienste des Staates zugelassen werden, oder das Staatsgebiet besezen oder durchziehen. Es besteht eine Bürgergarde, deren Einrichtung durch das Gesez bestimmt wird. Die Inhaber aller Grade bis zum Hauptmanne werden von der Bürgergarde selbst ernannt. Die Versezung der Bürgergarde auf den Kriegsfuß kann nur in Folge eines Gesezes geschehen. Die Militärpersonen können ihre Grade, Ehrenzeichen u. Pensionen nur auf die gesezlich bestimmte Art verlieren.

6) Allgemeine Bestimmungen. Die belgische Nation nimmt die rothe, gelbe u. schwarze Farbe als Nationalfarben und als Reichswappen den belgisch. Löwen mit der Umschrift: „Eintracht gibt Macht“ („l'union fait la force“) an. Brüssel ist Hauptstadt von Belgien und Sitz der Regierung. Kein Eid kann anders, als in Kraft des Gesezes auferlegt werden. Jeder auf belgischem Gebiete sich befindende Fremde genießt den den Personen und Gütern gewährten Schuz des Staates, mit Vorbehalt der gesezlich bestimmten Ausnahmen. Die Staatsverfassung kann weder ganz, noch theilweise außer Wirkung gesezt werden.

7) Von dem bei Revision der Verfassung zu beobachtenden Verfahren. Die gesezgebende Gewalt hat das Recht, zu erklären, daß eine von ihr bezeichnete Bestimmung der Verfassung der Revision bedarf. Nach dieser Erklärung sind die beiden Kammern von Rechtswegen aufgelöst. Zwei neue Kammern werden zusammenberufen, und diese beschließen, in Uebereinstimmung mit dem Könige, über die der Revision unterworfenen Punkte.

8) Transitorische Bestimmungen, ohne allgemeine und bestehende Bedeutung.

Von welchem Gesichtspunkte aus man auch diese Verfassung beurtheilen mag, das Eine muß jedenfalls zugegeben werden, daß sie eine große und in mehr als einer Rücksicht wichtige sociale und staatswirthschaftliche Bedeutung hat. Es ist ein Versuch von dem höchsten und allgemeinsten Interesse, dessen Erfolg reich an Belehrungen der verschiedensten Art seyn wird. Die Idee des Staats findet sich hier in einer von der gewöhnlichen höchst abweichenden Weise aufgefaßt, sein Wirkungskreis ist auf ein Minimum zurückgeführt, während der aller Elemente der Gesellschaft, die nicht Regierung sind, über die Maßen ausgedehnt ist. Es fragt sich, ob ein solcher Zustand auf die Dauer bestehen kann, ob es mit dem Grade politischer Entwickelung, auf welchem das staatliche Leben in unserer Zeit sich befindet, überhaupt übereinstimmend ist, ein Maß von Freiheiten zu geben, die mit dem Bildungsgrade eines großen Theils der Bevölkerungen nicht im Einklange stehen und daher den wahren Bedürfnissen des Volkes nicht immer entsprechen können. Es fragt sich, ob die Lösung, welche die belgische Konstitution den großen Kontroversen über das Verhältniß von Staat und Kirche, Preß- und Unterrichtsfreiheit gegeben hat, der wahren Natur dieser Institutionen und ihrer Beziehung zur Gesellschaft entspricht. Wie auch die Antwort ausfallen möge (und sie muß verschieden seyn nach den verschiedenen Ausgangspunkten der Beurtheilung), so viel ist gewiß, daß die Nation, welche diese Lösung auf diesem Wege versucht, sich eine schwere Aufgabe gestellt hat, die aber eben ihrer Schwierigkeit wegen höchst bedeutsam ist und Theilnahme und Aufmerksamkeit von Seiten aller derer verdient, denen die Förderung des staatlichen Lebens überhaupt am Herzen liegt. Die Erfahrung von nun fast 14 Jahren hat über allen Zweifel herausgestellt, daß die Aufrechthaltung der geselligen Ordnung, die Förderung der öffentlichen Wohlfahrt mit dieser Konstitution möglich ist; B. hat durch die That bewiesen, daß der Staatszweck auch unter der Herrschaft so ausgedehnter Freiheiten erreicht werden kann. Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß die tüchtige, auf Ordnung und Gesezlichkeit gerichtete Gesinnung, welche sich fast allgemein bei der Bevölkerung findet, viel zu diesem Resultate beigetragen hat. Außerdem machte sich seit den ersten Zeiten der Konstituirung des Staates auf politischem Gebiete neben der exaltirten, die an sich schon so großen Freiheiten noch übertreiben, in jeder Weise extremen Meinung eine gemäßigtere, nach Sicherung des Gewonnenen,

Befestigung des neu Erstandenen strebende geltend, die an dem Könige einen eben so erleuchteten Leiter, wie sichern und festen Haltpunkt fand, und der es, auf eine immer zunehmende Majorität in den Kammern gestützt, gelang, das Land vor Excessen zu bewahren, die nur zu seinem Verderben dienen konnten, und den Angelegenheiten eine Richtung zu geben, welche dessen wahren und wesentlichsten Interessen fördernd entspricht.

Die Repräsentantenkammer besteht aus 98 Mitgliedern, gewählt von ungefähr 48,850 Wählern, von denen 14,835 auf die Städte, 33,015 auf die Landgemeinden kommen und die ein Minimum von Steuern bezahlen, das in den Städten nach Maßgabe der Bevölkerung von 20 bis 80 Gulden, auf dem Lande von 20 bis 30 Gulden wechselt. Mit Berücksichtigung der respektiven Bevölkerungen gibt dies 16 Wähler auf 1000 Städtebewohner und 11 Wähler auf 1000 Landbewohner. B. zählt einen Repräsentanten auf ungefähr 40,000 Einwohner und auf 480 Wähler, während England ein Parlamentsmitglied auf 36,520 Einw., und Frankreich einen Deputirten auf 70,980 Seelen hat. B. hat ferner 1 Wähler auf 85 Einw., während in England 1 Wähler auf 29 und in Frankreich 1 Wähler auf 177 Einw. kommt. Außerdem zählt man in B. 1 Senator auf ungefähr 79,325 Einw. und auf 972 Wähler.

Königliches Haus.

Dynastie Sachsen-Koburg-Gotha. König: Leopold (Georg Christ. Friedr.) I., geb. 16. Dec. 1790, lutherisch, Wittwer 6. Nov. 1817 von Charlotte, Prinzessin von Großbritannien, zum König der Belgier erwählt am 4. Juni 1831, acceptirte die Wahl am 26. Juni, trat die Regierung an zu Brüssel am 21. Juli 1831, vermählt zum zweiten Male am 9. Aug. 1832 mit Louise (Marie Therese Charlotte Isabelle), Tochter des Königs der Franzosen Louis Philipp, geb. am 3. April 1812. — Söhne; 1) Leopold (Ludwig Philipp Maria Viktor), Kronprinz, Herzog v. Brabant, geb. am 9. April 1835; 2) Philipp (Eugen Ferdinand Maria Clemens Balduin Leopold Georg), Graf von Flandern, gebor. am 24. März 1837 (werden kath. erzogen). — Der König bezieht eine Civilliste von 1,300 000 Fl. Residenz: Brüssel; Lustschloß u. Sommerresidenz: Laeken.

Wappen: der stehende brabanter Löwe mit der Unterschrift: L'union fait la force; größeres: das sämmtlicher 8 Provinzen. — Nationalfarben und Flagge: roth, gelb und schwarz. — Ritterorden: 1) ein Ehrenstern in 3 Klassen, in den ersten beiden aus Gold, in der letzten aus Silber bestehend, zur Belohnung derer, welche dem Vaterlande im Jahre 1830 besondere Dienste geleistet haben; 2) der Leopoldsorden, in 5 Klassen: Großkreuze, Großoffiziere, Kommandeurs, Offiziere und Ritter, gestiftet 1832 zur Belohnung für Civil- und Militärverdienste.

Staatsverwaltung.

1) Centralbehörden. Die vom König gewählten Minister bilden mit dem Kabinetssekretär und dem Intendanten der Civilliste das Staatsministerium; den Departementsministerien des Innern, der Justiz, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der öffentlichen Bauten sind Generalsekretäre, ebenso wie für die Marine beigegeben.

2) Provinzial- u. Gemeindeverwaltung. Die Provinzial- und Gemeindeverfassung B.'s stellt Provinz und Gemeinde als selbstständige, für alle sie ausschließlich betreffenden Interessen und Geschäfte autonome Autoritäten hin, die nur in so fern einer Einwirkung der Centralgewalt unterliegen, als ihre Beschlüsse Veranlassung zu Konflikten mit den allgemeinen Interessen des Landes geben können. Nur in diesem Falle hat die königliche Autorität das Recht eines unbedingten Einschreitens und die nöthige Macht, solche Beschlüsse zu annulliren. Auf die innere Verwaltung der Provinz sowohl, wie der Gemeinde übt sie durchaus keinen direkten Einfluß aus, da ihr das Recht der Initiative für solche Gegenstände von der Verfassung versagt ist, und sie außerdem des wichtigsten und wirksamsten Korrektivs, einer Aktion auf die Personen durch das Recht der Auflösung der Provinzial- und Gemeindebehörden, entbehrt. — Die Grundzüge der Provinzialverfassung bestehen nach dem Provinzialgesetz v. 30. April 1836 in folgenden Bestimmungen. In jeder Provinz besteht ein Provinzialrath und ein Kommissär der Regierung, welcher den Titel Gouverneur führt und vom Könige ernannt und abgesetzt wird. Die Mitglieder des Provinzialrathes werden direkt von den Provinzialkollegien gewählt, in welchen sich dieselben Wähler, welche die Mitglieder des Senats und der Repräsentantenkammern wählen, befinden. Der Provinzialrath wählt aus seiner Mitte einen beständigen Ausschuß (députation permanente) von 6 Mitgliedern, welcher unter dem Präsidium des Gouverneurs alle Funktionen und Rechte des Prov. Raths vertritt, deren Vollziehung keinen Aufschub gestattet. Um in den Rath wählbar zu seyn, muß man Belgier, wenigst. 25 J. alt, im Genusse der bürg. u. polit. Rechte u. in der Provinz ansässig seyn. Die Mitglieder der Repräsentantenkammer und des Senats, der Gouverneur der Provinz, sowie ihr Greffier, die Rechnungsbeamten des Staats oder der Provinz können nicht in den Provinzialrath gewählt werden. Verwandtschaft bis zum zweiten Grade unter zwei Gliedern des Provinzialraths schließt den Jüngern derselben vom Rathe aus. Der Provinzialrath versammelt sich von Rechtswegen jährlich in dem Hauptorte der Provinz am ersten Dienstag des Monats Juli zu ordentl. Session; der König kann ihn außerord. Weise zusammenberufen. Die Dauer d. ordentl. Sitzung ist 15 Tage, sie kann mit Bewilligung des Gouverneurs um 8 Tage verläng., auf keinen Fall aber über 4 Wochen hin ausgedehnt werden. Der Rath unterz. die Vollmachten seiner Mitglieder, ernennt den Präsidenten u. Vicepräsidenten, sowie die übrig. Mitglieder des Bureaus; seine Sitzungen sind öffentlich, das Votum wird in derselben Weise, wie in den Kammern, abgegeben. Der Provinzialrath entscheidet

alle Angelegenheiten, welche die Interessen der Provinz betreffen, er ernennt die Provinzialbeamten, regulirt die Rechnungen der Provinz, votirt ihr Budget und veröffentlicht dasselbe; er ist gehalten, alle Ausgaben, welche das Gesetz der Provinz zur Last legt, darin zu begreifen. Er entscheidet über die Errichtung und Verbesserung der öffentlichen Anstalten der Provinz, alle auf das Provinzialeigenthum bezüglichen Fragen, sowie über die Wege- und Kanalbauten und alle auf Kosten der Provinz auszuführenden öffentlichen Arbeiten. Er vertheilt das Kontingent der direkten Steuern unter die Gemeinden und erläßt die Reglements für die innere Verwaltung und die öffentliche Polizei in der Provinz, er darf eine Strafsanktion hinzufügen, die nicht 8 Tage Gefängniß- und 200 Franks Geldstrafe überschreiten kann. Seine Beschlüsse sind der königlichen Bestätigung unterworfen, wenn sie sich auf das Provinzialbudget, auf die Errichtung von Anstalten öffentlichen Nutzens, auf Transaktionen, die den Werth von 10,000 Franks übersteigen, auf Wege-, Kanal- und andere öffentliche Bauten, zu einem Belaufe von mehr als 50,000 Franks, auf die Errichtung oder Unterdrückung von Märkten und Messen, sowie auf Reglements der innern Verwaltung und der öffentlichen Polizei beziehen. Die Aufhebung eines solchen Beschlusses von Seiten der Krone muß innerhalb 40 Tagen, nachdem er gefaßt ist, geschehen. Der Provinzialrath kann unter keinerlei Vorwand sich der Aufhebung oder Suspension dieser Beschlüsse widersetzen. Die Provinzialräthe werden auf 4 Jahre ernannt und von 2 zu 2 Jahren zur Hälfte erneuert. Der Gouverneur der Provinz wacht über die Instruktion aller dem Rathe oder dem Ausschusse zu unterwerfenden Angelegenheiten, er wohnt den Verhandlungen des Provinzialraths bei, wird angehört, wenn er es verlangt, und richtet an denselben die Requisitorien, die er für gut findet. Er allein ist mit der Ausführung der vom Rathe oder vom Ausschusse gefaßten Beschlüsse beauftragt, er muß, im Falle eines Beschlusses, welcher die Befugnisse überschreitet oder das allgemeine Interesse verletzt, innerhalb 10 Tagen der Regierung davon Kenntniß geben; sein Rekurs an dieselbe suspendirt die Vollziehung desselben während 25 Tagen. Hat die Regierung innerhalb dieser Frist nicht entschieden, so bleibt der Beschluß gültig. Der Gouverneur wacht ferner über die Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Ordnung in der Provinz, über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums; er verfügt zu diesem Zwecke über die Bürgergarde und die Gensd'armerie und kann die bewaffnete Macht requiriren. Er revidirt wenigstens einmal jährlich die Provinzialkasse und andere öffentliche Kassen, so oft er es für nöthig hält. — Die Zahl der Provinzialräthe ist in der Provinz Antwerpen 46, Brabant 57, Westflandern 64, Ostflandern 73, Hennegau 61, Lüttich 50, Limburg 46, Namur 43 u. Luxemburg 45. — Das gewählte Kollegium bildet nach Obigem ein Mittelorgan zwischen den Kammern und der Regierung, wie etwa das Institut der Landräthe in Bayern, besorgt aber auch zugleich eine Reihe von Geschäften, welche in Deutschland den Mitteladministrativbehörden, z. B. den Regierungen und Kreisdirektionen, übertragen sind; in B. führt mithin ein vom Volke gewähltes Kollegium Geschäfte, welche in andern Staaten nur durch die von der Regierung angestellten Beamten besorgt werden. — An der Spitze eines jeden Verwaltungsbezirks (Kantons) der Provinz steht ein königlicher Kommissär (commissaire d'arrondissement), welcher unter der Oberaufsicht des Gouverneurs und des beständigen Ausschusses die Verwaltung in den Gemeinden, deren Einwohnerzahl nicht 5000 Seelen übersteigt, beaufsichtigt und über die Vollziehung der Gesetze ꝛc. wacht.

Die Gemeindeverfassung stützt sich auf das Gemeindegesetz vom 30. März 1836 und auf dessen Modifikationen vom Jahre 1842. Die Gemeindeobrigkeit besteht in jeder Kommune aus dem Gemeinderathe, dem Bürgermeister und den Schöffen. Bei einer Bevölkerung bis 20,000 Seelen hat die Gemeinde 2 Schöffen, darüber 4. Der Gemeinderath mit Bürgermeister und Schöffen hat wenigstens 7, höchstens 31 Mitglieder, nach der Einwohnerzahl. Alle Belgier, die mündig, im Besitze der bürgerlichen Rechte, in der Gemeinde wohnhaft sind und einen nach der Bewohnerzahl wechselnden Steuerbetrag von 15—100 Franks entrichten, sind Gemeindewähler, sie wählen den Rath, aus dessen Mitte der König Bürgermeister und Schöffen ernennt. Die Wähler sind zugleich und mit Ausschluß aller Andern wählbar. Das Kolleginm der Bürgermeister und Schöffen beruft den Gemeinderath ꝛc.

Das Gemeindegesetz erhielt im Jahre 1842 einige Modifikationen, von denen die wichtigste ist, daß der König nicht mehr bloß aus dem von den Gemeindewählern ernannten Gemeinderathe, sondern auch aus den andern Gemeindewählern die Bürgermeister ernennen kann. Selbst hinsichtlich der Absetzbarkeit der Letztern sind ihm weitere Befugnisse eingeräumt worden. Im Allgemeinen blieb jedoch die Autonomie der Gemeinderäthe eine weite Grenze gesteckt.

Die ganze Gemeindeverfassung ist nach dem Vorbilde der Provinzialverfassung geregelt; die Attributionen des Bürgermeisters entsprechen denen des Gouverneurs, und der Gemeinderath ist eine getreue Nachbildung des Provinzialraths. Das Kommunalgesetz betrifft einen Gegenstand, der vorzüglich für B. von großer Bedeutung ist. Die ganze ruhmvolle Vergangenheit, sein Reichthum und seine Blüthe während des Mittelalters, seine heldenmüthigen Kämpfe im 15. und 16. Jahrhundert, das Alles gründete sich großentheils auf die Vortrefflichkeit seiner alten Gemeindeverfassung, das politische Bewußtseyn des Volkes in allen Klassen war und ist davon erfüllt, und deswegen verfolgte es während des desfallsigen Kampfes in der Kammer die Verhandlungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. In B., wo das eigenthümliche Leben der Kommunen durch Tradition, Sitte und Einrichtungen, welche die Stürme und Revolutionen von Jahrhunderten überlebt haben, weit bewegter, selbstständiger und thätiger geworden ist, als in irgend einem andern Staate des Festlandes,

sind die Interessen der Einzelnen mit denen der Gemeinde so innig verknüpft, daß die Verfassung der letztern ihre Aufmerksamkeit eben so in Anspruch nimmt, wie nur die Angelegenheiten der eigenen Familie es können.

Vergl. Faider, Coup d'oeil sur les institutions provinc. et commun. en Belgique (Brüssel 1833,); Gachard, Précis du régime municipal de la Belg. (ebendas. 1834).

Gerichtsverfassung u. Rechtspflege.

Die Konstitution garantirt Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und Motivirung der Urtheile. Die Streitigkeiten über bürgerliche und staatsbürgerliche Rechte gehören in erster Instanz vor die Friedensgerichte, Civil- und Handelstribunale, deren Richter vom König ernannt werden; in zweiter Instanz vor die Appellhöfe (3 an der Zahl). Für das ganze Königr. existirt ein Kassationshof. Für alle Kriminal-, politischen u. Preßvergehen besteht die Jury, deren Verfahren das Gesetz vom 15. Mai 1838 regelt. Polizeivergehen gehören vor die Zuchtpolizeigerichte (s. oben: Staatsverfassung).

Seit der französischen Herrschaft ist in B. die französische Gesetzgebung, namentlich die 5 franz. Codes eingeführt, welche nur theilweise und örtliche Abänderungen erlitten haben. Die unter der holländ. Herrschaft aufgehobene Jury wurde schon im Jahre 1831 wieder hergestellt und nach den neuen Grundlagen organisirt (vgl. Henry, Exposé des changements opérés dans la législation pénale en Belg., Gent 1834). Die Modifikationen, welche der Code pénal durch das Gesetz vom 28. April 1832 in Frankreich erfuhr, war für B. ein Antrieb mehr, nicht hinter den Nachbarn zurück zu bleiben; es wurde auch hier eine Revision desselben vorgenommen. Die belgischen Modifikationen sind glücklicher, als die französischen, und es zeigt sich in ihnen der Einfluß, welchen die Ansichten des Ducpetiaux über die Nothwendigkeit der Verbannung, die größte Beschränkung der Todesstrafe und über die Verwandlung der Strafanstalten in Besserungsanstalten ausübten. Das am 1. August 1834 den Kammern vorgelegte „Projet de loi sportant des modifications aux codes pénals et d'instructions criminelle" hebt die Brandmarkung, den Pranger, die Abhauung des Daumens bei parricide, die Deportation und Verbannung auf und setzt für politische Verbrechen die Detention fest. Die Todesstrafe, durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, ward beibehalten für die schwersten Angriffe gegen das Leben der Menschen, Mord, Vergiftung, Verwandtenmord ꝛc. Vergl. Haus, „Observations sur le projet de révision du Code pénal" (Gent 1835—1836, 3 Bde.). Nach einem Bericht über die Kriminalstatistik, welchen der Justizminister über die Jahre 1831, 1832, 1833 und 1834 in 129 Tabellen verfertigen ließ, worauf der Generalinspektor Ducpetiaux in Brüssel einen Auszug in Mittermaier's u. Zachariä's „kritischer Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes" (Bd. 8, S. 423—447) mitgetheilt hat, kamen durchschnittlich in jedem der genannten Jahre 15 Morde, 27 Todtschläge, 7 Kindermorde, 77 Körperverletzungen, 10 Fälle von Nothzucht, 4 Brandstiftungen, 5 Betrügerbankerotte und 382 Diebstähle vor. Diese Zahlen, verglichen mit den Zahlen aus den Zeiten des vereinigten niederländischen Königreichs, sind ein Beweis, daß B. auch in dieser Beziehung fortgeschritten ist. Ungeachtet der mit der Revolutionszeit verbundenen Aufregung und des ungewissen Zustandes, unter welchem Gewerbe und Handel litten, hat sich die Zahl der Verbrechen vermindert.

Das römische Recht hat auf B. großen Einfluß gehabt und dessen Rechtsbildung sich vorzüglich Deutschland zugewendet (vergl. Warnkönig, „über die Wichtigkeit des belgischen Rechts für deutsche Rechtsgeschichte", Freiburg 1836). Die bedeutendsten Landrechte sind die von Lüttich, von Limburg vom Jahre 1682, von Stavelot, von Flandern (vgl. Christyn, „Brabandts Rechte", Antwerpen 1682, 2 Bde.); die wichtigsten Stadtrechte (vergl. le Grand, „Coutumes de Flandres", Cambray 1719, 3 Bde. Fol.) von Antwerpen, Brüssel, Gent, Lille, Mecheln und Lüttich, wo unter dem Namen Paix alte Statuten bestanden, aus denen ein Rechtsbuch Bawillart entstand. Hauptschriften: Warnkönig, „Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte" (Tübingen 1835—1839, 3 Bde.); — Raßaet, „Analyse des droits des Belges" (Gent 1824 — 1826, 3 Bde.).

Finanzen des Königreichs, s. Budget Bd. VI. S. 640 f.

Heerwesen.

1) Landmacht, s. Armee Bd. IV. Abthl. I. S. 199 ff.

2) Marine. Die Marine ist noch in der Bildung begriffen. Man zählt 2 Brigantinen, 4 Goeletten und 8 Kanonenböte. — Die wichtige strategische Lage des Landes, das von Deutschland aus der Schlüssel zu Frankreich ist und seine Ebenen zum Wahlplatze entscheidender Völkerschlachten erkohren sah, im Verein mit den historischen Schicksalen fremder Zwingherrschaft, ist Ursache des Vorhandenseyns mehrer wichtiger Festungen. In erster Linie gegen Frankreich liegen: Ypern, Menin, Tournay, Ath, Mons, Charleroi, Philippeville, Marienbourg; in zweiter Linie: Gent, Namur (mit Citadelle) und die Citadelle von Lüttich; als Reserveplatz das große und feste Antwerpen, mit guter Citadelle; außerdem Ostende und Nieuport. Die Festungen wurden fast alle in den Jahren von 1816—1826 gut und nach neuern Grundsätzen gebaut und sind sehr fest. Die Festungswerke von Antwerpen stammen aus früherer Zeit. Die londoner Konferenz beschloß im Jahre 1833 in ihren Protokollen die Schleifung mehrer Festungen an der französischen Grenze (Marienbourg, Philippeville, Ath, Ypern ꝛc.), da sie B. bei der demselben von den Großmächten in allen Kriegen bewilligten Neutralität unnütz wären, indessen kam dieser Beschluß nicht zur Ausführung. Im Jahre 1844 soll Frankreich, gegen das sie ursprünglich erbaut

worden waren, die Sache, jedoch erfolglos, wieder angeregt haben.

Pflege geistiger Interessen.

1. Oeffentlicher Unterricht.

Die Frage über die Leitung des öffentlichen Unterrichts hat vielleicht in keinem Lande eine so hohe politische Bedeutung erhalten, als in Belgien. Seit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1772 dreht sich die ganze belgische Geschichte um diese Frage. Zwei Revolutionen sind dadurch veranlaßt worden, Revolutionen, die Jedem, der mit der Geschichte des öffentlichen Unterrichts in B. nicht vertraut ist, unbegreiflich sind. Im 16. Jahrhundert waren Flandern, Brabant und andere belgische Provinzen der Sitz klassischer Studien und ausgezeichneter Lehranstalten. Die Reformation fand den allgemeinsten Anklang und Eingang, weil sie eine breite Basis von Wissenschaftlichkeit und Geistesfreiheit vorfand. Aber den Schwung des Geistes, in welchem sich B. wunderbar erhob, lähmte Spanien, das Land des allerkatholischsten Königshauses, die Heimath der Inquisition, das Vaterland des grausamen Philipp II. und des noch grausamern Alba. Von dem Augenblick an, wo in der blutigen Revolution der Niederlande der spanische Despotismus im Süden die Oberhand behielt, während er im Norden unterlag, bildete sich zwischen dem Norden und dem Süden der Niederlande eine ungeheure Scheidewand: im Norden in den Generalstaaten erhob die Geistesfreiheit ihr Panier und proklamirte die Emancipation von dem Autoritätsglauben, während im Süden die spanische Geistestyrannei der glänzenden Periode der Bildung mit einem Male ein Ende machte. Von der Zeit an ist B. die Heimath des unbedingtesten Romanismus gewesen; das Priesterthum riß die Obergewalt u. den größten Theil des Landbesitzes an sich, und die Mönche vermehrten sich in stets steigender Progression. Als Maria Theresia die Mittel ergriff, durch welche es ihr möglich wurde, über ein gebildetes Volk zu herrschen, da ergrimmten Jene im Stillen, und der Orden der Schwarzen fandte seine weltmännisch gebildeten Geistlichkeits-Bastarde aus, und als Joseph II. vorschrieb, wie und was gelehrt, gelernt und geglaubt werden sollte, da brach der geheime Groll in offene Empörung aus. Diese wurde bewältigt, aber das Princip der Priesterpartei behielt den Sieg, bis die erste französische Revolution mit ihrer Walzmaschine auch über B. hinrollte und die Unebenheiten der Gesellschaft nivellirte. Der Liberalismus und die Philosophie verbreiteten sich über B., zumal in den industriellen, reichen Städten, und die abgethane Geistlichkeit zog sich in die Einsamkeit des ländlichen Lebens zurück. B. war eine neugeborne Provinz Europas. Der Klerus trauerte, aber er verzweifelte nicht; in seiner Verbannung traf er einen Leidensgefährten, den gleichfalls antiquirten Adel. Im Jahre 1814 wandten sich beide Stände insgeheim an die Herren Europas in Wien, um sie um eine vollkommene Restauration in B. zu bitten; sie wünschten mit dem stabilen Oesterreich wieder vereinigt zu werden. Die dagegen von den Alliirten beschlossene und ausgeführte Vereinigung B.'s, eines durchaus katholischen Landes, mit dem protestantischen Holland, hatte weder die Billigung der französisch gesinnten Liberalen in den Städten, noch der mit dem Adel verbundenen Geistlichkeit und der Altbelgier erhalten können. Holland fand eine ungeheure Oppositionspartei schon 1815 vor, und wenn sich die Regierung konsolidiren und in der Volksmeinung befestigen wollte, so mußte sie sich an die kommende Generation wenden und den Unterricht so organisiren, daß die Jugend gewonnen wurde. Auf diese Weise ward das Schulwesen eine der der wichtigsten Staatsangelegenheiten. Holland scheute keine Opfer, dem Unterrichte eine feste Grundlage zu geben. Ob die Regierung eine andere Absicht, als Bildung des Volks, mit ihren Schöpfungen verband, oder ob es ihr wirklicher Ernst war mit der Nationalkultur, ist hier ziemlich gleichgültig. Gleich anfangs hatte die holländische Regierung zuerst in Holland und dann auch in B., das Gesetz der batavischen Republik vom 3. April 1806 über den Primärunterricht (Elementarunterricht) für bindend erklärt. Nach diesem Gesetz war der Religionsunterricht von den Elementarschulen ausgeschlossen; er wurde von den Geistlichen der verschiedenen Konfessionen, die sich deshalb mit den Schullehrern zu benehmen hatten, zu Hause oder in der Kirche ertheilt. So hatte denn auch der Klerus keinen Antheil an der Leitung oder Aufsicht der Schulen, und wirkte weder direkt, noch indirekt zur Ernennung der Lehrer mit. Das neue Grnndgesetz vom 24. April 1815 nännte in seinem 226. Artikel den öffentlichen Unterricht „einen Gegenstand der beständigen Sorgfalt der Regierung" und verordnete, „daß der König jährlich den Generalstaaten Bericht über den Zustand des höhern, mittlern und niedern Unterrichts zu erstatten habe." Auf diesen Artikel gestützt, nahm die Regierung die gesammte Leitung des öffentlichen Unterrichts in Anspruch. Ohne ihre Autorisation durfte keine Schule errichtet werden; die Lehrer, sie mochten aus Gemeindefonds oder aus dem öffentlichen Schatz bezahlt werden, wurden von ihr ernannt, nachdem sie vorher von einer der hierzu eingesetzten Prüfungskommissionen mit dem erforderlichen Fähigkeitszeugniß versehen worden; alle Schulen standen unter der unmittelbaren Aufsicht der Regierung, und was in B. etwa noch von freien oder ursprünglich nicht autorisirten Schulen sich die ersten Jahre hindurch erhalten hatte, wurde später aufgehoben, und geistliche Brüderschaften, die sich unentgeltlich (aber nicht uneigennützig!) dem Unterricht der Armen widmeten, aus dem Land gewiesen. Waren die Mittel einer Gemeinde zur Errichtung einer Elementarschule nicht hinreichend, so kam die Staatskasse der Gemeinde zu Hülfe. Zur Ausbildung von Schullehrern wurde für die südlichen Provinzen eine Normalschule (Seminar) in Lierre errichtet, so wie für die nördlichen Provinzen eine in Delft bestand. Daneben gründete man in den vorzüglichern belgischen Städten Elementarmusterschulen, die unter specieller Aufsicht königlicher Komissionen standen. Es bildeten

sich zugleich Schullehrervereine auf vielen Punkten des Landes, so wie „Gesellschaften zur Beförderung des Elementarunterrichts." Endlich kamen in einigen Städten „Sonntagsschulen" für Erwachsene und in der letzten Zeit auch „Bewahranstalten" für Kinder unter fünf Jahren auf. Ueberall herrschte also ein geordnetes, durchdachtes System. — Die Priesterpartei, als sie sah, daß der Volksunterricht unwiderruflich zur Staatsangelegenheit geworden sey, bei welcher die Geistlichkeit nicht weiter um ihre Meinung und Zustimmung gefragt wurde, machte anfangs gute Miene zum bösen Spiel, und indem sie mit Schlauheit gegen die Regierung Ergebenheit heuchelte, gelang es ihr, hohe Aemter zu erreichen, während die Opposition der Liberalen schon in den ersten 10 Jahren mehr als Opposition, schon ein direktes Hinarbeiten auf den Umsturz des Königreichs war. Das katholisch-priesterliche Element gewann bis 1825 an Stärke und herrschte bald in ganz B. Die damals noch mäßig beschränkte Freiheit zu lehren und zu lernen begünstigte den Kampf, welchen die Staatsanstalten mit den priesterlichen Pensionaten und Seminarien begonnen hatten. Es war ein Schulkampf um Principien, wie denn seit der Reformation B. fortwährend der Boden war, auf welchem Europa über die Herrschaft der Principien entschied. Es stritt sich der Geist des Wissens und der Autorität, des Liberalismus und der Servilität, der Philosophie und des Katholicismus um die Herrschaft des Landes. Während die Staatsanstalten alle im Aufblühen waren, machte der Jesuitismus, der 1825 in Frankreich allmächtig war, in B. Riesenschritte, und es war Gefahr im Verzug, wenn nicht schleunig gegen diese fanatische Propaganda die kräftigsten Mittel ergriffen wurden. Die Regierung verordnete: 1) kein Gymnasium und keine lateinische Schule soll ohne Genehmigung des Königs errichtet werden; 2) nur Doktoren der Philosophie dürfen öffentlich lehren; 3) alle Schulen stehen unter Aufsicht des Staates und 4) alle bestehenden, nicht vom Staate genehmigten Anstalten müssen geschlossen werden. Dieses Gesetz vom 25. Sept 1825 fiel wie ein Donnerschlag auf die belgische Erde nieder. Die Liberalen erhoben einen Sturm im Lande und in der Kammer, und die Priesterpartei benutzte den Beichtstuhl und alle ihr zugänglichen Mittel, die holländische Regierung verhaßt zu machen. In der That wurden die Klagen über das drückende Monopol des Unterrichts und die Abneigung vor den Schulen der Regierung immer größer. Erst im Jahre 1829 sah man die Nothwendigkeit ein, von dem bis dahin befolgten System zu einer freiern Ordnung zurückzukehren. Am 26. Nov. wurde ein neues Gesetz den Generalstaaten vorgelegt; es erhielt indessen nicht die Zustimmung der Majorität. Der König erließ dann am 27. Mai 1830 einen Beschluß, der den Forderungen der Unzufriedenen einigermaßen Genüge leisten sollte; der Minister des Innern gestand selbst in einem erläuternden Schreiben, das diesen Beschluß begleitete, die Erfahrung habe bewiesen, daß Zwangsmittel dem Unterricht mehr schadeten, als nutzten. Es war aber schon zu spät; die September-Revolution machte der niederländischen Herrschaft in B. ein Ende. Die Union der Liberalen und der Priesterlichen, die sich versöhnt hatten, um mit mehr Energie wirken zu können, war es, welche sich des Aufstandes bemächtigte, um die Revolution durchzuführen. Ein Hauptbeweggrund des Aufstandes war die Erlangung unbeschränkter Lehr- u. und Lernfreiheit gewesen; natürlich wollte man die errungenen Vortheile den Händen nicht wieder entgleiten lassen. Die provisorische Regierung erklärte im Gegensatz zu der untergegangenen Ordnung durch ein Dekret vom 12. Okt. 1830 alle Gesetze und Verordnungen, die bis dahin die Freiheit des Unterrichts beschränkt hatten, für abgeschafft. Hiermit brach das ganze, so mühsam aufgeführte Gebäude zusammen. Die drei Universitäten wurden verstümmelt und die fremden Professoren, so wie die Schulinspektoren für den niedern Unterricht abgesetzt. Die Reaktion war so groß, daß viele Schulen eingingen, viele andere sich auf eine geringe Zahl von Schülern reducirt sahen, die Provinzial- u. Kommunalbehörden den größern Theil ihrer Subsidien einzogen und achtungswerthe Lehrer bloß deshalb ihr Amt niederlegen mußten, weil sie von der frühern Regierung ernannt worden waren. Aber während die von der Regierung gegründeten Schulen in Verfall geriethen, erhoben sich unter dem Einfluß der Geistlichkeit so viele sogenannte freie Schulen, daß schon im Jahre 1831 die Zahl der Schulen, so wie der Schüler bedeutender war, als je vorher. In den besten Zeiten der niederländischen Regierung erreichte die Bevölkerung der Elementarschulen B.'s nie die Zahl von 300,000; im Jahre 1831 belief sie sich schon auf 355,000; im Jahre 1832 auf 371,000 ꝛc. Am thätigsten bewies sich zur Gründung neuer freier Schulen der Klerus, dem die Katholiken überall mit freiwilligen Beiträgen entgegen kamen. Geistliche Brüderschaften errichteten wieder unentgeltliche Schulen für die Kinder der ärmern Klassen; Sonntagsschulen, die früher nur an einigen Orten gebildet worden waren, verbreiteten sich in wenigen Jahren über alle Theile des Landes. Als die Reaktion gegen Alles, was von Seiten der Behörde in Sachen des öffentlichen Unterrichts geschah, nachgelassen, nahmen auch die Provinzial- und Lokalbehörden wieder thätigern Antheil am Schulwesen. Eine gesetzliche Stütze erhielt dieser Antheil im Jahre 1836 durch die förmlich sich darauf beziehenden Bestimmungen der Provinzial- und Kommunalordnung, und von da an war ein rascheres Einschreiten zum Bessern bemerkbar, weil eine größere Konkurrenz zwischen den freien Schulen und den aus öffentlichen Geldern gegründeten oder unterstützten eintrat. Die Verbesserung der Lehrmethoden war dabei Hauptaugenmerk. Der Klerus ging mit Gründung neuer Normalschulen voran; die aus der frühern Zeit noch vorhandenen Primärmusterschulen wurden wieder sorgfältiger gepflegt, Schullehrervereine entstanden überall, endlich bildeten sich seit 1836 in jeder Provinz, nach dem Vorgang der Provinz Hennegau, für Schüler, so wie für Lehrer öffentliche Konkurse, des

ren wohlthätige Wirkung besonders auf letztere von Jahr zu Jahr zunimmt.

Nach einem Berichte des Ministers des Innern, Rothomb, über die zehn Jahre von 1830 — 1840 (woraus auch viele der obigen Notizen genommen sind) war in diesem Zeitraum der Zustand des Elementar-Unterrichtswesens folgender:

	Zahl der Schulen	Zahl der Knaben.	Zahl der Mädchen.	Gesammtzahl der Schulkinder.
Gemeindeschulen	2109	107,188	83,529	190,717
Gemischte (d. h. die einigen Zuschuß aus dem Staatsschatze erhalten)	796	57,762	33,260	91,022
Privatschulen .	2284	78,950	92,692	171,642
1840:	5189	243,900	209,481	453,381
1830:	4046			293,000
Zuwachs:	1143			160,381

193,200 Kinder, also ⅔, genossen unentgeltlich Unterricht, ⅓ derselben in Privatschulen. Der Unterricht dauert vom 6. bis 12. Jahre. Das Verhältniß der Schulkinder zur Bevölkerung (4 064,997) ist also wie 1 : 9; am schlechtesten in Ostflandern 1 : 10; am besten in Luxemburg 1 : 7, Namur 1 : 6. Hier sind auch die meisten Gemeindeschulen. An den 5189 Schulen arbeiteten 5320 Lehrer und Lehrerinnen, nämlich 3028 Lehrer und 284 Lehrerinnen an den Gemeinde- und gemischten, und 2292 Lehrer und 1143 Lehrerinnen an den Privatschulen. Die Einnahme derselben betrug:

	Franks.	Cent.
Aus dem Staatsschatz erhielten 1000 Lehrer	210,787	12
Aus den Provinzialfonds 446 Lehrer	42,916	26
1374 Gemeinden bewilligten .	423,548	86
803 Wohlthätigkeitsanstalten für die Armenkinder .	124,366	95
156 besondere Stiftungen . .	44,861	8
Schulgeld	2,288,899	64
Gesammtsumme	3,135,379	93

Im Durchschnitte kamen also auf jede Person 589 Franks 35 Cent., auf dem Lande nur 350 — 400 Franks. Viele Lehrer hatten zur Vermehrung ihrer Einnahme theils Pensionäre = 642, theils waren sie Küster, Organisten, Sekretäre, Gemeinde-Einnehmer = 964. 2006 Lehrer hatten freie Schulzimmer, 1151 auch Wohnung; aber fast die Hälfte mußte für Beides selbst sorgen; von 2510 Gemeinden hatten 1040 noch keine eigenen Schulhäuser. Der Zustand scheint seit 10 Jahren sich gebessert zu haben; allein da nicht die Zahl der Schulen und Schulkinder, sondern die Güte des Unterrichts den Werth bestimmt, so schwindet der Nimbus, wenn man bedenkt, daß vor der Revolution von 1830 die Regierung die oberste Leitung des öffentlichen, wie des Privatunterrichts hatte, das Aufsichtsrecht im ganzen Königreiche durch einen Generalinspektor ausüben ließ, daß jeder Distrikt seinen besondern Inspektor hatte und die Gemeinden oder Privaten Schulanstalten nur unter Direktion u. Kontrole der Regierung gründen konnten, daß die Lehrer regelmäßige Prüfungen vor ihrer Wahlfähigkeit bestehen und Sittlichkeitszeugnisse von ihrer bürgerlichen Behörde, dem Geistlichen und einigen Familienvätern ihres Wohnorts vorlegen mußten (vgl. Cousins Reise nach Holland, übersetzt von Kröger). Nach der Revolution war von diesem Allem nicht mehr die Rede. Wirklich gab es 1840 nur noch 1390 Gemeinde- und 393 Privatlehrer, die Fähigkeitszeugnisse besaßen. Viele Gemeinden, die sonst genöthigt gewesen, für den Unterricht Zuschüsse oder alten Lehrern Pensionen zu geben, sparten diese Ausgaben. Zahlreiche Privatschulen erhoben sich, weil Jeder, Einheimische wie Fremde, ohne Bürgschaft für Kenntnisse und Sittlichkeit, lehren durfte; die Gemeindeschulen konnten zum Theile nicht bestehen, weil jene so wohlfeil wie möglich lehrten, um die Schülerzahl zu vermehren, und die fähigsten Lehrer ergriffen eine andere Laufbahn. Die Lehrerbildungsanstalten kamen größtentheils in die Hände der Geistlichen. Es gab ihrer 1840 8 mit 887 Zöglingen; der Staat gab dazu 18,666 Franks. Limburg ist die einzige Provinz, welche eine Inspektionsbehörde errichtet hatte und aus ihren Fonds unterhielt.

Schon längst hatte man in B. die Nothwendigkeit gefühlt, der mangelhaften Organisation des Elementarunterrichts durch ein neues Gesetz abzuhelfen. Aber es verflossen Jahre, ehe man den Muth hatte, sich an diese schwierige Materie zu wagen, obgleich der Entwurf eines solchen Gesetzes seit 1834 beendigt war. Immer fürchtete man den Konflikt, welcher dabei zwischen den Parteien ausbrechen würde und verschob so die Diskussion von einer Session zur andern. Unterdessen wurde eine vollständige Provinzial- und Kommunalordnung eingeführt, die in einzelnen Bestimmungen diesen Gegenstand berührte und dadurch — manchem eine andere Gestalt gab, als zur Zeit der Redaktion jenes ersten Entwurfs. Die Erfahrung ließ auch seitdem manches in einem andern Lichte sehen und richtiger beurtheilen, als damals, und so wurde es nothwendig, die ganze Arbeit wieder vorzunehmen, um dadurch einen neuen Entwurf den Anforderungen der Gegenwart und den Bedürfnissen des Volks vollständiger zu entsprechen. Endlich kam im Aug. 1842 dieser neue Gesetzentwurf über die Gründung von Elementarschulen in allen Gemeinden B.'s zur Verhandlung in der Kammer; nach lebhaften und langwierigen Debatten angenommen, erschien das Gesetz am 23. Sept. 1842. Dasselbe ist als ein Produkt der Transaktion zwischen Staat und Kirche zu betrachten. Die Grundansicht, von welcher das Ministerium dabei ausgegangen, war nach den Aeußerungen des Ministers Rothomb folgende. Die Verfassung hat Staat und Kirche von einander unabhängig erklärt. In seinem Wirkungskreise ist daher der Priester frei, und eine Theilnahme an der Leitung der Schulen, an der Aufsicht über dieselben kann ihm von Regierungswegen nicht ge-

boten werden. Zugegeben nun, daß Religion u. Moral nothwendige Bestandtheile des Volksunterrichts sind und überhaupt das religiöse Element darin vorwalten muß, so kann der Priester, der allein in diesen Dingen kompetent ist, nur dadurch zu einer freiwilligen Theilnahme an der Leitung der Schulen vermocht werden, daß das Gesetz ihm dabei einen ehrenvollen, hinlänglichen Wirkungskreis sichert. Um sich dessen zu vergewissern, daß die Art, wie das Gesetz die Leitung des religiösen und moralischen Theils des Unterrichts dem Klerus anvertraut, den billigen Anforderungen, welche Letzterer in dieser Hinsicht zu machen befugt ist, genügte, waren die dahin einschlagenden Artikel vorher der geistlichen Behörde zur Begutachtung mitgetheilt worden. So soll das neue Gesetz ein Schritt zu einer Wiederannäherung und wechselseitiger Durchdringung von Kirche und Staat seyn. Wenn darin einerseits der Staat dem Klerus eine officielle Thätigkeit in allen aus öffentlichen Geldern gegründeten Elementarschulen zuerkennt, so unterwirft sich dagegen kraft dieses Gesetzes der Klerus dem Inspektionsrechte des Staats in allen freien Elementarschulen, wenn sie nur irgend eine Subsidie von der Gemeinde, der Provinz oder dem Staate erhalten. Besonders wichtig in dieser Hinsicht sind die Verfügungen dieses Gesetzes über die zur Bildung der Lehrer bestimmten Normalschulen. Nach dem Gesetze sind diese Anstalten dreierlei Art. Zunächst soll in jeder Provinz einer der Elementar-Musterschulen ein Normalkursus zur Bildung junger Schullehrer beigegeben, zweitens sollen zwei specielle Normarschulen, die eine für die wallonischen, die andere für die flamändischen Provinzen errichtet, und drittens können die Privat-Normalschulen, wenn sie sich den Anordnungen des Gesetzes unterwerfen, der Vortheile desselben theilhaftig, mithin Pflanzschulen für die vom Staate gegründeten Lehranstalten werden. Für die Realisirung jener ersten Abtheilung ist durch königl. Beschlüsse vom 9. Juni, 13. Juli und 9. Aug. 1843 gesorgt worden, und Ende 1843 auch die Organisation der zwei vollständigen Normalschulen für die beiden in sprachlicher Hinsicht verschiedenen Theile des Landes zu Stande gekommen. Für den flamändischen Theil wurde die eine in Lier, Provinz Antwerpen, für den wallonischen Theil die andere in Nivelles, Provinz Brabant, errichtet. Die Gegenstände des Unterrichts sind, wie ein öffentlicher Bericht sich ausdrückt, so umfassend, als sie nur seyn dürfen, um den Zweck, die Bildung von Elementarschullehrern, nicht zu verfehlen durch zu große Erweiterung des intellektuellen Horizontes und durch Anfachung von Begierden und Bestrebungen, die in diesem Kreise ihre Befriedigung nicht finden können!" Unter jener dritten Klasse von Schulen, welche das Gesetz Privat-Normalschulen nennt, sind diejenigen gemeint, welche die Bischöfe von Lüttich, Tournay, Brügge, Namur und Gent schon seit längerer Zeit zur Bildung von Lehrern für die freien katholischen Volksschulen in ihren Diöcesen errichtet hatten. Bei jeder Normalschule der Regierung ist ein katholischer Geistlicher angestellt und überhaupt auch hier, wie bei den andern Schulen, eine doppelte Inspektion angeordnet. Früher ernannten die Gemeinderäthe die Lehrer ohne Dazwischenkunft der Regierung. Nach dem neuen Gesetz wird vier Jahre lang (vom 9. April 1844 an) die Regierung alle Ernennungen dieser Art zu genehmigen haben, erst nach dieser Zeit dürften die Gemeindevorstände wieder ihr freies Ernennungsrecht ausüben, vorausgesetzt, daß der Ernannte ein mit guten Zeugnissen versehener Zögling einer Normalschule ist, die unter der durch das Gesetz angeordneten Inspektion der Regierung steht. Es war zu erwarten, daß hierdurch die Bischöfe sich veranlaßt finden würden, auch ihre Normalschulen (7 an der Zahl), selbst wenn dieselben von keiner Seite her eine Subsidie aus öffentlichen Geldern erhielten, dieser Inspektion zu unterwerfen, da sie sonst den Zweck verfehlen würden, die Zöglinge derselben als Gemeindelehrer angestellt zu sehen. In der That haben die Bischöfe unterm 28. Januar 1843 durch eine gemeinsame Eingabe an den Minister des Innern sich hierzu bereit erklärt, und dieses Anerbieten ist unterm 17. Dec. 1843 durch königl. Beschluß angenommen worden. Zu den Fällen, wo einer Schule die Subsidien ganz entzogen werden sollen, gehört nach dem Gesetze vom 23. Sept. 1842 auch der, wenn ein Schulvorstand sich weigert, den gerechten Beschwerden der geistlichen Inspektion zu genügen; doch urtheilt nach Art. 21 in allen Fällen die Regierung in letzter Instanz.

Der mittlere Unterricht (B. zählt 39 Gymnasien) bedarf einer gänzlichen Reform, um mit dem Primärunterricht auf der einen, mit dem Universitätsunterricht auf der andern Seite in die rechte Verbindung und Uebereinstimmung gebracht zu werden.

Im Wesen der belgischen Universitäten (Gent, Lüttich, Löwen, Brüssel) herrscht das Eigenthümliche einer Opposition zwischen Staats-, Kirchen- und freien Universitäten, und es ist bemerkenswerth, daß der Geist der Parteien — eben weil jeder ein gewisser Raum für ihre Wünsche gegönnt ward — verhältnißmäßig Gutes erzeugt hat. Doch scheint eine Reform des gesammten Universitätswesens nicht mehr fern, wenigstens sind alle Liberale dawider, an die Ausstattung der katholischen Universität Lüttich die letzte Hand zu legen. Die zu Lüttich und Gent sind Staatsanstalten, die zu Brüssel ist die Stiftung der liberalen und die zu Löwen die Anstalt der katholischen Partei. Um blühendsten ist der Zustand der löwener Universität und noch immer im Fortschreiten begriffen. Im Jahr 1835—36 zählte sie nur 261 Zöglinge, aber die Zahl wuchs von Jahr zu Jahr, wie folgt: 362, 443, 590, 644. Von letztern kommen auf die eigentliche theologische Fakultät nur 40, mithin bleiben immer noch mehr als 600 Zöglinge, welche sich in Vergleich zu den andern Universitäten stellen lassen. Die Staatsuniversitäten zählen bei weitem weniger Schüler. Gent hatte mit Einschluß der Zöglinge seiner Spezialschule für Gewerbe, Straßenbau u. s. w. im Jahre 1840 nur 331, darunter 48 Juristen und 79 Mediçi-

ner, Lüttich, mit Einschluß der Zöglinge einer ähnlichen Spezialschule für Bergbau, Manufakturen u. s. w., nur 349 Schüler, darunter 70 Juristen, 86 Mediciner, die übrigen mit den vorbereitenden Wissenschaften beschäftigt; der eigentlichen Studenten der Universität waren dort nur 182, hier nur 142 an der Zahl. Beide hohe Schulen figurirten auf dem Budget für 1841 mit einer Summe von 589,608 Fr., wovon 382,000 Fr. für das im Ganzen aus 72 Individuen bestehende Lehrerpersonal bestimmt waren. Im Lehrerpersonal sind noch solche Lücken, daß in Gent die orientalischen Sprachen, die Geschichte der neuern Literatur, die Philosophie des Rechts und die Geschichte der Gewohnheitsrechte, in Lüttich die Geschichte der Medicin nicht gelehrt werden können. Auf der 1833 gestift. freien Universität zu Brüssel wurden von 1834—1838 im Ganzen 1250 inskribirt, nämlich für die faculté des lettres 200, für die faculté des sciences 164, für die faculté de droit 443 und für die faculté de médecine 432. Der gewöhnliche jährliche Bestand der Universität ist 250—300. Es lehren an der Universität 7 Professoren in der faculté des lettres, 8 in d. faculté des sciences, 14 in der faculté de droit, 14 in der faculté de médecine, im Ganzen also 43. — Die Priester und Mönche predigen insgeheim und offen gegen die Staatsuniversitäten und empfehlen nur allein die katholische Universität zu Löwen. Die Professoren der liberalen Universität hat der priesterliche Fanatismus geradezu geächtet.

Zu den großen organischen Gesetzen, welche die von der Verfassung aufgestellten Grundprincipe der geselligen Ordnung zu verwirklichen bestimmt waren, ist noch das Gesetz von 1835 über die Prüfungsjury zu nennen. Die Freiheit des Unterrichts, in so absoluter Weise sie auch in der Konstitution proklamirt ist, schließt doch nicht die Nothwendigkeit aus, den Beweis besonderer Befähigung für die Ausübung öffentlicher Professionen zu liefern. Der Staat kann das Recht dazu nur denjenigen ertheilen, welche diesen Beweis geführt haben. Da in Folge der Unterrichtsfreiheit aber Niemand angehalten werden kann, die Staatsuniversitäten oder sonst irgend eine bestimmte Lehranstalt zu besuchen, so konnte auch keiner derselben, ohne partellich zu seyn und ein Privilegium zu ihren Gunsten zu errichten, die Prüfung der Kandidaten für den Arzt- und Advokatenstand übergeben werden. Um die nöthigen Garantien auch in dieser Beziehung herzustellen, errichtete das Gesetz eine besondere Institution, die große Prüfungsjury genannt, und setzte zugleich fest, daß, um das Recht der gerichtlichen Praxis zu erhalten, man vor dieser Jury drei Examina bestehen und in Folge derselben die Diplome eines Kandidaten der Philosophie, eines Kandidaten des Rechts und eines Doktors der Rechte erhalten haben müsse. Um zur ärztlichen Praxis zugelassen zu werden, sind die Diplome eines Candidat en sciences, eines Kandidaten der Medicin und eines Doktors derselben erforderlich. Die Prüfungsjury besteht aus 6 besondern Kommissionen, deren eine die Diplome in der Philosophie gibt — man hat auch den Doktortitel in der Philosophie eingeführt, welcher für alle diejenigen nothwendig ist, die sich um eine Stelle an den Kollegien oder den philosophischen Fakultäten der Universitäten bewerben —, drei andere die Diplome der Kandidatur der Natur- und exakten Wissenschaften — in denen es ebenfalls einen Doktortitel gibt — der Kandidatur des Rechts und der Medicin, zwei andere endlich die Doktordiplome für das Recht und die Medicin ertheilen. Eine jede dieser Kommissionen besteht aus 7 wirklichen Mitgliedern und 7 Stellvertretern. Zwei von diesen Mitgliedern werden von der Kammer, zwei vom Senat und drei von der Regierung, die Stellvertreter in demselben Verhältnisse ernannt. Ihre Funktionen dauern ein Jahr, während dessen die Jury zwei Sitzungen, um Ostern und im August bis September, hält. Alle Individuen, die es verlangen, werden zum Examen der ersten Grade gelassen, ohne daß sie sich irgendwie über den erhaltenen vorbereitenden Unterricht anders, als durch die Prüfung selbst, auszuweisen hätten. Zu den nachfolgenden Graden wird man nur zugelassen, wenn man das Diplom des unmittelbar vorhergehenden Grades aufzeigen kann. Die Universitäten, des Staates sowohl, wie die freien, können ebenfalls Diplome ertheilen, doch haben dieselben eine rein wissenschaftliche, keine öffentliche Bedeutung.

Der im Jahre 1844 von der Regierung der Kammer vorgelegte Gesetzentwurf über die Reform der Prüfungsjury in Betreff ihrer Zusammensetzung (s. unten Geschichte) begehrte die Ernennung sämmtlicher Examinatoren durch die Regierung allein, weil die bisherige Intervention der Kammern große und dem wissenschaftlichen Interesse höchst nachtheilige Uebelstände herbeigeführt hat. Die Centralsektion dagegen schlug vor, diese Ernennung, wie bisher, unter die beiden Kammern und die Regierung vertheilt zu lassen. Dabei schlug sie aber zugleich Maßregeln vor, um künftig eine Art von Permanenz der Jury unmöglich zu machen. Von den beiden Gliedern, die jede Kammer für jede Sektion der Jury ernennt, soll nämlich künftig jährlich ein durch das Loos bezeichnetes austreten. Ebenso soll von den drei Gliedern, welche die Regierung für jede Sektion ernennt, keines länger als zwei Jahre nach einander zur Jury gehören können. Das ausgetretene Mitglied darf in dieselbe Sektion erst nach einem Jahre wieder ernannt werden. Hierdurch ist hinlängliche Vorsorge dafür getroffen, daß die zu Prüfenden nicht schon längere Zeit vorher die Zusammensetzung der Sektion, vor die sie sich zu stellen haben, kennen, also auf jede Art der Prüfung vorbereitet seyn müssen. Zur Zufriedenstellung der verschiedenen Universitäten und zur Verhütung parteilicher Begünstigung der einen vor der andern schlug die Centralsektion vor, daß jede Kammer zu derselben Sektion der Jury nur ein Mitglied derselben Universität ernennen und jede Sektion überhaupt nur zwei Glieder derselben Universität enthalten dürfe. Die ersten Ernennungen finden einen Monat vor der Eröffnung der Prüfungen statt; das Loosen um den Austritt eines Theils der Mitglieder muß wenigstens 14 Tage früher stattfinden. Der Entwurf der Centralsektion der

Repräsentantenkammer wurde sowohl von dieser, als vom Senat angenommen, jedoch mit der Beschränkung, daß das neue Gesetz, anstatt definitiv zu seyn, nur eine vierjährige Geltung haben soll. So ist denn nur das Provisorium, in welchem sich B. seit 9 Jahren hinsichtlich der Organisation dieser bei den dortigen Verhältnissen so überaus wichtigen Anstalt befindet, aufs Neue verlängert und die Entscheidung dieser Lebensfrage für Bestand und Blüthe der höhern Studien in B. wiederum hinausgeschoben. — Das Verhältniß, in welchem bisher die Universitäten an der Jury Theil genommen, ist folgendes: Von 336 Mitgliedern, die seit 1835 ernannt wurden, waren 120 Professoren der Staatsuniversitäten, 76 Professoren der Universität Löwen, 55 Professoren der Universität Brüssel und 85 Nichtprofessoren, meistens Staatsbeamte. Von den letzten 85 verdankten 73 ihre Ernennung den Kammern. Wenn diese verhältnißmäßig weniger Staatsprofessoren ernannt haben (von jenen 120 nur 65), so rührte dieses daher, daß sie darauf rechneten, daß die Regierung deren viele ernennen würde. Ebenso theilten sich die beiden Kammern wieder so in die Ernennungen, daß die Repräsentantenkammer fast nur Professoren der katholischen Universität Löwen ernannte. Im Verhältniß zu letzterer Universität hat sich die liberale brüsseler zu beklagen, doch darf man nicht unberücksichtigt lassen, daß die löwener Universität eine viel größere Bedeutung hat und weit mehr Examinanten liefert, als die brüsseler. Von 1836—40 stellten sich vor die Prüfungsjury: von der Universität Löwen 1908, von Gent 1040, von Lüttich 1101, von Brüssel 954 Studenten. Löwen lieferte also noch einmal so viele, als Brüssel. Von diesen Studenten wurden für fähig befunden: von Löwen 1169, von Gent 668, von Lüttich 670, von Brüssel 576. Auch hier behauptet demnach Löwen bei weitem den ersten Rang. Daß aber hieraus eine parteiische Zusammensetzung der Jury schuld seyn könnte, widerlegt sich durch obige Zahlen, wonach die Zahl der löwener Professoren als Examinatoren zur Gesammtheit der Jury sich verhält, wie 1 zu 4¼.

2. Kirchliche Verhältnisse.

In scharfem Gegensatze zu Holland herrscht in B. die katholische Religion vor, denn im Ganzen leben nur 16,000 (nach andern Angaben 12,000 oder gar nur 6000) Evangelische und 2—3000 Juden in den einzelnen Provinzen und namentlich in den größern Städten zerstreut. Für die katholische Kirche sind vorhanden: 1 Erzbischof (von Mecheln, der jetzige ist Kardinal) mit 3 Generalvikaren und 12 Kanonicis; 5 Diöcesan-Bischöfe (von Lüttich, Gent, Brügge, Tournay und Namur), jeder mit 2 Generalvikaren und 8 Kanonicis; eine Weltgeistlichkeit mit 80 Pfarrern erster und 169 Pfarrern zweiter Klasse, 2334 Desservants, 694 Kaplanen und 1499 Vikaren. — Von den 333 Klöstern sind 291 Nonnenklöster; 10 Mönchs- und 111 Nonnenklöster sind der Krankenpflege, 11 Mönchs- und 17 Nonnenklöster dem Unterrichte, 22 Mönchs- und 53 Nonnenklöster dem beschaulichen Leben, 3 Mönchsklöster dem Prediger- und ein Mönchskloster dem Missionswesen gewidmet. — Der protestantische Kultus hat 28 Pastoren; der israelit. einen Oberrabbiner und 2 Gehülfen.

Fast in keinem Lande Europa's befinden sich die Jesuiten in einer so vortheilhaften Lage, wie in B. seit der Septemberrevolution. Die Quelle dieses Uebelstandes ist durch die Konstitution der Freiheit geöffnet worden. Die Verfassung sollte nicht bloß die politische Freiheit, sondern auch die religiöse, die Gewissensfreiheit erzeugen, und statt dessen hat sie ein Ungeheuer geboren, das, wie Saturn, seine eigenen Kinder verschlingt. B. freute sich in den ersten Tagen des Freiheitsrausches, ein so freisinniges Gesetz, welches die unbeschränkteste religiöse u. Unterrichtsfreiheit garantirt, aufgestellt zu haben, und die große Schaar der Liberalen des Auslandes stimmte in diese Freude mit ein. Allgemein glaubte man, die wahre Auflösung des Problems über dem gegenseitigen Standpunkt der Kirche und des Staates gefunden zu haben, und Nothomb, einer der hauptsächlichsten Redaktoren des Staatsgrundgesetzes, wußte es sich selbst in seiner „La révolution de la Belgique" noch 1834 zum Ruhme anzurechnen, wie geschickt er die Supremacie der Kirche und die Supremacie des Staates vermieden habe. Die Liberalen mit ihrer französischen Philosophie der Leichtfertigkeit waren leichtgläubig genug, in ihren Verbündeten, den Priestern, welche während der Revolution „Freiheit in Allem und für Alle" gerufen hatten, wahre Freunde eines freisinnigen Christenthums gefunden zu haben. Aber bald belehrten sie sich eines Bessern, als die Diener des Lateran und die Nachfolger des Loyola den Mantel, der bisher ihre wahre Absicht verhüllt hatte, abwarfen und in der schwarzen Kutte des Egoismus und des Fanatismus einherschritten, als Prediger des blinden Glaubens, der unbedingten Unterwerfung. Wie früher, wurde B. auch jetzt wieder der Boden, auf dem sich Principien stritten: Katholicismus und Philosophie. Die letztere unterlag und hat dem Liberalismus die Lehre gegeben, daß er sich selbst opfert, wenn er sich mit einer Partei verbindet, deren Klugheit Niemand bezweifelt, deren Treue und Rechtlichkeit aber noch den ersten Beweis zu liefern hat. Der krasseste Ultramontanismus hat sich in B. mit einem entschiedenen Uebergewichte organisirt; es gibt keinen Orden der katholischen Kirche, der nicht dort bereits mehre Klöster errichtet hätte. Die hohen und die niedern Aemter sind in der Gewalt des Papismus, der mit gleichem numerischen Uebergewicht in den Kammern, in den Ministerien, in den Provinzialgouvernements und in den Provinzialräthen die Herrschaft ausübt. Der ganze Unterricht, der hohe, mittlere und niedere, die Bildung der höhern Stände und des gemeinen Volkes, ist, wie zum Theil aus dem Obigen erhellt, in der Hand der römisch-katholischen Geistlichkeit. Roms Herrschsucht, Religionspolitik u. heuchelnder Egoismus kann sich kein ergebeneres und in gläubiger Unwissenheit besser disciplinirtes Heer wünschen, als die niedere Geistlichkeit B.'s darbietet. Ohne irgend

eine andere Bildung genossen zu haben, als den wohlberechneten Unterricht eines bischöflichen Seminars, ohne auch nur die Idee einer andern Welt zu ahnen, als der, welche schlaue Führer ihm auferbauten, wird ein junger Priester mit dem ganzen glühenden Fanatismus eines Unwissenden über eine unglückliche Bauerngemeinde losgelassen. Wie die belgische Geistlichkeit das Gesetz der unbedingten Religions- und Gewissensfreiheit versteht und achtet, davon gibt das Verfahren der Bischöfe gegen die Staatsuniversitäten, sowie gegen die Freimaurer hinlängliche Beweise. In einem von dem Erzbischof von Mecheln und den Bischöfen von Gent, Brügge, Tournay, Lüttich und Namur unterzeichneten Umlaufschreiben wurden sämmtliche Pfarrer aufgefordert, die Freimaurerei zu unterdrücken, und zur Erreichung dieses Zweckes wurden die rohesten Mittel in Anwendung gebracht. Aber dieser Bund, weit entfernt, solchem Sturme zu erliegen, hielt und erhielt sich nicht nur, sondern erstarkte, für sein Daseyn kämpfend, zu einer Macht, welche, die Aufklärung und den Liberalismus an ihrer Spitze, dem Licht endlich noch den Sieg über die Finsterniß bereiten wird. Von B. aus wurde aus Haß gegen den Protestantismus nach der Wegführung des Erzbischofs von Köln der Versuch zur Aufregung des Rheinlandes gemacht, und der Bischof von Lüttich, van Bommel (s. d.), stand im Verdachte, in den bekannten kölner Wirren die Hand persönlich im Spiele gehabt zu haben. B. zerbrach den niederländischen Königsthron, es sprengte aus Liebe zur Selbstständigkeit das Band, wodurch es an die holländische Oberherrschaft geschmiedet war, aber indem es die Unabhängigkeit eroberte, vertauschte es die weltliche Supremacie mit dem Despotismus der Hierarchie.

3. Die Literatur in Belgien.

a) Im Allgemeinen.

Eine Nationalliteratur hat B. eigentlich so wenig, als eine Nationalsprache; es begnügt sich mit französischen, deutschen und holländischen Geisteserzeugnissen. Die Fäbeln des Baron Staffart, die Dramen von Prosper Rover, die Romane Barons, Rothombs gediegene Geschichte der belgischen Revolution ꝛc. sind vereinzelte Erscheinungen. Dennoch fängt B. in der neuesten Zeit an, eine Ehre darein zu setzen, auch Originalmanuskripte zu drucken, und man muß gestehen, daß seine Bemühungen nicht ohne Erfolg bleiben. Im Jahre 1840 wurden 320 Originalwerke gedruckt, und zwar 218 in französischer, 92 in flamändischer, 4 in deutscher und 6 in lateinischer Sprache; 52 behandelten die Geschichte B.'s, 63 die schöne Literatur, 11 waren Lebensbeschreibungen gewidmet, 4 der Münzenkunde, 14 der Grammatik und Lexikographie, 1 der Literaturgeschichte, 9 dem öffentlichen Unterrichte, 9 der Ascetik, 15 der Medicin, 3 der Kriegswissenschaft, 10 der Politik, 15 der Statistik ꝛc. Endlich zählte man noch 17 Taschenbücher und Kalender, 24 periodische Sammlungen, und in Brüssel erschien sogar für 1841 ein genealogischer „Almanach de la Cour," — Besonders schwer lastet auf dem Emporkommen der Literatur und der Wissenschaft im Allgemeinen der Nachdruck, der alles Streben im Keime erstickt, da jeder Gelehrte weiß, daß er für seine Arbeiten nur schwer einen Verleger findet, weil diese letztern selten es über sich gewinnen können, Originalwerke zu honoriren, so lange sie französische umsonst nachdrucken dürfen. Es existirt zwar ein „Dictionnaire des hommes de lettres de la Belgique," aber es gewährt keine große Ausbeute.

b) Die periodische Presse in Belgien.

1) Die politische periodische Presse. Die belgische Konstitution setzt der periodischen Presse keine andern, als natürliche Schranken, nämlich solche, welche die Person und das Eigenthum schützen sollen, und man muß, der Wahrheit gemäß, dieser Presse in B. das Zugeständniß machen, daß sie, wenige Fälle etwa ausgenommen, ihre Freiheit nur selten mißbraucht und sich fast immer gemäßigter gezeigt hat, als ihre französische Schwester, und gewissermaßen auch als die der ehemaligen Opposition unter dem holländischen Scepter. Dafür leiden aber auch die meisten belgischen Zeitungen an überaus großer Mattigkeit und an dem Mangel eines von kräftigen Geisteeschwingen getragenen Aufflugs. Die meisten haben eben deshalb einen überaus beschränkten Absatz, und dies geht so weit, daß, obwohl in Belgien selbst, mit Einschluß der Lokalblätter, welche politische Mittheilungen mehr zum Neben- als zum Hauptzweck sich gemacht haben, gegen 80 Zeitungen erscheinen, die französischen Blätter nicht bloß zahlreiche Abonnenten in B., namentlich der Hauptstadt, zählen, sondern mehre von letztern, namentlich der Constitutionel, die Gazette des Tribunaux, das Journal des Debats u. a. in Brüssel täglich nachgedruckt werden. Die bedeutendsten belgischen Zeitungen sind:

A. In Brüssel: a) Der „Moniteur belge," das officielle Blatt der Regierung, die das ganze Unternehmen auf Kosten des Staates bestreitet. Er enthält zwei Hauptabtheilungen, nämlich eine officielle für die eigentlichen Gesetze, Verordnungen und Anzeigen, die von den höchsten und höhern Behörden ausgehen, und eine quasi nicht-officielle für Berichterstattungen über die Sitzungen beider Kammern und die eigentlichen Zeitungsnachrichten, mitunter auch für sogenannte Articles de fond oder ursprüngliche Aufsätze, meistens zur Widerlegung von Gerüchten oder Beschuldigungen zum Nachtheil der Regierung in andern in- und ausländischen Blättern, bisweilen auch Ansichten, welche auf spätere Verordnungen vorbereiten sollen. Er hat wenig oder keine freiwilligen Abonnenten und wird fast nur von Behörden, Beamten, Gesellschaften u. dergl. gehalten. — b) Der „Independant," ein rein ministerielles, gewissermaßen halboffizielles Blatt, das seinen Namen bloß in ironischem Sinne verdient. Gewiß ist, daß die bedeutendsten Publicisten im Ministerium und von dessen Partei in den Kammern die vorzüglichsten Aufsätze und fast alle zur Widerlegung anderer Blätter der Oppositionspartei bestimmte Articles de fond liefern. Es soll von allen brüsseler Zeitungen

die meisten Abonnenten, auch im Auslande, zählen, und ist daher im Stande, eine gute auswärtige Korrespondenz zu unterhalten und mit seinen Neuigkeiten vor vielen andern voraus zu seyn. — c) Die „Emancipation," bald nach der Revolution entstanden, hat seitdem öfters ihre Farbe geändert, blieb aber doch immer mehr oppositionell. Sie ist besonders im Inlande sehr verbreitet, wird ziemlich gut redigirt, hat fast täglich einen Originalaufsatz und ein gehaltreiches Feuilleton, und liefert die interessantesten politischen, literarischen und andere Neuigkeiten so schnell als möglich. Die des Morgens erscheinende „Emancipation" hat an dem „Eclair," der früher ein selbstständiges Journal war, ein Sukkursalblatt, welches des Abends erscheint und außer den Tagesneuigkeiten die brüsseler und antwerpener Börsenkurse liefert, während manche andere Blätter zu diesem Behufe täglich zwei in ihrem Hauptinhalte wenig verschiedene Auflagen erscheinen lassen. — d) Der „Courrier belge," welcher seit seiner Entstehung in den ersten Jahren der holländischen Regierung allmählig unter den Benennungen „Libéral," „Vrai libéral," Courrier de Pays-bas" erschien und dessen Redaktion aus einer Hand in die andere überging, war bis 1837 das Hauptorgan der liberalen Partei und einer systematischen Opposition, welche zuweilen die revolutionärsten Meinungen verfolgte, obschon man ihm kurz vor der Revolution von 1830 eine gewisse Vorliebe für den Prinzen von Oranien zum Vorwurf machen wollte; jetzt hat es sich zum Hauptorgan der Finanzaristokratie gemacht. Das Blatt ist eins der gehaltreichsten und ziemlich gut redigirt. — e) Der „Observateur," einige Jahre nach der Revolution unter den Auspicien der Université libre und gleichzeitig mit ihr entstanden, ist das Hauptorgan der Wissenschaften und Künste mit gemäßigt liberaler Farbe. — f) Der „Conservateur," ersetzte 1837 die nach mehrjähriger Existenz eingegangene „Union" und vertritt, wie diese, das Interesse der katholischen oder eigentlich ultramontanistischen Partei. Es fehlt ihm jedoch an Takt und Energie, um die Vortheile seiner Partei mit Erfolg geltend zu machen. Er steht in dieser und anderer Hinsicht dem zu Lüttich erscheinenden erzkatholischen „Courrier de la Meuse" weit nach u. wird außerhalb des Kreises seiner Gönner wenig gelesen. — g) Der „Lynx," das anerkannteste Organ der oranjistischen Opposition, hattrt seine Existenz von der Revolution von 1830, seit welcher Zeit bis zur Lösung der belgisch-holländischen Frage selten ein Jahr vergangen ist, ohne daß dessen Redaktion Verfolgungen ausgesetzt war, bald von Seiten des Pöbels, bald des Militärs, bald der Gerichte. Doch war er bei allem Trotz und aller Kühnheit bei weitem nicht so sarkastisch in seinen Ausfällen auf die aus der Revolution hervorgegangenen Institutionen, wie der gleichfalls oranjistische „Messager de Gand." — h) Der „Belge," welcher seit 1830 seine frühere, zur Hülfte wenigstens ironisch lautende Qualificirung: Ami du roi et de la patrie, wegläßt, ist noch immer, was er seit seiner Entstehung unter der holländischen Regierung war, eines der Hauptorgane der liberalen, sogenannten patriotischen Opposition; ist vorzugsweise die Zeitung der Bierschenken. Estaminets und der niedern Volksklasse. — i) Das Journal de la Belgique" ist die älteste aller jetzt existirenden brüsseler Zeitungen, in politischer Beziehung durchaus farblos und unbedeutend, dennoch hat es ziemlich viele Abonnenten, wird besonders vom gemeinen Bürger allen andern Journalen vorgezogen, und gleicht gewissermaßen der Mehrzahl der deutschen Zeitungen und holländischen Couranten. Den Namen la petite bête, unter welchem dies Blatt allgemein und fast ausschließlich bekannt ist, hat es in der holländischen Zeit wegen des Löwen im belgischen Wappen an seiner Spitze erhalten, als das damalige Gouvernementsblatt „La Gazette des Pays-bas" mit dem niederländischen Wappen im Großen prunkte; letzteres hieß deshalb auch in grosse bête. — k) Der „Commerce belge" (früher „Mercure belge") ist seinem Namen gemäß ganz dem Interesse des Handels und der Industrie, besonders aber dem Effektenhandel gewidmet, indem er die Kursberichte aller Börsen am frühesten und ausführlichsten liefert.

Alle bisher genannten Journale erscheinen täglich, sogar am Sonntag und nur mit Ausnahme von etwa 8 — 10 hohen Feiertagen im Jahr. Unter den nur zum Theil politischen und nur einigemal in der Woche erscheinenden brüseler Blättern zeichnet sich der „Mephistopheles" aus. Außerdem nennen wir bloß: „Papillotte," „Knout," „Bombe," „Cerbère," „Eumenides," „Remorqueur," „Chemin de fer," Courrier des spectacles," „Courrier des modes;" im flämischen Dialekt: „Brabander und „Volksvriend." Mehre der genannten Journale bestanden nur kurze Zeit.

B. Antwerpen zählt drei der gelesenern, mit Ausnahme des Sonntags täglich erscheinende Zeitungen in französischer Sprache, nämlich: das „Journal d'Anvers," theils liberal, theils gemäßigt der katholischen Partei zugethan, das „Journal de commerce d'Anvers," endlich den „Précurseur," welcher 1837 an die Stelle des „Phare" trat und, wie dieser, die Partei der Regierung vertheidigt, ohne deshalb geradezu ministeriell zu seyn. — Gent, mit Inbegriff der Provinz Ostflandern, hat 4 erwähnenswerthe Zeitungen, nämlich zwei täglich in französischer Sprache erscheinende: „Le journal de Flandres" und „Le messager de Gand," von denen erstere an die Stelle des ehemaligen, ziemlich bekannten „Catholique de Pays-bas" (später „Le catholique" schlechtweg) getreten ist und, wie dieser, die katholische Partei sehr kräftig vertheidigt. Die beiden übrigen genter Blätter sind der „Gentsche Merkurius" und die „Gazette van Gent," beide im flämischen Dialekt geschrieben u. dreimal wöchentlich erscheinend. — Brügge, mit Inbegriff der Provinz Westflandern, steht, wie in intellektueller Hinsicht überhaupt, so auch in Bezug auf Journalistik am meisten zurück. Außer der unbedeutenden, dreimal wöchentlich im flämischen Dialekt erscheinenden „Gazette van Westvlaanderen" u. dem fast noch unbedeutendern ostendeschen Anzeiger: „Affiches de la ville d'Ostende" sind keine Zeitungen aus dieser Provinz be-

kannt. — Lüttich, das in mancher Hinsicht mit Brüssel wetteifert und an intellektueller Bildung, wie in der Vollkommenheit verschiedener Institute ihm vielleicht überlegen ist, besitzt doch nur vier täglich erscheinende Zeitungen, die nennenswerth sind, nämlich: das Provinzialblatt „Journal de la Liège," ohne bestimmte Farbe, mit zahlreichen Abonnenten; der „Politique" (unter der holländischen Regierung „Mathieu Laensberg" genannt), unter der Fahne des Liberalismus kämpfend; der „Courrier de la Meuse," das eifrigste und geschickteste Organ der erzkatholischen Partei, die er zuweilen in meisterhaft abgefaßten Artikeln vertheidigt, die Mehrkammer der belgischen Propaganda; der „Espoir," oppositionell. — Die übrigen belgischen Zeitungen, wie z. B. der zu Mons erscheinende „Moderateur," die drei in Tournay herauskommenden Blätter: „Le nouvelliste," Le courrier de l'Escaut" und „Le journal de Tournay," ferner die Zeitungen der Provinzen Namur, Limburg u. Luxemburg, sowie der Handelsstadt Verviers, haben mit wenigen Ausnahmen nur lokales oder doch nur provinziales Interesse.

2) Ueber die nichtpolitische periodische Presse genüge an dieser Stelle statt aller einzelnen Angaben, eine allgemeine Bemerkung: B., welches allmählig unter deutscher, französischer und holländischer Herrschaft gestanden, hat von keinem seiner jedesmaligen Landesgenossen den Geschmack und die Vorliebe für literarische Journalistik übernommen oder geerbt. Es ist dort noch Niemanden eingefallen, Zeitschriften wie „das Morgenblatt," „das Ausland," die „Zeitung für die elegante Welt," die „Blätter für literarische Unterhaltung" u. dgl. herauszugeben; ein solcher Herausgeber würde auch schwerlich so bald seine Rechnung dabei gefunden haben, da man in B. jede geistige Unterhaltung nur aus Büchern, und zwar aus Romanen schöpfen will, und Blätter nur für politische und Privatnachrichten geschaffen hält. Der Geschmack an Feuilletons und kleinern nichtpolitischen Blättern schreibt sich erst seit wenigen Jahren her. Indessen hat man seit einigen Jahren doch angefangen, Uebersetzungen von Artikeln aus den genannten deutschen Zeitschriften aufzunehmen und Geschmack dafür zu bekommen. In Monatsschriften literarischen und gemischt-wissenschaftlichen Inhalts stand der Belgier und steht noch immer hinter dem Holländer zurück, besonders in Bezug auf Kritik, wie man sie in den „Letteroefeningen," dem „Recensent" 2c. findet, der deutschen Literaturzeitungen und der englischen Reviews zu geschweigen. Beurtheilungen, wie sie in den belgischen Monatsschriften vorkommen, sind höchstens analytisch, fast nie kritisch, in den meisten Fällen aber Lobhudeleien, in allgemeinen stereotypen Ausdrücken abgefaßt, denen man es ansieht, daß der Verfasser dieser Artikel sie für jeden Gebrauch zur Hand hat und sie, mutatis mutandis, anwenden kann, ohne tief in den Gegenstand eindringen zu müssen. An ehrenvollen Ausnahmen fehlt es natürlich nicht. Auch behaupten die den besondern Wissenschaften und Fächern der Kunst und Literatur gewidmeten periodischen Schriften einen gewissen Rang.

c. Literarische Gesellschaften in B.

Wenn in Deutschland die Zeit der literarischen Gesellschaften vorüber ist (wie in der Regel in jedem Lande, dessen Literatur sich zu einer gewissen Höhe emporgeschwungen hat), so stehen dagegen in B. diese Vereine noch in vollster Blüthe, und ihnen dankt die flämische Bewegung einen großen Theil der Fortschritte, die sie in den letzten Jahren gemacht hat.

Von jeher zeigte sich in den Niederlanden eine anderswo nirgends in solchem Grade gefundene Vorliebe für literarische Associationen; das sprechendste Zeugniß dafür sind die Rederykkammern. Größere Städte besaßen ihrer 4 oder 5, kleinere mindestens 2, jedes größere Dorf eine. Herrschte auch stets (auch noch heute) ein rühriges Leben in ihnen, so wirkten sie doch immer mehr konservativ, als progressiv. Die Sprache fand in ihnen stets Schutz, wenn Frankreich seine Hand nach ihr ausstreckte, und ihr den Fuß auf den Nacken setzen wollte; aber es blieb nur beim Schutze. Man kann sogar mit Grund behaupten, daß sie in diesem Asyle eher rück-, als vorwärts ging. Sie hatte in ihm dasselbe Schicksal, wie das Deutsche in den Gesellschaften der Meistersänger. — Bis heute leben mehre dieser Kammern noch in ihrer uralten Form fort; sie haben noch ihre Prinzen, ihren Hauptmann, ihren Dichtmeister und Kunstrichter, und schreiben noch von Zeit zu Zeit ihre glänzenden poetischen Wettstreite aus, wie dies in den beiden letzten Jahren noch in Ostende, Dixmuiden, Veurne und Eecloo der Fall war.

Neben ihnen erhoben sich in der neuesten Zeit und erheben sich noch jetzt frische, junge Vereine, die entweder der Literatur ausschließlich oder der Literatur und dem Theater geweiht sind. Bald nach dem Ausbruche der belgischen Revolutionen fühlte man in den flämischen Theilen B.'s, wie sehr man sich über die Folgen derselben getäuscht, u. sah die ganze Verwaltung des Landes in den Händen geborener Franzosen od. Frankreich ergebener Söldlinge. Die Flämänger waren zerstreut und eingeschüchtert, und nirgend sah man eine Aussicht für die Wiedereinsetzung der Sprache in ihre alten und natürlichen Rechte; nur in dem Estaminet, der Schenke, fanden sich noch jeden Abend die flämischen Freunde zusammen und konnten ihren Klagen Luft machen. Das Volk nahm bald Theil an der Sache und interessirte sich für sie; das ermuthigte einige jüngere Schriftsteller, die sich nun über die besten Mittel zur Hülfe unter einander beriethen. Zusammentreten und zusammenhalten u. dem Feinde fest gegenüber treten, darin sah man die einzige Rettung. Es erhob sich in Gent der Literaturverein, welcher noch den Wahlspruch führt: De taal is gansch het volk (die Sprache ist ganz das Volk). Fünf Männer bildeten seinen ersten Kern, ein Präsident, ein Sekretär, ein Tresorier, der noch keine Tresors zu hüten hatte, ein Bibliothekar, der erst auf Bücher für seine Bibliothek wartete, und noch ein Mitglied. Diese Fünf ließen Diplome

auf eigene Faust drucken und ernannten Mitglieder, zuvörderst wirkliche in Gent selbst, dann auch korrespondirende. Die französische Partei wollte sich fast todtlachen ob des Unternehmens, doch die Mitglieder des Vereins ließen sich dadurch nicht abschrecken und gingen rüstig ihres Weges weiter. Sie hielten mit ihren neuen Mitgliedern wöchentliche Versammlungen, in welchen sie einander ihre Produkte vorlasen und über weitere Mittel zum Schutze ihrer Sache beriethen. Bald sahen sie Willems in ihrem Kreise und endlich als Ehrenpräsidenten ihres jungen Vereins. Nicht lange darauf gewannen sie das Feuilleton der alten „Gazette van Gent" als Organ für ihre Arbeiten, und nun standen sie fest, und das Hohngelächter ihrer Gegner verstummte, ja diese kamen selbst schon in Sorge über die reißenden Fortschritte, welche die flämische Sache nun mit jedem Tage machte. — Noch lebendiger wirkt gegenwärtig die neu verjüngte Rederykkammer, De Olyfstak (der Olivenzweig), in Antwerpen. Aus Pietät hat sie diesen Namen und den Wahlspruch: Labore et constantia, beibehalten. Auch dieser Verein ging aus einem Wirthshause hervor. Seiner Stifter waren 6, darunter auch Conscience, sein erstes Lokal das Estaminet zum Pferdchen. Hier wurden auf einem alten Tische, den man noch zeigt, die Statuten entworfen, da wurde der große dramatische Preiskampf von 1842 ausgeschrieben, von da ging die Reformation aus, welche Antwerpen, das vor 4 Jahren noch halb verwälscht war, zu der am besten flämisch gesinnten Stadt B.'s erhob. — Auch in Brüssel, dem Fokus der französischen Bestrebungen, ward vor einigen Jahren ein flämischer Literaturverein gestiftet, dessen Ehrenpräsident der Gouverneur der Provinz Brabant, Baron de Viron, ist.

Außer diesen rein literarischen Gesellschaften zählt B., wie erwähnt, mehre, welche sich neben der Literatur auch dem Theater weihen. In fast allen Städten gibt es prächtige Gebäude für das französische Theater (in Brüssel sind deren drei), die selbst aus städtischen Mitteln bedeutende Summen erhalten; aber das flämische Theater blieb bisher noch sich selbst überlassen, ihm gab man weder ein Lokal, noch Unterstützung. Trotzdem erhielt es sich und blühte, vor Allem in der neuesten Zeit, herrlich empor. Der Hauptsitz des flämischen Theaters blieb noch Gent. Neben der alten, 1448 gestifteten Rederykergesellschaft: De Fonteinisten, welche mehre recht gute Schauspieler zählt, entstanden neuerdings jüngere, kräftigere. Auch Brügge arbeitet recht brav für die Bildung eines guten Theaters. In Antwerpen beginnt man erst, doch darf man auch von dort bald Tüchtiges erwarten.

So entstanden, so wirken Flamlands literarische Vereine. Sie entsprossten unscheinbaren Anfängen, doch sie wuchsen dem Senfkorn gleich, und das wieder zu seinem Germanenthum zurückgeführte Volk weibet sich an ihnen und ist stolz auf sie, während die „Fransgnillons" an dem Gelingen ihrer auf Neutralisirung des eigenthümlich belg. Elements abzweckenden Pläne allmählig zu verzweifeln anfangen.

4. Die Kunst in Belgien.

Der Stand der bildenden Kunst, besonders der Malerei in B. ist erfreulich. Die Blüthe der Kunst in diesem Lande wurzelt in der Vergangenheit. Die Meisterwerke eines Rubens, van Dyk, Otto Venius, Messis ꝛc., welche die Kirchen und Paläste der Hauptstädte in reicher Anzahl schmücken, machen das Land für den Künstler zu einem zweiten Italien. In der neuen belgischen Malerschule zeichnen sich aus: Verboevkhoeven, besonders in Thierstücken Meister, Wappers, de Brackelaer, Paelint, de Kryper, Bievfve ꝛc. Die Rubensfeste im Aug. 1840 in Brüssel bezogen den Antheil an Kunstangelegenheiten auf rühmliche Weise. Die belgische Malerschule kann sich kühn den besten an die Seite setzen. An tiefem Gemüthe den Düsseldorfern nachstehend, übertreffen die belgischen Maler dieselben an Technik und Lebendigkeit, wenngleich sie auch hierin zu viel an französischer Effekthascherei leiden. Die Akademie zu Antwerpen leistet wenig, hemmt aber auch die jungen Künstler nicht in ihrer selbstständigen Entwickelung, für deren Förderung der Einfluß des jetzigen Direktors allerdings zu schwach ist. Als Bildhauer hat Geefs Ausgezeichnetes geleistet.

Geschichte.

I. Aeltere Geschichte.

Die an der Grenze von Gallien und Deutschland gelegenen südlichen Niederlande bildeten zur Römerzeit unter dem Namen Gallia belgica einen Theil von Gallien. Ihre Bevölkerung war aus celtischen und einigen deutschen Stämmen gemischt, während in Batavien und Friesland das germanische Element überwog. Unter der fränkischen Herrschaft im 5. und 6. Jahrh. gewann das letztere auch in den südlichen Gebieten das Uebergewicht; aber frühe schon bildete sich ein politischer Unterschied zwischen beiden Niederlanden in ihrer Vertheilung an Neustrien und Austrasien, welcher später im Vertrag zu Verdun wieder zum Vorschein kam, indem die neustrischen Provinzen, Flandern und Artois, unter die Oberherrschaft Frankreichs kamen, dagegen die austrasischen, darunter Brabant, beim deutschen Reiche blieben. Während der Auflösung des karolingischen Reiche bildete sich in diesen Provinzen das Lehnwesen schneller, als anderswo, aus. Die Erblichkeit der Lehen führte auch hier zur Unabhängigkeit der Lehnträger. Flandern ging in dieser Bewegung voran, Brabant und die übrigen Provinzen folgten. Gegen das Ende des 11. Jahrh. erscheint das System vollkommen entwickelt. Brabant, Luxemburg, Limburg wurden Herzogthümer, Flandern, Hennegau, Namur Grafschaften. An Reichthum, Macht, materieller und intellektueller Kultur ging Flandern lange den übrigen voran. Das Gefühl ihrer Macht wurde Ursache des langen Kampfes, welchen diese Provinz gegen ihre Lehnsherren bestand, sie wollte ihre Unabhängigkeit, ihre eigenthümliche Nationalität bewahren, ihre günstige Lage zwischen England und Frankreich, der Muth, die Energie der Bewohner erhielten ihre Selbst-

ständigkeit, sie blieb außerhalb der großen politischen Einheit, welche das Königthum in Frankreich aus den verschiedenen großen Feudalherrschaften des Landes herzustellen wußte. In den austrasischen Niederlanden herrschte bis zum 14. Jahrh. eine andere Bewegung vor, die der Centralisation. Nach langen Successionsstreitigkeiten gelang es dort den brabantischen Herzogen, eine Macht zu bilden, welche der Kern eines größern politischen Ganzen wurde, als am Ende des 13. Jahrh. Limburg auf immer mit Brabant unter derselben Souveränität sich vereinigte. Dieses Streben nach Herstellung eines Staates, anstatt getrennter, von einander unabhängiger Provinzen, gewann eine feste Gestalt, als 1385, nach dem Aussterben des Mannsstammes der flandrischen Grafen, das Haus Burgund in den Besitz von Flandern kam und später (1419, 1421, 1430) durch Heirath, Erbschaft, Ankauf und Vertrag auch alle andern niederländischen Provinzen unter demselben Scepter vereinigt wurden. Die große Idee der burgundischen Regenten, einen mächtigen Zwischenstaat zwischen Deutschland und Frankreich zu gründen, stützte sich besonders auf den Besitz dieser Provinzen, die durch politische und materielle Entwickelung zu den reichsten und fortgeschrittensten Ländern jener Zeit gehörten und vor allen andern geeignet waren, der Krone die Grundlage eines großen Staatswesens zu werden. Seit dem 11. Jahrh. hatte sich hier, neben der Feudalherrschaft, ein reiches und kräftiges Städtewesen gebildet, in welchem neben streng aristokratischen Staatsformen die Demokratie ihr Reich gegründet hatte. Durch Handel und Industrie frühzeitig reich, durch Reichthum unabhängig geworden, bildeten besonders die flandrischen Städte eine Macht, in der alle guten und bösen Eigenschaften der Volksherrschaft Wurzel geschlagen und Früchte getrieben hatten. Neben der Pflege einer die benachbarten Länder weit hinter sich lassenden Industrie, eines Handels, welcher den Norden Europa's mit dem Süden und dem Orient vermittelte, und unter den damaligen Verhältnissen der Völker ein Welthandel genannt werden muß, neben einer regen Thätigkeit für Kunst und Wissenschaft, neben großer bürgerlicher Freiheit und verständigen Verwaltungsformen zeigte sich in diesen Städten die Demokratie auch in ihrer schlimmern Gestalt. Uebermuth, stolze Verwegenheit, Trotz, ungeregeltes Streben nach Unabhängigkeit erfüllten die Bewohner; lokale Interessen, der Stadt Glanz, Macht und Reichthum auf Kosten der Nachbarn war das Ziel aller Thätigkeit, Niemand dachte an ein Unterordnen der städtischen Interessen unter die nationalen. Als die burgundischen Fürsten jene Aufgabe sich gesetzt hatten und mit Kraft, Einsicht und großer politischer Klugheit an ihrer Verwirklichung arbeiteten, mußten sie nothwendig in Kampf mit den Tendenzen der Städte gerathen. Die Souveränität der Kommunen war unverträglich mit der Ausbildung der politischen Nationalität des Landes, mit der Errichtung einer Centralgewalt, wie sie sich damals und schon früher in Frankreich entwickelt hatte, und wie die burgundischen Fürsten sie zur Erreichung ihres Zweckes brauchten. Die Fürsten begannen den Kampf und führten ihn fort mit dem Glücke, das bis auf Karl den Kühnen ihre Unternehmungen begleitete (s. Burgund). Die politische Einigung des Landes zu einer Nation, die Grundlagen einer geregelten und starken Regierungsgewalt, die Anfänge und Principe aller der Verwaltungsinstitutionen, aus denen im Laufe der Jahrhunderte der moderne Staat sich herausgebildet hat, gehören für B. der Epoche an, in welcher es unter jener Dynastie stand. Das Unterliegen Karls des Kühnen, die drohende Zerstückelung seiner Herrschaft schienen die Fortführung des Begonnenen in Frage zu stellen, aber sein großer Nachkomme Karl V., der Enkel Kaiser Maximilians u. der Erbin von Burgund, durch deren Vermählung die Niederlande zu Anfang des 16. Jahrh. an Oesterreich gekommen und als burgundischer Kreis dem deutschen Reiche einverleibt worden waren, nahm das unterbrochene Werk der Herstellung einer unbeschränktern Fürstengewalt wieder auf und führte es zu einem ersten Abschlusse. Die alte Streitfrage über das Uebergewicht Deutschlands oder Frankreichs in diesen Provinzen entschied sich zu Gunsten des ersteru, als Franz I. von Frankreich im madrider Vertrage 1526 das Königreich Burgund und alle Lehnrechte der Krone Frankreich auf Flandern an Karl V. abtrat.

II. B. unter spanischer Hoheit.

Mit der Thronentsagung Karls V. fielen sämmtliche Niederlande an seinen Sohn Philipp II. und sie sollten fortan nach Primogeniturrecht mit Spanien vereinigt bleiben. Kaum hatte der Friede von Chateau-Cambresis im J. 1559 den Angriffen Frankreichs ein Ziel gesetzt, als die religiösen Bewegungen der Reformation und die despot. Eingriffe Philipps in die Rechte der Stände und Provinzen den langen Bürgerkrieg entzündeten. Während die nördlichen Niederlande sich von der spanischen Herrschaft losrissen, wurden die südlichen (belgischen) durch die Geschicklichkeit und die Erfolge des Prinzen von Parma der spanischen Krone erhalten und Brabant und Flandern durch die Gewalt der Waffen zu unfreiwilliger Treue gezwungen. Mit dem alten Herrscher behielten diese Provinzen auch den alten Glauben. Eine eigene Gunst des Schicksals schien ihnen die nationale Unabhängigkeit und politische Selbstständigkeit, welche ihre nördlichen Nachbarn durch harten Kampf sich errungen, auf weniger gewaltsamem Wege gewähren zu wollen. Philipp II. trat 1598 die belgischen Provinzen an seine Tochter, die Infantin Isabella, und ihren Gemahl, den Erzherzog Albert, unter vollkommener Cession der Souveränität ab. Unter dem milden Scepter der Erzherzoge erholte sich das Land von den Wunden, welche der lange Krieg ihm geschlagen. Die Regierung benutzte die Zeiten der Ruhe, die der Waffenstillstand von 1609 herbeiführte, um die innern Zustände zu ordnen und die Gesetzgebung, welche in Folge des vierzigjährigen Kriegszustandes außeror-

deutlich vernachlässigt worden war, wieder aufzurichten und zu vervollständigen. Die für die Verwaltung so wichtigen organischen Bestimmungen Karls V. wurden wieder hergestellt und neue, durch die Zeitumstände nothwendig gewordene hinzugefügt. Alle in Kraft befindlichen, die Gerechtigkeitspflege betreffenden Verordnungen wurden auf Befehl der Erzherzoge in einem Civilkodex vereinigt und unter dem Namen „edit perpétuel" 1611 publicirt. Es war dies der erste Versuch, aus der unendlichen Verschiedenheit der provinziellen und städtischen Gebräuche, Formen und Regeln der Justizverwaltung zur Gleichförmigkeit und Einheit in den verschiedenen Landestheilen zu gelangen.

Aber die Ehe Alberts u. Isabellas blieb kinderlos, u. die Provinzen fielen nach kurzer Selbstständigkeit, währ. welcher die verschiedenen Zweige der öffentl. Thätigkeit u. besonders die Kunst einen höchst erfreul. Aufschwung genommen hatten, wieder an die span. Krone zurück. Mit diesem Rückfalle beginnt für B. eine lange Reihe unglücklicher Ereignisse, welche seinen Wohlstand zerstörten, seine politische Entwickelung zurückhielten, seine wesentlichsten Interessen, seine unbestreitbarsten Rechte der Eifersucht und Habgier seiner Nachbarn zum Opfer brachten. In den Verfall der spanischen Monarchie hineingezogen, theilte B. die schweren Unfälle, die zahlreichen Niederlagen, welche diese Macht während des 17. Jahrh. erlitt. Durch weite Entfernung getrennt, in allen seinen Vertheidigungsmitteln geschwächt, sah Spanien sich außer Stande, die beständigen Angriffe, welche Frankreich und die Generalstaaten auf diese reichen, nur zu sehr bloßgestellten Provinzen richteten, mit Erfolg abzuwehren. Der lange Kampf mit Frankreich, der mehr als alles Andere zum Untergange der spanischen Herrschaft beigetragen, wurde fast immer in und um B. geführt, das in jedem Friedensvertrage sein Gebiet sich verringern, seine besten Besitzthümer, seine festesten Stellungen an Frankreich abtreten sah. Vom pyrenäischen Frieden bis zum utrechter waren diese unglücklichen und erschöpften Provinzen für Spanien ein Mittel, seine diplomatischen und militärischen Niederlagen auszugleichen, und das madrider Kabinet stand nie an, Interessen und Rechte, deren Bewahrung ein Lebensprincip, eine unerläßliche Bedingung für den Wohlstand dieser Länder ist, zu opfern, sobald seine politischen Kombinationen es zu erheischen schienen. So wurde im westphälischen Frieden die Schließung der Schelde zugestanden, weil die Generalstaaten es verlangten. Holland hatte Alles von der Handels- und industriellen Thätigkeit und Entwickelung der spanischen Niederlande zu fürchten, Amsterdams und Rotterdams Blüthe war nur dann möglich, wenn Antwerpen außer Stand gesetzt wurde, die natürlichen Vortheile seiner für den See-, wie für den Binnenhandel einzigen Lage geltend zu machen. Darum mußte die Schelde gesperrt, B. von dem Welthandel ausgeschlossen werden und ausschließlich auf den Ackerbau angewiesen bleiben; die Schwäche der spanischen Regierung gestand Alles zu.

Spanien ließ seine belgischen Provinzen durch Statthalter regieren. Zur Zeit des westphälischen Friedens bekleidete Erzherzog Leopold diese Stelle. B. war der Hauptschauplatz des auch nach dem westphälischen Frieden in den Jahren 1648—1659 fortgeführten Krieges zwischen Spanien und Frankreich. Leopold legte 1656 sein Amt, das er mit Ruhm geführt hatte, nieder, und Don Juan d'Austria, natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien, trat an seine Stelle. Auch unter ihm war der Krieg für Spanien unglücklich, und so willigte endlich Philipp IV. in den pyrenäischen Frieden (7. Nov. 1659), in welchem Spanien von B. an Frankreich die Grafschaften Artois, Gravelines, Landrecy, Thionville, le Quesnoy, Montmedy u. a. m. abtrat. Gleich nach dem Frieden wurde Don Juan abgerufen. Nach dem Tode Philipps IV. 1665 und der Thronbesteigung seines minderjährigen Sohnes Karls II. unter Vormundschaft seiner Mutter machte der mit einer Tochter Philipps IV. verheirathete König Ludwig von Frankreich, ungeachtet des eidlichen Versprechens seiner Gemahlin, auf keinen Theil der spanischen Erbschaft Anspruch machen zu wollen, 1666 das in Brabant gültige Anterberecht (jus devolutionis) geltend und überzog B. und die Franche Comté mit Krieg (Devolutionskrieg genannt), in welchem die Franzosen Lille, Charleroi, Binche, Ath, Oudenarde, Conrtray ꝛc. mit geringer Mühe nahmen. Dieser Krieg wurde durch den Vertrag von St. Germain en Laye (23. Januar) und später durch den Frieden von Aachen (2. Mai 1668) beendigt, in Folge dessen Frankreich zwar die Franche Comté zurückgab, aber die Eroberungen in B. behielt. Zu einem neuen Krieg Spaniens gegen Frankreich kam es 1672, als Ludwig XIV. den Zug durchs Kölnische und Lüttichsche nach Holland unternahm. Damals war Don Juan de Haro, Graf von Monteray, Oberstatthalter in B.; er behauptete sich in schwieriger Lage den Winter hindurch, bis 1673 die Kriegserklärung Spaniens erschien und auch der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg und der König von Dänemark sich gegen Frankreich erklärten, und so sich der Kriegsschauplatz an den Oberrhein und nach B. zog. Die Franzosen eroberten 1676 Bouchain und Condé, 1677 Valenciennes und Cambray und 1678 Mons, Namur, Luxemburg, Charlemont, Gent und Ypern. Im nymwegener Frieden (1679) mußte das schwache Spanien wieder Gebiet abtreten. Zwar gab Frankreich die im aachener Frieden erhaltenen Plätze mit Gebiet zurück, zog seine Besatzungen auch aus dem Herzogthum Limburg und aus der Stadt Gent und mehren andern spanischen Plätzen, erhielt aber dagegen Nieuwport, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick, Warneton, Poperingen, Bailleul, Mont-Cassel, Beauvai, Maubeuge und Charlemont nebst Gebiet, so wie die ganze Franche Comté. Bald darauf gaben Ludwigs XIV. Reunionskammern Veranlassung zu neuen Klagen. Auch von Spanien verlangte er die Grafschaft Chimai

und, als diese ihm zugestanden wurde, auch Aloſt, weil dieſes im nymwegener Frieden vergeſſen worden wäre. Als es ihm jedoch verweigert wurde, nahm er 1683 Courtray und Dixmuiden und 1684 Luxemburg weg. Dem hieraus entſtandenen europäiſchen Kriege (Reunionskrieg, ſ. d.) machte der ryswicker Friede 1697 ein Ende, durch welchen Charleroi, Mons, Luxemburg ꝛc. wieder an Spanien kamen und Frankreich allen prätendirten Rechten entſagte. Seit dem Jahre 1691 war der Kurfürſt Maximilian v. Bayern ſpaniſcher Statthalter in B. Nach dem Abſchluſſe des ryswicker Friedens, in den letzten Jahren Karls II. von Spanien, ſchien die Regierung den tief geſunkenen materiellen Wohlſtand der Provinzen durch eine neue Handels- und Zollgeſetzgebung, durch Begünſtigung des einheimiſchen Gewerbfleißes, Anlegung von Kanälen, die Antwerpen auch ohne die Schelde in direkte Verbindung mit dem Meere ſetzen ſollten, und die Errichtung und Unterſtützung von Handelsgeſellſchaften wieder aufrichten zu wollen. Aber leider blieben alle dieſe Bemühungen ohne bedeutenden Erfolg; der Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges (ſ. d.) machte die Ausführung der meiſten dieſer Entwürfe unmöglich. Während dieſes Krieges ſtellte ſich die Ohnmacht Spaniens, die belg. Provinzen zu behaupten, hinreichend heraus, ſie wurden bald von den Armeen Frankreichs, bald der Generalſtaaten beſetzt und dienten dieſen beiden erbitterten Feinden zum Schauplatze ihrer Kämpfe. — Ludwig XIV. hatte den Statthalter Maximilian von Bayern, beſonders nach dem Tode von deſſen Sohne, dem Kurprinzen von Bayern, deſſignirtem Erben der ſpaniſchen Krone, auf ſeine Seite zu ziehen gewußt. Als daher Karl II. 1700 den Herzog Philipp v. Anjou, Ludwigs Enkel, zum Erben einſetzte u. bald darauf ſtarb, öffnete der Kurfürſt den Truppen Ludwigs die Plätze B.'s, und das ganze Land ward von den Franzoſen okkupirt. Seitdem der Kurfürſt von Bayern geächtet und aus ſeinen Staaten vertrieben war, erhielt er zum Unterhalt von Frankreich einen Theil der belgiſchen Einkünfte und zuletzt die Provinzen Luxemburg und Namur mit Charleroi als Beſitzthum abgetreten. Beim Abſchluſſe des Friedens (1713 zu Utrecht, 1715 zu Raſtadt und zu Baden) kam B. an Oeſterreich, mit der Beſtimmung, der Republik der vereinigten Niederlande als Barriere gegen Frankreich zu dienen. Zu dieſem Zwecke erhielten die Generalſtaaten ein Beſatzungsrecht in mehren der wichtigſten Feſtungen B.'s gegen die franzöſiſche Grenze und ſonſtige Befugniſſe, die faſt einer Theilnahme an der Souveränität gleichkamen (ſ. Barrierentraktat). Auch die Schelde blieb geſchloſſen.

III. B. unter öſterreichiſcher Hoheit.

Der utrechter Friede hatte für B. eine neue, aber kaum eine beſſere Ordnung der Dinge herbeigeführt. Die allgemeinen Verhältniſſe des Landes blieben unter der öſterreichiſchen Regierung beinahe dieſelben, wie unter der ſpaniſchen. Das wiener Kabinet verfuhr damit, wie das madrider, die Niederlande waren ihm ein Mittel, um anderweitige Zwecke ſeiner Politik zu erreichen; wie im 17., ſo waren ſie auch im 18. Jahrhundert ſich nie Selbſtzweck. Oeſterreich bedurfte der Allianz der Generalſtaaten, und darum wurde jeder Aufſchwung, jedes Beſtreben dieſer Provinzen, die ihnen durch Reichthum, Lage, und Kunſtfleiß zukommende Stellung einzunehmen, niedergehalten; die Handelsintereſſen des Alliirten hätten dadurch beeinträchtigt werden können. Abgeſehen von dieſer politiſchen Ungerechtigkeit, zeigte ſich die öſterreichiſche Regierung im Allgemeinen für die Beförderung der Ordnung, Ruhe und innern Wohlfahrt beſorgt. Ständeverſammlungen fanden in ſämmtlichen Provinzen ſtatt und wurden von der Regierung nicht geſtört. Von den Kriegen, in welche Oeſterreich während der Zeit ſeiner Herrſchaft über B. verwickelt war, litt dieſes Land weniger, als es von denen der ſpaniſchen Monarchie gelitten hatte; mehrmals konnte es, Dank ſeiner eigenthümlichen Stellung, neutral bleiben. Kriegsſchauplatz wurde es nur dann, wenn Frankreich gegen Oeſterreich ſtand. Gleich nach dem Frieden wurde Prinz Eugen von Savoyen Statthalter in den belgiſchen Provinzen. Da er faſt immer in Wien lebte, ſo übertrug er Andern die eigentliche Verwaltung. Unter einem derſelben, dem Marquis von Prié, fand im Jahre 1720 zu Brüſſel ein unbedeutender Aufruhr ſtatt, außerdem ſchien der unruhige Geiſt der Belgier ganz beſchworen zu ſeyn. Die von Karl VI. 1722 gegründete Handelsgeſellſchaft zu Oſtende wurde 1731 dem holländiſchen Einfluſſe wieder geopfert. Bei dem Kriege über die polniſche Königswahl 1733 — 1737 wurde den öſterreichiſchen Niederlanden die Neutralität erhalten. Auf Prinz Eugen folgte Maria Eliſabeth, Karls VI. Schweſter, als Statthalterin in B., aber 1740 erhielt der Schwager Maria Thereſia's, Prinz Karl von Lothringen, die Statthalterſchaft, und bald darauf wurde deſſen Gemahlin Maria Anna, Karls VI. jüngere Tochter, zur Mitſtatthalterin ernannt. Letztere ſtarb, allgemein beliebt, ſchon 1745. Im öſterreichiſchen Erbfolgekriege (ſ. d.) von 1744 an eroberten die Franzoſen faſt das ganze Land, das erſt durch den aachener Frieden von 1748 wieder in den ruhigen Beſitz Oeſterreichs kam. Vom ſiebenjährigen Kriege blieb B. unberührt. Maria Thereſia erwarb ſich große Verdienſte um die Verbeſſerung der Verwaltung, und ihr Name iſt noch jetzt bei dem Volke einer der gefeiertſten u. populärſten unter denen der frühern Regenten des Landes. Namentlich wurde ihre letzte Regierungszeit unter der väterlichen Verwaltung Karls von Lothringen, der ſeit der Schlacht bei Leuthen ganz für ſeine Statthalterſchaft lebte, eine Epoche großer innerer Wohlfahrt für B. Karl von Lothringen hob den Ackerbau, begünſtigte Kunſt und Wiſſenſchaft, beförderte den Geldumlauf, errichtete eine Kunſtakademie in Brüſſel und machte ſich ſo beliebt beim Volke, daß ihm die Stände 1772 ein Denkmal errichteten. Er † 1780, u. zugleich kam auch nach Maria Thereſia's Tode Joſeph II. an die Re-

gierung, der seine Schwester Maria Christina mit ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, zur Generalstatthalterschaft nach B. gesandt. Josephs II. Regierung begann unter Zwistigkeiten mit Holland, das sich endlich zur Aufhebung des Barrierentraktats verstand, worauf mehre der wichtigsten Festungen geschleift wurden. Dagegen scheiterte Joseph in seinen Versuchen, die Freiheit der Schelde zu erzwingen. Verhängnißvoller wurden seine Mißgriffe hinsichtlich der innern Politik. Joseph II. wollte mit seinem Feuereifer für das Gute auch in B. die bestehenden Mißbräuche auf einmal abschaffen und seine reformatorischen Ideen da, wo sie nicht gutwillig aufgenommen wurden, mit Gewalt ins Werk setzen. Er verletzte durch eine Menge von Neuerungen selbst die tiefgewurzelten religiösen Sympathien des Volks und übertrat in wesentlichen Punkten die von ihm bei seinem Regierungsantritt beschworne Verfassung. In den alten Provinzialrechten, deren Aufrechterhaltung er gelobt hatte (und zwar in dem jedesmaligen Bestättigungsbrief derselben, der Joyeuse entrée, für Brabant, Limburg und Antwerpen), war die Pflicht des Gehorsams für die Unterthanen ausdrücklich an die Bedingung der Achtung ihrer Privilegien von Seiten des Fürsten gebunden. Joseph hielt sich nicht für verbunden, diesen Bestimmungen nachzukommen. Die Unruhen begannen mit einem Aufstande der Studirenden auf der streng katholischen und ihrer bisherigen Privilegien beraubten Universität zu Löwen (6. Dec. 1786). Dieser Tumult wurde mit Waffengewalt noch unterdrückt; darauf folgten Eingriffe in die Provinzialverfassungen, Verweigerung der Abgaben von Seiten der brabantischen Stände, Unruhen und schwankende Maßregeln der Regierung, wonach die beabsichtigten Reformen bald gewaltsam durchgesetzt werden sollten, bald wieder die frühern Zustände theilweise hergestellt wurden. Zahlreiche Mißvergnügte wanderten aus und organisirten sich militärisch in Holland und im Lüttichschen. Ein abermaliger Rückschritt, die Wiedereinsetzung der 1788 förmlich aufgehobenen Universität zu Löwen, steigerte nur den Muth der Insurgenten, deren Haupt, van der Noot, erklärte, daß Brabant Josephs II. Herrschaft nicht mehr anerkenne. Die Ausgewanderten fielen im Okt. 1789 in B. ein, überraschten mehre Forts, brachten den Oesterreichern bei Tournhout eine Niederlage bei und breiteten sich mehr und mehr im Lande aus. Am 11. Dec. 1789 brach in Brüssel selbst der Aufstand aus, und die österreichische Garnison ward durch Kapitulation zur Räumung gezwungen. Schon am 26. Dec. erklärten sich die brabantischen Stände für unabhängig. Die übrigen Provinzen folgten, konstituirten sich am 11. Januar 1790 als vereintes Belgien (wobei der Name B. zum ersten Mal in neuerer Zeit wieder officiell genannt wurde) zu einem eigenen Staate und stellte einen Kongreß an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, welcher die von Oesterreich gemachten Vorschläge zur Aussöhnung zurückwies. Nur Luxemburg, wo sich die österreichischen Truppen unter General Bender zusammengezogen hatten, wurde im Gehorsam gehalten. Ehe aber der Kongreß noch irgend eine durchgreifende Umgestaltung des innern Zustandes vollenden konnte, brachen unter den Patrioten selbst Spaltungen aus; die Einen wollten demokratische Institutionen, im Sinne der französischen Ideen, die Andern suchten eine Reaktion im Sinne des frühern Uebergewichts des Adels und der Geistlichkeit herbeizuführen. Dieser Hader erleichterte dem General Bender die Wiederbesetzung der Provinz Limburg. Aeußere ungünstige Umstände kamen hinzu, um der Sache ein schnelles Ende zu machen. Die Patrioten, in diplomatischen Dingen mehr als unerfahren, hatten zu sehr auf die Versprechungen fremder Mächte, welche diese Schwächung der österreichischen Macht nicht ungern sahen, gerechnet; als es sich um thätige Hülfe handelte, wurde sie ihnen überall versagt. In Frankreich war die revolutionäre Bewegung noch nicht weit genug vorgeschritten, um von dorther Beistand erwarten zu können. Nach Josephs II. Tode erließ Leopold II. am 3. März 1790 eine Erklärung, worin er die Herstellung und Garantie der frühern Verfassungen verhieß. Da sein Antrag verworfen wurde, schlug er ebenso erfolglos die Vermittelung der Streitpunkte durch einen im Haag zu haltenden Kongreß vor. Als jedoch die Uneinigkeit und der Streit im Schooße des Kongresses immer mehr zunahmen und Oesterreich sehr ernstliche Anstalten machte, die Provinzen durch Waffengewalt sich wieder zu unterwerfen, sah man sich gezwungen, mit dem Kaiser zu unterhandeln. Das verstärkte österreichische Armeekorps rückte gegen Ende des Nov. 1790 in B. ein und unterwarf dieses, ohne irgendwo auf bedeutenden Widerstand zu stoßen. Leopold beeilte sich, durch die letzten Vorgänge belehrt, unter Ertheilung einer vollständigen Amnestie, die alten Regierungsformen, Rechte u. Privilegien wiederherzustellen. Aber die dadurch bewirkte Ruhe war nur von kurzer Dauer. Der Sturm war nur auf einen Augenblick beschwichtigt, die Elemente der geselligen Ordnung waren zu tief erschüttert, als daß sie auf die Länge hätten zusammenhalten und besonders den Ereignissen widerstehen können, welche in Folge der Wendung, welche die Dinge in Frankreich genommen hatten, auf sie einbrachen. Unmittelbar nach ihrer Kriegserklärung (20. April 1792) griff die französische Republik die österreichischen Niederlande an, und im November desselben Jahres war sie im Besitze derselben. Die unendliche Mehrheit der Nation empfing die Franzosen als Befreier von der österreichischen Herrschaft, sie selbst gaben sich dafür aus und wollten nicht als Eroberer erscheinen. Ihren ersten Erklärungen nach begnügten sie sich, dem Lande seine Unabhängigkeit zu sichern, und der Wunsch nach einer selbstständigen nationalen Existenz sprach sich überall aus. Bald jedoch wurde auf Anstiften von Emissären, mit denen man von Paris aus das Land überschwemmt hatte, in einigen Lokalitäten das Verlangen nach einer Vereinigung mit Frankreich laut. Ehe jedoch demselben weitere Folge gegeben werden konnte, hatte eine rasche Wendung des Kriegsglücks die Oester-

reicher von Neuem in den Besitz dieser Provinzen gesetzt (Schlacht bei Neerwinden), aber nur auf kurze Zeit. Die Feldzüge von 1793 u. 1794 machten auf immer ihrer Herrschaft über dieselben ein Ende; die Schlacht bei Fleury brachte B. in die Gewalt der franz. Republik.

IV. B. von 1794 bis zur Gründung des Königreichs der Niederlande 1815.

Alle bestehenden Einrichtungen in B. wurden nun durch die Franzosen umgestoßen, das Land von Grund aus revolutionirt, die neuen französischen Institutionen mit unglaublicher Schnelligkeit überall eingeführt, die Schelde geöffnet, das Land vorerst als besondere Republik (Belgien, im Gegensatz zu Batavien, dem gleichfalls eroberten Holland) unter den Schutz Frankreichs gestellt und mit größerer Mäßigung, als andere eroberte Länder behandelt. Selbst der belgische Adel verlor seine Bedeutsamkeit nicht ganz. Durch die Frieden von Campo-Formio (1798) und von Luneville (1802) wurde indeß B. ganz an Frankreich abgetreten und in 9 Departements (der Lys, der Schelde, der beiden Nethen, der Dyle, der Maas, der Ourthe, der Wälder, der Sambre und Maas und von Jemappes) eingetheilt. Die Geschichte liefert wenig Beispiele einer in so kurzer Zeit vollendeten und so vollständigen Umwandlung aller socialen Verhältnisse einer Nation. Von da an bis zum Jahre 1814 haben die belgischen Provinzen ununterbrochen einen integrirenden Theil des französischen Reichs gebildet. B. folgte hiernach allen Schicksalen der französischen Republik und des Kaiserreichs, erhielt den Code Napoleon und wurde in Hinsicht der ganzen Verwaltung auf franz. Fuß organisirt. Der Sturz Napoleons und der erste pariser Friede vom 30. Mai 1814 brachten B. und Holland, nach mehrmonatlicher Verwaltung des erstern durch einen österreichischen Generalgouverneur, unter die Herrschaft des Prinzen Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau, der am 23. März 1815 den Titel eines Königs der Niederlande annahm, worauf der londoner Vertrag vom 19. Mai 1815 und später die Beschlüsse des wiener Kongresses vom 31. Mai und die Schlußakte vom 9. Juni 1815 die Verhältnisse des neuen Königreichs regulirten. Um den neuen Staat in regelmäßige und enge Beziehung zu dem deutschen Bunde, für dessen politisches und Vertheidigungssystem er von der allergrößten Wichtigkeit war, zu bringen, wurde das Herzogthum Luxemburg, das als Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen Besitzungen dem Hause Nassau-Oranien gegeben war, unter dem Titel eines Großherzogthums mit Deutschland vereinigt, und der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg in den deutschen Bund aufgenommen, und um die Kontinuität des Staates zwischen dieser Besitzung und den Provinzen an der untern Maas herzustellen, das Gebiet des ehemaligen Bisthums Lüttich demselben einverleibt. Der zweite pariser Friede verstärkte die Südgrenze der Niederlande durch einige neu hinzugekommene Bezirke mit den Festungen Philippeville, Marienbourg und Bouillon.

V. B. als Theil des Königreichs der Niederlande. 1815—1830.

Der Grundgedanke der verbündeten Mächte bei der Bildung des Königreichs der Niederlande durch Vereinigung der belg. Provinzen mit den holländischen war, in dem neuen Staate, der alle Elemente von Blüthe und politischer Macht zu besitzen schien, eine Art Schutzmauer oder Barriere gegen Frankreich zu errichten, die westliche Grenze Deutschlands zu sichern und durch die Wiedererweckung der frühern Nationalität in Ländern, die lange Zeit hindurch mit Frankreich vereinigt gewesen waren, ein Gegengewicht mehr gegen das Ueberwiegen des französ. Geistes und der französ. Ideen herzustellen. Vom rein politischen Standpunkte aus und mit besonderer Rücksicht auf die damaligen allgemeinen Verhältnisse betrachtet, verdient diese Kombination durchaus Billigung und Anerkennung; sobald man aber die Frage sich stellt, ob die Mittel, die man zur Erreichung eines für die Ruhe Europa's so wichtigen Zweckes gewählt hatte, die besten und angemessensten waren, so ist es unmöglich, das Unzureichende derselben, und damit die Nothwendigkeit des Mißlingens und endlichen Scheiterns der ganzen Kombination zu verkennen. Damit das Königreich der Niederlande das werden konnte, wozu seine Gründer es bestimmten, ein fester, einiger, in sich starker und homogener Staat, damit es eine einige, auf gesicherter Grundlage beruhende politische Nationalität schaffen und entwickeln konnte, war vor allen Dingen Gleichartigkeit der Elemente, Verwandtschaft der materiellen und intellektuellen Interessen der verschiedenen Bevölkerungen, aus denen es bestand, erforderlich; eine wahre, innige, dauerhafte Verschmelzung, die Bildung einer niederländischen Nation, in der belgische und holländische Volksthümlichkeit sich zu einem Ganzen vereinigten, die erste und unerläßliche Bedingung. Aber ein Blick auf den Zustand, in welchem die beiden Hauptbestandtheile des neuen Staates im Augenblicke ihrer Vereinigung sich befanden, beweist, daß anstatt jener vor Allem nothwendigen Gleichartigkeit die größte Verschiedenheit, die in mehren Beziehungen zum entschiedensten Gegensatze sich steigerte, ja eine absolute Unverträglichkeit unter ihnen vorhanden war, aus der nothwendig und unvermeidlich eine Opposition des einen gegen den andern hervorgehen mußte, welcher gegenüber die besten, versöhnlichsten Absichten der Regierung ohnmächtig bleiben mußten, und die nur mit der Auflösung einer moralisch und materiell gleich unmöglichen Gemeinschaft endigen konnte. Alle Elemente des gesellschaftl. Zustandes, Religion, Bildung, Sprache, Handels- und industrielle Interessen, öffentlicher Geist und staatliche Einrichtungen, waren in B. anders, als in Holland, beruhten auf anderer Grundlage, bewegten sich in andern Bahnen und verfolgten andere Zwecke. Während in den belg. Provinzen die unendliche Mehrheit der Bevölkerung mit Eifer und Strenge dem Katholicismus zugethan ist, der sich hier mehr als in irgend einem andern Lande voll-

ständig und von den zersetzenden Einflüssen des Protestantismus und der Philosophie frei bewahrt hat, ist in Holland, trotz der seit Jahrhunderten im Lande einheimischen Kultusfreiheit, die reformirte Lehre, großentheils in ihrer rigidesten Form, das bei weitem vorherrschende Bekenntniß, und religiöse Toleranz besteht, obgleich hier wie dort eines der Grundgesetze der geselligen Ordnung, in einem geringern Grade, als anderswo, in der Gesinnung der Massen. Während in Holland der allgemeine Bildungszustand von einer Menge germanischer Momente durchdrungen ist, hat in B. die lange Vereinigung mit Frankreich ein Uebergewicht der französischen Weisen in demselben hervorgebracht. Während Holland hauptsächlich auf den Handel angewiesen ist und die wesentlichste Bedingung seines materiellen Wohlstandes in der größtmöglichen Freiheit desselben besteht, einer Freiheit, die um so umfassender seyn kann, als weder die einheimische Industrie, noch der Ackerbau eigenthümliche Bedeutung genug haben, um dem Handelsinteresse das Gleichgewicht halten zu können, ist B. durch seinen Bodenreichthum, seine Agrikulturverhältnisse und die damit in engster Verbindung stehende Industrie auf ein durchaus anderes System angewiesen, das unbedingte Handelsfreiheit eher schädlich, als nützlich, und Schutz der inländischen Produktion zur ersten Bedingung seiner Zollgesetzgebung macht. Das Idiom des gebildeten Theils seiner Bevölkerung ist das überall verstandene, wenn auch nicht überall gesprochene Französische, es ist die Sprache seiner Gesetzgebung, seiner Administration, deren Gebrauch seit Jahrhunderten überwiegend gewesen ist, und an der ein großer Theil seiner Bewohner mit eben der Vorliebe hängt, die in Holland allgemein und fast ohne Ausnahme dem Holländischen zu Theil wird. Das in mehren belg. Provinzen Volkssprache gebliebene Flamändische, hat sich, obgleich eines Stammes mit dem Holländischen, doch so verschieden von diesem und so eigenthümlich entwickelt, daß die Verschmelzung beider Idiome kaum weniger unmöglich ist, als die des Schwedischen und Dänischen, des Russischen und Polnischen. In B. war man durch 20jährigen Gebrauch der französ. Gesetze und der Administrativ-Einrichtungen, welche aus den Reformen und organischen Gesetzen der Republik und des Kaiserreichs hervorgingen, an eine Menge von Institutionen, an einen ganzen gesetzlichen Zustand gewöhnt, der in Holland während der kurzen Periode der Vereinigung mit Frankreich wegen des großen Hasses gegen die Fremdherrschaft nicht hatte Wurzel schlagen oder bleibende Spuren hinterlassen können. Während in B. die neuen Formen des politischen und bürgerlichen Lebens schon ganz in Geist und Blut des Volkes übergegangen waren, hatte man sich in Holland nach dem Abzuge der Franzosen beeilt, die alten Einrichtungen wieder herzustellen und bestand der Haß gegen die neuen noch lange nachher.

Unter diesen Umständen wurde die Aufgabe der Regierung des neuen Königreichs eine sehr schwierige. Es Allen recht zu machen, war unmöglich, die Interessen und Rechte des einen Theils der Bevölkerung denen des andern zu opfern, unvermeidlich, wenn es auch nicht in dem Willen der Regierung lag. Die ganze innere politische Geschichte des Königreichs bis zu seiner Auflösung im J. 1830 ist eine fortlaufende Reihe von Ereignissen, die sich mit nothwendiger Konsequenz aus diesem Gegensatze der beiden Hauptbestandtheile desselben entwickeln. Durch ihre Stellung, ihren Ursprung und eine Menge der wesentlichsten und wichtigsten Rücksichten war die Regierung angewiesen, ihre hauptsächlichsten Stützpunkte in Holland zu suchen, und ihre Politik wurde dadurch nothwendig in eine die holländ. Interessen besonders begünstigende Bahn geleitet. Sie konnte auf Augenblicke oder für einzelne Gegenstände den belg. Interessen Konzessionen machen, aber ein eigentliches, wahres und beständiges Gleichgewicht zwischen beiden einzuhalten, lag unter den obwaltenden Umständen, selbst bei gutem Willen von ihrer Seite, außer ihrer Gewalt. Ihr erster bedeutender Akt, die politische und administrative Organisation des Staates durch eine neue Verfassung, lieferte schon einen Beweis dafür; es war der erste Schritt in einer Bahn, deren trauriger Ausgang vielleicht noch mehr der Gewalt der Umstände, als ihrer Schuld zuzuschreiben ist.

Als die Vereinigung mit den südl. Niederlanden vollzogen war, erschien der für die 7 nördl. Provinzen bestimmte Verfassungsentwurf vom 29. März 1814 als unzureichend. Eine zur Hälfte aus Belgiern, zur Hälfte aus Holländern bestehende Kommission wurde daher mit dem Entwurfe einer den neuen Verhältnissen entsprechenden Konstitution beauftragt, und ihre Arbeit einer Versammlung der Notabeln aller Provinzen vorgelegt. Während nun die holländischen Notabeln den Entwurf einstimmig annahmen, wurde derselbe von den belgischen durch 796 Stimmen gegen 527 verworfen. Der König hatte ihm seine Billigung gegeben, und bei der Einstimmigkeit der holländ. Notabeln wollte die Regierung die Annahme desselben von Seiten der belg. Provinzen um jeden Preis durchsetzen. Als ihre Bemühungen, auf gütlichem Wege zu diesem Resultate zu gelangen, die Opposition der Belgier nicht besiegen konnten, nahm sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, das einem Gewaltstreiche mehr, als allem Andern ähnlich sah. Unter den 796 Gegnern der Verfassung hatten 126 erklärt, daß ihr negatives Votum sich nur auf die die Religion betreffenden Bestimmungen der Konstitution bezöge. Die Regierung deutete nun das Votum so, als ob es die übrigen Artikel bestätige. Außerdem hatte ⅛ ungefähr aller belg. Notabeln gar keine Stimme abgegeben; es wurde vorausgesetzt, daß die Abwesenheit derselben ihre Zustimmung implicire. Auf diese Weise flickte man eine Majorität, die nie bestanden hat, zusammen, und die Konstitution wurde proklamirt, aber von der Mehrheit der Belgier von Anfang an als aufgedrungen betrachtet. Zu denjenigen Bestimmungen der Konstitution, die in B. lebhafte Opposition erweckten, gehörten hauptsäch-

lich die dem Könige ausschließlich zugewiesene Leitung der Kolonien und die Vertheilung des der Zustimmung der Generalstaaten bedürfenden Budgets der Ausgaben und Einnahmen in der Art, daß die ordentlichen und fixen Ausgaben, sowie die Mittel und Wege dafür, nur alle 10 Jahre, jährlich aber nur die außerordentlichen Ausgaben votirt werden sollten; ferner die Beiziehung B.'s zu der gesammten holländischen Schuldenlast, die Anerkennung der vollen Freiheit des Kultus, die Unverantwortlichkeit der Minister, da wenigstens der Grundsatz der Verantwortlichkeit nicht deutlich ausgesprochen war, die auf die bloße Urtheilsfällung beschränkte Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens. Eine der wesentlichsten Ursachen der Ereignisse des Jahres 1830 (s. unten) ist noch in der Theilung zu suchen, welche das Grundgesetz den südl. Provinzen, den nördlichen gegenüber, anwies. Es war ihnen völlige Gleichstellung in Betreff aller Rechte und Vortheile zugesichert worden, aber in Beziehung auf die wichtigsten aller Rechte, die politischen, brachte ihnen die Verfassung nur eine Ungleichheit, die sie von vorn herein verletzen und gegen die neue Ordnung der Dinge einnehmen mußte. Die Bevölkerung der belg. Provinzen betrug bei der Vereinigung 3,337,000 Seelen, die der holländischen 2,046 000; hätte man die Zahl der Mitglieder der zweiten Kammer, welche die eigentl. Volksvertretung bildeten, nach deren Bevölkerung bestimmen wollen, so wären von den 110 Deputirten 68 auf B. und 42 auf Holland gekommen Dadurch wäre offenbar den belg. Deputirten und mit ihnen den besondern Interessen der südlichen Provinzen auf immer die Mehrheit in der zweiten Kammer gewonnen gewesen; bei dem entschiedenen Vorherrschen des holländ. Elements und der holländ. Interessen in dem neuen Staate konnte und wollte man dies nicht, um so weniger, als die nördlichen Provinzen geltend machten, daß sie der Gemeinschaft die Kolonien und sonstigen überseeischen Besitzungen zubrächten und so den Unterschied in der Bewohnerzahl mehr als aufhöben, worauf die Belgier erwiderten, daß die Bewohner der Kolonien als solche keine politischen Rechte im Mutterlande besäßen, um deren Vertheilung es sich doch hier allein handle. Nach vielfachen Versuchen ergab sich kein anderer Ausweg, als die beiden Elemente des Königreichs in Bezug auf Nationalrepräsentation durchaus gleichzustellen und den holländ. Provinzen dieselbe Deputirtenzahl (55), wie den südlichen zu geben. So kam es, daß das um $^1/_5$ weniger bevölkerte Holland eben so viel Einfluß in den Generalstaaten erhielt, als B., und als mittleres Verhältniß stellte sich heraus, daß das Erstere einen Deputirten auf 37,000 Einw. erhielt, während das Letztere sich mit einem auf 67,000 begnügen mußte. Das Maximum fand in der Provinz Grönigen statt, wo 34,000 Seelen, das Minimum in der Provinz Namur, wo 82,000 auf einen Repräsentanten kamen. Ueberhaupt war diese Verfassung, namentlich auch hinsichtlich des Instituts der Provinzialstände, die zugleich Wahlkollegien für die Ernennung der Mitglieder zur zweiten Kammer der Generalstaaten waren, nach allen wesentlichen Bestimmungen sichtlich aus den besondern Interessen und der ganzen Geschichte des öffentl. Lebens der nördl. Provinzen hervorgegangen. Einige Abweichungen vom herrschenden Geiste des neuen konstitutionellen Staatsrechts, zur größern Beschränkung der monarchischen Gewalt, wodurch unter Anderm dem Könige die Befugniß der Auflösung der Generalstaaten entzogen und er in der Ernennung der richterlichen Behörden an die Theilnahme der Provinzial- und Generalstaaten gebunden war, konnten mit andern Gebrechen der Verfassung nicht ausföhnen, oder wurden zum Theil selbst als Mängel empfunden. Die Opposition gegen die Konstitution war in B. um so bedeutender, als der durch die Gleichstellung der Konfessionen verletzte Klerus, unter der Führung des Bischofs von Gent, Herzogs von Broglio, an ihrer Spitze stand. Gegen die Protestation des Klerus erklärte der König, freie Religionsübung sey eine von allen Gliedern der heiligen Allianz angenommene, durch Staatsverträge bestimmte und von der gesunden Vernunft vorgeschriebene Maßregel, und jene Protestation müsse daher unberücksichtigt bleiben. Auf Ermahnung des Papstes kam 1816 die Anerkennung der Konstitution auch in B. zu Stande, und sie wurde nun von der Mehrzahl der Notabeln beschworen. — Im zweiten pariser Frieden waren für die Niederlande bedeutende Summen stipulirt worden, um damit die zerstörten Festungen an den belg. Grenzen gegen Frankreich wieder herzustellen, und Großbritannien schloß im Oktober 1815 über diese Wiederherstellung mit dem Könige der Niederlande einen Vertrag, in welchem es von Frankreich erhaltene Kontributionsgelder für diese Festungen herzugeben versprach, unter der Bedingung, daß ein britischer General den Aufbau derselben inspicire. 1816 schloß der König einen Vertrag mit Oesterreich wegen der Uebernahme des größten Theils der belg. Schulden.

Für die Förderung des materiellen Wohlstandes in B. geschah unter der holländ. Regierung allerdings nicht wenig. Schon 1818 wurde in allen Provinzen die Errichtung landwirthsch. Gesellschaften angeordnet, die sich vielfach bewährten; es wurden Armenkolonien angelegt, 1822 ein den Bedürfnissen der Industrie mehr angemessenes Mautsystem geschaffen und namentlich 1823 die Bank von Brüssel gegründet, durch deren Vermittelung neue industrielle Gesellschaften entstanden, neue Zweige des Gewerbfleißes hervorgerufen und dem Handel weitere Kreise geöffnet wurden. Aber andererseits nahmen auch die Ausgaben, sowie das jährliche Deficit, immer mehr zu, und zur Deckung des wachsenden Aufwandes sah man sich zur Erhöhung der Konsumtionssteuern, bald auch zur Einführung der verhaßten und besonders auf den untern Klassen schwer lastenden Schlacht- und Mahlsteuer genöthigt, die in dem landwirthschaftl. B. verhältnißmäßig noch drückender, als in Holland empfunden wurde. Dazu kam das im J. 1822 neu organisirte, mit großen Gerechts-

samen ausgerüstete und in seinen ersten Operationen wohl auch heilsame Amortisations-Syndikat, welches bei dem Mangel aller Oeffentlichkeit und aller Kontrole immer mehr den Charakter eines unpopulären u. gehässigen fiskalischen Instituts annahm. Diese finanziellen Neuerungen wurden in den Generalstaaten durchgängig durch die große Mehrheit der holländ. Deputirten, in Verbindung mit einer ministeriellen Fraktion der belg. Abgeordneten, durchgesetzt. Die Opposition in B. fand daher immer neue Anhaltpunkte, und die Regierung verlieh ihr noch mehr Stärke dadurch, daß sie sichtlich auf eine Verschmelzung der beiden Landestheile im holländ. Sinne hinarbeitete. Vor Allem suchte sie den Widerstand des Katholicismus zu brechen, stieß aber gerade bei der Behandlung der geistl. Angelegenheiten, sowie der des Unterrichts, auf wachsende Schwierigkeiten. Schon wegen der verweigerten Eideleistung eines Theils der Geistlichkeit auf die Verfassung hatte sich zwischen der katholisch-belgischen und der holländisch-reformirten Presse ein zu immer größerer Heftigkeit sich steigernder Streit erhoben. Immer tiefer und weiter wurde die Kluft zwischen der Regierung und der kathol. Partei durch mehre Maßregeln der erstern. Dahin gehören: die gegen einzelne Geistliche, welche ein besonders lautes Wort führten, bewiesene Strenge, in deren Folge mehre wegen ihrer Schriften gerichtlich verfolgt wurden und der Fürstbischof von Gent selbst in eine infamirende Strafe verfiel und mit seinen Generalvikarien der geistl. Jurisdiktion entsagen mußte; der Einfluß, welchen sich die Regierung auf den Religionsunterricht in den kathol. Schulen durch Beschränkung desjenigen der Geistlichkeit zu verschaffen suchte (s. oben: Oeffentl. Unterricht); die Aufhebung der von den Bischöfen errichteten geistlichen Schulen, der sogen. kleinen Seminarien; die Errichtung des sogen. philosoph. Kollegiums in Löwen, welches der geistl. Aufsicht gänzlich entzogen ward und zu dessen Besuch die künftigen Kandidaten des geistl. Amtes verpflichtet wurden ꝛc. Andere Maßregeln, welche die Sympathien der Belgier und ihre herkömmlichen Gewohnheiten verletzten und ihren Rechten zu nahe zu treten schienen, erregten nicht weniger Erbitterung und trieben außer den eifrig Katholischen auch die Liberalen in immer schärferen Gegensatz gegen die Regierung. Von der Ansicht ausgehend, daß das holländische Element die Grundlage der neu zu schaffenden Nationalität der vereinigten Niederlande sey, hatte die Regierung durch wiederholte Befehle in den Jahren 1818. 1819 und 1822 die holländ. Sprache zur Nationalsprache erhoben, ihren Gebrauch bei allen öffentlichen, sowohl gerichtlichen, als administrativen Verhandlungen, sowie in den Lehranstalten obligatorisch gemacht u. den der franz. Sprache, die für einen großen Theil der Belgier Muttersprache und überall in B. Sprache der Gesellschaft war, bei diesen Veranlassungen verboten. Dieses Verbot fand den allerheftigsten Widerstand und bildete mehre Jahre hindurch den Gegenstand allgemeiner Beschwerden. Ein weiterer Grund der Unzufriedenheit war die evidente Zurücksetzung der Belgier im Staatsdienste, eine Zurücksetzung, die aus dem schon erwähnten Streben der Regierung, das holländische Element überall vorherrschend zu machen, von selbst hervorging und bis auf einen gewissen Grad auch dadurch gerechtfertigt werden konnte, daß die Zahl der zu öffentl. Aemtern Befähigten aus den südlichen Provinzen eine verhältnißmäßig geringere, als im Norden war. Jedenfalls ging die Regierung in ihrer Vorliebe sehr weit und übte in dieser Beziehung selbst da Ungerechtigkeiten, wo es ihr leicht gewesen wäre, gerecht zu seyn. Kurze Zeit vor Ausbruch der Revolution von 1830 wurden Uebersichten veröffentlicht, welche die Parteilichkeit des Gouvernements bei der Besetzung der Stellen über allen Zweifel erhoben. Unter 7 Kabinetsministern zählte man nur 2 Belgier, unter 45 Geheimräthen 27 Holländer und 18 Belgier, unter 39 Diplomaten 30 Holländer und 9 Belgier, unter 14 Generaldirektoren nur 1 Belgier, unter 117 Beamten des Ministeriums des Innern nur 11 Belgier, unter 102 Beamten des Kriegsministeriums gar nur 3 aus den südlichen Provinzen. Am auffallendsten war das Verhältniß in der Armee: auf 6 holländ. Offiziere kam kaum 1 belgischer. Unter den Generalen war kein einziger Belgier, unter 21 Generallieutenants nur 2, unter 50 Generalmajoren nur 5, unter 25 Obersten der Infanterie 3, unter den 1573 Offizieren dieser Waffe nur 274 Belgier; unter 316 Kavalleriеoffizieren 84, unter 360 Artillerieoffizieren 33 u. unter 128 Ingenieuroffizieren gar nur 9 aus den südlichen Provinzen. Solchen Thatsachen gegenüber konnte von Gleichmäßigkeit der Berechtigung nicht mehr die Rede seyn, dieselbe war ein leerer Buchstabe geworden.

Die überall hervortretende Unzufriedenheit hatte früh schon zahlreiche Organe in der Presse gefunden; die Regierung beschränkte daher die verfassungsmäßige Preßfreiheit durch besondere Verfügungen und Anwendung außerordentlicher Strenge so sehr, daß sie faktisch eigentlich vernichtet wurde. Ein außerordentliches Tribunal wurde für die Preßangelegenheiten eingesetzt, und die Prozesse wegen Preßvergehen häuften sich mit jedem Jahre mehr. Die zahlreichen und harten Verurtheilungen führten aber, anstatt der Mäßigung, die man dadurch zu bewirken gehofft hatte, nur größere Aufregung und Heftigkeit herbei, die sich bald allen Klassen der Bevölkerung B.'s mittheilte. Jede zeitweise Nachgiebigkeit der Regierung wurde nur als Schwäche ausgelegt und steigerte die Ansprüche; selbst die endliche Vereinigung mit dem päpstlichen Stuhl über das Konkordat vom 18. Juli 1827, auf der Grundlage des zwischen Napoleon und Pius VII. abgeschlossenen, beschwichtigte nur für kurze Zeit die kathol. Partei. Die Stimmung in B. wurde um so bedenklicher, als auf neuen Anlaß zu Beschwerden die in den südl. Provinzen vorherrschenden getrennten Meinungselemente der Katholiken und Liberalen sich zu gemeinschaftl. Opposition gegen die Regierung vereinigt hatten, und Alle ihre Kräfte gegen sie kehrten. Die liberale Opposition ver-

langte strenge und gewissenhafte Beobachtung des Grundgesetzes und wahrhafte Gleichstellung der südl. Provinzen mit den nördlichen in Bezug auf die öffentlichen Aemter und die sonstigen, vom Staate zu vergebenden Vortheile, die Katholiken wollten besonders Sicherung ihrer religiösen Freiheiten durch eine unabhängige Stellung der geistlichen Gewalt. Beide setzten die sie trennenden Meinungsverschiedenheiten bei Seite, um ihre Beschwerden gegenseitig zu unterstützen; diese Koalition gab der Opposition eine Kraft und eine Allgemeinheit, welche dieselbe der Regierung bald furchtbar machte, um so mehr, da es jener nicht an beredten und eifrigen Vertheidigern, z. B. de Potter, Tielemans ꝛc., fehlte, welche mit großem Muthe und einer durch Strafen und Verfügungen aller Art nicht zu ermüdenden Beständigkeit alle Maßregeln, welche die Regierung zur Durchführung ihres Systems nahm, angriffen. Was diese Opposition eine besondere Wichtigkeit gab, war das Echo, das sie in den Generalstaaten fand. Die belg. Fraktion der zweiten Kammer nahm natürlich der Regierung gegenüber auf das Wärmste Partei für die Beschwerden ihrer Kommittenten, und da sie der Zahl nach eben so stark war, wie die Deputirten der nördl. Provinzen, so schied der Zwiespalt die Kammer von vornherein in zwei fast gleiche Hälften, und die Regierung erhielt für die wichtigsten Gesetze da wo sie des ganzen und einmüthigen Beistandes der Kammer bedurft hätte, um ihren Akten den erforderlichen Nachdruck zu geben, eine nur durch die größten Anstrengungen erworbene Majorität von einigen wenigen Stimmen. Die Opposition bekam durch die von der Regierung, den Generalstaaten gegenüber, hartnäckig verweigerte Anerkennung des Grundsatzes der ministeriellen Verantwortlichkeit (der Justizminister van Maanen erklärte, er sey nur Gott und dem König verantwortlich) um so größeres Gewicht.

Als die Opposition immer heftiger, die Anzeichen einer großen, im Volke gährenden Aufregung immer zahlreicher und drohender wurden, versuchte man einen Augenblick das System des Nachgebens. Die lästigen Schlacht- und Mahlsteuern wurden abgeschafft, das Gebot, sich in allen Verhandlungen der holländ. Sprache zu bedienen, aufgehoben, mehre Abänderungen in der Organisation des philosoph. Kollegiums zu Löwen getroffen; aber alle diese Konzessionen kamen zu spät, sie erschienen nur als abgedrungen und daher ohne Verdienst, um so mehr, als die Kammer sich so energisch erklärt hattez das Budget war nur mit der Majorität einer einzigen Stimme votirt, so daß die Regierung in der Nothwendigkeit war, Konzessionen zu machen, oder entschieden in die Minorität zu gerathen. Die Opposition erklärte sich mit diesen ersten Zugeständnissen nicht zufrieden; die Presse verlangte mit größerer Heftigkeit, als je, die Abstellung auch der übrigen Beschwerdepunkte, und entwickelte Doktrinen über die Volkssouveränität und die Konsequenzen des Repräsentativsystems, welche das Verfahren des Gouvernements als durchaus ungesetzlich und gewaltsam darstellten. Auch hatte der 1828 wegen eines Angriffs gegen das Ministerium verhaftete de Potter von seinem Gefängnisse aus den Anstoß zu einer Menge Petitionen gegeben, womit die Kammer von 1829 überhäuft wurde, und in demselben Jahre hatten sich in einem großen Theile B.'s zahlreiche konstitutionelle Vereine gebildet. Ein neuerer, noch strengerer und von einer Botschaft an die Kammer (11. Dec. 1829) begleiteter Preßgesetzentwurf war die Antwort der gereizten Regierung auf diese Angriffe, und zwar nach Verwerfung des von den Deputirten in freisinnigerm Geiste beantragten Entwurfs. Die Erklärung des Königs bezeichnete die Konstitution als eine bloß oktroirte und als die völlig freiwillige Beschränkung der monarchischen Gerechtsame, die ganze Opposition aber als die Schuld einiger Fanatiker und Irregeleiteten, die sich in unwürdiger und Aergerniß gebender Weise gegen die väterlich gesinnte Regierung erhoben. Diese Botschaft wurde den Beamten aller Grade und aller Verwaltungszweige zur Unterzeichnung binnen 24 Stunden, unter Androhung der Entlassung, vorgelegt, und mehre Beamte, die sich als Anhänger der Opposition zu erkennen gegeben hatten, wurden wirklich abgesetzt. Es ward eine Art von Schreckens- und Einschüchterungssystem eingeleitet, welches bald die schlimmsten Früchte trug. Die Aufregung stieg in schreckenerregender Weise; die Spannung, welche seit Monaten schon in Frankreich herschte, theilte sich auch B. mit; die Prozesse gegen die Presse häuften sich. Zu Anfang des Jahres 1830 wurden de Potter, Tielemans, Bartels und de Rewes, welche alle einen ausgezeichneten Platz in der Opposition eingenommen hatten, in Folge eines jener Prozesse zu mehrjähriger Verbannung verurtheilt; sie setzten von Frankreich aus ihre Angriffe in der Presse fort. Die Regierung bereitete sich vor, die ihr feindlichen Manifestationen der Journale und der öffentlichen Meinung durch die allerschärfsten Maßregeln zu unterdrücken, — als die Julirevolution in Frankreich ausbrach. In Folge derselben kam das lange unter der Asche glimmende Feuer auch in B. zum Ausbruch. Am 24. Aug. 1830 fanden die ersten Volksaufläufe (s. Aufstände der neuesten Zeit, Bd. IV. Abtheil. II. S. 426), welche hauptsächlich gegen den allgemein verhaßten Justizminister van Maanen und gegen die Herausgeber mehrer, von der Regierung unterstützten Journale gerichtet waren, bald aber das Signal zu einer allgemeinen, über ganz B. sich verbreitenden Revolution wurden (s. a. a. O.).

Die belg. Revolution hat vom Anfange an einen eigenthümlichen, oft aus Unkunde od. mit Absicht entstellten Charakter gehabt; sie war nicht das Resultat einer Verschwörung, deren Ausbruch den Aufstand des ganzen Landes nach sich zog, wie in Polen, und eben so wenig durch eine große und offenbare Verletzung des gesetzlichen Zustandes, wie in Frankreich, veranlaßt. Es ist erwiesen und über allen Zweifel erhoben, daß durchaus keine geheime Verbindung, deren Zweck der Umsturz der holländ. Regierung in

B. gewesen wäre, bestanden hat, und der letzte Akt der Regierung, der Gelegenheit zu Angriffen gegen dieselbe gab, die Fixirung des obersten Gerichtshofes im Haag, hatte, wenn auch im höchsten Grade unpolitisch unter den damaligen Verhältnissen, doch nicht den Charakter einer Gesetzesverletzung. Die Septemberrevolution (s. a. a. O.) war vielmehr die Krisis eines seit dem Augenblicke der Vereinigung B.'s mit Holland bestehenden Uebels, das an Intensität und Verbreitung in jedem Jahre, mit rascher Steigerung aber besonders in den letzten Jahren vor 1830, zugenommen hatte und dessen Ursachen oben besprochen sind. An Aufregungen aller Art, von dem nahen Paris ausgehend, fehlte es nicht, Emissäre und Aufwiegler langten nach den Julitagen in Menge in Brüssel an, und der Aufruhr mußte hier unvermeidlich werden. Den Charakter einer allgemeinen Volksbewegung erhielt indeß das Ganze erst in den Septembertagen. Die Scenen der letzten Tage des August hatten die Revolution eingeleitet, aber nicht gemacht; ohne den Aufstand des ganzen Landes, ohne die energischen Manifestationen gegen die Regierung, die sich überall kund thaten und vor denen die bewaffnete Macht eine Stellung nach der andern räumen mußte, wären diese Scenen ein vereinzelter Versuch, die öffentliche Ruhe zu stören, geblieben. Kein Mensch dachte im Anfange an die Herstellung eines selbstständigen Staates, man wollte Abstellung der Beschwerden, höchstens administrative Trennung der südlichen und nördlichen Landestheile. Aus vielen Städten gingen Deputationen nach dem Haag an den König ab. Dieser berief die Generalstaaten, die am 13. Sept. eröffnet und selbst von den meisten belg. Abgeordneten besucht wurden, noch am Haag, um über die beantragten Abänderungen der Konstitution zu berathschlagen. Die holländ. Deputirten aber wußten einen definitiven Beschluß darüber zu verzögern. Erst jetzt, als die Unterhandlungen scheiterten, und einer der belg. Abgeordneten, Baron de Stassart, mit einer die Gemüther wieder entflammenden Erklärung über vergebliche Bemühungen aus dem Haag nach Brüssel zurückkam, erst als die Regierung ein bedeutendes Armeekorps in Brabant einrücken und auf Brüssel marschiren ließ, erst da vollendete sich der Riß. Am 20. Sept. wurden in Brüssel die bisherigen Behörden abgesetzt und eine provisorische Regierung gebildet, an deren Spitze, außer de Stassart, auch der noch in Paris weilende de Potter bernfen ward. Als nun Prinz Friedrich nach viertägigem Kampfe gezwungen wurde, die Hauptstadt zu räumen (26. Sept.), breitete sich der Aufstand über ganz B. aus, und aus dem Aufstande wurde eine Revolution. Die administrative Trennung, welche die Generalstaaten am 28. Sept. mit der Abänderung des Grundgesetzes votirten, wurde durch den Ausgang jenes Kampfes eine gewaltsame Auflösung des Königreichs der vereinigten Niederlande. Am 4. Okt. erklärte die provisorische Regierung, nach dem inzwischen stattgefundenen Einzuge de Potters in Brüssel, die Unabhängigkeit B.'s; sie berief eine Versammlung für die Ernennung eines Regenten und die Annahme einer Verfassung und erklärte zugleich das Großherzogthum Luxemburg für einen Bestandtheil des neuen Staates. Jetzt war das Band zwischen Holland und B. zerrissen, und der Versuch des Prinzen von Oranien, dieses Land dadurch seinem Hause zu erhalten, daß er es als unabhängiges Reich zu regieren und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen erklärte, war erfolglos. Der König von Holland selbst erklärte diesen Schritt des Prinzen für ungültig und proklamirte am 24. Okt., er werde B. bis zur Entscheidung des in London versammelten Ministerkongresses der Großmächte sich selbst überlassen, doch inzwischen die Festungen Antwerpen, Mastricht und Venloo besetzt halten.

VI. B. als selbstständiger Staat. 1830 — 1844.

Am 12. Okt. 1830, noch in der Zeit der höchsten Gährung, wurde die aus 12 Patrioten gebildete Kommission eingesetzt, die den Konstitutionsentwurf ausarbeiten sollte. Ihre erste Berathung betraf die Frage, ob man sich für eine monarchische oder republikan. Basis entscheiden sollte. Wie wenig aber das rein demokratische Princip vorherrschte, beweist, daß alle Stimmen, mit Ausnahme einer einzigen, für die Monarchie waren. Diese eine gehörte Tilemans, der, mit de Potter verbannt, mit ihm wieder zu Ansehen gekommen war, und bald auch, wie er, wenn gleich etwas langsamer, in das Nichts zurückfallen sollte, was er, obwohl ein Mann von Talent, durch seinen Charakter verdient hatte. Nach Feststellung der Grundlagen der Konstitution übertrug die Kommission ihrem Sekretär Rothomb und Paul Devaux die Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs, welcher am 28. Okt. veröffentlicht wurde. Schon 3 Wochen nach dem Rückzuge des Prinzen Friedrich war die Autorität der provisorischen Regierung von ganz B. anerkannt; die Ministerialdepartements waren geordnet, die orangistischen Civil- und Militärbeamten abgesetzt. Das erste belgische Ministerium bestand aus Tilemans für das Innere, Coghen für die Finanzen, Joly für das Kriegswesen, Gendebien für die Justiz; die auswärtigen Angelegenheiten hatte eine Kommission zu besorgen, zu der van de Weyer, de Celles, d'Arschot, Rothomb und Behon gehörten. Zuerst schritt man zur Organisation der Armee, was seine Schwierigkeiten hatte, da bei weitem der größte Theil der Offiziere in dem vereinigten niederländischen Heere, wie erwähnt, aus Holländern bestanden hatte. Marquis Chasteler wurde mit der Bildung der Kavallerie, General Wauthier mit der der Infanterie beauftragt. Van Halen war bereits durch die Eifersucht de Potters verdrängt und General Nypels an seine Stelle getreten. S. Armee. Bd. IV., Abtheil. I. S. 199 ff. Inzwischen rückten belg. Truppen in Antwerpen ein und brachen die früher mit dem Kommandanten der Citadelle, General Chassé, abgeschlossene Kapitulation, worauf dieser die Stadt, zu großem

Schaden für diese und mit besonders beträchtlichem Verlust an Waaren, bombardiren ließ. Dies erweiterte die Kluft zwischen B. und Holland noch mehr und rief zugleich lebhafte Reklamationen der betheiligten Kaufleute des Auslandes gegen Holland hervor. Die Zahl der Mitglieder des einberufenen Nationalkongresses war auf 200 festgesetzt worden; um Wähler und wählbar zu seyn, mußte man Belgier von Geburt oder durch Naturalisation und 25 Jahre alt seyn und einen Steuerbetrag, der nach den verschiedenen Provinzen von 13 Gulden bis auf 75 Gulden stieg, entrichten. Am 10. Nov. 1830 versammelte sich der sehnlichst erwartete Kongreß, zu dessen Präsidenten der Baron Surlet de Chokier erwählt ward und welcher die Mitglieder der provisor. Regierung in ihren Funktionen bestätigte. Am 18. Nov. verkündigte er die Unabhängigkeit des belg. Volkes, mit Vorbehalt der Verhältnisse Luxemburgs zum deutschen Bunde; am 22. desselben Monats erklärte er im Namen des belg. Volkes, daß die Nation die konstitutionelle Repräsentativmonarchie unter einem erblichen Oberhaupte als die Form ihrer Regierung annehme. Der letztere Beschluß wurde mit einer Mehrheit von 174 Stimmen gegen 13, welche die Republik wollten, gefaßt. Am 24. Nov. endlich schloß der Kongreß, als konstituirende öffentliche Gewalt handelnd, die Mitglieder der Familie Oranien-Nassau auf ewige Zeiten von aller Macht und Gewalt aus, welche Erklärung später durch das Gesetz vom 25. Juli 1834 eine Strafsanktion erhielt; die Anschließung selbst war von 161 Stimmen gegen 28 ausgesprochen worden. Durch diese drei Akte waren die allgemeinsten Grundlagen zur Konstituirung B.'s als eines unabhängigen Staates gelegt worden.

Inzwischen hatte sich König Wilhelm von Holland, der die Unmöglichkeit, B. wieder zu erobern, erkannt hatte, an die Großmächte gewandt, welche den pariser Friedensschluß und die wiener Kongreßakte, durch die das Königreich der Niederlande errichtet worden, unterzeichnet hatten. Er ahnte nicht, daß die Souveräne die Trennung B.'s von Holland und indirekt das Princip der Revolution anerkennen würden. Die in London versammelte Konferenz, aus den Abgeordneten Englands, Preußens, Oesterreichs und Rußlands bestehend, befand sich den Ereignissen gegenüber in der schwierigsten Lage. Das System des wiener Kongresses war auf einem seiner wichtigsten Punkte zusammengebrochen. Die Schutzmauer gegen Frankreich, die eine der hauptsächlichsten Basen des Gleichgewichts, wie die wiener Verträge es geschaffen hatten, bildete, bestand nicht mehr, und die Erfahrung der letzten Jahre hatte hinreichend bewiesen, daß es unmöglich sey, sie in der frühern Weise durch die Vereinigung der nördl. und südl. Niederlande zu einem Staate wieder herzustellen. Die Ueberzeugung, welche die Großmächte gewonnen hatten, daß wirkliche und wesentliche politische Gegensätze zwischen beiden Ländern bestehen, die nothwendig jede engere Verschmelzung derselben zu einem Staate verhindern, ist eine der Hauptursachen, warum die brüsseler Ereignisse in London so schnell als fertige Thatsachen anerkannt wurden. Bei der Frage, die sich zunächst aufdrängte, was aus den losgerissenen Landestheilen und der belg. Revolution selbst zu machen sey, erschien den Mächten vor Allem als Pflicht, die Vereinigung derselben mit Frankreich, welche viele Umstände befürchten ließen, zu vermeiden, da dieselbe nothwendig einen allgemeinen Krieg herbeigeführt hätte, welchen abzuwenden das Ziel aller Bestrebungen war. Das beste Mittel dazu war unstreitig, Frankreich an den Verhandlungen, in welchen das Schicksal der belg. Provinzen entschieden werden sollte, Theil nehmen zu lassen, ja es dazu aufzufordern. Dieses that die londoner Konferenz. Am 5. Okt. hatte das holländ. Kabinet das Einschreiten der Mächte in Anspruch genommen, am 15. desselben Monats antworteten dieselben, daß sie nicht einschreiten, wohl aber Frankreich auffordern würden, sich mit ihnen über das Weitere in Betreff der holländisch-belgischen Frage zu verständigen. Frankreich trat bei, die Konferenz konstituirte sich förmlich und erließ am 4. Nov. ihr erstes Protokoll, das beiden Theilen einen Waffenstillstand unter der Garantie der Mächte auferlegte, der auch angenommen wurde. Durch diesen ersten Akt des Einschreitens der Diplomatie war eine doppelte Gefahr beseitigt und unendlich viel gewonnen, die Vereinigung mit Frankreich im Augenblick der ersten Aufregung war abgewendet und die Frage auf die Grenzen der Niederlande beschränkt oder vielmehr der Revolution, die von dort aus über Europa sich zu wälzen drohte, ein Damm entgegengestellt. Am 20. Dec. erklärte die Konferenz, das Königreich der vereinigten Niederlande sey aufgelöst und die Mächte würden sich mit den erforderlichen Maßregeln beschäftigen, um die künftige staatliche Existenz B.'s mit den Verträgen der Interessen und der Sicherheit der übrigen Staaten Europa's in Einklang zu bringen. Dieser zweite Schritt war eine nothwendige Folge des ersten, und die Protestation des Königs Wilhelm gegen denselben mußte ohne alle Wirkung bleiben. Sobald die Unmöglichkeit einer Restauration anerkannt war, stellte sich für jede der großen Mächte als unabweisliche Pflicht heraus, zu verhindern, daß keine derselben sich ausschließlich B.'s bemächtige. Dieser gemeinsame Zweck wurde die Basis ihres Zusammenwirkens und zugleich die politische Nothwendigkeit, der bestimmende Grund der Anerkennung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit B.'s, denn ein anderer möglicher Ausweg, die Theilung, mußte verworfen werden, weil man bald erkannte, daß über das einem Jeden zufallende Loos sich zu verständigen, schwieriger sey, als einen neuen Staat zu konstituiren. — Die Konferenz begann nun unverzüglich, die Aufgabe, die sie sich selbst in dem Protokolle vom 20. Dec. 1830 gestellt hatte, zu lösen. Folgendes waren die vorzüglichsten Elemente derselben und die Gesichtspunkte, von denen bei ihrer Festsetzung ausgegangen wurde und wie sie in den zahlreichen Protokollen der londoner Konferenz selbst angedeutet sind. Der Rechtstitel, unter welchem

die Mächte einschritten, war die von ihnen übernommene Garantie der wiener Verträge; Holland gegenüber hatten sie, um ihre Vermittelung zu begründen, die eigene Aufforderung und Einladung des Königs Wilhelm, B. gegenüber machten sie ihren Charakter als Großmächte geltend, welche das Staatensystem, in das die Belgier eintreten wollten, repräsentirten und die ihnen die Bedingungen vorschrieben, unter denen man sie aufnehmen wolle. Ihre Aufgabe selbst zerfiel nun in zwei Theile: einmal hatten sie die Trennung zu regeln, d. h. die Hauptgrundsätze aufzustellen, nach welchen die rechtliche Auflösung des Königreichs der Niederlande und die definitive Auseinandersetzung Hollands und B.'s stattfinden sollte. In Bezug darauf regulirten sie Alles, die gegenseitigen Grenzen beider Staaten, ihre Finanz- und sonstigen, früher gemeinsamen Verhältnisse Betreffende. Dann aber sollten sie auch die Beziehungen B.'s zum europ. Staatensysteme ordnen, sein öffentliches Recht begründen. Allgemeine Gesichtspunkte, von denen man ausging, waren, beide Staaten so zu konstituiren, daß ihre gegenseitige Existenz und Unabhängigkeit möglich wurde, ohne daß wesentliche Rechte und Interessen anderer Staaten oder Grundbedingungen des ganzen Systems dadurch beeinträchtigt würden. Bei dem ersten Punkte war besonders die sehr schwierige gegenseitige Gebietsabgrenzung, die Theilung der Schuld, die Regulirung der Scheldeschifffahrt, sowie die Herstellung direkter Verbindungen B.'s mit Deutschland und die Benutzung der den Rhein mit der Schelde verbindenden Binnengewässer zu berücksichtigen. Für den zweiten ergab sich als Hauptaufgabe, dem neuen Staate solche Bedingungen zu stellen, daß durch seine Aufnahme in die europäische Staatenfamilie in keiner Weise das Gleichgewicht derselben gestört werde. — Wir schildern nun den thatsächlichen Hergang der Ereignisse vom Beginn der Verhandlungen im J. 1830 an, bis zu deren definitiver Beendigung im J. 1839, und verbinden damit die Darstellung der verschiedenen Systeme, welche in Bezug auf die oben angedeuteten Punkte in den Verhandlungen aufgestellt und zuletzt durch die londoner Verträge sanktionirt wurden.

Der erwähnten Erfüllung der Konferenz vom 20. Dec. 1830 folgten bald neue Protokolle (20. und 27. Jan. 1831), welche unter dem Namen von „Trennungsgrundlagen" Vorschläge der Konferenz über die Bedingungen enthielten, nach welchen die Auseinandersetzung erfolgen sollte. Diese Trennungsgrundlagen setzten in Betreff der gegenseitigen Grenzen fest, daß Holland das ganze Gebiet mit allen Plätzen, Städten und Orten begreife, welches im Jahre 1790 zu der vereinigten Republik der Niederlande gehört hatte. B. sollte aus dem ganzen übrigen Gebiete gebildet werden, das in dem Vertrage von 1815 den Namen Königreich der Niederlande erhalten, mit Ausnahme des Großherzogthums Luxemburg, das unter einem andern Rechtstitel im Besitze des Hauses Nassau zum deutschen Bunde gehöre und bei ihm verbleibe. Da nach dieser Abgrenzung sich ergebe, daß B. und Holland auf ihren betreffenden Gebieten Enklaven besitzen würden, so sollten durch Bemühungen der 5 Höfe solche Tausche und Anordnungen getroffen werden, daß eine völlige Kontignität des Territorialbesitzes und die freie Verbindung mit allen Theilen desselben für jedes der beiden Länder hergestellt würde. B. solle in diesen seinen Grenzen einen immer neutralen Staat bilden; die 5 Mächte garantirten ihm diese Neutralität, sowie die Integrität und Unverletzbarkeit seines Gebietes innerhalb dieser Grenzen. Die Bestimmungen der wiener Schlußakte seyen auf die holländischen und belgischen Ströme anwendbar; Antwerpen könne nur Handels-, nie Kriegshafen seyn. Die Schulden des Königreichs der Niederlande sollten zwischen B. und Holland nach der mittlern Proportionalzahl der von jedem der beiden Länder während der Jahre 1827, 1828 und 1829 entrichteten direkten und indirekten Steuern und Reichsaccisen getheilt werden, Holland demgemäß mit $^{13}/_{21}$ und B. mit $^{8}/_{21}$ der Schuld (mit Ausnahme der passiven oder differirten) belastet werden. Mit Rücksicht auf diese Theilung der Schulden sollten die belgischen Unterthanen die Schifffahrt und den Handel nach den Holland zugehörigen Kolonien auf dem nämlichen Fuße, mit denselben Rechten und Vortheilen genießen, wie die holländischen. Alle nähern, zur Auseinandersetzung auf diese Basen hin gehörigen Unterhandlungen sollten durch eine, aus einer gleichen Anzahl Holländer und Belgier bestehende Demarkations- und eine ebenso zusammengesetzte Finanzkommission geschehen. Die Konferenz blieb Schiedsrichterin bei einer etwa eintretenden Unmöglichkeit, sich zu verständigen. Das holländ. Kabinet nahm diese ihm günstigen Grundlagen mit einer Art von Hast an, der belg. Kongreß verwarf sie und protestirte dagegen. Der Hauptgrund, der ihn dazu bewog, war die darin stipulirte Abtretung Luxemburgs, eines Theils des linken Scheldeufers und der Provinz Limburg, Gebiete, die sich der Revolution angeschlossen hatten, in denen die holländische Herrschaft de facto nicht mehr bestand, und für deren Besitz der Kongreß als Rechtstitel ein jus postliminii und frühere Abtretungen anrief. Der deutsche Bund verweigerte seinerseits jede Abtretung und Verzichtleistung auf Luxemburg, welche nothwendig gewesen wäre, um B. den faktischen Besitz dieser Provinz, die sich, wie die übrigen, mit Ausnahme der Festung Luxemburg, von der holländ. Regierung losgerissen hatte, auch rechtlich zu sichern. — Die von der Konferenz unterm 26. Juni festgestellten neuen Trennungsgrundlagen (die sogenannten 18 Artikel) sollten hauptsächlich den so entstandenen direkten Konflikt zwischen B. und dem deutschen Bunde in Betreff Luxemburgs wenigstens vorläufig beseitigen. Die Grenzbestimmungen waren im Ganzen dieselben, wie in den Tennungsgrundlagen, nur anstatt des unbedingten Verbleibens Luxemburgs bei Deutschland wurde darin bestimmt, daß die 5 Mächte sich dahin verwenden würden, daß der status quo im Großherzogthum Luxemburg während der Dauer der Separatverhandlungen beibehalten werde, (welche der Souverän B.'s

mit dem Könige der Niederlande und dem deutschen Bunde in Bezug auf jenes Herzogthum angeknüpft habe, eine Unterhandlung, welche von der Frage über die Grenzen Hollands und B.'s ganz zu trennen sey. Die übrigen Bestimmungen waren dieselben, nur deutlicher ausgedrückt. In Betreff der Schuldentheilung ging man aber von einem ganz neuen Grundsatze aus; dieselbe sollte nämlich in der Art stattfinden, daß jedem der beiden Länder die Gesammtsumme der Schulden zufiele, welche ursprünglich vor der Vereinigung auf den verschiedenen Gebietstheilen, aus denen sie bestehen, lasteten; die später gemachten Schulden sollten nach einem billigen Verhältnisse getheilt werden. Die luxemburgische Frage hatte in diesen neuen Vorschlägen einen großen Schritt vorwärts gethan, sie war von der belgisch-holländischen getrennt, ihre Lösung besondern Verhandlungen vorbehalten, und damit die Möglichkeit der Herstellung eines direkten Verhältnisses B.'s zum deutschen Bunde, unter Abfindung der holländischen Ansprüche und Rechte, durch Geldentschädigung gegeben. Die Schuldfrage war unstreitig bei weitem gerechter entschieden, als in den Trennungsgrundlagen, die B. in dieser Beziehung Verpflichtungen auflegten, die es rechtlich nie schuldete. Bei den Verhandlungen, welche dem Zustandekommen dieser 18 Artikel vorausgegangen waren, war sowohl der belgische, als der holländische Bevollmächtigte bei der Konferenz gehört worden. Die neuen Vorschläge wurden den betheiligten Parteien vorgelegt.

B. hatte die Zwischenzeit benutzt, um sich innerlich fester zu konstituiren. Der von Nothomb und Devaux verfaßte Konstitutionsentwurf war dem Nationalkongreß im Namen der provisorischen Regierung mitgetheilt worden. Vier andere Mitglieder der Versammlung legten ihr einen andern vor. Aus diesen beiden Entwürfen setzte die Centralsektion des Kongresses einen dritten zusammen, welcher in Berathung gezogen und bei der definitiven Abfassung der Konstitution zu Grunde gelegt wurde. Die Prüfung dieses Entwurfes, häufig durch die äußern Ereignisse unterbrochen, wurde erst am 7. Febr. 1831 beendigt und die Verfassung selbst an demselben Tage publicirt; bindende Kraft erhielt sie erst mit dem Amtsantritte des einstweiligen Oberhaupts der Exekutivgewalt, des am 23. Febr. 1831 zum provisorischen Regenten ernannten Barons Surlet de Chokier, am 26. Febr. 1831, und noch mit der beschränkenden Bestimmung, daß die gesetzgebende Gewalt bis zur Inauguration des definitiven Staatsoberhaupts vom Kongresse allein ausgeübt werden solle. In volle Ausführung trat sie erst nach der Eidesleistung und feierlichen Einführung des Königs am 21. Juli 1831 (s. unten). Den Inhalt der Konstitution s. oben: Staatsverfassung.

Inzwischen hatte sich der Kongreß mit der Wahl eines Königs beschäftigt. Eine Entscheidung der Konferenz hatte von dem belgischen Throne jeden Prinzen aus den Häusern der fünf Großmächte, so wie den Herzog von Leuchtenberg ausgeschlossen. Der Kongreß setzte die Wahl auf den 18. Jan. 1831 fest. Von allen Ländern waren Kandidaten vorgeschlagen. Am meisten arbeitete Frankreich, trotz des erwähnten Protokolls, auf die Wahl des Herzogs von Nemours hin und ließ Intriguen spielen, welche die englische Regierung entrüsteten. Bei der Abstimmung des Kongresses hatte sich die Zahl der Kandidaten auf den Herzog von Nemours, den Erzherzog Karl von Oesterreich und den Herzog von Leuchtenberg beschränkt, von denen aber keiner auf Sanktion der fünf Mächte rechnen durfte. Bei der zweiten Abstimmung am 3. Febr. 1831 erhielt der Herzog von Nemours eine geringe Majorität über den Herzog von Leuchtenberg. Sofort ging am 5. Febr. eine Deputation nach Paris ab, um Ludwig Philipp diese Nachricht zu überbringen. Zu ihrem Erstaunen erhielt sie eine abschlägige Antwort; doch das Ziel war erreicht, die Wahl des Herzogs von Leuchtenberg vereitelt. Die Oranjisten benutzten die entstandene Verwirrung zu Intriguen und Volksaufrequngen, die an manchen Orten blutige Folgen hatten, ein Zustand, der dem Kongresse die Nothwendigkeit noch fühlbarer machte, die oberste Gewalt einer einzigen Person zu übergeben, die man einstweilen, wie erwähnt, in Surlet de Chokier fand, der sogleich Lehon als Gesandten nach Paris schickte. Die Annahme des Gesandten kam der Anerkennung B.'s von Seiten Frankreichs gleich. Der Regent eröffnete am 29. März 1831 den zweiten Nationalkongreß, der zunächst das Aufgebot der ersten Klasse von 90,000 zum Kriegsdienst beschloß. Indeß erschien der General Belliard als französischer Botschafter in Brüssel und rieth den belgischen Ministern im Namen Ludwig Philipps, die Wahl auf den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zu lenken. Zwar erhob sich der Klerus fast einstimmig gegen die Wahl eines protestantischen Fürsten, aber die Insinuationen Englands und Frankreichs, so wie die Bemühungen des Regenten setzten endlich am 4. Juni 1831 die Wahl mit 142 gegen 43 Stimmen durch, nachdem man schon vorher eine Deputation an den Prinzen nach London geschickt, und diese zum ersten Mal am 22. April Zutritt und Hoffnung erhalten hatte. Am 26. Juni nahm Leopold die belgische Krone unter der Bedingung an, daß der Kongreß die von der Konferenz gestellten Trennungsbedingungen (die 18 Artikel) sanktionire. Der Kongreß that dies am 9. Juli 1831. Prinz Leopold verließ nun London am 16. Juli, hielt am 21. Juli seinen Einzug in Brüssel und wurde noch am Tage seines Einzuges als König der Belgier, unter der freudigsten Zustimmung der Provinzen, inaugurirt. Die Mächte hatten ihm ihre Anerkennung selbst in dem Falle einer Weigerung des Königs von Holland, den 18 Artikeln beizutreten, zugesichert, und dieselbe erfolgte auch im Laufe der nächsten Monate.

Das haager Kabinet verweigerte indessen wirklich die Annahme der 18 Artikel, indem es sich auf die Verschiedenheit derselben von den im Protokoll vom 27. Januar enthaltenen, von ihm gut geheißenen Trennungsbedingungen berief. Ohne die Unterhandlungen in London ab-

zubrechen, suchte König Wilhelm auf einem andern Wege das zu erhalten, wozu er sich berechtigt glaubte. In den ersten Tagen des August 1831 rückte eine holländische Armee unter der Anführung des Prinzen von Oranien in B. ein. Die belgischen Streitkräfte, in keiner Weise auf einen solchen Ueberfall gerüstet, unterlagen dem heftigen Andrange in zwei größern Gefechten, bei Hasselt (8. Aug.) und bei Löwen (10. Aug.), obgleich sie in mehren kleinern Zusammentreffen Vortheile davon getragen hatten, und die Eroberung der Hauptstadt konnte, trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen des Königs Leopold, sie zu vertheidigen, nur durch die schnelle Dazwischenkunft einer unter dem Marschall Gerard in B. einrückenden französischen Hülfsarmee gehindert werden. Die holländische Armee zog sich vor der französischen über die Grenze zurück, und die Unterhandlungen begannen von Neuem.

Die augenblicklichen Erfolge dieses 10tägigen Feldzugs wurden Ursache, daß Holland in einem dritten Vertragsentwurfe der londoner Konferenz, den 24 Artikeln vom 15. Okt. 1831, vortheilhaftere Bedingungen gestellt wurden, als in den beiden vorhergehenden. Die Grenzfrage wurde auf durchaus neuen Basen gelöst. B. sollte aus den Provinzen Südbrabant, Namur, Hennegau, Westflandern, Ostflandern, Antwerpen und Limburg bestehen; Luxemburg verblieb ihm zum Theil, man ließ ihm das sogenannte französische Quartier desselben, legte ihm aber dafür die Abtretung des auf dem rechten Maasufer gelegenen Theils von Limburg mit Maastricht und bedeutender Gebietsstrecken auf dem linken auf. Deutsch-Luxemburg mit der Festung und die eben bezeichneten Theile von Limburg sollten an Holland zurückfallen und dem deutschen Bunde einverleibt bleiben, der so zu seinem großen Vortheile durch einen bedeutenden Landstrich an der Maas und die höchst feste, ihn deckende Position von Maastricht auf dem rechten Maasufer für seine Abtretung des französischen Luxemburgs entschädigt wurde. Man sieht, daß diese Bestimmung auf einer Art von Transaktion zwischen der Abtretung Luxemburgs, wie sie die Trennungsgrundlagen vom 27. Jan., u. dem einstweiligen, späterhin möglicher Weise definitiven Verbleiben Luxemburgs bei B., wie es die 18 Artikel stipulirten, beruht. Wer am meisten dabei gewann, war unstreitig der deutsche Bund, dessen Vertheidigungssystem bis an die Maas vorgeschoben und mit höchst festen Positionen bereichert wurde. Außerdem verschwanden die Enklaven aus allen Grenzbestimmungen. In Betreff der Schuld halten die 24 Artikel ebenfalls die Mitte zwischen dem Holland günstigen Systeme der Trennungsgrundlagen und dem B. günstigen der 18 Artikel. B. wird mit einer jährlichen Rente von 8,400,000 Fl. zu Gunsten Hollands belastet, die integrirender Theil der belgischen Nationalschuld wird, und mittelst deren sich B. von jeder aus der Theilung der Staatsschulden des Königreichs der vereinigten Niederlande entspringenden Verpflichtung befreit. Es muß diese Rente vom 1. Nov. 1830 an, also im Augenblicke der Abschließung des Vertrags, die Rückstände eines Jahres bezahlen. Außerdem enthielten die 24 Artikel mehre Bestimmungen, welche sich in dem Definitivvertrage von 1839 (s. unten) unverändert wieder finden. — Auch die 24 Artikel wies König Wilhelm zurück, indem er sich noch immer der Hoffnung zingab, daß der damals allerdings noch sehr wahrscheinliche allgemeine Krieg ihr über kurz oder lang in die Gesammtheit seiner frühern Rechte, von denen sich loszusagen ihm so viel Ueberwindung kostete, einsetzen würde. B. dagegen nahm die 24 Artikel nach heftigem Widerspruche der Kammer am 15. Nov. 1831 an. Sie bildeten zwischen ihm und den fünf Mächten einen gegenseitigen Vertrag, in Folge dessen es selbstständig und autonomisch in die Reihe der unabhängigen Staaten Europa's trat. Nur der Kaiser von Rußland verweigerte die Ratifikation der Anerkennung B.'s bis zu der Zeit, wo König Wilhelm den König der Belgier anerkennen würde.

Als alle Mittel, das haager Kabinet auf gütlichem Wege zur Annahme der 24 Artikel zu bewegen, erschöpft waren, wurde die Anwendung von Zwangsmaßregeln im Principe von der Konferenz beschlossen, so jedoch, daß Rußland, Oesterreich und Preußen keinen unmittelbar aktiven Antheil daran nahmen, sondern England und Frankreich die Ausführung überließen. Die Scheldemündungen wurden nun, so wie die ganze holländische Küste, von einer englisch-französischen Flotte blokirt, und ein französisches Heer rückte am 15. Nov. 1832 in B. ein, um den Holländern die von denselben noch besetzt gehaltene Citadelle von Antwerpen und die übrigen Gebietstheile, welche es nach dem Vertrage der 24 Artikel an B. abzutreten hatte, zu entreißen. Die Citadelle von Antwerpen fiel nach 24tägiger Belagerung (s. u. Antwerpen), und die holländischen Truppen verließen alle Positionen, welche sie noch auf beiden Scheldeufern und auf belgischem Gebiete inne gehabt hatten, mit Ausnahme der beiden Forts von Lillo und Liefkenshoek, welche der Vertrag ebenfalls B. zusprach und die König Wilhelm herauszugeben verweigerte. Auf diese Weigerung sich stützend, behielt B. seinerseits die Theile von Luxemburg und Limburg, welche den 24 Artikeln zufolge an Holland zurückfielen. Mehre Umstände bewogen die Mächte, die Zwangsmaßregeln nicht bis aufs Aeußerste zu treiben, um so mehr, da die holländische Regierung durch die Vorenthaltung von Luxemburg und Limburg ihre Hartnäckigkeit in der Weigerung, den Vertrag anzunehmen, hinreichend zu büßen schien. — Frankreich war jetzt enger mit B. verbündet durch die am 9. August 1832 vollzogene Vermählung des Königs Leopold mit der Prinzessin Louise, Tochter Ludwig Philipps. Der Sohn, den sie am 24. Juli 1833 gebar, starb am 16. Mai 1834 wieder. Die Hoffnungen der Orangisten, welche dabei auflebten, erloschen aber wieder, als am 9. April 1835 ein neuer belgischer Thronerbe das Licht der Welt erblickte und am 25. März 1837 ein zweiter Prinz geboren ward.

Am 21. Mai 1833 kam zu London eine Konvention zu Stande, in welcher den Koercitiv-

maßregeln ein Ende gemacht, die freundlichen Beziehungen zwischen Frankreich, England und dem haager Kabinet wieder hergestellt und der status quo, d. h. der Besitz Lillo's und Liefkenshoeks von Seiten Hollands, so wie der von ganz Luxemburg und ganz Limburg von Seiten B.'s, bis zur Abschließung eines Definitivtraktats sanktionirt wurden. Diese Konvention bildet einen ersten, vorläufigen Abschluß der holländisch-belgischen Frage. Der Zustand, welcher die Folge dieser Konvention war und der gewöhnl. mit dem Namen des status quo bezeichnet wird, dauerte fünf Jahre. B. benutzte diese, um seine innere Organisation zu vollenden, seinen Handel und seine Industrie von Neuem zu beleben, und erreichte in kurzer Zeit einen hohen Grad von Blüthe und Wohlstand, während Hollands innerer Zustand viel zu wünschen übrig ließ. Die Kriegsrüstungen wurden unterhalten, da der Zustand nur ein provisorischer war und der König jeden Augenblick bereit seyn wollte, die Komplikation der europäischen Verhältnisse, auf die er immer noch hoffte, sobald sie einträte, zu benutzen, um das Verlorene wieder zu gewinnen; die holländische Nation hatte eine ungeheure Steuerlast zu tragen. Zu wiederholten Malen wurden Versuche gemacht, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, um so mehr, da der 5. Artikel der Konvention vom 21. Mai 1833 ausdrücklich erklärte, daß die Negotiationen über den Definitivvertrag unverzüglich zwischen den Mächten und den streitenden Theilen beginnen sollten. Dieses geschah auch im Juli 1833, und zwar anfangs mit glücklichem Erfolge; der holländische und der belgische Gesandte paraphirten gemeinschaftlich mehre Artikel des erwähnten Vertrags und man verständigte sich außerdem über einige wichtige Streitpunkte, unter Anderm über die bei der Regulirung der Scheldeschifffahrt zu Grunde zu legenden Principien. Aber schon im Laufe des August verschwand diese günstige Aussicht, das haager Kabinet zögerte, die Beistimmung des deutschen Bundes und der nassauischen Agnaten zu den Territorialstipulationen der 24 Artikel zu verlangen, und die Konferenz gewahrte bald, daß es dem König Wilhelm keineswegs ernstlich um die Beilegung des Streites zu thun sey. Die Unterhandlungen wurden am 24. August 1833 in London abgebrochen, und es trat eine große Kälte zwischen der Konferenz und dem haager Kabinet ein, während jene in durchaus freundlichen Beziehungen mit B. blieb, das sich bei den letzten Verhandlungen sehr bereitwillig und fügsam gezeigt hatte. — Im Jahre 1833 wurde in B. der französische Münzfuß statt des holländischen eingeführt. — In der belgischen Repräsentantenkammer hatte die Friedenspartei in der Person des Ministers Lebeau über die Partei des Krieges gesiegt, deren Haupt, Gendebien, den Antrag gestellt hatte, die Minister wegen Verletzung der Konstitution in Anklagestand zu versetzen. Es begannen nun besondere Unterhandlungen zwischen Holland und B., und am 18. Nov. 1833 kam die Konvention von Schonhoven zu Stande, worin neben Anderm die Maasschifffahrt geregelt ward. Aber noch war kein Friede. — Am 15. Febr. 1834 ließ das Gouvernement der deutschen Bundesfestung Luxemburg den belgischen Distriktskommissär Hanno zu Bettenburg aufheben und nach Luxemburg abführen, weil derselbe trotz des von Seiten des Gouverneurs Dumolin ergangenen Verbots die innerhalb des Festungsrayons Wohnenden als militärpflichtig in Anspruch genommen haben sollte. Dieser Schritt des Festungsgouvernements erregte große Bewegung in Brüssel und hatte von belgischer Seite die Absendung eines Truppenkorps nach dem Luxemburgischen zur Folge. Erst nach längern Unterhandlungen erfolgte die Beilegung der Sache und die Freigebung des Verhafteten. In dieser Streitsache mit dem Bundestage glaubte man um so mehr holländischen Einfluß zu bemerken, da gleichzeitig in B. selbst die oranische Partei wieder kecker das Haupt erhob. Eine herausfordernde Demonstration derselben erregte Unruhen zu Brüssel, wo am 4.—8. April 1834 die Häuser angesehener Oranienmänner geplündert und zerstört wurden (s. Aufstände, Bd. IV., Abthl. II. S. 428). Seit jenen Excessen häuften sich die Vorwürfe und Klagen über das Ministerium so sehr, daß der lang hingehaltene Ministerwechsel eintreten mußte (August 1834). Es trat an die Stelle der Doktrinäre ein halb katholisches, halb liberales Ministerium; de Theux erhielt das Innere, Meulenaere das Aeußere, Huart die Finanzen, Ernst die Justiz, Evain, bisheriger Kriegsminister, blieb, später trat General Willmar an seine Stelle. Doch machte sich bald das katholische Princip entschiedener geltend, als das liberale, was auch in den Kammern der Fall war. — Das britische Torvministerium vom December 1834 veranlaßte B. zu bedeutenden Rüstungen, da es die kriegerischen Absichten Hollands zu begünstigen schien; doch schon im April 1835 traten die Torys wieder zurück, die von dieser Seite drohende Gefahr war vorüber, und B. erfreute sich nun mehre Jahre hindurch äußerer und innerer Ruhe, in welcher die Industrie einen raschen Aufschwung nahm. — Im Nov. 1834 wurden zwei neue Universitäten in Brüssel und Löwen (s. oben: öffentlicher Unterricht), im Jan. 1835 das Nationalmuseum in Brüssel eröffnet und die belgische Nationalbank, als Gegensatz gegen die Bank von Brüssel errichtet. Im Jahre 1834 wurde auch der für die belgische Industrie so folgenreiche Beschluß gefaßt, auf Kosten der Regierung das ganze Land mit einem Eisenbahnnetz zu überziehen (s. Eisenbahnen, Bd. VIII. S. 175 ff.). — Das Frühjahr 1835 brachte heftige Kammerdebatten über das Gemeindegesetz, aber die Ruhe wurde erst zu Ende des Jahres 1836 wieder unterbrochen durch die sogenannten Industriellen oder Bankisten, eine Partei, welche die Chefs der belgischen Industrie und des belgischen Handels, an deren Spitze Meeus und Coghen hervorragten, den Katholiken u. Liberalen gegenübergestellt hatten, um sich den Eintritt ins Kabinet, somit der industriellen Klasse, einen unmittelbaren Antheil an der Regierung zu erringen. Weder der König, noch

der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Meulenaern, welche das Streben jener Partei begünstigten, vermochten etwas gegen den Widerspruch der Kammern und des Ministeriums selbst. Meulenaere trat aus dem Kabinet, und der Sieg über die Bankisten, so wie die alte katholisch-liberale Tendenz des Kabinets wurden vollkommen gesichert durch das neue Kabinet vom 17. Januar 1837, in welchem de Theux, der bisherige Minister des Innern, die beiden vereinigten Departements des Innern und Aeußern übernahm und der talentvolle Nothomb ein neugeschaffenes, das der öffentlichen Arbeiten, erhielt.

Gegen Ende des Jahres 1837 regte der König von Holland die Streitfrage wegen des Grünenwaldes, eines zum Theil innerhalb des Rayons der Bundesfestung Luxemburg gelegenen Forstes, an. Obgleich die belgische Regierung durch die Konvention vom 21. Mai 1833 im provisorischen Besitze von ganz Luxemburg, mit Ausschließung der Festung, aufrecht erhalten war, so hatte der deutsche Bund hier doch verhindert, dieses Recht des vorläufigen Besitzes auf den Grünenwald auszudehnen. In den ersten Tagen des Decembers 1837 versuchte nun die holländische Verwaltung, unter Beistand des Festungsgouvernements, diesen Forst auszubeuten. B. sah darin eine Verletzung des status quo, erklärte, sich jedem Akt dieser Art zu widersetzen, und sandte eine Brigade Infanterie mit der nöthigen Kavallerie und Artillerie nach den bedrohten Punkten. Frankreich und England erklärten sich mit ihm einverstanden; ersteres zog Truppen an seiner Nordgrenze zusammen, letzteres warnte in energischen, fast drohenden Noten das haager Kabinet, weiter zu gehen, und erklärte demselben, daß Gewalt mit Gewalt vertrieben werden würde. Die übrigen Mächte der londoner Konferenz, weit entfernt, zu Gunsten Hollands einzuschreiten, riethen vielmehr ab. Der Versuch, eine Komplikation herbeizuführen, von der man hätte Nutzen ziehen können, fiel in sich selbst zusammen.

Endlich blieb dem von der öffentlichen Meinung des holländischen Volkes und seiner Vertreter gedrängten haager Kabinet keine andere Wahl, als nach 7jähriger Weigerung, die dem Lande die größten Opfer gekostet, die tiefsten Wunden geschlagen, sich erst zur vorläufigen u. bald darauf (am 14. März 1838) zur definitiven Annahme der 24 Artikel bereit zu erklären. Die nächste Folge ihrer Vollstreckung mußte von belgischer Seite die Räumung von Limburg u. eines Theils des Luxemburgischen seyn, wogegen nun in B. lebhafte Reklamationen erhoben wurden. Auch hatten in Brüssel, namentlich am 31. Mai 1838, unruhige Bewegungen statt. König Leopold reiste nach Paris, um Ludwig Philipp für B. zu gewinnen, machte einige militärische Rüstungen, um B.'s Kriegstüchtigkeit zu bethätigen, und ließ eine Kommission zusammentreten, die über die Lage des belgischen Schuldenwesens und über die Schwierigkeit, die 24 Artikel anzunehmen, einen Bericht erstatten sollte. Dies Alles half jedoch wenig. Am 6. Decbr. 1838 erfolgte eine neue Erklärung der londoner Konferenz, worin König Leopold bedeutet wurde, daß er sich den neuesten Beschlüssen fügen müsse, und obschon der französische Gesandte Sebastiani sich weigerte, das Protokoll zu unterzeichnen, so erfolgte doch schon im Januar 1839 der Befehl des franz. Ministerpräsidenten, Grafen Molé, dies jedenfalls zu thun. — Die am 24. Nov. 1838 wieder zusammenberufenen belgischen Kammern zeigten schon weniger Kriegslust, als früher, obgleich es noch harte Kämpfe gab. Am 4. Febr. 1839 wurden sie wieder vertagt.

Unterdessen war am 22. Januar 1839 ein definitives Konferenzprotokoll erfolgt, das an der Gebietsabtretung festhielt, nur im Finanzpunkte für B. einige günstigere Bestimmungen enthielt und den Nichtbeitretenden mit Zwangsmaßregeln bedrohte. Holland rüstete, während auch Frankreich Truppen zusammenzog, um dem definitiven Konferenzprotokolle Nachdruck zu geben. Dies schien den kriegerischen Eifer in B. wieder mehr zu entflammen; die Beurlaubten wurden einberufen, Freiwillige aufgefordert, die Garnisonen von Antwerpen und von Venloo, das abgetreten werden sollte, verstärkt und der ehemalige polnische General Skrzynecki zum belgischen Divisionsgeneral ernannt. Gegen Letzteres reklamirten die Gesandten Oesterreichs und Preußens (der Letztere war erst vor Kurzem wieder in B. akkreditirt worden) und verließen Brüssel auf einige Zeit. Der Einmüthigkeit der Großmächte gegenüber gab indessen König Leopold bald nach; Skrzynecki kam nicht in Aktivität und verließ B. mit einem Jahrgehalt, um im Auslande zu leben; die beiden kriegerisch gesinnten Minister (Ernst und d'Huart) gaben ihre Entlassung, und nach heftigen Debatten erklärten auch die am 16. Februar 1839 zusammenberufenen Kammern, die der Repräsentanten jedoch nur mit einer Mehrheit von 16 Stimmen, ihre Zustimmung zum Abschlusse des Vertrags. Doch erhoben sich noch einige Schwierigkeiten über Nebensachen, und der Minister Rothomb ging nach London, um einige Punkte über den freien Verkehr zwischen Holland und B. und über den künftigen Zustand der abzutretenden Unterthanen zu reguliren. Am 19. April 1839 erfolgte endlich die Ratifikation des Definitivtraktats von Seiten des brüsseler Kabinets und der übrigen Mächte (mit Einschluß des deutschen Bundes), nachdem Holland ihn schon am 4. Februar unterzeichnet hatte. Hiermit war die große Frage gelöst, welche Europa 9 Jahre hindurch in Spannung erhalten, den allgemeinen Frieden mehr als einmal gefährdet hatte und endlich mit der Aufnahme eines neuen Staates in das europäische System und einer eklatanten und feierlichen Bestätigung mehrer wichtigen Modifikationen des öffentlichen Rechts, worauf dieses System gegründet ist, schloß.

Der Definitivtraktat vom 19. April 1839 enthält im Wesentlichen Folgendes: das Territorium des Königreichs B. besteht aus folgenden Provinzen des Königreichs der Niederlande: Südbrabant, Lüttich, Namur, Hennes-

gan, Ostflandern, Westflandern, Antwerpen, Limburg, die auf dem rechten Maasufer gelegenen Theile dieser Provinz, so wie einige Territorien auf dem linken mit der Festung Mastricht und einem Rayon von 1200 Toisen abgerechnet. In Luxemburg soll Niederland an B. alles jenseits (westlich) einer, zwischen Rodange und Athus anfangenden, die große Straße von Longwy nach Bastogne über Arlon entlang, neben der Grenze des Arrondissements Dünkirchen bis zum preußischen Gebiete sich erstreckenden Linie gelegene Land abtreten, wofür es die eben bezeichneten Gebiete in der Provinz Limburg erhalten wird. Der König der Niederlande, als Großherzog von Luxemburg, hat sich mit dem deutschen Bunde und den nassauischen Agnaten über die dadurch nothwendig werdenden Arangements zu verständigen. B. bildet innerhalb dieser Grenzen einen unabhängigen, beständig neutralen Staat; es ist gehalten, diese Neutralität gegen alle andern Staaten zu beobachten. Der Ablauf der flandrischen Gewässer, die ihren hauptsächlichsten Abfluß durch das den Niederlanden bleibende seeländische Flandern haben, soll nach dem Vertrage von 1785 zwischen dem deutschen Kaiser und den Generalstaaten geregelt werden. Die Bestimmungen der wiener Kongreßakte (Art. 108—117) über die Flußschifffahrt sind auf diejenigen Flüsse und Wasserläufe anzuwenden, welche dem holländischen und belgischen Gebiete gemeinschaftl. angehören. Alles, was auf das Lootsenwesen, die Markzeichen und die Unterhaltung des Fahrwassers in der Scheldе sich bezieht, soll von beiden Regierungen gemeinschaftlich beaufsichtigt werden. Die niederländische Regierung ist berechtigt, eine Steuer von 1 Fl. 50 Cts. per Tonne von der Schifffahrt auf der Scheldе und ihren Mündungen zu erheben; das Recht beträgt 1 Fl. 12 Cts. für die zu Berg und 38 Cts. für die zu Thal gehenden Schiffe. Zur Erhebung dieser Steuer sollen niederländische Bureaus zu Terneuzen und Antwerpen errichtet werden, und alle Untersuchungen und aller Aufenthalt deßwegen während der Fahrt selbst aufhören. Die Schifffahrt auf den Binnenwassern zwischen Scheldе und Rhein ist ebenfalls frei und unterliegt nur gemäßigten Zöllen, welche dieselben sind für den Handel beider Länder. Die Handelsverbindungen B.'s mit Deutschland über Sittard und Mastricht bleiben frei. Will B. auf seinem Gebiete eine Straße oder einen Kanal bis an die Maas bauen, so steht ihm frei, diesen Verbindungsweg durch den holländischen Kanton Sittard bis an die deutsche Grenze fortzuführen. Vom 1. Jan. 1839 an bleibt B. mit jährlicher Rente von 5 Mill. Gulden zu Gunsten Hollands belastet; das Kapital dieser Rente soll von dem großen Buche der niederländischen Schuld in das große Buch der belgischen Schuld übertragen und in belgische Nationalschuld verwandelt werden; mittelst der Zahlung dieser Rente ist B. aller aus der Theilung der Schuld entspringenden Verbindlichkeiten gegen Holland entlastet. Der Hafen von Antwerpen kann in Zukunft, wie bisher, nur Handelshafen seyn. Die während der Dauer des Königreichs der Niederlande aufgeführten öffentlichen Bauten und Werke bleiben, mit allen daran geknüpften Lasten und Vortheilen, dem Lande, in welchem sie sich befinden. Die in B. aus politischen Ursachen auf Güter und Domänen gelegten Sequester sind ohne Verzug aufzuheben. Die Bewohner beider Länder sollen während zwei Jahren freies und unbeschränktes Umzugsrecht haben. In den Landestheilen, welche in Folge des Vertrags die Regierung wechseln, soll Niemand auf irgend eine Weise wegen Theilnahme an den politischen Ereignissen seit 1830 beunruhigt oder zur Untersuchung gezogen werden dürfen. Zwischen dem Könige der Niederlande und dem Könige der Belgier, ihren Erben und Nachfolgern, Staaten u. Unterthanen soll Friede und Freundschaft bestehen.

Dieser Vertrag ward zwischen B. und dem Königreich der Niederlande, und zwischen einem jeden dieser beiden Staaten und einer jeden der fünf großen Mächte abgeschlossen; die letztern nahmen außerdem den Vertrag zwischen B. und Holland ausdrücklich unter ihre Garantie. Bei der Unterzeichnung erklärten die Bevollmächtigten Preußens und Oesterreichs, daß sie, im Namen und Auftrage des deutschen Bundes handelnd, den Beitritt desselben zu diesem Vertrage auszusprechen hätten, und fügten hinzu, daß der deutsche Bund sich zur Vollziehung der darin enthaltenen Bestimmungen, in soweit er dabei betheiligt sey, verpflichte. Die Bundesversammlung ratificirte diesen Beitritt feierlichst in einer am 11. Mai 1839 gehaltenen Sitzung.

Am 22. Juni 1839 wurde der Gebietswechsel vollzogen. Venloo und die übrigen von B. abgetretenen Gebietstheile wurden an Holland übergeben, die Truppen aus den Lagern und von der Grenze zurückgezogen, die Reserveregimenter entlassen, die 4. Bataillons der Linienregimenter aufgelöst und viele Mannschaft beurlaubt, und die gesandtschaftlichen Verhältnisse da, wo sie gestört waren, wieder hergestellt. Nur in Rußland ist kein belgischer Gesandter und in Brüssel kein russischer akkreditirt. — Auf den Grund der Bestimmungen des Definitivvertrags kam endlich auch die Liquidation mit Holland und die Erledigung der daran sich knüpfenden Nebenpunkte durch den Vertrag vom 19. Okt. 1842 zu Stande.

Kurz vor der Beendigung der Differenzen mit Holland durch den Definitivvertrag wurde B. von einer innern Kalamität heimgesucht. Im Jahre 1838 wurde nämlich die neue belgische Bank durch zu leichtes Kreditgeben gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen, was den Sturz vieler industrieller Unternehmungen, unter andern auch der berühmten von John Cockerill in Seraing bei Lüttich, zur Folge hatte. Obgleich die Bank nach kurzer Zeit ihre Zahlungen wieder aufnahm, so blieb der belgische Kredit doch auf lange Zeit erschüttert. Die Folge davon waren Unruhen der genter Baumwollenarbeiter, wie sich denn auch daselbst unter dem flamändisch gesinnten Theil der Einwohner um diese Zeit ein oranisches Komplott zeigte.

Als die Rüstungen Frankreichs in Folge des

Julivertrags 1840 zwischen Rußland, Oesterreich, England und Preußen wegen der orientalischen Frage Europa mit einem Kriege bedrohten, beschlossen die belgischen Kammern zur Bewahrung der Neutralität im erforderlichen Falle die Vermehrung der Armee um 30,000 Mann oder bis zu 80,000 Mann, ohne jedoch eine Erhöhung des Kriegsbudgets wirklich eintreten zu lassen. — Im Innern setzte sich indessen der Kampf zwischen der liberalen und der katholischen Partei fort. Die Angriffe der letztern, zumal der Geistlichkeit mit dem Bischofe von Lüttich an der Spitze, richteten sich besonders gegen die Freimaurer. Die Liberalen dagegen machten die Wahlreform, die Gleichstellung des Census zwischen Stadt und Land, sowie die Kenntniß des Lesens und Schreibens als Bedingung des Wahlrechts zu ihrem Schiboleth, und suchten auch durch Verbreitung des Gerüchts, daß es der Klerus auf Wiedereinführung des Zehnten abgesehen habe, ihren Gegnern Eintrag zu thun. Wirklich kam es in Lüttich und der Umgegend zu unruhigen Bewegungen gegen katholische Missionäre und den Bischof. — Nach dem Rücktritt des Ministeriums de Theux im März 1840 war das von Lebeau-Rogier an dessen Stelle getreten, das ein neues Amnestiegesetz erließ und theils zur Deckung von Schulden, theils für industrielle Unternehmungen ein Anlehen von 90 Mill. Franks negocirte. Bald fand aber dieses rein liberale Ministerium lebhafte Opposition in den Kammern von Seiten der katholischen Partei, obgleich es durch die verweigerte Bestätigung des Großmeisters der Freimaurerlogen, de Stassart, zum Bürgermeister von Brüssel dieser Partei die Hand bieten zu wollen schien. Eine am 17. März 1841 vom Senat beschlossene Adresse forderte den König auf, die zur Beseitigung des Zwiespalts im Schooße der Nationalrepräsentation dienlichen Mittel zu ergreifen, was von der liberalen Presse als eine Herausforderung des Adels gegen den Bürgerstand signalisirt wurde und Protestationen der Gemeinderäthe fast aller größern Städte hervorrief. Als jedoch der König die Auflösung beider Kammern oder wenigstens des Senats verweigerte, gab das immer mehr auf die liberale Seite gedrängte Ministerium seine Entlassung ein, und nach einiger Zögerung kam am 14. April 1841 ein neues zu Stande, das als gemäßigt liberal bezeichnet wurde. Diesem Ministerium gehörte als Chef des Kriegsdepartements der General Buzen an, der sich auf die Anschuldigungen einiger öffentlichen Blätter hin zu Anfang Februars 1842 entleibte und durch den Generalmajor von Liem ersetzt wurde. Der Minister des Innern, Rothomb, erließ bei seinem Amtsantritte ein Cirkular an die Provinzialgouverneure, worin er die Grundsätze eines Transaktionssystems entwickelte. Er versprach, die Frage, welche das vorige Ministerium stürzte, die über den Elementar- und mittlern Unterricht, so zu lösen, daß den Familien alle moralische und religiöse Sicherheit gewährt werde, und deutete in Bezug auf die durch die Konstitution bedingte Stellung des Staats zur Kirche darauf hin, daß man zwar die unbestreitbaren Rechte der Kirche ehren, allein nichts desto weniger der Würde und Unabhängigkeit der Civilverwaltung Achtung verschaffen wolle, falls sie verkannt werden sollten. Dennoch kam es zu einem leidenschaftlich geführten Kampf der beiden Parteien, um den Sieg bei den 48 Wahlen, welche am 8. Juni 1841 zur Ergänzung der im Herbst austretenden Hälfte der Abgeordneten vorgenommen wurden. Materiell trat zwar hierdurch keine Veränderung im Repräsentations-Verhältniß dieser Parteien ein; doch ist es charakteristisch für die Bewegung des öffentlichen Geistes in B., daß die Kandidaten der Liberalen überall mit starker Majorität, die der Katholiken aber in den Hauptorten nur mit geringer Mehrheit wieder gewählt wurden. Nach der Beendigung der Wahlen legte sich die Aufregung wieder, was später noch mehr der Fall war, in Folge des Umstandes, daß die belgischen Bischöfe, wahrscheinlich auf den Rath des Papstes, ihr von den Liberalen lebhaft angefochtenes Gesuch um die Verleihung der Civilpersonifikation an die ultramontane Universität Löwen im Febr. 1842 zurücknahmen. — Inzwischen gab aber die beinahe verschollene orangistische Partei wieder Spuren ihres Daseyns von sich. Eine schon 1841 für die Septemberfeste eingeleitete, später aber in ihrem Ausbruche verschobene Konspiration, an deren Spitze der General Vandermeer und der Ergeneral Vandersmissen standen, wurde entdeckt (s. Aufstände a. a. O.). Der am 28. Febr. 1842 vor den brüsseler Assisen eröffnete Prozeß wies insbesondere nach, daß mehre Betheiligte über auffallend bedeutende Geldmittel verfügt hatten, wodurch der Glaube, daß die Verschwörung von außen her angezettelt oder unterstützt worden sey, mehr Grund und allgemeinere Verbreitung erhielt. Die Assisen erkannten gegen mehre Angeklagte auf Todesstrafe, die vom König in zwanzigjährige Haft verwandelt wurde. Nachdem Vandersmissen im Nov. 1842 sich derselben durch die Flucht entzogen hatte, wurde im Febr. 1843 auch Vandermeer nebst einigen Andern, unter dem Versprechen, nach Amerika zu gehen, freigelassen.

Unter den Ereignissen des Jahres 1842 nimmt der zu Paris im besondern Interesse der flandrischen Industrie zwischen B. und Frankreich zunächst auf vier Jahre, unterzeichnete Handelsvertrag die erste Stelle ein. Nach demselben sollten die belgischen Linnenwaaren bei ihrem Eingange in Frankreich von der kurz zuvor angeordneten Zollerhöhung befreit bleiben, dagegen auch eine Verminderung der belgischen Eingangsgebühren auf französische Weine, Seidenwaaren und Salz stattfinden. Eine Ordonnanz vom 28. Aug. 1842 dehnte, in Erwartung des Resultats der mit dem deutschen Zollverein angeknüpften Unterhandlungen, die Frankreich zugestandenen Zollreduktionen auch auf deutsche Weine und Seidenwaaren provisorisch bis zum 1. Juli 1843 aus. Die schon früher mit Frankreich über eine vollständige Handelsvereinigung angeknüpften Unterhandlungen wurden später

wieder aufgenommen, haben aber noch zu keinem Resultat geführt.

Während der achtmonatlichen Dauer der am 14. Nov. 1843 eröffneten Kammersitzungen lenkte diese das Interesse, nicht nur der Inländer, sondern auch der Nachbarstaaten, insbesondere Frankreichs und Deutschlands, sowie nicht minder Hollands und Englands, weit mehr auf sich hin, als es unter gewöhnlichen Verhältnissen hinsichtlich einer in politischer Rücksicht doch untergeordneten Macht zu erwarten gewesen wäre. In der That nahmen auch diejenigen Gegenstände, bei welchen zugleich das Ausland betheiligt war, einen großen Theil der Verhandlungen in Anspruch, denen einerseits Frankreich mit großer Aufmerksamkeit folgen mußte, insofern seine Handelsinteressen gefördert oder gefährdet werden konnten, während andererseits Deutschland nicht minder dabei betheiligt war, u. zwar theils aus gleichen Rücksichten, theils auch in Bezug auf Entwickelung und Pflege des volksthümlich deutschen Elements in B., zunächst durch Geltendmachung der deutschen (flamändischen) Sprache gegenüber der französischen. B., ein Staat auf der Grenzscheide zweier, durch Abstammung und Sprache verschiedener Nationen gelegen, wird stets eine mißliche Stellung einnehmen müssen, eine Stellung, die um so schwieriger seyn muß, als es selber aus jenen verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt ist. Die Sprache ist es, welche die wahre natürliche Grenze, die wahre Einheit eines Volkes bestegelt; wo aber zwei Sprachen sind, sind auch zwei Nationalitäten, keine Einheit und folglich Zwiespalt, der sich trotz aller zeitweiligen Selbsttäuschung am Ende geltend machen wird, selbst wenn, wie es allerdings Beispiele zeigen, der künstlich zusammengefügte Staatskörper Jahrhunderte lang sich vor förmlichem Auseinanderfallen bewahren kann — es müßte denn die eine Nationalität zum Nachtheil der andern ein so bedeutendes Uebergewicht zu erwerben wissen, daß sie sich jene durch Vernichtung der Sprache, Sitte und des volksthümlichen Bewußtseyns derselben völlig zu verschmelzen wüßte.

Mit den Fragen der Industrie und des Handels beschäftigten sich die Kammern vorzüglich, nachdem die Verhandlungen, nach Ablauf der Osterferien 1844, wieder begonnen hatten. Die gedrückte Lage des Gewerbfleißes war es hauptsächlich, was hier zunächst zur Sprache kam und wobei natürlich die Verhältnisse zum Ausland mit berührt werden mußten. Gleichzeitig mit diesen Verhandlungen und angeregt durch dieselben vereinigten sich mehre Mitglieder der Repräsentantenkammer, um neben der belgischen Kolonisationsgesellschaft einen „Handels- und Industrierath" zu bilden, welcher sich mit der Administration dieser Gesellschaft über die angemessensten Mittel berathen sollte, um der belgischen Industrie, besonders auch durch den erweiterten Verkehr mit den amerikanischen Freistaaten ꝛc. neue Kanäle zu eröffnen. Zu derselben Zeit verbreitete sich das Gerücht, B. werde sich dem deutschen Zollvereine anschließen, eine Kunde, die jedenfalls zeigte, daß auch in B. selbst diese Idee schon mannichfachen Anklang fand. Seit Wiedereröffnung der Kammern am 23. April hatte man sich mit den betreffenden Fragen eifrig beschäftigt, bis man endlich nach mehrwöchentlichen, theils geheimen, theils öffentlichen Verhandlungen beschloß, die vorhandenen Differentialzölle zu erhöhen und zu vermehren. Der Beschluß war mit 41 gegen 17 Stimmen gefaßt worden. Derselbe mußte natürlich das Mißbehagen der dadurch Benachtheiligten erwecken, und von England aus soll sogar eine Note dagegen eingegangen seyn. Indeß beschäftigte man sich fortwährend mit dem Gegenstande, und am 11. Juni wurde der Entwurf der Regierung in Betreff der Differentialzölle mit 40 gegen 25 Stimmen förmlich angenommen. Am 25. Juli wurde das desfallsige Gesetz und gleichzeitig eine Verordnung publicirt, welche die Flagge der Vereinigten Staaten der Flagge B.'s im Genuß aller Vorrechte gleichstellt. Bald darauf trat eine Differenz mit dem deutschen Zollvereine ein, indem die belgische Regierung gegen die Zollerhöhung auf Eisen von Seiten Deutschlands Repressalien ergriff, gegen welche jedoch auch viele der belgischen Industriellen sich energisch aussprachen. So richtete unter andern das Provinzialkonseil zu Lüttich in dieser Angelegenheit eine Adresse an den König, worin auf die erwachsenden Nachtheile aufmerksam gemacht wurde. Der Deputation, welche jene Adresse überreichte u. um eine Audienz nachsuchte, wurde diese nach langem Harren abgeschlagen, weil man „der Sache nicht durch Uebereilung schaden wollte," während der König selbst angelegentlich damit beschäftigt sey. Die Audienzverweigerung verfehlte nicht, besonders in Lüttich, viel böses Blut gegen den Minister des Innern, Rothomb, zu erregen. Diese Differenz führte endlich zur Abschließung des Handelsvertrags vom 1. Sept. 1844 zwischen B. und dem Zollverein. — Auch der Gesetzentwurf in Betreff einer neuen Tabaksteuer, welcher zu Anfang des Jahres 1844 der Kammer vorgelegt worden war, hatte vielfache Klagen der Tabakhändler, Fabrikanten und Verkäufer als der natürl. Gegner der Tabakssteuer hervorgerufen. — Die flamändische Frage führte seit Anfang Februars zu lebhaften Debatten in der Kammer, bis dieser Sprachstreit noch in demselben Monat, nicht aber zu Gunsten der Flamänder, seine Endschaft erreichte. Am 11. Febr. fand in Brüssel ein großes flämisches Verbindungsfest aller Städte der Provinzen Antwerpen, Brabant, Flandern und Limburg statt, bei welchem ein Verwaltungsausschuß erwählt u. unter Willems's Vorsitze energische Reden u. Vorträge gehalten wurden. Ueber 500 Literaten und Gelehrte wohnten dem Feste bei, und eine Menge literarischer Gesellschaften waren dabei vertreten, als 2 von Antwerpen, 1 von Turnhout, Ripoorte, Ostende, Brügge, 3 von Löwen, Gent und Brüssel, 1 von St. Truyen, Ninove ꝛc. Mit Recht beklagt man in B., daß die patriotischen Bestrebungen der Flamänder, ihre Sprache und Sitte zu behaupten und geltend zu machen, von Deutschland aus so wenig Aufmunterung finden; Deutschland läßt sich in diesem, wie in andern ähnlichen Fällen, eine unverzeihliche Gleichgültigkeit zu Schulden kommen; ebenso unthätig

und fast theilnahmlos, wie es zusah, als man ihm seine schönsten Provinzen gewaltsam raubte, bleibt es auch in Fällen, wo ihm Gelegenheit geboten wird, seine alten Stammverwandten wieder an sich zu fesseln.

Der dritte Gegenstand, welcher die Kammern ganz vorzüglich in Anspruch nahm, war ein Gesetzentwurf in Betreff der Bildung einer Prüfungjury oder Prüfungskommission. Die Verhandlungen darüber kosteten viel Zeit und viel Worte und gehörten zu den lärmendsten, welche überhaupt während dieser Session stattfanden. Es handelte sich dabei um die Frage, ob bei dieser Angelegenheit — der Gestaltung der Prüfungskommission der Studirenden, welche in den Staatsdienst treten wollen — die kirchliche Partei, deren Repräsentant der Minister Deschamps war, oder die politische Partei, welche der Minister des Innern, Nothomb, vertrat, siegen sollte. Mehr und mehr mußte man bemerken, daß sich in B., trotz der Gegenbemühungen der Regierung, ein Uebergewicht des Klerus geltend machte, und es konnte nicht an heftigen Debatten fehlen, als es sich darum handelte, ob die Geistlichkeit in einer für den Staat so bedeutungsvollen Angelegenheit die Hand mehr oder minder im Spiele haben sollte. In den ersten Tagen des April's nahm die Repräsentantenkammer den betreffenden Gesetzentwurf der Centralsektion (mit Verwerfung des Entwurfs der Regierung) über Zusammensetzung der Prüfungsjury mit 49 gegen 42 Stimmen an, auch der Senat trat mit 23 gegen 12 Stimmen diesem Beschlusse bei, welcher vorläufig auf 4 Jahre Geltung haben sollte (s. oben: Oeffentlicher Unterricht). Das gleichzeitig eingereichte Entlassungsgesuch Deschamps' wurde vom König nicht angenommen.

Außer dem Angeführten kamen in dieser Session hauptsächlich nur noch finanzielle Gegenstände zur Verhandlung. Das Budget des Innern gab Anlaß zur Entwickelung einer heftigen Opposition, bis die betreffende Vorlage Ende Januars mit 59 gegen 17 Stimmen angenommen wurde. Im März wurde der Gesetzentwurf wegen einer neuen Anleihe von 8,465,600 Franks votirt, für welche vom 29. Juni an die Subskriptionen stattfanden.

Am 30. Okt. 1844 legte der Minister des Auswärtigen, Goblet, der Repräsentantenkammer den Gesetzentwurf in Betreff des am 1. Sept. mit dem Zollverein auf 6 Jahre abgeschlossenen Handelsvertrags vor. Nach langen und heftigen Kämpfen (zum Theil in geheimen Sitzungen), die sich bald auf das Ganze des Vertrags, bald speciell auf den Art. 19 (der es zweifelhaft läßt, ob das auf dem Rhein in den Zollverein eingeführte belgische Eisen dieselben Begünstigungen genießt, wie das zu Land eingeführte) bezogen, wurde der Traktat endlich am 21. Dec. 1844 mit 77 gegen 7 Stimmen angenommen. Am 31. Dec. trat der Senat diesem Beschlusse einstimmig bei. Bei den Verhandlungen über den deutschen Handelsvertrag in der Repräsentantenkammer fehlte es nicht an der französischen Opposition, welche sich besonders durch das Organ der genter Deputirten aussprach. Man griff insbesondere die politische Seite des Vertrags an und sah in der Hinneigung des Landes zu dem absoluten Preußen einen konstitutionellen Rückschritt. Wenigstens sind die einzigen Stützen, die im Grund der Sache die französische Allianz ansprechen kann, eben die Gleichheit der politischen Institutionen, dann auch der Impuls der Jultrevolution auf die Septemberrevolution und die Hülfe gegen Holland. Die „Fransquillons," welche nach 1830 in das Land kamen, und besonders in die Universitäten, Schulen und in die Presse eindrangen, suchten bei jeder Gelegenheit die in den ersten Jahren ihrer Unabhängigkeit etwas gereizten Belgier gegen das benachbarte Preußen einzunehmen, und damit die endliche Verbindung B.'s mit Frankreich anzubahnen. Aber die Propaganda mißglückte, B. hat sich als ein anerkanntes Königreich konsolidirt, und längst die Vormundschaft der französischen Ideen zurückgewiesen. Die „flämische Bewegung," ursprünglich linguistisch, gestaltete sich mehr und mehr national und bemächtigte sich mit vollkommen richtigem Takt der materiellen Interessen, die vor allen andern eine Emancipation von Frankreich verlangten, denn bis dahin waren sie unter dem Vorwand konstitutionellen Schutzes und Bündnisses sehr unterthänig gehalten worden. Die Belgier sahen ein, daß ihre Stellung und Verfassung in sich selbst dauerhaft und lebenskräftig genug sey. Seit Eröffnung der belgisch-rheinischen Eisenbahn stellte sich ein näheres Verständniß zwischen B. und Deutschland her, man erkannte in den Deutschen Blutsverwandte und Stammgenossen, und fand zunächst in den Nachbarn am Rhein politisch aufgeklärte und intelligente Männer, die das Herz auf dem rechten Fleck tragen und den belgischen Staatseinrichtungen nichts weniger als abgeneigt waren, ja ihren Einfluß wo möglich gern auf sich wirken ließen. Durch die Annahme des Handelsvertrags mit einer so bedeutenden Majorität, trotz der Opposition der „Fransquillons," welche darin mit Recht das Aufhören ihrer Suprematie und Vormundschaft erkannten, kann diese Sache für abgemacht erklärt werden.

Die öffentliche Meinung von B. und Deutschland hat jetzt reines Feld und Verständniß gefunden, das zu erhalten leicht seyn wird. Es ist sogar glaublich, daß im Fortgang der Zeit zahlreiche Keime aus diesem Vertrag sich entwickeln werden, die man jetzt gar nicht ahnt oder deren Hoffnung für allzu illusorisch gilt. Nach den Meeren zu geht offenbar der jetzige Drang des Völkerlebens. Sollen wir Deutsche da mit einstehen — wo ist dann anders unsere Zukunft, als in der Wiederauflebung jener großen Vergangenheit, in welcher die batavische Küste zum Reich gehörte und die Nordsee den rechten Namen, den sie unter den Engländern noch heute trägt, den Namen des „deutschen Oceans" hatte? Der Anfang zu dem belgischen Bündniß war schwer, aber der Fortgang wird leicht, natürlich, nothwendig seyn. Sechs Jahre sind zwar für einen Handelsvertrag keine lange Frist, doch werden sie in diesem Fall zureichen, um die Frucht der Erkenntniß reifen zu lassen. Die na-

tionale Bewegung B.'s erhält durch das Bündniß mit dem deutschen Mutterland ihre einzig rechte und vernünftige Basis und wird nun mit einer ganz andern Gewalt einherschreiten, als bisher. Dadurch gewinnt zugleich der Sprachenstreit an Bedeutung. — Möge sich Deutschland nur im Verkehr mit B. vor Kurzsichtigkeit hüten, suchen wir nur nicht im Augenblick alle Vortheile zu sammeln, und unterscheiden wir auf gute Weise zwischen dem Kauf- und dem Staatsmann. Der letztere muß hier voranstehen, und davon ausgehen, daß dieser Vertrag mehr als ein Experiment ist, daß man eine Küste, wie die der Nordsee, mit Häfen wie Ostende und Antwerpen, nicht darum gewinnt, um sie nach sechs Jahren wieder zu verlieren, und daß eine deutsche Marine nicht über Nacht entstehen kann, sondern wie Alles in der Welt, zu ihrer Reife Zeit und Geduld nöthig hat. Darauf ist mit allen Kräften hinzuarbeiten, daß aus dem sechsjährigen Vertrag ein dauernder Zustand sich herausbilde, ein Zustand, auf gegenseitiges Bedürfniß gegründet und nach der Erfahrung ihrer gemeinschaftlichen Interessen von beiden Ländern aufrichtig verlangt.

Literatur.

1) Geographie. J. W. Loebell, „Reisebriefe aus Belgien" (Berlin 1837); — Theodor Mügge, „Streifzüge durch Belgien," im 3. Bande seiner „Novellen u. Skizzen" (ebend. 1838); — „Belgien, Handbüchlein für Reisende, die sich selbst leicht und schnell zurechtfinden wollen" (Koblenz 1839). — 2) Geschichte. Auch hinsichtlich der Literatur über die Geschichte B.'s bis zur Trennung von Holland verweisen wir auf die der vereinigten Niederlande und erwähnen über die frühere Geschichte hier nur: „Collection de Chroniques Belges inédites, publiée par ordre du Gouvernement et par les soins de la Commission royale d'Histoire" (Brüssel 1836 — 1839, 4 Bde., 4.); — ferner: J. F. Willems, „Belgisch Museum voor de nederduitsche taellen letterkunde en de geschiedenis des vaderlands" (Gent 1837 ff., mit Abbild.); — Ausführliche Darstellung der Ursachen und Begebenheiten der belgischen Revolution" (Stuttg. 1830); — „La Belgique et l'Europe, ou précis de événements, arrivé dans le Royaume des Pays-Bas, pendant la période de 1815 — 1831" (Amsterd. 1832); — „Noch ein Wort über die belgisch-holländische Frage" (Hamb. 1832); — Rothomb, „Historisch-diplomatische Darstellung der völkerrechtlichen Begründung des Königreichs Belgien" (deutsch von A. Michaelis, Stuttg. u. Tüb. 1836); — W. A. Arendt, „Belgische Zustände" (Mainz 1837). Vergl. Niederlande.

Belginum (a. Geogr.), Ort der Trevirer im belgischen Gallien, zwischen Koblenz und Trier, j. Belch.

Belgiojoso, 1) (Geogr.), a) österreich.-italien. Stadt (Dorf), Lombardei, Delegation Pavia, in sehr fruchtbarer Gegend; mit einigen benachbarten Orten, 3000 Einw.; schöner Palast, Stammhaus der Fürsten Barbiano und Belgiojoso; — b) Villa, s. Mailand. — 2) (Biogr.), a) Grafen von B., s. Barbiano; — b) Rinaldo, Graf von B., Kunstliebhaber und trefflicher Landschaftsmaler zu Mailand, bekannt seit 1829 durch seine zur Ausstellung gelieferten Ansichten der Brücke v. Lecco, der Adda u. a. Man rühmt daran die Lebhaftigkeit und Natürlichkeit der Färbung, die Schönheit des Baumschlags und die Leichtigkeit der Ausführung.

Belgirate, italien. Flecken, Sardinien, Piemont, Prov. Navarra, in schöner Lage am Lago Maggiore; Weinbau, Handel; 1800 Einw.

Belgische Feldwirthschaft (Oekon.), s. Feldwirthschaft.

Belgische Konfession (Dogmengesch.), s. Confessio belgica.

Belgische Mythologie (Religionsgesch.), s. Belgica, vergl. Druiden.

Belgische Revolution (Gesch.), s. Belgien.

Belgisches Gallien (a. Geogr.), s. v. a. Gallia belgica, s. Gallien.

Belgische Ställe (Oekon.), s. Rindviehställe.

Belgische Sylben (Mus.), die von Hubert Waelrant erfundenen Sylben zur Solmisation: bo, ce, di, ga, lo, ma, ni, denen zu Folge sie Bocedifation oder Bobifation genannt wurden. S. Solmisation.

Belgisch-holländischer Krieg (Gesch.), s. Belgien.

Belgites (a. Geogr.), Ort in Oberpannonien, nach Reichard die Ruinen bei Bellecz; Plin. III, 23.

Belgium (a. Geogr.), nach Cäsar ein Theil der spätern röm. Provinz Belgica, das Hauptland der belgischen Völker mit den Wohnsitzen der Bellovacer, Atrebaten und Ambianer, vielleicht auch der Veliocasser, Auleter und Caleverer; vergl. Belgä, Belgica, die einzelnen hier genannten Völker und Cäs. V, 24. 25; VIII, 6. 7. 46. 49. 54.

Belgius, richtiger Bolgius, Anführer eines gallischen oder celtischen Haufens, der 282 v. Chr. die Macedonier und Illyrier anfiel, den macedon. König Ptolemäus Ceraunus in einer mörderischen Schlacht besiegte und tödtete, den Sieg jedoch nicht verfolgte und später aufgerieben wurde oder wieder zurückweichen mußte. Einen andern celtischen Haufen führte Brennus (s. d. Nr. 2.) gleichzeitig gegen Päonien, einen dritten Cerethrius gegen die Thracier und Triballer. Vergl. Pausan. Phoc. X. 19, 4.

Belgodère, franz. Flecken, Dep. Korsika, südwestlich von Bastia; 2800 Einw.

Belgorod (Bjelgorod, d. h. Weißstadt, Geogr.), 1) russischer Kreis, Gouvern. Kursk. Das Land hat fruchtbaren Boden, aber wenig Holz; die Flüsse (Donetz, Korotscha und Worskla) zeigen in ihren abgerissenen Ufern Kreide, Kalkstein, Thon und Mergel; 70,000 Einw. — 2) Kreisstadt daselbst, am Donetz, unter 50° 36′ nördl. Br. und 54° 17′ östl. L. von Fer.; wird durch die in den

Donetz fallenden Wassiolka und Weseliza in die Alt- und Neustadt getheilt, hat mit seinen 3 Vorstädten einen Umfang von mehr als 8 Werften, gerade, regelmäßige Straßen, über 1600 meist hölzerne Häuser, 2 Klöster, 3 Haupt- und 7 Pfarrkirchen, Kreisschule und über 8000 Einw.; Lederfabriken, Seifen- und Talgsiedereien, Lichterzieherein, Ziegelhütten, Kalkbrennereien; Handel mit Leder, Farben, Honig, Wachs, Talg, Schweineborsten, 3 Jahrmärkte. — Von B. hat die belgorodische Linie ihren Namen, ein unter dem Zar Michael Federowitsch als Verschanzungslinie gegen die Tataren gezogener, über 40 Meilen langer Graben, von der Ukraine bis zum Don. — Geschichtliches. B. wurde um das Jahr 980 erbaut, stand anfangs auf einem Kreideberge (daher der Name) am linken Ufer des nördlichen Donetz, wurde durch die Tataren zerstört und darauf 1597 in das Thal auf dem rechten Ufer des Flusses verlegt, wo Sarkel gestanden haben soll. Vor einigen Jahren brannte ein Theil der Stadt ab.

Belgrad (bei den Türken Bilgrad, eigentlich aber Darol-Dschihad, d. h. Haus des heiligen Kriegs, deutsch Griechisch-Weißenburg, lateinisch Alba Graeca, magyarisch Nandor Fejervar, vom slavischen bielo, d. h. weiß, und Grad oder Grod, d. h. Burg oder Stadt), 1) europ.-türkischer Distrikt, Fürstenthum Serbien, Prov. Semendria, besteht aus der Stadt und 74 andern Ortschaften; — 2) Hauptstadt des Fürstenthums und Distrikts und wichtige Festung, unter 38° 7′ L. und 44° 47′ 46″ Br., zwischen der Donau und der hier in dieselbe mündenden Save, auf einem felsigen Hügel, dessen Gipfel im Winkel der Erdzunge liegt, welche die Donau und die Save bei ihrer Vereinigung bilden, der österreichischen Militärkommunität Semlin gegenüber.

B. hat durch seine geographische Lage eine außerordentliche völkergeschichtliche Wichtigkeit. Es liegt gerade im Mittelpunkt derjenigen Erdgegenden, an die Göthe dachte, wenn er sprach:

„Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen."

Denn in der That, wenn man auf die nahen und nächsten, so wie auf die entferntern und entferntesten geographischen Verhältnisse einen Blick wirft, so findet sich, daß sich an der Mündung der Save eines der interessantesten Völkerthore Europas, einer der wichtigsten Pläze für den friedlichen wie kriegerischen Verkehr der Menschen aufthut. Die geographische Gestaltung Ungarns an sich, wie insbesondere die andern vornehmsten Völkerpässe und -Thore dieses Landes weisen auf diese Bedeutung B.'s hin. Die beiden Hauptflüsse Ungarns, die Theiß und die Donau, bahnen durch den Kesselrand des Landes an drei Stellen Thore oder Eingänge an, durch welche von jeher Völkerströmungen stattfanden. Durch das erste Hauptthor bei Preßburg, wo die Donau, die südlichsten Ausläufer der Karpathen und die nördlichsten der Alpen durchschneidend, in das Land eintritt, kam Ungarn mit dem Westen Europas in Verbindung; durch das zweite Hauptthor, bei den Quellen der Theiß, wo sich zwischen der großen Gebirgsmasse Siebenbürgens und der andern großen Gebirgsmasse, welche das nördliche slowakische Ungarn erfüllt, die große Theißebene einkleidt und bis nahe an den höchsten Rand der Karpathen vorschreitet, kamen die Magyaren, die Hunnen, die Kumanen, die Tataren und unzählige andere Völker u. kommen vielleicht einst die Russen; durch das dritte Hauptthor endlich, bei Belgrad, wo die Donau das banatisch-serbische Gebirgsland zu durchbrechen anfängt und zum Land hinausgeht und wo die große mittlere Hauptstraßenlinie von dem Bosporus und Kleinasien her eintrifft, rückten die römischen Kaiser und dann die Feldherren der byzantinischen durch das Thal der Morawa herein. Auf eben jener großen mittlern Hauptstraße der türkischen Halbinsel ergossen sich unzählige Male die ungestümen Schaaren der Janitscharen und der andern asiatischen und osteuropäischen Henkersknechte der Padischahs und verbreiteten sich von B. aus auf die ungarischen Triften. Zu diesem Thore heraus gingen die Einfälle der alten celtischen Nationen, dann der Jazygen und Daken und anderer Völker ins römische Oestreich. Hier hinaus gingen die Ungarn, die Oesterreicher, um gegen die Türken zu streiten. Um diesen Punkt drehen sich alle die Kämpfe Ungarns mit der Türkei, und es liegen hier von Mohacz an der Donau und von Zenta an der Theiß herab Schlachtfelder an Schlachtfeldern, auf denen unermeßliche Ströme von Blut vergossen wurden. Durch dieses Thor kam den Ungarn die Pest, die somatische sowohl, als auch die politische der Türkenherrschaft. — Die Donau empfängt bei B. in der Save den lezten ihrer bedeutendern Nebenflüsse, und es ist hier nun das meiste Gewässer des ganzen Stromgebietes beisammen. Der Radius der Save geht von B. aus nach Westen, der Radius der Drau eröffnet eine schiffbare Straße und ein gangbares Thal nach Westnordwest, die Donau selbst nach Nordnordwest, die Theiß aber nach Nord und Nordost. Betrachtet man also von B. aus die ganze Stromentwickelung rückwärts, so zeigt sich eine Entfächerung von vier großen Stromfäden in einem Kreisquadranten zwischen Nord und West. Das slavonische und das pannonische, das jazygische und das dacische Mesopotamien, sie alle zielen mit ihren äußersten Spizen auf B. hin, als auf ihren Dreh- und Angelpunkt. Und so wie man einen Fächer ganz erfaßt, wenn man ihn an dem Punkt festhält, wo alle seine Radien zusammen kommen, so erobert auch alle die umliegenden Mesopotamien, wer B. und die Umgegend besezt. Daher die ungeheuern Kämpfe um den Besiz dieses Punktes, daher hier mitten in der Donau der bedeutungsvolle Name der „Kriegsinseln," welchen eine Gruppe von kleinen Flußeilanden trägt, die in der Mitte zwischen Semlin und B. liegen; daher die Anstrengungen, man möchte sagen ganz Europas

(es waren oft Spanier, Deutsche, Franzosen, Schotten, Italiener, Ungarn, Serbier bei B. mit den Türken handgemein), diesen Punkt den Türken zu entreißen; daher die jetzt so außerordentlich wichtige Stellung Serbiens in der Nähe dieses Punktes und die Aufmerksamkeit, die man diesem Lande widmet; daher endlich denn auch der große Ruhm des Prinzen Eugen, unter dessen Fahnen im Jahr 1717 nicht weniger als 30 deutsche, portugiesische und französische Prinzen vor B. standen und mit der Erstürmung dieser Stadt der planmäßigen Wiedereroberung Ungarns die Krone aufsetzten (s. unten Geschichte).

B. besteht aus folgenden Theilen: 1) der Oberstadt, die, in der Mitte des Ganzen gelegen, mit einer hohen, starken Mauer, hohen Thürmen (der höchste Benovisa) und dreifachen Graben umgeben, mit Minen und bombenfesten Kasematten versehen und durch einen leeren, 400 Schritt breiten Raum von den übrigen Stadttheilen getrennt, die eigentliche Festung (das Oberschloß) bildet und den Palast des Pascha von 3 Roßschweifen (Vezier genannt), das Zeughaus, eine sehr schöne Moschee und einen Brunnen, zu dessen Wasserspiegel 300 Treppenstufen hinabführen, enthält. Die von den Oesterreichern in den Jahren 1738 und 1739 erbauten schönen Magazine und das Zeughaus sind dem Verfall preisgegeben. Der höchstgelegene Platz in der Festung ist der Schloßhof des Pascha, ein unsauberer, mit hohem Gras bedeckter Platz, von großen, zweistöckigen Gebäuden aus Lehm oder Fachwerk eingeschlossen, deren Galerien durch die weit vorspringenden Dächer gedeckt sind. An diesen Platz kann man nur mit Schaudern denken; hier liegen alle die Tausende von Hingerichteten begraben oder vielmehr verscharrt, welche die türkische Härte und Grausamkeit gemordet. Der Grieche Rhigas wurde hier lebendig zerfägt, und im Jahre 1815 wurden 36 gefangene Serbier gespießt, die sich auf das eidliche Versprechen der Schonung ihres Lebens ergeben hatten. Unter furchtbaren Martern starben sie langsam, manche erst am 7. Tage; es war grauenerregend, diese Männer in ihren Zuckungen und namenlosen Schmerzen zu sehen, für die Türken war der Anblick eine Augenweide. Die Schlachtopfer flehten nur um wenige Tropfen Wasser, weil sie, sobald sie zu trinken bekamen, alsbald starben; die dabei stehenden türkischen Wachen aber bedrohten Jeden, der es wagen würde, ihnen Wasser zu reichen, mit der gleichen Strafe des Spießens. Noch sieht man am Thore zur innern Festung auf beiden Seiten die spitzen Pfähle, auf denen die Verurtheilten gespießt wurden. Bei der Erinnerung an solche türkische Justiz empfindet man eine Art von moralischer Genugthuung, wenn man die Türken sammt ihrem ganzen Wesen in solchem Verfall sieht, wie man ihn in B. wahrnehmen kann. Diese, ehemals so furchtbare Festung, die 1717 nach neuer bastionirter Weise eingerichtet, seit 1739 mehrfach demolirt, aber 1821 vom Pascha von B. bedeutend verstärkt wurde, wird jetzt durch eiserne Kanonen auf verfaulten Laffetten vertheidigt, die auf einem Erdwalle stehen. Außerhalb der Mauer ist die Tofana, eine Fabrik, die Spieße, Flinten, Glocken und Patronen liefert. — 2) Von der Oberstadt führen 3 Thore in die Unterstadt (Palanka), welche gegen Süden und Osten die Festung umgibt, mit Wällen und Gräben und 5 Thoren. Hier ist die Residenz des griechischen Bischofs, 14 Moscheen, ein Arsenal und die Kasernen, so wie der Fischmarkt. — 3) Der dritte Stadttheil enthält die Vorstädte, nämlich die Raitzenstadt, westlich am Savestrom, mit Mauern und Palisaden umgeben, und die Wasserstadt, nördlich in der Gabel zwischen der Save und Donau, mit Wällen und Gräben und öffentlichen Plätzen, der schönste Theil der Stadt. In diesem Stadttheil wohnen die meisten Bürger. Zu B. gehören auch noch mehre Donauwerder. An der Mündung des Savestroms liegt die Zigeunerinsel. Oberhalb der Stadt, zwischen drei Inseln, ankern die Donauschiffe. B. ist schlecht gebaut, die Straßen sind nicht gepflastert und mit Reihen von hölzernen Buden besetzt, hinter welchen die kleinen Häuser stehen. Die schönsten Gebäude stehen am südlichen Ende der Stadt, nämlich der Palast des Fürsten, ein großes Schulgebäude, eine Kirche, ein großes Kaffeehaus, ein neues Schauspielhaus und mehre andere neue Gebäude. B. zählt gegen 100 Moscheen und Kirchen, 10 Bäder ꝛc. Zahl der Einwohner: 30,000, größtentheils Serbier, dann Türken und Griechen. — Fabriken in Baumwollenzeuchen, Teppichen, Leder, Gewehren und andern Eisenwaaren. Der Handel besteht aus Produkten- und Durchgangshandel (zwischen Wien und Konstantinopel) und ist so bedeutend, daß der Zoll, der auf der dortigen Mauth erhoben wird, jährlich gegen 200,000 Kaiserthaler beträgt. Dieses Handels wegen, der, wie die Gewerbe, ganz öffentlich betrieben wird, halten sich viele Fremde (Armenier, Griechen, Juden ꝛc.) hier auf. Die schlecht organisirte osmanische Besatzung dieses wichtigen Waffenplatzes, den jedoch die Hügel von Jemeklub und Kumodrasch überragen, beläuft sich auf 6—7000 Mann.

Geschichtliches. B. steht an der Stelle des alten Singidunum. Im J. 1086 entriß es der Ungarnkönig Salomo dem griechischen Kaiserreiche. Mehrmals in den Kämpfen der Bulgaren, Griechen und Ungarn zerstört, ward die Stadt 1343 vom bosnischen Könige oder Statthalter Stephan Duschan als Zwingburg der Serbier wieder aufgebaut, jedoch nach Ludwigs I. von Ungarn Tode (1382) durch den serbischen Despoten Lazarus Bulkowitz erobert. Georg Brankowitsch, Despot von Serbien, trat 1433 B. für mehre beträchtliche Güter an Sigismund von Ungarn wieder ab. Dieser vermehrte die Festungswerke, um den die ganze Christenheit bedrohenden Türken einen Damm entgegen zu setzen. Muthvoll und glücklich vertheidigte zuerst Johann Zowan von Thallocz, ein Ragusaner, 1440 den Platz gegen Murads II. Wessir, Ali-Beg, der nach 7monatlicher Be-

lagerung zu Wasser und zu Lande und nach einem Verluste von 17,000 Mann unverrichteter Sache abziehen mußte. — Einen zweiten Angriff der Türken unter Ifak-Pascha von Semendria vereitelte im folgenden Jahre ein glänzender Sieg des Helden Joh. Hunyady. — Mächtiger als je erschien die Türkenmacht zum dritten Male vor B. im Juni 1456; fast 5 Meilen stromaufwärts hielt ihre Flotte die Donau besetzt, um Hülfe und Zufuhr abzuschneiden; zu Lande wurde die Stadt durch von der Sau bis zur Donau reichende Werke eingeschlossen; den Oberbefehl über das Belagerungsheer von 150,000 Mann führte der Sultan Mohammed II. selbst. Allein Joh. Hunyady war in der Nähe! Im Lager zu Karom durch den Zuzug einiger tausend Kreuzfahrer unter Joh. Capistran (Capistrano, s. d., Bd. VII, Abthl. I. S. 371 f.) verstärkt, griff er den 14. Juni mit einer kleinen Anzahl leichter Fahrzeuge die türkische Donauflotte an, vernichtete dieselbe nach 8stündigem Kampfe und wartete dann bei Semlin auf ein neues Kreuzheer, das nach seiner Ankunft größtentheils in die Stadt geführt wurde. Den 21. und 22. Juni stürmten die Türken; zurückgeschlagen und verfolgt, erlitten sie durch Hunyadys Tapferkeit eine neue Niederlage, die ihren völligen Rückzug zur Folge hatte, nachdem der Sultan, selbst schwer verwundet, nach Sophia hatte vorauseilen müssen. 300 kleinere und größere Geschütze, sämmtliche Wurfmaschinen und 27 Galeeren fielen in die Hände der Sieger. Leider † Hunyady, Ungarns größter Feldherr, schon den 11. August 1456 zu Semlin an der herrschenden Lagerseuche; den 23. Oktober folgte ihm auch sein würdiger Mitfeldherr, der 71jährige Mönch Capistran. — Ein Versuch der Türken, B. im J. 1493 durch Verrath in ihre Gewalt zu bekommen, scheiterte an der Wachsamkeit des damaligen Befehlshabers. Besser glückte es ihnen 1521. Seit dem 4. Juli dieses Jahres hatte der Sultan Soliman II. die nur von Raitzen und 700 Ungarn vertheidigte Festung belagern lassen. Am 31. Juli traf er selbst bei dem zu fast 200,000 Mann angewachsenen Belagerungsheere ein. Ein Hauptsturm wurde den 2. August abgeschlagen; als jedoch die Türken den 8. August von Neuem anrückten, brannten die Raitzen die untern Theile der Stadt an und zogen sich in die obere Festung zu den Ungarn zurück. Sturm auf Sturm hielten diese hier mit unerschüttertem Muthe aus; nur die aufgenommenen Raitzen zeigten sich feig und verdrossen; am 27. August, als eine Mine den Hirsethurm, einen Hauptpunkt der Vertheidigung, sprengte, verlangten sie zu unterhandeln und schlossen wirklich, geleitet von dem ungarischen Verräther Michael More, trotz des Widerstandes der Ungarn, einen Vertrag mit dem Sultane auf freien Abzug der Besatzung ab. Am 29. August wurde der unter diesen Umständen nicht mehr zu vertheidigende Platz den Türken übergeben, nachdem man zusammen 20 Stürme zurückgeschlagen hatte. Das ungarisch, kaum noch 400 Mann starke Heldenhäuflein fand trotz des Vertrags seinen Tod unter den Säbeln der treulosen Janitscharen; die Raitzen wurden verschont, aber in die Gegend von Konstantinopel verpflanzt, wo sie am Bosporus das Dorf Belgrad erbauten. Bald Beg blieb mit 3000 Janitscharen in der Festung, deren zerstörte Werke 21,000 Walachen wieder herstellen mußten. — Von da ab gehörte B. 167 Jahre ohne Unterbrechung zum Reiche der Osmanen. — Den 11. August 1688 wurde es durch den Kurfürsten Maximilian von Bayern mit 53,000 Mann kaiserlicher und Reichs-Truppen eingeschlossen; den 6. September stürmte dieses Heer in 3 Abtheilungen, welche von dem Kurfürsten selbst, von dem Prinzen von Commercy und dem Oberst Häußler geführt wurden. Fast gleichzeitig drangen dieselben von verschiedenen Seiten in die Stadt ein und richteten unter der türkischen Besatzung ein furchtbares Blutbad an. Der Kommandant, Ibrahim Pascha von Szekszard, von dem rebellischen Jegen Osman Pascha eingesetzt, wurde gefangen genommen. Die Sieger hatten 700 Mann verloren und unter diesen mehre ausgezeichnete Generale. Zu den Verwundeten gehörte auch der Kurfürst von Bayern. 5000 Mann unter dem Feldmarschalle Guido von Stahremberg blieben als Besatzung in B. — Zur Wiedereroberung erschien der Großwessir Mustapha Kiuperli (Köprili) schon den 1. Oktober 1690 mit 50,000 Mann vor der Stadt, in welcher damals der Feldmarschallieutenant Graf Aspremont-Reckheim befehligte. Der Feldmarschallieutenant Herzog von Croy, den der wiener Hofkriegsrath eiligst als Kommandanten nach B. sendete, kam am 18. Oktober gerade in dem Augenblicke an, wo eine türkische Glühkugel ein Pulvermagazin entzündete und eine furchtbare Zerstörung veranlaßte. Sofort rückte Kiuperli zum Sturme vor. Einer zweiten, noch bedeutendern Explosion, durch den Brand des Zeughauses entstanden, verdankten die beiden Feldmarschallieutenants mit 500 Mann ihre Rettung durch Flucht auf der Donau. 9000 Türken waren bei dem Sturme und durch die letzte Explosion getödtet worden; aber B. war abermals für die Christenheit verloren. — Vergebens rückte 1693 der zum Oberbefehlshaber in Ungarn ernannte Herzog v. Croy mit 28,000 Mann vor die Stadt. Dieselbe, im J. 1692 durch den Großwessir Hadschi Ali neubefestigt, wurde von 12,000 Türken unter Dschaafer-Pascha und einer starken Donauflotille so energisch vertheidigt, daß bei der Bedenklichkeit des wiener Hofkriegsraths und bei der sklavischen Abhängigkeit des österreich. Feldherrn von dieser Behörde an einen günstigen Erfolg nicht zu denken war. Schon wollte der Herzog, da der Großwessir Biiklü Mustapha mit einem zahlreichen Heere zum Entsatze nahte, die Belagerung aufgeben, als er zur Rettung seiner Feldherrnehre noch einen Sturm für nöthig erklärte. Derselbe, in der Nacht des 17. Septembers unternommen, mißglückte, wie vorauszusehen war, worauf das bedeutend geschwächte Heer sich in das Lager bei Peterwardein zurückzog. Tataren beunruhigten seinen Marsch und machten noch 2 Stunden von Peterwardein Gefangene.

Biklü Mustapha ließ nach Croys Abzuge die beschädigten Festungswerke wieder herstellen u. zwei neue Bastionen an der Sau, nach der Gegend zu, wo das österreich. Lager gestanden hatte, errichten. — Der Friede zu Karlowitz (1699) änderte im Besitze B.'s nichts. Als aber 1716 die Pforte an Oesterreich abermals den Krieg erklärt hatte, beschloß der Prinz Eugen, den Feldzug des Jahres 1717 mit der Eroberung von B. zu beginnen. Die Hauptmasse des zusammengebrachten Heeres, über 80,000 Mann, wurde dazu bestimmt. Am 8. Juni brach dieselbe von Peterwardein auf, marschirte in aller Stille links ab über Kobita, bei Tittel über die Theiß, bei Siget über die Bega, bei Glogon über die Temes, vereinigte sich unterwegs mit dem bei Versitz aufgestellten Korps des Generals Mercy und stand nach 6 Tagen wider alles Vermuthen d. Feindes unterhalb B. bei Pancsova im Lager. Hier befanden sich bereits viele Schiffe sammt einer Abtheilung der österreich. Donauflotille, welcher es gelungen war, durch die mit großer Mühe vertiefte Donaviza (Arm der Donau) in einem weiten, bisher nie beschifften Bogen um B. herum zu segeln. Mit Hülfe dieser Fahrzeuge ließ Eugen den 15. Juni eine Brücke über die Donau schlagen und das Heer auf das rechte Ufer übergehen. Den 18. wurde das Lager vor B. abgesteckt und am 19. von der in 4 Kolonnen marschirenden Armee bezogen. Das Feuer der türkischen Schiffe auf der Donau und Sau wurde durch einige Batterien schnell zum Schweigen gebracht. Nach 20 Tagen waren die Verschanzungswerke, eine Kontrevallations- und Cirkumvallationslinie zwischen der Donau und Sau, vollendet.

Auch die Schiffbrücke hatte man unterdessen stromaufwärts geführt und dicht am Lager unterhalb des nun von Serbien abgeschnittenen B. über 127 Schiffe geschlagen; Brückenköpfe und eine Abtheilung der Donauflotille deckten dieselbe, eine andere Schiffsabtheilung hielt die Donau oberhalb bei der Theiß geschlossen, und den Belagerten blieb nur noch die San offen. Die Einschließung zu vollenden, rückte der in Peterwardein zurückgelassene General Hauben von dort mit 5 Regimentern herbei und setzte sich durch eine Schiffbrücke über die Sau mit der Hauptarmee in Verbindung. Nachdem auf 60 Fahrzeugen das schwere Geschütz im Lager eingetroffen war, schritt Eugen zum Angriffe der Festung, die durch 29,000 Mann mit 500 Kanonen vertheidigt wurde. In der Nacht vom 16. bis 17. Juli eröffnete man am Ufer der Sau, der schwächsten Seite des Platzes, die Laufgräben; den 23. begann daselbst die Beschießung aus 26 Kanonen und 15 Mörsern. Von der Landseite wurden zu Anfange Augusts die Approchen unter General Browne eröffnet; der Hauptpunkt des Angriffs blieb jedoch die Wasserstadt; eine derselben gegenüber liegende befestigte Insel wurde am 11. durch Ueberfall genommen. Unterdessen war der Großwessir Kiuperli mit 150,000 Mann zum Entsatze herbeigeeilt und hatte zwischen der Sau und Donau auf dem amphitheatralisch sich hebenden Terrain ein ungeheures Lager bezogen. Eugens Werke zu stark findend, beschloß er eine regelmäßige Belagerung dieses neuen Belgrads, wie es die türkischen Anführer nannten. Zuerst wurde eine Parallele von der Donau bis zur Sau gezogen, deren Flügel zwei kleinere, den Mittelpunkt ein großes eirundes Werk deckten. Von da aus eröffneten die Osmanen ihre Laufgräben; schon den 3. August begann ihr Feuer, dessen Wirkung von Tage zu Tage den Oesterreichern verderblicher wurde. Daneben richtete die seit Wochen im Lager derselben herrschende rothe Ruhr furchtbare Verheerungen an. Eugen selbst litt vorübergehend an einem Fieber. Ansehends schmolz das Heer, und jedes Bataillon hatte hinter seinem Lagerplatze eine gleich große Begräbnißstelle. Der Wunsch, durch eine Schlacht diesem traurigen Zustande ein Ende gemacht zu sehen, sprach sich überall aus; nur der Feldherr, eifrig mit der Belagerung beschäftigt, schien dem allgemeinen Verlangen entgegen zu seyn. Im Stillen jedoch hatte Eugen längst die Nothwendigkeit und den Plan eines entscheidenden Kampfes erwogen. Da kam Johann Pekony, ein Ungar und Anhänger Racoczys, seit dessen Falle im Dienste der Pforte, um anzuzeigen, daß der Großwessir mit dem in B. kommandirenden Pascha Mustapha für den 17. August einen allgemeinen Sturm auf das christl. Lager verabredet hätte. Sogleich ertheilte Eugen den Befehl zur Schlacht. Nach dem gemachten Plane bestand das Centrum des ersten Treffens aus 30 Bataillonen Infanterie und 32 Kompagnien Grenadiere unter Alexander von Würtemberg; 6 Reiterregimenter unter dem Feldmarschalle Palfi bildeten den rechten, 6 andere unter Montecuculi den linken Flügel. Das Centrum des zweiten Treffens zählte 22 Bataillone und 21 Kompagnien Grenadiere; der linke Flügel bestand aus 6, der rechte aus 5 Regimentern Reiteret. Innerhalb der Linien blieb eine Reserve von 9 Bataillonen und 8 Kompagnien Grenadiere. Die gegen die Stadt aufgeführten Werke wurden von 7 Reiterregimentern, 8 Bataillonen und 4 Grenadierkompagnien besetzt. Während um 1 Uhr früh am 16. August auf ein gegebenes Signal alle Batterien gegen B. ihr Feuer begannen, rückte die Reiteret aus dem Lager; ihr folgte die Infanterie. In 4 Kolonnen bewegte sich das Heer (beide Treffen kaum 40,000 Mann stark) dicht neben den feindlichen Laufgräben nach den angewiesenen Plätzen. Die durch Eugens bisherige Unthätigkeit und Zurückhaltung übersicher gewordenen Muselmänner bemerkten Nichts. Ein dichter Nebel kam den Oesterreichern zu Hülfe. Die Reiterei auf dem rechten Flügel wurde zuerst vom Feinde gesehen, jedoch für eine Patrouille gehalten und als solche angegriffen. Das erfolgende Feuer der ganzen Linie belehrte die Türken über ihren Irrthum und verbreitete in ihrem Lager Schrecken und Verwirrung. Fast ohne Widerstand überstiegen die Oesterreicher in geschlossenen Gliedern die ersten Werke. Nur Palfi auf dem rechten Flügel hatte gegen die türkische Reiterei einen harten Stand, bis das zweite Treffen anlangte und den Feind zur Flucht nöthigte. Auch im

Centrum entschied bei weiterm Vordringen das zweite Treffen. Ein Theil der Infanterie hatte sich zu weit rechts gezogen und eine Lücke gelassen, in welche der bereits mehr gesammelte Feind mit großen Kräften eindrang, die Verbindung trennend und in den offenen Flanken wüthend. Erst nachdem der Nebel verschwunden war, erkannte Eugen die Gefahr, führte selbst die Infanterie des zweiten Treffens ins Feuer und stellte nach einem hartnäckigen Kampfe die erste Linie wieder her. Sofort wurde das ovale Werk im Mittelpunkte der großen Parallele nebst allen Nebenwerken gestürmt, das Lager in Schlachtordnung betreten, und der Feind in wilder Flucht aus demselben gejagt. 6 Stunden dauerte der Kampf; die Türken hatten 28,000 Todte und Verwundete, die Christen 8000; die Trophäen des Tags bestanden in 131 Kanonen, 35 Mörsern, 52 Fahnen, 9 Roßschweifen, 4 Trommeln, vielen Munitions- und Mundvorräthen und dem ganzen Lager. — Im B. erfuhr man das Schicksal des Großwessirs erst durch einige dahin abgeschickte gefangene Türken. Schon am folgenden Tage steckte der Kommandant Mustapha auf Verlangen des Divans und der Besatzung die weiße Fahne auf; am 18. August ward den Türken freier Abzug mit Familie, Hab und Gut bewilligt, und ein Thor nebst den Außenwerken von den Oesterreichern besetzt, worauf den 22. die völlige Räumung des Platzes erfolgte. Mit der Feste fielen auch die Flotille, 537 Kanonen, 69 Mörser und viele Kriegsbedürfnisse in des Siegers Hand. — In dem passarowizer Frieden, der nächsten Folge des herrlichen Siegs (1718), verblieb B. den Oesterreichern, die es neu befestigten und in kurzer Zeit auch zu einem ansehnlichen und blühenden Handelsplatze umschufen. Allein was Eugen in den Tagen seines Ruhms erobert und Kaiser Karl VI. sorgfältig bewahrt hatte, ging im J. 1739 durch die Feigheit, Eigenmächtigkeit und Uebereilung der österreich. Feldherren und Bevollmächtigten abermals verloren. Der Feldmarschall Wallis war am 23. Juli des genannten Jahres von dem Großwessir Ehadsch Aussade Mohammed Pascha bei Krotzka gänzlich geschlagen und genöthigt worden, sich hinter die Linien von B. zu retten. Des Großwessirs geschickte Manövers veranlaßten ihn, diesen Stützpunkt aufzugeben; kaum aber hatte er sich entfernt, als der türkische Feldherr am 26. Juli vor der gut versorgten und mit 15,000 Mann unter Succow besetzten Festung anlangte und nach 4 Tagen in den verbrannten Vorstädten die Laufgräben eröffnete. Durch eine Meldung Succows eingeschüchtert, sandte jetzt Wallis den Oberstlen Groß nach dem türk. Lager, und der noch muthlosere Groß sagte sogleich B. als Pfand des Friedens zu. Inzwischen erhielt der Feldmarschallieutenant Graf Neipperg eine kaiserliche Depesche, die ihn zur Schließung eines Friedens bevollmächtigte. Wunder glaubend, was dies für eine Ehre sey, eilte der Graf, ohne irgend Etwas von Groß zu wissen, ohne nur für seine eigene Person Sicherheit verlangt zu haben, gerades Wegs zum Wessir; man behandelte ihn als Gefangenen u. staunte nicht wenig, wie er sich erdreisten könne, die Uebergabe B.'s zu verweigern. Er glaubte daher, diese Festung, deren Vertheidigung auf Befehl des Kaisers so eben erst der Feldmarschallieutenant von Schmettau übernommen hatte, müsse bereits nahe an der Kapitulation seyn. Zu allem Unglücke war der französ. Gesandte Villeneuve im Lager, der als scheinbarer Anwalt Neippergs die Sache immer mehr zum Nachtheile Oesterreichs gestaltete. So kamen am 1. Sept. die Präliminarartikel des belgrader Friedens zu Stande; der förmliche Abschluß desselben erfolgte den 18. Sept., von österreich. Seite mit solcher Gedankenlosigkeit, daß man selbst die Abweichungen des türkischen, lateinischen und italienischen Exemplars der Artikel vom deutschen zum großen Schaden des Kaisers übersah. Letzterer, dem Drange der Umstände weichend, ratificirte den 2. Oktober; aber Neipperg wurde in Gewahrsam nach Glatz, Wallis nach Brünn gebracht, von wo sie erst Karls Tod befreite. Oesterreich gab zufolge dieses schmach- und unheilvollen Friedens Belgrad, Szabacz, die Insel und Festung Orsowa, die durch Eugen eroberten Theile Serbiens und Bosniens sammt der Walachei bis zur Aluta den Türken zurück. Rußland, das bis dahin mit Oesterreich gemeinschaftlich die Pforte bekämpft hatte, trat noch 1739 dem belgrader Frieden bei, in welchem ihm der Besitz von Orsow bestätigt wurde. — Die Festungswerke B.'s, welche die Oesterreicher vor ihrem Abzuge bedungenerweise zerstört hatten, wurden bald darauf von den Türken wieder hergestellt; die Stadt selbst sank in den Schmutz und die Trägheit der übrigen osmanischen Orte zurück. — Im December 1787 wollte Kaiser Joseph II., noch vor dem eigentlichen Ausbruche seines Kriegs mit den Türken, B. durch einen Handstreich nehmen lassen. Vier ungarische Regimenter unter den Generalen Alvinczy und Gemmingen wurden zu diesem Behufe auf der Donau eingeschifft; sie segelten indessen wegen eines dichten Nebels an der Festung vorbei und entdeckten ihren Irrthum erst bei Pancsova, als die Ausführung des Unternehmens nicht mehr möglich war. — Während des Feldzugs von 1788 wurde B. nicht ernstlich angegriffen, dagegen beunruhigte die hiesige türkische Besatzung oft das verschanzte Lager der Oesterreicher bei Semlin. — Das Jahr 1789 brachte noch einmal B. für einige Zeit in Oesterreichs Gewalt. Am 12. Sept. begann Laudon mit dem Landheere und einer Flotte die Belagerung; am 30. wurden durch einen glücklichen Angriff die Vorstädte nebst 11 Kanonen und 1 Mörser erobert, wobei jedoch der österreich. Feldzeugmeister Baron Rouvroy blieb; den 7. Oktober, nachdem durch das heftige Feuer der Belagerer die Brustwehren völlig abgekämmt, die Thürme und Häuser der Stadt größtentheils demolirt waren, verlangte der Kommandant Osman Pascha zu kapituliren; den 8. zog Laudon ein. 351 Geschütze, 34 Mörser, ein großer Vorrath von Kriegsmaterial und 65 Fahrzeuge verschiedener

Größe wurden die Beute des Siegers. — Schon fing nach diesem Wechsel der Herrschaft deutscher Fleiß an, sich in B. niederzulassen, als es im Frieden von 1791 den rohen Türken wieder zurückgegeben ward. — Seit 1801 herrschten hier die Dahien (zurückgekehrte Vertriebene) Kutschuk Ali, Aganlja-Bairaktar ꝛc., nachdem sie sich der Stadt durch Verrätherei eines türkischen Soldaten bemächtigt und den Pascha Hadschi-Mustapha den 27. December hingerichtet hatten. Ihre Gewaltthaten und Grausamkeiten trieben 1804 die Serbier unter Georg Czerny zu offener Empörung. Den 16. März erschien Czerny mit 9000 Kriegern vor B., das die Dahien mit ungefähr 800 Janitscharen und 1300 andern türkischen Soldaten besetzt hielten. Mehre Ausfälle derselben wurden kräftig zurückgeschlagen, ein Sturm jedoch schien den Serbiern zu gefährlich, und die Blokade dauerte fort, bis der von der Pforte gesandte Wessir Bosniens, Bekir Pascha, die Dahien aus der Stadt entfernt, sie zu Orsowa den Serbiern Preis gegeben und mit diesen im September einen ihren Wünschen entsprechenden Vertrag abgeschlossen hatte. B. blieb von Janitscharen unter Soliman-Pascha und von Kerczelias (Soldtruppen) unter Guschanz-Ali besetzt, ward aber fortwährend von den Serbiern beobachtet und im Winter 1805 von ihnen selbst wieder eingeschlossen. Im Febr. 1806 befanden sich 12,000 Mann mit 54 Kanonen und 12 Mörsern vor der Stadt, deren Besatzung aus 3000 Mann mit 300 Kanonen bestand. Doch erst, nachdem durch die Verhandlungen Rußlands mit der Pforte die Furcht eines Angriffes von Bosnien her beseitigt worden war, schritten die Serbier zu einer anhaltenden und regelmäßigen Belagerung. Ueber 20,000 Mann stark, eröffneten sie den 20. Mai die Laufgräben und begannen den 22. die Beschießung. Russische Ingenieurs in serbischer Tracht standen den Belagerungsarbeiten vor. Allein die Stürme am 2. und 22. Juni, am 5. Juli und am 15. September wurden von den Türken zurückgeschlagen. Endlich bemächtigte man sich am 13. December der untern Stadt durch den Verrath eines Türken, der das untere Santhor öffnete, während der serbische Anführer Wasso Czaprics mit 8000 Mann in 3 Kolonnen stürmte. Sogleich wurden nun auf dem Kalimeydan (Glacis) Laufgräben gegen die Festung eröffnet. Wasso Czaprics ward bei dieser Gelegenheit getödtet. Guschanz-Ali begann, da die Serbier auch von der eigentlich österreichischen Kriegsinsel aus die Festung beschossen, zu unterhandeln. Mit 800 Kerczelias erhielt er am 30. December freien Abzug nach Widdin. Noch konnten indessen die Serbier die Festung nicht besetzen, da Soliman-Pascha mit den Janitscharen die Vertheidigung fortsetzte. Aber aller Aussicht auf Entsatz beraubt, kapitulirte auch er im Januar 1807. — B. wurde hierauf Sitz der serbischen Regierung; als diese jedoch im bucharester Frieden (28. Mai 1812) von den Russen, ihren bisherigen Beschützern, aufgegeben worden war, gerieth die Stadt nebst den übrigen serbischen Festungen von Neuem in die Gewalt der Türken. Zahlreiche Hinrichtungen rächten und erstickten die Regungen des Volksgeistes. Die Furcht vor demselben veranlaßte indessen noch im J. 1821, beim Aufstande der Griechen, eine ansehnliche Verstärkung der belgrader Festungswerke. — Vergl. J. A. Fessler, die Geschichte der Ungarn, Leipzig 1816 ff.; — J. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, Pesth 1827 ff.; österreich. Mil. Zeitschrift, Jahrg. 1821. 1825. 1826 und 1830; Batailles gagnées par le Sér. Pr. Fr. Eugène, Haag 1725. Fol.; Geschichte des belgrader Friedens von Spittler, im histor. Magazin Bd. IV. St. 1.

Belgrad, 3) europ.-türkisches Dorf, Rumelien, Sandschak Wisa, bei Konstantinopel, 4 Stunden von der Mündung des Bosporus, in einem großen Walde; das Quellwasser des Orts wird durch mächtige Dämme von Quadersteinen gedämmt und durch Wasserleitungen nach Konstantinopel geführt.

Belgrade, nordamerik. Ort, Ver.-St., Maine, Grafsch. Kennebec; im J. 1840: 1784 Einw.

Belgraddschik, Stadt, s. v. a. Biograd.

Belgrado, Giacomo, gelehrter Jesuit, geb. 1704 zu Udine, Professor der schönen Literatur zu Venedig, dann der Mathematik und Physik zu Parma, † 1789 als Privatmann in seiner Vaterstadt; von ihm: Del trono di Nettuno illustrato, Cesena 1766; über ägyptische Baukunst, Parma 1786.

Belgraika, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Widdin.

Belgram, vorderind. Stadt, Königreich Audh, Prov. Luckow.

Belgramo, Maria, Kupferstecher zu Turin um die Mitte des 17. Jahrh.; von ihm einige Porträts und die 1650 in 16 Blättern erschienene große Karte von Savoyen und Piemont, nach Borgonio's Zeichnung.

Belgrano, ein in der Geschichte des südamerikanischen Befreiungskrieges bekannter Offizier der Republik la Plata. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Huaqui übernahm er an Baldonius Stelle 1812 den Oberbefehl, besiegte die von Tristan angeführten Spanier bei Tucuman und nahm erstern gefangen, gab jedoch ihn und sein Korps auf Ehrenwort frei. Tristan brach aber sein Ehrenwort, vereinigte sich mit Pezuella und schlug B. 1813 bei Nilcapugio u. Agoma so, daß dieser sich aus Oberperu nach Tucuman zurückziehen mußte. Im Jahre 1817 bildete er eine neue Armee, in der Absicht, sie gegen Oberperu zu gebrauchen, seine Soldaten empörten sich jedoch gegen ihn, setzten ihn ab und machten ihn zum Gefangenen. B. † 1820 aus Gram.

Belgweiler, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Simmern; 155 E.

Belhar (ind.), 1) Berg, Schloßberg, Fürstenpalast; 2) s. v. a. Padschah, fürstlicher Lehnsherr.

Belhaven, nordamerikan. Stadt, s. v. a. Alexandria, s. d. (V, 4.).

Belhelvie, schottisches Dorf, Grafsch. Aberdeen, an der Nordsee, Rhede. 1500 Einw.

Belher, brittischer Marktfl., England, Grafsch. Derby; große Fabriken für Baumwollenwaaren, Strumpfweberei; 8000 Einw.

Belhomme, Humbert, gelehrter Benediktiner, geb. 1653 zu Barle-Duc, seit 1705 Abt von Moyen-Moutier, Wiederaufbauer dieser Abtei und Gründer einer ausgezeichneten Bibliothek daselbst, † 1727; von ihm: Historia Mediarni Monasterii in Vosago, voll interessanter Einzelnheiten über die fränk. Hausmeier, sowie über die alten Herzöge Lothringens und des Elsaß. Straßburg 1724. 4. mit Kupfern; m. a.

Belhorn (Zool.), s. v. a. Bellhorn.

Beli (ind. Myth.), s. v. a. Bali.

Belia, 1) (a. Geogr.), Stadt mit dem röm. Bürgerrechte im tarrakon. Spanien, j. Belchite; Plin. III, 4. — 2) (n. Geogr.), s. v. a. Balia.

Beliadalger (nord. Myth.), Beiname Freyrs.

Belial, eigentlich **Belijaal** (hebr.), 1) Schlechtigkeit, Nichtsnutzigkeit; 1 Sam. 25, 17. 25. — 2) Schaden, Verderben, Untergang; daher die Bäche B.'s (Ps. 18, 5), s. v. a. die Bäche des Verderbens, d. h. die gleich Wildbächen einbrechenden Gefahren des Unterganges, oder Verderben drohende, den Wildbächen gleich anstürzende Feinde; fälschlich Höllenflüsse. — 3) Taugenichts, Bösewicht, Zerstörer, Verderber; 2 Sam. 23, 6; Hiob 34, 18; Nah. 2, 1. — 4) (**Beliar**) in der spätern jüd. Theologie s. v. a. Satan, 2 Kor. 6, 15; daher 5) bei den **Kabbalisten** der Fürst der dunkeln oder vierten Geisterwelt Assah, der Repräsentant des an sich Bösen, Hauptfeind des Adam Kadmon und des Lichtreichs, Urheber aller Verführung der Menschen zum Bösen, sowie der Kriege, bürgerlichen Unruhen u. s. w.; vrgl. Kabbala und Ahriman.

Beliane, **Beliene**, Stadt, s. v. a. Belliene.

Beliandrum (a. Geogr.), Ort im innern Noricum, j. Belden; Tab. Peut.

Beliar (Hebr.), s. Belial.

Beliard od. **Belyard**, Simon, guter franz. Dichter zu Ende des 16. Jahrh.; von ihm in Virgils Weise, zum Lobe der Guisen: Charlot, églogue pastorale. Troyes 1592.

Belias, **Belicha** (a. Geogr.), Nebenfluß des Euphrat in Mesopotamien, nach Reichard j. Belikhe; Amm. Marc. XXIII, 3.

Belibus, babylon. König, 702—699 v. Chr.; vgl. Babylonien (Gesch.).

Belicart, **Belizard**, Charles, französ. Architekt aus Compiegne, rabirte um 1760 den Plan der Kirche St. Geneviève zu Paris, lieferte die Zeichnungen zu den Veränderungen am Hotel von Lassay und schrieb mit Cochin über die zu Herkulanum entdeckten Gemälde.

Belice (Belici), sicilianischer Küstenfluß, Prov. Trapani, entsteht aus 2 Quellflüßchen, Il B. destro und finistro, am Gebirge Madonia, fließt südwestlich, Mündung bei Pilerit; Lauf 40 italien. Meilen.

Beliche (Religionsgesch.), s. Madagaskar.

Belida (**Belide**, **Blidah**), franz.-afrikan. Stadt, Algier, Prov. Tittery, am Saume der Metidschah, Citadelle, 3000 Einw.

Belidea (Säugeth.), nach Gould, Säugethiergattung, s. v. a. Petaurus Cuv.

Belidor, Bernard Forest de, einer der eminentesten taktischen Schriftsteller der Franzosen, geb. 1698 in Katalonien, wurde von einem Verwandten, der im französ. Geniekorps stand, erzogen, studirte mit Eifer Mathematik u. Physik u. ward auf Empfehlung von Cassini n. Lahire als Professor an der neu errichteten Artillerieschule zu La Fère angestellt. Im J. 1742 nahm er Kriegsdienste in der französ. Armee, machte als Adjutant Segurs und des Herzogs von Harcourt den Feldzug in Bayern mit, ward Obristlieutenant, ging mit den Prinzen von Conty 1744 nach Italien, 1745 nach den Niederlanden, trug hier wesentlich zu der Eroberung von Charleroi bei, ward Oberst und 1758 General, Direktor des pariser Arsenals und Generalinspektor der Mineurs; † 1761. Im Fache der Artillerie und der Wasserbaukunst ist B. noch jetzt eine Autorität. Seine vorzüglichsten Werke sind: Architecture hydraulique, Par. 1737—1753, 4 Bde.; Le Bombardier français, Par. 1731; Traité des fortifications. 2 Bde.; La science des Ingénieurs, ebend. 1729; Cours de mathématiques à l' usage de l' artillerie, ebend. 1725 u. f. Seine zurückgelassenen Manuskripte über die Anlegung der Minen, über Festungsbau und Artilleriewissenschaften wurden gleich nach seinem Tode von der franz. Regierung mit Beschlag belegt und unterdrückt, um seine Entdeckungen nicht zur Kunde des Auslandes kommen zu lassen.

Belidor-Kap, australisches Vorgebirge, Neuholland, Northumberland.

Beliebung (Handw.), in zünftigen Handwerken ein freiwilliger Vertrag, oder eine freiwillig getroffene Einrichtung; z. B. Todtenbeliebung, freiwillige Anstalt zur Beerdigung.

Beliene, Stadt, s. v. a. Belliene.

Belier (fr., Säugeth.), s. v. a. Aries. Widder. — B. des Indes, s. v. a. Ovis guineensis.

Beligatti, Cassius, geb. 1708 zu Macerata im Kirchenstaate, Kapuzinermönch und 18 Jahre lang Missionär in Tibet und im Reiche des Großmoguls, später Mitarbeiter an Giorgi's Werke über die 1721 in der Tatarei gefundenen Handschriften, Herausgeber eines tibetanischen Alphabets (Rom 1773, 8.) und zweier aus dem Portugiesischen übersetzten Grammatiken der Hindu- und Sanskritsprache, † zu Rom 1791.

Beligh (Biogr.), zwei neuere türkische Dichter: 1) Mustapha, Sohn Budschakli Ahmed Effendi's zu Konstantinopel, Verfasser eines Diwans, † 1705; — 2) Ismail B. aus Brussa, bekannter unter dem Namen Schahin Emirsade, schrieb: die Liebesgeschichte seiner Jugend, Gül sadberg, oder die hundertblättrige Rose (100 ausgewählte Ueberlieferungen des Propheten), Wefiat Danischweran od. Biographien der Gelehrten Brussa's, Seba sejare, od. die 7 Planeten (7 Hymnen) u. a.

Beligier, Beligier (Kirchengesch.), pelagianisirende Abopttaner im 5. Jahrh.

Beligrad, Stadt, s. v. a. Biograd.

Belik, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria bei Semendria.

Belilla (Bot.), nach Rheede, Pflanzengatt. s. v. a. Mussaenda.

Belille, südamerikan. Ort, Peru, Prov. Cuzco, im nördl. Theile derselben.

Belilli, indische Latwerge, angeblich ein gutes Gegengift, in Bambusröhren auf den Markt gebracht.

Belin, 1) (Geogr.), a) franz. Marktfl., Dep. Gironde, Bez. Bordeaux; Weinbau, Hochöfen, Stahl; 1400 Einw.; — b) s. v. a. Bilin. — 2) (celt. Myth.), s. v. a. Belen. — 3) (Biogr.), guter Landschaftsmaler zu Paris, Nachahmer Fouquieres und später S. Bourts, † um 1660.

Belina, europ.-türk. Flecken, Bosnien, Sandschak Isvornik.

Belin de Ballu, Jacques Nikolas, ausgezeichneter franz. Hellenist, geb. 1753 zu Paris, seit 1779 Rath am Münzhofe, 1787 Mitglied der Akademie der Inschriften. Während der Schreckensherrschaft zog er sich auf das Land zurück, ward später Lehrer der alten Sprachen an der Centralschule zu Bordeaux, Korrespondent des Instituts, Direktor des Prytaneums zu St. Cyr, 1805 Professor der griech. Literatur zu Charkow in der Ukraine und einige Jahre nachher zu Moskau, flüchtete von da 1812 nach St. Petersburg und † daselbst 1815. Von ihm: französische, meist sehr genaue und mit gelehrten Bemerkungen versehene Uebersetzungen der Hecuba des Euripides (Par. 1778. 8.); der Jagd des Dichters Oppian (Straßb. 1787, 8.); der Werke Lucians (Par. 1788, 8., worunter 1 Band mit den in der zweybrückner Ausgabe wieder abgedruckten Varianten von 6 bisher nicht verglichenen Handschriften der Bibliothek des Königs); der Tabula des Cebes (ebend. 1790, 8.); Ausgaben der Jagd Oppians (Oppiani poëmata de Venatione et Piscatione, gr. cum interpret. lat. et scholiis, Straßburg 1786, 8.); der Charaktere Theophrasts mit Anmerkungen und Uebersetzung zweier neuen, in einer Handschrift des Vatikans entdeckten Kapitel (Par. 1790, 8.); Histoire critique de l'eloquence chez les Grecs, ein fleißig gearbeitetes und sehr belehrendes Werk, ebend. 1813, 2 Bde. 8.; m. a.

Belinesheim (mittl. Geogr.), s. v. a. Balsamergau.

Beling, Richard, geb. 1613 zu Belingstown in Irland, Theilnehmer an der irischen Empörung von 1641 ff., † 1677 zu Dublin; Schriften: Vindicia Catholicorum Hibernine und Annotationes in Joh. Poncii librum, cui titulus: Vindiciae eversae, zusammen Paris 1654.

Belinge (belinges, Waarenk.), französ. u. engl. Zeuche, bei denen die Kette aus Leinen- od. Hanfgarn, der Einschlag aus Wollengarn besteht. Abarten sind die Berluches (Berlüche) und Tiretaines.

Belinitschi, russ. Flecken, Gouv. Mohilew, am Druz.

Belinuncia (gall. Myth.), Giftpflanze (Bilsenkraut) von zauberkräftiger Wirkung, war dem Belenus heilig und brachte, wenn sie von einer reinen Jungfrau zur Mitternacht während des Neumondes ausgegraben war, Regen und Unwetter, beim Vollmond aber Trockenheit hervor. Die Galler vergifteten ihre Pfeile und Lanzenspitzen damit.

Belinus, 1) (celt. Myth.), s. v. a. Belen; 2) (Bellinus, Bellin), ein fabelhafter König der Briten, welcher mit seinem Bruder Brennus (s. d. 1) nach Italien gezogen und um 378 v. Chr. gestorben seyn soll.

Belinzona, Stadt, s. v. a. Bellinzona.

Belinitschi, russ. Flecken, Gouv. Mohilew, am Druz.

Belio, Belion (a. Geogr.), s. Limia.

Belior, kleine persische Insel, im pers. Meerbusen, südwestlich von der Insel Kelschma.

Belippo (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, Gerichtsbezirk Gades; Plin. III, 3.

Belira, franz. Fluß, Quelle auf den Pyrenäen, geht durch das Andorrathal; Mündung bei Urgel in den Segre.

Belis, 1) (Myth.), s. v. a. Belen. — 2) (Bot.), nach Salisbury, Pflanzengatt. Die beiden Arten, welche aufgeführt werden: B. jacullifolia *Salisb.* und B. lanceolata *Sweet.* sind nicht verschieden, s. v. a. Cunninghamia sinensis.

Belisama (a. Geogr.), die Mündung des Merseyflusses in England; Ptol.

Belisana (gall. Myth.), Erfinderin der Künste, vielleicht eine von den Gallern verehrte Gottheit. Sie soll auf der bekannten achteckigen Säule bei Cussi la Colonne (s. d.), die viele Abbildungen von römischen und andern Gottheiten trägt, in Gestalt einer auf einem Baumstamm sitzenden Jungfrau vorgestellt seyn.

Belisar, Belisarius, Feldherr des byzantinischen Kaisers Justinian I., einer der größten Krieger aller Zeiten, als Eroberer Afrika's der „dritte Scipio" und „Ruhm der Römer" genannt, als Sieger über die mannichfachsten Hindernisse auf seiner Laufbahn nur dem Hannibal vergleichbar. Geb. zu Germany in Illyrien, nach And. in Thracien, als Sohn eines Landmanns, diente er zuerst unter den Haustruppen Justinians. Weiber mußten in jener entarteten Zeit des Römerthums dem Talente den Weg zur Anerkennung bahnen. B. stieg durch seine Gemahlin Antonia (s. d.), der Tochter eines Wagenwettrenners und Freundin der Kaiserin Theodora. Nach Justinians Krönung zum Feldherrn wider die Perser ernannt, besiegte er den weit stärkern Feind 530 bei Dura in Mesopotamien u. 531 in Syrien, ward zwar später in einer durch die Hitze seiner Soldaten herbeigeführten Schlacht am Euphrat geschlagen, erntete aber noch hohen Ruhm durch den Muth und die Geschicklichkeit, womit er den Rückzug des Heeres leitete. Bald nach seiner Ankunft in Konstantinopel brach daselbst (532) ein furchtbarer Aufstand der Grünen u. Blauen gegen das kaiserl. Haus aus. Schon gab Ju-

stinian seine Sache verloren und war auf dem Punkte zu fliehen, als Theodora rieth, B.'s erprobte Treue und Kraft noch zu versuchen. Sofort stürmte dieser an der Spitze von 3000 Veteranen in die Rennbahn und hieb 30,000 der durch List ihrer Verbündeten beraubten Grünen zusammen. Ihr Kaiser Hypatius nebst seinen Brüdern und 18 Senatoren endeten auf dem Schaffote. B. hatte Justinians Krone und Leben gerettet. — Ebenfalls auf Theodora's Betrieb wurde er 533 mit der schon früher beabsichtigten Eroberung des Vandalenreichs in Afrika beauftragt. Nach einer Seefahrt von 3 Monaten landete er mit etwa 20,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern 5 Meilen südlich von Karthago und errichtete daselbst ein wohlverschanztes Lager. Unterstützt durch den Haß der kathol. Landesbewohner gegen die arian. Barbaren, begleitet von der an der Küste hinsegelnden Flotte, rückte B. vor; Leptis, Adrumetum u. a. Städte ergaben sich, Karthago, die Hauptstadt des Reichs, folgte, nachdem der sich mit 160,000 Mann entgegenstellende Vandalenkönig Gelimer bei Decimum geschlagen worden war. Bald darauf brachte ein neuer Sieg über das unterdessen zu 200,000 M. angewachsene Heer Gelimers bei Tricameron das ganze Vandalenreich in die Gewalt Justinians. Ein Triumph, in welchem der gefangene Gelimer mit aufgeführt wurde, Denkmünzen und die Konsulwürde verherrlichten den nach Konstantinopel zurückgekehrten Feldherrn. — Eine unmittelbare Folge dieser Eroberung waren die Ansprüche, welche Justinian 534 auf Lilybäum in Sicilien, als zum Vandalenreiche gehörig (s. Amalafriede), gegen die Ostgothen erhob. Noch waren die Unterhandlungen darüber zu keinem Ende gediehen, als B. im Auftrage des herrschsüchtigen Kaisers 535 mit einem Heere auf Sicilien erschien, die ganze Insel nach kurzer Gegenwehr unterwarf, eben so schnell einen Aufstand in Afrika dämpfte, dann nach Italien übersetzte u. Neapel einnahm. Im folgenden Jahre ergab sich auch Rom; B. befestigte sich darin, durchstreifte Tuscien und eroberte Perugia, während die Gothen sich in Ravenna um das Banner ihres neu gewählten Königs Vitiges sammelten. Erst zu Anfange des Jahres 537 brachen sie, 100,000 M. stark, zur Belagerung Roms auf. B. hatte bei ihrer Ankunft nur 5000 M. alter Truppen zur Vertheidigung der Stadt und gerieth in große Bedrängniß; allein sein Genie fand überall Hülfsmittel, und als endlich auf Betrieb seiner Gemahlin eine, wiewohl schwache Verstärkung von Konstantinopel anlangte, konnte er selbst die Offensive wieder ergreifen, indem er durch seinen tüchtigen Unterfeldherrn, Johannes den Blutdürstigen, Rimini besetzen und Ravenna bedrohen ließ. Dies bewog Vitiges, im März 538 die Belagerung aufzuheben und sich gegen Rimini zu wenden. Jedoch die griechische Flotte überrumpelte Ancona, Narses landete mit einem neuen Heere und entsetzte, vereint mit B., Rimini. Zwistigkeiten mit Narses, der, wahrscheinlich zufolge einer geheimen Instruktion des argwöhnischen Kaisers, B.'s Oberbefehl nicht anerkennen wollte, hinderten eine Zeit lang das Waffenglück der Griechen. Nach Narses Entfernung vom Kriegsschauplatze blokirte B. Ravenna, das Hauptbollwerk der Gothen; auf eigene Gefahr verwarf er hier den von der Furcht vor den Persern diktirten Befehl Justinians zur Abschließung eines Friedens, erklärend, daß Vitiges nur als Gefangener vor dem Kaiser erscheinen solle. In der That ergab sich ihm 539 der Gothenkönig mit seiner Hauptstadt; mitwirkend dabei war eine gothische Partei, die den griech. Feldherrn an der Spitze ihres Volks zu sehen wünschte. Dennoch besetzte B. Ravenna für den Kaiser. — Leicht hätte er jetzt allen noch übrigen Widerstand der Gothen nieder geschlagen und Italien völlig unterworfen; aber Justinian, von Neuem mißtrauisch geworden, rief ihn ab und sandte ihn gegen den Perserkönig Khosroes oder Khosru Nuschirwan. Glücklich bekämpfte B. denselben 541 und 542, streifte tief in sein Reich hinein und nöthigte ihn zu einem nachtheiligen Rückzuge. — In Italien war unterdessen das Kriegsglück den Gothen günstiger geworden. Ganz Unteritalien befand sich in ihrer Gewalt, und Rom wurde von ihrem Könige Totilas belagert. Da entschloß sich Justinian, den zu früh abgerufenen und nach dem Perserkriege zufolge verschiedener Hofkabalen in Ungnade gefallenen B. wieder dahin zu senden. Mit großer Umsicht und Anstrengung traf dieser Maßregeln zum Entsatze Roms; allein der Kommandant Bessus, statt ihn zu unterstützen, trieb den schnödesten Getreidewucher und verlor 546 die Stadt, welche nur auf B.'s dringende Vorstellungen bei Totilas einer gänzlichen Zerstörung entging. Ein Theil des gothischen Heeres blieb, nachdem Totilas nach Lucanien gegangen war, in der Nähe Roms stehen, um B. zu beobachten, der sich in die Hafenstadt zurückgezogen hatte. Dennoch setzte der griech. Feldherr sich wieder in Rom fest und warf binnen 25 Tagen so bedeutende Verschanzungen auf, daß der Gothenkönig nach seiner Rückkehr vergeblich 3 Tage lang mit Aufopferung seiner besten Krieger stürmte. Von nun an war der Kampf bloß ein kleiner Krieg. Denn B., vom byzant. Hofe vernachlässigt und ohne Unterstützung gelassen, konnte nichts Großes mehr unternehmen. Auf Justinians Geheiß wendete er sich nach Unteritalien, ward aber durch die Fahrlässigkeit seiner Unterbefehlshaber bei Croton von den Gothen überfallen und genöthigt, nach Sicilien zu fliehen. Endlich wirkte ihm seine Gemahlin die Erlaubniß zur Rückkehr nach Konstantinopel aus (548). — Im J. 559 war ein Haufe Bulgaren und Slaven unter Zabergan über die gefrorne Donau gegangen und unter den schrecklichsten Verheerungen bis in die Nähe von Konstantinopel vorgedrungen. Alles zitterte in der fast vertheidigungslosen Stadt vor dem furchtbaren Feinde; allein noch lebte B., seit der Rückkehr aus Italien zum Praefectus praetorio orientis und Obersten der Leibwache ernannt. Mit einem schnell bewaffneten Haufen ansrückend, schlug er den in einen Hinterhalt gelockten Feind und ward vom Volke als der Retter des Reichs begrüßt. Eben deshalb aber sah sich der Held abermals dem kaiserlichen

Mißtrauen und dem Neide der Höflinge Preis gegeben. Fortwährend zurück gesetzt, wurde er 564 selbst der Theilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben Justinians angeklagt, 7 Monate lang eingekerkert, seiner Ehrenstellen und der Verwaltung seines Vermögens beraubt. Seine Unschuld kam zwar an den Tag, und man gab ihm das Genommene zurück, aber bald nach seiner Freilassung † er den 13. März 565. Der größte Theil seines Vermögens wurde nach seinem Tode vom Kaiser eingezogen; die Erzählung aber, daß er, auf Justinians Befehl geblendet, vor seinem Tode gebettelt habe, ist eine spätere Erdichtung, erzeugt durch den gerechten Unwillen der Mit- und Nachwelt über den Undank, welchen der große Feldherr für 40jährige treue Dienste von Seiten seines Fürsten meist eingeerntet hatte. B. war von hoher, majestätischer Gestalt; strenge Gerechtigkeit und Mannszucht, gepaart mit Milde und Herablassung gegen den Geringsten, erhöhten den Glanz seines Namens. Held eines Romans ist er bekanntlich durch Marmontel geworden; zu einem Trauerspiel benutzte seine Geschichte E. v. Schenk und ein ausgezeichnetes Gemälde des blinden B. lieferte der französ. Maler Gérard.

Belittern (Bergb.), mit Leitern oder Fahrten versehen (einen Schacht); daher: **Belitterung.**

Belitz (Geogr.), 1) preuß. Dörfer, a) Prov. Posen, R.-B. u. Kr. Bromberg; 200 Einw.; — b) Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; 330 Einw. — 2) Mecklenb.-Schwerin. Dörfer, a) Distrikt und Amt Güstrow; in der großen Pfarrkirche Monument des Matthias von Schmecker, Jahrmärkte, 1600 Einw.; — b) (Groß-B. u. Klein-B.), Distr. Schwerin, Amt Buckow. — 3) S. v. a. Beelitz.

Beliza (Bjelitza, Neu-B.), 1) russischer Kreis, Gouv. Mohilew, der südlichste desselben, große Waldungen, aus denen viel Schiffbauholz auf dem Soi in den Dniepr und durch den Iepelschen Kanal die Düna hinunter nach Riga geflößt wird; 36,000 Einw. Außer der Kreisstadt (s. unten) hier noch: Hommel, Marktflecken. — 2) (poln. Bielica), Kreisstadt das., unweit dem Soi; 2000 E. — 8) (Starosi-B.), Stadt das., 700 E.; — 4) russ. Flecken, Gouv. Grodno, südl. von Lida, an der Beresina.

Belize, Fluß, s. v. a. Belice.

Beljambe, Pierre, geschickter Zeichner u. Kupferstecher, geb. 1752 zu Rouen, lebte noch 1810 zu Paris; von ihm: die Beschneidung, nach J. Bellini; die Anbetung der Könige, nach E. Cagliari; die heil. Familie, nach M. Angelo; Amor und Psyche, nach Renaud; m. a.

Beljina, europ.-türkischer Ort, Serbien, Semendria.

Belk (Geogr.), 1) Nieder-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ribnick; 200 Einw.; — 2) Ober-B., Dorf ebendas., 190 Einw.

Belka (el B.), asiat.-türk. Bezirk, Ejalet Damask, Sandschak Soliman. Das Land bildet eine Hochebene östlich vom todten Meere, an die Wüste angrenzend, es ist gut bewässert, aber jetzt unbebaut; viele Ruinen; sonst Aufenthalt der Ammoniter.

Belkaw, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal, 116 E.

Belke (Biogr.), s. v. a. Belcke.

Belke u. Steinbeck, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Herford; 530 Einw.

Belkha (Myth.), s. v. a. Beeltha.

Belkney, Belknap, Jeremy, verdienstvoller nordamerikan. Theolog und Historiker, geb. 1744 zu Boston; Prediger zu Dover in New-Hampshire und seit 1787 zu Boston, auch Aufseher des Harvord-Kollegiums und Sekretär der von ihm gestifteten historischen Gesellschaft daselbst, † 1798. Schriften: History of New Hampshire, Philadelphia 1784—1792, 3 Bde. 8., sehr gehaltreich, unparteiisch und gut geschrieben; American Biography, Boston 1792—1798, 2 Bde. 8.; The Foresters, eine zweimal aufgelegte, sehr launige allegorische Schilderung der Nordamerikaner und ihrer Revolution; m. a.

Belkofsky, russische Insel, im Eismeere, nördlich von der Janamündung.

Belkow, Belkau, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen; 110 Einw.

Bell (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Mayen; 570 Einw., Sauerbrunnen; Steinbrüche, welche treffliche Backofensteine liefern; — 2) Dorf ebendas., Kr. Simmern; 420 Einw.; — 3) Weiler ebendas., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 295 Einw.; — 4) nordamerik. Ort, Pennsylvanien, Grafsch. Clairfield, im J. 1840 300 E.

Bell (Biogr.), 1) John, geb. zu Ende des 17. Jahrh. in England, begleitete als Arzt 1715 eine Gesandtschaft Peters des Großen v. Rußland nach Persien, 1716—1718 eine gleiche nach China u. † 1780; von ihm: Travels from St. Petersburg to diverse parts of Asia, Glasgow 1765, London 1788 und 1806, 2 Bde., deutsch Hamburg 1787. — 2) Jean Jacques, s. u. Bel. — 3) Matthias u. Karl Andreas, s. ebendas. — 4) Benjamin, großer Wundarzt und namhafter Medicin. Schriftsteller zu Edinburg, erster Chirurg des Hospitals daselbst und Mitglied der königl. Gesellschaft, † zu Anfange des 19. Jahrh. Seine Schriften hatten lange Zeit klassisches Ansehen in der Chirurgie und sind theilweise noch jetzt mit Nutzen zu gebrauchen: A Treatise on the theory and management of ulcers, Edinb. 1778. 8.; 7. Ausgabe. 1801, deutsch Leipzig 1779 und 1792, französisch von Bosquillon mit Zusätzen, Paris 1803 u. 8.; System of surgery, Edinb. 1783—1787, 6 Bde. 8., 7. Ausgabe. 1801 in 7 Bdn., deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen von Hebenstreit, Leipzig 1791—1798, 5 Bde. und in der 3. Aufl. (ebendas. 1804—1810) 7 Bde.; A Treatise on gonorrhoe a virulenta and lues venerea, Edinb. 1793. 2 Bde. 8., 2. Ausgabe. 1797, deutsch Leipzig 1794, französisch mit werthvollen Zusätzen von Bosquillon 1802; A Treatise on the hydrocele, on sarcocele, on

cancer and other diseases of the testes. Edinb. 1794. 8., deutsch von Hebenstreit, Leipz. 1795. — 5) Andrew, Geistlicher der anglikanischen Kirche, berühmt als Erfinder od. doch als neuer Anwalt und Verbreiter der Methode des wechselseitigen Unterrichts. Geb. 1753 zu St. Andrews in Schottland, verweilte er im Dienste der anglikan. Kirche anfangs einige Jahre in Amerika, ward 1789 Prediger und Oberaufseher des Militärwaisenhauses zu Madras u. brachte daselbst, in der benachbarten Schule für Soldatensöhne zu Egmore, zuerst jene Methode in Anwendung (1792—1795). Im J. 1797 nach England zurückgekehrt, machte B. 1798 seine in dieser Beziehung gesammelten Erfahrungen bekannt, ohne jedoch sonderliche Beachtung zu finden. Erst als der Quäker John Lancaster, ob durch B.'s Schriften angeregt, ob als eigne Erfindung ist unentschieden, den wechselseitigen Unterricht in seiner Privatschule eingeführt hatte, erregte die Sache allgemeine Aufmerksamkeit. B., bisher Pfarrer zu Swanage in Dorsetshire, wurde, nach einem heftigen Streite mit Lancaster über die Ehre der Erfindung, von der hohen Geistlichkeit seiner Kirche veranlaßt, Schulen seiner Art für die Bischöflichen anzulegen und den Lancasterschen entgegenzusetzen, da diese Kinder aller Religionsparteien aufnahmen und die Religion ohne Berücksichtigung eines Kirchl. Systems lehrten. Für sein derartiges Wirken mit mehren Pfründen bedacht und zum Rektor am Sherburnhospitale ernannt, auch Mitglied der asiatischen und anderer gelehrten Gesellschaften, † B. 1832 zu Cheltenham. Sein Vermögen von 120,000 Pfd. St. hatte er verschiedenen Nationalinstituten vermacht. S. Wechselseitiger Unterricht. B.'s pädagogische Hauptschrift ist: Elements of Trition, London 1813—1815, 3 Bde. — 6) John, berühmter Wundarzt und Anatom, geb. 1762, Sohn eines presbyter. Predigers in der Nähe von Edinburg, studirte in Edinburg Medicin, bereiste nachher den Norden Europa's und hielt sich namentlich längere Zeit in Rußland auf. Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Edinburg nieder und wurde an der dasigen Universität Professor der Chirurgie und Geburtshülfe. Nebenbei beschäftigte er sich auch mit anatomischen Untersuchungen, deren Resultate er als fertiger Zeichner in selbst ausgeführten werthvollen Tafeln der Welt vorlegte. Seine sich immermehr ausdehnende Praxis veranlaßte ihn in spätern Jahren, das Lehramt aufzugeben. B. † auf einer Reise zu Rom am 15. April 1820. Mit seinem Bruder Charles gab er heraus: The anatomy of the human body, London 1793—1804, 4. Aufl. 1823, 3 Bde. Deutsch v. Heinroth und Rosenmüller, Leipzig 1806—1807, mit Kupf. Werthvoll sind auch seine Engravings of the bones, muscles and joints, ebend. 1794, 4., 2. Aufl. 1809. 4.; Engravings of the arteries, ebendas. 1801, 4. Aufl. 1824, 4., deutsch von Robbi, Leipzig 1819—1820; Engravings of the brain and the nerves, Edinb. 1803; Engravings of the viscera etc., ebendas. 1804: die letzten 4 auch unter dem Gesammttitel: Illustrating of the anatomy of the human body. — Ferner Discourses on the nature and the cure of wounds, Edinb. 1793. 2. Aufl. 1812. deutsch von K. F. Leune, Leipzig 1798. — Principles of surgery with engravings, London 1709—1813, 4 Bde. 4., neue Ausgabe von Charles Bell 1826 3 Bde. 8. — Nach seinem Tode erschienen: Observations faites en Italie, particulierement sur les beaux arts, Edinb. 1825, 4. — 7) Charles, Bruder des Vorigen, einer der größten Wundärzte und Anatomen der Neuzeit, geb. 1781, Professor seit 1824 am königl. Kollegium der Wundärzte, seit 1828 an der Universität zu London und seit 1836 an der Universität zu Edinburg, wo er am 18. April 1842 †. Schriften: System of dissections, Edinb. und London 1798—1800, 2 Bde., 4. Ausgabe. 1816, deutsch von Heinroth und Rosenmüller, Leipzig 1805—1807; Engravings explaining the course of the nerves, London 1804 und 1816; System of operative surgery, ebendas. 1807—1809 und 1814, 2 Bde., deutsch von Kosmely, Berlin 1815. — On the diseases of the urethra, ebendas. 1811, 3. Ausgabe. 1820, deutsch in der chirurg. Handbibliothek, Weimar 1821, 2 Bde.; Engravings from specimens of morbid parts, London 1813. Fol.; Surgical observations, ebendas. 1816—1818, 2 Bde.; Illustrations of the great operations of surgery, ebendas. 1821, deutsch von Kühn, Leipzig 1822 f.; Observations on the injuries of the spine and of the thigh bone, London 1824; Exposition of the natural system of the nerves of the human body, ebendas. 1824, dazu ein Anhang 1827; deutsch v. Romberg, Berlin 1832. Anatomy of the brain, Edinb. 1802 und 1810; The hand (in den Bridgewater-Büchern) London 1834, deutsch Stuttg. 1836. Mehres gemeinschaftlich mit seinem Bruder John, z. B. die anatomy of the hum. body. — Ch. Bells Hauptverdienst um die medicinische Wissenschaft ist die genaue Beobachtung des Nervensystems, über welches er ein ganz neues Licht verbreitet hat, so daß man ihn den Schöpfer der neuern Nervenphysiologie nennen darf. Er machte zuerst die Entdeckung, daß die vordern Rückenmarkswurzeln bloß die Bewegung, die hintern, mit einem Ganglion versehenen, bloß die Empfindung vermitteln. Dem analog fand er, daß die Sensibilität des Gesichts nur durch Zweige von den größern Wurzeln des 5. Nervenpaares, die Bewegung der Muskeln des Gesichts aber nur durch das 7. Paar vermittelt werde, wodurch zugleich sich die Lehre vom Gesichtsschmerze bedeutend veränderte. Seine köstliche Monographie über die Hand läßt uns in B. auch die Gabe bewundern, bei aller Tiefe zugleich mit populärer Klarheit zu schreiben. — 8) Georg, Bruder der Vorig., geb. um 1784, ebenfalls Wundarzt, schrieb: A treatise on the cowpox, Edinb. 1802. — 9) Benjamin, Sohn des Vorigen, Wundarzt am Blindenasyle und am königl. öffentlichen Dispensary zu Edinburg, schrieb: An essay on interstitial absorbtion of the neck of the femur, Edinb. 1825; A treatise on the diseases of the bones, ebendas. 1828. — 10) Thomas, Zahnarzt zu London und Lehrer am Guyshospital, schrieb: The anatomy, physiology and diseases of the teeth,

London 1828. — 11) John, englischer Buchdrucker, bekannt durch bemerkenswerthe Ausgaben mehrer engl. Dichter, besonders des Shakespeare, † 1831. — 12) Harry, brit. Mechaniker, geb. 1767 in Schottland, der Erste, welcher 1812 zu Helensburg, den Dampf praktisch auf die Schifffahrt anwendete. — 13) Rudolph, jetztlebender Aquarellist und Miniaturmaler zu Paris, geb. zu Payerne im Kanton Waadt, Schüler Isabeys.

Bella (Geogr.), 1) Fluß, s. v. a. Bela; — 2) neapol. Flecken, Prov. Basilicata, auf einem Hügel am nördlichen Fuße der Apenninen; 5700 Einw.; die Umgegend ist reich an Wein, Oliven, Weideland; — 3) großes und volkreiches ungarisches Pfarrdorf, Nieder-Ungarn, Kreis diesseits der Donau, thuroczer Gespannschaft; in den nahen Wäldern hausen Bäre, Luchse, wilde Schweine ꝛc.

Bella (Biogr.), 1) Giano della B., florentinischer Edelmann zu Ende des 13. Jahrh., Patriot und Mitbegründer der neuen, vornämlich auf Demüthigung des gewaltthätigen Adels berechneten Verfassung seiner Vaterstadt, ward während der Kämpfe darüber 1294 vertrieben und † im Exile. — 2) Stefano della B., Zeichner und ausgezeichneter Kupferstecher, geb. zu Florenz 1610, Schüler D. Vanni's u. Canta-Gallina's. Der Kardinal Lorenz von Medici, sein Talent richtig würdigend, sandte ihn zu höherer Ausbildung nach Rom. B. verweilte hier 3 Jahre, ging dann nach Paris, kehrte nach 7jährigem Aufenthalte daselbst in seine Vaterstadt um 1650 zurück und † hochgeehrt 1664. Sein Werk (Historien, Schlachten, Jagden, Landschaften, Seestücke, Thiere und Verzierungen) beläuft sich auf mehr als 400 Blätter, von denen 1772 Jombert zu Paris ein genaues Verzeichniß drucken ließ. Anfangs arbeitete der Künstler in Callots Manier, später bildete er sich einen eigenen Styl, dessen Feinheit, Leichtigkeit und malerische Wirkung fast unübertroffen geblieben sind. Den meisten Beifall finden mit Recht seine Figuren, und besonders die Köpfe wegen ihres edlen und wahren Ausdrucks. Die Thierstücke und Landschaften lassen, abgesehen von der zierlichen Ausführung, Manches zu wünschen übrig. — Als vorzügliche Arbeiten B.'s nennen wir nur: den Felsen der Philosophen, gr. 4., selten; den Parnaß, Höhe 11 Z. 10 L., Br. 8 Z. 4 L.; Le reposoir oder das Götterfest, gr. qu. Fol., in guten Abdrücken schwer zu finden; Antratto in Roma dell' ambasciatore di Polonia 1633, sechs Bl.; Mohren, Ungarn, Afrikaner und Asiaten auf 11 Bl.; Kinder, Soldaten, Jäger ꝛc. auf 16 kleinen Bl., sehr selten; 5 Bl. mit dem Tode, der Menschen jedes Alters entführt. — 3) Domenico della, italien. Violoncellist und Komponist für sein Instrument zu Anfang des 18. Jahrh. Von ihm: XII Sonate à 2 Violini, Violoncello obligato e Cembalo, Venedig 1704.

Bellac (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Ober-Vienne, 36¼ □Meilen, 80,000 Einw. Außer B. hier noch: Bussac les Eglises, Marktflecken, 1500 Einw.; Bessines, Marktflecken, 2700 Einw.; Magnac-Laval, 3000 Einw.; le Dorat, Stadt, 2800 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, am Vincou, nordöstlich v. Limoges; Gerbereien; 4000 Einw.

Bellach, schweiz. kathol. Dorf, Kanton Solothurn, Amt Lübern, Pfarrei Oberdorf, 500 Einw., B. hieß zur Römerzeit bellae aquae. Eine hier ausgegrabene Venus befindet sich jetzt zu Solothurn, außerdem antike Münzen, Lampen, Vasen u. s. w.

Bellad (Belad, Beled, Bileb, arab.), s. v. a. Landschaft, Distrikt, Gegend. I. Südarabische Distrikte: 1) B. Anes, mit der Hauptstadt Dsoran; — 2) B. Dsulfar, s. v. a. Bellad Ser; — 3) B. el Aden, an der Straße von Bab el Mandeb, unter einem eigenen Sultan; klein, vulkanisch, unfruchtbar, mit den Hauptstädten Lahhadsch und Aden; — 4) B. el Dschof, in der Gegend von Hadramaut, theils mit sandigen, theils mit fruchtbaren Ebenen; Produkte: Feldfrüchte und Steinsalz; Bewohner: Beduinen unter eigenen Scheikhs; Eintheilung in B. el Bedui (Beduinenland), B. el Saladin und B. el Scheraf; Hauptstadt Mareb; — 5) B. el Foddel, Küstenstrich am arabischen Meerbusen; — 6) B. el Haram (das heilige Land), Theil von Hedschas, am rothen Meere, von Jemen bis Suez, ziemlich unbekannt, doch von Karawanen durchzogen; Bewohner unabhängige Beduinenstämme; Hauptstädte Mekka u. Medina; — 7) B. el Kobail, in der Nähe von Sanna, gebirgig, mit einer Art von Bundesverfassung; Eintheilung in Bekil und Haschid und mehre Herrschaften; — 8) B. el Nedscheran, fruchtreich, Pferde- u. Kameelzucht; Hauptstadt Nedscheran; — 9) B. Ibn Aklan, mit der Hauptstadt Dornbat; — 10) B. Khaukeban, Hauptstadt gleiches Namens; — 11) B. Khaulan, unabhängig, Hauptstadt Beit Rödsche; — 12) B. Nehm, klein, unabhängig, Hauptst. Schirra; — 13) B. Sahan, fruchtreicher Gebirgsstrich in Jemen; Südfrüchte, Wein; Eisenbergwerke; unter einem Imam; Hauptst. Saade; — 14) B. Ser, in Oman, Halbinsel Mussendom, mit eigenem Herrscher, der Seeräuberei treibt; Hauptst. Ser (Seer). — II. Afrikan. Distrikte: 15) B. Allah (Ullah), in Nubien, Prov. Sennaar, fruchtreich vom Nil und durch Regen; — 16) B. el Dscherid, s. v. a. Biled-ul-Gerid; — 17) B. el Nubah, s. v. a. Nubien; — 18) B. el Scherifa, Provinz, s. Tafelelt. — III. Persische Provinz: 19) B. el Dschebal, s. v. a. Irak Adschemi.

Belladonna (Bot.), 1) nach Scopoli u. Haller, Pflanzengatt. Art: B. baccifera Lam. oder trichotoma Scop., s. v. a. Atropa belladonna L. Tollkirsche. 2) (pharm. Bot.), B. herba, baccae et radix, das Kraut, die Beere und die Wurzel der Tollkirsche; s. Atropa. 3) S. v. a. Belladonna-Lilie, welche Sweet unter dem Namen B. purpurascens zu einer besondern Gattung erhob, zu welcher er noch Amaryllis blanda und Amar. pudica zählte.

Belladonna-Lilie (Bot.), s. v. a. Amaryllis belladonna L.

Belladonnavogel (Entom.), s. v. a. Distelvogel, Papilio Cardui *L.*

Bellaggio, österreichisch-italien. Ort, Lombardei, Delegation Como, auf der Landspitze, welche den Comer-See in 2 Arme (Lago di Como und Lago di Lecco) trennt.

Bellai (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Bellay.

Bellais, nordamerikan. Ort, B.-St., Staat Maryland.

Ballaise, Julien, gelehrter Benediktiner von St. Maur, geb. 1641 zu St. Simforien im Sprengel von Avranches, Mitarbeiter an der Benediktiner-Ausgabe des heil. Ambrosius (Par. 1686 u. 1690), sowie Sammler von Urkunden, die sich auf die Kirchenversammlungen der Normandie beziehen, aber erst durch Gnill. Bessin mit herausgegeben wurden; † 1711 zu Rouen.

Bellamont, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Biberach; Stammort der Edeln von Bellamont; 260 Einw. Dabei die bellamonter Quelle, schwefelhaltiger Gesundbrunnen, früher Badeanstalt, jetzt unbenutzt. Nach B. ist der bellamonter Höhenzug benennt, der sich zwischen den Quellen der Umlach und Aitrach von B. her in das Oberamt Waldsee hineinzieht und in südwestl. Richtung bis in die Nähe von Mehnisweiler geht. Ihm gegenüber zieht das Hochgelände.

Bella More, Bielo More, s. v. a. weißes Meer.

Bellamoreskoy Leporie, Theil des russ. Lapplands, am weißen Meere.

Bellamy (Biogr.), 1) Joseph, nordamerikan. Theolog, geb. 1718 zu New-Haven in Connecticut, seit 1740 beliebter Prediger, später zugleich Haupt der supralapsarischen Edwardianer u. Hopkintonianer (Bellamyten), † 1790; von ihm: True religion delineated, vielgelesen und mehrmals aufgelegt; Dialogues on Theron and Aspasia; The millenium and the wisdom of God in the permission of sin; Sermons on the divinity of Christ; m. a. — 2) Jakob, einer der ausgezeichnetsten holländ. Dichter, geb. 1757 zu Vliessingen als Sohn eines armen Handwerkers. Nach dem frühen Tode des Vaters kam der Knabe zu einem Bäcker in die Lehre. Aber auch in der Backstube entfaltete sich seine Neigung zur Dichtkunst. Der Prediger J. W. Te Water zu Vliessingen, später Professr. zu Leyden, nahm sich in Verbindung mit einigen bemittelten Freunden des jungen Talents an, und machte es möglich, daß B. 1782 die Universität Utrecht beziehen konnte, um Theologie zu studiren. B. lebte aber daselbst fast ausschließlich den Musen und stiftete mit einigen Freunden eine poetische Gesellschaft, die einen höhern Aufschwung der holländ. Poesie, besonders durch Nachahmung der neuern deutschen Dichter herbeizuführen suchte. Unter dem Namen Zelandus gab er seine „Jeugdige gezangen“ und darauf seine begeisterten „Vaterlandsche Gezangen“ (1785) heraus. In der That trugen B.'s Leistungen, obwohl nach der damals in Deutschland beliebten Weise etwas zu stark sentimentalisirend, sehr viel zur Weckung eines edlern Geschmackes in den Niederlanden bei, so daß mit ihnen eine neue Periode der holländ. Dichtkunst beginnt. Sein lieblichstes Gedicht ist die im Gedächtniß aller gebildeten Holländer lebende Romanze „Roosje“, die an edler Einfachheit und zauberischer Anmuth in der holländ. Literatur ihres Gleichen nicht hat. Um die Ausbildung der holländ. Sprache hat sich B. großes Verdienst erworben und er lieferte zuerst den Beweis, daß dieselbe auch ohne Hülfe des Reimes poetisch seyn könne. B. † 1786. Eine holländ. Hauptausgabe seiner Gedichte erschien Harlem 1826, eine deutsche Wien 1790. — 3) Anna Georgia, sehr beliebte engl. Schauspielerin des 18. Jahrh., † in großer, durch ihren Leichtsinn verschuldeter Dürftigkeit und hinterließ eine Geschichte ihres Lebens (deutsch Hamburg 1788), zur Warnung für junge Frauenzimmer.

Bellande, eine Art nordischer Schiffe mit Mast und Segel, unten platt und eben.

Bellange (Biogr.), 1) Thierri, geschickter Maler, geb. zu Nancy um 1596, Schüler von Claude Israel Henriot, arbeitete eine Zeit lang unter S. Vouet zu Paris, dann zu Nancy für den Herzog Karl III. von Lothringen u. A. viele große Fresken (Mariä Himmelfahrt in der Franciskanerkirche) und † um die Mitte des 17. Jahrh. — 2) Jacques, franz. Maler und Kupferstecher, geb. um 1610 zu Chalons, Schüler Cl. Henriots und S. Vouets, im Kolorit und in der gefälligen Behandlung der Lichtmassen ausgezeichnet, in der Zeichnung und Gruppirung jedoch affektirt und inkorrekt, † zu Ende des 17. Jahrh. zu Nancy, in den Ritterstand erhoben. Sein Kupferwerk, in ungefähr 50 Blättern bestehend, ist fleißig und gefällig gearbeitet, doch von den genannten Fehlern ebenfalls nicht frei.

Bellangé, Joseph Louis Hippolyte, tüchtiger Schlachten-, Genre- und Porträtmaler zu Paris, geb. daselbst 1800, Schüler von Gros; auch Verfertiger mehrer Zeichnungen in Aquarell und Sepia, sowie Herausgeber vieler Blätter in Steindruck, worunter treffliche humoristische Volksskizzen; s. Gabet, Dict. des artistes franç., Par. 1831.

Bellaniko, griechischer Ort, Livadien, Lokris, an der Küste des Busens von Lepanti.

Bellano, österreich.-italien. Marktfl., Lombardei, Delegation Como, am Comer-See; Wein- und Seidenbau; in der Nähe Wasserfall der Pioverna; 2200 Einw.

Bellapertica (Biogr.), s. v. a. Belleperche.

Bellaqua (Biogr.), s. v. a. Belleau.

Bellardi, Karl Ludwig, geschätzter Mediciner und Botaniker, geb. 1741 zu Cigliano in der Herrschaft Vercelli, Mitglied des medicin. Kollegiums, der Akademie der Wissenschaften und des Ackerbaues, sowie des Gesundheitsrathes zu Turin, zugleich prakt. Arzt, Vorsteher und sorgfältiger Ordner des zur Universität gehörigen botan. Gartens, † 1828; Schriften: Appendix ad Floram pedemontanam, Turin 1791, wiederabgedruckt zu Zürich; Stirpes novae vel minus notae Pedemontii, ebend. 1802;

Additamentum novi generis ad Floram pedemontano-gallicam, ebend. 1807; Ueber die Ernährung der Seidenraupen ohne Maulbeerbaumblätter (1787), über eine dem medicin. Senesstrauche zu substituirende Akazienart (1805), über die verschiedenen, in Piemont gebauten Rhabarberarten (1806) u. a., sämmtlich in italien. Sprache. Auch war B. Mitarbeiter an Allioni's (s. d.) Flora pedemontana und Veranlasser der werthvollen kolorirten Sammlung der seltensten Pflanzen und Sträucher, welche der Maler Bottion und seine Tochter unternahmen.

Bellardia (Bot.), 1) nach **Allioni**, Pflanzengatt. s. v. a. Bartsia; 2) nach **Schreber**, Pflanzengatt. s. v. a. Coccocypselium.

Bellaria, τραγήματα u. πέμματα (Antiq.), der Nachtisch, Alles was den Hauptgerichten folgte und die Mahlzeit schloß; Kuchen, Konfekt, Früchte ꝛc., auch wohl besondere Weine u. and. Getränke (Bacchi bellaria); Gell. XII, 11.

Bellarmin, Bellarmino, Robert, gelehrter Jesuit und Kirchenfürst, der Hauptverfechter des römischen Katholicismus und der päpstlichen Supremacie im 16. Jahrh. geb. 1542 zu Monte Pulciano im Gebiete v. Siena. Er trat in den Jesuitenorden zu Rom 1560, lehrte zu Florenz 1563 Humaniora u. Astronomie, zu Mondovi 1564 — 1567 Rhetorik, studirte dann in Padua u. Löwen Theologie und machte sich seit 1570 in letzterer Stadt als Lehrer der theologischen Wissenschaften, Prediger und Schriftsteller bekannt. Sein Ruhm mehrte sich durch die Vorlesungen, welche er seit 1576 im Jesuiterkollegium zu Rom über Polemik hielt. Sixtus V. sandte ihn 1590 mit dem Legaten Cajetan an die Ligue nach Frankreich, wo er die Belagerung v. Paris mit aushielt. Noch in demselben Jahre nach Rom zurückgekehrt, ward B. 1592 Rektor des dortigen Jesuiterkollegiums, 1595 Provinzial in Neapel, 1597 Theolog des Papstes Klemens VIII., dann auch Rath bei der Inquisition, Examinator der Bischöfe und 1599, trotz seines Sträubens, Kardinal. Sein Einfluß auf Klemens hinderte die Einführung des Studiums der nach seiner Meinung für die Kirche gefährlichen platon. Philosophie auf der Universität zu Rom; anderseits aber zeigte sich B. als ein freimüthiger Gegner aller Mißbräuche der Kirchenregierung. Im Streite der Jesuiten und Dominikaner wegen der pelagianisirenden Schrift des Jesuiten Molina über das Verhältniß des freien Willens zur göttlichen Gnade verfocht er, weniger seiner Ueberzeugung, als dem Interesse seines Ordens gemäß, mit Eifer den Molinismus, zog sich dadurch die päpstliche Ungnade zu und ward auf Betrieb der Dominikaner, die seine Gegenwart zu Rom fürchteten, 1602 als Erzbischof nach Kapua versetzt. Nach Klemens VIII. Tode wohnte B. den Papstwahlen von 1605 bei; beinahe wäre er selbst wider seinen bestimmt ausgesprochenen Willen statt Pauls V. zum Nachfolger Petri erhoben worden. Auf Pauls V. Wunsch blieb er von jetzt an, nach Niederlegung seines Erzbisthums, zu Rom, wo ihm das Protektorat des Edlestinerordens, die Aufsicht über das Kollegium der deutschen Nation nebst andern kirchl. Aemtern und Geschäften übertragen wurden. Nebenbei gelehrten Arbeiten und frommen Uebungen hingegeben, † B. 1621 im Noviziathause der Jesuiten zu Rom. Bald betrieben die Jesuiten seine Heiligsprechung; Urban VIII. erklärte ihn vorläufig für einen frommen Knecht Gottes; die Sache blieb jedoch später wegen mannichfacher Zweifel und Widersprüche ruhen, bis sie mit der Anfhebung des Jesuiterordens ganz aufgegeben werden mußte; auch der neuerwachte Jesuitismus und Romanismus unserer Zeit hat, so viel wir wissen, noch nichts wieder zu einer derartigen Verherrlichung seines treuesten Anwalts versucht, obwohl die Waffen desselben vielfach wieder hervorgesucht, vom Roste gereinigt und auf den Kampfplatz zur Tödtung und Verknechtung der Geister geschleppt worden sind. Als Mensch war B. mild, uneigennützig, bescheiden, wohlthätig, sparsam, mäßig, rechtlicher und gewissenhafter, als die Mehrzahl der Jesuiten; minder ehrenwerth sind die Aengstlichkeit und Engherzigkeit seiner Frömmigkeit, das schlechtverbehlte Haschen nach dem Heiligenscheine, die Verleugnung der Wahrheit und des Rechts, wo das Ordens- und in zweiter Folge das päpstliche oder römische Interesse gebot. **Schriften:** a) Conciones habitae Lovanii, Köln 1605, Venedig 1617. 4.; b) Institutiones linguae hebr. etc., Rom 1578 u. ö., am Besten Par. 1622. 8.; ohne Werth; c) De scriptoribus eccl. etc., Rom 1613 u. ö., am Besten herausgeg. von Sirmond, Par. 1617 u. ö., ergänzt von Labbe (Par. 1660) und Oudin (ebend. 1686); d) Disputationes de controversiis fidei adversus huius temporis haereticos, zuerst Rom 1581—1592, 3 Bde. Fol. (nach Andr. Ingolstadt 1586—1592), dann öfter und am Besten Prag 1721, 4 Bde. Fol.; B.'s Hauptwerk, lange Zeit die vornehmste Rüstkammer des röm. Katholicismus gegen seine Feinde, trefflich angeordnet, mit treuer Anführung der Vertheidigungsgründe der Gegner, welche ohne Schmähungen abgefertigt werden, aber mit Hülfe einer befangenen und höchst mangelhaften Exegese, sowie durch unlogische Folgerungen und sophistische Spitzfindigkeiten, oft sogar nicht ohne Widersprüche des Verfassers mit sich selbst. Nach einem bald wieder aufgehobenen Verbote durch Sixtus V. (1590) erlangte die Schrift unter den kathol. Theologen ein ungemeines Ansehen, bis auch ihnen mit dem Fortschreiten der Wissenschaft im 18. Jahrh. die Schwächen des Buches einleuchteten. Unter den Protestanten lieferte fast jeder bedeutende Theolog des 17. Jahrh. eine Widerlegung, die beste Joh. Gerhard (Bellarminus θεοδοξίας testis etc., Jena 1631 — 1633, 3 Bde. 4.). — e) De translatione imperii romani a Graecis ad Francos adv. Flacium Illyr., Antwerpen 1589, Köln 1599. 8.; darin die Behauptung, daß die Wiederherstellung des abendländ. Kaiserthums nur mit Erlaubniß des Papstes habe geschehen können. f) Dichiarazione più copiosa della dottrina cristiana, composta per ordine di Clemente VIII., Rom 1603. 4., dann oft lateinisch, als Christianae doctrinae explicatio, arabisch Rom 1613,

1617 und 1627. 8., slavonisch ebend. 1627. 8., armenisch ebend. 1623. 8., syrisch ebend. 1633. 8., neugriechisch ebend. 1637. 8., albanisch 1636. 12., sowie in allen neuen europ. Sprachen; ein den tridentinischen popularisirender Katechismus, die Grundsätze der röm. Hoftheologie von der unbedingten Papstmacht u. s. w. als Gegenstände des Kirchenglaubens in den Volksunterricht einschwärzend, daher von den Päpsten öffentlich belobt und durch die Jesuiten weit verbreitet. g) Responsio ad oppositiones F. Pauli Serv. et J. Marsilii, Rom 1606. 4.; Risposta del Card. Bellarm. al Trattato de' sette Teologi di Venetia sopra l' Interdetto di Paolo V., ebend. 1606. 4., u. a. Streitschriften in dieser Sache. h) De potestate summi Pontificis in rebus temporalibus contra G. Barclaium. Rom 1610. 8., Köln 1611. 8.; in Paris, Venedig und noch 1770 im Mainzischen als ein aufrührerisches Buch verboten. i) Explanatio in Psalmos, Rom 1611. 4. u. ö.; unbedeutend. k) De officio principis christian., ebd. 1609. 8. u. ö.; l) Admonitio ad Episc. Theanensem nepotem suum, quae necessaria sint episcopo salutem aeternam in tuto ponere volenti, recht gut, Par. 1618. 12.; m) mystische Erbauungs- u. and. kleinere Schriften, als: De ascensione mentis in Deum per scalas rerum creatarum, Par. 1606 u. 1624; de gemitu columbae, s. de bono lacrymarum, Antw. 1617. 8.; de arte bene moriendi, ebend. 1620. 8., Wittenberg 1620. 12.; de Indulgentiis et Jubilaeo; m. a. — Gesammtausgaben: Venedig 1721, 5 Bde. Fol.; Köln 1619, 7 Bde. Fol. — B. half auch dem Papste Sixtus V. bei Revision der Vulgata, sowie bei der von Klemens VIII. besorgten neuen Ausgabe dieses Werkes. — Sein Leben beschrieb in italien. Sprache der Jesuit Fuligatti, Rom 1624. 4.; eine latein. Uebersetzung davon lieferte der Jesuit Sylv. Petra Sancta, Lüttich 1626. 4.; vergl. noch Bayle's Diction. art. Bellarmin; Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, herausgeg. von Rambach, XIX, 104 ff.; Schröhs christl. Kirchengesch. seit der Reformat. IV, 256 ff.

Bellart, Nicolas François, berühmter Advokat zu Paris, geb. daselbst 1761. Er rettete 1792 durch seine geschickte und begeisterte Vertheidigung Madame de Rohan, Dufresne de St. Leon und Ludwigs XVI. Marineminister Lacoste vom Schaffote, brachte nach dem Tode des Königs zwei Jahre in Honfleur, Melun und Franconville zu, ward nach seiner Rückkehr zuerst im Ministerium des Innern, dann als amtlicher Vertheidiger der Angeklagten angestellt, bewirkte als solcher die Freisprechung des vor ein Kriegsgericht gestellten Generals Menou, vertheidigte unter der Kaiserherrschaft auch den General Moreau, verließ aber später die Barre und trat in den Generalrath des Seinedepartements ein. Sein Werk war hier 1814 die berühmte Adresse vom 1. April, welche zuerst Napoleons Thronentsetzung forderte und das Senatsdekret vom folgenden Tage zeitigte. Ludwig XVIII. erhob ihn dafür in den Adelsstand, zum Staatsrathe und Großoffizier der Ehrenlegion. Bei der Rückkehr Napoleons von Elba floh B. nach Holland und von da nach England; sein Vermögen in Frankreich wurde eingezogen, er selbst von der erlassenen Amnestie mit einigen Andern ausgeschlossen. Schon im Aug. 1815 indessen ernannte ihn Ludwig XVIII. zu seinem Generalprokurator. Mit der Anklage Ney's eröffnete B. dieses Amt. Auch ferner, besonders in Verfolgung der Journale und als Mitglied der Deputirtenkammer (1815, 1816, 1818, 1821.), zeigte er sich als leidenschaftlicher Legitimist und fast sklavischer Anhänger der Minister. Er starb 1826 zu Paris. Schriften: Eloge de M. Férey, avocat, Paris 1810. 8.; Voyage du capitaine anglais Mathews à la côte de Sierra Leone; Choix de plaidoyers; Essai sur la légitimité des rois, etc. Brüssel 1815; Du dévoir, 1824; Oeuvres complètes, Paris 1828, 6 Bde. 8.

Bellary (Geogr.), 1) britisch-vorderindischer Distrikt, Präsidentschaft Madras, Prov. Balaghaut, im Westen derselben, zwischen Mysore und Bedschapur; mit den Bezirken: Adoni, Halponelli, Goody, Ghazypoor und Raidroog. — 2) Hauptstadt desselben, im Bez. Adoni, an einem Zufluß des Tumbudra befestigt, mit einem Fort, Sitz der Distriktsbehörden und einer protestantischen Mission; 9000 Einw.; in der Nähe die Trümmer der großen Kapitale Bisnagur.

Bellas, portugiesische Villa, Prov. Estremadura, Distrikt Santarem; eisenhaltige Mineralquellen; 1300 E. Hier beginnt die Wasserleitung von Alcantara, welche Lissabon mit Wasser versieht.

Bellasise oder **Bellasyse**, vornehmes englisches Geschlecht; die Hauptlinie desselben s. u. Fauconberg. Eine Nebenlinie, die den Lordstitel führte, stiftete Johann, jüngerer Sohn Heinrichs B., Vicomten von Fauconberg. Er ward während der innern Unruhen unter Karl I. für den König ein Regiment zu Fuße, kämpfte mit demselben bei Kineton, Brentford, Newbury und vor Bristol und ward dafür 1644 zum Baron und Lord B. von Worlaby in Lincolnshire, später auch zum Generallieutenant der Grafschaften York, Nottingham, Lincoln und Derby, sowie zum Gouverneur der Stadt York und Generalkapitän der königl. Garde ernannt. Unter Karl II. Generalkapitän der in Afrika befindlichen englischen Truppen, Lordlieutenant des östlichen Theils von Yorkshire, Gouverneur von Hull ꝛc., verweigerte B. 1672 die Ablegung des vom Parlamente anbefohlenen Eides, entsagte darauf allen seinen Würden, ward aber doch als angeblicher Theilnehmer an der den Katholiken Schuld gegebenen Verschwörung für einige Zeit in den Tower gesetzt. 1685 von Jakob II. zum Mitgliede des geheimen Raths ernannt, † er 1689 in hohem Alter. — Die Wittwe seines Sohnes, Susanne, Tochter des Baronets Wilhelm Airmine von Osgodby, gefiel dem damaligen Herzoge von York (Jakob) und erlangte von ihm ein Ehegelöbniß, das indessen von ihrem Schwiegervater durch eine Anzeige an den König rückgängig gemacht ward, worauf Karl II. 1674 die Getäuschte zur Baronin B. von Osgodby erhob. Mit ihrem Sohne Heinrich erlosch diese Linie.

Bellata, Stadt, ſ. v. a. Balat 2).

Bellatinez (Bellatincz), ungar. Marktflecken, Nieder-Ungarn, Kreis jenſeits der Donau, ſtalabor Geſpannſch., im weſtl. Theile derſelben, Schloß des Grafen Czaky; 2000 Einw.

Bellatrix (lat.), die Streitbare, Beherzte; 1) (B. diva), ſ. v. a. Minerva; 2) (B. urbs), ſ. v. a. Rom; 3) (Aſtron.), Stern zweiter Größe an der weſtl. Schulter des Orion, arabiſch ElMirzam elnadſchid, mit γ. bezeichnet, 78° 49′ der ger. Aufſt. und 6° 11′ der nördl. Abw., ſehr weißlich glänzend.

Bellavia, Marcantonio, ital. Maler u. Kupferſtecher um 1600, nur bekannt durch 51 oder 52 Stiche, die bibliſche und mythologiſche Gegenſtände darſtellen und von B. Belly als Werke Hannibal Carraccis in 2 Folgen herausgegeben wurden. Später druckte Monaldini 38 Stücke wieder ab mit Veränderung einiger Nummern und Beiſetzung der Buchſtaben A. C. IN. Das größte derſelben iſt: Romulus und Remus von Fauſtulus gefunden, 11 Z. 2 L. breit, 7 Z. 2 L. hoch.

Bellay, Stadt, ſ. v. a. Belley.

Bellay (Geneal. u. Biogr.), 1) du B., altes und berühmtes Adelsgeſchlecht in Frankreich, geſtiftet durch B. I., Herrn von Montreuil in Anjou, zu Ausgange des 10. Jahrh. Giraldus II., Herr von Montreuil-B., war ein Günſtling Ludwigs VII. von Frankreich und Seneſchall in Poitou, ſtiftete die Abteien Brignon und Anieres und führte mehrmals Krieg mit dem Grafen von Anjou, der ihn 1161 gefangen nahm und nach Saumur führte. Nach dem Tode ſeines Enkels, Giraldus III., kam die Herrſchaft Montreuil-B. hintereinander an die Häuſer Meinn, Harcourt und Longueville. — Das Geſchlecht du B. lebte in den Nachkommen des 2ten Sohnes Giraldus II. fort. Hugo du B. VI., Herr von Villegnier, wohnte den Schlachten von Cerisoles und Montcaſſel bei; ſein älteſter Sohn, ebenfalls Hugo, blieb 1415 in der Schlacht bei Azincourt. Mit den Enkeln des Letztern, Euſtache, Jean und Louis, zerfiel die Familie in 3 Hauptlinien. — Aus der euſtachiſchen Linie ſtammte Joachim du B., Sohn Jeans du B., Herrn von Gonnort. Gebor. 1524 in Anjou, wurde er Kanonikus und Archidiakonus zu Paris, machte ſich als franz. und lat. Dichter, ſowie als Anwalt und Fortbildner ſeiner Mutterſprache berühmt und † 1560 als deſignirter Erzbiſchof von Bordeaux. Von ihm: Oeuvres (franz. Sonette, Lieder u. ſ. w.), herausgegeben von Aubert de Poitiers, Par. 1569, 1573 u. ö.; Defense et illustration de la langue française etc. ebend. 1549. 8., 1561. 4.; Poematum lib. IV., ebend. 1558. 4.; Xenia et alia carmina, ebend. 1569. 4. — Euſtache du B., ebenfalls aus der euſtachiſchen Linie, war Parlamentrath, Biſchof zu Mans und Paris und wohnte dem tridentiner Konzile bei. Sein Bruder Jacques, Baron von Touarcé, Graf von Tonnere, Gouverneur von Anjou u. ſ. w. focht in den Schlachten bei St. Laurent, St. Quintin, Dreux, Jarnac, St. Denys und Loudun. Der Sohn deſſelben, René, Baron de la Lande, Ritter des hl. Geiſtordens, 1588 Geſandter bei den Generalſtaaten, vereinigte durch Heirath die dritte, von Louis abſtammende Hauptlinie wieder mit der ſeinigen. Sein Sohn Martin du B., Prinz von Yvetot, wurde unter Heinrich IV. und Maria von Medicis als königlicher Feldmarſchall u. Lieutenant von Anjou bekannt. — Die zweite Hauptlinie oder die de la Flotte erloſch bereits mit dem Urenkel des Stifters Jean im 16. Jahrh., worauf ihre Beſitzungen durch Heirath an das Haus Montmirail kamen. — Der dritten oder langey'ſchen Linie gehören drei bedeutende Krieger und Staatsmänner an, ſämmtlich Söhne des Stifters Louis: a) Guillaume du B., Herr von Langey, geb. 1491 auf dem Schloſſe Glatigny bei Montmirail, gleich gewandt mit der Feder und dem Degen, unter Franz I. von Frankreich Unterhändler mit Heinrich VIII. v. England, Geſandter in Deutſchland und Förderer der Auflöſung des ſchwäbiſchen Bundes ſowie der Wiedereinſetzung Ulrichs von Würtemberg (1534), Theilnehmer am Kriege gegen Savoyen und Karl V. (1535 ff.), dann Gouverneur von Turin und Vicekönig von Piemont, † 1543 auf der Rückreiſe von dort zu St. Saphorin; von ihm: Epitome de l'antiquité des Gaules et de France, Paris 1556 und 1587. 4.; hiſtoriſche Denkwürdigkeiten, urſprünglich lateiniſch, vom Verfaſſer auf Verlangen des Königs ins Franz. überſetzt, aber leider bis auf die in Martins du B. Memoiren (ſ. u.) aufgenommene Geſchichte von 1536—1538 verloren gegangen. — b) Martin du B., Herr von Langey, durch Heirath Prinz von Yvetot, nach ſeines Bruders Guillaume Tode Gouverneur von Turin, ſpäter Generallieutenant in der Normandie, † 1559 eine Tochter hinterlaſſend, die an René, Baron de la Lande (ſ. oben) verheirathet war. Von ihm: Mémoires etc. eine genaue, obwohl etwas parteiiſche Geſchichte der Zeit von 1513 bis 1547, herausgeg. vom Schwiegerſohne des Verfaſſers, Paris 1569. Fol. u. ö., zuletzt in verneuter Sprache von Cl. Fr. Lambert, ebend. 1753, 7 Bde. 12., lateiniſch durch H. Suräus. Frankfurt 1574. Fol. — c) Jean du B., geb. 1492, 1527 und 1533 Geſandter in England und Rom wegen der Eheſcheidung Heinrichs VIII. u. zur Verhinderung des päpſtlichen Bannes gegen denſelben, 1529 Biſchof von Bayonne, 1532 von Paris, 1535 Kardinal und als ſolcher 1536 Hörer und Mittheiler der heftigen Rede Karls V. im päpſtl. Konſiſtorium gegen Franz I. in demſelben Jahre, während des Krieges mit dem Kaiſer, Statthalter des Königs zu Paris, Isle de France, Champagne und Brie, 1541 Biſchof von Limoges, 1544 Erzbiſchof von Bordeaux und 1546 auch Biſchof von Mans, ward 1547 durch den Einfluß des Kardinals von Lothringen aller ſeiner Würden und Pfründen beraubt, ging deshalb nach Rom, erhielt daſelbſt das Bisthum Oſtia nebſt dem Dekanate des Kardinalkollegiums und † 1560; von ihm: Poëmata, bei Salm. Macrins Ged. Paris 1546. 8.; Epistola apologetica Franciaci I., ebend. 1547. 8., franz. 1548. 8.; Orationes duae, ebend. 1544. 4.; Briefe für die Zeitgeſchichte wichtig, jedoch nur theilweiſe gedruckt in Legrands Hist. du divorce de Henri VIII. und in G. Ribiers Mémoires.

2) François Philippe, Hospitalarzt zu Lyon, mit Brion Herausgeber des Conservateur de la santé, journal d'hygiène et de prophylactique, 1799—1804, 5 Bde. — 3) Pariser Maler der Neuzeit, bekannt durch schöne Ansichten und Interieuren, 1824 mit der goldnen Medaille beehrt.

Bellbaum (Bot.), s. v. a. Belle, Silberpappel.

Belle (Bellbaum, Bot.), s. v. a. Silberpappel, Populus alba. Auch in manchen Gegenden s. v. a. schwarze Pappel, Populus nigra.

Belle (fr., Pomol.), Benennung verschiedener, ausgezeichneter Obstsorten: 1) Aepfel. Belle de Saumur — Belle de Douai, Schöner aus Saumur. — Belle Dubois, schöner Duboisapfel. — Belle Josephine, schöner Josephinenapfel. — Belle Fleur, Doubbel de Bellefleur. Guter Winterapfel von fast 3 Zoll Länge und Breite; große Blume tief sitzend, wie der Stiel; Färbung gelb, auf der Sonnenseite blaß, roth gestreift, Fleisch saftig, mild, wohlschmeckend; reift im December und Januar. — 2) Birnen. Belle de Flandre, Schöne aus Flandern; reift im September und Oktober. — Belle de Berry oder Poire de Curé, Pfarrersbirne; gute Winterbirne. — Belle angevine ou Royale d'Angleterre. Schöne Angewine; reift gegen Ende des Winters, sehr gut zu Kompots. — Belle et bone, Schöne und Gute, große, dicke Sommerbirne, hat gelbe, auf der Sonnenseite roth marmorirte und punktirte Schale und angenehm schmeckendes Fleisch; reift im September. — Belle fertile, Haferbirn, verlsörmige Wirthschaftsherbstbirn; Schale gelb, auf der Sonnenseite hellroth, dunkler punktirt; Geschmack zuckerhaft; Baum trägt sehr reichlich, daher der franz. Name. 3) Kirschen. Belle de Choisy. Bernsteinkirsche, auch Doucette genannt. Schöne gegen Ende Juni reifende Weichselart. — Belle de Sceaux ou Chatenay. Schöne aus Sceaux, Chatenaykirsche; reift im Juni. — Belle de Rocmont, rothe Knorpelkirsche. 4) Pfirsichen. Belle Beauce, Schöne aus Beauce, orleanische Pfirsiche, scharlachroth, wohlschmeckend. — Belle de Vitry ou Admirable, Wunderschöne, nach Oken zu den reinen Pfirsichen, Persicae Persicariae, gehörig, groß, rund, gelb, auf der Sonnenseite verschiedentlich roth, feinwollig, zartschalig; Fleisch weißlich gelb, etwas härtlich, weinsüßlich schmeckend; Stein länglich, mit länglicher Spitze; reift im September, dauert einige Wochen. Baum mittelstark; Blätter gegen den Stiel zu rundlich, überall fein gezahnt. Pomona franc. Il. t. 16. — Belle chevreuse, peruvianische Pfirsiche, Peruvianerin. Schöne, große, frühzeitige Pfirsiche mit seichter Furche, oben mit kleinen Knöpfchen, zarter Wolle, auf der Sonnenseite hochroth purpurn gestreift; Fleisch weiß, fein, schmelzend. Pomona franc. Il. t. 10. f. 8.

Belle (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bailleul; 2) lippe-detm. Bauernschaft, Amt Schieder, 480 Einw. Jahrmarkt; 3) nordamerikan. Fluß. B. St., Staat Michigan, Mündung in den Clair.

Belle (Biogr.), 1) Stefano, s. Bella 2). 2) Alexis Simon la B., berühmter Porträtmaler zu Paris, geb. 1674, Schüler von F. de Troy, Professor der k. Akademie, † 1734; man hat von ihm auch geätzte und in Schwarzkunst gearbeitete Porträts u. a. — 3) Clement Louis Marie Anne la B., Sohn des Vorigen, vorzüglicher Historienmaler, geb. 1722 zu Paris, Schüler seines Vaters und Lemoynes, nach zweijährigem Aufenthalte in Italien Lehrer der Spezialschulen der Malerei und Bildhauerkunst zu Paris, auch Aufseher der Gobelins-Manufaktur, zuletzt Rektor der Akademie, † 1806; von ihm: ein Christus für einen der Parlamentssäle zu Dijon; La réparation des saintes hosties, in der Kirche St. Mederic zu Paris; Ulysses, von seiner Amme wieder erkannt; m. a. — 4) Augustin Louis la B., Sohn, Schüler, Gehülfe und Nachfolger des Vorigen, geb. 1757, lebte noch 1830; seine vorzüglichsten Werke sind: Tobias von seinem Vater gesegnet, 1788 in Rom ausgeführt; Perikles und Anaxagoras (11—8 Fuß), im Salon der Deputirtenkammer; Mars, die Venus liebkosend, 1799, im Museum zu Rouen; Hagar in der Wüste, 1819 ausgestellt, im Museum zu Tours. — 5) Edouard, Historien- u. Porträtmaler zu Paris, geb. 1806 zu Mecheln, Schüler Couders, bekannt vorzüglich durch 3 Kirchengemälde: St. Ludwig, St. Franz Regis und St. Franz Xaver.

Belle-Alliance (la), Vorwerk in der belg. Provinz, Südbrabant, Bez. Nivelles, sonst Tri-Motteau, 7. 1760 nach seinen schönen Wirthsleuten B.-A. genannt. Nach ihm benennen die Preußen die große Schlacht vom 18. Juni 1815 zwischen den Verbündeten (Engländern, Niederländern, Preußen rc.) unter Wellington u. Blücher und den Franzosen unter Napoleon, welche diesen für immer stürzte; von den Briten wird sie nach dem Dorfe Waterloo, von den Franzosen nach Mont St. Jean, dem Orte, wo die Hauptentscheidung erfolgte, benannt; in der Nähe 4 Denkmäler der in der Schlacht gefallenen Preußen, Hannoveraner, Niederländer u. des Oberstlieutenants Gordon. S. Waterloo. Vergl. Russisch-deutscher Krieg 1812—15.

Belleau, Bellacqueus od. **Bellaqua,** Remi, franz. und lat. Dichter, zu dem poetischen Siebengestirne Frankreichs gezählt und von Ronsard der Naturdichter genannt. Geb. 1528 zu Nogent le Rotrou in Perche, trat er in die Dienste Renés von Lothringen, Marquis von Elboeuf, ward Aufseher über dessen Sohn, Karl von Lothringen, nachherigen Herzog von Elboeuf, und † 1577 zu Paris. Von ihm: Bergeries, franz. Uebersetzung der anacreontischen Lieder u. a., zusammen herausgegeben von Mamert Patisson, Paris 1570, 2 Bde. 12., zuletzt Rouen 1604, 2 Bde. 12.; Dictamen metrificum de bello huguenotico, öfters gedruckt, auch in mehre Sammlungen aufgenommen.

Belleaug, Jacques, geschätzter Porzellanmaler zu Paris, geb. 1803 zu Aſti in Piemont, Schüler Vatelets.

Belleben, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, R.-B. Merseburg, Seekr. Mansfeld; 700 Einwohner.

Belleck, britische Stadt, Irland, Prov. Ulster,

Grafschaft Fermanagh, am Ausfluß des Erne aus dem Lough-Erne; 200 Einw.

Bellecourt (Biogr.), 1) Jean Claude Gilles de B., eigentl. Colson, treffl. franz. Schauspieler, zuerst in Besançon, seit 1750 in Paris und daselbst besonders als Komiker ausgezeichnet, † 1778, auch als Mensch wegen seiner Bescheidenheit und uneigennützigen Liebe zur Kunst hochgeschätzt; mehre dramatische Stücke von ihm (z. B. les fausses apparences, 1761) fanden großen Beifall, sind aber nicht gedruckt worden. — 2) Madame de B., geb. Beaumenard, Gattin des Vorigen, ebenf. beliebte Schauspielerin. Sie spielte zuerst mit ihrem Vater 1743 auf dem Theater der Opera comique zu Paris, dann auf mehren Provinzialbühnen, ward später beim Haustheater des Marschalls von Sachsen engagirt und eine Zeit lang dessen Geliebte, trat seit 1749 wieder zu Paris auf, nahm aus unbekannten Ursachen 1756 ihren Abschied vom Théâtre français, kehrte indessen nach ihrer Verheirathung mit B. 1761 zurück, glänzte noch bis 1791 und † 1799. Lebendigkeit, Anmuth, Einfachheit und Natürlichkeit des Spiels, Sicherheit des Gedächtnisses, Wohlklang der Sprache und eine schöne Gestalt sicherten ihr stets den allgemeinsten Beifall.

Belle de nuit, 1) ein mit Muskatennuß, Engel- und Zuckerwurzel geschwängertes geistiges Wasser; 2) (Bot.), Schöne bei Nacht, s. v. a. Wunderblume, Mirabilis jalappa, *L.* weil sich ihre Blüthen nur bei Nacht öffnen und untertags geschlossen sind.

Belleek, Flecken, s. v. a. Ballina.

Bellefort, Bernardin Gigault, Marquis von, Marschall von Frankreich, mehrmals Gesandter, 1673 Chef der Armee von Holland, 1684 Sieger über die Spanier, † 1699 als Gouverneur von Vincennes.

Belle Fontaine (Geog.), 1) fr. Dörfer: a) im Dep. Jura, Bez. St. Claude; mechanische Arbeiten in Uhren und Eisenwaaren, besonders Bratenwendern, womit die Einw. (700) weit und breit hausiren; — b) im Dep. Vogesen, Bez. Remiremont; Eisenwerke, Messerschmiedsarbeiten; 2400 Einw. — 2) Nordamerik. Ort, W. St., Staat Ohio, nordwestlich von Columbus.

Bellefonte, nordamerikan. Ortschaften, W. St.: 1) Staat Alabama, Grafschaft Jackson; — 2) Staat Pennsylvanien, Hauptort der Grafschaft Centre, am Springkrik; Akademie, Bank; im J. 1840: 1040 Einw.

Belleforest, François de, fruchtbarer franz. Schriftsteller, geb. 1530 bei Sammatan in Unter-Comenges, Historiograph unter Karl IX., † 1583 zu Paris; von ihm: Histoire des neuf rois de France, qui ont eu le nom de Charles, Paris 1568, 2 Bde. Fol.; Les histoires tragiques, 1616, 7 Bde. 16.; Hist. Prodigieuses, Lyon 1598, 7 Bde. 16.; Les annales ou l'histoire gén. de France, Paris 1600, 2 Bde. Fol.; m. a., meist ohne Werth.

Bellefors, schwedisches Pfarrdorf, Westgothland, von dem Götha-Kanal durchschnitten; Bibelgesellschaft; 1820 Einw.

Bellegarde (fr. Pomol.), auch Petite mignonne rouge, Avant-pêche, Paradies-Pfirsiche, Zwollische Pfirsiche, eine der vorzüglichsten Pfirsichen-Arten, nach Oken zur Abtheilung der reinen Pfirsichen, Persicae persicariae, gehörig. Rund, wollig, mit starker Rinne und vom Fleische sehr überwachsenen Stiele; Schale dünn, auf der Sonnenseite dunkelroth, bisweilen mit blasrothen, gelblich auslaufenden Flecken, auf der andern Seite weißgelb mit röthlichen Flecken; Fleisch weißgelblich, um den Kern blutroth, von süß-weinsäuerlichem Geschmack; Stein nicht ganz rund, scharfspitzig; Blatt scharf, feingezähnt; kann auf Mandeln und Pflaumen gepfropft werden. *Pomona franc.* II. t. 7. f. 1. 2.

Bellegarde (Geogr.), 1. franz. Ortschaften: 1) feste Stadt im Depart. Ost-Pyrenäen, Bez. Ceret, auf einem Felsen, beherrscht die große Pyrenäenstraße, welche über den Col de Pertuis nach Katalonien führt; die Festungswerke bestehen aus 5 regelmäßigen Bastionen und einem Fort; 600 Einw. B. wurde im Jahre 1793 von den Spaniern unter Ricardos erobert, aber schon im Sept. 1794 von den Franzosen zurückerobert. — 2) Dorf im Dep. Gard, Bez. Nimes, in der Nähe des gleichn. Sumpfes; Weinbau; 900 E. — 3) Stadt im Dep. Creuse, Bez. Aubusson, im Gebirge; sonst Hauptort der Landsch. Franc-Alleu; 1700 Einw. — 4) Dorf im Dep. Loiret, Bez. Montargis; 800 Einw. — II. Schweiz. Bergthal u. Dorf, K. Freiburg, Stadtamt, v. der John (Jaun) durchflossen, 3 Stunden lang. Gyps, Feuerstein, Steinkohlen; 500 Bewohner.

Bellegarde (Biogr.), angesehene savoyische und französische Adelsfamilie; berühmt daraus sind: 1) Roger de St. Lary de B., tüchtiger Krieger und gewandter Hofmann. Zum geistlichen Stande bestimmt, nahm er wegen eines unglücklichen Duells um 1554 unter seinem Großoheime, dem Marschalle von Thermes, Kriegsdienste, zeichnete sich in Piemont aus, erhielt später durch den Herrn von Gondi (Herzog von Retz) die franz. Komthurei des Ordens von Calatrava, focht während der innern Kriege in Guyenne und Languedoc, schloß sich 1565 den Freiwilligen zur Entsetzung des von den Türken belagerten Malta an, ward nach seiner Rückkehr Oberster der Infanterie des Herzogs Heinrich v. Anjou und folgte demselben auch nach Polen. Nach Karls IX. Tode und Heinrichs Erhebung zum Könige von Frankreich, erhielt B. 1574 den Marschallstitel, fiel aber bald darauf in Ungnade und ging nach Piemont, wo er sich, im Einverständnisse mit dem Herzoge von Savoyen, der Markgrafschaft Saluzzo bemächtigte und nach langem Sträuben des franz. Hofes von demselben 1579 als Generallieutenant jenseits des Gebirgs anerkannt wurde. Sein Tod erfolgte jedoch noch im nämlichen Jahre, wahrscheinlich durch Gift, welches ihm Katharina von Medicis hatte beibringen lassen.

2) Roger de St. L., Baron v. Thermes, Herzog von B., unter Heinrich III. Grand maître de la garderobe, erster Kammerherr und Oberstallmeister, unter Heinrich IV. Gouverneur von Burg und Bresse, sowie Geliebter der Gabrielle d'Estrées (s. d.), unter Ludwig XIII. Pair von Frankreich; er wohnte 1628 als General-

lieutenant der Belagerung von Rochelle bei, ward aber 1631 durch den Kardinal Richelieu gestürzt, kehrte erst 1643 durch die Gunst der Königin Anna an den Hof zurück und † zu Paris 1646 im 84. Lebensjahre.

3) Jean Baptiste Morvan de B., sehr fruchtbarer Schriftsteller, geb. 1648 zu Pthyriat in der Diöcese von Nantes, zuerst Jesuit, verließ diesen Orden, angeblich um der kartesianischen Philosophie nicht untreu werden zu müssen, und † 1734 zu Paris; von ihm: franz. Uebersetzungen vieler Kirchenväter, der Werke des Thomas a Kempis, des Epiktet, der ovidischen Metamorphosen u. a., flüchtig und ungetreu; Histoire gén. d'Espagne etc., Paris 1723. 9 Bde. 12.; Histoire gén. des voyages, 1707. 12.; Apparat de la Bible; Réflexions sur la Genèse; Histoire romaine; Réflexions sur ce qui peut plaire et déplaire dans le monde, fast in alle Sprachen übersetzt, deutsch noch 1800 zu Leipzig u. d. Tit. Betrachtungen über die feine Lebensart nach B.; mehre, sonst vielgelesene und übersetzte moralische Schriften.

4) Johann Franz, Graf v. B., Offizier und Staatsmann in sächs. Diensten, 1745 als Generalmajor bei Kesselsdorf gefangen, 1746 Oberhofmeister der Prinzen Xaver und Karl, während des 7jährigen Krieges mehrmals Gesandter und Unterhändler, 1768 General der Infanterie, Kabinetsminister und Staatssekretär im Kriegsdepartement, † zu Dresden 1769 im 62. Lebensjahre.

5) Gabriel du Pac de B., gelehrter und freisinniger kath. Theolog, geb. 1717 im Schlosse Bellegarde im Kirchsprengel von Carcassonne, Kanonikus der Hauptkirche von Lyon, lebte seit 1751 größtentheils in Utrecht, nahm 1763 thätigen Antheil an der dortigen Kirchenversammlung und † 1789; von ihm: Mémoires sur l'histoire de la bulle Unigenitus dans les Pays-Bas depuis 1713 jusqu'en 1730, Utrecht 1755, 4 Bde. 12.; Histoire abrégée de l'église métropolitaine d'Utrecht, ebend. 1763 (1765). 12.; Actes du concile diocésain de Pistoie, 1789, 2 Bde. 12.; Supplementum ad varias collectiones operum J. B. van Espen, 1765 und Lyon 1778 als der 5. Bd. der Werke von Espens; Collection générale des oeuvres d'Ant. Arnauld, Lausanne 1772 bis 1782, 49 Bde. 4., mit gehaltvollen Anmerkungen, Exkursen und dem Leben Arnaulds, das 1783 zu Paris in 2 Bdn. 8. besonders gedruckt wurde; mehre andere Ausgaben und Schriften zur Schwächung der Meinung von der päpstlichen Unfehlbarkeit und Allgewalt.

6) Antoine Dubois de B., geb. um 1740 in Angoumois, einer der rohesten und wüthendsten Revolutionsmänner, früher Soldat in der franz. Leibgarde sowie in einem preuß. Infanterieregimente und verrufen wegen seines sittenlosen Lebens, 1790 Kommandant der Nationalgarde von Angouleme, dann Mitglied der gesetzgebenden Versammlung u. des Nationalkonvents, Kommissär an der Nordgrenze, in den westlichen Departements, sowie bei der Sambre- u. Maasarmee zur Zeit der Eroberung Hollands durch Pichegru, überall Verbreiter und blutdürstiger Anwalt des Sansculottismus, nach Auflösung des Konvents Mitglied des Raths der 500, zur Zeit des 18. Brumaire Sekretär im Rathe der Alten und heftiger Gegner Bonaparte's, deshalb erst lange nachher Inspektor in der Forstverwaltung, 1816 als Königsmörder verbannt, † um 1825 zu Brüssel.

7) Friedrich Heinr., Graf von B., österr. Feldherr und Staatsmann, geb. 1758 (nach And. 1753) zu Chambery. Zuerst in piemontesischen Diensten, trat er bald ins österreich. Heer und nahm 1793 im Kriege gegen Frankreich an den Belagerungen von Maubeuge und Valenciennes, sowie 1794 an der Berennung von Landrecies Theil. Sein Verhalten erwarb ihm die Achtung des Erzherzogs Karl, und als derselbe im Febr. 1796 das Kommando der Armee in Deutschland übernahm, wurde B. Mitglied seines Kriegsraths und bald darauf Feldmarschallieutenant. Im April 1797 schloß er gemeinschaftlich mit Meerfeld den Waffenstillstand von Judenburg und 10 Tage später die Friedenspräliminarien von Leoben ab. Zu Ende des Jahres 1798 beauftragte der Erzherzog ihn und Auffenberg mit der Besetzung Graubündens. B. ging darauf nach Italien zum Generale Wallis, nahm an den Konferenzen zwischen Suworoff und dem engl. Gesandten, Lord Minto, wegen der den russisch. Truppen zu leistenden Subsidien Theil, befehligte 1799 ein Korps von 25,000 Mann zur Unterhaltung der Verbindung zwischen Suworoff und dem Erzherzoge Karl, siegte den 20. März über den General Lecourbe bei Finstermünz, wurde aber, mit der Blokade von Tortona beauftragt, von Moreau nach hartnäckigem Widerstande geschlagen und genöthigt, über die Bormida zurückzugehen. Einige Tage nachher (9. Aug. ff.) bemächtigte er sich der Stellungen von Terzo und Bistagna vorwärts von Acqui, sowie aller bedeutenden Punkte in den obern Thälern der Orba, des Erro und der Bormida, erhielt aber von Suworoff Befehl, sich auf die Orba zurückzuziehen, und kämpfte, mit Kray vereinigt, in der Schlacht bei Novi gegen den linken Flügel der Franzosen unter Joubert. Im folgenden J. befehligte B. unter Melas den linken Flügel des österreich. Heeres, focht gegen Massena bei S. Giustina, brachte später durch geschickte Bewegungen Soult in große Verlegenheit, ward aber mit Elsnitz und Lattermann am Var von Suchet mit großem Verluste zurückgeschlagen. Nach der Schlacht von Marengo und dem Vertrage von Alexandria ernannte ihn der österreich. Hof zum Oberbefehlshaber an die Stelle des unfähigen Melas. B. eröffnete die Feindseligkeiten erst zu Ende Decembers mit dem hartnäckigen Treffen bei Pozzolo (25. Dec.) gegen Dupont, ward geschlagen und nach der Niederlage bei Baleggio genöthigt, hinter die Etsch zurückzugehen. Die Franzosen überschritten den Fluß am 1. Januar 1801 ohne Hinderniß, fanden erst bei Vicenza Widerstand und drängten die Oesterreicher bis in die Stellung von Castel-Franco. Nach dem mit Brune geschlossenen Waffenstillstande von Treviso, dem der Friede von Luneville folgte, kam B. zur Verwaltung und erhielt 1805, nach dem Abgange des Erzherzogs Karl, das Departement des Kriegs. Bald darauf ward er Gene-

ralgouverneur der venetianischen Provinzen, 1805 Feldmarschall, Generalgouverneur beider Gallizien, Großkreuz des hl. Leopoldordens und Gouverneur des Kronprinzen. Der Krieg von 1809 führte ihn wieder ins Feld. B. befehligte auf dem linken Donauufer das 1. und 2. Armeekorps, vertrieb den Marschall Davoust aus Regensburg, ging dann über die Donau und vereinigte sich mit dem Erzherzoge Karl. In den Schlachten von Aspern, Wagram und Znaim führte er das 1. Armeekorps. Nach dem wiener Frieden wurde ihm abermals das Gouvernement von Gallizien anvertraut. Im J. 1813, beim Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich, war B. Präsident des wiener Hofkriegsraths; im December desselben Jahres zum Oberbefehlshaber der österr. Armee in Italien ernannt, bewirkte er durch geschickte Unterhandlungen den Abfall Murats von der Sache Napoleons, sowie einen Vergleich mit dem Vicekönige Eugen, ward dann Generalgouverneur der Lombardei und Venedigs, leitete daselbst mit vielem Geschicke die neue Organisation und ließ 1815 die österreich. Armee gegen Murat marschiren. Nachdem der Erzherzog Anton als lombardisch-venetianischer Vicekönig angekommen war, ging B. nach Paris, lebte daselbst einige Zeit als Privatmann, trat nach seiner Rückkehr von Neuem in den wiener Hofkriegsrath, wurde 1820 Präsident desselben an Schwarzenbergs Stelle, nahm aber wegen Augenschwäche 1825 seine Entlassung und † 1831 zu Verona. B. hat viel geleistet, aber er war mehr militärischer Theoretiker als Praktiker, mehr Diplomat und Verwaltungsmann, als Krieger.

Bellegaum (Geog.), 1) vorderind. Dist., Inf. Ceylon; — 2) Dorf daselbst, mit einem berühmten Buddha-Tempel; ansehnlicher Fischfang.

Bellegheem, belgisches Dorf, Prov. Westflandern, Bez. Courtray; 3300 Einw.

Bellegingue, Pierre, bizarrer französisch. Schriftsteller und Dichter, geb. um 1759 zu Besançon, während der Revolutionskriege bis 1797 Arzt bei der Rheinarmee, † 1826 in seiner Vaterstadt; von ihm: Réfutation du calorique et Notices naturelles sur la chaleur et le froid, la fluidité et la dureté etc., Besançon 1802. 8.; Procédure orthographique de la gloire de Napoléon le Grand et du Génie de la gente humaine, ebend. 1807. 12.; La Bourbonapartide, ebendas. 1816. 12., konfiscirt.

Belle-Isle (Geogr.), 1) (B. en Mer), fr. Insel im atlantischen Ocean, Dep. Morbihan, Bez. l'Orient, südwestlich von Quiberon, 4 □ Meilen, 6600 Einw. Die Insel ist von Felsen umgeben, aber ihr Inneres so freundlich, daß sie davon den Namen hat, sie besteht aus fruchtbarem Weide- und Ackerland, welches Weizen, Hafer, Hülsenfrüchte, Gemüse und Flachs in Menge erzeugt; Pferdezucht (jährlich 800 Stück), Fischerei (Sardellenfang, auf welchen gegen 100 Boote auslaufen, Salzschlemmerei, jährlich an 70,000 Centner); Handel mit Getreide, Vieh, Fischen. Die Insel hat 1 Stadt (s. unten), 3 Marktflecken (Sambor, Sauzon und Lotmaria), 13 Dörfer und 3 Landungsplätze, wovon der beste bei der Hauptstadt. Bei dieser Insel 1760 glückliche Seeschlacht der Briten gegen die Franzosen. Vor der Revolution gehörte sie als Marquisat dem Hause Fouquet und hatte ihren eigenen Gouverneur; — 2) B. le Palais, Hauptstadt derselben, auf der Nordküste der Insel, mit einer Citadelle; Hafen, Handel, Fischerei; 3000 Einw.; — 3) B. en Terre, französ. Stadt, Dep. Nordküsten, Bez. Guingamp, am Guer; Papier, Eisenwerke, Bleigruben; 800 Einw.; — 4) britische Insel, Irland, Provinz Ulster, Grafsch. Fermanagh, im Lough Erne; — 5) nordamerikanische Insel, Labrador, in der Straße von Belle-Isle, welche den nördlichen Eingang zum Lorenzbusen bildet, zwischen Labrador und Neufundland, 4½ Meilen im Umfange, felsig, unfruchtbar, mit wenig Waldung und ohne bleibende Bewohner, doch mit mehren Fischerhäfen, weshalb die britische Regierung von Neufundland daselbst eine Wache hält; 52° 1′ nördl. Breite, 37° 39′ westliche L. v. Fer.

Belle-Isle (Biogr.), 1) Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von B., Pair und Marschall von Frankreich, des hl. röm. Reichs Fürst, Enkel des berühmten Oberfinanzministers Nic. Fouquet (s. d.), einer der größten Staatsmänner und Feldherren des 18. Jahrhunderts, geb. 1684 zu Villefranche. Er focht zuerst in Italien, erhielt schon 1705 als Lohn seiner Tüchtigkeit ein Dragonerregiment, wohnte mit demselben 1706 der Schlacht von Turin bei, zeichnete sich 1708 bei der Belagerung von Lille aus, ward Brigadier, begleitete 1714 den Marschall Villars nach Rastadt zur Abschließung des Friedens und bekam dann das Gouvernement von Hüningen. Nach Beendigung des spanischen Kriegs ließ ihn der Herzog von Orleans in die Bastille setzen; bald wieder freigelassen, erlangte er das volle Vertrauen des Kardinals Fleury und ward 1731 Generallieutenant, 1733 Gouverneur von Metz und des Landes Messin. Im Kriege wegen der polnischen Königswahl eroberte B. Trier, vertheidigte Philippsburg gegen Eugen und trug wesentlich zu dem vortheilhaften Frieden von 1735 bei. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI. trat er, zum Marschall erhoben, als Bekämpfer der pragmatischen Sanktion auf und ward die Haupttriebfeder aller Unternehmungen gegen das Haus Oesterreich. Durch seine kluge Thätigkeit wurden Bündnisse zwischen Frankreich, Spanien und Bayern, und wieder zwischen Frankreich, Bayern, Preußen, Kurpfalz u. Köln geschlossen. Die Wahlstimmen der geistl. Kurfürsten, Preußens und Sachsens ward B. 1741 in eigener Person für den Kurfürsten von Bayern. Nachdem der Krieg gegen Oesterreich förmlich erklärt worden war, führte der Marschall ein französ. Heer nach Deutschland, wo von ihm den 26. November 1741 Prag erstürmt wurde. Darauf wohnte er (im Jan. 1742) als Bevollmächtigter Frankreichs mit königlichem Pompe und Ansehen der Krönung Karl Albrechts von Bayern zu Frankfurt bei. Das Mißgeschick der französ. Armee rief ihn schleunigst nach Böhmen zurück. Von Sachsen und Preußen verlassen, ward B. nebst Broglio von der österreich. Gesammtmacht angegriffen und genöthigt, sich nach Prag zu

werfen, von wo er im Dec. 1742 mitten durch des Feindes Heer jenen bewundernswerthen Rückzug nach Eger bewerkstelligte. — Die Angelegenheiten Frankreichs standen schlecht, das Heer war geschlagen, England als Gegner aufgetreten, und die Mitwirkung der Bundesgenossen nur lau. Da eilte B. nach Paris, um neues Leben in den Gang der Dinge zu bringen. Auf seiner Durchreise durch Frankfurt erhielt er von Karl VII., der ihn schon früher zum deutschen Reichsfürsten erhoben, den Orden des goldnen Vließes. Preußen zum Beitritte gegen Oesterreich zu bewegen, reiste er nach Berlin, wurde aber 1744 zu Elbingerode mit seinem Bruder von einem hannöverschen Amtmann verhaftet und nach England transportirt. Nach seiner Auswechselung (1745) arbeitete er im Kabinet des Königs; 1746 abermals zum Befehlshaber eines Heeres in Italien ernannt, nöthigte er den österreich. General Browne, die Belagerung von Antibes aufzuheben und nach Italien zurückzugehen. Nach dem aachner Frieden ward B. Herzog und Pair von Frankreich, auch Mitglied der franz. Akademie. Als geschworner Feind des Hauses Oesterreich versuchte er Ludwig XV. im 7jährigen Kriege für Preußen zu gewinnen; allein der Einfluß der Frau von Pompadour war mächtiger, und B. mußte sein Talent selbst zur Unterstützung Oesterreichs verwenden. Seit 1757 Kriegsminister, erwarb er sich große Verdienste um das franz. Heerwesen durch Erweiterung der Militärschulen, durch Beschränkung des überhand nehmenden Luxus im Lager, durch Einführung eines gerechten Beförderungssystems u. s. w. Kurz vor seinem Tode gründete er die Akademie der Wissenschaften zu Metz. B. † 1761 als der Letzte seines Hauses.

2) Louis Charles Armand Fouquet, Graf von B., Bruder, treuer Begleiter und Berather des Vorigen, geboren 1693 zu Agde in Niederlanguedoc, Generallieutenant der königl. Armeen und Lothringens, blieb 1746 bei Exiles in Dauphiné.

Bellelay (Geogr.), schweiz., vormal. Prämonstratenserstift (1136 gegründet), später Knabenerziehungsanstalt, Kanton Bern, Amt Münster, jetzt theilweise Ruinen; hier der berühmte B.- und der milde Jungfernkäse, welche einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden. Im Klosterhof ist die Quelle der Sorne.

Bellem, Stadt, s. v. a. Belem.

Bellemains (Biogr.), s. v. a. Bellismanibus.

Bellème, Stadt, s. v. a. Belesme.

Bellemont, Jean Baptiste Colbert de Beaulieu genannt, geb. 1728 zu Breteuil in der Picardie, seit 1765 Schauspieler zu Paris, auszeichnet in Helden- und Bauernrollen, † 1803.

Bellen (Jgrspr.), wird nur in der Zusammensetzung mit verbellen, u. vom Fuchs gebraucht. Der Jagdhund wird laut, gibt Laut, hat einen hellen Hals.

Bellenaves, franz. Marktfl., Dep. Allier, Bez. Gannat; Wein, Marmorbrüche; 2240 Einwohner.

Bellenberg (Geogr.), 1) bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Illertissen; Ruinen eines Bergschlosses; 340 Einw.; — 2) lippe-detm. Bauernschaft, Amt Horn; 200 Einw.

Bellenborn (Böllenborn), bayerisches Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bergzabern; 290 Einw.

Bellencin, 1) preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Bomst; 180 Einw.; — 2) (B. mit Goruski), Dorf ebend., Kr. Fraustadt; 180 Einw.

Bellencombre, franz. Marktflecken, Dep. Nieder-Seine, südöstl. von Dieppe, am Arques; 920 Einw.

Bellenden, (Biogr., Ballantine), William, schottischer Humanist, um 1602 Professor zu Paris, später Maser of requests bei Jakob I. von England, schrieb: Cicero princeps. 1608; Cicero Consul, Senator senatusque romanus, 1612; beide Werke nebst einigen Abhandlungen neu herausgegeben 1616; De tribus luminibus Romanorum, 1634, nach Lenglet Dufresnoy eine römische Geschichte mit Ciceros eigenen Worten; m. a. Gesammtausgaben London 1787 u. 1788; — 2) (Bellenden-Ker), John, engl. Botaniker, mit J. Sims Fortsetzer des Botanical magazine, besonders bekannt als Monograph und Eintheiler der Irideen, in Annals of bot.

Bellendenia (Bot.), 1) nach R. Brown, Pflanzengattung der Proteaceae *Spr. Rchb.*, Kl. 4. Ordn. 1. Linné. Einzige Art: Bellend. montana *R. Br.* Strauch in Neuholland. Bildet den Typus der Bellendenieae, eine Abtheilung der Proteaceae nuciferae *Rchb.*; — 2) nach Rafinesque, Pflanzengattung s. v. a. Tritonia.

Bellendenieä (Bot.), s. Bellendenia.

Bellenger, 1) (Biogr.), s. v. a. Bellanger 2); — 2) (Geogr.), Stadt, s. Kanada.

Bellenhausen (Bellnhausen), kurhessisch. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Marburg, 310 Einwohner.

Bellenkamp, preuß. Bauernschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 165 Einwohner.

Bellenz (Geogr.), s. v. a. Bellinzona.

Bellenzerkrieg (Gesch.), Krieg der Schweiz mit Mailand, um den Besitz von Bellenz und andere Orte im Valle Leventina und in den Thälern von Ossola, 1422—1426. Die Hauptschlacht bei Arbedo (s. d.) 1422 fiel für die Eidgenossen ungünstig aus. Nach der Besetzung von Domo Ossola (1425) durch die Schweizer und die vergebliche Einschließung dieses Ortes durch d. Mailänder kam es zum Frieden, in welch. zwar Mailand die streitigen Orte erhielt, doch nur gegen eine namhafte Geldentschädigung.

Bellenzerthal (Geogr.), s. Blegno.

Belle-Perche (Bellapertica), Pierre de, franz. Staatsmann und gelehrter Jurist, geb. zu Belle-Perche am Allier in Bourbonnais, nach And. im Kirchsprengel von Nevers, Kanonikus zu Bourges, Dekan der Kirche zu Paris, Sekretär Philipps des Schönen (nach Einigen auch Kanzler von Frankreich), 1306 Bischof von Auxerre, † 1308 zu Paris; von ihm: Commen-

tarii in libros novem codicis Justinianei; De feudis; Quaestiones et decisiones aureae; m. a.

Bellepoint, Fort, s. v. a. Fort Smith, Arkansas, II. 13.

Beller, 1) (Jagdw.), s. v. a. Finder; — 2) (Geogr.), a) preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Warendorf; 850 Einw.; — b) Dorf ebend., R.-B. Minden, Kr. Hörter; 180 Einw.; — 3) (Geneal. u. Biogr. Bellere oder Bellerus), berühmte Buchdruckerfamilie in den Niederlanden; besonders bemerkenswerth daraus ist Johann B. zu Antwerpen, gestorben daselbst 1595. Er lieferte viele schöne und gesuchte Ausgaben, war auch selbst fleißiger Schriftsteller und Uebersetzer. Man hat von ihm: Onomasticon, nach Robert Estienne und Konr. Geßner, Antwerpen 1553; Zusätze zu dem lateinisch-spanischen Wörterbuche des Antonius Nebrissensis; L'institution d'une fille de bonne maison, aus dem Italien., Antw. 1555. 8., Paris 1558; L'historiale déscription de l'Ethiopie, aus dem Portugiesischen des Fr. Alvarez, Antw. 1558. 8.; L'institution du pécheur, aus dem Latein. des Claude de Biermont, ebendas. 1582. 16.; L'art et manière de parfaitement ensuivre J. Christ, nach Thomas a Kempis, ebend. 1565. 16. und 1572, Douai 1559; m. a.

Bellerica (Bot.), s. v. a. Terminalia Bellerica.

Bellerici Myrobalani (pharm. Bot.), Hellbirnen, s. Terminalia.

Bellerive (Geogr.), 1) schweizer. Pfarrdorf, Kanton Waadt, Distrikt Avenches, Kr. Cudrefin, 2 St. von Avenches, am Murtnersee mit lieblichen Aussichten; 2) kleines elendes Dorf Kant. Genf, Meieret Collonge, mit einem prachtvollen Schloße.

Bellermann (Biogr.), 1) Konstantin, ein zu seiner Zeit gefeierter Dichter und Musiker, geb. 1696 zu Erfurt, 1719 Kantor zu Münden im Hannöverschen, 1738 gekrönter Reichspoet, 1741 Direktor der sogenannten hohen Schule zu Münden, † daselbst 1763; von ihm viele Kantaten, Oratorien (z. B. die himml. Heerschaaren, 1726; die siegende Schleuder des heldenmüthigen Davids, 1734), wozu er die Texte selbst dichtete; eine ital. Oper „Issipile," viele reine Instrumentalstücke, Gelegenheitsgedichte, u. s. w. — 2) Joh. Joachim, gelehrter Theolog und Philolog, insbesondere bekannt als Forscher auf dem Gebiete der oriental. Literatur und Archäologie, wurde 1754 zu Erfurt geboren u. auf dem Gymnasium und der Universität daselbst, seit 1775 auf der Universität zu Göttingen gebildet. Im Jahr 1778 nahm er eine Hauslehrerstelle in Esthland an und 3 Jahre darauf ging er nach Petersburg. Nach seiner Rückkehr in die Heimath im Jahr 1782 habilitirte er sich auf der Universität zu Erfurt, wurde 1784 zugleich Professor am Gymnasium, bald darauf auch an der Universität Prof. der Philosophie und 1790 ordentlicher Professor der Theologie, 1794 zugleich Gymnasialdirektor daselbst. Gegen Ende des Jahres 1803 folgte er dem Rufe als Direktor an das köln-berliner Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin und wurde später auch außerordentlicher Professor der Theologie an der neuen berliner Universität, 1819 Konsistorialrath, † 1842. Schriften: Kurzer Abriß der russischen Kirche ꝛc., Erfurt 1788. 8.; Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Religion, ebend. 1788, 2 Bde.; Handbuch der bibl. Literatur ꝛc., ebend. 1796 — 1804, 4 Thle. 8.; De usu palaeographiae hebr. ad explicanda biblia sacra, ebend. 1804. 4.; der Theolog oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neusten a. d. Theologie, ebend. 1803 — 1811, 8 Thle. 8.; Versuch einer Metrik der Hebräer, Berlin 1813. 8.; Versuch einer Erklärung einiger morgenländ. Talismane, ebend. 1817, mit Kupfern; geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten, ebend. 1821. 8.; die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen, ebend. 1824; Almanach oder Uebersicht der Fortschritte in den spekulativen und positiven Wissenschaften, Erfurt 1801 — 1807, 7 Bde.; biblische Archäologie, ebend. 1812. 8.; Neustadt-Eberswalde mit seinen Alterthümern, Berl. 1829; Bemerkungen über phönik. und punische Münzen (4 Progr.), ebend. 1812 — 16; über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde (3 Progr.), ebend. 1817 — 19; über die Skarabäen-Gemmen (2 Progr.), ebend. 1820 — 21; Schulausgaben des Cornel. Nepos (1802), des Terenz und Phädrus (1803), der Reden Cicero's (1806); m. a.

Bellerophon, Bellerophontes, eigentlich Hipponous (Myth.), Sohn des korinthischen Königs Glaucus und der Eurymede, Enkel des Sisyphus (nach Hygin F. 157 Sohn des Neptun und der Eurynome). Er tödtete aus Versehen einen gewissen Bellerus (daher der Name B.), nach And. den eigenen Bruder Deliades oder den Piren oder den Alcimenes, mußte deshalb von Korinth nach Tiryns zum Könige Prötus flüchten und ward von diesem entsühnt. Bald jedoch entbrannte des Prötus Gemahlin, Antra od. Stheneböa, zu ihm in unkeuscher Liebe; da B. ihren Wünschen sich nicht willfährig zeigte, klagte sie ihn aus Rache bei ihrem Gemahle eines gewaltsamen Angriffs auf ihre Tugenden an, worauf Prötus, um nicht selbst Hand an den Gast legen zu müssen, denselben an seinen Schwiegervater, den König Jobates in Lycien, mit einer Tafel sandte, auf welcher in geheimer Schrift die Tödtung des Ueberbringers erbeten wurde. Jobates fand jedoch nach Lesung des Auftrags die Vollziehung desselben ebenfalls bedenklich, da B. bereits mehre Tage lang seine Gastfreundschaft genossen hatte. Dieser wurde daher nur auf lebensgefährliche Abenteuer ausgesandt. Er bekämpfte und tödtete zuerst, mit Hülfe des von ihm gezähmten Pegasus, die schreckliche, feuerspeiende Chimära, besiegte dann die kriegerischen Amazonen und auf der Rückkehr von diesen auch einen starken, ihm von Jobates gelegten Hinterhalt. Da erkannte der Lycier in B. einen Helden göttlichen Stammes, ernannte ihn zu seinem Mitregenten und gab ihm seine Tochter Philonoe zur Gemahlin. B. zeugte mit derselben den Isander, Hippolochus und die Laodamea. Später machte ihn sein Glück übermüthig. Mit Hülfe des Pegasus zum Olymp emporstrebend, reizte er den Zorn Jupiters; vom wüthend gemachten

Rosse abgeworfen, erblindete er und irrte, den Göttern verhaßt, die Menschen meidend, bis zu seinem Tode umher. Bei Korinth hatte B. ein Heiligthum. Sophocles bearbeitete s. Geschichte im Jobates, Euripides in der Stheneböa und im Bellerophontes. Auch von alten Künstlern wurden besonders B.'s Kampf mit der Chimära und die Zähmung des Pegasus vielfach dargestellt. Vergl. Böttiger, Vasengemälde I. p. 101 ff.; Freret Mémoir. de l'Académie des Incr. T. 7. p. 83 ff.

Bellerophon (foss. Zool.), argonautenartige Siphoniferen, mit gewundener einkammiger Schale, 15 Arten, in Grauwacke u. Uebergangskalk. B. striatus, in der Eifel, vasulites bei Namur.

Bellerophon, Name des brit. Kriegsschiffs, Kapitain Maitland, auf welches Napoleon sich nach der Schlacht bei Waterloo am 15. Juli flüchtete. S. Bonaparte Bd. V. S. 128.

Bellerophonsbrief, ein Brief, der dem Träger scheinbar zur Empfehlung mitgegeben wird, in der That aber demselben Schaden oder Verderben bereiten soll; benannt nach Bellerophon, s. d., vergl. Urlasbrief.

Bellerophonsflug (Theaterw.), Maschine auf dem Theater, die eine Person in die Höhe hebt und eine Zeit lang in schwebender Bewegung hält, nach dem auf dem Pegasus fliegenden Bellerophon benannt.

Bellerophontes (Myth.), s. v. a. Bellerophon.

Belleroſe, 1) Pierre le Messier, trefflicher Komiker in der 1. Hälfte des 17. Jahrhund., Direktor und öffentlicher Sprecher der Bühne des Hotel de Bourgogne zu Paris, verdient um die Veredelung des rohen Possenspiels jener Zeit, zog sich 1643 zurück und † 1670. — 2) Madame B., Gattin des Vorigen, geborne Ducroisy, ebenfalls Schauspielerin und von außerordentlicher Schönheit, Geliebte des bekannten Benserade, der ihr in seinem Trauerspiele Kleopatra öffentlich huldigte; † 1679.

Bellers, William, engl. Landschaftsmaler um 1768; mehres von ihm radirten Chatelain, Ravenet, Canot, Müller u. A.

Bellersdorf, preußisch. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Weßlar; 120 Einw.

Bellersen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Höxter; 630 Einw.

Bellershausen, bayer. Kirchdorf, Reg.-B. Mittelfranken, Herrschaftsger. Schillingsfürst; 200 Einw.

Bellesfontaines, schweiz. Eisenhüttenwerk, Kant. Bern, Amt Pruntrut, 1 St. von St. Ursitz, Schmelzofen, 2 Frischfeuer, 2 Hammerschmieden, jährlich gegen 7000 Ctr. Eisen verarbeitet, mit über 300 Arbeitern.

Belles lettres (franz.), die schönen Wissenschaften, s. d.

Bellesme, Stadt, s. v. a. Belesme.

Bellesonorereal (Bellsonore, vom ital. bello sonore reale — schön tönendes Werk), nannte Görgenfens (geb. zu Schleswig 1754) ein von ihm erfundenes, aber wenig in Gebrauch gekommenes und seinem innern Baue nach nicht näher bekannt gewordenes Klavierinstrument.

Bellessen, afrikanische Provinz, Habesch, an der Ostseite des Sees Tzana.

Bellesforbrius (Biogr.), s. v. a. Beausobre.

Bellesta (Geogr.), s. v. a. Belesta.

Belleteſte, B..., tüchtiger Orientalist, geb. 1778 zu Orleans, seit 1798 Dolmetscher beim franz. Heere in Aegypten, nach seiner Rückkehr Secrétaire interprète im Ministerium des Auswärtigen, übersetzte die Bulletins der großen Armee von 1805—1807 mit Kiesser ins Türkische (3 Bde. 4.) und les quarante vizyrs aus dem Türkischen, lieferte auch mehre Abhandlungen in das große Werk über Aegypten und † 1808 bei Paris.

Bellet, Isac, Arzt zu Bordeaux, Inspektor der Mineralquellen Frankreichs, bekannt durch seinen antisyphilitischen Syrup aus essig- und salpetersaurem Quecksilber, Alkohol und Zucker, beschrieben in Exposition des effets d'un nouveau remède, nommé sirop mercurial, Paris 1770; † zu Paris 1778.

Belletriſt, Jemand der sich vorzugsweise mit den schönen Wissenschaften, näher mit der schönen Literatur beschäftigt. — Belletriſtiſch, was auf die schöne Literatur Bezug hat. — Belletriſterei, ziel- und kraftlose Hinneigung zur Beschäftigung mit der schönen Literatur. — Vergl. Belletriſtik.

Belletriſtik (vom franz. belles lettres), derjenige Theil der Literatur, den wir vorzugsweise ſchöne Literatur zu nennen pflegen und welcher das Gebiet der Lyrik, des Romans, der Novelle, des Reise- und Genrebilds, des Dramas und der Unterhaltungs-Journalistik umfaßt, ein Begriff, den erst der geistige Umschwung des vorigen Jahrhunderts geschaffen und fortgebildet hat. Perioden beschleunigter Entwickelung in der Kulturgeschichte der Völker sind fast immer von großen politischen Ereignissen begleitet und gehen mit diesen so verschwistert Hand in Hand, daß auch der Unbefangenste kaum entscheiden mag, welches ist die urbewegende Kraft, welches ist die Wirkung der Ursache? Während der Arm für die lebendig gewordenen Ideen sich waffnet, entdeckt der Geist neue Bahnen, die allgemeinen kosmologischen Begriffe werden mit reißender Schnelligkeit umgewandelt und in kurzer Zeit ist auch die ganze äußere Physiognomie der Gesellschaft eine andere geworden; nach physischen Gesetzen aber hemmt sich jede aufwärts- und vorwärtsgehende Bewegung bei einem gewissen Punkte, der rasch erweiterte Horizont der Menschheit fixirt sich und beginnt erst nach einem längeren Zeitraume, von erneuerter Triebkraft bewegt, eine neue Entwickelungsphase. Die Reformation war eine solche That, welche die schlaffrig gewordene europäische Menschheit zum geistigen Wollen und Handeln emporriß; man überwand die Formen des Buchstabens, der Geist rang sich unter dem Drucke des Dogma's empor und suchte sich eine selbstständige Welt zu erkämpfen, während zugleich einzeln und in Massen sich Hände gegen die materielle Last irdischer Herrschaft erhoben. Die Zeit hatte sich verjüngt; die Dämmerung ward zum Tage; in der Brust der Menschheit erwachten tausend

schlummernde Gefühle, tausend Ahnungen des tief Geheimnißvollen im Geist und der Natur; es regte sich allenthalben freudig, wie ein keimender Lenz. Die Poesie, als der Ausdruck der Denk- und Gefühlsweise eines Volkes, einer Zeitrichtung, folgte dieser Entwickelung Schritt vor Schritt; sie hatte noch einen festen Hintergrund von moralischen und religiösen Ueberzeugungen, an dem sie sich festranken, den sie mit ihren Blüthen umspinnen konnte; die Welt der Ideale war noch ihre Heimath und die eben aus dem Grab erstandene antike Kunst und Literatur ihr Leitstern geworden. — Der Mann aber denkt anders als der Jüngling; was selige Ahnung war, ringt nach klarem Bewußtseyn, der Glaube wird durch das Denken analytisch zersetzt und die Skepsis rüttelt an den Säulen alter Gewohnheiten, Meinungen und Vorurtheile. „Der rastlose Wissens- und Thätigkeits-Drang, sagt ein geistvoller Kritiker, das schnelle Fortschreiten auf allen materiellen und intellectuellen Gebieten, der Demokratismus, der Gelddurst, die Genußsucht und Eigensucht, und mitten im äußern Gedeihen der Mangel an Selbstbefriedigung, die tiefe moralische Unruhe, das Schwanken zwischen Glauben und Verzweiflung, zwischen Gott und Nichts — Alles bezeichnet das Jahrhundert der Revolution als die Periode der reifen, bewegten Männlichkeit, gegenüber dem jugendlichen Zeitalter der Reformation, mit seinem frommen ahnungsvollen Blick in die neu aufgethane Welt, und dem abgekühlten Jahrhundert der Aufklärung, mit dem naseweisen Verstandesstolze." Die Literatur war dieser Reife des Verstandes, der grübelnden Skepsis nicht nur treu gefolgt, sondern machte selbst den Vorkämpfer auf der Bahn des neuen Weltumschwungs; die Philosophie forschte tiefsinnig in den Geheimnissen der Weltschöpfung und Weltordnung und kämpfte mit schweren Waffen gegen das Hergebrachte, Altehrwürdige, während die schöne Literatur ihre Köcher voll Pfeile des Witzes und Geistes leerte und das Bewußtseyn des Volkes für die Nothwendigkeit eines staatlichen u. socialen Umschwungs zu erwecken suchte; in Frankreich gelang ihr dies, denn wenn sie die Revolution auch nicht machte, so beschleunigte sie doch unzweifelhaft dieselbe; in Deutschland bewegte sich dagegen der Kampf auf einem harmloseren Felde; er trat nicht über das Gebiet der Literatur hinaus und hatte in dem Sprachreiniger Gottsched und den Schweizern seine hauptsächlichsten Koryphäen; aus ihm entsprang jedoch unsere eigentliche moderne Literatur, als deren Gebnrtstag man den Moment annehmen könnte, wo Gottsched den Hanswurst feierlich begrub und durch diesen Akt symbolisch aussprach, daß die Ehescheidung zwischen der Poesie und dem Geiste des Volks im Namen französischer Bildung vollzogen und die Standeserhöhung der erstern beschlossen sey, vermöge deren sie sofort als schöne Literatur ganz das Eigenthum und der Ausdruck der gebildeten Gesellschaft, der schönen Welt, seyn sollte. Mit diesem Zeitpunkte begann aber auch eine neue Aera der deutschen Sprache. Der Aufschwung der Wissenschaften in fast allen Kreisen der Gesellschaft befruchtete die Köpfe mit einer Masse von Ideen und Thatsachen; in der schon im Stillen keimenden allgemeinen Reform der politischen, wissenschaftlichen und socialen Begriffe wurden auch die alten sprachlichen Kunstformen allmählig umgegossen, das spröde Metall flüssig gemacht; eine Menge philosophischer, politischer, naturwissenschaftlicher, historischer ꝛc. Ideen strömten in die Massen und schwängerten auch die literarische Sprache mit ihren geistigen Elementen; sie verlor ihre starre, abgelebte Hülle und ward freier, lebendiger, bilderreicher, präciser und incisiver, aber, obgleich vielseitiger und gegliederter, doch auch bequemer und laxer. Deutschland entwickelte sich von nun an schneller und that für seine eigene Bildung und die der Welt mehr, als vielleicht irgend ein Volk in diesem Zeitraume. Daß sich namentlich die deutsche Literatur an fremden Schöpfungen, wie die Franzosen und Engländer, hinaufrankte, lag im Laufe unserer Geschichte; die Deutschen waren in der schönen Redekunst Lehrlinge jener weiter vorgeschrittenen Völker, aber kein halbes Jahrhundert verging, so hatten sie die Meister überflügelt.

Während die neuere Literatur in Deutschland ihr Ehrenbürgerrecht erwarb, ihren Frühling feierte, war in Frankreich der Schlag geschehen, der durch seine Schwingungen das Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung der ganzen civilisirten Welt erschütterte. Die Revolution hatte nicht allein die bisherige Staatsverfassung gestürzt, Standesvorurtheile abgeschüttelt, den verhüllenden Purpurmantel von der Blöße einer vermodernden Aristokratie abgestreift, sondern auch den alten Glauben, die alte Bildung zu vernichten gesucht, ohne mit dem Gewinn vieler neuen Begriffe dem Wesen der Dinge näher zu kommen, und somit der Poesie den Boden weggerissen, in dem sie Wurzel schlagen konnte. In Deutschland flüchtete die Poesie in die Welt des Gedankens; sie baute sich auf dem vulkanischen Boden der Gegenwart einen schimmernden Tempel, zwischen Laubesgrün, von singenden Nachtigallen belebt, von Waldesrauschen und Blumensäuseln umflüstert; es war die romantische Poesie, eine krankhafte Treibhausblume, aus fremdem Boden verpflanzt, dem Volke fremd, nur den Eingeweihten erkennbar, ergreifbar. Deshalb erkrankte und starb sie auch, als der frische, scharfe Hauch der Wirklichkeit sie traf, als eine ernste, große Zeit über sie dahinrauschte. Deutschland mußte handeln, es mußte sich von dem materiellen Drucke befreien, der auf ihm lastete, es hatte keine Zeit und keinen Beruf mit den Romantikern in der Dämmerung geistiger Selbstentkräftung zu schwelgen; die Literatur, wollte sie volksthümlich heißen, mußte das Reich träumerischer Ideale verlassen und das wirkliche Leben ergreifen, vorerst die große, herrschende Zeitidee, die Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft. Die Gliederung der Phasen, welche die Literaturen der in die Wagschale unserer Aufgabe fallenden Völker durchliefen, ist den entsprechenden Artikeln (deutsche, englische ꝛc. Literatur) vorbehalten.

In Deutschland, wie in Frankreich und England, hatte nach dem Ende des großen Freiheitskampfes die schöne Literatur, namentlich die Poesie, noch nicht den rechten Grund gefunden, auf dem sie fußen konnte; daß sie neue Bahnen einschlagen mußte, lag in ihrem klar empfundenen Bewußtseyn, aber sie hatte sich diese Bahnen erst zu erobern. Nirgends war man mit der Erfüllung der großen gehegten Hoffnungen recht zufrieden; die Weltanschauung war eine andere, weit tiefere und ernstere, schwermüthigere und unruhigere geworden; man fühlte keinen rechten Boden mehr unter sich, die Brust war von den süßen Täuschungen, an denen die Poesie sich bisher hinaufgerankt, entleert und man täuschte sich selbst mit einem Schmerz, den man meist nur ahnte, nicht fühlte; man geißelte sich mit den Ruthen einer schonungslosen Skepsis und zog alle Register des Gefühls, um die Herzen für ein selten wahr empfundenes Wehe empfänglich zu machen. Es war die Periode der Blasirtheit, der Zerrissenen, des Weltschmerzes, denen Lord Byron den Grundton gegeben und die noch bis in unsere Gegenwart herüberspielen. Auch in Frankreich zeigte sich das Phänomen, nur durch den Nationalcharakter motivirt; das leichtere französ. Blut nahm die Sache nicht so ernst; man kleidete den Schmerz in Blumen des Scherzes; man sang Gassenhauer, indem man die schönen Tage von Frankreichs Ruhm, die Fata Morgana einer großen Zukunft beklagte. Es bedurfte hier wie dort eines großen Ereignisses, um die kränkliche Blüthe des Volksgeistes zu männlicher Thatkraft, wenigstens zu einer Krisis emporzuraffen; und die Julirevolution erschien und warf ihre Lichter und Schlagschatten über den europäischen Kontinent. Nur Wenige hatten erkannt, daß der revolutionäre Sturm des vorigen Jahrhunderts nur die Einleitung zu einem langsamen, sicheren Prozesse gewesen war, durch den die Gesellschaft äußerlich und moralisch nivellirt werden sollte; viele hielten die Wirkung desselben für ganz verfehlt und eine neue gewaltsame Umwälzung für nöthig, um die noch vorhandenen neuentstandenen oder wieder hervorgezogenen Kasten, Standesprivilegien, Korporationen u. s. manches Andere, was die geistigen u. materiellen Strömungen in Wissenschaft und Kunst hemmte, vollends hinwegzuräumen. Frankreich gelang es, sich eine bessere Staatsverfassung zu geben, Deutschland aber, von gleichem Impulse getrieben, scheiterte mit seinen Wünschen und Bestrebungen an dem Mangel an Nationaleinheit und Gemeinsinn, woran es schon seit Jahrhunderten gekrankt. Die Literatur empfand die Schwingungen der politischen Ereignisse lebhaft; sie glaubte sich nun die Bahn angewiesen zu sehen, auf der es rüstig fortzuschreiten gelte, ja, sie ging noch weiter, sie stürzte sich nicht nur mit regem Antheil in alle Streitfragen des Tages, sondern auch in die allgem. Gebrechen, Leidenschaften u. Thorheiten der Zeit. Man beschränkte sich, im blinden Reformeifer, nicht mehr auf die Umgestaltung der engern staatlichen Verhältnisse, sondern ging auf nichts Geringeres aus, als auf eine völlige Umschmelzung der bisherigen, in einzelnen Theilen schon wankenden Gesellschaft, eine Bewegung, zu welcher auch die industriellen Fortschritte des Jahrhunderts das Ihrige beitrugen. Tausende, sonst kruges consumere nati, sind zu Arbeit und Erwerb, Millionen sonst an die Scholle und das Bedürfniß Gefesselter zum höhern geistigen und sinnlichen Genusse berufen; Wissenschaften und Gewerbe stehen in Wechselverkehr; durch die immer weiter gehende Theilung der Arbeit in der Wissenschaft, wie in der Industrie, nimmt das Begreifen, das Vermögen und die Produktion zu; Bequemlichkeit u. Luxus dringen, je wohlfeiler sie zu erlangen sind, zu immer tiefern Schichten der Gesellschaft; ja selbst das Wissen ist mittelst des Encyclopädismus zugänglicher, leichter und fast mühelos gemacht. Freilich ist damit auch eine gewisse Herzlosigkeit in die Gesellschaft gedrungen; je demokratischer diese in ihren äußern Formen geworden ist, um so mehr nähert sie sich in ihrem innern Wesen einer Aristokratie, die ganz verschieden von der bisherigen, aber nicht besser, ist; die Qualität der Menschen bestimmt sich fast nur nach ihrem materiellen Besitz; das Geld wurde das große Schwungrad des ungeheuern Getriebes, in dem alle geistigen und materiellen Kräfte wetteifernd in einander greifen. Dieser Geldaristokratie gegenüber steht der Pauperismus und das Proletariat und statt vermittelt zu werden, wurde der Bruch zwischen Beiden nur größer durch die Prüfung kommunistischer Fragen; der Idee der Gütergemeinschaft folgte der ganze vollkommene Socialismus mit der Auflösung der Ehe, der Emancipation des Weibes, seinem Kosmopolitismus, seiner Vernunftreligion.

Auf diesem Standpunkt hat sich bis heute unsere Zeit erhalten, deren Geist vorzugsweise ein zersetzender, negirender ist; die kritische Zugluft weht alle Blüthen von dem Baume unsrer vorigen Denk- und Fühlweise und zerbröckelt den Tempel, den unsere Vorfahren aufgebaut. Die moderne schöne Literatur hat sich dieses Geistes bemächtigt, ist zum Theil in ihm aufgegangen. Sie will nicht mehr der wolkenlose Himmel seyn, der über allen Stürmen der Erde in ungetrübter Bläue schwebt, sondern sie stürzt sich in diese Kämpfe selbst, ruft sie hervor, will sie leiten u. schlichten. Tendenz ist die allgemeine Losung, selten die Tendenz des Schönen; sie waltet wie ein feiner Aether und durchdringt selbst die anscheinend Parteilosen, so daß sie, oft vielleicht unbewußt, für oder gegen das Princip des Tages kämpfen und so ist die Literatur gleichsam in zwei Feldlager getheilt, die sich drohend, plänkelnd, scharmützelnd gegenüber stehen. Hat doch H. Laube in diesem Sinne den deutschen Sprachschatz mit dem neuen Begriffe eines „produktiven Liberalismus" bereichert. Sogar die Lyrik hat sich der die Gegenwart bewegenden Tendenzen bemächtigt und in Deutschland hat man lächerlicher Weise eine neue Gattung derselben geschaffen, die politische Poesie, eine Benennung, die ebenso unverständig ist, als wenn man von einer medicinischen, naturhistorischen ꝛc. Poesie sprechen wollte, weil ihr Gegenstand sich unter diese Wissenschaften klassificiren lassen würde.

Stellte sich der Lyriker des vorigen Jahrhunderts mit seinen Empfindungen den Erscheinungen der äußern Natur gegenüber, so sieht der jetzige, der besonders seit Fichte sein Ich in den Mittelpunkt der sinnl. Erscheinungen setzte, in allen Erscheinungen der Welt nur Personifikationen seiner Gefühle und in seinen Gefühlen Sinnbilder der äußern Natur und weiß in dieser Art seine realistische Tendenz in ein spiritualistisches Gewand zu hüllen; die ruhig beschauliche Objektivität ging in einer drangvollen und heißblutigen Subjektivität unter.

Das moderne Epos in der Form des vielgestaltigen Romans, theilt die literarische Herrschaft mit der Lyrik, zeigt aber, bei all seiner der realen Welt angehörenden Natur, noch auffallender den vornehmsten Charakter der heutigen Belletristik, die Unkörperlichkeit bei aller Materialität in gewissen Beziehungen. Im ganzen Charakter und Schicksal unsrer Romanliteratur spiegelt sich die Einheit und Fülle unsres innern, wie die Zerrissenheit und Bedeutungslosigkeit unsres äußern Lebens. Der Ausdruck tieferer Gefühle, die konsequente Entwickelung von Seelenzuständen, die Schilderung ganz individueller Charaktere gelingt uns Deutschen meist vortrefflich, dagegen wird es uns schwer, die oft allzu tief gefaßten Charaktere auf die Beine zu stellen, in Scene zu setzen und lebendig in einander greifen zu lassen. Daher kommt es, daß der deutsche Roman mehr die Selbstkenntniß, als die Menschenkenntniß des Dichters, mehr seine innere, als äußere Erfahrung entwickelt und die sich in seinem Innern spiegelnde Welt für die reale gelten läßt, eine Welt, die sonst nirgend zu Hause ist. Die Figuren unsrer Romane sind darum meist Larven, mit buntem Flitterkram aufgeputzt, Automaten, von irgend einem philosophischen Hebel in Bewegung gesetzt; es sind Zahlen, zu einem philosophischen oder socialen Rechenexempel zusammengestellt, und darum bewegen sie sich so maschinenmäßig neben einander hin, ohne warmes Lebensblut, ohne Fleisch und Bein. Dies gilt vor Allem von dem modernen Salonroman, wie ihn besond. unsre „genialen Frauen“ (Hahn-Hahn, Paalzow ꝛc.) vertreten. Es fehlt uns der Fruchtboden, auf dem die eigenthümliche Gestalt des Romans erwachsen kann, das nationale Gemeingefühl, das aus der historischen und polit. Einheit entspringt, an einem Gewebe gemeinsamer socialer und sittlicher Begriffe und Vorurtheile, durch das der Romanschriftsteller seine bunten Fäden schlingt. In der gährenden Bewegung, wo das Abschiednehmende mit dem Werdenden noch chaotisch verschwimmt, entschlüpft der Körper der Gesellschaft dem Poeten unter den Händen; daher bleibt ihm nichts übrig, als nach ihrem Geist zu fassen und darüber zu reflektiren; statt aus dem Leben gegriffener Menschen und Stände bringt er Personifikationen von Zeitleidenschaften, Tendenzen und Ansichten in Konflikt; statt das Volk im engen Sinne des Worts zu belauschen, das noch den meisten sittlichen Kern und gesellschaftlichen Boden hat, betritt er die glatten Parketts der Salons, zieht den Schleier von der moralischen Zerfressenheit der sogenannten guten Gesellschaft und karrikirt sie wohl noch ins Fratzenhafte; er reißt das rohe Fleisch der socialen Wunden auf und untersucht sie mit dem kritischen Secirmesser, ohne heilenden Balsam hineinträufeln zu können; daher die vornehm liederlichen Roués, Blasés, Dandys, die geschminkten, bleichfarbigen Koketten, die genialen Buhlerinnen, der philosophische Ehebruch ꝛc., welche Ingredienzien uns im Salonroman begegnen. Ist der Roman wirklich der Abdruck seiner Zeit, welch ein Bild unsres Jahrhunderts! Da war die derbe Sinnlichkeit eines Heinse doch noch lebensfrischer, als dies prickelnde Wühlen in moralischen Geschwüren. Diese Gattung des Romans ist nicht auf deutschem Boden gewachsen; wir haben sie von Frankreich herübergenommen, von Frankreich, das uns immer am Gängelbande in Sachen des Geschmacks führte. Neben dem tiefern philosophisch-socialen Roman (G. Sand), hat aber Frankreich noch eine andere Gattung, die den Schaum, nicht selten den Abschaum, des Volkslebens erfaßt, eine Gattung, die bei uns wenig glückliche Nachahmer gefunden hat, weil uns ein Volksleben in diesem Sinne mangelt. Weit treuer erfaßten die Engländer und andere Völker das Wesen des Romans; sie fanden in sich nicht nur ein eigenthümliches, fertiges Volksleben, sondern die philosophische Spekulation hatte auch ihren Blick noch so wenig befangen, daß er das Spiegelbild des Volks treu in sich aufnehmen konnte. Die deutsche Belletristik hat neuerdings auch dies Feld mit vielem Glück zu betreten gewagt, doch scheint es fast, als ob man es wieder verlassen wolle, wodurch abermals eine schöne Hoffnung für die Zukunft des deutschen Romans scheitern würde. Doch da wir kein Volksleben, wie England oder vielmehr London, besitzen, denn unsere Städtebewohner sind eine ziemlich farblose Masse, so flüchtete sich der neue deutsche Volksroman zu den noch unverdorbenen Kindern der Natur, zu dem Land-, besonders und mit Vorliebe aber zu dem Gebirgs-Bewohner, wo er noch eine Heimath patriarchalischer Sitten, eine Werkstätte des Gemüths, einen Heerd des Glaubens fand und mischte dort seine Farben.

Neben dem Roman und der Novelle ist die moderne schöne Literatur durch eine neu eingeführte Bastardgattung bereichert worden, die man unter dem Namen des Genre und des Reisebildes zusammenfassen kann. Auch bei ihr zeigt sich als hervorstechender Zug die Unfähigkeit, die reale Welt, den wirklichen Menschen zu greifen und dafür der Hang, die elegant aufgeputzten Automaten über die Fragen des Tages breit und witzig anmaßend plappern zu lassen. Das kritisch zersetzende Element wird vorzugsweise durch diese leichte Reiterei der modernen Belletristik vertreten. Der Tourist durchfliegt auf den Schienen der Eisenbahn oder im Postwagen ein Stückchen Welt, plaudert mit seiner Reisegesellschaft über dies und das, schaut sich flüchtig das an ihm vorbeirauschende Leben an und bereitet aus diesen Erfahrungen ein kritisches Ragout, das er mit einem Uebergnß von Witz und Geist dem verdorbenen Magen der Gegenwart schmackhaft zu machen weiß. Das liebe Ich ist

bei diesen Sächelchen immer der Brennpunkt, um den die Erscheinungen der Außenwelt sich wie Strahlen um die Sonne legen. Der Tourist und Genremaler bringt in die tiefsten Geheimnisse des Familienlebens und zieht sie unbarmherzig an das Tageslicht, um nur ein Gerüst von Argumenten und Beispielen für sein socales Gebäude aufrichten zu können. Man reist heut zu Tage nicht, um sich zu zerstreuen und zu erfreuen, sondern man will lernend belehren, man genießt mit Absicht, wodurch jeder reine Genuß schon an und für sich aufgehoben wird, unbefangenes Anschauen daher schon nicht mehr denkbar ist.

Den höchsten Anflug hat in neuerer Zeit das Drama genommen und doch ist es gerade diese Gattung, die von der Sonnenhöhe der Poesie, die sie mit erlahmtem Flügel erschwingen wollte, am tiefsten zurückstürzte. Die Bretter sollten die Welt seyn, auf welcher sich die Wirren der Gegenwart im Kleinen und doch Großen abspielen sollten; aber dasselbe Publikum, das so gläubig den modernen Propheten horchte, wenn sie ihre tiefsinnige Weisheit am Faden des Romans abspannen, gähnte vor dem schimmernden Koulissenlicht und griff lieber nach der derbern, sinnlichern Speise des französischen Lustspiels und Vaudeville's. Was hat das sociale Drama bisher zu Tage gefördert? Iffland'schen Familienjammer, durch spiritualistisch-materielle Würze pikant gemacht. Die Wenigen, die aus einer großen Vergangenheit ihre Gestalten griffen und den Geist der Weltgeschichte poetisch zu veranschaulichen suchten, zerblätterten zum Theil selbst wieder die poetische Blüthe durch die Absichtlichkeit, mit der sie indirekt auf die Fragen des Tages einzuwirken suchten. Der neue Shakespeare, der dramatische Messias soll erst noch kommen, der das deutsche Theater von dem Joch der Fremdherrschaft befreit und der Gegenwart durch die Vergangenheit einen Spiegel öffnet, vor dem sie sich läutert, bessert. Vermag die heutige Poesie den Menschen, wie er ist, nicht einmal zu zeichnen, wie sollte sie ihn in Scene setzen können, wo er lebendig auftritt, ein wahrer, warmblütiger Mensch? Auch dem realistischern Frankreich ergeht es nicht besser; zerfasert die deutsche Dramatik das Herz in seinen Gefühlen und Meinungen, so reißt die französische das blutende heraus und anatomirt es vor der in süßem Graus zusammenschauernden Menge. Im ernsten Drama Blut, Greuel und Nervenreiz, im Lustspiel Frivolität, Skandal und Nichtigkeit: wenn werden unsere Sophokleese und Aristophanese erscheinen?

Noch bleibt uns ein Zweig der modernen Belletristik zu betrachten, der nichtigste, abgedorrteste von allen, wir meinen die chamäleonartig schillernde Tagesliteratur der schöngeistigen Tagesblätter, Wochen- und Monatsschriften, in welche für den großen Haufen all der fashionable Plunder eindringt, den selbst die übrigen Literaturfächer mit Widerwillen von sich stoßen würden. Neben Gedichten, Novellen, Genremalerei, Humoresken und Modekram aller Art wird in diesen Blättern Alles besprochen, was auf dem Gebiete des Eleganten, Fashionablen erscheint, Maskenball, Oper, Ballet, Schauspiel, Koncert, Kunstausstellung, die jüngsten Triumphe der Fanny Elsler, die Lorbeeren des Dr. Liszt, die literarischen Stiergefechte und Prostitutionen, Erscheinungen der Mode, Literatur u. Politik; von Allem wird der Schaum gehoben und zu bunt glitzernden Blasen verarbeitet, die vor dem Lesen verpuffen. Man kritisirt ein Buch, ein Kunstwerk nicht mehr aus sich selbst und bildet sich aus den Werken des Mannes ein Bild seines Geistes, sondern zieht die Persönlichkeit des Schriftstellers und Künstlers als kritisches Moment schonungslos herbei und leitet seine Produkte aus seinem Körper her. Wie er sich räuspert und wie er spukt, ob er viel oder wenig trinkt, ob seine Wäsche rein, ob er mit Vieren fährt oder auf Zweien geht, dies und alles dergleichen sind Dinge, die mit seiner Produktion für den Kenner in engster Beziehung stehen. „Es ist jammervoll anzusehen, sagt ein strenger Kritiker, wie die Journalistik über das Befinden, das Thun und Lassen, die häuslichen Freuden und Sorgen, die Sitten und Unsitten, die Tugenden und Schwächen von Poeten und Schriftstellern, Schauspielern, Sängern, Tänzern, Musikern beiderlei Geschlechts und aller Sorten Tag für Tag ihre fashionablen Büllentins ausgibt. In dieser tausendstimmigen school of scandal macht aber die böswilligste Verspottung, das grimmigste Herunterreißen bei weitem keinen so widerlichen Eindruck, als wenn so ein Berühmter gravitätisch dem Gevatter Porträtmaler sitzt, und dieser nun die bedeutende Persönlichkeit, das Auge voll Tiefe, die strebende Nase, den graziösen Mund, alle Liebenswürdigkeiten und Schwächen, die selbst wieder Liebenswürdigkeiten sind, con amore zu Papier bringt und das Ganze effektreich mit dem rothgefütterten Mantel drapirt." Die Koterie, die Lobhudelassekuranz hat ihre Arena in diesen Tagesblättern, pretentiös „Organe" genannt. „Schlägst du meinen Juden, so schlag ich deinen Juden" ist allgemein gültiges Princip und jeder noch so unbedeutende literarische Lump hat einen oder ein Paar noch geistesärmere Gesellen zu Freunden, die ihn bei lebendigem Leibe einbalsamiren und in das löschpapierne Pantheon beisetzen. Wissen wir doch, daß eine bekannte Buchhandlung ein förmliches kritisches Tribunal etablirt hat, in der die Richter im Verborgenen mit geschlossenem Visire sitzen, zu Gericht sprechen und den Verlagsartikeln ihrer Principalin jedesmal Gnade vor Recht angedeihen lassen. Die Bestechlichkeit u. Unzuverlässigkeit der Kritik trägt nicht die kleinste Schuld, daß so viel des Nichtigen sich ungebührlich breit macht. Ist es moralisches Gesetz geworden, daß jeder der literarischen Richter sein Votum mit ehrlicher Namensunterschrift gibt, wer weiß, ob Mancher noch schamlos genug ist, seinen Namen durch blindes Lobhudeln oder böswilliges Herunterreißen zu entehren. Daß die tiefe Versunkenheit der Journalistik der falschen Richtung der ganzen schönen Literatur Vorschub leistet, möchten wir es leugnen, wenn wir bedenken, daß sie es ist, die den Geschmack, die Mode leitet?

Die Mode ist der Göze geworden, dem leider

auch unsere bedeutendsten Talente huldigen und huldigen müssen, wollen sie nicht Prediger in der Wüste seyn. Wir haben gesehen, wie die Literatur von jeher, mehr oder weniger innig, mit den Zeitrichtungen, die neben ihr erwuchsen, zusammenhing; sie spiegelt den Zustand der Gesellschaft wieder in der Zeit, für die sie entstanden. Die heutige Gesellschaft trägt alle jene Merkmale an sich, welche die Literatur entstellen; die Zerrissenheit, die Hohlheit, die Vielwisserei, die Eitelkeit, die Süffisance und wie sie alle heißen mögen. Die wachsende Industrie, des alten Derben, aber Soliden entwöhnt, ringt dafür nach höchster Eleganz, man sieht weniger auf die Behaglichkeit, das Nützliche, als auf den Luxus; tausenderlei Fabrikate sind jetzt kunstreicher, leichter, zierlicher, aber auch vergänglicher geworden, weil der rasch fortschreitenden Mode das Dauerhafte entbehrlich ist; dabei will man um geringen Preis das Kostbare herstellen und übertüncht das gemeine Material mit in die Augen fallenden Farben; die Maschinen müssen arbeiten, um durch die Menge der Produktion den gesunkenen Preis zu ersetzen. So überstürzt sich auch die geistige Produktion sowohl in der Hast eines innern Dranges, als auch in dem Drang äußerer materieller Verhältnisse; denn wie Mancher greift nicht zur melkenden Kuh der Literatur, um die Lücken seines Etats, die sein bürgerlicher Beruf läßt, zu füllen. Daraus erklärt sich die ungeheure Menge schöngeistiger Produkte aller Art, die Messe für Messe den literarischen Markt überschwemmen. Mancher zieht aus seinem Kopfe, wie aus einem Zettelkasten, Lyrik, Romane, Novellen, Genre- und Reisebilder, Dramen, Kritik, wie das vielköpfige Ungeheuer Publikum oder der seelenverkäuferische Verleger es eben verlangt; Andere haben Associationen gebildet und liefern mit dampfgeschwinder Schnelligkeit Fabrikate, zu denen Jeder dem abgeschlossenen Vertrage gemäß sein Scherflein gelegt (s. Scribe). Der Buchhändler bestellt ein Buch nach Stoff, Umfang und Titel, wie man einen Rock bestellt, und der stets fertige Schriftsteller schnörkelt und schneidert, bis das Fabrikat aus Tiefsinn und Unsinn zusammengeschneidert ist. Die leichte Arbeit lockt zur Nachahmung und der neu eröffnete Industriezweig lockt tausend Spekulanten, zu denen besonders bereitwillig das nachahmungstalentvolle Volk Israel sein Kontingent liefert. — Die Poesie ist selten noch ein Schaffen, aber fast immer ein Machen. Wozu bedürfte man Werke für die Ewigkeit? Fordert doch die Mode täglich Neues; die Mode gleicht dem Saturn, der seine eignen Kinder verschlingt; dieses rastlose Verschlingen hat ihr den Magen verdorben, sie fordert immer Pikanteres und greift, der einheimischen gesunden Kost überdrüssig, nach fremdländischen Gewürzen. Die vaterländische Industrie tritt nun in Konkurrenz, ahmt nach, überbietet und liefert unter glänzendem Schein immer weniger Gehalt; um Gehalt ist es der Masse auch kaum zu thun; sie hat keine Zeit, den Kern zu untersuchen, sie vergnügt sich schon an der vergoldeten Schale; deshalb hat die Form eine so charakteristische Bedeutung erhalten; das Pikante, Effektreiche ist haut gout; man will nur das sinnlich Ergreifende, das Unerwartete, Taschenspielerartige und jubelt dem Boscokunststückchen Beifall. Eben dieser Trieb, modisch zu seyn, erzeugt die Schmeichelei gegen die an den meisten Ständen zehrenden Leidenschaften; daher jene Salonnovellistik mit ihrem widerlichen Moschusduft, ihren lebendigen Leichen. Der Belletrist handelt mit Absicht, mit Bewußtseyn; er will nicht nur der Mode fröhnen, er will sie auch schaffen; daher das Suchen nach Neuem, Niedagewesenem, ein Suchen, das die abenteuerlichsten Fratzen findet und als goldnes Kalb aufstellt, um welches die staunende Menge tanzen soll. Der größte Theil unserer schönen Literatur ist eine Mosaikarbeit von passiv aufgenommenen Gedanken und Begriffen der Zeit und selbst erzeugten Phantasmagorien.

Freilich treten aus diesem allgemeinen Bilde uns auch einzelne herrliche Gestalten entgegen, rauschende Palmen erheben sich aus dem flachen Wüstensande; wer aber verbürgt uns, daß nicht auch die guten Köpfe, die bedeutenden Talente Gefahr laufen, vom Strudel fortgerissen zu werden? Sollen sie mit Aufopferung von Zeit und Gewinn Werke schaffen, welche die Zeitgenossen nicht verstehen und vielleicht erst eine bessere Zukunft würdigt, während sie sehen, mit welcher Leichtigkeit die viel minder bedeutenden Talente durch geschminkte Hohlheit sich die Kränze erringen, die sie in Anspruch zu nehmen berechtigt wären? Mit Unwillen werden sie sich entweder von dem Felde wenden, das seinen Preis an die Mittelmäßigkeit verschwendet oder endlich sich von der Mode des Tages hinreißen lassen. So dürfte die ganze schöne Literatur untergehen, wenn die Zeit nicht bald dem Wahren, dem Schönen sein Recht verschafft.

Wie aber soll dies geschehen, wie soll die Literatur, und nicht die deutsche allein, aus diesem Verfall, dieser Ueberfluthung sich retten? Sie wird es von selbst, wenn die gegenwärtige, allgemeine, rastlose Bewegung über kurz oder lang zum Stillstand kommen, der Gesichtskreis der Menschheit sich im Großen wieder fixiren und der centrifugale Gedanke eine Bahn um die Sonne des Gemüths wieder beschreiben wird. Ist die Gesellschaft fertig, so wird es auch die Poesie seyn. Ist dies geschehen, ist eine neue, freiere und darum bessere Zeit hereingebrochen, so wird die Poesie sich entfalten, prächtig wie Blumen unter der tropischen Sonne. Wie in der gesellschaftlichen Gährung und Verwirrung für das aufmerksame Auge bereits gleichsam die Winkel der neuen Bildungen und Richtungen angedeutet sind, gerade so müssen wir in der Literatur, außer dem allgemeinen formellen Fortschritt, die Rudimente einer neuen poetischen Konception, einer neuen Charakteristik, einer neuen Erfindung anerkennen. Der bessere Theil unserer schönen Literatur hat an geistiger Intensivität unbestritten gewonnen, wenn sie dieselbe auch oft in wilden Auswüchsen verschwendete. Die edleren Geister sprechen es aus, daß der Gedanke das herrschende Princip in der Literatur, wie in der Kunst seyn müsse, daß die Form nur die künstlerische Schale für den ge-

ligen Inhalt sey und erkennen, obwohl selbst den Kreisen der modernen Literatur angehörend, die tiefe Versunkenheit derselben, und mit dieser Erkenntniß allein schon ist ein Schritt zum Bessern geschehen.

Haben wir die durch die schönen Künste dem Zeitgeschmack dargebrachten Huldigungen als ein Hauptmoment ihres Verfalls angesehen, so soll damit nicht ausgesprochen seyn, daß sie sich ganz von der geistigen Richtung des Volks entfernen sollen; denn selbst wenn sie dies wollten, vermöchten sie es doch nicht. Die Poesie ist das Medium, durch welches das Einzelwesen wie das Volk seine Hoffnungen und Wünsche, seine Freuden und Leiden aus übervoller Brust ausströmen läßt, sie ist ein Genius, der, göttlichen Ursprungs, menschlich fühlt. Die großen Alten griffen aus der Brust ihres Volkes das Gold der Vaterlandsbegeisterung, es formend zu den edelsten Gefäßen. Die Literatur folge dem Zeitgeiste, aber sie sey volksthümlich, sie lasse wiederklingen, was durch das Herz des Volkes allbewegend klingt, und bilde es künstlerisch zu edlen Harmonien; sie prahle nicht mit erheuchelten Wehen, denn jede falsche Thräne ist ein Mißton auf ihrer Goldharfe; sie sey nicht nur negirend, sondern auch schaffend; sie führe uns nicht nur die Zerrissenheit der Gegenwart vor Augen, sondern lasse das Morgenroth einer schönen Zukunft über dem Schlachtfeld aufgehen. Die Kunst und die Wissenschaft sind die beiden Stützen, an welche sich die moderne Belletristik anhalten muß, um nicht ins Wesenlose zu versinken; jene sey ihr die liebende, zurechtweisende, in Schranken haltende Freundin, diese die ernährende Amme, in deren Schooß sie sich vor den Stürmen des rauhen herbstlichen Lebens flüchten mag. Ist die gegenwärtige freudige patriotische Bewegung in Deutschland nicht nur eine Phantasmagorie, dem Herzen des Volkes fremd, ist sie, wie es den Anschein hat, wirklich das Vorzeichen einer schönen Entwickelung, so können wir noch eine Weile ruhig zusehen, wie unsere schöne Literatur verwildert und ausartet. Sie wird in sich selbst zusammenfallen, wenn ein neues Volksleben erwacht, und es wird offenbar werden, daß der wahre Quell der Poesie nicht von den Höhen der schönen Welt herabrieselt, sondern frisch aus dem Herzen des Volks, umrauscht von den Palmen sittlicher und staatlicher Freiheit, entspringt. Die bunten Zierpflanzen, dem dürren Sandboden des Salons entsprosst, werden dann verdorren und ächte, frische und lebenskräftige Kinder der künstlerisch schaffenden Natur aufblühen. Vielleicht gibt dann Deutschland den Anstoß zum Aufschwung der schönen Literatur aller Nationen, wie es schon einmal der Kern war, von dem aus die Strahlen einer geistigen Weltbewegung schossen.

Belletrix (Astron.), s. v. a. Bellatrix.

Belleval, Pierre Richier de, verdienter Botaniker, geb. 1558 zu Chalons a. d. Marne, Professor der Anatomie und Botanik zu Montpellier, Vorsteher des dortigen, von ihm sehr vervollkommneten botan. Gartens, fleißiger Sammler und Erforscher der Flora des südl. Frankreichs, † 1632; von ihm: Onomatologia s. nomenclatura stirpium horti reg. monspeliensis, Montp. 1598. 12., wieder herausgegeb. von Broussonet, Paris 1785; Dessein touchant la recherche des plantes du Languedoc, Montp. 1605; ein großes, unvollendetes Werk über die Pflanzen des südl. Frankr. mit Kpfrn. 1796. 4.

Bellevalia (Bot.), 1) nach Delile, Pflanzengatt. Art. Bellev. australis *Delam.*, s. v. a. Althenia filiformis; — 2) nach Lapeyrouse, Pflanzengatt. Art. Bellev. appendiculata *Lap.* (Bellev. romana *Rchnb.*), s. v. a. Hyacinthus romanus.

Bellevaux (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kreis Malmedy; 4 Dörfer (S., Ligneville oder Engelsdorf, Lasneuville u. Pont), 5 Weiler, mehre Gehöfte, Mühlen u. s. w., 590 Einw. — 2) Hauptdorf daselbst, 80 Einw.; kathol. Pfarrkirche, Mühle, Jahrmarkt; — 3) schweiz. Landsitz, Kant. Waadt, bei Lausanne, früher Abtei; — 4) sardin. Dorf, Savoyen, bei Chambéry, Eisenhammer; — 5) Dorf ebend. bei Thonon, am Belleron, 1100 Einw. Markt.

Belleville (Geogr.), 1. franz. Orte: 1) Dorf im Depart. Seine, Bez. St. Denys, auf einer Anhöhe an der nordöstlichen Seite von Paris, mit schöner Aussicht auf diese Stadt und vielen Landhäusern der Pariser; gesuchtes Leder, chemische Produkte; 3000 Einw.; — 2) Dorf, Dep. Meurthe, nordwestlich von Nancy; 470 Einw.; — 3) Stadt im Dep. Rhone, Bez. Villefranche, am rechten Ufer der Saone; Fabriken für Musselin, Kattun, baumwollene Zeuche, Leinwand; Weinbau; 2800 Einw. — II. Nordamerikan. Dorf, Verein.-Staaten, Staat Illinois, östlich von Kahokia.

Belleville (Biogr.), 1) Henri Legrand, genannt B., noch bekannter unter dem Namen Turlupin, sehr berühmter Farceur der ältern franz. Bühne, Freund und Kunstgenosse Gaultier-Garguille's und Gros-Guillaume's zu Paris, ausgezeichnet durch Witz und seltene Gewandtheit des Geistes und Körpers, † 1634. — 2) Redon de B., Baron und Kommandant der Ehrenlegion, gewandter und kenntnißreicher franz. Staatsmann, charakterfest, uneigennützig und patriotisch wie ein alter Republikaner. Geb. 1748 zu Thouars in Ober-Poitou, arbeitete er zuerst als Ministerialbeamter unter Turgot und Necker, flüchtete aber 1783 vor einer Lettre de Cachet, die ein beleidigter Höfling gegen ihn ausgewirkt hatte, nach Toskana, wo ihn der Großherzog zur Verwirklichung seiner Verbesserungspläne mit Erfolg brauchte. Nach dem Ausbruche der Revolution kehrte B. in sein Vaterland zurück; einige Zeit darauf bewirkte er als Gesandter der franz. Republik die Anerkennung derselben von Seiten Neapels. Weniger glücklich waren seine desfallsigen Missionen nach Venedig und Rom. Während der Schreckensherrschaft war B. ohne Amt und eine Zeitlang selbst Gefangener zu Valence. Nach Einsetzung des Directoriums wurde er Konsul zu Livorno, 1797 zu Genua, unter dem Konsulate franz. Generalkommissär der Handelsverhältnisse zu Livorno und später zu Madrid, von wo man ihn 1804 zurückrief. Eine offene republikanische Aeußе-

rung in Gegenwart des ersten Konsuls veranlaße bald darauf seine Entfernung von Paris. B. ward nach einander Präfekt der Niederloire, Generalintendant der hannöverschen Lande, Requetenmeister, Generalintendant von Illyrien, Inspektor über mehre Armenanstalten und 1813 Administrator der Posten. Im Jahr 1816 verabschiedet, war er noch eine Zeitlang als Kommissär eines Wohlthätigkeits-Bureau zum Besten der Armen thätig, zog sich dann auf sein Gütchen zu Bailly bei Versailles zurück und † daselbst 1820. — 3) Anna Karoline, s. Bury II, 4.

Bellevois, geschätzter Marinemaler zu Hamburg. † daselbst 1684; besonders schön ist seine Darstellung der ruhigen See. An Eleganz u. Ausdruck der Figuren wird er vom jüngern Van der Velde und Backhuysen übertroffen.

Bellevue, s. v. a. das italienische Belvedere, schöne Aussicht; daher Name mehrer Lustschlösser: 1) bei Berlin (s. d.); — 2) bei Kannstadt am Fuße des Rosensteins; — 3) bei Kassel (s. d.); — 4) bei Ebersdorf (s. d.); — 5) bei Hernkretschen (s. d.); — 6) Dorf, s. Elbena. Am berühmtesten wurde 7) das reizende Lustschloß B. in der Nähe von Paris auf dem Bergrücken, der sich von St. Cloud nach Meudon zieht. Ludwig XIV. ließ es für die Pompadour in der kürzesten Zeit und mit ungeheurem Aufwande bauen. Als der König es wenige Tage nach der Vollendung besuchte, war er von der herrlichen Lage und der prachtvollen Einrichtung so entzückt, daß er es der Pompadour wieder abkaufte, seiner Geliebten jedoch gestattete, es für sich zu benutzen. Die ersten Künstler der damaligen Zeit trugen zur Verschönerung dieses Schlosses bei, das in jener Zeit allgemein für das reizendste Lustschloß in ganz Europa galt. Nach Ludwigs XV. Tode erhielten es die Tanten Ludwigs XVI. zu ihrer Benutzung. Nach einem Beschlusse des Nationalkonvents sollte es auf Kosten der Nation unterhalten und zu Volksbelustigungen verwendet werden; dennoch kam es im Sturme der Revolution unter den Hammer und in die Hände der Bande noire. Napoleon ließ es wieder prachtvoll einrichten; 1815 ward es von den Preußen geplündert. Jetzt erblickt man daselbst nur noch die Ruinen der einstigen Herrlichkeit, die wegen der schönen Aussicht auf die Hauptstadt fleißig besucht werden.

Bellewerder (Belvederwasser), alkalisch-erdiger Sauerbrunn in Graubünden.

Belley (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Ain, 25¼ □ Meilen, 80,000 Einw. Außer B. hier noch: Amberieux, Stadt, 3000 Einw.: St. Rambert le Joux, Stadt, 2500 Einw.; Lagnieux, Stadt, 2500 Einw.; Ambournay, Stadt, 1800 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, in einem vom Furan bewässerten Thale, südlich von Nantua, Sitz eines Bischofs, der sich sonst Fürst des heil. römischen Reichs nannte, prächtiger bischöflicher Palast, Kathedrale; Fabriken für Musselin, Indiennes, Gerbereien, Seidenbau, Handel; 5300 Einw. — B. ist sehr alt, die Einwohner schreiben ihre Gründung seltsamerweise der Gattin des Aeneas, Creusa, die sich hier wieder gefunden haben soll, zu; sonst Hauptstadt der Landschaft Bugey.

Belley, Augustin, Alterthumsforscher, geb. 1697 zu Sainte-Foi-de-Montgommery im Sprengel von Lisieux, Abbé, Erzieher der Söhne des Marquis von Balleroy, später Sekretär und Bibliothekar des Herzogs von Orleans zu Paris, 1744 Mitglied der Akademie der Inschriften, † zu Paris 1771. Von ihm viele numismatische, chronologische und geographische Abhandlungen (s. France littéraire von Quérard, I, 265), wovon besonders bemerkenswerth die dem Annus et Epochae Syro-Macedonum des Kard. Noris beigegebenen, sowie: éclaircissements géographiques sur l'ancienne Gaule, bei d'Anville's Traité de mesures itinéraires, 1741; und: Explication des marbres de Cyzique, im Recueil d'antiquités von Caylus.

Bellfaug (Gumschen), schweiz. Pfarrdorf, Kant. Freiburg, Stadtamt, Wallfahrtsort für die Freiburger an den guten Freitagen (les bons vendredis) zum heiligen Kreuz, 1 Stunde von Freiburg, 940 Einw.

Bellgen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; über 100 Einw.

Bellhase (Säugeth.), s. v. a. Zwerghase, Lepus pusillus.

Bellheim, bayerischer Marktflecken, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Germersheim; kathol. und evangel. Pfarramt, Sitz des kathol. Dekanats, Bürgermeisteramt, Getreidebau; 2400 Einw.

Bellhenne (Ornithol.), s. v. a. Wasserhuhn, Belch, Fulica atra L.

Bellhorn (Mollusk.), auch Apfel, Dolium pomum Lam. Buccinum pomum L. Art aus der Gattung der Tonnenmuscheln, Dolium; eiförmig-aufgetrieben, bauchig, weiß, gelbgefleckt, mit etwas konvexen, dichtstehenden, breiten Rippen; Gewinde kurz; Mündung verengt, an beiden Rändern gezähnt; Lippe dick, nach außen wulstig. Die Mündung gleicht vollkommen der eines Helms. 2½ Zoll. Ostindien. Das Thier ist schön weiß mit violettbraunen Streifen; Füllfäden mit drei Ringeln. Martini, Konchylien-Kabinet II. 36 f. 370. 371.

Belli (a. Geogr.), celtiberische Völkerschaft im tarracon. Spanien; Polyb. XXXV, 2; App. de r. Hisp. 44 f.

Belli (Biogr.), 1) Valerio, gewöhnl. Valerio Vicentino genannt, einer der größten Stein- und Krystallschneider, geb. um 1479 zu Vicenza oder zu Pesaro, arbeitete anfangs in Vicenza, dann in Rom für viele hohe Personen, und † 1546 in Vicenza. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören: eine krystallene Kassetta mit dem Leiden Christi, von Klemens VII. dem Könige Franz I. von Frankreich geschenkt; ein Kreuz und zwei Leuchter, reich mit Edelsteinen geziert, für den Papst Paul III. Auch schnitt B. mit außerordentlicher Geschicklichkeit, nach antiken Vorbildern, mehre Stempel zu Münzen, die nicht wenig zu einer bessern Richtung und einem höhern Aufschwunge dieser Kunst in Rom beitrugen. — 2) Pietro, berühmter Jurist, geb. 1502 zu Alba im Herzogthume Montferrat, 33

Jahre lang Auditeur im Heere des Kaisers Karl V., dann Kriegsrath Philipps II. von Spanien, zuletzt Staatsrath Emanuel Philiberts v. Savoyen, † 1575; von ihm: De re militari et bello tractatus, Venedig 1563. 4., noch jetzt sehr brauchbar und wiederabgedr. im Tractatus juris universi, Bd. XVI.; m. a. — 3) Francesco, ital. Dichter, geb. 1577 zu Arzignan im Gebiete von Vicenza, † 1644 und hinterließ: La Caterina d'Alessandria, Tragödie, Verona 1621, 1622 und 1660. 12.; Gli accidenti di Cloramindo, Venedig 1635. — 4) (Bellius), Honorius, ital. Arzt und Botaniker im 16. Jahrh., auf der Insel Kandia, Wiederentdecker mehrer von den Alten erwähnten Pflanzen. — 5) Jacques, s. v. a. Belly. — 6) Cherubino, sicilianischer Dichter im 17. Jahrh., Verfasser mehrer Trauerspiele u. a. Poesien. — 7) P. Giulio, Minorit von Longiano, fruchtbarer und gründlicher Kirchenkomponist, zu Anfang des 17. Jahrh., war zuerst Kapellmeister zu Venedig, dann an der Kathedralkirche zu Imola im Kirchenstaate. Von ihm Kirchenkonzerten für 2 und 3 Stimmen, Psalmen für mehre Stimmen mit B. cont., Antiphonien, Litaneien (meistens consalsi Bordoni), Messen ꝛc. — 8) Giovanni, berühmter Sopransänger, Kastrat, aus Florenz gebürtig, zur Zeit des großen Hasse (um 1760) aber bei der Oper in Dresden angestellt. Später kehrte B. wieder in sein Vaterland zurück, und † 1760 zu Neapel. — 9) Carlo, guter ital. Dichter, geb. 1742 zu Venedig, Jesuit und Lehrer der Rhetorik an mehren Kollegien seines Ordens, nach Auflösung desselben Hofmeister in einer Patrizierfamilie seiner Vaterstadt, † daselbst 1816; Werke: Il Ventaglitto, Venedig 1782 und 1822; Gli uccelli, esemplare alle cure materne, ebend. 1817. 8.; ital. Uebersetzungen des 1. Gesanges des klopstockschen Messias (ebd. 1774) u. a. deutschen Dichtungen.

Belliac (Med.), Form der Kolik in Surinam, meist bei Männern als Folge eines schwelgerischen Lebenswandels vorkommend, wird durch Guajak und Bäder geheilt.

Belliah, brit. indische Stadt, Präsidentschaft Bengalen, ostnordöstl. von Bahar am Ganges, an der Mündung des Cosi und Gogari.

Belliard (Biogr.), 1) Simon, s. v. a. Beliard. — 2) Augustin Daniel, Graf v. B., tüchtiger franz. General und gewandter Diplomat, geb. zu Fontenaisle-Comte in Poitou 1769. Er zeichnete sich zuerst 1792 und 1793 unter Dumouriez in Belgien aus, kam nach dem Abfalle dieses Feldherrn in den Generalstab Dampierre's, ward auf eine Denunciation des Repräsentanten Cahon abgesetzt und erst später vom Kriegsminister wieder in die Zahl der Offiziere aufgenommen. Als Generaladjutant und Oberst war B. 1795 bei der Westarmee unter Hoche; bald jedoch sandte man ihn nach Italien, wo er 1796 und 1797 unter Bonaparte's Augen bei Castiglione, Caldiero, Arcole u. s. w. kämpfte und auf dem Schlachtfelde zum Brigadegenerale ernannt wurde. Der Zug nach Aegypten brachte ihm während der folgend. Jahre neuen Ruhm. B. that sich in der Schlacht bei den Pyramiden hervor, ward bald darauf zum Gouverneur Oberägyptens ernannt, hatte den wesentlichsten Antheil an den Treffen von Sedinan, Assuan und Philä und drang selbst bis Nubien vor. Genöthigt, nach der Abreise Bonaparte's dem General Kleber zu Hülfe zu eilen, befehligte er in der Schlacht bei Heliopolis eine Division, durchbrach mit derselben die ottomanische Kavallerie und verfolgte sie bis an die Thore von Damiette, welches alsbald genommen wurde. Die Vernichtung eines türkischen Korps von 12,000 Mann war der Erfolg dieses glänzenden Streifzugs. Ebenso kräftig wirkte B. bei der Einnahme Bulaks und Kairo's mit. Darauf verweilte er wieder in Oberägypten bis zur Ermordung Klebers. Der neue Oberbefehlshaber Menon übertrug ihm jetzt das Kommando von Kairo; hart belagert, von Menou gänzlich abgeschnitten und zuletzt ohne alle Lebensmittel, kapitulirte hier B. auf freien Abzug und die Ueberfahrt nach Frankreich. Er wurde nach seiner Ankunft daselbst zum Chef der 24. Division in Brüssel ernannt. 1805 Chef vom Generalstabe Murats bei der Armee Deutschlands geworden, verfolgte er nach der Kapitulation Ulms den Erzherzog Ferdinand, unterzeichnete die Kapitulation des Generals Werneck und erhielt nach dem Siege von Austerlitz auf dem Schlachtfelde vom Kaiser die Großoffizierswürde der Ehrenlegion. Während der Feldzüge von 1806 und 1807 zeichnete sich B. bei Jena, Erfurt, Stettin, Lübeck, Eylau, Friedland und vor Tilsit aus. Bald darauf folgte er Murat nach Spanien, wo ihm im Dec. 1808 das Gouvernement von Madrid übertragen wurde. Als Aide-Major-General der Kavallerie nahm er 1812 im russischen Feldzuge fast an allen bedeutenden Treffen Theil; in der Schlacht bei Borodino entschied eine von ihm zur rechten Zeit errichtete Batterie den Rückzug der russischen Garde vor Ney. Im Dec. 1812 zum Generaloberſten der Kuirassiere, 1813 zum Aide-Major-General der Armee ernannt, focht B. mit gewohnter Tapferkeit bei Dresden, Leipzig und Hanau; nach der Schlacht bei Craon (März 1814) wurde er Generalkommandant der Gardekavallerie, und noch im April desselben Jahres verlieh ihm der Kaiser für seine Dienste bei Hante-Epine, Chateau-Thierri, Laon ꝛc. das große Band der Ehrenlegion. Ludwig XVIII. erhob ihn zum Pair von Frankreich und Ludwigsritter. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba, folgte B. der königl. Familie nach Beauvais, ging jedoch von dort auf des Königs Geheiß nach Paris zurück und empfing alsbald von Napoleon eine Mission an Murat, dann das Kommando der Moselarmee. Die Rückkehr der Bourbonen brachte ihm einige Monate Haft. Nach seiner Freilassung lebte er meist fern von Staatsgeschäften bis zur Revolution von 1830. Damals wurde B. nach Wien geschickt, um die Anerkennung Ludwig Philipps zu bewirken, im März 1831 aber nach Belgien, um durch seine diplomatische Thätigkeit den neuen Thron Leopolds befestigen zu helfen. Er machte sich um die Organisation des dortigen Heerwesens verdient, unterzeichnete die Trennung des Landes von Holland, nahm an der Wahl des Königs sowie noch an den Verhandlungen wegen seiner

Verheirathung Theil. Seine Thätigkeit war außerordentlich. In 10 Tagen legte er viermal die Reise von Brüssel nach Paris zurück. Solchen Anstrengungen erlag aber der hinfällige wundenbedeckte Greis. Am 28. Jan. 1832, als er eben den Palast betreten wollte, um dem König Leopold ein Schreiben seines Kabinets zu überreichen, ereilte ihn der Tod. Ganz Belgien trauerte über den Verlust seines Wohlthäters und die Subskription zu einem Denkmale für ihn belief sich nach einigen Tagen zu Brüssel auf 50,000 Franks. — 3) Jean Felix Marius Zephirin, guter Miniaturmaler u. Lithograph zu Paris, geb. 1798 zu Marseille, Schüler Auberts und Paulin Guérins, 1822 durch eine goldene Medaille geehrt; Werke von ihm auf den Ausstellungen von 1822, 1824, 1827 u. s. w.

Bellica columella, Kriegssäule (röm. Antiqu.), zu Rom vor dem Bellonatempel eine Säule, bei der die bei einer Kriegserklärung gewöhnliche symbolische Lanzenschleuderung stattfand, seit dem dies wegen der erweiterten Reichsgrenzen nicht mehr an diesen selbst geschehen konnte; vergl. Ovid. Fast. VI, 201 ff.; Fest. p. 27.

Bellicard, Karl, Kupferstecher und Architekt um 1750, lieferte Ansichten v. Rom u. a.

Bellici, Giov. Battista, geschickter Kriegsbaumeister des 16. Jahrh., schrieb: Nuova invenzione di fabricar fortezze di varie forme 1568. Fol.

Bellicourt, franz. Dorf, Dep. Aisne, nordwestlich von St. Quentin; 1000 Einw.

Bellculi marini (lat.), die Deckel verschiedener Schneckenarten.

Bellicum, nämlich signum (röm. Antiq.), das mit der Trompete (tuba) gegebene Zeichen zum Treffen.

Bellicus, zwei christliche Märtyrer, verehrt den 4. März und 2. Mai.

Bellidiaster (Bot.), nach Dumortier, Pflanzengattung. Art: Bellid. montanus *Dum.* s. v. a. Bellidiastrum *Michelii*.

Bellidiastrum (Bot.), 1) nach Cassini, Pflanzengattung der Compositae Asteroideae *Dec.* der Compositae Amphigynanthae *Rchnb.* Kl. 19. Ordn. 2. Linné. Einzige Art: Bellid. Michelii *Cass.* Arnica Bellidiastrum *Vill.* Ausdauernde Pflanze auf den südeuropäischen Alpen; — 2) nach Lessing, Pflanzengattung. Art: Bellid. osmitoides *Less.* s. v. a. Osmites Bellidiastrum.

Bellidioides (Bot.), nach Vaillant, Pflanzengattung, s. v. a. Chrysanthemum.

Belliene, Beliene, sonst blühende oberägyptische Stadt, Prov. Said, am Nil, jetzt Ruinen, darunter merkwürdig die Ueberreste steinerner Mauern.

Bellier, Pierré, Rath am Châtelet zu Paris, gelehrter Uebersetzer des Philo: Oeuvres de Philon Juif etc., Paris 1575. Fol., wieder herausgegeben und vermehrt von F. Morel, ebendas. 1612. 8.

Bellière, Jacques, Marquis du Plessis, s. Rouaé.

Bellièvre (Bec de liévre), Pomponne I. de Bellièvre, Herr von Grignon, einflußreicher Staatsmann, geb. 1529 zu Lyon, 1575 Oberintendant der Finanzen, 1579 Parlamentspräsident zu Paris, mehrmals auswärtiger Gesandter Karls IX., Heinrichs III. und Heinrichs IV., 1598 Unterhändler des Friedens von Vervins, 1599 Kanzler von Frankreich, † 1607 zu Paris; das Verzeichniß seiner, Zeitereignisse betreffenden Schriften und Aufsätze s. in der Bibliothèque hist. de la France.

Belligrad (Geogr.), s. v. a. Biograd.

Bellikon, schweiz. Schloß und Dorf, Kant. Aargau, Bez. Baden, Kr. Rohr, 130 Einw.

Bellin (Geogr.), 1) preußischer, vom Rhin durchströmter, bruchiger Landstrich, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Rauen (Osthavelland); 2¼ □Meil. mit ungefähr 4000 Einw.; Hauptort Fehrbellin, s. d., — 2) Preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; 225 Einw. — 3) Preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Uckermünde; 300 Einw.; dazu gehörig eine Ziegelei und 1 Theerofen mit 70 Einw. — 4) Mecklenburg.-schwerinsches Dorf, Distrikt Güstrow, Amt Goldberg; schönes Herrnhaus und anmuthiger Garten. In der Gegend von B. soll der letzte Tempel des wendischen Götzen Prove gestanden und der letzte Priester desselben gelebt haben.

Bellin (Geneal. und Biogr.), 1) (Bellinus), s. v. a. Belinus. — 2) Alte, reichbegüterte Adelsfamilie, seit 926 in Brandenburg und Pommern; bekannt daraus ist besonders Christian von B., geb. zu Ende des 16. Jahrh., Hauptmann der Aemter Ruppin u. Fehrbellin, als brandenburg. geh. Staatsrath 1612 und 1619 bei der Wahl und Krönung der Kaiser Matthias und Ferdinand II., 1613 auf dem Reichstage zu Regensburg und 1619 bei der Versammlung der Protestanten zu Nürnberg, † 1627 in dem Verdachte, als eifriger Protestant den Einfall der Dänen unter Christian in die Mark befördert zu haben. — 3) Jacques Nicolas, guter Geograph und Kartenzeichner, geb. zu Paris 1703, Ingenieur des Departements der Karten, Pläne und Tagebücher der Marine daselbst, Mitglied der königl. Societät zu London, † 1772; von ihm: Le petit atlas maritime ou recueil des cartes et plans des quatre parties du monde, Paris 1764, 5 Bde. gr. 4.; Le Neptune françois (ebendas. 1753. Fol.) und L'Hydrographie françoise (ebendas. 1752 ff., 2 Bde. Fol.), beide nach B.'s Tode verbessert und mit neuen Karten vermehrt; die Karten zu Prévosts Hist. gén. des voyages und zu andern geograph. Werken; Déscription géographh. et hist. de l'isle de Corse (Paris 1769. 4.), Déscription géogr. et hist. du Golf de Venise et de la Morée avec des remarques pour la navigation (ebendas. 1771. 4.), beide die damalige Erdkunde wahrhaft bereichernd und noch jetzt brauchbar; m. a.

Bellinchen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; 340 Einw.; dazu gehörig ein Theerofen mit 10 Einw.

Bellinert, Giov., Maler zu Florenz um

1600, sehr glücklicher Nachahmer seines Meisters L. Cardi; viele seiner Werke in Rom, z. B. in S. Sisto der Märtyrertod dieses Heiligen.

Belling (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Ueckermünde; 300 Einw.

Belling (Geneal. u. Biogr.), uralte Adelsfamilie in der Mark Brandenburg und in Pommern, verherrlicht durch Wilhelm Sebastian von B., einem der ausgezeichnetsten Feldherren unter Friedrich dem Großen. Derselbe wurde um 1719 zu Altena in der Grafschaft Mark geboren. Er kam 1737 als Fähndrich zu einem Garnisonbataillone in Kolberg, trat aber 1739 unter die Husaren und focht mit Ruhm als Offizier während des 1. und 2. schlesischen Kriegs bei Mollwitz, Hohenfriedberg und Kesselsdorf. 1749 zum Major ernannt, nahm B. nach dem Ausbruche des 7jährigen Kriegs an den Schlachten von Prag und Collin Theil; 1758 wurde er Oberstlieutenant und Chef eines Husarenregiments, das von dem Prinzen Heinrich zu Halberstadt errichtet worden war und später unter dem Namen der schwarzen Husaren einen so großen Ruf erlangte. Zwar focht B. nur noch in zwei Hauptschlachten, bei Kunnersdorf und Freiberg, desto öfter aber hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit und Gewandtheit im kleinen Kriege zu zeigen. Bei dem sogenannten Paßberge wurden durch ihn 1759 zwei kaiserl. Regimenter mit 3 Kanonen und 4 Fahnen gefangen genommen, eine Reitterthat, die der König sogleich mit der Erhebung des Führers zum Obersten belohnte. Die schönsten Lorbeeren sammelte B. indessen 1759—1761 in Pommern und Mecklenburg. Hier widerstand er mit seinem Husarenregimente und einigen Bataillonen Infanterie, zusammen 5000 Mann, der ganzen schwedischen Armee und hemmte alle ihre Operationen. Bei Gelegenheit eines Streifzuges gerieth Blücher, damals Junker in schwed. Diensten, in seine Gefangenschaft und ward von ihm für sein Regiment und das preußische Heer gewonnen. Im J. 1762 wurde B. Generalmajor und 1776 Generallieutenant. Nach dem Ausbruche des bayerschen Erbfolgekriegs (1778) zeichnete er sich beim Einmarsche des preuß. Heeres nach Böhmen über Tollenstein und Gabel, wo zwei österreich. Bataillone gefangen wurden, so sehr aus, daß ihm Friedrich II. als Belohnung den schwarzen Adlerorden und eine Pension von 1000 Thlr. verlieh. Bald nach der Rückkehr in die Friedensgarnison zu Stolpe † B. den 28. Nov. 1779.

Bellinge, dänisches Kirchspiel, Fühnen, südlich von Odense; 300 Einw.

Bellingen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; 450 Einw.; — 2) badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Müllheim, am Rhein; Rheinüberfahrt; 720 Einw.; — 3) nassauisches Dorf, Amt Marienberg, 200 Einw.

Bellingen (Biogr.), 1) Fleury de B., tüchtiger Sprachforscher, Lehrer der französ. Sprache in Holland und Sekretär des Ritters von Sommerdick, Verfasser eines sehr geschätzten Werks über die französ. Sprüchwörter: Etymologie ou explication des proverbes fr., divisée en trois livres, par chapitres en forme de dialogues, Haag 1656. 8., sogleich in Paris von Nic. Pepingué nachgedruckt unter dem Titel: Les illustres proverbes nouveaux et historiques etc., und in dieser Gestalt oft wieder aufgelegt, am vollständigsten Paris 1665, 2 Bde. 12. — 2) Joannes van B., guter Genre- und Landschaftsmaler zu Antwerpen, geb. um 1770, Schüler des P. van Regemorter.

Bellinghamsbay, tiefer nordamerikan. Meerbusen, Nordwestküste, mit einer Inselgruppe, hat guten Ankergrund und treffliches Wasser, ist aber von Norden durch hohe Felsenriffe unzugänglich.

Bellinghausen (Geogr.), 1) asiatisches Vorgebirge, Mandschurei, an der Ostküste des nördlichen Theils von Sakhalin; — 2) kleine australische Insel, westlich von den Gesellschaftsinseln, 1824 von Otto v. Kotzebue entdeckt; — 3) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Siegkreis; 105 Einw.

Bellinghausen (Biogr.), Graf Münch-B., s. Münch.

Bellinghoven, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; 215 Einw.

Bellinginia (Bot.), nach Raddi, Gattung der Jungermanniea *Rehnd.* Lebermoose; nach Andern Untergattung von Jungermannia *Mich.*

Bellingrath, preuß. Weiler, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; 185 Einw.

Bellings, kurhess. Dorf, Prov. Hanau, Kr. Schlüchtern; 400 Einw.

Bellingwolde, niederländ. Dorf, Prov. Gröningen, Bez. Winschoten, an der deutschen Grenze, in Moräften, nebst Zubehör 2360 Einw. Dabei die bellingwolder Schanze (Bellingwolderzyl).

Bellini (Biogr.), 1) Gentile, venetian. Maler, geb. zu Venedig 1421, Schüler seines Vaters Jacopo († 1470), ward von der Republik zu dem Sultan Mohammed II., der einen guten Bildnißmaler wünschte, nach Konstantinopel gesandt, erwarb dessen Zufriedenheit in hohem Grade, erhielt nach seiner Rückkehr vom venet. Senate einen ansehnlichen Jahrgehalt u. † 1501. B. gehört zu den bessern Malern seiner Vaterstadt und zeichnet sich durch fleißige und treue Nachbildung der Natur, so wie durch schöne Färbung aus. Unter seinen zahlreichen Werken stehen oben an: die Geschichten des heil. Kreuzes, in S. Giovanni zu Venedig; die Predigt des heil. Marcus, j. in der Brera zu Mailand; eine Darstellung im Tempel, im Palaste Barbarigo zu S. Polo, halbe Figuren. — 3) Giovanni, gewöhnlich Giambellini genannt, ebenfalls ein Sohn und Schüler Jacopo's B., der größte Künstler dieser Familie, geb. zu Venedig angeblich 1424, als treuer Nachbildner der Natur, Verbesserer des Kolorits u. Lehrer Tittans, Giorgione's und And., der eigentliche Stifter der venetianischen Schule, auch

um die Verbreitung der dem Antonello von Messina abgelauschten Oelmalerei verdient, † nach 1516. Tiefe Färbung, edle Stellung der Figuren, hohe Einfalt der Köpfe, Wahrheit, Lebendigkeit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, genaue Zeichnung charakterisiren seine Werke, namentlich die spätern. Nur die Weichheit und Zartheit des neuen Styls konnte B. nie ganz erreichen. Hauptgemälde von ihm sind: ein heil. Franciscus in dichtem Gebüsche, Besitzthum des Hauses Corer; Christus mit den Jüngern zu Emmaus, in der Akad. zu Venedig, gestochen von Juliani; eine thronende Maria von 8 Heiligen umgeben, ebendas.; Petrarca's Bild mit seiner Laura, ebendas. in der Galerie Manfrin; der Heiland, eine Hauptzierde der dresdner Galerie; eine Madonna, zur Seite: der heil. Johannes und der heil. Sebastian, in der königl. Galerie zu München; das nackte Christuskind auf einem Tische sitzend, hinter demselben in gleich gehaltener Linie 5 Jungfrauen, Maria und ihr zu beiden Seiten je zwei Heilige, in der k. russ. Galerie zu Petersburg; das berühmte Bacchanal vom J. 1514, durch Tizian vollendet, sonst zu Rom in der aldobrandinischen Villa, jetzt in Amerika; vieles Andere in den Kirchen und Galerien zu Neapel, Mailand, Venedig, Rom u. s. w. Immer gereicht ein ächter Bellini einer Galerie zur Ehre. — 4) (Bellino), venetian. Maler um 1500, des Vorigen Schüler und Nachahmer; von ihm besonders Madonnen, die oft dem Gentile oder Giovanni B. zugeschrieben werden. — 5) Filippo, wenig bekannter, aber sehr verdienstvoller Maler zu Urbino um 1594, Nachahmer Barocci's; Hauptwerk: die 14 Bilder der Werke der Barmherzigkeit in der Kirche der Carità zu Fabriano. — 6) Lorenzo, berühmter Mediciner, geb. 1643 zu Florenz, Schüler und Freund Borelli's, seit 1663 Professor der Anatomie zu Pisa, zuletzt Leibarzt des Großherzogs von Toscana, sehr verdient um die anatom. Untersuchung der Nieren u. Entdecker der nach ihm genannten Röhrchen in den Nierenwärzchen (Tubuli Belliniani, bellinische Gänge), in der Heilkunde Anhänger, obwohl nicht sklavischer, der iatromathematischen Schule, sonst auch als Dichter bekannt, † 1703. Von ihm: De structura renum, Florenz 1662. 4., Leyden 1714 u. ö.; Gustus organum novissime deprehensum, Bologna 1665; De urinis, de pulsibus, de missione sanguinis, de febribus, de morbis capitis et pectoris, ebendas. 1683, Leipzig 1731; Opuscula, Leyden 1714; Opp. omnia, Venedig 1708, 2 Bde. 4. u. ö.; La Bacchereide, ein etwas bizarres Gedicht, Flor. 1729. — 7) Vicenzo, geb. 3. Nov. 1802 zu Catania in Sicilien, erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht im Konservatorium zu Neapel, wo er besonders die Grundsätze des Gesanges studirte. Später wurde Tritto u. nach ihm Zingarelli sein Lehrer im Satz- und Kontrapunkt. Dieser Unterricht scheint indeß von geringer Bedeutung gewesen zu seyn. In Neapel trat er zuerst mit einigen Kompositionen für Flöte, Klarinette und Fortepiano auf, gab dann eine Kantate: „Ismene" betitelt, und mehre Instrumentalstücke heraus, und versuchte sich auch im Kirchenstyle durch drei vollständige Vespern, zwei Dixit Dominus, drei Messen und einige andere Kirchenstücke. Seine erste Oper: „Adelson e Salvina" wurde 1824 auf dem kleinen Theater des königl. Kollegiums der Musik zu Neapel gegeben. Der Erfolg war so empfehlend, daß ihm der Auftrag wurde, für das große Theater San-Carlo die Oper: „Bianca e Gernanda" zu komponiren. Auch dieses Werk fand einen so großen Beifall, daß er einen Ruf nach Mailand erhielt, um für die Saison von 1827 eine Oper für die Skala zu schreiben, was in Italien für eine äußerst schwer zu erreichende Ehre gilt. Es war: „Il Pirata," welche seitdem auf allen Theatern Europa's mit außerordentlichem Beifalle gegeben worden ist. Vieles kam dem unermeßlichen Erfolge dieser Oper zu Statten: 1) Rubini, damals auf dem Gipfel seiner Kunst, sang unübertrefflich die Hauptrolle; 2) ein augenblicklicher musikalischer Stillstand in der Produktion in Italien, denn Rossini hatte einigermaßen zu schaffen aufgehört, und seine Weise durch die Nachahmer desselben, Merkadante, Pacini und Andere, war den Italienern beinahe ganz verleidet; endlich der Umstand, daß B. geschickt genug gewesen war, die Bahn seines Vorgängers in gewisser Hinsicht zu verlassen und daher etwas ganz Anderes zu liefern, als dieser. Der Sieg zu Mailand in der Skala, welche abwechselnd mit dem Theater San-Carlo, und in der letzten Zeit weit mehr als dieses, im Besitze der musikalischen Oberherrschaft in Italien ist, führte den jungen Komponisten in den Tempel des Ruhmes ein. Jetzt folgten die Opern: „La Straniera" (1828 zu Mailand); „I Capuleti e i Montecchi" (1829 zu Venedig); „La Sonambula" (für die Pasta zu Mailand geschrieben); „Norma" u. „Beatrice Tenda," rasch auf einander. Sein Ruf führte ihn 1833 nach Paris. Hier erst lernte er, wie dieses aus den „Puritanern" deutlich zu ersehen ist, den Zustand der Musik in Europa außerhalb Italiens näher kennen, wagte jedoch nicht gleich für das dortige Publikum zu schreiben, sondern wollte erst den Geschmack desselben genauer studiren. Er folgte daher einstweilen einem Rufe nach London, wo er mit all dem Glanze, den ein berühmter Name in dieser Weltstadt verleiht, aufgenommen wurde. Von dort nach Paris zurückgekehrt, schrieb er „die Puritaner" für die dortige italienische Oper, sein letztes, und in der That merkwürdige Fortschritte bekundendes Werk, welches deutlich beweist, daß die Einseitigkeit und der Mangel des Studiums und die Armuth der musikalischen Bildung überhaupt die bedeutendsten Talente Italiens auf so unvollkommenen Stufen stehen läßt. Es scheint, als sey B. sich in den „Puritanern" der ungemeinen Leere und Armuth der Wendungen in seinen früheren Opern mit einiger Beschämung bewußt geworden; so sucht er wenigstens zu vermeiden, auf seinen eigenen Spuren zu wandeln. Der Einfluß der neueren durch Auber begründeten französischen Schule ist ganz unverkennbar und zeugt von der Bildsamkeit des Talents in B., der sich bisher

ganz Fremdes rasch und mit geschickter Auswahl ohne direkte Entlehnung anzueignen wußte. Schade daher, daß die Oper, die einen ersten Schritt auf einer neuen Bahn bewies, auch seine letzte seyn mußte; denn wenn er in seiner musikalischen Bildung weiter gegangen wäre, wenn er, was ihm jenseits der Alpen ganz verborgen geblieben war, die großen deutschen Vorbilder, Mozart, Beethoven, Gluck, Händel, Cherubini, Spontini gründlich kennen gelernt hätte, so wäre er bei dem ernsten Sinne, welcher sich, trotz einer ungemeinen, durch die Zeit und seine musikalische Erziehung bewirkten Verflachung, in seinen Werken darlegt, doch das Talent gewesen, welches nach solchen Vorbildern einen für die Kunst bedeutsameren Weg zu gehen vermocht hätte. So aber riß ihn der Tod mitten aus seinen neuen Bestrebungen, fast noch in der Blüthe des Jünglingsalters hinweg. B. ist in dem deutschen Sinne des Wortes kein dramatischer Komponist; denn er strebt nicht darnach, ein dramatisches Ganze zu schaffen, sondern nur dem Sänger ein breites Feld dramatischer Erfolge zu geben. Darum liegen seine Hauptwirkungen nicht in den Knotenpunkten des Dramas, sondern sie sind mehr in die Solostücke der Sänger gelegt. Auch dies wäre rühmlich, wenn er nur dabei einen strengeren Kunstprincipe gefolgt wäre; doch mitten in den Affekten der Recitative setzt er oft die ausgeführtesten Kadenzen, in denen jeder wahrhaft dramatische Ausdruck dem Bestreben, die Virtuosität des Sängers glänzen zu lassen, aufgeopfert wird. Eine eigene Erscheinung ist es, daß B. durchweg die Tragödie in der Musik zu seinem Gegenstand machte und durch sein elegisches Pathos den Beifall der Masse gewann, die sich sonst von allem Ernsten so leicht gelangweilt abzuwenden pflegt. Dies ist zum Theil aus jener oben erwähnten Uebersättigung an Rossini's sinnlichen Anregungen zu erklären. Zum Theil wurde er aber auch von Konjunkturen gerade zu dieser Wahl bestimmt, da er die meisten seiner Rollen auf das eigenthümliche Talent der Pasta, die nur als tragische Darstellerin zu glänzen vermochte, berechnet hatte. Daß es dabei an wahrer Charakterzeichnung fehlt, daß vollends eine Erhabenheit des Kothurn nicht erreicht wird, wie sie Gluck darstellt, ist allen Einsichtigen klar und wird von der Nachwelt mit Lächeln über die Gegenwart erkannt werden, ohne daß diese aber selbst besser urtheilen und mit tieferer Kenntniß genießen wird. Dennoch hat B. einen Vorrang vor Rossini durch die Gattung, der er sich widmete, wenn er ihm gleich an Talent weit nachsteht; denn er strebte doch wenigstens nach etwas Edlerem. Wie er aber, ohne gründliche Bildung seines Urtheils durch das Studium wahrhaft unsterblicher Kunstwerke, immer wieder in die dürftigste Trivialität zurückfällt, ersieht man besonders aus seinen Chören und aus seinen Orchestersätzen, die Sologesangstücke theils trennen, theils verbinden. Haben wir so den ästhetischen Standpunkt des berühmten Komponisten von seiner negativen Seite streng bezeichnet, so ist es Pflicht, auch dessen zu gedenken, was ihm seinen Ruhm erworben hat und, wenn nicht objektives, doch subjektives Verdienst ist. Dies besteht einmal in dem Talente, jenes treue Widerspiel der haltlosen Weichlichkeit zu seyn, welche der Menge für eine veredelte Empfindung gilt; zweitens in der Kunstfertigkeit, die musikalische Phrase durchaus bequem und dankbar für den Sänger zurecht zu legen, so daß dieser sich mit wahrer Behaglichkeit an hinschmelzenden Thränen, jammernder Verzweiflung, gespenstigem Wahnsinn ersättigen kann. Diese Wollust des Schmerzes ist es, was die Menge liebt, und für die B. das bequemste Polster ausgebreitet hat, indem er alle diese Schrecken in einem schmelzenden Tenor oder einer zauberischen Sirene verkörpert und sie in der glatten Versilberung oder süßen Verzuckerung schmiegsamer Melodien eingibt. Trifft es sich nun, daß diese elegische Weichlichkeit am rechten Orte angebracht ist, so fällt sein Talent mit der Aufgabe zusammen, und er leistet, wie in vielen Scenen der „Capuleti," der „Norma" u. s. w., auch wirklich etwas Schönes. Es ist wenigstens genug, daß er sich in einer so sinnlich-wollüstigen Zeit der Kunst, wie die, in der er begann, diesen Weg selbst suchte und auf diese Weise zwar ein Nachfolger, aber nicht ein Nachahmer Rossini's wurde. Die Verehrung, die B. in Italien genießt, ist beispiellos; denn dort erscheint er, der Muse des Geschmackes und der Kunstbildung daselbst entsprechend, als ein Rafael der Musik, der sich nur den edelsten Aufgaben derselben gewidmet, alles Unwürdige verschmäht hat. Ein großer Erfolg ist nie ohne wesentliche Ursache; so auch bei B., dessen Talent in seiner Weise sehr bedeutend, ja einzig in seiner Art genannt werden kann, wenn man gleich die Weise selbst nur als eine Verirrung betrachten muß, die ihre Analogien überall in Kunst und Literatur findet. Die Begeisterung seiner Landsleute beabsichtiget ihm ein Denkmal zu setzen, zu dem gleich nach seinem Tode namhafte Summen, insbesondere von den Sängern der italienischen Oper unterzeichnet wurden. B. † den 24. Sept. 1835 an einer Dissenterie zu Puteaux bei Paris. B. war ein schöner junger Mann von mittlerer Größe und einnehmender Gesichtsbildung. Auf Verlangen der Königin von Frankreich (einer Sicilianerin) erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion.

Bellinia (Bot.), nach Römer und Schultes, Pflanzengattung. Die 9 Arten stehen jetzt sämmtlich unter Saracha.

Bellinische Gänge (Anat.), s. Nieren; vergl. Bellini 6).

Bellino (Biogr.), 1) s. v. a. Bellini 4); — 2) Hiaeynth, Maler zu Bologna um 1660, guter Schüler Franz Albani's, wegen seiner schönen Gestalt von Guido Reni oft als Modell gebraucht.

Bellintum (a. Geogr.), Ort im narbon. Gallien zwischen Avignon und Tarrascon, jetzt Barbantane.

Bellinus (Biogr.), 1) s. v. a. Belinus 2);

— 2) St. B., Bischof zu Padua, von Geburt ein Deutscher, 1149 ermordet und den 26. Nov. verehrt; — 3) s. v. a. Bellini 6).

Bellinzona, Bellinzonium (deutsch Bellenz, Geogr.), 1) schweiz. Bezirk, Kant. Tessin, von der Lombardei, Graubünden und den Bezirken Locarno, Lugano und Riviera umgeben, $2^1/_2$ □Meil. und 8000 Einw. in den Kreisen Ticino, Bellinzona und Chiabiasko. Sehr hohe, Kastanien tragende, Berge, bilden das Ticinothal, Boden fruchtbar, große Thätigkeit im Landbau (vorzüglich Wein, Roggen, Türkenkorn, Tabak, bedeutende Seidenzucht); vor der Revolution ein von Herzog Maxim. Sforza (1512) abgetretenes Mediatamt der Waldkant. Uri, Schwyz und Unterwalden. — 2) Kreis darin, mit den Gemeinden Bellenz, Castione, Lumino, Urbedo, Daro, Ravecchia u. 2620 Einw. — 3) Stadt daselbst (sonst Baltiona, Bellinzonium), 46° 11′ 20″ nördl. Br., 26° 40′ 55″ östl. L. von F., einer der 3 Hauptorte des Kant. Tessin, an Bergabhängen und dem Tessin gelegen, gut gebaut, Stapelplatz aller über den Gotthard, Bernardino und Lukmanier nach Italien gehenden Waaren, 1440 Einw., welche Handel, namentlich auch mit der aus Orangenblüthensyrup und Orangenrinde bereiteten Acqua di cedro, und Feldbau treiben und große Geschäfte auf 2 Jahrmärkten mit Wein, Käse und Reis machen; prächtige Hauptkirche mit einem Kollegiatstift, ein theologisches Gymnasium (einstedelische Residenz), Ursulinerinnenkloster mit einer Mädchenschule, Augustiner- u. Zoccolantenkloster, 3 Schlösser, das Kastelgrande (Urnerschloß), Kastello di Mezzo und Sasso Corbario; großer, 2400 par. Fuß langer Steindamm gegen die Fluthen des Tessin.

Bellíola (lat., Geogr.), s. v. a. Bailleul.

Bellios, Konstantinos, Baron von, ein um das heutige Griechenland hochverdienter Mann, geb. in Macedonien, † Ende Dec. 1838 in Wien in hohem Alter. Besonders groß sind seine Verdienste um die Wiederherstellung des griech. Staates. Beim Beginn der griech. Insurrektion erschrack er selbst über diesen Schritt; allein als sie sich zu entwickeln begann u. selbst die Theilnahme der höhern Stände zu gewinnen wußte, da bot er seinen ganzen Einfluß auf und war überall ein eifriger Vertreter der Hellenen. Seine Stellung zu Hrn. v. Gentz, mit dem er in vertrauten Verhältnissen stand, verschaffte ihm unter den für die Griechen bedenklichsten Umständen Gehör, und er erlebte endlich das von ihm sehnlichst gewünschte Ziel, die Emancipation des griechischen Volks. Er war es, von dem die augsb. Allgemeine Zeitung auf indirektem Wege alle, die griechische Volkserhebung und die traurige Episode des nach langer Haft gestorbenen Alexander Ypsilanti und Caminar-Savas in der Moldau und Walachei betreffenden Aktenstücke vom Jahre 1822—1829 erhielt. Nach der Befreiung seines Vaterlands besuchte er dasselbe persönlich. Nachdem er schon früher höchst beträchtliche Summen den Griechen zugewendet, bestimmte er das große Vermögen, welches er hinterließ, gleichfalls größtentheils für wohlthätige Anstalten im Königreiche Griechenland. Für die bedeutenden Schenkungen, die er dem Hospital zu Athen machte, wurde er von König Otto mit dem Kommandeurkreuz des Erlöserordens geschmückt und von der Demarchie von Athen zum Ehrenbürger aufgenommen. Ueber die Verdienste, die er sich um das Wohl seiner griechischen Brüder erworben, haben zwei seiner macedonischen Landsleute, die Brüder Argyriadis, 1838 in Wien eine eigene kleine Schrift herausgegeben. Der Wunsch seines letzten Lebensjahres war es, von Flathe's „Geschichte von Macedonien" eine neugriechische Uebersetzung zu veranlassen, deren Kosten er bestreiten und die Abdrücke unentgeltlich unter seine geliebten Landsleute vertheilen wollte.

Bellirische Myrobalanen, Myrobalani belliricae (Pharm.), Myrobalanenart, rundlich, mußkatnußähnlich.

Bellis (Bot.), nach Linné, **Maaßliebe, Tausendschön, Gänseblume,** Pflanzengatt. der Compositae radiatae *Spr.*, d. Comp. amphigynanthae *Rchnb.* d. Comp. Asteroideae *Dec.* Kl. 19. Ordn. 2. Linné. Kyberia *Neck.* Charakter: Kelch halbkugelig, mit gleichförmigen Schuppen; Fruchtboden nackt, kegelförmig; Samen verkehrt eiförmig, ohne Krone. — Kleine einjährige oder ausdauernde Kräuter mit Schaft- und Wurzelblättern; 9 Arten, bekannteste: 1) Bellis perennis *L.* **Gemeine Maaßliebe, Gänseblümchen.** Schaft nackt; Blätter grundstaudig, spathelig, gekerbt-gezähnt, etwas rauh, haarig, Hüllblättchen des Körbchens elliptisch-länglich, stumpf, bewimpert. — Ausdauernd; überaus häufig auf Triften, Grasplätzen und Wiesen durch ganz Europa, vom ersten Frühjahre bis in den Spätherbst blühend. Die Strahlblüthchen weiß, oft mit röthlichen Spitzen, Scheibenblüthchen gelb. — In den Gärten gefüllt mit vielen weißen und rothen Abänderungen, wobei alle Blüthen unregelmäßig röhrig sind, unter dem Namen **Tausendschön** (Bellis hortensis *Mill.*), kultivirt. Gewährt als Einfassung der Blumenstöcke und Rabatten im Frühling und Sommer einen sehr schönen Anblick, gedeiht in jedem guten, nicht zu trockenen Boden, muß aber in jedem Frühling, damit es nicht ausarte und wieder einfach werde, zertheilt und umgepflanzt werden. — Ehedem waren Herba et Flores Bellidis minoris s. sylvestris s. hortensis s. Symphyti minimi, Margarethen und **Marienkraut,** als leichte Abführungsmittel officinell; sie sind aber ganz unwirksam. Schkuhr, Deutschlands Flora. t. 251. — Hayne, Arzneigew. 3. t. 24. — 2) Bellis annua *L.* Einjähriges Pflänzchen in Südeuropa. — 3) Bellis scandens *Arrab.* Ausdauernd; Brasilien. — Bellidis majoris s. pratensis Herba et Flores s. v. a. Chrysanthemum Leucanthemum *L.*

Bellis (Biogr.), **Antonius de B.,** trefflicher Maler zu Neapel, geb. um 1630, Schüler des Ritters Stanzioni, Nachahmer Quercino's und Guido Reni's, † leider schon 1656; von ihm mehre Scenen in der Kirche des S. Carlo zu Neapel aus dem Leben des Heiligen.

Bellisle (Geogr. und Gesch.), s. v. a. **Belle-Isle.**

Bellismanibus, Joh. de, auch Joh. ad Albasmanus (Bellemainé) und de Belmis genannt, geb. in England, zuerst Archidiakonus zu York, wegen seiner Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Frömmigkeit 1162 Bischof v. Poitiers, 1178 Prediger wider die Albigenser in Languedoc, 1179 Theilnehmer am Lateranconcile unter Alexander III., 1180 Erzbischof von Narbonne, dann von Lyon und päpstlicher Legat, † 1197 in der Abtei Clairvaux. Er veranlaßte Innocenz' III. Dekretale de celebratione missae; seine Briefe und andere Schriften sind verloren gegangen.

Bellissime d'automne, B. d'été u. **B. d'hiver** (franz.), schönste Herbst-, Sommer- und Winterbirne.

Bellium (Bot.), nach Linné, Pflanzengattung der Compositae radiatae Spr. der Compositae amphigynanthae Rchnb. Kl. 19. Ordn. 2. Linné. Kleine ausdauernde od. einjährige Pflanzen, dem deutschen Tausendschön ähnlich; in Südeuropa und Nordafrika; 4 Arten: 1) Bellium bellidioides L. Bellis drosera folium Gouan. — 2) Bell. minutum L. Pectis minuta Schreb. Eine der kleinsten Pflanzen, zollhoch, mit haarförmigem Stengel und Kelchen von der Größe eines Kohlsamens. Im Orient an feuchten Stellen. — 3) Bell. crassifolium Mutis. Sardinien. — 4) Bell. rotundifolium Dec. Arnica rotundifolia Willd. Auf dem Atlas.

Bellius (Bioar.), s. Belli.

Bell-Lancastersche Methode (Unterrichtsw.), s. wechselseitiger Unterricht. Vergl. Bell und Lancaster.

Bellmann (Biogr.), 1) Karl Michael, pseudonym Fredmann, trefflicher schwedischer Dichter, geb. 1740 zu Stockholm, durch Gustav III., seinen besondern Gönner, 1775 mit dem Titel eines Hofsekretärs bei der Lotterie angestellt, † am 11. Februar 1795 in seiner Vaterstadt. B. gehört zu den originellsten Dichtern aller Länder und Zeiten; für Schweden ward er der Begründer einer neuen poetischen Epoche. Er versuchte sich anfangs in der geistlichen Poesie, übersetzte Gellerts Fabeln u. schrieb auch einige dramatische Sachen. Erst im 25. Lebensjahre entwickelte sich sein eigentliches Dichtertalent. Seine herrlichsten Lieder dichtete er bei fröhlichen Gelagen: das gewöhnliche Thema derselben ist Lust und Liebe und die meisten enthalten ziemlich schlüpfrige Schilderungen, welche jedoch der Zauber der höchsten Poesie verklärt und über das Anstößige erhebt. Viele seiner schönsten Dichtungen improvisirte er zur Zither und mehre davon sind nie aufs Papier gekommen. Selbst nur mäßig trinkend, sang er oft ganze Nächte unter seinen Freunden, bis er erschöpft niedersank. Seine Lieder und Gesänge, meist dem Volksleben entnommen und auf demselben fußend, sind Eigenthum der Nation geworden. Gedruckt erschienen sie in Zions Högtid, Stockholm 1767; Bacchi tempel, ebend. 1783 und 1815; Epistlar, ebendas. 1790 und 1831; Sänger, neu aufgelegt 1814; Bihang till epistlar, Nyköping 1809; Handskrifter, Upsala 1813; Skalde-stycken, Stockholm 1814, 2 Bde.; Auswahl seiner Schriften, ebendas. 1835 f., 6 Bde. Bei der Herausgabe seiner Poesien ward B. von Kellgren hinsichtlich des Textes und von Kraus in der musikalischen Partie unterstützt. Seine von Byström gefertigte kolossale Büste in Bronze wurde den 26. Juli 1829 im Thiergarten zu Stockholm aufgestellt; jährlich wird bei derselben am 26. Juni ein Fest (Bellmannsfest) gefeiert. — 2) Karl Gottfried, Hofinstrumentenmacher zu Dresden, geb. zu Schellenberg 1760, lernte zuerst bei seinem Vater, einem der besten Gehülfen des berühmten Silbermann, nach dessen frühzeitigem Tode alsdann bei dem Hof-Orgelmacher Treubluth in Dresden sowohl die Klavierinstrumenten-, als Orgelbaukunst. Seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrh. gehörte er zu den berühmtesten Instrumentenmachern Deutschlands.

Bellmannsdorf (Ober- und Nieder-B.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Lauban; 800 Einw.

Bellmarin, asiatisch-türkischer Ort, Mesopotamien, Bagdad, nordwestlich von Basrah, am Euphrat.

Bellmaus (Säugeth.), s. v. a. Zwerghase, Lepus pusillus.

Bellmen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Grevenbroich; 267 E.

Bellmont (Geogr.), s. Belmont.

Bellmont (Geneal.), 1) sonst ein mächtiges und reichbegütertes Adelsgeschlecht in Graubünden, Inhaber des Erbkammeramts im Stifte Chur, später in Deutschland und daselbst angeblich von Schönberg genannt. — 2) (Beaumont, Biamonto), ehemals eine sehr reiche und angesehene Familie in Navarra, Inhaberin der erblichen Konnetablewürde dieses Reichs, seit dem Anfange des 16. Jahrh., als die Bellmonter oder die bellmontsche Faktion im Streite wider die von Agramont unterlagen, durch Austausch ihrer Güter von Ferdinand dem Katholischen nach Aragonien übergesiedelt, wodurch dieser König zuerst festen Fuß in Navarra faßte. Später kamen die Titel und Besitzungen dieses Hauses durch Heirath an das von Toledo. Auch führten die Herzöge von Lerma, Najera, Uzeda ꝛc. den Marquistitel von B.

Bellmont (Biogr.), Johann Arnold, Freiherr von B., tüchtiger Staats- und Geschäftsmann, geb. 1718 zu Erfurt, wo sein Vater Philipp Franz von B. (geb. 1683 zu Würzburg, † 1740) als Professor des Staatsrechts und der Geschichte an der Universität lehrte. Nach dem Tode des Letztern rückte der Sohn in seine Stelle ein und derselbe wurde 1743 auch wirklicher Regierungsrath, 1754 Direktor des neu gestifteten Sanitätskollegiums u. Rektor der Universität. Als solcher veranlaßte er viele Verbesserungen der erfurter Hochschule. Im J. 1759 wurde er Stadtschultheiß (Präsident der weltlichen Gerichte), bald darauf kurfürstlich geheimer Rath, 1762 interimistischer Statthalter des mainzer Kurfürsten. Durch

nichtswürdige Kabalen sah er sich 1764 zur Niederlegung seiner Aemter bewogen, wurde aber 1781 von seinem Gute Geschwand bei Arnstadt zurückgerufen und wieder eingesetzt, † 1803 allgemein betrauert. Schriften: Diss. de materia fidei in jure obveniente, Erfurt 1756. 4.; Nachrichten von dem, was in Erfurt seit dem im J. 1763 geschlossenen Frieden bis hieher mit Stadt und Land ꝛc. vorgefallen, in Briefen, Frankf. und Leipzig (Arnstadt) 1770, 1. Theil. Fol., für die Zeitgeschichte nicht unwichtig; m. a. juristische Dissertationen.

Bellmund (Geogr.), s. Belmont.

Bellnay (Biogr.), s. v. a. Belnay.

Bellno, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; 100 Einw.

Bello, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Belon. — 2) (n. Geogr.), tyroler Berggipfel auf den karnischen Alpen.

Bello (Biogr.), Marco, Maler aus Argenta im Kirchenstaate um die Mitte des 15. Jahrh., guter Schüler Giov. Bellini's, eine Beschneidung von ihm zu Rovigo im Hause Casilini.

Belloc (Biogr.), 1) (Bellocq), französ. Wundarzt zu St. Maurin zu Anfange des 18. Jahrh. Er empfahl als sicheres Mittel gegen Blutungen, welche beim Ausnehmen der Zähne entstehen, das erweichte Wachs, erfand zur Stillung der Blutung aus der Art. intercostalis eine Art Schraubentourniquet, das aus zwei Platten besteht, von denen die eine in der Brusthöhle, die andere außerhalb angelegt wird und rieth, wenn Blutungen bei der Punktion des Unterleibes in der Bauchwassersucht entstehen, ein Stück Wachsstock in die Wunde zu bringen, weil der Docht desselben das Abbrechen verhindere. S. Memoires de l'Academie de Chirurgie. Bd. II. und III. — 2) Jean Jac., Sohn des Vorigen, ebenfalls Chirurg und Schriftsteller zu Azen, geb. bei dieser Stadt zu St. Maurin 1730, Erfinder der nach ihm genannten Röhre für Blutungen der Nase (bellocsche Röhre, silberne Röhre, worin eine Stahlfeder mit silbernen Knöpfchen zum Vorschieben sich befindet, s. Polypenunterbinder und Epistaxis), † 1807; Schriften: Cours de médecine légale, Paris 1801 u. 1819; Topographie etc. du départem. de Lot et de Garonne, ebendas. — 3) J. H., Historien- und Porträtmaler der Neuzeit zu Paris, Schüler Regnaults, zuerst bekannt 1820, durch seinen Tod des Gaul, Freundes des Ossian; unter seinen Porträts zeichnen sich besonders die der Herzogin von Berry (1827) und des Bossu- d'Anglas (1830) aus. — 4) (Signora), eine der vortrefflichsten italienischen Sängerinnen neuester Zeit, auch als Schauspielerin berühmt, von französischen Aeltern in Mailand geboren, wo sie eine geraume Zeit an dem Theater della Scala als Prima Donna glänzte. Ihre Stimme ist zwar nicht von großem Umfange, aber von einem Silberklange, von einem Wohllaute, daß sie, besonders bei ihrer graziösen Aktion, die geeigneten Parthien, wie die Titelrolle in Paers „Agneſe," überhaupt alle ersten Sopranpartien der Opera semiseria, mit einer Meisterschaft darstellt, die für die meisten Sängerinnen unserer Zeit als vollkommen unerreichbar erscheinen dürfte.

Bellocasses (a. Geogr.), s. v. a. Bellocasses.

Bellocassius, Stephanus Comes, schrieb um 1544: Sylvula carminum und Sanctologion Flandriae.

Belloch, span. Flecken, Katalonien, östlich von Lerida.

Bellochio (ital.), lat. Belloculus, Katzenauge, Augenachat, s. d.

Bellocsche Röhre, s. Belloc 2).

Belloeil, belgisches Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Ath; Schloß des Prinzen Ligny mit großem Garten; 2200 Einw.

Bellogin, span. Flecken, Prov. Alava, bei Vittoria.

Belloli (Biogr.), 1) Luigi, Virtuos auf dem Waldhorn und Lehrer seines Instrumentes an dem Konservatorium der Musik in Mailand, † 1817, noch in seinen besten Jahren. Von ihm: „Metodo per il corno di caccia" (Waldhornschule), Mailand bei Riccordi; — „I Crocinti" (die Kreuzritter), Ballet, ebendas.; — „I Cavalieri del Tempio" (die Tempelritter), Ballet, 1816 für Mailand geschrieben; — „12 Studien für das Waldhorn" (Leipzig bei Breitkopf und Härtel). — 2) Teresa, italienische Sängerin, aus Mailand gebürtig, Zögling des dortigen Konservatoriums, glänzte als Prima Donna auf den größten Theatern Italiens und Portugals; † 1839 zu Oporto.

Bello loco, Godofr. de (Biogr.), s. v. a. Beaulieu 1).

Bellombra, österreich.-lombard. Dorf, Polesina, südöstl. von Rovigo; 1500 Einw. Seidenbau.

Bellomontium (lat., Geogr.), s. v. a. Beaumont, Belmont und Belmonte.

Bellona (Geogr.), 1) australische Insel. Salomons-Archipel, 11° 2′ südl. B., 177° 10′ östl. Länge von F.; — 2) afrikan. Vorgebirge, Insel Madagaskar.

Bellona (Myth.), die Kriegsgöttin der Römer, bei den Griechen Enyo, Schwester, Gemahlin oder Tochter des Mars und dessen Wagenführerin, abgebildet mit gelbem, blutbespritzten und fliegenden Haaren, in der rechten Hand eine blutige Geißel, eine Fackel, Sense, Peitsche oder einen blutigen Spieß haltend, in der linken einen Schild oder die Lenkkeile der Kriegspferde „Schrecken" und „Furcht." Ihr Haupttempel zu Rom war vom Konsul Appius Claudius Cäcus nach dem Kriege gegen die Samniten (296 v. Chr.) auf dem Marsfelde neben dem flaminischen Circus errichtet worden. Der Senat pflegte in demselben fremden Gesandten oder Konsuln, die auf einen Triumph Anspruch machten, Audienz zu geben, da diese nicht in die Stadt kommen sollten. Vor dem Tempel stand die sogenannte Kriegssäule, s. Bellica columella. — Die Priester der Göttin (Bellonarii) liefen zu gewissen Zeiten mit bloßen Schwerten wie rasend in der Stadt umher, er-

theilten Orakelsprüche, ritzten sich die Arme und Füße auf und brachten das Blut entweder als Opfer, oder tranken es selbst. Besonders geschah dies am 24. März (Dies sanguinis, Blutag); ein zweiter Hauptfesttag war der 4. (3.) Juni. Nächst den Römern weihten die Kappadocier der B. die meiste Verehrung. — Vergl. Hartung, Religion der Römer II. 270.

Bellona (Kriegsliter.), militär. Zeitschriften: 1) von 1782—1787 zu Dresden von mehren Militärs (namentlich Rösch) herausgegeben, enthielt besonders schätzbare Beiträge zur Geschichte des 7jährigen Kriegs, endigte mit dem 20. Stück; — 2) (neue B.), redigirt von v. Porbeck unter Mitwirkung mehrer, vorzüglich hessischer Offiziere, 1802—1806, 10 Bde.

Bellonarii (röm. Antiqu.), s. Bellona (Myth.).

Bellone, 1) (Myth.), nach Hygin die Erfinderin der Nähnadel. — 2) (Zool.), s. v. a. Hornhecht.

Belloni (Biogr.), 1) Giuseppe, Bildhauer und Architekt zu Venedig in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., Erbauer des mocenigo'schen Grabmals mit schönen Basreliefs, in S. Lorenzo. — 2) Mönch zu Vallombrosa, sehr geschätzter Muschel- oder Scaglinolaarbeiter, der erste Schüler des Paters Hugford, † um 1760. — 3) Girolamo, Banquier zu Rom in der Mitte des 18. Jahrh., Verfasser eines trefflichen Werks über Handel und Handelsgesetzgebung (Dissertatione sopra il Commercio, Rom 1750), das viele und neue Auflagen erlebte, in mehre Sprachen, ins Deutsche von Gottlieb Schuhmann (Leipzig 1752), übersetzt wurde und die Erhebung B.'s zum Marchese durch Benedikt XIV. zur Folge hatte. — 4) Bildhauer zu Paris und Direktor der von Napoleon gegründeten Mosaikschule; man hat unter Anderm von ihm ein schönes Porträt Ludwigs XVIII. in Mosaik.

Bellonia (Bot.), nach Linné, Pflanzengattung der Rubiaceae *Juss.* der Rubiaceae Cinchoneae *Rchnb.* der Solanaceae *Dec.* Kl. 5. Ordn. 1. Linné. Zwei Arten: Bellon. aspera *L.* kleiner Baum in Westindien und Südamerika. — Bell. spinosa *Sw.* Strauch auf Domingo. — Die erste Art hat eine bittere und adstringirende Rinde, die in Westindien gegen Wechselfieber, passive Blutflüsse und Ruhren angewendet wird. Descourtilz, Flore medicale des Antilles. I. t. 94. Nach Belon benannt, daher Belonia.

Bellonion (Mus.), ein von den Instrumentenmachern Kaufmann (Vater und Sohn) in Dresden 1812 erfundener musikalischer Automat, welcher verschiedene mehrstimmige Trompetenstücke unter Begleitung der Pauken spielt. Das B. ist ein Trompeten-, Rohr- oder Zungenwerk, das durch ein Uhrwerk in Bewegung gesetzt wird. Von den 24 Pfeifen hat zwar jede nur einen Ton, allein die Zahl derselben erzeugt doch Mannichfaltigkeit. Die beiden Pauken befinden sich an dem untern Theile und jede wird von 4 bis 6, nicht zugleich, sondern nach einander taktmäßig niederfallenden Klöppeln angeschlagen. Besonders merkwürdig ist, daß das Trompeten- und Paukenwerk mit Forte und Piano wechselt, ein Crescendo und Decrescendo hervorbringen kann, wodurch das Spiel des ganzes Instrumentes in der That recht wirkungsvoll wird. Bei jenem, dem Trompetenwerke, geschieht dieses durch ein stärkeres und schwächeres, zunehmend heftigeres, und abnehmend gelinderes Anblasen des Windes; bei diesem, dem Paukenwerke, durch einen eigens dazu gefertigten Klöppel, der beim Crescendo den übrigen noch zu Hülfe kommt, beim Piano aber ruht. Die Pfeifen oder Trompeten stehen mit ihrem Mundstücke in einer durch Ventile verschlossenen Windlade, und erhalten eine jede davon den anblasenden Wind und die durch ihre Konstruktion modificirte eigenthümliche Intonation nur nach Oeffnung des Ventils.

Bellonius, Petrus, s. v. a. Belon, Pierre.

Bello Pulo, griech. Insel, im ägäischen Meere, vor dem Meerbusen von Napoli di Romania.

Bellori, Giov. Pietro, ein ebenso gelehrter und fleißiger, als scharfsinniger und geschmackvoller italien. Alterthumsforscher und Kunstkritiker, geb. 1615 zu Rom, Bibliothekar der Königin Christine von Schweden während ihres Aufenthalts in der päpstlichen Metropole, † 1696 mit dem Titel eines römischen Antiquars. Von seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: Notae in numismata, tum Ephesia, tum aliarum urbium apibus insignita, Rom 1658. 4., 1688. Fol.; Le vite de' pittori, scultori ed architetti moderni, 1. Bd. ebendas. 1672 und 1728. 4. m. Kpf.; Fragmenta vestigii veteris Romae ex lapidibus Farnesianis, nunc primum in lucem edita, cum notis, ebend. 1673 und 1682. Fol. m. Kupf.; Veterum illustrium philosophorum poetarum etc. imagines, ex vetustis nummis, gemmis etc. desumtae, ebendas. 1685. Fol. m. Kpf.; Expositio symbolici Deae Syriae simulacri, ebend. 1688. Fol.; Veteres arcus Augustorum triumphis insignes ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt, notis illustr. etc., ebendas. 1690. Fol. m. 46 Kpf., wovon die meisten wieder andere aufgenommen wurden in: Admiranda romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a P. S. Bartolo delineata, cum not. Bell., ebendas. 1693. Fol.; De scrizzione delle imagini dipinte da Raffaello d'Urbino nelle camere del palazzo apost. vaticano, ebendas. 1695 u. 1751. Fol. und 12.; Gli antichi sepolcri etc., raccolti e disegnati da P. S. Bartoli, colle spiegazioni di G. P. B., ebendas. in 2. Auflage 1704. Fol.; Le pitture antiche delle grotte di Roma e del sepolcro de' Nasoni, disegn. ed intgl. da P. S. e Fr. Bartoli, descritte ed illustr. da B. e Mich. Aug. Caussei, ebendas. 1706, 1711, 1719. Fol. m. 75 Kpfn.; Le antiche Lucerne sepolcrali figurate, raccolte dalle camere sotterranee e grotte di Roma, disegn. ed intagl. da Bartoli, con osservaz. di B., ebendas. 1691, 1704, 1729. Fol. m. 116 Kpf., lateinisch von Lor. Beger, Köln an d. Spree 1702. Fol.; Columna Antoniana, a Bartolo delin. et incisa, cum not. B., ebendas.

1704 und 1730. Fol. — S. auch Grävs und Gronovs Thesaur. antiquit. graec. et roman.

Bellorus (a. Geogr.), s. v. a. Bellurus.

Belloste, Augustin, französ. Wundarzt, geb. zu Paris 1654, erst Feldarzt, dann Hofwundarzt zu Turin, † das. 1730; Schriften: Chirurgien de l'hôpital, Paris 1696, Amsterd. 1707 u. ö., deutsch von Schurig, Dresden 1706; Suite du chirurgien de l'hôp., Paris 1724. 12. u. ö.; dabei Traité du mercure, auch besonders gedruckt 1738. 12. u. ö. Vorzüglich ist die Anwendung des Trepans von Belloste gefördert worden. — Belloste's Erfindung sind die sogenannten bellostischen (Merkurial-) Pillen, von ihm als Geheimmittel angelegentlich gegen die Lustseuche u. and. Krankheiten empfohlen und aus Quecksilber, Zucker, Diagrydium und Jalappa bereitet. Sein Sohn Mich. Ant. B. schrieb eine Abhandlung über ihren Gebrauch. Paris 1756. 12. Besser und weiter verbreitet ist ein anderes Mittel von ihm, der bellostische Liquor (Liquor Bellostii), eine Auflösung von Quecksilber in rauchendem Salpetergeiste, mit Wasser, gegen Knochenbrand u. a. Schäden äußerlich zu gebrauchen.

Bellotti (Biogr.), 1) Pietro, italien. Maler, geb. 1625 zu Bolzano, Schüler Ferraboscо's, um 1668 bayerscher Hofmaler, † 1700 zu Garignano am Gardasee, ausgezeichnet besonders als Kopist alter Meisterwerke, im Porträtfache und in Zerrbildern; man hat von ihm auch gute Landschaften und Architekturen. — 2) Bernardin, trefflicher Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. um 1724 zu Venedig, Schüler seines Vetters Ant. Canale, daher Canaletto genannt, in Deutschland als Graf B. bekannt, arbeitete in Venedig, Rom, Mailand ꝛc., in London, Dresden, München, Warschau und † in letzter Stadt 1780. Seine zahlreichen Ans- und Aussichten der genannten Städte und Gegenden, in den Galerien daselbst, zeichnen sich durch richtige Perspektive, Schönheit der Lufttinten und kräftige Beleuchtung aus. Jungwirth stach 1766 nach ihm 20 Prospekte. B.'s eigene Kupferstiche sind theuer und theilweise selten geworden. — 3) Mich. Angelo, Historienmaler zu Mailand um 1726, restaurirte mehre alte Gemälde, jedoch nicht immer glücklich, wie das berühmte Abendmahl Leonardo's da Vinci beweist; vergl. Göthe, Kunst und Alterthum I, 3, 142.

Bellou en Houlme, franz. Flecken, Dep. Orne, Bez. Domfront, 3000 Einw.

Bellounes (Waarenk.), s. Feigen.

Bellovacci, Bellovaci (a. Geogr.), das mächtigste und kriegerischste Volk des belgischen Galliens, um das heutige Beauvais, vom Meere herauf zwischen der Bresle und Somme bis zur Oise und Seine. Die B. konnten 100,000 Bewaffnete ins Feld stellen und standen an der Spitze eines Völkerbündnisses, zu dem noch die Atrebaten, Ambianer, Velliocasser, Aulercer u. Caleter gehörten. Die Schonung, welche Cäsar ihnen um der Aeduer willen bewies, konnte sie weder von der Theilnahme an dem allgemeinen Aufstande der Gallier, noch später von der Erneuerung des Kriegs unter Anführung des Correus, abhalten. Die Einsicht und der Muth, womit sie damals stritten, wendeten indessen das Schicksal der übrigen Gallier von ihnen nicht ab. Zu Plinius Zeit waren die B. ohne Macht und Bedeutung; im Mittelalter heißen die Bewohner ihres Landes Belvagi. Die alte Hauptstadt war Bratuspontium, später Cäsaromagus genannt, wahrscheinlich nördlich von Beauvais. Vergl. Cäs. B. G. 4 13. 14; VII. 85; VIII, 6; Hirt. VIII. 6—22; Plin. H. N. IV, 31; die Art. Belgä und Belgium.

Bellovacensia concilia, s. Beauvais, Kirchenversammlungen von.

Bellovacum (lat.), s. v. a. Beauvais.

Bellovar (Belovar), ungarische Stadt, Kroatien, warasdiner Militärgrenze, ungefähr in der Mitte des Distrikts, gut gebaut, befestigt; Sitz des Stabs der beiden zum warasdiner Generalat gehörigen Grenzinfanterie-Regimenter, Piaristen-Kollegium, zwei Pfarrkirchen, Postamt; Seidenspinnerei, Handel; 1650 Einw.

Bellovesus, Bellovesos, aller gallischer Heerführer, der erste Eroberer Oberitaliens, zur Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus. Neffe des keltischen Königs Ambigatus und von diesem zur Auswanderung aufgefordert, ging er um 587 v. Chr. mit einem großen Haufen seines Volks, worunter auch Sennenen und Karnuten, nach der Provence, stand daselbst den bei der Rhonemündung aus Kleinasien angekommenen Phocäern, den nachmaligen Massiliern, wider die Salier bei, überstieg dann die Alpen, schlug die Tuscier und ließ sich in Insubrien nieder, wo Mailand, Cremona, Bergamo u. a. Städte angeblich von ihm gegründet wurden; vergl. Justin. XX, 5; Liv. 5, 34.

Bellow, Wasserfall, s. Connecticut (Fluß) und Vermont.

Belloy (Biogr.), 1) Pierre de B., französischer Jurist und Publicist, geb. 1540 zu Montauban aus einem alten Geschlechte, zuerst Professor in Toulouse, dann Rath beim Landgerichte daselbst, eifriger Vertheidiger der Rechte des Königs von Navarra auf die franz. Thronfolge gegen die Guisen, deshalb durch diese 1587 eingekerkert, unter Heinrich IV. Generaladvokat beim Parlamente zu Toulouse, † daselbst nach 1609; Schriften: Apologie, catholique contre les libelles, déclarations etc. faites, ecrites et publiées par les Ligués, perturbateurs du royaume de France etc., 1585. 8., Paris 1586. 8., lateinisch ebendas., u. m. a. — 2) Jean Baptiste de B., geb. 1709 zu Morangiès bei Beauvais, zuerst Generalvikar, Official und Archidiakonus zu Beauvais, 1751 Bischof zu Glandevès und 1755 zu Marseille, während der Revolution amtlos, 1802 Erzbischof zu Paris u. Kardinal, † 1808, und ward von Napoleon wegen der ihm geleisteten Huldigungen und Dienste durch ein Denkmal geehrt. — 3) Pierre Laurent Buirette, gefeierter französ. Dramatiker, einer der ersten Dichter, welche patriotische Sujets, statt ausländischer für die

Bühne bearbeiteten, geb. 17. Nov. 1727 zu St. Flour in Auvergne, † 5. März 1775. Wider den Willen seines Oheims, eines berühmten pariser Advokaten, der den frühverwaisten Knaben in sein Haus genommen und für das Rechtsstudium bestimmt hatte, wandte sich B. mit großer Vorliebe der dramatischen Kunst zu und entwich endlich, um seinem Genius ungehindert folgen zu können, heimlich aus Paris. Unter dem Namen Dormont de Belloy trat er hierauf als Schauspieler auf mehren nordischen Bühnen auf und verlebte namentlich mehre Jahre zu Petersburg, wo die Kaiserin Elisabeth ihn vielfach auszeichnete. Im J. 1758 ging er nach Paris zurück, um seine Tragödie Titus zur Aufführung zu bringen und durch diese Leistung seine Familie zu versöhnen. Allein das Stück fiel durch und B. kehrte nach Petersburg zurück. Erst nach des Oheims Tode kam er abermals nach Paris, wo nun seine Trauerspiele „Zelmire“ (1762) und „Le siége de Calais“ den entschiedensten Beifall fanden. Er erhielt hier auch die Medaille, welche der König für diejenigen Dichter gestiftet hatte, von denen 3 Stücke mit Beifall aufgenommen worden, obschon dies bei B. bloß mit 2 Stücken der Fall gewesen war, und es ist seitdem diese Medaille nicht wieder verliehen worden. Von „Le siége de Calais“ erschien noch in demselben Jahre eine deutsche Uebersetzung, Hamb. 1765. Das folgende Drama „Gaston et Bayard“, verschaffte 1770 dem Dichter die Aufnahme in die fr. Akademie; am längsten erhielt sich aber sein Trauerspiel „Pierre le Cruel“ auf der Bühne. Gute Wahl des Stoffes, immer wachsendes Interesse und viele brillante Stellen zeichnen B.'s Dramen vortheilhaft aus, obwohl ihnen wahre poetische Weihe und höhere Korrektheit abgeht. Eine Gesammtausgabe der „Oeuvres“ von B. besorgte Gaillard, Paris 1779, 6 Bde. u. 1787.

Bell Point, Vorgebirge, s. Spitzbergen.

Bellpuig, span. Flecken, Katalonien, Prov. Lerida, nordnordöstlich von Taragona, 1200 Einwohner.

Bell Rock (Inch Cape, Glockenfelsen), brittischer Felsen, Schottland, Grafsch. Forfar, bei Dundee, mitten im Meere, unweit der Mündung des Tayflusses, sehr gefährlich für die Schifffahrt, weil er bei gewöhnlicher Fluth 12 Fuß hoch vom Wasser bedeckt, demnach unsichtbar, bleibt und nur bei der niedrigsten Ebbe, wie sie gewöhnlich einer Springfluth vorangeht oder nachfolgt, gegen 4 Fuß hoch über der Meeresfläche hervorragt, und zwar oft in einer Länge von 427 Fuß und einer Breite von 230 Fuß. Den Namen B. oder Glockenfelsen soll er von einer Glocke haben, welche der Abt des nahegelegenen Klosters Aberbrothok ehemals dort aufgehängt hatte und deren beständiges Läuten die Schiffer vor der nahen Gefahr warnte. Im Jahre 1807 entschloß man sich zu der sehr schwierigen und lange für fast unmöglich gehaltenen Erbauung eines Leuchtthurms (B.-Leuchtthurm), der unter der Leitung des berühmten Baumeisters Stevenson 1811 vollendet wurde. Dieses kühne Werk der Baukunst besteht aus einem kreisförmigen, 115 Fuß hohen Gebäude, das bei gewöhnlicher Ebbe vom Wasser frei, aber bei Springfluthen 15 Fuß hoch unter Wasser gesetzt ist. Die Signale bewirkt eine Maschine. Sie bestehen aus einem abwechselnd weißen und rothen Lichte, welches durch Umwendung der Reflektoren hervorgebracht und von dunkeln Parthien unterbrochen wird. Bei neblichtem Wetter, wenn das Licht nicht gesehen werden kann, wird die Nähe des Leuchtthurms durch das, von derselben Maschine bewirkte Läuten zweier Glocken von beträchtlicher Größe angedeutet. Geogr. Lage des Leuchtthurms 56° 26′ 50″ nördl. Br. 15° 17′ 26″ östl. L. von Fer.

Bellscheidt, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Kr. Düsseldorf; 130 Einwohner.

Bellschwitz (Geogr.), 1) Groß-B., westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Rosenberg; 240 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebend. 60 Einw.; — 3) (Ebendörfel) k. sächs. Dorf, Kr.-Dir. und Amt Bautzen, 190 Einwohner.

Bells Kapseltragbinde (Chir.), s. Armlade.

Bells Pyramide, australische Insel, Neuholland, Neu-Süd-Wales.

Bells-River, austral. Fluß, Neuholland, Neu-Süd-Wales, Mündung in den Macquarie.

Bellstedt, schwarzb.-sondersh. Dorf, Unterherrich. Amt Sondershausen; 235 Einw.

Belluae (Säugeth.), nach Linné, Ordnung der Säugethiere, die Gattungen Equus, Hippopotamus, Sus und Tapirus enthaltend. Blumenbach erweiterte die Ordnung durch Hinzunahme der Gattungen Elephas und Rhinoceros und nannte sie Multungula, Vielhufer (s. d.). Neuere behielten theils die blumenbach'sche Benennung bei, theils setzten sie nach Cuvier's Vorgange noch einige Gattungen hinzu und nannten die Ordnung Pachydermata, Dickhäuter. (s. d.).

Bellucci (Belluzzi), Antonio, trefflicher Maler, geb. zu Pieve di Soligo im Trevisanischen 1654, Schüler des Dom. Difinico, arbeitete in Venedig, Verona und and. Orten Italiens, ferner an den Höfen des Kaisers Joseph I. und des Kurfürsten von der Pfalz, zuletzt in England und † 1726. Sein Meisterstück ist die Decke in Buckinghamhouse zu London von der Herzogin mit 500 Pfd. St. bezahlt. Außerdem von ihm: sehr schöne Deckenstücke in der fürstl. Lichtensteinischen Galerie zu Wien, Altarblätter in der Stiftskirche zu Klosterneuburg; der Sündenfall Salomo's, und Loth mit seinen 2 Töchtern, beide in der königl. Galerie zu München; Altarblätter in den Kirchen Venedigs, Veronas u. s. w. Nach B. stachen L. Cosse, Fossati, Thurneiser und J. Wagner.

Bellucia (Bot.), 1) nach Adanson, s. v. a. Ptelea; — 2) nach Necker, s. v. a. Blackea quinquenervia.

Bellud, vorderindisch. Ort, Nagpur, im nordwestlichen Theile von Konkeir.

Belluga (russ., Säugeth.), s. v. a. Beluga.

Belluga (Biogr.), 1) Peter, angesehener span. Jurist aus Valencia, unter Alfons V. von Aragonien im 15. Jahrh., besonders bekannt als Verfasser eines mehrmals gedruckten Speculum

principis; — 2) Ludwig, geb. 1662 zu Motril im Königreiche Granada, Priester des Oratoriums, 1705 Bischof von Karthagena, als solcher durch Predigten und selbst mit den Waffen in der Hand Vertheidiger des Königs Philipp V. gegen Karl von Oesterreich, deshalb Vicekönig von Valencia, später unerschrockener Gegner der Kirchenschatzungen Alberoni's, 1719 Kard., seit 1724 spanischer Gesandter am päpstl. Hofe, † daselbst 1743, von Staatsgeschäften zurückgezogen; von ihm: De doctrina orthodoxa, ins Arabische übersetzt und so 1734 durch B. dem koptischen Patriarchen zu Alexandrien übersandt, um denselben zur Vereinigung mit der römischen Kirche zu bewegen, was auch nicht ganz mißglückte.

Bellum (lat.), Krieg; bisweilen als Person dargestellt mit den Attributen des Mars und der Bellona.

Bellum beguinale (lat., Kirchengesch.), die 1311 auf dem Konzile zu Vienne gegen die Fraticellen und Beguinen verhängten Verfolgungen; vergleiche die Artikel: Fraticellen, Beguinen und Brüder u. Schwestern des freien Geistes.

Bellum sociale (lat.), Bundesgenossenkrieg (s. d.).

Bellum Vadum (a. Geogr.), s. v. a. Flaviobriga.

Bellunello, Bellone, Andrea, geschätzter Maler von S. Vito in Friaul, arbeitete 1475 zu Udine sein Hauptwerk, einen unter mehren Heiligen Gekreuzigten, j. im Rathssaale daselbst.

Bellunese, Giorgio, Miniatur- und Ornamentenmaler von S. Vito, in der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Belluno (Geogr.), 1) (Bellunese) österr.-ital. Provinz (Delegation), Gouvernement Venedig, im nordwestlichen Theile des Landes, grenzt westlich und nördlich an Tyrol, östlich an Friaul, südöstlich an Treviso und südwestlich an Vincenza; Flächenraum: $61^1/_{10}$ □ Meilen; Einw. 135,000. Die Provinz ist durchaus rauh und gebirgig; sie liegt ganz im Bereiche der wilden Verzweigungen der trientinischen Alpen. Flüsse: der Hauptfluß ist die Piave, welche die Provinz von Nordosten nach Südwesten durchströmt und mehre kleine Flüsse aufnimmt. Seen: Lago Lapicino und Lago d'Allegho (durch einen Bergsturz entstanden). Der Getreidebau ist sehr beschränkt, reicher schon Terrassenbau auf Wein und Obst, ausgezeichnet die Viehzucht und Alpenwirthschaft, unterstützt durch kräftige Bergweiden. Der Ertrag des Bergbaus, auf Eisen, Kupfer, Blei, Schwefel, Kalk, Pfeifenthon, Marmor und Salmei ist nicht sehr bedeutend. Der Hauptreichthum der Provinz ist der herrliche Waldbestand (die größten Wälder sind der Conseglio und der Cajada). Das Bauholz bildet einen Haupthandelsartikel, welcher besonders nach Venedig geht und theils auf der Piave, theils auf dem Tagliamento verflößt wird, da beide Flüsse im obern Laufe durch den Flößkanal von Sepada mit einander verbunden sind. In früherer Zeit gehörte das Gebiet von B. zu der Marca Trevigiana, und zur Zeit des Königreichs Italien bildete es das Departement der Piave. — 2) Hauptstadt der Provinz an der Piave, in welche sich hier der Ardo ergießt, auf einem angenehmen Hügel; die Vorstadt Campedello liegt in der Ebene und bildet den angenehmsten Theil von B. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs und Domkapitels, eines Provinzial-Gerichtshofes, schöne, nach dem Modell des Palladio erbaute Kathedralkirche, außerdem 13 Kirchen und 2 Nonnenklöster; merkwürdige, die Stadt mit klarem Gebirgswasser versehende Wasserleitung; Gymnasium, Seminar, reiche Bibliothek; Seidenspinnereien, Wachsbleichereien, Gerbereien, Töpfereien; lebhafter Holzhandel, jährlich zwei lebhafte Messen; 9600 Einw. — Geschichtliches. B ist das Belunum der Römer und war zur Zeit derselben Stadt der Medoaci in Rhätien (oder Feltrini oder Beneti im transpad. Gallien). Im Mittelalter war es Besitz der dasigen Bischöfe. Ezzelino unterwarf sich die Stadt, und nach seinem Tode wurde Gerhard von Camino Generalkapitän von B. und Feltre, welche Würde das Haus Camino bis zur Unterwerfung B.'s unter die Herrschaft der Scaligeri, Beherrscher von Verona, behauptete. Karl IV. nahm es diesen, 1361 kam es an die Familie Carrara, von welchen es an die Visconti fiel, die es 1420 an die Republik Venedig verloren, deren Schicksale es theilte, bis es 1797 österreichisch wurde. 1805 kam B. an das Königreich Italien und 1814 mit diesem zum lombardisch-venetianischen Königreiche. — Von dieser Stadt erhielt der Marschall Victor (s. d.) den Titel eines Herzogs von Belluno.

Belluno, Herzog von, s. Victor.

Bellunum (a. Geogr.), s. v. a. Belunum.

Bellurus, Bellorus (a. Geogr.), thrazischer Flecken bei Aenus, vom Kaiser Justinian zur Stadt erhoben und stark befestigt gegen die Einfälle der Nordvölker, später Bolaire.

Bellus, 1) (Geogr.), s. v. a. Belus. — 2) St. B., Märtyrer in Via Salaria, verehrt d. 23. Jan. — 3) Joh. Bapt., s. Beau.

Bellusio, Carlo, talentvoller Historienmaler der Gegenwart zu Mailand; seine „Erkennung von Manfreds Leichnam in Gegenwart des Königs Karl von Anjou" ward 1824 gekrönt; seitdem von ihm schöne Oelbilder.

Belluti, Bellutus, Bonaventura, gelehrter Franziskaner, geb. 1599 in Catania, Professor der Philosophie in Rom, eifriger Skotist, † als Provinzial seines Ordens 1676 in seiner Vaterstadt; von ihm: Cursus philosophiae ad mentem Scoti; Kommentare zu verschiedenen Büchern des Aristoteles, mehrmals aufgelegt.

Belluta Tsjampacam (Bot.), nach Rheede, s. v. a. Mesua speciosa.

Bellutus, s. L. Steinis B.

Belluzzi, Antonio, s. Bellucci.

Bellwald (Geogr.), schweizerisch. Pfarrdorf, Kanton Wallis, Zehnt Goms, unfern dem Vieschergletscher; 100 Einw.

Bellweide (Bot.), s. v. a. Silberpappel, Populus alba.

Belly, Billy, Jacques, sehr geschätzter Kupferstecher, auch Maler, geb. um 1603 zu Chartres, Schüler von S. Vouet, arbeitete unter

Unterm zu Rom 32 Blätter nach den Gemälden des Ann. Carracci in der Farnesina.

Bellyach-root (engl., Bot.), in Nordamerika Benennung der Wurzel von Angelica lucida *Jacq.* (s. d.), die einen sellerieartigen scharfaromatischen Geschmack hat und besonders bei Leibschmerzen u. Bläbungen angewendet wird.

Bellye (**Belye**) (Geogr.), 1) eine der größten ungarischen Herrschaften, Nieder-Ungarn, Kr. jenseits der Donau, baranyer Gespannschaft. 45°32′—45°57′ n. Br. und 37°—38° östl. L. v. F. Flächenraum: 15 □ Meilen. Die Hügelreihen sind sämmtlich zum Weinbau geeignet, worunter der berühmte, dem Burgunder gleich geschätzte rothe Villaner-Wein (auf dem Villaner-Gebirge) der vorzüglichste ist; auch die fsabarer Berge, sowie die Bergkette zwischen Monastor und Battina liefern guten Wein. Flüsse: Donau, Drau und Karaschitza. Die letztere floß sonst in einem uferlosen Bette oft 1000 bis 2000 Klafter breit, bildete Deiche und Moräste, überschwemmte Wiesen, Aecker, Wälder und setzte oft die Ortschaften in Gefahr, bis man durch einen 1794 erbauten Kanal das flache Land entsumpfte. Eintheilung in 4 Distrikte: B., Beresmart, Nyarad und Baranyavar; 33 Ortschaften mit 30,000 Einw.

Geschichtliches. In der Vorzeit soll das sogenannte Mare dulce, das alte römische Schriftsteller erwähnen, auch diese Gegend bedeckt haben, wofür die tiefe Lage, der gute Boden, die großen und zahlreichen Sümpfe und die Tradition sprechen. Die Römer scheinen die von dem Wasser befreiten Gegenden theilweise den Scythen abgenommen, besser bevölkert und bebaut zu haben. Viele Ueberreste von Gebäuden und Grabmälern sprechen für römischen Ursprung, so z. B. bei Baan die Ueberreste der von den Römern erbauten Stadt Quadriburgum. Die römischen Kolonialstädte in dieser Gegend fanden ihr Grab durch die Hunnen und die häufigen verwüstenden Kriege. Die Magyaren verdrängten die Slaven, wurden aber später selbst von den Türken unterjocht. Als nach der Vertreibung der Türken 1697 die Herrschaft B. als ein vakantes Gut an den König von Ungarn fiel, wurde mit derselben der Prinz Eugen von Savoyen belehnt. Nach seinem Tode fiel sie an die königl. Kammer, insbesondere aber an die Kaiserin Elisabeth, von dieser kam sie als Privateigenthum an die Kaiserin Maria Theresia, die sie ihrer Tochter Maria Christina schenkte. Durch das Ableben derf. ging B. auf ihren Gemahl, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen über. — 2) Dorf daselbst, an der Mündung der Drau in die Donau; Sitz des Präfektorats und der herrschaftlichen Aemter, katholische und reformirte Kirche, Schloß (von Prinz Eugen von Savoyen 1707—1712 erbaut und befestigt); bedeutender Hausenfang; 3000 Einw.; in der Nähe zwei 1781 erbaute und mit Redouten versehene Pulvermagazine.

Bellyela, britischer Busen, Irland, Prov. Munster, Grafsch. Clare, südlich vom Busen von Galway.

Belm, hannöver. Pfarrdorf, Fürstenthum und Amt Osnabrück, 2 Kirchen, 400 Einw.; hier soll Wittekind getauft worden seyn und seine Gemahlin, Gisela, begraben liegen.

Belmbrach, bayerisches Dorf. Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Pleinfeld; 170 E.

Belmez, spanisch. Flecken, in der Nähe von Jaen; Schloß.

Belmimbre, span. Flecken, Prov. Burgos, am Arlanzon.

Belmis, de (Biogr.), s. v. a. Bellismanibns.

Belmondi, Pierre, gebor. zu Virieux im Bugey 1774, Steuerbeamter, Mitarbeiter an mehren Journalen zu Paris, † daselbst 1822; von ihm: Code des contributions directes, ou Recueil méthodique des lois, ordonnances, règlements, instructions et décisions sur cette matière, Paris 1817—1820, 3 Bde. 8., wovon der erste 1818 neuaufgelegt.

Belmont (Geogr.), 1) nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Ohio, 1820: 20,329, 1830: 28,412, 1840: 30,901 Einw.; Hauptort: St. Clairsville; — 2) nordamerikan. See in Wisconsin (s. d.); — 3) franz. Orte: a) Stadt im Departement Aveiron, Bez. St. Afrique, an der Rance, 2100 Einw.; b) Flecken im Dep. Loire, Bez. Roanne, am Aaron, 3184 Einw.; c) B.-près-Kalbenque, Dorf, Dep. Lot, bei Kanfsade, 1580 Einw.; — 4) schweiz. Kreis, Kanton Waadt, Distr. Yverdon, morastiges Gelände, zählt mit den Ortschaften Belmont, Evendes, Gressy, Pomy, Suchy, Ursin, Orzens u. s. w. 2060 Einw.; — 5) Dorf darin, 5 St. von Lausanne, 350 Einw.; Schloßruine; — 6) B. (le grand), schweiz. großer Forst, Kanton Freiburg, Amt Montagny; — 7) schweiz. Dorf, Kant. Bern, Amt Nidau, nahe am Ostufer des Bieler-Sees, 290 Einw.

Belmonte (Geogr.), 1) span. Orte: a) Villa, Prov. Cuenca; 3040 Einw.; Geburtsort des berühmten Maestro; b) Villa, Prov. Cordova, 3300 Einw.; c) Villa, Prov. Ciudad Real, in der Nähe bricht man schönes Marienglas; d) Flecken, Prov. Palencia, am Sequillo; e) Flecken, Prov. Saragossa; f) B. de Tajo, Grafschaft in Neukastilien, Prov. Madrid; — 2) portugiesische Villa, Prov. Beira, Correiçao de Castellobranco, 2000 Einw.; — 3) ital. Ortschaften; a) päpstlicher Flecken, Delegation Fermo; 1400 Einw.; b) neapolit. Stadt, Prov. Calabria citeriore, am mittelländ. Meere, mit Kastell auf einem nahen Hügel; 3400 Einw. Von B. hat das Haus Pignatelli den Fürstentitel angenommen; c) neapolitan. Flecken, Prov. Abruzzo cit., nordöstlich von Isernia, 1200 Einw; — 4) (Rio Grande de B.), beträchtlicher südamerikan. Küstenfluß, Brasilien, Prov. Bahia, entspringt im Espinhaço in Minas Geraes aus 2 Quellflüssen, Mündung bei 5) Villa B., Provinz Porto Segura, am atlant. Ocean.

Belmontia (Bot.), nach Ed. Meyer, Pflanzengatt. Die drei Arten: Belm. cordata, grandis und spathulata *Ed. Meyer* stehen mit gleichen Artnamen unter Sebaea.

Belmsdorf, 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Namslau; 165 Einw.; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr.-Direktion Bautzen, Amt Stolpen; 210 Einw.

Belnay, Georg Aloys, ungarischer Histo-

riker, geb. 1766, Professor zu Preßburg, zugleich Buchhändler und Herausgeber der dortigen lateinischen Zeitung (Ephemerides statistico-politicae), † 1809. Von seinen zahlreichen Schriften sind die besten: Reflexiones cunctorum Hungariae civium adversus illud Diplomatis punctum, quo nativi etiam patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excluduntur, 1790. 8., auch ins Deutsche übersetzt; Historia Imperii Romano-Germanici, eine Uebersetzung des pütterschen Werks, Preßb. 1794. 8.; Historia literarum bonarumque artium in Hungaria, Wien u. Preßb. 1799, neue Aufl. Preßb. 1811; Geographie und Geschichte des Königreichs Ungarn für Kinder, 4. Aufl. Preßb. 1800. 8.; Fragmenta ad Historiam ecclesiasticam Hungariae, ebend. 1802. 8.; Historia Regni Hungariae, ebend. 1804. 8.

Belo (Bot.), nach Plumier, s. v. a. Cupania tomentosa.

Belo (a. Geogr.), s. v. o. Belon.

Belo Banya, BeloBánija, Belobanye (Geogr.), s. v. a. Dillu.

Belocasses (a. Geogr.), s. v. a. Vellocasses.

Belochrobater, ausgebreitetes slavisches Volk, nördlich von den Karpathen, in Kleinpolen und Schlesien. Ein Theil ging um 640 nach Dalmatien, besiegte die dortigen Awaren und ließ sich taufen. Die Zurückgebliebenen gehörten im 9. Jahrh. zum großmährischen Reiche; später den Polen unterworfen, scheinen sie in diesen aufgegangen zu seyn. Vergl. Constantin. Porphyr. de administrando imper. c. 30. 31.

Belochus, 2 altassyrische Könige: 1) B. I., Nachfolger des Armamithres, 1783—1745 v. Chr. — 2) B. II., Nachfolger des Arminuches, 1445—1420 v. Chr.? — vgl. Assyrien (Gesch.).

Belve (Geogr.), 1) Kreis und Stadt, s. v. a. Beloi; — 2) russischer Ort, Gouv. Twer, südlich von Bishezk.

Belve (Biogr.), William, engl. Literat u. Dichter, geb. 1756 zu Norwich, seit 1779 Lehrer und Prediger in Norfolk, später Arbeiter an mehren Journalen in London und Inhaber mehrer Pfründen, 1804 Konservator des brittischen Museums, 1810 abgesetzt, † 1817. Hauptwerke: Engl. Uebersetzung des Herodot mit sehr reichhaltigen Noten, 4 Bde. 8., London 1790 u. noch 2mal; Anecdotes of literature and scarce books, sehr interessant, 6 Bde. 8., wovon die 2 ersten 1807, die 3 folgenden 1809 und 1811, der letzte 1812 erschien; British Critic, Journal zur Bekämpfung der franz. Revolution, 41 Bde.; poetische Miscellaneen, 1795, 3 Bde. 12.; Gedichte, m. a. Uebersetzungen aus dem Griechischen u. s. w.

Belve oder **Belof-Ofero** (Geogr.), s. v. a. Beloje Ofero.

Belveil, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Mons, 2300 Einw., schönes Schloß, Park.

Belogorie, russ. Flecken, Gouv. Woronetz, bei Paulowsk, am Don.

Belogorodka, russ. Flecken: 1) Gouvernem. Wolhynien, bei Zaslaw, 200 Häuser; — 2) Gouv. Kiew, am Irpen, sonst die bedeutende Stadt Belgorod.

Belogorschtsch (Bjelogorschtsch), russ. Ort, Gouv. Tschernigow.

Belohnung, s. Prämie.

Beloi (Bjeloi, Bjelaga, Belaja, Beloe), 1) russ. Kreis, Gouvernem. Smolensk; Flüsse: Mescha (mit der Obschtscha und Beresa), Dnjepr, der hier im Osten seine Quellen hat; — 2) Kreisstadt daselbst, an der Obschtscha; bedeutender Handel, vorzüglich nach Riga; 3480 Einw.; — 3) (B. Jar), Flecken daselbst, Gouv. Simbirsk; — 4) Fluß daselbst, Gouv. Jekaterinoslaw; — 5) B., asiat. russ. Insel im nördl. Eismeer, nördl. von der Halbinsel zwischen dem Obi-Golf u. dem Kara-Meere.

Beloi Kamen, russ. Fort, Gouv. Tomsk, am Irtysch, westl. von Semipalatnoi.

Beloje (Bjeloje), russisches Dorf, Gouv. Jekaterinoslaw, Kreis Slawänoserbsk, am Beloi; Steinkohlenlager.

Beloje Ofero (Beloe, Belof, Bjeloje, Bjelow, O. weißer See), russischer Landsee, Gouv. Nowgorod, Kr. Belosersk, 7 Meilen lang, 4 Meilen breit; hat weißen Mergelboden und erhält nach Stürmen von dem aufgerührten Mergelschlamm ein weißlichtrübes Wasser, woher sein Name rührt. Er ist fischreich und liefert namentlich Sterlede, Weißfische, Sandarten, Hechte, Brachsen, Barse, Rothfedern, Quappen ꝛc. Zu seinen vielen (26) Zuflüssen gehören die Kowscha und Jlekfa; sein einziger Abfluß ist die Schekona.

Belokalitvenskaia, russ. Flecken, im Lande der donischen Kosaken, am Severnoi-Donetz.

Belomantie (v. Griech. Antiqu.), Pfeilorakel, das besonders im Morgenlande übliche Forschen nach dem Willen der Gottheit und dem Loosen der Zukunft durch Pfeile. Dieselben wurden mit bestimmenden Zeichen oder Inschriften versehen, in einen Köcher gethan, unter einander geschüttelt und dann gezogen. Pococke (Specim. Hist. Arab. p. 329 f.) erzählt in dieser Beziehung von den alten Arabern: „Wenn Jemand eine Reise, Heirath, oder ein anderes Geschäft von Wichtigkeit vorhatte, so pflegte er 3 in einem kleinen Behältnisse verwahrte Pfeile um Rath zu fragen. Auf dem ersten derselben war geschrieben: mein Herr hat es mir befohlen, auf dem zweiten: mein Herr hat es mir verboten; der dritte hatte kein Zeichen. Wurde dieser gezogen, so legte man ihn wieder zu den übrigen und zog von Neuem, bis entweder der Befehl oder das Verbot erschien und somit der Gottheit Wille kund wurde." Obgleich durch den Koran verboten, findet Aehnliches noch heute bei den Arabern Statt. — Vergl. Ezech. 21, 21 und dazu die Ausleger; Koran Sur. 3, 39 und 5, 4; den Artikel Rhabdomantie.

Belokutskaia, russ. Flecken, Gouvernem. Woronetz, nördl. von Staro-Belsk.

Belombre, franz. versteinernde Quelle, in der Nähe von Auxerre (s. d.).

Belon, Bälon, Bailo, Belo (a. Geogr.), 1) Fluß im bätischen Spanien; j. Barbate; an seiner weiten Mündung in die Meerenge des Herkules; 2) die gleichnamige Handelsstadt, Ueberfahrtsort nach Tingis in Mauretanien, auch Belone Claudia genannt, j. die Ruinen Belonia; vergl. Mela II, 6; Plin. III, 3; Solin. 24; Strabo 140.

Belon (Biogr.), 1) Feldherr Alexanders des

Gr., früher gemeiner Soldat; — 2) Pierre, franz. Arzt und Botaniker, geb. 1517 zu Souletière in Maine. Seine erste Bildung, seine späteren wissenschaftlichen Reisen u. die nöthige Unterstützung zur Herausgabe seiner Werke verdankte er dem Schutze Bellay's, Bischofs von Mans, Duprats, Bischofs von Clermont, und den beiden Kardinälen von Tournon und von Lothringen. Sein vorzüglichster Lehrer in den Naturwissenschaften war Valerius Cordus, den er auch auf dessen Reisen in Deutschland begleitete. Auf der Rückreise wurde er, aus unbekannten Ursachen, in Thionville gefangen gesetzt. Ein Edelmann befreite ihn durch Zahlung eines großen Lösegeldes bloß aus dem Grunde, weil B. ein Landsmann des damals so hochgeehrten Dichters Ronsard war. Seitdem durchzog er Italien, die Türkei, Aegypten, Palästina und Kleinasien. Sein unermüdlicher Forschungseifer nach Kenntnissen, sein Muth und sein Beobachtungsgeist erhoben ihn zu einem der ersten Beförderer der Wissenschaften im 16. Jahrhundert. Nach Beendigung seiner Reisen kam er mit reichen Sammlungen 1550 in Paris an, wo er sich niederließ und von der Herausgabe seiner Werke lebte. Karl IX. gab ihm eine Wohnung in dem sogenannten königl. Schlosse von Madrid. Hier beschäftigte er sich mit der Uebersetzung des Dioskorides und Theophrastus, als er im Jahre 1564 auf einem Spaziergange in dem Gehölz von Boulogne bei Paris, nahe in seinem 45sten Jahre ermordet wurde. Die Beschuldigung des Plagiats, welche ihm mehre Literatur-Historiker und Biographen, darunter selbst de Thou u. Haller, gemacht haben, sind durch die genauen Untersuchungen Niceron's und Biron's als ungegründet erwiesen worden. B.'s vorzüglichste Werke sind: Naturgeschichte sonderbarer Meerfische, Paris 1551; Bellonii Genomani de aquatilibus libri duo, ebd. 1553; Ueber die Natur und Verschiedenheit der Fische, ebd. 1555 Fol.; Geschichte der Fische, ebend. 1555, 4.; De arboribus coniferis, ebend. 1553; De admirabili operum antiquorum, Pyramidum etc. praestantia, ebend. 1553; Merkwürdigkeiten von Griechenland, Judäa, Aegypten ꝛc. ebend. 1553, ein auch jetzt noch schätzbares Werk; Geschichte der Vögel, ebend. 1555 Fol.; Abbildungen von Vögeln, Schlangen und Kräutern ꝛc. aus Arabien und Aegypten, ebend. 1557; Ueber die Fehler des Landbaues ebend. 1558, latein. von Clusius, unter dem Titel: Neglecta stirpium cultura, Antwerpen 1589. Belon und Geßner werden mit Recht als die hauptsächlichsten Begründer d. neueren Naturgeschichte betrachtet, und der erste wird auch als der eigentliche Erfinder der vergleichenden Anatomie angesehen.

Belon (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt. s. v. a. Aegle.

Belone (Ichthyol.), nach Cuvier, Hornhecht, Schneffel, Fischgatt. der Malacopterygii abdominales Esoces Cuv. der Ordr. der Bauchflosser und der Zunft der Hechte nach Oken, bei Linné unter Esox. Charakter: Körper sehr lang, schlank, fast schuppenlos; Kopf schnabelförmig, beinhart mit weitem Rachen und kleinen Zähnen; unter der Seitenlinie eine Reihe Kielschuppen; Rückenflosse über der Steißflosse; Kiemenstrahlen 12; Zähne stehen wie beim Hecht. — Gegen 10 Arten, von denen sich in den europäischen Meeren nur eine findet: Belone vulgaris Cuv. Esox Belone L. Orphie, Aiguille; Gar, Sea-Needle; Horn-Gädda; gemeiner Hornhecht. Gegen 2 Fuß lang, aber nicht viel über fingersdick; Kiefer pfriemenförmig; Färbung sehr schön und prächtig glänzend, oben bläulich-schwarz, an den Seiten goldgrün, mit bläulichem Schimmer, unten silberweiß. Die Gräten werden durchs Kochen grün. — Findet sich in allen Meeren um die ganze Erde und war daher schon den Alten bekannt. Hält sich in der Tiefe auf und kommt von März bis Juni als Vorläufer der Makrelen an den Strand, wobei er schlangenartig schwimmt und häufig eine Beute der Seehunde und Dorsche wird. Er springt oft 1 Fuß hoch und einige Schritte weit aus dem Wasser und stößt mit großer Gewalt auf Alles, was ihm in den Weg kommt. Wird in Holland und an der Ostsee geräuchert und gegessen, hat aber nur ein mageres und zähes Fleisch; häufiger wird er eingesalzen als Köder gebraucht. Bloch, Deutschlands Fische. I. 236. t. 33. — Von den übrigen Arten nennen wir: Belone Crocodila *Lesueur*? Belone caudimacula *Russel*; Belone Argalus *Lesueur*; Belone caribaea *Lesueur* sämmtlich ausländisch. — Die Belone des Aristoteles (l. VI. c. 13.) und des Plinius (l. IX. c. 51. 76.) scheint die Meernadel (Syngnatus acus *L.*) gewesen zu seyn, weil sie als zahnlos und mit einer Falte unter dem Leibe für die Jungen beschrieben wird. — Der Hornhecht ist der Raphis des *Oppian* (III. Cos.).

Belone Claudia (a. Geogr.), s. v. a. Belon 2).

Belonia (Bot.), s. v. a. Bellonia.

Belonites (Bot.), nach Ed. Meyer, Pflanzengattung der Apocyneae Echiteae *E. Meyer*. Pachypodium *Lindl.* Zwei Arten: Bel. Bispinosa *Ed. Meyer*. Echites Bispinosa *Thunb.* und Bel. succulenta *Ed Meyer*. Echites succulenta *L.* fil. beide Sträucher in Südafrika.

Belooli (spr. Beluli, Num.), s. Dam.

Belopaschzen, die Nachkommen des russischen Bauern Sussanin, der dem Gründer des romanowschen Geschlechts, Michael Feodorowitsch, bei einem Ueberfall durch die Polen mit ruhmwürdiger Selbstaufopferung das Leben rettete und welchem Kaiser Nikolaus in der neuesten Zeit ein gemeinschaftliches Denkmal mit dem genannten Czar in Kostroma errichten ließ. Die B. wohnen in dem Dorf Korobowa im kostromaischen Kreise des Gouvernements gleichen Namens. Durch wiederholte kaiserliche Gnadenbriefe sind sie von allen persönlichen Leistungen, Abgaben und Verpflichtungen auf ewige Zeiten befreit und zugleich ist den Militärbefehlshabern, Requirenten entlaufener Leibeigenen ꝛc. verboten, in ihr Dorf zu kommen. Ein kais. Reskript vom Jahre 1838 bestätigt von Neuem die erwähnten Gnadenbriefe für so lange, als die B. im Bauernstande bleiben, in ihrer ganzen Ausdehnung. Wenn sie in Städte übergehen und daselbst Bürger oder Kaufleute werden, so bleiben ihnen zwar die persönlichen Vorrechte, sie sind aber den Gilde- und Städteabgaben unterwor-

fen. Da ſie durch ihre allmählige Vermehrung auf ungefähr 150 männliche Seelen Mangel an Land litten (ſie hatten nur 98 Deſſätinen), ſo befahl der Kaiſer, ſie mit hinlänglichem Landbeſitz zu verſorgen. Wie ſie ſich von Alters her im Reſſort des Hofes befanden und ſpäter unter der Jurisdiktion der Hofkanzlei ſtanden, ſo ſollen ſie auch ferner im Hof-Reſſort verbleiben. Die Oberkuratel über ſie ward dem Miniſter des Hofes übertragen; die nächſte Lokal-Aufſicht führt der Civilgouverneur von Koſtroma, jedoch unter der Bedingung, daß derſelbe, außer in beſonders wichtigen und keinen Aufſchub duldenden Fällen, nur auf den Beſchluß des Miniſters in ihr Dorf kommen darf.

Belopautze (**Bjelopautze**), türkiſch. Ort, Montenegro, im nördlichen Theile des Landes, an der Moraka.

Beloperone (Bot.), nach *Nees*, Pflanzengattung der Acanthaceae Justicieae *Nees* Kl. 2. Ordn. 1. *Linné*, ſonſt unter Justicia *L.* Drei Arten: 1) Belop. Amherstiae *Nees.* Strauch in Oſtindien. 2) Belop. oblongata *Lindl.* Justicia nodosa *Hook.* Strauch in Braſilien. 3) Belop. plumbaginifolia *Nees.* Justic. plumbaginif. *Jacq.* Strauch ebendaſ.

Belopolie (**Bjelopolje**), 1) ruſſiſche Stadt (ſonſt Kreisſtadt), Gouv. Charkow, Kreis Sumü, an der Witra und Krüga, mit Wall und Graben umgeben, erbaut 1672; Branntweinbrennerei, Landwirthſchaft, Handel, 2 Märkte jährlich; 10,000 Einw.; — 2) europ.-türkiſcher Flecken, Bosnien, Sandſchak Travnik, ſüdöſtlich von Taſchlidſcha; 3000 Einw.

Belo Pulo, Inſel, ſ. v. a. Bello Pulo.

Belorado, fl. ſpan. Stadt, Prov. Burgos.

Beloretzkoi (**Bjeloretzkoi**), ruſſ. Eiſenhütte, Gouv. Orenburg, Kr. Werchne-Uralsk, an der Belaja, in ſchöner Gegend, 1762 gegründet, liefert jährlich 105,000 Pud Eiſen.

Belos (Myth. und a. Geogr.), ſ. v. a. Belus.

Belos (gr. Antiqu.), ſ. v. a. Pfeil; vergl. Belomantie.

Beloſelsky, ruſſ. Fürſt, geb. 1757 zu Petersburg, eine Zeit lang Geſandter zu Turin, bekannt als geiſtreicher franz. Schriftſteller, ſowie als Förderer künſtleriſcher und wiſſenſchaftlicher Studien, † 1809; von ihm: De la musique en Italie, 1778. 8.; Poésies françaises d'un prince étranger, herausgegeben v. Marmontel 1789. 8.; Dinnoiologie, ou tableau de l'entendement, Dresden 1790, deutſch ebend. 1791 von G. Schilling.

Belo Serben (mittl. Geogr.), großes ſlaviſches Volk in Böhmen, den Lauſitzen und dem Meißniſchen, weſtlich von den Chrobaten; Conſtantin. Porphyr. de administr. imp. c. 31.

Beloſero (Geogr.), ſ. v. a. Beloje Oſero.

Beloſerſk (**Bjeloſerſk**), 1) ruſſ. Kreis, Gouvern. Nowgorod, grenzt nördlich an das Gouv. Olonetz, öſtlich an den Kreis Kirilow, weſtlich an die Kreiſe Tichwin und Uſtjuſchna und ſüdlich an Uſtjuſchna und Tſchereповetz. Das Land iſt mit vielen Seen (271), Flüſſen und Bächen (52) und Moräſten bedeckt. Der größte Fluß iſt die Scheksna, die eine Strecke weit die Grenze im Oſten bildet; außerdem ſind bemerkenswerth: die Suda, Schola, Kowſcha, Kema und Ilekſa. Seen: Beloje Oſero, Andoſero, Oſero Aſazkoe. 50,000 Einw. Außer der Kreisſtadt hier noch: Badoga, Marktflecken, 1000 Einw.; Orlow, Marktfl. — 2) Kreisſtadt daſ. am Ausfluß der Scheksna aus dem Beloje Oſero; durch eine Brücke mit einer auf der Bergſeite liegenden Citadelle verbunden; Stapelplatz eines bedeutenden Produktenhandels; Fiſcherei, Theerbrennerei, Lichtzieherei, Heiligenbilder-Malerei, Goldſchmiedekunſt, Bierbrauerei, Ziegelei; 3100 Einw. B. entſtand im Jahre 862 nach der Ankunft der drei von den Nowgorodern verlangten waräginiſchen Fürſten, Rurik, Sineus und Truwor, von welchen Sineus ſich hier niederließ und die Citadelle erbaute.

Beloſphendone (griech.), ſ. v. a. Falarica.

Beloſſorka (**Bjeloſſorka**), ruſſiſcher Ort, Gouvern. Minsk, ſüdöſtlich von Moſür, am Pripet.

Beloſtasis (gr. Antiqu.), 1) eine Maſchine, womit Geſchoſſe geſchleudert wurden, Wurfmaſchine; — 2) (Beloſtaſia), der Ort, von wo dies geſchah.

Beloſte (Biogr.), ſ. v. a. Belloſte.

Belostoma (Entomol.), nach Latreille, Flußwanze, Inſektengatt. der Hemipтera hydrocorisa *Latr.* der Ordn. der wanzenartigen Fliegen oder Qualſter und der Zunft der Wanzen nach Oken, unter Nepa *Linné.* Character: Oberlippe in der Scheide; Ende des Hinterleibes hat zwei Fäden; Fühlhörner viergliedrig; Vorderfüße haben zum Fang des Fraßes große Rägel; Hinterfüße zum Schwimmen dienend, gewimpert, zweiklauig; Rüſſel bis zu den Hinterbeinen ragend. Art: Belost. testaceopallidum aus Südamerika.

Beloſtrovskaia Kirka, ruſſiſch. Ort, Gouvernem. Petersburg.

Belot, franz. Schriftſtellerin, † 1805; von ihr: Réflexions d'une provinciale sur le discours de J. J. Rousseau, touchant l'inégalité des conditions, 1756; Ueberſetzungen mehrer engliſchen Geſchichtswerke.

Belothi, oſſethiſch-georgiſche Feſtung, nördlich von Gori, an einem Nebenfluß des Liachwi.

Belotich, europ.-türkiſcher Ort, Serbien, Semendria.

Belotzerkowka, ruſſ. Flecken, Gouv. Pultawa, Diſtr. Khorol.

Beloul (Ras), afrikan. Vorgebirge, Sambara, am arabiſchen Meerbuſen, im ſüdlichen Theile des Landes.

Belovar (Geogr.), ſ. v. a. Bellovar.

Below (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Demmin; 150 Einw.; — 2) mecklenb.-ſchwerin. Dörfer, Diſtr. Guſtrow: a) im Amte Goldberg; b) im Amte Wredenhag.

Belp, gr. ſchweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Seftigen, am Belpberg und der Aar, 3150 Einw.

Belpaſſo, ſicilianiſches Städtchen, Provinz Catania, nordw. von Catania; Ruinen, nach Einigen von Hybla major.

Belpberg, der, ſchweiz. 2 Stunden langer Bergrücken, Kant. Bern, Amt Seftigen, an

der Aar, gut bebaut; der höchste Gipfel (auf Hartzeren) hat 3300, (905 Metres, nach W. Hoffmann) Meereshöhe, 46° 51′ 39″ n. Br. 25° 11′ 25″ v. L. ö. F. Viele Versteinerungen, gegen den Genfersee eine Ansterbank.

Belpech (Gg.), 1) fr. Stadt, Dep. Aude, Bez. Castelnaudary, am Zusammenfl. des Lers und der Viriège, 2470 Einw.; — 2) spanische Villa, Katalonien, 1200 Einw.

Bel Peor (orient. Myth.), s. v. a. Baal-Peor, s. Baal.

Belper, britische Stadt, England, Grafsch. Derby, am Derwent; Baumwollenmannfaktur, 7900 Einw.

Belpre, nordamerikan. Ort, V. St., Ohio, Grafsch. Washington bei Marietta; im J. 1820: 1151 Einw.

Belpuſi, Thomas von, neapolitanischer Republikaner, Adjutant Bonaparte's in Italien, 1798 Führer eines franz. Korps in Neapel gegen den Kardinal Ruffo, von diesem gefangen genommen und hingerichtet.

Belpuig (Geogr.), s. v. a. Bellpuig.

Belriet (Geogr.), s. v. a. Behriet.

Belrotchy (**Belruchy**), britisch-hindostan. Stadt, Prov. Bengalen, nordw. von Dakka, auf einer Insel des Kony.

Bel Riguardo, Lustschloß, s. Ferrara.

Bel-Samen (orient. Myth.), s. v. a. Baal-Samen, s. Baal.

Belſazar, eigentl. Belschazzar, 1) der letzte Herrscher des babylonisch-chaldäischen Reichs, bei Herodot (I, 188) Labynetus, bei Berosus (Jos. cont. Ap. p. I, 20) Nabonnedus gen.; vergl. Dan. 5, 1 ff.; 7, 1; den Art. Babylonien (Gesch.). — 2) S. v. a. Beltsazar. — Vergleiche Balthasar.

Belſchnecke (Petref.), s. v. a. Ammonit.

Belſchnitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; 160 Einw.

Belsdorf, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhaldensleben; 440 Einw.

Bel Sebub (orient. Myth.), s. v. a. Baal-Sebub, s. Baal.

Belſen, größter württemb. Weiler, Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottenburg, am Fuße des Farrenberges und am Buchbach; 930 Einw. In der Nähe auf einem kleinen Hügel liegt die belsener Kapelle, merkwürdig durch alte Gemälde, die auf ägyptische Kulte hindeuten und in Verbindung mit der ächt röm. Banart der Kapelle deutlich beweisen, daß die Kapelle früher ein heidnischer Tempel (angeblich des Bel, der auch dem Ort den Namen gegeben haben soll) war. Noch zeigen sich Spuren von einem gebahnten Wege auf den Farrenberg, auf welchem nach der Ueberlieferung in alten Zeiten die Opferfarren, und auf den Roßberg, auf welchem die Sonnenpferde geweihet wurden.

Belſenberg, württemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau; 410 Einw.

Belsham (Biogr.), 1) William, englischer Historiker und Publicist von der strengen Whigpartei, geb. 1752, † 1827 zu London; von ihm: Geschichte Großbritanniens seit der Revolution von 1688, eigentlich 3 besondere Werke, London 1793, 1795 und 1798, später vereinigt zu 4 Bdn. 4. oder 12 Bdn. 8.; historische, politische und literärische Versuche, 1789, 2 Bde. 8.; m. a.; — 2) Thomas, Bruder des Vorigen, Direktor der Dissenterschule von Daventry, seit 1789 Unitarier und Geistlicher an der unitar. Kapelle zu London, † daselbst 1829 im 80. Lebensjahre; von ihm Calm enquiry etc. (über die Schriftlehre von der Person Christi), 1811; engl. Uebersetzung der paulinischen Briefe mit Einl. und Anmerkung., 4 Bde. 8.

Belſinum (a. Geogr.), 1) Stadt der Celtiberier im tarracon. Spanien, j. Vivel in Valencia; — 2) Stadt der Auscier in Aquitanien, jetzt Masseure; Itin. Ant.

Belsk, russ. Stadt, Gouv. Bialystock, am Orlanka; 1750 Einw.

Belskayo Gorodka, russ. Flecken, Gouv. Tambow, bei Kozlov.

Belső Szolnok (Geogr.), s. v. a. Inner-Szolnok.

Belſunce de Caſtel-Moron, Henri François Xavier de, geb. 1671, seit 1691 Jesuit, 1709 Bischof von Marseille, als solcher 1720 wegen seines hochsinnigen und wahrhaft christlichen Benehmens während der damals wüthenden Pest hochgeehrt und von Klemens XII. zum Kardinale ernannt, später übereifriger Gegner des Jansenismus und der erste Bischof, welcher die Ertheilung der Sakramente an Kranke von ihrer Unterwerfung unter die Bulle Unigenitus abhängig machte; † 1755.

Belt (Geogr.), 1) (der große und kleine), die beiden Meerengen, welche nebst dem Sunde die Ostsee oder das baltische Meer (s. d.) mit der Nordsee verbinden. Der große B., welcher die dänischen Inseln Seeland und Laaland von Fühnen und Langeland trennt, ist 2½—4 Meilen breit und bis zu 25 Faden tief. Die Schifffahrt auf demselben ist wegen der Sandbänke und kleinen Inseln schwierig. Die ihn Durchschiffenden müssen bei Nyborg auf Fühnen Zoll entrichten. Ueberfahrtsorte: Korsör und Nyborg. Der kleine B., welcher die Insel Fühnen vom Jütland trennt, ist ⅞—2 Meilen breit, bis zu 27 Faden tief und ebenfalls schwer zu befahren. Ueberfahrtsorte: Middelfahrt, Assens, Aarösund und Snoghöi. Am meisten verengt er sich bei der Festung Fridericia, wo der Zoll erhoben wird. Große Schiffe, für welche beide Belte höchst gefährlich sind, passiren meistens durch den Sund; — 2) s. v. a. baltisches Meer; — 3) zuweilen überhaupt s. v. a. Meerenge.

Belta (orient. Myth.), s. v. a. Baaltis.

Beltek, ungar. Marktfl., Kreis jenseits der Theiß, Szatmarer Gespannschaft, südlich von Erdöd; Potaschesiederei, Weinbau; 1400 Einw.

Beltekoren, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 147 Einw.

Beltenebres, **Beltenebros** (Sagengesch., s. Amadis 1).

Beltershausen, kur-hess. Dorf, Provinz Oberhessen, Kr. Marburg; 315 Einw.

Belteroth, württemberg. Weiler, Jaxtkr., Oberamt Oehringen; 200 Einw.

Belteschazzar, s. v. a. Belsazar.

Beltew, österreich.-galizischer Fluß, Quelle

im Kreise Lemberg, Mündung bei Horodwice in den Bug.

Beltha (orient. Myth.). s. v. a. Baaltis.

Beltiosis (griech.), 1) Besserung, Verbesserung; 2) (Dogm.), die Verherrlichung oder Erhöhung der menschlichen Natur Christi durch Beilegung solcher Prädikate, welche der göttlichen Natur angehören; z. B. Röm. 9, 5; Joh. 3, 13; vergl. Auchematicum genus und Communicatio idiomatum.

Beltiren, kleiner russisch-tatarischer Volksstamm, Gouv. Jenisseisk; sie besitzen einige Kunstfertigkeiten in Eisenschmieden und in der Lederbereitung, nomadisiren aber meist im südlichen Theile der Statthalterschaft.

Belton, brit. Dorf und Kirchsp., England, Grafschaft und Insel Lincoln; 700 Einw.

Beltraffio (**Boltraffio**), Giov. Antonio, Edelmann und Historienmaler aus Mailand, geb. 1467, guter Schüler Leonardo's da Vinci, † 1516; Hauptwerk: U. L. F. zwischen Johannes dem Täufer und dem hl. Bastian, gemalt 1500 zu Bologna, jetzt in Paris.

Beltramelli, Giuseppe, ital. Literat, geb. 1734 zu Bergamo aus einer vornehmen und reichen Familie, verdienstvoller Förderer künstlerischer und wissenschaftlicher Studien in seiner Vaterstadt, zuletzt Lehrer der Beredsamkeit am Lyceum daselbst, † 1816; von ihm: Lettere sulle belle arti, Bergamo 1797; Discorso sulla letteratura, ebd. 1803; Elogio del caval. Tiraboschi, ebd. 1819. 8.; m. a.

Beltrami (Biogr.), 1) Antonio, Historien- und Porträtmaler zu Cremona, geb. 1724, einer der besten Schüler von Franz Boccaccino, † 1784; viele seiner Arbeiten in Cremona u. a. a. O. — 2) Stempelschneider und Graveur der Neuzeit, ebenfalls aus Cremona, vielleicht Sohn oder Verwandter des Vorigen, einer der besten Meister seines Fachs, arbeitete noch 1826.

Beltran (Biogr.), s. Guevara.

Beltrano (Biogr.), 1) Agostino, guter neapolitanischer Wand- und Oelmaler, geb. 1646, Gatte u. Mörder der berühmten Malerin Aniella di Rosa, † um 1665; — 2) Giuseppe, Bruder des Vorigen, Historienmaler zu Neapel; — 3) Ottavio, geb. zu Terra nuova in Kalabrien, schrieb zu Neapel um die Mitte des 17. Jahrh.: La breve descrizione del regno di Napoli.

Beltrum, niederländ. Dorf, Prov. Geldern, südöstlich von Zütphen.

Beltsajar (**Beltschazzar**), assyrisch-babylonischer Name des Propheten Daniels (s. d.), vergl. Balthasar.

Beltsch (Geogr.), 1) **Hoch-B.**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Guhrau; 240 Einw.; — 2) **Klein-B.**, Dorf ebendas., 140 Einw.; — 3) **Ober-B.**, Dorf ebend.; 240 Einw.

Beltschutsch, eine Art Häringe in Kamtschatka.

Belturbet, britische Stadt, Irland, Provinz Ulster, Grafsch. Cavan, am Erne, unweit der Mündung desselben in den Earn-See; Sitz eines kath. Bischofs, Artillerie-Kaserne; Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, lebhafter Handel mit Leinwand, Garn, Hafermehl, Kartoffeln, Viehmärkte; 2000 Einw. In der Nähe Spuren alter Festungswerke und prächtige Ruinen einer alten Abtei.

Beltym, Flecken in Unterägypten, Provinz Garbyeh, nördl. am See Bourlos.

Belubula, australischer Steppenfluß, Neuholland, Bathurst, von Osten nach Westen fließend.

Beludern (Jagdw.), einen Fang- oder Schießplatz mit Aas, woran der Wolf geht, belegen.

Beludschistan (**Belludschistan**, **Biludschistan**), das südöstlichste asiatische Reich des Hochlandes von Iran, zwischen Afghanistan im Norden, Hindostan im Osten, Iran im Westen und dem indischen Ocean im Süden (mit einem Areal von ungefähr 9600 □ Meilen). Bis zu Pottingers und Christie's Untersuchungen im Jahre 1810 den Europäern größtentheils unbekannt.

B. hat seit den Ereignissen des Jahres 1839 eine ungemeine Wichtigkeit erlangt. Die Engländer sind seit der Eroberung Kelats, der Hauptstadt von B., und Sinds, das seit vielen Jahrhunderten fast immer eine Dependenz von B. war, mit dem merkwürdigen Volk der Beludschen in mannichfachen, großentheils feindlichen Verkehr gekommen, und arbeiten emsig daran, dieses kühne Volk für sich zu gewinnen und die alte Handelsstraße von der Seeküste B.'s über Beylah und Kelat nach Kandahar wieder zu öffnen.

1. Geographie. Zwischen 30° und 31° nördl. Br. stoßen die Beludschen an die Afghanen, und die Gebirge B.'s und Afghanistans (s. d.) hängen zusammen. Von 30° an ziehen sich die ersteren herab gegen die Meeresküste, wenden sich dann westwärts dem Meere entlang bis Kap Djask (57° 55′ östl. L. von Gr.), nehmen aber schon zwischen 60° und 61° östl. L. zugleich eine Richtung gegen Norden. Dieser Vorsprung des Gebirges setzt sich in geringer Höhe nordwärts fort und scheidet die westliche und östliche Sandwüste Persiens. Das Heimathland der Beludschen ist demnach der Halbkreis, der von dem Randgebirge Irans zwischen 30° und 25° nördl. Br. und 60° bis 68° östl. L. von Gr. gebildet wird und dessen Sehne der 30° nördl. Br. bildet. Die zwischen den beiden Gebirgsästen liegende Sandebene, gewöhnlich die Wüste von B. genannt, läuft gegen den Hilmend aus und stößt an die Wüste von Sistan oder Sedschestan. Die Gebirge, welche von Kelat westwärts sehr rasch und in Terrassen abfallen, heben sich, wenn man die Sandebenen durchzogen hat, gleichfalls ziemlich schnell, doch, wie es scheint, nicht terrassenförmig. Das Gebirge, welches sich von der Provinz Lus bis nach Afghanistan hinaufzieht und gleich am Kap Mowari oder Monze (25° n. Br.) sich schroff erhebt, ist die eigentliche Wurzel aller übrigen. Pottinger nennt es Brahuikette, weil es größtentheils von Brahuis (s. unten) bewohnt ist. Es läuft zuerst 20 geogr. Meilen weit nordöstlich und sendet hier einen Arm aus, dessen Fuß bei Sihwen vom Indus

bespült wird. Die Hauptkette läuft von diesem Punkt (von 25° 45′ nördl. Br.) bis zu 30° gerade gegen Norden und schlägt dann wieder ihre ursprüngliche, nordöstliche Richtung ein, nimmt nun aber an Umfang und Höhe so rasch ab, daß sie auf einer Strecke von 9 geogr. Meilen zu gleichem Niveau mit den Bergen herabsinkt, die von den Kakers und andern Afghanenstämmen bewohnt sind. Der nördliche Theil des Brahuigebirges wird von zwei Hauptpässen durchschnitten, nämlich von Gondawa- oder Molanpaß und von Bolanpaß, welcher im Jahre 1839 von der brittischen Expedition nach Kandahar passirt wurde. Das Plateau von Kelat (29° nördl. Br.) scheint der höchste Theil zu seyn: Pottinger schätzt die Höhe desselben auf 8000 Fuß. Es fällt im Osten gegen Ketsch Gondawa, im Westen gegen Nuschki zur großen Sandwüste in den steilsten Stufen hinab; Nuschki, nur etwa 15 Meilen von Kelat gegen Nordosten entfernt, soll bereits um 7000 Fuß niedriger liegen, was aber wohl zu viel ist. Von dem Plateau von Kelat an breitet sich B. nach Südwesten in immer wärmer werdenden Landschaften mit einer Menge paralleler Bergzüge und untergeordneter Höhen aus, die sich mitunter zu Schneegipfeln erheben und im Westen an die Gebirge von Kirman und Farsistan anschließen. Diejenigen Berge, welche westlich von Mekran entspringen, finden in ihrer ursprünglichen Richtung keinen Ausgang, wenden sich zurück zu ihrer Hauptmasse und häufen sich hier zusammen in eine sehr konfuse Masse, und diese ist es, welche von den eingebornen Beludschen mit dem besondern Namen „Bergland" (Kohistan) bezeichnet wird. Von den südlichen Ketten ist wenig bekannt, um so weniger, als die Zahl der Städte und Dörfer klein ist und die Mehrzahl des Volkes wandernd umherzieht. — Unter den südwärts durchbrechenden Flüssen scheinen der Purally im Osten und der Kasketn im Westen am bedeutendsten zu seyn, ausserdem verdienen noch Erwähnung: Budur, Dasti (vielleicht Quellfluß des Hilmend), Bugwur, Radgar ꝛc. Große Flüsse fehlen. Dagegen ist die Wüste von B. im wahren Sinne des Worts ein trocknes Sandmeer; sie breitet sich in einer Länge von 63 Meilen und einer Breite von 42 Meilen im Norden aus.

Klima und Produkte. Mit der verschiedenen Beschaffenheit und Höhe des Bodens wechselt auch das Klima; die brennende Wüste und die tiefen, feuchten und warmen Thäler bilden scharfe Gegensätze zu den Hochlandschaften, wo der Winter alle seine strengen Rechte geltend macht und, wie in Kelat, der Reisbau durch die Kultur mitteleuropäischer Getreidearten ersetzt wird, die Bäume ihr Laub wechseln und trotz der Lage unterm 29° nördl. Br. vier Jahreszeiten mit einander abwechseln. In der Wüste zieren schlanke Dattelpalmen die Oasen, in den tiefen Thälern gedeihen Reis, Baumwolle und Indigo von vorzüglicher Güte, in den höhern Landestheilen wachsen die gewöhnlichen Getreide- und Obstarten Europa's, und über alle Erzeugenden ist die Asa-Fötida-Pflanze verbreitet. — Nächst den europäischen Hausthieren, Pferden, Ziegen ꝛc. und dem besonders hochgeschätzten Kameele u. Büffelochsen sind die unwegsamen Gegenden von wilden Thieren verschiedener Art bewohnt, namentlich von Löwen, Tigern, Leoparden, Hyänen, Schakals und Wölfen. — Das Mineralreich scheint die verschiedensten Ausbeuten zu liefern, denn neben Gold und Silber findet man Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Steinsalz, Alaun, Salpeter und Schwefel bei den Bewohnern in Menge.

Eintheilung. Pottinger theilt das Land folgendermaßen ein: 1) Das eigentliche B., oder das westliche (6600 □Meil.): a) die Provinzen Jhalawan u. Sarawan mit dem dazwischen liegenden Distrikt von Kelat; diese umfassen den von Beludschen und Brahuis bewohnten Theil des indopersischen Grenzgebirges, das im Norden mehr unter dem Namen der Solimanskette bekannt ist, wo der weiße Berg, Suffaid (Sefid) Kho emporragt. Jhalawan, die südlichere, umfaßt die Thäls oder Distrikte von Wadd, Khozdar, Nal, Punduran, Zahri und Sedi nebst einigen andern von geringerer Bedeutung, deren Häuptlinge alle mehr oder minder von dem Khan von Kelat abhängen. Sarawan, das im Norden an die afghanischen Berge stößt, zerfällt in die Distrikte Nuschki, Kur, Kohek, Painkothal, Sirroh, Kischtan ꝛc. Der Distrikt von Kelat gehört eigentlich zur Provinz Sarawan, es ist aber allmählig Gewohnheit geworden, ihn davon zu unterscheiden, weil die Khans von Kelat sich das Recht angemaßt haben, die Ländereien an ihre Khanesads (Haussklaven) und andere abhängige Personen zu vergeben, ohne Rücksicht auf die Häuptlinge der Khels (Klans), welche sonst in diesem Gebiete wohnten und in Folge dieser Ansiedelung der Khanesads sich allmählig entfernten. b) Die Provinzen Mekran und Lus; sie umfassen hauptsachlich den Küstensaum, dessen Bevölkerung von den in den Bergen wohnenden Beludschen wesentlich verschieden ist. c) Die Provinz Ketsch Gondawa, das Land nördlich von Schikarpur und Larkhana (am Indus), ward allmählig von den Beludschen und Brahuis erobert. d) Kohistan (Bergland), das eigentliche Stammland der Beludschen, der oben erwähnte Vorsprung des Gebirges in die Sandwüste Persiens, die dadurch in die östliche und westliche getheilt wird; zerfällt in zwei Theile: Meidant (die Ebene) und Koheki (die Berge), in welchem letztern Theile reine, ganz unvermischte Beludschen wohnen, während im erstern eine Vermischung mit Mekranis stattgefunden hat. e) Die Wüste, oder der tiefliegende Landstrich, zwischen dem indopersischen Gebirge und der Provinz Kohistan gegen den Hilmkend hin. — 2) Sind, oder das Land des untern Indus-laufs, das in den letzten Jahrhunderten völlig in die Gewalt der Beludschen gekommen ist und (seit 1779) von einer Beludschenfamilie, den Talpuris (den in den letzten Jahren oft genannten Amirs von Sind, die von den Engländern gedemüthigt und endlich 1843 abgesetzt worden sind), beherrscht wurde.

Einwohner. 4½ (nach Andern 2½) Millionen. Ueber die Bewohner B.'s herrscht noch

ein großes Dunkel. Gewöhnlich nennt man nur die zwei Hauptstämme, den der eigentlichen Beludschen und den der Brahuis; aber abgesehen von den einzelnen, augenscheinlich in neuerer Zeit eingewanderten Hindus und einer Kurdenkolonie im Westen, herrscht in B. dasselbe Verhältniß, wie in Afghanistan und den meisten übrigen Theilen Persiens. Man findet hier zwar nicht den Namen Tadschik, wie im nördl. Persien und im Turkomanenlande, aber die Dehwars oder Dehkans bezeichnen dasselbe. Die Dehwars, d. i. Dorfbewohner, sind nach Pottinger dasselbe Volk, das man in vielen Theilen Asiens unter verschiedenen Namen findet, welche alle rein persisch reden, gleiche Sitten und Beschäftigungen haben und allenthalben unter gleichen Verhältnissen zum herrschenden Stamme leben. Pottinger schließt daraus, es seyen Kolonien, die nach und nach eingewandert und unter bestimmten Verträgen mit der herrschenden Macht sich angesiedelt. Andere sind der Meinung, diese Persischredenden seyen der eingeborne Stamm und die wandernden Krieger- und Hirtenstämme die Fremden. Der Streit läßt sich durch die Annahme lösen, daß in frühern, glücklichern und ruhigern Perioden des Perserreichs die angesessenen städtebewohnenden und ackerbautreibenden Einwohner das Uebergewicht über die Hirtenstämme besessen, während die unruhigen Zeiten diesen die Herrschaft in die Hände gaben.

Von welchem Ursitze aus die eigentl. Beludschen ins Land gekommen sind, läßt sich nicht entscheiden, so lange man ihre Sprache nicht genauer untersucht u. ihr Verhältniß zu den übrigen pers. Dialekten nicht hergestellt hat. Persisch ist ihr Dialekt ohne allen Zweifel; Pottinger sagt ausdrücklich, so fremd ihm auch anfangs ihre Sprache vorgekommen sey, so habe er doch allmählig bloß durch seine Bekanntschaft mit dem Persischen sie verstanden, in dem Maße, als er sich an ihre Art, die persischen Worte zu verändern und auszusprechen, gewöhnt habe. Daß der Name Beludschen nicht, wie Manche vermutheten, neuern Ursprungs sey, sondern in ein hohes Alterthum hinaufreiche, hat Ritter in seiner „Erdkunde" hinreichend dargethan. Pottingers Ansicht, nach der sie von versprengten Turkomanenstämmen abstammen, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, was schon daraus erhellt, daß sie dann entweder ihre turkomanische Sprache behalten, oder die Sprache der alten Landesbewohner, der Dehwars, der Persischredenden, hätten annehmen müssen, aber keinen besondern Dialekt sprechen könnten.

Anders verhält es sich mit den Brahuis, welche mehr den östlichen Theil bewohnen; sie sprechen eine entschieden nichtpersische Sprache und unterscheiden sich auch in ihrer Gesichts- und Körperbildung sehr wesentlich von den Beludschen. Ritter hat es durch Zusammenstellung mehrer Nachrichten wahrscheinlich gemacht, daß zahlreiche indoscythische Völkerreste in dieses Gebirge versprengt worden seyen. Wir können seiner Auseinandersetzung nicht folgen, und bemerken bloß, daß sowohl vor, als gewiß auch nach der griechischen Eroberung von Bactra Völker aus dem Norden des Oxus (Sacae, Scythen), in diese Länder eingedrungen sind und Reiche gestiftet haben. Die Geschichte jener Völkerzüge, welche in nahem Zusammenhange mit dem Kampfe der Braminen und Buddhisten zu stehen scheint, fängt seit der Entdeckung und Ausgrabung der Topen erst zu dämmern an, so viel aber ist bereits ermittelt, daß im Lande südlich vom Hindukho, wahrscheinlich bis tief in B. hinein, die buddhistische Religion, zu der viele der indoscythischen Völker sich bekannt haben, die herrschende war. Aus jenen Zeiten, schwerlich aus einer spätern, datirt sich die Einwanderung der Brahuis. Pottinger findet eine große Aehnlichkeit des Klanges zwischen der Sprache der Letztern und dem Pendschabdialekte. So neuen Ursprungs, als Pottinger meint, kann die Niederlassung der Beludschen und Brahuis in B. unmöglich seyn. Dafür zeugt, außer den bereits angeführten, der Sprache entnommenen Gründen, namentlich auch der enge Verband, der sich zwischen zwei so gänzlich verschiedenen Völkern gewiß nicht im Laufe weniger Jahrhunderte gebildet hat, denn durch die zahlreichen Zwischenheirathen sind bei manchen Familien und selbst ganzen Stämmen die charakteristischen Unterschiede beider Völker so gut wie verschwunden, so daß sich eine dritte, zwischen beiden mitten innestehende Race gebildet hat.

Die eigentlichen Beludschen, welche hauptsächlich im Norden und Westen des Landes wohnen, bilden, in viele einzelne Stämme zersplittert, die sich nach ihren Häuptern nennen, die Hauptmasse der Bevölkerung in drei Tribus, den Narrus mit 7 Stämmen, den Rinds mit 25 und den Murghis mit 16 Stämmen. Sie rühmen sich, zu den ersten Verbreitern des Islam zu gehören, sind höchst unwissende und zelotische Sunniten, unter denen der Christ und der Hindu sicherer ist, als der Schiite. Ungeachtet der gesetzlichen Polygamie heirathen sie gewöhnlich nur ein Weib, höchstens zwei und nur die Oberhäupter vier Weiber, die mit Liebe und Achtung behandelt werden. Sie sind schön und schlank, doch nicht besonders kräftig gebaut; dennoch sind sie ausdauernd und ertragen jeden Wechsel des Klima's und der Jahreszeiten, sowie Strapazen aller Art. Bei aller Rohheit und dem gänzlichen Mangel an Kultur besitzen sie mehre vorzügliche Anlagen; sie haben viel natürlichen Witz, einen lebhaften Geist und einen Grad von feuriger Einbildungskraft, der sie selbst zu Dichtern macht. Ihr Gesang, den sie mit heftigen, ausdrucksvollen Geberden begleiten, ist nicht unangenehm. Sie fürchten den Tod nicht und kämpfen mit großer Tapferkeit. Durch keine Gesetze gebunden und durch keine Gefühle der Menschheit abgehalten, sind sie wilde und gefürchtete Räuber; sie halten den Diebstahl für entehrend, aber Raub und Plünderung für erlaubt, und suchen ihren Ruhm in sogenannten Chupoas (s. Tschupoas), d. h. Raubzügen auf Kameelen, die sie mit großer Kühnheit, List, Gewandtheit und Schnelligkeit in die entferntesten Landschaften, selbst bis in die Nähe des persischen Meerbusens, unternehmen. Dagegen üben sie in ihren Wohnungen

patriarchalische Gastfreundschaft. Wer ihren Schutz hat, kann sicher auf sie zählen, sie würden eher sterben, als ihr Wort brechen. Selbst ihre Sklaven, die sie von den Raubzügen mit nach Hause bringen und die, wenn sie sich nicht loskaufen können, das Feld bebauen müssen, behandeln sie mit großer Milde. Gegen ihre Oberhäupter (Sirdars) sind sie sehr gehorsam. Die Wohnungen der rein nomadischen Stämme bestehen aus schwarzen Filz- oder groben Leinwandzelten (Shedans); eine Anzahl solcher Shedans bildet ein Dorf (Tumun) und die Bewohner mehrer Tumuns einen Kheil. Einige weniger nomadische Stämme wohnen in Lehmhäusern, die befestigte Ortschaften bilden. Andere haben nur im Winter solche feste Wohnungen und leben im Sommer unter Zelten. Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel sind Kuchen von Weizen und Gerste, Reis, Datteln, Käse, süße und saure Milch, Fleisch, Zwiebeln, Knoblauch und die Blätter und Stengel der Asa foetida. Auch das Kauen von Opium und Hanf, sowie das Tabakrauchen ist sehr gebräuchlich, aber nie sieht man einen Betrunkenen. Die Kleidung beider Geschlechter besteht in einem bis zum Knie reichenden Hemde und weiten Beinkleidern, beides von demselben Leinen- od. Baumwollenstoff, und nur letztere bei den Weibern zuweilen von Seide; die Kopfbedeckung bildet eine kleine baumwollene od. seidene Mütze und nur bei festlichen Gelegenheiten der Turban; das Weib geht stets verschleiert aus; zum Schutz gegen die rauhe Witterung dient den Vornehmen ein wattirter Kaftan von Ziz (Ukalig), dem gemeinen Mann ein Mantel von Ziegenhaaren oder Wolle. Ihre Waffen sind: Flinten, Spieße, Schwerter, Dolche und Schilder, wovon die besten vom Auslande bezogen werden. Ihre Vergnügungen bestehen in der Jagd, der sie leidenschaftlich ergeben sind, in Leibes- und ritterlichen Uebungen, als Ringen, Fechten, Spießwerfen und Scheibenschießen, vorzüglich aber in einem Speerspiel und einem Nationaltanze (von Männern). Die Anzahl der B. rechnet man auf 1,700,000 Seelen.

Die Brahuis, der zweite Hauptstamm der Beludschen, zerfallen in die sieben Tribus: Mirani, Similani, Rodeni, Pirkani, Zugur-Mengul, Khidrani und Kumburani, mit mehr als 70 Stämmen. Sie unterscheiden sich von den Beludschen durch kurze und dickere Gestalt, runde Gesichter und platte Physiognomien, braunes Haupt- und Barthaar. Sie sind ein zwischen Sommer- und Winterstationen wanderndes Hirtenvolk. Einfach und einsam lebend, sind sie friedlich und nicht zum Raub geneigt, wie die eigentlichen Beludschen, aber abgehärtet und im Rufe großer Tapferkeit. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht und fertigen grobe wollene Zeuche, Teppiche, Filze. Ihre Nahrung besteht zum großen Theil aus halbrohem Fleische; die Kleidung ist der der Beludschen ähnlich, nur beim Manne durch eine Filzmütze und beim Weibe durch eine seltsam mit Bildereien verzierte Schürbrust etwas verändert. Sie sind ebenfalls Mohammedaner (Sunniten). Sie können 100,000 Krieger stellen und sollen mehr als 640,000 Individuen männl. Geschlechts zählen.

Die oben erwähnten Dehwars sind häßlich von Ansehen, doch gutmüthig, treiben Ackerbau und sind zu gewissen Frohnen verpflichtet, aber abgabenfrei.

Das staatliche Band, welches die einzelnen Stämme unter ihren Oberhäuptern zu einem Ganzen vereinigt, ist sehr locker; der Khan von Kelat ist im Frieden mehr nominelles Oberhaupt des Landes, dagegen im Kriege mächtig und durch zahlreiche Truppen (er kann gegen 250,000 Mann zum Kriege entbieten) unterstützt. Die Einkünfte des gegenwärtigen Khans, meist in Naturalien bestehend, schätzt man auf 30,000 Pfd. Sterl. und die gewöhnliche Stärke des Heeres auf 10,000 Mann irregulärer Reiter nebst 20,000 Mann allgemeinen Aufgebots.

II. Geschichte. Unter dem gegenwärtigen Namen B. trat das Land erst im Jahre 1739 in die Reihe asiatischer Staaten (s. unten). Um die Mitte des 17. Jahrh. soll noch eine Hindudynastie in Kelat geherrscht haben, die aber, von räuberischen Afghanen angefallen, Beludschen aus dem Westen zu Hülfe rief. Diese kamen unter Anführung Kambors (Kumburs), eines Häuptlings, verjagten die Räuber, aber bald auch die Hindudynastie, von welcher ein Zweig unter dem Namen Gurowani im Lande blieb und den Islam annahm, der Rest aber nach Schikarpur, Bukhur und Multan zog und sich dort an seine Glaubensgenossen anschloß. Gewiß ist, daß seit dem Ende des 17. Jahrh. in Kelat eine mohammedanische Beludschenfamilie (die Kamboranis) herrschte, deren Haupt, Nassir Khan, im Jahre 1739 von dem siegreich aus Indien zurückkehrenden Nadir Schah von Persien als Oberhaupt der vereinigten südostiranischen Provinzen unter dem Titel eines Beglerbeg bestätigt (oder ernannt) wurde. Kurz zuvor war Kertsch Gondawa, das mehre kleine Häuptlinge unter der Oberherrschaft des Souverneurs (Nawab) von Sind in Besitz hatten, von Kelat aus erobert worden, und zwar unter Verhältnissen, die hier einen fortwährenden siegreichen Kampf des Islams mit dem Hinduglauben voraussetzen lassen. — Nadir Schahs Zug nach Indien hatte sämmtliche ostpersische Völker in Bewegung gebracht. Bei den Unruhen, die nach Nadir Schahs Ermordung Iran zerrissen, wußte Nassir Khan bald sich unabhängig zu machen und sein Volk zur herrschenden Nation zu erheben. Ein kluger Fürst, schloß er sich an Ahmed Schah Durani, dem Gründer der Duranidynastie in Afghanistan, in der Art an, daß er weder Tribut zu zahlen, noch bei innern Streitigkeiten Truppen zu stellen, sondern nur zur Vertheidigung Afghanistans gegen äußere Feinde beizutragen habe. In dieser Stellung folgte er Ahmed Khan auf seinen Zügen nach Indien, sowie im Kriege gegen die Perser, welche Afghanistan wieder unter persische Hoheit bringen wollten, und dies Verhältniß scheint bis in die neueste Zeit fortgedauert zu haben. Denn während des Bürgerkriegs, der Afghanistan zerriß, hören wir nie von Beludschen, die darin aufgetreten wären, aber als die Perser gegen Herat

zogen, finden wir wieder Beludschen in Verbindung mit den Fürsten von Kandahar, und gegen die Engländer trat der Khan von Kelat gleichfalls wieder als Streiter auf (s. unten). — Auf Nassir Khan folgte 1796 Mahmud Khan. Dieser hatte zwei Brüder, deren älterer 1811 vom jüngern getödtet ward, welcher letztere 1812 selbst in einer Schlacht gegen Mahmud Khan fiel. Auf diesen folgte Mirab Khan, derselbe, der in der Geschichte des Zuges der Engländer nach Afghanistan (s. d.) eine bedeutende Rolle spielte.

Der kluge Nassir Khan erkannte ganz richtig, daß B. den Ereignissen in Afghanistan nicht fremd bleiben könne, und seine Ansicht vererbte sich auf seine Nachfolger, was sich deutlich in dem Benehmen Mihrab Khans gegen die Briten zeigte.

Die Letztern stießen auf ihrem Zuge gegen Afghanistan an zwei Orten mit den Beludschen zusammen: in Sind und in Ketsch Gondawa. In Sind, diesem alten Hindulande, war seit dem 16. Jahrhund. eine bedeutende Veränderung vorgegangen; dasselbe wurde, als Babur das neue Mongolenreich in Indien gründete, eine Provinz desselben, aber die Entlegenheit begünstigte hier Unabhängigkeitspläne, weshalb die Gouverneure mehr und mehr Beludschenstämme in ihren Sold nahmen. Während der innern Zerrüttungen bemächtigte sich die Familie der Kaloras der Herrschaft. 1739 eroberte Nadir Schah von Persien Sind und verband es mit seinem Reiche. Als nach seinem Tode 1747 Ostpersien sich unabhängig machte, wurde Sind eine Provinz von Afghanistan. 1779 empörten sich die Talpuris, eine Beludschenfamilie, gegen die Kaloras, diese mußten fliehen und jene theilten sich in das Land, legten sich als Fürsten den Titel Amirs (Umirs, Emirs) bei und machten sich nach und nach ganz unabhängig von Afghanistan. Immer mehr Beludschen wurden ins Land hereingezogen und von den Amirs im Solde gehalten. Sie bildeten daselbst eine militärische Aristokratie. — Die Briten wurden von den Amirs in dem Maße, als die englische Herrschaft sich ausbreitete, immer mißtrauischer beobachtet. Schon Pottingern machte man im J. 1810 Schwierigkeiten, als er das Land betreten wollte, ebenso im J. 1830 dem Lieutenant Burnes. Vor Allem aber widersetzten sich die Amirs dem Handel auf dem Indus, und nur mit größter Mühe brachten es die Briten 1834 dahin, deshalb eine Konvention mit ihnen abzuschließen. Diese war, wie die Amirs bald merkten, nicht zu ihrem Vortheil. Vorher hatten sie von jeder Kameelsladung Opium, die aus Malwa kam, um von dem Hafen Kuratschi aus verschifft zu werden, mehre hundert Rupien Zoll erhoben; jetzt durften sie von einem Schiff, das den Indus herabkam, nur ungefähr 250 Rupien erheben. Nun ging das Opium von Malwa aus den kürzern Weg nach dem Setledsch und wurde auf diesem nach dem Indus und dann weiter nach Bombay verschifft. — Solche Dinge hätten indeß zu keinem Bruche geführt, aber die Engländer fühlten mehr und mehr die Nothwendigkeit, ihre Grenze an den Indus zu verlegen, namentlich als die Angelegenheiten in Persien sich verwickelten und Rußland unter persischem Namen Herat zu besetzen drohte. Unter Mühseligkeiten, umschwärmt von Beludschen und Kafers, ohne hinreichende Kameele und ohne Lebensmittel, oft im Kampfe mit Meuterei unter den Sipahisregimentern, gelangte Sir John Keane, der Oberbefehlshaber der nach Afghanistan bestimmten Invasionsarmee im Dec. 1838 an die Mündung des Indus, Hedschamri. Auf die erste Nachricht von der Ankunft der Engländer in Sind strömten nicht nur die in Sind anwesenden Beludschen, sondern auch die Bewohner der westlichen Gebirge in großer Anzahl zusammen; pochend auf ihre persönliche Tapferkeit und ihre Anzahl, glaubten sie mit dem kleinen Haufen Engländer bald fertig zu werden, und brachten sie auch dadurch, daß sie das Lager allenthalben umschwärmten, die Zufuhr abschnitten und die unbewaffneten Fouragiere niederhieben, in so große Verlegenheit, daß Keane sich hinter einen der bedeutenden Indusarme zurückziehen und dort Lebensmittel, Kameele zum Transporte und Verstärkung abwarten mußte. Sobald diese angekommen waren, mußten die ungeordneten Schaaren der Beludschen weichen. Es ist nicht genau bekannt, ob die Amirs mit diesem Widerstande gegen die Engländer einverstanden waren. Ihr Interesse war von dem der Masse der Beludschen bereits getrennt: sie wollten ihre aufgehäuften Schätze retten und schlimmsten Falls selbst die Herrschaft über Sind aufgeben. Den Beludschen aber war es darum zu thun, Herren im Lande zu bleiben und von dem Solde der Amirs und den Bedrückungen der Sindier zu leben; darum thaten sie aus eigenem Antriebe Alles, was in ihren Kräften stand, um die Engländer zu belästigen. Die Amirs, welche mit den gehaßten Engländern einen Vertrag zur Stellung von Kameelen und über die Besetzung mehrer festen Plätze geschlossen hatten, erfüllten diesen und wurden nur zeitweise zum Widerstande gegen die Engländer fortgerissen. Endlich aber traten diese ernster auf, rückten vor Heiderabad und drohten mit augenblicklichem Sturm, wenn man sich nicht bestimmt für sie entscheide und ihre Forderungen erfülle. Diese bestanden in der Bezahlung von 27 Lak Rupien, in der Besetzung mehrer Festungen, namentlich Bukkurs, und in der ständigen Aufnahme eines Korps von 4500 Mann engl. Truppen. Die Amirs hatten nicht den Muth, den Briten Widerstand zu leisten, und bewilligten deren Forderungen (im Febr. 1839). Die Masse der Beludschen in Heiderabad selbst betrug 9—10,000, und sie waren nach der Besetzung der Stadt gegen die Amirs nicht weniger erbittert, als gegen die Engländer. Diese setzten sich schnell zu fest, als daß einzelne Ausbrüche der Wuth der Beludschen ihnen sehr hätten schaden können. Indeß hatten sie doch mit den einzelnen Schaaren, die keinem Befehle gehorchten, ihre große Noth und entgingen ihr nur, indem sie in möglichster Schnelle am Indus aufwärts marschirten. Die Straße zwischen Bukkur und Schikarpur war

vollgepfropft mit Beludschen, die Alles tödteten, was sie antrafen. 10—12 Tage lang war die Verbindung zwischen Bukkur und der Armee durch die Räuberschaaren der Beludschen völlig unterbrochen.

Die Zögerung, welche der temporäre Widerstand der Amirs von Sind veranlaßte, hatte indeß wesentlich geschadet; es waren 5 Wochen verloren gegangen, kein gleichgültiger Verlust in einem Lande, wo von der Witterung weniger Monate das Geschick eines ganzen Feldzugs abhängen kann. An ein Ausruhen in Schikarpur, wo die Truppen am 10. März eintrafen, war nicht mehr zu denken, und man mußte aufs Eilfertigste aufbrechen, um der ganz heißen Zeit zuvorzukommen und keinem böswilligen Häuptlinge der Nachbarschaft Gelegenheit zu lassen, den Bolanpaß zu besetzen. Nachdem die Brücke bei Schikarpur über den Indus geschlagen worden war, wurde Alexander Burnes vorausgeschickt, um mit Mihrab Khan von Kelat, von dem die Sperrung, oder wenigstens die Vertheidigung des Bolanpasses hauptsächlich abhing, über seine Unthätigkeit in dieser Beziehung, sowie über die Lieferung von Lebensmitteln zu unterhandeln. Er hielt den Engländern jedoch nur theilweise Wort. — Der Weg von Schikarpur bis an den Bolanpaß ist größtentheils eine unfruchtbare Einöde; es war unmöglich, die Armee zugleich aufbrechen zu lassen, und so zog ein Korps um das andere ab, um immer wenigstens eine Tagereise von dem andern entfernt zu seyn, da es an Wasser und an Lebensmitteln allenthalben mangelte. Es war nicht mehr Zeit, regelmäßige Anstalten zur Verpflegung von Menschen und Thieren zu treffen, und wenn der Feldzug nicht ganz mißlingen sollte, mußte man um jeden Preis vorwärts kommen. Der Marsch jeder Kolonne von Schikarpur nach Dadur dauerte 4 Tage; dort wurde einen Tag Halt gemacht, um die Zerstreuten und Zurückgebliebenen zu sammeln, und dann der Marsch durch den Bolanpaß, der 67 engl. Meilen lang ist, angetreten; um ihn zu überschreiten, brauchte jede Kolonne 6—7 Tage. Es fehlte, wie erwähnt, an Lebensmitteln, noch mehr an Wasser, und der Durst machte die Leute fast wüthend; zum Glück war dieser Marsch vergleichungsweise sicher, denn sie wurden nicht viel von den Beludschen beunruhigt, die in der Ebene allenthalben umherschwärmten, die Zurückgebliebenen niederdrieben und Kameele fortführten. Das engl. Korps hatte schon auf diesem Marsche, bis es nämlich auf der Höhe des Bolanpasses ankam, durch Hunger, Strapazen und die räuberischen Beludschen, Maris und Kakers weit über die Hälfte seiner Lastthiere verloren. Unglücklicher Weise war Sir John Keane genöthigt, ganz denselben Weg einzuschlagen und die mit todten Kameelen und Pferden dicht besäete Straße zu ziehen. Sein Plan war anfangs gewesen, durch den etwas südlicher gelegenen Paß von Gondawa (Molanpaß) zu ziehen, es hatte sich aber gezeigt, daß es unmöglich sey, dort Kanonen fortzubringen, und so mußte er wieder umwenden und gleichfalls den Weg von Schikarpur nach Dadur betreten.

Die Belästigungen durch die Beludschen waren unerträglich; anfangs nahm man sie, wenn man ihrer Meister wurde, bloß gefangen, aber bald zeigte es sich, daß damit nichts gewonnen sey, und Sir John Keane gab endlich Befehl, Jeden, dessen man habhaft werde, ohne Weiteres niederzuschießen, oder aufzuknüpfen. Die Schilderungen der Noth und des Elends, das einzelne Truppenabtheilungen erfuhren, sind herzzerreißend, und englische Offiziere selbst erklärten, seit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland habe keine Armee solche unerhörte Strapazen erduldet, als die englische auf dem Marsche von Schikarpur nach Kandahar, und doch bekam sie einen eigentlichen Feind, d. h. eine geordnete Schaar, kaum zu sehen. Am 23. März erreichte man die Hochebene von Schal und zog in den ersten Tagen Aprils in Quetta, einer Stadt in B., der Mittelstation zwischen Schikarpur und Kandahar, ein. Ein Glück war es, daß man von Mihrab Khan die Oeffnung des Bolanpasses erkauft hatte, sonst wären gewiß ganze Regimenter niedergemacht worden. In der That wurde der Khan von Kelat bald andern Sinnes; er bezeugte bei einer Versammlung von Beludschenhäuptlingen Reue über seine Begünstigung der Engländer und schwur, daß sie den Weg nicht so friedlich wieder zurückmessen sollten. Dieser Drohung gemäß wurde auch ein englisches Regiment, welches dem Hauptkorps nachrückte, im Bolanpaß angefallen und verlor 80 Mann. — Nach der Eroberung von Kandahar (Ende April), Ghizni (23. Juli) und Kabul (7. August 1839), als die theils durch Zurücklassung vieler Besatzungen, theils durch Krankheit und Noth geschmolzene Armee den Rückzug durch B. antreten sollte, erhielt der Generalmajor Willshire in Kabul vor seinem Abmarsche am 17. Sept. 1839 den Befehl, über Kandahar gegen Kelat zu ziehen und Mihrab Khan wegen seiner offenkundigen Feindseligkeiten während des Feldzugs abzusetzen. Am 13. Nov. erschienen die Engländer vor dem Fort, das stark besetzt und vom Mihrab Khan selbst vertheidigt war. Die Briten bereiteten sich sogleich zum Sturm, einige Höhen, welche den Eingang ins Fort beherrschten, wurden genommen und sodann das Thor eingeschossen. Die engl. Truppen drangen, trotz eines heftigen Widerstandes, ein und drängten die Belagerten in hitzigem Kampfe bis zur Citadelle zurück. Hier war der Widerstand am hartnäckigsten, denn Mihrab Khan, umgeben von seinen Häuptlingen, focht hier in eigener Person; er fiel, nebst 6 andern vornehmen Beludschen, mit dem Säbel in der Faust. Unter den Gefallenen waren 4 Klanhäuptlinge (Sirdars), die wahrscheinlich dem Brahuivolke angehörten. Keiner von allen den Anführern hatte Pardon annehmen wollen, und die Engländer waren über den trotzigen Muth, den sie zeigten, nicht wenig erstaunt. 400 Beludschen sollen im Fort gefallen und 1000 Mann gefangen genommen worden seyn; der Rest entfloh. Die Engländer waren genöthigt gewesen, mit dem Angriff zu eilen, denn Mihrab Khans Sohn zog von Nuschki heran mit einer Verstärkung, die wahrscheinlich

die Einnahme der Festung bedeutend erschwert hätte. Der Khan hatte seine besten Schätze mit seinen Frauen fortgesendet, dennoch fanden sich noch 10 Lak Rupien, welche den Stürmenden als Prisengelder anheimfielen. Die Engländer selbst bezeichnen die Erstürmung von Kelat als die glänzendste Waffenthat dieser Expedition. Sie säumten nicht, einen Verwandten des gefallenen Khans, Newal Khan, der sich ihnen in die Arme geworfen hatte, an des gefallenen Mihrab Stelle zum Khan von Kelat einzusetzen. Man suchte nun das Indusland zu beruhigen, schloß mit den Amirs von Sind einen neuen Vertrag, der den Handel auf dem Indus erleichterte, unterdrückte die Räubereien, hielt die plünderungssüchtigsten Beludschenhäuptlinge zu Bukkur gefangen und bildete aus einigen Beludschenstämmen eine Art Polizeikorps, welche das Land und besonders die Straße von Schikarpur nach Quetta, zur Sicherung des Bolanpasses, unaufhörlich durchstreifen sollten. Aber nachdem ein Angriff der Engländer auf die Afghanenfestung Peschut am 18. Jan. 1840 mißlungen und eine Rebellion gegen den von den Engländern eingesetzten Schah Schudscha ausgebrochen war, fiel sogar Kelat am 29. Juli wieder in die Hände der von Nassir Khan, dem Sohne des gefallenen Mihrab Khan, angeführten Beludschen; dasselbe geschah mit Kahun, und ein zu dessen Entsetzung ausgesandtes Detachement wurde geschlagen. Im August 1840 schlugen neue Flammen des Aufruhrs im Sindlande empor. Man bereitete sich zu einem neuen Feldzuge gegen Beludschistan. Im Oktober wurden die Forts Tscharikar, Lutan-Durra, Dschulgah und Babusch-Ghur in Kohestan, dem nördlichen Gebirgslande der Beludschen, genommen. Nassir Khan von Kelat griff am 28. und 29. Okt. 1840 mit 5000 Beludschen wiederholt die von 400 Mann der Bombay-Infanterie und einiger Reiterei vertheidigte Festung Dadur an, ward aber mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Am 1. Nov. kam Verstärkung; man ergriff nun die Offensive u. Nassir Khan wurde besiegt u. zum Rückzuge durch den Bolanpaß gezwungen. Endlich erlitt Nassir Khan noch eine vollkommene Niederlage bei Kotrah am 1. Dec. 1840, worauf er in die Gebirge entfloh. Am 4. Nov. waren die Engländer unter General Nott († Anfangs 1845) in das wieder gewonnene Kelat wieder eingezogen. Bei der Räumung Afghanistans im J. 1842 in Folge des Aufstandes von Kabul (2. Nov. 1841) ward auch B. von den Briten geräumt. Sind wurde im J. 1843 nach einem großen Siege Sir Charles Napirs über die 20,000 Mann starken und von Mir Schere Mohammed von Merpur angeführten Beludschen unweit Heiderabads (am 24. März 1843) und nach Abdankung der Amirs von den Engländern in Besitz genommen.

Beludschische Sprache, ein dem Persischen verwandter Dialekt mit Abweichungen vorzüglich in der Aussprache. Der Anfang des Vaterunsers lautet: ho min dshanta nindagani mayanra pit, schemara nam pahak bitagi, d. h.: O im Himmel seyend unser Vater, dein Name rein sey. Vgl. Beludschistan.

Beluga, 1) (russ., Säugeth.), s. v. a. Weißfisch, Weißwal, Hultfisch, Delphinus leucas *Gmel.* Delphinus albicans *Fabr.* 2) (Ichthyol.), s. v. a. Hausen, großer Stör, Acipenser Huso *L.*

Belugenstein (Ichthyol.), Art Harnstein, den man in den Nieren des Hausen (Beluga, Acipenser Huso *L.*) findet. Er ist oval, weiß, hat ein strahliges Gefüge wie Zeolith; man schreibt ihm in Rußland harntreibende Kräfte zu. Phil. Transact. 44. t. 11.

Beluka, bei den Arabern, der Eingang in die Hölle und Aufenthalt der Dämonen.

Belulkon (Belulkos, griech.), chirurgisches Instrument der Alten, von Carystus erfunden, um Pfeile aus Wunden zu ziehen. Celsus (VII, 5) beschreibt es unter dem Namen Graphiscus.

Belum, hannover. Dorf, Prov. Bremen, Amt Neuhaus, an der Mündung der Oste in die Nordsee; Hafen, berühmte Viehmärkte, Weinhandel; 900 Einw.

Belung-Dsing-Dang (Ghing-Dang), asiat. Gebirge in Tübet mit den Quellen des Sakha-Dsangbu.

Belunum (a. Geogr.), Hauptstadt einer rhätischen Völkerschaft (Belunenses) in Venetien (Gall. Cisalpina), j. Belluno (s. d.).

Belur, britisch-ostind. Stadt, Prov. Agrah, östlich von Belah, am Zusammenflusse des Esy mit dem Ganges.

Belur-Dagh (Belur-Tagh), asiat. Gebirge, s. Bucharei (Bd. VI, S. 310).

Belurger, Claude, geb. um 1572, Professor der schönen Wissenschaften zu Paris am Kollegium von Navarra, einer der größten Kenner des Griechischen, † um 1622 zu Alexandrien auf einer Reise nach Troja und Griechenland. Man kennt von ihm außer einigen griech. Gedichten nur Handschriften, z. B. Totius cosmographiae et geographiae tractatio, in der Bibliothek des Königs, und eine Ausgabe des Pselus de operatione Daemonum, Par. 1615.

Belus, 1) (Myth.), a) s. v. a. Bel, Baal; b) Sohn Neptuns und der Libya, Zwillingsbruder des Agenor, Herrscher Aegyptens, Gemahl der Anchinoe, Vater des Aegyptus und Danaus, Stammvater vieler morgenländ. Völker, Führer einer ägypt. Kolonie nach Babylon, erster König das. u. s. w.; c) Vater der Dido, welcher sich Cypern unterwarf und es dann an Teucer überließ. Die beiden Letztern sind Gebilde der Griechen und Römer, theils aus dem Baalskultus entstanden, theils aus Königsnamen, worin B. vorkommt. Vrgl. Apollod. II, 1, 4; Diod. I, 28; Virg. Aen. I, 622; Buttmann Mythol. 2. in: Mythische Verbindungen von Griechenland und Asien; den Art. Babylonien (Gesch.). — 2) (Belus, Pagida, a. Geogr.), kleiner Küstenfluß in Palästina und Phönizien, entspringend aus dem See Cendebea od. Centenia am Fuße des Berges Karmel, mündend in den Meerbusen von Ptolemais, reich an Glassand, der auch zuerst den Phöni-

ziern die Gelegenheit zur Erfindung des Glases gegeben haben soll; wahrscheinlich identisch mit dem hebräischen Schichor Libnath, d.i. Glasfluß, im Stamme Ascher, Jos. 19, 26. 3) (Gesch. u. Biogr.), s. v. a. Bela.

Belus, Bellus, Beluſa, Beluſſa, ungar. Stadt, Kr. diesseits der Donau, trentschiner Gespannsch., an der Waag; Schloß des Grafen Konyisszegh; laue salinisch eisenhaltige Schwefelquelle; Töpferei, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei; 5 Jahrmärkte; 1900 E.

Belus (Entom.), nach Schönherr, Afterrüssel, Käfergattung, s. v. a. Rhinotia Kirby.

Beluſi (Biogr.), s. v. a. Bellucci 2).

Belustigungen des Verstandes und Witzes (Lit.), Unterhaltungsblatt, herausgegeben zu Leipzig von J. J. Schwabe (1741—1745. 8 Bde.) unter Mitwirkung von Gellert, A. G. Kästner, v. Kleist, Rabener, C. Fl. Schlegel, Ug, Zacharia u. A.; um die Einführung eines bessern Geschmacks in die belletrist. Literatur Deutschlands sehr verdient.

Beluten (Geogr.), s. v. a. Beludschen, s. Beludschistan.

Belut-Tagh, Gebirge, s. v. a. Belur-Daah.

Belvagi (mittl. Geogr.), s. Bellovacci.

Belval, französ. Dorf, Depart. Ardennes, nordöstlich von Bouziers; Eisenhämmer.

Belvala (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt. s. v. a. Struthiola erecta.

Belvalia (Bot.), nach Delile, Pflanzeng. Art: Belv. australis *Del.* s. v. a. Althenia filiformis.

Belvedere (italien., Orte mit schöner Aussicht, vgl. Bellevue), 1) überhaupt die fast über allen größern Häusern Roms befindlichen Thürmchen. Besonders merkwürdig ist das auf dem Vatican, das nicht nur eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die Umgebungen bis zu den Apenninen gewährt, sondern auch mehre berühmte Antiken in dem Museo Pio-Clementino enthält, z. B. den berühmten Apoll von Belvedere; — 2) in französ. Gartenanlagen ein Bogen, Tempel oder anderer Bau, welcher den Hintergrund und die Vue einer Allee, einer Heckenwand u. dgl. bildet; — 3) kaiserl. österreich. Lustschloß (Sommerpalast), am Rennwege, einer Vorstadt von Wien, besteht aus dem obern und untern B., jenes, auf einer beträchtlichen Anhöhe gelegen, enthält in 22 Zimmern die vortrefflichste kaiserl. Bildergalerie. Aus den Zimmern und von der Terrasse desselben genießt man die vollkommenste Aussicht über ganz Wien. Am Fuße der Anhöhe liegt das untere B., weniger prächtig, als das obere; es enthält in seinen Zimmern die ambraser Sammlung. — 4) Großherzogl. weimarisches Lustschloß, 3/4 Stunden östlich von Weimar, das durch eine herrliche Allee damit verbunden ist, auf einem Berge, mit einem schönen, 1724 von Ernst August angelegten Park, vortrefflicher Orangerie, weitläuftigen Gewächshäusern. — 5) Lustschloß bei Warschau, war die Residenz des Großfürsten Konstantin. Hieher wendete sich beim Ausbruche der polnischen Revolution in der Nacht vom 29. Nov. 1830 Peter Wysocki mit seinen mitverschworenen Unteroffizieren zuerst. — 6) S. Neubrandenburg; — 7) Thurm, s. Nimwegen; — 8) Eitadelle von Florenz, s. d.; — 9) königl. Landhaus bei Neapel, mit Seidenwaarenfabrik; — 10) neapolitan. Marktflecken, Prov. Calabria citeriore, nordwestl von Paolo, auf einem Hügel am Fluß Solto, mit Kastell und dem Titel eines Fürstenthums; guter Wein- und Rosinenbau (Belvedererosinen, gehen stark nach England); 5600 Einw.; — 11) päpstlicher Flecken, Ancona; berühmte Märkte; 1000 E.; — 12) (B. Kaloſcopium, Palaiopolis), griech. Marktflecken, Gouvern. Elis, am Peneus; das alte Elis.

Belvedere, 1) (Pomol.), guter, großer Küchenapfel, Blume langblättrig, nicht tief liegend; Schale gelblich grün, auf der Sonnenseite brännlich gemischt; über dieselbe laufen Rippen herab bis zum Stiel, der in einer tiefen Höhle liegt; Kernhaus groß mit weiten Kammern; Fleisch weiß, zart, nicht sehr saftig, wohlschmeckend; Frucht reift im Oktober, hält sich bis Weihnachten. Baum wird groß, hat lange Sommertriebe; Blätter groß, oval, scharfgespitzt, unten etwas wollig. — 2) (Waarenk.), Art italien. Rosinen, s. Belvedere (Geogr. 10).

Belvedere, Andrea, trefflicher Thier-, Obst- und Blumenmaler, geb. zu Neapel um 1646, Schüler von J. B. Ruoppoli und P. Porpora, Begleiter des Luca Giordano an den Hof Karls II. von Spanien, später auch Schriftsteller, † 1732.

Belver (Geogr.), 1) span. Flecken, Prov. Toro (Katalonien), nordöstl. von Zamora, am Segre; — 2) portug. Flecken, Alentejo, östlich von Abrantes, am Tejo.

Belvès (Belvez), franz. Stadt, Dep. Dordogne, Bez. Sarlat; Leder, Nußöl; 2200 Einw.

Belvidere, nordamerikan. Ort, V. St., Vermont, Grafsch. Lamoile, im J. 1840 207 Einw.

Belvis, span. Flecken, 1) Prov. Manche, bei Ciudad-Real; 2) (B. de Monroh), Prov. Estremadura am Tajo.

Belvisia (Bot.), 1) nach Desvaux, Belvisie, Sterngrampe nach Oken, Pflanzengatt. der Passiflorene *Spr.* der Sapotaceae Lucumeae *Rchnb.* Kl. 16. Ordn. 5. Linn. Charakter: Kelch fünftheilig, am Grunde mit Schuppen versehen; Korolle doppelt, einblättrig, die äußere ganz, gefaltet, die innere vieltheilig, gestrahlt; Staubgefäße blumenblattförmig, mit getheilten Antheren; Narbe schildförmig, fünfeckig; einfächerige Kürbißfrucht. Einzige Art: Belv. coerulea *Desv.* Blaue Belvisie. Ein ästiger Strauch an der Westküste des heißen Afrika's. Blätter abwechselnd, an der Spitze fast gezähnt; Blumen seitenständig, prächtig, gehäuft, blauviolett. — Als vorzügliche Zierpflanze verlangt sie im Lohbeete des Warmhauses eine lockere, nahrhafte Dammerde und bei großer Sonnenwärme Schatten und Luft. — Palisot Beauvais, Flore d'

Owaré t. 78. Dieser Botaniker, welcher sie zuerst beschrieb, nannte sie theils wegen der Pracht der Blume, theils weil die Blüthe einige Aehnlichkeit mit dem fünfstrahligen Stern der franzöſ. Ehrenlegion hat, Napoleona imperialis. — Die Gattung bildet den Typus der Belvisien, Belvisieae, nach dem okenſchen Syſteme einer Gruppe der Beerenſtengelpflanzen oder Grampen (Kl. 8. Zunft 15). Sie unterſcheiden ſich durch oberen Kelch und obere Blume von den übrigen Gruppen der Zunft. — 2) Nach Mirbel, Farrenkrautgattung.

Belvoir (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Doubs, ſüdöſtl. von Baume; 400 Einw.; — 2) britiſches Dorf, England, Grafſch. Leicester, mit Schloß des Herzogs von Rutland; 110 E. Blei- u. Steinkohlenminen.

Belvonta, britiſch-hindoſt. Städtchen, Prov. Aryzab, wo ſich der Bargoby und Kusbeddra zur Mündung in den Meerbuſen von Bengalen trennen.

Belwar, Stadt, ſ. v. a. Welwar.

Belyja, Inſel, ſ. Novaja Semlja.

Belhta (Entomol.), nach Latreille, Inſektengattung der Hymenoptera Pupivora *Latr.* der Ordn. der Immen u. der Zunft der Schwanzweſpen nach Oken, unter Bethylus *Fabr.* Charakter: Fühler vierzehn- od. fünfzehngliedrig, bei dem Männchen fadenförmig, bei dem Weibchen mehr ſchnurförmig und gegen das Ende dicker. — Unter mehren Arten iſt zu bemerken: Bel. bicolor *Latr.* Cinetus bicolor *Jur.*

Belz (Geogr.), 1) Alt-B., preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürſtenthum; 265 Einw. — 2) Neu-B., Dorf ebendaſ., 75 Einw. — 3) Stadt, ſ. v. a. Belcz; — 4) franz. Dorf, Dep. Morbihan, ſüdweſtl. von Vannes; 1400 Einw.

Belzamire (franz.. Waarenk.), Zeuch mit ſeidenen Blumen auf Leinengrunde, zu Rouen gefertigt.

Belzebub, Belzebul, ſ. v. a. Beelzebub.

Belzen, ſ. v. a. Inokuliren.

Belzer, Zacharias, geſchickter Kryſtallſchneider am kaiſerl. Hofe zu Prag um 1590.

Belzhag, würtemb. Jaxtkr., Oberamt Oehringen, Viehhandel; 200 Einw.

Belzheim, bayer. Pfarrd., R.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Nördlingen; 400 E.

Belzig (Geogr.), 1) Zauche-B., preuß. Kreis, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam; Grenzen: im Norden die Kreiſe Weſt- und Oſthavelland, im Oſten der Kreis Teltow, im Südoſten der Kreis Jüterbogk, im Süden u. Oſten die Prov. Sachſen, im Südweſten das Deſſauiſche. Flächeninhalt: 35,^{56} □M. mit 7 Städten (Treuenbrietzen, Beelitz, Belzig, Niemegk, Werder, Brück und Saarmund), 1 Marktflecken, 141 Dörfern, 7 Kolonien ꝛc. und 52,000 Einw. Fließende Gewäſſer: die Havel mit der Nuthe an der Nord- und Oſtgrenze; die Nieplitz bei Beelitz, der Nuthe zufließend; die Plane, von Rabenſtein an Niemegk und Brück vorbei in die Havel fließend; die Temnitz, Buckau, Emſter, der Fuder- und der Abbabach. Seen: der Schwielow- und Breitlingsſee, von der Havel gebildet; der Rietzerſee u. a. Boden, bis auf den Rabenberg faſt ganz eben, meiſt ſandig, ſchlecht bewäſſert und daher nur mittelmäßig fruchtbar. Produkte: Holz in Ueberfluß, Getreide, Hirſe, Buchweizen, Hopfen, Flachs, etwas Wein, Wolle u. ſ. w. Induſtrie: ſtarke Leinweberei, Tuch- und Wollenweberei, Gerberei, Branerei, Brennerei, Papier-, Grapen- und Fadennudelfabrikation. Chauſſeen: von Wittenberg über Treuenbrietzen nach Potsdam; von Potsdam nach Brandenburg; von Belzig nach Wittenberg. Behörden: Land- und Stadtgerichte in Treuenbrietzen, Beelitz und Belzig; Rent- und Juſtizämter in Saarmund, Werder und Belzig; Superintendenturen in Treuenbrietzen und Belzig; Poſtamt in Treuenbrietzen; k. Oberförſtereien zu Kunnersdorf, Dippmannsdorf und Klepzig. — 2) Kreisſtadt daſ., am belziger Bache, altes Schloß (Eisenhorſt), 3 Kirchen, 1 Hoſpital, 2 Papiermühlen; 2300 Einw.; Kohl-, Flachs- und Hopfenbau, Tuch- und Leinweberei; 3 Kram- und 1 Viehmarkt, Poſterpedition und die oben genannten Behörden. — Geſchichtliches. B., in alten Urkunden Geblizi, Gebelenza und Gebelenza genannt, gehört zu den älteſten Orten der Mark. Albrecht der Bär gab die Stadt mit dem dazu gehörigen Bezirke einer Adelsfamilie, die davon den Grafentitel annahm und ſpäter auch Dornburg, ſowie das Burggrafenthum Brandenburg beſaß, aber ſchon im 13. Jahrh. erloſch. In neuerer Zeit, den 27. Aug. 1813, hier ein Gefecht zwiſchen der preuß. Landwehr unter Hirſchfeld und den Franzoſen unter Girard, auch das Treffen bei Hagelberg genannt; die Preußen blieben Sieger.

Belzmeiſe, ſ. v. a. Schwanzmeiſe, Parus caudatus *L.*

Belzoni, Giambattiſta, berühmter Reiſender und Alterthümerſammler der Neuzeit, geb. 1778 zu Padua als Sohn eines Barbiers. Als Abenteurer nach Rom gekommen, zeigte er daſelbſt hydrauliſche Kunſtſtücke, trat ſpäter aus Noth in ein Kloſter, verließ aber daſſelbe bei der Ankunft der Franzoſen und ging nach Padua zurück, von da 1800 nach Holland und 1803 nach England. Sein ſchöner und rieſiger Wuchs veranlaßte ihn, ſich auf dem Aſtleytheater zu London als Hercules und Apollo ſehen zu laſſen; dann durchzog er Großbritannien als Waſſerkünſtler und Athlet. Später erntete er als Simſon großen Beifall auf den Theatern zu Liſſabon und Madrid. Einige hier gemachte Erſparniſſe ſetzten ihn in den Stand, mit ſeiner Frau, einer Engländerin, nach Malta und von da, auf Veranlaſſung des Agenten Mehemed Ali's, nach Aegypten zu reiſen. Hier trat B. anfangs zu Kairo als Tänzer auf, dann baute er für den Vicekönig eine Maſchine zur Bewäſſerung der Gärten zu Subra am Nile. Dieſelbe verunglückte, aber B. ward dadurch dem engl. Konſul Salt bekannt und von dieſem Alterthümerſammler für eine neue, ruhmvollere Laufbahn gewonnen. Zuerſt leitete er als Aufſeher die Arbeiten zur Wegſchaffung des koloſſalen Memnonskopfes zu Theben (ſ. im brit. Mu-

seum), dann sandte ihn Salt nach Nieder-Nubien, um den prachtvollen Tempel von Ebsambul zugänglich zu machen. Auch dieses Werk gelang nach großen Anstrengungen, und B. war der erste Forscher, welcher das Innere des Riesenwerkes betrat und beschrieb. Darauf das Thal Biban-El-Molук untersuchend, entdeckte er hier ein großes Königsgrab, das von ihm ausgebeutet, genau modellirt, dann später zu Paris und London ausgestellt ward und zu vielen gelehrten Deutungen Anlaß gab. Von Biban-El-Molук wandte er sich nach dem alten Troglodytice und dem rothen Meere, wo unter 25° 30′ nördl. Br. das alte Berenice durch ihn wieder aufgefunden wurde. Nach Kairo zurückgekehrt, öffnete B. die zweite Pyramide von Gizeh, deren Inneres seit undenklichen Zeiten noch Niemand gesehen hatte, und drang bis zu dem mit Apisknochen angefüllten Sarkophage in der Begräbnißkammer vor. Nachdem er noch Fayum, die Ruinen von Arsinoë, den Mörisee u. a. O. untersucht hatte, drang er in die libysche Wüste ein und gelangte zur Oase El-Cassar, von ihm für die Oase des Jupiter Ammon gehalten. Bald darauf (1819) bestimmten ihn mehrfache Händel mit dem Konsul Deovetti und dessen Agenten zur Rückkehr nach Europa. Zuerst verweilte er einige Zeit in Padua, dann ging er nach England und publicirte hier: Narrative of the operation and recent discoveries with the pyramids, temples, tombs and excavations in Egypt and Nubia, and of a journey to coast of the Read Sea etc., Lond. 1821 mit Atlas in Fol., französ. von Depping unter dem Titel: Voyages en Egypte et en Nubie, Par. 1821 mit Anmerk., Karten ꝛc. Im J. 1822 ward B. zu einer Reise in das Innere Afrika's ausersehen. Niemand schien dazu geeigneter, als er. Sein athletischer Körper, sein Muth, Scharfsinn und Fleiß, seine Bekanntschaft mit der arabischen Sprache, seine Gewandtheit im Verkehre mit den Nomaden des Orients. Alles berechtigte zu dem Glauben, daß ihm das so Vielen bereits verunglückte Unternehmen gelingen werde. Sein Plan war, durch den Norden Afrika's bis nach Timbuktu zu dringen, dann sich nach Sennar und Obernubien zu wenden und mit dem Nile nach Aegypten hinabzusteigen. Zu Anfange des Jahres 1823 war B. bereits in Fez, allein vergebens waren seine Bemühungen um die kaiserl. Genehmigung und Unterstützung zur Weiterreise; nach 5 Monaten kehrte er nach Gibraltar zurück, entschieden, nach der Küste von Guinea zu schiffen und von dort Timbuktu nebst den Nigerquellen aufzusuchen. Im Oktober 1823 trat er den Weg von Coast-Castle nach Benin an; von hier durch Krankheit an der Weiterreise verhindert, ließ sich B. nach Gato zurückbringen, wo er schon den 3. Dec. 1823 als ein neues Opfer des mörderischen Klima's unterlag.

Bel zu Babel (bibl. Litt.), s. Bel. Vgl. Apokryphen u. Daniel.

Belzyce, russisch polnische Stadt, Gouv. und Kr. Lublinz 1680 Einw.; berühmt durch das Treffen vom 16. April 1831.

Bem, Joseph, poln. General im letzten Befreiungskampfe seines Vaterlandes, geb. 1795 zu Tarnow in Galizien. Nachdem er in Krakau und dann auf der neu errichteten Militärschule zu Warschau seine Studien gemacht hatte, trat er in die polnische reitende Artillerie ein und nahm als Lieutenant zuerst in der Heeresabtheilung Davousts, dann in der Macdonalds Theil am Feldzuge gegen Rußland im J. 1812. Bei der neuen Organisation der poln. Armee nach dem Friedensschlusse trat auch B. in dieselbe ein und wurde 1819 Hauptmann und Adjutant des Generals Bontemps und zugleich Lehrer an der neu errichteten Militärschule zu Warschau. Hier beschäftigte ihn besonders die beabsichtigte Einführung der congreveschen Raketen, über die er auch eine Schrift erscheinen ließ. Indeß stimmte das Lehramt nicht mit seinen ausschließlich dem Militärdienste zugewandten Meinungen überein und er sprach öfter den Wunsch nach einer Dienstveränderung aus. Dieser wurde ihm zwar gewährt; da er aber der Regierung seiner Gesinnungen wegen bereits verdächtig war, so wurde er aus sonst unbekannten Ursachen dreimal vor ein Kriegsgericht gestellt und endlich zu 3monatlicher Haft verurtheilt. Nachdem er diese in dem kleinen Städtchen Kock abgebüßt hatte, nahm er 1825 seinen Abschied und ging nach Lemberg, wo er sich mit mathematischen und mechanischen Studien, unter anderm auch mit dem Dampfmaschinenwesen beschäftigte und über das letztere eine Schrift im Druck erscheinen ließ. Den poln. Aufstand begrüßte er als ein glückbringendes Ereigniß für sein Vaterland. Er eilte nach Warschau und übernahm als Major das Kommando einer Batterie reitender Artillerie. Nach dem Treffen bei Iganie, wo 8000 Polen 20,000 Russen schlugen und B. mit geringen Kräften eine ausgezeichnete Thätigkeit und Gewandtheit bewies, avancirte er zum Oberstlieutenant, und nach der blutigen Schlacht bei Ostrolenka, wo er durch einen entschlossenen Angriff mit seiner Reservebatterie die schon siegreichen Russen zurückschlug und zur Behauptung des Schlachtfeldes auf wirksame Weise beitrug, wurde er zum Obristen und Oberbefehlshaber der gesammten poln. Artillerie ernannt. Kurz darauf erhielt er Generalsrang. An dem entscheidenden Tage von Warschau schien ihn jedoch Glück und Talent verlassen zu haben. Allgemein bezüchtigten ihn die polnischen Patrioten der Saumseligkeit und letzten ihm den Verlust von Wola u. Polens Mißgeschick zur Last. Ueber sein Benehmen suchte sich B. zwar in einem Artikel der Allgem. Zeitung (1831, außerordentl. Beilage 470—475) selbst zu rechtfertigen; allein seine Behauptungen stehen mit denen der Generale Uminski und Malachowski in grellem Widerspruche u. jedenfalls hat er sich nicht so gezeigt, wie man es seinen Talenten und frühern Thaten nach von ihm zu erwarten berechtigt war. Nach dem Falle Warschau's trat er mit einer Heeresabtheilung auf das preuß. Gebiet über und leitete hier die Emigration seiner Schicksalsgenossen nach Frankreich. In Paris gab er sich viele Mühe, die

poln. Emigranten zu beschäftigen. Er knüpfte mit Don Pedro Unterhandlungen hinsichtlich der Zuführung einer poln. Hülfslegion an und brachte wirklich im Juni 1833 einen Vertrag zu Stande. Unermüdlich thätig für diesen Zweck ging er selbst nach Lissabon; dessen ungeachtet scheiterte die Sache. Nicht bessern Erfolg hatte er in Madrid, wohin er sich darauf begab. Beide Höfe wiesen seine Anerbietungen zurück. Seitdem lebt B. in Paris; er gründete hier eine polytechnische Gesellschaft, die aber schon nach Jahresfrist aus Mangel an den nöthigen Geldmitteln sich auflösen mußte. In der letzten Zeit beschäftigte er sich vorzüglich mit einer von Jazwinski erfundenen neuen polnischen mnemonischen Methode.

Bema (griech.), Schritt, Stufe, Erhöhung mit Stufen; daher: 1) der Meilenschritt, nach dem die Alten, besonders die Römer, ihre Meilen bestimmten; man unterschied das kleine B., = 2½ Fuß, und das große oder doppelte B., = 5 Fuß. — 2) S. v. a. Suggestus u. Tribunal. — 3) (christl. Ant.), a) s. v. a. Chor, Naos oder Sanctuarium; b) der bischöfl. Sitz darin, Thronos, Kathedra. — 4) Bei d. Manichäern: a) ein (Lehr-) Stuhl, zu welchem 5 Stufen führten und welcher am Todestage des Mani mit kostbaren Tüchern geschmückt wurde und den Mittelpunkt der Verehrung bildete; b) diese Feier selbst, das Hauptfest oder der Charfreitag der Sekte.

Bemäntelung (Kirchenr.), s. Mantelkinder.

Bemalen (Jägersp.), von Vögeln, den weißen Koth von ihren Standbäumen auf Stämme und die Erde fallen lassen, ein Zeichen für den Jäger, den Stand kennen zu lernen.

Bemanteln (Geschützw.), den Brandsatz (s. d.) mit einem Sack von Zwillich überziehen. S. Brandkugel.

Bemarchius, Rhetor und Sophist aus Cäsarea in Kappadocien, zur Zeit Konstantins des Gr., Verfasser eines (verlornen) Werkes über die Thaten Konstantins; Libanius T. I. p. 24. 30. ff. ed. Reisk.

Bemarkung (Rechtsw.), Uebergabe eines Besitzthums durch Zeichen (Symbole), z. B. Schlüssel.

Bemaulkorbt (Herald.), von Wappenthieren, welche einen besonders gefärbten Maulkorb tragen.

Bemba (Bembe), afrikan. Landschaft, Nieder-Guinea, im Negerreich Benguela.

Bembecida (Entomol.), nach Latreille Abtheilung der Hymenoptera aculeata und der Familie der Grabwespen, Fossores *Latr.* Charakter: Der erste Abschnitt des Thorax bildet nur eine einfache, quere Umrandung, deren beide Enden an der Seite vom Ursprunge der Oberflügel entfernt sind; Beine kurz oder mittelmäßig lang; Kopf erscheint von oben gesehen quer; Augen erstrecken sich bis zum Hinterrande; Hinterleib bildet einen verlängerten, an den Seiten nahe an der Basis gerundeten halben Kegel; Oberlippe ganz bloß oder sehr hervorstehend. — Enthält nur eine Hauptgattung: Bember (s. d.).

Bembek (Geogr.), 1) (Bambek), russisch-armenisches Gebiet, Semchetien, im Süden, 6000 Einw.; eingetheilt in Hatschkara, Derbest u. Karakilissa; — 2) Fluß das.

Bember, kleine Stadt in Hindostan, Seikst., nördlich von Lahore.

Bembetooke (Bombetoke, Geogr.), 1) große Bai auf der Nordwestküste von Madagaskar; 2) (Boina), befestigter Ort das., 15° 42′ 54″ südl. Br., 64° 0′ 24″ östl. L. v. Fer.

Bembex (gr. Ant.), s. v. a. Kreisel.

Bembex (Entomol.), nach Latreille, Schnabelbiene, Schnabelwespe, Insektengatt. der Hymenoptera aculeata Bembecida *Latr.* Der Ordn. der Immen und der Zunft der Wespen nach Oken, früher theils unter Apis *L.*, theils unter Sphex *L.* Die Gattung wurde von Fabricius aufgestellt und von Latreille angenommen. Charakter: Körper verlängert, hinten spitzig, glatt, fast immer schwarz und gelb oder röthlich gezeichnet. Fühler an ihrer Basis genähert, beim zweiten Gliede ein wenig geknickt, gegen das Ende dicker werdend; Kinnbacken schmal, verlängert, an der Innenseite gezahnt und gekreuzt; Schienbeine und Füße mit kleinen Dornen oder Wimpern besetzt, welche an den Vorderfüßen der Weibchen größer sind. — Alle Arten wohnen nur in warmen Ländern, haben eine rasche Bewegung, fliegen beständig von Blume zu Blume und lassen dabei ein scharfes, abgesetztes Summen hören; mehre verbreiten einen Rosengeruch. Die Gattung zerfällt in folg. Untergattungen: a) eigentliche Bembex Latr. mit einem nach unten gebogenen Afterrüssel und einer verlängerten dreieckigen Oberlippe; Taster sehr kurz, Kinnladentaster viergliedrig, Lippentaster zweigliedrig. Unter den Arten ist besonders B. rostrata *Latr.* Apis rostrata *L.* gemeine Schnabelbiene, zu bemerken. Groß, schwarz, mit citronengelben Querbinden auf dem Hinterleibe, von denen die erste unterbrochen, die folgenden wellenförmig sind. Das Weibchen, das am Kopfe weniger gelb ist, gräbt in den Sand tiefe Löcher, in welche es die Körper von verschiedenen zweiflügeligen Insekten, besonders von Syrphus und Musca, aufhäuft und dann seine Eier darauf legt; dann verschließt es den Eingang zu dem Aufenthalte, den es für seine Jungen bereitet hat, mit Erde. Im ganzen gemäßigten Europa. Panzer, Deutschlands Insekten-Fauna. I. 1. 20 (das Männchen). — b) Monedula *Latr.* Afterrüssel gebogen; Oberlippe verlängert, dreieckig; Kinnladentaster ziemlich lang, sechsgliedrig; Lippentaster viergliedrig. Arten unbedeutend. (Der Stamm ist unpassend gewählt, weil er schon längst in der Ornithologie gebraucht worden.) — c) Stizus *Latr. Jur.* Ohne Afterrüssel; Oberlippe kurz und gerundet. Von den vielen Arten sind besonders zu nennen: Stiz. vespiformis, crassicornis, bifasciata und bicolor *Latr.* Hierher gehört der größte Theil der Larrae *Fabr.*

Bembezar, span. Fluß, Mündung in den Guadalquivir.

Bembibre, span. Flecken, Prov. Leon, ONO von Ponferrada. Eisengewerbe.

Bembidium (Entomol.), nach Latreille, Flinkkäfer, Käfergatt. der Coleoptera pentamera carnifora *Latr.* der Horde der Thierfresser u. der Zunft der Mordkäfer nach Oken, bei Linné unter Carabus. Charakter: Letztes Tastergliedsehr klein und zart, pfriemenförmig, vorletztes dicker, pfeilförmig; Kinn mit stumpfem Höcker im Ausschnitte. — Megerl. und Ziegler theilen diese zahlreiche, nur allein mehr als 100 europäische Arten zählende Gattung wieder in die Untergattungen: Tachypus, Lopha, Notaphus, Periphus, Leja. Wir führen hier nur die bekanntesten Arten an: a) Oberseite behaart, Stirn ungefurcht. 1) Bemb. (Tachypus) flavipes *L.* Gelbfüßiger Flinkkäfer. Schwanz grün, fein punktirt; Halsschild herzförmig; Flügeldecken metallisch-grün gewölkt; Fühlergrund und Beine blaßgelb. Nicht viel größer, als ein Floh, 1½ Linie lang; findet sich sehr häufig unter Pflanzen an feuchten Sandufern, vorzüglich im Frühjahr. Panzer, deutsche Insektenfauna. XX. Taf. 2. b) Oberseite glatt, Stirn längsgefurcht. 2) Bemb. paludosum *Latr.* Elaphrus paludosus *Panz.* Sumpfflinkkäfer. Erzfarbig, kupferroth schimmernd; Fühler und Beine metallisch-grün; Flügeldecken punktirt gestreift, im dritten Zwischenraume zwei länglich-viereckige, silbergraue Eindrücke; 2½ Linie lang; sehr gemein an Flußufern. Panzer XX. Taf. 4. 3) Bemb. Andreae *Fabr.* Bemb. rupestre *Gyl*, Felsenflinkkäfer. Metallisch-grün; Halsschild hinten beiderseits mit tiefer, undeutlich punktirter Grube; Flügeldecken schwärzlich braun, punktirt-gestreift, jede mit zwei rothen Flecken und im dritten Zwischenraume mit zwei eingedrückten Punkten; Fühlergrund und Beine roth; 2½ Linien lang. Sehr gemein unter Pflanzen. Panzer XL. t. 6. 4) Bemb. (Leja) celere *Fabr.* Rothbeiniger Flinkkäfer. Glänzend erzfarbig; Fühlergrund und Beine roth; Halsschild herzförmig, mit geraden Hinterdecken; jede Flügeldecke mit 6 starken Punktstreifen; 1½ Linie lang; sehr gemein. 5) Bemb. (Lopha) 4 guttatum *Fabr.* Vierfleckiger Flinkkäfer. Auf jeder Flügeldecke zwei weißliche Flecken; schwarzgrün; 2 Linien lang; sehr gemein. 6) Bemb. (Lopha) 4 maculatum *Fabr.* Unterscheidet sich von voriger Art nur durch die glänzend schwarze Färbung. Gemein. Panzer. XL. t. 5.

Bembina (a. Geogr.), s. Nemea. Daher bembinatischer Löwe, s. v. a. nemeischer Löwe.

Bembinische oder **Bembinitische Tafel, Bembina tabula** (ägypt. Antiq.), s. v. a. Isistafel.

Bembix (Bot.), nach Loureiro, Pflanzengatt. Familie noch nicht bestimmt. Einzige Art: Bembix tectoria *Lour.* Strauch in Cochinchina.

Bembo (Biogr.), eine der ältesten u. angesehensten Familien Venedigs; berühmt daraus sind: 1) Bernardo, geb. 1433, Gesandter der Republik in Florenz, Ferrara ꝛc., guter Redner und Kenner des Alterthums, † 1519 zu Venedig. — 2) Pietro, Sohn des Vorigen, Dichter und Gelehrter, geb. d. 20. Mai 1470 zu Venedig, lernte früh die lateinische, dann zu Messina unter Laskaris die griechische Sprache, trat in den geistlichen Stand, lebte längere Zeit als Schöngeist an den Höfen von Ferrara und Urbino, ward 1513 Sekretär Leo's X., zog sich 1521 nach Padua zurück, übernahm 1529 die Historiographenstelle seiner Vaterstadt, erlangte 1539 die Kardinalswürde, 1541 das Bisthum von Gubbio, dann das von Bergamo und † mit Ehren überhäuft am 18. Jan. 1547. — B. vereinigte in seiner Person Alles, was liebenswürdig genannt werden kann. Für Frauen war er unwiderstehlich; die junge und reizende Römerin Morosina gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Als Literat war B. einer der vornehmsten Wiederhersteller des guten Styls, sowohl in der latein. Sprache, wo er Cicero, Virgil und Julius Cäsar zu steten Mustern wählte, als auch in der italienischen, wo er besonders Petrarca nachahmte. In Ansehung der Reinheit des Styls war er so streng, daß er, wie man erzählt, jede seiner Schriften, bevor er sie bekannt machte, einer 40maligen Prüfung unterwarf. Die wichtigsten seiner Werke sind: Carmina, Venedig 1553. 8. u. ö.; Gli Asolani (philosoph. Gespräche über die Liebe), ebend. 1505. 4. u. ö., Verona 1745. 8., auch in and. Sprachen übersetzt; Prose nelle quali si ragiona della volgar lingua, Vened. 1525. Fol., Florenz 1548. 4., Neapel 1714. 2 Bde. 4.; Rime, Venedig. 1530. 4., Rom 1548 u. ö.; Rerum venetarum historiae lib. XII., Venedig. 1551. Fol., italienisch ebend. 1552. 4. u. 1790; Lettere volgari, Verona 1745, 5 Bde. 8.; Epistolarum Leonis X. nomine scriptarum lib. XVI, Venedig. 1535. Fol., 1552. 8.; Epist. familiarium lib. VI, ebend. 1552. 8. — Tutte le opere, Venedig 1729, 4 Bde. Fol., herausgeg. von A. F. Seghezzi. — 3) Giovanni, 1597 venetian. Provveditore Generale zur See, ausgezeichnet im Kriege gegen die räuberischen Uskochen, 1615 Doge, † 1618.

Bembovooghe, afrikan. Küstenfluß, Nieder-Guinea, Reich Kongo.

Bembuk, Reich, s. Guiana.

Beme (Biogr.), s. v. a. Behme.

Bemelen, holländ. Dorf, Prov. Limburg, Kr. Mereſſen; 300 Einw.

Bemerellenkraut (Bot.), s. v. a. Nicotiana Tabacum *L.*

Bemetzrieder, musikal. Schriftsteller zu Paris, von Geburt wahrscheinlich ein Deutscher. Werke: „Leçons de clavecin et principes d'harmonie", Par. 1771 (sehr ausgezeichnet); „Traité de musique, concernant les tons, les harmonies, les accords, et le discours musical". 2. Aufl. 1780, auch ins Englische übersetzt; „La science et la practique de l'harmonie etc.", ebd. 1793.

Bemilucius (celt. Myth.), von Einigen als gallische Nationalgottheit, von Andern als örtlicher Beiname Jupiters aufgeführt; bei Flamigny in Burgund wurde eine Statue aufgefunden, die diesen Namen eingegraben trug.

Beminſter, Stadt, s. v. a. Beaminſter.

Bemme, Johannes, holländ. Zeichner u.

Kupferstecher, geb. 1775 zu Rotterdam, Schüler A. E. Haucks und Dirk Langendyks; von seinen Arbeiten sind das Porträt D. Langendyks nach J. B. Scheffer und militärische Darstellungen besonders zu nennen.

Bemmel (Geogr.), holländ. Flecken, Prov. Gelbern, nordöstl. von Nimwegen, mit Schout-Amt; 3000 Einw.

Bemmel (Biogr.), alte Adelsfamilie im Burgundischen, von hier der Religion halber nach Holland ausgewandert, zuletzt in Deutschland ansässig, berühmt durch eine Reihe aus ihr hervorgegangener Maler: 1) **Wilhelm v. B.**, geb. 1630 zu Utrecht, Schüler C. Zaftlevens, besuchte Italien, England und Deutschland, trat in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel, ließ sich später zu Nürnberg nieder und † 1708 (1706) zu Wöhrd. Er gehört zu den besten Landschaftsmalern und ist besonders durch treue Nachahmung der Natur, schönes Kolorit und leichten Baumschlag ausgezeichnet. Viele Werke von ihm in Nürnberg. B. war auch ein guter Kupferätzer. — 2) **Joh. Georg v. B.**, älterer Sohn des Vorigen, geb. 1669 zu Nürnberg, Schüler seines Vaters und Joachim Sandrarts, besonders geschätzt als Schlachten- und Thiermaler, auch als Kupferätzer, † 1723. — 3) **Joel Paul v. B.**, älterer Sohn des Vorigen, geb. 1713 zu Nürnberg, Schüler J. D. Preißlers und Martin Schusters, preuß. Soldat, seit 1737 Landschafts- und Historienmaler, später wieder Soldat und verschollen. — 4) **Joh. Noah v. B.**, Bruder des Vorigen, geb. 1716, Schüler und Nachahmer Kupezky's, guter Porträt-, Schlacht-, Jagd-, Thier- und Genremaler, † 1758. — 5) **Georg Christoph Gottlieb v. B. I.**, Sohn des Vorigen, geb. zu Nürnberg 1738, Schüler seines Vaters und G. M. Preißlers, zeichnete sich sehr in Bauernstücken, Kriegsscenen und alten Köpfen aus und † 1794. — 6) **Georg Christoph Gottlieb v. B. II.**, Sohn des Vor., geb. 1765, Musik- u. Kunstliebhaber, weniger selbst Künstler, der Letzte seiner Familie, Verfasser eines Aufsatzes über dieselbe in Meusels N. Miscellen St. V, p. 636 u. St. IX, p. 81. — 7) **Burkhard Albrecht v. B.**, jüngerer Sohn Joh. Noahs v. B., geb. 1742, talentvoller Thierzeichner, † schon 1755. — 8) **Peter v. B.**, jüngerer Bruder Joh. Georgs v. B., geb. zu Nürnberg 1685, treffl. Landschaftsmaler, auch Kupferstecher, † 1754 zu Regensburg; seine Arbeiten zeichnen sich durch Wetchheit, Wärme, musterhafte Haltung und gute Anordnung aus; besonders schön und häufig sind seine Gewitter- und Winterstücke; auf allen brachte er, wie später seine Söhne, die Birke an. — 9) **Christoph v. B.**, Sohn des Vor., geb. 1707, Schüler seines Vaters, arbeitete mit großem Geschick und Glück zu Mannheim und Straßburg, und † um 1783. — 10) **Johann Christoph v. B.**, Bruder des Vor., geb. zu Nürnberg, Schüler seines Vaters, den er jedoch nicht erreichte, ward in Bamberg katholisch und † daselbst 1778. — 11) **Karl Sebastian v. B.**, Sohn des Vor., geb. 1743 zu Bamberg, gebildet in Nürnberg bei seinen Verwandten zu einem sehr geschickten Landschaftsmaler in Wasserfarben, ward 1765 lutherisch und † 1796 zu Nürnberg. Am besten gelangen ihm Seestücke, Stürme, Feuersbrünste, Morgen- und Nachtscenen. Alles, was er darstellte, ist eben so gut gedacht, als ausgeführt; viele seiner Arbeiten gingen nach England, Spanien und Rußland. — 12) **Simon Joseph v. B.**, Bruder des Vorigen und ebenfalls Landschafter, geb. 1747 zu Bamberg, Schüler seines Vaters, besuchte Nürnberg, die Schweiz und Straßburg und † 1791 zu Kloster Neuburg bei Wien; seine Gemälde sind sehr selten. — 13) **Johann Kaspar v. B.**, Bruder der Vorig., längere Zeit Soldat, dann geschätzter Landschaftsmaler zu Bamberg, später Latenbrnder zu Mainz, nach Aufhebung seines Klosters wieder Soldat zu Wesel, † 1799 zu Leipzig.

Bemmelen, **Abraham von**, tüchtiger Physiker und Mathematiker, geb. 1763, Direktor der ökonomischen Gesellschaft der Niederlande und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, † 1822 im Haag und hinterließ in holländ. Sprache: „Anfangsgründe der Experimentalphysik", 4 Bde. 8.; „Einleitung zur Wasserbankunst"; „Algebralehre zum Gebrauche der latein. Schulen", 2 Bde.; m. a.

Bemont, schweizer. Gemeinde, Kant. Bern, Amt Saignelegier; 580 Einw.

Bempflingen, würtemberg. Pfarrdorf, Schwarzwaldkr., Oberamt Urach; 650 Einw.; zwei periodische Quellen (s. Hungerquellen). Hier schloß 1090 Werner von Gröningen mit seinen Oheimen, den Grafen Kuno und Luitold von Achalm, den Stiftern des Klosters Zwiefalten, einen Vertrag, worin der Name Würtemberg (Cuonradus de Wirtiniberg) zum erstenmal urkundlich vorkommt.

Bemposta (Geogr.), 1) königl. portug. Palast, bei Lissabon; 2) portug. Flecken, Prov. Beira, NO von Aveiro, 1600 Einw.; 3) portug. Flecken, ebend., Prov. Tras-os montes, bei Mitranda, am Duero, 550 Einw.

Bemposta (Graf von), s. v. a. Hyde de Neuville.

Bemsa, span. Ort, Prov. Valencia, südlich von Denia.

Bemtere (Säugeth.), bei Maregrave, s. v. a. Vogelschnäpper, Fliegenschnäpper, Muscicapa (Tyrannus) Pitangua. S. Bentavor.

Bemundstückt (Herad.), von Hörnern und and. Blasinstrumenten, wenn sie ein Mundstück von anderer Farbe haben.

Ben (Geogr.), der allgemeine schottische und irische Name für Bergspitze; A) in Schottland: 1) **B.-Abourd** (sprich Ben-Äburd), Grafschaft Aberdeen, 3940'; — 2) **B.-Avon** (spr. B.-Awen), daselbst, 3920'; — 3) **B.-Chochan**, Grafsch. Perth, 3000'; — 4) **B.-Cleugh** (spr. B.-Kliuh), Grafsch. Clackmannan, 2450'; — 5) **B.-Cruachan** (spr. B.-Kruaken), Grafsch. Argyle, 3390'; — 6) **B.-Evis** (spr. B.-Iwis, Nevis), Grafsch. Inverneß, 4370', höchste Spitze in Großbrittannien; — 7) **B.-Gloe** (spr. B.-Gloh), Grafsch. Perth, 3397'; — 8) **B.-**

Ivenow, Grafsch. Perth, 3000′; — 9) B.-Lavers (spr. B.-Läwers), daſelbſt, 4015′ (4058′); — 10) B.-Lebi (spr. B.-Libi), Grafsch. Stirling, 3009′; — 11) B.-Lomon (spr. B.-Lommen), daſelbſt, 3240′; — 12) B.-More (spr. B.-Mohr), Grafsch. Perth, 3870′ (3903′); — 13) B.-Ochie (spr. B.-Ochi), Grafsch. Aberdeen, 1420′; — 14) B.-Rinnes (spr. B.-Rinns), Grafsch. Banff, 2747′; — 15) B.-Vorlich (spr. B.-Worlick), Grafsch. Dunbarton, 3262′ hoch; — 16) B.-Wywis, Grafsch. Roos, 3690′. — B) In Irland: 17) B.-Babrach (spr. B.-Babrach), Grafsch. Londonderry, 1300′; — 18) B.-Yeranach (spr. Jiranach), daſelbſt, 1250′ hoch. — C) B.-Lomon, Berg in ND der Inſel Van-Diemensland. — D) Belgiſches Dorf, Prov. Lüttich, 900 Einw.

Ben (hebr. und arab.), ſ. v. a. Sohn. Zu näherer Bezeichnung der Perſon wird in beiden Sprachen dem Namen auch der des Vaters beigefügt, und dieſe Verbindung durch B. vermittelt, z. B. Moſes Ben Menachem, Ali Ben Haſſan. Bei jüdiſchen Familien, die unter den Arabern, z. B. in Spanien, lebten, wurde im Mittelalter Ben auch dem Familiennamen vorgeſetzt, z. B. Ben Jaiſch (Baruch), Ben Melech (Salomo), weshalb in neuerer Zeit manche Juden, analog den deutſchen Namen auf —ſohn und den däniſchen auf —ſen ꝛc., aus der Zuſammenſetzung des Ben und des väterlichen Namens neue Familiennamen gebildet haben, z. B. Benary, d. i. Sohn des Arieh (Löwe, Löb), Bendavid, Benlev (Sohn des Levi) ꝛc. Die Araber, Perſer und Türken machen aus B. öfters Ebn oder Ibn, die Juden in arabiſchen Ländern Aben, Aven, z. B. Aben Esra.

Ben (nord. Myth.), der Meeresgott der Angeln und Sachſen.

Ben (Landwirthſch.), ſ. v. a. Benne.

Ben (latein.), Abbreviatur für Beneficiarius (ſ. d.).

Bena, ſardin. Stadt, Piemont, zwiſchen dem Stura u. Tannaro, nördlich von Mondovi, 5000 Einw.

Benabarre, ſpan. Stadt, Aragonien, Prov. Huesca, 2000 Einw.

Benacazon, ſpan. Flecken bei Sevilla.

Benachie (Benesech), Ort in Mittel-Aegypten, Kaſchefſtik Beny Soueyf, in immer mehr verſandender Gegend, mit Ruinen von Orirhinchus.

Benachrichtigen, 1) (Handlgsw.), ſ. v. a. Aviſiren; 2) (Reitk.), dem Pferde durch irgend etwas, außer durch den Zügel, andeuten, was es thun ſoll, z. B. einen Fuß, den es aufheben ſoll, mit der Gerte berühren.

Benachten (Rechtsw.), ſonſt eine Friſt zum Erſcheinen vor Gericht beſtimmen, weil man die geſetzte Friſt nach der Anzahl der Nächte zwiſchen dem Tage, an und auf welchen beſtellt ward, beſtimmte.

Benaco (Geogr.), Departement der ehemal. ciſalpiniſchen Republik, genannt nach Benacus (ſ. d.), j. Theil der öſterreich.-lombardiſchen Provinz Brescia.

Benacus, B. lacus (a. Geogr.), See im transpadaniſchen Gallien, vom Mincius durchſtrömt, j. Lago di Garda; ſeine Anwohner: Benacenſes; vgl. Strabo 209; Virg. Georg. II, 160; Plin. II, 103; III, 19; IX, 22.

Benadalid, ſpan. Flecken, Prov. Granada, bei Ronda.

Benadky (Geogr.), ſ. v. a. Benadek.

Benafarces, ſpan. Flecken, Prov. Toro, ONO von Zamora.

Benafouli (ind., ſ. v. a. wohlriechend), in Bengalen eine Reisart (oryza nativa), die beim Kochen einen muskat- und roſenähnl. Geruch gibt.

Benagelt (Herald.), wenn die Nägel am Halsbande der Hunde und am Hufeiſen der Pferde eine andere Farbe haben.

Benaglia, geſchickter Bildhauer zu Rom, Schüler und Gehülfe Thorwaldſens; Werke ſeiner eigenen Erfindung: die Statue des Paris, 1824; Ganymed, ſehr zart behandelt.

Benaglio (Biogr.), 1) Franz und Hieronymus, zwei Maler zu Verona im 15. Jahrh. — 2) Paul und Bartholomäus, zwei Bildhauer zu Rom um 1730. — 3) Joſeph, geſchickter italien. Kupferſtecher der Neuzeit.

Benaguacil, ſpan. Villa bei Valencia; 3200 Einw.

Benagues, ſonſt franzöſ. Landſchaft, zu Guienne gehörig; j. Theil des Dep. Gironde; Hauptſt. Cadilhac.

Benahabis, ſpan. Flecken, Prov. Granada, weſtl. v. Marbella, am Guadaira.

Ben-Alaſch-Ebn-Salem-al-Aſſidi (Biogr.), ſ. v. a. Alaſch-Jahia.

Benaika, brit.-ind. Stadt, ND v. Sagor.

Benais (Geogr.), franz. Flecken: 1) Dep. Vienne, 1400 E.; — 2) Dep. beide Sevres, 1500 E.; — 3) Dep. Indre-Loire, Bez. Bourgueil, 1700 E.

Benaiſe, franz. Fluß, Dep. Vienne u. Indre, Mündung in den Anglin, links.

Benaiſt, franz. Flecken, Dep. Maine und Loire, 1300 E.

Benaja (bibl. Geſch.), 1) (Benajahu), Sohn Jojada's, Befehlshaber der Leibwache (Erethi und Plethi) Davids (2 Sam. 8, 18). Er tödtete zwei moabitiſche Helden (bei Luther Löwen), überwand einen gerüſteten Aegypter bloß durch ſeinen Stock und erlegte einen Löwen, der zur Schneezeit in eine Ciſterne gefallen war. 2 Sam. 23, 20. Später ſtand er auf Salomo's Partei gegen Adonia, war bei der Salbung des Salomo (1 Kön. 1, 36), ließ auf deſſen Befehl den Adonia (1 Kön. 2, 25) und den Joab tödten und ward an des Letzteren Stelle Oberfeldherr (1 Kön. 34 f.); — 2) drei Juden zu Esra's Zeit, unter denen genannt, welche nach der Rückkehr aus dem Exil ſich von ihren wider das Geſetz genommenen Weibern ſcheiden mußten. Esr. 10, 25. 35. 43.

Benalauria, ſpan. Flecken, Prov. Granada, bei Ronda.

Benalcazar, Sebaſtian, ſpan. Heerführer, Theilnehmer an der Eroberung Peru's durch Pizarro 1532, eroberte 1533 Quito und wurde daſelbſt Gouverneur, unterwarf ſich 1536 auch

die innern Länder von Neugranada, zerfiel aber bald mit Pizarro und wurde 1539 von demselben aus seinem Posten vertrieben. 1542 vereinigte er sich mit Vaca de Castro, erhielt 1544 den Oberbefehl über die Provinz Popayan, wurde 1546 in der Schlacht von Quito verwundet und von Gonzalo Pizarro gefangen, aber wieder freigelassen, kam 1548 wieder nach Popayan und † 1549.

Benalhassar, ägypt. Stadt, Prov. Bahari, am rechten Ufer des Nil, zwischen zwei Seen.

Benalmadena, span. Flecken, Prov. Granada, SW von Malaga, am Meere.

Benalua (Geogr.), 1) (B. de las Villas), span. Flecken, Prov. Granada; — 2) Fluß das.

Benamargosa, span. Flecken, Prov. Granada, NO v. Malaga.

Benamati, Guido Ubaldus, italien. Dichter, Hofpoet des Herzogs Ranuccio Farnese v. Parma, geb. zu Subbio, † das. 1653; schrieb: Delle due trombe i primi fiati, cioè tre libri della vittoria navale, e tre libri del monde nuovo, Poemi eroici (Parma 1622, 12.), wovon neu aufgelegt La vittoria navale, poema eroico in canti 32 (Bologna 1646, 4.); — Il principe Nigello, libri VIII, ein Roman mit untermischten Versen (Venedig 1640, 4.) ꝛc.

Benamaurel, span. Flecken, Prov. Granada, NNO v. Baza, am Barbata.

Benamejí, span. Flecken, Prov. Cordova, SW v. Luceua, am Genil.

Benamenil, franz. Dorf, Dep. Meurthe, östl. v. Lunéville, an der Vezouze, 650 E.

Ben-Amid (orient. Gesch.), s. Amid 2).

Benamocarra, span. Flecken, Prov. Granada, SW v. Velez-Malaga, am Velez.

Benana (Biogr.), 1) (Abubekr Ben Mohammed), arab. Dichter, dessen moralische Poesien sehr geschätzt sind, geb. zu Kairo 1287, † 1367. — 2) Abu Nasr Ebn Alazizi, arabischer Dichter zu Bagdad, † 1010; gab einen Divan heraus.

Benan Hascha (oriental. Myth.), die Gesellschaft Gottes, d. h. alle die Götter, welche die Araber vor der Stiftung des Islam durch Mohammed verehrten.

Benaniten, s. mohammedan. Sekten.

Benannte qualificirte Diebstähle (Rechtsw.), s. Diebstahl.

Benannte Strafe (Rechtsw.), s. Strafe.

Benannte Zahlen (Math.), s. Zahl.

Benannt Geding (Rechtsw.), ein Lehn, welches, statt an den Lehnherrn zurückzufallen, an einen Anderen fällt, der im Besitze einer für dieses Fall zugesagten Anwartschaft ist.

Benaocaz, span. Flecken, Prov. Granada, SW v. Ronda.

Benaojan, span. Flecken, Prov. Granada, SW v. Ronda.

Benaral (Benafal), span. Villa, Valencia, nördl. v. Castellon de la Plana, am Fuße des Pena Galosa; Verfertigung von Alpagattes; 2300 E.

Benarben, Benarbung (Wasserb.), s. v. a. Begrünen.

Benard (Ile, Geogr.), Berg auf der Insel Bourbon.

Benard (Biogr.), Laurent, Benediktiner der Kongregation von Cluguy, Doktor der Sorbonne und ascetischer Schriftsteller, geb. 1573 zu Nevers an der Loire, stiftete 1618 die für die Verbesserung des Benediktinerordens und für die Literatur so wichtig gewordene Kongregation der Benediktiner von St. Maur in Frankreich und † 1620; schrieb: De l'esprit des ordres religieux etc., specialement de l'esprit de l'ordre de St. Benoit (Paris 1616, 8.); — Paraeneses chretiennes etc. (ebend. 1616. 2 Bde. 8.); — Instructions monastiques sur la Règle de Lt. Benoit etc. (ebend. 1616, 8.); — L'Eloge Benedictin (ebend. 1618, 8.); — Police regulière tirée de la Règle de St. Benoit (ebend. 1619, 8.).

Benares (Geogr.), 1) britisch-ostindischer Distrikt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Allahabad, am Ganges und Gagara, 550 (590) □Meil., 2—3 Mill. Einw. Sie ist ebeu, gut angebaut und reich an den meisten indischen Produkten. Außer B. hier noch Ghazipur, Festung. — 2) Hauptstadt des Distrikts, am Ganges, eine der größten u. merkwürdigsten Städte Indiens, das Rom der Hindus, seit undenklichen Zeiten der Hauptsitz sowohl der Brahmanen-Gelehrsamkeit und ihrer Schulen, als auch des indischen Religionskultus, der besuchteste aller ind. Wallfahrtsorte und als die heiligste Stadt von den Hindus verehrt. Die vornehmsten Hindus der verschiedensten Länder und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden und zahlen beträchtl. Steuern und Almosen an die Priester und Armen; viele Radschas (indische Fürsten) haben zu B. Klöster angelegt und eigene Vakils (Geschäftsführer) angestellt, um für sie die von der Braminen-Religion vorgeschriebenen Opfer und Abwaschungen zu verrichten und ihnen dadurch zur Seligkeit zu verhelfen. Die Zahl der Pilger, die aus allen Theilen Indiens hier zusammenströmen, um zu den Füßen der Götter ihre Opfer niederzulegen und die vorgeschriebenen Reinigungen und Abwaschungen in dem heiligen Strome Ganges vorzunehmen, beläuft sich jährlich auf viele Hunderttausende. Um leichter und bequemer zu dem Ganges, auf dessen linkem, 30 Fuß über den Fluß sich erhebenden Ufer B. erbaut ist, hinabsteigen und darin die Bäder verrichten zu können, führen großartige Treppen aus Granit oder auch aus Chunam (einer Mischung von Kalk und einer hohen Politur fähig) erbaut, von den Häusern zum Strom. Diese Treppen (Ghants), zu beiden Seiten mit reich verzierten Geländern versehen und auf ihrer Höhe mit Bäumen besetzt, sind selbst während der heißesten Stunden des Tages beständig mit Gruppen von Männern, Weibern und Kindern bedeckt, die entweder ihre Gebete oder ihre Abwaschungen verrichten, oder ihre Krüge mit dem Wasser des heiligen Stromes füllen. Auch wird mit diesem Wasser, das man durch ganz Ostindien verführt, ein bedeutender Handel getrieben, besonders von den Kaschie-Kauries, einer eigenen Art von Möncheu. Diese wandern zu 10—20 nach B. und füllen das Wasser in runde

Krüge, deren jeder 20—25 Kannen zu halten pflegt.

Am prächtigsten und majestätischsten präsentirt sich B. vom Ganges aus gesehen. Mitten unter der verworrenen Masse von Gebäuden jeder Art, vom hohen, viereckigen, flachbedeckten, einer Citadelle ähnlichen Palaste, bis zu den Domen der mohammedanischen Moscheen und den spitzigen, einer ungeheuern Bischofsmütze gleichenden Kuppeln der alten Hindutempel, unter Thürmen, Thürmchen, gewölbten Thoren, Galerien, Verandos und vorspringenden Erkerfenstern steigen die schlanken, säulenähnlichen Minarets der vornehmsten, von Aurengzeb auf den Ruinen eines Hindutempels erbauten Moschee in die Luft empor, deren zierliche Leichtigkeit einen angenehmen Kontrast mit den plumpen Häusern und Tempeln bildet, über die sie sich erheben, und die Ansicht der Stadt erhält durch hohe Bäume und blühende Gesträuche, deren reiche Guirlanden über die mit Bildwerk verzierten Mauern herabhängen, eine höchst anmuthige Abwechselung.

Wenige Europäer nehmen ihre Wohnung in der dicht bevölkerten Stadt; einer derselben war Dr. E. Wilkins, der einen der alten Paläste am Flusse bewohnte und hier zuerst den Gedanken faßte, Sanskritlettern zu schneiden. Die britische Garnison (3 Regimenter Sipahis, 1 Regiment schwarzer Kavallerie und 1 Batterie) und die Civilbeamten (Provinzialbehörde, Appellationsgericht ꝛc.) wohnen in Secrole, $^1/_2$ Stunde von den Thoren der Stadt.

Die Straßen der Stadt sind so eng und krumm, daß kein Wagen hindurch fahren kann. Die aus Stein gebauten Häuser sind hoch, keins hat weniger, als 2 Stockwerke, viele 3—6; Schwibbogen, die kühn von einem Hause zum andern gesprengt sind, bilden durch ihre große Menge eine Art von Gewölbe, das zur Verbindung einander gegenüber liegender Wohnungen dient. Die Häuser stehen bedeutend höher, als die Straße, sie sind meist mit Arkaden versehen und mannichfach durch Bildhauerarbeiten und Malereien verziert.

In keiner Stadt gibt es so viele Tempel, als in B.; man gibt die Zahl der Pagoden oder Hindutempel auf 1000 und die der Moscheen auf 330 an. Die meisten Pagoden sind jedoch klein u. können sich an Ausdehnung u. majestätischer Pracht mit den Tempeln von Delhi, Agra und Lucknow nicht messen. Die berühmteste darunter ist die, welche den Namen Vischvajscha (Bisvisor) führt, ein kleines Gebäude aus behauenen Steinen, mit schöner, durchbrochener Arbeit verziert. Die Stelle, wo sie steht, gilt bei den Hindus für eine der heiligsten Stätten. Der Hof derselben gleicht, wegen der vielen umherliegenden und sich ergehenden fetten heiligen Stiere einem Oekonomiehof; diese zahmen Thiere recken den Kommenden die Mäuler entgegen und fahren damit in die Hände und Taschen, um Futter und Leckerbissen anzuspüren, welche ihnen die Andächtigen im Ueberflusse mitbringen. Die Kreuzgange wimmeln von Büßenden, die vom Kopf bis zum Fuße nackt und mit Kuhmist bedeckt sind und deren unaufhörliches Geschrei: „Ram! Ram! Ram!“ den Fremden ganz betäubt. Bei der Pagode ist ein Brunnen mit einem kleinen Thurme darüber. Eine steile Treppe führt hinab zur Fläche des Wassers, wo alle Pilger sich baden müssen, da dieses Wasser, welches durch einen unterirdischen Kanal aus dem Ganges hierher geleitet wird, in einem noch größern Rufe, als der Ganges selbst, steht. — Eine andere Pagode ist mitten im Strome erbaut, ohne mit dem Ufer zusammen zu hängen. Ihr Fundament ist unter dem Wasser und ihre beiden Thürme weichen so weit von der senkrechten Linie ab, daß sie mit dem Spiegel des Ganges einen spitzen Winkel bilden.

Eins der interessantesten Denkmäler B.'s ist die alte Sternwarte, lange vor dem Eindringen der Mohammedaner in Ostindien aus Stein erbaut und noch vollständig erhalten. Aus einer Reihe kleiner, mit Säulengängen umgebener Höfe steigt man auf breiten Stufen auf den Gipfel eines großen viereckigen Thurmes mit einer ungeheuern Sonnenuhr, deren Zeiger 20 Fuß hoch ist. — B. hat viele Hospitäler (darunter auch Thierspitäler), Waisenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten.

B. ist der Hauptsitz der Künste und Wissenschaften Indiens, die Universitätsstadt der Hindus, die hier von allen Seiten zusammenströmen, um sich dem Dienste Brahma's zu widmen und die theologischen Studien zu treiben. Die Mehrzahl der jährlich hieher kommenden jungen vornehmen Hindus nimmt Privatunterricht. Sie gehen deshalb zu 6—7 bei Brahminen, deren es hier gegen 8000 gibt, wovon jeder sein eigenes, geräumiges Haus nebst Garten hat, in Pension. Außerdem gibt es in B. viele indische Elementarschulen und ein besonderes Hindukollegium (Widalaja), wo 10 von der britischen Regierung besoldete Lehrer 200 Hindnjünglinge im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Gesetz der Hindus, in ihrer heiligen Literatur, im Sanskrit, in Astronomie und Astrologie unterrichten. Die berühmtesten Brahminen stehen jedoch in keiner Verbindung mit dem Hindukollegium; sie haben sich stets geweigert, eine Besoldung von der brtischen Regierung anzunehmen, sie lehren nicht nur umsonst, sondern bestrachten es als ihre Pflicht, ihre ärmeren Schüler zu ernähren. Manche durchziehen Jahre lang Indien, um Almosen für eine zu stiftende Schule zu sammeln. Die reichern Hindus geben bedeutende Summen für die Ausstattung solcher Schulen, in welchen, nach dem alten System, sehr langsam, aber auch sehr solid gelehrt wird.

Bevölkerung. Gewöhnlich geben die Geographen die Bevölkerung von B. zu 580,000 Seelen an, die 28,000 Häuser bewohnen sollen, worunter 12,000 von Stein und 16,000 von Lehm oder Erde erbaut sind. Von diesen Angaben weicht hinsichtlich der Volkszahl die 1825 von der britischen Regierung veranstaltete Zählung sehr ab, deren Resultat folgendes war: Die Stadt besteht aus 30,205 Häusern mit 181,484 Einw., 11,325 Häuser sind von Stein, 2328 halb von Stein und halb von Erde, 16,552 von Erde. Die Mohammedaner bilden den fünften Theil der Bevölkerung und bewohnen

meist die Vorstädte, während die Hindus fast allein die innere Stadt inne haben. Die Zahl der Brahminen mit ihren Familien beläuft sich auf 32 381, die der ind. Mönche auf 7171. Doch ist die Stadt bedeutend im Zunehmen und die stehende Bevölkerung mag jetzt leicht 210,000 übersteigen; bei großen Festen wächst die Volksmasse oft um mehr als 100 000 Seelen. Die Physiognomie des öffentl. Lebens in B. ist höchst eigenthümlich. Bei den ersten Strahlen der Sonne beginnt die heilige Thierbevölkerung sich zu regen; die heiligen Stiere durchziehen die Straßen, oder legen sich mitten in den Weg. Wehe dem, der sie mißhandeln wollte! nur mit einem leisen Schlage darf man sie auf die Seite treiben. Affen in Unzahl sieht man auf den Dächern und Vorsprüngen der Tempel herumklettern, und Tauben und Papageien flattern von den flachen Dächern nach allen Richtungen. Sobald die Sonne ganz aufgegangen ist, sieht man die Priester in ihre Tempel ziehen und Andächtige das heilige Wasser des Ganges in die verschiedenen Pagoden tragen. An den Pforten derselben stehen Blumenhändler mit ihren Körben; besonders kaufen die Frommen von ihnen lange Guirlanden von weißen, rothen und gelben Rosen, um sie den Göttern in den Pagoden darzubringen, deren Fußboden damit bedeckt ist. Hierauf öffnen sich die Buden, und das Markten und der Lärm dieses großen Emporiums nimmt zu bis 10 Uhr Vormittags, wo es seine höchste Stufe erreicht. In jeder Straße sitzen Wechsler, vor ihnen Haufen von Kauris, neben ihnen Säcke mit Kupfer- und Silbermünze. Daneben treiben Zuckerbäcker, Färber ꝛc. ihr Gewerbe offen auf den Straßen. Die übrigen Gegenstände des Handels pflegen nicht ausgestellt zu werden. Ueberall erblickt man die mit Götzenbildern verzierten Wohnungen der Dschoghis (eine Art büßender Bettelmönche), aus denen ein unaufhörliches Geklingel und Gefiedel von allerlei musikal. Instrumenten schallt. Bettler von jeder Hindusekte, alle nur möglichen Mißgestalten dem Auge darbietend, mit Kreide u. Kuhmist bedeckt, fassen in den verschiedenartigsten, oft widrigsten Bußstellungen die vornehmsten und gangbarsten Straßen in langen Reihen zu beiden Seiten ein. — Nirgends werden die Feste der Hindus mit größerer Pracht gefeiert, als in B., namentlich das Duwalli-Fest, wobei eine allgemeine Beleuchtung der Stadt vorgenommen wird, indem man des Abends irdene, mit Oel gefüllte Lampen in großer Anzahl auf alle Vorsprünge der Häuser stellt. Paläste, Tempel und Thürme erscheinen dann in der Ferne wie funkelnde Sterne. Vom Strome aus ist der Anblick unvergleichlich.

Industrie und Handel. In B. blühen Gewerbe aller Art, insbesondere aber in Gold- u. Silberarbeiten, Weberei insbesond. Weberei von kostbaren Gold- und Silberstoffen, die in Indien unter dem Namen Kinkob bekannt sind und weit und breit verschickt werden. Diese kostbaren Stoffe werden sowohl von Mohammedanern, als Hindus in Indien getragen und sind nicht, wie die Baumwollengewande, von europäischen Fabrikaten verdrängt worden. Halstücher von Gold- und Silberstoffen, mit breiten Franzen geziert und von wunderschöner Arbeit, werden bisweilen nach London ausgeführt und dort wegen des besondern Glanzes ihrer Materialien sehr geschätzt, obgleich sie mit der glänzenden Stickerei der sammtnen Turbane, welche in B. gemacht werden, nicht zu vergleichen sind. Die hier verfertigten Goldzierrathen für Frauen sind gewöhnlich von gutem Geschmack; europäische Goldschmiede haben oft ihre Formen nachgeahmt, ohne dieselbe Vortrefflichkeit zu erreichen. Auch ist B. im Oriente wegen der Verfertigung von Kinderspielsachen aus Holz und Thon so berühmt, wie Nürnberg in Europa. Die hier gefertigten Puppen dienen jedoch zugleich auch als Votiv- und Götzenbilder in den Tempeln. — Nicht minder wichtig, als die Industrie, ist der Handel v. B.; es ist der Markt für die Shawls Nordindiens, die Diamanten Südindiens, die Musseline der indischen Städte und für die von Kalkutta herbeigeführten englischen Waaren; hinsichtlich des Handels mit Diamanten und andern Edelsteinen kommt keine andere Stadt Asiens B. gleich. Zwei sehr besuchte Messen im Februar und März.

Rechnungsverhältnisse, s. Kalkutta.

Maße u. Gewichte. Im Allgemeinen wie in Kalkutta, nur das Gewicht zeigt einzelne Abweichungen: Der Sihr (Seer) von Mirzapur, dessen man sich hier bedient, wiegt 84 Siccagewicht = 2,156 engl. Pfd. av. d. p. der Mirzapur-Mahnd (Maund) à 40 solcher Sihrs = 86,24 engl. Pfd. av. d. p. = 39 1176 Kilogramm = 83,636 preuß. Pfd. = 69,851 wiener Pfd. Gold- und Silbergewicht ist die Tola = 215 engl. Troy-Grän = 13,93 Gramm = 289.86 holländ. As.

Geschichtliches. B. bildete sonst mit seinem Distrikte einen mit der Provinz Audh verbundenen Theil des großmoguliſchen Reiche. 1765 wurde es unter Vermittelung der Briten gegen einen jährl. Tribut von 225,000 Rupien dem Radscha Buttwant Singh überlassen, aber 1775 sah sich der Nabob Assuggaddowlah von Audh genöthigt, Stadt und Distrikt den Briten eigenthümlich abzutreten, welche hierauf 1781 den Radscha Scheit Singh absetzten, ihm eine Pension und seine Residenz in Ramnagur in der Nähe von B. anwiesen und B. mit seinem Distrikte der Präsidentschaft Bengalen unterordneten. — 3) S. v. a. Attok.

Benares (Waarenk.), s. v. a. Kinkob, s. Benares (Industrie u. Handel).

Benar Kap, tief ins Meer (Mittelmeer) gehendes franz. Vorgebirge, Ende der Bucht von Hières.

Benasal, Villa, s. v. a. Benaral.

Ben Ascher (Biogr.), s. Aaron.

Benaschi, Beinaschi, Bernaschi, Giov. Battista, berühmter Maler, geb. 1636 zu Turin, Schüler Spirito's in Piemont u. Pietro's del Po zu Rom, Nachahmer Lanfranco's, arbeitete meist zu Neapel und † daselbst 1688, nach And. 1690. Hauptwerke: die heil. Maria zu Loretto; der heil. Michael in der Apostelkirche zu Neapel. Man kennt von ihm auch ein schönes geätztes Blatt, die heil. Familie nach J. D.

Cerrini. B.'s Tochter, Angelica, geb. 1666 zu Rom, kopirte des Vaters Werke und malte auch nach der Natur mit vielem Talente.

Benasque, Thal, s. v. a. Benasque.

Ben Assaker (Biogr.), s. v. a. Demeschki.

Benassay, französ. Dorf, Dep. Vienne, Bez. Poitiers, 2000 Einw.

Benadek (Geogr.), 1) mährisches Dorf, olmützer Kreis; — 2) böhmische Orte: a) Alt-B., Dorf im bunzlauer Kreis, am linken Ufer der Iser; Geburtsort der berühmten Tonkünstler Franz und Georg Benda; 690 Einw.; — b) Jung- oder Neu-B., Benadky, Stadt daselbst, ganz in der Nähe des Vorigen, am rechten Ufer des Iser, auf einer Anhöhe, mit Schloß, eine Zeit lang der Aufenthalt Tycho de Brahe's, der hier 1601 † ; Landbau; Fundort böhmischer Diamanten; 800 Einw. Neu-B. ist Hauptort der dem Grafen Thun-Hohenstein gehörenden Allodial-Herrschaft gleichen Namens, welche die Stadt und 19 Dörfer mit 5500 Einw. umfaßt; — c) noch 5 andere böhmische Dörfer: im czaslauer, kaurzimer, königgrätzer (2) und chrudimer Kreis.

Benatha, kleine arabische Insel im Eingange des persischen Meerbusens, am Kap Mozandon, 26° 30′ nördl. Br., 74° 30′ östl. Länge von Fer.

Benaun, afrikanische Stadt, Sudan (Senegambien), Hauptstadt des Königreichs Ludamar; Mungo Park war hier gefangen.

Benavarre, Benabare, spanische Villa, Aragonien, Huesca, bei Balbastro, sonst Residenz der Grafen von Ribagorza; 2000 Einw.

Benavente (Geogr.), 1) spanische Villa, Prov. Zamora; umweit des Orvija; Palast d. Familie Pimentela; Seidenwebereien; 3000 Einw.; — 2) (sonst Aritium praetorium), portugies. Villa, Prov. Alentejo, Distr. Portalegre, an der Mündung der Sorraya in den Tejo; königl. Schloß; Flußhafen; 2500 Einw.

Benavente (Biogr.), Graf von, spanischer Maler und besonders guter Zeichner der Neuzeit.

Benavides (Geogr.), span. Villa, Prov. Leon, N.-O. bei Astorga, am Orvigo.

Benavides (Biogr.), 1) Marco, lat. Bonavidius, auch bekannt unter den Namen Mantova und Marco Mantuano, hochberühmter Jurist und Literat des 16. Jahrh., geb. 1489 zu Padua, seit 1515 Professor der Rechte daselbst, † 1582, vom Papste Pius IV. in den Ritterstand erhoben; Hauptschriften: Dialogus de concilio, Venedig 1541. 4., wieder abgedruckt im Tractatus tractatuum XIII., u. d.; Epitome virorum illustrium, qui vel scripserunt, vel jurisprudentiam docuerunt in scholis, Padua 1553. 8., öfters wieder abgedruckt; Polymathiae libri XII, Venedig 1558. 8.; Operetta nuova utile e dilettevole de l' Eremita in V giornate, ebendas. 1521, Mailand 1523. 8.; Discorsi sopra i dialoghi di Sperone Speroni, Vened. 1561. 8.; Annotazioni brevissime sopra le rime di Petrarca, Padua 1566. 4.; Epistolae familiares, ebendas. 1578. 8.; Loculati opusculi libri V, ebendas. 1580. 4. — 2) Michael de, spanischer Dominikaner, geb. 1552 zu Corrion de los Condes, ging 1586 als Missionär nach den Philippinen, 1589 nach China, ward daselbst eine Zeit lang gefangen gehalten, kehrte 1590 nach Spanien zurück, ward 1602 Erzbischof von Sevilla und † 1607; hinterließ: Relacion del estado de su iglesia de la nueva Segovia; — Vocabularium sinense. — 3) Don Vincente de B., span. Perspektiv- und Dekorationsmaler, geb. 1637 zu Oran, Schüler F. Ricci's, 1691 Hofmaler Karls II., † 1703. — 4) Don Juan Ramirez, talentvoller span. Maler, Bruder und Schüler des Bildhauers Don Joseph B., Nachahmer des D. Cor. Giaquinto, Mitglied der Akademie, † 1782.

Benavites, span. Flecken, Valencia, S.-W. von Castellon de la Plana.

Ben Ayas (Mohammed Ben Ahmed Ben Ayas), Tscherkessier aus unbekannter Zeit; schrieb eine lehrreiche und unterhaltende, besonders für die Geschichte, Natur- und Kunstwerke Aegyptens wichtige Kosmographie unter dem Titel: „der Geruch der Blumen in den Wundern der Welt," die Pococke in seinem Specimen histor. Arabum benutzt hat. Einige Stücke daraus sind abgedruckt in den Notices et Extraits des manuscr. de la bibl. du Roi, 8. Bde.

Benazech, Benasech, Benezech (Biogr.), 1) Karl, tüchtiger Historienmaler und Kupferstecher aus London, gebildet zu Paris nach Greuze, seit 1782 zu Rom, † als Mitglied der Akademie zu London im 27. Lebensjahre; Hauptwerke: 4 Bilder aus der Geschichte der letzten Tage Ludwigs XVI. von Frankreich, von Schiavonetti 1795 gestochen; die Stiche: Le prix de l'architecture, Le couronnement de la Rosière u. a. — 2) Peter Paul, berühmter Zeichner und Kupferstecher, geb. in England 1744, Schüler von Vivares, arbeitete lange in Paris; am meisten geschätzt werden seine Landschaften, als: italienische Landschaften nach Dietrich, von 1770, 1771 u. 1772; der Sturm nach Bamfylde, 1779; Virgils Grabmal nach Hugh Dean, 1783; Ansichten von Birmingham und der Umgegend nach J. B. Chatelain; Ansicht von Rom und dem Tiber nach G. Dagli Occhiali.

Benbecula, britische Insel, Schottland, Grafschaft Inverneß, zu den Hebriden gehörig, zwischen Nord- und Süd-Uist, 2 □Meilen groß, schwach bevölkert; hat mehre Seen, guten Hafen an der Ostseite (Biskwabai); Kelpbrennereien, Fischfang.

Benbenaste (Biogr.), jüdische Gelehrte: 1) (Bombanasr), Meir Ben Juda Gedalja, blühte im 16. Jahrh. zu Salonichi und vollendete daselbst 1560 das Buch Signum veritatis (Salonichi 1565, 4., 1595, 4., Prag 1624 f., 1640 f.), das kritische Verbesserungen und Erläuterungen der Mechilta, des Siphra, Siphri, Tanchuma, der Rabboth und anderer Midraschim enthält und trotz der vielen Auflagen, die es erlebte, dennoch sehr selten ist. — 2) Moses Ben Nissim B. von Segovia, Rabbiner in Smyrna im 17. Jahrh.; schrieb sehr geschätzte Schaaloth utheschuboth (Rechts-

gutachten) über die Arba Turim (Konstantinopel 1617 f.). — 3) Chajim Ben Israel Ben Mosche B., Rabbiner zu Smyrna, † 1673; schrieb: Keneseth haggedolah (d. h. die große Synode), worin die wichtigsten Materien des jüdischen Gesetzes mit großer Gelehrsamkeit nach den besten Quellen behandelt sind; ein Nachtrag dazu: Schejare keneseth haggedolah (d. i. Reste der großen Synode), wie das Hauptwerk, oft gedruckt; ein Auszug daraus über Ostergesetze (Venedig 1692); Rechtsgutachten (ebendas. 1712, Fol.); Kommentar zum Gebetbuche des Moses Kozzi (im 21. Jahr geschrieben) ꝛc. — 4) Vidal, spanischer Rabbiner im 15. Jahrh., war ein guter Lateiner und einer der gelehrtesten und besten Redner unter den 16 Juden, welche im Jahre 1413 in Gegenwart des Papstes Benedikt XIII. (Peter v. Luna) die berühmte Religions-Disputation zu Tortosa mit dem getauften Juden Hieronymus a Santa Fe (früher Josua aus Lorka) hielten. Ein Stück seiner Rede steht in Georg. Genii hist. jud.; schrieb: Mélizah (Konstant. 1517, 4.).

Benbov, John, brittischer Viceadmiral, geb. 1650 aus einer alten Familie in Shropshire. Er hatte sich durch seinen Muth bei der Vertheidigung eines Kauffahrteischiffes gegen einen Korsaren ausgezeichnet, ward desbalb von Karl II. von Spanien dem König Jakob von England empfohlen, und kam so in die königl. Marine. Bei dem Bombardement von St. Malo 1693 war er bereits Kommodore, und seine Höllenmaschine richtete damals große Verheerungen an. 1698 ward er Kontreadmiral, 1699 Viceadmiral und kommandirte 1702 in den Gewässern von Westindien, wo ihm indeß die französische Flotte unter Ducasse trotz seiner Ueberlegenheit, weil seine Officiere nicht ihre Schuldigkeit thaten, entwischte, er aber ein Bein verlor und an den Folgen dieser Verwundung noch in demselben Jahre zu Jamaica starb.

Benção de Deos (span., Bot.), s. v. a. Abutilon esculentum *Juss.* Sida esculenta.

Bench (engl., spr. Bentsch), 1) Bank; — 2) s. Kingsbench.

Benchesdorf, Flecken, s. v. a. Benedek.

Benci, Domenico, guter ital. Maler um 1560, Gehülfe Vasari's.

Bencini, 1) Pietro Paolo, berühmter ital. Komponist zu Anfang des 18. Jahrh., geb. zu Rom, wo 1700 in der Kirche dell' Archiconfraternità della Pietà ein von ihm komponirtes 4stimmiges Oratorium: L'inocenza protetta aufgeführt wurde. Um 1743 war er Kapellmeister an S. Pietro im Vatikan, † 1755; — 2) s. Benzi.

Bencio, Bencius (Biogr.), s. v. a. Benzi.

Bencivenni (Bencivienni, Giuseppe, auch Pelli), gelehrter florentinischer Edelmann, Direktor der Bildergalerie zu Florenz und großherzogl. Sekretär, † fast 78 Jahre alt am 31. Juli 1808; schrieb: La vita di Dante (Venedig 1757, 4 Bde. 8.); — Saggio historico della real galeria di Firenze (Florenz 1778, 2 Bde. 8.); — Niovi dialoghi de' morti; — Gli elogi degli nomini illustri Toscani; — L'epoche di storia fiorentina, fino al 1292.

Benckendorff, Martin, geb. 1545 zu Salzwedel, seit 1585 Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O., † 1621 und hinterließ viele juristische Schriften, wovon die de jure Mulierum (Jena 1607) noch jetzt geschätzt wird.

Benckert, Benkert, Joh. Peter, sehr tüchtiger Bildhauer, geb. 1709 zu Neustadt a. d. Saale, Schüler Kaspar Eygens zu Eichstädt, arbeitete zu Bamberg, Potsdam und Charlottenburg und † 1769. Viele Werke von ihm in Bamberg, im Schlosse zu Potsdam und in Sans-Souci; die schöne Grotte daselbst mit dem 10 F. hohen Neptun in karrarischem Marmor hat Krüger in Kupfer gestochen. Man tadelt an B.'s Figuren mit Recht eine zu große Magerkeit, die ihnen den Schein einer unverhältnißmäßigen Länge gibt.

Bencoolen (spr. Benkulen, Geogr.), 1) niederländ.-ostind. Kolonie auf Sumatra, an der Südwestküste, 1824 von den Briten an die Niederländer abgetreten, 350 □Meilen, 100,000 Einw.; Produkte: Pfeffer (von dem nach einem Vertrag mit den Häuptlingen jeder erwachsene Eingeborene ein gewisses Quantum zu bestimmtem Preise an die Niederländer abliefern muß) und andere Gewürze; Gold ꝛc. wird gegen englische Manufakturwaren ausgetauscht (jährlich gegen $^1/_2$ Million Gulden). — 2) Hauptstadt daselbst, an der Mündung des gleichnam. Flusses, 3° 49′ s. Br., 120° 7′ östl. L. v. F., Sitz des Gouverneurs, mit dem Fort Marlborough, schöne Regierungsgebäude, christliche Missionskirche, treffliche, von Sir St. Raffles angelegte und von den Missionären geleitete Schulen; Verbannungsort für Verbrecher; Hafen, lebhafter Handel, besonders mit Opium, Pfeffer, indischen Waaren ꝛc.; 12,000 Einw., darunter viele Chinesen. In der Nähe die Ratteninsel.

Bencovich, Friedrich, genannt il Federighetto di Dalmazia, Maler aus Dalmatien in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., einer der besten Nachahmer C. Cignani's; korrekt in der Zeichnung, kräftig im Vortrage, nur bisweilen zu schattenreich; Arbeiten von ihm in Mailand, Bologna, Venedig und vorzüglich zu Wien. M. Pitteri, A. und J. Schmuzer und A. Zucchi haben nach ihm gestochen. Auch ätzte B. selbst Einiges nach eigener Erfindung.

Bencowaz, österreich. Ort, Dalmatien, südöstlich von Zara.

Ben Cowse, afrik. Ort, Algier, mit Citadelle; dabei Trümmer einer alten Stadt.

Bencunat, ostindische Stadt auf der Südwestküste von Sumatra; 5° 50′ südl. Br., 122° 49′ östl. L. v. F.

Benczin, Stadt, s. v. a. Bentschen.

Bend (pers.), 1) Band; — 2) Paß u. Damm, gleichsam Bänder zwischen Bergen oder Orten, z. B. Derbend, d. i. Thorpaß, Bendemir, d. i. Fürstendamm; — 3) Brunnen, Becken von großem Umfange zum Sammeln des Berg- und Regenwassers, besonders um Konstantinopel.

Benda (a. Geogr.), indischer Fluß in Ariaca, jetzt Bihma oder Behma, Nebenfluß des Krisna; Ptol. VII, 1.

Benda (Biogr.), 1) Isaak, ital. Rabbiner und Astronom des 9. Jahrh., geb. in Kalabrien, † in einem Alter von 75 Jahren zu Neapel. Seine astronomischen Tabellen und Bemerkungen bahnten den Weg zu einer umfassendern Kenntniß der Astronomie. — 2) Franz, der Stifter einer eignen Violinschule in Deutschland, wurde 1709 zu Alt-Benadek (Benadky) in Böhmen geboren. Sein Vater, Leinweber von Profession, der mehre Instrumente, vorzüglich Hoboe, spielte, beförderte die musikalische Ausbildung seiner talentvollen Kinder nach Kräften. Da Franz, der älteste, eine ausgezeichnete Stimme besaß, so brachte er ihn als Chorknaben an die Nikolaikirche nach Prag, von wo dieser aber schon nach einem Jahre ohne des Vaters Wissen an die dresdener Kapelle ging. Nach $1^1/_2$ Jahren kehrte er indeß wieder in seine Heimath zurück und fand in Prag im Jesuiten-Seminar eine Stelle. Der Verlust seiner Stimme bewog ihn bald nachher, sich einer prager Musiktruppe anzuschließen, bei der er von einem blinden Juden, Namens Löbel, im Violinspiel unterrichtet wurde. In seinem 18. Jahre ging B. wieder nach Prag, studirte da unter Konyczek sein Instrument und wendete sich nach einem 10wöchentlichen Aufenthalte nach Wien, um den Umgang und Unterricht des berühmten Franciscello zu genießen. Hier trat er auch in die Dienste des Grafen von Uhlefeld, bald darauf in die des Feldmarschalls Montecuculli, ferner in die des Baron Andler, der ihn mit nach Hermanstadt in Siebenbürgen nahm, und dort endlich in die des Marquis von Luneville, der ihn wieder mit nach Wien zurückführte. Im 20. Jahre wurde er in Warschau beim Staroſten Skaniawsky Kapellmeister und nach $2^1/_2$ Jahre fand er eine Anstellung an der königl. polnischen Kapelle. 1732 erhielt er einen Ruf zum Kronprinzen von Preußen, nachmaligen König Friedrich II. Hier studirte er unter Graun und Quanz Vortrag und Komposition. Nach dem Tode Grauns erhielt er 1771 die Konzertmeisterstelle und begleitete stets des Königs Flötenkonzerte. Er starb zu Potsdam den 7. März 1786. — Das von B. eigenthümlich ausgebildete Violinspiel kann man am kürzesten als ein singendes bezeichnen. Sänger waren vorzüglich seine Vorbilder gewesen, und die eigene Uebung des Gesanges hatte ihn zum singenden Meister auf seinem Instrumente gemacht. Sein Ton auf der Violine war einer der schönsten, vollsten, reinsten und angenehmsten. — Von seinen Kompositionen sind 12 Solos für die Violine zu Paris und ein Flötensolo zu Berlin gestochen worden. Eine Menge anderer, nebst vielen Konzerten und Sinfonien verbreiteten sich als Manuskript. Nach seinem Tode erschienen noch bei Kühnel in Leipzig: „Etudes de Violon, oeuv. posthume, Liv. I — II, und Exercices progressis pour le violon, Liv. III. Ebend. Alle diese Werke sind noch jetzt zum Studium zu empfehlen. — Von B.'s 4 Töchtern: Wilhelmine, Marie Karoline, Henriette, Juliane (geb. 1752) waren die 2te und 4te sehr achtungswerthe Sängerinnen, vermählt mit den Kapellmeistern Wolff und Reichardt. Sein ältester Sohn, 3) Friedrich Wilhelm Heinrich (gewöhnlich nur Friedrich genannt), ein sehr geschickter Violinspieler, größer noch als Klavierspieler und Komponist, besonders für seine Instrumente, geb. zu Potsdam 1745, wurde von seinem Vater zum Musiker gebildet. Außer mehren Sonaten für Klavier oder Harfe, allein oder mit Begleitung der Flöte, der Violine oder des Violoncellos, sind von ihm mehre Flötensolos, Violinkonzerte, Trios für Streichinstrumente und für Klavier mit Streichinstrumentenbegleitung u. s. w., welche sich großen Eingang verschafften, gedruckt worden. Auch seine Gesangskompositionen z. B. die Kantaten „Pygmalion" und „die Grazien"; das Oratorium „die Jünger am Grabe des Auferstandenen" (wofür er aus Petersburg eine goldene Dose erhielt); ein anderes „das Lob des Höchsten" 1806 in Potsdam aufgeführt; die Oper „Orpheus," die, wie „die Grazien" im Klavierauszuge gedruckt wurden, fanden großen Beifall; die Operette „das Blumenmädchen," gedichtet von Friedr. Rochlitz, ließ kalt und gefiel besser in Biereys Kompostion. Als Kammermusikus pensionirt, † B. zu Potsdam am 19. Juni 1814. — 4) Karl Hermann Heinrich (gewöhnlich nur Karl genannt), jüngster Sohn des Franz Nr. 2, geb. zu Potsdam 1748, kam seinem Vater im Vortrage des Adagio auf der Violine am nächsten und schrieb auch mehre treffliche Stücke dieser Art. Der König, dessen Lehrer er in der Musik war, ernannte ihn 1802 zum Konzertmeister. Pensionirt schrieb er unter Anderem Bemerkungen über Spiel und Vortrag des Adagio für Dilettanten des Klavierspiels, die in Nr. 48. vom Jahrgang 1819 der leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung gedruckt erschienen. — 5) Johann, Oheim der beiden Vorigen, jüngerer Bruder von Franz B., geb. 1713, Violinist, wurde durch seinen Bruder als Kammermusikus nach Berlin gebracht, wo er 1752 †. Er hinterließ einige Violinkonzerte im Manuskript. — 6) Georg, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 1721, war geschickter Klavierspieler und Hoboebläser. Nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen (1740) wurde auch er nach Berlin gezogen und als königl. Kammermusikus angestellt. Hier entfaltete sich schnell sein Talent zur Komposition. 1748 folgte er einem ehrenvollen Rufe als Kapellmeister nach Gotha an Stölzels Stelle. Der musikliebende Herzog Friedrich III. unterstützte ihn 1760 zu einer Reise nach Italien, wo er Hasse's und Schweizers Bekanntschaft machte. Vor dieser Reise hatte er sich nur als vortrefflicher Klavier- und Kirchenkomponist ausgezeichnet. Nach seiner Rückkehr komponirte er die Opern: „Xindo riconosciuto" und „Il buon marito" (ein Intermezzo). Auf Veranlassung der berühmten Schauspielerin Brandes schrieb B. sein Duodrama „Ariadne auf Naxos" (Text von Brandes) (1774) und ward dadurch der Erfinder der Melodramen für Deutschland, wie J. J. Rousseau durch seine „Pygmalion" für Frankreich. Auf allen Theatern wurde das Stück gegeben und ins Französische und Italienische übersetzt, gelangte es auch im Auslande zu hohen Ehren. Der Klavierauszug davon erschien 1778, die

Partitur mit deutſchem und franzöſiſchem Texte 1781. In dieſem Jahre ging B. nach Paris und dirigirte ſelbſt ſein Werk auf dem italieniſchen Theater. 1782 erſchien ein neuer Klavierauszug nach verbeſſerter Partitur, und eine andere Partitur für ein kleines Orcheſter ohne Blasinſtrumente eingerichtet. Darauf folgte B.'s zweites Werk dieſer Art „Medea" (Text von Gotter), das mit demſelben Beifalle aufgenommen und in verſchiedenen Ueberſetzungen auch im Auslande, beſonders in Frankreich und in Italien, gegeben wurde. Der Klavierauszug deſſelben kam 1778 heraus. Ein drittes Melodrama: „Almanſor und Nadine," deutſch und franzöſiſch mit Arien und Chören durchwebt (1802 in Wien gedruckt), fand weniger Verbreitung als jene beiden. Die Anzahl ſeiner übrigen gründlichen, wahrheitstrenen und gemüthlichen Werke iſt ſehr groß. Die bekannteſten ſind: der Dorfjahrmarkt, Operette (im Klavierauszuge 1776); Walder (Klavierauszug 1777); Romeo und Julia (Klavierauszug 1778); der Holzhauer (1778); Pygmalion (Monodram, 1780); das tatariſche Geſetz (Auszüge daraus 1787); Lukas und Bärbchen (Klavierauszug 1786); das Findelkind (Klavierauszug 1787); Orpheus (Klavierauszug 1787); die Flucht der Lalage; Cephalus und Aurora, Kantate. Sein Schwanengeſang, komponirt in ſeinem 70. Jahre, war: „Benda's Klage-Kantate mit Begleitung des Streichquartetts (Leipzig 1792). B. war in ſeiner Jugend ſehr leben luſtig, in ſpätern Jahren aber in einem ſolchen Grade zerſtreut, daß er einſt in Gedanken alle Brödchen von der Tafel eines Wirthes wegaß, und die Magd, die zum Begräbniß ſeiner von ihm ſehr geliebten Frau Geld verlangte, mit den Worten anfuhr: „Ihr wißt ja, daß ich mich mit ſolchen Dingen nicht abgebe; geht zu meiner Frau und laßt euch welches geben." 28 Jahre hatte er in Gotha ſeinem Amte rühmlichſt vorgeſtanden, als er ſich um ſeines Nebenbuhlers Schweizers willen zurückgeſetzt glaubte und 1778 ſeinen Abſchied forderte, ohne ſich eine Penſion vorzubehalten. Er ging nach Hamburg, wo ihn Schröder gern als Muſikdirektor annahm. Allein das Theater wurde ihm bald läſtig und er wanderte nach Wien, wo er eine Zeit lang mit Beifall muſikaliſche Unterhaltungen gab. Von hier ſtreifte er weiter, wurde jedoch in ſeinem Alter des Herumziehens auch müde und kehrte nach Gotha zurück. Der Herzog verwilligte ihm ſogleich 200 Thaler, wozu der Prinz noch 200 zulegte. Damit lebte er nun zurückgezogen zuerſt in Georgenthal, 3 Stunden von Gotha. Hier ſammelte er ſeine Klavierſtücke. Nach einer Reiſe nach Paris ging er wieder nach Georgenthal, dann nach Ohrdruff, 1788 nach Ronneburg und endlich nach Köſtritz. An der ausführenden Kunſt nahm er ſo wenig Antheil, daß er ſagte: Jede Feldblume gewährt mir mehr Vergnügen, als alle Muſik. Er † 1795. — Sein Sohn: 7) Friedrich Ludwig, ein tüchtiger Violinſpieler, geb. 1746 zu Gotha, war 1771 Muſikdirektor beim ſeilerſchen Theater, 1782 zu Hamburg, wo er die berühmte Sängerin, Felicitas Agneſia Rietz, heirathete, mit welcher er nach Berlin und Wien reiſte und darauf in die Dienſte des Herzogs von Mecklenburg ging. In Ludwigsluſt lebte er aber nicht glücklich mit ihr, und ließ ſich von ihr ſcheiden. Die Rietz verheirathete ſich noch viermal, trat in Hamburg, Berlin, Wien und zuletzt als Fr. Zeibich 1797 in Reval auf. Von B. erſchien 1779 eine Oper: „der Barbier von Sevilla," Violinkonzerte, und 1787 das Narrenballet, ziemlich unbedeutend; ebenſo mehre Operetten u. ſ. w.; † zu Königsberg in Preußen 1793. — 8) Joſeph, berühmter Violinſpieler, der vierte Bruder Franzens und Georgs, war 1724 oder 1725 geb., erhielt nach dem Tode ſeines älteſten Bruders deſſen Konzertmeiſterſtelle, † 1804. — 9) Anna Franziska, die einzige Schweſter der obigen vier Brüder, eine der größten, ſchulfertigſten Sängerinnen ihrer Zeit, geb. 1726, verheirathete ſich an den Kammermuſikus Hattaſch in Gotha, wohin ſie ihrem Bruder Georg gefolgt war, † daſelbſt 1780. — Zu der Künſtlerfamilie gehört: 10) Johann Wilhelm Amadeus Otto, preußiſcher Beamter und Literat, Sohn des Kammermuſikus Friedrich Wilhelm Heinrich B., geb. 1775 zu Berlin. Seit 1798 preuß. Kriminalrath zu Kaliſch, gab er dieſes Amt nach Errichtung des Herzogthums Warſchau auf, lebte eine Zeit lang als Literat zu Berlin und Hirſchberg in Schleſien, ließ ſich dann als Juſtizkommiſſär in Landshut nieder und ſtillte im Auftrage der Regierung die damals in der Umgegend ausgebrochenen Unruhen, ohne die zu ſeiner Dispoſition geſtellten franzöſ. Truppen zu gebrauchen. Mitglied des Tugendbunds und Direktor der Sektion Landshut, 1809 auch Bürgermeiſter daſelbſt geworden, wirkte B. in ſeinem Kreiſe mit allen Kräften für die geiſtige Hebung und Kräftigung des Volks. Im J. 1813 organiſirte er die dortige Landwehr und bald darauf als Kommandeur den Landſturm des Gebirges. Seit 1816 Regierungsrath zu Oppeln, † er daſelbſt 1832. Von ihm: Ueber die Steuern auf die Induſtrie und den Handel in der preuß. Monarchie, Breslau 1815; Ueber die Fremdenpolizei in Preußen, Leipzig 1816; Romantiſche Erzählungen, Leipzig 1817; Ueberſetzung des Shakſpeare, Leipzig 1825, 1826, 19 Bde. 16.; Ueberſetzung der poetiſchen Werke Walter Scotts und vieler Stücke Byrons; u. a.

Bendak, in Perſien hohe mützenartige Kappe der Derwiſche.

Bendany, ungar. Flecken, bacs-bodrogher Geſpannſchaft, 6400 Einw.

Bendavid, Lazarus, tüchtiger Philoſoph und Mathematiker, geb. 1762 zu Berlin von jüdiſchen Aeltern. Wie Spinoza war B. in ſeiner Jugend Glasſchleifer. Später ſtudirte er in Göttingen und Halle, ward in letzterer Stadt Doktor, kam dann nach Berlin zurück und begann das Studium der kantiſchen Philoſophie, welcher er fortan ſo ganz angehörte, daß Nichts den Glauben an ihre Alleingültigkeit ihm zu nehmen vermochte, und in dieſer Abgeſchloſſenheit ſelbſt das Verſtändniß und die richtige Würdigung der neuern Wiſſenſchaft ihm unmöglich wurden. Von Berlin ging B. nach

Wien, wo das System des königsberger Philosophen fast noch ganz unbekannt war, und hielt daselbst Vorlesungen, welche ungemeinen Beifall fanden und von den angesehensten Männern besucht wurden. Geldverlenneid, pfäffische Dummheit und Unduldsamkeit vertrieben ihn, den nicht habilitirten preußischen Juden u. Aufklärer, von dort nach 4 Jahren. B. kehrte nach Berlin zurück, setzte hier seine philosoph. Vorlesungen fort, ward aber daran nach Stiftung der Universität verhindert, lebte seitdem als Schriftsteller und Mitarbeiter vieler Zeitschriften und redigirte zur Zeit der Franzosenherrschaft in Deutschland mit vieler Umsicht die haude- u. spenersche Zeitung. Nach Errichtung der Universität ward er Kalkulator an der königl. Wittwenkasse. Große Verdienste erwarb er sich als Direktor der jüdischen Freischule und † 1832. Schriften: Ueber die Parallellinien, Berlin 1786; Versuch einer logischen Auseinandersetzung des mathemat. Unendlichen, ebendas. 1789; Ein Wort über die charakteristischen Züge der Juden, Leipzig 1792; Versuch über das Vergnügen, Wien 1794, 2 Bde.; Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft, ebendas. 1795; Berlin 1802; Vorlesungen über die Kritik der praktischen Vernunft, Wien 1796; Vorlesungen über die Kritik der Urtheilskraft, ebendas. 1796; Beiträge zur Kritik des Geschmacks, ebendas. 1797; Vorlesungen über die metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft, ebendas. 1798; Versuch einer Geschmackslehre, Berlin 1799; Versuch einer Rechtslehre, ebend. 1802; Ueber den Ursprung unserer Erkenntniß (eine von der berliner Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift), ebendas. 1802; Selbstbiographie, ebendas. 1804; Ueber die Religion der Ebräer vor Moses, ebendas. 1812; zur Berechnung des jüdischen Kalenders viele bedeutende Artikel in der deutschen Monatsschrift u. a.

Bendeh, asiatischer Ort, Persien, Prov. Farsistan, an der Mündung des Khalalon in den persischen Meerbusen; zu den Besitzungen des Imams von Maskate gehörig.

Bendeia (griech. Myth.), s. v. a. Bendis.

Bendel (Biogr.), 1) Bernhard, Bildhauer, geb. zu Pfarrkirchen in Bayern, gebildet zu Rom und Paris, ließ sich 1687 zu Augsburg nieder und † daselbst 1736; von ihm die schöne Kanzel mit Figuren in Lebensgröße in der ehemaligen Jesuitenkirche zu Augsburg; das herrliche Crucifix von Elfenbein in der Metropolitankirche zu München; m. a. — 2) (Bendl) Joh. Ignaz, geschätzter Historienmaler und Kupferstecher zu Wien um 1750.

Bendeleben, schwarzb.-sondershauf. Dorf. Unterherrschaft an der kleinen Wipper; Schloß mit Bibliothek von 8000 Bänden; 900 Einw.; im Jahre 1816 von Preußen an Schwarzburg abgetreten.

Bendeler (Biogr.), 1) Johann Philipp, Kantor und Schulkollege zu Quedlinburg, geb. zu Riethnordhausen, einem Dorfe bei Erfurt, † 1708 zu Quedlinburg, ein sehr fertiger Orgel- und Klavierspieler, gründlicher, tiefdenkender Musiker und fleißiger Schriftsteller. Schriften: Aerarium melopoeticum, Nürnberg 1688. Fol., worin er die Veränderung der schlechten musikalischen Intervalle nachzuweisen sucht; — Organo poeta, Merseburg 1690. 4., ein wichtiges Werk über das ganze Wesen, die Bauart, Behandlung ꝛc. der Orgel. — Directorium musicum, Quedlinburg 1706. 4., eine Erörterung mehrer damals zur Sprache gebrachter Streitfragen über die Rechte ꝛc. eines Musikdirektors. — Collegium musicum de compositione. — Planimetria practica. Quedlinburg 1700. 4. — Quadratura circuli. Frankfurt u. Leipzig 1700. — 2) Salomo, Sohn des Vorigen, guter Orgelspieler und gewaltiger Baßsänger; geb. 1683 zu Quedlinburg, † zu Braunschweig 1724. Als 20jähriger junger Mann unternahm er eine Kunstreise durch Deutschland, Italien, Frankreich und England, überall erregte die außerordentliche Kraft und der Wohllaut seiner Stimme, welche 50 Instrumente und die stärkste Orgel übertönte, staunende Bewunderung, 1717 rief ihn der Herzog von Braunschweig als Kammersänger an seinen Hof, in welcher Stellung B. bis an seinen frühen Tod blieb. — 3) Christian Johann, Bruder des Vorigen, geb. 1688 zu Quedlinburg, Landschafts- und Porträtmaler zu Leipzig, Dresden und Breslau, † 1728 in letzter Stadt mit dem Rufe, sein großes Talent durch Liederlichkeit verkümmert zu haben.

Bendelholz, schwarzes (Bot.), s. v. a. Traubenkirsche, Prunus Padus L.

Bendelin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westprignitz; 275 Einw.

Bendemann, Eduard, Professor der Kunstakademie in Dresden, einer der größten Maler der Gegenwart, Sohn eines jüdischen Banquiers zu Berlin, geb. 1810, gebildet auf der Akademie seiner Vaterstadt und seit 1828 zu Düsseldorf in Schadows blühender Schule. Schon 1830 brachte er ein sehr gelungenes Gemälde, „Boas und Ruth," zur Ausstellung. Im J. 1832 wurden seine „gefangenen Juden in Babylon" (nach den Worten des 137. Psalms, „an den Wassern von Babylon saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten") für das vorzüglichste Gemälde der berliner Kunstausstellung erklärt. In der That reiht sich dieses Bild durch den Ausdruck der edelsten geistigen Kraft, die Größe und Erhabenheit der Form und eine Farbe, so rein und klar, wie sie nur gedacht werden kann, den hervorragendsten Kunsterzeugnissen unserer Zeit an. Dasselbe befindet sich gegenwärtig im städtischen Museum zu Köln. Ruscheweih lieferte darnach einen schönen Kupferstich, G. E. Müller eine mißlungene Lithographie. Im J. 1833 vollendete B. für den rheinisch-westphälischen Kunstverein die „zwei Mädchen am Brunnen," gestochen von Felsing, ein lyrisches Bild, einfach in seinen Motiven, aber nicht minder anziehend, nicht minder das Gemüth des Beschauers tief rührend. Ihm folgten 1834 „die serbischen Fürstentöchter, ihre Mutter besuchend;" „die drei Könige auf der Wanderung," u. a. Für das

Meisterwerk des Künstlers gilt indessen sein „Jeremias auf den Trümmern Jerusalems," zuerst 1836 in Berlin ausgestellt, jetzt im Besitze des Königs von Preußen. B. leistete auch in der Porträtmalerei Vorzügliches. Von Berlin, wohin Zerwürfnisse mit düsseldorfischen Künstlern ihn zurückgeführt hatten, wurde er 1837 als Professor der Kunstakademie, Chef des Maleratelliers und Mitglied des akademischen Raths nach Dresden berufen. Zu den ihm hier aufgetragenen Arbeiten gehören vorzüglich die Freskogemälde aus dem Leben Heinrichs des Vogelers im königl. Schlosse.

Bendemir (Bendemyr, Bend Emir, Bendimir, d. i. Fürstendamm), persischer Fluß, Prov. Farsistan, Quelle im Gebirge Kelar, Mündung in den See Baktegan.

Bendenrieder, Franz Wolfg. von, berühmter Diplomat und Minister Karls VI., wahrte die Interessen seines Hofes beim badener Friedensschlusse 1714, beim Abschlusse der Quadrupelallianz in London 1718, und † während des Friedenskongresses zu Soissons 1729.

Bendenuaz, Stifter des mohammedanischen Derwischordens Tschisti in Indien, der sich hauptsächlich mit Musik beschäftigt.

Bender, s. v. a. Binder, Faßbinder, Böttcher.

Bender (pers.-arab.), Hafen, Stapelplatz der Karawanen, daher Name mehrer Orte.

Bender (türk. Grenzfestung, Benderü, Teckine, Tigine, Tigino, Geogr.), 1) russischer Kreis, Prov. Bessarabien, grenzt nördlich an den Kreis Kischenew, östlich an den Dniestr, westlich an den Pruth und südlich an die Kreise Akjermann und Ismail; Flüsse: Dniestr, Pruth, Botna, Kagilmik; mehre Seen. — 2) Kreisstadt und wichtige Festung daselbst, am Dniestr, unter 46° 50′ 32″ nördl. Br. u. 47° 16′ östl. L. v. F., halbmondförmig an dem Ufer des Stromes gebaut, halb nach alter, halb nach neuer Art, stark befestigt und mit Gräben und Wällen umgeben, mit einem Brückenkopfe, welcher die Ueberfahrt deckt. Die auf einer Anhöhe liegende Citadelle mit Pulvertharm, Arsenal und Magazinen ward seit 1792 von dem türkischen Ingenieur Kaufert neu aufgeführt, nachdem schon seit der Einäscherung der Stadt durch die Russen (1770) die Festungswerke näher an einander gerückt worden waren. B. hat 7 Thore, 2 Vorstädte, 12 Moscheen, welche mit ihren hohen Minarets einen schönen Anblick gewähren, 1 armenische Kirche, dunkle, enge und schmutzige Gassen; Papiermühlen, Gerbereien, Eisenschmieden, Salpetersiederei; Feldbau, Fischerei; bedeutender Handel; 10,000 (nach Andern 5000) Einw., darunter Moldauer, Russen, Armenier, Juden und Tataren. — Geschichtliches. B.'s Entstehung reicht nicht über das Mittelalter hinauf. Die Türken besetzten es mit der Moldau; nach der Abtretung von Kaminiek an Polen befestigten sie es. Von 1709—1713 hielt sich Karl XII. v. Schweden, nach der verlorenen Schlacht von Pultawa hier oder vielmehr meist in dem nahegelegenen Flecken Wareſza (Warnitza) auf, und dort erfolgte die Stürmung seines Hauses durch die Türken. Der russische General Panin erstürmte B. 1770, wobei die Besatzung nebst dem größten Theil der Einwohner, gegen 30 000 Menschen, niedergehauen und die Stadt eingeäschert wurde. Im Frieden von Kainardschi 1774 ward B. den Türken zurückgegeben, 1791 aber nochmals erobert, im Frieden von Jassy 1792 wieder abgegeben, am 15. November 1809 zum dritten Mal, und zwar mit geringer Anstrengung, erobert, doch auch dießmal an die Türkei zurückgegeben, bis es endlich nach nochmaliger Eroberung 1811 im Frieden von Bucharest 1812 nebst ganz Bessarabien und der Moldau bis an den Pruth definitiv zu Rußland geschlagen wurde.

Bender (Biogr.), Johann Blasius, Freiherr v., österreichischer Feldmarschall, geb. 1713 zu Gengenbach in Schwaben von bürgerlichen Eltern, trat 1733 in das österreichische Heer, machte zwei Feldzüge unter dem Prinzen Eugen mit, focht 1737 gegen die Türken und in den beiden ersten schlesischen Kriegen, so wie im 7jährigen Kriege gegen Preußen, zeichnete sich unter Andern in dem Treffen bei Prag, bei Breslau und Torgau aus, erhielt mehre Wunden, ward 1769 Generalmajor und Kommandant von Philippsburg. 1775 General-Feldmarschallieutenant und Kommandant von Olmütz, 1785 General-Feldzeugmeister und Kommandant von Luxemburg, leistete bei der Empörung der Niederlande im Jahre 1789 sehr wichtige Dienste, indem er die ihm anvertraute Festung und Provinz unter schwierigen Umständen Oesterreich erhielt, übernahm auf einige Zeit den Oberbefehl, als unter den andern österreichischen Generalen Uneinigkeit entstanden war, bezwang den Aufruhr, und ward deßhalb Feldmarschall, nachdem er schon früher Reichsfreiherr geworden war. An den Feldzügen gegen Frankreich seit 1792 konnte der hochbejahrte Feldherr nicht mehr Theil nehmen, erhielt aber noch 1794 Gelegenheit, seine kriegerischen Verdienste zu vermehren, als die Franzosen nach dem Rückzuge des Prinzen von Koburg aus den Niederlanden die Festung Luxemburg einschlossen. Nachdem er eine achtmonatliche Belagerung ausgehalten, sah er sich durch gänzlichen Mangel an Lebensmitteln zur Kapitulation genöthigt (7. Juni 1795). Nach Wien zurückgekehrt, ward er Kommandirender General in Böhmen und † zu Prag am 20. November 1798, 85 Jahre alt. Er hatte 20 Feldzügen, 12 Schlachten und 9 Belagerungen beigewohnt, war einer der ausgezeichnetsten, vom Soldaten wie vom Bürger geliebten und geschätzten österreichischen Feldherren.

Bender-Abassi (Geogr.), 1) persische Stadt, Prov. Kerman, an der Meerenge von Ormus, der Insel Ormus gegenüber. Ehemals war B., das eine sichere Rhede, aber eine ungesunde Lage hat, berühmt als Niederlage indischer und persischer Waaren und hatte holländische und britische Komptoirs; in der neuern Zeit hat sich der Handel mehr nach Abuschähr gezogen, doch bringen auch jetzt noch indische und arabische Schiffe Waaren zum Austausch gegen Nüsse und andere Früchte, so wie gegen Wollenwaaren,

hierher. Einwohner: 20,000 (nach Andern bedeutend weniger). B., früher Gomron oder Gamberun genannt, erhielt seinen gegenwärtigen Namen von Schah Abbas, der es 1614 den Portugiesen entriß. — 2) B.-Abuſch (B.-Buſcher), Stadt, ſ. v. a. Abuſchähr. — 3) B.-Dilam, perſiſche Stadt, Prov. Farſiſtan, Diſtrikt Schapur, am Schirin und am Meere; Perlenfiſcherei; von Arabern bewohnt; Abulfeda's Tus. — 4) B.-Eregli (B.-Erekli), ſ. v. a. Eregri. — 5) B.-Kong (B.-Congo, Konkon, Kongun), perſ. Stadt, Prov. Färſiſtan, Diſtrikt Schapur, am arabiſchen Meerbuſen; Hafen, Perlenhandel. — 6) B.-Maſſing, ſ. v. a. Banjarmaſſing. — 7) B.-Rigk, perſiſche Stadt, Prov. Farſiſtan, Diſtrikt Schapur, an der Mündung des Chanoglaar in den perſiſchen Meerbuſen, ſtark befeſtigt; Fiſchfang; in der Nähe die Ruinen der Stadt Dſchenabe. — 8) B.-Tor, ſ. v. a. Tor.

Bendern, fürſtl. lichtenſteiniſches Dorf, Oberamt Vaduz.

Bendersdorf (Geogr.), ſ. v. a. Benedek.

Bender-Viſſer (Biogr.), ſ. Viſſer.

Bendfeld, dän.-holſteiniſches Dorf, N.-W. von Lütjenburg, 490 Einw.

Bendidäus, Bendideios (Antiqu.), gr. Monatename, ſ. v. a. Artemiſios, beſonders bei den Bithyniern gebräuchlich; vgl. Bendis.

Bendidien und Bendidium (Antiq.), ſ. Bendis.

Bendiki, kleine Stadt im brit. Hindoſtan, Bengalen, N.-W. von Allah-Abad.

Bendimer, Bendimir (Geogr.), ſ. v. a. Bendemir.

Bendis (Myth.), die thraciſche Mondgöttin, ſpäter mit Artemis identificirt und auch zu Athen verehrt; ihr hieſiger Tempel (Bendidium, *Βενδίδειον*) war im Piräeus, ihr Feſt (Bendidien, *Βενδίδεια*), nach Art der bacchiſchen Feſte begangen, am 19. oder 20. Thargelion (April); veral. Strabo p. 471; Xen. Hell. II. 4; Liv. XXXVIII. 41; Proclus ad Platon. Tim. lib. I.; Schol. ad Platon. de rep. I. Tom. II. p. 395. Comment. crit. Bekk.

Bendixen, Bendixſen, Siegfried, geſchickter Maler, Kupferätzer und Lithograph der Neuzeit, geb. zu Kiel, arbeitete lange zu Hamburg und ſpäter zu London; Hauptwerk: die Einſperrung einer großen Anzahl Hamburger in die St. Petersкirche durch Davouſt, in genannter Kirche; außerdem viele gemalte und geätzte Landſchaften, Genre-, Frucht- und Seeſtücke, die lithographirten Porträts Schillers, Klopſtocks ꝛc.

Bendl (Biogr.), ſ. v. a. Bendel 2).

Bendleben, Dorf, ſ. v. a. Bendeleben.

Bendlehen, ſchweiz. Gegend, Kanton Appenzell, Außerrhoden, Gemeinde Speicher, 140 Einw.

Bendler (Biogr.), ſ. v. a. Bendeler.

Bendlewo, preuß. Dorf, Prov., Reg.-Bez. und Kr. Poſen; 250 Einw.

Bendliken, ſchweiz. Dörfchen, Kant. Zürich, Amt Wädenſchweil, Pfarrei Kilchberg; ſchlechter Wein, wo es heißt:

Vinum Bendliconense acrius est ense,
Angit et urit, immo occidit.

Bendlob, Karl, Muſikdirektor zu Sondershauſen, geb. daſelbſt um 1800, zeichnete ſich früher beſonders als Klarinettvirtuos aus, nachdem aber ein heftiger Blutſturz und ſeine überhaupt ſehr geſchwächte Geſundheit ihn nöthigte, das Klarinettſpiel aufzugeben, ſtudirte er die Kompoſition, und lieferte mehre recht effektvolle Kompoſitionen, als Ouverturen, Potpourris ꝛc. für Harmoniemuſik.

Bendlowes, Benlowes, Eduard, engliſcher Schriftſteller und Dichter des 17. Jahrh., zu Cambridge erzogen, verſchwendete auf Reiſen ein bedeutendes Vermögen, ſaß lange im Schuldthurm und † zu Orford am 13. Dec. 1676 in einem Alter von 73 Jahren; ſchrieb: Sphynx theologica seu musica templi, ubi discordia concors (Cambridge 1626); — Honorificia amorum cessatio seu pacis et fidei associatio (1643); — Theophila or love sacrifiet, threnothria beoticon, Oxonii encomium, Oxonii laudes, magia coelestis veridica jocoseria etc.

Bend Malin, perſ. Stadt, Prov. Farſiſtan, an der Küſte des perſiſchen Meerbuſens, im Gebiete des Imams von Maskate.

Bendorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeiſterei, Rheinprov., Reg.-Bez. und Kr. Koblenz; drei Dörfer (Bendorf, Sayn und Mühlhofen), 1 Hof und 6 Mühlen, zuſammen mit 3250 Einw., worunter 765 Proteſtanten und über 100 Juden. — 2) Hauptdorf daſelbſt, am Rheine, oft auch als Flecken aufgeführt, ſchon im 11. Jahrh. erwähnt und im 12. Jahrh. Sitz eines Rittergeſchlechts von Bendorf; 2170 Einw.; Wein- und Obſtbau, Tuch- und Haardeckenfabrikation, Wollſpinnerei, 12 Kram- und Viehmärkte; Sitz des Juſtizamtes Hammerſtein, Poſterpedition. In der Nähe Sandſteinbrüche und Thongräbereien, ſo wie das Eiſenbergwerk auf der Grube und die Roheiſen, Rohſtahl, Stabeiſen und Eiſengußwaaren liefernden Eiſenhütten: neue und untere Hütte.

Bendory (Biogr.), 1) Karl Frederik, geſchickter Zeichner und Kupferätzer, auch Delmaler, geb. zu Sas van Gent 1736, anfangs Glasblaſer, † 1814 zu Dortrecht. — 2) Johannes Chriſtian, Sohn des Vorigen, geb. 1767 zu Dortrecht, ebenfalls ein tüchtiger Zeichner und Kupferſtecher, Schüler ſeines Vaters, D. Langendyks zu Rotterdam und de Sallieths, arbeitete in ſeiner Vaterſtadt beſonders Porträts und Hiſtorien.

Bendrabend, Stadt im brit. Hindoſtan, Bengalen, am Djemna.

Bendſcher-Maſſing, Reich, ſ. v. a. Banjarmaſſing.

Bendſchin, Stadt, ſ. v. a. Bennisch.

Bendu, afrikan. Ort, Sierra Leona, an der Mündung des Scherbro.

Bendwiſch, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Weſtprignitz; 330 Einw.

Bendz, Wilhelm, trefflicher dänischer Porträt-, Historien- u. Genremaler, geb. 1806 zu Odensee, gebildet auf der Akademie zu Kopenhagen, seit 1831 zu München, † 1833 auf der Reise nach Rom zu Vicenza; Hauptwerke: das Seetreffen, worin Christian IV. verwundet wurde; eine Künstlergesellschaft in einem münchner Kaffeehause, ausgezeichnet durch Kraft und schlagende Wahrheit.

Bendziszyn, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Adelnau 111 Einw.

Bene (lat.), gut, wohl, recht, schön, tüchtig, glücklich, genug; daher die Redensarten: sich B. thun, sichs B. seyn lassen, s. v. a. sich gütlich thun, sichs wohl seyn lassen; Nota-B., wohlgemerkt! B. ambula et redambula, Glück auf den Weg und komme gesund wieder! B. habet, ich weiß nun, die Sache ist hinlänglich erklärt; B. sit; laß gut seyn, ich danke bestens; B. tibi oder te, B. vobis oder vos etc., altrömische Formel beim Gesundheittrinken, s. v. a. lebe hoch! oder ich wünsche Dir, Euch u. s. w. wohl zu leben.

Bene (Geogr.), s. Bena.

Bene (Biogr.), Sennuccio, auch Sennuccio B., florentinischer Dichter, Vertrauter Petrarca's, † um 1349; schrieb Sonette und Kanzonen, die zum Theil in den Ausgaben von Petrarca befindlich sind; die Epistola dell incoronazione di M. Franc. Pizarro hat man ihm fälschlich zugeschrieben.

Bene-Ali, marokan. Stadt, Prov. Draha, s. d.

Benecke (Biogr.), 1) Georg Friedrich, Professor der Philosophie und Bibliothekar in Göttingen, ein verdienstvoller Gelehrter im Fache der altdeutschen Literatur, geb. den 10. Januar 1762 zu Mönchsrode im Fürstenthum Oettingen, † 1844 zu Göttingen. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf den Schulen zu Nördlingen und zu Augsburg und bezog 1780 die Universität Göttingen. Dort erhielt er auf Heyne's Empfehlung eine Anstellung an der Universitätsbibliothek und 1814 eine ordentliche Professur; 1815 wurde er Unterbibliothekar, 1820 Hofrath und 1829 Bibliothekar. Seine Studien erstreckten sich vorzugsweise auf altdeutsche und englische Literatur; die erstere hat er zuerst zu einem Gegenstande akademischer Vorlesungen erhoben. In seinen hierher gehörigen Schriften: „Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur" (Göttingen 1810—1832; 2 Bde.); „der Edel Stein gettchtet von Bonerius. Aus Handschriften berichtiget und mit einem Wörterbuche versehen" (Berlin 1816); „Wigalois" das Wirnt von Gravenberg (Berlin 1819); „Iwein" Hartmanns von der Aue (in Gemeinschaft mit Lachmann ed. Berlin 1827) und „Wörterbuch zu Hartmanns Iwein" (Göttingen 1833) zeigt er sich als einen scharfsinnigen Erklärer mittelhochdeutscher Dichter, besonders in lexikalischer Hinsicht. Seit 1828 redigirte er mit Heeren den göttinger Anzeiger. — 2) Wilhelm, geb. zu Hannover 1776, bekannt durch sein umfassendes Werk: „Seeassekuranz und Bodmerei" (5 Bde.), ursprünglich englisch abgefaßt, dann ins Deutsche, Französische, Holländische, Dänische und Italienische übersetzt und weit verbreitet unter Kaufleuten und Juristen als ein unentbehrliches Hülfsmittel und klassisches Kompendium. Aus England, wo er, in stiller Zurückgezogenheit seinen Studien lebend, dies Werk verfaßt hatte, kehrte er 1828 nach Deutschland zurück und ließ sich in Heidelberg nieder, wo er sich von den kommerciellen Studien ab und theologischen und philosophischen zuwandte. Eine Frucht der letzteren waren seine „Erläuterungen des Briefes Pauli an die Römer" (1831). Ein größeres philosophisch-theolog. Werk konnte er wegen seines plötzlichen Todes (8. März 1837) nicht vollenden. — 3) Gebrüder B., vormaliges Bankierhaus in Berlin, begr. 1792 durch Christian und Etienne B. Etienne († 1806, ein Jahr nach seinem Bruder) hinterließ 2 Söhne: Johann Wilhelm u. Etienne, welchen die Handlung zufiel, doch wurde ihnen als Disponent und Theilhaber ein Vetter Wilhelm Christian B. beigesetzt. Dieser etablirte im Namen des Hauses 1814 Benecke's großes Holzkomptoir, welches durch Versendung von Nutzhölzern nach den südlichen und westlichen europäischen Häfen bedeutende Geschäfte machte. Wilhelm Christian war auch Mitbegründer und Direktor der berliner Feuerversicherungsanstalt, desgl. Mitstifter der 1819 zu Berlin auf Aktien gegründeten Patentpapierfabrik. Seit 1820 kamen die bis dahin minderjährigen Söhne des ältern Etienne in den selbstständigen Besitz der Handlung, und Wilhelm Christian trat 1823 ganz aus dem Geschäft. Dasselbe that bald darauf des letztern Bruder Gustav, welcher sich seit 1820 dabei betheiligt hatte. Wilhelm Christian kaufte in Norwegen ein großes Blaufarbenwerk, in Schlesien aber das Rittergut Grädtzberg, und ließ sich als B. von Grädtzberg in Preußen nobilitiren. Das berliner Handelshaus negocirte 1820 eine norwegische Anleihe, machte aber 1826 einen nicht rühmlichen Banquerot, in Folge dessen die beiden Chefs in gerichtliche Haft geriethen. Johann Wilhelm starb im Gefängniß, Etienne ging, später begnadigt, nach Mexiko. Um 1835 wurde nachträglich auch Wilhelm Christian wegen des Banquerots gerichtlich verfolgt; die Entscheidung seines Prozesses ist uns unbekannt. — 4) S. Beneke.

Beneckendorf (Geneal. und Biogr.), s. v. a. Benkendorf.

Beneckenstein, Stadt, s. v. a. Bennecken-stein.

Benedad (a. Gesch.), s. v. a. Benhadad.

Benedeien (v. Lat.), 1) segnen; — 2) preisen; — 3) seligsprechen.

Benedek, St. (Geogr.), 1) Benchsdorf, Villa St. Benedicti, siebenbürg. Marktflecken, Gespannschaft Unterweißenburg, an der Maros; Weinbau; — 2) ungar. Marktflecken, barser Gespannschaft; Handel; 1100 Einw. — 3) mehre ungarische Dörfer.

Benedekfalva, ungar. Dorf, liptauer Gespannschaft. Sauerbrunnen.

Benedetg, St. (Geogr.), s. Summwir.

Benedette (Biogr.), s. v. a. Castiglione 5).

Benedetti (Biogr.), I. Gelehrte und Schriftsteller: 1) (Alexander, Benedictus), höchst einflußreicher medicinischer Schriftsteller des 15. Jahrh., von dessen Auftreten die Restauration der Medicin datirt werden kann, geb. zu Legnano bei Verona, ging als Feldarzt des venetianischen Heeres nach Kandia u. Morea, ward nach seiner Rückkehr 1493 Professor der Anatomie zu Padua, fand großen Beifall, verließ aber dennoch den Katheder n. wurde 1495 Militärarzt in venetian. Diensten, † um 1525. Die Operation der Darmbrüche, welche man bis dahin mit dem Golddraht und mit Aetzmitteln bewirkt hatte, vollbrachte er zuerst durch Unterbindung des Samenstranges. Auch gab er zuerst Nachricht von der Bildung künstlicher Nasen, die zu seiner Zeit eine geheime Kunst der Familie Vianeo oder Vojani in Kalabrien war und wobei man zum Ersatz das Fleisch aus den Armmuskeln nahm. Schriften: De pestilenti febri (Venedig 1493); — Anatomia s. hist. corp. hum. libri V. (ebendas. 1498, Straßb. 1598 und öfter), eins der frühesten anatomischen Kompendien; — De omnium a vertice ad plantam morborum signis, causis, differentiis, medicationibus et remediis libri XXX. (Venedig 1500 und öfter); — De medici et aegri officio aphorismorum I. (Paris 1514, 4.), unter dem Titel: De re medica, opus insigne et candidatis medicinae apprime utile (Venedig 1535, Fol., und öfter, zuletzt Basel 1572, Fol.), damals das gewöhnlichste Handbuch für angehende Aerzte. Seine sämmtlichen Schriften erschienen unter d. Titel: A. Benedicti opera (Venedig 1533, Basel 1549). — 2) (Joh. Bapt. de), Jesuit, einer der letzten Peripatetiker, Gegner der Jansenisten und Descartes', geb. 1622 zu Ostuni, † 1706 zu Rom; schrieb: Philosophia peripatetica (Neapel 1688—1723, 4 Theile); — Difesa della scholastica theologia (Rom 1703) ꝛc. — 3) (Dominicus), italien. Arzt und Dichter, seit 1748 Vorstand des medicinischen Kollegiums zu Venedig; schrieb: De mortibus repentinis, in lateinischen Versen; — Della natura delle febre, in italienischen Versen; — De communibus corporis humani integumentis elucubratio anatomica, in Hexametern; Dramen: Il Temistocle in Persia (Venedig 1732, 12.); La moda (ebendas. 1754, 12.) ꝛc. — 4) Franz, italien. Dramendichter und Literat, geb. 1792 zu Cortona, † schon 1821; seine Tragödien Telegono u. Druso, in Alfieri's Geiste gearbeitet, fanden 1815 bis 1818 großen Beifall; vollendeter noch sollen mehre der 11 ungedruckten Stücke B.'s seyn. Man hat von ihm auch eine schätzbare Abhandlung über das italien. Theater, Biographien berühmter Männer u. A. — II. Künstler: 5) Matthäus, geschickter Edelsteinschneider, † 1523 zu Bologna. — 6) Matthias u. Ludwig, Perspektiv- und Porträtmaler aus Reggio, um 1720, Schüler Talami's, Mitarbeiter an den Kuppelgemälden in St. Antonio zu Brescia. — 7) Joseph, Kupferstecher v. Bologna zu Anf. des 18. Jahrh., lieferte Heilige nach Graziani, Fratta, Albani u. a. — 8) M., italien. Porträtmaler, um 1763 zu London; seine Katharina II. von Rußland wurde 1785 von Bartolozzi gestochen. — 9) Ignaz, italien. Kupferstecher, arbeitete zu Monaldini's Virgil, Rom 1763—1765. — 10) Italien. Kupferstecher, Schüler Bartolozzi's, arbeitete noch 1811 zu Wien das Porträt Canova's, nach Lampi, u. a. — 11) Thomas, ausgezeichneter Kupferstecher der Neuzeit, geb. zu Rom 1797. Er kam frühzeitig nach Wien und daselbst zu dem als Kunstliebhaber berühmten Dr. Barth, katalogisirte und stach theilweise dessen Sammlung, bereiste später mit dem Direktor Steinbüchel Italien und lieferte seitdem viele treffliche Blätter, als: die Grablegung, nach Tizian; ein Engel in einer Landschaft, auf der Flöte spielend, nach Fendi; Franciscus I. Imperator Austriae etc., nach Amerlings berühmten Bilde, 1834, gr. Fol., vor der Schrift 10 Thlr.

Benedetto (Geogr.), 1) (St. B. di Polirone), österreich.-italien. Flecken, Lombardei, Delegation Mantua, am Po; ehemals Benediktinerabtei; Grab der Gräfin Mathilde; — 2) päpstlicher Flecken, Delegation Ascoli, an der Küste des adriatischen Meeres; 2600 Einw. — 3) (B. Ullano), neapolitan. Abtei, Prov. Calabria citeriore; Sitz eines griechischen Bischofs; — 4) sardin. Flecken, Coni, südsüdöstl. von Alba.

Benedetto (Biogr.), 1) Giov. Battista, florentin. Mathematiker zu Ende des 15. Jahrhunderts, wird als Restaurator der Gnomonik angesehen; — 2) Giov. Enca di B., Maler zu Neapel um 1544, geb. zu Eboli, geschickter Kopist der rafaelschen Transfiguration; — 3) Historienmaler aus Genua, Schüler J. Ant. Sogliani's, arbeitete in Paris zu Ende des 16ten Jahrh.; — 4) Jacopo, s. Benedictis, Jacobus de.

Benedetto (Teatro San B., Theaterw.), Bühne 2. Ranges zu Venedig, s. d.

Benedicamus Domino (lat., preisen wir den Herrn!), die gegen den Altar gesprochene Formel, mit welcher in den Fastenzeiten und an einigen andern Tagen der kath. Gottesdienst, statt des gewöhnlichen Ite, missa est! geschlossen wird.

Benediciren (v. Latein.), weihen, segnen, s. Weihe.

Benedicite (latein., segnet!), 1) der Anfang des in Klöstern üblichen Tischgebetes oder vielmehr der Aufruf dazu, entsprechend dem bei den Juden gebräuchlichen: Nebarech! (wir wollen segnen!); — 2) Anrede der Mönche an ihren Abt oder Prior, wenn sie abreisen oder heimkehren und um seinen Segen bitten; — 3) Gesang der drei Männer im Feuerofen, der nach einem Beschluß des Konciliums zu Toledo 633 bei Strafe des Bannes in Kirchen und Klöstern an jedem Sonn- und Festtag der Märtyrer zu singen ist.

Benedict u. **Benedicta** (Name u. Biogr.), s. Benedikt.

Benedicta (Bot.), 1) nach Decandolle, Pflanzengatt., s. v. a. Saussurea. — 2) (pharm. Bot.), Benedictae sylvestris Radix et Herba, s. v. a. Geum urbanum oder auch Geum rivale L.

Benedicti (Biogr.), 1) Laurenz von Re-

dozer, slavischer Schriftsteller, Beförderer der klassischen Literatur unter Slaven und Böhmen, geb. zu Nedozer in Ungarn um 1555, studirte zu Iglau u. Prag, ward 1594 Rektor zu Ungarisch-Brod in Mähren, 1600 Magister der Philosophie an der prager Akademie, 1606 Professor der Mathematik daselbst, 1625 Praepositus domus Carolinae, † aber noch in demselben Jahre; seine vorzüglichsten Schriften sind: eine böhmische Grammatik; — Elementa arithmeticae e methodicis auctoribus concinnatae et populariibus exemplis illustratae (Prag 1612); übersetzte zuerst böhmische Lieder und Gesänge, sowie viele Psalmen Davids ins Lateinische ꝛc.; — 2) L., Kupferstecher zu Anfange des 19. Jahrhund., bekannt durch 8 kleine Landschaften nach C. Brand, 1803.

Benedictina (Ordensw.), s. Benediktiner.

Benedictio (lat.), Segnung, Segen. — B. beatica (Kirchenw.), s. v. a. Viatikum. — B. sacerdotalis, priesterliche Einsegnung der Ehe, s. Trauung.

Benedictionalis liber (Benedictionarium, latein.), im Mittelalter das Buch, welches zum Gebrauch der Geistlichen der römischen Kirche die Formeln zum Segensprechen (Benedictiones) enthält.

Benedictis (Biogr.), 1) Jacobus de (auch Jacoponus), berühmter geistlicher Liederdichter in der letzten Hälfte des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts, der Verfasser des durch Pergolesi's herrliche Komposition so berühmt gewordenen, von Klopstock, Lavater, Ab. Ludw. Follen u. A. ins Deutsche übersetzten Stabat mater dolorosa, geb. zu Todi (daher Tuderti-nus), war Franziskaner und wurde wegen allerlei Prophezeiungen und lauten Tadels der Sitten und der Lebensweise der Geistlichkeit und des Papstes selbst von Bonifacius VIII. 1302 zu Präneste ins Gefängniß gethan, wo er wahrscheinlich auch starb (1306). Seine burlesken Hymni, die ihm einen Platz unter den macaronischen Dichtern seiner Nation anweisen, wurden von dem Minoriten Franciskus Fresatus (Rom 1558, 4., vermehrte Ausg. Venedig 1617) herausgegeben. Seine übrigen Schriften, darunter seine Prophezeiungen, befinden sich handschriftlich in der vatikanischen Bibliothek. — 2) Joh. Bapt. de, s. v. a. Benedetti.

Benedicto, I. (Geog.), 1) St. (Nublada de Villalobos), nordamerikan. Insel, Mexico, Prov. Xalisco, an der Westküste des Landes, zu der Gruppe der Revilla Gigedo-Inseln gehörig; Südkap 19° 15′ 40″ nördl. Br., 93° 13′ 45″ westl. L. v. Fer.; — 2) nordamerikanische Insel, an der Küste von Kalifornien, bei der Insel Cerros, 29° 10′ nördl. Br., 97° 30′ westl. Länge von Fer. — II. (Biogr.), 1) Roque, Historienmaler aus Valencia, Schüler und sehr glücklicher Nachahmer Huerta's, † 1735; — 2) Josef Antonio, einer der ersten portugiesischen Landschaftsmaler des 19. Jahrhunderts, zu Setubal, bekannt unter dem Namen Morgado, † um 1824.

Benedictus (lat., gebenedeiet, Kirchenw.), der Lobgesang des Zacharias (Canticum Zachariae, Luc. 1, 68—79), er wird täglich in dem Breviergebete gebetet und an Festtagen im Chore gesungen, kommt auch in den Laudes (s. d.) vor.

Benedictus (Biogr.), 1) s. v. a. Benedikt, besonders 2) B. Levita, s. Benedikt 21). — 3) italien. Bildner in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., Verfertiger eines Altars mit Bildwerken im Dome und dreier Thüren mit halb erhobenen Arbeiten in der Taufkirche zu Parma, von Einigen für Antelami und den Stifter der pisanischen oder toskanischen Bildnerschule gehalten; vergl. dagegen v. Rumohr, ital. Forschungen I. 266. — 4) Trefflicher Gold- und Silberarbeiter zu Prag, 1492 Verfertiger einer prachtvollen Monstranz für die Krenzherrnkirche. — 5) B. Cajetanus, s. Bonifacius VIII., Papst. — 6) (Joh.), deutscher Arzt, berühmt wegen seiner Kenntniß der griechischen Sprache, ward auf Is. Casaubonus Empfehlung Professor derselben zu Saumur, woselbst er 1664 starb; gab heraus den Lucian (Saumur 1619), Pindar (ebd. 1620, 4.); übersetzte den Horaz ins Griechische (ungedruckt). — 7) (Alexander), s. Benedetti. — 8) (Renatus), s. Benoit.

Benedikt (Benedictus, latein., der Gebenedeite, Gesegnete). I. Heilige. 1) (St. B. von Nursia), erster Begründer eines geregelten Mönchestandes im Abendlande, Erbauer und erster Abt v. Monte Casino, s. Benediktiner. — 2) (St. B., Biscop), Abt des Klosters St. Augustin bei Canterbury, geb. 628 in Northumberland aus einer edeln angelsächsischen Familie, lebte anfangs im Gefolge Königs Oswins von Northumberland. Eine Reise nach Rom, die er in seinem 25. Lebensjahre unternahm, gewann ihn für den geistlichen Stand, er studirte nach seiner Rückkehr eifrig, besonders die heiligen Schriften, ward auf einer zweiten Reise nach Rom Mönch, lebte 2 Jahre im Kloster Lérins, kehrte mit dem zum Erzbischof von Canterbury gewählten St. Theodor nach England zurück, wo er Abt des oben genannten Klosters wurde. In den Jahren 670 und 674 stiftete er die Klöster St. Peter und Paul zu Weremouth und Jarrow in Durham. Seine Mönche hielt er zu gelehrten Studien an, brachte zu diesem Behufe mehre griechische und römische Klassiker nach England, erbaute die ersten steinernen Kirchen Britanniens und trug viel zu Verbesserung des Gottesdienstes bei; † 690. Schriften: Concordia regularum; — De celebratione festorum, adhortationes ad monachos etc. Tag: 14. Januar. — 3) (B. von Aniane, auch der Jüngere genannt), Graf v. Maguelone, erster Wiederhersteller der unter den vielen Latenähren des 8. und 9. Jahrhunderts verfallenen Klosterzucht in Westfranken, geb. um 750, war Pipins des Kurzen Mundschenk und zog mit Karl dem Großen 774 nach Italien, wo er, als er seinen Bruder aus dem Tessino rettete, den Entschluß faßte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er veranlaßte das Koncilium zu Aachen 817, redigirte dort die Regel Benedikts in 80 Kapiteln, die, nachdem ihm die Aufsicht über alle westfränkischen Klöster seines Ordens übertragen worden war, in denselben beobachtet werden sollten. Doch kam diese Reform niemals durchgreifend zu Stande und zerfiel bald wieder in andere

Reformversuche, s. Benediktiner. B. soll der Erste gewesen seyn, welcher die alternirenden Chöre bei den Kirchenmusiken einführte, worauf nachher die bekannten Antiphonien entstanden. Er † zu Korneliusmünster 821. Tag: 11. Febr. Schriften: Codex regularum etc. (herausgegeben von Lucas Holstein, Rom 1661; neue Auflage Paris 1663; von Brokie, Augsburg 1759, 6 Bde., Fol.); — Concordia regularum (herausgegeben von Menard, Paris 1638, 4.); — die von ihm nach den Beschlüssen der Synode zu Aachen aufgesetzten Antiquae consuetudines monasteriorum Ord. S. Bened. sind die Mabillon. Analecta vetera (Paris 1685, 4. Bd.) abgedruckt; seine kleinern Abhandlungen, größtentheils gegen Felix von Urgel, finden sich in Baluzii Miscellanea (Paris 1700, Theil V., S. 1—62). — 4) (Benezet, St.), Stifter der Hospitaliter zu St. Benedikt in Avignon, geb. 1165 zu Hermillon, war Schäfer zu Alvilard in Vivarais. Durch eine angebliche Erscheinung aufgefordert, die Brücke zu Avignon zu erbauen, widmete er sich dem geistlichen Leben, stiftete die genannten Hospitaliter, welche den Bau der Brücken über die Rhone besorgen und kranke Handwerker in den Hospitälern verpflegen mußten. Sie hießen auch Frères pontifes oder Brückenbauer. B. † 1184. Tag: 14. April.

II. Päpste. 5) B. I. (bei den Griechen Bonosus), Nachfolger Johanns III., regierte von 574—578, zu einer Zeit, wo sich die Longobarden immer mehr in Italien ausbreiteten und sogar Rom bedrohten. B. rief gegen sie die Hülfe des griechischen Kaisers an, † aber aus Kummer über ihre Eroberungen. — 6) B. II., von Geburt ein Römer, gewählt 683, allein erst 684 vom Kaiser bestätigt, † schon 685; er setzte es beim griechischen Kaiser Konstantin Pogonatus durch, daß die römischen Bischöfe gleich nach der Wahl, ohne erst die kaiserliche Einwilligung einzuholen, ordinirt werden dürften. Obgleich Justinian II. das betreffende Dekret bald darauf wieder aufhob, so ist dasselbe doch wichtig als der erste Versuch zur Zerreißung des Bandes, welches den römischen Bischof an den ost-römischen Kaiser knüpfte. Zum Dank dafür ward B. von seiner Kirche kanonisirt. Der Kaiser schätzte ihn so sehr, daß er ihm seine Söhne zur Adoption anbot. — 6) B. III., der Nachfolger der angebl. Päpstin Johanna, reg. 855—858, da er ohne Bestätigung des Kaisers Lothar, welcher das alte Bestätigungsrecht der ost-römischen Kaiser für die Kaiserwürde des Abendlandes in Anspruch nahm, fungirte, so erhielt er in der Person von Anastasius einen Gegenpapst. Aber der Stolz der kaiserlichen Abgeordneten und die Frechheit des Gegenpapstes, der den frommen B. mißhandelte, bewirkten in Rom einen Aufruhr, welcher des Anastasius Vertreibung und B.'s einstimmige Anerkennung zur Folge hatte. König Ethelwolf von England sicherte diesem bei seiner Anwesenheit in Rom, wo er mit seinem Sohne Alfred die Gräber der Apostel besuchte, den bisher nur aus Esser und Mercia entrichteten Peterspfennig von seinem ganzen Reiche zu. — 8) B. IV., aus einer edeln römischen Familie, reg. 900—903, krönte den burgundischen König Ludwig zum Kaiser und König von Italien und war unter den meist unwürdigen Päpsten seines Jahrhunderts einer der besseru. — 9) B. V., ward von den Römern gegen das dem Kaiser Otto I. geleistete eidliche Versprechen, 964 als Gegenpapst Leo's VIII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, aber nach der Eroberung Roms durch Otto I. von einer Synode abgesetzt und vom Kaiser nach Hamburg verwiesen, wo er 965 starb. — 10) B. VI., ward 972 mit Beistimmung Otto's I. gewählt, nach dessen Tode aber von dem Rebellen Crescentius bei Erstürmung der Engelsburg gefangen genommen und 974 im Kerker erdrosselt. — 11) B. VII., ein Verwandter Alberichs, Fürsten von Rom, war Erzbischof von Sutri und wurde von der toskanischen Partei 975 unter kaiserlichem Schutze gewählt, exkommunicirte den entflohenen Gegenpapst Bonifacius VII., hielt 981 (983) zu Rom eine Synode, wo mehre Dekrete, die Kirchenzucht betreffend, namentlich gegen die Simonie, erlassen wurden, und † 984. — 12) B. VIII., Sohn des Grafen Gregor von Tuscoli, vorher Bischof von Porto, erwählt 1012. Von einem Gegenpapst Gregorius vertrieben, nahm er seine Zuflucht zu Kaiser Heinrich II., der ihn 1014 wieder einsetzte und von ihm gekrönt ward. Als im J. 1016 die Saracenen von Sardinien auch ins toskanische Gebiet einfielen, stellte sich B. an die Spitze eines Kriegsheers, erschlug die Raubhorde bei Luni bis auf den letzten Mann, und veranlaßte im nächsten Jahre die Pisaner und Genueser, sich Sardiniens zu bemächtigen. 1019 reiste er auf das Verlangen des Kaisers, das neu errichtete Bisthum Bamberg vom Papst eingeweiht zu sehen, abermals nach Deutschland. Indessen waren die Griechen in Unteritalien eingedrungen und hatten sich Capua's bemächtigt; B. warb 1020 Normannen gegen sie, mit denen vereinigt Heinrich II. Apulien wieder eroberte. B. † 1024, den Ruhm eines mildthätigen Mannes und eines großen Eiferers gegen die Sittenlosigkeit des Klerus hinterlassend, dem er auf der Synode zu Pavia das Verbot der Ehe und des Konkubinats einschärfte und dessen Kinder er für Sklaven der Kirche erklärte. — 13) B. IX. (Theophylactus), Neffe des Vorigen, bestieg 1033 als 18jähriger Jüngling (nach Andern als 12jähriger Knabe) durch Bestechung den päpstlichen Stuhl. Wegen seiner Sittenlosigkeit bei den Römern allgemein verhaßt und verachtet, ward er schon 1038 vertrieben, von Kaiser Konrad II. jedoch wieder eingesetzt, 1044 aber von der Partei des Konsuls Ptolemäus, welche in Sylvester III. ihm einen Gegenpapst aufstellte, förmlich abgesetzt. Nach 3 Monaten gelangte B. durch seine mächtigen Verwandten und sein zusammengeraffetes Geld, womit er das feile Rom zu gewinnen wußte, wieder zur päpstl. Würde, die er bald darauf an den römischen Erzpriester Johann Gratianus (der sich Gregorius VI. nannte) förmlich verkaufte; doch führte er auch so noch den päpstlichen Namen fort, und Rom sah 3 Päpste zugleich in seinen Mauern „tria teterrima monstra", „tres diaboli", die sich in Lastern zu überbieten suchten. Im Jahre 1045 setzte Kaiser Heinrich III. auf der Kirchenver-

sammlung zu Sutri alle drei ab, und Snidger, Bischof von Bamberg, bestieg als Clemens II. den päpstlichen Stuhl; nach seinem Tode (wahrscheinlich durch Gift 1047) gelangte B. noch einmal auf 8 Monate durch Bestechung zur päpstlichen Würde, mußte aber endlich 1049 Leo IX. weichen, nach dessen Tode 1054 er noch einen vergeblichen Versuch machte, sich wieder auf den päpstlichen Stuhl zu schwingen. Seitdem verschwindet er aus der Geschichte. — 14) B. X., Johann Mincius, vorher Bischof von Velletri, gelangte 1058 durch Bestechung einiger Vornehmen, besonders des Grafen von Tuscoli, zur päpstlichen Würde, war aber dazu ganz unfähig und wurde auf einem Koncil zu Siena 1069 durch den Einfluß des schon damals sehr angesehenen Abts Hildebrand (nachmals Gregor VII.) abgesetzt und statt seiner Nicolaus II. gewählt. B. mußte, nachdem er nur 9 Monate Papst gewesen war, resigniren, wurde absolvirt und starb bald darauf. — 15) B. XI., vorher Nicolaus Boccasini, aus Trevigi, Sohn eines Hirten (nach Andern des Notars Boccasio Boccasini), gehört durch Geist, Kenntnisse und Edelmuth des Charakters zu den vorzügl. Kirchenfürsten. Er war Dominikaner u. 1296 General des Ordens, 1298 wurde er Kardinalbischof von Sabina, dann von Ostia u. 1303 Papst. Als solcher zeigte er sich sehr friedfertig, bob sogleich den von seinem Vorgänger Bonifacius VIII. gegen König Philipp den Schönen ausgesprochenen Bann auf u. erkannte die Vorrechte der französischen Geistlichkeit und des Königs an, verglich sich friedlich mit dem König Friedrich von Sicilien über die Zahlung seines Tributs an den päpstlichen Stuhl, strafte die Städte Florenz, Lucca und Prato, die, von innern Kämpfen zerrissen, seine Friedensvorschläge trotzig zurückgewiesen und seinen Legaten beschimpft hatten, mit dem Kirchenbanne, vermochte aber nicht die Parteiungen in Rom beizulegen, nahm deshalb seinen Aufenthalt in Perugia und † daselbst am 6. Juli 1304, wahrscheinlich an Gift, welches ihm nach Einigen der mißtrouische König von Frankreich, nach Andern einige Kardinäle in Feigen beibringen ließen. Er hinterließ mehre Reden und Kommentare über die Bibel; ein Cirkularschreiben von ihm aus der Zeit, wo er noch General des Dominikanerordens war, befindet sich in Martini Thes. novus anecdot., 4. Theil. — 16) B. XII., vorher Jakob Fournier, aus Saverdun in Languedoc, geringer Aeltern Sohn, erst Cistercienser und Abt zu Fontfroide in der Diöces Narbonne, seit 1317 Bischof von Pamiers und später von Mirepoix, ward von Johann XXII. zum Kardinal-Presbyter von St. Prisca erhoben und 1334 in Avignon zum Papst erwählt. Ausgezeichnet durch Kenntnisse und friedliebend, verwaltete er sein Amt mit großer Klugheit, Ernst und Eifer, drang auf gehörige Residenz der Geistlichen bei ihren Aemtern, hob alle Anwartschaften auf Pfründen und Verleihung mehrer Aemter an Eine Person auf, steuerte aufs Nachdrücklichste der Simonie, suchte den Benediktinerorden zu reformiren, schränkte die Bettelorden weislich ein und war in seinem Privatleben untadelig. Die Hauptangelegenheit seiner Regierung war die Aussöhnung mit dem von seinem Vorgänger Johann XXII. mit Bann und Interdikt belegten deutschen Kaiser Ludwig dem Bayer, welche er auch zu Stande gebracht haben würde, hätte sich die Politik des französischen Königs Philipp VI. nicht hindernd in den Weg gestellt. Vergeblich blieben auch die unter ihm eingeleitete Vereinigung mit der griechischen Kirche und seine Versuche zwischen England und Frankreich den Frieden zu vermitteln. B. † 1342.

17) B. XIII a., vorher Peter de Luna, aus einem alten aragonischen Geschlechte, ward 1375 Kardinal und von seinem Vorgänger Klemens VII. zu den wichtigsten Sendungen verwendet. Ausgezeichnet durch große Fähigkeiten, durch große Kenntnisse, besond. im kanonischen Rechte, bewandert in Welthändeln und durch Klugheit und Willensfestigkeit unter allen Kardinälen hervorleuchtend, ward er nach Klemens VII. Tode 1394 während des großen Schisma zu Avignon als Gegenpapst Bonifacius IX. gewählt. Entschlossen widersetzte er sich dem Vorschlage der französischen Geistlichkeit, der Könige von Frankreich und England und Kaiser Wenzels, daß beide Päpste zur Herstellung des kirchlichen Friedens freiwillig abdanken sollten. Im Jahre 1398 aber ward er nach einer Verabredung zwischen Karl VI. und dem Kaiser Wenzel durch den Ausspruch einer Kirchenversammlung zu Paris für abgesetzt erklärt, von allen Kircheneinkünften entblößt und von allen seinen Kardinälen verlassen. Er selbst blieb unbeweglich, ward 1398 vom Marschall Boucicault belagert und bis 1403 in seinem Palaste gefangen gehalten. Als Bedienter eines Edelmannes aus der Normandie verkleidet, entkam er, gewann die Kardinäle und gelangte durch Unterstützung des Herzogs von Orleans bei dem König und in einer deshalb gehaltenen Kirchenversammlung wieder zur Anerkennung, doch nur unter gewissen Bedingungen. Unter dem Schein, diese erfüllen zu wollen, und namentlich seine Würde niederzulegen, sobald sein Gegner ebenfalls dazu geneigt seyn würde, trieb er bis zum Jahre 1408 mit den 3 Gegenpäpsten, Bonifacius IX., Innocenz IV. (seit 1404) und Gregor XII. (seit 1406), ein ebenso künstliches als schnödes Spiel. König Karl VI. gab Befehle zu seiner Verhaftung; B. entfloh nach Spanien. Seine Kardinäle verließen ihn zum zweiten Mal, vereinigten sich mit denen Gregors XII., die ihr Oberhaupt ebenfalls verlassen hatten, und erklärten auf dem Koncil zu Pisa 1409 beide Päpste für Ungehorsame, Verbrecher, Ketzer und Meineidige, entsetzten sie und wählten einen dritten Papst, Alexander V., wodurch die skandalöse Verwirrung nur vermehrt wurde. B. hielt unterdessen zu Perpignan, wo er sich aufhielt, eine eigene Kirchenversammlung von spanischen und einigen franz. Bischöfen, die ihn als den wahren und rechtmäßigen Papst von aller Schuld des fortdauernden Zwiespalts freisprachen. Außer Aragonien und Kastilien erkannten ihn auch Schottland und der Graf von Armagnac an. Durch diesen Anhang hielt sich B. aufrecht bis zur Zeit des kostnitzer Koncils, vor dessen Beginn seine Legaten mit dem Gesuche einer mündlichen Unterredung zwischen B. und

dem Kaiser zu Nizza erschienen. Im Sommer des Jahres 1415 reiste der Kaiser nach Perpignan ab, um entweder B. zur Niederlegung seiner Würde zu bereden od. König Ferdinand v. Aragonien zu vermögen, ihm seinen Schutz zu entziehen. B. verweigerte auch jetzt standhaft die Entsagung, wagte trotzig, dem Kaiser hochfahrende Bedingungen vorzuschreiben, und verlangte, der Kaiser müsse vor ihm, nicht er vor dem Kaiser erscheinen. Dieses entzog ihm in Spanien seine mächtigsten Anhänger; König Ferdinand gab Befehl zu seiner Verhaftung. B. schleuderte den Bann gegen ihn und entfloh nach Valencia. Endlich ward er vor das Koncil zu Kostnitz geladen und bald darauf am 26. Juli 1417 als ein Störer des Kirchenfriedens und als ein Meineidiger und Ketzer seiner Würde entsetzt, und Martin V. als rechtmäßiger Papst anerkannt. Auch diesem Ausspruche unterwarf er sich nicht, sondern führte in der kleinen Stadt Peniscola den Titel als Papst fort und schleuderte von seinem Felsen aus noch verschiedene Bannbullen wider seine Gegner, bis er daselbst am 29. Nov. 1424 in einem Alter von 90 Jahren starb. Die römische Kirche zählt ihn nicht mit in der Reihe der Päpste.

18) B. XIIIb., Sohn Ferdinands III. Ursini, Herzogs von Gravina, geb. zu Neapel 1649, ward wider den Willen seiner Aeltern unter dem Namen Vincentius Maria 1667 Dominikanermönch, 1672 von Klemens X. zum Kardinal ernannt, als solcher Präsident der Kongregation des tridentinischen Koncils, 1673 Bischof von Manfredonia, 1680 von Cesena, 1686 Erzbischof von Benevent; um welche Stadt er sich durch Wiederherstellung derselben nach dem Erdbeben von 1688 und durch große Wohlthätigkeit gegen die Armen sehr verdient machte, u. nach dem Tode Innocenz XIII. 1724 zum Papst erwählt, zu welcher Würde er jedoch nicht die rechten Tugenden u. Fähigkeiten besaß. Er selbst entschloß sich nur ungern zur Annahme der Wahl; seine Demuth u. Milde artete oft in Schwäche aus. Er begann alsbald mit Einschränkungen der äußern Pracht des Vatikans und der Kardinäle, ohne viel auszurichten. Der beim Antritt seines Amtes mit den letztern begonnene Perrückenstreit zog ihm Spott zu; die Kardinäle ließen ihm sagen: „Wir lassen dem Papst seinen Schnupftabak, lasse er uns doch unsere Perrücken!" 1725 hielt er ohne Erfolg eine Synode im Lateran zur Verbesserung der Kirchenzucht und Kirchenverwaltung, wo die berühmte Bulle Unigenitus (s. d.) als Glaubensnorm angenommen n. ein langwieriger Streit veranl. wurde. Einen andern reichen Stoff zu mönchischem und theologischem Gezänk gab B. durch seine Bulle Pretiosus in conspectu Domini, worin er dem von ihm begünstigten Dominikanerorden auftrug, „die ganze Lehre des heil. Augustin und Thomas, besonders aber die Lehre von der Wirkung der Gnade und Gnadenwahl ohne Rücksicht auf die guten Werke zu predigen". Auch in seinen politischen Streitigkeiten war er unglücklich. Kaum hatte er das unter Klemens XI. vom Kaiser Joseph I. besetzte und dem römischen Stuhl entzogene Comachio wieder zurückerhalten, als Kaiser Karl VI. die Herzogthümer Parma und Piacenza, die immer für Lehen des päpstlichen Stuhl gegolten hatten, für Lehen des Reichs erklärte und sie trotz der Protestation des Papstes im Einverständniß mit Frankreich und England 1729 für den Infanten Don Karlos bestimmte. Auch in dem Streit wegen des sogenannten Tribunals der sicilianischen Monarchie mußte B. nachgeben und in einer Bulle die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen (mit wenigen Ausnahmen) dem König von Sicilien zusprechen. Weniger erheblich waren B.'s Streitigkeiten mit dem König von Portugal, dem Kanton Luzern ꝛc. Kein Papst hat den Himmel mit so viel Heiligen, besonders aus dem Mönchs- und Nonnenstande, bevölkert, als B., dem man auch seine Vorliebe für die Beneventiner, die Begünstigung des Kardinals Coscia, dessen Leitung er sich ganz überließ, zum Vorwurf machte. Er † 1730. Daß er nicht zum Papst geboren war, beweist seine ganze Regierungsgeschichte; sein gutmüthiger Sinn, sein streng mönchisches Leben und seine theologische Gelehrsamkeit reichte für seine Zeit nicht aus. Er schrieb: 13 Homilien über das 2. Buch Mosis (Rom 1724, 2 Bde. 4.; 3. Bd., von einem Dominikaner, welchem B. die Fortsetzung übertrug, 1725); Epigrammata de rebus sacris; Lezzioni scritturali sopra il sacro libello dell Esodo; Synodus dioecesana sipontina; Sermones mariani; 60 sermones de purgatione animarum etc. unter B. kam der allgemeine Bundesgruß der Katholiken: „Gelobt sey Jesus Christ!" auf. Seine Biographie von Alexander Borgia erschien Rom 1741, 4. —

19) B. XIV., vorher Prosper Laurentius Lambertini, der merkw. aller Päpste, welche den Namen B. führten, und überhaupt einer der ausgezeichnetsten Männer, welche auf dem päpstlichen Stuhle gesessen haben, geb. 1675 zu Bologna aus einer alten und berühmten Familie. Schon in seiner Jugend zeichnete er sich durch schnelle Fortschritte in den Wissenschaften aus; mit besonderer Vorliebe studirte er die Werke des heil. Thomas, betrieb mit großem Erfolge das Studium des kanonischen u. bürgerlichen Rechts, ging nach Rom, wo er Advocatus consistorii und später Promotor Fidei wurde. Leidenschaftlich für die Wissenschaften, historische Forschungen und die Denkmäler der Kunst eingenommen, trat er in Verbindung mit allen berühmten Männern seiner Zeit, worunter besonders der Pater Montfaucon sich seiner größten Achtung zu erfreuen hatte. Letzterer legte ihm scherzhaft zwei Seelen bei, eine für die Wissenschaften und eine für die Gesellschaft. Indem er sich auch mit den trefflichsten Dichterwerken vertraut machte, erhob er durch sie seinen Geist und belebte seinen Ausdruck. Nach und nach gelangte er zu den höchsten Würden der Kirche. B. XIII., der sich öfters seines Rathes in seinen Streitigkeiten bediente, erhob ihn 1727 zum Bischof von Ancona und 1728 zum Kardinal, und Klemens XII. ernannte ihn 1731 zum Erzbischof von Bologna. In allen diesen Würden zeigte er große Talente und Tugenden, erfüllte seine Pflichten mit dem gewissenhaftesten Eifer, widerstand dem Fanatismus selbst mit Gefahr seiner eigenen Sicherheit, nahm sich der Unterdrückten an und äußerte sich gegen Klemens XII. mit seltenem Freimuth, ohne darum dessen

Wohlwollen zu verlieren. Als 1740 Klemens gestorben war und die Umtriebe des Kardinals Tencin die Wahl verzögerten und die im Konklave versammelten Kardinäle sich nicht vereinigen konnten, sagte Lambertini mit seiner gewohnten scherzhaften Gutmüthigkeit zu ihnen: „Ei, warum zerquält ihr euch mit Erörterungen und Untersuchungen? Wollt ihr einen Heiligen, so nehmt Gott, einen Politiker, Aldobrandini, einen guten Alten, mich!“ Diese Worte wirkten auf d. Konklave wie eine plötzl. Eingebung; Lambertini ward einstimmig gewählt. Sein Scharfblick erkannte die Stellung, in welche der Papst zu den weltlichen Fürsten nach und nach gekommen war; seit der Reformation zitterten die letztern nicht mehr vor den Bannstrahlen des Vatikans; B. suchte mit Einsicht und Klugheit das Ansehen des päpstlichen Stuhles durch Nachgiebigkeit und weise Mäßigung zu erhalten und die früherhin auf blindem Glauben ruhende Achtung und Verehrung der Geistlichen durch die sichern Stützen eines sittlichreinen Lebenswandels und gelehrter Bildung des Klerus zu befestigen. Durch Willfährigkeit und Duldung gelang es ihm, selbst unter widerstreitenden Verhältnissen, nicht nur die katholischen, sondern auch die protestantischen Fürsten zufrieden zu stellen. Dem König Johann V. von Portugal ertheilte er 1740 die Erlaubniß zur Besetzung aller erledigten Bisthümer und Pfründen in seinem Reiche und erfreute ihn 1748 mit dem Titel: Rex fidelissimus. Mit Spanien schloß er 1753 ein Konkordat, nach welchem dem König die Besetzung aller Pfründen und Stifter (mit Ausnahme von 52, die der Papst sich vorbehielt) überlassen wurde. Durch Ertheilung des nämlichen Rechts endigte er auch den unter Klemens XII. begonnenen Streit mit dem König von Sardinien. Eine besondere Hinneigung zu Oesterreich bewies B. schon in dem Streit mit Friedrich II. von Preußen, der ihm 1742 durch Errichtung des Generalvikariats in Schlesien allen Einfluß auf kirchliche Verhandlungen und Streitigkeiten raubte und gegen den er alle katholischen Fürsten in einem Breve zum Kampf aufforderte; noch offener zeigte er jene Hinneigung in dem Streit zwischen Oesterreich und Venedig über das Patronatsrecht des Patriarchats zu Aquilea, worauf Oesterreich seit 1749 neue Ansprüche erhob; B. stillte den Zwist durch die Verwandlung des Patriarchats in zwei Bisthümer (Görz und Udine). — Das Wichtigste, was B. that, war der von ihm gewagte erste Schritt zur Aufhebung des Jesuitenordens, dem er so abgeneigt war, daß er keinem Mitgliede desselben den Aufenthalt an seinem Hofe gestattete, während er dessen Gegner, die Dominikaner, ganz besonders begünstigte. Schon die berühmte Bulle Ex quo singulari (1742), in welcher B. den Streit der Jesuiten und Dominikaner in China über die Vergünstigungen des päpstlich. Legaten Mezzabarba zu Gunsten der Dominikaner entschied, beweist durch ihre entschiedene Sprache, welchen Gegner die Jesuiten an diesem Papste hatten. Noch entschiedener aber trat er seit dem Jahre 1757 gegen sie auf, als König Johann V. von Portugal die Jesuiten als Anstifter eines zu Porto ausgebrochenen Aufruhrs beim Papst anklagte. B. erließ 1758 ein Breve, worin er den Kardinal-Patriarchen von Lissabon zum Visitator und Reformator der Jesuiten in Portugal, Algarbien, Ost- und Westindien ernannte und ihm eine Vollmacht gab, die, vom Patriarchen streng ausgeführt, dem Jesuitenorden schon bedeutenden Nachtheil brachte. Auch soll B. dem Kapuziner Norbert zu seinem Werke gegen die Jesuiten zahlreiche Dokumente über die Verbrechen und Schleichkünste derselben ausgeliefert haben. Ja, er würde vielleicht die gänzliche Aufhebung des Ordens unternommen haben, wäre er nicht schon einen Monat nach jenem Breve gestorben. — Die Wissenschaften waren ein besonderer Gegenstand seiner Sorgfalt. In Rom gründete er Akademien, und den Flor der Akademie zu Bologna erhöhte er; er ließ einen Grad des Meridians messen, den Obelisk des Marsfeldes, den man mit Unrecht den Obelisk des Sesostris genannt hat, aus der Erde herauszuziehen und aufrichten, die Kirche des heil. Marcellinus nach einem von ihm selbst entworf. Plane erbauen, die schönen Gemälde in der Peterskirche in Mosaik ausführen und schmückte Rom mit mehren alten Kunstdenkmälern. Die Sorbonne zu Paris erhielt von ihm sein Bildniß nebst seinen Werken. Auch ließ er die besten englischen und französischen Werke ins Italienische übersetzen, und auf seinen Befehl begann man ein Verzeichniß der Manuskripte der vatikanischen Bibliothek zu drucken, deren Zahl er bis auf 3300 vermehrt hatte. Die Verwaltung des Innern, die er stets im Auge behielt, zeugte ebenfalls von seiner Weisheit. Er begünstigte die Handelsfreiheit, suchte durch Verbesserung der Häfen von Ancona, Nettuno und Anzio den Handel, durch Austrocknung von Sümpfen den Ackerbau zu heben, gab strenge Gesetze gegen den Wucher und verminderte die Zahl der Festtage. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, aber aufgeklärt und tolerant. Zu der von ihm angestrebten Aufrechthaltung der Glaubenssätze und guten Sitten gab er selbst das beste Beispiel. Der einzige Vorwurf, den ihm die Römer machten, war, daß er zu viel schreibe und zu wenig regiere (er überließ die Geschäfte meist seinem Minister, dem Kardinal Valenti); sie sagten wortspielend v. ihm: „Magnus in folio, parvus in solio!“ Er † am 3. Mai 1758, nach einer schmerzhaften Krankheit, während welcher er nicht einen Augenblick die Heiterkeit seiner Seele und die Lebhaftigkeit seines Geistes verlor. — In allen seinen, theils lateinisch, theils italienisch abgefaßten Schriften zeigt sich eine große Gelehrsamkeit, namentlich eine tiefe Kenntniß des kanonischen und bürgerlichen Rechts, der heiligen und weltlichen Geschichte. Eine Ausgabe derselben besorgte der Jesuit Emanuel de Azevedo (Rom 1747—1751, 12 Bde. 4.); eine vollständigere Ausgabe erschien in 16 Bänden (Venedig 1777). Die 5 ersten Bände handeln von der Beatifikation und Kanonisation der Heiligen; der 6. enthält die Akten der Heiligen, die B. kanonisirt hat; der 7. und 8. Ergänzungen und Anerkennungen zu den vorhergehenden; der 9. eine Abhandlung über das Meßopfer; der 10. handelt von den zu Ehren Jesu Christi und der heil. Jungfrau eingesetzten Festen; der 11. ent-

hält die Instruktionen und Verordnungen, welche er vor seiner Erwählung zum Papst erlassen hatte; der 12. eine Abhandlung über die Synoden, seine wichtigste Schrift, in welcher man den großen Kanonisten erkennt; der 13.—16. eine Sammlung seiner Breven und Bullen. — Seine Lebensbeschreibung erschien Rom 1787, Fol. — Ueber alle diese Päpste vergl. Bowers Geschichte der römischen Päpste; — Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber.

III. Andere Personen. 20) B., Bruder Knuts IV., Königs von Dänemark; als dieser bei den Angriffen Asbjörns 1081 in eine Kirche geflohen war, vertheidigte er ihn, ließ auf dessen ausdrücklichen Befehl einen angeblichen Unterhändler ein, welcher den König ermordete, und fiel dann nach tapferer Gegenwehr unter den Streichen der eindringenden Feinde. — 21) B. Levita, Diakonus in Mainz in der Mitte des 9. Jahrhund.; setzte 845 des Ansegisus Sammlung der Kapitularien Karls des Großen fort, mit Hinzufügung der übergangenen Kapitel und zahlreicher Punkte aus päpstlichen Dekretalbriefen, Kirchensammlungen und dem römischen Rechte; sie machen das 5., 6. und 7. Buch der Kapitularien aus. — 22) B., Freund Thomas Beckets, studirte zu Oxford, ward Benediktinermönch, Prior des Klosters von Canterbury, Abt von Peterborough und Großsiegelbewahrer, und † 1193 (1200); schrieb das Leben des Erzbischofs Becket und die Geschichte Heinrichs II. und Richards I. (Oxf. 1735). — 23) B. von Macra, ward 1412 vom Kaiser Sigismund zur Schlichtung mancher Mißhelligkeiten zwischen dem deutschen Orden, dem König Jagello von Polen und dem Großfürsten Witold von Lithauen nach Preußen gesandt, ließ sich jedoch vom König von Polen bestechen und ward deshalb vom deutschen Hofmeister, seinem Gebietigern u. allen Rittern und Städten des Landes Preußen als Schiedsrichter verworfen, und der Orden stellte seine Streitsache wieder dem Gericht des Kaisers anheim. — 24) (Pater B., eigentlich B. Ambarach), Maronit, geb. 1663 zu Gusta in Phönicien, studirte zu Rom schöne Wissenschaften, Theologie und orientalische Sprachen, kehrte dann nach dem Morgenlande zurück, um daselbst für die katholische Kirche zu wirken, ward von den Maroniten mit wichtigen Aufträgen nach Rom gesandt, von Cosmus III. von Florenz, mit welchem er bekannt geworden, als Professor der hebräischen Sprache in Pisa angestellt, trat in den Jesuitenorden, ward von Clemens XI. nach Rom berufen, um bei der Revision des griechischen Bibeltextes behülflich zu seyn, und † 1742; gab die 2 ersten Theile des Ephraim Syrus heraus. — 25) (Traug. Wilh. Gustav), medicinischer Schriftsteller, geb. 1785 zu Torgau, ward 1809 praktischer Arzt zu Chemnitz, machte die Augenheilkunde zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Studien und erhielt 1813 einen Ruf nach Breslau als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen und augenärztlichen Klinik; schrieb: Geschichte des Scharlachfiebers (Leipz. 1810); — De pupillae artificialis conformatione (ebend. 1810. 4.); — De morbis oculi hum. inflammatoriis (ebd. 1811, 4., deutsch 1814); — Beiträge für praktische Heilkunde und Ophthalmiatrik (Leipz. 1812, 1. Bd.); — Monographie des grauen Staars (Bresl. 1814, 4.); — Annalen des klinisch-chirurgischen Instituts zu Breslau (ebend. 1815, 1 Bd.); — Chirurgische Monogrammen (ebend. 1817.); — Handbuch der praktischen Augenheilkunde (Leipz. 1822—1825, 5 Bde.); — Bemerkungen über die Krankheiten der Brust- und Achseldrüsen (Bresl. 1825, 4.); — Kritische Darstellung der Lehre von den Verbänden und chirurgischen Werkzeugen (Leipz. 1827); — Ueber die Rhinoplastik (Bresl. 1828). B's bedeutendstes Werk ist das Handbuch der Augenheilkunde, wie überh. seine Thätigkeit als Augenarzt die meiste Anerkennung gefunden hat.

26) (B. der Appenzeller), großer Kontrapunktist um die Mitte des 16. Jahrhund. Werke: Monodia in Josquinum a Prato, musicorum principem, à 4 voc. Außerdem befinden sich noch einige Stücke von B.'s Arbeit in Lib. I. Ecclesiasticarum Cantionum etc. Antw. 1553, und in Salblingers Concentus 4, 5, 6 et 8 voc. Augsb. 1545. 4. — 27) (Julius), Kapellmeister zu Neapel, geb. zu Stuttgart 1804, Sohn eines reichen und aufgeklärten jüdischen Bankiers, besuchte das Gymnasium zu Stuttgart, erlernte mit großer Leichtigkeit alte und neue Sprachen, und wurde zugleich von dem berühmten Klaviervirtuosen Abeille im Klavierspiel unterrichtet. Die bloße Lust am Klavierspielen ging bei dem Knaben bald in die innigste Liebe zur eigentlichen Tonkunst über, und da er als 12jähriger fertiger Klaviervirtuos und schon ausgestattet mit vielen vortrefflichen harmonischen Kenntnissen, sich durch mehre Kleinigkeiten glücklich in der Komposition versuchte, so willigte der Vater gern ein, daß er sich ganz der Musik widmete. Doch mußte er bis 1819 die Schulen fortbesuchen; dann kam er nach Weimar zum Kapellmeister Hummel, und 1820 zu K. M. v. Weber, um sich durch den besonderen Unterricht des Ersteren vornehmlich im Klavierspiele, und den des Letzteren in der Komposition auszubilden. Weber, der damals gerade an seinem „Freischütz" und seiner „Euryanthe" arbeitete, hatte unstreitig den meisten Einfluß auf ihn. Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler ward ein vollkommen freundschaftliches, das besonders auf den gemeinschaftlichen Reisen nach Berlin, Wien u. a. Orten, die Weber unternahm, um bei den ersten Aufführungen jener Opern selbst gegenwärtig zu seyn, sich noch enger knüpfte. In Wien machte B. die Bekanntschaft des Theaterunternehmers Barbaja, auf Webers Empfehlung aber wurde er 1823 als Kapellmeister bei der deutschen Oper am k.k. Hofoperntheater in Wien angestellt; nach 2 Jahren gab er jedoch diese Stelle auf, um mit Barbaja eine große Reise durch Deutschland und nach Italien zu machen. In Neapel erhielt er die Stelle eines Musikdirektors bei San Carlo und 1827 brachte er seine erste Opera Buffa „Giacinta et Ernesto" zur Aufführung, nachher trat er mehre Jahre hintereinander mit großem Beifalle, besonders in Bologna, Lucca und Neapel als Klavierspieler auf. 1830 war er in Stuttgart (wo 1831 seine 2. Oper die „Portugiesen in Goa, Portoghesi in Goa, gegeben wurde), Dres-

den und Berlin, eilte aber bald über Frankfurt nach Paris. Seine ausgezeichnete Gewandtheit im Begleiten von Gesangstücken befreundete ihn hier mit Beriot und der Malibran, mit denen er nach Neapel zurückkehrte, wo er seine frühere Stellung wieder einnahm. Hierauf ging er 1835 nach London, brillirte daselbst als Klaviervirtuos und wurde 1816 Direktor der neuerrichteten Opera Buffa. Seiner Verheirathung mit einer schönen kunstbefugten Neapolitanerin war der Uebertritt zur katholischen Kirche vorausgegangen. Als Klavierspieler behauptet B. einen hohen Rang; er ist glänzend durch eine seltene praktische Fertigkeit, ergreifend durch Eleganz und Präcision im Vortrage. Die Fülle und das Feuer, welches an Webers Spiel bewundert wurde, vereinigt er höchst wohlthuend mit Hummels leichter Ruhe und Deutlichkeit, ungeziert und rein. Als Komponist hat B. mehre, ziemlich verschiedene Stadien durchlebt. So lange er unter Webers Einflusse arbeitete, gab er ächt deutsche, poetische Fülle u. Tiefe bekundende Musik, alles fremden und unnützen Schmucks sich enthaltend, so daß er für die Zukunft die höchsten Erwartungen erregte. Hierher gehören seine Klavierkompositionen, Rondos, Koncerte, Variationen ꝛc. In Italien aber ließ er sich durch den blendenden Schimmer rossinischer Musik zur Verleugnung seines bessern Genius verführen. So entstanden seine Opern „Ernesto e Giacinta“ und „die Portugiesen in Goa“. Im Jahr 1836 beurkundete sich in der Oper „Uno anno ed un giorno“ wieder eine Rückkehr zum bessern Geschmack und bald darauf lieferte er sein Hauptwerk, die romantische Oper „The Gipsy's Warning“, welche 1838 vom 19. April bis 1. Juni in London nicht weniger als 30 Mal aufgeführt wurde, und in welcher deutsche Gediegenheit mit französischer Grazie und italienischer Süßigkeit auf das Schönste vereinigt ist. B.'s Melodien sind reich und fließend, wie sie nur aus einer italienischen Quelle hervorgehen können; seine Modulationen leicht, oft angenehm überraschend, und die Instrumentationen mit vieler Umsicht geordnet; nur die Konstruktion im eigentlichen dramatischen Baue erscheint hier und da verfehlt.

Benedikta (v. Lat., die Gebenedeiete, Gesegnete), 1) noch jetzt üblicher Frauenname; — 2) mehre Martyrerinnen und Heilige a) fromme Christin, litt unter Julian 632 den Martyrertod; Tag: 4. Jan. b) (**B. von Assisi**) Aebtissin im Kloster der heil. Klara in der Mitte des 13ten Jahrh. u. a. m.

Benediktbeuern, bayer. Pfarrort, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Tölz, südwestlich von München, am Fuße der Vorgebirge gegen Tyrol; Schloß, Forstamt, Posterpedition, Militär-Fohlenhof; 140 Einw.; in der Nähe Marmorbrüche und die Gesundquelle **Heilbrunn** (**Adelheidsquelle**), die nach Graff zu den ersten kochsalz- und eisenhaltigen Mineralquellen Deutschlands gehört. Sie enthält Kochsalz, feuerfestes Laugensalz im Ueberflusse, kohlenstoffsaures Eisen und gesäuerte Bittererde. Als Bad leistet das Wasser gute Dienste bei allgemeiner und örtlicher Schwäche; zum Trinken ist es dem Bitter- und Seidschütz-Wasser vorzuziehen. Das Badehaus und die übrigen Anstalten sind bequem. — B. war ehemals eine berühmte und reiche **Benediktiner-Abtei**, im Jahre 740 von den drei, aus altherzogl. bayerischem Geschlechte stammenden Brüdern Landfried, Waltram u. Eliland gestiftet. Die prachtvolle Stiftskirche ward unter dem Abt Placidus erbaut und 1686 dem heil. Benedikt geweiht. Bei der Aufhebung der bayerischen Klöster im Jahre 1804 kam auch B. zum Verkaufund 1805 in die Hände **Joseph von Utzschneiders**, der daselbst 1806 eine Kunstglashütte errichtete, um das mechanische Institut, welches er 1804 mit **Georg Reichenbach** und dem Mechanikus **Joseph Liebherr** in München gegründet hatte, mit dem nöthigen Flint- und Kronglas zu versehen. So bildete sich hier in kurzer Zeit das berühmte optische Institut, welches zu allen astronomischen Instrumenten, die in Reichenbachs und Liebherrs Werkstätten für die meisten europäischen Sternwarten verfertigt wurden, die Gläser geliefert hat.

Benediktenkraut (Bot.), s. v. a. Geum urbanum *L.* auch bisweilen s. v. a. Centaurea benedicta *L.* (Cnicus benedictus *Gaertn.*).

Benediktenwurz (Bot.), s. v. a. Geum urbanum *L.*

Benediktiner (Kirchengesch.). Das in Aegypten entstandene christl. Mönchsthum wurde im Abendlande zuerst durch Athanasius von Alexandrien, welcher in den Jahren 336 und 337 als Exulant in Gallien lebte, empfohlen u. durch das Gefolge desselben praktisch dargestellt. Anfangs staunte man das neue Institut an, man verabscheute es sogar; aber bald erklärten sich einflußreiche Bischöfe und Kirchenlehrer dafür; durch **Martin von Tours** und **Cassianus** wurde es in Gallien, durch **Ambrosius** und **Hieronymus** in Italien, durch **Augustinus** in Afrika verbreitet. Man nahm im Allgemeinen zwar die morgenländ. Mönche zum Muster, doch machten Klima u. Volkssitte zahlreiche und wesentliche Abänderungen nöthig und es fehlte den Klöstern, wie an gegenseitigem Zusammenhange, so an Einheit u. Gleichförmigkeit. Schwerlich würde unter den Stürmen der Völkerwanderung das dabei noch und nach verwilderude und immer mehr sich auflösende Mönchsthum im Abendlande sich erhalten haben, hätte es nicht im 6. Jahrh. durch einen ausgezeichneten Mann eine feste Gestalt empfangen, die ihm die Fortpflanzung unter aller Zerrüttung von außen sicherte und ihm einen Typus aufprägte, der es zur Erreichung seiner weltgeschichtlichen Bestimmung, zur christl. Bildung roher Völker, namentlich im 7. u. 8. Jahrh., fähig machte. Dieser Mann ist **Benedikt von Nursia**, welcher mit Recht der Vater der abendländischen Mönche genannt wird. Um 480 zu Nursia, in der Provinz Valeria, unweit Spoleto, in edler Familie geboren, ward er als Knabe nach Rom gebracht, um dort in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Allein, da er den lasterhaften Lebenswandel seiner Lehrer und der Gelehrten überhaupt sah, verließ er (494) Petri Stadt, um nicht auf ähnliche Abwege zu gerathen. Nach damaliger Sitte von seiner Amme geleitet, die

ihm treulich anhing, verrichtete er auf dem Wege in einem Dorfe sein erstes Wunder: durch Gebetskraft stellte er ein zerbrochenes Sieb wieder her. Ein Mönch Romanus in der Gegend von Sublacum (Subiaco) gab ihm eine Mönchskutte, mit welcher bekleidet er nun in einer benachbarten Höhle 3 Jahre lang als Einsiedler lebte. Romanus versorgte ihn mit den geringen Nahrungsmitteln, deren er bedurfte, ungesehen und Benedikt verrichtete, nach Gregors des Großen Bericht, Wunder über Wunder. Bald ward er der rathgebende Lehrer der zuströmenden Menge.

In der Gestalt einer Amsel glaubte Benedikt den versuchenden Teufel zu erblicken: da wälzte er sich unbekleidet in Dornen und Disteln herum und erstickte dadurch für immer die fleischliche Begierde. Neugierige und Andächtige kamen in immer größerer Zahl zu ihm und Benedikts Bekehrungsversuche hatten immer glücklichern Erfolg; ja die Mönche des nahen Klosters Vicovaro erwählten den strengen Asceten zu ihrem Abte. Nach langem Widerstreben willigte er ein, wohl voraussehend den ungünstigen Ausgang. In der That bereuten die weltlicher gesinnten Klosterbrüder ihre Wahl nur allzu bald und suchten Benedikt mit Wein zu vergiften. Aber siehe da! das Gefäß zersprang während der Weihung desselben zum Abendmahle beim Kreuzeszeichen; der Abt verließ die treulosen Mönche und begab sich in die Einöde zurück. Vom Jahre 520—527 errichtete nun Benedikt selbst in seiner Umgebung 12 Klöster mit je 12 Mönchen und je einem Abte, und schrieb ihnen eine strengere Ordensregel vor. Um diese Zeit führten ihm römische Große ihre Söhne zur Erziehung herbei und der Erfolg seiner erweiterten Wirksamkeit war unglaublich, selbst wunderbar durch die Kraft seiner herzinnigen Gebete.

Aber der Neid eines benachbarten Presbyter Florentius zwang ihn, abermals den Ort eines gesegneten Berufs zu verlassen. Vergiftetes Brod ward ihm überbracht, Lockungen zur Sünde sollten ihn verderben: da verließ der Heilige die gefährliche Gegend mit einigen seiner vertrauteren Mönche und kehrte nicht wieder, obgleich sein Gegner Florentius kurz darauf gewaltsam ums Leben gekommen war.

Auf der Höhe des Berges von Casinus, einer zwischen Subiaco und Neapel gelegenen Burg, nahm Benedikt seinen neuen Wohnsitz. Hier fand er einen Apollotempel, heilige Haine und noch grobe Abgötterei unter dem umwohnenden Landvolke. B. zerstörte mit seinen Mönchen und andern Anhängern den Tempel, hieb die Haine nieder, erbaute zuvörderst 2 Bethäuser, bekehrte durch geistlichen Unterricht viele Heiden und errichtete alsbald das noch heutbestehende Kloster, Monte Casino, den Stammort des Benediktinerordens, im jetzigen neapolitanischen Distrikte Terra di Lavoro, seinem der schönsten und fruchtbarsten Landstriche. Alle Mönche umschloß nach Benedikts Regel ein Gebäude (claustrum, inclusi, reclusi), und die Klostermauern schnitten dergestalt allen Weltverkehr ab, daß die Mönche sich alle Lebensbedürfnisse mit eigener Hände Arbeit bereiten mußten. Nothwendige, nützliche Arbeit sollte mit Beten und Singen (horae canonicae) abwechseln. Dazu kamen Bußübungen, Studiren (lectio divina), Unterweisung der zur Klostererziehung oder zum Unterricht überhaupt übergebenen Kinder, ein Noviziat (Probejahr), nach welchem der Rücktritt noch frei stand, dann aber die Ablegung folgender 3 feierlichen Gelübde (vota solennia): 1) der conversio morum, Leben in Dürftigkeit und Keuschheit; 2) der obedientia, unbedingter Gehorsam gegen die Obern und 3) der stabilitas loci, Verbleiben im Kloster mit förmlicher Verzichtleistung auf Wiederaustritt.

Die monarchische Klosterregierungsform war etwas gemildert; die Kongregation wählte sich den Abt (abbas), dieser einen Prior oder Probst (praepositus) zum Vikar; Decani standen den Decanien d. h. einer Anzahl von je 10 Mönchen, die in einer Wohnung vereinigt waren, vor. Bei weniger wichtigen Gegenständen wurden nur die seniores zur Berathung gezogen; für wichtigere Berathungen wurden allgemeine Versammlungen des gesammten Coetus berufen, in welcher aber der Abt die entscheidende Stimme hatte.

Diese Ordensregel Benedikts vom Jahr 529 ward die Grundlage einer ebenso durchgreifenden Reformation aller abendländischen Klöster, wie für die morgenländischen, die des großen Basilius. Die Benediktiner bilden demnach den ersten förmlich konstituirten abendländischen Mönchsorden. Vierzehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, blieb Benedikt Abt zu Monte Casino, das frühzeitig schon durch große Ueberzahl an Mönchen im Stande war, neue Stiftungen zu begründen, zu Terracina, durch Placidus zu Messina u. a. O. 534 ff. Benedikts Ruhm vergrößerte sich von Tag zu Tag — kannte er doch die Handlungen Abwesender, selbst die Gedanken der Menschen; prophetischen Blickes sah er in die Zukunft, dem Könige der Ostgothen, Totilas, verkündigte er das Schicksal auf die letzten zehn Lebensjahre. Da er vorhersah, wie es seinem Kloster ergehen werde, weinte er bitterlich; doch wurden zum Trofte die Seelen der darin Lebenden ihm geschenkt. Im J. 589 durch die Longobarden zerstört, um 700 erst wieder aufgerichtet, sank das Kloster auf Monte Casino durch die Araber 884 abermals in Trümmer; wieder hergestellt und auch wieder zerstört, hat es sich noch einmal erhoben in mächtigen Gebäuden und einer herrlichen Kirche. Außer vielen andern Besitzungen gehört dem Kloster heut zu Tage die am Fuße des Berges einst von den Benediktinerähten erbaute Stadt San Germano. Der Abt von Monte Casino hat eine bischöfliche Diöces, heißt: „Patriarch der heiligen Religion, Abt aller Aebte, Kanzler des Königreichs Sicilien, Graf und Statthalter von Kampanien."

Jener erste Abt, Benedikt der Heilige von Nursia, † am 21. März 543. Seinen Todestag habe er vorausgesagt, erzählt Gregor. Zwei Mönche sahen am nämlichen Tage aus Benedikts Zelle einen Weg zum Himmel führend, mit Mänteln bedeckt, mit Lampen erleuchtet. In der Höhle von Subiaco sollen die Gläubigen noch Benedikts Wunderkraft empfinden. Sein Todestag wird jetzt noch heilig gehalten.

Man hatte Benedikts Leichnam in dem von ihm erbauten Bethause des Klosters beigesetzt;

als es aber die Longobarden zerstörten, lag er unbekannt unter den Trümmern, bis 633 oder 653 Aigulf, ein Mönch von Fleury, im Auftrag des dasigen Abtes Mommol, Benedikts Gebeine dahin abholte. Beim Einfall der Normannen sollen sie nach Orleans versetzt, dann aber nach Fleury zurückgebracht worden seyn. Die Mönche v. Monte Casino dagegen behaupten, auf Grund einer Bannbulle Urban II., den Leichnam Benedikts immer besessen zu haben. Helyot: hist. des ordres monastiques, relig. et militaires.

Die Ordensregel ist die einzige ächte von Benedikt vorhandene Schrift, wahrscheinlich mit Hülfe oder doch im Einverständniß mit seinen Mönchen geschrieben — wenigstens spricht er oft im Namen derselben. Bis 1595 gab es schon über 100 verschiedene Ausgaben. Vgl. Gregorii M. dialog. libb. II. de vita et miraculis S. Benedicti; die Hauptquelle aller spätern Biographen Benedikts: Acta sacrosancta Martii. cf. Mabillon, acta s.s. ordinis S. Benedicti. Annales ordinis S. Benedicti. Magnoald Ziegelbauer, historia rei literariae ord. S B. Aug. Vind. 1754. Mabill. vita S. Bened. Venet. 1723.

Benedikt bildete ältere orientalische Ordensregeln, besonders aber die Institutionen Cassians (420 — 26) vollständiger, konsequenter und vernunftmäßiger aus. Er hatte bei der Errichtung seiner Klöster wirkliche Einöden im Auge, daher die beständige Abgeschlossenheit von der Welt, das gemeinsame Leben ohne persönliches Eigenthum, der unbedingte Gehorsam, die ununterbrochene Beschäftigung. Jeder Müßiggang sollte vermieden werden, selbst die fest bestimmten Andachtsübungen hatten diesen Zweck. Vom Nov. bis Ostern um die 8. Stunde der Nacht, d. i. 2 Stunden nach Mitternacht, sind eine Anzahl Psalmen und Lieder zu singen und bestimmte Bibelabschnitte nebst den Erklärungen der orthodoxen Kirchenlehrer zu lesen. Andere Bestimmungen finden sich über die Nachtwachen des Sommers, vor Sonn- und Festtagen (matutinorum solennitas), wann das Halleluja gesungen werden dürfe u. a. m. Drei bis vier Psalmen nebst Gesängen und Gebeten gehören für jede Betstunde, hora canonica; darauf sollen die versammelten Mönche auseinander gehen, zu anderer Beschäftigung. Nützliche Handarbeit zum Erwerb des Lebensunterhalts rechnet Benedikt zum Wesen eines wahren Mönchs. Der Abt soll sich in seinem Kloster als Christi Stellvertreter betrachten, zu ihm sollen die Brüder rufen im Geiste der Kindschaft: Abba, Vater! Durch Beispiel soll er mehr noch, als durch Unterricht wirken, sein Benehmen dem Wesen der Mönche anpassen, bei wichtigen Angelegenheiten soll er alle zusammenrufen, ihre bescheiden vorzutragende Meinung hören, doch das unbestrittene Recht der Entscheidung haben, dabei aber an dereinst abzulegende Rechenschaft denken.

Jedes Kloster soll in seinem Bezirke selbst besitzen und erzeugen, was es bedarf, ja durch Kunstarbeiten noch Erwerb suchen, aber sie billiger verkaufen als weltliche Künstler, auch Gastfreiheit gegen Jedermann üben — am Abtstische sollen stets Gäste und Fremde essen. Die Gastfreundschaft soll selbst die Beobachtung heiliger Fasten aufheben. — Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, Krankenpflege und Dienstwilligkeit sind vornehmste Pflichten. Mit den Mönchen darf Niemand ohne Erlaubniß der Vorgesetzten sprechen. Briefe und Geschenke, nicht einmal von Aeltern, darf kein Mönch, ohne Abtes Bewilligung annehmen. Zur Kleidung waren zwei Rocke mit Gugeln (Kopfdecken, cuculiae) und ein breites auf beiden Seiten offenes Schulterkleid (scapulare, Skapulier) für die Arbeitszeit bestimmt; vom wohlfeilsten Stoffe, dessen Wahl und Farbe der Gesetzgeber dem Gutdunken der Aebte, je nach Klima und Oertlichkeit, überläßt. Ein Verwalter, cellarius, wird über die Vorrathskammern des Klosters gesetzt. Andere beaufsichtigen und besorgen Kleider und Geräthe. Alles ist gemeinschaftlich wie den ersten Christen zu Jerusalem. Nur Kranke dürfen Fleisch essen und sich baden — ob Geflügel Allen verstattet sey, darüber entstand in späterer Zeit Streit. Mabillon (annales ord. S. Bened.) verneint es, während Marquard Herrgott (vetus disciplina monastica. Par. 1726) sich dafür ausspricht. Alte und Kinder werden von solchen Vorschriften ausgenommen. Täglich sind den Mönchen zwei gekochte Zugemüse (pulmenta, Eier und Fische Mabill.) und Jedem ein Pfund Brod bestimmt; bei schwerer Arbeit noch etwas Obst oder junge Hülsenfrüchte. Dazu ein kleines Maß Wein (hemina) ꝛc.

Die Mitte der Benediktinerregel erleichterte ebenso ihre Anwendung in bestehenden Klöstern, wie sie zu neuen Stiftungen beitrug. Durch bestimmte Ordnung des Klosterlebens ward die Dauer des Benediktinerordens gesichert, und die Gleichstellung der Mönche mit den Geistlichen dadurch allmählig herbeigeführt, daß, während früher die Mönche mit den Laien an Parochialkirchen gewiesen waren, sie nunmehr in ihrer Abgeschlossenheit eine eigene Kirche und eigene Priester in ihrer Mitte haben mußten.

Benedikts Erlaubniß, Kinder aufzunehmen, veranlaßte die Errichtung von Schulen in den Klöstern, die späterhin mit bischöflichen Kathedralschulen wetteifernd verschmolzen wurden u. die Kaiserschulen des abendl. römischen Reichs ersetzten. Aus der Vorschrift des Lesens aber entstand die Anlegung von Bibliotheken und zu deren Vermehrung, fleißiges Abschreiben von Handschriften, wodurch der Nachwelt Schätze alter Wissenschaft bewahrt wurden. Zwar findet sich in Benedikts Regel keine Verpflichtung zu eigentl. wissenschaftl. Thätigkeit, aber das Gebot der Bibellektüre u. nützlichen Beschäftigung überhaupt mußte bald in diese Richtung führen. Es war Cassiodorus, welcher, nachdem er sich in das von ihm erbaute Kloster Vivarium (538) bei Squillacci in Bruttien zurückgezogen hatte, in demselben den ersten Versuch machte, neben mannichfaltiger anderer nützlicher Thätigkeit auch gelehrte Beschäftigungen in ein Kloster einzuführen. Die bereits an eine geregelte Thätigkeit gewohnten Benediktiner folgten diesem Vorgange sehr bald, und konnten nun dem Abendlande auf desto mannichfachere Weise nützlich werden.

Schon 534 hatte Placidus, ein Schüler Benedikts, dessen Regel nach Sicilien (Messina)

gebracht, der berühmtere Maurus führte sie 543 in Frankreich ein (Glanfeuil sur Loire 551). Nach Spanien muß die Benediktinerregel vor 633 gekommen seyn, da die Ordensregel des Isidorus Hispal. und die decreta concilii Toletani IV. 589 den Benediktinerregeln mannichfach verwandt sind. In Italien verbreitete sich Benedikts Orden nur langsam, da die Longobarden Monte Casino 580 zerstört hatten und vielfache Unruhe das Land bewegte.

Cassiodor schöpfte seine Ordensregel für die kalabrischen Klöster vielleicht mit Benedikt aus einer Quelle; unausgemacht aber bleibt, ob Cassiodor selbst Benediktiner gewesen? auch folgte man in mehren Klöstern Italiens älteren Regeln, bis endlich Gregor d. Gr. 590 ff. selbst Benediktiner u. Benedikts begeisterter Biograph, den Orden zunächst in Italien allgemein und durch den irischen Augustin, den Apostel der Angelsachsen, auch im südlichen England, wohin Augustin 597 mit 40 Benediktinern kam, einführte. Um 600 wird das Kloster Canterbury gestiftet, 668 breiten sich die Benediktiner nach Northumberland aus, dann nach Irland. Von Norden her aber wurde im Frankenreiche Cassians, Columbans u. a. Regel nach 650 verdrängt, und um 700 gingen alle diese einzelnen Ordensregeln in die der Benediktiner auf.

Eigentl. Benediktinerklöster waren bis dahin in Frankreich und noch mehr in Deutschland selten. Columban, Gallus, Kilian, die irischen Apostel in Burgund, der Schweiz und Deutschland waren nicht Benediktiner. Erst Bonifactius 733 „der Deutsch-n Apostel," begründet die neue Ordnung dieſſet des Rheins und der Donau. Die aus dem Ende des 6 und der ersten Hälfte des 7. Jahrh. stammenden Klöster zu Weltenburg (580), Weissenburg (630), Klingen, Laubes, Stablo, Malmedy wurden im 7. und 8. Jahrh. vermehrt durch Ohrdruff, Fritzlar, Fulda (erste eximirte, päpstlich unmittelbare Abtei), Hersfeld, Kitzingen, Ochsenfurt, Bischofsheim. Dazu kamen in demselben 8. Jahrh. noch: Benediktbeuren, Tegernsee, Ellwangen, Lorch, Prüm und viele andere. Das ist die Periode des höchsten Glanzes und segenreichsten Einflusses auf Christianisirung und Civilisation der Völker durch den Benediktinerorden. Vom Main zur Donau, nordwärts bis zum Harzgebirge lichten emsige Mönche die Wälder, bebauen urbar gemachte Felder, pflanzen in Gärten Früchte des Südens, führen Künste und Gewerbe ein, gründen Schulen, pflegen der Wissenschaft, opfern sich selbst in christlicher Milde und Sittenreinheit; dadurch bei weitem wirksamer, als durch Verkündigung unvollkommener, zweckwidrig zusammengestellter Kirchenlehre. Auch im nördlichen Frankreich geschah dasselbe zur nämlichen Zeit, etwas später an Weser und Elbe. Durch Karls des Großen enge Verbindung mit Rom kam der Benediktinerorden, von den Päpsten besonders begünstigt, zu höchster Blüthe.

Die Synoden von Autin 670, Mainz 740, Frankfurt 794, Rheims 813 empfehlen die Ordensregel allen Mönchen und Nonnen des fränkischen Reichs zu gewissenhafter Befolgung; auch in der spanischen Mark (Kastilien) ward sie willkommen geheißen.

Aber das Mönchthum von Monte Casino, das durch Lebensstrenge und eifrige Gott geweihte Thätigkeit dem in der Geistlichkeit herrschenden Verderben kräftig gegenüber getreten war, erlag doch allmählig dem Strome wachsender Verwilderung. Die Reichthümer der Klöster, durch Entbehrung und Arbeitsamkeit der ersten Stifter gehäuft, gereichen zu eigenem Verderben. Der Ueberfluß tödtete die unter Mangel und Mühe entsprossene Mönchstugend. Die Lüsternheit vornehmer Laien und weltlich gesinnter Geistlichen ward rege bei der Güter Menge, und sie benutzten sie zu irdisch beliebigem Gebrauche.

In solcher Verderbniß erstand ein Reformator des Mönchthums, Benedikt von Aniane. Ihm erschien Benedikts v. Nursia Regel zu gelind und nur für Anfänger und Schwache ausreichend. Indem ihm das Ideal orientalischen Mönchthums, wie es Basilius dargestellt, vorschwebte, erkannte er doch sehr bald die Unzweckmäßigkeit der morgenländischen Regel für das Abendland und die Unmöglichkeit, sie zu verwirklichen. Darum trachtete er nunmehr Morgenländisches und Abendländisches zu verschmelzen, aus Beiden das Beste zu wählen; doch diente die alte Benediktinerregel zur Grundlage.

Mehre Gleichgesinnte verbanden sich mit Benedikt begeistert, wie er, für Herstellung des alten Mönchthums. Obschon Cellarius 777, Abt 780 zu St. Sequanus, legte er freiwillig diese Würde nieder, und gründete, vorbereitet durch Kasteiungen aller Art auf dem Gebiete seines Vaters am Bach Aniana mittels eigener Händearbeit ein neues gleichnamiges Kloster. Von hier aus wirkte Benedikt reformatorisch in immer weiteren Kreisen. „Denn, die Gott fürchten, wird nichts mangeln" — auf diesem Grunde beruhte sein Wohlthätigkeitssinn, der scheinbar Wunder that in Hungersnoth und anderer Bedrängniß. Sein Beispiel leuchtete Allen vor und trieb zu reger Nacheiferung. So wards ihm möglich, schon 782 prächtige Kirchen und Wohnungen für 300 Mönche zu bauen. Er theilte mit denselben jede Haus- und Feldarbeit, Studien und Unterricht, wozu er Bücher anschaffte, auch eine Schule zu Bildung der Kleriker errichtete.

Die verfallenen und verwilderten Klöster wurden weit umher durch Mönche aus Aniane zu neuem Leben und ursprünglicher Regel gebracht. Benedikt führte die Oberaufsicht als Generalabt und Karl der Gr. ertheilte ihm für sein Kloster die Exemtion von weltlicher und bischöflicher Gerichtsbarkeit 788, um ihn desto besser gegen die Adoptianer gebrauchen zu können. Ludwig der Fromme aber übertrug ihm sogar von Staatswegen die Aufsicht über alle Klöster seines Gebiets; auf dem Reichstag zu Aachen 817 (Aachener Beschlüsse) wird Benedikts Regel zum Klostergesetz des Reichs erhoben. Seit 814 nach Maurmünster bei Zabern im Elsaß berufen, bald darauf nach Aachen an den Kaiserhof, hatte Benedikt unweit desselben auf kaiserliche Kosten das Kloster Inda oder Kornelismünster errichtet, und regierte von da aus alle Klöster

seiner Reform. So wirkte er bis in sein siebzigstes Jahr. Einen Tag vor seinem Tode, 11. Febr. 821, nahm er in einem kurzen Ermahnungsschreiben Abschied von seinen Mönchen. Als er am Morgen des 12. Febr. das kirchliche Brevier herzusagen beschäftigt war, fühlte er die Kräfte schwinden; indem er sagte: „Ich kann nicht weiter," setzte er hinzu, „Herr, handle mit deinem Knechte nach deiner Barmherzigkeit," und so gab er betend den Geist auf. Während seines 48jährigen Mönchsstandes hatte er nie Fleisch von vierfüßigen Thieren gegessen, und sich selbst mehr abgetödtet, als die Ordensregel forderte. Er ward unter die Heiligen versetzt, obgleich seine verbesserten Einrichtungen bald wieder verfielen und die Mönche zur frühern Ungebundenheit zurückkehrten. Einsichtig und billig war er bei Ertheilung seiner Vorschriften, glühend, fast kleinlich für alte Klosterzucht eifernd. Mabillon, acta ss. ord. Bened. Saec. IV. Par. 1677; annales ord. Bened. Par. 1701 und Bollandi acta ss. mens. Febr. häufen Lobsprüche und Wundererzählungen in seinem Leben.

Der Reformator des Mönchthums hinterließ das erste Beispiel eines größern Vereins, der viele Mönche in vielen Klöstern unter einen gemeinsamen Vorsteher mit einander verband. Aber diese Kongregation von 12 Klöstern löste sich auf, und andere Klöster, die die Regel nur gezwungen oder scheinbar angenommen, lebten ungebunden wie zuvor oder doch nach eigener Ordnung, also daß die Verschiedenheit der Klöster fast so groß ward, wie ihre Zahl. Dazu kam der Mißbrauch der Karolinger, Klöster Laien anzuvertrauen, in Kommenden (Kommendaturabteien) zu verwandeln, wobei alle Zucht verfallen, wildes und wüstes Leben gerade in Italiens und Frankreichs reichsten und berühmtesten Abteien — in Monte Casino zuerst — einreißen mußte. Aber nichts desto weniger blieben in dieser finstersten Zeit die Benediktinerklöster Zufluchtsörter für Wehrlose und Verfolgte, einzige Freistatt der Wissenschaft, der Literatur Verwahrerinnen. Vordem hatten sich nur einige Klöster Italiens, Frankreichs, Irlands u. Englands durch ihre Schulen ausgezeichnet und durch ihre Gelehrten: nun trug auch in deutschen Ländern Karls des Gr. Aussaat reiche Frucht bis ins 11. Jahrhundert hinein, um dann im Morgenlande neue Triebkraft einzusaugen. Rom u. Mailand, Tours (Alcuin), Clermont, Fleury, Corbie, Fontenay und Rheims, Armagh und Clogher, Canterbury, York, Westmünster und St. Albe, Salzburg, Regensburg, Fulda (Rabanus Maurus, doctor Germaniae im 9. Jahrh.), Hersfeld, St. Alban in Mainz, Hirschau, Reichenau, Corvey (Ansgar), Prüm: sind Sitze europäischer Gelehrsamkeit. Nur in solchen Klöstern und den meist auch mit Benediktinern besetzten Kathedralschulen konnten damals höhere Geistliche, Fürsten und Adelige gebildet werden; Gelehrte und Künstler aller Fächer, Rathgeber der Könige, Lehrer, Hauspriester der Großen fand man unter den Benediktinern. Sie gaben ihrer Zeit Theologen, Philosophen, Staatsmänner, Rechtskundige, Aerzte, Musiker, Maler, Bildhauer ꝛc. Aller Aergernisse ungeachtet bestand und erhielt sich daher das Ansehen ihrer Abteien, nicht Verwilderung, nicht Ordensvernachlässigung mochte ihnen schaden. Und diesem letztern Uebel wollte die Reform steuern, die das 910 gestiftete Kloster Clugny beabsichtigte.

Berno, der erste Abt von Clugny, Graf von Burgund, unzufrieden mit der Weltlichkeit der Mönche seiner Zeit, suchte in 7 Klöstern die alte Strenge wieder herzustellen; starb aber 927, ohne zum Ziele gelangt zu seyn. Odo, Sohn vornehmer Aeltern, folgte ihm. Der Vater, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, weihte frommen Sinnes den 879 gebornen Odo dem heil. Martin, und nach einer Jugend voller Zerstreuungen trat dieser im 19. Lebensjahre in das Martinsstift zu Tours, um früher Versäumtes hier nachzuholen und dem höhern Leben sich zu weihen. Aber erst zu Clugny fand er nach langem Suchen seine Wünsche befriedigt. Anfangs mit Leitung der Schule beauftragt, erhielt er mit Berno's Tode die Aufsicht über das ganze Kloster. Vom Bewußtseyn des unter Geistlichen, Mönchen und Laien herrschenden Verderbens tief ergriffen, eifrig beseelt für Erneuerung christlichen Lebens, setzte er doch nicht das Wesen christlicher Vollkommenheit in ascetische Uebungen, wenn gleich er mönchische Strenge dem Weltleben der damaligen Geistlichen und Mönche entgegen stellte. Er stiftete die Kongregation von Clugny, die weltüberlegene Verbindung verbesserter Benediktinerklöster, welche erst Bernhard von Clairvaux nach 200 Jahren tadelnd anzugreifen wagte.

Den Hauptmängeln der alten Abteien — Theilung der Einkünfte unter die Konventualen, Vernachlässigung kanonischer Andachtsstunden, üppiger Lebensgenuß, z. B. Fleischessen — trat Odo durch vollständige Erneuerung der Regel Benedikts v. Nursia und der aachener Beschlüsse entgegen, welchen letztern er noch zahlreiche Zusätze beifügte, z. B. über vermehrtes Beten und Singen, über Prüfungen des unbedingten Gehorsams, beständiges Schweigen ꝛc. Die äußere Werkheiligkeit der Mönche errang dadurch allerdings eine höhere Stufe, Unordnung ward verhütet, aber anderer Seits wurde auch Schwärmerei u. Aberglauben genährt, der wissenschaftliche Eifer geschwächt, der Geist überhaupt niedergedrückt. Zufolge der aachener Beschlüsse wurden Kinder nicht aufgenommen, wenigstens nicht zum Verbleiben im Kloster gezwungen; daher war auch in der Kluniacenser-Kongregation weniger Antrieb für Unterhaltung der Schulen. Trotzdem wuchs die Kongregation v. Clugny in ungemessenen Progressionen. Im 12. Jahrhunderte schon folgten in Frankreich, Deutschland, Italien, England, Spanien und Polen gegen 2000 Klöster ihrer Regel. Nach Polen brachte dieselbe Prinz Kasimir um 1040 und als König stiftete derselbe mehre Klöster in seinem Reiche.

Schöner und romantischer aber als zu Clugny entfaltete sich der Benediktinerverein zu Vallombrosa unter seinem Abt Johannes zu Gregors VII. Zeit. Romuald, Herzog von Ravenna, † 1027, wurde Stifter der Camaldolenser zu Camaldoli (campus Maldoli) bei Arezzo im Florentinischen, und Nilus, der Jüngere, † 1005, suchte in seinem Kloster bei Gaëta durch mor-

genländische Strenge alte Benediktinerzucht wieder herzustellen.

Clugny aber blieb immerhin die erste Kongregation des erneuerten Benediktinerordens. Alle von da aus gegründeten Prioreien (Klöster) traten zwar mit der Zeit in freieres Verhältniß, wählten ihren Abt aus eigener Mitte, aber der Generalabt, der Primas zu Clugny, erkannte die Wahl erst für gültig, wenn man bei gehaltener Visitation die Kluniacenser-Regel treulich befolgt erfunden hatte.

In der spanischen Mark bildeten sich im 11. Jahrh. auf kurze Zeit Provinzialkongregationen, so daß die Klöster Kataloniens und Aragoniens einem Generalabte gehorchten, welcher meist dem berühmten Wallfahrtskloster auf dem mons serratus (Montserrat) angehörte. Im Jahr 838 wird die Kongregation von Hirschau (Hirsau) im Schwarzwalde von Fulda aus errichtet, 1069 — 80 führte hier nach langer Verödung Abt Wilhelm die Regel von Clugny mit Abänderungen ein, die besonders wissenschaftl. Studien sehr ersprießlich wurden. Im scriptorium (conclave, d. i. Schreibzimmer) waren fortwährend 12 abschreibende Mönche unter einem gelehrten Aufseher beschäftigt, Halbmönche verrichteten nach dem Vorgange der Kongregation von Vallombrosa die erforderliche Handarbeit, Kinder wurden nicht aufgenommen; doch war die Schule von Hirschau bald weltberühmt. Unter Abt Wilhelm zählte das Kloster Hirschau 150 Mönche und 60 Laienbrüder, 69 Klöster gehörten in der Folge zur hirschauer Kongregation, doch löste sich dieselbe bereits im 12. Jahrh. auf.

Im Piemontesischen bildete sich die Kongregation von Clusa, die dasige Abtei, 966 gestiftet und 1080 reformirt, zählte bald 7 ihr anhängende Abteien mit vielen Prioreien; sie setzte sich selbst im südlichen Frankreich fest. Durch Krieg und innere Zerrüttung kam indeß auch diese Verbindung schon im 12. Jahrh. in Verfall, und Kardinal Moritz v. Savoyen konnte durch Erneuerung der Verfassung (1631) das verfallene Institut nicht wieder heben.

Johann v. Matera begründete 1130 die Kongregation von Pulsano am Berge Gargano in Apulien, sie umfaßte Mönchs- und Nonnenklöster zugleich; im 13. Jahrh. wird Pulsano Kommende und die Kongregation löst sich fast unbemerkt.

Ueberhaupt hatte die von Clugny ausgegangene Anregung den Konföderationsgeist der Religiösen mächtig geweckt. Besonders entstanden in Italien, wo Clugny am wenigsten bekannt war, und in Frankreich, wo man es zu übertreffen suchte, seit dem 11. Jahrh. neue Mönchsgesellschaften nach Benedikts Regel, die durch so bedeutende Eigenthümlichkeiten ihrer Verfassung, Lebensart und Kleidung von den übrigen Benediktinern abwichen, daß sie richtiger als besondere Orden betrachtet werden. So die Orden von Fonte-Avellana, von Grandmont, von Fontevrauld, vom Jungfernberge (von Monte-Vergine), der Karthäuser, der Cistercienser, zu denen die Bernhardiner, die Mönche von Septfonds, die Trappisten, die Feuillanten und die Nonnen von Portroyal gehören, der Wilhelmiten od. Weißmäntel, der Gilbertiner, der Humiliaten und Barretiner, der Silvestriner, der Célestiner, der Olivetaner (von Monte-Oliveto), vom Corpus Christi und der nach dem Muster von Fontevrauld in Schweden errichtete Brigittenorden. S. d. Art.

Von diesen neuen Orden unterscheiden sich die alten Benediktiner mit Einschluß der Kluniacenser dadurch, daß sie keinen geschlossenen Ordenskörper unter einer Centralregierung ausmachten, die Regel weniger genau beobachteten und bei fortdauernder Willkür der einzelnen, besonders der eximirten Abteien, in der Lebensart, doch alle die ganz schwarze Kleidung annahmen, daher sie auch seit dem 12. Jahrh. die schwarzen Mönche genannt werden. Von diesem alten Stamm der Benediktiner ist nun im Folgenden ausschließlich zu sprechen, da jene neuen Orden sich ganz von ihnen absonderten und stets von ihnen getrennt blieben. Die Ausbreitung derselben, vorzüglich der Cistercienser, und die Entstehung der Bettelorden im 13. Jahrh. that den alten Benediktinern durch den größern Glanz ihrer Mönchstugenden und durch ihr Streben nach Einfluß auf die Welt vielfachen Abbruch, die neuen Orden waren jedenfalls gefährlichere Nebenbuhler als das Institut der regulirten Chorherrn, das bis dahin allerdings auch durch seine Gelindigkeit und Ungebundenheit manches Kloster zur Untreue gegen Benedikts Regel verleitet hatte.

So verloren die Benediktiner die Alleinherrschaft in der Klosterwelt, mehr durch ihre eigene als durch fremde Schuld.

Wollust und Ueppigkeit war, wie erwähnt, früh unter den Benediktinern heimisch geworden. In Italien war die Verwilderung und Unwissenheit der B. schon im 9. und 10. Jahrh. auf das Höchste gestiegen, und im 12. Jahrh. entfernte sich selbst das Leben in Clugny und in den mit ihm verbundenen Klöstern so sehr von der alten Strenge, daß diese Institute nur von den der kluniacenser Kongregation nicht beigetretenen Abteien an Ungebundenheit, Ueppigkeit und weltlicher Hoffarth übertroffen wurden. Die Arbeiten aller Art überließ man jetzt ausschließlich den sogen. Laienbrüdern, welche seit dem 11. Jahrh. unter den Kluniacensern allgemein eingeführt worden waren; die Klosterämter verwandelten sich bei wachsendem Reichthum und Uebermuth in Großwürden und Pfründen, deren Besitz selbst den Mächtigen der Erde wünschenswerth erschien. Die Inhaber derselben genossen die Privilegien, Vikare und Diakonen besorgten die Geschäfte. In Clugny gab es nächst dem Abte, der einem Reichsfürsten glich an Rang und Lebensweise, einen Großprior, mehre Dechanten, einen Klosterprior, Chorsänger, Scholastikus, Prediger, Bibliothekar, Kämmerirer (Kleiderbesorger), Schatzmeister, Großkellner, Gastpfleger, Almosenpfleger und Krankenpfleger, von denen Keiner die Lasten des Amtes trug, alle aber die reichen Einkünfte desselben genossen. Das jährliche Einkommen des Abtes in Reichenau belief sich allein auf 60,000 Gulden. Einzelne Klöster und Individuen leisteten

zwar auch in der Zeit der größten Verwilderung, für Wissenschaft und Kultur Ersprießliches. Unter den Ottonen zeichneten sich mehre deutsche Benediktiner durch den Antheil, welchen sie an dem erneuerten Aufblühen gelehrter Bildung nahmen, vortheilhaft aus und in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. gründeten die Italiener Lanfrank und Anselm, beide nach einander Aebte des Klosters Bec in der Normandie und Erzbischöfe von Canterbury, in ihrer Schule zu Bec das Studium der scholastischen Philosophie, in welcher alle Geistesstrahlen des Mittelalters ihren Brennpunkt fanden, deren fernere Entwickelung aber allerdings die spätern Benediktiner sich weniger angelegen seyn ließen, als die Gelehrten anderer Orden; auch Italien zählte im 11. Jahrh. unter seinen Benediktinern wieder mehre ausgezeichnete Gelehrte, namentlich Juristen und Mediciner. Aber im Allgemeinen lag Zucht und Sitte in den Benediktinerabteien tief im Argen und Klagen und Seufzer ließen sich von allen Seiten über die Verwilderung der „schwarzen Mönche" vernehmen. Zuletzt dröhnten sie so laut daher, daß selbst das Ohr des Papstes nicht unberührt und das sittliche Gefühl der die Kirche repräsentirenden Koncilien nicht unbewegt bleiben konnte. Auf den Synoden zu Vienne 1311 und zu Valencia 1322 wurden Verordnungen zur Wiederherstellung der Klosterzucht gegeben; sie blieben jedoch ohne Erfolg. Da entschloß sich Papst Benedikt XII. durch ein neues organisches Gesetz den Orden und seinen eignen Namen vor fernerm Schimpfe zu sichern; er gab 1336 die unter dem Namen der Benedictina bekannte, mit Zuziehung des Abts Peter v. Cluany und anderer franz. Aebte abgefaßte Konstitution für den Benediktinerorden. Der ganze Orden wird in 36 Provinzen getheilt (von denen 7 auf Italien, 6 auf Frankreich, 4 auf Spanien, 1 auf England, 1 auf Schottland, 5 auf Deutschland kommen); in diesen Provinzen sollen in jedem 3. Jahre Provinzialkapitel gehalten werden, Visitatoren dort Berichte über den Zustand der von ihnen bereisten Klöster abstatten; von je 20 Mönchen soll wenigstens einer auf Universitäten Theologie oder kanonisches Recht studiren ꝛc. Die tägliche Beschäftigung der Mönche, ebenso wie das Finanzwesen der Klöster, wird geordnet, übrigens aber die Unabhängigkeit der einzelnen Abteien, wo sie bis dahin bestanden, von Neuem anerkannt. Trotz ihres milden Charakters fand doch die Benedictina in den meisten Ländern großen Widerstand, in England nahm man sie nur mit Modifikationen an; man vereinigte sich zu einer Provinz, ließ Visitatoren dieselbe bereisen, hielt Synoden ꝛc., aber die innere Ordnung der Klöster blieb im Wesentlichen unangetastet; in Deutschland und Frankreich trat die neue Konstitution so gut wie gar nicht ins Leben. Um so nöthiger erschien es den zu Kostnitz versammelten Vätern, die Reformation der Benediktinerklöster zum Gegenstande ihrer Berathung zu machen. Neben den auf bessere Disciplin, Studien ꝛc. der Mönche gerichteten Verordnungen findet sich auch die Bestimmung, daß künftighin nicht mehr ausschließl. adelige Novizen sollten aufgenommen werden, doch sollten immer noch letztere den Vorrang vor bürgerlichen hinsichtlich des Eintritts in ein Kloster behalten. In Folge dieser Beschlüsse und des Anklangs, den sie bei Fürsten, Rittern und Bischöfen fanden, sahen sich mehre Benediktinerprovinzen zu Schärfung ihrer Disciplin veranlaßt und einzelne Aebte nahmen noch weiter greifende Reformen vor. Cluany schickte 1418 Visitatoren nach Deutschland und die Provinz Trier-Köln sanktionirte auf einer Synode zu Trier 1422 für einen Komplex von 59 Klöstern die kostnitzer Beschlüsse. Jagen, Umherlaufen an Festtagen, Unterlassung des Gottesdienstes, Vertheilung der Klösterpräbenden im baaren Gelde und ähnlicher Unfug mußten damals ausdrückl. verboten werden! Nicht Sache der Provinz, sondern Privatunternehmung, aber eben darum ernstlicher gemeint und durchgreifender war die 1418 zu Mölk in Oesterreich angefangene und bald von andern österreich. Klöstern, z. B. Obenburg, Mariazell, Schottenkloster in Wien angenommene Reform, welcher sich auch bald die meisten salzburgischen Klöster anschlossen. Zur strengsten Beobachtung der Regel Benedikts und späterer päpstlicher Erläuterungen derselben führte um 1425 Johann v. Minden die Abtei Bursfeld bei hannöv. Minden. Zu Anfange des 15. Jahrhunderts nahmen über 130 Mönchsklöster und 64 Nonnenklöster in Niederdeutschland, Belgien, Mainz (selbst Fulda u. Hirschau waren darunter) die bursfelder Reform an und traten in engern Verein mit einander. Die so entstandene bursfelder Kongregation hielt 1464 ihr erstes Kapitel, sie blühete bis ins Zeitalter der Reformation, wo sie auf 40 Klöster herabsank, die sich jedoch bis ins 18. Jahrhundert in Verbindung erhielten.

Auch in Italien fing der Benediktinerorden im 15. Jahrh. an sich zu reformiren. In Padua stiftete der Abt Barba von St. Justina in Florenz nach der mildesten Auslegung der Benediktina eine Kongregation, die nach dem Beitritt des ältesten aller Benediktinerklöster ihren ursprünglichen Namen der Kongregation von St. Justina mit dem der Kongregation von Monte Casino vertauschte. Sie erlangte 1417 die päpstl. Bestätigung u. hielt 1424 zu Pollirone ihr erstes Generalkapitel. Sie verstärkte sich durch den Beitritt der alten und ausgebreiteten Kongregation von Cave im Salernitanischen (gestiftet um das Jahr 1000), ferner mit der 1483 entstandenen von St. Nicolaus von Avenes und der von Lerins, die im 11. Jahrhundert gestiftet worden war. Die so erweiterte Kongr. von Monte Casino zählte in 7 Provinzen (Rom, Sicilien, Neapel, Toskana, Venedig, Lombardei, Genua), 95 größere und 100 kleinere Klöster, hielt jährlich ihre Generalkapitel, erneuerte 1642 ihre Statuten, und erhielt sich, obwohl durch die in Folge der französischen Revolution hereingebrochenen Stürme sehr geschwächt, bis auf die neueste Zeit, wo sie wieder neu aufzuleben scheint. Im 17. Jahrh. that sich die Kongregation von Monte Casino durch tüchtige wissenschaftliche Arbeiten hervor. In der Tracht zeichnen sich die Mitglieder derselben

durch die ungewöhnlich weiten Aermel der schwarzen Kutte und durch blaue Skapuliere aus. In Spanien erhob sich das Benediktinerkloster zu Valladolid im 15. Jahrh. zum Oberhaupt einer Kongregation, der seit 1436 alle spanischen Benediktiner beitraten. Sie führte den Titel Kongregation St. Benedikts von Valladolid oder Wallisoletanische Kongregation, und zeigte sich im 18. Jahrh. thätig für die Pflege der Wissenschaften, in Beobachtung der Ordensregeln blieb sie dagegen immer sehr lau. Nach ihrem Vorgange bildete sich in Portugal und Brasilien die Kongregation von Portugal; beide sind in Folge der Säkularisation der neuern und neuesten Zeit wenigstens in Europa für aufgelöst anzusehen.

Die englischen B., durch die Reformation in ihrem Vaterlande aufgehoben, gründeten 1603 zu Douai und Dienlwart in Lothringen behufs der Bildung von Missionarien des Katholicismus in England die Kongregation der englischen Benediktiner, welche sich auch nach Paris, Lampspring im Kölnischen, Cambrai u. a. O. verbreitete, aber im 18. Jahrh. einging. Zur möglichsten Verbreitung des Katholicismus in England verpflichteten sich ihre Mitglieder durch ein besonderes viertes Gelübde.

In Deutschland sah sich der Benediktinerorden durch die Reformation zu erneuter Thätigkeit, insbesondere auf dem Gebiete der Wissenschaften und der Jugendbildung veranlaßt. Man errichtete neue Schulen oder erweiterte den Studienkreis der schon bestehenden, so daß einzelne, z. B. die hirschauer, fuldaer und kölner, das Ansehen von Universitäten erhielten; das tridentiner Koncil aber gebot die Vereinigung der noch unverbundenen und exemten Klöster in Kongregationen, deren nun mehre entstanden, z. B. die Kongregation der heil. Schutzengel oder der befreiten Benediktiner in Bayern, des heil. Geistes im augsburger Sprengel, des heil. Josephs im kostnitzer Sprengel, die erneuerte von Mölk für die österr. Klöster, welche, wie bereits angedeutet, bald alle andern an Zahl der Mitglieder übertraf, aber die Mitte des 17. Jahrh. nicht lange überlebte.

In der Schweiz bildeten St. Gallen, Einsiedeln, Muri und Frischingen den Mittelpunkt einer kleinern Kongregation, die bis ins 18. Jahrh. dauerte.

In Flandern trat, lediglich um den tridentiner Beschlüssen zu genügen, die reiche Abtei St. Waast 1564 mit mehren exemten Benediktinerklöstern zu Gent, St. Omer, Cambray u. a. O. zu einer Kongregation zusammen, die sich auch nach dem Austritte von St. Waast (1660) dem Namen nach noch bis ins 18. Jahrh. erhielt. Vergl. Befreite v. Flandern.

In Frankreichs Benediktinerklöstern waren alle Versuche, die Benediktina und die kostnitzer Beschlüsse zur Geltung zu bringen, vergeblich gewesen; die Verwüstungen des Religionskriegs, die häufigen Verleihungen der Klosterpfründen an Laien oder Weltgeistliche und die Verweltlichung der Klostergeistlichen selbst hatten im Anfange des 17. Jahrh. die französischen Abteien einer fast allgemeinen Verwilderung preisgegeben. Auch Clugny war 1528 weltliche Kommende geworden. Nur die Abtei Chezal Benoit in Bretagne und eine seit 1502 mit ihr verbundene kleine Kongregation (congr. Casalis Benedicti) machten durch strengere Zucht, wenigstens bis gegen Ende des 16. Jahrh., eine ehrenvolle Ausnahme. Erst seit dem Anfange des 17. Jahrhund. regte sich in mehren Klöstern wieder ein besserer Geist, der sich bald mit erspriesslichem Erfolge den Wissenschaften zuwendete. Didier de la Cour, Prior des Klosters St. Vannes (St. Viton) zu Verdun ward im Jahr 1600 der Urheber einer wohlthätigen Reform, die bald auch in Moienmoutier od. St. Hidulph in Wasgau angenommen wurde und durch die 1604 geschlossene Vereinigung beider Klöster zu Stiftung der strengen Kongregation von St. Vannes (Viton) und St. Hidulph führte. Nach und nach schlossen sich alle Klöster in Lothringen und Elsaß ihr an, die Zahl der kongregirten Klöster stieg bis auf 50 und die meisten derselben unterhielten treffliche Schulen und zählten die ersten Gelehrten ihrer Zeit in ihrer Mitte, Lami, Cellier, Petitdier und Augustin Calmet gehörten der genannten Kongregation an. Ein Nebenzweig von ihr war die niederländische Kongregation von St. Placidus, ein unmittelbarer Sprößling aber die berühmte Kongregation von St. Maurus, im Jahr 1618 gestiftet von Lorenz Benard (s. d.) in dem Kloster der Weißmäntel (Blancs manteaux) zu Paris und benannt nach dem ersten Apostel der Benediktinerregel in Frankreich, dem heil. Maurus. Bestätigt von den Päpsten Gregor XV. und Urban VIII., begünstigt vom Kardinal Richelieu breitete sie sich schnell aus, schon 1632 zählte sie 40 Klöster ihrer Observanz, 1633 schloß sich St. Denis bei Paris an, 1636 die ganze Kongregation von Chezal Benoit, 1637 das große Kloster Marmoutier mit seinen mehr als 100 Prioreien, 1651 die berühmte Abtei Fleury mit 30 Prioreien u. Propsteien ꝛc. Im 18. Jahrh. besaßen die Mauriner in Frankreich, außer welchem sie keine Ansiedelungen unternahmen, 180 Klöster, unter denen St. Germains de Près zu Paris wegen seiner großen Bibliothek und als der gewöhnliche Sitz des Generals und der vorzüglichsten Gelehrten das angesehenste war. — Die Mauriner folgten der Regel von St. Vannes; ein von dem Generalkapitel auf unbestimmte Zeit gewählter General, 2 Assistenten desselben, ein Kollegium von Definitoren und 6 Visitatoren für die 6 Provinzen, in welche die Kongregation ihre Klöster theilte, bildeten die Regierung derselben, die Prioren der Klöster wechselten nach dem Ermessen des Generals. Die Kleidung war weniger weit, als in Monte Casino, der Kirchendienst und die Klosterzucht nicht übermäßig streng und für die gelehrten Mitglieder, welche im Auftrage des Generals arbeiteten, durch zweckmäßige Dispensationen erleichtert. Laienbrüder (Fratres commissi) verrichteten die Handarbeiten und mechanischen Dienste. Für die wirklichen Konventualen war, neben den religiösen Uebungen, wissenschaftliche Beschäftigung die wahre Lebensbestimmung. Es war Richelieu's

Absicht, durch die Benediktiner von St. Maurus der Literatur in Frankreich mehr Ernst und Gehalt und den auch in der gelehrten Welt dominirenden Jesuiten ein kräftiges Gegengewicht zu geben, und keinen seiner weitsehenden Pläne erreichte der große Staatsmann vollständiger, als gerade diesen. Der Ordensgeneral Gregor Tarisse (1630 — 1648) war es, welcher, nach Richelieu's Wunsch, die Thätigkeit der Mauriner auf dem wissenschaftlichen Boden heimisch machte. Eine gelehrte Vorbereitung wurde, nach dem Vorgange der Jesuiten, den Novizen schon in den Novizhäusern und den mit mehren Klöstern verbundenen höhern Lehranstalten zu Theil; die reifern Mönche waren auf Jugendunterricht und besonders auf schriftstellerische Thätigkeit hingewiesen; der General vertheilte größere literärische Unternehmungen unter die geeignetsten Mitglieder der Kongregation und diese erfreuten sich für ihre Arbeiten aller nöthigen Muße und aller der Hülfsmittel, welche der immer mehr wachsende Reichthum der Klöster an die Hand gab. So entstanden jene ewigen Werke, auf denen ein guter Theil der heutigen Gelehrsamkeit wie auf breiten und festen Grundlagen sich erbauet hat, z. B. jene herrlichen Ausgaben der Kirchenväter, die Sammlungen der Quellen zur Geschichte Frankreichs, die großen archäologischen Werke von Montfaucon und Martène, die händereichen Abdrücke von Urkunden und Quellen zur allgemeinen und lokalen Kirchengeschichte, die Glossarien von Dufresne und Surius, die zur Geschichtsforschung unentbehrlichen Anweisungen zum Gebrauch der Urkunden und zur Ausmittelung der Wahrheit historischer Thatsachen (L'Art de vérifier les dates des faits histor.), die Literaturgeschichte von Frankreich und zahllose exegetische, kirchenrechtliche, philosophische, genealogische und biographische Schriften. Selbstständige Forschung, sachkundige Umsicht, ausdauernder Fleiß, gepaart mit großer Belesenheit, wird in keinem dieser Werke der Mauriner vermißt und an manchen derselben auch feiner kritischer Sinn, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, glückliche Anordnung und geschmackvolle Schreibart bewundert. Ein Mabillon D'Archery, Montfaucon, Martène, Durand und andere Sterne erster Größe am Gelehrtenhimmel verdunkelten bei weitem die Leistungen der wetteifernden Jesuiten, und ihr redlicher Wahrheitssinn läßt in ihnen eine Gattung von Schriftstellern ganz anderer Art, als in den Jüngern Loyola's erblicken. Die verhängnißvolle Bulle Unigenitus (vom Jahr 1713) bezeichnet die Marke, bis zu welcher herab dies kräftige Leben der Mauriner sich fortpflanzte. Die Väter von St. Maurus standen, getreu ihrem antijesuitischen Charakter, auf Seiten der Appellanten, über 500 Mauriner gehörten sogar zu den Reappellanten und weigerten sich, die verhaßte Konstitution anzunehmen. Der Kampf darüber währte bis ums Jahr 1735, wo sich endlich die Niederlage der Benediktiner durch Abfall ihres Obern zu den Konstitutionisten herausstellte. Seit diesem Schlage war die geistige und moralische Kraft des Ordens von St. Maurus für immer gebrochen, er zehrte nur noch an seinem alten Ruhme, als ihm die französ. Revolution auch die äußere Existenz versagte.

Neben der eben geschilderten glänzendsten Kongregation gab es in Frankreich noch eine Zahl von Klöstern, welche trotz aller Versuche nicht dahin gebracht werden konnten, der Regel von St. Vannes oder St. Maurus beizutreten. Selbst Clugny schloß sich aus, und nur ein Theil seiner Prioreien führte eine strengere Observanz ein; andere exemte Klöster, z. B. St. Viktor in Marseille, St. Claude in Condal am Jura zogen es, im Sinne und auf Betrieb ihrer weltlichen Kommendatoräbte, denen an strengerer, gegenseitig beaufsichtigter Klosterzucht nichts gelegen war, vor, durch eigne, meist unwesentlichen Abänderungen ihrer alten Regeln und durch eine Scheinverbindung mit Klöstern ähnlicher Art den Forderungen des tridentiner Koncils wenigstens dem Namen nach zu entsprechen, als dem ernstern Geiste der Mauriner bei sich Eingang zu verstatten. Solche außerhalb einer größern Korporation stehende Abteien nannten sich befreite Benediktiner und lebten ganz in alter Weise fort.

Die deutschen Benediktiner der letzten Jahrhunderte trifft im Allgemeinen der Vorwurf der Verwilderung und Entartung weniger als die meisten des Auslandes und die des Mittelalters; allein sie sind andererseits doch nicht über eine gewisse Mittelmäßigkeit in ihren Leistungen hinaus gekommen. Ihr literärischer Ruhm darf sich mit dem der Mauriner nicht messen. Die beiden Pez in Mölk und Wien waren doch nur gelehrte Sammler und was in einzelnen andern Klöstern, z. B. St. Blasien in Breisgau unter dem gelehrten Martin Gerbert, Banz in Franken, St. Emmeran in Regensburg, Benediktbeuern, Tegernsee, Kremsmünster, Göttweih und and. für Geschichte der Diöcesen und Klöster, für Sammlung von Chroniken und Urkunden und ähnliche Zwecke geschah, blieb in Hinsicht der Kritik und noch mehr des Geschmacks weit hinter den Arbeiten der Mauriner zurück. Das letzte Aufstreben der deutschen Benediktiner war der um die Mitte des 18. Jahrh. entworfene Plan einer deutschen gelehrten Benediktiner-Societät zur gemeinschaftlichen Bearbeitung der deutschen Landes- und ihrer Ordensgeschichte, dessen Ausführung nie ganz vollständig gelang und durch den Einfluß der französischen Revolution auf Deutschland endlich auf immer abgebrochen wurde. Die meisten Klöster wurden zu Anfange des 19. Jahrh. aufgehoben, viele Mönche als Weltgeistliche verwendet oder selbst in bürgerliche Aemter eingewiesen, andere erhielten Pensionen. Die Bibliotheken fielen in die Hände der Landesherren und nur wenige Konvente wußten sich durch Versetzung zusammen zu halten, wie St. Blasien, dessen Mönche 1806 nach Spital am Pyrhn ob der Ens und 1808 nach St. Paul in Kärnthen kamen. Oesterreich zeigte sich überhaupt gegen die B. am wohlwollendsten; die Kongregation von Mölk erstand von Neuem, indem die übrigen Benediktinerklöster im Oesterreichischen, z. B. Kremsmünster, Mariazell, das Schottenkloster zu Wien, Göttc

weih, Seitenstätten, St. Florian ihr einverleibt wurde. Auch der schweizer Benediktiner hat sich Oesterreich in neuester Zeit angenommen, indem 1845 der Kaiser den Konventualen von dem aufgehobenen Kloster Muri das ehemalige Augustinerstift Gries bei Botzen als Asyl anwies. Von Oesterreich und der Schweiz hat sich Bayern in neuester Zeit einen Stamm von Benediktinern kommen lassen, welche zum bessern Gedeihen des Ordens in Augsburg eine Gesammtstudienanstalt errichteten. Vgl. Bayern, Bd. IV. Abth. III. S. 1086 f. — Die polnischen B., welche auf Betrieb des Palatins von Plock, Joh. Karl v. Wierchowicz, 1670 zu einer Kongregation des heil. Kreuzes nach dem Muster v. Monte Casino zusammen traten, haben für das Unterrichtswesen Einiges geleistet; die 1560 errichtete Kongregation von Melèda in Dalmatien aber hat nicht einmal dieses Verdienst sich erworben. In Ungarn, wohin der Orden sich im 11. Jahrh. verbreitete, wurden die verschiedenen Klöster schon 1385 unter einem Oberhaupte, dem Abte vom heil. Martinsberge bei Raab, vereinigt, und letzterer 1514 von Leo X. zum Erzabt erhoben. Bis zur Schlacht bei Mohács (29. Aug. 1526) gab es 90 Abteien im Lande, in Folge jenes unglückl. Tages gingen aber die meisten derselben unter; als Joseph II. das Todesurtheil über den Orden aussprach (1786), bestanden in Ungarn, außer der Erzabtei auf dem Martinsberge, nur 3 Filialabteien, zu Tihány, Bakonybél und Dömölk, und diese rief Kaiser Franz 1802 wieder ins Daseyn. Die ungarischen Benediktinerabteien, deren wissenschaftl. Ruf nie über die Grenzen ihres Vaterlandes gedrungen ist, haben sich gleichwohl im Ungarn nicht bloß um die Landeskultur, sondern auch um die Erziehung der Jugend, sowie um Wissenschaft u. Literatur nicht unbedeut. Verdienste erworben. Der B.-Orden versieht die königl. Akademien und Archigymnasien zu Raab und Presburg, nebst mehren diesen untergeordneten Gymnasien mit Lehrern.

Vor der Reformation zählte der Benediktinerorden in allen seinen Zweigen zwischen 15,000 und 16,000 Klöster, durch die Reformation sank diese Zahl auf 5000–6000 herab und gegenwärtig dürfte sie, trotz des jungen Zuwachses in Bayern und Frankreich, kaum 500 betragen. An eine Rehabilitation seiner ehemaligen Größe ist nicht mehr zu denken; wir brauchen jetzt die Benediktinerklöster weder zur Lichtung unserer nur allzu dünnen Wälder, wie im 7. u. 8. Jahrhund., noch können wir ihnen, wie in den Zeiten des Mittelalters, unsere Jugend zur Erziehung überweisen, seitdem die theologischen und antiquarischen Disciplinen nicht mehr den Mittelpunkt unserer Schulstudien bilden, und eben so wenig vermögen sie uns, als Pfleger der Wissenschaften, die Universitäten und Akademien zu ersetzen. Dennoch bleibt es unbestritten, daß der Benediktinerorden ein wesentliches Verdienst um die Kultur der Länder und der Völker Europa's sich erworben hat, und daß namentlich ohne sein Dazwischentreten der wohlthätige Einfluß des klass. Alterthums der modernen Zeit sehr erschwert und verkümmert worden wäre. Unter allen geistl. Orden ist der der B. nicht bloß der reichste und angesehenste, sondern auch der einflußreichste und fruchtbarste geworden. Kein anderer Orden kann eine gleich große Zahl bedeutender Männer in seinen Reihen aufweisen. Nach Feßlers Berechnung zählten die B. während der 13 Jahrhunderte ihrer Dauer 15,700 Schriftsteller, 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle, 24 Päpste, 1560 kanonisirte und 5000 der Kanonisation würdig erklärte Heilige, sowie 43 kaiserl. und 44 königl. Personen. Endlich muß dem ganzen Orden das Zeugniß gegeben werden, daß er sich der Welt nur durch Gelehrsamkeit, Seelsorge und je zuweilen im Luxus und Freudengenuß genährt, nie aber seine Hand bei politischen Händeln im Spiele gehabt, auch nie sich an die Höfe gedrängt hat. — Ueber die weiblichen Benediktiner s. folg. Art.

Liter. Mabillon, Annal. Ord. S. Benedicti, Par. 1703—1739, 6 Bde. Fol. bis 1157. — Ziegelbauer, Histor. rei literariae Ord. S. Bened. Augsb. 1754, 4 Bde. Fol. — Helyot, Odensgesch. 4. Theil.

Benediktinerinnen, Klosterfrauen nach der Regel des heil. Benedikts von Nursia. Nach einer unerwiesenen Tradition soll schon Benedikts Schwester Stifterin eines Nonnenklosters gewesen seyn. Mit histor. Sicherheit läßt sich aber die Entstehung der B. erst im 7. Jahrh. nachweisen, ja im fränkischen Reiche wurden erst im 8. Jahrh. die Nonnenklöster auf Benedikts Regel verpflichtet. Die Mehrzahl ihrer Abteien blieben in der Folge vereinzelt und unter Aufsicht der Bischöfe; auch wenn sie sich den schwarzen Mönchen angeschlossen hatten, durften sie von diesen nur unter Mitwirkung der Bischöfe visitirt werden. Daher herrschte in der Einrichtung der Häuser und selbst in der Kleidung der Nonnen viel Mannichfaltigkeit. Früher noch, als bei den Mönchen, zeigte sich hier Unordnung u. Verwilderung, sowie Bevorzugung des Adels; die vornehmsten Klöster verwandelten sich in regulirte oder selbst in weltliche Stifte adeliger Chorfrauen. Reformen waren selten und erstreckten sich immer nur auf wenige Klöster. Gegen Ende des 16. Jahrh. reformirten sich, nach dem Vorgange des Klosters auf dem Montmartre bei Paris, mehre Häuser in Frankreich und bildeten mit strengerer Beobachtung der Regel Benedikts die Kongregation U. L. Fr. von Kalvaria, welche Papst Gregor XV. 1622 bestätigte. Zwei kleine Verbindungen, welche 1654 und 1676 ebenfalls in Frankreich entstanden, nahmen zu den 3 Regeln Benedikts noch als vierte die beständige Anbetung der Monstranz und nannten sich darnach B. von der beständ. Anbetung des heil. Sakraments. Eigentliche geregelte B. gibt es außer in Sicilien und Italien nicht mehr, seitdem die französ. Revolution sie 1789 vertilgte und die übrigen Staaten nach und nach diesem Beispiele folgten. Die deutschen B.-Häuser, welche noch in Oesterreich und an manchen andern Orten bestehen, sind Pfründen und Versorgungsstifter,

deren sich fast ausschließlich der Adel bemächtigt hat.

Benedíktion (v. Lat.), Segen, Weihe. Daher B. der Aebte (Kirchenw.), die von dem Bischofe mit Zuziehung zweier infulirten Aebte vorgenommene, der bischöfl. Konsekration ähnliche Ceremonie ohne sakramentalischen Charakter, bei welcher dem benedicirten Abte Regel, Stab, Ring, Mütze und Handschuhe überreicht werden; vergl. Abt. — B. der goldenen Rose (Gesch.), s. goldene Rose.

Benediktow, Wladimir, einer der ausgezeichnetsten jüngern Lyriker Rußlands, geb. 1806, wurde im Kadettenkorps zu Petersburg erzogen, nahm anfangs Kriegsdienste, ging aber später zum Finanzwesen über. Die ihm von Berufsarbeiten freigelassene Zeit widmete er dem Studium der Wissenschaften, namentlich der Naturwissenschaften; nebenbei schrieb er Verse, die jedoch Niemand zu lesen bekam. Einstmals überraschten ihn seine Freunde Puschkin u. Shukowski über seiner dichterischen Arbeit; entzückt von den Schönheiten der ihm fast gewaltsam abgepreßten Poesien, drangen sie in ihn, dieselben zu veröffentlichen. So erschienen B.'s Gedichte (Stichotworeija) Petersb. 1835 im Druck. Der Erfolg war außerordentlich, ganz Rußland las mit Bewunderung und schon im folgenden Jahre ward eine neue Auflage nöthig. Wie Chomäkow die Erscheinungen der Geschichte als eine fortgesetzte Offenbarung des Menschengeschlechts auffaßt, so hat B. in den Erscheinungen der Natur die Stimmen des großen Naturgeistes erkannt und sich zu ihrem Propheten erhoben. Aus jeder Zeile spricht die tiefste Anschauung der Natur und die reinste Begeisterung für dieselbe; einzelne Gedichte, z. B. „Die drei Gestalten", „Der See" u. „Der Grabeshügel" sind unübertrefflich u. den schönsten Naturpoesien aller Literaturen und Zeiten an die Seite zu stellen.

Benediktpfennig (Numism.), eine von den Benediktinern des bayerischen Klosters Metten ausgetheilte geweihte Münze von Gold, Silber, Kupfer u. Messing, die mit einem Kreuz und vielen Buchstaben bezeichnet ist und in Bayern als Amulet getragen wird.

Benefactum (lat., Rechtsw.), im Mittelalter in Anjou der Erbtheil ($^1/_3$), welchen der Zweitgeborne von der väterlichen und mütterlichen Hinterlassenschaft erhielt; er fiel, wenn jener starb, dem Erstgeborenen anheim.

Benefatto, Luigi, italien. Maler, genannt dal Frisо, geb. 1551 zu Verona, Neffe und sehr glücklicher Nachahmer des Paul Veronese, † 1611 in Venedig; Gemälde von ihm in den Kirchen Verona's u. a. a. O.

Benefelden, Stadt, s. v. a. Benfelden.

Benefiale, Beneficiale, Marco, italien. Maler, geb. 1684 zu Rom, Schüler Bonaventura Lamberti's, eine Zeit lang Mitarbeiter Evangelisti's, der ihm den größten Theil seines Ruhmes verdankte; † 1764 in seiner Vaterstadt. Seine Arbeiten sind, je nachdem der Künstler Lust oder Muße hatte, einander sehr ungleich; die besseren, wie der Prophet Jonas im Laterane, der heil. Laurentius und Stephanus im Dome zu Viterbo u. a., zeichnen sich bes. durch vollendete Zeichnung und carracci'sches Kolorit aus.

Benéfice (franz.), s. v. a. Beneficium; vgl. Benefiz.

Beneficentia (lat.), Gutthätigkeit, Freigebigkeit, Beneficenz.

Beneficiel (lat.), die Wohlthäter, astrolog. Beiname der angeblich glückbringenden Planeten Jupiter und Venus.

Beneficial (v. Franz.), zu Pfründen gehörig.

Beneficiale (Biogr.), s. v. a. Benefiale.

Beneficiant (v. Franz.), der Gewinnende, aus einer Sache Vortheil Ziehende; vgl. Benefiz.

Beneficiar, Beneficiarius (lat.), 1) Jeder, der ein Beneficium (s. d.) erhält, hat, od. genießt; Eximirter, Gefreiter, Präbendar, Lehnsmann, Stipendiat 2c.; besonders (röm. Antiq.), ein Soldat, der durch besondere Vergünstigung des Befehlshabers von den niedrigen Diensten (Wasserholen 2c.) befreit war; er hieß nach dem Offiziere, der ihm diese Exemtion gewährt hatte, B. consulis, B. proconsulis, B. legati, B. tribuni 2c. In späterer Zeit konnte man für Geld B. werden, zum großen Schaden der Disciplin. Inwieweit waren damit noch besondere Ehrendienste, die Wache bei der Person des Befehlshabers, die Untersuchung militärischer Vergehungen u. a., verbunden. Ueberhaupt scheint diese Auszeichnung die Uebergangsstufe zu höhern Graden, z. B. zu dem der Evocati, zum Centurionat u. a., gewesen zu seyn. Vgl. Veget. II, 7. 19; Tac. Ann. I, 17; Hist. I, 46. 58; Cäs. B. C. I, 75; III, 88; Lipf. de milit. Rom. V, 6. — 2) In der röm. Kaiserzeit ein Beamter, der das Scrinium beneficiorum unter sich hatte, die Gnadensachen ausfertigte. — 3) Einnehmer der dem Fiskus zugehörigen Zinsen und Steuern.

Beneficiar-Erbe (Rechtsw.), Erbe mit dem Beneficium inventarii; s. Inventar.

Beneficiar-Gut, beneficiarium praedium, Lehnsgut, s. Beneficium.

Beneficiat (v. Lat.), s. v. a. Beneficiar 1).

Beneficiren (v. Franz.), zur Ausbeute bringen, gewinnreich machen, Vortheil aus Etwas ziehen.

Beneficium (lat.), 1) Wohlthat, freiwillig erwiesener Dienst, Gefälligkeit; 2) insbes. die von einer Behörde ausgehende Vergünstigung od. Auszeichnung; 3) Privilegium; 4) im früheren Mittelalter, während und nach der Völkerwanderung unter den german. Völkern zurücknehmbares Lehen, Schenkung von Erbgütern an Kriegsgefährten und treue Diener; 5) später bei den Franken und im deutschen Reiche ein Gut, dessen Nießbrauch Einem als Besoldung eingeräumt wird; es gab civilistische (b. palatinum für Civilbiener), militärische (b. militare) und geistliche Beneficien (s. folg. Art.); 6) (Rechtsw.), s. v. a. Rechtswohlthat (s. B. legis); 7) (Handelsw.), s. v. a. Gewinn, Verdienst bei einem Geschäfte; 8) (Theaterw.), s. Benefiz.

Beneficium (Kirchenpfründe, Präbende), ein Ausdruck, mit welchem ursprünglich nur die mit einem geistl. Amte verbundene Dotation

bezeichnet wurde. Da es aber im Mittelalter, als das Vermögen der Kirche wuchs und zum Unterhalt einer großen Anzahl von Personen ausreichte, viele Aemter gab, welche verhältnißmäßig nur wenig wirkliche Dienstleistungen forderten, so wurde das mit solchen Kirchenämtern verbundene Einkommen gewöhnlich als die Hauptsache betrachtet und der Ausdruck B. für das Amt selbst gebraucht. Die Verleihung eines Kirchenguts an einen Geistlichen statt des ihm zukommenden Antheils an den jährlichen Einkünften war anfangs untersagt; später wurde sie ausnahmsweise gestattet, natürlich aber nur so, daß sie bloß vom Willen des Bischofs abhing (Precarie, s. d.). Allmählig wurde aber die feste Dotirung der Kirchen mit Grundstücken zur allgemeinen Regel, so daß nun mit jeder Parochie von selbst der Genuß bestimmter Grundstücke als Amtseinkommen verbunden war. Dieses Verhältniß wurde, wie auch bei den Staatsämtern, Beneficium genannt. Es fand jedoch hauptsächlich nur bei den Kirchen statt, bei welchen es keine Priesterkongregationen gab; denn in diesen bestanden, vermöge des gemeinschaftlichen Lebens, noch eine Zeitlang die ältern Verhältnisse fort (s. Kirchengut, Kirchenamt). In Bezug auf die übrigen Kirchen wird schon in einer Verordnung Ludwigs d. Frommen vom J. 817 festgesetzt, daß einer jeden Kirche ein voller Mansus frei von allen öffentl. Lasten zugetheilt werden solle. Es sind demnach die Beneficien und Pfründen der Theil des Kirchengutes, welcher zur Dotation der Kirchenämter bestimmt ist, und nach der jetzigen Einrichtung ist regelmäßig mit einem Amte eine solche Dotation an Grundstücken od. andern Einkünften verbunden. Es kann kein neues Kirchenamt errichtet werden, ehe für dasselbe ein dauerndes und hinreichendes Einkommen fundirt ist. Amt und Pfründe gehören aber unzertrennlich zusammen und letztere wird, wie das erstere, auf Lebenszeit ertheilt. Doch wurde dabei der Grundsatz festgehalten, daß das Amt und nicht die Pfründe die Hauptsache sey (beneficium datur propter officium). Neben diesen eigentl. Benefícien kamen aber sonst mehre uneigentl. Verhältnisse dieser Art vor. Schon frühzeitig wurde ein erledigtes Bisthum oder eine Abtei öfter einem benachbarten Geistlichen zur einstweiligen Verwaltung anvertraut. Später bediente man sich dieser Form, um bevorzugten Personen selbst für ihre ganze Lebenszeit die Einkünfte aus mehren Kirchenämtern zuzuwenden, ohne doch geradezu gegen das Verbot der Kumulirung der Aemter zu verstoßen (s. Kommende). Wegen der vielen Mißbräuche, die hierbei vorkamen, suchte man dies Unwesen allmählig erst zu beschränken und dann ganz abzuschaffen. Eine andere Art uneigentlicher Beneficien entstand, als Kirchen u. Klöster in weltliche Hände kamen. Anfangs nannte man diese auch noch B. oder Lehen, später Kommenden. Die vielfachen Eingriffe, welche sich die röm. Hierarchie hinsichtlich der Vergebung der B. u. Pfründen in d. Rechte der einzelnen Staaten erlaubte, finden in d. Art. Pfründe u. Reservation ihre nähere Erwähnung. S. auch Annaten. Vgl. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts aller christl. Konfessionen. 8. Aufl. 1839. §. 211. 241. 252.

Beneficium a latere (Kirchenw.), Begünstigung eines in besondern Diensten des Bischofs oder Papstes stehenden Domherrn, sich nicht bei dem Kapitel aufhalten zu müssen. — B. coloniarum (Lehnsw.), s. v. a. Bauerlehen. — B. conditionale (Lehnsw.), s. v. a. bedingtes Lehen. — B. cum cura und b. sine cura, Pfründe mit oder ohne Berufsarbeit. S. Sinekure. — B. emigrandi, Recht od. Erlaubniß, aus einem Lande auszuwandern, s. d. Bd. IV. Abthl. II. S. 863 ff.

Beneficium legis (Rechtsw.), die von einem Gesetze, welches eine allgemeine Regel aufstellt, zu Gunsten gewisser Klassen von Personen, Sachen oder Rechtsverhältnissen, gestatteten oder verfügten Ausnahmen und Modifikationen, in sofern daraus rechtliche Befugnisse entstehen. Die Zahl solcher Beneficien ist natürlich sehr groß und schwer bestimmbar. Die wichtigsten führen wir unter dem Art. Rechtswohlthat auf.

Benefit of the clergy (spr. klärdschi, engl. Rechtsw.), s. Arrest of judgment.

Benefiz, 1) s. v. a. Beneficium; besonders 2) (Benefizvorstellung, Theaterw.), eine Vorstellung, deren Ertrag nicht der Direktion, sondern entweder einem wohlthätigen Zwecke, od. einem Bühnenmitgliede (Benefiziant) ganz od. theilweise zu Gute kommt. Man unterscheidet außerordentliche und kontraktliche B.e. Erstere, zum Besten eines abtretenden od. in Noth gerathenen Künstlers, auch für hülfsbedürftige Witwen und Waisen verstorbener Theatermitglieder bestimmt, kommen gewöhnlich nur bei größern Bühnen vor. Die kontraktlichen B.e gehören zum Gehalte der engagirten, oder zum Honorar der als Gäste auftretenden Schauspieler. Sie finden meist bei aufgehobenem Abonnement statt, und der Benefiziant wählt dazu das Stück, entweder ein sehr beliebtes, od. ein noch nicht gegebenes; in letzterem Falle werden das Ausschreiben der Rollen und sonstige Kosten des Einstudirens vom Ertrage der Vorstellung abgezogen. Auch hat der Benefiziant das Recht, die Rollen nach seiner Ansicht zu vertheilen; die übrigen Bühnenmitglieder dagegen sind für das B. mit seinen Proben und Vorbereitungen eben so verpflichtet, als für die übrigen Vorstellungen im Engagement. Ist das B. ein volles, d. h. ganz zum Vortheile des Benefiziantes, so werden nur die Tageskosten der Vorstellung nach der täglichen Norm abgezogen, und der Billetverkauf findet häufig in der Wohnung des Benefiziantes, oder durch seine persönl. Vermittelung statt. Ist es nur ein halbes B., d. h., nimmt die Direktion kontraktlich einen Theil des Ertrags in Anspruch, so wird nach Abzug der Kosten die Einnahme in die bestimmten Theile getheilt. Die meisten B.e kleiner, namentlich reisender Bühnen, sind halbe, und die gewöhnlichen Abonnementspreise ꝛc. pflegen in diesem Falle beibehalten zu werden. Schein-

benefize sind solche, wo die Direktion einem Gaste od. engagirten Mitgliede ein bestimmtes Honorar zahlt und die ganze Einnahme für sich in Anspruch nimmt. Bei garantirten B.en hat die Direktion vorher eine bestimmte Summe, gewöhnlich $^2/_3$ od. $^1/_2$ des möglich größten Reinertrags, kontraktlich bewilligt oder gewährleistet. Der Benefiziant hat das Recht, eine genaue Revision der Kasse zu verlangen und thut gut, über die Kosten sich vorher genau zu unterrichten. Die Anfertigung neuer Kostüme, wichtiger Requisiten ꝛc. hat die Direktion zu tragen, wenn ihr das Stück zur Wiederholung bleibt. Eben so hat kein im Engagement stehender Musikgehülfe, Diener ꝛc. einen Anspruch auf besondere Vergütung vom Benefizianten. Vgl. Gastrollen.

Benefizvorstellung (Theaterw.), s. vorig. Artikel.

Benehammed, Distrikte in Mittelägypten, Kaschefslik Beny Soueyf, der eine mit 3, ein anderer mit 2 verbund. Dörfern; bei dem Dorfe Kufr (Kafr) B., sowie bei dem naheliegenden Benemzar mehre Ruinen.

Beneharnum (a. Geogr.), Ort an den Pyrenäen in Aquitanien, nach Reich. Navarreins; vgl. Bearn.

Benehassein (Geogr.), 1) (Benihassan), Dorf in Unter-Aegypten, am Nil; in den Bergen der Umgegend zahlreiche Höhlen mit Alterthümern; — 2) Provinz, s. v. a. Benihassen.

Benehmen (Münzw.), Münzen vor dem Prägen, so lange mit der Benehmscheere (einer großen eisernen Scheere) beschneiden, bis sie ihr gehöriges Gewicht erhalten, was vermittelst der Benehmwage bestimmt wird; jetzt durch das Justiren ersetzt.

Benejacq, franz. Dorf, Dep. Nieder-Pyrenäen, bei Nay, 1620 E.

Beneke, Friedrich Eduard, außerordentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin, ist daselbst am 17. Febr. 1798 geboren. Den ersten wissenschaftl. Unterricht erhielt er auf dem Friedrich Werder'schen Gymnasium seiner Vaterstadt; als aber zur Zeit der Freiheitskriege die deutsche Jugend, angeregt von der mächtigen Begeisterung, welche alle Stände ergriffen hatte, von Universitäten und Gymnasien, von Werkstätten und Komptoirs zusammenströmten, um gegen die fremde Zwingherrschaft den letzten Kampf zu wagen, da litt es auch B. nicht mehr in der stillen Arbeitsstube und auch er schloß sich den Kämpfen für das deutsche Vaterland vom Gymnasium aus an. Zurückgekehrt bezog er 1814 die Universität Halle, um daselbst sich der Theologie zu widmen. Bald aber und besonders, als er 1817 nach Berlin gekommen, Schleiermacher gehört hatte und von diesem mächtig angeregt worden war, entsagte er seinem bisherigen Studium und wandte sich zur Philosophie. Schon damals zeigte er die Besonnenheit und Nüchternheit, welche ihn noch jetzt auszeichnet und welche gewiß eine bedeutende Eigenschaft eines Philosophen ist. Denn obgleich damals Hegel zu Berlin und in ganz Deutschland auf dem Höhepunkte seiner Berühmtheit stand, obgleich alles Nicht-Hegelsche für Nichts und alles, wenn auch unverstandene oder mißverstandene, Hegelsche für ein Evangelium galt, welche Zeiten mit dem Ministerium Altenstein, Gott sey Dank! vorüber sind, so bewahrte er sich doch die Ruhe und Besonnenheit des Geistes, um nicht zu der damals für allein seligmachend geltenden Fahne der hegelschen Philosophie zu schwören. Hätte er doch auch Resignation genug gehabt, statt eine eigene Bahn in der Philosophie brechen und als Reformator der Psychologie auftreten zu wollen, sich dem größeren Geiste und Philosophen bereitwillig und bescheiden anzuschließen und unterzuordnen! Er würde als ein trefflicher Nachfolger und Schüler Herbarts dagestanden haben, während nun die Geschichte der Philosophie in Verlegenheit kommt, wie sie sein System, welches er sein eigenes nennt, dem herbartschen gegenüber bezeichnen soll, ob als Popularisirung — oder Verflachung. 1820 erschienen auf einmal 2 Schriften von ihm: „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens“ (Berlin) und „Erkenntnißlehre nach dem Bewußtseyn der reinen Vernunft in ihren Grundzügen dargestellt“ (Jena). Von dem erstern Buche ist 1822 in Berlin eine neue Ausgabe erschienen. Kurz darauf habilitirte sich B. in Berlin als Privatdocent; da er aber der exclusiven hegelschen Clique unbequem war und noch dazu 1822 in Berlin eine „Grundlegung zur Physik der Sitten“ hatte erscheinen lassen, in welcher man zum Schrecken des frommen Berlin Materialismus zu wittern glaubte, wurde ihm die Fortsetzung seiner Vorlesungen über Philosophie an der berliner Universität untersagt, wahrscheinlich damit er nicht unter den hegelschen Weizen Unkraut säe. Er sah sich sogar genöthigt, um allen Mißdeutungen ein Ende zu machen, die „Schutzschrift für meine Grundlegung der Physik der Sitten“ (Leipz. 1823) herauszugeben. Er selbst wanderte 1824 nach Göttingen aus und lehrte dort als Privatdocent; literarische Früchte seines dortigen Aufenthalts sind: „Beiträge zu einer rein seelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde“ (Leipz. 1824), „Psychologische Skizzen“ (2 Thle, Götting. 1825—1827), „Das Verhältniß von Seele und Leib“ (Gött. 1826), „Skizzen zur Naturlehre der Gefühle“ (Gött. 1825). Im J. 1827 endlich kam er wieder als akadem. Lehrer nach Berlin, und als mit dem Tode Hegels die Alleinherrschaft dieser Philosophie, wenn auch nicht gebrochen, doch wankend geworden war, erhielt B. im Frühjahre 1832 eine außerordentl. Professur der Philosophie. Nun folgten sich die Schriften B.'s sehr rasch und das häufige Sichselbstcitiren, verbunden mit der ungemeinen Fruchtbarkeit unsers Philosophen, konnten den Schein erregen, als ob dieser recht eigentlich darauf ausgehe, seine Philosophie um jeden Preis an den Mann zu bringen. Die noch zu erwähnenden Schriften sind folgende: Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens (Berlin 1832); Jubeldenkschrift auf die kantische Kritik der reinen Vernunft (ebend. 1832); Lehrbuch der Psychologie (ebend. 1833, zum Behufe seiner akadem. Vorlesungen);

die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation u. zum Leben (ebend. 1833); Erziehungs- und Unterrichtslehre (2 Bde, ebd. 1833—1836, 2. Aufl. ebd 1842); Grundl. natürl. Systems der prakt. Philosophie (ebd. 1837). Dazu kommt noch ein kleines Schriftchen, welches gegen die berüchtigte Schrift Diesterwegs, der die deutschen Universitäten gern zu Landschullehrerseminarien gemacht hätte, gerichtet ist, unter dem Titel: „Unsere Universitäten und was ihnen Noth thut. In Briefen an Herrn Direktor Dr. Diesterweg, als Beitrag zur Lebensfrage der Civilisation" (ebd. 1836). Herr Diesterweg wird darin zurechtgewiesen, wie natürlich, aber glimpflicher, als er es verdient. In den folgenden Jahren erschien von ihm: Syllogismorum analyticorum originem et ordinem naturalem demonstravit Fr. W. Beneke (Berl. 1839. 4.); Erläuterungen über die Natur und Bedeutung meiner psychologischen Grundhypothesen (aus dem Schulfreund besonders abgedruckt, ebd. 1836); Das System der Metaphysik und Religionsphilosophie aus dem natürl. Grundverhältniß des menschl. Geistes abgeleitet (ebd. 1839); Grundlinien der Sittenlehre. Ein Versuch eines natürl. Systems derselben; 1. Bd. auch unt. d. Tit.: Grundlinien des natürl. Systems der prakt. Philosophie (Allgemeine Sittenlehre. Berlin, Posen u. Bromberg 1837); 2. Bd.: Specielle Sittenlehre (ebd. 1841); 3. Bd. auch unt. d. Tit.: Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosoph. Kriminalrechts (1. Bd., ebd. 1838); System der Logik als Kunstlehre des Denkens (2 Thle. Berlin 1842). Dies sind B.'s Schriften und der Leser wird unser Urtheil rücksichtlich der Fruchtbarkeit desselben gewiß unterschreiben.

Diejenige Seite der philosoph. Thätigkeit B.'s, auf die er selbst den größten Werth legt und die in gewissem Sinne die Grundlage seines ganzen Systems bildet, ist die Psychologie. Als Hauptpunkt derselben läßt sich bezeichnen, daß er, wie Herbart, die Seelenvermögen verwirft, dann jedoch, als reiner Empirist jeder metaphysischen Begründung der Psychologie abhold, sie bloß aus der Erfahrung geschöpft wissen will. Vergl. darüber sein Schreiben an Herbart, mitgetheilt in der Vorrede seiner Beiträge zur Seelenkrankheitskunde: Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden. In Gefolge der metaphysischen Begründung verwirft er auch die Hülfe der von Herbart angewandten Rechnungen, weil sie „auf keine Thatsachen sich stützend und durchaus ungeeignet, durch irgend eine Vergleichung mit Thatsachen unterstützt zu werden, ganz und gar in luftigen Regionen sich bewegen". Wie man indessen Beides auf sich beruhen lassen kann, ohne deshalb aufzuhören, Herbartianer zu seyn, hat Drobisch erst neuerlich in seiner „Empirischen Psychologie" bewiesen. B. aber ist noch ganz ausdrücklich bemüht, sich als von Herbart durchaus unabhängig hinzustellen, für welche Unabhängigkeit ihm freilich die Beweise fehlen, oder wenigstens nicht ausreichen. Uebrigens ist es sehr dankbar anzuerkennen, daß B. stets und zwar unter den Ersten Herbarts Verdienste um die Psychologie freudig anerkannt und hervorgehoben hat, obgleich er behauptet, „unabhängig von jenem und von einer andern Seite her auf die Veränderung der psychol. Methode geführt worden zu seyn". Vergl. seine Recensionen herbartscher Werke in den wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. 18, S. 102—140; Bd. 27, S. 168—180; Bd. 28, S. 48—87; Bd. 37, S. 75—140. Seine Methode in der Psychologie hat sich die Naturwissenschaften zum Vorbilde genommen und ist, wie diese, rein empirisch. Vielfach aber sind die vorgetragenen Sätze rein herbartisch u. es ist nur statt der herbartischen eine neue Terminologie eingeführt. So sind „die Urvermögen", welche B. an die Stelle der abstrakten alten Seelenvermögen gesetzt hat, nichts anderes, als die einfachen Vorstellungen Herbarts. Herbart stellt den Satz auf, daß eine Vorstellung, welche einmal im Bewußtseyn vorhanden war, nie ganz wieder vernichtet wird, sondern nur in gehemmten Zustand sich befindet; B. hat dieselbe Ansicht, nur nennt er diese gehemmten Vorstellungen Angelegtheiten oder Spuren, welche jede Vorstellung zurücklasse. So entspricht B.'s Zusammenfließen und Gegeneinanderüberfließen den Verschmelzungen und bloßen Komplexionen Herbarts. Daß er, wie Herbart, die Seelenvermögen, wie sie bisher behandelt wurden, als Substantiirung und Personificirung bloßer logischer Abstraktionen verwirft, sahen wir schon. Andere Vorstellungsweisen sind dagegen auch rein benekisch und Herbarts auf Klarheit und Exaktheit dringende Philosophie kann eine Durchdringung der Vermögen und Reize, sowie seinen ganzen Begriff des Urvermögens nur als sehr vage und dunkle Vorstellungsarten bezeichnen. Fügen wir zum Schluß noch das Urtheil von Drobisch hinzu, dem wir überhaupt in dieser Darstellung gefolgt sind: „Kommt man von Herbart zu B., so findet man sich theils unter alten Bekannten, sieht sie jedoch, halb mit Bedauern, halb mit Lachen, in Kleider eingezwängt oder eingemummt, die offenbar nicht für sie gemacht sind, theils findet man neue Gesellschaft, von deren Umgang man jedoch, wie bald merkbar wird, wenig Belehrung und Unterhaltung zieht. Ohne Bild: B. hat Herbart vielfach benutzt, meistens jedoch dessen scharfe Gedanken ganz abgeflacht, ist aus Furcht vor Paradoxien überall auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich mehr durch neue Worte, als Begriffe, den Schein von Originalität zu geben gesucht." — Das Urtheil ist hart, aber wahr; nicht minder wahr aber ist es, daß B.'s Wirksamkeit in Berlin, besonders bei seiner außerordentl. Humanität und bei seinem Eifer, als Opposition gegen die in der Luft schwebende Hegelei eine sehr wohlthätige und verdienstliche ist.

Sollen wir noch einige Worte über B.'s Pädagogik hinzufügen, so ist zuerst der Begriff anzugeben, den B. mit Erziehung verbindet; er versteht darunter „die absichtliche Einwirkung von Seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höhern Stufe der Ausbildung zu heben, auf welcher die Einwirkenden stehen",

und der Zweck der Erziehung ist „Hinaufziehung der ungebildeten Vernunft zur gebildeten". So viel sich nun auch gegen die Relativität der Ausdrücke „hohe Stufe d. A." und „gebildete Vernunft" erinnern ließe, so sehr man auch die Sittlichkeit als Endziel vermißt, so viel Treffliches enthält doch der Verlauf des Buches im Einzelnen. B.'s Pädagogik hat den meisten Beifall unter seinen Schriften gefunden und im Ganzen nicht mit Unrecht, während die Empfehlungen und Lobesposaunen sächsischer Seminardirektoren ꝛc. schwerlich die Verbreitung benekischer Psychologie auffallend fördern werden, so wenig, als das von solchen Empirikern gegen Herbart erhobene Geschrei diesem bedeutenden Schaden thun möchte.

Beneken, Friedrich Burchard, achtungswerther geistl. Liederdichter und Komponist in der letzten Hälfte des vorig. Jahrhunderts, studirte Theologie zu Göttingen um 1780, ging nach vollendeten Studien in das Kloster Wennigsen, beschäftigte sich mit der Dichtung u. Komposition religiöser Lieder und Gesänge, von denen 1787 unter d. Titel: „Lieder und Gesänge für fühlende Seelen, nebst 6 Motetten" die erste Sammlung zu Hannover erschien. Kurz darauf (1790) wurde er Prediger zu Ronneburg bei Hannover. Hier dichtete und komponirte er fleißig, ohne es zu veröffentlichen; erst 1799 erschien zu Hannover eine Sammlung „Lieder u. Klavierstücke für gute Menschen in Stunden der Schwermuth und des Frohsinnes"; 1802: „Lieder der Unschuld und Liebe"; 1804: „Lieder der Religion, Freundschaft und Liebe".

Benekendorf (Geneal. u. Biogr.), s. v. a. Benkendorf.

Benelli (Biogr.), 1) Antonio Peregrino, sehr hochgeschätzter Tenorist und Gesanglehrer, geb. 1771 zu Forli in der Romagna, studirte die Theorie der Musik unter Martini und Mattei, kam 1790 als erster Tenorist nach Neapel, wo seine theatral. Leistungen ihm allgemeine Achtung erwarben, und seine Kompositionen ihm die Ehre verschafften, zum Mitgliede der filarmonischen Gesellschaft ernannt zu werden. 1798 folgte er einem Rufe an das italienische Theater zu London. 1801 führte ihn ein neuer Ruf unter noch vortheilhaftern Bedingungen nach Dresden, wo er bis zum Jahre 1822 lebte. In dieser Zeit war B. auch als Komponist, vorzüglich von Kirchenmusiken, und als Lehrer des Gesanges sehr thätig. Er setzte mehre Messen, ein 5stimmiges Pater noster, ein 4stimmiges Salve Regina, ein Ave Maria, ein 4stimmiges und vollständig instrumentirtes Stabat mater, eine Arie mit Flöte od. Violine und Pianoforte, eine Cavatine mit Pianoforte, Flöte od. Violine, mehre Duette, 4stimmige Notturnos, eine Kantate mit Pianoforte: „Il Giorno natalizio", eine andere: „Pianta d' Elpino", mehre Arietten u. Rondoletten, eine Gesanglehre, welche 1819 die zweite Auflage erlebte, solfeggi (mehre Lieferungen), und war nebenbei ein thätiger Mitarbeiter an der Leipz. Allgem. musikal. Zeitung. 1823 verließ er Alters wegen das Theater, kam aber gleich darauf als Professor des Gesangunterrichts nach Berlin, wo er bis 1829 wirkte. In Folge eines verdrießl. Streites mit Spontini, in welchem er jedoch die versprochenen Mittheilungen gegen Spontini's Charakter und Opern schuldig blieb, nahm er seinen Abschied, ging mit den Seinigen wieder nach Dresden, später nach Börnichen im Erzgebirge und † das. 1830. — 2) (Alemanno B.), Pseudonym für Annibale Meloni, s. d.

Benelutti, sardinischer Marktflecken, Intendanz Sassari; 1400 E. Warmquellen.

Bene meritus (lat.), wohlverdienter Mann.

Benemisceatur (abbrev. b. m., Pharm.), es werde gut gemischt! auf Recepten.

Benemzar, Dorf, s. Benehammed.

Bene qui latuit bene vixit, latein. Sprichwort nach Ovid: „wer glücklich im Verborgenen gelebt hat, hat gut gelebt", um das Vortheilhafte des stillen Privatlebens gegenüber dem gewöhnlichen öffentl. Leben zu bezeichnen.

Benern, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Heilsberg; 295 E.

Benervt (bot. Termin.), nerviger; ein Blatt ist benervt, folium nervigerum, wenn die Nerven oder Hauptgefäßbündel erst über der Basis des Blattes auseinander laufen; zum Unterschiede von genervit, nervatum, wenn sie schon hinter oder unter derselben getrennt sind.

Benesch, Joseph, Violinvirtuos, geb. 1795 zu Battelan in Mähren, wo sein Vater Chor-Regens und Musiklehrer war, kam 1822 nach Wien und trat von dort aus eine Kunstreise nach Petersburg an. 1828 kehrte er wieder nach Wien zurück, und wurde 1832 als Mitglied der k. k. Hofkapelle angestellt. Auch als Komponist für die Violine hat sich B. durch mehre Variationen, Polonaisen und Konzertinen vortheilhaft bekannt gemacht.

Beneschau (Benessow, Geogr.), 1) böhmische Orte: a) Stadt im berauner Kreise, in fruchtbarer Ebene; Gymnasium; 2100 E.; — b) Marktfl. im budweiser Kreise; Baumwollenspinnerei; 700 E.; — c) (Bensen, Pansen), Marktfl. im leitmeritzer Kreise, am Polzen; fertigt das beste Papier in Böhmen; 400 E.; — d) Dorf im klattauer Kreise; 1300 E.; — 2) preuß. Orte: a) Marktfl., Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; Hauptort der gleichnamigen, dem Freiherrn v. Henneberg gehörigen Herrschaft; kathol. Pfarrkirche, 445 E.; herrschaftl. Gerichtsamt (Magistrat), 6 Jahrmärkte; — b) Dorf das., um den Vorigen liegend; 700 E., Schloß, 2 Wassermühlen, Sägemühle, Bleiche, Brau- u. Brennerei.

Benesech, Ort, s. v. a. Benachte.

Benesz, geschickter Architekt aus Laun in Böhmen, 1502 Erbauer eines herrlichen Palastes für den König Wladislaus II., der aber bis auf den großen Saal und ein Paar Flügel 40 Jahre später durch eine Feuersbrunst zerstört ward.

Be Nesia (rabbinisch-chaldäisch), das Haus (die Familie) des Nasi (s. d.).

Benesse, franz. Dorf, Dep. Landes, südwestl. von Dax; 560 E.

Beneſt, franz. Dorf, Dep. Charente, weſtl. von Confolens, 1480 E. Kaſtanien. Sieg Karls d. Gr. über die Saracenen.

Beneſtelt (Herald.), die mit 2 Farben 10mal quer geſtreiften Schilde; wenn ſie es noch öfter ſind, ſagt man *beſtreifelt* oder *gebunden* und muß dann die Zahl angeben.

Beneſuef (Beneſuefief), Bezirk, ſ. v. a. Beny Soueyf.

Benet, 1) (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Vendée, Bez. Fontenay; Leinweberei; 2500 E. — 2) (Biogr.), Geronimo, ſpan. Jeſuit, bekannt als Maler, † zu Valladolid 1700; von ihm viele Madonnen, Chriſtusbilder u. Porträts.

Benetello, Luigi, talentvoller Maler zu Padua, geb. 1534, † leider ſchon 1555.

Benethnaſch (Aſtron.), ſ. Bär (großer).

Benetti (Biogr.), 1) Joh. Dominicus, berühmter italien. Arzt, geb. 1658 zu Ferrara, ward Profeſſor der Medicin an der dortigen Univerſität, 1687 Arzt am St. Annenhoſpitale und ſpäter Leibarzt des Herzogs v. Mantua; ſchrieb: Corpus medico-morale, divisum in II partes. Pars I. cont. annotationes in J. Bascarini dispensationum medico-moral. canones XII. totidemque explanationes de jejunio quadragesimali; Pars II. cont. appendicem de missa et de horis canonicis, de confessione viatica et extrema unctione, quantum ad medicos attinet etc. (Mantua 1718, 4.). — 2) Giovanni, talentvoller italien. Dichter, geb. 1802 zu Ferrara, † ſchon 1825 als Advokat zu Neapel; eine Auswahl ſeiner Gedichte erſchien in demſelben Jahre.

Benetzen, 1) ſ. Bierbrauen u. Malz; 2) ſ. Anneſpinſel.

Bene valete (lat.), Lebet wohl, mündliche und ſchriftliche Abſchiedsformel, beſ. in päpſtl. und biſchöfl. Schreiben und Erlaſſen. Unter den päpſtl. Bullen haben die Worte meiſt die Form eines Monogramms, wobei ſich ein Krummſtab befindet.

Benevello, Ceſare della Chieſa di, Graf, gewandter und phantaſiereicher Malerdilettant der Gegenwart, zu Turin, geb. in Saluzzo; man kennt von ihm treffliche und effektvolle Landſchaften, auch viele andere, durch glückliche und originelle Gedanken ausgezeichnete, nur oft zu flüchtig gearbeitete Bilder.

Benevent (Beneventa, Geogr.), 1) ital.-päpſtl. Delegation, die ſüdlichſte des Kirchenſtaats, ganz von neapolitaniſchem Gebiet (der Provinz Principato ulteriore) eingeſchloſſen und 17 deutſche Meilen von der Hauptmaſſe des Kirchenſtaats entfernt. Flächeninhalt: 4¼ □Meilen; Einwohner 28,000. Der ganze Landſtrich beſteht aus einer fruchtbaren, rings von Hügeln (den weſtl. Vorterraſſen des neapolitan. Apennin) umgebenen Fläche (Valle Beneventana); Flüſſe: Sabato u. Calore. Produkte: Getreide, Wein, Oel, Südfrüchte, Wildpret, beträchtl. Viehzucht; letztere der Hauptnahrungszweig der Einwohner, die jedoch meiſt arm ſind, da faſt alle Landbeſitzungen Kirchengüter bilden. B. war ſonſt ein Herzogthum. Außer der Hauptſtadt hier noch: St. Angelo (St. Angelo a Cupolo), Dorf, 1500 E.; St. Leucio, Marktfl., 3000 Einw. — 2) Hauptſtadt der Delegation, auf einer Anhöhe zwiſchen den ſich hier vereinigenden Flüſſen Sabato und Calore, ummauert und befeſtigt, mit engen, unreinlichen Straßen und mehren Paläſten; Erzbisthum (969 geſtiftet), 3 Kollegiatſtifte, 8 Kirchen, darunter eine Kathedrale (Dom) in gothiſchem Style, mit bronzenen Thüren, ſchönen Gemälden und einem kleinen ägyptiſchen Obelisken vor derſelben, 19 Klöſter, ein Seminar mit einer Bibliothek; Fabriken für gold- und ſilberplattirte Waaren, Leder, Pergament, Leinweberei ꝛc. Der Handel mit dieſen Artikeln, beſonders aber der Getreidehandel, iſt beträchtlich, obgleich die 5 Meſſen, welche jährlich hier gehalten werden ziemlich unbedeutend ſind. Einwohner: 16,000. Wenig Städte in Italien verdienen wegen ihrer Alterthümer ſo viel Aufmerkſamkeit, als B. Faſt jede Mauer beſteht aus Bruchſtücken von Altären, Grabmälern, Säulen und Gebälken. Beſonders ausgezeichnet iſt der prächtige, wohl erhaltene, 114 n. Chr. erbaute Triumphbogen Trajans, der jetzt unter dem Namen des goldenen Thores (Porta aurea) ein Stadtthor von B. bildet. Er beſteht aus einem einfachen, ſehr gut erhaltenen Bogen mit einer noch lesbaren (auf beiden Seiten gleichen) Inſchrift. Zur Rechten derſelben ſind Darſtellungen aus Trajans Leben, links mehre Götter und Göttinnen, z. B. Jupiter, Juno, Minerva ꝛc., in halb erhabener Arbeit. Merkwürdig ſind unter Anderm auch die Ueberreſte eines Amphitheaters.

Geſchichte. B. ſoll Diomedes vou Argos ſeine Entſtehung zu verdanken haben, jedenfalls ward es von Fremden, wahrſcheinlich Pelasgern oder Tyrrhenern, erbaut. Die Römer lernten es als eine Beſitzung der hirpiniſchen Samniten kennen. Im J. 275 v. Chr. fiel hier eine Schlacht zwiſchen dem aus Sicilien zurückkehrenden Könige Pyrrhus v. Epirus und dem röm. Konſul M. Curius Dentatus vor. Pyrrhus wurde gänzlich geſchlagen und rettete ſich mit nur wenigen Reitern nach Tarent. Die Hauptſache ſeiner Niederlage waren die eigenen Elephanten, welche, durch römiſche Brandpfeile wüthend gemacht, Beſtürzung und Unordnung im Heere des Epiroten verbreiteten. Der Bau und die Anordnung ſeines Lagers dienten den Römern ſpäter als Muſter für ähnliche Arbeiten. Im J. 268 v. Chr. wurde die Stadt römiſche Kolonie und ihr früherer, angeblich die ſchlechte Luft des Ortes andeutender Name Maleventum in Beneventum umgewandelt. Einen neuen Sieg gewannen hier 214 v. Chr. die Römer unter dem Prokonſul Sempronius Gracchus über den Karthager Hanno. Auguſtus verſtärkte B. durch neue Koloniſten; ſeitdem Colonia Julia Concordia Auguſta Felix genannt, behauptete die Stadt fortwährend eine ungewöhnliche Blüthe, wozu das Zuſammentreffen mehrer Hauptſtraßen eben ſo ſehr, als die Fruchtbarkeit der Umgegend beitrug. Noch jetzt gewahrt man Ueberreſte dieſer Herrlichkeit in den majeſtät.

Ruinen der alten Bauten. Narſes, der in den Kriegen der byzantiniſchen Kaiſer gegen die Oſtgothen von den Lombarden unterſtützt worden war, wies nach der Beſiegung Totila's B. den Griechen zum Wohnſitz an. Die Lombarden machten ſich, als Alboin nach Italien kam, von den Griechen unabhängig und erhoben B. 571 (nach And. 561) zu einem eigenen Herzogthume, das noch lange nach dem Fall des lombardiſchen Reiches ſeine Unabhängigkeit behielt. Der erſte, von Alboin beſtätigte Herzog war Zodo (Zotto). König Autharich fügte ganz Samnium zu dem neuen Herzogthume und gab ihm eine Verfaſſung, nach welcher der Herzog vom Volke gewählt und vom Lombardenkönig beſtätigt wurde. Arechis (Arigis), der 591 von König Agilolf eingeſetzte Nachfolger des raubſüchtigen Zodo, erweiterte das Herzogthum auf Unkoſten der Griechen und eroberte unter Anderm 596 Croton. Im J. 635 nahm er die vertriebenen Söhne des Herzogs Giſulf von Friaul, Rodoald und Grimoald, deren Erzieher er früher geweſen, bei ſich auf und ſicherte ihnen, da ſein Sohn Ajo blödſinnig war, die Nachfolge zu. Zwar folgte ihm dennoch Ajo 641, als dieſer jedoch 642 bei einem Ueberfalle der Slaven bei Sipanto getödtet wurde, erhielt Rodoald die Regierung, welcher die Slaven zurücktrieb, mehre Eroberungen machte und in ſeinem Reiche die lombardiſchen Geſetze Rotherichs einführte. Sein Bruder und Nachfolger Grimoald I. (647) kämpfte glücklich gegen die Byzantiner, ward von Godebert, der mit Bertarad um den lombardiſchen Thron ſtritt, um Beiſtand angerufen, zog auch mit einem Heere nach Pavia, ſchwang ſich aber 662 ſelbſt auf den lombardiſchen Königsthron und machte ſeinen Sohn Romuald zum Statthalter von B., das 663 von Konſtans belagert, aber von Grimoald entſetzt ward. Nun ſchlug Romuald die Griechen bei Ferano, nahm ihnen Bari, Tarent, Brundiſium, Otranto ab und ward 667 Herzog. Ihm folgte 683 ſein Sohn Grimoald II. und dieſem 686 ſein Bruder Giſulf, der in die römiſche Campagna einfiel, Sora, Arpino, Horrea ꝛc. eroberte und nur durch Geſchenke des Papſtes Johann VI. von weiterm Vordringen abgehalten wurde. 703 oder 707 folgte ihm ſein Sohn Romuald II., welcher um 715 Capua eroberte, es aber wieder an die Neapolitaner verlor, ſowie auch ſein Verſuch, ſich von dem Lombardenkönig unabhängig zu machen, mißlang, indem er 729 von Luitprand beſiegt und wieder unterworfen wurde. Nach ſeinem Tode, 731, ſetzten die Beneventiner ſeinem unmündigen Sohne Giſulf II. den Audelas zum Vormund, da ſie es jedoch ohne Zuſtimmung des Lombardenkönigs Luitprand gethan hatten, ſo ſetzte dieſer 733 den Audelas ab und ſeinen Neffen Gregorius einſtweilen als Herzog ein und nahm Giſulf mit ſich nach Pavia. Gregorius † 740. Ihm folgte Gottſchalk, der ebenfalls nach Unabhängigkeit ſtrebte und, als Luitprand gegen ihn zog und er entfliehen wollte, von den Beneventinern ermordet ward, worauf Giſulf II. 741 ſelbſt Herzog wurde. Er bewies große Freigebigkeit gegen die Mönche und erbaute mehre Kirchen zu B., z. B. die Sophienkirche, und † 747 od. 749 (750). Sein Nachfolger Luitprand machte 758 den dritten Verſuch, ſich von der Oberhoheit des Lombardenkönigs zu befreien, ward aber zur Flucht gezwungen und warf ſich nach Otranto. Nun wurde Arechis II., Eidam des Königs Deſiderius, Herzog. Er eroberte 758 Otranto, und unter ihm wurde B. 774 unabhängig, indem das lombard. Reich von den Franken geſtürzt wurde und Arechis ſich dieſen nicht unterwarf.

B. erhielt nun den Namen eines Fürſtenthums und umfaßte das ganze frühere Kampagnien, Samnium, Lukanien, Bruttium, Apulien und Kalabrien, mithin faſt das ganze nachmalige Königreich Neapel, mit Ausnahme des Herzogthums Neapel, Amalfi, Gaeta und einiger Seeſtädte in Kalabrien und Bruttium. Arechis, der B. durch die Neuſtadt vergrößern ließ, verband ſich mit den Herzogen von Spoleto und Friaul, beabſichtigte die Wiederherſtellung des Lombardenreichs und begann Feindſeligkeiten gegen den mit den Franken verbundenen Papſt. Letzterer rief Karl d. Gr. zu Hülfe. Dieſer kam 787 nach Italien, und Arechis ſchickte, weil der Herzog von Friaul ſchon 776 beſiegt worden war, ihm Geſchenke und Geißeln entgegen und verſprach in einem mit Karl zu Capua geſchloſſenen Frieden, den Frankenkönig als Lehnsherrn anzuerkennen, die Kriegskoſten und jährlich 7000 Goldſolidi als Tribut zu bezahlen. Aber nach Karls Entfernung trat Arechis in Unterhandlung mit dem byzantin. Kaiſer Konſtantin, den er als ſeinen Oberherrn anzuerkennen verſprach, wenn er ihn wider die Franken unterſtützte und mit dem Herzogthume Neapel belehnte. Doch Arechis † 787 vor der Ausführung des Planes. Sein Sohn und Nachfolger Grimoald III., damals als Geißel bei Karl d. Gr., blieb den Franken anfangs treu, wendete ſich aber bald auf die Seite der Byzantiner und machte ſich von der Oberhoheit der Franken unabhängig. Darüber kam es 793 zum Kriege, in welchem die Franken unter Pipin und Ludwig keine Vortheile erfochten, ſo daß Grimoald 806 unbeſiegt und unabhängig ſtarb. Sein Sohn Gottfried war vor ihm geſtorben, deshalb folgte ihm ſein Schatzmeiſter Grimoald IV. Storezais, ein friedliebender Mann, der mit den Franken Frieden ſchloß und die früher beſtimmten 7000 Solidi Tribut zahlte. Auch mit Neapel ſchloß er Frieden, der jedoch nicht von langer Dauer war; die Veranlaſſung zum Ausbruche des neuen Krieges war die Aufnahme eines Flüchtlings, der ſich gegen Grimoalds Leben verſchworen hatte, durch den Herzog Theodor von Neapel. Das hart bedrängte Neapel rettete ſich nur durch eine Geldzahlung von 8000 Goldſolidi. Grimoald wurde in einer neuen Verſchwörung, an deren Spitze Radelchis, Graf von Conza, und Sico, Guaſtalde von Acerenza, ſtanden, 827 ermordet. Sico, der aus einer angeſehenen Familie zu Spoleto ſtammte, wurde Fürſt von B.; Radelchis ging wenig in ein Kloſter. Der neue Fürſt, der gegen ſeine eigenen Unterthanen ſehr hart und grauſam war, begann

bald Feindseligkeiten gegen Neapel, belagerte es und ließ sich nur durch das Versprechen einer jährlichen Tributzahlung zum Abzug bewegen. Damals wurde auch der Leichnam des heil. Januarius aus Neapel nach B. gebracht. Da Neapel den versprochenen Tribut nicht zahlte, so setzte Sico den Krieg bis zu seinem Tode 832 (833) fort. Ihm folgte sein Sohn Sichard (Sicard), der mit noch größerer Härte und Grausamkeit gegen seine Unterthanen verfuhr, die angesehensten Männer und seine eigenen Verwandten gefangen nehmen, verbrennen und hinrichten ließ und auch wegen seines Geizes und seiner Unkeuschheit den Beneventinern verhaßt war. Obgleich er seinen, von den Franken unterstützten Feinden nicht gewachsen war und Acerra und Atella an sie verlor, setzte er doch die Feindseligkeiten fort, bis endlich, nachdem Neapel sogar die Saracenen zu Hülfe gerufen hatte, durch König Lothar 836 ein Friede zu Stande kam. Die Saracenen richteten noch beim Abzuge große Verheerungen an.

Nun wurde B. in zwei Fürstenthümer getrennt, indem B. den Schatzmeister Sichards, Radelchis I. zum Fürsten wählte, Salerno aber, dem sich auch Amalfi und Capua anschlossen, Sichards Bruder Siconulf aus seinem Gefängnisse befreite und ihn zum Fürsten machte. Es kam zum Kriege. Endlich wurde 850 B. mit kaiserlicher Genehmigung in drei Fürstenthümer, B., Salerno und Capua geschieden. Zu B. gehörte noch Samnium, Lucanien und Apulien. Radelchis † 851. Ihm folgte sein Sohn Radelgar, der sich durch Tapferkeit und Frömmigkeit auszeichnete und 854 die Regierung an seinen Bruder Adelchis (Adelgise) II. (von den Griechen Theodor genannt) abtrat. Dieser stand in friedlichem Verhältniß zu Salerno und rief gegen die Saracenen, von denen sein Land viel zu leiden hatte, 862 die Franken zu Hülfe, suchte sich jedoch bald wegen ihres willkürlichen Verfahrens wieder von ihrem Einfluß zu befreien, hielt den Kaiser Ludwig II. 40 Tage lang gefangen und neigte sich nun mehr auf die Seite der Byzantiner. Er ward 878 bei einem Aufstande ermordet. In B. gab es jetzt zwei Parteien, eine fränkische und eine griechische; Gaideris, der zu der griechischen Partei gehörige Neffe des Adelchis, bemächtigte sich der Herrschaft, ward aber 881 von der Gegenpartei gestürzt und zur Flucht nach Griechenland gezwungen. Sein Nachfolger, Radelchis II., des Adelchis Sohn, ein schwacher Fürst, unter dessen Regierung die Unruhen nicht aufhörten, ward 884 abgesetzt, und sein eben so schwacher Bruder Ajo II. zum Nachfolger gewählt. Guido von Spoleto nahm ihn zu Capua gefangen und zog als Fürst in B. ein, ward aber von den Sipontinern genöthigt, den Ajo wieder freizugeben. 888 kam er in Streitigkeiten mit den Griechen, ward aber, von aller Hülfe entblößt, geschlagen und in Bari belagert, wo er 890 †. Ihm folgte sein schon früher von ihm zum Mitregenten erklärter, 10jähriger Sohn Ursus, der jedoch schon 891 von den Byzantinern verjagt wurde, nachdem diese, von Kaiser Leo nach Italien geschickt, B. belagert und nach 3 Monaten eingenommen hatten. — Nun stand B. unter byzantinischer Herrschaft und wurde von Statthaltern regiert, deren erster Symbaticius war. Anfangs war die byzantinische Herrschaft erträglich; allein 894 folgte auf Georg der ruchlose Wollüstling Theodorus Turmaka. Es brach eine Empörung aus, und das Volk übergab B. an Guido III. von Spoleto. Dieser übertrug 896 während einer Reise, die er zu Lambert machte, die Regierung dem Bischof Peter. Da bedrohten die Byzantiner die Stadt wieder, aber die Kaiserin Agiltrud entsetzte dieselbe und führte ihren Bruder, den vertriebenen Radelchis II., wieder auf den Thron zurück. Nach ihrem Tode ließ sich der schwache Radelchis ganz von dem harten und eigenmächtigen Virtaid leiten, der die Familien Rofred und Potelfred verbannte. Diese gingen nach Capua und führten 900 Athenulf, Grafen von Capua, nach B., wo die Unzufriedenheit mit der Regierung in stets steigender Progression zugenommen hatte, setzten Radelchis ab u. machten Guido zum Fürsten. So bildete B. ein neues Fürstenthum. Guido traf die nöthigen Anordnungen, kehrte 907 nach Capua zurück und übertrug die Leitung der Regierungsgeschäfte in B. dem Bischof Peter, der jedoch in den Verdacht kam, sich unabhängig machen zu wollen und deshalb verbannt wurde. Nach Athenulfs Tode 910 regierten seine Söhne Landulf I. und Athenulf II. gemeinschaftlich. Da sie jedoch ihren Sitz in Capua hatten, so gerieth die Stadt B. immer mehr in Verfall, und dadurch, daß sich in einzelnen Theilen des Fürstenthums neue Herrschaften bildeten, wurde daselbe immer mehr geschwächt. Anfangs standen die Fürsten unter dem Einfluß des oströmischen Kaisers, und mit dessen Beistand vertrieben sie die lästigen Saracenen, die sich am Garigliano festgesetzt hatten. Nach kurzer Zeit kehrten sie jedoch zurück und errichteten eine Festung auf dem Gargano. Die Fürsten nahmen die von den Oströmern abgefallenen Provinzen Apulien und Kalabrien unter ihren Schutz und verdarben es dadurch mit dem griechischen Kaiser, dessen Truppen, durch saracenische Hülfe aus Afrika verstärkt, die abgefallenen Provinzen wieder eroberten (919), aber 929 von Landulf geschlagen wurden, der Apulien eroberte. Athenulf war inzwischen aus seinen Staaten vertrieben worden und hatte sich nach Salerno begeben, wo er 933 †. Von 940 an bis 943, wo Landulf †, regierte dieser mit seinen Söhnen Landulf II. und Athenulf III. gemeinschaftlich. Von Letzterm weiß man weiter nichts, als daß er von den Saracenen erschlagen wurde. Landulf erhob 943 seinen Sohn Pandulf I. Eisenkopf und 959 auch noch seinen andern Sohn Landulf III. (der 968 †) zu Mitregenten, führte 959 Krieg mit Papst Johann XII. und † 961. Pandulf I. theilte nach seines Bruders Landulf III. Tode die Regierung mit seinem, Sohne Landulf IV. und ließ ihn zu B. residiren; auch schloß er Freundschaft mit Kaiser Otto dem Großen und erkannte ihn als seinen Lehnsherrn an. Die Oströmer nahmen ihn

969 bei Bovino gefangen, ließen ihn aber 970 wieder frei. B. und Capua litten damals sehr durch die Raubsucht der Oströmer. Im Jahre 974 wurden sämmtliche Bestandtheile des alten Herzogthums B. wieder zu einem Staate vereinigt, indem Pandulf I. durch seinen Sohn Pandulf auch Fürst von Salerno wurde. Auch die Mark Spoleto erhielt er zu seinem Reiche, das nun einen der mächtigsten Staate Italiens bildete. Pandulf † 981 und nun herrschte Landulf IV. 6 Monate lang allein, wurde dann von Pandulf II., einem Neffen Pandulfs I., der ihn von der Thronfolge ausgeschlossen hatte, verdrängt, und fiel bald darauf im Kampfe gegen die Saracenen. Pandulf II. machte 987 seinen Sohn Landulf V. und 1012 seinen Enkel Pandulf III. zum Mitregenten. Landulf V. regierte nach seines Vaters Tode 1014 bis 1033, wo er †. Er war ein treuer Vasall Kaiser Heinrichs II. Pandulf III. nahm 1038 seinen Sohn Landulf VI. zum Mitregenten an, aber ihre Regierung war unglücklich, da eine Entzweiung mit dem Kaiser 1047 die Folge hatte, daß nun das immer schwächer werdende B. den Normannen völlig preisgegeben ward und daß der Papst 1050 das Land in den Bann that. Um dem drohenden Untergange vorzubeugen, wollte eine Partei die Stadt dem Papst Leo IX. übergeben, was ihr jedoch vorläufig noch nicht gelang; als aber von dieser päpstlichen Partei eine Versöhnung mit dem Kaiser vermittelt worden war, und Pandulf III. und Landulf VI. deshalb die Stadt verlassen und sich unter den Schutz der Normannen begeben hatten, so übergab die nun mächtige päpstliche Partei 1051 B. dem Papst Leo. Der von dieser Partei 1053 zum Fürsten eingesetzte Rudolf ward von den Normannen geschlagen und zur Flucht gezwungen, worauf Pandulf und Landulf nach B. zurückkehrten. Ersterer ernannte 1056 seinen Enkel Pandulf IV. zum Mitregenten seines Vaters Landulf VI. und ging 1059 in ein Kloster. Landulf mußte 1074 dem Papste Gregor VII. den Huldigungseid leisten; Pandulf kam in demselben Jahre in einer Schlacht gegen die Normannen um; und 1077 starb mit Landulf VI. das lombardische Fürstenhaus von B. aus, worauf dieses päpstlich wurde. — Im 11. und 12. Jahrh. wurden hier die vier beneventinischen Koncilien gehalten: auf dem ersten 1087 wurde der Gegenpapst Guibert exkommunicirt und die Investitur von Laien verboten; das zweite 1091 war ebenfalls gegen Guibert und seinen Anhang; das dritte 1108, von Paschalis II. gehalten, wieder gegen die Investitur von Laien; auf dem vierten 1117 ward d. Erzbischof Moritz Bourdin v. Braga (später Gregor VIII.) exkommunicirt. — Im Jahre 1266 am 26. Febr., kam es bei B. zu einer entscheidenden Schlacht zwischen Karl von Anjou und Manfred von Neapel, gegen welchen der Papst Klemens VI. die französische Hülfe angerufen hatte. Der Paß von Capreano ward durch Verrath des Grafen von Caserta, Manfreds Schwager, den Franzosen geöffnet, und diese suchten Manfreds feste Stellung bei Capua durch einen beschwerlichen Seitenmarsch zu umgehen. Manfred brach jedoch schnell auf, trat Karl bei B. in wohl geordneten Reihen entgegen und zwang ihn zur Schlacht. Der Kampf ward fürchterlich, nachdem die Franzosen anfänglich Unglück gehabt hatten; endlich gab Karl selbst mit seiner Reserve den Ausschlag; Manfred fiel mit 3000 Mann, meist Saracenen, und Karl bemächtigte sich in Folge dieses Sieges Apuliens, Siciliens und Thusciens. — 1418 kam B. an Neapel, aber Ferdinand I. gab es wieder an Papst Alexander VI. zurück, von welchem es dessen ältester Sohn Johann als ein Herzogthum erhielt; doch ward derselbe bald ermordet. Im Jahre 1668 ward B. durch ein Erdbeben völlig zerstört; der damalige Erzbischof (nachmals Papst Benedikt XIII.) ließ einen großen Theil desselben aus seinem Privatvermögen wieder aufbauen. Die Härte des Papstes Klemens XIII. gegen den Infanten Philipp von Parma veranlaßte die Neapolitaner 1761 zur Besetzung B.'s, das jedoch 1774 an Klemens XIV. zurückgegeben ward. Die Franzosen eroberten B. 1798 und verkauften es an Neapel. Der Kardinal Ruffo zerstreute 1799 in einer Schlacht bei B. die republikanischen Truppen. Im Jahre 1806 ward B. als ein Fürstenthum dem Minister Talleyrand geschenkt, der davon den Titel eines Fürsten von B. annahm; im Frieden 1815 aber ward es an den Papst zurückgegeben. Der König von Neapel behielt sich indeß einige Hoheitsrechte vor, wie die Regalien des Tabaks- und Salzverkaufs, des Post- und Zollwesens. Der Aufstand, welcher 1820 hier ausbrach, wurde sehr bald beschwichtigt, und 1831 sorgte Neapel, welches Militär einrücken ließ, dafür, daß B. nicht gleich den andern päpstlichen Delegationen die Fahne d. Aufruhrs aufpflanzte.

3) B., französ. Stadt, Dep. Creuse, Bez. Bourganeuf; 1400 Einw.

Benevent, Fürst von, s. Talleyrand u. Benevent.

Beneventana Concilia, s. Benevent, Kirchenversammlungen zu.

Benevente, südamerikan. Villa, Brasilien, Prov. Espirito Santo, sehr vortheilhaft and. Mündung des gleichnamigen Flusses gelegen, in sehr fruchtbarer Gegend; Ausfuhr v. Zucker, Baumwolle, Mais, Reis ꝛc.

Beneventiren (v. Lat.), bewillkommen.

Benevento (Geogr.), s. v. a. Benevent.

Beneventum (a. Geogr.), 1) Stadt, s. Benevent (Gesch.); — 2) Ort im cisalpinischen Gallien zwischen Brixia und Verona, s. S. Giorgio oder Castel Venzago.

Benevolence, freiwillige Steuer v. Eduard IV., König von England, eingeführt und von Heinrich VII. beibehalten.

Benevolent (fr.), wohlwollend, geneigt.

Benevolenz, Geneigtheit, Wohlwollen, Gunst.

Benevoli (Biogr.), 1) Orazio, Sohn Alberts von Lothringen, großer italienischer Komponist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., dem nur ein Carissimi zu seiner Zeit den Rang streitig machen konnte, war erst als Kapellmeister bei S. Luigi de' Francesi in Rom angestellt, trat später in die Dienste des Erzherzogs von

Oesterreich und gab in Wien 1643, 1644 u. 1645 mehre Motetten und Offertorien heraus. Nach seiner Rückkehr erhielt er in Rom seine erste Anstellung wieder, wurde 1646 Kapellmeister an der Hauptkirche zu S. Maria Maggiore und noch in demselben Jahre Kapellmeister zu S. Peter; † 1672. Seine Werke findet man im Archive der S. Petrskirche und in der Bibliothek des Hauses Corsini in Rom. Auch die Manuskripten-Sammlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig besitzt mehre vielchörige Werke, von wo man sie in Abschrift erhalten kann. — 2) Anton, berühmter Wund- und Augenarzt des 18. Jahrh., geb. zu Castello delle Preca im Herzogthum Spoleto, ward erster Chirurg am Hospital St. Maria zu Florenz und † daselbst 1756; schrieb: Lettere sopra due osservazioni fatte intorno alla cataratta (Florenz 1722, 8.); — Tre dissertazioni dell' origine dell' ernia intestinale (ebendas. 1747, 4.; holländisch mit Noten von Sandifort, Haag 1770).

Benevolus (lat.), günstig, geneigt. — B. lector, geneigter Leser.

Benezech (Pierre), französ. Staatsmann, Minister des Innern während der Revolution, geb. 1745 zu Montpellier, war anfangs Direktor eines Korrespondenz-Bureaus zu Paris, hielt sich beim Ausbruche der Revolution zur gemäßigten Partei, ward 1791 Administrator des Departements der Seine und Oise, dann Kriegskommissär und 1795 unter der Direktorialregierung Minister des Innern, gab 1797 sein Portefeuille an François de Neufchateau ab, ward nach der Revolution des 18. Brumaire von Napoleon zum Staatsrath, 1801 zum Kolonialpräfekten von St. Domingo ernannt, wo er 1802 ein Opfer des Klima's wurde. Sein Patriotismus und seine Redlichkeit fanden allgemeine Anerkennung.

Benezet (Biogr.), 1) (St.), s. v. a. Benedikt; — 2) Antoine, ein verdienter Menschenfreund, geb. 1713 zu St. Quentin in der Picardie, ging 1715 mit seinen Aeltern der Religion wegen (er war ein geborener Quäker) nach London, widmete sich dem Kaufmannsstande, ging 1731 nach Philadelphia, entsagte daselbst seinem frühern Berufe, stiftete 1742 eine Schule, zeichnete sich durch seine Mildthätigkeit und durch seine Bemühungen, den Sklaven Menschenrechte zu verschaffen, aus, und † 1784; schrieb: Avis à la Grande-Bretagne et à ses colonies (Philadelphia 1767); — Récits sur la Guinée, avec des recherches sur l'accroissement et le progrès du commerce des esclaves (ebendas. 1761); — Observations sur les Indiens nés sur le continent (ebendas. 1784).

Benfelden, Benfeld, französ. Stadt, Dep. Niederrhein, Bez. Schlettstadt, an der Ill, südwestlich v. Straßburg; Branereien, Baumwollenspinnereien, Färbereien, Töpfereien; Handel; 2230 Einw.; in der Nähe das Holzbad. B. war ehedem befestigt und Residenz des Bischofs von Straßburg.

Beng (arab.), s. v. a. Benk.

Bengal-Beans (engl., pharm. Bot.), Fabae bengalenses, die Galläpfel von Terminalia chebula, eine der stärksten Adstringentien.

Bengalen (Geogr.), 1) sonst britisch-ostindische Präsidentschaft, umfaßte das ganze östliche Hindostan mit den Provinzen Bengalen, Bahar, Allahabad, Audh, Agra, Delhi, Gurwal (Gorwal), die Schutzgebiete dieser Provinzen und von Malwah, Sutulesch, Jumna, ferner Orissa, die nikobarischen und andamanischen Inseln, das Etablissement auf Sumatra ꝛc. B. war die erste der drei Präsidentschaften der ostindischen Kompagnie in Vorderindien, und an ihrer Spitze stand unter dem britischen Parlamente, unter dem Board of council und dem Court of directors zu London der Generalgouverneur als Oberhaupt der Civil- und Militärmacht, mit einer fast unumschränkten Gewalt bekleidet; ihm zur Seite der oberste Rath, worin er präsidirte. Umfang: 15,256 geograph. (356,129 engl.) □Meilen mit 61,200,000 Einw. unter unmittelbarer Herrschaft, außerdem tributäre Länder gegen 11,000 □Meil. mit 18 Millionen Einw., dazu noch neue Erwerbungen und die Inseln. In der neuern Zeit wurde die Präsidentschaft B. in die zwei Präsidentschaften Kalkutta und Agra getheilt. — 2) Oestlichste Provinz Hindostans, Präsidentschaft Kalkutta, zwischen 103° 56′ — 110° 12′ östl. L. v. F. und 20° 9′ — 26° 38′ nördl. Br., grenzt im Nordwesten an Nepaul, im Norden an Sikkim und Butan, im Nordosten an Assam, im Osten an Hinterindien, im Süden an den bengalischen Meerbusen, im Südwesten an Orissa und Gundwana und im Westen an Bahar. Flächeninhalt: angeblich 4523 □Meilen; Einwohner: 25,300,000 (nach Andern nur 18 Millionen); diese sind theils Hindus von verschiedenen Stämmen, z. B. Kuki, Garros, Mughs, Cossechs, theils moslemische Mongolen, theils eingewanderte Europäer, besonders Briten, theils Armenier in geringer Zahl, aber sehr wohlhabend. Die Provinz B. besteht aus 18 Distrikten: Kalkutta, Hughly, Nuddia mit Kischenagur, Dschessore, Backergunge, Tschittagong mit der sehr bedeutenden Stadt Islamabad, Tipperah, Silhet, Dacca, Mymansing, Rungpur, Dinadschpur, Radschahi, Birdum, Murschedabad, Burdwan, Bullnah u. Dschungle-Mehals. — B. tritt um 170 v. Chr. als selbstständiges Reich auf. Unter eignen Radschas bestand es bis 1203, wo es von den Moslemen erobert wurde. Seit 1225 war es bald Provinz von Delhi, bald unabhängiges Reich; durch Akbar aber wurde es 1584 dauernd dem Reiche des Großmogul einverleibt. Im J. 1663 erhielten die Briten Erlaubniß, in B. Handel treiben zu dürfen, 1681 setzten dieselben zu Hughly den ersten britischen Gouverneur ein; 1700 kauften sie Kalkutta, 1757 vertrieben sie die französ. Besatzung aus Tschandernagore und nach wenigen Jahren wurde der Nabob pensionirt; 1773 wurde für B. ein Governorgeneral ernannt, der zu Kalkutta residirt. — Den Namen B. leiten Einige von Bang, einem angeblichen Sohne Hinds, Andere von dem malayischen Worte Pengalan (Emporium) und wieder Andere von einer nicht mehr existirenden Stadt

Bengala ab. Weiteres über die natürliche Beschaffenheit (Gebirge, Flüsse, Klima u. Produkte), so wie über den Handel und die Geschichte des Landes s. Ostindien.

Bengalen, Gesellschaft von, s. asiatische Gesellschaften (Bd. IV, Abthl. I. S. 777).

Bengale Radix s. Bengale inodorum (pharm. Bot.), s. v. a. Cassamunar-Ingwer, Zingiber Cassamunar *Roxb.*

Bengali (fr., Ornithol.), Bezeichnung mehrer ausländischer, vorzugsweise ostindischer Finkenarten, die im Deutschen auch Bengalisten heißen: 1) le Bengali commun, der gemeine Bengalist, s. v. a. Fringilla Bengalus *Cuv.*, auch le Mariposa. — 2) le Bengali tigré, der getigerte Bengalist, s. v. a. Fringilla Amandava *L.* — 3) le Bengali gris-bleu, der aschgraue Bengalist, s. v. a. Fringilla caerulescens *Cuv.* — 4) le Bengali à joues orangées, der Bengalist mit orangefarbenen Backen, s. v. a. Fringilla melpoda *Cuv.* — 5) le Bengali verd, der grüne Bengalist, s. v. a. Fringilla viridis *Cuv.* Die Beschreibungen s. unter Fringilla und Linaria.

Bengalische Bohne (Bot.), s. v. a. Ignatiusbohne, Strychnos amara.

Bengalische Leinwand (Waarenk.), in Ostindien fabricirtes feines Linnenzeuch.

Bengalischer Hirsch (Säugeth.), s. v. a. Cervus Axis *L.* Bd. VII, Abthl. I, S. 981.

Bengalischer Meerbusen, bengalischer Golf, ein Theil des indischen Oceans (s. d.) zwischen den beiden indischen Halbinseln (Vorderindien und Hinterindien) im Südwesten bis zur Insel Ceylon und im Osten bis an das Ende der Halbinsel Malakka ausgedehnt.

Bengalische Nüsse (Bot.), s. v. a. Bengal-Beans.

Bengalische Seide (Waarenk.), s. Seide und Seidenmanufakturen.

Bengalisches Feuer, bengal. Flamme, aus Indien stammende und durch die Briten verbreitete Feuerwerkskomposition; besteht aus 24 Theilen Salpeter, 7 Theilen Schwefelblumen und 2 Theilen rothem Arsenik. Man füllt sie in Büchsen von Schwefelholz und schließt diese mit einem Deckel, in dessen Mitte sich eine Oeffnung zum Entzünden befindet. Das bengal. Feuer brennt 2—3 Minuten und verbreitet außerordentliche Helligkeit, die bei reiner Luft 12—15 Meilen weit sichtbar ist. Vergl. buntes Feuer.

Bengalische Sprache, Bengali, Sprache der Bengalesen im untern Gangesthal, von Patna an abwärts, eine Tochter der Sanskrita, doch mit einfachern Formen. Nur der Singular des Nomen hat eine Deklination mit 4 Kasus; der Dual und Plural wird durch Umschreibung ausgedrückt. Die Konjugation des Verbums ist so einfach und regelmäßig, wie im Sanskrit; indessen gibt es drei Klassen von Zeitwörtern, deren zwei sich bloß durch die Endung des Infinitivs unterscheiden. Die Bedeutung der dritten ist, analog dem hebräischen Hiphil, causativ; sie wird durch Einschiebung eines a gebildet, z. B. doron fürchten, doran fürchten machen, Furcht einjagen, wie überhaupt das Hülfszeitwort thun, machen, häufig in Anwendung kommt. Der Anfang des Vater unsers lautet: He amarder awurgus tha pita, tomar nam pubitra manya huook, d. h. o unser im Himmel Vater, dein Name sey geheiligt. Grammatiken v. Halhead (Hoogly 1778), Carey (Serampore 1805), Haughton (London 1821); Wörterbücher von Carey (Serampore 1825), Morton (Kalkutta 1828), Haughton (London 1833). Vergl. asiatische Sprachen (Bd. IV. Abthl. I. S. 784).

Bengalische Straße, Straße von Bengalen, ostindische Meerenge, zwischen den Inseln Pulo Brasse und Pulo Way im indischen Ocean, etwa 2½ Meilen breit.

Bengalisches Wild (Zool.), s. v. a. bengalischer Hirsch, s. Cervus 9).

Bengalisten (Ornith.), s. Bengali.

Bengasi, Bengazi (Geogr.), 1) Provinz von Tripolis, Barka, an der Küste. — 2) Stadt daselbst, am Meere und hart an der Grenze der Sandwüste, mit ungefähr 1000 Häusern, darunter mehre Moscheen, Sitz eines Aga, welcher die Stadt im Namen des Pascha von Tripolis verwaltet. Der Hafen (32° 7′ 30″ nördl. Br., 37° 41′ 20′ östl. L. von F.) ist jetzt fast ganz versandet und hat beim Eingang nicht mehr als 14 Fuß Tiefe, so daß nur Schiffe von 200 Tonnen und selbst von solchen nicht über 30 einlaufen können. Im Winter ist die Einfahrt schwierig, der Aufenthalt darin aber zu jeder Jahreszeit sicher. Im J. 1836 liefen 56 Schiffe mit 4252 Tonnen ein und 54 Schiffe 4492 Tonnen Ladung aus. Die Beduinen wandern häufig hierher, um mit den aus Malta und Genua kommenden Schiffen Handel zu treiben. In der Nähe viele Alterthümer, wahrscheinlich von der alten Stadt Tochira, in B. selbst noch römische Münzen von Claudius, Nero, Hadrian ꝛc. in großer Anzahl. Einwohner: 5000, darunter viele Juden. — Geschichtliches. B. ist das alte Berenice (s. d.), woher auch die Stadt noch jetzt von den Eingeborenen öfters Berik, Bernik und Berenik genannt wird.

Bengawang (Geogr.), Fluß auf der Insel Java, in der holländ. Prov. Gresseik, Mündung in die Straße von Madura.

Bengayen (bengayische Inseln), ostindische Inselgruppe, in der Nähe von Celebes, unter dem Sultan von Butong stehend, 11 Inseln.

Bengazi (Geogr.), s. v. a. Bengasi.

Bengel, 1) eigentlich Stock; — 2) (Buchbr.), Preßbengel, s. Buchdruckerkunst, Bd. VI. S. 358.

Bengel (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Wittlich; 7 Dörfer, 1 Weiler, 6 Höfe und 5 Mühlen, zusammen mit 3165 Einw., worunter nur 25 evangelische. — 2) Hauptdorf daselbst, an der Alf; Kapelle, 765 Einw.; dazu gehörig: das Eisenhüttenwerk Alfey; das ehemalige Stift Speyngiersbach, jetzt einzelne Höfe

mit Pfarrkirche und 1 Mühle; der Weiler Enzelshof.

Bengel (Biogr.), 1) Johann Albrecht, ein durch seine chiliastischen Berechnungen bekannter, mehr aber durch seine Kritik des neutestamentlichen Textes verdienter Theolog, geb. den 24. Juni 1687 zu Winnenden im damaligen Herzogthume Würtemberg, † 1752. Im Gymnasium zu Stuttgart legte er durch fleißige Lektüre der Schriften von Arnd, Francke, Gerhard u. A. den Grund zu der eigenthümlich religiösen Richtung, die er sein ganzes Leben hindurch festhielt. Seine theologische Ausbildung erhielt er seit 1703 in dem theolog. Stift zu Tübingen, wurde 1708 Repetent an demselben, 1713 Klosterpräceptor u. Prediger in Denkendorf (s. d.). In der letztern Stellung, die er eine geraume Zeit behielt, erwarb sich B. große Verdienste um die Bildung der für den geistlichen Beruf bestimmten Jugend und wurde in Anerkennung derselben 1741 zum herzoglichen Rath und Probst zu Herbrechtingen, 1747 zum Mitglied des größern, 1748 zum Mitglied des engern landschaftlichen Ausschusses und 1749 zum Konsistorialrath und Prälaten zu Alpirsbach ernannt. — In der theologischen Literatur ist B.'s Name besonders durch seine kritischen Bearbeitungen des neutestamentlichen Textes von Bedeutung. Er verglich selbst viele Drucke, Handschriften und Uebersetzungen des griech. Textes und trat deshalb auch mit auswärtigen Gelehrten in England, Frankreich und Rußland in Verbindung. Die Frucht solcher umfassenden Studien war seine Ausgabe des Neuen Testam. (Stuttg. 1734. 4., zuletzt Tübingen 1790. 8.) mit dem angehängten Apparatus criseos sacrae, Millianae praesertim, compendium, limam, supplementum ac fructum exhibens (besond. gedruckt, Tübing. 1763. 4. mit Zusätzen, besorgt von Ph. Dav. Burk), in welchem er die Grundsätze, die ihn bei Ausmittelung der richtigen Lesarten leiteten, entwickelte und durch gehaltvolle Erörterungen über die letztern und die Handschriften überhaupt einer richtigern Ansicht über die Hauptrecensionen des neutestamentlichen Textes Bahn brach. Die von ihm gelieferte Recension ist zwar noch in vielfacher Hinsicht mangelhaft, da ihn seine dogmatische Befangenheit hinderte, dem neutestamentlichen Texte eine durchgreifende Rektifikation zu geben, und er demgemäß nur in gedruckten Ausgaben sich vorfindende Lesarten in den Text aufnahm. Doch bietet seine Arbeit einen reichen und nicht ohne kritischen Scharfsinn gesichteten Apparat dar, in so fern er die nicht in den Text aufgenommenen Lesarten, welche ihm die Handschriften an die Hand gaben, am Rande beifügte und ihrem Gehalte nach unterschied. Was seine exegetischen Leistungen betrifft, so sind diese weit unbedeutender, als seine kritischen, denn hier sind seine pietistisch befangene Richtung noch mehr einer freien Forschung im Wege und ließ ihn stets mehr den praktisch-erbaulichen, als den rein wissenschaftlichen Zweck im Auge behalten. Dies ist am meisten ersichtlich aus seinem Gnomon Novi Testam. (Tübing. 4. 1742. 1759). Doch findet sich auch hierin neben vielem Verfehlten, was besonders dem Streben, tiefliegende Ideen und Typen in den gewöhnlichsten Ausdrücken zu entdecken, beizumessen ist, manche originelle und treffende Erklärung und eine im Ganzen gründliche Behandlung des philologischen Wortverstandes. Seine deutsche Uebersetzung des neuen Testaments (Stuttgart 1753. 8.) leidet an denselben Mängeln und außerdem noch an einer geschmacklosen, steifen und oft unverständlichen Sprache, zu der ihn das Streben, dem Texte möglichst treu zu bleiben, verleitete. Ueberhaupt aber zeigt sich in seinen deutschen Schriften die vaterländische Sprache in einer Dürftigkeit und Unbehülflichkeit, zu der die Schriften eines Mosheim und Jerusalem einen auffallenden Gegensatz bilden. — Bei einem größern Publikum machten besonders seine chiliast. Deutungen der Offenbarung Johannis („Erklärte Offenb. Joh. oder vielmehr Jesu Christi." Stuttg. 1740. 1748. — „Sechzig erbauliche Reden über die Offenb. Joh. oder vielmehr Jesu Christi." Stuttg. 1748. 1758.) viel Aufsehn. Seine chronolog. Werke (Ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicus atque propheticus ad finem deductus. Stuttg. 1741. 1753. — Cyclus s. de anno magno Solis, Lunae, Stellarum consideratio. Ulm 1745. deutsch Leipz. 1773. — „Weltalter, darin die schriftmäßige Zeitenlinie bewiesen." Eßlingen 1746. Heilbronn 1753.) haben dieselbe Tendenz. Die typisch-föderalist. Erklärungsweise der Schrift sagte der pietist. Schule zu sehr zu und fand auch an Bengel, der ganz von dem Geiste dieser Schule beherrscht wurde, einen eifrigen Anhänger. Ihm war der Prophetismus Hauptzweck der Offenbarung; wie ein rother Faden lief ihm dieser durch den ganzen Kompler der bibl. Bücher hindurch; seine letzte Entwickelung sah er in der Apokalypse, die ihm das Bild der ganzen Zukunft enthielt. Er bemühte sich demgemäß, den Beweis zu führen, daß die Welt gerade 7777½ Jahre stehen werde, daß die Zeitangabe Offenb. 12, 14. 777½ Jahre, von dem Jahre 1058 an gerechnet, bezeichne, und daß in diesen Zeitabschnitt Alles gehöre, was von der besagten Stelle an bis Offenb. 20, 1. geschrieben stehe und daß mithin im Sommer des Jahres 1836 die Katastrophe kommen werde. Tausend Jahre werde dann der Satan gebunden seyn, ein zweites Jahrtausend hindurch das Reich der vollendeten Gerechten bestehen und am Ende desselben die allgemeine Auferstehung der Todten u. das Weltende erfolgen (vgl. Chiliasmus). Ein mühsamer Fleiß, eine außerordentliche Kombinationsgabe und eine ausgebreitete Gelehrsamkeit lassen sich in B.'s abenteuerlichem chronologisch-apokalyptisch-chiliastischem Systeme nicht verkennen u. es steht bei den schwärmerisch-pietistischen Sekten Süddeutschlands, besonders Schwabens, noch jetzt in großem Ansehn. — Autobiogr. Nachrichten von B. finden sich in J. J. Mosers erläutertem Würtemberg (1. S. 211. ff.) und in Rathlefs Geschichte jetzt lebender Gelehrten (VI. S. 425 ff.). Außerdem ist zu erwähnen: J. Ph. Fresenius, zuverlässige Nachrichten von dem Leben, Tod und Schriften J. A. Bengels. Frankfurt und Leipzig (ohne

Jahresangabe); ferner G. W. Meyer, Geſch. der Schrifterklärung (IV. S. 180 ff. 293 ff.) — 2) Ernſt Gottlieb, Urenkel des Vorigen, Prälat, Profeſſor der Theologie und Probſt an der St. Georgenkirche zu Tübingen, geb. 1769 zu Zavelſtein auf dem Schwarzwalde, erhielt ſeine Vorbildung in den niedern Kloſterſchulen, beſuchte dann die Univerſität Tübingen, zeichnete ſich bald aus und fühlte ſich beſonders von Storr angezogen, durch den ſowohl, als durch verſchiedene Todesfälle in ſeiner Familie der ernſte Jüngling frühzeitig zum Pietismus geſtimmt wurde. Im Jahre 1800 ward er Diakonus zu Marbach und 1806 Profeſſor der Theologie in Tübingen. Hier legte er ſich, wie ſein berühmter Ahne, vorzüglich auf das Studium der Apokryphen und der alttestamentlichen Exegeſe. 1822 rückte er zum Probſt der St. Georgenkirche u. zum erſten Profeſſor der Theologie vor, erhielt 1823 den Orden der würtembergiſchen Krone und † am 23. März 1826. Sein Lebenswandel war exemplariſch und ſein Einfluß auf die ſtudirende Jugend, zu welcher er im Sinne des rationellen Supernaturalismus ſprach, höchſt bedeutend. Schriften: Ueber das Alter der jüdiſchen Proſelytentaufe (Tübingen 1814); — Archiv für Theologie und ihre neueſte Literatur (ebendaſ. 1815—1827, 1.—8. Bd.); — Ueber die Bekehrung des Apoſtels Paulus zum Chriſtenthum, aus dem Lateiniſchen von Niethhammer (ebendaſ. 1826); — Reden über Religion und Chriſtenthum (ebendaſ. 1831, 2. Aufl., 1839); — Opuscula academica (Hamburg 1834); — Program. de Logo Johanneo; — Commentatio hist. theol. quid doctrina de animorum immortalitate religioni christianae debeat etc.

Bengelholz (Forſtw.), ſ. **Prügelholz.**

Bengelkraut (Bot.), ſ. v. a. **Bingelkraut**, Mercurialis perennis *L.*

Bengeln, Hunden einen ſchwebenden Klöppel (Bengelholz) anhängen, um ſie von weitem Umherlaufen abzuhalten; 1) auf dem Lande aus Rückſicht auf die Jagd oder die Möglichkeit des Tollwerdens oft polizeilich angeordnet; — 2) vom Jäger angewendet, um die Jagdhunde zu behindern, einen verbotenen Durchgang zu nehmen.

Bengelſcheibe (Buchdr.), an der alten Handpreſſe der hölzerne Griff, welcher am Bengel da angebracht iſt, wo ihn der Drucker beim Ziehen mit der Hand ergreift; die B. muß vom Drechsler aus Holz glatt, rund und hohl ausgedreht ſeyn, damit die eiſerne Stange, aus welcher der Bengel beſteht (Bengeleiſen) durch dieſelbe geſteckt werden kann. Vgl. Buchdruckerkunſt, Bd. VI. S. 358 und an Fig. 3. und 4. (S. 356 und 357) Buchſt. T.

Bengelweizen (Landw.), ſ. v. a. Igelweizen.

Bengen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Köln, Kr. Ahrweiler; 285 Einw.

Bengendorf, kurheſſ. Dorf, Prov. Fulda, Kr. Hersfeld, 110 Einw.

Benger, Miß Eliſabeth Ogilvy, geſchätzte engl. Schriftſtellerin, geb. zu Wells in Sommerſetſhire 1778, lebte ſeit 1802 in London und † daſelbſt 1827; von ihr: eine Abhandlung über die Abſchaffung des Negerhandels, gedruckt mit Montgomerys und Grahams Schriften über denſelben Gegenſtand, 1809. 4.; „das Herz u. die Einbildungskraft," 1813, 2 Bde. 12.; Memoiren über Miſtriß Eliſabeth Hamilton, 2. Aufl. 1818, 2 Bde. 8.; Memoiren über das Leben der Anna Boleyn (1821), über Marie, Königin von Schottland (1822, 2 Bde. 8.), über J. Tobin (1820) u. a.

Bengermon (Bengermoh), oſtind. Stadt, Prov. Audh, öſtlich v. Ganges, früher bedeutender.

Bengevai, kleine Stadt in Afghaniſtan, Seiſtan.

Bengheb, afrikan. Ort, in der Sahara, öſtlich von Murzuk.

Benghem, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Darkehmen; 240 Einw.

Benghi (arab.), Schwelger, die ſich mit Benk (ſ. d.) und Opium berauſchen.

Bengi (Diät.), ſ. v. a. Benk.

Bengieiri (Bot.), nach Rheede, ſ. v. a. Stillingia indica.

Bengk (arab.), ſ. v. a. Benk.

Bengler (Geſch.), 1) Rittergeſellſchaft zu Ende des 14. Jahrh., die 1391 von einem Theile des rheiniſchen und weſtphäliſchen Adels gegen den Landgrafen Hermann von Heſſen und den Biſchof von Paderborn errichtet wurde und ihren Namen von einem ſilberuen Bengel (Knüppel) erhielt, den die Mitglieder als Zeichen auf der Bruſt trugen. Der Bund löſte ſich auf, nachdem der Landgraf die Stadt Padberg zerſtört hatte; — 2) ſ. v. a. Geißelbrüder; daher 3) ein wilder, grober, ungeſchliffener Menſch.

Bengling (Ichthyol.), ſ. v. a. Aland, Cyprinus Jeses *L.*

Bengo (Geogr.), 1) (Zenza), afrikaniſcher Strom, Nieder-Guinea, Prov. Angola; Mündung nördlich v. Kap Palmerinha in den atlant. Ocean; — 2) Stadt an demſelben, Hafen, Sklavenhandel.

Bengore, britiſches Vorgebirge, Irland, Prov. Ulſter, Grafſch. Antrim, an der Nordküſte, weſtlich vom Kap Fair. 55° 14′ n. Br., 11° 18′ öſtl. L. v. F.

Bengoreka, kleine britiſche Stadt in Hindoſtan, Prov. Bahar.

Ben Gorion (Gorionides, jüd. Liter.), Name des Pſeudo-Joſephus oder Joſippon.

Bengraf, Johann, ungar. Komponiſt u. Klaviervirtuos; ſtarb zu Anfang des jetzigen Jahrh. zu Peſth. Von ihm Klaviерſachen, Geſänge, Meſſen, Sinfonien, Tänze und ein ächt ungariſches Ballet; faſt ſämmtlich zu Wien erſchienen.

Bengtſon (Biogr.), 1) Magnus, ſ. Schweden (Geſch.). — 2) Johann, Erzbiſchof zu Upſala, geb. in Schweden 1417, von der Familie Oxenſtierna abſtammend. Nach König Chriſtophs Tode ſtrebte er nach der königl. Würde, mußte aber Karl Knutſon das Feld räumen. Nach deſſen Thronbeſteigung wiegelte er die Unterthanen auf, warb Truppen, vertrieb

Karl VIII. (unter diesem Namen regierte der neue König) und ließ sich 1457 vom Papst zum Reichsverweser erklären. Indeß rief eine Partei den König Christian von Dänemark zum König aus, welcher den ehrgeizigen Prälaten gefangen nahm und nach Kopenhagen in Gewahrsam brachte. Doch erhob sich für B. eine so mächtige Partei, daß Christian ihm die Freiheit gab, namentlich auch weil Karl VIII., die innern Unruhen und B.'s Gefangenschaft benutzend, sich von Neuem des schwedischen Throns bemächtigt hatte (1464). B. kehrte zurück und brachte es in Verbindung mit dem Bischof von Linköping dahin, daß Karl 1465 das Reich wieder verlassen mußte, worauf beide die Reichsverweserschaft übernahmen. Die Schweden wurden indeß der geistlichen Herrschaft zuletzt müde und riefen 1466 Karl zurück, der B. nach der Insel Aland verjagte, wo er 1467 starb.

Benguela, afrikan. Negerreich, Nieder-Guinea, zwischen 9° 10′ — 13° 20′ südl. Br., grenzt im Norden an Angola, im Nordosten an Matamba, im Osten an die Länder der wilden Schaggas, im Südosten an Bemba, im Süden an die Schaggas und im Westen an den atlantischen Ocean; im Innern die hohen Dongogebirge; Flüsse: Koanza, die auf einer Strecke die Nordgrenze und große Katarakte bildet, darin die Inseln: Quindongo, mit portugiesischen Faktoreien, Kunein, Riolongo (Moreno); andere in dem Umfange des Landes zum Ocean strömende Flüsse sind: der Longo, die Kuba, der Kuvo und die Gabarara (Subororo), welche B. im Süden vom Lande der Schaggas trennt. An der Küste liegt die Fischbai mit der Halbinsel Tigerzunge (Tigerinsel, Tigerhalbinsel). B. ist ein reiches Land, aber an der Küste u. auf der Ebene herrscht eine ungemeine Hitze und ein ungesundes, für den Europäer (namentlich auch wegen des schlechten Wassers) tödtliches Klima; im Osten ist das Klima gemäßigter, die Luft reiner und gesunder, und hier breiten sich ungeheure von fast allen Thierarten Afrikas bevölkerte Waldungen aus; die Serras Cashindee bar sind reich an Kupfer; die Einwohner haben einerlei Abstammung mit den Bewohnern von Kongo; Korallenperlen bilden die gewöhnliche Münze, und das Land ist beherrscht von einem despotischen Könige unter portugiesischer Hoheit. Eintheilung: I. in Ober-B. bis zum Fluß Gabarara; dazu gehören die Provinzen: 1) B. mit der Stadt B. (San Felibe de B., Neu-B.), die Stadt liegt unter 12° 33′ südl. Br., 31° 4′ L. von F., am Meere, ist Sitz eines portugiesischen Statthalters und zählt 8000 E. Fort Massaggano an der Koanza und zur Beschützung der Kupferminen, guter Hafen, in der Nähe Fundort von Salz und Schwefel; — 2) Lubolo (Libolo), mit der Stadt Alt-B., an der Mündung des Longo; — 3) Sumbi; — 4) Scella, im Innern; — 5) Dako, am Koanza; — 6) Cabezzo (Cabesa), mit der Stadt Dembo Aembo; — II. Nieder-B., bis zum Kap Negro; dazu gehören die Provinzen: 1) Tamba, mit vielen kleinern Staaten und der Stadt Tambaz; — 2) Rimba, Residenz gleichen Namens; — 3) Bembe.

Benhadab (Sohn der Soune, s. Abad), Könige des damascenischen Syriens im 10. und 9. Jahrh. v. Chr. Ueber den ersten s. 1. Kön. 15, 19 ff.; 2 Chron. 16, 1 ff.; über den zweiten, des Vorigen Sohn und Nachfolger (918—897 v. Chr.), s. 1. Kön. 20, 1 ff.; 2. Kön. 6, 24 ff., 8, 7.; den dritten, des Vorigen Enkel (840—823), s. 2. Kön. 13. Vgl. Damaskus (Gesch.).

Benhinnon (bibl. Geogr.), s. Gehinnon.

Beholm, brit. Dorf, Schottland, Grafsch. Kincardine an der Nordsee, 1500 Einw.

Behuarrat, Benuarato, Busen an der Nordküste von Malta.

Beni (Paro), südamerikan. Fluß, in Bolivia und Peru, Quellen in den Centralcordilleren, vereinigt sich nach der gewöhnlichen Ansicht mit dem Apurimaco (s. d.); nach andern Relationen bildet er mit dem Mamoré und Itenez oder Guapore den Madeira. Als Quellflüsse des B. werden besonders Mapiri und Laca genannt.

Beni (arab., Kinder), wird 1) Völkerstämmen, z. B. Beni Asad, die Asaditen; — 2) Dynastien, z. B. Beni Nasar, die Nasariden, vorgesetzt.

Beni, Benni (a. Geogr.), thracische Völkerschaft am Hebrus mit der Stadt Bena oder Benna, jetzt Benli; Plin. IV, 11; Steph. Byz.

Beni, Paolo (auch Lugubinus genannt, Biogr.), berühmter italien. Humanist und Kritiker, geb. um 1552 auf der Insel Kandia, erzogen zu Gubbio im Herzogthum Urbino (daher sein Beiname), trat in den Jesuitenorden, verließ ihn aber wieder, weil die Väter ihm nicht erlauben wollten, seinen Kommentar über Plato's Gastmahl zu veröffentlichen, ward Sekretär bei dem Kardinal Mabrucci und dann bei dem Herzog Franz Maria II. von Urbino, lehrte dann Theologie zu Perugia, Philosophie am Kollegium der Sapienza zu Rom, wurde 1599 Professor der Beredsamkeit an der Universität zu Padua, und † daselbst am 12. April 1627. Schriften: In Timaeum Platonis — decades tres etc. (Rom 1594 und 1605, Padua 1624, 4.); — Qua tandem ratione dirimi possit controversia, quae in praesens de efficaci Dei auxilio et libero arbitrio inter nonnullos catholicos agitatur (Padua 1603, 4.), eine Schrift, die nach B.'s Absicht Frieden stiften sollte, aber noch heftigern Kampf hervorrief u. unterdrückt wurde; — Comparazione di T. Tasso con Omero e Vergilio (Padua 1607; vermehrte Auflage, ebendas. 1612, 4.); — De historia conscribenda libri IV. (Venedig 1607 und 1611, 4.); — L'anti — Crusca, ovvero il paragone dell' italiana lingua (Padua 1612, 4.); — Rime diverse (ebendas. 1614, 4.); — Orationes quinquaginta (ebendas. 1613, 4.); — Commentarii in Aristotelis poeticam (ebendas. 1613, Venedig 1623, Fol.); — Platonis poetica, ex dialogis collecta (Venedig 1622, Fol.); — Commenta-

rii in rhetoricam Aristotelis (ebend. 1624, Fol.) u. a. m.

Beni-Abi-Hasan, Araber, s. Oman.

Beniaginen (Kirchengesch.), s. v. a. Begninen.

Beni-Aklan, arab. Bezirk, Jemen, Sana, mit eigenem Scheikh; Hauptstadt Dorebat.

Benialdo, span. Flecken bei Zamora, am Maderal.

Beni-al-Gian (arab. Rel.), s. v. a. Genn.

Beni-Anässe (arab. Stamm), s. Auzah.

Beni-Bessery, Stadt in Marokko, am Südabhange des Atlas, östlich von Fez.

Benic, Binic (Geogr.), franz. Dorf, Dep. Nordküsten, Bez. Brieux, östlich von Guincamp; Stockfischfang; kl. Hafen; 2500 Einw.

Benic (Biogr.), 1) (Bening), Simon, Miniaturmaler von Brügge, arbeitete um 1530 in England, ätzte auch Einiges nach Holbein. — 2) Lavinia di Maestro Simone, Tochter und Kunstgenossin des Vorigen, von Heinrich VIII., den Königinnen Maria und Elisabeth von England sehr geschätzt.

Benicarlo, spanische Villa, Valencia, Castellon de la Plana nördlich von Peniscola, am Meere; Hafen; Fischerei; Böttcherei; 6000 Einw. Hier wächst der dicke, rothe Benicarlo-Wein, der in Bordeaux zum Verschneiden des jungen Franzweins gebraucht wird.

Benice, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Krotoschin; 420 Einw.

Beniczky, Peter, ungarischer Soldat und Dichter in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., dessen Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts sind und zum Theil aus Sentenzen bestehen, herausgegeben von Bartok (Tyrnau 1664, 12. und öfter; zuletzt Preßburg 1806).

Benidorm (Geogr.), 1) span. Villa, Prov. Valencia, Distr. San Felipe, nordöstlich v. Alicante, an der Küste; Thunfisch- und Sardinfang; 2400 Einw.; — 2) kleine Insel, südlich von B.

Beni-Dschenabat, Araber, s. Oman.

Beniere, Thomas, geschickter Bildhauer zu London, geb. 1663, † schon 1693.

Beniganim, span. Villa, Prov. Valencia, Distrikt San Felipe; Weinbau; 3600 Einw.

Benignengrün (bei Wurzbach), fürstl. reußischer Eisenhammer, Herrschaft Lobenstein-Ebersdorf, Amt Lobenstein, an der Sormitz, in tief eingeschnittenem, waldigem Thale, oberhalb Wurzbach. 2 Frischfeuer, 1 Hochofen, Kupuloofen, Herrnhaus; 50 Einw.

Benignität (v. Latein.), Gutartigkeit, besonders einer Krankheit, im Gegensatz von Malignität.

Benigno, St., italien. Marktfl., Sardinien, Piemont, Prov. Turin, am Malone; prächtige Kirche, Abtei, Seminar; Getreide- u. Weinbau; 3600 Einw.

Benignus, 1) latein. Name, der Gütige; — 2) (Biogr.), a) erster Bischof zu Dijon, Märtyrer unter Kaiser Aurelian. um 178; Tag: der 1. Novbr.; — b) Schüler Polycarps, Apostel des Christenthums in Frankreich, † ebenfalls unter Diocletian den Märtyrertod; — c) Bischof zu Mailand im 5. Jahrh., einflußreich auf die nach Italien hereinbrechenden Barbaren; Tag: 20. Nov. — d) Märtyrer im 2. Jahrh.; Tag: 1. Nov. — e) Märtyrer zu Todi unter Diocletian; Tag: 13. Febr.

Beni-Gomi, marokkan. Landschaft, Prov. Sidsilmessa.

Beni-Hammad (Hammaditen), arabische Dynastie in Nordafrika, die eine Linie der Zeiriden bildete, im Süden der Stadt Budschia nach dem Gebirge zu ihren Sitz hatte und seit dem Ende des 10. Jahrh. 161 Jahre regierte. Stifter der Dynastie ist Hammad, ein Enkel des Zeiri, regierte seit 997; der Letzte (8. Nachfolger) Yahia wurde 1152 von dem Almohaden Abdolmumen gestürzt.

Beni-Hassan (Geogr.), s. v. a. Benehassan, s. Baheire.

Benihassen (Geogr.), 1) (Benihasen, Benehassen, Asain, Asais), marokkan. Provinz, Königreich Fez, im Innern; 300,000 Einw.; Hauptstadt: Salee, 10,000 (23,000) Einw.; außerdem Mamora (Neu-M.); — 2) Dorf, s. v. a. Benehassein.

Benihule, großer arab. Volksstamm, am persischen Meerbusen; Schiffer und Fischer.

Benillova, span. Flecken, Prov. Valencia, bei Alicante.

Benimarasius mons (a. Geogr.), s. v. a. Septem fratres.

Beni Mezzab (Beni Messab, Beni Mozab, Geogr.), 1) afrikan. Distrikt, Algier, Prov. Tittery, sandig, reich an Datteln, aber arm an Wasser; — 2) Volksstamm daselbst, schwarzbraun, treiben Handel, gehen nach Algier als Schlächter und Taglöhner.

Benin (Geogr.), 1) afrikan. Küstenstrecke, Ober-Guinea, zwischen 21° 30′—25° 40′ östl. L. v. F. u. 4° 20′—8° Br., grenzt im Westen an d. Sklavenküste, im Osten und Süden nach einigen Annahmen an das Vorgebirge Lopez (nach Andern reicht sie nur bis zum Rio del Rey oder Camarones). Im Süden sind die Gebirge der Amboser und von Empoonga, im Norden mehr Flachland; Vorgebirge: Formosa, Baxessy, St. Johann, Lopez. Die ganze Küste B. ist von Seearmen durchschnitten, die sich zum Theil weit in das Land hinein erstrecken und eine Menge von Eilanden bilden. Die zahlreichen Flüsse, welche vom Lande herströmen und die zum Theil durch Seitenarme mit einander verbunden sind, münden großentheils in jene Kanäle oder Seearme, deren Ausdünstungen unter den lothrechten Strahlen der Sonne die ganze Küste so ungesund machen, daß sie jeder Schiffer flieht und nur Sklavenhändler sich ihr nähern. Man kennt indeß den Lauf der Flüsse noch sehr wenig; diese sind: Formosa (Arbo Benin), Forçados, Vary, Averry (Galeerensklavenfluß), Run (von dem Reisenden Lander aufwärts befahren), St. John, Nicolas, Barbara, Bartholomä, Rio Real (Neu-Calabar), Adoni (Bandi, Laitomba), Cruß (Kreuz), Alt-Calabar, Rio del Rey (Königsfluß), sämmtlich oder doch meist Nigerzuflüs-

dungen; ferner: Camarones (mit dem Arm Malimba), Gabon ꝛc. Die Produkte B.'s sind die von Guinea überhaupt; es wird damit bedeutender Handel getrieben. Die Zahl der Einwohner (Neger) ist unbekannt. Zur Küste B. gehören folgende Reiche: a) B. (s. unten); b) Duary, Königreich an den Flüssen Formosa und Forçados, mit gebildetem Einw., Stadt Duary, 5000 Einw.; c) Kalabar, unabhängiges Königreich an den Flüssen Alt- und Neu-Kalabar, mit gebildeten Einw., die sogar fremde Sprachen lernen und gemalte Stuben haben sollen, und gute Schiffer sind (sie haben Kähne für 200 Mann und 1 Kanone); ihre angesehenern Priester heißen Jewjew; im Norden wohnen die Hackbows; Stadt Kalabar, 2000 Einw.; d) Qua, von Quaws und Ibbibys bewohnt, vielleicht identisch mit e) Alt-Kalabar, am Croß (Kreuzfluß); Stadt Alt-Kalabar; Dorf Kingston, Königsresidenz; f) Bonny, vom Reiche B. abhängig; Stadt Bonny, 20,000 Einw. Hier herum wohnen die Völker g) Calbingo (Calbonga), an den Flüssen Rio del Rey und Camarones, in waldiger Gebirgsgegend, die sich bis zum Schneegipfel erhebt; Handel mit Gummi, Elfenbein, Palmöl; Stadt Camaroons (Camarons Jambro). Zwischen diesen Reichen und dem Süden sind die Völker und Reiche h) Anago (Nagu), Stadt Boussay die Mahees (Mahi), die eine eigene Sprache reden und Kunstfertigkeit besitzen, und in deren Land der hohe Berg Boagry sich erhebt; die Tappi, das Land Hio (Yarriba, Eyeoo, Ayeo), auf und am Gebirge Kong, von Ajoern (Eyus, Joes, Dschabos, Dschoas), die das Meer verehren und 100,000 Mann Truppen stellen können, bewohnt; Städte: Eyoo (Katunga), 200,000 Einw.; Bohu; Daffn, 15,000 Einw.; Kusu, 20,000 Einw.; Alorie; Rakah ꝛc.; die Hibo, von schwarzgelber Farbe, tragen auf den Schläfen ein eingeschnittenes V u. haben einen Adelstand. Am Niger und in der Nähe desselben liegen ferner die Städte: i) Fundah, 70,000 Einw.; Ibu, 6000 Einw.; Kirry, wo sich der Niger spaltet und sein Delta beginnt ꝛc. Mehr nach Süden liegt k) das wenig bekannte Bergland der Ambofser, die zu den Calbingos gehören; l) das Reich Biafara (Biafra), mit dem gleichnamigen Busen, der einen Theil des Busens von Guinea bildet; unter den Produkten sind blaue Korallen; m) Empoongua, mit ungesundem Klima; die Einwohner sind Fetischanbeter, musikalisch und haben gemeinschaftliche Weiber; Geld haben sie nicht, sind aber desto reicher an Nutzhölzern; Stadt Nango, am Flusse und an der Bai Nazareth, 500 Einw.; n) Gabon (Pongo), am Flusse Gabon, der an seiner Mündung 6 Meilen breit ist und worin die Embeniober Papagaien- und Königsinsel liegt; tiefer im Lande liegt das Reich Kaylie, dessen Einwohner unter Andern Eisen- und Baumwollenwaaren verfertigen, und Dihu. — Geschichtliches. Die Küste B. wurde 1486 von den Portugiesen Alfonso de Aveiro entdeckt, darauf von mehren europäischen Schiffern besucht u. von Legroing und Palisot-Beauvois beschrieben. Vor 1786 hatte noch keine europäische Seemacht auf der Küste B. eine feste Niederlassung, aber im genannten Jahre gründeten die Franzosen auf der Insel Borodo, die ihnen der Häuptling Owhere abtrat, ein Fort und eine Kolonie, die indeß 1792 von den Briten zerstört wurde. Seitdem besteht hier kein festes europäisches Etablissement mehr, und nur die Sklavenhändler (europäische und nordamerikanische) haben einen Markt zu Agathon.

2) B. (Aboo), Negerreich daselbst, um den Fluß Benin, von bedeutendem Umfange, aber wenig bekannt; fruchtbar, besonders an Yams, Reis, Zucker; Elephantenzähne; unter einem despotischen Herrscher (König), der von seinen Unterthanen göttlich verehrt wird und sich jährlich nur zweimal öffentlich zeigt, am Feste der Korallen (der Landesmünze) und am Feste der Yams (der Hauptnahrung der Eingebornen). Bei jedem Feste werden Menschenopfer gebracht. Die Einwohner verehren, wie die meisten Neger in diesem Theile Afrika's, ein höchstes gutes und ein höchstes böses Wesen, sind sehr abergläubisch und leben in Polygamie (der König und die Fiboes oder Prinzen, sowie die Minister, dürfen 3—400 Weiber halten). Auf den Weibern ruht die ganze Last des Hauswesens und der Landwirthschaft. Die Einwohner sind übrigens gutartig, gastfrei und sorgfältiger gekleidet, als ihre Nachbaren. Der König kann 100,000 (nach Andern 200,000) Soldaten stellen. Außer der Hauptstadt hier noch: Agathon (Gato), Handelsstadt; die Gegend um das Kap Formosa heißt das Kupferland, weil die Einwohner viel Kupfer eintauschen.

3) Hauptstadt desselben, am Fluß B., in einer weiten Ebene, mit tiefen Gräben umgeben, breite Straßen, die Häuser sind mit Blättern von Latanienpalmen bedeckt. Der Palast des Königs ist sehr umfangreich. In den breitesten Straßen wird täglich Markt gehalten; 15,000 Einw., sonst mehr. — 4) Bai von B., bildet einen Theil des Golfs von Guinea.

Benincasa (Bot.), s. v. a. Beninkasa.

Benincasa (Biogr.), 1) Abt zu la Cava in Kampanien während der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, als Seliggesprochener verehrt den 10. Januar. — 2) Minorit zu Montechieli in Etrurien während des 14. Jahrhund., verehrt den 9. Mai. — 3) Giovanni, Architekt zu Neapel, Zeitgenosse Giovanni's da Nola, mit Ferrante Maglione Erbauer des Palazzo Vecchio zu Neapel, † um 1580. — 4) Bartolomeo, Graf von B., italien. Hofmann und Literat, geboren 1745 im Herzogthum Modena, 1788 Gesandter des dortigen Herzogs zu Wien, lebte später als Roué in Venedig, London, Paris und Mailand, ward in letzter Stadt nach Errichtung der cisalpinischen Republik Direktor der Theaterpolizei, erhielt unter Napoleon eine Mission an den Provveditore generale Dandolo in Dalmatien, dann das Sekretariat der zur Prüfung klassischer Bücher bestimmten Kommission des öffentlichen Unterrichts, sowie das Unterdirektorium der königlichen Theater zu Mailand, und † 1825; von ihm: Les Moriaques, freie Uebersetzung des Viaggio in Dalmazia von Fortis, Venedig 1788. 8.; Histor. Aufsatz über die italien. Tragödie,

italien. Uebersetzung des engl. Werkes von Walter über diesen Gegenstand; viele Aufsätze im Giornale italiano zu Mailand u. a. — 5) Ausgezeichneter Opernsänger, geb. 1783 in Perugia, Schüler und Schüzling Morlacchi's, der ihn wegen seiner schönen Baßstimme dem Schuhmacherhandwerke entrissen hatte. B. trat zuerst 1808 in S. Giovanni bei Bologna auf, sang darauf in Rom, kam 1811 mit Morlacchi nach Dresden, war hier 20 Jahre lang der entschiedene Liebling des Publikums und † 1835, einige Jahre nach Auflösung der italien. Oper zu Dresden. Seine glänzendsten Leistungen waren der Bucefalo (Cantatrice villane), Bellarosa (virtuosi ambulanti), Alfonso (Così fan tutte), Taddeo (Italienerin in Algier) und besonders Geronimo (Matrimonio segreto). Auch B.'s Komik war trefflich.

Benincori, Angelo Maria, tüchtiger Komponist, gebor. zu Brescia oder Mantua 1779, Schüler Rolla's und Cimarosa's, bereitete seit 1797 Spanien und Deutschland, ließ sich um 1803 zu Paris nieder und † 1821 zu Belleville; von ihm die Opern: Nitetis, les Parents d'un jour (1815), La promesse de mariage ou le retour au hameau (1818), Les epoux indiscrets ou le danger des confidences (1819); die 3 letzten Akte der Oper Aladin (1822), eine Haydn gewidmete Symphonie, 6 Quartetts, ein Trio u. s. w.

Benin d'Azy, St., franz. Marktflecken, Dep. Nièvre, Bez. Nevers, am Ureux; Hochöfen, Eisenhämmer; Getreide, Wein; 1700 E.

Bening (Biogr.), 1) Simon und Lavinia, s. Benic 2 und 3). — 2) François, Rektor des Jesuitenkollegiums in Avignon zu Anfange des 17. Jahrh., bekannt durch eine höchst bizarre Leichenrede: Bouclier d'honneur où sont représentés les beaux faicts de très-généreux et puissant seigneur feu messire Louis de Bertons, seigneur de Crillon, Avignon 1616. 8., Lyon 1616. 4. u. ö.

Beninga Eggerik, Verfasser einer für die friesische und insbesondere für die ostfriesische Partikulargeschichte, sowie für die deutsche Geschichte überhaupt höchst wichtigen Chronik, geb. 1496 zu Grimersum, stammte aus einer alten ostfriesischen Familie, war Häuptling zu Grimersum, Jarsum und Widdetsveer und zuletzt auch zu Borsum, einer der größten Staatsmänner Ostfrieslands und † 1562 als Drost zu Leer. B.'s ostfriesische Chronik (Emden 1723, 4.; von Ubbo Emmius 1587 ins Lateinische übersetzt) umfaßt die Geschichte der Friesen von der ältesten Zeit an bis 1562, ist in plattdeutscher Sprache geschrieben und trägt das Gepräge der Authenticität, Parteilosigkeit und Wahrheitsliebe.

Beningsen (Biogr.), s. v. a. Benningsen.

Benini (Biogr.), 1) Sigismondo, sehr geschätzter Landschaftsmaler aus Cremona um 1710, Schüler Masserotti's; sein Sohn Joseph war ebenfalls ein guter Landschafter, ohne jedoch den Vater zu erreichen. — 2) Giovincenzo, bekannter unter seinem arkadischen Namen Eleofilo Sminteo), Arzt und Dichter, † zu Bologna 1814 im 68. Jahre; übersetzte Horaz (nur theilweise gedruckt) und Pope (unter dem Titel: I capi d'opera di Alessandre Pope, tradotti e corredati di critici discorsi, di note e di rame, Venedig 1804, sehr geschätzt) u. schrieb: über die Verbesserung der Luft um Pola; — Elogio del più virtuoso uomo italiano del secolo sedicesimo, col ritratto di Baldassare Castiglioni (Venedig 1784).

Beninkasa (Bot.), nach Savi, Pflanzengattung der Cucurbitaceae *Savi, Rchb. Kl.* 21. Linné. Charakter: Polygamisch, einhäufig; Kelch fünftheilig, wollig, gezähnt; Blumenkrone radförmig, fünftheilig; Zipfel kraus; Staubfäden fünf, triadelphisch; Griffel mit dreilappiger Narbe; Kürbisfrucht, dreifächerig, vielsamig. — Einzige Art: Benink. cerifera *Savi*, Cucurbita hispida *Willd.* eine den Gurken und Kürbisarten ähnliche, krantige, moschusartig riechende, überall dichtbehaarte, einjährige Pflanze Ostindiens, welche in ihrer Heimath auch fleißig kultivirt wird. Stengel saftig, wie die Blattstiele noch außer den Haaren mit weißlichen, steifen Spitzchen besetzt; Blätter 6—8 Zoll lang und eben so breit, herzförmig, fast fünflappig, gekerbtgezähnt, haarig und scharf; Blüthen groß, goldgelb, außen haarig, mit grünen Nerven, innen gestreift; Kelchzipfel klein, zugespitzt; Blumenkrone mit dem Kelche verwachsen; Früchte bald eirund-birnförmig, bald walzenrund-birnförmig, wollig-haarig, verschieden groß, oft bis 16 Zoll lang und bis 8 Zoll dick, hängend, grün, blaugrün gestreift. — In Ostindien wendet man dieses Gewächs gegen hitzige Fieber, Brustbeschwerden, Husten u. Schwindel an; die öligen, etwas bittern Samen dienen gegen Dysurie. Merkwürdig ist, daß sich die Früchte im Alter mit einem dicken, weißlichen Reife überziehen, der sich nach dem Abnehmen wieder erzeugt und aus einem wachsartigen Stoffe besteht. Ueber die chemischen Untersuchungen dieses Reifes durch Nees v. Esenbeck und Clamor Marquart vergl. Buchners Repertorium. I. 313—321 u. Pharmac. Centralblatt 1835. Nr. 32. S. 500. — *Rheede*, hort. malab. 8. t. 3.

Benioleed, afrikan. Stadt, Tripolis, im Süden, an der Straße nach Fezzan, schlecht gebaut, früher wohlhabend; 2000 Einw., meist Araber, bekannt als Räuber.

Benisa, span. Villa, Provinz Valencia, an der Küste.

Benisahib, Provinz, s. Draha.

Benisalem, spanisch. Flecken auf der Insel Majorka.

Benisanet, span. Flecken, Prov. Katalonien, bei Tortosa, rechts am Ebro.

Benischah (arab.), Gebäude; el B., die Kaaba.

Benissa, Vorgebirge, s. Malta.

Benisuef, Bezirk, s. v. a. Beny-Soueyf.

Beni Szahher, Beduinen, s. Nadsched.

Benitagla, span. Flecken, Königreich Granada, bei Almeria.

Beniti (**Benitius**, **Benizzi**, **Philipp**, St.), ein Florentiner, 1232 Mitstifter des Ordens der Serviten (s. d.), † 1286.

Bénitier (fr., Mollusk.), s. v. a. Riesenmuschel, Tridacna Gigas *Lam.*

Benito, St. (Geogr.), 1) spanischer Ort, Sevilla, nordwestlich von Huelba; — 2) kleine nordamerikan. Insel, Mexiko, Alt-Kalifornien,

im großen Ocean, 28° 18′ 22″ nördl. Br. 98° 5′ 3″ westl. L. von Fer.

Benito (span., Kirchenw.), s. **San-Benito.**

Benitza, russ. Flecken, Gouv. **Wilna.**

Benitzki (Peter), s. v. a. **Beniczky.**

Benivi (Benivinum, Pharm.), s. v. a. **Benzoe.**

Benivieni (Biogr.), 1) **Anton**, der erste gute medicinische Beobachter seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, † zu Florenz 1502, bekannt durch sein Werk: De abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum causis (Basel 1506, 4. und öfter, zuletzt Basel 1529). — 2) **Dominico**, des Vorigen Bruder, platonischer Philosoph und einer der beredtesten Vertheidiger Savonarola's, 1479 Professor der Dialektik zu Pisa und 1491 Kanonikus zu Florenz, † daselbst 1507; schrieb: Trattato in difensione e probazione della dottrina predicata da frate Jeronimo (Savonarola) (Florenz 1496, 4.); — Dialogo della verità della dottrina predicata (ebd. o. J., 4.); — Trionfo della Croce (ebend. 1497, 4.). — 3) (**Girolamo**), ebenfalls Platoniker und eifriger Anhänger Savonarola's, gebor. zu Florenz um 1453, † 1542. B. war einer der bessern Dichter seines Zeitalters und einer der ersten, welche die Poesie seines Volkes aus der Apathie, in welche sie seit den Triumvirn versunken war, zu einem fruchtbaren Leben erweckten. Sein vorzüglichstes poetisches Werk ist: Canzone e sonetti dell' amore celeste e della bellezza divina (Lucca 1500); auch übersetzte er Savonarola's Buch: De simplicitate vitae christianae (Florenz 1496, 4.); sämmtliche Schriften (ebend. 1510, 1519, Venedig 1522, 1524 u. öfter); vgl. **Bouterweck**, Gesch. der Poesie I., 341, 342.

Benixri, asiatische Steppe, Songarei, Provinz **Tarabachatai**; 1771 flüchtete der russ. Fürst Zebedardsi hierher und gründete eine Niederlassung von 3000 Familien Torgoten, die mit Pelzwerk und Wildpret handeln.

Benzalon, span. Flecken, **Granada**, bei Almeria.

Benizky, **Alexander**, gehört zu denjenigen russischen Schriftstellern, die nur wenig, aber dafür nur Werthvolles geschrieben haben. Er ward 1780 in Moskau geboren und in der Pensionsanstalt des Prof. Schaden erzogen, zeichnete sich früh durch seinen Scharfsinn aus, trat zuerst in Kriegsdienste, verließ diese aber bald und erhielt eine Anstellung in der Gesetz-Kommission. Im Jahre 1807 erschien von ihm Thalia, oder Sammlung von Aufsätzen in Versen und Prosa. Im Jahre 1809 begann er mit dem bekannten Fabeldichter Alexander Ismailow ein Journal unter dem Titel der Blumengarten, welches viele Aufsätze von ihm enthält. B.'s beste Werke sind: Komala, ein Gedicht im ossianischen Geschmack und vier Erzählungen: Ibrahim oder der Großmüthige, der neue Vezier, der andere Tag, und der Bednin.

Benjakouń, russ. Flecken, Gouv. **Grodno**, nördlich von Lida.

Benjamin (hebr.), 1) Name, s. v. a. Sohn des Glücks; — 2) (Biogr., Geogr. u. Ethnol.), jüngster Sohn Jakobs und der Rahel, einziger leiblicher Bruder des Joseph (s. d. 1.), Liebling seiner Aeltern, Ahnherr des Stammes der Benjamiten (1 Mos. 35, 17 f.; 42, 4, 36; 43, 14). Der Stamm B. gehörte zu den weniger zahlreichen israelit. Stämmen (4 Mos. 1, 37. 26, 41) und erhielt dem entsprechend ein nicht sehr ausgedehntes Gebiet zwischen den Distr. Ephraim, Dan und Juda in Mittelpalästina, nächst dem Jordan (Jos. 18, 11. ff.). Das Gebiet war größtentheils gebirgig, doch reich an gut bewässerten Thälern und fruchtbaren Ebenen, unter welchen das sogen. Paradies von Jericho oben an stand; der Boden war sorgfältig kultivirt, selbst auf den Höhen und an den Bergabhängen (Jos. Antt. 5, 1. 22). Hauptstädte Jericho und Bethel; auf der Grenze lag Jerusalem. Die **Benjaminiten** wurden im Zeitalter der Richter in einen Bürgerkrieg mit den übrigen Stämmen verwikkelt (Richt. 20, 13 ff.), der mit ihrer gänzlichen Vernichtung geendigt hätte, wenn man den Besiegten nicht gestattet hätte, durch eine Art Sabinerraub sich mit Frauen zu versehen (Richt. 20, 46 ff. Kap. 21. Vergl. Niemeyer, Charak. III.). Der Stamm B. gab dem Volke Israel seinen ersten König **Saul** (1 Sam., 9, 10, 20 ff.) und blieb auch dessen Sohne Isbosseth mit 10 andern Stämmen treu, bis es David gelang, sich zum König über ganz Israel aufzuschwingen. Bei der Theilung des Staates in zwei Reiche, nach Salomo's Tode, schloß sich der Stamm B. an Juda an (1 Kön. 12, 21) u. bildete nun mit diesem das Reich Juda, und den ächten Kern des spätern Judenthums (Esr. 4, 1. 10, 9); — 3) St., a) ägyptischer Anachoret; Tag 25. Juni; b) italien. Märtyrer, dessen Gebeine 1529 zu Brescia gefunden wurden; Tag: 7. Jan.; c) griech. Märtyrer; Tag: 10. Juni. — 4) B. (Ben Jona) von **Tudela**, der erste europ. Reisende, der uns von dem fernen Osten Kunde gab, ein jüd. Kaufmann aus Tudela im spanischen Navarra, machte theils in Handelsgesellschaften, theils um den Zustand der zerstreuten Juden kennen zu lernen, in den Jahren 1159—1173 eine Reise von Saragossa über Frankreich, Italien und Griechenland nach Palästina und Persien bis in die chinesische Tatarei und von da südwärts durch viele Länder des jenseitigen Indiens, über das indische Meer durch viele indische Inseln, und kehrte über Aegypten und Sicilien in seine Heimath zurück. Seine gedrängten, aber schätzbaren Reisenotizen in hebräischer Sprache unter dem Titel: Masaoth schel Rabbi Benjamin erschien in zahlreichen Ausgaben, zuerst Konstantinopel 1543, dann Ferrara 1556, Freiburg im Breisgau 1583, Amsterdam 1698, und ward ins Lateinische (von **Arias Montanus**, Antwerpen 1575, und von **Constantin L'Empereur**, Leiden 1633, Helmstädt 1636), Holländische (von **Jan Bara**, Amsterd. 1666), Französische (von **Baratier**, Amsterdam 1734), Englische (von **Serrano**, 1784) u. Jüdisch-Deutsche (Amsterdam 1691, Frankfurt a. M. 1711) übersetzt. Die neueste und trefflichste Ausgabe ist die englische unter dem Titel: The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela. Translated and edited by *A. Asher*. Vol. I. Text, Bibliography and Translation. Vol. II. Notes and Essays (London und Berlin 1840—1841). Der Text ist vokalisirt, revidirt und mit Varianten versehen, die eng-

lische Uebersetzung fließend. Der 2. Band enthält eine kritische Einleitung, Noten von verschiedenen Verfassern (die meisten von dem Herausgeber und von Zunz, dann von Rapaport, Munk, Karl Ritter, d'Ohsson ꝛc.), meist geographischen und literar-historischen Inhalts, nebst 3 werthvollen Abhandlungen über die geographische Literatur der Juden, über das Khalifat in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und über die Geographie von Palästina aus jüdischen Quellen. Eine deutsche Ausgabe dieser Bearbeitung ist verheißen.

Benjamina (Bot.), 1) nach Arrabida, Pflanzengattung. Familie noch nicht bestimmt, Art: Benjam. alata *Arrab.* Baum in Brasilien. — 2) s. v. a. Ficus benjomina, kleinblättriger Feigenbaum.

Benjamingummi (pharm. Bot.), s. v. a. Benzoe.

Benjer-Massing, Reich, s. v. a. Banjarmassing.

Benjoar, Insel im Sunda-Archipel, zur Savugruppe gehörig, 10° 37′ südl. Br. 139° 3′ 40″ östl. L. von Fer.

Ben Johnson (Biogr.), s. Johnson.

Benjoin (fr., pharm. Bot.), s. v. a. Benzoe. — Benjoin faux s. v. a. Benzoin odoriferum.

Benjowski, Graf Moritz August, ein kühner und gewandter Abenteurer und ein Mann voraftloser Thätigkeit, geboren 1741 im ungarischen Städtchen Verbowa, wo sein Vater als österr. General lebte. Graf Moritz trat ebenfalls in österreichische Dienste, machte als Lieutenant den 7jährigen Krieg bis 1758 mit, folgte dann der Einladung eines Oheims, den er beerben sollte, nach Litthauen, kehrte aber, auf die Nachricht, daß seine Vettern sich in den Besitz seines väterlichen Erbes gesetzt hätten, schnell nach Ungarn zurück, und verjagte sie an der Spitze bewaffneter Leute. Die Regierung sah hierin einen Gewaltstreich, sequestrirte seine Güter, und B. mußte fliehen. Er lebte eine Zeit lang in Hamburg, studirte eifrig Schifffahrtskunde, machte mehre Seereisen, trat aber 1767 in die Dienste der polnischen Konföderirten, wo er im folgenden Jahre zum Chef der Artillerie ern. ward. Noch in demselben Jahre fiel er in russische Gefangenschaft, ward zwar auf sein Ehrenwort, in diesem Feldzuge nicht mehr dienen zu wollen, in Freiheit gesetzt, aber im Mai 1769 wieder gefangen genommen und nach Kasan geschickt. Von dort floh B. nach St. Petersburg. Ein Schiffer erbot sich, ihn nach Deutschland zu bringen, lieferte ihn aber der Polizei aus, worauf er nach Kamtschatka transportirt wurde. In Bolscherezk machte B. Bekanntschaft mit mehren Verbannten und erwarb das Vertrauen des dortigen Kommandanten, Kapitain Nilow. B. entwarf nun den Plan zur Flucht, wobei ihm der exilirte Garde-Kapitain Chruschtschow behülflich war. Beide sammelten bald einen Haufen Leichtgläubiger, denen sie versicherten, nahe bei Kamtschatka wäre eine Insel, welche Gold und alle Annehmlichkeiten des Lebens im Ueberfluß besäße. Nilow erhielt Nachrichten von diesem Plane, setzte aber so großes Vertrauen in B., daß er die Angeber als Verleumder bestrafte. In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1771 setzten die Verschwornen ihren Plan ins Werk. Sie tödteten den Kommandanten, plünderten die Kronkasse, in der sie 1½ Mill. Piaster fanden, nahmen einige Kanonen und Mörser aus dem Arsenal, beluden damit ein Floß und schifften 96 Mann stark zur Mündung des Flußes Bolschaja. Am 12. Mai erreichten die Flüchtlinge den tschekawinßkischen Hafen. Einer von ihnen, der Steuermann Tschuchin, hieb die dort stehende Kron-Galiote St. Peter aus dem Eise ans, und führte sie zur Rhede. Auf diesem Schiffe nun ging B. mit ungefähr 70 Mann am 24. Mai 1771 in See. Seine Hauptheilnehmer waren: der genannte Chruschtschow, der ehemalige Kammerdiener der Regentin Anna, Gurtschanin, der Admiralitäts-Arzt Magnus Meider, Major Windblad, ein Schwede, der Artillerie Obrist Baturin, der Armee-Kapitain Stepanow, der Garde-Lieutenant Panow, und der Steuermann Tschuchin. Gewaltsamer Weise mitgenommen wurden: die Unterſteuerleute Siablikow, Botscharow und Ismailow, und die Kanzellisten Riumin und Sfubeikin. Unter den Flüchtlingen befanden sich 5 Frauen. Am 19. Mai kamen die Seefahrer zur 4ten kurilischen Insel Marikan. Dort entwarfen einige der gewaltsam Fortgeschleppten den Plan, die Anführer zu tödten und mit dem Schiffe nach Bolscherezk zurückzukehren. Das Vorhaben wurde aber entdeckt. B. befahl die Steuerleute Ismailow und Siablikow, den Kamtschadalen Parantschin und dessen Frau und einen Matrosen mit Peitschen zu züchtigen, ließ Ismailow u. Parantschin mit dessen Frau auf der Insel zurück und segelte mit den übrigen am 10. Juni weiter; am 19. Juni kamen sie zu einer japanischen Insel, am 27. Aug. gelangten sie zur Tanao-Sima, und am 2. Sept. zur Insel Formosa, wo Panow u. zwei Matrosen von den Eingebornen getödtet wurden. Am 24. Sept. erreichten die Flüchtlinge Makao, wo sie bis zum folgenden Jahre blieben. Viele von ihnen wurden ein Opfer des dortigen Klimas. Hier verkaufte B. die Galiote dem portugiesischen Gouverneur, der ihn mit allen seinen Gefährten am 23. Jan. 1772 auf zwei französischen Schiffen nach Isle de France bringen ließ. Von dort wurden 16 Männer und eine Frau auf ihre Bitte nach Europa gebracht, die übrigen blieben bei ihrem Anführer. B. machte nun der franz. Regierung den Vorschlag Madagascar zu erobern und dort eine Kolonie anzulegen. Anfangs nahm man seinen Vorschlag an; B. ging im Juni 1774 nach Madagascar und gründete dort eine Kolonie, kehrte aber, als er von Isle de France keine Unterstützung erhielt, nach Frankreich zurück. Dort erkannte man in ihm bald den Abenteurer und Betrüger, u. verwarf alle seine Vorschläge. B. trat wieder in österreichische Dienste, und focht 1778 in der Schlacht gegen die Preußen bei Habelschwerdt. Im J. 1783 suchte er in England eine Gesellschaft zur Kolonisation von Madagascar zu Stande zu bringen, er fand in London sowohl wie in Baltimore Unterstützung und landete 1785 wieder in Madagascar. Als er jedoch hier Feindseligkeiten gegen die Franzosen anfing, schickte die Regierung von Isle de France aus Truppen gegen ihn. In einem Ge-

fecht gegen dieselben am 4. Juni 1786 wurde er tödlich verwundet und † wenige Tage darauf. — Er selbst hat eine Schilderung seines Lebens hinterlassen, in welcher die Wahrheit stark mit Erdichtungen untermischt seyn mag. Er schildert u. A. darin seine Liebe zu Athanasia, Nilows Tochter, der jedoch gar keine Kinder hatte. Diese Memoiren erschienen zuerst in englischer (London 1790, 2 Bde. 4. mit Kpfrn.), dann in deutscher Sprache (übersetzt von Forster 2 Bde. Lzg. 1791 und von Ebeling, 2 Bde. Hamburg 1791). Aus ihnen entlehnte Kotzebue 1791 sein romantisches Drama „die Verschwörung in Kamtschatka.“ Siebzehn von B.'s Begleitern wurden, wie oben bemerkt worden, von Isle de France nach Europa gebracht, und kehrten in die Heimath zurück. Einer derselben, der Kanzellist Riumin, hat ein Tagebuch geführt, welches auf B.'s Leben ein sehr ungünstiges Licht wirft. Ein Bruchstück dieses interessanten Tagebuches erschien 1821 in einem russ. Journal.

Benk (pers., Bengh, türk., Beng, arab.), eine im Orient gleich dem Opium gebräuchliche, von strengen Imams verbotene narkotische Mischung von Bilsenkraut, Hanf und Opium. Recept desselben in Herklot, Ganoon-e-Islam etc., London 1832, im Anhang; vergl. Bangue.

Benk (Geogr.), zwei bayerische Ortschaften, Reg.-Bez. Oberfranken: 1) Pfarrdorf im Landgericht Baireuth, 230 Einw.; — 2) (Penk), Dorf im Landger. Münchberg, 170 Einw.

Benkara (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Melastoma.

Benken (Geogr.), 1) schweiz. zerstreutes Pfarrdorf, Kant. St. Gallen, Bez. Uznach, Kr. Kaltbrunn, am Fuß des Buchbergs, 1020 E.; — 2) Pfarrdorf, Kanton Zürich, Amt Andelfingen, 1½ St. von Schaffhausen, Torfstecherei, guter Rothwein, 620 Einw.; — 3) Pfarrdorf, Kanton Basel Landschaft, Unterbezirk, im Laimenthal am Birsig, trefflicher Rothwein, Gartenfrüchte, 340 Einw.

Benkenberg (Geogr.), schweiz. Berg im Jura, Kant. Aargau, Bez. Laufenburg, Kreis Wölflisweil, 2 St. von Aarau, mit Wirthshaus nebst Aelplerwohnung.

Benkendorf, Beneckens- oder Benekendorf (Biogr.), alte und reichbegüterte Adelsfamilie in der Neumark und Sachsen, getheilt in mehre Haupt- und Nebenlinien; berühmt daraus sind: 1) Johann von B. auf Drenow und Wardin in der Neumark, zuerst lüneburgischer, dann brandenburgischer Rath zu Küstrin, mehrmals Gesandter an fremden Höfen, † als Kanzler zu Küstrin 1607. — 2) Kaspar Heinrich von B. auf Alt- und Neu-Kötitz, Naundorf, Löbichau u. s. w., kön. poln. und churſächsischer geh. Rath und Generallieutenant, 1722 churſächsischer Erbmarschallamts-Verweser, † 1729. — 3) Ernst Ludwig von B., einer der tüchtigsten Reitergenerale, geb. 1711 zu Ansbach, wo sein Vater Hofmarschall war. B. ging zuerst als Student nach Jena, brachte dann 3 Jahre am Hofe des Fürsten Günther von Schwarzburg-Rudolstadt zu, trat aber 1733 ins churſächsische Heer und nahm im ersten schlesischen Kriege als Rittmeister beim Kürassierregimente Masset gegen Oesterreich an der Eroberung Prags sowie an der Verennung Brünns Theil. Bald darauf ward er als Kapitän zu dem leichten Reiterregimente Prinz Karl von Kurland versetzt. Dasselbe focht 1745 mit Auszeichnung gegen die Preußen bei Kesselsdorf und erhielt nach dem Frieden 1746 sein Standquartier in Sambor bei Krakau. Zehn Jahre verweilte B. daselbst, zuerst als Major, seit 1752 als Oberstlieutenant. Nach dem Ausbruch des 7jährigen Kriegs stieß er mit den übrigen in Polen befindlichen und in die Kapitulation am Lilienſteine nicht mit eingeschlossenen Reiterregimentern Sachsens zu dem österreichischen Heere unter Daun. Die Schlacht bei Kollin verewigte seinen Namen in den Annalen der Kriegsgeschichte. Sein fast eigenmächtiger Angriff auf die preußische Infanterie des linken Flügels, unterstützt von den übrigen sächsischen Regimentern und einem Theile der österreichischen Reiterei, wendete im Augenblicke der höchsten Gefahr den Sieg auf Dauns Seite und entschied die erste Niederlage Friedrichs d. Gr. B.'s Regiment erbeutete allein 15 Fahnen; die Rache der sächsischen Dragoner für die vor 12 Jahren bei Striegau erlittene Schmach war schrecklich. Der König von Sachsen ernannte ihren Führer, den Helden des Tags, zum Obersten, den Oberbefehlshaber, Grafen von Rostitz, zum Generallieutenant. — Auch später nahm B. an mehren Siegen der Oesterreicher den ehrenvollsten Antheil, namentlich bei Breslau (22. Nov. 1757) und bei Domstädtel in Mähren (18. Juni 1758), wo ein großer Transport der Preußen weggenommen und dadurch die Aufhebung der Belagerung von Olmütz herbeigeführt wurde. Die Schlacht bei Leuthen (5. Dec. 1757), wo die sächsische Reiterei sehr litt und Rostitz gefangen ward, war für B. sehr schmerzlich. Im Jahre 1762 focht er als Generalmajor in der Schlacht bei Freiberg. Nachdem er mit vieler Umsicht den Rückzug der Reichsarmee nach Frauenstein gedeckt hatte, sandte ihn der sächsische Hof nach Wien, um die rückständigen Kriegsgelder einzutreiben. Nach dem Tode des Königs August III. (1763) leitete er den Abzug der Sachsen aus Polen. Einen Antrag, in venetianische Dienste zu treten, lehnte B. später ab und ward 1775 Generalinspektor der Kavalerie. Im bayerischen Erbfolgekriege (1778) stieß er mit den sächsischen Truppen zu dem preußischen Heere. Seit 1788 zu dem Ehrenposten eines Chefs der Garde du Corps zu Dresden erhoben, † er den 5. Mai 1801; ein ächter Soldat nach altem Schlage, geliebt von seinen Untergebenen und brav, wie Blücher und Ziethen, derb und dabei doch Hofmann, lebenslustig bis zur Verschwendung, aber stets ehrenhaft und bis zu den letzten Tagen seines hohen Alters an Körper und Geist rüstig wie ein Jüngling. — 4) Karl Friedrich von B., geb. 1720 zu Blumenfeld in der Neumark, Oberamtspräsident zu Breslau, seit 1751 entlassen und als Muster-Oekonom und ökonomischer Schriftsteller bekannt, † 1788 in seinem Geburtsorte; von ihm: berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft, Berlin 1771—1785, 7 Bde.; noch jetzt brauchbar; — Oeconomia forensis, ebend. 1775—1784, 8 Bde. 4., Auszug daraus

ebend. 1788 und 1794, 3 Bde. 4.; — Oeconomia controversa, ebend. 1787, 2 Bde. 4.; — Allgemeiner vollständiger Ackerkatechismus, Breslau 1776—1785, 2 Bde. 8.; — Von richtiger Bedüngung der Felder nebst Verzeichniß aller Düngungsarten, Küstrin 1784. 8.; — Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelms I., Berlin 1787—1791. 8., m. A.

Benkendorf (Biogr.), russische Generäle, 1) **Alexander, Graf von B.**, Sohn eines russ. Generals, geb. 1782, ward in Baireuth im engelhardtschen Privatinstitute erzogen, trat ins russ. Heer und stieg rasch bis zum General. Kaiser Nikolaus ernannte ihn zu seinem Generaladjutant und wies ihm 1831 einen Sitz im Reichsrathe zu. Im folgenden Jahre ward B. in den Grafenstand erhoben, und bald nachher zum General der Kavalerie und Generaldirigent der 3. Abtheilung der besondern Kanzlei des Kaisers ernannt. — 2) **Konstantin**, russisch kais. Generaladjutant, General-Lieutenant, wurde 1785 geb. u. mit seinem Bruder Alexander (s. o. B. 1) in Deutschland erzogen. Im Jahre 1812 war er Kammerherr, als aber Napoleon in Rußlands Grenzen einfiel, ergriff B. das Schwert, u. trat als Major in die Kavalerie. Er zeichnete sich in Winzingerodes Reiterkorps an der Moskwa, bei Smolensk und der Einnahme von Wilna aus. Im Jahre 1813 befehl. er bereits ein bes. Korps, hob bei Belzig ein ganzes Bataillon Westphalen mit 2 Fahnen auf, trat dann in das flieg. Korps des Generaladjutanten Tschernüschew (Czernitscheffs) und befehligte dessen Vortrab, an dessen Spitze er in Kassel eindrang. Nicht minder that sich B. bei Fulda und Hanau, sowie bei dem Uebergange über den Rhein bei Düsseldorf Angesichts des Feindes hervor. In Frankreich bewährte B. seine Tapferkeit an der Spitze eines fliegenden Korps; insbesondere zeichnete er sich bei dem Sturme von Soissons, bei Brienne, bei Craon und bei der Einnahme von Rheims aus. Im Jahre 1815 nöthigte ihn Kränklichkeit als Generalmajor seinen Abschied zu nehmen. Er lebte darauf von 1820 bis 1826 als außerordentl. Gesandter an den Höfen zu Stuttgart und Karlsruhe. Da entbrannte der Krieg mit Persien und B. eilte an die Ufer des Araxes, wo er die Avantgarde des russ. Heeres befehligte. Er besetzte das Kloster Etschmiazin, passierte mit seinen Truppen schwimmend die Sanga, schloß Erivan ein und eroberte dessen Vorstädte. Auf die Nachricht, daß der Feind im Rücken des russischen Heeres ein bedeutendes Korps Kavalerie aufgestellt habe, setzte B. mit seinem Korps schwimmend durch den Araxes und Abaran, und schlug den an Zahl weit überlegenen Feind aufs Haupt. Während des persischen Feldzugs wurde B. zum Generaladjutanten und zum Generallieutenant befördert. Trotz seiner Kränklichkeit nahm er 1828 am Türkenkriege Theil, drang an der Spitze eines fliegenden Korps über den Balkan in den Rücken des Feindes und besetzte am 19. Juli Parawedi; dies war seine letzte Waffenthat. Im August desselben Jahres † er, 44 Jahr alt, am Nervenfieber. Er liegt in Stuttgart begraben an der Seite seiner Gemahlin, der Tochter des wirkl. Geheimer. Grafen Alopeus.

Benkhausen, fürstl. waldeck. Dorf, Distrikt des Eisenberges; 190 Einw.

Benkö (Biogr.), 1) **Josephs**, ein um die Geographie u. Geschichte des Großfürstenthums Siebenbürgen sehr verdienter Schriftsteller, geb. zu Bardocz am 20. Dec. 1740, † zu Kőzep-Ajta 1815 als privatif. Gelehrter. Er machte die Regierung auf den Gerbersumach (Rhus coriaria) aufmerksam, dessen Blätter zur Bearbeitung des Korduanleders sehr tauglich sind. Schriften: Transilvania (Wien 1778, 2 Thle. 8.); — Milkovia, sive antiqui Episcopatus Milkoviensis explanatio (ebend. 1781, 2 Thle. 8.), beide klassische Werke; — Diaeta, sive rectius Comitia Transilvanica eorumque Decreta etc. (Hermannstadt 1791, 4.), für das siebenbürgische Staatsrecht wichtig; — Imago inclytae in Transilvania Nationis siculicae historico-politica (ebendas. 1791, 8.) und m. And. — 2) **Franz**, des Vorigen Vetter, reformirter Theolog, Prediger zu Enyed in Siebenbürgen, verdienter mineralogischer, geographischer und homiletischer Schriftsteller; schrieb unter Anderm: Werner a Köveknek es ertzekuek kulsö jegyeiköl (Hermannst. 1784), eine magyarische Uebersetzung von Werners Kennzeichen der Fossilien; — Magyar mineralogia (Klausenburg 1786); — Esztendőnkent kiadott parnaszusi idötölkes (ebend. 1787—1794, 2 Thle.); — Magyar geografia (ebend. 1801 und 1802); — Kőzep-Ajtai Benkö Josef biographiaja (eine Biographie des Vorigen, ebend. 1820); — einige Erbauungsschriften in magyar. Sprache. — 3) **Samuel von B.**, scharfsinniger medicinischer Schriftsteller, Doktor der Philosophie und Medicin, Physikus des borschoder Komitats und praktischer Arzt zu Miskolcz, gebürtig aus Siebenbürgen, studirte Philosophie und Medicin in Deutschland und zu Leiden, promovirte 1775 daselbst als Doktor der Philosophie und 1778 zu Ofen als Doktor der Medicin, † 1825. Schriften: Determiner les signes, auxquels dès le debut d'une fièvre continue on intermittente etc. (von der Akademie zu Dijon mit dem Accessit honorirt u. abgedruckt in den Mémoires de l'Académie des sciences et belles lettres de Dijon), ferner: Tentamen aquae acidularis Rankensis in Inclyto Comitatu Abaujvariensi sitae theoretico-pract. (Kaschau 1778. 8.); — Topographia Oppidi Miskolcz historico-medica (ebend. 1782, 4., 2. Auflage 1818); — Ephemerides meteorologico-medicae Annorum 1780—1793 in toto Comitatu Borsodiensi, signanter in Regio Camerali Oppido Miskolcz factae. Cum exculpta Comitatus geographica mappa (Wien 1794, 5 Bde. 8.); Norae ephemerides astronomico - medicae Annorum 1794—1801 in J. Comitatu Borsodiensi etc. (ebend. 1801), ein Werk, das für Ungarn einzig und daher auch ins Deutsche übersetzt worden ist; und m. And.

Benkovatz, österreich. Flecken, Dalmatien, Kreis Zara.

Benkowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Appeln, Kreis Ratibor; 620 Einw.

Benkowitz, Karl Friedrich, deutscher Belletrist, geb. 1764 zu Uelzen im Lüneburgischen, lebte als Kammersekretär in Slogau, † 1807 durch einen Sturz aus dem Fenster. Verfasser

mehrer Romane und Erzählungen: Lebensscenen aus der Vor- und Nachwelt, Halle 1790; Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer, ebend. 1794—1798; der Zauberer Angelion in Elis, Berlin 1798—1800, 2 Bde.; Natalie oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthardt, Lpzg. 1801 u. A. m.

Benkulen, Kolonie, s. v. a. Bencoolen.

Benkypyur, ostind. Stadt, Maissur, rechts am Budra, 13° 50′ 42″ nördl. Br., 93° 23′ 31″ östl. L. von Fer.

Ben Larg, Berg, s. Southerland.

Ben Leis (mittl. Gesch.), s. v. a. Soffariden.

Benlisa, Vorgebirge, s. Malta.

Benna (celt.), nach Festus eine Art Wagen, Korbwagen, daher das französ. Benne.

Benna (a. Geogr.), s. Beni.

Bennaventa (Bennavenna, a. Geogr.), Ort der Cornavier im röm. Britannien, j. Daventry.

Bennbdorf (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Kreis-Dir. Leipzig, Amt Borna; 420 Einw.; Rittergut, Schloß, Braunkohlengruben; — 2) preuß. Dörfer, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg: a) Kr. Delitzsch; 105 Einw.; b) mansfelder Seekreis; 312 Einw.; c) ebend. 205 Einw.; d) Saalkreis 110 Einw.

Benne (fr.), 1) Tragkorb für Lastthiere; — 2) in Frankreich hie und da ein Kornmaß.

Benne (Oekon.), 1) s. v. a. Raufe; 2) Korbwagen. Vergl. Benna.

Benneckenstein (Benkenstein), preuß. Stadt, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Grafschaft Hohenstein, bei Nordhausen an der Rapbode, in einem Enclave im Braunschweigschen; Bergbau, Eisengewerbe, Holzarbeiten, welche von den armen Fabrikanten weit und breit zum Verkauf ausgetragen werden, 3400 Einw.

Bennek Tebnik (arab.), Zusammenkunft, namentlich der Mädchen, vor den Häusern, um einander Neuigkeiten, Mährchen ꝛc. zu erzählen.

Bennekom, holländ. Dorf, Geldern, bei Arnhem.

Bennenden, brit. Dorf, England, Grafsch. Kent, bei Maidstone, 2100 Einw.

Bennent, britisch. Vorgebirge, Schottland, Grafsch. Ayr, an der Südküste der Insel Bute.

Benner, Joh. Herm., Professor der Theologie, Kirchenrath und Superintendent zu Gießen, Gegner der Herrnhuter, geb. 1699, † 1782; schrieb unter mehren Andern: Noxa catechetica Zinzendorfiana (Gießen 1743, 4.), ins Deutsche übersetzt von Carpzov unter dem Titel: Zinzendorfischer Katechismusgift (Marburg 1743).

Bennet (Biogr.), brit. Geschlecht in Berkshire; zu ihm gehört 1) Heinrich, Graf von Arlington, Mitglied des berüchtigten Cabal-Ministeriums unter Karl II. (s. Cabal), geb. 1618, zu Arlington in der Grafschaft Middlesex, begab sich nach der Hinrichtung des Königs Karls I. nach Frankreich und Italien und ward 1649 Sekretär des Herzogs von York, der sich damals in Frankreich aufhielt. Karl II. schickte ihn 1658 an den madrider Hof und ernannte ihn nach Wiedererlangung des englischen Throns 1662 zum Schatzmeister und ersten Staatssekretär und 1672 zum Grafen von Arlington und Ritter des Hosenbandordens. B., der nicht ohne Talente war, machte sich durch seinen zurückstoßenden Stolz und seine Intriguensucht allgemein verhaßt und verdarb es dadurch, daß er sich öffentlich zu den Protestanten hielt, insgeheim aber die Katholiken begünstigte, mit beiden Theilen. Nachdem er das Vertrauen der Nation verloren hatte und allmählig auch in der Gunst des Königs gesunken war, mußte er 1674 seine Stelle als Staatssekretär niederlegen, wurde dann Lordkanzler und † am 28. August 1685. Merkwürdig für die Zeitgeschichte seines Ministeriums sind seine Letters to W. Temple from 1664 to 1674 (London 1701, 2 Bde. 8.; franz. Utrecht 1701—1706, 2 Bde. 12.).

Bennet (Biogr.), 1) John, englischer Tonkünstler und Komponist, um 1600. Von ihm erschienen seit 1599 17 gründlich gearbeitete und sehr gesangreiche 4stimmige Madrigalen, ein „Madrigal auf Orions Triumph“, und eine lange Reihe von Gesängen, Liedern u. dergl. — 2) Christoph, Arzt und Mitglied des Kollegiums der Aerzte zu London, geb. zu Raynton in der Grafschaft Sommerset, studirte zu Oxford und † zu London 1655; schrieb das klassische pathologisch-anatomische Werk Theatrum tabidorum sive phthiseos et hecticae xenodochium (London 1654, 8.; sehr oft aufgelegt, nicht bloß in England, sondern auch in Holland, Italien und Deutschland, unter Anderm in Leipz. 1760; ins Englische übersetzt, London 1720). B. ist der Erste, welcher die Existenz einer konsensuellen Schwindsucht dargethan hat, auch findet sich bei ihm die erste Spur vom Croup der Engländer. — 3) Thomas, berühmter Prediger, Orientalist und gelehrter Gegner der Katholiken, Dissenters, Quäker und anderer kirchlichen Parteien, geb. 1673 zu Salisbury in Wiltshire, studirte zu Cambridge, ward 1700 Rektor bei St. Jakob zu Colchester, kam 1713 nach Chelsea, dann als Prediger nach London, wo er 1728 starb. B. war ein großer Kenner der griechischen, römischen und orientalischen Literatur und eine Hauptstütze der Episkopalkirche, aber ein heftiger Polemiker. Die bekanntesten seiner Streitschriften sind: Consutation of popery (Cambridge 1701); — Consutation of Quackerism (London 1705), vorzüglich gegen Rob. Barclai; — außerdem schrieb er eine noch jetzt geschätzte hebräische Grammatik (London 1726). — 4) Charles, Organist zu Truro in Cornwall, ein sehr geschickter Musiker, obwohl von Jugend auf blind. Er machte verschiedene große Reisen, † 1804. — 5) William Sterndale, unter den jetzt lebenden unstreitig einer der ausgezeichnetsten, talentvollsten und produktivsten Klavierspieler und Komponisten Englands, geb. 1808 zu Sheffield in der Grafschaft Yorkshire, wo sein Vater Organist war, von welchem er auch den ersten Unterricht in der Musik erhielt. Später schickte ihn der Vater zu weiterer Ausbildung in die königl. Akademie nach London, wo er namentlich den Unterricht Ciprian Pollers und des Dr. Crotsch genoß. Schon 1830 war er Liebling des londoner Publikums. Im Jahr 1836 bereiste er Deutschland und verweilte vorzugsweise in Leipzig. Von

seinen Kompositionen verdienen besonders 6 Sinfonien und 3 Klavierkonzerte hervorgehoben zu werden. Unter den Orchester-Ouvertüren zeichnen sich besonders aus die zu Parisina und zu den Nazaden. Auch zu Shakespeare's „Weibern von Windsor" schrieb er eine Ouvertüre in der Art wie Mendelsohns „Sommernachtstraum". In Deutschland machten die Kompositionen „the Lake", „the Millstream" und „the Fountain" viel Glück. Außerdem schrieb er für das Klavier 6 Etuden, Sonaten, Skizzen, Romanzen und Impromptus.

Bennetia (Bot.), 1) nach Rafinesque, Pflanzengatt. s. v. a. Villa juncea; — 2) nach Gray, Pflanzengatt. Art. Bennet. alpina s. v. a. Saussurea alpina.

Bennetville, nordamerikan. Dorf, Vereins-St., Staat Süd-Carolina, Distrikt Marlborough, Hauptort desselben.

Bennewitz (Geogr.), I. königl. sächs. Dörfer in der Kr.-Dir. Leipzig: 1) Amt Grimma, 150 Einw. — 2) Amt Leißnig, 146 Einw. — 3) Amt Pegau, 120 E. — II. preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Torgau, 160 E.

Bennhausen, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Kirchheim, 150 Einw.

Benningen (Geog.), 1) württemb. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Ludwigsburg, am Neckar; sehr guter Wein; 900 Einw. Hier hatten die Römer eine Niederlassung, Sicca veneria genannt, welche man im Jahre 1597 mit ihren Mauern, Brunnen und Wasserleitungen fast noch ganz erhalten ausgrub. Im Jahre 818 kommt der Ort zuerst unter dem Namen Bunninghem vor. — 2) Bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Ottobeuren; Wallfahrtskapelle; 540 Einw.

Benninghausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Lippstadt, unweit der Lippe; hier sonst ein Cistercienser-Nonnenkloster, seit 1820 Landarmen- u. Arbeitshaus u. Erziehungsanstalt für verwahrl. Kinder.

Benningsen, Levin August Theophil, einer der ausgezeichnetsten russischen Feldherrn, Graf, General der Kavallerie, der Sohn Levin Friedrichs von B., Obersten bei der Garde du Korps in braunschweigschen Diensten, wurde im Februar 1745 zu Braunschweig (nach Andern in Banteln, unweit Hannover) geboren. Im Jahr 1755 trat er als Page in hannöversche Dienste, wurde 1759 Fähndrich in der hannöverschen Fußgarde, 1760 Lieutenant u. 1762 Hauptmann; als solcher nahm er an der letzten Kampagne des siebenjährigen Krieges Theil. Nach dem Tode seines Vaters wurde B. Besitzer des großen Gutes Banteln, nahm seinen Abschied und verheirathete sich mit der Tochter des hannöv. Gesandten in Wien, Freih. v. Steinberg. Mehre Jahre lebte er nun ziemlich verschwenderisch und brachte seine Finanzen in Verfall. Dies, sowie der Tod seiner Gattin im Jahr 1773, brachte ihn zu dem Entschlusse, die verlassene militärische Laufbahn wieder zu betreten. Die Siege der russischen Waffen über die Türken bestimmten ihn, unter d. Fahnen der Kaiserin Katharina zu dienen. Um sich den Weg zu höherem Range zu bahnen, vermochte er die hannöv. Regierung, daß sie ihn zum Obristlieutenant ernannte. Sofort trat er als Premiermajor des wiatkaschen Musketierregiments ins russische Heer. Im folgenden Jahre (1774) wurde er zum narwaschen Regiment versetzt, und focht unter Rumianzow gegen die Türken. Im Jahre 1778 wurde er Obristlieutenant, und zur Reiterei übergeführt, 1787 ernannte ihn die Kaiserin zum Obristen und Kommandeur des isiumschen Reiterregiments, mit dem er im folgenden Jahre unter den Fürsten Potemkin zu stehen kam. B. fand mehre Male Gelegenheit sich auszuzeichnen, namentlich bei dem Sturme von Otschakow, und ward 1790 zum Brigadier befördert. 1792 kommandirte B. in Litthauen ein fliegendes Korps zur Deckung von Weißrußland. Nach seiner Vereinigung mit dem Korps des Generals Merlin, befehligte er in der Schlacht bei dem Flecken Mira den linken Flügel, verfolgte an der Spitze der Kavallerie die fliehenden Polen, umringte das befestigte Schloß Reswisch und blokirte es bis zur Ankunft Fersens, mit dem er es eroberte, worauf er noch an mehren Gefechten in Litthauen Theil nahm. 1794 schlug er die Polen bei Soly, machte viele Gefangene, eroberte das ganze Gepäck und wurde zum Generalmajor befördert. Bei dem Flecken Olita angekommen, erfuhr B., daß jenseits des Niemen ein starkes feindliches Korps stehe, er setzte in der Nacht mit der Kavallerie und einem Bataillon berittener Jäger über den Fluß u. schlug den Feind aufs Haupt. Für diese Waffenthat erhielt er einen mit Brillanten besetzten Degen. Im Juli desselben Jahres nahm er bei Wilna mit dem isiumschen Regiment eine feindliche Batterie und eroberte 7 Kanonen, wofür ihm der Georgenorden 3. Kl. zu Theil ward. Zu Ende des Feldzuges erhielt er den St. Wladimirorden 2. Klasse und bedeutende Landgüter (1080 Seelen im Souvern. Minsk). Der Krieg mit Persien rief B. an die Ufer des kasp. Meeres, wo er hauptsächlich zur Einnahme von Derbent beitrug; er bekam dafür den St. Annenorden 1. Klasse. Nun erfolgte eine fast 10jährige Ruhe in B.'s militär. Thätigkeit, während welcher Zeit er 1798 zum Generallieutenant, und 1802 zum General der Kavallerie befördert wurde. Im Nov. 1805 zog Benningsen mit der ihm anvertrauten Nordarmee Oesterreich zu Hülfe, erhielt aber bei Breslau den Befehl zur Rückkehr, da der preßburger Friede geschlossen worden war.

Eine weitere Bahn zu milit. Ruhm eröffneten ihm die Feldzüge von 1806 und 1807. Im Oktober 1806 rückte er mit einem starken Hülfskorps in Preußen ein, allein die Niederlage der Preußen bei Jena u. Auerstädt, und die schnelle Eroberung Preußens durch die Franzosen bewog ihn, am rechten Weichselufer stehen zu bleiben. Als der Oberbefehlshaber, der greise Feldmarschall Graf Kamenskoi, bei der Armee angekommen war, begann die Offensive und B. versetzte sein Hauptquartier von Pultusk nach Nowomesto, erhielt jedoch bald darauf den Befehl zum Rückzuge, um die russischen Grenzen zu decken. Kaum war er bis Pultusk gekommen,

so wurde er (26. Dec.) durch die Korps von Davoust, Lannes und Suchet angegriffen und erhielt zugleich den Befehl von dem Feldmarschall, sich durchaus in kein Gefecht mit dem Feinde einzulassen und auf jeden Fall den Rückzug fortzusetzen. Da B. einsah, wie verderblich dies für die Armee seyn mußte, verfuhr er ebenso wie Prinz Eugen bei Zanta, er verheimlichte den Befehl, nahm die Schlacht an, und schlug den Feind. Kaiser Alexander belohnte B. für diesen Sieg mit dem St. Georgenorden 2. Klasse und 5000 Dukaten und ernannte ihn am 1. Januar 1807 zum Oberbefehlshaber der Armee. B. beschloß nun den linken Flügel der feindlichen Armee anzugreifen, und von demselben die Korps Bernadotte's und Ney's abzuschneiden. Das erstere Korps wurde auch wirklich von B.'s Vortrab bei Morungen geschlagen, die Nachricht aber, daß Bonaparte den linken Flügel der russischen Armee zu umgehen und von Königsberg abzuschneiden drohe, bewog B., sich nach Landsberg und dann nach Preußisch Eylau zu wenden, wo er am 6. Februar ankam, und den blutigen Sieg über Napoleon erfocht. Der St. Andreasorden und 12,000 Rubel jährliche Pension waren der Lohn des Siegers. Nun bezogen beide Armeen auf kurze Zeit die Winterquartiere. Mit dem Anfange des Frühlings ergriff B. wieder die Offensive, besiegte Ney bei Gutstadt (5. Juni) und schlug Napoleons Angriff bei Heilsberg (8. Juni) zurück, ward aber in der Schlacht bei Friedland geschlagen, worauf der tilsiter Friede erfolgte. Seit dieser Zeit bis zum J. 1812 lebte B. größtentheils auf seinen Gütern bei Wilna. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1812 befand sich B. bei der Person des Kaisers, nahm an der Schlacht bei Borodino Theil, erhielt dafür den St. Wladimirorden 1. Klasse, und schlug darauf den König von Neapel bei Tarutino (18. Okt.), wofür er die brillantenen Zeichen des St. Andreasordens und 100,000 Rubel Belohnung erhielt. Bald darauf begab sich B. zerrütteter Gesundheit wegen auf seine Güter, wurde aber zu Anfange des Jahres 1813 zum Oberbefehlshaber der neuformirten, sogenannten polnischen Armee ernannt und rückte mit derselben zu Anfang Juni in das Herzogthum Warschau, um sich mit den übrigen Armeen zu vereinigen. Nachdem er am 12. Okt. St. Cyr bei Dohna geschlagen und ihn nach Dresden gejagt hatte, ließ B. vor dieser Stadt das Korps des Grafen Tolstoi, und eilte in forcirten Märschen nach Leipzig, wo er am 17. gegen Abend eintraf, dadurch den Verbündeten ein bedeutendes Uebergewicht über den Feind gab, und den Sieg sicherte. Am 18. Okt. erhielt B. den Befehl über den rechten Flügel der verbündeten Armee und erstürmte am 19. die grimmaische Vorstadt von Leipzig. Hier erhob Kaiser Alexander B. in den Grafenstand und Kaiser Franz I. verlieh ihm das Kommandeurkreuz des Maria Theresienordens. Nach der leipziger Schlacht schloß er mit seiner Armee Torgau, Wittenberg und Magdeburg nach einander ein, und hatte auch den Oberbefehl über die Truppen, welche St. Cyr in Dresden beobachteten. Im December schritt B. zur Einschließung von Hamburg und blokirte dasselbe bis zum pariser Frieden. Bei dieser feierlichen Gelegenheit erhielt B. von seinem Kaiser den St. Georgenorden 1. Klasse und vom König von Frankreich den Orden der Ehrenlegion. Darauf wurde B. zum Oberbefehlshaber der 2. Armee ernannt, erbat sich aber 1818 wegen hohen Alters und zerrütteter Gesundheit seine Entlassung. Den Rest seiner Tage verlebte er in Hannover, wo er am 3. Oktober 1826 im 82. Lebensjahre starb. In der Militär-Literatur ist B. durch ein sehr geachtetes Werk bekannt: „Gedanken über einige Kenntnisse, die einem Offizier der leichten Kavallerie nöthig sind. Dieses Werk erlebte 2 Auflagen, in Riga 1794 und in Wilna 1805.

Bennington (Geogr.), 1) brit. Kirchspiel, England, Grafsch. Hertford, 800 Einw.; — 2) nordamerikan. Grafschaft, Verein.-Staaten, Staat Vermont, im südwestl. Theile, grenzt im Norden an Rutland, im Nordosten an Windsor, im Osten an Windham, im Süden an Massachusetts und im Westen an Newyork, gebirgig und ohne beträchtlichen Fluß, fruchtbar, reich an Eisen, 18 Ortschaften, 17,000 Einw. — 3) Hauptstadt derselben, südlich von Montpellier, am Wallamscok, die älteste Stadt des Staates; Leinwand, Eisenhammer, Handel; 2600 Einw. In der Stadt erhebt sich der kegelförmige Berg St. Anton, mit einer merkwürdigen Höhle. Bei B. am 16. Aug. 1777 Gefecht zwischen den Braunschweigern und den (siegenden) Milizen von Newyork und Vermont.

Bennisch (Bendschin, Bensch), österr.-schlesische Stadt, Herzogthum Jägerndorf, troppauer Kreis, an der Ezizinie, fürstl. lichtensteinsches Kammergut; Garnspinnerei, Weberei, Garn- und Leinwandhandel; Bergbau auf Eisen und Silber; 2700 Einw.

Benno, 1. Herzog von Sachsen. 1) s. Bernhard I. — II. Heilige und Bischöfe. 2) (St. B.), Bischof von Meißen, geb. 1010 zu Hildesheim, stammte aus dem in der Nähe von Goslar begüterten gräfl. Geschlechte der Bulten- oder Woldenburger, kam frühzeitig in die Obhut und Schule des wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten und wegen seines frommen und streng sittlichen Wandels hochgeachteten heil. Bernward, Bischofs von Hildesheim, seines Verwandten, und erhielt hier im Michaeliskloster vornehmlich durch Probst Wigger eine strenge und gelehrte Erziehung. Das Wohlwollen Bernwards und die hohe Ehrfurcht B.'s gegen ihn hatten auf die geistige Ausbildung und den Charakter des Letztern großen Einfluß. B. kam während des langen Krankenlagers des Bischofs wenig von seiner Seite und erheiterte ihn durch Dichten, Lesen und Gespräch. Nach des Bischofs Tode nahm er in seinem 22. Jahre das Mönchskleid (nach Einigen hatte er zuvor in Frankreich Theologie studirt und den Doktorgrad erhalten), erhielt in einem Alter von 25 Jahren die Würde eines Diakonus und 1040 die eines Priesters. Schon damals ward ihm wegen seines Fleißes im Studium der heil. Schrift, wegen seiner Gelehrsamkeit und seines frommen Lebenswandels allgemeine Hochachtung zu Theil. Nach dem Tode des Abts Adelbert wählten die Mönche

des Michaelisklosters B. zu dessen Nachfolger; er verzichtete aber auf diese Stelle zu Gunsten eines gewissen Sigebert, für welchen ein Theil der Mönche gestimmt hatte (1042). Einige Jahre nachher beförderte ihn Kaiser Heinrich III., dessen Aufmerksamkeit der seltene Mann auf sich gezogen hatte, als Domherrn an das neuerrichtete Stift Simon und Judä zu Goslar. In diesem Domstift, das lange Zeit eine wahre Pflanzschule für deutsche Bischöfe war, blieb B. 17 Jahre lang und unterrichtete daselbst die jungen Kanoniker. Hier kam er mit dem Probst des Stiftes, dem nachmaligen Erzbischof Anno von Köln, in nähere Berührung, die eine gegenseitige Hochachtung und Freundschaft beider Männer zur Folge hatte. Durch die Vermittelung Anno's, der als Erzbischof damals unter Kaiser Heinrich IV. die Reichsverwaltung führte, erhielt B. 1066 von dem genannten Kaiser das erledigte Bisthum Meißen. Bald darauf erscheint B. beständig in die Verschwörungen und Kämpfe verwickelt, welche besonders von Seiten der sächsischen und thüringischen Großen gegen den unglücklichen Kaiser losbrachen. Deswegen gerieth er schon im Jahre 1075 in die Gefangenschaft Heinrichs IV., als dieser nach der Schlacht an der Unstrut die Mark Meißen durchzog, erhielt aber bereits im folgenden Jahre seine Freiheit und sein Bisthum wieder. B. hing den Riesenplänen des Papstes an und war auch der Verbindung mit dem Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, verdächtig, und somit wurde er 1078 abermals Heinrichs Gefangener und blieb es bis zu des Kaisers Zug nach Italien im Jahre 1081. Da er aber im Jahre 1085 auf der quedlinburger Synode mit andern Großen die Beschlüsse unterzeichnete, welche den von Gregor VII. wider Heinrich ausgesprochenen Bann bestätigten, so ward er durch eine unter des Kaisers Einflusse zu derselben Zeit in Mainz gehaltene Synode seines Amtes abermals entsetzt. Im Mai 1085 trat B. endlich auf Heinrichs Seite, wobei auch die Nachricht von Gregors Tode (25. Mai 1085) aussöhnend wirkte. So erhielt er des neuen, von dem Kaiser eingesetzten Papstes Klemens III. und auch des Kaisers Verzeihung und durch die Vermittelung des Königs Wratislaw von Böhmen, bei dessen Krönung in Prag er administrirte, sein Bisthum wieder, nachdem der unterdessen eingesetzte Bischof Felix von Meißen 1087 gestorben war. An diese letzte Rückkehr B.'s nach Meißen knüpft sich die Sage, daß der Schlüssel zur Domkirche, den B. bei seinem Weggange im Jahre 1085 in die Elbe geworfen habe, in einem großen Fische von einem Wirthe an der Elbe, bei dem er einkehrte, gefunden worden sey. In der Reihe der geistlichen Oberhirten dieses Bisthums glänzt B. vor allen andern hervor in einer Zeit, wo innerhalb der Grenzen der Mark Meißen noch immer der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthume der besiegten Wenden fortdauerte, deren Abneigung gegen das erstere B. vorzüglich durch seinen Eifer zu besiegen suchte. Den Wohlstand seiner Unterthanen strebte er durch Wiederbelebung des Ackerbaues zu heben, was nach den die Mark Meißen verwüstenden Heereszügen noth that. Seine letzten Tage sah er durch Streitigkeiten mit dem Markgrafen von Meißen und mit seinen Kapitularen selbst verbittert, weshalb er meist auf dem Lande lebte. Sein Versuch, den liturgischen Gesang in Meißen auf römische Art einzurichten, hatte keinen Fortgang. Er † am 16. Juni 1107. Die spätere Legende hat mehre Wunder auf seine Rechnung gebracht, die von keinem Schriftsteller seiner Zeit erwähnt werden. Bischof Wittigo II. ließ seine Gebeine 1270 hinten aus dem Chore in die Mitte der Domkirche zu Meißen versetzen, wobei Krankenheilungen gerühmt wurden, die sie gewirkt haben sollten. Seit 1285 erhielten die Wallfahrer an seinem Grabe 40 Tage Ablaß, woraus Papst Calixtus III. 1405 100 Tage machte. Konrad Pouse, ein meißener Kanonikus und Archidiakonus über die Lausitz, stiftete ihm eine jährliche Gedächtnißfeier, 1366 in Meißen und 1377 in Bautzen. So kam B.'s Verehrung allmählig in Gang. Aber erst im Jahre 1523 versetzte ihn Papst Adrian VI. unter die Heiligen, nachdem seit 1498 das meißener Domkapitel, Herzog Georg von Sachsen, Kaiser Karl V. und andere Fürsten Bitten und schweres Geld dafür in Rom verwendet hatten. Die Hauptabsicht des Papstes dabei war, dem durch die Reformation in Sachsen gesunkenen Katholicismus eine neue Stütze zu geben. Luther, dessen ganzen Zorn diese Heiligsprechung erregte, schrieb dagegen ein Büchlein: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden." Auf diese Schrift antwortete Emser, der schon früher seine Vita Bennonis (Leipz. 1512, Fol.) in Beziehung auf B.'s Heiligsprechung mit Einmischung von mehren Hunderten von Wundern, die B. verrichtet haben soll, geschrieben hatte. Nach Herzog Georgs Tode 1539 und der Einführung der Reformation mußte B.'s Verehrung aufhören, worauf B.'s Gebeine erst nach Stolpen, dann nach Wurzen und endlich im Jahre 1576 nach München kamen, das ihn zu seinem Schutzpatron erwählte. Eine alte Biographie B.'s ging wahrscheinlich verloren; vermuthlich benutzte sie Emser zu seiner oben erwähnten, durch so viele Fabeln entstellten Schrift. Einiges Brauchbare enthält auch Seyffarths Ossilegium Bennonis (München 1765, 4.). — 3) B. II., Bisch. v. Osnabrück, Anhänger Kaiser Heinrichs IV., wohnte als solcher 1073 der Kirchenversammlung zu Erfurt bei, verlor deshalb sein Bisthum und floh an das Hoflager des Königs, dessen Rathgeber u. Begleiter er von nun an war.

Bennopolis (Geogr.), s. v. a. Hildesheim.

Bennrath, preuß. Bürgermeisterei u. Dorf, Rheinprov., R.-B. u. Kr. Düsseldorf; Tuch- u. Kasimirfabrikation, königl. Lustschloß, 630 E.

Bennstädt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, mansfelder-Seekr., bei Halle. Thon zu Formen für die berliner Porzellanfabrik. 390 Einw.

Bennu, Fort in Hindostan, Nizam, südwestl. von Raishor.

Bennungen, pr. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhausen, 860 E.

Bennyra, kleine Stadt im brit.-Hindostan, Aurengabad, nordöstl. von Nasseck.

Benobet Timari (türk.), Wechsellehen in Anadoli Rumili, deren Besitzer nur wechselsweise in den Krieg zu ziehen schuldig sind; in Rumili sind einige erblich.

Benodet (Anse de), franz. Meerbusen Dep. Finistère, bei Quimper.

Benoit, St. (Geogr.), franz. Ortsn. 1) (**B. le Sault**), Stadt im Dep. Indre, Bez. Blanc; Leder, Leinwand, Eisenwerke; 1400 Einw.; — 2) (**B. de Seyssieu**), Flecken im Dep. Ain, südw. von Belley, 1200 Einw.; — 3) Dorf im Dep. Loiret, nordw. von Gien, an der Loire; 1500 Einw.; — 4) Stadt, s. v. a. Aniane; — 5) Stadt auf der Insel Bourbon, 8800 Einw.

Benoit, 1) (franz.), s. v. a. Benedikt. — 2) (**Biogr.**), **René** (auch **Renatus Benedictus**), berühmter franz. Theolog und Bibelübersetzer, geb. 1521 zu Sanveniéres bei Angers, wurde 1560 Hofprediger und Beichtvater der Königin Maria Stuart, die er nach Schottland begleitete, nach seiner Rückkehr 1562 Pfarrer zu Paris und 1587 Professor der Theologie im pariser Kollegium von Navarra, begab sich 1591, als die Ligue die Oberhand erhielt, in das Lager Heinrichs IV. und trug viel zum Uebertritt desselben zur katholischen Religion bei. Der König ernannte ihn zu seinem Beichtvater und 1594 zum Bischof von Troyes; B. konnte jedoch wegen einer von ihm herausgegebenen franz. Bibelübersetzung (Paris 1566, Fol. 1588, 2 Bde. 4.), welche die Sorbonne 1567 wegen ihrer Uebereinstimmung mit der genfer Bibel geächtet hatte, die Bestätigung des Papstes nicht erhalten. Nachdem er 11 Jahre lang die Einkünfte des Bisthums bezogen, mußte er seine Würde niederlegen, und † am 7. März; 1608 zu Paris; hinterließ eine Menge von Büchern, theils erbaulichen Inhalts, theils Controversen behandelnd. — 3) (**Benoist**), **Elias** Verfasser der berühmten Geschichte des Edikts von Nantes, geb. zu Paris am 20. Jan. 1640, ward 1664 in Beausse und 1665 in Alençon reformirter Prediger, verwaltete sein Amt mit Ruhm, mußte jedoch nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 Frankreich verlassen, ging nach Holland, ward wallonischer Prediger zu Delft und † daselbst am 15. Nov. 1728. B. ist auch bekannt durch die Streitigkeiten, die er mit Jacquelot über die Vereinigung beider Kirchen, mit Leclerc über die Auslegung des Evangeliums Johannis und mit van der Honert über den im neuen Testament herrschenden Styl hatte. Schriften: Histoire et Apologie de la retraite des pasteurs à cause de la persécution de France (v. P. 1686, 12.); — Defense de l'Apologie pour les pasteurs de France etc. (Frankf. 1688, 12.); — Histoire de l'édit de Nantes etc. (Delft 1693 — 1695, 5 Bde, 4., mehrmals aufgelegt und auch ins Englische und Holländische übersetzt), worin er treu und wahr, doch auch mit Wärme für seine Glaubensgenossen die Schicksale der Reformirten von der Regierung Heinrichs IV. an bis 1691 schildert; — Dissertationes in Evang. Joh. (Rotterd. 1797, 8.); die Wochenschrift Avis sincères à M. les Prelats de France und Lettres à tous les Reformés français gegen Jacquelots irenische Briefe an die Prälaten der gallikanischen Kirche (1698, 12.); — Amica expostulatio adv. epistolam van der Honert. de stylo N. T. (Delft 1702, 4.); — Melanges de remarques crit. hist. philos. theol. sur les dissertations: l'homme sans superstition et les origines judaïques etc. (ebend. 1712, 8.); — Sermons sur divers sujets (ebend. 1698, 8.). — 4) **Michael**, berühmter Mathematiker, Jesuit und Missionär zu Peking, geb. 1715 zu Autun, ging 1744 nach China, legte dort viele hydraulische Werke an, zeichnete für den Kaiser Kien Long eine Weltkarte, sowie eine Karte des chinesischen Reichs, die zu Paris gestochen wurden (letztere in 104 Platten), und † zu Peking am 23. Okt. 1774. — 5) (**Françoise Albine Puzin de la Martinière**), franz. Schriftstellerin, geb. zu Lyon 1724, † zu Anfang des 19. Jahrh.; schrieb: Journal en forme de lettres (1757, 12.); — Mes principes, ou la vertu raisonnée (1759, 2 Bde. 12.); — Elizabeth (1766, 4 Bde. 12.); — Céliane, ou les amants seduits par leurs vertus (1766); — Lettres du colonel Talbert (1766, 4 Bde. 12.); — Agathe et Isidore (1768, 2 Bde. 12.) ꝛc.

Benoite (franz., Bot.), s. v. a. Benediktenkraut, Geum urbanum L.

Benommene Schrötlinge, durch die Benehmschere justirte Schrötlinge; s. **Benehmen.**

Benon, franz. Flecken, Dep. Nieder-Charente, nordöstl. von Larochelle; 1100 Einw.

Benoni (heb., Sohn meines Schmerzens), Beiname Benjamins, den ihm seine Mutter gab, 1 Mos. 35, 18.

Benoth (phönizs., Mädchen), Hierodulen im Tempel der Astarte.

Benovn, afrikan. Stadt, Senegambien, Ludamar, am Saume der Wüste, 15° 5′ n. Br., 10° 50′ östl. L. v. Fer.

Benozzo, Maler, s. **Gozzoli.**

Benquerencia, span. Flecken, Estremadura, OSO. von Badajoz.

Benrath, Dorf, s. v. a. Bennrath.

Bensalem, nordamerikan. Ort, Verein.-St., Pennsylvanien, Grafsch. Bucks, am Delaware. Im Jahr 1840: 1731 Einw.

Bensberg, preuß. Flecken, Rheinprov., R.-Bez. Köln, Kr. Mühlheim; königl. Schloß, 1840 zu einer Kriegs- und Kadettenschule eingerichtet; 880 Einw.

Bensch, Stadt, s. v. a. Benniſch.

Benscha, europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria, NW. von Paravadi:

Benschen (Stadt), s. v. a. Bentschen.

Benschen (jüdisch-deutsch), 1) das Tischgebet nach der Mahlzeit (Birchath hammason); — 2) dasselbe verrichten.

Benschendorf, s. v. a. Bendek.

Benschop, niederländ. Dorf, Prov. Utrecht, bei Ysselstein, 1400 Einw.

Benseiten (jap. Mythol.), Göttin d. Blumen und Früchte; ihr zu Ehren wird das Pfirsichfest begangen, das zweimal des Jahres, beim Blühen des Baumes und beim Reifen der Früchte, mit heitern Spielen, Tänzen und Festgelagen mehre Tage gefeiert wird.

Bensen, 1) (Geogr.), s. v. a. Beneschau. — 2) (Biogr.), **Karl Daniel Heinrich**, deutscher Kameralist und Rechtsgelehrter, geb. zu

Einbeck 1761, besuchte seit 1775 das hallische Waisenhaus, studirte von 1776 an Theologie zu Göttingen, war dann 5 Jahre lang Lehrer am Pädagogium zu Halle, bezog, um Jura und Kameralia zu studiren, nochmals die Universität und ward 1794 in Erlangen Doctor juris, docirte hier mit Beifall Kriminalrecht, Polizei- und Kameralwissenschaften, ward 1797 ordentlicher Professor der letztern und außerordentl. Prof. der Rechte, ging 1804 als Professor der Kameralwissensch. nach Würzburg, † aber daselbst schon 1805. Unter seinen mit Beifall aufgenommenen Schriften sind die bedeutendsten: „Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten" (Erlang. 1798, 8.), umgearbeitet unter dem Titel: „System der reinen und angewandten Staatslehre" (ebendas. 1. Theil, 1804; 2. Theil von J. P. Harl, 1808, 8.); — „Versuch einer systematischen Entwickelung der Lehre von den Staatsgeschäften" (ebendas. 1800, 2 Thle. 8.), eigentlich eine Umarbeitung von A. L. Schotts „Vorbereitung zur juristr. Praxis;" — „Materialien zur Polizei-, Kameral- und Finanzpraxis, für angehende praktische Staatsbeamte" (ebendas. 1800 — 1804, 3 Bde. 8), und eine Fortsetzung davon unter dem Titel: Abhandlungen aus dem Gebiete der Polizei- und Staatswirthschaft" (ebend. 1804, 1. Bd., 1. Abthl.).

Benserade, Isaak de, einer der bekanntesten und gefeiertsten Schöngeister am Hofe Ludwigs XIV., geb. 1612 zu Lyons-la-Foredt in der Ober-Normandie, kam früh nach Paris, schrieb Theaterstücke und zeichnete sich namentlich bald durch seine zierlichen, witzigen und galanten Concetti aus, die er für den König und Andere verfertigte. In der ersten Hälfte der Regierung Ludwigs XIV. begünstigten der Hof u. Alle, die sich diesen zum Muster nahmen, jene galanten Lieder, Rondeaux, Triolets, Madrigale u. Sonette, deren Inhalt artige Einfälle und Tändeleien, besonders aber Galanterien waren, die man im gezierten Hofstyl den Damen sagte. Niemand hatte es in dieser Kunst so weit gebracht, als B., welcher deshalb vorzugsweise Poëte de la cour hieß. Er wohnte im königlichen Palast und erhielt von Richelieu und Mazarin, die seinem Talente huldigten, ansehnliche Pensionen. Eine Zeitlang war sogar der Hof wegen zweier Sonette in zwei Parteien getheilt, die der Jobelins (Hiobisten, die, mit dem Prinzen von Conti an der Spitze, ein Sonett von B. über Hiob für beifallswerther, als ein anderes von Voiture an Urania, hielten) und die der Uranisten (die, mit der Frau von Longueville an der Spitze, dem letztern den Vorzug gaben). Aber B.'s Ruhm war von kurzer Dauer, und er kann als das schlagendste Beispiel des ephemeren Glanzes eines Dichters gelten, dessen ganzes Talent darin bestand, dem Modegeschmack zu schmeicheln. Als eine wahrere Poesie sich geltend zu machen begann, fiel der gefeierte B. in tiefe Vergessenheit. Er zog sich auf sein Landhaus zu Gentilly zurück und † daselbst am 17. Oktober 1691. Unter seinen dramatischen Arbeiten zeichnen sich aus: die Trauerspiele „Cléopatre," „Achille mourant" u. „Méléagre" und die Lustspiele „Iphise et Jante" und „Gustave ou l'heureuse ambition." Eine Auswahl seiner Poesien erschien nach seinem Tode unter dem Titel: „Oeuvres diverses" (Paris 1697, 2 Bde. 12.) und erlebte mehre Auflagen.

Ben-Sev (d. i. Wolfssohn, Jehuda Löb B.-S.), bedeutender hebräischer Grammatiker, Lexikograph und Jugendschriftsteller der neuern Zeit, geb. 1763 zu Belur in Polen, lebte zu Berlin und Wien, trug viel zur Erweckung des Sinnes für grammatische Kenntniß des Hebräischen und zur Verbreitung der Bildung unter seinen Glaubensgenossen bei, und † in Folge allzu großer Anstrengungen zu Wien am 15. Febr. 1811; schrieb: einen Kommentar über das religionsphilosophische Werk des Saadia Gaor, das unter dem Titel Haemunoth vehaddeoth bekannt ist; — Einleitung in die Bibel (in der wiener Ausgabe); — eine sehr geschätzte und weit verbreitete hebräische Grammatik, in hebr. Sprache abgefaßt, unter dem Titel Talmud leschon ibri (2. Aufl. Wien 1806, später noch oft aufgelegt); — Ozar haschoroschim, ein hebr.-deutsches und deutsch-hebräisches Wörterbuch (3. Aufl., verbessert von M. Letteris, Wien 1840, 3 Bde.), eigentlich eine Umarbeitung des Werks Schoroschim von David Kimchi; — eine Uebersetzung des Sirach aus dem Syrischen ins Hebräische; — Mesilath hallimud, ein Elementarbuch für die Jugend (oft aufgelegt); — Jesode haddath, d. h. Elemente der Religion, ein Lehrbuch der mosaischen Religion in hebr. und deutscher Sprache ꝛc.

Benshausen, preuß. Flecken, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Schleusingen; 1800 Einw. Weinhandel, Eisenwerke, Fuhrwerk; eisenhalt. Mineralquelle.

Bensheim (Geogr.), 1) großherzogl. hessisches Amt, Prov. Starkenburg, 10,000 Einw.; — 2) Stadt und Amtssitz daselbst, am Lauterbach und an der Bergstraße, Gymnasium, Seminar; Weinbau, Industrie, Handel, 4 Jahrmärkte; 4500 Einw.

Bensington (Benson), brit. Dorf, England, Grafsch. Oxford, 1200 Einw.

Ben Sira (jüd. Liter.), nach dem Talmud (Sanhedr. Cp. XI Gem. §. 42. ed. Coccej.), Verfasser von Sittensprüchen, die mit denen des Jesus Sirach bei großer Verschiedenheit manche Uebereinstimmung zeigen; gegenwärtig noch in 2 kleinen alphabet. Sammlungen vorhanden. Lateinisch herausg. von Paul Fagius 1542, 4.; hebr., chald. und latein. von Joh. Drusius 1597, 4. Auch in den Crit. sacris T. VI. p. 1873. Der Name B. S. will offenbar den Verfasser dieser Sittensprüche mit Jesus Sirach (s. d.) identificiren, wahrscheinlich aber haben sie einen ganz andern Urheber, und man schob sie nur dem berühmten Jesus Sirach unter.

Bensley, Thomas, vorzügl. Buchdrucker in London, s. Buchdruckerkunst, Bd. VI. S. 466 und 373.

Benson (Geogr.), 1) nordamerik. Ort, Vers. St., Vermont, Grafsch. Rutland; im Jahr 1840: 1403 Einw.; — 2) s. v. a. Bensington.

Benson (Biogr.), Georg, Doktor der Theologie und presbyterianischer Prediger in London, ein zu seiner Zeit in England und Deutschland in hohem Ansehen stehender und durch seine tolerante Gesinnung ausgezeichneter theologischer Schriftsteller, geb. am 1. Sept. 1699 in dem Flecken Gerat Salkeld in Cumberland, studirte zu Glasgow, ward 1722 presbyterianischer Prediger zu Abington und 1740 zu London und † daselbst am 6. April 1762. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnen sich aus: A Paraphrase and notes on the epistles of St. Paul to Philemon, 1 and 2 to the Thessalonians, 1 to Timothy, to Titus, 2 to Timothy (2. Aufl. London 1752, 4.) und A Paraphrase and notes on the seven (commonly called) catholic epistles etc. (über die Briefe Jacobi, Petri, Judä u. Johannis, ebendas. 1739, 4.), ins Deutsche übersetzt von J. P. Bamberger unter dem Titel: „Erklärungen und Anmerkungen einiger Bücher des N. T." (Leipz. 1761, 4 Bde. 4.); besonders erschien: Ge. Bensonii Paraphrasis et notae philologicae in epistolam St. Jacobi, latine vertit et suas ubique observationes addidit J. D. Michaelis (Halle 1747, 4.); — The history of the first planting of the christian religion (London 1753; 2. Aufl. 1756. 2 Bde. 4; deutsch von J. P. Bamberger, Halle 1768, 2 Bde. 4.), eigentlich eine Erklärung der Apostelgeschichte; — The reasonableness of the christian religion, as delivered in the scriptures (London 1743; 3. Aufl. 1759, 2 Bde. 8.; deutsch von J. P. Bamberger, Halle 1763. 8.); — Collection of various tracts (Lond. 1747, 8.; deutsch von Bamberger, Halle 1763, 8.); — History of the life of Jesus Christ. (Lond. 1764, 4); die Vorrede enthält die Biographie B.'s von Amory.

Bensrode, kleine brit.-ind. Stadt, Sind, westl. von Bopaul.

Bent, s. v. a. Bande, sonst niederländ. Künstlergesellschaft zu Rom. Jedes Mitglied hatte seinen eignen Gesellschafts- od. Bentnamen.

Bentak, asiat. Ort, Turan, Khokhand, nordöstlich von Ak Kurgan.

Bentala, afrikan. Ort, Senegambien. Futa Dschalla, südlich von Bandeia, am gleichnam. Flusse; Stapelplatz für europ. Waaren.

Bentavoe (Bentaveo, Ornithol.), auch **Pitangua**, brauner Fliegenschnäpper, Muscicapa (Tyrannus) Pitanga Cuv. Lanius Pitangua L. Art aus der Gattung der Fliegenschnäpper, Muscicapa. Er hat die Größe einer Amsel., 9 Zoll lang, Schnabel über 1 Zoll lang; Färbung braun mit gelben Federrändern, unten gelb; Hinterhaupt schwarz; Zügel weiß; Scheitel gelb. Paraguay und Brasilien; sehr gemein in Büschen und Waldungen in der Nähe der Wohnungen, auf Weiden, zwischen dem Vieh; sehr unruhig und zänkisch, fliegt öfters zur Erde, um Käfer und Heuschrecken zu holen. Nest künstlich, ein runder Ballen von Moos, Blättern, Halmen und Federn, mit einem kleinen Eingang, steht auf einer Astgabel; das Weibchen legt 4 Männliche, schwärzlich gedüpfelte Eier. Daubenton, Planch. enl. t. 296.

Benteka (Bot.), nach Adanson, Pflanzengatt. der Vaccinia *Adans.* Einzige Art: Bent. Rheedii *Rob. Sm.* Kusaila racemosa *Dennst.* Strauch auf Malabar.

Benteler, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Beckum, 518 Einw.

Bentfeld, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Büren, 450 Einw.

Bentham (Biogr.), 1) Thomas, berühmter englischer Theolog, Uebersetzer der Psalmen, des Ezechiel und des Daniel in der englischen Bibel der Königin Elisabeth, geb. 1513 in Yorkshire, verbarg seine protestantische Gesinnung unter Heinrich VIII., bekannte sie unter Eduard VI., ward unter der Königin Maria entsetzt und mußte England verlassen, predigte nun zu Zürich und Basel, kehrte heimlich nach England zurück, wurde unter Elisabeth Bischof von Lichtfield und Coventry und Professor der Theologie zu Oxford, und † 1578. — 2) Edward, Kanonikus bei Christchurch zu Oxford, geb. 1707 zu Ely, † 1776; schrieb: „An introduction to moral philosophy" (Oxf. 1745 und 1746); — „A letter to a young gentleman" (ebend. 1748); a. m. — 3) Jakob, des Vorigen Bruder, Geistlicher und berühmter Alterthumsforscher, geb. 1708 zu Ely, † daselbst 1794; Verfasser des geschätzten Werks: „Geschichte und Alterthümer der Kathedrale von Ely seit der Stiftung des Klosters 675 bis zum Jahre 1771" (Cambridge 1771, 4., m. Kupf.); besondere Beachtung verdienen die Bemerkungen in der Einleitung über sächsische, normannische und gothische Bauart. — 4) Jeremy, einer der ausgezeichnetsten britischen Rechtsgelehrten, besonders bekannt als Begründer der Nützlichkeitsphilosophie oder des Utilitarismus und wegen seiner philanthropischen Bestrebungen um die Reform der Gesetzgebung, geb. 1747 (nach Andern 1735) zu London. B. war der Sohn eines berühmten Advokaten und zeigte schon in seiner frühesten Kindheit so große Anlagen, daß er nach einigen Angaben in seinem dritten (?) Jahre Rapins Geschichte v. England zum Zeitvertreibe las, im achten Violine spielte und im dreizehnten seine Studien in Oxford begann. Sein Vater führte ihn 1772 unter den günstigsten Verhältnissen und Aussichten ins öffentliche Leben ein, und B. hatte in kurzer Zeit als Sachwalter große Erfolge; aber die vielen Mißbräuche und Unvollkommenheiten der englischen Rechtspflege, mit denen er im Kanzleigerichtshofe genauer bekannt ward, namentlich die von ihm gemachte Erfahrung, daß die Advokaten herkömmlich erst auf die dritte Ladung zum Termine erschienen, aber ihren Klienten für sich und den Gerichtsrath drei Termine in Anrechnung brachten, verleideten ihm seine Laufbahn, so daß er mit Zustimmung seines Vaters sie freiwillig aufgab, um lieber für die Abschaffung solcher Mißbräuche thätig zu seyn, als für seine Person davon zu profitiren. Durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines mäßigen Vermögens gekommen, resignirte er auf jede Aussicht auf Aemter und Würden, um fortan in der Muße und Freiheit des Privatlebens das Problem einer vernunftgemäßen Gesetzgebung zu lösen und für deren Realisirung thätig zu seyn. Dieses Ziel

hat er sein ganzes langes Leben hindurch mit seltener Entsagung und Beharrlichkeit verfolgt. Schon die erste Schrift, mit welcher er öffentlich auftrat: „A fragment on government“ (London 1776), eine Erläuterung zu einem Abschnitte in Blackstone's „Commentaries“ zeigte den scharfsinnigen Denker; noch größeres Aufsehen machte seine Schrift „Defense of usury“ (ebendas. 1787), worin er das Unpolitische der Beschränkungen des Geldverkehrs darthat. Die wichtigsten Gegenstände der Regierungskunst behandelte er tief eindringend in seiner „Introduction to the principles of morals and legislation“ (ebendas. 1789, 4., neue Aufl. 1823, 2 Bde.). Eine ganz besondere Beachtung erfuhr (auch in Deutschland) seine Schrift „Panopticon or the inspection house“ ebendas. 1791, 2 Bde.), worin er den Plan zu einer neuen Bauart der Gefängnisse, Arbeitshäuser, Irrenhäuser und ähnlicher Anstalten darlegte, wonach ein einziger Mann von einem in der Mitte des runden Gebäudes befindlichen Thurme aus die Aufsicht über alle Gefangenen zc. zugleich führen kann. Er bot sich dem Parlament selbst zu einem Gefangenenaufseher an, und dasselbe bewilligte für die Errichtung eines solchen Hauses die erforderliche Summe; der Plan wurde in dem Millbanks-Gefängnisse zu London zum Theil ausgeführt, die vollständige Ausführung soll nicht möglich gewesen seyn. Den ersten und nachhaltigsten Einfluß gewann B. in Frankreich. Er schickte schon der konstituirenden Versammlung seine „Principien der Gesetzgebung“ ein, die sie vielfach benutzte und in der That mit B. auf gleichem Boden stand. Auch der zu seinen gehaltreichsten Schriften gehörige „Plan of a judicial establishment“ (London 1792, aber nie in den Buchhandel gekommen) war für das wiedergeborene Frankreich bestimmt. Da B. mit einem vollendeten System der Gesetzgebung nicht zum Abschluß gelangen konnte, so übernahm sein Freund und Schüler, Etienne Dumont in Genf, aus B.'s zahlreichen, theils in englischer, theils in französischer Sprache gedruckten Schriften und den vorhandenen Manuskripten eine Ueberarbeitung und systematische Darstellung seiner Lehre in französ. Sprache: „Traités de la législation civile et pénale (Paris 1801, 3 Bde.; deutsch von Benecke, Berlin 1830, 2 Bde.); — „Théorie des peines et récompenses“ (London 1812, 2 Bde.). Auch das interessante „Essay on political tactics“ (London 1791) bearbeitete Dumont nach B.'s ausführlichem Manuskript unter dem Titel: „Essai sur la tactique des assemblées législatives“ (Genf 1815; deutsch Erlangen 1817). Gegen den gerichtlichen Mißbrauch des Eides trat B. in seiner kleinen Schrift: „Swear not at all“ (London 1813) auf, gegen den gesetzwidrigen Einfluß der Behörden bei der Bildung der Geschworenengerichte in „The art of packing juries“ (ebendas. 1821), gegen das Ausschließungssystem der anglikanischen Kirche in „Church-of-englandism“ (ebendas. 1817), für die Nothwendigkeit einer Radikalreform in dem „Plan of parliamentary reform“ (ebendas. 1817) u. in „Radical reform bill“ (ebendas. 1819); und sein „Rationale of judicial evidence“ (ebendas. 1827, 5 Bde.) liefert nebst der Theorie des Beweises eine umfassende Prüfung des Verfahrens der englischen Gerichtshöfe. Er richtete eine kleine Schrift über die Preßfreiheit an die spanischen Cortes (London 1821) und schrieb außerdem: „Three tracts relative to the spanish and portuguese affairs“ (ebendas. 1821). Als B. 1825 bei seinem Aufenthalt in Paris einen Gerichtshof besuchte, erhoben sich alle Sachwalter von ihren Sitzen und bezeigten ihm ihre Ehrerbietung. Kaiser Alexander, mit dem er, so wie überhaupt mit einer Menge von Staatsmännern, in fortwährendem Briefwechsel stand, sandte ihm einen Diamantring, aber B. schickte ihn zurück mit den Worten, es sey nicht seine Absicht, von Fürsten Ringe zu erhalten, sondern der Welt Gutes zu erweisen. Mancher seiner philanthropischen Reformvorschläge mag durch seine Korrespondenz seine Verwirklichung gefunden haben. B. hat von seinen Zeitgenossen ungemessenes Lob und ungemessenen Tadel erfahren. Die praktischen Erfolge seiner menschenfreundlichen Bemühungen sind bis jetzt noch nicht glänzend gewesen: was sich nur aus dem wissenschaftlichen Standpunkte erklären läßt, auf welchen B. nach der Bildung seiner Zeit und seines Volkes gestellt war. Der wissenschaftliche Dogmatismus und praktische Absolutismus seiner Zeit führten ihn, wie alle begabten Köpfe, zum eigenen Denken und in die Schule der französ. und engl. Empiristen, aus deren Systemen er sich einen für seine Zwecke brauchbaren Sensualismus konstruirte. Aber dadurch, daß er der Erste war, der ungeachtet seines beschränkten Rechtsprincips mit einer Politik der Gesetzgebung mehr als den Anfang gemacht hat, ist die Arbeit seines Lebens segensreich und gerade für die Gegenwart von großen Folgen, und seine Schriften verdienen das Studium und die Beachtung jedes Gesetzgebers und Volksvertreters. Am längsten ist B. in seinem eigenen Vaterlande verkannt worden, besonders durch die Verleumdungen der Torypartei, die seine Vorschläge für praktische Reformen haßte und ihn wegen seines unerschrockenen und kräftigen Auftretens gegen das Verderbniß in Staat und Kirche, besonders aber deshalb fürchtete, weil er einer der Ersten war, die auf eine Parlamentsreform hinwiesen. Unter seinem Einflusse entstand 1824 zu London das „Westminster review,“ das sich die Vertheidigung und Anwendung seiner politischen Grundsätze zur Aufgabe machte. Der Sieg der Parlamentsreform erheiterte seine letzten Lebenstage. Kurz vor der Julirevolution nahm unter den Kommunisten in Frankreich die Lehre B.'s einen besondern Aufschwung; man erklärte das Nützlichkeitsprincip (s. d.) für die „veritable philosophie“ und gründete in ihrem Interesse 1829 das Journal „L'utilitaire“. Am meisten Erfolg und Anerkennung fanden seine Bestrebungen in Amerika, wo der Staat Louisiana 1830 ein nach B.'s Schriften ausgearbeitetes Gesetzbuch annahm. In Deutschland, wo B. nie viele Anhänger gehabt zu haben scheint, obschon sein Werth für die Politik der Gesetzgebung nicht verkannt worden ist, versuchte

in der neuesten Zeit Reinwald von Birkenfeld in der Schrift: „die eine Frage“ (Leipzig 1842) der Lehre B.'s in einer sehr polemischen Darstellung Eingang und Anerkennung zu verschaffen. Seinem Charakter nach war B. von großer Rechtschaffenheit, Sittenreinheit und Einfachheit, praktische Weisheit übend, heiterer Geselligkeit hold und ungemein wohlthätig. Durch sein Aeußeres, den schönen Kopf, das offene Auge, das lang herabwallende Haar und die Milde seiner Züge bei kräftigem Verstandesausdruck hatte er eine frappante Aehnlichkeit mit Benjamin Franklin. Von seinen Arbeiten erholte er sich noch im hohen Alter durch Orgelspiel, und hatte dazu in seinem Garten ein Haus eingerichtet, das einst Milton bewohnt hatte und wo dessen Büste aufgestellt war. Im Allgemeinen verachtete er jedoch die Künste; seine Lieblingsunterhaltung war Botanik. B. † am 1. Juni 1832. Auch im Tode blieb er seinem Principe treu, indem er, um dem herrschenden Vorurtheile entgegen zu wirken, seinen Leichnam testamentarisch der Anatomie vermachte, und über die treuliche Vollziehung seiner Anordnung trotz aller Hindernisse seinen Freunden ein feierliches Versprechen abnahm.

Benthamia (Bot.), 1) nach Richard, Pflanzengatt. der Orchideae Ophrydeae *Rich.* Zwei Arten: Benth. latifolia *Rich.* (Habenaria chlorantha *Spr.*) auf der Insel Bourbon, und Benth. spiralis *Rich.* auf der Insel St. Mauritius; — 2) nach Lindley, Pflanzengatt. Art. Benth. fragifera *Lindl.*, s. v. a. Cornus capitatus.

Bentheim (Geogr.), 1) hannöverische Provinz und mediatisirte Grafschaft, Landdrostei Osnabrück, der westlichste Theil des Königreichs, mit welchem B. durch die Grafschaft Lingen und das Herzogthum Aremberg-Meppen zusammenhängt, während es auf den übrigen Seiten von den Niederlanden und der preuß. Provinz Westphalen umgeben ist. Flächenraum: 19 □ Meilen. Das Land ist meist eben, nur erheben sich die Ysterberge im Süden als feste Sandmassen; ein Theil des Bodens besteht aus Moorland und hat nur Viehweiden und Torfgräbereien. Uebrigens ist der Boden fruchtbar. Hauptfluß: die Vechte. Hauptprodukte sind: Getreide, Rübsamen, Hanf, Flachs, Kartoffeln; Zuchtvieh, Bienen, Kleinwild, Fische; Torf, Töpferthon, Steinkohlen, Raseneisen, Sand-, Mühl- und Quadersteine, die besonders zum Wasserbau nach Holland abgesetzt werden. Die Bevölkerung beläuft sich auf 30,000, größtentheils Reformirte. Von B. gehören gegenwärtig unter hannöv. Hoheit 5 □ Meilen mit 14,000 Einw. dem Fürsten von B.-Steinfurt. Eintheilung in 5 Aemter: B., Emblicheim, Neuenhaus, Northorn und Uelsen; 3 Städte, 1 Marktfl. und 62 Bauerschaften. — 2) Friedensgericht das., 1000 Einw. — 3) Marktflecken daselbst, Hauptort der Grafschaft, im südlichen Theile derselben. Sitz der hannöverischen Provinzialbehörden und eines Amtes; alter sonst befestigter Schloß der Fürsten von B. (1761 gesprengt); Ackerbau, Serbereien, Pergamentfabriken, Leinwandbereitung; Steinbrüche; 1400 Einw.; unweit des Orts ein wenig benutzter kalter salinischer Schwefelquell (Bentheimer Mineralwasser), enthält nach Trampel im Pfunde: 54 Kubikzoll kohlensaures Gas, $3\frac{1}{2}$ Gr. schwefelsaures Natrum, $15\frac{1}{2}$ Gran schwefelsauren Kalk und mehre Neutralsalze in geringer Quantität.

Bentheim (Grafen und Fürsten v. B., Geneal.), das Geschlecht der Bentheime soll von den Grafen Tubant, welche bis zum Anfang des 12. Jahrh. in der heutigen Grafschaft B. herrschten, abstammen, indem sie den Namen Tubant 1120, als die Grafschaft Tubant durch Heirath an Otto von Pfalz Reineck kam, mit B. vertauschten. Graf Arnold IV. (geb. 1554, † 1606) vereinte mit der Grafschaft B. durch Erbschaft die Grafschaften Tecklenburg und Rheda. Zwei seiner Söhne (drei andere starben kinderlos) wurden die Ahnherrn der 2 Hauptlinien, der ältern Bentheim-Tecklenburg-Rheda, und der jüngern Bentheim-Steinfurt mit Bentheim-Bentheim.

A. Die ältere Linie B.-Tecklenburg-Rheda wurde gestiftet von Graf Adolf († 1625), sie besitzt unter preuß. Hoheit in Westphalen 1) die Herrschaft Rheda (3 □Meilen mit 12,000 Einw.); — 2) die Grafschaft Hohenlimburg ($2^1/_4$ □Meilen mit 6500 Einw.); — 3) Gronau. Im J. 1816 wurde preuß. Seits den beiden Standesherrschaften Rheda u. Hohenlimburg das Recht einer Virilstimme auf dem westphälischen Landtage u. 1817 dem Grafen Emil († 1837) die preuß. Fürstenwürde ertheilt. Residenz: Hohenlimburg, Konfession: reformirt; jetzt regierender Fürst: Moritz Kasimir Georg (geb. 4. März 1795, vermählt am 31. Okt. 1828 mit Agnes, geb. Prinzessin von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, geb. 27. Juli 1804); Einkünfte 40,000 Rthlr.

B. Die jüngere Linie B.-Steinfurt wurde von Arnold Jobst 1622 gestiftet. Er † 1642 und hinterließ 2 Söhne, welche zwei neue Linien begründeten. Ernst Wilhelm (geb. 1623, † 1693), ward Stifter der ältern Linie und erhielt Bentheim, sein Sohn Ernst aber verglich sich in einem Successionsstreite mit der jüngern von Arnold Moritz Wilhelm gestifteten Linie dahin, daß er Steinfurt, jene aber B. erhielt. Die jüngere, so in Besitz von B. gekommene, und Bentheim-Bentheim genannte Linie erlosch 1803, und nun kamen beide Herrschaften, B. wie Steinfurt, an die ältere Linie B.-Steinfurt. Sie besitzt gegenwärtig: 1) die Grafschaft B. unter hannöverscher Hoheit (s. d.), — 2) die Grafsch. Steinfurt ($1\frac{1}{2}$ □Meil. mit 4000 Einw. unter preuß. Hoheit); — 3) das Gaugericht Rüschau; — 4) die Herrlichkeit Batenburg an der Maas, — 5) die Herrschaft Hawickerwerth an der Yssel bei Duisburg; — 6) die Herrlichkeit Alpen bei Wesel. — Auch diese Linie wurde 1817 in den preuß. Fürstenstand erhoben. Residenz: Burg-Steinfurt; Konf.: reformirt; jetziger Fürst Alexius Friedrich (geb. 20. Januar 1781, succedirte 1817 seinem Vater Ludwig, vermählt am 17. Oktober 1811 mit Wilhelmine, Prinzessin von Solms-Braunfels, geb.

20. Sept. 1793). Erbprinz: Ludwig Wilhelm, geb. 1. August 1812. Einkünfte: 110,000 Thlr.

Bentheim (B.-Steinfurt), Wilhelm Belgicus, Prinz v., Bruder des Fürsten Alexius Friedrich v. Bentheim-Steinfurt, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. zu Steinfurt am 17. April 1782, erhielt in der Taufe den Beinamen Belgicus davon, daß die Generalstaaten von Holland bei ihm Pathenstelle vertraten. Nachdem er auf dem väterlichen Schlosse die erste Bildung erhalten hatte, trat er 1799 in das österr. Heer ein, wurde 1805 zum Major, 1809 zum Oberstlieutenant und in demselben Jahre auf dem Schlachtfelde von Aspern zum Obersten ernannt. Bei Wagram führte er, die Fahne in der Hand, sein geworfenes Regiment von neuem dem Feinde entgegen und nicht minder ruhmvoll focht er 1813 bei Dresden u. Kulm. Zum General erhoben, zeichnete er sich 1814 mit der von ihm errichteten österr.-deutschen Legion im südlichen Frankreich aus. Nach dem pariser Frieden beschäftigten ihn zunächst Familienangelegenheiten, dann übernahm er mehre diplomatische Sendungen, besonders nach London und Paris, und führte dort so wie in Berlin und Frankfurt die Sache der mediatisirten deutschen Fürsten, als deren Bevollmächtigter er auftrat. Nach Beendigung dieser Geschäfte kehrte er zum Heere zurück, ward Brigadier in Prag, 1826 Inhaber eines Infanterieregiments, 1827 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Padua. Durch rasches Einrücken und schnelles Handeln stellte er 1831 in den nördlichen Provinzen des Kirchenstaates die gestörte Ordnung glücklich her; † als Kommandant des 2. Armeekorps in Italien 1839 zu Villafranca im Veronesischen.

Bentheim (Benthem, Heinrich Ludolph), freimüthiger und aufgeklärter lutherischer Theolog, geb. 1661 zu Zelle, studirte zu Rinteln, Helmstädt und Jena, machte gelehrte Reisen durch Holland und England, ward 1689 Archidiakonus in Danneberg, 1692 Superintendent in Bardewiek, 1704 Superintendent und Probst in Uelzen, 1710 Generalsuperintendent, Konsistorial- und Kirchenrath in Harburg und † daselbst am 9. Juli 1723; schrieb: „Neueröffneter engländischer Kirchen- und Schulenstaat" (Lüneburg 1694; verbessert und vermehrt von Balth. Menzer, Leipz. 1732) und „Holländischer Kirchen- und Schulenstaat" (Frankf. u. Leipz. 1698), noch jetzt zur Kenntniß der kirchlichen und wissenschaftlichen Statistik beider Länder in jener Zeit brauchbar und besonders reich an literarischen Nachrichten; — „Pacifici Verini (wie er sich hier pseudonym nannte) unmaßgebliche Bedenken, ob und wie heutiges Tages die gesuchte Vereinigung diene zum Wohlstand der Kirche Christi" (Braunschw. 1700), worin er sich mit lebhaftem Eifer für die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner aussprach und Vorschläge dazu machte, die von Fr. Ulr. Calixtus bestritten wurden.

Bentheka (Bot.), nach Necker, s. v. a. Willughbeia.

Benthesicyme (g. Mythol.), Poseidons u. Amphitrites Tochter, Erzieherin des Eumolpus.

Bentierode, braunschw. Kirchdorf, Amt Gandersheim, 110 Einw.

Bentinck, I. (Genealogie), gräfl. Geschlecht, das von einem ursprünglich pfälzischen, im 14. Jahrh. nach den Niederlanden verpflanzten freiherrlichen Geschlechte herstammt und in zwei Hauptlinien zerfällt. — A. Die ältere, englische Linie ward begründet und nach England verpflanzt durch Johann Wilhelm von B., der den Titel eines Grafen v. Portland erhielt (siehe unten: B. 1); die von ihm abstammenden engl. Linien B. in England betrachten daher den Grafen und später Herzog von Portland als ihr Haupt. — B. Die jüngere, niederländische und später westphälische Linie ward begründet von einem jüngern Seitenverwandten des erwähnten Begründers der englischen Hauptlinie, nämlich von Wilhelm von B. († 1773), der, nachdem er zum Reichsgrafen erhoben worden war, sich 1733 mit Charlotte Sophie, der Erbtochter des letzten Grafen v. Aldenburg, Antons II., vermählte und dadurch den gräflich aldenburgischen Fideikommiß an sein Haus brachte. Dieser Fideikommiß bestand aus der freien Herrschaft Kniphausen (s. d.) und der unter bäuischer Oberh. stehenden edeln Herrschaft Varel (s. d.), nebst Gütern im Oldenburgischen. Charlotte Sophie übertrug 1754 ihren 2 Söhnen, Christian Friedrich Anton (geb. 15. Aug. 1734) und Johann Albert (geb. 1737), und Namens derselben deren Vater ihre deutschen Besitzungen, verweigerte aber später, als sie mit ihrem Gemahl in Unfrieden lebte, die Vollziehung dieses Vertrags, weshalb Dänemark 1757 von dem Reichshofrath Auftrag erhielt, B. 4) in den Besitz dieser Güter zu setzen. Nun verwaltete der Vater als Vormund bis 1759, dann aber der mündig gewordene ältere Sohn Christian Friedrich Anton dieselben. Später entstand zwischen den beiden Brüdern und deren Descendenten über diese Güter ein Proceß, der erst zu Ende des 18. Jahrhunderts zu Gunsten der ältern westphälischen Linie entschieden ward. Die beiden Söhne Wilhelms und Charlotte Sophiens wurden nämlich die Stifter zweier Seitenlinien. — a) Der ältere Sohn, Christian Friedrich Anton, stiftete die ältere westphälische Linie; er war im Besitz von Kniphausen und Varel, und hinterließ bei seinem Tode 1768 fünf Kinder, Karl Ferdinand († 1820), Heinrich Wilhelm († 1821), Maria Katharina († 1826) und die beiden ältesten Söhne Wilhelm Gustav Friedrich (s. unten B. 6) u. Johann Karl (geb. 1768, † als großbritannischer Generalmajor am 22. Nov. 1833), durch welche beiden letztern sich die westphälische Linie von Neuem in den ältern und jüngern Zweig spaltete. — aa) Wilhelm Gustav Friedrich erhielt nach des Vaters Tode als der älteste Sohn die Fideikommißherrschaften. Er hatte aus seiner 1. Ehe mit der Freiin von Reede 2 Töchter und 1 Sohn, Wilhelm Anton († schon 1813). Dann lebte er seit 1800 mit Sara Margarethe Gerdes, der Tochter eines oldenburgischen Landmanns, oder (wie sein Bruder und dessen Kin-

der später behaupteten) Leibeigenen, in einer sogenannten Gewissensehe bis 1816, wo er sich förmlich mit ihr trauen ließ. Von ihr hatte er mehre Kinder, darunter 3 noch jetzt lebende Söhne: Wilhelm Friedrich (geb. 1801), Gustav Adolf (geb. 1809, hannöverischer Rittmeister) und Friedrich Anton (geb. 1812, k. k. Oberstlieutenant). Dem ältesten trat der Vater schon 1827 die Mitregentschaft über die Fideikommißherrschaften ab, die während der franzöſ. Invasion eine Zeit lang zu Holland, dann als bloße Privatgüter zum franz. Kaiserreich gehört hatten, 1818 aber unter oldenburgische Hoheit gekommen und zuletzt durch das berliner Abkommen von 1825 als mediatisirte Herrschaften mit vielen Rechten und Privilegien an Wilhelm Gustav Friedrich zurückgegeben worden waren. Als jedoch der älteste Sohn auf die Nachfolge in allen väterlichen Gütern verzichtete, sich 1833 nach Missouri in den Vereinigten Staaten begab und sich daselbst ankaufte, so wurde seinem Bruder Gustav Adolf 1834 die Mitregentschaft der Fideikommißherrschaften vom Vater eingeräumt, welcher letztere 1835 starb. bb) Der jüngere westphälische Zweig wurde gestiftet von Wilhelm Gustav Friedrichs Bruder, Johann Karl, der 1833 drei Söhne hinterließ: Wilhelm Friedrich Christian (geb. 1787), Karl Anton Ferdinand (geb. 1792, britischer Obristlieutenant) und Johann Wilhelm Heinrich (geb. 1796). Schon bei Lebzeiten des Grafen Wilh. Gust. Friedr., nach der erwähnten Uebertragung der Fideikommißherrschaften auf seinen ältesten Sohn, bestritt Johann Karl die Successionsfähigkeit der Söhne seines Bruders, und nach seinem und seines Bruders Tode setzten seine Söhne den Streit gegen ihre Vettern fort. Das Nähere über diesen noch jetzt beim deutschen Bundestage schwebenden Rechtsstreit s. u. Knyphausen. — b) Die jüngere (jüngere englische) Linie wurde gestiftet von Johann Albert, dem oben erwähnten 2. Sohn Charlotte Sophiens; er ging nach England, diente in der britischen Marine und † schon 1775 mit Hinterlassung zweier Söhne: Wilhelm († 1813 als britischer Admiral) und Johann (geb. 1771). Auch diese Linie nahm Theil an der Protestation gegen die Successionsfähigkeit der Söhne Wilhelm Gustav Friedrichs.

II. (Biogr.) Merkwürdig sind von sämmtlichen B.'s: 1) Johann Wilhelm, Baron von Cirencester, Viscount von Woodstock, Graf von Portland, geb. 1648, Jugendgenosse und treuer Anhänger Wilhelms von Oranien (des nachmaligen Königs Wilhelm III. von England), mit dem er als Edelknabe erzogen wurde, und der ihn 1678 als Gesandten nach England schickte, um die Hand Maria's, der Tochter des Herzogs Jakob II. von York, zu begehren, die er auch erhielt. Als Wilhelm 1688 als Kronprätendent in England landen wollte, erwirkte B., der des Prinzen ganzes Vertrauen besaß, die Unterstützung des Kurfürsten von Brandenburg für den Fall, daß Frankreich ihn angreifen sollte. Wilhelm ernannte ihn, nachdem er König geworden war, zum ersten Kammerherrn und Geheimenrath, sowie zum Grafen von Portland und Pair von Großbritannien. B. hatte den größten Antheil an dem Siege am Boynefluß, wohnte dann dem Kongreß im Haag bei, begleitete Wilhelm III. auf allen Feldzügen, und trug 1697 in geheimen Unterhandlungen mit dem Marschall von Bousleurs viel zum Abschluß des ryswicker Friedens bei. Später (1698) durch den jungen Keppel (ebenfalls ein Niederländer) in des Königs Gunst verdrängt, legte B. seine Aemter nieder, ging als außerordentlicher Gesandter an den französischen Hof, und vermittelte hier den 1700 zu Haag und London unterzeichneten Traktat zur Zerstückelung der spanischen Monarchie. B. wurde deshalb vor dem Parlament angeklagt und vorgefordert, dieses ließ jedoch später die Anklage wieder fallen. Portland hatte des Königs Gunst wieder erlangt, und dieser starb 1702 in den Armen seines Freundes. B. entfernte sich hierauf von allen Geschäften und ging nach Holland, kehrte jedoch 1708 nach England zurück und † am 4. Nov. 1709 auf seinem Landgute in Berkshire. — 2) William Henri Cavendish, Lord B., Generalgouverneur von Ostindien, geb. am 14. Sept. 1774, ward nach mehrjährigen Militärdiensten 1803 zum Gouverneur von Madras ernannt. Nach einigen Jahren zurückberufen, ging er als bevollmächtigter Minister zu dem damals wegen der Okkupation seiner Staaten auf dem Kontinente in Sicilien lebenden Könige von Neapel, wo er auch den Oberbefehl über die laut Vertrags vom 30. März 1808 auf der Insel stationirte britische Kriegsmacht erhielt. Er veranlaßte die Königin Karoline, sich 1811 nach Wien zu begeben und mit ihrem Todfeinde Napoleon in Unterhandlungen zu treten, während er zugleich der Insel Sicilien nach der 1812 ausgebrochenen Revolution eine der englischen ähnliche Verfassung und ein Parlament gab. Im Jahre 1813 landete er in Katalonien, mußte jedoch nach der unglücklichen Schlacht von Villafranca die Belagerung von Barcelona aufheben und sich wieder einschiffen. Als der Stern Napoleons unterging, befehligte B. die britische Kriegsmacht im mittelländischen Meere, landete 1814 in Livorno und erließ an die Italiener einen Aufruf zur Unabhängigkeit. Alsdann nahm er Genua ein und regierte es bis zu dessen Anfall an Sardinien, den er nicht zu hindern vermochte. 1815 lebte er in Florenz, eilte nach der Einnahme Neapels durch die Oesterreicher nach dieser Stadt, war dann eine Zeit lang britischer Gesandter in Rom und später Mitglied des englischen Unterhauses. Kurz vor Cannings Tode erhielt er 1827 die wichtige Stelle eines Generalgouverneurs von Ostindien. Hier führte er im Einzelnen manche gute Einrichtung ein, verbot z. B. streng das Verbrennen der Weiber und gestattete den Europäern, in Bengalen Ländereien zum Anbau oder zur Anlegung von Fabriken zu pachten, was man bis zu seiner Verwaltung nur auf ein Jahr gestattete ꝛc. Im Ganzen und Großen aber zeigte er nicht die Talente und Grundsätze eines tüchtigen Staatsmannes. Die politischen Ange-

legenheiten im Nordwesten von Indien blieben nicht nur unentschieden, sondern gestalteten sich während seiner Regierung selbst gefahrdrohender für die ostindische Kompagnie. Während Dost Mohammed (s. Afghanistan) mit mehr Energie hervor trat, entbrannte der Kampf zwischen ihm und den Sikhs, sowie gegen Lahore und Rundschit Sing wieder heftiger und theilte sich sogar dem persischen Reiche mit, das unter dem Schutze oder Einflusse Rußlands so kühn wurde, daß auch die Kompagnie endlich im Jahre 1838 sich rüstete. Auch in Bezug auf den beständig wirkenden Auflösungsprozeß, in welchem die indischen Staaten begriffen sind, zeigte B. wenig politischen Takt. Das Ministerium Melbourne rief ihn 1835 zurück und gab ihm Lord Auckland (s. d.) zum Nachfolger. Er begab sich nach Paris, wo er † 1839. — 3) Charlotte Sophie, Erbtochter des Grafen von Albenburg, geb. um 1715, eine sehr gebildete Edeldame, die eine kostbare Bibliothek und herrliche Münzsammlung (Bentinck'sche Münzsammlung) besaß, die sie großentheils auf einer Reise durch Italien, Deutschland und die Niederlande gesammelt hatte, und die später an den Herrn von Donop zu Meiningen kam. Die Gräfin selbst fertigte über dieselbe einen sehr fleißig gearbeiteten Katalog in 3 Bänden, der unter der Aufsicht des berühmten Van Damme in Amsterdam 1787 sehr prachtvoll gedruckt wurde. Nach ihrer Trennung von ihrem Gemahl, mit welchem sie gleich anfangs in Folge gewisser Vorbehalte des Ehepakts in Mißhelligkeiten gerathen war, lebte sie abwechselnd in Kopenhagen, Berlin und Wien, wo sie überall, namentlich auch von Friedrich dem Großen und Maria Theresia, mit hoher Auszeichnung behandelt wurde, und später in Hamburg, wo sie einen sehr gewählten Kreis von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern um sich sammelte. Allgemein betrauert starb sie hier in hohem Alter, im Febr. 1800. — 4) Wilhelm Gustav Friedrich, der oben erwähnte älteste Sohn von Christian Friedrich Anton, geb. im Haag 1762, erhielt nach des Vaters Tode als 6jähriger Knabe die Fideikommißherrschaften seines Hauses, die bis zum Jahre 1787 unter der vormundschaftlichen Regierung seiner Mutter Maria Katharina, Baronesse von Tuyll-Serooskerken, standen, und lebte als Besitzer der Herrschaft Rhoon und Pendrecht (wonach er auch Graf B. Rhoon hieß) in Holland. Im Jahre 1787 trat er in Rotterdam und Haag, wo er Schout und Bailly war, als Parteihaupt für Oranien auf, war 1792—1794 für die Bewaffnung der Niederlande thätig, ward aber 1795 nach der Abreise des Erbstatthalters verhaftet und auf die Citadelle von Woerden gebracht. Nach seiner Freilassung 1798 begab er sich nach Deutschland, wo während seiner Abwesenheit seine erste Gemahlin Otteline, geb. Freiin von Reede, die Regierung der Fideikommißherrschaften Knipshausen und Varel geführt hatte. Im Jahr 1799 nahm er als brittischer Oberst an der Expedition des Herzogs von York Theil und war für den Erbstatthalter thätig. Eine Reise, die er später in der Absicht, Entschädigung wegen der Herrschaft Jever zu suchen, nach Rußland unternahm, hatte bloß den Erfolg, daß er einen Jahrgehalt von 5000 Rubel erhielt. Seine Besitzungen wurden 1807 mediatisirt und kamen erst an Holland, dann 1810 an Frankreich. Der König von Holland ertheilte ihm große Vorrechte und unter Anderm den Unionorden, der nach der Vereinigung mit Frankreich in den Reunionorden umgewandelt ward. Dieser Reunionorden rettete B. das Leben. Als er nämlich Anfang 1813 beim Herannahen der Russen, von dem Präfekten seines Departements mündlich dazu veranlaßt, einige Maßregeln traf, ward er verhaftet, und Van Damme hätte ihn, gleich v. Finkh und v. Berger, erschießen lassen, wenn er nicht durch den Reunionorden das Vorrecht gehabt hätte, nur von Mitgliedern dieses Ordens gerichtet zu werden. Man brachte ihn deshalb nach Wesel, und er wurde daselbst zur Verbannung verurtheilt und seine Güter konfiscirt. Die Alliirten befreiten ihn zwar 1814, aber er fand seine Güter sequestrirt in oldenburgischen Händen. Erst 1826 erhielt er sie wieder (s. oben). Er † in London 1835 als brittischer General-Major.

Bentinckia (Bot.), nach Berry u. Roxburgh, Pflanzengattg. der Palmae *Berry*, der Borassineae *Mart.* Die einzige, in Ostindien einheimische Art ist noch nicht vollständig bestimmt.

Bentini, Michael, italienischer Gelehrter des 16. Jahrhunderts; gab heraus: Perotti cornu copiae (Venedig 1527); Terentii Varronis fragmenta (Paris 1529); Terentii Varronis de lingua latina (ebendas. 1530).

Bentis (slavische Myth.), Gottheit der Polen, deren Schutz sich die Reisenden durch Opfer und Gelübde empfahlen.

Bentius, 1) Joh., Philolog, Professor zu Straßburg, geb. zu Brüssel 1547, † 1599; schrieb: Thesaurus graecus (Basel 1581, Straßb. 1594, 1621); — De figuris grammaticis et rhetoricis (ebendas. 1594, 1606); — Loci communes (ebendas. 1588); — Compendium thesauri latinitatis purae (ebendas. 1594, 1596, 1603, 1621, 1638). — 2) Hugo, s. Benzi.

Bentivoglio (Geogr.), ital. festes Schloß, Kirchenstaat, bei Bologna; Stammhaus der Familie gl. Nam.

Bentivoglio (Geneal. u. Biogr.), berühmtes bolognesisches Geschlecht, dem seit dem 14. Jahrhundert eine Reihe bedeutender Staatsmänner und Schriftsteller entsprossen ist; merkwürdig sind: 1) Giovanni I., schwang sich durch Talent, Thätigkeit und Ehrgeiz vom einfachen Bürger zum höchsten Range in seiner Vaterstadt empor, ward am 28. März 1401 von seinen Mitbürgern zum Podesta und Herrscher ausgerufen, verlor aber am 26. Juni 1402 eine Schlacht gegen Johann Galeazzo Visconti und Tags darauf bei einem Volksaufstande das Leben, worauf seine Familie aus Bologna vertrieben ward. — 2) Antonio, des Vorigen Sohn, ward nach 15jähriger Verbannung im Jahre 1435 in seine Vaterstadt zurückberufen,

aber Papst Eugen IV., welcher die Volksgunst, deren er zu genießen schien, fürchtete, ließ ihn noch in demselben Jahre verhaften und ohne Urtheil hinrichten. Seitdem war bei den fortwährenden Kämpfen Bologna's mit der Kirche die Partei der B. in den Augen des Volkes identisch mit der Partei der Freiheit. — 3) Annibale I., des Vorigen Sohn, ward 1438 durch den Herzog von Mailand an die Spitze der Regierung von Bologna gestellt und heirathete eine natürliche Tochter desselben, befreite aber 1443 seine Vaterstadt von mailändischem Joche und genoß die Volksgunst in einem sehr hohen Grade. Erbittert über den Einfluß eines bloßen Bürgers, verschworen sich die adeligen Geschlechter der Canedoli und Ghisilieri gegen ihn und ermordeten ihn am 24. Juni 1445, beim Austritt aus einer Kirche. Das Volk rächte seinen Tod an seinen Mördern. — 4) Santi (Sancho), natürlicher Sohn eines B., Wollenfabrikant zu Florenz, ward 1446 vom Volk an die Spitze der Republik Bologna gestellt und regierte mit Kraft, Mäßigung, Klugheit und Uneigennützigkeit bis 1462, wo er, allgemein betrauert, †. — 5) Giovanni II., des Vorigen Nachfolger und Annibale's I. Sohn, genoß in Bologna dasselbe Ansehen, wie Lorenzo von Medicis in Florenz, war wie dieser ein Beschützer der Künste und Wissenschaften, berief viele Künstler und Gelehrte, schmückte Bologna mit Prachtgebäuden und legte reiche Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen an. Dagegen zog er nach und nach alle Gewalt an sich und war seinen Beleidigern furchtbar. Der Versuch der Malvezzi, ihn zu stürzen, hatte ihren eigenen gänzlichen Sturz zur Folge. Nachdem Giovanni 44 Jahre lang geherrscht hatte, entwarf der ehrgeizige Papst Julius II. den Plan, sich Bologna's zu bemächtigen, wie er sich bereits vieles übrig. Städte Italiens unterworfen hatte; i. J. 1506 führte er ein starkes Heer gegen Bologna, das, als Frankreichs erwarteter Beistand ausblieb, kapitulirte. Giovanni fand mit seinen Kindern und kostbarsten Schätzen ein Asyl in Mailand, wo er 1508 †. — 6) Annibale II. und 7) Hermes, des Vorigen Söhne, wurden 1511 durch Frankreich wieder in die Herrschaft von Bologna eingesetzt, aber schon 1512 wurde die Stadt von päpstlichen Truppen besetzt, und die B. sahen sich gezwungen, nach Mantua und Ferrara zu flüchten und der Herrschaft über Bologna für immer zu entsagen. — 8) Ercole, Annibale's II. (nach Andern des Vorigen) Sohn, italienischer Dichter, geb. 1506 zu Bologna, erzogen zu Mailand und gebildet am Hof des Herzogs Alfonso I. von Ferrara, diente anfangs als Kapitän im päpstlichen Heer und wohnte der Belagerung von Florenz bei, trat dann in den Privatstand zurück, beschäftigte sich mit Poesie und Musik und † 1573 zu Venedig. Am ausgezeichnetsten sind seine Satyren, die zu den gelungensten gehören, welche Italien hervorgebracht hat, und in der Sammlung von Sansovino (1560) abgedruckt sind. Seinen Lustspielen fehlt zwar die vis comica, aber der Styl ist elegant; ihr Titel ist: J. Romiti (nicht mehr vorhanden), Il Geloso und Il Fantasma (Vened. 1544, 1545 u. öfters). Als Lyriker ist er ein Nachahmer Petrarca's. Eine Sammlung seiner Werke erschien unter dem Titel: Opere poetiche (Paris 1719). — 9) Guido, Kardinal, Staatsmann und einer der elegantesten Stylisten der Italiener, geb. 1579 zu Ferrara, studirte in seiner Vaterstadt und später zu Padua Philosophie und die Rechte. Nach dem Tode des Herzogs Alfonso II. von Ferrara 1597 vermittelte B. zwischen dessen Nachfolger Cesare d'Este und dem Papste Clemens VIII. den Frieden, ward von letzterm zum Almosenier ernannt, begab sich, nachdem er die höchste Würde in der Philosophie erlangt hatte, nach Rom, wurde 1607 von Paul V. zum Nuntius in Flandern, 1616 zum Nuntius in Frankreich, 1621 zum Kardinal und nicht lange darauf zum Protektor von Frankreich in Rom ernannt. 1641 erhielt er das Bisthum Terracina und wäre nach dem Tode Urbans VIII. 1644 wahrscheinlich zum Papste gewählt worden, wäre er nicht gleich nach seinem Eintritt in das Konklave am 7. Sept. 1644 plötzlich gestorben. Schriften: Della guerre di Fiandra (Köln 1633, 1636, 1639, 3 Thle. 4.); — Relazioni del Card. B. in tempo delle sue Nunziature di Fiandra e di Francia (Antwerpen 1629, Paris 1631, Venedig 1633, 4. u. öfters); — Raccolta delle lettere in tempo delle sue Nunziature di F. e di Fr. (Köln 1631, 4.); — Memorie del Card. B. con le quali descrive la sua vita etc. (Bened. 1648, 4.). — 10) Ippolito, Marquis v. Magliano und Graf v. Antignato, ausgezeichnet als Krieger, Gelehrter und Dichter, geb. zu Ferrara in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, diente dem Papst Julius II. bei der Belagerung von Pavia, † 1685 in seiner Vaterstadt; schrieb die Trauerspiele: l'Annibale in Capoa, la Filli di Tracia, l'Achille in Sciro etc., und ein Lustspiel: Impegni per disgrazia (Modena 1687, 12); lyrische Dichtungen in den Rime scelte de Poeti Ferraresi. — 11) Cornelio, Kardinal und Dichter, des Vorigen Sohn, geb. zu Ferrara 1668, ward von Papst Clemens XI. zum Hausprälaten und Sekretär der apostolischen Kammer ernannt, und ging 1712 als Nuntius nach Paris, wo er bei den damaligen Umtrieben wegen der Bulle Unigenitus eine wichtige Rolle spielte. Der Regent, Herzog von Orleans, war jedoch nicht günstig für ihn gestimmt, und der Papst versetzte deshalb B. wieder nach Ferrara, ertheilte ihm 1719 den Kardinalshut und gebrauchte ihn bald in Rom in seiner Nähe, bald als Legatus a latere in der Romagna, bald als Nuntius in Madrid. B. † in Rom 1732. Von schönen Künsten und Wissenschaften, Philosophie, Theologie und Rechtskunde gleich mächtig angezogen, begünstigte B. in Ferrara alle wissenschaftlichen und Kunstanstalten in ausgezeichneter Weise. In seinen Erholungsstunden beschäftigte er sich vorzüglich mit der Dichtkunst. Rühmlich bekannt ist die von ihm unter dem Namen Selvaggio Porpora herausgegebene Uebersetzung der Thebais des Statius ins Italienische (Rom 1729, 4., Mailand 1731, 2 Bde. 4.). — Sonette von B. enthält die Sammlung von Gobbi, 3 Bde.; — bemerkenswerth ist die ihm in der Malerakademie zum Rom gehaltene Rede, gedruckt unter dem Titel: l'Utile delle belle arti ricconosciuto per l'academia del disegno.

Bentivoglio-Kanal, lombardischer Kanal, Polesino, leitet das Wasser der Sümpfe v. Treccenta in den Po.

Bentlage, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Steinfurt, 420 Ew., sonst hier ein Kloster.

Bentley (Biogr.), 1) Richard, einer der ausgezeichnetsten Philologen, von den englischen leicht der größte, war der Sohn des Thomas Bentley, eines Schmieds oder Gerbers in Oulton (einem Dorf in der Nähe von Wakefield in Yorkshire) und daselbst den 27. Januar 1662 geboren. Sein Großvater mütterlicher Seits Richard Willis hatte als Major unter Karl I. gedient und hatte seine Tochter, unseres B. Mutter, eine bildende Erziehung genießen lassen. Diese leitete nun mit Unterstützung ihres Vaters den Unterricht des Knaben und ließ es sich angelegen seyn, auch seinem Charakter diejenige Festigkeit und Selbstständigkeit zu geben, welche in der Folge in Gutem und Schlechtem ihn auszeichnete. Auf der Schule von Wakefield machte er bald solche Fortschritte, so daß er schon in seinem 15. Jahre in das College St. Johns zu Cambridge aufgenommen werden konnte. Hier betrieb er besonders das Studium der Theologie, welches überhaupt sein Hauptstudium werden sollte und auch wirklich lange blieb. Nach dem er die Würde eines Baccalaureus erlangt hatte, wurde er 1683 als Lehrer an der Schule zu Spalding in Lincolnshire angestellt. Bald aber wurde er, der sich aus diesem engen Wirkungskreise wegsehnte, von dem D. Stillingfleet erwählt, dessen Sohn zur Universität zu begleiten und ihm die Wahl derselben überlassen. Er wählte Oxford, um die Schätze der Bodlejana benutzen zu können und die Beschäftigung mit der Bearbeitung der alten Klassiker war sein Hauptstudium, ohne daß er das Hebräische vernachlässigte; vielmehr verfertigte er, wie er selbst erzählt, eine Sammlung von Varianten und Emendationen zu dem alten Testament. Nachdem er im Jahr 1684 Master of Arts (Magister artium) geworden war, wurde er 1689 in das Wadhams-College aufgenommen und D. Stillingfleet, Bischof von Worcester, bei welchem er sich aufhielt, machte ihn 1692 zum Hauskapellan mit einer Kirchenpfründe. Seine erste Schrift über einige Stellen des griechischen Geschichtschreibers Johann Malala erregte ein ungemeines Aufsehen und man begrüßte ihn als die Morgenröthe einer neuen Aera der Philologie. In seinem Vaterlande dagegen glänzte er als Theolog und Kanzelredner. Er wurde zum ersten Redner der Stiftung ernannt, welche der Ritter Robert Boyle gegründet hatte, zur Vertheidigung der Wahrheiten der natürlichen und offenbarten Religion und seine in dieser Eigenschaft von ihm gehaltenen Reden nicht minder, als seine Polemik gegen die damals florirende Philosophie des Unglaubens, welcher er mathematische Beweise vom Daseyn Gottes entgegenhielt, zu welchem Zweck er sich auch mit Newton in Verbindung setzte, ließen ihn von seinem Nachfolger als Muster zur Nachahmung betrachten. 1694 wurde er Kustos der königl. Bibliothek von St. James und beschäftigte sich nun ausschließlich mit der klassischen Literatur. Auch diese seine Thätigkeit rief eine heftige Polemik hervor, an der alle Klassen der Gelehrtenrepublik Theil nahmen. Im Jahr 1700 wurde er Master of Trinity (Vorsteher des Dreieinigkeits-Kollegiums) mit großem Gehalt und 1701 Archidiakonus in Ely. Seine jetzt abgeschlossene Heirath brachte ihn in günstige Familienverhältnisse; aber er hatte so viele Amtsgeschäfte, daß die Beschäftigung mit den Alten nur in den Erholungsstunden fortgetrieben werden konnte, und seine Energie und Selbstständigkeit brachte ihm viel Feindschaft und Verdruß zu Wege. Ein Prozeß, der sich 1709 über willkürliche Anordnungen und Verwendung von Geldern, sowie über Verletzung der academischen Verfassung gegen B. entspann, wurde 1713 zu seinen Gunsten entschieden. Mit erhöhter Besoldung wurde er 1716 als Professor der Theologie an der Universität von Cambridge ernannt; als er aber 1717 von einigen Männern, welche als Doktoren der Theologie promovirt wurden, außer dem Honorar noch mehr verlangte, wurde er von dem Vicekanzler erst suspendirt und wegen fortgesetzten Ungehorsams entsetzt. Zwar wurde er auf seine Vorstellung 1728 wieder eingesetzt; als aber eine neue auf Handschriften basirte Edition des neuen Testaments an der Mißgunst seiner theolog. Gegner scheiterte, wandte er sich von der Theologie ab und beschäftigte sich mit Homer und den römischen Dichtern. Er starb, 80 Jahre alt, den 14. Juli 1742. Von seinen 3 Kindern wurde der Dichter Richard Nachfolger seines Vaters zu St. James. Wir wenden uns nun zu seinen Schriften. Zuerst schrieb er den schon erwähnten Brief an John Mill über einige Stellen des Johann Malala, welcher der Ausgabe von Chilmead (Oxf. 1691) angehängt wurde. Diese erste Probe machte ihm in der philologischen Welt einen Namen, welcher noch gefeierter wurde, als er aus seinen Studien, die sich über Philostratus, Hesichius, Manilius verbreiteten, einige Proben gab und Anmerkungen zu den Epigrammen des Kallimachus und zu dessen Hymnen in Grävius, Ausgabe 1697, erscheinen ließ. Seine scharfsinnigen Untersuchungen über Aechtheit oder Unächtheit der Briefe des Phalaris finden sich in: Woltors Reflexions upon ancient and modern learning with a Dissertation upon the Epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides and Aesops fables bi Dr. Bentley, Lond. 1697 und auf Boyle's Gegenschrift die 2. Bearbeitung: A dissertation upon the epistles of Ph. with an answer to the objections of the hon. Charles Boyle Esq. by Rich. Bentley, Lond. 1699. Da ihm dann in der Folge sein Amt nicht Muße genug ließ, ein selbstständiges Werk zu schreiben, so theilte er einzelnen Herausgebern alter Autoren seine Bemerkungen mit, wie sie ihn gerade darum ersuchten. So an Hemsterhuis 1708 Verbesserungen zu den Fragmenten griech. Tragiker, an Davies zur 2. Ausg. der tusculan. Quästionen 1709, an Küster 1710 zu Aristophanes Wolken und Plutus. Als Phileleutherus Lipsiensis trat er der Unwissenheit Clericus' (le Clerc) mit Nachdruck entgegen. Sein Hauptwerk aber, welches Epoche in der Geschichte der Philologie macht, ist die Ausgabe des Horaz, welche 1711 erschien. Seine Ausgabe des Terenz

von 1726 sollte der von Harn entgegen treten, und enthält, wie der Horaz, einen großen Reichthum scharfsinniger Bemerkungen und hat in der Metrik die Bahn gebrochen, der G. Hermann gefolgt ist. Vom Lucan hat sein Enkel Richard Cumberland die von B. hinterlassenen Anmerkungen zu den ersten 3 Büchern herausgegeben, sowie er selbst noch 1739 durch seinen Neffen den Manilius herausgegeben hat, welchen eine zwar scharfsinnige, aber sich selbst an Kühnheit überbietende Konjekturalkritik auszeichnet. Ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften gibt das Classic. Journal 1812 N. X, for June p. 432. Aus seiner theologischen Thätigkeit erwähnen wir nur noch die Schriften: A confutation of Atheism or eight sermons preached at Boyle's lectures, Lond. 1694, und Remarks upon a late discourse of freethinkings in a lettre to F. H. (are) bi Phileleutherus Lipsiensis. Wie in unseren Tagen Lachmann in Berlin mit Lessing gethan, so gab schon B. 1732 Miltons verlorenes Paradies mit Konjekturen und Varianten gleich einem alten Klassiker heraus.

B.'s Scharfsinn ist sprichwörtlich geworden. Aber als Mann des nackten Verstandes wußte er sich oft nicht in dichterisches Gefühl zu versetzen, und hielt für falsch und emendirte, was er doch nur mißverstand; überdies fragte er zu oft statt: Was hat der Schriftsteller geschrieben? vielmehr: Was hätte er am besten schreiben können, ohne des aliquando bonus dormitat Homerus zu gedenken. Dessenungeachtet bleibt B. ein großer Philolog und größer als alle seine Tadler. 2) Thomas, vorzüglicher Aquarellist der Neuzeit zu London, besonders bekannt durch seine sehr gesuchten Ansichten, die an Glanz und Kraft der Farben Nichts zu wünschen übrig lassen.

Bentname (Kunstgesch.), s. Bent.

Bento, St. (St. B. dos Pastos Bons), brasilian. Flecken, Prov. Maranhao, SW. von St. Louis.

Benton, nordamerik. Orte, B. St.: 1) im Staat Missouri, nördlich von Winchester; — 2) im Staat Newyork, Grafschaft Yates, SO. v. Canandaigua; 1840: 3911 Ew.

Bentot (Bentotte), brit. ind. Stadt, Insel Ceylon, an der SW.-Küste, vorzügl. Austern.

Bentretea, span. Flecken, Prov. Burgos, r. am Cadrecha.

Bentrop mit Scheda, preuß. Bauernsch., Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Ham, 300 Einw.

Bentrup, lippe-detmold. Orte: 1) Weiler mit Papiermühle, Amt Brake; 2) Dorf, Amt Detmold, 100 E.; Dorf, Amt Varenholz, 170 E.

Bentschen (Benczin), preuß. Stadt, Prov. Posen, Kr. Meseritz, am Zusammenfl. der Obra (die hier den Bentscher See bildet) u. Wartha, Schloß, Posterpedition, Park, Weberei, 1500 E.

Bentvrong (Säugeth.), s. v. a. Ictides Cur.

Bentvalla, brit. ind. Stadt, Canara, rechts am Komordari, bei Mangalor, 2000 E.

Bentwich, mecklenburg-schwerin. Dorf, NO. v. Rostock.

Benzur (Benzur, Joseph), ungarischer Geschichtforscher und Publicist, geb. 1728 zu Jeszenova in der arvaer Gesp., studirte zu Jena und Halle, ward 1755 Rektor am evangel. Lyceum zu Käsmark und 1760 zu Pressburg, 1776 Senator daselbst, 1784 Vice-Registrator der königl. ungarischen Hofkammer und † noch in demselben Jahre. Von seinen zahlreichen, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache abgefaßten Schriften, sind bemerkenswerth: Ungaria semper libera, Wien 1764, 4.; — Compendium Hungariae geographicum, Pressburg 1768, 8., war lange Zeit in den ungarischen Schulen als Kompendium vorgeschrieben; — Was hat der Regent für ein Recht über päpstliche Bullen? Wien 1782.

Benu (arab.), s. v. a. Beni.

Benuften (Bynuften, altdeutsch. Rechtswiss.), einen auf der That ergriffenen Verbrecher durch das Geschrei des ihn vor den Richter führenden Volkes anklagen.

Benutzung (Rechtsw.), s. v. a. Nießbrauch.

Benvenuti, Pietro, bedeutender italien. Maler der Neuzeit, Direktor der Kunstakademie zu Florenz. Er ist ein eifriger Anhänger der französischen Schule Davids, aus der er die theatralische Auffassung und die Heftigkeit der Bewegungen angenommen hat.

Benvenuto (italien. Vorname, Willkommener), 1) B. Cellini; s. Cellini; 2) B. von Imola, s. v. a. Rambaldis.

Benweil (Geogr.), schweiz. Pfarrdorf, Kant. Basel, Bez. Waldenburg, 330 Einw.

Beny (Geogr.), 1) le B. Bocage, franz. Flecken, Dep. Calvados, ND. von Vire; 350 E.; — 2) Nagy (Groß-) und Kis (Klein-) B., zwei benachbarte ungar. Dörfer, Nieder-Ungarn, Kreis diesseits der Donau, graner Gespannschaft, an der Gran, dem Grafen Palfy gehörig; Weinbau; große türkische Schanzen.

Beny (arab.), s. v. a. Beni.

Benye, 1) zwei ungar. Ortschaften, Ober-Ungarn, Kreis diesseits der Theiß, zempliner Gespannschaft: a) Erdö B., Marktflecken, katholl. Kirche; Kornіole, Topase und Versteinerungen; 950 Einw.; — b) Legyes B., Dorf, reform. Kirche; beide B. bauen guten Tokayerwein; — 2) mehre siebenbürgische Dörfer.

Beny Soueyf, 1) Bezirk in Mittel-Aegypten. Gebirge: Gebel el Teir (Taubengebirge), steil, rauh und reich an Tauben und Begräbnißgrotten; Berge: Kolsum; das Land wird vom Nil bewässert, und zwar natürlich und künstlich (durch 11 Kanäle, darunter der Ouckchech). Die Einwohner sind Araber, darunter die räuberischen und kriegerischen Dafé. Außer B. hier noch: Benehammedi; Benemzar; Beyad (Beyadin), Stadt; Bebe, Stadt; Benesech. — 2) Hauptstadt daselbst, auf der Westseite des Nil, Residenz eines Bei; hat sehr viele Moscheen; die Häuser sind theils aus Backsteinen, theils aus Lehm; Teppich-, Wollen- und Leinweberei; Handel mit Früchten, Eiern ꝛc.

Benyus, ungarisches Dorf, sohler Gespannschaft, mit einem (dem von Selters ähnlichen) Sauerbrunnen.

Benzamid. Formel $C_{14}H_{11}N_2O_2$. Entdeckt von Liebig und Wöhler. Bildet sich durch wechselseitige Einwirkung von Chlor-, Brom- oder Cyanbenzoyl auf Ammoniak u. ist ferner ein Zersetzungsprodukt der Hippursäure mit Bleisuperoxyd. Man stellt es dar, indem man vollkommen trockenes Amoniakgas zu reinem Benzoylchlorid leitet, welches sich damit unter starker Erhitzung in eine feste Masse verwandelt. Man zerreibt die aus Salmiak und Benzamid bestehende Masse zu feinem Pulver, entfernt den Salmiak durch Auswaschen mit kaltem Wasser und löst den Rückstand in kochendem Wasser, wo nach dem Erkalten Benzamid krystallisirt. — Aus Hippursäure ($= C_{18}H_{19}N_2O_5$) erhält man das B., wenn diese mit Bleioxyd gekocht wird; es entwickelt sich Kohlensäure, und hippursaures Bleioxyd und B. bleiben aufgelöst zurück, der heißen Flüssigkeit wird verdünnte Schwefelsäure zugesetzt, wobei aller Ueberschuß von letzterer vermieden werden muß, und kocht unter neuem Zusatz von Bleisuperoxyd; dies Verfahren wiederholt man so lange, bis alle Hippursäure in B. verwandelt ist. Aus der zuletzt bleifreien Flüssigkeit krystallisirt beim Abdampfen das B. — Das B. bildet farblose, durchsichtige, perlmutterglänzende Blättchen und vierseitige Prismen. Das B. zeigt bei seiner Krystallisation eine merkwürdige Erscheinung, die ohne Zweifel auf eine in der Flüssigkeit selbst vor sich gehende Verwandlung des wasserhaltigen Körpers in den wasserfreien beruht. Aus der kochend heiß gemachten Auflösung setzt es sich bei raschem Erkalten in perlmutterglänzenden, dem chlorsauren Kali sehr ähnlichen Krystallblättchen ab. Langsam erkaltend und bei einer gewissen Koncentration erstarrt die ganze Flüssigkeit zu einer weißen Masse, die aus sehr feinen seidenartigen Krystallnadeln besteht. Nach einem oder mehren Tagen, oft schon nach einigen Stunden, sieht man in dieser Masse einzelne große Höhlungen entstehen, in deren Mittelpunkt sich ein einzelner großer oder einige große, wohl ausgebildete Krystalle befinden, in welche sich die seidenglänzenden Modifikationen verwandelt haben; nach und nach verbreitet sich diese Umwandlung der Form durch die ganze Masse hindurch. — Bei + 115° schmilzt das B. zu einer klaren Flüssigkeit, welche beim Erkalten zu einer großblättrig krystallinischen Masse erstarrt; es läßt sich unverändert destilliren; bei höherer Temperatur verflüchtigt es sich in bittermandelölartig riechenden Dämpfen, ist leicht entzündlich und brennt mit rußender Flamme; in kaltem Wasser ist es wenig löslich, leicht und ohne Zersetzung in kochendem; von Alkohol und Aether wird es leicht gelöst. Alkalien und Säuren zerlegen das B., bei Gegenwart von Wasser in Ammoniak und Benzoesäure. Mit wasserfreiem Baryt schwach erwärmt, wirken beide sehr heftig auf einander; unter Wärmeentwicklung entsteht eine fest zusammengebackene Masse, welche benzoesauren Baryt enthält, es entwickelt sich Ammoniak und es destillirt ein farbloser ölartiger Körper über, der zum größten Theil aus Benzoe besteht.

Benzel (Benzelius), (Biogr.), schwedisches Gelehrtengeschlecht, das seinen Namen von dem Dorfe Benzeby in Westgothland erhielt und ihn bei seiner Erhebung in den Adelstand in Benzelstjerna umwandelte: merkwürdig sind: 1) Erich (Ericus Benzelius), Erzbischof von Upsala, geb. 1642 zu Benzeby, ward 1665 Professor der Geschichte und Moral zu Upsala, 1666 Professor der Theologie daselbst, 1677 Bischof von Strengnäs, 1700 Erzbischof von Upsala und † daselbst am 17. Febr. 1709. Er stand in besonderer Gunst bei Karl XII., dessen Religionslehrer er gewesen, und schrieb unter Anderm: Breviarium historiae ecclesiasticae Vet. et Nov. Test. (Upsala 1665, 12.; 3. Auflg. 1717); — mehre Dissertationen theologischen und kirchenhistorischen Inhalts; — eine mit Anmerkungen versehene lateinische Uebersetzung verschiedener Homilien des heil. Chrysostomus aus den Manuskripten der oxforder Bibliothek. — B. führte auch die Aufsicht über die Ausgabe der schwedischen Bibelübersetzung, welche Karl XII. 1703 drucken ließ u. die nach dies. Königs Namen genannt wird. Vgl. Joh. Espergii Lilia in tumulum et monumentum Erici Benzelii, sive oratio in ejus obitum in Chr. Nettelbladt Memor. viror. in Suecia eruditissimor. rediviva (Rostock u. Leipz. 1731, 8.) — 2) Erich (der Jüngere), des Vorigen Sohn, Erzbischof von Upsala und Prokanzler der dortigen Akademie, berühmter Geschichtschreiber und Alterthumsforscher und einer der eifrigsten Beförderer wissenschaftlicher Kultur in Schweden, geb. zu Upsala am 27. Jan. 1675, machte 1697—1700 nach Vollendung seiner akademischen Studien eine gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und England und knüpfte Verbindungen mit den berühmtesten Gelehrten dieser Länder an, ward 1702 Bibliothekar zu Upsala, 1723 Professor der Theologie daselbst, 1726 zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Hochschule, deren Hauptzierde er war, Bischof von Gothenburg, 1731 von Linköping und endlich Erzbischof des Königreichs Schweden und Prokanzler der Akademie zu Upsala, und † 1743. B. war einer der größten Kenner der alten und der nordischen Sprachen, der Kirchen- und Gelehrtengeschichte, der schwedischen Historie, besonders der Geschichte der mittlern Zeit und der schwedischen Alterthümer. Er stiftete 1720 die Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala, die erste nordische und von der Regierung bestätigte Akademie, und war eines der ersten Mitglieder der 1739 gestifteten Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Schriften: Sicius Judaicus (Upsala 1708, 4.); — Joh. Vastovii vitis aquilonita, sive vitae Sanctorum regni Sueo-Gothici, emend. et notis illustr. (ebendas. 1708, 4.); — Monumenta historica veterа ecclesiae Sueo — Gothicae ex Codd. Mss. collecta et illustr. (ebendas. 1704—1709, 6 Bde. 4.); Margaretae abbatissae Vadstenensis chronicon de S. Brigitta, ex Codd. Mss. cum vers. lat. et not. (ebendas. 1710, 4.); — Periculum Runicum s. de origine et antiquitate runarum tentamen (ebendas. 1724, 8.); — Sacrorum evangeliorum versio gothica, ex codice argenteo emendata atque suppleta, cum interpretatione latina et annotatt. Erici Benzelii, herausgegeben mit einer gothischen Grammatik v. Ed. Lie (Oxon. 1750,

4.); — B. gab heraus: Acta literaria Sueciae (Upsala 1720—1733, 4.); — lieferte zu Mangey's Ausgabe des Philo (London 1743, 2 Bde.) die Uebersetzung und Anmerkungen, und Beiträge zu der florentiner Ausgabe von Meursii opera u. m. a. — 3) Lars, des Vorigen Bruder, Bergrath, Landhauptmann und Schatzmeister der königl. Orden, geb. zu Upsala 1680, † 10. Juni 1755; ward wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um den schwedischen Bergbau unter dem Namen Benzelstjerna in den Adelstand erhoben, und hinterließ einige Schriften über seine Wissenschaft, unter Anderm: Bericht von neuen Entdeckungen verschiedener Erze und Mineralien im Reiche, abgedruckt in den Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften (Bd. III. S. 274 ff.); — 4) Jakob, des Vorigen Bruder, Erzbischof des Königreichs Schweden und Großherzogthums Finnland und Prokanzler der Akademie zu Upsala, geb. 1683, † 1747; schrieb unter dem Titel Repetitiones theologicae u. Epitome repetitionum theologische Lehrbücher, die in den Schulen, Gymnasien und auf den Akademien zu Upsala, Lund und Abo, eingeführt wurden, sowie auch Dissertationen de Palaestina; de fatis Palaestinae etc. — 5) Gustav, des Vorigen Bruder, königl. Bibliothekar und Büchercensor, gelehrter, gründlicher und scharfsinniger Kritiker, geb. 1687, geadelt 1719, † 1746; hinterließ: Brefväxling emellan Aerke-Bischop Eric Benzelius den Yngre, och dess Broder, Censor librorum, Gustav Benzelstjerna; efter Originalerne utgiven af Joh. Hin. Liden (Linköping 1791, 8.), reich an kritischen Untersuchungen über neue Ausgaben wichtiger Werke, alte Urkunden und Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Nachforschungen und Erläuterungen über Werke des Alterthums, über alte Geographie und Münzen, etymologische Untersuchungen aus den alten nordischen Sprachen, Nachrichten von alten oder doch seltenen Büchern und Handschriften ꝛc. — 6) Heinrich, des Vorigen Bruder, Erzbischof zu Upsala, geb. zu Strengnäs 1689, ging 1711 zu seinem Könige Karl XII. nach Bender, bereiste von da auf dessen Befehl den Archipelagus, Syrien, Palästina, Aegypten, Italien, Holland und Deutschland, ward 1719 Präpositus der Kommunität und außerordentlicher Professor der Philosophie zu Lund, 1729 Professor der orientalischen Sprachen, 1732 Professor der Theologie, 1738 Domprobst zu Lund, 1740 Bischof daselbst und 1747 Nachfolger seines Bruders Jakob als Erzbischof von Upsala, und † am 20. Mai 1758. Das Tagebuch seiner orientalischen und europäischen Reisen wird in Upsala handschriftlich verwahrt. Seine akademischen Dissertationen sind zusammengedruckt unter dem Titel: Syntagma dissertationum, quibus varia theologiae, philologiae, antiquitatum et historiae capita illustrantur. Cum praef. J. E. Kappii (Franff. u. Leipz. 1745, 4.).

Benzel-Sternau (Biogr.), 1) Anselm Franz, Freih. v., kurmainzischer Geheimerath, geb. am 28. Aug. 1738, † am 7. März 1786 als Oberprokurator der beiden Universitäten Mainz und Erfurt; machte sich um die kurmainzischen Staaten sehr verdient durch die Reformation und Beschränkung der Klöster 1770, durch die Verbesserung der Schulen und Universitäten ꝛc., und nahm thätigen Antheil an der Union der deutschen Bischöfe gegen die römische Kurie; schrieb: Neue Verfassung der hohen Schule zu Mainz (Mainz 1784). — 2) Christian Ernst, Graf zu B., genialer, freimüthiger und gesinnungsreicher humoristischer Schriftsteller, geb. zu Mainz am 9. April 1767, studirte die Rechtswissenschaft, ward 1791 kurfürstlich mainzischer Regierungsrath und Gerichtsassessor zu Erfurt, 1803 geheimer Staatsrath, lebte von 1804 an als Hofrath in Regensburg, trat 1806 in badische Dienste als Direktor des Ministeriums des Innern, ward 1810 Oberhofgerichtspräsident zu Mannheim und 1812 Staats- und Finanzminister des Großherzogs von Frankfurt. Nach der Auflösung dieses Großherzogthums im Jahre 1813 lebte B. theils in der Schweiz zu Mariahalden am Zürichersee, theils auf seinem Gute Emrichshofen bei Aschaffenburg. Nachdem er von jeher in seinen Schriften eine freie protestantische Geistesrichtung gezeigt hatte, trat er am 19. Aug. 1827 mit seinem am 2. Sept. 1832 verstorbenen Bruder Gottfried zu Frankfurt a. M. von der katholischen zur protestantischen Kirche über. Dazu bewog ihn, wie er in seiner kräftigen Erklärung sagt, nur die Ueberzeugung, daß in einer Zeit, wo die Bestrebungen der Hierarchie sich offen ankündigten, jeder redliche Mann seine Gesinnung laut und offen bekennen müsse. B. ist ein Geistesverwandter Jean Paule. In allen seinen Schriften, besonders aber in seinen satyrischen Romanen, erscheint er als ein tiefer und origineller, wenn auch stets mehr fragmentarischer und aphoristischer Denker, voll Scharfsinn, Witz, feiner Beobachtung und tiefer Welt- und Menschenkenntniß; nur ist er in seinen Bildern oft zu üppig, in seiner Sprache, wie Jean Paul, häufig gesucht, dunkel und seltsam geschraubt, ja selbst zuweilen geschmacklos. Er lieferte auch eine Anzahl dramatischer Produktionen, in denen sich jedoch stets das satyrische Talent bedeutender, als das eigentliche dramatische, zeigt. In seinen civilistischen Schriften erscheint er als tüchtiger Politiker u. gesinnungsvoller, freimüthiger Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Wahrheit, sowie als Verfechter einer ehrlich offenen Opposition, wenn auch eine gewisse aristokratische Färbung durchschimmert. Schriften: Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staate zu der Aufklärung (Frankf. a. M. 1790); — Aretäus, oder für Privatglück und Gemeinwohl (Erfurt 1793); — Gedanken über die möglichst beste Anwendung der Reichsexekutionsordnung (Frkf. a. M. 1794); — dichterische Versuche über die Gegenstände der kritischen Philosophie (Würzb. 1794); — Danksagung an den deutschen Edelmann (Erfurt 1794); — Camillo Altierra, eine Geschichte (ebendaselbst 1795); — Gedanken über die willkürliche Vertheilung der Bauerngüter (ebendas. 1795); — Briefe über den Frieden (Frkf. 1795); — Novellen für das Herz (Hamb. 1795—1796, 1806, 2 Bde.); — Mährchen am Kamin (ebend. 1797, 1. Thl.); — das goldene Kalb, eine Biographie (Gotha 1802—1804, 4 Bde.), begrün-

dete B.'s Ruhm als humoristischer Schriftsteller; — Lebensgeister aus dem klarfeldischen Archive (ebend. 1804, 4 Bde.); — Gespräche im Labyrinth (ebend. 1805, 3 Bde.); — Schillers Feier (Regensb. 1805, Gotha 1805); — Publicola, oder gesammelte Blätter guter Absicht (ebend. 1805—1806, 2 Thle.); — Proteus, od. das Reich der Bilder (Regensb. 1806); — Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück, aus dem Franz. (Gotha 1806); — Titania, oder das Reich der Mährchen (Regensb. 1807); — Morpheus, od. das Reich der Träume (ebend. 1807, 2 Thle., 2. Aufl. 1811); — der steinerne Gast (Gotha 1808, 4 Bde.); — Jason, eine Monatsschrift (ebend. 1808—1811); — Pygmäenbriefe, ein satyrischer Roman (ebend. 1808, 2 Thle.); — Gemmen-Taschenbuch für Schillers Freunde (Karlsr.); — der Eid, Trauerspiel nach Corneille (Gotha 1811); — historische Bibliothek des Auslands (Frankf. a. M. 1812 b. 1813, 2 Thle.); — Urkunden und Aktenstücke zu der Reskursschrift an den Kongreß zu Wien (1814); — Weltansichten, aus seinen Papieren gezogen (Pesth 1817); — der alte Adam, eine Familiengeschichte (Gotha 1819, 4 Bde.); — Anti-Israel, eine Vorlesung in der geheimen Akademie zum grünen Esel, als Antrittsrede gehalten (Aarau 1819); — Youngs Nachtgedanken, aus dem Englischen übersetzt (Frankf. a. M. 1825); — Weiß und Schwarz, Lustspiel (Zürich 1826); — das Hoftheater zu Barataria (Lpz. 1828, 4 Thle.), geistreiche Sprüchwortspiele, in welchen B. als dramatischer Dichter am originellsten erscheint; — Mein ist die Welt, Lustspiel (Hanau 1831); — Der Geist von Canossa, Schauspiel in 5 Akten (Zürich 1839); — die jüngsten Feigenblätter, satyrisches Schauspiel in 5 Akten (ebend. 1840); — Grillenfang auf 1840 (ebend. 1840); — Berichte über die bayerische Ständeversammlung von 1827—1828 (ebend. 1828); — Bayernbriefe oder Geist der vier ersten Ständeversammlungen des Königreichs Bayern (Stuttg. 1831—1832, 4 Bde.).

Benzenberg, Joh. Friedr., als Physiker und Meteorolog ein gefeierter Name, aber auch als Publicist bedeutend, wurde geb. den 5. Mai 1777 zu Schöller bei Elberfeld, und ist der einzige Sohn eines Landpfarrers. Er studirte in Marburg Theologie, dann in Göttingen unter Lichtenberg und Kästner Mathematik. Von hier ging er als Lehrer an ein Erziehungsinstitut nach Hamburg und stellte dort im Jahr 1802 auf dem Michaelisthurme mit fallenden Bleikugeln jene berühmten Versuche an, aus welchen sich die Axendrehung der Erde von Westen nach Osten auf direktem Wege ganz evident herausstellt. B. fand, daß eine von 253′ Höhe herabgelassene Kugel, in Folge der größern Geschwindigkeit, mit welcher ein Punkt in jener Höhe im Vergleich zu einem andern auf der Erdoberfläche selbst schwingt, um 3,99 Linien östlich von der Perpendikularlinie abweiche, und dieses Resultat stimmte fast ganz genau mit dem überein, was die Rechnung für diesen Fall ergab, indem letztere eine östliche Abweichung von 3,91 Linien nachwies. — Von Hamburg ging B. nach Paris, wo er Fourcroy und Hauy hörte; nach seiner Rückkehr stellte er neue Versuche über die Umdrehung der Erde in einem Kohlenschachte bei Schlebusch in der Grafsch. Mark an. Im Jahr 1805 erhielt er eine Anstellung als Professor der Physik und Astronomie am Lyceum zu Düsseldorf und zu gleicher Zeit wurde ihm die Leitung der Landesvermessung übertragen, welche seit 1801 behufs der neuen Katastration der bayerischen Lande vorgenommen wurde. B. entwarf eine Landmesserordnung, die eingeführt wurde, gründete eine eigne Schule für Geometer und verfaßte für diese sein „Handbuch der angew. Geometrie" (3 Bde. Düsseld. 1810, 2. Aufl. 1818). Sein Haß gegen Napoleon und das französ. Gouvernement, welches seit Preußens Niederlage auf dem Herzogth. Berg lastete, veranlaßte ihn 1810 nach der Schweiz zu gehen, wo er sich vorzüglich mit barometrischen Höhenmessungen beschäftigte. Seit 1814 erglühte er in dem Gedanken der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft; seiner Absicht, nach Napoleons Rückkehr eine allgemeine Landesbewaffnung ins Werk zu setzen, kam indeß die Schlacht von Waterloo zuvor. Die meisten seiner feurigen auf den Sturz des Tyrannen gegründeten Hoffnungen, mit welchen er von Paris aus in „Wünsche und Hoffnungen eines Rheinländers" (2. Aufl. Dortm. 1815), den jungen Morgen der Freiheit begrüßte, sah er nicht in Erfüllung gehen, woraus sich der Unmuth erklärt, den er in mehren seiner Schriften gegen das preußische Gouvernement an den Tag legt. Besonders gehören hierher: „Ueber die Staatsverwaltung des Fürsten v. Hardenberg." Leipz. 1821; „Friedr. Wilhelm III." Leipz. 1821 und mehre geniale, aber derbe Aufsätze im „Westphälischen Anzeiger," welche ihm die Ungunst der preuß Regierung zuzogen. Unter seinen übrigen zahlreichen Produktionen sind besonders bemerkenswerth: Versuch über das Gesetz des Falles, Dortm. 1804; Versuch über die Umdrehung der Erde, ebend. 1804; Briefe auf einer Reise nach Paris, ebend. 1805; Briefe auf einer Reise durch die Schweiz, ebend. 1811, 2 Thle.; Beschreibung eines einfachen Reisebarometers, ebend. 1811; Hamburger deutscher Beobachter, Hamb. 1818; Ueber das Kataster, Bonn 1818, 2 Bde.; Ueber Handel und Gewerbe, Steuern und Zölle, Elberf. 1819; Ueber Provinzialverfassung, Hannov. 1819 — 22, 2 Bde.; Ueber Preußens Geldhaushalt u. neues Steuersystem, Leipz. 1820; Briefe über die Assise in Trier, Köln 1822. Uebrigens ist B. durch die Herausgabe kleiner staatwirthsch. und anderer Schriften bis in die neueste Zeit außerordentlich thätig gewesen, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften aber hat er noch 1839 durch die Schrift „Ueber die Sternschnuppen," (Hamb. 1839) die allgem. Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, indem er sich darin als scharfsinnigen Vertheidiger des kosmischen Ursprungs dieser Phänomene bewährt. S. Sternschnuppen. Seit 1815 lebte B. ohne Anstellung auf seinem Gute bei Krefeld.

Benzenzimmern, würtemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Ellwangen; 310 Einw.

Ben-Zert, Stadt, s. v. a. Biserta.

Benzhausen (Geogr.), 1) badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Freiburg, 150 Einw.; — 2) s. v. a. Benshausen.

Benzhydramid (Chem.), Formel $C_{21}H_{18}N_2$; von Laurent entdeckt, der auch fand, daß es dieselbe procentische Zusammensetzung hat, wie Benzoinamid und Hydrobenzamid. Entsteht durch Einwirkung von kaustischem Ammoniak auf blausäurehaltiges Bittermandelöl (s. Azobenzoyl); die harzähnliche Masse, in die das Oel sich verwandelt, wird mit Aether ausgekocht, wodurch Hydrobenzamid und Benzhydramid gelöst werden. Ersteres zersetzt sich beim fortgesetzten Kochen in Ammoniak und Benzoylwasserstoff, das letztere krystallisirt beim Erkalten der Lösung gemengt mit Azobenzoyl. Durch Behandlung mit kochendem Alkohol werden beide geschieden, das Azobenzoyl bleibt zurück, das B. reinigt man durch Umkrystallisiren aus Alkohol. — Es krystallisirt in rechtwinkeligen od. 6seitigen Säulen, schmilzt beim Erhitzen zu einer durchsichtigen, nach dem Erkalten nicht krystallinischen Masse, bei höherer Temperatur wird es zersetzt, durch Kochen mit Salzsäure wird es nicht zersetzt und unterscheidet sich dadurch von dem Hydrobenzamid.

Benzi (Hugo, Bentius de Bencies s. Senensis), einer der berühmtesten italienischen Gelehrten in der 1. Hälfte des 15. Jahrh., Arzt, Anatom, Philosoph und Theolog, geb. zu Siena, lehrte auf mehren italien. Universitäten und † zu Ferrara 1439; schrieb: Kommentare über Hippokrates und Galen (Vened. 1498, Fol.); über Avicenna (ebend. 1517, 1523, Fol.); ferner Concilia saluberrima ad omnes aegritudines (ebend. 1513, Fol.), mit vorigen auch zusammen als Opera (ebend. 1518, 2 Bde., Fol.) herausgegeben.

Benzid (Chem.), nach Mitscherlich macht dieser Körper, der für sich nicht dargestellt ist, das Radikal mehrer von ihm entdeckten Verbindungen aus und entsteht, wenn aus der Zusammensetzung von 1 At. Benzol $= C_{12}H_{12}$, 1 Aeq. Wasserstoff austritt. Seine Formel ist $= C_{12}H_{10}$. Folgende sind die bis jetzt dargestellten Verbindungen desselben: Sulfobenzid $= C_{12}H_{10}+SO_2$, die Benzidunterschwefelsäure $= C_{12}H_{10}+S_2O_5$, das Nitrobenzid $= C_{12}H_{10}O+N_2O_3$, das Stickstoffbenzid $= C_{12}H_{10}+N_2$, s. Benzol.

Benzil (Chem.), Formel $C_{14}H_{10}O_2$, von Laurent entdeckt und von demselben für Benzoyl gehalten, mit welchem es isomerisch ist. Man erhält das B., wenn über geschmolzenes Benzoin so lange trocknes Chlorgas geleitet wird, als noch Chlorwasserstoffentwickelung stattfindet. Die zurückbleibende krystallinische Masse ist das B., dadurch entstanden, daß aus der Zusammensetzung des Benzoins 1 Aeq. Wasserstoff ausgetreten ist. Durch Auflösen in Alkohol und Krystallisiren wird es rein erhalten. — B. krystallisirt in langen, durchsichtigen Prismen, ist farblos, geruch- und geschmacklos, schmilzt bei 90—92°, unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol und Aether; unzersetzt sublimirbar, verbrennt mit rußender Flamme. Von warmer Schwefelsäure wird das B. gelöst und durch Wasser unverändert wieder niedergeschlagen; von Salpetersäure und kaustischer Kalilauge wird es nicht verändert; dagegen wird es von einer weingeistigen Kalihydratlösung mit violetter Farbe aufgenommen, die beim Erhitzen verschwindet und das B. in Benzilsäure übergeht.

Benzilsäure (Chem.), Formel der krystallisirten: $C_{28}H_{22}O_5+$ Aeq., von Liebig entdeckt. Entsteht, indem unter Einwirkung von Kali 2 At. Benzil die Elemente von 1 At. Wasser aufnehmen. Darstellung: Benzil wird in einer koncentrirten alkoholischen Kalihydratlösung gekocht, worin es sich leicht mit violetter Farbe löst, die beim Kochen wieder verschwindet, man setzt von Zeit zu Zeit neue Mengen von Kalilösung zu und zwar so lange, als bei jedem Zusatz die Flüssigkeit sich noch blau färbt, neutralisirt dann vorsichtig mit Salzsäure, wo sich etwas harzartige Materie abscheidet, die man von der kochend heißen Flüssigkeit abfiltrirt, setzt alsdann dem Filtrat einen Ueberschuß von Salzsäure zu, läßt erkalten und erhält die B. in farblosen, glänzenden Prismen krystallisirt; sie ist schwer löslich in kaltem, leichter in heißem Wasser, schmeckt säuerlich bitter, ist geruchlos, schmilzt bei 120°, wird beim starken Erhitzen roth, verbreitet dabei einen eigenthümlichen Geruch und entwickelt, unter Verkohlung, einen violettrothen Dampf, der sich zu einem karminrothen, in Wasser unlöslichen Liquidum verdichtet. Charakteristisch für die B. und ihre Salze ist die schön tief karminrothe Farbe, welche die mit ihr in Berührung gebrachte koncentrirte Schwefelsäure annimmt, beim Verdünnen mit Wasser aber wieder verschwindet.

Benzilsaure Salze (Chem.). Es sind folgende bekannt:

Benzilsaures Bleioxyd (Chem.), $\dot{B}lPlO$, wird durch Fällen der Benzilsäure mit neutralem essigsaurem Bleioxyd als weißer Niederschlag erhalten. — **B. Kali**, $\dot{B}lKO$, bildet farblos durchsichtige Krystalle. — **B. Silberoxyd**, $\dot{B}lAgO$, wird durch Fällen des Kalisalzes mit salpetersaurem Silberoxyd erhalten; stellt ein weißes krystallinisches Pulver dar.

Benzimid (Chem.), Formel $C_{28}H_{23}N_2O_4$. Entdeckt von Laurent. Ist in geringer Menge im rohen Bittermandelöl enthalten und setzt sich zuweilen bei Bereitung desselben aus dem damit überdestillirenden Wasser ab. Es bildet weiße, geruchlose, flockige, sehr leichte, perlmutterglänzende Nadeln, unlöslich in Wasser, in siedendem Alkohol und Aether wenig löslich, schmelzbar, unzersetzt destillirbar, mit Flamme brennbar. Rauchende Schwefelsäure löst es mit indigblauer, gewöhnlicher mit smaragdgrüner Farbe. Beim Erhitzen sublimirt sich daraus Benzoesäure. In heißer Salpetersäure und Salzsäure ist es ohne Zersetzung leicht löslich. Die Säuren enthalten dann Ammoniak und Benzoesäure. Kalilauge greift es nicht an, mit festem Kalihydrat geschmolzen erhält man Ammoniak und benzoesaures Kali. Ueber die Art, wie dieser Körper gebildet wird, ist nichts entschieden.

Benzin (Chem.), s. v. a. Benzol.

Benzing (Penzing), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Landger. Landsberg; 350 Einw.

Benzingen, hohenzollern-sigmaringisches Pfarrdorf, Oberamt Gamertingen; 700 E.

Benzingerode, braunschweig. Dorf, Kreisamt und Amt Blankenburg, am Hallbache; 2 Edelhöfe, 22 Kalkbrüche, 700 E.; in der Umgegend viele Hünensteine und auf dem Stirnberge die Ruinen einer alten Burg.

Benzisweil, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Kr. und Bez. Muri, 3/4 St. davon; 180 E.

Benzler, Joh. Lorenz, Belletrist, gräfl. Stolberg-rüdischer Rath und Bibliothekar zu Wernigerode, geb. 1747 zu Lemgo, † 1817; übersetzte Yoricks Sentimental Journey (Leipz. 1801, 2 Bde.); gab heraus: Fabelsammlung für Kinder (Lemgo 1770—1773 und 1800, 2 Hefte).

Benzoates (Chem.), s. v. a. benzoesaure Salze.

Benzoe (Benzoe-Gummi), s. Benzoin (Bot. u. Waarenk.).

Benzoeäther, Benzoenaphta, Benzoesäureäther, benzoesaures Aethyloxyd. Formel = $C_{18} H_{20} O_4 = [C_4 H_{10} O (= Bz) + C_{14} H_{10} O_3 (= AeO)]$. Von Scheele entdeckt. Darstellung: 4 Th. Alkohol von 0,83 spec. Gew., 2 Th. krystallisirte Benzoesäure und 1 Th. koncentrirte Salzsäure werden der Destillation unterworfen. Sobald das Destillat Wasser zu trüben anfängt wechselt man die Vorlage, sammelt das jetzt Uebergehende, scheidet den Aether durch Wasser, befreit ihn durch Kochen mit Wasser und Bleioxyd von der Benzoesäure und läßt ihn endlich, mit Chlorkalcium in Berührung, einige Zeit stehen, wodurch er von Wasser und Alkohol befreit erhalten wird. — Der B. stellt eine farblose ölartige Flüssigkeit von 1,0539 spec. Gew. dar, besitzt einen aromatischen Geruch und scharfen Geschmack, ist in kaltem Wasser unlöslich, mit Aether und Alkohol mischbar. Mit den aufgelösten Alkalien verwandelt er sich in Alkohol u. benzoesaures Salz. Merkwürdiger Weise bildet sich dieser Aether auch, wenn man Chlorbenzoyl mit Alkohol mischt. Es erhitzt sich das Gemisch bis zum Sieden und unter Entwickelung von Salzsäuregas und auf Wasserzusatz scheidet sich der B. ab. Es zersetzt sich hierbei 1 At. Chlorbenzoyl mit 1 At. Alkohol; das Chlor des ersteren vereinigt sich mit dem Wasserstoffe vom Hydratswasser des Alkohols zu Chlorwasserstoffsäure, und der Sauerstoff dieses Wassers tritt zum Benzoyl, damit Benzoesäure bildend, welche sich mit dem Aether, der aus dem Alkohol gebildet wurde, vereinigt.

Benzoebaum (Bot.), 1) ächter, s. v. a. Benzoin officinale *Hayne*.; 2) s. v. a. Terminalia catappa *L.*

Benzoeblumen, Flores benzoës, ältere Benennung der sublimirten Benzoesäure.

Benzoebutter (Butyrum benzoes), die bei Bereitung der Benzoeblumen und des Benzoeöls zuerst übergehende dickliche Masse.

Benzoecatappe (Bot.), s. v. a. Terminalia Catappa *L.*

Benzoegummi, s. v. a. Benzoe, s. Benzoin (Bot. u. Waarenk.).

Benzoeharz (pharmac. Bot.), 1) ächtes, s. Benzoin 1); 2) unächtes, der zu Harz erstarrte Milchsaft der Benzoecatappe, Terminalia Catappa *L.* (s. d.).

Benzoelorbeerbaum (Bot.), s. v. a. Benzoin odoriferum *Nees*.

Benzoenaphta, s. v. a. Benzoeäther.

Benzoeöl (Oleum benzoes), durch trockene Destillation zugleich mit der Säure aus dem Benzoe erhaltenes Oel, angenehm riechend, brenzlich, wurde ehemals zu Salben und Pflastern als balsamischer Zusatz verwendet.

Benzoesäure, Benzoeblumen, Benzoesalz, Benzoylsäure, Acidum benzoicum. Zusammensetzung der wasserfreien Säure: $C_{14} H_{10} O_3$. Die krystallisirte oder sublimirte besteht aus 1 At. Benzoesäure und 1 At. Wasser. $C_{14} H_{10} O_3$. Zeich. Bz. Sie findet sich hauptsächlich in dem Benzoeharz, Drachenblut, in Anthoxanthum odoratum und Holcus odoratus. Sie entsteht ferner durch Oxydation des Bittermandelöls an der Luft, durch wechselseitige Zerlegung des Chlor-, Brom-, Cyan-Benzoyls mit Wasser und durch Einwirkung von Kali auf ätherische Oele, besonders Zimmetöl. Darstellung. Man erhält die B. auf trockenem und auf nassem Wege; a) auf trockenem Wege: gröblich gepulvertes Benzoeharz wird entweder für sich, oder mit gleichviel Sand gemengt, in einem runden eisernen Topfe, dessen Wände nicht über 2 Zoll hoch sind, ausgebreitet. Ueber die Oeffnung dieses Gefäßes wird ein Blatt trockenes Fließpapier gespannt und über dem Rande des Gefäßes mittelst Kleisters befestigt. Auf dieses Papier stellt man einen Hut von dickem Papier, der genau über den Rand des Topfes schließt und mit einer Schnur festgebunden wird. Der Boden des Topfes wird 3—4 Stunden lang durch schwaches Kohlenfeuer erhitzt und nach völligem Erkalten die sich in dem Papierhute sublimirte B. herausgenommen. Auf diese Weise erhält man die Säure vollkommen weiß; ihr Dampf dringt durch das Papier, setzt darin das übelriechende Oel ab, wodurch sie gleichsam gereinigt wird. — b) Auf nassem Wege. Zur Darstellung der B. auf diesem Wege sind mehre Vorschriften gegeben worden; die sicherste, um alle Säure zu gewinnen, ist die von Stolze. Nach dieser wird das Benzoeharz in Alkohol gelöst, hierzu allmählig eine Lösung von kohlensaurem Natron in 8 Th. Wasser, mit Zusatz von noch 3 Th. Alkohol gemischt, bis die Flüssigkeit schwach alkalisch reagirt. Hierauf destillirt man den Alkohol ab, filtrirt die gebildete Lösung von benzoesaurem Natron vom Harze, wäscht letzteres mit heißem Wasser aus und fällt aus dem Filtrate die B. durch verdünnte Schwefelsäure. Durch Wiederauflösen, Behandeln mit Thierkohle und Abdampfen wird sie gereinigt. — Die B. krystallisirt in farblosen, biegsamen, weichen, weißen, durchscheinenden, perlmutterglänzenden Blättchen od. 6seitigen Nadeln. Die reine Säure ist geruchlos, schmeckt schwach sauer; die unmittelbar aus dem Harze sublimirte hat einen

vanilleartigen Geruch, der von anhängendem Oele herrührt. Bei 120° schmilzt sie, siedet bei 239° und läßt sich unverändert überdestilliren. Ihr Dampf reizt stark zum Husten u. brennt mit rußender Flamme. In 260 Th. kalten Wasser ist sie löslich, von siedend heißem wird sie leichter aufgenommen, beim Erkalten gesteht die Lösung zu einem Gewebe von feinen Krystallnadern. In Alkohol ist sie löslicher, als in Wasser, von Aether, fetten und ätherischen Oelen wird sie gleichfalls gelöst. Schwefelsäure zersetzt die B. nicht, mit der wasserfreien bildet sie Benzoeschwefelsäure. Koncentrirte heiße Salpetersäure verwandelt sie in Nitronbenzinsäure. Destillirt man sie mit kaustischem Kalk, od. leitet sie in Dampfform über glühendes Eisen, so entsteht Kohlensäure und Benzol. Mit Basen vereinigt sich die B. zu Salzen; s. Benzoesaure Salze.

Benzoesäure-Aether (Chem.), s. v. a. Benzoeather.

Benzoesalpetersäure (Chem.), Nitrobenzinsäure. Form. $C_{14}H_8N_2O_7$. Wird erhalten, wenn Benzoesäure so lange mit überschüssiger Salpetersäure gekocht wird, als sich noch rothe Dämpfe entwickeln und die Flüssigkeit farblos geworden ist. Die beim Erkalten sich bildende krystallinische Masse wird durch kaltes Wasser von der überschüssigen Salpetersäure befreit, gepreßt und in kochendem Wasser gelöst. Beim Erkalten krystallisirt die B. heraus und wird durch Umkrystallisiren gereinigt.

Die Bildung dieser Säure geschieht in Folge der Einwirkung von heißer koncentrirter Salpetersäure auf Benzoesäure; obschon hierbei rothe Dämpfe entwickelt werden und hierdurch die gleichzeitige Zersetzung der Salpetersäure angezeigt wird, so deutet man ihre Bildung doch so, daß aus der Benzoesäure, außer ihrem basischen Wasser, die Elemente von noch 1 At. Wasser ausgeschieden werden und ein Körper = $C_{14}H_5O_5$ entsteht, der mit 1 At. Salpetersäure sich verbindet. Dies ist auch dieselbe Verbindung, die mit 2 Aequival. Schwefelsäure die Benzoeschwefelsäure bildet. Nach Mulder enthält diese Säure salpetrige Säure und ist = $N_2O_3+C_{14}H_8O_4$. Sie entsteht ferner auch durch Behandlung des Zimmetöls und der Zimmetsäure mit Salpetersäure, indem erstere dabei zuvor in Benzoesäure verwandelt worden.

Die B. bildet eine aus feinen Blättchen bestehende, weiße Masse, sehr ähnlich der der Benzoesäure. Sie ist schwer löslich in kaltem Wasser, leicht in heißem und noch leichter in Alkohol und Aether. Bei 127° schmilzt sie, ist ohne Veränderung sublimirbar, ihre Dämpfe reizen zum Husten, durch anhaltendes Sieden schwärzt sie sich und wird zersetzt. Chlorgas, Salpetersäure und Salzsäure zersetzen die B. nicht, von letzteren wird sie gelöst. Eben so löst sie kalte Schwefelsäure, beim Erhitzen mit ders. wird ein Theil der B. sublimirt und die Schwefelsäure färbt sich schön roth. Mit Basen bildet sie krystallisirbare Salze, die in Wasser und Alkohol meist löslich sind, beim Erhitzen verpuffen und in mäßiger Wärme unter Schwärzung Nitrobenzid liefern.

Benzoesalpetersaurer Baryt (Chem.), bildet glänzende Nadeln, verliert bei 100° alles Wasser u. verpufft beim Erhitzen. — **B. Kalk**, krystallisirt in kleinen, nadelförmigen Krystallen, ist leicht löslich, verliert bei 190° alles Wasser. — **B. Strontian**, erscheint in büschelförmig vereinigten Krystallen.

Benzoesalpeters. Ammoniak (Chem.), saures, erhält man durch Sättigen der Säure mit Ammoniak und Abdampfen in weißen, sublimirbaren Nadeln. — **B. Bleioxyd**, wird durch Vermischen einer siedend heiß gesättigten Lösung von Benzoe mit basisch essigsaurem Bleioxyd erhalten, indem man letzterem so lange zusetzt, bis der anfänglich wieder verschwindende Niederschlag bleibend zu werden anfängt. In der Flüssigkeit bilden sich während des Erkaltens Rosetten, die sich rasch vermehren u. sie zuletzt als eine weiße Masse ganz anfüllen, die man auspreßt. — **B. Eisenoxyd**, erhält man durch Fällen des Eisenchlorids mit einer heißen Lösung von B. als fleischfarbenes, in Wasser unlösliches Pulver, welches kein Wasser enthält. — **B. Kali**, bildet kleine nadelförmige Krystalle oder eine gleichförmige Masse. Schmilzt unter Funkensprühen, indem es sich in schwarze, sehr lange, wurmförmige Verzweigungen ausbreitet. — **B. Kupferoxyd**, erhält man durch Fällen einer Auflösung von B. mit essigsaurer Kupferoxydlösung als blaues Pulver. — **B. Manganoxydul**, bildet farblose, in Wasser lösliche Krystalle. — **B. Natron**, ist schwer zu krystallisiren, leicht zerfließlich. — **B. Silberoxyd**, entsteht beim Vermischen der heißen Lösungen von benzoesalpetersaurem Ammoniak und salpetersaurem Silberoxyd beim Erkalten in perlmutterglänzenden Schuppen. Ist luftbeständig, leicht löslich in Wasser, ohne Wassergehalt. Bei 250° zersetzt es sich unter Explosion. — **B. Zinkoxyd**, basisches, wird als gallertartiger Niederschlag erhalten, wenn das Ammoniaksalz mit schwefelsaurem Zinkoxyd vermischt wird. Aus der abfiltrirten Flüssigkeit setzt sich beim Abdampfen neutrales Salz in blättrigen Krystallen ab. Es verliert schon bei 35° seinen Wassergehalt.

Benzoesaurer Baryt (Chem.), ist luftbeständig, krystallisirt in zarten Prismen, löst sich schwer in kaltem, leicht in heißem Wasser. — **B. Kalk**, wird in federartig vereinigten, verwitternden Nadeln erhalten, löst sich in 20 Th. kalten Wasser.

Benzoesaure Salze (Chem.), sind meist in Alkohol und Wasser löslich. Da die Benzoesäure eine der schwächsten Säuren ist, so wird sie durch andere aus ihren Verbindungen ausgeschieden, wodurch die Flüssigkeit milchig wird, sich beim Erhitzen wieder klärt und während des Erkaltens die Säure krystallisirt absetzt. Die benzoesauren Salze mit starken Basen werden bei der trockenen Destillation zersetzt, sie liefern Benzoesäure, Benzoe, Benzol und Naphtalin. Sie enthalten meistens Krystallwasser.

Benzoesaures Aethyloxyd (Chem.), s. v. a. Benzoe-Aether. — **B. Ammoniak**, erhält man durch Lösen der Säure in warmen koncen-

trirtem Ammoniak bis zur Sättigung, wo beim Erkalten federartig vereinigte Nadeln als neutrale Verbindung anschießen; ist leicht löslich in Wasser, wird an der Luft feucht und verwandelt sich, unter Ammoniakverlust, in ein saures Salz, welches auch durch Abdampfen oder freiwilliges Verdunsten der Lösung des neutralen Salzes in großen, regelmäßigen Krystallen erhalten wird. — **B. Bleioxyd**, wird durch wechselseitige Zerlegung der entsprechenden Salze erhalten. Das neutrale erhält man als weißes krystallinisches Pulver, enthält 1 At. Wasser; ist in Wasser unlöslich; wird von schwacher Essigsäure gelöst und krystallisirt daraus in glänzenden Schuppen. Das basische Salz wird bei Anwendung von basischem essigsaurem Bleioxyd als weißes, unlösliches Pulver erhalten. — **B. Eisenoxydul**, krystallisirt in Prismen, die verwittern und sich leicht lösen. — **B. Eisenoxyd**, krystallisirbar. Werden Lösungen von Eisenoxydsalzen mit so viel Alkali vermischt, daß sie gelb werden, so wird durch Zusatz eines neutralen benzoesauren Alkalis ein basisches Salz, in Gestalt eines röthlich weißen, voluminösen Niederschlags gefällt. Von Wasser, besonders kochendem, wird es in ein lösliches saures und in ein braunrothes basischeres Salz zerlegt. Wird Eisenchloridlösung mit so viel Ammoniak versetzt, daß es dunkelroth wird und dann durch benzoes. Alkali gefällt, so entsteht das basische Salz, welches durch Auswaschen nicht zersetzt wird. — **B. Kali**, krystallisirt schwierig in federartigen Nadeln; ist in Wasser und Alkohol löslich. — **B. Kupferoxyd**, wird durch doppelte Zersetzung als bläuliche Masse gefällt, wird beim Trocknen grün und ist dann wasserfrei; in Wasser ist es schwer löslich. — **B. Manganoxydul**, krystallisirt in durchsichtigen Prismen, ist luftbeständig, ziemlich leicht löslich. — **B. Methyloxyd**, $C_2 H_3 O + C_{14} H_{10} O_3$, farbloses, ölartiges Liquidum von ätherartigem Geruch, in Alkohol und Aether löslich, unlöslich im Wasser. Durch Destillation von 2 Th. Benzoesäure, 1 Th. wasserfreiem Holzgeist, 2 Th. koncentrirter Schwefelsäure und nachfolgende Reinigung dargestellt. — **B. Natron**, bildet Prismen, die leicht verwittern. — **B. Nickel-, Kobalt- und Zinkoxyd**, sind lösliche und krystallisirbare Verbindungen. — **B. Quecksilberoxydul, Wismuthoxyd, Zinnoxyd und Zinkoxydul** bilden weiße in Wasser unlösliche Niederschläge. Das Quecksilberoxydsalz ist schwer löslich. — **B. Silberoxyd**, wird durch Zerlegung eines benzoes. Alkalis mit salpetersaurem Silberoxyd erhalten; bildet einen weißen, von siedendem Wasser vollkommen löslichen Niederschlag, und krystallisirt beim Erkalten dieser Lösung in langen, glänzenden Krystallblättchen. Enthält kein Wasser und hinterläßt nach dem Verbrennen sehr weißes Silber.

Benzoeschwefelsäure (Chem.), Benzoeunterschwefelsäure. Form. $S_2 O_5 + C_{14} H_8 O_3$. Entdeckt von Mitscherlich. Darstellung: Eine Auflösung von saurem benzoeschwefelsaurem Baryt wird mit verdünnter Schwefelsäure bis zur vollständigen Ausfällung des Baryts versetzt, die Auflösung vom Niederschlage abfiltrirt und zuerst über freiem Feuer, dann unter der Luftpumpe über Schwefelsäure abgedampft, wo sie krystallisirt. Sie bildet eine farblose krystallinische Masse, zerfließt an warmer Luft, schmeckt stark sauer, kann ohne Zersetzung bis zu 150° erhitzt werden; durch Kochen mit Salzsäure und Salpetersäure wird sie nicht zersetzt. Mit Basen bildet die B. zwei Reihen von Salzen, die neutralen enthalten 2 Aeq. Metalloxyd, die sauren, bei 100° getrocknet, 1 Aeq. Metalloxyd und 1 Aeq. Wasser. Alle Salze dieser Säure hinterlassen nach dem Schmelzen mit überschüssigem Kalihydrat ein Gemenge von schwefligsaurem, schwefelsaurem u. kohlensaurem Kali.

Benzoeschwefelsaurer Baryt (Chem.), saurer, wird erhalten, wenn die Dämpfe von wasserfreier Schwefelsäure in eine kalterhaltene Vorlage geleitet werden, in welcher krystallisirte Benzoesäure enthalten ist. Die Schwefelsäure vereinigt sich mit der Benzoesäure zu einer durchscheinenden, terpentinähnlichen Masse, die man mit Wasser vermischt, sobald die krystallinische Beschaffenheit der Benzoesäure verschwunden ist. Die saure Flüssigkeit, nachdem sich in der Ruhe die überschüssig vorhandene Benzoesäure abgesetzt hat, neutralisirt man mit kohlensaurem Baryt, dampft ab und vermischt die Flüssigkeit mit Salzsäure, wo nach dem Erkalten das Salz herauskrystallisirt. Durch Behandeln mit Thierkohle und durch Umkrystallisiren erhält man sie farblos und salzsäurefrei. Bildet farblose, durchsichtige, rhombische Säulen, ist in 20 Th. kaltem, leichter in heißem Wasser löslich. Das neutrale Salz erhält man durch Kochen einer Auflösung der sauren Verbindung mit kohlensaurem Baryt; ist schwerer zu krystallisiren, aber leichter löslich in kochendem Wasser, als das saure Salz; kann bis 356° erhitzt werden, ohne daß es sich zersetzt.

Benzoeschwefelsaures Bleioxyd (Chem.), neutrales, krystallisirt in sternförmig gruppirten Nadeln, ist in heißem Wasser so viel löslicher, als in kaltem, daß die heiß gesättigte Lösung beim Erkalten fast ganz fest wird. — **B. Kali**, die neutrale Verbindung ist leicht zerfließlich, die saure verwittert an der Luft, beide sind krystallisirbar. — **B. Silberoxyd**, neutrales, krystallisirt im leeren Raume in kleinen gelblichen Prismen, ist in Wasser leicht löslich. — **B. Zinkoxydsalzes**, so wie die sauren Salze von Natron, Eisenoxydul, Kobaltoxydul, Kupferoxyd und Magnesia werden nach Mitscherlich regelmäßig krystallisirt erhalten.

Benzoetinktur (Chem.), 1) **einfache**, Tinctura benzoes, ist eine durch Digestion bereitete Auflösung von 1 Th. Benzoeharz in 6 Th. Alkohol. Wird meistens nur als äußerliches Heilmittel bei Wunden angewendet. Ein Gemisch von 1 Quentchen dieser Tinktur mit 8 Lth. Rosenwasser bildet die sogenannte Jungfrauenmilch, Lac virginis, ein häufig angewandtes Schönheitsmittel. 2) **Zusammengesetzte**, s. v. a. Balsamum commendatoris.

Benzoicum acidum (Chem.), s. v. a. Benzoylsäure.

Benzoin (Bot. u. Waarenk.), 1) nach Hayne, Benzoebaum, Pflanzengatt. der Styraceae *Rich.* der Sapotaceae Styraceae *Rchb. Kl.* 11. Ordn. 1. *Linn.*, mit Styrax *L.* nahe verwandt, aber durch die Staubbeutel und die Frucht unterschieden. Charakter: Kelch bleibend, undeutlich, 4—5zähnig; Blumenkrone trichterförmig, tief 4- od. 5theilig; Staubbeutel linienförmig, einfächerig, an den obern Theil der Träger der Länge nach angewachsen; Steinfrucht einnüssig, mit einer 1-, selten 2- od. 3samigen Nuß, nicht aufspringend. — Einzige Art: B. officinale *Hayne.* Styrax B. *Dryand* Litocarpus B. *Blume.* Gemeiner Benzoebaum. Blätter eirund od. elliptisch-länglich, langzugespitzt, schwach gekerbt, unterseits, wie die jüngsten Aeste, dünn weißfilzig; Trauben zusammengesetzt, winkelständig, aufrecht, fast so lang, wie das Blatt; Blüthen 6 Linien lang und filzig; Frucht holzig, apfelförmig, die braune Nußschale mit 6 helleren Streifen; Kern gelb mit einem silberweißen Flecken. — Mäßiger, mannsdicker Baum mit braunen Aesten, auf den Molucken, Sumatra, Java, Borneo auf den letztern beiden Inseln wird er jetzt auch kultivirt, liefert das Benzoe (s. d.). — Durch Einschnitte in die Rinde des Stammes und die untern Aeste, welche man zu machen anfängt, wenn der Baum 6 Jahre alt ist, fließt ein wohlriechender Balsam aus, welcher an der Luft erhärtet und unter folgenden Namen vorkommt: Benzoe, Resina Benzoe, Benzoin, Benzoinum, Gummi Benzois, Gummi Benzoinum, Asa dulcis, Asa odorata. Benzoe, Benzoeharz, süßer od. wohlriech. Asand, franz. Benjoin; engl. Benzoin; ital. Belzoine. Es ist ein stark und angenehm riechendes, süßlich, stark balsamisch schmeckendes Harz, dessen Abstammung, obwohl es schon lange vor der als Heilmittel in Europa in Rufe stand, erst 1787 durch Dryander bekannt wurde. Früher glaubte man, daß dieses Harz von Benzoin odoriferum *Nees* (Laurus Benzoin *L.*), (s. 2), oder von Terminalia Benzoin *L. Fil.* Falscher Benzoebaum, oder von Calosmon Benzoin *Presl.* herkomme. Stämme von 6—8 Jahren sollen das beste Harz und zwar einer jährlich gegen 3 Pfund liefern. Schon in der Heimath unterscheidet man 2 Sorten. Die erste Sorte, Benzoe in granis, körnige Benzoe, tamulisch Malacca sambranie, kommt erst seit einiger Zeit im Handel vor. Es sind lauter einzelne, nicht zusammenhängende, hell- oder röthlichgelbe, mit einem feinen Pulver bestäubte Körner, die einen milchweißen, schwach glänzenden Bruch zeigen und im Platinlöffel geschmolzen äußerst angenehm riechen. Sie lassen sich leicht zu Pulver reiben und geben beim Schmelzen in einer Glasröhre eine beträchtliche Menge Benzoesäure (s. unten). Diese Sorte soll man aus Wunden, die man in die untern Aeste macht, erhalten. Die zweite, häufigere Sorte, tamulisch Sambrie, kommt, wie jene, gleichfalls von Sumatra, Borneo, Siam und Laos und zwar in großen, mit Matten bedeckten Kuchen in den Handel. Aus dieser machen die Droguisten 2 Sorten, die Mandel-Benzoe, Benzoe amygdaloides s. amygdalina und die gemeine Benzoe, Benzoe vulgaris. Die Mandelbenzoe besteht fast aus lauter mandelkernartigen weißen Körnern, die an einander geklebt und zusammengepackt sind; außerdem finden sich auch zuweilen zwischen denselben gelbliche od. bräunlichgelbe Massen. Bricht man diese zusammengepackten Stücke aus einander, so erscheint der Bruch glänzend und ziemlich gleichförmig aus mandelartigen, von einer bräunlich-gelben Masse umgebenen Körnern bestehend. Sind die Körner seltner, die bräunliche Zwischenmasse dagegen vorwaltend, so nennt man sie gemeine Benzoe, und finden sich außerdem noch Höhlungen od. Luftblasen darin, so wird sie Benzoe in sortis genannt. Alle Sorten sind verunreinigt mit Holzspänen, Bastmatten- und Zweigstücken. — Das spec. Gewicht der Benzoe ist 1,036. In Weingeist und Aether ist sie vollkommen löslich, aber die ätherischen und fetten Oele wirken nicht auf dieselbe. Auf glühenden Kohlen verbreitet sie einen dicken, weißen, stark und stechend riechenden, zum Husten reizenden Dampf und verbrennt schnell. Dieser Dampf ist Benzoesäure, Acidum benzoicum (s. d.), welche beim Auffangen im krystallinischen Blättchen sublimirt. Nach einer Analyse von Buchholz besteht eine gute Benzoe aus 83,3% röthlich braunem, durchsichtigem, spröbem, auf dem Bruche glänzendem, in Weingeist und Aether leicht löslichem Harze; 1,7% dem Peru-Balsam ähnlicher Materie; 12,5% Benzoesäure; 0,5% aromatischem, in Wasser und Weingeist löslichem Principe und 2% Unreinigkeiten. Die Analyse von Stolze, welcher die weißen und braunen Stücke sorgfältig sonderte, gab folgendes Resultat: es sind enthalten in 1000 Theilen

Aetherisches Oel.	weißen Stücken. Spuren.	braunen Stücken. Spuren.
gelbes, in Aether lösliches Harz	798,25	88,00
braunes, in Aether unlösl. Harz	2,50	697,25
reine Benzoesäure	198,00	197,00
Extraktivstoff	000,00	1,50
Unreinigkeiten	000,00	14,50
Feuchtigkeit und Verlust . . .	1,25	1,75

Anwendung. In der Medicin wird die Benzoe jetzt nur noch selten angewendet, am meisten noch in Gestalt der Benzoesäure od. Benzoeblumen, Flores Benzoes. Sie wirkt reizend-erregend, balsamisch auf die Schleimhäute, besonders der Lunge, und war daher innerlich bei torpiden der Respirations- und Digestionsorgane, besonders bei Verschleimungen derselben, und äußerlich bei Leiden der Haut, die aus deren Unthätigkeit hervorgehen, im Gebrauche. Jetzt findet die Benzoe ihre vorzüglichste Anwendung als Räucherungsmittel. Sie ist ein Hauptbestandtheil der Räucherpulver, Räucherkerzen, Räuchertinkturen ꝛc. Die Katholiken, Mohammedaner, Hindu und Chinesen bedienen sich ihrer nächst dem Weihrauche bei religiösen Gebräuchen und die vornehmen Japanesen sollen sie sogar in den Tabak mischen. Auch dient sie zur Bereitung der Jungfern- od. Benusmilch, Lac virginum (s. d.), die als Schönheitsmittel gebraucht wird, um die

Haut glatt und zart zu erhalten. — Die Benzoe kommt in Kisten von 150—180 Pfund, sowie in halben von 75—80 Pfd. in den Handel, und zwar durch die ostind. Kompagnien, welche sie auktionsweise verkaufen. Die besten Beziehungsorte sind Amsterdam, Hamburg, London, Marseille und Triest. — Hayne, Arzneigew. II. t. 24. Winkler, homöopath. Arzneigew. t. 80. Vgl. Trommsdorffs Journal. Jahrg. 20. 2. S. 73. John, Naturgeschichte der Succins II. S. 94. Berliner Jahrb. der Pharm. XXV. 1. 1823. S. 55, und außerdem die hierher gehörigen chem. u. medicin. Artikel. — 2) Nach Nees v. Esenbeck, Pflanzengatt. der Laurineae *Nees, Rchb.*, sonst unter Laurus *L.*, durch den 6spaltigen Kelch von dieser Gattung verschieden. — Von den 4 in Nordamerika und Neapel einheimischen Arten ist besonders zu bemerken: Benzoin odoriferum *Nees.* Laurus Benzoin *L.* Laurus Pseudo Benzoin *Michx.* Benzoe-Lorbeerbaum, virginischer Lorbeerbaum, franz. Faux benjoin. Blätter spitzelliptisch, aderig; Blüthen 6spaltig, büschelförmig, in Hüllen, gelblich; Beere klein, roth, braun und endlich schwarz; blüht vor Ausbruch der Blätter. Aestiger, 8—10 Fuß hoher Strauch an Bächen und in Sümpfen Virginiens. — Alle Theile riechen wie Benzoe und man hat daher früher fälschlich geglaubt, das Benzoeharz komme von demselben. — Eine vorzügliche Zierde der Strauchgruppen in Parkanlagen. Liebt einen fetten, lockern, mäßig feuchten, auch wohl mit Lehm und Moorerde vermischten Sandboden und im Freien einen etwas beschatteten schutzreichen Standort, wie auch bei strenger Kälte eine Bedeckung u. Umkleidung. Schkuhrs Deutschlands Flora. Taf. 119.

Benzoin (Chem.), Bittermandelölkampher. Formel $C_{14}H_{12}O_2$. Entdeckt von Rabiquet und Boutron Charlard. Entsteht bei Berührung von blausäurehaltigem Bittermandelöl mit Alkalien, nicht mit reinem Benzoylwasserstoff. Darstellung: Bittermandelöl wird in Kalk- od. Barytwasser gelöst und die Lösung in einem verschlossenen Gefäße mehre Stunden lang in siedendes Wasser gestellt, wo das B. als feine, Schneeflocken ähnliche Krystalle anschießt, die durch Auflösen in heißem Alkohol, wo sie beim Erkalten sich ausscheiden, gereinigt werden. — Das B. bildet klare, stark glänzende, geruch- und geschmacklose Prismen, schmilzt bei 120° und erscheint nach dem Erkalten wieder großstrahlig krystallinisch, in höherer Temperatur destillirt es unverändert, ist leicht entzündlich, brennt mit rußender Farbe. In kaltem Wasser ist der B. unlöslich, wenig löslich in heißem, heißer Alkohol nimmt bedeutend mehr davon auf, als kalter. Schwefelsäure löst es mit veilchenblauer Farbe, die bald in eine braune und beim Erwärmen in eine tief grüne übergeht, worauf unter Schwärzung Zersetzung eintritt. In kaustischer Kalilauge ist es unlöslich, mit Kalihydrat geschmolzen, verwandelt es sich unter Wasserstoffgasentwickelung in benzoesaures Kali. Eine alkoholische Kalihydratlösung löst es mit violetter Farbe, beim Erhitzen wird es in Benzilsäure verwandelt. Leitet man es in Dampfform durch ein glühendes Glasrohr, so entsteht Benzoylwasserstoff. Beim Erhitzen mit Brom wird es zersetzt; in Chlorgas geschmolzen verliert es Wasserstoff und verwandelt sich in Benzil, ebenso beim Erhitzen mit Salpetersäure.

Benzoinamid (Chem.), Hydrobenzoinamid. Formel $C_{21}H_{18}N_2$. Entdeckt von Laurent. Erhält man, wenn Benzoin lange Zeit hindurch mit kaustischem Ammoniak in Berührung gesetzt wird. Durch Alkohol wird dann das unverändert gebliebene Benzoin ausgezogen, das B. in siedendem Aether gelöst und beim Erkalten als weißes krystallinisches Pulver erhalten. Ist geruch- und geschmacklos, destillirt unverändert, in Wasser unlöslich. Ist isomerisch mit Benzhydramid u. mit Hydrobenzamid.

Benzoni (Biogr.), mächtige Patricierfamilie zu Crema, welche im 13. Jahrh. die Oberherrschaft dieser Stadt erlangte; merkwürdig sind: 1) Venturino, Oberherr der Stadt Crema, wurde zwar 1310 von Kaiser Heinrich VII. genöthigt, die Podestawürde niederzulegen, erlangte aber nach dem Tode des Kaisers dieselbe wieder. Nach seinem Tode unterwarf sich Crema den Visconti, doch blieb die Familie B. in großem Ansehen. — 2) Georg, benutzte die Unruhen in der Lombardei und entriß 1403 den Visconti die Herrschaft wieder, ward aber 1421 genöthigt, die Stadt dem Herzoge von Mailand, Philipp Maria, zu übergeben. B. trat in venetianische Dienste und seine Familie wurde in das goldene Adelsbuch dieser Republik eingetragen.

Benzonia (Bot.), nach Schumacher, Pflanzengatt. der Rubiaceae *Dec.* Einzige Art: B. corymbosa *Schum.* Strauch in Guinea.

Benzoinum (pharm. Bot.), s. v. a. Benzoe.

Benzol (Benzin, Chem.), Formel $C_{12}H_{12}$. Wurde zuerst von Faraday als Zersetzungsprodukt bei der Destillation organischer Materien entdeckt, später von Mitscherlich als Hauptprodukt der Zersetzung krystallisirter Benzoesäure mit Kalkhydrat in hoher Temperatur nachgewiesen. Darstellung: 1 Th. krystallisirte Benzoesäure wird mit 3 Th. Kalkhydrat aufs Innigste gemengt u. der Destillation unterworfen. Das B. geht mit wässerigen Theilen über und schwimmt als klarliger Körper oben auf, es wird abgenommen, mit Wasser gewaschen und durch nochmalige Destillation über Kalkhydrat rein erhalten. Das B. wird dadurch gebildet, daß aus der Benzoesäure 2 At. Kohlensäure austreten, die sich mit dem Kalk verbinden und B. zurückbleibt. — Das B. ist eine klare, farblose, angenehm ätherisch riechende Flüssigkeit von 0,85 spec Gew., leicht entzündlich und mit leuchtender Flamme brennbar. Es erstarrt bei 0° zu einer krystallinischen Masse, die bei +7° wieder flüssig wird. In Wasser ist es unlöslich, löslich in Aether und Alkohol. Koncentrirte wässerige Säuren, Alkalien und Kalium zersetzen es nicht. Wasserfreie Schwefelsäure bildet damit Sulfobenzid und Benzidunterschwefelsäure; rothe rauchende Salpetersäure löst es unter heftiger Einwirkung auf und

erzeugt damit Nitrobenzid. Mit Chlorgas dem Sonnenlichte ausgesetzt, wird dieses vom B. absorbirt und das krystallisirbare Chlorbenzol gebildet. Dasselbe geschieht mit Bromgas. Das Benzol bildet mit andern Körpern unter theilweiser Zersetzung verschiedener Verbindungen, z. B. Sulfobenzid $= C_{12}H_{10}SO_2$, Nitrobenzid $= C_{12}H_{10}N_2O_4$, Azobenzid $= C_{12}H_{10}N_2$, Chlorbenzid $= C_{12}H_5Cl_5$.

Benzon (Carbobenzid, Chem.), Formel $C_{13}H_{10}O$; entdeckt von Peligot und Mitscherlich. B. erhält man, wenn neutraler benzoesaurer Kalk zuerst im Wasserbade, dann bis auf 200° so lange erhitzt wird, als Benzoyl übergeht und den Rückstand alsdann der Destillation unterwirft. Das Destillat ist B. mit Antheilen von Naphthalin gemengt; durch eine Abkühlung bis —20° C scheidet sich letzteres ab, die darüber stehende Flüssigkeit wird von Peligot als reines B. angesehen. Das B. bildet eine farblose, dicke, ölartige Flüssigkeit, ist schwerer, als Wasser, riecht eigenthümlich, wird von Schwefelsäure zersetzt, absorbirt Chlor unter Bildung von Chlorwasserstoff und einem krystallinischen Körper; von Salpetersäure wird es nicht zersetzt und vereinigt sich auch nicht mit Kali.

Benzoyl (von ὕλη Stoff, n. Benzoe, Chem.), Formel $C_{14}H_{10}O_2Bz$, bezeichnet das hypothetische Radikal, welches von Liebig u. Wöhler in einer Reihe von Verbindungen, die aus dem flüchtigen Oel der bittern Mandeln entspringen od. damit in Zusammenhange stehen, angenommen wird. Isolirt ist es nicht dargestellt. — Das eigenthümliche Verhalten des Bittermandelöls zum Sauerstoff und Chlor war die Veranlassung zur Annahme dieses Radikals. Kommen Chlor od. Sauerstoff mit Bittermandelöl in Berührung, so werden aus letzterem 2 At. Wasserstoff entfernt, die Wasser od. Chlorwasserstoff bilden und an deren Stelle äquivalente Mengen Chlor od. Sauerstoff treten. In der Chlorverbindung dieses Radikals konnte das Chlor wiederum gegen andere Elemente, wie Brom, Jod, Cyan, Schwefel, ausgetauscht werden, wodurch eine Reihe von Körpern entstand, in denen sich die Verbindung $C_{14}H_{10}O_2$, das B., stets unverändert wieder fand. Nach dieser Betrachtungsweise würden diese Verbindungen auf folgende Weise ausgedrückt:

Benzoyl	$C_{14}H_{10}O_2$.
B.-Wasserstoff	$C_{14}H_{10}O_2+H_2$ = Bittermandelöl.
B.-Säure	$C_{14}H_{10}O_2+O$ = Benzonsäure.
B.-Chlorid	$C_{14}H_{10}O_2+Cl_2$.
B.-Bromid	$C_{14}H_{10}O_2+Br_2$.
B.-Cyanid	$C_{14}H_{10}O_2+C_2N_2$.
B.-Amid	$C_{14}H_{10}O_2+N_2H_4$ = Benzamid.

Als zusammengesetztere B.-Verbindungen können noch das Amygdalin, die Mandelsäure, der Benzoesäure Benzoylwasserstoff und die Hippursäure betrachtet werden. Berzelius, der mit der Annahme von sauerstoffhaltigen Radikalen nicht einverstanden ist, betrachtet das eigentliche Radikal der Benzoesäure $= C_{14}H_{10}$ (Benzoyl Berzelius) u. die Zusammensetzung obiger Körper als folgende:

Benzoyl	$C_{14}H_{10}$.
B.-Säure	$C_{14}H_{10}+3O$.
B.-Chlorid	$C_{14}H_{10}Cl_6+2(C_{14}H_{10}O_2)$.
B.-Bromid	$C_{14}H_{10}Br_6+2(C_{14}H_{10}O_2)$.
B.-Cyanid	$C_{14}H_{10}Cy_6+2(C_{14}H_{10}O_2)$.

Das heißt, Chlor-, Brom- und Cyan-Benzoyl sind analog zusammengesetzt dem liquiden Chromchlorid $= CrCl_6+2CrO_3$, sie sind Verbindungen von Benzoesäure mit der ihr proportional zusammengesetzten Chlor-, Brom-, Cyan-Verbindung desselben Radikals. Das Bittermandelöl dagegen und das Benzamid gehören nicht in diese Reihe, sie sind Oxyde von andern Radikalen, ersteres $= C_{14}H_{12}+2O$, letzteres $= C_{14}H_{16}N_2+2O$.

Benzoylazotid (Chem.), Nitrobenzoyl. Formel $C_{14}H_{10}N_2(BzN_2)$; von Laurent entdeckt, entsteht durch Einwirkung von Aetzammonik auf blausäurehaltiges Bittermandelöl u. bildet den in kochendem Aether unlöslichen Rückstand bei der Darstellung des Azobenzoyls (s. d.). Ist ein weißes, geschmack- und geruchloses Pulver; schmelzbar; in höherer Temperatur wird es zersetzt. In Wasser ist es unlöslich, löslich in 400 Th. siedendem Alkohol, woraus es sich beim Erkalten in Nadeln abscheidet. Von Alkalien wird es zersetzt.

Benzoylbromid (Chem.), s. v. a. Brombenzoyl (s. d.).

Benzoylchlorid (Chem.), Chlorbenzoyl. Formel $C_{14}H_{10}O_2+Cl_2(BzCl_2)$; von Liebig und Wöhler entdeckt; wird erhalten, wenn durch reines, getrocknetes Bittermandelöl trockenes Chlorgas geleitet wird. Unter starker Erhitzung wird das Gas absorbirt und Chlorwasserstoffgas ausgeschieden. Aus 1 At. Benzoylwasserstoff (Bittermandelöl) $= C_{14}H_{10}O_2+H_2$ tritt durch Einwirkung des Chlorgases 1 Aeq. Wasserstoff aus und an dessen Stelle 1 Aeq. Chlor. Sobald die Einwirkung des Chlor nachzulassen beginnt und die Flüssigkeit von überschüssigem Chlor gelb gefärbt erscheint, erhitzt man diese bis zum Sieden, wobei aber fortwährend Chlor hineingeleitet wird. Findet keine Entwickelung von Chlorwasserstoffgas mehr statt, so hat man das B. rein. Wurde das Chlorgas feucht angewendet, so entsteht gleichzeitig benzoesaurer Benzoylwasserstoff, wodurch das B. krystallinisch erstarrt. Das B. bildet eine farblose Flüssigkeit von eigenthümlichem, unangenehmem, die Augen angreifendem Geruch und 1,106 spec. Gew.; verbrennt mit lenchtender, rußender, grüngesäumter Flamme. Von kaltem Wasser wird es langsam, schneller von heißem in Chlorwasserstoffsäure und Benzoesäure zersetzt, durch längere Berührung mit der Luft erleidet es dieselbe Zersetzung, bei Gegenwart von Alkalien entsteht benzoesaures Alkali und Chlormetall; über wasserfreie Kalk- und Barytерde läßt es sich unverändert destilliren. Löst in der Wärme Phosphor und Schwefel auf, die sich beim Erkalten wieder krystallinisch abscheiden; mischt sich mit Schwefelkohlenstoff in jedem Verhältniß und ohne Zersetzung; mit Phosphorchlorid zusammengebracht, erhitzt es sich stark, bildet Phosphorchlorür und

einen sehr heftig riechenden, ölartigen, nicht näher untersuchten Körper. Mit Alkohol verwandelt es sich in Benzoeäther und Chlorwasserstoffsäure, mit Ammoniak in Benzamid und Salmiak.

Benzoylcyanid (Chem.), Cyanbenzoyl, Formel $C_{16}H_{10}N_2O$ (BzCy$_2$), von Liebig u. Wöhler entdeckt. Entsteht durch Destillation des Benzoylchlorids über Quecksilbercyanid, wobei es als gelbes Oel erhalten wird und in der Retorte Quecksilberchlorür zurückbleibt. Durch Rektifikation kann es farblos erhalten werden, färbt sich aber schnell wieder gelb. Besitzt einen starken, zimmetähnlichen, die Augen heftig reizenden Geruch und beißenden, süßlichen, hintennach blausäureartigen Geschmack. Es ist schwerer, als Wasser und zersetzt sich damit sehr bald in Benzoesäure und Cyanwasserstoff. Es ist leicht entzündlich und brennt mit weißer, stark rußender Flamme.

Benzoyljodid (Chem.), Jodbenzoyl. Formel $C_{14}H_{10}O_2+J_2$ (BzJ$_2$). Entsteht bei der Destillation von Jodkalium mit Benzoylchlorid, wobei eine braune Flüssigkeit übergeht, die beim Erkalten zu einer, noch freies Jod enthaltenden, braunen krystallinischen Masse gesteht. Im reinen Zustande bildet es farblose, blättrige, leicht schmelzbare Krystalle, die an der Luft braun werden. Gegen Alkalien und Wasser verhält es sich wie Benzoylbromid.

Benzoylsulfid (Chem.), Schwefelbenzoyl. Formel $C_{14}H_{10}O_2+S$ (BzS). Wird durch Destillation von Benzoylchlorid mit fein zertheiltem Schwefelblei erhalten. Es destillirt als ein gelbes Oel und erstarrt dann zu einer weichen krystallinischen Masse von eigenthümlichem unangenehmen Geruch; durch Kochen mit Wasser wird es nicht verändert, mit siedender Kalilauge bildet es nur langsam benzoesaures Kali und Schwefelkalium. In Alkohol und Aether ist es ohne Zersetzung löslich; brennt mit leuchtender, rußender Flamme unter Entwickelung von schwefeliger Säure.

Benzoylwasserstoff (Chem.), ätherisches Bittermandelöl. Formel $C_{14}H_{12}O_2$ (Bz H$_2$). Wird neben andern Produkten gebildet, wenn Emulsin, aus süßen od. bittern Mandeln, mit einer Auflösung von Amygdalin in Wasser in Berührung kommt. Daher entsteht es durch Destillation der zerstoßenen bitteren Mandeln mit Wasser, ferner durch Destillation einer Auflösung von Amygdalin mit Salpetersäure od. mit Braunstein und Schwefelsäure, sowie durch Destillation einer Auflösung von Mandelsäure mit Braunstein od. mit Salpetersäure, und endlich wird es auch durch Einwirkung von Salpetersäure auf Zimmetsäure hervorgebracht. Mit dem Bittermandelöl der Hauptsache nach ganz identische Oele, erhält man durch Destillation der Blätter und Beeren von Prunus Lourocerasus, der Rinde, Blätter und Fruchtkerne von Prunus Padus, der Blätter und Kerne von Amygdalus persica, der Kerne von Prunus Cerasus. — Die Verwandlung des Bittermandelöls in Benzoesäure wurde zuerst von Stange beobachtet, seine Bildung aus dem Amygdalin, sowie seine Verhältnisse als Benzoylverbindung, wurden zuerst von Liebig und Wöhler nachgewiesen. Robiquet und Boutron-Charlard zeigten zuerst, daß es in den bittern Mandeln nicht präexistirt.

Die Gewinnung des Bittermandelöls geschieht stets durch Destillation von bittern Mandeln mit Wasser, und wird wegen seiner sehr häufigen Anwendung zu Parfümerien u. Liqueuren, namentlich in Frankreich, im Großen dargestellt. Die bittern Mandeln werden zuvor zerstoßen, durch kaltes Pressen so viel als möglich vom fetten Oele befreit, wiederum zerstoßen, mit der hinlänglichen Menge Wasser angerührt und, nachdem das Gemisch 24 Stunden gestanden, der Destillation unterworfen, welche vortheilhaft mittelst Dampf geschieht. — Das rohe Bittermandelöl ist eine farblose od. gelbliche, beim längeren Aufbewahren gelb werdende Flüssigkeit, hat einen starken angenehmen, aromatischen Blausäuregeruch und brennend bittern Geschmack, ist schwerer als Wasser, siedet über 100° und brennt mit rußender Flamme, ist höchst giftig und verwandelt sich an der Luft in krystallisirte Benzoesäure. In Wasser ist es ziemlich löslich, mit Alkohol und Aether in jedem Verhältniß mischbar. Das rohe Bittermandelöl ist ein Gemisch von Benzoylwasserstoff mit Cyanwasserstoff und enthält gewöhnlich noch etwas Benzoesäure und Benzimid. Unterwirft man das Bittermandelöl einer fraktionirten Destillation, so geht die meiste Blausäure mit den ersten Portionen über; das zuletzt übergehende Oel ist blausäurefrei und der ölige Rückstand in der Retorte enthält hauptsächlich Benzoesäure und Benzimid. Um das Bittermandelöl von der Cyanwasserstoffsäure (Blausäure) zu befreien, hat man nur nöthig, es mit Kalkhydrat und einer Auflösung von Eisenchlorür stark zu schütteln und damit zu destilliren, vermittelst einer Pipette trennt man das Destillat vom Wasser und destillirt es zur vollständigen Entwässerung über frisch gebrannten, gepulverten Kalk. Das so erhaltene Oel ist reiner Benzoylwasserstoff, ist vollkommen farblos, dünnflüssig und stark lichtbrechend, Geruch und Geschmack sind wenig verschieden von dem des rohen Oels und ist wahrscheinlich nicht giftig, hat ein spec. Gew. von 1,043 und siedet bei 180°; durch ein glühendes Rohr getrieben, wird es nicht zersetzt, ist in 20 Th. Wasser löslich und mischbar mit Aether und Alkohol. An der Luft und im Sauerstoffgas verwandelt es sich unter Aufnahme von 2 At. Säurestoff vollkommen in krystallisirte Benzoesäure, dasselbe geschieht beim Erhitzen mit Kalkhydrat unter Entwickelung von Wasserstoffgas od. in Berührung mit Alkalien und Luft unter rascher Aufnahme von Sauerstoff. Wird es mit einer alkoholischen Kalilösung gemischt, so bildet sich benzoesaures Kali in großen Krystallblättern und bei Zusatz von Wasser scheidet sich eine ölartige, nicht untersuchte Materie aus. Durch Einwirkung v. Chlor od. Brom bildet der Benzoylwasserstoff Benzoylchlorid, Benzoylbromid, Chlor- und Bromwasserstoff, durch feuchtes Chlorgas wird benzoesaurer Benzoylwasserstoff erzeugt; beim gelinden Erwärmen mit Aeammoniakflüssigkeit

entsteht Hydrobenzamid. Mit wasserfreier Schwefelsäure verbindet er sich zu Bittermandelölschwefelsäure, welche Barytsalze nicht fällt, von Schwefelsäurehydrat wird er gelöst, beim Erwärmen wird die Lösung roth, dann schwarz und es entwickelt sich schwefelige Säure. Von Salpetersäure wird der B. gelöst und nur schwierig in Benzoesäure verwandelt.

Benzoylwasserstoff (benzoesaurer Wasserst., Chem.), Formel $C_{28}H_{28}O_4$, wird bei Berührung des Bittermandelöls u. Kirschlorbeeröls mit feuchtem Chlorgas und auch beim Zusammenbringen des letztern mit $^1/_2$ rauchender Salpetersäure gebildet. Das mit Chlor gesättigte Oel erstarrt nach einiger Zeit zu einer festen krystallinischen Masse, die mit kaltem Aether gewaschen wird. Er bildet nur weißes, krystallinisches Pulver, od. stark glänzende vierseitige Prismen, ist unlöslich in Wasser, löslich in Alcohol u. wenig in kaltem Aether; eine alkohol. Kalilösung nimmt ihn leicht auf und es krystallisirt aus dieser dann benzoesaurer Kalk. Der B. ist schmelzbar und bei höherer Temperatur ohne Zersetzung flüchtig.

Benzweiler, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Simmern; 125 Einw.

Beobachter an der Spree, **Beobachter, bayerischer**, **Beobachter, österreich.** } Zeitungen, s. d.

Beobachtung, ist 1) die absichtliche und gespannte Richtung unserer Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, um das Eigenthümliche und Unterscheidende desselben kennen zu lernen. — 2) Die dabei wahrgenommene Erscheinung selbst. Von der gemeinen, d. i. zu den Zwecken des gemeinen Lebens gemachten B. unterscheidet sich die wissenschaftliche dadurch, daß letztere methodisch, d. h. nach bestimmten Grundsätzen und Regeln, welche von der betreffenden Wissenschaft selbst an die Hand gegeben werden, und einem klar ins Auge gefaßten Zwecke gemäß angestellt wird. Alle Erfahrungswissenschaften, namentlich auch das große Reich der Naturwissenschaften haben die B. zu ihrem Fundamente. Die Erscheinungen aber werden nicht bloß in ihrem natürlichen Zustande, sondern oft mit Hülfe des Experimentes der B. unterworfen, indem man im letztern Falle durch künstliche Veranstaltungen den Gegenstand gleichsam nöthigt, sich dem Beobachter von einer bestimmten Seite, unter absichtlich gewählten Verhältnissen ꝛc. darzustellen. Deshalb unterscheidet man oft geradezu Versuche (Experimente) von B.en, je nachdem der Gegenstand behufs der Erforschung in seinem natürl. Zustande einer Veränderung unterworfen wird, oder nicht. Der Astronom kann nur beobachten, nicht experimentiren, da er die Himmelskörper künstlichen Veränderungen nicht unterwerfen kann; der Chemiker dagegen, welcher seine Stoffe künstlich digerirt, macht von dem Experiment die ausgedehnteste Anwendung. Ueber die Kunst zu beobachten im Allgem. hat unter den Neuern zuerst F. Baco in seinem berühmten Werken De augmentis scientiarum und De interpretatione naturae zerstreute, aber treffliche Winke gegeben, eine besondere Schrift über diesen Gegenstand verfaßte Senebier: L'art d'observer et de faire des experiences, 2 Aufl. Genf 1802, 3 Bde., deutsch nach den ersten Aufl. durch Gmelin, Leipz. 1776, 2 Bde. — Ueber astron. B. hat John Herschel scharfsinnig und sachkundig gehandelt in seinen Preliminary Discourse on the study of Natural Philosophy (als Einl. zu Lardners Cabinet Cyclopaedia ersch.) ins Deutsche übersetzt von Henrice: „Ueber das Studium der Naturwissenschaften," Göttng. 1836, 8. — Bei astronom. B.en ist es von größter Wichtigkeit, die Grenzen der möglichen Fehler und den Grad der Zuverlässigkeit zu kennen, den man unter gegebenen Umständen einem aus mehren Beobachtungen gezogenen Mittelwerthe zuschreiben darf. Eine „allgem. Theorie der Zuverlässigkeit der Beobachtungen und Versuche" gab daher schon Lambert im 1. Thl. seiner „Beiträge zum Gebrauche der Mathematik," Berl. 1760. Gegenwärtig bedient man sich zu Ermittelung der Fehlergrenze bei astron. Beobachtung vorzugsweise der Methode der kleinsten Quadrate. Vergl. auch Astronom und astronomische B.en.

Beobachtungskorps, Armeekorps, welches zur Deckung einer Kriegsunternehmung, z. B. der Belagerung einer Festung ꝛc., oder auch zur Beobachtung und, wo möglich, Verhinderung einer feindlichen Operation, z. B. einer Landung, eines Flußüberganges, bestimmt ist. Am gewöhnlichsten stellt beim Ausbruch eines Krieges zwischen zwei oder mehren Staaten ein dem Kriegsschauplatze benachbarter Staat, der neutral bleiben oder erst später Partei ergreifen will, ein B. auf.

Beocsin (Beotsin, Geogr.), 1) serbisches Basilianerkloster, Slavonien, syrmier Gespannschaft, auf dem Berge Fruschka Gora, in romantischer Gegend; Weinbau; — 2) Gebirgsdorf in dessen Nähe, mit griechischer nicht unirter Kirche.

Beö, ungar. Dorf, ödenburger Gespannschaft, an der Repcze.

Beoginen (Kirchengesch.), s. v. a. Beguinen.

Beohret (Herald.), 1) von Wappenthieren, deren Ohren eine bestimmte Farbe haben; — 2) von Muscheln, die sich am Schloß ausbreiten.

Beolius Angelus (genannt Ruzantes), beliebter ital. Lustspieldichter, geb. zu Padua 1502, begab sich aufs Land, erforschte die Sitten und die Sprache der Bauern, führte mit einer Truppe seine Lustspiele in der Bauernsprache (anfangs auf den Dörfern, dann auch in den Städten) mit ungeheuerm Beifall auf, wobei er selbst die Hauptrolle in allen seinen Stücken, den Ruzante, unübertrefflich spielte. Nach Riccoboni soll er es seyn, dem die italienische Bühne den Pantalon von Venedig, den Arzt von Bologna und den Harlekin von Bergamo verdankt. B. † 1542. Seine Lustspiele, Dialoge und Reden (sämmtlich in der Bauernsprache) erschienen gesammelt unter dem Titel: Tutte le opere del famosissimo Ruzzante (Vicenza 1584, später oft aufgelegt).

Beon (Byon), alter ägyptischer König, nach Manetho zur Dynastie der diospolitanischen Hykſos gehörig, regierte zwischen Saites u. Bachnan.

Beon (bibl. Geogr.), Stadt der Amoriter, später zum Stamm Ruben gehörig, 4 Mos. 32, 3. Vergl. Bean.

Beoqua, afrikan. Ort, Ober-Guinea, Aſhantee, nordweſtlich vom Kap Coaſt Caſtle.

Beorgor, ſ. v. a. Bior, Anführer der Alanen, ſ. d.

Beori (Säugeth.), ſ. v. a. Tapir, Tapir americanus *L.*

Beornred, edler Angelſachſe, bemächtigte ſich 756 nach Ethelwalds Tode des Thrones von Mercia, wurde aber im folgenden Jahre von Offa verdrängt.

Beornwulf, angelſächſ. König von Mercia, von 819 — 825.

Beorthric, angelſächſ. König von Weſſex von 786 — 800.

Beowulf (Literaturgeſch.), angelſächſiſches Heldengedicht aus dem 8. Jahrh., herausgeg. von G. F. Thorkelin (Kopenhagen 1817); von Kemblet (London 1835); deutſch von Ettmüller (Zürich 1840).

Bepanzert (bot. Termin.), loricatus, mit einer Samenſchale, testa *Gaertn.* lorica *Mirbel* verſehen (S. Lorica).

Bepicken (Bauk.), mit der Steinhaue kleine Löcher in glatte Steinflächen hauen, damit der Bewurf darin halten kann.

Beplattung (Kriegsw.), ſ. v. a. Bekappen.

Bequadrat (Muſ.), das Zeichen ♮, dient dazu die Wirkung des b oder eines ♯ wieder aufzuheben.

Beque-figue (Ornithol.), ſ. v. a. Becfigue.

Bequesne (franz., Pomol.), ſ. v. a. Schnabelbirn.

Bequet (Geogr.), 1) brit.-nordam. Stadt, Unter-Kanada, am rechten Ufer des Lorenzfluſſes; Landbau, Fiſcherei, Gewerbe, Handel; 2800 (4000) Einw., meiſt Franzoſen; — 2) franz. Weiler, Dep. Oiſe, bei Beauvais, am Avelon; eiſenhaltige Mineralquellen.

Bequiere, Stadt, ſ. v. a. Abukir.

Ber (hebr.), ſ. v. a. Brunnen, in geogr. Namen, z. B. Berſeba.

Ber (Geogr.), ungariſche Orte: 1) (Kis B., d. h. Klein-B.), Flecken in Nieder-Ungarn, komorner Geſp. mit Kaſtell; 1650 Einw.; — 2) (Kis B.), Dorf in Nieder-Ungarn, Kreis jenſeits der Donau, eiſenburger Geſp.

Bera (Geogr.), niederl.-oſtind. Bezirk, Inſel Celebes, an der Küſte, zum Theil gebirgig und felſig, liefert Schiffbauholz; die Einwohner ſind brauchbare Lootſen und Matroſen; Schiffbau, Baumwollenzeuche.

Bera (Biogr.), 1) König von Sodom, war dem Kedor-Laomor v. Elam 12 Jahre lang zinsbar, ſchüttelte das Joch ab und verband ſich mit 4 benachbarten Königen gegen Kedor-Laomor; dieſer, mit 3 andern Königen verbunden, ſchlug aber den B. und deſſen Bundesgenoſſen, plünderte Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar und war mit der Beute und den Gefangenen bereits bis Hoba an den Quellen des Jordan gekommen, als ihn Abraham, um ſeinen Vetter Lot aus ſeinen Händen zu befreien, einholte und beſiegte. B.'s Empörung gab ſo die Veranlaſſung des erſten Kriegs, deſſen die heil. Schrift gedenkt. 1 Moſ. 14. — 2) Geſchickter Hiſtorienmaler in Oel und Miniatur zu Paris, Schüler Lafonds und Regnaults, bekannt ſeit 1810 beſonders durch ſeinen Demokrit und die petits naufrages.

Bera (Meßk.), ſ. v. a. Veras.

Berab, Jakob Ben Moſes, berühmter jüdiſcher Gelehrter im 16. Jahrh., geb. zu Toledo in Spanien. Um 1530 Stifter der Hochſchule zu Zephat (Safeta), die bald ein Hauptſitz jüdiſcher Gelehrſamkeit wurde und mehre Jahrhunderte hindurch unter Männern, wie Samuel Sedilio, Joſeph Karo, Moſes Aſchech ꝛc., blühte. Berab beabſichtigte nichts Geringeres, als die Wiederherſtellung der alten Einheit des Rabbinismus, die ſeit der Erlöſchung der Semicha (der rabbiniſchen Belehnung oder Weihe zum Volkslehrer mittelſt Auflegung der Hände) im 4. Jahrh. verloren gegangen war. Es gelang ihm, eine Menge Gleichgeſinnter für den Plan zu gewinnen. Es konſtituirte ſich eine Synode von 25 Rabbinen, welche die oberſte Gewalt dem B. übertrugen. Ein von Allen unterzeichnetes Aktenſtück ward ihm überreicht, dem zufolge ſie ihm das Recht ertheilten, Rabbinen zu ernennen, und dies Recht an den Lehrſtuhl von Zephath knüpften. Gleichzeitig erließen ſie ein Rundſchreiben an alle übrigen Rabbinen. Aber der Widerſtand des Levi Ben Habib, der in Jeruſalem lehrte und jeden Zwang hinſichtlich des Rabbiniemus haßte, zerſtörte den Plan. Der ſehr bitter geführte Federkrieg, in welchen ſich viele andere Rabbinen miſchten, endete damit, daß die Synode ihren Beſchluß ſelbſt wieder feierlich vernichtete. B. † wenige Jahre nachher. Schriften: Collectiones liliorum; Observationes in prophetas; Quaestiones et responsiones; Commentar. in Kidduschin et Ketuboth; Commentar. in Maimonidae Jad chasaka.

Beraba (a. Geogr.), Stadt der Beſygeter in Indien, jenſeits des Ganges.

Berabonna (a. Geogr.), ind. Handelsſtadt an der öſtlichſten Gangesmündung, j. Baraban.

Beracha, 1) (bibl. Geogr.), Thal in der Wüſte Thekoa, nicht weit von Engeddi. 2. Chron. 20, 26.; — 2) (Judenth.), eigentlich Segen, bei den Rabbinen: Lob- und Dankgebet.

Berachia Bar Nitronai, mit dem Beinamen Hannakdan (d. h. der Punktator), von ſeinem Geſchäfte, die Handſchriften der Bibel mit Vokalpunkten (Nekudoth) zu verſehen, jüdiſcher Schriftſteller im 13. Jahrh.; ſchrieb: Mischle schualim (d. i. Fuchsfabeln), eine in reinem und elegantem Hebräiſch geſchriebene Sammlung von 108 eigenen, meiſt aber dem Aeſop (nicht dem Reinecke Fuchs) nachgebildeten Fabeln in Verſen, worin die Thiere über die Verbeſſerung der Sitten ſich beſprechen (Mantua 1557; mit des Jeſuiten Melchior Hanel lateiniſcher Ueberſetzung, Prag 1661; einige derſelben wurden ins Jüdiſch-Deutſche überſetzt); — B. de Roſſi beſaß von B. noch 2 Manuſkripte: eine hebräiſche Ueberſetzung des Sepher haemunoth vehaddeoth (der in arabiſcher Sprache abgefaßten Religionsphiloſophie des Saadia Gaon) und ein Lehrbuch der Moral,

Beracoe, afrik. Ort, Ober-Guinea, Aschante, Fantee, an der Küste, östlich v. Kap Coast Castle.

Berändeln, Veranden, Berändern, 1) (Münzw.), Münzen mit einem krausen Rande (kräuseln) oder mit der Randschrift versehen, indem man sie durch zwei stählerne Walzen gehen läßt. — 2) (Bäcker), den Rand eines Kuchens vermittelst eines Rädchens auszacken.

Beräuchern (Ziegelbr.), die in den Ofen gestellten Ziegel, um das Aufreißen derselben zu verhindern, durch gelindes Feuer vollkommen austrocknen, bevor das Brennen mit starkem Feuer beginnt.

Beräumen (Bergb.), 1) das überflüssige, ausgebrannte Erz wegnehmen; — 2) den ausgebrachten Schwefel wegschöpfen.

Berah, syrischer Ort, südöstlich von Damask.

Berain (St. B. sous Sauvigné), frz. Dorf, Dep. Saone-Loire, bei Autun; Steinkohlengruben.

Berainung (Rechtsw.), gerichtliche Untersuchung oder Ausmittelung der Grenzen örtlicher Besitzungen, wird gewöhnlich mit Zuziehung von Landgeometern veranstaltet.

Berak (moham. Myth.), fabelhaftes Thier, größer als der Esel, doch nicht so groß als das Maulthier; auf ihm machte Mohammed seinen berühmten Ritt (Al Mesra) durch die sieben Himmel in solcher Schnelligkeit, daß er noch zeitig genug in sein Schlafzimmer zurückkehrte, um einen Wasserkrug, den der Huf des Thiers angestoßen, vor dem gänzlichen Umfallen zu schützen, nachdem er dennoch alle Seligkeiten der sieben Himmel durchkostet.

Berald (Name), s. v. a. Beroald (Berthold).

Berally, vorderind. Fluß, Bhotan, Mündung in den Bonas, einen Nebenfluß des Brahmaputra.

Berampat, Berams (Waarenk.), ein Baumwollenzeuch aus Surate; es dient hauptsächlich nur zu Kleidungsstücken der Eingeborenen.

Beran, spanisches Dorf, Galicien, bei Ribadavia; warme Mineralquellen und Bad.

Beranden (Münzw.), s. v. a. Berändeln.

Beranger (Biogr.), 1) Pierre Jean de, berühmter franz. Liederdichter, den 19. Aug. 1780 zu Paris von armen Aeltern geboren und wie er in seinem Liede „Le tailleur et la Fée,“ naiv erzählt, von seinem Großvater, einem armen Schneider erzogen, bis er Aufwärter in einem Wirthshause wurde. Des Knaben strebender Geist fühlte die unwürdige Fessel nur zu sehr u. es gelang ihm auch endlich, seine Lage einigermaßen zu verbessern, indem er bei einem Buchdrucker in die Lehre trat. Die dürftigen Umstände seines Großvaters waren Schuld gewesen, daß auf seine Erziehung, namentlich auf seine Geistesbildung nicht viel Sorgfalt verwendet wurde; diesen Mangel fühlte er nun schmerzlich, sein Eifer ersetzte jedoch bald das frühere Versäumniß; in kurzer Zeit lernte er orthographisch schreiben und gewann die ersten Begriffe von Styl und Versbau; seine einzige Lektüre war indeß die Bibel u. eine Uebersetzung des Homer. Diese Bücher weckten den in ihm schlummernden Funken der Poesie, er dichtete seine ersten Lieder, als er nur einigermaßen die Schwierigkeiten der Sprache überwunden, und erfuhr bald, daß sein Name genannt wurde und daß seine ersten Versuche, von Freunden verbreitet, zu dem damaligen Senator Lucian Bonaparte gelangt waren, der dem jugendlichen Dichter seine Gunst schenkte und ihm die Stelle eines Kommis in einem administrativen Bureau verschaffte. Als bald nachher dieser Beschützer der Wissenschaften und Künste durch einen Zwist mit seinem Bruder zu freiwilliger Verbannung aus Frankreich bewogen wurde, wollte ihm B., in dankbarem Gefühl, eine Sammlung seiner Idyllen widmen; aber die kaiserliche Censur nahm Anstoß an der Dedikation und einigen Stellen, in denen sich des Dichters Dankbarkeit zu warm aussprach, und die Idyllen blieben ungedruckt. Als die Universität zu Paris neu organisirt wurde, wollten seine Freunde ihm eine Stelle an derselben zuweisen, doch schlug dieser Plan fehl, da es ihm an den nöthigen literarischen Kenntnissen mangelte; B. erhielt nur eine untergeordnete Stelle im Sekretariat derselben, die ihm ungefähr 2000 Franken eintrug. Während der hundert Tage wollte man ihm das Amt eines Censors übertragen, doch lehnte der Dichter das mißliche Geschäft, das so wenig mit seiner Gesinnung übereinstimmte, ab. Er wagte sogar, wie Einige gemeint haben, den Mann des Jahrhunderts, Napoleon, in seinem vielbewunderten Liede „le roi d'Yvetot“ anzugreifen; Andere halten das kleine Lied, wohl mit größerem Recht, für eine Satyre auf den noch in der Verbannung lebenden Ludwig XVIII. Wie dem auch seyn mag, das Gedicht fand den außerordentlichsten Beifall und wurde durch ganz Frankreich gesungen. B. war der Mann des Volkes geworden; er galt schon für den ersten Chansonnier Frankreichs, obgleich er noch nichts hatte drucken lassen. Aber erst das Schicksal seines Vaterlandes nach der Restauration erhob ihn auf die höchste Stufe seines Dichterruhms; er ward der Tyrtäus der liberalen Partei seines Vaterlandes und hatte als solcher einen unendlichen Einfluß auf die Volksstimmung; mit lachendem Munde beweinte er das Schicksal Frankreichs und geißelte mit scharfem Spott diejenigen, welche das Schicksal leiteten, und die leicht entzündlichen Franzosen weinten und lachten mit ihm und feierten ihren Dichter, wie selten ein Dichter gefeiert wurde. 1815 erschien die erste Sammlung seiner Lieder unter dem Titel: „Chansons morales et autres“ und wurde vom Volk mit der rauschendsten Begeisterung aufgenommen, wogegen die Regierung ziemlich deutlich ihren Haß an den Tag legte, indem sie ihm seine Anstellung entzog. Der Dichter trat in seiner gereizten Stimmung nun nur um so offener gegen sie auf und veranstaltete 1821 eine neue Sammlung seiner Lieder. 11,000 Exemplare waren bereits an die Subskribenten ausgegeben, als die Regierung die übrigen mit Beschlag belegte und den Dichter vor Gericht zog, indem sie mehre seiner Dichtungen als gottlos und zur Empörung reizend

bezeichnete. Dies steigerte aber nur die Begierde des Publikums, die Sammlung ward in Brüssel nachgedruckt und ging in zahllosen Exemplaren nach Frankreich zurück. Das Gericht verurtheilte Beranger zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe in St. Pélagie und 500 Franken Geldbuße. 1828 erschien eine neue Sammlung, „Chansons inédites," die dem Dichter 24,000 Franken eintrug, aber auch einen neuen Prozeß gegen ihn veranlaßte. B. hatte es gewagt, durch seine Lieder „l'ange gardien" u. „le sacre de Charles le simple," die heiligen Gebräuche, die Salbung und den König zu verhöhnen, worauf hin er zu neun Monaten Gefängniß in dem Kerker la Force und 10,000 Franken Geldbuße verurtheilt ward. Seine Freunde eröffneten jedoch eine Subskription, durch welche die Geldstrafe hinlänglich gedeckt wurde. Auf diese Weise trug die Regierung nur zum Ruhm ihres Opfers bei und erreichte ihren Zweck, die anstößigen Lieder zu unterdrücken, dennoch nicht. Jede Verurtheilung des Dichters ward zur Nationalsache und gab zu einer unzweideutigen Demonstration Veranlassung. Die verdammten Lieder aber wurden nicht nur durch den brüsseler Nachdruck, sondern auch durch die veröffentlichten Akten selbst, denen sie angefügt waren, verbreitet. Dem Dichter verleidete die Gefangenschaft seinen Beruf nicht und in dem Kerker selbst sang er die kühnsten Lieder. „Ich lebe nur, um Lieder zu machen, singt er, nehmen Sie mir meine Stelle, Monseigneur, so werde ich Lieder machen, um zu leben." An der Julirevolution nahm B. den thätigsten Antheil, verweigerte jedoch standhaft die Annahme von Aemtern und Würden, die man ihm antrug, worüber er sich in dem Gedicht „à mes amis devenus ministres" mit dem liebenswürdigsten Humor ausspricht. Eine neue Sammlung seiner Lieder erschien zu Paris 1831 unter dem Titel: „Chansons de P. S. B., anciennes, nouvelles et inédites, suivies des procès intentés à l'auteur." 1833 erschien ein Band neuer Lieder: „Chansons nouvelles et dernieres, Lucian Napoleon gewidmet; in dem letzten, „Adieu, chansons!" sagt zwar der Dichter der Muse auf immer Lebewohl, dennoch ist neuerdings erst eine Sammlung noch ungedruckter Lieder von ihm erschienen, eine andere wird nach seinem Tode, unter dem Titel: „Chansonnier noir" erschienen. Viele seiner Lieder besitzen wir in deutscher Uebersetzung von Chamisso, Gaudy, Rubens u. And. — B. wußte die Saiten anzuschlagen, die in den Herzen seines Volks den lebendigsten Wiederhall fanden und dies hat ihm vorzüglich die große Popularität verschafft, die ihm, wie selten einem Dichter, zu Theil ward. Seine Lieder leben im Munde der Hohen, wie der Niedern seiner Nation, man trillert sie auf Spaziergängen, braucht sie als Wiegenlieder; der Soldat singt sie auf dem Marsch, der Gefangene im Kerker, ja selbst der schwarze Sklave in den Kolonien singt: „le dieu des bonnes gens." Man hat in Frankreich ein Sprüchwort: „tout finit par des chansons," u. wirklich hilft die Gewohnheit, Alles, auch die ernstesten Gegenstände in ein leichtes Lied zu fassen, dem Volk manche Last erleichtern. La France chante et elle paye, sagte schon Mazarin und ein Anderer nannte das alte Frankreich eine durch Lieder gemäßigte absolute Monarchie. So ward B., der größte der Chansonniers Frankreichs, auch sein erster Volksdichter. Seine Gesänge sind meist satyrischen Inhalts und verfolgen die Gegner des liberalen Aufschwungs oder stehen in näherer oder entfernterer Beziehung mit Zeitereignissen; wenige halten sich frei von politischem Anklang. Freilich steigt er oft in eine Sphäre herunter, wohin wir ihm nicht gern folgen mögen, aber die meisten seiner Lieder sind von unbeschreiblicher Anmuth, der liebenswürdigsten Naivetät, welcher wir auch einen oft larven Scherz gern verzeihen, und zuweilen erhebt er sich zu einem Adel des Styls und einem Gedankenfluge, der ihn den gefeiertsten Dichtern seiner Nation an die Seite stellt. Dahin gehört: „la Sainte-alliance des peuples." „les Hirondelles," worin sich das tiefste und reichste Gemüth ausspricht. Seine Lieder sind der Spiegel des französischen Volkscharakters; „mes chansons c'est moi," sagt er selbst von ihnen; man merkt es diesen frischen Gesängen aber auch an, daß sie aus der ursprünglichsten Begeisterung entsprossen sind; jeder trägt das Gepräge der Wahrheit, nichts ist erkünstelt, Alles ist Natur und Leben; seine Muse tändelt und scherzt und spricht doch kräftig und gewaltig zum Herzen. „P. de B., sagt Chateaubriand in einem Schreiben an unsern Dichter, das an der Spitze einer seiner politischen Brochuren steht, P. de B. beliebt sich den Chansonnier zu nennen; wie La Fontaine, der Fabli er, hat er sich einen Platz in der Unsterblichkeit gesichert. Ich sage Ihnen voraus, daß dieser Ruhm, schon ohne Nebenbuhler, sich noch vergrößern wird. Wenige sind jetzt noch fähig, Ihre Verse recht zu würdigen, wenig Ohren sind fein genug, um ihre Harmonien zu fühlen. Die höchste Kunst verbirgt sich unter der reizendsten Natur. In dem ich Sie in der Vorrede meiner Etudes als Historiker betrachtete, bemerkte ich, daß die Strophe:

> Un conquérant dans sa fortune altiere,
> Se fit un jeu des sceptres et des lois,
> Et de ses pieds on peut voir la poussière
> Empreinte encor sur le bandeau des rois;
> (Le dieu des bonnes gens).

des Tacitus würdig wäre, der auch Verse machte. Wenn Sie das Lob des Königs von Yvetot und die Hymne an Ventru singen, wenn Sie den Marquis von Carabas und die Mirmidonen feiern, wenn sie den prophetischen Brief eines kleinen Königs an einen kleinen Herzog diktiren, wenn sie die Gerontokratie verlachen, sind Sie Politiker wie Catull, Horaz und Juvenal." B.'s politisches Glaubensbekenntniß ist offen in allen seinen Gedichten ausgesprochen; aber auch als Mensch hat er sich durch seine vielen liebenswürdigen Eigenschaften, sein unbeschränktes Wohlwollen und seine unbestechliche Redlichkeit die allgemeine Achtung zu erwerben gewußt. — 2) Antoine, tüchtiger Historienmaler in Oel und auf Porzellan in der Manufaktur zu Sevres, geb. zu Paris 1785; besonders schön sind

seine Basengemälde, oft von ziemlicher Größe; berühmt ist seine Kopie der unter dem Namen der heil. Kapelle bekannten Kamee im pariser Münzkabinete.

Berappen, Bewerfen, bei Maurern u. Tünchern, eine Wand vor dem Tünchen mit Kalk oder mit Mörtel überziehen.

Berar (Geogr.), 1) brit.-vorderind. Vasallenprovinz, Präsid. Bombay, grenzt im Norden an Khandesh, im Osten an Gundwana, im Südosten an Beeder, im Südwesten an Aurengabad, im Westen an Khandesh; Flächeninhalt: 1110 □ Meilen; in der Südhälfte hohes Plateauland mit zerrissenen Bergwänden (Ghats, Sechahl), Abfällen, Rinnsalen und Thälern, in der nördlichen ein weites Thal; Pässe: Botal, Badoolah ꝛc. Flüsse: an der nördlichen Grenze der Tapty, an der südlichen die Wurda, die beiden Poornah und die Payn-Ganga bewässern das Innere. Der Boden (bekannt unter dem Namen des schwarzen Baumwollebodens) ist fruchtbar. Produkte: Baumwolle, Getreide, Hülsenfrüchte, Mohn, Gewürze, Bambus; große Heerden von Rindern, Schafen, Ziegen ꝛc. Das Land ist verhältnißmäßig schwach bevölkert; die Einwohner (Hindus und Mohammedaner) beschäftigen sich mit Landbau, Viehzucht, Weberei und Handel. Die Berar-Mahratten sind fast ganz aus der Provinz vertrieben. Eintheilung in 7 Distrikte: Nernalla, mit der Stadt Mulcapoor; Beytelbarry (Beytulbarry), Stadt Ayuntee; Pyetun, mit Stadtgl. N.; Maiher, mit Stadt gl. N.; Kullum, Stadt Warrunah; Mahore, Stadt gl. N., Dorf Soonee (Suni); Gawolghur, Stadt Ellichpoor, die Hauptstadt der Provinz; — 2) feste Stadt im Gebiete des Radscha Sindiah.

Berard (der große), franz. Berg, Depart. Nieder-Alpen.

Berard (Biogr.), 1) Pierre, franz. Botaniker, Apotheker zu Grenoble um die Mitte des 17. Jahrh.; sein großes Werk: Theatrum botanicum, in 7 Folianten, wird seit 1780 in der öffentlichen Bibliothek seiner Vaterstadt aufbewahrt. Willars hat eine Pflanzengattung nach ihm benannt, vgl. Berardia. — 2) Mr., ein um die Mitte des vorigen Jahrh. sehr beliebter Opernsänger, zugleich ein sehr gerühmter Virtuos auf dem Violoncell, der Harfe und der Guitarre zu Paris, geb. 1710, trat zuerst 1733 in dem großen Operntheater auf, verließ 1745 die Bühne, privatisirte von da an zu Paris, † daselbst 1772. — 3) Joseph Balthasar, Mathematiker, geb. zu Briançon 1763; schrieb unter Anderm: Mélanges physico-mathematiques (Paris 1801); — Traité des mesures gén. et des localités (Metz und Paris 1803, 3 Bde.); — Méthodes nouvelles pour determiner les racines des équations numériques etc. (Nismes 1818); — Application du calcul différentiel à la discussion et à la construction des équations (Turin 1814) ꝛc. — 4) Friedrich Joseph, berühmter franz. Arzt, geb. zu Montpellier 1789, lehrte in seiner Vaterstadt Pathologie und Therapie, begab sich 1823 nach Paris, wurde 1825 Professor der Hygiene zu Montpellier und † daselbst 1839; schrieb mit Lavit: Essai sur les anomalies de la varicelle et de la variole (Montpell. 1818); — Observ. crit. pour servir de preuve à la doctrine médicale de l'école de Montpellier et comparaison de ses principes avec ceux des autres écoles de l'Europe (ebend. 1819); — Doctrine des rapports du physique et du moral (Paris 1823); — Reponse de M. Berard à Mr. Boissean sur son analyse de la doctrine des rapports du physique et du moral (ebend. 1823); — Eloge hist. de Fr. J. Leon Rouzet (ebend. 1824); — Lettre posthume et inédite de Cabanis sur les causes premières (ebend. 1825); — gab heraus: Journal de doctrine médicale de l'école de Montpellier (Montpellier 1819 — 1821, 3 Bde.).

Berardi (Biogr.), 1) Don Angelo, musik. Schriftsteller, Italiener, geb. zu St. Agatha, war zuerst um 1681 Kapellmeister am Dome zu Spoleto, zu Viterbo, zuletzt bei S. Maria Trastevere in Rom. Werke: Ragionamenti musicali, Bologna 1681. 8.; — Documenti armonici, etc., ebend. 1687. 8.; — Miscellanea musicali etc., ebend. 1689. 4.; — Arcani musicali etc., ebend. 1690 u. 1706; — Il Perche musicale overo staffetta armonica, nella quale la ragione scioglie le difficoltà, e gli essempi dimostrano il modo d'isfuggire gli errori, e di tessere con artificio i componimenti musicali, ebend. 1693. 4. Lauter sehr fleißig gearbeitete Schriften. Ferner: Libri tre di motetti à 2, 3, 4 voci, Bologna 1663; — Due libri di Salmi concertati à 3 voci, dedicati ad Anna Maria Costagnti, Marchesa Serlupi, ebend. 1668; — Due libri di Offertorj concertati à 2, 3 voci, ebend. 1680; — Due libri de Salmi vespertini à 3, 4, 5, 6 voci, ebend. 1682. — 2) Karl Sebast., ital. Rechtsgelehrter, geb. zu Onaglia 1719, studirte Theologie und Rechtsgelehrsamkeit zu Turin, ward daselbst Professor der Rechte und 1749 Präfekt der juristischen Fakultät, † 1766; hinterließ: Commentaril in jus ecclesiasticum (neue Aufl. Vened. 1778, 4 Bde. 4.); — gab heraus: Gratiani canones (Turin 1752 — 1756; neue Aufl. 1777, 4 Bde. 4.). — 3) Fabio, Kupferstecher von Siena um die Mitte des 18. Jahrh., einer der besten Schüler Wagners, lebte noch 1767; seine bekanntesten Blätter sind: die Marter der heil. Ursula, nach J. B. Pittoni; das Opfer Gideons, nach Demselben; Jakob und Rahel, nach J. Barotti; Hagar und Ismael in der Wüste, nach J. Barana; die heil. Jungfrau, nach Solimena.

Berardia (Bot.), 1) nach Brongniart, Pflanzengatt. der Brauiaceae *Brongn.*, der Corniculatae Brauiaceae *Rchnb.* Kl. 5. Ord. 1. Linné, unter Brunia *L.* Vier Arten: Ber. affinis *Brongn.* Ber. fragarioides *Schlecht.* Ber. paleacea *Brongn.* und Ber. phylicoides *Brongn.*, sämmtlich schöne immergrüne Sträucher auf dem Kap; — 2) nach Willars, Pflanzengatt., s. v. a. Arctium rotundifolium.

Berardier de Bataut, Franz Joseph, Großmeister des Kollegiums Ludwigs des Großen und Deputirter der Geistlichkeit bei der konstituirenden Versammlung, wo er die Protestation vom 12. Sept. 1791 unterzeichnete, geb. zu Paris 1720, † 1794; schrieb: Principes de la foi sur le gouvernement de l'église, en opposition à

la constitution civile du clergé etc. (erlebte in 6 Monaten 14 Auflagen), erschien auch unter dem Titel: Vrais principes de la constitution du clergé; — L'église constitutionelle confondue par elle même (Paris 1792).

Berardière, la, franz. Weiler, Dep. Lozère, bildet eine Vorstadt von St. Etienne; Stahlfabriken, Steinkohlenminen.

Berar-Mahratten, s. Berar.

Berasel (Herald.), vom Boden eines Wappens, der mit Gras oder Rasen von anderer Farbe bedeckt ist.

Berasqueln (Pferdew.), s. v. a. Abrasqueln.

Berastegui, span. Flecken, Prov. Guipuscoa, bei Tolosa; Eisenminen und Eisenhämmer im Leizaran-Thal am Leizaran-Fluß.

Berat (türk.), mit dem Monogramm des Sultans unterzeichnete Anstellungsdiplome der Paschas mit 3, der Beglerbegs mit 2 und der Sandschakbegs mit 1 Roßschweif; sie werden in der 2. Sektion der kaiserlichen Staatskanzlei ausgefertigt.

Berat, Stadt, s. v. a. Arnaud Belgrad.

Berathene Kinder (Rechtsw.), Kinder, welche noch bei Lebzeiten der Eltern durch eine gewisse Summe (Berathung) abgefunden und damit von der spätern Erbschaft ausgeschlossen werden. Diese Abfindung heißt die Berathung.

Berathung, 1) das Ertheilen eines Rathes an Jemanden; — 2) (Berathschlagung), der gegenseitige Austausch von Meinungen über irgend einen Gegenstand, um dadurch zu einer Regel des Handelns zu kommen. Berathschlagende Versammlungen sind daher solche, deren Mitglieder sich gegenseitig berathen; wenn sie ihre Meinung bloß als Rathgeber sagen, ohne daß sie beim Beschlußfassen eine Stimme haben und ihre Meinung entscheidend ist, so ist ihre Stimme eine berathende (deliberative, konsultative). Das Berathschlagungsrecht oder das Recht des Volkes, mit dem Regenten über wichtige Regierungsangelegenheiten zu berathschlagen, steht in konstitutionellen Staaten den Ständen zu; — 3) s. Berathene Kinder.

Beratino (Ergent), europ.-türk. Fluß, s. v. a. Argenta.

Beratshausen (Berathausen), bayerischer Flecken, Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg., Landger. Hemau, an der schwarzen Laber; Magistrat III. Kl., 3 Kirchen, guter Feldbau; 900 Einw.

Berau, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Bonndorf, am südl. Abhange des Berauerberges; 420 Einw.

Beraubung (Rechtsw.), s. Raub.

Beraubung d. Grabmäler, s. Diebstahl.

Beraubung des Lehns (Privatio feudi), s. Lehn.

Berauchwehren (Wasserb.), s. v. a. Besticken.

Beraucht (bot. Termin.), fuliginosus, fuligineus, rußbraun, schwärzlichbraun.

Beraud (Biogr.), 1) Lorenz, Jesuit, berühmter Astronom und Physiker, Professor der Mathematik, Direktor des Observatoriums und Mitglied der Akademie zu Lyon, geb. daselbst 1703, † 1777; schrieb außer mehren Denkschriften (von denen 3 zu Lyon gekrönt wurden) und Dissertationen: Physique des corps animés (Paris 1755); — 2) s. v. a. Berauld.

Berauld (Biogr.), 1) Nicolas, franz. Humanist, Lehrer des Admirals und Kardinals Coligni, geb. zu Orleans 1473, † 1550; schrieb unter Anderem: Dictionnaire grec et latin (Paris 1521); Oratio de pace restituta et de foedere sancito apud Cameracum (ebendas. 1528); — Scholien zum Plinius; — 2) (B. de Vercastel, Anton Heinrich, franz. Dichter u. Geschichtschreiber, geb. zu Anfang des 18. Jahrh. in Messin, ward Jesuit, Pastor zu Omerville, zuletzt Kanonikus zu Noyon, † während der Revolution; schrieb: Le serin de Canarie (1754); — Voyages recréatifs du chev. de Quevedo (aus dem Spanischen, 1756); — Recueil d'Idylles (1758); — La conquête de la terre promise (1766, 2 Bde.); — Histoire ecclésiastique (Paris 1778, 24 Bde., 12.; Toulouse 1811, 12 Bde.; fortgesetzt von Abbé Guillon, 1820 — 1821, 22 Bde.; deutsch 1784 — 1791, 24 Bde.).

Beraun (Geogr.), 1) böhmischer Kreis, an beiden Seiten der Moldau, grenzt im Südosten an den taborer, im Süden an den prachiner, im Westen an den pilsener, im Norden an den rokonitzer und im Osten an den kaurzimer Kreis; Flächenraum: 53 □ Meilen; sehr gebirgig und waldig, besonders in der westlichen Hälfte, doch sind die Gebirge weder hoch noch rauh, meist sanft und nur an den Ufern der Flüsse steil und klippig. Der Gebirgswald Brdy zieht sich zwischen der Beraun und der Moldau von Südwest nach Nordost, und weiter nordöstlich fast parallel mit ihm das Hausina-Gebirge. Flüsse: Moldau, Litawka, Beraun und Sazawa. Produkte: Getreide, Wein, besonders viel Holz; viele Schafe; Eisen, Silbererze (sonst auch Gold), schwarze Steinkohlen, Kalk, Marmor, Kieselschiefer (in ganzen Bergmassen), Mandelstein. Einwohner: 170,000 in mehr als 300 Gemeinden. Nahrungsquellen: Landwirthschaft, Schafzucht, Bergbau, Garnspinnerei, Leinenweberei, Baumwollenspinnerei, Tuchfabrikation, Zuckerraffinerien, Steingutfabriken, Nägelfabrikation ꝛc. Hier außer der Kreisstadt noch 2 königl. Bergstädte, 8 Schutzstädte, 22 Marktflecken und 771 Dörfer. — 2) (Bern, Berauna, Verona, Slawoszow), Kreisstadt daselbst, am Einfluß der Litawka in die von da an Berauna genannte Mies; Dechantei, Piaristenresidenz, Gymnasium, Bürgerspital, Poststation; Töpfereien, Messerverfertigung, Marmorbrüche; 2200 Einw. In der Nähe das Schloß (sonst Kloster St. Johann unter dem Felsen) und Höhle, Wallfahrtsort. — In B. Friedensschluß am 18. Juli 1435; mißlungener Angriff des preuß. Generals Harde auf die österreichischen Magazine, Anfang Sept. 1744. — 3) (Berauneka), Fluß daselbst, erst Mies, Quelle auf dem Böhmerwald im pilsener Kreise, nimmt die Litawka, Radbuza, Bratowa ꝛc. auf, Mündung bei Königsaal in die Moldau; — 4) s. Bähren.

Berauschen (Jagdw.), sich b., von wilden Schweinen, sich begatten.

Beraut (Thomas), franz. Edelmann, 1256 Großmeister des Tempelherrnordens.

Berava, österreich. Fluß, slavonische Militärgrenze, broder Regiment, Mündung in die Save.

Berautschy, 1) vorderind. Distr., Reich Audh, durch eine hohe Gebirgskette im Norden von Nepal geschieden; Flüsse: Gogra, Surghiu, Raptyꝛc.; gehört theils den Engländern (seit 1800), theils dem Nabob von Audh; — 2) große Stadt daselbst, im Antheil des Nabobs, am Surghiu, nordwestlich von Audh, befestigt.

Berazhausen, Flecken, s. v. a. Beratshausen.

Berbas, Fluß, s. v. a. Verbas.

Berbebeerstrauch (Bot.), s. v. a. Berberis.

Berbegal, span. Stadt, Aragonien, südlich von Huesca.

Berbenno, österreich.-ital. Orte, Lombardei: 1) Flecken im Valtellin, unweit der Adda, in fruchtbarer Gegend; 2000 Einw.; — 2) Dorf in der Provinz Bergamo, im Thal Imagna; 800 Einw.

Berber (Dar B.), afrikan. Land, Nubien, an der Ostseite des Nil, nördlich vom Fluß Atbara. Der Nil fließt hier in vielen Schlangenwindungen u. bildet zahlreiche Wasserfälle; das Land ist sandig, doch hat es Quellen u. fruchtbaren Boden, der namentlich mit Waldgut bestanden ist. Die Einwohner, Araber vom Stamme Meyrefab unter einem eigenen Häuptling (Mek oder Melek), sind wohlgewachsen, mit etwas dicker Oberlippe; sie wohnen in Häusern von Lehmziegeln mit Dächern von Matten, leben in Monogamie, beschäftigen sich mit Ackerbau (Durrha, Bohnen, Gerste, eßbare Malven) und Viehzucht (Kühe mit Fettrücken, Kameele, wollenlose Schafe, Esel) und treiben Handel mit Sklaven, Gewürzen, Perlen, Zeuchen; als Tauschmittel dient Durrha u. Dammour (wollenes Zeuch). Sie haben Schulen zur Bildung ihrer Gelehrten (Fakirs). Hauptorte: Ankheyre, Gozel Funnieh, früher Hauptstadt.

Berber, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 178 Einw.

Berbera (Geogr.), s. v. a. Barbar.

Berber Baschy (turk.), der Oberbarbier des Sultans, der den Bart desselben ordnet und salbt, nicht aber schert, weil kein Schermesser das Gesicht des Padischah berühren darf. Der B. B. gehört zu den 12 Aeltesten der innersten Kammer, die zum hohen Dienste bereit stehen und im Pavillon den Sultan erwarten.

Berbereä (Bot.), Untergruppe der Berberideae (s. d.).

Berberei (Geogr.), s. v. a. Barbareskenstaaten.

Berberesk (Barbaresk, Numism.), s. v. a. Mabub.

Berberi (Handlgsw.), in Ostindien die ächte Perlauster.

Berberi Baschy (türk.), s. v. a. Berber Baschy.

Berberideae (Bot.), Berberideen. 1) Nach Jussieu, Sprengel und Decandolle, dikotyledonische Pflanzenfamilie, Sträucher oder ausdauernde Kräuter mit abwechselnden, bald einfachen, bald mehr oder weniger zusammengesetzten Blättern und zu Trauben oder Rispen vereinigten Blüthen enthaltend. Charakter: Kelch aus 2, 4 oder 6 in zwei Reihen befindlichen, oft gefärbten, abfallenden Blättern bestehend und außerhalb mit 2, 3, selten mehren Schuppen versehen; eben so viel Blumenblätter als Kelchblätter, und ihnen gegenüber stehend, selten doppelt so viel oder mehr, hypogynisch, oft an der innern Basis mit Drüsen oder Schuppen versehen; Staubgefäße eben so viel als Blumenblätter, ihnen gegenüber stehend, mit kurzen Staubfäden u. länglichen, angewachsenen, zweifolligen Antheren, deren Zellen von der Basis nach der Spitze mit einer Klappe sich elastisch öffnen; Fruchtknoten frei, fast schief, einfächerig, mit einem kurzen, etwas seitlich stehenden Griffel und einer fast kreisrunden Narbe. Die 2 bis 12 Eichen sind aufwärts oder seitwärts an der Wand befestiget; Frucht beeren- oder kapselartig; Samen oft zu 2 oder 3, selten einzeln, im Grunde der Frucht seitwärts befestiget; Albumen fleischig, oft hornartig; Embryon gerade, mit flachen Samenlappen, in der Mitte des Albumens gelegen. Hauptgattungen: Berberis L. Nandinia *Thunb.* Leontice L. Epimedium L. Diphylleja *Mich.* Die meisten Arten finden sich in der nördlichen gemäßigten Zone, wenige in Südamerika bis an die Magellanstraße. Die Berberideen zeichnen sich durch das Vorhandenseyn freier Säure in den Blättern und Früchten vieler Arten durch einen in der Rinde und den Wurzeln enthaltenen, eigenthümlichen, gelben, sehr bittern Extraktivstoff (Berberin) aus, der auf höchst merkwürdige Weise dem Rhöin oder Rhabarberin ähnlich ist. — 2) Nach Reichenbachs Pflanzensystem Gruppe der Papaveraceae, welche wieder in die Untergruppen der Bocconieae, Typus Bocconia L. der Berbereae, Typus Berberis L. und der Millingtonieae, Typus Millingtonia *Roxb.* zerfallen. — 3) Nach Okens natürl. Pflanzensystem bilden die Berberideae unter dem Namen der Gröpsblumenpflanzen oder Prummeln die 11. Zunft der 12ten Klasse (s. Gröpsblumenpflanzen). Literatur: *Decandolle*, Systema Vegetabil. II. p. 1. *R. Brown* in Tuckeys Congo p. 411. Reichenbachs natürl. Pflanzensystem. S. 262 und f. Oken, allgem. Naturgesch. III. S. 1411 u. f.

Berberis (Bot.), nach Linné, Berberizenstrauch, Sauerdorn, franz. Vinettier, Pflanzengattung der Berberideae *Juss.* der Papaveraceae Berberideae *Rchb.* Kl. 6. Ordn. 1. Linné. Charakter: Kelch sechsblätterig, Kelchblätter in zwei Wirteln, die äußere kleiner; Blumenkrone 6blätterig, Blumenblätter den Kelchblättern gegenständig, jedes am Grunde mit 2 Drüsen. Beere 2—3samig, oben genabelt oder mit einem Loche durchbohrt. — Zierliche Sträucher in gemäßigten und (nur einige) wärmern Ländern, deren erste Blätter sich in ästige Dornen verwandeln und in deren Achseln sich Blätterbüschel entwickeln; Blüthen meist gelb in Trauben, mit hohlen Blättern und starkem Geruch. Wir führen von den 80 Arten nur diejenigen an, die officinellen oder technischen Nutzen gewähren und als Zierpflanzen be-

kannt sind. 1) Berberis vulgaris *L.* Gemeiner Berberitzenstrauch, gemeiner Sauerdorn, Essigdorn, Sauerach, Berbesbeere, Weinschädlich, Prummelbeere, Berbebeerstrauch, Erbselbeerstrauch, Beifelbeere; franz. L'epine Vinette, engl. The common Berberry. Dornen dreispaltig; Blätter verkehrt-eiförmig, wimperig-gesägt; Trauben reichblüthig, schön gelb, abwärts geneigt; Blumenblätter ganz oder seicht, ausgerandet; Beeren länglich, schön roth, wie Johannisbeeren. In Hecken und lichten Waldungen gemein durch ganz Nordasien und Europa; in mehren Gegenden auch als Zierstrauch angepflanzt. Ein gewöhnlich 4—6, doch auch 10 Fuß hoher, vielstämmiger Strauch mit einer sehr ästigen, innen gelben Wurzel und sehr steifen Wurzeltrieben. In Gärten werden mehre Varietäten kultivirt: a) asperma, mit kernlosen Beeren; b) alba, mit weißen Beeren; c) dulcis, mit süßen Beeren; d) lutea, mit gelben Beeren; e) nigra, mit schwarzen Beeren; f) purpurea, mit purpurrothen Beeren; g) rotunda, mit runden Beeren; h) violacea, mit violetten Beeren. Er läßt sich durch Ableger, Stecklinge und Samen fortpflanzen u. gedeiht besonders gut auf Kalkboden. Die leichteste Fortpflanzungsart ist durch Samen. Man legt die Kerne im Herbst in Rinnen, bedeckt sie etwa ¼ Zoll hoch mit Erde und begießt sie im Frühjahr häufig, worauf sie bald aufgehen. Wenn die Pflänzchen 4—5 Zoll lang sind, versetzt man sie in die Baumschule und läßt sie da so lange stehen, bis man sie nöthig hat. Der Berberitzenstrauch ist in vielfacher Beziehung nützlich. Die Beeren, Baccae Berberum s. Berberis s. Berberidis, auch Baccae rhabarberinae und Fructus Oxyacanthae, enthalten viel freie Apfelsäure und liefern den stärksten Essig im Pflanzenreiche, der im Sommer mit Wasser vermischt die angenehmste Kühlung gewährt. Sie dienen auch zur Bereitung des Syrupus Berberum und können den Citronensaft ersetzen, werden aber nur selten in leichten Entzündungsanfällen angewendet. Man kann den Berberitzensaft auch zum Punsch gebrauchen, der aber dann leicht abführt, eben so zum Sauermachen der Brühen und Suppen. Wenn er mit Baumöl übergossen wird, hält er sich viele Jahre. Mit Alaun gekocht gibt er eine gute rothe Dinte und durch andere Versetzungen noch eine Menge guter Farben. Die frischen Beeren, welche von Wildpret und Vögeln gern gefressen werden, kann man mit Zucker bestreut auch roh essen. Man macht sie aber auch mit Zucker ein, wodurch sie eine gesunde und angenehme Speise werden. Die getrockneten Beeren hatte man sonst als Berberes exsiccatae in den Apotheken; sie geben einen guten Branntwein. Die jungen zarten Blätter schmecken wie Sauerampfer, stärken das Zahnfleisch und können als Sallat, auch selbst in Suppen und als Gemüs genossen werden. Aus den Blüthen holen die Bienen vielen Honig. Die gelbe Wurzel und besonders deren Bast und Rinde, so wie die Rinde der Zweige, Radix, Cortex Radicis und Cortex Berberidis, ist sehr bitter und wurde schon längst als purgirendes Mittel, besonders in der Gelbsucht, wo man gewöhnlich auch gelbe Arzneien anwendet, gebraucht; auch neuerdings ist sie wieder dagegen empfohlen worden. Sie wurde deshalb vielfach chemisch untersucht. Buchner und Herberger entdeckten darin das Berberin (s. d.) und schlagen es als Ersatzmittel des Rhabarbers vor. — Buchners Repertor. XXXVI. p. 1—34. 53. Pharmac. Centralblatt. 1831. Nr. 7. p. 97—100. 101—104. 1835. Nr. 32. p. 495. u. f. G. Polex fand neben dem Berberin ein Alkaloid, das er Oxyacanthin nennt. S. Pharmac. Centralblatt. 1836. Nr. 36. p. 561. und ferner. Gustav Hesse prüfte die Berberitzenwurzel homöopathisch. S. Journal für homöop. Arzneimittel. Leipzig 1834. Bd. 1. H. 1. — Holz, Rinde und besonders die Wurzel sind außerdem ein gutes Färbematerial auf Wolle, Leinen und besonders auf Leder. Der gelbe Saffian wird damit gefärbt; allerhand hölzerne Waaren, besonders das Spielzeug der Kinder, werden in der Lauge gelb gebeizt und dann mit einem Firniß zum Festmachen überstrichen. Das Schwefelgelb aus der Wurzel, mit schwefelsaurem Indigo versetzt, gibt Saftgrün. Das schöne gelbe Holz wird vom Schreiner zu eingelegter Arbeit und vom Drechsler zu Pfeifenröhren, Spazierstöcken, Ladestöcken u. s. w. verwendet. Es gibt auch gute Schuhnägel. — Wegen der häufigen Wurzeltriebe und vielen Stacheln schickt sich der Strauch gut zu lebendigen Zäunen, die aber, wenn sie viele Früchte tragen sollen, nicht zu stark, und zwar nur im Herbst, beschnitten werden dürfen. Wie die Erfahrung lehrt, dürfen Berberitzenhecken nicht die Getreidefelder umgeben; denn, wie Einige sagen, der Blüthenstand, Andere aber und wahrscheinlicher, der auf den Blättern häufig sitzende Rost oder Brand (Aecidium Berberidis) pflanzt sich auf das Getreide fort und macht dasselbe, besonders den Weizen, taub. — Schkuhr, Deutschl. Flora. t. 99. Winkler, Arzneigew. Deutschl. t. 156. 2) Berb. canadensis *Mill.* Kanadischer B. Wird gegen 10 Fuß hoch; Dornen dreitheilig; Blätter verkehrt-eirund-länglich, entfernt gesägt, die obersten fast ganz randig; Trauben vielblumig, hängend; Früchte dunkelviolett. Nordamerika, auf fruchtbaren Hügeln u. zwischen Felsen. Willdenow hält ihn nur für eine Abart von dem gemeinen B., mit dem er officinelle und technische Anwendung gemein hat. Guimpel und Schlechtendal, Abb. der pharmac. Gewächse. t. 64. 3) Berb. chinensis *Desf.* Chinesischer B. Sehr wenige, dreitheilige Dornen; Blätter länglich, stumpf, ganz-randig oder die untersten etwas gezähnt; Trauben hängend, vielblumig; Beeren oval, dunkelroth, China, wo er wie der gemeine B. angewendet wird. 4) Berb. asiatica *Roxb.* Asiatischer B. Dornen dreitheilig oder einfach; Blätter oval, stachelspitzig, glatt, unten graugrün, ganz-randig oder dornig-gezähnt; Blüthen lang stielig in kurzen vielblumigen Tranben; Beeren fast kugelrund. Ostindien, Nepal. Nutzen wie der gemeine Berberitzenstrauch. *Delessert* icon. selectae plantar. 2. t. 1. 5) Berb. sibirica *Pall.* Sibirischer B. Wird nur gegen 4—8 Fuß hoch; Dornen 3—7theilig; Blätter lanzettlich-verkehrt-eiförmig, wimperig-gesägt; Blüthenstiele einblüthig, kürzer als die

Blätter; Beeren verkehrteiförmig, roth. Sibirien. Gebrauch wie der gemeine B. *Pallas*, Flor. ross. 2. t. 67. 6) Berb. buxifolia *Lam.* Buchsbaumblätteriger B. Dornen dreitheilig; Blätter eirund oder eirund-lanzettförmig, glatt, ganz-randig; Blüthenstiele länger als die Blätter, entweder einzeln stehend und einblüthig oder zu dreien aus einem sehr kurzen Stielchen hervorkommend. Magellansland. Bot. Cap. t. 1941. Varietät: Berb. microphylla *Forst.* Mit kleinern Blättern und zu dreien stehenden einblumigen Blüthenstielen. Nach Webster haben die Beeren die Größe kleiner Weintrauben und sind sehr wohlschmeckend. 7) Berb. mitis *Schrad.* Wohlschmeckende Berberitzenbeere. Niedriger, sehr ästiger Strauch. Blätter länglich-oval, am Grunde keilförmig, gestielt, feinspitzig-sägeartig-gezähnelt, unten graugrünlich; Blüthenstandblätter doppelt kleiner; Trauben fast dolden-traubig, länger als die Blätter; Beeren länglich-kegelförmig, in der Reife kirschroth, mit blutrothem, wohlschmeckendem Safte. Nordamerika. 8) Berb. ilicifolia *Forst.* Hülsenblätteriger B. Dornen dreitheilig; Blätter oval, am Grund geschmälert, von hier aus dornig-grobzähnig; Blüthenstiele kurz, vierblüthig; Beeren eiförmig-flaschenförmig. In Felsenspalten auf Fenerland. 9) Berb. tenuifolia *Lindl.* Kleinblätteriger B. Gegen 6 Fuß hoch; Blatter gestebert, mit lanzettförmigen, ganz-randigen Blättchen; Blüthentrauben fast fußlang, gelb. Mexiko. Bot. Reg. 1844. t. 26. Berliner Gartenzeit. 1844. S. 222. 10) Berb. aristata *Dec.* B. Chitria *Hamilt.* Begrannter B. Stengel und Aeste mit Dornen, von denen die untern dreitheilig, die obern einfach und am Grund kaum zweizähnig sind; Blätter länglich, glatt, mit 4—5 feindornigen (begrannten) Zähnen, die an beiden Seiten gezähnt sind; schöne vielblumige Trauben. Nepal. Bot. Mag. t. 2549. Kultur: Die Arten aus wärmern Ländern werden in Töpfen, in nahrhafter Dammerde oder auch in Topferde kultivirt und im Orangehause oder im Zimmer bei 1—5° Wärme durchwintert. Die härteren Arten dauern im Freien aus; sie verlangen aber einen ziemlich trockenen Standort, so wie Schutz gegen heftigen Frost durch Bedeckung mit trockenem Laub oder Fichtennadeln, oder durch Umkleidung. Sie dienen zur Verschönerung der Strauchgruppen in Parkanlagen. Alle Arten lassen sich durch Pfropfen oder Kopuliren, die härteren auf den gem. Berberitzenstrauch, oder durch Stecklinge und Samen leicht fortpflanzen.

Berberitzenstrauch (Bot.), s. v. a. Berberis.

Berbern, s. Barbareskenstaaten.

Berberypferde (Säugeth.), s. v. a. barbarische Pferde, Pferderace, s. Equus, Pferd.

Berberry (engl., Bot.), s. v. a. Berberis.

Berbersdorf, königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Rossen, 430 Einw.

Berbersprache, s. Barbareskenstaaten.

Berbesbeere (Bot.), s. v. a. Berberis.

Berbesch, ensop.-türkischer Ort, kleine Walachei, Wultscha, nordwestlich von Podeschdi.

Berbetomagus (a. Geogr.), s. v. a. Barbetomagus.

Berbice (Berbiche, Geogr.), 1) britisch-südamerikan. Fluß, Gouvernement Guyana, Mündung in den atlantischen Ocean, Lauf 25 Meilen; — 2) brittische Kolonie um denselben und am Canje, zwischen 320°—321° 10′ östl. L. v. Fer. 4°—6° 30′ nördl. Br., grenzt im Norden an den Ocean, im Osten an Surinam, im Süden an das franz. Guyana und im Westen an Demerary. Flächeninhalt: 180 □ Meilen. Das Land bildet eine weite, bis zum Gebirge Tamacuraque sich ausdehnende Ebene, die im Innern einen einzigen Wald darst. u. bloß an den Strömen angebaut ist. Die Küste ist niedrig und rings umher mit einem Bollwerke von Wäldern eingefaßt, hinter welchen die Savannen liegen, die während der Fluth stets unter Wasser stehen und zur Zeit der Ebbe wegen des tiefen Schlammes unzugänglich sind. Wo man dem Eindringen der Fluth Schranken gesetzt hat, da entwickelt sich die größte Fruchtbarkeit. B. hat höchst ungesundes Tropenklima. Hauptprodukte: Zucker, Rum, Cacao und Baumwolle; außerdem: Vanille, Indigo, edle Früchte, Orleans und andere Farbehölzer, sehr schönes Tischlerholz, Kassia, Kopaivabalsam, Reis, Mais und andere Cerealien. Die europäischen Hausthiere haben sich außerordentlich vermehrt. Die Kolonie ist in Aufnahme; die Bevölkerung belief sich 1811 auf 25,950 Seelen, darunter 550 Weiße, meist von holländischer Abkunft (die holländische Sprache ist noch in den Gerichten und auf der Kanzel beibehalten), 240 Farbige und 25,169 Sklaven, und im Jahre 1817 zählte man schon 35,959 Einw. B. hat einen eigenen Gouverneur, dessen Sitz in der Hauptst. New-Amsterdam ist; Herrnhuter-Kolonie Hoop, am Corentin; Fort Nassau und Fort Andreas. — Geschichte. Van Peer, ein Holländer aus Vlieszingen, legte 1626 die erste Kolonie in B. an, da dieselbe jedoch von verschiedenen Unfällen betroffen wurde, so verkaufte sie der Gründer an einige amsterdamer Kaufleute, welche anfangs die Gesellschaft von B., van Hoorn und Komp., stifteten, aber 1732 den Handel dahin gegen eine gewisse Abgabe allen Holländern frei gaben. So lange die Holländer im Besitz von B. waren, kam die Kolonie zu keinem rechten Gedeihen; im Jahre 1778 betrug die Gesammtbevölkerung nur 7250 Seelen, darunter 250 Weiße. 1796 wurde B. von den Briten erobert, 1802 im Frieden von Amiens zwar zurückgegeben, aber schon 1803 wieder erobert und 1814 im pariser Frieden nebst Essequebo und Demerary von den Holländern abgetreten. Die Lage dieser drei Gouvernements in der Nähe der südamerikan. Freistaaten gibt ihnen als Eingangspunkten der britischen Industrie auf dem südamerikanischen Kontinent eine große Wichtigkeit für ihr Mutterland. Die neuesten Reisen und Forschungen Robert Schomburgks haben, wie über andere Punkte des britischen Guyana und namentlich über die Hauptflüsse desselben, auch über B. neues Licht verschafft und neue Hoffnungen rege gemacht.

Berbice Cacao (pharm. Bot.), s. Cacaobaum.

Berbie, britischer Fluß, Schottland, Grafsch. Kincardine, Mündung bei Jeverbervie in die Nordsee.

Verbiguier, T., einer der größten Flötenvirtuosen und Komponisten für dieses Instrument, † zu Paris 1838. Er war als Virtuos vollkommener Künstler, zugleich aber auch gründlich gebildeter und überaus thätiger Komponist. Er schrieb 10 Konzerte, welche bei Aibi in München in einer „vollständigen Sammlung aller seiner Konzertkompositionen mit Hinweglassung der Begleitung und mit B.'s Porträt" (22 Fl.) erschienen sind; 140 Duos, 32 Trios, 40 Solos, mehre Quartette, Sinfonien, ꝛc.

Verbinzana, spanischer Flecken, Navarra, südwestlich von Pampeluna, am Arga.

Verbir (türk. Gradiska, Stadt), europ.-türkische Festung, Sandschak Kroatien, Eyalet Bosna, an der Save, Ungarisch-Gradiska gegenüber. Handel; 2000 Einw.

Verbis (a. Geogr.), s. v. a. Berebis.

Verbisbeerstrauch (Bot.), s. v. a. Berberitzenstrauch, Berberis vulgaris *L.*

Verbisdorf (Geogr.), 1. königl. sächs. Dörfer: 1) Kr. Zwickau, Amt Wolkenstein, 500 Einw.; viele Strumpfwirker; 2) Kr.-Direkt. Dresden, Amt Moritzburg, 502 Einw.; Rittergut, Schäferei, Gasthof; — II. preuß. Dörfer: 3) (Ober- und Nieder-V.), Gemeinde, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Schönau, 3 Kirchen, Schloß; 1600 Einw.

Verbisdorn (Bot.), s. v. a. Berberitzenstrauch.

Verbling, bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Oberbayern, Landger. Aibling; 150 Einw.

Verbourg, belg. Dorf, Provinz Luxemburg, nordw. von Grevenmachern; Hochofen und Eisenhammer; 650 Einw.

Verbroek, belgisch. Dorf, Prov. Limburg, bei Hasselt; 340 Einw.

Vercan, Zeuch, s. v. a. Berkan.

Verce (franz., Bot.), s. v. a. Bärenklau, Heracleum Sphondylium *L.*

Verceau (franz.), 1) Wiege; 2) Bogengang in Kunstgärten.

Vercellum, im Mittelalter Mauerbrecher.

Verceto (Geogr.), 1) ital. Distrikt, Parma; — 2) Hauptort desselben, an der Baganza; 750 Einwohner.

Vercetum (a. Geogr.), Stadt im cisalpinischen Gallien, j. Berceto am Nordabhange des Apennin; Paul. Diac. VI, 49. 58.

Vercha (Hohen-V.), bayerisch. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landg. Freising; 120 Einwohner.

Verchae ad Zonam (lat.), die Stadt Bergen op Zoom.

Verchal, spanisches Dorf, Granada, im Alpujarra-Gebirge; Mineralquellen.

Verchas, **Verches** (korrumpirt von Birchath, dem stat. constr. von Berachah, Segen, Judenth.), die zwei Weizen- oder Roggenbrode, über welche der Hausvater vor der Mahlzeit am Vorabend der Sabbath- und Festtage, sowie am folgenden Mittag den gewöhnlichen Segen: Baruch attah adonai elohenu melech haolam hammozi lechem min haarez (d. i. Gelobt seyest du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du Brod aus der Erde hervorbringst) spricht. Es sollen zwei Brode (Lechem mischneh) seyn, zur Erinnerung an die doppelte Portion Manna, welche die Israeliten in der Wüste am Freitag erhielten.

Verchelmann, Johann Philipp, Arzt zu Gießen, dann landgräfl. Leibarzt zu Darmstadt, geb. daselbst 1718, † 1783; schrieb: Vom Krebs (Frankf. a. M. 1756); — Fragmente zur Arzneikunde und Naturgeschichte (ebendaselst 1760—1782).

Verchem (Geogr.), 1) belg. Orte: a) Flecken in der Provinz Ostflandern, am rechten Ufer der Schelde; Cichorienfabriken; 2350 Einw.; b) Flecken in der Prov. Antwerpen, südlich von Antwerp.; Spitzenzwirnbleichen, Tabak, Stärke, Lichter, Wachsleinwand; 2830 E.; c) V. St. Agathe, Dorf in der Provinz Südbrabant, bei Brüssel, 2000 Einw.; d) V. St. Laurent, Dorf daselbst; 300 Einw.; — 2) niederl. Dorf, Prov. Nordbrabant, südw. von Ravenstyn; 1300 Einw.

Verchem (Biogr.), Jaques (ital. Giacchetto, auch Jachet von Mantua genannt), ein alter niederländ. Meister im Kontrapunkte, aus Berchem bei Antwerpen gebürtig, lebte in Mantua, und war in seiner Blüthezeit (1539—1561) in Italien sehr beliebt. Von seinen Werken, auf deren Titel er sich stets Jaques V. nannte, führt Burney als das vorzüglichste und merkwürdigste an: Primo, secondo e terzo libro del Capriccio di Giacchetto Berchem, con la musica da lui composta sopra le stanze del Furioso, novamente stampati e dati in luce. Venedig 1561 bei Ant. Gardano, 2te Ausg. Ferner: Motetti del Labirinto à 5 voce, Venedig 1554. Anderes ungedruckt in München und auf italien. Bibliotheken.

Berchemia (Bot.), nach Necker, Glanz-Else, nach Oken, Pflanzengattung der Rhamneae *Dec.* der Rhamneae Frangulaceae *Rchb.* Kl. 5. Ordn. 1. Linné. Kelch fünfspaltig, mit fünf gerollten Blumenblättern u. Staubfäden; Gröps kaum fleischig, holzig und länglich, zweifächerig, je einsamig. — Meist kletternde, dornlose Sträucher in wärmern Ländern, mit ovalen Wechselblättern und Blüthen in Dolden. Von 10 Arten ist die bekannteste: Berch. lineata *Dec.* Gemeine Glanz-Else. Blätter oval, ganz-braunrippig, zollang, ½ Zoll breit; Aeste glänzend; Blüthen weiß; Fruchte klein und roth, mit zweifurchiger Nuß. Ein 8 Fuß hoher Strauch in China und Cochinchina. — Der Absud der Wurzel gilt als auflösendes Mittel gegen Wassersucht und Verhärtung im Unterleib. — *Plukenet* Amaltheum. t. 408. f. 3.

Verchenyi (Nikol.), s. Bercseny.

Verchérott (Mesik.), s. v. a. Berkowitz.

Verches, 1) (Kriegsw.), s. Barees; — 2) (Judenth.), s. v. a. Berchas.

Verchet, Pierre, guter franz. Geschichtsmaler, geb. 1659, Schüler von La Fosse, arbeitete seit 1681 meist in England und † 1720; Hauptwerke an der Decke von Trinity-College zu Oxford, im Erdgeschosse eines dem Herzoge von Schomberg gehörigen Hauses in Pallmal und in einem Sommerhause zu Ranelagh. J. Smith, Bertue, J. Fischer, M. van der Gucht haben nach ihm gestochen.

Berchidda, sardinisch. Dorf, Kap Sassari, südlich von Tempio, in einem weidenreichen Thal.

Berching, bayer. Stadt, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Beilngries, an der Sulz und am Ludwigskanale; Posterpedition, Franciskanerkloster, 5 Kirchen, 1 Kapelle, Rathhaus, Krankenhaus, Armenhaus; viele Gewerbe, Obstbaumzucht, Flachs-, Hopfen- und Weinbau, Viehzucht, jährlich 24 Viehmärkte; 1360 Einw. — Hier Gefecht am 22. August 1796 zwischen den Franzosen unter Bernadotte und der österreichischen Avantgarde, worauf die Franzosen den Rückzug antraten.

Berchorius (Berchaure, Berchoire, Pierre), Prior der Benediktiner im Kloster St. Eloy zu Paris, † 1362; schrieb unter Anderm: Reductorium, repertorium et dictionarium morale utrinsque testamenti (Straßburg 1474, Nürnb. 1499, Köln 1631 und 1692); übersetzte 1350 auf Befehl des Königs Johann den Livius ins Französische unter dem Titel: Les grandes decades de Titus Livius (2. Aufl. Paris 1514 und 1515, 3 Bde.).

Berchoux, Joseph, geschätzter franz. Dichter, im Fache der Didaktik und Satyre, geboren 1765 zu St. Symphorien bei Lyon, ward Soldat und später Friedensrichter, 1814 und 1815 Mitredakteur der „Quotidienne", zog sich später aus dem öffentlichen Leben zurück und † vergessen; schrieb: Gastronomie (Paris 1800, in Einem Jahre dreimal aufgelegt, und in mehre Sprachen übersetzt), ein Gedicht in 4 Gesängen; — La danse des Dieux de l'opéra, heroisch-komisches Gedicht (ebend. 1806); — Voltaire ou le Triomphe de la philosophie moderne, Gedicht in 8 Gesängen (ebend. 1817); — die Romane: Le philosophe de Charenton (ebend. 1803) und L'enfant prodigue (ebend. 1817); — L'art poetique (ebend. 1819) ꝛc.

Bercht, G. August, tüchtiger Historiker der Neuzeit, weniger als lyrischer Dichter geschätzt. Geb. 1786 zu Torgau, focht er als Offizier in den Freiheitskriegen, redigirte dann längere Zeit die politische Zeitung in Bremen und ward zuletzt Lehrer am Gymnasium zu Kreuznach. Seit 1830 gibt er mit Schlosser in Heidelberg das „Archiv für Geschichte und Literatur" heraus; früher erschienen von ihm: Geschichte des Grafen Egmont, 1810; Braga, 1814. B. verbindet Kraft und Geschmack, Ruhe und Scharfblick mit einer gediegenen, klaren und anschaulichen Darstellungsgabe.

Berchta (deutsche Mythol.), in einigen Gegenden, z. B. in Schwaben, Elsaß, der Schweiz, Bayern, Oesterreich, s. v. a. Holde (s. d.), doch mit vorherrsch. böser Bedeutung; vgl. Bertha.

Berchtesgaden (Geogr.), 1) bayer. Landgericht, Reg.-B. Oberbayern, 7 □ M., 8950 Einw. Das berchtesgadner Ländchen (das alte Gebiet der gefürsteten Pröbste von B.) ist ein völliges Alpenzebirgsland, ziemlich hoch gelegen, voll Schweizer-Natur, von einem Kranz gewaltiger Alpenkolosse umgeben, welche die Westhälfte des Gebirgscentrums der gesammten salzburger Alpen bilden. Zwischen den zuletzt konvergirenden Thälern der Saala und Salzach drängt sich nämlich eine Menge großer kubischer Bergformen so an- und ineinander, daß sie auf den ersten Blick einen ungeheuren, vielfachen Fels- und Hochgebirgskranz, eng um einen Bergsee, um die Spalte des Königssees herum, zu bilden scheinen. Vom hohen Vorgebirge findet sich in diesen Massen keine Spur. Plötzlich fällt mit dem Untersberge der Vorderzug hier zur Ebene ab, die sich auf der letzten Strecke zwischen Saala und Salzach bis zu deren Vereinigung und über die Saala hinweg längs der Sur an den waginger See ꝛc. ausbreitet. Diese gesammte Gebirgslandschaft wird von einer Thalbildung, welche diagonal von der Saala aus Südwesten bis an die Salzach im Nordwesten reicht u. sich im südwestlichsten Theile zur Saala und im größern nordöstlichen zur Salzach abdacht, durchschnitten. Die erstere Senkung wird vom Hirschbühl-Klausbach, die zweite von der ramsauer, weiterhin von der vereinigten Achen (Alben) durchzogen. Auf der Au, wo sich die Wasser theilen, ist eine fast söhlige Thalweitung, in der sich der Wettsee ausbreitet. Nördlich von der großen Gesammtspalte sind meist Glieder des Vorderzugs, südlich derselben jene des Mittelzugs hingelagert, alle jedoch unter sich selbst durch abermalige Einteilungen gesondert. Die erstern heißen (von Südwesten nach Nordosten): Reuter-Alp, Lattenberg mit Dreifesselkopf, und Untersberg. Reuter-Alp und Lattenberg werden durch die Gegenthäler des Schwarzbaches und des Lattenbaches geschieden; auf deren Wasserscheide lagert sich der Taubensee. Der Lattenberg wird vom Untersberge durch die Gegenthäler des alsinger Baches und der bischofswiesner Achen getrennt. Jener Thalung entlang ist die Leitung der Salzsoole (s. unten), dieser entlang die Hochstraße von Berchtesgaden gen Reichenhall (am Hallthurm vorüber) geführt. Die Massen des Mittelzuges (von Westen nach Osten) heißen: Hochsteinberg mit Hochetsspitz, Watzmann und hoher Göhl. Der Hochsteinberg wird vom Watzmann durch das Wimbachthal, letzterer vom hohen Göhl durch das Querthal des Königssees geschieden. Südlich vom Hocheisspitz, Watzmann und Göhl schließen fürchterliche Giganten der Nordkette des Hauptzuges: das steinerne Meer, der ewige Schnee oder die übergossene Alp und das Haagengebirge, völlig dieses Gebirgsland. Die letztgenannten überschreiten bereits die bayerischen Landesgrenze, und nur ihre nördlichern Felsparthien ragen in Bayern herein. So vom steinernen Meer: der Großhundstod, die Viehkogel und der Fundenseetauern; vom ewigen Schnee: das große Wildthor und das große und kleine Teufelshorn; vom Haagengebirge: die Kragenköpfe und der Kahlersberg. Eine Thalebene ist nicht vorhanden. Nur die kleine freundliche Terrasse, auf welcher Berchtesgaden ruht und an deren Stufen sich die ramsauer und königseer Achen vereinigen, stellt etwas Aehnliches dar. — Diese Gegend bildet eine der reizendsten Landschaften. Ulmen und Ahorn fassen in lieblichen Hainen, zwischen goldgrünen, sanft sich herab lagernden Matten,

den Thalweg vom Königssee bis Berchtesgaden hin ein. Hier öffnet sich das lachende, frischgrüne Becken, in welchem sich beide Schwesterflüsse zusammen finden. Doch ist keine söhlige Thalweitung vorhanden, sondern es neigen sich von allen Seiten flache Absenkungen dem Vereinigungspunkte zu. Buntblumige Wiesen, dazwischen Holzbosketts, rings umher in der Nähe grünbewachsene, sanft abgerundete Vorhöhen und im Hintergrunde die hoch aufstarrenden, grauen Kalkmassen geben ein entzückendes Bild. Auch von Berchtesgaden weiterhin bildet das Thal einen herrlich-grünen Grund, welcher dem Zurückblickenden immer den majestätischen Watzmann als Schlußstein zeigt. Wo das Thal sich nordwärts in den Vorderzug wendet, gewinnt es mehr die Natur eines Querthales, indem es sich etwas verengt und zur Linken die starre Felswand des Untersbergs senkrecht empor steigt, während zur rechten, wo allmählig der hohe Göhl auftaucht, die Berge hoch hinauf bewaldet sind.

Nahrungszweige der Einwohner. Neben der beschränkten Feld- und der ungleich bedeutenderen Alpenwirthschaft ist der Salzbergbau der älteste und vorzüglichste Erwerbzweig des Landes. Berühmt ist eine in das 13. Jahrhundert zurückreichende Industrie der Einwohner, die Fabrikation der *Berchtesgadner Waaren*. Die Einwohner verfertigen nämlich neben ihrer Feldarbeit ꝛc. Drecheler- und Schnitzwaaren aus Elfenbein, Knochen und Holz in mehr als 700 Nummern der verschiedenen Gattungen, welche nach allen Welttheilen in großer Menge ausgeführt werden. Der Preis dieser Waaren ist verhältnißmäßig sehr gering, so bezahlen die Verleger für 32 Dutzend einer Gattung Pfeifchen nicht mehr als 12 Kr. Manche dieser Waaren sind sehr künstlich verfertigt, z. B. hölzerne Becher, deren 50 in einander stecken und die so dünn sind, daß sie zusammen nur die Hälfte eines kleinen Eies ausmachen; ferner verdienen Bewunderung die elfenbeinernen Monstranzen, die an den Stellen, wo sie am dünnsten sind, feinen Haaren gleichen, und in den kleinen Kapseln, wo kaum ein Pfefferkorn Platz hätte, entweder Kruzifixe oder Rosenkränze enthalten, deren Glieder sich durch das bloße Auge fast nicht unterscheiden lassen. Andere feinere Holz- und Beinwaaren sind: künstliche Augen, Ohren, Spielzeuge, Büchsen, Fingerhüte, Falzbeine, Zahnstocher, Marken, Kästchen, Knöpfe ꝛc.; ordinäre Holzwaaren: hölzerne Spielzeuge, Dosen, Löffel, Eimer, Faßhähne, Kasten, Schachteln ꝛc. Auch werden viele marmorne Spielkugelchen auf einer sehr einfachen Maschine gemacht. Die Weiber stricken hier viele tausend baumwollene Strümpfe und Mützen. — Außer dem Marktflecken B. hier noch: *Schellenberg*, Marktflecken, und die 7 *Genossenschaften* (hier Gnotschaften) *Oedenberg, Gern Au, Scheffau, Salzberg, Schönau, Ramsau.*

2) Marktflecken, daselbst, 2018 Fuß über dem Meere, Sitz des Landgerichts, eines Hauptsalzamts, Rentamts, Forstamts, Pfarramts und katholischen Dekanats im Erzbisthum München-Freising, einer Oberzollkontrol- und einer Postexpedition; Franciskaner-Hospitium, ehemaliges Stift mit großen Gebäuden, 3 Kirchen, königliches Schloß (*Fürstenstein*); Blei und Salmei; Holz- und Beinwaaren-Handel; 1800 Einw. Vorzüglich berühmt ist B. durch seine herrliche Lage (s. oben), durch den Steinsalzbergbau, durch die im Thale liegende Saline *Frauenreuth* und durch die große, von hier nach den Salinen *Reichenhall, Traunstein* und *Rosenhain* führende Soolenleitung. Das Steinsalz wird hier in dem nahen Salzberge, sowie in dem zu derselben Niederlage gehörenden *Dürrenberg* des benachbarten österreichischen Hallein, auf eine eigenthümliche Weise durch Auffieden gewonnen. Um nämlich das Salz aus dem Salzthon, in welchem es eingesprengt vorkommt, zu befreien, führt man mittelst Röhren süßes Wasser in die in den Salzthon eingehauenen Räume, *Sinkwerke* und im Oesterreichischen *Wehren* oder *Sulzenstücke* genannt, wo das Wasser durch Auslangen die Salztheile aufnimmt; wenn es dann mit Salz gesättigt ist, so wird die Soole mittelst Röhrenleitungen aus den verschiedenen Sinkwerken in Reservoire geleitet. Aus diesen erhält einen Theil die Saline Frauenreuth, die jährlich 130,000 Centner Siedesalz producirt, und einen andern Theil die Soolenleitung, die nach Reichenhall und Rosenheim führt. Eine im Jahre 1613 zu Reichenhall aufgefundene Edelquelle, deren Soole dort wegen Holzmangel nicht völlig versetten werden konnte, gab Veranlassung zur Anlegung einer Soolenleitung von dort nach dem 8 Stunden weit entfernten, waldigen Traunstein, wo 1619 eine Saline angelegt ward. Um jedoch alle salzhaltigen Quellen Reichenhalls benutzen zu können, unternahm man unter der Regierung Maximilian Josephs eine 14 Stunden lange Soolenleitung nach dem holzreichen Rosenheim und führte sie 1809 aus, und um die Salinen zu Reichenhall, Traunstein und Rosenheim völlig zu sichern, ließ die Regierung 1817 durch den königl. Salinenrath von *Reichenbach* dieses ausgedehnte Soolenleitungssystem mit den reichen Salzbergwerken von B. in Verbindung bringen. Die erste Soolenhebungsmaschine dieser Leitung befindet sich in der Nähe des Stollenmundlochs von Ferdinandsberg oder Salzberg unweit B.'s. Ein Wasserrad hebt die Soole 50 Fuß hoch, von wo dieselbe in einer 3500 Fuß langen Röhrenleitung mit 17 Fuß Gefälle dem zweiten Brunnenhause an der Pfisterleiten bei B. zufließt. In diesem Brunnenhause ist eine Wassersäulenmaschine aufgestellt, welche die gesättigte Soole in 934 Fuß langen Steigeröhren von Gußeisen 311 Fuß hoch senkrecht hebt. Von hier fließt die Soole in einer 7480 Fuß langen Röhrenleitung mit 37 Fuß Gefälle bis an das linke Gehänge der Thalschlucht und übersetzt dieselbe in eine 1225 Fuß lange gußeiserne Röhrenleitung; von der Höhe des rechten Gehänges fließt sie mit freiem Lauf, in einer 12,073 Fuß langen Fahrt, dem dritten Brunnenhaus an der Isangmühle im Ramsauerthale zu, wo sich eine zweite Wassersäulenmaschine befindet, welche die gesättigte Soole mittelst eines

Druckwerks in 3506 Fuß langen Röhren 1218 Fuß hoch senkrecht hebt. Von hier fließt die Soole in 73,000 Fuß langen Röhrenfahrten durch das schwarzbacher Thal bis nach Reichenhall. Die ganze Länge der Röhrenfahrt von B. bis hierher beträgt demnach über 100,000 F. Von Reichenhall bis Siegsdorf ist die Soolenleitung nach Traunstein und Rosenheim gemeinschaftlich und bis dahin 94,800 Fuß lang; auf dieser Strecke wird die Soole sechsmal durch Maschinen gehoben, und zwar zweimal durch Radkünste, und viermal durch Wassersäulenmaschinen. Von Siegsdorf geht die Soole mit natürlichem Gefälle nach Traunstein, welche Saline jährlich 140,000 Ctr. Salz producirt; der andere Theil der Soole aber geht in einer 78,000 Fuß langen Röhrenfahrt, indem sie einmal durch eine Radkunst und viermal durch Wassersäulenmaschinen gehoben wird, nach Rosenheim, dessen Saline jährlich 180,000 Centner Salz producirt. Die Betriebswasser zu den Maschinen werden oft sehr weit, an einigen Punkten 16—19,000 Fuß, herbeigeleitet.

Geschichte. Der älteste Name dieser Landschaft ist urkundlich Tuval (vielleicht das tiefe Thal oder der tiefe Wald). Obgleich so nahe dem berühmten Juvavinm, hat man hier doch bis jetzt noch keine Spur einer römischen Niederlassung gefunden. Der Name B. (in den ältesten, bis zum Ende des 11. Jahrhunderts zurückreichenden Urkunden Berthersgadmen) bildete wahrscheinlich einen Gegensatz zu Grafengaden, und ist celtisch-germanisch. Das Stift B. entstand 1088. Damals erbaute Irmengard, Gemahlin des Hallgrafen Engelbert III. von Wasserburg, die erste Zelle des heil. Martin am Priesterstein in B., und widmete mit Beihülfe ihres Gemahls die Ortschaften Grafengaden und B. und den ringsum gelegenen ungeheuern Wald zu einer Stiftung, die aber erst 1111 durch Irmengards Tochter Adelheid und deren Gemahl Berengar vollzogen wurde. 1122 weihte Erzbischof Konrad von Salzburg Eberwein, einen tüchtigen Zögling des Probstes Ulrich von Raitenbuch (Rothenbuch) an der Ammer, zum ersten Probst des den Augustiner-Chorherren geschenkten Stifts zu B. ein. Schon damals gab es am Tuval, dem südöstlichen Gehänge von Grafenzaden, mit Salzburg gemeinschaftlich betriebene Salzgruben. Durch ursprüngliche und spätere Schenkungen der Hallgrafen, der Grafen von Sulzbach, Plaien und Peilstein, derer von Ortenburg, Kraynburg, der Dynasten von Mögling, Dornberg, Leonsberg und Julbach ꝛc. erhielt das Chorherrenstift (mit einem Frauenkloster zur Seite) außer dem geschlossenen Waldgebiete auch beträchtliche Güter und Rechte im vordern Salzburggau, im Chiemgau, Pinzgau, Pangau, in Oesterreich, Niederbayern, der Oberpfalz und selbst in Franken. Vom Kaiser Friedrich I. erhielt es 1156 das Salz- und andere Regalien, von Heinrich VI. 1194 die weltl. Gerichtsbarkeit, und von Adolph von Nassau 1294 den Blutbann. Im Jahre 1486 erhob Kaiser Friedrich III. den Probst Ulrich zum Reichsfürsten. Seit dem 15. Jahrhundert nahm das Stift nur adelige Kapitularen auf. Es zählte bis zu seiner Auflösung 47 Pröbste, darunter mehre, in der Geschichte Deutschlands berühmte. Seiner Selbstständigkeit wegen hatte B. mit Salzburg manchen Kampf zu bestehen und in Bezug auf die Salzausfuhr manche Bedrückungen zu erleiden. Der letzte Fürstprobst, Joseph Konrad, Freiherr von Schrafenberg, war zugleich Fürstbischof von Freising und Regensburg. Im Jahre 1803 ward auch dieses unmittelbare Reichsstift säkularisirt und mit dem Herzogthume Salzburg dem Großherzog von Toskana übergeben. Durch den pressburger Frieden kam es 1806 mit Salzburg an Oesterreich, durch den wiener Frieden 1809 zur Disposition Frankreichs, und 1810 an Bayern. Das Fürstenthum wurde in ein Landgericht zweiter Klasse umgewandelt. Durch den Staatsvertrag von 1816 wurden Salzburg und B. wieder getrennt; ersteres fiel an Oesterreich zurück, letzteres blieb bayerisch. Vgl. J. E. von Koch-Sternfeld, Geschichte des Fürstenth. Berchtesgaden und seiner Salzwerke (Salzburg und München 1815, in 3 Büchern); über die Salzwerke B.'s auch das Konversations-Lexikon von Brockhaus.

Berchthold, 1) deutscher Vorname, s. v. a. Berthold; — 2) (Biogr.), Berchthold, Leopold, Graf von, österreich. Kämmerer, Ritter des St. Stephansordens und Güterbesitzer in Mähren, ein zweiter Howard, der sich durch seine unausgesetzten Bemühungen, die Thränen der Leidenden zu trocknen und Elende dem Verderben zu entreißen, eine Ehrenstelle in den Jahrbüchern der Humanität erworben hat, geb. in Mähren 1758, † am 26. Juli 1809. Er durchreiste 13 Jahre lang Europa und 4 Jahre lang mehre Länder Asiens u. Afrika's, um Menschenelend und die Mittel zu dessen Linderung kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr führte er in Böhmen und Mähren Leichenhäuser ein, stiftete Krankenhäuser, die Humanitätsgesellschaft in Mähren, Rettungsanstalten in Prag u. Brünn, veranlaßte durch seine Preisaufgaben mancherlei Schriften über die Rettungsmittel der Ertrunkenen und Scheintodten ꝛc., verfaßte selbst mehre Schriften zur Verbesserung der polizeilichen Verfassung, immer in der Sprache der Länder geschrieben, in denen er sich gerade aufhielt, ließ sie auf eigene Kosten drucken und überall unentgeltlich austheilen, that viel für die Verbreitung der Schutzpocken, gab Tabellen für Ackerleute und Handwerker über die Gefahren bei ihrem Berufe und die Mittel dagegen heraus, empfahl als specifisches Mittel gegen die Pest, die er auf einer hauptsächlich in dieser Absicht unternommenen Reise an Ort und Stelle kennen gelernt hatte, (Oliven-) Oel-Einreibungen, schaffte in der Hungersnoth, welche 1805 — 1806 im Riesengebirge herrschte, Korn und andere Nahrungsmittel aus entfernten Gegenden herbei und starb als ein Opfer seiner philanthropischen Bemühungen auf seinem Gute Buchlan in Mähren, wo er sein schönes Schloß Buchlowitz zu einem Lazareth für die österreichischen Krieger eingerichtet hatte, am Nervenfieber. Schriften: Essay to direct and extend the inquiries of patriotic travellers; (London 1789, 2

Bde.), das seine auf Reisen gemachten Erfahrungen enthält; — Knrzgefaßte Methode, alle Arten von Scheintodten wieder zu beleben ꝛc. (Wien 1791); — Versuch über die verschiedenen Mittel zur Erhaltung des menschlichen Lebens in verschiedenen Gefahren (Lissabon 1792) — Versuch, die Grenzen der Wohlthätigkeit gegen Menschen und Thiere zu erweitern (ebendas. 1793); — Nachricht von dem im St. Antons-Spital in Smyrna mit dem allerbesten Erfolg gebrauchten einfachen Mittel, die Pest zu heilen und sich vor derselben zu bewahren (Wien 1797); — Beiträge zur Veredlung des österreich. Landwehrmannes (ebendas. 1809). — 3) Mariane, Reichsfreiin von, geb. Mozart, ältere Schwester des großen W. A. Mozart, geb. 1751 zu Salzburg, ward mit diesem zugleich von ihrem Vater (Leopold Mozart) in der Musik unterrichtet. Ihr Spiel zeichnete sich durch Nettigkeit und Korrektheit aus. 1784 vermählte sie sich mit dem salzburgischen Hofrathe J. B. Berchtold, und † im Okt. 1820 zu Salzburg.

Berchtoldia (Bot.), nach Presl, Pflanzengattung der Gramineae paniceae *Presl.* Kl. 3. Ordn. 2 Linné. Einzige Art: Bercht. bromoides. *Presl.* Polypogon mexicanus *Spr.* Grasart in Mexiko.

Berchtholdsdorf, Flecken, s. v. a. Bertholdsdorf.

Berchtholdsgaden, Landgericht, s. v. a. Berchtesgaden.

Berchtung, 1) (nord. Mythol.), der Lehrmeister und stete Begleiter Thors; — 2) (deutsche Heldensage), s. Wolfdietrich.

Berchum, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Iserlohn; 278 E.

Bercimuel, span. Flecken, Prov. Segovia, nordöstlich von Sepulveda.

Bercé, franz. Dorf, Dep. Pas de Calais, bei Montreuil sur Mer; 1650 Einw.

Berckheim, Karl Christian, Freiherr von, badischer Minister, geb. zu Lörrach am 12. August 1774 aus einem altadeligen Geschlechte, ward 1812 Staatsminister, 1813 Minister des Innern, 1817 Bundestagsgesandter, 1822 wieder Minister des Innern, 1828 Großoffizier der französ. Ehrenlegion, wurde 1831 pensionirt und zum Großhofmeister ernannt. Schriften: Briefe über den politischen, bürgerlichen und natürlichen Zustand der Schweiz, zum Gebrauche für Reisende (Augsburg 1797); — Lettres sur Paris, ou correspondance de M... dans les années 1806 et 1807 (Heidelb. 1809).

Berckheya (Bot.), s. v. a. Berkheya.

Berckheyden (Biogr.), 1) Job, niederländ. Maler, geb. 1628, † 1698; — 2) Gerhard, des Vorigen Bruder, geb. 1637 zu Harlem, ebenfalls Maler. Beide lieferten Jagd- und Viehstücke, lustige Gesellschaften u. dgl.

Berckmann (**Berkmann**), Johann, protestant. Geistlicher, Diakonus zu Stralsund, † 1560. Verfasser einer plattdeutsch geschriebenen Chronik von Stralsund; diese beginnt mit dem Jahre 1230, ist bis 1510 sehr fragmentarisch, von da an aber bis zum J. 1559 zusammenhängend, und nach Mohnike's Zeugniß für pommersche und insbesondere stralsundische Geschichte nicht ohne Bedeutung.

Berckmanns, Berckmans, Heinrich, vorzüglicher holländischer Historien- und Porträtmaler, geb. 1629 im Klundert, Schüler von Wouvermans, Willebots und Jordaens; seine Porträts, z. B. das des Admirals Ruyter, gehören zu den besten Arbeiten dieser Gattung.

Berclau, französ. Dorf, Dep. Pas de Calais, bei Billy-Berclau; 1040 Einw.

Bercovrates, **Bercorcates** (a. Geogr.), kleine Völkerschaft im aquitanischen Gallien, vielleicht um das j. Bergerac a. d. Dordogne; Plin. IV, 33.

Bercowitz, Gewicht, s. v. a. Berkowitz.

Bercsény, Nikolas, ungarischer Edelmann, Anhänger Rakoczys, empörte sich mit Tököly gegen Kaiser Leopold, der ihn mit Gnaden überhäuft hatte, entfloh beim Mißlingen des ersten Unternehmens nach Polen, erhielt die Unterstützung Frankreichs und erschien 1703 mit einem neuen Korps an der ungarischen Grenze als Parteigänger Rakoczys, verheerte Mähren, Schlesien und Oesterreich und drang fast bis an die Thore Wiens vor, wo er jedoch zurückgetrieben wurde. Später wurde er zum Stellvertreter Tökölys ernannt und blieb stets ein treuer Anhänger der Sache der Konföderirten. Als das Glück dieselben verließ und er 1710 bei Sadock geschlagen und allein von der Amnestie ausgeschlossen worden war, floh er 1711 nach der Türkei und † 1725 zu Radosto.

Bercy, französ. Dorf, Dep. Seine, Bez. Sceaux, südöstlich von Paris, an der Seine; Schloß mit Park, viele andere schöne Landhäuser; Essigbrennereien, Zuckerraffinerien, Sattlerarbeiten. Gerbereien, Kattundruckereien, bunte Leinwand, Vitriolsiedereien; Hauptniederlage von Wein, Branntwein, Oel ꝛc. für Paris; 1430 Einw. Es besteht aus Petit-B., Port de B. (Hafen-B.), Rapec, Grande-Pinte, das Thal Fécamp.

Bercze, ungarisches Dorf, neograder Gespannschaft; Kastell mit bedeutenden Werken; Weinbau.

Berd (oriental. Sage), Sohn des Mehlail, aus Seths Geschlecht, Vater des Enoch.

Berda (Geogr.), 1) russische Flüsse: a) zwischen den Gouvernements Jekaterinoslaw und Taurien, Mündung ins asowsche Meer; — b) in Sibirien, Mündung unterhalb Barnaul in den Ob; — 2) (Beda), Gegend in Albanien, an der Grenze von Montenegro; ihr Name kommt häufig in den serbischen Volksliedern vor; — 3) (Nova-B.), europ.-türk. Stadt, Serbien, Pristina, mit Schloß; in der Nachbarschaft Silbergruben; — 4) Berde, Stadt, s. v. a. Bardaa.

Berdai, Land, s. v. a. Berdoa.

Berdan, asiat.-türkisches Sandschak, Paschalik Wan; ehemals Sommeraufenthalt armenischer Fürsten.

Berdebek, asiatischer Ort, Steppe der Kirgis-Kaisaken, südöstlich von der Mündung des Sir-Deria.

Berdel, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. u. Kr. Münster; 152 E.

Berdes, Feldherr Alexanders des Großen, von diesem gegen die Scythen oberhalb des Bosporus gesandt; Curt. VIII, 1, 7.

Berdiansk, russische Stadt, Gouv. Taurien, Kreis Orechow, an der Mündung des Berda ins asowische Meer, hat einen der besten Häfen dieses Meeres, der schon früher den nach Taganrog segelnden Schiffen, welche durch heftige Ostwinde aufgehalten wurden, zum Zufluchtsorte diente. Er wurde 1830 dem Handel geöffnet, um die Getreideausfuhr von den Besitzungen der nogayischen Tataren und der deutschen Kolonisten zu erleichtern und zur Blüthe des entstehenden Waarendepots von Kertsch beizutragen. Er liegt an der äußersten Südostspitze der nogayischen Steppe nahe am Kap Berdianskata, bei welchem sich eine Sandbank befindet; übrigens ist das Fahrwasser gut und selbst nahe am Ufer 16—25 Fuß tief. B. hat den Vortheil, daß die Schifffahrt früher beginnt und später geschlossen wird, als in Mariupul und Taganrog. Der Ort ist erst seit 1841 zur Stadt erhoben, während es bis dahin zu dem 30 Werste entfernten Nogaisk gerechnet wurde. Die Zahl der Einwohner B.'s beläuft sich bereits auf 6000 Seelen. Der noch so junge Verkehr führt Weizen, Lein- u. Rappsamen, Wolle, Butter, rohe Häute und Hanf aus. Im Jahre 1837 betrug die Ausfuhr 494.036 und 1840: 4,372,463 Rub. Ass.

Berdinir, Vinc., Minorit und italienischer Schriftsteller im 17. Jahrhundert aus Sarteano; schrieb: L'antidoto spirituale sopra la peste (Siena 1630); — Storia dell antica e moderna Palaestina (ebendas. 1633; neue Aufl. Venedig 1642); — Centuria terza de precetti politici e morali (Siena 1634); — La politica militare (ebendas. 1637); — Centuria seconda de precetti christiani (ebendas. 1642).

Berdis, **Bardis**, afrikan. Dorf (Stadt), Ober-Aegypten, Said, an der Westseite des Nil, Sitz eines arabischen Scheichs, schöne Moschee.

Berdischir, Distrikt und Stadt, s. Kuwaschir.

Berdistan Kap, asiatisches Vorgebirge, Persien, Prov. Farsistan, im Gebiet des Imams von Maskate, am persischen Meerbusen.

Berditschew, Stadt, s. v. a. Berdyczow.

Berdnik, europ.-türk. Flecken, Bosnien, Sandschak Strebernik, nordöstlich von Travnik.

Berdo (Geogr.), 1) mehre kroatische Berge u. Dörfer; — 2) norwegischer Flecken, Finnmark, im südwestlichen Theile des Landes.

Berdoa, **Berdai** (Geogr.), 1) afrikan. Land (Oase), Sahara, sandig. Gebirge: Tantanah; Dattelbau; schwach bevölkert; der Weg von Fezzan nach Burnu führt hindurch; — 2) Ort daselbst, östlich von Tibesti.

Berdolf, Name, s. v. a. Bertholb.

Berdorf, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, bei Echternach; 600 Einw.

Berdskoi Ostrog, russ. Ort, s. Kolywan.

Berduan, britisch-vorderindische Stadt, Bengalen.

Berduraner, Volksstamm der Afghanen, wohnhaft theils in Pischaur, theils in Kaschmir, zwischen dem Hinduko, dem Sind, der Salzkette und dem Kho Soliman. Sie treiben meist Ackerbau und zerfallen mit Ausnahme der Jüsoffei (s. u.), in eine Menge kleiner Gemeinden, die zu gemeinsamer Vertheidigung in Suadys vertheilt sind. Die merkwürdigsten ihrer zahlreichen Stämme sind: 1) die Jüsoffei, die wieder in Zweige zerfallen und die zahlreichsten sind (mit ihren Fakirs oder Unterthanen aus andern Völkerstämmen 700 000 Köpfe), sie haben zwar ihre Khans, aber dennoch eine ziemlich demokratische Verfassung; — 2) die Turkolaner unter einem eigenen Oberhaupte (Bas), 12,000 Familien mit 30 000 Fakirs; — 3) die Obermomands in Pischaur, 10,000 Familien, die sich mit Viehzucht und Bereitung von Matten aus Zwergpalmen beschäftigen, Ort: Kalpyre; — 4) die Othmankhail, 10,000 Familien, treiben Ackerbau; — 5) die Khetiberer auf dem Gebirge Kheiber, räuberisch, 120,000 Köpfe; — 6) die Khattaks, 24,000 Familien ꝛc.

Berdyczow, **Berditschew**, russ. Stadt, Gouv. Wolhynien, Kreis Schitomir, an der Gniloplat und an der Grenze des Gouv. Kiew; 20,000 Einw., größtentheils Juden. Bedeutender Handel mit Getreide, Wein, Vieh (besonders Pferde und Rindvieh), Leder, Honig ꝛc. Kaufhof, Börse. Der berühmteste, hier gehaltene Markt ist der sogenannte uspenetische, der vom 15. August an 4 Wochen lang dauert; der approximative Werth der Waaren, welche zu Markt gebracht werden, beträgt 3—4 Millionen Rubel.

Berea (bibl. Geogr.), Stadt in Judäa 1. Makk. 9, 4.; — 2) nach der Vulgata s. v. a. Beröa 2. Makk. 13, 4.

Bereaiston, brit. Burgflecken, England, Grafschaft Devon, am Tamar; 100 Häuser; schickte sonst 2 Deputirte ins Parlament.

Berebber, Volksstamm, s. v. a. Errif.

Berebis, **Berbis**, **Bereis**, **Bereum** od. **Borevis** (a. Geogr.), Stadt in Niederpannonien, j. Brecz unweit der Drau.

Bereborn, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Koblenz, Kr. Adenau; 103 Einw.

Berechja, **Barachias**, d. i. Gesegneter des Herrn (bibl. Gesch.), 1) Sohn Serubabels, 1. Chron. 3 20; — 2) Vater des Propheten Sacharja, Sachar. 1, 1. 7. — 3) Mehre andere Personen, s. 1. Chron. 6 (7) 39; 9 (10), 16; Neh. 3, 4. 30; 2. Chron. 28, 12.

Berechnung mit leerem Fasse (Handwerksspr.), Uebergabe der Lade, nachdem der Rest des vorhandenen Geldes verschmaust ist.

Berecka, europ.-türk. Ort, Bosnien, Sandschak Strebernik.

Berecyntes, **Berecyntä** (a. Geogr.), alter Volksstamm der Phrygier in Beracyntia oder dem Berecyntius tractus; einer buchsbaumreichen Gegend an der karischen und lydischen Grenze; vergl. Strabo X, 469; XII, 580;

Plin. H. N. V, 29; XVI, 28; Callim. hymn. in Dian. V. 246.

Berecyntia, Berecynthia, 1) (a. Geogr.), ſ. Berecyntes; — 2) ſ. v. a. Phrygien; — 3) (Myth.), Beiname der Cybele, von den Berecyntes entlehnt u. ſ. v. a. phrygiſche Göttin; nach Andern von der Stadt oder dem Berge Berecyntus daſelbſt; beide ſind jedoch wahrſcheinlich nur Erfindungen der Grammatiker; vgl. Serv. zu Virg. Aen. VI. 785; Vib. Sequeſt. de flum. p. 18; de mont. p. 28; Schol. Cruq. zu Hor. Od. IV, 1, 22; Heſych.

Berecyntiades berecyntiades venator, berecyntiſcher Jäger), ſ. v. a. Attis. Ov. Ib. 508.

Berecyntius (Antiq.), bei den Einwohnern von Sinope und Miletus der Oſtwind, weil dieſer zu letzterer Stadt von den Berecyntes her kam.

Berecyntius tractus (a. Geogr.), ſ. Berecyntes.

Berecynthus (a. Geogr.), Berg auf Kreta, zu den weißen Bergen gehörig; Diod. V, 64; vgl. Dactyli Idaei.

Berecyntus (a. Geogr.), ſ. Berecyntia.

Bereczk, Beretzk, ſiebenb. Flecken, ſzekler Militärgrenze, ſüdweſtlich von Trotus, oberhalb des Paſſes von Ojtoz.

Bered (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Bared.

Beredſamkeit, 1) im weiteſt. Sinne die Fähigkeit oder Kunſt, ſeine Gedanken richtig, angenehm u. eindrucksvoll in Worten auszudrücken; — 2) im engern Sinn, die Fähigkeit und Kunſt, in mündlicher Darſtellung auf die Ueberzeugung und den Willen anderer zu wirken; — 3) in höchſter Bedeutung, die Fertigkeit in kunſtgemäßen Vorträgen (Reden) ſchön, überzeugend und effektreich zu ſprechen. In ſofern der Vortrag durch Deklamation und Geſtikulation unterſtützt und gehoben wird, entſteht die äußere oder körperliche B.; die Theorie der B. lehrt die Rhetorik. S. Redekunſt.

Beredſamkeit, geiſtliche, ſ. Homiletik; — B., gerichtliche u. politiſche, ſ. d. Artt.

Beredte Zeichen (Aſtrol.), die Sternbilder Zwilling, Jungfrau, Waage, 0°—15° des Schützen und der Waſſermann.

Bereens (ſpr. Birihns), ſchottiſche Religionspartei mit altdogmatiſchen Meinungen, geſtiftet 1773 von Barclay, einem presbyterianiſchen Kandidaten der Theologie, verbreitete ſich (jedoch in geringer Anzahl) durch Schottland, England und einige Theile der nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

Beregani, Nikolas, Graf v., italieniſcher Schriftſteller, geb. 1627 zu Venedig, † 1713. Werke: neue gute Ueberſetzung des Claudian, Venedig 1716; Istoria delle querre d'Europa (1683—1688), Ven. 2 Bde. 4., Gedichte ꝛc.

Bereg-Böszörmeny, ungariſche Stadt, biharer Geſpannſch., Bezirk Sarret, am ſchnellen Körös, ſüdöſtlich von Ujfalu.

Beregh (Geogr.), 1) B. Varmegyn, ungariſche Geſpannſchaft, Ober-Ungarn, Kr. diesſeits der Theiß, grenzt gegen Oſten an die marmaroſcher und ugotſcher, gegen Süden an die ſzathmarer, gegen Weſten an die zempliner und ugotſcher Geſpannſchaft und gegen Norden an die Karpathen, die ſie von Galizien trennen. Flächenraum: 67 □ Meilen. Das Land wird durch die von Unghvar über Munkacs nach der marmaroſcher Geſpannſchaft führende Straße in einen nördlichen und ſüdlichen Theil geſchieden. Der nördliche iſt gebirgig, rauh und geſund, der ſüdliche eben, warm und ungeſund. Gebirge: Berſawa, Borlo, Haterdö, Huszlya, Maguoa, Polena, Kithera, Javorinzi, Jaszin, Javornik; auf der Weſtgrenze ſtehen die Berge Oszira und Szinyak. Daraus entwickeln ſich die Berge bis zum Latorza und Munkacs, welche die engen Thäler der Flüſſe Zsbenyava, Pinge, Hrabonitza und Bizuitz bilden. Abgeſondert liegt in einer Ebene der Felſen, worauf das munkacſer Schloß ſteht. Aus dem Haterdö, der ſüdöſtlichen Fortſetzung des Borlo, kommen die Gewäſſer, welche die großen ſperuyer Sümpfe zwiſchen Munkacs und Beregh bilden. Der lupkaer Kanal entwäſſert davon 10,000 Joch Land. Flüſſe (außer den obengenannten): der vielarmige Latorza (der den nördlichen Theil wieder in einen öſtlichen und weſtlichen ſcheidet), Vitſa, Ilosva, Borſova (auch Verke), Szernye (kommt aus den Sümpfen) ꝛc. Produkte: Berge und Ebenen ſind mit Waldungen bedeckt. Von 502,716 Joch landwirthſchaftlich benutzten Bodens werden nur 205,489 Joch zum Feldbau, 18 378 Joch als Wieſen und 4970 Joch als Weingärten benutzt, das Uebrige iſt Wald. Der Getreidebau befriedigt den Bedarf nicht; zwiſchen den Gebirgen wird viel Hafer, Kukurutz und Hanf erzeugt; viel Obſt; auch etwas Wein, der beſte zu Beregh-Szaſz und Muſſaly. In den Wäldern weiden Hornviehheerden u. Schweine; in den Flüſſen gibt es Schildkröten. Mineralien: Eiſenerze bei Kuſtyanfalva, Alſo Bicznicze und Csabine, Spuren von Golderzen bei Muſſaj, kleine Kryſtalle bei Verecke, Kreide bei Muſſaj, erdkörniger Alaunſtein (das Hauptmineral des Komitats) bei Munkacs, Muſſaj, Kovasz und Nagy Begany. Mineralquellen: Sauerbrunnen bei Bukova, Dragobertfalva, Alſo und Felſö-Hrabonicza, Koropecz, Laturka, Nelipina, Paſzika, Polena, Szolocſina, Podbering, Szirojna, Zbenova, Szolvva; ein warmes Bad bei Duszina. Einwohner: 98,400, beſt. aus Magyaren, Ruthenen od. Ruſſniaken, Slovaken, Deutſchen und Juden. 4 Bezirke (Jaras): Munkacs, Kaszony, Tisza, Feldibek. Ortſchaften: 1 Feſtung (Munkacs), 7 Marktflecken (Verecke, Munkacs, Kaszony, Vasaros Nameny, Beregſzasz, Vari, Beregh), 261 Dörfer, 7 Prädien. — 2) (Sächſiſch B., Beregh-ſzasz), Marktflecken und Komitatsort daſelbſt, Bezirk Tisza, am Szernye, einſt ſächſiſche Kolonie; 1 katholiſche, 1 griechiſche und 1 reformirte Kirche; 4500 Einw. — 3) Marktflecken daſelbſt, Bezirk Feldibek, am Szernye-Sumpf, ſüdlich von Munkacs; Ruinen eines alten Schloſſes; ſehr volkreich, reformirte Kirche; Obſt- und Weinbau.

Beregonium (a. Geogr.), alte Hauptſtadt Schottlands, im Diſtrikt Lorna (Grafſchaft Argyle), in der Nähe des Ortes Etive.

Beregrani (a. Geogr.), Einwohner der

italien. Stadt **Beregra** oder **Beretra** in Picenum; ihr Gebiet: Ager Beregranus oder Veregranus; vgl. Plin. III, 13; Frontin. de colon. p. 125. Ptol.

Bereguardo, österreich.-italienische Stadt und Hauptort eines Distrikts, Lombardei, Delegation Pavia, südwestlich von Mailand, am Ticino und am Ende des schiffbaren gleichnamigen Kanals, in ungesunder Lage, 480 Einw.

Bereich der Geschütze, s. Schießen.

Bereifet (Herald.), von Fäßern, deren Reife eine andere Farbe, als sie selbst, haben.

Bereift (bot. Termin.), pruinosus, mit Reif, pruina (s. d.) bedeckt.

Bereiteisen (Bildhauer), Werkzeug, mit welchem die Arbeit geglättet wird.

Bereiter, 1) ein Mann, dessen Berufsgeschäft das Gelehrigmachen der Pferde ist und der gewöhnlich auch Reitunterricht ertheilt. Erfordernisse eines solchen sind: vollkommene Kenntniß der Reitkunst, Bekanntschaft mit allen Theilen und der Organisation des Pferdekörpers, so wie mit der Thierarzneikunst, namentlich aber mit Allem, was auf Zäumung, Sattelu, Zuggeschirr, den Stall, Stuterelen ꝛc. Bezug hat; — 2) s. v. a. Kunstbereiter.

Bereitestuhl (Tuchscherer), der Stuhl oder Tisch, worauf das Tuch geschoren wird.

Bereitschaft (Milit.), Truppentheil genannt, welcher, ohne zu dem Vorpostenkorps zu gehören, im Fall eines Angriffs auf die Vorposten schon schlagfertig seyn muß, weshalb er auch bei eintretender Dunkelheit aus den Kantonirungen sich in Allarmhäuser zusammenziehen muß. Je nach der Nähe des Feindes, der drohenden Gefahr oder der eingegangenen Nachrichten hat die Bereitschaft eines Truppentheils drei Grade. Der stärkste Bereitschaftsgrad ist, wenn die Infanterie in das Gewehr tritt, die Kavallerie aufsitzt; ein schwächerer, wenn die Infanterie die Gewehre zusammengesetzt, die Kavallerie ihre Pferde am Zügel hat. Ist keine unmittelbare Gefahr vorhanden, so ist der Infanterie erlaubt, die Tornister abzulegen; der Kavallerie, die Pferde anzubinden; wobei jedoch noch die Vorsicht gebraucht werden kann, daß sich nur die Hälfte der Mannschaft dieser Bequemlichkeit überläßt.

Berejnitza, europ.-russische Flecken, Gouv. Wolhynien, am Gorin, nördlich von Rovno.

Bereke-Khan (Gesch.), 1) s. v. a. Berkai, Mongolenfürst, 1256 Nachfolger Batus, s. d. — 2) (**B. Said Naser Eddin Abul Mali**), mamelukischer Sultan in Aegypten, Sohn und Nachfolger Bibars 1277—1279, schon seit 1268 Mitregent, ein milder Fürst. Gegen ihn brach eine Empörung aus und er mußte 1279 abdanken, worauf er das Kurdenschloß Krak im Gebiet von Emessa zum Aufenthalt erhielt, † daselbst 1280.

Bereket, asiatisch-russ. Fluß, Gouv. Astrachan, Arm des Busan, Mündung in die Achtuba.

Bereketli, europ.-türk. Flecken (Stadt), Macedonien, Salonicht, nordöstlich von Kavala.

Berrözen, kaukasischer Volksstamm, Dagheftan, am kaspischen Meere.

Berekzis, afghanische Familie. Unter ihren Mitgliedern sind merkwürdig: **Afim Khan**, Vezier unter Mahmud u. Ayub, **Dost Mohammed Khan**, Herrscher von Kabul, **Kohan Dil Khan**, Herrscher von Kandahar, und **Sardar Sultan Mohammed Khan**, Herrscher von Peschawer.

Berel, braunschweig. Dorf, Amt Saldern am Sangebache, 510 Einw.

Ber el Ajam, Ber el Arab (arab.), s. v. a. Rothes Meer.

Berelides (a. Geogr.), kleine Inseln an der Südküste Sardiniens, östl. v. Calaris (Gaglioni), i. il Toro und la Vacca; Plin. III, 7.

Berelos (Geogr.), s. v. a. Brulos.

Berembal, unter-ägyptische Stadt, Prov. Mofette, an einem Nilarm und dem See Brulos.

Beremha (Byr-el-Bar), ober-ägypt. Ort, Prov. Theben rechts am Nil, Stationsort der Karawanen nach Kosseir am rothen Meer.

Beren (ind. Myth.), s. **Beren-Jura.**

Berenbrocko, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Lippstadt; 212 Einw.

Berenbrocko u. Vischering, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen; 359 Einw.

Berenbusch, schaumburg.-lippesches Dorf, Amt Bückenburg, 180 Einw.

Berencastellum, latein. Name für Bernkastel.

Berencs, ungarisches Dorf, Kreis diesseits der Donau, neutraer Gespannschaft, mit verfallenem Schloß, sonst Festung gegen Böhmen. Im Jahre 1663 flüchteten sich alle adeligen Familien der Umgegend hieher vor den anrückenden Türken.

Bereuda, asiat. Paß, aus Hindostan durch das höchste Gebirge des Himalaya über Tibet und Ladhak nach Kaschmir, 16,000 Fuß über dem Meere.

Berendrecht, Beerendrecht, J. F. van, niederländischer Kupferstecher und Kunsthändler des 17. Jahrh., fertigte 32 Blätter nach Georg van Scheindel, eine andere Folge nach Saftleven, das Porträt des H. Golzius u. a.

Berends, Karl August Wilhelm, bedeutender deutscher Mediciner, geb. zu Anklam 1759, wurde 1788 Prof. der Medicin und Physikus zu Frankfurt a. d. O, 1811 Prof. u. Direktor der medicin. Klinik zu Breslau und 1815 zu Berlin, wo er auch zum geh. Rath und Direktor der wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen ernannt wurde; † 1826. Schriften: Ueber den Unterricht junger Aerzte an dem Krankenbette, Berlin 1789; — Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von Sundelin, Berlin 1827—1829, 9 Bde., 2. Aufl. v. Albers, ebendas. seit 1835. — Opera posthuma, 1. Thl.: de morbis tabificis; 2. Thl.: lectiones in Hippocratis aphorismos, herausgegeben von Stosch, ebendas. 1829, 1830.

Berendt, guter Genremaler der Gegenwart zu Düsseldorf.

Berenz (Geogr.), 1) asiat. Stadt, Afghas

nistan, Kaschmir, mit einem heiligen Teiche; — 2) ungar. Flecken, schumeger Gespannschaft.

Berengar (Biogr.), 1. **Könige von Italien und andere fürstliche Personen** 1) B. I., Sohn des Grafen Eberhard von Friaul und der Gisela, Tochter Ludwigs des Frommen. Seit 874 Nachfolger seines Vaters, setzte er sich als Urenkel Karls d. Gr. nach der Absetzung Karls des Dicken in den Besitz Italiens und ließ sich 888 durch den Bischof Anselm von Mailand zu Pavia die berühmte eiserne Krone der lombardischen Könige aufsetzen. Als jedoch der König Arnulf von Deutschland mit einem Heere anrückte, huldigte ihm B. zu Trient. Bald darauf mußte er mit dem in Frankreich abgewiesenen Herzoge Guido von Spoleto um die Herrschaft kämpfen. Eine Niederlage an der Trebia, im Gebiete von Piacenza, zwang ihn, sich in das Veronesische zurückzuziehen und Arnulf um Hülfe anzuflehen, während Guido als König anerkannt und 891 vom Papste zum römisch. Kaiser gekrönt wurde. Im Jahre 893 erschien Arnulf in Italien, verjagte den neuen König und setzte zu Pavia B. wieder ein. Allein kaum war er fortgezogen, so erwachte der Streit von Neuem. Lambert, des 894 gestorbenen Guido Sohn und Mitregent, nöthigte B. zur Flucht, worauf der Papst Formosus I., ein eifriger Anhänger des deutschen Hauses, Arnulf zu einem zweiten Feldzuge nach Italien vermochte. Noch während desselben söhnte sich indessen B. mit Lambert aus, und 896 kam zwischen beiden ein Vertrag zu Stande, in welchem jener Italien nördlich des Po's und östlich der Adda, dieser den übrigen Theil des Landes nebst dem Kaisertitel erhielt. Nach dem Tode Lamberts, 898, nahm B. wieder die ganze Lombardei in Besitz; doch die Ruhe währte nicht lange. Zuerst eroberten und plünderten die Magyaren das Land, dann riefen mehre Unzufriedene, Markgraf Adelbert von Toskana, Markgraf Adelbert von Ivrea u. And., den König Ludwig von Arelate gegen B. ins Feld. Zwar ward derselbe im J. 900 besiegt und zu dem Versprechen genöthigt, nie wieder nach Italien zu kommen; allein schon 901 kehrte er mit einem stärkern Heere zurück, drang bis Rom vor und erhielt daselbst vom Papste Benedikt IV. die Kaiserkrone. B. schien verloren, als er unerwartet mit geringer Macht aus seinem Verstecke im Gebirge hervorbrach, den sorglosen Ludwig zu Verona überfiel, gefangen nahm und geblendet nach Frankreich zurückschickte (905). Jetzt wieder Herr der Lombardei, strebte er nach der Kaiserkrone. Johann X. krönte ihn zu Rom 915 oder 916. Ueber 8 Jahre behauptete sich B. in dieser Würde, unter beständigen Stürmen und Empörungen, deren Häupter die Markgrafen von Ivrea und Toskana, sowie der Bischof Lambert von Mailand waren. Im Jahre 919 trugen sie dem Könige Rudolph II. von Oberburgund die Krone Italiens an. Sofort überstieg derselbe die Alpen und brachte 923 unweit Piacenza dem Heere B.'s eine gänzliche Niederlage bei. Die Verzweiflung gab Letzterm den Entschluß ein die verhaßten Ungarn zu seiner Hülfe herbei zu rufen und dadurch auch die Herzen der Wenigen, die ihm treugeblieben, sich zu entfremden. Selbst in Verona, der Stadt, welche stets zu ihm gehalten, entstand eine Verschwörung. Ein gewisser Flambert, den B. von Kindheit mit Wohlthaten überhäuft hatte, meuchelmordete den Kaiser, als er in die Messe gehen wollte, 924. Nach seinem Tode blieb der Thron des westlichen Kaiserthums unbesetzt bis 962, wo Otto I. ihn bestieg. — 2) B. II., ein leidenschaftlicher, grausamer und zugleich feiger Tyrann, Sohn des Markgrafen Adelbert v. Ivrea und der Gisela, Tochter des Vorigen. Seit 925 Nachfolger seines Vaters, floh er vor den Nachstellungen des Königs Hugo von Italien zum Könige Otto I. nach Deutschland, kehrte aber 945 mit einem kleinen Heere zurück und ward von den Städten und Baronen des Landes als Retter und Befreier begrüßt. Nach der Abdankung Hugo's (946) erhielt zwar dessen Sohn, Lothar, den Königstitel, allein für ihn herrschte B., bis 950 Lothars Vergiftung die Krone wirklich auf sein Haupt brachte. Erbittert über die Weigerung Adelheids, der Wittwe des Vergifteten, seinen Sohn und Mitregenten, Adelbert, zu heirathen, sperrte er dieselbe 951 in einen Thurm des Schlosses Garda. Die Gefangene entkam jedoch nach Canossa zum Markgrafen Albert Azzo v. Este und rief von hier den König Otto um Hülfe an. Von diesem vertrieben, konnte B. nur durch fußfälligen Bitten in Deutschland Italien als königliches Lehen wieder erlangen. Kaum war er jedoch dahin zurückgekehrt, als er die Vasallenmaske abwarf und, um sich zu rächen, den Markgrafen Azzo zu Canossa hart belagerte. Ein deutsches Heer unter Ludolf, dem Sohne Otto's, trieb ihn 956 in die Festung S. Giulio, wo er bald darauf von seinen eigenen Leuten ausgeliefert, von Ludolf aber großmüthig entlassen wurde. Nichts desto weniger riß er nach Ludolfs Tode (957) Italien wieder an sich. Allein seine Grausamkeit veranlaßte die Italiener in Uebereinstimmung mit dem Papste, den deutschen König um Befreiung von dem Tyrannen anzugehen. Als hierauf Otto erschien, weigerten sich B.'s Truppen, für ihn zu kämpfen; 961 zu Pavia abgesetzt, floh er nach der Bergfeste S. Leone im Gebiete von Monte Feltro, wo der Hunger ihn zwang, sich 964 zu ergeben. Otto schickte den Gefangenen nach Bamberg, wo derselbe 966 †. — 3) Herzog von Spoleto, s. d. (Gesch.). — 4) (Berenguer), Grafen von Barcelona, s. d. (Gesch.), vergl. Raimund. — 5) Grafen von Toulouse, s. d. (Gesch.), vergl. Raimund. — 6) Raimund, 29. Großmeister des Johanniterordens, ein Sprößling eines alten in der Dauphinée ansäßigen Hauses, welches die unsichern Genealogien der Geschichtschreiber des Johanniterordens bald mit den alten italien. Berengaren (s. oben), bald mit den Grafen von Barcelona in Verbindung bringen. Nachdem B. nach dem Tode seiner Gemahlin in den Orden getreten, zeichnete er sich durch Tapferkeit in den Kämpfen gegen die Türken so aus, daß er, obwohl schon in einem sehr vorgerückten Alter stehend, nach dem

Tode des Großmeisters Roger de Pios im Jahr 1365 zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Durch einen kühnen Angriff auf Alexandrien, den er in Verbindung mit dem Könige Peter I. von Cypern bald nach seinem Amtsantritte machen ließ, vermehrte er seinen Ruhm; denn Alexandrien wurde von der vereinigten Flotte des Königs von Cypern und des Ordens am 4. Okt. 1365 mit Sturm erobert und geplündert, und obwohl es nicht behauptet werden konnte, so erreichte B. doch seinen Zweck, die Türken, welche die europ. Küstenländer des Mittelmeers häufig beunruhigten, zu schrecken. Bald darauf wurden wieder in Gemeinschaft mit den Cypriern Tripolis und Tortosa in Syrien erstürmt und geplündert. Nach der Ermordung seines Bundesgenossen Peter (1369) durch dessen Brüder begab sich B. im Jahr 1371 mit Vollmacht des Papstes Gregor XI. nach Cypern, um in Gemeinschaft mit Peters Wittwe Eleonore die Angelegenheiten des Königreichs zu ordnen und den minderjährigen Peter II. im Besitze des Thrones zu befestigen. Im Jahr 1373 nahm B. Theil an den Verhandlungen wegen gemeinschaftlicher Maßregeln gegen das Wachsthum der türkischen Macht, welche von mehren christlichen Fürsten zu Theben eingeleitet wurden. Auf seinen Antrag berief der Papst eine Versammlung eines Generalkapitels des Ordens nach Avignon (1373) zur Abstellung eingerissener Mißbräuche; da aber Gregor XI. das Anerbieten B.'s, persönlich daran Theil zu nehmen, unter dem Vorwande, daß dessen hohes Alter die beschwerliche Reise für ihn unthunlich mache und überdies seine Anwesenheit in Rhodus wegen der von den Türken drohenden Gefahr nothwendig sey, ablehnte, fühlte sich B. gekränkt und suchte um Enthebung von seinem Amte nach. Diese wurde ihm jedoch verweigert. Kurze Zeit darauf starb er. Unter den Verordnungen, welche er für die innere Verfassung des Ordens auf zwei Generalkapiteln erließ, ist besonders die bemerkenswerth, wonach kein Ritter mehr als eine große und zwei kleine Kommenden besitzen und die jährlichen Beiträge an den Großmeister für gemeinschaftliche Zwecke des Ordens nicht über 200 Gulden steigen sollten, und die, wonach die Wahl der Großmeister durch zwei Ritter von jeder Zunge vorgenommen werden sollten, auftatt daß bisher die Wahlherren ganz willkürlich ernannt wurden. Vergl. F. A. de Naberet Histoire des chevaliers de l'ordre de S. Jean de Jesus (Par. 1629. Fol.) p. 74 — 77. — Vertot, Hist. des cheval. de Malthe (Par. 1778) T. II. p. 205 — 211.

II. **Geistliche u. Gelehrte.** 1) **B.** (Berengar) **v. Tours**, wahrscheinlich hier um 1000 geboren, legte zu seiner gelehrten Bildung die erste Grundlage auf der damals berühmten Schule zu Chartres unter Fulberts Anleitung, ging um 1028 nach Tours zurück, wo er bald darauf Kanonikus an der Kirche zu St. Martin und Scholastikus an der Domschule wurde. Um 1040 erhielt er das Archidiakonat an der bischöflichen Kirche zu Angers mit Beibehaltung seines Lehramts zu Tours. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, dialektische Gewandtheit u. Schärfe, sowie durch Lehrtalent brachte er seine Schule zu einem hohen Grade von Berühmtheit und genoß als ein Mann von dem untadelhaftesten Charakter bis vor 1050 der allgemeinen Achtung. Von welchem Gewicht damals sein Urtheil war, zeigen zwei Briefe von ihm aus dieser Zeit; in dem einen gibt er einigen Eremiten auf ihr Ersuchen erbauliche Anweisungen zum gottseligen Lebeu; im andern ertheilt er disciplinarische Rathschläge zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen einem Bischof und dessen Diakonus. Seine Studien, denen auch die römische Literatur nicht fremd war, erstreckten sich besonders auf Exegese und Dogmatik. Obwohl er schon als Schüler bei dialektischer Behandlung theolog. Streitfragen sich über den Zwang des Kirchenglaubens hinweg zu setzen pflegte, so trat er doch bis zur Mitte des 11. Jahrh. nicht mit heterodoxen Meinungen öffentlich hervor. Erst um diese Zeit nämlich fug er an, in Uebereinstimmung mit einer nicht mehr vorhandenen Schrift des Scotus Erigena, aber im Widerspruch gegen die Transsubstantiationslehre des Paschasius Radbertus die Ansicht zu vertheidigen, nach welcher Brod und Wein im Abendmahle nur Bild, Zeichen und Unterpfand des Leibes und Blutes Jesu sind, physisch unverändert bleiben und keine substantielle Verwandlung erleiden können. Des Paschasius Lehre, erklärte er, widerspreche der Vernunft, der Schrift und der älteren Kirchenlehre. Zwar war die letztere noch nicht ausdrücklich zur orthodoxen Kirchenlehre erhoben, sowie auch die des Scotus noch nicht förmlich verdammt worden war. Doch war jene die bei weitem verbreitetere und im Volksglauben begründetere. Daher suchte zuerst Berengars Schulfreund Adelmann, Scholastikus zu Lüttich, durch zwei Sendschreiben den Neuerer von der betretenen Bahn abzulenken. Auch Hugo, Bischof von Langers, schrieb gegen denselben eine Widerlegungsschrift und machte ihm, wie Adelmann, den ungegründeten Vorwurf, er lege Jesu keinen wahren, sondern nur einen unkörperlichen Leib bei, weil er den physischen Genuß desselben leugne. B. wandte sich darauf an seinen gelehrten Freund Lanfranc, Prior des Klosters Bec, und schrieb ihm, er halte es in Betreff der Abendmahlslehre mit Erigena, dessen Meinung schon bei Ambrosius, Auzustinus und Hieronymus zu finden sey, und er begreife nicht, wie ein Mann von Lanfrancs Geiste dieselbe ungeprüft verwerfen und Radberts Lehre billigen könne. Dieser in vertraulichem Tone geschriebene Brief wurde jedoch von den Mönchen zu Bec mißbraucht und nach Rom gesandt, worauf Lanfranc, in Sorge, wegen seines Verkehrs mit einem Ketzer selbst der Ketzerei verdächtig zu werden, selbst nach Rom reiste und sich dadurch zu rechtfertigen suchte, daß er seinen bisherigen Freund Berengar der Ketzerei anklagte und ihn auf einer von Leo IX. zu Rom berufenen Synode (April 1050) verdammen u. exkommuniciren half. B. rief den Herzog Wilhelm von der Normandie zu seinem Schutze auf u. erwirkte sich ein Kolloquium zu Brionne, wo

er jedoch nicht durchdrang, da ihn die Mehrzahl überschrie. Auf einem andern Concil, welches Leo IX. im Sept. 1050 nach Vercelli berief, weigerte sich B. v. Tours anfangs zu erscheinen; indem er sich auf das gallikanische Kirchenrecht berief, dann aber, als er sich dem Befehle des Papstes gefügt hatte, ließ ihn der gegen ihn aufgereizte König Heinrich I. von Frankreich ins Gefängniß werfen und der Einkünfte seines Kanonikats berauben. Abwesend wurde B. danach von den zu Vercelli versammelten italien. Bischöfen von Neuem verdammt u. des Scotus Lehre für Ketzerei erklärt. Der Papst ließ sogar zwei für B. auftretende Kleriker von Tours ins Gefängniß werfen und eine zu Paris noch in demselben Jahre veranstaltete Synode erklärte den inzwischen zwar freigelassenen, aber nicht gegenwärtigen B. nebst seinen Anhängern gleichsam für vogelfrei. Dessen ungeachtet wirkte dieser in seinem Schulamte zu Tours ungestört fort. Der Bischof Frolland von Senlis verwandte sich beim König für ihn, was um so leichter anging, als B. bisher nur im Allgemeinen Eriger na's Ansichten beipflichtet, seine eignen aber noch nicht eigentlich kund gegeben hatte. Vielfältiger Mißverstand und absichtliche Verdrehung seiner Behauptungen veranlaßten ihn jedoch bald zu schärferen Bestimmungen seiner Lehre, wobei er selbst des Papstes, der ihn voreilig habe verdammen lassen, nicht schonte. Die Folge davon war, daß die allgemeine Stimme ihn verurtheilte und seine Freunde schüchtern zurücktraten. Nur die Anwesenheit des ihm gewogenen Kardinals Hildebrand auf der Synode von Tours (1054) rettete ihn. Auf dessen Fürsprache bernhigte sich die Versammlung bei B.'s einfacher Erklärung, Brod und Wein sey nach der Konsekration Leib und Blut Christi, und bei seiner eidlichen Versicherung, daß er ebenso glaube, wie er spreche. Darauf blieb B. mehre Jahre hindurch unangefochten und ging 1059 freiwillig nach Rom, um seine Sache auf dem von Nikolaus hierher berufenen Koncile zu vertheidigen. Aber die Versammlung war von Lanfranc und dem Kardinal Humbert gegen ihn eingenommen worden und nöthigte ihn durch Todesandrohung zur Unterschreibung und Beschwörung einer Formel, worin er feierlich die ihm zum Vorwurf gemachte Ketzerei, daß Brod und Wein nach der Konsekration bloß das Sakrament, aber nicht wahrhaftig Leib und Blut Christi sey, verwünschte und zu glauben gelobte, daß Brod und Wein nach der Konsekration der wahre Leib und das wahre Blut seyen und sinnlich nicht bloß im Sakrament, sondern in Wahrheit von den Händen des Priesters betastet, gebrochen und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt werden. Darauf wurde er absolvirt und entlassen. Hildebrands Gunst hatte ihn wohl vor strengerer Ahndung bewahrt, aber gegen den fanatischen Eifer für die zum Volksglauben gewordene Transsubstantiationslehre vermochte ihn selbst diese nicht zu schützen. Während nun seine Gegner über seine vermeintliche Bekehrung triumphirten, machte er seiner Erbitterung über das ihm in Rom angethane Unrecht ohne Rückhalt Luft, bekannte seine Reue über den in Todesfurcht geschwornen Meineid und schalt selbst auf den Papst und die römische Kirche. Diese, sowie daß er seine Lehre von Neuem öffentlich vortrug, beachtete man indeß zu Rom nicht weiter; Alexander II. begnügte sich, ihn brieflich auf eine milde Art zu ermahnen, er möge der Kirche nicht länger Aergerniß geben, worauf B. erwiederte, die Verleugnung seiner Ueberzeugung sey ihm unmöglich. Auch nachdem seine Lehre auf den Provinzialsynoden von Angers (1062) und Rouen (1063) wiederum verdammt worden war, hatte er keinen persönlichen Nachtheil. Sein Freund und ehemaliger Schüler, der Bischof Eusebius Bruno von Angers schrieb achtungsvoll an B., Beruhigung bei dem einfachen Sinne der Einsetzungsworte Christi sey wohl der vernünftigste Mittelweg, um den Streit zu schlichten. B. hätte dieser freundlichen Mahnung, ohne seiner Ueberzeugung untreu zu werden, wohl Folge leisten können, zumal da ihm einleuchten mußte, daß seine subtile Distinktion den in der Sinnlichkeit seiner Zeitgenossen wurzelnden Volks- und Kirchenglauben nicht zu verdrängen vermöge. Gleichwohl fuhr er fort, der Autorität der Kirche, die ihn eigentlich nicht widerlegen, sondern nur zum Schweigen bringen wollte, sich entgegen zu setzen und seine Lehre in Schriften zu verfechten, von denen in der ausführlichen Widerlegungsschrift Lanfrancs nur Bruchstücke auf uns gekommen sind. Desfingent deckte unter den weißenburger Manuskripten der wolfenbüttler Bibliothek eine offenbar gegen Lanfranc gerichtete Schrift B.'s und verbreitete dadurch ein neues Licht über die Geschichte desselben (vgl. Lessing, B. Turonensis, oder Ankündigung eines richtigen Werks desselben ꝛc. Braunschw. 1770. 4. Werke, Berl. 1825. ff. Th. 12. S. 143 ff. — Staudlein, B. Turonens. in Stäudl. und Tzschirners Archiv für alte u. neue Kirchengesch. Bd. 11. St. 2. Leipz. 1814). B. zeigt sich darin als tüchtigen Exegeten und gewandten unbefangenen Dialektiker, widerlegt Schritt vor Schritt Lanfrancs Schrift und stellt seine Abendmahlslehre lichtvoll und bündig dar. Der Hauptsache nach besteht sie in Folgendem: „Christus brauche in den Einsetzungsworten die Ausdrücke Leib und Blut tropisch, Brod und Wein aber im eigentlichen Sinne; die Verwandlung des Brodes und Weines durch die Einsegnung habe man sich bloß als eine Verbindung zu denken, durch welche die Substanzen materiell nicht vernichtet, sondern nur zu höherer Bedeutung erhoben worden seyen; Leib und Blut Jesu würde im Abendmahle nur dem innern Menschen dargestellt und von demselben geistig angeschaut und genossen, während der Mund nur Brod und Wein empfange; daher nur die würdigen Kommunikanten und wahren Glieder Christi, nicht aber die Unwürdigen, Leib und Blut desselben genössen; auch das Meßopfer sey demnach nur eine memnonische Darstellung des Opfers Christi, welches letztere, als ein für allemal geschehenes, nicht wiederholt werden könne." Die Folge so dreisten Widerspruchs gegen die recipirte Kirchenlehre waren neue Streitschriften und neue Verdammungen B.'s auf den Synoden zu Maizent (1075) und

Poitiers (1076). Auf der letztern wäre B. von seinen fanatischen Gegnern fast ermordet worden. Hildebrand, der unterdeß den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, war ihm noch immer gewogen und rief ihn, mehr um ihn vor der Wuth seiner Gegner zu schützen, als zur Rechenschaft zu ziehen, 1078 nach Rom. Dort bequemte sich B. auf einer Synode (1. Nov. 1078) das einfache Bekenntniß abzulegen: „das Brod des Altars sey nach der Einsegnung der wahre Leib Christi, der von der Jungfrau Maria geboren sey, am Kreuze gelitten habe und zur Rechten des Vaters sitze, und der Wein des Altars das wahre Blut, welches der Seite Christi entströmt sey.“ Zu B.'s Rechtfertigung zog sein Gönner die Lehren der Kirchenväter herbei und berief sich sogar auf eine vorgebliche himmlische Offenbarung, durch welche B.'s Lehre für schriftgemäß erklärt worden sey. Aber selbst der allmächtige Hildebrand vermochte nicht den fanat. Eifer für die Transsubstantiation zu zügeln; um nicht selbst in den Verdacht ketzerischer Gleichgültigkeit gegen die orthodoxe Lehre zu kommen, mußte der Papst den Zeloten zu Ehren seyn und seinen Schützling unter Androhung schwerer Strafe nöthigen, auf einer andern Kirchenversammlung zu Rom (März 1079) öffentlich und knieend zu bekennen, daß „Brod u. Wein des Altars durch das Geheimniß des heiligen Gebets und die Worte des Erlösers substantiell in das wahre und eigentliche Fleisch und Blut Christi verwandelt werde, und nach der Konsekration der wahre Leib und das wahre Blut Christi sey, nicht bloß der sakramentalischen Bedeutung und Kraft, sondern der Eigenthümlichkeit der Natur und der Wirklichkeit der Substanz nach.“ Nachdem B. hierauf noch verpflichtet worden war, fernerhin über die Abendmahlslehre weder zu sprechen, noch zu schreiben, entließ ihn der Papst mit Empfehlungsschreiben an die Bischöfe von Tours und Angers, worin er bei Strafe des Banns verbot, den zum rechten Glauben Zurückgekehrten irgendwie zu kränken oder zu verketzern. Trotz seines Versprechens trat aber B. mit einer neuen Rechtfertigungsschrift hervor, worin er seine Reue über d. abermals geschwornen Meineid bezeugt, den Papst des Wankelmuths beschuldigte, sich aber doch abmüht, seine Meinung mittelst dialektischer Kunstgriffe mit der ihm aufgezwungenen Formel in Einklang zu bringen. Auch später noch scheint er seine Meinung nicht aufgegeben zu haben, denn noch im Jahr 1080 verantwortete er sich auf einer Synode zu Bordeaux. Zuletzt mochte er wohl des Streitens müde werden. Er gab sein Lehramt auf und zog sich auf die Insel St. Côme bei Tours zurück, wo er mönchischer Askese sich hingebend und im Rufe vorzüglicher Heiligkeit bis zu seinem 1088 erfolgten Tode blieb. Noch im 18. Jahrh. ehrten die Kanonici an St. Martin in Tours sein Andenken durch eine jährliche Todtenfeier am Osterdienstage auf der Insel St. Côme. — Gewiß war B., was Geist, Gewandheit und Scharfsinn in Denken und Erklären der Schrift anlangt, einer der ersten Gelehrten seiner Zeit. Höchst achtungswerth ist die Ueberzeugungstreue, die er im Abendmahlsstreite bewies, wenn auch zugegeben werden muß, daß er auf der einen Seite in der Hitze des Streits sich oft zu Uebertreibungen hinreißen ließ und auf der andern Seite nicht Kraft und Standhaftigkeit genug besaß, das als wahr Erkannte auch gewaltsamem Verfahren gegenüber zu behaupten. Das Letztere, der Mangel freudigen Todesmuthes, wenn es das Bekenntniß der Wahrheit galt, war es, weswegen er sich nicht zum Reformator der Kirche eignete. Seine Schriften tragen in der schwülstigen scholastischen Form das Gepräge seiner Zeit an sich. Seine Anhänger (Berengarianer) verlieren sich nach seinem Tode. In einzelnen Sekten des Mittelalters erhielten sich Spuren seiner Lehre, die erst durch die Reformation wieder kräftige Wurzeln schlug.

Literatur. Die bedeutendsten Quellen für den ersten Theil des Streites sind: Lanfranci de eucharistiae sacramento contra Bereng. lib. (Bas. 1528. 8., nachher öfter ed., u. a. in Bibl. PP. Colon. T. XI. p. 337 ff. u Lugd. T. XVIII. p. 763 ff) und Bereng. de sacra coena adv. Lanfranc. lib., Manuskr. in der wolfenbüttler Bibliothek (s. Lessings und Stäudlins oben angeführte Schr.). Stäudlin hat den Druck des Manuskr. in Festprogrammen begonnen, Hemsen denf. fortgesetzt (Gött. 1820. ff.). Für die spätere Geschichte des Streits: Acta Concilii Rom sub Gregorio P. VII. ab ipso Bereng. conscripta, prim. et Martene et Durand in Thesaur. nov. Anecdotorum T. IV. p 99. bei Mansi T. XIX. p. 761. Eine Uebersicht des Ganzen gibt Bernaldi Constantiensis de Bereng. damnatione multiplici lib. (v. Jahr 1088), b. Chifletius in Scriptorum vett. de Fide catholica opusc. V. 1656, b. Mansi T. XIX. p. 757, vollständiger in Matth. Bieberes in s. Raccolta Ferrarese di opuscoli scientifici e letterati T. 21. Venez. 1789. p. 37 ff. Zu vergl. Mabillon Acta SS. Ord. Bened. Saec. VI. P. II. und Oudin, diss. de vita, scriptis et doctrina Bereng. — Eine vollständige Ausgabe von B.'s Schr. besorgte A. F. und F. Th. Vischer, Berl. 1834. — 2) St., Benediktinermönch zu St. Papoul in Frankreich, † 1093; Tag 26 Mai. — 3) St., Schüler und Vertheidiger Abälards, in der Mitte des 12. Jahrh., schrieb eine beißende Apologie seines Lehrers gegen den heil. Bernhard.

Berengaria (Biogr.), 1) Gemahlin Alfons VIII. von Kastilien, Königin v. Kastilien, Tochter des Grafen Raimund von Barcelona, berühmt durch ihre muthvolle Vertheidigung Toledo's gegen die Mauren 1139, † 1149. — 2) Königin v. Leon, Tochter Alfons VIII. v. Kastilien, heirathete 1198 den König Alfons IX. von Leon, ward 1214 nach ihres Vaters Tode Regentin v. Kastilien anstatt ihres Bruders Heinrich. Da die Großen eine Kränkung darin fanden, von einem Weibe regiert zu werden, so trat sie die Regentschaft an den Grafen Lara ab, der sich bald sehr verhaßt machte. Die Ihrigen wollten sie bereden, die Regierung wieder zu ergreifen; sie aber machte keinen Versuch dazu. Dennoch verbannte sie Lara unter nichtigem Vorwande aus dem Reiche. Aber sie begab sich in das Schloß Oreja u. wurde daselbst belagert,

Nach dem Tode ihres Bruders allgemein als Königin anerkannt, trat sie die Regierung alsbald an ihren Sohn Ferdinand ab, und † 1244. — 3) Königin v. Dänemark, s. Waldemar II. — 4) Prinzessin v. Navarra, vermählte sich 1190 auf der Insel Cypern mit dem König Richard I. Löwenherz von England.

Berengarier (Kirchengesch.), s. Berengar II, 1).

Berengarius (Berengarius, nach seinem Geburtsort Carpi Jacobus Carpus, Carpi oder Carpensis genannt), großer Arzt und Anatom des 16. Jahrhunderts, † 1550 zu Ferrara. Er praktizirte anfangs zu Pavia, ward später Professor der Chirurgie zu Bologna, und lebte seit 1527 zu Ferrara, wo er die besondere Gunst des Herzogs genoß und in den Besitz eines großen Vermögens kam. In Bologna zogen ihn seine anatomischen Sektionen Verfolgungen zu, man verdächtigte ihn beim Volke, Menschen lebendig zergliedert zu haben und dies soll der Grund seiner Uebersiedlung nach Ferrara gewesen seyn; wahrscheinlicher aber ist es, daß er durch freisinnige Aeußerungen der Inquisition verdächtig geworden war. Schriften: De cranii fractura, Bologna 1518 u. ö.; — Comment. super anatomia Mundini etc., ebend. 1521, 4. u. 1552. Fol.; — Isagoge in anatom. corporis humani, ebend. 1514, 4. u. ö. — B. war einer der ersten Aerzte, welche die Lustseuche mit Merkur heilten und durch ihn erhielt dieses Mittel seine Celebrität. Als Anatom ist er unter die Restauratoren der Wissenschaft zu setzen. S. Anatomie (Gesch.), Bd. II. S. 728.

Berenger (Biogr.), 1) Jean Pierre, genfer Schriftsteller, geb. 1740 zu Genf, war von seinen Eltern zum Mechanikus bestimmt, mischte sich aber als Haupttheilnehmer in die Unruhen, welche 1768 seine Vaterstadt bewegten, wurde deßhalb 1770 verwiesen, ging nach Lausanne, beschäftigte sich hier bloß mit literarischen Arbeiten, ward später nach Genf zurückberufen, setzte hier seine schriftstellerischen Arbeiten fort und † 1807. Seine Hauptwerke sind: Histoire de Genève, depuis son origine jusqu' à nos jours (Lausanne 1772—1773, 6 Bde. 12.), die d. Magistrat von Genf verbrennen ließ, Francis d'Yvernois aber unter dem Titel: Tableau historique et politique des révolutions de Genève dans le 18me siècle (1782, 12.) fortsetzte; — Les amants républicains (Genf u. Paris 1792); — außerdem gab er heraus: die Werke Abauzits, die historische Geographie von Osterwald, das geograph. Wörterbuch v. Voßgien-Ladvocat, eine Sammlung der Reisen um die Welt (9 Bde.) und der drei Cookschen insbesondere (3 Bde.); übersetzte Büschings Erdbeschreibung mit Abkürzungen u. Zusätzen ins Französische ꝛc. — 2) Laurent Pierre, sehr fruchtbarer franz. Dichter, geb. zu Riez 1749, vor der Revolution Professor der Rhetorik zu Orleans, dann Professor zu Lyon, Inspekteur d. dortigen Akad., † 1822; schrieb unter Anderm; Nouveau regne, poëme (Lyon 1774); — Le portefeuille d'un troubadour (Marseille u. Paris 1782); — Le mentor verteux (Lyon 1788, Paris 1825); — Recueil amusant de voyages en vers et en prose (Orleans 1783—1787, 9 Bde., neue Aufl. 1818); — Nouv. pièces interessantes sur l'éducation des princes (ebend. 1790, 2 Bde.); — Les soirées provençales (ebend. 1819); — 3) Alphonse Maria Marcellin Thomas, Pair v. Frankreich, Rath am Kassationshofe und Mitglied des Instituts, Sohn eines Mitglieds der konstituirenden Versammlung, geb. zu Valence am 31. Mai 1785. Er verwaltete zu Grenoble gerichtliche Stellen und gab eine französische Uebersetzung v. Justinians Novellen (Metz 1810—1811, 2 Bde. 4.). Im J. 1815 ward er zum Deputirten des Dromedepartements ernannt, sprach schon damals gegen die Erblichkeit der Pairie u. die unbeschränkte Vermehrung der Pairszahl u. unterzeichnete am 22. Juni 1815 die am Tage des ersten Einzugs Ludwigs XVIII. verfaßte Protestation. Nach den hundert Tagen legte er das Amt eines Generalprokurators nieder, zog sich in seine Vaterstadt Valence zurück, beschäftigte sich mit den Wissenschaften und schrieb sein ausgezeichnetes Werk: De la justice criminelle en France, d'après les lois permanentes etc. (Paris 1818). Im J. 1827 trat er aufs Neue als Repräsentant seiner Vaterstadt in die Deputirtenkammer, verlangte mehrmals einen Gesetzvorschlag über die Verantwortlichkeit der Minister und war nach der Julirevolution einer der Kommissarien, welche im Auftrag der Deputirtenkammer die Mitglieder des polignacschen Ministeriums vor d. Pairskammer anklagten. Auch sprach er sich in einem beachtenswerthen Vortrage für die Abschaffung der Todesstrafe aus. Für die im Jahre 1831 zusammentretende Kammer ebenfalls wieder gewählt, ward er der Hauptbegründer des Deputirtenvereines in der Straße Rivoli, welcher sich von der systematischen Opposition sonderte, ohne darum dem Ministerium Perier gänzlich ergeben zu seyn. In der Folge gehörte B. dem tiers parti an. 1832 ward er Mitglied des Instituts und 1839 Pair. B. ist ein kalter Redner und Schriftsteller, ein schüchterner, aber gewissenhafter Liberaler, ein unparteiischer und gründlicher Berichterstatter und einer der ausgezeichnetsten Kriminalisten Frankreichs; — 4) s. v. a. Beranger.

Berenhorst, Georg Heinrich v., gebor. 1733 zu Sandersleben im Herzogthum Anhalt-Dessau, natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau; diente im preuß. Heere, war 1757—1760 Adjutant beim Prinzen Heinrich von Preußen und 1760 bei dem König. Im J. 1761 nahm er als Major seinen Abschied, lebte am Hofe des Fürsten von Anhalt-Dessau und ging mit diesem und später mit dem Prinzen Hans Georg auf Reisen nach Frankreich, Italien und England. Nachmals ward er zum Kammerpräsident, Hofmarschall und Oberhofmeister ernannt; seit 1790 aber lebte er frei von allen öffentlichen Geschäften ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, † 1814 zu Dessau. Als militär. Schriftsteller ist B. der Vorgänger Bülows in Bestreitung veralteter Ansichten der Kriegskunst. In seinen „Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit" (Leipz. 1797—1799, 3te Aufl. 1827) stellt er ganz neue Grundsätze auf

und enthüllt schonungslos die Blöße herrschender Vorurtheile. Auch seine Aphorismen (Leipz. 1805) sind ihrem militärischen, religiösen und philosophischen Gehalte nach nicht ohne Interesse und ebenso enthält Archenholz Minerva mehre lesenswerthe Aufsätze B.'s, z. B. 1805. Dec. S. 456.

Berenice, nach Plutarch macedon. Name für Veronica oder Pheronike (Siegbringerin).

Berenice (Zooph.), nach Péron, Haarqualle, Gattung der Acalephae Medusidae Berenicidae Cuv. der Zunft der Hutquallen nach Oken, bei Linné unter Medusa. Charakter: Scheibe flach; ohne eigentlichen Mund und ohne Magenhöhle; ohne Stiel und Arme, aber mit einfachen, sehr langen und zarten Randfäden. Arten: 1) Berenice rosea Per. Beren. euchroma. Mit flacher, kreisrunder, schön rosenrother Scheibe, oben mit einem Gefäßkreuz, dreitheilig und weiter verzweigt; Fühler sehr lang, zahlreich, haarförmig; Durchmesser zwei Zoll. In der Südsee. Péron, Voyage aux terres aust. pl. 30. f. 2. — 2) Beren. thalassina Pér. Konver, gefäßreich, mit sechs dicken an der Basis erweiterten Gefäßstämmen. Ebendaselbst.

Berenice (a. Geogr.), 1) Handelsstadt an der Grenze Oberägyptens und Troglodytice's, am arabisch. Meerbusen, am innersten Winkel des sogenannten unreinen Busens (Sinus immundus, Foul Bay), nach Berenice 1) benannt, zwar ohne eigentlichen Hafen, aber, wegen der von Ptolemäus II. Philadelphus angelegten Straße nach Coptos, für den Handel mit arab. und indischen Produkten sehr bedeutend; unter der Römerherrschaft Hauptort einer eigenen Präfektur (Berenicis oder Mons Berenicidia), jetzt Ruinen unweit des Ras Bernos; vergl. Strabo XVI, 770; XVII, 815; Plin. H. N. II, 75; VI, 26. 33. 34; Agathem. Geogr. II. 5; Arr. peripl. mar. Erythr.; Epiphan. Haeres. LXVI, 1; Ausland 1838. Nr. 43. — 2) Stadt in Troglodytice, südlich von der Vorigen, bei Sabâ, mit dem Beinamen Panchrysos; vergl. Strabo XVI, 771; Plin. H. N. VI, 34. — 3) B. Epidires, Stadt an den Fauces rubri maris (Straße Bab-el-Mandeb), nach Einigen identisch mit Dire oder Dere; vergl. Strabo XVI, 769; Plin. H. N. VI, 34; Mela III, 8; Reichard kl. geogr. Schr. S. 406. — 4) Stadt in Cyrenaica (Oberlibyen), die westlichste unter den die Pentapolis bildenden Städten, an der äußersten Spitze der großen Syrte, dem Vorgebirge Pseudopenias, unweit des Flusses Lethon; der Ort, wohin man die Gärten der Hesperiden verlegte, daher früher Hesperis oder Hesperides, später nach Berenice 3) genannt, unter Justinian neu befestigt, jetzt Bengasi. Dichterisch hieß nach B. ganz Cyrenaica Berenicis. Vergl. Strabo XIV, p. 647; XVII, p. 836; Mela I, 8; Plin. H. N. V, 5; Amm. Marc. XXII, 16; Procop. de aedif. VI, 2; Sil. Ital. III, 249; Luc. Phars. IX, 524. — 5) Stadt in Arabien, am ilanitischen Busen, früher Eziongeber und den Edomitern gehörig; Seehafen, wo Salomo Schiffe nach Ophir laufen ließ, Josaphats Flotte aber scheiterte; später Assyun, jetzt wahrscheinlich Ruinen bei Akaba und Kasr el Bedawy; vergl. 4 Mos. 33, 35; 5 Mos. 2, 8; 1 Kön. 9, 26; 22, 49; Jos. Ant. jud. VIII, 2. (6.); Mela III, 8; Burckhardts Reise in Syrien II, S. 829. 831. — 6) Stadt Cilicien, unweit Celenderis; Leake in Walpole's Travels in the East. S. 277. — 7) Zeitweiliger Name der Städte Tios in Bithynien und Pella in Syrien.

Berenice (Biogr.), 1) Gemahlin eines Macedoniers Philippus, wurde später von Antipater mit seiner Tochter Eurydice, der Braut des Ptolemäus Lagi, nach Aegypten geschickt. Hier verliebte sich Ptolemäus in B. und erhob sie neben Eurydice bald zu seiner zweiten Gemahlin. Von Philippus hatte B. 3 Kinder: Magas, später Statthalter und dann Dynast von Cyrene, Antigone, Gemahlin des Pyrrhus von Epirus und Theogone, Gemahlin des Agathokles von Syrakus; dem Ptolemäus gebar sie 4 Kinder: Ptolemäus (II. Philadelphus), Argäus, welchen jener tödten ließ, Arsinoe (s. d. II. 7) und Philotere. — B. setzte es durch, daß nicht Ptolemäus Ceraunus, der ältere Sohn des Ptolemäus Lagi von der Eurydice, sondern ihr Sohn Ptolemäus Philadelphus den väterlichen Thron bestieg. B. ist vielfach von den Dichtern, namentlich von Theokrit im 15. und 17. Idyll verherrlicht worden. — 2) Tochter des Magas, Herrschers von Cyrene, u. der Apame (s. d. 3), wurde zuerst an Demetrius, Bruder des macedonischen Königs Antigonus, später an Ptolemäus III. (Euergetes) von Aegypten verheirathet (246 v. Chr.). Sie gelobte bei dessen Kriegszugegegen Antiochus Theos ihr Haar der Aphrodite; da dieses aber am andern Morgen aus d. Tempel verschwunden war, so erklärte der Astronom Conon aus Samos, dasselbe sey unter die Sterne versetzt (s. Benerice's Haupthaar), Kallimachus aber schrieb zu Ehren dieses Haares ein Gedicht, nach welchen Katull seine 66. Elegie entwarf. B. war ein eben so schönes, als kluges und heldenmüthiges Weib. Nach ihres Gemahls Tode (221 v. Chr.) übte sie über ihren Sohn Ptolemäus IV. (Philopator) vollkommne Gewalt aus, reizte aber dadurch dessen Günstling Sosibius zu einer Verschwörung gegen sie. Von diesem gefangen gesetzt, tödtete sie sich durch Gift. Ihr Sohn ließ ihr nachher in Alexandria ein herrliches Grabmahl (Sema) errichten. — 3) Tochter des Ptolemäus II. (Philad.) und der Arsinoe, Tochter des Königs Lysimachus von Thracien (s. Arsinoe II. 8), Gemahlin des Königs Antiochus II. von Syrien, wurde von ihrem Stiefsohn Seleucus auf Anstiften seiner Mutter Laodice, welche durch B. bei Antiochus verdrängt worden war, ermordet. — 4) (Cleopatra), Tochter des ägypt. Königs Ptolemäus VIII. (Lathurus), folgte diesem (81 v. Chr.) in der Regierung, mußte aber auf Sulla's Geheiß sich mit ihrem Vetter Alexander II. verheirathen, und wurde von diesem nach 15 Tagen getödtet. — 5) Tochter des Ptolemäus XII. (Auletes), nach dessen Vertreibung (58 v. Chr.) Regentin, heirathete den Seleucus Kybiosaktes, ließ diesen aber bald tödten und vermählte sich mit Archelaus (s. d. 8) aus Pontos. Auletes bemächtigte sich indeß mit Hülfe der Römer (55 v. Chr.) wieder der Herrschaft. Archelaus fiel im Treffen

gegen ihn und B. wurde auf seinen Befehl ermordet. — 6) **B. von Chios**, Gemahlin Mithridates des Gr., auf dessen Befehl (71 v. Chr.) mit dem übrigen Harem umgebracht, um nicht dem Lucullus in die Hände zu fallen. — 7) Tochter Herodes I. (Agrippa) von Judäa, Gemahlin ihres Oheims Herodes, Fürsten von Chalcis (Joseph. Antiq. 19, 5, 1), lebte nach dessen Tode mit ihrem leiblichen Bruder Agrippa in höchst verdächtigem Umgange (Joseph. 20, 7, 3), heirathete nachher den König von Cilicien Polemon, trennte sich bald von diesem, kehrte zu ihrem Bruder zurück, wurde erklärte Geliebte des nachmal. Kaisers Titus (Tac. H. 2, 81. Suet. Tit. 7) und lebte mit diesem im kaiserl. Palaste. Die Absicht des Titus, sie förmlich zu seiner Gemahlin zu erheben, scheiterte an dem Widerwillen der Römer gegen die Ausländerin. Vgl. Apost. 25, 13. 23; 26, 30. — 8) Tochter des Kostabaros und der Salome, einer Schwester von Herodes d. Gr., Gemahlin des Aristobulus (s. d. 1, 4), nach dessen Tode des Theudion, † in Rom um 35 n. Chr. — 9) Braut des pergamenischen Königs Attalus III., von demselben angeblich ermordet. — 10) Tochter des Diagoras v. Rhodus, Verwandte u. Mutter mehrer Sieger in den olymp. Spielen, wohnte diesen in männl. Kleidung mit ihrem Sohne bei, ward entdeckt, aber aus Rücksicht auf ihre Angehörigen nicht, wie in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegte, mit dem Tode bestraft. Andere erzählen dasselbe von einer **Callipatria** oder **Callipatra**. S. Paus. V, Val. Max. VIII, Aelian. X, 1. — 11) Tochter eines reichen Juden Alexander im 4ten Jahrh., mit ihrem Vater vom römischen Statthalter wegen ihres Reichthums hingerichtet. — 12) St. B., s. **Veronica**.

Berenicea diluviana (foss. Zool.), Zellenkorall (Cellepora orbiculata), im Jurakalk, Eisenoolith ꝛc. der Normandie, Englands ꝛc.

Berenice's Haupthaar (Coma Berenices, Astron.), Sternbild am nördlichen Himmel, nahe am Schwanz des Löwen von 176—203° gr. Rust. und 16—33° nördl. Abw., nach Berenice 2) benannt. Es enthält Sterne der 4., 5. und 6. Größe und mehre ausgezeichnete Nebelflecke. — Der obige von Eratosthenes bereits erwähnte Name verlor sich im Mittelalter, erst Tycho de Brahe führte ihn 1572 wieder ein. Die Benennung: Absaloms Haar hat keine Anerkennung gefunden.

Berenicia (m. Geogr.), s. v. a. Bernicia.

Berenicidae (Zoophyt.), auch Astomata nach *Cuvier*, Familie der Acalephae Medusidae *Cuv.* (Mundlose Hutquallen nach Oken). Charakter: Kein eigentlicher Mund noch Magenhöhle, aber gefäßförmige, verästelte Verdauungskanäle mit kurzen Saugern; Scheibe flach. Die Familie, welche bei Linné unter Medusa steht, umfaßt 4 Gattungen: a) ohne Randfühler: 1) Eudora *Per.* b) mit Randfühlern: 2) Berenice *Per.* 3) Histiodactyla *Brandt.* 4) Staurophora *Br.* (s. d.).

Berenicidä (a. Geogr.), attischer Demos, der Phyle Ptolemais zugetheilt und mit dieser zu Ehren der Berenice 1) errichtet.

Berenicium, Berenition, alte ägyptische Silbermünze, 300 v. Chr. auf Berenice 1) geprägt.

Beren-Jura (ind. Myth.), der Jäger tödtete ohne sein Wissen Krischna, indem er nach d. Scheine der leuchtenden Zeichen der Göttlichkeit zielte, die der Gott unter seinen Fußsohlen trug u. die derselbe, ehe er sich unter einem Baume zum Schlummer niederlegte, durch Sandalen zu verhüllen vergessen hatte.

Berenize (Geogr.), s. v. a. Berenice 5).

Berennen (Kriegsw.), s. Angriff auf feste Plätze, Bd. III. S. 5 f.

Bereunte Ehen (veraltete Kanzleispr.), Ehen, in denen Kinder erfolgen.

Bereunung des kaiserlichen Lehns, die sonst bei der feierlichen Belehnung der Fürsten durch den Kaiser übliche Sitte, daß der, welchem die Belehnung ertheilt werden sollte, das prächtig geschmückte Gerüst, auf welchem der Kaiser saß, dreimal im vollen Jagen umritt, das erste Mal ohne Fahne, das zweite Mal mit der Rennfahne und das dritte Mal mit der Lehnfahne, auf welchen sich Abbildungen von den Wappen der Länder, über welche ihm das Lehn ertheilt werden sollte, befanden. Dann fand die eigentliche Belehnung in den üblichen Formen statt.

Berennung einer Festung (Kriegsw.), das erste Erscheinen der Belagerer vor derselben, s. **Festungskrieg**.

Berens, C., vielgebildeter Komponist und fertiger Flötenspieler, derzeit im Theaterorchester zu Hamburg angestellt. Man hat von ihm nahe an 40 Werke für die Flöte, worunter Op. 15: „Thème favori de C. M. Weber (Einsam bin ich nicht alleine) varié avec Pfte, sich rühmlichst auszeichnet. Ferner eine reiche Zahl aus verschiedenen Opern zusammen gezogener Potpourris, Duetten für Flöte und Pianoforte ꝛc.

Berenshagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. **Franzburg**; 130 Einw.

Berent (Geogr.), s. v. a. Behrend.

Berent (Biogr.), **Simon**, gelehrter Musiker und Kontrapunktist, geb. 1585 in Preußen, trat 1600 in den Jesuitenorden, lehrte nachher an verschiedenen Orten alte Sprachen, Philosophie, Theologie und Musik, wurde Beichtvater des polnischen Prinzen Alexander, mit dem er große Reisen durch Deutschland und Italien machte; † 1649 zu Braunsberg als Rektor des dasigen Jesuitenkollegiums. Von seinen Kompositionen, die sehr zahlreich gewesen seyn sollen, besitzen wir nur noch zwei Litaneien: „De nomine Jesu“ und „De B. Virg. Maria.

Berentsch, Dorf, s. v. a. Berencs.

Berény, ungarische Ortschaften: 1) Dorf in Nieder-Ungarn, Kreis jenseits der Donau, Tolner Gespannschaft, 1000 Einw.; — 2) s. v. a. Jaßberenj; — 3) s. v. a. Jharosberenj; — 4) s. v. a. Lovasberenj; — 5) s. v. a. Mezöberenj; — 6) s. v. a. Nagyberenj; — 7) s. v. a. Beresberenj.

Beres (Ordensw.), Basilianermönche in Mingrelien und Georgien; s. **georgische Mönche**.

Beres (Liter.), **Emile**, französ. Schrift-

steller der Gegenwart, besonders bekannt durch seine werthvolle Schrift: „Les classes ouvrières; moyen. d'améliorer leur sort sous le rapport du bien être matériel et du perfectionnement moral“ (Paris 1836), die von der französ. Akademie und überdies noch von zwei andern gelehrten Gesellschaften mit dem Preise gekrönt ward. Die Mittel und Wege, welche B., der sich gleich in der Einleitung als entschiedenen Gegner aller barmherzigen Vereine und Hospitäler erklärt, zur Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen vorschlägt, sind folgende: Seitens der Obrigkeit: Ermäßigung der Abgaben, die von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen erhoben werden; strenge Aufsicht über den Verkauf und die Zubereitung der verkäuflichen Nahrungsmittel; Anstalten gegen die Ungesundheit der Wohnungen der niedern Klasse, besonders in Manufakturstädten; möglichste Beschränkung aller für die Gesundheit der Arbeiter nachtheiligen Professionen. Nächstdem schlägt B. weiter vor: öffentliche Preisvertheilungen an die geschicktesten Arbeiter, Pensionirung der im Dienst irgend einer Anstalt invalid Gewordenen; gerechte und dem Verdienst des Einzelnen angemessene Salarirung von Seiten der Fabrikherren, verbunden mit einer wohlwollenden Behandlung. Errichtung einer für die arbeitende Klasse geeigneten Lektüre, also Volksbibliotheken, die dem gemeinen Mann erschöpfende Belehrung und Unterhaltung gewähren; regelmäßige Volksfeste, damit dem leidigen Wirthshausleben gesteuert und etwas Edleres an dessen Stelle gesetzt werde ꝛc.

Beresa, russischer Fluß, Gouv. Smolensk, Mündung in die Mescha.

Beresan, kleine russische Insel, im schwarzen Meere, an der Küste des Gouv. Cherson.

Bereschith (hebr., im Anfange), das erste Buch Mosis, nach den Anfangswörtern benannt.

Bereschki, russ. Ort, Gouv. Wolhynien, am Slutsch, nordöstlich von Bereschniza.

Bereschniza, russ. Ort, Gouv. Wolhynien, am Gorin, nordöstlich von Luzk.

Bereschta (Geogr.), 1) russ. Fluß, Gouv. Nowgorod, Mündung in die Essena; — 2) See daselbst.

Beresford, Inselgruppe im Norden des stillen Meeres, nach Peyrense die Sartines-Inseln.

Beresford (Biogr.), 1) **Benjamin**, englischer Schriftsteller, besonders bekannt durch seine gelungenen Uebersetzungen aus dem Deutschen, geb. 1750 zu Bewdley an der Saverne, machte 1781 mehre Reisen durch die Schweiz, Italien, Holland und Frankreich, begab sich 1796 nach Berlin, hielt sich dort längere Zeit auf, ging 1803 von hier als Lektor der englischen Sprache nach Dorpat und wurde später Prediger der englischen Gemeinde zu Moskau. Seine Nachbildungen deutscher Gedichte erschienen unter den Titeln: The german Erato; The german Songster; German ballads and songs etc. mit Musik, ohne dieselbe unter dem Titel: Translations of German poems (Berlin 1801—1803, 2 Bde.); außerdem übersetzte er Kotzebue's merkwürdigstes Jahr seines Lebens ꝛc.; gab heraus: Elegant extracts in verse and prose (Berlin 1801, 2 Bde.), eine schätzbare Sammlung von poetischen und prosaischen Aufsätzen der englischen Klassiker. — 2) **William Viscount B., Marchese von Campo, Major u. Graf von Trancore, Herzog von Elvas**, portugiesischer Feldmarschall, ein geborner Irländer, trat früh in britische Kriegsdienste und stieg schnell bis zum General empor. Im Jahre 1806 kommandirte er die Landarmee der Expedition, welche Buenos Ayres eroberte, gerieth aber mit seinem Korps in spanische Kriegsgefangenschaft. Im J. 1808 kam er mit der britischen Expedition nach Portugal, entwickelte daselbst in den Kriegen Portugals mit Frankreich nicht bloß ausgezeichnete Kenntnisse, sondern auch richtigen Feldherrnblick und hohen militärischen Muth. Die portugiesische Armee sowohl, als die Milizen bildete er zu einer solchen Kriegstüchtigkeit aus, daß sie im spanischen Insurrektionskriege mit dem Kern des verbündeten Heeres wetteiferte. Im Jahre 1811 gewann er an der Spitze der portugiesischen Armee die Schlacht bei Albuera gegen Soult. Unter Wellington befehligte er 1812 ein Armeekorps und trug fast zu allen großen Siegen, welche in Spanien und Frankreich über die Franzosen erfochten wurden, namentlich zu denen bei Vittoria, Bayonne und Toulouse, rühmlichst bei. Am 13. März 1814 zog er an der Spitze des portugiesischen Heeres mit dem Herzog von Angoulême in Bordeaux ein, wurde darauf am 6. Mai zum Baronet erhoben, erhielt bald nachher von der britischen Regierung eine Sendung nach Rio Janeiro, kehrte 1815 nach England zurück und wurde vom Prinz-Regenten von Portugal zum Generalissimus der portugiesischen Armee ernannt. Kaum war er jedoch in Lissabon eingetroffen, so riefen ihn wichtige Aufträge der britischen Regierung wieder nach Brasilien. Er ward hierauf englischer General en Chef der Infanterie und Gouverneur von Jersey. Nach seiner Rückkehr übernahm er wieder das Kommando der portugiesischen Armee, aber die Strenge, mit welcher er 1817 in Lissabon eine gegen das britische Heer und die Regentschaft gerichtete Verschwörung des Generals Freyre unterdrückte, machten ihn dem portugiesischen Heer verhaßt. Er hatte sich gerade nach Rio Janeiro eingeschifft, als die portugiesische Revolution von 1820 ausbrach und ihn, dem in der brasilianischen Hauptstadt die Stelle eines Generalstatthalters des Reichs übertragen worden war, außer Aktivität setzte. Nach der Beseigung der Revolution erhielt er wieder Einfluß beim König von Portugal, kam jedoch in Verdacht, bei der versuchten Revolution der Königin und des Prinzen Don Miguel 1823 betheiligt gewesen zu seyn, wurde deshalb aus Portugal verbannt und ging nach England. Im December 1826 trat er abermals in Lissabon auf, um die englischen Hülfstruppen in Verbindung mit der royalistisch-antikonstitutionellen Partei unter Chaves gegen die Rebellen zu führen. Allein die Truppen blieben unthätig, und B. mußte sich nach England zurück begeben, wo er 1828 Großmeister der Artillerie ward. Da er fortwährend, von den Tories in England un-

terstützt, geheime Verbindungen mit der miguelistischen Partei unterhielt, wurde ihm 1835 sein Gehalt als portugiesischer Feldmarschall entzogen. Nachdem er von der öffentlichen Schaubühne abgetreten war, vermählte er sich mit der Wittwe des Banquiers Hope.

Beresfort (Scott-Inseln), Inselgruppe im nördlichen stillen Ocean. S. Sartines-Inseln.

Beresina (Geogr.), 1) russ. Fluß in Litthauen, entspringt im borissowschen Kreise des Gouv. Minsk, bei Pologk, durchfließt zwischen sumpfigen Ufern das Gouv. fast seiner ganzen Länge nach von Nord nach Süd und fällt im Gouv. Mohilew in den Dnepr. Lauf 500 Werste. Nebenflüsse: Plisse, Bobe, Spa u. a. m. Die B. hat von je hohe strategische Wichtigkeit gehabt, sie ist die wichtigste Linie für jedes Heer, das aus Litthauen in das innere Rußland eindringen will. Schon Karls XII. Uebergang über die B., den 26. und 27. Juni 1708, ist in der Geschichte der Strategie ein Ereigniß; welthistorische Berühmtheit hat aber der Fluß durch den Rückzug der Franzosen über die B., den 26. bis 28. Nov. 1812 erhalten.

Nachdem Napoleon am 13. Nov. Smolensk verlassen, galt es die B. zu erreichen, bevor sich das von Norden anrückende 30,000 Mann starke Korps des Fürsten Wittgenstein mit jenem des Admirals Tschitschakof, der 27,000 Mann von Süden herführte, vereinigte und der einzige praktikable Uebergangspunkt bei Borissow versperrt wurde. Unterwegs stießen zwar die sehr willkommenen Verstärkungen der Marschälle Oudinot, Victor und des Generals Dombrowsky zu den Trümmern des französ. Hauptheeres dafür aber hatte Tschitschakof schon am 23. November die Brücke bei Borissow zerstört. Am 25. Nov. langte Napoleon in Borissow an. Bei Studienka und Sembin, etwa 3 Meilen nördlich von Borissow, wählte er den Punkt, wo die Nothbrücken geschlagen werden sollten. Vorläufig wurden auf einzelnen Flößen 400 Mann Infanterie über den Fluß gesetzt, um in Verbindung mit einer Anzahl Reiter, die durch das Wasser geschwommen waren, und mit Hülfe der diesseits aufgefahrenen Artillerie des 2. Armeekorps den Brückenbau gegen Tschitschakof zu decken. Die Leitung des Baues führte der General Eblé. Am 26. Nov. früh 8 Uhr begannen unter Napoleons Augen 400 Pontonniers mit unerhörter Anstrengung die erste Brücke. Der Fluß hat an jener Stelle 150 Fuß Breite, sein sumpfiger Grund und das stark treibende Eis legten dem Bau unsägliche Schwierigkeiten in den Weg. Das Material hatten vorzüglich eingerissene Häuser liefern müssen. Bei 17° Kälte standen die Arbeiter bis an die Brust im Wasser, um die Böcke aufzustellen und die Balken aufzulegen. Gleichwohl konnte diesen Menschen nichts zu ihrer Stärkung verabreicht werden; daher auch die meisten von ihnen in den folgenden Tagen starben. Nachmittags um 1 Uhr war eine Brücke für Reiterei und Fußvolk hergestellt, sogleich bewerkstelligte das 2. Armeekorps unter Oudinot seinen Uebergang u. drängte, die Reiterbrigade Castex an der Spitze, eine Abtheilung Russen gegen Borissow zurück. Mit Mühe brachte man auch einen Achtpfünder und eine Haubitze mit einig. Munitionswagen auf diesem Wege über den Fluß. Die zweite, für das Geschütz u. die Wagen bestimmte Brücke kam 3 Stunden später zu Stande. Bis dahin waren die Russen über den Ort, wo Napoleon die B. passiren wollte, noch im Unklaren geblieben, am 27. Nov. aber zeigten sie sich auf beiden Ufern unweit der Brücken, ohne jedoch an diesem Tage schon den Uebergang der Franzosen zu stören. Dagegen wurde die zweite Brücke durch das Brechen der Böcke mehrmals unbrauchbar, auch kamen die Knüppel, mit denen sie, in Ermangelung von Brettern, belegt war, durch die im Trabe darüber gehenden Pferde oft in Unordnung. Auch die Bretterdecke auf der ersten Brücke mußte mehrmals erneuert werden. Alle diese Arbeiten wurden von den Pontonniers stets mit der größten Anstrengung, aber mit eben so vieler Bereitwilligkeit und Selbstaufopferung ausgeführt. Daher erfolgte der Uebergang im Ganzen schnell, so lange die Truppen geordnet marschirten. Napoleon selbst ging mit der Garde am 27. Mittags über den Fluß. Als aber an demselben Tage gegen Abend die Artilleriebrücke zum dritten Male brach, begann das ungeordnetste Gedränge. Soldaten, Pferde u. Wagen stürzten gleichzeitig nach den Eingängen d. Brücken u. bildeten vor diesen bald unbewegl. Massen, durch die nur der Einzelne mit Mühe sich durcharbeiten konnte. Von jetzt an hörte jede Regelmäßigkeit und jedes Gesetz der Fortbewegung auf. Jeder suchte das rechte Ufer zu gewinnen; Keiner wollte dem Andern weichen, Keiner zurückbleiben; man drängte sich von den Brettern ins Wasser; wer nicht auf eine der Brücken gelangen konnte, suchte über das schwache Treibeis und schwimmend ans entgegengesetzte Ufer zu kommen; doch erreichten im Wasser nur sehr Wenige das Ziel. Als nun vollends am 28. Nov. früh die Russen auf dem linken Ufer auf Schußweite der Brücken sich näherten und diese mit Kanonen und Haubitzen bestrichen, während gleichzeitig Tschitschakof die schon übergegangenen Truppen auf dem rechten Ufer angriff, erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Wittgenstein war schon am 27. Nov. vor Borissow eingetroffen und hatte dort nach hitzigem Gefecht den General Partonneaux mit seiner ganzen Division gefangen genommen. Marschall Victor behauptete sich zwar mit bewunderungswürd. Tapferkeit den ganzen Tag hindurch mit 4500 Mann gegen eine wohl 5 Mal stärkere Macht auf der Nachhut, konnte indeß die russischen Geschütze nicht so weit von den Uebergangspunkten abhalten, daß sie den Brücken keinen Schaden zugefügt hätten. Gleichzeitig hatte Tschitschakof mit 26,000 Mann das 14,000 Mann starke Korps der Marschälle Oudinot und Ney auf dem rechten Ufer angegriffen, war aber von den mit der letzten Anstrengung kämpfenden Franzosen nachdrücklich zurückgewiesen worden. Von 9—11 Uhr Nachts ging Victor mit der Arriergarde über den Fluß, nachdem ihm General Eblé durch die Pontonniers eine Art Laufgraben durch die an Brücken aufgehäuften Leichname und zerbrochenen Wagen

hatte machen lassen. Eine schwache Nachhut blieb noch bis zum Morgen auf dem linken Ufer. Hier lag noch eine bedeutende Anzahl Verwundeter, Kranker und Ermatteter, Soldaten, Kinder, Weiber, die in kraftloser Verzweiflung die Nacht unbenutzt hingehen ließen, und sich erst dann, als Eblé früh ½9 Uhr beim Nahen der Russen die Brücke anzünden ließ, mit wildem Geheul in die Flammen oder in die Fluthen stürzten, wo die Meisten umkamen. Der Verlust der Franzosen an Menschen, Pferden und Heergeräthen war unermeßlich. Von 70,000 Mann kamen kaum 40,000 an das jenseitige Ufer und von diesen starb ein großer Theil in den nächsten Tagen, an den Folgen der erhaltenen Wunden oder der ertragenen Beschwerden. Zehn Jahre später sah man noch die Trümmer von Waffen und Heergeräthe aller Art auf beiden Seiten der B. aus dem Schlamme hervorragen. Mit Mühe konnte Ney in Wilna 3000 Mann streitfähige Leute, um die weitere Flucht der Unbewaffneten zu decken, auf die Beine bringen. S. Bonaparte, Bd. V. S. 110. Eine sehr interessante, wenn auch etwas grell gehaltene Schilderung des Ueberganges über die B. nach Segur findet sich in Rellstabs Roman „1812“ 3 Aufl. Leipz. 1843; — 2) russ. Fluß, Gouv. Wilna, Mündung in den Niemen; — 3) Flecken im Gouv. Minsk, am gleichnam. Fluß.

Beresina-Kanal (Beresina'scher, Lepelscher) Kanal, russischer Kanal, verbindet durch die Flüsse Ulla und Seegnsch und die Seen Plavia und Bereschta den Dnepr mit der Düna und die Ostsee mit dem schwarzen Meere, ist 1½ M. lang, hat 4 Schleußen, wurde angefangen 1797, beendigt 1801.

Beresit (Miner.), Abart des gemeinen Granits, durch Verwitterung des Feldspaths locker und mürbe geworden, durchsetzt bei Beresowsk in Sibirien gangartig den Talk- und Chloritschiefer. In seinen Adern und Spalten goldreiche Quarzadern.

Beresme (Parfism.), s. Barsom.

Beresna, russische Orte: Stadt im Gouv. Tschernigow, an der Desna; bedeut. Handel.

Beresneva, russ. Ort, Gouv. Smolensk, westlich von Wiázma.

Beresovie, russ. Inseln, Gouv. Viborg, im Meerbusen von Finnland, an der Küste, vom Festland durch den Björksund oder die Meerenge von Beresovoi geschieden.

Beresow, Berefowa (Geogr.), 1) russ. Kreis, Gouv. Tobolsk, am Eismeere, 19,839 (10,800) □Meilen, nördlich ganz wüst, südlich ganz waldig; Flüsse: Ob mit seinen Nebenflüssen Kazim, Polui, Soswa, Wogulka ꝛc.; Klima: südlich kalt, nördlich unwirthbar, der Boden thaut im Sommer nur einen Fuß tief auf; Produkte Sibiriens; Einwohner: 25,000, Kranthiernomaden, Russen, Ostjaken; Beschäftigung: Jagd, südlich einiger Gartenbau. Außer der Kreisstadt hier noch: Obdorsk, 600 Einw.; Bielói, Insel. — 2) Kreisstadt daselbst, am Ob und an der Wogulka, 65° 55′ 59″ nördl. Br., 82° 43′ 36″ östl. Länge von Fer.; Fischerei und Jagd auf nordische Pelzthiere; Mittelpunkt des Handels der Russen mit den Ostjaken, Wogulen u. Samojeden; großer Jahrmarkt; Verbannungsort, wo Osterman, Dolgoruku, Mentschikow lebten und starben; 1150 Einw. Der Name B. bedeutet Birkenwald, dieselbe Bedeutung hat der ostjakische (Sumgnt-Wam) und der wogulische (Chal-Usch) Name der Stadt. Die Stelle des heutigen B. war schon lange vor der Ankunft der Russen in Sibirien von den dortigen seßhaften Völkerschaften bewohnt. — 3) Polnisches Dorf, Gouv. Sandomir; Sensen- und Blechfabrik. — 4) Berefowsk, Berefowka), russ. Stadt, Gouv. Perm, Kr. Jekaterinenburg, an der Berefowka, mit reichhaltigen Goldbergwerken, die seit 1754 gebaut werden. Seit 1814 wird hier auch Gold gewaschen.

Berefowka (Geogr.), 1) russ. Fluß, Gouv. Perm; — 2) russ. Ort, Gouv. Kiew, südwestl. von Radomissl; — 3) s. v. a. Beresow 4).

Bereftelschko, russ. Flecken, Gouv. Volhynien, am Styr, nördlich von Brody.

Bereftowaja, russ. Krondorf, Gouv. Taurien, Kr. Orjákhow; 4000 Einw.

Berethalom, Flecken, s. v. a. Birthelm.

Berethis (a. Geogr.), äthiopische Stadt, am rechten Ufer des Nil.

Berethron (griech. Antiq.), s. v. a. Barathron.

Beretlyo (Geogr.), 1) ungarischer Fluß, Quelle in d. kolosher Gespannschaft, verschwindet weiterhin in Sümpfen der biharer und bekescher Gespannschaft und mündet unterhalb Mezö Tur in den Körös; hat Fischperlen; — 2) (B. Ujfalu), Marktflecken daselbst, biharer Gespannschaft, südlich von Deretske; reformirte Kirche; 6000 Einw.

Berettini (Maler), s. v. a. Peter von Cortona.

Berettyó, Fluß und Marktflecken, s. v. a. Beretlyo.

Bereyk, Flecken, s. v. a. Bereczk.

Bereum (a. Geogr.), 1) (Beräum), Stadt in Klein-Scythien, s. Arikiar; — 2) s. v. a. Berebis.

Bereuung (Mal.), ein mit doppelt gezeichneten Gegenständen versehener Entwurf zu einem Gemälde, um bei der Ausführung das Ansprechendste auszuwählen.

Berezan, russ. Flecken, Gouv. Pultawa, östlich von Kiew.

Berezankoi, russ. Golf, im schwarzen Meer, an der Küste.

Berezdov, russ. Flecken, Gouv. Volhynien, nordöstlich von Zaslav.

Berezefeng (pers.), s. v. a. heiliges Feuer, s. Parsismus.

Berezna, ungarische Orte, unghvarer Gespannschaft: 1) Kiß B., Pfarrdorf, mit griechischem Kloster; — 2) Nagy B., Flecken, mit Komitatshaus.

Berezyna, Fluß, s. v. a. Beresina.

Bere-Ferris, brit. Kirchsp., England, Grafschaft Devon, nördlich von Plymouth, 4000 Einw., mit dem Dorfe Ber-Alston.

Berffa, kurhess. Dorf, Prov. Oberhessen, Kr. Ziegenhain, an der Berst, 410 Einw.

Berg (physik. Geogr.), s. Berge.

Berg (Geogr.), ehemaliges Herzogthum im westphäl. Kreise des deutschen Reiches, am rechten Rheinufer, zwischen dem Erzbisthum Köln, dem Fürstenthum Nassau-Siegen, dem Herzogthum Westphalen, der Grafschaft Mark, dem Herzogth. Kleve und dem Fürstenth. Mörs; 54 □Meilen mit jetzt 200,000 Einw.; Flüsse: Rhein, Sieg, Agger, Wupper, Düssel, Anger, Ruhr u. a.; Boden: am Rheine eben u. fruchtbar, sonst meist bergig, steinig u. gut bewaldet; Produkte u. Industrie: Getreide unter dem Bedarfe, Holz, Obst, etwas Wein, gute Viehzucht, Bergbau auf verschiedene Erze u. Steinkohlen; starke Fabrikation in Leinen-, Woll-, Seiden- und Metallwaaren (Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid); Städte: Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Solingen, Mühlheim a. d. Ruhr, Ratingen, Ronsdorf, Lennep, Wipperfurth, Mühlheim am Rheine, Deutz, Siegburg. Jetzt zu Preußen gehörig und theils zu den rheinländischen Reg.-Bez. Düsseldorf und Köln, theils zu Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, geschlagen. — Geschichte. Die ersten bekannten Bewohner des Herzogthume sind die Ubier; nach deren Uebersiedelung ins Kölnische erschienen hier die Sigambrer, Tenchterer und Brukterer. Dieselben verlieren sich in der Völkerwanderung, worauf B. ein fränkisches Grenzland gegen die westphäl. Sachsen wurde. Es gehörte zu Ripuarien und bildete 4 Gaue dieser Provinz. Das Christenthum fand zuerst um 700 Eingang durch Suidbertus, Beda's Schüler, der auf einer Rheininsel bei Düsseldorf das Stift Kaiserswerth gründete und daselbst 713 od. 714 †. Die kaiserl. Grafen in B. scheinen meist aus der alten und mächtigen Familie v. Teisterband gewesen zu seyn, wie Adolph I. u. Adolph II.; erblich jedoch wurde diese Würde nebst der eines Grafen von Altena (Mark) erst 1108 den Brüdern Adolph u. Eberhard v. Teisterband und Altena verliehen. Eberhard erbaute die Stammburg Berg (Altenberg) im Kreise Mühlheim, half mit seinem Bruder 1126 od. 1127 in dem heftigen Kriege zwischen dem Herzoge Heinrich v. Limburg und dem Herzoge Gottfried v. Brabant Ersterem den Sieg erkämpfen, ward nach seiner Genesung von einer schweren Wunde Mönch, verwandelte 1133 seine Burg in eine Cistercienser-Abtei und † das. als Abt 1152. Adolph III., sein Bruder, regierte hierauf in Altena und B. zugleich; er † 1156 ebenfalls als Mönch zu Altenberg. Ihm folgte sein Sohn Adolph IV., der ein Liebling des Kaisers Friedrich Barbarossa war und 1170 †. Seine Söhne Eberhard und Engelbert theilten das Erbe, so daß jener Altena, dieser B. erhielt. Engelbert I. gehört zu den kräftigsten und trefflichsten Regenten seines Zeitalters. Er ließ zur Erhöhung der Landeskultur Kolonisten aus den Niederlanden kommen, bekämpfte mit Nachdruck die Raubritter, vergrößerte seine Macht durch Ankauf der Besitzungen des Dynasten Arnold von Tyrern auf dem rechten Rheinufer, sowie durch Erwerbung der Lehnshoheit über die dynastischen Freiherren v. Hückeswagen, nahm am Kreuzzuge Friedrichs I. Theil und † auf dem Rückwege in Ungarn 1193. Sein Sohn und Nachfolger, Adolph V. (1193 — 1218), spielte eine bedeutende Rolle in dem Streite der Gegenkaiser Otto IV. und Philipp von Schwaben, zog dadurch seinem Lande eine furchtbare Verheerung durch Ottokar von Böhmen, Philipps Bundesgenossen, zu, unterdrückte aber mit starker Hand das immer mehr um sich greifende Raubwesen, kämpfte auch gegen die Albigenser und † auf einem Kreuzzuge vor Damiette. Die Erbfolge stand seiner Tochter Irmengard, der Gemahlin des Herzogs Heinrich v. Limburg, zu. Allein Engelbert (II.), Adolphs V. Bruder und Erzbischof von Köln, behauptete ein Näherrecht und machte sich zum Herrn des Landes. Dieses gewann durch seine Regentenweisheit ungemein. Leider wurde er schon 1225 durch Friedrich von Isenburg ermordet. Ihm folgte der genannte Herzog Heinrich v. Limburg; er verwickelte sich wegen des ältesten Sohnes jenes Grafen von Isenburg in eine heftige, für B. unheilvolle Fehde mit dem Grafen Adolph von der Mark, entriß übrigens, wo es nur irgend thunlich war, den Klöstern und Stiftern ungesetzmäßig erworbene Güter, stand bei Friedrich II. in hohem Ansehen, nahm an dessen Kreuzzuge Theil und † 1244. Sein Sohn Adolph sollte ihm in der Grafschaft B. folgen; allein seine Mutter Irmengard behauptete die Herrschaft, bis nach vielen Streitigkeiten eine Theilung zu Stande kam. Adolph II. war ein eifriger Anhänger des Gegenkönigs Heinrich Raspe und führte dessen Reiterei in der Schlacht bei Frankfurt. Muthwillige Theilnahme an vielen Händeln seiner Nachbarn und Prachtliebe zeichneten seine Alleinregierung nach dem Tode seiner Mutter aus. Er fand seinen Tod 1255 in einem blutig gewordenen Turniere zu Neuß. Von ihm wurde 1255 der Grundstein der herrlichen Stiftskirche zu Altenberg gelegt. Sein trefflicher Sohn und Nachfolger Adolph VII. (1256—1295) wandte seine regste Aufmerksamkeit dem Wohlstande des Landes zu. Einöden wurden mit Meierhöfen besetzt, die verheerenden Fluthen der Sieg eingedämmt, die Gesetze nebst der Gerechtigkeitspflege verbessert und streng überwacht. Seine Ansprüche auf das Herzogthum Limburg, die vom Grafen Reinhold von Geldern streitig gemacht wurden, verkaufte Adolph an den reichen Herzog Johann von Brabant für 20,000 Mark Silbers, welche er zur Instandsetzung seiner Burgen, zur Uebersiedelung von 2000 niederländ. Kolonisten in den Strich um Solingen, Kronenberg, Gräfrath und Mettinnen, sowie zur Herbeiziehung Bergkundiger aus dem Harze, verwendete. Dieselbe limburgische Angelegenheit führte 1287 zu einer schrecklichen Fehde mit dem Erzbischofe Siegfried von Köln. Derselbe wurde 1288 mit Reinhold von Geldern in der Schlacht bei Worringen gefangen genommen und erst nach Schließung eines für Adolph vortheilhaften Friedens wieder entlassen. Voll Rachgier ließ einige Jahre nachher Siegfried den Grafen hinterlistig überfallen und 13 Monate lang in so strengem Gewahrsam halten, daß nach bewirkter Freilassung der Geist des Unglücklichen völlig zerrüttet

war und ein baldiger Tod ihn hinraffte. Noch heute wird Adolph als der eigentliche Schöpfer der großartigen bergischen Industrie gepriesen. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm I. (1295—1308), früher Geistlicher. Derselbe wirkte in Adolphs Geiste fort, genügte aber zugleich dem Gebote der Rache durch Besiegung und Demüthigung des tückischen Siegfrieds bei Weßlingen im J. 1296. Unter seinem Nachfolger Adolph VIII., dem ältesten Sohne Heinrichs von Windeck, eines Bruders der Virgen (1308—1348), litt B. schrecklich durch Ueberschwemmungen, Mißwachs, die Pest u. den Krieg um die Reichskrone zwischen Friedrich von Oesterreich u. Ludwig dem Bayer. Adolph, ein treuer Anhänger Ludwigs, bewährte sich in allen Drangsalen als ein wahrer Landesvater, beschränkt, Unordnungen und Gewaltthätigkeiten abwehrend, über den guten Haushalt der Gemeinden und Korporationen sorgfältig wachend. Da er ohne Kinder †, so fiel die Grafschaft B. an seine Schwestertochter Margarethe, Gräfin von Ravensberg und Gemahlin Gerhards, Sohnes des Herzogs Wilhelm von Jülich. Gerhard, Graf von B. und Ravensberg, erwarb die Herrschaft Hardenberg und † 1360 auf einem Turniere zu Schleida. Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm II. kaufte die Herrschaft Blankenberg, erhielt 1380 vom Kaiser Wenzel für B. die Herzogswürde u. † 1408. Herzog Adolph I, zugleich Graf von Ravensberg, Sohn des Vorigen, ein talentvoller, aber unruhiger Regent (1408—1437), gerieth wegen seines Bruders, des Bischofs Wilhelm von Paderborn, in blutige Fehde mit Dietrich von Mörs und der Stadt Köln, unternahm einen unglücklichen Kriegszug nach dem Elsaß, um sich in den Besitz der Grafschaft Bar, der Hinterlassenschaft seines Schwiegervaters, zu setzen, hatte aber das Glück, nach dem Tode des Herzogs Reinhold III. von Jülich und Geldern ersteres Land zu erben und so seine Macht mehr als zu verdoppeln. B. blieb von da an bis zu Anfange des 19. Jahrh. mit Jülich vereinigt und theilte dessen Schicksale; s. Jülich, Kleve und Kleve-Jülich-Bergischer Erbfolgestreit. — Durch den luneviller Frieden 1801 kam Jülich an Frankreich, B. verblieb dem Hause Pfalz-Zweibrücken, ward 1804 dem Herzoge Wilhelm v. Bayern aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Gelnhausen überlassen, schon 1806 aber an Napoleon abgetreten und von demselben mit Hinzufügung des auf dem rechten Rheinufer liegenden Theils von Kleve zu einem Großherzogthume unter Joachim Murat umgeschaffen. Im folgenden Jahre wurden dazu noch das Siegensche, die Grafschaft Mark, Dortmund und ein Theil von Münster, später auch die Grafschaft Recklinghausen geschlagen, so daß das Ganze, seit 1808 in 4 Departements (Rhein, Sieg, Ruhr und Ems) getheilt, auf ungefähr 215 □Meil. 880,000 Einw. zählte. Die Festung Wesel gehörte mit ihrem Rayon unmittelbar zum französ. Reiche. Murat trat 1808 mit dem Ruhme, das Beste seiner Unterthanen wenigstens gewollt zu haben, die Regierung wieder an Napoleon ab, um das Königreich Neapel zu übernehmen. Ihm folgte 1809 unter kaiserl. Vormundschaft Ludwig, der Sohn des Königs von Holland. Die Leibeigenschaft und Hörigkeit wurden aufgehoben, alle Lehnsverbindungen für aufgelöst erklärt und die Frohndienste abgeschafft; nur ein Gesetz sollte fortan für Alle gelten, jede Ungleichheit des Standes mit rechtlichen Wirkungen hörte auf. Das Wohlthätige dieser Bestimmungen wurde indessen sehr geschmälert durch die tumultuarische Weise, mit der sie ins Leben traten; durch den unerträglichen Steuerdruck, der nach französ. Zuschnitte über das Land kam; durch die Konskription, welche die Bevölkerung decimirte; endlich durch die gänzliche Seesperre und die gehinderte Ausfuhr nach dem immer mehr sich ausdehnenden französ. Reiche. Schon die Nachricht vom Untergange der großen Armee in Rußland erregte daher zu Anfange des Jahres 1813 bei Gelegenheit der neuen Konskription einen Volksaufstand, der indessen mit der Hinrichtung mehrer Theilnehmer und der Konfiskation aller Kolonialwaaren in Elberfeld endigte. Bald nach der Schlacht bei Leipzig löste sich das Großherzogthum von selbst auf, indem die einzelnen zusammengezwungenen Landestheile freiwillig zu ihren früheren Herren zurückkehrten. Die meisten derselben mit dem eigentlichen Herzogthume B. fielen durch den wiener Kongreß an Preußen; s. oben; vgl. Rheinpreußen.

Berg, Großherzogthum, Grafschaft, Grafen, Herzöge u. Großherzog von B., s. vor. Art. u. Murat.

Berg (Geogr.), 1) preuß. Orte: 1) Bauerschaft, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Kempen; 172 Einw.; — 2) Dorf das., R.-B. Aachen, Kr. Düren; 335 E.; — 3) Dorf das., Kr. Schleiden; 205 E.; — 4) Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Krossen; 152 E. — 5) Bauerschaft, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 240 E.; — 6) Dorf das., R.-B. Koblenz, Kr. Ahrweiler; 136 E. — 7) (Nieder-B.), Dorf ebendas., Kr. Koblenz; 337 E.; — 8) Weiler das., R.-B. Köln, Kr. Sieg; 152 E.; — 9) Hof das., Kr. Wipperfürth, 184 E.; — 10) (Nieder-B.), Dorf das., Kr. Enskirchen, 225 E.; — 11) Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 305 E.; — 12) (Unter-B.), Dorf, Prov. Westpreußen, R.-B. Marienwerder, Kr. Schwetz; 212 E.; — 13) Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Borken; 524 E.; — 14) Weiler und 2 Schlösser, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarburg; 100 E. — II) Bayerische Orte: 1) (B. am Laim), Kirchdorf und Hofmark im R.-B. Oberbayern, Landger. Aug Schloß, Beneficium; 240 E.; — 2) Kirchdorf das., Landger. Haag, 100 E.; — 3) Dorf das., 150 E.; — 4) (B. im Gau), Pfarrdorf das., Landger. Schrobenhausen; Weitzenbau; 150 E.; — 5) Kirchdorf das., Landger. Starenberg, am Würmsee; königl. Schloß; 120 E.; — 6) Kirchdorf das., Landger. Weilheim; 100 E.; — 7) Kirchdorf im R.-B. Niederbayern, Landger. Deggendorf; 180 E.; — 8) (Hofberg), Pfarrdorf und Hofmark das., Landger. Landshut, Sitz

des Dekanats Landshut, Schloß, v. Klingensbergisches Patrimonialgericht II. Klasse, Kapelle, Getreide und Obstbau; 630 E.; — 9) Pfarrdorf im R.-B. Pfalz, Kant. Landel, Bürgermeisteramt, 1000 E.; — 10) Pfarrdorf im R.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Pfaffenhofen, am Ludwigskanale; Schloß, Marmorbruch; 600 E.; — 11) Pfarrdorf im R.-B. Oberfranken, Landger. Hof; Sitz eines Diakonats, Schloß, Weberei, Eisen- und Wetzsteingrubeu; 400 E.; — 12) Parrdorf im R.-B. Schwaben u. Neub., Landger. Donauwörth; 340 E.; — 13) (Pfronten-B.), Kirchdorf daf., Landger. Füssen; Sitz eines Hauptzollamts; 150 E.; — 14) Dorf daf., Landger. Immenstadt; 105 E.; — 15) Dorf daf., Landger. Weiler; 100 E.; — 16) (Ober- und Unter-B.), Dorf daf., Herrschaftsger. Weißenhorn; 170 E. — III) Württemberg. Orte: 1) Dorf mit Marktgerechtigkeit im Neckarkreis, Oberamt Kannstadt und Stadtdirektion Stuttgart, am Neckar und von vielen Kanälen durchflossen; Tuch-, Leder- und Baumwollenspinnfabriken, königl. Münze, Schleif- und Sägemühle, Färbereien, Seidewaltkfabrik, Bierbrauereien, amerikan. Mühle, artesische Brunnen mit Mineralwasser, ein muriatisch-salinischer, auch etwas Eisen- u. Schwefelstoffgas enthaltender Säuerling (auf einer Neckarinsel in der Nähe), der sowohl für sich, als auch mit den nahen Wässern v. Kannstadt (s. d.) benutzt wird, Badeanstalt ꝛc.; 770 E. B. ist ein gewöhnlicher Vergnügungsort der Stuttgarter. — 2) Dorf im Donaukreis, Oberamt Ehingen, an der Donau; 360 E. Auf dem nahen Berge stand das Stammschloß der Grafen v. Berg; daneben steht eine alte Kapelle, die Papst Leo IX. einweihte; — 3) Pfarrweiler im Neckarkreis, Oberamt Tettnang, hoch und schön gelegen, mit herrlicher Aussicht auf den Bodensee und die Alpen; Weinbau; 150 (mit den zwei Duzend dazu gehörigen Weilern und Höfen 1330) E.; — 4) Weiler daf., 170 E.; in der Nähe stand das Schloß Lehensburg; — 5) noch eine Menge anderer würtemberg. Orte. — IV) Nassauisches Dorf, Amt Nastätten, 180 E. — V) Belgische Dörfer, Prov. Luxemburg: 1) nordöstlich von Luxemburg; — 2) bei Meerssen, 800 E; — 3) bei Maestricht, 350 E.; — 4) südöstlich von Mersch, am Attert; Eisenhämmer und Hochöfen; 500 E. — VI) Schweizer. Lokalitäten: 1) Kreis, Kant. Thurgau, Amt Weinfelden, mit den Munizipalgemeinden Berg und Hugelshofen und den Gemeinden Andhausen, Mauren, Weiersweil, Todnacht und Graltshausen; — 2) Pfarrdorf darin, Schloß, 170 kath. E.; — 3) Pfarrdorf, Kant. St. Gallen, Bez. Rohrschach, Kr. Steinach, 1½ St. von St. Gallen, an der Steinach, 520 kathol. E.; — 4) Dörfchen, Kant. Zürich, Amt Andelfingen, Pfarrei Dägerlen; — 5) (B. am Irchel), Pfarrdorf, Kant. Zürich, Amt Andelfingen, unfern dem Rhein, am Fuße des Irchels, ein Schloß, 1654 in der Kirche gefundene Riesengebeine, 370 E.

Berg (Gesch.), 1) s. Bergpartei; — 2) weißer B., s. Weißen Berge, Schlacht am; — 3) schwarzer B., s. Schwarzen Berge, Schlacht am.

Berg (Biogr., Gelehrte u. Schriftsteller), 1) Johann, reformirter Theolog, geb. 1587 zu Stettin, ward 1614 Prof. zu Frankfurt, wohnte der dortrechter Synode, 1631 dem Konvente reform. und luther. Theologen zu Leipzig, 1643 jenem zu Thorn bei. † als Hofprediger zu Berlin 1658. Seine Schriften betreffen hauptsächlich die Kontroversen zwischen der luther. und der reformirten Kirche. — 2) Johann Peter, geb. 1737 zu Bremen, wurde 1762 Prof. der griech. und oriental. Sprachen am Gymnasium seiner Vaterstadt, 1763 der morgenländ. Sprachen und 1777 auch der Kirchengeschichte zu Duisburg, † 1800. Er gehört unter die ersten alttestamentl. Kritiker und Exegeten seiner Zeit, obwohl er größere Werke nicht geschrieben hat. — 3) Christian von B., geb. zu Anfange des 18. Jahrh., gehelm. Justizrath, Domkapitular und Senior des Hochstifts Halberstadt, sowie Landvogt der Uckermark, d. h. Präsident des damaligen Obergerichts in Prenzlau, verdient um die Mark besond. durch den Eifer, womit er in Verbindung mit dem preuß. Minister Carmer die wohlmeinenden Absichten Friedrichs d. Gr. für Einführung der Pfandbriefe u. des Kreditwesens gegen die hartnäckige Opposition der Ritterschaft unterstützte und durchführte; † 1789. — 4) Günther Heinrich von, Geheimerath u. Minister in Oldenburg u. verdienstvoller Schriftsteller im Fache des Staatsrechts, Diplomat und Verwaltungsbeamter, geb. den 27. Nov. 1765 zu Sehringen bei Heilbronn. Nachdem er von 1783—1786 zu Tübingen Jurisprudenz studirt und sich darauf in den Reichsgerichten zu Wezlar und Wien für die juristische Praxis ausgebildet hatte, erhielt er auf Pütters Verwenden 1793 eine außerordentl. Professur nebst Beisitz im Spruchkollegium zu Göttingen, ging aber schon 1800 als Hof- und Kanzleirath und Ministerialkonsulent nach Hannover ab. Er trat auch in westphälische Dienste mit über, fand sich jedoch schon 1810 veranlaßt, die Stelle eines Regierungspräsidenten in Schaumburg-Lippe anzunehmen. Nachdem er auf dem Kongresse zu Wien als Bevollmächtigter für Schaumburg-Lippe u. Waldeck thätig gewesen, ging er 1815 in oldenburgische Dienste über. Bis 1821 fungirte er in diesen als Bundestagsgesandter zu Frankfurt; dann wurde er Präsident des Oberappellationsgerichts u. Mitglied des Staats- u. Kabinetsministeriums, in welcher Stellung er bis an seinen Tod (9 Sept. 1843) unausgesetzt thätig war. 1833 nahm er an den Ministerialkonferenzen in Wien Antheil, indem er außer Oldenburg auch die anhalt. Herzogthümer u. die schwarzburg. Fürstenthümer repräsentirte. Seine bemerkenswerthest. Schriften sind: „Deutsches Polizeirecht“ (1809, 5 Bde.); „Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundesakte“ (Hannov. 180); „Vergleichende Schilderung der Organisation der französ. Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königreich Westphalen und andere deutsche Staaten“ (1808); „Ueber die Wiederherstellung

des polit. Gleichgewichts in Europa" (1814). Hinsichtlich seiner staatsrechtl. Grundsätze gehört er zur Schule Pütters. — 5) Jens Christian, norweg. Rechtsgelehrter, Staatsmann und Alterthumsforscher, geb. den 23. Sept. 1775 zu Drontheim, gebildet auf der Kathedralschule zu Christiania und seit 1792 auf der Universität zu Kopenhagen. Hier arbeitete er einige Zeit auf der Universitätsbibliothek, wendete sich aber später der juristischen Karriere zu, wurde 1803 Landrichter zu Rönsberg und 1814 Mitglied des außerordentl. Storthings und des aus diesem gebildeten Komités, das mit der Redaktion des Reichsgrundgesetzes beauftragt wurde. Hierauf erhielt er im Nov. 1814 als Justitiarius das Präsidium des Stiftsobergerichts Aggerhuus und die Assessur beim Reichsgerichte, zugleich wurde er wiederholt mit außerordentl. Kommissionen beauftragt. Im J. 1835 war er Mitglied der Bankadministration Norwegens und 1837 Stadtverordneter von Christiania. Trotz dieser ausgedehnten praktischen Wirksamkeit, durch die sich B. die ungetheilte Hochachtung seiner Mitbürger und die Anerkennung der Regierung erworben hat, wußte er doch auch für wissenschaftl. Arbeiten noch Mußestunden sich zu erhalten, die er besonders der Erforschung nordischer Alterthümer zuwendete. Er nahm lebhaften Antheil an den Zeitschriften „Saga" „Morgenblad", „Konstitutionelle", „Budstikken" und dem historischen Magazin „Samlinger til det norske Sprog og Historie", das er zum Theil selbst redigirte. — 6) Georg Dominik, geb. 1798 zu Volklage bei Münster in Westphalen, seit 1821 Lehrer am münsterschen Gymnasium, 1831 außerordentlicher und seit 1834 ordentl. Professor der kathol. Theologie zu Breslau; schrieb: Ueber das Ehebund, Münster 1829; Trauerrede auf den Tod Sr. päpstl. Heiligkeit Leo XII., ebend. 1829; Die christkathol. Lehre vom Bittgebete, 1831; Dissertatio theologica de natura peccati originalis, Berl. 1834; Ueber die Verbindlichkeit der kanon. Ehehindernisse in Betreff der Ehen der Evangelischen, Breslau 1835. — 7) Amalie, pseudonym für Ludeens (Joh. Karoline Amalie).

Berg (Künstler, Biogr.), 1) Matthias van den B., Maler, geb. 1615 zu Ypern, Schüler und sehr geschickter Nachahmer (Kopist) von Rubens, † in seiner Vaterstadt 1647. — 2) Magnus, trefflicher Elfenbeinschneider, früher Maler, geb. 1666 in Norwegen, † 1739; Arbeiten von ihm: in der königl. Kunstkammer zu Kopenhagen ein Gefäß mit halberhabener Arbeit, im k. engl. Kunstkabinete eine elfenbeinerne Schale mit einem Deckel von den Grazien getragen und einer Darstellung des Sabinerraubes und einer Bärenhetze. — 3) Cornelis van den B., tüchtiger Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Harlem 1699, Besitzer einer bedeutenden Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen, † 1764. — 4) Gisbertus Johannes van den B., Maler und Zeichner, besonders als Letzterer geschätzt, geb. zu Rotterdam, 1769, Schüler J. J. Prey's, studirte auch nach den Meisterwerken in Antwerpen, Düsseldorf und Mannheim, kehrte 1790 in seine Vaterstadt zurück, bekleidete daselbst eine Zeitlang die Stelle eines Korrektors bei der Zeichengesellschaft und † 1817; von ihm: Porträts, meist in Miniatur; Historien, Aquarellzeichnungen u. a. — 5) Bildhauer zu Eichstädt, Verfertiger mehrer artigen kleiner Statuen für den bischöfl. Palast daselbst. — 6) Franziska, eine der ersten, jetzt lebenden, tragischen Schauspielerinnen Deutschlands und die Hauptzierde der dresdner Hofbühne, wurde 1815 in Mannheim geboren und in ihrem 14. Jahre in die dortige Singschule aufgenommen. Obgleich sie auch manchmal in kleinen Rollen auftrat, konnte diese untergeordnete Stellung dem für die Kunst begeisterten Mädchen nicht lange genügen. — Bald gastirte sie daher in Würzburg, wo sie ihre theatralische Laufbahn mit dem Klärchen in Göthe's Egmont begann; dieser ersten Vorstellung folgten bald die Louise in Kabale und Liebe, die Jungfrau von Orleans u. m. Schon damals konnte man ahnen, was sie einst der dramatischen Kunst werden würde. In Folge dieses glänzenden Gastspieles wurde sie engagirt. Nach inderthalbjährig. Aufenthalte verließ sie Würzburg und ging nach München, nachdem ihr wiederholt von Mannheim aus Anträge zur Rückkehr gemacht worden waren. In München hatte die junge, talentvolle Künstlerin einen schweren Stand, indem sie in Rollen von Charlotte von Hagn auftrat, welche damals der Liebling der Münchner war, doch auch diese Schwierigkeit besiegte sie, mit Feuereifer vorwärts strebend. Hier sah sie die große Sophia Schröder und besonders machte die Darstellung der Elisabeth in Maria Stuart einen tiefen und mächtigen Eindruck auf sie. In München bot man ihr wiederholt ein Engagement an, da sie vom Publikum bei ihren Gastspielen stets mit dem rauschendsten Beifall war empfangen worden. Sie schlug jedoch das münchener Anerbieten gegen ein vortheilhafteres aus, das v. Dresden aus ihr geworden war, als dort durch den Abgang der später so berühmt gewordenen Julie Gley nach Wien das Fach jugendlicher Liebhaberinnen verwaist war. — So ungern auch die Dresdner Fräul. Gley scheiden sahen, waren sie doch entzückt und völlig zufrieden mit der jungen Künstlerin. Hier waren ihr die berühmte Mevius und Schirmer Muster. Als Letztere durch den Tod der Bühne entrissen wurde, übernahm sie die Rollen derselben. Besonders als Jerta in Müllers Schuld, obgleich sie neben Mad. Rettich (Elvira) spielen mußte, begeisterte sie in seltenem Grade die Dresdner. Nach abermaligem Abgang der Mad. Rettich nach Wien theilte sie sich mit Fräul. Bauer in die Rollen derselben, worunter die geniale Auffassung des „Gretchens" in Faust und der „Lady Elisabeth" in Cromwell hervorzuheben ist. — Und so wurde durch unermüdlichen Fleiß, unterstützt durch schöne Talente, die große Künstlerin der Liebling der schwer zu befriedigenden Dresdner und bald bei Besetzung hochtragischer Parthien selbst der gefeierten Bauer vorgezogen. Ihr Organ besitzt einen wunderbar seelenvollen Klang, es flötet Liebe, wie die Nachtigall; hinreißend ist es im Ausdrucke des Schmerzes und der Begei-

sterung. Ihre großartigen Gebilde übersteigen nie das Gebiet der Wahrheit und bleiben stets in den Schranken edler Weiblichkeit. Sie ist eine der wenigen Künstlerinnen, welche an die Blüthenzeit der Sophie Schröder erinnern. Mit Künstlerkraft weiß sie einen Charakter von dem andern zu trennen und in den verschiedenen Rollen erscheint sie stets als eine andere, weil sie, wie es Alle sollten, nach Objektivität strebt. Ihre Mimik und Plastik erreichen oft die der Schröder Devrient. Unter ihre schönsten Leistungen gehören: Louise, Thekla, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Gretchen, Klärchen, Bertha in der Ahnfrau, Jerta, Grisseldis, Corona di Saluzzo, des Strandners Tochter, Stephanio in Moses Otto III. u m. a. — Ihre mannichfachen Gastspiele auf den bedeutendsten Bühnen Deutschlands haben ihr ihren Ruf in der dramatischen Welt, als eine der ersten Künstlerinnen, für immer gesichert. — 7) Konrad, ausgezeichneter Klaviervirtuos, Komponist und tiefdenkender Lehrer im Klavierspiele. Er lebt zu Straßburg und schrieb: „Ideen zu einer rationalen Lehrmethode der Musik mit Anwendung auf das Klavierspiel", die sich in den Händen eines jeden Musiklehrers befinden sollten. Sie sind abgedruckt in Gottf. Webers „Cäcilia", Jahrg. 1826, S. 89 ff., und auch besonders abgedruckt bei Schotts Söhnen in Mainz zu haben. Seine übrigen Werke, über 30 an der Zahl, bestehen in Konzerten, Sonaten, Trios, Divertissements, Rondos, Tänzen, Kantaten (Griechenkantate) ꝛc.

Berga, Berge (a. Geogr.), macedonische Stadt in Odomantica, nicht weit von Seres und Amphipolis; Ptol. Geogr. III. 13.

Berga (n. Geogr.), 1) preuß. Dörfer, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg; a) Kr. Sangerhausen, 1165 E.; — b) Kr. Schweinitz, 152 E. — 2) sachsen-weimar-eisenachische Stadt, Kr. Neustadt, Amt Weida, an der Elster; von wazdorfisches Schloß (Schloß B.); Schieferplatten; besuchte Märkte; 600 E. — 3) Span. Villa, Katalonien, am Llobregat, nordwestlich von Barcelona.

Bergach (Geogr.), 1) badischer Weiler, Mittelrheinkr., Amt Gengenbach, an der Kinzig; 105 E.; — 2) württemb. Dorf, Donaukr., Oberamt Ehingen, an d. Schmiechen, 180 E.

Bergadder (holl., Amphib.), s. v. a. graue Buffotter, Vipera atropos.

Bergader (Bergb.), s. v. a. Erzlager.

Bergadonisröschen (Bot.), s. v. a. Adonis vernalis *L.*

Bergältester (Bergw.), s. Bergbeamte.

Bergäquator (phys. Geogr.), s. Gebirge.

Bergahorn (Bot.), s. v. a. Acer Pseudo-Platanus *L.*, auch hier und da s. v. a. Acer platanoides u. Acer campestre.

Bergakademie, Anstalt, auf welcher junge Leute, die den Schulkursus beendigt haben, zu Beamten im Berg- und Hüttenfache ausgebildet werden. Da bei beiden Fächern eine Menge von praktischen Kenntnissen unerläßlich ist, so müssen auf solchen Anstalten die theoretischen Vorlesungen mit der praktischen Vervollkommnung gleichen Schritt halten. Ob nun schon die auf Bergakademien gehaltenen Vorträge gleich gut auf Universitäten gehört werden können, so liegen letztere doch in der Regel nicht so günstig, daß in der Nähe derselben bedeutender Berg- und Hüttenbetrieb stattfände. Aus diesem Grunde bleiben für das angehende Bergwerksstudium die Bergakademien, welche in Bergwerksdistrikten gelegen sind, die besten Vorbereitungsschulen. An mehren Orten Europa's, zu Schemnitz in Ungarn, zu Klausthal, bestehen solche Anstalten, allein keine derselben erlangte so außerordentlichen Ruf, wie die der kleinen Bergstadt Freiberg in Sachsen. Diese, eine der ältesten, wurde im J. 1767 eröffnet; anfangs hörte man dort nur Vorlesungen über Bergbaukunst, Mineralogie, Physik, Elementar-Mathematik, Markscheidekunst, metallurgische Chemie und Probirkunst. Der erste dabei angestellte Lehrer war der durch seine Schriften bekannte Chemiker Gellert. Den unvergängl. Ruhm der freiberger B. aber begründete mehr als Alles der große Werner (s. d.), welcher 1817 in Dresden starb. Die Vorlesungen Werners betrafen Bergbaukunst, Oryktognosie, Geognosie, seltener las er über Eisenhütten- und Versteinerungskunde. Auch nach dem Tode Werners wurde Freiberg immer noch stark besucht und das Lehrerpersonal vermehrt. Die Vorträge, welche dort gehalten werden, umfassen die Bergbaukunde, höhere Mathematik, Bergmaschinenlehre, angewandte Mathematik, reine Mathematik, Markscheidekunst, Mineralogie, Krystallologie, Geognosie, Versteinerungskunde, Physik, allgemeine, analytische und technische Chemie, allgemeine Hüttenkunde, Eisenhüttenkunde, Probirkunde, Bergrechte, bergmännischen Geschäftsstyl, Zeichen- und Civilbaukunst. Man findet dort alle für das Studium der Bergbaukunde nothwendigen Apparate, eine gute Bibliothek und vortreffliche Mineraliensammlung. — Die Lehrkurse sind nicht halb-, sondern ganzjährig, fangen mit dem ersten Montag im Oktober an und endigen mit dem letzten Sonnabend im July. Die zweimonatlichen Ferien dienen, um mineralogische und geognostische Reisen in das In- und Ausland zu unternehmen. — Eine ähnliche Anstalt wurde später zu Klausthal am Harze eröffnet, doch ist dieselbe sowohl hinsichtlich des Lehrerpersonale, als hinsichtlich der Sammlungen, nicht ganz so reich ausgestattet. Frankreich hat in Paris eine Erziehungsanstalt für Bergbeamte unter dem Namen école des mines; Rußland eine dergleichen in Petersburg, das Bergkadettenkorps genannt. Sehr gut ausgestattet und mit vorzüglichen Lehrern besetzt ist die B. von Schemnitz in Ungarn. Auch in Südamerika wurde in der neuesten Zeit eine solche Anstalt zu Mexiko ins Leben gerufen.

Bergalingen, badisches Dorf, Oberrheinkr., Amt Säckingen, hoch gelegen; 390 E.

Bergalli, Louise, berühmte dramatische Dichterin, geb. 1703 zu Venedig, Gemahlin des Grafen Kaspar Gozzi; von ihr: Agide, re di Sparta, musikal. Drama, Venedig 1725; Le aventure del poeta, Lustspiel, ebend. 1730; die Tragödien: La Brademonte (ebend. 1747); La

Teba (1758); Elektra (1743); italien. Uebersetzungen der Lustspiele des Terenz (1733) und der Tragödien Racine's (1736 und 1737); u. a.

Bergamah, asiatisch-türkische Stadt, Eyalet Anadoli, Sandschak Szaruthan, am mittelländ. Meere, nördlich v. Smyrna, 2500 E. (Griechen u. Türken); Fort, Mauern und Hafen, alles in sehr verfallenem Zustande, aber reich an Alterthümern (Tempel, Wasserbehälter, Wasserleitung, Amphitheater); das alte Pergamus.

Bergamasca (ital., Mus.), 1) ein munterer Tanz; 2) ein heiteres Gesangstück; wahrscheinlich nach Bergamo benannt.

Bergamasco, 1) (Geogr.), a) sonst eine italien. Landschaft in der Lombardei, das Gebiet von Bergamo, um diese Stadt fruchtbar, im Norden bergig und rauh; 366,000 E., Oel- und Weinbau, sehr schöne Wolle, Eisenbergwerke; jetzt größtentheils zur Provinz Bergamo (s. d.) gehörig; — b) sardin. Flecken, Prov. Alessandria; 1200 E. — 2) (Biogr.), il B. (Bergamosio), s. G. B. Castello II, 1.

Bergamasque (Mus. u. Tanz), s. v. a. Bergamasca.

Bergame (Waarenk.), s. Bergames.

Bergameno, Giovanni Battista (eigentl. Bonometti genannt), berühmter Komponist aus Bergamo zu Anfang des 17. Jahrh. Lebte zu Wien in den Diensten des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich. Werke: „Parnassus musicus Ferdinandeus etc.“, eine große Sammlung von 1-, 2-, 3-, 4- und 5stimmigen Motetten über latein. Psalmen und Gebete von den berühmtesten Komponisten seiner Zeit; — mehre Violintrios von ihm, Gagliarden und Korrenten für 2 Violinen und Baß, und mehre Orgelkompositionen.

Bergames (Bergame, Waarenk.), Art grober, aus Flachs, Hanf, Haaren ꝛc. gewebter Tapeten, mit Streifen, Blumen, Thieren ꝛc., wurden zuerst in Bergamo verfertigt. Jetzt gibt es nach verschiedenen Städten benannte Arten. S. Tapeten.

Bergami, Bartholomeo, Kammerherr und Günstling der Prinzessin von Wales, nachherigen Königin von England Karoline Amalie Elisabeth von Braunschweig. S. Karoline.

Bergammer (Ornithol.), s. v. a. Schneeammer, Emberiza nivalis L.

Bergamo (Geogr.), 1) österreich.-italien. Delegation, Gouv. Mailand; grenzt nördlich an die Prov. Valtelino, östlich an Tyrol und die Prov. Brescia, südlich an die Provinzen Cremona, Lodi und Crema, westlich an die Provinzen Milano und Como. Flächenraum 79 (54 od. 63) □Meilen. Gebirge. Die Grenzen im Westen und Osten bilden Zweige der rhätischen Alpen, die sich bis zur Hauptstadt erstrecken; die höchsten Berge sind: Corno, Tanale, Pizgana und Gadino, zwischen denen die schönen Thäler Camonica, Seriana und Brembana liegen, durchströmt von reißenden Flüssen, unter denen die bedeutendsten sind: Oglio, Serio, Brembo, Adda (auf der Südwestgrenze). Seen: Lago di Spinone, Lago Iseo. Mineralquellen: die von Trescoro, St. Pelegrino, St. Omobuovo ꝛc. Produkte. Die Thäler sind fruchtbar und liefern vorzüglichen Wein und Flachs, und die Weiden nähren Viehheerden. In den Wäldern gibt es Wild, in den Seen und Flüssen Fische. Die Berge geben Eisen, Marmor ꝛc. Die Seidenzucht ist beträchtlich, ebenso der Holzhandel. Einwohner: 346,000 Seelen, italien. Abkunft, meist katholisch. Die Bergamasquen zeichnen sich von den übrigen Italienern durch manche charakteristische Eigenthümlichkeiten aus und sind in ganz Italien als plump u. roh verschrieen. Die beiden Possenreißer der italien. Komödie, der tölpische Arlechino, und der spitzbübische Brighella, sind aus der Provinz B. genommen und sprechen den Dialekt der Bergamasquen. Dieser gehört zu den rauhesten und plumpesten in ganz Italien; er verstümmelt die Wörter, entstellt die Abkürzungen, hat den genuesischen Laut ö, den Nasenlaut n, verwandelt o in ou, g und gg in j, b und t in g, gl in j, c in s ꝛc. — Außer der Hauptstadt hier noch: Albino; Anso, Festung; Brembato di Salto, Stadt; Clusone, Marktflecken, 3800 E.; Nembo, Marktflecken, 2800 E.; Romano, 3500 E. — 2) Hauptstadt der Provinz, zwischen den Flüssen Brembo und Serio, auf 10 Hügeln amphitheatralisch, höchst imposant und reizend gelegen, in einer sehr fruchtbaren, gut angebauten und von mehren Kanälen durchschnittenen Gegend, hat eine Citadelle und außerhalb der Mauern noch ein festes Schloß la Capella, das durch einen unterirdischen Gang mit der Citadelle in Verbindung steht. Von den zahlreichen Kirchen sind außer der Kathedrale (von Fontana erbaut) besonders merkwürdig: die Kirche St. Maria maggiore, mit sehr guten Gemälden von Bassano, Giordano, Procaccini, Angelika Kaufmann ꝛc., eingelegten Holzarbeiten, der Kapelle Coleoni (nach einem venetian. Feldherrn, dessen Mausoleum sie enthält, benannt), einer von Tiepolo gemalten Kuppel ꝛc.; St. Alessandro in Croce; St. Spirito; St. Bartolomeo (mit schönen Gemälden); St. Grata (mit reicher Ausschmückung) ꝛc. Andere merkwürdige Gebäude: Der sogenannte neue Palast (von Scamozzi erbaut), die Paläste Baglietti, Terzi, Mosolt, Moroni und Sozzo, 2 Theater, der neuerdings massiv, aus Bruchsteinen erbaute Bazar (Fiera), zwischen den Vorstädten St. Leonardo und Antonio, mit 600 Kaufläden, weitem Platz davor und Springbrunnen. Auf dem Marktplatze steht die Statue Torquato Tasso's. B. ist der Sitz eines Bischofs und eines Kathedralkapitels, und hat ein Lyceum mit einer 45,000 Bände starken Bibliothek, bischöfliches Seminar, zwei Nonnenklöster mit Mädchen-Erziehungsanstalten, Athenäum der Wissenschaften und Künste mit einem Museum, welches die Alterthümer der Umgegend, sowie eine Mineralien- u. Conchiliensammlung enthält, eine vom Grafen Carara begründete Maler- und Bildhauerakademie, Musikinstitut, Ackerbaugesellschaft, Waisen-, Kranken-, Irren-, Versor-

gungs- u. Arbeitshäuser; Fabriken für seidene Zeuche, Tuch-, Baumwollen-, Leinen- und Eisenwaaren, Wachslichter, Wachsleinwand, Spielkarten, Töpferwaaren, Hohlgläser aus Glasscherben. Jährlich wird hier vom 26. Aug. bis 7. Sept. eine lebhafte Messe im Bazar gehalten, welche vorzüglich des Seidenhandels wegen von Kaufleuten aus allen Gegenden Italiens, sowie von Schweizern und Deutschen besucht wird; 9 Tage lang gehen alle Waaren zollfrei ein und aus und während der übrigen 4 Tage sind die Abgabensätze auf die Hälfte ermäßigt. Außerdem sind bedeutende Märkte am 17. Jan., 23. Febr., 28. Okt. und 13. Dec.

Rechnungsverhältnisse. Rechnungsart, Zahlwerth, Münzen und Kursarten, wie Mailand.

Maße und Gewichte. Die neuen metrischen, welche bei den Behörden in Gebrauch sind, s. Mailand. Die im Verkehr gewöhnlichen sind folgende:

Längenmaß. Der Fuß (Piede) hat 12 Zoll (Ditti) und ist = 0,437767 Meter = 194.060 paris. Lin. = 1,3948 preuß. = 1,3849 wiener Fuß. Der Cavezzo od. die Klafter hat 6 Fuß. Es gibt zweierlei Braccia: Der Braccio als Handelselle ist = 0,659319 Meter = 292,274 paris. Lin. = 0,98857 preuß. Ellen = 0,84616 wien. Ellen. Der Braccio Baumaß ist = 0,531414 Meter = 235,574 paris. Lin.

Feldmaß. Die Pertica (Ruthe) hat 24 Tavole (Quadrat-Passi) od. 3456 Quadratfuß = 6,6231 franz. Aren od. neue lombard. Tavole.

Getreidemaß. Die Soma od. der Sacco hat 8 Staja à 32 Quartari und hält 1,712812 Hektoliter od. neue lombard. Some = 3,1164 preuß. Scheffel = 2,7851 wien. Metzen. Der Carro hat 10 Some.

Flüssigkeitsmaß. Die Brenta hat 54 Pinte od. 108 Boccali, und hält 70,6905 Liter od. neue lombard. Pinte = 61,7368 preuß. Quart = 49, 9574 wien. Maß.

Handelsgewicht ist zweierlei: 1) Peso grosso od. Schwergewicht, wovon das Pfund, die Libbra grossa od. Lira, 30 Oncie (Unzen) hat u. 812,6221 Gramm wiegt = 16911,51 holländ. As. Dieses Gewicht dient zu gröberen Waaren.

100 Libbre grosse od. Lire (schwere Pfund) =
163 0536 bremer Pfund.
179,1975 engl. Pfd. av. d. p.
160,8443 frankf. schwere Pfd.
81,2822 französ. Kilogr.
167,8795 hamburg. Pfd.
173,8193 leipzig. "
173,7872 preuß. "
145,1437 wiener "

2) Peso sottile od. Leichtgewicht, wovon das Pfund, die Liretta, 12 Oncie hat und 325,1288 Gramm wiegt = 6764 60 holländ. As. Dies Gewicht dient zu feineren Waaren (Seide, Cochenille, Indigo ꝛc.), zu Wachs u. Spezereien.

100 Lirette (leichte Pfund) =
71,6790 engl. Pfd. av. d. p.
87,1098 " " Troy.
69,4848 frankf. leichte Pfd.
32,5129 französ. Kilogr.
100 Lirette (leichte Pfund) =
67,1518 hamburg. Pfd.
69,5277 leipzig. "
69,5149 preuß. "
58,0575 wiener "

Die Oncia od. Unze ist bei beiden Gewichten dieselbe, und wird in 24 Denari à 24 Grani eingetheilt. 4 Lire od. schwere Pfund = 10 Lirette od. leichte Pfund. Der Rubbio od. Peso hat 10 Lire (schwere Pfd.) od. 25 Lirette (leichte Pfd.).

Gold- u. Silbergewicht ist der mailänd. Marco; s. Mailand.

Platzgebräuche. Die Preise der Seide verstehen sich in Lire correnti und übrigens wie in Turin (s. d.). Die Courtage bei Seide ist 1 Soldo für das Pfund.

Einwohner: 33,000.

B. ist der Geburtsort bedeutender Männer, z. B. des Dichters Bernardo Tasso, Vaters Torquato Tasso's, des Malers Castello (il Bergamasso), des Kardinals Albani, Tiraboschi's, Arrigoni's, Zanardo's ꝛc.

Geschichte. Nach Justinus waren die Erbauer od. ersten Bewohner B.'s, das im Alterthume Bergomum u. im Mittelalter Bergamum, Bergamum, Pergamum hieß, die in Oberitalien eingewanderten Celten (Gallier), u. zwar die Insubrer od. (nach Plinius) specieller die Orobier. Des Ptolemäus Angabe, als seyen es die Cenomannen gewesen, erscheint unrichtig. B. erhob sich zu bedeutender Blüthe durch seine Lage am südlichen Abhange der Gebirge, deren Bevölkerung hier ihre Bedürfnisse holte, und an der Hauptstraße. Unter der römischen Herrschaft war B. Municipium. Nachdem Attila die Stadt zerstört hatte, ward sie unter den Longobarden wieder aufgebaut und Residenz eigener Herzoge, von denen jedoch nur ein einziger, Gaibulf, bekannt ist; zwei Versuche, welche dieser gegen das Ende des 6. Jahrhund. machte, um sich von der Oberherrschaft des Königs Agilulf zu befreien, mißlangen; in Folge des zweiten Versuches wurde B. belagert. Vom 8. Jahrh. an stand B. unter d. Karolingern; später wurde es unabhängig und blieb es bis zum Jahre 1264, wo sich der Tyrann Philipp Turriani der Herrschaft bemächtigte und auf welchen Matthäo Visconti von Mailand folgte, der es jedoch im Jahre 1295 wieder verlor. Die Parteien der Ghibellinen und Guelfen wechselten mehrfach in der Herrschaft über die Stadt. Roger Suardi, der vom Volke zum Statthalter erwählt worden war, verkaufte B. an Pandolf III. Malatesta von Brescia. Im J. 1425 kam es an Philipp Maria Visconti von Mailand und nach dessen Tode (1447) an die Venetianer, die es 1509 an Ludwig XII. verloren, aber 1516 zurückerhielten, es stark befestigten und bis zum Jahre 1796 in dessen Besitz blieben. Damals kam es an die Franzosen, die es zur cisalpinischen Republik und dann zum Königreich Italien schlugen, in welchem es die Hauptstadt des Departements Serio bildete. Im J. 1814 wurde B. österreichisch und die Hauptstadt einer Delegation des lombardisch-venetian. Königreichs.

Bergamo, da (Biogr.), 1) Andrea, s. Andrea 1) und Andreas 35); — 2) Fra Damiano, ausgezeichneter Schnitzarbeiter, Mönch zu Bergamo, verzierte die Kirche seines Klosters mit Täfelwerk, noch besser aber die zu Bologna am Chore und St. Pietro in Perugia; † 1549. Nach Vasarie erreichte er in den Farben und in der Schattengebung die höchste Meisterschaft in seiner Kunst.

Bergamos (Waarenk.), s. v. a. Bergames.

Bergamottapfel (Pom.), s. v. a. Papageiapfel.

Bergamotte (Bot.), 1) auch Bergamottenbaum, Bergamottenorange, s. v. a. Citrus Poit. et Risso. S. Citrus. Die Früchte desselben kommen bisweilen unter dem Namen Bergamottzitronen, Cedri Bergamotti, vor. — 2) S. v. a. Bergamottenbirn.

Bergamottenbirnen (Pomol.), auch fyrische Birnen, Pomeranzenbirnen, Pyra falerna Plinii; Pyra cydoniaria Oken. Birnenfamilie mit folgend. Charakter: Ziemlich rundliche Birne von mittlerer Größe und gelblichgrüner Schale; Fleisch brüchig, mild (auch butterartig), von sehr angenehmem Geschmacke und lieblichem Geruche. — Die B., welche fast alle gutes Tafelwerk sind, haben ihren Namen wahrscheinlich von der Stadt Bergamo in Italien, oder von Pergamo in Kleinasien. Einige Pomologen leiten den Namen auch aus dem Türkischen, von Beg (Fürst) und Armoud (Birn) ab. Sie sollen aus Asien nach Italien, von da zu uns gekommen seyn. — Die Bäume dieser Familie erreichen im Ganzen nicht die Höhe und Größe anderer Birnbäume, sie leiden auch mehr durch die Witterung, man benutzt sie daher gern zu Spalierbäumen. Der einfache Name B. wird im gemeinen Leben von der gem. Herbstbergamotte verstanden. — Von den zahlreichen Sorten, welche in den Pomologien aufgeführt werden, beschreiben wir nur die vorzüglichsten.

I. Sommerbergamotten. 1) Gemeine Sommerbergamotte, groß, mit rauher, grüner, gelb u. grau punktirter Schale; Blume und Stiel in Vertiefungen sitzend. Reift im September, schmeckt angenehm säuerlich; der Baum trägt fast herzförmige, etwas gezahnte Blätter. Sickler, deutsch. Obstgärtner. Bd. 1. t. 13. Pomon. franc. t. 28. f. 37. — 2) Graue Sommerbergamotte, wilde Honigbirne. Schale rauh, grüngelblich, braunroth, roth punktirt; Fleisch saftig, etwas steinig; reift im September, hält sich einige Wochen. — 3) Lange Sommerbergamotte, groß, saftig, mit gelblich-grüner, bräunlich punktirter, am Stiele etwas braungefärbter Schale; Blume flach sitzend; Stiel lang; reift im August, hält sich nicht lange. Der Baum groß und krummästig, das Blatt dunkelgrün, fein gezahnt. — 4) Runde Sommerbergamotte, groß, mit gelber, grünauslaufender, auf der Sonnenseite dunkelrother, punktirter, dünner Schale; Blume tief eingesenkt; Stiel kurz; Fleisch mild, süßsäuerlich, körnig; reift im August. Der Baum wird nicht sehr stark; Blatt klein, hellgrün. — 5) Straßburger Sommerbergamotte, Stechbirne. Mittelgroß, mit dünner, grüngelber, später weißgelber und grau punktirter Schale; Fleisch weich und zart; reift im August, dauert 1 Monat. Baum mittelstark, hier u. da stachelig; Blatt gelbgrün, feinzähnig. — 6) Deutsche Nationalbergamotte, groß, 3/4 Pfd. schwer; Schale glatt, gelb, grün punktirt; Blume in einer weiten flachen Vertiefung; Fleisch zart, steinlos. Eine Sorte ersten Ranges, reift Mitte Septembers; Baum hat viel Holz; Blätter wellenförmig gebogen. Sie wurde im Herzogthume Berg aus dem Kerne gezogen. — 7) Rothe Bergamotte, Sommercrasanne. Birne ersten Ranges; Frucht klein, nach dem Stiel sich zuspitzend, oben abgeplattet; Schale rauh, gelblich-grün, auf der Sonnenseite röthlich, zimmtfarbig angelaufen, grau punktirt; Blume halb geschlossen, flach; Stiel vertieft sitzend; Fleisch weiß, nicht sehr saftreich, kommt im Geschmack der Butterbirne nahe; Baum groß, fest, stark belaubt, mit langen starken Trieben und kleinen, eiförmigen, ungezahnten Blättern; Frucht reift im September, hält sich 1 Monat lang. Pomon. franc. t. 29. f. 34. — 8) Gemeine Pomeranzenbirne, groß, von eiförmiger Gestalt; Schale auf der Schattenseite grün, auf der Sonnenseite rothbraun, etwas roth gestreift, überall grau getüpfelt und marmorirt; Fleisch fein, halbbrüchig, süßsaftig; gute Tafelfrucht; reift im September. Sickler, deutsch. Obstgärtn. Bd. 2. Taf. 7. (Vgl. Pomeranzenbirne). — 9) Magdalenenbirne, mittelgroß, mit etwas dicker, grüngelber Schale und festem, süßem, nicht sehr saftigem Fleische; reift Anfangs August, dauert 14 Tage. Sickler, Bd. 20. Taf. 6. Pomona franc. t. 29. f. 40.

II. Herbstbergamotten. 10) Gemeine Herbstbergamotte, Schale rauh, grün und grau punktirt, zur Reifzeit gelb, auf der Sonnenseite roth; Blume und Stiel wenig vertieft sitzend; Fleisch zuckersüß, weinsäuerlich; reift im Oktober u. November; Blatt weißlich grün, fein gezähnt. Pomona franc. t. 30. f. 41. — 11) Crasanne-Bergamotte, Kelterbirne, platte Butterbirne. Form abgestumpft, kräuselartig, oben platt abgerundet; Schale gelblich, grau punktirt, röthlich gefleckt; Blume in einer flachen Höhlung liegend; Stiel lang; Fleisch saftig, muskatellerartig; reift im November, dauert bis December; Baum schön grün belaubt, gibt viel Holz, trägt fleißig und viel; Blätter leicht zitternd, etwas herzförmig, schwach gezähnt. Sickler, Bd. 7. Taf. 7. — 12) Panaschirte Crasannebirne, Crasanne à feuilles panachées. Von voriger Art nicht bedeutend unterschieden. — 13) Schweizer Bergamotte, schön von Ansehen; Schale gelblich grün; blaßgelblich gestreift, auf der Sonnenseite röthlich, überall grau punktirt; Blume und Stiel flach eingesenkt; Fleisch weiß, schmelzend, feinkörnig, zuckerartig schmeckend; Herbstbirne ersten Ranges, zeitigt im November und dauert bis December; Baum pyramidenartig wachsend mit gelblichen und olivengrünen, goldfarbig und blaßgelb gestreiften Trieben; Blätter groß, oval, etwas zugespitzt. Sickler, Bd. 3. Taf. 6. Pomon. franc. t. 33. f. 44. — 14) Goulers-

sche Bergamotte. Bergamotte de Soulers, ou Bonne de Soulers, ou de Bujie. Mittelgroß, Schale grün, später gelb, auf der Sonnenseite röthlich, grün punktirt; Blume in einer flachern oder tiefern Einsenkung stehend; Stiel kurz und dick, wie in die Birne gesteckt; Fleisch etwas gelblich, sehr saftig und gewürzhaft. Der sehr fleißig tragende Baum wird groß und hat kleine eiförmige, gekerbte Blätter. Die Frucht reift im December. — 15) Unvergleichliche Bergamotte. Frucht groß, Schale grün; Fleisch saftig, sehr angenehm schmeckend. Vom ersten Range, reift im Oktober und dauert bis in den December. Der Baum leidet nicht selten durch Krankheit. — 16) Kadettbergamotte, sicilische Bergamotte. Bergamotte musquée de Sicile. Schale glatt, gelb, auf der Sonnenseite röthlich; Blume flach; Stiel nur wenig vertieft; Fleisch hart, doch wohlschmeckend. Birne zweiten Ranges, dauert vom Oktober bis December; Baum mit dicken, geraden, kurzen Trieben, dicken runden, zugespitzten Augen, langen, glattrandigen, abstehenden Blättern. — 17) Englische Bergamotte, Bergamotte d'Angleterre. Frucht groß, dick, mit tiefsitzender Blume und kurzem, starkem Stiele; Schale grün, grau punktirt; Fleisch von außen her etwas grünlich, sehr wohlschmeckend. Vom ersten Range. — 18) Französische Bergamotte. Klein, gelblich, an der Sonnenseite roth gefärbt; reift im Oktober und November. — 19) Gold-Bergamotte, vergoldete Bergamotte. Schale rauh, braungelblich, bisweilen schwarz gefleckt; Blume und Stiel eingesenkt; Fleisch nicht saftig, aber sehr süß; reift Ende Septembers, hält sich nicht. Baum trägt spät, aber reichlich. — 20) Gelbe Herbstbergamotte. Bergamotte des Quintinye. Von verschiedener Form, bald platter, bald spitzer, gegen die mehr flach liegende Blume platt abgerundet, gegen den Stiel bald spitzer, bald stumpfer; Schale hellgelblich, grau oder grün punktirt; Fleisch weißgelblich, zuckerartig; reift im September, hält sich gegen drei Monate. Tafelbirn ersten Ranges; Baum wächst kräftig; Blätter etrund, leicht gezähnt. — 21) Große Herbstbergamotte. Schale grünlich gelb, grünbräunlich, auf der Sonnenseite röthlich punktirt; Blume flachstehend; Fleisch etwas hart; reift gegen Ende Septembers, hält sich nicht lange. — 22) Holländische Bergamotte, Bergamotte de Hollande ou B. d'Alençon. Vom ersten Range, wird sehr groß; Schale gelb, ins Röthliche übergehend; Blume und Stiel ziemlich eingesenkt; reift im December, hält sich sehr lang. Die Triebe des Baumes sind lang und stark, die Blätter schmal, lang, spitzig, glattrandig. Pomona franc. III. t. 38. f. 49. — Unter die vorzüglichern aber weniger bekannten Herbstbergamotten gehören noch: — 23) Brüsselsche Bergamotte, Bergamotte de Bruxelles. Frucht groß, Fleisch schmackhaft, reift im September. — 24) Schwaneneiförmige Bergamotte, Bergamotte oeuf de cyne. Frucht groß, von vorzüglichem Geschmack, reift im Oktober. — 25) Fiewo's Bergamotte, Bergamotte de Fievé, Frucht mittelmäßig groß, schmackhaft, reift im November.

III. Winterbergamotten. 26) Oster-Bergamotte, grüne Winterbergamotte, Bergamotte de Pâques. Ziemlich groß, rund; Schale grün, graupunktirt, später gelb werdend; Blume tief eingesenkt; Fleisch weiß, steinlos, butterhaft, süßsäuerlich. Reift im Februar u. März; Blatt groß, feingezähnt, Pomona franc. t. 36. f. 47. — 27) Winter-Pommeranzenbirn, Klöppelbirn. Mittelgroß, rund; Schale fein, bräunlich grün, zart punktirt, bisweilen warzig; Fleisch weiß, brüchig, gewürzhaft saftig von sehr angenehmem Geschmacke. Pomona franc. t. 92. f. 126. — 28) Ehemietsbirn, Bergamotte d'Austrasie ou Cheminette. Ziemlich groß, wohlschmeckend, reift im Januar und Februar. — 29) Pfingst-Bergamotte, Bergamotte de Pentecôte, ou Dogenné d'hiver, Tafelfrucht vom ersten Range, schön und groß, dauert vom November bis Juni. — 30) Fortuna-Bergamotte, Bergamotte fortunée, ziemlich groß; Fleisch süß, aber wenig saftreich. Dauert von einem Jahr bis zum andern. — 31) Schöne Audiberts-Bergamotte, Bergamotte belle Audibert. Von vorzüglicher Qualität, Frucht ziemlich groß, dauert den ganzen Winter hindurch und ist, wie die folgende Sorte, besonders gut zu Kompots. — 32) Zweibützler Bergamotte, Bergamotte double calice. Mit doppelter Blume, ziemlich groß, gut v. Geschmack; dauert den ganzen Winter hindurch. — Alle diese Sorten können in vorzüglicher Qualität aus den Baumschulen der Gebrüder August und Napoleon Baumann zu Bollweiler und Mühlhausen, im Departement des Oberrheins, bezogen werden.

Bergamottkürbis, s. Kürbis.

Bergamottöl (B.-Essenz, Oleum bergamottae), Oel aus frischen Schalen der Bergamottcitronen, wohlriechend, gelb zum Parfümiren und Liqueurs benutzt; s. Citrus.

Bergamottorange (Bot.), s. Bergamotte.

Bergamotttabak (Baarenk.), Schnupftabak mit Bergamottöl angemacht.

Bergamottzitronen (Baarenk.), s. Bergamotte.

Bergamsel (Ornith.), s. v. a. Amsel oder Schwarzdrossel, Turdus Merula *L.*

Bergamt (Bergw.), 1) Behörde, welcher die Leitung des Bergbaues in einem gewissen Reviere übertragen ist; der Direktor führt den Titel Berghauptmann. Vergl. Bergbeamte; — 2) ein solcher Distrikt selbst; — 3) s. v. a. Berggericht.

Bergamtleute (Bergw.), s. Berggericht.

Bergamtsbücher (Bergw.), Bücher, in welche Alles, was ein Bergwerksrevier als solches betrifft, eingetragen wird; dazu gehört also das Vergleichs-, Lehn-, Bestätigungs-, Frist-, Nachlassungs-, Gegen-, Receß-, Kontrakt-, Handbuch.

Bergamum (a. Geogr.), s. Bergamo.

Bergançon (Geogr.), 1) franz. Klippe, Dep. Var, Bez. Toulon, am hierischen Meerbusen; — 2) Kastell daselbst.

Bergandorn (Bot.), s. v. a. Stachys germana.

Bergangehender Kegel (Phys.), mechan. Kunststück, ein aus 2 mit den Grundflächen aneinander gelegten Kegeln bestehender Doppelkegel, wird auf zwei Leisten gelegt, die unter einem spitzen Winkel zusammenstoßen und deren obere Kanten geneigt sind. Der Kegel läuft die schiefe Fläche hinan, indem sein Schwerpunkt sinkt.

Bergangelika (Bot.), s. v. a. Aralia pentaphylla *Thund.*

Bergantino, österreichisch-italien. Flecken, Souv. Mailand, Delegation Polesino, Bez. Massa, am Po; besuchte Märkte; 3400 Einw. In der Umgegend viele Urnen, Münzen u. and. Alterthümer.

Bergara, Vergara, spanische Villa, Prov. Guipuzcoa, südwestlich von San Sebastian; gelehrte Gesellschaft, Bergwerksschule, Stahlarbeiter; 4500 Einw. In den spanischen Karlistenkriegen der neuern Zeit wurde B. oft genannt. Hier wurde am 30. August 1839 der Vertrag zwischen dem christinischen Oberfeldherrn Espartero und dem karlistischen General Maroto geschlossen, der dem Bürgerkrieg ein Ende machte, indem Maroto's ganzes Korps kapitulirte und Don Karlos in dessen Folge sich genöthigt sah, über die französische Grenze zu fliehen.

Bergart, 1) (Geogn.), s. v. a. Erdart; — 2) (Bergw.), die vorherrschende Erd- oder Steinart eines Berges, durch welche Gänge und Flöze setzen. — Freundliche Bergarten, Steinarten, welche Metallmutter abzugeben pflegen oder sichere Anzeigen vorhandenen Erzes sind.

Bergas (a. Geogr.), s. v. a. Percote.

Bergasche (Farbe), s. Bergblau.

Bergaschenkraut (Bot.), s. v. a. Cineraria integrifolia *L.*

Bergasse, Nikolaus, französ. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1750 zu Lyon, lebte anfangs als Advokat in seiner Vaterstadt, wurde dann Parlamentsadvokat in Paris und machte sich (1781) zuerst in dem berühmten Prozeß Beaumarchais (s. d.) mit dem Banquier Kornmann berühmt. Beim Ausbruch der Revolution wurde er von der Stadt Lyon in die Versammlung der Etats généraux gewählt, trat aber im Oktober 1789, um den neuen Konstitutionseid nicht leisten zu müssen, freiwillig aus und beschränkte sich von nun an fast ausschließlich auf publicistische Thätigkeit, schrieb z. B. gegen die Assignaten und gegen andere Maßregeln der Nationalversammlung. Da man am 10. August 1792 in den Tuilerien mehre seiner an den König gerichteten Memoiren vorfand, so wurde er festgenommen und nur der Sturz Robespierre's rettete ihm das Leben. Seitdem widmete er seine ganze Zeit philosophischen Arbeiten, in denen er einen großen Ideenreichthum in glänzender Diktion entfaltete. Schriften: Sur l'influence de la volouté et sur l'intelligence, Paris 1807. — Essai sur la loi, sur la souveraineté et sur la liberté de manifester ses pensées, Paris 1817. 3. Aufl. 1822; — Essai sur la propriété, Paris 1821. — Essai sur le rapport, qui doit exister entre la loi religieuse et les lois politiques, Paris 1822. — B. war einer der ersten und feurigsten Apostel der mesmerschen Lehre über den Magnetismus und ein großer Bewunderer Napoleons; Kaiser Alexander von Rußland suchte ihn 1815 in Paris in seiner Wohnung auf, Karl X. ernannte ihn 1830 zum Staatsrath, die Juli-Revolution berührte ihn unangenehm, er † 29. Mai 1832.

Bergassessor (Bergw.), s. Bergbeamte.

Bergau, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. u. Kr. Königsberg; 195 Einw.

Bergaufzug, feierlicher Aufzug der Bergleute, meist des Abends mit Grubenlichtern.

Bergaustern (Zool.), s. Auster, Bd. IV., Abth. II. S. 813.

Bergaustheiler (Bergw.), s. v. a. Austheiler.

Bergbalsam (Min.), 1) s. v. a. Naphthaz — 2) wohlriechende Abart des Asphalts, in Khorassan.

Bergbarthe (Bergw.), Beil mit langem Stiel, wird von den Häuern zur Parade getragen.

Bergbasilie (Bot.), s. v. a. Thymus acynos *L.*

Bergbathengel (Bot.), s. v. a. gemeiner Gamander, Teucrium Chamaedrys *L.*

Bergbau ist, im weitesten Sinne des Worts, der Inbegriff aller Arbeiten, wodurch nutzbare Mineralien aus der Masse des Erdkörpers ausgebracht und zu Gute gemacht werden. Seine theoretische Grundlage ist die Bergbaukunde, welche die Regeln angibt, nach denen die Gewinnung der Erze u. sonstigen nutzbaren Fossilien so wie deren Zugutemachung ausgeführt werden. In dieser weiteren Beziehung begreift der B. auch das Hüttenwesen in sich, da dasselbe in untrennbarem Zusammenhange mit der Ausbringung der Erze ꝛc. steht u. eigentlich den Beschluß sämmtlicher Gewinnungsarbeiten macht. Nach dem gewöhnl. Sprachgebrauch scheidet man das Hüttenwesen vom Bergbau im engern und eigentlichen Sinne und beschränkt diesen auf diejenigen Arbeiten, welche die Ausbringung der nützlichen Mineralien im rohen Zustande zum Zwecke haben. Bergwerke werden diejenigen lokalen Anstalten und Vorrichtungen genannt, aus denen im Innern der Erde (selten auf der Oberfläche) nutzbare Mineralien erbeutet werden. Alle Kenntnisse u. Regeln über Anlegung, Erhaltung, Benutzung und Betreibung der Bergwerke umfaßt die Bergwerkskunde, welche also die Arbeit der Bergleute, in so fern diese in Bergwerken geschieht, in sich begreift, außerdem aber noch sich auf die Bergwerke als Anlagen und Bauten bezieht. Auch sie wird im weitern Sinne auf das Hüttenwesen, im engeren aber nur auf die Anstalten und die Arbeiten für Gewinnung der nützlichen Fossilien im rohen Zustande bezogen. Der Bergbau ist eine Kunst, deren Regeln auf wissenschaftlichen Kenntnissen beruhen,

welche in dieser Beziehung den Namen der Bergwissenschaften führen. Die vorzüglichsten davon sind Mineralogie, Geognosie, Technologie, Physik, Chemie, Mathematik. Durch ihre Anwendung auf den B. erhält die Bergbaukunde verschiedene Abschnitte, von denen mehre ein umfassendes Studium erfordern. Die wichtigsten sind:

I. Mineralogischer. Durch ihn lernt der Bergmann nicht allein die nützlichen Mineralien an sich, sondern auch ihre chemischen Bestandtheile kennen.

II. Geognostischer. Er hat zum Zweck, über die Gesteinschichten unserer Erde zu unterrichten. Welch außerordentlichen Einfluß die Geognosie auf den Bergbau übt, ersehen wir daraus, daß der Bergmann erst durch ihr Studium Kenntniß erlangt, in welchen Gebirgsgruppen er mit Wahrscheinlichkeit auf Erze, auf Steinkohlen, Braunkohlen, Steinsalz, u. s. w. zu rechnen hat, wenn er jene mit Oertern durchfährt, oder mit dem Erdbohrer untersucht.

III. Metallurgischer. Er gibt Aufschluß über die nähere Kenntniß der Erze rücksichtlich ihres Gehaltes, über die Abscheidung der Erdarten, des Schwefels, Phosphors, der Kohle, der Säuren von Metallen und über die Trennung der einzelnen Metalle von einander, und gehört in dieser letztern Beziehung vorzugsweise der Hüttenkunde an.

IV. Mathematischer. Durch ihn erhält der Bergmann nicht allein Aufschluß, welche Richtungen er den Grubenbauen zu geben hat, um an edle Gänge und nutzbare Lager zu gelangen, wie dieselben zweckmäßig zu verfolgen und wie die Grubenbaue zu Papier gebracht werden, was alles der Markscheidekunst angehört, sondern er lehrt auch, wie die beim Bergbaue nothwendigen Maschinen am besten und billigsten hergestellt, wie durch sie die Wasser aus den Gruben gehoben, die Erze und Kohlen am leichtesten mittelst ihrer gefördert und atmosphärische Luft an wetternöthige Punkte geführt wird.

V. Technischer. Dieser Theil umfaßt ein großes Feld; denn durch ihn erfährt der Bergmann, wie die Grubenbaue am zweckmäßigsten begonnen werden, wie die Häuer arbeiten, wie die Förderung und der Grubenausbau behandelt, wie die Wasser gehalten, die Wetter geleitet, den Grubenbränden vorgebeugt und wie die mechanische Aufbereitung vollführt wird.

VI. Oekonomischer. Der Bergbau mit Inbegriff des Hüttenwesens erfordert, wie andere Gewerbe, die sorgsamsten ökonomischen Rücksichten, da in den meisten Fällen sein ferneres Fortbestehen von der genauen Erfüllung dieser Bedingung abhängt; denn der Bergbau eines bestimmten Distriktes muß sich beständig darnach richten, wie derselbe an andern Orten betrieben wird, weil sich hiernach die Preise der ausgebrachten Produkte stellen. Aus diesem Grunde ist es vom höchsten Interesse, die Verfassung und den Betrieb der Bergwerke in den verschiedenen Gegenden der Erde genau zu kennen und zu wissen, mit welchen ökonomischen Vortheilen jene arbeiten. Der ökonomische Theil der Bergbaukunde umfaßt ferner die Grundsätze über Zahlung der Arbeiter, Unterstützung bergfertiger Bergleute, die Erhaltung von deren Wittwen u. Waisen u. beschäftigt sich mit der Zurathehaltung u. Aufbewahrung sämmtlicher Materialien ꝛc.

VII. Statistischer. Derselbe betrifft die geschichtlichen Nachrichten von Entstehung der Gruben und Hüttenwerke in allen Bergwerksbezirken. Er gibt genauen Aufschluß über Quantität und Güte der Erzeugung.

VIII. Bergkameralwissenschaftlicher. Der Bergbau ist ein Gegenstand der Finanzverwaltung, indem jedem Staate daran liegen muß, alle Vortheile, welche ein Land von Bergwerken ziehen kann, möglichst zu benutzen. Es müssen deshalb einerseits alle Mittel, die zur Hebung desselben zweckmäßig u. nothwendig sind, aufgesucht, auf der anderen Seite alle dem Bergbaue drohenden Nachtheile abgewandt werden. Dieser Abschnitt behandelt also namentlich die Ein- und Ausfuhr der Bergwerksprodukte, Anlage von Lehranstalten, Erleichterung der Transporte durch Herstellung von Straßen, Kanälen, Eisenbahnen, Ertheilung von Prämien und Privilegien, umfaßt aber auch die Einrichtung des Rechnungswesens, um durch dasselbe eine leichte und sichere Uebersicht von dem Haushalte der Gruben und Hüttenwerke, so wie eine vollständige Kontrole zu erlangen.

IX. Bergpolizeilicher. Derselbe beschäftigt sich mit der Sorge für die Gesundheit und Sicherheit des Bergvolks, der Vorbeugung von Noth durch Auflagern von Getreide, welches die Bergleute in theuren Zeiten zu billigen Preisen verabreicht erhalten, der Aufrechthaltung der gehörigen Ordnung in der Disciplin ꝛc.

X. Juristischer. Gute, verständige, nicht fesselnde und bedrückende, sondern Kapital u. Spekulation zu bergbaulichen Unternehmungen aufmunternde Berggesetze und deren Handhabung sind für den Bergbau von unberechenbarem Vortheil. Leider fehlt es zumal in Deutschland an zeitgemäßen Montangesetzen noch gar sehr u die alten sogenannten Ordnungen, welche in den meisten Ländern gelten, passen zu den Bedürfnissen und Begriffen der Gegenwart wie Degen und Perücke zum Sack-Paletot.

Literatur: G. R. Lichtenstein, entdeckte Geheimnisse oder Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten bei den Berg- und Hüttenwerken, Helmst. 1788, 2 Thle; J. S. Schröter, mineral. und bergmänn. Wörterb., Frankf. 1789—91, 2 Thle.; S. v. Riemanns allgem. Bergwerks-Lex., nach dem schwed. Original bearb. u. nach den neuesten Entdeck. verbess., Lpz. 1808, 2 Thl. A—F (unvollendet); Bergmännisches Wörterbuch, Chemnitz 1813; W. A. Lampadius, Handwörterbuch der Hüttenkunde in theoret. u. prakt. Hinsicht ausgearb., Götting. 1817; C. J. B. Karsten, Archiv für Bergbau u. Hüttenwesen, Bresl. a. Berl. 18!9—31, 20 Bde., fortgef. als Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau u. Hüttenkunde, Berl. 1829—39, 13 Bde.; Studien des gött. Vereins bergmänn. Freunde, her-

ausg. von J. F. L. Hausmann, Gött. 1824—38, 4 Bde.; Kalender für den sächs. Berg- u. Hüttenmann, herausgeg. bei der Bergakad. in Freiberg, Freiberg 1827—29, fortges. als Jahrbuch für den Berg- u. Hüttenmann, ebd. 1830 ff. Der Bergwerksfreund, Eisl. 1837—39, 2 Bde.; Hartmann, Repertorium der Bergbau- u. Hüttenkunde, enthaltend eine vollständ. Zusammenstellung der neueren Fortschritte dieser Wissenschaften ꝛc., Weimar 1839, 1840, 2 Bde; A. Beyer, gründl. Unterricht im Bergbau, Schneeberg 1749, verm. u. verb. von J. F. Lempe, Altenb. 1785, 4; Blas. Garofalo, De antiq. auri argenti etc. fodinis, Wien 1757, 4; J. F. Sprengel, Beschreib. der Bergwerke nach ihrem ganzen Umfange, Berl. 1753; (J. G. Kern) Bericht vom Bergbau, Freib. 1769, Lpz. 1772, 4; J. G. Jugel, die vollk. Bergwerkskunst, Berl. 1771, 1772, 2 Bde.; J. F. Reitemeier, Gesch. des Bergb. u. Hüttenw. bei den alten Völkern, Gött. 1785; K. Chassot de Florencourt, über die Bergwerke der Alten, Götting. 1785; Cancrinus erste Gründe der Berg- u. Salzwerkskunde, Frankf. a. M. 1773—91, 12 Thle; B. S. Nau, Anleit. zur Bergbauwissensch., Mainz 1790; Fr. v. Paula Schrank, Anfangsgr. der Bergwerksk., Ingolstadt 1793; E. Lehmann, Versuch einer syst. Encyklopädie der Bergwerkswissensch., Freib. 1804; Ch. Tr. Delius, Anleit. zur Bergbauk., Wien 1806, 4.; Fr. J. Richter, die Bergbauk., nach A. G. Werners Vorlesungen und eignen Erfahrungen, Dresd. 1823; F. R. Montanus, Anfangsgr. der Bergwerkskunde, Wien 1823; C. P. Brard, Grundr. d. Bergbauk., aus dem Franz. übers. u. umgearb. von C. F. A. Hartmann, Berl. 1830. Die Literatur des Bergrechts, s. unter diesem besond. Art.

Obgleich der Bergbau ein für die Staaten so wichtiges, für die Bewohner der Bergwerksgegenden oft so einträgliches, für die Civilisation ein ganz unentbehrliches Gewerbe ist, so wird er im Allgemeinen noch lange nicht so hoch gehalten und von den Regierungen gepflegt und unterstützt, als er es verdient. Der Bergmann, der unübersehbare Hindernisse zu überwinden, Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art zu ertragen, Lebensfährlichkeiten auf allen seinen Wegen zu bestehen hat, entnimmt der Erde, in oft sehr großen Tiefen, die für das glückliche Fortbestehen der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichsten und wichtigsten Stoffe; dabei ist er äußerst genügsam und zufrieden und Novalis sagt von ihm und dem Bergbane selbst: „Es gibt keine Kunst, die ihre Theilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren und arm geht er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Westen der Erde, als daß er ihrem Rufe in der Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit innigstem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunklen Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her, nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüthe tritt er nicht unter seines Gleichen, oder herzt seine Frau und Kinder und ergötzt sich dankbar an der schönen Gabe des Gespräches! Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung, in der ihm alles mit seinem eigenthümlichen Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Wie ruhig arbeitet der arme genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Treiben des Tages und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Sein Beruf lehrt ihm unermüdliche Geduld und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welch köstliches Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen; das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird."

Auf denjenigen, welcher noch nicht Gelegenheit hatte, ein Bergwerk in Angenschein zu nehmen, macht der erste Besuch einen merkwürdigen Eindruck, daher ist es sehr schwer, für diejenigen, welche noch gar keins sahen, durch Beschreibung ein richtiges Bild zu entwerfen, denn die Phantasie kann sich kaum eine Vorstellung von Leben und Treiben in den Tiefen machen. Ein eigenes Gefühl, ein geheimer Schauer durchbebt den nicht Eingeweihten beim Durchwandern der unterirdischen Welt. Schon der Anblick senkrecht niederhängender Leitern, auf denen die Bergleute muthig hinabsteigen, um entfernt von der Erdoberfläche den Schätzen des Innern nachzugraben, hat etwas Ergreifendes, Unheimliches. Die neben und über einander fortlaufenden, nach mehren Seiten hin ausgedehnten Gänge, von denen viele in dunkle, unabsehliche Fernen fortsetzen; die Gewölbe und die hohen Hallen, wie solche in großen, seit undenklicher Zeit betriebenen, Bergwerken vorhanden sind; dieses Labyrinth, in dem man ohne Führer sich nicht zurecht finden würde; der matte Schein öldampfender Lampen in den finsteren Räumen und hie und da stärkere

Lichtmassen, aus denen sonderbare Gestalten, gleich schwarzen Schatten hervorkommen, um bald wieder zu verschwinden; die Stille, nur unterbrochen von den schrillenden Fäustelschlägen der Bergleute, welche letztere hier ihre Tage in mühsamer Thätigkeit hinbringen, vom Rauschen der Wasser, vom Knarren u. Dröhnen der Räder, vom Geräusche und Rasseln der Hebe- und Fördermaschinen, bestimmt die Erze und Wasser aus den Tiefen herauszuziehen; dann wieder Erschütterungen, hervorgerufen durch Pulverexplosionen, die gleich starken Kanonenschlägen durch den Wiederhall vervielfacht werden, bis sie endlich im fernen Erzittern sich verlieren; die ängstliche Lage, das Beklemmende in den engen Gängen, so niedrig, daß man oft nur in der gebücktesten Stellung dieselben durchschreiten kann, ja stellenweise über herabgestürzte Trümmer schreiten, oft über dieselben kriechen muß; das bange Gefühl, ganz nahe über dem Kopfe losbängende Gesteine zu sehen, Felsmassen, welche mit ihrem Gewichte den Körper zu zerquetschen drohen; der Schrecken, das willenlose Entsetzen beim Hinabschauen in Weitungen von erstaunlichem Umfange und furchtbarer Tiefe: Alles trägt dazu bei, einen Anblick zu gewähren u. Eindrücke hervorzubringen, die nirgends ihres Gleichen finden.

Mit Wanderungen in Bergwerken sind allerdings viele Anstrengungen, Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden; allein man darf sich durch dieselben nicht abschrecken lassen, kein Niemand wird es bereuen, eine solche Fahrt unternommen zu haben. — Der Aufenthalt in der Grube wird reich belohnt durch vielfache Belehrung, und verweilt der Unbekannte einige Zeit in einem Bergwerke, so empfindet er nur Angenehmes. Auch in anderer Beziehung kann der Besuch von Bergwerken nur Interesse gewähren. Man lernt dabei eine Volksklasse näher kennen, die, obwohl in Räumen, welche nie vom Strahle des Tages-Gestirns beleuchtet werden, mühseligen Arbeiten hingegeben, dennoch ein freies, fröhliches harmloses Leben führt und bei Ehrlichkeit, Fleiß und Mäßigkeit ihren besondern uralten Gebräuchen und Trachten, treu geblieben ist.

Technik des Bergbaues.

Bei näherer Betrachtung der verschied. Arbeiten in den B. ist zu handeln: 1) Von dem Aufsuchen nutzbarer Lagerstätten in geognostischer Beziehung; 2) von den eigentlichen bergmännischen Versuchsarbeiten, wohin das Schürfen, Ueberröschen, Bohren, Absinken von Untersuchungs-Schächten und Treiben von dergleichen Stellen gehört. 3) Von der Gewinnungslehre, oder der Art und Weise, wie und mittelst welcher Instrumente die Gesteine und Erze aus der großen Gebirgsmasse gehauen und mit Pulver gesprengt werden. 4) Vom eigentlichen Gruben- und Abbaue, oder den Regeln, nach denen Stollen, Strecken, Oerter, Schächte, Strossen-, Försten-, Pfeiler-Baue ꝛc. anzulegen und die nutzbaren Fossilien am rathsamsten zu gewinnen sind. 5) Vom Grubenausbaue, durch welchen man erfährt, wie und auf welche Weise die ausgehauenen Räume am dauerhaftesten durch Zimmerung oder Mauerung vor dem Zusammeugehen gesichert werden. 6) Von der Grubenwetterung, welche die Regeln in sich begreift, nach welchen den Bergwerken, auf chemischem und mechanischem Wege die schlechten Wetter — nicht athembare oder sonst gefährliche Luft — zu entnehmen und durch gute zu ersetzen sind. 7) Von der Förderung; hier erfahren wir, wie die in den Gruben gewonnenen Fossilien auf die zweckmäßigste Weise aus denselben gebracht werden. 8) Von der Wasserleitung; sie begreift alle diejenigen Arbeiten in sich, durch welche der Bergmann die den Tiefbauen zusitzenden Wasser am leichtesten herausschafft. 9) Von der Aufbereitung, der Arbeit, durch welche die nutzbaren Fossilien aus dem gewonnenen großen Haufwerke auf mechanischem Wege ausgezogen und bis zum möglichsten Grade der Reinheit gebracht werden. 10) Von den zum Grubenbetriebe und der Aufbereitung nothwendigen Tagewassern und deren gehörigen und zweckmäßigen Ansammlung. 11) Von den beim Bergbaue erforderlichen Maschinen. 12) Von der Aufnahme der Grubenrisse und den hierbei nöthigen Instrumenten.

1) Geognostischer Theil. Der Weltkörper, auf dem wir leben, ist bekanntl. aus festen, wässerig-flüssig. u. gasförm. Massen zusammengesetzt, die nach ihrer specif. Schwere im Allgemeinen so gruppirt sind, daß die flüssig. die festen, die gasförmigen aber die flüssigen umgeben. Von den starren Massen, welche die eigentl. Erde bilden und die hier hauptsächlich ins Auge zu fassen sind, ist im Allgemeinen nur ein sehr geringer Theil bekannt, da das Eindringen in die äußere Rinde derselben, im Verhältnisse zu ihrem Durchmesser, höchst unbedeutend ist. Wir finden sie aus unorganisirten Naturkörpern — Mineralien — gebildet und verstehen nun unter Geognosie: die Lehre von den allgemeinen Verhältnissen, unter welchen die unorganisirten Naturkörper unsere Erdrinde zusammensetzen. So verschiedenartig die Thiere und Pflanzen, welche die Oberfläche der Erde bewohnen, in Größe, Form und Wesen, hauptsächlich nach den wechselnden Wärmegraden der verschiedenen Erdtheile sind, so daß in den kältesten Leben und Vegetation fast gänzlich aufhören, in den wärmsten dagegen an Fülle und Größe das Höchste erreichen, so konstant bleiben andererseits die Ablagerungen der Gebirgsgesteine. Dieselben gehen gleichmäßig in Zusammensetzung und Lagerungsaufeinanderfolge, mit wenigen Unterbrechungen, vom Nordpole durch die Linie nach dem Südpole, über den ganzen Erdball fort. Der Bergmann war der erste, der das Studium der Geognosie hervorrief. Er merkte sich die Gesteine, aus denen edle Erze und nutzbare Mineralien gehauen wurden, verglich auf angestellten Wanderungen die gekannten mit dem neu in die Augen fallenden und gewahrte auf diese Weise: daß es verschiedene auf einander folgende, nicht gleichzeitige Bildungen gebe, in denen die mannichfachen Ablagerungen von nutzbaren Fossilien stattfinden. Es ist bewundernswerth, welchen Vorschub die Geognosie dem Bergbaue leistet;

nur durch sie wird der Bergmann in den Stand gesetzt, in den entferntesten Gegenden der Erde mit Leichtigkeit nutzbare Mineralien aufzusuchen. Die ausgezeichnetsten Beispiele in dieser Beziehung gewähren die Entstehung so vieler neuen Salinen und der Abbane einer ungeheuren Zahl von Steinkohlenflötzen, die sich über fast alle Länder verbreitet vorfinden.

Uranfänglich bestand unsere Erde der Hauptmasse nach aus einem feuerflüssigen Gemenge von Thonerde, Kieselerde, Talkerde, Kali, Eisenoxyd. Bei der nach und nach erfolgenden Erkaltung zogen sich die verwandten Theile zusammen, woraus Gesteine hervorgingen, welche mit dem Namen Granit, Syenit, Gneis, Glimmerschiefer ꝛc. belegt werden. Bei späteren Revolutionen, wo große Wassermassen mit in Thätigkeit waren, rissen sich Partien der zuerst erkalteten Gesteine ab, die durch einander selbst zerrieben fortrollten und nach eingetretener Ruhe über die vorhergenannten Gebirgsmassen, als Grauwacke und Sande, in horizontalen Lagen absetzten. Auch abgesehen von den Auswürfen der noch thätigen Vulkane, sind seit der Geschichte, welche das menschliche Geschlecht die seinige nennt, an der Oberfläche der Erde durch die Wirkungen unterirdischer Kräfte, vielfache Veränderungen vorgegangen, welche die großen Revolutions-Katastrophen, bei denen aus weiten Spalten außerordentlich hohe Gebirge aufstiegen, im Kleinen wiederholten. So lange die Erde übrigens ruhig in ihrer vorgeschriebenen Bahn blieb und ihren regelmäßigen Lauf beibehielt, konnten so außergewöhnliche Konvulsionen, bei welchen große sehr feste Gebirgsmassen zertrümmert, bei denen die Mehrzahl derselben in bestimmten Richtungen von einander getrennt wurden, nicht vor sich gehen. Zur Hervorrufung solcher Katastrophen mußten äußere Kräfte nicht allein mitwirken, sondern sie haben wohl oft die Hauptveranlassung dazu abgegeben. Vielleicht rührten dieselben von Kometen her, die, mit der Erde zusammen gestoßen, dieser Stoffe ganz anderer Art zuführten, welche nach der Erfüllung ihres Zweckes sich aus dem Wasser niederschlugen und in Wechsellagerung mit der Grauwacke und den Sanden traten. Es sind dies die Kalke, die dem Inneren unserer Erde im geringen Maße eigen sind, wie nicht allein aus der Zusammensetzung der uranfänglichen Gebirgsmassen, sondern auch aus den Auswurfsprodukten der noch in Thätigkeit begriffenen und der bereits erloschenen Vulkane hervorgeht. Sehen wir auf die Fortbildungsgeschichte unserer Erde hin, so zeigt sich, daß die Oberfläche derselben erst nach dem Erscheinen kohlensaurer Kalkmassen geeignet für das Gedeihen und Fortbestehen der verschiedenen Thier- und Pflanzengattungen wurde und daß sich jene in der Art vermehrten, je höher in den jüngsten Schöpfungsepochen die Organisation stieg. Sonach unterliegt es kaum einem Zweifel, daß der Kalk ursprünglich die Bestimmung hatte, auf chemischem Wege Stoffe von der Erdoberfläche zu entfernen, die nachtheilig auf das Leben und die Vegetation einwirkten. Noch jetzt strömen aus den Vulkanen, Gas- und Wasserquellen große Quantitäten von Kohlensäure in die Atmosphäre, so daß, nach einer Berechnung von Bischof, die Menge, die in den Umgebungen des Laacher Sees täglich austritt, allein gegen 600,000 Pfund beträgt. Daß in früheren Schöpfungsperioden, wo eine bei weitem größere vulkanische Thätigkeit auf der Erde herrschte und wo bei der Bildung zahlloser Kohlenflötze — durch den dabei stattfindenden Zersetzungsprozeß — außerordentliche Quantitäten der genannten Säure in die Atmosphäre traten, die das Leben der Thiere und Pflanzen gefährdeten, ist höchst wahrscheinlich. Um so zuverlässiger ist anzunehmen, daß die Kalke ursprünglich dazu bestimmt waren, im ätzenden Zustande diese Kohlensäure aus der Erdatmosphäre zu entfernen.

Diesen großen Revolutions-Katastrophen verdanken wir zugleich die Entstehung unserer nutzbaren Lagerstätten, die der Hauptsache nach in Gänge und Lager abgetheilt werden. Letztere entstanden während der Absetzung der verschiedenen Gebirgsglieder selbst, während erstere gebildet wurden, als eine oder mehre Formationen bereits vollkommen fertig und fest geworden waren.

Mit dem Namen Lager bezeichnet der Bergmann einen Niederschlag nutzbarer Mineralien, welcher parallel mit den Gebirgs-Schichten liegt und als solcher mehr oder weniger verschieden von der Masse der sie umgebenden Gebirgsgesteine ist. Die Substanzen, die sich auf Lagern vorfinden, bestehen entweder aus fossilen Brennmaterialien, Salzen und Erzen, oder aus anderen nutzbaren Gesteinen, Dach-, Tafel-, Griffel-, Wetzschiefer. Die Erzlager rühren in der Regel den Gebirgsmassen analoge Gesteine, worin die nutzbaren Partien eingesprengt auftreten. Bei den massigen Gebirgen findet keine so regelmäßige Begrenzung statt, als bei geschichteten. Einen Theil der Lager belegt man mit dem Namen Flötze und begreift darunter alle diejenigen, welche in jüngeren Gebirgen aufsetzen. Auch den Kohlenlagern gibt man diesen Namen sehr häufig. Nicht selten treten in einem und demselben Gebirge mehre Lager über einander auf, wie dies in vielen Steinkohlendistrikten in England, Frankreich, Preußen der Fall ist; sie haben dann in der Regel bald mehr, bald weniger mächtige Streifen von Kohlengebirg zwischen sich.

Die Mächtigkeit — Dicke — der Lager wechselt im Allgemeinen und steigt von einigen Zollen bis zu mehren Lachtern. Manche Steinkohlenschichten werden schon mit 10 Zoll Mächtigkeit bauwürdig. Als die größte Seltenheit in entgegengesetzter Beziehung muß die reiche u. werthvolle Ablagerung dieses fossilen Brennmaterials bei Neuhaus im Herzogthum Meiningen angesehen werden, welche glatt am Hangenden und Liegenden ablöst und 40 und mehr Fuß mächtig ist. — Eine andere merkwürdige Lagerstätte, die mit dem Namen Stockwerk belegt wird, ist das altenberger Zwitterwerk. Dasselbe wurde im Jahre 1458 durch einen Köhler entdeckt, der bei der Ab-

räumung seines Meilers geschmolzenes Zinn vorfand. Dieser Fund lockte Ansiedler herbei, welche den Geising anbauten. Die Hauptbaue liegen jetzt unter einer großen Pinge, die dadurch entstand, daß in früheren Zeiten, wo die Baue unregelmäßig bearbeitet wurden, die den zuckerhutförmigen, durch Feuersetzen ausgearbeiteten Räumen zur Stütze dienenden Pfeiler wegbrachen, wodurch Brüche, die zu Tage auskesselten, hervorgerufen wurden. Der zerstörende derselben ereignete sich im Jahre 1620. Er ist jetzt über 400 Fuß tief und hat 2000 Fuß im Umfange. Es stürzten mit einem Male 3 Pferdegöpel u. 24 Menschen in die Tiefe, von letztern wurden 23 gerettet. Die weitere Verbreitung dieses Bruches bedroht gegenwärtig einen Theil der Stadt Altenberg selbst mit Versenkung. Das Gebirge, in welchem das Zinnerz einbricht, ist ein so festes Gestein, daß es nur durch Feuersetzen gewonnen werden kann; es würde bei den jetzigen hochgestiegenen Holzpreisen und Arbeitslöhnen, ohne das Vorhandenseyn der großen zusammengekesselten Pinge nicht mehr zu gewinnen seyn, die Einwohnerschaft jener sterilen Gegend aber, beim Ausfalle dieses Nahrungszweiges, in die größte Dürftigkeit sich versetzt zu sehen. So wurde bis diesen Augenblick noch jener Bruch, der nirgends seines Gleichen finden dürfte, ein Mittel, auf welches die Subsistenz von Tausenden sich stützt; denn die Hauptbaue werden seit einer Reihe von Jahren in diesem unübersehbaren Labyrinthe von zusammengebrochenen, größeren und kleineren Gesteinsmassen, mit geringen Kosten betrieben. Jedem Manne vom Fache wird die Gefährlichkeit eines solchen Bruchbergbaues, abgesehen davon, daß die Oerter mit sehr starker Zimmerung ausgesetzt werden, vor Augen schweben; allein so lange derselbe besteht, weiß man sich keines Unglücksfalles zu erinnern, wenn gleich fast keine Woche vergeht, wo nicht in den Nachtschichten, in denen die Mannschaft nicht in der Pinge beschäftigt ist, ganze Oerter in die Tiefe geschoben werden, von denen in den meisten Fällen keine Spur mehr aufzufinden ist.

Wie schon erwähnt, zersprangen bei den großen Revolutions-Katastrophen die Bergmassen in verschiedene Längespalten, welche von oben oder unten mit nutzbaren Fossilien und unhaltigen Gesteinen ausgefüllt wurden. Auf diese Weise entstand die zweite große Abtheilung von Lagerstätten, auf denen die meisten und edelsten Geschicke einbrechen: die Gänge. Dieselben sind von der Struktur des Umgebungsgesteins ganz unabhängig. Wie bei den Lagern, so heißt auch bei den Gängen die umschließende Gesteinsmasse, auf welchen der Gang ruht, das Liegende, die, welche ihm zur Decke dient, das Hangende. Die Stärke des Ganges in der kürzesten Linie vom Hangenden nach dem Liegenden, wird Mächtigkeit, der Winkel, welchen der Gang mit der Mittagslinie macht, Streichen u. die Lage, nach der er in die ewige Teufe eilt, Fallen genannt. Streichen und Fallen bestimmen Kompaß und Grabbogen. Die Länge ist in der Regel die größte Erstreckung der Gänge. Im Beginn des vorigen Jahrhunderts wurde der halsbrücker Spath bei Freiberg als derjenige bezeichnet, welcher in der genannten Direktion am weitesten fortsetze. Dessen Ausdehnung ist übrigens lange nicht so beträchtlich, als die einiger Silbererzgänge zu Guanaruato in Amerika, welche 3 Stunden fortgehen u. einiger Spatheisenstein- u. Kupfererz-Spalten am Rhein, in Thüringen u. auf dem Fichtelgebirge. Der hausachsner Gang bei Saalfeld ist auf eine Länge von 3 Stunden, und zwar von Blankenburg bis zum Dorfe Weischwitz bekannt. Sehr merkwürdig sind die Goldgänge bei Gastein in Tyrol, welche eine große Ausdehnung in die Länge haben, und beim Beginne des Abbaues auf einer Meereshöhe von 8000 Fuß angegriffen wurden. Bis jetzt hat man sie gegen 2000 Fuß bei edlen Geschicken abgebaut, und doch setzen dieselben immer noch baumürdig nach dem Thale nieder. Nicht selten hören Gänge bei voller Mächtigkeit und edlen Anbrüchen gänzlich auf; der Bergmann sagt alsdann, sie seyen abgeschnitten. Das Niedersehen nach dem Mittelpunkte der Erde ist bei vielen und den mächtigsten Gängen jedenfalls sehr beträchtlich; allein der Bergmann ist nicht vermögend, bis in sehr große Teufen einzusetzen, da die von 90 Fuß zu 90 Fuß um einen Grad steigende Erdwärme, die Hebungskosten der Grundwasser und die immer schlechter werdenden Wetter unüberschwingliche Hindernisse entgegen setzen. Einige der Schächte des sächsischen Erzgebirges erreichen eine Tiefe von nahe au 3000 Fuß. Am röhrer Bühl in Tyrol wurden bei 3200 Fuß baumürdige Erze verlassen. Die Tiefen, welche man durch bergmännische Arbeiten erreichte, sind je nach der Lage der Orte über dem Meeresspiegel relativ. Die alten Peruaner gewannen auf dem Illimani in der Andeskette Gold an Stellen, die 12000 Fuß über dem Meere lagen. Die Grube Samson am Harze von 2800 Fuß Tiefe baut 300 Fuß unter dem Spiegel der Ostsee; dagegen rückte man in England und Belgien am weitesten nach dem Mittelpunkte der Erde vor, indem dort Kohlengruben im Betriebe stehen, welche 1600 bis 2000 Fuß unter der Meeresoberfläche bauen. Nach Leopold von Buch wurden ehemals in Norwegen Gruben betrieben, in denen die niedrigsten Temperaturgrade stattfanden. Er erzählt, daß dort jenseits der Grenze des ewigen Schnees und Eises Bergwerke bebaut werden, die man wegen des Mangels und des kostspieligen Transportes von Grubenhölzern auf eigenthümliche Weise vor dem Zusammenbrechen sichert. Man schafft nämlich Wasser herbei, läßt es in die ausgehauenen Räume fallen und durchfährt dasselbe, wenn es zu Eis gestanden, in der Art, daß Streben und Pfeiler stehen bleiben, die dem Seitendrucke begegnen.

In früheren Zeiten, wo die Geognosie noch in ihrer Kindheit schlummerte, war das Auffinden nutzbarer Fossilien großentheils Sache des Zufalls. So wird erzählt, daß die reichen Bergwerke zu Kremnitz und Schemnitz in Ungarn durch auf der Jagd erlegte Rebhühner, in deren Magen sich Goldkörner vorfanden, ent-

deckt worden seyen. Das mächtige rammelsberger Erzlager bei Goßlar am Harze wurde durch einen Zufall entblößt, der wie eine Fabel klingt. Der Leibjäger Kaiser Otto des Großen ritt nämlich zur Jagd u. band sein Pferd am Rammelsberge an einen Baum, während er dem wilden Schweine und dem Edelhirsche nachschlich. Das ungeduldige Thier fing unter der Zeit an, den Boden wund zu scharren und brachte unter unhaltigem Gesteine auch Silber-Erze mit zum Vorschein. — Der Bergbau um Freiberg in Sachsen soll durch einen Fuhrmann entdeckt worden seyn, welcher mit Gütern vom Harze über das Erzgebirge fuhr und in einem Hohlwege, im Radgeleise, einen Gang, der gediegenen Silber und Glaserz enthielt, vorfand. Mögen auch mehre dieser Erzählungen ohne historische Beglaubigung seyn und dem großen Reiche der Bergmannsmährchen angehören, so ist gleichwohl der Hauptsatz wahr, daß nicht das Studium der Geognosten, sondern ein glücklicher Fund die wichtigsten Erdschätze an das Tageslicht gebracht hat.

Ein auf thierischem Magnetismus gegründetes Aufsuchungsmittel, dem der Aberglaube früherer Zeiten sehr viel Vertrauen schenkte, ist die Wünschelruthe. Dieselbe besteht aus einem biegsamen, gabelförmigen Zweige, gemeinlich dem einer Haselstaude. Zu bestimmten Zeiten und unter gewissen Formalitäten gebrochen, rechnet man ihr die Kraft zu, sich beim Ueberschreiten von Erzlagerstätten nach ihnen niederzubiegen. Nicht in jeder Hand, sagt der angeblich von der Vorsehung beglückte Ruthengänger, schlägt dieselbe richtig. Es sind besondere Konstellationen bei der Geburt und sehr feine Gefühlsorgane zur Erlangung günstiger Resultate unbedingte Erfordernisse. In unserer ungläubigern Zeit haben die Ruthengänger ihr Ansehen fast gänzlich verloren. Auch auf gemünztes Geld soll eine gute Wünschelruthe ihren Einfluß üben u. dessen Gegenwart aufs Sicherste anzeigen. Betrug, — es ist nicht zu leugnen, — hat mit der Wünschelruthe von jeher ein freches Spiel getrieben; aber viele thatsächliche und vollkommen beglaubigte Erfolge machen es demungeachtet nicht unmöglich, daß sie, mit der Wissenschaft verbunden, wieder einmal zu Ehren kommen wird.

2) Vom Schürfen und Bohren mit dem Erdbohrer. Ist man durch die geognostische Voruntersuchung zu der Gewißheit gelangt, daß sich in einem bestimmten Terrain bauwürdige Lagerstätten finden und hat man kein, von der Natur bis zu den festen Felslagen aufgeschlossenes Terrain, so bewirkt man dies auf künstliche Weise, durch das Schürfen. Diesem nach versteht man unter Schürfen das Wegräumen der lockeren Bedeckung des Erdreichs bis auf das feste Gestein, um zu sehen, ob sich daselbst nutzbare Lagerstätten vorfinden. Viele der letzteren gehen bis zur Oberfläche und man belegt den über Tage ausbeißenden Theil derselben mit dem Namen Ausgehendes. Um die Gewißheit zu erlangen, ob ein solches Ausgehendes einer bauwürdigen Lagerstätte angehöre, werden je nach der Gegend, in welcher man die Untersuchung anstellt, Versuchsstollen oder Schächte angesessen und soweit ins Feld, oder niedergetrieben, bis die Ueberzeugung erlangt ist, ob die einbrechenden Fossilien mit Vortheil abzubauen sind oder nicht.

Bei Aufsuchung von Salz- und Kohlenlagern ist das Bohren mittelst des Erdbohrers gewöhnlich. Es besteht darin, die Gebirgssteine mit einem eisernen, unten verstählten Bohrinstrumente zu durchsinken, um aus dem geförderten Bohrmehle und dem herausgehobenen Wasser, auf die Beschaffenheit des durchsunkenen, tauben Gesteins, oder der nutzbaren Lagerstätte schließen zu können. Man wendet das Bohren mit dem Erdbohrer auch zuweilen an, um Erzlager zu untersuchen, Gänge zu durchteufen, Durchschläge von einer Grube zur andern zu bewirken, Trink- und Treibewasser aus der Erdtiefe an die Oberfläche zu bringen, und auf Salzlagerstätten durch Zuleiten von süßen Wassern — sind diese nicht schon vorhanden — Soole darzustellen. Beim Bohren in größere Tiefen besteht das Gestänge aus dem eigentlichen Bohrer, den Hülfsstücken u. Verbindungsstücken. Die Verbindungsstücke bestehen aus eisernen Stangen von 7 bis 21 Fuß Länge und 1 bis 2 Zoll Stärke. An jeder derselben befindet sich unten und oben ein Gestämme, und an dem einen Ende eine Schraube, an dem andern eine Mutter. Durch letztere werden die Gestänge auf beliebige Längen an einander geschraubt. Die Kopfstücke oder eigentlichen Bohrinstrumente sind verschieden, je nachdem man in festem Gesteine, oder im aufgeschwämmten Lande bohrt. Sie werden nach ihren Gestalten Meiselbohrer, Kolbenbohrer, Kronenbohrer, Hohlbohrer genannt. Das Bohren in festem Gebirge ist eine Kunst, die langjährige Uebung und vieles Studium erfordert, und erst in unserer Zeit hat sie sich sehr ausgebildet. Merkwürdig ist die Leichtigkeit, mit welcher man jetzt in große Tiefen der Erde zu gehen vermag. Die größten Verbesserungen erhielt sie durch den Obersteiger Kind, durch die Liebe zur Sache und durch die Beharrlichkeit des Lieutenant Rost aus Erfurt, und durch die meyerschen Bohrmeister Böhner u. Obst mittelst Anwendung hölzerner Gestänge, welche mit sehr schweren Bohrunterstücken versehen werden. Auch die Gefahr der Gestangbrüche ist durch diese Methode sehr vermindert worden. Beim Bohren müssen nicht allein Leute, deren physische Kräfte der Arbeit vollkommen gewachsen sind, sondern auch gute Köpfe placirt werden, die sich in allen schwierigen Lagen schnell zu helfen wissen, denn es treten beim Herausschaffen abgebrochener Gestängstücke und dem Aussetzen der Bohrlöcher mit Kupfernen oder eisernen Röhren eine Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen ein. Eine der interessantesten Bohrarbeiten, welche jemals ausgeführt wurden, war die auf Steinsalz beim Orte Zessingen im Luxemburgischen, nicht allein wegen der großen Tiefe, in welche niedergegangen wurde, sondern auch wegen der außerordentlichen Leistung in verhältnißmäßig kurzer Zeit. Das Bohrloch, am 6ten Februar 1837 begonnen, rückte bis Ende 1839 in eine Tiefe von 1850 Fuß,

Es wurden die Schichten des Lias, des Keupers und das obere Glied des Muschelkalks durchsunken. Leider verfehlte es seinen Zweck, da sich kein Steinsalzlager vorfand. Die Bohr-, Ausröhr- und Verwaltungskosten kamen auf 140,000 Franks. Bei Rehme auf der Saline Neusalzwerk, in der Nähe von Minden, läßt das königlich preußische Oberbergamt ebenfalls ein tiefes Bohrloch abstnken. Es besaß zu Anfang 1840 1500 Fuß Tiefe und lieferte eine überfließende Soole von 18½ Grad Temperatur Reaum. Bergl.: Brunnen, artes., Bd. IV. S. 318. f.

3) Gewinnungslehre. Die Gewinnungsarbeiten erstrecken sich nicht allein auf die Erlangung nutzbarer Mineralien und Erze, sondern auch auf das dieselben umschließende Nebengestein. Die Werkzeuge, mittelst welchen der Bergmann seine anstrengende, lebensgefährliche Arbeit verrichtet, belegt er sämmtlich mit dem Namen Gezähe. Nach dem Zusammenhalte der Zerklüftung u. Härte werden die Gewinnungsarbeiten in 5 Hauptabtheilungen, für deren jede eine besondere Art von Häuerarbeit gebräuchlich ist, gebracht.

a) Rolliges Gestein wird durch Wegfüllen,
b) Mildes Gestein durch Keilhauen,
c) Gepräges Gestein durch Schlägel u. Eisen,
d) Festes Gestein durch Bohren und Schießen,
e) Höchst festes Gestein durch Feuersetzen gewonnen.

Die Arbeit des Wegfüllens findet ihre Anwendung bei Dammerde, Seifengebirg, Sand, Grus, Gems, Braunkohle u. bereits gewonnenen u. aufgestürzten Fossilien, die von dem Orte, wo sie lagern, nach einem andern gebracht werden. Die Gezähe, welche bei dieser Arbeit in Gebrauch kommen, sind einfach und bestehen aus Schaufeln, Kratzen und Trögen. In sehr vielen Fällen wird die Wegfüllarbeit über Tage ins Gedinge — in Akkord — gegeben. Für die Kubik-Elle aufzuschaufeln, einzufüllen und wegzu stürzen, zahlt man einen halben, bei der Förderung auf 40 Schritte, einen Kreuzer.

Keilhauenarbeit. Unter manchen Umständen ist diese so einfach, als die vorhergehende; in der Regel erfordert sie jedoch schon mehr Geschicklichkeit. Sie wird bei Gewinnung von Lehm, Letten, Schieferthon, Gyps, Steinsalz, Steinkohlen in Anwendung gebracht. Die Keilhaue hat den Namen von ihrer Gestalt, indem sie einen, mit einer gut verstählten Spitze versehenen, etwas gebogenen Keil bildet, welcher mit einem zur Einstecknng des Helms am äußersten Ende angebrachten Oehre versehen ist. Ueber Tage wird bei Lehm, Letten, Braunkohle, Gyps diese Arbeit verdungen und für die Kubik-Elle 2 bis 3 Kreuzer gegeben, wobei die Masse nach Erfordern 60 bis 100 Schritte fortgeschafft werden muß. Die Keilhaue ist das Hauptgezähe des Steinkohlenhäuers, der sie Kohlenhaue nennt und, bei guter Konstruktion und geschickter Behandlung, viel damit zu leisten vermag. Stehen die Kohlen rein an, so muß ein Häuer auf einem Kohlenabbane bei mittlerer Flötzesmächtigkeit 100 bis 110, bei Ortsbetrieb 40 bis 50, bei Ueberhauen aber 50 bis 55 Centner in einer 12stündigen Schicht gewinnen. Beim Gangbergbaue wird die Keilhaue zum Verschrämen verwandt, hauptsächlich dann, wenn das Hangende oder Liegende einen Lettenbesteg führt, der, vorher herausgehauen, einen weit größen Effekt beim Schießen bewirkt.

Bei geprägem Gesteine, einigen Kalken, Schwer-, Fluß-, Feldspath, Kupferschiefer, festem Gyps, Schieferthon, Sandstein, weichem Granit und Gneus, Thonstein, Porphyr und einigem Thonschiefer, sendet man Schlägel- u. Eisenarbeit an. Bei derselben wird mehr die Geschicklichkeit, als die Kraft der Bergleute in Anspruch genommen. Das Gezähe, welches bei ihr in Gebrauch kommt, besteht aus dem Schlägel — Fäustel — und dem Eisen. Ersterer wird aus einem 6 bis 7 Zoll langen und 2 Zoll starken Stück Eisen, das in der Mitte ein Auge, zur Aufnahme des 18zölligen Helms, und zwei gut verstählte Bahnen hat, gefertigt. Das Eisen ist ☐ Zoll stark und 3 bis 6 Zoll lang, in ihm befindet sich, oberhalb der Mitte, ein Auge, in welches ein Helm von zähem Eichen- oder Haselholz gesteckt wird. Unten hat es eine kulpige Spitze, das Oertchen genannt. Bei der Arbeit wird letzteres vorher angenäßt, an das Gesteine gesetzt und mit dem 6 bis 10 Pfund schweren Fäustel auf den oberen Theil geschlagen, wodurch streifenweise die Gesteinsmassen abgesprengt werden.

Vor der Anwendung des Pulvers beim Bergbaue mußte das feste Gestein alles mit Schlägel und Eisen bearbeitet werden. Die Kostbarkeit und das langsame Voranschreiten solcher Baue ist leicht begreiflich. In alten Bergwerken finden sich noch Schlägelörter, bei denen aus den angehauenen Jahresstufen wahrzunehmen ist, daß bei einer 4männigen Belegung im Quartale nur 1 Lachter Gesteine herausgeschlagen wurde. In der neuesten Zeit betreibt der Bergmann die Arbeit mit Schlägel und Eisen nur in den Fällen noch rein, wo das durch die Schüsse losgezogene Gestein od. Erz nachzunehmen ist, wo Bühnlöcher und Anfälle für die einzubringende Zimmerung zu hauen, wo Ulmen, Sohle und Förften zuzuführen, wo Schräme und Wasserquellen in die Sohlen, Ulmen und Schachtstöße zu teufen sind. Außerdem macht er nicht selten beim Verschrämen Gebrauch davon, um das dem Schusse vorzugebende Gestein mit zwei freien Seiten zu versehen. Oerter, bei denen das Lachter nicht höher als 11 Gulden verdungen wird, sind jetzt noch, wenn auch nicht sehr vortheilhaft, mit Schlägel und Eisen zu betreiben.

Die Verwendung des Schießpulvers zur Gesteinsgewinnung ist eine der einflußreichsten Veränderungen, welche der Bergbau je erlitt, indem sie der Arbeit eine ganz andere Gestalt gab. Viele noch jetzt im Betriebe stehenden Bergwerke würden ohne die Einführung des Sprengens längst zum Erliegen gekommen seyn und namentlich dürfte Deutschland, dessen erzführende Gebirgsarten sehr bedeutende Festigkeit besitzen, die empfindlichsten Verluste erlitten

haben. Die Arbeitslöhne, welche im ununterbrochenen Steigen begriffen sind, während die Metalle im Werthe nicht höher gehen, werden durch die Anwendung des Pulvers im Gleichgewicht erhalten. Schon im 13. Jahrhundert wurde das Pulver entdeckt, im 14ten zum Gebrauche im Kriege, im 15ten aber zum Sprengen der Gesteine über Tage verwandt. Zur Gesteinsgewinnung in den Gruben bediente man sich desselben in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Nach Martin Weichel schoß man im Jahre 1613 zuerst in dem freiberger Reviere, nach Rößler zu Schemnitz in Ungarn und am Harze. Diese so äußerst wichtige Erfindung nahm einen sehr langsamen Fortgang, da man nur zwei- und dreimännisch zu bohren verstand, schlechtes Pulver und eine umständliche, ungemein unvollkommene Besetzungsmethode hatte. Im Jahre 1644 zählte das ganze freiberger Revier 63 Schüsse; jedes Bohrloch war mit 3 Pfund Pulver besetzt und jeder Schuß kam auf 3 Gulden zu stehen. Mit den Vortheilen des einfachen Bohrens u. der Grundbesetzung wurde man später erst vertraut. Wie oben angegeben, wird die Sprengarbeit im festen Gesteine betrieben. Der Bohr- u. Schießprozeß beruht auf der Herstellung eines mehr oder weniger tiefen, runden Loches in dem zu gewinnenden Gesteine. Dasselbe wird, wenn es nicht an sich schon trocken ist, so lange mit einem Hader — altem Stück Leinewand — ausgerieben, bis es keine Feuchtigkeit mehr besitzt, in seinem unteren Theile mit Sprengpulver gefüllt, bis auf eine zur Fortpflanzung des Feuers nothwendige, sehr enge Oeffnung, fest mit Thon ꝛc. verstopft, damit nach dem Entzünden die Wirkung nicht nach oben, sondern zur Seite, oder nach vorne gehe und zuletzt die Losbrennung bewirkt. Zu den bei der Gesteinssprengung nöthigen Gezähen und Utensilien gehören: Bohrer, Bohrfäustel, Krätzer, Stampfer, Räumnadeln, Zünder mit Schwefelmännchen, Pulver und Patronen, Raketchen, Schießgrand ꝛc.

Die Bohrer sind vieleckige, oder runde dünne Stangen von Stahl, die $^1/_2$ bis $^7/_8$ Zoll Stärke und mannichfache Längen besitzen. Die größte Verschiedenheit hängt von der Beschaffenheit des Bohrkopfes ab. Die vorzüglichsten Arten in dieser Beziehung sind: Meißelbohrer, Kreuzbohrer, Kolbenbohrer. Letztere beiden finden fast gar keine Anwendung mehr, sondern der Bergmann beginnt und vollendet seine Bohrarbeit mittelst der ersteren, die ihren Namen von der meißelartigen Gestalt erhielten. Um ein Loch abzubohren, bedarf der Häuer Bohrer von verschiedener Länge, weil es sehr unbequem seyn würde, zu Anfang gleich einen großen in Gebrauch zu nehmen. Der Anfangsbohrer, der kürzeste von allen, mißt 7 bis 9 Zoll. Die Tiefe der Bohrlöcher richtet sich nach d. Beschaffenh. des Gesteins. Der Kopf d. Bohrers muß einen größeren Durchmesser haben, als die Bohrstange, weil im entgegengesetzten Falle sich dieselbe im Bohrloche klemmen würde. Bei festem Gesteine ist das Zuleiten von Wasser nach dem Bohrloche ungemein vortheilhaft, der Häuer wird dann von dem ungesunden Bohrstaube nicht belästigt und die Arbeit geht doppelt so schnell von Statten.

Ist das Bohrloch fertig abgebohrt und gereinigt, so nimmt man die Räumnadel — einen dünnen cylinderförmigen kupfernen Stab, welcher sich nach unten zuspitzt, oben aber ein Oehr hat — bestreicht dieselbe mit etwas Fett, damit sie sich besser aus dem Bohrloche ziehen läßt, sticht die Patrone mit derselben an und schiebt sie bis auf den Boden des Bohrlochs. Nun werden die ersten zwei bis drei Zoll über den Patronen ganz locker mit Schießgrand — geschlämmten u. wieder getrocknetem Lehm — ausgefüllt, der hierauffolgende Raum mit eben diesem Materiale fester ausgeschlagen, das letzte der Besetzung aber mit großer Kraft durch den Stampfer in das Bohrloch hineingetrieben. Ist die Besetzung fertig, so bestreicht man sie außen mit nassen Letten, damit sich beim Herausziehen der Räumnadel nichts von dem Schießgrande abreiße und in die Zündöffnung falle. Sobald die Räumnadel entfernt ist, wird das Zündröhrchen, welches aus einem mit nassem Pulverbrei bestrichenen, zusammengerollten u. wieder getrockneten Papiere besteht, behutsam in die Zündröhre eingeschoben, von außen mit Letten bestrichen, damit es sich nicht herumdrehen kann, das Schwefelmännchen, aus einem starken und gehäbten Schwefelfaden bestehend, angezündet und mit seinem untern Theile in das Zündröhrchen eingeschoben. Ist dies bewerkstelligt, so flieht der Arbeiter so schnell als möglich nach einem sichern Versteck und erwartet daselbst das Losgehen des Schusses. Erfolgt dasselbe nicht — haut es ab — so muß längere Zeit, mindestens 15 Minuten gewartet werden, bis wieder nach dem Bohrloche gesehen wird, denn nicht selten verhält sich beim Abhauen ein Funken in der Nähe, der die Entzündung später bewirken kann und vielfältig schon bewirkt hat. Sehr häufig sind die Fälle beim Bergbaue, daß unter Wasser, oder doch in ganz mit Wasser gefüllten Bohrlöchern geschossen werden muß; es sind dann lederne, gut verpichte Patronen und Lettendämme anzuwenden, um die Schüsse wegthun zu können. Am schwierigsten erweisen sich die Schießarbeiten in Flußbetten, in Häfen und an andern Punkten im Meere oder in Seen, wo Felsenriffe, welche der Schifffahrt hindernd in den Weg treten, fortgeschafft werden sollen. Der Bergmann wird bei der Ausführung dieser Arbeiten in einer Taucherglocke an die bezeichnete Stelle niedergelassen und erhält mittelst eines ledernen Schlauches, der mit einer Luftpumpe in Verbindung steht, die zum Athmen erforderliche atmosphärische Luft. Hat das Bohrloch eine hinlängliche Tiefe erlangt, so schiebt er eine aus Staniol gefertigte mit Pulver gefüllte Patrone, die mit einem Zinnrohre, das bis zur Oberfläche des Wassers reicht, in Verbindung gesetzt ist, in das Bohrloch ein und begibt sich an die Oberfläche des Wassers, wo er die Entzündung durch glühende Eisenstückchen, welche in die Röhre geworfen werden, bewirkt. Neuerer Zeit bedient man sich zum Losbrennen solcher Schüsse elektrischer Funken. Ein gewandter Bergbäner bohrt in der Grube in einer 8-stündigen Schicht in sehr festem Gestein ein, in festem Gesteine zwei Bohrlöcher ab, thut die Schüsse weg u. räumt

das Ort. Aus einem Pfunde guten Sprengpulver werden 6 bis 7 Patronen gefertigt. Der Stahlabgang beträgt je nach der Festigkeit des Gesteins auf die Schicht 3, 4, 5 und 6 Loth.

Bei der Gewinnung des festen Gesteins stand ehedem, außer Schlegel- und Eisenarbeit, das Feuersetzen im großen Ansehen. Schon die alten Griechen und Römer betrieben ihre Gruben, deren Gesteine dem Gezähe großen Widerstand entgegensetzten, mittelst dieser Arbeit. Durch die Einführung des Spreugens kam diese Gesteinsgewinnungsart, bis auf einzelne wenige Fälle außer Anwendung. Sehr vortheilhaft bewährt sich dieser Prozeß bei höchst festen, wenig zerklüfteten, beim Schießen in kurze Stücken ausspringenden, starken Zusammenhang besitzenden, völzigen Gesteinen, zu denen Quarz, fester Granit, Syenit, Porphyr, Magneteisenstein und Eisenglanz gehören. Da durch das viele Holz, welches beim Feuersetzen aufgeht, diese Gesteinsgewinnung theuer zu stehen kommt, so ist sie jetzt nur an wenigen Orten und da in Anwendung, wo an Brennmaterial entweder kein Mangel ist, oder wo das Gestein dem Eindringen jeden Gezähes gänzlich widersteht. In Falun, Dannemora und einigen andern schwedischen und norwegischen Bergwerken, auch zu Altenberg, Geyer u. Ehrenfriedersdorf in Sachsen, im Rammelsberge am Harz, wird heutigen Tags noch mit Feuersetzen gearbeitet. Das Gestein in den Gruben des letztgenannten Berges ist so fest, daß, um ein Bohrloch von einigen Zoll Tiefe herzustellen, mindestens 20 Bohrer erforderlich seyn würden. Um die Arbeit in Ausführung zu bringen, werden Holzstöße in Klafter- oder Pyramidenform an die Gesteinswände, die hereingenommen werden sollen, gestellt und entzündet. Durch die Flamme, welche an die Gesteinswände schlägt, erhitzen sich diese und dehnen sich aus, da aber dieser Ausdehnung die inneren Felsparthien nicht folgen können, so entstehen Risse nach allen Richtungen, es lösen sich schaalenförmige Massen und starke Wände los, die mit Brechstangen, Keilhauen, Schlägel u. Eisen vollends hereingenommen werden. Keine von allen Bergarbeiten bietet ein großartigeres Schauspiel dar, als das Feuersetzen. Die in der undurchdringlichen Finsterniß der unterirdischen Gewölbe hoch auflodernde Flamme, die merkwürdigen Schatten, hervorgerufen durch hohe unregelmäßige Pfeiler, auf denen Lasten von vielen Tausend Centnern ruhen, gewähren Anblicke, wie man sie auf der Oberfläche unseres Erdballes vergebens sucht. Nicht immer ist man so glücklich, diese Feuer, zu denen oft große Quantitäten Holz verwandt werden, in hellanstrahlendem Lichte beobachten zu können. Vielfältig verhindert dies der sich in großen Massen über alle Grubenräume verbreitende Rauch und die lebensgefährlichen Dämpfe, welche sich aus Schwefel- und Arsenikkiesen entwickeln, und die nicht selten Veranlassung geben, daß die ganze Mannschaft die Gruben, auf einen oder mehre Tage melden müssen. In solchen Zeiten haben die Bergleute, welche beim Feuer beschäftigt sind, schweren Dienst, denn es treten dann Fälle ein, wo sie auf dem Bauche liegend nach dem Feuer kriechen müssen, um dasselbe anzufachen. Beim Beräumen der Feuersetzörter ist die Hitze in der Regel so groß, daß die Arbeiter nackt an die Arbeit gehen müssen. Daß diese Gesteinsgewinnung sehr alt ist, beweist der Zug Hannibals über die Alpen, denn dieser große Feldherr ließ durch seine Soldaten die die Straße verengenden Felsparthien durch Feuersetzen aus dem Wege räumen. Eine Klafter Holz sprengt 100 bis 150 Centner Gestein los.

4) Grubenbau. Unter diesem versteht man den Ausbieb nutzbarer Erze und Fossilien und die durch diese entstehenden zum Beginne und der Fortsetzung des Bergbaues nöthwendigen Räume, die nach bestimmten Regeln hergestellt werden müssen. Die Grubenbaue sind hinsichtlich ihrer Einrichtung höchstmannichfach; die meisten derselben verlangen aber, wegen der einzubringenden Zimmerung oder Mauerung, eine sehr regelmäßige Gestalt. Dem Zwecke und der Form nach theilen sie sich in Versuchs- oder Hoffnungs-, in Ab- u. Hülfsbaue. Die Versuchsbaue haben die Bestimmung, bauwürdige Mittel aufzufinden und sind deshalb die kostbarsten von allen, weil sie entweder im tauben Gang- oder im Neben-Gesteine betrieben werden müssen. Die Anlagen dieser Baue dürfen wegen ihrer Kostbarkeit nicht sehr vermehrt werden, da die Gruben — stehen sie in Zubusse — leicht zum Erliegen kommen können. Dagegen kann andererseits die Versäumung der Herstellung hinlänglicher Versuchsbaue, wenn die Zechen in Ausbeute stehen, eben so gefährlich wirken und sie zum Auflassen bringen. Die Abbaue haben lediglich die Gewinnung der nutzbaren Fossilien zum Zwecke, die Hülfsbaue aber tragen dazu bei, dieselben zu bemöglichen, indem der Bergmann durch sie in den Stand gesetzt wird, nach den nutzbaren Bergwerksprodukten zu gelangen, die Förderung zu bewirken und die schädlichen Wetter und Wasser abzuführen. Zu den Hülfsbauen gehören Förder-, Kunst-, Wetterschächte, Radstuben, Seilstrecken ꝛc. In Beziehung auf Form und Anlage unterscheidet man streckenartige und schachtartige Grubenbaue. Streckenartige sind diejenigen, welche wenig von der horizontalen Richtung abweichen und nach dieser die größte Ausdehnung besitzen. Im vertikalen Durchschnitte bilden sie ein aufrechtstehendes Oblong. Ihr Zweck ist: Fahrung, Förderung, Wasserführung und Herstellung von Wetterwechsel, sie haben einen Anfangs- und einen Endpunkt, welch letzterer das Ort genannt wird. Mit Förste bezeichnet der Grubenarbeiter die oberen, mit Sohle die unteren, mit Ulmen die Seitenwände. Es werden zu denselben Stollen, Strecken, Röschen, Fall-, Steigörter und Querschläge gerechnet.

Stollen, die wichtigsten aller streckenartigen Baue, gehen vom Tage mit wenig Ansteigen in die Gebirge; theilen sie sich, so nennt man die einzelnen Abtheilungen Flügel. Durch das Tragewerk sind sie in zwei getrennte Räume getheilt, von denen der untere die Wassersaige genannt wird und zur Wetterung und Wasserabführung dient, während auf dem oberen die Be-

fahrung vorgenommen und die Förderung besorgt wird. Man sondert diese Grubenbaue in Such- und Tage-, in Erb- und Revier-Stollen. Erstere bringen auf kurze Distanzen geringe, letztere aber, auf große Längen beträchtliche Teufen ein. Erbstollen müssen um ein Beträchtliches, gemeinlich um 10 Lachter u. eine Spanne unterteufen, sollen sie das Recht erlangen, den höher gelegenen die Erhebung des Stollenneuntels abzuschneiden. Bei allen Bergbauen sind Stollen von hoher Wichtigkeit, da sie zur Wasserabführung, Verminderung der Wasserhebungsteufen, zur Wetter-, Zu- und Abführung, für ganze Grubenreviere dienen. Die Länge der Stollen steigt von einigen Lachtern bis zu *vielen* Tausenden. Auf den im freiberger Reviere befindlichen und deren Flügelörtern kann der Wanderer auf *mehrtägige* Entdeckungsreisen ausgehen, denn der tiefe Fürstenstollen mit seinen, nach allen Hauptgruben abgehenden Oertern allein, hat eine Länge v. einigen zwanzig Stunden. Daß zu solchen Anlagen Jahrhunderte Zeit u. immense Arbeit erforderlich sind, muß auch dem Laien einleuchten.

Durch den tiefen Georgstollen am Harze, welcher 1777 begonnen, in 22 Jahren und 2 Monaten, von der Bergstadt Grund bis in die Grube *Karolina*, östlich von Klausthal gelegen, getrieben wurde, der incl. seiner beiden Flügel eine Länge von mehr als 5 Stunden hat und 150 Lachter Teufe einbringt, wurden mit einem Male auf dem rosenhofer Zuge 15 Wasserkünste, mehre Schächte und eine beträchtliche Anzahl einzelner Kunstsätze abgeworfen und dadurch eine sehr große Ersparniß an Betriebskosten gemacht. Bei *einfacher* Belegung dieses langen Stollens würden Jahrhunderte vergangen seyn, bis er sein Ziel erreicht hätte. Es müssen deshalb die Angriffspunkte vermehrt und mittelst Oerter und Gegenörter gearbeitet werden. Zu diesem Zwecke legt man in der genau aufgenommenen und über Tage abgesteckten Stollendirektion Lichtlöcher bis auf die Sohle, die der Bau bei seiner Vollendung beibehält, an, teuft sie ab und fährt von ihrem tiefsten Punkte aus, auf- und abwärts nach anderen Lichtlöchern. Bei obigem Georgstollen waren 6 Oerter und Gegenörter zugleich in Belegung. Eine eben so großartige Anlage ist der Franzensstollen zu Schemnitz in Ungarn, der dem kolossalen Theresienschachte 200 Lachter Teufe einbringt.

Die *schachtartigen* Grubenbaue haben eine dem Vertikalen sich mehr oder weniger nähernde Richtung u. nach dieser die größte Erstreckung. Die horizontalen Durchschnitte bilden Oblonge, welche gewöhnlich eine Länge von $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Lachter und eine Weite von $3^1/_4$ Fuß haben. Je nach der Art u. Festigkeit des Gebirges, in welchem sie niedergetrieben werden, ist jedoch die Form der Schächte verschieden. In England, Belgien, Frankreich gibt man ihnen in dem schlig abgelagerten Kohlengebirge eine *runde* Form und hält diese wegen der leichten Ausmauerung für zweckmäßig. In Deutschland, wo die Gebirgsschichten mehr oder weniger Fall haben, hält man selbst in den Kohlendistrikten die runden Schächte und mit Recht, wegen unnützer Raumesverschwendung und geringer Haltbarkeit, für weniger zweckmäßig. Je nach dem Gebrauche belegt man die Schächte mit den Namen Untersuchungs-, Kommunikations-, Wetter-, Zieh-, Treibe-, Kunst-, Stangen-, Hänge-, Tage-Schächte und Lichtlöcher. In der Regel vereint ein Schacht mehre Zwecke. Ist er zugleich Kunst-, Treibe- und Fahr-Schacht, so wird er Hauptschacht genannt. Indeß haben die Schächte nach Landesgebrauch und Verschiedenheit der Gebirge, in die sie getrieben werden, auch andere Formen. Beim Schachtabteufen muß die Regel festgehalten werden, daß die Richtung desselben in die Tiefe mit dem Streichen beständig einen rechten Winkel macht, sonst heißt der Schacht in seine Stöße verzogen; behält derselbe, in allen Theilen seiner Teufen, nicht ein und dasselbe Streichen, so nennt man ihn windflüglich. Bei Wasserhaltungs- und Förderungs-Schächten üben beide Unregelmäßigkeiten große Nachtheile. Die Dimensionen der Schächte, nach Länge und Weite, richten sich ganz und gar nach dem Gebrauche. Große Schachtanlagen findet man im sächsischen Erzgebirge und am Harze, in England und Belgien. Der silberseegner Richtschacht ist seiner Länge nach in die gewöhnlichen Abtheilungen, den Treibe-, Fahr- und Maschinenschacht getheilt. Der Förderschacht hat 2 Lachter, der Maschinenschacht, in welchem doppelte Wassersäulenmaschinen stehen, nach Erforderniß $1^1/_2$ bis 3 Lachter Länge, bei 1 Lachter Normal-Weite. Seine Teufe beträgt 1180 Fuß. Die kolossalsten Schächte finden sich in England und in Belgien in den Kohlendistrikten.

Die *Abbaue* sind verschieden, je nachdem dieselben auf Gängen und Lagern, welche letztere das Fallen der Gänge haben, oder auf flachfallenden Flötzen und auf Stockwerken betrieben werden. Auf Gängen richtet der Bergmann Strossen-, Försten- u. Querbaue, auf Lagern Strebe-, Pfeiler-, Stoß-, Würfel-, auf Stöcken Bruch- und Stockwerksbaue vor. Alle Abbaue müssen so eingerichtet werden, daß sie die thunlichst leichteste und reinste Gewinnung zulassen, den Arbeitern die vortheilhafteste und bequemste Stellung verschaffen und billige und dennoch haltbare Zimmerung bewöglichen, damit nicht unzeitig Brüche entstehen, die oft unberechenbaren Schaden verursachen. Außerdem ist darauf zu sehen, daß alle Abbaue mindestens so viel abwerfen, als zum Grubenhaushalte erforderlich ist. Es können aus diesem Grunde öfters nur einzelne Parthien der Lager- oder Gangmasse in Angriff genommen werden. Die Erfahrung gibt Mittel an die Hand, sich von der Lohnung der Abbaue in einzelnen Distrikten zu vergewissern. Hierher gehört das Verfichern mit dem Sichertroge auf dem altenberger Zinnzwitterstockwerke, wo der Abbau dann als ausführbar betrachtet wird, wenn eine bestimmte Quantität des feingepochten Haufwerks, nach der Sicherung eine Fläche von der Größe eines Zweigroschenstücks bedeckt; denn dadurch wird der Beweis geliefert, daß in 1000 Centner Lagermasse 3 Centner Zinn enthalten sind. In Ungarn erachtet das Bergpersonal die Gänge

noch für bauwürdig, wenn die Sicherprobe in 400 Centner Geſtein 1 Loth Gold nachweiſt. Bei Zell, Rauris und andern Punkten in Tyrol ſetzen im Grauwackenſchiefer Quarzgänge auf, in denen Gold theils gediegen in kleinen Körnchen, theils verkarſt in Schwefelkies vorkommt; das edle Metall iſt ſo ſparſam ausgetheilt, daß 100 Centner der beſten Erze 1 Loth Gold enthalten; die Lagerſtätte gilt aber auch dann noch für abbauwürdig, wenn 100 Centner nur ¼ Loth bei der Amalgamation geben.

Stroſſenbau. Bei demſelben haut man Gänge von der Stärke einer Linie bis zu mehren Lachtern heraus. Er bildet von weitem beſehen ein rechtwinkliges Dreieck, zu deſſen Formirung eine Strecke und ein Schacht, oder ein Abteufen erforderlich iſt. Erſtere gibt die ſöhlige, letzteres die ſenkrechte Kathete, die im Abbaue begriffenen einzelnen Stroſſen die Hypotenuſe. Bei jeder der letzteren nennt man die ſaigere Fläche den Stoß, die, auf welcher jene ſteht, die Sohle. Faſt in allen Fällen beginnt man den Abbau in einer Strecke, die durch ein Abteufen mit einer tiefern in Verbindung ſteht, ſo daß ein Erzmittel von 10 bis 20 Lachter Stärke und beliebiger Länge von allen Seiten freigemacht ſtehen bleibt. Ein Lachter unter der Sohle der oberen Strecke beginnen zwei Häuer die ganze Gangmaſſe mit den Erzen herauszuſchlagen. Sobald dieſe Arbeiter einige Lachter ſöhlig fortgerückt ſind, legen ſich 7 Fuß tiefer wieder zwei im Rücken der vorigen an, die den Gang auf gleiche Weiſe bearbeiten. Nach hinlänglich weiter Vorrückung des letzteren wird auch die dritte, hierauf die vierte u. ſ. w. Stroſſe begonnen. Dadurch erhält der Bau das Anſehen einer im großartigen Maßſtabe erbauten Treppe. Die neben den Erzen und Pochgängen fallenden tauben Mittel werden als Berge über den Köpfen der Arbeiter auf angebrachten Gezimmer — Kaſten — verſtürzt. Die Stroſſenbaue ſind zu Freiberg in Sachſen, am Harze, und in anderen Bergwerksſtaaten eingeführt. Auf der Grube Kronprinz bei Freiberg iſt einer derſelben auf nahe an 700 Lachter Länge fortgeſetzt. Obſchon der Stroſſenban bedeutende Nachtheile hat, ſo iſt er bei ſehr edlen Gängen doch kaum zu vermeiden, weil man bei ihm ſämmtliche Erze auf einer feſten Unterlage zuſammen behält und ſie rein und ohne allen Verluſt aus den Bergen ausklauben kann. Die Zimmerung beim Stroſſenbau iſt ſehr koſtbar, führt den Namen Kaſtenverſchlag, beſteht aus Stempeln, die rechtwinkelig vom Liegenden nach dem Hängenden angetrieben und mit Stangenholz verſchoſſen werden. Je mächtiger die Gänge, deſto ſtärker müſſen die Stempel ſeyn. Wegen der ſehr koſtbaren Zimmerung vermeidet man da, wo es angeht, dieſen Abbau. Stahlplatte 537. Fig. 1. zeigt denſelben mit der Verſtürzung der Berge bei V. auf den geſchlagenen Kaſten.

Förſtenbau. Derſelbe iſt dem Stroſſenban ganz gleich und unterſcheidet ſich nur dadurch, daß das Erzmittel von unten nach oben angegriffen und herausgehauen wird. Er hat das Anſehen einer Treppe von der verkehrten Seite. Die Staffeln werden ebenfalls von Lachter zu Lachter abgetheilt, hier aber nicht Stroſſen, ſondern Förſtenſtöſſe genannt. Zur Sicherung der ausgehauenen Räume verwendet man nicht allein Zimmerung und Mauerung, ſondern man läßt an einigen Orten auch auf der unteren Strecke beim Beginne der Arbeit, zumal dann, wenn die Erzmittel nicht edel ſind, von der Förſte aus eine Bergveſte ſtehen. Bei der Verzimmerung dieſer Abbaue wird zuerſt ein ſogenannter Streckenkaſten hergeſtellt, von dem aus Stöſſe ausgehauen werden, dann ein Förſtenkaſten geſchlagen, auf welchem der Bergmann alle tauben Mittel zu Fuße haut. Der größte Vortheil, welchen der Förſtenbau im Vergleiche mit dem Stroſſenbau gewährt, iſt die außerordentlich große Holzerſparniß. Hat man z. B. ein Mittel von 30 Lachter Länge und 20 Lachter Höhe in Abbau zu nehmen und rechnet man für einen Stroſſenkaſten zwei Lachter Entfernung, ſo ſind im Ganzen 10 derſelben erforderlich, von denen bei 6 Fuß mächtigen Gängen, wo ſchon ſtärkeres Holz verbaut werden muß, das Lachter Zimmerung 5 fl. 30 kr., alſo der ganze Ausbau 1650 fl. koſtet. Da nun beim Förſtenbau nur ein dergleichen Kaſten, welcher auf 165 fl. zu ſtehen kommt, nothwendig wird, ſo werden durch letzteren 1485 Gulden erſpart. Nachtheiliger für den Stroſſenbau ſtellt ſich dieſes Verhältniß dann, wenn die Mächtigkeit der Gänge von 6 auf 10 und mehr Fuß ſteigt. Wie ſchon erwähnt, hat letzterer bei ſpröden ſehr reichen Erzen den Vorzug vor dem Förſtenbaue, bei dem in den aufgeſchlichteten Bergen faſt ſämmtliche klaren Erze verloren gehen. Am ausgezeichnetſten findet man dieſe Baue auf den großen Silbererzzechen des freiberger Reviers, namentlich auf dem Himmelsfürſt. In jener Grube, wo täglich 900 Bergleute anfahren, werden jährlich 600 Lachter Gezeugſtrecken und in dieſem Verhältniſſe Abbane aufgefahren, aus letzteren aber die Erze herausgebauen. Stahlplatte 537. Fig. 2. ſtellt einen Förſtenbau mit den verſtürzten Bergen vor.

Querbau. Wenn ein Gang die Mächtigkeit von zwei Lachtern überſchreitet, kann der Förſten- oder Stroſſenbau, wegen zu vielen Koſten bei der Verzimmerung, nicht mehr in Anwendung kommen. Man hat daher zu Schemnitz in Ungarn auf dem äußerſt mächtigen Spitaberer-Gange eine beſondere Art des Abbaues, den ſogenannten Querbau eingeführt. Bei ihm wird am Liegenden der Lagerſtätte eine Strecke, welche mit dem Förderſchachte in Verbindung ſteht, getrieben, das ganze Mittel in mehre horizontal über einander liegende 1 Lachter hohe Abtheilungen — Stöcke genannt —, gebracht und hierauf eine derſelben in Angriff genommen. Der eigentliche Abbau erfolgt nunmehr auf rechtwinkelig von der Förderſtrecke nach dem Hangenden hinüberlaufenden 6 bis 9 Fuß breiten Oertern — Querſtroſſen genannt — in denen das fallende taube Mittel zur Seite verſtürzt, die Ausfüllung aber ſofort vollkommen bewirkt wird, wenn die ganze Querſtroſſe ausgehauen iſt. Sollte eine Verzimmerung nothwendig werden, ſo erweiſen ſich Thürſtöcke am

zweckmäßigsten. Uebrigens kann man in Distanzen von 6 zu 6 Lachtern so viel Querstrossen in Angriff nehmen, als für den Grubenhaushalt zweckmäßig erscheint. So bald eine Sohle abgebaut ist, rückt der Bau in eine höhere oder in eine tiefere vor. Außer Ungarn ist der Querbau auf mächtigen Steinkohlenflötzen, z. B. zu Neuhaus und in Schlesien, aber mit dem Unterschiede in Anwendung, daß die Hauptstrecke im Hangenden liegt. Die Quecksilbererze zu Idria in Illyrien brechen in bituminösen Schiefern der jüngeren Kalkformation ein und setzen in sehr große Tiefen nieder, auch dort ist der Querbau mit kleinen Abänderungen in Anwendung. Bei der leichten Entzündung der Schiefer muß wegen des Ausbruches von Grubenbränden das Geleuchte mit großer Vorsicht von den Arbeitern gehandhabt werden. Vor geraumer Zeit kamen die Schiefer auf einem Abbaue in Brand, das Feuer verbreitete sich mit außerordentlicher Schnelligkeit und zwar so, daß nicht allein sämmtliche Abbaue verlassen, sondern die ganze Grube auch unter Wasser gestellt werden mußte. Nach der theilweisen Wiedergewältigung fanden sich auf den verschiedenen Abbauschlen eine Menge reducirtes Quecksilber und noch so viele Quecksilberdämpfe vor, daß in den ersten Monaten nach der Wiederbelegung eine größere Anzahl Arbeiter am Speichelflusse starben.

Strebebau. Er wird auf schmalen söhlig fortlaufenden Lagerstätten angelegt und die in einem solchen Baue umfahrene Flötzmasse der Streb genannt. Fast auf allen Kupferschiefer- und einigen Steinkohlenablagerungen ist dieser Abbau im Umschwunge. Gerade wie auf Gängen der Häuer die Erze strossen- oder förstenweise herausarbeitet, bewerkstelligt er es hier strebeweise. Vor dem Beginne des Abbaues treibt er von einem Schachte aus eine streichende oder Kunst-Strecke, Fall- u. Steigörter, wodurch Quadrate von anstehenden nutzbaren Fossilien entstehen, die auf einer Ecke angegriffen, nach und nach herausgeschlagen werden. Die eigentlichen Streben sind nichts anderes, als liegende Strossen (Stahlpl. 537. Fig. 3. c. c. c.), in denen die Arbeiter anstatt aufrecht zu stehen, wegen des beschränkten Raumes in liegender Stellung mit Keilhaue, Schlägel und Eisen die Gewinnung, indem sie über die Achsel arbeiten, bewerkstelligen. Die Förderung geschieht auf den niederen Strecken in kleinen flachen, auf unansehnlichen Rädern ruhenden Kasten, sogenannten Dreckhunden, welche die Förderjungen in liegender Stellung, mittelst des linken Beines, an das sie geschnallt sind, nach sich ziehen. Die Häuer in solchen Bauen sind ganz leicht gekleidet, übrigens aber mit zwei flach ausgehauenen Fahrhölzern versehen, von denen das eine an den linken Schenkel geschnallt ist, während der Häuer auf dem andern mit der linken Schulter ruht. Diese Bretter, Krummhölzer genannt, schützen den Körper vor der Auflage auf dem nassen Gesteine. Nach ihnen wird auch diese unbequeme, ungemein anstrengende Arbeit benannt. Die Zimmerung in den Streben — ist solche erforderlich — bewerkstelligt der Bergmann mittelst kurzer Stempel, die er von der Sohle nach dem Dache antreibt und häufig wieder raubt. Die leeren Berge verstürzt er unmittelbar hinter sich. Diese Abbaue finden sich auf den mannsfeldischen und andern Kupferschieferflötzen, auf den Bleierzniederlagen zu Tarnowitz in Schlesien, auf Steinkohlenlagern in England, Frankreich, Belgien, Deutschland. Ausgezeichnet regelmäßig sieht man sie auf den schaumburgischen 21 Zoll mächtigen Kohlenflötzen bei Obernkirchen, dort werden von jedem Stoße eines Schachtes aus Streben von 40 bis 50 Lachter im Streichen und 80 bis 90 Lachter im Fallen, auf einmal abgebaut.

Pfeilerabbau. Die Abbaue auf wenig mächtigen unbedeutend fallenden Flötzen sind bei weitem leichter, als solche auf starken und mehr einschießenden Lagern. Für letztere muß der Pfeilerabbau gewählt werden, vorausgesetzt, daß die in Angriff zu nehmenden Massen eine ziemlich gleichmäßige Lagerung und nicht übermäßig starkes Fallen haben. Die Punkte, von denen aus Abbaue vorgerichtet werden, sind entweder Stollen oder Schächte, letztere sinkt man durch die Flötze durch ab und legt die Hauptförder- und Abbaustrecken so, daß sie unmittelbar unter den Schächten ausmünden. Sammeln sich in einem Kunstschachte sehr viele Wasser, so daß bei der geringsten Stockung der Maschinen dieselben in der Hauptförderstrecke auftreten, so ist die Anlage einer Wasserstrecke — Sumpfstrecke — im Flötze selbst, oder im Quergesteine unerläßlich. Diese Sumpfstrecken werden je nach dem Fallen des Flötzes 2 bis 5 Lachter unter der Grundstrecke betrieben (Stahlplatte 537. Fig. 4. A.). Sie dienen sowohl zur Aufnahme der Wasser, wenn etwas an der Maschine zu repariren ist, als auch dazu, letztere einige Stunden, ja sogar mehre Tage stille stehen zu lassen, um Brennmaterial zu sparen und Reparaturen vorzunehmen, hauptsächlich aber zur Sicherung des Lebens der Arbeiter. Von welcher Wichtigkeit sie in letzterer Beziehung sind, davon gab die Grube Gonley im Wormreviere bei Aachen einen traurigen Nachweis. Auf Stahlpl. 537. Fig. 6. ist das Profil jener Zeche dargestellt. Zwei Dampfmaschinen von 40 und 80 Zoll Cylinder-Durchmesser halten die Wasser in dem 110 Lachter tiefen Kunstschachte K; A, B stellt die Grundstrecke vor, C wurde vor längerer Zeit als Wasserstrecke begonnen, aber nicht fortgesetzt. Im Sommer 1834 waren die Baue in der Nähe des Flötzknies bei Z 50 bis 60 Lachter über die Grundstreckensohle heraufgerückt, da hier während der Kohlengewinnung eine Menge von Wassern abfielen, so wurden die Bergleute zwar aufmerksam, achteten jedoch die Gefahr nicht so groß, weil sie glaubten, es lägen nur einzelne mit Wasser gefüllte Baue vor. Plötzlich jedoch brachen dieselben mit solcher Gewalt durch, daß sich die Grundstrecke im Nu füllte und von den 63 Arbeitern ein einziger und zwar der Pferdeknecht, welcher in der Nähe des Stalles auf der 600 Lachter langen Förderstrecke beschäftigt war, sein Leben retten

konnte. Die übrigen Arbeiter, durch die in der Grundstrecke aufgestauten Wasser jeder Verbindung mit der Oberfläche beraubt, mußten in unburchdringlicher Finsterniß des schrecklichsten Hungertodes sterben; da es erst nach Ablauf eines Jahres möglich war, die Wasser wieder vollständig zu wältigen. Bei genauer Untersuchung fand sich, daß die alten vor mehr als hundert Jahren liegen gebliebenen und ersoffenen Baue mit der vorüberfließenden Worm in Verbindung standen. Aus dem Auffinden vereinzelter Gliedmaßen der vom Tage abgeschnittenen Bergleute ließ sich schließen, daß einige von denen, welche die Uebrigen überlebten in der Hoffnung baldiger Rettung ihr Daseyn dadurch zu fristen suchten, daß sie das Fleisch ihrer Kameraden abnagten. Sämmtliche Bergbehörden der Umgegend wirkten nach den vorgekommenen unglücklichen Ereignissen zusammen, die verunglückten Bergleute zu retten. Mit unausgesetzter Thätigkeit wurde der Schacht bei D begonnen und rasch niedergetrieben, allein bei aller Anstrengung erlangte jener vor Jahresfrist sein Ziel nicht. Nur ein Fall der Rettung hätte vielleicht dann in der Möglichkeit gelegen, wenn eine der Ausdehnung der Grubenbaue angemessene Wasserstrecke vorhanden gewesen wäre.

Ist auf einem für den Pfeilerabbau bestimmten Felde die Grundstrecke getrieben, von dieser aus Bremsberge oder bei flachfallenden Flötzen Diagonalen ausgelängt und von ersteren streichende Strecken bis zu einer gewissen natürlichen oder künstlichen Grenze durchgeführt, so ist das Feld zum Abbaue vorgerichtet. Es sind dann auf demselben parallele, freistehende Kohlenpfeiler hergestellt (Stahlplatte 537. a. a. a. Fig. 4. und c. c. c. Fig. 5.).

Beim Abbaue selbst bleibt es Regel, die äußersten Enden zuerst in Angriff zu nehmen und abzubauen (Stahlplatte 537. Fig. 4. x. x. x.). Hierdurch werden nicht allein sehr bald mehre Abbaustrecken abgeworfen, sondern die Förderung auch abgekürzt. Die Kohlen müssen so rein als möglich aus dem Flötze genommen werden, um hierdurch und durch die Abscheidung des Wetterwechsels in den abgebauten Feldern den Grubenbränden am sichersten vorzubeugen. Stahlplatte 537. Fig. 4 zeigt einen Pfeilerabbau mit Förderung in Diagonalen. Bei demselben darf das Ansteigen 5 Grad nicht überschreiten, weil der Wagenstösser sonst das Gefäß herabwärts nicht erhalten, hinaufwärts, wo es leer ist, nicht mehr stoßen kann. Man legt sie aus diesem Grunde nur auf Flötzen von 15 bis 20 Grad Fallen an. Stahlplatte 537. Fig. 5. gibt die Ansicht eines Pfeilerabbaues durch Bremsbergförderung, man geht mit ihm bis zu einem Fallen von 36 und mehr Grad. Sämmtliche Pfeilerabbaue sind am häufigsten bei Steinkohlenablagerungen im Betriebe.

Stoßbau. Steigt die Neigung der Flötze von 40 auf mehr Grade, so bringt man den Stoßbau in Anwendung, der übrigens sehr selten ist u. zur Zeit nur bei Steinkohlenflötzen vorkommt. Bei ihm wird vom Schachte aus, der auf dem Flötze selbst abgesunken ist, von 10 zu 10 Lachter eine horizontale Strecke zu beiden Seiten der kurzen Stösse ausgelängt und derselben 1 Lachter Höhe gegeben. Ist auf diese Weise die Strecke weit genug ins Feld gerückt, so wird ein neuer Streifen von 7 Fuß Höhe in der Firste derselben angegriffen, die fallenden Berge aber in der Sohle so verstürzt, daß die Förderung über sie hinweggehen kann. Diesem nach kömmt der Stoßbau dem Förstenbaue sehr nahe. Wird er gewählt, so muß auf das gute Stehen des Hangenden besonders Rücksicht genommen werden. Kommen viel Berge in der Kohle vor, so ist von 10 zu 10 Lachter nur ein Förderkasten zu schlagen; fehlen dieselben, so müssen von Lachter zu Lachter dergleichen eingebaut werden. Die Förderung ist beschwerlich und kostspielig, weil sie über die zu Fuße gehauenen Berge erfolgt. Am Schachte bleiben zu größerer Sicherheit desselben Pfeiler stehen, die beim vollkommenen Reinbane nachzureißen sind.

Würfelbau. Er ist der unzweckmäßigste von allen Abbauen, doch da nicht zu vermeiden, wo mächtige Kohlenflötze nahe am Tage liegen, oder wo mehre unter einander auftreten, die viele Wasser führen, welch letztere den Tiefbauen nicht zufallen sollen. Stahlplatte 537. Fig. 7. zeigt einen solchen Abbau mit den zugehörigen Förderstrecken V. V. Die stehenbleibenden Würfel sind mit z. z. z. bezeichnet. Man begreift sofort, daß bei dieser Art von Abbauen die Hälfte des zu Gewinnenden verloren geht. Er darf deshalb auch nur da angewendet werden, wo er wegen Lokalverhältnisse nicht zu umgehen ist. Bauen mehre Flötze mittelst Würfelbau unter einander, so muß darauf gesehen werden, daß die stehenbleibenden Partien nicht vertikal unter einander zu liegen kommen. Auch vermeidet man, wo möglich, viele Ecken auf einander stoßen zu lassen, weil dadurch dem Zubruchegehen am sichersten vorgebeugt ist.

Stockwerksbau. Derselbe wird auf Stöcken und großen Erznieren betrieben. Sobald ein Hauptschacht abgeteuft ist, legt man von demselben in verschiedene Sohlen, Strecken oder Längenörter nach allen Richtungen an. Wird ein reiches Mittel getroffen, so nimmt es der Bergmann durch Schlägel- und Eisenarbeit, Sprengen oder Feuersetzen herein. Sobald diese Arbeit vollendet, geht er in derselben Sohle wieder in andern Richtungen fort, bis sich von Neuem ein bauwürdiges Mittel findet.

Bruchbau. Derselbe entsteht, wenn Theile der Stockwerksbaue zu Bruche gehen. Man treibt alsdann im festen Gesteine einen Schacht und von diesem aus Oerter in den Bruch hinein, sind dieselben zu dem Punkte gelangt, an welchem die Gewinnung vorgenommen werden soll und ist das Gestein lebendig, so hat man eine außerordentlich leichte Gewinnung. Die Oerter greifen nur wenig in den Bruch hinein, werden aber am Ende mit sehr starken Thürstöcken versehen und ringsum gut mit Pfählen gedeckt. Ein Arbeiter regt hierauf das Gestein mittelst einer langen Stange auf und läßt es in das Ort hereinschieben. So bald die Masse in sich wieder ruhig geworden ist, kuttet er die erzhaltigen Theile aus und läuft die Berge weg.

5) Vom Grubenausbaue. Derselbe begreift einen der wichtigsten Abschnitte der Bergwerkstechnik, denn die Räume, welche der Bergmann mit seinem Gezähe aushaut, oder mit Pulver sprengt, haben von dem sie umschließenden Gesteine, je nach dessen Festigkeit, einen größern oder geringern Druck auszuhalten, der aufzuheben ist, sollen dieselben nicht zusammenbrechen und unter der Last des Schuttes Bergleute vergraben, oder die Baue unzugänglich und durch Aufstauung der Wasser ganz aufflüssig werden. Man versteht deshalb unter Grubenausbau die Anwendung aller der Mittel, durch welche das durchfahrene Gestein abgehalten wird, die gebildeten Räume wieder zu verschütten. Viele, in der Regel die festesten Gebirgsmassen, stehen von selbst so gut, daß man alle Arten von Bauen in ihnen treiben kann, ohne des geringsten Ausbaues nöthig zu haben; man hat in diesen Fällen nur auf die Form, die die Oerter, Strecken und Schächte erhalten, Rücksicht zu nehmen und wählt am liebsten die elliptische, weil diese dem Drucke am besten begegnet. Um die Gesteine, die zu zerklüftet und gepräge sind, vor dem Hereingehen zu sichern, wendet man Zimmerung, Bergversatz und Mauerung an. Unter Grubenzimmerung versteht man die Unterstützung ausgehauener Räume durch Holz. Die Bergarbeiter, welche der Zimmerung vorstehen, werden Zimmerlinge genannt. Sie bedienen sich sehr einfacher Werkzeuge: des Kaukammes, eines schmalen Beiles mit kurzem Helme, der Stollensäge, aus einem Blatte bestehend, welches durch einen zähen, im Halbkreise gebogenen hölzernen Stab in Spannung erhalten wird, des Treibefäustels von 10 bis 15 Pfund Gewicht, um die Stempel an das Gestein antreiben zu können, und des Zimmerhammers.

Unter allen Hölzern eignen sich die weichen, und unter diesen Fichten und Lärchen am vorzüglichsten zum Grubenausbaue. Sie werden, sobald nicht Förderbahnen, Pfosten, Schwarten und Schachtsleitungen nothwendig sind, in runder Form, d. h. unbeschlagen und unbeschnitten angewandt. Unter den harten Hölzern sind Eichen und Erlen die ausgezeichnetsten, doch müssen erstere in den meisten Fällen im geschnittenen Zustande verwendet werden. Diejenigen Hölzer, die zeitweise trocken und zeitweise naß stehen, leiden außerordentlich. Man hat eine Menge von Mitteln vorgeschlagen, dem Faulen und der Stockung vorzubeugen, allein bis jetzt schlug entweder keins derselben an, oder war, wie der Queckfilbersublimat, in der Anwendung zu kostbar. Allerdings gibt es ein ganz vorzügliches, durch die Erfahrung erprobtes, billiges Mittel, dem Holze lange Dauer zu sichern, es ist dies das gewöhnliche Wasser, leider hat man es nicht überall zu zur Hand, um es allgemein in Gebrauch nehmen zu können. Hölzer, die immerwährend durch daſſelbe benetzt werden, stehen Hunderte von Jahren, während solche, bei denen dies nicht der Fall und die an Punkten eingebaut sind, wo gute Wetter mangeln, kaum ein Jahr aushalten.

Im Allgemeinen theilt man den Ausbau mit Holz in Strecken- und Schachtzimmerung. Bei ersterer ist die Försten-, Thürstock- und Getriebe-Zimmerung hauptsächlich hervorzuheben. Bei d. Förstenzimmerung werden runde Stücken Holz so von dem Liegenden nach dem Hangenden angetrieben, daß sie das Letztere vor dem Hereingehen bewahren. In der Regel wird dieselbe mit Schwarten oder Pfosten gedeckt und darauf Berge gestürzt. So bald eine Förste verzogen werden soll, legt man auf eine Strecke von 18 Fuß Länge drei Stempel in ein und dasselbe Niveau, sie heißen Anstecker und sind auf der Stahlplatte 537. Fig. 8. bei 0 0 0. zu sehen, die mit m m bezeichneten liegen unter sich ebenfalls in einer Ebene, aber höher als die ersteren und werden Helferstempel genannt. Am höchsten liegen die Pfändungen r r. Anstecker und Helferstempel sind gleich stark, die Pfändungen kaum halb so stark. Zwischen der Pfändung u. dem Anstecker werden die Schwarten über die Helferstempel getrieben. Diese Verzimmerung kommt bei Förstendruck allein vor und wird bei Strossen- und Förstenbauen mit zu dem Kastenverschlag gezählt. Sobald die Punkte, an denen die Stempel am Hangenden und Liegenden ihre feste Lage bekommen, bestimmt sind, wird auf letzterem das sogenannte Bühnloch, in welches ein Theil des Stempels zu stehen kommt, auf dem Hangenden aber der Anfall, eine senkrechte Fläche gehauen, gegen die der Stempel mit dem Tretbefäustel angetrieben wird. Um denselben nicht aufzuspreitzen, oder ihm im feigen Gesteine eine festere Lage zu geben, versteht man den Anfall mit einem Stück Brete oder Schwarte, auf das er fest angetrieben wird. Die Stempel müssen zwischen Hangenden und Liegenden rechtwinklich befestigt werden. Die Stärke des Holzes richtet sich lediglich nach dem Drucke des Gesteins und der nöthigen Länge. Bei schmalen Gängen reicht 6—7zölliges, bei $^3/_4$ Lachter mächtigen 12 bis 14 Zoll starkes Holz aus.

Thürstockzimmerung. So bald außer der Förste noch eine oder zwei Seitenwände — Ulmen — unterstützt werden müssen, ist der Förstenverzug nicht mehr anwendbar, man muß alsdann zu der Thürstockzimmerung seine Zuflucht nehmen. Soll außer der Förste nur eine Ulme unterstützt werden, so wählt man halbe, sind beide Ulmen zu unterfangen, ganze Thürstockzimmerung. Thürstöcke sind runde Stücken Stammholz, die mehr oder weniger rechtwinkelig mit der Förste des Gesteins gestellt und an letzterer mit einer sogenannten Kappe verbunden werden. Bei wenig Druck stehen sie vertikal, bei viel Seitendruck unten divergirend. Die Hauptsache ist die richtige Verbindung der Kappe mit den Thürstöcken. Letztere werden an ihrem oberen Ende 2 bis 3 Zoll unter der Stirne auf $^1/_4$ ihrer Stärke eingeschnitten und der Einschnitt abgespalten. Die so entstehende Sägeschnittsfläche heißt das Eingeschnetde, diejenige bei d. (Stahlplatte 537. Fig. 9.) das

Gesicht und kommt parallel mit dem Streichen der Strecke zu stehen. Die Flächen an der Kappe haben den Namen Einschnitt und Platte. Letztere deckt die Stirne des Thürstocks. Auf diese Weise wird die Stärke der Kappe gar nicht, die des Thürstocks nur um $\frac{1}{4}$ geschwächt. Auf den festen Sohlen der Stollen und Strecken werden Bühnlöcher gehauen, in die die unteren Enden der Thürstöcke zu stehen kommen; ist dieselbe nicht haltbar, so daß die Thürstöcke durch starken Förstendruck in die Sohle eingeschoben werden, so bringt man Grundschwellen an und stellt auf diese die Thürstöcke. Steht das Gestein hinter denselben und der Kappe nicht, so wird mit Schwarten, oder gespaltenem Stangenholze verschossen und die verbleibenden leeren Räume mit Bergen ausgefüllt. Sobald eine Wasserſaige vorhanden ist, müssen die Thürstöcke unten mit Stegen (Stahlplatte 537. Fig. 9. c.) versehen und dieselbe mit Pfosten belegt seyn, um darauf die Befahrung und Förderung bewerkstelligen zu können. Die halbe Thürstockzimmerung, bei einseitigem Ulmendrucke im Gebrauche, besteht aus einem Thürstocke und einer Kappe, welch letztere in der Regel in einem Bühnloche, seltener mittelst eines Anfalls befestigt wird. Stahlplatte 537. Fig. 10.

Getriebezimmerung. Oefters müssen Bergarbeiten in Gesteinen ausgeführt werden, die außerordentlichen Druck ausüben und so lose und mit Wasser geschwängert sind, daß sie beim Anhauen fortfließen, man nennt sie schwimmendes Gebirge und rechnet zu demselben den Triebsand. Wird derselbe einmal laufend, so erfüllt er die ausgehauenen Räume, und so viel alsdann auch weggefördert werden mag, tritt durch die einmal entstandene Oeffnung neuer wieder nach. Man muß deshalb bei diesem sowie bei mehren andern nicht stehenden Gesteinen und in dem Bruchbergbaue die sogenannte Getriebezimmerung in Anwendung bringen. Bei ihr setzt der Arbeiter zuerst ein Paar Thürstücke — ist die Sohle nicht fest — auf die Grundsohle a (Stahlplatte 537. Fig. 11), nimmt 2—3 Zoll starke, ein Lachter lange und 6 — 8 Zoll breite gut gefäumte kurz geschwänzte Pfähle, steckt mit denselben um Thürstücke und Kappe an und treibt sie ein Stück in das lose Gestein ein. Um das Vorschießen des Sandes oder rolligen Gesteins auf die Strecke zu verhüten, wird ein Schutz von starken Pfosten X X X hinter die Thürstücke gestellt. Sind die Pfähle 3 Fuß weit vorwärts getrieben, so nimmt man einzelne Pfosten von oben anfangend aus dem Vorsatze heraus, fällt das Gestein weg und fährt auf diese Weise bis zu der Bodenpfoste » fort. Hat man durch diese Wegfüllarbeit das Ende der Ansteckpfähle erlangt, so setzt man ein Paar Helferthürstöcke, treibt die Pfähle noch 3 Fuß weiter vor und bant nunmehr die Pfändung. Bei dem Wegfüllen muß die Vorsicht gebraucht werden, die Schwänze der Pfähle nicht von Bergen zu entblößen, weil sie sonst von den dahinter liegenden nach dem leeren Raum zu drückenden, krumm gebogen werden und beim Weitertreiben die nöthige Richtung nicht behalten würden. Uebt das durchtriebene Gebirg sehr starken Druck, so müssen zwischen zwei Paar Ansteckthürstücken, auch zwei Paar Helfer stehen. In sehr schwimmenden Gebirgen verstopft der Zimmerling die Fugen zwischen den Pfählen mit Moos oder Werg, damit nicht die geringste Oeffnung zum Hervorquellen der weichen Masse bleibt. Bei ganz ungewöhnlichem Drucke werden die Abtreibepfähle, in seltenen Fällen auch die Thürstöcke, von Eisen hergestellt. Die Getriebezimmerung kömmt auch dann vor, wenn gewöhnliche Thürstöcke bei einigermaßen starkem Drucke morsch geworden u. neu einzuwechseln sind; sie heißt dann Abtreibearbeit.

Schachtzimmerung. Dieselbe dient nicht allein zur Unterstützung des Gesteins, sondern ist auch erforderlich, um Fahrungen, Befestigung der verschiedenen Maschinentheile herzustellen. Bei der Unterstützung des Gesteins ist dieselbe von doppelter Art, nämlich gewöhnliche Schacht- u. Schachtgetriebezimmerung. Sind nur die kurzen Stöße, was bei Gängen, auf denen Schächte abgesunken werden, der Fall ist, zu verzimmern, so müssen wie bei dem Kastenverschlage — doch hier in fallender Richtung — Stempel vom Hangenden nach dem Liegenden angetrieben, dieselben mit Schwarten verschossen und dahinter mit Bergen versetzt werden.

Ist das ganze Schachtsgestein feige — nicht haltbar — so sucht man irgend eine feste Stelle aus, haut hier tiefe Bühnlöcher und legt in die beiden kurzen Stöße zwei sogenannte Tragestempel rechtwinkelig auf das Fallen des Schachtes. Diese Tragestempel sind besonders starke Stücke Holz, auf welche die eigentlichen Schachtgeviere, die aus zwei langen und zwei kurzen an ihren Enden eingeschnittenen Jöchern bestehen, so zu liegen kommen, daß sie am Einschnitte zur Hälfte über einander greifen. Je nach dem Drucke legt sie der Bergmann näher oder entfernter, hält sie durch Bolzen bei m. (Stahlplatte 537. Fig. 12) getrennt und verschießt hinter den Jöchern mit Schwarten.

Nach der Entfernung der Geviere unterscheidet man ganzen Schrot und Bolzenschrot. Bei ersterem liegt Joch auf Joch, er kommt bei sehr vielem Druck in Anwendung, wird jedoch wegen der großen Kostbarkeit, zumal da, wo die Hölzer theuer sind, wo möglich vermieden. Um den langen Jöchern im Schachte mehr Haltbarkeit zu geben, damit sie dem Gesteinsdrucke besser begegnen, werden von Distanz zu Distanz sogenannte Einstriche (e) gegen die Jöcher angetrieben und hierdurch zugleich die einzelnen Schachttheile Förder-, Fahr-, Maschinen-Schacht von einander getrennt.

Führen einzelne Schichten des durchsunkenen Gebirges sehr viele Wasser, so wird, um diese den tiefsten der Schächte nicht zufallen zu lassen, mit wasserdichter Zimmerung durch dieselben gegangen. Sie erfordert sehr viel Sorgfalt bei der Herstellung und eine gute Verdämmung mit Thon und Belegung von in Fett getränktem Hanfe.

Bei der Getriebeschachtzimmerung wird vor Allem zuerst ein Geviere, d. h. zwei lange und zwei kurze Jöcher, sog. Ansteckjöcher, gelegt und hinter diesem mit 5 bis 7 Fuß langen Pfählen,

die Gährung haben, angesteckt, indem der Zimmerling, von der Mitte beginnend, dieselben auf einmal 6 bis 7 Zoll mit dem Treibefäustel eintreibt und hierauf das Niedertreiben wieder in der Mitte anfängt. Den Pfählen muß dabei ein bedeutendes Ausgreifen gegeben werden, weil sich sonst die Dimensionen des Schachtes nach und nach verengern würden. Sobald dieselben um einige Fuß niedergedrückt sind, füllen die Häuer das loose Gestein weg, legen ein Helfergeviere und bolzen dasselbe gegen die obern Jöcher ab, treiben hier auf die Pfähle wieder ein Stück nieder, richten nun das zweite Geviere vor und bauen dann die Pfändung (Stahlplatte 537 p. Fig. 13) ein. Auf diese Weise fahren sie fort, bis der Schacht niedergebracht, oder die nichtstehenden Gesteinsschichten durchsunken sind. Bei vollkommen schwimmendem Gebirge muß auch die Schachtssohle verwahrt werden, weil sich sonst durch diese der ausgearbeitete Raum mit Sand füllen könnte. Auch hier hat der Häuer Moos und altes Seiltrumm zur Hand, um die Fugen der Verpfählung gehörig ausstopfen zu können. (Stahlpl. 537. Fig. 13) zeigt das erste, das Helfergevier und die Pfändung d. d. d. sind die Ansteckpfähle.

Wird die Verzimmerung eines Schachtes über Tage begonnen, so legt man Rüstbäume, d. h. lange starke Stämme von weichem Holze kreuzweise über einander, setzt darauf das Schachtsgeviere — viereckig behauene und in einander gefugte Jöcher — mit Pfühl- und Rundbaum und geht von hier ab mit sogenannter hangender Zimmerung und zwar so weit nieder, bis eine feste Gesteinslage erreicht ist, auf welcher die Tragestempel gelegt werden können, die alsdann die höher gelegene Zimmerung stützen. Die Maschinen- und Förderwegszimmerung ist verschieden, je nach der Art und Weise der Fortbewegung, die angewandt, und der Maschinen, die in einen Schacht eingebaut werden sollen. Die zweckmäßigste Einrichtung derselben muß dem Ermessen der Grubenbeamten und Zimmerlinge überlassen bleiben.

Bergversatz. Er findet fast nie allein, sondern in Gesellschaft mit Zimmerung der sogenannten Stempelung, hauptsächlich in Abbauen seine Anwendung. Durch ihn werden die ausgehauenen Räume theilweise oder ganz mit vorräthigen Bergen ausgesetzt. Die Füllung geschieht auf die Weise, daß man von Unterzugstempel zu Unterzugstempel von den größten Bergwänden eine Art Mauer aufführt und hinter derselben die klaren Berge bis zur Förste aufstürzt. Der Bergversatz wird auf Quer- und Streebauen, in so fern letzterer auf Erzgängen stattfindet, ziemlich rein, beim Abbaue mächtiger Steinkohlenablagerungen aber in Verbindung mit Stempelung in Anwendung genommen. Bei letzteren ist er von außerordentlicher Wichtigkeit und die verstürzten Berge werden hier nach Verlauf einiger Jahre so fest, daß sie bei weitem besser stehen, als die unverritzten Steinkohlen selbst. Auf dem 40 und mehr Fuß mächtigen Kohlenflötze bei Neuhaus im Herzogthume Meiningen ist die Unterstützung der ausgehauenen Räume durch Bergversatz zugleich mit Untertreibung von Stempeln in Anwendung und leistet vortreffliche Dienste.

Grubenmauerung. Sie dient zur Unterstützung der ausgehauenen Räume durch Einbauen von Steinen. Die Mauerung ist bei weitem theurer als die Zimmerung, denn während das Lachter der letzteren 2 bis 10 Gulden in den gewöhnlichen Schächten und Strecken zu stehen kommt, kosten 7 Fuß Mauerung 11 bis 100 Gulden. Sie leistet aber dafür auch bei weitem mehr Widerstand, sichert die Grubenräume besser und hält ewige Zeiten aus. Ist in einer Gegend das Holz sehr theuer, sollen die Zechen lange Jahre auferhalten werden und fällt nicht immerwährend Wasser auf die Zimmerung, so wählt man lieber Mauerung, auch bringt man sie gern da an, wo nur durch sehr starke Zimmerung dem Drucke begegnet werden kann. Das Personal bei der Mauerung besteht aus Bergleuten, denen einige Zimmerlinge beigegeben sind, indem fast alle Baue, die in Mauerung gesetzt werden sollen, vorher verzimmert werden müssen. Die anzuwendenden Materialien sind Steine u. Mörtel. Erstere zerfallen in Bruch- oder Backsteine, von denen die letzteren eine keilförmige Gestalt, je nach der Verwendung erhalten. Der zu verarbeitende Kalk muß gut gebrannt, schnell gelöscht und in einer Grube aufbewahrt werden, damit er nicht so leicht Kohlensäure aufnimmt. Vor dem Vermauern wird der Kalk mit Sand gemischt, der möglichst rein und ganz körnig seyn muß. Die Mischung ist nicht willkürlich; denn hat man von ersterem zu viel, so wird der Mörtel zu fett, wogegen eine zu große Masse von Sand denselben zu mager macht. Das beste Verhältniß ist das, wenn sich die Sandtheile zwar gegenseitig, aber nur in den kleinsten Theilen berühren, die Zwischenräume jedoch ganz mit Kalk erfüllt sind. Bei Backsteinmauerung muß der Sand durch ein feines Sieb gelassen, auch darf hier nicht zu viel desselben unter den Mörtel gemengt werden. Im Allgemeinen unterscheidet man Strecken- und Schachtmauerung.

Streckenmauerung. Sie ist sehr verschieden, je nachdem die Förste und die Sohle der Strecken oder Stollen fest ist und nur eine oder beide Ulmen unterstützt werden müssen. Man errichtet im ersten Falle gewöhnliche Scheiben- oder wenn der Druck stark ist, eine flachgekrümmte Bogenmauerung. Ist dagegen die Förste allein zu verwahren, so sprengt man in derselben einen Bogen (Stahlpl. 537. V. Fig. 15.). Sobald Förste und Ulmen nicht stehen, wird elliptische Mauerung angebracht (Stahlpl. 537. Fig. 16). Diese am häufigsten in Anwendung kommende Mauerung hält der Bergmann für die zweckmäßigste. Ist auch die Sohle nicht fest genug, um das Gewölbe unmittelbar darauf stellen zu können, so legt man einen Grund von Quadern und stellt darauf ganze Elipsenmauerung. Jeder Streckenmauerung muß eine leichte Verzimmerung vorangehen; dann werden Wiederlagen gebauen, wo sie nothwendig sind, Lehrbögen aufgestellt, dieselben verschaalt und nun die Mauerung vollführt. Sobald dieselbe ausgetrocknet

ist, werden die Lehrbögen herausgenommen und von Neuem aufgestellt. Die Manerung in der Grube ist bei weitem schwerer als die über Tage, weil der Raum, in dem die schweren Steine gehandhabt werden müssen, sehr beschränkt ist. Ein geübter Bergmann manert deshalb auch um den dritten Theil billiger, als der gewöhnliche Maurer.

Dem Drucke in den Schachtstößen wird, wie bei den Strecken und Stollen, am zweckmäßigsten durch eliptische Manerung begegnet. Die Trageböden müssen, doch nicht zu stark, krummstirnig hergestellt werden, weil sie sonst dem Salzgerdrucke nicht mit hinlänglicher Kraft begegnen; deshalb bauen die Trage- und Spannbögen stets etwas in den Schacht hinein und verengen denselben. Bei der Anlage muß der Bergmann dieses hauptsächlich berücksichtigen und die Zimmerung etwas weiter nehmen. Stahlplatte 537. Fig. 17. gibt eine Ansicht eines ausgemanerten Schachtes. In England wird die kreisförmige Manerung in Schächten fast immer angewandt. Sobald ein Schacht in Manerung gestellt wird, der vorher verzimmert war, muß der Raum zwischen beiden möglichst dicht mit Bergen verstürzt und dabei so viel, als nur immer thunlich, von der Zimmerung herausgenommen werden.

Eine ganz besondere und höchst eigenthümliche Art der Schachtmauerung ist die Senkmauer, mittelst welcher man die ausgehauenen Räume von oben nach unten befestigt. Sie ist nur im völlig schwimmenden Gebirge gut in Anwendung zu nehmen. Zuerst teuft man mit Abtreibearbeit so weit als möglich nieder, setzt in diese Verzimmerung die Senkmauerung ein, zu welchem Behufe man auf die Sohle des Schachtes einen Kranz von Eichenholz, der aus einer doppelten Lage starker Bohlen, die mit Pflöcken auf einander befestigt sind und dessen äußerer Rand mit einem scharfzulaufenden eisernen Schuhe versehen ist, legt. Diesem eichenen Ringe korrespondirend, wird 6 Fuß weiter oben ein zweiter, der gegen den unteren mit Latten abgespreizt wird, angebracht. Jetzt manern die Bergleute den Raum zwischen beiden Kränzen aus und bilden dadurch einen Cylinder von Steinen, unter welchem nach und nach ganz vorsichtig das schwimmende Gebirge hinweg genommen wird, worauf sich der Cylinder um so tiefer senkt, je mehr Lagen von Steinen oben aufgemanert werden.

Die Befahrungsweise der Gruben ist in d. verschiedenen Bergwerken sehr von einander abweichend; in einigen setzen sich die Bergleute auf Knebel, in andern reiten sie auf Sätteln, in noch andern fahren sie in Tonnen und sonstigen Fördergefäßen in die Tiefe nieder. Am Harze kommen sie jetzt auf Fahrten, die mit dem Kunstzeuche sich auf und abbewegen und bei denen der Bergmann nur die Beine zu versetzen hat, mit größter Bequemlichkeit und ohne alle Anstrengung in der Grube Tiefstes und von diesem wieder zu Tage. In den großen Salzbergwerken Tyrols rutscht der Bergmann mittelst des Fahrleders auf glatten schiefliegenden Bäumen in die dunklen unabsehbar großen Sinkwerke. Am sichersten von allen Fahrmethoden bleibt die auf Fahrten — Leitern — wo dem Bergmann die Erhaltung seines Lebens in seine eigenen Hände gegeben ist, und er sich, fällt ja etwas an der Fahrung vor, oder hat dieselbe durch Gebrauch und Stockung gelitten, auf verschiedene Weise retten kann. Die Fahrten hängen entweder frei und sind nur durch Seile verbunden, wie in den Salzbergwerken Siebenbürgens, oder befinden sich an den Seitenwänden der Schächte an sogenannten Fröschen befestigt. Man unterscheidet bei ihnen die Fahrtschenkel und die Fahrtschwingen, welch letztere 2 Zoll breit, $^3/_4$ Zoll stark und 4tantig in die Fahrtschenkel eingestämmt sind (Stahlpl. 537. Fig. 14. a. b.). Die Befestigung an den Fröschen geschieht durch sogenannte Fahrthäspen (c).

6) Wetterlehre. Die Oberfläche unseres Planeten ist von einer Schicht gasförmiger Flüssigkeiten umschlossen, die durch Attraktionskraft angezogen, sich auch in die innern Räume desselben, sofern sie durch Oeffnungen mit dem Erdboden in Verbindung stehen, verbreiten. Diese gasförmigen Stoffe werden auf dem Erdballe Atmosphäre, im Innern aber, wo der Bergmann seine enge, dunkle Werkstelle aufgeschlagen hat, Wetter genannt, und von ihm in gute und böse abgetheilt. Die Hauptbestandtheile unserer Atmosphäre, mit Ausnahme von Wassergas, sind Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure, wovon die Verbindung der beiden ersten durchgehends so konstant bleibt, daß 21 Theile Sauerstoff und 79 Stickstoff zusammen verbunden auftreten. Bei Versuchen, die Physiker und Chemiker über die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft anstellten, fand sie sich 14,000 Fuß über der Erde, in der Gondel eines Luftballons aufgefangen, auf dem Chimborazzo, in der Nähe des Nordpoles, unter der Linie und in den tiefsten Gruben übereinstimmend; da jedoch in Letzteren eine freie Cirkulation nicht immer stattfinden kann, so ändert sich deren Beschaffenheit leicht um und es entstehen dann die sogenannten schlechten oder bösen Wetter. Die durch Zersetzung und Umänderung der atmosphärischen Luft gebildeten sind entweder matte, oder leichte und schwere. In ersteren brennt das Grubenlicht zwar matt, der Bergmann fühlt jedoch erst bei längerer Anwesenheit in ihr Beschwerden auf der Brust. Der leichten Wetter sind zweierlei, nämlich solche, die bei der Nahebringung eines Lichtes dasselbe verlöschen, oder durch dasselbe entzündet werden. Erstere bestehen aus Stickgas und sind im Allgemeinen schwer zu erkennen, weil sie durch keine besonders hervorstechenden Eigenschaften sich von anderen Gasen unterscheiden. Sie sind im reinen Zustande farbe- und geruchlos, viel leichter als die atmosphärische Luft, in ihnen kann weder ein Licht brennen, noch ein Thier lange Zeit leben. Sie sind nicht unmittelbar für sich, sondern nur wegen Mangel an Sauerstoff tödtlich. Dieses Gas entsteht dann rein in einer Grube, wenn niedere Oxydationsstufen, z. B. von Eisenoxydullen sich hö-

her oxydiren und kein Wetterwechsel stattfindet. Häufig finden sie sich mit schweren Wettern vermischt, indem durch den Athmungs- und Lichtverbrennungs-Prozeß Sauerstoff konsumirt wird, die gebildete Kohlensäure aber mit dem Stickgase zurückbleibt. Die schweren Wetter bestehen aus Kohlensäure, einer farbelosen gasförmigen Flüssigkeit, die einen säuerlichen Geruch und einen dergleichen angenehmen etwas zusammenziehenden Geschmack hat. Die Lichter verlöschen sofort in ihr und Menschen und Thiere sterben nach deren Einathmung. Obschon das Gewicht nicht allzuverschieden von dem der atmosphärischen Luft ist, so legt sie sich doch mehr an den Boden der Strecken und tritt besonders in tiefere, in keiner Verbindung mit anderen, stehende Räume. Theils entwickelt sich dieses Gas aus besonderen Gesteins- und Erdarten, theils tritt es aus Spalten, die dem Tiefsten der Erde zugehen, theils, und am meisten, wird es durch das Athmen der Bergarbeiter und das Verbrennen der Lichter in den unterirdischen Bauen gebildet.

Die mehrsten Unglücksfälle, welche die Kohlensäure herbeiführt, ereignen sich dann, wenn Bergarbeiter unvorsichtiger Weise in Grubenräume, die lange nicht befahren wurden, gehen.

Die zweite Reihe von bösen Wettern, die nicht durch Wegnahme des Sauerstoffs aus der Luft entstehen und in derselben überhaupt, als wesentlicher Bestandtheil nicht vorkommen, ist Wasserstoffgas und dessen Verbindung mit Kohlenstoff. Obschon der Mensch — sind diese Gase mit Sauerstoff gemengt — in ihnen leben kann, so bleiben sie doch die gefährlichsten aller gefährlichen Feinde der Bergleute, die in Steinkohlen- und Salzbergwerken auf Tritt und Schritt von ihnen verfolgt werden. Sie kommen beim Durchtreiben von Strecken und Oertern, entweder in kleinen Bläschen aus der frisch angehauenen Kohle mit einem Geräusche, das die meiste Aehnlichkeit von dem hat, welches Krebse hervorbringen, die zusammen in einen Korb gepackt sind, oder strömen aus Klüften und Spalten mit großer Gewalt hervor. Sie sind unter dem Namen brennbare und schlagende Wetter, je nach den Erscheinungen, die sich bei ihrer Entzündung kund geben, bekannt. Sobald sie als reines Wasserstoff mit Kohlenstoff zu der Verbindung des Grubengases zusammentreten und nicht mit Sauerstoff gemengt sind, verbrennen sie unter Entwickelung großer Hitze ruhig mit bläulicher Flamme. Sind sie dagegen so gemischt, daß zwei Theile reines oder gekohltes Wasserstoffgas sich mit einem Maßtheile Sauerstoff innig verbunden hat, so geht die Verbrennung unter der furchtbarsten Explosion von statten; der Bergmann nennt deshalb erstere: brennbare; letztere: schlagende Wetter. Die bei der Entzündung in der Grube anwesende Mannschaft, wird nicht allein durch die Entwickelung von Hitze, sondern auch durch die gewaltige Zusammenprallung der Luft in den nach der Explosion vorhandenen luftverdünnten Räumen, endlich und am häufigsten aber, durch die nach der Verbrennung des Sauerstoffs zurückgebliebene Kohlensäure getödtet.

Soll sich der Haushalt eines Bergwerkes gut gestalten und soll die Gesundheit der Arbeiter berücksichtigt werden, so ist es unerläßliche Pflicht der Beaufsichtigung, die inneren Räume immerwährend mit guten Wettern zu versorgen, denn in matten, in gemischten, leichten und schweren, kann der Bergmann nur wenig leisten, in brennbaren und schlagenden aber sein Leben jeden Augenblick verlieren. Vor Allem bleibt es ein Haupterforderniß, die Baue so reinlich wie nur immer möglich zu halten, und faulende Zimmerung, stagnirendes Wasser, Tabaksrauch u. s. w. zu entfernen. Das beste unter den Grubenwetterungsmitteln ist eine vollkommene Cirkulation der äußeren Luft in sämmtlichen unterirdischen Räumen, denn dadurch werden die entstandenen bösen Wetter in jedem Augenblicke entfernt. Um dies zu bewöglichen, ist bei der Anlage der Baue darauf zu sehen, daß einzelne von einander entfernte Parthien, die unterirdisch verbunden werden, in verschiedenen Ebenen liegen; denn da die Temperatur der äußeren Luft in den seltensten Fällen mit der in der Grube übereinstimmt, so entstehen zwei Luftsäulen von verschiedener Schwere, von denen durch die dichtere die minder dichtere u. deshalb leichtere, verdrängt u. eine ununterbrochene Zuführung guter Wetter bewirkt wird. Diese natürliche Cirkulation wird durch das Vorhandenseyn eines Stollens, welcher mit einem Schachte durchschlägig ist, zweier Schächte von ungleicher Lage über Tage, durch das Schlagen von Tragewerk in Stollen und Strecken und durch die Abscheidung eines Schachtes in zwei ungleich große vertikal stehende Theile bewirkt. Der Durchgang der äußeren Luft durch die Grubenräume darf nicht auf dem kürzesten Wege erfolgen, sondern dieselbe muß in Umwegen durch alle Strecken Ab- und Ueberhaue gezwungen werden, was sich durch sogenannte Wetterthüren sehr leicht bewirken läßt. Stahlplatte 537. Fig. 18. a a a.

Die Lokalitäten großer Zechen gestatten häufig die Herstellung größerer Niveauverschiedenheiten nicht, um durch sie sämmtliche Baue mittelst natürlichen Wetterwechsels zu verbinden. Es muß alsdann ein künstlicher Luftzug durch Wärme bewirkt hergestellt, oder was dasselbe ist, durch Ausdehnung ein luftverdünnter Raum, welchem die kältere sofort einzunehmen strebt, gebildet werden. Der Bergmann legt deshalb in- oder außerhalb der Bergwerke sogenannte Wetteröfen — von Mauerung umschlossene Räume, auf deren Rost ein Feuer brennt — an, die eine solche Lage erhalten, daß die kalte Luft alle Baue durchströmt, bevor sie den über dem Feuer befindlichen luftverdünnten Raum erlangt.

In einzelnen Fällen und zu bestimmten Jahreszeiten reicht auch diese an sich sehr vorzügliche

Wetterungsmethode nicht aus; dann müssen Maschinen hergestellt werden, die die Wetter saugen oder blasen. Letztere pumpen gute Wetter in die Baue, erstere saugen die verdorbenen aue, worauf frische vom Tage aus zutreten. Die besten Instrumente zu diesem Gebrauche sind die Wettertrommeln, Flagrirmaschinen und Wetterfäße. Auch das Einfallen eines Wasserstrahls in einen tiefen Punkt der Grube führt gute Wetter zu, da das Wasser Luft aufnimmt, die es abgibt, sobald ein Strahl desselben auf einen festen Körper, an den es zerstiebt, niederfällt.

Nach dem hier in der Kürze Angegebenen werden die Gruben auf mechanischem Wege von verdorbener Luft befreit und mit guter versorgt; allein nicht in allen Fällen ist der Bergmann im Stande, dieselben augenblicklich zur Hand zu haben, namentlich dann nicht, wenn es sich um die Rettung eines Menschenlebens handelt; er muß alsdann zu chemischen seine Zuflucht nehmen. Zu letzteren gehören Aetzkalk und Chlor. Mittelst des Aetzkalkes schafft er Kohlensäure aus Räumen, in denen sie sich angesammelt und von deren Anwesenheit er sich durch ein vorgeschobenes Licht überzeugt hat. Der Kalk wird in Wasser abgelöscht und als Kalkmilch, noch besser als Kalkwasser, durch besondere Gefäße oder mittelst einer Spritze in die angefüllten Gasräume gebracht. Das Chlor zerstört Miasmen, die durch Faulen von Vegetabilien und Animalien, oder Zersetzung von Mineralien entstanden. Beide chemischen Mittel sind in Kellern, wo Gährungsprozesse vor sich gehen, und in Räumen, wo sich Exkremente von Menschen und Thieren finden, immer vorher in Anwendung zu nehmen, bevor sich ein Mensch dahin wagt. Die Erfahrung hat bereits vielfältig sehr traurige Beispiele gegeben, daß die unvorsichtige Besuchung solcher Orte mit dem Verluste des Lebens bestraft wurde.

Ein Quart Knallgas in einer verschlossenen Flasche, mittelst des elektrischen Funkens entzündet, zerschlägt dieselbe in eine Unzahl kleiner Stücke unter der furchtbarsten Detonation. Man erhält hierdurch eine Vorstellung, wie große Mengen dieses Gases in den nach allen Seiten geschlossenen Grubenräumen die schrecklichsten Wirkungen hervorzubringen im Stande sind. Der große brittische Physiker Humphry Davy erfand, durch ununterbrochene Unglücksfälle aufmerksam gemacht, eine äußerst feinreiche, nach ihm benannte Lampe. Sie besteht aus einem so feinen Drahtnetze, daß zwar das Knallgas in sie eindringen und sich an dem in ihr brennenden Lichte entzünden, die Entzündung aber durch das äußerst feine Geflechte sich nicht nach außen fortpflanzen kann. Durch sie ist es dem Kohlenbergmanne möglich, in die mit schlagenden Wettern gefüllten Räume einzudringen und die Arbeit fortzusetzen. Nach Einführung der sinnreichen Lampe hörte man lange Zeit seltener von Unglücksfällen durch diese schreckliche Gasart, allein seit mehren Jahren haben dieselben wieder auf eine schauderer regende Weise zugenommen. Der Grund hiervon ist darin zu suchen, daß die Bergleute, durch die Sicherheitslampe geschützt, die Vorsicht einer vollkommenen Cirkulation der Wetter verabsäumen, wodurch sich die Knallluft mehr und mehr in den unterirdischen Räumen ansammelt und durch die Unvorsichtigkeit od. Dummheit eines ihrer Kameraden, oder das Verletztseyn einer Sicherheitslampe, an deren Geflechte nur ein einziges Drähtchen verschoben zu seyn braucht, entzündet. Es richten deshalb in neuerer Zeit die Regierungen der Länder, in denen Steinkohlenbergbau im Gange ist, durch das Vorkommen ununterbrochener Unglücksfälle veranlaßt — in Belgien raffte die schlimme Gasart in den letzten Jahren üb. 300 Bergleute weg — ihr Augenmerk auf die schlagenden Wetter und fodern zur Angabe von Mitteln auf, dieselben durch eine zweckdienliche sichere Methode aus den Bergwerken zu entfernen. Engelhardt machte den Vorschlag, die so äußerst gefährliche Gasart dadurch wegzubringen, daß Platinschwammpartien in den Theilen der Baue, wo sie zum Vorschein kommen, angebracht werden möchten, um sie mit dem Sauerstoffe der eintretenden Luft sofort zu Wasser zu verbrennen. Wem durch die Handhabung eines döbereinerschen Feuerzeugs bekannt ist, wie leicht und schnell die Verbindung des Wasserstoffs mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft bei Gegenwart von fein vertheiltem Platin vor sich geht, wird ermessen, daß bei gehöriger Handhabung des letztern in den Steinkohlengruben jenem gefährlichen Feinde der Bergleute die Spitze geboten werden könne.

Wie leichtsinnig und kopflos die Bergarbeiter oft gegen die schlagenden Wetter sich benehmen, sieht man aus dem Vorfalle, welcher sich im November vorig. Jahres auf der Steinkohlengrube Picquerey bei Frameries ereignete. Ein Arbeiter gewahrte, daß das Gas in seiner Sicherheitslampe brannte, schleuderte dieselbe weit von sich weg, das Drahtgeflecht litt, die brennbaren Wetter entzündeten sich im Augenblicke und 29 Menschen wurden das Opfer dieser Unvorsichtigkeit. Im J. 1839 wiederholten sich die Unglücksfälle in den englischen Steinkohlenbergwerken, trotz der Sicherheitslampe, in einem furchtbaren Maße. Am Ende des Monats Juni ereignete sich in der St. Hilda Grube bei Southschields eine Explosion, durch welche über 60 Arbeiter das Leben verloren.

7) Förderlehre. Unter Förderung versteht man diejenige Bergarbeit, durch welche die gewonnenen Fossilien von einem Orte zum andern geschafft werden. Bei tiefen Gruben und armen Geschicken ist eine vortheilhafte Förderung oft die Lebensfrage ausgedehnter Bergwerke. Je größer die Förderquantität wird, desto vollkommener müssen die Einrichtungen seyn; bei kleinen Zechen dagegen dürfen dieselben durchaus nicht zu kostbar hergestellt werden, weil sich sonst die Betriebskosten außerordentlich vermehren. Die Fortbewegung der Massen erfolgt in söhliger, in fallender und in steigender Richtung, man theilt sie hiernach in Streken- und Schachtförderung. Erstere geschieht mit-

stens auf söhligen, oder demselben sich nähernden, letztere in steigenden, selten fallenden Räumen. Jede Förderung begreift drei Hauptbandlungen in sich: die des Einfüllens, die der Fortbewegung und die der Ausstürzung. Bei ihr sind folgende Regeln in Obacht zu nehmen: a) man suche das Gewicht der Masse so weit als möglich herabzuziehen, oder was dasselbe ist, man lasse so viel, als thunlich, Berge in der Grube; b) man lege die Förderwege so kurz als möglich an, gebe ihnen aber dabei die regelmäßigste, dem Horizontalen genäherteste Richtung; c) man sehe darauf, daß die Arbeiter ihre Kraft gehörig entwickeln und das Haufwerk nicht unnöthig ausstürzen und wieder einfüllen; d) man suche die billigsten Kräfte in Anwendung zu bringen und nehme nicht Menschenkraft, wo Thierkraft, nicht Thierkraft, wo Wasserkraft leicht zu haben ist; e) man sehe darauf, daß die Arbeiter die Fördergefäße in ihrer Normalgröße bestehen lassen. Ein Bergkübel soll 2500 Kubikzoll oder 1 bis 1½ Centner halten, zwei solcher Kübel sollen einen Karren und 18 ein Bergfuder ausmachen. Dem Volumen nach gibt 1 Kubikfuß anstehendes Gestein 2½ Kubikfuß Fördermasse.

Streckenförderung. In der Regel wird dieselbe auf abfallendem und söhligem, selten auf 5 bis 6 Grad steigendem Terrain angewandt. In Pfeiler, Strebe, Bruchbauen und beim Ortsbetriebe füllen die Bergarbeiter die Fördergefäße an Ort und Stelle und schaffen sie nach dem Punkte ihrer Bestimmung. Bei Strossen, Firsten- u. Querbauen ist eine Zwischenförderung, die durch Tragen in kleinen Gefäßen, durch Rollen in Rollklöchern und durch Ziehen mit dem Haspel bewerkstelligt wird, nothwendig. Die eigentliche Streckenförderung erfolgt durch Tragen auf dem Rücken, durch Fahren im Karren, im Schleppetroge, in Hunden, in Wagen und in Schiffen. Die Fortbewegung auf dem Rücken berücksichtigen wir, da sie höchst unzweckmäßig und kostbar ist, hier nicht weiter. Auch die Laufkarrenförderung ist nicht die beste, allein für kleine Gruben die wenigst kostspielige. Der Karren besteht aus einem Gefäße, welches zwei Karrenbacken hat, die hinten mit Handhaben versehen sind und in dem vorne ein Rad befestigt ist. Zwei eingestemmte Stirn- und ein Bodenbret umschließen die Karrenbacken, wodurch ein viereckiger Raum gebildet wird, in welchen man das Fördermaterial mittelst des Troges stürzt. Ein solcher Trog ist aus Buchenholz gebauen und soll 75 Förderschichten halten. Nach ihm wird das Gestein mittelst der Kratze herangezogen, die auf einen Gulden zu stehen kommt und bei guter Beschaffenheit 300 Schichten dauert. Ein Haupterforderniß des Karrens ist ein 16 bis 17 Zoll hohes Rad, mit dem die Unebenheiten leichter zu überschreiten sind. Bei niedern Strecken hat der Karrenläufer sein Silen — Trageband — nicht auf den Schultern, sondern über die Lenden hängen, und stößt so mit beiden Händen in ganz gebückter Stellung das Gefäß vor sich her. Ein Karren faßt 2 Kübel = 5000 Kubikzoll. Durch Aufpacken kann die Fördermasse um ⅓ vermehrt werden. Ein geübter Karrenläufer muß in der 8stündigen Schicht 120 Kübel 50 Lachter weit auf hölzernen Pfosten laufen. Das Lachter solchen Tragwerks kostet 1 fl. 12 Kr., der Karren 5 fl. 24 Kr. Bei unausgesetztem Gebrauche dauert derselbe ein Jahr.

Schleptrogförderung. Der Schleptrog besteht aus einem Kasten, der auf zwei an ihren Enden sehr gebogenen Kuffen von hartem Holze ruht. Man bedient sich dieses Fördergefäßes auf sehr niedern Strecken in Kohlen- und Kupferschieferabbauen. Er wird mittelst eines Silens von dem Arbeiter gezogen und hält 100 bis 120 Pfund = ⅔ bis 1 Scheffel. Der Bergmann muß mittelst dieses Gefäßes bergauf, bergab fördern, doch darf das Ansteigen nicht über 6 Grad betragen. Diese Fördergefäße sind in Schlesien und Westphalen, wiewohl nur noch selten, im Gebrauche. Zwei Arbeiter schaffen auf einer ziemlich regelmäßigen Strecke in 8 Stunden 104 Kübel auf 50 Lachter Entfernung fort. Hieraus ergibt sich, daß die Schleptrogförderung der Karrenförderung bedeutend nachsteht.

Förderung mit Hunden. Hunde oder Förderwagen sind Gefäße von rechteckiger Form in verschiedener Höhe, die 4 Räder haben und entweder auf den Sohlen der Strecken selbst, oder auf Pfosten, mit welchen dieselben belegt sind, oder auf eingebauten hölzernen und eisernen Schienenwegen gestoßen werden. Unter ihnen verdienen der Dreck-, der ungarische und deutsche Hund, der englische und deutsche Wagen besonders hervorgehoben zu werden. Der Dreckhund, vorzügl. beim Kupferschieferbergbau in Anwendung, besteht aus einem 16 bis 18 Zoll hohen, 36 Zoll langen und 20 Zoll breiten Kasten, unter dem 4 Räder oder Walzen von 3 Zoll Durchmesser angebracht sind. Die Manipulation, in welcher die Förderung mit demselben geschieht, ist bereits bei den Strebebauen angegeben. Er faßt 2½ Kübel und leistet ½ oder ⅔ einer guten Karrenförderung.

Ungarischer Hund. Unter demselben laufen 2 Paar Räder, von denen die vordern 4, die hintern 8 Zoll Höhe haben und 6 Zoll von einander entfernt sind. Die langen Seitenwände laufen nach oben etwas verjüngt zu. Die großen Räder, auf denen der Hund fortbewegt wird, müssen unmittelbar hinter dem Schwerpunkte liegen, damit der Arbeiter durch einen leisen Druck auf das ihm zugekehrte Theil des Gefäßes die Last auf diese zu liegen bringt. Die vordern Räder werden wenig und nur von ungeübten Stößern benutzt. Die Fortbewegung geschieht auf 6 bis 12 Zoll breiten und 2 Zoll starken Pfosten, die durch versenkte Nägel auf die Einstriche befestigt sind. Bei dem geringen Fassungsraume, welchen ein ungarischer Hund im Vergleiche mit den später zu erwähnenden Wägen hat, kann er nur bei schwerem Materiale in Anwendung kommen. Daher findet man ihn, mit wenigen Ausnahmen, nur bei metallischem Bergbaue. Der größte Effekt wird mittelst dieses Fördergefäßes in Ungarn erreicht, wo ein geschickter Hundestößer Jahre lang bei der Arbeit aushalten muß. In einer 8stündi-

gen Schicht verlangt man dort, bei 80 Lachter langem Förderwagen und einem Gewichte von 4 Centnern, 38 Hunde fortzustoßen. Er leistet das Doppelte der Karrenförderung und kostet neu 10 Gulden. Im Verlaufe eines Jahres wird er um 4 Gulden abgenutzt. Sein Gewicht beträgt leer 1¼ bis 1½ Centner.

Deutscher Hund. Er ist dem ungarischen in der Konstruktion gleich, unterscheidet sich jedoch von demselben dadurch, daß der Schwerpunkt nicht an das eine Paar Räder fällt, auf einem besondern Gestänge läuft u. einen Spur- oder Leitnagel, der mit einer Rolle versehen ist, die sich vertikal dreht, hat. Der deutsche Hund spurt weiter, läuft auf allen 4 Rädern und stößt sich deshalb leichter. Eine Abart dieser Gefäße hat statt des Spurnagels 4 Bodenräder, welche die Leitung an den Strossenbäumen — Hundegestängen — bewirken. Die Förderquantität, welche auf den deutschen Hund kommt, beträgt 4 Kübel, die Gesammtleistung steht der des ungarischen Hundes um ¼ nach. Der deutsche Hund wird ebenfalls nur bei metallischem Bergbau in Anwendung genommen.

Wagenförderung. Sowohl die deutsche als englische Wagenförderung, durch welche bei weitem die überwiegendsten Fördermassen in den Gruben bewegt u. aus denselben geschafft werden, bedürfen, wie die deutschen Hunde, besondere Unterlagen — Gestänge — zur Fortbewegung und Leitung. Da dieselben unumgänglich nothwendig sind, wenn von einer zweckmäßigen Förderung die Rede seyn soll, so dürfte eine Beschreibung derselben zuvörderst am Platze seyn. Das deutsche Wagengestänge besteht aus Stegen — Unterzügen von hartem Holze — die auf dem Gesteine ruhen oder in die Seitenwände — Ulmen — eingespreitzt sind, aus Laufbretern — Strossenbäumen — und aus Spurlatten. Zu den Laufbretern wird theils Eichen-, theils Buchenholz genommen, zu den Spurlatten nur letzteres. Die Strossenbäume sind 6 Zoll breit und 2 bis 3 Zoll stark. Die Spurlatten werden zwei Quadratzoll stark gefertigt. Die Befestigung geschieht mittelst hölzerner Nägel. In geraden Strecken wird nicht über 1½ Zoll Spielraum gegeben, weil der Wagen sonst ablaufen und die Räder auf der einen Seite in den Zwischenraum gerathen könnten, welchen die Laufbreter in der Mitte der Förderstrecke übrig lassen. Unter einem Zoll Spielraum ist indessen auch nicht zweckmäßig, weil sich sonst der Wagen klemmt und die Spurlatten zerreibt. In Krümmungen muß immer etwas mehr Weite gegeben werden; sind dieselben sehr stark, oder muß gar um eine Ecke gefahren werden, so ist es am besten, die Bahn abzubrechen und das gebogene Stück mit Bohlen auszudielen. Bei Bahnen, die mehre Jahre im Gebrauche bleiben sollen, beschlägt man den Theil der Strossenbäume und Leitlatten, die von den Rädern berührt werden, mit gewalztem Bandeisen. — Um den Schienenwegen eine lange Dauer zu sichern, stellt man die Spurlatten von Gußeisen mit einer breiten Lasche her, auf welch letzterer die Räder laufen und die mittelst 3 Zoll langen Nägeln mit Widerhaken auf den Strossenbäumen befestigt werden. Stahlpl. 537. Fig. 19. a Steg, b Strossenbaum, c Schienen im vertikalen Durchschnitt, q Ansicht von oben. Jede solcher Schienen ist 24 Zoll lang, 3 Zoll breit und die Partie, auf der das Rad läuft, ⅜ Zoll stark. Der Rand, welcher die Wagen vor dem Abgleiten sichert, liegt an der innern Seite der Bahn, um nicht zu sehr vom Grubenschmante überzogen zu werden. Die Nägel zur Befestigung der Schienen müssen in den konisch geformten Löchern gehörig versenkt werden. Solche aus Gußeisen gefertigte Schienen wiegen à Stück 15 Pfund. Die Spurweite der Räder beträgt 24 bis 30 Zoll und letztere haben einen halben Zoll Spielraum.

Englisches Wagengestänge. Das hölzerne besteht wie das vorige aus Stegen und Strossenbäumen von Eichen- oder Buchenholz. Spurlatten sind hier nicht nothwendig, da das Rad diese Funktion versieht, wie aus der Zeichnung (Stahlpl. 537. Fig. 20.) erhellt. Bei 6 bis 8 Scheffelwagen haben die Strossenbäume eine Stärke von 4 □Zoll und sind mit hölzernen Pflöcken auf den Stegen befestigt. Die Spurweite beträgt 32 bis 34 Zoll. Der Spielraum der Räder darf hier nicht so bedeutend seyn, als bei den deutschen und die Radbreite niemals erreichen, weil sonst der Wagen vom Gestänge ablaufen würde. Die eisernen englischen Wagengestänge bestehen entweder aus Guß- oder gewaltem Stabeisen; sie haben sehr mannichfache Formen, je nach ihrer verschiedenen Befestigung; die gußeisernen besitzen am häufigsten die hier in der Stahlpl. 537. Fig. 20. A. B. dargestellte.

In den meisten Fällen sind die beim Bergbaue üblichen Schienen viel einfacher, bestehen aus dünnen gewalzten Eisenstäben von ¾ Zoll Stärke, 1½ Zoll Höhe und 21 Fuß Länge. Sie werden auf die Weise befestigt, daß man in die Stege Nuten von 6 Linien Tiefe einschneidet und sie an der einen Seite des Einschnitts mit Keilen fest antreibt. Das Lachter dieser einfachen Bahn kommt oft nur auf 2 Gulden zu stehen und dennoch können große Lasten auf demselben fortbewegt werden.

Die durchschnittlichen Kosten für das Lachter der 5 verschiedenen Sorten von Wagengestängen betragen bei mittleren Holz- und Eisenpreisen und Fördergefäßen, die 8 bis 9 Centner fassen:

a) Bei deutschen Förderwagen auf Holzbahnen mit Stegen 2 fl. 10 Kr. — b) Bei Bahnen mit gußeisernen Leitungen 7 bis 9 Gulden, wobei die Schienen, welche aufgenagelt werden, allein 5—7 Gulden kosten. — c) Bei engl. Wagenförderung auf hölzernen Gestängen mit Stegen 2 fl. 15 Kr. — d) Bei englischen eisernen Gestängen ganz einfacher Konstruktion mit Stegen ohne Strossenbäume 2 fl. 18 Kr. — e) Bei englischen eisernen Gestängen mit Schienenstühlen oder Schienen von Gußeisen 7 fl.

Die Reparaturen, welche jährlich bei den hölzernen ⅓, bei den eisernen und namentlich den englischen nur $\frac{1}{10}$ der Anlagekosten betragen, werden entweder durch die Förderung selbst,

namentlich aber durch den Einfluß der Zeit herbeigeführt, denn ein Gestänge wird schon durch das Liegen unbrauchbar und geht in 20 Jahren ganz und gar zu Grunde. Das Lachter Eisenbahn zu legen kostet 16 bis 18 Kreuzer. Im Allgemeinen haben die deutschen Förderbahnen, sobald nicht über 8 Scheffelwagen auf einmal transportirt werden, den Vorzug vor den englischen. Bei ihnen ist eine ganz genaue Legung nicht so nothwendig, die Ausweichung leichter zu bewirken und der Hundestößer kann alle kleinen Reparaturen selbst vornehmen. Beim Laufen größerer Fördergefäße stehen sie dagegen im Nachtheile.

Deutsche Wagen (Stahlpl. 537. Fig. 21.). Sie dienen auf eisernen und hölzernen Bahnen zur Strecken-, Bremsberg- und Schachtförderung, fassen bis 9 Scheffel Kohlen und haben sehr verschiedene Konstruktionen, bilden im Allgemeinen aber ein längliches Viereck, das von 4 mit Eisen beschlagenen, 1½ Zoll starken eichenen Bohlen und einem Boden umschlossen wird. Das vordere schmale Bret kann zur bequemen Entladung des Wagens ausgehangen werden und ist deshalb wie eine Thür geformt. Die Räder liegen größtentheils unter dem Wagen, besonders dann, wenn sie sogleich durch den Förderschacht zu Tage gehen. Sind sie nur auf Stollen und Strecken im Gebrauche, so sind sie außerhalb des Kastens angebracht.

Englische Wagen. Der Kasten ist wie bei dem deutschen Förderwagen, besteht aus ¾ Zoll starken eichenen Bretern, ist 50 bis 60 Zoll lang, 20 Zoll hoch und 18 Zoll weit. An der vordern schmalen Seite befindet sich ebenfalls eine Thür zum Ausladen. Die Räder sind von Gußeisen und bedingen den Hauptunterschied zwischen beiden Wagengattungen, da sie behufs des Erhaltens des Gefäßes auf der Bahn mit Spurkränzen versehen sind (s. Stahlpl. 537. Fig. 22.). Die aus Schmiedeeisen bestehenden Radaren sind ¾ Zoll dick, für die Fassung der Nabe 2½ Zoll, im Ganzen aber 25 Zoll lang und ruhen auf Axenlagern, die mittelst zweier Schrauben an dem Wagenkasten befestigt sind. Ein englischer Wagen, vollkommen fertig, wiegt wie ein deutscher 350 bis 400 Pfund. Die jährliche Reparatur beträgt 22 Gulden.

Die englische Wagenförderung stellt sich billiger als die deutsche, ist in Gruben aber nicht so bequem herzustellen, auch legt man sie da nicht gern an, wo die Strecken bald wieder abgeworfen werden. Sind die Räder so eingerichtet, daß der englische Wagen zugleich auf deutschen Gestängen gestoßen werden kann, so erlangt man die größten Vortheile. Die Räder erhalten dann eine, einen Zoll tiefe Ruth.

Auf Mathias Erbstollen an der Ruhr in Westphalen erhält ein Wagenstößer 1 fl. 45 Kr. für 100 Scheffel auf 1000 Lachter Entfernung zu fördern. Die Wagen fassen dort 7 Scheffel und ein Pferd zieht, bei ganz unbedeutendem Falle der Bahn, die längs der Ruhr nach der Niederlage läuft, 16 bis 18 Wagen. Auf der Zeche General bei Bochum liegt eine Eisenbahn von theils gewalzten, theils gußeisernen Schienen, der Stollen ist 1600 Lachter lang und werden von einem Manne in der 8stündigen Schicht 13 Scheffelwagen gefördert. Auf den Gruben an der Saar sind meistentheils 9 Scheffelwagen in Anwendung, deren Räder theilweise sehr nahe an einander liegen, wodurch ihre Anwendung auf krummen Strecken sehr erleichtert wird. Auf 250 Lachter Entfernung muß ein Wagenstößer in der 8stündigen Schicht 7 Wagen transportiren und erhält dafür 30 Kreuzer. Im Allgemeinen nimmt man auf den rheinischen Kohlenwerken an, daß ein Hundestößer in 288 Arbeitsschichten — einem Jahre — auf 50 Lachter Entfernung 5500, auf 1000 Lachter 1233 Wagen von 10 Centner Inhalt fördere. Dabei betragen die Reparaturen 18 Gulden auf einen Wagen. In vielen Gruben wird die Hauptstreckenförderung mittelst Pferden besorgt; dieselben ziehen 100 bis 150 Centner Fördermasse auf einmal und oft stehen bei 1000 Fuß Tiefe 10 bis 12 Pferde in einem Stalle, die das Tageslicht nie wieder zu sehen bekommen.

Die Eisenbahnen, auf denen in verschiedenen Ländern der Personen- und Güter-Transport im Augenblicke besorgt wird und welche durch die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher die Weiterbeförderung möglich ist, der Industrie, dem Handel und dem Leben überhaupt eine ganz andere Richtung geben, gingen ursprünglich von deutschen Bergleuten, die jedoch nur hölzerne Bahnen kannten, aus. Die Anwendung eiserner Schienen fand im Jahre 1767 durch die Eigenthümer der Eisenwerke Colebröck Dale statt. Sie beschlugen die Schienen ihrer Bahnen mit Eisen, um durch diesen Verbrauch mehr Absatz in ihrem Produkte zu erzielen; da aber das Eisen auf einmal außerordentlich im Preise sank, so legten sie statt der hölzernen Schienen Roheisenstäbe auf die Bahnen, welche sie, sowie das Eisen im Preise stieg, auch wieder verkauften. Die erste größere, nach bestimmten Regeln gebaute Eisenbahn ward im Jahre 1825 von Stockton nach Darlington, auf der später schon Dampfwagen angewandt wurden, erbaut. S. Eisenbahnen Bd. VIII. S. 87 f.

Förderung durch Schiffe. Diese ganz besondere Fördermethode kommt selten und nur auf Strecken oder Hauptstollen vor. Letztere findet sich in Schlesien auf der Fuchsgrube bei Waldenburg, erstere bei Klausthal am Harze. Die Räume müssen höher und weiter, als bei gewöhnlicher Förderung, hergestellt werden. Bei dem 1917 Lachter langen Wege, welcher auf der tiefen harzer Wasserstrecke im rosenhöfer Zuge mit Schiffen befahren wird, beträgt die Förderzeit, bei einer Belastung des Schiffes mit 100 Centner, 8 Stunden. Die Fortbewegung mittelst Schiffen ist übrigens nur da anwendbar, wo sehr große Förderquantitäten fortzuschaffen und keine Tiefbaue vorhanden sind, weil die Wasser sonst denselben zufallen würden.

Schachtförderung. Sie ist hauptsächlich bei solchen Gruben von Wichtigkeit, in denen

Tiefbauarbeiten im Umschwunge sind. In der Regel erfolgt sie in aufsteigender Richtung. Beim Gangbergbau ist sie ganz unabhängig von der Streckenförderung, weil dabei aus einem Füllorte angeschlagen wird. Bei Steinkohlengewinnung, wo die Gefäße unmittelbar aus den Abbauen durch die Strecken nach den Schächten und von da zu Tage gehen, hängt sie untrennbar mit jener zusammen. Die Schachtförderung zerfällt in Haspel- und Göpelförderung. Die Schächte müssen, soll die Förderung immer schnell und ohne Stockung von statten gehen, sehr regelmäßig hergestellt seyn. Diejenigen, aus welchen die Streckenfördergefäße sogleich zu Tage gebracht werden, sind, wie die nicht saigern — tonnlägigen — mit Leitungen zu versehen, in denen die Fördergefäße gehen.

Haspelförderung. Der Haspel besteht aus einem runden Stücke Holz — Rundbaum — in dem zwei Zapfen, die in ihrer Verlängerung Kurbeln bilden, befestigt sind und die auf zwei Haspelstützen ruhen. Um den Rundbaum ist ein Seil, an dessen beiden Enden zwei Kübel gequenselt sind, geschlungen. Jeder derselben faßt 2500 Kubikzoll. Mit dieser Förderung, wo ein leerer Kübel in die Tiefe geht, sobald ein voller heraus gewunden wird, geht man nicht gerne über 20 Lachter Tiefe. Zwei Arbeiter müssen in der 8stündigen Schicht zwei Schock Kübel ziehen und sie noch 16 Lachter weit fortlaufen. Bei flachen Schächten wird den Kübeln eine aus runden glatten Stangen bestehende Leitung gegeben. Ein Haspelknecht erhält für die 8stündige Schicht 18 bis 24 Kreuzer, der Anschläger 12 bis 18 Kr. Die Seile, welche 30 Lachter lang sind, halten 50 bis 60 Schichten aus und kosten im Durchschnitte 6 Gulden. Ein Paar Kübel dauern 110 Schichten und kosten 7 bis 9 Gulden.

Die Förderung aus größern Teufen geschieht mittelst der Göpel, welche durch Thier-, Wasser- und Dampfkraft in Bewegung gesetzt werden. Die Hanf-, Draht- und Ketten-Seile, welche die großen Gefäße aus den Tiefen der Schächte heraus heben, laufen entweder über stehende oder liegende, kreisrunde oder konische Cylinder, sogenannte Seilkörbe. Bei den 4 bis 5 Zoll breiten und 1 bis 1½ Zoll starken Bandseilen sind ganz schmale Körbe in Anwendung, auf die sich das Seil spiralförmig aufwickelt. Die Drahtseile winden sich auf runde oder konisch geformte Körbe, sind ¾ bis 1 Zoll stark, bestehen aus 3 bis 4 Litzen von je 15 bis 45 einzelnen Drähten und kommen in neuerer Zeit immermehr in Anwendung. Sollen sie lange halten, so dürfen sie eben so wie die Hanfseile nicht zu stark gedreht und das Material nicht ausgeglüht seyn, weil sonst die Elasticität leidet. Bei guter Fertigung und untadelhaftem Drahte sind sie die billigsten von allen, da das Pfund nur auf 15 bis 20 Kreuzer zu stehen kommt, während das Lachter hanfenes Treibeseil 9 bis 10 Pfund wiegt und à Pfund 26 bis 30 Kreuzer kostet. Die Bandseile, welche bei Dampfmaschinenförderung ebenfalls sehr häufig im Gebrauche und zweckmäßig sind, halten dann recht gut, wenn immer Wasser auf sie geleitet wird. Bei 60 Lachter Länge kostet ein Seil der angegebenen Art pr. Pfund 26 Kr. u. wiegt 11 Ctr., während ein gleich langes Drahtseil nur 4 Centner schwer ist und länger dauert, als jenes.

Die Gefäße, welche in Maschinenschächten gehen, sind entweder Tonnen von runder Form, oder viereckige Kästen, oder Förderwagen, die sich theilweise in einem Korbe — einem viereckigen aus Eisenstäben gebildeten, mit einem starken Boden versehenen Kasten — befinden. Diese Gefäße sind mittelst einer eisernen Kette an den verschiedenen Seillarten befestigt, um die Abnutzung, die durch Auflegung auf dem Füllorte erfolgen dürfte, zu umgehen. Die runden Gefäße gehen in den saigern — vertikalen — Schächten, ohne Leitung, die eckigen dagegen müssen nicht nur in saigern, sondern auch in flachen Leitungen haben. Stahlyl. 537. Fig. 17. 0.

Eiserne Fördergefäße und Körbe, in welchen letztere die Wagen eingeschoben und zu Tage gebracht werden, sind bei den Steinkohlengruben in England, Belgien, Preußen sehr gebräuchlich. Um zu verhüten, daß nicht Stücken der Fördermasse oder ganze Gefäße beim Abhängen in die Grube hineingehen, die Schächte beschädigen u. das Leben der Arbeiter gefährden, werden dieselben mit Schiebern oder Fallthüren versehen, die der Abschläger über den Schacht schiebt, oder die für sich zufallen, sobald die volle Tonne denselben verläßt. Bei metallischem Bergbaue sind die Fördergefäße wegen der größern specifischen Schwere des Haufwerks in der Regel kleiner, als beim Kohlenbergbau.

Die Tonne beim Fördern mit Pferden faßt 8 bis 10 Kübel, die beim Wassergöpel 12, dabei wiegt das leere Gefäß bei erstern 3, bei letztern 4 Centner 20 Pfund. Aus einer Teufe von 100 Lachtern fördern zwei Pferde in 6 Stunden 22 Tonnen zu 9 Kübeln, während in derselben Zeit mittelst eines Wassergöpels 40 Tonnen zu 12 Kübeln gehoben werden können; dabei muß das Rad 40 Fuß Durchmesser und einen Aufschlag von 130 Kubikfuß pr. Minute haben.

Bei dem Steinkohlenbergbau, wo hauptsächlich Dampfmaschinenförderung in Anwendung gebracht wird und wo es darauf ankommt, in einer bestimmten Zeit große Quantitäten zu Tage zu bringen, gehen die Fördergefäße, die in den Abbauen gefüllt werden, sogleich durch den Schacht zu Tage. Bei der Grube Hasenwinkel und Himmelskrone an der Ruhr hebt eine acht pferdekräftige Dampfmaschine in der Schicht 1000 Scheffel Kohlen. Die Zeche Gewalt bei Essen fördert aus 60 Lachter Teufe mittelst einer 12 Pferdekraft starken Maschine tägl. 2400 Scheffel, dabei sind 200 Arbeiter, die die Gewinnung besorgen, in der Grube beschäftigt. Die Maschine übt eine so große Schnelligkeit, daß in der 8stündigen Schicht 180 Gefäße, von denen jedes 10 Scheffel hält, gehoben werden. Kommen weniger Kohlen, als das angegebene Quantum, zu Tage, so deckt die Grube die Kosten nicht, indem so viele Wasser vorhanden sind, daß 3 starke Maschinen täglich über 400,000 Kubikfuß, bis auf den wenig Lachter unter der Erdoberfläche weggehenden Stollen, zu heben haben. Mit einer eben so starken Dampfmaschine wer-

den auf der Grube Heinriette bei Essen aus dem 35 Lachter tiefen Förderschachte in der 12stündigen Schicht 3000 Scheffeln gehoben; die Geschwindigkeit beträgt dort 245 Fuß auf die Minute. Auf dem großen englertischen Kohlenwerke Centrum bei Aachen zieht eine 11 Pferdekraft entwickelnde Dampfmaschine aus einer Tiefe von 590 Fuß in 10 Stunden 253 Förderwagen, die 1167 Pfund Kohlen fassen, zu Tage.

8) Wasserhaltungslehre. Sie begreift alle diejenigen Arbeiten in sich, durch welche der Bergmann die dem Tiefbauen zufitzenden Flüssigkeiten am leichtesten zu Tage bringt. Die unterirdischen Wasser entstehen durch atmosphärische Niederschläge, durch Thau, Regen und Schnee. Die Gebirge, zumal wenn sie in ihrem grünen prachtvollen Schmucke stehen, ziehen den Wasserdunst aus der Atmosphäre in so feinen Theilchen an, daß sie nicht einmal dem Thau gleich kommen; sie schicken ihn, zu Tropfen vereint, den Gesteinsklüften zu, durch welche sie in des Bergmanns finstere Werkstätte eindringen und sehr bedeutende Hindernisse und viele Kosten bei der Herausschaffung verursachen, da die Säuberung entweder durch Stollen oder durch Pumpen und Kübel geschehen muß. Ist ein Schacht noch nicht tief nieder gebracht und steht er mit keinem Stollen in Verbindung, so werden die einfallenden Tagewasser entweder in Kübeln oder in ledernen Säcken durch Haspelförderung in die Höhe gezogen. Der Bergmann arbeitet aus diesem Grunde in den kurzen Schachtstößen Vorgesümpfe aus, in welchen sich die Wasser ansammeln, und pfitzscht sie durch Kannen in Kübel. Wird der Zugang der Wasser stärker, sind dieselben nicht mehr durch Kübel zu halten, die Erbauung einer Maschine aber noch nicht rathsam, so fertigt er Handpumpen an. Sie bestehen aus dem Saugrohre, auf deren obern Ende eine Klappe — Ventil — befestigt ist, und einem Kolbenrohre, in welchem die Zugstange, an deren unterm Ende sich ein hölzerner, mit Leder geliederter Kolben auf und nieder bewegt, befestigt ist. Um die Friktion zu vermeiden, pflegt man statt des Kolbens einen ledernen Beutel in Anwendung zu nehmen, der unten mit Nägeln, oben mit Riemen an der Zugstange befestigt ist und sich beim Niedergehen an die Kolbenstange so anlegt, daß das Wasser von allen Seiten ohne Hindernisse in die Höhe treten kann. Die Weite der Röhre bei den Handpumpen muß im Verhältnisse zum Wasserzugange und der aufzuwendenden Menschenkraft stehen. Die Saughöhe beträgt 32 Fuß. Je tiefer der Schacht nieder kommt, desto mehr Handpumpen, von denen eine der andern das Wasser zuhebt, müssen eingebaut werden.

Bei sehr tiefen und ausgebreiteten Bergwerken, wo der Wasserzugang groß ist, würde die Heranschaffung durch Menschenhände nicht mehr zu bewerkstelligen seyn; das beste Mittel, die Wasser wegzuschaffen, bleiben dann Stollen; da jedoch die Lage der Gruben nicht immer gestattet, mittelst der Stollen das Tiefste der nutzbaren Fossilienniederlagen zu erreichen, so müssen Wasserhaltungsmaschinen gewählt und durch dieselben das Wasser bis zu den tiefsten Stollen — ist keiner vorhanden — bis zu Tage ausgehoben werden. Die Maschinen, welche die Hebung bewirken, lehrt die Maschinenlehre kennen. Hier haben wir nur die Pumpen, durch die das Wasser aufsteigt, zu betrachten. Der Bergmann nennt dieselben Kunstsätze und bezeichnet dasjenige Stück, in welchem sich der Kolben mit seinen Klappen auf- und abbewegt, mit dem Namen Satz — Kolbenstück — dasjenige, auf welchem das Klappenventil ruht und das zugleich den Anfang der Saugröhren bildet, aber Kielstück. Die Saugröhre steht in einem Kasten, in welchem der Ausguß des nächsten Satzes mundet. Außer den eben bezeichneten Saugpumpen gibt es nun noch Hub- und Druckpumpen; bei ersterm wird die über dem Kolben stehende Wassersäule beliebig hoch gehoben, während bei den Druckpumpen der Kolben die unter sich befindliche Wassersäule zwingt, theilweise zu Tage aus, oder doch in eine andere dergleichen Pumpe zu treten. Die besten, neuerer Zeit am meisten in Anwendung gebrachten Sätze, bei denen Hub und Saugen zugleich wirken sind die Stahlpl. 537. Fig. 23. verzeichneten. Der ganze Satz besteht aus Gußeisen von 9 bis 20 und mehr Zoll lichten Weite. Der Kolben geht an einer eisernen Zugstange a, bei b ist der Ventilkasten, in welchem das gußeiserne, mit Leder gelieberte Ventil c liegt. Im Wechselkasten d wird der Kolben an der Kolbenstange befestigt, zugleich aber auch die vorkommenden Reparaturen an demselben vorgenommen. Ausgießkästen sind nicht üblich, sondern das Wasser tritt durch das Verbindungsstück e in den nächstfolgenden Satz.

Nehmen die Wasser in sehr ausgedehnten Grubenräumen, vorzüglich dann, wenn sich die Abbaue dem Tage nähern, im hohen Grade an Quantität zu, so steigen die Hebungskosten nicht selten auf eine solche Höhe, daß die Gewinnung nicht mehr lohnt und die Baue verlassen werden müssen; ein solches Verhältniß tritt dann ein, wenn bei Steinkohlen auf 1 Kubikfuß Fördermasse 6 und mehr Kubikfuß Wasser zu heben sind. So hat z. B. die Grube Centrum bei Aachen zur Hebung der Wasser 6 Kunsträder, eine alte atmosphärische und 3 neue Dampfmaschinen, unter denen sich ein 40zölliger Hochdrucker befindet, nöthig, um eine Wassermasse von nahe an 650,000 Kubikfuß täglich zu heben. Ständen dort die Kohlen nicht höher im Preise, als auf manchen Werken in Westphalen, so würde jenes Bergwerk, statt der jetzigen großen Ausbeute, die es liefert, nicht mehr betrieben werden können.

9) *Aufbereitung.* Nur in den seltensten Fällen können Erze unmittelbar aus der Grube heraus auf den Hüttenwerken zu Gute gemacht werden, sondern sie sind zuvor noch andern Arbeiten zu unterwerfen, durch welche die unhaltigen Gesteine u. Gangarten Quarz, Feldspath, Schwerspath, Kalkspath u. s. w. von den erzhaltigen Mineralien zu entfernen sind. Das Ausführlichere über den ganzen

Prozeß der Aufbereitung, welche in die Aufber. über Tage und in das Scheiden in der Grube zerfällt, ist unter einem besondern Artikel abgehandelt. S. Bd. IV. Abthl. II. S. 326. Hier fassen wir das Gesagte in wenig Worte zusammen. Sobald die Erze hereingenommen sind, besieht sie der Häuer und sondert zuerst die reinen Berge ab, indem er mit großen Fäusteln von mindestens 12 bis 20 u. mehr Pfund Schwere die Zersetzung der großen Wände bewirkt. Um Förderkosten zu ersparen und die zum Versatze nöthigen Bergwände zu erlangen, werden die unhaltigen Gesteine in den Abbauen verstürzt. Sobald diese Arbeit vorüber ist, scheidet er zugleich die reichhaltigen Geschicke von den minder edlen ab. Die Häuer müssen bei dieser Arbeit gute Augen und viele Uebung haben. Neben den großen Wänden ist auf das Grubenklein, in welchem sich bei spröden Geschicken die edelsten Erze befinden, eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu richten. Unter dasselbe sind alle beschmutzten Gangstücke zu bringen, da das Klein nach der Förderung zu Tage sofort verwaschen und ausgeklaubt wird. Bei Steinkohlen findet eine ähnliche Separation statt. Die größten Stücke werden ausgehalten, sie kommen ganz in den Handel und die Schiffer nehmen sie besonders gern als Fracht. Die gewöhnlichen Stücken eignen sich zum Verfahren in Frachtwagen, das Kohlenklein aber kommt im verwaschenen Zustande, oder auch unrein in Oefen zur Verkoakung.

10) Von der Wasserwirthschaft. Da die Ansammlung der Wasser, um sie entweder zur Hebung der Grundwasser auf Radgezeugen, oder bei Wassersäulenmaschinen zu verwenden, je nach der Oertlichkeit verschieden ist, so läßt sich hier wenig und nur das mit Zuverlässigkeit angeben, daß alle mögliche Vorsicht angewandt werden muß, um kein Wasser verloren gehen zu lassen; es ist im Gegentheil, so viel nur immer möglich, in Teichen oder sonstigen Wasserbehältnissen anzusammeln; denn das Wasser ist nicht allein die billigste aller Bewegungskräfte, sondern beim Wäsch- und Satzprozesse sogar unbedingt nothwendig. Die ganze Wasserwirthschaftslehre wird am zweckmäßigsten in zwei Abtheilungen gebracht, nämlich a) in Wasserbau, bei dem darauf zu sehen ist, wie und auf welche Weise man hinlängliches Material erhält, und b) in Wasserwirthschaft im engern Sinne, bei welcher man die zweckmäßigste Vertheilung auf Räder und die Wahrung des Gefälles im Auge hat.

11) Von den beim Bergbaue nothwendigen Maschinen. Die Maschinen, welche beim Bergbaue hauptsächlich in Anwendung kommen, sind: a) Handgöpel, b) Treträder, c) Roßkünste, welche da hergestellt werden, wo hinlängliche Aufschlagwasser mangeln; d) Wasserräder, e) Wassersäulenmaschinen, f) Dampfmaschien. Letztere sind hauptsächlich auf Steinkohlenwerken im Gebrauche, man sucht sie jedoch auch da, trotz des billigen Brennmaterials — ist hinlängliche Wasserkraft vorhanden — zu vermeiden, da ihre Anwendung bei weitem kostbarer ist. Da sich die sämmtlich hier verzeichneten Maschinen nur durch einzelne Zwischengeschirre von denen im gewöhnlichen Gebrauche genommenen unterscheiden, so müssen wir hier auf den Artikel Maschinenlehre verweisen.

12) Von der Aufnahme der Grubenrisse und den dabei nothwendigen Instrumenten. Sobald beim Beginne des Bergbaues mehre Gruben neben einander zu liegen kamen, mußte eine Vermessung — Vermarkung — derselben gegen einander, sowohl über Tage, als in der Grube stattfinden. Der Bergmann nennt die Ausführung dieser Arbeit Markscheiden und begreift darunter nicht allein das Ausmessen der Grubenräume und das Auftragen der gefundenen Maße aufs Papier — Zulegen — sondern sucht durch sie auch Belehrung zu erlangen, wie Schächte und Stollen an die richtigen in der Grube gewählten Punkte von Tage aus zu bringen, wie Wasserleitungen, Förderwege u. s. w. am zweckmäßigsten anzulegen sind. Die Markscheidekunst ist des Bergmanns Führerin auf seinen dunklen, gefahrvollen Wegen, und da ohne sie kein zu einem ersprießlichen Resultate führender Grubenbau, viel weniger aber Hülfsbaue ausgeführt werden können, so müssen wir die Markscheidekunst als die erste und wichtigste Hülfswissenschaft des Bergbaues betrachten. Die Instrumente, welcher sich der Markscheider zu seinen Messungen bedient, sind äußerst einfach und zerfallen in solche zur Aufnahme gerader Linien und in solche zur Messung von Winkeln. Zu erstern bedarf man Lachterstab und Lachterkette, zu letztern Kompaß, Gradbogen und in seltnen Fällen der Eisenscheibe. Um den Kompaß in den oft sehr engen Räumen leicht handhaben zu können, werden Schnüre, die an messingenen Schrauben, mit hölzernen Griffen versehen, befestigt sind und von denen mindestens jede 50 Lachter Länge hat, von 6 zu 6 Lachter so angespannt, daß sie Kompaß und Gradbogen gut tragen, ohne eine Biegung zu machen.

Der Lachterstab ist ein aus ganz gut getrocknetem harten Holze gefertigter viereckiger Stock, von der Länge eines Lachters = 7 leipziger Fuß, auf dem die Achtellachter, die 80 Lachter Zolle und ein Theil der 800 Lachterprimen eingeschnitten sind. Er wird zum Justiren der Lachterkette gebraucht, deren einzelne Glieder aus geglühtem, nicht zu starkem Messingdrahte bestehen, welche 5 bis 6 Lachter mißt. Jedes einzelne Glied besitzt die Länge eines Achtellachters. Acht solcher Glieder, durch kleine Ringe zusammen verbunden, werden mittelst eines markirten Bleches in ein Lachter abgetheilt. An beiden Enden der Kette befinden sich große Ringe, mittelst deren sie an die Schrauben angehängt werden.

Der Kompaß besteht aus einer horizontalen Kreisscheibe von Messing, in deren Mitte ein stählerner, genau vertikal stehender, spitzer Stift befindlich ist, auf den eine leicht bewegliche, mit einem Achathütchen versehene gute Magnetnadel gelegt wird, welche auf einem

erhöhten, in zweimal 12 Stunden abgetheilten Ringe den Winkel angibt, welchen die angespannte Schnur mit der Mittagslinie macht. Der Kompaß bewegt sich in einem einförmigen Gehäuse von Messing, an dem Haken angebracht sind, mittelst der er an der Schnur aufgehängt wird, weshalb er den Namen Hängekompaß erhielt. Wie schon bemerkt, ist er in zweimal 12 Stunden abgetheilt. Eine Stunde ist sonach der 15. Theil des ganzen Kreises, sie ist in Achtelstunden, jede Achtelstunde in 4 gleiche Theile — Viertelachtel — und jedes Viertelachtel wieder in 3 Abtheilungen, die man mit plus und minus bezeichnet, gebracht.

Den Gradbogen bildet eine aus dünnem Messingblech federhaft geschlagene, so leicht wie möglich gearbeitete ausgesprengte Scheibe, deren Bogen einen Halbkreis, welcher durch einen Halbmesser in zwei ganz gleiche Theile abgetheilt ist, beschreibt. Jeder Quadrant enthält 90 Grade, jeder Grad vier Viertel und jedes Viertel 3 Theile, die ebenfalls plus und minus genannt werden. Die Ablesung der Grade und Theile fängt in der Mitte des Halbkreises bei 0 an, von welchem Punkte aus die einzelnen Grade von 0 bis 90 abgezählt werden. Aus dem Mittelpunkte des Gradbogens hängt ein an einem Menschenhaare befestigtes, nicht zu großes, nach unten zugespitztes Metallloth herab, das die Grade u. Theile, wenn der Bogen mit seinen beiden Haken an der Schnur befestigt ist, abschneidet und dadurch den Neigungswinkel der sogenannten Schnur auf das Bestimmteste angibt.

Eine Kreisscheibe von Messing, die ganz die Einrichtung und Eintheilung des Gruben- und Markscheide-Kompasses hat und die sich in einem Ringe, der mit einem Zeiger zum Angeben des Streichungswinkels versehen ist, befindet, läßt sich um ihren Mittelpunkt drehen und wird Eisenscheibe genannt. Dieselbe findet ihre Anwendung in solchen Gruben, wo Eisenoxydationsstufen — Eisenoxydoxydule — einbrechen, die auf die Magnetnadel einwirken, die richtige Beobachtung stören und die Aufnahme eines genauen Grubenbildes verhindern. Im Allgemeinen kommt sie höchst selten in Gebrauch.

Sobald mittelst der Kette die Länge der in der Grube angespannten Schnur gemessen, durch den Gradbogen der Neigungswinkel derselben bestimmt, durch den Hängekompaß die Stunden abgenommen und Alles in ein Büchlein eingetragen ist, wird dieselbe Arbeit bei der 2., 3., 4. u. s. w. Schnur und so lange wiederholt, bis alle Grubenräume, die auf das Papier zu tragen, nach Länge, Neigung und Streichen beobachtet sind. Das in der Grube aufgenommene ganz kurze und fast nur in Zahlen bestehende Protokoll wird zu Hause in das Markscheiderbuch eingetragen, die flachen Längen der Schnüre durch Logarithmen auf die horizontale berechnet und nunmehr die Fertigung des Risses mittelst des Zulegeinstrumentes begonnen. Das Zulegeinstrument besteht aus demselben Kompasse, mit welchem die Stunden in der Grube aufgenommen wurden, indem derselbe in eine rechtwinkliche, mehr längliche hölzerne oder messingene Platte zu stellen ist. Bei dem Beginne der Arbeit ist es unumgänglich nothwendig, daß die Stunde 12 des Kompasses parallel mit den langen Seiten des Zulegeinstruments zu liegen kommt. Dies ist dann der Fall, wenn der auf der Zulegeplatte aufgestellte Kompaß bis zu den, von dem Mechanikus eingestochenen Punkten, bis sie auf einander stehen, herum gedreht und dann befestigt wird. Auf einer genau abgehobelten, horizontal stehenden Markscheidetafel trägt nun der Markscheider einen Bogen Papier auf beliebige Weise fest auf, dreht dann den auf das Papier gestellten Zulege-Kompaß so lange herum, bis die nördliche Spitze der Magnetnadel genau in Stunde 12 beim Punkte N. einspielt, zieht mit einem scharfen Bleistifte an einer der langen Seiten der Zulegeplatte vorsichtig eine Linie, die die Magnetlinie des Ortes ist und bezeichnet die nach Mitternacht sehende Spitze mit einem Pfeile. Nun nimmt er auf einer beliebigen Entfernung von der angezeichneten Magnetlinie einen Punkt an, setzt an diesen die lange Seite der Zulegeplatte und läßt die Nadel so lange einspielen, bis sie die zuerst in der Grube aufgenommene Stunde und deren Theile zeigt. In dieser Stellung läßt er das Zulegeinstrument ruhig stehen und zieht nunmehr mit dem Bleistifte eine feine Linie, die Zulegelinie. Jetzt sticht er auf einem beliebigen Maßstabe die im Protokoll angegebene Länge ab, trägt sie auf diese Linie auf, schiebt die Zulegeplatte an den eingestochenen Punkt am Ende der Linie an, nimmt aus dem Protokolle die zweite observirte Stunde und deren Theile, läßt sie einspielen, zieht eine neue Linie, trägt die dazu gehörige Länge auf und fährt so fort, bis der ganze Grundriß zu Papier gebracht ist. Aus demselben wird alsdann der flache und Saigerriß hergestellt, wenn alle saigern Punkte abgelothet und gemessen sind.

Geschichte und Statistik.

Die Erde, die mit unzähligen andern Trabanten im Weltraume auf- und niederwandelt ihre Sonnenbahn und dabei rastlos sich um die eigene Axe wälzt, birgt in ihrem Schooß fast alles, was Leben schafft, Lebenskräfte hegt und nährt. Tief in Bergen hält sie auch die Reichthümer bewahrt ohne Maß, nach deren Besitz alles Volk u. alle Zeit trachtet. — Kein Wunder daher, daß die Kunst, welche die Gewinnung dieser Reichthümer lehrt, fast so alt ist, als die Menschheit selbst.

Wir wissen mit vollkommener Gewißheit, daß der Bergbau zu dem ältesten Gewerbe gehört. Nicht allein die frühesten Nachrichten, die wir aus den wenigen geschichtlichen Ueberresten schöpfen, bestätigen dies, sondern es liegt auch zu klar vor Augen, daß beim Aufblühen einzelner Staaten Gewerbe und Industrie nur in Folge des Vorhandenseyns von Metallen gehoben werden konnten. Daß der B. lange Zeit nach dem Erscheinen des Menschen auf unserer Erde schlecht

und ohne alle Regeln betrieben wurde, läßt ſich wohl denken, allein die Nothwendigkeit, nach und nach in größere Tiefen einzudringen, ſich vor dem Zuſammenbrechen der ausgegrabenen Räume, vor dem Zugehen der durch Klüfte ſtark zu ſitzenden Tagewaſſer zu ſichern, die verdorbenen, vielfach den Tod bringenden Wetter — ſchlechte Luft — zu entfernen, die Erze und zuſammen gelaufenen Waſſer aus den Gruben heraus zu ſchaffen, mußte die Stammväter der Bergleute zur Anſtrengung ihrer Geiſteskräfte zwingen, um Vortheile und Hülfsmittel zu erlangen, dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Sehr zu beklagen iſt es, daß keiner der alten Schriftſteller ſich üb. d. Art u. Weiſe, wie d. Bergbau der Vorzeit betrieben wurde, genügend verbreitet; wir dürfen indeß annehmen, daß wie es mit den meiſten Gewerben des Alterthums ging, die Regeln u. erlangten Vortheile von einer Generation zur andern, durch praktiſche Unterweiſung und mündliche Belehrung übertragen wurden. Dieſem Umſtande mag auch die ganz beſondere und eigenthümliche Sprache der Bergleute zuzuſchreiben ſeyn. Die im gediegenen Zuſtande auf der Erde vorkommenden Metalle müſſen als diejenigen betrachtet werden, welche am erſten bei unſeren Vorvordern in Gebrauch kamen. Erſt dann, als die Eigenſchaft derſelben, im Feuer flüſſig zu werden, erkannt war, konnte der Gedanke Raum faſſen, ſchwere Erze einer Schmelzhitze auszuſetzen, um Metalle aus ihnen darzuſtellen. Das Gold, welches nur im gediegenen Zuſtande, am häufigſten in Geröll- und Sand-Lagern, in die es durch Zertrümmerung anſtehender goldhaltiger Lagerſtätten kam, auftritt, iſt dasjenige unter den Metallen, welches zuerſt bekannt wurde. Als der letzte mit hohen Geiſtesgaben verſehene Organismus — der Menſch — auf der Erde auftrat, mußte ihm das Gold, welches eine ſo ausgezeichnet ſchöne Farbe und außerordentliche Schwere beſitzt, ſofort in die Augen fallen, zumal es in ſeinen Geröllagern (Seifen) über große Strecken unſerer Erdoberfläche verbreitet auftrat. Da das Gold wegen ſeiner Weichheit zu techniſchen Zwecken nicht gut verwandt werden konnte, ſo ſtellte man aus ihm vorzugsweiſe wohl nur Luxusartikel her und benutzte es ſpäter als Tauſchmittel. Aſien, in welchem ſich die erſten Spuren von Kultur zeigen, iſt der Welttheil, von dem ſich die älteſten Nachrichten über Bergbau erhalten haben. Vergleiche Aſien, Bd. IV. Abthl. 1. S. 828 ff.

Nach dem Golde kam höchſt wahrſcheinlich das Kupfer bei den älteſten Völkern in Anwendung. Dieſes Metall wird häufig gediegen, nicht ſelten in großen Blöcken gefunden. Noch jetzt ſind in Ländern, wo die Kultur nicht hoch ſteht — Inneres von Amerika — große Stücken gediegenes Kupfer, die an der Oberfläche zerſtreut liegen u. den in der Nähe aufſetzenden Lagerſtätten durch Erdrevolutionen entnommen wurden, keine Seltenheit. Weit härter als Gold, war es für die Völker des grauen Alterthums von ſehr hoher Wichtigkeit. Aus ihm wurden die Waffen des Kriegs u. d. Jagd und Handwerksgeräthe aller Art dargeſtellt. In einem der älteſten uns genauer bekannten, auf hoher Stufe der Kultur ſtehenden Lande — Aegypten — betrieb man einen wichtigen B. auf Gold, mittelſt kupferner Werkzeuge. Agatharchides, welcher die dortigen Gruben 200 Jahre vor Chr. G. beſuchte u. beſchrieb, gibt an, dieſer B. ſey damals ſchon ſehr alt geweſen und zum erſten Male zum Erliegen gekommen, als die Aethiopier mit den Aegyptern Krieg führten. Ihm verdanken wir die beſtimmte Nachricht, daß die Gezähe, welcher ſich die Einwohner jenes Landes bei dem Grubenbau bedienten, aus Kupfer beſtanden; denn nur ſolche bekam er bei der Aufwältigung der alten Zechen zu Geſicht. Gmelin, der am Jenifei in Sibirien eine Menge alter Gräber eröffnen ließ, fand darinnen Waffen und Ringe von Meſſing, Kupfer und Gold; keine von Eiſen. Im Orenburgiſchen wurden nach Pallas in den älteſten Gräbern viele Geräthe, Pfeile u. Waffen von Kupfer angetroffen. Gleiche Beobachtungen machte Zwick in der Mongolei u. Kalmukei u. in den älteſten Grabhügeln Skandinaviens, Dänemarks ꝛc. kommen blos kupferne Waffen vor. Die alten nordiſchen Völker verſtanden die Kunſt, dem Kupfer eine weit größere Härte zu geben, die, nachdem man, ſtatt jenes Metalls Eiſen anzuwenden gelernt hatte, verloren gegangen iſt. Obſchon der Boden, in welchem ſich dieſe Grabmäler in Aſien vorfinden, Eiſenerze führt, ſo wurde doch in keinem derſelben ein Stückchen dieſes Metalls bemerkt. Die Bewohner des weſtlichen Aſiens kannten das Kupfer ſehr früh und noch jetzt ſind die Kupferwerke Kleinaſiens der Gegenſtand des wichtigſten Bergbaues, im ganzen türkiſchen Reiche. Die Inſel Cypern, von der das Kupfer — Aes Cyprinum, Cuprinum — ſeinen Namen erhalten haben ſoll, lieferte dieſes Metall in den früheſten Zeiten. Schon Ariſtoteles ſchreibt von Kupferſalzen, die dort gefertigt wurden, indem er angibt, daß bei Tyrrhia das Kupfer in kleinen Stücken zermalmt, der Erde übergeben und begoſſen wurde, worauf es ſich ausgedehnt habe und in größeren Stücken hervorgewachſen ſey. Die wendiſchen Völkerſtämme kannten daſſelbe lange vorher, ehe ſie mit der Darſtellung des Eiſens vertraut wurden. In ihren alten Gräbern finden ſich Waffen und Geräthe von dieſem Metalle, nie aber von Eiſen. Daſſelbe war bei den Galliern der Fall. Dieſes Volk zog mit kupfernen Schwertern gegen die Römer zu Felde.

Da, wo gediegenes Kupfer in größern Stücken vorkommt, liegen Erzgänge ſelten weit entfernt. Den Aufſuchern dieſes Metalls mußte daher bald das ſchöne Farbenſpiel, die bedeutende Schwere der Kupferkieſe und Buntkupfererze, das herrliche Grün und Blau der Kupferſalze in die Augen fallen und ſobald man einmal wußte, daß das gediegene Kupfer durch das Feuer geſchmolzen und gereinigt werde, verſuchte man es jedenfalls auch mit dieſen Erzen, aus denen zuerſt eine ſpröde gefloſſene Maſſe von dunkler Farbe, bei öfterem Eintragen des erlangten Produktes ins Feuer aber ſchönes geſchmeidiges Kupfer erhalten wurde. Mit größter Wahrſcheinlichkeit läßt ſich nach dem Angegebenen annehmen, daß der Kupfererzbergbau der erſte Gegenſtand der Bergwerkstechnik war, welcher im Alterthume

kultivirt wurde, und mit Unrecht wird oft angenommen, als sey den ältesten Bewohnern unserer Erde das Silber noch früher bekannt gewesen. Letzteres will man aus der Sage von den vier Zeitaltern: dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen beweisen; allein als die Dichter dies besangen, war die Kultur schon so hoch gestiegen, daß sich Niemand mehr erinnern konnte, wie es mit dem ersten Auffinden und Zugutmachen der Metalle gewesen sey. Wohl ist es möglich, daß das Bekanntwerden mit dem Silber in dieselbe Epoche fällt, allein im wirklichen Gebrauche war das Kupfer gewiß früher, indem es sich einestheils viel besser zu dauerhaften Geräthschaften verarbeiten, anderentheils aber auch in bei weitem größeren und mehr verbreiteten Massen gediegen auffinden ließ.

Obschon das gediegene Silber nicht allzuselten ist, so hat es doch keine große Verbreitung. Die eigentlichen Silbererze sind sehr mannichfach, indem sie mit Schwefel, Arsenik, Spiesglanz, Kupfer, Eisen, Zink in den verschiedensten mehr oder minder zusammengesetzten Verbindungen vorkommen. Außerdem sind sie in vielen Kupfererzen, in fast allen Bleiglanzen, hier aber nur selten bis zu 1 Proc., enthalten. Die Abscheidung des Silbers aus seinen Erzen ist sehr umständlich und erfordert langwierige hüttenmännische Prozesse, die den Alten später erst bekannt werden konnten, weshalb der Bergbau auf Silber jedenfalls jünger seyn dürfte, als der auf Kupfer. Ausgemacht bleibt es übrigens, daß die Völkerstämme der alten Welt in der Zeit, über welche wir geschichtliche Nachweise besitzen, auch das Silber u. dessen Eigenschaften kannten.

Nach dem Gold, Kupfer und Silber, dürfte das Zinn, obschon weniger weit verbreitet — es kommt in Ostindien, in Sibirien, England, Sachsen, Böhmen vor — wohl dasjenige Metall gewesen seyn, welches hüttenmännisch am frühesten ausgebeutet wurde. Hinsichtlich des Vorkommens hat das Zinnerz viel Aehnlichkeit mit dem Golde. Es findet sich an der Oberfläche der Erde mit Sand und Gerölle vermischt, in schweren schwarzen Körnern und mit hellen, strahlenden Krystallflächen, welche die Aufmerksamkeit von Hirten und andern im Freien arbeitenden Personen bald auf sich ziehen mußten. Die Reduktion desselben erfolgt, kommt es zufälliger Weise ins Feuer, leicht und schnell und aus dem schwarzen Korne fließt ein weißes, dem Silber ähnliches doch weicheres Metall. Wie schon bemerkt, gehört das Zinn zu den weniger verbreitenden Erzen, wird aber gerade in dem Erdtheile sehr häufig getroffen, von welchem die Ausbildung des menschlichen Geschlechts und mit ihr die der Metallurgie ausging. Nach den Sagen und geschichtlichen Nachrichten der Völkerschaften Vorderasiens war dieses Metall in den ältesten Zeiten gekannt. Dessen Verbrauch verpflanzte sich später nach den südöstlichen und nördlichen Gegenden des ebengenannten Welttheils, wo es die Mongolen schon sehr frühe zum Löthen ihrer heiligen Klingeln in den Götzentempeln und andern Geräthschaften, in deren Verfertigung sie ausgezeichnete Geschicklichkeit besaßen, gebrauchten.

Das Blei wurde zu der Zeit bekannt, als man das Silber in größeren Massen darzustellen begann. Der starke Glanz, die bläulich-weiße Farbe, das sehr bedeutende Gewicht des Bleiglanzes sprechen für diese Vermuthung; denn da dies Erz, wenn auch entfernterer Aehnlichkeit mit den eigentlichen Silbererzen hat, doch in der Regel mit diesen zugleich einbricht, so suchte man jedenfalls näheren Aufschluß über dasselbe durch Behandlung im Feuer zu erlangen und kam so auf die Darstellung des Bleies, das für den Betrieb des Silberhüttenwesens später ganz unentbehrlich wurde.

Das Quecksilber, welches nicht allein gediegen in der Natur vorkommt, sondern auch bei gelinder Hitze und Gegenwart von Eisen oder Aetzkalk sehr leicht aus seinen, wegen der hochrothen Farbe so geschätzten Erze — dem Zinnober — darzustellen ist, dürfte den Alten wohl nicht unbekannt gewesen seyn.

Das nützlichste unter allen Metallen, das Eisen, hat eine sehr große Verwandtschaft zum Kohlenstoffe, mit dem es sich in mehren Verhältnissen verbindet, die unter dem Namen Roheisen und Stahl bekannt sind. Das Stabeisen, das nur eine Spur desselben besitzt, muß aus dem Roheisen durch Abscheidung der Kohle hergestellt werden, indem bei der ersten Schmelzung nur gekohltes Eisen entstehen kann. Die Produktion eines guten geschmeidigen Eisens ist der schwerste aller hüttenmännischen Prozesse. Es muß deshalb um so mehr befremden, daß die Bekanntschaft einzelner Völkerstämme mit demselben älter als deren Geschichte ist. Wohl dürfte es keinem Zweifel unterstellt seyn, daß die erste Kenntniß von diesem Metalle durch das Meteoreisen erlangt wurde, das früher bei weitem häufiger auf der Erdoberfläche vorkam, als jetzt; allein für die Bevölkerung der damals bewohnten Erde, war dies dennoch bei weitem nicht hinreichend, indem der Verbrauch bei einigen Völkerstämmen schon sehr mannichfach war. So gut wie erwiesen ist es übrigens, daß das Eisen unter allen Metallen zuletzt Gemeingut der Völker wurde, da dessen Darstellung nicht früher geschehen konnte, als bis man eine gewisse Uebersicht und genauere Kenntniß von der Behandlung der übrigen Erze im Feuer erlangt hatte. Die mythische Geschichte sagt: die Entdeckung des Eisens sey, von den Göttern selbst ausgegangen. Dies spricht für die Wichtigkeit, welche demselben beigelegt wurde und beweist zugleich, daß die Bekanntschaft einiger alten Völker mit diesen nützlichen Metalle älter als ihre Geschichte selbst sey. Aus dem hohen Werthe, welchen man dem Eisen in den frühesten Zeiten beimaß, läßt sich auf die beschränkte Darstellung desselben schließen. Viele Volksstämme kannten dies werthvollste aller Metalle selbst in späteren Zeiten noch nicht, was aus einzelnen Angaben hervorgehen dürfte. Wie schon bemerkt, war das Eisen in Aegypten 800 Jahre vor Christi Geburt noch nicht bekannt, indem sich die dortigen Bergleute bei der Goldgewinnung kupferner Gezähe bedienten. In Palästina betrieb vornehmlich der Stamm Asser Eisen-, Berg- und Hüttenwerke. Jedenfalls beku-

men die Israeliten ihre bergmännischen Kenntnisse durch die Phönizier. Der berühmteste und älteste Dichter Griechenlands erwähnt in seinen Gesängen nur selten des Eisens und kommt es einmal vor, so sieht man, welch außerordentlicher Werth diesem Metalle beigelegt wurde, dagegen ist bei Hesiod, der 100 Jahre später als Homer schrieb, schon überall die Rede von eisernen Waffen. Im Inneren Asiens, in der Mongolei, Kalmückei u. Süd-Sibirien wurde das Eisen viel später bekannt. Ein Gleiches ist der Fall bei den wendischen Völkerstämmen. Die Ureinwohner Amerika's wußten nichts von diesem Metalle, denn bei der Entdeckung dieses Welttheiles, im Jahre 1493, trafen die Eroberer bei den Eingebornen nur Gold, Silber und Kupfer. Im Inneren von Afrika scheint die Darstellungsweise und der Eisensteinbergbau sehr alt zu seyn. Der Boden besteht dort aus einem gelbrothen, durch Eisenoxyd gefärbten Sande, der mit Thonschichten abwechselt und in bestimmten Tiefen Lagen von Raseneisensteinen führt. Schwarze Araber und Berbern stellen aus demselben auf eine ganz einfache Weise Metall dar. In den Boden wird eine, einen Fuß tiefe und eben so weite trichterförmige Oeffnung eingegraben und mit Kohlen und Eisenstein gefüllt. Ist dies geschehen, so werden erstere entzündet und nunmehr mit einem Handblasebalge von höchst mangelhafter Konstruktion 10 Stunden lang das Feuer unterhalten. Nach Verlauf dieser Zeit ist die Masse gesintert, es zeigt sich eine blasige Schlacke, halb redncirtes und Roheisen. Letztere beiden nimmt man nach dem Erkalten heraus, unterwirft sie einer zweiten ähnlichen Schmelzung und erhält nach einigen Stunden einen Eisenkönig von höchstens 20 Pfd. Schwere, der beim Schmieden sich sehr dehnbar und zähe erweist und ganz vortreffliche Waffen gibt. Jedenfalls erhielten die Afrikaner die Kenntniß über die Darstellung des Eisens durch den Karawanenhandel aus Asien. Der beschriebene Prozeß ähnelt dem, welcher vor vielen Jahren in Deutschland im Gange war, sehr. Der Unterschied zwischen beiden besteht bloß darinnen, daß im letztern Lande die Eisenerze in einem kleinen Ofen eingeschmolzen wurden, in welchem die Reduktion, Kohlung und Abscheidung des Kohlenstoffs eben so vereinigt waren. Sind wir berechtigt — was keinem Zweifel unterliegen dürfte — aus den Erscheinungen, welche sich nach der Entdeckung von Amerika darboten, auf die übrigen Theile der Erde zuschließen, so war das Eisen wie bereits erwähnt, und sich bei der Schwierigkeit der Darstellung desselben nicht anders erwarten läßt, das letzte der im Alterthnm entdeckten Metalle.

Die Bekanntschaft der alten Germanen mit den Metallen beschränkte sich nach den Nachrichten röm. und griech. Schriftsteller auf Gold, Kupfer, Silber, Zinn, Blei, Quecksilber u. Eisen, von denen die 3 ersten schon den ältesten Bewohnern der Erde bekannt waren. Die Zahl der übrigen wurde viel später erst vergrößert, obschon einige derselben in Legierungen vorkamen. Hierher gehört das Zink, welches mit Kupfer zusammen geschmolzen Messing gibt. Letzteres ist längst bekannt, obgleich das Zink erst später reducirt und als eigenthümliches Metall beschrieben wurde. Die Alten nahmen zur Darstellung, wie dies am Rhein noch jetzt geschieht, den Galmei — kohlensaurer Zinkoxyd —, der in den Kalkformationen vorkommt und häufig zu Tage ausseht.

Ueber die eigentlichen Bergwerke der Vorzeit haben wir, außer der Beschreibung der ägyptischen von Agatharchides, den Strabo und Diodor benutzten und von denen letzterer angibt, daß das Verfahren Erze durch Feuersetzen zu gewinnen, schon bei den ältesten Königen Aegyptens bekannt gewesen sey, keine geschichtlichen Nachweise. Das Buch Hiob deutet Kap. 28 auf mehres den Bergbau Betreffende hin, indem es dort heißt: „Das Silber hat seine Gänge und das Gold seinen Ort, wo es geschmolzen wird. Eisen bringt man aus der Erde und aus den Steinen schmilzt man Erz (Kupfer). Des Finstern wird zuletzt ein Ende und jemand findet den Schiefer tief verborgen. Man bringt Feuer unten aus der Erde und findet Saphir an etlichen Orten und Erdklöße wo Gold ist. Man legt die Hand an die Felsen und gräbt sie um. Man reißt Bäche aus den Felsen und alles, was köstlich ist, sieht das Auge.“ Den großartigen und äußerst wichtigen Bergbau in Kleinasien, Griechenland, Macedonien und selbst den weit späteren in Spanien kennen wir nur aus einzelnen Andeutungen. Auch aus der letzten Römerzeit besitzen wir höchst ungenügende Nachrichten. Es darf daher nicht auffallen, wenn uns über die Darstellungsweise, die die Alten bei der Ausscheidung der Metalle aus ihren Erzen befolgten, so gut wie gar nichts bekannt ist und wir nur die Vermuthung aufzustellen vermögen, die Prozesse seyen bei den verschiedenen Völkerschaften hinsichtlich der Manipulation abgewichen, in der Hauptsache aber einander sehr nahe gekommen. Die Küsten des mittelländischen Meeres, vorzüglich die syrischen waren es, von welchen aus seit den ältesten Zeiten, zu denen nur Mythen hinanreichen, Industrie, Gewerbe und Handel nach dem Inneren Asiens, Afrika's und Europa's vordrangen. Dort scheint der Bergbau seinen Anfang genommen zu haben, wo die großen und reichen Städte, namentlich Sidon und Tyrus, sich erhoben. Noch zur Zeit Alexanders war Tyrus blühend und reich, sidonische und unter diesen Metallarbeiten aber galten im Alterthume für schöne und köstliche Waaren. Höchst wahrscheinlich brachten die Phönizier, die mit den alten Aegyptern in engen Handelsverbindungen standen, den Bergbau und das Hüttenwesen auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Von dort wurde es nach Griechenland, Karthago, Italien, Spanien, Portugal u. endlich auch nach Deutschland verpflanzt. Die Kunst der Darstellung der Metalle ging demnach von der asiatischen Küste aus u. scheint daselbst schon weit ausgebildet worden zu seyn, da sich nirgends eine Nachricht findet, wonach sich die Zugutemachungsprozesse später wesentlich geändert hätten. Hierfür dürfte auch der Umstand sprechen, daß die Römer, welche Jahrhunderte hindurch die Oberherrschaft über die bekannten Theile der Erde behaupteten, sich gar nicht um diesen Zweig der Nationalindustrie bekümmerten, sondern den Betrieb ledig-

lich den eroberten Provinzen überließen und nur die Ausbeute an sich zogen. Sie übernahmen den großartigen, so reichen Gewinn bringenden spanischen Bergbau von den Karthagern, die ihn nach phönizischem Muster betrieben. Aehnlich verhielt es sich mit dem Bergbau in Macedonien, Griechenland und Kleinasien.

Die Geschichte des Bergbaues zerfällt in drei Perioden. Die erste begreift den Zeitraum vom grauesten Alterthum bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. Von ihm haben wir wenige und dazu nicht sichere Nachrichten. Die zweite umfaßt den Zeitraum der Römerherrschaft über alle damals bekannten Erdtheile, wo der Bergbau in Spanien, Italien, Illyrien, Kleinasien, Macedonien, Britannien und Gallien, auf einer ziemlich hohen Stufe der Vollkommenheit stand. Durch die Besitzergreifung der Germanen von verschiedenen Theilen Galliens und durch die immerwährenden Kriege germanischer Volksstämme mit den Römern lernten auch diese den Bergbau kennen und verpflanzten ihn in ihr mit dichtem Walde bedecktes Land der Sümpfe und Moräste, welches von der Donau, dem Rheine, dem nördlichen Ocean und der Weichsel begrenzt war. Mit dem Untergange des römisch. Reichs beginnt die dritte Periode des Bergbaues. In ihr ging der Bergbau in Asien mehr und mehr zurück, erkräftigte sich dagegen in Europa, namentlich in den Küstenländern des mittelländischen Meeres immer mehr und verpflanzte sich zugleich nach dem Innern Deutschlands. Fremde Völker haben hier nie nach Metallen gesucht. Die Bergschätze Deutschlands wurden erst dann ausgebeutet, als seine Bewohner selbst ihren Werth zu schätzen wußten. Beim Beginnen des deutschen Bergbaues trieb jeder Grundbesitzer entweder seine Bergwerke selbst, oder ließ sie durch Sklaven bearbeiten, ohne dazu eine Beleihung nöthig zu haben. Als später die fränkischen Könige Deutschland unterjochten, zogen sie auch die Bergwerke, die sie als eine Quelle des Wohlstandes erkannten, an sich und ließen sie durch ihre Landvoigte und andere Beamte bewirthschaften. Von hier ab beginnt der Akt der Belehnung mit Berg- u. Salzwerken an Vasallen, welche in besonderer Gunst standen. So weit man nachzukommen im Stande ist, hat die älteste derselben, der Abt von Corvey auf Salzwerke durch den Kaiser Ludwig im Jahre 833 erhalten. Die zweite empfing das Kloster Berg, auf alle Metalle und Mineralien, durch Kaiser Heinrich V. im Jahre 1122. Der erste Herzog, der in seinem Lande mit dem Bergregale durch den Kaiser Friedrich beliehen wurde, war Ludwig von Bayern. Später erhielten es die meisten deutschen Fürsten und es ist demnach das deutsche Bergregal ein durch Schenkung der Kaiser an die Souveraine übergegangenes Hoheitsrecht, die es dann an ihre Unterthanen in kleinerem Maße und unter der Bedingung übergehen ließen, daß der zehnte Theil des Gewonnenen an sie abgegeben wurde; vergl. Bergrecht. Mit jedem folgenden Jahrhundert der 3. Periode hob sich der Bergbau, in dem gegenwärtigen aber stieg er zu einer Höhe, von welcher sich in früheren Perioden einen Begriff zu bilden, ganz unmöglich war. Die Ingebrauchnehmung großartiger Dampf- und Wassersäulen-Maschinen bemöglichen es, in sehr große Tiefen der Erdrinde einzudringen. In England werden die Steinkohlenlager bereits in Teufen von mehren Tausend Fuß, an einigen Stellen sogar unter dem Meeresbette ausgebeutet und auf dem festen Lande zu Tage gefördert. In Tyrol wird Salzsoole mit einem Hube über einen hohen Alpenkamm gepumpt. Vergl. Berchtesgaden. In Belgien geht man durch sehr stark zusitzende Wasser, mittelst wasserdichter Zimmerung, in große Tiefen nieder. Das Eisenhüttenwesen hat eine erstaunenswerthe Ausdehnung erlangt. Während die alten Völker mit großer Anstrengung in einem Tage in ihren Erdschmelzöfen 20 Pfund Eisen erlangten, bringt man jetzt in kolossalen Hochöfen in gleicher Zeit Tausende von Centnern aus. Während die Berbern u. Araber mit ihrem ungestalteten Handblasebalge in der Minute dem mit Eisenerz und Kohlen gefüllten kegelförmigen Ofen nur einige Kubikfuß Luft zuzuführen vermögen, gibt bei uns ein durch starke Dampfmaschinen in Bewegung gesetztes Cylindergebläse viele Tausende derselben her. Erstaunlich groß ist die Masse der Metalle und fossilen Brennmaterialien, welche in den größeren Bergwerksstaaten Europa's täglich der Erde entnommen, in den Hütten verarbeitet und zu gute gemacht werden.

Die vor mehren Jahrhunderten am meisten gesegneten Bergwerksstaaten, Spanien und Portugal, verpflanzten ihre bergmännischen Kenntnisse nach der Entdeckung von Amerika in die südlichen Gegenden jenes großen Welttheils. Die jungfräuliche Erde, von den Ureinwohnern nur auf der Oberfläche berührt, gab unter dem Schlägel und Eisen des spanischen und portugiesischen Bergmannes ungeahnte Massen von edlen Metallen, die den Mutterländern in großen Flotten zugeführt wurden. Der außerordentliche Reichthum, welcher hierdurch in die Hände der Bewohner jener großen Halbinsel kam, verweichlichte das Volk; die einheimischen Bergwerke wurden als nicht mehr lohnend vernachlässigt und verfielen endlich ganz. Auf diese Weise gingen die im Beginne der dritten Periode am blühendsten dastehenden Bergwerksstaaten, Spanien und Portugal, zu Grunde; dagegen erwachte die Thätigkeit des deutschen Bergmannes, welcher am Harze und dem sächsischen Erzgebirge große Silbermassen zu Tage förderte. Er betrieb den Bergbau so regelrecht, daß sich derselbe nicht allein bis auf uns erhielt, sond. auch noch viele Jahrhunderte hindurch den deutschen Nationalreichthum zu vergrößern im Stande ist. Schweden und Norwegen blieben, bei allgemeinem Fortschreiten nicht zurück und versehen einen großen Theil der europäischen u. selbst der überseeischen Länder mit dem vortrefflichsten Schmiedeeisen.

Obschon der Steinkohlenbergbau in England, Frankreich, Belgien, Deutschland nicht neu ist, so erlangte derselbe doch erst seit den letztverflossenen 30 Jahren seine größte Ausdehnung. Mit Recht darf man sagen, daß durch ihn die dritte Bergwerksepoche die glänzendste unter allen wurde; denn was würde England ohne seinen

Steinkohlenbergbau seyn? In allen Ländern, wo Kohlen in größeren Massen erbeutet werden, hat sich die Industrie in den letzten 10 J. um das Fünffache gehoben. Zum Ruhme muß den deutschen Bergleuten nachgesagt werden, daß, obschon ihre Unternehmungen, durch günstige Lagen bedingt, nicht mit außerordentlich großen Maschinenkräften ausgerüstet da stehen, der eigentliche Bergbau und namentlich der Abbau, ganz vorzüglich betrieben wird und daß sich in dieser Beziehung die preuß. Kohlenwerke ganz besonders vortheilhaft auszeichnen. Oesterreich mit Ungarn schreitet in bergbaulicher Beziehung mit Riesenschritten vorwärts und die Produktionen steigen, sowohl bei edlen Metallen, vorzüglich aber bei den fossilen Brennmaterialien um das Doppelte.

Wie merkwürdig die Wege, die der Bergbau von einem Erdtheile zum andern nimmt, sind, sehen wir an den asiatischen Provinzen Rußlands. In der ersten und zweiten Bergwerksperiode war Asien dasjenige Land, in welchem dieses Gewerbe nicht allein an den Küsten, sondern auch im Inneren in der größten Blüthe stand. Aus der Geschichte ist bekannt, daß Jason das goldene Fließ aus Colchis holte und daß zu jenen Zeiten in Georgien, der Tataret u. Südsibirien bedeutende Goldbergwerke im Betriebe standen, die nach und nach gänzlich zum Erliegen kamen. In dem letzten Jahrzehend wurde in Sibirien der Goldbergbau vom europäischen Rußland aus wieder in Aufnahme gebracht, von einem Lande, in welchem in den früheren Epochen kaum eine Spur desselben zu finden war. Seit einigen Jahren hat sich überhaupt so Manches ganz anders gestattet. Die europäischen Bergwerksstaaten, welche die bergmänn. Kenntnisse, wie sie jetzt in ihrer Großartigkeit dastehen, aus denen durch die alten Griechen und Römer gesammelten Erfahrungen schöpften, haben sich verbunden, dieselben wieder nach den Stammländern überzusiedeln, um dadurch den schuldig gewordenen Dank, den jene in der Kultur so furchtbar zurückgegangene Länder verdienen, abzutragen. Es sind deshalb verschiedene und recht tüchtige Bergbeamte nach Afrika u. Asien gesandt oder berufen worden, um die zum Erliegen gekommenen Bergwerke zu untersuchen und die jetzt nur noch vegetirenden neu zu organisiren.

In Folge der erstaunlichen Fortschritte, welche die Chemie in neuester Zeit machte, vergrößerte sich die Zahl der Metalle über das 3- und 4fache. Zu den sieben, welche die Alten kannten, zu Gold, Kupfer, Silber, Zinn, Blei, Quecksilber und Eisen, fanden sich noch: Selen, Tellur, Arsenik, Chrom, Vanadin, Molybdän, Wolfram, Antimon, Tantal, Titan, Osmium, Iridium, Platin, Palladium, Rhodium, Uran, Wismuth, Kadmium, Zink, Nickel, Kobalt, Mangan, Certium, u. a. m.

Die Aufmerksamkeit, welche neuer Zeit in fast allen civilisirten Staaten dem Bergbau wieder geschenkt wird, die Sorgfalt aller guten Regierungen, demselben durch zweckmäßige Einrichtungen eine möglichst lange Dauer zu sichern, die Begünstigungen, die dem Unternehmungsgeiste der Spekulanten von dieser Seite zu Theil werden, bezeugen zur Genüge, daß derselbe, als ein das Staatswohl beförderndes, den Nationalwohlstand hebendes Institut erkannt sey. Die Angriffe, die früher so häufig den Bergbau trafen, nach welchen derselbe keineswegs als ein den Reichthum der Länder mehrendes Gewerbe betrachtet wurde, sind ganz in den Hintergrund getreten; seine Gegner sind verschwunden — od. sie haben feindselige Urtheile aufgegeben, da der Augenschein zu deutlich lehrt, wie vortheilhaft derselbe auf die blühendsten Staaten, z. B. England, Belgien, Sachsen, Preußen, Oesterreich, Rußland einwirkt. Welch außerordentliche Summen durch ihn der Erde entnommen und in Umlauf gesetzt und welch' riesenhafte Etablissements hervorgerufen werden, davon haben wir in den officiellen Produktionstabellen vieler Länder die unumstößlichen Belege; dies zeigt ein Blick in die Centralpunkte der Bergbau-Industrie: auf Swansea in England, Seraing in Belgien, le Crenzot in Frankreich, oder auf unser Freiberg. Sieht man jedoch von dem Bergbau, der selbst bei nicht zweckmäßiger Bewirthschaftung sehr große Ausbeute gibt, von den Goldgruben Neu-Granada's und Chili's, von den unermeßlich reichen Silberwerken Mexiko's und Peru's zu denjenigen herüber, durch welche große, wenn auch nicht theure und weniger Ueberschüsse gewährende Massen von Steinkohlen und Eisensteinen gewonnen werden, so zeigt sich, auf den ersten Blick, in letzteren Gegenden eine bei weitem größere Regsamkeit und Wohlhabenheit und bald kommt man zu der Ueberzeugung, daß Steinkohlen u. Eisen es recht eigentl. sind, die als Hauptheb el die dauernde Nationalwohlfahrt begründen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Unsicherheit des Erfolges, die Langwierigkeit der Ausführung, die oft in große Entfernung gestellte Aussicht auf Ertrag, Manche von kostspieligen Bergbau-Unternehmungen zurückschrecken, allein das Vorbild, das Andere, die früher ans Werk gingen, ihr Kapital gesichert sehen und die Hoffnung, des Bergmannes Erhalterin, spornen zum muthigen Angriffe und anhaltender Ausdauer. In den meisten Fällen wird letztere mit glücklichem Erfolge gekrönt. Wie weise und wie gütig in der Natur durch den Weltgeist alles eingerichtet ist, gewahrt der Bergmann am allerersten. Selten z. B. sind große Massen von fossilen Brennmaterialien ohne bedeutende Ueberlagen von Eisensteinen in der Erde abgesetzt; ja häufig befinden sich dieselben so nahe an einander, daß beide durch ein und denselben Schacht oder Stellen zu Tage gefördert werden können. Der Ackerbau der Ernährer und Erhalter der großen Menschenmenge, ist nicht geeignet eine starke Bevölkerung hervorzurufen; der Bergbau dagegen erfüllt diesen Zweck vollkommen und wirkt in dieser Beziehung fördernd auf ersteren zurück, indem er die landwirthschaftl. Produkte, die er nicht erzeugen, wohl aber bezahlen kann, in einen viel höheren Werth bringt. Der Bergbau erfordert eine Voraussicht auf viele Menschenalter, es ist daher eine große Ausdauer nothwendig, denn Zinsen und reiche Renten vom Anlagekapital kommen nur zu oft erst den Nachkommen zu Gute. Der Gewinnsucht Einzelner

soll es deshalb nicht zugestanden werden, daß der Bergbau, um augenblicklich schnellen Reichthum zu erwerben, fehlerhaft und unwirthschaftlich betrieben werde, sowie im Gegentheil es sehr thöricht seyn würde, wollte man die verständigen Spekulanten durch Beschränkungen beeinträchtigen und entmuthigen. Der Umstand, daß die Schätze der Erde nicht gleichmäßig an einem Punkte abgelagert sind, u. die deshalb nöthigen Vorkehrungsarbeiten setzen oft den Aufwand großer Geldsammen voraus, die erst später den Werken wieder entnommen werden können. Im Bergbau ist Erndte ohne Aussaat eine seltene Ausnahme von der Regel und soll der Hauptzweck alles Bergbaues, die vollkommenste und wohlfeilste Gewinnung aller unterirdischen Schätze, erlangt werden, so wird das Ziel nur durch eine ansehnliche Vereinskraft zu erstreben seyn. Ist aber dies der letzte Zweck des Grubenbaues und darf dabei weniger auf große vorübergehende und dann leicht ganz verschwindende, als auf mäßige und anhaltende Vortheile gesehen werden, so ist es auch Pflicht der Staaten, denselben so wenig wie möglich mit Abgaben zu belasten und auf ihre Kosten Beamten anzustellen, die die Wohlfahrt der Gruben im Auge behalten. Wie groß der Einfluß des Bergbaues auf die Steigerung des Nationalvermögens und der Nationalindustrie ist, davon erhalten wir erst dann einen richtigen Begriff, wenn die Massen von Metallen und sonstigen nutzbaren Fossilien, die in den einzelnen Staaten gewonnen werden, dem Gewichte nach und zugleich der Geldwerth dafür in Zahlen angegeben, uns vor Augen liegen. Der Laie wird erstaunen, sieht er diese Zahlen, und nicht länger zweifeln, daß der Bergbau unter den nützlichen Gewerben der Menschen mit Recht die erste Stelle einnehme.

Beginnen wir unsere übersichtliche Darstellung von der Bergwerks-Industrie auf unserer Erde mit dem Lande, das zunächst uns angeht: Deutschland.

Oesterreich. Unter den Fortschritten des Kaiserstaates in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung verdient der Bergbau ganz besonders der rühmlichsten Erwähnung. Binnen der letzten 25 Jahre ist darin Außerordentliches geleistet worden, und der Gewinn dieses Industrie-Zweiges steigert sich von Tag zu Tag. Die Erträgnisse an Gold sind 7000 Mark, (über 1 Mill. Thlr.), an Silber 180,000 Mark (über 2½ Mill. Thlr.) jährlich. Die Kupfergewinnung steht im Verhältnisse zu der der edlen Metalle und erhebt sich auf 15,000 Ctr. Die Quecksilberproduktion beträgt 6000, die des Zinnobers 1000, des Bleies 110,000 Ctr., an Zinn werden 950, Zink 12,000, Kohlen 7½ Mill., Salz 5½ Mill. Ctr. gewonnen. An Guß- und Stabeisen liefert der Kaiserstaat 2 Mill. Ctr. (für 8 Mill. Thlr.), das, größtentheils von vorzüglicher Güte, sich besonders zur Stahlfabrikation eignet. Die Kobalt- u. Nickelerzgewinnung beläuft sich auf 20,000 Ctr. (über ½ Mill. Thlr. werth), von denen die Hälfte ins Ausland geführt wird. Die Braunsteinbergwerke liefern 4000, die des Antimons 3500, die des Wismuths 650, die des Arseniks 1800 Ctr. An Schwefel werden 18,000, an Vitriol u. Alaun 160,000, Graphit 35,000 u. Schwefelsäure 35,000 Ctr. gewonnen. Gehen wir zu den einzelnen Ländern des großen Kaiserstaates, welche die hier angegebenen Bergwerksprodukte liefern, über, so finden wir, daß einige derselben ausnehmend gesegnet sind.

Der außerordentlich reiche Bergbau von Ungarn u. Siebenbürgen liefert allein nahe an 6000 Mark Gold, 110,000 Mark Silber, 12,000 Ctr. Kupfer, 300,000 Ctr. Eisen. Im gleichen Verhältniß werden Kobalt, Nickel, Antimon, Schwefel, Vitriol und Alaun ausgebeutet, nur das Blei steht zurück. Die ungarischen Goldgänge setzten theils in trachytischen Gebilden, theils in Porphyre, theils in Grauwacken-Gesteinen auf; äußerst lebhaft ist der Goldbergbau um Kremnitz, der „Ducaten-Stadt". Im tiefen Grunde zwischen Bergen, die reiche Metallschätze einschließen, liegt die freundliche Bergstadt. Einige Tausend Menschen sind in den Gruben, in Poch- und Waschwerken, sowie in der Münze beschäftigt, denn fortwährend liefern die Werke sehr ergiebige Erze und auf ferne Zeiten hin dürfen sie für unerschöpflich erachtet werden. Die Mehrzahl der Bewohner von Kremnitz sind Deutsche; vor Jahrhunderten wanderten dieselben des Bergbaues wegen dort ein. Ueberraschend ist der Anblick der alten Bergstadt Schemnitz. Alle Häuser liegen zerstreut auf Hügeln, zwischen denen sich enge Straßen bergauf, bergab winden. Der ganze Boden, auf dem Schemnitz steht, ist unterminirt und zwischen den Häusern und auf Plätzen finden sich Stollen und Schächte.

Vörösepatak, sowie die Gegend von Zalathna bis nach Abrud Banya in Siebenbürgen, gehören unstreitig zu den schönsten und bestgelegenen, mit Holz und Wasser am reichlichsten versehenen Bergwerksdistrikten. Rings um Vörösepatak liegen in einem Halbzirkel die reichen Goldgebirge Kirnit, Igria, Csetatik, Korna u. Orla. Sie bestehen aus Grauwacke, in der mehr oder minder mächtige und vollkommene Quarzgänge eingewachsen sind. Zu beiden Seiten des vörösepataker Flusses, welcher das Thal in einer Ausdehnung von 1½ Stunden durchströmt, liegen gegen 200, meist zu 6 und 12 Stempeln eingerichtete Pochwerke, die einen überraschenden Anblick gewähren. Der Bergbau besteht hier schon seit den Zeiten der Römer und wurde größtentheils als Raubbau betrieben. Das vörösepataker Revier liefert jährlich gegen 1700 Mark Gold und 1000 Mark Silber. Die Umgegend von Clausenburg und Torda gibt eine ungemein große Menge von Steinsalz, welches in großen Massen gewonnen und auf der Theiß nach Ungarn verführt wird. Auf der Oberfläche über dem Steinsalzlager efflorescirt überall weißes Kochsalz, welches bei anhaltender Trockenheit zusammenbackt und den Boden weiß färbt. Das Salz wird durch abgesunkene Schächte in Stücken gewonnen, von denen jedes mindestens 80 Pfund wiegen muß. Ist dies nicht der Fall, so wird es als unbrauchbar über die Halde geworfen. Ein Arbeiter erhält für die Gewinnung eines solchen Stücks 2 Kreuzer.

Das gewerbfleißige Böhmen ist reichlich

mit Bergprodukten bedacht, und zumal die Verarbeitung der geringen Erze, Schwefelkiese, Vitriol- und Alaunschiefer, im außerordentlichen Zunehmen. Obschon die edlen Metalle, namentlich das Gold, zurückstehen, so werden doch 25,000 Mark Silber gewonnen. Im Betriebe stehen 3 Arsenikwerke, 16 Bleierzzechen, 5 Braunsteingruben, 6 Goldgruben, 4 Graphitwerke, 2 Kobaltzechen, 4 Kupfererzgruben, 55 Vitriol- und Alaunwerke, einige Quecksilber- und 52 Zinngruben; darinnen werden gewonnen 900 Ctr. Zinn, 10,000 Ctr. Schwefel, 95,000 Ctr. Vitriol, 15,000 Ctr. Alaun, 28,000 Ctr. Vitriolöl, 9000 Ctr. Graphit, 500 Ctr. Kupfer, 25 Ctr. Quecksilber. Sehr beträchtlich ist auch die Eisenproduktion, obschon die Ausfuhr dieses Metalls durch den deutschen Zollverein bedeutend vermindert worden ist. Böhmen zählt 76 Eisenwerke und davon die meisten im westlichen Theile des Landes. In 90 Hochöfen, 340 Zain-, Stab- und Waffenhämmern werden für 1,800,000 Konv.-Gulden Eisenwaaren hergestellt und dabei über 10,000 Personen direkt beschäftigt.

Unter allen Ländern der österreichischen Monarchie und im ganzen südöstlichen Deutschlande besitzt Böhmen die reichsten und ausgedehntesten Ablagerungen von Stein- und Braunkohlen. Mit der immer mehr sich verbreitenden Benutzung in den Haushaltungen und Gewerben nimmt auch die Gewinnung jener fossilen Brennstoffe in Böhmen mehr und mehr zu und bereits wird jetzt schon aus 370 Gruben gefördert. Die Ausbeute des Jahres 1839 betrug $4^1/_2$ Mill. Ctr. in einem Geldwerthe von 550,000 Gulden. Da aber hierunter nur jene Quantitäten begriffen sind, die in namentliche Rechnung kommen und wovon der Bergzehnt entrichtet wurde, ohne hierbei den einheimisch sehr beträchtlichen Verbrauch bei der Fabrikation der verschiedenen Mineralprodukte in Anschlag zu bringen, so kann man die Ausbeute, ohne einen Fehler zu begehen, auf 6 Mill. Ctr. stellen. Sie steigt von Jahr zu Jahr und kann noch ins Ungeheuere fortsteigen; denn der Kohlenreichthum des pilsener Kohlenfelds allein wird auf 8000 Mill. Ctr. geschätzt, auf den Werth von 1000 Mill. Gulden.

Ein Hauptprodukt des Erzherzogthums Oesterreich sind Eisen- und Stahlwaaren. Der Hauptsitz dieser Fabrikation ist Steier, welches nicht selten das österreichische Birmingham genannt wird. Sicheln und Sensen sind die beliebtesten Artikel, für dieselben bestehen mehr als 100 Schmieden. Zu den größeren Hammerwerken, deren man 140 zählt, gehört das kaiserliche zu Hirschwang am Schneeberge, die Hammergesellschaft zu Hollenstein, welche 32,500 Ctr. Rohstahleisen verarbeitet, und die fischerische Gußstahlfabrik zu St. Egidi bei St. Pölten. Im Ganzen werden 40,000 Ctr. Eisen, 400 Ctr. Blei zu Leogang, 600 Ctr. Arsenik bei Rothgulden und St. Michel, Steinkohlen aber bei Eschelberg, Wurschberg, Stahremberg, Wildhut, Braunkohlen bei Beutenstein und anderen Orten gegen 300,000 Ctr. gewonnen und davon 160,000 Ctr. nach Wien geführt.

Der Bergbau Steiermarks liefert einen immer mehr steigenden Ertrag und die erlangten Produkte besitzen gegenwärtig einen Werth von mehr als 3 Mill. Gulden. Allein an Roheisen werden über 700,000 Ctr. erbeutet. Unter den großen Gewerkschaften Steiermarks nimmt die innersberger den ersten Rang ein, sie bebaut mit der vorderberger Kommunität den sogenannten Erzberg bei Eisenerz, eine der größten Spath- und Branneisenstein-Niederlagen der Welt, der jährlich $1^1/_2$ Mill. Ctr. entnommen werden. Die Zahl der Blauöfen beträgt in Vordernberg 14, in Eisenerz 3, sie erzeugen täglich einige 1000 Ctr. Roheisen. Zur Bedienung derselben, sowie zur Eisensteinsgewinnung, sind gegen 1200 Arbeiter erforderlich. Außerdem werden noch gegen 1000 Ctr. Kupfer und gegen 700,000 Ctr. Stein- und Braunkohlen gewonnen. Gold, Silber, Quecksilber kommen kaum in Betracht.

In Kärnthen betreibt man auf zwei Bleierzlagerstätten, am Erzberge bei Bleiberg und am Königsberge in der Nähe von Raibel, höchst wichtigen Bleibergbau. Das bleiberger Thal, zwischen Reihen dolomitischer Felsen eingeschlossen, besteht aus Kalkstein, in dieser Gebirgsart werden die meisten Bane auf Erz geführt. Die Gegend, reich an wildschönen Parthien, zeigt kühne und schreckende Bergmassen. Die Spalten in diesen Felsen sind so schroff, daß man von der leisacher Alp, auf dem sehr begangenen Wege nach Linz, 1200 Fuß auf Stufen, in festes Gestein gehauen, herabsteigt; zum Anhalten sind Ringe in den Felsen befestigt.

Der Rücken, welchen das Thal bildet, trennt den Bleiberg in einen innern und einen äußern. In jenem betreibt man den Bergbau auf dem westlichen, in diesem auf dem östlichen Abhange. Der innere Bleiberg zeigt sich reicher an Bleiglanz, der äußere führt mehr Zinkerze, namentGalmei. — In einem Zeitraume von etwas mehr als dritthalb Jahrhunderten lieferte der Bleiberg über 2,471,600 Ctr. Blei. Die Bleiglanzadern durchziehen den jungen Kalk; meist kommt jedoch das Erz in Massen bis zur Größe vom Durchmesser eines Fußes vor und diese sind so in das Gestein ein- und mit demselben verwachsen, daß sie vollkommen fest, ohne die geringste Kluft, umschlossen erscheinen. Obschon diese Massen zerstreut im Gebirge liegen, so hat der Bergmann doch sein Anzeichen, an dem er gewahrt, wo sich dieselben häufiger finden.

Ein höchst interessantes Werk ist das Quecksilberbergwerk zu Idria. Diese Bergstadt liegt eingeschlossen zwischen hohen Kalkbergen, in einem Thalkessel Krains. Mitten in der Stadt liegen die beiden Hauptschächte und am Marktplatze der Stollen, durch welchen angefahren wird, das Mundloch desselben ist mit Eisengittern verschlossen. Das die Quecksilbererze führende Schiefergebirge gehört höchst wahrscheinlich zur Kohlenformation. Der die Erze einschließende Gebirgstheil hat ungefähr 2800 Fuß in seiner Längenerstreckung und eine größte Mächtigkeit von 280 Fuß. Die sehr regelmäßigen, wohl eingerichteten Grubenbaue sind ungemein ausgedehnt. Zu Zeiten des Kaisers Joseph erhielt Spanien kontraktmäßig von den Bergwerken zu Idria 10,000 Ctr. Quecksilber über Triest gelie-

fert. Dieser Vertrag brachte indessen für Idria die nachtheiligsten Folgen. Um ihn zu erfüllen, war man genöthigt, die besten Mittel, die reichsten Erzmassen, anzugreifen, während ärmere ganz unbenutzt blieben; später mußten, um das Versäumte nachzubringen, die stehengebliebenen ärmeren Mittel aufgesucht werden, was große Kosten verursachte und das Ausbringen verminderte.

Idria wurde von mehren bedeutenden Unfällen betroffen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts ging ein großes Stück des mittlern Grubenfeldes zu Bruche, wobei 50 Bergleute ihr Leben verloren; noch heute wird dieses Feld die Todtenteufe genannt. Im Jahre 1803 vom 11. Mai an drohte ein schrecklicher Brand das ganze Werk zu vernichten. Alle gewöhnlichen Mittel, des Brandes Meister zu werden, waren vergeblich. Endlich leitete man durch einen der Schächte aus der Idrizza 3,300,000 Eimer Wasser herbei und ließ dieselben nach und nach in die Tiefe niederfallen. Als dasselbe an dem Punkte ankam, wo sich das Feuer am meisten verbreitet hatte und die schnell sich entwickelnden Dämpfe und die durch Zersetzung entstandene Wasserstoffgase sich gewaltsam auszudehnen versuchten und verbrannten, entstand eine Explosion von solcher Heftigkeit, daß sämmtliche Zimmerung in den Bauen zertrümmert und die Mauerungen theilweise zerklüftet wurden. Ganze Schächte stürzten unter Heraufsendung eines Flammenmeeres zusammen. Die obersten Abtheilungen des Bergwerkes wurden mit sublimirtem Quecksilber erfüllt und noch nach Verlauf eines Jahres sah man das Metall in kleinen Strömen aus dem zerborstenen Mauerwerke herausfließen. Millionen Tropfen und glanzheil spiegelnde Perlen hingen an den Ulmen von Stollen und Schächten. Im Tiefsten aber wurde eine Menge gebtegenen Quecksilbers nach der Gewältigung der eingelassenen Wasser gesammelt. — Bei den Berg- und Hüttenwerken sind über 1000 Mann Arbeiter beschäftigt. Der Geldumsatz beläuft sich auf mehre Mill. Gulden.

Zu Brixlegg in Tyrol sind Hüttenwerke, in welchen 80 Arbeiter gegen 8000 Ctr. Blei und 9000 Ctr. Kupfer, die 2000 Mark Silber enthalten, verarbeiten. Der Reichthum an Salz in den 3 berühmten Salzbergwerken Vorttyrols, Ischel, Hallein und Hallstadt, die zusammen an Kochsalz 600,000 Ctr. liefern, ist außerordentlich. Der Dürrenberg bei Hallein besitzt den reichsten und reinsten Salzstock; derselbe hat eine Höhe von 1700, eine Länge von 9000 und eine Breite von 4100 Fuß. In diesem Berge wird das Salz, das mit Thon und Gyps untermengt ist, wie bei den anderen beiden so ebengenannten Steinsalzwerken, durch Auslaugen in sogenannten Sinkwerken und Versieden der erlangten Soole, gewonnen. Die Sinkwerke sind zum Theil von außergewöhnlicher Größe und fassen 500,000 Eimer. Wenn die Soole bei + 10 Grad Reaumur 16 Grade hält, was einem Gewichte von 27 Pfd. Salz im Centr. gleichkommt, so ist sie zum Versieden geeignet und wird dann durch Röhren unmittelbar aus den Sinkwerken in die Subpfannen geleitet. Bei der Salzgewinnung an den genannten drei Orten sind über 600 Arbeiter beschäftigt. Der Salzberg zu Hall im Unterinnthale, in welchem das Salz im Jahre 1236 aufgefunden wurde, enthält außer Kochsalz auch Natron und Glaubersalz. Das Kochsalz, in Gyps eingelagert, erscheint in sehr mächtigen Stöcken, mannichfach in wellenförmigen Biegungen gekrümmt und mit Salzthonen durchzogen. Auch hier wird dasselbe in Sinkwerken ausgelaugt. Die Produktion beträgt 250,000 Ctr., die mittelst 1200 Klafter Holz und 50,000 Ctr. Steinkohlen versotten werden. In früheren Zeiten schüttete Tyrol eine ungemein große Menge edler Metalle. Schwaz allein gab im Jahre 1525 nicht weniger als 78,000 Mark Silber und begründete den außerordentlichen Reichthum der Familie Fugger. Jetzt liefert es kaum noch 25 Mark Gold und 500 Mark Silber. Auf Gold wird außerdem in Rauris, Gastein und am Heinzenberge bei Zell gebaut. Die Bergleute haben in jenem Hochgebirge, ausser den Fährlichkeiten in der Grube, auch außerhalb der Baue tausend Gefahren zu bestehen. Die Bergwerke in Rauris liegen ganz in der Gletscher-Region, die meisten Stollen munden im krystallreinen, ewigen Eise. Das Huthaus ist von Gletschern umgeben und auf dem hohen Goldberge geht ein Stollen über 100 Fuß weit durch reines Eis. Die Goldzeche, ein Goldbergwerk im tiefsten Hintergrunde der kleinen Fleiß, eines Alpenthals an der Grenze Salzburgs und Kärnthens, dürfte jetzt in Europa die höchstgelegene seyn. In sehr geringer Entfernung findet sich die Halde eines Stollens, welche in der Runde von Glätschern umgeben ist. Der Ort liegt 8791 Fuß über dem Meere. Ein anderer Stollen, gegenwärtig noch in Gebrauche, liegt ebenfalls von Glätschern umschlossen, 8434 paris. Fuß über dem Meere. Unter dem Schutze der Felswand steht das Berghaus, eine schlechte Hütte, die zur Winterzeit von Lawinen verschüttet wird, so daß die Arbeiter genöthigt sind, jeden Frühling ihre Wohnung unter dem Schnee hervorzusuchen. Nur ein einziger und zwar ein Saumweg führt nach dem 6 Stunden entfernten Markte Dellach, wo die Arbeiter wohnen. In Gastein und dem Flecken Rauris, 4—5 Stunden vom Zechenhause auf dem hohen Goldberge entfernt, bestehen Aufziehe-Maschinen zur Förderung der Erze über Tage. Vermittelst derselben kann man in den Sommermonaten vom Thale aus zum Berggebäude hinauf fahren. In Gastein bewegt ein Rad von 50 Fuß Durchmesser die Maschine. Die Länge des Treibeseils beträgt 4800 Fuß und die senkrechte Höhe, zu welcher man über schroffe Felswände und tiefe Abgründe hinaufgezogen wird, 2161 paris. Fuß. Die Auffahrt dauert 20 bis 25 Minuten, während beinahe 2 Stunden nothwendig sind, um den Weg zu Fuße zurückzulegen; herabwärts macht man denselben mit der Maschine in der Hälfte der Zeit. — Das Gold bricht in Tyrol im sog. Primitiv-Gebirge auf Gänge in Granit, Gneis u. s. w. ein.

Der Kobalt- u. Zinkbergbau liegt in Tyrol ganz darnieder. Braunstein wird bei Kitzbühl und Pergian noch gewonnen. Die Eisenproduktion beträgt 40,000 Ctr. Roh- und 5000 Ctr. Gußeisen.

Kohlen kommen außer bei Häringen, wo 50,000 Ctr. gefördert werden, bei Balsfugen, Tramin, Seefeld u. a. O. vor, werden aber nur unbedeutend bebaut. Von Edelsteinen sucht man Granaten, außerdem reine Bergkrystalle und verkauft sie roh nach Böhmen.

Galizien hat nicht nur im Norden der Karpaten zu Wieliczka und Bochnia, sondern auch in der Mitte dieser Bergkette, bei Sambor und Halicz, eine unüberfehbare Masse von Steinsalz. Die Werke von Wieliczka nehmen im Innern einen Flächenraum von 300 Ackern ein u. in den verschiedenen Stollen und Salzörtern kann man einen Weg von 15 Stunden zurücklegen. 10 Schächte gehen in dem mächtigen Steinsalzlager vom Tage nieder, um in denselben Menschen, Pferde, Lebensmittel, Holz, Wasser und Salz aus- und einzufördern. Die Abbaue, welche jetzt in eine Tiefe von 1000 Fuß niedergerückt sind, liegen schon 300 Fuß unter dem Meeresspiegel. Das Innere dieses Salzlagers ist ein Labyrinth von Gängen, Kammern und Sälen. Manche derselben sind gegen 100 Fuß lang und breit und 100 bis 150 Fuß hoch. Der große Salzstock ist folgendermaßen zusammengesetzt: Unter der Dammerde liegen mehre Thon- und Mergelschichten, die bei 90 Fuß Tiefe die ersten Nester und Schnüre von Steinsalz zeigen, weiter abwärts wird die Salzmasse immer größer und so rein, daß im Tiefsten der Grube Salzstücke von Hunderten von Centnern abgesprengt werden können. Diese Salzstücke kommen in einer Schwere von 2 bis 10 Ctr. in den Handel. Der Vertrieb des Salzes gehört der Krone und die Gewinnung richtet sich lediglich nach dem Absatze. Die durchschnittliche Förderung in Wieliczka allein beträgt 750,000, in Bochnia 250,000, zusammen 1 Million Ctr. Hiervon erhält Preußen 200,000, Rußland 150,000 Ctr. gegen den Produktionspreis, das übrige geht auf der Weichsel und durch Fuhrwerke in das Innland, wo der Verkaufspreiß auf durchschnittlich 5 fl. steht. S. Wieliczka.

Die dalmatischen Gold- und Silbergruben liegen jetzt großentheils unbenutzt, doch fängt neuerer Zeit der Steinkohlenbergbau an, auf den dortigen reichen Lagern einen raschen Aufschwung zu nehmen.

In Mähren und österreichisch Schlesien wird neben großartigem Steinkohlenbergbau ein reger Eisenhüttenbetrieb geführt und es zeichnen sich die mähr. Eisenwerke in der Nähe v. Plansko ganz besond. vortheilhaft durch guten Betrieb aus.

Die Summe, welche durch die Produkte des Bergbaues in Oesterreichs weitläufigen Besitzungen der Erde entnommen wird, überschreitet jährlich 30 Millionen Gulden.

Preußen. Der großen Sorgfalt, welche Preußens Regierung auf den Bergbau verwendet, verdankt derselbe seine außerordentliche Blüthe. Gold wird im ganzen preuß. Staate nicht mehr gewonnen, dagegen steht die Produktion des Silbers auf 23,000 Mark, des Bleies auf 40,000, des Kupfers auf 36,000, des Messings auf 21,000, des Zinks auf 230,000, der Smalte auf 7000, des Arseniks auf 3660, des Antimons auf 700, des Vitriols auf 35,000, des Schwefels auf 1200 Ctr. An Eisen wird dargestellt 1,339,700 Ctr. Roheisen, 122,550 Ctr. Rohstahleisen, 354,692 Ctr. Gußwaaren aus Erzen, 156,581 Ctr. dergleichen aus Roheisen, 1,242,424 Ctr. Stabeisen, 111,770 Ctr. Bleche, 70,821 Ctr. Draht, 101,820 Ctr. Rohstahl. Das Ausbringen dieser Gegenstände beschäftigt in 1093 Hütten 17,317 Arbeiter, die 45,800 Familienglieder zählen. Der Geldwerth am Darstellungsorte beträgt 17 Mill. Thaler. Der eigentliche Bergbau, welcher in 1719 Gruben mit 35,412 Bergarbeitern und 82,000 Familienmitgliedern im Umschwunge ist, fördert aus 340 Steinkohlen-, 245 Braunkohlen-, 1134 Eisenstein- und anderen Bergwerken. Die Steinkohlenbergwerke schütten 46 Mill., die Braunkohlengruben 11 Mill. Ctr., in ihnen allein sind 20,000 Mann Bergarbeiter beschäftigt. Der Geldwerth der Grubenprodukte beläuft sich auf 7 Mill. Thlr. Dachschiefer werden in 366, Mühlsteine in 82, Trasse in 27, Bausteine in 209, Kalksteine und Gypse in 239 Brüchen gebrochen und damit eine Arbeiter-Zahl von 4300 Mann beschäftigt, die der Erde einen Geldwerth von $1^1/_2$ Mill. Thlrn. entnehmen. 20 Salinen liefern 1,742,670 Ctr. Kochsalz, 28 960 Ctr. Viehsalz und 56,099 Scheffel Dungsalz, in einem Geldwerthe v. 5 Mill. Thlrn. und verschaffen 1550 Arbeitern ihren Unterhalt.

Der preußische Staat ist in 5 Hauptbergwerks-Distrikte eingetheilt, jeder derselben besitzt ein Oberbergamt, welche dem Staatsministerium unmittelbar unterstellt sind. Der am wenigst bedeutende ist der brandenburg-preußische Bergwerks-Distrikt. In demselben befinden sich nur 92 Bergwerke, Steinbrüche und Hüttenwerke, die etwa über 1800 Arbeiter ernähren. Steinkohlen kommen gar nicht, Eisensteine nur wenige vor. Das Eisen, welches auf 66 Hütten und Hämmern verarbeitet wird und aus 10,056 Ctr. Gußwaaren aus Erzen, 44,314 Ctr. dergl. aus Roheisen und 77,886 Ctr. gefrischtem Eisen besteht, wird, wie hieraus ersichtlich, größtentheils aus Roheisen bezogen.

Der Bergwerksbetrieb des preußischen Staates hat seinen Hauptschauplatz in Schlesien, hier ist der Bergbau und das Hüttenwesen durch den Minister Grafen Reden, vom Jahre 1778 an, großartig angelegt und belebt. Mit jedem Jahre werden größere Fortschritte sichtbar und schon gilt Oberschlesien für eine gute Schule des praktischen Bergbaues und des Hüttenwesens. Das Eisen hat in Gleiwitz sein eigentliches Athenäum. Die dasige königliche Gießerei ist wohl die größte Deutschlands und wetteifert in allen Gußwaaren mit den britischen. Sie wurde zugleich mit dem großen Klodnitzkanal angelegt, der eine Meile oberhalb der Stadt als fahrbarer Stollen im Kohlenbergwerke anfängt, dann im Freien bis zur sog. Rollbrücke und im Ganzen über 6 deutsche Meilen fortgeht. Aus ihm kommen die Kohlen, unmittelbar von den mächtigen Flötzen weg, auf das Hüttenwerk und zur weitern Verschiffung auf die Oder. Leider genügt er dem Aufschwunge des Bergbaues auf keine Weise mehr, da er fortwährend Reparaturen unterworfen ist und das Fahrwasser der Oder selbst immer seichter wird. Die Gesammtproduktion

der 52 Holzkohlen- und 13 Koakhohöfen steigt auf nahe an 900,000 Ctr. Die meisten Hohöfen befinden sich im lublinitzer Kreise. Auch die Steinkohlen, von denen 13,688,940 Ctr. gewonnen werden, haben bei den steigenden Holzpreisen fortdauernd guten Absatz, obschon ihr Preis an entfernteren Hauptverbrauchsorten hoch steht. Am Gewinnungsorte kommt der Scheffel auf $1^1/_4$ Silbergroschen, während das gleiche Quantum in Breslau 8 Sgr. kostet. Am meisten nimmt die Steinkohlenförderung im waldenburger Reviere zu, wo allein über 4 Mill. Scheffel gewonnen werden. Die oberschlesischen Kohlenflöze haben theilweise eine sehr bedeutende Mächtigkeit. Da nun in der ersten Periode des Steinkohlenbergbaues nur sehr wenig kleine Kohlen verbraucht und abgesetzt wurden, so ließ man dieselben in der Grube und baute die milden Pfeiler nicht ab. Bei dem zu Bruchegehen der abgebauten Felder entstanden durch Zutritt von Wassern Selbstentzündungen, welche sich theilweise weit verbreiteten und zu großen Bränden auf der Theodorgrube, Louisengrube, zu Slupna, Karolinengrube, Fannygrube, Hohenlohegrube, Hedwig, auf dem Gerhardflöze der Königsgrube und auf dem Reden-, Heinitz- und Pochhammer-Flöz der Königin Louisen-Grube anwuchsen. Der Bergbau auf Blei und Silber bei Tarnowitz ist nicht mehr so bedeutend wie früher, noch schwächer ist der auf Kupfer bei Kupferberg. Der Silbergewinn Schlesiens beträgt 1200 Mark; der Gewinn an Blei 8000 Ctr., ferner 3508 Ctr. Kupfer, 233 Ctr. Messing, 205,000 Ctr. Zink, 12,500 Ctr. Zinkblende, 590 Ctr. Smalte, 2356 Ctr. weißes und 305 Ctr. gelbes Arsenikglas, 4263 Ctr. Alaun, 12,931 Ctr. Vitriol, 1195 Ctr. Schwefel. Im Ganzen sind in Schlesien 790 Gruben, Brüche und Hütten im Betriebe, denen 14,472 Arbeiter ihr Brod verdanken und welche an Bergprodukten für 6 Mill. Thlr. gewinnen.

Von größter Wichtigkeit ist, was wenigstens den Steinkohlenbergbau betrifft, der westphälische Haupt-Berg-Distrikt. So weit man es bis jetzt kennt, liegen dort über 160 Kohlenflöze unter einander. Auf 209 Steinkohlengruben werden mehr als 20 Mill. Ctr. Kohlen von guter Qualität gefördert. Ein großer Theil derselben geht auf der schiffbaren Ruhr nach dem Rheine, von da aber nach Holland und Belgien. Der Eisenstein- und Galmeibergbau, so wie das Eisenhüttenwesen, bei welchem 505,407 Ctr. Roh- und Rohstahleisen beschafft werden, steht dem schlesischen bei weitem nach. Außerdem beträgt die Gewinnung noch 802 Ctr. Kupfer, 7100 Ctr. Messing, 1452 Ctr. Zink, 4800 Ctr. Smalte, 180 Ctr. Antimon, 850 Ctr. Alaun. Die Salinen liefern 277,080 Ctr. Salz. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf 12,822, welche in 225 Gruben, 107 Brüchen, 310 Hütten und 10 Salinen beschäftigt sind.

In dem sächsisch-thüringischen Hauptberg-Distrikte herrscht die Silber- und Kupfergewinnung vor. Der Bergbau um Mansfeld soll bereits um das Jahr 1199 betrieben worden seyn. Die Hauptbaue gehen auf Kupferschiefer um, die als eine gering mächtige Schieferschichte von $1^1/_2$ bis 2 Fuß Stärke erscheint. Die guten Schiefer sind in der Regel nur 3 bis 5 Zoll mächtig. Der unausgesetzte Metallgehalt einer so schwachen, aber weit verbreiteten Schicht ist höchst überraschend, auch machen die eigenthümlichen Verhältnisse des Vorkommens einen besondern Abbau, nämlich den mittelst der Krummhölzerarbeit, nothwendig. Früher war der Bergbau im Mansfeldischen weit beträchtlicher als jetzt. Seine größte Blüthe hatte er im 15. und 16. Jahrhunderte. Die Kupfer sind von gleicher Güte mit den schwedischen, nur den russischen stehen sie nach und dies bringt, da die Preise jener sehr billig sind, den meisten Nachtheil. Ein Ctr. Schiefer gibt im Durchschnitt 2 Pfund Kupfer und in diesem Verhältnisse Silber, von letzterm werden 16,750 Mark, von ersterm 20,000 Ctr. ausgebracht. Eisenproduktion 150,000 Ctr. Der Eisenbergbau ist bei Komsdorf (unweit Saalfeld) sehr bedeutend. Die Braunkohlengewinnung steigt auf $2^1/_2$ Millionen, die der Steinkohlen auf 100,000 Ctr. Braune Farbe wird 1200, Antimon 516, Alaun 5176, Kupfervitriol 2575 Ctr. dargestellt. Die Menge des Koch- und Düngsalzes, welche hier producirt wird, ist außerordentlich und beträgt 1,271,080 Ctr. weißes, 28,520 Ctr. Vieh- und 56,099 Scheffel Düngsalz. Gruben sind 233, Hütten 75, Salinen 9 im Betriebe. Bei allen diesen Werken sind 7014 Arbeiter beschäftigt. Der Geldwerth der erlangten Produkte beträgt $5^1/_2$ Mill. Thaler.

Für die Eisenproduktion ist der niederrheinische Hauptbergwerks-Distrikt von großem Belange. Das Ausbringungsquantum an Roh- und Stabeisen beträgt 655,980 Ctr. an Roheisen in Gängen und Masseln, 120,585 Ctr. Rohstabeisen, 144,143 Ctr. Gußwaaren aus Erzen, 29,599 Ctr. Gußwaaren durch Umschmelzen von Roheisen. Aus dem Roheisen werden 606,188 Ctr. gefrischtes Eisen gefertigt, welches zum großen Theile auf Walzwerken, mit denen Puddelöfen verbunden sind, geschieht. Die Steinkohlenförderung beträgt $13^1/_4$ Mill. Ctr., die theils den reichen Flözen in der Nähe von Aachen, theils den mächtigen um Saarbrück entnommen werden. Die Baue haben mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem in der Umgegend von Aachen, namentlich bei Eschweiler die Wasser außerordentlich häufig sind, bei Duttweiler aber ein sehr bedeutender Brand den regelmäßigen Betrieb hemmt. Hoch in die Luft steigende Dampfsäulen bezeichnen am brennenden Berge das unterirdische Feuer. Auf einen Raum, dessen Umfang etwa 600 Schritte betragen dürfte, sieht man die Erscheinungen besonders zusammengedrängt. Eine schroffe Felswand, die stellenweise gegen 60 Fuß Höhe mißt, zeigt den mannichfachsten Farbenwechsel der einzelnen Schichten. Ueber dreißig Dampfmofetten entquellen dieser Felswand, unter welcher das 13 Fuß mächtige Blücherflöz brennt. Auf eine weite Entfernung gewahrt man keine Spur von Schnee, den ganzen Winter hindurch behält der Rasen sein schönes Grün und dient Vögeln und Wildpret, namentlich Hasen, zum angenehmen Aufenthalt. Uebrigens bebaut man das Flöz in unbeträchtlicher Entfernung von den Brandstellen und nicht selten erschlagen die Arbeiter zu-

fälliger Weise das Feuer, wo sie dann stets durch kohlensaueres Gas beläftigt werden.

Spezielleré Angaben über den preuß. Bergbau der letzten Zeit, s. unten in der tabellarischen Uebersicht (S. 564 f.).

Sachsen. Im Königreich Sachsen ist der Bergbau nicht allein das älteste Gewerbe, sondern auch einer der wichtigsten Industriezweige für das ganze Land. Das Erzgebirg, in 7 Bergamts-Reviere eingetheilt, hat in dem bedeutendsten derselben, dem Freiberger, den Sitz des Oberbergamtes. Von den 61,600 Mark Silber und 9000 Ctr. Blei, welches auf einer Menge von Gängen, die im Gneis aufsetzen, gewonnen wird, kommen $^9/_{10}$ auf die Gruben in und um Freiberg. In den Umgebungen der Stadt bis zu 2 Stunden Entfernung sind über 100 Gruben, auf denen 200 Schächte abgesunken erscheinen, gangbar. Der tiefe Fürsten-, sowie der thalersberger Stollen, die eine Gesammtlänge von 71,000 Lachtern oder 31 Stunden besitzen, gehen in verschiedenen Richtungen unter der alten Bergstadt weg. In dem Gebiete dieser beiden Hauptstollen war von jeher der reichste und wichtigste Bergbau im Umschwunge und jetzt noch finden sich tief unter ihren Sohlen die reichen Anbrüche der Gruben Himmelfahrt, Himmelsfürst und Beschert Glück. Himmelsfürst gab seit 1573 nahe an 2 Mill. Thaler Ausbeute an die Gewerken. Die gewöhnlichsten auf den freiberger Gängen einbrechenden nutzbaren Fossilien sind Bleiglanze, Grünbleierze, gediegen Silber, Glaserz, Sprödglaserz, Rothgültigerz, Weißgültigerz, Fahlerz, Kupferkies, Arsenik- und Schwefelkies.

Da die meisten Gruben, einige bis zu 1800 Fuß, unter dem tiefsten Stollen bauen, solche Baue aber nicht ausführbar wären, wenn die Wasser nicht bis zu jenen geschafft werden könnten, so war man gezwungen, Wasserhebungsmaschinen zu errichten, deren Treibkraft durch Wasseraufschläge hergestellt wird. In 17 großen Teichen sammelt man sorgfältig alle Gebirgswasser auf, um damit bei trockener Jahreszeit die Maschinen versorgen zu können. Der größte, der untere großhartmannsdorfer Teich, hat bei voller Anspannung 30,270 Quadratruthen Fläche bei einer Tiefe von nahe an 16 Fuß und faßt 63 Mill. Kub.-Fuß Wasser. Die Teiche liegen bis über das Dorf Dörnthal 5 Stunden über Freiberg hinauf. Die Zuführung nach Freiberg erfolgt durch Gräben und Röschen, mittelst deren man die Bäche benachbarter Thäler auffängt. Durch diese Wasser werden 40 Radzeuge und 3 Wassersäulenmaschinen in Bewegung gesetzt, welche in jeder Minute 450 Kub.-Fuß bei trockener Jahreszeit und 650 Kub.-Fuß bei nasser auf die verschiedenen Stollen heben. Hierzu bedürfen sie durchschnittlich 17,000 Kub.-Fuß Aufschlagewasser per Minute. Wollte man jene Wasserquantität mit Pferden halten, so würden bei nasser Witterung 2400 Stück nöthig seyn.

Außer Silber und Blei erlangt man in den Bergwerken Sachsens 2500 Ctr. Zinn, wovon das große Zwitterwerg in Altenberg, dessen Hauptbaue in der großen, mit schroff abfallenden Wänden versehenen Pinge, im sog. Greusen, betrieben werden, allein über 2000 Ctr. liefert. Sehr einträglich sind die Kobaltgruben um Schneeberg und Annaberg, mit den dazu gehörigen Blaufarbenwerken. Man stellt daselbst aus 6300 Ctr. Kobalterzen und 200 Ctr. Kobaltspeise, 11,050 Ctr. Smalte dar und verkauft dieselbe für 350,000 Thlr. Während von den Kobaltgruben 55,000 Thlr. reine Ueberschüsse an die Gewerken vertheilt werden, gibt der Gesammtbergbau mit Ausnahme der Eisen- und Zinnhüttenwerke, nur 16,000 Thlr. Ueberschüsse. Nächst Freiberg schüttet Schneeberg das meiste Silber. Obschon die dortige Produktion jetzt nur 2200 Mark beträgt, so war sie doch früher 200mal bedeutender und namentlich kamen größere Massen gediegenen Silbers vor. Einst erhieb man einen Klumpen von 1 Lachter Höhe und 2 Lachter Breite, welcher so ausgehauen wurde, daß Herzog Albert, welcher die Grube mit seinem Gefolge befuhr, sich desselben als einer Tafel bediente und ein Mittagsmahl auf derselben einnahm. Beim Verschmelzen dieser Masse ergab sich eine Ausbeute von 80,000 Mark Feinsilber. Um jene Zeit kam das Silber in solchen Massen im schneeberger Reviere vor, daß es die Münzstätte nicht alles verarbeiten konnte und die Gewerken Bleisilber zur Ausbeute annehmen mußten. Ein Kux von einer der besten Gruben stand damals auf 24,000 Gulden. In den ersten 100 Jahren nach der Aufnahme der Gruben lieferte Schneeberg für 164,473 Tonnen Goldes an Silber und die Regenten Sachsens bekamen in dieser Zeit allein 324,937 Ctr. feines Silber als Zehnt.

Außerdem werden in Sachsen 4000 Ctr. Arsenik und Arsenikpräparate, 200 Ctr. Kupfer, 1600 Ctr. Braunstein, 150 Ctr. Wißmuth, 50 Ctr. Schwefel, 2400 Ctr. Vitriole gewonnen. 15 Hohöfen erzeugen 100,000 Ctr. Roheisen, von denen 42,000 Ctr. zu allerhand Gußwaaren, das übrige zu Stab-, Reif-, Band-, Schienen-, Huf- und Zain-Eisen, zu Blechen und Draht verarbeitet wird. Man erlangt dafür einen Geldwerth von 50,000 Thalern. Höher aber als irgend ein Zweig des Bergbaus in Sachsen ist gegenwärtig die reißend zunehmende Steinkohlengewinnung in diesem Lande zu schätzen. Die Steinkohlenablagerung theilt sich in 2 Gruppen, die im Plauenergrunde und jene des Zwickauer Beckens. Die Gruben des Plauenergrundes beschäftigen 2200 Bergleute, erzeugen über 2 Mill. Scheffel (zu $1^3/_4$ Ctr.) und geben 200,000 Thlr. Ausbente. Die Zwickauer Flötze werden auf den Gemarkungen Oberhohndorf, Bockwa, Planitz, Zwickau, Kainsdorf, Reinsdorf und Marienthal in etwa 150 Gruben gebaut. Sie produziren jetzt $^1/_4$ Mill. Karren (zu 9 Ctr.) im Werth von $^3/_4$ Mill. Thaler. Salz, wovon Sachsen 225,000 Ctr. bedarf, hat es gar nicht; es muß dasselbe von Preußen nehmen. Von Edelsteinen werden Topase gewonnen. Das Kapital, welches durch den Bergbau Sachsens in Umlauf gesetzt wird, beträgt mehre Millionen Thlr. Die anfahrende Mannschaft steigt, incl. 460 Steigern, auf 12,000 Mann. Die Zahl der Hüttenleute, jedoch ohne das Eisenhüttenpersonal, beträgt 700.

Braunschweig u. Hannover. Es dürfte kaum eine andere Gegend Deutschlands nachzuweisen seyn, wo auf einem so kleinen Flächenraum so mannichfacher Bergbau betrieben wird, als am braunschweigischen und hannövrischen Harze. Derselbe gebt in drei Revieren, dem Klausthaler, Zellerfelder und Lautenthaler um. Die Wichtigkeit desselben erhellet daraus: daß jährlich 11 Mark Gold, 50,000 Mark Silber, 100,000 Ctr. Blei und Bleiglätte, 3—3500 Ctr. Kupfer und 171,000 Ctr. Eisen gewonnen werden. Die reichen Silber- und Bleierzgänge setzen im Grauwacken- und Thonschiefergebirge, in sog. Gangzügen auf; letztere bilden zwei Hauptgruppen, nämlich die Andreasberger auf der östlichen und die, welche zum Haushalte von Klausthal und Zellerfeld gehören, auf der westlichen Seite des Bruchberges. Der Bergbau im Zellerfeldischen ist seit 1524, im Klausthalischen seit 1554 ohne bedeutende Unterbrechung fortgesetzt worden. Der frühere Betrieb war seit der Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Pest gestört. Der wichtigste Gangzug des Harzes in der Nähe von Klausthal ist ohne Zweifel der Burgstädter, welcher von Osten her aus der Gegend des hirschler Teiches, wo die Grube Karoline liegt, bis in die Nähe des hauszeller Schachtes bei Zellerfeld fortsetzt, wo ihm der Kronkahler aus dem Liegenden von Ost her zuläuft, mit dem er vereinigt in weiterer westlicher Fortsetzung den zellerfelder Hauptzug bildet. Die ganze Erstreckung, worauf früher ein durch die Grenze zwischen dem hannövrischen und dem braunschweigischen Kommunion-Territorium getrennter Bergbau betrieben wurde, beträgt 3800 Lachter. Auf den Gruben Karoline und Dorothea hat der Gang die sehr beträchtliche Mächtigkeit von 20 und mehr Lachtern und setzt über 2000 Fuß, immer noch bauwürdig, in die Teufe nieder. Die Geschicke sind meistens Bleiglanze, die in den obern Teufen, sowie auf den hangenden Trümmern silberreicher zu seyn pflegen, als in der Tiefe und auf dem Liegenden. Auf der Grube Karoline werden in oberer Teufe, 15 Lachter unter Tage, Mittel gebaut, welche 7 bis 8 Loth Silber enthalten, während in der Tiefe der Gehalt nur $3^1/_2$ Loth beträgt. — Nächst Klausthal und Zellerfeld ist Andreasberg die wichtigste Bergstadt am Harze. Seit länger als dreihundert Jahren ist dieselbe durch ergiebigen Silberbergbau berühmt. Die höchstens einige Fuß mächtigen Gänge bilden ein irregulares Netz und durchsetzen sich nach allen Richtungen. So viel man bis jetzt kennt, reichen sie 2400 Fuß in die Tiefe nieder. Auf dem samsoner Hauptgange und dessen Nebentrümmern liegen die Gruben Katharina, Neufang, Samson und Abendröthe; er ist der mächtigste und liegt der Stadt am nächsten. Sowie auf den mächtigen Gängen um Klausthal silberhaltiger Bleiglanz das eigentliche Erzmittel bildet, so besteht dasselbe hier aus Rothgültigerz, welches von gediegenem Arsenik begleitet in Lagen mit demselben wechselt, oder von demselben umschlossen wird. Gediegen und Antimonsilber kommen mit Blei-, Zink-, Antimon-, Kobalt-, Nickel- und Arsenikerzen, zugleich mit dem Rothgülten vor. Letzteres, welches in seiner größten Schönheit nur den Andreasberger-Gängen eigenthümlich ist, zeichnet sich durch Größe und Deutlichkeit der Krystalle, sowie durch Farbenpracht ganz besonders aus. Haut der Knappe einen Anbruch von Rothgülten an, so sagt er: „der Stoß blutet". In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewann man Stufen dieses edlen Minerals von bedeutender Größe und seltenem Werthe. Eine derselben, in 1400 Fuß Teufe erschroten, wog 100 Pfund und wurde um 1700 Thlr. verwerthet.

Höchst merkwürdig und als Wiege des harzer Bergbaues von größter Bedeutung ist das rammelsberger Erzlager bei Goslar. Der Bergbau im Rammelsberge und die zu ihm gehörigen Hüttenwerke gehören zur braunschweigisch-lüneburgischen Kommunion. Dieser Bergbau ist eigenthümlicher Art, sowohl hinsichtlich der Mächtigkeit der Lagerstätte, als der Mengung der Erze, der aus beiden Verhältnissen hervorgehenden Art des Abbaues und der Zugutmachung. Die Erze theilen sich in Blei- und Kupfererze, sind aber beide sehr arm, denn erstere enthalten nur 7 Pfund Blei bei $^3/_8$ Loth Silber, letztere 4 Pfund Kupfer, bei $^3/_{16}$ Loth Silber im Centr. Auf 5 Mill. Theile Erz kommt erst 1 Theil Gold und dennoch werden jährlich 11 Mark dieses edlen Metalls, 3800 Mark Silber, 5400 Ctr. Blei, 6000 Ctr. Bleiglätte, 3300 Ctr. Kupfer, 80 Ctr. Zink, 1900 Ctr. Schwefel und 5600 Ctr. Vitriol ausgebracht. Vergl. Braunschweig Bd. V S. 668.

Die Eisenproduktion des Harzes hatte bis zum Jahre 1836 mit der ungehinderten Konkurrenz des gewalzten englischen Eisens zu kämpfen, welches den Preis des Stabeisens zu sehr herabdrückte und den Absatz verminderte; dies wirkte nicht günstig auf die hannövrischen Werke, welche nur 96,000 Ctr. producirten, — die braunschweigischen stellen 75,000 Ctr. dar. — Jetzt befinden sich auch jene durch die Auflage eines Zolls von Seite Hannovers auf englisches Eisen wieder in günstigern Verhältnissen. Die 14 Salzwerke Hannovers, welche direkt 480 Arbeiter beschäftigen und jährlich 290,000 Ctr. Salz in einem Verkaufswerthe v. 370,000 Thlr. liefern, produciren auch etwas für Braunschweig, mit dem sie 2 Salinen in Gemeinschaft haben; letzteres Land bedarf 105,000 Ctr.

Soviel man bis jetzt kennt, kommen Kohlenflöze nur im südlichen Theile Hannovers vor, hauptsächlich in dem Höhenzuge zwischen der Leine und Weser und dessen Fortsetzung am linken Weserufer. Im Ganzen werden bergl. jetzt an 13 Orten bebaut. Die durchschnittliche jährliche Stein- und Braunkohlenförderung beträgt $2^1/_4$ Mill. Ctr.

Fernere Erzeugnisse des Mineralreichs sind Alaun 500 Ctr., Vitriol 9000 Ctr., Dachschiefer 50,000 Ctr., letzterer wird in der Gegend von Goslar und Lautenthal gewonnen.

Die Zahl der Arbeiter, welche ihre Nahrung den Berg- und Hüttenwerken des hannövrischen und braunschweigischen Harzes verdanken, beläuft sich auf 15,000 Mann. Die gewonnenen Produkte haben einen Werth von 4 Mill. Thlrn.

Bayern. So mannichfaltige Gebirgsforma-

tionen d. Königreich Bayern auch aufzuweiſen hat, ſo iſt ſein Bergbau doch von keiner beſondern Erheblichkeit. Die Goldwäſchereien in der Salzach, im Inn und anderen Flüſſen, werden wegen ihrer Unerheblichkeit lau betrieben. Die Silber- und Goldbergwerke der Oberpfalz und anderer Punkte des Königreichs liegen größtentheils, die im Betriebe ſtehenden aber geben wenig Ertrag. Dagegen werden auf den Eiſenhütten 340,000 Ctr. ausgebracht. 500 Ctr. Kupfer, 5000 Ctr. Vitriol, 1800 Ctr. Alaun dargeſtellt. Die Queckſilberproduktion in Zweibrücken iſt nicht unbeträchtlich und ſteigt auf 500 Ctr. Schon 1410 wurden die Queckſilberbergwerke bei Rockenhauſen eröffnet. Etwas neuer ſind die Werke im Landsberge bei Moſchel. Durch Unfälle mancherlei Art, namentlich durch Kriege, kam der Bergbau in der Rheinpfalz gar oft zum Erliegen, wurde aber immer wieder aufgenommen. Die Berge, welche Queckſilber und deſſen Erze in ſich aufgenommen haben, ſind ausgezeichnet durch ſteiles Emporſteigen ihrer Seitenwände, ſie gehören ſämmtlich zur Steinkohlenformation. Braunkohlen werden bei Weilheim und auf der Rhön gewonnen, in welchem Gebirge, unter mächtigen Thonlagern und Baſaltſchichten, ein großer Schatz des beſten Brennſtoffs verborgen liegt. (Vgl. d. A. Braunkohlen.)

Mit Steinkohlen iſt Bayern hauptſächlich in der Rheinprovinz, in Oberfranken (Stockheim) und in Vorthrolgeſegnet. Die jährlich ſteigende Gewinnung beträgt ſchon 1½ Mill. Ctr. und würde, ohne den ſchweren Abgabendruck, der den Kohlenbergbau gewaltſam am Aufſchwung hindert, und bei beſſeren, dem Bergbau eine freiere Bewegung geſtattenden Bergeſetzen viel größer ſeyn. Den reichſten Ertrag geben die Salzbergwerke und Salinen. Die Gewinnung des Salzes geht vorzugsweiſe von Berchtesgaden (ſ. d.) aus. In den daſigen Sinkwerken ſättigen ſich jährlich 3 Mill. Kub.-Fuß ſüße Waſſer mit Salz. Daſſelbe wird durch großartige Waſſerſäulenmaſchinen über die Alpen gehoben und in einer langen Röhrenfahrt von Berchtesgaden über Reichenhall nach Roſenheim — in welchem Orte ſich Stedehäuſer befinden — geleitet. Die Länge der ganzen Röhrenfahrt beträgt 15 Stunden. Da die ganze Leitung durch eine von hohen Bergen und tiefen Thälern durchſchnittene Gegend geht, ſo mußten 9 Waſſerſäulenmaſchinen und 5 gewöhnliche Radkünſte angelegt werden, um die Soole über 14 Höhenpunkte, die zuſammen 3747 Fuß betragen, hinüberzubringen. Die größte dieſer Waſſerſäulenmaſchinen treibt die Soole mit einemmale auf 1218 Fuß Höhe. Die ſämmtliche Produktion zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunſtein, Roſenheim, Orb, Kiſſingen, Türkheim beträgt 780,000 Ctr. Vom Auslande: Oeſterreich und Herzogthum Meiningen, werden, um zu hohe Frachten zu erſparen, 65,000 Ctr. eingeführt. Uebrigens verſorgt Bayern einige Kantone der Schweiz mit Salz. Es erhalten Bern 18,000 Ctr., St. Gallen 18,000, Zürich 18,000, Thurgau 13,000, Schwyz 4500, Zug 3000 Ctr. zum Produktionspreiſe. Die Einnahme für verkauftes Salz im Inn- und Auslande beläuft ſich auf nahe an 4 Mill. Gulden. Der Verkaufspreis, mit Inbegriff der Fracht, beträgt 5 fl. 50 kr., während Oeſterreich in Tyrol verpackt mit 7 fl. 30 kr., Oeſterreich in Galizien mit 5 fl., Preußen mit 7 fl. 45 kr., Sachſen mit 6 fl. 15 kr., Schweiz mit 8 fl. 20 kr., Frankreich mit 13 fl. 6 kr., Baden mit 6 fl. 32 kr., Großherzogthum Heſſen mit 7 fl. 24 kr., Würtemberg mit 5 fl. 12 kr., Meiningen mit 2 fl. 31 kr. verkauft. Der Geldwerth für Bergbau-Produkte und Salz im Königreich Bayern beläuft ſich auf 6 Mill. Gulden. Vgl. Bayern Bd. V, Abth. III, S. 1055.

Würtemberg. Dieſes ſonſt von der Natur überaus geſegnete Land iſt mit nutzbaren Mineralien nicht ſehr bedacht. Gutartige Eiſenſteinniederlagen an der Alp verſehen mehre im vortrefflichen Betriebe ſtehende Eiſenhüttenwerke mit hinlänglichem Materiale. Die Ausbringungsquantität überſteigt 200,000 Ctr. Im Schwarzwalde werden Silber-, Kupfer- und Kobaltgruben mit geringer Ausbeute betrieben. Die Salinen waren früher ſo wenig ergiebig, daß ſie nicht einmal den Hauptbedarf des Landes erzeugten, doch ſind ſeit dem Jahre 1820 im Neckarthale reichhaltige Salzquellen mittelſt Bohrverſuchen aufgefunden worden, durch welche dieſer Staat nicht nur ſeinen eigenen Bedarf deckt, ſondern auch an das Ausland abgeben kann. Die Gewinnung beträgt über 300,000 Ctr. Durch die Berg- und Salzwerke Würtembergs wird eine Summe von 2½ Mill. Gulden in Cirkulation gebracht.

Baden. Der Bergbau im Großherzogthum Baden ſtellt ſich von Tag zu Tag ergiebiger. Der Gewinn an Waſchgold aus dem Rhein beträgt 3000 Kronen. Außerdem werden ausgebeutet 2500 Mark Silber, 900 Ctr. Kupfer, 145 Ctr. Kobalt, 500 Ctr. Braunſtein, 1200 Ctr. Bleiglätte, 700 Ctr. Bleiglanzerze, 200,000 Ctr. Eiſen, wovon die Hälfte verfriſcht wird, 6500 Ctr. Schwerſpath. Die Verſuche, welche die Regierung auf Steinkohlen machen läßt, ſind nicht mit günſtigem Erfolge gekrönt worden, dagegen hebt ſich der Privat-Steinkohlen-Bergbau bei Offenburg mehr und mehr. Derſelbe ſchüttet jetzt jährlich ſchon 250,000 Ctr. Die Gewinnung des Kochſalzes iſt für Baden ſehr wichtig. Die Salinen Dürrheim und Rappenau am Nekar geben 350,000 Ctr., welches theilweiſe ins Ausland geführt wird. Der wohlregierte badiſche Staat ſetzt zur Beförderung des Bergbaues Prämien aus, und die Berggeſetze ſind das Gegentheil der bayeriſchen; denn ſie hemmen und drücken nicht, ſie muntern auf. Auch befindet ſich eine Bergwerksgeſellſchaft zu Karlsruhe, die ſehr erfreuliche Fortſchritte macht und ſchon bedeutende Berg- und Hüttenwerke im Beſitz hat. Die jährliche Ausbeutung beträgt mit Einſchluß des Salzes 4 Mill. Gulden.

Heſſen. Im Kurfürſtenthum Heſſen iſt ein nicht unwichtiger Bergbau im Gange, doch werden edle Metalle nicht reichlich und namentlich an Silber nur etwa 200 Mark gewonnen. Sehr wichtig iſt dagegen die Gewin-

nung von Kobalterzen, welche theilweise im Kupferschiefer-Gebirge in sog. Rücken, theilweise in plutonischen Gesteinen einbrechen. Die Gesammtgewinnung in Biber, Schwarzenfels, in Riechelsdorf und Schmalkalden beträgt gegen 8000 Ctr. Aus den Kupferschiefern gewinnt man gegen 1000 Ctr. sehr gutes Metall. Eisen (bei Schmalkalden die berühmten Gruben Monmel und Stahlberg) stellt man 120,000 Ctr., Vitriol und Alaun 1800 Ctr., Salz 180,000 Ctr. dar. Der Braunkohlenbergbau am Habichtswalde, Meißner und anderen Punkten ist von sehr hoher Bedeutung und steigt auf 550,000 Ctr. Die Gewinnung von Steinkohlen im hessischen Antheil der Grafschaft Schaumburg beträgt 850,000 Ctr. Der Gesammtumsatz von Bergwerksprodukten und Salz steigt auf 2 Mill. Thlr. — Das Großherzogthum Hessen fördert einige Eisen- und Kupfererze, sowie Quellsalz zu Tage; — die Landgrafschaft Hessen-Homburg hat Eisen- und Steinkohlen.

Sächsische Herzogthümer. Die herzogl. sächsischen Länder sind theilweise sehr reich an Bergwerksprodukten; am gesegnetsten unter allen ist d. Herzogthum Meiningen. Die dasigen Eisenhüttenwerke sind schon jetzt sehr bedeutend und werden durch neue kolossale Anlagen bei Neuhaus vermehrt. Die Farbenerdengruben bringen 6900 Ctr., die Alaun- und Vitriolwerke 800 Ctr., die Dachschieferbrüche 60 000 Ctr., die Tafel- und Wetzschieferbrüche 44,000 Schock, die Griffelschieferbrüche 100 Mill. Stück in den Handel. Mehre Eisenerzlagerstätten bei Altenstein u. Liebenstein und in den Bergrevieren Gräfenthal und Saalfeld gehören zu den bedeutendsten Deutschlands und enthalten einen unerschöpflichen Schatz des besten und reichsten Eisensteins, auf welchem ansehnlicher Bergbau umgeht. Kobalt wird bei Glücksbrunn und Saalfeld, Kupfer und etwas Silber bei Saalfeld und im Eisfelder Revier gewonnen. Einen eigenthümlichen Eindruck läßt der große Schieferbruch bei Lehesten für den Besucher zurück. Zwischen hohen schroff abfallenden und künstlich hergestellten Felswänden arbeiten in bedeutender Tiefe eine große Anzahl von Schieferknechten. Das Ganze gleicht einer niedergesunkenen großen Pinge, an deren Wänden auf einer Seite treppenförmige Absätze befindlich sind, auf denen die Arbeiter das Losspalten der Schieferplatten vom Tage nieder vornehmen. Steinkohlen (die besten in Deutschland) werden seit 1838 auf der reichen Bernhardsgrube bei Neuhaus im Verwaltungsamte bezirke Sonneberg jetzt schon über 120,000 Ctr., mit jährl. Förderungszunahme, auf einem mehr als 40 Fuß mächtigem Flötze, das dem Rothliegenden angehört, bei 70 Lachter Tiefe gefördert und neue, noch viel umfassendere Werke sind auf diesem Flötze, dessen Mächtigkeit die großartigsten Anlagen zuläßt, gegenwärtig im Entstehen.

In mehren Theilen des Großherzogthums Weimar und Herzogthums Gotha, die am Thüringerwalde liegen, ist eine ziemlich beträchtliche Eisen- und Braunsteingewinnung im Ganzen; letztere steigt auf mindestens 30,000 Ctr. Mit Kochsalz sind die Herzoglich Sächsischen Länder, mit Ausnahme von Altenburg, reichlich versehen und Meiningen besitzt sogar 3 gangbare Salinen, von denen Salz nach Bayern und Hessen abgegeben wird. Im Weimarschen in der Umgegend von Ilmenau, wo vorlängeren Jahren ein sehr erheblicher Silber- und Kupferbergbau stattfand, werden auf mehren schwachen Flötzen Steinkohlen gewonnen; doch jährlich nicht über 20,000 Ctr.

Nassau. Der Mineralreichthum des Herzogthums Nassau ist im Verhältnisse zur Größe des Landes von hoher Wichtigkeit. In den Gängen, welche in Grauwacke aufsetzen, werden silberreiche Bleiglanze gewonnen und zu Gute gemacht. Man erhält aus ihnen 4000 Mark Silber, 12,000 Ctr. Blei und 300 Ctr. Kupfer. Unerschöpflich sind die Eisensteinniederlagen um Dietz u. s. w. Aus dem gutartigen, leichtflüssigen Spatheisensteine, gattirt mit Roth- und Brauneisensteinen, werden gegen 150,000 Ctr. des besten Eisens dargestellt. Außerdem gewinnt man Braunkohlen und Kochsalz aus Soole im ausreichenden Maße.

Lippe. Das Gouvernement des Fürstenth. Lippe führt bei Oberkirchen in der Grafschaft Schaumburg einen gemeinschaftlichen Steinkohlenbergbau mit Kurhessen. Die Gesammtförderung beträgt 1,600,000 Ctr., wovon 150,000 zu vortrefflichen Koaks umgewandelt und nach den Hüttenwerken des Harzes und Riechelsdorfs, so wie nach der Eisenbahn bei Braunschweig verführt werden. Salz producirt Lippe 14,000 Ctr.

Mecklenburg und Oldenburg liegen zu flach, um nur einigermaßen Anspruch auf Bergbetrieb machen zu können. Außer 86,000 Ctr. Salz wird etwas Eisen und viel Torf gewonnen.

Anhalt. Wichtig für das Fürstenthum Anhalt-Bernburg ist der Bergbau, den es am Harze besitzt. Das anmuthige Bergstädtchen Harzgerode an der Selke gelegen, hat Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbergwerke, welche um das Jahr 1490 aufgenommen wurden u. gegenwärtig 4000 Mark Silber, 12,000 Ctr. Blei, 300 Ctr. Kupfer und 120,000 Ctr. Eisen liefern. Uebrigens gewinnt man außer Kochsalz noch Braunkohlen.

Schwarzburg. Die schwarzburg-rudolstädtischen Länder sind gesegnet mit den Elementen eines großartigen Bergbaus. Die reichsten und besten Eisenerze Thüringens treten in den Revieren Könitz, Blankenburg-Königsee und im rudolstädter Grenzreviere in großen Lagern auf und es wird auf denselben ansehnlicher Bergbau getrieben. Die Eisenhütten sämmtl. schwarzb. Länder liefern 25,000 Ctr. Eisen und 4000 Ctr. vortreffl. Braunstein geben die Gruben bei Ohrenstock, 40,000 Ctr. Braunkohlen und 20,000 Ctr. Salz werden bei Frankenhausen und 25,000 Ctr. Dachschiefer bei Leutenberg erbeutet. Der ehemals so äußerst reiche Kupferbergbau bei Könitz (der v. 1685—1710 über 40,000 Ctr. Garkupfer lieferte), beginnt wieder aufzuleben.

An Eisenhüttenwerken und besonders guten Eisenerzen sind die reußischen Länder nicht arm, durch die Saline Langenberg werden sie hinlänglich mit Salz versehen; ein großes Braunkohlenwerk ist bei Großaga im Gange.

Waldeck besitzt bei Wildungen und Itter Kupfer- u. Eisenbergwerke, welche jedoch nicht von besonderer Erheblichkeit sind.

Dem äußeren Ansehen nach dürfte sich kein Land so gut für Bergbaubetrieb eignen, als die Schweiz und dennoch ist derselbe dort höchst unbedeutend. Die Goldgewinnung ruht fast gänzlich. Silber wird im Kanton Bern und Zürich nur wenig ausgebracht. In Wallis gibt es Silber-, Blei-, Kupfer- und Steinkohlenwerke. Der Kanton Glarus besitzt Schieferbrüche, in denen eine Anzahl Tafeln gebrochen und in dem Dorfe Matt eingerahmt werden. Eisen wird 100,000 Ctr., namentlich im Kanton Schafhausen, dargestellt. Die Salzgewinnung zu Bex beläuft sich auf etwa 15,000 Ctr., dagegen gibt in neuerer Zeit das Salzwerk im rothen Hause im Kanton Basel, welches durch den Hofrath Kleng angelegt wurde, schon 100,000 Ctr. Man hofft daselbst 150,000 darzustellen, und sich dann vom Auslande hinsichtlich des Kochsalzes unabhängig zu machen.

Frankreich nimmt unter den Bergwerksstaaten einen hohen, hinsichtlich der Eisenproduktion sogar den zweiten Rang ein. Die Blei- und Silberbergwerke, 11 an der Zahl, erzeugen 28,000 Ctr. und 10,144 Mark Silber. Die wichtigsten derselben sind die von Poullaouen und Huelgoat in der Nähe von Carhaix. Bereits seit 300 Jahren wird der mit dem Namen „neues Bergwerk" belegte mächtige Gang in einer Tiefe von mehr als 1000 Fuß bebaut. Die Geschicke, in oberer Tiefe bei weitem reicher, bestehen großentheils aus Bleierzen. Kostbare Kunstgezeuche und darunter eine Wassersäulenmaschine bringen die Wasser aus dem Tiefsten. 900 Bergknappen erbeuten 10,000 Ctr. Blei u. 2000 Mark Silber. Weniger ergiebig, doch immer noch von großem Belange, sind die Silberbergwerke von Villefort und Villaz im Depart. Lozère. Es setzen daselbst mehre silberhaltige Bleierze im Gneis und Granit auf. Die Bergwerke sind berühmt wegen ihres regelmäßigen Betriebes und vorzüglichen Abbaues. 300 Arbeiter beschaffen jährlich 2000 Ctr. Blei u. 1600 Mark Silber. Die übrigen Blei- und Silberbergwerke liegen im Departement der Vogesen, in der Dauphinée und im Departement la Manche. 12 Spiesglanzgruben liefern 16,500 Ctr. Antimon; die ergiebigsten befinden sich zu Malbosk und Bordezac im Ardeche-Depart., die Gänge setzen in Glimmerschiefer, der unmittelbar auf Granit ruht, auf. 5 Kupferbergwerke geben 4100 Ctr. Metall; da sich der Verbrauch desselben aber bei weitem höher stellt, so müssen noch 125,000 Ctr. aus England und Rußland eingeführt werden.

Von besonderem Interesse ist der Bergbau auf Kupfererze bei Chessy unfern Lyon. Man bebaute dort in verschiedenen Perioden Kupferschwärze, innig gemengt mit Kupfer- und Eisenkies, Rothkupfererz, Kupferlasur u. Malachit. Chessy ist berühmt wegen der Schönheit u. Größe der daselbst vorkommenden Krystalle von Kupferlasur und Rothkupfererz. Die Kupfererze setzen in einer Masse von 70 Fuß Breite und 420 Fuß Länge, unter einem Winkel von 60 Grad in die Tiefe nieder. Zwischen dem Dach derselben und dem bunten Sandsteine, findet sich eine Aphanit-Masse, welche gegen die Teufe hin nach und nach schwächer wird. Die Erzmasse erscheint nach allen Seiten hin von Aphanit umschlossen, welcher selbst wieder von sekundären Gebirgen umgeben ist. Die Braunsteingruben erzeugen 33,340 Ctr. In dem Silber-, Blei-, Kupfer-, Antimon- und Braunsteingruben sind 1770 Arbeiter, welche für 661,272 Gulden nutzbare Fossilien zu Tage fördern, beschäftigt. Alaun-, Eisenvitriol- und Farbenerdenwerke stellen mittelst 1200 Arbeitern für 700,000 Gulden Produkte her. In den Salinen am Meeresstrande und den Steinsalzwerken sind 16,615 Menschen beschäftigt, welche 7,500,000 Ctr. Kochsalz gewinnen.

Erst im Jahre 1750 fing man in Frankreich an, von den Steinkohlen einen etwas ausgedehnteren Gebrauch zu machen. 1787 belief sich die Konsumtion auf 8 Millionen Centr., von denen die Hälfte aus dem Auslande herbeigeschafft wurden. Seit jener Zeit ließ sich ein beständiges Zunehmen des Verbrauchs wahrnehmen, obgleich erst seit 1830 die Anwendung der Steinkohlen von größerer Wichtigkeit wurde. In jenem Jahre gewann man 22, während jetzt 62 Millionen Centr. gefördert werden. Da trotzdem der Verbrauch größer als die Gewinnung ist, so müssen noch 11 Millionen Centr. eingeführt werden. Besonders sind es belgische, preußische und englische Gruben, welche den Mehrbedarf Frankreichs decken, das in 62 Bassins Kohlen gewinnt. Jedenfalls erreicht die Steinkohlengewinnung bald einen viel bedeutenderen Aufschwung, als sie bisher hatte, wo 60,000 Arbeiter in- und außerhalb der Gruben beschäftigt waren. Mächtige Baue werden im Augenblicke in den großen Bassins der Loire, des Nordeus und der Saône et Loire unternommen, die noch bevorstehende Anlegung von guten Kommunikationswegen wird mehren kann erst neu entstandenen Werken, wie denen von Alais, Aubin, Carmeaux, St. Gervais, Commentry, St. Floy, Bert, Fins, Bassac, Bouvant, Chantonnay u. s. w. einen ganz neuen Impuls geben. Endlich werden die schon begonnenen und im Werke begriffenen Nachforschungen u. Untersuchungen in den Bassins von Valenciennes, Hardinghen, Dactze, Epinac, Blanzy, des Creusot, Littry, du Plessis, Carmeaux, Alais, Vauvaut, Chantonnay, Bert, Brassec, Aubin, Rhodez, Terrasson u. a. m. ohne Zweifel an mehren dieser Bassins das Dasein verschiedener neuen Fundgruben hervorgerufen. Die wichtigsten der 62 Ablagerungen sind 1) das Bassin von Valenciennes; es bildet die westliche Verlängerung der ununterbrochen und fast überall zu Tage ausgehenden Steinkohlenformation, welche bei Aachen beginnt und auf eine Länge von 200 Kilometer sich bis an die französische Grenze erstreckt. Von da an senkt sie sich unter die jüngeren Gebirge, welche den Boden der zwischen der belgischen Grenze und der Seine gelegenen Departements bilden, weshalb man auch nicht im Stande ist, ihre Grenzen genau zu bestimmen; jedoch lassen die in den letzten hundert Jahren nach und nach gemachten Er-

fahrungen schließen, daß sie einen sehr beträchtlichen Raum einnehmen dürfte. Neue Untersuchungen haben auch nachgewiesen, daß dies Bassin noch in der Gegend von Arras angetroffen wird und es sind triftige Gründe zu der Vermuthung vorhandeu, daß es sich nach Südwesten, bis ins Departement der Somme verlängere und sich gegen Norden der schon seit langer Zeit zu Hardinghen im westlichen Ende des Departements Pas des Calais Ausbeute gebenden Steinkohlengebirge anschließe. Die Gruben von Valenciennes sind durch gute schiffbare Wege für den Absatz ihrer Kohlen gesichert, doch ist hinsichtlich der Schnelligkeit des Transportes noch Vieles zu wünschen übrig. 2) Das Loire-Bassin. Es ist das wichtigste in ganz Frankreich, sowohl hinsichtlich der Menge, als der Güte seiner Steinkohlen. Es liefert nahe zur Hälfte der sämmtlichen Kohlenförderung. Man theilt es in der Regel in zwei natürliche Gruppen ein, nämlich in die von St. Etienne von 11 Mill. Ctr. Ausbeute, zum Mittelpreise v. 69 Centimes und in die von Rive-de-Gier mit 10 Million Ctr. zu 1 Fr. Es nimmt wegen seiner fetten Kohle den ersten Rang ein, nicht allein unter den Bassins Frankreichs, sondern selbst unter allen bekannten und nur das Newcastlebassin in England kann mit ihm in eine Parallele gestellt werden. Die Grenzen des Kohlengebirges in diesem Bassin sind vollkommen bestimmt, wenn es sich nicht an seinem östlichen Ende, wo es sich beträchtlich verengert, unter das jüngere Gebirge verläuft, welches das linke Rhoneufer im Iserdepart. begrenzt. Es ist schwer zu bedauern, daß man noch keine hinlänglichen und genauen Kenntnisse nach dieser Richtung hat. Die hier veranstalteten Arbeiten haben bis jetzt nur die Auffindung wenig mächtiger Kohlenflöze von geringer Güte zur Folge gehabt. Unfern Lobsann im Departement des Oberrheins, wo von Kalk und Braunkohlen begleitet ein an Bitumen sehr reicher Sand in 3 bis 5 Fuß mächtigen Lagen vorkommt, besteht seit geraumen Jahren ein nicht unbedeutender Abbau, durch welchen Berathon und Erdpech in Menge und zu wohlfeilen Preisen in den Handel gebracht wird. Um das Bitumen aus dem Sande zu ziehen, macht man die Masse in Eisenkesseln flüssig, der Sand sinkt zu Boden, das oben schwimmende Erdöl aber wird abgeschöpft.

Das aus 2219 Stein- Braunkohlen- Anthrazit und Torfgräbereien gezogene Kapital beläuft sich jährlich auf 15 Millionen Gulden. Die Gesammtzahl der Eisenschmelzhütten und Hämmer beträgt 1317, die 7,097,800 Centr. Guß- und 4,806,718 Centr. Schmiedeeisen, in einem Werthe von 57,245,688 Gulden darstellen. Das Departement der Seine beschafft aus 932 Steinbrüchen einen jährlichen Ertrag von 5 Millionen Gulden; in demselben werden 4000 Arbeiter erhalten. Der Gesammtbergbau, die Salinen, Steinbrüche, Glas-, Porzellan- und Ziegelfabriken Frankreichs, beschäftigen 250,000 Arbeiter, die der Erde eine solche Masse von Produkten entnehmen, daß nach deren Zugutemachung ein Kapital von 170 Millionen Gulden aus ihnen erlangt wird.

Wie rasche Schritte Frankreich im Steinkohlenbergbaue und der Eisengewinnung macht, geht aus der Einrichtung des Etablissements le Creuot im Departement der Saone u. Loire auf das deutlichste hervor. In ihm sind Steinkohlengewinnung, Eisenproduktion und Verarbeitung des Eisens bis zu den vollendetsten Maschinen vereinigt. Zur Anlage wurden 136 Acker Land verwendet, von denen fast 16 mit Gebäuden besetzt sind. Täglich arbeiten 24 Dampfmaschinen mit 875 Pferdekräften. Das zur Kohlengewinnung bestimmte Terrain umfaßt 6000 Hektaren Land, die tägliche Förderung an Kohlen beträgt 12,000 Centr. 6 Hohöfen produciren wöchentlich 8,500 Centr. Roheisen, welches 16 Puddelöfen, 7 Walzwerke, 2 Hämmer und 16 andere Feuer verarbeiten. Außerdem finden sich 89 Handschmieden und 95 Maschinendrehbänke. Die Länge der Eisenbahnen, um den Transport im Inneren des Etablissements zu besorgen, beträgt 17,886 Fuß.

Belgien. Hier hat sich die Industrie in Folge der lebhaften Ausbeutung der großen Steinkohlenablagerungen so außerordentlich gehoben, daß das Ausbringen der edlen Metalle dadurch in den Hintergrund trat. Silber werden 700 Mark, Blei 4000 Centr. und zwar zu Vedrin in der Nähe von Namur gewonnen. In dem dortigen Kohlenkalksteine setzt ein fast vertikal niedergehender, nahe an 2 Lachter mächtiger, eine Viertel-Stunde weit fortsetzender Gang auf, welcher silberhaltigen Bleiglanz führt und in seinem gegnostischem Verhalten den Erzniederlagen von Derbyshire ganz gleich kommt. Obschon die Zinkgewinnung in der Nähe des alten Berges, wo der Galmei in einer sehr großen stockförmigen Masse auftritt und in unbestimmte Teufen niedersetzt, sehr beträchtlich ist und gegen 10,000 Ctr. beträgt, so ist sie doch nicht mit der preußischen in der Umgegend von Aachen, Stollberg u. Iserlohn zu vergleichen. Der Galmeibergbau auf der belgisch-preußischen Grenze wird gemeinschaftlich zwischen beiden Staaten betrieben. Die Steinkohlenförderung beträgt 90 Millionen Ctr. Am größten und immer noch höher steigend ist die Entwicklung im Distrikte Charleroi. In diesem Bassin sind bis jetzt 150 Steinkohlenflötze aufgefunden, von denen über 100 bebaut werden. Sie liegen durchgehends über einander und fallen anfangs von Norden nach Süden, um sich dann wieder gen Süden zu erheben. Der eigentl. Mittelpunkt des Bassins ist in d. Kommunen Jemappes u. Cuesmes; hier trifft man die obersten Flötze an, welche meistens von 15 bis 50 Grad fallen. Das Steinkohlengebirg ist fast überall von Gebirgen späterer Formation bedeckt, welche die dortigen Bergleute todtes Gebirge nennen.

In der Provinz Lüttich sind mehr als 5000 Kohlenbergleute beschäftigt, welche aus 300 reichhaltigen Kohlengruben fördern. Die Gruben sind ausgezeichnet durch ihre großartigen Arbeiten, leider aber bieten sie tausende von Hindernissen dar, welche durch die Unerfahrenheit der Bergleute früherer Zeit entstanden sind. Oft reichen die Kräfte einer langjährigen aufgeklärten Praxis und eine weit zweckmäßigere Einrichtung in der Art des Abbaues nicht hin,

die Unglücksfälle u. Gefahren, welche durch verborgene Wasserſäcke und Schlagewetter herbeigeführt werden, zu vermeiden. Man erinnere ſich hierbei nur des unglücklichen Hubart Goffin, welcher nebſt Sohn und 125 Arbeitern den 28. Februar 1812 in der Grube von Beaujon verſchüttet wurde. — Die Gruben bei Lüttich liegen unter einer Fläche Landes von 6 Quadrat Myriametern, die bedeutendſten und reichſten von ihnen ſind in der Nähe der Maas, namentlich aber hat man die meiſten Flötze auf der Höhe von St. Gilles gefunden. Ihre Mächtigkeit iſt gerade nicht ſehr bedeutend, der Kohlenbau aber einer der älteſten in Europa, denn ſichern Nachrichten zufolge begann er ſchon um das Jahr 1198. Was die Güte der Kohlen betrifft, ſo ſind die von Lüttich und aus dem Saint-Lampert-Thale, in der Mitte des Baſſins, viel fetter, als die von den Grenzen deſſelben, d. h. als die von Dupeye, Trembleur und Datbem einerſeits und die von Huy und Seilles andererſeits. Von den 23 Flötzen des Saint-Gilles-Gebirgs geben 8 ſehr gute Kohlen, 10 mittlere Sorte und 5 eine Qualität, welche in Folge des vielen Schwefelkieſes einen ſehr unangenehmen Geruch verbreitet und deshalb ſehr häufig zur Vitriolbereitung benutzt wird.

Die Eiſenhüttenwerke ſind die koloſſalſten Anſtalten Belgiens. Sie ſind immer noch im Fortſchreiten begriffen. Vergl. Belgien S. 236 ff.

Dänemark hat nur Eiſenbergbau. Das Hüttenweſen hat ſich in den letzten Jahren ſehr gehoben, da in und um Kopenhagen gegenwärtig 9 Eiſengießereien 200 Arbeiter beſchäftigen und wöchentlich 20,000 Ctr. Roheiſen ausbringen.

Schweden und Norwegen beſitzen einen für beide Länder außerordentlich wichtigen Bergbau. Gold wird nur ein Minimum zu Adelforſ gewonnen; es beträgt 4 Mark 16 Loth. Man findet es meiſt in Eiſenkies, ſeltener in einzelnen Blättchen mit Leber- u. Kupferkies, Kalkſpath u. Bournonit im Quarzfels, der in Glimmerſchiefer übergeht und zwiſchen Granit und Gneis gelagert iſt. — Zu Kongsberg in Norwegen beſteht ſeit Jahrhunderten ein berühmter Silberbergbau, welcher jetzt ſehr große Ausbeute gibt und wohl jährlich an 60,000 Mark liefert. Aus einem einzigen Gangſtücke v. 140 Fuß Länge und etwa 120 Fuß Höhe wurde eine Maſſe von 90,000 Mark Silber geſchmolzen. Im Jahre 1832 gewann ein Bergmann mit einem einzigen Schuſſe mehr als 2000 Mark Silber und gegenwärtig ſind die Anbrüche ſo reich, wie ſie nur irgend auf den reichſten Silberbergwerken gewünſcht werden können. Kongsberg liegt in einem engen tiefen Thale, von beträchtlichen, ſteil anſteigenden Gebirgen und hohen Felſen umgeben, an den Ufern des wilden Laugen-Elfs, welcher mit Schaum bedeckt, über eine Unzahl von Klippen eilt. Der Sage nach hätte 1623 ein Erdbeben die Erzgänge aufgeſchloſſen, Bergleute verfolgten die Erze und ſchon im folgenden Jahre ging es an die Errichtung der Bergſtadt, welche unter König Chriſtian IV. durch harzer Bergknappen bevölkert wurde. — Gneis, Glimmer- und Hornblendeſchiefer ſind die Gebirgsgeſteine um Kongsberg; die Lagen dieſer Geſteine neigen ſich meiſt unter Winkeln von 70 bis 80 Grad in die Tiefe und ſtehen nicht ſelten auf dem Kopfe. Gewiſſe Partieen dieſer Gebirgsmaſſen ſind durchaus erzführend. In äußerſt feiner Vertheilung ſind Eiſen-, Kupfer-, Zink- und Bleierze eingeſprengt. Jene erzführenden Lager, die Fallbänder des kongsberger Bergmannes, ſind bald nur einige Fuß mächtig, bald ſteigt ihre Stärke zu einer Anzahl von Lachtern hinauf. Bis jetzt hat man dieſelben zu einer Tiefe von mehr als 1000 Fuß verfolgt u. ſie immer noch erzführend gefunden. Die Erze Kongsbergs beſtehen meiſtens aus gediegen Silber und Glaserz und nicht immer halten ſich dieſelben innerhalb der Fallbänder, ſie durchziehen auch das Nebengeſtein mehr oder weniger. Namentlich iſt dies beim gediegen Silber der Fall, welches in zarten Blättchen zwiſchen die Felsklüfte ſich einzwängt. In der Regel zeigt ſich die Erzführung nur auf einzelne in der Richtung gegen die Teufe weit von einander entfernte Punkte „auf Neſter" beſchränkt und die von Fallbändern umſchloſſenen Gangtheile haben die größte Edelheit. Im Allgemeinen iſt aber das Verhältniß des Vorkommens ſo, daß plötzlich der größte Reichthum eintreten und bald darauf ſämmtliches Erz verſchwinden kann. Letzteres iſt namentlich dann der Fall, wenn auf den Spalten zwiſchen den Fallbändern ſogenannte Gangarten vorkommen, welche aus Kalk- und Barytſpath beſtehen. Obſchon dieſe Gangarten die eigentlichen Erzführer ſind, ſo kommen ſie dennoch nichts deſto weniger auch ſehr häufig allein, oder von Quarz, Flußſpath begleitet, erzleer vor.

Blei wird 1113 Ctr., Garkupfer 12.250, gehämmertes und gewalztes 6250, Meſſing 2128 Ctr. in Schweden und Norwegen erbeutet. Die merkwürdigſten Kupferbergwerke Schwedens ſind die von Falun. (ſ. d.) Die Gruben um Falun waren es auch, aus denen Schwedens Freiheit mit Engelbrecht Engelbrechtſon, dem Gebirgsedelmanne, heraufſtieg. Der Grubenbetrieb mag ſich ungefähr aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert herſchreiben und die erſten Privilegien ſind von Magnus Smek. Das Erz liegt in einem Halbmoal und beſteht aus Kupferkies, der in großen Maſſen auf einer Lagerſtätte eigenthümlicher Art einbricht. Das herrſchende Geſtein iſt Gneis, welcher ſtellenweiſe in Glimmerſchiefer übergeht und von ſchiefrigen Lagen einer talkigen Felsart überzogene kurze und mächtige Lagen, gleichſam große Nieren von Quarz umſchließt. Die Talklagen, Skiöts genannt, ſcheinen wahre Gänge und beſtehen aus Talk, Chlorit, Glimmer, Speckſtein, Serpentin, Quarz. Von Erzen finden ſich außer dem Kupferkieſe, Eiſen- und Leberkies, ſilberhaltiger Bleiglanz, Blende, Magneteiſenſtein, die begleitenden Mineralien ſind: Granit, Augit, Strahlſtein, Gahnit, Falunit, Kalk- u. Bitterſpath, Anhydrit, Laumontit und Apophyllit. Die Baue, welche theilweiſe durch Einſtürze zerſtört ſind, rückten bereits in eine Tiefe von 2000 Fuß nieder. Ueberraſchend iſt der Anblick, ſtellt man ſich an die Oeffnung des großen Zuſammenſturzes. Ungeheure Wände in den abenteuerlichſten Formen, oft als Koloſſe mit Men-

schenähnlichkeit, steigen vom Grunde auf; die Knappen mit ihren Karren auf dem Rücken nehmen sich, von oben aus gesehen, wie kleine Mäuse, welche den Berg durchwühlen, aus.

Das merkwürdigste Kupferbergwerk Norwegens ist das von Kaaffiord. Es ist der nördlichste Bergbau der Welt. Vor etwa 15 Jahren begonnen, sandte man Anfangs die Erze nach Swansea in England, um sie dort zu verschmelzen. Jetzt führt man die Kohlen aus England zu und verschmilzt die Erze an Ort und Stelle. Da die Kohlen als Ballast geladen werden, so kommen sie zu Kaaffiord per Ctr. nicht höher als 12 Kreuzer, trotz der außerordentlichen Entfernung. Für dieses Etablissement sind die in neuerer Zeit entdeckten Kohlen auf Spitzbergen, wohin man bei günstigem Winde leicht in 3 Tagen geht, ein sehr wichtiger Fund, nur stehen der Bearbeitung der Minen unter dem 80. Grad der Breite außergewöhnl. Schwierigkeiten entgegen. Die Lage des Werkes zu Kaaffiord, bei welchem unter dem 70ten Grad der Breite 1200 Menschen Arbeit finden, ist höchst vortheilhaft. Die Hütte steht dicht an der See und die Gruben liegen bei der Hütte am steilen Gehänge, eine an der andern. Die herrschende Formation ist Grauwacke, welche von mächtigen Dioritmassen durchbrochen wird. Der Diorit verändert die Gesteine, verwandelte sie in seiner Nähe in Alaunschiefer, Jaspis, gefritteten Sandstein u. s. w. und führt selbst Gänge von Kalkspath mit großen Massen von Kupferkies u. Buntkupfererz. Das Ganze trägt den Charakter eines sogenannten Erhebungskraters. Die reichsten Erze brechen in Schwerspathgängen im Kalke der Grauwacke; sie halten oft 30%. Die Hütte erzeugt jährl. 4 bis 5000 Ctr. Kupfer, welche nach Frankreich eingeführt werden.

Die reichen Kupfergruben von Roeraas, in welchen meistentheils Kupferkiese einbrechen, lieferten von 1664 bis 1791 gegen 700,000 Ctr., jetzt geben sie jährlich 4000 Ctr.

Wichtig ist der Kobaltbergbau sowohl in Schweden als in Norwegen; aus einigen 1000 Ctr. Kobalt werden 3650 Ctr. Blaufarbe dargestellt. Ein sehr wichtiges Kobaltwerk liegt bei Fossum in dem Kirchspiele Modum in Norwegen. Die zum Werke gehörigen Gruben befinden sich hoch im Gebirge bei Skuterud, eine Meile von Fossum. Sie sind größtentheils Tagebaue, welche im Gneise betrieben werden. Die Erze erscheinen in keinen regelmäßig begrenzten Räumen, sondern es scheint, als habe sich bei der bedeutenden Ausdehnung nach Länge und Breite der Stoff des Kobalterzes nicht koncentriren können, denn die ganze ungeheure Lagermasse ist im Durchschnitte sehr arm und wird nur durch einzelne schmale, aber reiche Erzbänder veredelt. Diese Bänder sind keine Gänge, sie bestehen gewissermaßen aus einer Aneinanderreihung unendlich vieler Nieren, in denen sich das Erz mehr oder weniger zusammengedrückt hat. Mit dem Schwefelkobalte brechen eine Menge anderer Mineralien in der Lagermasse ein, welche die Form eines langgezogenen Gebirgsrückens hat. In neuerer Zeit hat man sich überzeugt, daß das Lager, gegen die frühere Annahme, weit in der Teufe niedersetze, indem man dasselbe bei 36 Lachtern noch edel traf. Man beginnt deshalb nun statt der Tagebaue regelmäßige Grubenbaue. Ein ganz gleiches Kobaltglanzlager wird unter denselben Verhältnissen zu Vena in Schweden bebaut.

Es gibt kein Land, wo eine so außerordentliche Masse des besten Eisenerzes namentl. Magneteisenstein abgelagert wäre, als Schweden. Die Art, wie derselbe im Gneise auftritt, erleichtert die jährliche Gewinnung der 3,800,000 Ctr. außerordentlich. Nur der kleinere Theil des Grubenbaues wird unter Tage geführt, den größten betreibt man steinbruchmäßig in ganz offenen Gruben. Oft ist das Erz so höchst steinförmig, daß es auf den ersten Blick dicht erscheint, zum Theil aber zeigt sich dasselbe auch großkörnig. Wie weit die Magneteisene-Massen Skandinaviens hinabreichen in das Innere der Erde, darüber weiß man noch nichts Bestimmtes. Die Dannemoragruben sind 400 Fuß tief, aber keine unmittelbaren Erfahrungen sprechen dafür, daß jene Massen weiter abwärts ganz anfhörten. Die Roheisenproduktion beläuft sich auf 1,700,000 Ctr., worunter sich nur 55,000 Ctr. Gußwaaren befinden. Das Stabeisen, eins der vorzüglichsten, was wir auf der Welt haben, wird großentheils in England verbraucht und daraus der allerfeinste Gußstahl hergestellt. Uebrigens werden in Schweden noch erbeutet: 1350 Ctr. Schwefel, 8841 Ctr. Vitriol, 9690 Ctr. Alaun, 15,200 Ctr. Braunstein, 8000 Ctr. rothe Farbe. In manchen Gruben Schwedens, namentlich in denen zu Falun, sind die Wasser sehr vitriolisch, und es erhalten sich in ihnen die Leichen vollkommen, was die von Trinius in seinem Gedichte „der Bergknappe von Falun" poetisch behandelte Geschichte des jungen Bergmannes Mats Israelsson beweist. Derselbe fuhr 1670, in einer Tonne, von Niemand begleitet in die Tiefe hinunter und verschwand daselbst spurlos. Nach beinahe 50 Jahren (1719) fand man bei 600 Fuß Tiefe seine Leiche. Man schaffte dieselbe aus der Tiefe herauf, Niemand kannte sie. Da nahte, gebeugt von Kummer und unter der Last weit vorgeschrittener Jahre, ein altes Mütterchen; sie erkannte die Züge ihres vor 50 Jahren verlobten Bräutigams wieder, der vor seiner Hochzeit nur noch eine einzige Schicht verfahren wollte.

Obschon Schweden mit Steinkohlen versehen ist, so werden für jetzt doch noch wenige Flötze bebaut. In Schonen und beim Dorfe Bosrup und einigen andern Orten, z. B. hinter den Bädern von Freienwalde, werden bis jetzt nur 50,000 Ctr. gefördert. Die Summe Geldes, welche in Schweden durch den Bergbau in Umlauf gesetzt wird, steigt auf 14 Mill. Gulden.

England besitzt den riesenhaftesten Bergbau auf der ganzen Erde, wenn — was die edlen Metalle betrifft — Rußland auch über ihm steht. Zur Ausbeutung der Goldbergwerke in Irland, welche zu verschiedenen Zeiten die Aufmerksamkeit Bergbaulustiger auf sich zogen, hat die Regierung Erlaubniß ertheilt. Der Goldbezirk umfaßt 10 englische Quadratmeilen und dehnt sich in einem Halbkreise um den Chraghanberg

aus. In den Flüssen, welche in diesem Bezirke entspringen, findet sich Goldsand. Kein Staat Europa's liefert eine solche Masse Blei als England, das Ausbringen ist im Augenblicke auf nahe an 1 Million Ctr., in einem Geldwerthe von 10 Mill. Gulden gestiegen. In Cornwall bilden die Bleierze Gänge in Thon- oder Grauwacken-Schiefer, in einem Theile von Wales treten sie unter ähnlichen Verhältnissen auf. In Schottland werden die Bleigänge von Gneis, Glimmerschiefer oder von Grauwacke umschlossen, im nördlichen Wallis, in Cumberland und Derbyshire ist Bergkalk das erzführende Gestein, welches in der letztern Provinz fast nach allen Seiten von Kohlensandsteinen umgeben u. bedeckt ist. Der Bergkalk, in dem sehr reiche Bleiglanzlagerstätten gefunden werden, erlangt auch dadurch geologisches Interesse, daß zwischen dessen Schichten u. Bänken drei mächtige Trapp-Lagen auftreten, welche die Kalkbänke von einander trennen. Die gewöhnlichsten Gangarten sind Flinß- und Kalkspath, seltener tritt Baryt hinzu. Mehre Gänge sind vollkommen mit Flußspath erfüllt. Die Erzgänge durchsetzen nur die Bergkalk-Lagen, sie verschwinden plötzlich, wenn der Abbau die unteren Theile solcher Schichten erreicht, während dieselben sich in der Regel wieder einstellen, wenn die Trapplagen durchbrochen sind. In Yorkshire, namentlich um Grafington, setzen die Bleiglanzgänge, die zuweilen auch Weißbleierze führen, gleichfalls im Bergkalke auf, den Kohlensandstein bedeckt. Die Gangart ist Baryt, mit welchem der Bleiglanz zuweilen in koncentrischen Lagen wechselt. Obschon die Bleierze Englands sehr arm an Silber sind, so scheidet man dasselbe dennoch durch sogenannte Anreichertreiben und gewinnt auf diese Weise 13,000 Mark.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts begann die Kupfer-Gewinnung Britanniens in einem solchen Grade zu steigen, daß Cornwall allein, wo man vor 1700 kaum einen Bergbau auf dieses Metall kannte, größere Mengen desselben liefert, als viele Staaten zusammengenommen. Die Erze brechen auf Gängen im Thonschiefer und Granit ein und bestehen aus Kupferkies und sehr großen Massen von Kupferglas, Buntkupfererz, gediegen Kupfer und gesäuerten Kupfererzen. Die Gangarten bestehen aus Blende, Quarz, Hornstein, Kalkspath, Flußspath. Erst seit 1688, nachdem die Krone sich ihres Vorrechtes, die Kupfererze selbst zu bebauen, begeben hatte, nahmen die Arbeiten in Cornwall ihren Anfang. Diese Grafschaft liefert den Beweis, daß reger Bergwerksbetrieb u. blühende Landwirthschaft recht gut neben einander bestehen können. Kaum tritt die Sonne Morgens hinter den Bergen hervor, so sieht man Landleute u. Bergknappen im bunten Gemische sich umhertreiben, ertönen jedoch die verschiedenen Berg-Glocken, so ändert sich mit einem Mal die Scene. Die Knappen verschwinden von der Oberfläche, nur der Landmann bleibt ruhig fortarbeitend zurück. Auf nicht sehr ausgedehntem Raume, zwischen dem Lands-Ende und der Stadt Truro, finden sich die meisten Gruben, deren man in Cornwall überhaupt 90 zählt; auf mancher einzelnen derselben sind 600 Menschen beschäftigt.

Bei Amlwich auf der Insel Anglesea setzen viele größere u. kleinere Gänge, welche Kupferkies, Schwefelkies, Blende, wenig Bleiglanz mit Quarz führen, im Thonschiefer auf, der in Talk- und Kieselschiefer übergeht, und treten so nahe an einander, daß sie ein sogen. Erzlager oder Stockwerk bilden. Im Kohlenkalksteine kommt der Kupferkies auf wahren Gängen in der Nähe von Alson — Kumberland — mit Bleiglanz, Blende, Kalkspath vor; in Massen und unregelmäßigen Spalten, die zuweilen gangartig werden, zu Alson. Die jährliche Ausbeute an metallischem Kupfer von inländischen Gruben beträgt 400,000 Ctr., in einem Geldwerthe von 20 Mill. Gulden. Dabei nimmt demnach die Einfuhr fremder und namentlich amerikanischer Kupfererze von Cobre, Arietta, Copiapo, Chili, Cobija, Valparaiso, Mexiko, Cuba auf eine überraschende Weise zu; dieselben werden, wie auch die Mehrzahl der inländischen Kupfer, von den großen Hüttenwerken zu Swansea angekauft und daselbst verschmolzen. Die Einfuhre fremder Erze beträgt schon 700,000 Ctr., mit einem Metallgehalte von 200,000 Ctr.

Großartig ist das Ausbringen von Zinn in Cornwall und Devonshire, es beträgt 130,000 Ctr., in einem Werthe von 4½ Mill. Gulden. Im Granit und in den ihn nach allen Seiten umgebenden Schiefergebilden, sowie im Porphyr, kommen die Zinnerze vor, sie bilden theils kleine, nicht sehr mächtige Lager, oder wenig weit sich erstreckende Stöcke, welche den Gesteinschichten parallel laufen, theils treten sie in Stockwerken, oder in Gängen auf. Die interessanteste, über 400 Jahre betriebene Grube, ist die von Carclaze unfern Austle in Cornwall; sie bildet eine große Pinge, deren Umfang mehr als eine halbe Stunde beträgt. Der Granit ist sehr zersetzt und sein Feldspath in Kaolin umgewandelt. Eine Anzahl von Gängen, nie über 6 Zoll stark, aus Quarz, Turmalin und Zinnstein bestehend, durchsetzen das Gestein in den verschiedensten Richtungen, sie verschmelzen in den Berührungspunkten und nehmen an Edelheit nach der Tiefe zu. Das Fallen der Zinngänge wechselt von 30 bis 70 Grad, die Längenerstreckung sowohl, als das Niedersetzen in die Teufe, wurde bei denselben so wenig, als bei den andern Erzgängen in Cornwall bis jetzt ausgemittelt, doch hat man einige derselben auf 2 Meilen Wegs verfolgt. Die Mächtigkeit beträgt in der Regel zwischen 2 und 4 Fuß, allein sie ist häufigem Wechsel unterworfen und oft auf einige Linien beschränkt. Die Gangarten bestehen aus Quarz mit Turmalin gemengt, aus Quarz und Chlorit oder Glimmer. Zuweilen erscheinen alle genannten Substanzen auf einem und dem nämlichen Gange und nicht selten stellt sich auch zersetzter Granit in der Nähe ein. Ferner wird das Zinnerz mitunter von Flußspath begleitet und außer dem Zinn kommen auf diesen ältern Gängen nach Wolfram arsenikfaures Eisen und Kupfer, phosphorsaures Kupfer, Wismuth, Uranglimmer u. s. w. vor.

Als vor längerer Zeit sich die jährliche Ei-

senproduktion nahe auf 24 Millionen Centner auswies und man berechnete, daß dieses Quantum bei weitem größer sey, als alles Eisen, welches in sämmtlichen Theilen der Erde producirt wird, hielt man es für zweifelhaft, ob im Verlaufe einiger Jahre eine bedeutende Steigerung möglich seyz allein die rasche Ausführung der Eisenbahnen wirkte so mächtig auf das Eisenhüttenwesen ein und England besitzt eine solche Menge von gutartigen Eisenerzen, daß schon jetzt das Ausbringen von Gußeisen zu 36 Mill. Ctr. angenommen werden darf. Wundern darf man sich über dieses vermehrte Ausbringen dann nicht, wenn man bedenkt, daß die Summe, welche seit 1831 vom Parlamente autorisirt wurde, durch Privatkompagnien für Eisenbahnen angewandt zu werden, jetzt 1200 Millionen Gulden beträgt. Auch außer den Eisenbahnen ist eine Masse dieses Metalls auf die Vermehrung der Fabriken und Maschinen, sowie auf Dampfschiffe und für vergrößerte Ausfuhr aufgegangen. Nach hinlänglicher Berarbeitung besitzt die Quantität Eisen, welche jährlich auf jenem Inselllande dargestellt wird, einen Werth von 220 Millionen Gulden. Es ist fast unglaublich, wenn man bedenkt, daß in 450 Hochöfen täglich 100,000 Ctr. Roheisen dargestellt werden.

Englands große Kohlenniederlagen liefern jährlich die unermeßlich große Summe von 1100 Millionen Ctr. Die bedeutendsten Steinkohlengruben liegen im Norden, namentlich in den Grafschaften Northumberland, Durham, York, Nottingham, Derby, Stafford, Lancaster und Cumberland. Die Flötze in Yorkshire sind 2 bis 9 Fuß mächtig, während die mehr nördl. nicht über 7 Fuß gehen; doch hat man in Staffordshire eins von 28 Fuß größter Mächtigkeit, welches zugleich 7 englische Meilen lang und 2 breit ist. Nach neueren Berechnungen schließen die Steinkohlenwerke Durhams und Northumberlands eine Anzahl von noch nicht angebauten Steinkohlenflötzen ein, welche eine Oberfläche von 732 englischen Quadratmeilen einnehmen, 10 Milliarden Tonnen Steinkohlen liefern u. Englands Bedürfnisse, nach den gegenwärtigen berechnet, allein über 200 Jahre befriedigen dürften. Die Steinkohlenlager von Wales sind noch weit reichhaltiger; sie liegen unter einer Fläche von 1200 englischen Quadrat-Meilen, von denen jede □ Meile, nach der mittleren Mächtigkeit der Flötze berechnet, 36 Millionen Tonnen, à 20 Ctr., veranschlagt wird, was für die gesammten Felder ungefähr 900 Milliarden Ctr. macht. Sonach könnten diese drei Steinkohlen-Depots Englands Bedürfnisse auf 800 Jahre befriedigen. Aus den verschiedenen Häfen Englands, Schottlands und Irlands werden durch Küstenfahrer 150 Million Ctr. nach andern Häfen ausgeschifft. Ferner bringt man 30 Millionen Ctr., in einem Gesammtwerthe von 7 Millionen Gulden, nach dem Auslande. Die größten Mengen davon gehen nach Frankreich, Dänemark, Holland, Westindien, Rußland, Deutschland, Nordamerika und der Insel Guernsey. Der Gesammtbetrag für gewonnene Kohlen beträgt 160 Millionen Gulden. Was wäre England ohne seine mächtigen und weit erstreckten Kohlenablagerungen? Steinkohlen spielen in der Industrie jenes Inselllandes die Hauptrolle, sie haben für jenes Reich unermeßlichen Gewinn gebracht und bei weitem mehr geleistet, als alle Gold- und Silberschätze, welche von der neuen Welt nach Spanien einwanderte. Uebrigens producirt England 90,000 Ctr. Vitriol, 70,000 Ctr. Alaun, 1,500,000 Ctr. Schiefer. Die Gesammt-Einnahme für Bergbau u. Hüttenprodukte beläuft sich jährl. auf die fabelhafte Summe von 600 Mill. Gulden, worunter für 8½ Millionen Salz, welches in England producirt wird, begriffen sind.

Ueber das schöne Spanien hat der Himmel den Segen des Bergbaues in reichem Maße ausgeschüttet. Aus seinen erzreichen Gebirgen förderten die Völker des Alterthums schon unermeßliche Reichthümer; allein die Gruben wurden durch die nach der Entdeckung von Amerika in dieses Land geworfenen Schätze vernachlässigt und gingen zu Sumpfe, zumal die Könige Spaniens, in der Absicht, die für sie so wichtige amerikanische Erzgewinnung emporzuheben, den Betrieb inländischer Bergwerke selbst untersagten. Seit dem Anfange des 3. Decenniums unseres Jahrhunderts erfaßte man den Bergbau mit neuer Kraft und obschon die letzte Revolution viele der aufgenommenen Gruben wieder ins Freie fallen ließ, so kräftigt sich doch die Montanindustrie jetzt täglich mehr. Die Provinzen Andalusien, Estremadura, Leon, die Mancha, Murcia und Granada, sowie Biscaya sind diejenigen, wo der Bergbau noch am schwunghaftesten betrieben wird. Die großen Silberbergwerke in der Nähe von Sevilla, welche zu Anfang des 17ten Jahrhunderts im vollen Flore standen, brachten bei vollständigem Betriebe täglich 170 Mark Silber. Seit 3 Jahren ist die Silbergewinnung Spaniens schon wieder auf 200,000 Mark jährl. gestiegen.

In der Provinz La Mancha, auf einem 240 Fuß hohen Hügel, liegt die wichtige Bergstadt Almaden, unmittelbar über den reichen Erzlagerstätten, welche jene Gegend für jeden Bergmann zu einer klassischen machen. Nach le Play erinnert jene Stadt sehr an die harzer Bergstädte Goslar und Zellerfeld. Deutsche Sitten wurden hier nach und nach und in sehr verschiedenen Zeiträumen durch eingewanderte Knappen heimisch.

Der Landstrich, was seine Gebirgs-Physiognomie betrifft, eigenthümlich gestaltet, ist wüste und leer, kaum gewahrt man eine Spur von Anbau auf dem durch gewaltige Revolutions-Katastrophen zerrütteten Terrain. Wo man hinblickt, sieht man mächtig große Steinblöcke und die Gebirgskämme zeigen nackte, kahle Häupter. Im Thonschiefer und Quarz setzen die Erzgänge auf. Unzählige einzeln zerstreute Blöcke von Gabbro und von einer dioritischen Masse kommen um Almaden, wo der Bergbau eine Bevölkerung von 10,000 Seelen ins Leben rief, vor.

Schon Plinius erzählt, daß die Griechen 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung Zinnober aus Spanien holten. Später brachten die Römer

unter dem Namen Minium über 1000 Centner Zinnober jährlich nach der Hauptstadt ihres Reiches. Die Mächtigkeit der Gänge ist so bedeutend, daß ungeachtet des seit vielen Jahrhundert. dauernden Bergbaues die Gruben erst 900 Fuß Tiefe erlangten. Zwei mit einander parallel fortlaufende ziemlich senkrecht in die Tiefe sezende Gänge haben eine durchschnittliche Mächtigkeit von 24 Fuß. Außer Quarz zeigt sich auf einem der Zinnober und nur zuweilen eine schwarze bituminöse Schiefermasse. An dem Punkte, wo man im Augenblicke den Gang bearbeitet, hat derselbe, indem er zuweilen ganz aus Zinnober und gediegen Queckſilber besteht, eine Mächtigkeit von 45 und mehr Fuß. In den Bergwerken sind 700 Bergarbeiter mit unmittelbarer Gewinnung des Erzes beschäftigt; über Tage zählt man deren 200, die Maulthiertreiber mitgerechnet, welche das Erz nach Sevilla schaffen. Die Ausbeute beträgt jährlich 22,000 Centner; dies ist ungefähr zweimal soviel Queckſilber, als Idria, die Rheinpfalz, Ungarn und Peru zusammen liefern.

Die Bleigewinnung, welche trotz der außerordentlichen Bleiglanz-Ablagerungen durch die Revolution von 800,000 Ctr. auf 600,000 Ctr. zurückging, ist jetzt wieder im Steigen begriffen. Die Bewohner des Alpujarrasgebirgs waren, seitdem die Mauren aus Spanien vertrieben wurden, an den Bettelstab herabgesunken, mit einem Male rafften sie sich um das Jahr 1825 auf und betrieben mit großem Eifer die in früheren Zeiten anſtäßig gewordenen Bleiglanzablagerungen. Der Erfolg übertraf selbst die größten Erwartungen und der Landmann wurde im Verlaufe weniger Monate, wollte ihm das Glück wohl, ein reicher Bergwerksbesitzer. Dabei zeigten sich die Bleierze, Bleiglanz und Weißbleierz, in einem Grade rein, daß sie ohne die geringste Aufbereitung unmittelbar aus der Grube heraus verschmolzen werden konnten. In unglaublicher Zahl mehrten sich die Bergwerksbesitzer und im Jahre 1826 waren schon 3500 Gruben in den Sierras de Gador und de Lujar im Betriebe. In der Mitte des Jahres 1833 fand man in der Sierra de Gador allein gegen 4000 Schächte abgeteuft und jetzt ist die Zahl der Werke noch größer. Die Gebirgsart, in welcher die Bleiglanze einbrechen, ist Thonschiefer, der mit Grauwackenkalkstein wechselt, indem die Erze, wie in Polen, in mächtigen Lagern auftreten.

Sehr wichtig sind die Eisenberg- und Hüttenwerke in den Pyrenäen, wo 480,000 Ctr. Eisen dargestellt werden. An Kupfern bringt Spanien jetzt nur 2000 Ctr. aus. Dieses sonst so gesegnete Land besitzt einen außerordentlichen Reichthum an Steinkohlen, namentlich in den Provinzen Galizien, Asturien, Leon, Nieder-Andalusien, bei Sevilla, in Neu-Kastilien und selbst in der Nähe von Madrid ist dieses fossile Brennmaterial gefunden worden. Die Grube, welche bei Sevilla im Betriebe steht, liegt sechs Stunden von der Stadt entfernt, am Ufer der Guezna, welche sich in den Guadalquivir ergießt. Das Flötz ist 3—4½ Fuß mächtig und gibt eine sehr gute Kohle, wenn die Bergleute die Reinscheidung gehörig verstehen. Die 6 Stunden nördlich von Madrid gelegene Grube an dem Ufer des Manzanares ist bereits 1763 in Angriff genommen worden, hat aber nur ein sehr armes Flötz mit mittelmäßiger Kohle. Am reichsten sind die Steinkohlengruben zu Sama in Asturien, welche man in neuester Zeit nach einem großen Maßstabe ausbeutet. Bereits sind 11 Flöße durchsunken, deren Material den besten newkaſtler Kohlen gleichkommen soll und die eine unerschöpfliche Ausbeute versprechen, während bereits jetzt schon eine einzige Grube 600,000 Ctr. liefert. Um die Gruben mit dem Meere in Verbindung zu setzen, hat man eine Eisenbahn nach dem kleinen Hafen Gijon, an der Bai von Biscaya angelegt.

Ueberdies gewinnt man in Spanien 20,000 Ctr. Vitriol, 4000 Ctr. Alaun, 800 Ctr. Schwefel, 5,800,000 Ctr. Kochsalz. Das meiste desselben wird in dem merkwürdigen zu Tage anstehenden Salzgebirge zu Cardona (s. d.) gewonnen.

Die großen Salzbrüche liegen ½ Stunden von der Stadt und haben einen Umfang von 3 Stunden. Auf breiten in Steinsalz gehauenen Stufen steigt man hinab zu den Knappen, die aus großartigen Steinbrüchen die Salzmasse herausbauen. Um der Hitze nicht so ausgesetzt zu seyn, legt man die Brüche da an, wo die Arbeit durch nahe Höhen vor der Einwirkung der Sonne geschützt ist. Das Salz, obschon nicht fest, ist dennoch so zähe, daß es meist mit Pulver gesprengt werden muß. Cardona liegt 1267 Fuß über dem Meere. Der berühmte Salzberg steigt, nach einigen Seiten sehr jähe, noch etwa um 300 Fuß höher an. Fast entblößt von Pflanzenwuchs besteht die Oberfläche desselben auf einem Raume von 825 Ackern beinahe ganz aus reinem Steinsalze. Lange Jahrhunderte hindurch widerstand, trotz der oft so ungemein ungünstigen Witterung in diesem Alpengebirge, der Salzberg allen Einwirkungen. Es liegt jedoch in der Natur der Sache, daß er sich keineswegs bis auf unsere Zeit unverletzt erhalten konnte. Die dem Wetter preis gegebene Berg-Oberfläche wird durch niederfallende Regenwasser zerfressen und aufgelöst; sie nimmt ohne Unterlaß ab, aber nur 4—5 Fuß im Verlaufe eines ganzen Jahrhunderts, wie zuverlässige Beobachtungen dargethan haben.

Portugal, das äußerste Königreich im Westen Europa's, besaß eben so wie Spanien, vor der Entdeckung Amerika's, reiche Gold- und Silberbergwerke, aus welchen die Römer schon große Schätze erbeuteten und nach Italien schafften. Mit dem Erschlaffen des Volks und dem damit Hand in Hand gehenden Zurückschreiten aller Industrie, ging auch der Bergbau schlafen. Jetzt beträgt sämmtliche Produktion 20 Mark Gold, 240 Ctr. Blei, 4000 Centr. Eisen, 40,000 Ctr. Steinkohlen und 3 Mill. Ctr. Salz. Sehr wichtige und ergiebige Punkte waren früher die reichen Silberbergwerke von Guacaldano, das jährlich 178 Centner reines Silber als Ausbeute, nach Abzug aller Unkosten, lieferte. Diese Summe beträgt im Gelde gegen 500.000 Dukaten. In neuester Zeit haben auch in Portugal Capital und Spekulation der Briten und Franzosen den verfallenen Bergbau an

den wichtigsten Punkten wieder mit Erfolg in Aufnahme gebracht. Die reichen Silber-Erze brechen in Portugal größtentheils auf Gängen im Granite.

Italien. In bessern Umständen, wie in Portugal, befindet sich der Bergbau in Italien, obschon in jenem herrlichen Lande — wären seine heutigen Bewohner der Industrie zugänglicher — ein bei weitem erheblicherer Bergwerksbetrieb im Umschwunge seyn müßte. Sardinien gewinnt in Piemont 25 Mark Gold, 2200 Mark Silber, 4000 Ctr. Blei und 500 Ctr. Kupfer. Die dasigen Bergwerke liegen bei Pesey und Macot, einige Meilen von Moutiers, in welch letzterem Orte sich die bekannten Salzwerke befinden. Der Bleiglanz, begleitet von Baryt, Kalkspath u. Spatheisenstein, bricht in einem Lager von Talkschiefer. Die Kupfererze größtentheils Kupferkiese, setzen bei Servoz im Arve-Thale auf.

Außerdem werden in anderen Theilen Italiens 2800 Ctr. Blei, 3700 Ctr. Vitriol, 5000 Ctr. Alaun, 200,00 Ctr. Steinkohlen u. 4,400,000 Ctr. Salz dargestellt. Letzteres kommt meistens aus den großen Salzdistrikten von Oristano, auf welcher Insel die Mehrzahl der Einwohner von der Darstellung desselben lebt. Sicilien ist außerordentlich reich an Schwefel. Die Bergwerke auf dieses Mineral belanfen sich auf 136, wovon 69 in Caltanisetta, 58 in Girgenti und 9 um Catania liegen. Die Produktion beträgt jährlich 1,600,000 Ctr. an ausgebranntem reinen Schwefel, zu dessen Darstellung 15 Mill. Ctr. rohen Materials erforderlich sind. Die Grnben sind häufigen und beträchtlichen Beschädigungen durch Wasser und Feuer ausgesetzt. Die Wassereinbrüche sind gerade für die Hauptminen, bei welchen die verschiedenen Schwefelgänge in einen großen Stock zusammenlaufen, am nachtheiligsten, da sie alle Gewinnungsarbeiten bis nach erfolgter Wältigung der Wasser durch Stollen oder Maschinen stören. Letztere ist jedoch kostspielig, namentlich bei tiefen Gruben, und folgen solche Einbrüche häufiger auf einander, so können die Besitzer solcher Grnben leicht zu Grunde gerichtet werden. Brände kommen sehr häufig vor, theils durch Entwickelung u. Entzündung brennbaren Gases, theils durch Nachlässigkeit der Arbeiter, sie richten, wie sich leicht denken läßt, außerordentlichen Schaden an. Die Darstellung des Eisens ist erheblich, groß aber die Erz-Gewinnung auf der Insel Elba, sie beträgt jährl. 800,000 Ctr. Die Eisenhütten von Dongo am Comersee entwickeln eine immer größere Thätigkeit nnd die Eigenthümer derselben arbeiten für den Eisenbahnbau sehr thätig.

In Italien finden sich im Allgemeinen wenig Steinkohlen. Im Toskanischen, namentl. im Arno- u. Cecinathale, liegen einige nicht sehr bedeutend mächtige Flötze. Die Kohle ist nicht leicht zum Brennen zu bringen, ist sie jedoch einmal im Brande, so gibt sie eine lange andauernde Zeit sehr starke Hitze.

In Sicilien findet man auch natürliches Naphtha. Die hauptsächlichsten und reichsten Fundgruben sind zu Bivona, in Quellen aber bei Girgenti, im Flusse Symete, zu Polizzi und Canalotta. Was das Steinöl, oder die veränderte u. verdickte Naphtha anlangt, so findet es sich in den beiden Petraglis auf der Oberfläche von Steinen, oder auf Wasser schwimmend, dann in Kalabrien, u. auf dem Berge Zibio bei Modena. Die ergiebigste Steinölquelle in Europa ist die beim Dorfe Amiano im Herzogthume Parma, wo man soviel gewinnt, daß es statt Oel zur Straßenbeleuchtung genommen wird. Die Gewinnung geschieht durch Brunnen. Diese sind bis zur Quelle oft über 200 Fuß tief, haben eine trichterförm. Gestalt u. das Steinöl wird alle zwei Tage, wenn es sich in hinlängl. Quant. darinnen angesammelt hat, mittelst Eimern ausgeschöpft. Daber verbreitet sich ein so starker Geruch, daß die Arbeiter ihn nicht länger als eine ½ Stunde ertragen können, ohne ohnmächtig zu werden. Die Anwendung dieses flüssigen Erdpeches kann wegen der erstaunlichen Brennbarkeit desselben leicht Feuersgefahr herbeiführen. Man muß die Gefäße, in welchen es aufbewahrt wird, immer wohl verschließen u. sorgfält. vermeiden, in ihre Nähe irgend einen brennenden Körper zu bringen.

Polen. Die Bergwerke Polens, welche vor der Revolution bis zum Jahre 1830 so sehr im Aufblühen begriffen waren, wurden durch dieselbe zurückgeworfen. In neuester Zeit ist der Bergbau wieder bedeutend gestiegen und beträgt 300 Mark Silber, 3000 Centr. Blei, 300 Centr. Kupfer, 90,000 Ctr. Zink, 200,000 Ctr. Roheisen, 8000 Ctr. Gußwaaren, 80,600 Ctr. gewalztes nnd geschmiedetes Stabeisen, 80,000 Ctr. Salz, 1 Million Ctr. Steinkohlen.

Die Kenper-Formation Polens schließt einen außerordentlichen Reichthum von Zink-Bleierzen nnd von Eisensteinen ein. Auf diesen Lagerstätten wurde vom Anfange des 14. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der ergiebigste Bleibergbau Europa's betrieben. Keins jener Erzgebilde ist in geognostischer Beziehung als ein selbstständiges anzusehen, alle sind an den dolomitischen Kalk auf das Innigste gebunden und mit diesem zugleich abgelagert. Eine scharfe Trennung zwischen Blei-Galmei- und Eisenerzen besteht nicht. Zuweilen erscheinen die Erzmassen stockförmig, zuweilen in Schichten. Die Mächtigkeit steigt von einigen Linien bis 8 Fuß und darüber. In den eigentlichen Bleierzlagen setzt der Bleiglanz gangartige Schnüre zusammen, auch stellt er sich in formlosen Stücken, in Krystallen und Körnern ein. Ihn begleiten Weiß- und Schwarzbleierze, Grünbleierze und Bleierde. Die Galmeimassen zeigen sich im Ganzen dichter zusammengedrängt und weniger unterbrochen, als die Bleierze. Die Hauptgrnben befinden sich in der Umgegend von Iltnsch.

Die andern reichen Bleierzlagerstätten Polens liegen im Uebergangskalke. In ihm setzen an vielen Punkten des Königreichs bleierzführende Gänge auf. Ihr Streichen ist hora 12—3, wobei sie die Streichungslinie des Kalkes unter rechten Winkeln durchsetzen. Sie gehen fast sämmtlich saiger in die Tenfe nieder und bilden Gangzüge. Die Mächtigkeit steigt von einigen Zollen bis zu 8 Fuß. Es lassen sich zwei verschiedene Gangzüge nachweisen; die Gänge um Kielce, Bialogon und einige andere Orte füh-

ren bloß rothen, sandigen Letten, Kalkspath, Bleiglanz und kohlensaure Bleierze, jene bei Checin und Sarno liefern außerdem noch Baryt und Kupfererze. Der Bleiglanz, die Haupterzart, füllt nur auf sehr schmalen Gängen den ganzen Raum und ist nur in diesen Fällen mit dem Nebengesteine fest verwachsen. Sind die inneren Verhältnisse Polens erst noch mehr geordnet, dann wird der Bergbau jenes Landes wieder zu einer ungeahnten Blüthe emporsteigen.

Rußland. Der Hauptreichthum Rußlands besteht in seinen Gold und Platina führenden Sandlagern, die man bis jetzt durch Waschen ausbeutet und welche gegenwärtig die ganze Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehmen. Obgleich das Waschen methodisch ausgeführt wird, so ist es dennoch mancher Vervollkommnung fähig, indem man häufig eine ansehnliche Menge Goldes einbüßt, welches im Sande zurückbleibt. Das Gebirgsgestein, in dem das Gold ursprünglich aufsetzt, ist meistens Granit. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist die, daß während der Zeit, wo die Goldgewinnung in Brasilien so tief sank, dieselbe in Rußland zu einer nie geahnten Höhe emporstieg. Die Bergkette des Urals, welche sich vom kaspischen bis zum Eismeere erstreckt, zeigt sich auf 250 geographische Meilen Gold führend. Die Entdeckung ging von einem Zufalle aus. Nachdem im Jahre 1771 eine Feuersbrunst drei Pferdegöpel zerstört hatte, welche das Wasser der Grube Klütschafskoi zu Tage hoben, wurde 1774 ein Stollen zur Wasserlosung an die Baue hinangetrieben. Beim Fortgang dieser Arbeit ergab sich, daß der Stollen oben durch rothen, unten durch blauen Thon gehe und daß auf seiner Sohle zwei Quellen einen Sand herauswarfen, von dem beim Verwaschen 200 Pfund $\frac{1}{96}$ Loth Gold gaben. Der Stollen war vollendet und man dachte nicht mehr an das Vorkommen der reichhaltigen Goldseifen, bis im Jahre 1804 der Berghauptmann Jimann jene Gegenden bereiste. Dieser ließ während seiner Anwesenheit in Klütschafskoi und Wolkofskoi 13,380 Ctr. Sand gewinnen, von denen 950 verwaschen 2 Loth Gold gaben. Die Versuche wurden nunmehr fortgesetzt und im Jahre 1818 in der Nähe des Pochwerkes Pyschminskoi eine neue Goldseife erschürft, deren Gehalt noch reicher war. In Folge dieser Entdeckung ergingen an alle Berghauptmannschaften des Urals Befehle, ihre Reviere in kleine Bezirke mit natürlichen Grenzen einzutheilen, sie petrographisch zu beschreiben und dann auf Goldsand untersuchen zu lassen. Diese Manipulation hatte einen so gewünschten Erfolg, daß Beresofskoi im Jahre 1823 bereits 960 Mark Gold lieferte. Bald verbreiteten sich die Entdeckungen auf die Besitzungen der Privaten und schon im August 1823 berichtete das Bergamt Perm nach Petersburg, daß in dem Bergreviere von Nischne Tagilsk — dem Fürsten Demidoff gehörig — in mehren Flüßchen Goldseifen angetroffen und daß auch Platin dabei gefunden worden sey. Auf diese Art kam es, daß im Jahre 1828 am Ural schon 8400 Mark Gold dargestellt wurden. Bis zum Jahre 1829 war die Goldwäscherei nur auf den Ural beschränkt. Der Altai gab lediglich Gold aus den goldhaltigen Silbererzen des Schlangenbergs; allein im Jahre 1834 fing die Goldwäscherei auch im Innern von Sibirien an und stieg so unerwartet hoch, daß von den 32,830 Mark, welche Rußland liefert, 10,400 Mark dem Altai angehören. Das Vorkommen des Goldes im letztgenannten Gebirge, ist dem im Ural ganz gleich und die Uebereinstimmung geht so weit, daß auch hier der östliche Abhang bei weitem reicher, als der westliche ist. Das Gold von Altai hält etwas mehr Silber, als das vom Ural. Letzteres Gebirge zeichnet sich besonders durch die großen Goldgeschiebe, welche es liefert, aus. In den Jahren 1824 bis 1826 wurden nach und nach auf einem kleinen Raume 10 solcher Geschiebe gefunden, die zusammen 199$\frac{1}{2}$ Mark wogen, eins darunter hatte allein eine Schwere von 43$\frac{1}{2}$ Mark. Am Ural und Altai wird der goldhaltige Sand theils durch bloßes Aufreißen des Bodens gewonnen, theils durch bergmännische Baue. Letztere sind da nothwendig, wo auszubeutende Schichten, in der Regel die tiefern, von mächtigen, nicht bauwürdigen Lagen bedeckt erscheinen. Gewöhnlich bringt man den Sand zum Verwaschen an Bäche. Bei kleinern Portionen geschieht die Arbeit auf Holzschüsseln, bei größeren dienen Heerde, d. h. Tafeln, welche Seiten-Breter haben und denen man eine gewisse Neigung gegen den Horizont gibt. Mit Holzkisten — Krücken — wird der abfließende Schlamm so lange nach dem obern Rande zurück geschoben, als es nothwendig ist. Die Schwere des Metalls schützt gegen dessen Wegschwemmung. Das Magneteisen bleibt in der Regel mit dem Golde auf dem Heerde zurück, dasselbe läßt sich nach hinlänglicher Trockne mittelst eines Magnetes vom Golde entfernen. Neuere Erfahrungen lehrten, daß beim Waschen viel Gold verloren wurde, und dies führte zu gelungenen Versuchen, den Sand selbst zu verschmelzen. Manche Goldwäschereien im Ural sind so groß, daß sie 1000 Menschen beschäftigen; dies ist namentlich in den Sommermonaten der Fall.

Reiche Goldsandlager, wie im salairskischen Gebirgszuge, sind auch an dem Flusse Birkusa entdeckt worden, der die Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk von einander trennt. Für ganz Sibirien sind 250 Erlaubnißscheine zur Benutzung und Ausbeutung der Goldseifen ertheilt, und in den altaischen Bergwerksdistrikten, wo auf 120,000 Ackerbauer 25,000 Bergleute kommen, begünstigt die Regierung die Landwirthschaft so sehr, daß der Boden nirgends so gut kultivirt ist, als in der Nähe der Bergwerke; hierdurch mehrt sich natürlich die Bevölkerung in dem Grade, daß für die Ausbeutung der Minen immer mehr Hände disponibel werden. Die 32,830 Mark Gold, welche im Ural und Altai gewonnen werden, haben einen Werth von 12,619,250 Gulden.

An der Westseite des Urals finden sich in kleinen Thälern, die von den Höhen herabziehen, zwei bis zwölf Fuß mächtige Platinsandlagen. Sie ruhen theils auf Serpentin,

theils auf Talk- und Chloritschiefer und sind von Dammerde bedeckt. Diese Lager bestehen vorherrschend aus verwitterten Serpentin- u. Chlorit-Schiefer-Geschieben, wodurch der Sand braun und grünlich gefärbt erscheint. Quarz und Magneteisensteintheile, die beim Golde so häufig und unausgesetzt vorkommen, werden hier gänzlich vermißt, dagegen stellen sich Körner und Krystalle von Chromeisen, mitunter in beträchtlicher Menge, ein. Nur an einzelnen Orten führt der Platinsand im Ural etwas Gold; die ursprünglichen Lagerstätten beider Metalle sind demnach nicht die nämlichen, und höchst wahrscheinlich kommt das Platin im Serpentingebirge vor. Das Platin wird eben so wie das Gold in Wäschereien gewonnen; die Ausbeutung beträgt 7352 Mark, wovon auf die demidoff'schen Werke allein 7256 Mark kommen.

In Rußland gibt es nur wenige im Baue begriffene Silberminen, und als wichtig betrachtet man nur die des Altai und die von Nertschinsk, auch im Kaukasus und Ural werden einige betrieben. In den Silberminen des Altaigebirges, die dem Kaiser gehören und deren Ertrag bereits stark ist, wird die Ausbeutung in einer methodischen und wenig kostspieligen Weise bewirkt. Die Auslagen für die Zugutemachung und Verwaltung betragen kaum $\frac{1}{4}$ des Bruttoertrags, obwohl die Erze im Allgemeinen von geringem Gehalte sind. Die Wohlfeilheit der Schichtlöhne und der Ueberfluß an Brennmaterialien machen diesen vortheilhaften Betrieb, bei dem 90,000 Mark erbeutet werden, möglich.

Sehr wichtig ist der Bergbau auf Kupfererze. Die meisten derselben kommen im Ural vor u. finden sich in großen regellosen, von Letten umschlossenen Massen und in Gängen von körnigem Kalke. Die Gesammtgewinnung steigt auf 90,000 Ctr. Ermann sah in den turjinsker Gruben, in Klüften der erzreichen Lagerstätten, breite und eine Linie dicke Platten von gediegen Kupfer, wie künstlich eingeklemmte Bleche. Ausgezeichnet und weltberühmt sind die Malachite des südlichen Rußlands. Die Sammlung des kaiserlichen Bergkorps zu Petersburg besitzt ein berühmtes Prachtstück, einen schönen smaragdgrünen, nierenförmigen Malachit aus der Kupfergrube Gumeschowsk, von 3 Fuß 6 Zoll Höhe und beinahe eben so beträchtlicher Breite. Der Werth derselben wird auf 525,000 Rubel geschätzt. Dieselbe wird jedoch bei weitem von einem Funde der neuesten Zeit übertroffen. In einer der demidoff'schen Kupfergruben bei Nischne-Tagilsk stieß man bei 252 Fuß Tiefe auf ein 18½ Fuß langes, 8 Fuß breites und 3½ Fuß hohes Stück Malachit, dessen Schwere zu 500 bis 600 Ctr. angeschlagen wird. Man beabsichtigte, das Stück nach allen Seiten frei zu machen und einen eigenen Schacht abzuteufen, um dasselbe ganz zu Tage zu bringen.

Blei wird 20,000 Ctr., Vitriol 17,700 Ctr., Alaun 11,000 Ctr. gewonnen.

Außerordentlich groß ist der Eisenerzreichthum Rußlands und namentlich des Urals; schon jetzt gewinnt man an 9½ Mill. Ctr. Erz und stellt daraus 4 Millionen Ctr. Eisen dar. Die durch Bergbau aufgeschlossenen und daher bekanntesten Magneteisensteinlagerstätten im Ural sind von Norden nach Süden fortlaufend: die von Katschkanar, die des Blagodat und die von Nischne-Tagilsk. Die südlichste derselben liegt am linken Ufer des Uralstromes in der Kirgisensteppe. Der Blagodat erhebt sich, scharf begrenzt und isolirt, unfern der Eisenhütte Kuschwa und überragt alle Nachbarberge. Seine Höhe beträgt 1260 Fuß und sein ganzer oberer Gipfel besteht aus Magneteisenstein, von Melaphyr und Grünstein umschlossen. Offenbar ergoß sich dieses Eisenerz aus dem Innern der Erde, denn am östlichen Bergfuße füllt Magneteisenstein eine Rinne, in welcher er abfloß, u. hier nahm er genau die Form derselben an; auch durchkreuzen Magneteisensteingänge, welche ganz deutlich an Lavagänge erinnern, die obern Lagen dieser Eisenerzmasse. —

Salz, welches Rußland 11 Mill. Ctr. darstellt, wird auf verschiedene Weise erbeutet. Eigenthümlich ist die Gewinnung am Ausflusse des Bug bei Nikolajew ins schwarze Meer. Ganz merkwürdig ist dort die eigenthümliche Bildung der Küsten. Alle Wasser der großen Steppe haben, wo sie mit dem Meere in Berührung kamen, mehr oder weniger landeinwärts ihre Becken seeartig ausgehöhlt; ihr Geschiebe, von dem anwogenden Meere zurück gedrängt, warf sich zu einem Damme auf, welcher bei einigen, deren Zufluß durch Verdunstung abgehen kann, die Mündung gerade zu verschließt. Diese Becken werden Limans genannt. Da dieselben überall auf viele Meilen in das Land einschneiden und einzelne ganz versumpfen, so bilden die schmalen Dünen zwischen ihnen und dem Meere einen natürlichen Dammweg für die Küstenbewohner; derselbe ist oft kaum 50 Ellen breit und an den Durchbrüchen findet man eine Brücken- oder Fähren-Verbindung. Sämmtliche Länder am Dneyr hinauf beziehen aus diesen unerschöpflichen Salzminen ihren Bedarf. Am wichtigsten von allen ist der Dusle-Liman, in dem man jedes Jahr gegen Ende des Monat Juli auf eine Salzernte zählen kann, welche bis zum Eintritte der Herbstregen dauert. Während das Salz am Ufer sich nur in sehr feinen Krystallen von Zolldicke ablagert, wächst sein Gehalt nach den Stellen zu, wo das Wasser tiefer stand. Die Arbeit ist keineswegs ohne Schwierigkeit und Gefahr des Versinkens. Man hat berechnet, daß in einem ergiebigen, d. h. trocknen Sommer, über 6 Mill. Pud aus den drei bessarabischen Limans gewonnen worden sind. Fassen die Magazine nicht alles Salz, so wird der Rest in großen Stirten zu 8 bis 10,000 Pud an Ort und Stelle aufgeschichtet, und um sie vor Wind und Wetter zu bewahren, werden Stroh- und Reiserhaufen darauf angezündet, von deren Hitze das Salz zu einem harten Klumpen zusammen schmilzt, den man später nur durch Brechstangen wieder auseinander bringt.

An Steinkohlen ist Rußland sehr reich, erst

kürzlich sind mächtige Lager in einer holzarmen Gegend am Kuban aufgefunden worden. In Sibirien liegt eine Steinkohlengrube auf der Insel Beresowi, nicht weit von der ersten Selowa, welche sich in den Lena ergießt; das Flöz erstreckt sich sehr weit horizontal, doch ist dessen Mächtigkeit nicht über 10 bis 11 Zoll und die Kohle von keiner besondern Güte. In der Krim, am Don und dem Donez liegen allenthalben reiche Minen von Steinkohlen und Anthracit, deren Ausbeutung für den Handel mit der Levante von größtem Nutzen seyn und Rußland der Nothwendigkeit entheben würde, sich in England zu versorgen. Das reichste u. ausgedehnteste Kohlenbassin, dessen Ausbeutung augenblicklich die schönsten Resultate geben würde, liegt am Ufer des asowschen Meeres, zwischen dem Dnepr und Donez. An mehren Punkten steht die Kohle zu Tage aus und setzt auf eine unbestimmte Erstreckung unter der Steppe fort.

Am kaspischen Meere geben in einzelnen unfruchtbaren Distrikten Erdölquellen den größten Reichthum der Bewohner ab. Man schöpft dasselbe in hunderten zu diesem Ende vorgerichteten Brunnen aus. Die Art, jene zu bauen, ist noch jetzt die näml., wie vor vielen Jahrhunderten. Zuerst gräbt man eine, bis zur Hauptquelle reichende Grube von umgekehrter Kegelform, deren Wände mit Holz oder mit Maurung versehen werden. Die Brunnen selbst, zur Ansammlung des herbeiströmenden Erdöls bestimmt, erhalten 2 bis 3 Fuß Durchmesser und eine Tiefe von 6 bis zu 60 Fuß. Das Erdöl wird, je nach der ungleichen Tiefe, vermittelst besonderer Vorrichtungen aus jenen Brunnen geschöpft u. in Schläuchen von Hammelfellen aufbewahrt.

Fernere Bergwerksprodukte Rußlands sind Zinn am Onon, Marmor, Schiefer u. Erdfarben aller Art. So sehr die Ausbeute Rußlands, und namentlich des Goldes, in die Augen sticht, so steht sein Bergbau dem englischen doch bei weitem nach. Der ganze Berg-, Hütten- und Salzwerksertrag des riesenhaften Reichs, welches 65 Mill. Einwohner zählt, beläuft sich auf die Summe von 150 Millionen, während die von England über 400 Mill. gestiegen ist.

Die Bergwerke des türkischen Reichs, welche vor einer langen Reihe von Jahren ungemein reiche Ausbeute gaben, sind jetzt fast gänzlich verfallen. Es erhielt deshalb in neuester Zeit der Bergrath Baulinyi den Auftrag, dieselben zu untersuchen und deren Organisation zu bewerkstelligen. So lange jedoch die türkische Verwaltung sich nicht von Grund aus umgestaltet, kann auch aus dem Bergbaue nichts werden. Die einzige Gewinnung, die als erheblich aufgeführt werden darf, ist die von Kupfer, wovon in Kleinasien, namentlich bei Tokât, 50,000 Ctr. ausgebeutet werden; die Salzproduktion beträgt 3½ Mill. Ctr. In der neuesten Zeit sollen Steinkohlenlager in Abbau genommen werden.

Griechenlands Bergbau ist zur Zeit noch kaum der Erwähnung werth; da dieses Land jedoch eine große Anzahl reichhaltiger Steinkohlenflötze besitzt, so können Bergbau und Eisenhüttenbetrieb später sehr in Flor kommen.

Die griech. Insel Milo ist reich an Schwefel, zahllose Höhlen sind mit Alaun und mit jenem Materiale erfüllt. Werden ihre mit Krystallen überkleideten Wände beleuchtet, so gewährt dies einen prachtvollen Anblick, und man glaubt, die ganzen Räume seyen von Feuer erfüllt. Der mit blauer Flamme brennende Boden besteht aus Schwefel, mit erdigen Theilen untermengt. Reisende, welche, den Wind im Rücken, solche Höhlen besuchten, konnten ein Stück vordringen, bevor sie auf den brennenden Boden kamen; springt dann aber plötzlich der Wind um, stehen sie in der größten Gefahr, sofort zu ersticken.

Auf der Insel Zante, wo sich die meisten stehenden Wasser ohne Unterlaß mit Lagen von Erdöl bedecken, herrscht noch genau so wie im Alterthume der Gebrauch, das Erdöl mit Baumzweigen, namentlich mit Myrthen, zu gewinnen. Man bringt dieselben ins Wasser, bewegt sie so lange hin und her, bis sie sich voll Bitumen gehangen haben und läßt alsdann dasselbe ablaufen.

Ehe wir zu Asien übergehen, nehmen wir noch einen Ueberblick der neuesten Resultate des europ. Bergbaues, in dem wir die Produktion Preußens als Maß bestimmende Größe der Gesammtvergleichung zum Grunde legen.

Ueber den Bergbau und Hüttenbetrieb des preußischen Staates, namentlich in den Jahren 1836 bis 1842, gibt der berühmte Statistiker Dr. von Reden aus amtlichen Quellen folgende Uebersicht:

Der Geldwerth am Ursprungsorte der im gesammten Staate gewonnenen Erzeugnisse des Bergbaues und Hüttenbetriebes ist für 1842 zu 32,568,836 Rthlr. berechnet. Davon kommen auf:

den brandenburgisch-preuß. Hauptbergdistrikt		7,69 Proc.
den schlesischen	—	25,81 —
den sächsisch-thüringischen	—	10,27 —
den westphälischen	—	21,74 —
den niederrheinischen	—	35,09 —

Vertheilt man obigen Gesammtproduktionswerth von 32,568,836 Rthlr. auf die einzelnen Provinzen, so fallen auf

die Provinz	Preußen . . .	1,67 Proc.
— —	Pommern . . .	0,99 —
— —	Brandenburg . .	4,08 —
— —	Posen	0,23 —
— —	Schlesien . . .	25,81 —
— —	Sachsen . . .	10,27 —
— —	Westphalen . .	21,74 —
— —	Rheinpreußen . .	35,09 —

Geht man auf die frühern Jahre zurück, so findet man für:

Jahr.	Anzahl der Arbeiter.	Ihrer Familienglieder.	Geldwerth am Ursprungsorte in Rthlr.
1836	49,752	114,567	21,545,028
1837	53,787	130,247	23,029,663
1838	58,514	142,927	25,116,344
1839	65,231	163,764	27,968,057
1840	71,651	169,576	31,730,108
1841	77,267	186,139	33,290,372
1842	80,267	184,910	32,558,836

Mithin binnen 7 Jahren eine Zunahme der beschäftigten Personen um 30,515, der dadurch ernährten Personen um 70,343, des Werthes der Gesammtproduktion um 11,023,806 Rthlr. oder um 51,17 §. Die Resultate des Jahres 1842 gegen das Jahr 1841 stellen sich aber: Zunahme der beschäftigten Personen um 2879, Abnahme der dadurch ernährten Personen um 1322, des Werthes der Gesammtproduktion um 721,536 Rthlr. oder um 3,25 §.

Zusammenstellung der Produktion des europäischen Bergbaues für 1842.

Produktion des Bergbaues.	Anzahl der Gruben.	Quantum der Produktion.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Geldwerth am Ursprungsorte in Rthlr.
Eisenerze und Eisenstein . . .	1169	1,094,318 Ton.	8,737	21,960	707,100
Bleierze	107	511,348 Ctr.	2,144	4,228	369,024
Kupfererze	54	638,667 —	2,683	4,942	248,361
Galmei und Blende . . .	55	1,602,740 —	3,554	5,595	388,926
Kobalterze	16	1,732 —	85	173	37,403
Arsenikerze	5	6,854 —	66	131	7,915
Antimonerze	3	1,789 —	56	158	5,060
Manganerze	3	5,588 —	86	280	7,508
Quecksilbererze	—	— —	—	—	—
Silbererze	11	117,863 —	140	285	8,789
Vitriolerze	10	19,963 — / 23,388 Ton.	54	133	13,455
Steinkohlen	583	14,900,932 —	23,666	53,328	5,727,914
Braunkohlen	246	4,431,845 —	3,304	8,349	482,942
Asphalt	1	103 Ctr.	3	—	412
Zusammen	2283		44,578	97,552	7,984,809

Gesammtwerth 1836: 5,149,657 Rthlr.
1837: 5,559,548 —
1838: 6,333,164 —
1839: 6,996,047 —
1840: 7,241,644 —
1841: 7,569,278 —

also Zunahme binnen sieben Jahren 2,833,152 Rthlr. oder 55,06 §.

Der Steinbruchbetrieb lieferte nachfolgende Resultate:

Gegenstände.	Anzahl der Brüche.	Anzahl der Arbeiter	Deren Familienglieder.	Geldw. am Ursprungsorte in Rthlr.
Kalkstein und Kalk	227	2755	5908	514,184
Gyps	146	549	734	70,568
Bau-, Werk-, Sand- und Bruchsteine.	966	4490	9529	348,364
Dachschiefer . . .	345	1122	3770	81,822
Mühlensteine . . .	90	399	997	21,467
Trap und Trapsteine	45	180	393	34,436
Flußspath . . .	3	27	40	9,998
Zusammen . . .	2222	9462	21,271	1,080,908

Gesammtwerth 1836: 346,276 Rthlr.
1837: 352,585 —
1838: 439,507 —
1839: 782,235 —
1840: 796,564 —
1841: 833,294 —

mithin binnen sieben Jahren Zunahme: 734,632 Rthlr. oder 212,16 §.

Durch den Salinenbetrieb wurden auf 21 Salzwerken mit 1943 Arbeitern
50,242 Last weißes Kochsalz, Werth 1,366,475 Rthlr.
310 — schwarzes u. gelbes Salz, — 4,006 —
36,300 Scheffel Düngegyps, — 9,755 —
zusammen 1,380,236 Rthlr.
an Werth gewonnen.

Dieser Werth war:
1836: 2,212,507 Rthlr.
1837: 1,344,320 —
1838: 1,359,286 —
1839: 1,385,436 —
1840: 1,450,750 —
1841: 1,378,614 —

mithin seit 1836 Abnahme: 832,271 Rthlr. oder 37,62 §.

Preußens Antheil an der gesammten Kochsalzproduktion von Europa (52,436,000 Ctr.) ist 3,5 §.

Hebt man aus den Erzeugnissen des Hüttenbetriebes von 1842 zunächst Silber hervor, so ergibt sich, daß auf 6 Hütten 21,798 Mark, werth 300,338 Rthlr., mit 221 Arbeitern gewonnen wurden. Der Werth dieser Produktion war:

1837: 326,303 Rthlr.
1838: 305,339 —
1839: 335,516 —
1840: 358,902 —
1841: 320,797 —

Preußens Antheil an der Gesammtsilberproduktion von Europa (403,696 Mark) ist 6,2 §, der ganzen Erde (3,600,426 Mark) nur 0,7 §.

Die Eisenproduktion der preußischen Hütten war 1842 wie folgt:

Eisen.	Anzahl der Hütten.	Quantum der Produktion. Ctr.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Geldwerth am Ursprungsorte in Rthlr.
Roheisen in Gänsen und Masseln	131	1,503,345	2714	6,979	2,514,916
Raffinireisen	13	106,667	112	415	259,300
Eisenwaaren aus Erzen . .	66	332,100	5449	15,699	1,275,834
Eisenwaaren aus Roheisen . .	38	378,736	3196	8,015	1,739,365
Stab- und gewalztes Eisen . .	529	1,541,482	5089	13,536	7,001,352
Eisenblech	17	182,962	550	1,190	1,424,822
Eisendraht	76	116,350	989	1,772	940,608
Stahl	195	134,171	959	2,129	1,353,164
Zusammen	1065	4,315,893	19,058	49,735	18,512,351

Leider ist hier nicht zu erkennen, ob bei den Fabrikaten der bereits besonders berechnete Werth des Rohmaterials in Abzug gebracht ist.

Der Werth der Eisenproduktion früherer Jahre ist berechnet:

1836 zu	10,174,829 Rthlr.
1837 —	12,511,466 —
1838 —	13,058,438 —
1839 —	14,291,474 —
1840 —	17,127,369 —
1841 —	17,871,540 —

mithin binnen 7 Jahren Zunahme: 6,337,522 Rthlr. oder 62,29 §.

Da die Roheisenproduktion von ganz Europa auf 52,389,000 Ctr. zu schätzen ist, so beträgt Preußens Antheil nur 3 Proc. (Englands 56 Proc., Frankreichs 13 Proc., Rußlands 12 Proc., Belgiens 3,4 Proc., Schwedens 3 Proc.), und war in früheren Jahren, mit Ausnahme der Jahre 1840 und 1841, noch weniger bedeutend, denn die Produktion des Roheisens ist gewesen:

1837:	1,446,372 Ctr.
1838:	1,339,702 —
1839:	1,474,853 —
1840:	1,547,250 —
1841:	1,577,374 —

Die Einfuhr des deutschen Handels- und Zollvereins an Roheisen war — nach Abzug der Ausfuhr — im Jahre:

1834:	185,742 Ctr.
1835:	177,979 —
1836:	51,328 —
1837:	110,167 —
1838:	244,940 —
1839:	248,589 —
1840:	702,771 —
1841:	920,311 —
1842:	1,117,302 —

Die bleiischen Hüttenprodukte waren:

Bleiische Produkte.	Anzahl der Hütten.	Quantum der Produktion in Ctr.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Gelderth am Ursprungsorte in Rthlr.
Kaufblei . .	24	26,779	221	595	174,163
Glätte . .	—	13,712	—	—	84,787
Gewalzte Bleiplatten . .	—	291	—	—	2,778
Zusammen .	24	39,782	221	595	261,728

Der Gesammtwerth derselben war:

1836:	263,896 Rthlr.
1837:	254,146 —
1838:	212,787 —
1839:	208,036 —
1840:	226,958 —
1841:	236,622 —

mithin in 7 Jahren Abnahme: 2168 Rthlr. oder 0,83 §.

Da die Gesammtproduktion von Kaufblei in Europa auf 2,120,000 Ctr. zu berechnen ist, so hat Preußen daran einen Antheil von 0,8 Proc. (England 47 §, Spanien 42 §, Oesterreich 3,2 §, Rußland 0,7 §).

Die Produktion der preußischen Kupferhütten war 1842:

Kupfer.	Anzahl der Hütten.	Quantum der Produktion in Ctr.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Gelderth am Ursprungsorte in Rthlr.
Garkupfer .	13	16,371	253	858	529,732
Verarbeitetes Kupfer . .	37	20,079	245	538	808,602
Zusammen .	50	36,450	498	1396	1,338,334

Im Jahr			
1836:		1,027,985	Rthlr.
1837:		1,315,122	—
1838:		1,364,546	—
1839:		1,436,041	—
1840:		1,461,181	—
1841:		1,409,358	—

also in 7 Jahren 50,349 Rthlr. oder 3,91 §.

Der Antheil Preußens an der Gesammtproduktion von Garkupfer in Europa (etwa 320,000 Ctr.) ist 3,7 § (England 55 §, Rußland 16,6 §, Oesterreich 9,4 §, Norwegen 9 §, Schweden 3,4 §).

Die Hüttenproduktion an Zink war 1842:

Zink.	Anzahl der Hütten.	Quantum der Produktion in Ctr.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Gelderth am Ursprungsorte in Rthlr.
Platten- oder Barrenzink	46	276,126	2216	4483	2,057,944
Zinkbleche . .	1	17,626	38	110	188,386
Zusammen .	47	293,752	2254	4593	2,246,330

Im Jahr			
1836:		973,044	Rthlr.
1837:		910,787	—
1838:		962,570	—
1839:		1,244,800	—
1840:		1,409,185	—
1841:		1,766,468	—

also binnen 7 Jahren Zunahme: 1,273,286 Rthlr. od. 130,86 §. Da die Gesammtproduktion Europa's an Zink und Zinkfabrikaten etwa 626,639 Ctr. ist, so hat Preußen daran mit 40 § Antheil (Belgien mit 35 §, Polen mit 15 §, Krakau mit 6,63 §).

An Messing wurden auf 49 Hütten 1842 durch 1133 Arbeiter (2143 Familienglieder) 26,243 Ctr. producirt, werth 932,222 Rthlr.; wegegen der Werth dieser Produktion

1836:	449,998 Rthlr.
1837:	606,190 —
1838:	615,706 —
1839:	813,723 —
1840:	1,134,247 —
1841:	1,369,783 —

war; also in diesen 7 Jahren Zunahme: 482,224 Rthlr. oder 107,16 § (1840 betrug sie dagegen 202,40 §).

Die sonstigen Produktionen preußischer Hütten waren:

Blaue Farbe (Smalte), wovon 1842 in 3 Hütten von 52 Arbeitern (136 Familiengliedern) 5,500 Ctr., werth 96,190 Rthlr., producirt wurden. Dieser Werth war

1836:	49,767 Rthlr.
1837:	114,552 —
1838:	106,432 —
1839:	119,423 —
1840:	130,654 —
1841:	91,122 —

daher Zunahme in sieben Jahren: 38,723 Rthlr. oder 77,81 §.

Erzeugnisse wurden von 11 Arbeitern (36 Familiengliedern) in 3 Hütten 4395 Ctr., werth 27,835 Rthlr., gewonnen, wegegen dieser Werth betrug

1836:	24,296 Rthlr.
1837:	25,680 —
1838:	18,910 —
1839:	17,728 —
1840:	16,462 —
1841:	21,159 —

mithin Zunahme in sieben Jahren: 3539 Rthlr. oder 14,57 §.

Der Werth des im Jahre 1841 auf 2 Hütten von 6 Arbeitern (7 Familiengliedern) producirten Antimoniums, 1136 Ctr., war 16,442 Rthlr.; hingegen

1836:	9,670 Rthlr.
1837:	12,083 —
1838:	7,728 —
1839:	19,118 —
1840:	5,453 —

Zunahme in 7 Jahren also: 6772 Rthlr. oder 70,03 §.

Alaun wurden 1842 auf 17 Hütten von 373 Arbeitern (1000 Familiengliedern) 57,425 Ctr. producirt, werth 284,287 Rthlr.; dagegen

1836: 195,507 Rthlr.
1837: 182,286 —
1838: 193,876 —
1839: 194,462 —
1840: 260,524 —
1841: 288,283 —

Zunahme in 7 Jahren 88,750 Rthlr. oder 70,03 §.

Vitriolproduktion.

Vitriol	Anzahl der Hütten.	Quantum der Production in Ctr.	Anzahl der Arbeiter.	Deren Familienglieder.	Geldwerth am Urerzeugorte in Rthlr.
Kupfervitriol	4	3,488	146	386	42,482
Eisenvitriol	6	27,445	65	190	43,480
Gemischtes Vitriol	—	5,794	—	—	27,178
Zusammen	10	36,727	213	576	115,140

Der Gesammtwerth war:

Im Jahre 1836: 116,883 Rthlr.
— — 1837: 109,235 —
— — 1838: 36,428 —
— — 1839: 119,128 —
— — 1840: 104,805 —
— — 1841: 123,606 —

Abnahme in 7 Jahren 3743 Rthlr. oder 3,25 §.

In zwei Hütten wurden 604 Ctr. Schwefel, werth 2416 Rthlr., gewonnen. Dagegen war dieser Werth

1836: 5000 Rthlr.
1837: 3000 —
1838: 5258 —
1839: 5728 —
1840: 6374 —
1841: 8134 —

Abnahme in 7 Jahren: 1584 Rthlr. oder 51,68 §.

Von dem Gesammtwerthe der Hüttenprodukte Preußens sind die Antheile der einzelnen Erzeugnisse folgende: Eisen 74,63 §, Zink 10,15 §, Kupfer 6,05 §, Messing 4,21 §, Silber 1,35 §, Alaun 1,29 §, Blei 1,18 §, Vitriol 0,53 §, blaue Farbe 0,40 §, Arsenik 0,12 §, Antimon 0,07 §, Schwefel 0,02 §.

Böhmens Schwefelerzeugung betrug, laut amtlichen Nachweisungen im österreichischen Lloyd, in den letzten 10 Jahren:

1834: 6545 Ctr.
1835: 7390 —
1836: 7383 —
1837: 7501 —
1838: 5000 —
1839: 5353 —
1840: 7497 —
1841: 6997 —
1842: 9102 —
1843: 9711 —

Asien. Kein Welttheil lieferte seit den ältesten Zeiten und bis jetzt eine solche Masse von Gold, als Asien. Arabien, Phrygien, Lydien und Kolchis waren im grauesten Alterthume als goldreiche Länder bekannt. Die Geschichte erzählt von außerordentlichen Schätzen, welche die Beherrscher jener Länder aufgehäuft hatten. Cyrus soll 500,000, Ptolemäus Philadelphus 740 Talente in Gold und Silber hinterlassen haben. Noch größer müssen die Metallreichthümer im alten Indien gewesen seyn, welche sich bis zur neuesten Zeit erhielten. Mahmud fand in einem einzigen Tempel 700,000 goldene Münzen und 57,600 Pfund Gold und Silber in Gefäßen und Barren. In Guzerat raubte er 56 Säulen von gediegenem Golde nebst einer Kette von 1800 Pfund Gewicht. Weiter gegen Süden plünderte Mahmud einen Tempel, in welchem er einen Schatz von mehr als 100 Millionen Goldmünzen vorfand. Im Jahre 1306 erbeutete Kafur in mehren indischen Tempeln 1200 Mill. Gulden in Gold. Die Last war so groß, daß 312 Elephanten und 20,000 Pferde nothwendig waren, um dieselbe fortzuschaffen. Noch im Jahre 1738 wird der Raub des Nadir Schah an gemünztem Golde auf 33 Mill. Pfund Sterling (400 Mill. Gulden) geschätzt, und dennoch sollen Abdallah und Kosim Ali Khan eine eben so reiche Nachlese gehalten haben. Aehnliche Reichthümer trafen die europäischen Seefahrer auf Sumatra, wo aus den königlichen Gräbern Stücke Gold von 500 bis 1000 Pfund Gewicht, mit Edelsteinen verziert, getroffen wurden. Noch jetzt sind die zahlreichen Goldminen in dem Gebirgsdistrikte von Bonjo bis Kampong Kandies auf Sumatra außerordentlich ergiebig; je tiefer man gräbt, desto größere Goldstücke werden gefunden. Während man früher nur Goldstaub ausbeutete, erhält man jetzt außer diesem auch über ein Pfund schwere Stücke.

Persien muß von jeher einen großen Reichthum an Gold besessen haben, denn nur wenige Artikel jenes Landes sind zum Austausche gegen ostindische Produkte geeignet und es bezahlt fast $^3/_4$ seines Handels mit Indien in edlen Metallen. Hinterindien und der Archipel waren jedenfalls der Goldchersones der Alten.

Kein Königreich der Erde soll reicher an Gold seyn, als Japan; in fast allen Flüssen findet sich Goldsand und die Einwohner gehen so verschwenderisch mit diesem Metalle um, daß der Sage nach bei feierlichen Gelegenheiten sogar die Speisen mit feinem Goldstaube bestreut werden. Nach den Erzählungen Carons muß das Land einen außerordentlichen Reichthum besitzen, denn, den Kaiser ausgenommen, erhalten die 182 Grands des japanischen Reichs 184,900,000 Gulden Gehalt. Hiervon bezieht der erste nach dem Kaiser und dessen naher Verwandter 11,900,000, die geringsten aber noch 100,000 Gulden. Die Räthe des Kaisers, welche ihr Einkommen aus den Domänen beziehen, haben ein gesetzliches Einkommen von 9,500,000 Gulden. Alle diese Einkünfte werden zum größten Theil den Gold- und Silberbergwerken entnommen. Der Reichs-Schatz an edlen Metallen ist wahrhaft unermeßlich. Carons erzählt: „Er besteht in Silber und Gold, welches in Kisten gepackt ist. Jede derselben hält 80 Pfund und sind derselben eine unglaubliche Zahl. Sie sind durchs Reich in allen Festungen vertheilt, und werden in Thürmen bewahrt.“ Als Beweis, welche Privat-Reichthümer die dortigen Herrscher aufhäufen, erwähnt er, daß bei dem Tode eines Kaisers derselbe seinen Blutsfreunden und Günstlingen die Summe von 300 Tonnen Goldes vermachte. Die Ausfuhr von Gold

aus Japan ist bei Todesstrafe verboten, nur Silber darf ausgeführt werden.

China hat in den meisten Gebirgen reiche Goldminen, welche jedoch nach einem kaiserlichen Gesetze nur dann bebaut werden dürfen, wenn Mangel an edlen Metallen verspürt wird. Dagegen ist verstattet, das Gold in den Flüssen aufzusuchen, so wie dasjenige zu sammeln, welches durch Regengüsse, durch Zerberstungen u. s. w. von Goldgängen, die in Gebirgen aufsezen, herabfällt. Fanst ist der wichtigste Distrikt für Erbeutung der reichen Schäze an edlen Metallen und obschon ein Grubenbau nicht gestattet ist, so ernähren sich dennoch eine Unzahl von Menschen durch das Auswaschen des Sandes, welches in Bächen aus den Gebirgen herabgeführt wird. Weder Gold noch Silber werden in China vermünzt, sondern nach dem Gewichte vertauscht. Nur spanische Piaster sind im Umlaufe, würden aber nicht angenommen werden, wenn nicht gekannte chinesische Handelshäuser ihre Stempel darauf druckten. Die Chinesen sind vortreffliche Bergleute und es befinden sich aller Wahrscheinlichkeit nach mehr als 100,000 mit Grubenbau und Goldwaschen außerhalb ihres Landes in den Grenzländern und auf den Inseln beschäftigt. Vergl. China, Bd. VII, Abth. II, S. 235 f.

In Kochinchina sind reiche Gold- und Silberniederlagen. Sie gehören dem Könige als Eigenthum und sein Schaz soll ungeheuer seyn. In Siam werden Bangkafan und Pipri für die goldreichsten Provinzen gehalten; die Ausfuhr an edlen Metallen ist sehr bedeutend. Die siamesischen Münzen bestehen aus einer, an zwei Stellen eingebogenen Kugel, die mit einem königlichen Stempel versehen ist. Die Halbinsel Malakka ist bekanntlich sehr gebirgig; die höchsten Berge, welche bis zu 6000 Fuß Höhe ansteigen, liegen im nördlichen Theile und bestehen aus Granit und sonstigen Urgebirgsgesteinen, in welchen Quarzgänge aufsezen. Der ganze Höhenzug von Romania bis nach Birma führt Gold; am ergiebigsten sind die Provinzen Pahang, Tringano und Kalanton. Hier beschaffen 15,000 Chinesen einen Werth von 1,500,000 Piastern. Das Gold von Jompole, was theils nach Malakka, theils nach Pahang verführt wird, bricht auf Quarzlagern in Thongesteinen ein. Der Quarz wird gepocht, verwaschen und der Goldstaub dann nochmals gereinigt.

Das goldhaltige Quarzgestein ist der geognostischen Beschaffenheit des Landes nach über die ganze Halbinsel verbreitet, und im Verlaufe der Zeit werden außerordentliche Massen dieses edlen Metalls erbeutet werden, denn außer Chimendros und Tavn wird alles in Malakka gewonnene Gold aus Wäschen erhalten. Goldklumpen von $^1/_2$, $^3/_4$ und 1 Pfund kommen häufig im aufgeschwemmten Lande vor.

Die Goldschäze des birmanischen Reichs werden allem Anscheine nach bis jezt noch wenig ausgebeutet. Alle Ströme führen Goldsand, auch befinden sich dergleichen Bergwerke in der Nähe von Bamu an der chinesischen Grenze. Wie groß der Reichthum früher gewesen ist, beweisen die Pagoden, welche nicht allein goldene Zinnen tragen, sondern deren Wände auch von Gold strozen. Diese Tempel sind außerordentlich zahlreich. In der Nähe der alten Stadt Pagan erstrecken sie sich auf einige Meilen im Umkreise, und sind 100 bis 200 Fuß hoch. In der goldenen Stadt Ava sind sie fast eben so zahlreich. Jede Zinne ist vergoldet; von innen und von außen ist fast jeder Zoll breit mit Gold belegt. Götzenbilder, Gefäße, Sättel und Reitzeug, selbst die Ruder, welche dem Könige und dem Adel gehören, sind reich vergoldet. Eben so, wie in China, werden hier keine Münzen geschlagen.

Es ist zu bedauern, daß die großen Schäze Sumatra's noch nicht besser ausgebeutet werden, obgleich Holland, wie bereits bemerkt, in neuerer Zeit bei Padang den Werken eine größere Ausdehnung gegeben hat. Der Goldertrag der Insel fließt eines Theils den Holländern, eines Theils den Engländern in die Hände und nur der dritte Theil bleibt im Lande. Auch hier wird das Waschgold in Päckchen von 832 Gran, wie in Malakka, in den Handel gebracht, und auch die Production stellt sich hier, wie dort, auf 2 Mill. Piaster jährlich.

Bei weitem reicher als Sumatra ist Borneo. Der nördliche Theil dieser Insel begreift das eigentliche Reich Borneo und erstreckt sich vom Vorgebirge Data in 110° 36′ bis 118° 15′ östl. L., wo die Landschaft Sulut ihren Anfang nimmt und der Fluß Sandakan die Grenze beider Provinzen macht. Auf dieser ganzen Strecke herrschen Granit, Gneis, Diorit, Thonschiefer ꝛc. vor, die alle mehr oder weniger goldführend sind. Auf der Westküste liegen die berühmtesten Goldwerke in der Nähe von Sambos. Etwa 20 Meilen hinter dieser Stadt befindet sich der Berg Guning Pandan, von welchem herab sich drei Ströme ergießen. Der erste geht nach Mamzawa, der zweite nach Bata Bulat, in der Nähe vom Vorgebirge Mora, und der dritte nach Landa. Das ganze Land, welches zwischen diesen drei Strömen eingeschlossen ist, besteht aus festem, gelbem Thonschiefer oder eisenhaltigem Quarze, worin die reichsten Goldgänge aufsezen. 10,000 Chinesen betreiben gegen 30 ausgedehnte Bergwerke, welche dem Radscha etwa 60,000 Piaster an Abgaben abwerfen. Oestlich von der Stadt Sambos liegen die Goldbergwerke von Laurat und nicht weit davon jene von Siminis und Salakao, wovon die letztern außerordentlich reichhaltig sind. Mantrado, ein anderes Goldbergwerk, liegt 3 Tagereisen davon und wird von Malayen bebaut, eben so Mandora unweit Pontiana. Am Pongalfluffe liegt der Distrikt Sango mit einer Bevölkerung von 25,000 Seelen, welche ebenfalls Goldbergbau treiben. Das Metall ist hier von besonderer Reinheit und in großer Menge vorhanden. Eine kieshaltige, gelbe Erde führt am Berge Landa Gold und Edelsteine, genau so wie in Brasilien, zusammen. Alle diese Minen liegen in dem ehemaligen Königreiche Sukadana. Sollten sie gehörig ausgebeutet werden, so wäre eine Million Chinesen kaum hinlänglich. Der jezige Ertrag beläuft sich auf 4 Mill. Piaster.

Die Ostküste von Borneo steht unter der Oberherrschaft des Sultans von den Sulu-Inseln. Sie ist in vier Gebiete getheilt, die die Namen Pappal, Malubu, Mangidora und Tirum führen. Alle diese Provinzen besitzen Gold. Keni Batangan hat weitfortsetzende Goldlager, gleich wie Kuran am Flusse gleiches Namens. Passir und Cotti sind ebenfalls goldreich, eben so das große Reich Banjarmassing. Ueberhaupt ist Borneo eins der goldreichsten Länder der Erde. Der geringste Anschlag für die jährliche Goldausbeutung in ihrem jetzigen schlechten Zustande ist 4 Mill. Piaster. Am geringsten werden die Goldschätze von Cotti ausgebeutet. Unter dem Volke herrscht nämlich der Glaube, daß die eßbaren Schwalbennester verschwinden, wenn man nach Gold suche, und da diese Nester besser lohnen, als die Goldwäschen, so werden letztere nicht allein vernachlässigt, sondern der Sultan hat die Bearbeitung derselben sogar auf das Strengste verboten, allein das Verbot wird hie und da übertreten. Dieser Sultan hat einen Schatz, wie die Sage geht, von 4 Mill. Piastern vergraben, und da alle Radscha's über die ganze Insel hin diese Gewohnheit haben, so kann man sich vorstellen, was für ein Werth unter Borneo nutzlos verscharrt liegt. Vergl. Borneo, Bd. V, S. 233 f.

Neben Borneo muß die Insel Celebes als besond. goldreich hier aufgeführt werden. Obschon dieses Eiland noch nicht so genau bekannt ist, so kann es, nach den Berichten von Augenzeugen, nur Borneo hinsichtlich seines Goldreichthums nachstehen. Schon längst knüpften die Amerikaner Handelsverbindungen mit dem Radscha von Mamudscho an und lieferten ihm Waffen und Pulver gegen Gold. Bei Gelegenheit eines Handelsbesuchs in jenes Land machte ein Bruder des Radscha den Vorschlag zu einer großen Waffenlieferung, und erbot sich, innerhalb 5 Tagen, 10,000 Bunkaln Gold herbeizuschaffen, wovon die Hälfte in Stücken von 1, 2, 3 und 4 Pfund bestehen sollte; würde ihm aber ein Jahr gegeben, so könnte er jede beliebige Menge liefern, die aus lauter 6 bis 12 Pfund großen Stücken bestehen sollte. Auch Timor ist reich an Gold. Man findet es daselbst theils in Geschieben, theils als Goldstaub. Religiöser Aberglaube hindert die Eingebornen, dasselbe zu gewinnen. Sie graben nicht eher, als bis sie ihren Götzen ein Menschenopfer gebracht haben. Selbst in diesem Falle nehmen sie nur wenig zum Bedarf, nicht um Handel damit zu treiben. Die Philippinen besitzen ebenfalls einen großen Reichthum an Gold und man weiß, daß in den ersten Zeiten die Spanier eine große Menge von diesem Metalle, welches die Eingebornen in den Flüssen fanden, nach Amerika schickten; jetzt beträgt die sämmtliche Gewinnung etwa 1500 Mark.

Nimmt man die hier gemachten Angaben zusammen, so ergibt sich aus den hinsichtlich ihres Goldreichthums am meisten bekannten Ländern folgender Ertrag:

Malakka . .	2,000.000	Piaster.
Sumatra . .	2,000,000	—
Borneo . .	4,000,000	—
Celebes . .	750,000	—
Philippinen .	250,000	—
	9,000,000	Piaster.

Rechnet man nun hierzu noch 5 Mill. Piaster, als soviel die russische Ausbeute in Asien beträgt, und setzt das Minimum von $2^1/_2$ Mill. Piaster für China und Japan, so gewahrt man sogleich, daß Asien die wahre Goldkammer der Erde ist. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß man von den meisten goldführenden Ländern Asiens keine richtigen Angaben besitzt. Erst neuerer Zeit erfuhren wir, daß im ganzen westlichen Tibet die Flüsse Goldsand führen u. daß dort dies edle Metall durch Amalgamation zu Gute gemacht werde. Ceylon und Hindostan, sowie Salawan und Mezgindano schütten täglich noch eine Menge Goldes. Wie reich jener Welttheil ist, ergibt sich aus den Schilderungen, welche wir von dem Reichthume der Khalifen von Bagdad und von jenem des Großmuguls, den Nadir Schah ausplünderte, besitzen. Der Palast des Moguls allein erhielt deren unschätzbare. Der Saal, wo der Thron stand, war ganz mit Goldplatten ausgelegt. Diamanten schmückten die Decke. Zwölf Säulen, von gediegenem Golde mit Perlen u. Edelsteinen besetzt, machten 3 Seiten des Thrones aus, dessen Himmel besond. bemerkenswerth war. Derselbe besaß die Gestalt eines Pfaues, welcher den Monarchen mit seinen ausgestreckten Flügeln u. Schweife bedeckte. Die Diamanten, die Rubinen, die Smaragden, alle mögl. Edelsteine, woraus dieses Wunder der Kunst gebildet war, stellten die Farben dieses prächtigen Vogels natürlich vor. Wäre alles Gold, was in Asien zu Tage gefördert wird, bekannt, die Schätze Amerika's würden gänzlich in den Hintergrund treten. Von einem Ende des großen Welttheils zum andern sind die großen Reichthümer verbreitet. Ueber 3000 Jahre hat der Mensch jenen Boden unterwühlt, ohne daß sichtbare Erschöpfung eingetreten wäre, und es ist mit Bestimmtheit vorauszusagen, daß einzig u. allein im ind. Archipel — würde daselbst ein regelmäßiger Grubenbetrieb eingerichtet — jährlich weit mehr Gold gewonnen werden könnte, als gegenwärtig alle Minen-Wäsche der ganzen Erde liefern.

Ausnehmend reich ist Asien an Silber. Namentlich besitzt Japan außerordentlich ergiebige Lagerstätten. Der Boden in Japan ist im Ganzen genommen bergigt und nicht besonders fruchtbar. Was er an Gerste, Weizen, Reis, als die einzigen Kornfrüchte, die er trägt, liefert, ist zu der ungeheuren Menge darauf wohnender Menschen nicht ausreichend und ungeachtet ihrer Thätigkeit, ihres Geistes und ihrer Mäßigkeit, würden sie verhungern müssen, hätten sie hiergegen nicht Mittel in ihren sehr reichen Silber- und Kupferbergwerken, sowie in einem sehr fischreichen Meere. Das große Reich besitzt außer seinen vortrefflichen Stahlarbeiten keine zur Ausfuhre geschickten Kunstwerke. Die Silber- und

Kupferbergwerke, sowie die bereits erwähnten Goldgruben, sind die reichsten in Asien, vielleicht sogar auf der ganzen Erde. Die Portugiesen nahmen zu der Zeit, wo ihr Handel noch in Blüthe stand, jährlich für 6 Mill. Gulden Silber und Kupfer mit aus Japan fort, und China bezog von Japan innerhalb eines 60jährigen freien Verkehrs für 480 Mill. Gulden. Sehr bedeutend ist ferner der Silberreichthum Sumatras, wo dasselbe als Glas- und Hornerz auf Quarzgängen im Tonschiefer einbricht; bei dem ungewöhnlichen Goldreichthum, der zugleich vorhanden ist, wird das Silber nicht sehr geachtet und wenig ausgebeutet.

Auch Malakka besitzt sehr ergiebige Silbererze und außerdem werden daselbst noch 120,000 Ctr. Zinn erbeutet. In der chinesischen Provinz Quantang bebaut man große Quecksilberbergwerke. Die Insel Cypern besitzt ausgezeichnet reiche Kupfererzgänge, sie verdankt diesem Metalle ihren Namen. Im Alterthum wurde das cyprische Kupfer wegen seiner schönen Farbe sehr hoch gehalten.

Großartig sind in Asien die Eisensteinablagerungen. Die Engländer betreiben Bergbau auf dieses Metall an der Küste von Koromandel und Malabar, wo dasselbe ganze Berge und Hügelreihen bildet und in Hohöfen verschmolzen wird. Persien stellt aus seinen Magneteisensteinen ganz vortrefflichen Stahl dar, welcher sich besonders zur Anfertigung von ausgezeichnet schönen Waffen eignet. Das beste Eisen in China kommt aus der Provinz Quantang. Das Eisen daselbst ist so weich, daß die größten Kanonen, welche daraus dargestellt werden, nie springen, sondern wenn sie mit Pulver überladen werden, im äußersten Falle nur einen kleinen Riß bekommen. Die chinesischen Stahlsorten sind ebenso gekannt und edel, wie der indische Wootz, welcher noch unübertroffen dasteht. Auch Steinkohlen besitzt Indien, namentlich am Ganges, sie werden jetzt erst lebhafter ausgebeutet; dagegen ist der Gebrauch derselben in China außerordentlich alt. Wegen des Mangels an Hölzern bedienten sich die Chinesen dieses fossilen Brennmaterials zu jeder Zeit. Ein Gleiches ist in Japan der Fall, wo man, nach der Aussage mehrer Reisenden, die Steinkohle vorzüglich in der Provinz Tikusen, in der Umgebung von Kuganissu, sowie in den südlichen Provinzen gewinnt. Höchst merkwürdig sind die Asphaltlager in Asien, namentlich ist deshalb das todte Meer berühmt, welches auch den Namen Asphaltsee trägt. Am Gestade dieses Meeres, wo das Erdpech in Schächten gewonnen wird, setzt es, eben so wie am Jordan, mächtige Lagen zusammen.

Steinsalz besitzt Asien ebenfalls in großer Menge, ausgezeichnet ist namentlich die Provinz Pekking im himmlischen Reiche. Vergl. Asien Bd. IV, Abth. 1, S. 828 ff.

Amerika. Die Menge edler Metalle, welche seit der Entdeckung von Amerika, bis zum Ausbruche der merikanischen Revolution, aus dem südlichen Theile desselben nach Europa gekommen ist, beträgt an Gold 10,200,000, an Silber 471,340,957 Mark, in einem Werthe von 11,286 Mill. Gulden. Vom Jahre 1809 bis 1826 sank die Metallproduktion daselbst immer mehr und hob sich erst im letztern Jahre, trotz des unruhigen revolutionären Zustandes, wieder auf $^3/_4$ der Höhe, in welcher sie Alexander von Humboldt fand, als er jene Länder besuchte.

Die Goldreichthümer Brasiliens wusch man anfangs aus aufgeschwämmten Lande (Eascalho). Dasselbe besteht aus Sand- und Gesteinsbreccien durch eine Menge von Eisenoxydhydrat verbunden; darin liegen Blättchen und Körner des edeln Metalls, welche zuweilen zu der Schwere von 1 und mehren Pfunden anwachsen. Später fand man es anstehend im Thonschiefer und den über demselben gelagerten Itakolumit und Eisenglimmerschiefer, im Grünstein und in Talk- und Quarzlagern. Am goldführendsten erweist sich ein mürber Thonschiefer in Minas Geraes. Mächtige Gänge treten nicht auf, sondern das Metall schwärmt in Trümmern und Nestern im Quarze umher und ist regelmäßig von Eisenoxyd begleitet. Im Itakolumit erscheint das Gold auf Gängen und Lagern. Die Gänge haben oft über ein Lachter Mächtigkeit, sind jedoch alsdann weniger goldreich und ihr Metallgehalt ist mehr beschränkt auf einen, zuweilen mehre Zoll starken, lehmigen Besteg, der sie im Hangenden und Liegenden begleitet. Dieselben setzen senkrecht in die Tiefe nieder und streichen von Ost nach West. Sie durchschaaren und schleppen sich mit einander auf die mannichfachste Weise, so daß oft mächtige Stöcke daraus entstehen. Weder in dem unterliegenden Thonschiefer, noch in dem Eisenglimmerschiefer setzen diese Gänge ein. Quarz ist die Hauptmasse derselben, er führt außer dem Golde Eisen- und Arsenikkies, Manganerze und Turmalin. Im Eisenglimmerschiefer erscheint das Gold auf Lagern und in Streifen, auch ist dasselbe, obwohl in geringer Menge, durch die ganze Masse des Gesteins verbreitet. Die goldhaltigen Lager sind vorzüglich ein sehr mürber, durch Eisenoxyd gefärbter Quarz von 1 bis 4 Zoll Mächtigkeit. Vergl. Brasilien, Bd. V, S. 572 f.

In Neu-Andalusien wurden früher Goldbergwerke bebaut, welche bei 14 Meilen Erstreckung in die Länge und bis 2 Fuß Tiefe unter den Boden unermeßliche Schätze darboten. In Mexiko kommt das Gold in Gesellschaft von Silber im primitiven Gebirge, so wie im Thonschiefer u. Uebergangskalke vor. Die Goldbergwerke in Chili waren sonst sehr berühmt, brachten aber in der glänz. Periode kaum eine Mill. Piaster aus. S. Chili, Bd. VII, A. II, S. 199. ff.

Nordamerika. In den Bergwerks-Distrikten des Staates Georgia, u. im westl. Theile von Nord-Karolina, setzen zahllose goldhalt. Gänge im Hornblendeschiefer auf, welcher von Granit umschlossen ist. Die Gangmasse ist Quarz mit etwas Leberkies. Die Gänge haben bei wenig Entfernung von einander großentheils ein u. dasselbe Streichen. In anderen Gegenden kommt das Gold im Grünsteine, auf Gängen mit Eisen- und Kupferkies, Eisenoxydhydrat und Quarz vor. Der Goldbezirk Nordamerika's, welcher sich von Virginien aus bis nach Alabama er-

streckt, ist vielleicht noch reicher als Mexiko, Brasilien und Rußland.

Der reichste Distrikt an der Ostseite der Apalachen, in der Gegend von Morgantown gelegen, hat in neuerer Zeit eine Menge Einwanderer in eine Gegend verlockt, welche sie wohl nicht gewählt haben würden, hätte sie nicht die irrige Vorstellung, mit geringer Mühe große Schätze zu sammeln, verleitet. Allerdings haben Einzelne in den Ufern der Flüsse und Bäche dieses Distrikts schon Goldstücke von mehren Pfund. gefunden, aber Auswanderer auf das Suchen dieser Schätze unter den Bergtrümmern, welche diese Gegend überdecken, zu verweisen, ist unverantwortlich. Nur wenige von den gegenwärtig dort angesiedelten vielen Tausend Goldsuchern haben ihr Glück gemacht, die meisten haben die wenige Habe dabei eingebüßt, die sie aus Europa mitbrachten, oder sich als Handwerker und Landwirthe in anderen Theilen der Union durch Fleiß erworben hatten. Das Ausbieten von verkäuflichen Ländereien im „Goldlande“ — eine Strecke von fast 100 deutschen Meilen — geschieht in den amerikanischen Zeitungen auf eine Weise, welche Tausende von Menschen in das größte Elend stürzen kann.

Trotz dem nordamerikanischen Golddistrikte hat die Ausbeutung dieses edlen Metalls in Amerika überhaupt die frühere Höhe nicht wieder erreicht. Um das Jahr 1750 gaben die Goldwäschen Brasiliens 35,000 Mark jährlich, während jetzt kaum 1400 erlangt werden. Die übrigen Goldgruben Südamerika's liefern jetzt noch gegen 40,000 Mark, also bei weitem mehr, als der Ural und der Altai, durch welch letztere beide Gebirgszüge der brasilianische Goldausfall gedeckt wird. In Nordamerika, in den Staaten Virginien, Tenesee und Alabama, wo 11,590 Mark, in einem Geldwerthe von 4½ Millionen Gulden, erbeutet werden, kann das Goldausbringen, wie wir oben sahen, zu einer erstaunlichen Höhe steigen.

Unermeßlich ist der Silberreichthum Amerika's. Lediglich in Mexiko sind gegen 500 Städte und Bergwerksorte berühmt wegen Silbergewinnung. Die Zahl der Gruben beträgt wenigstens 3000, während die der Silbergänge und anderer Lagerstätten dieses edlen Metalls, an 4000 bis 5000 steigt. Die am häufigsten vorkommenden Erze sind Silberglanz, Roth- und Schwarzgültigerz, Hornerz und silberhaltiges Fahlerz. Mit den Silberglanzen brechen immerwährend gediegene Silber ein, die an Gewicht bis zu mehren Centnern anwachsen. Unter allen Gängen ist der von Guanaxuato, der größte und am weitesten fortsetzende. In Thonschiefer aufsetzend länft er den Schichten desselben parallel und außer den angegebenen Silbererzen führt er gediegen Gold, Bleiglanz, Blende, Kupfer- und Schwefelkies, Weißbleierz und Fahlerz. Die Gangarten sind Kalk-, Feld- und Flußspath, Chalcedon und Quarz. Einen bei weitem größeren Reichthum besitzt jedoch der mächtige Gang Veta grande in Zakatekas. Derselbe wird seit dem 16. Jahrhundert bebaut und lieferte bis zum Jahre 1738, oft in einem Jahre bis 3 Millionen Piaster, in den 6 Jahren von 1828—1833 schüttete er 1,372,062 Mark, oder für 32,929,968 Fl. Silber. Die reichen Erze brechen hier in Granwacke ein, welche an anderen Orten mit Uebergangskalk wechsellagert, in dem ebenfalls reichhaltige Gänge aufsetzen. Auch im Primitiv-Gebirge sind Silbererzgänge im Mexikanischen häufig.

Den Silberbergwerken Mexiko's standen früher die von Peru an der Seite; da sie jedoch ihrer Lage nach viel mit Wassern zu kämpfen und die frühern Bebauer die Vorsicht nicht angewandt hatten, die Baue nicht bis zu Tage ausgehen zu lassen, um dadurch die Wasser abzuschneiden, so kamen die meisten derselben zum Erliegen. Die Bergwerke um Quito, Kuzko, Arequipa, haben dieselbe bittere Erfahrung gemacht. Die ungemein zahlreichen Erzgänge von Potosi setzen im Thonschiefer auf und führen außer Glas- und Rothgültigerz, meistentheils gediegen Silber.

Sämmtliche Silbergewinnung Amerika's beläuft sich jetzt noch jährlich auf drei Millionen Mark oder 72 Millionen Gulden.

Platin kommt theils mit dem Golde zugleich in rundlichen Körnern im Schuttgebirge unfern Antioquia in Kolumbia, theils auf sehr schmalen Gängen, in etwas zersetzten Syeniten und Dioriten mit thonigen Braunelsensteinen vor.

Sehr wichtig für die Goldbergwerke Amerika's sind die Quecksilberbergwerke von Huankavelika in Peru. Dieses große Bergwerk liegt 60 Meilen von Lima entfernt und man soll in seinem Innern Straßen, Plätze und eine Kapelle finden. Die Erze bestehen größtentheils aus Zinnober und werden genau so wie in Spanien zugutegemacht. Die Lagerstätten sind ungemein mächtig und geben jährlich gegen 5000 Ctr. Quecksilber her.

Der Kupferreichthum Amerika's ist groß, besonders auf Cuba u. in Chili. Man schickte bereits über 1 Mill. Ctr. Erze nach England, wo sie (zumeist in Swansea) verhüttet werden. In denen in den Kordilleren aufsetzenden Kupfergängen traf man früher gediegen Kupfer bis zu 100 Centn. Schwere. Die Indianer, welche sich aus dem Berge Payen mit diesem Metalle zur Anfertigung von Waffen versahen, gaben die erste Veranlassung zur Ausbeutung der Gänge. Don Juan Melendes ließ aus einem 40 Centn. schweren gediegenen Kupferstücke 6pfündige Kanonen gießen. Am Ufer mehrer Ströme in Oberkanada trifft man gediegen Kupfer in Ueberfluß, manche Stücke haben genau das Aussehen, als wären sie eben durchs Feuer gegangen.

Unerschöpflich sind die Bleiminen Amerika's, welche jedoch noch wenig bebaut werden, die größten befinden sich in den nordamerikan. Freistaaten. In Michigan zeigen sich im Hurondistrikte Bleierzniederlagen, wie sie die Erde sonst vielleicht nicht weiter aufzuweisen hat. 110 englische Meilen soll die Strecke messen, unter deren Oberfläche, 6—20 Fuß tief, die reichsten Bleierze, zum Theil 80 % reines Blei enthaltend, gefunden werden. Nur eine Grube wird erst bebaut, aus welcher man im J. 1833 gegen 550,000 Ctr. Metall erbeutete. Der Gesammtvorrath des ganzen Lagers wird auf 250 Mill. Ctr. in einem Werthe von 2500 Millionen

Gulden geschätzt. Außerdem kommen im Westen des amerikanischen Uniongebietes in Wisconsin, so unerschöpflich reiche Bleiminen vor, daß, wie man behauptet, auf lange Zeit alle Länder der Erde von dort aus mit diesem Metalle reichlich versehen werden können.

In Mexiko und anderen Staaten Amerika's bebaut man im Granite seit einigen Jahren auch Zinnerzlager. Sehr groß ist auch der Eisenerzreichthum, in Brasilien und den früher nach Spanien gehörenden Provinzen kommen Lager von Eisenglimmer und Magneteisenstein vor, welche ununterbrochen viele Meilen weit fortsetzen; ungeheuer ist der Reichthum von letztgenannten Erze in der Nähe von Ypanema, wo durch deutschen Kunstfleiß ganz vortreffliches Eisen dargestellt wird. Die Eisenproduction in den Verein. Staaten von Nord-Amerika ist bereits so groß als die von Frankreich.

Obgleich Amerika und namentlich Nordamerika noch ungeheure Strecken von Urwäldern aufzuweisen hat, so ist es nichts desto weniger doch mit einer großen Menge fossilen Brennmaterials gesegnet. Die Quantität des aus den verschiedenen Kohlengegenden Pensylvaniens verführten Anthracite beträgt aus den Schuylkillgruben, Lehighgruben u. Lackawanagruben 15 Millionen Ctr. Die Delaware-Coal-Kompany liefert 1½ Millionen Ctr. Auf den Eisenbahnen Beaver, Meadow, Danville und Pottsville, Shamokin und Lunbury wird nur Anthracit verbraucht, auf der Reading- und Columbia-Eisenbahn zum Theil Anthracit. Viele namentlich von Newyork abgehende Dampfboote, brennen nur Anthracit. Unter diesen Angaben ist die Masse von Anthracit, welche zur Eisenproduktion verbraucht wird, nicht mit begriffen. In Brasilien ist die Steinkohle, neben großen Eisensteinablagerungen und so nahe dem Meeresstrande zu Tage ausgehend, in solcher Menge vorhanden, daß Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Schifffahrt neben einander bestehen können.

Auf der Insel Trinidad kommen große Massen von Erdpech vor, und namentlich ist der dortige See weltberühmt. S. Asphalt. Bd. IV., Abthl. I. S. 918.

Die Gewinnung Amerika's an edlen Metallen beläuft sich demnach jährlich auf 3 Millionen Mark Silber und 53,000 Mark Gold in einem Geldwerthe von 93 Millionen Gulden. Vergl. Amerika. Bd. II., S. 512 ff.

Afrika. Im Innern, sowie an den Küsten Afrika's, in den Gebirgszügen, welche diesen Welttheil aus OND. in WSW. durchziehen, und aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Grünstein bestehen, sowie in den Alluvionen der Flüsse, die sie durchströmen, liegt ein großer Reichthum an Gold, wenn auch im Innern nicht so groß, als man fabelt, und nicht so groß in Bezug einzelner gefundener Goldmassen, als an anderen Punkten der Erde z. B. am Ural und in Amerika. Das Gold findet sich gediegen in Körnern, von selten regelmäßiger Form. An der Küste und im Westen des rothen Meeres ist es Eigenthum der Granit-, Gneis- und der Chloritschiefer-Formation. In ersterer kommt es auf Quarzgängen für sich, oder mit Eisenkies und Eisenoxyd, Kalk- und Feldspath gemengt vor. Im Chloritschiefer tritt es in großen mächtigen Quarzlagern mit Brann- u. Magneteisenstein, ockerigem Thoneisensteine und Schwefelkiese auf die Alluvionen der wilden felsigen Bergströme mit schroffen Abstürzen, in denen das Wasser sich immer in einer raschen Bewegung befindet, sind in der Regel reicher, als die ruhig-fließenden. Uebrigens verhält sich das angeschwämmte Gebirg hier, wie in Amerika und Asien, und ist da am reichsten, wo es aus einer lehmigen, eisenockrigen, mit Geschieben und Felstrümmern gemengten, oder aus einer festen thonigen mit Sand und vegetabilischen Theilchen gemengten Masse besteht.

Zwischen den Gebbels Tira und Tungur befinden sich die Goldseifen der Ruba's. Das ganze Land Ruba ist sehr gebirgig, die Berge bilden jedoch keine zusammen hängenden Ketten, sondern isolirte Gruppen, welche sich bis zu 5002 Fuß Höhe erheben und aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, in welchen sich das Gold in Gängen findet, bestehen. Dasselbe mit Gesteinstückchen zugleich durch Regen abgewaschen, wird in die Thäler geführt, wo es die Goldseifen bildet. Das edle Metall kommt meist in Form eines feinen Staubes vor, doch findet man auch größere Stücken in der Form von Bohnen. Der goldführende Sand besteht ganz aus Gneis, Quarz, Feldspath, Grünsteinbruchstücken und enthält außer dem Golde noch feinen Bleiglanz beigemengt.

Die Nuba Neger von den verschiedenen Stämmen dieses Volks beschäftigen sich am Gebel Tira, Tungur und an mehren andern Punkten in den Bergen von Tegele jährlich, nach der Regenzeit mit Goldwaschen. Die Methode der Neger, das Gold zu waschen, ist sehr einfach. Sie brauchen dazu nur zwei schmale Kürbissez sie füllen die eine Schale mit goldführendem Sande und gießen Wasser darauf, waschen die größeren Steine, die darinnen enthalten sind, ab, werfen sie weg und schütteln die Schaale behutsam einigemal wie einen Sichertrog; dadurch setzt sich das Gold zu Boden, das Unhaltige wird oben abgenommen und die Arbeit so lange wiederholt und der Rest von einer Schale in die andere gegossen, bis das Gold rein erscheint und in einem Federkiele aufgesammelt werden kann. Ist ein Neger recht glücklich, so kann er in einem Tage bis 2 Loth reines Metall gewinnen.

Im Lande Fasoglo gewinnen die Neger sowohl in den Flüssen, als in ungemein weit verbreiteten Alluvionen, die aus Quarzsand, Quarz- und Chloritschiefer-Geschieben, durch Eisenoxyd verbunden, bestehen. Das Gold setzt in den Gebirgen in Gneis- und Quarzgängen zugleich mit ockerigem Brauneisensteine auf, wird in denselben aber nicht bergmännisch ausgebeutet. Nur in den Alluvionen des Abikflusses gehen die Neger mit Schächten nieder, die ganz nahe an einander und deren auf einer Quadratstunde oft 600 und mehr vorhanden sind. Der Querschnitt eines solchen Schachtes ist ein Kreis von 2 bis 3 Fuß Durchmesser, an den Ulmen mit kleinen Einbrüchen versehen, um das Aus- und

Einfahren ohne Seil und Einstriche möglich zu machen. Die Tiefe dieser Schächte wechselt von 3 bis 15 Fuß; wo eine besonders reiche Schicht des Alluviums getroffen wird, ermangelt man nicht, dieselbe so weit als möglich zu verfolgen, so fern es Licht- und Wasserzutritt gestatten. Diese kleinen Bergwerke werden mit höchst einfachen Instrumenten hergestellt, es bestehen dieselben aus einem kleinen harten Pflocke von Mimosenholze, das 1 bis 1½ Fuß Länge und 1 Zoll Stärke hat. Die reichsten Goldseifen geben in 1000 Centner 240 Loth reines Metall. Die Geschicke werden in einer Art Sichertrog verwaschen, die Arbeit geht langsam von statten und ein Neger reinigt kaum 2 Centner des Tags.

Sehr reich sind die Goldseifen im Lande Bertaz; sie werden durch Neger an vielen Stellen ausgebeutet. Die reichen Goldgänge, welche im Gneis aufsetzen und aus grauem, körnigem Quarz bestehen, in dem das Metall bis zu 60 Loth im Centner eingesprengt ist, werden gar nicht bebaut. Vor einem Jahrhundert schätzte man die Ausbeute Abyssiniens an Gold auf 5 Millionen Gulden.

Ungemein gesegnet sind die Primitivgebirge Zanquebars und Mozambique's an gediegenem Golde, doch werden sie v. Monomotapa weit übertroffen. Man schätzt letzteres Königreich, wegen seiner Gold- und Silbergruben, für das reichste Land in Afrika. In einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß unter dem Boden findet man große Klumpen gediegenen Goldes, und nach bedeutenden Regengüssen zeigt es sich an der Oberfläche in nicht unbeträchtlichen Stücken. Aus den Flüssen, welche den Gebirgen entströmen, wäscht man überdies noch eine große Masse dieses edlen Metalls.

Auch Kongo ist gesegnet an edlen Metallen, namentlich an Gold. Ueber alle anderen Bergwerke erhaben, was den Reichthum Afrika's an diesem Metalle betrifft, steht die Küste von Guinea da, doch scheint das meiste aus dem Gebirgszuge Kong zu kommen, wo es die Neger höchst wahrscheinlich aus Alluvionen waschen. Obschon das Innere von Afrika, was die Bergwerke und deren Produkte betrifft, gar nicht bekannt ist, so dürfte doch die Produktion in diesem großen Welttheile, namentlich nach dem Vorkommen in Nubien und Abyssinien und nach der Menge von hohen Primitivgebirgen, welche das Innere durchziehen, zu urtheilen, mindestens 50,000 Mark betragen. Auch die Produktion des Silbers ist nicht unbeträchtlich, das meiste liefert die Berberei.

Eisen und Kupfer werden hauptsächlich am Kap gewonnen. Im Kaffernlande soll es Berge geben, welche durch und durch aus Kupfer bestehen, auch sollen die Hotentotten nicht unerfahren im Verschmelzen jener Erze seyn. Eisen wird durch die Neger in ganz kleinen Feuern in den Savannen jenes Welttheils dargestellt. Die Ausbeute eines Schmelzens beträgt selten über 25 Pfund, welches von besonderer Güte ist und ausgezeichnete Stahlwaaren gibt.

Die Nordküste von Afrika besitzt bei Taza in der Bergkette Mitemata Werkstätten und Oefen zum Schmelzen und zur Verfrischung des Eisens. In geringer Entfernung vom genannten Orte, liegt östlich der Berg Kapjaga, der reiche Schwefelminen besitzt, der eben so nahe Berg Zakar liefert Eisensteine im Ueberflusse. Auch ein Steinsalzbergwerk findet sich in der Umgegend von Taza. Schwefel wird in neuerer Zeit zu Sidra in der Bai von Tripolis gewonnen. Vergl. Algier, Bd. II. S. 56.

Ueber den Bergbau Australiens, der sich bis jetzt fast ausschließlich auf Steinkohle beschränkt, s. Australien, Bd. IV., Abthl. II. S. 838 und 841.

Die heißen Zonen sind bei weitem reicher an edlen Metallen als Europa, namentlich gilt dies vom edelsten, dem Golde. Während Europa im Ganzen kaum 8000 Mark ausbeutet, gibt Asien 99,000, Amerika 53,000 u. Afrika 50,000 Mark. Besser gestaltet sich das Verhältniß beim Silber, obschon auch hier noch ein großes Mißverhältniß stattfindet, denn während Europa ½ Million liefert, schüttet Amerika schon 3 Millionen Mark. Umgekehrt gestaltet sich dieses Verhältniß bei den niederen Mineralien und deren Verarbeitung; während nämlich in Europa zwischen 50 u. 60 Mill. Ctr Eisen in einem Geldwerthe von 400 Millionen Gulden dargestellt werden, bringen die Hüttenwerke der 4 anderen Welttheile kaum das $^1/_{10}$ dieser Masse aus. Der Werth des Goldes und Silbers, welches jährlich auf der Erde gegraben wird, beträgt von jedem 85 Millionen, in Summa also 170 Millionen Gulden und steht mit dem der geförderten Steinkohlen ziemlich im Verhältnisse, denn es werden sämmtlichen Kohlenflötzen nahe an 700 Millionen Centner entnommen. Würde dieses Quantum auf Wagen, jeden mit 60 Centner befrachtet, geladen, und dieselben in einer geraden Linie hinter einander aufgefahren, so wäre eine Straße von 19,440 Meilen erforderlich. Da nun eine solche Länge in einer geraden Linie auf unserer Erde herzustellen unmöglich ist, so müßten die 11,666,666 Wagen 3¾ Mal um die ganze Erde herum aufgefahren werden. Wir sehen aus diesen Angaben, daß, wie früher schon bemerkt, der Bergbau auf Eisenerze und Steinkohlen in den Ländern, wo die Industrie im Fortschreiten begriffen, bei weitem wichtiger, als der von edlen Metallen ist, und daß zugleich Europa durch seine ungemein gesteigerte Gewerbthätigkeit, die Schätze der heißen Zonen an sich ziehen muß.

Bergbau, Bergwerksarbeit (Rechtsw.), s. Strafe.

Bergbauesrichtschnur (Bergw.), das kontrolirende Gegenbuch.

Bergbaumwolle (Waarenk.), Sorte levantischer Baumwolle, kommt über Smyrna und Marseille in Handel.

Bergbeamte, die für Leitung des Bergbaubetriebs und Beaufsichtigung der Bergleute angestellten Beamten; sie gehören zum Ressort des Bergamtes, deren mehre in Ländern, wo bedeutender Bergbau umgeht, unter einem Oberbergamte stehen. Dirigent des letztern ist meist ein Berghauptmann, während an der Spitze des Bergamtes der Bergmei-

ſter ſteht. Beiſitzer dieſer Behörden ſind die Oberbergräthe und Bergräthe, außerdem mehre Bergamts-Aſſeſſoren und Sekretäre. Den Bergbau eines beſondern Bergdiſtrikts (Bergamtsrevier) leitet neben dem Bergmeiſter, ein Berginſpektor und ein Bergſchreiber, ferner die Bergeſchwornen, welche den Häuern die Arbeit verdingen (akkordiren), und die Aufſicht über die einzelnen Gruben führen; ſie werden vom Obereinfahrer kontrolirt. Der Stollenfaktor hat die Führung und Erhaltung der Stollen unter ſich; der Gegenſchreiber hat die Ab- und Zuſchreibung der Kure zu beſorgen und das Gegenbuch zu halten, in welches Lehn- und Gewerkſchaften eingetragen werden. An manchen Orten gehören zu den Mitgliedern des Bergamts noch der Maſchinendirektor, der dieſem beigeordnete Maſchinengeſchworne und der Maſchinenſekretär. Andere beim Bergweſen angeſtellte Beamte ſind der Markſcheider, der die Streckſtollen geometriſch vermißt; der Schichtmeiſter, der das Rechnungsweſen der einzelnen Gruben und die Auszahlung des Lohns an die Arbeiter beſorgt, und vom Receßſchreiber kontrolirt wird; der Bergwardein, welcher den Gehalt der von einer Grube gelieferten Erze kontrolirt, der Bergzehntner, welcher den landesherrlichen Zehnten erhebt, die geſchmolzenen Erze in die Münze ſchickt und das dafür erhaltene Geld den Schichtmeiſtern auszahlt, ferner der Austheiler (ſ. d.), welcher die Ausbeute (ſ. d.) vertheilt und der Oberſteiger (ſ. d.), der die unmittelbare Aufſicht über die Bergleute führt. Die B. ſind durch ihre beſondere Bergkleidung und Uniform ausgezeichnet. S. Bergkleidung.

Bergbegnadigung (Rechtsw.), dem Bergbau zugeſtandene Beneficien und Privilegien.

Bergbenediktwurz (Bot.), ſ. v. a. Genm urbanum *L.* Sieversia montana *Willd.*

Bergbericht, ſ. Aufſtand 4).

Bergbetonienwurzel (Bot.), ſ. v. a. Wohlverleib, Arnica montana *L.*

Berg-Bieten, franz. Dorf, Dep. Niederrhein, weſtlich von Straßburg; 800 Einw.

Bergblau (Farbe), Malerfarbe aus blauem Kupferoxyd. Man unterſcheidet natürliches B. (ſ. Kupferlaſur) und künſtliches B., d. i. eiſenfreie ſalpeterſaure Kupferauflöſung durch Kalkmilch niedergeſchlagen, ausgewaſchen und getrocknet. Sorten davon ſind: Hochbergblau, Mittelblau, Bergaſche (feine hochblaue und feine ordinär-blaue), ſ. Blau.

Bergbock (Säugeth.), ſ. v. a. Steinbock, Capra Jbex *L.*

Bergbohrer und **Bergbohrmaſchine**, ſ. Bohren und Bergbau S. 459. 461.

Berg-Bosſedorf, Dorf, ſ. v. a. Bosſedorf.

Bergboten (Bergw.), ſ. Ausbeute.

Bergbraun, Farbe, ſ. v. a. Umbra.

Bergbroun, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 100 Einw.

Bergbuch, Buch zum Eintragen des beim Beragerichte Verhandelten.

Bergbuche (Bot.), ſ. v. a. gemeine Buche, Rothbuche, Fagus sylvatica *L.*

Bergbuir, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; über 100 Einw.

Bergbutter, Steinbutter (Min.), 1) ſ. v. a. Zinkvitriol; — 2) ſtrohgelbes Eiſenalaun (ſ. d.) in Sachſen, bei Wetzelſtein in Thüringen, bei Saag in Böhmen; die thüringiſche zeichnet ſich nach Brandes durch einen ſehr geringen Antheil von Natrinm und Ammonium aus.

Bergchina (pharm. Bot.), China montana, ſ. v. a. China von St. Lucia, ſ. Exostemma floribundum *Willd.*

Bergcitronenkraut (Bot.), ſ. v. a. Bergmünze, Melissa Calamintha *L.*

Bergdachs (Säugeth.), ſ. v. a. Murmelthier, Mus (Arctomys) alpinus *L.*

Bergdicke (Bergmannsſpr.), ſ. v. a. Bodendicke.

Bergdiſtel (Bot.), 1) kleine, ſ. v. a. Carduncellus monspeliensium, — 2) große, ſ. v. a. Onopordon acanthium *L.*

Bergdohle (Ornithol.), ſ. v. a. gemeine Schneedohle, Pyrrhocarax alpinus *Cuv.* Corvus Pyrrhocorax *L.*

Bergdorf (Dorfet), **ein** (Sittengeſch.), heißt im berner Oberlande die zwiſchen Bauerhuſchen aus 2 Thalſchaften auf einem benachbarten Bergrücken angeſtellte Feſtlichkeit, bei welcher man ſich zu einem Schwinget, zu Tanz und Mahl an ſchönen Sonntagen im Heu- und Auguſtmonat einſtellt.

Bergdorf (Geogr.), ſchaumb.-lippeſches Dorf, Amt Bückeburg, 160 Einw.

Bergdroſſel (Ornithol.), ſ. v. a. Singdroſſel, Zippe, Turdus musicus *L.*

Berge (Geogr.), heißen im Allgemeinen alle beträchtlichern Erhebungen des Bodens, gleichviel ob ſie iſolirt aus einer tiefer liegenden Gegend hervorragen, oder die einzelnen markirteſten und, wie gewöhnlich, höchſten Theile eines Gebirges bilden. Im wiſſenſchaftlichen Intereſſe hat man feſtgeſtellt, daß Bodenerhebungen, die nur bis 300′ über das nächſte Flachland aufſteigen, noch Hügel genannt werden; aber die Praxis des gewöhnlichen Lebens weicht davon vielfach ab, und der Bewohner Norddeutſchlands nennt Berg, was der Schweizer kaum als bedeutendern Hügel zu bezeichnen wagt. An jedem Berge unterſcheidet man den Fuß oder untern Theil, mit dem der Berg ſeine markirte Ueberhöhung der Grundfläche beginnt, den Scheitel (Rücken) oder höchſten Theil deſſelben und den Rumpf (Abhang) d. i. den zwiſchen beiden liegenden mittlern Theil. Die Neigung des Abhangs (Hang, Abdachung) wird durch den Winkel gemeſſen, welchen deſſelbe mit dem Horizont bildet; in dieſer Beziehung ſpricht man von Abdachungs- (Böſchungs-) winkeln von 5, 10, 20, 25, 30, 35, 40, 45 Grad. Steigt der Abdachungswinkel über 45°, ſo wird der Berg zur Wand, oder zum Felſen. Vgl. Gebirge, Geognoſie und Höhenmeſſung.

Berge, 1) (taube Berge, Bergb.), alles bei der Gewinnung von Foſſilien mitgewonnene taube Geſtein; — 2) (Birgel, Jägerſpr.), die Erhabenheiten in der Hirſchfährte, welche die tiefen Eindrücke von einander ſcheiden. — 3)

(Herald.), die erhabenen Bodenflächen, worauf die Figuren stehen; — 4) (Chiromant.), die fleischigen Theile der Hohlhand zunächst unter den Fingern. S. Chiromantie C.

Berge (a. Geogr.), s. v. a. Berga.

Berge (Geogr., Gebirge), s. blaue, schwarze, weiße B.

Berge (Geogr., Orte), I. preußische Orte: 1) Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 400 E.; — 2) Bauerschaft ebendas., Kr. Hamm; 190 Einw.; — 3) Dorf ebendas., Kr. Lippstadt, 300 Einw. — 4) (Nieder-B.), Dorf ebendas., Kr. Meschede, über 100 E.; — 5) (Ober-B.), Dorf ebendas., 120 Einw.; — 6) Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; 180 Einw.; — 7) Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Gardelegen; 280 Einw.; — 8) (Nieder-B.), Gut ebendas., Kr. Osterburg, 200 Einw.; — 9) Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Lüdinghausen; 210 Einw.; — 10) (Alt-B.), Dorf ebendas., Kr. Steinfurt, 720 Einw.; — 11) (Ober-B.), Bauerschaft ebendas., Kr. Tecklenburg; — 12) (Unter B.), Bauerschaft ebendas., Kr. Beckum; — 13) Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westhavelland, über 500 E.; — 14) (Groß-B.), Dorf ebendas., Kr. Westprignitz, 170 Einw.

II. Kurhessische Dörfer: 1) Prov. Niederhessen, Kr. Homburg; 220 Einw.; — 2) ebendas., Kr. Witzenhausen, 250 Einw.

III. Norwegische Orte: 1) (Borge), Kirchspiel und Ort in Nordland, Lofoden, Westwaagen, an der nordwestlichen Küste; 1200 Einw.; — 2) Ort in Nordre-Bergenhuus, nordöstlich von Aardal.

IV. (Nord-B. und Süd-B.), zwei niederländische Dörfer, Prov. Drenthe, zur Gemeinde Emmen gehörig, südlich von Emmen.

Berge (Biogr. und Geneal.), 1) sehr alte Adelsfamilie in Anhalt und in Brandenburg. Paul von B., geb. 1475 zu Dessau, war eine lange Reihe von Jahren Kanzler daselbst, zeichnete sich durch große Geschicklichkeit und musterhafte Treue aus und † 1539 — Ernst Gottlieb von B., geb. 1649 zu Bernburg, hielt sich seit 1670 in Moskau, der Ukraine und der nördlichen Tatarei auf, reiste 1678 von Moskau nach England, von da 1680 nach Berlin, ward hier geheimer Sekretär und moskowitischer Interpret des großen Kurfürsten, später auch Rathmann und Kämmerer des Magistrats, und lebte noch 1710. Von ihm: Beschreibung der Ukraine nebst Karte; „das verlustigte Paradeis, aus Joh. Miltons, Zeit seiner Blindheit in engl. Sprache abgefaßten unvergleichlichen Gedicht. In unser gemein Teutsch übergetragen" u. s. w., Zerbst 1682. 8., im Ganzen richtig, wörtlich und treu in einer für die damalige Zeit ungewöhnlich reinen, würdigen und kraftvollen Sprache. — 2) Peter van den B., Zeichner, Porträtmaler und Stecher mit dem Grabstichel und in Schwarzkunst, zu Amsterdam, Hamburg und in Frankreich gegen das Ende des 17. Jahrhunderts; von seinen zahlreichen Blättern, nach eigener Zeichnung und besonders nach Latresse, nennen wir den Schauplatz von Spanien, 57 Stücke. — 3) Johann van den B., Kupferstecher des 17. Jahrh., arbeitete in verschiedenen Städten Deutschlands nach Merian und F. de Neve.

Bergebenholz, s. Ebenholz.

Bergebersbach, nassau. Dorf, Amt Dillenburg, 280 Einw.

Bergede, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soest; 134 Einw.

Bergedorf (Geogr.), 1) hamburg.-lübeckisches gemeinschaftliches Amt, in den Vierlanden, zwischen der Elbe und Bille, sonst zu Sachsen-Lauenburg gehörig; sehr fruchtbarer Marschboden; 1¾ □Meilen, 11,000 Einw.; Ackerbau und Viehzucht. Außer B. hier noch: Geesthacht, Dorf 1000 Einw. — 2) Stadt daselbst, an der alten Bille und einem Elbarme, südöstl. von Hamburg, mit welchem es durch eine Eisenbahn verbunden ist; altes Schloß; Lohgerberei, Bierbrauerei, Bäckerei, Ackerbau u. Viehzucht; Korn- und Holzhandel; 2200 Einw., 2 Jahrmärkte; — 3) (Bastrup), oldenburgisch. Dorf, Kreis Delmenhorst, Amt Ganderkesen; 270 Einwohner.

Bergedorfer Eisenbahn, s. v. a. Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn. Vergl. Eisenbahnen Bd. VIII. S. 194.

Bergegeld (Seew.), s. Bergen.

Bergeggi, kleine italien. Insel, Sardinien, im Meerbusen von Genua, nahe an der Küste, südwestlich von Savona.

Bergeiche (Bot.), s. v. a. Steineiche, Quercus Robur L.

Bergeigenthum (Bergw.), s. v. a. Bergwerkseigentoum.

Bergeif (Berg-Eisk), niederl. Dorf, Provinz Nord-Brabant, südwestlich von Eindhoven; nebst Zubehör 1590 Einw.

Bergeimer (Maßk.), in Regensburg gebräuchl. Weinmaß von 136 Seidel.

Bergeisen (Bergb.), stählerner Spitzhammer, um das Gestein damit loszuarbeiten. Die Spitze heißt das Oertchen, das Oehr nimmt einen Helm auf. S. Bergbau.

Bergel (Marktbürgel), bayer. Marktflecken, Reg.-Bezirk Mittelfranken, Landger. Windsheim; Pfarramt, 2 Kirchen, Magistrat III. Klasse, Posterpedition, Hopfen u. Getreidebau, 2 wenig benutzte Mineralquellen; 860 E.

Bergell (Bregell, Bregellerthal, Geogr.), schweiz. Hochgericht, Kant. Bünden, Gottershausbund, ein enges rauhes Thal zwischen Felsen und Eisbergen, von der Mera durchfloßen, 4 St. lang, an der Südseite des Septimer, zum Theil fruchtbar, reich an Naturmerkwürdigkeiten; zerfällt in Ober- und Unterporta und in die Gemeinden Casaccia, Vicosoprano, Stampa, Bondo, Soglio, Castasegna und hat 2190 Einw.

Bergelmer (skandin. Myth.), der Sohn Aurgelmers, ein gewaltiger Hrymthusse oder Bergriese, lebte schon lange vor Erschaffung der Welt, bis die Erde durch Ymers Blut überschwemmt war und das ganze Hrymthussengeschlecht unterging; er war der Einzige, der sich

mit seiner Gattin in einem Boote rettete und die Welt wieder bevölkerte.

Bergelster (Ornithol.), Vögelgattung, s. v. a. Würger, Lanius *L.*

Bergelzbeere (Bot.), s. v. a. rundblättrige Azerole, Pyrus rotundifolia *Hechst.*

Bergen (franz. sauver, engl. to save, italien. salvare, Seew.), im Allgemeinen in Sicherheit bringen; daher 1) bei starkem Winde die Segel niederholen (herabnehmen); — 2) die Güter eines gescheiterten oder gestrandeten Schiffs retten und für den Eigenthümer, gegen Erstattung eines bestimmten Bergelohns aufbewahren, s. Strandrecht; — 3) ein Schiff oder wenigstens seine Ladung und Mannschaft aus Seenoth oder Feindes Hand retten. In letzterer Beziehung unterscheidet man Civilbergung und Militärbergung. Jene findet statt, wenn Seenoth durch Sturm oder andere natürliche Ereignisse entsteht. Diese, die militärische Bergung, tritt ein, wenn das Schiff aus Feindesgewalt oder aus den Händen der Seeräuber gerettet wird. In beiden Fällen ist ein nach Umständen und Verhältnissen durch Gewohnheits- oder positives Recht bestimmtes verschiedenes Bergegeld (Bergelohn) zu erstatten. Der Bergende (Berger) hat in den meisten Fällen ein Retentionsrecht auf die geborgenen Gegenstände, bis er das angemessene Bergegeld erhalten hat. In England bestimmt der Admiralitätshof das Verhältniß des Bergegeldes je nach der bestandenen Gefahr, der Größe der Arbeit und Anstrengung des Bergenden, nach dem Werthe des Schiffes und der Ladung ꝛc.; es wird oft die Hälfte, $^1/_8$ oder $^1/_{10}$ des Geretteten dem Berger zugesprochen. Das Bergegeld bei Wiedernahme eines Schiffes aus Feindes Hand beträgt $\frac{1}{3}$ seines Werthes und seiner Ladung, wenn sie von einem königl. Kriegesschiffe, $\frac{1}{2}$ wenn dieselbe von einem engl. Kaper oder einem andern engl. Schiffe, bewerkstelligt wird; ist aber das Schiff vom Feinde zu einem Kriegsschiffe ausgerüstet worden, so bringt die Bergung dasselbe ganz in das Eigenthum des Wiedernehmers. Die Besatzung eines Schiffes erhält in der Regel kein Bergegeld, eben so wenig die Passagiere, ausgenommen für außerordentliche Dienste.

Bergen (Geogr.), Distrikte und Ortschaften: I. in Preußen: 1) Kreis, Provinz Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, bestehend aus der rügenschen Inselgruppe, nämlich: der Hauptinsel Rügen, mit den Halbinseln Wittow, Jasmund und Mönkgut, den Inseln Hiddensee, Libitz, Ummanz, Oehe, Buchlitz (Publitz), Urkewitz und Wilm; zusammen 18,35 □Meilen, wovon 1,94 □Meile auf die innern Gewässer gerechnet werden, mit 34,650 Einw. Das Weitere s. Rügen. — 2) Hauptstadt des vorigen Kreises und der Insel Rügen, sehr romantisch gelegen an einem Berge mit der Stadtkirche, südwestlich von Rugard, dem höchsten Berge der Insel mit herrlicher Aussicht; 2300 (2700) Einw., Ackerbau, Viehzucht, Branntweinbrennerei, 1 Tuchmanufaktur, 3 Kram- und Viehmärkte; Landrathsamt, Stadt- und Kreisgericht, Salzfaktorei, Posterpedition, Landeslazareth, Superintendentur mit 9 Pfarren, adeliges Fräuleinstift mit 1 Priorin und 12 Kanonissinnen. B. verdankt seinen Ursprung einem Jungfrauenkloster Cistercienser-Ordens, welches 1193 vom rügenschen Fürsten Jaromar I. angelegt wurde und bald Ansiedelungen in seiner Umgebung veranlaßte. Schon 1294 war das Dorf Berghe, wend. Gora, lat. Montana, vorhanden und bildete mit dem Kloster den Mittelpunkt und Hauptort einer Gardvogtei oder Advokatie (Advocatio montium od. Gharde in Berghe), die 1811 in den berger Kreis verwandelt wurde. B. selbst erhielt nach und nach städtische Einrichtungen und Gewerbe, blieb jedoch bis zur Reformation ein dem Kloster untergebener Marktflecken und erkaufte sich städtische Gerechtsame erst 1613 von dem pommerschen Herzoge Philipp Julius für 8000 Mark; Mauern und Thore hat die Stadt nie gehabt. — 3) (Berge), s. v. a. Kloster-Bergen. — 4) Dörfer: a) (wend. Horach), Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda, 260 Einw.; b) Prov. Brandenburg, Reg.Bez. Frankfurt, Kr. Luckau, über 100 E.; c) ebend. Kr. Sternberg, 170 Einw., Mutterkirche; d) Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Wanzleben, 120 Einw.; e) Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Merzig, 290 Einw.; f) (Alt-B.), Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kreis Höxter, 430 Einw.

II. in Kurhessen: 1) Amt, Provinz und Kr. Hanau, 10,000 Einw. — 2) Marktflecken daselbst, 3 Stunden von Frankfurt am Main, 1800 Einw., Weinbau. Hier den 13. April 1759 Schlacht zwischen den Alliirten unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig und den Franzosen unter dem Herzog von Broglio. Ersterer beabsichtigte die französische Armee von Frankfurt zu vertreiben und über den Rhein zu werfen. Er fand nach seiner Ankunft von Münster her den Feind bei B. in einer vortheilhaften Stellung und auf den Angriff vorbereitet. B. ist mit einer Mauer umgeben und gewährt vermöge seiner Gärten und Hecken eine vortheilhafte Vertheidigung. Nördlich dehnt sich eine freie Ebene bis zu dem Gehölze von Bilbel aus, von welchem sich ein steiler Abhang zum Thale der Nidda senkt. Gegen Nordwesten erhebt sich das Terrain bis zur berger Warte, einer Ruine. Dieser Punkt beherrscht die ganze Gegend. Oestlich von B. zieht sich ebenfalls eine sanfte Anhöhe, welche bei Bischofsheim steil abfällt. — Mit 49 Bataill. und 44 Eskds., 35,000 Mann, stand hier der Herzog von Broglio. 23 Bataillons in B. und hinter demselben bildeten den äußersten rechten Flügel unter dem Prinzen Camill von Lothringen; das Centrum aus 32 Eskds. unter de Castries und de Beaupreau bestehend, war in drei Treffen hinter der Warte aufgestellt, dahinter der Artilleriepark; die Ruine hatte 1 Regiment Infanterie besetzt; die Reserve, 12 Bataillons, stand in Kolonnen links der Kavalerie; der linke Flügel, 12 Bataillons Sachsen unter dem Generallieutenant von Dyhrrn, im vilbeler Gehölze auf der großen frankfurter Straße; 12 Eskds. und 16 Geschütze waren ihm zugetheilt. Der Herzog von Braunschweig marschirte mit 27 Bataillons und 43 Eskds. (28,000 Mann) in 3 Kolonnen von Vindecken an. Die rechte führte

der Herzog von Holstein-Gottorp, die mittlere der Erbprinz von Braunschweig und die linke der Prinz von Isenburg. Der Herzog Ferdinand selbst war mit der Avantgarde unter dem hessischen Generale von Sissa vorausgeeilt und ließ durch dieselbe sogleich B. angreifen. Der Feind schlug den Angriff ab; doch hatte sich jetzt die alliirte Armee auf einer Höhe vorwärts Grunau formirt, die Infanterie in der Mitte, die Kavalerie auf beiden Flügeln. Der Prinz von Isenburg nahm das Treffen mit glücklichem Erfolge auf, bis eine Kartätschenkugel ihn tödtete, und seine Truppen durch das Vorrücken 11 französischer Bataillons von den hinter B. aufgestellten Truppen nach tapferer Gegenwehr zurückgetrieben wurden. Zwar rückte sogleich der Erbprinz heran und trieb den Feind in den Ort zurück; als aber 4 Bataillons der franz. Reserve gegen seinen rechten Flügel vordrangen, und die Geschütze auf der Warte ihr Feuer begannen, gab er den Angriff auf. Der Herzog von Broglio ließ die Zurückweichenden nicht verfolgen; einige franz. Bataillons, die der Ungestüm dazu verleitete, wurden in der Ebene von der hessischen Kavalerie niedergehauen. Um einen letzten Versuch zu machen, die Franzosen aus ihrer Stellung zu locken, zog sich der Herzog Ferdinand bis auf die Stelle zurück, wo er sich zuerst formirt hatte; doch vergebens. Er rückte hierauf wieder vor und ließ mit dem linken Flügel B. angreifen, während der rechte sich gegen das Gehölz von Vilbel wandte. Allein Broglio wankte nicht, und es blieb bei einer Kanonade, die bis in die Nacht fortgesetzt wurde. Um Mitternacht zogen sich die Alliirten bis Windecken zurück, ohne beunruhigt zu werden. Ihr Verlust belief sich auf 2500 Todte und Verwundete, der des Feindes auf 17—1800 Mann. In Paris feierte man diesen Sieg Broglio's, welcher allerdings die Eroberung Hessens, Kassels, Mindens und Münsters möglich machte, durch Freudenfeste u. Kopfputze à la Bergen.

III. in Hannover: 1) (B. an der Aller), Amtsvogtei, Fürstenthum Lüneburg; 4000 Einwohner. — 2) (B. an der Mieste), Dorf und Hauptort daselbst, nordwestlich von Celle; Salzwerk; 630 E. — 3) (B. an der Dumme), Marktflecken daselbst, Amt Lüchow, südwestl. von Wustrow; Linnen-Legge, Leinenweberei, Bleichen, Leinwandhandel (ein Webstuhl ist hier ein Theil der Ausstattung); 900 Einw.

IV. in Bayern: 1) Kirchdorf im Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Moosburg; 110 Einw. — 2) Kirchdorf daselbst, Landger. Traunstein; Berg- und Hüttenamt und Hüttenwerk (16,000 Centner Eisen, 4000 Ctr. Gußwaaren); 260 E. — 3) (Ober-B.), Pfarrdorf daselbst, Landger. Landsberg; 140 Einw. — 4) (Unter-B.), Kirchdorf daselbst; 170 Einw. — 5) Pfarrdorf im Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Gredinz; vorzüglicher Kartoffel- und Kornbau; 440 Einw. — 6) Stadt im Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg; s. v. a. Stadtbergen. — 7) Pfarrdorf daselbst, Landger. Neuburg; Kirche, Kapelle; ehemaliges Nonnenkloster, Besitzung des Seminars in Neuburg; Gruben von graulicht weißem Thon; 510 Einw.

V. in Oldenburg: Dorf, Fürstenthum Birkenfeld, Bürgermeisterei Fischbach, ehemals zu Salm-Kyrburg gehörig; Jahrmärkte; 300 E.

VI. in Oesterreich: Flecken, Land ob der Ens, Mühlkreis, an der Donau, nordwestlich von Grein.

VII. im Königreich Sachsen: Dörfer, Kreis-Dir. Zwickau, 1) Amt Voigtsberg; 200 Einw. — 2) (Ober- u. Nieder-B.), Amt Plauen; 700 Einw. mit Steinist und Streuberg; bedeutende Baumwollenweberei.

VIII. in Holland: 1) Dorf in der Provinz Limburg, südöstlich von Genneyp, an der Maas; 2910 Einw.; — 2) Dorf in der Provinz Nord-Holland, Bez. Alkmar; 730 Einw.; hier Gefecht am 19. November 1799 nach der Landung der britisch-russischen Armee unter dem Herzog von York zwischen einer Abtheilung der vereinigten französisch-holländischen Armee unter dem General Brune und dem zu rasch vordringenden russischen General Hermann, dessen 10,000 M. umgangen und mit einem Verlust von 2000 M. in ihre vorige Stellung zurückgedrängt wurden. General Hermann selbst gerieth in Gefangenschaft. In Folge dieses Gefechts wurde die Kapitulation von Alkmar abgeschlossen, nach welcher die britisch-russische Armee die batavische Republik räumen mußte, und trat der Kaiser Paul von der Koalition zurück. — 3) s. v. a. Bergen op Zoom. —

IX. in Belgien: Stadt, s. v. a. Mons.

X. in Norwegen: 1) (Bergenhuus), Stift an der Westküste, grenzt nördlich an das Stift Drontheim, östlich an Aggerhuus oder Christiania, südlich an Christiansand und westlich an die Nordsee; Flächenraum: 643 (nach And. 628) □Meilen. Gebirge. B. wird durch die Fillefjeldkette vom Stift Aggerhuus getrennt. Außerdem thürmen sich hier die Schnee- und Eishügel des Sogne-, Hardanger- und Honklefjeld ꝛc. empor. Das Langfjeld und Sognefjeld theilt das Stift in zwei Theile. Man erblickt hier große Eis- u. Schneefelder und ungeheure Gletscher. Einzelne Spitzen sind: Skagstöls-Tind (7877'), Sneebräen (7000'), Lodals-Kaabe (6798') ꝛc. Lawinen und Wasserfluthen verheeren oft den Segen der Thäler. Zahllose Eilande und Klippen umschließen die zerrissene und zerspaltene Küste, an der sich die Buchten oft 10 bis 12 Meilen weit ins Land an den Fuß der höchsten Felsen hineinziehen. Die bedeutendsten Fjorden (Meerbusen) sind: der Sogne-, Hardanger-, Nords-, Waag-, Bömmol-, Strand-, Mosfjord ꝛc., meist mit hohen Felsenwänden (bis 4000'), oft gefährlich zu befahren. Die in dieselben sich ergießenden Flüsse und Bäche (Justes-dal-Elf, Eider-Elf und eine große Menge Berggewässer) bilden malerische und schauerliche Katarakte. Seen sind in großer Menge, aber nicht von bedeutendem Umfang vorhanden. Das Klima ist feucht und rauh, namentlich gehört zur klimatischen Eigenthümlichkeit der ganzen westlichen Küste des Stifts die vorherrschende oceanische und demnach durch eine außerordentliche Regenmenge (oft Mon. lang) ausgezeichn. Natur; heller Sonnenschein ist eine bemerkenswerthe Seltenheit. Stürme wehen oft u. heftig

Produkte u. Nahrungsquellen. Getreide gedeiht nur hie und da; die Wälder sind so selten geworden, daß die Bauern Torf brennen und das Holz für ihre Eisenschmelzen sparen. Die Haupterwerbszweige sind Viehzucht u. Fischerei; einiger Bergbau und etwas Fabrikbetrieb. Ausfuhrart. sind: Produkte d. Heerden, Fische, Federn, Marmor und Mühlsteine. Zahl der Einw. im Jahre 1835: 206.870 Seelen. In keiner Gegend Norwegens haben sich die Volkstrachten so unverfälscht erhalten, als im Stift B., selbst in der Nähe der Stadt B. In den Küstengegenden dieses Stifts findet sich auch noch die uralte Bauart der Wohnhäuser, der sogenannten Røgstuer, d. h. Rauchstuben. Das Stift theilt sich in die zwei Aemter: Søndre- (Süd-) Bergenhuus und Nordre- (Nord-) Bergenhuus und enthält 7 Vogteien, 8 Probsteien und 57 Pastorate. Bemerkenswerth ist, daß der Staat in der neuern Zeit zum besten der Volksbildung zu Storöen im Amt Søndre-Bergenhuus ein Volksschullehrer-Seminarium gegründet hat. — 2) Hauptstadt des Stifts, Amt Søndre-Bergenhuus, die wichtigste Handelsstadt und überhaupt die volkreichste Stadt Norwegens, unter 60° 25′ Breite, am Fuße von 7 Bergen, welche sich im Halbkreise um B.'s Mauern erheben, und inmitten des langen, von Felsen umringten Waagfjord, der eine doppelte Einfahrt (die südliche und nördliche Leed) hat. Auf der Seeseite ist es durch die alte Feste Bergenhuus, die Citadelle Frederiksberg, das Fort Christianshølm und durch mehre Batterien gedeckt, die dem sehr guten Hafen (einem der besten Skandinaviens) zum Schutze dienen. B. besteht aus 3 Theilen, der eigentlichen Stadt, dem Sandvigen und Nosted, und wird in 24 Distrikte getheilt. Die Straßen sind enge, ungleich und schief, nur die obere und untere Strandstraße machen davon eine Ausnahme. Die Häuser sind meist von Holz, selten von Stein. B. hat nur 2 Thore, 6 öffentliche Plätze, worunter der schöne Torvet oder Fischmarkt und der lebhafte Rathhausplatz, 2800 Häuser, königl. Schloß, 4 Kirchen, 1 Kathedralschule, 2 Trivialschulen, 3 Armenschulen, Zeichnen- und Schwimmschule, Hospital, Waisenhaus, Arbeitshaus, harmonische Gesellschaft, Seefahrerschule, Schauspielhaus, Nationalmuseum für Kunst-, Alterthum- und Naturerzeugnisse, Bibliothek, Gymnasium, Seminar, mehre wissenschaftliche Gesellschaften, einige Buchhandlungen und Buchdruckereien; Sitz eines Bischofs und der Stiftsbehörden. Seiner geschützten Lage verdankt B. ein verhältmäßig sehr mildes Klima, doch regnet es hier sehr häufig. Die jährliche mittlere Temperatur beträgt etwa 6½° Reaumur über dem Gefrierpunkt, wie in Breslau, während sie in dem viel südlichern Christiania nur 4¼° beträgt. Die Einwohner (27,000) nähren sich größtentheils von Handel und Schiffsbau, doch fehlt es auch nicht ganz an Fabriken, z. B. für Fayence, Zucker, Handschuhe, Leder, Seife; Wollen- und Leinweberei, Seilerbahnen, Schiffswerfte. — B., früher eines der vier Hauptetablissements der Hanse, die hier eine Faktorei mit einem Personale von mehr als 3000 Köpfen hatte, verkündet in Einrichtung u. Sitte den Geist einer deutschen Kolonie; es ist ein zweites, kleineres Hamburg, nur daß öffentliche Vergnügungen hier weniger beliebt sind, als dort, und Form und Art des Lebens in Deutschland etwa vor 80 Jahren zurückspiegeln. Handelssinn und Handelsinteressen beherrschen die Bevölkerung, obwohl Ole Bull vergöttert wird und die Stadt ein Theater unterhält. Fast Alles in B. ist Fischhandel, der mit dem Schmutz, der an ihm haftet, den Gerüchen, die ihm eigen sind, und dem beständigen Regenwetter, das hier herrscht, weder eine heitere, noch eine reinliche Stadt entstehen läßt. Noch jetzt ist, wie zu den Zeiten der Hanse, der Handel mit Fischen, obgleich er durch die Niederlassungen auf Neufoundland bedeutend verloren hat, der bedeutendste Erwerbszweig B.'s, und es werden in manchen Jahren über 470,000 Tonnen gesalzen, die besonders nach den Ostseehäfen, Danzig, Königsberg, Riga ꝛc., ausgeführt werden. Außer dem Häring werden andere Fischarten (Stockfische jährlich an 300,000 Centner, Rogen 70 000 Fässer ꝛc.) aus den kleinen nördlichen Hafenplätzen hierher auf die Messe oder Stande gebracht, die zweimal jährlich, im Frühling und im Spätsommer, gehalten wird. Nach B. kommt der Süden, vom Kap Vincent bis Kap Spartivento, um sich mit Stockfisch zu versorgen, der in endlosen Haufen Straßen und Plätze füllt. Hier findet die Nordlandsflotte ihren Markt, wenn sie, mit Millionen von Pfunden gesangener Fische beladen, in ihren seltsam gestalteten Fahrzeugen von den Lofoden herabkommt. Die Nordländer vertauschen hier ihre Fische gegen Branntwein, Tabak, Getreide, Südfrüchte, Kolonialwaaren, Tuch ꝛc., welche von Dänen, Engländern, Niederländern, Deutschen ꝛc. hieher gebracht werden. Andere Ausfuhrartikel sind: Theer, Thran, Häute, Bretter, Masten, Latten, Brenn- und Bauholz ꝛc. B.'s Schifffahrt wird mit ungefähr 200 eigenen, mit 700 Matrosen bemannten, Schiffen betrieben, und jährlich laufen fast 1000 Schiffe in den hiesigen Hafen ein.

Münzen, Maß und Gewicht sind, wie in ganz Norwegen, die dänischen, vergl. Christiania und Kopenhagen.

Die Straßen von B. ins Innere pflegen nur im Winter mit Schlitten befahren zu werden. ½ Stunde von der Stadt entfernt liegt der Vergnügungsort Nydgarden. Auf dem Eilande Fidje soll Harald Haarfanger, der erste König von Norwegen, Hof gehalten haben. B. ist der Geburtsort Holbergs.

Geschichtliches. Das Alter der Stadt B. reicht bis ins 11. Jahrhund. hinauf. Die Münzgerechtigkeit, welche sie ehemals besaß, behielt sie unter allen norwegischen Städten am längsten, nämlich bis 1575. Die hanseatische Faktorei, 1412—1439 errichtet u. unter König Christoph III. 1445 bestätigt, benahm sich nicht selten gegen die Bürger mit großer Insolenz und befestigte sogar ihr den Hafen beherrschendes Stadtviertel. Im Jahre 1455 ermordeten die Hanseaten den Gouverneur und den Bischof nebst 60 andern Personen, und erst im Jahre 1560 wurden ihrem unruhigen Geiste und ihren großen

Privilegien Grenzen gesetzt. Im Anfang des 16. Jahrhunderts bestand sie aus 2600 Personen. Von ihr rühren noch die deutsche Kirche, die einzige in Norwegen, das deutsche Armenhaus und das deutsche Komptoir, das aus 60 Waarenspeichern bestand, welche jetzt Eigenthum der Bürger sind und als Waarenlager benutzt werden. B. brannte mehrmals, zuletzt 1756 und 1771, fast ganz ab. — Das alte Schloß **Bergenhuus** war bis zur Zeit der kalmarschen Union Residenz der norwegischen Könige. Gegenwärtig dient es zur Residenz des Kommandanten, zu Magazinen und Gefängnissen.

XI. in den V. St. von Nordamerika: 1) Grafschaft, Staat New-Jersey, grenzt östlich an den Hudson; gebirgig; Eisen und Kupfer; 16 □Meilen, 18,000 Einw. in 7 Ortschaften; Hauptort: Hackinsack. — 2) Ort daselbst, an der Mündung des Hackinsack in den Hudson; Akademie; 2700 Einw. — 3) Ort daselbst, Grafsch. Hudson, an der Mündung des Hudson, Newyork gegenüber, 6000 Einw. — 4) Ort im Staat Newyork, Grafsch. Genesee; 2400 Einw.

XII. kleine ostindische Insel, an der Westseite von Sumatra.

Bergen (Biogr.), I. Gelehrte und Militäre: 1) Sebastian, Jurist, geb. 1554 zu Hamburg, † 1623 als Bürgermeister daselbst. Er ist Gründer der hamb. Stadtbibliothek. — 2) Heinrich, Graf v., span. General, geb. zu Bremen 1573, trat frühzeitig in das span. Heer, kämpfte mit Auszeichnung in den Kriegen gegen die abgefallenen Niederlande, und wurde 1618 Statthalter von Geldern und Befehlshaber der Armee. Nach geendigtem Waffenstillstande nahm er Jülich ein, vermochte aber 1629 Herzogenbusch nicht zu entsetzen, eben so wenig Wesel zu schützen. In Ungnade beim madrider Hofe gefallen, verließ er den spanischen Dienst und trat in die holländische Armee; sein Bildniß wurde in Mecheln 1632 an den Galgen geschlagen, er † 1633. — 3) Karl August, Anatom und Botaniker, geb. 1704 zu Frankfurt a. d. O., ward 1738 als Nachfolger seines Vaters Joh. Georg B. Professor der Anat. und Bot. und 1744 Prof. der Pathol. und Therapie an der Universität seiner Vaterstadt, † 1759. Um die Anatomie hat er sich durch seine Untersuchungen über den Nervus intercostalis, die ventric. cereb., die pia mater u. m. a. verdient gemacht; als Botaniker ist er durch seine Flora francofurtana (Frankfurt a. d. O. 1750) bekannt. II. Künstler: 1) Ludwig von B., s. Berquen. — 2) Theodor (Dirk, Thierri) van B., geschätzter Thier- und Landschaftsmaler aus Harlem, Schüler Adrians van der Velde, arbeitete um 1675 eine Zeit lang zu London und † um 1680 in seiner Vaterstadt; Bilder von ihm, glühender koloritt als die seines Meisters, aber in der Behandlung diesen nachstehend, in der dresdner, wiener und pariser Galerie. — 3) Nicolaus van B. oder van den Bergh, Maler und Kupferätzer, gebor. 1725 zu Breda, glücklicher Nachahmer Rembrandts, in der Zeichnung selbst diesem überlegen, † um 1766; sein bestes Gemälde ist das Rathhaus zu Antwerpen mit den 2 umliegenden Häusern und der Schützenwache, eine Kopie nach D. Teniers, später an den Landgrafen von Hessen-Kassel verkauft.

Bergena (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung s. v. a. Lecythis.

Bergendorf, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Rain; 110 Einw.

Bergenfahrer, Handels-Gesellschaft zu Hamburg, Lübeck und Bremen, die zur Förderung des Fischhandels ein eignes Komptoir zu Bergen in Norwegen haben; s. Bergen X. 2.

Bergenfeld, preuß. Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kreis Küstrin; 190 Einw.

Bergenfisch (Ichthyol.), s. v. a. Dorsch, Gadus merlangus L.

Bergenhausen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kreis Simmern, 130 Einwohner.

Bergenhorst, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Landsberg; 110 Einw.

Bergenhuus, Stift und Festung, s. Bergen X. 1 und 2.

Bergenia (Bot.), nach Moench, Pflanzengattung. Art: Bergen. bifiora *Moench.* S. v. a. Saxifraga crassifolia.

Bergen op Zoom (Geogr. und Gesch.), 1) niederländ. Stadt, Prov. Nord-Brabant, Bez. Breda, rechts am Ausflusse der jetzt kaum noch erkennbaren Zoom in die Oster-Schelde, die sich hier schon zu einem mächtigen Strome erweitert, und an einem Kanale, in einer niedern, sumpfigen Gegend, die unter Wasser gesetzt werden kann. B. ist eine der bedeutendsten Festungen Hollands, durch den Ingenieur Coehorn und Andere angelegt. Die Nordseite der Stadt ist durch eine Reihe von Verschanzungen, die in Sümpfen stecken, gedeckt; auf der Südseite liegt innerhalb ähnlicher Befestigungen die Citadelle, besonders wegen eines achteckigen Thurmes von sonderbarer Bauart (oben breiter, als unten) merkwürdig. Die Zoom fließt mitten durch die Stadt und bildet von hier bis zur Schelde den Hafen, der durch zwei starke Schanzen geschützt ist. B. hat ein altes Schloß, 3 Kirchen, ein Zeichen- und Architekturinstitut, lateinische Schule, Töpferei, Sardellenfang, beträchtlichen Handel mit Anjovis, einer eigenen Gattung von Sardellen, und 7500 Einw. — Geschichte. B. o. Z. entstand wahrscheinlich im 9. oder 10. Jahrh. aus einer Ansiedelung von Fischern. Im 13. Jahrhundert kommt es als Herrschaft (s. unten) vor; der damalige Besitzer, Graf Gerhard von Wessemale, versah es mit Mauern und erbaute das Schloß. Im Jahre 1576 trat es der Verbindung der Niederländer bei, ward 1577 zum Schutze gegen die Spanier in seinen Festungswerken verstärkt, 1628 durch die Holländer zu größerer Sicherheit auf der Südseite mit einem verschanzten Lager versehen u. vermittelst dreier Forts mit dem östlich liegenden Steenbergen verbunden. Im Jahre 1688 ward es noch stärker befestigt u. 1727 der zwischen beiden Festungen befindliche Sumpf durch zusammenhängende bastionirte Linien befestigt, wodurch eine fast unangreifliche Stellung entstand. Die strategisch-fortifikatorische Wichtigkeit B.'s, die es zu einem

Bollwerk Hollands macht, reizte schon während des großen niederländischen Kriegs die Spanier zu mehrmaligen Versuchen, sich, nachdem die spanische Besatzung 1577 aus B. vertrieben worden war, wieder in Besitz desselben zu setzen. Eine Ueberrumpelung des Platzes 1581 war so gut eingeleitet, daß 400 spanische Soldaten mitten in der Stadt waren, bevor die Bürger von dem Ueberfall etwas bemerkt hatten; man jagte sie mit Verlust wieder hinaus. 1583 öffnete B. seine Thore freiwillig dem Herzog von Alençon, der als Freund der Niederländer gekommen war, aber B., sowie andere flandrische Städte für Frankreich in Besitz nahm, es jedoch bei der Rückkehr den Staaten wieder zurückgab. 1588 belagerte es der Prinz von Parma vergebens, und 1597 ward ein vom Erzherzog Albert von Oesterreich angeordneter Ueberfall durch die Wachsamkeit der Niederländer vereitelt. Drei ähnliche Ueberfälle der Spanier im März, August und September 1605, von welchen die beiden letztern mit vielen Hülfsmitteln veranstaltet worden waren, sowie die 1622 von dem umsichtigen und tapfern Marchese Spinola unternommene Belagerung mißglückten ebenfalls. Spinola mußte, nachdem er an 10,000 Mann verloren hatte, wegen der Ankunft des Prinzen Moritz von Oranien die Belagerung nach 78 Tagen aufheben. Im Jahre 1747 wurde B. nach einer fast dreimonatlichen Belagerung von den Franzosen unter Marschall Löwendahl eingenommen, nachdem zuvor ein merkwürdiger Minenkrieg stattgefunden hatte, indem 40 Minen von den Belagerern und 39 von den Belagerten gesprengt worden waren. Die Franzosen mußten, da bei dem nach den Regeln der Kriegskunst zu frühzeitigen Sturme noch keine Bresche ersteiglich war, sich der Leitern bedienen, um auf die 16 F. hohen Futtermauern der nied. Bollwerksflanke zu gelangen. Nachdem sie durch den schmalen und gewölbten Eingang in die Kehle des Ravelins und zugleich durch die große Poterne in der Courtine in die Stadt gedrungen waren, fanden sie das. durch die Nachlässigkeit der Besatzung, die aus der Stadt gejagt wurde, nur unbedeutenden Widerstand. B. ward geplündert. Im aachener Frieden 1748 an Holland zurückgegeben, fiel es am 30. Januar 1795 mit andern holländischen Festungen ohne Vertheidigung wieder in die Hände der Franzosen unter Pichegru, und ein Regiment Engländer, welches die Festung besetzt gehalten hatte, ward kriegsgefangen. Die Franzosen behaupteten während der Dauer des Krieges das Garnisonrecht. Im Jahre 1814 belagerten die Engländer unter Graham die Festung; ein Sturm, welchen der britische General Goore an der Spitze von 3950 Mann in der Nacht vom 8. auf den 9. März 1814 unternahm, wurde durch die beispiellose Tapferkeit der französischen Besatzung vereitelt. Die eingedrungenen Briten wurden fast sämmtlich kriegsgefangen und getödtet. Erst nach dem Frieden von Paris ergab sich B. — 2) Ehemalige Herrschaft (später Markgrafschaft) daselbst. Im J. 1707 kam B. o. Z. an Sulzbach und dadurch 1722 an das Haus Pfalz und späterhin an das Pfalzbayern, das sie unter der Oberhoheit der Generalstaaten bis 1801 besaß, in welchem Jahre Bayern sie an die batavische Republik abtrat. Die Markgrafschaft war außer der Stadt in 4 Quartiere eingetheilt. Die Einkünfte beliefen sich auf 90,000 Gulden.

Bergen op Zoom (Waarenk.), s. v. a. Tüfelrock.

Bergenstätten, bayerisch. Kirchdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg, Landger. Illertissen; 112 Einw.

Bergente (Ornithol.), 1) s. v. a. Muschelente, Anas marila *L.* — 2) s. v. a. Brandente, Anas Tadorna *L.* (s. Ente).

Bergenweiler, württemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Heidenheim, an der Brenz, mit Schloß; 250 Einw.

Bergeppich (Bot.), s. v. a. Bergpeterssilie, Peucedanum Oreoselinum *Mch.* Athamanta Oreoselinum *L.*

Berger (Biogr.), 1) Georg, Historien-, Allegorien- und Porträtmaler in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., angestellt am fürstbischöfl. Hofe zu Osnabrück, wo sich auf dem Rathhause noch ein kleiner Folioband mit den von ihm meisterhaft gezeichneten Porträts und Thaten der dortigen Bischöfe findet. — 2) Andreas, Kontrapunktist zu Anfange des 17. Jahrh., geb. zu Meißen. Von ihm: „Harmoniae seu Cantiones sacrae 4—8voc.“, Augsb. 1606. 4. (32 Gesänge enthaltend); „Weltliche Trawer- und Klaglieder mit 4 Stimmen.“ Ebend. 1609. — 3) Joh. Heinrich von B., geb. 1657 zu Gera, Professr. der Rechte zu Wittenberg und kaiserl. Reichshofrath, Zeitgenosse und Anhänger Samuel Stryks und Ludovici's, † 1732; Schriften: Oeconomia juris, 1702, achte Aufl. 1801; Annotationes in Lancelloti institutiones juris canon.; m. a. — 4) Joh. Gottfried von B., berühmter Mediciner, geb. 1659 zu Halle a. d. Saale, zuerst Professr. zu Leipzig, dann zu Wittenberg, Hofrath und Leibarzt der Gemahlin Friedrich Augusts, Königs von Polen, glücklicher Bekämpfer des Stahlianismus, sonst eifriger Jatromathematiker, †, in den Adelstand erhoben, 1756 zu Wittenberg; Schriften: Physiologia medica, Wittenb. 1702 u. ö., neueste Aufl. Frankf. a. M. 1737; De thermis carolinis, Wittenb. 1709. 4., deutsch, Dresden 1709, 1711; viele Dissertationen. — 5) Joh. Wilhelm, geb. 1672, kaiserl. Rath, königl. polnischer und kurfürstl. Hofrath, Professr. der Medicin und Beredsamkeit, Senior der Akademie und Historiograph zu Wittenberg, † 1751, besond. verdient als Archäolog; von ihm: Dissertationes academ., Wittenb. 1717; Stromateus acad., ebend. 1745; Orationes, ebend. 1749; Eloquentia publica, ebend. 1750, wichtig durch die darin gegebenen Beiträge zur Geschichte des Kirchengesanges. — 6) Theodor, geb. 1683 zu Unter-Lauter im Koburgischen, seit 1735 Professr. der Rechte und Geschichte in Koburg, † 1773; von ihm: Synchronistische Universalhistorie, 5. Aufl., Koburg 1781. Fol.; m. a. — 7) Adam Otto, geb. zu Breslau, 1725 Organist am Dome zu Marienwerder, geschickter Instrumentenmacher, auch Komponist.

Seine Violinen, Flöten, Hoboen, Fagotte ꝛc. haben einen vorzüglichen Werth; von seinen Kompositionen befinden sich viele handschriftlich in den Musikaliensammlungen westpreuß. Kirchen. — 8) Karl Gottlieb, Violinvirtuos, geb. 1736 zu Olmarsdorf bei Pirna, ein ächter Künstler und ein vortreffl. Mensch. Zu Leipzig lebte mit ihm brüderlich vereint 30 Jahre lang ein anderer Berger (vielleicht der auch als Komponist nicht unbek. Moritz), Violoncellist, der 1786 †. K. Gottl. B. † 1812 zu Leipzig. — 9) Daniel, Kupferstecher, geb. 1744 zu Berlin, Schüler seines Vaters (Friedr. Gottlieb B., † um 1780) und des berühmten G. F. Schmidt, seit 1787 Professr. der Kupferstecherkunst an der berliner Kunstakademie, † als Vicedirektor dieser Anstalt 1824. Zu den vorzüglichsten seiner zahlreichen Werke gehören: der Tod des Generals Schwerin, nach J. C. Frisch; Seidlitz in der Schlacht bei Roßbach; Servius Tullius, nach Ang. Kaufmann; Friedrich Wilhelm III. am Sterbebette der Königin Louise, nach Döblings Zeichnung; die Befreier Europa's, nach Weitsch; Tobias, nach Begas. — 10) Joh. Justus von B., tüchtig. Mediciner, geb. 1723 zu Zelle, seit 1752 Arzt und Mitdirektor der Pflegeanstalt zu Kopenhagen, 1774 Leibarzt des Königs, † daf. 1791; von ihm: Diss. de puererarum mania et melancholia, Götting. 1745. 4.; dänische Uebersetzung von Condamine's Schrift über die Menschenpocken, Kopenh. 1755; Beiträge zu den Acta societatis med. Hafnien. u. a. — 11) Traugott Benjamin, dramat. Dichter, geb. 1754 zu Wehlen bei Pirna, seit 1787 Sekretär beim Obersteuerkollegium zu Dresden, † zu Anf. des 19. Jahrh.; von ihm: Die beschleunigte Hochzeit, kom. Oper, Lpz. 1777; Der Landtag, Lustspiel, Frankf. u. Leipz. 1777; Galora von Venedig; Trauerspiel, Leipz. 1778 und 1790; m. a. 12) Ludwig von B., herzogl. oldenburg. Kanzleirath, geb. zu Oldenburg 1768, mit seinem Freunde Fink ein Opfer des franz. Despotismus. B. und Fink wurden beim Annähern der Russen zu Beisitzern der Kommission ernannt, welche die bereits flüchtig gewordene franzöf. Behörde in Oldenburg noch zurückließ. B. u. Fink äußerten ihre Aussicht auf Deutschlands baldige Befreiung, wurden deshalb unter Bandamme's Vorsitze vor das Kriegsgericht in Bremen gezogen und, obwohl der Ankläger nur auf Gefängniß antrug, zum Tode verurtheilt und am 10. April 1813 zu Bremen erschossen. Ihre irdischen Ueberreste ließ der Großherzog nach der Rückkehr in sein Land in der fürstl. Gruft beisetzen. Vgl. Gildemeister, Finks und B.'s Ermordung, Brem. 1814. — 13) Ludwig, ausgezeichn. Pianist und Komponist, geb. 1777 zu Berlin, stud. daf. die Komposition unter der Leitung des Kapellmeisters Güerlich, ging 1801 nach Dresden, um unter Naumann seine Studien zu vollenden. Allein Naumann starb gerade um die Zeit, als B. ankam. Der Jüngling komponirte eine Trauerkantate für die Todtenfeier des dahingeschiedenen Meisters, welche sich des außerordentl. Beifalls der Kenner erfreute. Nach Berlin zurückgekehrt, genoß er den Unterricht des berühmten M. Clementi und machte dann mit demselben eine Kunstreise nach Petersburg. B. verweilte daselbst 6 Jahre, ging 1812 nach Stockholm, von dort nach London und kehrte 1815 nach Berlin zurück, wo er vorzüglich praktisch als Lehrer wirkte, indem eine Lähmung des rechten Armes und Hypochondrie ihn an öffentlichen Vorträgen verhinderten. Zu seinen Schülern gehören Felix Mendelssohn-Bartholdi u. Wilhelm Taubert. Werke: 4 Klaviersonaten, die erste in C-moll (Sonate pathétique), Leipzig bei Peters, Berlin bei Laun und London bei Clementi; eine Sonate in F, eine in Es-dur, beide in Berlin bei Schlesinger. Eine vierte Sonate ist als ein musikal. Kunststück zu betrachten, indem alle drei Sätze auf eine und dieselbe Grundfigur geschrieben sind. 2 Hefte Variationen, 2 Rondos, 1 Toccata, 1 Präludium nebst Fuge, 1 Heft Etüden und einige kleinere Stücke zu 2 und 4 Händen. Außer diesen Klavierstücken sind noch 4 Hefte Lieder mit Klavierbegleitung erschienen, darunter „die schöne Müllerin". Seine größeren Werke, Sinfonien, Kantaten, Scenen, begonnene Opern u. dgl. m. sind bis auf einige gedruckte Gesangkompositionen Manuskript. B. † d. 16. Feb. 1838. 14) Joh. Gottfried Immanuel, gelehrter Theolog, geb. 1773 zu Ruhland in der Lausitz, Repetent in Gött., 1802 Oberpfarrer zu Schneeberg, † 1803; Schr.: Aphorismen zu einer Wissenschaft der Religion, Leipz. 1796; Praktische Einleitung ins A. T., Leipz. 1799—1808. 4 Thle., deren 3. und 4. von J. Ch. W. Augusti; Moralische Einleitung ins N. T., Lemgo 1797—1800, 4 Thle.; Geschichte der Religionsphilosophie, Berlin 1800. — 15) Joseph, tüchtiger Historien- und Porträtmaler zu Paris, geb. 1798 zu Langres, Schüler Prudhons und des Baron Gros; seine Gattin, geb. Deforas, malt ebenfalls Porträts, auch Genrestücke, Blumen und Früchte. — 16) Jacques, geschätzter Historienmaler von Chambery in Savoyen, Schüler von L. Pecheur, erster Maler des Königs beider Sicilien und Professor der k. Akademie der bildenden Künste, † zu Turin 1823. Seine Bilder (Hektor den Paris vor Helena seiner Feigheit wegen scheltend, die Thorheit den Amor leitend, Christi Geburt auf dem Hochaltare der Kathedrale zu Chambery, u. a.) zeichnen sich durch treffliches Kolorit, geschmackvolle Draperie und treue, oft nur zu wenig ideale, Nachahmung der Natur aus. — 17) E. P., Opernsänger und dramatischer Dichter, geb. um 1800, debutirte auf dem fürstl. lippe'schen Hoftheater und trat seit 1824 in Hannover, Braunschweig, Berlin, Schwerin, Bremen u. a. O. auf; von seinen Stücken gefiel (s. 1836) das Lustspiel: „die Bastille", fast auf allen Theatern Deutschlands. — 18) Wilhelmine, Gattin des Vorigen, ausgezeichnete Schauspielerin, geb. 1805 zu Baireuth als Tochter des Schauspieldirektors Pichler, debutirte 1822 zu Braunschweig, folgte seit 1824 ihrem Gatten in dessen verschiedene Engagements und fand überall im Fache der ersten tragischen Liebhaberinnen (als Maria Stuart, Griseldis, Julia in Romeo u. Julia ꝛc.), sowie außerhalb der Bühne, die glänzendste Anerkennung, † aber schon 1837 in Bremen. —

19) Charlotte, schwedische Romanschriftstellerin der neuern Zeit, nach franz. Mustern gebildet, schrieb u. a.: Die franz. Kriegsgefangenen, Stockh. 1814; die Zaubergrotte, 1816; Die Ruinen von Brahelm, 1816; Albert und Louise, 1817. — 20) Peter Friedrich, franz. Buchhändler, der mit unermüdlichem Eifer strebte, den in vielen Gegenden Frankreichs noch auf einer so tiefen Stufe befindl. Volksunterricht zu heben, geb. zu Mömpelgard 1796, ein Verwandter Pfeffels. Nachdem er in Paris Erzieher in einer wackern Familie gewesen war, trat er daselbst mit Erfolg als Advokat auf, ging aber 1825 nach Straßburg, wo er mit dem Buchhändler Levrault in Verbindung trat. Seitdem richtete er sein Augenmerk besonders auf den Verlag guter Bildungsschriften für die Jugend, und zwar mit einer Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung, die in Frankreich nicht allzuhäufig ist. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf die weit zurückgebliebenen südl. Provinzen und setzte sich mit den Präfekten der meisten Departements in Verbindung. Frankreich verdankt ihm neben mehren deutschen Klassikern, z. B. Herders „Ideen", das Daseyn einer Menge von trefflichen Jugendschriften, denen meistens deutsche Quellen zum Grunde liegen; denn B. war, wenn auch in politischer Hinsicht Franzose, doch seinem Geiste und Gemüthe nach deutsch, vor allen Dingen Elsasser und dabei helldenkender, vorurtheilsfreier Protestant. Von B. ging auch die Idee aus, in Straßburg ein Gutenbergsdenkmal zu errichten. Er † zu Bonn auf einer Rheinreise am 11. Sept. 1837. — 21) Thaddäus Edler von, Chef des gleichnamigen wiener Großhandlungshauses, Direktor der privilegirten österreich. Nationalbank, Ritter des päpstl. St. Gregor-Ordens, Referent bei dem Invalidenverein und Mitglied mehrer wohlthätigen Gesellschaften, ein um die österreich. Industrie hochverdienter Mann, geb. am 18. August 1774 in Wien, wo sein Vater ein sehr angesehener und allgemein geachteter Großhändler war. Er legte die Gymnasial- und philosoph. Studien an der Universität zu Wien mit ausgezeichnetem Erfolge zurück, widmete sich dann den speciellen Studien seines Faches und trat im Nov. 1791 in das Geschäft seines Vaters, ward 1800 Associé und nach des Vaters Tode 1806 Chef der Handlung. Wen da an schreibt sich sein verdienstliches und einflußreiches Wirken. Schon früher bestand in dem nun bedeutenden Orte Penzing bei Wien, welcher B. und seiner Familie größtentheils sein Aufblühen verdankte, eine von dem Hause Berger gegründete Seidenbandfabrikation, die damals so großartig betrieben wurde, daß stets 8—900 Arbeiter dabei beschäftigt wurden. Diese Anstalt war die erste dieser Art in Oesterreich. In Folge dieses Verdienstes wurde B. 1819 in den österreich. Adelsstand mit dem Prädikate „Edler von" erhoben. An der im J. 1802 zu Pottendorf entstandenen ersten Baumwollenspinnerei in Oesterreich, welche bis jetzt die größte Fabrik des Kaiserstaats ist, nahm B. als Direktor und Interessent bis an sein Lebensende den thätigsten Antheil, und erst 4 Jahre vor seinem Tode gründete er in demselben Orte, im Vereine mit Baron Georg von Sina u. And., die erste bedeutende Maschinen-Flachs- und Hanf-Spinnerei Oesterreichs, und ward auf diese Weise für sein Vaterland der Urheber auch dieses einer bedeutenden Zukunft entgegengehenden Industriezweiges. — Neben dieser großartigen industriellen Wirksamkeit, die schon die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nimmt, blieb B. keiner öffentlichen Unternehmung, die auf das gemeine Beste und auf das Wohl seiner Mitbürger abzielte, fremd. Als im J. 1816 die österreich. Nationalbank errichtet wurde, nahm er auf Veranlassung der Staatsverwaltung nicht nur den eifrigsten Antheil an derselben, sondern bekleidete auch 23 Jahre hindurch die Stelle eines Bankdirektors mit großer Auszeichnung und Thätigkeit. Als eifriges und thätiges Mitglied des zur Verbreitung der christl. Religion gestifteten Leopoldinenvereins erhielt er vom Papste den Orden St. Gregors des Großen. Auch für andere zahlreiche wohlthätige und gemeinnützige Anstalten wirkte B. höchst uneigennützig und erfolgreich. Er † am 27. Juni 1842 in Penzing. — 22) Joh. Erich von, dänischer wirkl. Etatsrath und Professor der Astronomie und Philosophie zu Kiel, geb. zu Faaburg 1772, studirte in Kopenhagen, Kiel, Göttingen und Jena, bereiste dann die Schweiz und trat 1800 als Auskultant in die Rentkammer zu Kopenhagen, 1813 wurde er wirklicher Etatsrath, 1814 ordentl. Professor der Astronomie, 1826 der Philosophie. In seinen philosoph. Schriften folgt er meist dem spätern fichtischen Idealismus. Seine Hauptwerke sind: Philosoph. Darstellung der Harmonie des Weltalls, Altona 1808; Ueber den scheinbaren Streit der Vernunft wider sich selbst, besonders in Religionssachen, ebend. 1818; Allgem. Grundzüge zur Wissenschaft, ebend. 1817—1827, 4 Thle., worin er die Analyse des Erkenntnißvermögens, die philosoph. Naturerkenntniß, die Anthropologie und Psychologie und die prakt. Philosophie nach fichtischen Principien darlegt.

Berger (franz.), 1) Schäfer; 2) Verleiher.

Bergera (Geogr.), Villa, s. v. a. Bergara.

Bergera (Bot.), nach Linn., Pflanzengatt. der Agrumeneae *Spr.*, der Hesperideae Aurantieae *Dec Rchb.* Kl. 10. Ordn. 1. Linn. Charakter: Kelch fünftheilig; Blumenkrone fünfblättrig; Stigma krauselförmig; Beere zweisamig. Mit Murraye L. nahe verwandt, daher auch von Sprengel unter dieselbe gestellt. Drei Arten: 1) Berg. Koenigii L., Murraya Koenigii *Spreng.* Ansehnlicher Baum Ostindiens. Die eigenthümlich, etwas unangenehm riechenden Blätter werden von den Hindus als Zuthat zu den Speisen und als magenstärkendes Mittel, ferner wie die bittere Rinde und Wurzel gegen verschiedene Krankheiten gebraucht. Rheede, Hort. malab. 4. t. 53. 2) Berg. integerrima *Hamilt.* Baum in Ostindien. 3) Berg. villosa *Wallich.* Baum ebendas.

Bergerac (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Dordogne, 42²/₅ □Meilen, 110,000 E. Außer B. hier noch: Beaumont, Stadt, 1550 E.; la Linde, Stadt, 1600 E.; Montbazillac, Flecken,

1800 E.; Montcaret, Flecken, 3000 E. — 2) Hauptstadt desselben, an der Dordogne, über welche eine Brücke von 5 prächtigen Bogen führt, in einer großen fruchtbaren Ebene, hat gute Straßen, schöne freundliche Häuser und vergrößert sich allmählig nach allen Seiten durch Landhäuser, die sich an die Stadt anschließen. Die Festungswerke, welche früher den Ort umgaben, sind geschleift und in Spaziergänge umgewandelt. B. hat ein Obertribunal, ein Handelsgericht, Wollenzeuch-, Mützen-, Hut-, Fayence- und Eisenwaarenfabriken, Eisenhämmer, Kupferwaaren, Gerbereien, Destillation, vorzügliches Papier; Handel mit Getreide, Eisen, Papier, Branntwein ꝛc., und steht in lebhaftem Verkehr mit Livorno und Bordeaux. Besonders bedeutend ist der Handel mit Wein (Bergerac, auch Petit Champagne genannt), einem in der dortigen Gegend gewonnenen, sehr lieblichen weißen und rothen Wein, der zu den Bordeauxweinen gerechnet wird und anfangs süß ist, aber mit der Zeit trocken wird. — 9900 Einw.

Bergerac (Biogr.), **Savinien Cyrano de**, geb. 1620 zu Bergerac, trat in die königl. Garde und zeichnete sich hier als erster Raufbold aus, der im Vertrauen auf seine ungewöhnl. Körperkraft fortwährend Duelle suchte und deren mehr als 1000 bestand. Durch Wunden, die er im Felde erhalten hatte, für den Armeedienst untauglich geworden, warf er sich auf schöne Literatur und Schriftstellerei. Seine Werke erschienen zusammen zuerst Par. 1677, zuletzt Par. 1741, 3 Bde. Sie enthalten ein Trauersp. Agrippine, ein Lustsp. le Pédant joué und einen satyr. Roman: Histoire comique des Etats et Empires de la Lune et du Soleil. Jenes Lustspiel ist das erste in Prosa geschriebene, worin ein Bauer in seinem Jargon spricht, und so wie Molière dies und manches Andere von B. benutzt hat, so haben Fontenelle, in seinem Beweis von mehr als einer Welt, Swift in dem Gulliver und Voltaire in dem Mikromegas nicht verschmäht, von B. zu leihen. † 1655.

Bergerbse (Bot.), Pflanzeng. s. v. a. Orobus.

Bergerdorf (Groß-B.), bayer. Dorf, R.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Cham; 160 E.

Bergère (franz.), 1) Schäferin; 2) Verliebte; 3) Art Frauenhaube; 4) Lehnstuhl, Großvaterstuhl, der durch Aufschlagen der Vorseite in ein Bett verwandelt werden kann.

Bergereä (Bot.), nach Rchnb. Unterabth. der Fam. Orangengewächse.

Bergerecht, Bergeordnung (Seerecht), gesetzliche Bestimmung über die Ansprüche auf Bergegeld. S. Bergen.

Bergeremit (Ornithol.), s. v. a. Schneedohle, Steindohle, Pyrrhocorax alpinus *Cuv.*, Cornus Pyrrhocorax *L.*

Bergeret (Biogr.), 1) Jean, franz. Botaniker, schrieb: phytonomatotechnie, Par. 1783. 3 Vol. und Flora des pyrenées, Par. 1803. Desvaux benannte nach ihm eine Art von Clypeola, s. folg. Art. — 2) Pierre Nolasque, berühmter franz. Maler und Zeichner der Neuzeit zu Paris, geb. 1780 zu Bordeaux, Schüler Davids; von seinen Gemälden erlangten den meisten Ruf: Die Ehrenbezeugungen Raphaels, 1806 des ersten großen Malerpreises für würdig erkannt, vom Gouvernement für Malmaison angekauft, 1822 von Pauquet und Sixdeniers gestochen; Franz I. und Heinrich VIII. mit einander ringend, 1808; Heinrich IV. vor Gabriele singend, 1810; Anna Boleyn zum Tode verurtheilt, 1814; Franz I. Verse unter das Porträt der Agnes Sorel schreibend, 1819; eine histor. Landschaft, 1817; Heinrich IV. den Tag nach seiner Ermordung auf dem Paradebette, 1824; Tartuffe, 1827; Ludwig XVIII., im Saale des Staatsrathes; m. a. Außerdem fertigte B. eine Menge Zeichnungen, z. B. für die Basreliefs der Vendôme's Säule, zu Medaillen für die Münze ꝛc. Mehre seiner Kompositionen wurden für die Prachtausgaben des Boileau, La Fontaine ꝛc. gestochen.

Bergeretia (Bot.), nach Desvaux, Pflanzeng. Art: Berg. echinata *Desv.* s. v. a. Clypeola lasiocarpa.

Bergeretta (mittellatein.), Hirtengesang.

Bergerhausen (Geogr.), 1) preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Duisburg; 460 E. — 2) Dorf das., R.-B. Köln, Kr. Bergheim; 180 E. — 3) Württemb. Dorf, Donaukreis, Oberamt Biberach; 260 E.

Bergerhof, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Waldbröl; 140 E.

Bergerie (franz.), 1) Schäferei; 2) Schäfergedicht, Idylle.

Bergerle (Bot.), 1) s. v. a. graue Erle, Alnus incana *L.* 2) S. v. a. Alpenazerole, Pyrus alpina *Willd.*

Bergeron, Pierre, gelehrter franz. Geograph in der 1. Hälfte des 17. Jahrh., sammelte die Berichte über die Reisen, welche Franziskaner und Dominikaner vom 12.—15. Jahrh. nach der Tatarei unternommen hatten (s. Asien, Bd IV. Abth. I. S. 891) und gab sie mit werthvollen Einleitungen und Anmerkungen heraus, unter dem Titel: Anciens voyages en Tatarie, Par. 1634. 3 Bde. Leiden 1729, 4. u. ö. Sehr schätzbar ist ferner sein Traité de la navigation et de voyages de decouverte et conquête modernes, Paris 1630 vor der von ihm herausgegebenen Histoire de la première decouverte et conquête des Canaries, faites des l'an 1402, par de Bethencourt; auch edirte er Vincent le Blancs Voyages aux quatre parties du monde.

Bergeronette (fr., Ornith.), s. v. a. gelbe Bachstelze, Motacilla sulphurea *Bechst.*

Bergertshofen, württemb. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 150 E.

Bergethal (Geogr.), s. v. a. Bergell.

Bergeule (Ornith.), s. v. a. Uhu, Strix Bubo *L.*

Bergfahrt (Fahrt zu Berge, Schiffsw.), Fahrt der Schiffe stromaufwärts, die zu Berge gehenden Schiffe heißen Bergschiffe, ihre Fracht Bergfracht; Gegensatz: Thalfahrt (zu Thale), Thalschiffe u. Thalfracht.

Bergfalke (Ornith.), 1) s. v. a. gemeiner Falke, Falco communis *L.*; 2) Wanderfalke; 3) Sperber; 4) (aschfarbiger B.), s. Sternfalke.

Bergfall (Geogr.), s. v. a. Bergsturz.

Bergfasan (Ornith.), s. v. a. Auerhahn, Tetrao Urogallus *L.*

Bergfaulbaum (Bot.), s. v. a. Alpen-Wegdorn, Rhamnus alpinus *L.*

Bergfeine, oldenburg. Dorf, Kr. Vechta, Amt Damme; 150 E.

Bergfeld (Geogr.), 1) zwei mecklenb.-schwerinische Dörfer: a) im Distrikt u. Amt Schwerin; b) im Distrikt und Amt Güstrow; — 2) braunschw. Dorf, Amt Vorsfelde, an der kl. Aller, 140 E.

Bergfelden, würtemb. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Sulz, am Mühlbache; sonst Dominikaner-Frauenkloster; 930 E.

Bergfenchel (Bot.), s. v. a. Seseli tortuosum *L.*

Bergfertig (Bergmannsspr.), 1) von der Arbeit enterafter, invalid; 2) mit Lungensucht behaftet; daher bergfertige Anzeichen (Symptome), Symptome der Lungensucht bei Bergleuten, s. d. Vgl. Hüttenkatze.

Bergfest (Bergmannsspr.), vom Gestein so hart, daß es Schlegel und Eisen nicht nachgibt.

Bergfeste, 1) (Bergfestchen, Bergb.), in die Gruben gelassene Pfeiler, um den Einsturz der obern Schichten zu verhüten; 2) s. v. a. Bergfestung.

Bergfestung (Kriegsw.), Festung auf dem Gipfel eines Berges, z. B. Königstein in Sachsen, Gibraltar, Silberberg u. a. m. S. Festung.

Bergfett (Sevum minerale, Miner.), weicher, unschlittartiger Bergtalg, s. d.

Bergfichte (Bot.), s. v. a. Bergkiefer.

Bergfieberwurzel (Bot.), s. v. a. gelber Enzian, Gentiana lutea *L.*

Bergfink (Ornith.), auch Tannen-, Roth-, Gold-, Buch-, Mistfink, Quäcker, Gägler, Fringilla montifringilla *L.*, italien. Peppola, franz. Pinçon des montagnes, engl. Brambling, gleicht dem Buchfink (Fring. caelebs), ist aber schöner gezeichnet; Kopf, Rücken, Flügel, Schwanz und Zügel schwarz; Bürzel und Bauch weiß; Kehle, Brust und Deckfedern rothgelb, an den Weichen schwarze Dupfen. Das Weibchen heller. Die eigentliche Heimath ist der Norden von Europa, wo er auch auf Birken nistet; kommt gegen den Winter in großen Schaaren nach Deutschland und bis nach Italien, wo er sich dann besonders in den Schwarz- und Buchenwäldern aufhält, deren Samen er frißt; kommt auch auf die Höfe, um seine Nahrung im Miste zu suchen. Auf dem sogenannten Finkenheerde wird er in Menge zum Verspeisen gefangen. Bringt statt des Gesanges nur schnarrende und zirpende Töne hervor. — Fringilla erythrophthalma *L.* (Wilson Americ. II. X. 5) scheint mit dem B. verwandt. Naumann, Vögel Deutschl. V. 44. t. 119. f. 1—3. — Großer B., s. v. a. Emberiza calcarata *Temm.*, Fringilla lapponica *L.*

Bergfisch (Waarenk.), s. v. a. Stockfisch.

Bergflachs, 1) (Bot.), s. v. a. Leinkraut, Thesium linophyllum *L.*; — 2) (Min.), s. v. a. Amiant.

Bergfleisch (Min.), s. v. a. Bergkork, s. Asbest A c).

Bergflüevogel (Ornith.), schwarzköpfiger Flüevogel, Accentor montanellus *Temm.* Motacilla montanellus *L.* Obenher rostbräunlichgrau, mit ziegelrothen Längsflecken; Schwanz braun; Unterleib hell ockergelb. Scheitel und Hinterkopf schwarz, unter den Augen ein schwarzes Band. Im südöstlichen Europa, von der Krimm bis ins Neapolitanische, selten nach Deutschland kommend. Naumann, Deutschl. Vögel t. 92.

Bergfohre (Bot.), s. v. a. Bergkiefer.

Bergforelle (Ichthyol.), s. v. a. Alpenforelle, Salmo alpinus *L.*

Bergfracht (Schiffsw.), s. Bergfahrt.

Bergfreiheit (Bergw.), 1) Privilegium für den Bergbau; 2) insbesond. die Freiheit, an jedem Orte, wo man Erze vermuthet, zu schürfen. S. Bergrecht S. 540 ff.; 3) Bezirk, der unter einem Bergamte steht; 4) auf alten Halden erbaute Häuser für dürftige Bergleute; s. folg. Artikel.

Bergfreiheit (Geogr.), 1) königl. sächs. Orte: a) bei Schneeberg, 590 E.; b) bei Neustädtel, 680 E.; c) bei Aue, einzelne Häuser, zur Stadt gehörig; — 2) fürstlich-waldeckisches Dorf, Amt Eder; Bergbau auf Eisen und Kupfer; 490 E.

Bergfreiheit-Abterode, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Eschwege, 250 E., nach Abterode eingepfarrt, wurde unter Landgraf Wilhelm IV. für die Bergleute der nahen bilsteiner Kupferbergwerke angelegt.

Bergfried, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Osterode, unweit Allenstein; 245 E. — Hier Gefecht am 3. Febr. 1807 zwischen den Franzosen unter Soult und der Arriergarde des sich zurückziehenden russ. Heeres. Die Franzosen nahmen die Brücke über die Alle und die Russen setzten ihren Rückzug fort. Das Treffen wird auch nach Allenstein benannt.

Bergfriede, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Gardelegen; 110 E.

Bergfuchs (Säugeth.), s. v. a. Eisfuchs, Steinfuchs, Canis Lagopus *Cuv.*

Bergfürst (Fürst der Liebe, Prince de puy, Sittengesch.), Vorsitzender der Minnehöfe, s. d.

Berggamander (Bot.), s. v. a. Teucrium montanum *L.*

Berggegenschreiber (Bergw.), der Bergbeamte (s. d.), welcher das Gegenbuch führt.

Berggeist (Abergl.), s. v. a. Bergmännchen, vgl. Gnome.

Berggelb (Min.), gelber Ocher, s. d.

Berggenosse (Bergb.), der Theilhaber bei einem Bergwerke.

Berggericht, auch **Berggerichtsbarkeit** (Rechtsw.), s. Bergrecht III.

Berggeschworner (Bergw.), ein Bergbeamter, der Sitz u. Stimme im Berggericht hat. S. Bergbeamte.

Berggespenst (Abergl.), s. v. a. Bergmännchen.

Berggewerken (Bergw.), s. v. a. Berggenossen.

Berggezeug, Berggezähe, Werkzeuge, welche in den Gruben gebraucht werden. S. Bergbau, S. 460 f.

Berggieshübel (Gießhübel), königl. sächs. Stadt, Kr.-Dir. Dresden, Amt Pirna, $1^1/_2$ Meile von Pirna, an der prager Straße, im schönen Gottleube-Thal. Posterpedition, Kalk- und Schieferbrüche, 700 E. Strohflechterei, Fabrikation metallener Knöpfe. Nordöstlich davon das grieshammersche Alaun- u. Vitriolwerk und die große einsiedelsche Eisengießerei mit den dazu gehörigen Gruben. Zum Freigut Friedrichsthal gehört der Gesundbrunnen Johann-Georgenbad, mit Gasthof und Apotheke. Die ältern Mineralquellen Johann-Georgen und Friedrichs- od. Sauerbrunnen sind seit 1717 bekannt und werden seit 1722 benutzt; 1803 kam dazu noch der Schwefelbrunnen und 1818 der Augustusbrunnen; sie enthalten nur wenig feste, wirksame Bestandtheile; der Friedrichsbrunnen hat in 16 Unzen Wasser $^1/_{15}$ Gr. salzsaures Natron, $^7/_{16}$ Gr. kohlens. Natron, $^1/_{16}$ Gr. schwefelsf. Talk und $^2/_3$ Gr. Eisenoxyd. Im vorigen Jahrhund. bis zum 7jähr. Kriege wurden sie gleichwohl häufig bei Gicht, Nervenschwäche, chronischen Krankheiten der Haut und Anomalien der Menstruation vielfach gebraucht und in neuester Zeit werden die Wasser wieder versendet. Zu den schönsten Parthien der romantischen Umgegend gehören der schattige Poetengang, einst Gellerts und Rabeners Lieblingsweg, das Großhorn mit der Aussicht auf die Elbe, die Backöfen, die gersdorfer Brückenfelsen und die Ruine. Vgl. J. F. Henkel, das wiederlebende B. Freiberg 1729, 1731, 1732. — Hier Gefechte am 21. Aug. und 14. Sept. 1813 zwischen den Alliirten und den Franzosen, ersteres für die Verbündeten günstig, letzteres unentschieden. S. russisch-deutscher Krieg, 1812—1815.

Berggleiße (Bot.), s. v. a. Bärwurz, Meum athamanticum *Jacq.*

Berggliedkraut (Bot.), s. v. a. Berufkraut, Sideritis scordioides *L.*

Berggnöckelein, kleine Glocke, womit den Grubenleuten das Ende der Schicht (s. d.) angezeigt wird.

Berggnüsel (Bot.), s. v. a. Ajuga pyramidalis *L.*

Berggras (Bot.), 1) s. v. a. Ruchgras, Anthoxanthum odoratum *L.* 2) S. v. a. harfömiges Straußgras, Agrostis capillaris *L.* 3) S. v. a. Schafschwingel, Festuca ovina *L.*

Berggreen, Jakob, schwed. Geistlicher, geb. 1790 im Kirchspiel Krekstad in der Prov. Bohus-Län, ist als Reisender im Oriente und tüchtiger Kenner des Arabischen bekannt. Er ging 1819 als schwed. Gesandtschaftsprediger nach Konstantinopel und besuchte von da aus, 1820—1822, Syrien, Palästina und Aegypten, verweilte dann eine Zeitlang in Paris und kehrte 1824 nach Schweden zurück. Aufgemuntert von Silvest. de Sacy begann er in Petersburg die Herausgabe eines arab. Lexikons, für das er auf seinen Reisen fleißig gesammelt hatte. Doch nur der 1. Theil erschien (Petersb. 1825), das übrige Manuskript vermachte B. der Universität Upsala. Ein französ.-arab.-naturhist. Lexikon in 5 Bändchen schenkte er der asiat. Gesellschaft in London, von der er, sowie von der zu Paris, zum Mitgliede ernannt worden war. Nach seiner Rückkehr von Petersburg edirte er seine „Reisen in Europa und im Morgenlande“ (Reson i Europa och Oesterlaenderna, Stockh. 1826—1828, 3 Bde, deutsch von Ungewitter, Darmst. 1829—1834). Sie bieten neben den Reisen eines Burckhart, Buckingham, Rüppel, Schubert u. A. wenig Neues. Im J. 1830 ward B. Pfarrer zu Skällvik in Ostgothland.

Berggrün, 1) (Bot.), s. v. a. kleines Wintergrün, Vinca minor *L.*; 2) (Min.), s. v. a. Kupfergrün.

Berggruß, Gruß der Bergleute, beim gewöhnlichen Begegnen und beim Einfahren: Glück auf! Beim Auffahren: Fahrt gesund auf! Bei Versammlungen der Knappschaft, a) beim Kommen: Gott grüß Euch Alle! b) beim Weggehen: Mit Gunst!

Berggnardin (Bergw.), s. v. a. Bergwardein.

Berggünsel (Bot.), s. v. a. Berggnüsel.

Bergauhr (Min.), s. v. a. Bergmilch.

Berg-Gnjave (Bot.), Pflanzeng. s. v. a. Campomanesia.

Berggylte (dän., Ichthyol.), s. v. a. Meerkarausche, Crenilabrus rupestris *Cuv.*

Berghaar (Min.), biegsames Asbest.

Berghaarstrang (Bot.), s. v. a. Bergeppich.

Berghäckchen (B.—ckel), Stock, dessen horizontaler stählerner od. messingener Griff einem schmalen Hammer gleicht, wird von den Bergbeamten bis zum Steiger herab getragen.

Berghähnchen (Ornith.), s. v. a. Goldhähnchen.

Berghänfling (Ornith.), s. v. a. gelbschnäbeliger Hänfling, Fringilla flavirostris *L.* Fringilla montium.

Berghäuer (Bergw.), s. Häuer.

Berghafer (wilder, Bot.), s. v. a. Wiesenhafer, Avena elatior *L.* Holcus avenaceus *Scop.*

Berghahn (Ornith.), s. v. a. Auerhahn.

Berghalde (Bergb.), s. v. a. Halde.

Berghart (Hüttenw.), sind Schlacken, welche von strengem Roh-, Blei- und Kupfergestein fallen und noch viel Metall enthalten, das nicht rein ausgefaigert werden kann.

Berghartheu (Bot.), s. v. a. Hypericum montanum *L.*

Berghase (Säugeth.), 1) s. v. a. Alpenhase, Lepus variabilis *L.*; 2) s. v. a. Sprinahase, Helamys Caffer *Fr. Cuv.* Mus caffer *Pall.*

Berghaselbach, bayer. Kirchdorf, K.-B. Oberbayern, Landger. Moosburg; 100 E.

Berghaspel (Bergb.), Haspel, an welcher Erze od. Berge aufgewunden werden, ist bei nicht sehr tiefen Schachten anwendbar.

Berghaube (Bergw.), s. Bergkappe.

Berghaupten, badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Gengenbach, am nördl. Abhange des Steinfirstberges im Kinzigthale;

Wein- und Feldbau, Viehzucht; Steinkohlenbergwerk; Weinhandel; Schloß; 770 E.

Berghauptmann (Bergw.), s. Bergbeamte.

Berghauptmannschaft Klausthal, Theil des Königreichs Hannover, s. Klausthal.

Berghaus (Biogr.), 1) Joh. Isaak, geb. 1755 zu Elberfeld; Vorsteher des Waisenhauses zu Kleve, später preuß. Rendant und Hofrath zu Münster, † 1831. Schriften: Geschichte der Schifffahrtskunde, Leipz. 1792, 3 Bde; Der selbstlehrende doppelte Buchhalter, ebend. 1790, 3. Aufl. 1810; Anleitung zum landwirthschaftl. Rechnungswesen, Braunschweig 1795; Taschenbuch für Kaufleute, Leipz. 1799; Ueber das repräsentative Geldsystem (Papiergeld), ebend. 1818. — 2) Heinrich Karl, Sohn des Vorigen, geb. am 3. Mai 1797 zu Kleve, Professor an der königl. Bauakademie zu Berlin u. Direktor der Kunstschule zu Potsdam, einer der ersten Kartographen unserer Zeit und zugleich fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Geographie. Er erhielt seine erste Bildung auf den Schulen zu Münster, Marburg und kurze Zeit zu Berlin und wurde schon 1811 als Kondukteur bei dem kaiserl. Korps für den Brücken- und Straßenbau in dem damal. französ. Lippedepartement angestellt. Hier fand er bei den Landesvermessungen zu verschiedenen projektirten Straßen- und Kanalbauten (namentlich zur Verbindung des Rheins mit der Niederelbe) vielfache Gelegenheit in dem mit Vorliebe gewählten Berufe eines Geodäten sich allseitig auszubilden. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen trat er als Freiwilliger in die Armeeverwaltung und kam mit dem Korps des Generals Tauenzien bis in die Bretagne. Den wissenschaftl. Gewinn, welchen B. von diesem Feldzuge gemacht hatte, beurkundete seine 1824 herausgegebene Karte von Frankreich, die eine der naturgetreuesten Darstellungen der hydro- und oro-graphischen Verhältnisse jenes Landes genannt werden muß. Nach dem Frieden lebte B. anfangs zu Weimar, mit kartograph. Arbeiten sowie mit Aufnahmen und Höhenmessungen in Thüringen und Franken beschäftigt. Im J. 1816 erhielt er als Ingenieurgeograph eine Stelle im 2. Departement des Kriegsministeriums zu Berlin; als solcher nahm er bis zu seiner Anstellung als Lehrer an der Bauakademie, im J. 1821, bei der großen trigonometrischen Landesvermessung des preuß. Staates Theil und außerdem beförderte er durch seinen Beistand verschiedene Kartenunternehmungen, z. B. die weilandschen Karten der Niederlande in 40 Blättern und die große reymannsche Karte von Deutschland, zu welcher B. nicht weniger, als 40 Blätter lieferte. 1824 wurde er zum Professor der angewandten Mathematik an der Bauakademie ernannt, und 1830 erhielt er die Erlaubniß unter Beibehaltung jener Stelle, die seine Zeit nur wenig in Anspruch nimmt, seinen Aufenthalt in Potsdam zu wählen. Seit 1836 ist er hier Direktor einer geograph. Kunstschule, in welcher besond. geograph. Kupferstecher gebildet werden sollen. — B.'s kartograph. Leistungen sind höchst bedeutend und in mancher Beziehung einzig in ihrer Art. Seine reichen Erfahrungen, seine technische Fertigkeit, seine bewunderungswürdige Gabe in der Auffassung der Bodenplastik, haben Werke geliefert, welche in der Kartographie eine neue Epoche bezeichnen. Außer den bereits genannten Blättern sind hervorzuheben: die Karte des Harzes (1822), die von Afrika (Stuttg. 1825), der auf 18 Bl. berechnete Atlas von Asien (Gotha seit 1833), der große, auf 60 Bl. berechnete physikal. Atlas von Asien (Gotha seit 1837) und die Sammlung hydrograph.-physikal. Karten der preuß. Seefahrer (Berl. seit 1840), ein Produkt der potsdamer Kunstschule. Die 3 zuletzt genannten Werke sind jedenfalls B.'s bedeutendste Unternehmungen. Der Atlas von Asien, in größtem Format, hat nicht seines Gleichen, nur der hohe Preis hat bis jetzt verhindert, daß er Gemeingut Vieler werden konnte. Verbreiteter und vielleicht auch origineller ist der physikal. Atlas, welcher Meteorologie, Hydrologie, Geologie, Erdmagnetismus, Phytogeographie, zoologische Geographie und Anthropographie umfaßt. B. hat die Kunst, naturwissenschaftl. Verhältnisse und selbst histor. Momente, wie den Wasserstand der Elbe von 1731—1830 im Verbande mit geograph. Beziehungen geographisch darzustellen, wenn nicht erfunden, doch zuerst in größerer Vollendung in Anwendung gebracht. Das letzte der obengenannten Werke ist zwar zunächst im preuß. Interesse begonnen, doch so, daß auch die Wissenschaft in ihm reiche Ausbeute findet. — Die literärischen Arbeiten B.'s im engern Sinne stehen hinter den geographischen bedeutend zurück, man wirft ihnen nicht mit Unrecht Mangel an Gründlichkeit und Selbstständigkeit, sowie Ungleichmäßigkeit in der Behandlung vor; indeß ist nicht zu leugnen, daß die meisten von diesen Schriften mit vielen Nutzen gebraucht werden. Am glücklichsten ist B. als journalistischer Schriftsteller. Mit K. B. Hofmann redigirte er die „Hertha" (1825—29), die sehr viele schätzbare Abhandlungen enthält; in ihrer Fortsetzung der „Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde", welche B. allein herausgibt, hat sie indeß an Originalität viel verloren. Von seinen übrigen Schriften erwähnen wir noch: Krit. Wegweiser im Gebiete der Landkartenkunde, 1829—35; Kabinetsbibliothek der neuesten Reisebeschreib., 2 Bde, 1834; Almanach, den Freunden der Erdkunde gewidmet, 5 Jahrg. 1837—41; Elemente der Erdbeschreib., Berl. 1831; Allgemeine Länder- und Völkerkunde seit 1837, 5 Bde (unvollendet); Grundriß der Geographie in 5 Büchern, 1840—43.

Berghausen (Geogr.), 1. preuß. Dörfer: 1) Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arneberg, Kr. Meschede; 140 Einw.; — 2) Dorf ebend., Kr. Wittgenstein, 430 Einw.; — 3) Bauernschaft daselbst, Reg.-Bez. Minden, Kr. Halle, 350 Einw.; — 4) Bauernschaft daselbst, Reg.-Bez. Münster, Kr. Recklinghausen; 240 Einw.; — 5) preuß. Bauernschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; 330 E.; — 6) Dorf ebend., Kr. Elberfeld; 230 Einw.; — 7) (Groß-B.), Bauernschaft ebend., Kreis Lennep, 150 Einw.; — 8) Dorf daselbst, Reg.-

Bez. Koblenz, Kreis Wetzlar; 220 Einw.; — 9) Weiler daſelbſt. Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; 310 Ew.; — 10) Dorf ebend., Kr. Sieg; 230 Einw. — II. bayeriſche Dörfer: 1) Kirchdorf im Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Abensberg; Schloß, Potaſchenſiederei; 180 Einw.; — 2) Kirchdorf im Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Speyer; Weinbau (Narrenberger); 690 Einw.; — 3) Kirchdorf im Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Pfaffenhofen; 100 Einw.; — 4) Kirchdorf daſelbſt, Landger. Riedenburg; 140 E.; — 5) (Groß-B.), Kirchdorf im Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Beilngries; 130 Einw.; — 6) (Klein-B.), Dorf daſelbſt; 100 E.; — III. badiſches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Durlach, an der Pfinzbach und dem Fuße des Hopfenberges; Weinbau, Pferdezucht; 1070 E.; — IV. naſſauiſch. Dorf, Amt Naſtätten, 170 Einw.

Berghauslaub (Bot.), ſ. v. a. Sempervivum montanum.

Berghe (Biogr.), 1) Auguſtin van der B., tüchtiger Hiſtorien- und Landſchaftsmaler, geb. um 1770 zu Brügge, Schüler Gaerewyns daſ. und Suvée's zu Paris, 1796 Profeſſor an der Centralſchule des Dep. Oiſe zu Beauvais, ſpäter Vorſteher einer Privatzeichenſchule daſelbſt. lebte noch 1823; Hauptwerke: Koriolan, 1796; St. Anton von Padua, in der Frauenkirche zu Brügge; Oedipus, 1823 von der genter Akademie gekrönt. — 2) Karl Auguſt van B., Sohn des Vorigen, ebenfalls Maler, geboren 1798 zu Beauvais, Schüler Girodets und Gros zu Paris, ſowie Guérins zu Rom, lieferte zu Paris effektvolle Hiſtorien, Genreſtücke und Porträts von ſchöner Ausführung.

Bergheidekraut (Bot.), ſ. v. a. krautartige Heide, Erica herbacea L.

Bergheim (Geogr.), I. preußiſche Lokalitäten: 1) Kreis, Rheinprov., R.-B. Köln; Grenzen: im N. der Reg.-Bez. Düſſeldorf, im O. der Kr. Köln, im S. der Kr. Euskirchen, im W. der Reg.-Bez. Aachen; Flächeninhalt, 7,05 □ Meil. oder 151,508 preuß. Morgen mit 4 Flecken (Bergheim, Bedbur, Kerpen u. Kaſter), 69 Dörfern, 3 Weilern, 45 Höfen ꝛc. 33,600 Einw., worunter nur wenig Evangeliſche und 600 Juden. Fließende Gewäſſer: Erft und mehre Bäche, z. B. der Gillbach; Boden, nur theilweiſe bergig durch einige Ausläufer der Eifel, ſonſt fruchtbar; Produkte und Induſtrie: alle Getreidearten, Oelfrüchte, Flachs, Hopfen, Futterkräuter, guter Graswuchs an der Erft, Viehzucht (2800 Pferde und Füllen, 11,350 Stück Rindvieh; 7000 Schafe, worunter etwa 1100 ganz- und 3000 halbveredelte; 1300 Böcke und Ziegen, 4000 Schweine); Holz, Torf, Braunkohle; Lohgerbereien, Wollenzeuch-Manufakturen, Quincailleriewaaren-Fabriken, eine Farbemühle, Holzhandel. Straßen: Chauſſee von Köln über B. nach Jülich, Landſtraße von Köln über Kerpen nach Düren. Behörden: Kreisamt zu B., Friedensgerichte ebendaſ. und zu Kerpen. — 2) Bürgermeiſterei daſ., 1 Flecken, 6 Dörfer (Jehendorf, Bergheimersdorf, Kenten, Wiedenfeld, Zieverich und Quadrath), 2 Höfe ꝛc., zuſammen mit 3100 E., worunter 20 evangeliſche und 60 jüdiſche. — 3) Flecken und Hauptort daſ., an der Erft; 600 E., Poſterpedition und die obengenannten Behörden, Ackerbau, Viehzucht, Lohgerberei, 3 Jahrmärkte. — 4) Dorf mit kathol. Pfarrkirche, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Sieg; 780 E., Weinbau, 2 Krammärkte; in der Nähe der Ritterſitz Broich. — 5) Dorf daſ., R.-B. Düſſeldorf, Kr. Geldern; 220 E. — 6) Dorf daſ., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; 170 E. — 7) Dorf, Prov. Weſtphalen, R.-B. Minden, Kr. Hörter; 530 E. — 8) (Nieder-B.), Dorf daſ. am Eichhof, R.-B. u. Kr. Arnsberg; 350 E. — 9) (Ober-B.), Dorf ebendaſ., 160 E. — II. bayer. Orte: 1) Dorf im R.-B. Oberbayern, Landger. Erding; 120 E.; — 2) Dorf daſ., Landger. München; 130 E.; — 3) Kirchdorf im R.-B. Niederbayern, Landger. Deggendorf; 130 E.; — 4) Kirchdorf daſ., Landger. Griesbach; 170 E.; — 5) Kirchdorf im R.-B. Oberpfalz und Reg., Landger. Burglengenfeld; 100 E.; — 6) (Berghan), Dorf daſ., Landger. Rittenau; 150 E.; — 7) Pfarrdorf im R.-B. Schwaben und Neub., Landger. Dillingen; 620 E.; — 8) Pfarrdorf daſ., Landger. Gögaingen; 480 E., darunter 20 Mennoniten; — 9) Pfarrdorf daſ., Landger. Neuburg; 470 E. — III. fürſtlich-waldeck. Flecken, Amt Eder, links an der Eder; 600 E. Schloß, ſeit 1710 Reſidenz der gräfl. waldeckiſchen Familie. — IV. Kurheſſ. Dorf, Prov. Niederheſſen, Kr. Melſungen, 370 E.

Bergheim, Grafen von, ſ. Waldeck.

Bergheimersdorf, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bergheim; 360 E.

Berghela, aſiatiſches Gebirge, Tübet; bildet die Grenze zwiſchen den Provinzen Kam und Uuni.

Berghem, Nikolaus, großer holländ. Maler und Kupferätzer, geb. 1624 zu Harlem, Sohn eines mittelmäßigen Malers, Pieter Klaasze od. Peter von Harlem, Schüler des J. van Goyen, N. Moojaert, P. Grebber und J. B. Weenix, angeblich zuerſt in van Goyens Schule Berchem od. B. genannt. Gatte einer geizigen und ihn beſtändig quälenden Frau, Bilder vieler tüchtigen Künſtler (J. van Huysum, Abr. Begyn u. A.), † in ſeiner Vaterſtadt 1683. Seine zahlreichen Gemälde (Hiſtorien, Landſchaften mit Thieren und Hirtenſtücke) ſtehen ſehr hoch im Preiſe und prangen als Zierden in allen europäiſchen Galerien; glückliche Erfindung, geſchmackvolle Anordnung, fleißige Ausführung, ungemeine Naturwahrheit, überraſchend kräftiges Kolorit, meiſterhafte Vertheilung des Lichtes und Schattens, korrekte Zeichnung findet man hier wie ſelten vereinigt; wir nennen: den Tod der Dido in der lichtenſteinſchen Galerie zu Wien, Laban in der münchener, eine Landſchaft mit den Ruinen eines Amphitheaters in der düſſeldorfer Galerie. Faſt eben ſo ſehr werden B.'s Zeichnungen und radirte Blätter geſchätzt. Letztere, zuſammen gegen 300, ſind meiſt in mehren Abdrücken vorhanden, z. B. die trinkende, die piſſende und die ruhende

Kuh; der Sackpfeifer, mehre Folgen mit Hirten und Thieren ꝛc.; vgl. Bartsch V, 253.

Berghen, L. von, s. Berquen.

Berghenne, 1) (Bergmannsspr.), geringe Mahlzeit: Wassersuppe, Brod und Käse; — 2) (Jägerspr.), s. v. a. Auerhuhn.

Bergherr (Bergw.), der Landesherr als Inhaber des Bergregals, s. Bergrecht, S. 539.

Berghias (Bot.), nach Sonnerat, Pflanzeng. s. v. a. Gardenia.

Berghimmbeere (Bot.), s. v. a. gemeine Brombeere, Rubus caesius *L.*

Berghirsch (Gebirgshirsch, Jägerspr.), der Edelhirsch (s. Cervus B.), welcher in tiefen und hohen Gebirgen, fern von Vor- und Feldhölzern, lebt. Er ist kleiner, gedrungener und schwerer, als der Landhirsch, trägt ein niedriges Geweihe mit kräftigen Enden und Perlen, das, wie die sonst braune Farbe des Hirsches, fast schmutzig grau ist. Sein Körper ist runder geformt, die starken Läufe sind kurz und sehnig, der Kopf behaart und das Halshaar krauser und länger. So soll der altdeutsche Hirsch, den Buffon Cerf d' Ardennes nennt, überall ausgesehen haben; die Lichtung der Wälder, Feldfrüchte, überhaupt fette Aesung, haben den in die Vorhölzer und Ebenen versetzten Landhirsch eine schlankere Figur gegeben. Der Gebirgshirsch strengt in den hohen, felsigen, von Thälern und Schluchten durchschnittenen Waldungen seine Muskeln und Sehnen viel mehr an; eben diese erhöhte Thätigkeit seiner Glieder stählt sie und fördert seinen Körper, während der Landhirsch, besonders wenn er der Freiheit beraubt ist, höher wächst und schwammiges, zarteres Wildpret ansetzt, obwohl er dessen ungeachtet nicht so schwer wird. Der Gebirgshirsch ist daher als Stammvater des deutschen Edelwildes und der Landhirsch nur als Orts- und Farbenvarietät anzusehen, was schon genügend dadurch bewiesen ist, daß die in anderes Klima und Terrain gesetzten Hirsche beider Gattungen, mindestens in der zweiten Generation, den Lokalcharakter annehmen. Der B. erreicht das höchste Alter von allen. Rehe und Dammwild, welche in hohen Gebirgen leben, zeigen denselben kräftigen Körper, daher sie Bergrehe und Bergschaufer genannt werden.

Berghölzer (Schiffbw.), s. v. a. Barkhölzer.

Berghof (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Schweidnitz; 100 E. — 2) Bayer. Kirchdorf, R.-B. Oberbayern, Landger. Schongau; 200 E. — 3) (der B.), schweiz., aus zerstreuten Höfen bestehende Gemeinde, Kant. Luzern, Bez. und Amt Hochdorf, 250 Häuser.

Berghofen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Dortmund; 380 E. — 2) Bayer. Orte: a) (Großb.), Kirchdorf im R.-B. Oberbayern, Landger. Dachau; Hopfen- und Getreidebau; 230 E.; — b) (Klein-B.), Pfarrdorf das., Landger. Aichach; 120 E.; — c) Kirchdorf im R.-B. Niederbayern, Landger. Landshut; 200 E.; — d) Kirchdorf im R.-B. Schwaben u. Neub., Landger. Sonthofen; 210 E.

Berghoheitsrecht, s. v. a. Bergregal.

Berghold, Berggold (Biogr.), 1) Karl Moritz, geschickter sächs. Maler, geb. 1759 zu Königstein, Schüler Schenau's, Lieutenant, † als Unterlehrer an der Kunstakademie zu Leipzig 1814; von seinen Schlachtstücken kamen mehre nach Polen. — 2) Pferdezeichner zu Leipzig, 1826 Herausgeber eines von Frosch radirten Werkes von 12 Blättern.

Berghollunder (Bot.), s. v. a. Traubenhollunder, Sambucus racemosa *L.*

Bergholz, 1) (Min.), s. Asbest. — 2) (Geogr.), preuß. Dörfer: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Zauche; 120 E.; b) ebendas. 210 E.

Berghopfen (Bot.), s. v. a. gemeiner Andorn, Marrubium vulgare *L.*

Berghülen, württemb. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, auf der Alp; hat kein Quellwasser, sondern bloß Hülen (daher der Name) und Cisternen; 630 E.

Berghütte (Bergb.), die leichte Bedachung über der Oeffnung eines Schachtes.

Berghuhn (Ornith.), 1) s. v. a. Rothhuhn, Tetrao (Perdix) rufus *L.*; 2) s. v. a. Rebhuhn, Tetrao (Perdix) cinereus *L.*

Berghutschen (Sittengesch.), s. v. a. Rutschberge.

Bergi (a. Geogr.), Insel des hohen Nordens, wahrscheinlich die Gegend von Bergen auf der norweg. Küste; Plin. IV, 16.

Bergia (Bot.), nach Linn., Pflanzeng. der Caryophylleae *Juss.*, der Stellarineae *Spr.* der Lythrarieae *Rchnb.* Kl. 10. Ordn. 5. Linn. Charakter: Kelch fünftheilig; Blumenkrone fünfblättrig; fünf Pistille; Kapsel fünffächerig, die Klappen derselben breiten sich nach Art der Blumenblätter aus. Acht Arten, bekannteste: 1) Berg. verticillata *Willd.*, B. capensis *L.* mit lanzettförmigen, an der Spitze gezähnten Blättern und in Wirbel stehenden Blumen. Ostindien, in stehenden Gewässern. Rheede, Hort. malab. 9. t. 18. 2) Berg. glomerata *Thunb. Lin. Fil.* mit umgekehrt eiförmigen, gekerbten Blättern und kleinen in Knäueln gehäuften Blüthen. Auf dem Kap. 3) Berg. trimera *Fisch. Mey.* Sommergewächs in Ostindien.

Bergidum, Bergidium (a. Geogr.), 1) Ort der Ilergeten im tarrac. Spanien; Ptol. — 2) (B. Flavium), Stadt der Asturer das., j. Castro de la Ventosa unweit Villa Franca; It. Ant.

Bergier (Biogr.), 1) Nicolas, französ. Geschichtsforscher, titulirter, königl. Historiograph, geb. 1567 zu Rheims, † 1623 zu Grignon bei Paris. Sein Hauptwerk ist Histoire des grands chemins de l' empire romain, Par. 1622 und 1628. 4., neue verm. Ausg. Brüssel 1728 und 1736, 2 Bde. 4. Ins Latein. übersetzt (de militaribus imperii romani viis) und mit Anmerkungen bereichert von H. E. Hennius, abgedruckt im 10. Bde von Graevii Thes. ant. rom. Außerdem ist bemerkenswerth: Dessein de l' histoire de Rheims, unvollendet von seinem Sohne herausgeg. Rheims 1635. 4. — 2) Nicolas Sylvestre, Domherr der Kirche zu

Paris, einer der ausgezeichneten Geistlichen der franzöſ. Kirche in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., geb. 1718 zu Darnay in Lothringen, † 1790 zu Paris. Er galt für eine Hauptſtütze des durch Voltaire, Rousseau, Helvetius und die Encyklopädiſten und Deiſten wankend gemachten Kirchenglaubens, obwohl er nur mit längſt gebrauchten und theilweiſe abgenutzten Waffen der kirchlichen Autorität zu Hülfe kam und, in ſeiner unbedingten Verwerfung jeder von der röm. Kirche nicht anerkannten Glaubensfaſſung, oft als Zelot auch den Proteſtanten gegenüber auftrat. Seine bekannteſten apologet. Schriften ſind: La certitude de preuves du Christianisme, Par. 1768 u. ö. 2 Bde., 12., deutſch von Lory, Köln 1787, auch ſpaniſch und italien. Voltaire ſchrieb dagegen ſeine Conceils raisonnables etc. und B. antwortete in einer Réponse etc., 1769; — Le deisme réfuté par lui-même (gegen Rousseau), Genf u. Par. 1765, 4. Ausg. 1771, 12., deutſch von Richtenburg, Augsbg. 1787; — Apologie de la relig. chrét., contre l'auteur du Christianisme dévoilé (Boulanger od. Holbach), Par. 1769 u. 1776, deutſch, Bamb. u. Würzb. 1786, 2 Thle.; — Examen du matérialisme etc., Par. 1771, deutſch, Bamb. u. Würzb. 1788, 2 Thle.; — Traité historique et dogmatique de la vraie religion etc., Par. 1780, deutſch von J. G. Brigel, Bamb. u. Würzb. 1788, 12 Thle.; — Dictionnaire theologique. 3 Bde., 4., zur Encyclopédie methodique gehörig und zu Liége 1789 beſond. gedr., auch ins Italieniſche überſetzt. — Außerdem ſchrieb B. auch über Sprachverwandtſchaft (Eléments primitifs des langues, Par. 1764), über Mythologie (l'origine des dieux du paganisme et le sens des fables découvert, Par. 1767, deutſch, Bamb. u. Würzb. 1788, 2 Thle.), wobei er die hiſtoriſche Erklärung Baniers beſtreitet und die Götter als Perſonifikationen philoſophiſcher Ideen auffaßt.

Bergiera (Bot.), nach Necker, Pflanzengatt., ſ. v. a. Bergia.

Bergilez, belgiſches Dorf, Prov. Lüttich; 700 Einw.

Bergimus (celtiſche Myth.), Gott der Cenomanen, einer galliſchen oder celtiſchen Völkerſchaft, nur aus einigen Inſchriften bekannt, die in der Nähe von Bergamo gefunden wurden, woraus man ſchließt, daß dieſe Stadt ihren Namen von ihm erhalten habe.

Bergindianer, Stamm d. Chepawyans, ſ. Indianer.

Bergine (a. Geogr.), Küſtenſtadt im narbon. Gallien, j. Berre.

Berginſignien (Bergw.), Abzeichen der Bergleute; ſie beſtehen 1) in Hauptinſignien: Bergſchlägel und Berghaue, die an Mützen und Knöpfen angebracht ſind; 2) Nebeninſignien: Trog und Fahnen, welche bei feierlichen Bergaufzügen vorgetragen werden.

Bergintrum (a. Geogr.), Ort der Centronen im narbon. Gallien, j. Bellantro oder St. Maurice.

Bergion (Myth.), ſ. v. a. Dercynus, vgl. Alebion.

Bergiſches Buch, Bergiſche Formel, ſ. v. a. Konkordienformel, nach Kloſterbergen benannt.

Bergiſche Verfaſſung, gegeben den Ländern Jülich und Berg vom Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg ſeit 1672, abgeſchafft unter der Franzoſenherrſchaft; vergl. Jülich (Geſch.).

Bergisdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schleſien, R.-B. Liegnitz, Kr. Sagan; 212 E. — 2) königl. ſächſ. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Borna; 160 Einw.

Bergiſtani (a. Geogr.), Volk im tarrac. Spanien, ſ. Bergium.

Bergisthal (Bergisthal, Gr.), ſchweiz. große Alp, Kant. Bern, Amt Interlachen, im Grindelwaldthal, an dem linken Lütſchenenufer nach dem Grat der Lauterbrunner-Scheideck ſich erſtreckend.

Bergium (a. Geogr.), Stadt der Hermunduren in Großgermanien, am Mönus, viell. Bamberg; Ptol.

Bergius (Biogr.), 1) Johann, ſ. Berg 1). 2) Joh. Heinr. Ludw., guter Kameraliſt, geb. 1718 zu Laaſphe, † daſelbſt 1787 als ſayn-hohenwittgenſteiniſcher Hofkammerrath. Er gab heraus: Kameralbibliothek, Nürnb. 1762; Polizei- und Kameralmagazin, Frankf. a. M. 1767 bis 1773, 9 Thle., 4.; neues Polizei- und Kameralmag., Lpz. 1775—1780; Sammlung auserleſener deutſcher Landesgeſetze, das Polizei- und Kameralweſen betreffend, Frkf. 1780—1781, von Beckmann fortgeſetzt. 3) Bengt, ſchwediſcher Arzt, geb. zu Stockholm 1723, ward Bankkommiſſär und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, † 1784. Er iſt Verfaſſer eines überaus gelehrten Werks über die Leckereien (Om laekerheter, Stockh. 1785, 1787, deutſch bearbeitet von Forſter u. Sprengel, Halle 1792, 2 Thle.) und mehrer Abhandlungen für die ſchwediſche Akademie. 4) Peter Jonas, Bruder des Vorigen, geb. zu Eriksſtad in Smaland, Prof. der Naturgeſchichte zu Stockholm, einer der gelehrteſten Botaniker und Aerzte des 18. Jahrh. Hauptwerke: Materia medica e regno vegetabili, Stockh. 1778; Descriptiones plantarum ex Capite bonae spei, Stockh. 1767; Om kalla Bad. (über kalte Bäder), Stockh. 1764, deutſch v. Georgi, Stettin 1766, und Baldinger, Marb. 1792; Om fruktträgardar (über Obſtgärten), Stockh. 1780, deutſch von Georgi, Stettin 1760. Mit ſeinem Bruder gründete er durch Vermächtniß das berginſiſche Inſtitut zur Beſoldung des Prof. der Naturgeſchichte zu Stockholm.

Berg-Johannisbeere (Bot.), ſ. v. a. Stranßbeere, Ribes alpinum L.

Bergjunge (Bergb.), ein Bergarbeit verrichtender Knabe, als Klaube-, Scheide-, Waſchjunge, Karren- und Hundläufer.

Bergk (Biogr.), 1) Johann Adolf, geb. 1769 zu Heinichen bei Zeitz, lebte als Privatgelehrter und Schriftſteller zu Leipzig, † daſelbſt 1834. Seine liter. Thätigkeit erſtreckte ſich theils auf Ueberſetzungen, vorzüglich auch Reiſen; aus dem Franzöſ. und Engl., theils auf philoſophiſche und juridiſche Verſuche (z. B. Unterſ. a. d. Naturrechte, Lpz. 1796; Briefe über Kants

metaphys. Anfangsgründe der Rechtslehre, ebend. 1797; Thierseelenkunde, ebend. 1804; Theorie der Gesetzgebung, ebend. 1802; Philosophie des peinlichen Rechts, Meiß 1802; über das Geschworengericht, Lpz. 1828; Vertheidigung der Rechte der Weiber, ebend. 1829; die wahre Religion, ebend. 1828, n. a. m.), theils endlich auf Belletristik und Journalistik. Er redigirte namentlich seit 1807 die allgem. Mode-Zeitung und betheiligte sich an mehren großen Unternehmungen F. G. Baumgärtners (s. d.). Einige Schriften gab er als Jul. Frey oder Heinichen heraus; 2) Wilh. Theodor, Sohn des Vor., ord. Professor der alten Literatur zu Marburg, geb. 1812 zu Leipzig, besuchte die Thomasschule und die Universität seiner Vaterstadt, wurde Mitglied d. philologischen Seminars unter Beck und Hermann, sowie der griechischen Gesellschaft des letztern. Schon hier gab B. Proben seines kritischen Talentes, durch welches er sich gegenwärtig in die Reihe der bedeutendsten Philologen, insbesondere im Fache der Konjekturalkritik, gestellt hat. Von Leipzig ging B. nach Halle, wo er an der latein. Schule des Waisenhauses Unterricht ertheilte, nachher fand er am Gymnasium zu Neustrelitz eine Anstellung, gab indessen diese wieder auf, um sich nach Berlin zu wenden, wo er am joachimsthaler Gymnasium angestellt wurde. Von hier erhielt er einen Ruf nach Kassel und 1840 an die Universität Marburg. B. ist ein Mann von ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit, und noch ausgezeichneter ist der Scharfsinn, welchen er in der Textrecension der alten Schriftsteller, namentlich der griechischen, bewährt. In dieser Beziehung kann B. mit Ritschl, Emperius und Meinecke auf eine Stufe gestellt werden. Seine Hauptwerke sind die kritische Ausgabe des Anakreon (Anacreontis reliquiae, Lpzg. 1834), durch welche es erst möglich geworden ist, die ächten Lieder dieses Lyrikers von den ihm nachgedichteten und untergeschobenen mit einiger Sicherheit zu sondern; ferner die Commentatio de reliquiis Comoediae Atticae (Lpzg. 1838), und die Poetae Lyrici Graeci (Lpzg. 1843). Die beiden letztgenannten Werke haben auf Gebieten Licht und Ordnung verbreitet, auf denen man bisher nur unsichere Muthmaßungen oder ganz unbegründete Behauptungen hörte. Seit 1841 redigirt B. mit Cäsar die allgem. Schulzeitung und er hat diesem Blatte, das unter Zimmermanns Leitung seine Bedeutung zu verlieren anfing, wieder neues Leben eingehaucht. Er selbst, stets produktiv und arbeitsfroh, liefert zahlreiche und werthvolle Beiträge und hat sich außerdem mit den besten und frischesten philologischen Kräften der philologischen Welt in Verbindung gesetzt. Wir haben von B. noch epochemachende Arbeiten zu erwarten, namentlich dürfte er der rechte Mann seyn, um eine vernünftige Konjekturalkritik gegenüber dem jetzt herrschenden Aberglauben, daß nur in den Kodices das Heil zu finden sey, wieder zu ihrem Rechte zu bringen.

Bergkalk (Min.), s. v. a. Kohlenkalkstein.

Bergkamen, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hamm; 180 Einw.

Bergkappe (Bergmannsspr.), Haube von weißer Leinwand, welche die höhern Klassen der Bergleute als Putz unter dem Hute tragen und von der 2 breite Streifen, als Schleife verbunden, auf dem Rücken hängen.

Bergkarren (Bergb.), zweiräderiger Kasten zum Fördern der Erze und Berge; s. Bergbau S. 473.

Bergkatze (Säugeth.), 1) s. v. a. Bergluchs, Lynx montanus *Raſinesq.*; 2) s. v. a. wilde Katze.

Bergkehle, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Trebnitz; über 100 Einw.

Bergkicher (Bot.), s. v. a. Lathyrus heterophyllus *L.*

Bergkiefer (Bot.), s. v. a. Pinus mughus *L.*, Pinus montana *Borkh.* — Sibirische Bergkiefer, s. v. a. Pinus Cembra *L.*

Bergkiesel (Min.), achatähnlicher Feuerstein.

Bergkirchen (Geogr.), 1) B. mit Ober-Lübbe, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. und Kr. Minden; 550 Einw. — 2) bayerische Orte: a) (Pörkirchen), Pfarrdorf im Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Dachau, 170 Ew.; — b) (Ober-B.), Pfarrdorf daselbst, Landger. Neumarkt, Sitz eines Dekanats, Kapelle, 120 Einw.; — 3) schaumburg-lippesches Dorf, Amt Hagenburg, 360 Einw.

Bergkirsche (Bot.), s. v. a. Strauchkirsche, Cerasus Chamaecerasus *Loisl.*

Bergklee (Bot.), 1) s. v. a. Trifolium montanum *L.*; 2) rother, s. v. a. Alpenklee, Trifolium alpinum.

Bergkleidung (Sittengesch.), der Anzug, welcher bei den Bergleuten und Bergbeamten gewöhnlich ist. I. Die eigenthümlichen Stücke der Kleidung des gemeinen Bergmannes sind: 1) eine Art Jacke (Kittel, Grubenkittel) von schwärzlicher Leinwand oder Tuch, vorn mit einer oder mehren Reihen blanker Knöpfe und Brusttaschen und mit kurzem stehenden od. längerm liegenden Kragen; 2) das Fahrleder (Arschleder), schwarzes Leder, das den Hintern bedeckt, und durch einen Gürtel mit Schnalle um den Leib befestigt wird; die Tagelöhner und Wäscharbeiter tragen ein ähnliches Leder (Schurzleder) vorn über den Schenkeln. Vor den Knien waren sonst die Kniebügel, ovale Stücke von schwarzem Leder, mittelst des Knie-gürtels befestigt, jetzt werden sie nur noch bei Bergaufzügen getragen; 3) der Schachthut (Grubenmütze), cylinderförmige Mütze von Tuch oder Filz, vorn mit 2 Spitzhämmern von weißem Metall. Die höheren Klassen der Arbeiter tragen darunter die Bergkappe (Fahrkappe, Berghaube) s. d.; 4) die Unterkleider des Bergmanns sind von grauer oder schwarzer, bei feierlichen Gelegenheiten von weißer Farbe. II. Die Bergbeamten, s. d., sind durch mehre Abzeichen, bes. an den Schachthüten und Bergkappen, ausgezeichnet. Außerdem tragen sie neben der eigentlichen B. noch Berguniformen, meist schwarze Röcke mit rothen Aufschlägen und Gold oder Silber auf den Epauletten, sowie auf den Knöpfen 2 kreuzweis gelegte Hämmer.

Bergklint, Olav, schwed. Geistlicher und Dichter, geb. 1733 zu Westeräs, war eine Zeit lang Docent an der Universität zu Upsala, † 1805 als Prediger zu Gladsax und Tomarp. Seine Odet öfver Motgangen und den Blinde sind in Schweden Volksgesänge geworden.

Bergknappe, 1) jeder gemeine Bergmann; 2) insbesondere ein junger Bergmann, der noch nicht Häuer und nicht mehr Grubenjunge ist.

Bergknappschaft (Bergw.), s. Knappschaft, vergl. Bergleute.

Bergknecht (Bergw.), s. v. a. Lehrhäuer, vergl. Bergleute.

Bergkörbe (Bergb.), s. v. a. Erzkörbe.

Bergkohle (Min.), Braun- und Steinkohle.

Bergkolonie (Alaunwerk), preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg, 160 Einw.

Bergkork (Min.), s. Asbest A. c.

Bergkrähe (Ornith.), s. v. a. Nußheher, Nußknacker, Caryocatactes guttatus *Cuv.*

Bergkresse (Bot.), s. v. a. bitteres Schaumkraut, Cardamine amara *L.*

Bergkreyen oder **Bergkreyen-Weise** hieß im 15ten und 16ten Jahrhunderte 1) eine Melodie, deren man sich bei Absingung einer in Reimen abgefaßten Geschichte bediente; 2) ein solches, unserer heutigen Romanze oder Ballade ähnliches Lied selbst. Es gab geistliche und weltliche B.; die ersteren enthielten biblische oder moralische, überhaupt geistliche Geschichten und ihre Melodie war daher auch ganz nach Art eines Chorals eingerichtet; die letzteren besangen andere im Leben vorgefallene merkwürdige Begebenheiten. Ein noch vorhandenes Beispiel von einer geistlichen Bergkreyen-Weise ist der irrigerweise Luthern zugeschriebene Choral: „Vater unser im Himmelreich" und die Melodie zu „Nun ruhen alle Wälder". Dieser war ursprünglich eine weltliche B., nämlich die von Joh. Isaak komponirte Melodie zu dem B.: „Insyruck ich muß dich lassen", die nachher mit dem Texte: „O Welt ich muß dich lassen" in die Kirche aufgenommen wurde und auf den angeführten bekannten Choral überging. Erasmus Rotenbächer zu Nürnberg veranstaltete 1550 eine ganze Sammlung geistlicher B., unter welchen sich auch mehre Lieder aus Luthers Gesangbüchern befinden, wie z. B.: „Sie ist mir lieb die werthe Magd", „Ein neues Lied wir heben an", „Wies Gott gefällt, so gefällt mirs auch". Jetzt ist der Ausdruck B. ganz außer Gebrauch gekommen, und etwas Sicheres über den Ursprung und die Ableitung desselben ist nicht bekannt.

Bergkriessen (Bot.), s. v. a. Alpenbeerdorne, Lonicera alpigena *L.*

Bergkrystall (Crystallus montana, Min.), edler Quarz, s. d. Vergl. Krystall.

Bergkübel (Bergb.), hölzernes Gefäß mit beweglichem eisernen Bügel zum Fördern der Erze und Berge. Es gibt ein-, zwei- und dreimännische, welche von 1, 2 oder 3 Haspelknechten heraufgewunden werden; 5 Schock Kübel machen ein Treiben; s. Bergbau S. 476.

Bergkümmel (Bot.), 1) s. v. a. gemeiner Roßkümmel, Laserpitium Siler *L.*; 2) kretischer B., s. v. a. Drehkraut, Tordylium officinale *L.*; 3) französischer B., s. v. a. Seseli tortuosum *L.*

Bergkupfer (Min.), s. v. a. gediegenes Kupfer.

Berglachs (Ichthyol.), s. v. a. Macrourus coelorhynchus *Risso.*

Berglachter (Maßk.), s. Lachter. Vergl. Bergbau S. 478.

Bergläufig (Bergmannsspr.) nach Art der Bergleute; z. B. b. reden, s. v. a. die Ausdrücke der Bergmannssprache gebrauchen.

Bergland (Geogn.), 1) eine im Mittel- und Niedergebirge liegende Landstrecke, von mehr entwickeltem Charakter als das Hochland, oft auch mit größeren und ausgedehnteren Bergmassen, deren Scheitel und Abhänge häufiger mit Wald und Weideplätzen bedeckt sind. Die Rücken der kurzen krummen Aeste fallen gewöhnlich steil ab, erheben sich aber oft wieder zu ähnlichen Bergen; sie schließen tiefe und schmale Bergmulden und Kessel, tiefe, krumme, enge, kurze und steil abfallende Thäler ein. Auf den Scheiteln erheben sich oft mitten aus Wald und Wiesen nackte Felsmassen von der mannichfachsten Gestalt. Der Fuß der Thalwände verläuft sich fast überall sanft gegen die Ufer des Thalwassers, so daß man selten eigentliche Thalgründe findet. — Die Gewässer sind sehr zahlreich, gewöhnlich tiefer eingeschnitten als im Hochlande, und breiter, auch nicht mehr so seicht; sie haben mehr steile, mit großen Rollsteinen angefüllte Betten, schwellen auch leicht und oft an. Die nach Mitternacht liegenden Thalwände sind fast immer mit Wald bedeckt, die entgegengesetzten aber an vielen Stellen bebaut. Der Grund in den Thälern enthält meist Wiesen und Aecker, außerdem Mühlen, Hammerwerke und viele bewohnte Orte. — 2) (Bergschlag), ein Ackerland, das an einem Berge liegt.

Bergland (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. u. Kr. Stettin; 220 Einw.

Berglaser (Bot.), s. v. a. gemeiner Roßkümmel, Laserpitium Siler.

Berglaufen (Bergmannsspr.), das gewonnene Gestein in Karren oder Hunden an den Füllort oder zu Tage bringen.

Bergleder, 1) (Bergw.) s. v. a. Fahrleder, s. Bergkleidung; 2) (Min.), s. Asbest A. c.

Bergler (Biogr.), 1) Stephan, gelehrter Hellenist, geb. 1680 zu Kronstadt in Siebenbürgen, studirte in Leipzig, besorgte später hier und in Amsterdam mehre Ausgaben griechischer Klassiker und unterstützte auch zu Hamburg Alb. Fabricius bei der Herausgabe seiner Bibliotheca graeca. Nach langer Unstätigkeit fand er eine Anstellung am Hofe des gelehrten Fürsten Alex. Maurocordato in Bucharest; er † zu Konstantinopel zwischen 1738—1740. Zu seinem Leben war B. Sonderling und Cyniker. Schriften: Pollucis onomasticum graec. et lat., Amsterdam 1706 f.; Homeri opera gr. et lat., ebend. 1707—1712, 2 Bde.; Aristoph. Comoediae gr. et lat., ebend. 1760, 4. 2 Bde. (von Brunck ungerechter Weise sehr getadelt); ferner Alciphrontis epistola c. notis gr. et lat., Leipz. 1715; die

lateinische Uebersetzung des Buches über die Pflichten (περὶ τῶν καθηκόντων) von Mauro-cardato, ebend. 1722; Jos. Genesii de reb. Constantinopolitanis libr. IV, gr. et lat., Venedig. 1733 Fol. u. m. A. — 2) Joseph, Bildhauer und Maler, geb. 1718 auf Bergelgütchen bei Windisch Matrai im Salzburgischen, Schüler J. A. Pfäffingers in Salzburg und der wiener Akademie, arbeitete in Salzburg, Schellenberg und Passau, ward in letzter Stadt fürstbischöfl. Hofbildhauer und † 1788. Hauptwerke: Christus im Grabe auf dem Kalvarienberge in Salzburg; die Monumente des Bischofs Grafen Rabatta und des Fürstbischofs Grafen Lemberg, im Dome zu Passau; die kolossalen u. a. Statuen am neu erbauten fürstbischöfl. Residenzschlosse daselbst; Abrahams Opfer und Hagar mit ihrem Sohne in der Wüste, zwei treffliche Alabaster-Gruppen in Prag; die büßende Magdalena, Oelgemälde ebendaselbst. — 3) Joseph, Sohn des Vorigen, einer der größten Historienmaler der Neuzeit, geb. 1753 zu Salzburg. Er erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, bildete sich seit 1776 in Mailand unter Martin Knoller und seit 1781 zu Rom unter Maron, Mengs, David, Backert u. A. weiter, kopirte daselbst besonders Rafaels und Zampieri's Meisterwerke, erhielt 1784 den großen Preis der Akademie zu Parma, arbeitete seitdem nach eigener Erfindung viel für italienische Kirchen und Kunstfreunde, ließ sich nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1786 in Passau nieder, ward daselbst Kabinetsmaler des Fürstbischofs Auersberg und 1795 Hofrathsrefs, ging 1800 als Direktor der neu errichteten Kunstschule nach Prag, brachte dieselbe auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit und † 1829. Das Urtheil eines der tüchtigsten Kunstkenner über B. lautet: „Von der Natur mit einem entschiedenen Kunsttalente begünstigt, schon in zarter Jugend für die Kunst glücklich vorbereitet, durch ein anhaltendes Studium der antiken und neuern Meisterwerke gründlich gebildet, unermüdet thätig, stets lernend und ausübend, unempfänglich für die Lockungen des wechselnden Modegeschmacks, sorgsam vermeidend jeden Abweg der falschen Manieren, unverwandt strebend nur nach dem Ziele, wo das Edle, Große, Schöne sich vereinen, auf dem Wege der Natur und Wahrheit, geleitet von klassischen Vorbildern, vom eigenen fruchtbaren Genius und von seinem zarten edlen Gemüthe, mit gewissenhafter Strenge prüfend jedes seiner Werke; mußte nicht B. eine ausgezeichnete Stufe im Tempel der bildenden Künste ersteigen? Kann seinen zahlreichen Meisterwerken der Ruhm der Klassicität streitig gemacht werden?“ Die bekanntesten derselben aus verschiedenen Perioden sind: Simson als Gefangener der Philister auf Delila's Zuruf erwachend, 1784 von der Akademie zu Parma gekrönt; die Befreiung des heiligen Petrus aus dem Kerker, für die Nonnen zu Fabriano im Kirchenstaate verfertigt; die Heilung des kranken Königs Hiskias, ein Kabinetsstück für den Fürstbischof Auersberg in Passau, mit B.'s Kopie der hl. Familie nach Rafael, dem Marschall Soult geschenkt; der sterbende hl. Joseph und der hl. Benedikt, für das Kloster Fahrenbach bei Scherding; der gekreuzigte Christus mit Maria Magdalena, für die Stadtpfarrkirche zu Passau; Jakobus der Aeltere und die Heiligen Joseph und Joh. v. Nepomuk, 3 Altarblätter zu Windorf a. d. Donau; 3 große Oelgemälde, nebst mehren Zeichnungen, Scenen aus Böhmens Vorzeit darstellend; die Himmelfahrt Mariä, in der ital. Kirche zu Prag; der hl. Joseph und die hl. Theresia auf dem Hradschin; die Auferstehung Christi, in der Garnisonskirche der Festung Theresienstadt; die Geburt Christi, in der Pfarrkirche zu Scherding; Hermann und Thusnelda, nach Klopstocks Hermannsschlacht, in der Gemäldesammlung der patriotischen Kunstgesellschaft zu Prag. Vergl. v. Rittersberg in Hormayrs Archiv 1823, N. 152 u. 55.

Berglerche (Ornithol.), auch Winter-, Schnee-, Uferlerche, gelbbärtige Lerche, Alauda alpestris *L.*, Alauda nivalis, Al. flava, die schönste ihres Geschlechts, von der Größe der Feldlerche, unterscheidet sich aber durch gelbe Stirn und Kehle, schwarze Zügel, ein solches Querband am Halse und ein Federhorn über jedem Auge; Flügelspitzen und Schwanz schwarz, dessen mittlere Federn aber braun, die äußeren weiß. Sie kommt nur selten aus ihrem Vaterlande Sibirien und Nordamerika während des Winters ins östliche Deutschland. Aus dem kältern Sibirien zieht sie im Winter in die mildere tatarische Wüste und noch südlicher, kehrt aber schon im März in kleinen Heerden nach dem Norden zurück. Das Nest, welches nur aus wenig Gras und Federn auf der Erde besteht, enthält 5 hellbraune und dunkelgefärbte Federn. Sie singt sitzend, fliegt niedrig und nährt sich von Gras- und Krautsamen. In Nordamerika, wo sie sehr fett wird, ist sie eine beliebte Speise und wird bis nach Philadelphia in Menge auf die Märkte gebracht. Naumann, Vögel Deutschl. IV, 149, Taf. 99, f. 2, 3.

Berglern, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-B. Oberbayern, Landger. Erding; 190 Einw.

Bergleute, heißen im weitern Sinne alle diejenigen Personen, welche in einem Berg- oder Hüttenwerke arbeiten. Sie theilen sich in B. vom Leder, welche unter der Erde arbeiten, B. vom Feuer, welche die Hütten besorgen und B. von der Feder, welche die Schreibereien und Rechnungen ꝛc. unter sich haben. Im Besondern führen aber nur die ersteren diesen Namen, welche dadurch theils von den Hüttenleuten (s. d.), theils von den Bergbeamten unterschieden werden. Sämmtliche B. und Hüttenleute eines Bergreviers bilden die Knappschaft. Der gemeine Bergmann fängt seinen Dienst als Bergjunge an, er arbeitet als solcher in der Grube (Grubenjunge) und schleppt namentl. dort den mit Erzen u. Bergen beladenen kleinen Wagen, den Hund (Hundejunge), od. er ist über der Erde an Wäsch- und Pochwerken (Wäsch- und Pochjunge), oder in der Scheidebank und den Klaubbänken (Scheide- und Klaubjunge) beschäftigt. Weiter auf seiner mühevollen Bahn fortschreitend wird er in der Grube Lehrhäuer (auch Bergknecht genannt) und wenn er nach Jahren auf einer fremden

Zeche die Probegedinge oder Häuerschicht gemacht, d. h. ein von den Geschwornen in das Gedinge gegebenes Stück Arbeit binnen bestimmter Zeit vollendet hat, wird er als Doppelhäuer angestellt. Handarbeiter, die es nie bis zum Doppelhäuer bringen und nur geringe Arbeit verrichten, z. B. die Hunde füllen, die Haspeln drehen, am Kunstzeug Handlangerdienste verrichten, heißen Knechte (Haspelknechte, Helfersknechte) und stehen resp. unter dem Haspelmeister oder dem Kunstmeister; die Treibleute haben in dem Göpel das Erz und Gestein aus der Grube zu treiben. — Alle B. einer Zeche, d. h. eines von demselben Gewerke bearbeiteten Bergwerks, stehen unter dem Steiger und dieser wird wieder vom Schichtmeister, welcher im Namen der Gewerke die B. bezahlt, beaufsichtigt.

Jeder Bergmann arbeitet mit Ausnahme des Sonntags und in manchen Revieren auch des Sonnabends, wo gefeiert wird, täglich eine Schicht, die regelmäßig 8 Stunden hat, aber oft auch nur 4–6 Stunden dauert, letzteres wenn die Arbeit drängt und besonders ins Gedinge gegeben (verakkordirt) wird, damit in der kurzen Zeit ebensoviel gefördert werde, als sonst in der längern. Solche im Gedinge arbeitende B. heißen Gedinghäuer. Nach jeder Schicht fahren frische B. an. Das Anfahren (s. d.) der B. in die Gruben geschieht gewöhnlich von dem Huthause, wo der Steiger wohnt, die Geräthe verwahrt werden und die Bestunde aller zu gleicher Zeit Anfahrenden stattfindet. — Alte und invalide B. (Bergfertige) bekommen eine kleine Pension (Gnadengeld) aus der Knappschaftskasse, die aus kleinen Lohnabzügen (Büchsenpfenningen) gebildet ist; dürftige B. wohnen in sog. Bergfreiheiten (s. d.), bei der Arbeit zu Schaden gekommene werden auf Kosten der Zeche kurirt und ihr Lohn geht unterdessen fort, stirbt der Mann, so wird er kostenfrei begraben und die Hinterlassenen erhalten eine 2monatliche Löhnung. Ueber die sonstigen Zustände und den Charakter der B., s. Bergbau S. 455.

Bergli (Geogr.), schweiz. Landschlößchen, Kanton Unterwalden-Nidwalden, mit herrlicher Aussicht über das stanzer Thalgelände.

Berglinde (Bot.), s. v. a. kleinblättrige Linde, Tilia parvifolia *Borkh.*, Til. sylvestris *Desf.* — In einigen Gegenden auch s. v. a. Flatter-Rüster, Ulmus effusa *Borkh.*

Berglinse (Bot.), spanische, s. v. a. Phaca baetica *L.*

Berglicht, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Bernkastel; 340 Einw.

Berglosung (Bergb.), weiter Raum in den Gruben, in welche taube Berge, die nicht zu Tage gefördert werden sollen, gesetzt werden.

Berglorsch (Bot.), s. v. a. Elaeococca montana *L.*

Bergluchs (Säugeth.), Lynx montanus *Ratzeb.*, Felis montana, mit kurzem gräulichen Schwanze, ohne Pinsel an den Ohren, diese inwendig weiß mit rothgelben Flecken; Rücken grau, unten gefleckt und weißlich, lebt in Nord- und Südamerika auf Gebirgen.

Berg-Mänalus (Astron.), bei Hevel kleines Sternbild unter dem Bootes, wird gewöhnlich zu diesem gerechnet.

Bergmännchen oder **Berggeist** (Myth.), eine bis auf die neueste Zeit übertragene mythische Figur, an deren Daseyn die Bergleute des ganzen nördlichen Europa's noch heute glauben. Es ist ein altes graues Zwerglein voll boshafter Launen und Tücke und neckt die Bergleute, die ihm seine Schätze rauben, auf alle Weise. Doch soll es auch gute Berggeister geben, die einzelne Bergleute sich zu Lieblingen erwählen und ihnen verborgene Goldadern zeigen, ihre Arbeit fördern ꝛc. Jedes Bergwerk hat in der Regel einen Geist besondern Namens.

Bergman, Tobern Olof, einer der größten Naturforscher und Chemiker des vor. Jahrhunderts, geb. den 9. März 1735 zu Katharinaberg in Westgothland in Schweden, Schüler Linné's, wurde 1758 Professor der Physik in Upsala und 1767 Professor der Chemie. Um seine Qualifikation zur letztgenannten Professur öffentlich zu beurkunden, schrieb er die Abhandlung über die Fabrikation des Alauns, die noch immer als ein Hauptwerk in diesem Fache zu betrachten ist. Er erfand die Bereitung der künstlichen Mineralwasser, und untersuchte eine große Anzahl Mineralien mit bisher unbekannter Genauigkeit. Seine neue Klassifikation der Mineralien richtet sich in ihren Haupteintheilungen nach der chemischen Natur, und in den Unterabtheilungen nach der äußern Form und Krystallisation der Körper. Seine Theorie der chemischen Verwandtschaften wird auch jetzt noch sehr geschätzt, sie ist durch Berthollet näher bestimmt und begründet, aber der Hauptsache nach nicht umgestoßen worden. Er † 1784 zu Medevi während des Gebrauchs der dortigen Bäder. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: Opuscula physica, chemica et mineralogica. 6 Bde. Leipz. 1779—1781, deutsch von Tabor, Frankf. a. M., 6 Bde., 1782—1790 und physikalische Beschreibung der Erdkugel, Stockholm 1770—1775, deutsch von Rühl, 2 Bde., Greifsw. 1791, 4. Vergl. Aurivillius, orat. parentalis in memoriam M. Tobernij Bergman, Upf. 1784, 4., deutsch in Lor. Crells chem. Annal., Helmst. u. Leipz. 1, S. 74.

Bergmanit (Spreustein, Min.), Art des Wernerit (Skapolith); derb, untereinanderlaufend-faserig, sp. Gew. 2, 3 (?); grau, röthlichweiß, fleischroth ꝛc.; im Syenith bei Stavern in Norwegen.

Bergmann (Bergw.), 1) jeder beim Berg- und Hüttenwesen Angestellte; 2) im engern Sinne nur ein in der Grube Arbeitender; 3) s. v. a. Bergknappe, gemeiner B. S. Bergleute; 4) s. v. a. Bergsucht.

Bergmann (Biogr.), 1) Michael Adam v., bayer. Geschichtsforscher, Bürgermeister u. Stadtoberrichter zu München, daselbst 1733 geb. und 1783 †. Seine erste Schrift: De ducum Bojariae jure regio, praesertim succedendi in nobilium patriae feuda activa gentilitia extinctis masculis, Münch. 1754, 2. Aufl. 1778. 4. erregte viel Aufsehen und zog dem freimüthigen Verfasser mancherlei Anfeindungen zu. In

den spätern Jahren sammelte er an einem großen Geschichtswerke, welches er unter dem Titel Monumenta civitatensia herauszugeben beabsichtigte, von dem aber nur einzelne Partien erschienen sind, z. B. „beurk. Gesch. der Haupt- und Residenzstadt München, von ihrem Entstehen bis nach dem Tode Kaiser Ludwigs IV.," Münch. 1783. Fol. mit K., herausgeg. von Effnern. — 2) Friedr. Christian, geb. 1785 zu Hannover, ward 1805 Privatdocent, 1808 außerordentlicher und 1811 ordentlicher Professor der Rechtswissensch., 1823 Hofrath und 1831 Präsident in dem Polizeirathe u. der Armendeputation zu Göttingen, † 1845. B. genoß seit 1831 das unbedingte Vertrauen des Gouvernements und bewährte als Prorektor, wozu er seit jener Zeit sehr oft gewählt wurde, in der That große Geschicklichkeit, dem zwischen der Regierung und der Universität eingetretenen Bruch, wenigstens äußerlich, wieder auszugleichen. Als akademischer Lehrer galt er für einen guten Praktiker und hatte fast immer ein volles Auditorium. Schr.: Grundr. einer Theorie des Civilprozesses, Gött. 1827; Beitr. zur Einl. in die Praxis der Civilprozesse vor deutschen Gerichten, ebd. 1830, 2. Aufl. 1839; Anleitung z. Referiren, ebd. 1830, 2. Aufl. 1840; Abriß eines Systems der Pandekten, ebd. 1805, neue Aufl 1810; De indole romanor. jurium in re, ebd. 1805; Corpus juris judiciarii civilis germanici, Hannov. 1819; Lehrb. des Privatrechts des Code Napoléon, Gött. 1810 u. a. m. — 3) Ignaz, geschickter Maler und Lithograph, geb. 1797 in der Vorstadt Au bei München, Schüler Mitterers und Langers, lieferte Porträts und Familienstücke in Miniatur, sehr fleißig gearbeitete Kopien nach Van Dyck u. A., so wie schöne Lithographien nach Gemälden der boisserée'schen Sammlung, z. B. den Tod der Maria nach Schoreel, die Kreuzigung nach Mabuse, den langen Markt zu Danzig nach D. Quaglio u. s. w.

Bergmannsgrün (Geogr.), s. v. a. Bermsgrün.

Bergmannssprache (Sprachk.), ist der Inbegriff der eigenthümlichen Kunstausdrücke, deren sich der Bergmann in Allem bedient, was seinen Lebensberuf betrifft. Dieselbe zeichnet sich durch Natürlichkeit und einen gewissen malerischen Sylbenfall aus; besonders bedeutsam aber ist es, daß sie, mit Verschmähung aller Fremdwörter, durchaus deutsch geblieben ist, eine Eigenschaft, die selbst dem Sprachforscher noch manche Ausbeute verspricht.

Bergmannstreu (Bot.), s. v. a. Mannstreu. Eryngium campestre *L.*

Bergmannsfakturen (Bergfabriken), Fabriken, welche Mineralien gleich an den Fundorten verarbeiten, z. B. Blechfabriken, Messingfabriken, Bleifabriken, Blaufarbenwerke, Grünspanfabriken, Zinnoberfabriken u. s. w.

Bergmaß (Bergw.), s. Bergbau S. 478.

Bergmaterialien (Bergw.), alle zum Betriebe des Bergbaus angeschafften Materialien. Daher Bergniederlage.

Bergmaurer (Bergw.), Bergleute, die das Mauerwerk in den Gruben aufführen; s. Bergbau, S. 469.

Bergmaus (Säugeth.), s. v. a. Murmelthier, Mus (Arctomys) alpinus.

Bergmehl (Min.), gelblich-weißer Kieselguhr, bei Santa Fiora im Sienesischen, im schwed. Kirchspiele Degernä, bei Ebedorf im Hannöverschen. Die daraus gefertigten, schon den Alten bekannten Ziegel schwimmen.

Bergmeise (Säugeth.), s. v. a. Schwanzmeise, Parus caudatus *L.*

Bergmeister (Bergw.), Vorgesetzte eines Bergwerksdistriktes oder Bergamtes.

Bergmelisse (Bot.), s. v. a. gemeine Bergmünze.

Bergmeridian (phyf. Geogr.), s. Gebirge.

Bergmerle (Ornith.), s. v. a. Ringdroffel, Turdus torquatus *L.*

Bergmesser (Bergwaage, Meßk.), Appar. zur Aufnahme von Bergprofilen, besteht aus einem Richtscheid, das auf 2 hohen Füßen steht, und einem in der Mitte des erstern angebrachten Brete, auf dem ein in 180° getheilter Halbkreis konstruirt ist. In dem Mittelpunkte der Theilung hängt eine Alhidade frei, die sich vermöge ihrer Schwere in horizontaler Lage hält und auf dem Grabbogen den Winkel anzeigt, den der B. in seiner Lage mit der Horizontalebene macht. Soll der B. in Anwendung kommen, so treibt man in einer der Richtscheidlänge gleichen Distanz zwei Pflöcke in die Erde, setzt alsdann das Richtscheid mit der Waage auf diese Pflöcke, wodurch man mittelst der Waage den Winkel findet, welchen das Richtscheid mit dem Horizonte macht. Es sey dieser Winkel φ, die Länge des Richtscheids l, die Höhe seines Endpunktes über dem Anfangspunkte h und die horizontale Entfernung des Endpunktes vom Anfangspunkte e: so hat man $h = l \sin. \varphi$ und $e = l \cos. \varphi$, also auch $h^2 + e^2 = l^2$.

Bergmilch (Rondmilch, Mehlkreide, Min.), erdiger Kalkspath, derb, schaumartig, als Ueberzug, staubartig, zerreiblich, sehr leicht, fein anzufühlen, weiß ins Graue oder Gelbliche; dient als Farbe.

Bergminze (Bot.), s. Bergmünze.

Bergmittel (Bergb.), s. v. a. Bergart.

Bergmönch (Abergl.), s. v. a. Bergmännchen.

Bergmüller (Biogr.), 1) Johann Georg, verdienstvoller Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. zu Dirkheim in Bayern 1688, Schüler A. Wolfs in München, Kabinetsmaler des Bischofs von Augsburg und seit 1730 Direktor der Malerakademie, † zu Augsburg 1762. Seine Gemälde auf Kalk und in Oel sind meist geistliche Darstellungen, andächtig und sittsam, ausdrucksvoll und lieblich kolorirt; man findet sie in bayerschen Kirchen und Privathäusern zu Augsburg, zwei Staffeleibilder auch in der königl. Galerie zu München. Von B.'s geistreich radirten Blättern erwähnen wir: die Taufe Christi, die Verklärung, die Auferstehung, die Himmelfahrt; die 4 Jahreszeiten, 1730; Maria mit dem kosenden Jesuskinde. Schriften: Anthropometria oder die Natur des Menschen, Augsburg 1723. Fol.; — Geometrischer Maßstab in der Architektur, ebd. 1752. — 2) Joh. Baptist, Sohn des Vorigen, geb. 1724

zu Augsburg, ebenfalls ein geschickter Maler, auch Kupferstecher, † 1785; schöne Freskomalereien von ihm in der Klosterfrauenkirche zu Landsberg.

Bergmünze (Bot.), 1) gemeine, s. v. a. Melissa Calamintha L. Calamintha officinalis Much.; — 2) großblüthige, s. v. a. Melissa grandiflora L. Calamintha grandipora Much.

Bergnachfahrer (Bergw.), einer der obern Bergbeamten, revidirt im Auftrage des Berghauptmanns die Zechen, kontrolirt die Geschwornen ꝛc.

Bergnachtigall (Ornithol.), s. v. a. Bergfink. Fringilla montifringilla L.

Bergnägeleinwurz (Bot.), s. v. a. Bergnelkenwurz.

Bergnaphtha (Min.), tropfbarflüssiges Erdöl, s. d.

Bergnassau, nass. Flecken, am linken Ufer der Lahn, der Stadt Nassau (s. d.) gegenüber.

Bergnelkenwurz (Bot.), s. v. a. Geum urbanum L., Sieversia montana Willd.

Bergnersreut, bayerisches Dorf, Reg.-B. Oberfranken, Landger. Wunsiedel; 190 Ew.

Bergnerzell, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Feuchtwangen; 110 Einw.

Bergnymphen (Myth.), s. v. a. Orkaden.

Bergochs (Säugeth.), s. v. a. Auerochs, Bos Urus Gm.

Bergö, kleine schwedische Insel, Amt Nordbotten, im bothnischen Meerbusen, nahe an der Küste, östlich von Lulro.

Bergöl (Min.), s. v. a. Erdöl.

Bergösschingen, bad. Dorf, Oberrheinkreis, Amt Jestetten, unweit des Rheins; 270 E.

Bergold (Biogr.), s. v. a. Berghold.

Bergomum (a. Geogr.), Municipium im cisalpinischen Gallien, zwischen Comum und Brixia, Hauptort der Orobier und eine der ältesten Anlagen der Gallier in Oberitalien, mit Kupferbergwerken, später auch Pergamum und Pergamum genannt, j. Bergamo; vergl. Plin. III, 17; XXXIV, 1; Justin. XX, 5; Paul. Diac. IV, 3.

Bergondah, ostindische Stadt, Reich des Nizam, nordöstlich von Heiderabad.

Bergons, franz. Bergkuppe, Dep. Ober-Pyrenäen, südöstlich von Luz, 6500 Fuß über dem Meere.

Bergonzoni, Bergonzi od. **Bergognone**, Lorenzo, tüchtiger Historien- und Porträtmaler, geb. 1645 zu Bologna, Schüler Quercino's oder Gennari's, † zu Rom 1722.

Bergop-Zoom (Stadt), s. v. a. Bergen op Zoom.

Bergopzoomer (Biogr.), 1) Joh. Baptist, geb. 1742 zu Wien, erst Buchdrucker, dann Soldat, seit 1764 Schauspieler zu Wien, München, Innsbruck u. Prag, † 1782 zu Braunschweig. Polternde Alte, Charaktervät. u. Tyrannen waren seine Glanzrollen; auch schrieb er die Lustspiele: der Offizier, 1768; die Sitten d. Zeit, 1770; der Spieler, 1773; das Trauerspiel: die unglückliche Heirath, 1769 u. m. a. — 2) Katharina, geb. Leidner, nach ihrem Adoptivvater Schindler genannt, Gattin des Vorigen, geb. 1753 zu Wien, seit 1770 sehr beliebte Sängerin in ihrer Vaterstadt, Italien, Braunschweig und Prag, † in letzter Stadt 1788. Mit der reinsten, klangvollsten Stimme vereinigte sie inniges Gefühl, hohe Kunstbildung und ein ungewöhnliches Darstellungstalent, bes. in ernsten Sujets.

Bergordnung (Rechtsw.), s. Bergrecht, S. 537 ff.

Bergorh, britisch-ostindische Stadt, Prov. Allahabad.

Bergotscha (Bergovaß), europ.-türkische Stadt (Flecken), Bulgarien, Sandschack Sophia; in der Nähe Silberminen.

Bergpalme (Bot.), Pflanzengattg. s. v. a. Chamaedorea.

Bergpapa (Bot.), s. v. a. Solanum montanum L., Witheringia montana.

Bergpapier (Min.), s. v. a. Bergleder.

Bergpartei (Gesch.), Bezeichnung der heftigsten Revolutionärs der Jakobiner, in den neunziger Jahren der franz. Revolution, weil sie im Nationalkonvent die höchsten Sitze der linken Seite des amphitheatralisch gebauten Versammlungssaales einnahmen, während die Männer der Mäßigung, die Girondisten, auf der rechten Seite (in der Ebene) ihre Plätze nahmen und die Parteilosen sich auf den untern Bänken (dem Sumpf) niederließen. Mittelpunkt der Bergpartei war bei ihrem Entstehen der gewaltthätige Robespierre. S. Jakobiner.

Bergpech (Min.), s. v. a. Erdpech, Asphalt. — Bergpecherde, s. v. a. Braunkohle; — Bergpechöl, s. v. a. Asphaltöl.

Bergpetersilie (Bot.), 1) s. v. a. Bergeppich; 2) große Bergpetersilie, s. v. a. Haarstrang, Peucedanum Cervaria Juss., Athamanta Cervaria L.

Bergpfeffer (Bot.), 1) s. v. a. gemeiner Seidelbast, Daphne mezereum L.; 2) s. v. a. Bergpfefferkraut.

Bergpfefferkraut (Bot.), s. v. a. Bergsatureï, Satureja montana L.

Bergpfefferwinde (Bot.), s. v. a. gemeiner Seidelbast, Daphne mezereum L.

Bergpflaumen-Zwetschge (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Petrocarya.

Bergpfleger (Bergw.), im Harze, s. v. a. Schichtmeister.

Bergpolei (Bot.), s. v. a. Polei-Gamander, Teucrium Polium L.; 2) s. v. a. Berggamander.

Bergpolizei (Bgw.), s. Bergrecht S. 548.

Bergpredigt, die Rede Jesu, die sich im Evang. Matth. K. 5—7 und in kürzerer mehr fragmentar. Gestalt bei Luk. 6, 17—49 findet. Einzelne Sprüche derselben Rede finden wir auch in den andern Evangelien, und bei Matth. selbst zerstreut und als bei anderen Veranlassungen gesprochen, wieder. Die Annahme, daß Jesus Reden und einzelne Sprüche zu verschiedenen Zeiten wiederholt habe, scheint zwar auf den ersten Blick hin mit der Vorstellung von seiner Geistesfülle unverträglich zu seyn, ist jedoch nach der uns vorliegenden Gestaltung des evangel. Textes wohlbegründet und auch weniger auffallend, wenn wir die Stellung des Lehrers ins Auge fassen, der nicht sich, sondern einem wech-

selnden Zuhörerhaufen von beschränkter Fassungskraft predigte und dies meistens in sentenziösen Sprüchen that. Die Beantwortung der Frage, ob die B. in der Art, wie sie uns das Evangelium aufbehalten hat, von Jesu wirklich gehalten sey, hängt von der Ansicht ab, die man von der Authentie der Evangelien (s. d.) überhaupt hat. Darüber sind die meisten neueren Exegeten einig, daß die Rede genau so, wie sie das Evangelium gibt, nicht gehalten seyn kann. Aber während Einige sie für einen nach der evangel. Ueberlieferung konzipirten Auszug einer von Jesu bei einer bestimmten Veranlassung wirklich gehaltenen Rede ansehen und also nur Weglassungen auf Seiten des Evangelisten gelten lassen wollen (Tholuck), halten Andere die Rede für eine mehr oder minder freie Komposition. In so fern nämlich in der evangel. Tradition sich die Reden Jesu zunächst nur verschlungen mit den Begebenheiten fixiren konnten, so scheint es allerdings annehmbar und natürlich, daß der einzelne Berichterstatter auch ein allgemeines Bild des Erlösers als des Volks- und Weltlehrers geben wollte, und daß sich ein solches am angemessensten in der konkreten Wirklichkeit eines besonders eindringlichen Falles darstellte. So konnte es denn geschehen, daß sich um den Mittelpunkt einer bestimmten Rede vieles anschloß, was aus vereinzelten Sprüchen Jesu einem solchen Gesammtbilde angemessen schien, dessen Ueberlieferung jedoch seinen Bestandtheilen nach weit schwankender seyn mußte, als eine Tradition von Ereignissen. Diesen Zweck nun konnten beide Evangelisten mit mehr oder minder deutlich bewußter Absicht verfolgen und stellten daher nach einer allgemeinen Erwähnung der Wirksamkeit Jesu unter dem Volke (Matth. 4, 25 ff. Luk. 6, 17 ff.) ein Bild des Lehrers auf (Hase, Leben Jesu). Faßt man die Sache so auf, so sind beide Reden hinsichtlich des konkreten Falles und der historischen Absicht identisch. Matthäus verfolgte jenen Zweck nur in umfassender Weise oder benutzte dabei eine reichhaltigere Ueberlieferung als Lukas. Eine ausschließliche Beziehung auf die Weihe der Apostel tritt darin nirgends hervor; zunächst ist die Rede allerdings an die Jünger Jesu, weiter aber auch an das Volk und an die ganze Christenheit gerichtet, als eine „Konstitution des Gottesreichs durch religiöse Sittlichkeit". Was den Inhalt der Rede anlangt, so ist sie, wenn wir auch keine logisch gegliederte Predigtdisposition darin suchen dürfen, doch ein wohl geordnetes und durch einen Hauptgedanken zusammengehaltenes Ganze. Im Eingange (Matth. 5, 1—16) werden die Jünger des neuen Gottesreichs als die sich arm Fühlenden und daher nach dem Reiche der Liebe Verlangenden selig gepriesen und nach ihrer Stellung und Bedeutung in der Welt gewürdigt. Dann wird (5, 17—48) das Verhältniß des Gottesreichs zur jüdischen Theokratie als das der innern Sittlichkeit zur äußern Gerechtigkeit dargelegt und im Gegensatz zur pharisäischen Auffassung des Gesetzes nach dem Buchstaben an einzelnen Beispielen nachgewiesen, was es heiße, das Gesetz Gottes in seinem ganzen Umfange und dem Geiste nach erfüllen. Das einzige Motiv wahrhaft guter Werke, die Rücksicht auf Gott wird hierauf (6, 1—18) in Bezug auf die drei vorzugsweise so genannten guten Werke der pharisäisch Frommen, Almosen, Fasten und Gebet, hervorgehoben. Weiter folgt (6, 18—34) die Aufforderung, sich dem Ewigen und Unvergänglichen ganz und ungetheilt hinzugeben und engherzige irdische Sorge zu verbannen. Nach einigen vereinzelten, sentenzenartig gehaltenen Ermahnungen zur Selbstprüfung, Weisheit im Verhalten gegen den Nächsten und zum Gebet (7, 1—12), folgt zum Schluße die ergreifende Mahnung zum ernsten, alle Scheinfrömmigkeit ausschließenden, Streben nach dem wahren Heile und zur Bewährung des Gehörten und Aufgenommenen durch die That und Gesinnung. — Den meisten, vielleicht allen Ausdrücken der B. kann man Parallelen aus dem Munde der Weisen des Alterthums gegenüberstellen, was aber nicht befremden kann, da Christus das Sittengesetz nicht erfinden, sondern nur seiner Reinheit und Innerlichkeit nach geltend machen wollte. Einige von den Geboten sind nach der volksthümlichen Art des Sprüchworts und der Weise des Orients in parabolischer, auf einzelne Fälle bezogener Form aufgestellt und von Schwärmern und Spöttern oft wörtlich verstanden worden (vgl. 5, 29 f., 39 ff.): „aber bei der sittlichen Kraft und Klarheit Jesu kann eine Handlungsweise, welche, statt muthig zu kämpfen, gegen eine heilige Gottesgabe wüthend, verzweifelte, und die Welt nur den Missethätern preisgeben würde, schwerlich gemeint seyn, sondern nur die Maxime dieser Handlungsweise, der Geist der Bruderliebe, des Gemeinsinnes und aufopfernden Heldenmuthes." (Hase, Leben Jesu).

Literatur: Luther, Auslegung des 5., 6, 7. Kap. Matth. (Werke, Ausg. v. Walch, Bd. 7, S. 534 ff.). — Pott, diss. de natura atque indole orat. mont. et de nonnullis hujus orat. explicandae praeceptis, Helmst. 1788, 4. (Gegen ihn Storr, diss. exeg. in l. N. T. historicorum aliquot loca. Tub. 1790.) — Rau, Untersuchungen, die wahre Absicht der B. betr., Erlangen 1805. — Tholuck, philolog. theolog. Ausl. der B. nach Matth., 2. Aufl., Hamb. 1835. — Stolz, Geist der Sittenl. Jesu in Betrachtg. üb. d. B., Lemgo 1792.

Bergprivilegien (Bergw.) s. v. a. Bergfreiheiten, s. Bergrecht.

Bergprobirer (Bergw.), s. v. a. Bergwardein.

Bergprodukte (Bergb.), s. v. a. Bergwaaren.

Bergprofil (Zeichenk.), Zeichnung des senkrechten Durchschnitts eines Berges, aus der sich alle Höhen, Senkungen und Böschungen erkennen lassen.

Bergprozeß (Bergw.), s. Bergrecht.

Bergquara, uralter, historisch wichtiger, schwed. Edelhof, Småland, ¾ M. v. Werio; in der Nähe weißer Thon.

Bergquist, Berguist, Karl, Kupferstecher zu Stockholm, Mitglied der dortigen Akademie, lieferte besonders Porträts, Landkarten und Pläne, auch andere Blätter nach Deutschlander, Gottmann, Lober und Streng; † um 1780.

Bergquittenstrauch (Bot.), s. v. a. Mespilus Cotoneaster *L.*

Bergrad (Bergb.), s. v. a. Kunstrad.

Bergrannkel (Bot.), s. v. a. Trollius europaeus *L.*

Bergrap (Bergmannsspr.), große Kluft in einem Berge.

Bergrath (Bergw.), einer der oberen Bergbeamten (s. d.), Beisitzer des Bergamtes.

Bergrath (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. u. Landkr. Aachen; 500 Ew.

Bergratze (Säugeth.), s. v. a. Murmelthier, Bergmaus.

Bergraute (Bot.), s. v. a. Ruta montana *L.*

Bergrebhuhn (Ornith.), s. v. a. Steinfeldhuhn, Tetrao (*Perdix*) saxatilis Meyer.

Bergrechnung (Bergw.), Rechnung über Ausgabe und Einnahme einer Zeche; sie wird von dem Schichtmeister vierteljährlich den versammelten Gewerken vorgelegt.

Bergrecht, ist der Inbegriff von Gesetzen u. Rechtsgewohnheiten, durch welche die Rechte und Verbindlichkeiten beim Bergbaue bestimmt werden. Das Bergrecht unterscheidet sich vom gewöhnlichen Rechte dadurch, daß es Gegenstände betrifft, welche mit wenigen Ausnahmen nur einer kleineren Anzahl Menschen, den Bergleuten, bekannt sind. Der Bergmann hat auch hier seine eigene Sprache und bezeichnet Gegenstände und Akte mit Worten, die im gewöhnlichen Leben entweder nicht bekannt sind, oder doch eine ganz andere Bedeutung haben. Deshalb hat das Studium des Bergrechtes für den, welcher die Bezeichnung der Gegenstände nicht aus Erfahrung kennt, mannichfache Schwierigkeiten.

Die Berggesetze umfassen den Bergbau in seinem Gesammtumfange, zu welchem nicht allein die beim Bergbaue interessirten Gewerken, die Beamten und das sämmtliche Bergvolk, sondern auch die unterirdischen Gruben- u. Tagegebäude, Gefälle und Aufschlagewasser, Halden und Wasserleitungen, sowie alle zu dessen Fortsetzung nothwendigen Hülfsmittel, sammt den daraus entstehenden Verbindlichkeiten gehören. Die Berggesetze sind sehr verschieden. Sie betreffen den Bergbau entweder im Ganzen oder nur in einzelnen Theilen; sie sind zuweilen nur für einzelne Bergreviere, zuweilen für Provinzen eines Landes, zuweilen für ein ganzes Reich gegeben; sie sind entweder Landes- oder Subsidiar-Gesetze. Nach diesen besonderen Fällen ist die Anwendbarkeit derselben zu beurtheilen.

Die Berggesetze finden sich großentheils in den Bergordnungen niedergelegt, in denen alle rechtlichen Verhältnisse, die den Bergbau betreffen, so weit als möglich vorkommen.

Nicht für alle Fälle sind selbst die ausführlichsten derselben ausreichend, weshalb verschiedene Bergordnungen in der Regel die ausdrückliche Bestimmung enthalten, daß, wo die eine nicht ausreiche, die eines andern Staates zu Grunde gelegt und nach jener der streitige Fall entschieden werde. Wenn auch diese den Fall nicht behandelt, so wird nach Ordnung u. Gebrauch der gemeinen Rechte und nach den alten Bergwerksgewohnheiten entschieden.

Was den Inhalt der Bergordnungen betrifft, so haben sie größtentheils eine große Uebereinstimmung, indem im 16ten Jahrhundert, wo die meisten entstanden, immer eine aus der andern hervorging und die meisten sich auf die Joachimsthaler von 1548 stützen.

Die Mehrzahl dieser Bergordnungen ist gesammelt und hierdurch das Quellenstudium wesentlich erleichtert worden, allein immer fehlen in den Sammlungen noch sehr viele, welche bei verwickelten, bergrechtlichen Verhältnissen großen Aufschluß geben könnten. Die meisten Bergordnungen umfassen nur den Bergbau auf Gängen und besondern Lagerstätten von Metallen und Erzen, hauptsächlich das Silber, weshalb dieselben nur analog auf andere gemeine Erze und nutzbare Fossilien angewandt werden können. Auf fossile Brennmaterialien, deren Bergbau in der neusten Zeit zugleich mit dem auf Eisen der wichtigste von allen ist und die in einigen Ländern gar nicht zum Bergregale gehören, sind die Gesetze zum geringen Theile und nur, was Muthung und Beleihung betrifft, anwendbar, indem die Feldesgröße, d. Begünstigung bei Abgabe v. Grubenhölzern, der Schaden, den die Grundbesitzer erleiden ꝛc., für solche Baue früher nicht berücksichtigt werden konnte, wo man diese Fossilien bei der Menge von Hölzern, die überall billig zu erlangen waren, nicht achtete.

Uebersicht der hauptsächlichst. Quellen u. Lehrbücher des B. Wie es mit den Rechten in Ansehung des Bergbaues zu den ältesten Zeiten, insbesondere auch in Deutschland, gehalten wurde, ist ziemlich unbekannt, u. nur, daß Bergbau vorhanden war, geht aus Tacitus de mor. germ. c. 43 hervor, welcher sagt, daß die Gothen in Eisengruben gearbeitet hätten. Die Kapitularien Karls des Großen erwähnen dann zuerst der Bergwerke wieder, welche derselbe sich schon als Regal angemaßt hatte; Kaiser Friedrich I. in seiner Sanction 2. feud. lit. 56. rechnete ebenfalls den Bergbau zu den Regalien und Kaiser Heinrich IV. zog ihn im Jahr 1189 ausschlußweise zu den kaiserlichen Majestätsrechten. Einige unmittelbare Reichsstände übten schon während dieser Zeit das Bergregal ohne kaiserliche Specialbelehnung aus, und nachher erhielten es die übrigen durch die goldene Bulle Kaiser Karls IV. v. J. 1356 und den 8ten Art. des westphälischen Friedensschlusses v. J. 1648, in welchen ihnen dasselbe mit den übrigen Hoheitsrechten zugesichert wurde.

In der ersten Zeit der Ausübung des Bergregals hatte man keine ausdrücklichen Gesetze, man richtete sich bloß nach Observanzen, die nach Beschaffenheit der Umstände aufkamen und durch die Länge der Zeit erst zu Gesetzen wurden; in der Folge erschienen ausdrückliche Vorschriften und Verordnungen, die jedoch in älteren Zeiten

nicht allgemein bekannt wurden, da sie selten gedruckt, sondern meist nur geschrieben, angeschlagen und so mitgetheilt wurden. Das corpus juris metallici recentissimi et antiquioris von Thomas Wagner, Leipzig 1791, enthält alle in den deutschen Bundesstaaten früher geltende Berggesetze, mit Ausschluß der sächsischen, die schon früher besonders abgedruckt waren; in den meisten Landen, außer mehren Provinzen von Preußen, wo das Landrecht in Bergwerkssachen gültig ist, u. in Sachsen selbst, wo die neue Staatseinrichtung neue Gesetze gebracht hat, die diese Gesetze noch nicht aufgehoben, obgleich sie zum großen Theil veraltet sind. Alle Staaten fühlen das Bedürfniß einer Umänderung der bergrechtlichen Institutionen, und es steht, da schon viele Vorarbeiten begonnen und neue Regulative über einzelne Theile des Bergbaues erschienen sind, eine zeitgemäßere bergrechtliche Einrichtung bald zu erwarten. Weise Gesetze, die den Vortheil des Grundbesitzers möglichst berücksichtigen, müssen die Bergbau treibenden Individuen auf der einen Seite so weit sicher stellen, daß die Gewinnung der unterirdischen Schätze auf die vollkommenste Art erreicht werden kann, auf der andern Seite muß eine sachkundige, liberale und milde Ausübung der Gesetze, durch zweckmäßig eingerichtete Administration — welche die Rechte des Bürgers eben so sehr, als die des Staates berücksichtigt — bewirkt werden.

Ein vorzügliches Gewicht wird bei dem Bergrechte auf die älteren Erkenntnisse und Gutachten in Bergwerksachen gelegt, gleiche Autorität haben auch die älteren Berggerichtslehrer. Beide ersetzen das, was in die geschriebenen Gesetze nicht aufgenommen worden und doch bergüblich geblieben ist, und dienen hier und da zur Erklärung dunkler Stellen der älteren Gesetze.

Aeltere Gesetzsammlungen in Bergsachen enthalten:

1) Ursprung und Ordnung der Bergwerke im Königreich Böhmen, Kurfürstenthum Sachsen, Erzherzogth. Oesterreich, Fürstenthum Braunschweig und Lünneburgk, Grafschaft Hohenstein, deren ein Theil bis anhero noch nie im Druck ausgegangen. Leipzig 1616. 2) Sechshundert Bergk Urthel, Schied und Weisungen bei vorgefallenen Bergwerksdifferentien unterschiedener Orten ꝛc. durch Sebastian Span. Zwickau 1636. 3) Corpus juris et Systema rerum Metallicarum, oder Neuverfaßtes Bergbuch, bestehend aus allerhand so alten als neuen Collectaneis von Bergwerksachen ꝛc. Frankfurt am Mayn 1698. 4) Neues vollkommenes Berg-Buch, bestehend in sehr vielen und raren Berghändeln und Bergwerks-Gebräuchen, absonderlich aber über 200 vorhin noch nicht edirten und ans Licht gegebenen Berg-Urtheln und Abschieden ꝛc. von Christoph Herwich. Dresden und Leipzig 1734. 5) Bericht vom Bergwerk, wie man dieselben bawen und in guten wolstand bringen soll, samt allen dazu gehörigen Arbeiten, Ordnung und Rechtlichen processen, beschrieben von G. F. Löhneis. 6) Speculum juris metallici, oder Berg-Rechts-Spiegel, von Sebastian Span. Dresden anno 1698. 7) Speculum metallurgiae politissimum oder hellpolirter Berg-Bau-Spiegel ꝛc. v. Balthasar Rüßlern. Dresd. 1700. 8) Abrah. v. Schönberg publicirte ausführl. Berg-Information ꝛc. Leipzig 1693. 9) Continuatio corporis juris metallici Systematis rerum metallicarum, oder Vermehrung des neu verfaßten Bergbuches mit der Bergordnung der Cron Ungarn ꝛc. Wien 1760. 10) Sammlung des Baierischen Bergrechts mit einer Einleitung in die Baiersche Bergrechtsgeschichte von Johann Georg Lori. München 1764.

Einzelne Berggesetze und Bergwerksurkunden sind noch abgedruckt:

1) In Lenzens Magazin der Bergbaukunde. 2) In dem bergmännischen Journale. 3) In Gatterers Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. 4) In Klotzschens Ursprung der Bergwerke in Sachsen. 5) In Adolph Beyers otiis metallicis, Schneeberg 1748. 6) In Jars metallurgischen Reisen, übersetzt von Gerhardt. Berlin 1777. 7) In Klipsteins mineralog. Briefwechsel. Giesen 1781.

Neuere Schriften:

1. Dr. G. A. Bielitz, über den verschiedenen Gerichtsstand. 8. Leipzig 1801. 2) Blätter, magdeburg-halberstädtische, von H. W. L. Barthausen und L. H. Jacob. Jahrg. 1800. Halle bei Schwetschke. 3) v. Herder, Sigm. Aug. Wolfg., dissertatio metallico juridica de jure quadraturae metallicae, vom Rechte der Viertung. Viteberg. 1802. 4) Reppmann, Ch. L., Quaestionum juris metallici Saxonici biga. 1802. Lipsiae. 5) Koch, Dr. Ch. T., de jure fodiendi turfam lutosam inter regula principis haud referendo. Lips. 1803. 6) Eßler, J. H., staatsrechtliche Abhandlung über die Bergwerke in Deutschland. 8. Herborn 1803. 7) Meyer, F. Joh. Fr., bergrechtliche Beobachtungen bei ergangenen gerichtlichen Erkenntnissen und Informaten vor den Bergämtern am Harz. 8. Leipz. 1803. Wigand. 8) Gönner, auserlesene Rechtsfälle und Ausarbeitungen. 2ter Band. 1803. 9) Meuder, H. G. diss. metallico juridica de calumnatoribus metallicis (von den Bergschändern) 4. Vitemberg. 1803. 10) Juristische Beobachtungen u. Rechtsfälle vom Berg. 2r. Theil. 1804. 11) Glade, Mag. Chr. G., Römisches Bergrecht in allen Perioden des Bergbaues dieses Volkes. Freiberg 1808. 12) Taube, L. C., Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit. Freiberg 1808. 13) Bernhardt, G. B., drei Fragen über die Berggerichtsbarkeit im Königreich Sachsen. Freiberg 1809. 14) v. Biedermann, G. H., dissertatio juris metall. Saxonici de juribus singularibus Auturgon metallicorum (von den Vorrechten der Eigenlöhner) 4. Lips. 1810. 15) Menk, B. H. G., de dominio partium metallicarum. Lipsiae 1814. 16) Karsten, Grundriß der deutschen Bergrechtslehre, Berl. 1828.

Vorzüglich empfehlenswerth sind Köhlers „Anleitung zu den Rechten u. der Verfassung beim Bergbau in Sachsen". Freiberg 1824 u. Hakes „Kommentar über Bergrecht". Sulzbach 1825, ersterer setzt geognostische und bergbau-

liche Kenntnisse seiner Leser voraus, letzterer sucht den Rechtsgelehrten mit den ihm abgehenden Kenntnissen über geognostische, wirkliche Bergbau- und selbst Bergwerksverfassungs-Gegenstände, in sofern sie zu Beurtheilung bergrechtlicher Gegenstände beim Prozesse und sonst erforderlich, bekannt zu machen.

Die Kenntniß des gemeinen Rechtes und Prozesses gewährt in Bergsachen große Vortheile und es kann ein Bergrichter nicht durchkommen, hat er nicht die Hauptrechte desselben studirt, denn die Lehren von Verträgen, Dispositionen, Realrechten, sind zu genau mit dem Berggesetze verbunden, wenn man auch das gemeine Recht auf das, was dem Bergbaue eigenthümlich ist, und auf das, wo die Bergwerksverfassung von den übrigen bürgerlichen Rechten und Verhältnissen abweicht, nicht leicht auch nur analog anwenden darf.

Das gewöhnliche Bergrecht wird in Bergstaatsrecht, Bergprivatrecht, peinliches Bergrecht und Bergprozeß getheilt.

a) Bergstaatsrecht. Der Inbegriff der wechselseitigen Befugnisse und Verbindlichkeiten zwischen dem Oberhaupte im Staate und den ihm untergeordneten Staatsbürgern bildet das Staatsrecht überhaupt und gründet sich auf die Befugnisse des ersteren, welche ihm zu alleiniger Ausübung mit Ausschließung der Staatsbürger seines Landes, auch wohl mit gewissen Verbindlichkeiten der letzteren zustehen und Hoheitsrechte — Regalien — genannt werden. Ist nun der Bergbau der Gegenstand eines dieser landesherrlichen Befugnisse, so heißt dies das Bergregal insbesondere und der Inbegriff der daraus fließenden Befugnisse und Verbindlichkeiten zwischen dem Oberhaupte und Volke eines Staates bildet dann das Bergstaatsrecht. In allen deutschen Ländern gehört der Bergbau, mit Ausnahme weniger Fossilien, zu den Regalien, und vermöge dieses dem Staate zustehenden Rechts kann derselbe auf den Grund und Boden seiner Unterthanen entweder selbst Bergbau treiben, oder denselben an Dritte, gegen eine bestimmte Abgabe (den Zehnten) verleihen, wenn auch dem Grundbesitzer Nachtheil davon erwachsen sollte; letzterer ist befugt, eine angemessene Entschädigung in Anspruch zu nehmen.

b) Das Bergprivatrecht umfaßt die Rechte und Verbindlichkeiten der Privatpersonen, welche mit einem gewissen unterirdischen Distrikte belehen sind, in Hinsicht auf das Bergwerk. In demselben wird eines Theils bestimmt, welche Befugnisse den Belliehenen auf ihr erworbenes Eigenthum zustehen, anderen Theils, welche Verhältnisse zwischen verschiedenen Bergherren hinsichtlich der Grenze ꝛc. zwischen ihnen und den Grundbesitzern, wegen der Entschädigung, und zwischen den Bergbau Treibenden und dem Bergvolke eintreten.

c) Alle Gesetze, welche auf Handlungen, die der Sicherheit des Staats und seiner Bürger gefährlich sind, Strafe anordnen, heißen im Allgemeinen peinliche Gesetze und der Inbegriff derselben macht das peinliche Recht aus; daher sind Strafgesetze in Beziehung auf Bergbau sogenannte peinliche Berggesetze und der Komplex derselben macht das peinliche Bergrecht aus. Es gehören dahin: das Aufstehen der Bergleute, die Diebstähle in Zechen, auf Halden und Huthäusern, Fälschungen, Grenzverrückungen ꝛc. Hier schließt sich auch die Bergpolizei an.

d) Durch Prozesse sucht man sein entzogenes oder strittig gemachtes Recht wieder zu erhalten, weshalb man unter Bergprozeß die Art u. Weise versteht, wie man sein entzogenes oder streitig gemachtes Recht in Bezug auf Bergbau wieder erlangt. Der Bergprozeß richtet sich im Allgemeinen nach den Gerichtsordnungen jedes Landes, doch findet bei ihm fast allenthalben ein summarisches Verfahren statt.

I. Bergstaatsrecht. Die oberste Staatsgewalt, welcher die Bergregalität (Bergwerksregal) zusteht, wird der Bergherr genannt u. die aus letzterer für ihn sich ergebenden Rechte bestehen: 1) In Selbstbenutzung des Bergbaues, oder Ueberlassung desselben an Andere; 2) Auflegung von bestimmten Abgaben auf den überlassenen Bergbau; 3) Gebung besonderer Gesetze und Ausübung derselben durch angestellte Beamte; 4) Vermünzung des ausgebrachten Goldes und Silbers, wobei sich der Bergherr im Falle der Ueberlassung der Bergwerke an Andere das Verkaufsrecht vorbehält.

Das Bergregal gründet sich in den deutschen Bundesstaaten auf stillschweigende Verträge zwischen dem Oberhaupte und den Staatsbürgern in einem Staate. Wo nicht auf positives oder Gewohnheitsrecht sich gründende specielle Ausnahmen vorhanden sind, umfaßt das Bergregal die ausschließl. Benutzung aller bes. Lagerstätten der nutzbaren Fossilien, also nicht nur metallhaltige, sondern auch erdige, salzige u. brennliche. Das Bergregal hängt in der Regel mit dem Besitze des Landes zusammen, so, daß jeder Landesherr dieses Regal innerhalb seiner Landesgrenzen auszuüben befugt ist. Indessen gibt es, wenn man die Bergwerksverfassung einzelner Länder durchgeht, auch Ausnahmen, indem hie und da bei Landestheilungen das Bergregal unter verschiedenen Familien in Gemeinschaft geblieben ist. In solchen Fällen wird daher das Bergregal, in Gemäßheit der abgeschlossenen Verträge, auch außerhalb des Territoriums ausgeübt. So wenig auch die Regalität des Bergwerks in Zweifel gezogen werden kann, um so mehren Streitigkeiten ist es unterworfen, welche Fossilien zum Bergregal zu rechnen sind. Die Verschiedenheit der Berggesetze ist zu groß, als daß sich eine allgemeine Regel aufstellen ließe. Als allgemeine Regel kann man annehmen, daß alle Fossilien, welche Metalle enthalten, überall zu den Regalien gehören, und müssen Ausnahmen von diesem Satze erwiesen werden. Eben so wenig ist es einem Bedenken unterworfen, daß Salzquellen, Steinsalz u. Edelsteine, wegen ihres vorzüglichen Werthes, dazu zu rechnen sind. Rücksichtlich der übrigen Fossilien läßt sich diese Vermuthung für die Regalität nicht aufstellen, indem es an allgemeinen Gesetzen und Herkommen mangelt. Die Gesetze eines jeden Landes müssen daher darüber Aus-

kunft geben und als die alleinigen Entscheidungsquellen angenommen werden, weil sich von einem Lande oder von einer Provinz auf die andere kein sicherer Schluß machen läßt. Es sind aber auch diese nicht überall bestimmt genug abgefaßt. In manchen Ländern gilt das Gesetz, daß alles, was tiefer liegt, als ein Pflugschaar gehet, oder wenn es über die Oberfläche hervorragt, doch mit der Tiefe zusammenhängt oder angewachsen ist, zu dem Bergregal gehöre, daher in solchen Ländern Steinkohle, Braunkohle, Steinbrüche, Salpeter, Sand, Thon, Mergel und Walkergruben zu den Bergwerken gehören. Alle Fossilien, welche in einem Lande nicht zum Bergregal gerechnet werden, sowie auch einzelne losgerissene Stücke von Mineralien, welche dazu gehören, genießen weder die Rechte, noch die Freiheiten des Bergwerks, sie sind vielmehr das Eigenthum des Grundbesitzers und können von solchen zum ökonomischen oder anderen Gebrauche benutzt werden, ohne daß er eine besondere Erlaubniß zu deren Aufsuchung u. Gewinnung nöthig hat, nur darf dabei den allgemeinen Bergwerksgesetzen nicht zuwider gehandelt werden. In manchen Ländern bestimmen Gesetze, daß, wenn jemand dergleichen zum Regal nicht gehörige Fossilien unbenutzt liegen läßt, er angehalten werden kann, sein Recht entweder dem Staate selbst, oder andern Baulustigen, gegen billige Abfindung zu überlassen; es muß jedoch ausgemittelt seyn, daß dadurch dem Staate oder andern Bürgern desselben ein solcher Nutzen verschafft werde, wodurch der Nachtheil, welchen der Eigenthümer durch diese Beschränkung seines Eigenthums erleidet, beträchtlich überwogen wird. Diese gesetzliche Vorschrift stimmt mit dem neueren römischen Rechte überein, nach welchem der Bergbau, wenn der Eigenthümer nicht selbst bauen will, zum gemeinen Besten einem Andern verstattet werden konnte, wofür der Grundbesitzer einen Zins oder Abgabe erhielt.

Nur in seltenen Fällen läßt der Bergherr mit gänzlichem Ausschlusse seiner Unterthanen die Bergregalität selbst ausüben, in den meisten gestattet er denselben, so wie andern Privatpersonen und Ausländern, am Bergbaue nach Belieben Theil zu nehmen und zwar durch Uebertragung der Bergregalitätsrechte selbst, oder ohne dieselbe mit bedingungsweiser Abtretung des nutzbaren Eigenthums.

Mit Uebertragung der Regalitätsrechte geschieht die Hingabe durch Specialverleihung, entweder in Ansehung aller besondern Lagerstätten nutzbarer Fossilien und zwar nicht allein mit Inbegriff aller Rechte des Bergherrn, sondern auch durch Uebertragung nur eines einzelnen Regalitätsrechtes, z. B. der Zehntbenutzung.

Ohne Uebertragung der Regalitätsrechte geschieht die Ueberlassung des Bergbaues entweder mit völligem Eigenthumsrechte an die Grundbesitzer nach bürgerlichen Rechten, wie dies in einigen Staaten mit den Steinkohlen, Braunkohlen ꝛc. der Fall ist, oder mit Ertheilung eines nur bedingten und zwar des nutzbaren Eigenthums.

Letzteres geschieht durch die sogenannte Freierklärung, sie ist die gewöhnliche Ueberlassungsweise und besteht darinnen, daß einem Jeden erlaubt wird, mit Vorwissen und unter Aufsicht der vom Staate bestellten Bergämter und unter durch Gesetze bestimmten Bedingungen an dem Bergwerke Theil zu nehmen. Es umfaßt dies die Befugniß, sowohl im noch nicht verrigten Felde Grubengebäude zu eröffnen, als auch alte auflässig gewordene, in das Bergfreie zurückgefallene Zechen wieder aufzunehmen.

Die Freilassung des Bergbaues geschieht immer unter bestimmten Bedingungen, und zwar in dem Maße, daß sich der Bergwerksunternehmer der bestehenden Bergwerksverfassung unterwerfen, bei der Erwerbung des Eigenthums und der Fortsetzung des Bergbaues die ihm obliegenden Pflichten erfüllen und dem Staate die gesetzlichen Abgaben entrichten muß. Dagegen wird ihm ein der Länge u. Breite nach bestimmter Distrikt einer Lagerstätte zu seiner Benutzung auf Bergbau angewiesen.

Um zum Bergwerkseigenthum zu gelangen, muß, wie man bergüblich sagt, gemuthet werden. Unter Muthung versteht man aber eine schriftl. Eingabe beim Bergamte, in welcher der Antrag auf Einräumung eines bestimmten, genau bezeichneten Distriktes einer Lagerstätte nutzbarer Fossilien, oder auf Ueberlassung von zum Betriebe des Bergbaues nothwendigen Wassern u. s. w. gestellt ist. Die wesentlichsten Erforderniße einer Muthung sind:

1) Angabe des Bergamts-Reviers, in dessen Bergfreien etwas gemuthet werden soll. 2) Benennung des Gegenstandes der Muthung, ob Lagerstätte, Stollen, Poch-, Wäsch-, Schmeedanstalt, Aufschlagewasser. 3) Bemerkung des Zweckes der Muthung, z. B. bei Lagerstätten, ob zum Abbau auf alle zum Bergregal gehörigen Fossilien, oder nur auf edle oder nur auf niedere Metalle. 4) Angabe des Grundbesitzers. 5) Bezeichnung des Grubenfeldes, ob streichendes, geviertes, Stollen- oder Seifenwerksfeld. 6) Angabe, ob der fragliche Gegenstand im Bergfreien liege. 7) Geognostische Beschreibung der Lagerstätte in Bezug auf Streichen, Fallen und Ausfüllungsmasse. 8) Benennung des Grubenfeldes. 9) Bezeichnung der Stunde des Tages und Jahres, wenn die Muthung eingelegt wurde, mit der Unterschrift und der Bemerkung des Muthers, ob er für sich allein, oder für eine Gewerk- oder Lehnschaft muthet.

Wenn mehre auf einem u. demselben Gange oder Lager Muthung einlegen, so hat der erste Muther vor dem späteren den Vorzug. Hierbei entscheidet die Präsentation des Bergamtes, weshalb letzterem die Pflicht obliegt, die Stunde, in welcher die Muthung eingereicht wurde, genau auf derselben zu bemerken.

Die Muthung einer Lagerstätte setzt voraus, daß dieselbe bekannt sey. Das Auffinden aber geschieht entweder zufällig, indem dieselbe zu Tage ausetzt, oder durch Regengüsse, Auswaschen von Bächen und Flüssen, durch Arbeit in Steinbrüchen und sonstigen Aufdeckungen, oder durch absichtliches Aufsuchen und Entblößung mittelst Schürfen, mittelst des Erdbohrers,

ingleichen mit Stollen- u. Streckenbetrieb, oder auch durch frühere, daraufschon geführten Baue. Schürfen nennt man von Tage nieder nach Lagerstätten nutzbarer Mineralien suchen. Ob nun schon durch den frei erklärten Bergbau jedem Privatmanne das Aufsuchen der zum Bergregale gehörigen Fossilien nicht verwehrt ist, so darf dies dennoch nicht ohne Vorwissen der Bergämter unternommen werden, sondern es muß der, welcher Lagerstätten nutzbarer Fossilien suchen will, um einen sogenannten Schurfschein einkommen. Ein solcher, an den meisten Orten auf 1 Jahr und 6 Wochen gültig, gibt dem Inhaber kein ausschließliches Recht und der Regel nach findet auch unter mehren Schürfern kein Vorzugsrecht statt, sondern sie haben nur die berggesetzliche Bestimmung zu berücksichtigen, daß keiner dem andern näher als 3½ Lachter einschlage. Wer von ihnen zuerst die Lagerstätte trifft, muß ungesäumt vermessen lassen, indem ihm dann diejenigen Schürfe, welche mit der Schnur in seine Vierung und Feld kommen, zufallen, die früheren Besitzer aber daraus weichen müssen. Es versteht sich von selbst, daß auf einem bereits verliehenen Terrain keine Schürfe geworfen werden dürfen, dagegen kann es auf Feldern, Wiesen und Waldungen, Gehöften, sie mögen Privat-, gemeines und öffentliches Eigenthum seyn, in so fern sie in den Gesetzen nicht ausdrücklich ausgenommen sind, nicht verwehrt werden. Die Strafe, welche auf der Verhinderung der Schurfarbeit steht, ist bedeutend und in den meisten Berggesetzen auf 20 Mark Silber bestimmt.

Dagegen ist der Grundbesitzer befugt, wegen seiner Entschädigung Sicherheit zu erlangen, wenn beim Schürfen Gründe zum Arrestschlage vorhanden sind. Wenn beim Schürfen nichts entdeckt wird, so muß der Schürfer den Schurf wieder zu füllen, den Ort eben machen und allen verursachten Schaden, so wie die entzogene Nutzung ersetzen. Die Schurfscheine werden zwar in der Regel von den Bergämtern ertheilt, allein in solchen Fällen, wo die Zulässigkeit des künftigen Baues durch andere Umstände zweifelhaft seyn könnte, muß im Königreich Preußen berichtet werden, weil die Ertheilung eines Schurfscheins ein jus quaesitum, zur Ertheilung der Belehnung mit sich führt, im Falle ein bauwürdiger Gegenstand entblößt wurde, folglich die Verweigerung des Schurfscheins in polizeilicher Rücksicht billiger ist. Der Schurfschein soll nicht auf ganze Aemter und Gerichte, sondern nur auf gewisse, nach Namen, Lage, Gegend und Grenzen möglichst genau bestimmte Berge und Thäler ausgestellt, auch der Grundeigenthümer namentlich bezeichnet werden. Daß der Gegenstand der Schurfarbeit in dem Schurfgesuche bestimmt angegeben sey, ist in Preußen durch kein Gesetz vorgeschrieben. Auch ist nicht deutlich bestimmt, was zu einer vollkommenen Schurfarbeit gehören soll, obgleich gewöhnlich angenommen wird, daß sich daraus die Art des Vorkommens und die Bauwürdigkeit des aufgefundenen Fossils mit Wahrscheinlichkeit ergeben muß. Ist die Frist von 1 Jahr und 6 Wochen verlaufen, so ist der Schurfschein ungültig und es muß ein neuer gelöst werden. — Sobald eine Lagerstätte erschürft ist, muß dieselbe auch gemuthet werden, im entgegengesetzten Falle bleibt dem ersten Finder zwar eine Fundgrube, die Maßen aber nach derselben können Jedem, der die Muthung zuerst legt, verliehen werden. Läßt der Finder seinen Schurf aber 3 Tage ohne Arbeit, ehe er muthet, so verliert er auch sein Vorzugsrecht am Muthen der Fundgrube. Ueberfahrene Gänge, Lager und Flötze müssen die Gewerken, wenn solche beim Betriebe ihrer Gruben aufgeschlossen wurden, ebenfalls muthen, wenn sie außer der Vierung, das heißt, wenn sie 3½ Lachter vom Hangenden oder Liegenden — von den Saalbändern der bereis verliehenen Lagerstätten aus gerechnet — aufsetzen. Muthen Andere dergleichen Lagerstätte, so muß das Bergamt dem ersten Finder (dem Grubenbesitzer) eine Frist von 14 Tagen zuerkennen, in welcher Zeit er die Erklärung abzugeben hat, ob er sie selbst muthen will oder nicht.

Ist die Muthung eingelegt, so ist der Aufnehmer verpflichtet, die gemuthete Lagerstätte in der Art auszurichten, daß solche dem Auge deutlich dargestellt wird und man eine Handstufe abschlagen kann. Hierauf erfolgt der Akt, wodurch der Muther Eigenthümer des Gemutheten wird, nämlich die Belehnung und Bestätigung. Nach den meisten Bergordnungen ist dazu eine Frist von 14 Tagen, nach einigen von 4 Wochen, festgesetzt. Kann der Muther während dieser Zeit die Lagerstätte nicht gehörig aufschließen, oder treten sonstige Hindernisse, wie starker Schneefall, Wasserfluthen ꝛc. ein, durch welche die Arbeit nicht fortgesetzt werden kann, so kann die Frist, nach Hinterlegung eines Groschens, noch zwei- bis dreimal erlängt werden.

Vor dem Belehnungsakte muß die Befahrung erfolgen, d. h. der Bergmeister oder Geschworne ist gehalten, den Punkt an Ort u. Stelle in Augenschein zu nehmen und zu untersuchen, ob eine Lagerstätte wirklich entblößt worden und ob so viel bergfreies Feld vorhanden ist, als nach den Berggesetzen zu einer Fundgrube oder zu Maßen erforderlich ist und ob kein Dritter dadurch beeinträchtigt wird. Ist ein Gang nicht vorher entblößt worden, so ist die Bestätigung nichtig, bei Gängen und anderen Lagerstätten aber, welche durch Grubenbaue, nämlich durch Stollen und Strecken erbrochen worden sind, bedarf es der Entblößung nicht, weil man sich von dem Daseyn derselben schon unter der Erde überzeugt hat; es muß daher das Bergamt, wenn sonst kein Anstand vorhanden, die Bestätigung sofort ertheilen. Die Bestätigung ist diejenige Handlung, vermöge der dem Muther die ausdrückliche Erlaubniß, das, was er gemuthet hat, bergüblich zu bauen gegeben, er selbst mit dem Gemutheten beliehen, und daß dieses der Fall gewesen sey, ins bergamtliche Lehnbuch eingetragen wird. Die Erfordernisse der Belehnungsurkunde sind: 1) Angabe der Zeit der Muthung und Bestätigung, 2) Name des zu beleihenden Muthers, 3) genaue Bestimmung des verliehenen Gegenstandes, nämlich Erstreckung der Lagerstätte nach der Himmelsgegend und Benennung des Gebirges, auf dem dieselbe liegt, 4) genaue

Bestimmung der Größe des verliehenen Feldes, 5) Angabe der Bedingungen, unter denen verliehen worden ist, vorzüglich der, daß die Belehnung unschädlich für ältere Belehnungen geschehen, 6) Angabe der Zeit der erfolgten Muthung, Unterschrift des Bergmeisters und Besiegelung der Urkunde.

Sobald die Muthung bestätigt, ist der Aufnehmer verbunden, in den Schurf, wo er den Gang entblößt hat, Seil und Kübel einzuwerfen, denn wenn dies nicht geschieht, so fällt der Schurf wieder in das Bergfreie.

Die Größe der Grubenfelder ist in den verschiedenen Bergwerksdistrikten verschieden. Die Alten vermaßen nach sogenannten Lehen von 7 Lachter Länge à Lachter = 7 Fuß leipz. und eben solcher Breite. In der Folge aber verliehen die Bergämter 7 Lehen und zwar 3½ vom Fundpunkte abwärts und 3½ von demselben aufwärts, also 49 Lachter. Später nahm man für eine Fundgrube 42 Lachter = 6 Lehen oder = 3 Wehre und für eine Maß 28 Lachter = 4 Lehen oder = 2 Wehre und gab beiden 7 Lachter Breite, welche die Vierung genannt wird. Diese Vermessung ist auf Gängen und auf Lagern üblich, welche der Gänge Fallen haben. Auf Flötzen und anderen Lagerstätten, welche einen großen Umfang in die Breite und zugleich kein regelmäßiges Streichen haben, oder unter 20 u. 15 Graden fallen, also für schwebende Gänge, Lager, Stockwerke, liegende Stöcke, Bänke, Seifen- und Putzenwerke, wird gevierted Feld vermessen, welches höchst verschieden ist. Oft hat die gevierte Fundgrube 42 Lachter Länge und 21 Lachter Breite, die Maße 28 Lachter Länge und 21 Lachter Breite. In Bayern hat die Fundgrube 28 Lachter ins Gevierte, die Maß aber 14. In Preußen die Fundgrube 42 Lachter und die Maße 28 Lachter ins Gevierte. In dem freiberger Bergamtsreviere ist die Länge von einer gevierten Fundgrube 60 Lachter und für die Maße 40; die Breite von beiden aber nur 20.

Bei dem Vermessen mit der Schnur besteht die Regel, am Mittel des Rundbaumes über dem Fundschachte, in welchem zuerst Kübel und Seil eingeworfen worden ist, anzuhalten; bei den Maßen aber an den Lochstein (Grenzstein) der Fundgrube und bei Stollen am Mundloche, oder wenn sie auf Gängen getrieben sind, an dem Orte, wo man den entblößten Gang in der Wasserseige zuerst erkennen kann. Heut zu Tage ist das Vermessen gleich nach d. Belehnung außer Gebrauch gekommen und es findet dasselbe überhaupt gewöhnlich nur dann erst statt, wenn zwei benachbarte Gewerkschaften über einen Theil des verliehenen Grubenfeldes in Streit gekommen sind. Es muß alsdann zuerst die Hauptstreichungslinie der Lagerstätte von dem Markscheider ausgemittelt, auf der Oberfläche des Erdbodens abgesteckt und hierauf zuerst die Längenmaße vermessen werden. An die Längenmaße werden die Breitenmaße in rechten Winkeln angestoßen. Im Allgemeinen ist es Regel, daß auf einem Gange, er mag auch noch so weit fortsetzen, nur eine Fundgrube vermessen wird, indem alle übrigen nachgemutheten Gruben nur den Namen obere und untere Maßen führen. Die Tiefe des Gangfeldes kann nicht nach künstlichen Grenzen bestimmt werden, sondern es erstreckt sich das Recht des Beliehenen, wie man sagt, in ewige Teufe, d. h. es können die Fossilien darauf gewonnen werden, soweit der Gang niedersetzt, oder soweit es die Wetter, Wasser u. s. w. gestatten.

Das Recht des Beliehenen erstreckt sich nur auf die Lagerstätte, welche gemuthet und verliehen worden ist. Wenn daher mehre Lagerstätten in verschiedenen mehr als 3½ Lachter betragenden Teufen, oder neben einander aufsetzen, so muß der Aufnehmer der darüber liegenden diese besonders muthen, will er ein Eigenthumsrecht auf dieselbe erlangen. Wird das gevierte Feld aber auf ewige Teufe verliehen, d. h. gehen dessen Seitenwände senkrecht nach dem Mittelpunkt der Erde nieder, so ist dies nicht nothwendig.

Das Bergrecht macht einen Unterschied zwischen dem Vermessen mit verlorner Schnur, oder dem Ueberschlagen und dem wirklichen Vermessen, oder Erbbereiten. Beim Ueberschlagen sind keine besonderen Feierlichkeiten erforderlich, da eine jede Lehn- und Gewerkschaft, sobald sie Kübel und Seil eingelassen hat, ihr Feld zu ihrer Kenntnißnahme abmessen und abpfählen lassen kann. Beim Erbbereiten müssen jedoch die Berg- und dazu gehörigen Gerichts-Beamten in Amtskleidung und mit bergmännischer Musik an Ort und Stelle erscheinen u. die Vermessung vornehmen.

Mit dem Akte der Belehnung hat der Landesherr sein Recht, das Gemuthete bergüblich zu benutzen, den Beliehenen zwar überlassen, aber ihnen durchaus kein so vollkommenes Eigenthum daran ertheilt, als man in bürgerlicher Rechtsbeziehung mit dem Begriffe dieses Wortes verbindet. Die vom Bergherrn sich vorbehaltenen Rechte bestehen: a) in der Oberaufsicht und Direktion des für frei erklärten Bergbaues überhaupt und in der speciellen Veranstaltung des Betriebes nach angefertigten Betriebsplänen u. Kostenanschlägen insbesondere; b) in dem Empfange von Quatembergeld zur Besoldung der Beamten und Anerkenntniß des Hoheitsrechtes; c) in der Beziehung einer Entschädigung für Ueberlassung des nutbar. Eigenthums, wozu namentlich der Zehnte und das Verkaufsrecht der erlangten Produkte zu rechnen sind. Dagegen steht dem Bergwerkseigenthümer die Befugniß zu: 1) das verliehene Feld nach seinem ganzen Umfange bergüblich zu benutzen und abzubauen. Er kann daher nicht nur auf einem Gange von einem Saalbande bis zum andern, auf einem Flötze vom Dache bis zur Sohle, die Erze gewinnen, sondern auch in seinem Felde Schächte abteufen, Versuchsörter und Stollen treiben, Maschinen erbauen, wenn sie zweckmäßig erscheinen, und sich aller Mittel bedienen, welche zur Erreichung des Hauptzweckes führen. 2) Zur Administration seiner Berggebäude geschickte Grubenvorsteher anzustellen. 3) Von seinem Bergbaue den nach Abzug der Betriebskosten und schuldigen herrschaftlichen Gefälle verbleibenden Ueberschuß als Gewinn oder sogenannte

Ausbeute zu genießen. 4) Mittel- od. unmittelbaren Genuß an den für den Bergbau ertheilten Privilegien zu suchen u. 5) sein Eigenthum durch Verschenkung, Vererbung, Kauf, Tausch oder sonstige Vergleiche an Andere zu übertragen. Da der Bergbau nach wissenschaftlichen und Erfahrungssätzen zweckmäßig und wirthschaftlich zum allgemeinen Besten des Staats, mit Vermeidung des Staubbaues getrieben werden soll, so müssen die für die Belehnten aufgestellten Lehnträger, Schichtmeister und Steiger, bei der Bergbehörde nicht nur auf das Interesse jener, sondern auch auf das des Landesherrn verpflichtet werden, damit sie die Anordnungen des speciellen Baues befolgen und ausführen und über die Administration Rechnung legen. Diese Bergbehörden sind in erster Instanz vorzüglich die sogenannten Bergämter für bestimmte Bezirke, welche Bergamtsreviere genannt werden, und nach Verschiedenheit ihrer Größe und der Wichtigkeit des darinnen befindlichen Bergbaues mit mehr oder weniger Beamten besetzt sind.

Die Steuern, welche dem Landes- oder Bergherrn zur Erhebung bei Berggebäuden zustehen, sind die Quatembergelder ꝛc. Dieselben werden von jedem Lehen alle Quartale jedenfalls zur Anerkennung des Obereigenthums entrichtet, indem, wenn die Bezahlung desselben ohne hinlänglich gegründete Ursache 4 Quartale unterlassen wird, das Lehen in das landesherrliche Bergfreie zurückfällt. Dieses Quatembergeld wird auch Recessgeld genannt, weil es bei Verlust des Gebäudes, folglich auch dessen, was die Gewerken hineingewendet haben (Receß), bezahlt werden muß. Eine andere Steuer, welche bei dem für frei erklärten Bergbaue an den Landesherrn zu entrichten ist, sich jedoch lediglich auf edle Metalle und namentlich auf Silber beschränkt, heißt der Schlageschatz und wird dem Landesherrn zur Uebertragung der Münzkosten von dem Betrage des eingelieferten Brandsilbers nach Abzug des Zehnten und Zwanzigsten und zwar mit 8 Groschen von jeder Mark fein, in Sachsen berechnet.

Außer diesen Steuern hat sich der Bergherr fast in allen Fällen auch noch gewisse Entschädigungen für die Ueberlassung des Bergbaues vorbehalten, zu denen vorzüglich der Zehnt von den bei den verliehenen Berggebäuden ausgebrachten Produkten gehört. Der Zehnt wird von Bergwerksprodukten, welche, sowie sie aus der Erde kommen, ohne weitere Zurichtung verkauft werden können, z. B. von Steinkohlen, in Natura genommen, oder auch nach Verhältniß des dafür gelösten Geldes bezahlt, ohne daß an Gewinnungs- u. Förderungskosten etwas dafür in Abzug gebracht werden darf. Wenn aber die Erze durch das Feuer oder andere Zubereitungsarten erst zum Verkaufe geschickt gemacht werden müssen, so trägt der Staat die auf seinen Antheil kommenden Poch-, Wasch- und Schmelzkosten. In manchen Ländern, wo dem Bergbau eine Erleichterung verschafft, und die Gewerken zum Angriffe mehrer Grubengebäude angeregt werden sollen, begnügen sich die Bergherrn mit einer Abgabe von 5, $7\frac{1}{2}$ und oft noch weniger Procenten, statt des Zehnten. Je nachdem ein Berglehen auf eins oder mehre Metalle und nutzbare Fossilien ertheilt worden ist, ist der Belehene berechtigt, solche in dem ganzen durch Grenzen bestimmten Distrikte zu gewinnen und aufzubereiten, allein er muß alsdann auch von jedem einen besonderen Zehnt entrichten, hat er sich anders hinsichtlich dieser Abgabe zuvor nicht mit dem Bergherrn gesetzt.

In Sachsen wird der volle Zehnt vom Blaufarbenkobalte und vom Eisensteine gegeben. Von den übrigen nutzbaren Fossilien und Produkten aber, nur von dem Betrage dessen, was als wirkliche Ausbeute unter die Gewerken vertheilt wird. Zwanzigster wird dagegen von Silber, Kupfer, Blei, Vitriol und Schwefelkies der Zubuß- und sich frei verbauenden, sowie selbst von Ausbeutezechen in Ansehung des Einnahmebetrags, welcher nicht als wirkliche Ausbeute unter die Gewerken vertheilt wird, entrichtet. Statt des Zehnten wird für manche nutzbaren Fossilien in vielen Bergwerksstaaten jährlich ein sogenannter Kanon gezahlt.

Die Ausbeute, welche der Bergbau schüttet, kann nur dann erfolgen, wenn alle bei dem Grubengebäude gewirkten Schulden getilgt sind. Ist letzteres der Fall und sind noch für einige Quartale Betriebsgelder vorhanden, die Aussichten auch sonst gut, so wird beim Bergamte auf Wiedererstattung des Verlags, d. h. auf successive Zurückgabe des in das Gebäude verwandten Zubußbetrags, oder Recesses angetragen. Dies geschieht durch sogenannte Ueberschlagsbögen, in denen eine Vorlage der ökonomischen Verhältnisse der Grube gegeben ist. Dieser Ueberschlag geht allemal nur auf ein Quartal und wird auf 128 Kuxe gemacht, es mögen diese nun einem oder mehren Interessenten des Gebäudes zu gleichen oder ungleichen Theilen zustehen. Ist nun aller Verlag auf solche Weise wieder erstattet, so wird zur Austheilung von Ausbeute geschritten. Auch hierbei muß ein Ueberschlagsbogen beim Bergamte eingelegt und die landesherrliche Genehmigung eingeholt werden. Es darf keine Ausbeute geschlossen und vertheilt werden, wenn nicht mindestens für ein Quartal nach Abzug der Betriebskosten 1 Gld. bis 1 Gld. 48 Xr. für den Kux in der Kasse vorräthig ist; im Allgemeinen sieht man aber darauf, daß vor Austheilung von Ausbeute bei weitem mehr u. wo möglich ein großes Kapital für unvorhergesehene Fälle in der Kasse vorhanden sey.

Der Bergban bleibt in den meisten Fällen — beschränkt er sich nicht auf Eisenstein und bekannte Steinkohlenflötze — ein unsicheres Unternehmen und kommt deshalb nicht selten, bald früher, bald später, zum Erliegen. Dieser Fall tritt namentlich bei gewerkschaftlichen Zechen ein, wenn ein Kuxinhaber nach dem andern mit der Zubuße im Rückstand verbleibt. Die Zuschüsse reichen dann nicht mehr aus, die erforderlichen Ausgaben zu bestreiten, und die ganzen Baue werden auflässig; sie fallen ins Freie. Dieses ins Freiefallen der Zechen erfolgt jedoch auch auf andere Weise und zwar: 1) wenn im Muthen gefundener Lagerstätte, oder bei Bestätigungsgesuchen dergleichen Muthungen die gesetzlichen Fristen verstreichen; 2) wenn bei der

Entrichtung der Quatembergelder nicht die gesetzmäßige Vorschrift beobachtet wird, 3) Quartale ohne Zahlung verfließen u. 4) wenn das verliehene Berggebäude nicht ununterbrochen belegt, d. h. wirklich bearbeitet worden ist. In den beiden ersten Fällen fallen Berglehne jeder Art sofort in das landesherrliche Bergfreie zurück. Beim dritten Falle ist jedoch zu unterscheiden, ob die unterlassene Belegung ohne, oder mit Verschulden des Belehnten erfolgt ist. Ohne Verschulden kann die Belegung unterlassen werden, wenn die Belehnten wegen Unglücksfälle, wohin starke Brüche, zu bedeutende Wasser, schlechte Wetter und Grubenbrände zu rechnen sind, ihre Bergwerke nicht weiter betreiben können u. folglich ihr Lehn selbst auflassen müssen. Wenn hingegen die Grube vom Bergamte auf Anzeige der jetzigen Unmöglichkeit, oder wegen zu großen Schadens, dasselbe zu belegen, in Frist gehalten wird, und diese Frist quartaliter mit Erlegung eines Groschen erlängt wird, so behält die Gewerkschaft so lange, bis dieselbe aufgekündigt wird, nicht allein das Eigenthum, sondern auch die Gerechtigkeit des Alters mit allen Vortheilen, die aus der Belehnung entspringen und selbst, wenn sich ein Anderer zur Wiederaufnahme meldet, haben die alten Gewerken das Vorzugsrecht, wenn sie auf erhaltene Notiz und Fristkündigung vom Bergamte aus Gebrauch davon machen wollen. Wird die erhaltene Frist nicht gehörig erlängt, oder auf Ansuchen eines Anderen, der die Grube zu bebauen Lust hat, vom Bergamte aufgekündigt, so geht, wenn die alte Gewerkschaft nach Verlauf von 14 Tagen, vom Tage der Kündigung an, nicht wieder belegt hat, das Eigenthum, jedoch unter nachstehenden Umständen, verloren. Der Bergeschworne muß die Zeche befahren und findet er sie binnen 8 Tagen zu drei verschiedenen Malen in der gewöhnlichen Früfschicht nicht belegt, so muß er dieses dem Bergamte anzeigen, wo es dann heißt, er habe sie freigefahren. Diese Freifahrung wird zu Protokoll gegeben und die Grube hierauf dem Fristkündiger verliehen. Findet aber der Geschworene die Grube in der dritten Schicht belegt, so muß zuvörderst die Ursache, warum in den vorhergehenden Schichten nicht gearbeitet wurde, untersucht werden; erfolgt eine hinlängliche Entschuldigung und betreibt die Gewerkschaft das Gebäude ferner schwunghaft, so bleibt dasselbe in ihrem Besitz.

Das Freifahren einer Grube erstreckt sich nur auf das Grubengebäude selbst und was im eigentlichen Sinne dazu gehört; daher fallen nach gemeinem Rechte die aufgebauten Pochwerke, Zwittermühlen, Schutz- und Teichdämme, Aecker, Wiesen, Kohlholz nicht mit in das Freie, sondern bleiben den alten Gewerken, von welchen sie der Fristkündiger, wenn er sie nothwendig hat, an sich kaufen muß. Was die Hut- und Zechenhäuser aber betrifft, so fallen dieselben ebenfalls mit ins Freie und können von dem früher Belehnten nicht abgebrochen oder verkauft werden.

Wird eine Grube gar nicht mehr aufgenommen, so fällt der Grund und Boden, welcher zum Betriebe derselben nöthig war, wieder an den Grundbesitzer zurück, in so fern derselbe den Erbkur oder jährliche Entschädigung erhalten hat; ist derselbe jedoch ausgekauft, so erlangt der Fiskus das Eigenthumsrecht. Durch das Freifahren gehen alle Rechte, welche eine Zeche genossen hat, somit auch das Recht des Alters verloren; es hören aber auch alle Verbindlichkeiten der bisherigen Gewerken in Bezug auf das Bergwerkseigenthum auf, indem solche für die Receß- u. Bergschulden, soviel ihrer in Anschnitt kommen, nicht mehr zu haften haben, sondern die Gläubiger müssen sich lediglich an die Vorräthe, welche nicht in das Freie gefallen sind, halten, oder die Grube selbst an Zahlungsstatt übernehmen; dem neuen Lehnmanne dagegen wird die Grube schuldenfrei verliehen.

II. Bergprivatrecht. Das Bergprivatrecht begreift, mit Ausschluß des Personenrechts der durch Dienstleistung bei dem Bergbaue betheiligten Bergbeamten und Arbeiter, das bedingt erhaltene Eigenthum am Bergbaue, so wie dessen Erwerbungsart, ingleichen die aus diesem Eigenthume hervorgehenden Verbindlichkeiten und Befugnisse in sich. Es hat aber das Bergwerkseigenthum theils ganze Berggebäude, Hütten- und Siedewerke, theils nur einzelne Theile davon zum Gegenstande und ist folglich im ersten Falle Alleinoder Gesammteigenthum, im letzteren aber partielles. Die aus einem wie aus dem andern hervorgehenden Verbindlichkeiten und Befugnisse sind unter einander höchst verschieden und nur das Recht der freien Disposition in Bezug auf Entsagung des Eigenthums, oder Uebertragung desselben an andere Personen haben beiderlei Arten mit einander gemein.

Die aus dem Allein- und Gesammteigenthume an ganzen Berggebäuden, Hütten- und Siedewerken sich ergebenden Verbindlichkeiten u. Befugnisse beziehen sich theils: a) auf einen gemeinschaftlichen Endzweck der Gewerkschaften aller oder einzelner Bergamtsreviere, b) auf die besonderen Verhältnisse der Eigenthümer einzelner Berggebäude, Hütten- und Siedewerke gegen einander und c) auf die Verhältnisse zu anderen Personen, zu Grundbesitzern, Lieferanten und Bergarbeitern.

Aus dem partiellen Eigenthume der einzelnen Theilhaber und Gewerken an einzelnen Berggebäuden hingegen entspringen Verbindlichkeiten und Befugnisse der Interessenten: a) in Bezug auf die ganze Gewerk-, Lehn- oder Konsortschaft, deren Mitglieder sie sind, und b) in Hinsicht auf Verhältnisse gegen andere Personen, z. B. Bevollmächtigte, Verleger, Gläubiger oder Schuldner ꝛc. Was endlich die aus dem Allein- und Gesammt- oder partiellen Eigenthume entspringende freie Disposition betrifft, so kann der Eigenthümer sein Eigenthumsrecht verpfänden oder freiwillig ganz aufgeben, oder auf andere Personen übertragen und zwar durch Vererbung, Kauf, Tausch, Schenkung oder durch Abtretung an Zahlungsstatt, in welchen Fällen alle die deshalb in bürgerlichen Rechten vorkommenden Vergleichungsarten eintreten.

Das Eigenthum an Bergwerken kann einer einzigen Person sowohl, als auch mehren zusammen zustehen. Im ersteren Falle ist es Alleineigenthum, im zweiten ist es Gesammteigenthum und die Theilhaber als Gesellschaft zusammen werden als eine moralische Person betrachtet, die Gewerk- oder Lehnschaft genannt wird. Nimmt Jemand für sich allein oder mit Zuziehung Anderer ein Gebäude ins Lehn, bearbeitet dasselbe mit eigenen Händen, bezieht die erforderlichen Kosten aus der aufgenommenen Grube, bringt die fehlenden aus eigenen Mitteln auf und übernimmt den allenfallsigen Ueberschuß, so wird er Eigenlöhner genannt. Dieselben haben an manchen Orten auch den Namen Einspänner oder Gesellen. Eine Gesellschaft von Eigenlöhnern soll aus nicht mehr als 8 Mitgliedern bestehen, von denen wenigstens 4 die Arbeit mit eigener Hand verrichten; außerdem müssen sie einer Gewerkschaft gleichgestellt werden.

Wenn Mehre eine Grube aufnehmen, sich gewisse Antheile von derselben zuschreiben lassen, auf diese Theile Zubuße geben und nach derselben verhältnißmäßig Ausbeute ziehen, so werden sie Gewerken und eine Gesellschaft derselben Gewerkschaft genannt. Jeder Gewerke kann über seinen Antheil, so weit dies unbeschadet der Rechte der Uebrigen geschehen kann, frei verfügen; doch ist ihm jede weitere Disposition und jeder Eingriff in die Rechte der Anderen untersagt. Ein jeder Gewerke kann das Grubengebäude, woran er Antheil hat, mit Vorwissen des Bergamtes selbst befahren und in Augenschein nehmen; er kann die Anschnitte der Rechnungen über die Grubenhaushaltung einsehen und dagegen Erinnerungen machen; er kann den Berathschlagungen, welche über die Veranstaltung des Grubenbaues gepflogen und Gewerkentage genannt werden, beiwohnen. Damit auch auswärtige Gewerken an dergleichen Beschlüssen Theil nehmen können, so ist es ihnen verstattet, Mandatarien aufzustellen, welche ihre Gerechtsame wahrnehmen, widrigenfalls sie sich das, was die Anwesenden beschließen, gefallen lassen müssen.

Mit der Belehnung erhält der Aufnehmer das Recht, Lagerstätten in den Grenzen seines Grubenfeldes abzubauen, wenn aber bei Streitfällen die Frage entsteht, wem von zwei oder mehren auf einer Lagerstätte oder in deren Vierung aufsitzenden anderen Lagerstätten, oder auch mit Stollengerechtigkeiten, oder mit Aufschlagwassern aus einem und demselben Reservoire Belehnten, in so fern sie im gleichen Maße auf das zweifelhaft gewordene Recht Anspruch machen, dasselbe zu ertheilen, oder in wie fern Einer oder der Andere, der schon im Besitz desselben ist, darinnen zu schützen sey, so entscheidet das Alter im Felde, denn dasselbe gibt nicht nur den Ausschlag zwischen Gewerkschaften, die auf einem Gange bauen, sondern auch zwischen solchen, die mit verschiedenen Lagerstätten beliehen sind. Der Aeltere im Muthen genießt dann immer das Vorzugsrecht bei streitigem Grubenfelde, dasselbe nach Streichen und Fallen abbauen zu können, ohne daß der Jüngere daran Theil nehmen darf.

Es kann übrigens ein Stück Grubenfeld streitig werden, obschon dasselbe auf einer ganz andern Lagerstätte verliehen wurde, als diejenige ist, worauf Jemandem das Recht des Alters zusteht: es ist dies der Fall, wo eine plattenförmige Lagerstätte in der Vierung der ersteren liegt; hier tritt in Ansehung des Alters das Recht der Vierung oder die Vierungsgerechtigkeit ein. Vierung ist die Erstreckung von 7 Lachter Breite, welche außer der Mächtigkeit einer Lagerstätte selbst, von den Saalbändern derselben aus zur Hälfte ins Hangende zur Hälfte ins Liegende in das Quergestein, mit dem Rechte vermessen und verliehen wird, alle in diesem Raume entweder in paralleler Richtung oder in einem Winkel durchsetzenden anderen Lagerstätten innerhalb desselben abbauen zu können. Bei schwebenden Lagerstätten wird dieser Raum vom Dache aufwärts von der Sohle abwärts vermessen. Auch hier bebaut der in der Muthung Aelteste alle Gänge, so weit sie in seiner Vierung liegen, abgesehen davon, ob sie an Andere verliehen sind oder nicht.

Ein anderer wichtiger Gegenstand, wobei das Alter eine Vorzugsgerechtigkeit erzeugt, sind die Stollen, denn a) zwischen mehren Stollen, wovon nur einer bestimmter Stollenrechte fähig ist, hat letzterer jederzeit den Vorzug; b) werden zwei Stollen zugleich gegen einander in eine Grube gebracht, so erhalten beide bis zum erfolgten Durchschlag den Stollenhieb, d. h. sie können die überfahrenen Lagerstätten auf 3½ Lachter ins Hangende und 3½ Lachter ins Liegende abbauen und den vierten Pfennig erheben; c) kommen sie unter einander ein, d. h. liegt einer tiefer als der andere, so entzieht der tiefere dem oberen den Stollenhieb und vierten Pfennig; d) werden zwei Erbstollen aus verschiedenen Thälern in eine Grube getrieben, so erlangt der die Erbgerechtigkeit, der in gehöriger Tiefe in die Vierung der Grube zuerst einkommt. Die gehörige Tiefe aber, um einen höher liegenden Stollen zu enterben, beträgt fast nach allen Berggesetzen 10 Lachter und eine Spanne; e) kommen zwei Stollen zu gleicher Zeit in das Feld einer Grube, so gebührt dem tiefsten von beiden das Erbrecht; f) kommen endlich zwei Stollen zu gleicher Zeit und auch in gleicher Tiefe in die Vierung einer Zeche, so entscheidet das Alter im Felde und es hat der Stöllner den Vorzug vor dem anderen, der zuerst gemuthet und die bergrechtlichen Pflichten beobachtet hat.

Das Alter — jedoch nur durch früheres Muthen — erzeugt ebenfalls eine Vorzugsgerechtigkeit in Benutzung der zum Betriebe der Bergwerksmaschinen nothwendigen Aufschlagewasser, gegen andere Alleineigenthümer, Gewerk- und Lehnschaften, welche ebenfalls ihre Aufschlagewasser aus den nämlichen Kunstgräben oder Teichen ziehen, aber jünger in der Muthung derselben sind. Die Jüngeren müssen dann, wenn in trockenen Zeiten Wasser für die Aufschläge fehlen, abschützen und deren Vorräthe den Aelteren so lange zur Benutzung allein überlassen, bis dasselbe stärker fließend zum Bedarf für Alle wieder hinreicht.

Man unterscheidet Fossilien, welche zum ho-

hen und solche, welche zum niedern Bergregal gehören. Zu ersteren rechnet man Gold u. Silber, zu letzteren die sonstigen Metalle und Mineralien. In der Muthung muß angegeben seyn, ob edle oder unedle Metalle abgebaut werden sollen, weil auch hier sonst Vorzugsgerechtigkeit vorkommen könnte.

Die Grubenbesitzer haben Verbindlichkeiten gegen die Grundbesitzer, auf deren Grund und Boden Bergwerke betrieben werden und müssen dieselben hinlänglich zu entschädigen suchen. Außer der freien Bauung des Grundkuxes bestehen dieselben in der Regel darinnen, daß sie die Fuhren von und nach den Gruben, zu den Poch- und Wäschwerken übernehmen. Liegen die Gebäude einer Grube auf mehren Grundstücken, so besteht die Observanz, daß dem, auf dessen Gebiet das Huthhaus und die Förderschächte stehen, die Erzfuhren vom Huthhaus weg zur Schmelzhütte, oder bei Pochgängen in die Wäsche zukommen. Die verwaschenen Erze aber schafft der Grundbesitzer der Wäsche zur Schmelzhütte.

Der Grundkux kommt dem zu, auf dessen Grundstück sich der Fund oder Hauptförderschacht befindet. Er ist ein Pertinenzstück des Grundstücks, und darf von dem Grundbesitzer weder veräußert, noch von dem Lehnsherrn eingezogen werden. Wenn auf einem Grundstück eine Maße nicht einzubringen ist, oder wenn sich der Fundschacht auf der Grenze zweier Feldnachbarn befindet, so wird der Grund- oder Erbkur unter den Grundbesitzern getheilt. Diese Vertheilung muß nach Verhältniß des Schadens, der die Feldnachbarn durch die Halden und Wege trifft, ausgeschlagen werden. Will der Grundbesitzer statt des Erbkuxes, der ihm von der Gewerkschaft frei verbaut wird, vier Kure auf seine eigene Rechnung und für seine Kosten bauen, so steht ihm auch dieses frei. Aber in beiden Fällen muß er dulden, daß auf seinem Grund und Boden Halden gestürzt, Kauen gebaut und Wege und Stege angelegt werden. Zur Erbauung von Kunstgezeugen, Hütten, Wäschen und Wassergräben, muß die Gewerkschaft außer dem Erbkure noch besonders sich mit dem Grundbesitzer abfinden.

Außer diesen Erbkuxen haben die Gewerkschaften und Eigenlöhner von ihren Grubengebäuden noch andere Freikure mit zu verbauen, und zwar theils für Kirchen und Schulen, theils für Magistrate und Gemeinden, theils für die Knappschaften. Die Besitzer derselben stehen dann mit dem Grundbesitzer im gleichen Rechte, d. h. sie genießen auf ihren Theil die Ausbeute mit, ohne vorher Zubuße gegeben zu haben. In der Regel werden bei einer Gewerkschaft oder bei einer Eigenlöhnerzeche 3 bis 4 solcher Freikure mitgebaut.

Die Gewerk- und Lehnschaften haben auch Verbindlichkeiten gegen ihre Bergarbeiter, sie müssen ihnen 1) den Lohn gehörig auszahlen, 2) Beiträge zu deren Knappschaftskasse entrichten und 3) die im Dienste verunglückten heilen und dieselben, wenn sie an den Beschädigungen sterben, beerdigen lassen. Entsteht ein Konkurs und haben die Arbeiter noch Löhne zu fordern, so werden sie in die erste Klasse gesetzt. Bei Verunglückungen müssen die Gewerken dem betroffenen Bergarbeiter neben den Kurkosten seinen Lohn wenigstens 4 Wochen verabreichen. Bei nicht vollständiger Genesung wird alsdann demselben das sogenannte Gnadengeld aus der Knappschaftskasse gereicht. Stirbt der Beschädigte sogleich oder während der Kur, so ist den Hinterbliebenen desselben aus der gewerkschaftlichen Kasse, wo er in Arbeit stand, ein vierwöchentlicher Lohn und überdies der Betrag der Begräbnißkosten zu verabreichen.

Wie wir weiter oben bereits sahen, ist In- u. Ausländern gestattet, Kure bei einer Gewerkschaft oder Theile bei einer Lehnschaft mit zu verbauen; erstere besteht aus 128 Theilen, während eine Lehnschaft nur 2, 4 oder 8 besitzt. Beide werden Bergtheile, erstere aber besonders Kure und letztere Schichten genannt. In mehren Staaten ist den Juden nicht erlaubt, sich beim Bergbaue zu betheiligen, dasselbe ist allgemein bei den Zubußboten, deren Weibern und Kindern in den Revieren der Fall, in denen sie als Zubußboten angestellt sind. Ueberdies ist in Sachsen Bergbeamten und Schichtmeistern die Verbauung von Kuren nur mit der Einschränkung erlaubt, daß sie auf den Revieren und Zechen, denen sie vorstehen, nicht mehr als 8 Kure für sich und die Ihrigen haben dürfen. Geisteskranke und Minderjährige können nur mit Einwilligung der Vormünder Kure sich zuschreiben lassen.

Nimmt Jemand einen oder einige Kure, so macht er sich hierdurch auch verbindlich, sich den in dem Reviere, wo er baut, bestehenden Berggesetzen zu unterwerfen, in so weit er seinen Bergtheilen nach mit denselben in Verhältnisse zu stehen kommt. Jeder einzelne Gewerke ist gehalten, auf das allgemeine Interesse der Grube zu sehen. Haben die Bergwerke noch keine gehörige Einnahme an Erzen oder sonstigen nutzbaren Mineralien zur Bestreitung aller nothwendigen Ausgaben, so müssen Beiträge von den einzelnen Theilhabern zugeschossen werden.

Diese Beiträge werden bei den Gewerkschaften Zubuße, bei Lehnschaften Gesellenbeiträge genannt und jedes Quartal von den Gewerken nach den Kurantheilen zugeschossen. Die Zubuße wird von den Schichtmeistern nach den etwa erforderlichen Kosten ausgeschlagen, dem Bergamte vorgelegt und von diesem regulirt. Die Anlage solcher Zubußen wird nicht nach der Anlage der Gewerken, sondern nach der Anzahl der Kure mit Ausschluß der Freikure auf 124 Theile gemacht. Jeder Gewerke ist verbunden, diese Zubuße alle Quartale gegen Empfang gedruckter, vom Schichtmeister unterschriebener und vom Bergschreiber mit dem Zubußzettelstempel versehene Scheine zu bezahlen. Ist sie mit der 6. Woche des Quartals nicht entrichtet, so wird solches vom Schichtmeister auf einem in gedachter Woche allemal beim Bergamte zu überreichenden Retardatzettel angemerkt, dies heißt dann ins Retardat setzen. Ist sie in der 6. Woche des folgenden Quartals noch nicht entrichtet, so ist in der Regel der Gewerke seines Kures verlustig, wird im Gegenbuche gelöscht und man sagt, der Kur ist im Retardate verstanden. Sol-

ke verstandene Kuxe werden dem schuldenden Gewerken in der Regel nicht wieder überlassen.

Die auf solche Art verlornen und in das Retardat verfallenen Kuxe fallen nicht in das Freie, sondern den übrigen gehorsamen Gewerken, die ihre Beiträge pünktlich gezahlt haben, anheim, und es können solche dem vorigen Besitzer ohne die einstimmige Genehmigung der Mitgewerken und ohne Vorwissen des Bergamtes nicht wieder überlassen werden.

Jeder Gewerke einzelner Kuxe, so wie der Alleineigenthümer von Berg- und Hüttenwerken, hat das Recht, Erklärungen, Zu- oder Abstimmung über irgend einen das Werk betreffenden Gegenstand zu geben; er ist aber dagegen auch gebunden, sich dem zu unterwerfen, was die übrigen Gewerken in Ansehung des Gebäudes auf bergamtliche Veranlassung durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen haben. Die Stimmen aber und deren Mehrheit bei einem einzelnen Gewerken zustehenden Grubengebäude werden nicht nach Anzahl der Gewerken, sondern nach Anzahl der ihnen zustehenden Kuxe oder deren Theile gerechnet. Die Gewerkschaften müssen Repräsentanten aufstellen, welche in allen Angelegenheiten, die die Beleihung u. Wahrung des Eigenthums betreffen, beigezogen werden müssen. Bei Eigenlöhner-Zechen ist der Lehnträger, bei gewerkschaftlichen der Schichtmeister oder ein eigener Grubenvorsteher Repräsentant; er kann aber nur solche Angelegenheiten besorgen, welche nach der Bergwerksverfassung keine Specialvollmacht erfordern. Der Regel nach entscheidet bei gemeinschaftlich abzufassenden Beschlüssen die Mehrheit der Stimmen, wenn diese Beschlüsse die Substanz, die Erhaltung und Vertheilung des gemeinschaftlichen Eigenthums betroffen. Dies ist z. B. dann der Fall, wenn Gebäude aufgeführt werden sollen; über die Frage jedoch, ob und was für ein Vortheil mit der Herstellung derselben verknüpft sey, hat die Gewerkschaft keine Stimme, sondern dies hängt von dem Ermessen des Bergamtes ab, oder es muß, wollen sich die Betheiligten der Bestimmung nicht fügen, als Vorfrage von dem Richter entschieden werden.

Wir sahen weiter oben schon, daß die Allein- und Gesammteigenthümer von Gruben frei über ihr Eigenthumsrecht disponiren können, dasselbe anderen überlassen und daß dies durch Erbfolge oder Vergleiche geschehen könne. In Ansehung der Erbfolge bei Kuxen gelten alle in den bürgerlichen Rechten üblichen Akte derselben, folglich Testament, Kodicill und Fideikommiß sowohl, wenn sonst das Vermächtniß nach bürgerlichen Rechten nicht ungültig wird, als auch die Erbfolge ab intestato.

Bei jeder Uebertragung des Eigenthums von einer Person auf eine andere muß der alte Gewährschein an die Gegenbuchsexpedition zurück oder ein Mortifikationsschein von dem vorigen Eigenthümer und von dem Gegenschreiber ein neuer Gewährschein an den neuen Lehnsnehmer ausgestellt, bei allen Veränderungen und Uebertragungen des Eigenthums aber vom Gegenschreiber die größte Vorsicht beobachtet werden.

Aus dem Rechte der freien Disposition entspringt auch das der Verpfändung. Solche Verpfändungen müssen vor dem Bergamte geschehen, in das Lehnbuch vollständig eingetragen u. auf bergamtliche Verfügung im Gegenbuche angemerkt werden. Bei der Verpfändung der Bergtheile eines noch nicht Volljährigen muß übrigens ein obervormundschaftliches Dekret ertheilt werden, weil sonst das Verfahren ungültig ist.

Verpfändete Berggebäude können keinem Anderen zugewährt oder an Andere verkauft werden, so lange sie nicht durch Rückzahlung oder auf andere Weise freigemacht sind. Uebrigens stellen sie sich gerade so wie andere in das Retardat, wenn die Zubußen nicht entrichtet werden und der Darleiher muß diese, wenn sie der Schuldner nicht selbst entrichtet, bezahlen, oder wenn die Kuxe gegenthells im Retardate verstanden sind, dieselben mit Verlierung des Pfandrechts dem Schuldner wieder ersetzen. Hält hingegen der letztere mit der Zahlung zur festgesetzten Zeit nicht ein, so kann sich der Inhaber des Schuldbriefes an die Hypothek halten und bergrechtlich klagbar werden. Stillschweigendes Pfandrecht an ganzen Zechen und deren einzelnen Theilen haben Bergarbeitslöhne, Verlags- und Receßschulden, wenn sie mit Vorbewußt des Bergamtes gemacht werden, so wie Zehnten und Hüttenkosten und geht dabei der jüngere Verlag dem älteren vor. Die Eheweiber haben wegen der von ihren Männern, während der Ehe erhobenen Ausbeute, welche Eingebrachtem gleich gehalten wird, ein stillschweigendes Unterpfand an dem Vermögen des Mannes.

Die Bergwerke sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen mit ihren Nutzungen und der Ausbeute bleiben den Gewerken und ihren Erben zu allen Zeiten frei, sie können wegen keines Verbrechens, welches mit Vermögens-Konfiskation bestraft wird, eingezogen oder konfiscirt werden; auch können Bergtheile und die von ihnen fallende Ausbente (s. d.) um keiner bürgerl. Schulden willen von Jemanden in Anspruch oder Klage genommen, noch mit Arrest belegt werden. Wird die Ausbeute von Ausländern bezogen, so kann dieselbe nicht besteuert werden.

III. Peinliches Bergrecht. Die eigentlichen Bergwerksverbrechen lassen sich unter folgende Benennungen bringen. Dieselben sind: 1) das Tumultuiren; 2) das Geschenke-Geben und Nehmen zum Nachtheile der Gerechtigkeit und des Dienstes; 3) Grenzverrückungen; 4) Diebstahl und Parthirerei; 5) das Entwenden anvertrauter Gelder und Güter; 6) Betrügereien, Fälschungen und ähnliche Unredlichkeiten. Die Strafen auf die genannten Verbrechen können nur in den Ländern und Provinzen angewandt werden, für die sie gegeben und wo sie promulgirt worden sind. Man würde daher sehr irren, wenn man aus solchen Strafgesetzen, wie bei den Civilgesetzen, allgemeine Bergkriminalgesetze formiren und solche in allen verschiedenen Bergwerksstaaten anwenden wollte; vielmehr sind Vergehen und Verbrechen, welche beim Bergbaue oder von dem Bergvolke verübt wurden, nach der in jedem Lande bestehenden Kriminalgesetzgebung zu bestrafen, weshalb wir auf jenen Artikel verweisen. Hierher ge-

hört auch theilweise die Bergwerkspolizei. Sie umfaßt die Vorschriften, durch welche der Bergbau in Hinsicht auf das Wohl des Staates u. die allgemeine Sicherheit überhaupt geordnet und zugleich für die Sicherheit und Gesundheit der Bergleute gesorgt wird. Es liegt derselben vorzüglich ob, dafür zu sorgen, daß nicht durch offene, nicht verwahrte, Schächte oder Tagebaue die allgemeine Sicherheit für Menschen und Thiere gefährtet werde, und dann, daß der Grubenbau stets so sicher verwahrt werde, daß die Arbeiter beim An- und Ausfahren, so wie vor ihrer Arbeit selbst gegen Schaden geschützt sind. Es ist ferner ihre Sorge, daß, wenn die Grubenarbeit wegen Mangel an Wettern, oder sonstiger böser Wetter ungesund und gefährlich wird, die nöthigen Sicherheitsmaßregeln angewendet werden, um Menschenleben zu erhalten. Es erstreckt sich dieselbe aber auch auf das Betragen der Gruben u. Hüttenarbeiter an öffentl. Orten und bei feierlichen Gelegenheiten, als bergmännischen Aufzügen u. dergl. m.

IV. Bergprozeß. Die Behörden, welche in Bergwerksangelegenheiten die Gerichtsbarkeit gewöhnlich und für immer auszuüben haben, sind in erster Instanz die Bergämter. Sie haben in den meisten Bergwerksstaaten die volle Gerichtsbarkeit und sollen Bergsachen unter keinerlei Vorwand vor andere Gerichte bringen lassen. Zu den Bergsachen und der Gerichtsbarkeit der Bergämter werden im Königr. Sachsen und im Ganzen übereinstimmend in den meisten Bergbaustaaten gerechnet, nicht allein die Händel, welche unter der Erde in den Bergwerken über Klüfte und Gänge, Stollen, Schächte, Feldörter und was außerdem dort streitig werden mag, sondern auch die außerhalb der Gruben entstehen, über Erze, Kiese, Kobalt, alle Metalle u. Mineralien, Bergtheile, Quatembergelder, Neunten, vierten Pfennig, Schuld, Zubuße, Ausbeute und Hüttenkosten, Räume zu Kauen und Schächten, Häusern, Wege und Stege, Schmelzsachen und Wasserläufte, was vom Bergwerke kommt, dazu gehörig und gebraucht wird oder werden kann; ferner Verträge und Verschreibungen und wie es sonst genannt wird, auf alles das, was vermöge der Bergordnung Bergwerk betrifft od. vom Bergwerke herfließt, es sey gleich persönlich oder sächlich u. s. w. Außerdem haben die Bergämter unter gewissen Umständen auch bürgerliche Gerichtsbarkeit über die zum Bergbaue ihrer Reviere unmittelbar gehörigen Grundstücke, Halden und Huthhäuser von Berggebäuden und den daselbst wohnenden Personen, wenn dieselbe nicht von den Gewerken an andere nicht zum Bergwerke gehörige Personen verkauft werden. Der Jurisdiktion der Bergämter sind nicht unterworfen: 1) Bergbeamte, welche den Bergämtern vorgesetzt sind, oder im Range über diesen stehen; 2) Schichtmeister und gewerkschaftliche Diener, Steiger und Bergarbeiter, welche in allen bürgerlichen Angelegenheiten ihren Gerichtsstand bei der bürgerlichen Obrigkeit haben, unter deren Gerichtsbarkeit sie stehen.

Bei dem gerichtlichen Verfahren in streitigen Bergwerksachen müssen bei allen Handlungen und Untersuchungen die Vorschriften der einheimischen Kriminalgerichts- und Prozeßordnungen beobachtet werden, nur hie und da kommt etwas Eigenthümliches aus der Beschaffenheit der Sache als fließendes vor. Die Erkenntnisse werden auf die gewöhnliche Art abgefaßt, publicirt und den Parteien mit den Entscheidungsgründen schriftlich hinausgegeben und wird observanzmäßig darunter: „Von Bergrechtswegen" gesetzt. Gegen berggerichtliche Erkenntnisse finden die gewöhnlichen Rechtsmittel statt, wodurch die Sache an die höhern Instanzen gebracht wird. Ist ein berggerichtliches Erkenntniß rechtskräftig geworden, so muß es auf den Antrag des obsiegenden Theils, von dem Richter in erster Instanz in Vollzug gebracht werden, ist die verlierende Person Privatperson und hat solche kein Bergwerkseigenthum, so muß dieser Vollzug des Erkenntnisses durch Requisition des bürgerlichen Gerichts bewerkstelligt werden. Bei den Konkursprozessen kommen zwei verschiedene Fälle vor: 1) wenn der Besitzer eines Grubengebäudes so in Vermögensabnahme geräth, daß ein allgemeiner Konkurs gegen ihn verfügt wird, und 2) wenn der Besitzer eines Grubengebäudes oder Bergtheils auf dies sein Bergwerksvermögen so viele Schulden kontrahirt, daß nicht alle Berggläubiger davon befriedigt werden können. Im erstern Falle haben die Gläubiger das Recht, sich auch an das Bergvermögen zu halten. Es muß daher der Richter, bei welchem der Generalkonkurs schwebt, das treffende Bergericht um die Sequestration und Subhastation des Bergvermögens requiriren und dafür Sorge tragen, daß der Erlös, in so fern solcher zur allgemeinen Masse gehört, dahin verabfolgt werde. Hierbei sind nun wieder folgende Fälle möglich, daß auf dem Bergwerksobjekte ebenfalls Bergschulden haften, oder daß solches ganz schuldenfrei besessen wird. Ist letzteres der Fall, so wird der ganze Erlös, nach Abzug der Berggerichtskosten, an das requirirende Gericht verabfolgt, sind aber Bergschulden vorhanden, so werden auch diese noch gekürzt. Hat ein Bergwerksbesitzer nur auf sein Bergwerkseigenthum Schulden kontrahirt, und reicht der Erlös zur Deckung derselben nicht zu, so können die Gläubiger wegen des Restes, wenn der Schuldner noch außerdem Vermögen besitzt, bei dessen bürgerlicher Obrigkeit klagbar werden.

Die deutsche Bergwerksverfassung und Gesetze waren von jeher die vollkommensten, deshalb sind auch die deutschen Bergwerke am sorgfältigsten aufgesucht und zur größten Benutzung gebracht, deshalb können auch die Deutschen sich rühmen, daß sie den Bergbau zuerst zu einiger Vollkommenheit erhoben haben, daß sie die Lehrer aller übrigen Nationen gewesen sind, und daß sich die Berggesetze und Rechte aller übrigen Nationen mehr oder weniger nach den deutschen gebildet haben.

Ueberschauen wir alles Gesagte nochmals mit kritischem Auge, so ergeben sich folgende Resultate: die Bergwerksgesetzgebung muß der Art seyn, daß sich folgende Bedingungen dadurch erreichen lassen:

1) Die leichteste Erlangung des Bergwerkseigenthums, um den Bergbau dadurch zu beför-

dern, die Bergbaulust nach allen Seiten rege zu machen und dieses Gewerbe möglichst zu verbreiten, ohne nachtheilig auf die Landeskultur einzuwirken.

2) Die Erhaltung einer nützlichen Konkurrenz unter den Bauluſtigen, theils um Monopole zu vermeiden, theils um den Feldbau möglichst zu schonen, welcher durch eine Menge Förderungspunkte in kleinen Bezirken und durch Raubbau sehr leiden kann.

3) Der Schutz und Beibehalt der Vorrechte des Grundbesitzers, in so weit es möglich und mit dem Gedeihen des Bergbaues, namentlich mit der Erreichung des Hauptzweckes desselben, welcher in der Beförderung des allgemeinen Wohlstandes besteht, verträglich ist. In einzelnen Bergwerksdistrikten, namentlich in Westphalen, leidet der Bergbau außerordentlich unter dem Drucke, welchen die Grundbesitzer durch oft unüberschwingliche Entschädigungen den Gruben auflasten; ein weises Expropriationsgesetz ist deshalb für in die Höhebringung des Bergbaues in einem Lande von der unberechenbarsten Wichtigkeit. Jedenfalls ist es gut, dem Grundbesitzer eine bedeutende Entschädigung zu bestimmen, die jedoch nicht so groß seyn darf, daß sie der Weiterfortsetzung des Bergbaues Eintrag thut.

4) Sehr gut ist es, wenn dahin gewirkt wird, daß die hochanwachsenden Unkosten, welche der Betrieb großer Grubengebäude erfordert, dadurch auf eine große Anzahl von Liebhabern vertheilt werden kann, daß jeder Antheil zu nehmen berechtigt ist. Auf diese Weise wird bewirkt, daß die einzelnen Theilhaber einen mäßigen Vortheil von einem nicht starken Anlagekapital haben und daß im unglücklichen Falle Einzelne nicht zu Grunde gerichtet und so der Verbreitung des Bergbaues geschadet werde.

5) Sehr wichtig ist die Trennung des Bergwerkseigenthums von jedem über der Erde befindlichen eigenthümlichen Besitz, damit der Bergbau, der ohnehin oft mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, nicht auch noch von Zufälligkeiten, die rein außer seinem Bereiche liegen, abhängig gemacht werde, indem er ohnehin schon die Einwirkungen und oft so schädlichen Einflüsse aller Elemente erfahren muß.

6) Die möglichste Erleichterung des Bergbaues durch Festsetzung von unmittelbaren Abgaben, die mit den Kräften desselben übereinstimmen, indem die Erhebung dieser Abgaben nur ein unbedeutender Nebenzweck für den Staat ist, welcher den Bergbau überhaupt gar nicht als ein die öffentlichen Kassen unmittelbar bereicherndes Gewerbe ansehen darf, wenn derselbe mit Erfolg und die Wohlfahrt der Unterthanen vermehrend betrieben werden soll.

7) Durch auf Sachkenntniß gegründete Bergwerksgesetze müssen die Streitigkeiten der Bergbau treibenden Individuen unter sich mit Zuverlässigkeit geschlichtet und entschieden, oder es muß denselben so viel wie möglich zuvorgekommen werden.

8) Ein schlechter Zustand der Kassen darf nicht geduldet werden, indem derselbe sonst Veranlassung zum Untergang des Bergbaues gibt, auch darf diese Quelle des Nationalreichthums nicht zu einem reinen Gegenstand des Handels und der Sammlung von Reichthümern einzelner Unterthanen gemacht werden.

Bergregal (Bergw.), s. Bergrecht. S. 539 f.

Bergregister (Bergw.), tabellarische Uebersicht über Ausgaben, Einnahmen und Vorräthe einer Zeche. Das Hauptbuch führt der Schichtmeister, das Zechenregister der Steiger.

Bergreichenstein (Kasz-Persky-Hory, Oberreichenstein, Berg), böhmische Bergstadt, prachiner Kreis, auf einem Berge; Glashütte, Spinnerei, Papiermühle; sonst berühmt wegen seiner reichen Goldbergwerke; 1700 Einw. In der Nähe die Schlösser Böhmerwald und Karlsberg. B. wurde 1584 von Rudolf II. zu einer königl. Bergstadt erhoben.

Bergreiher (Ornith.), s. v. a. Fischreiher, Ardea major L.

Bergreiß (Bot.), Abart des gewöhnlichen Reiß (Oryza sativa L.), welcher keiner Bewässerung bedarf, aber in Europa noch nicht eingeführt ist. S. Oryza.

Bergrevier (Bergw.), Inbegriff mehrer Berg- oder Hüttenwerke, deren Arbeiter eine Knappschaft bilden.

Bergrhapontikwurzel (Bot.), s. v. a. Alpenampfer, Rumex alpinus L.

Bergrheinfeld, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landger. Werneck; Rentamt des Juliusbospitals in Würzburg; Mainüberfahrt, Schifferei, Getreidehandel, Gemüsebau; 850 Einw.

Bergriese (Entomol.), Tenebrio Gigas L. Art Mehlkäfer (Schattenkäfer) aus Surinam, mit gestreiften Flügeldecken, glattem Brustſtück; schwarz, von der Größe eines Hirschkäfers.

Bergriesen (skand. Mythol.), ein den Menschen freundlicheres Geschlecht von Riesen als die Hrymthussen (Eisriesen). Sie bewohnen die Berge, sind Beschützer des Waldes und des Wildes, beschäftigen sich mit der Jagd und beherbergen gastfrei den verirrten Wanderer in ihren weiten Höhlen und Grotten.

Bergrispengras (Bot.), s. v. a. Poa compressa L.

Berg-Rivier (Berg-Fluß), afrikan. Fluß, Kaplanд; Quelle am Westabhang der Witteberge, Mündung in die St. Helena-Bai.

Bergröthel (Min.), s. v. a. Röthel.

Bergrose (Bot.), 1) s. v. a. vielstachliche Rose, Rosa spinosissima L.; — 2) s. v. a. Alpenrose, Rhododendron hirsutum u. ferrugineum L.

Bergroth (Min.), s. v. a. Rauschgelb und rother Ocker.

Bergrothenfels, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Herrschaftsgericht Rothenfels; Steinbrüche; 700 Einw.

Bergrüſter (Bot.), 1) s. v. a. gemeiner od. Feldrüster, Ulmus campestris L.; — 2) s. v. a. Korkrüster, Ulmus suberosa L.

Bergruhrkraut (Bot.), s. v. a. Gnaphalium dioicum L.

Bergsachen (Rechtsw.), Rechtssachen, die sich auf Bergwerke und dahin gehörige Sachen u. Personen beziehen. S. Bergrecht. S. 548.

Bergsäbel, Art Hirschfänger mit schwarzem

Griff; wird von den Knappschafts-Aeltesten u. Bergbeamten getragen.

Bergsalbei (Bot.), 1) große, s. v. a. lebrige Salbei, Salvia glutinosa *L.*; — 2) s. v. a. Lantana camara *L.*

Bergsalz (Min.), s. v. a. Steinsalz.

Bergsanikel (Bot.), 1) s. v. a. Sanicula europaea *L.*; — 2) großer Bergsanikel, s. v. a. Lathraea squamaria *L.*

Bergsaturei (Bot.), s. v. a. Satureja montana *L.*

Bergscabiose (Bot.), s. v. a. Scabiosa columbaria *L.*

Bergscharte (Bot.), s. v. a. Färberscharte, Serratula tinctoria *L.*

Bergsche Dievenow (Geogr.), s. Dievenow.

Bergschenhoek, niederländ. Dorf, Prov. Holland, bei Rotterdam; 1200 Einw.

Bergschiffe (Schiffsw.), s. Bergfahrt.

Bergschilf (Bot.), s. v. a. Arundo Epigejos *L.* Calamagrostis Epigejos *Roth.*

Bergschlupfkäfer (Entom.), s. v. a. ungarischer Mehlkäfer, Tenebrio montanus *L.*

Bergschmied (Bergw.), Schmied, der bei einer Zeche das für den Bergbau nöthige Eisenzeug verfertigt. Das Meisterstück ist: ein Keil, eine Kratze, der Beschlag eines Bergkübels, einer Berg- und Waschkanne. Die Bergschmiede ist oft ein Lehen und hat nicht selten einen Bannbezirk, innerhalb welches kein Anderer Eisenarbeit für den Bergbau liefern darf. Dagegen muß der B. hier u. da einen eigenen Eid leisten, die Arbeit gut und nach bestimmter Taxe zu liefern. Er gehört übrigens zur Knappschaft.

Bergschnecke (foss. Zool.), s. v. a. Ammonit.

Bergschnepfe (Ornithol.), s. v. a. Waldschnepfe, Scolopax rusticola *L.*

Bergschnittlauch (Bot.), s. v. a. wilder Schnittlauch, Bärenlauch, Allium ursinum *L.*

Bergschöppenstuhl (Rechtsw.), s. v. a. Berggericht.

Bergschote (Bot.), s. v. a. Epilobium angustissimum *Ait.*

Bergschotten (Hochschotten, Volksstamm), s. Schottland.

Bergschreiber (Bergw.), s. Bergbeamte.

Bergschüssig (Bergmannesspr.), mit taubem Gestein (Bergen) vermengt.

Bergschwalbe (Ornithol.), 1) Felsenschwalbe, Hirundo rupestris *L.* Hirundo montana *Vaill.* Obenher graubraun, untenher schmutzig weiß, an den Seiten und den Steißfedern rostfarbig, acht oder zehn Schwanzfedern haben einen weißen Flecken; lebt auf Felsen in Savoyen, Südfrankreich und Spanien; ist nach Einigen nur Abart der Uferschwalbe, Hirundo riparia; — 2) s. v. a. Alpenschwalbe, Hirundo melba *Temm.*

Bergschwefel (Min.), s. v. a. natürlicher (gediegener) Schwefel.

Bergsdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Templin; 350 Einw.

Bergseife (Bockseife, Min.), Mineral aus der Sippschaft des Thons, derb; Bruch flach muschlig oder eben, im Kleinen feinerdig; Talkhärte bis Gypshärte; mild, leicht, bläulichschwarz, pechschwarz, matt; Strich fettglänzend, undurchsichtig; sehr fett anzufühlen, nicht abfärbend, aber schreibend, an der Zunge hängend, im Wasser mit Knistern zerspringend. Ihren Bestandtheilen nach ist die B. ein Thonsilicat mit Wasser und etwas Eisenoxyd. In Bergseife von Waltershausen in Thüringen fand Buchholz 44 Theile Kieselerde, 26,5 Thonerde, 8 Eisenoxyd, 0,5 Kalk, 0,5 Wasser. Sie kommt vor als Lager in Thon und über Basalt, am nördl. Abhange des thüringer Waldes, besonders bei Waltershausen, bei Rabenscheid im Nassauischen, Bilin in Böhmen, Olknez in Miedziana, Gora in Polen (hier zuerst entdeckt), auf der schott. Insel Skye.

Bergseifenwurzel (Bot.), s. v. a. hochblüthiges Gypskraut, Gypsophila fastigiata *L.*

Bergsesel (Bergsesel samen, Bot.), s. v. a. gedrehter Sesel, Seseli tortuosum *L.*

Bergshausen, kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Kassel, 430 Einw.

Bergsiler (Bot.), s. v. a. gebräuchliches Laserkraut, Laserpitium Siler *L.*

Berg-Sion (Geogr.), schweiz. Prämonstratenser-Frauenkloster am Gauenberge, Kanton St. Gallen, Bez. Uznach, Gemeinde Ganiswald, 1767 vom Weltpriester Jos. Helg und einigen Bauern gestiftet.

Bergsjö, schwedischer Ort, Gefleborg, westlich von Jättendal.

Bergsklåfva, hoher schwed. Berg, Prov. Bohus, durch einen großen Riß getheilt.

Bergskordienkraut (Bot.), s. v. a. gemeiner Gamander, Teucrium Chamaedrys *L.*

Bergslag (Geogr.), 1) schwedische Vogtei, Län Westerås; darin: Norberg, Kirchspiel mit Dorf gl. N.; große Eisengruben, die 20,000 Schiffspfund jährlichen Gewinn liefern; Bjurfors, Messingwerk; — 2) s. v. a. Nora.

Bergsöe, norwegische Insel, in der Nordsee, an der Westküste.

Bergsperling (Ornithol.), s. v. a. Feldsperling, Fringilla montana *L.*

Bergspinne (Arachnid.), Aranea montana *L.* Linyphia montana *Latr.* Linyph. triangularis *Clerk.*, blaßröthlichgelb, über den Rücken eine schwarze, vorn gabelige Linie; Bauch braun, mit eckigen, braun und weißen Flecken und Binden. In ganz Europa. Herrich-Schäfer, Insektenfauna. 127. 19. 20.

Bergstaar (Ornithol.), s. v. a. Flüevogel, Accentor alpinus *Cuv.* Motacilla alpina *L.*

Bergstadt, 1) Stadt in einem Bergwerksdistrikt, Sitz einer Bergbehörde und Inhaberin gewisser den Bergbau begünstigender Privilegien, wie Freiberg, Klausthal, Goslar, Schemnitz; — 2) jede in einem Gebirge oder auf einem Berge liegende Stadt.

Bergstadt (Hornymiesto, Geogr.), mähr. Stadt, olmützer Kreis; 1300 Einw.; dem Grafen Harrach gehörig.

Bergstädtl, 1) (B. unserer lieben Frauen, Frauenstädtl, Montes Mariani), königl. böhmische Bergstadt, prachiner Kreis; westlich von Pisek; hat etwas Bergbau; 250 Einw.; — 2) s. Ratiborzig.

Bergstätten, bayerische Orte: 1) Kirchdorf im Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Hemau; Schloß; 150 Einw.; — 2) königl. Oekonomiehof im Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Donauwörth, hier ein Theil der rohrenfelder Gestütspferde; Schloß, Kapelle.

Bergstedt (sonst Berestede), holst. Kirchdorf, nordöstl. von Hamburg, an der Straße von Hamburg nach Oldesloe; 340 Einw.

Bergstein (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeist., Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Düren, 3 Dörfer, 4 Weiler und 1 Landgut, zusammen mit 1350 Einw., worunter 10 evangelische und 40 Juden; starke Industrie; — 2) Hauptdorf desselbst, unweit der Roer; 1 Oelmühle, 1 Bleischmelze, kathol. Pfarrkirche, 480 Einw., starke Woll- und Flachsspinnerei.

Bergstipendium, Stipendium für Bergakademisten.

Bergstorch (Ornithol.), s. v. a. weißköpfiger Geier, Vultur fulvus *Gm.*

Bergsträßer (Biogr.), 1) Joh. Andreas Benignus, geb. zu Idstein 1732, † 1812 als Rektor des Gymnasiums und Konsistorial-Rath zu Hanau. Er war ein denkender Schulmann und besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, welche an Polyhistorie grenzte. Seine kleinen Schulschriften (Vorschläge zur latein. Erziehung, Hanau 1775, 4.; Vorschl. zu einer allgem. Schulreform, ebd. 1777, 4. u. m. a.) enthalten recht praktische Winke über das Erziehungs- u. Unterrichtswesen auf Gymnasien. B. war einer der Ersten, welche der Naturwissenschaft und der Mathematik einen Platz auf den gelehrten Schulen vindicirten, er selbst schrieb mehre brauchbare Lehrbücher (Elementar-Geometrie, Frankf. a. M. 1789; Elementar-Algebra, ebd. 1779; die Decimalbrüche und Logarithmen, Hanau 1789) und zog tüchtige Mathematiker, wie Langsdorf und Kopp, die B.'s Schüler waren. Als Gelehrter steht er am höchsten im Fache der Naturgeschichte, namentlich der Entomologie. Seine hierher gehörigen Arbeiten (Abbildung u. Beschr. der Insekten in der Grafschaft Hanau-Münzenberg, 3 Jahrg., Hanau 1777—79, mit 72 illum. Kupfern, 4.; Abbild. und Beschr. aller europäischen Tagfalter, 3 Lieferungen, ebd. 1779 u. 1782, auch lateinisch als Icones etc.; mehre Abhandl. in den Schriften der berliner naturforschenden Freunde und im hanauischen Magazin) sichern ihm einen Ehrenplatz unter den bessern Entomologen seiner Zeit. Als Herausgeber der seit 1787 zu Frankf. a. M. erscheinenden neuen Uebersetzung römischer Klassiker bewies er wenig Takt und Geschmack; seine eigne Uebersetzung des Corn. Nepos, den er nicht mit Anfängern, sondern mit geübtern Schülern wollte gelesen wissen, ist um der beigefügten Anmerkungen willen nicht ohne Werth. Sie erschien umgearbeitet von N. Gottfr. Eichhoff, Frankf. a. M. 1815. Ein sehr umfassendes Werk über Antiquitäten beabsichtigte er in seinem „Realwörterbuche über die klass. Schriftst. der Griechen und Römer," das indeß in 7 Bänden nur bis zum Artikel Equus kam und unvollendet blieb (Halle 1772—1787). Noch ist B. bemerkensw. als Telegraphiker. Die Erfindung einer sogenannten Synthematographik, d. h. „der Kunst, nach verabredeten Signalen eben so gut zu schreiben, wie man die artikulirten Töne einer Sprache zu Papier bringt," beschäftigte ihn lange Zeit sehr lebhaft, und er machte seine Vorschläge in mehren Abhandlungen bekannt, z. B. in den „Uebersichten und Erweiterungen der Signal-Ordre und Zielschreiberei oder neue Synthematographie und Telegraphie," Leipz. 1795, mit 16 Kupfern. — 2) Heinr. Wilh., Sohn des Vor., erbach-schönbergischer Kanzleidirektor, geb. 1765; schrieb: Sphingum Europaearum larvae, Hann. 1782; rechtliche Gutachten, namentlich auch über seine eigne Dienstentsetzung; Gedichte.

Bergsträßer (Maarent.), Wein von der Bergstraße, s. d.

Bergstraße. Unter diesem Namen versteht man sowohl die längs des Fußes des gegen die Rheinebene abfallenden Odenwaldgebirges hinlaufende, zum Theil mit Wallnußbäumen bepflanzte, wahrscheinlich schon von den Römern angefangene schöne Kunststraße, als auch die ganze Gegend, welche sie durchzieht (das Paradies von Deutschland genannt). Die B., die südlich von Darmstadt bei Bessungen anfängt und sich bis Heidelberg, ungefähr in einer Länge von 7 Meilen, erstreckt, gehört theils zum Großherzogthum Hessen, theils zu Baden, berührt die Städte Zwingenberg, Bensheim, Heppenheim und Weinheim und mehre schöne Dörfer u. gehört zu den schönsten Gegenden Deutschlands. Westlich wird die B. von der schönen, mit Dörfern besäeten Rheinebene und östlich von der terrassenförmig sich erhebenden ersten Bergkette des Odenwaldes begleitet, an deren Abhange und Fuße Reben mit Obstbäumen aller Art, selbst Pfirsich-, Mandel- und Kastanienbäumen wechseln und deren Gipfel dichte Laubwaldungen tragen, aus welchen sich die zum Theil noch wohl erhaltenen Ruinen zahlreicher alter Ritterburgen erheben und von denen man auf der einen Seite die herrlichsten Aussichten auf die freundliche Ebene, durch welche der Rhein malerisch sich windet, und auf der andern auf das Labyrinth der Berge und Thäler des Odenwaldes hat. Unter den die B. begleitenden Bergen des Odenwaldes erhebt sich am meisten der 1690 Fuß hohe Malchen (Melibocus), östlich von Zwingenberg, wo das Gebirge am weitesten in die Ebene gegen Westen herein tritt. Von hier aus genießt man eine der herrlichsten Aussichten, die man sich denken kann. Die herrliche Rheinebene mit ihrer reichen Natur und dem durch sie sich windenden Rhein, der den Main aufnimmt, eine Menge von Städten, darunter Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Worms, Frankenthal, Mannheim, Speyer ꝛc. und zahllose Dörfer entfalten sich dem entzückten Auge. Gegen Norden, Westen und Südwesten schließen der Taunus, der Donnersberg, die Haardt und die Vogesen die Aussicht, gegen Osten blickt das Auge auf das bunte Gewühl der waldigen Hügel und Berge des Odenwaldes, wo der hie und da aufsteigende Rauch die in den Windungen der Thäler versteckten Ortschaften verräth. In

weiterer Ferne zeigen sich die düstern Wälder des Spessart.

Bergstrup, oldenburg. Dorf, Kr. und Amt Vechta; 110 Einw.

Bergstürzen (Bergmannsspr.), Gestein an einen Ort bringen.

Bergsturmhut (Bot.), s. v. a. Aconitum Cammarum L.

Bergsturz, 1) (Geogn.), das Loslösen und Einstürzen einer steilen Felswand, gewöhnlich veranlaßt durch das Eindringen der Regen- und Schneewasser in Lager von leicht löslichen Erdarten, z. B. Lehm, Kalkflötz, besonders Nagelflue. Merkwürdig sind unter vielen andern die B. e von Pluers 1618, von Goldau 1806; vergl. Felsberg; — 2) (Bergb.), das Einfallen eines ausgebühnten Schachtes.

Bergsucht (Medic.), schleichende Auszehrung, welche das Leben der Arbeiter an Blei- u. Gifthütten verkürzt. S. Hüttenkatze. Vergl. Scheffler, von der Gesundheit der Bergleute, Chemn. 1770.

Berg-Sulza (Geogr.), s. v. a. Sulza.

Bergswicke, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Rees; gegen 120 Einw.

Bergt, Christian Gottlob August, Organist an der Peterskirche zu Bautzen, Lehrer am dortigen Schullehrerseminar und Direktor des Singvereins, geb. 1772 zu Oederan, wo sein Vater Stadtmusikus war. Er kam als Alumnus auf die Kreuzschule zu Dresden und bezog 1790 die Universität Leipzig, um nach dem Willen seiner Aeltern Theologie zu studiren. Bald indeß entschied er sich ganz für die Musik, die er immer schon mit Liebe und Glück gepflegt hatte. Im J. 1801 trat er zuerst mit einigen Liedern, Klaviersonaten und einem kleinen Intermezzo: „List gegen List“ (beides, letzteres im Klavierauszuge, Leipzig bei Breitkopf und Härtel) öffentlich auf. Sein Name wurde bald bekannt, und die Beweise von seinem meisterhaften Orgelspiele, welche er in den Kirchen zu Leipzig mehrfach ablegte, verschafften ihm 1802 einen ehrenvollen Ruf nach Bautzen. Hier zeigte er sich in jeder Hinsicht, namentlich aber in dem Lehrfache, als einen viel gebildeten, sehr fleißigen und denkenden Musiker. Er † das. 1837. Seine bedeutendsten Kompositionen sind: ein Passions-Oratorium in 3 Theilen (Text von Anger); ein Vater unser; ein Te Deum laudamus, und mehre Kantaten und Kirchenmusiken; auch die Opretten „Laura und Fernando“ (3 Akte, Text von Bretzner) und „die Wunderkur“ (3 Akte, Text von Schmiedgen). Ferner verdienen rühmende Erwähnung die einaktigen Intermezzi „Erwin und Elmire“ (von Göthe), „das Ständchen“ (von Schulz), „des Dichters Geburtstag“ (von Kreitschke) und „Mitgefühl“ (Liederspiel von ebendemselben); mehre Hymnen, Balladen und Lieder; Trio's für Pianof., Violine und Violoncell; mehre Symphonien für großes Orchester; Quartette; Terzette; Duette; Variationen für Pianof.; 1 Konzert für die Klarinette und den Fagott (op. 6.); Choralmelodien zum dresdner Gesangbuche ꝛc. Eines seiner besten Werke: „Etwas zum Choral und dessen Zubehör. Zunächst für Schullehrerseminarien.“ Leipzig bei Kummer. 1832.

Bergtalg (Mineral- oder Mountain-Tallow), Mineral organischen Ursprungs und daher vielfach modificirt. Im Allgemeinen bildet er gelbe und weiße, blättrige oder körnige, fettig anzufühlende, mehr oder weniger durchsichtige, perlmutterglänzende, geschmack- und geruchlose Massen, ist leicht schmelzbar, gerinnt beim Erkalten krystallinisch, läßt sich unverändert überdestilliren, ist in Alkohol, Aether, ätherischen u. fetten Oelen, nicht aber in Wasser und Alkalien löslich. Einzelne Arten sind: Hatchettin, Scheererit, das Naphtein, Idriatin und der Ozokerit (s. d. AA). Bestandtheile sind Kohlenstoff und Wasserstoff.

Bergtaube (Ornith.), s. v. a. Holztaube, Columba Oenas L.

Bergtheer (Min.), zähflüssiges Erdöl, dickflüssig; schwärzlichbraun, an den Kanten durchscheinend bis undurchsichtig. S. Erdöl.

Bergtheil (Bergw.), Antheil an einer Lehnschaft; s. Bergrecht, S. 546.

Bergtheim, bayer. Orte: 1) Dorf im R.-B. Mittelfranken, Landger. Neustadt; Schloß; 170 Ew.; — 2) (Herrenbergtheim), Pfarrdorf daselbst, Landger. Uffenheim; 320 Ew.; — 3) Pfarrdorf im Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landgr. Arnstein; Getreidebau; 710 E.

Bergthymian (Bot.), s. v. a. wolliger Quendel, Thymus lanuginosus L.

Bergtorf (Min.), s. Torf.

Bergtrog (Bergw.), flache Mulde, zum Füllen der Hunde und Karren; s. Bergbau, S. 473.

Bergu, afrikan. Landschaft, Nigritien, grenzt an Burnu, Darfur, Bagherme, Wadey; Fluß: Missalab; Hauptstadt: Wara.

Bergue, Louis de (Biogr.), s. v. a. Berquen.

Bergün, schweiz. reform. Pfarrdorf, Kant. Bünden (Gotteshausbund), Hochgericht Obervaz, am Fuß des Albula, wildschöne Lage, starke Handlung, 400 Einw.; eine 1617 daselbst gehaltene Synode war der Heerd innerer Unruhen. In der Nähe das naturmerkwürdige Tuorzer-Thal und der Bergünerstein, wo die Albula in ungeheurer Tiefe zwischen senkrechten Felsen schäumt.

Berguenda, spanischer Flecken, Prov. Alava, am Omecillo, südwestl. von Vittoria.

Bergues (B. St. Winoc, Bergen S. B., Winoxbergen), franz. Stadt, Dep. Nord, Bez. Dünkirchen, am Colme; Festung dritten Ranges, besonders von Vauban verbessert, mit 3 Forts; Handelsgericht; Fabriken für schwarze Seife, Tabak, Stärke, Zucker- und Salzraffinerien, Kornbranntweinbrennereien; Niederlage für die Spitzen und den Käse aus der Umgegend; Handel mit Getreide, Vieh und Butter; kleiner Hafen; 5970 Ew. — Der Kanal von Bergues führt von hier in den Hafen von Dünkirchen (8701 Mètres), nordöstlich nach Furnes in Belgien, und ein Arm nach Hondschooten bis zur Grenze (13,860 Mètres).

Berguid, nach Burney der größte Orgelspieler nächst Potthoff, der im vorigen Jahrh. in

Holland lebte, war um 1772 zu Delft angestellt.

Bergula, Bergule (a. Geogr.), 1) thracische Stadt, später nach dem Kaiser Arcadius Arcadiupolis genannt, j. Dsjatal-Borgas; — 2) Stadt der Oretaner im tarracon. Spanien.

Bergum, 1) niederländ. Dorf, Prov. Friesland, Distr. Leuwarden; 1200 Einw.; — 2) Haide und 3) See dabei.

Bergunschlitt (Min.), s. v. a. Zinkvitriol.

Bergusia (a. Geogr.), 1) Stadt der Bargusii, s. d.; — 2) s. v. a. Bergusium.

Bergusium (a. Geogr.), Stadt der Allobrogen im narbon. Gallien, j. Bourgoin.

Bergviken, schwedischer See, Prov. Helsingland, 2 Meilen lang.

Bergvogt (Bergw.), s. v. a. Bergrichter.

Bergvolk (Bergmannsspr.), Gesammtheit aller Bergwerksarbeiter.

Bergwaaren (Bergw.), 1) alle rohen, der Erde entnommenen, nutzbaren Produkte: Metalle, Erden, Steine, Salze, Brennzen u. s. w. — 2) Produkte, die in Berg- und Hüttenwerken fabrikmäßig bearbeitet und in den Niederlagen des Bergamtes oder den Berghandlungen zu haben sind, als Alaun, Schwefel, blaue Farbe, Salmei, Vitriol ꝛc.

Bergwachs (Min.), s. v. a. Erzharz.

Bergwage (Meßk.), s. v. a. Bergmesser.

Bergwaldmeister (Bot.), s. v. a. Asperula cynanchica *L.*

Bergwand, 1) (phys. Geogr.), s. Berge; — 2) (Bergw.), taubes Gestein, welches sich von dem klüftigen Gestein absondert.

Bergwardein (Bergw.), Bergbeamter, welcher den Gehalt der Erze kontrolirt.

Bergweide (Bot.), 1) s. v. a. Saalweide, Salix caprea *L.*; — 2) kriechende Bergweide, s. v. a. krautartige Weide, Salix herbacea *L.*

Bergweilen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Wittlich; 140 Einw.

Bergwerk (Bergw.), s. Bergbau, S. 453 ff.

Bergwerk (Geogr.), 1) königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Dresden, Amt Meißen, 180 Einw., Weinbau; — 2) ungarisches Dorf, Kr. jens. der Donau, eisenburger Gespannsch.; Scheidewasserfabriken.

Bergwerksbericht (Bergw.), Bericht (s. d.) einer niedern Bergbehörde über Bergwerkssachen.

Bergwerksdepartement (Staatsw.), diejen. Sektion einer Landesregierung, welche die Verwaltung des Bergbaues unter sich hat.

Bergwerkseigenthum (Bergw.), s. Bergrecht, S. 544 ff.

Bergwerkskunde (Bergw.), s. v. a. Bergkunde, s. Bergbau, S. 453.

Bergwerksmünzen (Numism.), 1) Schaumünzen auf besondere Begebenheiten im Bergwesen; — 2) s. v. a. Ausbeutemünzen.

Bergwerksrecht (Rechtsk.), s. v. a. Bergrecht.

Bergwerkswissenschaften (Bergw.), s. v. a. Bergwissenschaften.

Bergwetter (Bergb.), im Allgemeinen die Luft in den Gruben, insbes. die verdorbenen u. schädlichen Luftarten (bösen Wetter), s. Bergbau, S. 470 f.

Bergwiesenscharte (Bot.), s. v. a. Bergscharte.

Bergwinde (Bot.), s. v. a. gemeine Heckenkirsche, Lonicera Xylosteum *L.*

Bergwinkelkraut (Bot.), s. v. a. kleines Wintergrün, Vinca minor *L.*

Bergwissenschaften, alle zur kunst- und sachgemäßen Betreibung des Bergbaues nöthigen Wissenschaften. In Rücksicht auf ihre Anwendung auf den praktischen Bergbau heißen sie auch Bergbaukunde od. nach Werner Bergwerkskunde; die wirkl. Ausübung der Bergwerkskunde ist die Bergbaukunst. S. Bergbau, S. 454 f.

Bergwitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Wittenberg; 330 Einw.

Bergwohlverleih (Bot.), s. v. a. Johannisblume, Arnica montana *L.*

Bergwolle (Min.), s. v. a. Amiant; vergl. Asbest.

Bergwollkraut (Bot.), s. v. a. Verbascum montanum *Schrad.*

Bergzabern, 1) bayer. Landkommissariat, Reg.-Bez. Pfalz, 8½ □ Meilen, 42,000 Ew.; — 2) Kanton daselbst, 3½ □ Meil., 26,000 Ew.; — 3) (Tabernae montanae), Stadt daselbst, am Erlbach; Sitz des Landkommissariats, Steuerkontrole, Rentamt, Friedensgericht, Forstamt, Bürgermeisteramt, katholisches Pfarramt und Dekanat, 2 evangel. Pfarreien und Dekanat, lateinische Schule, Posterpedition, Schloß; Eisensteingruben, Töpferei, Tabaksfabrik, Weinbau; 2600 Einw. (darunter 35 Juden).

Bergzähe (Bergw.), s. v. a. Gezähe, s. Bergbau, S. 460 f.

Bergzan, Bergzow, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Jerichow II.; 370 Einw.

Bergziehend (Bergw.), s. Bergrecht, S. 540 ff.

Bergzeichnen (Zeichenk.), s. Planzeichnen.

Bergzeisig (Ornithol.), s. v. a. Leinhänfling, Fringilla Linaria *L.*

Bergzell, zerstreutes badisches Dorf, Mittelrheinkr., Amt Wolfach, im hintersten Theile des Kinzigthales; Holz- und Harzhandel; 470 Einw.

Bergzeitlose (Bot.), s. v. a. Colchicum montanum *L.*

Bergziege (Säugeth.), s. v. a. Bezoarziege, Pasang, Capra Aegagrus *Gm.*

Bergzieger (Min.), s. v. a. Bergmilch.

Bergziest (Bot.), s. v. a. Feldandorn, Stachys germanica *L.*

Bergzimmerling (Bergw.), der Zimmermann, welcher das bei einer Zeche oder in einem Bergrevier zum Bergbau nöthige Holzwerk bearbeitet; gehört zu den Bergleuten.

Bergzinn (Hüttenw.), s. v. a. Ballenzinn, s. Zinn.

Bergzonen (phys. Geogr.), s. Gebirge.

Bergzörbelbaum (Bot.), s. v. a. gemeine Kiefer, Pinus sylvestris *L.*

Bergzunder (Min.), s. v. a. Bergleder.

Berhampur, feste brittisch-ostindische Stadt, Prov. Bengalen, Distr. Murschedabad, am Cossinebazar, einem Gangesarm; 9000 Einw.

Berhut (mohammed. Myth.), eine unübersteiglich hohe Mauer aus Quadern, die sich in Arabien und Aegypten, in der Gegend der Straße aus dem rothen Meer, befinden soll und die vom Propheten aufgeführt wurde, um die Moslims von den Ungläubigen zu trennen.

Beri, 1) europ.-türkischer Ort, Montenegro, westlich von Cettigne; — 2) brittisch-ostindische Stadt, Prov. Agra, am Betwah.

Beriberi (Beriberie, Berieberie, Beriberii, Berriberri, Berry-berry, Bereibereie, Beriberia, Ballismus, Synclonus indicus, Med.). Der Name der Krankheit stammt aus dem Malabarischen, oder Javanesischen, bedeutet Schaf oder bezeichnet auch die Art des Ganges der Schafe und ist aus dem Grunde derselben beigelegt, weil die damit Behafteten nach Art der an Schwindel leidenden Schafe mit wankenden und zurückgezogenen Knien und aufgehobenen Schenkeln gehen.

Die B. entwickelt sich meist allmählig, befällt bisweilen, aber auch sehr plötzlich, und beginnt bald, und meist, mit Oedem der Schenkel und Füße, auch wohl der Hände, bald mit Müdigkeit und Schwäche, bald mit geringer Engbrüstigkeit und Steifigkeit der unteren Extremitäten, oder auch mit einigen dieser Symptome zugleich. Ihre wesentlichen Zufälle bestehen in Mattigkeit, verminderter oder ganz aufgehobenem Gefühle der Extremitäten, besonders der unteren, auch des Gesichts, Empfindung allgemeiner Erstarrung, besonders in den äußeren Gliedmaßen, auch um den Mund herum, von allgemeiner Kälte und meist auch von schmerzhaftem Kriebeln in den Gliedern. Unter dem unteren Ende des Brustbeins hat der Kranke einen Schmerz, ein Gefühl von Zusammenschnüren oder Druck; er ist kraftlos, die Extremitäten, besonders die unteren, sind schwer, steif, ihre willkürliche Bewegung ist behindert, zitternd, und nähert sich ihr Zustand mehr oder weniger der Lähmung, oder es tritt wirkliche Lähmung ein; der Gang ist daher unstät oder die Kranken sind zuweilen selbst unfähig, Speise zum Munde zu führen und zu gehen. Der Athem ist stets kurz, beengt, oft in sehr hohem Grade, besonders bei schneller Bewegung oder beim Steigen, so daß der Kranke am Liegen behindert wird, er leidet an Angst, Unruhe, seufzt und muß beständig seine Lage verändern und wird öfters ohnmächtig; die Stimme ist bisweilen schwach und die Sprache daher fast unverständlich. Früher oder später tritt Oedem der Füße ein, dem mehr oder weniger allgemeine Hautwassersucht, besonders im Gesichte, und Bauchwassersucht folgt; auch der Schlund ist häufig geschwollen. Der Harn ist hochgefärbt, heiß, sparsam, später selbst ganz unterdrückt, die Haut oft rauh, trocken oder auch natürlich, oder feucht, kühl, oder heiß und trocken. Der Magen ist häufig so reizbar, daß er Arzneien nicht verträgt, es stellt sich Erbrechen ein; der Leib ist meist verstopft, die Bewegung des Herzens klopfend, (periodisch) zitternd, der Puls bisweilen natürlich, oder frequent, geschwind, hart, klein, schwach, aussetzend.

Die ausgebildete Krankheit verläuft bald schnell, in einem oder einigen Tagen, bald erst in einigen Wochen od. selbst Monaten. — Nach dem Verlaufe und Grade derselben werden zwei Formen unterschieden; in der einen sind die Symptome anfänglich gelinde und werden später heftig, in der anderen sind sie gleich anfangs heftig, nehmen schnell überhand und bringen, wenn sie nicht schnell beseitigt werden, übele Erscheinungen und den Tod hervor.

Bei den Leichenöffnungen fand man nach Rogers, Ridley, Hamilton und Young, Blutüberfüllungen im Gehirn, den Lungen, dem Pankreas und Mesenterium; Spuren derselben in der Rückenmarkshöhle und den Gebärmen; seröse Ergießungen zwischen den Gehirnhäuten, an der Basis des Gehirns, in den Gehirnhöhlen, den Pleurasäcken, dem Herzbeutel, der Bauchhöhle und dem Zellgewebe des ganzen Körpers; Hydatiden an der Gebärmuttergrube; einen entzündlichen Zustand am Herzbeutel, dem Zwergfell, der Pleura, die bisweilen mit den Lungen, den Gedärmen, die bisweilen unter sich verwachsen waren, und der Harnblase, die meist zusammengefallen und verdickt war. Herz, Leber, Milz, Nieren, Ovarien waren bisweilen vergrößert. Der Magen enthielt in einigen Fällen eine dunkelbraune oder schwarze dickliche Flüssigkeit.

Die erste und Hauptbedingung der Krankheit ist in dem Klima zu suchen. Sie ist nur in Ostindien zu Hause und erscheint hier angeblich nur um Bombay, auf der malabarischen Küste, Ceylon und längs der Koromandelküste und der Circars, von Madras bis nach Ganjam, meist bis auf 40 engl. Meilen landeinwärts, sehr selten in einer Entfernung von 60—70 Meilen von der Seeküste. — Eine zweite wesentliche Bedingung der Krankheit, wenigstens zu ihrer temporären größeren Häufigkeit, scheint in dem Zusammenwirken bekannter und unbekannter Verhältnisse zu liegen, eben wie dies bei anderen epidemischen Krankheiten der Fall ist. — Ein drittes begünstigendes Moment ist die verhältnißmäßig kalte, feuchte Luft zur Regenzeit, bei großen Witterungsveränderungen, namentlich zur Zeit des Aufhörens des einen Passatwindes und des Eintritts des anderen. — Ein viertes disponirendes Moment endlich liegt in einer specifischen klimatischen Individualität, wodurch es geschieht, daß Fremde nicht eher, als nachdem sie sich mehre Monate in der betreffenden Gegend aufgehalten haben, befallen werden. Im Uebrigen kommt die Krankheit zu jeder Jahreszeit, in jedem Alter, bei jeder Konstitution und jeder Lebensart vor, doch werden Alte und Schwächliche leichter befallen als Junge und Kräftige, vorzüglich auch solche, welche eine sitzende Lebensart führen, Excesse in der Diät begehen und der Feuchtigkeit der Luft und dem Temperaturwechsel häufig ausgesetzt sind; Frauen und Kinder leiden, weil sie sich weniger den Schädlichkeiten aussetzen, seltener. Die vorzüglichste Gelegenheitsursache gibt die Er-

kältung ab, sey es von der Haut, oder vom Magen her durch den reichlichen Genuß eines aus Kokosnüssen bereiteten „Toddi" genannten Getränks bei heißem Körper.

Für sich ist die Krankheit, bei passender Behandlung, meist nicht tödlich, doch langwierig, so daß einige Wochen und selbst Monate darüber vergehen, und schwer heilbar; jenes kann sie jedoch unter ungünstigen Umständen sehr wohl und oft sehr schnell, in 24 Stunden werden. Der Tod tritt meist plötzlich ein, nach vorhergegangenem Erbrechen, Krämpfen der Bauchmuskeln, Ohnmachten, Verlust d. Schlingvermögens, unwillkürlichen Ausleerungen, Delirien, unter Zuckungen und Erstickung. In einzelnen Orten, z. B. Kolombo, schien sie nicht so tödtlich zu seyn als in anderen (Trinkonomale). Wer einmal daran gelitten, wird leicht wieder befallen.

Zur Heilung wandte man mit Erfolg, nach vorausgeschickten und nach Umständen wiederholten Aderlässen, die Auffangung und Hautthätigkeit befördernde, abführende, diuretische Mittel (Kalomel, Queckſilber in Einreibung bis zur Salivation und zur Räucherung, Einwickelung in Flanell, Einreibung mit Kampher, Jalappa, Gutti, Squill., Weinstein, Nitrum, Weineſſig; Arrak, Spir. Juniper., Tinct. cantharr., Ol. Therеb., innerlich, äußerlich und in Klystieren); in schlimmeren Fällen Epispastica (Vesikatore in den Nacken und an die schmerzhafte Stelle); bei Erbrechen und großer Kurzathmigkeit große Dosen Laudanum mit Branntwein oder große wiederholte Dosen Kalomel, Bäder und Senfteige auf die Magengegend an. Als krampfstillendes Mittel gab Ridley die Tinct. ferr. mur. mit Erfolg, Rogers äußerlich Opium. Schlaf, zu dem große Neigung vorhanden, wurde von Ridley nicht gestattet. Bontius verbot schon, wenn irgend möglich, das Niederlegen, damit nicht Erstickung eintrete, empfahl dagegen möglichst kräftige Bewegung durch Gehen, Reiten oder auf andere Weise. Zur Stärkung und Reizung des Magens gab Rogers Wachholderpunsch u. nahrhafte Kost.

Literatur. Bontius, Prosp. Alpin. Medic. Aegyptior. Acced. libr. de Balsam. et Rhapont.; ut et Jacobi Bontii Medic. Indor. Edit. nov. Lugd. Bat. 1719. 4. J. B. Med. Ind. Lib. III. C. I. p. 59—61. — John Davy, Auszug aus dessen Account of the Inter. of Ceylon and of its Inhabit. With Travels in that Island. London 1821. 4. im Magazin der auel. Lit. der ges. Heilkunde ꝛc. von Gerson und Julius Bd. 3. Hamb. 1822. 8. p. 482. — Hamilton, Will. Auszug aus dessen Observ. on the nat. and treatm. of Beriberi in Transact. of the med. chir. Soc. of Edinb. Vol. 2. 1826 in der med.-chir. Zeitung. 1827. Nr. 37. p. 181—184. — Ridley, J., aus The Dublin Hospit. Reports and Comm. in Med. and Surg. Vol. 2. 1818 p. 227. in der Sammlung a. A. f. pr. A. Bd. 29. St. 3. Leipzig 1821. 8. p. 400—432. — Nic. Tulpius, Obs. med. Ed. nov. Amstel. 1672. 8. Lib. IV. C. V. p. 286. — D. S. Young, aus den Transact. of the med. and phys. Soc. of Calcutta. Vol. 2. 1826. im Mag. d. a. A. d. gesch. H. 1828. Jul. p. 177.

Berich (Erich), König der Gothen, s. d.

Berich (Geogr.), waldeck. Dorf an d. Eder, Werbe-Distrikt, 160 Einw., dabei die bericher Eisenhütte.

Bericht, 1) nach altem Sprachgebrauch jede belehrende Antwort, Berichtigung auf eine gethane Anfrage; — 2) in weiterer, jetzt üblicher Bedeutung jedes mündliche od. schriftliche Nachrichtgeben und die Darstellung über irgend ein Verhältniß; — 3) in der heutigen Geschäftssprache der meist schriftliche Vortrag einer untergeordneten Behörde an eine obere über Gegenstände, welche in den Geschäftskreis derselben einschlagen. Die zweckmäßigste Anordnung eines solchen Berichtes wird die seyn, daß nach einem passenden kurzen Eingang die historische Darstellung des ganzen zu entscheidenden oder zu behandelnden Verhältnisses, alsdann die wissenschaftlichen, rechtlichen od. politischen Grundsätze für seine Beurtheilung und zuletzt die gutachtliche Ansicht und Antragstellung über die angemessenste Behandlung oder Entscheidung der Sache auf einander folgen. Vollständigkeit und Bündigkeit, Klarheit und Treue, endlich kalte leidenschaftslose unparteiische und scharfe Beurtheilung der Sache, nach allen zur Sprache kommenden wissenschaftlichen rechtlichen oder politischen und durch die besondern Verhältnisse an die Hand gegebenen Gesichtspunkten sind Hauptaufgaben eines guten Berichts. Der Bericht soll nicht Parteischrift seyn, er muß, wo er im Namen eines Kollegiums oder einer Kommission erstattet wird, ein treues Organ der Ansicht der Mehrheit abgeben. Nach dieser allgemeinen Bemerkung über den B. dürften noch folgende bes. Arten desselben eine besondere Hervorhebung verdienen: a) gerichtliche B. Die Veranlassung dazu ist sehr vielfach und durch Partikulargesetzgebung verschieden modificirt. In einigen Ländern müssen die Justizbehörden ex officio über alle Sachen B. erstatten, deren Kenntniß dem Gouvernement oder den höhern Kollegien interessant ist; eben so von allen Haupthandlungen im Kriminalprozeß, von Erkennung des Konkursprozesses ꝛc. (Altenburg. Prozeßordnung. P. IV. Kap. VI, §. 1. §. 3. Vergl. Gönner, Handb. des gemeinen Prozesses, 4. Bd. Nr. LXXII.); fast allgemein aber sind über Entstehung, Fortgang und Beschaffenheit der Prozesse, besonders der Konkursprozesse und der Vormundschaftsführungen, sogenannte Prozeß- u. Vormundschaftstabellen zu gewissen Zeiten mittelst Berichts einzusenden. Gemeinrechtlich sind vorzüglich zu bemerken die Berichte über gesuchte Moratorien und Großjährigkeitserklärung, dann über Beschwerden gegen die Verfahrungsweise des Richters (Verantwortungsbericht) und über dem Richter v. seiner Behörde ertheilte Aufträge, Kommissionen (Kommissionsbericht). Oft geschieht auch die Berichterstattung in Folge des Mandats eines Oberrichters an einen Unterrichter mit der justifikatorischen Klausel, d. h. eines auf Instanz einer Partei bei dem Oberrichter gegen den Unterrichter ausgebrach-

ten Befehles, welchem die Beschränkung beigefügt ist, daß, wenn der Unterrichter Bedenken tragen sollte, den Befehl zu exekutiren, er die Gründe seiner Weigerung vorher berichten solle. Früherhin war eine sehr gewöhnliche Art des B. die Relatio (im römischen Sinne), wenn der Unterrichter über sein einzuschlagendes Verfahren ungewiß war und sich darüber durch B. von der oberen Behörde oder dem Fürsten (relatio ad principem) Verhaltungsbefehle einholen wollte; eine Sitte, deren fast gänzliches Verschwinden ein Glück ist, da die Parteien dadurch meist um die Rechte der ersten Instanz gebracht wurden. Heut zu Tage werden bei weitem die meisten gerichtlichen Berichterstattungen durch die Appellationen gegen die Entscheidungen der Unterrichter und Mittelinstanzen veranlaßt. Diese B.e sind an die Stelle der Apostoli getreten. S. Apostel 6); — b) ständischer B. Er ist verschieden von einem Antrage, von einer Motionsbegründung, so wie von einer individuellen Ansichtsvertheidigung eines einzelnen Ständemitgliedes. Während dort der Redner oft vorzugsweise nur die eine Seite und Ansicht der Sache, für deren Sieg er spricht, hervorzuheben hat und zuweilen mit rednerischer Wärme, ja mit Begeisterung reden muß, so soll der Bericht dagegen die kalte, leidenschaftslose, unparteiische, möglichst allseitige Ansicht der Regierungsbehörde oder der Kommission und Kammer darlegen und schon den Entwurf der unparteiischen Entscheidung geben. Daher sollen auch die Berichte, nach den Bestimmungen mehrer Kammerordnungen, z. B. der badischen, schriftlich abgefaßt und nur abgelesen, nicht frei vorgetragen werden; — c) ärztlicher. Er kann sich über alles erstrekken, was in die Geschäftssphäre des Arztes als öffentlichen Medicinalbeamten, oder auch nur als approbirten Arztes oder Chirurgen und Geburtshelfers fällt. Er ist in den meisten Fällen ein gutachtlicher Bericht, und in diesem Falle mit einer Bestimmung des zu erwartenden Ausganges begleitet; — d) bergmännischer B. wird in bestimmten Fristen, meist täglich, von dem Steiger an den Bergmeister mündlich abgestattet (B. bringen) und erstreckt sich über den Zustand von Allem, was zum Bergwerk gehört. Liter.: v. Trützschler, Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtl. Gegenstände, Leipz. 1785. 3. Aufl. 1817; — Bensen, Versuch einer systematischen Entwickel. der Lehre v. den Staatsgeschäften, Erl. 1802; — Freieleben, Vers. einer Darstellung über Berichterstattungen im Königr. Sachsen, Leipz. 1824.

Berichten, 1) Jemanden Bericht erstatten; — 2) (Kirchenw.), s. v. a. Beschicken; — 3) (Jagdw.), einen jungen Falken oder andern Raubvogel zahm und zur Beize gelehrig machen; — 4) (Münzw.), die Münzen zur Rundung zuberetten.

Berichtkämme (Waarenk.), s. v. a. weite Kämme.

Berici, österreich.-ital. Berg- und Hügelkette, Gouv. Venedig, Delegation Vicenza, zwischen dem Gua und Bisato, welcher letztere sie von den euganeischen Bergen trennt; von den Alpen sind sie durch eine 4 italienische Meilen breite Ebene geschieden, durch welche die Straße von Verona und Vicenza führt. Sie liefern Marmor und sind zum Theil bebaut od. werden zu Viehweiden benutzt.

Bericocia (Pomol.), s. v. a. Abricose.

Beriesa (Bot.), nach Steudel, Pflanzengatt. der Dioscorinae Presl. Siebera Presl. Einzige Art: Ber. baselloides Steud. Dioscorea sativa Sieb. Strauch in Aegypten.

Berieselung, s. Rieselwirthschaft.

Berigard (Beauregard, Clande Guillermet de), Philosoph, Mathematiker und Mediciner, ein heller und freisinniger Selbstdenker, geb. zu Moulins 1578, lehrte zu Paris, Lyon und Avignon mit Beifall, wurde dann nach Florenz als Sekretär der Herzogin und später nach Pisa als Professor der Philosophie berufen, kam 1639 in gleicher Eigenschaft nach Padua und † daselbst 1663 oder einige Jahre später. Frei von Sektengeist, suchte er die Fesseln der Gewohnheit in der Philosophie zu zerbrechen und einer freiern Denkart Raum zu schaffen. Nach Vorschrift mußte er zwar die peripatetische Philosophie lehren; aber er stellte dieselbe, namentlich in Bezug auf die Natur, nur als Hypothese dar, setzte ihr in einem freien Gespräche die ältere der jonischen und andern Philosophen entgegen, forderte dazu auf, den Werth derselben durch Vergleichung der daraus zu erklärenden Naturerscheinungen zu bestimmen, vermied es aber, irgend eine Behauptung als die seinige aufzustellen, sondern unterwarf Alles dem Ausspruch der Kirche, und entging dadurch der Verfolgung. Er schrieb: Circulus pisanus seu opus de veteri et peripatetica philosophia in Aristotelis libr. physicorum (Udine 1643, Padua 1661, 4.); — gab heraus unter dem Namen Galilaus Lynceus: Dubitationes in dialogos Galilaei pro terrae immobilitate (Udine 1632, 4.).

Berigonium, alte Stadt, s. Burnaw.

Beriken (Berken), franz. Dorf, Dep. Oberrhein, nordöstl. von Ribeauville; Wollenzeugfabriken; 3520 Einw.

Beriko, König von Schweden, s. v. a. Erich II.

Berikon, Ober- und Unter-, gewöhnlich Berken, 2 schweiz. Dörfer, Aargau, Kreis Lunkhofen, Bez. Bremgarten, ½ Stunde davon, Schloß, 350 Einw.

Berill (Waarenk.), feines wollenes Zeuch, eine Art Fianell, auf welchem farbigte Muster mit messingenen Formen erhaben gedruckt sind, indem die Farben mit Gummi oder Stärkebrei verdickt waren und das Verdickungsmittel, sammt den Farben, auf dem Zeuche blieb.

Berilldruck (Färber.), s. Berill.

Berillistik, der Aberglaube, in angeblichen Zauberspiegeln (Beralle) die Zukunft schauen zu können.

Berimenil, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, bei la Roche; 500 Einw.

Berind (Ornith.), s. v. a. Rohrdommel, Ardea stellaris L.

Bering (Biogr.), 1) Vitus, gewandter lateinischer Dichter und einsichtsvoller Kenner der

dänischen Geschichte, geb. zu Wiborg 1617, ward erster Professor der Dichtkunst an der Hochschule zu Kopenhagen u. 1650 Professor der Geschichte und königlicher Historiograph zu Soroe, legte aber diese Stellen 1652 nieder, um die Geschichte seines Vaterlandes ungestört bearbeiten zu können, und † 1675 zu Kopenhagen als Assessor bei der Kammer und dem höchsten Gerichte. Er schrieb: Disput. de artis poeticae natura et constitutione (Kopenh. 1650, 4); — Oratio de historia (ebendas. 1651, Fol.); — Obsidio Hafniensis (ebendas. 1675); — Florus danicus (in mehren Auflagen, ebendas. 1698—1716); — auch schrieb er unter dem Namen Orosius Annilo: Dissert. de bello anglico-danico, ad exemplar Parisiis impress. (ohne Druckort und Jahr), zur Widerlegung der falschen Beschuldigungen der Briten gegen die dänische Regierung; — 2) s. v. a. Behring; — 3) s. v. a. Beringer.

Beringarden (Kirchenw.), s. v. a. Begghard en.

Beringen (Geogr.), 1) belgischer Flecken, Prov. Limburg, nordwestl. von Hasselt, an der Maelbeek; Getreidehandel; 1200 (700) Einw.; — 2) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Schaffhausen, Landger. Oberklettgau; guter Wein, Kirschwasser, Getreide, Futter; 860 Einw.

Beringer (Biogr.), 1) (Bering, Beringarius, Behringer, Berynch, Berynck, wahrsch. von Berengar), nach alten Chroniken angeblich Stammväter des fürstlichen Hauses Anhalt, von welchen dasselbe den Bären im Wappen führen soll. B. I., Bernthobalds III. Sohn, soll Heerführer der Sachsen gewesen seyn, die sich 631 erboten, dem Könige Dagobert I. von Austrasien gegen die Slaven zu helfen, wenn er ihnen den Tribut erlassen wolle. In der That schlossen sie auf diese Bedingungen ein Bündniß. B. soll für seine Unterstützung Dagoberts Tochter, Bathilde, zur Ehe erhalten od. ihm die seinige für Chlodwig gegeben haben. B. II., des Vorigen Enkel oder Sohn. B. III., desselben Neffe, soll 649 dem Kaiser Heraclius gedient haben. B. (Aribert I.) IV. soll Albion (s. d.) gewesen seyn. E. (Aribert II.) V., des Vorigen Sohn, erster Graf von Ballenstädt und Aschersleben. B. (Ardbert II.) VI., des Vorigen Sohn, soll gegen Karl den Großen gekämpft haben und, geschlagen und verwundet, über die Elbe geflohen seyn und sich in der nach ihm benannten beringer Haide haben taufen lassen. Die alten Chroniken vermischen indessen B. V. und VI. mit einander. B. VII., Sohn Hermanns III. und Vater des Esko, ist der letzte dieses Namens. — 2) Zweiter Sohn Ludwigs des Bärtigen, Herr von Sangerhausen, nahm Theil an der Verschwörung gegen Heinrich IV., mußte sich aber demselben im J. 1075 zu Speyer feierlich unterwerfen. — 3) Diepold, ein Bauer, der zur Zeit der Reformation durch seine gegen das Papstthum gerichteten und an verschiedenen Orten gehaltenen Predigten Aufsehen erregte, geb. zu Aichenbrunnen in der Gegend von Ulm, predigte zuerst unter großem Zulaufe der Menge 1524 zu Wöhrd (daher der Bauer von Wöhrd genannt) bei Nürnberg, mußte jedoch diesen Ort auf eine Beschwerde des Erzherzogs Ferdinand bei dem Rathe zu Nürnberg verlassen, worauf er bald da, bald dort in Bayern, Schwaben und Franken predigend auftrat und wahrscheinlich im Bauernkriege umkam. Seine Predigten wurden zu Nürnberg (1524), Erfurt und Eilenburg mehrmals aufgelegt. Spalatin nennt ihn Diepold Schuster. — 4) Michael, Professor der hebräischen Sprache in Tübingen, geb. zu Ulbach im Würtembergischen 1566, ward 1591 Repetent im theologischen Stift zu Tübingen, 1595 Instruktor des Erbprinzen Johann Friedrich, 1599 Professor der hebräischen Sprache und † 1625. B. war ein verdienter Lehrer und vielseitiger Gelehrter (auch Jurist) und schrieb außer verschiedenen theologischen, juridischen und philosophischen Abhandlungen, Reden, einer lateinischen und griechischen Grammatik zum Gebrauche des Erbprinzen, die nebst einer Rhetorik in der Markgrafschaft Baden als Schulbuch eingeführt wurde: Institutiones linguae sanctae (1602. 8.); — Vindicatio vernaculae versionis Lutheri (1613. 4.); — 5) Erich, deutscher Rechtsgelehrter in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.; schrieb einen noch jetzt zur Beurtheilung der damaligen historischen Novellenschreiber brauchbaren Discursus hist. polit. de historici officio, erroribus scripturientium et remedio (Hanau 1714, wieder abgedruckt in Grosch uffs Collectione nova libror. rar. Fasc. II.). — 6) Joh. Bartholom. Adam, Doktor der Philosophie u. Medicin und Leibarzt des Fürstbischofs von Würzburg im 18. Jahrh.; schrieb: Connubium galenico hippocraticum (Würzb. 1708); — Plantarum exoticarum perennium catalogum (ebendas. 1722, Fol.); — dann besonders: Lithographiae Wirceburgensis, ducentis lapidum figuratorum a potiori insectiformium prodigiosis imaginibus exornatae, specimen I. (ebendas. 1726, Fol., mit 21 Kpfrn.), eine Beschreibung und Abbildung seltsamer Versteinerungen. Diese waren jedoch nicht ächt, sondern von dem Jesuiten Rodrik (der mit B.'s Frau ein Liebesverständniß unterhielt und ihn durch den Betrug entfernen wollte) verfertigt und in der Gegend von Würzburg unter der Erde vergraben worden. B. ließ sich täuschen und entdeckte den großen Betrug des Jesuiten (es befanden sich z. B. Vögel sammt den Federn, versteinerte Menschenhände und Füße darunter) erst, nachdem die angeblichen Versteinerungen abgebildet und ausführlich beschrieben waren. Er suchte nun alle Exemplare des Werkes wieder an sich zu bringen, und der Aerger über den ihm gespielten Possen soll seinen Tod beschleunigt haben. Der Buchhändler Göbhard in Bamberg kaufte die Auflage von B.'s Erben und brachte sie unter einem neuen Titel (Frankf. u. Leipz. 1767) wieder in den Buchhandel.

Beringer Bad, anhalt-bernburg. Salzquelle, Oberherzogthum, in der Nähe des Alexisbades (s. d.), oberhalb Suderode, einem preußischen Dörfchen, ¼ Stunde von Gernrode. Sie quillt aus einem halbverschütteten, mit Holz ausgezimmerten Salzschachte am Fuße des Düsternberges, eines Felsens von Grau-

wackenschiefer, hervor. Diese, dem Seewasser nahe kommende Soolquelle, deren sich die Umwohner schon früher bei manchen Krankheiten mit Erfolg bedient hatten, wurde 1820 untersucht und sehr heilsam befunden. Dies bewog den Herzog, dieselbe mit dem dabei gelegenen Forstgrunde von mehr als 14 Morgen dicht an der anhaltischen Grenze 1827 von der preuß. Regierung zu erkaufen. Nun wurde die Quelle gereinigt, überbaut, noch in demselben Jahre gebraucht und B. B. genannt. Man badet zum Theil in Suderode und Gernrode, zum Theil im Alexisbad selbst, indem das B. B. öfters in Verbindung mit dem Alexisbade gebraucht wird. Ueber die Bestandtheile und die Wirkung des Wassers vergl. Hoffmann, „die Heilquellen am Unterharze" (Stuttg. 1829).

Beringer Haide, s. Beringer 1).

Beringeria (Bot.), nach Necker, Pflanzengatt. der Labiatae *Spr. Rchb.* Kl. 14. Ordn. 2. Linné, mit Ballota nahe verwandt und daher auch von mehrern neuern Botanikern unter diese Gattung gestellt. Von 10 Arten erwähnen wir nur: Bering. Pseudo-Dictamnus *Benth.* Marrublum Pseudo-Dictamnus *L.* Falscher Diptam. Strauch in Griechenland und auf Kandio. War schon sonst als *Ψευδοδίκταμον* wie Origanum Dictamnus in Anwendung u. dient noch jetzt in Griechenland als ein die Verdauung beförderndes Mittel. Sibthorp, Flora Graeca. t. 562.

Beringet (Herald.), wenn großen Wappenthieren ein Ring durch die Schnauze gezogen ist.

Beringhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Brilon; 450 Einw.; dazu gehörig der Beringhauser (Eisen-) Hammer mit 8 Einw.

Beringhem, belgisches Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel.

Beringhen, Jakob Louis, Großstallmeister und Kammerherr unter Ludwig XIV., ein großer Kunstkenner, schmückte den königl. Palast zu Versailles, wurde von französischen Refugiés, die sich von den Ardennen bis an die Brücke von Severs durchgeschlichen hatten, für Ludwig XIV. gehalten u. gefangen genommen. B. † 1723.

Beringsbai (Geogr.), s. Behringsbai.

Beringstedt, holstein. Dorf, Amt Rendsburg, nördl. von Itzehoe; 360 Einw.

Berington, Jos., berühmter brit. Schriftsteller, namentlich Literarhistoriker, katholischer Geistlicher zu Oscot bei Birmingham; schrieb: Letter on materialism and Hartley's theory on human mind (London 1776); — Immaterialism delineated (ebendas. 1779); — The state and behaviour of Engl. catholics (ebendas. 1780; deutsch, Tübing. 1783); — Account of the roman catholics in Greatbritain (ebendas. 1787); — Hist. of the lives of Abeillard and Heloise (ebendas. 1784; 2. Aufl. 1787; deutsch v. Hahnemann 1789); — Henry II. and his two sons (ebendas. 1790); — Memoirs of Gregoris Panzani (ebendas. 1793); — Literary history of the middle ages (ebendas. 1814).

Berini (Biogr.), 1) berühmter Steinschneider der Neuzeit aus Rom, floh von da als Anhänger der franz. Revolution nach Mailand und lieferte daselbst viele Werke, die fast ohne Ausnahme durch Schönheit der Form, Adel des Ausdrucks, Reinheit der Zeichnung und Kühnheit der Ausführung an die schönsten Antiken erinnern; wir nennen nur: den Kopf des Caracalla in einem ovalen oriental. Topas, Cimon und Pero in gelbem Achat, nach einem Gemälde von Guido Reni, für die Daktyliothek des Grafen von Sommariva; Sappho, eine Camee in Agathonyx, für den Grafen Schönborn; eine römische Charitas von Onyx und einen Andromedakopf von weißem Topas, beide vom J. 1824. — 2) Anna, Tochter der Vorigen, Bildhauerin u. Malerin auf Elfenbein; ihre Büsten sind vollkommen ähnlich u. mit kecker Hand ausgeführt.

Berinia (Bot.), nach Brignole, Pflanzengatt. Art: Ber. chondrilloides *Sieb.*, s. v. a. Crepis chondrilloides.

Berinius, auch **Berketefios** und **Bora** (a. Geogr.), cordäischer Gebirgsstrich oberhalb der Stadt Beröa in Macedonien; vergl. Strabo VII. Exc. 11. p. 230; Ptol. III, 13; Diod. Fragm. 27. und den Artik. Beröa.

Berinscharen, Volksstamm, s. v. a. Bandscharrah.

Berintho, Pseudonym für Robert hin.

Beriot (Biogr.), Charles Auguste de, einer der ausgezeichnetsten Violinvirtuosen neuerer Zeit, wurde 1802 zu Löwen in Belgien geboren, wo er auch den ersten musikal. Unterricht durch einen trefflichen Schüler Viotti's, den Violinspieler Rodrer, und den Prof. der Musik, Tiby, erhielt und bis in sein 19. Jahr blieb. Im J. 1821 ging er nach Paris, wo ihn Viotti's, Lafonts und Baillots unübertreffliches Spiel von seinem kecken und eitlen Selbstgefühl zurückbrachte und zu rastloser Anstrengung anfeuerte. Er nahm bei jenen Meistern selbst Unterricht, am längsten bei Baillot. So bildete er sich eine Manier, die aus den Eigenthümlichkeiten Lafonts und Baillots gemischt ist, dabei aber keineswegs eigner Selbstständigkeit entbehrt. An Präcision und Leichtigkeit des Spiels und der Führung des Bogens übertrifft er vielleicht beide; seine Intonation ist unfehlbar zu nennen. Außerdem bereicherte er das Violinspiel durch eine Menge neuer, äußerst schwieriger Passagen und Koloraturen. Sein Vortrag ist im höchsten Grade fein u., der reichen Abstufung ungeachtet, in hohem Grade ruhig. Als Paganini zum ersten Male nach Paris kam, hatte B. bereits sich so allgemeine Anerkennung zu verschaffen gewußt, daß er es wagen konnte, gleichzeitig mit jenem Konzerte zu geben und mit dem größten aller Violinisten zu rivalisiren. In gerechter Schätzung solcher Virtuosität ertheilte ihm der König Wilhelm von Niederland eine Pension von 2000 Gulden mit dem Titel eines ersten königl. Kammermusikus; aber die Ereignisse des J. 1830, die Belgien von Holland trennten, brachten ihn um diese Vortheile. Um diese Zeit knüpfte B., ein Mann von einnehmender Gemüthlichkeit und mit einer Gesichtsbildung ausgestattet, die Börne die liebenswürdigste nennt, mit der berühmten Malibran (s. d.) ein vertrautes Verhältniß an,

welches 1836, nachdem die verweigerte Einwilligung ihres ersten Gatten zur Ehescheidung gerichtlich errungen war, die gesetzliche Weihe erhielt. Nach dem plötzlichen Tode seiner Gattin unternahm er mit deren jüngerer Schwester Kunstreisen, die ihn 1838 auch nach Leipzig und Berlin führten, wo sein höchst kunstgerechtes u. geniales Spiel in den Koncerten allgemeinen Beifall fand. Im J. 1842 kam er an Baillots Stelle an das Konservatorium in Paris. Als Komponist ist B. nur für die Mechanik des Violinspiels von Bedeutung; seine leicht hingeworfenen Sachen sind meist auf den augenblicklichen Effekt gerechnet. — 2) Madame B., s. Malibran.

Beris (Entomol.), nach Latreille u. Meigen, Strahlenfliege, Fliegengatt. der Diptera notacantha Latr., der Ordn. der Mucken u. der Zunft der Lippenmucken nach Oken, bei Linné unter Musca. Charakter: Fühler ein wenig länger als der Kopf, die beiden ersten Glieder von gleicher Länge, das dritte verlängert kegelförmig; Rückenschild mit 4—6 Dornen. — Von den 11 meist seltenen europäischen Arten ist die bekannteste: Ber. clavipes Meig. Musca clavipes L. Rückenschild glänzend schwarz; Hinterleib und Beine rothgelb; Füße braun; Flügel rußigbraun. Gegen 3 Linien lang. Hier und da auf Bäumen und Kräutern.

Berische Hügel, s. v. a. Berici.

Berislaw, russische Stadt, Gouv. Cherson, am Ausfluß der Samara in den Dniepr; Spuren einer alten griechischen Handelsniederlassung; 460 Einw.

Berissa, Berisa, Verisa (a. Geogr.), Stadt im Innern von Pontus, zwischen Sebastopolis und Sebastia, Bischofssitz, zu Armenia minor, seit Justinian zu Armenia prima gerechnet; It. Ant. p. 205 und dazu Wessel.

Berisszlo, Peter von, Bischof zu Weszprim, Ban von Dalmatien, Kroatien und Slavonien, spielte unter den ungarischen Königen Wladislaw II. und Ludwig II. eine bedeutende Rolle als Diplomat und Feldherr, schlug seit 1512 die Türken in mehren Schlachten, blieb 1521 in einem Treffen bei dem Flusse Korentza.

Beritini (a. Geogr.), Völkerschaft im narbon. Gallien, am Varus, jetzt die Berittins in la Penne.

Beritt, 1) (Forstw.), ein Distrikt, der unter der Aufsicht eines Forstbereiters steht; — 2) (Kriegsw.), bei der Kavallerie die Mannschaft, welche von einem Unteroffizier unter besonderer Aufsicht gehalten wird, analog der Korporalschaft und Inspektion bei andern Waffen.

Beritze, siebenbürgischer Paß, Militärgrenze, gegen die Moldau zu.

Berja, spanische Villa, Prov. Granada, westlich von Almeria; Seidenbau, Schweinezucht; 4000 Einw.

Berjon, Anton, geschickter pariser Maler zu Ende des 18. u. im 1. Viertel des 19. Jahrh., bekannt durch Blumen-, Frucht- u. Thierstücke, Miniaturen und Pastellgemälde.

Berk, Berks (Geogr.), 1) (Berkshire), britische Grafschaft, England, im südlichen Theile des Landes, im ehemaligen Königreich Westsex, an der Themse, grenzt nördlich an die Grafschaften Gloucester, Oxford und Buckingham (von denen sie durch die Themse, die hier Isis heißt, getrennt wird), östlich an Surrey, südlich an Southampton, westlich an Wilt. Flächenraum: 35½ □ Meilen, 50 engl. Meilen lang (von Osten nach Westen), 6 — 25 engl. Meilen breit (von Süden nach Norden). Die Grafschaft ist ziemlich eben, nur in westlicher Richtung von einer Reihe von Kalkhügeln, die aus der Grafschaft Oxford kommen, durchzogen. Flüsse: Themse, Kennet, Loddon, Ock, Unbourn. Die Kanäle von Kennet und Avon, von Wilt und Berk durchschneiden die Grafschaft. Mineralquellen: zu Cumner, Sunning-Hill und Gorrick. Klima: mild, fruchtbar. Am fruchtbarsten ist der westliche und mittlere Theil, der östliche wird zum Theil vom Forste von Windsor bedeckt und hat viel unangebautes Land. Es wird starker Getreidebau (besonders Gerste) getrieben, und die Nähe von London macht es möglich, daß die Bauern den größten Theil ihres Getreides, in Malz verwandelt, sehr vortheilhaft nach der Hauptstadt absetzen können; auch der Gemüsebau ist bedeutend, und die Viehzucht, besonders die Schweinemastung, gewährt einen lebhaften Geldumsatz. Die Schafe dieser Gegend sind von einer ganz eigenthümlichen Race; sie haben eine schwarze Farbe, auffallend lange Schwänze, ein stark gebogenes Profil und gekrümmte Nasen. Um ihre Ausartung zu verhindern, läßt man sie nie mit andern sich vermischen; dasselbe beobachtet man bei den Schweinen, die aus China stammen, woher man auch noch jetzt zur Erhaltung der Race immer neue bezieht. Die Industrie ist nicht bedeutend; man hat Tuch-, Baumwollen-, Seiden-, Spitzen-, Segeltuch- und Papierfabriken, Eisenhämmer ꝛc. Einwohner im Jahre 1841: 160,230 in 4 Borough, 8 Marktflecken, 148 Kirchspielen und 671 Dörfern. Eintheilung in 20 Hundreds. Hauptstadt: Reading (Reding), 11,000 Einw. Andere Ortschaften: Farringdon, Stadt, 2500 Einw.; Maidenhead, Stadt, 1500 Einw.; Newbury, Marktflecken, 5000 Einw. — In der ältesten Zeit war die Grafschaft von Atrebaten, Bibroken und Segontiacen bewohnt, später ein Theil von Britannia prima, durchschnitten von zwei römischen Straßen, wovon die eine Watling Street heißt. Bei Wantage sind Reste eines römischen Lagers und bei Lawrence Walton die eines römischen Forts. Auch uralte Kirchen, die den Angelsachsen zugeschrieben werden, sind vorhanden. — 2) Nordamerikanische Grafschaften, Verein.-St.: a) im Staate Massachusetts, im westlichen Theil, grenzt im Norden an Vermont, im Osten an die Grafschaft Hamt, im Süden an Connecticut und im Westen an Newyork. Flächenraum: 4120 □ Meilen. Gebirge: die Hoosackette; Flüsse: nur kleine; mehre Binnenseen; Einwohner im Jahre 1840: 41,745; Hauptort: Lenox; — b) im Staate Pennsylvanien, im Nordwesten durch die blauen Berge begrenzt; Flächenraum: 4625 □ M.; Hauptfluß: Schuilkyl; Nahrungszweige: Ackerbau, Eisen- u. Steinkohlengruben, Eisen-

werke, Pulvermühlen, Hutmanufakturen und andere Gewerbe. Einwohner im Jahre 1840: 64,570. Hauptort: Reading. — 3) Nordamerikan. Ortschaften, B.-St.: a) im Staate Newyork, Grafsch. Tioga; 1840: 956 Einw.; — b) im Staate Vermont, Grafsch. Franklin; 1840: 1818 Einw. — 4) Preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; 240 Einw.

Berka (Geogr.), 1) sachsen-weimarisches Justizamt, Kreis Weimar, 6000 Einw.; — 2) Stadt daselbst, an der Ilm, südlich von Weimar; Schloß, Jagdzeughaus, Sandsteinbrüche; 1230 Einw.; mit einer 1812 entdeckten und nach Döbereiners Untersuchung nicht unkräftigen kalten salinischen Schwefelquelle und einer salinischen Eisenquelle und Badeanstalt; — 3) Stadt daselbst, Kreis Eisenach, Amt Gerstungen, südwestlich von Eisenach, an der Werra, über die eine Brücke führt; Sammtweberei und Schönfärberei; 1180 Einw.; — 4) B. vor dem Hainich, Dorf daselbst, Amt Kreuzburg; 600 Einw.; — 5) fürstl. schwarzburg-sondershäusisches Pfarrdorf, Herrschaft Sondershausen, an der Wipper; 400 Einw.; — 6) hannöverisches Pfarrdorf, Prov. Grubenhagen, Amt Kalenberg; Flachsbau; 600 Einw.

Berka (Biogr.), Johann, geb. 1758 in Böhmen, zuerst Musiker, dann geschickter Kupferstecher, Schüler Salzers, arbeitete zu Prag noch 1815 Porträts (J. Händel, Franz Bako, Gr. von Sternberg u. a.), Vignetten, Prospekte u. a. Blätter, z. B. die meisterhafte Unterredung des Peleus mit der Athene zu Regedlyd böhm. Uebersetzung der Iliade, 1802.

Berkaat, el, afrikanische Oase, Nigritien, mit einer Stadt und Weinbau; zuerst von dem Franzosen Lyon im Jahre 1816 besucht.

Berkach, sachsen-meiningisches Dorf, Verwaltungsamtsbezirk Römhild; wichtiges Rittergut mit Civilgerichtsbarkeit, aus 3 adeligen Höfen bestehend; Schloß; 480 Einw., darunter 150 Juden; hatte sonst einen deutschen Ordenshof. B. kommt schon im 9. Jahrh. unter dem Namen Villa Berghohe vor.

Berkan (Bercan, Perkan, Barakan, Baarenk.), ein in Deutschland, England und Frankreich verfertigtes und in allen Farben vorkommendes, wollenes oder kameelhaarnes leinwandartiges, auch ganz- und halbseidenes Zeuch. In Deutschland werden sie in Berlin, Sachsen und Böhmen fabricirt. Die besten sind indeß die englischen und französischen; bei jenen unterscheidet man ordinäre und feine, diese stammen aus der Normandie (Abbeville, Amiens, Rouen u. s. w.) und halten 21 bis 23 Stab.

Berkau (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; 320 Einw. — 2) Dorf ebendaselbst, R.-B. Merseburg, Kr. Wittenberg; über 120 Einw.

Berkaya (Assaf Ebn B.), nach der orientalischen Mythe ein großer Heiliger und erster Wessir Salomo's; konnte durch seine Wunderkraft den Thron der Balkis augenblicklich von einem Orte zum andern versetzen.

Berkel (Geogr.), 1) niederländische Dörfer: a) in der Prov. Nordbrabant, bei Oosterwijk; 1200 Einw.; — b) (B. en Rodenrijs), in der Prov. Süd-Holland, bei Rotterdam; 1500 Einw.; — 2) Fluß daselbst, Prov. Geldern, Mündung bei Zutphen in die Yssel; — 3) Berg, s. v. a. Barkal.

Berkel (Biogr.), 1) Abraham, tüchtiger holländ. Philolog, Professor der griech. Literatur zu Leyden, † 1688, bekannt durch seine Ausgaben und Bearbeitungen des Antonius Liberalis (Leyden 1674. 12.), des Epictetus und Ebes (ebend. 1670. 8. und Delft 1683. 8.) und vorzüglich des Stephanus von Byzanz (Leyden 1674. 8. und durch Jak. Gronow, ebd. 1688). — 2) Theodor Viktor, sehr geschätzter Medailleur, geb. 1739 zu Herzogenbusch, Schüler des Münzgraveurs Marme zu Kleve, arbeitete in Rotterdam, Brüssel, Wien und seiner Vaterstadt, wo er 1808 †. Man kennt von ihm 67 Medaillen zum Andenken berühmter oder angesehener Personen, auf merkwürdige Zeitereignisse u. s. w.; die schönste ist das Porträt des Herzogs v. Lothringen, die seltenste die in der Revolution 1787 für die Patrioten von Utrecht gefertigte ob cives servatos, von den Preußen aufgesucht und vernichtet. Vergl. Messager des sciences et des arts de Gand 1830. S. 454.

Berkeley (Geogr.), 1) nordamerikan. Grafschaft, Ver.-St., Staat Virginien, Western-Distrikt; 1840: 10,972 Einw., darunter 8760 Weiße, 293 farbige Freie, 1919 Sklaven; Hauptort: Martinsburg. — 2) B.-Springs, Ortschaft daselbst, am Potomac; Mineralquellen. — 3) Südamerikan. Vorgebirge, auf der Nordwestseite der Gallapagos-Insel Albemarle im großen Ocean. — 4) Berkeleys-Kette, australische Bergkette, im Innern von Neuholland, westlich vom Fluß Darling. — 5) Flecken, s. v. a. Berkley.

Berkeley (Biogr.), 1) Georg, einer der spekulativsten u. einflußreichsten engl. Philosophen, war im J. 1684 zu Kilkrin in Irland geboren. Er studirte seit 1699 in Dublin, ward 1707 Fellow des Dreieinigkeitskollegiums daselbst und wurde, nachdem er sich 1721 die Würde eines Doktors der Theologie erworben hatte, 1724 Dechant von Derry und 10 Jahre später Bischof von Cloyne in Irland. Er unternahm viele größere Reisen und ging sogar nach Amerika, um ein Seminar zur Bildung von Lehrern für die nordamerikan. Wilden zu gründen; das menschenfreundliche, den wahrhaft humanen Sinn B.'s darlegende Unternehmen endigte damit, daß B. mit Aufopferung eines bedeutenden Theils seines Vermögens unverrichteter Sache aus Rhuport abreisen mußte, weil die Unterstützung, welche die Regierung versprochen hatte, ausblieb. Er lebte im Umgange der größten Männer, welche sein Vaterland damals im literarischen Fache aufzuweisen hatte, Addison, Steele, Pope, Swift. Im J. 1754 den 14 Jan. † B. zu Oxford, wohin er sich 1752 begeben hatte, um die Studien seines Sohnes zu leiten.

Seine erste Schrift war eine mathematische: „Arithmetica absque Algebra aut Euclide demonstrata", welche, obwohl noch vor dem 20. Lebensjahre geschrieben, doch schon das künftige Genie durchblicken ließ. Weit wichtiger aber

ist seine philosophische Thätigkeit. Durch Locke war die Ansicht als eine nicht zu bezweifelnde hingestellt worden, daß die Seele von den Aussendingen afficirt werde, die dadurch entstandenen Sensationen aber treue Nachbilder des Wesens der Objekte seyen. In der Fortentwickelung mußte sich diese Ansicht als eine ungenügende und widersprechende herausstellen; es kehrte sich demnach das von Locke festgestellte Verhältniß um und statt des durchaus passiven durch die Objekte bestimmt werdenden Bewußtseyns wurde nun das Bewußtseyn *als absolut* selbstständig die äußern Objekte setzend gedacht und dies ist der *idealistische* Standpunkt B.'s. Wurde aber dieses idealistische Moment urgirt, so ergab sich eben ein gänzlicher Mangel an eigentlicher Objektivität und das Bewußtseyn mußte als in seinem Sichinsichselbstvorstellen befangen gedacht werden — dies war die *Skepsis Hume's*. B. nun begann mit der Frage, was die *Affektion der Seele durch die Objekte* eigentlich bedeute und was denn eigentlich jene Außendinge seyen — eine Fragestellung, die gewiß die Gründlichkeit und den Ernst der Untersuchung ahnen läßt. Indem sich nun B. anschickt, von dem Gegebenen aus durch Prüfung desselben vorzuschreiten, glaubt er oft zwar gegen die gewöhnliche Meinung und die Ansichten anderer Philosophen, nie aber gegen „das Natürliche" od. Gegebene, welches ja eben untersucht werden soll, zu verstoßen. Das etwaige idealistische Resultat kann also auch nur gegen Ansichten, die über die Thatsachen hinausgehen, nie gegen den sensus communis gerichtet seyn, den es vielmehr besser, als irgend ein realistisches System zu erklären vermag. Folgende Schriften sind als Grundlagen seines Systems zu betrachten: Three dialogues between Hylas and Philonous. London 1713. 8. Alciphron or the minute philosopher, 1732. Theorie of Vision, 1709. Treatise on the principles of human knowledge, London 1710. 8.

Dem unmittelbaren Bewußtseyn ist nun schlechthin nichts weiter gegeben, als eine Vielheit von Vorstellungen, von denen die Seele sich einiger als innerlicher, anderer als außer ihr vorhandener (nicht von außen bewirkter) bewußt ist. Alles, was darüber hinausgeht, ist nichts unmittelbar Gegebenes, sondern schon etwas aus Reflexion Hervorgegangenes od. Erschlossenes und unterliegt als solches der philosophischen Prüfung und Berichtigung. Daß nun die Sensationen Abbilder der Außendinge seyen, ist nicht gegeben; vielmehr sind die sogenannten *Dinge nur bestimmte Komplexionen mannichfacher Sinnenempfindungen*, und ein Ding ist eben die Verbindung sinnlicher Vorstellungen zur Einheit. Die Verbindung zur Einheit kann nicht außerhalb, sondern nur in dem Vorstellenden gesucht werden. *Das Seyn der Objekte ist also nichts Anderes, als ihr Vorgestelltwerden*, ihr Esse geht auf in ihrem Percipi. Die nun zunächst aufzuwerfende Frage ist die, wodurch denn das Bewußtseyn zu jener Vorstellung einer Außenwelt überall und immer wieder genöthigt werde. Weil nun das Substrat einer Vorstellung nicht heterogen seyn darf der Natur des Vorstellens, so muß dieses Substrat der sinnlichen Vorstellung selbst vorstellender, geistiger Natur seyn. Daraus ergeben sich dann die Konsequenzen: 1) „Die einzigen für uns existirenden Substanzen sind Geister." 2) „Der Grund der sinnlichen Vorstellungen liegt im absoluten Geiste, in Gott." Der allmächtige absolute Geist od. Gott ist es, dessen Ideen wir in den sinnlichen Vorstellungen anschauen. Durch Gott allein schauen wir Alles und ihn selbst in den von ihm bewirkten Ideen und seine Existenz hat die größte Evidenz für uns, weil seine Wirkungen unendlich zahlreicher und größer sind, als die menschlichen, die wir ja zudem erst durch Vermittelung der göttlichen Ideen erkennen.

So schließt B. mit einer Art teleologischen Beweises für das Daseyn Gottes. B. stellte den direkten Gegensatz von Locke dar, indem er die sinnliche Realität der Außenwelt, welche diesem die allein gewisse war, vernichtete, od. vielmehr in eine ideale verwandelte. Nicht nur als der spekulativste Kopf der Engländer, sondern auch durch seine sittlichen und allgemein menschlichen Tugenden hat er die Achtung der Nachwelt sich verdient. In seiner viel Aufsehen erregenden Theorie des Sehens unterschied B. zuerst genau die Betastungs- u. Gesichtseindrücke. Seine sämmtl. Werke erschienen englisch London 1784. 2 Bde. 4. Die philosophischen in deutscher Uebersetzung Leipz. 1781. 8. Bd. 1. Seine Biographie steht vor der engl. Ausgabe seiner Werke u. ist v. *Arbuthnoth*. Außerdem: An account of the life of G. B. London 1776. 8. Unsere Darstellung folgte der höchst anziehenden Auseinandersetzung in J. H. Fichte's Beiträgen zur Charakteristik der neuern Philosophie S. 63—83, auf welche wir verweisen. — 2) **Abr.**, Professor der griechischen Literatur in Leyden, † um 1688; gab den Steph. Byzantinus heraus, vollendet von J. Gronov (Leyden 1688 und 1694). — 3) *Elisabeth*, s. **Berkley** 3).

Berkenboom, *Martin*, Zeichner u. Kupferstecher von Nymwegen, Schüler und Nachfolger J. Teylers, arbeitete seit 1708 zu Düsseldorf und lieferte viele Städte-Ansichten, die sämmtlich in Farben abgedruckt, aber weniger geschickt, als die seines Meisters ausgeführt sind.

Berkenbrück, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Jüterbogk; über 100 E.

Berkenbrügge, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Arnswalde; 200 E.

Berkendal, *Johann*, Messerschmied zu Altona in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., Verfasser mehrer Schriften gegen die Quäker und gegen Antoinette Bourignon.

Berkendan (pers.), mohammedan. Fest vor den großen Fasten im Monate Ramazan.

Berkenhout, *John*, ein vielseitig gebildeter Arzt und Naturforscher, war 1730 zu Leeds in der Grafschaft Suffolk geboren und wurde von seinem Vater nach Deutschland geschickt, um fremde Sprachen zu lernen, denn er sollte

Kaufmann werden. Er ging aber in Berlin zum Militär über und trat 1756 mit dem Range eines Kapitäns in die englische Armee, welche er nach dem Frieden 1763 verließ, um in Edinburg Medicin zu studiren. Nachdem er 1765 in Leyden promovirt hatte, ließ er sich in Isleworth in Middlesex nieder. 1778 wurde er an den amerikanischen Kongreß geschickt und † nach seiner Rückkehr, den 5. April 1791. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Clavis anglica linguae botanicae Linnaei, London 1764 u. 66. 8.; das. 1789. 8. (das 1. botan. Lexikon). — Pharmacopoea medici, 1766. 1782 3. Aufl. — Out-lines of the natural history of Great Britain and Ireland, Lond. 3 Bde. 1769—72. 8. Unter neuem Titel 1789. 2 Vol. 8. — Biographia literaria or a biographical history of literature, containing lives of English, Scot and Irish authors, from the dawn of lettres in these Kingdoms to the present, Lond. 1777. 4. — Lucrubations on ways and means, 1780. — Symptomatology. 1784. 8. — First lines of the theory and practice of philosophical chemistry, Lond. 1788. — Lettres on education to his son at Oxford, Lond. 1791. 2 Bde. 8.

Berkenow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schievelbein; 110 E.

Berkenrodt, preuß. Hof, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Gummersbach; gegen 200 E.

Berkenwerder, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 280 E.

Berkersheim, kurhess. Pfarrdorf, Prov. und Kr. Hanau, an der Nidda; 280 E.

Berke Sellum, pers. Ort, Prov. Farsistan, südwestlich von Bender Abassi.

Berkeswell, britisches Kirchspiel, England, Grafsch. Warwick, bei Birmingham; 3040 E.

Berkesz (Geogr.), 1) (**Berkeszer Bezirk**), siebenbürg. Bezirk, Land der Magyaren, kovarer Distrikt; hat 21 Ortschaften. — 2) (**Saros B.**), Marktflecken (Dorf) daselbst; Wein-, Obst- und Kastanienbau; Verfertigung thönerner Tabakspfeifen und irdenen Geschirres. In der Nähe die Ruinen der einst bedeutend. Grenzfestung Kovar.

Berketesios (a. Geogr.), s. v. a. Berinius.

Berkeya (Bot.), s. v. a. Berkheya.

Berkhamstead, brit. Marktflecken (Stadt), England, Grafsch. Hertford, am Bulborn u. am großen Kanal; Eisenwaaren; 2400 E.; hier das berkhamsteadische (berghamstedenische) Koncil im J. 697 unter dem Bischof Bertvald ob. Birthwald wegen der Sitten und Kirchendisciplin.

Berkheim (Geogr.), zwei württemb. Dörfer: 1) im Neckarkreis, Oberamt Eßlingen, auf der Höhe des Zollberges; 650 E.; — 2) Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit im Donaukreis, Oberamt Leutkirch, im Illerthal; mit den dazu gehörigen Höfen u. Weilern 800 E.

Berkhey, Johannle Francq van, ausgezeichneter holländ. Naturhistoriker, auch Dichter und namhafter Zeichner, geb. 1729 zu Leyden, 1761 Doktor der Medicin, 1773 Lektor der Naturgeschichte zu Leyden, † das. 1812 nach mancherlei Schicksalen und seit einiger Zeit in Ruhestand versetzt. Sein noch immer geschätztes Hauptwerk ist: Natuurlijke Historie van Holland, Leyden 1769, 6 Bde., französ. 1781, 4 Bde. Außerdem lieferte B. viele naturhistor. Abhandlungen und eine ausführliche Geschichte des Rindviehes in 11 Bänden. Seine Gedichte (holländ. Idyllen; Lob der Dankbarkeit; Triumph der batav. Freiheit in der Seeschlacht von Doggersbank, Leyd. 1782, 2 Bde.; u. a.) sind weniger bedeutend. Als Zeichner war B. ein Schüler des L. de Moni u. lieferte besonders naturhistor. Darstellungen, wovon er selbst eine prächtige Sammlung besaß.

Berkheya (Bot.), nach Ehrhart, Strauchaster, Pflanzeng. der Corymbiferae *Juss.*, der Compositae amphicenianthae *Rchb.*, der Compositae radiatae *Spr.* Kl. 19. Ordn. 3. Linn. Charakter: Zusammengesetzte, gestrahlte Blume; Fruchtboden grubig; Kelch mit vielen dachziegeligen, an der Spitze dornigen Schuppen; Samen oft seidenhaarig-zottig, seltner glatt, mit langgespitzten, gefranzten Spreublättchen gekrönt; Blüthen alle gelb. — Bei Decandolle zerfällt die Gattung in die Untergattungen Agriphyllum, Basteria, Euberkheya, Trichocoma u. Trichodes. — Gegen 20 Arten, Sträucher und ausdauernde Kräuter, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in andern Theilen von Südafrika; als Zierpflanzen finden sich in deutschen Gärten: 1) B. incana *Willd.* B. fruticosa *Ehrh.* Graue Strauchaster. Stengel weißfilzig, mit ausgebreiteten Aesten; Blätter abwechselnd, oval, in einem, am Grunde ausgebreiteten, dornriggezähnten Stiel verschmälert, oben glatt, unten weißlich-filzig, 1 Zoll lang; Blüthen mit bald 6 Linien, bald 1 Zoll langen Strahlblümchen und dornig-gewimperten Kelchschuppen. Strauch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Jacquin, Icon. Plant. rarior. 3. t. 591. 2) B. grandiflora *Willd.*, Gorteria fruticosa *L.* Großblüthige Strauchaster. Stengel fast einfach, weißwollig; Blätter entgegengesetzt, die obersten kaum abwechselnd, flach, oben glatt, unten schneeweiß-filzig, länglich-elliptisch, dornig-gezähnt, 1 Zoll lang; Blüthen einständig, sehr schön, so groß wie Aster chinensis; äußere Kelchschuppen unten filzig, eirund, die innern schmäler, fast glatt, fast mit dem Strahle gleich. Strauch auf dem Kap. Bot. Magaz. t. 1844. Varietäten: a) B. angustifolia *Dec.*, mit länglich-linienförmigen, schmälern Blättern; b) B. verticillata *Dec.*, mit je dreien quirlförmig stehenden, elliptischen Blättern; c) B. spinosissima *Dec.*, mit eirunden, scharfdornigen Blättern. — Kultur: Sämmtliche Arten werden bei 4—6° Wärme in einem hellen und luftigen Glashause od. Zimmer, möglichst nahe am Fenster durchwintert und vom Mai bis Ende September an einem sonnigen Orte im Freien gehalten. Im Winter erhalten sie nur mäßige, im Sommer reichliche Befeuchtung. Sie lieben eine lockere, fette, mit etwas Sand vermischte Mistbeeterde und lassen sich durch Stecklinge und Sprößlinge leicht fortpflanzen.

Berkheyden (Biogr.), s. v. a. Berckheyden.

Berkholz (Geogr.), 1) (B. bei Schwedt), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prenzlow; 650 E. — 2) (B. bei Botzenburg), Dorf ebendaſ., Kr. Templin; 180 E.

Berkholzgrund, preuß. Theerofen, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ruppin; 13 E.

Berkholzofen, preuß. Theerofen u. Forſthaus, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ruppin; 15 E.

Berkhout, niederländiſches Dorf, Prov. Nord-Holland, weſtlich von Hoorn; 1300 E.

Berki (Nagy-B., Groß-B.), ungariſcher Marktflecken, Niederungarn, Kreis jenſeits der Donau, ſchümeyher Geſpannſchaft, am Kapos; prächtiges Kaſtell, Thiergarten; trefflicher Getreidebau, lebhafte Viehmärkte; 1700 E. Von hier führt ein Damm durch den Fluß Kapos in die baranyer Geſpannſchaft.

Berkley (Geogr.), 1) brit. Flecken, England, Grafſch. Gloucester, am Zuſammenfluß des Little-Avon und der Saverne; Reſidenzſchloß des Grafen von B., große Kirche; vorzügliche Weiden; Handel mit Getreide, Käſe, Holz, Kohlen; 1400 E. Auf dem Schloſſe ward Eduard II. 1326 ermordet, und hier impfte der Arzt Jenner 1796 zuerſt die Schutzpocken ein. Die Umgegend heißt B.-Hundred. — 2) Nordamerikan. Ort, V. St., Staat Maſſachusetts, Grafſch. Briſtol, am Taunton; gegen 900 E. — 3) (B.'s-Sound, Puneto de la Soledad), ſüdamerikan. Bucht, Nordweſtküſte, öſtlich von den Quadra-Inſeln.

Berkley (Biogr.), 1) Wilhelm, Gouverneur von Virginien unter der Regierung Karls I., ſchloß einen Frieden mit den Indianern, entwickelte bei einem Aufſtande viel Feſtigkeit und Klugheit und † 1667; ſchrieb: Beſchreibung von Virginien; — Sammlung der in Virginien gebräuchlichen Geſetze. — 2) Jakob Earl of B., britiſcher Admiral, widmete ſich von Jugend auf dem Seedienſte, nahm im J. 1699 nach ſeines Bruders Tode den Titel Lord Dursley an, ward 1708 Kontreadmiral, 1709 Viceadmiral, 1710 nach ſeines Vaters Tode Earl of B., und bald darauf Admiral der rothen Flagge, 1733 aber Vicedmiral der königl. Flotte, bewies bei allen Gelegenheiten die Geſchicklichkeit und Erfahrung eines tüchtigen Seemanns und † 1736. — 3) Eliſabeth, Markgräfin von Ansbach, jüngſte Tochter von Auguſtus, Earl of B., geb. 1750, vermählte ſich zuerſt mit Lord Craven und nach deſſen Tode (1791) mit dem Markgrafen von Ansbach und Baireuth; es erſchienen von ihr 6 Schauſpiele (von 1778—1802) und eine neue Auflage ihrer Briefe 1814.

Berkleyspring, Heilquelle, ſ. Weſtvirginien.

Berkleyſund, Bai, ſ. Falkland.

Berklingen, braunſchweig. Pfarrdorf, Juſtizamt Schöppenſtedt; 270 E.

Berkofdſcha, Stadt (Flecken), ſ. v. a. Bergotſcha.

Berkoude (Berkenwoude), niederländ. Dorf, ſ. v. a. Berkhout.

Berkowatz, europ.-türkiſche Stadt, Sandſchak Widdin.

Berkowitz, Gewicht in Rußland, von 10 Pud (ſ. d.) od. 400 Pfund ruſſiſch.

Berks, **Berkſhire** (Geogr.), ſ. v. a. Berk.

Berksköi, aſiatiſch-ruſſiſcher Ort, Gouv. Tomsk, am Ob.

Berkum, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Bonn; 190 E.

Berlaer (Berlaireo), belgiſches Dorf, Prov. Antwerpen; Bier- und Eſſigbrauerei; 5600 E.

Berlaere, belg. Dorf, Prov. Oſt-Flandern, bei Termonde; 4500 E.

Berlaimont, 1) (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Nord, nordweſtlich von Avesnes, an der Sambre; Cichorien-Kaffee, Böttcherwaaren, Töpfereien, Nägel; 2070 E. — 2) (Bot.), Birn, ſ. Sommerbirn.

Berlan (celtiſch, d. i. Zufall), ein Kartenhazardſpiel, das zur Zeit Ludwigs XIV. in Aufnahme kam und von dieſem ſelbſt geſpielt wurde.

Berlandiera (Bot.), nach Decandolle, Pflanzeng. der Compositae Senecionideae Dec. Einzige Art: B. Texana Dec. Strauch in Mexiko.

Berlanga (Berlanga, Geogr.), ſpaniſche Orte: 1) Stadt in der Prov. Soria, am Escalote; 1400 E. — 2) Flecken in der Prov. Eſtremadura, ſüdöſtlich von Badajoz.

Berlar, preuß. Dorf, Prov. Weſtphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Meſchede; über 100 E.

Berlasreuth, bayer. Marktflecken, R.-B. Niederbayern, Landger. Wolfſtein; 5 Lederbereitungen, Garnhandel; 1290 E.

Berlawsky, Dorf, ſ. v. a. Beeslack.

Berlebeck, lippe'ſche Bauerſchaft, Amt Detmold, Vogtei Falkenberg, an der Berlebecke; Papiermühle; 390 E.

Berleburg (Geogr.), 1) preuß. Standesherrſchaft des Fürſten Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, Prov. Weſtphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Wittgenſtein; 5 □Meil. mit 1 Stadt, 22 Dörfern, 3 Schlöſſern und 8400 E.; bis zu dem Vertrage von Frankfurt den 30. Juni 1815 unter heſſendarmſtädtiſcher Oberhoheit. — 2) Stadt daſ., am Berlenbache, Hauptort der Herrſchaft und Reſidenz des Fürſten; Schloß, 1 evangel. Pfarrkirche, 1 Armenhaus, 2300 E.; Landrathsamt, fürſtliches Juſtizamt, Poſtexpedition, Ackerbau, Viehzucht, Wollzeugfabrikation, 5 Kram- und Viehmärkte; Druckort der berleburger Bibel, ſ. Bibel. In der Nähe mehre Eiſenhämmer. Die Sayn-Wittgenſtein-Berleburgiſche Linie entſtand 1607, ſ. Sayn-Wittgenſtein.

Berlenga (Berlinga, Barlengas, A Prata), portugieſ. Inſelgruppe, Prov. Eſtremadura, an der Weſtküſte, im atlant. Ocean, gegenüber dem Kap Carvoeiro. Sie beſteht aus der Inſel B. und den ſie umgebenden Klippen Farilhoes. Auf einem Felſen, ſüdweſtlich von der Gegend Carreiro-do-Mosteiro, ſteht ein Fort, das mit der Inſel B. durch eine Brücke verbunden iſt und als Gefängniß u, zum Schutz der Inſel dient,

Berlens, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Freiburg, Amt Romont, über 110 E.

Berlepsch, kurhess. Dorf und Rittergut, Prov. Niederhessen, Amt Witzenhausen, an der Werra; Stammhaus der Familie von Berlepsch.

Berlepsch (Geneal.), altes adeliges Geschlecht, das von der ungarisch-mährischen Grenze stammen, früher Bernewizko geheißen haben und das Schloß Berlepsch in Kurhessen gebaut haben soll; besonders in Sachsen und Hessen, aber auch im Hannöverschen und Preußischen begütert. Ein Zweig dieses Geschlechts ward im 17. Jahrhund. durch die B. 1) und deren Söhne in den Grafenstand erhoben, starb jedoch später wieder aus. Merkwürdig sind: 1) Maria Josephe Gertrud von B., geb. Guttenberg, vermählte sich mit einem der B., ward jedoch in einem Alter von 19 Jahren Wittwe, erhielt die Stelle einer Oberhofmeisterin bei der Kurfürstin von der Pfalz, dann bei der Pfalzgräfin Karl Philipp, begleitete die Schwester des Letztern, Mariane, bei ihrer Vermählung mit Karl II. von Spanien als Oberhofmeisterin nach Madrid, und kam so in Gunst, daß sie zur Donna d'honore ernannt ward. Im J. 1695 wurde sie zur deutschen Reichsgräfin erhoben. Da sie am spanischen Hofe die deutsche Partei repräsentirte, so wurde sie, nachdem die französische die Oberhand erhalten hatte, im J. 1700 noch vor Karls II. Tode über die Grenze gebracht, lebte dann auf ihrer Herrschaft Müllendonk in den Niederlanden, ward erste Aebtissin der englischen Fräuleins zu Prag, deren Hauptstifterin sie war, wurde gefürstet und † zu Mullendonk 1723. — 2) Friedrich Ludwig, Freih. von B., ein ausgezeichneter Staatsmann, geb. zu Stade am 4. Okt. 1749, studirte zu Göttingen die Rechte und trat hier in einen Kreis von Jünglingen, welche später die ausgezeichnetsten Staatsmänner wurden, wie z. B. der nachmalige Fürst von Hardenberg. Im J. 1769 ward er Auditor bei der Justizkanzlei in seiner Vaterstadt, dann Regierungsrath in Lauenburg, erster Regierungsrath und Hofrichter zu Ratzeburg, 1787 Landes- u. Schatzrath. Als Preußen des Krieges mit Frankreich müde war, die Wünsche nach Ausgleichung mit dem letztern in Deutschland lauter wurden und bei der bekannten Gemüthsstimmung des Landesherrn von Hannover, des Königs Georg III. von England, auf ein Entgegenkommen von dessen Seite nicht zu hoffen, eine Aussöhnung zwischen Preußen und Frankreich aber ohne Zuziehung von Hannover dem Lande sehr gefährlich war, so machte B. 1794 in ständischer Berathung den Vorschlag im Nothfall von Seiten der Stände ohne Zuthun Englands für Hannover mit Frankreich zu unterhandeln und das Land vor feindlicher Besetzung zu bewahren. B. wurde dieser Abstimmung wegen, die als verrätherisch angesehen wurde, 1795 aller seiner Aemter entsetzt. In dem Bewußtseyn, nach Ehre und Gewissen zum Besten des Landes und Fürstenhauses da gerathen zu haben, wo er nach seinem geschworenen Eid seine wahrhaftige Meinung zu sagen hatte, verschmähete er es, seine Aemter durch Bezeigung von Reue, durch Bitte od. durch Fürsprache seiner Freunde wieder zu erlangen; er wollte vielmehr sein Recht vor ganz Deutschland geltend machen und klagte bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar. Wirklich gewann er dort seinen Prozeß wider den König von England; es erging der oberstrichterliche unbedingte Befehl nach Hannover, ihn in alle Aemter, Würden und Rechte wieder einzusetzen, und der König von Preußen wurde mit der Vollziehung beauftragt. Aber zu Hannover leistete man keine Folge, sond. rief den Reichstag an und verbannte B. Die Erbitterung beider Theile ergoß sich in eine Fluth von Streitschriften. Die franz. Besetzung von Hannover, die B. prophezeiht hatte und welche nun wirklich eintrat, endigte den famosen Streit. Als Hannover ein Theil des Königreichs Westphalen wurde, gelangte B. wieder zu der schmerzlich entbehrten Diensthätigkeit. Er ward Präfekt an der Werra (zu Marburg). Hier leistete er der Krone wichtige Dienste, indem er durch Geistesgegenwart den höchst bedenklichen Aufstand zu Marburg 1809 unterdrückte und den Einwohnern ihre Lasten zu erleichtern suchte. Nun wurde er westphäl. Staatsrath zu Kassel; aber die Freimüthigkeit, mit der er hier auftrat, und die Entschiedenheit, mit der er Alles tadelte, was nicht zu seinem Ideale von Staatswirthschaft paßte, erwarben ihm keine Freunde. Eine Streitschrift gegen den damaligen Finanzminister Malchus kostete ihm seine Staatsrathsstelle, worauf er sich nach seinem Schloß Berlepsch zurückzog. Im J. 1816 wandte er sich nach Erfurt, suchte von Neuem seine Ansprüche auf Schadloshaltung wegen des früher erlittenen Unrechts gegen Hannover bei Preußen und selbst beim Bundestage geltend zu machen, was jedoch mißlang. Er † zu Erfurt am 22. Dec. 1818. B. war ein Staatsmann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hatte, aber durch Leidenschaftlichkeit Vieles verdarb. Schriften: Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen (Frankf. u. Leipz. 1799); — Ueber Grundsteuer in Deutschland und vollständiger Abriß der westphäl. Finanzgeschichte und der Verwaltung des Staatsvermögens im Königreiche Westphalen (Götting. 1814 und 1816, 2 Bde.); — Beiträge zur Finanzgeschichte des verschwundenen Königreichs Westphalen (ebend. 1814); — Beiträge zu den hessen-kasselschen Landtagsordnungen der Jahre 1815 und 1816 (Erfurt 1817).

Berler, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. und Kr. Münster; 130 E.

Berlezhausen (Perlezhausen), bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Kipfenberg; 100 E.

Berlichingen, württemb. Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau, an der Jaxt; viel Weinbau, Feldbau und Viehzucht; mechanische Wollenspinnerei; Sitz eines Rabbinats für B., Bieringen, Nagelsberg und Kirb; 1400 E., darunter 200 Juden mit eigener Synagoge und viele herumziehende Musikanten. In der Nähe die Ruinen

der Burg B., des Stammsitzes der Freiherren von Berlichingen-Jarthausen.

Berlichingen, Götz (Gottfried) von B., zu Hornberg, mit der eisernen Hand, ein kühner, unternehmender Ritter des 16. Jahrh., den aber sein kriegerischer, derber und faustrechtlicher Sinn in den Stürmen des scheidenden, politische und geistige Freiheit athmenden Mittelalters, gleich seinem Freunde und Waffengefährten Franz von Sickingen unterliegen ließ. Er wurde um 1482 auf der Burg Jarthausen geboren und wissenschaftlich von Kunz von Neuenstein in Niederhall, militärisch von seinem Vetter Konrad von B. gebildet. In des Letztern Gefolge besuchte Götz auch 1495 den großen Reichstag zu Worms und 1497 den zu Lindau am Bodensee. Nach dem Tode seines Erziehers trat er in die Dienste des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, folgte unter diesem dem Kaiser nach Burgund, Lothringen und Brabant, kehrte zwar 1499 in seine Heimath zurück, wohnte indessen noch in demselben Jahre, als Bannerträger des genannten Fürsten, Maximilians Feldzuge gegen die Eidgenossen bei. Im J. 1500 leistete er dem Ritter Thalacker in einer Fehde gegen den Herzog von Würtemberg mit einigen selbstgeworbenen Reitern Hülfe. Darauf kämpfte er 1502 unter dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg bei Nürnberg, wo sein Heldenmuth wesentlich zum Siege beitrug. Der Anfang des landshuter Erbfolgekrieges zwischen Rheinpfalz und Bayern rief ihn 1504 zu den Fahnen des Herzogs Albrecht von Bayern. Er focht rühmlich gegen den Kurfürsten Philipp und den Pfalzgrafen Ruprecht, nahm Theil an den Belagerungen von Hilberstein, Landau, Braunau und Landshut, verlor aber vor der letztern Stadt durch einen Schuß aus einer Feldschlange die rechte Hand, welche später durch eine künstlich von Eisen gearbeitete ersetzt wurde. Sein nie rastendes, kriegerisches Gemüth trieb ihn von Fehde zu Fehde. Er gerieth mit verschied. Rittern am Kocher, mit der Stadt Köln 1509, dem Bischofe von Bamberg und der Stadt Nürnberg 1512 in Streit und beachtete das Edikt des Landfriedens so wenig, daß endlich der Kaiser zu Augsburg über ihn die Acht und Aberacht aussprach. Der Ersatz des geleisteten Schadens nebst dem Versprechen, künftig Ruhe zu halten, bewirkte seine Lossprechung; aber schon 1516 gerieth B. durch den 1515 Franz von Sickingen geleisteten Beistand wieder in ernste Feindseligkeiten mit dem Stifte Mainz, überfiel sodann auf hessischem Gebiete den auf einer Reise begriffenen Grafen Philipp II. von Waldeck, nahm ihn gefangen und entließ ihn erst nach Erlegung eines Lösegeldes von 8900 Dukaten. — Der Krieg des zur Aufrechthaltung des Landfriedens bestehenden schwäbischen Bundes im J. 1519 mit Herzog Ulrich von Würtemberg vermochte B., theils aus Haß gegen jene seiner Fehdelust stets widerstrebende Verbindung, theils auch aus Zuneigung zu dem kühnen Herzoge, diesem seinen Arm und seine Hülfe anzubieten. Zum Vertheidiger der Stadt Möckmühl ernannt, schlug er alle Angriffe der Verbündeten ab, bis Mangel an Munition und Lebensmitteln ihn zur Uebergabe gegen freien Abzug zwangen. Letzterer Artikel der Kapitulation wurde jedoch nicht gehalten und B. der Stadt Heilbronn als Gefangener überliefert. Nach 3½jährig. Haft bewirkten Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg seine Befreiung, jedoch nicht ohne 2000 Gulden Lösegeld und das Versprechen, mit keinem Gliede des Bundes Streit zu führen. Beinahe 2 Jahre hatte B. seitdem ruhig zu Jarthausen gelebt, als der Bauernkrieg ihn zu neuer Kriegsthätigkeit zwang. Er wurde von den Aufrührern gefangen genommen und trotz aller Widersprüche zu einem ihrer Anführer erkoren. B. hielt sich so viel als möglich von den Unbilden der Bauernhaufen entfernt, legte, nachdem die von ihm ausbedungene Zeit von 4 Wochen verflossen war, sein Kommando nieder und zog sich auf die Burg Jarthausen zurück. Dessen ungeachtet ward er als Theilnehmer an den Unruhen angeklagt und 2 Jahre in Augsburg gefangen gehalten, bis man ihn 1530 auf das Versprechen, sich weder aus dem Umkreise seiner Besitzungen zu entfernen, noch auf irgend eine Art an den Bundesgliedern Rache auszuüben, die Freiheit wieder gab. Erst nach 16 in ruhiger Abgeschiedenheit verlebten Jahren kehrte B. ins Kriegsleben zurück auf Geheiß des Kaisers, als derselbe nach Ungarn gegen die Türken u. später gegen Frankreich zog. B. † 1562. Sein Name ist, mehr als durch eine Unzahl v. Ritterromanen, durch Göthe's (s. d.) Götz v. B., den Vorläufer vieler ähnlichen Schauspiele, verherrlicht worden.

Berlier, Theophile, Comte B., Mitglied des Nationalkonvents und später Staatsrath, geb. 1761 zu Dijon, ward 1792 von dem Departement Côte-d'Or als Deputirter in den Nationalkonvent gewählt, bestritt bei dem Prozesse Ludwigs XVI. die Unverletzlichkeit des Königs und stimmte für dessen Tod. Später war er vielfach thätig, wurde Mitglied des Raths der 500, nach dem 18. Brumaire Staatsrath, Mitglied der Ehrenlegion und Reichsgraf. Im J. 1814 nach Frankreich zurückberufen, erhielt er 1815 seine Funktionen wieder, bekleidete während der 100 Tage die Stelle eines Sekretärs der provisorischen Regierung, wurde dann als Königsmörder exilirt, kehrte jedoch im J. 1830 nach seinem Vaterlande zurück. — Schriften: Essai hist. et chronolog. sur les principaux événements qui se sont passés depuis le commencement du monde jusqu' à nos jours (Paris 1779); — Précis historique de l'ancienne Gaule (Brüssel 1822) ꝛc.

Berliera (Bot.), nach Hamilton, Pflanzeng. Art: B. nutans *Ham.*, s. v. a. Myrioneuron nutans.

Berlikum (Geogr.), niederländ. Dörfer: 1) in der Prov. Nord-Brabant, östlich von Herzogenbusch, an der Aa; 1640 E.; — 2) schönes Pfarrdorf in der Prov. Friesland, nordwestlich von Leuwarden; bedeutende Viehmärkte; 800 E.

Berlin (Geogr.), 1) preuß. Bezirk mit der Stadt Berlin und deren nächster Umgebung, 1,₂₅ □M. groß, früher ein Kreis des R.-B. Potsdam, j. unmittelbar dem königl. Ministerium untergeordnet; vgl. 2). — 2) Hauptstadt des preuß.

Staats und erste Residenz des Königs, eine der größten und, was Regelmäßigkeit der Anlage und Schönheit der Gebäude betrifft, der schönsten Städte Europa's, unter 52° 31′ 12″ n. Br. und 31° 3′ 29″ östl. L. v. Fer., in einer sandigen Ebene, 130 Fuß über der Ostsee, zu beiden Seiten der Spree, welche die Stadt von SO. nach NW. durchfließt, innerhalb derselben sich in mehre Arme theilt und die von Norden herkommende Panke od. Pankow aufnimmt.

Topographisches Bild.

B. begreift folgende, von einer gemeinsamen polizeil. Zwecken dienenden, Ringmauer umschlossene Theile: a) das eigentliche B. od. Alt-B., südlich und westlich von der Spree, nördlich und östlich vom Königsgraben umgeben; b) Köln (Alt- und Neukölln), auf einer Spreeinsel westlich vom Vorigen; c) die Louisenstadt, früher kölnische od. köpenicker Vorstadt genannt, im Südosten auf dem linken Spreeufer, theilweise jetzt noch als Fruchtland benutzt und für den künftigen Häuserbau nur abgesteckt; d) die Friedrichsstadt, im Südwesten; e) der Friedrichswerder, zwischen Altköln, Neuköln und der Friedrichsstadt; f) die Dorotheen- od. Neustadt, im Süden von der Friedrichsstadt, im Norden von der Spree begrenzt; g) die Friedrich-Wilhelmsstadt, nördlich von der Vorigen, auf dem rechten Spreeufer; h) das spandauer Viertel (spandauer Vorstadt), ebendaselbst; i) die Königsstadt (Königsvorstadt), östlich von Alt-B.; k) das stralauer Viertel (stralauer Vorstadt), südöstlich von der Königsstadt, ebenfalls mit großen Strecken, die noch Häuser erwarten. — Außerhalb der Ringmauer liegen als eigentliche Vorstädte: die oranienburger (Voigtland), die rosenthaler (Neuvoigtland) u. die potsdamer od. Friedrichsvorstadt. Ohne diese beträgt der Gesammtflächenraum der Stadt 973,743 □Ruthen. Im Ganzen zählt man jetzt 8000 Häuser und 350,000 Einw., wovon etwa 6000 der franz. Kolonie, 1000 der böhmischen, 5000 der jüdischen Gemeinde, 8000 der kathol. Kirche angehören und von denen 20,000 in den Vorstädten wohnen. *) — Die ziemlich kreisförmige Ringmauer aus Backsteinen hat einen Umfang von 2½ Meil., 15 Land-, 2 Wasserthore und 3 kleinere Pforten. Von den Thoren gehört das aus der Straße „unter den Linden" in den Thiergarten führende, 1789—1793 annähernd in Form der Propyläen zu Athen von Langhans gebaute, brandenburger Thor zu den großartigsten u. schönsten Werken dieser Art in Europa. Es besteht aus einem Doppelvortikus von 12 dorischen kanelirten Säulen, die 5 Durchgänge bilden, von denen der mittelste 18 F., jeder, der übrigen 12 Fuß breit sind. Auf dem Gebälke erhebt sich eine hohe Attika, deren Vorsprung mit einer erhabenen Arbeit von 26 Fuß Länge auf 18 F. Höhe geschmückt ist. Auf dieser Attika steht die in der neuern Geschichte Preußens so bedeutungsvoll gewordene Quadriga mit der Victoria, eine 16 F. hohe, in Kupfer getriebene Gruppe, welche 1807 von den Franzosen nach Paris geführt, 1814 aber wiedergeholt und mit dem eisernen Kreuze geschmückt wurde. Auch einige andere Thore B.'s, z. B. das potsdamer, das oranienburger, sind architektonisch verziert. Ueber die Spree und deren Arme gehen 42 Brücken, deren schönste die Schloßbrücke ist; sie führt von den Linden zum Lustgarten, ist 156 F. lang, 96 F. breit und hat ein kunstreiches Geländer von Gußeisen, das durch gewaltige Piedestale von geschliffenem Granite in Abtheilungen geschieden wird. Die lange od. Kurfürstenbrücke zwischen dem Schloßplatze und der Königsstraße, schon 1692 erbaut, jetzt nur noch 160 F. lang, zeichnet sich durch die eherne Reiterstatue des großen Kurfürsten aus. Dieses kolossale, nach Schlöters Modell 1703 von Jakobi gegossene Bildwerk ist in jeder Beziehung meisterhaft zu nennen. Der Held sitzt in römischem Kostüme ruhig gebietend auf dem stolzen Rosse, während am Fußgestelle von weißem Marmor 4 gefesselte, gleichfalls eherne Sklaven sich in Ketten winden. An der fast ganz eisernen weidendammer Brücke sind besonders die aus mehren einzelnen eisernen Säulen bestehenden Pfeiler merkwürdig. Noch zu erwähnen ist die neue 224 F. lange und 32 F. breite Friedrichsbrücke, deren eiserne Bogen mit dem Geländer 6236 Ctner. wiegen. — Die Straßen, vorzüglich in der Dorotheen-, Friedrichs- und Friedrich-Wilhelmsstadt, sind breit, gerade, gut gepflastert, meist sehr lang, theilweise aber auch, besond. in der Friedrichsstadt, ermüdend einförmig. Zu den schönsten gehören: unter den Linden, 1600 Schritte lang, 72 Schritte breit, durchaus mit Palästen od. palastähnlichen Häusern besetzt, in der Mitte mit einer 4fachen Baumreihe und einer Promenade, an den Seiten mit Wegen zum Reiten und den eigentlichen Straßendämmen, östlich in den prächtigen Platz vor dem Zeug- und Opernhause, westlich in den pariser Platz am brandenburger Thore auslaufend; die Friedrichsstraße, von Süden nach Norden die Stadt durchschneidend und 4250 Schritte od. fast 1 Stunde lang; die Wilhelmsstraße mit ihren Fortsetzungen, der neuen Wilhelms- und Louisenstraße, mit vielen Palästen besetzt, 4450 Schritte lang; die leipziger Straße, 2000 Schritte lang, mit hohen stattlichen Gebäuden; die Königsstraße, 1170 Schritte lang, sehr lebhaft; die Linienstraße, 2000 Schritte lang; die Behren-, Markgrafen-, Charlottenstraße u. a. Sämmtliche Straßen sind mit Gas beleuchtet; die Anstalt dafür, von der Kontinental-Gaserleuchtungskompagnie zu London unternommen, befindet sich vor dem hallischen Thore, einige Röhren davon laufen unter der Spree weg. Die meisten Straßen haben Bür-

*) Wenige größere Städte Europa's haben eine so riesenhafte Progression der Bevölkerung aufzuweisen, wie B. in neuester Zeit. Im J. 1560 zählte die Stadt 12,000 E.; 1619 eben so viele; 1650 (nach dem 30jähr. Kriege) 6000; 1700: 29,000; 1712: 61,000; 1740: 90,000; 1786 (dem Todesj. Friedrichs d. Gr.) 147,388; 1797: 165,726; 1804: 182,157; 1811: 169,763; 1840 (dem Todesj. Friedrich Wilhelms III.) 330,230.

gerstiege (Trottoirs) von Granitplatten. Ein Uebelstand sind die Gossen, welche wegen ihrer Tiefe des Nachts oft Unglücksfälle veranlassen u. wegen ihres geringen Gefälles häufig übeln Geruch verbreiten. Man trifft in der neuesten Zeit Anstalten zu ihrer Reinigung durch Spreewasser, das durch Dampfmaschinen gehoben wird. Den Staub sucht man während des Sommers in den Hauptstraßen durch Sprengen zu löschen. — Von den nicht eben überflüssig vorhandenen öffentlichen Plätzen B.'s sind mehre von außerordentlicher Schönheit. Der Opernplatz am östlichen Ende der Linden, von den prachtvollsten und großartigsten Gebäuden umgeben; der Gensd'armenplatz in der Friedrichsstadt, 425 Schritte lang und 200 breit; der Schloßplatz, 600 Schritte lang; der Lustgarten zwischen der nördlichen Langseite des Schlosses und dem Museum, der schönste Platz der Residenz, mit wohlunterhaltenen Baum-, Blumen- und Rasenanlagen und einem starken Springbrunnen, der durch eine Dampfmaschine aus der Spree gespeist wird; hier, unweit der Freitreppe des Museums, befindet sich auch die kolossale, 1500 Ctnr. wiegende Granitschale von 22 F. im Durchmesser, die aus dem 15,000 Ctnr. schweren Markgrafensteine bei Fürstenwalde gehauen, 1827 aufgestellt wurde, leider aber einen Riß bekommen hat und daher nicht, wie anfänglich bestimmt, als Bassin des Springbrunnens benutzt werden kann; der leipziger Platz, sonst das Achteck genannt, am gleichnamigen od. potsdamer Thore, mit der Straße in der Mitte, einem Fahrwege längs der Häuser, Rasen- und Blumenstücken dazwischen; der Wilhelmsplatz in der Friedrichsstadt, viereckig und mit Alleen umgeben und geziert mit den Marmorstatuen Leopolds von Anhalt-Dessau, Schwerins, Winterfelds, Keiths, Seidlitz's und Ziethens, wovon indessen nur die erste und letzte, Werke Schadows, einer bessern, geschmackvollern Kunstperiode angehören; der pariser Platz, ehemals das Viereck, s. oben; der Dönhofsplatz, ein nicht ganz gleichseitiges Viereck, durchaus von schönen Häusern umgeben; der Bellealliance-Platz, am hallischen Thore, sonst Rondeel, kreisförmig mit perspektivischer Einsicht in 3 der längsten Straßen, die in seiner Mitte zusammenlaufen.

Unter den Gebäuden B.'s nimmt das königl. Schloß in Köln die erste Stelle ein. Kurfürst Friedrich III. ließ durch Schlüter die vorhandenen, aus dem 16. Jahrh. stammenden Gebäudemassen, denen es an aller Uebereinstimmung fehlte, zu einem Ganzen verbinden. Eosander v. Göthe und Böhme führten den Bau bis 1716 fort. Derselbe bildet ein längliches Viereck, hat 4 Geschosse und ist 101½ F. hoch, nach dem Schloßplatze zu 430 F. breit, nach dem Lustgarten 460 F. Die Façade nach der Schloßfreiheit mißt 276 F. Alle Vorderseiten haben zusammengenommen 420 Fenster; das Dach ist platt, von Kupfer und hat eine 6 F. hohe Balustrade. Auf demselben befindet sich nach der Schloßfreiheit zu ein 1720 angelegtes Wasserbecken, in welches das Wasser aus der Spree durch ein Druckwerk gehoben wird, um von da nöthigenfalls durch Schläuche nach allen Zimmern und Korridoren geleitet zu werden. Ein Quergebäude, das, aus älterer Zeit herrührend, mit der Majestät des übrigen Baues wenig harmonirt, bildet im Innern des Schlosses zwei große Höfe. Von den 5 Portalen ist das nach der Schloßfreiheit eine Nachahmung des septimianischen Triumphbogens und überaus prachtvoll geschmückt. Im Souterrain befindet sich die mit 200 Mann besetzte Hauptwache. Das Schloß überhaupt enthält gegen 600 Zimmer, Säle rc., wovon der Rittersaal, der Thronsaal, die Schloßkapelle, der weiße Saal, der Speisesaal und die Gemächer der Kunstkammer vorzüglich bemerkenswerth sind. — Von den übrigen Palästen nennen wir: das königl. Palais auf dem Friedrichswerder, dem Zeughause gegenüber, ein einfaches, unansehnliches Gebäude, vom großen Kurfürsten für den Stadtkommandanten aufgeführt, von Friedrich II. als Kronprinz und von Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz und König bewohnt, durch einen über die Oberwallstraße gehenden Bogen mit dem ehemaligen Palais des Prinzen Louis, der spätern Wohnung der Fürstin Liegnitz, verbunden; Monbijou, ein königl. Lustschloß mit Park, im spandauer Viertel, an der Spree, von Eos. v. Göthe erbaut, von der Gemahlin Friedrich Wilhelms I. und II., dann v. Herzoge Karl v. Mecklenburg bewohnt; ein Gartengebäude enthält das reiche ägyptische Museum; das Palais des Prinzen Karl am Wilhelmsplatze, 1787 als Palais des Johanniterordens erbaut, 1828 von Schinkel umgeändert, mit einer kostbaren Waffensammlung; das Palais des Prinzen Albrecht in der Wilhelmsstraße, 1735 als Privathaus erbaut, von Friedrich II. seiner Schwester Amalie zur Sommerwohnung geschenkt, seit 1810 Louisenstift, 1832 von Schinkel für den Prinzen Albrecht sehr geschmackvoll eingerichtet; das Palais des Prinzen von Preußen unter den Linden, ein 1834—1836 aufgeführtes Prachtgebäude; die Palais der Prinzen Friedrich und August Friedrich in der Wilhelmsstraße, das des Fürsten Radziwill ebendas., das des Königs der Niederlande unter den Linden. Unter den Privathäusern zeichnen sich das Palais des Grafen Redern und das des Banquiers Benecke von Grädtzberg, beide am pariser Platze unter den Linden, aus; ferner das sonst der Fürstin Sacken, jetzt der Wittwe des Buchhändlers Reimer gehörige in der Wilhelmsstraße u. a.

Am nördlichen Ende des Lustgartens, dem königl. Schlosse gegenüber, erhebt sich das Museum, das schönste und kunstvollste Gebäude B.'s, ein Werk Schinkels. Zur Aufführung desselben mußte ein verschlammter Spreearm zugeschüttet und ein Pfahlrost von mehren tausend Fichtenstämmen gelegt werden. Am 3. August 1830 fand die feierliche Einweihung statt. Das Gebäude ist 276 Fuß lang, 179 F. tief und 61 F. hoch. Die Kuppel, wodurch das Innere Licht erhält, ist von einem Schutzdach umgeben, der von außen nicht sichtbar wird. Der Bau besteht aus 2 Etagen und einem Un-

terbau. Diesen letztern verdeckt auf der Hauptseite nach dem Lustgarten eine gewaltige Freitreppe, die zu einer mit 18 ionischen Säulen geschmückten Halle führt. Von hier steigen weitere Treppen in das obere Geschoß hinauf, während unten der Eingang in eine große Rotunde ist. Ueberraschend ist der Anblick dieses 72 F. hohen Domes, der mit trefflichen antiken Bildwerken geziert ist. Durch eine in der Mitte der Höhe befindliche Galerie wird die Rotunde in 2 Theile geschieden. Unten gelangt man in die Lokale für antike Bildwerke, während über die Galerie der Weg in die sehr zweckmäßig und belehrend geordnete Gemäldesammlung geht. Der von 3 Seiten freie Unterbau enthält das sogenannte Antiquarium mit meist kleinern Kunstwerken, Bureaus, Dienstwohnungen ꝛc. — Auf der Freitreppe steht die in Bronze ausgeführte Amazonengruppe von Kiß.

Westlich vom Museum, auf dem Friedrichswerder, steht das Zeughaus, unstreitig das schönste europäische Arsenal, von Nering begonnen, von de Bodt 1695 ff. umgeschaffen. Es bildet ein Viereck mit einem Hofe in der Mitte; jede Seite desselben mißt 180 F., das Ganze hat 3 Thore und 152 Fenster. Die untere Etage ist gewölbt und enthält Artilleriegeräthe, die obere Handwaffen für Infanterie und Reiterei. Die vorhandenen Waffenvorräthe, abgesehen von der reichen Sammlung alter Waffen, reichen zur vollkommenen Armirung eines Heeres von 150,000 Mann aus. Unter den Verzierungen nehmen die von Schlüter in Stein gehauenen Masken sterbender Krieger im innern Hofe und über der Hinterthüre die der Neue und die Statuen des Mars, der Bellona ꝛc. eine Hauptstelle ein. Nahe bei dem Zeughause steht auf einer Erhöhung eine gewaltige Kanone, die sich sonst in Lübeck befand, dort von den Franzosen weggeschleppt und 1814 vom preuß. Heere erobert wurde; ihr zur Seite zwei riesenhafte Mörser, die Napoleon zur Beschießung von Cadix benutzen wollte. — Nahe beim Zeughause, im Westen desselben, befindet sich die Königswache, 1819 von Schinkel in Form eines römischen Kastrums ganz von Stein erbaut; ihr zur Seite die Bildsäulen der Generale Scharnhorst und Bülow von carrarischem Marmor, jede 8 Fuß hoch auf einem 10 F. hohen Piedestal, beide von Rauchs Meisterhand; ihnen gegenüber, auf der andern Seite des Platzes, die kolossale, 13 F. hohe Statue Blüchers auf einem 14 F. hohen, meisterhaft verziertem Piedestal, ebenfalls ein Werk Rauchs. Hinter der Königswache, durch einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Platz davon getrennt, liegt das einfache, aber schöne Gebäude der Singakademie. Den Opernplatz schmücken: das Opernhaus, 1742 vollendet, nach dem Brande von 1843 bereits in 15 Monaten prachtvoller wieder hergestellt und den 7. Dec. 1844 eingeweiht, eins der größten Gebäude dieser Art in Europa; das Universitätsgebäude, sonst das Palais des Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II., worin außer vielen Hörsälen die Mineraliensammlung und das zoologische Museum; das Bibliotheksgebäude, dem Opernhause gegenüber, 1775 von Friedrich II. erbaut, groß und reich verziert, aber geschmacklos. Neben der Universität, unter den Linden, erhebt sich das Akademiegebäude, dessen weitläuftige Flügel und Höfe eine mehrfache Bestimmung haben. Die unteren Räume der Hauptfront enthalten eine sehr vollständige Sammlung von Gypsabgüssen antiker Kunstwerke, die obern dienen zu den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste und zu den großen Kunstausstellungen. An der Nordseite des Gebäudes befindet sich das alte, 90 F. hohe Observatorium. Alle diese in einer weiten Verlängerung der Linden bis zum Schlosse liegenden Gebäude bilden einen Raum, wie ihn wenige Städte in der Welt aufweisen können. Noch erwähnen wir in dieser Gegend das höchst eigenthümlich, doch überaus zierlich erbaute Palais der königl. Bauschule. Ein bewundernswerthes Werk der neuern Zeit ist auch das Schauspielhaus auf dem Gensd'armenmarkte. Es wurde nach dem Brande des ältern, von Langhans 1800 gebauten, 1819 von Schinkel errichtet, ist 245 F. lang, mit dem oben angebrachten Bildwerke 120 F. hoch und hat eine 25 F. breite Freitreppe, die zu einer von 6 ionischen Säulen getragenen Halle führt. Der Haupttheil des Gebäudes ist 160 F. tief, die beiden Seitenflügel 115 F. Das Innere enthält das Theater, mehre Säle, worunter der Konzertsaal für 1200 Menschen und eine Menge anderer nöthiger Räume. Das Aeußere und Innere sind auf das Würdigste geschmückt. Am nordwestl. Ende der Stadt, dicht an der Mauer, liegt das schon unter Friedrich I. angelegte, von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. außerordentlich vergrößerte Krankenhaus, die Charité, worin auch eine Anstalt für Wahnsinnige. Nordwestlich vor der Stadt befindet sich das von Friedrich II. 1745—1748 erbaute große Invalidenhaus, bestehend aus 2 palastähnl. Vierecken, die durch ein Mittelgebäude verbunden sind, mit der schönen Inschrift: Laeso, sed invicto militi; auf dem Kirchhofe daneben das Denkmal Scharnhorsts. Wir übergehen hier viele andere, nur gegen die eben erwähnten minder bedeutende Gebäude, als das Louisenstift, das Kadettenhaus, das Siechhaus, die neue Münze, viele schöne Kasernen ꝛc. Von den öffentlichen Denkmalen im engern Sinne des Worts, woran B. reicher, als alle deutschen Städte ist, sey nur noch das 1821 für die 1813—1815 gefallenen Krieger auf dem Kreuz- (tempelhofer) Berge vor dem hallschen Thore errichtete erwähnt. Es erhebt sich auf einem Sockel in gothischer Pyramidenform 60 F. hoch, ist nach Schinkels Entwurf aus Eisen stückweis gegossen und dann zusammengesetzt und hat 12 Kapellen, in denen die 12 Hauptschlachten jener Zeit als Genien, welche Porträtähnlichkeit mit Friedrich Wilhelm IV., dem Prinzen von Preußen und mehren preuß. Heerführern von damals haben, dargestellt sind. Ein eisernes Gitter umgibt das Ganze, welches ein Invalide bewacht. Ein anderes großartiges

Denkmal wird die bronzene Reiterstatue Friedrichs d. Gr. werden, wozu 1840 am Eingange der Linden, zwischen dem königl. Palais und der Königswache, der Grund gelegt wurde.

Kirchen zählt B. 33, wovon 27 innerhalb der Ringmauer (einschließlich d. Hofkapelle u. einiger Bethäle), 6 vor den Thoren liegen, 23 den deutschen evangelischen Gemeinden, 4 den französischen Kolonisten, 2 den Katholiken gehören. Keine ist ein architektonisches Kunstwerk. Die Dom-, auch Schloß- und Oberpfarrkirche genannt, an der östlichen Seite des Lustgartens, wurde nach dem Abbruche der alten Domkirche am Schloßplatze von Friedrich II. erbaut, doch 1817 und 1821 im Innern und Aeußern vielfach umgestaltet. Eine Freitreppe führt zum Portale hinauf. Eine große Kuppel und 2 Seitenthürme, die ebenfalls Kuppeln tragen, heben das 230 F. lange und 134 breite Gebäude. Im Innern sind besonders das eherne Denkmal der Kurfürsten Johann Cicero und Joachim II. aus dem 16. Jahrh., die zinnern vergoldeten Särge des großen Kurfürsten, des Königs Friedrich I. und ihrer Gemahlinnen merkwürdig. In den Gewölben unter der Kirche befindet sich die königl. Familiengruft. Die Marienkirche, ein ehrwürdiger Bau aus dem 13. Jahrh. mit einem erst 1790 erbauten Thurme, dem höchsten in B. (286 F.), steht am neuen Markte und ist 200 F. lang, 55 F. hoch. Außer mehren Alterthümern ist darin die von Schlüter erbaute Kanzel merkwürdig. Die Nikolaikirche, noch älter als die Vorige, ist 190 F. lang, 75 F. breit, 49 hoch. Das Innere, durch 23 hohe gothische Fenster erleuchtet, gewährt einen imposanten Anblick. Die Kanzel ist ein schönes alterthümliches Werk. Beachtung verdienen außerdem besonders 21 treffliche Oelgemälde aus dem Anfange des 16. Jahrh., die bei der neuesten Restauration ihren Platz auf der Rückseite der Altarblätter erhalten haben. Die französische und neue Kirche, auf dem Gensd'armenmarkte sich einander gegenüberstehend, nach der Kirche Maria del popolo zu Rom gebaut, bilden ein Viereck mit Freitreppen und sind an zwei ganz gleiche, überkuppelte Thürme angebaut, werden aber eben durch diese Prachtwerke ganz unscheinbar. Die werdersche Kirche auf dem Friedrichswerder, ein leider gar zu zierliches Werk neuester Zeit, im gothischen Style nach Schinkels Angabe gebaut und mit Altargemälden von Begas und W. Schadow, unter der Orgel mit einem Bilde von Wach, über dem Haupteingange mit einem heil. Georg von gebranntem Thone nach einem Modelle von v. Wichmann, und durch eherne Thüren mit Reliefs von Tieck verziert. Die Garnisonkirche, einfach gebaut, 177 F. lang, enthält ein schönes Altargemälde von Begas und im Chore 5 große Bilder, die Thaten großer vaterländischer Helden feiernd. Die graue Klosterkirche besitzt das Grabmal Ludwig des Römers, die Parochialkirche ein Glockenspiel. Die kathol. St. Hedwigskirche in der Friedrichsstadt ist nach dem Pantheon zu Rom gebaut, verliert aber sehr durch die nebenstehenden hohen Gebäude. — Kirchhöfe, zu Begräbnißplätzen benutzt, gibt es innerhalb der Stadt noch 10, außerhalb derselben 18. Mehre der letztern, wie die vor dem hallischen, oranienburger und neuen Königsthore, gleichen freundlichen Gartenanlagen und sind mit vielen Denkmälern geschmückt, unter denen viele große Todte ruhen.

Ueberblicke über die Stadt von Höhenpunkten bieten sich dar vom Marienkirchthurme, am neuen Markt, vom deutschen Thurm auf dem Gensd'armenmarkt, von dem Plateau des königl. Schlosses und dem der Kirche im Friedrichswerder. Der erstgenannte Standpunkt ist der höchste; der zweite einer der schönsten, inmitten der streng geregelten Friedrichsstadt; der dritte, zunächst die Uebersicht vom Mittelpunkte der Stadt darbietend; und auch der vierte gewährt wieder ein von den übrigen verschiedenes Rundgemälde. Schöne Prospekte gewähren außerhalb den Thoren B.'s die Ansichten vom Thiergarten aus, von Göthe's Weinberg, vom Kreuzberg vor dem hallischen Thore, von den Rollbergen vor dem kottbusser Thor, und von dem Windmühlenberg.

Das innere Leben Berlins.

Berlin steht gegenwärtig im Begriff, eine europäische Großstadt zu werden, doch schlägt der brandenburger Philister nicht selten den Großbürger noch in den Nacken; die theure Fahrt zur Kirche, unter 10 Thalern nicht zu machen, darf z. B. bei Hochzeiten guter Bürgerskinder nicht fehlen, eben so ist die seidene Robe der Braut unerläßlich. Der berliner Bürgerstand befindet sich im Allgemeinen in guten Umständen, auch in den höhern Klassen der Bevölkerung ist Wohlstand verbreitet, wenn auch die Zahl der Millionäre hier geringer ist, als in andern großen Städten. Daneben breitet sich aber auch ein dem Pauperismus anheimgefallenes Proletariat aus, dessen von Jahr zu Jahr wachsende Masse schon jetzt durch die gewöhnlichen Mittel der Almosenpflege und der zahlreichen Versorgungsanstalten nicht mehr in Schranken zu halten ist und wie eine gewitterschwere Wolke über Berlins Zukunft schwebt. Das Voigtland ist im eigentl. Sinne eine Armenkolonie, in deren kasernenartigen sogen. Familienhäusern die Noth von Tausenden zu einer Höhe gestiegen ist, welche nur von dem Elend übertroffen wird, das in einigen Vierteln der britischen Hauptstadt und der großen Fabrikstädte Englands gefunden wird. Die Schilderungen, welche Bettina von Arnim in ihrem wunderlichen Königsbuche dem Monarchen vor Augen gestellt hat und die Schlüsse, welche sich aus den Berichten der städtischen Armenkommission ergeben, liefern nur schwache Umrisse von der Schreckensgestalt des berliner Pauperismus. — Der Wohlstand der Mittelklassen hat seinen Grund theils in der allgemeinen Rührigkeit und Geschäftsgewandheit der Berliner, theils in der ziemlich einfachen und mäßigen Lebensweise. Selbst die wirklich reichen Familien treiben weniger Aufwand, als dies bei gleichen Mitteln in andern Hauptstädten der Fall zu seyn pflegt. Mit gu-

rem Beispiele geht hierin der Hof allen Klassen voran. Dessen ungeachtet lebt man in B. im Ganzen gut, wozu die treffliche Beschaffenheit u. Wohlfeilheit der meisten Nahrungsmittel viel beiträgt. Selbst was aus weiterer Ferne herbeigeführt werden muß, ist zu Preisen feil, die oft niedriger sind, als an vielen kleinen Orten. Getreide aller Art kommt in Ueberfluß auf den vortrefflichen Wasserstraßen an. Das Schlachtvieh wird theilweise selbst aus Ungarn und der Moldau eingeführt. An Fischen ist kein Mangel, doch ist ihr Preis verhältnißmäßig hoch. Aeußerst wohlfeil sind alle Gemüse und verwandte Viktualien, die in der Nachbarschaft der Stadt sehr reichlich und gut gewonnen werden. Eben so wohlfeil ist die Kleidung zu bestreiten. Als einer der Mittelpunkte der preußischen Industrie liefert B. eine Menge Stoffe aus eigenen Fabriken, und was von außen her eingeführt wird, ist nicht theurer als an jedem andern Orte und in reichster Auswahl vorräthig. Nur die Wohnungen u. das Brennholz sind in den letzten 20 Jahren sehr kostspielig geworden. In letzterer Beziehung gewährt indessen der billige Torf eine willkommene Aushülfe.

Die berliner Gasthöfe haben im Ganzen den Ruf der Wohlfeilheit, wenigstens in Vergleich zu denjenigen anderer Hauptstädte Norddeutschlands, namentlich Hamburgs. Hinter den ersten Gasthäusern des Rheins und Frankfurts stehen aber die meisten berliner Hotels zwar nicht an Eleganz, aber an zweckmäßiger Einrichtung u. guter Bewirthung zurück. Die Gewerbsteuer rangirt dieselben in drei Klassen, von denen wir hier nur die der ersten Klasse anführen.

Adler, goldener, im deutschen Hause (Jerusalemerstraße).
— goldner, Spandauerstraße.
— rother, Kurstraße.
— schwarzer, Poststraße.
Alexander, Großfürst, Neue Friedrichsstraße.
Hotel de Brandenbourg, Charlottenstraße.
— de l'Europe, Taubenstraße.
— de Hambourg, Heil. Geiststraße.
— de Petersbourg, Unter den Linden.
— de Prusse, Leipziger Straße.
— de Rome, ebendas.
— de Russie, Platz an der Bauakademie.
— de Saxe, Burgstraße.
König von Portugal, ebendas.
König von Preußen, Brüderstraße.
Kronprinz von Preußen, Königsstraße.
Kaiser von Rußland, Königsstraße.
Rheinischer Hof, Leipziger Straße.
Stadt Breslau, Heil. Geiststraße.

Man speist in allen diesen Gasthöfen Table d'hôte, das Kouvert zu 15 bis 20 Silbergr. Gasthöfe 2. Klasse, hinsichtlich des wahren Komforts den des ersten Rangs oft vorzuziehen, zählt Berlin eben so viel, der 3. Klasse über 60, Restaurationen, wo man bloß speist, über 100. Die bedeutendsten derselben sind Harrach (Firma: Jagor), Meinhardt, Schott (Café Royal) und Truchot (Café National), sämmtlich unter den Linden. Hier wird ebenfalls Table d'hôte gespeist. Außerdem liegen noch unter den Linden die Restaurationen von Tretropp und Czech und in der Stadt zerstreut das Café Belvedere, hinter der katholischen Kirche, die von Hannemann, in der Königsstraße, Free, in der spandauer Straße; Raimann, am werderschen Markt; Rosch, in der Poststraße u. a. m., in denen nach der Karte gespeist wird. Zahlreiche Weinstuben und Weinkeller entsprechen nicht nur ihrem Namen, sondern sind auch zugleich Speisehäuser nach der Karte; ein solches Wein- und Speiselokal war jenes des für ein großes Publikum anziehenden Spaßmachers Louis Drucker. Eben so wenig mangelt es an Bierstuben, die meist mit Traiteurwirthschaft und Billards verbunden sind. Fast in keinem dieser Lokale fehlen Tagesblätter. In noch größerer Auswahl aber und zum Theil in bedeutenden Lesekabinetten sorgen für die flüchtige Geistes- und Gedankennahrung durch Zeitung die Konditoreien, namentlich die von Stehely (Charlottenstraße), Giovanoly (ebendas.), Spargnapani (unter den Linden) und Courtin (Königsstraße). Höchst elegante Lokale haben außerdem die Konditoren Fuchs (unter d. Linden), Krenzler (ebendas.), Jesty (Stechbahn). Viele dieser Lokale haben Stammgäste gewisser Klassen, mit vieler Abschließlichkeit gegen Fremde; wo nicht solche Stammgäste die Konversation unter sich lebhaft unterhalten, herrscht in den Salons die steife Schweigsamkeit der Suffisance.

Volkscharakter. Die Berliner haben, trotz der noch einigermaßen bemerkbaren Verschiedenheit ihres Ursprunges, eine Uebereinstimmung oder Lokalfarbe bekommen, die leicht zu erkennen ist. Dahin gehört unter Anderm ihre eigenthümliche, oft gezierte Aussprache des Hochdeutschen; dahin auch der selbst in den niedern Volksklassen herrschende Scharfsinn in Auffassung der Verhältnisse, der sich, je nach den Umständen, als Witz oder als Spekulationsgeist bethätigt. Diese Anlage hat auch die Entwickelung einer ziemlich allgemeinen Kultur begünstigt.

Liebenswürdig ist der Berliner nicht, es fehlt ihm das Weiche, Gefühlvolle, Poetische des Süddeutschen. Trotz vieler äußern Politur, trotz einer großen Gewandtheit im Ausdruck und Umgang, und mit mancherlei Wissen ausgestattet, bleibt der ächte Berliner ein roher, starrer Charakter. Sein Witz ermangelt des realen Gehalts, er ist meist Wortwitz, sein Scharfsinn äußert sich als Sarkasmus, seine Tendenzen entspringen dem puren Egoismus. Berlin ist Trägerin der preußischen Nationalität, aber nirgends tritt das Preußenthum forcirter auf, als hier. Eingenommen von seiner Stadt, stolz auf ihre Institutionen, ist der Berliner absprechend, anmaßend, verletzend, kleinstädtisch. Daher die geringe Sympathie, welche Berlin im gemüthreichern Süden von Deutschland findet. Die untere Klasse des berliner Volks zeigt sich in Ermangelung der blen-

denden Politur, fast überall, wo sie sich geltend macht, gemein und niedrig. Der Branntwein ist in dieser Region das begeisternde Element und der Gebildete wendet sich mit Ekel von solchen Ausbrüchen der Volksfreude, wie sie etwa an dem stralauer Fischzugstage hervortritt; ein gemüthliches Hingeben an das Volk, wie es in Wien stattfindet, ist hier nicht möglich. In Glasbrenners Eckensteherwitzen findet sich dieses Volksleben noch von der besten, harmlosesten Seite dargestellt, da mag man sichs schongefallen lassen; allein die Wirklichkeit ist herber und prosaischer. In den höhern Cirkeln herrscht neben großer Nüchternheit doch auch eine anerkennungswerthe Aufrichtigkeit. Man ist höflich, aufmerksam, haßt aber das fade Komplimentirwesen.

Handel, Verkehr u. Industrie. Mit dem Wachsthume der Stadt hat die Zunahme des Handels und der Gewerbthätigkeit gleichen Schritt gehalten. Letzterer ist Waaren-, Kommissions-, Speditions- u. Wechselhandel. Der Waarenhandel zerfällt wieder in Groß- u. Kleinhandel, und beide Zweige nehmen beständig an Wichtigkeit zu. Er umfaßt alle Arten roher Produkte und gewerblicher Erzeugnisse, insbesondere ist der Wollenhandel von großer Bedeutung. B. ist aber auch durch seine Lage und deren geschickte Benutzung so begünstigt, wie dies eine Binnenstadt nur seyn kann. Ein nicht unbedeutender Fluß, der nicht, wie so viele Flüsse Norddeutschlands, an Untiefe leidet, und die Verbindung mit Hamburg vermittelt; anderseits aber schiffbare Kanäle zu näherer Verbindung mit Magdeburg, mit der untern und mittlern Oder, mit der Weichsel, sind Vortheile, die weder Augsburg, noch Leipzig und andere Binnenstädte darbieten. Hierzu gesellen sich treffliche, nach allen Seiten hin führende Kunststraßen und vor Allem die Eisenbahnen. Schon jetzt münden hier die berlin-anhalter, die berlin-stettiner, die berlin-breslauer (bis Frankfurt fertig und befahren) und die berlin-potsdamer Bahn; bald jedoch wird B. nach allen Himmelsgegenden hin seine Dämpfer entsenden. Nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen beginnt dann eine neue Epoche der Stadt. Der Telegraph im ehemaligen Observatorium auf einer Ecke des Akademiegebäudes bringt auf die schnellste Weise Nachrichten von und nach Magdeburg und den Rheinprovinzen. Unter den übrigen Anstalten, welche den Verkehr der Stadt nach außen und im Innern beleben, sind hervorzuheben das königl. Hauptpostbüreau in der Königsstraße u. spandauer Straße. Es ist von 7 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr zur Briefaufnahme geöffnet. Sechsmal täglich befördert die Stadtpost Briefe in alle Theile der Stadt, wo auch Briefsammlungen in genügender Anzahl bestehen. Die Funktion der Fiacker und Hauderer versehen in Berlin die Droschkenführer. Es gibt ein- und zweispännige Droschken, die Fahrtaxen sind polizeilich festgestellt, sowohl für die Distanzen in der Stadt, als auf die nahen Lustorte. Die Droschken-Anstalt wurde 1814 gegründet und 1817 monopolisirt, die Residenz ausschließlich mit 251 einspännigen Droschken zu versorgen. Da indeß diese auf keine Weise mehr ausreichten, die Pferde sehr unthätig wurden und die Förderung langsam von Statten ging, so erhoben sich laute Klagen und die Konkurrenz wurde freigegeben. Dennoch stellt jene umfassende Anstalt jetzt noch 200 Droschken zur Disposition und neben ihr versehen über 100 Fuhrherrn den Bedarf mit 800—1000 ein- und zweispännigen Wagen, die auf 70 verschiedenen Stellen der Stadt, im Thiergarten und sonstigen belebten Passagen halten. Außer diesen bestehen noch sogenannte Thorfuhrwerke, eine Art Omnibus zum Besuch der benachbarten Orte.

Der Zustand der Gewerbe ist blühend. B. hat Maschinenfabriken, Eisengießereien, Wollfabriken, Walkmühlen und verwandte Anstalten, Seidenfabriken und Seidenfärbereien, Bandfabriken, besonders in Seide, Baumwollenwebereien und Kattundruckereien, Tapetenfabriken, Wagenfabriken, Fabriken von goldenen und silbernen Gespinnsten, Papierfabriken, Zuckersiedereien und andere industrielle Anstalten in großer Anzahl. Die meisten dieser Fabriken beschäftigen eine große Anzahl Hände. Arbeiten in Gold und Silber, Neusilber, Bronze, Halbbronze werden in vorzüglicher Güte geliefert, und die Spiegelmanufakturen, die Anstalten für Anfertigung musikalischer Instrumente und and. haben einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die königl. Porzellanmanufaktur; sie beschäftigt gegen 300 Personen und liefert Arbeiten, die rücksichtlich der Form unübertroffen sind.

Münzen, Maße und Gewichte. Die jetzt üblichen Münzen, Maße und Gewichte sind die im ganzen preußischen Staate eingeführten. S. Preußen. Hier sind nur die alten berliner Maße und Gewichte zu erwähnen, welche durch die allgemeine preuß. Maß- und Gewichtsordnung von 1816 und ihre spätere Ergänzungen noch nicht ganz aus dem Verkehr verdrängt worden sind. Die wichtigsten derselben waren folgende:

Längenmaß. Der Werkfuß, brandenburgische oder rheinländische Fuß von 12 Zoll à 12 Linien war der auch jetzt gebräuchliche (preußische). — Die rheinländische Ruthe von 12 Fuß war ebenfalls gleich der jetzigen.

Die Elle war 25,53 preuß. Zoll = 296 pariser Linien = 0,6677234 Meter lang = 1,001176 neue preuß. Ellen. — Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Elle ist also so unbedeutend, daß er für den Verkehr gänzlich unbeachtet gelassen werden kann.

Feldmaß war das jetzige. — 30 Morgen machten eine Hufe aus.

Brennholzmaß. Der Haufen hatte 4½ Klafter. Die Klafter war 6 Fuß lang und eben so hoch, die Kloben- oder Scheitlänge betrug 3 Fuß, so daß diese alte Klafter der jetzigen preußischen Klafter an Inhalt vollkommen gleich kam.

Die Tonne Holzkohlen hatte 3 gehäufte alte berliner Scheffel (des Getreidemaßes).

Der Haufen Steinkohlen hatte 28 alte berliner Scheffel (des Getreidemaßes).

Der Haufen Torf hatte 6 große oder 240 kleine Maßkörbe. Der große Maßkorb hatte 1000 Stück, der kleine Maßkorb 25 Stück Torf, der Haufen also 6000 Stück.

Getreidemaß. Der Wispel hatte 2 Malter zu 12 Scheffel à 4 Viertel à 4 Metzen à 4 Mäßchen. — Der Scheffel enthielt $3058^{13}/_{14}$ preuß. Kubik-Zoll = 54,727638 Liter = 2758,9524 pariser Kubik-Zoll = 0,995745 neue preuß. Scheffel.

Die Annahme der Last beim Getreide war und ist noch jetzt für Weizen und Roggen 3 Wispel, für Gerste und Hafer 2 Wispel, wird aber gewöhnlich zu 60 Scheffel gerechnet.

Salzmaß. Die Last hatte 60 alte berliner Scheffel (des Getreidemaßes) zu 8 Tonnen. Die Tonne Salz war an Gewicht = 405 alte berliner Handelspfund.

Flüssigkeitsmaß. Die Grundlage war das alte berliner Quart, welches = $65^{17}/_{21}$ preuß. Kubik-Zoll = 1,1703406 Liter = 59 paris. Kubik-Zoll = 1,022104 neue preuß. Quart. — Das Verhältniß der sämmtlichen Flüssigkeitsmaße war folgendes:

a) Weinmaß. Das Fuder hatte 4 Orhoft zu $1^1/_2$ Ohm à 2 Eimer à 2 Anker à 32 Quart à 2 Oessel. Der Eimer hatte also 64 Quart.

b) Biermaß. Das Gebräude hatte 9 Kufen zu 2 Faß à 2 Tonnen à 4 Oehmchen à 24 Quart à 2 Oessel. Die Tonne hatte also 96 Quart.

Handelsgewicht. Das Pfund hatte 2 Mark zu 8 Unzen à 2 Loth à 4 Quentchen à 4 Pfennige à 2 Heller. Sonach hatte das Pfund 32 Loth. — Das alte berliner Pfund wog 468,536 Gramm = 9748,32 holl. As = 1,001764 neue preuß. Pfund. — Der Unterschied zwischen dem alten und neuen Pfund ist für den Verkehr ohne Bedeutung, da das alte Gewicht nur um $^1/_4$ Procent schwerer ist als das neue.

Der Centner hatte 110 Pfund, oder 5 schwere Stein zu 22 Pfund, oder 10 leichte Stein zu 11 Pfund. — 1 schwerer Stein = 2 leichte Stein.

Als Frachtgewicht hatte die Last 12 Schiffpfund zu 20 Liespfund à 14 Pfund, so daß 1 Last = 3360 Pfund, 1 Schiffpfund = 280 Pfund.

Fleischergewicht. 10 Pfund Fleischer- oder Schlächtergewicht waren = 11 Pfund Handelsgewicht.

Gold-, Silber- u. Münzgewicht war die berliner kölnische Mark, welche = 233,81128 Gramm = 4864,659 holl. As = 0,999811 neue preuß. Mark. — (Zwischen der alten und der neuen Mark ist demnach der Unterschied nicht sehr bedeutend, und beträgt nur gut $^1/_5$ Promille, um welches die alte Mark leichter als die neue.) — Als Silber- und Münzgewicht wurde die Mark in 8 Unzen zu 2 Loth à 4 Quentchen à 4 Pfennige à $1^1/_2$ Grän oder 2 Heller eingetheilt. Demnach 1 Mark = 16 Loth = 288 Grän. Das Silbergewichts- oder Münzpfund hatte 2 Mark. — Als Goldgewicht wurde die Mark in 8 Unzen zu 3 Karat à 12 Grän eingetheilt. Demnach 1 Mark = 24 Karat = 288 Grän. — In beiden Fällen hatte die Mark 65,536 Richtpfennige.

Probirgewicht war dieselbe Mark mit der noch jetzt gebräuchlichen Eintheilung, beim Golde in 24 Karat, beim Silber in 16 Loth.

Verarbeitetes Silber soll in Berlin 12 Loth Feingehalt haben und einen aufgerichteten Bären als Stempel tragen.

Juwelengewicht war das englische Karat, welches hier = $57^5/_8$ Richtpfennige des alten Silbergewichts = 0,205587 Gramm = 4,277435 holl. As = 1,000245 neue preuß. Juwelen-Karat. (Das alte Juwelen-Karat ist mithin um nur nahebei $^1/_4$ Promille schwerer als das neue.) — Das Karat wurde in Halbe, Viertel, Achtel, Sechszehntel, Zweiunddreißigstel und Vierundsechszigstel eingetheilt, oder auch in 4 Grän.

Medicinal- und Apothekergewicht. Das Pfund desselben war = 100,224 Richtpfennige des alten Silbergewichts = 357,56686 Gramm = 7439,5075 holländ. As = 1,019338 neue preuß. Medicinal-Pfund. — Die Eintheilung war ganz die noch jetzt gebräuchliche preußische.

Platzgebräuche in B.

Garnmaß u. Haspellänge. Das Stück Garn hat 20 Gebinde zu 40 Faden à $3^1/_2$ preußische Ellen.

Usanz bei Spiritus. Der Preis des Spiritus in Berlin versteht sich gewöhnlich für das Faß von 200 preuß. Quart von 54 Proc. nach Tralles (an Alkohol-Gehalt), oder wie man zu sagen pflegt für 10800 Proc. Hiernach wird Spiritus von jeder andern Stärke reducirt; z. B. man kaufe 2 Orhoft, wovon das eine 60% das andere 63% starken Spiritus enthalte, zu 20 Thaler, so ist die Rechnung folgende:

1 Orh. od. 180 Quart à 60% = (180×60) = 10800%
1 — — 180 — à 63% = (180×63) = 11340%
Zusammen 22140%

22140% à 20 Thlr. pr. 10800% gibt: 41 Thlr.

(Satz: 10800 : 22140 = 20 : x)

Für Fastage bei Spiritus wird bei Holzband $1^1/_2$ Thlr., bei eisernem Band $1^1/_4$ Thlr. pr. Faß berechnet, oder die leeren Gebinde zurückgenommen.

Uebrige Waaren-Usanzen. Die meisten Gewichts-Waaren werden nach dem Centner oder nach dem Pfunde pr. contant verkauft. Außerdem:

Blech, engl., pr. Kiste; Butter, schlesische, pr. Faß von 30 Quart, preuß., pommersche und mecklenburgische pr. Centner; Citronen pr. 100 Stück; Glatte, harzer und goslarsche pr. Tonne, engl. pr. Centner; Rum pr. 192 Quart; Sardellen pr. Anker; Seife, grüne Korn-S. pr. 280 Pfund oder pr. 240 Pfund, Soda-S., französ. und italien. S. pr. Centner; Thran, hamburger, dänischer und Drei-Kronen-T. pr. Tonne, Südsee-T. pr. Centner; Weinessig, hiesiger pr. Orhoft, französ. pr. Tiercon. — Getreide und

Raps pr. Wispel von 24 Scheffeln, dann auch pr. Wispel von 24 Scheffeln, nach Abrede.

Bei Getreide-Lieferungen aus Polen hat sich der Gebrauch festgestellt, im Ankauf den Wispel zu 25 Scheffel zu rechnen, während er beim Verkauf, je nachdem man übereinkommt, zu 24 oder 25 Scheffel gerechnet wird.

Die Courtage bei Waarengeschäften wird mit 1 Proc. vom Verkäufer entrichtet.

Tara. In den meisten Fällen wird die wirkliche Tara angenommen, bei einigen Artikeln, namentlich Kaffee, Rüböl und Talg, Netto-Tara. Schwefel in Kisten, Rosinen, französ. und engl. Sirup 10 Proc. Bei hamburger Sirup wird die hamburger Tara angenommen und mit 4 Proc. Aufschlag in preuß. Gewicht reducirt. Zantische und triester Korinthen 14 Proc.; bei triester K. auch wohl Netto-Tara, indem man dann die berechnete Tara annimmt und mit 20 Proc. Aufschlag in preuß. Gewicht reducirt. Hanföl 15 Proc., Baumöl bei 1000 Pfund und darüber 14 Proc., darunter bis 500 Pfd. 16 Proc., unter 500 Pfund 18 Proc.; bei beiden Oelen ohne den Kalk am Boden der Fässer.

Handels- u. Rentenanstalten. 1) Bank. Die königliche Hauptbank in Berlin wurde im J. 1765 von Friedrich dem Großen gegründet und besitzt gegenwärtig 7 Provinzial-Kontore oder Zweigbanken, nämlich in Breslau, Königsberg, Danzig, Stettin, Magdeburg, Münster und Köln. Die Verwaltung steht unter einem Chefpräsidenten und zwei Direktoren, und die Bank theilt sich in das Haupt-Depositen-, Diskonto- und Giro-Kontor und Lombard. Sie beschafft das Gold u. Silber für die Münze, besorgt den Transport der königlichen Einkünfte, kauft und verkauft Wechsel auf fremde Plätze und diskontirt gleicherweise Wechsel auf Berlin, so wie sie Anweisungen (Tratten) auf in- und ausländische Plätze ausstellt. Das Depositen-Kontor nimmt Kapitalien in Gold und in Kurant an, jedoch nicht unter 50 Thalern und nur in Dekaden (d. h. von zehn zu zehn Thalern steigend, als von 50 Thlr., 60 Thlr., 70 Thlr. u. s. f.), welche mit 2 Proc., an milde Stiftungen aber mit $2^1/_2$ Proc. und an Minderjährige mit 3 Proc. jährlich verzinst werden. Kapitalien von Privatpersonen werden nur gegen dreimonatliche Kündigung angenommen; die übrigen Obligationen des Bank-Direktoriums sind auf achttägige Kündigung gestellt. Die Zinszahlung erfolgt halbjährlich in der Münzsorte des Kapitals; bei den in Gold eingelegten Kapitalien werden die Zinsen nur so weit in Golde entrichtet, als solches in wirklich ausgeprägten Goldstücken geschehen kann und was dahin nicht reicht, wird in Kurant, ohne Agio-Vergütung, bezahlt. An den Zinsen der ausgehenden Kapitalien wird der Einbringungs- und Auszahlungstag gekürzt. — Das Lombard (die Leihbank) gibt Darlehen gegen Verpfändung preußischer Staats-, oder Seehandlungs-, oder Kommunal-Papiere, oder Pfandbriefe, so wie auf Kaufmannswaaren, Gold und Silber, und sichere Wechsel, im Belaufe von mindestens 300 Thalern, zu üblichen Zinsen und auf bestimmte Fristen von mindestens 15 Tagen, höchstens 3 Monaten; bei Kapitalien von 2000 Thalern und darüber auch auf längere Zeit. Waaren-Beleihungen finden bei dem Lombard in der Regel zu $^1/_2$ Proc. unter dem Bank-Diskonto statt. — Einem Jeden, der bei dem Giro-Verkehr der Hauptbank ein Folium eröffnet, und sich zu diesem Behuf einen jährlichen Kredit sichern will, wird derselbe unter folgenden Bedingungen bei dem Lombard gewährt: 1) der dritte Theil des angemeldeten Kredits muß, jedoch nur gegen $3^1/_3$ Proc. Zinsen, das ganze Jahr hindurch benutzt werden; dagegen erhält 2) der Kreditnehmer auch das Recht, die andern zwei Drittel im Laufe des Jahres ganz oder theilweise jederzeit, jedoch nur auf bestimmte Fristen von mindestens 15 Tagen, und zwar zu 4 Proc. Zinsen, zu verlangen; 3) als Unterpfand des sofort mit einem Drittel zu gewährenden Kredits sind preußische Staats-, oder Seehandlungs-, oder Kommunal-Papiere, oder Pfandbriefe, zu 10 Proc. unter dem Nennwerthe, niederzulegen; die übrigen zwei Drittel werden gegen diejenigen Sicherheiten verabfolgt, welche bei den Darlehen des Lombard zu leisten sind, und diese nur dann verlangt, wenn der Kredit wirklich in Anspruch genommen wird; 4) die in den Pfandscheinen der Bank für Lombard-Darlehen festgesetzten Bedingungen finden auch bei diesem Kredit statt; 5) das Geschäft wird auf Ein Jahr, vom 1. Juli bis Ende Juni, abgeschlossen, und gilt, so bald es nicht 3 Monate vor dessen Ablauf von einem Theile schriftlich aufgekündigt ist, für stillschweigend auf ein Jahr verlängert; 6) gegen Rückzahlung der erhaltenen Darlehen und gegen Berichtigung der Zinsen des sogleich beim Giro einzuzahlenden Drittels auf das laufende Jahr, und sofern auf die anderweitigen zwei Drittel Etwas entnommen ist, der Zinsen davon bis zum Verfalltage, kann der Kreditnehmer das Geschäft jederzeit auflösen und das Unterpfand zurücknehmen. Eine Erneuerung des Kredits für das laufende Geschäftsjahr ist aber hiernächst nicht zulässig. Einer königlichen Verordnung vom 31. Januar 1841 zufolge ist die Bank befugt, Anweisungen der Giro-Interessenten, welche auf den Inhaber (au porteur) gestellt sind, zu Lasten des Guthabens jener Giro-Theilnehmer in Giro zu acceptiren, und es genießen (zur Erleichterung des Giro-Verkehrs) solche Anweisungen der Stempelfreiheit. Nach dieser Acceptation erfolgt bei Verfall die Zahlung, selbst wenn inzwischen über das Vermögen des Ausstellers Konkurs entstanden seyn sollte (indem auf diese Papiere die §§. 1295 und 1296 Tit. 8. des allgemeinen Landrechts und §. 40. Tit. 50. Theil I. der allgemeinen Gerichts-Ordnung keine Anwendung finden sollen). — — Am Mittwoch nach dem ersten Tage jedes Monats ist Bankschluß und zu dieser Zeit ruhen die Geschäfte. — Die früher zur Erleichterung großer Zahlungen von der Bank verausgabten Bank-Kassenscheine (zu 100, 200, 300, 500 und 1000 Thalern Kurant), welche dem baaren Gelde gleich umliefen, sind seit 1836 eingezogen und

vernichtet, und Seitens des Staats durch Kassen-Anweisungen (zu 100 und 500 Thalern Kurant), im Belaufe von 3 Millionen Thalern Kurant, ersetzt worden. — Die Bank steht unter der Garantie und Oberaufsicht des Staats.

2) Die Seehandlung. Im Jahre 1772 von Friedrich d. Großen als Seehandlungs-Societät mit einem Fonds von 1,200,000 Thalern Kurant auf Aktien gegründet, im J. 1794 auf einem Fonds von 1½ Millionen Thalern erweitert, übernahm 1810 der Staat ihre Aktien und ließ dieselbe in Staatsschuldscheine umschreiben. Von nun an besorgte die Anstalt die Geldgeschäfte des Staats, und wurde 1820 zu einem selbstständigen Geld- und Handels-Institut des Staates erhoben, welches unter der Firma: „General-Direktion der Seehandlungs-Societät“ einem Verwaltungschef (gegenwärtig der Minister Rother) mit unumschränkter Vollmacht und persönlicher Verantwortlichkeit untergeben ist, welchem die Direktoren und das gesammte Personal des Instituts subordinirt sind. Die Geschäfte sind folgende: das Institut besorgt den Ankauf des überseeischen Salzes für Rechnung des Staats; die Einziehung der Salzdebits-Ueberschüsse in Ost- und Westpreußen und Schlesien; alle für Rechnung des Staats, seiner Kassen und Institute, im Auslande vorfallenden Geldgeschäfte — und selbst im Inlande die, wobei eine kaufmännische Mitwirkung nicht füglich entbehrt werden kann —; die Bezahlung der im Auslande kontrahirten Staatsschulden an Kapital und Zinsen; die Einziehung der dem Staate im Auslande disponibel werdenden Gelder; und den Ankauf der dem Staate unentbehrlichen Produkte des Auslandes. Es versendet für eigene Rechnung preußische Fabrikate nach überseeischen Ländern, um den Absatz der einheimischen Industrie-Erzeugnisse zu befördern; es hält Niederlagen für den Wollhandel, in welchen die Wollproducenten ihre unverkauft gebliebene Wolle niederlegen und sortiren können, indem sie Geldvorschüsse darauf erhalten und auf diese Weise die Gelegenheit zum günstigen Verkauf abwarten können; es besorgt ferner seit 1824 den Bau der Chausseen im preußischen Staate, so wie es in neuerer Zeit die Dampfschifffahrt auf der Havel, der Spree und der Elbe befördert, eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Berlin und Hamburg organisirt, großartige Fabrikanlagen gemacht und Handelshäuser und Fabriken unterstützt hat; auch besitzt es Landgüter. Die Großartigkeit und Wichtigkeit dieses Instituts geht aus dem Gesagten genugsam hervor, sein Wechselverkehr, sein Handel mit Gold und Silber, sein Vertrieb an inländischen Fabrikaten ins Ausland ist höchst bedeutend, seine Seeschiffe gehen in alle Häfen der Erde. Leider hat dasselbe seine massenhaften Kräfte nicht selten zum Ruin von Privaten mißbraucht, mit denen es in rivalisirende Konkurrenz trat und die natürlich es leicht aus dem Felde trieb. Daher die Klagen, welche in neuerer Zeit namentlich gegen den Fabrikbetrieb der Seehandlung erhoben worden sind. — Die Seehandlung nimmt auch Kapitalien an, welche sie mit 3½ Proc. jährlich verzinst, und wogegen sie Obligationen ausstellt, mit halbjährlicher Kündigung (nachdem das Kapital ein halbes Jahr gestanden hat); die Summen dürfen jedoch nicht unter 50 Thaler betragen. — Ueber die Anleihe und das Prämiengeschäft der Seehandlung vom Jahre 1832 ist bereits weiter oben, unter den Staatspapieren, die Rede gewesen. — Von der Seehandlung ist das königliche Leihamt in Berlin abhängig. — Das Institut muß in außerordentlichen Fällen den Staat mit seinem Vermögen unterstützen. — — Das im J. 1824 errichtete Seehandlungs-Kontor zu Stettin ist, da es seinem Hauptzwecke, auf dem Oder-Kurs über Stettin für den Absatz preußischer Produkte und Fabrikate neue Handelswege in die fremden Welttheile zu eröffnen, nicht entsprochen hat, mit dem 1. Juli 1833 wieder aufgehoben worden. — Früherhin gab die Seehandlung (wie die Bank, s. diese oben) zur Erleichterung großer Geldzahlungen sogenannte Seehandlungs-Kassenscheine (in Abschnitten zu 100, 200, 300, 500 und 1000 Thalern Kurant) aus, welche jederzeit umgewechselt wurden und daher dem baaren Gelde gleich cirkulirten; durch die in der königl. Kabinetsordre vom 15. Dec. 1836 getroffenen Verfügungen aber wurden diese Scheine seitdem eingezogen und vernichtet, und dagegen als Ersatz für den Verkehr vom Staate Kassen-Anweisungen (zu 100 und 500 Thalern Kurant), im Belaufe von 2 Millionen Thalern Kurant, in Umlauf gesetzt. — Das Institut steht unter der Garantie und Oberaufsicht des Staats.

3) Der Kassen-Verein. Dieser von den bedeutendsten berliner Kaufleuten gegründete Verein bezweckt eine größere Bequemlichkeit der Zahlungen bei Geschäften in Wechseln, Staatspapieren und dergl. Er diskontirt gute Wechsel und leiht seine mündigen Kapitalien auf Staatspapiere und andere zuverlässige Dokumente aus. Früher emittirte derselbe auch Kassenscheine au porteur zu 100, 200, 300, 500 und 1000 Thalern an Zahlungsstatt, welche nach Belieben bei seiner Kasse eingelöst werden konnten und dem baaren Gelde gleich umliefen. Als aber im J. 1836 die Verausgabung von Papiergeld allen öffentlichen Anstalten untersagt wurde, hörte dieselbe auch beim Kassen-Verein auf. Dieser hat dagegen ein anderes Hülfsmittel gewählt und seit einigen Jahren Wechsel ausgestellt, welche statt Geldes cirkuliren. Es sind jedoch nicht viele davon in Umlauf.

4) Die preußische Renten-Versicherungs-Anstalt. Dieses seit Anfang 1839 in Wirksamkeit begriffene Institut bezweckt die Vorsorge für das höhere Lebensalter und gehört zu den zweckmäßigsten der bestehenden derartigen Anstalten. Allen Angehörigen des preußischen Staats und der übrigen deutschen Bundesstaaten ist die Theilnahme an demselben geöffnet, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Alter und Gesundheitsbeschaffenheit. Der Bei-

tritt zur Anstalt gewährt gegen eine Einlage von 100 Thalern (vollständige Einlage), ohne weitere Beitrags-Verbindlichkeit, eine jährlich zahlbare Rente, welche anfänglich, nach Verschiedenheit des Alters der Beitretenden, etwas weniger oder mehr als die gewöhnlichen Kapital-Zinsen beträgt, mit den Jahren allmählig steigt und den Betrag von 150 Thalern jährlich erreichen kann. Auch Einlagen unter 100 Thaler (unvollständige), aber im geringsten Satz von 10 Thalern, sind in einem gewissen Maße zulässig, doch werden die verhältnißmäßig darauf treffenden Renten nicht baar ausgezahlt, sondern so lange zum Kapital gelegt, bis dasselbe ergänzt ist, d. h. den Betrag von 100 Thalern erreicht hat, wo dann die Jahres-Rente der ergänzten Einlage zu demselben Betrage baar vergütet wird, wie solche zu dieser Zeit von den ursprünglich vollen Einlagen derselben Klasse und Jahres-Gesellschaft erfolgt. Baare Nachtragszahlungen auf unvollständige Einlagen, behufs deren Ergänzung, werden nicht verlangt, sind aber zur Beschleunigung der Vervollständigung gestattet; der geringste Betrag derselben besteht in 1 Thaler. — Vollständige Einlagen können bei jeder neuen Jahres-Gesellschaft in beliebiger, unvollständige nur in beschränkter Anzahl gemacht werden. — Die in einem und demselben Jahre der Anstalt beitretenden Personen machen zusammen eine Jahres-Gesellschaft aus, und deren Mitglieder werden nach ihrem Alter in sechs Klassen getheilt, worin sie für das auf das Beitritts-Jahr folgende erste Jahr von einer vollständigen Einlage von 100 Thalern folgende Renten zu beziehen haben:

Klasse.	Alter.	Ursprüngl. Rente.
I.	bis 12 Jahre	3 Thlr. — Sgr.
II.	von 12 bis 24 —	3 — 10 —
III.	— 24 — 35 —	3 — 20 —
IV.	— 35 — 45 —	4 — — —
V.	— 45 — 55 —	4 — 10 —
VI.	— über 55 —	5 — 5 —

Das Steigen der ursprünglichen Renten ist für die einzelnen Klassen der verschiedenen Jahres-Gesellschaften zunächst durch die Größe des Abganges von Klassen-Mitgliedern und des von diesen zurückbleibenden Theils des Einlage-Kapitals bedingt. Bei dem Aussterben einer ganzen Klasse fällt deren Renten-Kapital in gewissen Verhältnissen auf die übrigen Klassen derselben Jahres-Gesellschaft, und beim Erlöschen einer ganzen Jahres-Gesellschaft geht das Renten-Kapital ebenso auf schon bestehende Jahres-Gesellschaften über. — Beim Abgange eines Mitgliedes der Gesellschaft durch Tod oder Auswanderung, wird die von demselben gemachte baare Auslage, nach Abzug des bezogenen Renten-Betrages, den Erben oder ihm selbst zurückerstattet, und wenn auch Nichts mehr zurückzuerstatten bleibt, dennoch die Rente des laufenden Jahres vergütet. — Die Verwaltung der Anstalt erfolgt durch ein Kuratorium und eine Direktion. In allen bedeutenden Städten ihres Bereiches sind Agenturen errichtet. Das Institut steht unter dem Schutze und der Oberaufsicht des Staats.

Andere Anstalten zur Mehrung und Sicherung des Wohlstandes und Verkehrs sind: die städtische Feuersocietät, worin sämmtliche Gebäude in B. und dem Weichbilde mit fast 100 Millionen versichert sind; die neue berliner Hagelassekuranzgesellschaft; eine Lebensversicherungsgesellschaft; die Elbschifffahrts- und Assekuranz-Gesellschaft, 1792 errichtet; die Oderschifffahrts- u. Stromassekuranz-Gesellschaft; die Sparkasse; die allgemeine Wittwen-Verpflegungsanstalt für Civilbeamte, Geistliche u. höhere Schulbediente; der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes; die merkantilische Versorgungsanstalt, unter Aufsicht der Polizei und Kaufmannschaft, zur Nachweisung von Handlungsgehülfen und Lehrlingen.

Die Börse wird, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich Mittags 1 Uhr mittelst Anschlagen der Glocke eröffnet, und um 2 Uhr auf gleiche Weise geschlossen. Während dieser Zeit können alle Arten von Privat-Verträgen geschlossen werden. Kündigungen bereits geschlossener Verträge aber, welche nach Inhalt des Vertrages an der Börse erfolgen sollen, müssen von jedem Interessenten vor $1^1/_2$ Uhr geschehen, wenn sie von rechtlicher Wirkung seyn sollen; auch dieser Zeitpunkt wird durch Anschlag der Glocke bekannt gemacht. Die Fonds- und Geld-Kurse werden, mit Ausnahme des Mittwochs, täglich, die Wechsel-Kurse nur Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, und die Waaren-Preise nur Freitags festgestellt; es geschieht dieses nach dem Schluß der Börse in einem besondern Zimmer durch die Börsen-Kommissarien, unter resp. Hinzuziehung sämmtlicher Geld-, Fonds- und Waaren-Makler. — Alle Wechsel- und Waaren-Makler, so wie auch alle Schaffner, sind verbunden, in allen Börsen-Versammlungen, während der bestimmten Dauer derselben, anwesend zu seyn.

Die Korporation der berliner Kaufmannschaft wurde durch das Statut vom 2. März 1825 gegründet und erhielt die königliche Bestätigung. Der Besitz der gesetzlichen Kaufmännischen Rechte, namentlich in Bezug auf Glaubwürdigkeit der Bücher, auf Wechselfähigkeit, auf Geschäftsfähigkeit der Handlungsgehülfen, auf Zinsen und Provision u. s. w., kann seitdem nur durch die Aufnahme in die Korporation erlangt werden. — Handeltreibende jeder Art hingegen, welche den Besitz und Gebrauch der erwähnten kaufmännischen Rechte nicht zu bedürfen vermeinen, sind nicht verpflichtet, der Korporation beizutreten. — Die Verwaltung der Korporation und ihres Vermögens steht unter einer aus ihrer Mitte erwählten Behörde, die den Namen: „Aelteste der Kaufmannschaft zu Berlin" führt. — S. Christ. u. Friedr. Noback, Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse von Berlin, Leipzig 1841.

Wollmarkt. Der berliner Wollmarkt fängt alljährlich am 21. Juni an und dauert 5 Tage, ausschließlich des Sonntags, wenn ein solcher dazwischen fällt. — Die zahlreichen übrigen Märkte haben fast nur lokales Interesse; am bedeutendsten sind noch für die Umgegend zwei große Pferde- und Viehmärkte; am belebtesten ist der Christmarkt, vorzüglich an den Abenden, unter prächtiger Beleuchtung. Gemüse-, Getreide- und Fischmarkt wird täglich gehalten, Krammarkt wöchentlich 4 Mal; Jahrmarkt jährlich 6 Mal.

Die bedeutendsten berliner **Banquier- u. Wechselhäuser** sind gegenwärtig: Anhalt u. Wagner, Breest u. Gelpke, Fesschow u. Sohn, Heymann und Komp., Jacquier u. Securius, Mendelssohn u. Komp., Rousset und Violet, Gebrüder Schickler, K. W. J. Schulze.

Wissenschaft u. Kunst. Unter den Anstalten für Kunst u. Wissenschaft nimmt die 1810 gestiftete **Friedrich-Wilhelms-Universität** den ersten Rang ein; wir kommen auf diese bedeutendste aller deutschen Hochschulen weiter unten bei der Betrachtung von der geistigen Entwickelung B.'s in neuester Zeit zurück; mit der Universität verbundene Institute und Sammlungen sind: das **theologische Seminar**, das **philologische Seminar**, das **ärztliche Klinikum**, das **klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde**, das **polyklinische Institut**, das **klinische Institut für Geburtshülfe** ꝛc., das **anatomische Theater**, das **anatom. Museum**, das **zoologische Museum**, das **mineralogische Kabinet**, der **botanische Garten** im nahen Schöneberg, die 1835 neu und geschmackvoll von Schinkel erbaute **Sternwarte** unweit des hallischen Thores.

Gymnasien gibt es 6: das **berlinische Gymnasium** zum grauen Kloster, in der Klosterstraße, gegründet 1574, das älteste der Residenz; das **kölnische Gymnasium** in der Scharrstraße; das **joachimsthalsche Gymnasium** in der Burgstraße, eine Schöpfung Joachim Friedrichs vom J. 1607 und 1655 von Joachimsthal nach Berlin verlegt; das **friedrichswerdersche Gymnasium**, am werderschen Markte, 1683 vom großen Kurfürst errichtet; das **Friedrich-Wilhelms Gymnasium** in der Kochstraße, eine Stiftung Friedrich Wilhelms II., jetzt verbunden mit der **Realschule**, die Oberkonsistorialrath Hecker 1747 gründete; das **französische Gymnasium**, in der Niederwallstraße, auch Collége royal français genannt, 1689 von französ. Refugies begründet und mit einem theologischen Seminar verbunden.

Das **königl. Schullehrer-Seminar** ist wegen seiner vortrefflichen Einrichtung berühmt. Neben ihm besteht auch eine Bildungsanstalt für **Lehrerinnen**. Außer den sogenannten **Parochial-, Elementar- und Mittelschulen**, besitzt die Stadt noch verschiedene, zum Theil mit Gymnasien in Verbindung stehende höhere Unterrichtsanstalten; darunter die höhere **städtische Gewerbschule**, die mit der bereits erwähnten königlichen in die Schranken tritt. Einen Uebergang zu den frommen Stiftungen bilden die **Frei- und Armenschulen** nebst den seit 1793 durch eine Gesellschaft von Menschenfreunden gegründeten **Erwerbschulen**. Außerdem bestehen eine Menge **Sonntagsschulen**, Warteschulen für kleine Kinder, **Privatunterrichts-** und **Pensionsanstalten**, so wie die von der **französischen, böhmischen u. jüdischen** Gemeinde aus eigenen Mitteln unterhaltenen Schulen. Mehre Vereine sind fortwährend thätig, durch mannichfaltige Unterstützung armen Kindern den Schulbesuch zu erleichtern. Eine besondere Erwähnung verdienen noch: die **Louisenstiftung**, 1811 zum Andenken an die verstorbene Königin Louise gestiftet und bestimmt, Erzieherinnen und weibliche Domestiken zu bilden; das **Louisenstift**, für Knaben, die von ihren Eltern nicht erzogen werden können und hier für ein Gewerbe gebildet werden; die **Wadzeck-Anstalt**, 1822 vom Prof. Wadzeck für verwahrloste Kinder gestiftet; die **Taubstummen-** und die **Blindenanstalt**, beide wegen ihrer trefflichen Einrichtungen ausgezeichnet; die **Anstalt zur Erziehung** solcher Kinder, deren Bestrafung von richterlichen oder polizeilichen Behörden bereits festgesetzt wurde. — Von den **Lehranstalten für besondere Zwecke und Fächer** sind die wichtigsten: die **allgemeine Kriegsschule** für besonders qualificirte Offiziere, die schon 3 Jahre im Heere gedient haben und in einem 3jährigen Kursus die gesammte Kriegswissenschaft absolviren; das **Kadettenhaus**, zur Heranbildung tüchtiger Offiziere; die **Artillerie- und Ingenieurschule**; die **Divisionsschule**; das **medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelmsinstitut**, zunächst zur Bildung geschickter Militärärzte; die **medicinisch-chirurgische Akademie**, die **Thierarzneischule**, die **königl. Hebammenschule**; die **Akademie der Künste**, bereits 1699 gestiftet, theilt mit der Akademie der Wissenschaften ein Gebäude, hält in den ihr angewiesenen Räumen Sitzungen und äußerdem finden alle zwei Jahre im September und Oktober große Kunstausstellungen statt, welche der berliner Kunstverein veranstaltet. Die Akademie der Künste besitzt eine wichtige Kupferstichsammlung, darunter auch äußerst seltene Kartons und Handzeichnungen. Vieles stammt aus dem Nachlaß des Hauptmanns von Derschau in Nürnberg. Jünger aller Gebiete der zeichnenden und bildenden Künste erhalten hier Unterweisung und Ausbildung in ihren Fächern. Die Akademie zählt ordentliche, außerordentliche und Ehrenmitglieder und beehrt Auswärtige mit dem Ehrentitel akademischer Künstler. Die **Bauakademie** ist für alle Zweige der Baukunst im großartigsten Style organisirt, an sie reihen sich die **Baugewerbsschule**, für Bauhandwerker; das reich ausgestattete **technische Gewerbeinstitut**, die **Gärtnerlehranstalt** und **Landesbaumschule** zu Schöneberg und Potsdam ꝛc.

Das wichtigste wissenschaftl. Institut, nächst der Universität, ist die Akademie der Wissenschaften, gestiftet 1700; sie besteht aus 36 ordentlichen Mitgliedern in 4 Klassen, der physikalischen, mathematischen, philosophischen und historisch-philologischen, ernennt auch außerordentliche und Ehrenmitglieder und Korrespondenten und hält jährlich 3 öffentliche Sitzungen. Andere wissenschaftliche, künstlerische und technische Korporationen sind: die Gesellschaft naturforschender Freunde, gestiftet 1773, über 100 Mitglieder stark; die philomathische Gesellschaft, gestiftet 1800, für Naturwissenschaften und Philosophie, 40 Mitglieder; die geographische Gesellschaft, gest. 1828, 110 Mitglieder; der Verein für Heilkunde in Preußen, die medicinisch-chirurgische Gesellschaft, die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Verein zur Beförderung der Kollegialität unter den Aerzten, die pharmaceutische Gesellschaft; die deutsche Gesellschaft, zur Förderung der deutschen Sprache 1815 gestiftet; die griechische Gesellschaft; der berliner Schullehrer-Verein; die Humanitätsgesellschaft, für Ethik und Aesthetik; die Societät für wissenschaftliche Kritik, mit einer Zeitschrift; die literarische Mittwochsgesellschaft, jetzt Gesellschaft der Dichterfreunde, etwa 60 Mitglieder; der Verein zur Erforschung der märkischen Gesch. u. Alterth.; der Sonntagsverein, gebildet von jungen Literaten, Künstlern und Literaturfreunden, die eigene Produktionen vorlesen und gegenseitig kritisiren; der 1825 errichtete Verein der Kunstfreunde zur Unterstützung des Hervorbringens ausgezeichneter Kunstwerke; der ältere Kunstverein unter Schadow, der jüngere Künstlerverein, der wissenschaftliche Kunstverein; der Architektenverein, der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, der Verein zur Veredelung der Wolle, der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preuß. Staaten, der Verein für Pferdezucht und Pferdedressur, der Verein für Besserung der Strafgefangenen; die von Fasch 1740 gegründete Singakademie mit einem eigenen Gebäude, sehr verdient um Gesangbildung und viele Mitglieder zählend; die beiden Liedertafeln, die ältere 1809 von Zelter gegründet, mehrzu geselliger Erheiterung; das hausmann'sche Singinstitut, durch große Musikaufführungen verschiedene wohlthätige Institute unterstützend; die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, die preuß. Hauptbibelgesellschaft, der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in den preuß. Staaten, die berlinische Missionsgesellschaft, die Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden.

Wohlthätigkeitsanstalten zur Steuerung, Linderung und Abwehr der Armuth besitzt B. in so bedeutender Anzahl, daß es in dieser Beziehung vielen andern Städten zum Muster dienen kann. Wir machen folgende namhaft: die allgem. Wittwen-Verpflegungsanstalt, in welcher durch verhältnißm. geringe Beiträge Jeder seiner Ehefrau eine Pension von 25—600 Thlr. sichern kann; die Militärwittwenkasse, die allgemeine Instizofficianten-Wittwenkasse, besonders für bedürftige Wittwen von Subalternen; das große Friedrichswaisenhaus, das in der Anstalt 331 Kinder, außerhalb 715 ernährt; das vom Kaiser Nikolaus von Rußland gegründete Nicolai-Bürgerhospital; das 1840 von der Kaiserin von Rußland mit 46,000 Thlr. gestiftete Friedrich-Wilhelmsinstitut, für unbescheftigte Arbeiter; das Dorotheen-, das heil. Geistes-hospital u. v. a.; das schindler'sche Privatwaisenhaus; das Bürgerrettungsinstitut, 1796 von Baumgarten gegründet zur Unterstützung zurückgekommener Gewerbsleute; die Almosenanstalten bei fast allen Kirchen u. s. w. u. s. w. Die Armenverpflegungsanstalten verausgabten 1834 über 312,500 Thlr., eine Summe, welche sich in den letzten Jahren wenigstens um ⅓ erhöhet hat. Das Invalidenhaus, dessen bereits oben gedacht wurde, vermag 600 M. aufzunehmen, doch ist diese Zahl noch nie vollzählig gewesen. Ein invalider Kommandant und 12 Offiziere stehen den 3 Invalidenkompagnien vor. Das königl. Taubstummeninstitut (gestift. 1798) sowie die Blindenheilanstalt wurde bereits oben aufgeführt; dasselbe hat mehr als 200 Unglückliche zu nützl. Thätigkeit fähig gemacht. Auch für Krankenanstalten ist auf das Beste gesorgt. Die Charité ist eins der größten Spitäler in Europa. In neuerer Zeit ist sie dergestalt erweitert worden, daß Raum für 1500 Kranke in 9 verschiedenen Abtheilungen vorhanden ist. Die Anstalt kostet jährlich ungefähr 110,000 Thlr. Die Armen aus Berlin und Potsdam werden unentgeltlich verpflegt. Von den verschiedenen Kliniken ist bereits gesprochen worden. Die meisten Regimenter der Garnison haben ihre eigenen Lazarethe, für die andern erkrankten Militärpersonen dient das allgem. Garnison-Lazareth. Orthopädische Anstalten bestehen 3, an sie schließen sich mehre Turn- u. medicinisch-gymnastische Anstalten an. Andere Gesundheits- und Heilanstalten sind: die mit der Charité verbundene Irrenanstalt, das neue Hospital, die Anstalt zur Fertigung künstlicher Mineralwasser von Struve u. Soltmann in d. Thiergartenstraße, Rettungsapparate zur Belebung von Scheintodten in allen Theilen der Stadt, zahlreiche Badeanstalten aller Art; mit den meisten sind auch Douchen und russische Bäder verbunden, die renomirtesten sind: das Walpers Badehaus, hinter dem neuen Backhof, das Marienbad in der Friedrichsstraße, das Weidendammerbad, das Marienbad im Thiergarten u. a. m. Die Umgegend von B. besitzt auch eine natürliche Mineralquelle, den Gesundbrunnen (auch Friedrichsbrunnen gen., weil König Friedrich I. 1701 die Quelle auf der Jagd entdeckte), seit

1799 als Louisenbad eingerichtet und etwa eine Stunde von der Stadt gelegen.

Berlin ist der Sitz dreier Freimauerlogen, welche die Mutterlogen aller im Umfange des preuß. Staats befindlichen Logen sind: 1) die große Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln, von ihr hängen 163 Logen ab, wovon 4 in Berlin sind; 2) die große Landesloge von Deutschland mit 7 Töchterlogen in Berlin und 52 außerhalb; 3) die große Loge Royal-York zur Freundschaft mit 4 Töchterlogen in Berlin und 18 außerhalb.

Auch außer den bereits erwähnten Sängervereinen u. der königl. Singakademie ist B. reich an Anstalten für künstlerische Unterhaltung und Erheiterung des geselligen Lebens. Obenan stehen die Bühnen: das königl. Opernhaus, das königl. Schauspielhaus, das königstädtische Theater und mehre Privattheater, unter denen die drei vorzüglichsten den geschlossenen Gesellschaften Konkordia, Thalia und Urania angehören. Die Oper, das recitirende Schauspiel und das Ballet stehen unter einer Verwaltung, deren Chef seit 1842 der geheime Hofrath v. Küstner ist. Er erhält, wie man hört, einen jährl. Zuschuß von 100,000 Thlrn., hat aber dafür das Risiko zu tragen. Die große Oper und das Prachtballet werden vorzugsweise im Opernhause, das Singspiel und das recitirende Drama im Schauspielhause gegeben; doch wird hierbei keine feste Regel befolgt. Außerdem spielt die Gesellschaft auf dem Stadttheater zu Potsdam und in den Sommermonaten im Schloßtheater zu Charlottenburg. Das Schauspiel zählt etwa 20 männliche und ebenso viel weibliche Akteurs, die Oper 20—25 Sänger und Sängerinnen, wozu mehr als 60 Choristen kommen. Vorstellungen finden täglich statt, mit Ausnahme des Charfreitags und der Todestage der Königin Louise und Friedrich Wilhelms III. Die in Berlin fest engagirte französische gibt in den Monaten Oktober bis Juni (incl.) wöchentlich ein- bis zweimal Vorstellungen im königl. Theater. Das königstädtische Theater, durch den Kommissionsrath Cerf 1822 auf Aktien gegründet u. 1824 eröffnet, sollte wie das leopoldstädtische Theater in Wien Volksbühne seyn, in der Konzession war die große Oper, die eigentlich ernste Oper, die Tragödie und das große Schauspiel den königl. Hoftheatern vorbehalten und die königstädter Bühne war also auf das Lustspiel, die Posse, das Melodrama und die komische Oper beschränkt. Und auch in diesem beschränkten Kreise war Alles das ausgeschlossen, was sich auf dem Repertoire der Hoftheater befand; dem königstädt. Theater standen also von neuen dramatischen Erscheinungen nur diejenigen zu Gebote, die von den Hoftheatern nicht aufgeführt wurden und von den ältern Werken diejenigen, welche seit 2 Jahren auf den Hofbühnen nicht erschienen waren. Unter diesen drückenden Verhältnissen suchte die Direktion besonders die komische Oper en vogue zu bringen und es gelang ihr für dieselbe 1825 ein Ensemble zu schaffen, in welchem die Namen Henriette Sontag, beide Spitzeder, Jäger, Wächter und Schmelka glänzten und welches im gesammten Deutschland seines Gleichen nicht hatte; das Ganze wurde vom Kapellmeister Stegmayer trefflich geleitet. Dies war die Blüthe des königstädt. Theaters, sie hatte kurze Dauer, mit dem Austritte der Sontag fing sie an zu welken; 1829 geriethen die Finanzen der Unternehmer in einen solchen Zustand, daß ein Arrangement zu Stande kam, welches einem Fallissement sehr ähnlich sah. Cerf übernahm nun das Theater für eigne Rechnung, erlangte einige Milderung der drückenden Bedingungen und führte das Unternehmen mit wechselndem Erfolge fort. Seit 1841 ist das königsstädt. Theater besonders der italien. Oper gewidmet, neben der nur die Posse beibehalten wurde. Unter den Liebhabertheatern ist besonders die Urania hervorzuheben; sie ist eine wahre Pflanz- und Bildungsschule junger Talente und hat der deutschen Bühne schon manchen trefflichen Darsteller geliefert.

Die bedeutendsten Ressourcen sind, außer den oben genannten der Konkordia, Thalia und Urania, das Kasino, die Börsenhalle, der Schachklub, die Bürgerresource u. a. m. Großartige Konzerte finden statt im Odeum und im großen Konzertsaale des königl. Schauspielhauses. Durch ihre Konzert- und Tanzvergnügungen für das große berliner Publikum höchst anziehend waren das Elysium und das grandiose Kolosseum, wo sich hohe u. niedere Stände versammelten, diese als Handelnde, jene mehr als Zuschauende. Beide Etablissements sind in den letzten Jahren in Feuer aufgegangen. Stabile Befriedigung gewähren in nicht gewöhnl. Weise das Diorama von Karl Gropius, ferner Enslins malerische Reise im Zimmer, Stuhrs malerische Reise um die Welt, mehre and. Panoramen, der Circus u. s. w.

Unter den Volksfesten sind die 3 Schießfeste nur für einen geringen Theil der Bevölkerung B.'s von Interesse; allgemeinere Theilnahme, wenigstens in den untern und mittlern Ständen, findet der stralauer Fischzug, ein nach den neuesten Forschungen nicht aus dem slavischen Heidenthume, sondern dem christl. Mittelalter stammendes Fest, am 24. Aug., wo die Spree nach den Dörfern Stralau, Rummelsberg und Treptow hin von zahllosen Kähnen wimmelt u. diese Dörfer selbst von Berlinern überfüllt sind. Das Pferderennen findet zur Zeit des Wollmarktes, Mitte Juni, zwischen den Dörfern Steglitz und Lankwitz statt und sammelt jedesmal große Zuschauerschaaren.

Der Gärten in und bei Berlin geschah zum Theil schon Erwähnung. Der königl. botanische Garten bei Schöneberg, 1 kleine Stunde von der Stadt, gehört zu den bedeutendsten seiner Art in Deutschland, 13 Gewächshäuser bewahren die exotische Flora, und sein ganzer Raum von 26 Morgen 30 □ Ruthen umschließt an 11,000 verschiedene Arten von Gewächsen aller Erdtheile. Blumengärten heißen zwei geschmackvolle Vergnügungslokale Berlins, der Reichmannsche in der Thiergarten-, der Loewes'sche in der Potsdamer-Straße. Unter den Wintergärten stehen die Etablissements von Kroll und Faust oben an, namentlich übertrifft Krolls Garten vor dem brandenburger Thore an Größe u. Eleganz Alles, was der Art

in Deutschland jetzt besteht; andere sind der Blumengarten der Kaiserin von Rußland und jener der Gebrüder Hennig. Unter allen Parken um B. behauptet der Thiergarten seiner Nähe u. Größe halber die erste Stelle. Er ist 280 rhein. Ruthen breit, 716 lang und nimmt ein Areal von 147,577 □ Ruthen ein. Ursprünglich ein Wald, der weit in das heutige Stadtgebiet hineinreichte, diente er später, von einer Holzplanke umfriedigt, wirklich als Thiergarten für Hirsche u. Schwarzwild. König Friedrich I. begann seine allmählige Umwandlung in einen Park; in neuester Zeit hat er unter der Leitung des Gartendirektors Lenné mehre Veränderungen erfahren (s. unten Geschichte). Zahlreiche Villen und Gastwirthschaften umgrenzen ihn, stattliche Alleen und schnurgerade Wege theilen ihn in mehre Parthien. Die wichtigsten Lokalitäten sind hier: das prinzliche Lustschloß Bellevue, mit einem besondern Park, die Zelte, ein geräumiges Halbrund mit Zelten für Erfrischung und Lustbarkeiten, Rousseau's Insel, die Löwenbrücke, das Bassin, die Fasanerie ꝛc.

In der weitern Umgebung B.'s sind als Orte, die von der Stadt aus viel besucht werden, bemerkenswerth: Charlottenburg, wohin man in Personenwagen vom brandenburger Thore ab, in 20 Minuten fährt, dabei im Park das Mausoleum mit den Denkmälern des letztverstorbenen Königspaares, und Belvedere mit einer neuen Damen-Schwimmanstalt. Spandau, mitten in einem Busen der Havel, welche sich dicht an der Stadt mit der Spree vereinigt; aufwärts an der Havel Pichelsdorf, mit schönen Wasserparthien, das Jagdschloß Grunewald, von Joachim II. 1542 erbaut; Steglitz dicht an der Eisenbahn, ein beliebter Ausflugsort der berliner Bürger, mit einem Sommertheater; Schöneberg; der Kreuzberg, mit dem Nationaldenkmal, dabei Tivoli; Tempelhof, Vergnügungsort der untern Volksklassen, Großbeeren, mit dem 20 Fuß hohen Obelisk zum Andenken an den Sieg vom 23. August 1813, wo auch jährlich ein Nationalfest gefeiert wird. In der Nähe liegt das durch seine Rüben berühmte Teltow; näher an der Stadt die Hasenhaide, Militärexercitien- und Turnplan, ehedem Jahns Tummelplatz; Rixdorf, das sehr besuchte Treptow, Stralau, Rummelsberg, Friedrichsfelde, mit Park u. Schloß des Herrn v. Treskow, wo 1813—1814 der König Friedrich August von Sachsen seinen unfreiwilligen Aufenthalt nehmen mußte; Weißensee, Hohen-Schönhausen, Marzahn, Französisch-Buchholz, Nieder-Schönhausen, mit königl. Lustschloß und Park und großem öffentl. Garten; Pankow, wohin eine direkte Chaussee von Berlin aus führt; hier ruhen die Komiker Scholz und Schmelka und hier feiert man alljährlich ein Fliegenfest. Am meisten von der Natur begünstigt ist die Lage von Tegel, $1^1/_2$ Stunden nordöstl. von Berlin, am gleichnamigen See; einst Wilhelm v. Humboldts freundliches Besitzthum. Der Rückweg von Tegel nach der Stadt führt bei Moabit vorbei, dem Paradiese der berliner Domestiken.

Behörden: B. ist der Sitz der obersten Hof- u. Staatsbehörden der preuß. Monarchie. Die Adjutantur des Königs, das geh. Kabinet, die Generaldenskommission führen ihre Geschäfte unter unmittelbarer Leitung des Königs. Die obersten Staatsbehörden sind: A. der Staatsrath, B. das Staatsministerium; unmittelbar von diesem hängen ab: a) das statistische Bureau, b) die Archive, c) die Ober-Examinations-Kommission, d) das Obercensur-Kollegium. C. Die Ministerien: 1) das Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Unter demselben stehen in Berlin: a) die Akademie der Wissenschaften, b) die Akademie der Künste, c) die Museen, d) die Gesellschaft naturforschender Freunde, e) der Verein zur Beförderung des Gartenbaues, f) alle wissenschaftlichen Anstalten, g) die Deputation für das Medicinalwesen, h) das Kuratorium für die Krankenhaus-Angelegenheiten, i) die Ober-Examinations-Kommission für die höheren Staatsprüfungen der Medicinalpersonen, k) die perpetuirliche Kommission zur Aufrechthaltung der Hofapotheke. 2) Das Ministerium des königlichen Hauses und der königl. Familie. 3) Die Staatsbuchhalterei, a) der Staatsschatz, b) die Münze. 4) Das Ministerium des Innern für die Gewerbeangelegenheiten. Von demselben ressortiren in Berlin: a) die Hauptritterschaftsdirektion der Kur- und Neumark, b) die Generalkommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für die Neumark, c) Revisionskollegium zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für die Kurmark, d) Generaldirektion der allgemeinen Wittwenverpflegungsanstalt. 5) Das Justizministerium. Von ihm ressortiren in Berlin: a) das geheime Obertribunal, b) der rheinische Revisions- und Kassationshof, c) die Immediat-Justiz-Examinationskommission, d) das Kammergericht mit seinen Deputationen, dem Hausvoigteigericht und dem Inquisitoriat, e) das Stadtgericht, f) das Vormundschaftsgericht. 6) Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Ressortirende Behörden und Anstalten in Berlin sind: a) das Staatszeitungs-Institut, b) die geheime Oberhofbuchdruckerei, c) das Departement für die Angelegenheiten des Fürstenthums Neufchatel. 7) Das Kriegsministerium. Unmittelbar ressortirende Behörden sind in Berlin: a) die Remonte-Inspektion, b) die General-Inspektion der Artilleriewerkstätte, c) die Direktion der Pulverfabrik bei Berlin, d) die Geschützgießerei, e) das Artillerie-Depot, f) Kommission zur Prüfung der anzustellenden Intendantur-Beamten, g) die General-Wittwenkasse, h) der Medicinalstab der Armee, i) das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut, k) das Institut der Pensionärärzte, l) die medicinisch-chirurgische Akademie für das Militär. Mit dem Kriegsministerium in Verbindung stehen: aa) die Ober-Examinations-Kommission, und bb) das Militär-Unterrichts- und Erziehungswesen der Armee. Behörden und Anstalten, die sich hiervon in Berlin befinden, sind: α) die Militärstudienkommission, β) die allgemeine Kriegsschule, die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule, γ)

das Kadettenhaus. Vom Generalſtab der Armee hängen ab: αα) das trigonometriſche Bureau, ββ) das topographiſche Bureau, γγ) die Plankammer, und δδ) das lithographiſche Inſtitut. 8) Das Miniſterium des Innern und der Polizei. Von dieſem reſſortiren in Berlin: a) das Obercenſurkollegium, b) das Polizeipräſidium. 9) Das Miniſterium der Finanzen. Reſſortirende Behörden in Berlin ſind: a) die Generallotterie-Direktion, b) das Hauptſtempelmagazin, c) die Kalenderdeputation, d) Erbſchaftsſtempelamt für Berlin und Stempelfiskalat für den Reg.-Bez. Potsdam, incl. Berlin, e) die Provinzial-Steuerkaſſe für die Provinz Brandenburg, f) die Salzfaktorei, g) das Hauptſteueramt für inländiſche Gegenſtände, h) desgleichen für ausländiſche Gegenſtände, i) das Hauptbergwerks-Eleven-Inſtitut. 10) Das Departement der Haupt- und Landgeſtüte. 11) Das Poſtdepartement oder Generalpoſtamt. 12) Die Hauptbank. 13) Die Oberrechnungskammer. 14) Die Verwaltung für Handel, Fabrikation und Bauweſen. Von ihr hängen ab: die techniſche Oberbaudeputation, die allgemeine Bauſchule, die Baugewerkſchule, das techniſche Gewerbe-Inſtitut und die Porzellanmanufaktur. 15) Die Hauptverwaltung der Staatsſchulden. 16) Die Seehandlung. 17) Das Kreditinſtitut von Schleſien. — Die Verwaltung der Stadt ſteht unter drei Behörden, dem Gouvernement, dem Polizeipräſidium und dem Magiſtrat, wovon nur der letztere eine ſtädtiſche, die beiden erſtern aber königliche Behörden ſind. Dem Gouverneur ſtehen zu: die Anordnung der militäriſch polizeilichen Maßregeln, in Verbindung mit dem Polizeipräſidenten. Das Polizeipräſidium ſteht unmittelbar unter dem Miniſterium des Innern und der Polizei, und außer ſeinem polizeilichen Wirkungskreiſe ſind ihm die meiſten Befugniſſe und Geſchäftszweige überwieſen, die ſonſt den Regierungen zuſtehen, unter andern die Landeshoheits-, Verfaſſungs-, Huldigungs-, Abfahrts- und Abſchoß-Sachen, landwirthſchaftliche Kulturangelegenheiten u. dergl. m. Als Lokalbehörde hat es einen engern und einen weitern Wirkungskreis. Jener umfaßt Berlin und ſein Weichbild, wo es die allgemeine Sicherheits- u. Ordnungspolizei, ſo wie die Bau-, Medicinal- und Gewerbepolizei ausübt. In dem weitern Wirkungskreiſe, der ungefähr 1½ Meile ſich nach allen Richtungen ausdehnt, und der außer der Stadt Charlottenburg viele Ortſchaften und Etabliſſements umfaßt, übt das Polizeipräſidium hauptſächlich die Sicherheits- und Sittenpolizei, wogegen Feuer-, Bau-, Medicinal-, Gewerbepolizei u. ſ. w. der Regierung zu Potsdam überwieſen ſind. Das Polizeipräſidium bildet kein Kollegium, vielmehr iſt dem Präſidenten unter alleiniger perſönlicher Verwaltung die Ausübung ſämmtlicher Befugniſſe übertragen. Das Polizeipräſidium zerfällt in 5 Abtheilungen, jede mit einem Dirigenten an der Spitze. 5 Polizei-Inſpektoren führen die Aufſicht über 29 Polizei-kommiſſarien und 29 Polizei-Sergeanten, 4 Polizei-Kriminal-Kommiſſarien, 4 Polizei-Marktmeiſter und 9 Marktſergeanten und die nöthige Gensd'armerie. Für die nächtliche Sicherheit wird durch Militärpatrouillen und die polizeiliche Nachtwachanſtalt geſorgt, die aus 150 Nachtwächtern und 10 Nachtwachtmeiſtern beſteht, und die im Nothfall von der nächſten Wache Hülfe zu requiriren befugt iſt. — Der Stadtmagiſtrat beſteht aus 1 Oberbürgermeiſter, 1 Bürgermeiſter, 11 beſoldeten und 16 unbeſoldeten Stadträthen nebſt den nöthigen Bureaubeamten. Er beſorgt die beſondern Geſchäftszweige durch Deputationen; wir nennen: die Bau-, Schul-, Forſt- und Oekonomie-, Gewerbe-Deputationen u. ſ. w. Die Zahl der Stadtverordneten beſteht aus 102 Mitgliedern. Berlin hat die revidirte Städteordnung angenommen, und alles, was Polizeiſachen ſind, wird ohne irgend eine Mitwirkung des Magiſtrats beſorgt. Das Stadtgericht ſchließt ſich endlich als Lokalbehörde der vorgenannten an. Es beſteht aus 2 Direktoren und 28 Mitgliedern und beſorgt ſeine Geſchäfte in 7 Abtheilungen. Der Gerichtsſtand der eximirten Einwohner Berlins iſt das Kammergericht. — Zum Schluß dieſes Artikels erwähnen wir noch in der Kürze des in Berlin ſtehenden Militärs. Es beſteht aus 1) dem 2. Infanterie-Garderegiment, 2) Kaiſer Alexander Grenadierregiment, 3) Kaiſer Franz Grenadierregiment, 4) dem Gardeſchützenbataillon, 5) dem Stamm der Gardelandwehr, 6) 3 Eskadrons des Regiments Garde du Korps, 7) dem Gardeküraſſierregiment, 8) Gardedragonerregiment, 9) Gardeulanen-Landwehrregiment, 10) der Lehreskadron, 11) der Garde-Artillerie-Brigade, 12) der Garde-Pionier-Abtheilung, aus der Garde-Unteroffizier-Kompagnie, die 60 Mann ſtark, zur Bewachung der königl. Schlöſſer und Gärten beſtimmt iſt, auch bei feſtlichen Gelegenheiten Ehrendienſte im Innern der Schlöſſer verrichtet, und endlich aus einem Kommando reitender Feldjäger und der Gensd'armerie.

Geſchichte. Mit Gewißheit kann man annehmen, daß ſowohl B. als Köln ihre Entſtehung den Slaven verdanken. Letzteres, von ſeiner Lage auf einer Spreeinſel benannt (Kolline oder Gollne im Wendiſchen = Ort auf einer Erhöhung im Fluſſe, auf einem Werder, nach Andr. Ort auf Pfählen), ſcheint die ältere Niederlaſſung zu ſeyn, der gegenüber Berlyne oder Berline, d. i. Ort in der waldigen Sandebene, nach und nach entſtand. Beide Ortſchaften, wahrſcheinlich nur ſlaviſche Fiſcherdörfer, wurden, zuerſt B., unter dem ballenſtädter Fürſtengeſchlechte mit niederländiſchen und deutſchen Koloniſten beſetzt und zu Städten erweitert. Daß dies ſchon unter und durch Albrecht I. den Bär um 1140 geſchehen ſey, läßt ſich durch Nichts erweiſen, weder durch den erſt ſpäter ins berliner Wappen gekommenen Bären, noch durch Albrechts Siege in dieſen Gegenden; die Geſchichte zeigt vielmehr, daß Albrechts Beſitz in dieſem Theile der Mark für eine Städtegründung oder Koloniſirung viel zu unſtetig und unſicher war. Erſt unter Albrecht II. (1202—1220) und vorzüglich unter ſeinen Söhnen Johann I. und Otto III. (1220—1267), welche in der Nähe von Spandau eine eigene Hofhaltung hatten, fand die erwähnte Umwandlung ſtatt. Die erſte

Anlage B.'s ist in die Gegend des sogenannten Mühlendammes und Molkenmarkts zu setzen; sie bestand aus Holz- und Lehmhäusern, die mit Stroh oder Schindeln gedeckt waren. Bereits um 1223 wurde die Nikolaikirche erbaut, 1271 die Klosterkirche für die Franciskaner. Bald überflügelte der berlinische Theil den verschwisterten kölnischen. Die Spandauerstraße, jedoch nicht in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung, die Stralauerstraße und die zwischen beiden liegenden und angrenzenden Distrikte bildeten die Grundlage späterer Erweiterungen, die sich 1292 schon bis an den neuen Markt ausgedehnt hatten und die Anlage eines neuen kirchlichen Gebäudes, der Marienkirche, erforderten. Des neuen Marktes selbst geschieht bereits im Anfange des 14. Jahrh. Erwähnung. B. und Köln waren besondere Städte; erst 1307 vereinigten sich beide zu einem gemeinschaftlichen Rathskollegium, dessen Mitglieder zu $\frac{2}{3}$ Berliner, zu $\frac{1}{3}$ Kölner seyn sollten. Dieser Vereinigung folgte die Erbauung eines für beide Städte bestimmten Rathhauses in der gleich nahen Gegend an der langen Brücke. — Die Theilung der brandenburgischen Länder in 2 Linien brachte B. an die jüngere, die ottonische, und erst unter Waldemar wurde es wieder mit dem Ganzen vereinigt. Nach dem Tode Waldemars huldigten die Bürger dem Herzoge Rudolph v. Sachsen, der hier selbst einige Zeit residirte. Das rege kräftige Leben, welches unter den Askaniern und namentlich unter Waldemar in allen Städten des Landes erwacht war, erhielt in B. und Köln unter Rudolphs Herrschaft neue Nahrung, als dieser Fürst, um sich und seiner Partei den nöthigen Anhang zu verschaffen, nicht nur die früher erworbenen Rechte und Freiheiten bestätigte, sondern auch neue hinzufügte, wie die ausschließliche Gerichtsbarkeit, die Braugerechtigkeit u. a. Das dadurch bis zu trotziger Gewaltthätigkeit gesteigerte Selbstgefühl der Bürger und des Rathes sollte Rudolph selbst erfahren, als er es wagte, den erzbischöflichen Schreiber, Konrad Schütze, der sich gegen eine Bürgersfrau vergangen hatte, dem städtischen Gerichte zu entziehen. Man drang gewaltsam in die Gemächer des Herzogs, riß Schüze von der herzoglichen Tafel weg und enthauptete ihn auf dem neuen Markte. Nicht minder schrecklich war die Rache des Volkes an dem Probste Nikolaus Cyriacus zu Bernau, einem Anhänger Rudolphs, der aus hierarchischen u. Parteirücksichten den Bürgern Ungebührliches zugemuthet und, als er zurückgewiesen worden war, die Waffe des Banns versucht hatte. Man erschlug ihn 1323 beim Ausgange aus der Marienkirche und verbrannte seinen Leichnam auf dem neuen Markte, mußte sich jedoch 1335 mit 750 Mark Silber und andern Bußen von dem über beide Städte bald nach der Bluthat verhängten Interdikte loskaufen. Unter dem falschen Waldemar, sowie unter den Fürsten aus dem bayerschen u. luxemburgischen Hause, stieg durch neu ertheilte Privilegien und Verpfändungen landesherrlicher Gerechtsame die Macht und mit derselben der Trotz B.'s und seiner Schwesterstadt, gegenüber den schwachen Regenten des Landes. Die eigentliche Residenz dieser Letztern war Tangermünde; zu B. wohnten sie während ihrer Anwesenheit daselbst im hohen Hause, das 1713 zu einem Wollenlager eingerichtet wurde, davon den Namen Lagerhaus erhielt und gegenwärtig der Sitz mehrer Behörden ist. — In den Adelsunruhen vom Aussterben der Askanier bis in die Regierung der hohenzollerschen Kurfürsten finden wir B. und Köln häufig auf Seiten des Raubadels, diesem helfend und selbst zinspflichtig, ohne dadurch vor mancherlei Unbilden geschützt zu seyn. In diese Zeit der Verwirrung fällt wahrscheinlich auch ihr Anschluß an den Hansebund, vielleicht um dadurch zu einer selbstständigern würdigern Stellung dem ungenügsamen und gewaltthätigen Adel gegenüber zu gelangen. Hierauf weisen die Bündnisse hin, welche man 1394 mit mehren Städten der Mittelmark und 1396 mit Frankfurt zur Vertilgung der Räuber abschloß. — Charakteristisch für die damalige Bürgerschaft ist die schreckliche Verfolgung der besonders unter den bayerschen Fürsten zahlreich u. bedeutsam gewordenen Judenz 40 dieser Unglücklichen wurden 1410 als angebliche Hostienschänder und Schlächter von Christenkindern auf dem neuen Markte mit glühenden Zangen zerrissen und verbrannt, die Uebrigen verbannt. Erst unter Joachim II. (s. 1539) führten die Geldverlegenheiten des Hofs sie zurück. Friedrich I. empfing 1415 hier die Huldigung, forderte aber vergebens das Oeffnungsrecht; ja es vereinigten sich sogar Köln und B. mit Brandenburg und Frankfurt 1431 dahin, gemeinschaftlich die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame zu behaupten und keine Angriffe derselben zu dulden, sey es vom übermächtig gewordenen Adel oder vom Landesherrn selbst. Dennoch ertheilte Friedrich I., um die Adelspartei bekämpfen zu können, 1433 den Städten mehre Vergünstigungen und Befreiungen. Nicht so Friedrich II. Dieser benutzte bald nach seinem Regierungsantritte 1440 die Zwistigkeiten zwischen dem aristokratischen Rathe und der Bürgerschaft, um eine Reform in der Verfassung herbeizuführen und mit derselben den Trotz und Widerstand beider Städte gegen den Landesherrn für immer zu brechen. Die bisher gemeinschaftliche Verwaltung wurde getrennt, zwar die Anzahl der frühern Rathsmitglieder für jede Stadt beibehalten, aber ihr Amt fast ganz von der kurfürstlichen Einwilligung abhängig gemacht. Die Bedingung, daß es dem Regenten erlaubt seyn, an die Stelle derer, von welchen sich ein Widerspruch gegen seine Absichten erwarten ließ, eigenmächtig andere Mitglieder zu ernennen, unterwarf die gesammte städtische Verwaltung dem Einflusse und dem Willen des Kurfürsten. Zugleich wurden alle bisherigen Verbindungen der Städte für durchaus ungültig erklärt und die Errichtung anderer für die Zukunft der kurfürstlichen Genehmigung unterworfen. Zu spät sahen die Bürger ein, was sie verloren hatten. Ihre 6jährige Widersetzlichkeit und Empörung gegen die neue Ordnung endigten 1448 mit Unterwerfung, wozu als Strafe noch der Verlust des Zolles, der Gerichtsbarkeit und des Niederlagsrechts trat. Schon 1442 hatte der

Kurfürst beabsichtigt, in Köln ein Schloß aufzubauen, auch dazu vom Magistrate einen Platz in der Nähe des Dominikanerklosters angewiesen erhalten; der alsbald angefangene Bau konnte jedoch erst nach dem Siege der kurfürstlichen Gewalt fortgesetzt und 1451 vollendet werden. Das hohe Haus in der Klosterstraße wurde in ein Burglehn verwandelt. Gleichzeitig erhielten B. und Köln wieder eigene Rathhäuser an den Stellen, wo sie noch jetzt stehen. Nicht sobald heilten die Wunden, welche Friedrich II. geschlagen hatte. Das Emporblühen beider, nunmehr ruhigen und unterwürfigen Städte stockte mit dem Verluste der alten Freiheit und Bevorrechtung. Beim Wiederaufbaue eines 1484 durch eine Feuersbrunst in B. zerstörten Stadttheils war eine Erweiterung des Umfanges nicht nöthig. Eine neue bessere Zukunft, aber mit völlig verändertem Charakter, begann, als der Kurfürst Johann Cicero (1486 — 1499) seinen Wohnsitz in das Kölner Schloß verlegte, und sein Nachfolger, Joachim I., beide Städte förmlich zur Residenz erhob. Eine unmittelbare Folge davon war 1516 die Stiftung des Kammergerichts, wodurch die Rechtspflege für die Marken hier ihren Mittelpunkt erhielt. Zugleich zogen im Gefolge des Hofes Künste und Wissenschaften, feinere Bildung und Lebensweise ein, während die Betriebsamkeit, namentlich die höhere, reichen Lohn und mannichfache Aufmunterung fand. Die erste Apotheke wurde 1488, die erste Druckerei durch Christoph Weiß aus Wittenberg 1539 (n. A 1578) gegründet.— Die Reformation fand in B. frühzeitig starken Anhang; schon vor dem Uebertritte des Kurfürsten Joachim II. (1539) predigte der mit Bewilligung desselben berufene Schüler Luthers, Buchholzer, als erster evangel. Probst in der 1536 zum Dome erhobenen Dominikanerkirche, und einige Zeit nachher weihte er die Nikolaikirche zum neuen Gottesdienste, worauf die Marien-, heil. Geist-, Kloster-Petri- und Gertrauden-Kirche folgten. Unter Joachim II. begann auch 1540 der Um- oder Neubau des königl. Schlosses in Köln, ein Werk, das erst unter Friedrich Wilhelm d. Großen zu Ende geführt wurde, unter den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. aber seine gegenwärtige Form und Vollendung erhielt. In die Regierungszeit Johann Georgs (1571 — 1598) fällt die Bebauung des Werders in der Nähe des königl. Schlosses, die Vereinigung der Nikolai- u. Marienschule zu dem später sogenannten berlinischen Gymnasium (1574), sowie die Niederlassung vieler geschickter Handwerker und Künstler aus den Niederlanden, von wo sie Alba's Tyrannei vertrieben hatte. Auch der kurfürstliche Leibarzt Leonhard Thurneysser beschäftigte in seinen weitläuftigen Anstalten viele Maler, Formschneider, Zeichner und Drucker. Die Einwohnerzahl von B. und Köln war um jene Zeit immer noch ziemlich unbedeutend, sie überstieg bis zu Ende des 16. Jahrh. selten 12,000. Im Jahr 1608 wurde die bisherige Domkirche zur evangelischen Kathedrale und Oberpfarrkirche erhoben; zugleich entfernte man alle noch aus den katholischen Zeiten herrührende Bilder u. Ceremonien. Für die Erweiterung der Stadt ist aus dieser Zeit die Wirthschaftsanlage der Kurfürstin Katharina in der kölnischen Vorstadt zu erwähnen, von welcher sich der bis jetzt erhaltene Name des Molkenmarkts herschreibt. — Eine unruhvolle Zeit für B. führte der 1613 erfolgte Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zum Kalvinismus herbei. Der Groll des von fanatischen Geistlichen (Sedicke, Willich, Stüler) aufgeregten Volks machte sich in mehren Aufläufen Luft, in deren einem (1615) die Domkirche erbrochen, die Wohnung des reformirten Predigers Füssel rein ausgeplündert, der Bürgermeister Jahn gemißhandelt und der Statthalter, Markgraf Joh. Georg v. Jägerndorf, verwundet wurde. Nach Verbannung der genannten Zeloten mußten Rath und Bürgerschaft einen Revers unterzeichnen, des Inhalts, daß sie an dem Auftruhre keinen Gefallen gefunden und es künftig allein mit dem Kurfürsten, ihrem Herrn, halten wollten. Die damaligen mißlichen Verhältnisse und der Mangel an Soldaten bewogen wahrscheinlich den Kurfürsten, um die Bürger selbst zum Gebrauche der Waffen geschickter und williger zu machen, 1617 den Befehl zu geben: der Bürgerschaft zum Besten vor dem Rathhause eine Vogelstange für die Büchsen- u. Bogenschützen schleunigst zu errichten. — Sehr hart war das Schicksal B.'s während des 30jährigen Kriegs. Mißwachs, Theuerung, Stockung der Gewerbe und des Verkehrs, ansteckende Krankheiten, kurfürstliche Kontributionen, ungeheure Brandschatzungen der Oesterreicher und Schweden brachten die Städte an den Rand des Verderbens. Zu Ende des Kriegs betrug die Einwohnerzahl kaum noch 6000, die kölnischen und berlinischen Vorstädte lagen in Asche, von 845 Häusern standen in Berlin 200, in Köln von 364 Häusern gegen 150 leer; die meisten Brücken waren baufällig und unfahrbar, die Straßen schmuzig und morastig, die Kanäle verstopft, die Brunnen verschlämmt oder auf andere Weise verunreinigt. Noch 1671 wurde jedem Bauer, der zu Markte käme, befohlen, eine Fuhre Koth mit sich fortzunehmen. Wie groß während des Kriegs die Verwilderung war, ergibt sich aus der Stadtbauordnung vom Jahr 1641, worin es heißt: „es unterstehen sich auch viele Bürger, auf den freien Straßen und oft unter den Stubenfenstern Sau- und Schweineställe zu machen" ꝛc. Es gehörte des großen Kurfürsten Geist und Kraft dazu, in diese Verwirrung wieder Ordnung und Harmonie zu bringen. Zuerst sorgte er für die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen, dann wurden Maßregeln für die Anbauung der wüsten Stellen getroffen, alle kurfürstlichen Gebäude und Anlagen wieder hergestellt und mehre gemeinnützige Bauten, z. B. das Manufakturspinnhaus hinter der Fischerbrücke für arbeitsfähige Bettler unternommen. Die Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, die Aufhebung des Edikts von Nantes, verbunden mit dem potsdamer Edikte vom 29. Okt. 1685, führten eine Menge betriebsamer und gewerbfleißiger Franzosen

nach B., denen sich 1689 und 1697 auch viele Pfälzer u. Schweizer anschlossen. Dadurch aber wurde eine bedeutende Erweiterung der Städte nothwendig. Schon 1658 begann die Vergrößerung der Anlagen auf dem Werder. Die abgebrannten Vorstädte stiegen von Neuem empor; 1670 fing man an die spandauer Vorstadt aufzubauen, welche unter Friedrich I., vorzüglich aber unter Friedrich Wilhelm I. u. Friedrich II. erweitert und verschönert wurde; 1674 erstand eine neue Vorstadt vor dem neuen Thore des Friedrichswerders, seit 1676 die Dorotheenstadt genannt, der seit 1680 die übrigen Vorstädte und Neukölln folgten. Ein Zeitraum von noch nicht 40 Jahren reichte hin, um B. herrlicher als je zuvor aus der Zerrüttung des 30jährigen Kriegs hervorgehen zu lassen. Die Einwohnerzahl war beim Tode Friedrich Wilhelms (1688) bereits auf 20,000 gestiegen. Zugleich hatten Gewerke, Künste und Wissenschaften eine sichere Freistätte und ihr schönstes Gedeihen an den Ufern der Spree gefunden. In diese Zeit fallen die Verpflanzung des joachimsthalschen Gymnasiums nach B. (1650), die Stiftung des friedrichswerderschen Gymnasiums (1683), der ersten Mädchenschule (1670), der ersten Zeitung (1661) und Buchhandlung (1659), der kurfürstlichen Bibliothek, der Gemäldegalerie und Kunstkammer im Residenzschlosse. Ein Lieblingsplan des großen Kurfürsten war die bereits während der Kriegsjahre angefangene Befestigung der Städte. Seit 1658 wurde 25 Jahre daran gearbeitet. Der damals aus der Spree abgeleitete Festungsgraben umgibt B. und Kölln in 2 Abtheilungen; die eine geht rechts aus dem Hauptstrome bei der Stralauer- und mündet in denselben bei der Monbijoubrücke; die andere Hälfte beginnt oberhalb der Waisenhausbrücke, geht um Kölln und den Werder in den Kupfergraben. Der Friedrichswerder und Neukölln außerhalb des Festungsgrabens, aber von der Vertheidigungslinie eingeschlossen, wie die sich hier findenden Namen Ober- u. Niederwallstraße bezeugen, verdanken dieser Befestigung ihren Ursprung. Ersterer bildete einen eigenen, von der Jurisdiktion der beiden Städte unabhängigen Stadttheil, welcher zuvörderst unter dem Hausvoigte stand, aber schon 1667 einen eigenen Magistrat erhielt. Der Werder erinnert noch durch mehre hier vorkommende Namen (Jägerstraße, Jägerhof, Adlerstraße, Hundebrücke u. s. w.) an seine frühere Jagdbestimmung. Die Befestigung der Stadt hatte 1665 die Einsetzung einer Kommandantur zur Folge. Die Verschönerung und Vergrößerung B.'s dauerte mit der Einwanderung gewerbfleißiger, durch bedeutende Vergünstigungen gelockter Fremdlinge unter dem prachtliebenden Kurfürsten und Könige Friedrich fort. Schon 1689 wurde der Anbau der Friedrichsstadt beschlossen, und bereits 1695, beim Tode des Baumeisters Nering, standen 300 Gebäude nach einem bestimmten Plane. Die Baudirektoren Grünberg und Behr vollendeten die Anlage, welche durch Friedrich Wilhelm I. zu ihrem gegenwärtigen Umfange erweitert wurde. Zu den bedeutendern Bauten Friedrichs I. gehören außerdem das 1695 gegründete Zeughaus, das Akademiegebäude, die Kurfürstenbrücke, die frühere werdersche Kirche, die Bank, die Sternwarte, die Kirchen auf dem Gensd'armenmarkte, die Garnisonschule u. a. Neben diesen Prachtgebäuden gab es indessen damals noch in B. Häuser mit Stroh- und Schindeldächern; zu dem Reichthume gesellte sich die bitterste Armuth, und um das öffentliche Betteln zu wehren, errichtete Friedrich 1695 die von wöchentlichen Kirchenkollekten unterstützte Armenkasse, sorgte aber auch für Verbesserung der Polizeiverwaltung. Um den Hof schaarten sich einheimische und fremde Gelehrte u. Künstler jeder Art (z. B. Terwesten, Madderstegh, Heinzelmann, Cosander v. Göthe, Falz, Händel, Beger, v. Puffendorf, Beckmann, v. Leibnitz und Spener), und damit auch Künste und Wissenschaften wirksamer für das Allgemeine würden, stiftete der Fürst 1699 die Maler- und Bildhauerakademie und 1700 nach Leibnitz Entwurfe die Akademie der Wissenschaften. Die Königsstraße und das Königsthor bewahren das Andenken an die merkwürdige Regierungsperiode dieses Monarchen. Sein glänzender Hof erzeugte auch unter den Bürgern Luxus und Vergnügungssucht. Selbst in den Kleidertrachten huldigte man der am Hofe herrschenden franz. Mode; Kaffeehäuser wurden angelegt und Schauspiele, zuerst 1690 von den Truppen Sebastian Scio's und des sächsischen Hofkomödianten Magister Weltheim im Rathhause aufgeführt und vom Volke stark besucht, obgleich die Geistlichkeit vielfach dagegen eiferte. Erfreulicher war die ebenfalls vom Hofe geförderte Vervollkommnung der Gewerbe und Fabriken. Unter Friedrich I. wurden auch die bisher getrennten und von besondern Magistraten verwalteten Stadttheile 1703 zu einem Ganzen vereinigt und einem Magistrate (bestehend aus 4 Bürgermeistern, 2 Syndicis, 1 Oekonomiedirektor, 1 Einnehmer, 1 Kontroleur und 10 Rathsherren, deren Amt 1 Jahr währte und vom Könige besetzt wurde) untergeordnet. Die Einzelbenennungen Köln, Friedrichsstadt u. a. gingen seitdem in dem Gemeinnamen Berlin unter. Während der ernsten, aber wohlthätigen Regierung Friedrich Wilhelms I. (1713—1740) wurden das Friedrich-Wilhelms-Waisenhaus, mehre Kirchen, das anatomische Theater (1723) gestiftet, das joachimsthalsche Gymnasium neugebaut, das hohe Haus in eine Wollenmannfaktur, das frühere Posthaus in ein allgemeines Krankenhaus (Charité) umgewandelt; die 1737 bereits 1682 Häuser zählende Friedrichsstadt, die Dorotheenstadt und die kölnische Vorstadt mit einer Mauer umgeben, dagegen aber die nun entbehrlichen Festungswerke der kölnischen Seite abgetragen und durch eine Häuserreihe (Niederwallstraße) der Zusammenhang mit der übrigen Stadt bewirkt. Die Bewohnerzahl, zu Ende der Regierung Friedrichs I. 61,000, wuchs bis auf 90,000, besonders durch die Aufnahme der vertriebenen

protestant. Böhmen in die Friedrichsstadt. Aber im Leben der Bürger war es stiller geworden; die Kaffeehäuser, alle ranschenden Vergnügungen an öffentlichen Orten, selbst die lange bestandenen Schießübungen auf bestimmten Plätzen hatten aufgehört, und nur selten erhielten Seiltänzer, Schauspielertruppen und Taschenspieler die Erlaubniß, das Volk zu belustigen. Eine neue Epoche begann auch in dieser Hinsicht für B. mit Friedrich d. Großen. Seine Bauten und Anlagen berücksichtigten ebenso sehr das Zweckmäßige und Nützliche als das Schöne, Angenehme, Erheiternde. Noch vor dem 7jährigen Kriege wurden ausgeführt: die Einrichtung des Thiergartens zu einem Parke, die Abtragung der noch vorhandenen Befestigungswerke (1745), an deren Stelle die neue Friedrichsstraße und ein Theil der Alexanderstraße mit mehren öffentlichen Gebäuden traten; die Erweiterung der stralauer Vorstadt, der Bau des Opernhauses nach Knobelsdorfs Plane, des Invalidenhauses, des Arbeitshauses, der katholischen Hedwigskirche und des Domes (1748). — Der 7jährige Krieg brachte mehrmals feindliche Heere in die Stadt. So drang 1757 der österreich. General Haddik, der erste Feind seit dem 30jährigen Kriege, in die Vorstädte ein und erpreßte eine Kontribution von 200,000 Thlrn. Darauf (1759) beschossen die Russen die Stadt vom tempelhofer Berge aus; den 9. Okt. drangen sie ein und brandschatzten auf die härteste Weise. Nach dem Frieden fanden sich von den 1755 vorhandenen 126,661 Einw. nur noch 98,000, wovon überdies ein großer Theil in Armuth gerathen war und öffentlicher Unterstützung bedurfte. Friedrich d. Große suchte durch Wiederaufnahme der Bauten und Belebung der Industrie zu helfen. Es wurden auf königliche Kosten großartige Seidenfabriken, Webereien und Druckereien für Kattun u. a. angelegt, während die schon 1751 vorhandene Porzellanmanufaktur eine bedeutende Erweiterung und Vervollkommnung erhielt. Zeitgemäße Reformen der städtischen Genossenschaften und Innungen unterstützten den Vertrieb der gesteigerten Produktion. So wurde die Kaufmannschaft in 4 Klassen getheilt, deren erste die Materialistengilde und die der Tuch- und Seidenhändler mit 211 Mitgliedern (im J. 1782) bildeten. Bald kehrte durch die weise Sorgfalt des Königs der alte Wohlstand und Glanz seiner Hauptstadt in verdoppeltem Maße zurück. Die Häuserzahl wuchs von 1750 bis 1786 um 510 massive und prachtvolle Baue, die Bevölkerung stieg bis nahe an 150,000; s. oben S. 566. Dieser Zuwachs machte die Anlegung der rosenthaler Vorstadt nöthig.

Zur Verschönerung der Stadt trugen die beiden Thürme auf dem Gensd'armenmarkte bei, ferner die Standbilder preußischer Helden auf dem Wilhelmsplatze, das Schauspielhaus und eine Menge anderer öffentlicher Bauten, so daß nun die Residenz auch in ihrem Aeußern, namentlich in der Gegend der Linden, andern Hauptstädten Europa's getrost sich vergleichen konnte. Vieles, namentlich was ins Gebiet der Verwaltung eingreift, gehört der Geschichte des Staats an, und hat für die Stadt nur mittelbares Interesse, in sofern sich die Zahl der hochgestellten Beamten in ihr koncentrirte und vermehrte, dadurch aber Wohlhabenheit und geistige Bildung bedeutend gefördert wurden. Damals war B. der Sammelplatz der französischen Schön- und Freigeister: eines d'Argens, Voltaire, La Mettrie u. A., aber auch Lessing, Moses Mendelssohn, Rammler, Gleim, Engel hielten sich größtentheils zu B. auf, der vielen, als Schriftsteller ausgezeichneten, Staatsmänner nicht zu gedenken. Die Akademie der Wissenschaften wurde, indessen nach französischem Zuschnitte, umgeformt, und für die königliche Bibliothek ein besonderes Gebäude errichtet. — Nach dem rathhäuslichen Reglement vom 21. Februar 1747 zerfiel das Rathskollegium in 4 Abtheilungen: a) das Justizdepartement (2 Bürgermeister, 2 Syndici und 3 Rathsmänner); — b) das Polizeidepartement oder Polizeidirektorium mit einem vom Könige ernannten Präsidenten an der Spitze; — c) das Oekonomie- und — d) das Kämmereidepartement. — Von den durch Friedrich Wilhelm II. verschwendeten Staatsschätzen diente ein nicht unbedeutender Theil zur Verschönerung der Residenz. Das in den Jahren 1789—1793 errichtete brandenburger Thor kostete allein mehr als eine halbe Million Thaler; andere Werke dieses Monarchen waren: die innere Ausschmückung des Opernhauses, die gegenwärtige Einrichtung des Schlosse Mondijou, die Errichtung einer besondern Ringmauer zwischen dem oranienburger und prenzlauer Thore, deren Stelle bisher nur Pallisadirungen vertreten hatten, der Neubau des Thurms d. Marienkirche. Gleichzeitig gelangten in gewerblicher Beziehung die Schöpfungen des großen Friedrichs zu voller Reife. Während des letzten Decenniums des 18. Jahrh. hob sich, begünstigt durch die franz. Revolution, namentlich die Seidenzeugfabrikation in solchem Grade, daß B. den Bedarf für das nördliche Europa lieferte u. durchschnittlich 4000 Stühle beschäftigte, welche Zahl erst später auf die noch immer bedeutende von 2000 herabsank. Auch die artistischen und literarischen Verhältnisse der Stadt erlangten von Tage zu Tage eine größere Bedeutsamkeit. Anstalten, wie die Thierarzneischule, die Artillerieakademie, das medicinische Friedrich-Wilhelms-Institut wirkten auf den gesammten Staat zurück. Noch größer wurden die Fortschritte B.'s seit dem Anfange des 19. Jahrh., und selbst die unglücklichen Kriegsschicksale von 1806 an vermochten nicht, alles Weiterstreben zu ersticken. Unter diesen ohnehin drückenden Zeitumständen verlor die Stadt den 20. Sept. 1809 durch eine Feuersbrunst eine ihrer schönsten Kirchen, die Petrikirche. Aber die Zeit der Schwäche und Erniedrigung brachte für B. zwei unschätzbare Kleinode, 1808 die Städteordnung und 1810 die Universität. Die Militärakademie wurde in eine allge-

meine Kriegsschule verwandelt, zur Erinnerung an die Königin Louise das Louisenstift gegründet. Als Preußen sich 1813 gegen Frankreich erklärte, opferte B. freudig Gut und Blut zur Abschüttelung des unwürdig. Fremdenjoches. Mit Jubel empfing man im März die Russen. Beinahe wäre die Stadt später wieder eine Beute der Franzosen geworden, die noch, als Denkmal ihres frühern Hierseyns, die Quadriga des brandenburger Thors in ihrer Hauptstadt verwahrten; nur die glorreichen Siege bei Großbeeren und Dennewitz wendeten den Unheil drohenden Besuch ab. Nach dem J. 1816 begann von Neuem die Verschönerung B.'s durch Prachtgebäude und Denkmale aller Art. Der große Schinkel war es, welcher der Reinheit des griechisch. Styls Geltung verschaffte u. ihn im Größten wie im Kleinsten durchführte, indem er seine Wirksamkeit bis auf die Fabriken und Handwerke hin ausdehnte. Durch ihn ist der hohe Standpunkt der Intelligenz, welche Preußen seit den Kriegen von 1814 u. 1815 so mächtig durchdrungen hat, auch in der Architektur sichtbar geworden. Schade nur, daß ihm fast nie die Mittel gestattet wurden, seine Entwürfe uneingeschränkt u. unverkümmert zur Ausführung zu bringen; diesem Uebelstande sind fast alle die Mängel zuzuschreiben, welche man an Schinkels herrlichen Bauwerken nicht mit Unrecht noch auffindet. Schinkels erstes großes Werk war das neue Schauspielhaus; es folgte das Museum, die neue Wache, die Schloßbrücke, die werdersche Kirche, letztere vielleicht die am wenigsten gelungene Schöpfung Schinkels, bei welcher die Nachahmung des Gothischen zu Spielerei herabgesunken erscheint, u. die Bauakademie, die in ihrer Eigenthümlichkeit alle Anerkennung verdient.

Außer bei diesen Bauten ist nun Schinkels Einfluß noch bei vielen Privatgebäuden, Villen, den Restaurationen der prinzlichen Palais u. s. w. sichtbar, ja die ganze Konstruktion der neueren Häuser ist sein Werk. Der schwerfällige Styl der frühern Zeit ist darin gänzlich beseitigt, leicht und geschmackvoll erhebt sich der Treppenbau, der Raum der Zimmer ist aufs Trefflichste zu bequemen, wohnlichen Gemächern verwandt, und die Ungeschicklichkeit der finstern Korridors gänzlich vermieden. Bei den Landhäusern herrscht wesentlich der griechische Styl vor. Die Gründung der Friedrich-Wilhelms-oder Louisenstadt, so wie die Lust der Berliner, sich in der Thiergarten- u. Potsdamerstraße anzubauen, hat Schinkel u. seinen Schülern (Steler, Knoblauch, Bürde, Menzel, Geisler, Strack u. a.) vielfach Gelegenheit gegeben, die neue Bauart anzuwenden; hier finden sich denn auch die geschmackvollsten u. schönsten Gebäude Berlins. Doch auch innerhalb der Stadtmauern ist die Verbesserung des Baustyls allenthalben wahrzunehmen, namentlich hat man seit einigen Jahren angefangen, die alten Gebäude der Hauptstraßen niederzureißen und sie von Grund auf neu zu erbauen. In den ausgezeichnetern Gebäuden, welche so entstanden, gehören der Palast des Grafen Redern am Eingang der Linden, der nach florentinischen Mustern erbaut ist, das gegenüberstehende Logirhaus des Banquier Benecke von Gräditzberg, das Palais des Prinzen Wilhelm unter den Linden, ein Werk des jüngern Langhans, die großartigen Packhofsgebäude am Kupfergraben (von Schinkel errichtet), die Speichergebäude an der Herkulesbrücke u. A. Die vier neuen Kirchen der Vorstädte sind ebenfalls von Schinkel erbaut und zwar im Basilikenstyl, doch sind diese ihrer kleinen Dimension wegen von geringer Bedeutung. Bei dem Bau der Landhäuser hat sich auch der italienische Styl vielfach kund gegeben, wozu der Professor Stier mit seinem gothisch-lombardischen Kastell auf dem Karlsbade den ersten Anstoß gab, doch erscheint dieser Styl für den gewöhnlichen Gebrauch zu komplicirt, man hat sich daher neuerdings zu einfachern Mustern bequemt. Die Erfindung der flachen dornschen Dächer hat hier entschieden gewirkt, man sieht kaum andere Villen mehr, als mit solchen Dächern erbauen. Die schneiderschen, hänelschen, knoblauchschen Gebäude, dann die großen Kaffeehäuser der Eisenbahn sind sämmtlich in diesem Styl ausgeführt. Ein neuer schöner Raum ist ferner auf dem Terrain des ehemaligen Schulgartens entstanden, hier ist plötzlich eine Reihe der schönsten Gebäude emporgestiegen, welche zugleich eine Verlängerung der Thiergartenstraße bildet. Wenn es erreicht würde, daß die höchst überflüssige Stadtmauer vom brandenb. bis zum potsdamer Thor niedergerissen und durch ein eisernes Gitter ersetzt würde, so würde hier eine der schönsten Straßen und Promenaden erstehen. Die Friedrich-Wilhelmsstadt ist durch ein Thor, das dem potsdamer Thore gleicht, begrenzt worden. Eine wesentliche Verbesserung der neuern Zeit ist nun ferner die schon erwähnte Umwandlung des Thiergartens in einen englischen Park, welche der Direktor Lenné ausgeführt hat. Der eigentliche Zweck dieser Kultivirung, die Ableitung der Sümpfe, ist nun zwar nicht vollständig erreicht worden, allein es sind doch viele schöne neue Promenaden an sonst undurchdringlichen Stellen des Waldes geschaffen worden. Doch ist zu wünschen, daß ein Theil des Thiergartens seinen ursprünglichen Waldcharakter behalte, damit die Jugend sich ohne Zwang darin tummeln kann. Die Skulptur repräsentirt Rauch auf eine eben so bedeutungsvolle Weise wie Schinkel die Architektur. Auch er hat die Schönheit des griechischen Geschmacks mit den Anforderungen des modernen Geistes zu vereinen gewußt, er hat Heroenstatuen geschaffen, welche ihn zu den größten Bildhauern aller Zeit stellen. Aber der Zwang, welche ihm die Militärbekleidung bei der Darstellung der Statuen von Scharnhorst, Bülow und Blücher auferlegte, hat sein großes Talent noch lange nicht in seiner wahren Entwickelung gezeigt; auf die Statue Friedrichs des Großen harrt das Volk noch mit Sehnsucht. In der architekton. Malerei ist durch die Berufung von Cornelius für B. eine neue Aera eröffnet worden.

Von den unter Friedrich Wilhelm IV. beendigten neuen Bauwerken ist vorzügl. das im Styl des abgebrannten, aber vollendeter aufgeführte neue Opernhaus, die neue königl. Thierarz-

nei-Schule in der Louisenstraße zu nennen; an letzterer ist besonders der griechische Giebel des Hauptgebäudes hervorzuheben. Zum Theil erst projektirte, zum Theil im Bau begriffene neue Anlagen sind das neue Museum, ein zoolog. Garten an der Stelle der Fasanerie im Thiergarten, eine große Wasserleitung zur Reinigung der Straßen u. die Erbauung eines großart. Doms. Der Anbau des Köpeniker Feldes ist in den letzten Jahren kräftiger in Angriff genommen worden und durch die anhaltische Eisenbahn hat Berlin ein neues Thor und 3 Straßen (dessauer, köthener, bernburger Straße) zwischen der anhaltischen und potsdamer Eisenbahn erhalten.

B. ist seiner gegenwärtig. Einwohnerzahl nach die 8. Stadt Europa's, indem es nur von London, Paris, Konstantinopel, Petersburg, Wien, Moskau und Neapel, welchen 3 letztern es indeß ziemlich gleich steht, übertroffen wird; sein Flächenraum verhält sich zu dem von Wien (mit dessen Vorstädten), wie 5 zu 6 und zu dem von Paris wie 1 zu 2.

Das für Preußen so schmeichelhafte Anagramm des lat. Namens seiner Hauptstadt:

Berolinum lumen orbi

findet seine Bewahrheitung in der großartigen und epochemachenden wissenschaftlichen Thätigkeit, die B. in der neuesten Zeit entfaltet und in strahlenden Radien nach allen Seiten hin ausgebreitet hat. Berlins Handel, seine Industrie, seine Kunstleistungen sind gewiß höchst bedeutend, aber in allen diesen Richtungen stehen andere Städte Deutschlands mit der preußischen Hauptstadt auf gleicher Stufe; ja Hamburg, Leipzig, Wien, München u. a. m. übertreffen dieselbe in der einen oder der andern Beziehung; im Reiche der Wissenschaften aber behauptet B. unbestritten das Primat in Deutschland und vielleicht auf dem Erdenrund. Es gibt keine zweite Stadt, welche eine solche organisirte Durchbildung des Kulturgeistes aufweisen könnte. Jede Tendenz, jede Fakultät wird hier durch bedeutende Kräfte repräsentirt. Der Betrieb der Bildungs- und Unterrichtsanstalten gewährt einen wahrhaft großartigen Anblick und wird durch liberale und in Herbeischaffung neuer Hülfsmittel für diese Zwecke unermüdete Freigebigkeit der Regierung befördert und begünstigt. Die Universität ist natürlich das Mittel dieser sonnigen Sphäre, der Brennpunkt, in welchem alle Strahlen zusammentreffen. Ihre Gründung ist in der Geschichte der Wissenschaften und der Kultur ein wichtiges Ereigniß. Der erste Gedanke zu ihrer Errichtung wurde durch den Verlust der Universität Halle, damals eine der wichtigsten in Preußen, welche dem westphäl. Reiche einverleibt worden war, hervorgerufen, von den bedeutendsten Männern aber mit Enthusiasmus erfaßt, da man die Nothwendigkeit erkannte, Preußen zu einer intellektuellen Macht zu erheben, nachdem seine materielle Kraft geschwächt war. Schmalz, F. A. Wolf, Fichte, Schleiermacher, Beyme, Altenstein hatten mehr oder weniger Einfluß auf ihre Organisation; den vollständigen Plan aber entwarf mit der ihm eigenen Umsicht und Großartigkeit der damal. Staatsrath und Chef der Sektion des öffentl. Unterrichts im Ministerium des Innern Wilh. v. Humboldt. Und wer hätte dazu geeigneter seyn können als er, der Staatsmann von „perikleischer Hoheit", indem, wie selten in einem Sterblichen, sich die Wissenschaft zur unwandelbaren Gesinnung und zugleich zur höchsten Praxis, zur vollendeten Staatsklugheit durchgebildet hatte! Wenn die Stiftung der berliner Universität nicht bloß eine wissenschaftliche, sondern zugleich eine politische That war, so war er ja selbst der Meister in der Wissenschaft und Politik und wie Keiner dazu gemacht, in dem vorliegenden Falle beider Verhältniß zu einander scharf zu erfassen und zeitgemäß zu konstituiren. Frei von jeder parteilichen Einseitigkeit, ging er auf die verschiedenen Ansichten u. Vorschläge ein, verband sie allseitig mit einander, nahm ihnen dadurch ihre Beschränktheit und verarbeitete sie zu dem Ganzen, welches eben so wesentlich sein Werk, als das Werk des Zeitgeistes und der gegebenen Verhältnisse ist. Durch die innige Verbindung, in welche die neue Universität mit der Akademie der Wissenschaften trat; durch den glücklichen Takt, mit welchen man bei Berufung der neuen Lehrer zu Werke ging, war gleich bei der Eröffnung (15. Okt. 1810) ein Verein von Docenten gebildet worden, welchem keine der übrigen Universitäten Deutschlands einen gleich bedeutenden gegenüber stellen konnte. Die theologische Fakultät bildeten: Schleiermacher, Marheinecke und de Wette, außerdem las Bellermann als Privatdocent; — die juristische: Savigny, Biener und Schmalz; — die medicinische: Gräfe, Horkel, Knape, Rudolphi, Hufeland und Reil; Reich las als außerordentlicher Professor; als Privatdocenten: Friedländer, Horn, Kohlrausch, Reckleben, Staberoh, Wolfart; — die philosoph.: Fichte, Erman, Heindorf, Hirt, Klaproth, Rühs, Tralles, Weiß u. Böckh; außerordentliche Professoren in ihrwaren: Eytelwein, Grüson, Fischer, v. d. Hagen, Hermbstädt, Hoffmann, Thaer, Willdenow u. Zeune; Privatdocenten: Bernhardi, Lichtenstein, Burja, Sigwart u. Turte. Außerdem lasen als Mitglieder der Akademie: F. A. Wolf, Niebuhr, Spalding, Buttmann und Bode. Die meisten dieser Namen haben europäischen Ruf, fast die Hälfte stehen als ruhmbekränzte Führer ganzer Schulen und Jüngerschaften auf dem lichten Felde der Wissenschaft. Und von Jahr zu Jahr wuchs die Schaar der literarischen Notabilitäten. Die theologische Fakultät verlor de Wette durch einen politischen Mißgriff, Schleiermacher durch den Tod, und beide Verluste waren schwer zu ersetzen. Indessen wirkt Neander in seiner stillen, gründlichen Weise nicht minder segensreich und Hengstenbergs Einfluß muß selbst von denen als ein bedeutender anerkannt werden, welche die Richtung, in der er sich äußert, verabscheuen. Zwesten ist Schleiermachers Nachfolger geworden, als dessen treuester Schüler er arbeitet. Auch Strauß, Vatke u. A. gehören, obwohl in sehr verschiedenen Richtungen thätig, zu den bedeu-

tendern Theologen unserer Zeit. Die juristische Fakultät hat ihre erste Zierde durch Savigny's Ernennung zum Geh. Staatsrath u. Justizminister verloren, auch Gans ist ihr entrissen worden; aber in Homeyer, Lancizolle, Rudorff, Stahl und Puchta besitzt sie noch immer tüchtige, zum Theil ausgezeichnete Vertreter. Namen erster Größe schmücken das Verzeichniß der Mediciner: Müller, Schönlein, Dieffenbach, Horn, Schultz, Hecker, Jüngken. In der Philol. sind Böckh, Bekker, Lachmann, v. Hagen, Zumpt, besonders aber die Gebrüder Jakob und Wilhelm Grimm hervorzuheben; für die orientalischen Studien steht Bopp als Gründer einer eigenthümlichen Schule da. Ihm zur Seite glänzt Fr. Rückerts berühmter Name. Geschichte lehren, nachdem Wilken vom Schauplatz abgetreten ist, Raumer und Ranke; Geographie K. Ritter, welcher zugleich der Begründer des wissenschaftl. Studiums dieser Disciplin ist; Mathematik Ohm, Dirksen und Dirichlet; Astronomie Encke; Naturwissenschaften, Physik und Chemie, außer Lichtenstein und Weiß, Link, Mitscherlich, Rose, Poggendorf, Schubarth, Dove, Ehrenberg. Ganz besonders wichtig aber wurde Berlin für die Philosophie; die Geschichte dieser Disciplin nach Kant knüpft sich fast ausschließlich an Männer an, welche in Berlin gelehrt haben: Fichte, Hegel, Schelling. Hegel ward 1818 Fichte's Nachfolger und bis an seinen Tod eine allgewaltige Autorität; sein Nachfolger Gabler hat diesen Einfluß nicht behaupten können; dagegen übt Schelling, der seit 1842 dem Lehrerpersonal der Universität beigesellt wurde, einen nicht zu verkennenden Einfluß, nicht bloß auf die Richtung der berliner philosophischen Fakultät, sondern auf die verschiedenen philosophischen Richtungen der Gegenwart überhaupt. Neben der schellingschen und hegelschen Schule behauptet sich Beneke mit seinem eigenthümlich gestalteten Herbartianismus u. seiner Richtung auf das Praktische.

Solche Lehrer, in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Instituten und Sammlungen (unter denen die königl. Bibliothek mit über 260,000 Bänden, seit Wilkens Tode unter der Leitung des Oberbibliothekars Pertz, oben an steht) u. den Annehmlichkeiten einer großen und glänzenden Residenz, mußten die Folge haben, daß Berlin in wenigen Jahren die besuchteste aller Universitäten Deutschlands wurde. Die Zahl der Studirenden steigt nach den letzten Verzeichnissen über 2100.

Doch auch außerhalb der Grenzen der Universität begegnet uns in B. reges, produktives, wissenschaftliches Leben. Nicht bloß hält die Akademie ihre gelehrten Sitzungen, in welchen Aler. von Humboldt, Link, Mitscherlich, Ehrenberg, Böckh, Ritter, Ranke und andere Koryphäen die Früchte ihrer Forschungen austauschen, sondern die zahlreichen, weiter oben schon angeführten Gesellschaften verbreiten wissenschaftliches Interesse in viel weiterem Kreise; namentlich aber sind in dieser Hinsicht die Vorträge, welche ein Verein von Professoren und Akademikern für ein größeres gebild. Publikum hält, von hoher Bedeutung. Solche Vorträge wurden in den letzt. Jahr. von Raumer, Lichtenstein, Steffens, Ritter, Dove, Ehrenberg, Link, Encke u. A. gehalten. Ueberaus groß ist endlich die Zahl der in Berlin erscheinenden literärischen Blätter, obwohl zugestanden werden muß, daß verhältnißmäßig wenige darunter vom ersten Range sich befinden und daß namentlich die belletristischen höchst unbedeutend sind. Mit Uebergehung dieser letzteren, sowie aller derer, die besondere Fachwissenschaften behandeln, erwähnen wir nur die Kirchenzeitungen von Hengstenberg u. Rheinwald und die in neuester Zeit entstandene Monatsschrift der deutsch-katholischen Kirche „die Reform", welcher sich bereits zwei römisch-katholische Monatsschriften unter dem Titel „Petrus" und „Paulus" entgegengestellt haben; ferner die allgemeinen Literaturzeitungen: die im Sinne der hegelschen Schule redigirten, jetzt wenig gelesenen Berliner Jahrbücher und die von C. Büchner begründete, nach dessen Tode von Ed. Meyen redigirte, seit 1839 von Brandes in verschiedenem Geiste, gegenwärtig mit durchaus konservativer Tendenz herausgegebene literarische Zeitung. — Von politischen Zeitungen erscheinen in Berlin die Staatszeitung (Redakteur von Usedom), Organ der Regierung, durchaus konservativ; die voß'sche Zeitung (Redakteur Lessing), die haut- und spenersche Zeitung (Redakteur Spieker), welche beide zwar in etwas freierm Sinne mit selbstständigem Räsonnement geschrieben werden, dennoch aber die traurigen Spuren des Censurdruckes allenthalben an sich tragen. Ganz Organ des reaktionären Geistes und in seiner Art ein Pendant zu Hengstenbergs Kirchenzeitung ist das politische Wochenblatt; als Sammelplatz für Stadtneuigkeiten und Klatschgeschichten ist endlich der Beobachter an der Spree zu erwähnen.

Literatur. Mila, B. oder Geschichte des Ursprungs, der allmähligen Entwickelung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt ꝛc. Berlin 1829; Spieker, B. u. s. Umgebungen im 19. Jahrh., ebd. 1833, 4. mit Kupf.; Fidicin, Gesch. der Stadt B., ebd. 1841; Klöden, Erwiderung auf die Schrift des Hr. Fidicin, ebd. 1841; Geppert, Chronik v. B. seit Entstehung der Stadt, Heft 1—33 ebd. 1837—43 (noch unvoll.); Ramgo, neue berliner Stadtchronik, ebd. 1841; Braß, Chronik v. B., ebd. 1841; Giesebrecht, wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, ebd. 1843. 3 Bde. — Für Reisende und Fremde sind zu empfehlen: A. Cosmar, neuester und vollst. Wegweiser durch B. (auch: ganz B. für 15 Sgr.), ebd. 1840; der Fremdenführer von Rumpf u. A. Ein übersichtliches Bild von B. gibt L. Bechstein (u. W. Kleinknecht), Berlin, Schweinf. 1843. mit dem Plan der Stadt und einzelnen Ansichten.

Berlin (andere Orte), 1) österreichisches Pfarrdorf, Galizien, gloczower Kreis, nordöstlich von Brody; Grenzzollstation gegen Rußland; — 2) großes holsteinisches Dorf, nordöstlich von

Segeberg an der Straße von Segeberg nach Eutin; — 3) nordamerikan. Orte, V. St.: a) im St. Massachsetts, Grafschaft Worcester; im J. 1840: 760 Einw.; — b) im St. Newyork, Grafsch. Rensselaer; 1840: 1800 Einw.; — c) im Staate Vermont, Grafsch. Washington; 1840: 1600 Einw.; — d) im Staate Pennsylvanien, Grafsch. Wayne; 1840: 490 Einw.; — e) Borough daselbst, Grafsch. Somerset; 1840: 530 Einw.; — f) (New-B.), Ort daselbst, Grafschaft Union; 1840: 680 Einw.

Berlin, (Biogr.), Johann Daniel, einer der kunstfertigsten Orgelspieler seiner Zeit, dabei guter Komponist, musikalischer Schriftsteller und Techniker, wurde geboren 1710 zu Memel in Preußen, erhielt den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater, ging 1730 als Orgelvirtuos nach Kopenhagen, und endlich 1737 nach Drontheim, wo er 1775 starb. Unter seinen Schriften ist die 1767 zu Leipzig u. Kopenhagen erschienene „Anleitung zur Tonometrie." bemerkenswerth. Er lehrt darin, wie man vermittelst der logarithmischen Rechnung nach der geometrischen Progressionsrechnung die sogenannte gleichschwebende Temperatur der Intervallen-Größen richtig und leicht ausrechnen kann, und beschreibt ferner das 1752 von ihm erfundene oder vielmehr besonders eingerichtete Monochord, das sich vornehmlich dadurch vor allen andern auszeichnete, daß es sich nie verstimmte und jedem Einflusse veränderter Luft oder Witterung trotzte. Dieselbe Einrichtung trug er 1756 auch auf das Klavier über, eine Erfindung, die seit 1785 nachher Triklir noch mehr zu vervollkommnen suchte. Ein anderes theoretisches Werk erschien früher, zuerst 1742 zu Drontheim in dänischer Sprache: „Musikalska Elementer, eller Anledning til Forstand paa de förste Tinge i Musiken", wurde aber 1744 schon unter dem Titel: „Anfangsgründe d. Musik, zum Gebrauch für Anfänger", ins Deutsche, und bald darauf auch ins Schwedische übersetzt. Von seinen Kompositionen sind nur einige Klaviersonaten 1751 zu Augsburg gedruckt worden.

Berliuchen (Geogr.), 1) preußische Stadt, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Soldin am großen Berlinchensee, 2900 E.; Sitz des Land- und Stadtgerichtes u. Justizamtes Bernstein, Posterpedition, 5 Märkte; Branntweinbrennerei, Lein- und Tuchweberei; — 2) preuß. Dorf, R.-B. Potsdam, Kr. Ostprignitz, 200 Einw.

Berlincourt (Brelincourt), schweiz. Dorf, Kant. Bern, Amt Delsberg, Pfarrei Basecourt, 130 Einw.

Berline, ein in Berlin erfundener, bequemer vierspänniger Reisewagen, der mit Riemen in Federn hängt, statt des Langbaums 2 Schwungbäume hat und deshalb nicht leicht umwirft. Die halbe B. (Berlingot) ist zweispännig und leichter gebaut.

Berliner Apfel (Pomol.), guter Wirthschaftsapfel, der sich bis in den März hält; klein, rundlich, gelb, weiß röthlich gestreift, Geschmack süß, weinsäuerlich.

Berlinerblau, Ferrocyanid-Eisen, Pariser-, Erlanger-, Mineral-, Diesbacher-Blau, Coeruleum Berolinense, Ferrum hydrocyanicum, Bleu de Prusse, Prussian Blue sind Benennungen für eine mehr oder weniger rein vorkommende Verbindung, welche im Wesentlichen nur aus Cyan und Eisen besteht. Das B. wurde von dem Fabrikanten Diesbach in Berlin 1804 entdeckt; die Art seiner Darstellung kam erst 14 Jahre später durch Woodward in London zur öffentlichen Kenntniß. Die Bereitung des B. ist nach der Anwendung, die davon gemacht werden soll, verschieden. Zum arzneilichen Gebrauch wird es dadurch bereitet, daß man die Auflösung eines Eisenoxydsalzes, oder Eisenchloridsalzes mit einer Lösung von Blutlaugensalz (Cyaneisenkalium) ausfällt, den Niederschlag sammelt, mit heißem Wasser auswäscht u. trocknet. Das so gewonnene B. hat die Formel: $_3F_2\,Cy_3 + {}_3Fe\,Cy_3$ (Eisencyanürcyanid). Es stellt im feinzerriebenen Zustande ein schön dunkelblaues, geruch- und geschmackloses Pulver dar, ist im Wasser, Weingeist und Säuren unlöslich und wird durch kaustische, kohlensaure und geschwefelte Alkalien so wie durch Quecksilberoxyd und dessen Salze zerlegt. — Koncentrirte Schwefelsäure löst das B. zu einer kleisterähnlichen Masse auf, durch Wasser wird es unverändert wieder ausgeschieden. Schwefelwasserstoff ändert seine Farbe in weiß, durch Luftzutritt wird es wieder blau. Frisch gefälltes B. ungetrocknet, löst sich in verdünnter Oxalsäure zu einer schön blauen Flüssigkeit, die als blaue Dinte benutzt wird. Durchs Sonnenlicht wird es unter Cyanentwickelung weiß, im Dunkeln durch Sauerstoffaufnahme wieder blau. — Im technischen Sinne versteht man unter B. alle auf ähnliche Weise, wie angegeben, bereiteten Niederschläge, welche als Malerfarben benutzt werden. Zur Darstellung im Großen wendet man stets Eisenvitriol u. Blutlaugensalz gewöhnlich nach folgender Methode an. 12 Th. möglichst kupferfreien Eisenvitriol und ebensoviel Blutlaugensalz löst man, jedes für sich, in 30 Th. Wasser und vermischt sie mit einander. Dem entstandenen bläulich-weißen Niederschlag wird unter sorgfältigem Umrühren 48 Th. rauchende Salzsäure und 2 Th. koncentrirte Schwefelsäure zugemischt; nachdem das Gemisch einige Zeit ruhig gestanden, fügt man von einer Chorkalklösung so lange hinzu, als bis sich Chlorgas zu entwickeln anfängt. Einfacher noch verfährt man, wenn man den durch Vermischen der Eisenvitriol- und Blutlaugensalzlösung entstandenen Niederschlag absetzen läßt, die überstehende Flüssigkeit abgießt und den Niederschlag unter Zusatz von Salpetersäure so lange erhitzt, bis er eine satte dunkelblaue Farbe angenommen hat. Der auf eine oder die andere Weise erhaltene Niederschlag wird ausgewaschen, etwas gepreßt und getrocknet. Er ist das Pariserblau des Handels und bildet eine mäßig harte, zwischen den Fingern zerreibliche, stark abfärbende, dunkelbaue Masse, die in Wasser fein zertheilt auf Papier gestrichen, keine sandig schwarzen Körner zeigt. Geschieht das Trocknen in stark geheizten Trockenstuben, so werden die Stücke kupferroth, metallisch-glänzend und verlieren die Fähigkeit, sich im Wasser fein zu vertheilen,

In noch höherer Temperatur getrocknet, kann es durch glühende Körper entzündet werden, und verglimmt dabei unter Entwickelung von kohlensaurem Ammoniak zu Eisenoxyd. — Andere als B. vorkommende Farben enthalten wechselnde Mengen von zugesetzten farblosen Erden, auch Metalloxyden u. dgl. m., gewöhnlich Thonerde, kohlensaure Magnesia, kohlensaures Zinkoxyd, Kartoffelstärke. Diese werden zum Theil und vortheilhaft mit dem feuchten Niederschlage gut gemischt und getrocknet; zum Theil aber auch, wie z. B. beim Zusatz von Thonerde, löst man mit dem Eisenvitriol eine gewisse Menge Alaun zugleich auf und fällt dann mit Blutlaugensalz, wodurch die Thonerde des Alauns mit dem B. gleichzeitig ausgeschieden wird. Diese so versetzten B.'s geben das Mineralblau. — Wird Eisenvitriollösung durch Blutlaugensalz gefällt, so entsteht, wie angegeben, ein bläulichweißer Niederschlag, der an der Luft dunkelblau wird. Wird die Eisenvitriollösung in die Blutlaugensalzlösung geschüttet, ist mithin ein Ueberschuß des letztern vorhanden, so entsteht eine Doppelverbindung. Der bläulich-weiße Niederschlag ist eine Verbindung von $^2Cfy + \frac{K}{F}$, wird dieser mit Salpetersäure oder Chlor behandelt, so werden von 3 At. desselben $^6Cfy + \frac{3K}{9Fe_2}$, 3 At. Kalium und 1 At. Eisen hinweggenommen, wodurch das B. $= {}^6Cfy + {}^9Fe = {}_3({}^2Cfy + {}_3Fe_2)$ zurückbleibt. Die technische Anwendung des B. ist zieml. verbreitet, es dient als Wasser- u. Leibfarbe. Beim Stubenmalen darf es nie mit frischem Kalk zusammen kommen, eben so wenig als mit ätzenden Alkalien, wenn man es z. B. zum Bläuen eines mit Harzseife in der Butte geleimten Papiers anwenden wollte, weil es dann immer zerfetzt wird. In der Kattundruckerei wird es zu Blau und Grün, letzteres mittelst chromsaurem Bleioxyd, in der Seidenfärberei, Bleu Raymond, Baumwollen- u. Wollenfärberei angewendet, dient auch zum Bläuen der Papiermasse u. dgl. m.

Berlinerblau, basisches, entsteht, wenn der durch Eisenvitriol u. Blutlaugensalz erhaltene Niederschlag anhaltend mit Wasser gewaschen wird. Beim anfänglichen Waschen, so lange als das Wasser Blutlaugensalz enthält, läuft es farblos ab, u. der Niederschlag färbt sich durch Sauerstoffaufnahme dunkelblau; beim fortgesetzten Zusatz von reinem Wasser löst sich aber der Niederschlag vollkommen zu einer dunkelblauen Flüssigkeit auf, welche eingetrocknet eine blaue im Wasser lösliche Masse zurücklässt. Diese lösliche Verbindung wird betrachtet als eine Verbindung von B. mit 1 At. Eisenoxyd (basisches B.), dadurch entstanden, daß 3 At. Sauerstoff aus der Luft aufgenommen wurden und das Ferrocyankalimm sich trennte. Starke Säuren entziehen diesem basischen B. das Eisenoxyd, wodurch B. zurückbleibt. Die wäßrige Lösung dieser Verbindung läßt sich mit Alkohol ohne Fällung vermischen.

Berlinerblau, lösliches. Wenn die Lösung eines Eisenoxydsalzes in ein Blutlaugensalz gegossen wird, so daß von letzterem im Ueberschuß vorhanden ist, so entsteht ein dunkelblauer Niederschlag, der zusammengesetzt ist aus 2 At. B. und 1 At. Blutlaugensalz. Wie die vorige Verbindung ist auch diese im Wasser löslich, aber unlöslich in Wasser, welches fremde Salze enthält, unterscheidet sich indeß wesentlich von der basischen Verbindung, da durch die wäßrige Lösung durch Alkohol gefällt wird. Die Fähigkeit des B., mit Blutlaugensalz eine Verbindung einzugehen, macht, daß das B. niemals frei von Kaliumverbindungen erhalten werden kann; selbst das mit Salpetersäure behandelte enthält Kalium und Kali.

Berlinerblausäure, s. v. a. Cyanwasserstoffsäure.

Berliner Eisen (Jagdw.), s. v. a. Schwanenhals.

Berliner Friede, Friede am 28. Jul. 1742 zwischen Oesterreich und Preußen, s. Schlesische Kriege.

Berliner Oefen, s. v. a. russische Oefen.

Berlinerroth, schöne rothe Malerfarbe, aus Rothholz (oder auch Cochenille) und Alaun gefertigt, dem Colombinlack ähnlich, kommt in Stücken, wie das Berlinerblau, in den Handel.

Berliner weiß (Farbe), ein vorzüglich schönes Bleiweiß.

Berliner Witterung (Jagdw.), Composition, womit man das Fuchseisen (den Schwanenhals) bestreicht, um den Fuchs herbeizulocken. Die B. W. besteht aus 2 Löffeln Gänsefett, 2 frischen Pferdeäpfeln, $\frac{1}{2}$ Quentchen Kampfer, $\frac{1}{2}$ Zwiebel u. etwas geschnittenem Mäuseholz, das Alles zusammen in einem neuen Tiegel gebraten und dann durchgeseiht wird.

Berlinga, Inselgruppe, s. v. a. Berlenga.

Berlingen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Daun, 120 E. — 2) belgisches Dorf, Prov. Limburg, bei Looz; 460 E. — 3) schweiz. Kreis, Kant. Thurgau, Amt Steckborn, mit den Munizipalgemeinden Berlingen, Salenstein, Rapperswylen und den Ortsgemeinden Fruthweiler und Mannenbach. — 4) Kreisort u. Pfarrdorf auf einer Erdzunge am untern Bodensee, $\frac{1}{2}$ Stunde von Steckborn, an der konstanzer Straße, Wein- u. Obstbau, Viehzucht, Fischerei, Schifffahrt, geschickte Küfer (Büttner), 740 reform. Einw.

Berlingerode, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Worbis, 910 E.

Berlinghieri (Francesco), florentinischer Schriftsteller in der Mitte des 15. Jahrh.; schrieb eine Erdbeschreibung in Terzinen unter dem Titel: Geografia di Fr. Berlinghieri fiorentino, con sue tavole in varii sitі e provincie, secondo la geografia et distinctione delle tavole di Ptolemeo. (Florenz o. J., zwischen 1471—1482, mit guten Karten). Vgl. C. G. de Murr notitia libri rarissimi Fr. Berlinghieri (Nürnberg 1790).

Berlingot (engl.), eine halbe Berline (s. d.)

Berlingsen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Soest, 140 Einw.

Berlinicken, Stadt, s. v. a. Berlinchen.

Berlioz, Hektor, geb. den 11. December 1803 zu Côte Saint-André, einem Städtchen des Isère-Departements, in Frankreich. Seiner un-

verkennbaren Musikanlagen ungeachtet bestimmte ihn sein Vater, um einen künftigen Nachfolger im Amte zu haben, dem Studium der Arzneikunde. Erst in seinem zwölften Jahre erhielt der Knabe, lediglich in Rücksicht auf allgemeine Bildung, Unterricht in der Musik. Je größer die Fortschritte waren, welche er hierin machte, desto größer offenbarte sich seine Abneigung gegen einen Stand, für den er keinen Beruf in sich fühlte. Das Anhören eines Quartetts von J. Haydn begeistert ihn zu einer musikalischen Komposition; unverzüglich macht er sich daran und schreibt ein Quintett für Flöte, 2 Violinen, Viola und Violoncell, das mit unerwartetem Erfolge aufgeführt wurde. Der Vater, ängstlich besorgt für die Zukunft seines Sohnes, erschrickt über das Beifallklatschen der Zuhörer, u. schickt, damit er aus dem Kreise seiner Ideen herauskomme, den heranwachsenden Jüngling nach Paris, wo er von nun an und mit vollem Ernste die Medicin studiren sollte. B. macht vergebliche Vorstellungen, spricht von seiner Abneigung, von seinem nicht gefühlten Berufe, von seinem Widerwillen gegen dieses Studium: es ist Alles umsonst. Des Vaters Gebot u. Machtspruch zwingt den Widerspenstigen in die anatomischen Säle hinein, wo dieser, statt mit physiologischen Untersuchungen sich abzugeben, an Nichts anderes denkt, als an die Opern, die er den Abend zuvor gehört, von Nichts anderem träumt, als von Melodien, die so buntfarbig in seiner glühenden Einbildungskraft auftauchten. Das war ein unruhiges Leben, ein unerträglicher Kampf zwischen Neigung und aufgedrungener Pflicht. Es konnte nicht länger dauern; B. schreibt seinem Vater, er schildert ihm die ganze Lage der Dinge, er hält ihm die Unmöglichkeit vor Augen, es je über den unbesiegbaren Willen zu erlangen — und als Antwort laufen Gegenvorstellungen, Drohungen, sogar Schmähungen ein, und so beginnt zwischen Vater und Sohn eine Fehde, die vier lange, kümmerliche Jahre dauern sollte. Aber der Vater läßt sich nicht bewegen, und als endlich B. dem Drange seines Genies unterliegt, sieht er sich zugleich von aller älterlichen Hülfe entblößt, und muß jetzt in der äußersten Noth auf Mittel sinnen, die ihn vor dem letzten Elende schützen können. Um diese Zeit wurde an dem théâtre des Nouveautés eine Choristenstelle ledig; B. erfährt es, begibt sich sogleich zum Direktor des Theaters und wird nach vorläufigem Examen als Chorsänger mit einem monatlichen Gehalte von 50 Francs aufgenommen. In dieser kümmerlichen Lage verharrte er drei Monate lang und war endlich herzlich froh, einige Schüler gefunden zu haben, denen er Unterricht im Gesange ertheilte, um sich auf diese Weise den nöthigen Lebensbedarf zu verdienen. In zurückgezogener Stille u. unbemerkter Thätigkeit kompon. er indessen eine Oper, „die Vehmrichter", die nie zur Vorstellung gekommen und wovon nur die Ouverture bekannt worden ist. Seine Aeltern schickten nun den beharrlichen jungen Künstler, der unterdessen im Konservatorium unter Reicha's Anleitung das Studium der Harmonielehre u. Komposition, welches er früher mit Lesueur angefangen, vollendet hatte, wieder eine spärliche Unterstützung, die B. in den Stand setzte, sich mit mehr Muße und Geistesruhe dem Kultus seiner Kunst hinzugeben. Von hier aber greift ein fremdes Ereigniß in B.'s Leben ein, unwiderstehlich und allmächtig, wodurch das Verständniß unserer ferneren Mittheilung größtentheils bedingt wird: wir meinen B.'s Liebe zu einer jungen Irländerin, Miß Smithson, die sich im Personale der sich damale in Paris aufhalt. engl. Schauspielergesellschaft befand, wo sie B. kennen und lieben gelernt hatte. Diese heiße, glühende Künstlerliebe verflocht sich unauflöslich in B.'s Leben und spiegelt sich überall in seinen Schöpfungen ab, die jetzt nach und nach aus dem feurigen, leidenschaftlichen, verwegenen Geiste des Komponisten in die Welt eintreten und sie in Bewegung setzen sollten. Die Geschichte dieser Liebe, welche unter den wunderbarsten und auffallendsten Umständen und Verwandlungen drei Jahre lang dauerte, liegt dem Inhalte nach, mit ihrer Begeisterung, mit ihren Klagen u. Thränen, mit ihrer ganzen tödtl. Verzweiflung, in seiner ersten phantast. Sinfonie „Episode aus dem Leben eines Künstlers", einem Werke, das nach eigenen Regeln, eigenem Plane, eigenem Charakter ein abgeschloss. Ganzes, eine dramat. Dichtung bildet, wozu nur der ausführl. Worttext fehlt, um den Roman, den wahrhaftigen, vollständig zu machen. Diese merkwürdige Musikschöpfung, die ihrem ersten Wesen nach an Beethovens Sinfonien erinnert, mit denen sie auch der Form und dem Charakter nach am besten verglichen werden kann, zerfällt in fünf Abtheilungen: 1) Träumereien, Leidenschaften; 2) ein Ball; 3) Scene auf dem Lande; 4) der Gang zur Hinrichtung; 5) der Traum in der Walburgisnacht. Nachdem B. in den Julitagen 1830 den ersten Preis der Komposition erhalten hatte, begab er sich nach Italien. Von da an spinnt sich sein trauriger Roman immer weiter aus; Alles, was der Künstler in diesem Lande niederschreibt, sind einzelne Bruchstücke aus seinem romantischen wildbewegten Leben, das, immer von dem unausweichbaren Gedanken an die Geliebte verfolgt, nirgends mehr Ruhe finden kann. Kaum zu Rom angelangt, will er nach Frankreich zurückkehren, wird in Florenz krank und instrumentirt hier von Neuem die Scene des Balls aus der phantastischen Sinfonie, die zugleich auch an Entwickelung gewann; von da kommt er in zehn Tagen nach Nizza, bleibt einen Monat lang, Jedem unbekannt, streift des Tages in den Felsen von Villefranche umher, oder badet sich, um das verzehrende Feuer, das in ihm lodert, zu kühlen, obgleich noch zur Winterszeit, im Meere. Zu gleicher Zeit komponirt er die Ouverture zum „König Lear." Aus dieser Stadt, in welcher B. die glücklichsten Momente seines Daseyns genoß, und wo er das Thema seiner Sinfonie „Harold" schrieb, mußte er polizeilicher Verfügung wegen, die in dem zurückgezogenen jungen Franzosen einen Spion der Julirevolution muthmaßte, sich entfernen. Er kehrte in kleinen Tagereisen nach Rom zurück und schrieb auf seinem Zuge nach Toskana

die Worte seines Monologs „Rückkehr ins Leben", welcher den zweiten Theil der phantastischen Sinfonie bildet. Die Musik zu diesem Werke, mit Ausnahme der großen Phantasie für Chor und Orchester über Shakespeare's Sturm als Finale wurde zu Rom verfaßt. Nach einem 18 Monate langen Aufenthalt in Italien kehrte B. nach Paris zurück, nahm sich vor, ein Koncert in der Hauptstadt zu geben, um dann unverzüglich nach Deutschland abzureisen. Dies geschah nicht. Einem der romanesken Umstände zufolge, deren so viele in B.'s Leben sich vorfinden, fand er Fräulein Smithson, von der er seit 3 Jahren Nichts mehr gehört hatte, und die, einen Tag vor B. aus Schottland in Paris eingetroffen, ohne es zu wissen, in des Künstlers Hotel Wohnung genommen hatte. B. sieht die Wunderbare und jetzt erfaßt ihn aufs Neue seine Liebe mit Allgewalt. Fräulein Smithson wird zum Koncerte geleitet, weiß nicht, daß es von B. gegeben wird, und hört die Aufführung des großen Drama, dessen Heldin sie selbst war. Der berühmte Schauspieler Boccage hatte damals in dem Melologe die Rolle des Künstlers, des Herrn B. übernommen. Ihrer Neuheit ungeachtet, da die Musik durch erklärenden Text unterbrochen wird, hatte die Arbeit einen rühmlichen Erfolg; unter lauten Beifallsbezeugungen wurde der Künstler hervorgerufen und erntete in Gegenwart der Geliebten jenen unaussprechlichen Genuß, von dessen ganzem Umfange nur er selbst Zeuge war. Zehn Monate nachher war Fräulein Smithson B.'s Gattin. Paganini hatte diesem Koncerte beigewohnt und hegte von nun an jene lebhafte Zuneigung gegen den Komponisten, die sich einige Jahre später auf eine mehr als königliche Weise vor aller Welt kund thun sollte. Gleich nach dem Koncerte eilt er zu B., und dieser muß ihm die Komposition eines Alto-Solos versprechen. B. beginnt die Arbeit mit regem Eifer; aber des Künstlers Phantasie tritt aus den ihr vorgeschriebenen Schranken und fliegt den eigenen Flug mit ihrem mächtigen Fittigschlage. Aus dem Alto-Solo wird eine Sinfonie, die wir unter dem Titel „Harold" kennen, und die in folgende Abtheilungen zerfällt: 1) Harold auf den Bergen. Scenen der Schwermuth, des Glückes und der Freude. 2) Ein Pilgerzug, der im Vorübergehen sein Abendlied singt. 3) Das Ständchen, welches ein Hirte von den Abruzzen seiner Geliebten bringt. 4) Räuberstrinkgelage — Erinnerungen an die vorigen Scenen. So mußte Paganini auf seine gewünschte Bestellung verzichten und wurde, ohne es zu wollen, die Ursache des bedeutenden Musikstückes, aus welchem uns der kühne, originelle Geist des Komponisten auf so mannichfache Weise entgegen weht und die Bewunderung bis ins Unglaubliche steigert. Seit dieser Sinfonie schrieb B., auf Veranlassung der Einnahme Konstantine's und auf Herrn Gasparins, des damaligen Ministers des Inneren, Angehen, sein Requiem zur Todtenfeier des General Damrémont, welches die Einen als eine außerordentliche Geisteserscheinung richterlich einem strengen Examen unterzogen, und welches die Anderen, Wenige zwar, als eine musikalische Monstrosität verurtheilten. Einige Zeit nachher endigte der Komponist seine opera semiseria „Benvenuto Cellini" in 2 Akten, welche wie jede ernstere, gründlichere, tiefer eingehende, gegen angenommene Formen stoßende Musik, bei der Mehrzahl des französischen Publikums wie bei der Mehrzahl der Uneingeweihten überhaupt, keine so günstige Aufnahme finden konnte, wie sie den früheren Werken B's zu Theil geworden war. Um dieselbe Zeit schrieb B. eine Kantate für Baßstimme mit Chor u. Orchesterbegleitung, die wir unter dem Namen „der fünfte Mai oder Napoleons Tod" (v. Béranger) kennen. Zu diesem gesellte sich eine Orientale von V. Hugo (Sara la Baigneuse) vierstimmig mit Chor und Orchester, die Ouverture „Francs-juges" und jene zu „Lear" und mehre kleinere Kompositionen für Gesang mit Pianobegleitung. Durch die gegen das Ende des J. 1839 zur Aufführung gebrachte Sinfonie „Romeo u. Julie," hat sich das Urtheil aller Kritiker und Künstler zu B.'s Gunsten entschieden.

Es ist unglaublich, mit welcher Verehrung B. sich zu Gluck hingezogen fühlt; es ist dieselbe zur Leidenschaft geworden. Die Meister, welche B. Gluck an die Seite stellt, sind erstens Beethoven und dann Weber. So wäre, seiner eigenen Aussage nach, Gluck sein Gott, Beethoven sein Vater und K. M. v. Weber sein Freund. Seine Bewunderung für Mozart ist mehr Sache der Ueberlegung als des Gefühls; nur die Zauberflöte konnte B. nie anhören, ohne sich im Innersten ergriffen zu fühlen. Alles, was er sonst noch bewundert, ist weniger vollständig und weniger tief. Gegen die italienischen Opern ist seine Abneigung bis zum Haß ausgeartet. Er sieht in dieser Musikart eine niedere Parodie des Ausdruckes und des dramat. Styls, mit einem Worte, eine leichtfertige Sudelei. Schließlich erwähnen wir noch die Art u. Weise, wie Paganini B.'s Leistungen zu schätzen wußte. Nach dem letzten Koncerte, welches B. im Konservatorium gab, wo „die phantastische Sinfonie" u., die Episode aus dem Leben eines Künstlers" nebst dem 2ten Theile „Rückkehr ins Leben" aufgeführt wurde, schrieb Paganini an B.: „Da Beethoven todt ist, konnte ihn B. allein wieder aufstehen machen, und ich habe Ihre göttliche Komposition gekostet, die eines Genius, wie der Ihrige, würdig ist." Und eine Note von 20,000 Frs. begleitete das Billet, die Paganini seinem jungen Freunde für die gestrige Loge anbot. — Beim Jounal des débats nimmt B. eine der ersten Stellungen als musikalischer Kritiker ein. Seine Reise in Deutschland im Jahre 1843 zu dem Zwecke, seine Kompositionen zur Aufführung zu bringen, machte dieselben hier zumeist erst bekannt und das Urtheil der Kenner sprach sich überall anerkennend aus.

Berlitt, preußisches Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ostprignitz, 200 Einw.

Berliza, europ.-türk. Ort, große Walachei, Jalomitza, südwestlich von Braila.

Berljukowskaja Pustinja, berühmte russische Einsiedelei, Gouv. Moskau, Kreis Bogorodsk.

Berlocken (v. Franz. breloques, Hdlgsw.), 1) Kleinigkeiten, Spielwaaren von Metall, Elfenbein, Porzellan u. dgl.; 2) Ziergehänge an das Uhrband.

Berlotte, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Eupen, gegen 160 E.

Berloz, belgisches Dorf, Prov. Lüttich, bei Waremme; 650 Einw.

Berls, Johann Rudolph, vorzügl. Orgel-, Klavier- auch Violinspieler und Komponist aus der kittelschen Schule, wurde geb. 1758 zu Alach bei Erfurt. Er komponirte Festtagsmusiken, mehre kleine Oratorien, Motetten, Sinfonien, Arien, viele Klaviersachen, besonders vierhändige Sonaten und Variationen.

Berlstädt, sachsen-weimarisches Pfarrdorf, Kreis u. Justizamt Weimar; 480 Einw.

Berlüche (Hdlgsw.), s. Beling e.

Berly (Karl Peter), deutscher Schriftsteller der Gegenwart, geb. zu Frankfurt a. M. 1781, ward 1804 Vorsteher der neu gegründeten Bank in Koburg und 1805 Finanzrath daselbst, wo jedoch seine öffentliche Wirksamkeit schon 1806 mit dem Tode des Herzogs Franz aufhörte. Im Jahre 1811 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wirkte anfangs daselbst als Lehrer und ward später Redakteur der frankfurter Oberpostamtszeitung und der Zeitung der freien Stadt Frankfurt (1821—1829); übersetzte Villemains Leben Cromwells (Leipz. 1830) und Lingbards Geschichte von England, 11.—14. Bd. (Frankf. 1830—1833); — besorgte Byrons Works (ebendas. 1826, 2. Aufl. 1829), Walter Scotts Poetical Works (ebendas. 1826) u. The british poets of the 19th. century (ebendas. 1828); — schrieb: Kern osmanischer Reichsgeschichte, Auszug aus dem Werk Joh. von Hammers (Leipz. 1837).

Bermadas-Insel, kleine afrikan. Insel, Kapland, an der Westküste, nördlich von der Saldanha-Bai.

Bermaringen, württemb. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren; 800 Einw.

Bermatingen, badisch. Dorf (früher Marktflecken), Seekreis, Amt Salem; 560 Einw.

Bermbach (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kreis Schmalkalden, Justizamt Steinbach-Hallenberg; 290 Einw.; — 2) sachsen-weimarisches Dorf, Kreis Eisenach, Justizamt Geisa, am Fuße des Arzberges und an der Bermbach; 370 Einw.; — 3) nassauisches Dorf, Justizamt Idstein; 200 Einw.; — 4) Dorf daselbst, Justizamt Weilburg; 120 Einw.

Berme, la berme, 1) (la lisière, Kriegsw.), ein Gang, der bei vorübergehenden Befestigungen zwischen Brustwehr und Graben auf dem Horizonte, bei eigentl. Festungswerken am Fuße des Walls auf der obern Fläche der Futtermauer herumläuft, dort 2—4 Fuß, hier 4—10 F. breit, mit der ursprünglichen Bestimmung, die vom Walle oder von der äußern Brustwehrböschung abgeschossene Erde aufzuhalten, damit dieselbe nicht in den Graben rolle und diesen zum Theil ausfülle. Früher war die B. gegen den Graben zu häufig mit einer schwachen, zur Vertheidigung eingerichteten Mauer begrenzt, und man nannte sie den Rundenweg, von ihrer Benutzung zum Umgange der Runden um die Festung. Die Nachtheile der B. für die Sturmsicherheit des Walls und der Brustwehr haben indessen ihre Anlegung jetzt sehr beschränkt; nur bei Belagerungsbatterien ist ihre Beibehaltung räthlich, weil hier die erwähnten Nachtheile weniger berücksichtigt zu werden brauchen, durch die B. aber das Ausbessern der vom feindlichen Feuer beschädigten Stellen sehr erleichtert wird. In allen übrigen Fällen muß man wenigstens auf die Bedeckung der B. mit Hindernissen (Hecken, Strauchwerk u. s. w.) wider das Ansammeln u. Ausbreiten des Feindes das. bedacht seyn. — 2) (Wasserb.), s. v. a. Banket 4); — 3) s. v. a. Hefen.

Bermeja, 1) spanischer Berg, Theil der Sierra Nevada (s. d.); — 2) nordamerikan. Insel, im merik. Meerbusen, nördlich von Arenas.

Bermejo (Geogr.), 1) spanisches Vorgebirge, Balearen, auf der Westseite der Insel Majorca. — 2) Südamerikanischer Fluß, Mündung in den Paraguay.

Bermel, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Maien; 140 Einw.

Bermellar, spanische Stadt, Prov. Salamanca, an einem Nebenfluß des Peltes.

Bermeo, spanische Villa, Prov. Biscaya, nördlich von Bilbao, westlich von der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Meerbusen von Biscaya; kleiner Hafen, beträchtliche Fischerei; 4300 Einw. Geburtsort des Dichters Alonzo de Ercilla.

Bermersbach, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Gengenbach; 130 Einw.

Bermies, spanischer Ort, Aragonien, südwestlich von Jaca.

Bermius (a. Geogr.), macedonisches Gebirge über der Stadt Beröa, unweit des Haliacmon, von dem illyrischen Volksstamme der Brigen (Brygen) bewohnt; Strabo exc. libri VII., 11. S. 330; Conon bei Phot. Cod. 186. —

Bermoll, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Wetzlar; gegen 170 Einw.

Bermondsey, krit. Ort, England, bei London; Taubstummenanstalt.

Bermsenburg, Flecken, s. v. a. Bars.

Bermsgrün, Bergmanns, Bermannsgrün, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Schwarzenberg, 1130 Einw. Bergbau auf Silber. Fundort seltener Fossilien; man fängt, und richtet Vögel, namentlich Gimpel, ab zum Verkauf.

Bermud, Herzog von Sachsen, s. v. a. Bernhard II.

Bermuda Arrowroot (engl., angew. Bot.), amerikanisches Stärkmehl. S. Maranta arundinacea und Arrowroot.

Bermuda Hundred (City Point), nordamerikan. Ort, Ver.-St., Staat Virginien, Grafschaft Chesterfield; Hafen.

Bermudas, bermudische Inseln (bei den Engländern Sommers-Inseln genannt), britisch-nordamerikanische Inselgruppe, im atlantischen Ocean, an der Ostseite von Nordamerika, Nord-Karolina gegenüber, zwischen 31° 55′ — 32° 20′ nördlicher Breite und 314° — 315° östl. L. v. Ferro. Sie bestehen aus mehr als 300 kleinen, nur wenig über der Mee-

ressfläche emporragenden Korallenriffen, die, auch in weitern Kreisen unter dem Wasser sich verbreitend, das Einlaufen in die beiden größern Häfen St. George und Hamilton äußerst gefährlich machen. Ueber die geologischen Verhältnisse der B. hat in der neuesten Zeit Nelson in den Memoiren der geologischen Gesellschaft von London (1838, 5. Bd.) Aufschluß gegeben. Diesem Beobachter zufolge bestehen jene Inseln gänzlich aus organischen Ueberresten. Von den härtesten Felsen bis zum Ufersande ist daselbst Alles aus mehr oder weniger kleinen Bruchstücken von Muscheln, Korallen 2c. gebildet. Die Vertheilung jener Inseln und der sie umgebenden Riffe ist offenbar die der madreporischen Riffe der Südsee. Die Wurmröhren (serpulae) haben nach Nelson das Meiste zur Bildung jener Riffe beigetragen. Der Meeresgrund um die B. besteht hauptsächlich aus einer mehr oder weniger erdigen Kreide, die sich durch die Ablösung von Kalktheilen von den Mollusken, Korallen 2c. bildet. Wenn nämlich das Hauptgewebe dieser Thiere sich auflöst, so machen sich die ursprünglichen Theilchen von kohlensauerm Kalk, die in jenem Gewebe zerstreut waren, los und setzen sich auf dem Meeresgrund als kalkartiger Schlamm an. Aus der Ferne erscheinen die B. als dunkelgrün belaubte Hügel, an deren Fuß der Ocean sich schäumend bricht, auf der Höhe ist der Boden dürr und sandig, in den Niederungen aber eine braune, sehr fruchtbare Dammerde, auf einem weichen, weißen Stein aufliegend, der an der Luft erhärtet (Kreide). Süßes Wasser findet man nirgends, man hat aber durch sehr große Cisternen für einen Vorrath trinkbaren Wassers auf das ganze Jahr gesorgt. Das Klima ist sehr mild und gesund, und es herrscht ein fast beständiger Frühling, denn auch im heißesten Sommer kühlen Seewinde die Luft ab. Aber furchtbare Gewitter und Orkane, die das ganze Jahr hindurch, namentlich aber im Herbst, wüthen, richten öfters große Verheerungen an (Orkan vom 20. Juni 1813), so daß die Häuser der Hauptstadt St. Georgestown sämmtlich nur ein Erdgeschoß enthalten und die Einwohner sprichwörtlich von den Schiffbrüchigen leben. Die B. sind strategisch merkwürdig und in dieser Beziehung von so außerordentlicher Bedeutung, daß die britische Regierung in der neuesten Zeit über 100.000 Pfd. Sterl. jährlich auf ihre Befestigung und auf die Gründung eines Marinearsenals verwendet. Da nämlich die nördliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Osten nach Westen einen Bogen bildet, und die B. fast im Mittelpunkte des Kreises liegen, welchem dieser Bogen angehört, so läßt sich von ihnen aus Kap-Hateras von Nord-Karolina und Halifax fast zu gleicher Zeit erreichen, und es kann ein von hier auslaufe. Geschwader sich leicht mit den britischen Kolonien in Nordamerika verbinden und jeden Hafen der Ver.-Staaten bedrohen. Nur 9 der Inseln sind bewohnt; die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 11,000, zur Hälfte Briten, zur Hälfte Neger, welche letztere in den Waffen geübt werden. Der Feldbau beschränkt sich auf Mais, Hülsenfrüchte, Gemüse, Zwiebeln und Kartoffeln, mit Baumwolle sind nur 200 Acres bepflanzt, auch zieht man Südfrüchte und Obst. Das Haupterzeugniß ist jedoch der bermudische Wachholder, dessen Holz zum Schiffbau sehr geschätzt wird; gewöhnlich wird das Vermögen eines Privatmanns nach der Zahl der Stücke geschätzt, die er davon besitzt. Auch Cedernholz und Pfeilwurzel bringen die B. hervor. Die Viehzucht ist gering, stärker die Fischerei. Hauptbeschäftigung ist die Schifffahrt, auch Frachtschifffahrt. Die Weiber verfertigen baumwollene Zeuche und Segeltuch. Die Regierung besteht aus einem Gouverneur, einem Rath von 8 Gliedern, die der Gouverneur wählt und die mit ihm das Oberhaus bilden, und einer Assemblée (Unterhaus), aus 36 von den Landeigenthümern gewählten Mitgliedern gebildet. Die bewohnten Inseln heißen: 1) St. George mit der Hauptstadt St. Georgetown, Sitz der Regierung, Hafen, gedeckt durch das Fort Davers mit 7 Batterien, 3000 Einw.; — 2) St. Davids; — 3) Bermuda, die größte unter den Inseln, mit Hafen Hamilton; — 4) Gates; — 5) Coopers; — 6) Somerset; — 7) Bird Island; — 8) Nenfuch; — 9) Ireland. — Geschichtliches. Die B. wurden im Jahre 1522 von dem Spanier Juan Bermudez (daher ihr Name) entdeckt, der hier nur Affen fand und die Inseln wegen der häufigen Gewitter Los Diabolos nannte. Im Jahre 1609 wurde Sir George Sommers auf seiner Reise nach Virginien durch einen Sturm dorthin getrieben und litt Schiffbruch. Er begann die Kolonisation der Inseln, die nach ihm auch Sommers-Inseln genannt wurden. Seit dem Jahre 1612 ließen sich die Briten daselbst nieder, ohne daß die Spanier widersprochen hätten. Schon 1620 erhielten die B. ihre gegenwärtige konstitutionelle Verfassung. Sie blieben seitdem stets im Besitze der Briten. Der gegenwärtige Gouverneur, Oberst Reed, hat über die in den dortigen Gewässern herrschenden Orkane wichtige und höchst interessante Beobachtungen bekannt gemacht.

Bermudes, Bermudez, Bermudo (Biogr.), 1. Könige von Asturien: 1) B. I. Diakonus, Bruder des Königs Aurelio, war erst Mönch, wurde aber 788 aus dem Kloster gezogen und zum Nachtheil Alfons I. auf den Thron des Königreichs Asturien erhoben. Er ernannte indessen Alfons zum Mitgliede des Staatsraths und zum Oberbefehlshaber des Heers und trat ihm sogar im Jahre 791 die Krone ab, wurde dagegen auch von dem dankbaren Alfons fortwährend als Freund behandelt. — 2) B. II., Sohn Ordogno's III., Königs von Leon und Asturien, führte mit Ramiro III. Krieg um die Krone, besiegte ihn 982 und besiegt den Thron, hatte dann Kämpfe mit den Mauren, die ihn 992 besiegten und in die Gebirge von Asturien drängten, aber im Jahre 998 von ihm in Verbindung mit dem König von Navarra und dem Grafen von Kastilien in der Ebene von Osma besiegt wurden. B. † 998. — 3) B. III., Sohn Alfons V., trat die Re-

gierung 1027 an, stiftete 1034 durch Verheirathung seiner Schwester (welcher er einen Theil seiner Länder mitgab) an Ferdinand, Sohn Sancho's des Großen von Navarra, das Königreich Kastilien. Nach Sancho's Tode verlangte B. die an Ferdinand abgetretenen Provinzen zurück, wurde aber 1037 in der Schlacht von Carion getödtet. Mit ihm starb das alte gothische Geschlecht der Könige von Navarra aus. — II. Andere Personen: 4) Juan, Patriarch von Aethiopien, geboren in Portugal. Im Jahre 1538 sandte ihn der König von Abyssinien nach Portugal, um von dort Hülfe gegen die Mauren, die ihn bedrohten, zu holen. Als B. mit portugiesischer Mannschaft zurückkam, fand er den König todt, die Mauren hatten gesiegt und zerstreuten die Portugiesen. B. wurde nach Caffates ins Exil geschickt, wo er ermordet werden sollte; es gelang ihm jedoch 1556 nach Goa und von da nach Portugal zu entkommen, wo er 1575 † und Nachrichten über Habesch hinterließ. — 5) Hieronymus, Professor zu Salamanca und Dominikaner, geschätzter spanischer Dichter im 16. Jahrhundert; schrieb: Nise lastimosa, Nise laurenda (Geschichte der Ines von Castro, Madrid 1577); — La Esperodia (ebendas. 1589), anfangs in lateinischen, dann in spanischen Versen geschrieben. — 6) Juan, Entdecker der Bermudas (s. d.). — 7) Republikanischer südamerikanischer General, eroberte im December 1820 Caracas, belagerte im September 1821 Cumana und eroberte es im Oktober durch Kapitulation. — 8) S. v. a. Zea Bermudez.

Bermudiana (Bot.), 1) nach Adanson und Medicus, Pflanzengattung aus Arten der Gattung Sisyrinchium (s. d.) gebildet, neuerdings aber nicht anerkannt. — 2) Art der Gattung Juniperus, s. v. a. Juniperus Bermudiana.

Bern, 1. Geographie: 1) der größte Kanton der Schweiz und zweiter Vorort, im Innern und Westen der Schweiz, grenzt im Norden an Frankreich, die Kantone Solothurn, Basel-Landschaft, Unterwalden, im Osten an Aargau, Luzern, Uri, im Süden an Wallis, im Westen an Waadt, Freiburg, Neufchatel und Frankreich. Der westlichste Punkt ist der Roc Mille Doux 24° 33′ 20″ östl. L. von Ferro, der östlichste auf dem Steinberg am Susten 26° 7′ östl. L., der südlichste auf der Höhe von Sanetsch 46° 26′ nördl. Br., der nördlichste bei Porrentrui 47° 29′ nördl. Br. Flächenraum: 173 (nach Andern 120⅘, 124, 139¼) □Meilen. Gebirge: der südliche Theil des Kantons (berner Oberland) ist gebirgiger, als der nördliche. An der Grenze von Wallis und Uri beginnt mit dem unter dem Namen Gotthards-Gebirge bekannten Gebirgsstock eine Hauptkette der Alpen (berner Alpen), südwestlich ziehend, mit gewaltigen Gletschermassen und sehr hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln. Die merkwürdigsten sind: Galenstock (11,330′), Thierberg (10,200′) zwischen Triften- und Steingletscher, die Grimsel (nach Mayer 6604′, nach Saussure 6708′, mit der Mayenwand 9100′), über welche eine Saumstraße aus dem Hasli-Thale nach Wallis führt (die 6610′), bei dem Grimselspitale (5628′), zwischen 2 kleinen Seen gelegen, vorbei; in geringer Entfernung von diesem Hospiz erhebt sich das Sidelhorn (nach Mayer und Müller 8725′, nach Tralles 8580′), leicht zu ersteigen und eine der prachtvollsten Aussichten auf die gewaltigsten Alpenmassen gewährend; westlich der Zinkenstock (8300′) mit sonst berühmten Krystallgruben, in denen man bis 8 Centner schwere Stücken fand; südwestlich Oberaarhorn (11,330′) zwischen dem Ober- und Finsteraargletscher, durch eine Felsenkette mit der östlichen Grimsel und dem westlichen Finsteraarhorn (nach Saussure 13,236′, nach Müller 13,199′) verbunden, einem hohen, steilen Granitgebirge, gleichsam in einem Siemeere gelegen, denn von seinen Abhängen senken sich in das berner Oberland der Oberaar-, Finsteraar- und Grimselwaldgletscher, nach Wallis der Viesch-, Aletsch- und Lötschgletscher. Eine Felsbrücke führt nördlich zum Schreckhorn (nach Tralles 12,560′, nach Müller 12,527′), ebenfalls von Gletschern umgeben; westlich der Mönch (nach Tralles 12,666′, nach Müller 12,840′), südwestlich die Jungfrau (nach Tralles 12,872′, nach Müller 12,840′), ein ungeheurer, mit Abgründen umgebener Gletscherstock, dennoch seit 1811 mehrmals erstiegen. Südwestlich das Tschingelhorn (11,700′), ein pyramidenförmiger Felsstock, welcher durch das Zack-, Schilt- v. Balmhorn mit d. Plattenhorn (10,770′), einem hohen Grenzstock zwischen Bern und Wallis, zusammenhängt; südwestlich die Gemmi, ein Bergpaß, dessen höchster Gipfel Daubenhorn (7160′, nach Müller 6975′, nach Mayer 6953′), führt aus dem Kanderthal nach Wallis, am Daubensee (einem kleinen Alpensee, 6860′) hin, der, vom Lämmer-Gletscher gespeist, ohne sichtbaren Abfluß ist. Die Straße von der Höhe der Gemmi bis Leukerbad ist ganz in Felsen eingehauen. Von hier geht der Hauptrücken südwestlich über Wildstrubel (9390′ oder 10 300′), Arbelhorn zum Sanetsch (von Gsteig nach Sitten, 6440′) und Oldenhorn (9600′), an der Grenze von Bern, Wallis und Waadtland, mit Gletschern bedeckt. Von diesem Hauptgebirgszuge gehen vielfache Verzweigungen bis tief in das Land hinein, so z. B. vom Finsteraarhorn über das Schreckhorn nördlich bis zur Aar und zum Brienzer-See; Siebenmettenberg zwischen dem obern und untern Grindelwaldgletscher, mit den Alpen von Bäniseck und Zesenberg an seinem Südabhange, Bergli-Stock mit einem östlich ziehenden Arm, zwischen Gauli- und Aarglетscher, Metterhorn (nach Tralles 11,453′, nach Mayer 11,953′, nach Müller 11,718′), ein schroffes Gebirgshorn zwischen dem Hasli- und Grindelwaldthal, Scheideckalp und Paß, welcher aus einem in das andere der genannten Thäler führt (kleiner Scheideck von Lauterbrunnen nach Grindelwald, 6323′, großer Scheideck von Grindelwald nach Meiringen, 6045′), zum Schwarzhorn (8900′), östlich davon

Tschingel (7200′) Alpberg und Felsstock, und westlich Faulhorn (8020′), von welchem man einen großen Theil der Kantone Bern, Unterwalden, Luzern ꝛc. überseht, weshalb es häufig bestiegen wird; vom Tschingelhorn nördlich bis zum Thuner-See über Gspalthorn (10,800′), Schilthorn (9200′), Drettenhorn (8600′) zum Morgenberghorn (6990′). Vom Seltenhorn (7270′) bis zum Gebirge Jorat (in Waadt): Diablerets (Teufelshörner, nach Mayer 9974′, nach Müller 9939′), stürzten am 25. September 1714 u. 1749 ein, bei letzterm Sturze bildete sich der See Derborance durch Aufstauung des Flusses Liserne, Moveran (9200′), Dent de Morcles (9100′ oder 8940′), Volaterra; nördlich und nordwestlich: Gumfluh (7612′), Mönchskopf, Dent de Jaman (4600′ oder 9000′) mit Paß (aus Freiburg nach dem Genfersee, 4520′), Moleffon (6170′). Seitenzweige der berner Alpen sind: 1) vom Tschingel nördlich und nordwestlich: der Bütlosa mit dem Gemsigletscher u. der Quelle der Kien, Dreifpitz (7793′), Blümlisalp (Spitze Frau, nach Mayer 11,393′, nach Müller 11,352′, am Oeschinensee und Oeschinenthal). Doldenhorn (nach Tralles 11,287′, nach Müller 11,255′, nach Mayer 11,200′), Fisistock (8148′); 2) vom Wildstrubel nördlich: Ammertenhorn (8096′), Mittagshorn (fauliger M. 7040′), Albristhorn (8560′), Gsür (8290′), Mirsen (nach Müller 7348′, nach Tralles 7340′); 3) vom Seltenhorn nördlich: Dungel (7060′), Berra (Biren 4330′), Ganterisch (6760′), Stockhorn (6732′ mit der Simmenfluth), Gurnigel (4780′), Belpberg ꝛc. Nördlich von der obern Aar liegen noch: das Urazhorn, Titlis (10,125′), Rothhorn (nach Saussure 9036′, nach Mayer 13,235′), Hochgant (Hochkant 6834′), Gadmenflue (Hochgadmenstock 9536′). — Jenseits der Aargegend erheben sich der Tessenberg und andere Vorberge des Jura, weiterhin der Chasseral und Monto. Im Norden und Nordwesten stufen sich die Juraberge ab. Die berner Alpen ziehen sich nicht bloß durch den Kanton B., sondern auch durch Waadt, Freiburg ꝛc., und man begreift unter ihrem Namen auch einen Theil der unterwaldner und urner Alpen.

Thäler. Die bedeutendern Thäler sind das Haslithal, in das östlich das Genthal und das Mühlethal, südlich das Urbachthal münden; das abgeschlossene Thal Grindelwald, das tiefe von Lautenbrunnen, das einsame Kienthal, das weite Frutigenthal mit dem Kandersteg- und Gasternthal, das anstoßende Engstlenthal und das von Adelboden. Das große Simmen- oder Siebenthal bildet ein niederes und ein oberes; an dessen Eingang öffnet sich das Diemtigerthal. Das Saanenland umfaßt das Launen- und Gsteigthal. Diese u. viele andere bilden das berner Oberland im weitern Sinn; im engern Sinne sind es Hasli, Grindelwald und Lauterbrunnen. Das große Aarthal ist eine Fortsetzung des Haslithales und umfaßt den Brienzer- und Thunersee nebst der Aargegend bis unter Bern. Das schöne Emmenthal liegt längs dem gleichnamigen Fluß. Im Jura befinden sich das Immer-, Münster- und Delsbergerthal; bei Thun eine bedeutende Ebene. Weit ist das Gelände zwischen der untern Emme und Aar, ebenso die Gegend des großen Moises.

Flüsse: die Aar, die den Brienzer- und Thunersee bildet und die Emmen, den Kander mit der Simmen und die Thiele (aus dem Neufchateler- und Bielersee kommend) aufnimmt; die Birs, welche die Gewässer des Münster- und Delsbergerthals bei Basel in den Rhein führt; der Doubs, der nebst der Halle in die Rhone mündet. — Seen. Ganz gehören dem Kanton an der Brienzer- und der Thunersee, größtentheils der Bielersee, der Neufchatelersee berührt ihn nur. Kleiner sind der Seezen-, Amsoldinger-, Dittliger- oder Längenbühlsee, der Uebischi- und Geistsee, Arnensee, Lauen- u. Dürrensee, Iffingensee, der See auf dem Rällibergletscher, der auf dem Schmadrigletscher, der Selmersee am Grimselpaß, der beim Grimselspital, der todte auf dem Uebergang über die Grimsel ꝛc. Der höchste ist der Bachalpsee. — Die Naturschönheiten des Oberlandes, mit seinen Bergeriesen, Gletschern, Wasserfällen (Reichenbach, Staubbach ꝛc.), Firnen u. Matten, so wie die Gesundbrunnen (Aarzihler-, Engistein-, Weißenburg-, Blumenstein-, Neuhaus-, Langnau-, Gurnigelbad ꝛc.), die reine Luft und herrliche Aussichten ziehen jährlich viele Fremde hieher, woraus den Einwohnern eine reiche Nahrungsquelle entspringt.

Das Klima ist sehr verschieden, aber überall gesund. Die Thäler des Oberlandes, der Gegend über Bern, das obere Emmenthal und der größte Theil des Jura haben am längsten Winter, obwohl die Kälte auch in den übrigen Distrikten lange währt. Die Temperatur wechselt schnell. Im Süden, wo die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Hochgebirge stehen, ist natürlich das Klima rauh; milder ist es im Seeland und nach dem Aargau hin. Doch genießen auch die Gegenden, die, vor dem Nord- u. Ostwind geschützt, dem warmen Föhn zugänglich sind, ein mildes Klima. Deshalb gedeihen die Weinberge bei Thun, die Nußbäume um Meiringen und Interlaken, wo die Wiesen oft schon im Februar Blumen haben, die Feigen- und Kastanienbäume am Brienzersee.

Produkte. 1) Mineralien: Gold in der Emmen, Eisensteinlager, Bergkrystall, Bergöl in den kleinen Bächen des Habkerenthales, Marmor bei Bern, Büren und im Gadmenthal, Sandsteinbrüche bei Bern, am Gurten, bei Oberburg, Wintersei, Ins ꝛc. Bei Sigriswil und in der Nagelflue-Berggegend ist das Sandstein- und Mergelgebilde mit Geschieben und großen Granit- und Kalksteintrümmern bedeckt. Aus den Granitblöcken bei Wittlisbach werden gesuchte Mühlsteine gehauen. Ferner: Blei,

Kupfer, Steinkohlen ꝛc. — 2) Pflanzenreich: Getreide, Hanf, Flachs, Krapp. Im Mittellande gedeiht der Acker- und Wiesenbau; auch im obern Aargau gibt es Aecker und Wiesen, die zu den schönsten der Schweiz gehören. Wein wird auf der Nordseite des Bielersees zwischen Bözingen und Neuveville gebaut. Das Erguel-, Münster- und Delsbergerthal, so wie die Gegend von Porrentrui begünstigen den Ackerbau; in den Freibergen herrscht Wiesenbau vor. Der Obstbau ist bei Interlachen, Leißingen u. Spiez am Thunersee, so wie im Mittellande bedeutend. Roth- und Weißtannen nebst Buchen bilden die Waldungen; am wenigsten finden sich Eichen und Kiefern; Erlen besetzen den Kiesboden der Waldströme. — 3) Thierreich. Von wilden Thieren gibt es Bären, Wölfe, bes. in den Juragegenden, zuweilen Luchse, wilde Katzen, Füchse, Gemsen, Murmelthiere, wilde Schweine, wenige Rehe, Dachse, Hasen, der bärtige Geieradler (Lämmergeier), Stein- und Goldadler, zuweilen Seeadler an den Gewässern, Flußadler, besonders an der Aar, im Winter nordische Wasservögel, giftige Schlangen und Vipern, im Thunersee und in der Aar bei Unterseen der dem Kanton B. eigenthümliche Aalbock, im Brienzersee der Brienzling. Im Oberlande, im Frutigenthal, besonders im Simmen- und Emmenthal, werden Alpenwirthschaft und Viehzucht getrieben; das hiesige Hornvieh gehört zu dem besten der Schweiz. Berühmt sind die Emmenthaler- und Saaner-Käse (jährlich gegen 40,000 Centner Ausfuhr). Schafe mit grober Wolle; Ziegen.

Industrie. Linnen-, Wollen-, Baumwollen- und Seidenweberei, Gerberei, Kupferwaaren, Uhren. — Handel: beträchtlich mit den Erzeugnissen der Viehzucht und des Kunstfleißes; dagegen werden eingeführt: Salz, Kolonialwaaren, rohe Stoffe, als: Seide, Wolle, Flachs, Hanf, Eisen, Stahl; Getreide, fremde Weine ꝛc.

Münzen und Kurs. Bern rechnet nach schweizer Livres oder Franken zu 10 Batzen à 10 Rappen, oder auch sofort nach schweizer Franken zu 100 Rappen, die man auch wohl hie und da zu 20 Sols à 12 Deniers eintheilt; ferner auch nach Gulden zu 15 Batzen, à 4 Kreuzer, und der Zahlwerth dieser beiden Rechnungsarten des Kantons ist so, daß von der schweizer Frankenwährung 35,5984 dieser Franken und von der Gulden-Rechnung 23,7323 Gulden auf 1 köln. Mark fein Silber gehören. Die Grundlage der hiesigen Zahlungsweise ist fast immer nur der neue französische od. schweizer Louisd'or, hier zu 16 schweizer Franken oder $10\frac{2}{3}$ Gulden gerechnet. — Der schweizer Franken ist hiernach 0.3932 Thaler oder 11 Silbergr. 9,58 Pf., der hiesige Gulden aber 0,5899133 Thaler = 17 Sgr. 8,37 Pfen. preuß. Kurwerth.

Sämmtliche hier vorkommende Rechnungsmünzen haben folgende Eintheilungsart:

Thaler zu 4 Livres.	Thaler zu 3 Livres.	Kronen.	Gulden.	Livres oder Franken.	Pfunde.	Batzen.	Sous.	Kreuzer.	Deniers.	Heller.
1	$1\frac{1}{3}$	$1\frac{3}{5}$	$2\frac{2}{3}$	4	$5\frac{1}{3}$	40	80	160	960	1280
	1	$1\frac{1}{5}$	2	3	4	30	60	120	720	960
		1	$1\frac{3}{5}$	$2\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{3}$	25	50	100	600	800
			1	$1\frac{1}{4}$	2	15	30	60	360	480
				1	$1\frac{1}{3}$	10	20	40	240	320
					1	$7\frac{1}{2}$	15	30	180	240
						1	2	4	24	32
							1	2	12	16
								1	6	8
									1	$1\frac{1}{2}$

Bern hat an wirklich geprägten Münzen:

1) In Golde: Achtfache, vierfache, doppelte und einfache Dukaten (letztere zu $7\frac{1}{2}$ Franken und darüber). Doppelte, einfache, halbe Louisd'or, zu 32, 16 und 8 schweizer Franken.

Die Dukaten sind aus früherer Zeit und kommen daher weit seltner vor als die neuen Louisd'or.

2) In Silber: Ganze, halbe und viertel Neuthaler, zu 4, 2 und zu 1 schweizer Franken. Ganze, halbe und viertel Franken, zu 10, 5 und $2\frac{1}{2}$ Batzen,

Ganze und halbe Batzen, zu 4 und zu 2 Kreuzern.

Ganze und halbe Kreuzer, die auch Vierer genannt werden.

Bern richtet sich ganz nach dem Kurssystem von Basel. Der Kurs der Gold- und Silbermünzen hat aber hier meistens einen etwas höhern Stand als in Basel, und etwa wie folgt:

Französ. neue Louisd'or, zu 16 Livres de Suisse, mit $\pm$ 1 à $1\frac{1}{2}$ Proc. Agio.
— 20-Frankenstücke, zu $13\frac{1}{3}$ schweizer Livres oder Franken mit $\pm \frac{7}{8}$ Proc. Aufgeld.
— Neuthaler, in Betreff des erforderlichen

Gewichts zu 545 franz. Grän das Stück, durch die berner Regierung bisher gestempelt, und das also gestempelte und wichtige Stück zu 40 schweizer Batzen.
Franz. 5-Frankenstücke, zu 34 schweizer Batzen.
Brabanter Kronenthaler, das Stück zu 39½ hiesige Batzen.

Das verarbeitete Gold soll hier 18 Karat, dergleichen Silber 13 Loth fein seyn.

Maß und Gewicht. (Das neue schweizer Maß und Gewicht s. unter Schweiz.) Bisheriges Maß und Gewicht.

Fußmaß. Der Werkschuh von 12 Zoll à 12 Linien ist 293,26 Millimeter lang. 100 Werkschuh = 29.326 Meter, 97,75 badische, 93,44 preußische, oder 92,77 wiener Fuß.

Die Ruthe hat 10 und die Klafter 8 Schuh.

Ellenmaß. Die Elle ist 541,7 Millimeter lang. 100 Ellen = 54,17 Meter, 90,28 badische, 81,22 preußische, oder 69,52 wiener Ellen.

Die langenthaler Tuchmesser-Elle ist 25½ berner Zoll oder 623,2 Millimeter lang.

Feldmaß ꝛc. Die Juchart hält bei Waldstücken 45000, bei Aeckern 40000, bei Wiesen gewöhnlich 35000, kleineres Maß aber 32000, und kleinstes Maß 31250 berner Quadratschuh.

Fruchtmaß. Der Mütt hat 12 Mäß, das Mäß 4 Immi à 2 Achterli à 2 Sechzehnerli. Das Maß hält 14011 Liter, und der Mütt daher 168,13 Liter.

Flüss. Maß. Das Landfaß hat 6 und das Stadtfaß 4 Saum. Der Saum hat 4 Brenten, oder 100 Maß à 4 Vierteli, und hält 167,12 Liter.

Handelsgewicht. Der Centner hat 100 Pfund berner oder sogenanntes Eisengewicht; das Pfund hat 32 Loth à 4 Quentchen à 4 Pfennig, und wiegt 520,035 Gramm. 100 Pfund = 52,004 Kilogramm, 104,007 badische, 111,187 preußische, oder 92,861 wiener Pfund.

Das Gewicht für Gold, Silber, Seide und Salz ist das alte pariser Markgewicht. Die Mark hat 16 Loth, oder 64 Quentchen, oder 256 Pfennig à 18 Grän, und wiegt 244,753 Gramm.

Das Medicinalpfund soll das alte nürnberger seyn, und wiegt also 357,854 Gramm, obgleich dasselbe gewöhnlich nur zu 356,578 Gramm angegeben wird. Die 1789 in Bern erschienene „Verordnung für die Apotheker zu Stadt und Land“ ist die einzige in der Schweiz, welche sich bestimmt über das Apothekergewicht ausspricht und dazu das „nürnberger Markgewicht“ vorschreibt; 1 Unze des alten nürnberger Apothekergewichts aber ist genau 1 Unze oder 2 Loth des alten nürnberger Mark- oder Silbergewichts. Die Eintheilung s. bei Nürnberg.

Einwohner: 408,000, darunter etwa 50,000 Katholiken, die übrigen Reformirte. Die Tracht der Bauern im Kanton B. ähnelt der der andern Kantone; eigenthümlicher ist die der Bäuerinnen.

Eintheilung: Oberland, Mittelland, Emmenthal, Ober-Aargau, Seeland, leberbergische Aemter. Der Kanton hat 28 Amtsbezirke: Aarberg, Aarwangen, Bern, Biel, Büren, Burgdorf, Courtelair, Delemont (Deleberg), Erlach, Fraubrunnen, Frutigen, Interlachen, Konolfingen, Laupen, Moutier (Münster), Nidau, Nieder-Simmenthal, Ober-Simmenthal, Oberhasle, Porrentrui (Pruntrut), Saanen, Saignelégier (Freibergen), Schwarzenburg, Seftigen, Signau, Thun, Trachselwald, Wangen. Der am wenigsten bevölkerte Amtsbezirk ist Biel, 1837: 4250 Einw.; der am stärksten bevölkerte Bern, 1837: 43,800 Einw.

Nach der am 31. Juli 1831 angenommenen neuen Verfassung vom 6. Juli 1831 beruht die Souveränität auf der Gesammtheit des Volks. Freiheit des Glaubens, der Lehre, Presse, Person, der Niederlassung, des Landbaues, Handels, der Gewerbe, das Beschwerde- und Petitionsrecht sind unbeschränkt anerkannt. Ein großer Rath von 240 auf 6 Jahre gewählten, alle 2 Jahre zu einem Drittheil austretenden, aber wieder wählbaren Mitgliedern bildet die gesetzgebende und oberaufsehende Gewalt. Die regelmäßige Bedingung der Wählbarkeit ist, außer dem gesetzlich bestimmten Alter, der Nachweis eines Grundeigenthums oder versicherten Kapitals von 5000 Schweizerfranken. Jede Gemeinde ernennt als Urversammlung auf je 100 Einw. einen Wahlmann. Die Wahlmänner vereinigen sich in allen Amtsgerichtsbezirken zu Wahlversammlungen, die im Ganzen 200 Deputirte ernennen; die übrigen 40, so wie den jährlich wechselnden Präsidenten, den Landamman, wählt der große Rath. An der Spitze des aus 16 Mitgliedern bestehenden Regierungsrathes, die zugleich Mitglieder des großen Rathes seyn müssen, steht der Schultheiß. Dem Regierungsrathe sind 7 Departements für diplomatische Angelegenheiten, Inneres, Justiz und Polizei, Finanzen, Erziehung, Militär und Bauwesen untergeordnet; die Präsidenten und Vicepräsidenten dieser Abtheilungen sollen zugleich Mitglieder des Regierungsrathes seyn. — Die Justiz wird von einem Obergerichte, einem peinlichen Gerichte erster Instanz, dann von den Amtsgerichten, Handelsgerichten und Kriegsgerichten ausgeübt. — Die Gemeindeversammlungen wählen ihre Vorgesetzten auf höchstens 6 Jahre, und die einzelnen Gemeindeverfassungen unterliegen der Genehmigung des Regierungsraths. — In der Gesetzgebung sind die schon im 15. Jahrhundert gesammelten, in den drei folgenden Jahrhunderten revidirten Stadtsatzungen, wozu spätere Civilgesetze und die Ehegerichtssatzung von 1787 einen Anhang bildeten, seit 1816 einer neuen Revision unterworfen worden. Das Strafgesetzbuch ist vom 7. Juli 1832. Vergl. Bericht über die Staatsverwaltung v. 1814—1830 (Bern 1831); — Revidirte Sammlung der erneuerten Fundamentalgesetze der Republik und Stadt B. (ebendas. 1830); — Ueber die gegenwärtige Gemeindeverfassung der Stadt B. (ebendas. 1832); — Versuch einer Geschichte des berner Stadtrechts (ebendas. 1782); — Wal-

ther, Geschichte des berner Stadtrechts (ebendas. 1794); — Zeitschrift für vaterländisches Recht (ebendas. 1837 f., à 6 Hefte).

Finanzwesen, s. u. Budget (Bd. VI. S. 683).

Militär, s. u. Armee (Bd. IV. Abthl. 1. S. 230).

Das Schul- u. Unterrichtswesen hat seit 1831 in allen Zweigen einen großartigen Aufschwung genommen; 1834 wurde eine Hochschule (statt der bisherigen Akademie) errichtet, die neben den kleinern Universitäten Deutschlands ehrenvoll besteht; die Studentenzahl (1842 etwas über 200, darunter 6 Nichtschweizer und 50 Nichtberner) kann deshalb nie bedeutend anwachsen, weil die Schweiz, wie in andern Dingen, so auch hierin, zerstückelt ist, indem außer den eigentlichen Universitäten nach deutschem Schnitt in Bern, Zürich und Basel (Bern hat am meisten Studenten) auch in Lausanne, Genf u. a. O. akademische Anstalten, der katholischen in Freiburg (wo die Jesuiten Alles überstrahlen!), Luzern, Solothurn, St. Gallen nicht zu gedenken. Die Zahl der Professoren beträgt etwa 20, eben so viel die der Privatdocenten. — Aber besonders auch für das Volksschulwesen, das niedere und das höhere, für Lehrerbildung, Besoldung, Schulbesuch, hat man viel gethan. Das Seminar zu Münchenbuchsee unter dem würdigen Rickli darf billig zu den bessern gezählt werden. Für die Katholiken ist das Seminar zu Pruntrut. Der Kanton besitzt ferner eine durch Privatwohlthätigkeit ins Leben gerufene Blindenanstalt, zwei Taubstummenanstalten, die eine auf Staatskosten für Knaben, die unter der Leitung des wackern Stucki steht und trefflich gedeiht, die andere eine Privatanstalt für Mädchen, die nicht minder erfreuliche Resultate darbietet. Außer diesen Anstalten ist auch für die Kinder der Armen und Verwahrlosten trefflich gesorgt. Schon besitzt der Kanton drei Anstalten (zu Bätwyl bei Burgdorf, zu Langnau u. zu Bremgarten bei Bern), zwei für Knaben und eine für Mädchen, welche der „Kantonalverein für christliche Volksbildung" gestiftet hat und die vortrefflich gedeihen; besonders zeichnet sich die zu Bätwyl aus. Durch diesen Verein angeregt, hat auch bereits eine Anzahl von Gemeinden u. Bezirken ähnliche Anstalten gegründet, zu Trachselwald, welche sich besonders auszeichnet, zu Wangen, zu König, Neuenstadt ꝛc., auch ist die Landfassenanstalt zu Rüggisburg zu nennen, wo vor 100 Jahren eine wüste Sekte ihr Unwesen trieb, und eine Mädchenanstalt in Fruligsgarten zu B. Außerdem ist vor einigen Jahren die durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ins Leben gerufene schweizerische Anstalt für Verbrecherkinder in der Bächtelen bei Bern eingerichtet worden. Für die Landmädchen bestehen in vielen Gemeinden Nähschulen, u. auch die Kleinkinderschulen kommen allmählig zu Stande. Selbst für die Kretinen ist vor einigen Jahren zu Interlaken im schönen Oberland ein Asyl eröffnet worden, von welchem sich bereits erfreuliche Ergebnisse hoffen lassen. — Primärschulen gibt es in 779 Ortschaften, in ungefähr 800 Schulhäusern. Von 1831—1844 sind neu errichtet worden: 85 Primärschulen, 127 neue Klassen bereits bestehender Primärschulen, 228 Mädchenarbeitsschulen, 13 Kleinkinderschulen und 31 Privatschulen. Am 1. Januar 1844 befanden sich in den öffentlichen Primärschulen des Kantons 84,777 Kinder, und zwar 42,591 Knaben und 42,186 Mädchen; von den letztern besuchten 9106 die Mädchenarbeitsschulen. In den Kleinkinderschulen befanden sich 656 Kinder, in den Privatprimärschulen 2538 Kinder. Demnach war die Summe aller Kinder, welche Primärschulen besuchten, 87,961, also ungefähr der fünfte Theil der ganzen Bevölkerung des Kantons. Dem berner Gebiete gehören auch die großartigen Schöpfungen Fellenbergs (s. d.) zu Hofwyl an.

Das Wappen des Kantons B. ist ein rother Schild mit einem goldenen Seitenbalken, auf dem ein schwarzer Bär aufwärts schreitet.

2) Amt B., Bezirk um die Stadt B., der Ursprung des Kantons (s. oben).

3) Hauptstadt des Kantons und des Amts, auf einer hohen, schmalen, von der Aar gebildeten Erdzunge, eine der bestgebauten Städte der Schweiz. Die Straßen sind meist gerade, breit und gut gepflastert, die Häuser größtentheils mit Arkaden versehen. Unter den zum Theil sehr ansehnlichen öffentlichen Gebäuden sind besonders merkwürdig: der gothische Münster (160 Fuß lang, 80 Fuß breit, mit einem 191 Fuß hohen Thurme) gebaut 1421—1502, die 1122 erbaute Heiligegeistkirche, das Rathhaus, die Stadtbibliothek (30,000 Bde.) mit dem Museum, die Münze, das Waisenhaus, das geräumige und prächtige Bürgerhospital, das palastähnliche Krankenhaus (die Insel genannt) mit einem Vermögen von nahe an 3 Millionen Schweizerfranken, das aus schönem Eisengitter bestehende Murtnerthor, das besonders an Harnischen und Waffen des Mittelalters reiche Zeughaus, das sogenannte Stift, das große Kornmagazin, das Schallenhaus, der Zeitglockenthurm mit den Hauptuhren der Stadt und einem sehenswerthen Figurenspiel, der Käfi-Thurm, der Christophelthurm, die große seit 1461 an die Stelle der alten hölzernen, 1230 erbauten, steinerne Brücke über die Aar (92 Fuß und 2 Bogen lang) ꝛc. Unter den wissenschaftlichen Anstalten steht oben an die Universität (s. oben); nächst ihr sind zu erwähnen: das Gymnasium, die akademische Zeichenschule, die Sternwarte (46° 57′ 6″ nördl. Br., 25° 6′ 11″ östl. Länge von Fer.), die erwähnte Bibliothek, die sowohl an gedruckten Büchern, wie an Handschriften, namentlich für die Schweizergeschichte, große Schätze enthält, die 1802 gestiftete Galerie vaterländischer Naturgeschichte, Säugethiere, Vögel, Schmetterlinge, Insekten und Kräuter der Schweiz enthaltend, die Münzsammlung; der Künstlerverein, die ökonomische Gesellschaft, die sich große Verdienste um die Verbesserung der Landwirthschaft und die Kenntniß der Schweiz in naturhistorischer Hinsicht erwor-

ben, die schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft, der wir die Herausgabe mehrer die berner Vorzeit betreffenden Chroniken, wie der von Justinger (1819), der von Schlachtalm (1820) und der von Anshelm (1825), verdanken, die Bibelgesellschaft, der Schullehrerverein, 7 Buchhandlungen, die Glasmalereien der Gebrüder Müller. Mehre Privaten haben ansehnliche Kunstsammlungen. — Fabriken in Leinwand, Tuch, Seidenwaaren, Kattun, Leder, Strohhüten, Strümpfen, Pulver, Papier ꝛc.; Handel mit Käse, Wein ꝛc., Speditionshandel; 22,000 Einw. — Wenige Städte haben schönere Spaziergänge, namentlich zeichnet sich die mit vier Baumreihen besetzte Plattform aus, auf welcher der Münster steht. Die nach der Aar zugehende Seite erhebt sich 198 Fuß über den Fluß, der hier einen schönen Fall bildet, welcher dem des Rheins bei Laufen zwar nicht an Höhe, wohl aber an Breite gleichkommt. Die alten Festungswerke sind großentheils in Spaziergänge verwandelt. Im Bären- und Hirschgraben werden Bären (wegen der Namensverwandtschaft) und Hirsche genährt. — B. ist der Geburtsort Albrecht von Hallers und Bonstettens. Vergl. Haller und Heinzmann, Beschreibung der Stadt B. (Bern 1794–1796, 2 Bde.); — Bolin, Plan von B. (ebendas. 1809); — Waldhard, Description topogr. et histor. de la ville de B. (ebendas. 1829).

II. Geschichte. B., das man „das Venedig der Alpen" genannt hat, spielte, als der Stärkere unter den Schwächern, von jeher in den Schicksalen der Schweiz eine einflußreiche Rolle. Aber auf das Leben unseres Welttheils hat es im Allgemeinen weit geringern Einfluß gehabt, als mancher der kleinern unter seinen Bundesgenossen. Wenn gleich es ihm nicht an einzelnen großen Geistern, so wenig als an Tapfern und Helden fehlte, so ward es doch in Leistungen für europäische Gesittung, für Wissenschaft, Kunst, Handelsverkehr, Fabriken ꝛc. durch Basel, Zürich und Genf verdunkelt. Dennoch ist die Geschichte dieser Republik der Betrachtung werth. Es ist die Geschichte vom Keimen, Blühen und Welken eines aristokratischen Staatsgebildes.

Die römische Herrschaft verbreitete sich über den jetzigen Kanton B. später, als über das südlichere Helvetien. Die verwüstenden Einfälle der Alemannen zerstörten schon im 3. Jahrhundert die Ruhe des Landes und die römische Herrschaft. Im Anfange des 5. Jahrhund. siedelten sich Burgunder auf dem größern Theile des bernischen Gebiets an, und um die Mitte desselben Jahrhunderts ergoß sich der verheerende Zug Attila's durch das Land. Ueber die Burgunder siegten die Franken und im 8. Jahrhundert gehörte der nördliche Theil des jetzigen Kantons zur pipinschen Grafschaft. Als bei der zunehmenden Unfähigkeit der Karolinger zu Ende des 9. Jahrhunderts Boso ein burgundisches Reich errichtete und nach dessen Tode Kleinburgund unter Rudolph I. 888 sich von diesem trennte, theilte B. bis znm Tode Rudolphs III. 1032 die Schicksale dieses kleinen Königreichs, und kam dann zum deutschen Reiche. Auf deutschem Reichsboden ließ zu Ende des 12. Jahrhunderts Herzog Berthold V. von Zähringen den noch unbedeutenden Ort, die späte Hauptstadt des Kantons, durch Kuno von Bubenberg erbauen oder befestigen, zur Sicherheit seiner dortigen Gebiete, sowie zum Schutze des niedern Adels und der kleinern Gutsbesitzer gegen die Räubereien des mächtigern Adels. Den Namen B. soll der Ort von einem Bären erhalten haben, den man bei Rodung des Eichenwaldes, der früher den Platz der Stadt eingenommen hatte, tödtete. Eine noch im Archive zu B. aufbewahrte Handfeste Kaiser Friedrichs II. erklärte 1218 die junge Ortschaft zur freien Reichsstadt und gab ihr die Stadtrechte von Köln und Freiburg, und schon im 13. Jahrhundert bevölkerte sie sich immer mehr durch Schutz suchende Abelige der Umgegend, wozu noch Landleute und besonders Bürger aus Freiburg und Zürich kamen. In noch höherem Grade geschah dies, als B. 1288 von Rudolph von Habsburg vergeblich belagert worden war und 1291 seinen eigenen feindlich gesinnten Adel überwunden hatte. Durch die unter der Anführung Rudolphs von Erlach gewonnene glorreiche Schlacht bei Laupen am 21. Juni 1339, in welcher das dreimal stärkere Heer der gegen den aufblühenden Staat eifersüchtigen und verbundenen Ritter u. Städte aufs Haupt geschlagen wurde, stieg B.'s Ruhm und Macht noch mehr. Die Feinde hatten der Todten und Verwundeten so viel, als die Reichsstadt mit ihren wenigen Bundesgenossen kaum Streiter in ihrer kleinen Heerschaar zählte. Glück und Ruhm bahnten dem jungen Freistaat den Weg zum ewigen Bund mit den freien Waldstätten im Gebirge (1353), denen sich schon Zug, Glarus, Luzern und Zürich angeschlossen hatten. Von da an gehörte B. zu den Eidgenossen u. theilte mit ihnen alle Schicksale. Durch Beute, durch eroberte oder erkaufte Herrschaften und durch kaiserliche Gnaden an Reichthum, Gerechtsamen und streitbarer Mannschaft gewachsen und fortwährend wachsend, kostete es der kriegerischen Republik endlich geringere Mühe, in spätern Zeiten große Landstriche zu unterjochen, als in frühern ein armseliges Raubschloß. Noch im Laufe des 14. Jahrhunderts vergrößerte B. durch Kauf und Eroberung sein Gebiet ansehnlich. Die 1405 größtentheils abgebrannte Stadt ward regelmäßiger wieder aufgebaut und nahm später ruhmvollen Antheil an den langen siegreichen Kämpfen der Eidgenossen mit Oesterreich, Mailand, Burgund und Spanien. Zu Anfange des 15. Jahrhunderts war B. schon ein Land von Bedeutung, und sein Gebiet erstreckte sich von den Grenzen von Wallis bis an den Jura und fast bis zum Rhein. Im Jahre 1415 eroberte es den untern Aargau, und an der Eroberung Badens, dessen Mitherr B. wurde, nahm es lebhaften Antheil. Im Jahre 1536 entriß es dem Herzoge von Savoyen, der in alter Zeit sein Schirmherr gewesen, das weite schöne Waadtland am Lemansee, das fortan, wie die andern eroberten Länder, durch Landvögte verwaltet wurde, so daß die Stadt,

deren Gebiet anfangs nur aus einigen Viehweiden und Wäldern bestand, jetzt dasselbe auf einem Flächenraume von 236 □ Meilen ausdehnte. Schon 1528 hatte in B. nach geringem Widerstande die Reformation besonders durch Berthold Haller Eingang gefunden. B. trat hierauf mit Zürich an die Spitze der reformirten Schweiz.

In B. herrschte ursprünglich demokratische Rechtsgleichheit, wovon die ältesten Urkunden und noch im 16. Jahrhundert die Kriegserklärung gegen Savoyen zeugen; doch wurden die durch Einsicht, Kriegskunde und einflußreiche Verbindungen ausgezeichneten Mitglieder des Adels vorzugsweise mit den ersten obrigkeitlichen Würden und Aemtern betraut. Zu Ende des 13. Jahrhunderts wurde, um die Demokratie zu organisiren und zur Beschränkung des Mißbranchs der obrigkeitlichen Gewalt, nicht aber um an die Stelle der Demokratie eine Aristokratie zu setzen, dem Schultheißen und Rath ein gesetzgebender Ausschuß der Bürgerschaft von 200 achtbaren Männern beigeordnet. Die Entscheidung der Hauptangelegenheiten blieb jedoch der Gemeinde, die in 4 Quartiere getheilt war, deren jedes einen Venner wählte. Dieser führte im Kriege das Banner, und besaß im Frieden die Macht eines Volkstribuns oder Zunftmeisters. Noch im Jahre 1470 züchtigte die Gemeinde die Anmaßungen des Adels; dieser verließ die Stadt, kehrte aber schon 1471 wieder zurück. Diese demokratische Herrschaft dauerte bis zur Eroberung des Waadtlandes. Von da an wurde die Gemeinde in Staatssachen nicht mehr befragt; dagegen riß ihr Ausschuß, jener große Rath der Zweihundert, allmählig nicht nur die unbeschränkte gesetzgebende, sondern auch die höchste richterliche Gewalt an sich und engte selbst die Macht der Vollziehungsbehörde, des kleinen Raths, so sehr ein, daß die Zweihundert zuletzt der eigentliche Souverän des Landes wurden. Sie beschränkten erst, dann verboten sie sogar (im 17. Jahrhundert) die Annahme neuer Bürger, und es entstanden nun vielfache Abmarkungen zwischen den sogenannten ewigen Einwohnern der Stadt u. wirklichen Bürgern, sowie unter den letztern zwischen nichtadeligen und adeligen, zwischen nichtregierenden und regierenden Bürgerfamilien oder eigentlichen Patriciern, aus denen herkömmlich alle obersten Stellen und Aemter allein besetzt wurden, während jene bei der Wahl in der Regel ganz unbeachtet blieben. Selbst unter den Patriciern unterschied man wieder die hohen oder großen von den übrigen. Der souveräne große Rath ergänzte sich selbst durch einen Ausschuß, d. h. er bestätigte sich jährlich in der Zahl der Glieder, die er gerade hatte, und besetzte die erledigten Plätze von Zeit zu Zeit aus den regimentsfähigen Bürgern. So schrumpfte die ursprüngliche Demokratie erst zur mehr faktischen, als rechtlichen Aristokratie, endlich zur eigentlichen Oligarchie ein. Die wichtigsten Würden, die einträglichsten Aemter waren Erbgut oder eine Art Fideikommiß weniger Familien der Stadt geworden.

Wie fortan wenige Geschlechter die Stadt regierten, so herrschte diese über das eroberte und erkaufte Landz übrigens bildete sich der Grundsatz, die einzelnen Gebietstheile in der Regel bei ihren besondern Gerechtsamen und Gewohnheiten zu belassen. Die Verwaltung derselben war Landvögten übertragen, die den patricischen Familien angehörten, und diese Landvogteien, als höchst einträgliche Aemter, trugen wieder zur Erhöhung des Glanzes und der Macht der Patricier bei. Die wohlbesoldete Geistlichkeit, deren Mitglieder meist aus städtischen Bürgerfamilien stammten, half dazu, das leiblich und geistlich unterthänige Landvolk unter der oligarchischen Herrschaft zu halten. — In den beständigen Fehden und Kämpfen, welche die Stadt in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens anfangs zu ihrer Erhaltung, später aber zur Ausdehnung ihrer Gewalt bestand, entwickelte sich jener stolze, kriegerische Geist, der einst den Berner sagen ließ, Gott selbst sey in seiner Stadt Bürger geworden.

Die Politik der bernischen Staatsmänner mußte sich endlich zur bloßen Geschäftsroutine verknöchern, die den veränderten Kulturverhältnissen nicht mehr gewachsen war, trotz aller Mühe, die man sich gab, ihr wenigstens den leeren Schein der bloß äußerlichen Würde zu bewahren. Indessen vermochte dieses erstarrte Junkerthum die Strömung der Zeit nicht zu hemmen. Mit der Zunahme des Wohlstandes und der Bildung in den bedeutendern Landstädten, wie Lausanne, Aarau, Thun, Burgdorf ꝛc. steigerte sich das Selbstgefühl dieser Orte, und jede Zurücksetzung wurde daselbst bitterer empfunden. Selbst in der Stadt B., wie sehr man hier auch in der Behauptung der Oberherrschaft über das Land einig schien, entstand Spannung zwischen den verschiedenen Klassen. Die bekannte henzische Verschwörung (1748), die jedoch mißlang, veranlaßte die Patricier, der übrigen Bürgerschaft einige, aber sehr unwesentliche Konzessionen zu machen.

Die französische Revolution brach aus. Ihren Erschütterungen vermochte die erlahmte bernische Oligarchie nicht zu widerstehen. Die Vereinigung von 52 Repräsentanten der Unterthanen mit dem souveränen Rath in B. (31. Jan. 1798) kam zu spät; schon hatten sich Waadt und Aargau erhoben, und wenige Tage nach dem unglücklichen Treffen vom 2. März 1798 gegen die Truppen der französischen Republik zogen die Sieger in die Hauptstadt ein (5. März). Der alte Kanton zerfiel jetzt, für die Dauer der helvetischen Republik, deren Hauptstadt B. einige Jahre lang war, in die besondern Bestandtheile Waadt (Leman), Aargau, Oberland und Bern, von denen die beiden letztern bald (1803) wieder vereinigt wurden, die erstern aber während der Mediationszeit selbstständige Kantone blieben. Im Jahre 1814, wo die alte Verfassung auf Oesterreichs Veranlassung etwas verbessert wieder eingeführt wurde und die Hoffnungen der Oligarchie sich neu belebten, hatte diese es selbst auf Herstellung der alten Herrschaft über die

abgerissenen Landestheile abgesehen. Aargau und Waadt erhoben sich kräftig dagegen, der wiener Kongreß entschied sich für ihre Unabhängigkeit, und B. wurde durch den größern Theil des Bisthums Basel entschädigt. Die Verfassung ward ziemlich aristokratisch, mit geringen und nur scheinbaren Konzessionen für das demokratische Element, am 21. September 1815 und 26. August 1816 gegeben. Dem wieder hergestellten Rathe der Zweihundert aus regierungsberechtigten Staatsbürgern wurden 99 Mitglieder aus Städten und Landschaften des ganzen Kantons beigefügt. In der Hauptstadt, die mit Luzern und Zürich Vorort der Schweiz wurde, trieb die Oligarchie wieder ihr altes Spiel und die Gründe der Unzufriedenheit dauerten fort.

Da gab die französische Julirevolution von 1830 der Schweiz den Anstoß zu neuen Bewegungen. Die Unzufriedenheit im Kanton B. kam zum Ausbruch, das Land nahm eine drohende Haltung an, und selbst die Bürgerschaft der Hauptstadt zeigte keine Lust, sich dem Interesse der Aristokratie zu opfern. Man verlangte eine durchgreifende Reform der Verfassung; aber das Patriciat weigerte sich entschieden. Da erklärte eine Volksversammlung zu Münsingen am 10. Januar 1831, daß sie den Wunsch des Landes auf gewaltsame Weise erfüllen würde, wenn der große Rath nicht den gesetzmäßigen Weg einzuschlagen vorzöge. Der große Rath berief nun einen von den sämmtlichen Amtsbezirken des Kantons gewählten Verfassungsrath von 111 Mitgliedern, der die neue demokratische Verfassung (s. oben) abfaßte, und dankte ab. Seinem Beispiele folgten die meisten in öffentlichen Aemtern stehenden Patricier.

Die Gewalt kam nun meist in die Hände der Notabilitäten der Landstädte. Aus der Geschäfts-Unerfahrenheit eines großen Theils der neuen Machthaber, so wie aus manchen vorübergegangenen Schwierigkeiten der innern und äußern Lage, erklären sich die Schwankungen der berner Politik seit 1831, die eine Zeit lang in Mißkredit kam, wozu auch die bald eingetretene Spaltung der herrschenden Partei in eine nationale und radikal kantonale Fraktion beitrug, die nur in ihrem Widerstande gegen die Aristokratie einig waren, sonst aber in scharfer Opposition einander gegenüber standen. Die letztere Fraktion namentlich ließ sich eine Reihe von Willkürlichkeiten zu Schulden kommen, z. B. den Versuch gegen die Unabhängigkeit des aristokratischer Tendenzen beschuldigten Obergerichts, das Attentat gegen die neugegründete Hochschule durch den Antrag auf jährliche Kündbarkeit der Professuren, der indessen verworfen wurde, die rechtswidrigen Maßregeln gegen die aristokratischen Sicherheitsvereine im Jahre 1837 und die Anweisung des Professors L. Snell und Andr. Mehr rechtfertigen läßt sich in einem höhern Interesse die theilweise Aufhebung der sogenannten Familienkisten oder des gemeinsamen Besitzes mehrer aristokratischer Familien an Liegenschaften und Kapitalien; ferner der Beginn des viele Jahre dauernden und erst in der neuesten Zeit vergleichsmäßig entschiedenen sogenannten Dotationsprozesses über Theilung des Vermögens von Stadt und Staat, so wie hinsichtlich der Frage nach der mediationsmäßigen Dotation der Stadt B. von 1803, obgleich einzelne damit in Verbindung gekommene Maßregeln als überflüssig hart erscheinen mußten. Noch größeres Aufsehen machte der seit 1832 unter vielfachen Unregelmäßigkeiten hingezogene und erst am 30. Dec. 1839 entschiedene Hochverrathsprozeß wegen reaktionärer Versuche der aristokratischen Partei. Dem Auslande gegenüber gab sich die bernische Politik ebenfalls manche Blößen, wie z. B. 1834 hinsichtlich der aus Frankreich ausgewiesenen Polen, die bewaffnet in Savoyen eindrangen, um dort zu revolutioniren, sowie 1836 in Betreff Conseils, eines Agenten der franz. Regierung, der unter falschem Namen die Schweiz durchreiste, um dort den Mitwissern an den Attentaten auf Ludwig Philipp nachzuforschen (vgl. Schweiz). In schwierige Verhältnisse kam die berner Regierung durch die katholische Bevölkerung der leberbergischen Aemter. Im Zusammenhange mit den katholischen Bewegungen in andern Theilen der Schweiz kam es schon im Sept. 1835 bei der Wahl eines Gemeinderaths zu Pruntrut zu einigen Unordnungen, denen Geistliche nicht fremd schienen. Aus derselben Gegend ging eine Petition mit etwa 8000 Unterschriften gegen die badener Artikel nach B. ab, die jedoch am 20. Februar 1836 vom großen Rathe mit starker Mehrheit angenommen wurden. Als es darauf zu Excessen und dann zu bewaffneten Zusammenrottungen kam, ließ die Regierung Truppen in den Jura rücken. Bald darauf (am 2. Juli) beschloß der große Rath, im Widerspruche mit seiner frühern Resolution, mit dem Papste über die Ausführbarkeit der badener Artikel in Unterhandlung zu treten, was nichts Anderes, als eine vollständige Beseitigung derselben war. Neue Schwierigkeiten bereitete der Regierung die stets drängendere, aber wiederholt zurückgewiesene Forderung des Jura, zur franz. Gesetzgebung zurückkehren zu dürfen, während es sich um Ausarbeitung und Einführung gemeinsamer Gesetze für den ganzen Kanton handelte. Die Aufregung unter den franz. Bewohnern war zu Anfang des Jahres 1840 wieder hoch genug gestiegen, um die Absendung besonderer Kommissäre mit ausgedehnten Vollmachten nöthig zu machen. Durch die Androhung strenger Maßregeln und die Flucht des Hauptes der Unzufriedenen, Stockmar, ward indessen die Ruhe wieder hergestellt. In den letzten Jahren hat die Politik B.'s, zumal unter der energischen Leitung des Schultheißen Neuhaus, eine entschiedenere Haltung gewonnen, wie dies sein Verhalten in der aargauischen Kloster- und in der neuesten Zeit in der luzerner Jesuitenfrage bezeugt, und die eidgenössische Bedeutung des Kantons B. ist in dem Maße gestiegen, wie die des Kantons Zürich seit 1839 gesunken ist. Auch in B. hat sich die alte Erfahrung bewährt, daß die freie Strömung des Volksgeistes am Ende die den Verhältnissen gewachsenen

Männer in die Höhe hebt. — Literatur: B. R. v. Tscharner, Historie der Stadt B. (Bern 1765—1766, 2 Bde.); — Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt B., Chronik der Geschichte der Stadt B. (ebend. o. J.); — E. Justinger, Berner Chronik vom Anfange der Stadt bis 1421, herausgegeben von E. Stierlin und J. R. Wyß (ebend. 1818); — Bend. Schachtlam, Berner Chronik von 1421—1466, herausgeg. von Demselben (ebend. 1819, 1820, 2 Bde.); — Valerius Anshelm, genannt Rüd, Berner Chronik vom Anfange der Stadt B. bis 1526, herausgeg. von Demselben (ebend. 1825—1833, 6 Bde.); — A. von Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaats Bern von seinem Ursprunge bis zu seinem Untergange 1798 (ebendas. 1838, 5 Bde.); Zschokke, Geschichte von B., in Rotteckś u. Welckers Staatslexikon.

Bern (Geogr., and. Orte), 1) nordamerik. Orte, W. St.: a) Ort im Staate Newyork, Grafsch. Albany; 1840: 3740 E.; — b) Stadt im Staate Pennsylvanien, Grafsch. Berks; 1840: 3150 E.; — 2) s. v. a. Beraun; — 3) im Heidenbuche s. v. a. Verona.

Berna (Geogr., Ober- u. Nieder-B.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Lauban, 1010 E.

Berna (Biogr.), 1) (Bernabo, Barna), berühmter Historienmaler aus Siena, † 1380 od. 1381 in Folge eines Sturzes vom Gerüste in der Hauptkirche zu St. Geminiano; Werke: die Leidensgeschichte al Fresco in der genannten Kirche, durch Giov. von Asciano, B.'s Schüler, vollendet; eine große Kreuzigung in Arezzo. Anderes ist verloren gegangen. — 2) Francesco, Dichter, s. Berni.

Bernaba (a. Geogr.), Stadt der Edetaner im tarracon. Spanien; Ptol.

Bernabe, St. (Geogr.), nordamerikan. Bucht, am Südostende Alt-Kaliforniens, im großen Ocean.

Bernabé (Biogr.), Felix Anton Maria, geschickter Edelsteinschneider und Bossirer, geb. 1720 zu Florenz, Schüler Bombicci's, J. Fortini's, F. Ginghi's und Hugforts; seine Werke sehr zahlreich und noch immer gesucht.

Bernabelas, zwei südamerikan. Inseln, südlich vom Feuerlande, nordöstlich vom Kap Horn, im atlantischen Südocean, unbewohnt.

Bernacchi, Antonio, italien. Sänger, Altist, Kastrat, geb. zu Bologna um 1700, bildete sich unter dem berühmten Pistocca und trat 1722 zuerst als Sänger mit großem Beifall auf. Er machte Reisen durch Italien, Deutschland und England und fand überall enthusiastische Anerkennung (man nannte ihn König der Sänger), aber nirgends einen bleibenden Aufenthalt. In Italien gründete er mehre Gesangschulen, aus denen die trefflichsten Sänger hervorgingen, und man kann ihn als den Gründer des neuen italienischen Gesanges betrachten. Todesjahr unbekannt.

Bernaditz, österreich. böhm. Stadt, Kr. Pilsen, 370 E.

Bernaditzl, österreich. böhm. Gut u. Dorf, Kr. Klattau, 220 E.

Bernadotte, Karl XIV. Johann, König von Schweden u. Norwegen. Einer nur von Allen, welche der glänzende Zauber der Kaiserzeit verherrlichte und auf den höchsten Gipfel der Macht hob; einer nur von den gekrönten Söhnen der Revolution hat sich auf dem Throne in langer geachteter Regierung behauptet, bei seinem Volke in Ansehen, von der Zeit geehrt, den europ. Regierungen und ahnenreichen Dynastien befreundet und verwandt, mit allen Aussichten, der erste Ahnherr einer dauernden Dynastie zu bleiben. Allerdings dieser Eine war nicht ein Geschöpf der Willkür Napoleons, und wie nicht dessen Zauberwort ihn erhoben, so brauchte er auch nicht in dessen Sturz verflochten zu werden.

Am 26. Jan. 1764 wurde einem Rechtsgelehrten zu Pau in Bearn ein kräftiger Knabe geboren. Wer hätte an seiner Wiege sagen mögen, daß sie einen König von Schweden und Norwegen in sich fasse? Der junge Jean Baptiste Jules Bernadotte hatte keine Neigung, dem Berufe seines Vaters zu folgen. Eine glückliche Ahnung zog ihn zum Waffenhandwerke. Die genossene Erziehung half ihm zunächst nur zu schneller Beförderung zum Sergeanten. Der nordamerikanische Krieg aber, an dem sein Regiment Theil nahm, gab ihm Gelegenheit, auch seinen Muth zu zeigen, obwohl er das Unglück hatte, in englische Gefangenschaft zu gerathen. Im ersten Jahre der Revolution zum Offiziere erhoben, focht er 1794 in der Schlacht von Fleurus schon als Divisionsgeneral unter Jourdan, 1795 unter demselben beim Rheinübergange und 1796 in dem unglücklichen deutschen Feldzuge, wo ihn der Erzherzog Karl den 22. Aug. bei Leining schlug. Da jedoch B. den Feldzug mit mehren glücklichen Unternehmungen gegen Kray eröffnet hatte, so legte man ihm die spätern Unfälle nicht zur Last. Er ward beauftragt, mit Verstärkerungen zur Armee von Italien zu stoßen, für welche bereits Bonaparte's Glücksstern aufgegangen war. Hier befehligte er die Belagerung von Gradisca und hielt sich in solcher Achtung bei Bonaparte, daß dieser ihn als Ueberbringer der bei Rivoli erbeuteten Fahnen an das Direktorium sendete. Oder war dies mehr als Auszeichnung? Sollte es einen kalten, strengen Beobachter entfernen, der sich von dem neuen Feldherrn nicht blenden, noch hinreißen ließ? Jedenfalls sollte er damals im Innern beschäftigt werden und, zum Kommandanten von Marseille ernannt, die Aufstände gegen die pariser Centralherrschaft unterdrücken. Seinem jederzeit ehrliebenden, menschenfreundlichen und gemäßigten Charakter widerstrebten die Mittel, durch welche die Republik sich Gehorsam erzwang; er wollte gegen den Feind, nicht gegen Bürger, zu Felde ziehen und eilte zur italien. Armee zurück. Bald darauf ward der Friede von Campo Formio geschlossen; Wien nahm einen Gesandten der französ. Republik in seine Mauern auf, und B., in dem man edle Formen und einen staatsmännischen Geist erkannt haben mochte, ward zu diesem Posten erlesen. Doch die große Mehrzahl der Wiener sah den franz. Gesandten mit dis-

term Unmuthe, und diese Stimmung ward nicht gemildert dadurch, daß die damals in Wien noch zahlreich vorhandenen Sympathien für die franz. Ideen im Hotel B.'s einen Mittelpunkt suchten. Als dieser den 13. April 1798, bei der Feier eines franz. Nationalfestes, eine dreifarbige Fahne vom Balkone seines Hotels wehen ließ, entstand ein Volksauflauf, der, im Anfange nicht energisch bekämpft, selbst das Leben des Gesandten und seines Gefolges zu bedrohen schien, um so mehr, als seine soldat. Hitze nur mit Mühe von den Besonneneren an einem Angriffe auf die Tumultuanten behindert werden konnte. Eine neuere Erzählung läßt den Kaiser Franz selbst zu seiner Rettung erscheinen; wir wollen bei der ältern Nachricht stehen bleiben, daß ein Offizier mit 12 Grenadieren hinreichte, die Gesandtschaft erst zu vertheidigen und dann in Sicherheit zu bringen. B. aber nahm keine officiösen Entschuldigungen an, forderte seine Pässe und reiste ab. Das nächste Jahr schon stand er Oesterreich im Felde gegenüber, an der Spitze des Beobachtungsheeres, ward aber bald zum Kriegsminister erhoben, da man von ihm mit Recht die Wiederherstellung der gänzlich erschlafften Ordnung und Kriegszucht erwartete. Denn man kannte ihn als energisch fest und — was damals das Seltenste war — als rechtschaffen. In der That hat er für den damaligen schwierigen Zeitpunkt Wunder gethan. Aber was er that, wie nützlich es dem Lande war, dem Direktorium war es verhaßt, weil es Uebel bekämpfte, deren Wurzel in der Regierung selbst lag. Schon nach 3 Monaten entließ man B. wieder. Damals richteten die Personen, welche in einer Diktatur die Rettung Frankreichs sahen, ihre Blicke auf ihn. Allein theils war sein Einfluß bei der Armee nicht groß genug, theils sein Charakter zu streng loyal, sein Ehrgeiz nicht so glühend, daß er sich dazu hätte willig finden lassen, wozu bald der 18. Brumaire einen ganz andern Träger fand. Hier erwachte wieder der Gedanke, den General B. dem General Bonaparte entgegenzustellen, Erstern zum Schutze der gesetzlich gewordenen revolutionären Ordnung zu gebrauchen. Es fehlte dazu an Mitteln. Man war der Direktorialverwaltung, aller ihrer Mißbräuche und Schlechtigkeiten gründlich müde und glaubte nicht, daß sie durch und in sich selbst reformirt werden könne. Auch B. fügte sich der neuen Ordnung der Dinge, ohne ihr Sklave zu werden, sondern stets seine Würde und Selbstständigkeit bewahrend. Seine Haltung zu Bonaparte blieb stets eine gemessene, höflich-kalte, selbstbewußte; nie war er ein Vertrauter od. Günstling desselben; er war dem ersten Konsul und Kaiser ein schweigender Vorwurf und nie vergaß er, wie mancher Andere, daß er älterer General der Republik gewesen, als Bonaparte; nicht diesem diente er, sond. nur dem Staate, auch war er nicht durch Geld und Glanz zu blenden, und doch stand er als Staatsmann und Feldherr in der Meinung der Franzosen sehr hoch. Bonaparte zeichnete ihn äußerlich aus, zumal sie Verwandte waren, da B. sich 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée Clary, einer Kaufmannstochter aus Marseille, verheirathet hatte und dadurch der Schwager Joseph Bonaparte's geworden war; aber er liebte ihn nicht, traute ihm nie recht und sah es nicht ungern, wenn er ihm in der öffentl. Meinung schaden konnte. Indessen B. mit seinem Takte u. seiner Klugheit verletzte nie die Rücksichten, ließ auch den Andern, der geneigter zu Rücksichtslosigkeiten war, nicht dazu kommen, Bonaparte verwendete ihn auch im Kriege, aber nur nicht an Stellen, wo er selbstständig Großes hätte ausführen können. B. wünschte vergebens den Oberbefehl der Expedition nach St. Domingo. Dafür hatte er der Errichtung der Ehrenlegion widersprochen. In der Vendée, wo Milde und Klugheit mehr bewirkten, als Strenge und Intoleranz, gelang es ihm bald, die Bewegungen der Chouans zu beschwichtigen. Die Sage, daß seine Umgebungen ihn damals zu einem Schritte gegen Bonaparte haben bestimmen wollen, wird schwerlich aufgeheilt werden. Bezeichnend aber war es für seine Stellung zum 1. Konsul, daß er nun zum Botschafter bei den Vereinigten Staaten, nach Amb. zum Gouverneur von New-Orleans, designirt, ihm also ein ehrenvolles Exil zugedacht wurde. Der Wiederausbruch des Krieges trat dazwischen. Im J. 1804 ward B. nach Hannover gesendet, um dort den Oberbefehl über das Okkupationsheer zu führen, das Mortier dorthin geführt hatte. Gelegenheit zu krieg. Auszeichnung gab ihm dieser Posten nicht; wohl aber mag sein Aufenthalt in jenen nördlichen Gegenden und der günstige Eindruck, den sein Geist und seine Humanität hinterlassen, auch mit für sein späteres Geschick in Anschlag zu bringen seyn. Als bei Errichtung des Kaiserthums die Marschallswürde erneuert wurde (19. Mai 1804) konnte auch B. unter den Trägern dieser Würde nicht fehlen; ebenso erhielt er bald darauf die große Dekoration der Ehrenlegion. Ihm war es dann 1805 bestimmt, durch den Zug durch das preuß.-fränkische Gebiet den späteren preuß. Krieg zu veranlassen. Der Zug selbst trug wesentlich zum Siege von Ulm bei. Auch nach Mähren kam B. rechtzeitig zur Verstärkung Napoleons und nahm an der Schlacht von Austerlitz rühmlichen Antheil. Er befehligte das Centrum, wich keinem noch so wüthenden Angriffe, brach dann mit Lannes das feindliche Mittelheer und warf es auf den linken Flügel, der nun auch zum Rückzuge gezwungen wurde. Er ward dafür den 5. Juni 1806 Fürst v. Pontecorvo. Im Kriege von 1806 bildete er wieder mit Davoust, den Garden und Murats Reitern das Centrum. Er schnitt den Gen. Tauenzien von der preuß. Hauptarmee ab, verdrängte ihn aus Schleiz und drang, dem Befehle des Kaisers gemäß, auf Dornburg und von da dem Kaiser entgegen. Wirksamer möchte er gehandelt haben, wenn er Davoust zur Unterstützung gerückt wäre, und daß er desfallsigen Aufforderungen keine Folge leistete, ist ihm schwer verargt worden. Indeß war es seiner Stellung zu Napoleon ganz gemäß, sich streng an die Ordre zu halten, werde daraus, was da wolle. Nach den Schlachten verfolgte er die Preußen auf Halle und schlug dort die preuß. Reserve unter dem Prinzen von

Würtemberg (18. Okt.). Dann folgte er Blücher bis Lübeck, wo dieser sich mit dem Herzoge von Weimar vereinigte, aber bald von Pontecorvo, Soult und Murat fast gleichzeitig erreicht wurde. Im Lauenburgischen nahm Pontecorvo auch 1500 Schweden gefangen, und wie Lübeck heute noch seine damals bewiesene Humanität rühmt, so sollte auch die milde Behandlung jener Schweden unvergessen bleiben und ihre Früchte tragen. B. folgte darauf dem weitern Zuge des Krieges nach Polen und Altpreußen. Bei Mohrungen kämpfte er den 25. Jan. 1807 einen heißen Kampf und wich nur der Uebermacht. An der Schlacht bei Eylau nahm er nicht Theil, weil der desfallsige Befehl in die Hände der Russen gefallen war. Als nach der ersten, durch diese Schlacht bewirkten faktischen Waffenruhe die Russen von Neuem angriffen, wies er sie kräftig zurück und ward bei Spanden selbst am Kopfe verwundet, weshalb er den Befehl an Viktor abgeben mußte. Wiederhergestellt befehligte er nach dem Frieden das in Norddeutschland bleibende Heer und hatte hier reiche Gelegenheit, seinen Namen geachtet und populär zu machen. Hannover, Hamburg, der ganze Norden segnete ihn im Vergleiche zu Vorgängern und Nachfolgern. Er milderte, wo er konnte, war unbestechlich rechtschaffen und zeigte sich nach Geist und Gemüth reich empfänglich. Der Krieg von 1809 führte ihn wieder aufs Schlachtfeld und zwar an der Spitze der Sachsen, die seinen Namen noch heute feiern, um so mehr, als er um ihrer Ehre willen leiden mußte. Sie hatten bei Wagram eine sehr schwere Aufgabe, die des verstellten langsamen Rückzuges, mit seltener Standhaftigkeit gelöst; sie hatten dann Wagram erstürmt, das brennende Dorf 2 Stunden behauptet und waren von den Franzosen ohne Unterstützung gelassen worden. Als nun der Fürst nach der Schlacht den Sachsen in einem Tagesbefehle um so höheres Lob ertheilte, fand sich die franz. Eitelkeit dadurch so verletzt, daß der Kaiser in einem eigenen Tagesbefehle jenes Lob mit bittern Worten zu entkräften suchte. herben Tadel über den Fürsten aussprach und dieser in halber Ungnade nach Paris zurückging. Daß er nun hier, bei der verspäteten Expedition der Engländer auf Walcheren, von Fouché und Clarke veranlaßt, nach Antwerpen eilte und die Gegenwehr zu glücklichem Erfolge leitete, war dem Kaiser, der ihm das unmittelbar und selbstständig um Frankreich erworbene Verdienst nicht gönnte, wieder verdrießlich; er war weit entfernt, in Gunst zu stehen, als ihn der Ruf auf den schwedischen Thron traf. — Gleichwohl scheint die damals ganz französisch gesinnte Partei, die in Schweden oben auf war, bei dieser Wahl der Wunsch geleitet zu haben, sich die Gunst des franz. Kaisers zu sichern. Alle Fäden der Intrigue sind heute noch nicht bekannt. Der König Gustav IV. war eben in Folge seiner nicht sowohl unglücklich gewählten, als ungeschickt durchgeführten auswärtigen Politik entthront und mit seinen Kindern vertrieben worden, der König aber, den man an seine Stelle gesetzt, nur ein Schattenbild, dem man das Geschick des Reichs nicht vertrauen mochte. Den erwählten Kronprinzen aus dem Hause Holstein-Augustenburg hatte ein unzeitiger Tod dahingerafft. Die neue Wahl fiel auf B. den 21. Aug. 1810. Sein Verfahren gegen die Schweden, in Norddeutschland überhaupt, hatte ihn populär gemacht. Er gehörte zu des Kaisers Familie. Zweifelhaft ist es, ob auch der franz. Gesandte für ihn gewirkt, und gewiß, daß, wenn dies geschehen, es ohne Wissen Napoleons geschah. Dieser sah die Wahl sichtbar ungern, und es gehörte die ganze Selbstbeherrschung und Klugheit des Fürsten dazu, sich mit guter Manier aus Frankreich loszuwickeln. Hätte er dem Kaiser den mindesten Vorwand geboten, er wäre nie aus Frankreich gekommen. Mißtrauen verließ Napoleon doch nicht, und als sich Beide trennten, rief er ihm noch zu: Nun wohlan, unsere Geschicke müssen in Erfüllung gehen. Der Fürst von Pontecorvo trat am 19. Okt. zu Helsingör zur luther. Kirche über, landete am 20. Okt. zu Helsingborg, ward den 5. Nov. von Karl XIII. adoptirt, nahm den Namen Karl Johann an, leistete den Eid als Kronprinz und Thronfolger und empfing die Huldigung der Stände. Er blieb von da an der eigentliche Regent Schwedens und der 1818 erfolgte Tod Karls XIII. änderte nur den Titel und umgab die Stirn des glücklichen und weisen Kriegers mit der Königskrone zweier Reiche. Denn wenn er Schweden nicht, wie seine Wähler wohl im Hintergrunde gehofft hatten, das wichtigere Finnland zurückverschaffen konnte, so hatte er doch das Schwesterreich Norwegen mit Schweden vereint.

Auch in Schweden stand B. auf einem Boden, wo es im reichsten Maße seiner ganzen Klugheit, seines Taktes, seiner Festigkeit bedurfte. Eine neue Dynastie, auf revolutionärem Grunde errichtet; viel sittliche Entartung im polit. Leben; ein armer, ehrgeiziger, an Bestechung und Parteiung gewöhnter Adel; ein armes Land; ein kurz vorher geführter, unglücklicher Krieg, der das Land einer fruchtbaren und für Sicherung seiner Grenzen wichtigen Provinz beraubt hatte; eine schwerfällige Verfassung mit mehr hemmenden Formen, als reellen Instituten politischer Weisheit; das waren die Schwierigkeiten im Innern. Gegen außen aber sollte Karl Johann eine Politik fortsetzen, die er für sich und sein Land nicht gut fand; er fühlte sich versucht, die Politik, die seinen Vorgänger gestürzt hatte, mit bessern Mitteln durchzuführen. Er hat sich dem Allem gewachsen gezeigt und hat bis an sein Ende das Land nach seinem Willen, nach seiner Ueberzeugung von dessen Bestem regiert und es seinem Sohne als ruhiges Erbe hinterlassen. In Schweden wollte man damals ein Anschließen an Frankreich, mit dessen Hülfe man Finnland zurückzuerhalten hoffte. Dasselbe gebot Napoleon, dasselbe schien des Kronprinzen Herkunft und Leben zu gebieten. In der ersten Zeit wich er dem Drange der Umstände und erklärte den Krieg an England. Aber schon die Forderung Napoleons, Schweden solle Matrosen auf franz. Flotten liefern, öffnete Manchem die Augen, und auch die Folgen des Kontinentalsystems erleichterten es dem Kronprin-

zen, seiner eigenen Politik zu folgen; und die ging gegen das franz. Kaiserreich. Er glaubte nicht an dessen Bestand und sagte sich dann wohl, daß, wenn der Untergang Schweden als Verbündeten Frankreichs träfe, es höchst wahrscheinlich für Schweden, ganz gewiß aber für die neue Dynastie verderblich ablaufen müsse. Er kannte auch Napoleon zu gut, um nicht gewiß zu seyn, daß, selbst im glücklichsten Falle, dieser sich nie bedenken würde, Schweden der ersten vorübergehenden Aussöhnung mit Rußland zu opfern. Er hielt sich überzeugt, daß Rußland eher untergehen, als Finnland zurückgeben würde, und hielt es für weiser, den gefährlichsten Nachbar dadurch unschädlich zu machen, daß er ihm in dem Nothwendigen nachgab und sich ihn verpflichtete. Er meinte, nicht über Rußland, sondern über Dänemark zu gewinnen, sey für Schweden Aussicht, und das konnte nicht durch Frankreich geschehen. Endlich empfand er auch das große Gewicht der Pflicht, die er als europ. Fürst übernommen und die ihn gegen die franz. Universalherrschaft bewaffnete. Seine Geburt als Franzose machte ihm keine Skrupel; er wußte den Unterschied zwischen Napoleon und Frankreich zu machen, an welchem Napoleon gestürzt ist. Wenn irgend etwas, so muß die Regentenwürde vom Einflusse fremder Nationalität entbinden, und Karl Joh. hätte die Krone Schwedens nicht annehmen dürfen, wenn er nicht aufhören wollte, Franzose zu seyn. In der That war ihm vor seiner Abreise aus Frankreich das Versprechen, nie die Waffen gegen dasselbe zu führen, nahe gelegt worden und er hatte es rund und entschieden abgelehnt. Das Kontinentalsystem erkannte er für eben so zweckverfehlend, als verderblich, namentlich für Schweden. So blieb Langsalt in Handhabung dieses Systems. Frankreich will nun franzöf. Zollbeamte in Schweden einführen, was natürlich abgelehnt wird. Die Reibungen werden heftiger, werden zum Schmuggel- und Zollkriege; endlich läßt der Kaiser durch den Gen. Friant Schwedisch-Pommern besetzen (27. Jan. 1812) und die schwed. Soldaten bei vollem Frieden als Gefangene nach Frankreich schaffen. Schweden schloß nun mit Rußland den 8. April 1812 zu St. Petersburg ab und ließ sich, ohne sich seinerseits vor der Hand mehr als zur Passivität zu verpflichten, Norwegen zusichern. In persönlicher Zusammenkunft Alexanders und Johanns zu Abo ward das Bündniß befestigt, und hier soll der Kronprinz den Feldzugsplan empfohlen haben, dessen standhafte Festhaltung die franz. Invasion in Rußland in jeder Weise vereiteln mußte. Mit England schloß Schweden den 12. Juli 1812 zu Oerebroe Frieden und öffnete seine Häfen den Handelsschiffen aller Völker. Nun wartete es den Ausgang des russischen Feldzuges ruhig ab. — Im Sommer 1813 erschien der Kronprinz mit einem schwed. Heere auf deutschem Boden. Die Verbündeten legten auf seinen und Moreau's Beistand, theils mit Rücksicht auf ihre Kenntniß des franzöf. Kriegswesens, theils um die Sache Frankreichs von der des Kaisers zu trennen, besond. Werth, und Alexander namentlich hegte auf B. gerichtete Pläne, zum Theil wohl aus persönlicher Achtung für ihn, vielleicht auch, weil er ihn lieber in Frankreich, als in Schweden gesehen hätte. Das waren Träume. Der Kronprinz leistete aber den Verbündeten die wesentlichsten Dienste, theils durch den Ruf seines tapfern Schwedenheeres, theils und hauptsächlich durch den Feldherrngeist, der, in persönlicher Zusammenkunft mit den Monarchen in Trachenberg jenen Feldzugsknoten schürzte, der in den Gefilden von Leipzig seine Lösung haben sollte. Er selbst übernahm dazu das Kommando der Nordarmee, aus 153,800 Preußen, Russen, Schweden und Engländern bestehend mit 383 Geschützen. Dieselbe erfocht die Siege von Großbeeren und Dennewitz und traf auch bei Leipzig noch zu rechter Entscheidungszeit ein. Man hat in diesem Kriege die trefflichen Dispositionen des Kronprinzen bewundert, dagegen eine übergroß erscheinende Vorsicht, einen Mangel an Nachdruck in der Ausführung und ein unverkennbares Schonen des schwed. Korps tadeln zu müssen gealaubt. Man hat dabei wohl nicht genug berücksichtigt, theils daß der Krieg in Schweden nicht populär war, theils daß es für diese Macht nicht so, wie für Preußen, um Tod und Leben ging. Der Kronprinz zog mit den Verbündeten in Leipzig ein, und Sachsen, wo sein Name ohnedies sehr geehrt war, empfand es dankbar, daß er seinem Könige die Rücksichten bewies, die ihm Andere verweigerten. Nach den Tagen von Leipzig wendete sich der Kronprinz nach dem Norden, befreite Lübeck, rückte in Holstein ein und diktirte den Frieden von Kiel den 14. Jan. 1814, der ihm Norwegen zurückgab. Dann rückte er langsam, sehr langsam auf Frankreich und traf erst nach der Einnahme von Paris ein. Jede etwa für ihn auf Frankreich gerichtete Hoffnung vereitelte die Rückkehr der Bourbons und außerdem rief ihn die Erhebung Norwegens zur Unabhängigkeit in den Norden zurück. Machte ihn auch ein nur 14tägiger Krieg zum Sieger im Felde, so zog er doch eine freie Verständigung mit dem wackern Volke, das er durch Annahme der Verfassung gewann, einem Versuche der Unterwerfung vor und ward am 4. Nov. 1814 als Kronprinz von Norwegen anerkannt.

Gegen außen beobachtete er nun eine Politik des Friedens und pflegte namentlich auch, nicht immer zur Zufriedenheit der Parteien in Schweden, ein gutes Einverständniß mit Rußland. Die Partei der Wasa's verlor allen Halt und ist ganz unmerklich geworden. Heftige politische Bewegungsmänner haben ihn zuweilen zu reizen, aber nicht ernstlich zu gefährden vermocht. Uebrigens sey hier nur bemerkt, daß der König auf Veränderungen in den Formen der Verfassung und Verwaltung, ungeachtet Beide vieles Unzweckmäßige hatten, sich durchaus nicht einließ, überhaupt die Zügel nicht leicht aus den Händen gab, wohl aber die bestehenden Formen mit hoher Einsicht, Gewissenhaftigkeit und Humanität handhabte und viel Nützliches einrichtete. Das tief zerrüttete Finanz-, Kriegs- u. Kreditwesen ist in gute Ordnung und theilweise Blüthe gebracht worden; Landbau und Schiff-

fahrt haben sich gehoben und belebt; in Straßen und Kanälen hat der König glorreiche Denkmale seiner Regierung hinterlassen und Bedeutendes ist für Marine und Militär, aber eben so auch für Schulen und wissenschaftl. Anstalten geschehen. War auch das ganze Regierungssystem, wie es in den schwed. Formen sich hergebracht, nicht gerade geeignet, allen Beschwerden zu entgehen, alle Mißstimmung zu beschwichtigen und hinderte auch den König seine Unkenntniß der Landessprache, sowie in spätern Jahren seine zum Grundsatze gewordene Zurückgezogenheit, sich eine recht warme Liebe des Volkes zu erwerben, so hat es ihm doch in seiner Mehrzahl und seinem Kerne Gehorsam, Achtung, Vertrauen und Dankbarkeit bewiesen und bei einzelnen Mißgriffen die Schuld in den Ministern gesucht und von dem allbekannten Takte des Königs die Ausgleichung nie vergebens erwartet. Zu Letzterm boten namentlich auch die Verhältnisse zu Norwegen Anlaß. Auf dieses drängte Schweden fortwährend an und ward fortwährend zurückgewiesen. Dabei suchte man oft von Seiten der Schweden gar kleinliche Chikanen hervor, Dinge, die nichts helfen, nicht durchgeführt werden konnten und doch erbitterten; der König hat da Manches gut zu machen gehabt, was seine schwed. Beamten verschuldet, that es aber auch. Er ward darüber in Norwegen, wo man in ihm selbst manchen Schutz gegen Schweden fand, wo er nichts schaden und Manches nützen konnte, wo er zuletzt jedenfalls den einen großen Zweck des Königthums, das Bollwerk gegen die Intriguen des Ehrgeizes zu seyn, erfüllte, und wo seine Persönlichkeit stets einen günstigen Eindruck machte, selbst populärer als in Schweden.

B. besaß eine liebenswürdige und imposante Persönlichkeit. Er war voller Geist und Leben, Takt und Würde; beredt wie Cäsar, aber auch sehr gern sich reden hörend; ein hoher schöner Greis, voll reger Theilnahme an allen bedeutungsvollen Menschen und Zuständen, an Wissen und Kunst; voll trefflicher Maximen, die er öffentlich darzulegen liebte; äußerst zuvorkommend gegen fremde Notabilitäten; von seiner Familie, seinen Umgebungen hoch verehrt und ihrer Anhänglichkeit sicher. Unter seine Fehler dürften eine gewisse Eitelkeit und eine große Empfindlichkeit gegen Tadel gehören.

Am 26. Jan. 1844, seinem 81. Geburtstage, traf ihn ein Krankheitsanfall, von dem er nicht wieder genesen sollte und dem seine außerordentlich kräftige Natur noch durch einige Zeit widerstand. Er bewahrte bis zu den letzten Tagen sein Bewußtseyn, übertrug aber schon im Beginne der Krankheit die Regentschaft vorläufig dem Kronprinzen und entschlummerte sanft den 8. März Nachmittags 3½ Uhr. Seine Gemahlin, die sich erst 1829 für immer nach Schweden wendete, wo sie am 21. Aug. gekrönt wurde, vorher aber nur 1811 einen kurzen Besuch daselbst gemacht und in der Zwischenzeit zu Paris sich aufgehalten hatte, überlebte ihn. Aus der Ehe seines trefflichen und weise erzogenen Sohnes, des jetzigen Königs Oskar, geb. den 4. Jul. 1799, mit Josephine Prinzessin von Leuchtenberg sind 4 kräftige Söhne und 1 Tochter erblüht. Die jüngste der europ. Dynastien, die Dynastie Bernadotte, scheint gesichert.

Bernagar, britisch-ostind. Stadt, Guicowar.

Bernakel (Bernacle, B. gans, Ornithol.), 1) s. v. a. weißwangige Gans, Anas leucopsis (s. Gans); — 2) s. v. a. Bernikelgans.

Bernakelmuschel (Mollusk.), s. v. a. gemeine Entenmuschel, Pentalasmis laevis Leach, Lepas anatifera L.

Bernalda, italien. = neapolitan. Flecken (Stadt), Prov. Basilicata, südöstlich von Matera, am Basiento; besuchte Märkte; die Umgegend erzeugt viel Safran, Baumwolle, Honig; 3200 E.

Bernaldus (Literaturgesch.), s. v. a. Bernoldus.

Bernang, Marktflecken, s. v. a. Bernegg.

Bernard (Geogr.), 1) St.-B., nordamerik. Kirchspiel, B. St., Staat Louisiana, am See Pontchartrain; 1840: 3237 E., davon 1035 Weiße, 65 freie farbige, 2137 Sklaven; — 2) St.-B., südamerikan. Stadt, Prov. Ciara, südwestl. von Aracati, am Jaguaribe.

Bernard, franz. Vorname, s. v. a. Bernhard.

Bernard (Biogr.), I. Staatsmänner und Gelehrte. 1) Stephan, berühmter französ. Staatsmann, geb. zu Dijon 1553, war erst Anhänger der Ligue, dann aber eifriger Verehrer des Königs Heinrich IV., leistete demselben wichtige Dienste zur Besitznahme von Marseille, ward Parlamentsrath und Statthalter von Chalons sur Saone, und †, mehre Streitschriften hinterlassend, 1609. — 2) Charles, Vorleser Ludwigs XIII. und Historiograph von Frankreich mit dem Titel eines Staatsraths, geb. zu Paris 1571, † 1640; schrieb: Histoire de Louis XIII. (Paris 1646); — Histoire des guerres de Louis XIII. contre les religionnaires rebelles (ebendas. 1633). — 3) Claude, auch der arme Priester od. der Pater B. genannt, ein geistlicher Abenteurer, Sohn von Stephan B., geb. zu Dijon 1588, studirte die Rechte zu Toulouse, war ein lustiger Gesellschafter mit lebhafter Einbildungskraft. Drohende Erscheinungen seines längst verstorbenen Vaters machten aus dem Wüstling einen Frömmling u. feurigen Bußprediger; er studirte Theologie, trat in den Priesterstand, theilte eine Erbschaft von 400,000 Livres an die Armen aus, erwarb sich durch seine fanatischen Schwärmereien (er saugte z. B. in den Hospitälern Menschen mit stinkenden Geschwüren die Wunden aus und betheuerte, den angenehmsten Geruch dabei empfunden zu haben) den Namen eines Narren des lieben Gottes und † 1641 in Folge zu großer Anstrengung bei der Hinrichtung eines Missethäters, den er hatte bekehren wollen. Ihm verdankt Paris die Stiftung des Séminaire des Trente Trois, nach den 33 Lebensjahren Jesu benannt. Ungeachtet seiner vielen Wunder konnte die franz. Geistlichkeit seine Heiligsprechung, um die sie mehrmals nachsuchte, nicht er-

langen. Thomas le Gauffre, Pat. Giry, Puget de la Serre, Fr. Gerson und Lempereur haben sein Leben beschrieben. — 4) Eduard, engl. Mathematiker und Philolog, geb. 1638 zu Paulers Perry bei Towcester in der Grafschaft Northampton, studirte zu London und Oxford, zeichnete sich bald durch seine Kenntnisse in der griechischen, römischen und orientalischen Literatur und in der Mathematik aus, ward 1673 Professf. der Astronomie zu Oxford und 1676 Instruktor der zwei natürlichen Söhne Karls II., erwarb 1684 die theolog. Doktorwürde, legte bald darauf sein Lehramt der Astronomie nieder, ward 1695 Prediger zu Brightwell in Berkshire und † 1697. Die berühmtesten seiner Schriften sind: De mensuris concavis, ponderibus antiquis et mensuris distantium (Oxford 1688), ein sehr scharfsinniges und gelehrtes Werk; — Orbis eruditi literatura a charactere samaritico deducta (Tafeln mit Ableitung mehrer Alphabete aus dem phönicischen Alphabete, Oxford 1696, Fol.; neue mit Zusätzen von Morton versehene Aufl. 1759). — Seine zahlreichen Manuskripte kamen in die bodlejanische Bibliothek. — 5) Katharine, franz. Dichterin, geb. zu Rouen, † zu Paris 1712; bekannt durch die Trauerspiele: Laodamie (Paris 1689); — Brutus (ebend. 1690); und die Romane: Le comte d'Amboise und Inès de Cordoue. — 6) Jacques, Professf. der Philosophie und Mathematik zu Leyden, geb. 1685 zu Nions in der Dauphiné, † 1718 zu Leyden; hinterließ mehre theologische und historische Schriften, gab Leclercs Bibliothèque universelle vom 20.—25. und letzten Band heraus, setzte Bayle's Nouvelles de la republique des lettres fort und schrieb: Supplement au Dictionnaire de Moreri (Amsterd. 1714). — 7) Jean Frederic, berühmter Buchhändler, ließ sich 1711 zu Amsterdam nieder und † das. um 1752; unter seinen Schriften über Länderkunde, Literatur und Moral machte das meiste Glück: Céremonies et coutumes religieuses de tous les peuples du monde, représentées par des figures dessinées par B. Picart (Amsterd. 1723—1748, 9 Bde. Fol.; Auszug von Poncelin, Paris 1783, 4 Bde. Fol.; neue Ausg. des Originals mit Zusätzen von Prudhomme, 13 Bde. Fol.); — Superstitions anciennes et modernes (Amsterd. 1733—1736, 2 Bde. Fol.; 1739—1743; neue, mit Erläuterungen von Bannier und Mascrier versehene Ausgabe, Paris 1741, 7 Bde. Fol.). — 8) Pierre Joseph, ein süßer Sänger der Liebe und des Lebensgenusses, geb. zu Grenoble 1710, Sohn eines Bildhauers, studirte bei den Jesuiten zu Lyon und diente dann zu Paris bei einem Notar als Schreiber. Hier ward er dem Marquis de Pezay durch einige Gedichte bekannt, folgte ihm 1734 in den italien. Feldzug, ward von dem Marschall Coigny als Sekretär in Dienst genommen und von Ludwig XV. zum Schatzmeister der Dragoner und später zu seinem Bibliothekar im Schlosse Choisy-le-Roi ernannt. Er lebte und dichtete für die Freuden der damaligen feinen Welt in mancherlei Formen: Liedern, Madrigalen, Epigrammen, auch größern didaktischen und dramatischen Poesien. Nicht allein bei Ludwig XV., sondern auch bei den schönen Damen, die ihn durch manchen süßen Minnesold beglückten, stand er in hoher Gunst. 1771 verlor er durch einen Schlagfluß Gedächtniß und Ideenassociation und blieb in diesem Zustande bis zu seinem Tode am 1. Nov. 1775. Im J. 1737 brachte er die Oper: „Castor et Pollux" auf die Bühne, ein Meisterstück lyrischer Dramatik. Rameau's Musik trug noch mehr zu dem allgemeinen Beifalle bei, den sie fand. Sein Gedicht: Phrosine et Melidore, in 4 Gesängen (erschienen 1772, aber schon früher bearbeitet), erntete gleichfalls großes Lob. Nach seinem Tode, allein seinen Freunden schon früher mitgetheilt, erschien: L'art d'aimer, ein Lehrgedicht in 3 Gesängen, zum Theil nach Ovid. Außerdem schrieb B. mehre Dramen, z. B. La Lyre enchantée und Anacréon, ferner: Poésies diverses, enthaltend Episteln, Lieder ꝛc., die zum Theil Meisterstücke der leichten und gefälligen Gattung sind und von denen mehre von Klamer Schmidt, Manso, Bürger (das „Dörfchen") ꝛc. mit Glück ins Deutsche übertragen wurden. Voltaire hat B. le gentil genannt. Seine gesammelten Dichtungen erschienen oft (Paris 1775, 1785, 1796, 1803, 1821). — 9) Joh. Stephan, Arzt, geb. zu Berlin 1718, ging zur Vollendung seiner medicin. Studien nach Holland und † zu Arnheim 1793. Er ist vorzüglich bekannt als Herausgeber der Schriften älterer griechischer Aerzte, und seine Ausgaben sind noch immer die besten Bearbeitungen derselben, z. B.: Demetrius Pepagomenus, de podagra (Leyden 1743); — Anonymi introductio anatomica und Hypatus, de partib. corporis (ebendas. 1744); — Psellus, de lapidum virtutibus (ebendas. 1745); — Palladius, de febribus synopsis (ebendas. 1745); — Synesius, de febribus (Amsterdam 1749); — Thomas Magister, de vocibus atticis (Leyden 1757); — nach B.'s Tode erschien sein Hauptwerk: Theophr. Nonnus, epitome de curatione morborum (Gotha und Amsterd. 1794—1795, 2 Bde.); — Gruner gab heraus: Bernardi reliquiae medico-criticae (Jena 1795). — 10) Baron, franz. General, Adjutant des Königs Ludwig Philipp und Kriegsminister unter dem Ministerium Molé, geb. 1779 in einer Bauernfamilie der Franche Comté, trat frühzeitig als Freiwilliger in die Heere der Republik. 1796 kam er in das Geniekorps, wo er sich durch großen Eifer und Pünktlichkeit im Dienste auszeichnete. Da er aber lange Zeit in den festen Plätzen Italiens und Dalmatiens zubrachte, so rückte er nicht so schnell vor, als er es verdient hätte. Erst 1809 machte ihn der Zufall Napoleon bekannt. Er war damals Bataillonschef, kam aus Dalmatien mit dem Korps des Marschalls Marmont und ward mit mehren Offizieren seiner Waffe zum Bau der Brücken und Flöße zum Donauübergang verwendet. Der Kaiser hatte bei den zahlreichen Inspektionen über diese Arbeiten Gelegenheit, ihn mehrmals zu sprechen und seine große Thätigkeit, seinen Eifer und seine Einsicht neben seinem einfachen, bescheidenen und uneigennützigen Charakter zu erkennen.

Männer von solchem Gepräge waren treffliche Werkzeuge in Napoleons Hand. Dieser verwendete B. nach dem Feldzuge von 1809 bei den großen Geniearbeiten an der belgischen Küste und besonders beim Bau der großen Bassins von Antwerpen, wobei ihm der Kaiser vor allen ihn umgebenden Generalen und Offizieren und einer ungeheuren Volksmenge im J. 1811 laut das Zeugniß gab, daß er und die Offiziere seiner Waffe dadurch dem franz. Geniekorps neue unvergängliche Lorbeeren erworben hätten. Thränen der Freude glänzten bei diesen Worten in den Augen des Majors B. Im J. 1813 erwählte ihn der Kaiser zu seinem Adjutanten; er war damals Oberst und wurde zu Ende des Feldzugs zum Brigardegeneral und Reichsbaron ernannt. Nach Napoleons Abdankung im J. 1814 verließ General B. Frankreich und begab sich nach den V. St. von Nordamerika. Die Regierung dieser Republik hatte den glücklichen Gedanken, ihm die Stelle als Chef des Militärwesens anzutragen. In den 16 Jahren, welche er in den V. St. zubrachte, führte er viele nützliche Arbeiten aus, worunter die bedeutendste die vollständige Vollendung des Vertheidigungssystems der Küsten und der Grenzen der Union war. Nach der Julirevolution von 1830 empfahl ihn Lafayette, der bei seiner letzten transatlantischen Reise B.'s Bekanntschaft gemacht hatte, dem König Ludwig Philipp, und schrieb ihm, er möchte unverzüglich nach Frankreich zurückkommen. General B. hatte bei seiner Abreise aus den V. St. die Großmuth jener Republikaner, denen er so große Dienste geleistet hatte, nicht besonders zu rühmen. Bei seiner Ankunft in Paris ernannte ihn der König zu seinem Adjutanten und verlieh ihm den Generallieutenantsgrad. B. diente auf seinem neuen Posten mit demselben Eifer und derselben Hingebung, die er als Adjutant Napoleons bewiesen hatte. Jene zwei Eigenschaften waren in der That bezeichnend für seinen Charakter. Sie vermochten ihn, 1836 einen Posten zu übernehmen, der seine Kräfte überstieg — den eines Kriegsministers. Als Mann der Ordnung und des Details, nur in einer einzigen Specialität der Militärkunst ganz zu Hause, hatte B. nicht den umfassenden Ueberblick aller Theile einer großen Administration und eben so wenig den Geist der Analyse, der den Gang derselben vereinfacht und die Arbeit verkürzt. Er entwarf einen Plan zur Befestigung von Paris, erkrankte im April 1839, resignirte, ging auf den Rath der Aerzte nach Pau, wo sich sein Uebel verschlimmerte, kehrte nach Paris zurück und † am 5. Nov. 1839. B.'s Charakter war rein und ehrenwerth. Er war bescheiden und uneigennützig in einer Zeit, wo Alles eitel, habsüchtig, bestechlich ist. Napoleon sagte von ihm auf dem Felsen von St. Helena: „General B. ist einer der tugendhaftesten Männer, die ich kenne." Seine Wittwe ist eine Deutsche, Baronin von Lerchenfeld. — 11) K. k. Oberarzt, seit 1838 im Dienst der Pforte, Schöpfer und Seele der medicinischen Schule zu Galata-Serai, † am 9. Nov. 1844 zu Konstantinopel in der Blüthe der Jahre. B. verband ausgezeichnete Talente und rastlose Thätigkeit mit seltener Befähigung für seinen Beruf und einem Eifer, der seine Lebenstage nothwendig abkürzen mußte. Sein plötzliches Hinscheiden wurde nicht minder von den fanatischen Muselmännern, als von den Franken und Rajahs betrauert. — II. Künstler: 1) B. der Kleine (le petit), s. B. Salomon; — 2) Theodor, s. Barentsen; — 3) B. von Paliffy, auch Maitre B. de Tuileries genannt, ein für seine Zeit, die Mitte des 16. Jahrh., außerordentlicher Mann, ausgezeichnet als Professor der Physik und Chemie, sowie als Fayence-Arbeiter und Maler; Arbeiten von ihm noch heute in vielen Kabineten. — 4) Samuel, fälschlich Stephan od. Simon od. A. und C. B. genannt, berühmter Fresko- und Miniaturmaler, sowie Stecher mit der Nadel und in Mezzotinte, geb. 1615 zu Paris, Schüler S. Vouets, 1655 Mitglied der Akademie, † 1687; seine Gemälde bestehen in Historien, Porträts und Landschaften; zu seinen besten Blättern gehören: Attila, nach einem Stanzenbilde Raphaels radirt; Astyanax, von Ulysses entdeckt, nach Bourdon; die Flucht nach Aegypten, nach Guido Reni; die Geburt des Herrn, nach Rembrandt, in Schwarzkunst; die Zingara, nach Correggio, in Schwarzkunst. — 5) F., Maler und Kupferstecher im Dienste des Fürsten von Baden-Durlach, um 1660. — 6) S. v. a. Bermaut. — 7) S. Picart (Bernard). — 8) B. von Brüssel, s. Orlay. — 9) Jacques François, französischer Kupferstecher um 1720, besonders bekannt durch ein satyrisches Blatt auf den unglücklichen Ausgang des lawischen Finanzsystems mit der Unterschrift: Almanac de la Fortune, ou Agenda de la Rue Quinquempoix. — 10) Goldschmied zu Paris, bekannt durch die zuerst in Frankreich von ihm um 1782 aus elastischem Harze verfertigten, biegsamen bernardschen Katheter, deren Grundlage nicht gesponnener Draht, sondern ein seidenes od. kameelhärenes Geflecht ist; vgl. Thedenscher Katheter. — 11) J., tüchtiger Kupferstecher in Wien zu Anfange des 19. Jahrh.; treffliche Blätter von ihm sind: die Lautenschlägerin nach Carravaggio (1804) und der lustige Flamänder, in Schwarzkunst. — 12) Geschickter Schreibemeister und Zeichner, Professf. zu Paris, 1807 Verfertiger eines mit der Feder gezeichneten Porträts Napoleons für den Fürsten Primas. — 13) Leon, franz. Schauspieler der Gegenwart, Direktor des Théatre de la Gaité in Paris, machte seine ersten Versuche auf dem Théatre Madame, ging dann nach Bordeaux und kehrte von da nach Paris zurück, um bei der Eröffnung des Gymnase zu debutiren. Seine Heiterkeit und Sicherheit fanden ungemeinen Beifall. Bald ging er zum Feydeau- und bald von diesem zum Vaudeville-Theater über, wo er erst seinen eigentlichen Wirkungskreis gefunden zu haben schien. Seine Ankündigungen als Direktor des Gaitétheaters sind eben so unlokend, wie seine Darstellungen als Schauspieler.

Bernardathos, griechischer Ort, Prov. Tine, an der Westküste, nordwestlich von St. Nicolo.

Bernard-Castle, britische Stadt, England, Grafsch. Durham, am Tees; Strumpf- und Kamelotenmanufaktur, Lederwaaren, Getreidehandel; 4600 Einw.

Bernard de Ventadour, s. Bernhard C. 1).

Bernardelli, Balletmeister in Moskau, ein geborener Italiener, † zu Moskau 1832 an der Cholera. Seine beiden Töchter sind erste Tänzerinnen am Hoftheater in Schwerin und mit Recht sehr beliebt.

Benardi, 1) (Benardo) (Biogr.), Fra, Miniaturmaler zu Florenz in der 1. Hälfte d. 15. Jahrh. — 2) Giovanni, treffl. Krystall- u. Edelsteinschneider u. Medailleur, geb. um 1495 in der Romagna u. von seinem Geburtsorte del Castel Bolognese genannt, arbeitete Vieles für Alfons I., Karl V., Alexander Farnese und Klemens VII., erhielt von Letztem eine einträgliche Hofcharge und † 1555 zu Faenza; unter seinen Werken, die man mit der Antike in Vergleich stellte, zeichnen sich besonders aus: der Sturz des Phaëton und ein Tityus, dem der Geier die Leber aushackt, beide nach M. Angelo's Zeichnungen in Stein geschnitten. — 3) Steffano, gelehrter ital. Tonkünstler aus dem 17. Jahrh. Man kennt von ihm Madrigalen, 1611 zu Verona gedruckt. Auf dem Titel derselben nennt er sich Kapellmeister am Dom zu Verona, und so heißt er auch auf den übrigen Druckwerken, welche bis zum Jahre 1634 von ihm erschienen, als: Porta musicale (ein theoret. Werk); Missae a 4 e 5 voc., Salmi a 5 e 8 voci; Motetti a 1, 2, 3, 4, 5, e 6 voci con stromenti. Auf den 1634 zu Salzburg gedruckten Motetten aber führt er den Titel: Canonicus St. Moriae ad Nives et Metropolitanae Ecclesiae praefectus zu Salzburg. 4) Antonio Maria, Architekturmaler von Bologna, Schüler Lud. Quaino's, arbeit. zu Venedig, Padua, Vicenza u. Mantua in Kirchen u. Klöstern, zuletzt in Schleißheim für den Kurf. v. Bayern mehre Plafonds, die Geschichte der Diana und † 1704. Sein Bruder Fabricio, ebenfalls Maler, diente dem Kurfürsten von der Pfalz. — 5) Francesco, genannt il Bigolaro, Maler von Verona, Schüler und Nachahmer D. Feti's, dieſem gleichgeachtet, arbeitete für Galerien u. Kirchen, z. B. zu S. Carlo den Schutzheiligen, wie er die Pestkranken bedient. 6) Franz, tüchtiger Schauspieler zu Brünn und Wien, geb. 1767 in Unteröſterreich, † 1805, ausgezeichnet besonders in Väter- und alten Charakterrollen, auch ein tüchtiger Flötiſt. — 9) Jacopo, sehr geschätzter Kupferstecher der Neuzeit aus Venedig; zu seinen besten Blättern gehören: eine bl. Jungfrau mit dem Kinde, nach L. da Vinci; Christus und die Jünger in Emmaus, nach Appiani, qu. roy. Fol., vor der Schrift 13 Thlr. — 10) Francesco, gen. Senesimo, berühmter Altiſt oder vielmehr Mezzo-Soprano, Kastrat, geb. zu Siena ums Jahr 1680. Im Jahre 1719 engazirte ihn Händel mit 1500 Pfund jährlichem Gehalt für die Oper in London. Sein erstes Auftreten daselbst im „Muzio Scaevola" war jedoch von so glänzendem Erfolge, daß er deshalb 3000 Pfund Gehalt bekam, um ihn für längere Zeit zu binden. Ein Streit mit Händel veranlaßte ihn, London wieder zu verlassen. Er ging wieder in sein Vaterland zurück, u. sang hier noch längere Zeit auf den größten Bühnen mit stets gleichem Beifalle. Er † 1740 zu Florenz.

Bernardia (Bot.), nach Houston, Pflanzengatt., s. v. a. Adelia.

Bernardianer (Ordensw.), s. Observanten.

Bernardière (Pomol.), s. v. a. Bernhardsbirn.

Bernardin (Biogr.), 1) Jacques Henri B. de Saint-Pierre, s. Saint-Pierre; — 2) Franciska von B., s. Hohenheim (Gräfin von).

Bernardini, Marcello, genannt Marcello die Capua, berühmter ital. dramat. Dichter und Komponiſt, blühete gegen Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Die bedeutendsten unter seinen Opern, deren er mehr als 20 größere und kleinere auf das Theater gebracht hat, sind: „L' Isola incantata" komische Oper, 1784 zum ersten Male zu Perugia mit vielem Beifalle aufgeführt; „La finta Sposa Olandese", kom. Oper, 1784 zu Rimini; „Il Brutto fortunato", kom. Oper 1788 zu Civita Vecchia, mit Beifall; „Gli Amanti confusi", kom. Oper 1788 zu Fabriano; „La Donna di Spirito", kom. Oper 1788 zu Rom und Viterbo, mit außerordentlichem Beifalle; „La finta Galatea, ossia l'Antiquario fanatico", kom. Oper 1798 zu Neapel mit getheilt. Beifalle; „La fiera di Forlipopolia", kom. Oper 1789 zu Rom; „L' Ultima che si perde è la Speranza", kom. Oper 1790 neu bearbeitet, gefiel sehr; „L'amore par magia", kom. Oper 1791, für das Theater del Fonte zu Neapel neu komponirt und daſ. mit Beifall aufgeführt; „Il Fonte d'aqua gialla, oss. il Trofeo della Pazzia", kom. Oper 1787 zu Rom mit großem Effekt gegeben. Außerdem komponirte er noch eine Menge kleinerer Intermezzo's, zu denen er, wie zu den meisten jener Opern, zugleich den Text gedichtet hatte. Sie machten in Italien fast alle Glück. In Deutschland und Frankreich ist keine seiner Opern zur Aufführung gekommen. B. schrieb dies dem komischen Charakter seiner Muſik zu, in welchem Style allein er sich wohlgefiel. Um sich auch im ernsten Style zu versuchen, und dadurch vielleicht Eingang in Deutschland und Frankreich zu verschaffen, schrieb er 1791 für das große Theater S. Carlo zu Neapel die Opera Seria „Il Pizarro in Peru"; allein der geringe Erfolg derselben bestimmte ihn, wieder zu der komischen Schreibart zurückzukehren.

Bernardino, St. (St. Bernhardin), schweizerischer Berg, Kanton Graubündten, in den lepontischen Alpen, mit einem uralten Gebirgspaß, der aus dem Rheinwald ins Misoperthal (Misocco) führt, worin das gleichnamige Dorf liegt. In alten Zeiten hieß das Gebirge der Vogelberg und seine höchste Spitze das Muschelhorn, bis der heil. Bernhardin von Siena im Anfange des 15. Jahrhunderts an der Südseite unter der Höhe des Passes, welcher der niedrigste und ungefährlichste aller bündtener Alpenübergänge nach Italien ist, eine Kapelle

baute und allmählig der Berg nach ihm benannt wurde. Am 7. März 1799 zog ein französisches Heer unter General Lecourbe diesen Gebirgspaß, dessen Chaussirung von 1818 — 1824 ausgeführt wurde. S. Alpenstraßen Bd. II. S. 213.

Bernardino, nordamerikan. Dorf, Mexico, Bundesstaat Chihuahua.

Bernardinus, St., Generalvikar der Franciskaner und Stifter von ungefähr 500 Klöstern der Observanten in Italien, geb. 1380 zu Massa-Carrara, aus dem vornehmen Geschlechte der Albiceschi, ward Franciskaner, predigte herumreisend mit Eifer und großem Erfolg gegen die Sittenverderbniß der damaligen Zeit, ward von den Städten Siena, Urbino, Ferrara zum Bischof erbeten, lehnte aber diese Würde ab, starb zu Aquila in Abruzzo 1444 und wurde 1450 von Papst Nikolaus V. kanonisirt. Seine Werke erschienen Venedig 1591, 4 Bde. 4. u. ö., zuletzt Venedig 1745, 5 Bde. Fol.

Bernardits, österreich.-böhmischer Flecken, Kr. Tabor, Herrsch. Woporzan.

Benardo, St. (Geogr.), 1) nordamerikan. Insel, Alt-Kalifornien, nördlich von der Punta de Canoas; — 2) westindische Inselgruppe, im Antillenmeer, gegenüber dem gleichnamig. Kap; — 3) australische Insel, nördlich von den Schiffersinseln; — 4) (St. B. d'Anapura), südamerikan. Ort, Brasilien, Prov. Maranhao, am Parnahyba; — 5) Ort daselbst, Peru, Tarija; — 6) Dorf, s. v. a. Rabbi.

Benardo (Biogr.), von Florenz, vollständig B. Rosselini von F., berühmter Architekt der Päpste Nikolaus V. und Pius II., Erbauer der offenen Bogenhallen des großen Hofs der Burg von Spoleto, des Schlosses von Narni, des Thurms der Engelsbrücke zu Rom; des Schlosses, der Kirche und anderer Gebäude zu Pienza im Gebiete von Siena; der Säulenhalle neben St. Martin, des Kollegiums Tolomei, des Palastes Piccolomini u. a. zu Siena. Viele dieser Werke hat man bisher fälschlich dem Francesco di Giorgio, einem Maler, Bildhauer und Baumeister aus Siena, beigelegt. B.'s Bruder war der treffliche Bildner Antonio Rosselini. Vergl. Rumohrs ital. Forschungen II.

Bernardom, Hieronymus, Historienmaler von Bassano, geb. 1640, einer der besten Schüler Volpato's, † 1718. —

Bernardon, eigentlich v. Kurz, deutscher Komiker und Possenspieler, geb. um 1715 zu Wien. Seit 1737 in seinem Berufe thätig und später Direktor, fertigte und gab er eine Menge Stücke (Bernardoniaden), die ohne allen Gehalt und Geschmack waren, aber mit ihren Feuerwerken, Pantominen, Fratzen, Zoten u. s. w. der damaligen Zeit zusagten und nicht nur in Wien auf dem leopoldstädter Theater, sondern auch im übrigen Deutschland ungemeinen Beifall fanden. B. im Tollhause, B., der kalekutische Großmogul, der 30jährige Abcschütz u. s. w. sind die Titel dieser Machwerke. Etwas edler sind die Donaunymphe, die Teufelsmühle, die Sternenkönigin u. a. Als der Zulauf in Wien nachließ, bereiste B. mit seiner Gesellschaft verschiedene Theile Deutschlands, ging 1774 nach Warschau, trat nach einigen Jahren vom Schauplatze ab und † 1786.

Bernardoni (Joh.), früherer Name des heil. Franz von Assisi.

Bernardsbai, nordamerikan. Busen, Texas, westlich von der Galveston-Bai.

Bernardshöfe, badischer Weiler, Mittelrheinkreis, Amt Achern, im Eingange des Kapplerthales; 250 Einw.

Bernardstown, nordamerikan. Flecken, V. St., Staat New-Jersey, Grafsch. Somerset; 1840: 2060 Einw.

Bernardus, 1) s. v. a. Bernhard; — 2) s. v. a. Bernard; — 3) s. v. a. Bernoldus.

Bernardweiller-les-Oberrnheim, franz. Dorf, Dep. Niederrhein, südwestl. von Straßburg; 1800 Einw.

Bernart de Treviez, Verfasser der schönen Magelone (s. d.), vor Ende des 12. Jahrh.

Bernasconi (Biogr.), 1) Andrea, Tonkünstler, geb. 1712 zu Marseille, seit 1740 Komponist, † als Hofkapellmeister zu München 1784; seine 21 Opern, sämmtlich mit Beifall aufgenommen, haben viel Angenehmes, Leichtes, Gefälliges und Effektvolles, aber eben so viel Verfehltes, Leeres und Gehaltloses; sie überlebten daher auch ihren Schöpfer nicht lange. — 2) Antonia, talentvolle Opernsängerin, Stieftochter des Vorigen, geb. 1741 zu Stuttgart, betrat die Bühne 1767, bereiste Deutschland und Italien, ward 1770 beim k. k. Operntheater zu Wien angestellt, glänzte daselbst eine geraume Zeit und † um 1803.

Bernatowicz (Felix), der beste der neuern polnischen Romandichter, erhielt seine Bildung zu Mydzynce in Volhynien bei den Piaristen, ward 1805 Privatsekretär und Vorleser des Fürsten Czartoryski, lebte auch nach dem Tode desselben zu Pulawy, der bekannten Besitzung der czartoryskischen Familie, und schrieb hier in Muße und Zurückgezogenheit seine bändereichen historischen Romane. Doch die Schlacht bei Pulawy 1831 u. die Gewaltthaten, welche die Russen hier verübten, machten einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er in eine Geistesabspannung verfiel, die in der Folge zur Geistesabwesenheit führte. Er wurde 1834 in eine Heilanstalt nach Breslau gebracht, aber auch hier nicht hergestellt u. † am 5. Sept. 1836 zu Lomja. Sein bester Roman „Pogata" (deutsch v. Schnaase, Leipzig 1834, 2 Bde.) zeichnet sich durch geschickte Verwebung der einzelnen Begebenheiten u. seine rein historische Grundlage aus. Andere Romane B.'s sind: „Nalencz" (deutsch von Schnaase, Leipz. 1834, 4 Bde.); — „Die unerfüllten Wünsche"; — „Ivan Czartoryiski"; (hat wegen politischer Verhältnisse bis jetzt nicht gedruckt werden dürfen). B. schrieb auch einige kleine dramatische Stücke, die zu Sieniawa, der Residenz des Generals Czartoryski, aufgeführt wurden u. in denen der Verfasser als Mitspielender eine seltene Darstellungsgabe offenbarte.

Bernatz (Biogr.), 1) Martin, tüchtiger Architekturmaler der Gegenwart, geb. 1802 zu Speier als Sohn eines Maurermeisters, zuerst Kaminfeger, seit 1827 Zögling der kaiserl. Akademie der Künste zu Wien, seit 1830 in Straus-

bing mit der Zeichnung architektonischer u. a. Denkmäler der Gegend beschäftigt, jetzt in München thätig. — 2) Matthäus, Architekt, Bruder des Vorigen, geb. zu Speier 1800, gebildet auf der polytechnischen Schule zu Wien, zuerst Bauingenieur zu Speier und Leiter des Kasernenbaues daselbst, später k. Bauinspektor zu Deggendorf.

Bernau (Geogr.), 1) bayerische Stadt, s. v. a. Bärnau. — 2) Badische Pfarrei, Oberrheinkreis, Amt St. Blasien, im hintersten Theile der Bernauer Alb, 2834 Fuß über dem Meere; 1600 Einw.; besteht aus verschiedenen Weilern und Zinken, deren bedeutendste sind: Bernauhof, 140 Einw.; Bernau-Innerlehen, 280 Einw.; Bernau-Kaiserhaus, 130 Einw.; Bernau-Oberlehen, 290 Einw.; Bernangaß, 100 Einw.; Bernau-Riggenbach ꝛc. — 3) Böhmisches Dorf, elbogner Kreis; beträchtliche Eisensteingruben. — 4) Oesterreich. Flecken, Land ob der Ens, Traunkreis, an der Traun, südwestlich von Wels; Schloß. — 5) Preuß. Stadt, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Niederbarnim, an der Plankow, 3000 Einw., Geburtsort von Georg Rollenhagen. B.'s städtische Existenz beginnt zwar nicht unter Albrecht dem Bären, aber doch schon im 2. Decennium des 13. Jahrh. Im 14. Jahrh. findet sich hier bereits eine ansehnliche Probstei vergl. Berlin, Gesch.). Stark befestigt vertheidigte sich die Stadt 1432 gegen die Hussiten so lange, bis der Statthalter und Kurprinz Friedrich II. herbeikommen und, durch einen muthigen Ausfall der Bürger unterstützt, den Feind verjagen konnte. Das Andenken an diese merkwürdige Schlacht erhalten noch die auf dem Rathhause verwahrten hussit. Zelte, Bogen, Pfeile, Sturmhauben u. s. w., sowie eine jährliche Feier. Ein Hauptgewerbe der Bürgerschaft reicht bis ins 17. Jahrh. hinein war die Bierbrauerei, deren Erzeugniß (Bernauer Bier) bis nach Stettin ging. Im J. 1483 brannte die Hälfte der Stadt nieder. — 6) Schweiz. schönes Schloß, Kant. Aargau, Bezirk Zurzach, Kreis Lengnern, am linken Rheinufer.

Bernauer (Bernawer, Agnes), das unglückliche Opfer der Legitimität, die ebenso schöne als tugendhafte Tochter des Baders Kaspar B. aus Biberach (nach Andern aus Augsburg). Herzog Albrecht III. von Bayern, einziger Sohn des regierenden Herzogs Ernst, sah die schöne Jungfrau zuerst bei einem ihm zu Ehren gegebenen Turnier zu Augsburg und wurde sogleich von heftiger Liebe zu ihr ergriffen. Unbescholten und rein in ihren Sitten, bescheiden und einfach, ehrte Agnes, obwohl sie nicht unempfindlich gegen die männliche Schönheit und den hohen Rang des 28jährigen, noch unverheiratheten Jünglings (nach Andern war Albrecht damals Wittwer) war, die ihr gemachten Anträge ab, bis sie sich endlich zu einer heimlichen Vermählung überreden ließ. Albrecht führte seine junge Gemahlin auf das von seiner Mutter ererbte Schloß Vohburg, wo sie ungestört ihrem ehelichen Glücke lebten. Albrechts Vater wußte von dem Allen nichts, und erfuhr die Sache erst, als er den Plan faßte, seinen Sohn mit Anna, Herzog Erichs von Braunschweig Tochter, zu verheirathen, und damit bei ihm auf den beharrlichsten Widerstand stieß. Da beschloß er, gewaltthätig durchzugreifen. Zunächst veranstaltete er es, daß Albrecht von einem ritterlichen Feste zu Regensburg, „als Einer, der wider Turnierordnung mit einer Jungfrau in Unzucht lebe", ausgeschlossen wurde. Vergebens betheuerte er, Agnes sey seine Gemahlin, man glaubte ihm nicht und wies ihn aufs Neue zurück. Da ließ er Agnes fortan als Herzogin von Bayern öffentlich ehren, gab ihr zahlreiche Dienerschaft gleich einer Fürstin und wies ihr die Burg Straubing zum Wohnsitz an. Hier stiftete sie, voll schwermüthiger Ahnung eines finstern Schicksals, im Kreuzgang bei den Brüdern von Karmel Betgewölbe und Grabstätte. So lange Albrechts Onkel, Herzog Wilhelm III., ein Bruder des Herzogs Ernst's, der seinen Neffen herzlich liebte und ihn gegen seinen Vater schützte, am Leben war, scheiterten alle gegen das Glück der Liebenden unternommenen Ränke und Kabalen. Aber nach Wilhelms Tode hielt Herzog Ernst seinen Unwillen nicht länger zurück. Den Herzog Albrecht entfernte man auf ein Turnier und Agnes wurde, der Zauberei beschuldigt, mit der sie es Herzog Albrecht angethan, in seiner Abwesenheit verhaftet und, da sie als fürstliche Frau zu vertheidigen sich weigerte, ihre schleunige Hinrichtung befohlen. Am 12. Okt. 1435 wurde sie gebunden von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt u. vor allem Volke, das ihr Jammern unbewegt hörte, über die Brücke in den Strom gestürzt. Vergebens hatte sie Geistesgegenwart genug, mit Hülfe eines Fußes, der nicht gebunden war, gegen das Ufer zu schwimmen und: Helft, helft! zu rufen. Einer der Schergen eilte hin, erfaßte mit einer langen Stange ihr schönes Goldhaar und drückte damit den Kopf der Unglücklichen unter die Wellen nieder, bis sie ertrank. Albrecht war außer sich, als er diese Unthat hörte, und schwur seinem Vater Rache; er verband sich mit Ludwig dem Bärtigen zu Ingolstadt, dem Feinde seines Vaters, überzog diesen mit Krieg und verwüstete weithin das Land. Vergebens suchte der Vater den Sohn durch Bitten zur Versöhnung zu bewegen. Endlich gelang es, den Mahnungen Kaiser Sigismunds und den Bitten der Freunde, Albrecht an den Hof seines Vaters zurückzuführen, wo er denn endlich auch (1437) willig mit Anna von Braunschweig sich vermählen ließ. Herzog Ernst selbst befahl, um die verlorne Liebe des Sohnes wieder zu gewinnen, über dem Grabe der Ermordeten ein Bethkirchlein aufzubauen, Albrecht aber stiftete ihr noch in ihrem Todesjahre eine ewige Messe im Karmeliterkloster zu Straubing, ja noch 12 Jahre hernach (1447) erneuerte er die Stiftung und ließ die Gebeine der „ehrsamen Frau Agnesen der Pernawerin" in die von ihr einst gestiftete Grabstätte bringen u. mit marmornem Grabstein decken. Albrechts und Agnes unglückliche Liebe lebte lange im Volksliede. Babo, Graf v. Törring (München 1780; neue Aufl. Mannh. 1791), Julius Körner (Leipz. 1821) u. A. verarbeiteten diesen

Stoff zu Trauerspielen, Andere zu Romanen u. Erzählungen.

Bernaver, britisch-ostindische Stadt, Bengalen, südwestlich von Serdhuna.

Bernaville, franz. Dorf, Dep. Somme, westl. von Doullens; 1060 Einw.

Bernay (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Eure, 20 1/6 □ Meilen u. 84,000 Einw.; — 2) Hauptstadt desselben, an der Charentonne; Obertribunal, Handelskammer u. a. Behörden; Fabriken in Tuch, Leinwand, Band, Papier, Glas, Garnbleichen, Färbereien, Gerbereien; Handel mit Eisen, Vieh, normannischen Pferden, Getreide, Garn und Flachs; 7800 Einw. — 3) Dorf daselbst, Dep. Somme, nordw. von Abbeville; Handel mit Wachs, Leinwand; 570 Einw.

Bernazzano, Cesare, treffl. Landschafts-, Frucht-, Blumen- und Thiermaler aus Mailand um 1536, Nachahmer Leonardo's da Vinci, Freund Cesare's da Sesto, zu dessen Historien er häufig die Landschaften und Thiere mit der wunderbaren Treue und Wirkung des Apelles und Zeuxis arbeitete.

Bernbach (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdörfer: a) im R.-B. Schwaben u. Neuburg, Landger. Oberdorf; 260 Einw.; — b) (Ober-B.), im R.-B. Oberbayern, Landger. Aichach; Kapelle; 250 Einw.; — c) (Unter-B.), daselbst; 210 Einw.; — 2) kurhessisches Dorf, Prov. Hanau, Kreis Gelnhausen; schöne Kapelle, Weinbau; 770 Einw.; im Mittelalter Sitz der Grafen von Bernbach oder Berbach.

Bernbeck mit Behne, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Herford; 320 Einw.

Bernberg (Geogr.), 1) Großen-B., preuß. Weiler, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Gummersbach; 130 Einw. — 2) Kleinen-B., ebendaselbst, 100 Einw.

Bernbeuren, bayerisches Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, R.-B. Schwaben u. Neub., Landger. Füßen; Kapelle, Beneficium; 570 Einw.; in der Nähe ein kleiner See.

Bernbruch (a. Bärenb.) (Geogr.), königl. sächs. Dörfer, 1) Kr.-Dir. Bautzen bei Kamenz, 220 Einw. — 2) Kr.-Dir. Leipzig, Amt Kolditz, 220 E. Torfgruben.

Bernburg, l. Anhalt-B., Herzogthum in Norddeutschland. 1) Geographie. Das Herzogthum B. besteht, wie Anhalt-Dessau, aus 6 getrennt liegenden Landestheilen, die sich wieder in 3 Hauptmassen vereinigen: a) die Lande an der Saale, Bude, Wipper und Fuhne nebst dem Amt Mühlingen; b) das Amt Koswick auf dem rechten Elbufer (beide zusammen bilden das Unterherzogthum); c) die Lande am Unterharze (das Oberherzogthum). Anh.-B. erstreckt sich von der südw. bis zur nordöstl. Spitze Anhalts in einem Zwischenraume von 14 deutschen Meilen u. hat alle Verschiedenheiten der Bodenbeschaffenheit, der Erzeugnisse ꝛc. aufzuweisen, wie Anhalt (s. d.) überhaupt. Der Flächeninhalt beträgt 16 □ Meilen. Die Waldungen haben eine Größe von 73,150 magdeburger Morgen. Gebirge, Flüsse, Klima, Produkte, Geologie, Staatsverfassung, Religion, Kirche, Schule, Wappen, Orden, Münzen, Maße u. Gewichte ꝛc. s. u. Anhalt. — Einwohner. Im Jahre 1830 zählte man in den 6 Städten, 2 Marktflecken, 60 Dörfern, 7 Vorwerken und mehren einzelnen Höfen ꝛc. 43,325 Einw., darunter 835 Juden. Von dieser Gesammtbevölkerung kamen

auf das Oberherzogthum,	. .	19,917 Einw.
= = Unterherzogthum	. .	23,408 =
nämlich		
auf die Lande a. d. Saale ꝛc. nebst Mühlingen	. . .	15,313 Einw.
auf das Amt Koswick	. . .	8,095 =

Davon lebten in den 8 Städten und Marktflecken 21,783 und auf dem Lande 21,542 Seelen. In den Jahren von 1805—1830 hatte die Bevölkerung um mehr als 900 Seelen zugenommen. Im Jahre 1840 zählte man 46,252 Seelen, wovon auf die Städte und Marktflecken 22,804 und auf das Land 23,448 kamen.

Das Unterherzogthum grenzt dem Hauptheile nach gegen Norden an Preußen und das Amt Nienburg, gegen Osten an letzteres, gegen Süden an Preußen (den ehemaligen Saalkreis) und gegen Westen an die Aemter Sandersleben und Warmsdorf und an Preußen. Der Boden ist meist sehr ergiebig, liefert Getreide aller Art, hat starken Obst- und selbst einigen Weinbau. An Waldungen ist dieser Theil des Herzogthums nicht sehr reich; sie umfassen nur etwa 1500 Morgen und enthalten meist Laubholz. An den Flüssen liegen vorzügliche, doch häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Wiesen. Einige Seen sind vorhanden, aber nicht von Bedeutung. An Steinbrüchen ist das Unterherzogthum ziemlich reich; man zählt 2 Sandstein-, 2 Kalkstein-, 3 Maurerstein- und 1 Gypssteinbruch. Die Hauptnahrungsquelle dieses Landestheils ist die Landwirthschaft. Man zählt 7 Wasser-, 8 Windmühlen, 1 Papiermühle, 2 Ziegelhütten, 1 Gypshütte und 1 Kalkbrennerei. Der Handel, zu dessen Förderung mehre Straßen vorhanden sind, war früher bedeutender, namentlich ist demselben in der neuesten Zeit durch die magdeburg-leipziger Eisenbahn, die seitwärts über Köthen führt, ein harter Stoß versetzt worden. Die jüngst projektirte Zweigbahn von Köthen nach B. wird dem Uebel der Isolirung wesentl. entgegen arbeiten.

Das Oberherzogthum, das vor dem Anfall der zerbstischen Aemter die größere Hälfte des Landes bildete, ist von den übrigen Landestheilen durch preußisches Gebiet getrennt, das auch das Gesammtherzogthum fast ganz umschließt, während nur auf der westlichen Seite das Herzogthum Braunschweig (der Distrikt Blankenburg) auf eine kurze Strecke die Grenze bildet. Der größere Theil des Oberherzogthums ist gebirgig und nur der nördlichere eben u. sehr fruchtbar. Im südlichern Gebirgslande tritt die Ernte um 14 Tage später ein, der Winter dauert länger und die Einwohner nähren sich großentheils vom Ertrag der Waldungen und Bergwesen und der Ausbeute der Bergwerke. Diese sind: Die Hauptgrube, der Pfaffenberg, auf dem neudörfer und birnbaumer Zuge, mit 8 Tageschachten, steht in Verbindung mit dem Meißeberge, ebenfalls mit 3 Tageschachten; beide Gruben zusammen liefern jährlich

etwa 600 Triebe Erze und 150—200 Triebe Spateisenstein mit etwas Kupferkies. Daraus werden 12—13,000 Ctr. schmelzwürdige Erze geschieden, woraus wieder 4—5000 Ctr. Glätte und 15—1800 Mark Silber gewonnen werden. Auf demselben Zuge liegt weiter westlich der Langenberg, wo jährlich 200 Fuder Brauneisenstein und verwitterter Spateisenstein gewonnen werden. Noch weiter westlich die Gruben Glücksstern, Birnbaum und der vorsichtige Bergmann. Auf dem Fürst Victorzuge liefert der Kiesschacht jährlich 2—3000 Ctr. Schwefelkies und der Herzogsschacht im Suderholze 4—5000 Maß Flußspat. Auf dem Feld- und Quellenzuge liegt die Grube Fürstin Elisabeth Albertine; mehre andere Gruben auf andern Zügen werden nicht mehr betrieben, nur den Herzog Alexis-Erbstollen hat man in neuerer Zeit wieder zu behauen angefangen. Bei Tilkerode liefern 2 Eisensteingänge jährlich 3—400 Fuder Glanz- und Rotheisenstein. Die Steinkohlengrube bei Opperode wird nicht mehr behaut. Man gewinnt jetzt im Oberherzogthum: Eisen, Silber, Blei, Kupfer, Flußspat, Vitriol, Schwefel, Steinkohlen und Marmor. Die Verarbeitung der Mineralien geschieht im Selkethale. Auf der Silberhütte sind 4 Schmelzöfen, 2 Schwefelöfen, 1 Vitriolwerk und 1 Pulvermühle. Die Eisenwerke bey Mägdesprung bestehen aus einem Hochofen mit Gießerei, 5 Frischfeuern, 1 Zanhammer, 1 Drahtzuge mit 8 Zanchen, 1 Fabrik für kurze u. Blankschmiedewaaren, 1 Walze nebst einem Dreh- u. Bohrwerke. In neuerer Zeit fand man mehre mineralische Seltenheiten, nämlich sehr ausgezeichnetes Nickelerz und Selenbleierz mit Palladium und gediegenem Golde. Im Oberherzogthum befinden sich 3 Heilquellen: das Alexisbad, das Beringer Bad und der Ernabrunnen. — Die Oberfläche des größten Theils der südlichen Hälfte von diesem Landestheile ist mit Waldungen bedeckt (50,818 magdeb. Morgen in 7 Forstbezirken), in welchen ein starker Wildstand sich findet. Ein Hauptnahrungszweig der Einwohner ist Viehzucht. Große Fabriken fehlen. Zwei Hauptstraßen durchschneiden von Norden nach Süden das Oberherzogthum, das auch die Burgen Anhalt, Heinrichsburg, Erichsburg und Günthersburg enthält.

Regent des Landes ist ein Herzog, jetzt Alexander Karl, geb. am 2. März 1805, regiert seit dem 24. März 1834, lebt seit dem 30. Okt. 1834 in kinderloser Ehe mit Friederike von Holstein-Beck und Glücksburg. Oberste Behörde: seit dem 1. Januar 1833 ein geheimer Konferenzrath, aus 5 Mitgliedern bestehend. Mittelbehörden: Landesregierung, Konsistorium, Kammerkollegium, Forstamt, als besondere Kommissionen: die Kriegs-, Medicinal-, Bergwerks-, Eisenhütten-, Bau-, Dammbau-, Bahnenbau- und Wegekommission, Brunnendirektion, Direktion der Wittwen- und Waisenkasse. Unterbehörden: 9 Aemter: Bernburg, Plötzkau, Mühlingen, Koswick (sämmtlich im Unterherzogthum), Ballenstädt, Hoym, Gernrode, Harzgerode und Günthersberge (sämmtlich im Oberherzogthum); die städtischen Magistrate (Geschäftsordnung vom 6. Nov. 1823 und Edikt vom 15. Dec. 1831); 9 Patrimonialgerichte: zu Ballenstädt, Gänsefurt, Hecklingen, Hohenerxleben mit Rathmannsdorf, Kliecken, Leau, Osmarsleben, Schlewip-Gröna u. Waldau. Die Landgemeindeangelegenheiten werden nach der Dorfordnung vom 28. Mai 1810 verwaltet. Zur größern Vereinfachung der Justizpflege im Herzogthume sind besonders in neuester Zeit viele organische Verordnungen erlassen worden, welche theils mehre besondere Gerichtsbehörden aufgehoben haben, theils die Bestimmungen älterer Gesetze über die Kompetenzverhältnisse mehr erläutern. Die Verwaltung der Justiz ist der Stufenfolge nach folgenden Behörden übertragen: I. als niedere Instanzen, 1) dem herzogl. Stadtgericht zu Bernburg, 2) den oben genannten 9 Justizämtern, 3) den 9 Patrimonialgerichten. Von allen diesen Gerichten steht den Patrimonialgerichten zu Ballenstädt und Osmarsleben nur die Erbgerichtsbarkeit zu, während die übrigen Patrimonialgerichte, sowie die herzogl. Gerichte, die gesammte Civil- und Kriminal-Jurisdiktion, erstere ohne Einschränkung, sowohl in als außer Streitsachen, über nicht eximirte Personen und Grundstücke, im Allgemeinen mit ganz gleicher Kompetenz ausüben. Nur in einiger Hinsicht finden theils Kompetenz-Ausnahmen, theils Kompetenz-Vorzüge nicht nur bei der Civil-, sondern auch bei der Strafgerichtsbarkeit statt. — II. Die höhere Instanz ist die herzogl. Landesreg. zu B., die als Aufsichtsbehörde auch die Prüfung der Rechtskandidat. vornimmt, u. Lehenhof ist. Durch die Ordre vom 30. Sept. 1766 nahm der damals regierende Fürst Friedrich Albrecht zu Anhalt-B. eine Geschäftseintheilung zwischen dem Kammer- und Regierungskollegium vor u. bestimmte die zum Departement der Kammer gehörigen Sachen durch ein besonders beigefügtes Reglement, mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß alle übrige, im Reglement nicht benannte Regierungs- und Justizsachen, auch des Fürsten und seines Hauses Gerechtsame, Reichs-, Gesammt- und Staats-Affairen, der fürstl. Regierung vorbehalten bleiben sollen. Diese generelle Bestimmung des richterlichen Wirkungskreises der Landesregierung findet ihre Erläuterung in den landesherrlichen Ressortverordnungen, welche später von Zeit zu Zeit ergingen. — III. Die höchste Instanz ist das in Gemäßheit der im 12. Art. der deutschen Bundesakte bestellte und am 17. Okt. 1817 installirte Ober-Appellationsgericht zu Zerbst. Dieses Tribunal hat in Ansehung des Herzogthums B. die Funktion 1) als Appellations-Instanz in Civilsachen, die in erster Instanz bei der Landesregierung verhandelt worden sind, wenn beide Theile auf das Erkenntniß des Ober-Appellationsgerichts kompromittiren, oder wenn in der Rechtssache überhaupt nur ein Rechtsmittel zulässig ist; 2) als dritte Instanz in Civilsachen; 3) als zweite und resp. dritte Instanz in Kriminalsachen; 4) als Kassationsgericht, wenn das erste oder resp. zweite abweichende Erkenntniß von einer Mittelinstanz (nämlich einer von den übrigen herzogl. anhalt-

schen oder fürstl. schwarzburgischen Regierungen) eingeholt, von der Landesregierung aber für gesetzwidrig zu gelinde gehalten worden ist, in welchem Falle durch den Fiskal auf Kassation angetragen wird. Uebrigens können Beschwerden über (von Seiten der Landesregierung) verweigerte oder verzögerte Rechtspflege, wenn nicht bei dem Landesherrn, bei dem Ober-Appellationsgericht angebracht werden. — Außer den vorgenannten Gerichtsstellen sind auch noch andern Behörden richterliche Fnnktionen überwiesen, als der Kammer zu Bernburg, dem Berg-, sowie dem Forstamt zu Harzgerode, den Militärgerichten und der Generalkommission zu Bernburg.

Militär. Das Bundeskontingent von 370 Mann (s. Armee, Bd. IV. Abthl. I. S. 223), wovon aber nur 120 Mann im Dienst sind, besteht aus 1 Abtheilung Grenadiergarde nnd 2 Jägerkompagnien. Die Uniform der Garde ist dunkelgrün, mit ponceaurothen Aufschlägen, weißen Knöpfen, Litzen, Lederzeug nnd Tschakos; Jäger dunkelgrün, mit hellgrünen Anfschlägen nnd schwarzem Lederzeng. 1 Abtheilung Scharfschützen führt Büchsen; Feldzeichen: hellgrün.

Finanzen. s. n. Budget (Bd. VI. S. 642.)

2) Geschichte. Die frühere Geschichte Anhalt-B.'s bis 1606 s. u. Anhalt. Christian I., zweiter Sohn Joachim Ernst's, erhielt in der Theilung B. und wurde der Stifter der jüngern bernburgischen Linie des Hauses Anhalt. Er † 1630, den Ruhm eines edlen Fürsten hinterlassend. Seine Söhne theilten das Erbland. Friedrich erhielt Harzgerode, Güntersberge und den sogenannten Harzbezirk, ward der Stifter der Linie Bernburg-Harzgerode und regierte glücklich bis zum 30jährigen Kriege. Die durch den letztern seinem Lande geschlagenen Wnnden suchte er zu heilen, nnd führte eine neue Landes- und Prozeßordnung ein. Er † 1670. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm, der die traurigen Erinnerungen an jenen Krieg vollends zu verwischen suchte, viel für den Bergbau that und 1709 kinderlos starb. Mit ihm erlosch die Linie Bernburg-Harzgerode, und die Länder derselben fielen an B. zurück, das auch die Güter Sophie Auguste's, der zweiten Gemahlin Wilhelms, durch Vergleich an sich brachte. B. selbst hatte nach Christians I. Tode dessen Sohn Christian II. erhalten, der 1656 starb. Von seinen zwei Söhnen † Karl Ursinus 1660, worauf Viktor Amadeus die Regierung antrat. Er vermehrte sein Land durch Ankanf adeliger Grundstücke, hob die Schifffahrt anf der Saale durch Anlegnng einer Schleuße, baute ein Waisenhans in Bernburg und eine Brücke über die Saale. 1667 führte er, um fernerer Landestheilnng zu begegnen, das Erbgeburtsrecht in seinem Lande ein, nnd 1698 leitete er als Senior des anhaltischen Hauses die Verhandlungen des letzten anhaltischen Landtags. Er † 1718. Zwischen seinen beiden Söhnen, Karl Friedrich und Lebrecht, entstand ein Streit, weil Harzgerode ebenfalls dem Erstgeborne zufallen sollte. Durch die Dazwischenkunft Oesterreichs wurde dieser Streit dahin geschlichtet, daß Karl Friedrich als der Erstgeborne Harzgerode erhielt, Lebrecht aber mit 18,000 Thlr. nnd dem Amte Hoym mit Ober- und Untergerichten zufrieden gestellt wurde. Früher schon hatte Viktor Amadeus seinem Sohne Lebrecht Zeitz und Belleben zugetheilt und im Jahre 1708 zu seinen Gunsten ein Fideikommiß errichtet, durch welches den Nachkommen Lebrechts die genannten Ortschaften als Erbgut zugesichert wurden. Lebrecht stiftete die Nebenlinie Bernburg-Hoym, welche sich späterhin, wo sie die Herrschaften Schaumburg und Holzapfel im Nassauischen erwarb, Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym nannte. Lebrecht † 1727. Ihm folgte sein Sohn Viktor Amadeus Adolph, und diesem 1772 sein Sohn Karl Lndwig, der 1806 †. Sein Sohn und Nachfolger Viktor Karl Friedrich † schon 1812, worauf sein Stiefbruder Friedrich Ludwig Adolph die Regierung antrat. Als mit diesem (am 24. Dec. 1812) der letzte männliche Sprosse dieser Nebenlinie starb, so kamen die anhaltischen Länder an die Hanptlinie B., die Besitzungen Schaumburg und Holzapfel dagegen an die Prinzessin Hermine, Tochter Viktor Karl Friedrichs nnd Gemahlin des Erzherzogs Josephs von Oesterreich, die 1817 starb. — Die Hanptlinie B. wurde von Viktor Amadeus ältestem Sohne, Karl Friedrich fortgepflanzt, der aber nur 3 Jahre (1718—1721) regierte. Ihm folgte sein Sohn Viktor Friedrich, der bis 1765 regierte, wo ihm sein einziger Sohn Friedrich Albrecht folgte, der seinen Vater in der Sorge für das Wohl des Landes und der Unterthanen noch übertraf und 1796 starb. Unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Alexius Friedrich Christian wurden die bernburgischen Lande durch den Anfall des dritten Theils von Zerbst vergrößert. Er trat 1807 dem Rheinbunde bei, erhielt von Napoleon den Herzogtitel und † 1834, worauf sein Sohn Karl Alexander, der jetzt regierende Herzog, die Regierung antrat. Da aus seiner Ehe mit Friederike von Holstein-Beck und Glücksburg wohl keine Nachkommen mehr zu erwarten sind, nnd er nur noch eine, mit dem Prinzen Friedrich von Preußen vermählte Schwester, Wilhelmine Louise, hat, so wird nach seinem Tode Anhalt-B. wahrscheinlich an Dessau fallen.

II. Amt im Unterherzogthume, bildet die größere östliche Hälfte desselben, an beiden Seiten der Saale, die es von Westen nach Osten durchfließt, grenzt gegen Norden an Preußen und das Amt Nienburg, gegen Osten an letzteres, gegen Süden an Preußen (den ehemal. Saalkreis) u. gegen Westen an die Aemter Plötzkau und Güsten; 1 Stadt, 3 Pfarrdörfer, 2 Kirchdörfer, 4 Dörfer ohne Kirche, 2 herrschaftliche Vorwerke und 1840: ungefähr 10,000 Einw.

III. Hanptstadt des Herzogthums und des Amtes, an beiden Ufern der Saale, welche die Stadt in 2 ziemlich gleiche Theile trennt, unter 51° 47′ 54″ nördl. Br. nnd 29° 25′ 13″ östl. L. von F. Die Stadt, deren größte Ausdehnung von Süden nach Norden ist, besteht aus 3 Theilen: der Altstadt und der Neustadt auf dem linken nnd der Bergstadt auf dem rechten Saaleufer; jene haben Mauern, diese nicht. Die

beiden Theile werden durch eine Brücke verbunden, die 173 Fuß lang und 23 Fuß breit ist und aus schönen 3 Jochen besteht, von denen das größte 101½ F. im Lichten hat. Die Stadt auf dem linken Ufer hat 4 Thore, das Brückthor, neustädter Thor, nienburger Thor und Krumbholzthor. Die Bergstadt hat keine Thore. Die Straßen der Stadt werden seit 1821 durch 35 Reverberen erleuchtet. In der Bergstadt ward vor nicht langer Zeit eine Wasserleitung angelegt, wodurch diese in ihrem ganzen Umfange mit Wasser versorgt wird. — Merkwürdige Gebäude. 1) Das Schloß, eines der ältesten und berühmtesten anhaltischen Schlösser, am südlichen Ende der Bergstadt, auf der höchsten Spitze des Berges. Auf der Seite, wo es mit der Stadt zusammenhängt, wird es von dem tiefen und breiten Bärgraben umgeben, auf der andern Seite geht der schroffe Kalkfelsen in die Saale hinab und trägt keine Mauern. Der geräumige Schloßplatz ist rings von Gebäuden umgeben, deren verschiedene Bauart auf die Jahrhunderte ihrer Entstehung zurückweist. Bei der Theilung von 1497 wurde das Schloß in 4 Theile getheilt, von denen jeder der 4 Brüder: Georg, Woldemar, Ernst und Rudolph, einen Theil erhielt. Das älteste der jetzigen Gebäude ist der Eulenspiegel (rothe Thurm), ein 60 Ellen hoher, dicker Thurm in der nordöstlichen Ecke des Schlosses, welcher die Gegend weit umher beherrscht und durch alte Sagen bekannt ist. Die übrigen Theile des Schlosses haben Fürst Wolfgang 1538 (das sogenannte lange Gebäude an der Saale), Joachim Ernst 1567, Christian I. und besonders Viktor Amadeus 1680 — 1686 erbauen lassen. Ein Theil des Schlosses wurde 1636, wie der Schloßgarten 1644, im 30jährigen Kriege zerstört, aber bald wieder hergestellt. Unter dem Schloß an der Saale ist der Thurm, aus welchem das Wasser durch bleierne Röhren den Berg hinauf getrieben und in die einzelnen Gebäude vertheilt wird. Im Schlosse hat das Kammerkollegium seinen Sitz. Im Schloßgarten ist ein Orangeriehaus (1730 erbaut). Nach der Stadt zu liegt die Reitbahn, die Schlosökonomie, die Schloßkirche ꝛc. — 2) Das Schauspielhaus (unter Bunge's Leitung von 1826 — 1827 erbaut), faßt gegen 800 Menschen. — 3) Das Rathhaus in der Altstadt ist alt und baufällig, das in der Neustadt zu einem Proviantmagazine eingerichtet, und das in der Bergstadt, in welchem jetzt das Justizamt seine Sitzungen hält, liegt versteckt am Abhange des Berges. — 4) Das Regierungsgebäude am Markte (1746 erbaut), worin die Landesregierung und das Konsistorium ihre Sitzungen halten und die an alten schätzbaren Werken reiche Regierungsbibliothek, sowie das Hausarchiv sich befinden. — B. hat 3 evangelische Kirchen: a) die Kirche zu St. Marien der Jungfrauen in der Altstadt, ein großes, schönes, meist aus Quadersteinen erbautes Gebäude von unbekanntem Alter, mit den Standbildern von 9 anhaltischen Fürsten; b) die Kirche zu St. Nikolai in der Neustadt; c) die Kirche zu St. Aegidii in der Bergstadt, zugleich die herzogl. Schloß- und Hofkirche, mit der fürstlichen Gruft. Ferner: eine sonst lutherische (jetzt unbenutzte) Kapelle, ein katholisches Bethaus und eine Synagoge. — Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten: Gymnasium, wozu im Jahre 1835 die frühere Hauptschule mit Erweiterung durch Errichtung einer Realschulanstalt in 2 Klassen erhoben worden ist, 6 andere Schulen, 1 Schule in der Bergstadt, 3 Mädchenschulen, 1 höhere Töchterschule und 1 im Okt. 1831 errichtete Elementarschule für die Jugend israelitischen Glaubens; ferner eine Bibelgesellschaft, der anhaltische Gesammtstipendien-Konvent zur Verwaltung der für ganz Anhalt vorhandenen Stipendienfonds, die mecklenburgische Mädchenstipendienkasse, die königliche Legateukasse, das steinkopfsche Vermächtniß, das Hospital, das 1821 errichtete Wittwenhaus, das ehemalige Waisenhaus (jetzt Zuchthaus). — B. ist der Sitz der höchsten Landesbehörden, des geheimen Konferenzrathes, der Landesregierung, des Konsistoriums, des Kammerkollegiums, des Bauamtes und der Kriegskommission. Außerdem befinden sich hier ein Justizamt, eine Superintendur, ein Direktorium der Civildiener-, Wittwen- und Waisenkasse (am 21. Dec. 1829 errichtet), ein Armendirektorium (1812 errichtet) und ein königl. preußisches Postamt. Einwohner: 6780 Seelen, darunter 230 Juden, für die seit 1830 ein eigener Landrabbiner (Dr. Herxheimer) angestellt ist. Nahrungszweige: Ackerbau und Viehzucht, etwas Obst- u. Weinbau, Fischerei, städtische Gewerbe, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Fabriken für Fayence, Steingut, Amidom, Tabak, Leder, Papier, Pudder und Bouteillen; Handel, 6 Jahrmärkte. — Dicht an der Neustadt, und durch eine steinerne Brücke mit derselben verbunden, liegt, als eine Art Vorstadt, das Dorf Walbau; außerdem hat B. keine Vorstadt. Die Umgebung der Stadt ist sehr angenehm und die Lage derselben sehr gesund, namentlich in der Bergstadt. In der Nähe der Stadt liegt das Parforcehaus, ein Vergnügungsort der Bernburger.

Geschichtliches. B. (neuerer lateinischer Name Arctopolis, Ursopolis) ist eine sehr alte Stadt, deren Entstehung ganz im Dunkeln liegt. Die Altstadt (ob auch die Bergstadt, ist ungewiß) wurde schon 992 von Kaiser Otto III. befestigt, die Neustadt wurde wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrh. angelegt und war von jener durch Mauer, Graben und Thor geschieden. Alle 3 Städte hatten ihre eigenen Magistrate, von denen 1560 der neustädter, 1824 der bergstädter Magistrat mit dem der Altstadt vereinigt wurde. — Im Jahre 1115, in dem Kriege zwischen Kaiser Heinrich V. und den Sachsen, wurde Schloß und Stadt von den Wenden, die auf des Kaisers Seite waren, und 1138 in der Fehde zwischen Albrecht dem Bären und Herzog Heinrich dem Stolzen von den Leuten des Herzogs erobert u. verbrannt. Im 30jährigen Kriege (1630) wurde die Brücke abgebrochen; bald darauf nahm Holk die Stadt ein. 1636 ward es von den Schweden erobert, die aber bald von den Sachsen daraus vertrieben wurden. Durch Beide hatte die Stadt viel zu leiden. Auch 1644 ward sie abwechselnd von den Kaiserlichen und den Schweden besetzt.

B. war bis 1468 Residenz der Fürsten der alten bernburger Linie und dann (1498) Wittwensitz. Seit der Theilung von 1603 war es der Wohnsitz der jüngern bernburger Linie, bis 1765 Fürst Friedrich Albrecht die Residenz nach Ballenstädt verlegte.

Berndau mit **Kleinberndau**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Leobschütz; 120 Einw.

Berndorf (Geogr.), 1) bayerische Orte: a) Pfarrdorf im Reg.-Bez. Oberfranken, Herrschaftsger. Thurnau; 220 Einw.; — b) Dorf im Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Leutershausen; Schloßruine; 100 Einw.; — 2) preußische Dörfer: a) Nieder-B., Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Meschede, über 140 E.; — b) Prov. Schlesien, R.-Bez. und Kr. Liegnitz, 240 Einw.; — c) s. v. a. Bärndorf 2); — 3) königl.-sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Borne, 160 Einw.; — 4) fürstl. waldeckisches Pfarrdorf, Distrikt des Eisenberges, Oberjustizamt Korbach, an der Twiste; 690 Einw.

Berndroth, nassauisches Dorf, Justizamt Nastätten; gegen 320 Einw.

Berndshausen (Geogr.), 1) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kreis Homberg; 260 Einw.; — 2) würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau; 100 Einw.

Berndshofen, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau; 140 Einw.

Berndt (Biogr.), 1) Joh. Oswald, Kupferstecher zu Nürnberg, geb. 1752, † 1787; — 2) Joh. Christoph, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, geb. 1755, Verfertiger der Kupfer für das große würzburgische Münzwerk, † 1798. Beide Künstler haben Antheil an den vielen Platten zu Salvers Proben des hohen deutschen Reichsadels. — 3) Johann Christian Gottlieb, verdienstvoller Orientalist, Pädagog und Topograph, geb. 1795 zu Breslau, nahm 1813 und 1814 als freiwilliger Jäger an den Befreiungskriegen Theil und ward 1819 Lehrer an der Schule der 6. Artilleriebrigade zu Breslau, 1834 Archidiakonus und Senior an der Magdalenenkirche daselbst, sowie Direktor der schles. evangelischen Volksschullehrer-, Wittwen- und Waisen-Anstalt, erster Sekretär des breslauer Gewerbevereins u. s. w., Stifter des Sudetenvereins in der schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur und, mit Hientzsch, des Wochenblatts für das Volksschulwesen (Breslau 1833 fg.). Von seinen Schriften nennen wir: Nonnullae in opus arabicum, quod inscribitur Ml. noctes animadversiones, Breslau 1817; Psalmus CLI. apocryphus, ebend. 1818; Wegweiser durch das Sudetengebirge, ebd. 1827. — 4) Friedrich August Gottlob, königl. preuß. geheim. Medicinalrath, ordentl. Prof. der Medicin und Direktor der medic. und geburtshülflichen Klinik an der Universität Greifswald, wurde geb. 1791 zu Nantikow in der Neumark, kam 1807 in die med.-chir. Pepinière (jetzt Friedrichs Wilhelms-Institut) in Berlin, trat 1813 als Militärarzt in die Armee, ward 1815 prakt. Arzt in Landsberg a. d. W., 1816 Physikus in Küstrin und 1824 Mende's Nachfolger in der medicin. Professur zu Greifswald. Er ist ein thätiger Lehrer und fruchtbarer Schriftsteller in mehren Fächern der Medicin. Hauptschriften: die Scharlachepidemie, welche 1817 — 1819 im Küstrin. Kreise herrschte, Berl. und Leipz. 1819; die Scharlachepidemie 1826 u. 1827 in Greifswald, Greifsw. 1827. Faßliche Anweisung zur medic. Praxis für Ehtirurgen in kleinen Städten und auf dem Lande, Berl. u. Leipz. 1820; allgem. Grundsätze der prakt. Medicin, Berl. 1825 — 1827, 3 Bde.; spec. Pathologie und Therapie, nach dem jetzigen Standpunkte der medic. Erfahr. 1. Abth. Leipz. 1830, 2. Abth. Greifsw. 1837 und 38; klinische Mittheilungen aus den Jahren 1824 — 1833, ebd. 1832 u. 34. Abhandl. in verschiedenen med. Zeitschriften.

Berndten (Geogr.), 1) Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Nordhausen, 550 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebendas., gegen 550 Einw.

Berne (Schiffsw.), eine ausgehängte halb zusammengezogene Flagge, zum Zeichen, daß die Schiffsmannschaft ans Land kommen soll.

Berne (Geogr.), 1) oldenburgisches Amt, Kreis Delmenhorst, das jetzige Stedingerland oder der wichtigste Theil des ehemaligen Stedingerlandes (Stedinggaues), wird eingetheilt in Brookseite (der südwestliche Theil) und Lechterseite (der nordöstliche Theil). Getreide-, Hanf- u. Flachsbau; bedeutende Viehzucht; Fischerei, Jagd; großer Holzmangel; Torf wird aus den Mooren (namentlich dem Stedinger Mai) gegraben. Kirchspiele: Berne (mit 3100 Einw.), Warfleth, Alten-Esch, Bardewisch und Neuenhuntorf; Einw.: 7300. — 2) Marktflecken daselbst, an der Berne; schöne Kirche; Ackerbau, Viehzucht, einige Fabriken, Viehhandel; 490 Einw. Die ehemalige Burg-Residenz des Grafen Moritz I, von Oldenburg, ward 1204 bei einem Aufruhr der Stedinger zerstört. — 3) Nordamerikanische Ortschaft, V. St., Staat Ohio, Grafsch. Fairfield, am Hockhocking; 930 Einw.

Berné, franz. Dorf, Dep. Morbihan, südöstlich von Faouet; 2670 Einw.

Berneau, belgisches Dorf, Prov. Lüttich; 600 Einw.

Berneaud, sehr tüchtiger Emailmaler der Neuzeit zu Hanau, vergl. Göthe, Kunst und Alterthum 1816. I. 116.

Berneburg, kurhessisches Pfarrdorf, Prov. Niederhessen, Kreis Rotenburg; 480 Einw.

Berneck (Geogr.), 1) bayerisches Landgericht (früher Gefrees), Reg.-Bez. Oberfranken; 15,250 Einw. — 2) Stadt daselbst, südöstl. von Kulmbach, am Einflusse der Oelsnitz in den weißen Main; Sitz des Landgerichts, Posterpedition, evangel. Pfarramt und Dekanat, Magistrat III. Klasse, Inspektion über die Perlenfischerei in der Oelsnitz (die dortigen Perlenmuscheln werden den orientalischen gleich gehalten); steinerne Brücke über den weißen Main; Feld-, Obst- u. Hopfenbau; Alaun- und Vitriolhütten, Eisensteingruben, Serpentinsteinbruch, Eisendrahtfabrik, Lebkuchenbäckerei; 1050 Einw. Wild romantische Umgebung. In der Nähe der Stadt auf hohen Felsenkuppen 2 alte Schloßruinen:

das alte Schloß B. und Hohen-Berneck. Zu beiden Schlössern gehörte eine dazwischen liegende, jetzt verfallene Kapelle. — Geschichtliches. Die vielen wendischen Namen um B. herum beweisen, daß die Gegend einst von Wenden bewohnt war. Sie wurden allmählig vertrieben, und aus der sorbischen Mark entstand die Herrschaft Plassenburg. B., mit dazu geschlagen, kam an die Herzoge von Meran und aus Otto's II. Erbschaft im Jahre 1248 an die Grafen von Orlamünde. Durch Erbverbrüderung und Kauf kam B. 1338 an die Burggrafen Johann II. und Albrecht den Schönen. 1431 im Hussitenkriege litt es sehr, und im zweiten bayerischen Kriege des Kurfürsten Albrecht Achilles mit dem Herzoge Ludwig in Bayern, dem Reichen, ward es von den Böhmen, den Bundesgenossen der Bayern, fast ganz zerstört. Kurfürst Albrecht von Brandenburg verlieh es im Jahre 1478 an Veit von Wallenrode, unter der Bedingung, es wieder aufzubauen und das Schloß (Hohen-B.) zu bewohnen. Letzteres kam 1501 durch Kauf an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Kulmbach. — Vergl. Berneck, ein historischer Versuch von J. G. Hentze (Baireuth 1790); — 3) österreich. Ortschaften: a) Flecken in Oesterreich ob dem Mannhartsberge, nördlich von Krems; sonst reiches Kloster; — b) Dorf in Steiermark, südöstlich von Bruck, an der Mur; Mineralquellen; Marmorbrüche; 230 Einw.; — c) Schloß und Herrschaft daselbst, Kr. Grätz; — 4) württemberg. Städtchen, Schwarzwaldkreis, Oberamt Nagold, am Kollenbach; auf einem Bergvorsprunge das Schloß Berneck und unmittelbar dahinter Ueberreste einer alten Burg; 490 Einw. Graf Eberhard II. von Württemberg zerstörte auf seinem Zuge gegen die Schlegler 1367 Burg und Stadt; — 5) schweiz. Hutberg, Kant. St. Gallen, bei der Stadt, hier einst eine Burg.

Bernecke (Georg.), s. Uftrungen.

Bernedo, spanischer Flecken, Prov. Alava, südöstlich von Vitoria, am Ega.

Bernegg (Georg.), 1) schweiz. Kreis, Kant. St. Gallen, Bezirk Rheinthal, mit den Pfarreien Bernegg und Au, vielen Ortsch., Weilern und dem Schlosse Rosenberg. — 2) (Bernang), Pfarrdorf das., vorzüglicher Wein, Spinnerei, Stickerei, Papiermühle, Wochen- u. Jahrmärkte, 1330 Einw.

Bernegger (Matthias), Professor der Geschichte und der Rhetorik zu Straßburg, geb. zu Hallstadt in Oesterreich 1582, † zu Straßburg am 3. Febr. 1640; gab den Tacitus, Florus, Justinus, den jüngern Plinius ꝛc. heraus und schrieb unter Anderem: Hypobolimaea D. Mariae Deiparae camera, seu idolum Lauretanum etc. dejectum, eine Widerlegung der Legende, daß das Haus zu Loretto wunderbar aus Asien nach Europa gebracht worden sey (Straßb. 1619, 4.); — Sein Briefwechsel mit Kepler und Grotius erschien Straßb. 1667 u. 1672.

Berner (Geogr.), nordamerik. Bucht, an der Nordwestküste, im Nord-Ocean, an der Ostseite des Lynn-Kanals.

Berner (Biogr.), Friedr. Wilh., Klavierspieler und Komponist, geb. den 16. März 1780 zu Breslau. Von seinen Klavierkompositionen werden als die besten genannt: ein Rondoletto; Variazionen über ein Thema aus dem „Freischütz;" musikalische Ekloge, Trennung u. Wiedersehen; mehre Psalmen und Kantaten, namentlich der 105. Psalm; die Friedenskantate; Lob der Gottheit; Preis des Künstlers; Trauerkantate, und Te Deum laudamus. Von seinen theoretischen Abhandlungen sind vorzüglich zu nennen: „Grundregeln des Gesanges" und die „Lehre der musikalischen Interpunktion." B. † zu Breslau am 9. Mai 1827.

Bernera (Geogr.), 1) britischer Militärposten, Schottland, Grafschaft Inverneß, unweit der Meerenge Inner; — 2) Insel daselbst, zu den Hebriden gehörig, an der Nordwestküste, zwischen den Inseln Lewis und North-Uist; sanoig, mit einem Salzsee; 260 Einw.; früher ein Heiligthum der Druiden; — 3) zwei andere unbewohnte Inseln daselbst.

Berner Alpen, s. Bern (Geogr.).

Berners (Juliane), s. Barnes.

Berneskischer Styl (Berneskische Poesie), s. Berni.

Berneuchen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Landsberg; Försterei, Mühle, Theerofen, 370 Einw.

Berneuil en Bans, franz. Flecken, Dep. Nieder-Charente, Bez. Saintes; 1600 Einw.

Berneveſain, Beurneveſain, schweizer. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Puntrut, 280 Einw.

Bernex, schweiz. Meierei u. Pfarrgemeinde, Kant. Genf, an der Rhone, mit den Dörfern Onex, Confignon, Loex und Weilern Chevre, Sefenove, Lilley, Billonet u. s. w.

Bernfels, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Pottenstein; altes Ritterschloß; 330 Einw.

Berngau, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg.; Landger. Neumarkt; 670 Einw.

Berngries, Stadt, s. v. a. Beilngries.

Bernhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard, 290 Einw.

Bernhard, A. Fürsten u. Grafen, I. König der Lombardei, 1) natürlicher Sohn Pipins, des 2. Sohnes Karls d. Gr., der vor seinem Vater 811 starb. Karl machte ihn zum König der Longobarden und scheint selbst, wegen der Schwäche seines einzigen ihn überlebenden Sohnes Ludwig des Frommen, die Absicht gehabt zu haben, ihn zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthron zu ernennen. B.'s vielleicht rege gemachte und dann getäuschte Hoffnungen und sein Unwille über die von Ludwig dem Frommen 817 vorgenommene Theilung des Reichs unter seine Söhne, waren die Veranlassung, daß er gegen seinen Oheim zu den Waffen griff. Er wurde aber bald besiegt und zum Tode verurtheilt. Ludwig ließ ihn blenden, woran er nach einigen Tagen starb (818). B.'s nachgelassener Sohn Pipin blieb Ludwig bei der Empörung seiner Söhne unverbrüchlich treu. — II. Fürsten von Anhalt. 2) Graf von Anhalt und Herzog von Sachsen, ein jüngerer Sohn Albrechts des Bären, geb. um 1140. Seine

Rittersporen verdiente er sich im Jahre 1159 auf dem Zuge Kaiser Friedrichs I. nach Italien. Nach dem Tode seines Vaters (1170) erhielt er Anhalt, besonders das heutige Bernburgische u. Köthensche, sowie die Grafschaft Plötzkau, welche ihm der Kaiser Friedrich vergeblich streitig zu machen suchte. Ein Gegner Heinrichs des Löwen bekam er bei der Vertheilung der Güter des Geächteten das Herzogthum Sachsen mit dem kleinern östlichen Theil von Engern u. Ostphalen und nannte sich Herzog von Sachsen, weswegen er auch den sächsischen Rautenkranz in sein Wappen aufnahm. Aber Heinrich, der sein Recht mit den Waffen verfocht, war ihm überlegen, schlug ihn 1180 bei Nordhausen und verwüstete seine Länder, bis der Kaiser mit bedeutender Kriegsmacht sich ins Mittel schlug. B. fing nun zwar an, die herzoglichen Rechte in Sachsen auszuüben, bekam aber bald eine neue Fehde mit dem Grafen Adolf von Holstein, der sich ihm nicht unterwerfen wollte. Nach deren Beilegung (1184) griff Heinrich der Löwe ihn von Neuem an und war selbst nicht durch den vom Kaiser Heinrich VI. auf dem Reichstage zu Fulda (1190) gestifteten Frieden zur Ruhe zu bringen. Zum ruhigen Besitz seines Herzogthums gelangte B. daher erst im Jahr 1194, als sich Heinrich mit dem Kaiser völlig aussöhnte. Sein freundliches Verhältniß zu Heinrich VI. hielt ihn nicht ab, sich dessen Plänen, die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen, ernstlich zu widersetzen. Sein Ansehn war unterdeß so gestiegen, daß ihm 1197 nach des Kaisers Tode mehre Fürsten, die Erzbischöfe von Trier und Köln an der Spitze, die Kaiserwürde antrugen; er lehnte sie jedoch ab, weil er wohl die Schwierigkeit, sie zu behaupten, erkennen mochte. Dem von ihm mit gewählten Kaiser Philipp blieb er getreu; aber nach dessen Ermordung (1208) erkannte er Otto IV. an und half diesem auch unter den übrigen sächsischen Fürsten zur Anerkennung. Seine letzte That war die Vollziehung des kaiserl. Auftrags, den Bischof Hartwich von Bremen 1211 wieder einzusetzen. Er starb zu Bernburg 1212. Er ist der Erbauer Wittenbergs. Von seiner Gemahlin Jutta, Schwester des Königs Waldemar I. von Dänemark, hatte er zwei Söhne: Heinrich, welcher das Stammland Anhalt, und Albrecht, welcher das Herzogth. Sachsen erhielt. Vgl. Art. Anhalt (Geschichte). — 3) B. I., Graf v. Anhalt, Stifter der alten bernburg. Linie, Sohn Heinrichs I. und Enkel des Vor. (1252 — 1286). — 4) B. II., des Vor. Sohn und Nachfolger (1286 — 1318). — 5) B. III. des Vor. Sohn u. Nachf. (1318—1348). — 6) B. IV., des Vor. Sohn u. Nachf. (1348—1354), † ohne Leibeserben. — 7) B. V., Sohn und Nachf. Heinrichs IV., des Vor. Neffe (1377 — 1420), stiftete eine Erbvereinigung mit seinem Oheim Otto III. und seinen Vettern Siegmund, Albrecht und Waldemar von Zerbst, ein kriegerischer, in ewige Fehden verwickelter Fürst, gerieth mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg in Streit, wurde gefangen und erhielt erst 1408 seine Freiheit wieder und starb ohne Leibeserben. — 8) B. VI., Vetter und Nachf. des Vor., Sohn Otto's III., des Bruders von B. IV., übergab die bernburg. Besitzungen dem Erzstifte Magdeburg und nahm sie als Lehn zurück, † 1468 der letzte männliche Sprößling der alten bernburg. Linie. Vgl. Art. Anhalt (Geschichte). — 9) B. VII., Sohn Johann IV., Fürst von Anhalt Zerbst, ausgezeichnet durch Tugend und Geistesgaben, starb ohne Leibeserben 1570. — 10) B. VIII., Sohn Joachim Ernsts, Neffe des Vor., ein tapferer Krieger, zeichnete sich in der blutigen Schlacht bei Erlan gegen die Türken aus, † 1596. Vgl. Anhalt u. Bernburg (Gesch.). — III. Markgrafen v. Baden. 11) B. I., dritter Sohn des Markgrafen Rudolf VIII. von Baden-Baden, erbte nach dem Tode seiner beiden Brüder 1391 Baden-Baden, hatte mit dem Kaiser Streit wegen Anlegung hoher Zölle und mußte sie abschaffen, erbte 1417 von seinem Vetter Otto Hochberg u. † 1431. — 12) B. II., Sohn des Vor., Domherr zu Basel, † 1424. — 13) B. III., Jakob I. Sohn, überließ sein Erbe seinem zweiten Bruder Karl I. und wurde Mönch, † als solcher 1459. Sixtus IV. sprach ihn selig und Klemens XIV. erhob ihn zum Schutzpatron von Baden. — 14) B. IV., Sohn Christophs I., Stifter der jüngern Linie von Baden-Baden, die 1771 erlosch, † 1537. Vergl. Baden (Gesch.). — IV. Markgrafen von Brandenburg. 15) B. I., Sohn des von Otto II. entsetzten Markgrafen Dietrich; streitsüchtig lebte er mit seinen Nachbarn immer in Fehden, mußte sich vor dem Erzbischof v. Magdeburg demüthigen, † 1018. — 16) B. II., Sohn des Vor., verwaltete das Amt eines Grafen der Nordmark bis um 1044. — V. Herzöge von Braunschweig. 17) B. I., Sohn des Herzogs Magnus II., bekam bei der Theilung nach dem Lüneburg. Erbfolgestreit im Jahr 1388 mit seinem Bruder Heinrich Lüneburg, herrschte nach des ältern Bruders Friedrich Ermordung (1400) über alle braunschweig. Lande gemeinschaftlich mit Heinrich, theilte dann mit diesem und erhielt zu seinem Antheile Braunschweig, das er im J. 1428 wieder mit Lüneburg vertauschte. Er † 1434. — 18) B. II., des Vor. Enkel, Sohn Friedrich des Frommen, erhielt von seinem Vater Lüneburg, † 1434 kinderlos. Vergl. Braunschweig (Gesch.). — VI. Graf von Ditmarsen. 19) B.. Gegner Kaiser Heinrichs II., als er gegen diesen kriegte, brachen 1013 die Wenden in Holstein ein und zerstörten Hamburg. Bischof Unwan von Hamburg söhnte ihn mit dem Kaiser aus; er † nach langer Regierung 1062. — VII. Herzog von Kärnthen. 20) Sohn Herzog Hermanns, † 1256. — VIII. Grafen von Lippe. 21) B. I., kommt mit seinem Bruder Hermann in einer Urkunde vom Jahr 1129 als erster Herr v. Lippe vor. — 22) B. II., Sohn Hermanns, Neffe des Vor., Waffengefährte Heinrichs des Löwen, vertheidigte sich nach dessen Sturze aufs Tapferste in Haldensleben (1181), mußte jedoch kapituliren, verlor seine Besitzungen, erhielt sie 1188 theilweise zurück, † 1195. — 23) B., Sohn Simons, wurde vom Herzog von Braunschweig 1404 befehdet, fiel in die Reichsacht, erhielt sich jedoch durch tapfern Beistand seiner Lehnsleute im Besitze seines Landes, mußte es jedoch vom Bischof von

Paderborn zu Lehen nehmen. — IX. Herzöge von Sachsen (Billunger). 24) B. I., Sohn Hermann Billungs, Herzog v. Sachsen 973 — 1010, ein treuer Anhänger der Kaiser Otto II. und III., führte Krieg mit Dänen und Slaven. — 25) B. II., des Vor. Sohn und Nachf., verleitete durch Erpressungen die Wenden zum Abfall vom Christenthume, † um 1062.

X. Herzöge von Sachsen-Meiningen. 26) B., Stifter der meining. Linie des herzogl. sachsen-gothaischen Fürstenhauses, der dritte Sohn Herzogs Ernst des Frommen von Gotha, geb. den 10. Septemb. 1649 auf dem gothaischen Schlosse Friedenstein. Nachdem er unter der sorgsamen Aufsicht seines Vaters eine gute Erziehung genossen hatte, begab er sich im Jahr 1666 mit seinem Bruder Albrecht zu seiner weitern Ausbildung auf das damals berühmte Fürstenkollegium zu Tübingen, wo er bis 1668 blieb. Von Tübingen aus machte er bloß noch eine Reise nach der Schweiz und verzichtete darauf dem Wunsche seines Vaters gemäß auf weitere Reisen und auswärtige Kriegsdienste, indem er nach seiner Zurückkunft an den Regierungsgeschäften Theil nahm. Nach dem Anfall der drei Viertheile der altenburg. Erbschaft erließ Ernst am 9. Nov. 1672 eine besondere Regimentsverordnung, wonach die sieben Brüder, wenn es irgend möglich wäre, in einer gemeinschaftlichen Residenz friedlich neben einander wohnen und die Regierung unter dem Direktorium des ältesten Bruders Friedrich so lange in Gemeinschaft führen sollten, bis sich solche Theile machen ließen, daß jeder seine Würde unter den Reichsständen mit Anstand behaupten könne. Aber schon am 26. Aug. 1676 wurde zwischen den Brüdern ein Vergleich wegen „gemeinschaftlicher sonderbarer Hofhaltung" abgeschlossen, kraft dessen jeder zum Behuf seiner Hofhaltung gewisse Aemterrevenüen nach den Theilungsanschlägen angewiesen bekam. B. erhielt die Aemter Ichtershausen, Wachsenburg, Kranichfeld und Tondorf und zog mit seiner Familie nach Ichtershausen. Aber nach und nach kam es zu einer wirklichen Theilung der väterlichen Länder und in Folge des Absonderungsvergleichs vom 8. Juni 1681 bekam B. als Septime Stadt und Amt Meiningen, Amt und Festung Maßfeld, Stadt und Amt Wasungen, Amt Sand, Amt und Schloß Frauenbreitungen, Stadt und Amt Salzungen nebst dem Kloseramt Allendorf, die Dörfer Herpf und Stepfershausen, das Dorf Utendorf und die Hälfte des Dorfes Mehlis (dies trat er nach einem Recesse vom 27. Juli 1687 an Gotha ab), das Kammergut Henneberg mit allen landesfürstlichen Hoheiten, Gerechtigkeiten und Regalien, sowie eine mit S. Zeitz, Weimar und Eisenach abwechselnde hennebergische Kreistagsstimme, wogegen er die bisher besessenen Aemter wieder abtreten mußte. Die kaiserliche Bestätigung dieses Theilungsrecesses erfolgte 1686. Noch vor dem Abschluß desselben (21. Juni 1680) hatte B. seine Residenz nach Meiningen verlegt, wo er 1682 den Grundstein zu dem jetzigen Residenzschlosse, das er zu Ehren seiner Gemahlin Elisabethenburg nannte, legte. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht führte er die ihnen 1688 von Herzog Friedrich von Gotha überlassene koburg. Reichstagsstimme. Aus dem S. Lauenburgischen und dem Jülichschen Erbschaftsstreit erwarb er nichts als die leeren Titel. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Gotha übernahm er nach dessen testamentarischer Bestimmung nebst seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Römhild die Obervormundschaft über die unmündigen goth. Prinzen, welche bis 1693 dauerte. Gleicherweise ging nach dem Tode seines zweiten Bruders, des Herzogs Albrecht von Koburg (1699) das Seniorat und das Hauptdirektorium des sachsen-ernestin. Hauses und der Besitz des Amtes Oldisleben auf ihn über. Aber über die koburg. Erbschaft entstand zwischen ihm und den Häusern Gotha, Hildburghausen und Saalfeld ein langwieriger Erbfolgestreit, obgleich schon am 6. April 1699 wegen des zu vermuthenden erbl. Abganges der Herzöge Albrecht von Koburg, Heinrich von Römhild und Christian von Eisenberg ein Successionsrecess abgeschlossen worden war. B. ergriff in Gemäßheit des letztern von dem ganzen erledigten Fürstenth. Koburg Besitz, nahm aber auf die Beschwerden der Häuser Hildburghausen und Saalfeld beim kaiserlichen Hofe auch diese in den Mitbesitz auf, in welchen Gotha, welches nicht allein ausgeschlossen bleiben wollte, sich mit Gewalt setzte. Ein Vergleich vom 18. April 1702, kraft dessen Gotha seine vier Antheile an dem koburg. Fürstenthum gegen Abtretung der Aemter Wasungen, Frauenbreitungen und Salzungen an Meiningen überlassen sollte, kam nicht zur Vollziehung. Erst am 23. Juni 1705 kam es endlich zu einem gütlichen Vergleich zwischen Gotha, Meiningen und Hildburghausen. Da Saalfeld davon ausgeschlossen blieb, so setzte dieses den Streit fort, dessen Ende B. nicht mehr erlebte. Noch ist B.'s Streit mit der Abtei Fulda wegen der von derselben beabsichtigten Einlösung des verpfändeten Amtes Fischberg, in Folge dessen vom Kaiserl. Hofe die Exekution gegen ihn verfügt wurde, bemerkenswerth. — B. machte mehre gute Einrichtungen in seinem Lande. Hinsichtlich der Gesetzgebung bestättigte er die sachsen-gothaische ernestinische Landesordnung, sowie auch die kirchl. Verordnungen und die Regimentsordnung Ernsts vom Jahr 1672. Er führte einerlei Kirchengebräuche ein und ordnete das Kirchen-, Schul-, Justiz- und Rechnungswesen betreffende Generalvisitationen an. Auch eine Kleiderordnung (1681) und mehre Befehle zur Steuerung des unnöthigen Aufwands bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen gingen von ihm aus. Er war ein frommer, sehr kirchlich gesinnter Herr; sein Wahlspruch „In vulneribus Christi triumpho" bezeichnet deutlich genug seine religiöse, dem luther. Lehrbegriff sich streng anschließende Richtung. Nach seinem Tode fand man 14 starke Quartbände nachgeschriebener Predigten. Zu seinen Schwächen gehörte sein Glaube an Hexerei, welcher die Hinrichtung von vier vermeintlichen Hexen (die letzte im Jahr 1685) zuließ, sein Hang zur Alchymie, welcher ihm ansehnliche Summen kostete und ihn öftern Täuschungen und Betrügereien von Seiten der

Adepten aussetzte, und endlich seine zu den Kräften des Ländchens in argem Mißverhältniß stehende Liebhaberei am Soldatenwesen, welche ihn veranlaßte, in den damaligen Franzosen- u. Türkenkriegen außer dem schuldigen Reichskontingent noch besondere Kompagnien zu stellen und sogar im Jahr 1694 ein ganzes Kavallerieregiment in den Dienst der Generalstaaten zu geben, was auf Seiten der Landstände und Unterthanen große Unzufriedenheit erregte. Er war zwei Mal vermählt, das erste Mal mit Maria Hedwig, Tochter des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt, welche den 19. April 1680 zu Ichtershausen †, nachdem sie ihm sechs Söhne und eine Tochter geboren, und dann mit Elisabethe Eleonore, der Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und Wittwe des Herzogs Johann Georg von Mecklenburg-Schwerin, welche ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar und 1729 †. Da im meiningischen Fürstenhause das Erstgeburtsrecht noch nicht eingeführt war, so machte B. vor seinem Tode die Verordnung, daß die drei ihn überlebenden Prinzen Ernst Ludwig, Friedrich Wilhelm (von der ersten) und Anton Ulrich (von der zweiten Gemahlin) unter dem Direktorium des ältesten gemeinschaftlich regieren sollten. Er † den 27. April 1706. — 27) B., der zweite Sohn des Vor., geb. 1673, † 1694 vor dem Vater als Rittmeister bei dem im Dienste der Generalstaaten stehenden meiningischen Regiment zu Brüssel. — 28) B. II., Erich Freund, regierender Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. am 17. Dec. 1800 zu Meiningen, verlor bereits am 24. Dec. 1803 seinen Vater, den trefflichen Herzog Georg, dessen einziger Sohn er war, und folgte ihm nun in der Regierung unter der Obervormundschaft seiner Mutter, Louise Eleonore, geb. Prinzessin v. Hohenlohe-Langenburg, die 18 schwere Jahre hindurch die Regierung des Landes mit Umsicht und mildem Geiste führte und am 30. April 1837 †. Durch tüchtige Lehrer vorbereitet, besuchte der junge Herzog zu seiner weitern Ausbildung unter der Leitung des Oberkonsistorialraths Friedrich Mosengeil 1818 die Hochschulen zu Jena und Heidelberg, nachdem er 1817 während eines fünfmonatlichen Aufenthalts zu Gent bei dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar sich in der französischen Sprache vervollkommnet hatte. Auf jeder der genannten Universitäten verweilte er ein Jahr, machte dann eine Reise über Bern nach Mailand und über den Simplon zurück nach dem Rhein, besuchte mehre deutsche Höfe, kam im Okt. 1820 in seine Residenz zurück, nahm sich jetzt schon aller Staats- und Regierungsangelegenheiten mit Eifer und Liebe an, machte im folgenden Jahre eine Reise nach England, die er später mehrmals wiederholte, und trat, gereift durch Wissenschaft und Kunst, durch Welt- und Völkerkenntniß, mit einem Herzen, das sein ganzes Volk mit warmer Liebe umfaßte, am 21. Dec. 1821 die Regierung selbstständig an, um, nach dem letzten Wunsche seines sterbenden Vaters, da fortzubauen, wo dieser aufgehört hatte.

Herzog B. bezeichnete seinen Regierungsantritt als Beweis seiner landesväterlichen Gesinnungen gegen seine Unterthanen mit der Erlassung zweier Kammersteuern, und bald begannen die heilsamsten Reformen im ganzen Bereich der Staatsverwaltung. Durch Dekret vom 25. Nov. 1822 organisirte er die vier Landeskollegien, die Landesregierung, das Konsistorium, das Oberlandesgericht und die Kammer, mit welcher die Forstsektion verbunden wurde, und ließ diese neue Organisation bereits am 25. Nov. 1823 ins Leben treten. Auch die Unterbehörden erhielten durch die Verordnung vom 25. Juni 1825 eine neue organische Einrichtung, und die Verordnung vom 29. Nov. 1825 traf Modifikationen hinsichtlich des Hofmarschallamtes. Am 4. Sept. 1824 ließ Herzog B. die unter die Garantie des deutschen Bundes gestellte verbesserte landständische Verfassung ins Leben treten (die von alten Zeiten her bestandene, in vielen Punkten unvollkommene, umfaßte bloß das meininger Unterland), nach welcher aus jedem der drei Stände der Rittergutsbesitzer, Bürger und Bauern 7 Abgeordnete (zusammen 21) gewählt werden sollten. Am 23. März 1825 vermählte sich B. zu Kassel mit der durch Geist und Herzensgüte ausgezeichneten Prinzessin Marie Friederike Wilhelmine Christine, der zweiten Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen, geb. am 6. Sept. 1804, aus welcher Ehe ihm 2 Kinder geboren wurden: der Erbprinz Georg (geb. am 2. April 1826) und die Prinzessin Auguste Louise Adelheid Karoline Ida (geb. am 6. Aug. 1843).

Nach dem Aussterben der sachsen-gothaischen Linie (11. Febr. 1825) nahm zwar Herzog B. als der Nächste nach dem Grade der Verwandtschaft und als Abkömmling des ältern Sohnes des gemeinschaftlichen Stammvaters, des Herzogs Ernst des Frommen, die gesammten erledigten Lande in Anspruch, da jedoch die Herzöge von Koburg und von Hildburghausen dagegen Einspruch thaten, so wurde, nachdem Herzog B. seinen Anspruch aufgegeben und Herzog Friedrich von Hildburghausen sich zum Opfer seines Stammlandes entschlossen hatte, am 12. Nov. 1826 der Theilungsvertrag zu Hildburghausen abgeschlossen, nach welchem Herzog B., außer Abtretung zweier im Koburgischen gelegener Kammergüter, Kahlenberg u. Sauerstadt, seine gesammten Lande behielt, und das Herzogthum Hildburghausen, das Fürstenthum Saalfeld, das Amt Themar, die Grafschaft Kamburg, die Herrschaft Kranichfeld ꝛc. (25 □ Meilen mit 71,181 Einw.) dazu erhielt. — Nach der Vereinigung der verschiedenen Gebietstheile, die 5 verschiedene Verfassungen und eine ebenso mannichfaltige Verwaltungsweise hatten, dachte B. darauf, in beiden Beziehungen dem neugestalteten Staate Einheit zu geben. Es wurden das Ministerium und die Behörden für Verwaltung und Rechtspflege, mit strenger Trennung dieser beiden Zweige der Regierungsgewalt, selbst in den Unterbehörden, neu organisirt, und endlich das neue Grundgesetz für sämmtliche Landestheile, am 23. Aug. 1829 als vertragsmäßige Verfassung zwischen Fürsten und Volk bekannt gemacht, damals, wo man die Verfassungsgründungen in Deutschland beendigt glaubte, wahr-

haft überraschend für das deutsche Publikum, um so mehr, als das neue Gesetz entschiedene Vorschritte im liberalen Sinne enthielt. Später ward auf die vom Herzog ausgegangene Aufforderung auch die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen von den Ständen, deren Mitgliederzahl nun auf 24 erhöht war, beschlossen. Im Jahre 1831 erhielt B. den Orden des blauen Hosenbandes, trat am 11. Mai 1833 dem deutschen Zollverein bei, erneuerte am 26. Dec. 1833 mit seinen Agnaten, den Herzögen von Sachsen-Altenburg und Sachsen-Koburg-Gotha, den 1690 von Herzog Friedrich I. von Gotha-Altenburg gestifteten ernestinischen Hausorden, und nahm 1844 in Gemeinschaft mit jenen das Prädikat Hoheit an. — Als Mensch steht Herzog B. durchaus musterhaft da; er ist edel, sittlich rein, human, zartfühlend, dabei einfach und persönlich liebenswürdig und in seinem Privat- und Familienleben als Gatte und Vater das schönste Vorbild seiner Unterthanen. Als Regent ist er vom besten Willen beseelt und strebt mit regem Eifer darnach, nach allen Richtungen hin zeitgemäße Verbesserungen einzuführen. In allen seinen Handlungen gibt sich die aufrichtigste Liebe zu seinem Volke und die innigste Anhänglichkeit an dasselbe kund, dessen Regent zu seyn ihm nicht Sache der Politik, sondern des Herzens ist. Das bewies er unter Anderm auch bei der Theilung des gothaischen Erbes, wo er durch keinerlei Zuredungen bewogen werden konnte, einen Theil seiner frühern Unterthanen aufzugeben, so vortheilhaft auch ein solcher Schritt in anderer Beziehung für das herzoglich meiningische Haus gewesen wäre. In gleichem Geiste, sagt man, hat B. in der neuesten Zeit alle Vorschläge zu einem Austausch der 1826 acquirirten Landestheile gegen das dem Hause Koburg gehörige Herzogthum Gotha standhaft abgewiesen. Einer nützlichen Baulust huldigend, ist er auch auf Verschönerung der Residenz bedacht, welche seit seiner Regierung um Vieles freundlicher geworden ist. Wie sein Vater, befördert er die Landwirthschaft, die Wiesen- u. Forstkultur, weniger das Fabrikwesen, verschönert u. verbessert öffentl. Anlagen u. Kunststraßen, sorgt für öffentliche Sicherheit, unparteiische Gerechtigkeitspflege, Minderung und Vermeidung der Prozesse und aller unnöthigen Kosten der Unterthanen, gewissenhafte Aufsicht über das Wohl der Unterthanen, das Hypothekenwesen und Errichtung von Sparkassen, und hat ein tiefes Gefühl für Wahrheit, Recht und Pflicht. Auch der geringste seiner Unterthanen darf sich ihm nahen und auf ein freundliches Gehör rechnen. Ganz besonders erstreckt sich die Sorgfalt des Herzogs B. auf die geistige und sittliche Bildung seines Volkes, für die unter seiner Regierung in dem kleinen und nicht reichen Herzogthum verhältnißmäßig mehr geschehen ist, als in irgend einem andern deutschen Staate; er weiht seine besondere Aufmerksamkeit den Schulen- und Bildungsanstalten seines Landes, sowohl den Gelehrten-, Real-, Gewerb- und Industrieschulen, als auch dem Schullehrerseminar, den Volksschulen, Kleinkinderschulen (für welche auch seine Gemahlin, die Herzogin Marie, mütterliche Sorgfalt hegt) und Gewerb- und andern Vereinen. Auch auf die Bildung und Veredlung seiner israelitischen Unterthanen wurde durch Herstellung guter Schulen und durch eine zeitgemäße Reform des Gottesdienstes gedeihlich hingearbeitet. Wenn es ihm bis jetzt noch nicht gelungen ist, auch ihre mehr als in den meisten andern deutschen Staaten gedrückte bürgerliche Lage zu verbessern, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an der Ständeversammlung, die dem größern Theil ihrer Mitglieder nach über den konfessionellen Unterschied nicht wegkommen kann. — Wie ein Freund der Wissenschaften, so ist B. auch ein Freund der Künste; er ist selbst musikalisch und unterhält an seinem Hofe eine der vorzüglichsten Kapellen Deutschlands. Er verdient die Huldigungen in vollem Maße, welche ihm unter Andern die Dichter Ludwig Bechstein und Wilh. Gerhard (s. dessen Gedichte, Leipz. 1826 ff., 4 Bde.) dargebracht haben. — Seine ältere Schwester Adelheid ist seit 1837 Wittwe König Wilhelms IV. von England; die jüngere Schwester Ida ist Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar (s. d.).

XI. Herzöge von Sachsen-Weimar. 29) B., Herzog von Sachsen-Weimar, einer der berühmtesten Helden des dreißigjährigen Kriegs, geb. den 6. August (alten Style) 1604 zu Weimar, der jüngste von den 11 Söhnen des Herzogs Johann von Weimar (s. d.). Er stand nach dem frühzeitigen Tode des Vaters (1605) mit den 8 überlebenden Brüdern unter der Vormundschaft der sächs. Kurfürsten Christian II. und Johann Georg bis 1615. Mehre Unglücksfälle trübten B.'s Jugendjahre: die für seine Erziehung zärtlich besorgte Mutter, Dorothea Marie, eine anhaltische Prinzessin, entriß ihm schon 1617 ein gewaltsam herbeigeführter Tod; bald darauf brannte das herzogliche Schloß zu Weimar ab, und kaum hatte B. im März 1619 mit einem seiner Brüder Friedrich Wilhelm die Universität Jena bezogen, als dessen plötzlicher Tod ihm den Aufenthalt daselbst verleidete. Er verweilte darauf zwei Jahre an dem Hofe seines Vetters, des Herzogs Johann Kasimir von Koburg. Seine kriegerische Laufbahn, auf die sich sein Ruhm gründet, begann er im Jahr 1621 als Rittmeister bei einem Heerhaufen, den sein Bruder Wilhelm geworben hatte. Vier der ernestinischen Prinzen, Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm und vorzüglich Bernhard erhoben sich damals als tapfere Kämpfer für die gefährdete protestantische und deutsche Freiheit und hielten, während weit mächtigere Stände sich furchtsam dem Kampfe mit dem Kaiser entzogen, treu zu den tapfern Parteigängern, welche für die Sache des geächteten Friedrichs von der Pfalz das Schwert erhoben (s. dreißigjähr. Krieg). Zuerst fochten sie unter des Grafen Ernst von Mansfeld Schaaren in der Oberpfalz, und nach dessen Vertreibung durch Tilly unter denen, die der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach gegen den Kaiser gesammelt hatte. Nach der Niederlage desselben bei Wimpfen (26. April 1622) kehrten die Prinzen nach Weimar zurück. Als sich 1623 der niedersächsische Kreis unter

dem Oberbefehl des Herzogs Christian von Braunschweig gegen den Kaiser bewaffnete, rüsteten auch sie 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd aus. Die unglückliche Schlacht bei Stadt Loon im Münsterschen (27. Juli 1623), in welcher Wilhelm schwer verwundet in kaiserliche Gefangenschaft gerieth, lösete auch diese Verbindung und bewog B., sich in holländische Dienste zu begeben. Am Ende des Jahres 1624 finden wir ihn wieder in Weimar. Im folgenden Jahre trat er mit seinem ältesten Bruder Johann Ernst in die Dienste des Königs Christian von Dänemark, der ihn zum Obersten ernannte. Nach einigen glücklichen Waffenthaten in Westphalen drangen sie mit ihrem alten Waffengefährten Ernst von Mansfeld im Sommer 1626 durch die Mark und Schlesien bis nach Ungarn vor. Wilhelm unterwarf sich indeß dem Kaiser und übernahm die Regierung des Landes, und da der älteste Bruder Johann Ernst, nachdem er die mansfeldischen Schaaren nach Schlesien zurückgeführt hatte, am 4. Dec. 1626 †, Friedrich, der dritte Bruder, der die Waffen ergriffen hatte, aber schon am 19. Aug. 1622 bei Fleurus gegen die Spanier gefallen war, so blieb B., der jüngste, noch allein auf dem Kampfplatze. Aber das Glück war nicht mit der dänisch-sächsischen Konföderation. Der Dänenkönig und seine Genossen mußten vor Wallensteins siegreichen Waffen über das Meer sich retten. Da verließ B. auf die dringenden Bitten seiner Brüder und Unterthanen den dänischen Dienst und bewarb sich um die Gnade des Kaisers, die ihm Wallenstein durch eine Urkunde vom 4. März 1628 zusicherte. Nachdem er auf einer Reise durch Holland, England und Frankreich seine Kenntnisse im Fortifikationswesen vermehrt und zu diesem Zwecke auch der Belagerung von Herzogenbusch durch die Holländer beigewohnt hatte, lebte er seit Anfang des Jahres 1629 in Weimar. Seiner längern Muße entrissen ihn die siegreichen Fortschritte Gustav Adolfs in Deutschland. Von neuem Thatendrange beseelt, war er unter den wenigen deutschen Fürsten, die sogleich entschieden auf des Schwedenkönigs Seite übertraten. Schon am 28. Juli 1631 that er sich in dem Reitergefecht bei Werben gegen Tilly durch seine Tapferkeit hervor. Als Generalmajor erhielt er darauf den Oberbefehl über drei Reiterregimenter, welche Gustav Adolf seinem Bundesgenossen, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zu Hülfe sandte. Der glorreichen Schlacht bei Breitenfeld konnte daher B. nicht beiwohnen, und da in Folge derselben der kaiserliche General Fugger, welcher Hessen bedroht hatte, zurückwich, so beschränkten sich B.'s Thaten darauf, daß er einige katholische Stifter der Umgegend in Kontribution setzte. Jetzt kam auch das schon länger berathene Bündniß der Brüder B.'s mit dem König zu Stande, welchem gemäß der Herzog Wilhelm einen eignen Heerhaufen ausrüstete und die Leitung des Kriegswesens in Thüringen übernahm. B., der unterdeß wieder zu Gustav Adolf gestoßen war, blieb von nun an in dessen unmittelbarem Dienst und meistens auch in seiner Nähe. Er begleitete ihn auf seinem Siegeszuge durch Franken, zeichnete sich bei der Erstürmung der Veste Marienberg bei Würzburg (8. Okt. 1631) aus und beschloß das Jahr mit der leicht vollbrachten Wegnahme der Festung Mannheim (29. Dec.). Nachdem er zu Anfang des folgenden Jahres noch mehre Plätze am Rhein erobert hatte, drang er mit Gustav Adolf im April siegreich in Bayern ein, agirte eine Weile mit einem besondern Heerhaufen getrennt von ihm und war schon im Begriffe, über Füssen in Tyrol einzudringen. Da rief der König, der von Bayern nach Franken aufbrach, um die Wiedervereinigung des kaiserl.-ligustischen Heeres zu hindern, alle vorgeschobenen Heeresabtheilungen zurück. B. nahm hierauf Theil an dem fruchtlosen Angriff, welchen die Schweden auf Wallensteins festes Lager auf dem Altenberge bei Nürnberg machten, und that sich dabei durch Kühnheit und Tapferkeit hervor. Bei Gustav Adolfs Aufbruch nach Bayern, blieb B. mit einem Heerhaufen zur Deckung Sachsens gegen Wallenstein zurück. Aber aus Besorgniß, B. möge auf seinem Marsche zwischen Pappenheims und Wallensteins Schaaren eingeschlossen werden, änderte der König seinen Plan und befahl dem rasch vordringenden Herzog, zu Erfurt stille zu stehen und ihn selbst zu erwarten. Diese Ordre machte den jungen, thatendurstigen Helden so mißmuthig, daß er im Argwohn, der König sey auf seinen Ruhm eifersüchtig, auf die schwedische Befehlshaberschaft verzichtete. Gleichwohl behielt er des Königs Vertrauen und blieb als allirter deutscher Fürst beim schwedischen Heere. In der Schlacht bei Lützen (6. Nov. 1632) befehligte B. den linken Flügel desselben und nach Gustav Adolfs Fall war er es besonders, der das Heer zusammenhielt und den wankenden Muth der Schweden zu todverachtender Tapferkeit anfeuerte, indem er vorgab, es gelte den verwundeten König aus den Händen der Feinde zu erretten. Er übernahm den Oberbefehl, den ihm der König für diesen Fall schon vorher übertragen hatte. Den Obersten des stenbockschen Regiments, der ihm den Gehorsam verweigerte, stach er mit dem Degen nieder. Mit beispielloser Anstrengung wurde um theuern Preis der Sieg errungen. Am folgenden Tage erst, nachdem bei Weißenfels sich das ganze schwedische Heer gesammelt hatte, eröffnete er den Offizieren den Tod des Königs und seinen Entschluß, nach einem so großen Verluste den theuer erkauften Sieg zu verfolgen. Nachdem die Kriegsobersten ihm beigestimmt hatten, ließ er den Leichnam des Königs den Soldaten zeigen und rief sie zur Rache auf. Begeistert gelobte das ganze Heer, daß es ihm zu folgen bereit sey, und wenn es bis ans Ende der Welt ginge. Zunächst griff B. hierauf die in den sächsischen Städten zurückgebliebenen kaiserlichen Besatzungen an und es gelang ihm, noch vor dem Ende des Jahres ganz Sachsen von den Kaiserlichen zu reinigen. Zu Anfang des Jahres 1633 übernahm B. auf Oxenstierna's Anordnung den Oberbefehl über die Heeresabtheilung, die in Oberdeutschland agiren sollte, wo Gustav Adolf mehre Truppenabtheilungen zurückgelassen hatte. Als er nach kurzer Erholung im Februar bei derselben erschien, hatte sie unter Lohausens und Bulachs

Anführung bereits den Feldzug eröffnet und Bamberg beſetzt. B. nahm darauf Höchſtädt mit Sturm, trieb den bayeriſchen Oberſten Johann de Werth von der Altmühl zurück, vereinigte ſich am 6. April bei Donauwerth mit Guſtav Horn und drang bis Dachau in Bayern vor, worauf er ſich nach Neuburg an der Donau zurückwandte. Schon nahm er ſeinen alten Vorſatz wieder auf, durch Bayern in Oeſterreich einzudringen; aber Soldaten und Offiziere, unwillig, daß ſie nach ſo vielen Anſtrengungen u. Beſchwerden weder die ihnen von Guſtav Adolf zugeſicherten außerordentlichen Belohnungen, noch auch den Sold richtig ausgezahlt erhielten, verweigerten plötzlich den Gehorſam. Ihre Widerſpenſtigkeit galt beſonders dem Kanzler Oxenſtierna, der ſie vernachläſſige und Länder und Güter, welche „die Soldateſca mit ihren Fäuſten" erobert hätte, an Leute verſchenke, die in der Stube ſitzend den Krieg mit der Feder führten. Oxenſtierna wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er, auf den eben abgeſchloſſenen heilbronner Bund rechnend, erneute Verheißungen machte. B.'s Anſehn im Heere erſetzte das moraliſche Gewicht, welches Guſtav Adolfs Perſönlichkeit auf die Truppen ausgeübt hatte; ihm gelang es, weitern Ausbrüchen der Unzufriedenheit vorzubeugen. Nachdem er am 3. Mai noch Eichſtädt erobert und auf Ingolſtadt einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, begab er ſich Ende Mai's in Perſon zum Reichskanzler nach Frankfurt a. M., um mit ihm über die Lage der Dinge ſich zu berathen. B., deſſen Dienſte Schweden jetzt mehr, denn jemals, bedurfte, übernahm es, das Heer vollends zu beruhigen und bewirkte dies auch durch Geldvertheilungen und Anweiſungen von Ländereien. Natürlicher Weiſe wollte er ſelbſt auch nicht leer ausgehen. Schon ſeit einigen Monaten war nämlich zwiſchen ihm und dem Reichskanzler über die Beſitznahme des Herzogthums Franken unterhandelt werden. Es iſt nicht bekannt, in welcher Weiſe Guſtav Adolf, der mit ſeinen Verſprechungen an Verbündete, um ihren Eifer zu beleben, nicht karg geweſen war, dem Herzog jenes Gebiet zugeſagt und ob der letztere jetzt auf Erfüllung jener Zuſage gedrungen habe. Nur ſo viel iſt urkundlich gewiß, daß B. die Ehre des deutſchen Reiches genugſam im Auge hatte, um Bedenklichkeiten darüber zu hegen, ob und unter welchen Bedingungen ein deutſcher Reichsfürſt ein deutſches Land von einer fremden Krone annehmen könne. Erſt ein beifälliges Gutachten ſeines treuen Rathes, des gelehrten Hortleder, ſchlug ſeine Zweifel nieder. Aber auch ſchwediſcherſeits fiel es auf, daß B. gerade jetzt, während die kaiſerlichen Truppen in Deutſchland neue Verſtärkungen aus Böhmen und Italien erwarteten, ſeine und ſeines Heeres Anſprüche in Frankfurt geltend mache. Bei dem ſchon obwaltenden Mißtrauen zwiſchen Schweden und Deutſchen lag der Argwohn nicht fern, daß er ſelbſt die Unzufriedenheit ſeiner Soldaten genährt habe, um deſto ſicherer ſeine eigennützigen Abſichten zu erreichen. Das liegt am Tage, B.'s emporſtrebender Geiſt fühlte ſich unter den bisherigen Verhältniſſen der Abhängigkeit gedrückt und beſchränkt, ſtrebte nach einem freieren, ſelbſtſtändigeren Wirkungskreis. Die Beſitznahme der fränkiſchen Lande ſollte ihm als ein Mittel zur Erreichung jenes höheren Zweckes dienen; denn dadurch wurde er aus einem ſchwediſchen Befehlshaber ein wirkliches Mitglied des heilbronner Bundes, und konnte als Oberbefehlshaber deſſelben durch Güterverleihungen die Offiziere an ſeine Perſon feſſeln. Wenn man aber bedenkt, daß von jetzt an das kirchliche Intereſſe, welches den Kampf hervorgerufen hatte, vor den rein egoiſtiſchen, eroberungsſüchtigen Tendenzen immer mehr in den Hintergrund zurücktritt, daß der ſchwediſche Reichskanzler ſeinem Schwiegerſohne, dem Feldmarſchall Horn, das Deutſchmeiſterthum Mergentheim verlieh und ſein eignes Streben nach einer deutſchen Landesherrſchaft nur zu deutlich verrieth: ſo kann man es wohl dem deutſchen Herzog und dem ſeiner Kraft ſich bewußten Helden nicht verargen, wenn auch er eine höhere, des deutſchen Fürſten und der berühmten Ahnen würdigere Stellung anſtrebte. Die Folge davon mußte freilich eine unheilvolle Spannung zwiſchen Bernhard auf der einen Seite und Oxenſtierna und Horn auf der andern ſeyn. Der ſtolze Reichskanzler ließ den Herzog mit harten Worten an und drohte ihm mit Abſetzung. Aber Bernhard, von nicht geringerem Selbſtgefühl beſeelt, ließ ſich dadurch nicht einſchüchtern; ein deutſcher Reichsfürſt, ſoll er erwiedert haben, bedeute mehr als zehn ſchwediſche Edelleute. Beide Männer konnten jedoch bei ihren Beſtrebungen einander nicht wohl entbehren. Darum kam es zu einem durch die Umſtände erzwungenen Vertrage. B. mußte zufolge deſſelben auf die Würde des Generaliſſimus, die er begehrt hatte, verzichten, indem Oxenſtierna vorſchützte, daß ſein älterer Bruder, der Herzog Wilhelm, den der König zum Generallieutenant ernannt habe, dadurch beleidigt würde (wie auch wirklich zwiſchen dieſem und B. ſchon ein Mißverhältniß eingetreten war); dafür aber erhielt B. die eroberten würzburgiſchen und bambergiſchen Lande mit Abzug der ſchon von Guſtav Adolf vergebenen Güter und eines weiteren zu Kurmainz gezogenen Bezirks. Zugleich verſprach die Krone Schweden, ihn und ſeine Nachkommen in dieſem Beſitze zu ſchützen und bei dem künftigen Frieden darin zu beſtätigen. Es erfolgte eine förmliche Belehnung (den 10. Juli 1633) und nach derſelben der Abſchluß eines ewigen Bündniſſes zwiſchen dem neuen Frankenherzog und Schweden. Auf dieſe Weiſe verſtand der gewandte Oxenſtierna des Herzogs Intereſſen mit denen Schwedens aufs Engſte zu verknüpfen und ihm in Bezug ſowohl auf die Kriegführung als auf die Verwaltung des überlaſſenen Landes in ein gewiſſes Abhängigkeitsverhältniß zu bringen. B. ließ ſich hierauf in ſeinem neuen Herzogthume huldigen, ordnete, ſo viel ſich dies in der Eile bewerkſtelligen ließ, die Landesverwaltung und beſtellte ſeinen jüngern Bruder Ernſt (den Frommen) zum Statthalter. Denn er mußte eilen, der wachſenden Unordnung in ſeinem Heere durch ſeine perſönliche Gegenwart abzuhelfen. In dem verſchanzten Lager bei Donauwerth, wo er bei

der Musterung und Eidesleistung am 9. August noch 12,000 Reiter und fast ebenso viel Fußvolk, alle wohl gerüstet, zählte, brachte er einen halben Monat damit zu, die vielfachen Forderungen, die man an ihn stellte, zu befriedigen. Unter die Offiziere vertheilte er Güter und Herrschaften, setzte aber in weiser Rücksicht auf die Bundesstände die Bestimmung hinzu, daß die vergebenen Güter als „freie, unmittelbare Erblehen des heiligen römisch-deutschen Reiches" (mithin nicht als schwedische Lehen) anzusehen seyen, und daß die auf diese Weise Belehnten von dem Ertrage derselben die Zahlungen an ihre Untergebenen künftighin zu leisten hätten. Diese verliehenen Güter und Herrschaften waren zu 4,900,000 Thaler angeschlagen. Ueberdies zahlte B. noch eine beträchtliche Summe Geldes an das Heer aus, welche er im Namen des heilbronner Bundes zu Augsburg flüssig gemacht hatte.

So gelang es ihm nach kostbarem Zeitverlust wohl den Geist der Unzufriedenheit und Meuterei unter seinen Truppen zu beschwichtigen, aber den Argwohn, den man auf schwedischer Seite gegen ihn hegte, konnte er so wenig beseitigen, daß der Reichskanzler sich bewogen fand, ihm den Feldmarschall Horn an die Seite zu geben, eine Maßregel, welche in sofern gewiß unzuträglich war, als dadurch die Einheit in den Unternehmungen des protestantischen Kriegsheeres nur gehindert werden mußte. Während Horn nach Oberschwaben zur Belagerung von Konstanz abzog, blieb B. dem kaiserlichen General Altringer gegenüber bei Donauwerth stehen. Erst als der Letztere auch nach Oberschwaben sich wandte und dort im Verein mit einem aus Italien gekommenen spanischen Heere unter dem Herzog von Feria eine drohende Macht aufstellte, folgte ihm B. und vereinigte sich am 25. September bei Stockach wieder mit Horn. Als die Kaiserlichen sich in eine Schlacht nicht einließen, trennte sich die schwedische Kriegsmacht von Neuem; B. eilte an die bayerische Grenze zurück, wo er unter Johann de Werth nur eine geringe Macht vor sich sah. Er schritt deshalb zur Belagerung von Regensburg, einer durch den Protestantismus den Schweden befreundeten Reichsstadt, deren sich der Bayernherzog auf den Rath Tilly's hin bemächtigt hatte. Die Bürger, die ihren Glauben und ihre Reichsfreiheit gefährdet sahen, hatten sich nur mit Widerwillen unter das bayerische Joch gebeugt und B.'s Annäherung erfüllte sie mit lebhafter Freude. Die bayerische Besatzung war schwach und innerer Tumult stand zu befürchten; die ersehnte Hülfe von Wallenstein blieb aus; daher übergab der Kommandant schon nach 12 Tagen am 6. November 1633 diesen wichtigen Platz, den Schlüssel Bayerns, in B.'s Hände. Sein Glück verfolgend, drang dieser trotz der winterlichen Jahreszeit über die Isar tiefer in Bayern ein und richtete seine Blicke schon nach Oesterreich, wo er das protestantisch gesinnte Landvolk gegen den Kaiser zu bewaffnen gedachte. Doch hemmte er selbst seinen Siegeslauf, als Wallenstein endlich den dringenden Mahnungen des Kaisers Folge leistete und aus Böhmen heranzog. Mitten im Winter eilte B. nun über die Isar und Donau in die Oberpfalz, um die hier gemachten Eroberungen gegen Wallenstein zu vertheidigen und selbst eine Schlacht mit diesem berühmten Gegner zu wagen. Aber Wallenstein, den seine geheimen Pläne nach Böhmen zurückgingen, hatte schon das Feld wieder geräumt. B. endigte also für jetzt seinen glorreichen Feldzug und gönnte seinen Truppen die wohlverdiente Winterruhe im feindlichen Lande. Hinter den Anerbietungen Wallensteins (s. d.), welche dieser jetzt, durch seine gefährliche Lage zu einem entschiedenen Schritte gedrängt, an ihn ergehen ließ, argwöhnte er, wie Oxenstierna, Hinterlist und hielt es für räthlicher, abzuwarten, bis die durch Wallensteins Sturz entstehenden Unordnungen im kaiserlichen Heer Gelegenheit darbieten würden, im Trüben zu fischen. Er hielt daher sein Heer zum Abmarsch in Bereitschaft und eilte auf die Kunde von Wallensteins Ermordung (15. Februar 1634) durch die Oberpfalz an die böhmische Grenze, um von der vermutheten Verwirrung unter den feindlichen Truppen den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Allein die Zögerung des stets unentschlossenen Kurfürsten von Sachsen, die durch die kaiserlichen Feldherren Gallas und Piccolomini schnell hergestellte Ruhe unter Wallensteins Regimentern und üble Wege hinderten erfolgreiche Unternehmungen, und es wurde weiter nichts gewonnen, als daß ein schwedischer Haufe unter dem Oberst Rosen bis vor die Thore der Stadt Eger drang, 200 Mann nieder hieb und 600 Pferde erbeutete. B. zog sich wieder zurück, um die Veste Kronach zu belagern. Aber auch hier hatte er keinen Erfolg und mußte, da sein Heer durch diesen Winterfeldzug sehr geschwächt worden war, die Oberpfalz räumen. In der Gegend von Nördlingen und Dünkelsbühl fanden endlich seine ermatteten Truppen zu Anfang des Frühlings einige Wochen Ruhe. Bei Beginn des neuen Feldzugs ließ Oxenstierna dem Herzog B. zwar die Wahl, ob er in Böhmen oder in Oesterreich eindringen wolle; aber nichts desto weniger suchte er dessen weitgreifende Entwürfe stets zu hemmen. Das protestantische Heer hatte in der That jetzt eine überlegene Stellung im Reich und es konnte ein Hauptschlag gegen die Erblande des Kaisers ausgeführt werden. Allein Uneinigkeit und Eifersucht unter den Befehlshabern hinderte alle gemeinsamen energischen Maßregeln. Nachdem B. die ihm vom Reichskanzler zugesagte Verstärkung aus Thüringen vergeblich erwartet hatte, warf er sich, um sein Herzogthum Franken zu schonen, mit seinen durch Mangel geschwächten Regimentern nach Schwaben, welches dem Feldmarschall Horn angewiesen war. Zu Ulm kamen die beiden Feldherren heftig an einander und nicht bloß wegen der Quartiere, sondern mehr wegen des Oberbefehls. B. brachte seine Beschwerden gegen Oxenstierna vor den Bundestag. Wirklich war man hier nicht abgeneigt, B. zum Generalissimus zu ernennen; allein Oxenstierna wußte dem entgegen zu wirken. Auf die Nachricht, daß eine be-

deutende kaiserliche Macht im Anzug sey, um Regensburg anzugreifen, brach B. zum Entsatze dieses wichtigen Postens auf; aber zu schwach, um diesen auszuführen, mußte er sich begnügen, die Besatzung zu verstärken und versprach in Kurzem mit bedeutendern Streitkräften zurückzukehren. Aber ehe er sich mit Horn vereinigen konnte, ging die beste Zeit verloren. Die Lage von Regensburg wurde unterdeß immer mißlicher. Zwar rückten endlich beide schwedische Feldherren mit vereinigten Kräften herbei; allein da sie mit ihren abgematteten Truppen sich erst durch das feindliche Bayern durchschlagen mußten, so ging Regensburg, dieser wichtige Waffenplatz, welcher bei gemeinsamen, energischen Unternehmungen gegen Oesterreich zum festen Stützpunkt hätte dienen können, nach verzweifelter Gegenwehr vor ihrer Ankunft an den Feind verloren, eine gerechte Strafe für die Uneinigkeit der protestantischen Befehlshaber. Die Kaiserlichen rückten mit ihrer Hauptmacht an der Donau herauf; B. traf sie bei Donauwerth, und da sie ihm weit überlegen waren, so rief er Horn wieder zu sich und suchte beim Bundestag dringend um Verstärkung nach. Aber auch hier ließ es verderbliche Zwietracht zu keinen kräftigen Maßregeln kommen. Dessen ungeachtet brach B., als er vernahm, daß Nördlingen vom Feind bedrängt werde, von der Donau auf, hieb unterwegs 3000 Kaiserliche nieder und zog mit Horn auf die Anhöhe von Bopfingen unfern Nördlingen, um das feindliche Lager zu überfallen. Horn schlug dagegen vor, eine Verstärkung in die belagerte Stadt zu werfen und die Ankunft der herbeigerufenen Heeresabtheilungen des Rheingrafen und des Grafen Kraz abzuwarten. Aber B. glaubte, schlagen zu müssen, ehe der Kardinalinfant Ferdinand mit den Spaniern und Johann de Werth mit seiner Reiterei die Kaiserlichen verstärke, und nachdem der Graf Kraz mit seiner Schaar eingetroffen war, ließ sich B. nicht mehr von seinem Vorsatze, die Stadt durch eine Schlacht zu retten, abbringen, obwohl die Spanier unterdeß im feindlichen Lager angelangt waren. Die schwedisch-deutschen Truppen zählten kaum 22,000 Mann, darunter 6000 Mann ungeübtes Landvolk, die Kaiserlichen aber 33,000 Mann. Ueberdieß waren die Befehlshaber der erstern verschiedener Meinung. Vergeblich thaten die Schweden Wunder der Tapferkeit. Sie mußten den wiederholten Angriffen der noch frischen spanischen Regimenter weichen. Auch B., der das Feld noch zu behaupten suchte, litt durch das schwere Geschütz des Feindes großen Verlust und wurde in die Ebene herabgetrieben. Nun wurde die Verwirrung, Niederlage u. Flucht allgemein. Horn und Kraz wurden gefangen, Bernhard rettete mit Mühe das nackte Leben. Diese entscheidende Niederlage (6. September 1634; a. St. d. 27. August) kostete den Schweden 12,000 Todte, 6000 Gefangene und 80 Kanonen nebst dem ganzen Troß. Aber ein weit schwererer Verlust war es, daß dadurch die Macht der Schweden in Oberdeutschland gänzlich gebrochen, ihre Ueberlegenheit im Felde und mit ihr das Vertrauen der Bundesgenossen verloren war. Das heilbronner Bündniß war der Auflösung nahe. B.'s Herzogthum Franken nahm ein schnelles Ende, und das wehrlose Würtemberg, so wie die oberdeutschen Reichsstädte mußten ihre Sympathien für Schweden schwer büßen. Da Oxenstierna das noch ungeschwächte schwedische Heer, welches unter Banner an der böhmischen Grenze stand, zu andern Unternehmungen aufsparen wollte, so mußten vor Allem in den Rheinlanden die Trümmer des geschlagenen Heeres gesammelt und ergänzt werden. Zu Heilbronn trafen etwa 8000 Mann von den zersprengten Truppen ein; der Rheingraf stieß mit eben so viel bei Kanstadt zu Bernhard. Dieser führte seine Schaar in die Gegend von Frankfurt und von da über den Rhein, wo die entarteten und verwilderten Soldaten Unthaten begingen, welche alles Bisherige noch überstiegen. Die Bundesstände setzten zwar noch immer das meiste Vertrauen in Absicht des Oberbefehls auf B. mit der Aeußerung: „daß, wer den Karren umgeworfen, solchen auch wieder aufzurichten verbunden wäre;“ aber dieser war bei der verzweifelten Lage der Dinge selbst rathlos. Mit Strenge stellte er die Zucht unter seinen Schaaren wieder her und ging über den Rhein zurück. Auch jetzt war unter den Verbündeten noch keine Einigkeit. Oxenstierna, wie B., verließen unzufrieden den Bundestag zu Frankfurt, wo die nähere Uebereinkunft mit Frankreich berathen wurde. Da man aber den Herzog um diese Zeit für den kaiserlichen Dienst zu gewinnen suchte, so betrieb der französ. Gesandte seine Ernennung zum Generalissimus des Bundesheeres. Als solcher aber machte B. fast eben so starke Forderungen, wie zuvor Wallenstein dem Kaiser gegenüber. Er wollte so viel möglich freie Hand nicht nur im Felde, sondern auch in Hinsicht auf die Unterhaltung des Heeres haben. Während dieser Verhandlungen ernteten die Kaiserlichen die Früchte des nördlinger Sieges in reichem Maße; Philippsburg mit seinen reichen Vorräthen, dann auch Speier fielen in ihre Gewalt (14 Jan. 1635.) und B. litt auf fruchtlosen Hin- und Herzügen nicht unbedeutenden Verlust. Der nach Worms berufene Bundestag kam endlich mit ihm durch eine Kapitulation überein, worin seine Forderungen ermäßigt und ihm ein Kriegsrath beigesetzt wurde (2. März). Sofort eröffnete B. den Kampf nachdrücklicher damit, daß er, sobald es der Eisgang auf dem Rheine gestattete, mit dem verbündeten französischen Heere über den Strom ging, Speier belagerte und (11. März) wieder eroberte. Während die Franzosen gegen Lothringen zogen, blieb B. einige Monate in der Gegend von Landau und Speier und begnügte sich, die Kaiserlichen vom Uebergange über den Rhein abzuhalten. Erst Ende Mais machte er eine Diversion gegen Frankfurt, um diese in Folge des prager Friedens, dem außer Kursachsen auch viele andere protestantische Stände beitraten, in ihrer Anhänglichkeit an Schweden wankende Stadt, so wie Mainz, dessen Erober-

rung der Feind bezweckte, zu sichern. Aber nach seinem Abzuge drang sogleich der General Gallas in seinem Rücken mit einer bedeutenden Macht über den Rhein vor, wodurch B. in nicht geringe Gefahr gerieth. Es blieb ihm kaum Zeit, den größten Theil seines Fußvolks in die Festung Mainz zu werfen und mit dem Reste seines Heeres schleunig an die französ. Grenze zurückzuweichen. Die Folge davon war, daß sich die Kaiserlichen auch auf dem linken Rheinufer siegreich ausbreiteten und die wenigen noch treuen Bundesgenossen der Schweden jede Aussicht auf Hülfe verloren. Nürnberg, Ulm und Frankfurt unterwarfen sich dem Kaiser, das heidelberger Schloß, Worms und andere Plätze wurden erobert, das mit Vertheidigungsmitteln schlecht versehene Mainz aber eingeschlossen. Zwar drang B. in Vereinigung mit dem unfähigen französischen Anführer, Kardinal de Lavalette (Juli) wieder vor, entsetzte Mainz und überschritt selbst den Rhein. Da sich jedoch keine Aussicht auf glückliche Unternehmungen eröffnete und die Truppen durch Hunger und Krankheiten litten, so zog er sich in beschleunigten, aber mit großer Geschicklichkeit und Tapferkeit ausgeführten Märschen (im September) nach Metz zurück. In Lothringen wuchs das verbündete Heer durch zahlreiche Verstärkungen zu 35,000 Mann an, und B. bot, obgleich auch Gallas an 40,000 Mann zählte, demselben eine Schlacht an. Aber dieser schmeichelte sich mit der eitlen Hoffnung, seine Gegner auszuhungern, litt indeß selbst solchen Mangel, daß er nach einem Verluste von einem Drittel seines Heeres sich (im November) nach dem Elsaß zurückziehen mußte. Dies hinderte jedoch nicht, daß Elsaßzabern, Frankenthal und das wichtige Mainz, die letzten Plätze, welche Schweden am Mittelrhein noch inne hatte, an den Feind übergingen. B. bis über die Grenzen Deutschlands zurückgedrängt, sah sich genöthigt, mit seinen geschwächten Truppen in die Gegend von Toul und Pont à Mousson zu überwintern. Das Jahr 1635 war für ihn und für die Schweden ein höchst unglückliches gewesen. Die Verhältnisse in Deutschland hatten durch den prager Frieden eine so ungünstige Wendung genommen, daß jetzt die meisten protestantischen Stände, unter ihnen auch die Brüder Bernhards, mit Kursachsen gegen Schweden und dessen wenige rheinländische Verbündete Partei machten. Der Protestantismus hatte also seinen Stützpunkt nicht mehr in Deutschland; die wenigen Reichsstände, welche sich dem Kaiser nicht unterwerfen konnten oder wollten, waren auf die Hülfe auswärtiger Mächte hingewiesen. Aber neben dem protestantischen Schweden war es jetzt auch das katholische Frankreich, dem sie sich in die Arme werfen mußten.

Schon vor der Erneuerung des Bündnisses zwischen Schweden und Frankreich zu Compiegne (1635, 28. April) ließ sich Herzog B., durch die Umstände dazu gedrungen, mit Frankreich in besondere Unterhandlungen ein. Zuerst betrafen diese, da von dem erschöpften, der Auflösung nahen heilbronner Bunde keine Hülfe zu erwarten stand, die Unterhaltungskosten des Heeres. Jetzt aber, von den schwedischen Heeren durch weite Länderstrecken getrennt, von Oxenstierna schon längst mit Argwohn betrachtet, nach Auflösung des heilbronner Bundes in isolirter Stellung und nur auf sich selbst hingewiesen, sah er sich zu einer nähern Verbindung mit Frankreich gezwungen. Nach längern Verhandlungen kam daher zu St. Germain en Laye (27. Oktober 1635) ein Vertrag zu Stande, wonach Frankreich dem Herzog auf die Dauer des Kriegs 4 Millionen Livres jährliche Subsidiengelder zur Unterhaltung eines Heeres von 12,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern mit der nöthigen Artillerie zusagte. In einem geheimen Artikel wurde ihm das Elsaß überlassen unter der Bedingung, die katholische Religion dort nicht zu verdrängen; eine angemessene Vergütung blieb ihm für den Fall, wenn jenes Land ihm beim Abschluß des Friedens nicht erhalten werden könnte. Von den 4 Millionen sollte B. 200,000 Liv. für seine Person behalten und auch nach dem Friedensschluß noch 150,000 Liv. von den königl. Domänen beziehen. Durch diese geheime Uebereinkunft löste sich eigentlich B.'s Verhältniß zu Schweden auf, nicht ohne Schuld der letztern Macht, da sie Entschädigungsverhandlungen mit Kursachsen angeknüpft hatte, ohne des Herzogs Ansprüche dabei zu berücksichtigen. Gleichwohl wollte dieser sich nicht gänzlich und auf keinen Fall öffentlich von Schweden losſagen und es wurde ihm französischer Seits bewilligt, daß sein Heer „der Krone Schweden und deren Bundesgenossen Armee“ und er selbst „General der französ. Bundesgenossen in Deutschland“ heißen sollte. Nach den geheimen Artikeln verpflichtete er sich jedoch, das Heer, unabhängig von Schweden und dessen Verbündeten, nur dahin zu führen, wohin der König von Frankreich es verlangen würde. Offenbar sollte das Elsaß nur eine Lockspeise für B. seyn, damit er desto gewisser es erobern, Lothringen überwältigen und auch Hochburgund den Spaniern entreißen möchte. Er selbst mochte darin einen Ersatz für sein verlornes Herzogthum Franken sehen. Sicherlich aber war es nur die Noth, die ihn trieb, sich in eine so schmähliche Abhängigkeit von Frankreich zu stellen, und nur die Aussicht, bei einer günstigern Wendung der Dinge in freierer Weise als Vertheidiger der protestant. und deutschen Freiheit auftreten, konnte ihm dieselbe erträglich machen. Als die Franzosen hinsichtlich der Auszahlung der Subsidiengelder, die bei der erschöpften Lage der Truppen nicht zu entbehren waren, zögerten, begab sich B. selbst nach Paris (1636, März). Seine geheime Abhängigkeit von der fremden Macht hinderte ihn nicht, hier mit dem vollen Selbstgefühle eines deutschen Reichsfürsten aufzutreten. Am Hofe war die Frage, ob der deutsche Fürst in Gegenwart des Königs den Hut aufsetzen dürfe, eben so wichtig, als der Zweck der Reise. Aber ohne darnach zu fragen, bedeckte sich B., sobald der König den Hut aufgesetzt hatte, und fand sich nur, nachdem dieser ihn wieder abgenommen, bewogen, das Gleiche zu thun. Richelieu empfing ihn als

„den besten Freund von der Welt“ das Gespräch mit dem einflußreichen Pater Joseph, der über die Kriegsunternehmungen den deutschen Helden auf der Landkarte zu belehren sich erbreitete, brach der Letztere aber mit den Worten ab: „das ist recht gut, lieber Herr Pater, wenn man die Städte mit den Fingerspitzen nehmen könnte.“ In der Hauptsache, den Geldmitteln, kam B. in dritthalb Monaten nicht viel weiter und ging (im Mai) zum Heere zurück, wo auch Lavalette wieder eingetroffen war.

Mit Ende Mai eröffnete er im Verein mit Letzterem, der ihm jedoch mehr hinderlich, als förderlich war, den Feldzug mit einem Angriff auf Elsaßzabern, welches sich nach hartnäckiger Vertheidigung (4. Juli) ergab. Nachdem er noch einige Plätze in Elsaß erobert hatte, wandte er sich durch Lothringen, wo er die Städte Blamont und Rambervilliers wegnahm, nach der Grafschaft Hochburgund (Anfang Oktober), welche als spanische Besitzung von den Franzosen angegriffen worden war. Gallas, der mit bedeutender Macht in das französische Burgund vordrang, erschöpfte sich durch die Belagerung des heldenmüthig vertheidigten Städtchens St. Jean de Lone und sah sich endlich genöthigt, mit einem durch Hunger und Seuchen halb aufgeriebenen Heere das französ. Gebiet zu verlassen (November). Nach Eroberung der Stadt Joinville gönnte B. seinen ebenfalls erschöpften Truppen die Winterruhe. Da er in dem ganzen Feldzuge den Schweden gar nichts genutzt hatte, so richtete Oxenstierna geradezu die Frage an ihn, ob er noch in Diensten des Bundes oder bloß Frankreichs stehe. B. gestand zu, daß man ihn bloß zur Vertheidigung der französ. Grenze brauche, sprach aber zugleich seinen Vorsatz aus, sich freiere Hand zu verschaffen. Zu diesem Zwecke begab er sich zu Anfang des Jahres 1637 nochmals nach Paris, wo er sich durch einen besondern Vergleich größere Selbstständigkeit und Lavalette's Abberufung erwirkte. Dem Wunsche des französ. Hofs gemäß wandte er sich wieder gegen Hochburgund, wo jetzt der kaiserl. General Savelli kommandirte, nahm mehre Plätze ein und brachte (24. Juni) zwischen Gray und Besançon dem Herzog von Lothringen eine nicht unbedeutende Schlappe bei. Darauf zog er über Mümpelgard durch den Sundgau, setzte (27. Juli) bei Rheinau über den Rhein und verschanzte sich auf der dortigen Rheininsel bei dem Dorfe Wittenweiher. Dort aber sah er sich von Johann de Werth mit Heftigkeit angegriffen, daher gab er seinen Plan, in Schwaben und Bayern einzudringen, für jetzt auf, ging über den Rhein zurück und verlegte seine Truppen gegen das Ende des Jahres in das Mümpelgardsche und Baselsche in die Winterquartiere. Diese verhältnißmäßig noch wenig verwüsteten Gegenden gewährten hinreichenden Unterhalt, und da auch die französischen Hülfsgelder pünktlich eingingen, so sah sich B. im Stande, den Feldzug des J. 1638, den glänzendsten seiner ganzen kriegerischen Laufbahn, sehr frühzeitig zu eröffnen. Schon am 18. Januar brach er gegen den Rhein auf, ließ am 20. bei Stein oberhalb Basel einige Regimenter übersetzen, bemächtigte sich Seckingens und Lauffenburgs und belagerte Rheinfelden, die wichtigste unter den Waldstädten. Hier wurde er von den Kaiserlichen unter Savelli und Johann de Werth mit überlegener Macht angegriffen; nach mehrmaliger Erneuerung des Kampfes schrieb sich jeder Theil den Sieg zu. Trotz seines nicht unbedeutenden Verlustes vollführte B. aber 3 Tage darauf (21. Febr.) auf den sicher gewordenen Feind einen kühnen Angriff, der nach kurzem Kampfe mit der völligen Niederlage desselben endigte und den ganzen kaiserl. Generalstab, den tapfern Johann de Werth und den Herzog von Savelli an der Spitze, gefangen in seine Hände brachte. Ganz Schwaben stand jetzt dem Sieger offen; aber es war nicht seine Absicht, Eroberungen zu machen, die sich schwerlich behaupten ließen, sondern ihm lag vielmehr daran, sich am Rhein und in dem ihm zugesagten und größtentheils schon bezwungenen Elsaß festzusetzen. Nachdem er also Rheinfelden, Rötteln und Freiburg eingenommen (März), rüstete er sich Breisach zu belagern, das wichtige, für unüberwindlich gehaltene Bollwerk des südwestl. Deutschlands. Aus dem von den Kaiserlichen hart gedrückten würtemberger Lande her verstärkte er sein Heer. Umsonst bot der wiener Hof Alles auf, den wichtigen Platz, der unter allem Wechsel des Kriegsglücks in diesen Gegenden stets in kaiserlicher Gewalt geblieben war, zu retten. B. brachte dem gegen ihn geschickten kaiserlich-bayerischen Heer unter Götz bei Wittenweiher eine gänzliche Niederlage bei und setzte die schon begonnene Belagerung Breisachs eifrig fort. Aber eben in diesem entscheidenden Zeitpunkte, da die Kaiserlichen immer erneute Versuche des Entsatzes machten, ließ der französ. Hof den ruhmgekrönten Helden ohne Unterstützung. „Wenn ich den Türken diente,“ rief dieser aus, „würde ich mehr Glauben finden, als bei den christlichen Franzosen!“ Vom Fieber befallen bestieg er sein Schlachtroß, um dem heranziehenden Herzog von Lothringen zu bekämpfen. Wirklich schlug er nach einem blutigen Kampfe dessen überlegene Macht bei Thann im Sundgau (4. Oktober) in die Flucht. Noch einmal machten Götz und Lambot mit 14,000 Mann einen Angriff und brachten die Belagerer in nicht geringe Gefahr. Aber B. raffte sich vom Krankenlager auf, rief seine Soldaten zu tapferem Kampfe auf und schlug die Feinde mit Verlust zurück. Graf Philipp von Mansfeld übernahm an Götzens Stelle das Kommando; allein auch er vermochte nichts gegen B. Dieser wollte die Stadt, in welcher die Noth schon aufs Aeußerste gestiegen war, durch Hunger bezwingen. Das Elend in derselben erreichte eine entsetzensvolle Höhe, vom Wahnsinn getrieben fielen die Hungernden über Leichname her. Der Kommandant Reinach, befehligt, den Platz so lange als nur möglich zu vertheidigen, erklärte sich bereit, eher sein eigenes Kind zu verzehren, als sich zu ergeben. Dennoch mußte er endlich kapituliren und zog mit seiner auf 400 Mann zusammengeschmolzenen Besatzung ab (3. December). Die viermonatliche Belagerung hatte an 20,000

Menschen und über 1 Million Reichsthaler gekostet. Aber keine Eroberung war auch so wichtig, als diese. Breisach gab einen sicheren Haltpunkt zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kriegs in Schwaben, Franken und Bayern. Umsonst hatte man B. durch seine Brüder für Oesterreich zu gewinnen versucht. Auch Frankreich hätte gern die Eroberung als sein Eigenthum betrachtet. „Muth, Pater Joseph," rief Richelieu dem Sterbenden zu, „Breisach ist unser!" Aber B. hatte den Platz für sich erobert und in der Kapitulation weder Frankreich noch Schweden genannt. Er sollte der Mittelpunkt werden für seine unabhängige Herrschaft; deshalb ließ er ihn aufs Beste versehen, besetzte ihn mit deutschen Regimentern u. ernannte den Schweizer Erlach zum Befehlshaber. Umsonst erinnerte Richelieu, Breisach sey mit französ. Geld und Blut erobert und gehöre nicht zum Elsaß, umsonst trug er dem Herzog die Hand seiner Nichte an und lud ihn nach Paris ein, um Zeuge der Triumphe zu seyn, womit man seine Siege verherrlichen wolle. B. schob seine Feldherrnpflichten vor und lehnte die Heirath als eine nicht ebenbürtige ab. Selbst das Versprechen, Breisach nach seinem Tode an Frankreich zu überlassen, wollte er nicht leisten. Aber auch die Anerbietungen, die man ihm von Seiten des wiener Hofs machte — man sprach von der Hand einer Erzherzogin und einem andern Lande für die Zurückgabe des Elsaß — wies er zurück. Er war deutsch und protestantisch gesinnt und wollte das Elsaß mit seinen festen Plätzen zwar für sich, aber doch beim deutschen Reiche behalten u. vielleicht eine dritte vermittelnde Macht bilden. Aber gleichwohl gelang es dem schlauen Kardinal, ihn selbst und die übrigen um die wichtige Eroberung buhlenden Mächte zu hintergehen. Er bewog den Kommandanten Erlach durch Bestechung zu dem Versprechen, daß er Breisach, im Falle der Herzog sterben oder gefangen werden sollte, für Frankreich bewachen wolle. Nachdem B. den Winter hindurch in Hochburgund verweilt hatte, wo noch wichtige Plätze in der Gewalt des Feindes waren, begab er sich (Anfang April) nach Breisach zurück. Unterdeß hatten die Kaiserlichen ein ansehnliches Heer in Schwaben gesammelt. B. suchte trotz der gespannten Verhältnisse mit dem französischen Hofe für den bevorstehenden Feldzug um nachdrückliche Unterstützung nach, um Hochburgund vollends zu bezwingen und bereitete zugleich den Rheinübergang vor, um wie Banner mit einem raschen Einfall in die feindlichen Länder zu beginnen. Als er bei Pfirt einen großen Zudrang von Menschen fand, die ihn sehen wollten, sprach er: „Ich fürchte, das Schicksal des Schwedenkönigs thellen zu müssen: denn so bald das Volk mehr auf diesen als auf Gott sah, mußte er sterben." Schon seit dem vorigen Herbste öfters kränkelnd, fühlte er sich, als er mit dem schwedischen Geschäftsträger Mockel von Hüningen nach Neuburg den Rhein herunterfuhr, plötzlich so krank, daß er sich gleich nach seiner Ankunft in Neuburg niederlegen mußte. Als die Aerzte alle Mittel umsonst versucht hatten und die Gefahr nicht mehr verheimlichten, gab er mit großer Fassung sein Testament zu Papier. Dann blieb er mit seinem Hofprediger allein, um mit ihm zu beten. Da der Athem kürzer wurde, das Herz aber noch stark schlug, sprach er mit schwacher Stimme, die Hand auf dasselbe legend: „Ich wundere mich, daß das Herz noch so frisch ist und sich nicht zum Tode schicken will." Bald darauf verschied er (8. Juli 1639). Lauter noch, als bei Gustav Adolfs Tod verbreiteten sich Gerüchte von Meuchelmord, und B. selbst nahm solchen Verdacht mit ins Grab. Der Hofprediger sprach ihn in der Leichenrede öffentlich aus und die meisten Schriftsteller jener Zeit haben ihn wiederholt. Nur über die Urheber waren die Stimmen getheilt; meistens muthmaßete man auf Richelieu. Und wirklich war B. in der letzten Zeit öfter vor Nachstellungen gewarnt worden; auch an seinem Körper fand man bei der Sektion verdächtigerregende Zeichen, die indeß dadurch erklärbar werden, daß eine ansteckende, schnell tödtende Seuche unter B.'s Truppen herrschte. Die Geschichte hat auch hier, wie bei Gustav Adolfs Tode, den Schleier vom wahren Thatbestand noch nicht zu heben vermocht. Der Held, von dem Grotius sagt, daß er fast allein des Namens eines deutschen Fürsten noch würdig gewesen, wurde hinweggerückt in der Blüthe seines Lebens, da er sich eben freiere Bahn gebrochen und sein Stern hoch über Allen strahlte. „In ihm verloren die Alliirten den größten Feldherrn, den sie nach Gustav Adolf besaßen, Frankreich einen gefürchteten Nebenbuhler um das Elsaß, der Kaiser seinen gefährlichsten Feind. In der Schule Gustav Adolfs zum Helden und Feldherrn gebildet, ahmte er diesem erhabenen Muster nach, und nur ein längeres Leben fehlte ihm, um es zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen. Mit der Tapferkeit des Soldaten verband er den kalten und ruhigen Blick des Feldherrn, mit dem ausdauernden Muth des Mannes die rasche Entschlossenheit des Jünglings, mit dem wilden Feuer des Kriegs die Würde des Fürsten, die Mäßigung des Weisen und die Gewissenhaftigkeit des Mannes von Ehre. Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage, kein Hinderniß konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth besiegen. Er steht in der neuern Geschichte als ein schönes Bild jener kraftvollen Zeiten da, wo persönliche Größe noch etwas ausrichtete, Tapferkeit Länder errang und Heldentugend einen deutschen Ritter selbst auf den Kaiserthron führte." (Schiller, Werke, Bd. 9. S. 457 f.)

Ueber B.'s Erbe stritten alle im Krieg begriffenen Mächte. Sein kurzes Testament bestimmte nur im Allgemeinen, daß die eroberten Lande ihrer Wichtigkeit wegen bei dem deutschen Reiche verbleiben sollten; er wünschte, seine Brüder möchten sie unter schwedischem Schutze übernehmen. Aber mit seinem Heere suchten sich Frankreich, Oesterreich und Schweden auch des eroberten Terrains zu bemächtigen. Oester-

reichs Anerbietungen wurden von den Soldaten mit Widerwillen zurückgewiesen. Wilhelm von Weimar, der die Ansprüche der Brüder geltend machte, fand weder bei Schweden, noch bei Frankreich ernstlichen Beistand. Selbst seine Ansprüche auf B.'s Privatvermögen wurden beim Abschluß des westphälischen Friedens nicht beachtet. Frankreich siegte über alle Mitbewerber. Erlach überließ seiner Zusage gemäß B.'s Eroberungen und Kriegsvölker dieser Krone gegen Verwilligung eines Jahrgelds und des französischen Bürgerrechts. Der französische Hof berief sich den Beschwerden Schwedens gegenüber auf den 1635 mit B. geschlossenen geheimen Vertrag. B.'s Regimenter gingen indeß später größtentheils zu den Schweden über und nahmen an der letzten Entscheidung Theil. — B.'s Leichnam, der vorläufig zu Breisach beigesetzt worden war, wurde den 15. September 1655 nach Weimar gebracht.

Literatur. Ueber B.'s Leben sind viele archivalische Quellen vorhanden. Die ältern Schriften von Lungwitz (1634) und Engelfuß (1648) sind unvollständig, wichtige Beiträge liefert Cyprian, Adversaria (Gotha 1729). Eine gute Vorarbeit ist: v. Hellfeld, Geschichte Bernh. des Großen (Leipzig 1797). Die neueste Schrift ist: B. Röse, Herzog Bernhard der Große von S. Weimar, mit Urkunden (Weimar 1829. 2 Bde.), deren wichtigen Ergebnissen die obige Darstellung meistens folgt.

30) **B.**, Sohn des Herzogs Wilhelm v. Weimar, geb. 1638, erhielt bei der Theilung der väterlichen Lande Jena (1662), wo er Hof hielt, † 1678. Mit seinem Sohne Joh. Wilhelm starb 1690 seine Linie aus.

31) **Karl B.**, Herzog von Sachsen-Weimar, jüngster Sohn Karl Augusts, Bruder des regierenden Großherzogs Karl Friedrich, Generallieutenant in niederländischen Diensten, gegenwärtig außer militärischer Aktivität, ein tapferer Soldat, wohlbewährter Korpsführer auf dem Schlachtfelde und Paradeplatze, ein wissenschaftlich gebildeter und Adel der Gesinnung mit Adel des Blutes verbindender Mann, endlich ein Reisender und Reisebeschreiber von Bedeutung für Länder-, Völker- und Staatenkunde, geb. zu Weimar am 30. Mai 1792. Sein als Fürst und Mensch gleich ausgezeichneter Vater ließ ihm durch eine Auswahl tüchtiger Männer eine vortreffliche Erziehung geben. Als Krieger finden wir ihn schon 1806 im Heere des Fürsten von Hohenlohe, wo er als preuß. Freiwilliger in der Schlacht bei Jena mitkämpfte. Nach dem Anschlusse seines Vaters an den Rheinbund ging er auf kurze Zeit wieder in die Heimath, bald darauf aber nach Dresden, wo der Major Rühle von Lilienstern als Gouverneur seine Studien leitete, wurde 1807 Hauptmann im sächsischen Garderegimente und folgte 1809 als Major beim Generalstabe dem sächsischen Heer unter Bernadotte's Führung in den Feldzug gegen Oesterreich, wo er sich namentlich in der Schlacht bei Wagram durch persönliche Tapferkeit so sehr auszeichnete, daß sein Name in dem französ. Kriegsbülletin ehrenvoll erwähnt wurde. Im Jahre 1812 wurde er Oberstlieutenant, nahm aber nach dem Wunsche seines Vaters keinen Theil am Feldzuge gegen Rußland, sondern ging mit Urlaub auf unbestimmte Zeit nach Italien u. Frankreich. Auch nach seiner Rückkehr im Frühjahre 1813 hielt er sich vom Waffengetümmel entfernt, und trat erst nach der Schlacht bei Leipzig im Oktober 1813 wieder in sein Regiment, in welchem er während seiner Abwesenheit Oberst geworden war und als dessen Befehlshaber er Torgau belagern half. 1814 kämpfte er in Holland und Flandern gegen die Franzosen, nahm im Mai 1815 in Folge der politischen Zwistigkeiten der sächsischen Truppen den Abschied und ging als Oberst des Regiments Oranien-Nassau sogleich in den Dienst des Königs der Niederlande über, wo er der zweiten Brigade in der Division Perponcher zugewiesen wurde. Beim Wiederausbruche des Krieges gegen Frankreich trat er, zufällig der älteste Stabsoffizier, am 15. Juni 1815 an die Stelle seines Brigadiers, der einige Tage zuvor in Folge eines Beinbruchs kampfunfähig geworden war, und nahm sofort am 16. Juni rühmlichen Antheil an dem Kampfe bei Quatre-Bras, so wie am 18. an der Schlacht bei Waterloo. Nach der Einnahme von Paris wurde sein Regiment dem Herzoge von Nassau, dem der König der Niederlande seine deutschen Besitzungen abtrat, überwiesen, Herzog B. kam im November 1815 nach den Niederlanden zurück und wurde zuerst zum Befehlshaber einer Infanteriebrigade und 1816 zum Generalmajor ernannt. An seinem Geburtstage 1816 vermählte er sich mit Ida (geb. am 25. Juni 1794), der jüngsten Schwester des regierenden Herzogs von Sachsen-Meiningen. Zu Anfange des Jahres 1819, wo ihm das Provinzialkommando über Ostflandern anvertraut worden war, nahm er seinen Wohnsitz zu Gent, wo er auch blieb, als ihm 1826 die Aufsicht über das dritte Militärkommando und 1829 die Divisionärwürde ertheilt ward. Er kaufte sich daselbst an, baute und verschönerte seine Besitzung und trat dadurch mit den Gentern auch in nähere gesellige Verhältnisse, die jedoch beim Ausbruche der belgischen Revolution im Jahre 1830, in welcher er dem Hause Oranien ergeben blieb, weder seine Person vor gröblichen Beleidigungen, noch sein Schloß vor Plünderung zu sichern vermochten. Er sah sich durch die Uebermacht der Insurgenten gezwungen, Stadt und Festung den Belgiern zu überlassen, zog sich nach Antwerpen zurück und vereinigte sich in der dortigen Citadelle mit General Chassé. Nach Holland zurückgerufen, wurde er 1831 zum Generallieutenant befördert und im Mai desselben Jahres an die Spitze der bürgerlichen und militärischen Verwaltung des Großherzogthums Luxemburg gestellt, wo er mit Milde und mit Schonung nichts mehr auszurichten vermochte, mit Gewalt aber nicht einschreiten durfte. Nach seiner Rückkehr von da erhielt er den Oberbefehl über die zweite Division der Armee, mit welcher er in dem 12tägigen Feldzug gegen Belgien (August 1831) den linken Flügel bildete.

Die ihm bei seinen Beamtungen vor und nach der belgischen Revolution vergönnte Muße verwendete der Herzog zu ernsten Studien und interessanten Reisen. In den Jahren 1825 und 1826 besuchte er die nordamerikanischen Freistaaten. Sein schätzbares Reisetagebuch führte Luden in Jena unter dem Titel: „Reise Sr. Hoheit (so hieß B. seit der Erhebung seines Vaters zum Großherzoge) des Herzogs B. von Sachsen-Weimar durch Nordamerika (Weimar 1828, 2 Bde.)“ ins Publikum ein. In demselben Jahre erschien dieses Werk englisch in Philadelphia und 1829 holländisch zu Dortrecht. Im Jahre 1833 wohnte er den Uebungen des in Oberitalien zusammengezogenen österreichischen Heeres bei. Im folgenden Jahre beschäftigte ihn die Herausgabe der werthvollen Monographie: „Précis de la champagne de Java en 1811“ (Haag 1834, mit Karten und Plänen; holländisch von Rijneveld, Dortrecht 1835). Seine neueste Reise, die er 1837 und 1838 in Begleitung seines 1839 gestorbenen ältesten Sohnes Wilhelm machte, ging über Hamburg nach Petersburg, zu dem großartigen Manöver bei Wosnesensk (im Souv. Cherson), nach Odessa, von wo er mit der kaiserlichen Familie und dem Erzherzog Johann einen Abstecher nach der Krim machte, dann nach Konstantinopel, den Archipelagus und Smyrna, und über Malta und Sicilien nach Neapel. Noch vor Ende des Jahres 1838 traf er wieder im Haag ein. Kein Wunder, daß ein Fürst, der mit so großen Vorzügen des Geistes und Charakters noch das Verdienst eines rührigen und thätigen Militärchefs verbindet, überall, wo er erschien (selbst in Konstantinopel von Seiten des Sultans), Beweise hoher Achtung empfing. Seine Familie besteht aus 3 Söhnen und 2 Töchtern: Eduard (geb. 1823), Hermann (geb. 1825), Gustav (geb. 1827), Anna (geb. 1828) und Amalia (geb. 1830).

XII. Herzöge von Schlesien: 32) B., Herzog von Oppeln, Sohn des abgetheilten oppelnschen Herzogs Boleslaw von Falkenberg, ein ränke- und streitsüchtiger Fürst, plünderte 1441 als Helfershelfer seines Bruders, des Bischofs Johann von Camin, das Gebiet der Stadt Breslau, hielt im böhmischen Kronstreite zu dem österreich. Herzoge Albrecht, zog dadurch seinem Lande eine Verheerung durch die Polen zu, plünderte dafür 1443 polnische Kaufleute aus Krakau und † 1455 kinderlos. — 33) Herzog von Schweidnitz, Sohn des Herzogs Boleslaw (Bolko) I., regierte zuerst unter der Vormundschaft seines Oheims, seit 1309 mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, focht 1322 mit dem Kaiser Ludwig in der Schlacht bei Mühldorf und 1323 in Preußen gegen die Litthauer, erhielt 1324 von den Ländern seines Vaters bei der Theilung Schweidnitz, blieb trotz der drängenden Macht des Böhmenkönigs Johann dem alten Verbande mit Polen treu, baute in der Stadt Schweidnitz die Kirche und das Kloster zum heil. Kreuze und † 1326, nach Andern 1341 mit Hinterlassung zweier Söhne, Boleslaw und Heinrich.

XIII. 34) B., Herzog v. Septimanien u. Toulouse, Sohn Wilhelms des Heiligen, hielt sich seit 828 an dem Hofe Ludwigs des Frommen auf, wurde aber durch Intrigue verdrängt. Im Unwillen darüber verband er sich mit Pipin von Aquitanien, wurde aber begnadigt. Karl d. Kahle bezüchtigte ihn auf einem Reichstag in Aquitanien der Felonie u. ließ ihn enthaupten (844). Nach Andern soll ihn Karl mit eigner Hand niedergestoßen haben.

Bernhard, B. Geistliche: 1) (St.), Nutschellensis, ein Benediktiner aus England, kam mit Bonifacius nach Deutschland, wurde 741 Bischof von Würzburg, † 753 im Kloster Hohenburg. — 2) Erzbischof von Vienne seit 818, war in dem Krieg der Söhne Ludwigs des Frommen gegen den Vater auf Lothars Seite, † 852. — 3) B. de Menthon (St.), geb. im Schlosse Menthon im genfer Gebiet 923, Geistlicher zu Aosta, stiftete auf dem kleinen u. großen St. Bernhardsberg, der deshalb nach ihm benannt wurde, zwei Hospitäler für regulirte Chorherren der Augustiner, zu deren Prior er ernannt wurde. Er † zu Novara 1008. — 4) Bischof von Halberstadt zur Zeit des Kaisers Otto I., dem er in der Errichtung des Erzbisthums Magdeburg auf alle Weise hinderlich zu werden suchte. Das Stift Halberstadt erhielt durch ihn mehre Klöster und verschiedene Reliquien, die B. aus Rom mitgebracht hatte. Er † 967 oder zu Anfange des folgenden Jahres. — 5) Bernward, St., Graf von Sommerseburg, Lehrer und Kaplan des Kaisers Otto III., seit 993 Bischof von Hildesheim, 1001 Erbauer des Michaeliskosters daselbst, stritt glücklich mit dem Erzbischofe von Mainz wegen der Jurisdiktion über das Kloster Gandersheim und † 1024. Er war nicht bloß ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaften, sondern auch selbst Maler und Baukünstler, wird jedoch irrthümlich von Wiebeking als der Erfinder der deutschen Baukunst betrachtet, da bei den von ihm unternommenen und selbst ausgeführten Bauwerken, z. B. der heil. Kreuzkapelle zu Ehren des Erzengels Michael, der neugriechische Styl vorherrschend ist. B.'s Lebensbeschreibung erschien deutsch 1540 zu Hildesheim. Vergl. Stieglitz, altdeutsche Baukunst 175; Kunstblatt 1818. Nr. 19. — 6) B. von Thüringen, fanatischer Eremit zu Ende des 10. Jahrh., verkündete das Ende der Welt und fand bei der Menge viel Glauben. — 7) B. (Berno), zuerst Mönch im Kloster Prüm, seit 1008 Abt von Reichenau, hatte sich in Italien mit dem dortigen Kirchengesange vertraut gemacht und trat als Reformator desselben in seinem Vaterlande auf; † 1048. Seine Hauptschriften sind: Liber de officio missae. Paris 1518. 4. Ven. 1572. 8. — Tonarius und and. Abhandlungen über Musik (gesammelt in Gerberti script. de mus. sacra. T. II. — 8) B. von Clairvaux, an Geist und Einfluß der bedeutendste unter den Asceten und Mystikern des Mittelalters. Geb. zu Fontaines bei Dijon in Burgund 1091, ging schon als Jüngling mit dreißig andern durch sein Beispiel und seine Beredsamkeit hingerissenen Genossen 1113 in das 1098 gestiftete Kloster

Cîteaux (s. d.). In strenger Beobachtung der Mönchsregel Benedikts den Brüdern vorleuchtend, stieg er in kurzem zu solchem Ansehn, daß er schon 1115 zum Abt v. Clairvaux bei Langres erhoben wurde. Seine ascetische, jeglichem irdischen Genusse ganz abgewandte und die Abtödtung des sinnlichen Menschen bezweckende Mönchstugend machte ihn bald auch in weiteren Kreisen zu einem Gegenstande der Verehrung und Bewunderung und in jener durch politische und kirchliche Kämpfe zerrütteten, aber dem Geheimnißvollen vorzugsweise zugewandten Zeit eröffnete er sich als wunderthätiger Glaubenshelb, geistvoller Mystiker, gewaltiger Redner, strenger Sittenlehrer und umsichtiger Schiedsrichter eine weit und tiefgreifende Wirksamkeit. Der Eisterzienserorden, der einen solchen Mann unter seinen Gliedern zählte, stieg durch ihn zu hoher Blüthe. In einem Streite, den der Erzbischof von Sens mit dem König Ludwig VI. von Frankreich hatte, trafen seine Rügen den König, wie den Papst. Der Letztere lernte jedoch bald die Bedeutung des Mannes für die hierarchischen Zwecke würdigen. Bei dem Schisma nach dem Tode Honorius II. bewirkte B. auf der Reichsversammlung zu Estampes 1131, daß Frankreich Innocenz II. als Papst anerkannte, und wußte bald darauf den Kaiser Lothar durch nachdrückliche Vorhaltung der hierarchischen Rechte von seinen Ansprüchen auf die Investitur der geistlichen Reichsstände abzubringen. Mit Innocenz ging B. 1133 nach Rom und gewann durch den gewaltigen Eindruck seiner Persönlichkeit die widerspenstigen Städte Mailand und Genua, deren Bisthümer er gleichwohl ausschlug, für seinen Papst. Da dieser von Neuem bedrängt wurde, war es wieder B., der, um einen Römerzug möglich zu machen, die Aussöhnung des Kaisers Lothar mit den schwäbischen Herzogen vermittelte. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Rom (1136—1138) gelang es ihm nicht nur, bedeutende Würdenträger der Kirche auf Innocenzs Seite herüberzuziehen, sondern sogar nach des Gegenpapsts Anaklets Tode dessen Nachfolger Victor III. zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen. Von einer nicht weniger einflußreichen Seite zeigt ihn sein Kampf mit Abälard, dessen philosoph. Behandlung der Religion dem glühenden Mystiker und Eiferer für die kirchliche Orthodoxie Mißtrauen einflößen mußte. Einer öffentlichen Disputation jedoch entzog sich B. im Bewußtseyn seiner dialektischen Schwäche gegenüber dem in dieser Sphäre gewandteren Gegner, durch ein höchst summarisches Verfahren, indem er Abälards Irrthümer auf einer Synode zu Sens 1140 in einem nicht ganz getreuen Auszuge aus dessen Schriften vortrug und, ohne die Remonstration desselben zu beachten, durch Appellation an den Papst seine Verdammung durchzusetzen wußte. Noch heftiger verfolgte er Abälards thatkräftigen Schüler Arnold von Brescia. Aber den höchsten Gipfel seiner Macht erreichte B., als sein Schüler Eugen II. den päpstlichen Stuhl bestieg und bald zur Flucht nach Frankreich genöthigt, sich ihm in die Arme warf. Vergeblich war zwar sein Verwenden für den Vertriebenen bei den Römern selbst, dagegen brachte er durch das Feuer seiner Rede einen neuen Kreuzzug zu Stande, dessen Oberkommando er nur mit Mühe von sich wies, und wußte durch kräftige persönliche Ansprache im Dome zu Speier auch den deutschen König Konrad III. zur Theilnahme zu bewegen. In menschlicherer Weise verdient machte er sich dadurch, daß er die fanatische Gährung gegen die Juden stillte und von einer ketzerischen Sekte in Toulouse (Henricianer) die blutige Verfolgung abwandte (1148). Weniger edel zeigte er sich gegen den Bischof Gilbert von Poitiers, indem er dessen religionsphilosoph. Lehren zu Rheims auf eine ähnliche Weise verdammen ließ, wie die Abälards zu Sens. Doch konnte er dessen Absetzung nicht bewirken, so wie er auch sein orthodoxes Glaubensbekenntniß der Kirche nicht aufzudringen vermochte. Mehr als diese Demüthigung, kümmerte ihn das gänzliche Mißlingen des von ihm angeregten Kreuzzugs, mochte er dasselbe auch der Unwürdigkeit der Kreuzfahrer Schuld geben. Er starb den 20. August 1153 zu Clairvaux. — Unstreitig von originellem, kräftigem Geiste, von festem unbeugsamen Willen und gewandt und feurig, wenn es die Ausführung des Beschlossenen betraf, war er ganz zu einem Kämpfer für die Kirche des Mittelalters und für Religiosität u. Sittlichkeit in ihrem Sinne geschaffen. Als tiefer, ernster, mystischer Theolog hielt er der scholast. Philosophie und ihrem todten Begriffswesen ein heilsames Gegengewicht und zeigte in seinen theologischen Ansichten in Bezug auf manche Lehren (unbefleckte Empfängniß der Maria, Transsubstantiation) eine Freiheit, die man von dem aller Philosophie abholden Eiferer nicht erwarten möchte. Seine Schriften (Abhandlungen, Predigten, Briefe) sind edirt v. Mabillon (Paris 1696. Vol. II. 1719. Fol. Ven. 1726. T. VI., auch Paris 1640. T. V. Fol.). Ueber ihn vergl. außer den alten Biographen (in der Ausgabe der Werke) besonders Neander, der heil. B. und sein Zeitalter. Berlin 1813; und Ellendorf, der heil. B. und die Hierarchie seiner Zeit, Essen 1837. — 9) B., ein sonst unbekannter Mönch, stiftete 1212 eine Kongregation: pauperes catholici im Gegens. zu den Waldensern, welche pauperes de Lugduno genannt wurden. — 10) B., Archidiakonus von Compostella, veranstaltete die letzte Privatsammlung der päpstl. Dekretalien (gen. die römische) im Anfang des 13. Jahrh., s. Corpus juris canonici. — 11) B. Circa (B. Balbus), Probst zu Pavia, † 1213 als Bischof von Faenza, veranstaltete die 3. Sammlung der päpstlichen Dekretalien als Fortsetzung des Dekrets Gratians unter dem Titel: Breviarium sententiarum extravagantium, welche besonders die Verordnungen der Päpste von Alexander III. bis Cölestin III. enthält und im Mittelalter in großem Ansehen stand. S. Corpus juris canonici. — 12) B. de Montepuluciano, Dominikanermönch, soll den Kaiser Heinrich VII. 1313 mittelst einer geweihten Hostie vergiftet haben. — 13) B. (Bartholomäus) von Feldkirch, auch Velcurius genannt,

geb. zu Feldkirch in Schwaben 1487, Weltgeistlicher zu Brandenburg, Halberstadt und Chur, lehrte zu Wittenberg aristotelische Philosophie, erklärte sich für Luther und wurde 1518 Präpositus zu Kemberg, wo er sich, der erste unter Luthers Anhängern, als Geistlicher verheirathete (1521), † zu Kemberg 1551.

Bernhard, C. Schriftsteller. 1) B. von Ventadour, Troubadour, geb. im Schlosse Ventadour in Limousin um 1140, Sohn eines Dieners, sang an den Höfen der Grafen von Montlucon und Toulouse und des Herzogs von Guyenne, † um 1195 im Kloster; man hat noch gegen 50 Lieder von ihm. — 2) B. d'Auriac, Troubadour im 13. Jahrh., von dem noch 3 Lieder übrig sind. — 3) B., Graf von Treviso, geb. zu Padua 1406, † 1490, hatte als Alchymist zu seiner Zeit einen großen Ruf, schrieb: de chimia s. philosophia hermetica (zuerst zu Straßb. 1567 gedr.); vom Stein der Weisen (Straßb. 1567, zuletzt Nürnberg 1746). Chem. Schr. von ihm gab heraus J. Tanckius (Leipz. 1605), E. Horn (Nürnberg 1641), Rothscholz (das. 1717). „Bernardus redivivus, oder B.'s Schr. von der hermet. Philosophie, von Irrthümern und Verfälschungen gereinigt" erschien Nürnberg 1643 und „Fontina B. revelata oder das getreulich eröffnete Wunderbrünnlein des Grafen B. von der Mark u. Trevis" von Gravel, Erlang. 1750. — 4) B. (Bernhardus Morlanensis), Cluniacensermönch aus England, lebte um 1140, schrieb de mundi contemtu voll heftiger Vorwürfe gegen die Sittenverderbniß seiner Zeit (herausgeg. von Nath. Chyträus 1597, Peter Lucius, Rinteln 1626). — 5) B., Joh. Adam, ein deutscher Geschichtsforscher, fleißiger Sammler, geb. 1688 zu Hanau, 1718 Rektor zu Hanau, 1736 Archivar, † 1748. Schr. Antiquitates Wetteraviae oder Alterthümer der Wetterau (Hanau 1731. Frankf. 1743). — 6) Johann Christoph, ökonomischer Schriftsteller und thätiger Beförderer der Landwirthschaft, geb. zu Hornberg, trat 1762 in badische Dienste, ward Burgvogt und Verwalter der herrschaftlichen Güter zu Bauschlott und Niefern, 1767 Oekonomierath, erfand ein Heilmittel gegen die Schafräude und † am 23. Mai 1784; schrieb: Vollständige Abhandl. vom Wiesenbau ꝛc. (Frankf. 1763 — 1765; 3. Aufl. 1798 — 1799); — Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Polizei der Dörfer (Stuttg. 1768); — Anleitung zum Kleebau (1788 auf Staatskosten gedruckt und im Lande verbreitet); — Katechetischer Unterricht im Feldbau (Halle 1792); außerdem mehre ökonomische Abhandlungen in den Schriften der pfälzischen ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg, deren thätiges Mitglied er war, und im karlsruher Wochenblatt.

Bernhard, D. Künstler: 1) B. v. Florenz, s. Bernardo. — 2) Joh. Wolfgang, Maler um 1605 zu Augsburg, malte für die Kirche u. das Kloster St. Ulrichs daselbst Adam u. Eva in kolossaler Größe, sowie die Porträts von 48 Aebten. — 3) Andreas, Holzschneider zu Augsburg im 16 Jahrh., lieferte Ansichten der Stadt. — 4) B. der Deutsche, einer der größten Orgelspieler seiner Zeit, dem nur Antonio Sgnarcialupo in Florenz an die Seite gestellt werden konnte. Er war seit 1419 Organist zu St. Marco in Venedig und erfand hier Pedale. — 5) Christoph, zuletzt kurfürstl. sächs. Kapellmeister zu Dresden, wurde geb. 1612 zu Danzig. Er war der Sohn eines armen Schiffers, mußte in seiner zartesten Jugend durch Singen im Chore, Notenschreiben r. dgl. sein Brod verdienen, bis ein reicher Mann, Dr. Strauch, sich seiner annahm, ihn auf die lateinische Schule schickte und durch den Kapellmeister Balth. Erben und den Organisten P. Seyfart in allen Theilen der Musik unterrichten ließ. Später ließ ihn sein Wohlthäter nach Dresden gehen, um den Unterricht des berühmten Kapellmeisters Schütz zu genießen. Bald nachher erhielt er eine Stelle in der Kapelle u. der Kurfürst schickte ihn auf ein Jahr nach Italien, um dort noch mehre Sänger für die Kapelle zu engagiren. B. eilte nach Rom, studirte hier rastlos die italienische Musik, fing an zu komponiren und setzte gleich durch seine erste Messe für 10 Stimmen und 10 Instrumente die Italiener in Staunen. Die Sorgfältigkeit und Umsicht, mit welcher er sich seines Auftrages entledigte, hatten eine zweite Sendung zur Folge. Er kam noch einmal nach Rom, und nun schon erfahrener und bekannter mit dem dortigen Musikwesen, mußte sein Aufenthalt daselbst von noch größerem Nutzen seyn. B., dessen Stimme sich in einen schönen Tenor umgewandelt hatte, war einer der größten Sänger, dessen Talente die Eifersucht der Italien. Künstler erregte. Nach seiner Rückkunft ernannte ihn der Kurfürst zum Kapellmeister neben Albrici, Feranda, Bontempi und Schütz. Mißhelligkeiten mit den Italienern aber bewogen ihn, 1664 einem ehrenvollen Rufe als Kantor und Musikdirektor nach Hamburg zu folgen. Bereits 1674 kehrte er indeß nach Dresden zurück, um als Lehrer der Prinzen Johann Georg und Friedrich August und als Kapellmeister der dresdner Kapelle an des verstorbenen Schütz Stelle zu wirken. In diesem Amte † B. 1692. Von seinen zahlreichen Kompositionen sind nur wenige im Druck erschienen: „Geistliche Harmonien, bestehend in 20 deutschen Konzerten für 2, 3, 4 und 5 Stimmen" und „Prudentia Prudentiana" (eine lateinische, in drei doppelte Kontrapunkte gesetzte Hymne), viele andere Hymnen, Messen, Motetten, Kantaten ꝛc. werden an verschiedenen Orten im Manuskripte aufbewahrt. Sein Werk über die Komposition und ein anderes: „Ausführlicher Bericht von dem Gebrauch der Kon- und Dissonanzen und dem Kontrapunkte", ist durch viele Abschriften verbreitet worden.

E. **Bernhard von Carpio** (Litter.), Held der span. Dichter, Frucht einer heimlichen Ehe der Ximene, der Schwester des Königs Alfons des Keuschen von Asturien mit Don Sancho de Saldagna. Der über diese Verbindung erzürnte König ließ Letzteren blenden und in den Kerker werfen, B. aber als seinen Neffen erziehen. Als Jüngling focht dieser aufs Tapferste gegen die Mauren, in der Hoffnung, die Frei-

lassung seines Vaters dadurch zu erwirken. Als dies nicht geschah, zog er sich vom Hofe zurück und wurde von Alfons vom Throne ausgeschlossen. Dessen ungeachtet bedeckte er sich mit neuem Ruhme im Kampfe gegen die Ungläubigen, vereinigte sich aber, als Alfons seinen Bitten kein Gehör gab, mit denselben und rüstete sich in Carpio zum Kriege gegen Alfons. Dieser, hierdurch erschreckt, versprach ihm die Freilassung des Vaters als Preis der Uebergabe der Festung. B. verstand sich zu letzterer, erhielt aber als Lohn den Leichnam des Vaters. Im Innersten gekränkt, verließ er nun Spanien und zog in Frankreich als irrender Ritter umher. Er † nach Einigen hier, nach And. in Spanien um die Mitte des 9. Jahrhund.

Bernhard, St. (Geogr.), 1) (**St. Bernhardsberg, großer B.**), mächtiger Gebirgsstock in der südlichsten Hauptkette der Alpen, zwischen dem Walliser-Thale Entremont und dem sardinischen Thale St. Remy, aus vielen hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Felsstücken bestehend; die höchste derselben ist der Mont Velan (10,332′), die westlichste Pointe de Dronaz (9000′). Ueber den B. führt ein Paß nach Turin (s. Alpenstraßen, Bd. II. S. 208 ff.) *). — 2) (**Kleiner B.**), Berg mit Paß in Savoyen, auf den grauen Alpen; höchste Spitze: 6800′. — 3) Sachsen-meining. Dorf, Verwaltungsamt Römhild; 220 E.

Bernhardi (Biogr.), 1) Bartholomäus v. Feldkirch, s. Bernhard B. 13. — 2) (B. de Bernecz, Martin), Leibchirurg des Königs Stanislaus IV. von Polen, schrieb: Catalogus plantarum tam exoticarum quam indigenarum, quae a. 1651 in hortis regiis Warsoviae etc. nascuntur (Danzig 1652, Kopenh. 1653) und Fasciculi duo remediorum (Leipz. 1676—77). — 3) Ambrosius Bethmann, Buchhändler zu Freiberg, geb. das. 1756, studirte anfangs Theologie, wandte sich jedoch der Jurisprudenz zu und trieb daneben besonders Philologie, Mathematik und Philosophie, bemühte sich, nachdem er längere Zeit in Lyon, Riga, Petersburg und Moskau als Informator sich aufgehalten, vergeblich um ein Amt und kaufte daher die crazische Buchhandlung zu Freiberg, † 1801. Als guter Kenner der Kant. Philosophie zeigt er sich in seiner „gemeinschaftl. Darstellung der kant. Lehren über Sittlichkeit, Freiheit, Gottheit und Unsterblichkeit" (Freib. 1796—98, 2 Thle.), als scharfsichtigen und wahrheitliebenden Beobachter in den „Zügen zu einem Gemälde des russ. Reichs unter der Regierung von Katharina II." (Freib. 3 Samml. 1798—1807). — 4) Aug. Friedrich, geb. zu Berlin 1768, † das. 1820. Als Philolog ein Schüler Wolfs, widmete er sich mit Vorliebe der philos. und histor. Betrachtung der Sprache und schrieb eine „Vollständige latein. Grammatik f. Schulen u. Gymnasien" (Berl. 1795. 1797. 2 Thle.) und „Vollständige griech. Grammatik" (1797). Mit Tieck und den Gebrüdern Schlegel befreundet, nahm er eine Zeitlang auch an ästhetischen Bestrebungen wirksamen Antheil, was seine Theaterkritiken, seine Abhandlung über den Philoktet des Sophokles (aus dem Pantheon abgedruckt, Berl. 1811), besond. aber seine „Bambocciaden" (Berl. 1797—1800. 3 Thle.), leichte, durch Natürlichkeit, lebendige Darstellung, treffende Schilderungen und Witz ausgezeichnete Erzählungen, hinlänglich beurkunden. Von seiner Zeitschrift „Kynosarges" erschien nur das 1. Stück. Nachdem jedoch durch die Auflösung seiner Ehe mit Tiecks Schwester auch die freundschaftlichen Beziehungen zu Letzterem gestört waren, wandte er sich mit ganzer Kraft wieder den sprachlichen Studien zu und gab 1801 eine „Sprachlehre" heraus, welcher 1805 seine „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft" folgten. Er faßte darin die Sprache nicht als ein fertiges Produkt, sondern als ein nothwendiges Erzeugniß des physisch-organischen Vernunftwesens auf nach dem Materiale des artikulirten Tones, nach der Form, deren Grund in dem Geiste enthalten ist und nach dem Zwecke derselben, der Darstellung. Außer einer Abhandlung üb. das Alphabet (aus dem Pantheon abgedruckt, Berl. 1807) erschien im Gebiete der Sprachwissenschaft weiter nichts von ihm. Seit 1807 war er Direktor des Friedrich-Gymnasiums und Konsistorialrath zu Berlin und gab als solcher heraus: „Ansichten über die Organisation der gelehrten Schulen" (Jena 1818), in denen er sich auch als erfahrener Schulmann zeigt. — 5) Joh. Jakob, deutscher Naturforscher, geb. zu Erfurt 1774, seit 1805 Professf. der Philosophie und seit 1819 Mitglied der Sanitätskommission daselbst, machte sich besonders um Botanik und Mineralogie verdient, schrieb außer vielen Abhandlungen, die in verschiedenen naturhistorischen Zeitschriften zerstreut erschienen, besonders: „Handbuch der Botanik" (Erfurt 1804); „Anleitung zur Kenntniß der Pflanzen zum Gebrauch von Vorlesungen" (das. 1803); „Beobachtung üb. Pflanzengefäße" (1805); „Beurtheilung des gesunden und kranken Zustandes organisirter Körper" (1805); „Handbuch der allgemeinen u. besond. Kontagienlehre" (1. Th. 1815), auch den mineralog. und botan. Theil des großen Wörterbuchs der Naturgeschichte (Weimar 1825) und „Neues allgem. Gartenmagazin", übersetzte auch Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte aus dem Französ. (2 Bde., Hamb. und Mainz 1803 ff.). — 6) Elisabeth Eleonore, geb. 1768 zu Freiberg, Vorsteherin einer Töchterschule, schrieb: „Briefe einer Mutter" (1798), „Julie u. Friederike" u. a. Erziehungs- und Unterhaltungsbücher, gab seit 1814 ein „Wochenblatt für die mittelbige Jugend" (7 Bde.) heraus.

Berhardia (Bot.), nach Willdenow, Pflanzenfamilie aus der Familie der Lycopodiaceae *Rchb.*, s. v. a. Psilotum *Swartz.*

*) Vom 1. Jan. bis 10. Dec. 1843 hat das Kloster auf dem großen St. Bernhard 13,464 Personen in seinem Hospiz aufgenommen, darunter 12,154 unentgeltlich. Die freiwilligen Gaben, die von Bemittelten für Nachtessen, Herberge und Frühstück zurückgelassen wurden, deckten die Kosten des Unterhalts derselben nach der mäßigen Taxe eines Wirthshauses kaum zur Hälfte, sie betrugen nämlich nur 3566 Franq. Franks. Die jährliche Ausgabe des Klosters beläuft sich auf 50—60,000 fr. Franks.

Berhardin (Geogr.), s. v. a. Bernardino.

Bernhardin (Biogr.), 1) (der Heilige, von Siena), geb. 1380 zu Massa-Carrara, Sprößling einer der angesehensten Familien zu Siena. Nach dem frühzeitigen Tode seiner Aeltern trat er, 17 Jahre alt, in die Brüderschaft der Disciplinatorum Mariae und machte sich 1400, als eine Pest durch ganz Italien wüthete, durch aufopfernde Krankenpflege verdient. Im J. 1404 trat er in den Franziskanerorden von der strengen Observanz, sammelte voll Eifer, die alte strenge Disciplin wieder herzustellen, eine kleine Anzahl von Gleichgesinnten und lebte mit ihnen genau nach den alten Ordensregeln. Großen Einfluß verschaffte er sich durch seine salbungsvollen Predigten, das Volk war für ihn enthusiasmirt und legte ihm selbst Wunderkräfte bei. Der General seines Ordens sandte ihn nach Palästina, wo er eine Zeitlang das Amt eines Guardians und Kommissärs versah. Mehre Bisthümer, die ihm vom Papste angetragen wurden, schlug er aus, nahm aber die Stellung eines Generalvikars des Ordens an, weil er dadurch Gelegenheit bekam, die alte strenge Observanz wieder herzustellen. Er wurde der Stifter der Fratres de observantia, einer Abtheilung des Franziskanerordens, errichtete über 500 Klöster für diese in Italien und † 1444 zu Aquila in Abruzzo. Papst Nikolaus V. sprach ihn 1450 heilig. Seine größtentheils mystischen Schriften edirten Pater Rudolf, Bischof von Sinigaglia (Venedig 1591, 4 Quartbände), und Pater de la Haye (Paris 1636 in 5 Foliobänden). — 2) B. v. Sahagun, Franziskaner aus Sahagun in Spanien, Missionär in Mexiko gegen das Ende des 16. Jahrhund., Verfass. einer mexikan. Grammatik, eines Wörterbuchs und einer Religionsgeschichte der alten Azteken.

Bernhardinenhof, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 120 E.

Bernhardiner (Pomol.), großer, im Oktober reifer, bis zu Weihnachten brauchbarer Apfel, 3 Zoll hoch, 2½ Z. breit; Blume flach u. faltig gelegt, Stiel kurz in rostfarbiger Höhlung, Schale blaß strohgelb; Fleisch ganz weiß, saftig, von weinsäuerlichem Geschmacke; der Baum groß und lange dauernd; Blatt eirund, stumpf gezähnt.

Bernhardiner und **Bernhardinerinnen** (Kirchengesch.), s. Cisterzienser u. Cisterzienserinnen.

Bernhardinus Tomidanus, Minorit, Stifter des ersten Leihhauses in Italien zur Verhinderung des jüdischen Wuchers, † 1494.

Bernhardisches Pulver (Med.), s. Arsenikmittel 8).

Bernhards, kurhess. Dorf, Prov. u. Kreis Fulda; 200 E.

Bernhardsberg (Geogr.), 1) St., s. Bernhard. — 2) (Bernhardusberg), württemberg. Bergrücken, am Endpunkte der Alp gegen den Aalbuch hin, in der Nähe von Weißenstein. Hoch oben auf der Spitze (Spitzkopf) steht eine Kapelle mit der steinernen Statue des heil. Bernhardus, zu der früher eifrig gewallfahrtet wurde.

Bernhardsbirne, Bernardière, große, im August reifende Birne, platt gedrückt, unten zugespitzt, grüngelblich mit untermischtem Roth, etwas höckerig, Fleisch sauer u. hart.

Bernhardscastle, Stadt, s. v. a. Bernard-Castle.

Bernhardsdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Münsterberg; 450 E. — 2) Württemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Aalen; 100 E.

Bernhardshammer, preuß. Kupfermühle mit einzelnen Häusern, Rheinprov., R.-B. und Landkr. Aachen; 30 E.

Bernhardskraut (Bot.), s. v. a. Cardobenedictenkraut, Centaurea benedicta L.

Bernhardskrebs (Krustac.), auch Einsiedlerkrebs, Eremit, Pagurus Bernhardus Fabr. Cancer Bernhardus L. Von mittler Größe; die beiden Scheeren sind mit kleinen Stacheln besetzt, die Kneipzangen herzförmig, die rechte größer; die letzten Glieder der folgenden Füße gleichfalls dornig. Sehr gemein in allen europäischen Meeren, daher häufig in Schneckenschalen, besonders in Buccinum undulatum, langsam u. unbeholfen umherkriechend. Herbst, Naturgesch. der Krabben und Krebse. XXII. 6.

Bernhardsritter (Ordensw.), 1) spanischer weltlicher Ritterorden, dem heil. Bernhard von Clairvaux zu Ehren errichtet, trat nie vollkommen ins Leben; 2) Spottname der Cisterzienser in Spanien.

Bernhardssee, schweiz. See auf dem St. Bernhard, Kanton Wallis, unter dem Hospitium, ½ St. Umfang.

Bernhardsthal, sachsen-meining. Tafelglashütte, Verwaltungsamt Sonneberg, am Rennsteig, 1829 von der Familie Greiner begründet.

Bernhardswald, bayerisches Dorf mit Hofmark, R.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Regenstauf; Schloß und Patrimonialgericht II. Klasse des Freih. v. Reichlin; 360 E.

Bernhardsweiler, württemb. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim, an der bayer. Grenze; 300 E.

Bernhardswenden, bayer. Kirchdorf, R.-Bez. Mittelfranken, Landger. Dinkelsbühl; 120 E.

Bernhardswinden, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Ansbach; 160 E.

Bernhardszell, schweiz. kathol. Pfarrdorf, Kant. St. Gallen, Bezirk Goßau, Kr. Waldkirch, an der Sitter, 2 Stunden von St. Gallen, 620 E.

Bernhardt, Joseph, talentvoller und geschichter Porträtmaler der neuesten Zeit zu München, gebildet auf der dortigen Akademie.

Bernhardy, Gottfried, ordentl. Professor der alten Literatur an der Universität zu Halle, 2. Direktor des philologischen Seminars und und Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission daselbst, wurde am 20. März 1800 zu Landsberg in der Neumark, in einer armen

jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Durch die Unterstützung zweier vermögender Oheime in Petersburg ward es möglich, den fähigen Knaben auf eine wissenschaftliche Laufbahn zu führen. Er besuchte das joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, unter dessen Lehrern besonders Schneider großen Einfluß auf ihn gehabt hat; ging, 17 Jahre alt, zur dasigen Universität über, um Philologie zu studiren, in der F. A. Wolf, Buttmann und Böckh seine vorzüglichsten Lehrer wurden, während zugleich Hegels philosophische Vorlesungen auf die Methode und den Geist seiner Forschungen bedeutsam einwirkten. In die Jahre seiner akademischen Studienzeit fällt, wenn wir nicht irren, sein Uebertritt zum Christenthume. Am 20. Okt. 1822 erwarb er sich die philosophisch. Doktorwürde durch die öffentliche Vertheidigung eines Theiles seiner Kratosthenica, welche bald nachher vollständig im Druck erschienen (Berl. 1822) und bei allem Mangel an klarer Durchsichtigkeit des aufgeschichteten Materials und bei vieler Starrheit des Ausdrucks, doch von dem Sammlerfleiße, der ausgebreitetsten Belesenheit und gründlichen Sprachkenntniß ihres Verfassers genügendes Zeugniß ablegten. Im folgenden Jahre habilitirte sich B. an der berliner Universität und 1825 ward er zum außerordentlichen Professor befördert, in welcher Stellung er bis 1829 verblieb. In ein besonders inniges Verhältniß trat B. damals zu Buttmann, der nicht bloß auf die Richtung seiner Studien, sondern auf sein ganzes Seyn großen Einfluß ausübte und manche scharfe Ecke aus dem Wesen des kühnen jungen Gelehrten entfernte. B. unterstützte seinerseits Buttmann bei seinen wissenschaftl. Arbeiten, namentlich bei der Vollendung der ausführlichen griechischen Grammatik. Von eigenen Arbeiten dieser Periode sind die Geographi graeci minores (1. Bd. in 2 Abth., den Periegeten Dionysius enthaltend, Leipz. 1828) und die „wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache", Berl. 1829 hervorzuheben. Das letztere Werk, welches den Plan verfolgt, die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen u. Anschauungen historisch zu begreifen, den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwickelung an den Momenten und Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden darzulegen und die Resultate von alten und neuen Forschungen auf diesem Gebiete kritisch zusammen zu fassen, hat auf griechische Sprachforschung außerordentlich anregend eingewirkt, obwohl es selbst bedeutende, besonders formelle Mängel an sich trägt. — Zu ihrer höchsten Blüthe entfaltete sich B.'s Wirksamkeit, seitdem er 1829 als Reisigs Nachfolger an die Universität Halle versetzt worden war. Sein Stand in dem neuen Amte war anfangs ein schwieriger. Reisigs Schüler, unter ihnen bedeutende Talente, die unter den Komilitonen viel galten, wie Ritschl, Kießling, Seyffert u. And., wollten in ihm einen vollwichtigen Ersatz für den Verlust ihres enthusiastisch verehrten Lehrers nicht anerkennen, und sein Kollege Meier selbst schien ihn nicht für ebenbürtig zu achten. B.'s äußere Erscheinung, sein schroffes Auftreten, sein dunkler Vortrag, sein oft verwundender Witz waren nicht geeignet, die Vorurtheile sofort zu zerstreuen. Doch nach und nach schwand die Abneigung, man mußte den Eifer und die gründliche Gelehrsamkeit anerkennen, zugleich fing man an, B.'s Einfluß als Mitglied der Prüfungskommission zu ahnen, auch sah man ihn zugleich in der Achtung der gelehrten Welt immer höher steigen; kurz B. fand sich nach einigen Jahren von einer Jüngerschaar umgeben, die sich für ihn ebenso begeisterte, wie es Reisigs Schüler für ihren Meister gethan hatten. Die Schriften aus dieser Zeit, durch welche B.'s Gelehrtenruf einen großen u. wohlverdienten Zuwachs erlangte, sind: der „Grundriß der röm. Literatur" (Halle 1830), die „Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie" (Halle 1832) und der „Grundriß der griech. Literatur" (1. Bd., Halle 1836). In diesen Werken ist an die Stelle der Dunkelheiten und Unklarheiten in der Darstellung ein kräftiger gedrängter Styl getreten, welcher zwar immer noch die gespannteste Aufmerksamkeit des Lesers verlangt, aber nur in Folge der Inhaltsschwere der vorgetragenen Gedanken, und welcher, weit entfernt zu ermüden, vielmehr fortwährend reizt und durch feurige Gedankenblitze immer von Neuem die Aufmerksamkeit spannt. Ihrem materiellen Gehalte nach beruhen alle diese Schriften auf von Wolf gegebenen Andeutungen; aber was in diesen Skizzen Idee war, ist hier vollendetes Bild, Körper mit Fleisch und Bein. Am meisten Anerkennung hat mit Recht die griech. Literaturgeschichte gefunden, ein Werk, das nach dem großartigsten Plane so recht aus dem Ganzen gearbeitet und doch auch an interessanten Details überreich ist. Auch in den letzten Jahren hat sich B. durch die in kritischer u. literarhistor. Hinsicht sehr vorzügliche Ausgabe des Suidas (Suidae lexicon) und durch die Redaktion der Bibliothek kritisch-exegetischer Ausgaben der latein. Klassiker (Bibliotheca scriptorum latinorum curis virorum doctorum emendata et commentariis instructa, consilio God. Bernhardy instituta, Hal. 1838) um eine gründliche und fruchtbringende Bearbeitung der Alten verdient gemacht.

Als akadem. Lehrer übt B. unbestritten einen stärkern und anregendern Einfluß, als sein Kollege Meier auf die Studirenden aus; aus seinem Seminar sind bereits eine namhafte Anzahl junger Schulmänner u. Gelehrte, wie Liebaldt, Krahner, Hildebrand, Unger, Schmidt u. And. hervorgegangen, die dem Meister Ehre machen. Doch ist nicht zu leugnen, daß B.'s Gewohnheit, die Studien der Seminaristen auf entlegene und unbebaute, daher aber auch in der Regel sterile Plätze der griech. u. lat. Philologie zu verweisen, eine traurige Minutienkrämerei befördert, die sich in geist- und zwecklosem Fragmentensammeln am wohlsten fühlt und nie das Bedürfniß hat, aus den vollen Schatzkammern der klass. Musen sich zu bereichern. Von dieser Fragmentenjagd sich zu großart. Totalansichten des Alterthums zu erheben, wie allerdings B. selbst gethan hat, gelingt von Zehnen kaum Einem und darum müssen wir bekennen, daß uns Reisig, Hermann u. Böckh ihre Schüler auf dem betrete-

nen Wege sicherer zu führen scheinen. — Als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission, der es zugleich obliegt, die Abiturientenarbeiten der Gymnasien in der Provinz Sachsen zu kontroliren, ist B. ein gefürchteter Name, von dem man eine schonende Nachsicht nicht leicht erwartet. Doch hat er auch hier, und gerade durch den offen ausgesprochenen Tadel, sehr gut gewirkt. Ueberhaupt ist seine gute Gesinnung niemals in Zweifel gezogen worden, selbst dann nicht, wenn er scharf und verletzend auftrat.

In engeren Kreisen von Freunden und in seinem glücklichen Familienleben offenbart aber B. eine Jovialität und Gemüthlichkeit, welche ihn wahrhaft liebenswürdig macht. Auch seine von ächt klassischer Liberalität getragene politische Gesinnung ist durchaus ehrenhaft.

Bernhau, mährischer Ort, nordöstlich von Olmütz.

Bernhausen, würtemb. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, auf den Fildern; bedeutende Filderkrautpflanzungen; 1500 E.; hier stand ehemals die Stammburg des 1839 ausgestorbenen berühmten Geschlechts von Bernhausen.

Bernheck, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Landger. Pegnitz; 150 E.

Bernhof, bayer. Dorf, R.-B. Oberpfalz und Reg., Landger. Oberviechtach; 100 E.

Bernhold (Biogr.), 1) Joh. Balthasar, Professf. der Theologie und griech. Sprache zu Altorf, geb. 1687 zu Burg-Salach, † 1769, ein verdienter Lehrer, friedliebender Theolog und gründlicher Kenner der griech. Literatur, schrieb mit großer Fertigkeit griech. u. latein. Gedichte (Anacreon quasi redditus imitationibus variis 1736), hinterließ aber außer einzelnen Dissertationen, Programmen u. and. Gelegenheitsschriften nichts, als ein Compend. theol. polem. disp. XXII (Altorf 1733. 4). — 2) Joh. Gottfried, des Vorigen 3. Sohn, geb. zu Pfedelbach 1720, † 1766, Professf. der Geschichte zu Altorf, schrieb einige Uebersetzungen aus dem Französischen u. Englischen, zwei vergessene Trauerspiele (Nürnb. 1752) und ein vollständiges Register über die 22 Theile der köhlerischen Münzbelustigungen (Nürnb. 2 Bde.), sowie eine Fortsetzung von Köhlers deutscher Reichshistorie, die Will vollendete. — 3) Joh. Georg Samuel, geb. 1720 zu Wilhelmsdorf, einem hohenlohischen Flecken, † 1760 als Rektor in Heilbronn, Verfass. von Dissertationen, Programmen und kleinen Schulschriften und von einem Wörterbuche der latein. Sprache (Ansb. 1757. 2 Thle., verbess. 1759). — 4) Joh. Michael, Arzt, geb. 1735 zu Kreglingen, † 1797 als preuß. Hofrath und Physikus von Uffenheim und Kreglingen, beschäftigte sich vorzüglich mit der medicin. Archäologie, edirte Scribonii Largi compositiones medicamentorum denuo ad edit. Rhodianam ed. (Argent. 1786); Coelii Apicii de obsoniis et condimentis lib. X. (Marcobreit. 1789. Onold. 1800); Theodori Prisciani Archiatri, quae exstant, Tom. I. (Norimb. 1791) und Dion. Catonis Distichorum de moribus ad filium lib. IV. (Aug. Vind. 1784). — 5) Joh. Georg Jakob, Sohn des Vorig., geb. 1762 zu Mainbernheim, Physikus in Feuchtwang, schrieb: Rudimenta osteologiae ac syndesmologiae (Erlang. 1793); Initia doctrinae de ossibus ac ligamentis corp. hum. tabulis expressa etc. (Nürnb. u. Altona 1794).

Berni (Biogr.), 1) Francesco, zuweilen auch Berna od. Bernia geschrieben, ein merkwürdiger Name in der komischen Literatur der Italiener, geb. gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Castel Campovecchio im Toskanischen, † um 1536. Von adeliger, aber armer Familie abstammend, suchte er in Rom sein Glück, fand aber dort nur eine kümmerliche Stellung als Schreiber in einer päpstl. Kanzlei. Sein Witz und seine joviale Laune verließen ihn dessen ungeachtet nie. Er soll an Gift gestorben seyn, das ihm ein Kardinal habe reichen lassen, weil er auf dessen Verlangen, einen andern, jenem verhaßten Kardinal zu vergiften, nicht eingegangen. B. war ein höchst witziger Kopf. Zwar darf man in seinen Schriften weder philosophischen Geist, noch tiefere Menschenkenntniß suchen, da er bloß darauf ausging, aus jeglichen Vorkommnissen Späße zu machen und nur hellaufig, bloß um zu belustigen, Satyre einzumischen. Aber ein heller Kopf und gebildet durch klassische Studien, unerschöpflich an drolligen Einfällen und ein Meister in der Behandlung seiner Muttersprache, brachte er es in jenem Genre wirklich zu großer Virtuosität. Die Italiener zählen ihn daher zu ihren klassischen Autoren des 16. Jahrhund. und der burleske Styl, der durch B. besonders kultivirt wurde, erhielt nach ihm den Namen stile Bernesco. Eine gewisse Geistesverwandtschaft desselben mit Ariost läßt sich nicht leugnen; besonders zeigt sich dieselbe in seiner Umarbeitung von Bojardo's verliebtem Roland (Venedig 1541). Doch darf man ihn deshalb jenem nicht gleichstellen wollen, denn den genialen Schwung von Ariosts Phantasie läßt er gänzlich vermissen und sein ununterbrochen fortströmender Scherz, der zuweilen in possenhafte und oberflächliche Witzeleien ausartet, muß zuletzt ermüden. Besonders zeigt sich sein satyrisches Talent in seinen komischen Sonetten u. Kapiteln (capitoli), in denen freilich auch der sittenlosen Auswüchse genug sich finden, sowie in den komischen Abhandlungen (discorsi) u. Launen (capricci). Eine Sammlung dieser komischen prosaischen Schriften B.'s erschien unter dem Titel: Accademia di Fr. B. Ferrara 1658 (2 Quartbde.). Unbedeutend ist sein Gedicht: la Catrina, atto scenico rusticale (Flor. 1657). Seine rime burlesche sind mit denen von della Casa, Molza u. a. Venedig 1538 erschienen. Sein Leben s. bei Mazzuchelli in dessen Scrittori d' Italia und bei Tiraboschi in der Storia della litteratura Italiana. — 2) Francesco, geb. zu Ferrara 1610, † 1673 als Professf. der schönen Wissenschaften und erster Sekretär der Universität seiner Vaterstadt, vom Herzoge von Mantua in den Grafenstand erhoben. Zugleich Rechtsgelehrter, Philosoph und Dichter, hat er sich vornehm-

lich im dramatischen Fache versucht. Eilf von seinen Dramen findet man in i drami del sign. conte Franc. Berni da varie impressione qui raccolti e ristampati, Ferrara 1666.

Bernich, Peter Johannides (nach And. Paul Peter Jaszberenyi, gewöhnlich Bernicius genannt), Stegreifdichter des 16. Jahrh., über dessen Vaterland man nicht im Reinen ist. Doch scheint er ein Wallone od. Flamänder von Geburt gewesen zu seyn. Andere halten ihn für einen böhmischen Juden. Er redete nicht allein französisch, englisch und italienisch, sondern auch lateinisch u. griechisch mit solcher Vollkommenheit, daß selbst ein Gronov sich nicht mit ihm einlassen mochte. Sein enormes Gedächtniß befähigte ihn, ganze Klassiker auswendig zu wissen. Aber er legte sich auf nichts mit rechtem Ernst, führte ein dissolutes Leben, indem er wie ein Bettler einherging, Essen fegte und Holz spaltete, wenn er sich nicht anders zu helfen wußte, dann aber auch wieder mit Saufen und Spielen vergeudete, was er erworben. 1677 wurde er todt aus einem Kanale hervorgezogen, worein er wahrscheinlich in der Trunkenheit gerathen war. Jedenfalls war er ein höchst origineller Geist von ausgezeichneten Gaben, der in einer glücklichern Lage Tüchtiges geleistet haben würde. Spuren davon zeigen sich in sein. Geogarchontomachia (Amsterd. 1673) u. in sein. Carmina (ed. v. Rabe, Rotterd. 1691).

Berniches, span. Flecken, Prov. Madrid, südöstlich von Guadalaxara, an einem Nebenfluß des Tajo.

Bernicia (mittl. Geogr.), nördl. Theil von Northumberland, von der Tyne bis zur Clyde, eines der angelsächsischen Reiche in England, gegründet von Ida um 548, s. Angelsachsen.

Bernickow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Königsberg; 520 E.

Bernier (Geogr.), kleine australische Insel, an der Westküste von Neuholland, nördlich von der Shakes-Bucht, in Eendragtsland, von vielen Klippen umgeben.

Bernier (Biogr.), 1) François, französ. Arzt und Reisebeschreiber, geb. zu Angers. Er unternahm 1654 eine Reise in den Orient und ging über Syrien und Aegypten nach Indien, wo er sich 12 Jahre am Hofe des Großmoguls, angeblich als dessen Leibarzt, aufhielt. Nach der Rückkehr in sein Vaterland ließ er sich in Paris nieder und † hier 1688. Seine Reisebeobachtungen gab er heraus unter dem Titel: Histoire de la dernière révolution des Etats du grand Mogol (Par. 1670. 12); Suite de mémoires du sieur B. sur l' empire du gr. Mog. (ib. 1671. 1672. 12); dann zusammen gedruckt in: Voyages de F. B., contenant la description des états du gr. Mog. etc. (Amst. 1699; 1710; 1724. Vol. IV. 12.; mit Kupfern u. Karten); deutsch in der Sammlung: Asiatische und afrikan. Merkwürdigkeiten dieser Zeit (Nürnb. 1676. 4.); im Auszuge in der berliner Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, Bd. 14 und 15. Georg Forster setzt ihn in die Reihe der ersten Geschichtschreiber Indiens. Anerkennenswerth ist sein anziehender Vortrag, sein gesundes Urtheil und seine feine Beobachtungsgabe, wenn auch hie und da manches zweifelhaft und die Spuren der Leichtgläubigkeit od. der Erdichtung zu deutlich an sich tragen mag. Außerdem schrieb er noch: Abrégé de la philosophie de Gassendi (Lyon 1678. Vol. VIII. 12. 1684. Vol. VII.). — 2) Nicolas, großer französ. Komponist, geb. 1664 zu Mante, † 1734 zu Versailles, wo er, zuerst an der heiligen, dann an der königl. Kapelle Musikdirektor war. Um den besondern Unterricht des von ihm hochverehrten Altmeisters Caldara genießen und alle Werke desselben kennen und studieren zu können, war er nach Rom gegangen. Zu diesem Behufe war es nöthig, daß er die Werke Caldara's nicht nur hörte, sondern sie auch in Partitur zur eigenen Einsicht erhielt. Dieses aber war schwer, da jener Komponist um keinen Preis eine seiner Partituren in andere Hände gab. Alle möglichen Versuche waren vergebens gewesen und B. sann auf List; er ließ sich als einen Bedienten, der Dienste suche, bei Caldara melden; diesem gefiel die wohlgestaltete Figur und das artige Benehmen des ihm unbekannten jungen Mannes, und der sich unmusikalisch stellende B. wurde der Diener seines Meisters. Nun ließ er keinen Augenblick unbenutzt vorübergehen, achtete genau auf Alles, was sein Herr that und schrieb, und nach einem treu ausgehaltenem Jahre war seine Absicht ganz erfüllt. Jetzt hielt er es für Zeit, sich zu entdecken; er findet auf dem Pulte seines gerade abwesenden Herrn ein unbendigtes Stück, nimmt die Feder und vollbringt mit Leichtigkeit, was dem Meister schwer werden wollte. Caldara's Verwunderung war natürlich groß, aber inniger noch war der Freundschaftsbund, den er nun mit dem treuen Schüler schloß. B. ging hierauf nach Frankreich zurück, komponirte in Caldara's Manier ein Miserere und viele Motetten, welche die allgemeinste Bewunderung erregten und von denen die eine sogar zauberkräftig genug war, einen fieberkranken pariser Tonkünstler, den die Aerzte aufgegeben hatten, durch mehrmaliges Vorsingen nach und nach von Grund aus zu heilen. Was aber sein rühmliches Andenken dort auf ewig gesichert hat, das war die Musikschule, die er zu Versailles errichtete und aus welcher eine Menge der bedeutendsten Komponisten und besonders Kontrapunktisten hervorgingen. — 3) Etienne Alexander Jean Baptiste Marie, Bischof von Orleans und Mitglied der Ehrenlegion, geb. 1764 zu Daon, im Depart. Mayenne, schon 1784 Pfarrer zu St. Laud d' Angers. Den Grundsätzen der Revolution abgeneigt und den Bürgereid verweigernd, entging er mit Mühe der Deportation (1792) und schloß sich im folgenden Jahre an die empörten Vendéer an, deren fanatischen Enthusiasmus er durch seine Reden noch mehr anregte. Er dichtete damals das bekannte Réveil des Vendéens u. wurde bald eines der bedeutendsten Mitglieder des obern Rathes der kathol. und königl. Armeen, „der Apostel der Vendeer“ nicht allein durch seine hinreißenden Vorträge,

sondern überhaupt durch seine geistige Ueberlegenheit, durch seine Geschicklichkeit in der Geschäftsführung nnd durch die große Gewandtheit und Umsicht, die er stets zeigte. Er folgte der Vendéearmee über die Loire, verbarg sich nach der Niederlage von Savenay eine Zeitlang in der Bretagne und half darauf das Land wieder nach dem Plane der Royalisten organisiren. Dann begab er sich zu Charette's Korps und von da als Generalkommissär zu Stofflets Heere. Er schrieb die Proklamationen, führte die Korrespondenzen mit den Emigrirten und den fremden Mächten nnd entwarf zuletzt auch die Bedingungen, unter denen die Vendée mit d. Republik Frieden schloß. Nach der Dämpfung des wieder ausgebrochenen Aufruhrs durch Hoche bemühte er sich, das Feuer der Insurrektion von Neuem anzufachen. Als die Vendée endlich beruhigt war und der erste Konsul das Ruder des Staats ergriff, zog er B. an seinen Hof und bei der Wiedereinführung der kathol. Religion in Frankreich oft zu Rathe. B. war auch bei dem Abschluß des Konkordats einer der Bevollmächtigten und erhielt 1802 das Bisthum Orleans. Seitdem lebte er mit Eifer den Pflichten seines geistlichen Berufs, † aber schon 1806.

Berniera (Bot.), nach Decandolle, Pflanzeng. der Compositae Mutisiaceae *Dec.* Einzige Art: Bern. nepalensis *Dec.* Tussilago macrophylla *Wall.* Krantartige Pflanze in Nepal.

Bernières (Geogr.), franz. Dörfer: 1) B. le Patry, im Dep. Calvados, südwestlich von Bayeux; 1430 E.; — 2) B. sur Mer, daselbst, nordwestlich von Délivrande; 1500 E.

Bernieri, Antonio, genannt da Correggio, trefflicher italien. Maler, besonders in Miniatur, geb. 1516, Schüler des großen Correggio, seines Landsmannes, Freund Girolamo's dal Libri und Clovio's zu Verona u. Rom, † 1565; zwei Miniaturbilder von ihm im Kabinete des franz. Königs werden fälschlich dem großen Correggio zugeschrieben.

Berniero, Giovanni, ein italien. dramat. Dichter im burlesken Genre, geb. zu Rom 1637, † um 1682.

Bernigand-Degrange, N..., französ. Generallieutenant, 1789 Deputirter, schrieb 1790 ein Recueil des erreurs et des bévues du comité des finances.

Bernike (a. Geogr. u. Gesch.), s. v. a. Berenice.

Bernikelgans (Ornithol.), Ringel-, Roth-, Brandgans, Anas Bernicla *L.*, franz. le Bernache, le Cravant. Gegen 2 Fuß lang, dunkelaschgrau; Kopf, Hals, Brust schwarz; ein weißgeschäckter Halbring oben auf dem Halse; unten weißlich; Schnabel u. Füße schwarz; 16 Schwanzfedern. — Im höchsten Norden der 3 Welttheile, besonders an der Hudsonsbai, auf Grönland u. im Eismeere des östlichen Sibiriens, wohin sie aus Amerika kommt. Auf Island brütet sie schon sehr selten, das Nest enthält 6 Eier. Im Winter kommt sie in großen Schaaren an die englischen Küsten, selbst bis Frankreich und Holland, wo sie der Saat außerordentlich schadet, aber auch in Menge geschossen und wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches gern gegessen wird. Sie lassen sich auch gut mästen. Nach Büffon fielen sie im kalten Winter von 1740 in so großer Anzahl auf die Felder der Picardie, daß sie die Saaten bis auf die Wurzel abfraßen, obgleich eine unzählbare Menge von den Landleuten mit Stöcken nnd Steinen erschlagen wurden. — An der Küste von Pennsylvanien erscheinen sie im Oktober in so großen Zügen, daß die Schenkel des Dreiecks, welches vom Zug gebildet wird, oft einige engl. Meilen lang sind. Naumann, Vögel Deutschl. 1. Ausgabe. Suppl. t. 39. f. 78.

Bernikelmuschel (Zool.), s. v. a. Bernakelmuschel.

Bernina, schweiz. Gebirgskamm, Kanton Graubündten, an der Ostseite des Oberengadinthales; von demselben fällt ein gewaltiger, gleichnamiger Gletscher herab, der sich nordwestlich bis zum Mont del' Oro zieht. Das Berninahorn ist 10.698' über dem Meere; die Höhe des Passes 6260'; s. Alpenstraßen, Bd. II. S. 214.

Berninck, H., tüchtig. Zeichner, Frucht- und Blumenmaler zu Amsterdam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Berningroth (Biogr.), 1) Martin, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1670 in der Grafschaft Mansfeld, † 1733 zu Leipzig. Man hat von ihm gegen 1600 Porträts, denen es nicht an richtiger Zeichnung und Geschmack fehlt. — 2) Joh. Martin, Sohn und Kunstgenosse des Vorig., geb. 1713, † 1767; von ihm die Kupfer zu Voltaire's Henriade und Trauerspielen, welche 1748 zu Dresden erschienen; ferner viele Porträts, wovon das des Herzogs Joh. Adolph von Sachsen-Weißenfels und das M. Luthers nach Cranach in Kirchmayrs disquisitio hist. de M. Lutheri oris et vultus habitu (1750) die besten sind. — 3) Joh. Benedikt, jüngerer Bruder des Vorigen, ebenfalls Kupferstecher, auch Maler, geb. 1716 zu Leipzig.

Bernini (Biogr.), 1) Pietro, tüchtiger Maler und Bildhauer, geb. zu Sesto in Toscana 1562, in der Malerei Schüler L. Sirigatis und J. Cesari's, arbeitete mit Tempesta u. And. im Palaste Capraruola in der Grafschaft Ronciglione, später zu Neapel und zu Rom für die Päpste Paul V. und Urban VIII. und † daselbst 1629. — 2) Giovanni Lorenzo, gewöhnlich il Cavaliere B. genannt, Sohn des Vorigen, hochberühmter Baumeister, Bildhauer und Maler, geb. 1598 zu Neapel. Er genoß den Unterricht seines Vaters, ging mit demselben nach Rom und erregte hier durch sein Talent schon die Aufmerksamkeit Pauls V. Papst Gregor XV. ernannte ihn zum Ritter, Urban VIII. 1629 zum Oberaufseher des Baues der Peterskirche so wie zum Direktor aller öffentlichen Arbeiten für die Verschönerung Roms. In gleicher Ehre und Thätigkeit erhielt sich B. unter Innocenz X. und Alexander VII. Im J. 1565 ging er auf die Einladung Ludwigs XIV. wegen des Louvrebaus nach Paris. Seine Reise dahin glich einem Triumphzuge, allein

seine Zeichnungen zum Louvre fand man nicht fehlerfrei und vertauschte sie später mit Claude Perraults Entwürfen. Mehr Beifall erhielt eine Büste des Königs aus Marmor, die B. ebenfalls in Paris fertigte; dagegen mißrieth eine Statue Ludwigs zu Pferde gänzlich. In Rom fand der Künstler unter Klemens X. sein altes Ansehen wieder und behauptete dasselbe bis zu seinem Tode im J. 1680. — Seine Zeitgenossen haben sich in seinem Lobe sehr übernommen. B. besaß viel Geist, ungemeines Talent und große Geschicklichkeit in der Darstellung; aber seine Richtung, wenigstens als Bildhauer, war eine durchaus falsche, der wahrhaften Schönheit entfremdete, dem Geschmacke des Effekt, Glanz, sinnlichen Reiz und Pomp verlangenden Zeitalters fröhnende. B.'s Gestalten zeigen Leben, aber nicht natürliches, sondern durch die Willkür des Künstlers verbildetes Leben. Er strebte, wie Winckelmann von ihm mit Recht sagt, den gröbern und gemeinern Sinn zu befriedigen, und daher verhält sich die falsche Grazie, der er huldigte, zu der wahren, wie eine freche Buhldirne zu einer schönen und züchtigen Frau. Sein Fleisch hat ein so aufgedunsenes Ansehen, daß die Muskeln der männlichen Körper an Blasen erinnern. Die üppigen Fleischmassen seiner Frauen können nur der gemeinsten Sinnlichkeit gefallen und müssen bei nicht gänzlichem Mangel an Schönheitssinne einen unangenehmen Eindruck machen. Seine Gewänder zeigen gewöhnlich einen noch weit manierirtern Faltenwurf, als die des Pietro da Cortona, an dessen Geschmack sie jedoch erinnern. Glücklicher war er in der Darstellung der Stoffe der Gewänder, worin er Alles leistete, was die Skulptur zu leisten vermag. Durch B.'s großen Einfluß wurde übrigens die Unnatur in diesem Gebiete der Kunst auf lange Zeit fast zum Gesetze erhoben. Höher und in gewisser Beziehung sehr hoch steht B. als Baumeister. Er folgte hier den Griechen und wurde ein anerkanntes Vorbild in der Anwendung des griech. Styls und seiner schönen Verhältnisse auf die Bedürfnisse der neuern Zeit. Von seinen zahlreichen, meist in Rom befindlichen Werken nennen wir außer den erwähnten folgende: a) architektonische: die Säulengänge auf dem St. Petersplatze, B.'s Hauptwerk, 1667 angefangen und unter Klemens IX. vollendet, bestehend aus 4 Reihen, in denen 284 Säulen und 88 Pfeiler 3 bedeckte Gänge bilden; die Basen der Säulen sind von toskanischer, die Schäfte und Kapitale von dorischer und das Gebälke von ionischer Ordnung; die auf der Balustrade stehenden 162 Statuen von Heiligen und Ordensstiftern sind nach B.'s Zeichnung von angehenden Bildhauern jener Zeit verfertigt; die Façade des Palastes Barberini gegen die Via delle quatro fontane; der Palast Bracciano auf der Piazza di S. S. Apostoli; die Scala regia des vatikanischen Palastes; der Palast Ludovisi, unvollendet; die Kirchen in la Riccia und in Castel Gandolfo; die Galerie und Façade an der Meerseite desselben Kastells; die Kapellen Cornaro in la Madonna della Vittoria, Fonseca in St. Lorenzo in Lucina, Raimondi zu St. Pietro in Montorio; das Arsenal in Civitá Vecchia; die Villa Rospigliosi und der Altar der Kapelle dieses Hauses in Pistoja; die Fontaine am Platze Barberini; — b) plastische: das große Tabernakel über dem Hauptaltare der Peterskirche, unter Urban VIII. gefertigt, kostbar, aber ziemlich geschmacklos; die vier Kirchenväter, welche den Stuhl des heil. Petrus tragen, ebendas. über dem Altare der heil. Jungfrau am Ende der Haupttribune, unter Alexander VII. mit ungeheuern Kosten, aber ebenfalls geschmacklos angefertigt; die Grabmäler Urbans VIII. und Alexanders VII., die Bildsäulen der berüchtigten Gräfin Mathilde, des Longinus und Konstantins d. Gr. zu Pferde, sämmtlich ebendaselbst; die heil. Bibiana, in der gleichnamigen Kirche; die heil. Theresia, in der Kirche St. Maria della Vittoria, von dem Künstler selbst für sein bestes Werk erklärt, von Andern aber auch vielfach getadelt; der Raub der Proserpina, in der Villa Ludovisi, eine manierirte und gemeine Nachahmung des herrlichen Sabinerraubes von Joh. von Bologna; die Heimsuchung, sehr schönes Basrelief in der Kirche Notre Dame de Misericordia im Thale St. Bernard bei Savona; die Büsten: Kardinal Serbi in Paris, Kardinal Delfino in Venedig, Lucretia Barberina im Hause Barberini, Papst Urban VIII. in demselben Palaste, Innocenz X. im Palaste Pamfili, Gregor XV. ebendas., Karl I. von England in London, Ludwig XIV. von Frankreich in England, Klemens X. ebendas.; die Marmorstatuen: Aeneas, Anchises und Ascanius in der Villa Borghese, Apollo und Daphne in der Villa Ludovisa, Neptun und Glaucus in der Villa Montalto, St. Sebastian im Hause Barberini, der Triton der Quelle am Platze Navona, St. Hieronymus in der Kapelle Chigi in Siena, Urban VIII. auf dem Campidoglio, das Basrelief mit Christus und St. Petrus oder dem St. Petersthore. — Im J. 1821 wurde eine Auswahl der besten plastischen Werke B.'s in der von der berühmten Gruppe Apollo und Daphne benannten Stanze zu Rom vereinigt u. diese Stanza di Bernino gen. — Die Gemälde B.'s, Historien, Fabeln und Porträts, 200 an der Zahl, finden sich in den berühmtesten Kabineten; in der Peterskirche ist der heil. Mauritius sein Werk. — Auch als Schriftsteller, namentlich als Komödiendichter, wird B. erwähnt. — 3) Ludovico, Bruder des Vorigen, ebenfalls Bildhauer und Baumeister, geb. um 1612, arbeitete unter seinem Bruder zu Rom und beaufsichtigte während dessen Anwesenheit zu Paris den Bau der Peterskirche, zeichnete sich namentlich in der Mechanik aus und † nach 1682. — 4) Paolo Valentino, Sohn des Giov. Lorenzo B., Bildhauer in der Manier seines Vaters, 1672 Mitglied der Akademie St. Luca, arbeitete unter Anderm 2 Grabmäler in der Kapelle der Empfängniß Mariä in S. Isidoro zu Rom. — 5) Charles, Historienmaler von Avignon, gebildet zu Paris und Rom, Professor an der

Akademie zu Venedig, † daselbst zu Ende des 18. Jahrh. — 6) Giuseppo Maria, Kapuciner aus Carignan, Missionär in Hindostan, † 1753, schrieb eine Beschreibung von Neapel (1747); abgedruckt in d. Asiat. researches T. II.

Bernis, François Joachim Comte de Lyon, Cardinal de, geb. 1715 zu St. Marcel de l' Ardeche, aus einer alten, aber wenig begüterten Familie. Zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er sehr jung Kanonikus des Kapitels von Brioude. Mit einer angenehmen Gestalt, einer großen Lebhaftigkeit des Geistes und einem mehr als gewöhnlichen Talent zur Poesie begabt, wurde er sehr bald der Liebling der guten Gesellschaft, aber auch in einen Strudel von Vergnügungen hineingezogen, die ihm, so lange der Kardinal Fleury lebte, in s. geistlichen Karriere zum Hinderniß wurden. Lange Zeit mußte er sich daher mit einem geringen Einkommen behelfen, blieb aber dessenungeachtet der stets heiterwitzige und dienstfertige Gesellschafter. Nach Fleury's Tode trat er in das diplomat. Fach über und wurde 1751 Gesandter zu Venedig. Als solcher gewann er sowohl das Vertrauen seines Hofes, als auch die Achtung der Republik und kehrte 1755 mit den günstigsten Aussichten nach Paris zurück. In den Streitigkeiten, welche über d. lit de justice zwischen dem Hofe und dem Parlamente ausgebrochen waren, sowie in den Differenzen zwischen dem Papst Benedikt XIV. und der Republik Venedig spielte er mit Erfolg die Rolle eines Vermittlers. Nachdem er 1756 das Bündniß mit Oesterreich gegen Preußen zu Stande gebracht, trat er 1757 in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein, das er indeß nur bis 1758 behaupten konnte. Kurz vor seiner Verabschiedung erhielt er zwar den Kardinalshut, wurde jedoch durch einen Kabinetsbefehl, der den in der Gunst der allmächtigen Mätresse Pompadour Gefallenen der Undankbarkeit bezüchtigte, nach seiner Abtei St. Madard verwiesen. Nachdem er hier 5 Jahre in philosophischer Muße gelebt hatte, rief ihn der König 1764 zurück und ertheilte ihm das Erzbisthum Albi. Darauf ging er 1769 nach Rom zum Konklave und bewirkte durch seinen Einfluß die Wahl Klemens XIV., sowie die durch diesen verfügte Aufhebung des Jesuitenordens. Da er bald darauf zum Gesandten in Rom ernannt wurde, so verließ er Rom nicht mehr. Die Achtung, die ihm sein Hof zollte, beweist der ihm 1774 bewilligte ungewöhnliche Titel: Protecteur des Eglises de France. Wiederholte Anträge zur Rückkehr zu den Staatsgeschäften an seinem Hofe lehnte er ab. Seine Hospitalität, Freigebigkeit und Dienstfertigkeit machten sein Haus zu einem Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer Roms, aber erschöpften auch seine Mittel bis zu dem Grade, daß er sich gegen das Ende seines Lebens mit Schulden belastet sah. Da ihn zugleich die französ. Revolution aller seiner Einkünfte beraubte, so mußte er sich glücklich schätzen, daß ihm der spanische Hof auf Verwenden seines Freundes, des Ritters Azara, eine anständige Unterstützung zukommen ließ. Er starb zu Rom den 2. Nov. 1794. — B. nimmt unter den leichtern Dichtern des vorigen Jahrh. eine rühmliche Stelle ein. Die Leichtigkeit und Anmuth seiner Versifikation erwarb ihm nicht allein den Beifall der Gesellschaft, sondern auch (1744) einen Platz in der Akademie. Die beste Ausgabe seiner Werke ist: Oeuvres complètes Par. chez Didot. 1797. 8. Seit er sich ausschließl. dem geistl. Stande gewidmet, entsagte er der Ausübung der Dichtkunst und vermied selbst die Erwähnung seiner früheren Werke, die er unter die Sünden seiner Jugend rechnete. Nach seinem Tode fand sich unter seinen Papieren ein Gedicht: la religion vengée, welches bei einzelnen glänzenden Stellen im Ganzen doch zu kalt und trocken ist, um den durch die frühern leichtern Dichtungen (erotische Lieder und heitere Episteln) erworbenen Ruhm des Verfassers zu vermehren.

Bernissart, belgisches Dorf, Prov. Hennegau; bei Tournay; 900 Einw.

Bernister oder Thier, preuß. Weiler, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Malmedy; 170 Einw. —

Bernizet, hoher asiat. Pic, Japan, Sakhalin (Tschoka), im südlichen Theile der Insel, an der Aniva-Bai.

Bernitzbeere (Bot.), s. v. a. Preusselbeere, Vaccinium Vitis Idaea L.

Bernkastel (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Rheinprovinz, R.-B. Trier; bestehend aus Theilen der hinternu. vordern Grafschaft Sponheim, des Fürstenthums Veldenz und der wildu. rheingräflichen Länder; 13,18 □Meilen oder 292,913 preuß. Morgen mit 1 Stadt, 96 Dörfern, 3 Weilern, mehren Höfen ꝛc. u. 40,000 Einwohnern, worunter ungefähr 13,000 Evangelische und 800 Juden. Grenzen: im Osten das Fürstenthum Birkenfeld, im S. u. W. der Kreis Trier, im N. der Reg.-Bez. Koblenz, im N.-W. der Kr. Wittlich. Gebirge, fast den ganzen Kreis bedeckend u. bewaldet: der Hochwald im südlichen, der Idarwald im nordöstl. Theile; die Schieferberge, östlich und südlich von der Mosel; höchste Punkte: der Idarkopf, 2263 par. F.; die Höhe zwischen Asbach und Morbach 2221 F.; Hüttengewasen 2034 F. über dem Meere. Flüsse und Bäche: die Mosel, theilweise die West- und Nordgrenze bildend; die Lieser, Dhrone, der Kauten-, Mühl-, Gold-, Frohnbach u. a. Bodenvertheilung: 44,996 Morgen Ackerland, 2927 M. Gärten, 3963 M. Weinberge, 13,871 M. Wiesen u. Weiden, 27,268 M. Wild- und Schiffelland, 160,657 M. Waldungen, 33,777 M. öde Ländereien, 5454 M. Wege und Flüsse. Hauptprodukte: Holz, Blei und Kupfer bei Bernkastel, Graach, Monzelfeld, Longcamp, Wederath und Veldenz. Eisen bei Veldenz, Hellertshausen, Kempfeld, Asbach und Allenbach, woselbst Gruben, Hüttenwerke, Hämmer u. s. w.; Steinkohlen bei Veldenz; Brannstein bei Longcamp u. Wederath; Schiefer bei Bernkastel, Monzelfeld, Longcamp; Wein am Besten bei Graach. Eine große Kupfer- u. Bleischmelze mit 3 Blei- u. Kupferöfen ist zu Allenbach, eine Bleiwäsche bei Bernkastel. Der Ackerban hat nur in den südlichen u. östlichen Grenzortschaften einige Be-

deutung, der Viehbestand zählt ungefähr 1650 Pferde u. Füllen, 16,000 Stück Rindvieh, 10,000 meist unveredelte Schafe, 1400 Ziegen u. Böcke, 7500 Schweine. Außerdem treibt ein Theil der Bewohner Lohgerberei (jährlich etwa 400 Ctr. Sohlen- Rinds- und Kalbleder) und Schifffahrt mit 13—15 Fahrzeugen. Straßen: Chaussee von Bernkastel über Monzelfeld nach Kirchberg, Landstraßen von Bernkastel nach Wittlich, nach Trier, nach Birkenfeld u. a. — Behörden: Kreis-, Landraths- und Einquartierungsamt zu Bernkastel; Friedensgerichte zu Bernkastel, Renmagen und Rhaunen. — Zu den Merkwürdigkeiten des Kreises gehört der sogenan. stumpfe Thurm bei Hinzerath am Fuße des Idarwaldes; er ist römischer Banart und steht an einer alten römischen Straße; nm ihn her zeigen sich Mauerträmmer, unter welchen man römisches Hausgeräthe, Steine mit Inschriften und Münzen aus der Kaiserzeit in Menge gefunden hat. Der hier vermuthlich gestandenen Stadt gibt man den Namen Sommerburg oder Sonnenburg. — 2) (Berencastellum, Beronis castellum, Tabernae mosellanicae), Stadt des gleichnamigen Kreises, schöngelegen an der Mosel, über welche eine Brücke geht; 2100 Einw., Trümmer eines festen Bergschlosses über der Stadt, Friedensgericht für 4 Bürgermeistereien u. s. w. (s. oben); starker Weinbau, Schifffahrt, Handel mit Wein und Schiefersteinen; in der Nähe 1 Blei- und Kupferbergwerk, 1 Bleiwäsche u. mehre Schieferbrüche. — B. gehörte sonst zum Erzstifte Trier u. erhielt durch Kaiser Rudolph I. Stadtfreiheiten. Das Schloß wurde von dem Erzbischof Heinrich von Finstingen 1277 von Grund aus neu erbaut und galt im Mittelalter für sehr fest. Unter der trierschen Herrschaft war die Stadt Hauptort eines Amtes mit 8 Orten, unter den Franzosen Kantonsort.

Bernloch, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Münsingen, auf hoher Alpebene; Holzhandel; 380 Einw.

Bernlohe, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Pleinfeld; 110 Einw.

Berno, Ordensgeistl., s. Bernhard B. 7.

Bernöwe, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Niederbarnim; 130 Einw.

Bernoise (fr. Tanzk.), lebhafter Tanz, worin das Walzen mit Ronde abwechselt.

Bernolak, Anton von, ungarischer katholischer Pfarrer, zuerst zu Ezekles (Landschütz), dann zu Erseks-Ujvar, wo er 1813 starb. Um den slowakischen Dialekt in Ungarn emporzubringen, bearbeitete er die Orthographie u. Grammatik desselben, besonders mit dem Zwecke, den von den protestant. Predigern u. Schriftstellern des slavischen Ungarns begünstigten böhmischen Dialekt zu verdrängen. Im Druck erschienen von B.: Dissert. philologico-crit. de literis Slavorum, de divis. illarum, nec non accentibus etc. Poson. 1787. — Grammatica slavica ad systema Scholarum Nationalium adcommodata. Poson. 1790. — Etymologia vocum slavicarum etc. Tyrnav. Handschriftlich hinterließ er ein slav. Wörterbuch.

Bernoldus (Bernaldus, Bertholdus Constantiensis oder S. Blasianus), Mönch zu St. Blasien, eifriger Anhänger des Bischofs Gebhard III. von Konstanz und des Papstes Gregor VII., starb 1100 im Kloster D. Salvatoris in Schafhausen. Er hinterließ eine Chronik, welche von Chr. Geb. bis zum J. 1100 reicht (am besten herausg. v. Ussermann in den Monum. res alemannicas illustr. T. I. u. II. Seine übrigen Schriften, Parteischriften zu Gunsten Gregors VII. u. Gebhards III. sind gesammelt ebendas. T. II., zum Theil auch in Gretseri opp. T. VI.

Bernonia (Bot.), nach Endlicher, Pflanzengatt., s. v. a. Piddingtonia.

Bernos (Maniana Petrin), europäisch-türkisches Gebirge, Albanien, ein südlich streichender Seitenzweig des Balkan, vom Perserin-Gebirge bis in die Gegend des Sees Ochri, rauh und unzugänglich, bildet die Grenze zwischen Albanien u. Macedonien, wohin er mehre Zweige sendet.

Bernoulli (Geogr.), australisches Vorgebirge, Neuholland, Napoleonsland, südöstlich von der Känguruh-Insel.

Bernoulli (Biogr.). die Familie der Bernoulli's, welche, wie keine zweite, eine glänzende Reihe großer, zum Theil ausgezeichneter Mathematiker aufzuweisen hat, stammte aus Flandern und flüchtete vor Alba's Religionsverfolgungen aus Antwerpen anfangs nach Frankfurt a. M., ging von da aber nach Basel, wo sie später die höchsten Aemter der Republik bekleidete. Nikolaus B., der Vater der beiden folgenden ausgezeichneten Gelehrten, war Mitglied des großen Rathes u. hatte in seiner Ehe mit Margaretha Schönauer 11 Kinder. Sein ältester Sohn war 1) Jakob, geb. 1654, gest. 1705, Professor der Mathematik in Basel. Er wandte die von Leibnitz u. Newton erfundene Rechnung des Unendlichen auf die schwersten Fragen der Geometrie u. Mechanik an, entdeckte und bestimmte die isochronischen u. die isoperimetrischen Kurven, die Kettenlinie, die parabolische und logarithmische Spirale und die Lorodromie, erfand die nach ihm benannten bernoullischen Zahlen (s. d.) und ist als der erste Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung anzusehen. Er konnte anfangs die Mathematik nur heimlich, gegen den Willen seines Vaters, der ihn zum Theologen bestimmt hatte, studiren u. drückte dies auf der Devise seines Siegelrings durch das Bild des Phaeton mit der Umschrift aus: Invito patre sidera verso. In seiner Schrift: Conamen novi systematis Cometarum, die bei Gelegenheit des großen Kometen von 1680 erschien, hält er die Kometen für Satelliten eines sehr entfernten und deswegen unsichtbaren Planeten. Sein eigentlicher Ruhm datirt aber von dem Jahre 1684, wo Leibnitz seine ersten Entdeckungen über die Differentialrechnung in den Actis Eruditor. Lips. bekannt machte. Seit dieser Zeit verwendete Jakob B. und sein Bruder Johann alle Kraft auf die Ausbildung dieser Rechnung, so daß Leibnitz dieselbe eben sowohl ihr als sein Eigenthum nannte. Die zwei ersten Aufsätze über Integralrechnung erschienen von

Jakob B. im Jahr 1691. Auf seinem Sterbebette bestimmte er sich selbst seine Grabschrift: das Bild der logarithmischen Spirale mit der Umschrift: Eadem mutata resurgo, in Anspielung auf die bekannte Eigenschaft dieser Kurve, daß sie ihre eigne Evolute ist. In seinen Untersuchungen ging er mit der größten Sorgfalt und Vorsicht zu Werke; er überarbeitete jede kleine Schrift zehnmal, ehe er sie veröffentlichte und je größer sein Ansehen bei dem Publikum wurde, desto mehr wuchs sein Mißtrauen gegen sich selbst. Seine Ars conjectandi wurde erst 1713 nach seinem Tode gedruckt. Seine vollständigen Werke erschienen Genf 1744, 2 Bde. 4. — 2) Johann, des Vorigen Bruder, geb. 1667. Von seinem Vater zur Kaufmannschaft bestimmt, ging er, wie der ältere Bruder, seinen eigenen Weg. Auf einer Reise nach Frankreich im Jahr 1690 lernte er Malebranche, Cassini, de l'Hopital und andere Mathematiker kennen, die ihn für ihre Wissenschaft gewannen. Er erfand den calculus integralis und während seines Aufenthalts in Frankreich den Calculus exponentialis, und machte diesen 1697, noch vor Leibniz, bekannt. Seit 1692, wo er nach Basel zurückkehrte, begann seine Korrespondenz mit Leibniz, die bis an sein Ende unterhalten wurde. Er war Leibnitzens eifrigster Verfechter in seinem Streite mit Newton über die Erfindung der Differentialrechnung. Im Jahre 1693 wurde er Professor der Mathematik in Wolfenbüttel, kehrte aber schon im nächsten Jahre wieder nach Basel zurück, wo er sich den medicinischen Doktorhut erwarb. In seiner Inauguraldissertation de motu musculorum (Gröningen 1694) wandte er die Differenzial-Rechnung auf die mechanische Muskelbewegung an, indem er die Muskelfaser als aus einer Reihe Bläschen zusammengesetzt betrachtete, die durch den Andrang der einzelnen Blutkügelchen gefüllt und in Kurven nach den Gesetzen der höhern Analysis in Bewegung gesetzt werden. 1695 nahm er die Professur der Mathematik in Gröningen an, 1705 folgte er seinem Bruder Jakob in derselben Stelle zu Basel, † daselbst 1. Jan. 1748. Man hat von ihm keine eigentlichen größern Werke, aber seine Memoiren, nach Leu 189 Abhandlungen, findet man in allen gelehrten Journalen seiner Zeit. Sie wurden von Cramer gesammelt, Genf 1742, 4 Bde. 4. Ebendaselbst erschien 1745 seine Korrespondenz mit Leibniz, 2 Vol. 4. Joh. B. war unstreitig einer der allseitigsten Mathematiker seiner Zeit, obwohl ihm sein Bruder Jakob an wahrer Solidität des Wissens überlegen war. Um die Ausbildung der Integral-Rechnung hat sich Johann B. besonders verdient gemacht. Als Physiker hat er sich nicht nur durch die erwähnte Theorie der Muskelbewegung, sondern auch durch die Anwendung eines von Giov. Dom. Cassini erfundenen Barometers (s. d. Bd. IV. Abthl. III. S. 579) und die Untersuchungen über die Verluste und Zunahme, welche der menschliche Körper erfährt (de nutritione in opp. Laus. 1742), einen berühmten Namen erworben. In der zuletzt genannten Abhandlung beweist er, daß der Mensch innerhalb eines Jahres $^{2}/_{3}$ seines Körpers verliert und daß nach 10 Jahren nur noch der 50. Theil übrig ist. Unter seinen astronomischen Abhandlungen sind die über die elliptische Form und die Neigung der Planetenbahnen die bedeutendsten. Von Charakter war Joh. B. heftig und leidenschaftlich; so zeigte er sich besonders in dem langen Streite mit seinem Bruder Jakob. Im Jahr 1696 hatte Johann den Mathematikern Europa's das berühmte Problem von der Brachystochrone (s. d.) aufgegeben. Leibniz, Newton, de l'Hopital und Jakob Bernoulli lösten das Problem auf, und der letztere forderte zu gleicher Zeit seinen jüngern Bruder Johann auf, diejenigen Kurven zu finden, die unter gewissen Bedingungen den größten Raum einschließen. Johann schickte eine unvollständige und selbst unrichtige Antwort ein, worauf die Erwiderung Jakobs in dem Journal des Savans, Febr. 1698, erschien. Hiermit wurde der Kampf zwischen beiden Brüdern eröffnet, den Johann bis 1718, also 13 Jahre nach Jakobs Tode, fortzusetzen suchte. Auch gegen Leibniz und de l'Hopital betrug er sich nach deren Tode feindselig und suchte sich mehrer Entdeckungen jener zu vindiciren. Joh. B. war übrigens der Lehrer des großen Leonhard Euler. Die folgenden drei B.'s sind Johanns Söhne: 3) Niklas B., geb. 1695 zu Basel, seit 1723 Prof. der Rechte zu Bern, † 1726 in Petersburg, wohin er seinem jüngern Bruder Daniel im Jahre vorher gefolgt war. Er erweiterte mehre Gegenstände der höheren Geometrie, besonders die Theorie der orthogonalen Trajektorien; — 4) Daniel B., Bruder des Vorigen, geb. 1700 zu Gröningen, wurde 1725 von der Kaiserin Katharina an die Akademie nach Petersburg berufen. Er blieb daselbst bis 1733, kehrte aber dann, seiner Gesundheit wegen, nach Basel als Professor der Anatomie u. Botanik zurück und vertauschte diese Lehrstühle 1750 mit dem der Physik, womit zugleich die Professur der spekulativen Philosophie verbunden wurde. Seine Exercitationes mathematicae erschienen 1724. Seine Hydrodynamik (Straßb. 1738) ist das erste Werk, in dem die Bewegung der flüssigen Körper durch mathematische Analyse behandelt wird. Er hatte ein besonderes Talent, die Mathematik auf Gegenstände der Physik anzuwenden. Er löste zuerst das schwere Problem von den Schwingungen der Saiten, und erweiterte die Mechanik durch die Lehre von der Bewegung der Körper von gegebener Gestalt, da man sie bisher nur auf Punkte angewendet hatte. Er ist der Entdecker des mechanischen Princips von der Erhaltung der lebendigen Kraft. Auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung verdankt ihm viele Erweiterungen. Er gewann zehn Preise der pariser Akademie, deren einen, über die Kleinheit der Neigungen der Planetenbahnen, er mit seinem Vater, und einen anderen, über die Ebbe und Fluth, mit Euler und MacLaurin theilte. Im Jahr 1748 folgte er seinem Vater als Mitglied der pariser Akademie, und wurde hierin wieder von seinem Bruder Johann gefolgt, so daß diese Akademie die Namen der Bernoulli gegen hundert Jahre in den Listen ihrer Mitglieder aufführen konnte. Er

ſtarb als ein allgemein hochgeachteter Mann 1782 in Baſel. Von ihm wird die bekannte Anekdote erzählt, daß er, von einem Fremden auf der Reiſe um ſeinen Namen befragt, in ſeiner gewöhnlichen Beſcheidenheit ſagte, er ſey Daniel Bernoulli, worauf er von dem Fremden in noch leiſerem Tone die Erwiderung erhielt, daß er Iſaak Newton heiße; — 5) Johann B., Bruder der Vorigen, geb. 1710 zu Baſel, † daſ. 1790, war Profeſſor der Rhetorik und ſpäter der Mathematik in Baſel. Drei ſeiner mathematiſchen Memoirs über Fortpflanzung des Lichts, Magnetnadel ꝛc. gewannen den Preis der pariſer Akademie; — 6) Niklas, Neffe der beiden Brüder Jakob u. Johann, geb. zu Baſel 1687, ſtudirte die Rechte, vorzugsweiſe aber Mathematik, namentlich auch in Gröningen, von wo er 1705 mit ſeinem Oheim Johann B. nach Baſel zurückkehrte. Auf Leibnitz Empfehlung ward er 1716 Prof. der Mathem. in Padua, kehrte aber 1722 als Profeſſor der Logik wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er 1731 Prof. des Lehnrechts wurde und 1759 †. Er fand die Bedingungen der Integrabilität der Differentialgleichungen der erſten Ordnung, und zeichnete ſich durch ſeine Arbeiten über die Wahrſcheinlichkeitsrechnung aus; 7) Johann, Sohn von B. 5., geb. zu Baſel 1744, ward 1763 königlicher Aſtronom zu Berlin u. † daſelbſt 1807. Er machte viele große Reiſen und hatte faſt alle Länder Europa's beſucht. Von ſeinen zahlreichen Schriften heben wir hervor: Recueil pour les astronomes, Berl. 1772—76, 3 Bde.; Lettres sur différents sujets Berl. 1777—79, 3 Bde., Samml. kurzer Reiſebeſchreibungen, Deſſau u. Berlin 1782—93, 15 Bde., Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie und Menſchenkenntniß, 1783—88, 8 Bde.; — 8) Jakob, Bruder des Vor., geb. 1759 zu Baſel, ward Profeſſor der Mathematik in Petersburg, wo er ſich mit einer Enkelin Eulers verheirathete, † 1789 im Bade in der Newa; — 9) Chriſtoph, Sohn von Daniel B., dem Neffen u. auf einige Jahre Nachfolger des großen Daniel B. (ſ. oben B. 4.), wurde geb. 15. Mai 1782 zu Baſel, ſtudirte nach einer wechſelvollen Jugend ſeit 1801 Naturwiſſenſchaften in Göttingen und kam im Okt. 1802 nach Halle als ordentl. Lehrer am Pädagogium. Nach zwei Jahren verließ er dieſe Stelle, ging nach Berlin und Paris, kehrte dann nach kurzem Verweilen zu Aarau in ſeine Vaterſtadt zurück, eröffnete hier 1806 eine Privatlehranſtalt und erlangte 1817 die Profeſſur der Naturgeſchichte, ſeit welcher Zeit er ſein Privatſtudium vorzüglich der Technologie und Statiſtik zuwendet. B. iſt einer der fleißigſten Schriftſteller im Fache der Technologie und politiſchen Arithmetik; ſeine Schriften vermitteln den Uebergang von der ältern empiriſchen Behandlungsweiſe zu der neuern rationellen und halten ſich gleichweit entfernt von todtem Schematismus, wie von leeren Raiſonnements, die des ſichern Bodens der Erfahrung ermangeln. In die Periode ſeiner Entwickelung gehören die verdienſtlichen Schriften: Ueber das Leuchten des Meeres, Gött. 1802; Phyſiſche Anthropologie, 2 Bde. Halle 1804; Leitfaden für Phyſik und Mineralogie, ebd. 1807; 2. Aufl. 1811. Aus der ſpätern Epoche zeichnen wir aus: Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfaſſung auf die Induſtrie, Baſ. 1822. Anfangsgründe der Dampfmaſchinenlehre, ebd. 1824; Betrachtungen über die Baumwollenfabrikation, ebd. 1825; Rationelle Darſtellung der geſammten mechan. Baumwollenſpinnerei, ebd. 1829; Handb. der Technologie, 2 Bde., ebendaſ. 1833—34, 2. Aufl. 1840; Handb. der Dampfmaſchinenlehre, Stuttg. 1833; Handb. der induſtriellen Phyſik, Mechanik und Hydraulik, 2 Bde., ebd. 1834—35; deutſche Bearbeitung von Baines „Geſch. der brit. Baumwollenfabrikation, ebd. 1836. Vademecum des Mechanikers. 2 Bde. 3. Aufl. 1836, endlich Handbuch der Populationiſtik, Ulm 1840 u. 41, Vergl. den Art. Arithmetik, politiſch. (Bd. IV. Abthl. I. S. 61.) Auch gab B. früher das Bürgerblatt und nach deſſen Aufhören das ſchweizeriſche Archiv für Statiſtik und Nationalökonomie (5 Bde, Baſ. 1828—30) heraus.

Bernoulliſches Barometer (Phyſ.), ſ. Bernoulli. 2)

Bernoulliſche Zahlen (B. Reihen, Mathem.), in der höhern Analyſis, die Koefficienten des letzten Gliedes in den Formeln für die Summe der geraden Potenzen aller natürlichen Zahlen von 1 bis x, benannt nach ihrem Entdecker Jakob Bernoulli. Setzt man ſtatt

$$1^{2n} + 2^{2n} + 3^{2n} + \ldots + x^{2n}$$

wo n jede poſitive ganze Zahl bedeutet, den Ausdruck $S.(x^{2n})$, ſo ſind in den Formeln:

$$S.(x^2) = \tfrac{1}{3}x^3 + \tfrac{1}{2}x^2 + \tfrac{1}{6}x \quad u.$$

$$S.(x^4) = \tfrac{1}{5}x^5 + \tfrac{1}{2}x^4 + \tfrac{1}{3}x^3 - \tfrac{1}{30}x$$

die beiden erſten bernoulliſchen Zahlen $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{30}$. Jakob B. hat übrigens nur die fünf erſten angegeben; ihr Geſetz wurde erſt von Moivre gefunden und von Euler einfacher dargeſtellt.

Bernrain, ſchweiz. Wallfahrtskirche, Kant. Thurgau, Kreis und Amt Gottlieben, $\frac{1}{2}$ St. von Konſtanz, wunderthätiges Chriſtusbild.

Bernried (Geogr.), I. bayeriſche Orte: 1) Pfarrdorf im Rg.-B. Oberbayern, Landgericht Weilheim, am Würmſee; gräfl. Arco'ſche Schweizerei; ehemal. Kloſter regulirter Chorherren; 290 Einw. — 2) Kirchdorf im Reg.-B. Niederbayern, Landger. Bogen; 180 Einw.; — 3) (Ober- und Unter-B., Bernrieth), zwei Dörfer im Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg., Landger. Bohenſtrauß; 180 Einw.; — 4) (Bärnried), Dorf daſelbſt, Landger. Waldmünchen; 130 Einw. — II. Würtemb. Weiler, Donaukreis, Oberamt Tettnang; 200 Einw.

Bernritter, Friedrich, geb. 1754 zu Eglingen, geſt. 1803 als Rechenbanksrath bei der würtemberg. Rentkammer zu Stuttgart, Verfaſſer mehrer ſatyr. Romane, die gegen die damalige empfindſame Literatur der Deutſchen gerichtet waren (z. B. „Siegwart oder der auf dem Grabe ſeiner Geliebten jämmerlich erfrorne Kapuciner, eine Kloſtergeſchichte". Mannh. 1777), der „Reden und Dialogen" (Köln 1788), des „wohlgenutzten Hammels" (1789), von Gedichten, Anekdoten ꝛc.

Bernſau, Heinr. Wilh., reform. Theolog, geb. zu Lennep 1717, geſt. als Prof. der Theo-

logie zu Franeker 1763, schrieb: Theolog. dogmatica (Lugd. Bat. 1747 u. 1755); Compend. theol. dogm. (Fran. 1755); Examen hermeneuticae (ib. 1758) und Onomasticum definitivum (ib. 1760).

Bernsbach, k. sächs. Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Grünhain, 1410 E. Lehngericht, Gasthof; Löffel, Blechwaaren, Nägel, Fadenschwefel, Bürsten, Schwamm, Zündhölzchen.

Bernsburg, Stadt, s. v. a. Björneburg.

Bernsdorf (Geogr.), Dörfer, 1) in Bayern, s. Klein-B., München-B. u. Wünschen-B.; — 2) in Kurhessen, Prov. Niederhessen, Kr. Eschwege; 150 Einw.; — 3) in Preußen: a) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sorau; 140 Einw.; b) Provinz Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda, 200 Einw.; dabei Eisenhammer mit 20 Einw.; c) Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Bütow, 290 Einw.; d) ebendaf., Kr. Neustettin, 160 Einw.; e) Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Regenwalde, 110 Einw.; f) Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Schweinitz; 170 E. — 4) im Königr. Sachsen, a) Kreisdirektion Zwickau, schönburgische Receßherrschaft, Amt Lichtenstein: 1040 Einw.; b) Kreisdir. Zwickau, Amt Augustusberg; 190 Einw.; als Gemeinde mit Plauen vereinigt; c) ebendaf., Amt Chemnitz; 400 E.; d) Kr. Leipzig, Amt Rochlitz; 100 Einw.; — 5) im Herzogth. S. Meiningen, Verwaltungsamt Saalfeld; 100 Einw.; 6) s. Bernstorff.

Bernsee, preuß. Dorf mit Glashütte, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Arnswalde; 770 Einw.

Bernsen (Bereßen), kurhessisches Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Schaumburg; Messerfabrik; 220 Einw.

Bernsfelden, würtembergisches Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Mergentheim; 250 E., früher dem Deutschmeister-Orden gehörig.

Bernsgrün (Bernhardsgrün), reußisch-greizisches Dorf, Justizamt Ober-Greiz; Rittergut, Patrimonialgericht; 400 Einw.

Bernshausen, sachsen-meiningisches Dorf, Verwaltungsamt Wasungen, an der Stophelskuppe; 160 Einw.; in der Nähe der tiefe, von Felsen umgebene bernshäuser See, die grüne Kutte genannt.

Bernstadt, 1) Herzogthum, s. u. Oels. 2) (Biereto w), preuß. Stadt an der Weide, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Oels; herzogl. Schloß am östlichen Ende, evangelische Schloßkirche mit der Gruft der ehemal. Herzöge, Begräbnißkirche in der Vorstadt, Synagoge, 3500 Einw.; Ackerbau, starke Wollen- u. Leinenweberei, Brauerei, Loh- und Weißgerberei, Brennerei, 3 Lohmühlen, 4 Jahrmärkte, 1 Wochenmarkt; 1 Unterſteueramt, 1 Posterpedition, 1 herzogl. Oberförsterei, 1 herzogl. Stadtgericht. — B., angeblich früher Liegnitz u. Fürstenwalde genannt, in Urkunden Berolstadt, erhielt 1266 vom Herzog Heinrich III. von Breslau Stadtrechte; 1293 kam es vom Herzogthum Breslau in den Besitz des Herzogs von Glogau, 1312 zu dem Herzogthum Oels. Bald darauf ward es herzogliche Residenz, litt aber seit dem 15. Jahrh. viel durch Krieg und Feuer, namentlich 1430, 1478, 1603, im 30jähr. Kriege, 1659 und 1765. Noch zu Ende des 16. Jahrh. residirten hier die Herzöge aus dem Hause Würtemberg; — 3) (Bernstädtel), Landstadt in der sächs. Oberlausitz, Kreisdir. Bautzen, 320 H. 1620 Einw.; Pfarrkirche, Schule, Posterpedition, Apotheke. Der seit den Bränden 1826 u. 1828 meist neu aufgebaute Ort hat beträchtliche Tuch-, Nanking, Kattun- und Leinenweberei, 1 Wachsdruckerei, viele Kürschner, 1 Wochen-, 3 Jahr- und Viehmärkte. Durchschnittlich werden jährlich 2000 Stück meist feines Tuch geliefert. Hier ist der Sitz des Klosteramtes Marienstern.

Bernstatt, würtemb. Pfarrdorf, Donaukr., Oberamt Ulm, auf der Alp; 730 Einw.

Bernstein (Agtstein, Ambrejaune, yllow Mineral-Resin. Succin, Succinum, Electrum), Fossil aus der Satt. d. Erdharzes 1) (Mineralog. u. Chem.), kommt in stumpfeckig. Stücken, Körnern eingesprengt, nierenförm., traubig vor; bruchmuschelig; Gyps härte, oder darüber, wenig spröde; sp. Gew. 1,0—1,1; Farbe gelb, seltener braun und weiß, wachsglänzend, durchsichtig bis undurchsichtig. Wird durch Reiben mit Wollenzeuch negativ elektrisch, ist geschmacklos und bei gewöhnlicher Temperatur geruchlos, leicht brennbar mit heller Flamme unter Verbreitung eines eigenthümlichen angenehm aromatischen Geruchs, welchen er auch über heißen Platten u. glühenden Kohlen entwickelt; bei 280—290° C. vollkommen flüssig, wobei er eine Zersetzung und Aenderung in seinen Eigenschaften erleidet. Die nächsten chemischen Bestandtheile sind ein eigenth. flüchtiges Oel, Harz u. Bernsteinsäure (s. d.) die entfernterm Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff; Draptcz fand im B. aus d. Hennegau 80,59 Kohlenstoff, 7,31 Wasserstoff, 6,73 Sauerstoff, 1,54 Kalk, 1,10 Thonerde, 0,63 Kieselerde. Im Wasser ist B. unlöslich, Alkohol damit in Berührung gebracht, färbt sich gelb, zieht etwas Bernsteinsäure und ein gelbes weiches Harz aus. Salpetersäure verwandelt den B. zuerst in ein gelbes Harz, was sich bei längerer Behandlung darin löst. Aetherische und fette Oele lösen bei gewöhnlicher Temperatur nur wenig auf. In kochendem Leinöl wird er weich, biegsam; trüber und wolkiger Bernstein wird hierbei häufig durchscheinend und hellburchsichtig. Bei der trocknen Destillation geht Bernsteinsäure und wenn keine Säure mehr kommt, ein gelber, wachsähnlicher Körper über, welcher, von der anhängenden Säure und dem Oel gereinigt, gelbe, glimmerartige Blättchen bildet, die im Wasser und Alkohol unlöslich, in Aether sehr wenig löslich sind; sie schmelzen bei 80°—100° u. hinterlassen beim starken Erhitzen Kohle: Bernsteinkampher.

Als mineralog. Varietäten lassen sich unterscheiden: weißer, gelber und brauner B. Der gelbe besitzt die höhern Grade der Durchsichtigkeit und des Glanzes und geht aus dem Honiggelb ins Wachs- und Strohgelbe über; die beiden andern Varietäten sind nur durchscheinend bis undurchsichtig und von geringerem Glanze. Daß der B. ursprünglich flüssig gewesen ist und sich erst nach und nach verhärtet hat,

beweisen die in ihm eingeschlossenen heterogenen Theile. Gewöhnlich sind es Insekten in ungezwungener Stellung oder auch Theile von ihnen, zuweilen Blätter, Blattstiele oder andere Pflanzentheile; auch Luftblasen, Schwefelkies und eine von Glocker 1836 entdeckte, noch nicht näher untersuchte Säure finden sich als Einschluß. Unter den Insekten kommen am häufigsten vor die Hymenoptera (Insekten mit 4 nackten häutigen Flügeln, z. B. Bienen, Wespen), dann die Diptera (Insekten mit 2 Flügeln, als Mücken, Fliegen, Bremsen), ferner Spinnen, einige Coleopteren (Insekten mit Flügeldecken), Käfer, besonders die auf Bäumen lebenden Arten, wie Clateriden und Chrysomeliden. Weit seltener finden sich Lepidoptera (Insekten mit vier häutigen Flügeln) und Pleriogota (bepanzerte) vor. Nach Germars, Schweigers u. And. Untersuchung lebten jene Thiere fast alle in den Spalten der Rinde oder auf der äußern Schale der Bäume; ihre einzelnen Species sind gegenwärtig nicht mehr zu finden, mit Ausnahme eines einzigen Thierchens (Lepisma saccharinum), das aus Amerika stammt.

Vorkomm. Der B. findet sich in einzelnen unregelmäßig knolligen Stücken in der Braunkohle und im Sandstein, Thon u. Sand der Tertiär- und Diluvialformation, selten und nur isolirt in einigen ältern Gebilden. In größter Menge wird der B. von den Wellen der Ostsee an der preuß. Küste ausgeworfen. — Seebernstein (succin. haustile), welcher von Tertiärlagern im Grunde oder an der Küste des Meeres herstammt. Der meiste preuß. B. wird in Ostpreußen zwischen Pillau und dem kurischen Haff ausgeworfen und hier zeichnen sich wieder die Busen bei Bothenen, Nadoms, Pallmeiken, Crispellen und Sorgenau aus; doch kommt er mehr oder weniger häufiger an der ganzen Küste von Memel bis Danzig u. selbst bis Mecklenburg vor. Sehr selten ist er in der Nordsee. Gewöhnlich wird er in Seetang eingewickelt ans Land geworfen, daher man diesen Tang Bernsteinkraut nennt. Das Sammeln des Seebernsteins geschieht hier mit Netzen und Käschern, wobei die Fischer, wenn der B. noch schwimmt, oder am Grunde des Meeres fest sitzt, oft bis an den Hals in die See waten, ein Geschäft, welches keineswegs gefahrlos ist und in der Regel von Mehrern zugleich unternommen wird, damit einer dem Andern zu Hülfe kommen kann. Auch an steilen Klippen und Uferabhängen sucht man den B. auf. Nach heftigen Stürmen, welche sie beschädigen, ist die Ernte am gesegnetsten, so z. B. nach dem großen Weichselfelddurchbruch 1838. Der Landbernstein (succ. fossile), welcher stets eine trübe Kruste hat, aber im Innern reiner ist und in größern Stücken vorkommt, als der andere, wird theils in derselben Gegend, theils auch in größerer Entfernung von der Küste gegraben. Auf den Vorschlag des Ministers Heynig versuchte man 1782 eine bergmännische Gewinnungsart durch Führung eines Schachtes in der Nähe von Pallmeiken, aber man gelangte erst in einer Tiefe von 86 Fuß auf einige wenig lohnende Adern. Von 1786—1806 grub man ihn bei Großhublicken und bei Kraxtellen an der samländ. Küste, jetzt wird er durch Abraum in einer mit Braunkohle gemischten, vitriol-thonigen Sandschicht, bis auf 20 und 30 Meilen weit im Innern des Landes gewonnen. Mit kleinen, etwa 1½ Zoll breiten Eisen wird der B. sehr vorsichtig ausgegraben, um das Zerbrechen der größern Stücke zu verhüten. Die jährliche Menge des an der preußischen Küste gewonnenen B.'s, worunter der Seebernstein den bei weitem größern Theil ausmacht, ist, für größere Zeiträume berechnet, sich ziemlich gleich geblieben, er beläuft sich im Mittel auf 195 Tonnen zu 3 preuß. Scheffeln. Die Provinz hatte an diesem Produkte eine Rente von durchschnittlich 20,000 Rthlr. Die größte Ausbeute gewährte das Jahr 1770 mit 391 Tonnen vom ostpreuß. Strande. Bei einem starken Sturme am 3. Nov. 1801 wurden mit einem Male 150 Tonnen im Werthe von 12,000 Thlr. ausgeworfen. Auch in andern Ländern wird Bernstein, obwohl in geringer Quantität, gefunden, z. B. in Brandenburg (unw. der Havel), Sachsen (bei Pretsch und Wittenberg), Holstein, Dänemark, Westphalen, Würtemberg, Schlesien (an der Iosser Höhe, 7. M. von Breslau wurden 1843 beim Eisenbahnbau Stücke von ½ — ½ Pfund gefunden), Kurland, Liefland, Esthland, Polen, in der Schweiz (Basel), in Sicilien (bes. bei Catania), Frankreich (bei Paris), Hennegau, England, Schottland, Oberitalien, Sibirien, China, Nordamerika, Grönland.

2) Handel u. Technol. Das Einsammeln des B. war sonst in Preußen Hoheitsrecht u. wurde s. 1811 für 10,000 Rthlr. verpachtet, in den letzten Jahren ist es aber, öffentlichen Nachrichten zufolge, vollkommen freigegeben worden. Schon von 1641 an finden sich Bernsteinordnungen vor, durch welche die Strandbauern verpflichtet wurden, allen gesammelten B. unmittelbar den überwachenden Strandbedienten zu übergeben. Auf Entwendung oder Veruntreuung stand die härteste Strafe, Staupenschlag und selbst Galgen. Der Verkauf im Großen findet nach Tonnen statt. Der bei weitem kleinste Theil bleibt im Lande, selbst die von den, namentlich in Königsberg und Stolpe wohnenden Bernsteindrehern gearbeiteten Kunstsachen nehmen meist den Weg in das Ausland, namentlich in die Türkei, die Levante und Berberei. — Der Werth des B. ist bedingt durch Größe, Durchsichtigkeit und Farbe (blaßgelber ist geschätzter als dunkelgelber); der Preis war früher weit höher, als jetzt; doch wird auch jetzt noch ein reines Sortimentsstück von 1 Pfund Schwere in Deutschland mit 70—80 Gulden rheinisch, in der Türkei aber mit dem Doppelten und Dreifachen bezahlt. Besonders gesucht u. bezahlt sind auch die Stücke, welche Insekten u. dergl. einschließen. Die größern, schönern Stücke B. werden zu mancherlei Kunstarbeiten verwendet, während die kleinen oder unreinen, bröckligen ꝛc. zu verschiedenen Zwecken, in der Chemie und Pharmacie, zu Räucherpulver und vornehmlich zu Lackirungen dienen. Im Handel unterscheidet man nach Reinheit u. Größe: a) Sortiments- oder Hauptstücke, rein,

durchsichtig und dicht, 8 und mehr Loth wiegend, zu größern Schmuck und Kunstsachen dienend. Ein 13 Pfund 15½ Loth schweres, 13¾ rhein. Zoll langes, 8¼ Zoll breites Stück, das 1803 bei Gumbinnen ausgegraben wurde, befindet sich in dem königl. Mineralienkabinet zu Berlin und wird auf 5000 Thlr. geschätzt. In Jaffy zeigt man ein Stück von 85 Pfund, und im J. 1822 soll an der Küste der Provideuceinsel von einem Matrosen eine 2500 Pfund schwere Masse gefunden worden seyn, die der Finder für 2300 Pfund Sterl. verkaufte; b) Tonnensteine, z — 8 Loth schwer, die größern und reinern zu kleinen Kunstsachen, die unreinen zu Räucherpulver und Arznei; c) Knotel oder Knöbel, kleiner aber noch zu Drechslerarbeiten tauglich; d) Firnißsteine oder Grus, kleiner, aber rein, hart und leicht pulverisirbar, zu Firnissen und Lacken; e) Sandsteine, so groß wie die Vorigen, aber undurchsichtig, trübe, zu Räucherpulver u. chemischen Präparaten; f) Schluck (Schluch oder Schlich), größere, unreine, sandige Stücke, wie die vorigen angewendet. Ebenso wird der bei der Bearbeitung der größern Stücke entstandene Abhäusel oder Abfall (Sandgut, Drechslerspäne) verbraucht. — Die mechanische Verarbeitung des B.'s zu Galanteriesachen geschieht in folgender Weise: der B. wird zuerst mit einem Meißel gespalten und dann durch Feilen, Raspeln oder Drehen, theilweise auch durch Schleifen auf einem schwedischen Schleifsteine in die nöthige Form gebracht. Man polirt ihn auf der Drehbank durch Schleifen mit Kreide in Weingeist angefeuchteten Trippel, Bimstein und Wasser oder Oel und gibt ihm endlich durch Reiben mit Flanell die letzte Appretur. Bei dieser Arbeit erhitzt sich nicht nur der B., sondern wird auch ungemein elektrisch und zerspringt leicht; daher man gewöhnlich mehre Stücke zugleich in Arbeit nimmt und sie abwechselnd schleift und wieder abkühlen läßt. Die Entwickelung von Elektricität ist oft so stark, daß der Arbeiter in den Handgelenken und Ellbogen elektrische Schläge bekommt, wie von einer schwach wirkenden Elektrisirmaschine. — Um zwei Stücke B. an einander zu kitten, bestreicht man die Berührungsflächen mit Aetzkali, oder Leinöl, oder Mastix, erwärmt sie und drückt sie fest aneinander. Unreine Stücke sucht man durch das Klarsieden zu verbessern, indem man sie in Papier wickelt und so in einem mit Sand gefüllten Topfe wenigstens 40 Stunden lang in heißer Asche digerirt. Die Bernsteinstücke werden hierdurch so klar, daß man Brillen-, Brenn- und Vergrößerungsgläser daraus drehen u. schleifen kann, die den gläsernen an Wirkung nicht nach stehen. Manche Arbeiter färben den B. auch roth, blau, violet ꝛc. — Künstliche Nachahmungen. Im Handel kommt, zuweilen unter dem Namen amerikanisches B., ein Kunstgemenge von Gummilack vor; desgleichen ahmt man den B. durch Glasflüsse nach. Alle künstliche B. stehen aber in ihrem elektrischen Vermögen dem ächten B. nach, ziehen daher keine größern Papierschnitzel, entwickeln auch beim Reiben nicht den ihm eigenthümlichen Geruch. — Auch die Stücke mit eingeschlossenen Insekten sucht man nachzuahmen, indem man die Insekten in ausgehöhlte, wieder zusammengekittete und inwendig mit Mastix (um das Insekt herum) ausgefüllte ächte B.-Stücke bringt, welche aber bei näherer Betrachtung die Fugen sehen lassen oder sich in siedendem Wasser oder Alkohol wieder öffnen. Auch bringt man wohl ein Insekt in schmelzenden B., was aber nicht ohne Bräunung desselben geschieht, da das Sieden immer die Substanz verändert. Der sicherste Beweis der Verfälschung ist für den Kundigen das Thier selbst, da die im B. vorkommenden Insekten wenigstens in Europa nicht mehr lebend angetroffen werden. Die Vorschriften, B. künstlich durch Kochen von Terpentin in Olivenöl oder Asphaltöl, oder durch eine Mischung von 16 Eidotter mit 1 Unze arab. Gummi nachzuahmen, geben zu schlechte Producte, um auch nur den Unkundigsten zu täuschen; dagegen kann der B.-Grus leicht mit zerkleinertem Kolophonium verfälscht werden, was sich aber durch den Geruch auf glühenden Kohlen, so wie dadurch zu erkennen gibt, daß Alkohol dann eine rothbraune Tinktur auszieht.

Außer der Anwendung zu Kunstsachen wird der B. am meisten zur Bereitung des Bernsteinfirniß (s. d.) gebraucht, der zum Lakiren verschiedener Blech- u. Holzarbeiten ꝛc. u. auch als Malerfarbe dient; das Bernsteinöl (s. d.) kommt unter Anderem zu dem früher sehr beliebten Parfüm: „Eau de Luce.“

3) (Med. und Pharm.). Ehedem legte man dem B. große Heilkräfte bei, besonders wurde er als schmerzstillendes und nervenstärkendes Mittel empfohlen; jetzt ist er hauptsächlich als Räucherungsmittel noch beliebt und sein medicinischer Gebrauch beschränkt sich auf die Anwendung zu gewissen pharmaceut. Präparaten, Liqueren ꝛc.; s. unten die Zusammensetzungen von Bernstein.

4) (Geschichtl.). Schon die alten Phönicier kannten den B.; sie erhielten ihn nicht direkt vom Norden Germaniens, sondern von den Bewohnern des adriatischen und mittelländischen Meeres, welche ihn ihrerseits von den Gothen und Esthen am baltischen Meere empfingen. Von Oberitalien, besonders von der Pomündung wurde der B. durch tuscische Kaufleute in den Orient u. nach Griechenland geschafft. Daher die griechische Mythe, der B. komme aus dem Eridanus (Po) und sey entstanden aus den Thränen, welche die in Pappeln verwandelten Heliaden um ihren Bruder Phaeton geweint hätten. Daß auch in Ligurien (Genua) B. aus der Erde gegraben wurde, wußte schon Theophrast, aber dies war keines Falls so viel, daß es die ganze italische Ausfuhr decken konnte; auch war die Abstammung des B. aus dem äußersten Norden Germaniens schon den alten Griechen bekannt. Dieselben benannten ihn Elektron, nach der Aehnlichkeit mit der Farbe dieser köstlichen Metallmischung (z Gold und z Silber) und achteten ihn fast dem Golde gleich.

Thales kannte schon die Eigenschaft des

B.'s, daß er gerieben leichte Körper anzieht. Die Römer, welche ihn im Allgemeinen Succinum, auch Antachates, den goldgelben aber Subalternicum oder Chryselectrum nannten und, nach Plinius, für verhärtetes Fichtenharz hielten, bezogen ihn auf dem Norden und schätzten ihn ebenfalls als Schmuck der Waffen und anderer Geräthschaften sehr hoch. Bei den Nordgermanen hieß er nach Plinius und Tacitus Glessum (d. i. Glas), die Preußen und Litthauer nannten ihn Gantarum, Jontarem, Genitar. Man hat in nordischen Gräbern große Bernsteinkugeln an Pferdehaare gereiht und Räucherwerk, dessen Hauptbestandtheil B. war, gefunden. Im 15. und 16. Jahrh. begann der starke Vertrieb des B. nach der Türkei, Levante und Afrika, wo er nicht bloß als Schmuck, sondern auch seiner angeblichen Heilkräfte wegen sehr geschätzt wird. Die gewöhnliche Handelsstraße für diese Waare (Bernsteinstraße) zog die Weichsel hinauf durch Ungarn nach Italien.

Ueber die Entstehung des B. trug man sich lange Zeit mit den seltsamsten Vorstellungen. Die älteste griechische Mythe bezeichnete ihn, wie erwähnt, als Thränen der in Pappeln verwandelten Heliaden, worin seine Abstammung von Bäumen allerdings angedeutet ist; eine spätere ließ ihn aus den Thränen der Vögel entstehen, welche den Meleager beweinten (Sophokles); nach des Aristoteles Bericht hielt man ihn für Samen der Elephanten, nach Demosthenes für Konkretionen des Luchsharns, nach Cardan für Schaum der Wallfische und Seehunde, nach Alciatus für Samen der Wallfische; Andere erklärten ihn für Vögelkoth, Borell und Buffon für mineralischen Honig, Andere für ein wachsartiges Produkt der Holzameisen ꝛc.

Große Bernstein-Sammlungen befinden sich zu Berlin, auf der Universitätsbibliothek zu Erlangen und im grünen Gewölbe zu Dresden, letztere beschrieben von Nath. Sandel in: Historia succinorum ex regiis augustis cimeliis, Dresden 1742. Fol. Die Hauptstellen der Alten über den B. sind bei Theophr. de lapid. 28, 29; Plin. XXXVII, 2, 11; 3, 12. und III, 26, 30; IV, 16, 30. Tacit. Germ. 45. — Neuere Literatur. John, Naturgeschichte des Succins, Köln 1816; auch Brandes, Repert. der chem. Art. Bernstein. Ayckε Fragmente zur Naturgesch. des B., Danzig 1835; Berendt u. Göppert, der B. und die in ihm vorkommenden organ. Ueberreste der Vorwelt, 1. Abth. (Pflanzenreste) Berl. 1845. In techn. Hinsicht vergl. Prechtls technol. Encyklopädie Art. Bernstein.

Bernstein, schwarzer (Min.), s. v. a. muschelige Braunkohle.

Bernstein (Geogr.), 1. bayerische Orte: 1) Kirchdorf im Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg.-Landgericht Tirschenreuth; 170 Einw. — 2) (B. am Walde), Pfarrdorf im Reg.-Bez. Oberfranken, Landgericht Naila; Schloß; 270 Einw. — 3) Pfarrdorf daselbst, Landgericht Wunsiedel; Schloß; Eisengruben; 240 Ew. — 4) (Bornstein), Flecken, Reg.-Bez. Unterbayern, Landgericht Gräfenau, 600 Einw. Schloß, Glashütten. — II. Preuß. Stadt, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Soldin, 1450 Einw. Schloß, Viehmärkte. — III. (Borostyánkő), ungarische Stadt, eisenburger Gespannschaft, westlich von Luckenhausen; Schloß; Hanf- und Flachsbau, Schwefelkies; 2000 Einw.

Bernstein (Biogr.), 1) Joh. Gottlob, guter Chirurg und fruchtbarer Schriftsteller in seinem Fache, geb. zu Berlin 1748, war erst weimarischer Kammerdiener, wurde dann Bergwundarzt zu Ilmenau, 1796 Hofchirurg und Gehülfe bei der medicinischen Krankenanstalt zu Jena, ging 1806 mit Loder nach Halle, als Gehülfe in dem reilschen klin. Institute, kehrte 1810 nach Berlin zurück, ward daselbst Mitglied des med. Oberkollegiums und Professor der Medicin, lebte seit 1821 bei seinem Sohne zu Neuwied und † 1835. Seine Hauptschriften sind: Neues chirurg. Lexikon, 1783 f., wieder aufgelegt als Handbuch für Wundärzte nach alphabet. Ordnung, 2 Thle. Leipzig 1786 f., Gotha 1787; prakt. Handbuch für Wundärzte, 3 Thle. Leipzig 1790 und Zusätze dazu, ebendas. 1792, 5. Aufl. 4 Bde. Leipzig 1818—1820. Auszug daraus: chirurg. Handwörterbuch, Jena 1801; systemat. Darstellung des chirurg. Verbandes, Jena 1797; über Verrenkungen und Beinbrüche, Jena 1802, 2. Aufl. 1819; chirurg. Krankengeschichten, Erfurt 1792. 4.; Geschichte der Chirurgie, Leipzig 1822, 2 Thle. — 2) J. Th. Christian, Sohn des Vorigen, geb. 1779 zu Ilmenau, Amts- und Stadtphysikus zu Roßla und Apolda, später Hofrath und Leibarzt zu Neuwied; schrieb: Beiträge zur Wundarzneik. und gerichtliche Arzneikunde. Jena 1804. 2. und 3. Bd., als neue Beiträge 1. u. 2. Bd. Koblenz 1809 u. Frankfurt a. M. 1812; kleine medicin. Aufsätze, Frankfurt a. M. 1814; Bruchstücke aus dem Leben seines Vaters, Frankfurt 1836. — 3) Georg Heinrich, tüchtiger Orientalist der Neuzeit, geb. 1789 zu Kospeda im Weimarischen, 1811 bis Ostern 1812 Privatdocent in Jena, dann außerordentlicher Professor der morgenländ. Literatur in Berlin, seit 1821 ordentlicher Professor derselben Wissenschaft zu Breslau; von ihm: Vergleichungstabelle der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen, Jena 1812; Szafieddini Hellensis ad Sultanum Elmelik Eszszaleh Schemseddin Abul. Ortok. carmen arabicum, aus einem pariser Manuskript mit latein. und deutscher Uebersetzung und mit Anmerk., Leipzig 1816; De initiis et originibus religionum in Oriente dispersarum, nach einer göttinger Handschrift, Berlin 1817; Gregorii Bar-Hebraei Chronici Syriaci specimen I., Leipzig 1822; Hitopadaesi particula, Breslau 1823; außerdem Ausgaben der arabischen Grammatik und Chrestomathie von Michaelis, der syrischen Chrestomathie mit Lexikon von Kirsch (Leipzig 1832—1836); De antiquissima Romanorum militum in duces triumphantes jocos versusque satiricos jaciendi licentia (1810) u. a.

Bernsteinäther (Chem.), s. v. a. Bernsteinsäureäther.

Bernsteinarbeiter (Techn.), s. v. a. Bernsteindrechsler.

Bernsteinauster (Mollusk.), s. v. a. Bernsteinmuschel, Anomia electrica L.

Bernsteinbaum (foss. Bot.), Koniferengattung, angenommene Mutterpflanze des Bernsteins, s. d.

Bernsteinbelemnit (foss. Zool.), Belemnit von Bernsteinfarbe.

Bernsteiner-Berge, ungarische Berge, im westlichen Theil der eisenburger Gespannschaft.

Bernsteinbirn (Pomol.), franz. Rousseline, Herbstkochbirn von runder Gestalt und mit starkem Stiele; rundlich; Schale gelb; Geschmack angenehm süß. Reift im Oktober und ist besonders zum Welken gut.

Bernsteinbitumen (Chem.), nach Berzelius, der Theil des Bernsteins, welcher zurückbleibt, nachdem Bernstein mit ätherischem Alkohol und Aether behandelt worden ist; beträgt gegen 88% des Bernsteins.

Bernsteindrechsler, Kunstdrechsler, der Bernstein zu Schmucksachen verarbeitet. In Berlin, Königsberg, Stolpe und and. Orten ziemlich zahlreich. S. Bernstein 2).

Bernsteinessenz (Pharm.), s. v. a. Bernsteintinktur.

Bernsteinfirniß (Chem.), bereitet man durch Auflösen des Bernsteinkolophoniums in Terpentinöl und Zusatz von Leinölfirniß, oder man schmilzt den B. in bedeckten Gefäßen bei gelindem Feuer und fügt auf jedes Pfund in Arbeit genommenen B., der vom Feuer entfernt worden, zwei Pfunde heiß gemachtes Leinöl nach und nach hinzu und verdünnt die Auflösung mit zwei Pfund Terpentinöl.

Bernsteingeist, s. v. a. Bernsteinsäure.

Bernsteingrus, s. Bernstein 2. d).

Bernsteinhaltige Ammoniumflüssigkeit (Pharm.), s. v. a. Eau de Luce, s. Bernsteinöl.

Bernsteinhalt. Hirschhorngeist (Pharmac.), s. v. a. bernsteinsaurer Hirschhorngeist, s. bernsteinsaures Ammoniak.

Bernsteinhalt. Salmiakgeist (Pharm.), s. v. a. Eau de Luce; s. Bernsteinöl.

Bernsteinhartz (Chem.), 1) festes, s. v. a. Bernsteinkolophonium; — 2) flüchtiges, s. v. a. Bernsteinkampher; — 3) (Pharm.), balsamisches, s. v. a. künstlicher Moschus.

Bernsteinhexe, Roman von W. Meinhold (s. d.).

Bernsteinkampher (krystallisirtes Brandharz, flüchtiges Bernsteinharz), gelber unlöslicher Körper, welcher bei der trokkenen Destillation des Bernsteins nach der Bernsteinsäure übergeht, s. Bernstein 1).

Bernsteinkirsche (Pomol.), Kirschenart, zu den Pfirsich-Weichseln (Cerasi persicarine *Oken*) oder Ammern gehörig, auch Fleisch-, kleine weiße Frühkirsche genannt; frühzeitig, weichfleischig, röthlichgelb, mit deutlich sichtbarer Blume und einer nach dem Stiel zulaufenden Naht; Haut etwas zähe; Stiel lang; Reifezeit Junius. Baum wird stark, mit etwas spreizenden Aesten und spitziger Krone; Blatt lanzeiförmig, stark gezähnt.

Bernsteinkolophonium, Bernsteinkohle (Chem.), bildet den Rückstand, nachdem durch trockene Destillation die Bernsteinsäure und das Bernsteinöl entfernt wurde: eine schwarze, feste, in ätherischen und fetten Oelen zum Theil lösliche Masse; wird zur Bereitung von Bernsteinfirniß benutzt.

Bernsteinlack (Chem. und Techn.), s. v. a. Bernsteinfirniß.

Bernsteinmuschel (Mollusk.), Anomia electrica L. Art der Bastard- oder Zwiebelmuscheln (Anomia *Brug.*). Gelb, sehr dünn, rundlich; Oberschale sehr gewölbt und höckerig; 6 Linien lang. In Afrika, Ostindien und im mittelländischen Meere. Die dünne Schale kann kaum unversehrt von den Steinen, an denen sie sitzt, abgelöst werden, daher man sie nur selten ganz in Kabineten findet. Die Bewohner der afrikanischen Küsten reihen sie an Schnuren und hängen sie an ihre Turbane, um dieselben damit zu schmücken. Vergl. Zwirbelmuschel.

Bernsteinnuß (foss. Bot.), nußartige Frucht, schwarzbraun, an den Seiten mit Lungenfurchen, im Innern mit Zellgewebe, wird bisweilen in Bernsteinlagern gefunden und für die Frucht des Bernsteinbaumes gehalten.

Bernsteinöl (Oleum Succini, Chem.), erhält man gewöhnlich als Nebenprodukt bei der Bereitung der Bernsteinsäure. Im rohen Zustande ist es eine dikliche dunkelbraune Flüssigkeit von starkem, sehr unangenehmem Geruch. Durch Destillation über frisch geglühte Holzkohle wird es blaßgelb, fast wasserhell erhalten, ist dann dünnflüssig, von durchdringendem Geruch u. scharfem brenzlich-ätherischen Geschmack, reagirt sauer, wird an der Luft braun und dickflüssig. Mit Salpetersäure bildet es den künstlichen Moschus. Das B. wird innerlich u. äußerlich als Arzneimittel angewendet u. macht einen Bestandtheil der Aqua Luciae (Eau de Luce) aus.

Bernsteinölige Mischung (Mixtura oleosa succinea), 2 Drachm. rektificirtes Bernsteinöl, 4 Drachmen Rosmarinöl, 1 Pfund Alkohol.

Bernsteinölzucker (Elaeosaccharum succini, Pharm.), Bernsteinöl 1 Tropfen, Zucker 1 Skrupel.

Bernsteinsäure (Bernsteinsalz, Acidum succinicum, Sal succini). Chem. Zeichen: S. Formel der wasserfreien Säure: $C_4 H_2 O_3$. Die schon seit dem 16. Jahrh. bekannte befindet sich fertig gebildet im Bernstein und kann auf künstlichem Wege durch Oxydation der Talg- und Margarinsäure vermittelst Salpetersäure bereitet werden.

Die B. wird durch trockene Destillation des Bernsteins erhalten; man legt eine mit Bernsteingrus halb gefüllte Retorte in eine Sandkapelle, fügt eine etwas Wasser enthaltende Vorlage entweder unlutirt an oder lutirt eine mit pneumatischer Röhre versehene Vorlage an und gibt nach und nach verstärktes Feuer bis zum Schmelzen des Inhalts, erhält dasselbe mäßig stark, bis der Bernstein nicht mehr schäumt, sondern mit einer spiegelnden Fläche fließt, und läßt dann erkalten; ein noch längeres Schmelzen würde den nutzbaren braunschwarzen Rückstand Bernsteinkolophonium (s. d.), den man zum Bernsteinfirniß

verwendet, zerstören. Bei der Destillation geht zuerst Wasser über, dann brennbare Gase, brenzliche Essigsäure, endlich Bernsteinöl mit B. vermengt; letztere löst sich zum Theil in der Flüssigkeit der Vorlage auf, theils setzt sie sich in braunen Krusten im Halse der Retorte ab. Die sublimirte B. wird alsdann in den flüssigen Destillationsprodukten gelöst, durch ein mit Wasser befeuchtetes Filter von dem beigemengten brenzlichen Oele befreit, das Filtrat abgedampft und krystallisirt. Die so erhaltenen gelb gefärbten Krystalle sind gereinigte B. (Acidum succinicum depuratum) und dienen zum pharmaceutischen Gebrauch, zu welchem Behuf eine vollkommen reine B. untauglich ist. Zur weitern Reinigung werden die Krystalle scharf getrocknet und in einer zu ⅔ damit angefüllten Retorte einer raschen Destillation unterworfen. Anfangs geht Wasser und ein bräunlich gefärbtes Oel über, später kommt farblose, kaum gelblich gefärbte Säure. Diese destillirte B. wird aus Wasser nochmals umkrystallisirt und stellt das Bernsteinsäurehydrat dar. Es krystallisirt in geruch- und farblosen Blättern oder Tafeln von 1,55 spec. Gewicht, hat einen sauren Geschmack und ist ohne Rückstand flüchtig. Wird es bei gelinder Wärme der Sublimation unterworfen, so krystallisirt es in schneeweißen Nadeln, welche auf 2 Aeq. wasserfreie Säure 1 Aeq. Wasser enthalten. Durch wiederholte Sublimation, bis sich kein Wasser mehr verdichtet, erhält man es wasserfrei. Durch Krystallisation aus Wasser nimmt es das Wasser wieder auf. Das Hydrat löst sich in zwei Theilen kochendem und 5 Theilen kaltem Wasser und ist löslich in Alkohol und Aether; es schmilzt bei 180° und verliert bei 140° die Hälfte seines Wassers; es siedet bei 235°. Die sublimirte Säure schmilzt bei 160° und siedet bei 242°. Die wasserfreie Säure schmilzt bei 145° und siedet bei 250°. Die wasserfreie Säure löst sich leichter in Alkohol und Aether als das Hydrat. Chlor- und Salpetersäure bewirken keine merkliche Veränderung. Mit Schwefelsäure und Braunstein erhitzt erhält man neben Kohlensäure noch eine andere Säure. Kalihydrat damit geschmolzen gibt Oxalsäure. Leitet man den Dampf von wasserfreier Schwefelsäure auf Bernsteinsäurehydrat, so entsteht Bernsteinunterschwefelsäure, s. d.

Bernsteinsäureäther (Chem.), nach Liebig Verbindung des Aethyls mit Bernsteinsäure.

Bernsteinsalmiak (Pharm.), s. v. a. fertige Ammoniumflüssigkeit.

Bernsteinsaurer Hirschhorngeist (Pharmac.), s. bernsteinsaures Ammoniak.

Bernsteinsaure Salze (Sales succinici, Succinates, Chem.). Mit den oxydirten Basen bildet die Bernsteinsäure Salze, die mit metallischer Basis alle durch trockene Destillation zersetzt werden. Die der fixen Alkalien sind leicht löslich, krystallisirbar; die der alkalischen Erden sind schwerer löslich. Bernsteinsaures Eisenoxyd ist in Wasser unlöslich, daher auch Auflösungen von bernsteinsauren Salzen in Auflösungen von Eisenoxydsalzen einen dunkelbräunlichrothen Niederschlag von bernsteinsaurem Eisenoxyd erzeugen. Mit Bleioxyd bildet die Bernsteinsäure ein neutrales und ein basisches Salz, beide unlöslich in neutralen Flüssigkeiten. — Das Silbersalz bildet ein weißes, krystallinisches, in Wasser unlösliches Pulver. — Zinksalze werden durch bernsteinsaures Ammoniak gefällt.

Bernsteinsaures Ammoniak (Chem.), ist im flüssigen Zustande als eines der geschätztesten Arzneimittel schon seit dem 17. Jahrh. gebräuchlich unter dem Namen: bernsteinsaurer Hirschhorngeist, Spiritus s. Liquor Cornu Cervi succinatus, Liquor ammonii succinici. Esprit de Corne de Cervi succinaté. Es wird bereitet durch Neutralisiren des rektificirten Hirschhorngeistes, od. der Lösung von Hirschhornsalz mit gereinigter Bernsteinsäure und Verdünnen der Flüssigkeit mit Wasser bis zum spec. Gewicht von 1,045—1,055. Es ist eine klare, mehr oder weniger bräunlich gefärbte, neutrale Flüssigkeit, welche als eine mit ätherischem Thieröl u. Bernsteinöl imprägnirte Auflösung von neutralem bernsteinsauren Ammoniak zu betrachten ist und einen dem entsprechenden Geruch und Geschmack besitzt. Durch Verdunsten dieser Flüssigkeit entweicht Ammoniak und zuletzt krystallisirt bernsteinsaures Ammoniak heraus. — Reines bernsteinsaures Ammoniak erhält man durch Neutralisation der farblosen reinen Säure mit ätzendem oder kohlensaurem Ammoniak.

Bernsteinschnecke (Mollusk.), Succinea *Drap.* bei Linné unter Helix, Gattung der Gasteropoda pulmonata *Cuv.* der Ordnung der Doppelschnecken und der Zunft der Lochschnecken nach Oken. Charakter: mit eiförmiger Schale, deren Oeffnung wie bei Bulimus, höher als breit ist, aber im Verhältniß größer, ohne Wulst und an der Seite der Spindel fast konkav. Das Thier kann sich nicht gänzlich in die Schale zurückziehen. — Die 10 Arten leben auf Pflanzen und Sträuchern an den Ufern der Bäche, weshalb man sie als amphibisch betrachtet hat; wichtigste: 1) Succinea amphibia *Drap.* Cochlohydra amphibia *Fér.* Helix putris *L.* gemeine Bernsteinschnecke, franz. Ambrette. Eiförmiglänglich, blaßg, sehr zart, durchscheinend, honiggelb; Mündung breit eirund, etwas schief; 6—8 Linien lang, 3½—5 Linien dick; sehr gemein in Deutschland; lebt immer auf Wasserpflanzen; legt ein Häufchen von 20 weichen Eiern ans feuchte Ufer. Chemnitz, Konchylienkabin. IX. t. 135. f. 1248. — 2) Succ. Pfeifferi *Rosm.* Mehr verlängert, etwas stärker, außen braungelb, innen perlmutterglänzend, letzter Umgang wenig aufgetrieben; Mündung schiefer und 2 Mal so hoch als das Gewinde; 6 Linien lang, 3¼ Linien dick. Häufig in Norddeutschland. — 3) Succ. oblonga *Drap.* Länglicheiförmig, zugespitzt, grüngelblich; Naht der 4 Umgänge tief; Mündung gerundet eiförmig, wenig höher als das darüber stehende Gewinde; 3¼ Lin. lang, 2 Lin. dick; häufig in Deutschland. Draparnaud, Mollusque terrestres. IV. 24. — 4) Succ. cucullata *Drap.* Amphibulima cucullata *Lam.* Bla-

sig eiförmig, zart, gelblich mit rothbraunen, schiefen Querstreifen; Gewinde kurz, spitzig; Mündung sehr weit, schief; 14 Linien lang, 9½ Lin. breit. Auf Guadeloupe. Lamarck, Annal. du Mus. VI. pl. 55. f. 1. a. b. c.

Bernsteinspäne (Techn.), beim Drechsler Abfall vom Bernstein, dient zu Räucherpulver, Firniß ꝛc.

Bernsteinspiritus (Chem.), sonst s. v. a. Bernsteinsäure.

Bernsteintäfelchen (trochisci succini, Pharm.), werden nach Mesur aus Bernstein, Opium und andern erhitzenden Mitteln bereitet.

Bernsteintinktur (Tinctura succini, Chemie), bereitet man durch mehrtägige Digestion von 1 Th. gröblich gepulvertem, in einer eisernen Pfanne gelinde gerösteten Bernstein mit 4 Theile alkoholisirtem Weingeist. Bildet eine bräunlich gefärbte Flüssigkeit, die als Arzneimittel gebräuchlich ist.

Bernsteinunterschwefelsäure (Chem.). Formel der krystallisirten Säure = $C_8 H_4 O_5$, $S_2 O_5 + 8 H_2 O$. Wird erzeugt, wenn die Dämpfe von wasserfreier Schwefelsäure über reines Bernsteinsäurehydrat geleitet werden. Es entsteht eine braune zähe Masse, die man 24 Stunden stehen läßt, oder bis auf 40—50° erwärmt und dann in Wasser löst. Der Auflösung setzt man, zur Entfernung der Schwefelsäure, kohlensauren Baryt zu, bis die Flüssigkeit Chlorbarium nicht mehr fällt, schlägt das Filtrat mit essigsaurem Baryt nieder und zerlegt. Durch Verdampfen des farblosen Filtrats im luftleeren Raume erhält man einen Syrup, aus dem sich die B. nach und nach in warzenförmigen, nicht völlig trocken zu erhaltenden, aus der Luft Feuchtigkeit anziehenden Krystallen abscheidet. Die B. ist in Wasser und Alkohol leicht löslich, stark sauer, verbreitet beim Erhitzen nicht die erstickenden Dämpfe wie die Bernsteinsäure und zersetzt sich unter Rücklassung einer schwer verbrennlichen Kohle. Sie neutralisirt die Basen vollständig und bildet:

Bernsteinunterschwefelsaure Salze. Die Salze mit alkalischer Basis sind alle sehr leicht löslich in großer, zum Theil zerfließlich u. krystallinisch. Die Kalk- und Barytsalze sind krystallisirbar und leicht löslich. Das Talkerdesalz ist nicht krystallisirbar. Mit Bleioxyd verbindet sich diese Säure in verschiedenen Verhältnissen und bildet damit weiße, zuweilen gelbliche, in Essigsäure unlösliche Niederschläge.

Bernstorf (Geogr.), 1) dänisches Dorf, Herzogthum Lauenburg, Amt Ratzeburg, am Schallsee; Stammort der Familie von Bernstorff; — 2) Landgut daselbst, Amt Kopenhagen, derselben Familie gehörig.

Bernstorff (Biogr.), ursprünglich aus Bayern stammende, aber seit langer Zeit in Hannover, Braunschweig und Mecklenburg begüterte adelige Familie, deren bedeutendste Glieder in Dänemark eine ausgezeichnete Wirksamkeit fanden.

1) Johann Hartwig Ernst Graf v., geb. den 13. Mai 1712 zu Hannover, gest. den 18. Febr. 1772 zu Hamburg, Sohn des Freiherrn Joachim Engelke v. B. und mütterlicher Seits Enkel von Andreas Gottlieb v. B., hannöverischem Staatsminister, welcher dem Haus Hannover bei der Erwerbung der Kurwürde u. des englischen Thrones wesentliche Dienste geleistet hatte und zum Lohne dafür in den Freiherrenstand erhoben worden war. Zuerst von dem gelehrten Keyßler, dann auf der Universität Tübingen und durch Reisen in den vornehmsten Ländern Europa's tüchtig vorgebildet, trat der Freih. J. Hartw. Ernst schon in jugendlichem Alter in dänische Dienste. Auf verschiednen Gesandtschaftsposten (1732 zu Dresden, 1737 am Reichstage zu Regensburg, wo er die Aufnahme Holsteins unter die alternirenden altfürstlichen Häuser bewirkte, 1744 in Paris) erwarb er sich als gewandter Diplomat die Achtung seines eignen, wie der fremden Höfe, bei denen er akkreditirt war, und trat nach dem Tode des Prinzen von Wales, dem er seine Dienste zugesagt hatte, (1750) als Staatssekretär und geheimer Rath in den innern dänischen Staatsdienst ein. Sein Verdienst besonders war es, daß Dänemark während des 7jährigen Kriegs eine heilsame Neutralität bewahren konnte, sowie er auch als Minister des Auswärtigen im Jahre 1761 nach dem Aussterben der Herzoge von Plön dieses Land dem dänischen Holstein einzuverleiben wußte. Da jedoch hierdurch die mit Rußland schon wegen Holstein-Gottorp obwaltenden Differenzen noch vermehrt wurden, so vermochte nur B. mit seiner umsichtigen Staatsklugheit, Entschlossenheit und Standhaftigkeit dieselben auf eine solche Weise auszugleichen, daß Dänemarks Interessen dabei aufs Beste gewahrt wurden. Christian VII. belohnte die ausgezeichneten Verdienste seines Ministers mit dessen Erhebung in den dän. Reichsgrafenstand (1767). Mit gleicher Weisheit und mit demselben glücklichen Erfolg erhielt B. unter oft sehr schwierigen Verhältnissen ein gutes Einvernehmen Dänemarks mit den übrigen europäischen Staaten, besonders mit Schweden, Frankreich, Spanien und Sicilien, ohne der Würde seines Hofes nur im geringsten zu nahe zu treten. Auch auf die innern Angelegenheiten erstreckte sich seine wohlthätige Wirksamkeit. Den Wohlstand des Landes beförderte er durch Hebung des Fabrik- und Manufakturwesens, besonders durch Unterstützung des für Dänemark so wichtigen Frachthandels, der zu einer solchen Blüthe gedieh, daß das Mittelmeer, auf welchem früherhin die dänische Flagge fast nie gesehen worden war, bei Friedrichs V. Tode von mehr als 200 dänischen Schiffen befahren wurde. Auf seinen Rath kaufte die Regierung der Handelskompagnie auf den westindischen Inseln alle ihre Besitzungen, Waaren und Gerechtsame für 2,200,000 Thaler ab und gab den Handel frei, wodurch derselbe einen neuen Aufschwung erhielt. Selbst dem Armenwesen wandte der vielbeschäftigte Staatsmann seine Thätigkeit zu; er übernahm die Direktion desselben in ganz Dänemark, entwarf den Plan zu dem kopenhagener Pflegehause, legte den Grund zu dem allgemeinen Hospitale und vollendete diese kostspieligen Unternehmungen, ohne die Staatskasse in Anspruch zu nehmen,

indem er die Kosten von dem Ueberschusse der Klassenlotterie bestritt. Nicht minder verdient, als um das materielle Wohl, machte sich B. auch um die geistigen Interessen durch liberale Unterstützung der Wissenschaft und Kunst. Der Gesellschaft der schönen Künste verschaffte er einen bedeutenden Fond, stiftete die Landhausgesellschaft und veranstaltete die Reise einer Gesellschaft von Gelehrten nach dem Orient, deren Resultat in Niebuhrs vortrefflichem Werke vorliegt. Er berief ausgezeichnete Gelehrte, besonders aus Deutschland, und förderte ihre Studien sowohl durch pekuniäre Unterstützung, als durch wohlwollende Theilnahme an ihren wissenschaftlichen Bestrebungen. Ein Klopstock sah sich durch den dän. Minister in die sorgenfreie Lage versetzt, deren er zur Vollendung seines Hauptwerks bedurfte, und genoß auf dem Gute desselben mehre Jahre hindurch des anregenden Umgangs mit dem großen Staatsmanne. Unter die Armen vertheilte B. einen großen Theil seiner Einkünfte. Aber von der höchsten Bedeutung ist es, daß er zuerst in Dänemark zur Aufhebung der Leibeigenschaft und der drückenden Fendallasten das Beispiel gab. Als nämlich Friedrich V. 1764 ihm mit den Frohndiensten der Bauern einiger Dörfer in der Nähe von Kopenhagen ein Geschenk machte, würdigte er die königl. Gabe auf die edelste Weise dadurch, daß er die Leibeigenschaft mit ihren Frohndiensten und Gnerbschaftsrechten auf seinem Gute ganz aufhob und hierdurch, sowie durch gleiche Vertheilung der Ländereien und väterliche Fürsorge für menschenwürdiges Daseyn der Freigegebenen aus faulen, liederlichen und in Schmutz u. Armuth versunkenen Leuten fleißige, ordnungsliebende und wohlhabende Bauern machte. Noch jetzt erinnert die unweit jenes Guts errichtete Bernstorffsminde an diese ruhmwürdige That. Von einem solchen Manne durfte Spittler (Staatengesch. I. S. 488) mit Recht sagen: „Er glänzte unter den Ministern als ein Mann erster Größe. Was irgend ein Minister in seiner Lage thun konnte, das hat er vollendet.“ Selbst Friedrich II. konnte ihm seine hohe Achtung nicht versagen und nannte ihn „das Orakel von Dänemark.“ Gleichwohl sah auch B. sich dem Neide und der Verfolgung ausgesetzt. Eine vom Grafen Daneskiold vor den König gebrachte Anklage wies er zwar (1766) in einer vortrefflich geschriebenen Apologie seiner Verwaltung siegreich zurück; aber 4 Jahre später gelang es dem durch sein Verhältniß zur Königin und zum geistesschwachen König allmächtigen Günstling Struensee, den verdienten Minister zu verdrängen. Als dieser das unerwartete königliche Entlassungsdekret empfing, sprach er mit zum Himmel gewandtem Blick: „Ich bin meines Dienstes entsetzt; Allmächtiger, segne dieses Land und den König!“ Abwechselnd lebte er seitdem auf seinen Gütern und in Hamburg. Einen ehrenvollen Ruf nach Rußland lehnte er ab. Schon nach zwei Jahren sah er sich glänzend gerechtfertigt, indem er auf die ehrenvollste Weise zurückgerufen wurde; aber im Begriffe, nach Kopenhagen zurückzukehren, starb er. — Vielleicht nicht ganz mit Unrecht tadelten seine Gegner an ihm sein Vorurtheil gegen die inländischen Gelehrten, die er den Ausländern in Allem nachsetzte, und seine Neigung, den dän. Thron mit einem zu den Kräften des Landes im Mißverhältnisse stehenden Glanze zu umgeben. Vgl. Ahlemann, über das Leben und den Charakter des Grafen B. — Sturz, Erinnerung an das Leben des Grafen von B. — 2) Andreas Peter Graf v., des Vor. Neffe, Sohn des Landraths Andreas Gottlieb Freiherrn v. B., geb. den 28. Aug. 1735 auf dem Gute seines Vaters Gartow im Lüneburgischen, gest. den 21. Juni 1797 zu Kopenhagen. Schon als 6jähriger Knabe las dieser mit Begierde polit. Zeitungen und nahm enthusiastisches Interesse an Friedrichs des Großen Schlachten und Siegen. Mit vorzüglichen Schulkenntnissen ausgerüstet, studirte er erst zu Leipzig, dann zu Göttingen und bereiste England, die Schweiz, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr arbeitete er unter den Augen seines Oheims im Ministerium des Auswärtigen und verstand dessen Beispiel und Belehrung so trefflich zu benutzen, daß der Schüler den Ruhm des Lehrers nicht nur erreichte, sondern noch übertraf. Schon in seinen ersten dienstlichen Stellungen gab er ausgezeichnete Proben von seinen administrativen Talenten. Zwar brachte auch ihn das Ministerium Struensee um seinen Wirkungskreis; aber schon 1773 trat er wieder in seine alten Dienstverhältnisse ein und mit solchem Erfolg, daß er noch in demselben Jahre Staatsminister und Direktor der mit der Verwaltung der Herzogthümer Schleswig und Holstein beauftragten deutschen Kanzlei wurde. Ein bedeutendes Verdienst erwarb er sich damals sogleich dadurch, daß er die schon von seinem Oheim begonnene Unterhandlung mit Rußland über den Austausch des gottorpschen Antheils an Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst zu dem gewünschten Ende führte. Sodann fand er während des englisch-französisch-spanischen Seekriegs Gelegenheit, seine ausgezeichnete Meisterschaft in der Führung diplomatischer Unterhandlungen zu beweisen. Er besonders war es, welcher den natürlichen und völkerrechtlichen Grundsatz, daß ein neutrales Schiff die Ladung frei mache und daß in alle nicht blokirten Häfen die Einsegelung zulässig sey, zur Geltung erhob und in Gemäßheit desselben in Verbindung mit Rußland, Schweden und Preußen die dem stolzen England so unangenehme bewaffnete Neutralität zu Stande brachte, welcher Dänemark, während verderblicher Kriege zwischen andern Völkern, einen langjährigen Frieden verdankte. Aber so wenig wußte das damalige, ganz von der verwitweten Königin Juliane abhängige Ministerium Guldberg diese Verdienste zu würdigen, daß man dem Wohlthäter des Landes seine vermeintliche Entbehrlichkeit nicht undeutlich fühlen ließ. In Folge gehässiger Intriguen fand sich dieser 1780 wirklich veranlaßt, seine Stelle niederzulegen und sich auf seine Güter im Mecklenburgischen zurückzuziehen. Sobald jedoch der junge Kronprinz an seinem Konfirmationstage 1784 mit einer für sein Alter ungewöhnlichen Energie eine Aenderung des Staatsraths durchgesetzt und

den Einfluß der Königin gebrochen hatte, wurde B. wieder zurückgerufen und in alle seine Aemter und Würden eingesetzt. Von da an blieb er bis zu seinem Tode, des vollen Vertrauens des neuen Regenten sich erfreuend, der leitende und belebende Mittelpunkt der äußeren und inneren Verwaltung und erhob Dänemark unter den schwierigsten Verhältnissen zu einer hohen Blüthe. Den Krieg mit Schweden, der für Dänemark wegen der Allianz mit Rußland nicht wohl zu vermeiden war, wußte er wenigstens schnell zu beendigen und es zu ermöglichen, daß die dänische Regierung ohne Verletzung der Rußland gegenüber zu erfüllenden Verpflichtungen Preußens und Englands Drohungen vereiteln konnte. Dänemark trat durch B.'s Veranstaltung 1791 sogar als Vermittler zwischen Rußland und England wegen des Türkenkrieges auf und mit dem glücklichsten Erfolge. B.'s Noten in dieser Angelegenheit beurkundeten den vollendeten Diplomaten auf die glänzendste Weise und wurden von ganz Europa mit Bewunderung gelesen. Als 1792 von Seiten der gegen Frankreich alliirten Mächte an Dänemark die Einladung zur thätigen Theilnahme an einem Kriege erging, welcher „die Ausbreitung der franzöſ. Grundsätze in andern Staaten hindern und die monarchische Regierungsform in Frankreich aufrecht erhalten sollte", lehnte B. mit eben so viel Feinheit, als männlicher Entschiedenheit dieselbe ab, indem er erklärte: „Sein Herr und König suche den Hauptzweck dieses Krieges, die Abwendung staatsgefährlicher Grundsätze von den eigenen Staaten, auch ohne Theilnahme an demselben, soweit er nicht durch seine Reichspflicht in Beziehung auf Holstein gebunden werde, auf eine für den Geist seiner Nation angemessene Weise zu erreichen." Und unter B.'s weiser und liberaler Verwaltung geschah Letzteres wirklich: Dänemark wurde von den beginnenden Revolutionsstürmen, trotz der unbeschränktesten Preßfreiheit, die im Lande bestand, nicht berührt. Schwieriger schien aber die Lage der Regierung zu werden, als 1793 sich auch England an die große Allianz angeschlossen hatte und nun die förmliche Zumuthung an Dänemark erging, dem Aushungerungsplane gegen Frankreich beizutreten. Aber B. blieb auch diesmal fest und lehnte die Anmuthung mit Entschiedenheit ab, indem er als genauer Kenner der Nation, unter welcher er lebte, und des Staates, dem er diente, und auf sein bei der tiefsten Staatsklugheit lebendig erhaltenes Gefühl für Menschenwerth und Menschenwohl gestützt, fast allein in Europa die Grundsätze des Völkerrechts und einer durch die späteren Ereignisse nur zu sehr gerechtfertigten Politik behauptete. Seine in dieser Angelegenheit übergebene Ablehnungsnote ist so vortrefflich abgefaßt, daß sie in ganz Europa bei Freund und Feind, bei Demokraten und Aristokraten, bei republikanisch und monarchisch Gesinnten gleich großen Beifall fand, selbst in England, wo sie in 7 schnell hinter einander erscheinenden Auflagen gedruckt wurde und Lord Landsdown öffentlich erklärte, „sie sey eine Staatsschrift, die jedem Kabinete in Europa zum Muster dienen könne." B. aber fuhr fort, wie Spittler (S. 490) sagt, „das alte System der bewaffneten Neutralität mit einer Würde zu behaupten, die selbst durch englische Drohungen nicht erschüttert werden konnte." Durch ein so weise und so glücklich durchgeführtes Friedens- und Neutralitätssystem, sowie durch wahrhaft wohlthätige, alle Gegenstände der Administration, die Finanzen, den Handel, die Schifffahrt, das Manufaktur- und Fabrikwesen, die militärischen Angelegenheiten betreff. Maßregeln ist B. der Wohlthäter des Staates geworden, dem er seine Dienste gewidmet hatte. Die Aufrechterhaltung eines wohlthätigen Friedens, während die Furie des Kriegs durch die angrenzenden Länder wüthete; das feste Vertrauen u. die hohe Achtung, welche Dänemark dem Auslande gegenüber genoß; das blühende, stets zunehmende Wohlstand des Landes; das Gedeihen der Wissenschaften und Künste, die an B. nicht nur den eifrigen Freund und Beförderer, sond. auch den gründlichen Kenner fanden; kurz die durch alle Zweige des dänischen Staats- und Volkslebens hindurch sich kund thuende Veredlung und Kräftigung, alles dies ist vorzugsweise B.'s Werk. Wenn auch dem Oheime die Ehre gebührt, den Anfang zur Aufhebung der Leibeigenschaft auf seinem Gute gemacht zu haben, so ist es doch der Neffe, der die Idee der bäuerlichen Freiheit in England zuerst aufgefaßt, den Oheim für sie zu gewinnen gewußt und die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern Holstein und Schleswig mit Nachdruck ins Werk gesetzt hat. Vor Allem aber wirkte B. für Dänemarks Ruhm und wahre Wohlfahrt durch ungeschmälerte Bewahrung der völlig unbeschränkten Preßfreiheit. Dadurch wurde Dänemark ein Asyl für die Gedankenfreiheit, und manches verfolgte freie Wort flüchtete aus dem gefesselten Deutschland in das unter fremdem Scepter glücklichere Holstein. Der große Staatsmann war aufs Festeste davon überzeugt, daß die etwaigen Nachtheile der freien Presse von ihren Vortheilen und von den unvermeidlichen Mißbräuchen der Censur bei weitem überwogen werden, u. sprach im Staatsrathe, als schwachliche Engherzigkeit wiederholt Beschränkung der Druckfreiheit forderte, die bedeutungsvollen und im Munde des Ministers doppelt anerkennenswerthen Worte: „Preßfreiheit ist ein großes Gut; der Segen seines weisen Gebrauchs wiegt den Schaden seines Mißbrauchs bei weitem auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisirten Nation, durch dessen Kränkung eine Regierung sich selbst herabsetzt, durch dessen unverletzte Bewahrung sie sich selbst achtet und des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt."

Auch Bernstorffs Privatcharakter erscheint überall in dem günstigsten, schönsten Lichte; seine thätige Menschenliebe, seine innige wahre Religiosität, sein begeistertes Gefühl für alles Hohe, Edle und Gute, dies der feste Grund, worauf sein großartiges politisches Wirken allezeit fußte. In den Tagen der Kraft erweckten seine männlich schöne Gestalt, sein würdevoller Anstand, sein freundlich sanftes Auge, das Liebreiche in

den Zügen seines Angesichts Zutrauen und Achtung, die bei näherer Bekanntschaft stets sich mehrten. Als eine schmerzhafte Krankheit ihn im 62. Jahre auf ein leidenvolles Sterbelager hinstreckte, flößte er durch seine männliche Fassung, durch seine religiöse Stimmung und ruhige Heiterkeit, die er unter qualvollen Körperschmerzen sich bewahrte, allen Anwesenden hohe Bewunderung ein. Wie sein Geburtstag schon längst als ein allgemeines Fest in Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern jährlich gefeiert zu werden pflegte, so veranlaßte sein Tod eine allgemeine Landestrauer. Mit einer außerordentlichen Menschenmenge aus allen Ständen und Klassen folgte unter B.'s Söhnen auch der edle Kronprinz dem Sarge seines besten und größten Staatsdieners. „Dänemark und Europa hatten einen Staatsmann verloren, dessen Weisheit, wäre sie auch nur in Beziehung auf die Abwendung der Gefahren der französ. Revolution und der Presse auch außerhalb Dänemarks befolgt worden, namenloses Elend von unserm Welttheile hätte abwenden, unberechenbare Fortschritte in menschl. Kultur und Vervollkommnung hätte begründen können." (Wecker im Staatslexikon.) Vgl. Eggers, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Staatsministers v. B. (Kopenh. 1800). — J. Kragh Höst, Geschichte der dän. Monarchie unter Christian VII. 3 Thle. (Kopenh. 1813). — 3) Christian Günther Graf v. B., der älteste von den 6 Söhnen des Vorigen, die er mit 2 Schwestern der als Dichter berühmten Grafen von Stollberg gezeugt hatte, geb. den 3. April 1769 zu Kopenhagen, † den 28. März 1835. Er begann seine staatsmännische Karriere bei der dänischen Gesandtschaft in Berlin, ging später als Gesandter nach Stockholm und lebte dann eine Zeitlang ohne Anstellung im Staatsdienste in Kopenhagen. Nach dem Tode des Vaters (1797) folgte er diesem im Ministerium des Auswärtigen, bewies aber nicht dessen administrative und politische Umsicht und Meisterschaft, nicht nur, sofern er durch seinen gebieterischen, hochfahrenden Ton die Liebe und Anhänglichkeit seiner Umgebung verscherzte, sondern auch, sofern er nach außen hin besonders durch sein hartnäckiges Festhalten einer bewaffneten Begleitung der neutralen dänischen Handelsschiffe, welche sein Vater noch auf dem Sterbebette widerrathen, 1798 England zu Feindseligkeiten herausforderte, welche für Dänemark so höchst nachtheilig endeten. Das über das Land von jetzt an hereinbrechende Mißgeschick wurde auch dadurch nicht abgewandt, daß B. 1810 von seinem Ministerposten zurücktrat und als Gesandter an den Kaiserl. Hof nach Wien ging, wo er 1814 dem Kongresse als dän. Bevollmächtigter beiwohnte. In gleicher Eigenschaft ging er darauf nach Berlin, wo er sich 1818 veranlaßt fand, in den preußischen Staatsdienst überzutreten. Als wirklicher geheimer Staatsminister stand er seitdem an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten und wohnte den Kongressen zu Aachen, Karlsbad, Wien Troppau, Laibach und Verona bei. Er selbst verhehlte nicht seine entschiedene Hinneigung zum Reaktionssysteme, wie er denn offen die Erklärung abgab, daß im südlichen Deutschland dem konstitutionellen Leben kein Eingang verstattet werden dürfe, und in seiner bekannten Cirkularnote über die karlsbader Beschlüsse sich besonders den deutschen Hochschulen feindlich zeigte. Im J. 1831 wurde er auf seinen Wunsch in den Ruhestand versetzt, in dem er nur wenige Jahre verlebte. Sein Nachfolger war der berühmte Doktrinär Ancillon.

Bernt, Joseph, Professor der gerichtlichen Arzneikunde und der medicinischen Polizei an der Universität zu Wien, vorher bis 1813 Professor an der Universität zu Prag, als Schriftsteller besonders im Fache der Staatsarzneikunde bekannt, † in einem Alter von 73 Jahren zu Wien am 27. April 1842; schrieb: „Monograph. Choreae St. Viti" (Prag 1810, 2. Aufl., deutsch von J. A. Sohler, Wien 1826); „Systematisches Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde" (Wien 1813, 4. Aufl. 1834); „Systemat. Handbuch der Staatsarzneikunde" (ebendas. 1816, 2 Bde.); „Systemat. Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege" (ebend. 1818); „Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde ꝛc." (ebendas. 1818—1823, 6 Bde.); „Vorlesungen über die Rettungsmittel beim Scheintode und in plötzlichen Lebensgefahren" (ebendas. 1819, 2. Aufl. 1837); Progr. quo nova pulmon. docimasia hydrostatica propon." (ebendas. 1821, mit Kupfern, auch deutsch); „Anleitung zur Abfassung gerichtlich-medicinischer Fundscheine und Gutachten" (ebendas. 1822, 2. Aufl. 1836); „Experimentor docimas. pulm. hydrost. illustrant." (ebendas. 1823—1825, Centur. I, 1—3, mit Kupf.); „Ergänzungen des systemat. Handbuchs der gerichtlichen Arzneikunde" (ebendas. 1826, 1. Bd.); „Visa reperta und gerichtlich-medicinische Gutachten" (ebendas. 1829, 2. Aufl. 1836—1841, 2. Bde.). Außerdem nahm er Theil an den „vaterländischen Blättern für den österreich. Kaiserstaat."

Bernthaler (Rechnungsmünze), s. v. a. berner Thaler. s. Bern.

Bernthobald, Bernwald, Berthvald, Berthold, altfränkischer Heerführer, der mit 9000 Sachsen dem fränkischen König Theoderich gegen den König Hermanfried von Thüringen zu Hülfe gezogen, die Burg Scheldungen erobert (531) und die Umgegend als Lehen erhalten haben soll. B.'s Person ist aber historisch unsicher, ebenso die seines Sohnes B. (II.), der 617 die Sachsen gegen den fränk. König Chlothar geführt haben und im Kampfe geblieben seyn soll. Mehr geschichtliche Sicherheit kommt zwar der Person B.'s III. zu, zweifelhaft jedoch bleibt auch dessen Kampf gegen den Franken Dagobert. Auch die Abstammung des Hauses Anhalt von ihm läßt sich nicht beweisen.

Berntitz (Geogr.), königl. sächs. Dörfer: 1) Kreisdir. Dresden, Amt Meißen, gegen 100 Einw.; — 2) Kreisdir. Leipzig, Amt Mügeln, 110 Einw. Kammergutsschäferei.

Berntrode (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen. Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Heiligenstadt, 370 Einw.; — 2) Dorf ebendas., Kr. Worbis, 730 Einw.

Bernu (Geogr.), s. Bernus 2).

Bernulf, Bernulphus (Biogr.), 1) St., Bischof von Asti im 9. Jahrh., durch die Saracenen ermordet und den 24. März bes. zu Mondovi verehrt; — 2) König von Mercia um 828.

Bernum (vomm. Gesch.), s. v. a. Barnim.

Bernus, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Bora 2). — 2) (Burnu), Vorgebirge, s. Salonichi.

Bernwald, Bernwalt, s. v. a. Bernthobald.

Bernward (Biogr.), 1) St., Bischof von Hildesheim, s. Bernhard B. 5). — 2) Bischof von Würzburg, 990—995, Sohn des Grafen Richard von Rothenburg an der Tauber, 995 mit dem Bischofe Joh. von Piacenza Brautwerber Otto's III., † unterwegs auf Euböa.

Berny (Biogr.), 1) Ritter von B., ausgezeichneter Kalligraph, lieferte vollkommene Historien, z. B. den Kampf Davids mit Goliath, 1776. gr. Fol., der als ein Meisterwerk dieser Art betrachtet wird. — 2) B. d'Ouvillé, Ch. Antoine Claude, geschickter Porträtmaler in Miniatur zu Paris, geb. zu Clermont, bekannt seit 1802 durch mehre schöne Arbeiten auf den Ausstellungen, † nach 1814.

Bernym (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Barnim.

Bernynkel, Johann, Kupferstecher, Schüler Sadelers, bekannt durch eine Anbetung der Hirten nach J. van Achen, wahrscheinlich identisch mit J. Berwinkel, einem holländ. Kupferstecher, der nach M. de Vos und And. arbeitete.

Bero (Biogr.), 1) valentinianischer Ketzer im 2. Jahrh. — 2) S. v. a. Björn.

Beroa (a. Gesch.), Gemahlin des Taulantinerfürsten Glaucias, zu welcher der Knabe Pyrrhus nach Vertreibung seines Vaters, des epirotischen Königs Aeacides, gerettet wurde; Justin. XVII, 3.

Berold, Richard, friesischer Häuptling um 534, wurde 593 von dem Frankenkönig Chlothar erschlagen.

Berolde (Biogr.), Vater und Sohn, gelehrte Franzosen: 1) Matthieu, gebürtig aus St. Denis, Sohn eines Barbiers, widmete sich dem geistl. Stande und trat 1550 mit Scaliger und einigen andern Gelehrten zu Agen zur reformirten Kirche über. Nach mancherlei Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihm sein Religionswechsel zuzog, fand er endlich einen sichern Zufluchtsort in Genf, wo er 1576 (nach And. 1584) als Professor der Philosophie und Prediger starb. Er schrieb ein Chronicon sacrae scripturae auctoritate constitutum (Genev. 1575. Fol.), ein Werk nicht ohne scharfsinnige und gelehrte Untersuchungen, aber auch reich an Irrthümern und Sonderbarkeiten, die darin ihren Grund hatten, daß B. in der Chronologie ausschließlich der heil. Schrift folgen wollte. Gemeinschaftlich mit dem Mathematiker und Geographen Mercator gab er heraus: Chronologia ex eclipsibus et observationibus astronomicis et s. scripturae testimoniis demonstrata (Basil. 1577. 8.) — 2) François B. de Berville, Sohn des Vorigen, geb. 1558 zu Paris, trat zur römischen Kirche zurück, erhielt ein Kanonikat zu Tours und † um 1612. Er war ein talentvoller Kopf; begabt mit nicht unbedeutenden dichterischen Anlagen, ziemlich vertraut mit der Chemie, Medicin und Mathematik, aber eitel, excentrisch und ohne Klarheit in Begriffen und Kenntnissen wollte er im Besitz vieler Geheimnisse seyn, den Stein der Weisen, die Quadratur des Cirkels u. s. w. erfunden haben. Seine Schriften, die an Dunkelheit und Verworrenheit leiden, haben nur antiquarischen Werth. Die meisten derselben erschienen gesammelt unter dem Titel: Appréhensions spirituelles, Poëmes et autres oeuvres philosophiques, avec les recherches de la pierre philosophale (Paris 1583. 12.). Viel Aufsehn machte sein Moyen de parvenir (Paris 1757. Bel. II. 12.), auch unter dem Titel: Le Salmigondis (Liége 1598. 12.) und Le Coupeau de la melancholie (Parm. 1698. 12.) erschienen, eine Reihe zum Theil geistreicher, zum Theil possenhafter und obscöner Erzählungen, in denen er das menschliche Geschlecht lächerlich zu machen sucht.

Beroaldo (Biogr.), 1) Filippo B., der Aeltere, geb. 1443 zu Bologna, † daselbst 1505 als Professor der alten Literatur, nachdem er in mehren andern Städten Italiens, auch zu Paris, mit großem Beifall gelehrt hatte und mehrmals bei Staatsgeschäften gebraucht worden war. Er gehört zu den Restauratoren der klass. Studien und machte sich besonders als Herausgeber und Kommentator mehrer röm. Klassiker, z. B. des Plinius, Properz, Sueton, Apulejus, Aulus Gellius, Lukan u. And. verdient, wenn auch seine Kritik noch vielfache Mängel und sein Styl Affektation zeigt. S. Opuscula erschienen zu Basel 1509 od. 1517. 4., am besten zu Bologna 1521. 4. — 2) Filippo B., der Jüngere, ein Verwandter des Vorigen und einer seiner vorzüglichsten Schüler, geb. 1472 zu Bologna, wo er seit 1498 ein Lehramt der klass. Literatur bekleidete; später begab er sich nach Rom, wurde dort 1514 Präsident der Akademie und 1516 Bibliothekar im Vatikan, † 1516. Auch ihm gebührt unter den ältern Humanisten Italiens ein vorzüglicher Platz. An Gelehrsamkeit dem ältern B. gleich, schrieb er ein besseres Latein als jener. Man hat von ihm: C. Taciti annalium libr. V. priores (Rom. 1515. Fol. Par. 1608. Fol.) und Odarum libri III. et epigrammatum lib. I. (Rom. 1530. 4.), welche letztere in klass. Sprache geschrieben ungemeinen Beifall fanden und 5 Mal ins Französische übersetzt wurden. — 3) Vincenzio B., Sohn des Vorigen, † 1557; schrieb eine Dichiarazione di tutte le voci proprie de Costante, poeme di Franc. Bolognetti (ed. von seinem Freunde Maltacheti 1570 zu Bologna).

Berod (Geogr.), nassauische Dörfer: 1) im Justizamt Hachenburg; 220 Einw.; — 2) im Justizamt Wallmerod; 260 Einw.

Berodeh, kleine ostindische Stadt, Radschputen-Staaten, Prov. Agra.

Beroë, 1) (Myth.), a) die mit Honig Aufgenährte, wegen ihrer Schönheit zur 4. Charis

erklärte Tochter des Adonis und der Venus, Gemahlin des Dionysos; Nonnus Dionys. XLI, 155; — b) Amme der Semele, unter deren Gestalt Juno die Semele überredete, Jupiter um eine Erscheinung in seiner vollen Majestät zu bitten; Hyg. 167; — c) Trojanerin im Gefolge des Aeneas, Gemahlin des Doryclus, deren Gestalt Iris annahm, um die übrigen Weiber zur Verbrennung der Schiffe in Sicilien zu bereden; Virg. Aen. V, 620 ff.; — d) eine Okeanide, Schwester der Elio; Virg. Georg. IV, 341. — 2) (a. Gesch.), s. v. a. Beroa. — 3) (a. Geogr.), s. v. a. Beröa.

Beroë (Zoophyt.), 1) nach Müller und Cuvier, Akalepsengattung, s. v. a. Beroiden (s. Beroidene); — 2) nach Browne, Melonenqualle, Gattung der Acalephae Beroideae *Cuv.* und *Eschscholz.* Der Zunft der polypenartigen Quallen nach Oken, bei Linné unter Medusa. Charakter: Eiförmig, etwas zusammengedrückt, außen mit acht Wimperreihen besetzt, die von hinten nach vorn gehen, aber das vordere Ende nicht erreichen; zwei Reihen jedesmal näher beisammen stehend. Der Körper kann verschiedene Gestalten annehmen. — Sämmtliche, ziemlich zahlreiche Arten phosphoresciren stark und finden sich fast in allen Meeren; bekannteste: 1) Beroë cylindricus *Br.* Ber. macrostomus *Pér.* Walzenförmige Melonenqualle. Länglich-cylindrisch, mit rostbraunen Gefäßen; Mund breit; drei Zoll lang. Im südlichen atlantischen Meere. *Lesson*, Voyage de la Coq. Zool. p. XV. f. 2 — 2) B. oratus *Brown.* Medusa Beroë *L.* Eiförmige Melonenqualle. Eiregelförmig, erwachsen mit 8 vollständigen Wimperreihen, von denen immer zwei das hintere Körperende erreichen, die daneben nicht; jung erreichen sie alle nur die Mitte. Im mittelländischen Meere und anderwärts. Variirt nach dem Alter sehr in Gestalt und Färbung; reift violettroth. *Browne*, natur. Hist. of Jamaica. XLIII. 2. — 3) B. cucumis *Eschsch.* Gurkenähnliche Melonenqualle, bis 3 Zoll lang, außen ungefärbt, die Körpermasse weißlich mit blaulichem Scheine; an der Innenfläche dicht mit blutrothen, durchscheinenden Punkten bezeichnet; alle acht Wimperreihen hinten zusammenlaufend. In der Baffinsbai. *C. Fabricius*, Fauna groenl. p. 361. — 4) B. punctatus *Cham.* Punktirte Melonenqualle. Gegen 4 Zoll lang; alle 8 Wimperreihen hinten zusammen laufend, die an der breiteren Körperseite nur bis zur Hälfte derselben reichend; alle aber in gleicher Entfernung von einander; die Gefäße ungefärbt; gelbbraun punktirt. An den Azoren. Eschscholz, zool. Atlas. III. F. 1. — 5) B. gilvus *Eschsch.* Braune Melonenqualle. Die Wimperreihen paarweise genähert; die Gefäße dunkelbraun; zwei Zoll lang. Brasilien. — Weniger häufige Arten: 6) B. rufescens *Forsk.* und 7) B. elongatus *Forsk.* — B. pileus *Gmel.* s. v. a. Cydippe pileus *Esch.* — Ber. infundibulum *Gm.* s. v. a. Cydippe infundibulum. — B. multicornis *Voyage de Freisinet* s. v. a. Eucharis multicornis *Eschsch.* — B. constricta *Cham.* s. v. a. Medea constricta *Eschsch.*

Beröa (a. und m. Geogr.), 1) (Berrhöa), sehr alte macedonische Stadt in der Landschaft Emathia, am Asträus-Fl. unter dem Bermius, in wasserreicher, sehr fruchtbarer und schönen rothen Marmor liefernder Gegend; angeblich eine Stiftung des Heros Pheron oder Beron, nach And. der Nymphe Beröa, einer Tochter des Beres, Sohnes des Makedon. Im peloponnesischen Kriege wurde B. vorübergehend von den Athenern besetzt, nach der Schlacht bei Pydna (168 v. Chr.) von den Römern; unter diesen gehörte es mit Edessa und Pella zur 3. regio Macedoniae, seit Diocletian zu Macedonia prima. Das Christenthum kam hierher durch den Apostel Paulus zwischen 49—65 n. Chr. (Apostelgesch. 17, 10 ff.). Zu Anfange des Mittelalters und später war B. noch immer ein Hauptplatz des Landes, zur kaiserl. Provinz Thessalonich gehörig und Sitz eines Bischofs. Kurz vor 904 wurde es sehr durch ein Erdbeben beschädigt und bald darauf von den übermächtigen Bulgaren erobert, diesen jedoch zu Anfange des 11. Jahrh. durch Basilius Bulgaroctonus wieder entrissen. Von 1204—1261 gehörte die Stadt zum latein. Königreiche Thessalonich, dann war sie nebst Edessa (Vodina) lange ein Zankapfel zwischen dem Kral von Serbien und den Paläologen von Byzanz. Ihre Uebergabe an die Türken erfolgte um 1375; seitdem ist sie ohne Mauern und gehört zum Sandschak Selanik (Thessalonich). Aus dem alten Namen wurde zuerst Verre, dann Veria, türkisch Karaferia, d. i. Schwarz-Verja. Vgl. Pouqueville, Voy. de la Grèce, sec. ed., Vol. I. 143. III. 93 f.; Leake, trav. in North. Gr. III, 290—293. — 2) (Berrhöa, Beroë), Stadt im Innern Thraciens unterhalb Philippopolis, in einem nördlichen Seitenthale der Mariza, an einem Zuflusse der Tundscha; Gründung der Macedonier, im Mittelalter eine Hauptfestung des Landes gegen die Einfälle der Nordvölker, im 8. Jahrh. von der Kaiserin Irene restaurirt und vorübergehend Irenopolis genannt, bald nach dem Anfange des schwachen latein. Kaiserreichs von den Bulgaren beinahe verwüstet, j. Beria. — 3) Syrische Stadt in Cyrrhestica zwischen Antiochia und Hierapolis, am Fl. Chalos (Kowaik), bei Ezechiel 27, 18. Chelbon, nach einer Erweiterung durch Seleucus Nicator B., von den Byzantinern Chalep genannt, erst seit der Selbstherrschaft bedeutend; jetzt Aleppo oder Haleb.

Beröhrte Instrumente (Mus.), s. v. a. Blasinstrumente.

Berohren, 1) (Bauk.), Wände und Decken mit Rohrstengeln, die durch Nägel und Bindfaden befestigt werden, überziehen, damit der Kalkbewurf sich zwischen die Rohrstempel festsetze und dadurch haltbarer werde; — 2) (Vitriolsied.), die Salzfässer, worin der Sod des Vitriols zum Anschießen abgeschlagen ist, zur Beförderung des Anschießens mit Rohrpfeifen bestecken.

Beroideä (Zoophyten), nach Eschscholz,

Rippenquallen, Walzenquallen, Familie der Acalephae Cuv. der polypenartigen Quallen nach Oken. Charakter: Körper ei- oder kugelförmig, mit hervorstehenden, von einem Pole zum andern gehenden Rippen verziert, welche mit Fäden oder Spitzen (dentelles) versehen sind, und in denen man Gefäßveräſtelungen und eine Art Flüſſigkeitsbewegung bemerkt; Mund an dem einen Ende befindlich und führt bei den Arten, welche man untersucht hat, in einen Magen, der die Axe des Körpers einnimmt, und zu dessen Seiten sich zwei wahrscheinlich denen analoge Organe befinden, die man Eierstöcke genannt hat. — Die Beroiden stehen in manchen Stücken den Mollusken näher als den Zoophyten, indem sie besonders den Salpen und den Biphoren ähnlich sind. Sie haben sehr verschiedenartige Gestalt, sind schleimig, durchsichtig, von geringer Konsistenz, beim geringsten Druck leicht zu zerbrechen, und zeigen auf ihrer Oberfläche durchscheinende, stets geradlaufende Linien, die von dem einen Ende, was Lesson das cirrentragende nennt, bis zum andern, dem wassertragenden gehen. Diese Linien bestehen aus einem feinen, geradlaufenden, bisweilen am Rande eingefaßten Kanal, der in der Mitte und an den Seiten mit kleinen regelmäßigen Linien, den dünnen, zarten, kurzen Kiemenblättchen besetzt ist, die an ihren beiden Enden durch haarförmige Träger, ganz auf die Art, wie die Holzbretchen eines Jalousieladens befestigt sind, und sich von oben nach unten, einen Halbkreis beschreibend, auch gerade so wie hier bewegen. Diese Blättchen, Wimper (Cilia) genannt, sind sehr reizbar und beweglich, und den Respirationsschnüren der Physalien ziemlich ähnlich, indem sie durch Zersetzung des Lichts, wenn es durch ihre Zwischenräume geht, das Irisiren hervorbringen. — Das wasserführende Ende scheint den Zweck zu haben, die Wassersäure aufzunehmen und durch den Druck seiner Wände alsdann die Fortbewegung zu vermitteln. Auch kann es bisweilen der Respiration, und, durch Einführung aufgelöster Substanzen, selbst der Ernährung dienen. Geschützt von demselben findet sich die Speiseröhre bald als ein einfacher gerader Gang, bald als ein aus ineinander gesteckten Trichtern zusammengesetzter, bisweilen auch so, daß diese durch enge Röhrchen von einander getrennt sind. Bisweilen geht auch der Verdauungskanal nicht einmal bis zur Mitte des Körpers, sondern zertheilt sich da in eine Anzahl einfacher Gänge, so viel als Respirations- oder Wimperreihen sind, und verbindet sich mit denselben, um als ein Centralkanal in jeder Reihe zu endigen. — Grant (Transact. of the Zoological Society. 1835. p. 9) will bei einigen Arten ein sehr entwickeltes Nervensystem gefunden haben, das dem der Holothurien und Seesterne gleicht. Er fand nicht weit über dem Munde einen koppelten, milchweißen Querfaden, der einen zusammenhängenden Kreis rund um den Körper bildet und dabei acht Ganglienknoten zeigt; von jedem gehen zwei Nerven zu den Streifen und ein dritter zeigt ebenfalls einige Ganglien, die einzelne Fäden nach den Eingeweiden schicken; Milne-Edwards fand in der Tiefe der vorderen Oeffnung in der Mitte an vier Wärzchen einen rothen Augenpunkt. — In Hinsicht des Fortpflanzungsgeschäfts ist man noch sehr im Dunkeln, außer daß sich an einem besonders weichen und mit vielen Anhängseln bedeckten Individuum Eier zwischen den Falten der Kiemenblättchen fanden, und bei einem andern Exemplare dergleichen im Centralkanale. — Die Lebenskraft dieser sehr zerbrechlichen Geschöpfe scheint bis in ihre kleinsten Stückchen vertheilt zu seyn. Sie zerbrechen bei dem geringsten Anlaß und oft sieht man die ganze Oberfläche des Meeres mit ihren Trümmern bedeckt, an denen die Wimpern noch vibriren und die schönsten Lichtreflexe hervorbringen. — Die Beroiden schwimmen und treiben in allen Meeren, meist in schiefer Richtung, und phosphoresciren in stillen Nächten auf das Prächtigste. Ihre verschiedenartige Gestalt hängt sehr von ihren jedesmaligen Bewegungen im Leben ab, daher wohl manche nicht gut oder vollkommen beschrieben seyn mögen. — Geschichtliches. Die Beroiden standen bei Linné unter Medusa; erst Müller glaubte sie davon absondern und in die besondere Gattung Beroë vereinigen zu müssen, welche selbst noch Cuvier nur als Untergattung von Medusa aufstellt. Erst nachdem durch die Bemühungen neuerer Zoologen, besonders durch Audouin, M. Edwards, Quoy, Gaymard, Grant, Lesson und Eschscholz ihre Natur genauer untersucht und die Arten um das Vierfache vermehrt wurden, sind sie zu einer besondern Familie der Akalephen erhoben worden. Bei Eschscholz führen sie auch den Namen Ctenophorae (Rippenquallen). Eintheilung der Beroideae nach Eschscholzs System der Akalephen. S. 20. u. f.

I. Familie. Callianiridae. Rippenquallen mit einer kleinen Magenhöhle und mit Fangfäden. An jeder Seite der Magenhöhle befindet sich eine röhrenförmige, nach außen geöffnete Höhle, an deren Grund ein ästiger, weit herausstreckbarer Fangfaden entspringt. Gattungen: 1) Cestum *Lesueur.* — 2) Cydippe *Eschsch.* — 3) Callianira *Eschsch.*

II. Familie. Mnemidae. Rippenquallen mit einer kleinen Magenhöhle, aber ohne Fangarme. Gattungen: 4) Eucharis *Eschsch.* — 5) Mnemia *Eschsch.* — 6) Calymna *Eschsch.* — 7) Alcyone *Rang.* — 8) Axiotima *Eschsch.* — 9) Ocyrhoe *Rang.*

III. Familie. Eigentliche Beroideae. Rippenquallen ohne besondere Magenhöhle, indem der Körper selbst nur eine große Höhle ausmacht, deren Hintergrund als Verdauungshöhle dient. Der Körper ist ungetheilt, ohne Fortsätze und Fangfäden und außen mit acht Reihen Wimpern besetzt. Hinterende des Körpers geschlossen, indem der Ausführungskanal unsichtbar ist; an seiner Stelle sieht man zwei fern stehende, gleichfalls mit Wimperlamellen besetzte Warzen. Von diesem Hinterende entspringen acht Gefäße, die bis nach vorn gehen und sich in einen Ring verbinden, so wie in ihrem Verlauf Zweige abgeben. An der Ins-

nenseite führen zwei einfache Längsgefäße, welche von diesem Ringe entspringen und sich durch Verbindung mit den Verzweigungen verstärken, die Flüssigkeiten wieder nach hinten zurück. Gattungen: 10) Beroë *Browne.* — 11) Medea *Eschsch.* — 12) Pandora. *Eschsch.* (S. d. Art.).

Berolasis, s. v. a. alte Burg, von Bar Burg und olt alt, im Mittelalter Lokalität (Amphitheater, li Vorlasci) in Capua.

Beroldingen (Geogr.), schweiz. Landhaus und Kapelle, Kant. Uri, auf dem Seelisberg, früher eine Burg des Geschlechts der Beroldinger. s. folg. Art.

Beroldingen (Biogr.), 1) Franz Cölestin, Freiherr v., aus einer alten Schweizerfamilie stammend, geb. zu St. Gallen 1740, war Domkapitular zu Hildesheim und Osnabrück u. † 1798 zu Walshausen als Obedientiarius, bekannt als guter Mineralog und eifriger Vulkanist, geneigt zu kühnen Hypothesen, schrieb außer Aufsätzen in Crells Annalen besonders: „Beobachtungen, Fragen und Zweifel die Mineralogie betr." (Hannov. u. Osnabr. 1792. u. 1793. 2 Bde.); „Bemerkungen auf einer Reise durch die pfälz. und zweibrück. Quecksilberbergwerke" (Berl. 1788); „die Vulkane älterer und neuerer Zeiten, physikalisch u. mineralog. betrachtet" (Mannh. 1791. 2 Bdch.); „Beschreibung des driburger Gesundbrunnens" (Hildesh. 1782); „Schreiben über den ungewöhnl. Hochnebel od. Hochrauch" (Braunschw. 1784). — 2) B., Joseph, Graf v., geb. zu Ellwangen 1780, studirte in Wien die Rechte, trat erst in österreich., dann in württemberg. Kriegsdienste, stieg bis zum General, ging 1814 als Gesandter nach London, wo er den für Würtemberg vortheilhaften Subsidienvertrag abschloß, war dann 8 Jahre Gesandter in Petersburg und ist seit 1823 Minister des königl. Hauses und der auswärt. Angelegenheiten.

Berolsheim (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Borberg, dem Fürsten von Leiningen gehörig; — 2) bayerische Ortschaften: a) Kirchdorf im Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Windsheim; 200 Einw.; — b) Marktflecken, s. v. a. Berolzheim.

Berolst (Ornith.), s. v. a. Pirol, Kirschvogel, Oriolus Galbula *L.*

Berolla (ital., Mollusk.), 1) B. del duro, s. v. a. buntes Wellenhorn, Buccinum (Nassa) mutabile *L.* — 2) B. del tenero, s. v. a. netzförmiges Wellenhorn, Buccinum (Nassa) reticulatum *L.* — 3) B. di mare, s. v. a. braune Blasenschnecke, Bulla lignaria *L.*

Berolstadt (mittl. Geogr.), s. v. a. Bernstadt 2).

Berolzheim (Berolsheim), bayerischer Marktflecken, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Heidenheim, an der Altmühl; 2 evangel. Pfarrämter, vortrefflicher Krappbau; Schloßruinen; Stammort der Grafen v. Berolsheim; 1070 Einw., darunter 150 Juden.

Berombahgor, kleine britisch-ostindische Stadt, Prov. Orissa, am Mehenedby.

Beromünster, schweiz. Stift, s. Münster.

Beron (Mythol.), s. v. a. Pheron, vergl. Berõa 1).

Berona (Heldensage), s. v. a. Verona.

Berondva, kleine britisch-ostindische Stadt, Prov. Orissa, südwestlich von Belasore.

Berones (a. Geogr.), ein starkes, ursprünglich celtisches Volk, zwischen den Cantabrern u. Celtiberiern im tarracon. Spanien, Strabo 158. 162; Hirt. Bell. Alex. 53.

Veronicianus, Philosoph und Grammatiker aus Sardes, von Eunapius am Schlusse seiner Lebensbeschreibungen der Sophisten (s. p. 120. 454. ed. Boissonad.) erwähnt.

Veronicius, Paul Peter, s. Bernich.

Veronicus, christlicher Märtyrer in Syrien, verehrt den 19. Oktober.

Veronie, Nicolas, Exjesuit, Professor zu Tüll, geb. daselbst 1742, † 1820. Verf. eines Dictionnaire du patois de Bas-Limousin etc. (Tulle 1823. 4.).

Veros, im Mittelalter eine Art gewebte seidener Kleider.

Berosus, Berossos, d. i. (nach Scaliger) Sohn des Osea (Biogr.), griechisch gebildeter babylonischer Priester, Geschichtschreiber und Astronom um 260 v. Chr., Stifter einer astrologischen Schule auf der Insel Cos, und zu Athen durch eine Bildsäule geehrt. Andere unterscheiden B. den Priester und Astronomen als den ältern und B. den Geschichtschreiber als den jüngern, oder lassen diesen nur den gefeierten Namen Jenes zur Bewahrheitung der von ihm zusammengetragenen babylon. Geschichten usurpiren. Dieses Werk, griechisch geschrieben und Βαβυλωνιακά od. Χαλδαικά genannt, folgte angeblich den in dem Tempel des Bel zu Babylon aus alter Zeit aufbewahrten, durch Priester abgefaßten Chroniken und umfaßte die älteste Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts, die Beschreibung des babylonischen Landes, der uralten Bevölkerung desselben, sein myth. Zeitalter und das chronologische Verzeichniß seiner Herrscher bis Cyrus, zugleich Assyrien, Medien und Armenien stets berücksichtigend. Der Verfasser verräth Bekanntschaft mit altgriechischen Philosophemen und mit den heiligen Büchern der Juden. Für die griechischen Schriftsteller nach Alexander (Plutarch, Athenäus, Pausanias u. a.) war er eine Autorität; sie geriethen dadurch oft mit der ältern durch Ctesias vertretenen Geschichte in Widerspruch, was sich aus der Verschiedenheit der Quellen, die Ctesias und B. benutzten, erklären läßt. Auch Josephus und die Kirchenväter legen auf B. großes Gewicht, weil zwischen ihm und der Bibel eine auffallende Uebereinstimmung stattfindet, die wahrscheinlich ebenfalls eine Folge des Gebrauchs der chaldäisch-babylonischen Urkunden ist. Wir besitzen von dem Werke selbst nur eine Anzahl Bruchstücke, die sich bei Josephus, Alexander Polyhistor, Eusebius, Syncellus u. A. finden und über die dunkelsten Theile der ältern Geschichte des innern Asiens sich verbreiten, daher dem Forscher sehr wichtig sind. Sammlungen derselben mit Bemerkungen ꝛc. lieferten: F. Scaliger in De emendatione tempp. 1529 u. 1623 Fol.; Fabricius, Bibl. Gr. XIV. p. 175 der ältern Ausg.; und am vollständigsten Richter in: Berosi Chaldaeorum historiae quae supersunt, Leipz. 1825. 8. Die zuerst in Rom von Fucha-

rius Silber 1498 Fol. herausgegebenen, in der Folge mehrfach wieder abgedruckten und selbst ins Ital. übersetzten Berosi Antiquitatum libri V. cum commentariis Joann. Annii sind ein Machwerk des auch sonst durch ähnliche Arbeiten bekannten Dominikaners Giov. Nanni zu Viterbo; vergl. Fabric. Bibl. Gr. XIV. p. 211 ff.; Richter p. 44 f. 122 ff.; dagegen: P. A. Flörcher, Apologvindiciaria pro B. Anniano, Hildesh. 1759. 8. — Außerdem wird B. als einer der ersten Schriftsteller über Astronomie, Astrologie und ähnliche Gegenstände genannt; auch soll er eine Sonnenuhr, die halb kreisförmig war und hemicyclium hieß, erfunden haben. Der Mond sollte nach ihm ein runder Körper seyn, zur Hälfte leuchtend, zur Hälfte himmelblau, wodurch die Mondsphasen entständen; vgl. Vitruv. IX, 4; X, 7. 9; Plin. VII. 37; Richter a. a. O. p. 83 ff.

Berosus (Entomol.), nach Fabricius, Käfergatt. der Coleoptera pentamera palpicornia *Latr.*; der Horde der Thierfresser und der Zunft der Mordkäfer nach Oken, unter Dytiscus *Linné*, Hydrophilus *Geoffr.* Charakter: Augen sehr vorstehend; Kopf am Vordertheil rasch zusammengezogen; Halsschild am Grunde schmäler als die Flügeldecken; Leib sehr gewölbt. Unter mehren Arten ist Ber. luridus *Fabr.* Hydrophilus luridus *Geoffr.* die bekannteste.

Beroth (bibl. Geogr.), s. v. a. Beeroth.

Berothai (bibl. Geogr.), s. v. a. Berotus.

Beroui, asiatischer Ort, Persien, Prov. Farsistan, nordöstl. von Bender Delun.

Berouin (Geogr.), s. v. a. Berwin.

Berous, franz. Dorf, Dep. Eure-et-Loire, an der Eure; Papiermühle.

Berquen (Bergen, Berken, Ludwig v.), Mechaniker aus Brügge, im 15. Jahrh. Erfinder der Kunst, Diamanten (s. d.) zu schleifen. Für Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, schliff er 1475 einen Diamant, den die Eidgenossen im Jahr darauf in der Schlacht bei Granson erbeuteten und der nachher an die Fugger in Augsburg verkauft wurde.

Berquié, J. M., franz. Tonkünstler der Gegenwart, erster Flötist in der königl. Kapelle zu Paris, und ein schätzenswerther Komponist für sein Instrument. Unter seinen Kompositionen zeichnen sich besonders aus: Les Regrets, gr. fant. pour la Flûte et le Piano, op. 12, Leipzig bei Breitkopf und Härtel. — Fantaisie sur l'air écossais de „la Dame Blanche" p. Fl. et Piano, op. 14, Paris bei Petit; und sein letztes Werk: Fantaisie p. Piano et Flûte sur des thèmes de Rossini, op. 15, Paris bei Petit. Er hat früher auch einige gefällige Violinquartette geschrieben, in welchen aber die erste Violine allein koncertant erscheint.

Berquin (Biogr.), 1) Louis de, französ. Edelmann aus der Provinz Artois, geb. um 1489. Er zeichnete sich durch eine seltene, wissenschaftliche Bildung und durch einen edlen, sittlichen Charakter aus und wurde von Franz I. zum königl. Rath ernannt. Die deutsche Reformation gewann an dem vorurtheilsfreien Manne bald einen eifrigen Anhänger und als solcher erklärte er sich freimüthig gegen manche Mißbräuche in Lehre und Kultus der Kirche. Als der lutherischen Ketzerei verdächtig, wurde er deshalb 1523 vor dem Parlamente angeklagt, ins Gefängniß geworfen und nur auf die unmittelbare Verwendung des Königs wieder freigelassen. Ohne sich hierdurch abschrecken zu lassen, sprach er zu Amiens, wohin er sich begeben, seine besseren Ueberzeugungen nur noch freimüthiger aus. Mit Erasmus von Rotterdam im freundschaftlichen Verkehr stehend, übersetzte er einige Schriften desselben ins Französische, z. B. Le vrai moyen de bien et catholiquement se confesser, opuscule fait premièrement en latin par Erasme, et traduit en Français (Lyon 1542. 16); le chevalier chretien (1542. 16. nach Erasmus Enchiridion militis christiani u. m. a.). Die Sorbonne bewirkte deshalb 1526 seine abermalige Verhaftung und drang darauf, daß er zur Abschwörung seiner Ketzereien gerichtlich gezwungen werde. Wirklich verdammte das Parlament auch B.'s Schriften zum Feuer, ihn selbst aber zum Widerruf und im Verweigerungsfalle zum Scheiterhaufen. Wieder wurde er durch das Einschreiten des Königs aus den Händen seiner erbitterten Gegner befreit. Als er jedoch, durch diesen zweiten Sieg kühner gemacht, noch freimüthiger sprach und schrieb und fortfuhr, die Sorbonne nachdrücklich zu bekämpfen, so wurde er bald zum dritten Male verhaftet, und seine Feinde wußten eine gerichtliche Entscheidung herbeizuführen, zufolge welcher er zu Abschwörung seiner Lehre und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde. Da er aber standhaft seine Ueberzeugung vertheidigte und zu keinem Widerruf zu bewegen war, so wurde er zum Feuertode verdammt, den er am 17. April 1529 auf dem Greveplatze zu Paris mit kaltem Muthe erlitt. Nach Beza's Meinung hätte er für Frankreich werden können, was Luther für Deutschland geworden ist, wenn er an Franz I. einen ebenso beharrlichen Beschützer gefunden hätte, als der deutsche Reformator an dem Kurfürsten von Sachsen. — 2) Arnaud, mit dem Beinamen l'ami des enfans, geb. 1749 zu Bordeaux, ging 1772 nach Paris, wo er dem Studium der schönen Redekünste oblag. Im Jahr 1774 trat er zuerst mit Idyllen hervor, die größtentheils denen Geßners nachgeahmt waren, aber vielen Beifall fanden und B.'s literar. Ruf begründeten. Weniger Glück hatte er mit seinem „Pygmalion," einer versificirten Nachahmung einer Scene von Rousseau. Dagegen vermehrten seine 1776 erschienenen Romanzen, zum Theil Nachahmungen englischer Dichter, seinen Ruhm. Den ausgezeichnetsten Beifall erwarb er sich jedoch als Jugendschriftsteller. Sein Ami des enfans erschien zuerst 1782 u. 83 in monatlichen Heften, nachher in 4 Bänden. Auch bei dieser Arbeit folgte B. einem deutschen Urbilde, dem weißeschen Kinderfreunde; jedoch hat er nach der Meinung der Franzosen dasselbe übertroffen. Die französ. Akademie erklärte 1784 seinen Kinderfreund für das nützlichste der im Laufe eines Jahres erschienenen Schriften, und unstreitig gebührt ihm auch unter den pädagog. Erzeugnissen jener Periode der erste Platz. 1784 lieferte B. eine Fortsetzung desselben unter dem Titel: Ami des adolescens, 1787 eine Introduc-

tion familière à la connaissance de la nature, 1790 eine Bibliothèque des villages u. 1791 sein letztes Werk, ein Livre de Famille. Auch seine beiden Romane: Sandfort et Merton u. Le petit Grandison haben eine pädagog. Tendenz. Nach dem Ausbruch der Revolution schrieb er mit Mehren an einem Blatte: Feuille villageoise, adressée chaque semaine à tous les villages de la France etc. und nahm Theil an der Redaktion des Moniteur. Er † zu Paris den 21. Decemb. 1791. Seine Werke, unter denen sich auch einige kleine Dramen, z. B. la soeur Maman, les jennes officiers u. a. befinden, wurden oft aufgelegt u. waren wegen ihrer leichten und gefälligen Schreibart Lieblingsschriften der Franzosen. Außer den Oeuvres choisies (1794. 4 Bde. 12.) hat man mehre vollständigere Sammlungen (Paris 1796. 16 Bde. 18. 1802. 10 Bde. 1803. 20 Bde. u. s. w., nachgedr. Leipz. 1797). — 3) Düvallon, des Vor. Neffe, geb. auf Hayti, Verfasser von Trauerspielen, Oden, Romanen, auch einiger unbedeutender Bücher über Hayti.

Berr, Friedrich (eigentl. Beer, welchen Namen er zur Unterscheidung von dem Klarinettisten Joseph Beer annahm), Klarinettist, geb. zu Mannheim 1794, wurde Musikdirektor eines französischen Regiments, mit welchem er nach Spanien zog und 1814 nach Frankreich zurückkehrte. Als 1819 sein Regiment nach Paris in Garnison kam, studirte B. unter Reicha die Komposition und wurde 1823 als erster Klarinettist am ital. Theater zu Paris angestellt. 1831 wurde er Professor der Klarinette am Konservatorium, und 1833 Hofkapellist und Mitglied der Ehrenlegion. Mit großer Thätigkeit sorgte B. für Verbesserung der Militärmusik, schrieb ein Musikjournal, und veröffentlichte darin seine, zum Theil auf russinische Themen gebauten Märsche, die nicht allein in Frankreich, sondern auch in Rußland, ja selbst in der Türkei eingeführt wurden. Mehre seiner gedruckten Schulen für Blasinstrumente, z. B. für die Klarinette, den Fagott, die Ophicleide ꝛc. machten sich besonders in Frankreich und auch in Deutschland nützlich. Im Jahr 1836 errichtete er ein Institut zur Bildung junger Leute für Militärmusik und † am 24. Sept. 1838. Werke: Air varié pour la Clarinette avec Quatuor, Paris bei Gambaro; — Air varié pour la Clarinette avec orchestre ou Pianoforté, ebend. — Fantaisie sur la Cavatine de Marie: „Une Robe légère" avec Pianoforté; — 2 Cavatines du „Barbier de Séville" et de la „Gazza ladra" de Rossini avec Pianoforté; — Variations (ma Céline) avec orchestre ou Pianoforté; — 2 Pas redoublés sur des motifs du siège de Corinthe, Paris bei Troupenas; — Marche et Pas redoublé. Ebend. bei Henz; — Musique militaire, in mehren Lieferungen; — Pas redoublé sur la barcarole de Marino Falieri, Paris bei Pacini; — La Reunion, Pas redoublés, Marches, Valses, arran. p. Musique militaire, Grande harmonie etc.

Berra (Birrenberg), freistehender schweiz. Berg, Kanton Freiburg, 5352′ hoch; an seinem Fuße, wo Valsanite liegt, heißt er les Frittes (Erhöhungen); 46° 40′ 36″ nördl. Br., 24° 50′ 54″ östl. L. v. Fer.

Berraco, Viertelkarthaune, Geschütz, das 12 Pfund Eisenschoß, jetzt außer Gebrauch. S. Karthaune.

Berre (Wagner), s. v. a. Gabeldeichsel.

Berre (Geogr.). 1) (Etang de B. Martiguit), franz. Salzsee, Dep. Rhonemündungen, Bez. Aix, hat 15 Stunden im Umfange; ein angeblich von den Römern gebauter Damm (Cajon) geht hindurch, und der See hängt durch die Kanäle von Martigues u. von la Tour du Bouc mit dem mittelländischen Meere zusammen; — 2) Stadt an einer Bucht desselben, auf der Westseite; wegen der Sümpfe und Salinen ungesunde Lage; vorzügliches Olivenöl, Mandeln und Feigen; Aalfischerei und Aalhandel, Meerschenfang und Kaviar, Seesalzbereitung; 2000 Einw.

Berré, Jean Baptiste, trefflicher Thier- u. Landschaftsmaler der Neuzeit, geb. 1777 zu Antwerpen, arbeitete seit 1808 zu Paris für die Ausstellungen und wird den besten niederländischen Thiermalern fast gleich geachtet. Leichtigkeit der Behandlung, warmes Kolorit und ein Paul Potterscher Ausdruck zeichnen seine Werke aus.

Ber-Regis, brittischer Flecken, England, Grafschaft Dorset, am gleichnamigen Fluß; jährlicher Markt auf einer nahen Römer-Ruine; 1100 Einw.

Berres, einer der größten Aerzte und Anatomen Wiens, erster Professor der dortigen medicinischen Fakultät. Aus Göding in Mähren gebürtig, Sohn eines Wundarztes, der von einem während des 30jährigen Krieges in Deutschland zurückgebliebenen und daselbst seßhaft gewordenen spanischen Soldaten Perez abstammte, schwang er sich vom einfachen Badergehülfen zu der ansehnlichen Stellung empor, die er bei seinem frühzeitigen Tod einnahm. In dem Alter von 21 Jahren (1817) ward er bereits Professor der Anatomie an der Hochschule zu Lemberg, u. kam 1830 in gleicher Eigenschaft an die wiener Universität, wo er sich große Verdienste erwarb. Sein größtes und eigentliches Lebenswerk ist die „Anthropotomie," die besonders in der 2. Auflage 1835 dem Verfasser einen europäischen Namen verschaffte, indem er besonders die Embryonologie darin mit den scharfsinnigsten Entdeckungen bereicherte. Sein Lieblingsstudium war mikroskopische Anatomie, dabei trieb er jedoch noch mancherlei und warf sich enthusiastisch auf alles Neue. Kaum erscholl die Kunde von Daguerre's wundervoller Entdeckung wie eine Zaubermythe durch die Welt, so unternahm auch schon Dr. B. die kostspieligsten Versuche, bis es ihm gelang, das von den Wellen des Lichtes gezeichnete Bild festzuhalten und durch den Druck zu vervielfältigen. Die Zeichnungen zu seinen anatomischen Schriften fertigte er alle selbst an, wie er denn überhaupt ein gewandter Zeichner und Maler war und eine auserlesene Gemäldesammlung besaß. Bemerkenswerth ist, daß B. Autodidakt gewesen und niemals den akademischen Gradus erworben, denn seinen Doktortitel erhielt er als Auszeichnung. B. † am 24. Dec. 1844, 48 Jahre alt. Er war ein ächter Priester der Wissenschaft,

rastlos und vielseitig und dabei von den liebenswürdigsten Sitten.

Berrescheidt, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; 140 Einw.

Berretini (Biogr.), s. v. a. Berrettini.

Berretoni, Arcangiolo, ital. Opernsänger der Neuzeit, debutirte 1826 zu Neapel und trat dann in Florenz, Vicenza, Venedig, Wien, London und bes. in Paris mit vielem Beifalle auf; seine Stimme ist ein schöner, tiefer Tenor, sein Spiel dagegen nur mittelmäßig.

Berretta, Francesco, ital. Maler unter Papst Urban VIII., 1659 Verfertiger einer Kopie in Wasserfarben von Giotto's großem Musive in der Vorhalle der St. Peterskirche.

Berrettari, Elpidio, seiner Zeit berühmter ital. Arzt und Philosoph, geb. 1552 zu Pesaro, Lehrer der schönen Wissensch. zu Pisa, Stifter der Academia de Ambrosi daselbst, † 1583.

Berrettini, Berretini oder **Beretino**, Pietro, gewöhnlich von seinem Geburtsorte Pietro da Cortona genannt, berühmter, epochemachender Maler und Baumeister, geb. 1596, Schüler seines Vaters Johann und seines Oheims Philipp B., sowie And. Comodi's und Baccio Ciarpi's in Rom, wo er seit dem 14. Lebensjahre weilte, an dem Kardinale Barberini, dem Ritter Marino u. A. frühzeitig Gönner fand und durch seine Geburt Christi für S. Salvatore in Lauro, jetzt U. L. F. zu Loretto genannt, seinen Ruhm vorzüglich begründete. Im Jahr 1637 wurde er nach Florenz berufen, um für Ferdinand II. einige Zimmer im Palaste Pitti zu malen, eine große Arbeit, die sehr wohl gelang, jedoch von Ciro Ferri vollendet wurde, weil B. in Florenz nicht länger zu halten war. Nach Rom zurückgekehrt, malte er die Kuppel und das Gewölbe der neuen Kirche der Padri dell' Oratorio und für Innocenz X. die Thaten des Aeneas in der Galerie Pamfili, wurde von Alexander VII. wegen seiner Verzierungen des Säulenganges der Kirche della pace zum Ritter ernannt und † 1669. B. besaß eine ungemeine Leichtigkeit des Talents, aber ohne Tiefe des Geistes. Man bemerkt in seinen Gemälden große Mannichfaltigkeit der Stellungen, zugleich aber auch eine höchst auffallende Einförmigkeit des Charakters, und es dürfte sich mit geringer Ausnahme behaupten lassen, daß er für jedes Geschlecht und Alter nur eine Figur und Geistesbildung hatte, die sich in verschiedenen Stellungen u. Ansichten wiederholt. Seine Zeichnung ist oberflächlich und dabei entschieden manierirt, besonders in den Gewändern, die einen ganz willkürlichen Faltenwurf in einem ebenfalls sehr einförmigen Charakter zeigen. B. suchte nicht den Ausdruck der Handlung, sondern vornehmlich den Effekt der Anordnung u. Gruppirung. Den Frauenköpfen gab er gewöhnlich durch einen lächelnden, etwas affektirten Ausdruck einen gewissen Reiz. In seinen Oelgemälden fallen die Schatten ins Schwarze, wie bei den meisten ital. Malern seiner Zeit. In Freskomalereien zeigt er einen angenehmen Ton und viel Meisterschaft im Technischen, dabei aber im Kolorit nicht mindere Einförmigkeit, wie in der Form und Zeichnung. Die Fleischfarbe fällt mit unbedeutenden Modifikationen bei den männlichen Figuren stark ins Rothe, bei den weiblichen mehr ins Weißliche. Als B.'s Hauptstreben kann man annehmen Blendung des gemeinen unpoetischen Sinnes durch konventionellen Effekt des Ganzen mit Vernachlässigung der Wahrheit und Gründlichkeit im Einzelnen. Je genauer man daher seine Werke betrachtet, desto mehr verschwindet der allerdings große und liebliche Eindruck, welchen sie auf den oberflächlichen Beschauer machen. Diese einseitige, ungründliche Richtung auf bloßen Gruppeneffekt erhielt auch B. ihre vollkommene Ausbildung und sehr bald die entschiedene Oberherrschaft in ganz Italien. Zu seinen besten Bildern gehören außer den genannten noch: Die Deckengemälde im großen Saale des Palastes Barberini zu Rom; die Bekehrung Pauli bei den Kapuzinern daselbst; der heil. Ivo in der Sapienza daselbst; die Madonna zwischen Papst Stephan u. a. Heiligen, in S. Agostino zu Cortona; die Marter des heil. Stephan zu S. Ambrogio in Rom; Hagars Rückkehr, zweimal, in der Eremitage zu St. Petersburg und in der k. k. Galerie zu Wien; die Ehebrecherin, Kniestück, in der k. Galerie zu München. Die zahlreichen Stiche nach B. sind bei Heinecke und im winklerschen Kataloge. — Als Baumeister vereinigte er Zierlichkeit der Umrisse mit Würde, störte aber diese Vorzüge wieder durch den wunderlichen Geschmack, womit er sich der verschiedenen Säulenordnungen bediente. Sein Werk ist unter Anderm die Kirche Sta. Martina auf dem Campo Vaccino zu Rom.

Berrettoni, Niccolo, Maler von Monteltro, geb. 1637, einer der wackersten Schüler C. Maratti's und S. Cantarini's, Nachahmer des Letztern sowie Guido's und Correggio's, von Maratti aus Neid sehr zurückgesetzt und mehrfach gekränkt, † 1682; einige seiner schönen Staffeleigemälde in England.

Berreuth, königl. sächsisches Rittergut, Kr.-Dir. Dresden, Amt Dippoldiswalde; Schloß, Garnbleiche.

Berrhöa (a. Geogr.), s. v. a. Beröa 1 u. 2).

Berri (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Berry.

Berri, türkische Meile, 4½ B. machen eine deutsche oder geogr. Meile.

Berri (Med.), s. v. a. Beriberi.

Berria (Bot.), nach Sprengel, s. v. a. Berrya.

Berriat, Jaq. de St. Prix, geb. zu Grenoble um 1769, Professor des Rechts zu Paris, fruchtbarer Schriftsteller, schrieb: Cours de législation (Grenoble 1803. 1804. Vol. II); Cours sur les préliminaires du droit (1809); Cours de droit criminel (Par. 1823. Vol. II.); Histoire du droit romain (Par. 1821); L'amour et la philosophie (1801. Vol. V.); Jeanne d'Arc ou coup d'oeil sur les revolutions de France (1817).

Berri Berri (Med.), s. v. a. Beriberi.

Berndorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Bergheim; 400 Einw.

Bernrath, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkr. Köln, 400 Einw.

Berrocken (Wasserb.) s. v. a. Begrünen.

Berruguata (Biogr.), s. v. a. Berruguete.

Berrugaten (Ichthyol.), noch nicht hinlänglich bestimmter Fisch aus dem Meere bei Chili, mit einem etwas krummen Stachel vor den Rückenflossen, der gegen das Zahnweh gebraucht werden soll.

Berruguete, Beruguete (Biogr.), 1) Pedro, span. Historienmaler, in der Manier dem Perugino ähnlich, † um 1500; von seinen Arbeiten im Sanktuarium des Kapitels zu Toledo (1483 — 1488) und im Kloster der Kathedrale daselbst sind fast nur noch Fragmente übrig. — 2) Alonso, Sohn des Vorigen, verdienstvoller Bildhauer, Maler und Baumeister, Gründer einer bessern Epoche dieser 3 Künste in Spanien, geb. 1480 zu Paradez de Nava. Er genoß bis um 1500 den Unterricht seines Vaters, studirte dann in Florenz und Rom, arbeitete viel mit und nach Mich. Angelo und kehrte erst 1520 wieder nach Spanien zurück, wo er alsbald das prächtige Grabmal des Vicekanzlers v. Aragonien zu Saragossa verfertigte. Karl V. ernannte ihn zu seinem Maler und Bildhauer, sowie zum Aufseher und Direktor der königl. Bauten. B. schuf und schmückte in dieser Eigenschaft unter Anderm den neuen k. Palast zu Granada, dessen Grundriß, sowie der prächtige kreisförmige Hof im Innern, mit seiner Kolonnade aus Breccia (einer Art Marmor) von dem ausgebildeten Geschmacke des Künstlers zeugen. Der Erzbischof von Toledo, Alfonso de Fonseca, übertrug ihm die Arbeiten im großen Kollegium, das er zu Salamanca gründete, der Erzbischof von Cuenca die in der Galerie des großen Kollegiums seines Erzbisthums. Auch verfertigte B. alle Malereien, Bild- und Bauwerke des Altars der Kirche S. Benito el Real zu Valladolid. In der Kathedrale zu Toledo zierte er das Chor mit halberhobenen Arbeiten; ein Meisterstück ist die Erscheinung auf dem Berge Tabor am Hinterchore, aus einem einzigen Marmorstückegehauen. Sein Thor in der Façade der Kirche gehört zu dem Edelsten und Erhabensten, was die Skulptur hervorgebracht hat. Sein letztes Werk ist das berühmte Grabmal des Kardinals Tavera im Hospitale des heil. Johannes. Noch nennen wir unter B.'s Bauwerken die Casa del Ayuntamiento oder das Rathhaus zu Sevilla, ein Muster des einfach-schönen Styls, welcher durch ihn statt der frühern Ueberladung in Spanien herrschend wurde. Zu des Künstlers Hauptverdiensten um die spanische Malerei und Bildhauerei gehört die Einführung richtiger u. fester Grundsätze hinsichtlich der Verhältnisse des menschlichen Körpers. B. † als Herr von Ventosa, einem Landsitze, zu Alcala 1561.

Berruyer (Biogr.), 1) Joseph Isaak, französ. Jesuit, geb. 1681 zu Rouen, machte seine Studien bei den Jesuiten, besonders unter Anleitung des gelehrten Pater Hardouin (s. d.), lehrte in verschiedenen Ordensschulen die Humaniora und begab sich zuletzt in das Professhaus zu Paris, wo er 1758 starb. Großes Aufsehn veranlaßte er durch seine seltsam modernisirte Geschichte des jüdischen Volks: Histoire du peuple de Dieu depuis son origine jusqu'à la naissance du Messie, tirée des seuls livres saints, ou le texte sacré des livres de l'ancien Testament, reduit en un corps d'histoire (Par. 1728. Vol. VII. 4.); Suite jusqu'à la fin de la Synagogue (à Haye 1755. Vol. IV. 4.); Troisième partie ou paraphrase littérale des epitres des Apôtres (à la Haye 1757. Vol. II. 4.; das Ganze Par. 1742 — 1758. Vol. XXIII. 12.). Er beabsichtigte damit, die bibl. Geschichte zu einem angenehmen Lesebuche im modernen Geschmack zu verarbeiten, verwandelte aber dieselbe in einen Roman, in dem nicht allein der nationale orientalische Geist und Charakter gänzlich verloren ging, sondern auch vieles Anstößige beigemischt wurde, so daß es fast das Ansehn gewann, als sey es dem Verfasser hauptsächlich um den Beifall der Freigeister und Bibelspötter zu thun gewesen. Dessen ungeachtet verschafften die lebendige Phantasie des Verfassers, sein Witz, die Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung und die Anmuth des Vortrags dem Werke eine Menge Leser, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß kein neuerer Schriftsteller mehr zur Beförderung einer leichten und frivolen Auffassung der heil. Schrift beigetragen habe, als dieser Jesuit. Je mehr Beifall aber sein Werk bei einem zahlreichen Publikum fand und gleichsam Lieblingslektüre wurde, um so nachdrücklicher wurde eine solche Profanirung des Heiligen von andern Seiten her gemißbilligt. Der General des Jesuitenordens ließ das Werk prüfen und auf seinen Befehl mußte in den spätern Ausgaben vieles verbessert und weggelassen werden. Immer aber blieb es ein anstößiges Buch; deshalb ergingen von der Kongregation des Index zu Rom Dekrete dagegen und mehre französ. Bischöfe sprachen das Verdammungsurtheil über den Verf. und sein Werk aus. Der gelehrte Jesuit Tournemine schrieb gegen seinen Ordensbruder und der Papst Benedikt XIV. verdammte das Werk B.'s 1758 als ein Buch, worin falsche, verwegene, ärgerliche und der Ketzerei günstige Sätze enthalten wären. Klemens XIII. ließ 1759 zwei Schriften, welche dasselbe zu vertheidigen suchten, verdammen. Dasselbe geschah 1760 zu Venedig und 1763 auf einer zu Utrecht versammelten Synode. Allein alle diese Verdammungsurtheile trugen nur dazu bei, daß es noch begieriger gelesen wurde. (Vgl. Wachler, Gesch. der histor. Forschung. Bd. 2. Abth. 1. S. 57. — Henke, Gesch. der christl. K. Th. 5. S. 149). — 2) Jean François, französ. General, geb. zu Lyon 1737, zeichnete sich im 7jährigen Kriege aus, wurde zur Zeit der Revolution Generallieutenant, befehligte 1793 das Lager bei Paris und nachher im Vendéekriege, † 1804.

Berruyers (franz.), Bewohner von Berry.

Berry (Geogr.), 1) ehemalige franz. Provinz (Lehnsherzogthum), umgeben von Touraine, Marche, Bourbonnais, Nivernois, Gatinois, Orleannais und Blaisois, abgetheilt in Ober- und Unter-B., bildete ein eigenes Gouvernement mit der Hauptstadt Bourges, und gehört zu den fruchtbarsten Provinzen Frankreichs. Vor der Revolution umfaßte B. 204 □Meilen mit 474,546 Einw.; bildet jetzt den größten Theil der Departements Cher und Indre und einen

kleinen Theil von Creuse. Die Bewohner heißen Berrichons oder Berruyers; Schafzucht. — Zur Zeit der Römer war B. von den Bituri-gern bewohnt und lieferte nach Plinius dem ganzen Gallien das Hanflinnen. Cäsar, der diese Provinz bekriegte und unterwarf, verbrannte 20 Städte derselben. Um 475 kam B. an die West-gothen, welchen es die Franken unter Chlod-wig wegnahmen. Nun wurde es durch Grafen und von 917 — 1100 durch Vicomte regiert, von welchen der letzte (Eudo Arpie) es an Philipp I. verkaufte. Nun ward B. oft als Appanage den nächsten Verwandten der fran-zösischen Könige auf Lebenszeit verliehen, und 1360 von Johann zu Gunsten seines 3. Sohnes zum Herzogthum erhoben. Nach dessen Tode fiel es wieder an die Krone. Karl VII. gab es seinem Sohne Karl, Ludwig XI. seinem Bruder für die Normandie, Heinrich III. seinem Bru-der, dem Herzog von Alençon, Heinrich IV. der Wittwe Heinrichs III. In der Folge erhielten Prinzen von königl. Geblüt (oft solche, die spä-ter König wurden) nur noch den Titel eines Her-zogs von B., ohne daß die Provinz wirklich von ihnen beherrscht wurde. — 2) Berry-Kanal (Canal du Duc de Berry oder Canal du Cher), franz. Kanal, Dep. Allier und Cher. Er beginnt bei den Bergwerken von Commentry, theilt sich in 2 Arme, von denen der eine bei Sancoins mit dem Aubois verbunden ist, der andere dem Au-ron entlang bis Bourges, dann dem Evre ent-lang bis zu dessen Mündung in den Cher unter-halb Vierzon, und weiter links am Cher hin bis Saint-Agoan im Dep. Loire-Cher reicht, wo der Cher schiffbar wird. — 3) B. au Bac, franz. Dorf, Dep. Aisne, südöstlich von Laon; 490 Einw.; — 4) britisches Vorgebirge, England, Grafsch. Devon, an der Südostküste, schließt südlich die Tor-Bai; — 5) B.-Head, britisch-nordamerikan. Vorgebirge, bei der Tor-Bai; — 6) B.-Inseln, britisch-westindische Inselgruppe, der nordwestliche Lukaya-Archipel, im Nord-westen der großen Bahama-Bank.

Berry (Biogr.), Herzoge von: 1) Jean Duc de B., 3. Sohn des Königs Johann von Frankreich, geb. 1340, erst Graf von Poitou ge-nannt, erhielt 1360 das Herzogthum Berry als Mannlehn, wurde jedoch durch den Vertrag von Bretigny gezwungen, als Geißel nach England zu gehen, wo er 9 Jahre blieb. Nach seiner Rück-kehr befehligte er 1372 das französ. Heer in Guyenne, wo er mehre Vortheile erfocht; Karl V. ernannte ihn für den Fall seines Todes zum Mitgliede der Regentschaft, und als derselbe er-folgte, nahm sich B. das Gouvernement Langue-doc, wo er sich durch tyrann. Herrschaft verhaßt machte. Als Karl VI. mündig geworden, verlor er es zwar wieder, gelangte aber in Folge der Geistes-krankheit des Königs von Neuem zur Re-gentschaft; wegen Streitigkeiten mit dem Her-zoge von Burgund trat er indeß bald wieder zu-rück, nahm an dem Kriege gegen den letztern An-theil, widerrieth die unglückliche Schlacht von Azincourt und † 1416 zu Paris. — 2) Charles Duc de B., dritter Sohn des Dauphin Louis und der Prinzessin Marie Christine von Bayern, Enkel Ludwigs XIV., geb. 1686, führte den Ti-tel Groß-Dauphin, wurde in dem portocarrero-schen Testamente seinem Bruder Philipp von Anjou, im Fall derselbe ohne Erben sterben sollte, für den spanischen Thron substituirt, † 1714 in Folge eines Sturzes mit dem Pferde. — 3) Marie Louise Elisabeth Ducheſſe de B., des Vor. Gemahlin, Tochter des Herzogs von Orleans, geb. 1695, ein zwar schönes und geistreiches, aber im höchsten Grade ausschwei-fendes, bald frivol und irreligiös, bald bigott sich geberdendes Weib, dessen Scheidung nur durch den Tod des Gemahls verhindert wurde; sie † 1719 an den Folgen ihrer grenzenlosen Ausschweifungen im Trunk und in der Liebe. Mit ihrem Hauptliebhaber, einem Grafen von Riom, soll sie insgeheim vermählt gewesen seyn. Ueber sie sind die Memoiren von Richelieu u. a. Gleichzeitigen zu vergleichen. — 4) Charles Ferdinand Duc de B., zweiter Sohn des Grafen von Artois (Karls X.) und der Maria Theresia von Savoyen, geb. den 24. Jan. 1778 zu Versailles, merkwürdig nicht durch ein tha-tenreiches Leben, sondern weil sein Tod durch Mörderhand dem schon wankenden Throne der Bourbons auf eine kurze Zeit neue Sympathien zu wecken schien. Seine Jugend fällt in die Zeit der Revolution, deren Stürmen er durch seiner Aeltern zeitige Flucht entging. Noch ein halber Knabe trat er unter die bewaffneten Emigran-tenhaufen, die sich an den Grenzen Frankreichs gesammelt, und wohnte im September 1792 dem Angriff auf Thionville unter dem Oberbefehl des Marschalls Broglie bei. Dann begab er sich zur Armee des Prinzen Condé am Rheine und nahm als Kommandant einer kleinen Reiter-truppe an mehren Affairen Theil, wobei er sich nicht ohne persönlichen Muth zeigte. Nachdem Oesterreich durch den Frieden von Campo For-mio 1797 vom Kampfplatze abgetreten war, ging der junge Herzog in russische Dienste, benutzte aber die Waffenruhe zu einem Besuche seines Vaters in Edinburg. Von da begab er sich nach Italien, wo er sich um die Hand der neapolitan. Prinzessin Christine bewarb. Allein wegen der bedrängten Lage des dortigen Hofes kam diese Verbindung nicht zu Stande. Von Neuem folgte er hierauf der Fahne Condé's, die Auflösung der Armee nöthigte ihn jedoch nach kurzer Zeit, am wiener Hofe eine Zuflucht zu suchen. Eine projektirte Unternehmung gegen die Küste der Provence kam nicht zur Ausführung und der Flüchtling sah sich genöthigt, eine sichere Frei-statt in England zu suchen. Mehre Jahre ver-lebte er zu London in einer Umgebung, die dem Range des Prinzen von Geblüt wenig entsprach. Auch knüpfte er eine morganatische Verbindung mit einer Engländerin Brown, aus welcher zwei Töchter hervorgingen, die später an den Marquis von Charette und an den Prinzen von Faucigny vermählt wurden. Fortwährend beschäftigten ihn unterdeß Pläne zur Wiederherstellung der Bourbons in Frankreich. Im Jahr 1804 lockten ihn die kriegerischen Gedanken Gustav Adolfs nach Schweden, aber die Ereignisse von Ulm und Austerlitz verschlossen ihm alle Aussichten. Er kehrte nach England zurück, zeigte sich aber nur selten am improvisirten Königshofe Ludwigs

XVIII. zu Hartwell. Mit Anfang des Jahres 1814 gestaltete sich die Lage der Dinge endlich günstiger für die Hoffnungen und Ansprüche der verbannten Königsfamilie. Aber fast wäre er damals noch in eine Schlinge, die ihm die kaiserliche Polizei gelegt, gefallen. Die leichtgläubigen Rathgeber Ludwigs XVIII. hatten sich durch perfide Korrespondenznachrichten überreden lassen, der Herzog von B. werde an der Küste von Frankreich von 40,000 bewaffneten Royalisten erwartet und er brauche bloß im Triumphzug gegen Paris anzurücken. Wirklich schiffte sich der ebenso leichtgläubige Prinz auf einem engl. Schiffe ein; aber auf der Insel Jersey wurde er noch zeitig genug gewarnt u. wartete es nun ab, bis die Ereignisse in Paris eine friedliche Landung bei Cherbourg gestatteten (13. April). Auch er erließ damals eine Proklamation, worin er, wie die übrigen Prinzen seines Hauses, Versprechungen machte, deren Erfüllung die Legitimität der Bourbons nie zulassen konnte. Am 21. April hielt er seinen Einzug in Paris, wo sein Vater bereits eingetroffen war. Hier sowohl, als auch später auf seinen Reisen bemühte er sich, und nicht ohne Erfolg, durch populäre Herablassung und freigebige Spenden die Soldaten und Nationalgarden der Sache der Bourbons geneigt zu machen. Wirklich reussirte er unter allen königl. Prinzen eine Zeitlang am meisten bei den Truppen. Aber die Gegner der Bourbons, welche sahen, daß die ganze Zukunft dieses Hauses auf dem Herzog beruhte, suchten ihm durch jedes Mittel die Gunst des Volks zu entziehen und daß ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg waren, davon erfuhr der zum Generaloberſten der reitenden Jäger und Lanciers ernannte Prinz auf einer Reise in die östl. Departements, wo er der Sache des Königs unter dem Volke emporhelfen sollte, ärgerliche Beweise. Man dachte damals auf Seiten des Hofs an seine Vermählung mit einer russ. Prinzessin, konnte sich jedoch nicht über die konfessionellen Bedenklichkeiten erheben, die diesem Vorhaben entgegenstanden. Die Rückkehr Napoleons von Elba störte die Bourbons plötzlich aus allen ihren Rehabilitationsplänen auf; der Herzog, der sich nicht ohne Energie zeigte, übernahm den Oberbefehl über alle Truppen in und um Paris. Aber die Adler des triumphirend heranziehenden Kaisers weckten bald die alten Sympathien der Soldaten, und B. mußte sich mit einem kleinen Haufen Getreuer gegen die belgische Grenze zurückziehen. Während der hundert Tage führte er das Oberkommando über die Trümmer der königlichen Haustruppen, welche zu Alost sich sammelten, und rückte mit ihnen nach der Schlacht von Waterloo gegen Paris. Einige Tage nach der zweiten Restauration ernannte ihn der König zum Präsidenten eines Wahlkollegiums der nördlichen Departements und als solcher beschwor er bei der Eröffnung der Kammern am 7. Okt. die Konstitution des Königreichs. Einige Zeit nahm er mit Eifer an den Sitzungen der Pairskammer Theil, bald aber fand er sich seiner streng royalistischen Grundsätze wegen veranlaßt, sich vom öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen. Für die Zukunft der ältern Bourbonenlinie sorgte er durch seine Vermählung mit Karol. Ferd. Louise, der ältesten Tochter des Erbprinzen von Neapel (s. Nr. 5.), die am 17. Juni 1816 zu Paris vollzogen wurde. Die Kammern erhöhten hierauf seine Apanage aus freien Stücken auf 1,500,000 Franks; aber der Herzog überließ 500,000 Fr. auf 5 Jahre den Departements, welche im Kriege am meisten gelitten hatten. Seine Hoffnungen auf einen Erbfolger schienen nicht in Erfüllung zu gehen, denn zwei Kinder, ein Prinz und eine Prinzessin starben bald nach der Geburt, und das dritte, Louise Marie Therese von Artois (mademoiselle de France), war noch nicht 5 Monate alt, als der Vater durch den Dolch Louvels fiel. Am 13. Febr. 1820 hatte sich der Herzog mit seiner Gemahlin in die Oper begeben. Die letztere, die sich früher hinwegbegeben wollte, war eben in den Wagen gestiegen und der Herzog, der sie begleitet hatte, wollte in das Haus zurückkehren, als der Mörder mit Blitzesschnelle durch die Schildwache und die Dienerschaft heranstürzte und ihm seinen Dolch mit solcher Gewalt in die rechte Seite stieß, daß derselbe bis zum Schaft darin stecken blieb. Mit dem Schrei: „Ich bin verwundet; dieser Mensch hat mich ermordet, ich bin verloren!" sank der Herzog um, nachdem er sich selbst noch den Dolch aus der Brust gezogen hatte. Vergeblich waren alle Bemühungen der Aerzte. Er selbst, nachdem er auf kurze Zeit wieder zum Bewußtseyn gekommen, sah dem Tode mit Ruhe und Fassung entgegen, tröstete seine im Schmerz aufgelöste Gemahlin, vergab seinem Mörder und hauchte am 14. Febr. zwischen 5. und 6 Uhr Morgens in Gegenwart des Königs und der königlichen Familie sein Leben aus. Der Leichnam wurde im Louvre ausgestellt und am 14. März zu St. Denis feierlich beigesetzt. Dieses Attentat regte ganz Frankreich auf. Die Parteisucht und der Argwohn wollten überall Mitschuldige entdecken. Man klagte die Anhänger der liberalen Richtung als Mitschuldige an; selbst das Ministerium Decazes wurde als solidarisch verantwortlich in die Schuld verwickelt. Auch nachdem die Untersuchung (s. Louvel) bewiesen, daß die That mit keinem Verschwörungsplane zusammenhing, blieb die Aufregung der Gemüther. Das Ministerium Decazes dankte ab, und der Sieg des strengen Royalismus über das seit der zweiten Restauration befolgte liberalere System knüpfte sich unmittelbar an eine That an, welche Frankreich vor der Rückkehr des ancien régime für immer hatte schützen sollen. Vgl. Chateaubriand, Mémoires touchant la vie et la mort du duc de B. (Par. 1820). — 5) Karoline Ferdinande Louise Ducheſſe de B., geb. 1798, älteſte Tochter des Königs Franz I. von Neapel, Gemahlin des Vor. Nachdem sie durch die Ermordung ihres Gatten Wittwe geworden war, gebar sie am 29. Septemb. 1820 einen Prinzen, der den Namen Heinrich, Herzog v. Bordeaux (vollſt. Henri Charles Ferdinand Dieudonné d'Artois, Petitfils de France) erhielt. Als die Julirevolution von 1830 die ältere Linie der Bourbons aus Frankreich vertrieb, folgte auch die Herzogin v. B. mit ihren Kindern Karl X. nach Holyrood.

Da aber in Frankreich, besonders im Süden und in der Vendée, eine zahlreiche Partei für ihren Sohn Heinrich V. als den rechtmäßigen Thronerben thätig war, so verließ sie, um den Machinationen zu Gunsten ihrer Familie näher zu seyn, den der lebenslustigen und heißblütigen Italienerin ohnedies zu einsamen Hof zu Holyrood und begab sich nach Italien (1831). Hier schaarten sich bald Anhänger der Bourbons um sie und mit ihnen entwarf sie den Plan zu einer Landung in Frankreich, um Heinrichs V. Fahne daselbst aufzupflanzen. Wirklich brachte ein Dampfschiff die Herzogin nebst einigen ihrer Ritter nach Marseille (29. April 1832). Eine Erhebung der Karlisten daselbst wurde jedoch leicht unterdrückt, und die Herzogin mußte verkleidet nach der Vendée entfliehen. Als es ihr daselbst glückte, hier und da Aufruhr zu erregen, glaubte sie sich schon als Regentin gerirren zu dürfen, indem sie im Namen Heinrichs V. Proklamationen erließ. Aber bald wurde dem Wesen durch eine bewaffnete Macht ein Ende gemacht, und die Herzogin irrte nun unter mannichfacher Verkleidung und unter Ungemach und Gefahren aller Art umher, ohne ihre Eroberungspläne aufzugeben. Ihren Hauptzufluchtsort hatte sie in Nantes im Hause zweier Schwestern du Guigné. Endlich wurde sie von einem getauften Juden Deutz verrathen; als das Haus von Genes'darmen besetzt wurde (7. Novemb. 1832), verbarg sie sich in einen engen Winkel hinter einem Kamine, wo sie einen Tag lang versteckt blieb, bis ein zufälliger Weise im Kamine angezündetes Feuer sie nöthigte hervorzukommen. Sie wurde darauf als Staatsgefangene auf die Citadelle von Blaye gebracht. Die Regierung wollte wegen ferner gegen sie zu ergreifender Maßregeln die Kammern entscheiden lassen, kam aber, da sich bald eine lebhafte Theilnahme für die Gefangene äußerte, in nicht geringe Verlegenheit. Desto willkommener mußte ihr die Erklärung der Herzogin, daß sie schwanger und in zweiter Ehe mit dem neapolitanischen Marchese Lucchesi-Palli vermählt sey, kommen, denn dieses Eingeständniß raubte derselben in den Augen der Legitimisten alles Ansehn und brachte sie um ihre ganze politische Bedeutung, so daß die Regierung, als sich ihre Angabe bestätigte, kein Bedenken trug, sie ihrer Haft zu entlassen. Sie schiffte sich im Juni 1833 nach Sicilien ein und lebte seitdem theils in Oesterreich bei der königl. Familie, mit der sie ausgesöhnt scheint, theils mit ihrem Gemahl an verschiedenen Orten Italiens. Vgl. Bourbon, Bd. V. S. 395.

Berry, edle englische Familie; ihr gehören an: 1) John B., Esquire von Devonshire, geb. 1685, † 1691 als brit. Viceadmiral, bekämpfte mit Glück d. Buccanier (s. d.) u. zerstörte Tanger. — 2) Edward B., der sich als britischer Commodore in den Seeschlachten bei Kap Vincent und Trafalgar hervorthat und 1806 zum Baronet erhoben wurde.

Berry (Waarenk.), 1) s. v. a. Berry-Weine; — 2) s. v. a. Berrytücher.

Berrya (Bot.), nach Roxburgh, Pflanzengatt. der Tiliaceae *Roxb.* Zwei Arten: B. Ammonilla und B. mollis *Wall.* Bäume in Ostindien.

Berryer, Pierre Antoine, franz. Advokat, Mitglied der Deputirtenkammer und ausgezeichneter parlamentarischer Redner, geb. 1790 zu Paris, der Sohn eines tüchtigen Juristen, der gemeinschaftlich mit Dupin den Marschall Ney vertheidigte. Bei dieser Vertheidigung leistete der Sohn, der schon 1812 mit Erfolg im Barreau aufgetreten war, dem Vater Beihülfe. Aber seiner ausnehmenden rednerischen und advokatorischen Leistungen ungeachtet konnte er anfangs nicht recht emporkommen, weil auf der einen Seite seine offen bekannte Anhängerschaft an das Restaurationssystem alle liberalern Franzosen von ihm zurückschreckte, und auf der andern die Beförderung des zwar brauchbaren, aber nicht adeligen Verfechters der Legitimität nicht in das wiederhergestellte absolutistische Adels- u. Pfaffenthum passen wollte. Die höchsten Würden der städtischen Magistratur, mit denen der Hof die treue Anhänglichkeit B.'s an das Reaktionssystem belohnen zu müssen glaubte, schlug dieser aus, weil er, geleitet von ächt französischem Ehrgeize, entweder das Höchste oder nichts erreichen wollte. Als ihn aber im Jahr 1829 das Departement Oberloire zum Deputirten wählte, kam er auf ein Terrain, auf welchem ihm die volle Freiheit wurde, seine parlamentarischen Talente in Ausübung zu bringen. Er blieb in dieser Stellung unter dem mannichfachen Wechsel der Umstände, unter den Stürmen der Revolution, und nachdem die Bourbons, für die er kämpfte und noch kämpft, Krone und Reich verloren hatten, seinen politischen Grundsätzen, welche nicht die der Mehrzahl der Franzosen sind, unerschütterlich treu. Nachdem er bei der Zusammensetzung des für Frankreich so verhängnißvollen Ministeriums Polignac thätig gewesen, erhob er sich, als 1830 bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Antwortsadresse auf die königl. Eröffnungsrede der Sturm in der Kammer losbrach, gegen die berühmte Adresse der 221 Deputirten, worin die Erklärung abgegeben wurde, daß Frankreich über das von der Regierung befolgte System tief bekümmert sey, und daß, um die Anarchie, wie den Despotismus zu vermeiden, entweder das Ministerium aufgelöst oder die Kammer zersprengt werden müsse. Er zog damals die Aufmerksamkeit des Hofes in dem Maße auf sich, daß ihm ein Portefeuille nicht hätte entgehen können, wenn nicht die Julirevolution ihn von der Höhe seiner glänzenden Aussichten mit einem Male herabgestürzt hätte. Während aber eine nicht geringe Anzahl von Legitimisten gegen die neue Dynastie geradezu protestirten, leistete B. dem neuen Könige Ludwig Philipp den Eid der Treue unter der Bedingung, daß das von der Regierung ausgesprochene Princip der Rede- und Gedankenfreiheit ihm in Hinsicht auf seine alten Sympathien unverkümmert bleibe. Und diese Freiheit hat ihm die neue Regierung unbestritten gelassen; bis auf den heutigen Tag ist es ihm gestattet, in der Kammer von der Redefreiheit Gebrauch zu machen und auf der Seite der Opposition die Grundsätze auszusprechen, die er im Interesse der legitimist.

Partei vertreten zu müssen glaubt. Die Regierung kann ihm um so weniger hierin Schweigen auferlegen, als er sich von allen Emeuten und Konspirationen unruhiger Legitimisten und Republikaner gänzlich fern gehalten hat und in dieser Beziehung ihn auch nicht der leiseste Verdacht trifft, wenn er gleich aus seinem Verkehr mit der vertriebenen Königsfamilie kein Hehl macht. Als Advokat nimmt er sich der angeklagten Legitimisten, besonders der legitimistischen Journale, die seinem Principe folgen, an und vertheidigt sie vor Gericht mit der ganzen Kraft seiner ausgezeichneten Beredsamkeit. Sein Einfluß in der Deputirtenkammer wurde bedeutender, als die legitimistische Partei darin an Stärke gewann und nicht selten mit den Männern der äußersten Linken in der Opposition gegen die Regierung sich begegnete. So übernahm B. zu wiederholten Malen auch die Vertheidigung namhafter Koryphäen der republikan. Partei und nach dem Attentate von Boulogne auch die Louis Napoleons vor dem Pairshofe. Nach dem Rücktritte des Ministeriums Thiers war er der unermüdliche und gefährliche Gegner des Ministeriums Soult-Guizot und wußte seinen parlamentarischen Einfluß besonders dadurch zu verstärken, daß er an die den Franzosen aller Parteien gemeinsamen Gefühle für den Ruhm und die Größe des Vaterlandes appellirte. — B. besitzt von Natur ausgezeichnete Redegaben. Seine schönen, ausdrucksvollen Züge sind ein Spiegel, ein treuer Abdruck der Bewegungen seiner Seele; seine Gesten sind edel; aber unvergleichlich ist der Klang seiner Stimme, der wesentlichste aller Vorzüge des Redners, wie des Schauspielers. Und diese Naturgaben werden durch seine hohe Meisterschaft in der oratorischen Kunst zur höchsten Wirksamkeit gebracht. Von einem außerordentlichen Gedächtniß unterstützt, greift er seinen Gegner nicht ohne Vorbereitung an; er umspinnt ihn mit einem Netz von Circumvallationslinien; er verdrängt ihn von Posten zu Posten; er täuscht ihn durch kluge Bewegungen, er nähert sich ihm allmählig, folgt ihm, umringt, drängt, erstickt ihn in den furchtbaren Falten seiner Beweisführung. Eine eherne Logik reiht Satz an Satz, Beweis an Beweis; seine Sprache fließt klar und pompös, seine Wendungen sind sinnreich und überraschend, seine Satyre ist scharf und die Intrigue seiner Rede ist so vortrefflich durchgeführt, wie die Intrigue der klassischen Tragödie. Aber bei allen diesen seltenen Vorzügen fehlt ihm der überwältigende Genius, der den momentanen Erguß der Tribüne zum Denkmal der Geschichte macht, der Genius jener wahrhaft großen Redner, die, nicht zufrieden, die Anwälte einer Sache zu seyn, durch den Abglanz ihrer gewaltigen Beredsamkeit, auch ihre Partei heben und verklären. B.'s Reden sind nicht von der welthistorischen, nachhaltigen Wirksamkeit derer eines Mirabeau, Canning, Fox, Guizot; keiner seiner Ausspräche vermehrt den Schatz politischer Wahrheiten und gräbt sich unwillkürlich in das Gedächtniß der Zeitgenossen ein. Er ist kein schöpferischer Genius, der da, wo er niederreißt, auch wieder, und zwar besser, aufzubauen vermag. Er entbehrt hierzu der tieferen Studien, der ächtphilosophischen Kenntniß der Geschichte, der gediegenen politischen Bildung. Er ist durch und durch Weltmann, kein Staatsmann; er flieht die harte Arbeit, stürzt sich in den Strudel der Genußsucht, Verschwendung und Spielsucht und wird nur durch das Beisteuern seiner legitimistischen Klienten aus den Händen der Gläubiger gerettet. Nur ein außerordentl. geistiger Fond könnte ihn unter solchen Umständen vor einem geistigen Bankerott bewahren. Schon jetzt ist es dahin gekommen, daß er in der Kammer nur gehört wird und auf den Gang der Verhandlungen nur in sofern Einfluß hat, als er sich das Ansehen gibt, als verlange er die konsequente Durchführung jener Principien, zu denen sich der Julithron anfänglich bekannt hat. Wo nach seiner Ansicht von diesen Principien abgewichen wird, da findet er einen günstigen Boden für seine Redetaktik und nicht leicht wird ihm hier der Sieg entrissen. Vgl. Cormenin, Etudes sur les orateurs parlémentaires (Par. 1838) S. 57.

Berrytücher (Waarenk.), schwere, 2 Ellen breite Tücher aus dem Herzogth. Berry u. den Niederlanden.

Berryweine (Waarenk.), französische, weiße und rothe Weine, aus der Gegend von St. Amand, Sancerre u. a. O., die erstere Sorte geht stark nach Paris.

Bersa, Stadt, s. v. a. Mersa.

Bersaba, Berzamma, Berosaba (a. Geogr.), s. v. a. Beersba.

Bersac, französ. Dorf, Dep. Ober-Vienne, nordöstlich von Chanteloube; 1760 E.

Bersama (Bot.), nach Fresenius, Pflanzeng. der Ampelideae *Endl.*, der Meliaceae *Fres.* Art: B. abyssinica *Fres.* Baum in Ostindien.

Bersarius (mittelalein.), am fränk. Hofe ein Jagd- und Waldaufseher, Forstmeister; vom ursprünglich deutschen Bersa, Wildzann.

Berfauter, geschätzter Oelmaler auf Glas, zu Augsburg um 1760, einer der letzten nennenswerthen Künstler dieser Art; seine Arbeiten, obwohl ebenfalls Spuren der gesunkenen Kunst tragend, gingen bis nach Spanien, Portugal und den amerikan. Kolonien.

Berfava, ungarisches Gebirge, beregher Gespannschaft.

Berfch (Berfe), französ. Stadt, Dep. Niederrhein, Bez. Schlettstadt, am Ergers; 1000 E.

Berfchetz, Stadt, s. v. a. Berfetz.

Berfchkohl (ökonom. Bot.), auch Pörschkohl, s. v. a. Braunkohl, Brassica oleracea sabellica.

Berfchkowitz (Ober-B.), böhmisches Dorf, Kr. Rakonitz; Hauptort der gleichnam. Herrschaft, Schloß.

Berfchkurren (Geogr.), 1) Groß-B., ostpreuß. Dorf, R.-B. und Kr. Gumbinnen, 130 E. — 2) Klein-B., Dorf ebend., 250 E.

Berfchling, Fisch, s. v. a. gemeiner Barsch.

Berschweiler (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Ottweiler; 340 E. — 2) Dorf das., Kr. Saarbrücken, 130 Einw.

Berse (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bersch; — 2) russ. Fluß, Gouv. Kurland, Mündung in die Aa.

Bersebai, Feldherr des Emir Hassein in Arabien, 1517 Sieger über Amir, von den Arabern erschlagen.

Bersel (Geogr.), jetzt angeblich das alte Barsalium.

Bersello (Brescello), italien. Stadt, Modena, Herzogth. Reggio, an der Mündung der Linza u. Parra in den Po; sonst Festung; 4000 E.

Bersemburg, Flecken, s. v. a. Bars.

Bersenbrück (Geogr.), 1) hannöv. Justiz- und Domanialamt, Landdrostei Osnabrück; 18,150 E.; — 2) Dorf das., an der Hase, südlich von Quackenbrück; 150 E.

Bersenew, Iwan, tüchtig. russischer Kupferstecher, geb. 1762 in Sibirien, Schüler Guttenbergs und Bervics zu Paris, stach für die Galerie Orleans den Ev. Johannes nach Domenichino und den Versucher nach Titian, erwarb sich um die Pflege seiner Kunst in Rußland Verdienste, † das. schon um 1790.

Berserker (nord. Myth.), Sohn des achthändigen Starkadder und der schönen Allsthilde, ein gewaltiger und gefürchteter Kriegsheld. Er hieß ursprünglich Arngrim; den Namen Berserker, d. h. Barhemd, Barpanzer (von bar ohne und serker Hemd, auch Panzer) hatte er deshalb, weil er sich ungeharnischt in jeden Kampf stürzte, in welchem er voll rasender Wuth Alles niederschmetterte, was sich ihm entgegenstellte. Seine Gemahlin, die Tochter des Königs Swafurlam, den er im Kampfe erschlagen hatte, gebar ihm 12 Söhne, die eben so wild und wüthend waren, als er selbst. Der älteste derselben, Angantyr, war um einen Kopf größer, als seine Brüder und besaß die Stärke zweier Männer. Diese 12 Brüder hatten große gegenseitige Anhänglichkeit und schwuren einander wechselseitige Treue und Liebe. Da sie nach dem Beispiele ihres Vaters ohne Rüstung in den Kampf gingen, so nannte man sie gleichfalls Berserker. Sie scheinen vor ihrer eigenen Wuth Besorgniß gehabt zu haben, denn wenn sie zu Schiffe die Annäherung eines Berserkergangrs (s. d.) fühlten, so stiegen sie ans Land, um ihre Raserei und Mordlust an leblosen Dingen, Felsen, Bäumen u. dgl. auszulassen. Sie fanden ihren Tod, als sie ihren Bruder Hiörnart auf einer Brautfahrt nach Schweden begleiteten, durch Hialmer und seinen Waffenfreund Odbur, die sie zum Kampfe nöthigten, nachdem ihre Berserkerwuth verraucht war. In der Folge wurde der Name B. überhaupt auf wilde, rohe und wüthige Menschen übertragen, sowie mit dem Namen Berserkerwuth häufig Ausbrüche eines wilden, unsinnigen, zerstörungswüthigen Jähzorns bezeichnet werden.

Berserkersgangr, der Anfall toller Wuth, mit welcher die Berserker (s. d.) unter furchtbarem Geheul wie wilde Thiere und mit unwiderstehlicher Kraft auf den Feind stürzten, in Ermangelung eines solchen aber auch ihre eigenen Genossen anfielen und ermordeten.

Versetz (Berschetz), österreich. Stadt, Illyrien, Kr. Fiume, Bez. Istria, am Quarnero; Hafen; dunkelrother, guter Wein, Oel; 1000 E.

Versezeem, russ. Dorf, Gouv. Kurland, Oberhauptmannschaft Tuckum, Hauptmannsch. Talsen, am rigaischen Meerbusen.

Bersham, brit. Hüttenort, Wales, Grafschaft Denbigh, mit Kanonengießerei und Kanonenbohranstalt.

Bershi, afrikan. Ort, Haussa, westlich von Kashna.

Bersical (a. Geogr.), nach Münzen bei Sestini p. 107 eine Stadt der Ilergeten im tarraconischen Spanien.

Bersich, Bersing, Fisch, s. v. a. Barsch (s. d.).

Bersillies, belgisches Dorf, Prov. Hennegau, bei Charleroi; Blechwaaren; 300 E.

Bersima (a. Geogr.), nach Ptolemäus eine mesoporamische Stadt am Euphrat.

Bersin (Parsism.), Begründer des Feuerdienstes, nach Hammer (wiener Jahrb. 1820. IX. p. 18 ff.) persischer Name des Persens.

Bersmanus, Gregorius, Humanist des 16. Jahrh., geb. 1538 zu Annaberg in Sachsen, Schüler des Georg Fabricius und des Joachim Camerarius. Nachdem er in Leipzig Philosophie, Philologie und Medicin studirt hatte, besuchte er zur weitern Ausbildung Paris, Lyon, Genf, Padua, Ferrara und Bologna und wurde nach seiner Rückkehr (1565) von seinem Gönner, dem Kurfürsten August, als Lehrer nach Schulpforte berufen. Nachdem er seit 1568 auch zu Wittenberg Vorlesungen gehalten, ging er 1571 als Professor der Dichtkunst nach Leipzig, wo er 1575 seinem Lehrer Camerarius in der Professur der griechischen und lateinischen Sprache folgte. In Folge der kryptocalvinistischen Händel mußte er 1580 Sachsen verlassen, worauf ihm vom Fürsten Joachim Ernst von Anhalt die Rektorstelle des neu errichteten Gymnasium illustre zu Zerbst übertragen wurde. Er brachte diese Anstalt zu hohem Flor und † das. 1611. Von alten Klassikern edirte und kommentirte er den Virgil, Ovid, Lucan, Horaz, Cicero's Reden; seine Ausgaben gehörten lange zu den bessern und wurden öfters aufgelegt. Ueber Logik und Rhetorik schrieb er Lehrbücher in Katechismusform: Erotemata Rhetorices u. Erotem. Dialectices (Zerbst 1593. 8.). Seine latein. Gedichte, größtentheils Gelegenheitsgedichte verschiedener Art, zeigen eine wohlklingende Versifikation, aber keinen ächten Dichtergeist; sie erschienen zu Leipzig 1576, 1592. Vorzuziehen sind ihnen seine dichterischen Uebersetzungen, besonders der Psalmen: Psalmorum Davidis LXII. paraphrasis poetica (Zerbst 1594. 8. Vollständiger: Psalterii Davidis in quinque libros tributi paraphr., Hannov. 1598.).

Bersohn, russ. Ort, Gouv. Liefland, südöstlich von Riga.

Berſon, franz. Dorf, Dep. Gironde, ſüdöſtlich von Blaye; 1930 E.

Berſotti od. **Borſotti**, Carlo Girolamo, guter Thier-, Frucht-, Blumen- und Vaſenmaler, geb. zu Pavia 1645, Schüler C. Sacchi's, † zu Anfange des 18. Jahrh.; Werke in Pavia u. Mailand.

Berſovia, Berzobis (a. Geogr.), dacische Stadt am jetzigen Fluſſe Berſova.

Berſsel, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, R.-Bez. Magdeburg, Kr. Halberſtadt; 760 E.

Berſtadt (Geogr.), 1) naſſauiſcher Flecken, bei Schwalbach; mit kräftiger Eiſenquelle, die jedoch wenig benutzt wird; — 2) großherzogl. heſſiſches Dorf, Amt Bingenheim; 750 E.

Berſtekraut (Bot.), ſ. v. a. ſchwarzer Nachtſchatten, Solanum nigrum *L.*

Berſtend (bot. Termin), unregelmäßig zerſpringend, ſ. v. a. ruptilis.

Berſten des Augapfels (Rhexis bulbi oculi, Med.), findet ſtatt, wenn die Häute des Augapfels gewaltſam und plötzlich eröffnet und die im Auge enthaltenen Feuchtigkeiten entleert werden. Der Ausfluß der Feuchtigkeiten geſchieht gewöhnlich durch die Hornhaut, da die Sklerotica vermöge ihrer Feſtigkeit nicht berſtet. Nach Verſchiedenheit der Umſtände, unter denen das Berſten eintritt, werden verſchiedene Feuchtigkeiten und in verſchiedener Menge entleert. Meiſtens fließen neben der wäſſerigen Feuchtigkeit auch die Kryſtalllinſe und ein Theil der Glasfeuchtigkeit, ja auch Blut und Eiter aus. Vorboten des Berſtens ſind meiſtens ein Gefühl von Spannung, Schwere und Vollheit des Auges, beſchwerliche Bewegung und vermehrtes Volumen deſſelben. Der Moment des Berſtens iſt jederzeit von einem heftigen Schmerzanfall und oft auch von einem platzenden Geräuſche begleitet. Nach geſchehener Entleerung fallen die Häute des Augapfels bald mehr, bald weniger zuſammen und der Schmerz, wenn er nicht ganz aufhört, wird bedeutend gemindert. Veranlaſſungen zum Berſten des Augapfels ſind mechaniſche Verletzungen, übermäßig angehäufte Flüſſigkeiten, z. B. bei größeren Hornhautſtaphylomen und bei der Augenwaſſerſucht, ſowie bei großer Varikoſität des Auges; reichliche Blutergießungen im Innern des Augapfels, z. B. durch heftige Kontuſionen veranlaßt; heftige Augenentzündungen, die in Eiterung übergehen und deren Behandlung vernachläſſigt wird ꝛc.

Das B. d. A. gehört jederzeit zu den unangenehmſten Ereigniſſen. Iſt damit kein entzündlicher Zuſtand verbunden, ſo folgt er meiſtens darauf; die Entzündung erreicht dann gewöhnlich einen hohen Grad und zerſtört den Augapfel theilweiſe, od. ganz durch Eiterung, od. ſie iſt von einer krankhaften Wucherung begleitet und erzeugt Exophthalmie.

Wie man dem B. d. A. vorbeugen müſſe, und wie er zu behandeln ſey, lehrt die Ophthalmotherapie.

Berſteningken (Geogr.), 2 oſtpreuß. Dörfer, R.-B. Gumbinnen, Kr. Niederung: 1) **Groß-B.**, 220 E.; 2) **Klein-B.**, über 100 E.

Berſtett, Wilhelm Ludwig Leopold Reinhard Freiherr von, badiſcher Staats- und Kabinetsminiſter, geb. 1770 zu Berſtett bei Straßburg, Sprößling einer alten, dem ehemaligen Ritterkanton Ortenau angehörigen Familie. Er trat anfangs in öſterreich. Militärdienſte, vertauſchte ſie aber, als Ortenau an Baden kam, mit badiſchen. Später wandte er ſich zur Diplomatie und wohnte als geheim. Rath und Geſandter dem wiener Kongreſſe bei, fungirte 1815 während des Feldzugs in Frankreich als außerordentl. Geſandter im Hauptquartier der Alliirten, dann als Bevollmächtigter bei den Territorialverhandlungen zu Frankfurt a. M. und als Bundestagsgeſandter und endlich ſeit 1817 als dirigirender Miniſter des großherzogl. Hauſes und der auswärtigen Angelegenheiten. Unter ſeiner thätigen Mitwirkung erhielt die in Zweifel geſtellte Succeſſionsordnung im Großherzogthume von Seiten der europ. Mächte volle Anerkennung und das Land eine Konſtitution. Er eröffnete 1819 die erſte Ständeverſammlung, ordnete die katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten Badens und trug überhaupt Manches zur beſſern Geſtaltung der dortigen politiſchen Zuſtände bei. Aber durch die Verhandlungen des badiſchen Landtags von 1831 über die Verantwortlichkeit der Miniſter fühlte ſich der ſchon längere Zeit kränkelnde Mann ſo unangenehm berührt, daß er um ſeine Entlaſſung nachſuchte. Seitdem lebte er bis zu ſeinem Tode (16. Febr. 1837) in der Zurückgezogenheit dem Verkehr mit Freunden und wiſſenſchaftl. Beſchäftigung. Vgl. Baden (Geſch.).

Berſtuk (ſlav. Myth.), Waldgott der Slaven und Wenden; er wird Zlebry, zornige Gottheit genannt, beherrſcht die Feld- und Waldgeiſter und die Gnomen als unnmſchränkter Gebieter und wird als Halbmenſch mit Bocksfüßen vorgeſtellt.

Berſtukke (preuß. Mythe), ſ. v. a. Barſtukke.

Berſula (a. Geogr.), Nebenfluß des Po von der Südſeite, i. Berdinezza.

Berszienen, oſtpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Inſterburg; 110 E.

Berszkallen (Groß-B.), oſtpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Inſterburg; 260 E.

Bert (Bertius), Peter, holländ. Geograph und Philolog, geb. 1605 zu Bevern, von wo ſein Vater, ein reformirter Pfarrer, vor den Verfolgungen Alba's nach Rotterdam floh. Peter ſtudirte zu Leyden beſonders unter Lipſius Humaniora, wurde dann Bibliothekar und bald darauf Regent des ſogen. Staaten-Kollegiums zu Leyden, worin unbemittelte Theologen ihren Unterhalt fanden. Hier jedoch kam er wegen ſeiner arminianiſchen Anſichten mit den Theologen in Händel und König Jakob I. von England wollte ihn wegen ſeines Buches „de Sanctorum perseverantia et apostasia“ (Leyden 1610) ſogar zum Feuertode verdammt wiſſen. Die tolerantern Staaten von Holland übertrugen ihm zum Erſatz für das niedergelegte Amt die Profeſſur der Moralphiloſophie. Da jedoch die Gomariſten (ſ. d.) auf der Synode zu Dortrecht ſiegten und über die Remonſtranten das Ana-

thema aussprachen, so blieb B. nur die Wahl zwischen Widerruf und Verlust des Amtes. Er wählte das Letztere und suchte seinen Unterhalt in Frankreich. Aber auch hier war er vor den Verfolgungen der Zeloten noch nicht sicher; die reformirten Prediger in Paris verweigerten ihm das Abendmahl. Eine solche Intoleranz und die äußerste Noth, in der er sich befand, veranlaßte ihn, in das Anerbieten der Sorbonne, die ihm für seine Religionsveränderung eine Professur versprach, einzugehen und katholisch zu werden. Zu spät hatten ihn seine Verfolger wieder zu versöhnen gesucht und schrieben jetzt seinen verzweifelten Schritt den arminianischen Grundsätzen zu. B. freute sich indeß nicht lange seiner Professur der Eloquenz, denn er † schon 1629. — B.'s Hauptverdienst ist es, daß er zuerst es war, der den wissenschaftl. Werth der Erdkunde ahnte und ihr durch Zurückführung auf das Studium der Klassiker eine größere Bedeutung zu geben suchte. Er war zu seiner Zeit für die Erdkunde etwa das, was Ritter in unserer Zeit ist. Sein breviarium orbis terrarum (Par. 1625) übertrifft trotz seiner Dürftigkeit alle übrigen Handbücher jener Zeit. Seine übrigen Schriften betreffen theils die alte Geographie und Geschichte, wie der Commentariorum Rerum Germanic. libr. III.; das Theatrum Geograph. Veterum; Ptolemaei Geograph. libr. VIII., etc., theils das Landkartenwesen u. dessen Verbesserung: Tabul. Geogr. contract. l. VII. (Amsterd. 1616); theils sind sie philosoph. Inhalts, wie Logicae peripatheticae libr. VI. (Leyden 1613), theils sind es Reden, akademische Schriften ꝛc.

Berta (a. Geogr.), macedon. Stadt in Bisaltia, Ptol. Geogr. III, 13.

Bertacchi, Francesco, der berühmte Stifter der Academia Filaschisi (1633) zu Bologna, war Unterkapellmeister an der Petroniuskirche daselbst.

Bertaglia, Romoald, berühmt. Mathematiker und Hydrostat, geb. zu Ferrara 1688, bei der Austrocknung der pontinischen Sümpfe beschäftigt, † nach 1755.

Bertail (ind. Myth.), 1) fabelhafte, zauberisch schöne Insel; 2) Baum auf derselben.

Bertald, Herzog von Sachsen, s. v. a. Bernthobald.

Bertaldi, Joh. Ludwig, Leibarzt des Herzogs Emanuel I. von Savoyen, geb. zu Murello im Piemontesischen, schrieb: Medicamentorum apparatus etc., Turin 1611 u. 1612. 4.; Tractatus confectionis hyacinthi et alchermes, ebend. 1019. 4. m. a.

Bertali (nicht Bertaldi, Bartali, Bertalli od. Berthali, wie Einige schreiben) **Antonio**, um die Mitte des 17. Jahrhund. kaiserl. Kapellmeister zu Wien, geb. zu Verona 1605, war ein zu seiner Zeit sehr angesehener Komponist, schrieb: „Il Rè Gillidoro, favola dramatica" (Wien 1659); „Gli amori d' Apollo con Ghiazia" (ebend. 1661), und außerdem noch eine Menge Messen, Lyrie's, Magnificate, auch einen „Thesaurus musicus trium instrumentorum" (Dillingen 1671), verschiedene Sonaten ꝛc. Todesjahr unbekannt.

Bertani, Lelio, alter italien. Komponist, geb. zu Brescia ums J. 1520, anfangs Kapellmeister am Dome seiner Vaterstadt, dann an des Herzogs Alphons Hofe zu Ferrara, später zu Padua; † das. 1600 in hohem Alter. Von seinen Werken führt L. Cozzando an: „Madrigali a 6 voci. libr. I stamp. in Venezia, presso Bart. Magni, nella stamparia Gardana." Außerdem finden sich auf der Bibliothek zu München sehr schätzbare „Madrigali a 5 voci" (Brescia 1584).

Bertano, Giov. Battista, s. Ghisi.

Bertapaglia, geb. zu Padua, Arzt und Chirurg das. in der 1. Hälfte des 15. Jahrhund., praktizirte auch zu Venedig. Er ist Verfasser eines namhaften Werkes: Chirurgia seu Recollectae super quartum Avincennae de apostematibus etc., Vened. 1499, 1546 Fol., neu erschienen mit den Werken von Saup de Chauliac. Trotz seiner ausgedehnten Praxis hatte B. nur 2 Leichen zergliedert.

Bertarid (Biogr.), s. Bertharid.

Bertarius (Bertar, Bertaire), Heiliger des 9. Jahrh., Abt zu Monte Cassino, 884 von den Arabern am Altare erschlagen. Er stammte aus dem karoling. Königsstamme und war berühmt wegen seiner medicin. Kenntnisse. Tag: 22. Oktober.

Bertat, afrikan. Landschaft, im südl. Nubien, südlich von Sennaar, im Westen von Dinka und Dar und im Osten von dem östlichen Nilarm Bahr el Azrek begrenzt, von einem Nebenfluß desselben, Tumat od. Maleg, bewässert; gebirgig und waldreich, voll wilder Thiere. F. Caillaud war der erste Europäer, der dies noch unbekannte Land besuchte.

Bertaud (Bertaut, Biogr.), 1) Jean, franz. Dichter, geb. zu Caen 1552, † zu Sées, 1611, Sekretär und Vorleser des Königs Heinrich III., dann Parlamentsrath von Grenoble, Abt von Aunay, Bischof von Sées und Großalmosenier der Königin Maria von Medicis. In seinen spätern Jahren wandte er sich von der galanten zur geistlichen Poesie. Boileau (Art poëtique) lobt ihn wegen seiner Einfachheit u. Natürlichkeit. Seine Oeuvres poetiques erschienen Par. 1601, 1605, am vollständigsten 1620 und 1623. Er war bei Heinrichs III. Ermordung durch Clement zugegen u. soll zum Konfessionswechsel Heinrichs IV. nicht wenig beigetragen haben. — 2) (Bertaux), Du Plessis B., trefflicher Kupferstecher zu Paris, arbeitete für Choiseuls Reisen, für das große Werk über Aegypten und die wellingtonschen Feldzüge (4 Lieferungen), ferner Karrikaturen, eine dem Originale gleichgeschätzte Kopie von Callots Versuchung des heil. Antonius, mit der Feder gezeichnet, die Parabel des verlornen Sohnes in 12 kleinen Kupfern, nach eigener Zeichnung, und † 1813.

Berthy, russ. Dorf, Finnland, Län Abo, Vogtei Aland, Pastorat Saltwik.

Bertele, Kopfbedeckung der Araber, unter dem Turban getragen.

Bertelli (Biogr.), italien. Kupferstecher- u. Kunsthändlerfamilie im 16. Jahrh.; besonders

nennenswerth daraus sind: 1) Christofano, geb. zu Rimini um 1530, lieferte die Bekehrung Pauli nach Pordenone, eine Madonna nach Correggio u. a. — 2) Ferrando, geb. zu Venedig um dieselbe Zeit, arbeitete nach verschiedenen berühmten venetian. Malern, z. B. eine Krankenheilung Christi nach Farinati (1566), Christum am Kreuze nach G. Romano, Venus und Cupido nach Titian, Specchio della vita humana (1566). — 3) Luca, Zeitgenosse des Vorig., Verleger vieler, jetzt meist sehr selten gewordener Stiche von allen Künstlern, fertigte selbst das Abendmahl nach Titian, Fol.

Bertels, Joh. David, Stadtschullehrer zu Altona, geb. das. am 25. Sept. 1766, besuchte das Kieler Schullehrerseminar, ward anfangs Hauslehrer, dann Direktor und Vorsteher einer Erziehungsanstalt, erst in Flensburg, darauf in Heide, 1817 Stadtschullehrer in seiner Vaterstadt, wo er im Sept. 1842 †. Er war ein kenntnißreicher Pädagog und auch als Schriftsteller sehr thätig, dabei ein eifriger Vertheidiger des rationalistischen Religionsunterrichts und trat als solcher auch 1817 und 1818 in der bekannten Thesenfehde gegen Pastor Harms und dessen Anhänger auf. Schriften: Neue Sammlung von Gesellschaftsliedern (Flensburg 1806); Petit livre élémentaire pour apprendre à lire (ebendas. 1809); Sammlung religiöser Lieder, ein Andachts- und Erbauungsbuch für Bürgerschulen (Altona 1812); Gedichtsammlung, zu Lese- und Gedächtnißübungen zu gebrauchen (1. Bdchen., für kleine Kinder, Altona 1813, 2. Ausg. 1815, 3. Ausg. 1825. 2. Bdchen., zu Lese-, Gedächtniß- und Deklamationsübungen zu gebrauchen, für größere Kinder, Altona 1814, 2. Ausg. 1815, 3. Ausg. 1827); Klaus Harms' 95 Theses od. Streitsätze, mit Zusätzen, Fragen und Bemerkungen begleitet (ebend. 1817) ꝛc.

Bertelsdorf (Geogr.), 1) sachsen-koburg. Dorf, Justizamt Koburg; 110 E.; 2) s. Berthelsdorf.

Bertenau, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied; 560 E.

Bertepaglia (Biogr.), s. v. a. Bertapaglia.

Bertera (Bot.), nach Sweet, s. v. a. Gladiolus.

Berteragmus, Bertramus, Priester zu Fermo, angeblicher Wunderthäter, † 1490 und wird den 3. Pfingstfeiertag verehrt.

Berteroa (Bot.), nach Decandolle, Pflanzeng. der Cruciferae *Dec.*, der Tetradynamae Septatae *Rchb.* Kl. 15. Linn. Charakter: Blumenkronblätter zweilappig; Zähnchen an den 2 kleinern Staubfäden; Schötchen elliptisch, mit etwas erhabenen Klappen, mit dem Pistill gekrönt; Samen gerandet; das Würzelchen gegen die Spalte der Cotyledonen gekehrt. — Sechs Arten, welche von Sprengel zu Alyssum, von R. Brown zu Farsetia gezogen werden. Zweijährige Pflanzen od. ausdauernde Sträucher in Südeuropa und Südamerika; bekannteste: 1) B. incana *Dec.* Alyssum incanum *L.* 2) B. mutabilis *Dec.* Alyss. mutabile *Vent.* Südösterreich, Dalmatien. 3) B. peruviana *Dec.* Peru.

Berteroda, sachsen-weimarisches Dorf, Kr. Eisenach; mit einem Mann- und Weiberlehn-Rittergute, Patrimonialgericht; 110 E.

Bertes, Johann, deutscher Dichter, der noch zu den Meistersängern gehört, Rektor zu Thamsbrücken. Gedruckt sind von ihm: „Geistliches Spiel, od. Tragikomödia von dem heil. Joh" (Jena 1603) und „Zwo deutsche Komödien vom Weinberge und dem Königichen, item zwo der Tragödien vom Schalksknechte und der Dina" (Leipz. 1607).

Bertschty, europ.-türk. Ort, große Walachei, Jalomitza, nordöstlich von Slobosia.

Bertha (Name, die Prächtige, berühmte Schöne), Fürstinnen: 1) (Edithberga), Tochter des Frankenkönigs Charibert, vermählt 560 an den König Ethelbert von Kent, beredete diesen zur Annahme des Christenthums, worin ihm seine Unterthanen folgten. — 2) (B. od. Berthrade, mit dem großen Fuße), Tochter des Grafen Caribert von Laon, Gemahlin Pippins des Kurzen und Mutter Karls des Großen (s. d.), † 783. — 3) S. v. a. Irmgard, Gemahlin Karls d. Gr. (s. d.). — 4) Im Sagenkreis der Tafelrunde Schwester Karls d. Gr., Mutter Rolands von Milo d'Anglerie. — 5) Tochter Karls d. Gr., Engelberts Gemahlin und des Geschichtschreibers Nithard Mutter. — 6) Tochter Lothars des Jüngern von Lothringen, vermählt zuerst mit Graf Theobald II. von Arles und durch ihn Mutter des nachmaligen Königs Hugo von Italien, dann mit dem Markgrafen Adelbert II. von Toskana; ein schönes, aber ausschweifendes und intriguantes Weib, brachte nach dem Tode ihres zweiten Gemahls ein Bündniß gegen Berengar (s. d.) zu Stande, fiel aber in dessen Gefangenschaft, gewann durch ihre Reize den Sieger und kehrte ohne weitere Ranzion in ihr Land zurück, † 925 zu Lucca, außer Hugo 2 Söhne, Guido und Lambert, und eine Tochter Hermingard hinterlassend. — 7) Tochter Burkhards, Herzog von Alemannien, Gemahlin Rudolfs II., Königs vom transjuranischen Burgund, führte nach dessen Tode, 937, die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Konrad, Mutter der berühmten Adelheid, nachher Gemahlin des Königs Hugo von Italien, bekam 953 von Otto I. die Abtei Ehrenstein, † zu Ende des 10. Jahrh. — B. war eine sehr sorgsame Hausfrau und wird auf Siegeln auf dem Throne spinnend dargestellt. Auf sie geht auch das italien. Sprichwort: „In den guten alten Tagen, da Königin B. spann (al Tempo, que Bertha filava)", welches man bisweilen fälschlich auf B. 2) od. B. 6) bezogen hat. — 8) Tochter des Königs Konrad I. von Burgund und der Mathilde von Frankreich, zuerst vermählt an Raoul III. von Burgund, dann an Eudes, Graf von Blois und in dritter Ehe an Robert, König von Frankreich, der sich aber wegen geistlicher Verwandtschaft, da sie mit ihm Gevatter gestanden, auf Befehl des Papstes Gregor V. von ihr trennen mußte. Doch behielt sie den königl. Titel bis zu ihrem Tode. — 9) Tochter des Markgrafen Otto von Italien, wurde mit Kaiser Heinrich IV., als dieser noch ein

Knabe war, verlobt und 1066 wider dessen Willen mit ihm vermählt, versöhnte durch ihre Tugenden den ihr anfangs abgeneigten Gatten, † 1087. — 10) Gemahlin Philipps I. von Frankreich, von ihm um 1090 verstoßen. — 11) Tochter des Grafen von Hipolstein in Bayern, stiftete das Benediktinerkloster zu Biburg, † 1151.

Berthahöhle, würtemb. Höhle, s. v. a. Seeburger Höhle.

Berthaler, Karoline, s. v. a. Perthaler.

Berthar (Biogr.), 1) Thüringerkönig, der Sage nach Sohn des Basinus, soll auf Anstiften Amalabergs von seinem Bruder Hermanfried erschlagen worden seyn um 522. — 2) Major Domus König Theodorichs III., wurde von Pippin von Herstall 687 besiegt und durch falsche Freunde getödtet.

Berthard, König der Longobarden, Sohn Ariberts, erhielt bei der Theilung mit seinem Bruder Godebert Mailand als Sitz, mußte vor dem Herzoge Grimoald von Benevent, der das ganze Reich an sich riß, zu den Avaren fliehen, unterwarf sich seinem Gegner, suchte aber, bei ihm angeschwärzt, von Neuem auswärts und zwar bei den Franken Zuflucht, die, für ihn kämpfend, 662 geschlagen wurden. Erst Grimoalds Tod brachte ihn in den Besitz des ganzen Longobardenreichs. Er war katholisch, daher ihm die katholischen Geschichtschreiber viel Weihrauch streuen; † 690.

Berthault, Julie, gefeierte franz. Opernsängerin, zuerst in Toulouse, dann in Brüssel und seit 1837 in Paris bei der komischen Oper; ihre Stimme ist Mezzosopran und wird durch die Lieblichkeit und das Feuer ihres Spiels sehr gehoben.

Berthaume, französ. Violinspieler und Komponist, geb. zu Paris um 1756, wurde 1774 als erster Violinist im Orchester der großen Oper zu Paris angestellt; angehende Violinspieler drängten sich zu seinem Unterrichte und mehre der später berühmtesten Virtuosen, worunter auch der Meister Lafont, gingen aus seiner Schule hervor; 1786 wurde er Direktor und Entrepreneur des Concert spirituel zu Paris; 1791 unternahm er mit dem damals jungen Lafont die erste Reise ins Ausland, kam nach Deutschland, wurde 1793 herzogl. oldenburg. und fürstbischöflich lübeckischer Koncertmeister und Musikdirektor zu Eutin, blieb daselbst bis in den Herbst 1800, machte 1801 eine weitere Kunstreise über Kopenhagen, Upsala, Stockholm und kam 1802 nach Petersburg, wohin schon von Paris aus ein glänzender Ruf ihm vorangegangen war. Hier nahm er unter den vortheilhaftesten Bedingungen ein mehrjähriges Engagement als erster Violinist an; allein seine geschwächte Gesundheit unterlag bald dem Klima des rauhen Nordens; er † am 20. März 1802, der Nachwelt mehre der vortrefflichsten Werke hinterlassend. Gedruckt sind davon 8 Violinsolo's, 6 kleinere Klaviersonaten, 3 große Violinkoncerte, mehre Violinduo's, 5 koncertirende Sinfonien für großes Orchester, Amusements und mehre andere kleine Sachen für die Violine. Neben einem überaus großen Reichthume an wohlthuenden Melodien sind sie voller Glanz und verlangen eben so viel feuriges Bravourspiel, als zarte Intonation.

Berthe (germ. Myth.), s. **Hertha**.

Bertheaume, festes französ. Schloß, Dep. Finisterre, südwestlich von Brest, auf einem 200′ hohen Felsen; nach ihm Pointe de B., ein Vorgebirge, an dessen westl. Seite die Rhede von B., an der östlichen der Eingang in den Hafen von Brest.

Berthelemy (Biogr.), s. v. a. Barthelemi.

Berthelier, Philibert, ein genfer Patriot, geb. zu Genf um 1470, Mitglied des großen Raths daselbst, brachte zwischen seiner Vaterstadt und Freiburg ein Bündniß zu Stande, wodurch die von den Herzögen von Savoyen bedrohete Unabhängigkeit der erstern für immer gesichert wurde. Nachdem der Herzog Karl III. von Savoyen sich vergeblich bemüht hatte, B. durch Bestechung für seine Pläne zu gewinnen, bemächtigte sich der Bischof Johann von Genf, ein Bastard von Savoyen, welcher seine eigenen Gerechtsame über die Stadt seinem Vetter, dem Herzoge, zuzuwenden beabsichtigte, unter dem Vorwande, daß B. einen bischöflichen Beamten beleidigt habe, seiner Person und ließ den Unschuldigen, der die herzogl. Gnade anzurufen verschmähte, hinrichten (1519). Ein Unbekannter schrieb auf B.'s Grabstätte:

Quid mihi mors nocuit? virtus post fata vireseit;
Nec cruce nec saevi gladio perit illa tyranni.

Berthelotia (Bot.), nach Decandolle, Pflanzeng. der Compositae Asteroideae *Dec.* Einzige Art: B. lanceolata *Dec.* Conyza rubra *Hamilt.* Strauch am Senegal und in Ostindien.

Berthelsdorf (Geogr.), I. königl. sächs. Dörfer: 1) Kreisdir. Leipzig, Amt Noffen, 550 E.; Bleichen, Torflager, 2 bedeut. Steinkohlengruben; — 2) Kreisdir. Dresden, Amt Pirna, 140 E.; — 3) Kreisdir. Zwickau, Amt Rochsburg, 240 E.; — 4) Kreisdir. Zwickau, Amt Freiberg, 1100 E.; starker Bergbau; — 5) (Ober- und Nieder-B.), Kreisdir. Bautzen, Amt Stolpen, 630 E.; — 6) ebendas., westlich von Zittau; Sitz der Direktion aller Herrnhuter-Gemeinden der Erde unter dem Namen: Unitäts-Aeltesten-Konferenz; 1840: 1070, mit Neu-B. 1837: 1770 E.; vgl. Brüdergemeinde. — II. Preuß. Dörfer: 1) Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Reichenbach, 470 E.; — 2) ebend., Kr. Striegau, 490 E.; — 3) Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hirschberg, 630 E.; — 4) ebend., Kr. Landshut, 550 E.— 5) (Alt-B.), ebendas., Kr. Lauban, 530 E.; — 6) (Neu-B.), Kolonie ebendas., 140 E. — 7) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sorau, 200 E.

Berthem, belg. Dorf, Prov. Südbrabant, bei Louvain; 1600 E.

Berthenay, franz. Dorf, Dep. Ober-Marne, an der Marne; Eisenmine; 230 E.

Berthereau, Martine, s. **Beausoleil**.

Bertheville, französ. Dorf, Dep. Meuse,

südöstlich von Bar, am Ornain; Hochöfen und Eisenhämmer; 260 E.

Berthezene, Baron v., geb. 1780 in der Provence, focht in den Kriegen des Kaiserreichs mit Auszeichnung, ward 1810 General, 1814 Divisionsgeneral. Durch die Restauration außer Aktivität gesetzt, wurde er erst 1830 unter Louis Philipp wieder angestellt und folgte dem Marschall Clauzel im Kommando in Algier, hatte dort keinen Erfolg und wurde schon 1831 durch Savary versetzt. S. Algier, Bd. II. S. 73. f.

Berthier (Geogr.), britisch-nordamerik. Ort, Unter-Kanada, Grafsch. Warwick, nordöstlich von Montreal, am St. Lorenzstrom; Hauptort einer Seigneurie mit 5700 E.; zahlreiche Kornspeicher u. Waarenniederlagen.

Berthier (Biogr.), 1) Johann, französ. Bildhauer im 16. Jahrh. und hauptsächlicher Verfertiger der Reliefplane von den wichtigsten Festungen Frankreichs, welche sich im Invalidenhause zu Paris befanden und 1814 nach Berlin transportirt wurden. — 2) Guillaume François, Jesuit, geb. zu Issoudin in Berri 1704, Bibliothekar an der königl. Bibliothek zu Paris, eine Zeitlang Lehrer Ludwigs XVI. und seiner Brüder, † 1782 zu Bourges, machte sich besonders bekannt durch seine mit Fleiß und Gründlichkeit geschriebene Fortsetzung der Histoire de l' église Gallicane vom 13.—18 Bande (1745—1749). Außerdem besorgte er im Auftrage seiner Obern 17 Jahre hindurch die Herausgabe des Journal de Trévoux, wodurch er mit den Encyklopädisten in manche Streitigkeiten gerieth. Nicht ohne Verdienst sind seine letzten Schriften: Les Pseaumes traduits en franç. (Par. 1785. Vol. VIII. 12. 1788. Vol. V. 12.); Isaie, trad. en franç. (ib. 1789. Vol. V. 12.) und Oeuvres spirituelles (1790. Vol. V. 12. 1811). — 3) Alexander, Fürst v. Neufchatel u. Valengin, Herzog v. Wagram, Majorgeneral der französ. Armee, Kommandant der Ehrenlegion und Ritter vieler hohen Orden, geb. 1753 zu Versailles, wo sein Vater Gouverneur des Kriegshotels war und 1770 das Korps der Ingenieur-Geographen organisirte. B, der Sohn, gründlich gebildet, trat in das Geniekorps und erkämpfte im nordamikan. Freiheitskriege als Lieutenant in Rochambeau's Generalstabe an den Ufern des Ohio seine ersten Lorbeeren. Mit dem Oberstentitel, die Freiheit im Herzen, kehrte er nach Frankreich zurück. Versailles ernannte ihn zu Anfange der Revolution zum Generaloberſten seiner Nationalgarde, in welcher Eigenschaft B. sich um die Zügelung des fanatischen Pöbels Verdienste erwarb. In der Rhein-Campagne von 1791—1793 diente er zuerst unter Rochambeau, dann unter Luckner als Chef des Generalstabes. Seine Kriegsführung 1793 in Toulon und in der Vendée gegen die Royalisten brachte ihm den Ruf eines strengen und energischen Soldaten. Nach dem 9. Thermidor kam B. zu Kellermann als Chef des Generalstabes bei der Alpenarmee u. folgte ihm nach Italien. Er war es, der das Heer in der Linie von Borghetto aufstellte und den Feind dort aufhielt. Als Bonaparte 1796 den Oberbefehl der italien. Armee übernahm, zog er B. in seine Nähe und als unzertrennliche Waffengefährten durchliefen beide Helden von nun an Hand in Hand ihre Siegesbahn. B. blieb Chef des Generalstabes bis 1814. Nach Beendigung des Feldzuges von 1796 schickte ihn Bonaparte mit dem Friedensvertrage von Campo Formio an das Direktorium nach Paris. Als im December 1797 der franz. General Duphot in Rom ermordet worden war, rückte B. gegen diese Stadt, hielt im Februar 1798 daselbst seinen Einzug, stürzte die päpstliche Regierung und errichtete ein Konsulat. Einen entstandenen Aufruhr unterdrückte er mit eiserner Hand, ward aber bald darauf nach Paris berufen und arbeitete hier im Stillen an der ägyptischen Expedition. In Aegypten selbst trugen seine Tagesberichte viel dazu bei, die Truppen bei dem mühseligen Kampfe im Vertrauen zu ihrem Feldherrn zu erhalten, und als nach der aufgehobenen Belagerung von Acre Bonaparte noch weiter vordringen wollte, war es B., der die Generalität versammelte u. auf den Rückzug drang. Die Geschichte dieses Rückzuges nennt auch ihn als Theilnehmer an den damals verübten Greuelthaten. Mit Bonaparte nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er nach dem 18. Brumaire Kriegsminister, nahm aber 1800 als Chef des Generalstabes am Uebergange über den St. Bernhard und am Siege von Marengo Theil und unterzeichnete mit Melas den Waffenstillstand von Alessandria. Darauf ging er in einer außerordentl. Sendung nach Spanien und übernahm nach seiner Rückkehr wieder das Kriegsministerium. Nachdem Napoleon sich 1804 die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, erhob er seinen treuen Waffengefährten zum Reichsmarschalle, Großjägermeister von Frankreich und Chef der 1. Kohorte der Ehrenlegion. An dem russisch-österreichischen Feldzuge von 1805 nahm B. in seiner alten Funktion Theil; er unterzeichnete den 19. Okt. die Kapitulation von Ulm, am 6. Dec. den Waffenstillstand mit Oesterreich und, nach den Feldzügen von 1806 und 1807, den tilsiter Frieden. Schon 1806 zum Fürsten v. Neufchatel und Valengin erhoben, legte er nach dem tilsiter Frieden das Portefeuille des Kriegs nieder u. ward zum Vicekonnetable des Reichs sowie zum kaiserl. Prinzen ernannt. Den 19. März 1808 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Elisabeth Amalie, Tochter des Herzogs Wilhelm von Bayern-Birkenfeld. Beim Ausbruche des Krieges im J. 1809 wurde ihm die Koncentrirung des franz. Armeekorps am Lech und an der Donau aufgetragen. Der unerwartet frühe Angriff der Oesterreicher verschaffte ihm einen 4tägigen Oberbefehl bis zur Ankunft Napoleons. Dieses momentane Kommando hat ihm den Tadel vieler französ. Generale zugezogen und ist Veranlassung geworden, ihm alle Feldherrntalente abzusprechen. Dessen ungeachtet erhob ihn Napoleon nach der Schlacht bei Wagram zum Herzoge von Wagram und vertraute ihm nach dem Frieden (1810) seine Werbung um die Hand der Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich an. B. begleitete dieselbe von Wien nach Frankreich und

ward bei dieser Gelegenheit zum Majorgeneral der franz. Armee ernannt, sowie zum Generaloberſten der Schweizertruppen, die den Dienſt im Palaſte hatten. Auf dem Zuge gegen Rußland ſowohl, als in den Feldzügen von 1813 und 1814 begleitete er den Kaiſer wieder als Chef des Generalſtabes. Nach dem Sturze Napoleons huldigte er Ludwig XVIII. und blieb, mit Ausnahme der Souveränetät von Neuſchatel, im Beſitze ſeiner Aemter und Würden. Der König ſchenkte ihm ſein Vertrauen und B. begleitete denſelben 1815, bei der Wiederkehr Napoleons, nach Belgien. Hier beurlaubte er ſich, um nach Bamberg zu gehen und im Schooße ſeiner Familie ruhig den neuen Sturm austoben zu laſſen. Als am 1. Juni 1815 ruſſiſche Küraſſiere von der kaiſerl. Leibgarde, nach dem Rheine marſchirend, in Bamberg einzogen, ſtürzte B., der ihren Einzug ſehen wollte, aus einem Fenſter des Schloſſes, 3 Stock hoch, auf die Ludwigsſtraße herab u. blieb augenblicklich todt (vgl. Bamberg, Bd. IV. Abthl. III. S. 336). Von der unmännlichen Schwermuth, welche dieſen Sturz zu einem abſichtlichen gemacht haben ſoll, iſt wenigſtens äußerlich nichts zu bemerken geweſen. Falſch iſt auch die Nachricht, daß ein Sohn den Fallenden habe zurückhalten wollen, da keines ſeiner Kinder im Zimmer war. Die Leiche wurde zuerſt in einem Gewölbe des bamberger Domes, dann in der Gruft des dem Herzoge Wilhelm von Bayern gehörigen Schloſſes Banz beigeſetzt. — B. war ein ehrenwerther Mann, ſtreng im Dienſte, das Schrecken aller höhern Offiziere und als Ordner aller militäriſchen Details für Napoleon unentbehrlich. Dieſer ſagt von ihm: „Er beſaß einen unentſchloſſenen Charakter, wenig geeignet für das Oberkommando; allein er hatte alle Eigenſchaften eines guten Chefs vom Generalſtabe. Er verſtand ſich auf Karten, wußte Alles, was zum Rekognosciren gehörte, beſorgte ſelbſt die Ausfertigung der Befehle und hatte eine große Geſchicklichkeit, die komplicirteſten Bewegungen eines Heeres mit Einfachheit darzuſtellen.“ — 4) Viktor Leopold, Bruder des Vorigen, geb. zu Verſailles 1770, ward 1785 Offizier, 1794 Bataillonsführer, 1795 Generaladjutant, 1799 Chef des Generalſtabs der Armee von Neapel und Brigadegeneral, 1803 Chef des Generalſtabs der Armee in Hannover, machte als Diviſionsgeneral die Feldzüge von 1805 u. 1806 mit u. zeichnete ſich als ſolcher bei Auſterlitz aus, indem er das Centrum der Ruſſen durchbrach. In dem Gefechte bei Halle, wie bei der Wegnahme Lübecks, am 5. und 6. Okt. 1806 werden ihm die Erfolge des Tages zugeſchrieben, auch unterhandelte er die Kapitulation mit Blücher. Sein gerader und ehrenhafter Charakter erwarben ihm die Achtung und Gunſt deutſcher Fürſten, namentlich der Könige von Preußen und Bayern. † 1807 in Paris. — 5) Cäſar (Graf B.), Bruder der Vorigen, wurde 1802 Brigadegeneral, ſpäter Chef des Generalſtabs bei der 1. Militärdiviſion, befehligte 1805 ein kleines Obſervationskorps in Holland, wurde 1811 Diviſionsgeneral, Graf des Reichs, Gouverneur von Tabago und dann von Korſika und trat 1814 auf die Seite Ludwigs XVIII.; † 1819 zu Grosbois am Schlagfluſſe. — 6) S. Bertier.

Berthierit (Haidingerit, Eiſenantimonerz, Min.), ein Antimonerz, rhombiſch, kryſtalliſirt, derb od. aus innig verwachſenen, ſchmalen rhombiſchen Säulen beſtehend; ſtrahlig, faſerig, feinkörnig; Gypshärte; ſpec. Gew. 4,0—4,28; dunkelgran, ins Tombackbraune od. Violette fallend; glänzend bis wenig glänzend; Strich graulich ſchwarz und matt; vor dem Löthrohre leicht ſchmelzbar. Beſtandtheile: geſchwefeltes Eiſen mit geſchwefeltem Antimon. Ein Art Berthierit von Chazelles enthält (nach Berthier) 52,0 Antimon, 16,0 Eiſen, 30,3 Schwefel, 0,3 Zink; von Bräunsdorf (nach Rammelsberg) 54,338 Antimon, 11,965 Eiſen, 30,575 Schwefel, von Zink eine Spur u. 0,456 Mangan. Vorkommen: auf Gängen in Gneiß, bei Chazelles in der Auvergne (u. 2, in den chem. Verhältniſſen abweichenden Varietäten, wovon die eine in der Grube Marcouret), Anglar im Departement la Creuſe, Bräunsdorf in Sachſen. Vgl. Antimon, Bd. III. S. 226.

Berthiers Archipelagus, auſtral. Inſelgruppe, Neuholland, im Golf Bonaparte.

Berthoald, Herzog v. Sachſen, ſ. Bernthobald.

Berthold (Biogr.), A. Fürſten und Staatsmänner. I. Herzöge von Alemannien und Bayern: 1) Herzog v. Alemannien um 724, brachte den heil. Pirmin zu Karl Martell. — 2) (Berchtold), Oheim des Bayernherzogs Arnulf, ſchwäb. Kammerbote und Reichsverweſer in Kärnthen und Tyrol, nannte ſich Herzog von Alemannien, wurde mit Erhanger von König Konrad I. beſiegt u. hingerichtet (910). — 3) Sohn des Bayernherzogs Arnulf; ſeine Großthaten gegen die Ungarn gewannen ihm 937 das Herzogth. Bayern, welches Eberhard, ſein älteſter Bruder, wegen Empörung gegen den Kaiſer verlor, † 947. — II. Grafen von Andechs: 4) B. I. u. II., ſ. Andechs. — III. Fürſt v. Friesland: 5) Häuptling der Friesen, ſeit 554, wurde 593 vom fränk. Könige Chlotar beſiegt und erſchlagen. — IV. Grafen von Henneberg: 6) B. I.—IX., ſ. Henneberg, vgl. Berthold B. 4). — V. Markgraf v. Hohenburg: 7) B. erhielt 1254 bei dem Tode des Kaiſers Konrad IV. die Vormundſchaft über den jungen Konradin, ſchlug ſich aber zur päpſtlichen Partei, bekriegte Manfred in Neapel, wurde aber von dieſem geſchlagen und vertrieben. Vgl. Manfred. — VI. Herzöge v. Kärnthen: 8) B. I. erhielt das Herzogthum Kärnthen ſtatt des ihm von Heinrich III. verſprochenen Bayern 1057. — 9) B. III., Herzog von Kärnthen 1061, aus dem Geſchlechte der Zähringer, 1073 von Heinrich IV. entſetzt, worauf er als einer von deſſen gefährlichſten Gegnern auftrat. — VII. Herzöge v. Meran: 10) B. I.—II., ſ. Meran u. Andechs. — VIII. Herzog von Sachſen: 11) ſ. v. a.

Bernthobald. — IX. Graf von Tyrol: 12) B. I. — II., ſ. Meran. — X. Grafen von Zähringen: 13) B. I. — V., ſ. Zähringen, vgl. Berthold 8).

B. Geiſtliche u. Gelehrte. 1) B., der zweite Apoſtel des Chriſtenthums in Liefland, früher Abt des Ciſtercienſerkloſters Loccum in Niederſachſen, wurde 1196 vom Erzbiſch. Hartwig von Bremen als Miſſionär und Biſchof zu den Letten geſchickt, aber von ihnen vertrieben und von den Schwertrittern unterſtützt, 1198 in einem Treffen erſchlagen. Erſt unter B.'s Nachfolger Albrecht gelang es, die Letten auf die Dauer zu bekehren. — 2) B., (St.), geb. 1703 aus einem edlen Geſchlechte in Aquitanien, ging nach Paläſtina, wurde Mönch auf dem Berge Karmel und ein ſtrenger Ascet, erſter lat. Generalprior des Karmeliterordens; ſoll der Erfinder des Roſenkranzes geweſen ſeyn; ſtarb 1187. — 3) B. Ratisbonnenſis, Minorit v. Regensburg, machte als Kanzelredner im Volke großes Aufſehn, † 1272 im Geruche der Heiligkeit. Einzelne ſeiner auf freiem Felde in Bayern, Oeſterreich, Schleſien, Thüringen und Böhmen vor großer Volksmenge gehaltenen Predigten ſind neuerdings herausgegeben von Kling (Berlin 1834). — 4) B., Graf von Henneberg, ſeit 1474 Dechant zu Mainz, ſeit 1484 Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz, ein zwar prachtliebender, aber friedfertiger und gerechter Kirchenfürſt, Freund der Armen und Bedrängten, gelangte durch ſeine Einſicht und Erfahrung unter den deutſchen Fürſten zu einem hohen Anſehn und galt beſonders beim Kaiſer Maximilian I. viel, an deſſen Hofe er mehre Jahre hindurch das Erzkanzleramt verſah. Unter ſeiner thätigen Mitwirkung wurde der Landfriede geſtiftet, der ſchwäbiſche Bund geſchloſſen, das Reichskammergericht eingeſetzt und überhaupt das Reichsjuſtizweſen geordnet. Kein Erzbiſchof wußte die Rechte der deutſchen Kirche ſo ſorgſam zu wahren und ſo vorurtheilsfrei die unruhigen Mönche und Pfaffen im Zaume zu halten. Als Pius III. Papſt geworden, ſetzte B. eigenhändig mehre Beſchwerden der deutſchen Kirche auf, in der Hoffnung, daß ſie von dieſem der deutſchen Nation genigten Papſte erledigt werden würden, was aber nicht geſchah, da Pius gleich nach ſeiner Erhebung ſtarb. B. ſtarb im J. 1504 nach einer ruhmvollen und ſegensreichen Regierung. — 5) B. I., Biſchof von Hildesheim ſeit 1116, ſtellte die Kloſterzucht her und ſtiftete das Kloſter Marienrode, † 1133, ließ viele Handſchriften anfertigen. — 6) B. II. aus dem Geſchlechte der Landsberge, Biſchof v. Hildesheim 1482, † 1503, ein gelehrter Kleriker, der aber das Land durch hohe Steuern drückte und dadurch Unruhen hervorrief, die dem ganzen Stift verderblich wurden. — 7) B., Biſchof von Speier, und ſeit 1329 von Straßburg, geborner v. Buchegg, † 1359, ein kriegeriſcher Kirchenfürſt, der in ewigen Händeln mit der Reichsritterſchaft u. ſeinen Nachbarn, den Badnern, lebte, wurde als Anhänger Erzherzog Friedrichs v. Oeſterreich von Ludwig von Bayern hart bedrängt und zur Huldigung gezwungen. — 8) B. I., aus dem Hauſe Görz, inſtallirt 1133 als Abt von Fulda, von Innocenz II. zum Primas aller Aebte Germaniens u. Galliens erklärt mit dem Rechte, den Biſchöfen gleich Mütze, Ring und Stab zu führen, † 1135. — 9) B. II., Abt von Fulda, 1261, ſtellte Frieden und Ordnung in ſeiner Diöceſe her, beſtrafte die Raubritter, zerſtörte deren Burgen, wurde aber während der Meſſe von einigen mit ſeinem Regimente unzufriedenen Vaſallen erſchlagen 1271. — 10) B. III., Nachfolger des Vorigen in der Abtei Fulda, beſtrafte die Ewersberge, die Mörder ſeines Vorgängers, trat aber 1272, da er die Beſtätigung des Papſtes nicht erhalten konnte, in ſeine Probſtei St. Peter zurück. — 11) B., Probſt zu Brügge, erregte 1127 einen Aufruhr und ließ den Grafen Karl von Flandern ermorden, mußte aber dafür am Galgen büßen. — 12) B., Biſchof von Bamberg von 1256—1285, aus dem Geſchlechte der Grafen von Leiningen, war unglücklich in der wegen der meranſchen Erbſchaftsſache von den Grafen von Orlamünde erregten Fehde, legte aber die in ſeiner Diöceſe wegen Maß und Gewicht entſtandenen Mißhelligkeiten bei. — 13) B., Erzbiſchof von Kolocſa 1206, aus dem Geſchlechte der Andechs und Meran, Bruder der Königin Gertrude von Ungarn, erhielt 1209 den Banat von Kroatien und Dalmatien und riß, von der Königin begünſtigt, mehre andere wichtige Aemter an ſich; allein die gegen ihn und ſeine Schweſter erbitterten Magnaten ermordeten 1213 dieſe, mißhandelten und zwangen ihn ſelbſt zur Flucht nach Italien, wo ihn der Papſt zum Patriarchen von Aquileja erhob. — 14) Bertholdus Anglenſis, Mönch v. Reichenau auf dem Bodenſee, † 1088; lieferte eine Fortſetzung u. Ergänzung der Chronik des Hermannus Contractus (1054—1066) und eine Vita Herm. Contr. (b. d. Chronicon Herm. S. Blas. 1790). — 15) Arnold Adolf, geb. 1803 zu Soeſt, ſtudirte in Göttingen, Berlin u. Paris, habilitirte ſich 1825 als Privatdoc. in Göttingen, wurde 1836 ord. Prof. der Medicin, auch Inſpektor der zoolog. Abth. des Muſeums, 1837 ordentl. Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften, ſtiftete 1838 den göttinger Verein für Natur- und Heilkunde. Schrieb: „Ueber das Weſen der Waſſerſcheu" (Gött. 1825); „Erſter Abriß der menſchl. u. thier. Phyſiologie" (1826); Latreille's natürliche Familien des Thierreichs, aus dem Franzöſ. (Weimar 1827); „Lehrb. der Phyſiologie des Menſchen u. der Thiere" (Gött. 1829, 1837, 2 Thle.); „das Aufrechterſcheinen der Geſichtsobjekte ꝛc. (1830, 1834); „Beiträge zur Anatomie, Zoologie und Phyſiologie (1831), „Darſtellung ſämmtl. Säugethierarten" (1832); De gravitate halitus (1833); „Verſuche über die Temperatur der kaltblüt. Thiere (1835); „Myopodiorthotikon oder Apparat, die Kurzſichtigkeit zu heilen" (1840) ꝛc. Mit Bunſen gab er heraus: Das Eiſenoxydhydrat, ein Gegengift der arſen. Säure (1834. 1836).

C. Sänger und Schauſpieler: 1) Ernſt, geb. um 1780 zu Zwickau, erſter Baſſiſt an den Theatern zu Frankfurt a. M., Hamburg, Kaſſel ꝛc., auch wegen ſeines durchdachten Spiels gerühmt, jetzt penſionirt. — 2) Gotthelf Leberecht, geb. 1796 zu Brand im ſächſ. Erzge-

birge, seit 1815 Bassist zu Chemnitz, Ballenstädt, Halberstadt ꝛc., 1818—1827 am Hoftheater zu Braunschweig, dann Baßbuffon und Komiker in Düsseldorf, Aachen u. Kassel, seit 1832 in Leipzig, ein Liebling des Publikums, besonders als Bartolo im Barbier, Meister Stracks in Sänger und Schneider und als Leporello, auch außer der Bühne wegen seines glücklichen Humors als Gesellschafter gesucht.

Bertholdisbara (Geogr.), s. v. a. Baar.

Bertholdo, Sper' in dio, berühmter Kontrapunktist aus dem 16. Jahrh. Von ihm sind zwei Sammlungen 5-stimmiger Madrigalen erhalten (Venedig 1561 und 1562), ein Exemplar davon befindet sich auf der Bibliothek zu München.

Berthold Schwarz, Franciskaner aus Freiburg im Breisgau um die Mitte des 13. Jahrh., berühmt als angeblicher Erfinder des Schießpulvers. Diese Erfindung ist jedoch unstreitig weit älter, da schon Marcus Graecchus, ein griech. Schriftsteller des 9. Jahrh., sowie Roger Bacon zu Anfang des 13. Jahrh. dieselbe kennen. Mit weit größerm Rechte nennt Polydor Vergilius (de rerum inventoribus et de prodigiis II, 2) B. Schw. den ersten Erfinder der Fenergeschütze. Er soll, als Scheidekünstler, der Zauberei verdächtig, ins Gefängniß gesetzt worden, dort in seinen chemischen Untersuchungen fortgefahren und bei einem Experimente mit dem ihm schon aus alten Handschriften bekannten Schießpulver durch Zufall auf den Gebrauch eiserner Geschützröhren gekommen seyn. Nach Andern ist Schw. eine erdichtete Person. Vergl. Schießpulver.

Berthold's (Groß-), österreich. Flecken unter der Ens, Kreis Mannhartsberg, fkdw. von Weitra; Glashütte, Papiermühle, Leinengarnspinnerei, Leinwand-, Baumwollen- und Spiegelfabriken.

Bertholdsbaar (a. Geogr.), s. v. a. Baar.

Bertholdshofen, bayerische Ortschaften, 1) (Pertolzhofen), Kirchdorf und Hofmark im Reg.-B. Oberpfalz und Reg., Landgericht Oberviechtach; Schloß, Wallfahrtskirche Waffenhammer, berühmte Tuchscheerenfabrik; 200 E.; — 2) Pfarrdorf im Reg.-B. Schwaben u Neub., Landger. Oberdorf, an der Geltnach, über welche eine Brücke führt; Oelmühle; 340 Einw.

Bertholdt, Leonhard, deutsch. prot. Theolog, geb. zu Markt Emskirchen im Baireuthischen 1774, seit 1805 Professor der Theologie u. Universitätsprediger zu Erlangen, † 1822. Mit seiner Bearbeitung des Propheten Daniel (2 Bde. 1806. 1808) brach er zu einer unbefangenen Auslegung desselben zuerst Bahn; schrieb außerdem eine „Einleitung in das Alte u. Neue Testament" (1812—19. 6 Bde.), in der er mehr Sammlerfleiß als krit. Schärfe beweiset, und gab anfangs in Verbindung mit Ammon, dann seit 1813 allein das krit. Journal für theolog. Literatur heraus, welches indeß nur in den ersten Bänden einige gediegene Aufsätze enthält. Außerdem besitzen wir von ihm Kasualpredigten, Erl. 1811, Christologia Iudaeorum Apostolorumque aetate, ebd. 1811; Theolog. Wissenschaftskunde, ebd., 1. u. 2. Bd., 1821. 1822; Handbuch der Dogmengeschichte. ebd. 2 Thle. 1822. 23; Opusc. Acad. coll. ed. C. B. Winer, Leipz. 1824.

Bertholdus (Biogr.), 1) s. v. a. Berthold; — 2) B. Constantinensis, s. v. a. Bernoldus.

Bertholet, australisches Vorgebirge, Neuholland, an der Nordwestküste (de Witts Land), nördlich von der Bai Boebuck.

Bertholitz, böhmisches Dorf, czaslauer Kr.; sonst Rittersitz der Herren Schrank von Pertolitz.

Berthollet (Geogr.), Vorgeb. s. v. a. Bertholet.

Berthollet (Biogr.), Claude Louis Graf von, berühmter Chemiker, geb. zu Talloire in Savoyen 1748, studirte in Turin und ging 1772 nach Paris, wo er 1780 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1794 Professor der Chemie an der Normalschule wurde. Im Auftrage Bonaparte's ging er 1796 nach Italien, um die erbeuteten Kunstschätze für die pariser Kabinete auszuwählen, dann wohnte er der Expedition nach Aegypten bei und kehrte 1799 mit Bonaparte zurück. Nach dem 18. Brumaire wurde er Mitglied des Erhaltungssenats, Graf des Reichs und Großoffizier der Ehrenlegion, erhielt 1804 vom Kaiser die Senatorie v. Montpellier, präsidirte 1806 dem Wahlkolleginm der Ostpyrenäen und bekam 1813 das Großkreuz des Ordens der Reunion. Nachdem er 1814 für Napoleons, seines Gönners, Absetzung gestimmt hatte, ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Pair, in welcher Würde er 1815 bei der zweiten Restauration bestätigt wurde. Gleichwohl war er ein eifriger Vertheidiger des konstitutionellen Princips. Er starb den 7. Nov. 1822. Auf seinem Landhaus zu Arcueil unterhielt er mit großen Kosten ein chemisches Laboratorium und eine Gesellschaft von Chemikern (Société d'Arcueil), welche die analyt. Chemie prakt. trieb und 3 Bände Mémoires herausgab. B.'s Ruf als Chemiker begründete vorzüglich seine Entdeckung der Zusammensetzung des Ammoniaks, s. Untersuchungen über die Chlorine, das chlorinsaure Kali, die Anwendung von jener zum Bleichen, von diesem zur Bereitung eines besonders wirksamen Schießpulvers, seine Versuche mit dem Knallsilber, seine Auflösungen über die Färbekunst, seine Aufstellung einer chemischen Statik, seine Darstellung der Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie, seine Angabe des Auskohlens der Gefäße zur Aufbewahrung des Wassers auf Schiffen, des Appretirens des Linnenzeugs, vorzügl. aber des Bleichens von Pflanzenstoffen durch Chlor. Er trug am meisten zur Reform der chemischen Nomenklatur bei. Unbeschadet seiner großen Verdienste um die Chemie ist er jedoch nicht frei von Einseitigkeiten und man hat später manche seiner geistreichen Theorien als unrichtig erkannt. Seine wichtigsten Schriften sind: Elémens de l'art de la teinture (Par. 1791). 1805. 2 Thle. übers. von Gehlen. Berl. 1806); Déscription de l'art du blanchiment des toiles par l'acide muriatique oxigéné (Par. 1795; Recherches sur les lois de l'affinité (1801; übersetzt von Fischer, Berl. 1802); Essai de statique chimique (1803; deutsch von Bartoldy,

Berlin 1811). Auch lieferte er wichtige Beiträge zu den Mémoires de l'Acad. des sciences, den Annales de chemie u. a. Zeitschriften.

Bertholletia (Bot.), nach Humboldt und Bonpland, Nußtoppe nach Oken, Pflanzengatt. der Lecythideae *Loudon* der Melaceuceae *Rchb.*, der Myrtaceae *Kunth*. Charakter: Kelch rundlich, mit zwei abfälligen Lappen; Blüthe sechsblättrig, etwas ungleich, mit den Staubfäden verwachsen und diese in eine blumenartige Kappe verlängert; Kapsel rundlich, holzig, vierfächerig, mit je 4 nußartigen, vielseitigen Samen mit steinharter, rauher Schale, unten am Mittelsäulchen; Keim und Samenlappen mit einander verwachsen. Einzige Art: Berth. excelsa *H. B.* Gemeine Nußtoppe, in Cayenne Touka. Prächtiger, 100 Fuß hoher Baum im östlichen Südamerika, besonders am Orinoko, auch in Brasilien und Guiana, in Cayenne seit langer Zeit angepflanzt. Von oben bis unten mit abwechselnden, wagrechten Aesten, deren Enden wie Seile herunterhängen und die Erde berühren; Blätter länglich, lederig; Blüthen gelb in ährenartigen Trauben. Die 16—20 steinharten Samen in den großen Kapseln sind länger und dicker als Pfirsichsteine und haben einen ölreichen und schmackhaften Kern; sie heißen in der Heimath auch Juvia und bei den Portugiesen, die einen starken Handel damit treiben, Almendron; man genießt sie roh und preßt ein gutes Brennöl aus denselben; jetzt werden sie unter dem Namen brasilianische Nüsse oder Kastanien auch nach Europa gebracht. Humboldt, Pl. équinox. I. t. 36.

Bertholletsche Bleichflüssigkeit (Chem.), reines mit Chlorinsäure angeschwängertes Wasser. S. Berthollet und Bleichen.

Bertholletsches Schießpulver (Technol.), Art des Schießpulvers, von Berthollet erfunden, besteht aus 6 Theilen 6-fach oxydirtem salzsauerm Kaliumoxyd, 1 Thl. Schwefel, 1 Thl. Kohle, die mit Wasser zu einem gleichförmigen Teige gerieben werden; ist weit wirksamer als gewöhnliches Schießpulver, explodirt aber leicht; wurde eine Zeit lang zu Zündhütchen u. Zündpillen gebraucht, ist aber hier durch das Knallsilber verdrängt. Vergl. Schießpulver.

Bertholon de St. Lazare, Arzt u. Naturforscher, geb. zu Lyon, trat jung zur Gesellschaft der Priester des heil. Lazarus, kam als Professor der Physik nach Montpellier und starb als Prof. der Geschichte an der Centralschule zu Lyon 1799. Er war ein Freund Franklins und erwarb sich durch Anlegung vieler Blitzableiter in Lyon Verdienste, wollte auch das Erdbeben durch eigne Vorrichtung mittelst tief in die Erde gelassener Eisenstangen mit einer Krone von Spitzen an beiden Enden abhalten. Seine vielen Schriften enthalten zwar wenig eigentlich Neues, trugen aber dazu bei, gemeinnützige Wahrheiten unter dem Volke zu verbreiten: De l'electricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie (Par. 1781, 1786. Vol. II. deutsch mit Anmerk. von F. A. Weber. Bern 1784 und von F. G. Kühn. Weißenfels und Leipzig 1788); Des avantages que la physique et les arts, qui en dependent, peuvent retirer des globes aérostatiques (1784); De l'eau la plus propre à la végétation (1786, deutsch in F. A. Weber, Gemeinnützige Abhandlungen zur Physik und Oekonomie. Heidelberg und Leipzig 1789); De l'electricité des météors (1787); Théorie des incendies (1787) u. a. Er war auch seit 1787 Herausgeber des Journ. d'hist. naturelle, seit 1791 des Journ. des sciences utiles.

Bertholsdorf, bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Mittelfr., Landger. Heilsbronn; 200 Einw.

Berthon, René Théodore, franz. Geschichts- und Porträtmaler, einer der talentvollsten Schüler Davids, geb. 1777 zu Toure, Offizier der Ehrenlegion. Seine Gemälde, gut gezeichnet und trefflich gruppirt, werden ihrer Grazie wie ihrer kräftigen Wirkung wegen geschätzt; nur den Figuren gebricht es manchmal an Adel und Ausdruck. Zu den besten Arbeiten des Künstlers gehören: Phädra, mit Oenone die Rückkehr des Hippolyt erwartend (1800); Bonaparte in Lebensgröße; die Uebergabe Ulms und die Vorstellung der gefangenen österreich. Generale; die Uebergabe der bei Jena eroberten Fahnen und des Degens Friedrichs des Gr. an die Deputirten von Berlin; Angelica und Medor, 1810; Rinaldo u. Armida, 1814; Orest's Traum, 1817; Saul und David, 1819; Rinaldo von Armida entführt, 1824; Phädra dem Hippolyt ihre Liebe erklärend, 1824; der Eintritt des Herzogs von Berry in den Saal zu Caen; u. m. a. — B.'s Sohn, geb. 1809, ist ebenfalls Geschichtsmaler.

Berthoncelles, franz. Dorf, Dep. Orne, südöstlich von Mortagne; 2100 Einw.

Berthoud (Biogr.), 1) Ferdinand, geb. zu Plancemont in Neufchatel 1727, gest. 1807, berühmt durch seine bei der franz. Marine angeführten Seeuhren, die in der Folge sein Neffe Louis (s. unten) verbesserte, gab mehre Schriften über seine Kunst heraus: Eclaircissements sur l'invention des nouvelles machines, proposées pour la détermination des longitudes en mer (Par. 1773); Le traité des horloges (1786); Traités des horloges marines (1773. 1787); Les longitudes par la mesure du temps (1775); La mesure du temps appliquée à la navigation (1784); L'art de conduire les pendules et les montres (1760) u. a.; — 2) Louis, des Vor. Neffe, schrieb: Entretiens sur l'horlogerie à l'usage de la marine (Par. 1812).

Berthrada (Biogr.), 1) s. v. a. Bertrade; — 2) s. v. a. Bertha 2).

Berti (Biogr.), 1) Alessandro Pompeo, gelehrt. Italiener des 18. Jahrh., geb. zu Lucca 1686, trat jung in die Gesellschaft der Clericorum regularium matris Dei, lehrte zu Lucca und nachher in seinem Konvente zu Neapel Philosophie, Theologie und Philologie, war ein thätiges Mitglied der röm. Arkadier und ein ausgezeichneter Kanzelredner, wirkte seit 1739 als Vicerektor, Generalassistent und Geschichtschreiber seines Ordens in Rom, wo er 1752 starb. Die bedeutendsten sei-

ner Schriften sind: La caduta de'decemviri della romana republica per la funzione de'comizi della serenissima republica di Lucca (Lucca 1717); Catalogo della libreria Caponi, con annotazioni in diversi luoghi (Rom 1747. 4.); ferner Lebensbeschreibungen berühmter Männer in d. Vite degli Arcadi illustri u. La scienza delle medaglie. (1756. Vol. II. 12). Eines seiner Hauptwerke: Memorie degli scrittori Lucchesi, die Frucht vieljährigen Fleißes, blieb ungedruckt; — 2) Giovanni Lorenzo, geb. 1696 zu Sarravezza im Toskanischen, Augustiner, zeichnete sich aus als Dogmatiker, Kirchenhistoriker und Prediger, bekleidete verschiedene Würden in seinem Orden, war Bibliothekar di S. Spirito zu Florenz, theol. Prof. zu Pisa, starb daselbst 1766. Sein Hauptwerk ist: Theologia historico-dogmatico-scholastica s. libri de theologicis disciplinis (Rom. 1739—1747. Vol. X. Fol. Neapol. 1792. Vol. X. 4.), das von andern Theologen wegen der streng augustin. Lehren von der Gnade heftig angefochten wurde, aber, obgleich nicht über Kirchendogmen, Kirchenväter und Concilienschlüsse hinausschreitend, in Hinsicht auf Form und Materie vor andern sich auszeichnet. Unter seinen übrigen Schriften ist die erheblichste ein kirchenhistor. Werk: Dissertat. historic. quas habuit in Archigyum Pis. (1753—1756. Vol. III.) zwar nicht ganz unparteiisch, aber voll Gelehrsamkeit; — 3) Giorgio, Historien- und Genremaler zu Florenz, einer der vorzüglichsten jüngern Künstler dieser Stadt, gebildet in Pietro Benvenuti's Schule und zu Rom; von ihm: Ariadne auf Naxos, Rom 1821; Erminia, bei den Hirten des Waldes ihren kriegerischen Schmuck ablegend; die Bestürmung des Hauses des Vicario zur Zeit der mailändischen Hungersnoth, 1831; u. a. Der Farbenton dieser Werke ist wahr und harmonisch, die Vertheilung des Lichtes und Schattens stets glücklich; dabei macht sich überall ein tüchtiges akademisches Studium bemerkbar.

Bertie (Geogr.), nordamerikan. Grafschaft, V. St., Staat Nord-Carolina; 1840: geg. 12.170 Einw., davon 5140 Weiße, 300 freie Farbige, 6730 Sklaven; Hauptort: Windsor.

Bertie (Biogr.), Thomas Hoar, brit. Admiral, geb. 1758 zu London, focht im englisch-französisch-amerikan. Seekrieg in den westindischen Gewässern, dann in der Nord- und Ostsee gegen Holland und Dänemark, wurde 1808 Contre-Admiral, starb 1825.

Bertier (Biogr.), 1) Joseph Stephan, geb. zu Aix 1710, Vater von der Kongregation des Oratoriums zu Paris, schrieb: Physique des corps animés (Par. 1755); Phys. des comètes (1760); Principes physiques pour servir de suite aux principes mathématiques de Newton (1764. Vol. IV.); Histoire des premiers temps du monde (1778); † 1783; — 2) B. de Sauvigny, Graf, königl. Rath und Intendant v. Paris; eines der ersten Opfer der französ. Revolution. Unter dem Ministerium Neckers entlassen, 1789 unter dem folgenden unpopulären Ministerium, bei dem auch sein Schwiegervater Foulon (s. d.) angestellt war, wieder beigezogen, wurde er dem Volke durch einige unbesonnene Aeußerungen verhaßt; auf seiner Flucht nach den Niederlanden eingeholt, zurückgeführt und laternisirt.

Bertiera (Bot.), nach Aublet u. Sprengel, Pflanzengatt. der Rubiaceae *Juss.*, der Cinchonaceae Gardeniaceae *Endl. Kl.* 5. Ordn. 1. Linné. Charakter: Kelch fünfzähnig, stehenbleibend; Blumenkrone röhrig, im Rachen behaart, mit fünftheiligem Saum; Antheren eingeschlossen; Stigma zweilappig; Samen winkelig, an einem schwammigen Kuchen, den Embryon in horizontaler Lage entfaltend. Von den 9 Arten, Sträucher in Ostindien und Südamerika, ist die bekannteste: Bert. guianensis *Aubl.* mit graulich zottigen Zweigen, lanzettförmiger, ganz randigen, unten zottigen Blättern und Blüthen in Trauben. Strauch in Guiana. Aublet, Plant. de la Guiane franç. I. t. 69.

Bertignat, franz. Dorf, Dep. Puy de Dome, nordöstlich von St. Amand-Roche-Savine; 2690 Einw.

Bertikow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Angermünde; 260 Einw.

Bertil, russisches Kirchspiel, Finnland, Län Abo, Vogtei Halko, am Salo A.

Bertin (Biogr.), 1. (Schriftsteller), 1) Ersperè Joseph, geb. 1712 zu Tramblay bei Rennes, Arzt zu Rheims, dann zu Paris, von wo er als Leibarzt des Hospodars nach der Walachei abging, nach seiner Rückkehr Mitglied der Akademie, starb zu Gohard bei Rennes 1781. Schriften: Traité d'ostéologie (Par. 1754. Vol. IV. 12. übers. v. Pflug, Kopenh. 1777—1778); Lettre sur un nouveau système de la voix (à la Wage 1743), worin er die dodartsche Theorie der Stimme durch Veränderung der Kehlröhre in Schutz nahm, u. a. Auch lieferte er zu den Memoiren der Akademie schätzbare Beiträge; — 2) René Jos. Hyacinth, Sohn des Vor., geb. 1767 zu Gohard, war als Arzt lange bei den franz. Heeren thätig, zuletzt erster Arzt am Hospital Cochin zu Paris. Schrieb: Quelques observations sur l'Angleterre, les Anglais et les Français détenus dans les prisons de Plymouth (Par. 1801); Traité de la maladie vénérienne chez les enfans nouveau-nés, les femmes enceintes et les nourrices (Par. 1810) u. a., außer schätzbaren Beiträgen in das Journ. des médec.; — 3) Antoine, erot. Dichter der Franzosen, geb. auf der Insel Bourbon 1752, kam 1761 nach Paris, wurde später Rittmeister u. Ludwigsritter, debütirte zuerst mit seinen Poesies (1773), dann mit Elegien unter dem Titel: Les amours, die ihn wegen der leichten, gefälligen Versifikation und der reizenden Bilder in die Reihe der bessern französ. Dichter erheben, starb 1790 auf St. Domingo an einem hitzigen Fieber wenige Tage nach seiner Verheirathung mit einer jungen Mulattin. Seine Oeuvres erschienen Par. 1782. 2 Bde. und öfter, am besten herausgeg. von Boissonade 1824.; — 4) Louis François, gen. Bertin der Aeltere, geb. 1766 zu Paris, bekannt als langjähriger Redakteur des „Journal des débats". Er hatte sich dem geistlichen Stande widmen wollen, als die Revolution ihn nöthig-

te, eine andere Laufbahn einzuschlagen. Anfangs huldigte auch er liberalen Grundsätzen, als aber der Strom der Revolution immer gewaltiger anschwoll, glaubte er sich demselben so viel als möglich entgegensetzen zu müssen. Er entfaltete als Journalist eine große Thätigkeit, gab den „Eclair" heraus, arbeitete am „Courrier universel" und gründete nach dem 18. Brumaire das „Journal des débats", welches bald das bedeutendste Organ der monarchisch gesinnten Partei wurde. B. büßte, royalist. Tendenzen verdächtig, 9 Monate lang im Gefängniß (1802) und wurde darauf nach Elba verwiesen, von wo er nach Italien entfloh. Im J. 1804 kehrte er nach Paris zurück und übernahm wieder die Redaktion seines Blattes, welches aber auf kaiserl. Befehl den Titel „Journal de l'empire" führen mußte und unter der Leitung des der Redaktion von Seiten der Polizei aufgedrängten Fiévée eine fast ganz officielle Farbe erhielt. Mit Chateaubriand redigirte damals B. auch den „Mercure de France", verlor aber 1811 durch Napoleons Ungunst sein Eigenthumsrecht an seinem Journal ganz. Die Rückkehr der Bourbons rief auch das „Journ. des débats" in seiner alten royalistischen Farbe wieder ins Leben. Während der 100 Tage nahm B. in Gent an der Redaktion des „Moniteur de Gand" Theil; die zweite Restauration rief ihn nach Paris zu seinem Blatte zurück. Obschon das Journ. des débats fortan treu der ministeriellen Fahne folgte, so riefen doch Polignacs Eingriffe in die Rechte des Volks endlich auch den Widerspruch dieses schon durch Chateaubriands Entfernung von der Administration mißgestimmten Blattes hervor und die Redaktion hatte sich im Juni 1830 wegen eines Aufsatzes zu vertheidigen, in welchem sich die verhängnißvollen Worte fanden: „Malheureuse France, malheureux roi!" Nach dem Sieg der Julirevolution erklärte sich B., obgleich er anfangs den Beitritt zur Opposition der liberalen Journale gegen die Ordonnanzen verweigert hatte, für die konstitutionelle Monarchie u. redigirte seitdem sein Journal im Sinne des Doktrinarismus bis zu seinem Tode (13. Sept.) 1841; — 5) B. de Vaux (Louis François), der Bruder des Vor., geb. 1771, nahm anfangs an der Redaktion des Journal des débats thätigen Antheil, stand eine Zeit lang an der Spitze eines Banquiergeschäfts, wurde bald darauf Richter und Präsident beim Handelsgericht, 1820 Deputirter für Versailles, 1827 Staatsrath, nach der Julirevolution Gesandter in Haag und nach seiner Rückkehr Pair, † 1842; — 6) Armand, Sohn von B. l'aîné 4), gegenwärtiger Redakteur des Journal des débats. — 7) Louise B., Tochter von B. de Vaux, Opernkomponistin, setzte 1836 eine italienische und eine von Vict. Hugo nach dessen „Notre-Dame" bearbeitete Oper „Esméralda" in Musik, die zweideutige Aufnahme fanden und nur durch den Einfluß des Journal des débats gehalten wurden. Im J. 1842 gab B. eine Sammlung Gedichte Glanes heraus; — 8) Théodor Pierre, führte 1792 die Stenographie in Frankreich ein, war während der Revolution als Stenograph thätig, lieferte auch Uebersetzungen, † 1819. Sein Système univers. et complet de sténographie erschien zuerst Paris 1792. 4. Ebd. 1804. — II. Künstler: 1) Nicolas, franz. Maler, geb. 1667 zu Paris, Schüler Jouvenets und Boullogne's des Aeltern, dann königl. Pensionär zu Rom, 1703 Mitglied und 1705 Professor der Akademie zu Paris, arbeitete viel für die Paläste Trianon, Meudon und die Menagerie, ferner für die Kurfürsten von Bayern und Mainz, und † 1736 B.'s Werke, meist von geringem Umfange zeichnen sich durch gute Komposition und zarte Färbung aus; vorzüglich geschickt war er in Behandlung der Kreide. Eines seiner Hauptgemälde ist die vom hl. Philipp errichtete Taufe des Verschnittenen der Königin Kandace, ehemals in der Abtei St. Germain. Chareau, Tardieu, Duchange u. A. haben nach B. gestochen. — 2) Franz, Komponist, geb. um 1680 zu Paris, Schüler Lully's, Pianist des Herzogs von Orleans, † 1756 in seiner Vaterstadt; von ihm die Opern: Cassandra, Diomède, Ajax, le jugement de Paris u. les plaisirs de la campagne, die von 1706—1719 auf dem paris. Theater gegeben wurden und außerordentlich gefielen, obwohl ihnen eigentlicher Kunstwerth abgeht; — 3) Jean Viktor, ausgezeichneter pariser Landschaftsmaler, geb. 1775, Schüler des berühmten Valenciennes, arbeitete 1798—1822 für die Ausstellungen, wurde 1817 Mitglied der Ehrenlegion und lebte noch 1834. Er ist der Gründer der Schule der historischen Landschaft, in welcher sich Michalou, Temouf, Cogner, Boisselier gebildet haben. Seine Gemälde zeigen den großen Praktiker und gewandten Koloristen, entbehren aber häufig der Naturwahrheit; — 4) Eduard, ebenfalls Landschaftsmaler zu Paris und jüngerer Zeitgenosse des Vorigen, lieferte unter Anderem eine schöne Ansicht der Engelsburg zu Rom; — 5) Louise, s. oben B. 1., 7.

Bertinnazzi, Carlo Antonio, genannt Carlino, berühmter Komiker, geb. 1713 als Sohn eines sardinischen Offiziers, zuerst Soldat, dann Fecht- und Tanzlehrer, zuletzt Arlequino in mehren ital. Städten und von 1741—1782 auf dem ital. Theater zu Paris; auch ist er Verf. einiger unbedeutenden Komödien.

Bertingen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Wollmirstädt; 230 Einw.

Bertincourt (Offimont), franz. Dorf, Dep. Pas de Calais, östlich von Bapaume; 1400 Einw.

Bertini (Biogr.), 1) Giovanni, geschickter Baumeister zu Florenz um 1470, nach Bottari's Vermuthung Erbauer der schönen Façade der Kirche S. Maria Novella; — 2) Giovanni, Glasmaler zu Mailand, der um 1826 mit dem Brenta glückliche Versuche in dieser Kunst machte; — 3) Angelo, Kupferstecher zu Rom seit 1810, arbeitete Mehres nach Canova; — 4) Henri, gewöhnlich mit dem Beisatze „der Jüngere", Klavirvirtuos u. überaus fruchtbarer Komponist für sein Instrument in Paris, geb. am 28. Okt. 1798 zu London, wo seine Aeltern (Franzosen), sich gerade einige Zeit aufhielten. Sein Vater,

selbst ein trefflich gebildeter Musiker, hatte sich durch mehre kirchl. Kompositionen ausgezeichnet u. sein älterer Bruder, von dem B. den ersten Unterricht in der Musik erhielt, war ein Schüler Clementi's. Früh schon zeigte B. die glücklichsten Anlagen, so daß er kaum 12 Jahre alt, mit seinem Vater eine Kunstreise durch Holland, Belgien und Deutschland unternehmen konnte. Nachdem er zurückgekehrt war, begann er das theoretische Studium der Tonsetzkunst, und daß ihm dieses gelungen, beweisen am besten seine Werke. Als Virtuos auf dem Klaviere hat B. eine sogenannte breite Spielart: er singt gleichsam auf dem Pianoforte mit größtem Ausdrucke und trägt die schwierigsten Stellen mit außerordentlicher Präcision und wahrer Vollendung vor. Ohne das Glänzende im Vortrage, welches das Klavierspiel in neuerer Zeit verlangt, zu verschmähen, strebt er doch vor Allem nach der Harmonie des Ganzen. Es mag daher leicht geschehen, daß er für die große Menge weniger anziehend erscheint, als manche andere Pianisten; auf die wahren Kunstfreunde wird seine kühne Auffassung u. seine lebhafte Begeisterung stets den tiefsten Eindruck machen. Auch als Lehrer behauptet B. einen sehr hohen, vielleicht jetzt den höchsten Rang. Dies beweisen selbst seine dahin einschlagenden Werke, namentlich die neuern Etudes caractéristiques, Caprices Etudes und Etudes artistiques. Die letzten Etüden erscheinen gewissermaßen als eine Ergänzung der ersten u. ihren Titel rechtfertigt vollkommen der Inhalt. B. zeigt in denselben, daß er auch die Forderungen der Zeit begreift, und daß er den Fortschritten derselben nicht allein zu folgen, sondern sie selbst zu zügeln und zu regeln versteht. Auch an Kompositionen für mehre Instrumente ist B.'s Muse reich. Er schrieb bereits eine Menge Quartette, Duette, Sonaten, Rondós, Fantasien, Variazionen, Divertissements, bedeutungsvolle Tänze ꝛc. Alle sind gleich werthvoll als unterhaltende und genußreiche Kammermusiken wie als bloße Schulstücke. Die wenig gesuchte „Serenade" (Quartett für Pianoforte ꝛc., Paris bei Lebuc) ist ein Meisterstück ihrer Art, so auch das brillante Duett für Pianof. und Violine „Les Saisons" (Paris bei Pleyel), das „Rondeau pastoral" (op. 15), seine „3me Fantaisie" (Par. b. Jannet), die „Variat. brillantes (op. 40), die „Var. brillantes sur le choeux de Robin des Bois (Freischütz) (op. 44) u. „Var. brillantes sur un thème original (op. 68). Besonders für gesellige Zirkel sehr empfehlenswerth sind: „Divertissement p. Pfté à 6 mains", „Valse p. Pfé à 11 doigts ou à 3 mains", das mit Fontaine zusammen komponirte „4me Duo p. Pfté et Violon sur des thèmes de l'opéra: der Freischütz", „Rondeau polonais" (op. 12) und die 3 Bagatellen; für die Schule, außer seinen Etüden, noch „Grande Fantaisie Etude" (op. 46.) Auch ein fertiger Harfenspieler ist B., und seine für die Pedalharfe gesetzten „Var. sur un air allemand" (Paris bei Evard) dürfen zu den gelungensten und geschmackvollsten Kompositionen für dieses Instrument gerechnet werden.

Bertinische Knochen (Anat.), die Hörner des Keilbeins (s. d.), wenn solche als eigene Knochenstücke vorkommen, nach Exupère Bertin (s. d. I. 1.) benannt.

Bertinoro (Forum Trutinarorum), italien. Stadt, Kirchenstaat, Delegation Forli, am Ronco, auf einem Hügel; Kastell, Kathedrale, Bischofssitz; Weinbau; 3400 Einw.

Bertinotti Therese (Signora), eine der vollendetsten italienischen Sängerinnen der neueren Zeit, geb. im Jahre 1780 zu Savigliano in Piemont von vornehmen Aeltern. Von dem berühmten Labarbiera in Neapel gebildet, trat sie in ihrem eilften Jahre als Prima Donna im Theater San Carlino in Gesellschaft anderer Kinder mit außerordentlichem Erfolg auf. Bald darauf sang sie auf den Theatern zu Florenz, Venedig, Mailand u. anderen Städten Italiens mit vielem Beifalle. Sie verheirathete sich mit dem beim turiner Hofe angestellten Violinisten Felice Radicati, u. überließ bei dieser Gelegenheit ihr bis dahin erworbenes Vermögen ihrer Mutter und anderen Verwandten, die sich nicht mehr in den besten Vermögensumständen befanden. Während eines 6monatlichen Aufenthaltes in den Hauptstädten Oesterreichs fand ihr Gesang bei Hof, und besonders bei den Kunstkennern die glänzendste Aufnahme. Später bereiste sie Holland und Großbritannien u. trat in London zugleich mit der Catalani ehrenvoll auf. Auch in Lissabon, Paris und anderen Hauptstädten erntete sie den höchsten Beifall. Nach Italien zurückgekehrt, setzte sie sich in Bologna fest, wo sie ihre Kapitalien angelegt hatte, u. ihr Gatte zum ersten Violonisten und Orchesterdirektor des großen Theaters und der Kirche S. Patronio, wie auch zum Professor der Violine am Liceo filarmonico ernannt wurde. Nach dem Tode ihres Gatten verließ sie das Theater, besorgte ihre Familienangelegenheiten und unterrichtete im Gesange. Rita Gabussi, Luigi Zamboni und Ottavia Malvani sind ihre Zöglinge. Canova's Lieblingsschüler, Barzaji, verfertigte ihre Büste.

Bertinucci (Biogr.), s. v. a. Bertinazzi.

Bertinus St., Apostel des Christenthums in der Gegend von St. Omer, † 709.

Bertioga (Barra de), südamerikan. Hafen, Brasilien, Provinz Santo Paulo.

Bertiolo, österreich-italien. Gemeinde, Lombardei, Prov. Friaul, Distr. Codroipo, südwestlich von Udine; große Papiermühle; 2300 Einw.

Bertipaglia, s. v. a. Bertapaglia. —

Bertiscus (a. Geogr.), südlicher Zweig des scardischen Gebirges, westlich längs des Strymon fortlaufend, bei Thucydides (XI. 99), Cercine, vergl. Ptol. III, 13.

Bertius (Biogr.), s. v. a. Bert (Peter).

Bertkau (Geogr.), 1) Alt-B., preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Osterburg; 120 Einw.; — 2) Neu-B., Dorf ebendas., 130 Einw.

Bertling (Ernst Aug.), protestant. Theo-

log, geb. 1721 zu Osnabrück, studirte Theologie in Jena und Göttingen, wurde 1748 Prof. der Theologie in Helmstädt, 1750 adjungirter Generalsuperintendent u. Pastor primarius an der dort. Hauptkirche, kam 1753 als Professor, Rektor u. Prediger nach Danzig, † das. 1769. Ausgezeichnet durch gründl. theologische Gelehrsamkeit schrieb er im Sinne der wolfischen Philosophie ein Lehrbuch der theol. Moral: De officiis et virtutibus Christianorum libr. III. (Halle 1753) und Bengels Ansichten beitretend eine „Neue Harmonie der vier Evangelisten" (Halle 1767. 4.) Viel Aufsehen machte sein langwieriger Streit mit dem helmstädt. Theologen J. E. Schubert über die Kraft des göttl. Worts, welche B. im orthodoxen Sinne als besond. Kraft des heiligen Geistes, die mit dem Worte zur Erleuchtung und Bekehrung der Menschen wirke, auffaßte, während der letztere sie im rationalist. Sinne der logisch-moralischen Kraft genommen wissen wollte. B. schrieb deshalb seine „deutliche und mit den Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Vorstellung, was die luther. Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre" (Danzig 1756. 4.) Vgl. Schröckh, christl. Kirchengesch. des 18. Jahrh. Bd. 2. S. 429—433.

Berto di Giovanni, auch Bertus Ioannis Marci genannt, Maler aus Perugia um 1500 u. später, arbeitete unter Rafael, z. B. den Sokel bei dem Bilde für die Nonnen von Monteluci.

Bertogne, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, bei Bastogne; 500 Einw.

Bertola (Aurelio de' Giorgi), ital. Gelehrter, geb. zu Rimini 1753, trat in früher Jugend in den Orden der Olivetaner, lehrte zuerst in der Schule seines Ordens auf dem Monte Oliveto bei Siena, dann, seit 1773 zu Neapel Geschichte, Geographie und Philosophie, ging 1783 nach Wien, wo er deutsche Sprache und Literatur mit Eifer studirte, u. endlich, durch hier angeknüpfte Verbindungen gefördert, als Professor der Geschichte und Universitätsbibliothekar nach Pavia, wo er 1798 starb. Die Italiener schätzen seine kleinern Gedichte (Idilli, Scherzi, Poesie marittime, Sonetti, Favole etc.) wegen ihrer Anmuth u. Leichtigkeit der Darstellung mehr als seine größeren: Notti Clementine, Il primo Pittore etc.

Bertold, s. v. a. Berthold.

Bertoldino (Lit.), s. **Bertoldo**.

Bertoldo (Lit.), italien. Volksbuch, eine Art Eulenspiegel. Der Held gleiches Namens, ein verkrüppeltes Bäuerlein, trieb zu Verona am Hofe des Longobardenkönigs Alboin allerlei Schwänke. Die Späße u. Schwänke sind im Style großartig. Derbheit gehalten, spätere Einschiebsel sind leicht von den Originalstücken zu unterscheiden. Das Buch wird allenthalben in Italien auf Märkten u. an Straßenecken verkauft. Die jetzt gewöhnliche Recension ist das Werk des Bänkelsängers Giul. Ces. Croce de Bologna.

Bertoldo (Biogr.), Bildhauer zu Florenz, Schüler und Mitarbeiter Donatello's, Aufseher der Bildwerke Lorenzo's des Prächtigen in dem Garten zu St. Marco, goß viele schöne Basreliefs in Erz, ergänzte auch Antiken ꝛc.

Bertoldsheim, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Schwaben und Neub., Landgericht Monheim; Schloß, Kirche, Kapelle; Patrimonialgericht II. Klasse der Gräfin Dumoulin; 530 Einw.

Bertoldus, s. v. a. Beraldus u. Berthold.

Bertolf, s. v. a. Berthold.

Bertoli (Biogr.), 1) Giov. Domenico, Graf v. B., geb. 1676 zu Moreto in Friaul, gest. als Patriarch von Aquileja nach 1758, machte sich verdient um Erhaltung der Alterthümer der dortigen Gegend u. ließ unter Anderm aus den allenthalben in der Umgegend von Aquileja zusammengekauften antiken Steinen, welche die Einwohner als gemeine Bausteine verbrauchten, einen allbewunderten Portikus errichten. Er schrieb: Le antichita di Aquileja profane e sacre (Vened. 1739) und mehre einzelne Abhandlungen über Antiquitäten; — 2) Antonio Daniele, Maler von Udine in Friaul, Kabinetszeichner Kaiser Karls VI. zu Wien, Zeichenlehrer der Kaiserin Maria Theresia, † zu Wien um 1745 und hinterließ Historien, die theilweise von Sedelmayr, Massi, Zucchi u. A. gestochen wurden. B. selbst ätzte eine Kreuzigung Christi nach Paul Veronese.

Bertolini, Lorenzo, s. Bartolini.

Bertolonia (Bot.), 1) nach Sprengel, Pflanzengatt. der Chenopodeae *Spr.* der Lythrariae melastomeae *Rchb.* Kl. 11. *L.* Leandra *Raddi.* Charakter: Kelch korollinisch mit 6—7 Blättern; 10—14 Nektarien; zwölf ungestielte, zweilappige Antheren; Pistill fleischig, mit 4—5 schwammigen Stigmen. Art: Bert. paniculata *Spr.* Strauch in Brasilien; — 2) nach Decandolle, Pflanzengatt. Art: Bert. purpurea *Dec.*, s. v. a. Chabraea purpurea; — 3) nach Raddi, Pflanzengatt. 6 Arten, sämmtlich unter Triblemma; — 4) nach Sossé, Pflanzengatt. Art: Bert. guièroides *Sessé*, s. v. a. Cerocarpus fothergilloides; — 5) nach de Spino, Pflanzengatt. Art: Bert. glandulosa *Spin.*, s. v. a. Myoporum viscosum.

Bertolotti, Giov. Lorenzo, guter Historienmaler, Sohn des Filippo, Malers zu Genua, geb. 1640 das., Schüler J. B. Castiglione's, besonders bekannt durch seine Altarblätter in mehren Kirchen Genuas, † 1721.

Berton (Biogr.), 1) Pierre Montan, guter Musiker, geb. 1727 zu Paris, 1743—1745 Tenorist an den Theatern zu Paris und Marseille, dann Komponist, seit 1753 Orchesterdirektor und 1774 Generaldirektor der Akademie und Oper zu Paris, welche Institute unter seiner Leitung herrlich emporblühten. Seit 1778 in Ruhestand gesetzt, † B. 1780. Von seinen nicht zahlreichen Kompositionen nennen wir nur die Oper Erosine; — 2) Henri Montan, Sohn des Vorigen, geb. um 1764 zu Bordeaux, Schüler seines Vaters, Professor der Komposition am Konservatorium zu Paris, † 22. April 1844. Von ihm mehr als 20 Opern (z. B. Ponce de Leon, le grand deuil, Aline reine de Golconde, die beliebteste), die von 1770—1800 in Paris, theilweise auch in Deutschland, mit großem Erfolge gegeben wurden, aber trotz mancher Vorzüge wegen Mangels an Einheit und Tüchtigkeit auf die Dauer sich nicht hielten. Als theoret. Schriftsteller begründete B. seinen Ruf durch die beiden Werke: „Traité d'harmonie u. Dic-

tionaire desaccords; — 3) François Henri, natürlicher Sohn des Vorigen, geb. zu Paris, ebenfalls Komponist und durch einige Bühnenstücke z. B. Jeune et vieille, komische Oper in 1 Akt; Ninette à la cour; les caquets ꝛc. und andere musikalische Arrangements bekannt; — 4) St. Caillon; — 5) Jean Baptiste, französ. General, geb. 1769 zu Francheval bei Sedan. Er trat 1792 als Soulieutenant in die Legion der Ardennen und schwang sich in den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs durch militärische Tüchtigkeit von Stufe zu Stufe empor, bis er 1813 Brigadegeneral wurde. Merkwürdiger, als durch seine kriegerische Laufbahn, ist er indeß durch seinen unglücklichen Proceß geworden. Er stand nämlich nach der Restauration entschieden auf der Seite der Opposition u. machte sich durch mehre im demokrat. Geiste verfaßte Schriften (Kommentar zu des General Tarayre's Werk: De la force des gouvernements. 1819. u. Considerations sur la police, gegen den Generaldirektor der Polizei Mounier gerichtet. 1820) der Regierung so mißfällig, daß er aus der Liste der Armee ausgestrichen wurde. Diese Beschimpfung bewog ihn zur Theilnahme an Komplotten, wie solche damals öfters von geheimen Agenten der Regierung geleitet wurden, um den Mißvergnügten Schlingen zu legen. Ein Verhaftungsbefehl wurde gegen B. erlassen, aber er entfloh nach der Bretagne, trat dort an die Spitze der Unzufriedenen, erhob zu Thouars den 24. Febr. 1822 die Fahne des Aufruhrs und proklamirte eine provisorische Regierung. Vor Saumur jedoch, wohin er mit einem kleinen Haufen Bewaffneter marschirt war, sah er sich von seinem Gefolge verlassen und irrte nun als Flüchtling in der dortigen Gegend einige Zeit umher. Schon glaubte man, er sey nach Spanien entflohen, als er durch einen feilen Verräther seinen Häschern überliefert wurde. Hierauf begann ein Proceß, dessen Thatsachen die Regierung mehr als den Angeklagten hätten kompromittiren müssen, wenn nicht alle Rechtsformen geradezu verletzt worden wären. B. wurde nebst seinen Mitschuldigen den zuständigen Richtern am Assisenhofe zu Deux-Sèvres entzogen und vor die Assisen zu Poitiers gestellt. Man verweigerte ihm den von ihm gewählten Vertheidiger und ließ den ihm aufgezwungenen nicht zu ihm; man hörte mehre Entlastungszeugen unter den Geschwornen selbst nicht an; der Generalprokurator Mangin beleidigte, verhöhnte und beschimpfte den Gefangenen. B. vertheidigte sich mit Ruhe und Mäßigung und suchte zu beweisen, daß er nicht die Dynastie habe stürzen, sondern nur der Willkür und Tyrannei der Reaktionsmänner Einhalt thun wollen. Nach langen Debatten wurde er mit drei Andern zum Tode verurtheilt. Vergeblich war es, daß er mit der vollsten gesetzlichen Berechtigung auf Kassation des Urtheils antrug; er mußte am 5. Aug. 1822 das Schaffot besteigen. Den Söhnen B.'s, die Beweise in Händen hatten, daß ihr Vater auf die Kassation des Urtheils gesetzlichen Anspruch hätte, waren allerlei Hindernisse in den Weg gelegt worden und den einen hatte der Kommandant von Poitiers trotz des ihm ertheilten Urlaubs festnehmen lassen. Auch wurde ihnen nicht gestattet, dem Vater einen Denkstein zu setzen. Vergl. Launier, Relation circonstancée de l'affaire de Thomas et de Saumur (Poitiers 1822). Von einigen andern polit. und militärischen Schriften B.'s ist besonders Précis historique, militaire et critique des batailles de Fleurus et de Waterloo (Par. 1818) erwähnenswerth.

Bertoni, Ferdinando, italien. Musiker, geb. zu St. Malo bei Venedig 1727, Organist, dann Kapellmeister am Konservatorium zu Venedig, † das. 1801; schrieb von 1786—1800 unter Anderem 33 Opern, mehre Kompositionen in glücklicher Manier, die zu ihrer Zeit meist mit Beifall aufgenommen wurden, jetzt aber ziemlich vergessen sind.

Bertot, Landschaft, s. v. a. Bertat.

Bertoux, Guilleaume, französisch. Exjesuit, Kanonikus zu Senlis, geb. 1723, † zu Ende des 18. Jahrh., schrieb: Histoire poëtique tirée des poëtes franç. (Paris 1767); Anecdotes franç. (1767) vielgelesen, u. Anecdotes espagn. et portug. (1775).

Bertrade, Tochter Simons I., Grafen von Montfort, wurde sehr jung mit Fulco, Grafen von Anjou, verheirathet, den sie nicht lieben konnte. Philipp I., König von Frankreich, sah das reizende Weib, verstieß um ihretwillen seine erste Gemahlin Bertha und vermählte sich mit B., nachdem sie sich von Fulco hatte scheiden lassen. Da ihn jedoch der Bannfluch deshalb traf und seine Großen sich wider ihn empörten, so schied er sich zum Schein von der geliebten B., nahm sie aber wieder zu sich, nachdem das Reich beruhigt war, und lebte mit ihr bis zu seinem Tode (1108), worauf sich B. in das von ihr gestiftete Kloster Hantes Bruyères bei Garches zurückzog. Umsonst hatte sie sich bemüht, ihrem Sohne Philipp die Krone zuzuwenden.

Bertram (Biogr.), 1) s. v. a. Ratramnus; — 2) Corneille Bonaventure, französ. Orientalist, geb. zu Thouars in Poitou 1531, flüchtete 1562 seiner freiern Religionsansichten wegen nach Genf, wo er oriental. Sprachen und Theologie lehrte, ging von da nach Frankenthal und endlich von da nach Lausanne, wo er 1594 als Prof. der Theologie starb. Er war mit Calvin und Olivetan unter den ersten, welche sich mit hebräischen Sprachstudien beschäftigten, und arbeitete mit Beza, Simon Goulart, Jacomot und la Faye an einer französ. Uebersetzung der Bibel, welche 1588 in Genf erschien. Seine Hauptschriften sind: De politia judaica tam civili quam ecclesiastica (Genev. 1574, öfter ed. auch in d. Crit. Sacr. Francof. 1696. T. VI. 741—811); Lucubrationes Frankenthalences s. specimen expositionum in difficiliora utriusque Test. loca (Frankenth. 1586. Crit. S. T. VI. p. 1117); — 3) Johann Friedrich, luther. Theolog und fruchtbarer Schriftsteller, geb. 1699 in Ulm, gest. 1741 als Hofprediger des Fürsten Georg Albrecht von Ostfriesland in Aurich, gab nicht unwichtige Beiträge zu der ostfries. Kirchengesch. und Alterthumskunde, geistliche Gedichte und mehre theolog. und philosoph. Schriften heraus; —

4) Philipp Ernſt, Rechtsgelehrter und Geſchichtsforſcher, geb. 1726 zu Zerbſt, ward 1746 Pagenhofmeiſter in Weimar, 1753 Regierungsſekretär, 1763 Prof. des Staatsrechts und der Geſchichte zu Halle, 1764 ordentl. Profeſſor der Rechte, Beiſitzer der Juriſtenfakultät und Oberbibliothekar, † 1777. Von ſeinen Schriften, denen es bei aller Gelehrſamkeit des Verfaſſers an Geiſt und Geſchmack gebricht, ſind zu bemerken: Joh. von Ferreras Hiſtorie von Spanien, fortgeſ. Th. 11—13. (Halle 1762. 69. 72. 4.); Entwurf einer Geſchichte der Gelahrtheit (Halle 1764. Th. 1.); Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt (Halle 1780, Th. 1., fortgeſetzt von Krauſe). — 5) Chriſt. Auguſt von, Belletriſt, geb. 1751 zu Berlin, geh. Kriegsrath daſelbſt, machte ſich verdient um das Theater ſeiner Vaterſtadt, Verf. von Romanen, Reden ꝛc., Herausgeber der „Literatur- und Theaterzeitung“ (1778—1784), der „Ephemeriden des Theaters“ (1785—1787), der „Annalen des Theaters“ (1788—1797) u. ſ. w. — 6) Joachim Chriſtoph, Literat, geb. 1730 zu Semme in der Altmark, Inſpektor der k. Freitiſche zu Halle, von 1775—1791 akademiſcher Unterbibliothekar und Anfertiger des erſt in der neueſten Zeit bei Seite gelegten großen Katalogs, Herausgeber mehrer Schriften ſeines Lehrers und Freundes Baumgarten; † zu Halle 1802. Beweiſe ſeines Forſchergeiſtes und eifernen Fleißes ſind auch ſeine „literariſchen Abhandlungen,“ Halle 1771—1783. 8.; ferner: Beitrag zur kritiſchen Geſchichte der augsburgiſchen Konfeſſion, ebendaſ. 1784. 8.; Zuſätze zur deutſchen Ueberſetzung von Rich. Simons kritiſchen Schriften; ein Aufſatz hinter Baumgartens Erläuterung der ſymbol. Bücher über den Anhang der ſchmalkaldiſchen Artikel ꝛc. — 7) Karl Friedrich Theodor von, Chef-Präſident des Oberlandesgerichts zu Inſterburg, geb. am 7. Auguſt 1785 zu Königsberg, Sohn des verdienſtvollen Kriegsraths und Bürgermeiſters von Königsberg Karl Friedrich B., beſuchte die kneiphofſche Schule, dann das altſtädtiſche Gymnaſium und 1801 die Univerſität zu Königsberg, wo er ein Jahr Philoſophie und dann die Rechtswiſſenſchaft ſtudirte. 1805 ward er Auskultator bei der damaligen Regierung zu Königsberg, 1809 Aſſeſſor daſelbſt, 1811 Aſſeſſor des deutſch-reformirten Kirchenkollegiums und Kirchenvorſteher, 1815 Rath beim Oberlandesgericht, erhielt 1827 die interimiſtiſche Verwaltung der Präſidentenſtelle in Inſterburg, wurde 1829 zum geheimen Juſtizrath, 1831 zum Chef-Präſidenten ernannt und 1840 in den Adelſtand erhoben. † am 20. November 1842.

Bertram, auch Bertramkraut (Bot.), 1) wahrer B. der alten Römer und Griechen nach Dierbach, ſ. v. a. Thysselinum palustre *Hoffm.* Selinum sylvestre *L.* — 2) Falſcher oder Wieſen-B., ſ. v. a. Achillea Ptarmica *L.* — 3) Wohlriechender B., ſ. v. a. Achillea Ageratum *L.* — 4) Deutſcher Bertram, ſ. v. a. Anacyclus officinarum *Hayne*, Anthemis Pyrethrum *Willd.* — 5) Wilder B., ſ. v. a. wahrer B.

Bertrambois, franzöſ. Dorf, Dep. Meurthe, ſüdlich von Lorquin; 1430 Einw.

Betramiten (Kirchengeſch.), ſ. Ratramnus.

Bertram-Kamille (Bot.), ſ. v. a. Anacyclus Pyrethrum *Link.* Anthemis Pyrethrum *L.*

Bertram-Ringblume (Bot.), ſ. v. a. Bertram-Kamille.

Bertramus (Biogr.), ſ. v. a. Ratramnus

Bertramwurzel (Bot.), 1) ächte oder römiſche, ſ. v. a. Anacyclus Pyrethrum *Link.* Anthemis Pyrethrum *L.* — 2) Deutſche, ſ. v. a. Radix Pyrethri, die Wurzel von Anacyclus officinarum *Hayne*, auch die Wurzel von Achillea Ptarmica *L.* — 3) Gemeine, ſ. v. a. Pyrethrum Parthenium *Sw.* Matricaria Parthenium *L.*

Bertrand (Biogr.), I. Geiſtl. u. Gelehrte: 1) B. v. Rheims, Eremit, wurde, weil er ſich nach des byzant. Kaiſers Balduin Gefangenſchaft in deſſen Staaten Flandern und Hennegau für denſelben ausgab, 1225 zu Lille gehenkt. — 2) Pierre, d. Aeltere genannt, geb. zu Annonai, Lehrer der Rechte auf mehren franzöſ. Univerſitäten, hat ſich beſonders bei den Konferenzen zu Vincennes, wo es die Rechte der gallikan. Kirche galt, ausgezeichnet; ſchrieb: Tractatus de origine jurisdictionum (Par. 1551). — 3) Jean, reform. franz. Geiſtlicher, geb. 1708, † 1771, überſetzte mehre Werke aus dem Engliſchen, ſchrieb: Nouv. principes hydraul. appliqués à tous les objets d'utilité (1787). — 4) Elie, Bruder des Vorigen, reform. Theolog, geb. zu Orbe 1712, an mehren Orten der Schweiz Prediger, ging 1765 nach Polen, wurde 1768 polniſcher Edelmann und erhielt das Indigenat, kehrte aber in ſeine Heimath wieder zurück, privatiſirte zu Yverdun, beſchäftigte ſich beſonders mit Phyſik, ſchrieb: Morale de l'évangile (Neufchat. 1775. 7 Bde.); Confess. de foi des églises reform. en Suisse (1760); Elemens de la morale universelle (Neufchat. 1776); Le Phiantrope (1738. 2 Bde. 12.); Mémoires sur la structure intérieure de la terre (Zürich 1762. 8.); Essais sur les usages des montagnes (ebendaſ. 1754. 4.); Mémoires pour servir à s'instruire des tremblements de terre de la Suisse, principalement pour l'année 1755 etc. (Yverdon 1756); — Recherches sur les langues anciennes et modernes de la Suisse, et princ. du pays de Vaud (Genf 1758); Recueil de divers Traités sur l'hist. naturelle de la terre et des fossiles (1766. 4.); Dictionn. univers. des foss. propres et des foss. accidentels (Haag 1753. 2 Bde.) u. a. — 5) Jean, franzöſ. Rechtsgelehrter, geb. 1527 zu Toulouſe, † daſ. als Parlamentspräſident 1594, machte ſich in der gelehrten Welt durch ſeine Lebensbeſchreibungen der alten röm. Rechtsgelehrten: *Βιοὶ νομικῶν* betitelt (Toulouſe 1617) bekannt, die in Franckii Vitae tripartitae Jureconsultorum veterum No. II. aufgenommen ſind. — II. Feldherren und Staatsm.: 6) Pierre, franzöſ. Abenteurer, der im 16. Jahrh. unter der Regierung Karls IX. mit 3 Piratenſchiffen an die Inſel Madeira

verschlagen wurde und den Versuch machte, sich derselben zu bemächtigen, wobei er seinen Tod fand. — 7) Ant. François Marquis de Molleville, geb. zu Toulouse 1744, † 1818, unter Ludwig XVI. Marineminister, beim Ausbruch der Revolution strenger Aristokrat, floh 1792 nach London und kehrte erst nach der Restauration in sein Vaterland zurück. Schrieb eine Histoire de la revol. de France (Paris 1800—1803. 14 Bde.) ganz Parteischrift; ferner Histoire d'Angleterre (Paris 1815. 6 Bde.) eine brauchbare Kompilat., und Mémoires particuliers pour servir à l'hist. de la fin du regne de Louis XVI. (Paris 1797. 1816), als Berichte eines Augenzeugen nicht ohne Werth. — 8) Henri Gratien, Graf B., der treue Gefährte Napoleons auf der Bahn des Ruhms wie in der Verbannung auf Elba und St. Helena, geb. 1773 bei Chateaurour in Unterberry aus einer angesehenen Familie. Zum Civilingenieur bestimmt, kam er in Folge der Revolution zuerst zur pariser Nationalgarde, dann zum Ingenieurkorps. Den 10. August 1792 bestand er sich als Freiwilliger bei den zwei Bataillonen, welche den König in den Tuilerien gegen die Angriffe des wüthenden Pöbels schützten. In den Jahren 1795 und 1796 diente B. als Unterlieutenant in der Pyrenäenarmee, 1797 begleitete er die Gesandtschaft nach Konstantinopel. In Aegypten, wo er sich als Major bei der Befestigung mehrer Plätze auszeichnete, lernte ihn Napoleon näher kennen. B. ward schnell hinter einander Oberstlieutenant, Oberster und Brigadegeneral. Erst 1804 jedoch, im Lager von Boulogne, schenkte Napoleon dem kenntnißreichen und erprobten Generale seine Freundschaft, die diesmal wenigstens einem Herzen begegnete, das fähig war, dieselbe mit einer bis zur heldenmüthigsten Aufopferung gesteigerten Anhänglichkeit zu erwidern. Nach der Schlacht bei Austerlitz wurde B. Generaladjutant Napoleons. Er bewirkte 1806 als Divisionsgeneral nach einer Berennung von wenig Tagen die Uebergabe Spandau's, zeichnete sich 1807 bei Friedland sehr aus, trug 1809 nach der Schlacht bei Aspern durch seine Thätigkeit und Geschicklichkeit bei Schlagung der Brücken von der Insel Lobau aus wesentlich zum Siege bei Wagram bei, nahm 1812 am russischen Feldzuge Theil und befehligte 1813 das Reserve- oder 4. Armeekorps bei Lützen und Bautzen. Nach Duroc's Tode ernannte ihn der Kaiser zum Großmarschalle des Palastes. Mit Oudinot operirend, focht B. während der Schlacht von Großbeeren bei Blankenfelde gegen den General Tauenzien und bald darauf auch in der Schlacht bei Dennewitz. Bei Leipzig behauptete er den 16—18. Oktober in Lindenau die Chaussee nach Thüringen und deckte dann den Rückzug der französ. Armee durch Besetzung der Brücke bei Weißenfels. Seine Energie und Thätigkeit sowohl damals, als nach der Schlacht bei Hanau (30—31. Okt.) retteten die Reste des geschlagenen Heeres. Im J. 1814 ernannte ihn Napoleon zum Generaladjutanten der pariser Nationalgarde, aber sehr bald begleitete er den Kaiser wieder ins Feld und von da nach Elba. Mit Napoleon zurückgekehrt, trat er sofort das Großmarschallamt wieder an und wirkte viel zur schnellen Wiederherstellung des Heeres. Auch später wich B. nicht von der Seite des Kaisers. Bei Ligny und Waterloo, in Paris, in Malmaison, in Rochefort, auf dem Bellerophon, auf St. Helena theilte er das Schicksal des außerordentlichen Mannes, dessen fabelhaftem Ruhme vielleicht etwas gefehlt haben würde, wenn sein Unglück nicht die erhabenste Aufopferung erweckt hätte. Am 7. Mai 1816, ein Jahr nach jenen großen Ereignissen, verurtheilte ein Kriegsgericht den General B. zum Tode wegen — Verraths; inzwischen lieferte ihn England nicht aus, und das Verbrechen, die völligste Aufopferung und die ausdauerndste Treue zum Verrathe zu stempeln, war umsonst begangen. Europa's Urtheil zwang auch Ludwig XVIII. im Jahre 1821 zur Annullirung des ungerechten Richterspruchs. B. kehrte nach dem 5. Mai 1821 in die Heimath und in seinen militärischen Rang zurück. Fern vom Staatsdienste lebte er indessen bei Chateaurour der Erziehung seiner Kinder und der Bewirthschaftung seines Gutes. Die Julirevolution rief ihn 1830 wieder in den aktiven Dienst, zugleich wurde er in die Kammer gewählt. In dieser Stellung bewies er sich als Anhänger der äußersten Linken, er trat mehrmals als Vertheidiger der unbeschränkten Preßfreiheit auf, gehörte auch zu den 50 Abgeordneten, welche das von Dupoty redigirte, 1842 eingegangene republikanische „Journal du peuple" gründeten. Im J. 1840 befand er sich unter denen, welche Frankreich zur Abholung der Asche Napoleons nach St. Helena abschickte und bei den Beisetzungsfeierlichkeiten bekleidete er einen Ehrenposten. Mit der Erfüllung der letzten Freundespflicht, mit den Vorbereitungen zur Herausgabe der Memoiren Napoleons beschäftigt, † er 1843. Seine Gemahlin, eine Tochter des Generals Dillon, die treue Begleiterin ihres Gatten, war demselben bereits 1836 auf dem Schlosse Laleur bei Chateaurour in den Tod vorausgegangen. — III. Künstler: 9) Philippe, Bildhauer zu Paris, Schüler v. Louis le Comte, 1701 Professor der Akademie, verfertigte mehre öffentliche Werke zu Paris und für die königl. Schlösser und † 1724 im 60. Lebensjahre. — 10) Gabriele, geschätzte Pastellmalerin, geb. 1737 zu Luneville, Gemahlin des Hofbildhauers F. B. Beyer zu Wien, Mitglied der dortigen Kunstakademie, † um 1790; mehre ihrer Werke in der k. k. Galerie zu Wien. — 11) Noel François, Prof. der Kupferstecherkunst zu Paris, geb. 1784 zu Soisy-sous-Etoiles, Schüler des jüngern Moreau und Davids, stach 1812 die Skizze der Sabinerinnen des Letztern, Napoleons Porträt nach demselben, gab 1826 Zeichnungs-Anfangsgründe nach Girodet, ferner die 3 vorzüglichsten Studien nach Rafaels Spasimo u. a. für Schulen heraus. — 12) Jean François, geb. zu St. Maximin 1798, Schüler Abels de Pujol, Direktor der Zeichenschule zu Mons; dann Historienmaler zu Paris, lieferte unter Anderm 1827 den Engel Raphael von Tobias scheidend zur Ausstellung. — 13) Vincent, vorzüglicher

Miniaturmaler zu Paris; seine Werke, die von 1806—1817 die Ausstellungen zierten, zeichnen sich durch lebhaftes Kolorit, harmonische Wirkung und besonders durch eine außerordentlich leichte Behandlung der Haare aus, z. B. die Porträts Lafitte's, des Kolonel Tascher u. a.— 14) Uline, größte Harfenistin neuerer Zeit, bereiste 1828 Deutschland, lebt jetzt in Paris.— 15) Thomas, Reisender im Innern von Nordamerika, um 1757.

Bertrand de Comminges, franz. Stadt, Dep. Ober-Garonne, Bez. St. Gaudens, an der Aune, unweit der Garonne; Kupferminen; 1000 Einw.; Ueberbleibsel der römischen Stadt Lugdunum Convenarum.

Bertrandi, Ambros. Giovanni Maria, italien. Wundarzt u. Anatom, geb. 1723, † als ordentlicher Professor der Chirurgie und königl. Leibwundarzt in Turin 1765. Seine Schriften verrathen den feinen Beobachter und umsichtigen Forscher: Diss. anatomicae de hepate et oculo, Turin 1748. 4.; Trattato delle operazioni di chirurgia, Nizza 1763. 2 Bde., deutsch, Wien 1769. Außerdem viele in Zeitschriften zerstreute Abhandlungen. Werke, herausgegeben von Penchienati und Brugnone, 13 Bde.

Bertrange, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg; 1500 Einw.

Bertrando, Louis (St.), Dominikaner aus Valencia, geb. 1526, ging als Missionär nach Amerika, wo seine Bekehrungsversuche mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt wurden, starb als Prior zu Valencia 1585, wurde 1631 kanonisirt. Schrieb: De Moriscorum perfidia et ejectione (in Bleda defens. fid. III. 457.).

Bertrée, belgisches Dorf, Prov. Lüttich, bei Huy; 350 Einw.

Bertrich, preuß. Dorf am Isbache in einem engen, von steilen Basalt- und Schieferbergen begrenzten, 700 Fuß tiefen Thale, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Kochem; 430 Einw. Bekannt und besucht ist die hiesige, schon von den Römern gekannte warme Heilquelle; sie liefert in 24 Stunden etwa 198 Fuder Wasser von + 25—26° Réaum., das zum Trinken und Baden gebraucht wird und als Hauptbestandtheile Kalkerde, Kieselerde und mineralisches Laugensalz enthält. In der romantischen Umgegend finden sich mehre ausgebrannte Vulkane (der Falken-Hügstenberg, die Facherhöhe oder Facherhöchst u. a.), ferner der Käsekeller, ein ins Thal des Isbachs vorspringender Basaltfelsen, durch welchen ein künstlicher Gang führt; eine andere bedeutende Basaltpartie, die neue zierlich angelegte Wilhelms- oder Prinzenbrücke über den Schlund des Isbachs und ein Wasserfall des Erwisbachs.

Bertrix, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, Distrikt Neufchateau, bei Paliseul; Schieferbrüche (3 Millionen Stück Schiefer jährlich); 1400 Einw.

Bertry, franz. Dorf, Dep. Nord, südwestlich von Cateau; 1600 Einw.

Bertsa, ungarischer Fluß, Banat, deutsches Regiment, zwischen der Donau und Temes.

Bertschy, Marc., reformirter Theolog, geb. zu Royrschach am Bodensee 1483, † als Pfarrer zu St. Leonhard in Basel 1506, war thätiger Gehülfe Oekolampads bei der Kirchenverbesserung und einer der Verfasser des scriptum apologeticum.

Bertsdorf, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Bautzen, Amt Zittau; 2900 Einw. Rittergut, schöne Kirche, wichtige Weberei u. Handel; Steinbrüche.

Bertucat, Don Luis de, sehr geschickter span. Maler, geb. um 1740, widmete sich zuerst der Kunst, nahm später Kriegsdienste, focht in Amerika, ward Dragoner-Rittmeister, nach Beendigung des Feldzugs aber 1780 Mitglied der Akademie St. Fernando und † 1782.

Bertucci (Biogr.), 1) (Bertuccio, Bertruccio, Bertrutius), Nikolaus; — 2) Jacopo, gewöhnlich Jacopone de Faenza genannt, tüchtiger italien. Maler, Gehülfe Rafaels, Mitarbeiter J. Tonducci's am Gewölbe des Doms St. Vitalis zu Ravenna, besonders berühmt auch durch seine Geburt Maria für die Dominikaner zu Faenza (1532). — 3) Ludovico, geistreicher Maler von Modena in der 1. Hälfte des 17. Jahrh., Verfertiger vieler sogenannter Bambocciaden und Kapricen zu Rom und Mantua.

Bertuccio (Biogr.), 1) s. v. a. Bertucci 1); — 2) berühmter Goldschmied und Bronzegießer zu Venedig um 1300, Verfertiger der Bronzethüren der Basilica di S. Marco daselbst.

Bertuch, Friedrich Justin, ein um Literatur und Kunst vielfach verdienter Mann, geb. 1747 zu Weimar, † daselbst den 3. April 1822 als großherzogl. Legationsrath. Er studirte in Jena erst Theologie, dann die Rechte, wandte sich aber schon damals und noch mehr als Informator der Söhne des als Dichter bekannten Baron Bachoff von Echt (1769—1773) mit Vorliebe der schönen Literatur zu. Damals trat er mit seinen belletristischen Erstlingen: „Kopien für meine Freunde“ (Altenb. 1771); „Wiegenliederchen“ (1772) und „Heinrich und Emma“ (1772), einer Nachbildung von Priors nußbraunem Mädchen, hervor. Bald aber lenkte der mit der span. Literatur vertraute Baron B.'s Studien auf diese hin. Die erste Leistung desselben auf diesem Gebiete, eine Uebersetzung der Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas (Leipzig 1773. 2 Bde.) ist mehr als Vorarbeit zu betrachten. Von weit größerer Bedeutung war seine Bearbeitung des „Don Quixote von Cervantes“ mit der Fortsetzung des Avellaneda (Weimar 1775 und 1776. Leipzig 1777, 6 Bde.), welcher bei einem großen Leserkreise den ungetheiltesten Beifall fand u. die Aufmerksamkeit in Deutschland auf die span. Literatur zuerst hinwandte. Schon 1773 hatte sich B. in Weimar niedergelassen, wo er sich besonders an Wieland anschloß, dem er als Mitarbeiter und Gehülfe bei der Herausgabe des Merkur mit Erfolg an die Hand ging. Daß auch die in Weimar damals in großem Aufschwung begriffene Bühne sein lebendiges Interesse in Anspruch nahm, bewiesen seine ins dramaturgische und dramatische

Fach einschlagenden Arbeiten, wie die Uebersetzung v. Marmontel „über die dramat. Dichtkunst“ (Leipzig 1774); die Bearbeitung des Lamotte'schen Trauerspiels „Ines de Castro“ (Leipzig 1773) und des Masonschen „Elfriede“ (Leipzig 1775) für die deutsche Bühne, seine komische Oper „das große Loos“ (Weimar 1774), komponirt von Wolf, und sein Melodrama „Polyxena“ (zuerst im Merkur 1775), welche letzteren sich geraume Zeit auf dem Theaterrepertoire erhielten. Nachdem er 1775 Kabinetssekretär geworden war, wandte er seine Thätigkeit auch andern, nicht gerade zunächst auf Literatur sich beziehenden Unternehmungen zu, ohne jedoch die letztere ganz aus den Augen zu verlieren. Sein bedeutendes Geschäftstalent und sein beharrlicher Fleiß machten es ihm möglich, Mehres und Verschiedenartiges zugleich und mit Erfolg zu betreiben. Die mit seinem Amte verbundene Aufsicht über die Anlage eines neuen Parks führte ihn der Gärtnerei, Baumzucht und überhaupt naturgeschichtlichen Studien zu. Während er großartige Pflanzungen anlegte und eine sumpfige Gegend in einen Lustgarten umschuf, entwarf er den Plan zu der „Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung“ (1785), zu welcher sich erst Wieland, dann Schütz, Hufeland und späterhin Ersch mit ihm verbanden. Kaum war dies literar. Institut ins Leben gerufen, als er schon den Plan zu einem zweiten faßte, welches für die Kunst- und Sittengeschichte das leisten sollte, was jenes für die Literatur leistete, und (1786) mit Kraus zur Ausführung brachte. Dabei kehrte er immer von Zeit zu Zeit zu dem früher von ihm bearbeiteten Gebiete der span. Literatur zurück. So gab er in Verbindung mit v. Seckendorf und von Zanthier das „Magazin der span. und portugies. Literatur“ (1780—1782. 3 Bde.) und allein das „Theater der Spanier und Portugiesen“ (Leipzig 1782), so wie „Don Thomas de Yriarte literar. Fabeln“ (Leipzig 1788), und 1790 ein brauchbares „spanisches Lesebuch“ (2 Bde.) heraus. Das Glück, welches seine literarisch-kaufmännischen Unternehmungen und Spekulationen begleitete, reizte ihn zu neuen und zu umfassendern. Sein „Bilderbuch für Kinder,“ das er 1790 begann, und die „blaue Bibliothek aller Nationen“ (1790—1800. 12 Bde.) fanden großen Anklang, und das 1791 von ihm eingerichtete Industrie-Komptoir war damals das einzige Institut dieser Art und von solcher Bedeutung für Stadt und Land, daß es nachher nicht mit Unrecht den Namen Landes-Industrie-Komptoir führte. Es verbanden sich nach und nach eine Menge Anstalten damit, welche viele Schriftsteller, Künstler und Handwerker beschäftigten und selbst Kindern einen Erwerb verschafften. Wenn auch ein fabrikmäßiges Getreide nicht davon ferngehalten werden und die Kunst in der höhern Bedeutung nur wenig oder keine Berücksichtigung dabei finden konnte, so muß es doch lobend hervorgehoben werden, daß B. sich nicht in einem engherzigen, bloß auf materiellen Gewinn berechneten Handelswesen gefiel oder verlor, sondern daß er sich nicht scheute, für die Förderung des Guten manches Opfer zu bringen. Für die Kunst im höhern Sinne hatte er ein eignes Institut projektirt, ein chalkographisches Institut in Dessau, welches sich jedoch nur wenige Jahre erhielt. Glücklicher war er mit seinem mit dem Industrie-Komptoir in Verbindung gebrachten geographischen Institut, welches bei der damaligen, sich stets vervielfältigenden Nachfrage nach geograph. Karten die Hauptstütze seiner übrigen Anstalten wurde, zu denen seit 1805 auch eine in Rudolstadt angelegte Buchhandlung kam. Eigne Neigung und Zeitumstände veranlaßten ihn damals, sich neben der Naturgeschichte vorzugsweise mit Erd-, Länder- und Völkerkunde zu befassen, und er brachte es durch seine umsichtige und unermüdliche Thätigkeit in dieser Branche der Literatur zu einer Art von Monopol. Seine zuerst mit von Zach, dann mit Gaspari, Ehrmann und And. herausgegebenen „geographischen Ephemeriden“ trugen viel zur Beförderung der geograph. Studien bei. Daß er bei diesen seine Thätigkeit in hohem Maße in Anspruch nehmenden Bestrebungen auch seinen fürstlichen Dienst nicht außer Augen ließ, beweist die Anerkennung, die ihm durch die Verleihung des Charakters als Legationsrath 1785 von jener Seite zu Theil wurde. Freilich setzte ihn auch nur der beharrlichste Fleiß, der ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend an die Arbeit fesselte, in den Stand, so vielfachen Anforderungen zu genügen. Im Glücke oft kühn, aber auch durch das Mißlingen einzelner Unternehmungen nicht muthlos, unerschöpflich in der Erfindung von Hülfsmitteln, drohenden Schaden abzuwenden oder erlittenen herzustellen, in hohen Grade gewandt, wenn es galt, günstige Umstände zu benutzen und Personen für seine Pläne zu gewinnen, verband er mit der Klugheit eines Diplomaten eine Art von gewissermeßen poetischem Interesse, das ihm auch für die höheren Zwecke der Kunst, Wissenschaft und Kultur das Gefühl nicht abstumpfte, wenn er auch als Schriftsteller es nicht zu einem bedeutenden Namen zu bringen vermochte. Seine Wirksamkeit ist in sofern aber keine ephemere gewesen, als er durch seine Einrichtungen Nachahmung und einen Wetteifer rege machte, welcher nicht ohne heilsame Folgen geblieben ist. — Sein Sohn, Karl, geb. 1777, schwarzburg-rudolstädtischer Landkammerrath, stand seit 1806 seinem Vater in der Geschäftsführung helfend zur Seite, besorgte seit 1811 das Modejournal und das Bilderbuch für Kinder und gab 1806—1808 „Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien“ heraus, starb aber schon 1815.

Bertuchia (Bot.), nach Dennstedt, Pflanzengattung der Rhododendreae *Steud.* Einzige Art: Bertuch. speciosa *Dennst.* Baum in Ostindien. Rheede, Hort. malabar. IV. t. 58.

Bertul, russische Insel, Gouv. und Kreis Astrachan; hier befand sich bis zum Jahre 1833 die Quarantäne.

Bertula (a. Geogr.), kleine Insel an Sardiniens Nordspitze, j. Bertella.

Bertula (n. Geogr.), russisches Kirchspiel,

Finnland, Län Tawasthus, Vogtei Nedra Säärmäki, Pastorat Tammela.

Bertule (pers.), s. v. a. Bertele.

Bertulf, Berthulphus (St.), Abt im bobienfischen Kloster, Bekämpfer der Arianer, † 630.

Bertuma-Gallas, Volk, s. Gallas.

Bertung (Geogr.), 1) Groß-B., ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Allenstein, 290 Einw.; — 2) Klein-B., Vorwerk ebendas., 130 Einw.

Berührende, Berührung (Math.), s. Tangente.

Berührungselektricität (Phys.), s. Galvanismus.

Berührungslinie, -Punkt, -Winkel (Math.), s. Tangente.

Berülle, Pierre de, französischer Mystiker, geb. 1575 zu Serilly in der Champagne. Er wurde bei den Jesuiten erzogen und stand schon als Knabe in dem Geruch eines Heiligen. Im Jünglingsalter entschloß er sich zum Mönchsleben, sah sich aber, wohl auf Anstiften seiner Verwandten, bei mehren Orden zurückgewiesen. Desto eifriger suchte er sich nun zum Weltgeistlichen und Seelsorger zu bilden; 18 Jahre alt schrieb er schon ein Buch über die innere Selbstverleugnung und benutzte jede Gelegenheit, um Proselyten zu machen, was ihm besonders bei einigen protestant. Frauen geglückt seyn soll. 1599 erhielt er die Priesterweihe. Von den Jesuiten zu Verdun, die den überfrommen Gefühlsmenschen für ihren Orden nicht geeignet finden mochten, abgewiesen, dachte er in Paris, durch die Erfolge seines Bekehrungseifers Führer gemacht, auf die Stiftung eines neuen Ordens. Sein erster derartiger Versuch war die Verpflanzung der in Spanien aufblühenden Kongregation der Theresianerinnen oder Karmeliterbarfüßerinnen nach Frankreich, für die er 1605 das erste Kloster in Paris errichtete. Um ungestört den Zwecken dieser Stiftung seine ganze Thätigkeit widmen zu können, hatte er sich das Gelübde auferlegt, nie eine kirchliche Würde anzunehmen, und schlug daher 1607 nicht nur die ihm angetragene Stelle eines Lehrers des Dauphin (Ludwig XIII.), sondern auch mehre Prälaturen und Bisthümer aus. Dessen ungeachtet hatte er auch außerhalb seiner Kongregation, deren geistlichen Führung ihm verblieb, als Gewissensrath vieler Großen einen bedeutenden Wirkungskreis. Schon erhob er sich zu der Hoffnung, über die protestant. Theologen obsiegen zu können; aber eine Disputation, die er 1609 zu Fontainebleau vor Heinrich IV. mit dem reformirten Prediger du Moulin hielt, hätte ihn zu der Ueberzeugung führen müssen, daß seine mystische Beredsamkeit und Gefühlserregtheit zur Bekämpfung der mit den scharfen Waffen gründlicher Gelehrsamkeit ausgerüsteten Gegner nicht hinreichte. Andere Pläne brachte seiner an frommen Entwürfen reichen Phantasie der Anblick des unter dem französ. Klerus eingerissenen Verfalls entgegen. Um diesem entgegenzuwirken, gründete er als Nachahmung der von seinem Vorbilde, dem heil. Philipp Neri, zu Rom gestifteten Kongregation der Priester des Oratoriums 1611 in Paris ein ähnliches Institut mit ganz mönchischer Verfassung und Hintenansetzung wissenschaftlicher Studien, die erst nach seinem Tode in demselben mit Erfolg betrieben wurden. Diese französische Kongregation des Oratoriums blühte so schnell auf, daß sie noch während ihres Stifters Leben bis auf 50 Häuser anwuchs. 1624 ging B. im Auftrage des Königs nach Rom, um die päpstliche Dispensation zur Heirath der Prinzessin Henriette Marie mit dem Prinzen von Wallis (Karl I.) auszuwirken, und 1625 begleitete er dieselbe nach England, wo er jedoch mit seiner Proselytenmacherei nicht den gewünschten Erfolg fand. Besser glückte es ihm mit seinen den Hugenotten feindl. Bestrebungen am französ. Hofe; denn besonders auf sein Anstiften schritt der König zu gewaltsamen Maßregeln gegen sie vor, indem er einen Angriff auf die ihnen eingeräumten Festungen machen ließ. Für solche Verdienste um die kathol. Kirche belohnte ihn die päpstliche Kurie mit dem Kardinalshut (1627), den er jedoch nicht lange trug, da ihn schon 1629 ein plötzlicher Tod wegraffte. Vergl. Habert de Cerisy, Vie du Card. de Berulle (Paris 1646. 4.), worin jedoch der mystische Frömmler als vollendeter Heiliger dargestellt wird, und Tabarand, Hist. de P. de B. (Paris 1817. T. II.)

Bervenses (a. Geogr.), s. v. a. Bellunenses, Einwohner von Bellunum (auch Berunum).

Beruf, ein gesetzlicher Wirkungskreis, welcher Gelegenheit darbietet, sich durch einen angemessenen Gebrauch seiner Talente und Mittel um das allgemeine Beste verdient zu machen. Jede Wirksamkeit, welche Unrecht und Unheil von der Gesellschaft abwendet, Ordnung, Recht und Freiheit schützt und bewacht, den Geist bildet, das Herz bessert, den menschl. Bedürfnissen genügt, den Lebensgenuß befördert und erhöht, kann auch ein Gegenstand des Berufs werden, weil jeder Zweig dieser Thätigkeit Früchte bringt, welche einzeln einen Theil des gemeinsamen Besten ausmachen. Taschendiebe, Hazardspieler, Kuppler, Giftmischer, Gauner, Kartenschläger ꝛc. dürfen sich nicht rühmen, einen B. zu treiben, da ihr Treiben den Makel des Unsittlichen und Gesetzwidrigen an sich trägt, und wenn man ihnen doch als Berufenen einen Platz in der Gesellschaft einräumt, so ist das ein trauriger Beweis, daß man es mit Recht und Ehrbarkeit im Staate nicht genau nimmt. — Daß jeder Mensch moralisch verpflichtet ist, in einen B. zu treten, daß er berufslos und ohne bestimmten Wirkungskreis im öffentlichen, oder häuslichen nicht bleiben dürfe, kann keinem Zweifel unterliegen; schwieriger aber ist die Beantwortung der Frage: welchen Beruf man wählen, und von welchen Bestimmungsgründen man sich bei diesem wichtigen Entschlusse leiten lassen soll? „Eine Hauptquelle des menschlichen Elends ist diese, schreibt Friedrich der Große an Voltaire, daß die Menschen nicht an ihrer rechten Stelle sind; mancher Prediger würde besser ein Pächter, mancher Staatsmann ein Stallmeister und mancher

Kardinal ein Küster geworden seyn.“ — Es ist einleuchtend, daß hier die Geburt, obwohl es aus dem Gesetze der Stetigkeit folgt, daß Jemand nicht gern von dem Stande herabsteigt, in dem er geboren ist, allein nicht entscheiden kann, denn die Talente und Anlagen der Väter pflanzen sich keineswegs immer, ja man könnte sagen, selten in gerader Linie fort. Der große Gesetzgeber zählt selten einen Montesquieu, der berühmte Rechtslehrer selten einen Cuiacc, der ausgezeichnete Finanzmann selten einen Sully unter seinen Söhnen. Im Gegentheil sind die Kinder der Helden fast immer Schwächlinge (heroum filii noxae); das Talent geht von einer Familie zur andern über und wandert aus den Palästen oft in die Hütten ein, damit es keinem Stamme und keiner Menschenklasse an Vorbildern des Geistes und Ruhmes fehle. Mit Ausnahme der Fürsten in erblichen Monarchien, die nun einmal zu herrschen genöthigt sind, kann Stand und Geburt nur ein Leitfaden, aber kein Bestimmungsgrund zur Wahl des künftigen Berufs seyn. — Auch die Laune und Willkür der Aeltern, wenn sie voreilig und gebieterisch in das Schicksal ihrer Kinder eingreifen, stiftet hier großes Unheil. Ein Knabe ist darum noch nicht zum Heerführer bestimmt, weil er gern Soldaten spielt; er verräth noch nicht Anlage zum Naturforscher, weil er Schmetterlinge sammelt; er gibt noch nicht Hoffnung, ein großer Kanzelredner zu werden, wenn er, der Mutter zu gefallen, einmal vom Stuhle predigt. Harte und gewissenlose Väter, die z. B. in katthol. Ländern schon von der Wiege an ihre Kinder der Kirche oder dem Kloster widmen, ohne ihren eignen Entschluß abzuwarten, haben durch diese Grausamkeit oft schwer gesündigt und sich mit dem spätern Fluche der Ihrigen beladen. Wie Paulus, der Eremit, Palmblätter flocht und sie am Ende des Jahres wieder verbrannte, um durch dieses zwecklose Streben die höchste Vollkommenheit zu erreichen (Cassianus de inst. coenob. X, 24.), so verlassen auch unglückliche Opfer des Aberglaubens ihrer Aeltern die Welt, um in unfreiwilliger und daher zweckloser Geschlichkeit ein Verdienst zu finden, das bald, wie eine Traumgestalt, vor ihnen verschwindet und dann ihren Beruf in Verzweiflung und Seelenqual verwandelt. — Weit sicherer folgt man bei der Wahl des B.'s dem Instinkte des Talentes und der sich mannichfach erklärenden Neigung. Thucydides hört eine Vorlesung Herodots, sein Auge füllt sich mit Thränen und der Patriarch der Geschichte erkennt sofort in ihm den künftigen Historiker Griechenlands. Ovid verräth als Kind eine vordringende Anlage zur Poesie: quidquid volebat scribere, versus erat. Auf dieselbe Weise gab sich bei Fr. Rückert der Dichterberuf frühzeitig kund. Melanchthons Vorliebe zu den Humanioren zeigte sich schon bei dem Knaben; er war im 14. Jahre Magister der freien Künste und im 18. öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache an einer berühmten Universität. Im 10. Jahre regte sich bei Turenne das schlummernde Talent des künftigen Feldherrn; mitten im Winter schlich er sich des Nachts auf die belagerten Wälle von Sedan und schlief auf der Lavette einer Kanone ein. Moliere verläßt den Lavezierstuhl seines Vaters, um Frankreichs Aristophanes zu werden, und Mozart komponirt schon im 8. Jahre große Koncerte. Wo das Talent vorhanden ist, wird es auch sichtbar; es will nur von scharfsinnigen Aeltern, Erziehern und Lehrern wahrgenommen und auf den rechten Weg geleitet werden. Wo sich kein Genius regt, da höre man den Ruf der Neigung, und wo auch diese schweigt, da erkenne man seine Bestimmung, ein bloßes Werkzeug zum Dienste Anderer zu werden. — Oft führt die Vorsehung selbst den Menschen durch merkwürdige Ereignisse des Lebens oder auch durch verfehlte Wünsche zu seinem wahren Berufe hin. Eine kühne That führte den Hirtenknaben David auf den Königsthron seines Volks. Ein Blitzstrahl auf dem Wege nach Damaskus läßt den fanatischen Saul erblinden, daß er in sich gehe und ein gefeierter Apostel des Christenthums werde. Die Veranlassung zu Luthers Studienwechsel ist bekannt. Boerhave wird als Kandidat des Predigtamts vom Examen zurückgewiesen und bald darauf glänzt er als einer der ersten Aerzte. Die Biographien ausgezeichneter Menschen bieten ähnliche Beispiele in Menge dar und liefern den großen Trost, daß das Schicksal, wenigstens bei Talenten erster Größe, die Fehler der Menschen verbessert und dem Genius die rechte Stelle anweist. — Vgl. Chr. Fr. v. Ammon, Handbuch der Sittenlehre Bd. II., Abthl. II. S. 147 ff.

Berufene (Dogmat.), s. Gnadenwahl.

Berufiord, großer dänischer Meerbusen, an der östlichen Küste von Island, 3 Meilen lang; an seinem obern Ende liegt der Ort Berufiördr.

Berufkraut (Bot.), 1) s. v. a. Pulicaria dysenterica *Gaertn.* Inula dysenterica *L.* — 2) s. v. a. Beschreikraut, Sideritis scordioides *L.* — 3) s. v. a. Erigeron *L.* — Scharfes Berufkraut, s. v. a. Erigeron acris *L.* Canadisches Berufkraut, s. v. a. Erigeron canadensis *L.* — 4) s. v. a. Stachys recta *L.* — 5) s. v. a. taube Nessel, Lamium album *L.* — 6) s. v. a. gemeines Kreuzgras, Senecio vulgaris *L.*

Berufung (Rechtsw.), s. Appellation.

Berula (Bot.), nach Koch, Berle, Pflanzengattung der Umbelliferae *Juss.* der Umbelliferae Ammicae *Rchb.* Kl. 5. Ordn. 2. Linné, mit Sium *L.* sehr nahe verwandt. Charakter: Kelchsaum fünfzähnig; Blumenblätter verkehrt herzförmig mit eingeschlagenen Verspitzchen; Frucht von der Seite zusammengedrückt; nur die seitlichen der fünf Riefen etwas vor dem Rande stehend, die Striemen tiefer liegend; Samen stielrund. Zwei Arten: 1) Berula angustifolia *Koch*, Sium angustifolium *L.* Schmalblättrige Berle, Merk. Wurzelausläufer treibend; Stengel fein rillig; Blätter fiederschnittig; Abschnitte eiförmig, ungleich und grob gesägt; Dolden blattgegenständig; Hüllblätter fast fiederspaltig. Ausdauernde Pflanze in Gräben, Bächen, Teichen u. Sümp-

pfen durch ganz Europa und Mittelasien. — Wurzel und Kraut schmecken unangenehm bitterlich-scharf und Herba Berulae s. Sii war sonst in den Apotheken gebräuchlich. Die ganze Pflanze wird für narkotisch-scharf gehalten. Flora danica t. 247. (Sium nodiflorum.) — 2) Berula lancifolia *Bess.* Sium lancifolium *Bieberst.* Ausdauernde Pflanze auf dem Kaukasus.

Berum (Geogr.), 1) hannöverisches Amt, Prov. Ostfriesland. Flächenraum: 2¾ □Meilen. Der Boden besteht auf der südlichsten Seite aus Moorgründen und unkultivirten Haiden, weiter nördlich findet sich ein kultivirter und zum Theil fruchtbarer Sandboden, der nördlichste Theil, mehr als die Hälfte des Ganzen, besteht aus fruchtbarem Kleilande, wozu einige, erst in neuerer Zeit durch Anländerung gewonnene, schöne Polder gehören. Auf den Moorgründen wird Torf gegraben; im Jahre 1793 wurde daselbst ein sogenanntes Fehn (eine große und planmäßige Torfgräberei) mit einem nach Norden gehenden Kanal angelegt. Auf den Haiden sind Schäfereien und Ziegelbrennereien. Der Sandboden liefert Rogaen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs; der sehr fruchtbare Kleiboden Rapssamen, Weizen, Roggen, Gerste, Bohnen und enthält viel fruchtbares Weideland. Gewässer. Die bedeutendsten sind: das Galgentief und das Harketief; mit letzterm vereinigt sich die Ehe. Das Amt hat 2 Siele: Nessemer-Siel, massiv erbaut, 12 Fuß im Lichten weit, dient dem Harketief zum Ausfluß; Hillgen-Nieder-Siel, von Holz, 5½ Fuß im Lichten weit. — Eintheilung in 3 Amtsvogteien: B., mit den Parochien Hage u. Arle; Nesse, mit der gleichnamigen Parochie; Norderney, bestehend aus den beiden Inseln und Parochien Norderney und Baltrum. — Einwohner: 9000, sämmtlich lutherisch. — 2) Dorf daselbst, Hauptort des Amtes, Sitz der Verwaltungs- und Gerichtsbehörde; sonst mit Schloß, Wittwensitz der Fürstinnen von Ostfriesland; 850 Einw.

Berun, preußischer, zum Fürstenthume Anhalt-Pleß gehöriger Marktflecken, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Pleß; eine kathol. Kirche, 650 Einw., Kürschnerei; dabei das Hauptgrenzzollamt Berun-Zabrzeg. Der große beruner Teich ist jetzt trocken gelegt.

Berupfen (Jägersp.), Fehler bei Hunden, welche geschossenem Wilde Wolle oder Federn ausrupfen. Vgl. Anschneiden 4).

Berurah, brit.-indischer Küstenfluß, Bengalen, Mündung an der Spitze Palmyra's in den Meerbusen von Bengalen.

Berus (Amphib.), s. v. a. Vipera Berus *L.* Pelias Berus *Merr.* gemeine Viper.

Berus, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarlouis; 760 Einw.

Beruth (phönizische Myth.), die Tanne, Gemahlin des Eliun (Eiche), soll mit ihrem Gatten im 9. oder 10. Menschenalter nach Erschaffung der Erde gelebt haben.

Bervaisk, asiatisch-russischer Ort, Gouv. Tobolsk, an der Mündung des Ob.

Bervardsscherd (Geogr.), s. v. a. Berudsschird.

Berverath, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; 180 Ew.

Bervie (Inverbervie, Geogr.), 1) britischer Fluß, Schottland, Grafsch. Kincardine, Mündung in die Nordsee; — 2) Stadt an der Mündung desselben; Fischerei, Garnspinnerei (hier entstand die erste mechanische Baumwollenspinnerei in Schottland); 1000 E.

Bervic (Biogr.), Charles Clement, berühmter Kupferstecher, eigentlich Balvay, geb. zu Paris 1756, Schüler J. G. Wille's, Mitglied der pariser Akademie und des Nationalinstituts, Ritter des Reunionsordens u. der Ehrenlegion, ein Meister im Technischen und von Einigen für den ersten Stecher der neuern Zeit gehalten, † 1822 zu Paris. Hauptwerke: La demande acceptée, 1784, nach Silvestre, 8—15 Thlr.; Ludwig XVI. in vollem Königsbrunke, nach Callet, vor der Schrift gegen 300 Franks, später 15—25 Thlr., theilweise in der Revolution vernichtet (der Künstler zerschnitt die Platte, um dieselbe gefahrlos verbergen zu können; später wurde sie wieder zusammengesetzt, so daß gute neue Abdrücke gemacht werden können); der heil. Johannes, nach Rafael, für das florentin. Galeriewerk (Paris 1789—1815, 4 Bde. Fol.); die Erziehung Achills durch Chiron, nach Regnault; die Entführung der Dejanira, nach Guido, von den Franzosen für die vollkommenste derartige Arbeit des 1. Jahrzehnts im 19. Jahrh. gehalten, 6—15 Thlr.; die Gruppe des Laokoon, für das Musée Napoleon, das letzte Werk B.'s, vor aller Schrift 220—250 Franks.

Berville, Saint-Albin, französ. Advokat und Redner, geb. zu Amiens den 22. Okt. 1788, kam 1815 nach Paris, wo er als Advokat bald einen großen Ruf erlangte. In den berühmtesten Processen unter der Restauration plaidirend zeichnete er sich durch Feinheit, Geschmack, Mäßigung nicht weniger, als durch sein rednerisches Talent und durch juristische Gelehrsamkeit aus. Nur eins vermißt man an ihm, den kraftvollen Accent der Stimme. Seine Reden sind lichtvoll, gründlich, überfließend von Gedankenreichthum, aber sie entbehren der Handlung. Mehre derselben sind in Pankoucke's Barreau français und in Warrées Annales du barreau français enthalten. Als Schriftsteller trat er zuerst mit einer Lobrede auf Delille auf (1817), dann mit einer auf Rollin, welcher die französische Akademie 1818 den Preis zuerkannte. Mit J. Franç. Barrière verband er sich 1820 zur Herausgabe der Collection des mémoires relatifs à la révolut. franç. und nahm außerdem an der Redaktion der Revue encyclopédique und mehren andern Journalen thätigen Antheil. Seit der Julirevolution ist er Generaladvokat am königl. Gerichtshof der Seine.

Berwah-Sagor, kleine ostindische Stadt, Prov. Malwa, rechts am Betra.

Berwangen (Geogr.), badische Orte: 1) Dorf im Oberrheinkreis, Amt Jestetten; 220 Einw.; — 2) Pfarrdorf im Mittelrheinkreis, Amt Eppingen; Feldbau, Handel mit Früchten und Vieh, Sandsteinbruch; 1000 Einw., darunter gegen 170 Juden und 30 Mennoniten.

Berweiler, hessen-homburgisches Pfarrdorf, Oberamt Meisenheim; 400 Einw.

Berwick (Geogr.), 1) (Merse), britische Grafschaft, Süd-Schottland, grenzt im Norden an die Grafschaft Haddington, im Nordwesten an die Nordsee, im Westen an Edinburgh, im Südwesten an Roxburgh, im Südosten an England (die Grafschaften Durham und Northumberland), von welchem es durch den Tweed geschieden wird. Flächenraum: 22½ □Meilen. Von den 285,600 Acres der Grafschaft sind etwa 100,000 kultivirt, der Rest besteht aus Gebirgen, Weiden und Haiden. Die ganze Oberfläche im Osten ist mit Gebirgen und Hügeln bedeckt, und nur der südliche Theil (das eigentliche Merse) etwas ebener, der Boden aber im Ganzen leicht und sandig und die Küste, aus welcher St. Abbo Head hervorspringt, felsig. Das Lammermoor im Nordosten ist eine Reihe kahler, steiler Berge, die nicht einmal Weide für die Schafe darbieten und worunter der Sontra Hill, ihr höchster Gipfel, im Kirchspiele Channelkirk, sich 1544′ erhebt. — Flüsse: Tweed (der Hauptfluß), Whitadder, Blackadder, Lauder, Eden, Eye u. s. w.; ein kleiner Landsee bei Coldingham; eine Heilquelle bei Dunse. Klima: ziemlich kalt, doch gesund. Einwohner: 1841: 34,427. Nahrungszweige: Getreide- (Weizen, Hafer, Gerste), Gemüse-, Flachsbau, Futterkräuter ꝛc.; Viehzucht (Hauptnahrungszweig), die Kühe sind außerordentlich milchreich; die Schafe in den Gebirgen liefern eine vortreffliche Wolle. Auch die Fischerei ist bedeutend. Getreide- u. Viehhandel. Der Passivhandel, der so bedeutend, als der Aktivhandel, ist, führt den Einwohnern auch das Brennmaterial zu, da es beinahe gar kein Holz und nur sehr wenig Torf gibt. Die armen Landleute, welche nicht zu entfernt vom Meere wohnen, müssen sich sogar mit getrocknetem Seetang begnügen, den sie während des Sommers in Massen anhäufen, um damit zu kochen und im Winter ihre Zimmer zu heizen. Die Industrie ist unbedeutend; der Bergbau liefert etwas Kupfer, Kohlen und Eisensteine. — Eintheilung: Lammermoor (das Gebirge), Lauderdale (das Thal) und Merse (die Ebene). Hauptstadt: Greenlaw, 1500 Einw.; die ehemalige Hauptstadt gleichen Namens (s. u.) wurde von Schottland losgerissen und gehört jetzt zu England; andere Ortschaften: Dunse, Stadt, 3600 Einw.; Coldingham, Marktflecken, 3000 Einw.; Coldstream, Marktflecken, 3500 Einw.; Eyemouth, Marktflecken, 1600 Einw. — 2) North-B., Stadt daselbst, Grafsch. Haddington, nordöstlich von Edinburgh; Hafen, Fischerei, Handel. — 3) Grafschaft daselbst, England, Abtheilung der Grafschaft Northumberland, die nördlichste Spitze Englands, durch die zu Durham gehörige Parcelle Northamshire von dem Haupttheil der Grafschaft Northumberland getrennt. — 4) B. upon Tweed, Stadt daselbst, an der Mündung des Tweed in die Nordsee, an der Grenze Schottlands und Englands. Ueber den Fluß führt eine Brücke von 15 Bogen, 947 Fuß Länge und 17 Fuß Breite; die alten Festungswerke sind verfallen. B. hat ein Schloß, wo der Kommandant der Stadt wohnt, großes Magazin und Kaserne für eine Garnison von 600 Mann, 1 Kirche der Episkopalen, 4 Kirchen der Presbyterianer, 3 Kapellen der Baptisten, Methodisten und Katholiken, Hospital, schönes Stadthaus mit einem 150 Fuß hohen Thurme, steinerne und backsteinerne Häuser, in altem Geschmack erbaut, enge, doch gut gepflasterte Straßen; kleiner Hafen (durch einen 1811 angelegten Steindamm sehr ausgetieft), Wasserleitung zur Versorgung der Stadt mit frischem Wasser; Manufakturen für Leinwand, Damast, baumwollene Zeuche, Musselin; Schuhmacherei (besonders Cumberlands-Clogs, eine Art Schuhe mit hölzernen Sohlen und Absätzen und Oberleder), Fischerei (Lachse); Handel mit Getreide, Wolle, Papier, Lachsen, Häringen, Pökelfleisch, Eiern ꝛc.; 18,000 Einw. In einiger Entfernung von B., bei Haggerston, ist die merkwürdige, England u. Schottland mit einander verbindende, eiserne Kettenbrücke (Unionsbrücke) über den Tweed, die 1820 gebaut wurde und 47 Fuß breit und 1000 Fuß lang ist. Die Ketten hängen in zwei Thürmen auf beiden Seiten des Flusses und sind hinter denselben tief in den Schooß der Erde versenkt.

Geschichtl. B. gehörte früher zu der nach ihm genannten schottischen Grafschaft (s. oben), ward 1296 von den Engländern erobert, 1314 wieder geräumt, 1402 von Schottland losgerissen, war seitdem fortwährend ein Zankapfel zwischen Schottland u. England, wurde erobert u. wieder verloren und endlich erst an die Engländer abgetreten, als dieselben König Wilhelm von Schottland gefangen hatten und den ruhigen Besitz dieser Stadt zur Bedingung der Auslösung machten. Dennoch ließen die Schotten, deren unruhiger Geist den Frieden verschmähte, nicht nach, und B. blieb wegen der Wichtigkeit seiner Lage ein Gegenstand des Streites zwischen beiden Völkern, bis man sich dahin vereinigte, daß B. weder dem einen, noch dem andern Lande gehören, sondern völlig frei seyn sollte. So blieb es, bis endlich Schottland selbst mit England vereinigt wurde. Seitdem hat es seine frühere große Bedeutung nicht mehr, ist aber noch immer im Besitz seiner eigenen Gerichtsbarkeit und anderer Municipal-Eigenheiten und Freiheiten und stolz darauf, einen Flächenraum von ungefähr 8000 Morgen selbstständig und unabhängig zu regieren. — 5) Nordamerikanische Ortschaften, Ver.-St., Staat Maine, Grafsch. York: a) 1840: 1698 Einw.; b) (North-B.), 1840: 1460 Einw.; — c) (South-B.), am Salmon-Fall; 1840: 2314 Einw.

Berwick (Biogr.), 1) James Fitz-James, Herzog von B., franzöſ. Marſchall, Pair von England und Frankreich, Grand von Spanien, ein natürlicher Sohn des Herzogs von York (des nachmaligen Königs Jakob II. von England) und der Arabella Churchill, einer Schweſter des berühmten Herzogs von Marlborough, geb. 1670. Von ſeinem 7. Lebensjahre an wurde er in Frankreich im kathol. Glauben erzogen. Nachdem er unter dem Herzog Karl von Lothringen in dem Türkenkriege 1686 und 1687 rühmliche Beweiſe ſeiner kriegeriſchen Talente gegeben hatte, erhob ihn ſein königl. Vater unter dem Titel eines Herzogs von Berwick zum Pair, ertheilte ihm den Orden vom Hoſenbande und die Befehlshaberſtelle in Portsmouth. Von der Höhe ſeiner glänzenden Ausſichten ſtürzte ihn die Revolution von 1688, die den Thron ſeines Vaters umſtieß. Beide fanden am franzöſ. Hofe ein Aſyl. Als eifriger Anhänger der katholiſchen Partei und der Sache des Vaters betheiligte ſich der Sohn an des erſtern Unternehmung gegen Irland, wohnte 1689 der Belagerung von Londonderry u. 1690 dem Treffen bei Drogheda an der Boyne bei, wo er, das erſte und das einzige Mal in ſeiner kriegeriſchen Laufbahn, verwundet wurde. Nachdem die Unternehmung gänzlich mißlungen war, trat B. in Ludwigs XIV. Dienſte und diente ſeit 1691 unter Luxembourg in Flandern, dann nach dem Ausbruch des ſpaniſchen Succeſſionskriegs 1702 und 1703 unter dem Herzog von Burgund u. Villeroi. Hierauf ging er als kommandirender General nach Spanien, wo er mehre feſte Plätze eroberte. Als es 1705 die Bekämpfung der unruhigen Camiſarden galt, konnte Ludwig XIV. keinen eifrigern katholiſchen Feldherrn, als ihn, hierzu finden, und die barbariſche Grauſamkeit, mit welcher B. in der Dämpfung des Aufſtandes zu Werke ging, wird ſeinen Ruhm ſtets beflecken. Aber Ludwig belohnte ſie mit dem Marſchallsſtabe. Im folgenden Jahre ging B. wieder nach Spanien, ſchlug die Engländer und Portugieſen den 25. April 1707 in der entſcheidenden Schlacht bei Almanza, welche Philipp V. wieder zum Herrn von Valencia machte und ihm den ſpaniſchen Thron ſicherte. Dankbar lohnte dieſer dem Sieger mit den zu Herzogthümern erhobenen Städten Liria und Xeria und mit ſeiner Erhebung zum ſpan. Grand erſter Klaſſe, Ludwig XIV. aber mit der Statthalterſchaft in Limouſin. Im Jahr 1708 ging B. an den Rhein, von da nach Flandern und dann nach dem ſüdlichen Frankreich, wo er zuletzt das Kommando in Guyenne führte. In dem kurzen franzöſiſch-engliſchen Kriege gegen Spanien erhielt er 1719 das Oberkommando und mußte gegen Philipp V. kämpfen. Er ſcheute ſich nicht, ſeinem ehemaligen Schützling und Gönner bedeutenden Schaden zuzufügen, indem er in Biscaya eindrang, mehre feſte Plätze wegnahm und die an der Küſte ſich vorfindenden Kriegsſchiffe zu Grunde richtete. Nachdem im folgenden Jahre zwiſchen den kriegführenden Mächten ein Vergleich abgeſchloſſen worden war, genoß B. bis 1733 der Ruhe. Als in dieſem Jahre über die ſtrittige polniſche Königswahl die Feindſeligkeiten von Neuem ausbrachen, rückte B. im Oktober mit einem ſtarken Korps bei Straßburg über den Rhein und nahm Kehl weg. Im folgenden Jahr kam er abermals und dieſmal mit der Hauptarmee über den Rhein und unternahm den 3. Juni die Belagerung von Philippsburg. Hier ereilte ihn der Tod, denn als er am 12. Juni bei der Beſichtigung der Belagerungsanſtalten ſich den feindlichen Kanonen zu unvorſichtig näherte, riß eine Kugel ihm den Kopf weg. Sein Leichnam wurde in die Gruft ſeines am 16. Sept. 1701 zu St. Germain verſtorbenen Vaters beigeſetzt. B. hat den Ruhm eines gewandten und umſichtigen, erfahrnen und perſönlich tapfern Feldherrn und behauptet unter den ausgezeichneten Feldherrn; welche in den damaligen Kriegen agiren, einen ehrenvollen Rang. Obgleich er vornehmlich das defenſive Verfahren liebte, ſo bewies er ſich doch auch im offenſiven tüchtig. Von Natur ernſthaft und kaltblütig, war er ſcharfſinniger Kombinationen und richtiger Beurtheilung fähig und beſaß eine Beharrlichkeit, die durch nichts wankend zu machen war. Seine disciplinariſche Strenge flößte den Soldaten Furcht, aber die Umſicht, mit welcher er für ihre Bedürfniſſe Sorge trug, zugleich Anhänglichkeit und Liebe ein. Auch ſein perſönlicher Charakter hatte, wenn man von ſeinem fanatiſchen Eifer für den katholiſchen Glauben abſieht, manche gute Seite. Uneigennützig, verſchwiegen und gerecht, wahrheitliebend und Herr ſeiner Leidenſchaften, war er ein biederer Freund und ein zärtlicher Gatte und Vater. Er war zwei Mal, das erſte Mal mit einer Gräfin von Clanricard aus dem iriſchen Hauſe Burke, und nach deren Tode mit Anna Burckley, einer reichen Engländerin, vermählt und hinterließ mehre Söhne. Vgl. über ihn die Mémoires de Berwick, écrits par lui même (Par. 1778. Vol. II. 12. Basle 1779. Vol. II. 8., deutſch Bern 1779. 2 Thle.), herausgegeb. von einem Enkel B.'s; auch The life of James Fitz-James, Duke of Berwick (Lond. 1738. 12.). — 2) James Fitz James, Sohn des Vorigen, diente unter ſeinem Vater, nahm 1715 an der Expedition des Prätendenten Antheil, wurde 1724 ſpaniſcher General, ging als ſpaniſcher Geſandter nach Petersburg und Wien, befehligte 1734 in Italien, belagerte und eroberte Gaeta, blieb nach beendigtem Kriege als ſpaniſcher Geſandter in Neapel und † daſelbſt 1738.

Berwicke, preuß. Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soeſt, 400 Einw.

Berwin (Berouin), britiſcher Gebirgszug, Nordwales, ſteril und kahl.

Berwinde, Gemahlin Adalrichs, ſ. d.

Berwinkel, würtemberg. Weiler, Neckarkreis, Oberamt Backnang; über 100 Einw.

Bery, franz. Dorf, Dep. Aisne, ſüdöſtlich von Laon; 400 Einw.

Beryll (latein. Smaragdus Beryllus, griech. Βηρύλλιον, hebr. Schoham, ital. Aqua marina), 1) ſ. v. a. Smaragd überhaupt; — 2) geſtreift-prismatiſcher Smaragd, zwiſchen ſpan- und apfelgrün ins Blaue, zuweilen himmel- und indigoblau; oder ſtroh- bis honiggelb, ſelten waſſerhell. — Im Handel werden die grünlichen und bläulichen Varietäten gewöhnlich

Aquamarin (s. d.) und bloß die gelben B. genannt. Die Eintheilung des B. in edlen und gemeinen beruht vorzüglich auf der Vollkommenheit der Ausbildung der einzelnen Exemplare; die durchsichtigen und reingefärbten werden zu den erstern gezählt. Die schönsten B. (in größern 6seitigen Krystallen) kommen aus Sibirien und aus Brasilien. Zu Schmuckgegenständen wird der B. auf bleierner Scheibe mit Schmirgel geschliffen und auf zinnerner mit Trippel polirt. Er verlangt viele Facetten, erhält daher in der Regel den Brillantenschnitt. Wird häufig durch Glasflüsse nachgeahmt, welche schwer von den ächten Steinen zu unterscheiden sind. Der Preis eines karatschweren B.'s ist 2 — 3 Thaler, das fortlaufende Preisverhältniß beinahe dem der Karatzahl gleich. — In Wien befindet sich ein B. von 595 Karat Schwere, in London zeigte man 1825 einen abgerundeten, brasil., schön gefärbten von 4 Pfd. Schwere, für welchen 600 Pfd. Sterl. gefordert wurden.

Beryllerde } (Chem.), s. v. a. Glycin-
Beryllerdesalze } erde.

Beryllfels (Geogn.), körniges massives Gemenge von Quarz, Beryll, Topas und Turmalin, auch mit eingemengtem Steinmark; dem Granit untergeordnet; bei Oberschelon in Sibirien.

Beryllfluß (Glasb.), dem Beryll ähnlicher (hell und mattgrün, ins Blaue und Gelbe fallend) Glasfluß.

Beryllium (Berylllmetall, Chem.), s. v. a. Glycium.

Berylliumoxyd (Beryllium oxydatum), s. Glycinerde.

Beryllus (Biogr.), 1) Lehrer des röm. Kaisers Nero, später dessen Geheimschreiber; bewirkte die Aufhebung der Privilegien der Juden in Cäsarea und veranlaßte dadurch eine Empörung derselben. — 2) Bischof von Bostra in Arabien, Vertheidiger der göttlichen Monarchie in der Mitte des 3. Jahrh. B. schließt sich zunächst an diejenigen unter den Patripassianern an, welche gar keine Unterscheidung in dem göttlichen Wesen gelten ließen. Seiner Ansicht nach entstand die Persönlichkeit des Sohnes erst in Folge einer Ausstrahlung oder Emanation aus dem Wesen Gottes des Vaters in einen menschlichen Körper. Die Hauptstelle über ihn ist bei Eusebius VI, 33: *τὸν σωτῆρα καὶ κύριον ἡμῶν μὴ προὐγεστάναι κατ' ἰδίαν οὐσίας περιγραφὴν πρὸ τῆς εἰς ἀνθρώπους ἐπιδημίας, μηδὲ μὴν θεότητα ἰδίαν ἔχειν, ἀλλ' ἐμπολιτευομένην αὐτῷ μόνην τὴν πατρικήν.* Es wurde über ihn im Jahr 244 eine Synode zu Bostra abgehalten u. dem großen Origines gelang es, B. von seiner Ansicht abzubringen. Vgl. Neander, K. Gesch. 1. S. 1014 ff.

Berys, afrikan. Ort, libysche Wüste, an der westlichen Grenze von Aegypten, südlich von Bulac.

Berytus (Entomol.), nach Fabricius, Neides *Latr.* Dickhornwanze, Baumwanzengatt. der Hemiptera Geocorisa *Latr.*, der Ordn. der Qualster und der Zunft der Wanzen nach Oken, bei Linné unter Cimex. Charakter: Kopf länger als breit; ein Fühlerglied am längsten und am Ende kolbig verdickt, letztes knopfförmig; Körper sehr schmal; Beine sehr lang. — Sechs europ. Arten, die auch in Deutschland häufig auf Wiesen vorkommen; bekannteste: Ber. tipularius *Fabr.* Schnackenartige Dickhornwanze. Bleichgelb, Innenrand der Flügeldecken mit 5 schwarzen Punkten; 5 Linien lang, $^2/_3$ Lin. breit.

Berytus (a. Geogr.), s. Beirut (Gesch.).

Beryx (Ichthyol.), nach Cuvier, Fischgattung der Acanthopterygii Percoidei *Cuv.* Der Ordn. der Brustflosser und der Zunft der Bärsche nach Oken. Charakter: Mehr als 7 Kiemenstrahlen; auf dem Rücken eine wenig ausgebehnte Flosse mit einigen kleinen, im vordern Rand fast verborgenen Stachelstrahlen; Bauchflossen mit zehn weichen Strahlen; Auge groß; Färbung gewöhnlich roth. Arten: 1) Ber. lineatus *Cuv.* Beim Georgshafen auf Neuholland; prächtig kupferroth; Flossen zinnoberroth. Cuvier u. Valenciennes hist. des Poiss. t. 70. — 2) Ber. decadactylus *Cuv. et Valenc.* III. 222.

Berzamma (a. Geogr.), s. v. a. Beersheba.

Berza Palanka, europ. türkische Festung, Sandschak Semendria, nordwestlich von Widdin, rechts an der Donau.

Berzawa (Geogr.), 1) ungarischer Fluß, krasser Gespannschaft, Quelle bei Denta, geht in die torontaler Gespannschaft über, Mündung in den — 2) Kanal daselbst, bei Margilitza mit dem versetzer Kanal verbunden.

Berzbuir, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Düren; 170 Einw.

Berzdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkr. Köln; 390 Einw.; — 2) (auch Bertheldo.), auf dem Eigen, königl. sächs. Dorf, Oberlausitz, 330 Einw.; steht unter Kloster Marienstern.

Berzée, belgisches Dorf, Prov. Namur, nordwestlich von Philippeville; 450 Einw.

Berzelia (Bot.), 1. nach Brongniart, Berzelie, Ruthenschirke nach Oken, Pflanzengatt. der Bruniaceae *Brongn.*, der Corniculatae Bruniacene *Rchnb.* Kl. 5. Ordn. 1. Lin., mit Brunia *L.* sehr nahe verwandt. Charakter: Kelch ganz verwachsen, ungleich fünfspaltig, mit fünf länglichen Blumenblättern und ebenso viel längeren Staubfäden; einsamiges Nüßchen mit einem Griffel. — Immergrüne, fein und dicht beblätterte, schlanke Ziersträucher, mit weißlichen oder gelblichen, im Sommer erscheinenden Blüthenköpfchen; 12 Arten, sämmtlich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; bekannteste: 1) Berz. abrotanoides *Thunb.* Stabwurzartige Berzelie, gemeine Ruthenschirke. Stengel 4 — 6 Fuß hoch, unbehaart; Blätter 1 — 2 Linien lang, steif, linien-lanzettförmig, abstehend-zurückgeschlagen, mit brandiger Spitze, am Grunde gewimpert, die obersten anliegend; Blüthenköpfchen gestielt, endständig, gelblich, von der Größe einer Erbse. Wendland, Collectio plantarum exotic. t. 45. — 2) Berz. ericoides *Eckl. Zeyh.* Heideartige Berzelie. Brunia comosa *Thunb.* Blätter linienförmig, dreiseitig, spitz, an der Spitze braun, punktirt, am Grunde gleich den Aesten behaart, die untern abstehend, die obern aufrecht; Blü-

thenköpfchen seitenständig, weißlich, so groß wie Kirschen. Wendland, 2. t. 57. — 3) Berz. lanuginosa *Brongn.* Brunia plumosa *Lam.* Wollige Berzelie. Stengel 3 — 4 Fuß hoch, mit schlanken, feinhaarigen Aesten; Blätter linienförmig, fast dreiseitig, 1 — 3 Linien lang, abstehend, mit feiner braunschwieliger Spitze, in der Jugend mit feinen, weißen langen Haaren bekleidet, die obern aufrecht; Blumenköpfchen gelblichweiß, fast in Quirlen stehend, von der Größe der Erbsen, sammt den Stielen fein behaart. Wendland, t. 11. — 4) Berz. Wendlandiana *Eckl. et Zeyh.* Berz. paleacea *L.* Sprenköpfige Berzelie. Stengel 2 Fuß hoch u. darüber; Blätter dreiseitig, mit brauner Spitze, fünfreihig-dachziegelig, etwas behaart, dichtstehend; Blüthenköpfchen endständig, mit gefärbten Spreublättchen, die länger sind als die Blumen. Wendland, t. 21. — 5) Berz. superba *Don.* Brunia arachnoiden *Wendl.* Prächtige Berzelie. Brunia speciosa *Hart.* Aeste schlank, dünn, sehr abstehend, mit weißen, sehr wolligen Haaren bekleidet; Blätter halbstielrund, sehr fein, mit feiner brandiger Spitze, 4 — 5 Zoll lang, spinnwebenartig behaart, abstehend, etwas gekrümmt; Blüthenköpfchen weißlich, endständig. — Kultur: Die Berzelien verlangen eine sandige Heideerde, gemischt mit 1/4 Lauberde und etwas Lehm, und eine Unterlage von kleinen Steinen u. Torfbrocken. Vermehrung im Frühling und Herbste durch Stecklinge; sie verlangen nicht viel Nässe und dürfen daher stets nur mäßig begossen werden. Durchwinterung bei 4 — 6° Wärme in hellem Hause. — II. Nach Martius, Pflanzengatt. Art. Berz. glauca *Mart.*, s. v. a. Hermstaedtia glauca.

Berzelit (Min.), 1) s. v. a. Petalit. — 2) Mendipit.

Berzelin (Min.), nach Necker, Mineral aus der Gattung der Kieselzeolithe, sehr kleine pyramidale Krystallchen bildend. Härte und spec. Gewicht unbestimmt; weiß, glasglänzend; vor dem Löthrohre zu blasigem Glase schmelzend; in Salzsäure gelatinirend. Soll kein Kali oder Natrum enthalten. Vorkommen in einem augitischen Gestein bei Galloro unweit Rom.

Berzelius, Joh. Jakob, Freiherr v. Zwei Männer sind es, welche den schwedischen Namen im Reich der Wissenschaften mit einem Ruhm umgeben haben, der sich bis in die weitesten Fernen erstreckt. Ueberall auf der ganzen Erde, wo immer wissenschaftliche Bildung blüht oder auch nur keimt, sind die Namen Linné u. Berzelius bekannt und verehrt. Was der eine zu seiner Zeit für die gesammte damalige Naturkunde war, das ist der andere in unsern Tagen zwar nur für einen Zweig derselben geworden, aber für einen Zweig, den er selbst, wo nicht geschaffen, doch unter seiner Pflege zu dem herrlichen Baum großgezogen, dessen Früchte jetzt die Menschen erfreuen, und in dessen Schatten die großartige Industrie, welche den Stolz unsers Zeitalters ausmacht, sich hauptsächlich entwickelt hat. B. wurde zu Westerlösa im Kirchspiel Wäfwersunda in Ostgothland den 20. Aug. 1779 geb. Der Vater, Samuel B., war Kaplan und stammte aus einer Bauernfamilie, der Name Berzelins soll von dem Rittergut Bergsäter in Motala (auch in Ostgothland), welches der Urgroßvater Samuels, ein Bauer Namens Jöns Hakansson, in Pacht hatte, seine Ableitung haben. Die Mutter unsers B. war die Tochter eines Landrichters. Die Aeltern waren nichts weniger als wohlhabend, und konnten ihrem Sohne, während er die Schule u. das Gymnasium zu Linköping besuchte, nur eine geringe Unterstützung angedeihen lassen. Dieser brachte vom Gymnasium bei seiner Ankunft auf die Universität zu Upsala nicht das beste Zeugniß mit. Es ist bekannt, daß Aehnliches auch bei Linné der Fall gewesen war und es kann an sich nicht auffallen, wenn in einer Zeit, wo alte Sprachen und Theologie fast die alleinigen Lehrgegenstände der Gymnasien ausmachten, oder wenigstens die einzigen waren, welche man in Achtung hielt, Anlagen, welche eine so ganz verschiedene Richtung einschlagen sollten, unentwickelt blieben. Doch sind solche Thatsachen mehr als irgend etwas geeignet, auf den wenig erfreulichen Zustand vieler schwedischen Gymnasien und den einseitigen Weg, den sie bisher verfolgt haben u. der Hauptsache nach noch heut zu Tage verfolgen, hinzudeuten. B. wurde im Jahr 1796 Student in Upsala und wandte sich der Medicin zu. Unter den verschiedenen Wissenschaften, mit welchen er jetzt erst Bekanntschaft machte, gewann er bald die Chemie vor allen andern lieb. Während er im Jahr 1799 sich bei dem Brunnen Medevi, den berühmtesten Heilquellen Schwedens, als Gehülfe des Arztes aufhielt, benutzte er die Gelegenheit; das Wasser der verschiedenen dortigen Quellen chemisch zu untersuchen. Die Frucht davon war seine erste akademische Dissertation, welche er im folg. Jahr (1800) unter dem Titel „Nova Analysis aquarum Medeviensium" herausgab u. von dem Katheder vertheidigte. Nachdem er die für den medicinischen Doktorgrad erforderlichen Prüfungen bestanden, und eine neue Dissertation „De Electricitatis galvanicae a cel. Volta excitae in corpora organica effectu" (Upsl. 1802) herausgegeben hatte, wurde er im Mai 1802 zum Adjunkt der Medicin und Pharmacie in Stockholm ernannt, ein Amt, welches das Sanitätskollegium eigens für ihn errichtete. Er gab nun Privatunterricht in der pharmaceutischen Chemie, hielt aber öffentliche Vorträge in der Experimental-Chemie für ein gemischtes Publikum von Zuhörern beiderlei Geschlechts. Der ärztlichen Praxis widmete er sich gleichfalls, doch weniger aus Neigung als des Auskommens wegen. Im Jahr 1806 wurde er Lehrer der Chemie an der Kriegsakademie, im folgenden Jahr Professor der Medicin und Pharmacie in Stockholm. In demselben Jahr wurde er nebst sieben andern stockholmer Aerzten Stifter der schwedischen Gesellschaft der Aerzte, eines Vereins, welcher seit dieser Zeit eine immer erfolgreichere Thätigkeit entwickelt hat. Im Jahr 1808 zum Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ernannt, wurde er von derselben schon im Jahr 1810 zu ihrem Vorstand erwählt. In demselben Jahr erhielt er als Mitglied Sitz im Sanitätskollegium. Da im Jahr 1815 in Stockholm ein neues medico-chirurgi-

sches Institut für die praktische Bildung der Aerzte errichtet wurde, ward B. auch Professor der Chemie an dieser Anstalt. Seit dem Jahr 1818 ist er beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften.

Seine ursprüngl. meist in schwedischer Sprache abgefaßten, aber fast in alle Hauptsprachen der civilisirten Welt, namentlich ins Deutsche, Französische, Englische, Italienische, Spanische und Polnische übersetzten Schriften sind so zahlreich, daß es, zumal wenn man deren Genauigkeit in Betracht zieht, fast unglaublich scheint, daß ein Mann, dessen Zeit überdies von den vielfachsten anderwärtigen Beschäftigungen in Anspruch genommen wurde, so viel ausrichten konnte. Die Vermuthung, daß er hierbei die Mithülfe tüchtiger unter seiner Aufsicht arbeitender Schüler benutzt habe, wie dies öfters in ausländischen Journalen behauptet worden, mag gewissermaßen in der Wahrscheinlichkeit ihre Entschuldigung finden; sie ist aber nichts desto weniger vollkommen grundlos. B. hat für seine schriftstellerischen Arbeiten nie die Hülfe Anderer benutzt. Er schreibt alles selbst; nur das Uebersetzen in fremde Sprachen hat er Andern überlassen. Um hier nur die bekanntesten von seinen Arbeiten zu erwähnen, möge es genug seyn zu erinnern, daß er von seinem Lehrbuche der Chemie (Lärbok i kemien) 4 Originalauflagen umgearbeitet hat, von denen die letzte 10 Bände stark ist, während von einer 5. Auflage bereits 3 Bde. erschienen sind. Auch die deutsche Uebersetzung dieses Werkes von Wöhler (2. und 3. Aufl. Dresd. 1825—31, 4 Bde.; 4. Aufl., ebd. 1835—41 10 Bde.; 5. Aufl. 1 Bd., ebd. 1843), wie die französ. von Jourdan (Par. 1829) hat der Verfasser durch eigne Zusätze und Verbesserungen bereichert. — Einen Auszug für Aerzte, Apotheker ꝛc. besorgten H. F. Eisenbach und E. A. Hering, Stuttg. 1832, 1833, 3 Bde. — Die „Jahresberichte über die Fortschritte der physischen und chemischen Wissenschaften," welche B. als Sekretär der Akademie der Wissenschaften herausgab (und welche auch in deutscher Uebersetzung durch Gmelin und Wöhler erschienen), machten schon 1843 allein 24 zum Theil ziemlich starke Bände aus (deutsch von Gmelin, dann von Wöhler); von unberechenbarem Einfluß sind ferner gewesen: die „Anwendung des Löthrohres in der Chemie und Mineralogie," deutsch von Wöhler, 3. Aufl., Nürnb. 1837; „Neues System der Mineralogie" (übers. von Gmelin und Pfaff, Nürnb. 1816); „Versuch über die Theorie der chem. Proportionen" (deutsch von Blöde, Dresd. 1820).

Seine Verdienste in der Chemie sind so zahlreich, daß es schwer ist, sie in einem kurzen Ueberblick zusammenzufassen; das, was am meisten in die Augen fällt, ist in der Geschichte der Chemie (Bd. VII, Abth. II. S. 100 ff.) angedeutet worden. Die ganze jetzige Gestaltung dieser Wissenschaft beruht großen Theils auf seinen Entdeckungen und Ansichten. Er ist der Schöpfer des elektro-chemischen Systems. Er hat die Atomgewichte der einfachen Körper zuerst untersucht und genau angegeben. Von diesen hat er das Selen, Thorium und Cerium entdeckt. Das Calcium, Baryum, Strontium, Tantal, Silicium und Zirconium hat er zuerst in metallischem Zustand dargestellt. Ganze Klassen von Verbindungen, wie z. B. die Flußsäure, der Platinerzmetalle, des Tantals, Vanadins, Tellurs, die Schwefelsalze und mehre andere, hat er entdeckt oder untersucht. Die Mineralien, welche vorher nach äußern Eigenschaften eingetheilt waren, hat er nach ihrer chemischen Zusammensetzung klassificirt. Nicht weniger hat er sich durch seine Untersuchungen in der organischen Chemie ausgezeichnet. In der chemischen Analyse hat er sich ganz besondere Verdienste erworben, und die neue Nomenklatur und Klassifikation der chemischen Verbindungen, welche er angenommen hat, verschafft sich immer allgemeinern Eingang. Mit einem Wort, es gibt keinen Zweig der Chemie, den B. nicht bearbeitet und der ihm nicht einen Theil seiner Fortschritte zu verdanken hätte. Chemiker aus Dänemark, Rußland, Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz haben seinen Unterricht gesucht. Von ausgezeichneten deutschen Gelehrten, welche in seinem Laboratorium gearbeitet, dürfte es hinreichend seyn, die Namen Gmelin, Magnus, Mitscherlich, Osann, G. Rose, H. Rose und Wöhler zu nennen. B. ist eine Autorität in der chem. Welt, der sich nur der einzige Liebig in neuester Zeit gegenüber stellen läßt.

Aeußere Anerkennung der Verdienste des großen Schweden sind nicht ausgeblieben. Schon 1818 wurde er bei Gelegenheit der Krönung Johanns XIV. in den Adelstand eingetheilt, mit Erlaubniß den Namen beizubehalten, den er berühmt gemacht hatte, und im Jahr 1885 erhielt er an seinem Hochzeitstage das Freiherrn-Diplom. Im Jahr 1815 wurde er Ritter des Nordsternordens, 1821 Kommandeur des Wasadens, 1829 Großkreuz desselben Ordens. Seitdem ist er zum Ritter mehrer auswärtigen Orden ernannt worden, namentlich sind ihm solche Ernennungen von dem Kaiser von Rußland und von den Königen von Preußen, Dänemark, Frankreich, Belgien und Sardinien zu Theil geworden. Die Zahl der gelehrten Akademien und Gesellschaften, welche ihn zu ihrem Mitglied erworben haben, beläuft sich gegen 100, wovon mehr als 80 ausländische. Die schwedischen Reichsstände bestimmten 1843 eine jährliche Pension für ihn. Am 11. Nov. 1843 feierte die Akademie der Wissenschaften unter Anwesenheit des Kronprinzen, jetzt Königs von Schweden, das 25jährige Jubiläum seines Sekretariats und stellte dabei sein wohlgelungenes Porträt, ein Werk Söndermarks, in dem großen Saale der Akademie auf.

Berzencze, Brezniz, Brezuicze (Gespr.), 1) ungarischer Marktfl., Nieder-Ungarn, Kreis jenseits der Donau, schümegher Gespannschaft; Ruinen einer alten Festung; 2500 Einw.; — 2) mehre Dörfer in der barscher, neograder und szalader Gespannschaft.

Berzetha, Berzethen, Berzetin, Brzotin, ungarisches Pfarrdorf, Ober-Ungarn, Kr. diesseits der Theiß, gömörer Gespannschaft, am Sajo; Feldbau und Fuhrwesen; 1000 Einw.

Berzevicza, Brezowicza, ungar. Marktfl.

(Stadt), Ober-Ungarn, Kr. diesseits der Theiß, sarosher Gespannsch., an der Torisza; Kastell (Berzevicze, ehemal. Stammsitz der adeligen Familie v. Berzeviczy, zerstört von Matthias I. wegen der Hussiten); 1500 Einw.

Berzeviczy, altes ungar. Adelsgeschlecht, der Sage nach aus Tyrol unter König Andreas II. eingewandert und bald in der zipser und sarosher Gespannschaft reich begütert. Aus ihr stammte Georg v. B., geb. 1763 zu Groß-Lomnitz in der zipser Gespannschaft. Er studirte die Rechte und bildete sich auf Reisen durch Deutschland, Frankreich, die Niederlande und England und erwarb sich das besondere Wohlwollen Josephs II. Er † 1822 als Distriktualinspektor der theißer evangel. Superintendenz. Als Schriftsteller hat sich B. vorzüglich dadurch verdient gemacht, daß er das Ausland mit den ungarischen Zuständen bekannter machte und zur gelehrten Verbindung zwischen Deutschland und Ungarn viel beitrug. Er schrieb unter Anderm: De commercio et industria Hungariae, Leutschau 1797, nach Schlözers Urtheil ein wahres Muster einer Handelsstatistik, deutsch, Weimar 1802. — Ueber den gegenwärtigen Zustand der Protestanten in Ungarn, Götting. 1803. — De conditione et indole rusticorum in Hungaria, Leutschau 1806. — Ansicht des asiat.-europ. Welthandels ꝛc., Pesth 1808, umgearb. und verm. 1814. — Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, Leipz. 1822.

Berzhan, nassauisches Dorf, Justizamt Rennerod, zur Grafschaft Leiningen-Westerburg gehörig; 400 Einw.

Berzienen (Geogr.), s. v. a. Bersienen.

Berzkowitz (Geogr.), s. v. a. Berschkowitz.

Berzniki, russisch-polnischer Flecken, Gouv. Augustowo; 400 Einw.

Berzobis (a. Geogr.), s. v. a. Bersovia.

Berzocana, spanischer Flecken, Prov. Estremadura, südöstlich von Trujillo.

Berzosa (Geogr.), 1) spanischer Flecken, Prov. Soria, nordwestlich von Osma, am Rio de Rejas; — 2) Flecken daselbst, Prov. Burgos, nordöstlich von Briviesca, am Matapan.

Berzowa (Geogr.), 1) Fluß und Kanal, s. v. a. Berzawa; — 2) ungarisches Dorf, torner Gespannsch.; Eisenhöhle.

Berzsenyi, Egyházas-Nagy-B., Daniel von, einer der gefeiertesten Dichter Ungarns, geb. 1776 zu Hetye in der eisenburger Gespannschaft, lebt seit 1800 zu Mikla den Wissenschaften. Seine Gedichte (Versei, Pesth 1813, 1816 und öfter) zeichnen sich durch Phantasie u. Gefühl, Bilderreichthum, Kraft der Gedanken und hohen Patriotismus aus. In den Oden ist er Benedikt Virag, in den Liedern Johann von Kis, den beiden Heroen der magyarischen Poesie, an die Seite zu stellen.

Berzuk, asiatische Wüste, im turkestanischen Tiefland, am Aralsee.

Berzweiler, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Wolfstein; 120 Einw.

Berzyn, Dorf, s. v. a. Bierzyn.

Bes, 1) (Bessis, röm. Ant.), s. As 2. u. 3). — 2) (Mus.), bei einigen Musiklehrern der Ton b, weil der Ton h ursprünglich b geheißen habe, und der Benennung der übrigen Töne analog wenn er um einen halben Ton erniedriget werden soll, bes heißen müsse.

Bés (Geogr.), franz. Fluß, Dep. Drome, Mündung in die Drome.

Besa, 1) (a. Geogr.), a) ägypt. Stadt, s. Antinoopolis; — b) attischer Demos, s. Attica, Bd. IV. Abthl. II. S. 248. — 2) (ägypt. Myth.), Gottheit, schon der spätern christlichen Zeit angehörig, wurde von ägyptischen Priestern bedient, die in ihrem Namen in versiegelten Briefen Orakel austheilten. Ihr Hauptwohnsitz war in Abydos. Konstantin der Große, dessen Hofleute sich dieses Orakels bedient haben sollten, stellte deshalb genaue Untersuchung an. Amm. Marc. XIX, 12. — 3) (St.), christlicher Soldat, Märtyrer zu Alexandrien, verehrt den 27. Febr.

Besaan, Zusammensetzungen, s. Besahn.

Besachana (a. Geogr.), s. v. a. Besechana.

Besäen (Landwirthsch.), ein Feld, s. Säen.

Besäet (Bestreuet, Herald.), wenn ein Feld oder Bild Figuren einer Art ohne gewisse Zahl enthält, deren einige sich am Rande verlieren.

Besänftigende Mittel (Sedativa, Paregorica, Med.), Mittel, welche entweder die Sensibilität direkt vermindern, wie namentlich alle Narcotica, Antispasmatica, auch Oleosa u. Mucilaginosa (besond. bei gereizten Oberflächen), oder welche die erhöhte Empfindlichkeit durch Ableitung schwächen, sowohl physische, als psychische Gegenreize.

Besagen, 1) melden, erwähnen; — 2) anklagen; daher Besager, Ankläger, Besagung, Anklage.

Besagno, Bisagno, italien. Fluß, Sardinien, Prov. Genua; Quelle auf den Apenninen, Mündung ins mittelländische Meer.

Besague (Mittelalt.), s. v. a. Streitaxt.

Besahnleder (Techn.), s. v. a. Basane.

Besahnkardeel (Schiffsw.), s. Besahnsegel.

Besahnfisch (Ichthyol.), s. v. a. Abgottsfisch (Zanclus Chaetodon) cornutus Commers.

Besahnhalse (Schiffsw.), s. Besahnsegel.

Besahnmantel

Besahnmast (Schiffsw.), der hinterste Mastbaum eines großen Schiffes, der kleinste unter den zwei Hauptmasten, der nicht bis an das Kehlschwinn herabreicht, sondern im untern Verdecke oder in der Kuhlbrücke befestigt ist. An ihm ist der Besahnmars, der halb so groß, wie der Mastkorb am großen Mast, ist.

Besahnrahe (Schiffsw.), s. Besahnsegel.

Besahnrust, Besahnruhe (Schiffsw.), s. Besahnwand.

Besahnsegel (Besahn, Schiffsw.), das untere große Segel am Besahnmast; ehemals war es gewöhnlich ein Ruthensegel, dreieckig, jetzt ist es gewöhnlich ein Gaffelsegel, viereckig, in der Gestalt eines Trapezium. Die Segelstange, an welcher es mit der obern Seite befestigt ist, heißt Besahnrahe; mit dem Besahnkardeel u. mit dem Besahnmantel, Vorrichtungen von Tauen, wird es in die Höhe gezogen und niedergelassen; durch die Besahnscheten, ein an der

untern Ecke des Segels befestigtes Tau, wird es herunter und rückwärts, und durch die Besahnhalse, ein anderes Tau, das ebenfalls an der untern Ecke des Segels befestigt ist, herunter- und vorwärts gezogen.

Besahnsegel (Mollusk.), Name mehrer Arten aus der Gattung Strombus, Flügelschnecke. 1) Das kleine Besansegel, s. v. a. Strombus minimus *L.* — 2) Das ausgespannte B., s. v. a. Str. Epidromis *L* — 3) Das buckelige B., s. v. a. Stromb. Canarium *L.* — 4) Das lange B., s. v. a. Str. vittatus *L.*

Besahnstag (Schiffsw.), ein oben am Besahnmast und unten am großen Mast befestigtes Tau, welches den erstern nach vorn zu hält und das Schwanken desselben verhindert.

Besahnstagsegel (Kay, Schiffsw.), das am Besahnstag befestigte dreieckige Segel, welches, wie alle Stagsegel, zum Auffangen des Seitenwindes dient.

Besahnteone (Schiffsw.), ein an den Nocken (Enden) der Besahnrahe befestigtes Tau, welches dazu dient, jene damit nach verschiedenen Seiten zu drehen.

Besahnwand (Schiffsw.), mehre Taue, welche oben am Besahnmast und an jeder Seite des Schiffes an einem starken Brete (Besahnrust oder Besahnruhe) befestigt sind und das zu große Schwanken desselben verhindern sollen.

Besaitet (Herald.), bei Saiteninstrumenten, wenn die Saiten; beim Bogen, wenn die Sehne eine andere Farbe haben.

Besalu, spanische Stadt, Katalonien, nordwestlich von Gerona, links am Fluvia; 250 Einw. — Geschichte. B. ist das alte Besendunum (Beseldunum), das zum Gebiete der Auletani gehörte. Im Mittelalter war B. unter dem Namen Bisuldona (Bisuldunum) der Hauptort einer Grafschaft (Comitatus Bisuldunus), von deren frühern Besitzern nur ein einziger, Graf Humfred, bekannt ist. Später kam B. in den Besitz der Grafen von Barcelona. Einer derselben, Graf Miron, vererbte es mit andern Gebietstheilen an seinen Sohn Oliba Cabreta, und dieser hinterließ es im Jahr 988 mit den Grafschaften Valspir, Fenouilledes und Sault seinem 2. Sohne Bernhard I. Tailleser (erhielt diesen Beinamen von seinen glücklichen Fehden), der mit Tapferkeit die Eigenschaften eines guten Regenten verband und 1020 in der Rhone ertrank. Er hinterließ von seiner Gemahlin Adelaide 2 Söhne, Wilhelm und Wifred. Dieser wurde Bischof von B.; jener, der ältere, folgte seinem Vater als Wilhelm I., Graf von B. und Fenouilledes, und machte sich durch Geiz u. Härte verhaßt. Nach seinem Tode 1052 regierten seine beiden Söhne Wilhelm II. Trunnus (wegen seiner falschen Nase so genannt) und Bernhard II. gemeinschaftlich bis 1070, wo Wilhelm wegen seiner Wildheit und Willkürlichkeit ermordet ward. Nun machte Bernhard dessen Sohn Bernhard III. zu seinem Mitregenten, und † 1095, worauf sein Neffe allein regierte. Nach des Letztern Tode 1111 kam B. mit den andern Grafschaften an den Grafen Raymund Berengar III. von Barcelona; Raymund Berengar IV., sein Sohn, vermachte die Grafschaft B. und Fenouilledes seiner Gemahlin Petronilla, nach deren Tode B. wieder mit Barcelona vereinigt wurde.

Besamen, 1) (Landwirthsch.), s. v. a. Besäen; — 2) von Pflanzen, sich b., Samen tragen; s. Besamung.

Besamet, Bebutzet, Besonnet (Herald.), wenn der Busen oder der innere Theil einer Rose oder andern Blume eine andere Farbe hat, als die Blätter.

Besamete Zellen (Bienenz.), Zellen, die nicht mit Honig, sondern mit Brut, d. i. Eiern, Maden und Larven, angefüllt sind.

Besamung (Pflanzenphysiol.), disseminatio, Fortpflanzung der Gewächse durch den Samen. Die natürliche Besamung geschieht am einfachsten durch Ausfallen des Samens, entweder als nackten Samens, oder mit seinen Samenhüllen, wie bei fleischigen Früchten, oder nach Oeffnen der Samenkapseln, wie bei den Hülsenfrüchten. Zur Verbreitung des Samens nach entfernten Orten ist der Wind förderlich, der nicht selten leichten, geflügelten Samen, auch besonders solchen, der mit einer Haarkrone versehen ist, Meilenweit forttreibt; an manchen Pflanzen finden sich eigene Vorkehrungen zur weitern Vertheilung des Samens, indem dieser, wenn sich die Kapsel öffnet, durch elastische Kraft weit fortgeschnellt wird, wie z. B. bei der Springgurke; auch vermitteln Thiere, besonders Vögel das Uebertragen des Samens an entfernte Orte, wenn von ihnen gefressene Samenkörner unverdaut wieder abgehen; ebenso Wasserströmungen und andere zufällige, aber doch häufig eintretende Veranlassungen. Die künstliche Besamung ist Gegenstand der Landwirthschaft, Gartenkunst, Baumzucht, und ist das Wichtigste darüber bei diesen Artikeln nachzusehen.

Besamungsschlag (Forstw.), ein Schlag, wo man bei einer Holzhauung so viele Bäume, als nach den Regeln der Holzzucht nöthig sind, zur Besamung stehen gelassen hat.

Besan (Schiffsw.), s. v. a. Besahn.

Besana (pharm. Bot.), in Tigre und Abyssinien, s. v. a. Musanae Cortex, als Wurmmittel in der Heimath häufig im Gebrauche.

Besançon (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Doubs, 26 □Meilen, 100,000 Einw. Außer der Hauptstadt (s. unten) hier noch: Villafans, Marktflecken, 1000 Einw.; Ornans, Stadt, 4000 Einw. — 2) Hauptstadt desselben und des Departements, am Doubs, der sie von 3 Seiten umfließt, so daß sie größtentheils auf einer von demselben gebildeten Halbinsel liegt, während ein anderer Theil vor dieser gelegen ist, am Eingang eines Thals zwischen zwei Bergen in höchst malerischer Lage. B. ist eine Festung zweiten Ranges, zum Theil von Vauban nach seiner zweiten Manier angelegt, dennoch sind die Werke sehr unregelmäßig. Die Stadt wird durch den Doubs in die Oberstadt und Unterstadt getheilt, die durch eine steinerne Brücke verbunden sind. Jene enthält das durch einen Graben abgesonderte Champ de Mars, diese ist besonders sehr unregelmäßig befestigt. Die starke Citadelle, die auf einem hohen steilen Berge (auf

der Stelle der alten römischen Burg) am Ende der Halbinsel liegt und ihr Wasser aus einem tiefen in den Felsen gehauenen und bis unter die Sohle des Thals führenden Brunnen zieht, ist ein längliches, bastionirtes Viereck mit Ravelins, und ihr Graben, von einem Flußufer zum andern reichend, verschließt die ganze Halbinsel. Die Festungsgräben werden vom Doubs bewässert. B. hat 7 Hauptthore, ziemlich breite Straßen, regelmäßige, meist ansehnliche, aus einem dunkelgrauen Stein, den man in der Nachbarschaft bricht, erbaute Häuser, deren schönste in der Präfektur-, Perron- u. neuen Straße stehen. Viele Straßen und Plätze führen noch jetzt Namen, die aus der Römerzeit stammen, z. B. Rue de la Lune (Vicus Lunae), Charmont (Charitum mons), la Rhée (Vicus Rheae), Chammar (Campus Martius). Der letztere ist eine reizende Promenade, die zwischen zwei Armen des Doubs sich hinzieht, mit Linden und Platanen bepflanzt und durch ein Monument zum Andenken der auf dem Schlachtfelde gebliebenen Krieger in einem niedlichen Bosket geziert ist. Eine andere, kleine Promenade ist die von Grandvelle, welche mitten in der Stadt sich ausbreitet und ihren Namen von dem daran gelegenen Palaste hat. Ein ansehnlicher öffentlicher Platz, der zum Exercirplatze dient, ist mit drei großen Kasernen umgeben und trägt viel zur Verschönerung des Ganzen bei. Der Zugang zu der Stadt ist in Felsen gehauen, heißt deshalb la Porte Taillée und wird Julius Cäsar zugeschrieben. Oeffentliche Gebäude: das Präfekturgebäude, die große in gothischem Styl erbaute Kathedrale, 8 Pfarrkirchen, darunter die schöne, einfache St. Magdalenen-, ferner die St. Peters- und die St. François-Xaviérkirche, 3 Spitäler, darunter das St. Jakobshospital, eines der schönsten in ganz Frankreich, das Kollegium mit großen Gärten, zwei Museen, das große öffentliche Magazin, aus mehren Reihen von Gewölben bestehend ꝛc. — Behörden. B. ist der Sitz eines Erzbischofs, dessen Sprengel die Departements Doubs, Jura u. Ober-Saone bilden und dem die Bischöfe von Metz, Straßburg, Nancy, Verdun, Belley und St. Dié zugeordnet sind; königl. Hof, Assisen, Obertribunal, Handelsgericht und andere Departemental- und Bezirksbehörden. — Wissenschaftliche Anstalten: Académie universitaire (für Mathematik und schöne Wissenschaften), Faculté des lettres, Akademie der Künste und Wissenschaften, geistliches Seminar, Artillerieschule, Zeichenschule, Uhrmacherschule, physikalisches u. naturhistorisches Kabinet, botanischer Garten, Bibliothek (mit 54,000 Bänden) mit einer Münzsammlung, Taubstummenanstalt, Kongregation barmherziger Schwestern, medicinische Gesellschaft, Ackerbaugesellschaft ꝛc. — Industrie. Fabriken für Handschuhe, Hüte, buntes Papier, Taschenuhren, Waffen, Quincaillerien, Leinwand, Musselin, Mützen; Gerbereien, berühmte Brauereien; bedeutender Handel mit Wein, Eisen, Leinwand und andern Industrieerzeugnissen, Pferden, Ziegen, Hammel, Hornvieh, Schweinen; 6 Jahrmärkte. Einwohner: 32,000. B. hat bedeutende Ueberreste aus der Römerzeit, z. B. des Triumphbogens Kaiser Aurelians, eines Amphitheaters, einer Wasserleitung, die Pfeiler, worauf die neue Brücke ruht ꝛc. Geburtsort vieler ausgezeichneten Männer, als des Kardinals Granvella, Actons, Abel Remusats, Victor Hugo's, Pajols, Rodiers, Milots, Chifflets ꝛc.

Geschichte. B. hieß zur Römerzeit Vesontio (Bisontium, Chrysopolis) und war eine sehr alte Stadt der Sequaner; die auf einem Berge gelegene Citadelle war mit der schon damals großen Stadt durch eine Mauer verbunden. Schon zu Cäsars Zeiten, der die Sequaner daraus vertrieb und hier im Jahre 58 v. Chr. den Ariovist besiegte, war B. ein bedeutender Waffenplatz. Zur Zeit Kaiser Julians wurde es von den Deutschen unter Crocus zerstört. Die Kathedrale soll von St. Linus gegründet worden seyn. Die Vandalen griffen B. 386 vergebens an; 413 kam es an die Burgunder, und 451 zerstörte es Attila. Unter König Heinrich I. kam B. als Hauptstadt der Franche Comté an das deutsche Reich. Es wurde früh der Sitz eines Erzbischofs mit dem Titel Erzkanzler von Burgund und deutscher Reichsfürst; er erhielt die 4. Stelle unter den nicht kurfürstlichen Erzbischöfen. In glücklichem Kampfe mit ihm arbeitete sich seine Stiftsstadt zu der Unmittelbarkeit einer Reichsstadt hinauf. Dem Kaiser Karl V. wurde in B. ein Denkmal an einem Brunnen errichtet. Die 1540 von Kardinal Granvella gestiftete Universität ging später wieder ein. Im westphälischen Frieden 1648 ward B. an Spanien abgetreten, es behielt aber seine Reichsunmittelbarkeit bis 1668, wo es sich unter günstigen Bedingungen der spanischen Herrschaft unterwarf. Nachdem es schon 1668 und 1674 von den Franzosen erobert worden war, ward es 1679 im Frieden von Nymwegen mit der Franche Comté von Spanien an Frankreich abgetreten, und Ludwig XIV. ließ es sogleich durch Vauban befestigen. Durch das Konkordat von 1801 wurde das Erzbisthum B. neu errichtet. Im Jahre 1814 ward B. durch das 2. österreichische Armeekorps unter Fürst Aloys Lichtenstein belagert und bombardirt; 2 große Ausfälle der Belagerten wurden abgeschlagen; die Festung hielt sich jedoch bis zum Frieden. Als nach dem Falle Warschau's 1831 die Hauptmasse der polnischen Emigranten sich nach Frankreich wendete, ward ihnen B. neben Avignon und Bourges zum Hauptdepot angewiesen.

Besanden (Techn.), vom Eisen, wenn es in der Schweißhitze mit Sand bestreut wird, um das Verbrennen zu verhüten.

Besans (Numism.), s. v. a. Byzantinus.

Besansmast ꝛc., s. v. a. Besahnmast ꝛc.

Besant d'or (Numism.), s. Byzantinus, Bd. VI, S. 1119.

Besantinoe (a. Geogr.), s. Antinoopolis.

Besantinus, Bisantinus, epigrammatischer Dichter, nur bekannt durch einige Stücke in der griech. Anthologie; vergl. Jacobs Anthol. Gr. Comm. T. XIII. p. 867 f.

Besantio (a. Geogr.), s. v. a. Vesontio.

Besara (a. Geogr.), 1) Ort der Volcä im

narbon. Gallien, bei Narbo; — 2) s. v. a. Bassara.

Besard (Joh. Baptista), franz. Arzt und Rechtsgelehrter, geb. um 1576 zu Besançon, trieb medicinische Praxis wahrscheinlich zu Köln (wenigstens sind die meisten seiner Schriften daselbst gedruckt); schrieb unter Anderm: Mercurius gallo-belgicus (Köln 1604); — Thesaurus harmonicus (ebendas. 1615); — Isagoge in artem testudinariam (Augsb. 1617); — Antrum philosophicum (Wien 1617, 4.), eine populäre Heilkunde, enthält auch die Angabe einer Maschine, die B. für ein perpetuum mobile ausgibt ꝛc.

Besardus, Jean Baptist, berühmter Lautenspieler, blühete zu Anfange des 17. Jahrhunderts, geb. zu Besançon, war ein Schüler des Laurenzini. 1603 erschien von ihm zu Köln „Thesaurus harmonicus," welcher in 10 Büchern eine Sammlung von Kompositionen der damals berühmtesten Meister enthält. Sein zweites Hauptwerk: „Novus Partus, sive Concertationes Musicae" (24 Solostücke und Duette für die Laute) erschien 1617 zu Augsburg.

Besaro (a. Geogr.), Stadt im bätischen Spanien, Gerichtsbezirk Sades; Plin. III, 3.

Besastene, Besestan (türk.), der bedeckte große Markt zu Konstantinopel. Vgl. Bazar.

Besate, österreich.-italien. Dorf, Lombardei, nordwestlich von Pavia, am Kanal von Beregnardo und am Tessino; Reisbau; 1550 Einw.

Besatz, 1) (Bot.), s. v. a. Peristomium; — 2) (Techn.), s. v. a. Besetzung.

Besatzteich, s. Fischteich.

Besatzung, 1) (Schlosser), s. v. a. Gewirre; — 2) (Salzwerk in Halle), eine in Gegenwart mehrer Beamten stattfindende Versammlung der Pfänner, in der sie bestimmen, wie viel und in welcher Kothe im folgenden Jahre gesotten werden soll; — 3) (Rechtsw.), der über eine Person oder Sache verhängte Arrest; — 4) (in alten Standrechten), letzte Willensverordnung.

Besatzung (la garnison, Kriegsw.), die mit der Vertheidigung und sonstigen Erhaltung einer Festung beauftragte Mannschaft, bestehend aus wirklichen Soldaten, so wie aus den nothwendigen Ingenieurs, Aerzten, Proviantbedienten, Handwerkern u. s. w. Alle gehorchen dem Kommandanten oder Gouverneur, der besondere Adjutanten und einen Stab hat. Zu letzterm gehören der Unterkommandant, der Ingenieur vom Platze, der Artillerieoffizier vom Platze, der Arsenaldirektor, der Proviantmeister, der Oberarzt, Zahlmeister u. A. Die Stärke der B. hängt zunächst von der Größe und dem Umfange der Festung, dann aber auch von der Zahl der Geschütze und den besondern Werken ab. Vauban nimmt bei der Voraussetzung eines Polygons von 180 Toisen Fronte auf jede Bastion 500 Mann an; Andere rechnen 600 Mann, ebenso viel auf 1 Hornwerk und 150 Mann auf jede vorliegende Redoute, exklusive Artillerie, Geniewesen und Generalstab. Die B. eines Sechsecks ergibt sich hiernach zu 4500 Mann, wovon aber in der ersten Hälfte einer Belagerung 1/4 als Gehülfen für die Artillerie, in den Magazinen und Hospitälern, sowie zu den Befestigungsarbeiten abgeht. Von den dann noch übrigen 3000 Mann haben 1/2 Tagedienst, 1/4 sind in Bereitschaft und 1/4 haben Rasttag. Montmard fordert dagegen für ein Sechseck, um Alles hinreichend zu besetzen und den Dienst gehörig versehen zu können, 5252 Mann, theilt dieselben übrigens ebenso in 3 Theile zum Dienste, zur Bereitschaft und zum Ausruhen. Die Bereitschaft will er zugleich zum innern Wachtdienst, zur Unterstützung der vom Feinde angegriffenen Werke und zu Ausfällen benutzen. Reiterei wird in Festungen als solche nur zum Patrouilliren oder, wie einige Ingenieurs vorschlagen, zu Ausfällen in breiten, trockenen Gräben gebraucht. 300 — 400 Mann dürften selbst bei großen Festungen genügen. Zur Bedienung der Geschütze rechnet man durchschnittlich für jedes schwere Geschütz 5 Mann, wovon aber nur 2 Mann Artilleristen, die übrigen Gehülfen aus der Infanterie sind. Liegen die Geschütze auf leicht beweglichen Festungslavetten — gribeauvalsche und montalembertsche Rahmenlavetten —, so sind für jedes Geschütz schon 3 Mann ausreichend, und wenn mehre Geschütze neben einander in einer Batterie stehen, braucht man auf 2 derselben immer nur eine Bedienung zu rechnen, weil das Feuer in der Regel nicht so schnell unterhalten zu werden braucht. Vom Genieweſen rechnet man gewöhnlich auf jede 1000 Mann der Besatzung 100 Mann Pionniere oder Sapeurs, und hat die Festung ein Minensystem, für dieses noch 100 Mineurs. Uebrigens bedarf es dieser Vertheidiger aller Waffenarten nur auf einer, oder bei großen Festungen auf 2 Angriffsfronten; für die übrigen Festungswerke rechnet man nur so viel Mannschaft, als zu ihrer Bewachung nöthig ist. — Vergl. Festung.

Besatzungsrecht (Staatsr.), die Befugniß in einen Ort Garnison zu legen. Das B. unterscheidet sich vom Oeffnungsrechte dadurch, daß letzteres nur bei besondern Vorfällen stattfindet, ersteres aber die Berechtigung zur fortdauernden Einlegung der Garnison gibt. Man theilt das B. in das ordentliche und außerordentliche. Das erstere ist das aus der Landeshoheit fließende; nach ihm darf der Landesherr, und er allein, in jeden Ort im Lande, wo nicht etwa besondere Verfassungsbestimmungen im Wege stehen sollten, die ihm zweckmäßig scheinende Besatzung legen, wobei sich von selbst versteht, daß nach den Grundsätzen von Entschädigung wegen besonderer Opfer für das gemeine Beste den dadurch etwa Beeinträchtigten Schadloshaltung zu leisten ist. Das außerordentliche B. fließt entweder aus dem völkerrechtlichen Kriegszustand, und geht dann so weit, als die kriegerische Macht reicht; oder aus einer staatsrechtlichen Dienstbarkeit, vermöge deren eine fremde Macht, z. B. die Bundesmacht in den Bundesfestungen eine Garnison halten darf. Alsdann bestimmen die rechtliche Begründung dieser Dienstbarkeit und die darüber stattfindenden Verträge die Ausdehnung und Grenzen dieser Befugniß; die Kosten aber für Unterbringung und Verpflegung der Truppen fallen dabei in der Regel dem Berechtigten zur Last.

Besava, europ.-türk. Fluß, Serbien, Prov. Semendria, Mündung in die Morava.

Besaver, kleine ostindische Stadt, Agra, südwestlich von Bhertpur.

Besbicus, Besbycus, Besbikos (a. Geogr.), kleine Insel in der Propontis, östlich von Cyzicus, gegenüber der Mündung des Rhyndacus, nach Plinius (H. N. V, 44) 18 Mill. im Umfange, j. Kalolimno od. Kalonymo; vgl. Strabo XII, p. 576; Dioscor. V, 136; Amm. Marc. XXII, 8.

Besborodko (Biogr.), s. v. a. Bezborodko.

Besborough, russisch-nordamerikan. Insel, im Behringsmeer, an der Küste der Tschuktschen, nordöstlich im Norton-Golf.

Besca, österreich. Flecken, Illyrien, Gubernium Triest, auf der Südostküste der Insel Veglia, am Hafen von Zarech; 2400 Einw.

Bescadores, Fluß, s. v. a. Fischfluß.

Bescape, Pietro de, italien. Dichter um 1264. Verfasser einer poetischen Bearbeitung des alten Testaments.

Besch, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 590 E.

Beschädigung fremden Eigenthums (Rechtsw.). Wird fremdes Eigenthum durch Unvorsichtigkeit, Zufall, überhaupt ohne böswillige Absicht beschädigt od. vernichtet, so ist die Strafe nach der Lehre vom civilrechtlichen Schadenersatz (s. d.) zu bemessen. Auch wenn die Beschädigung od. Vernichtung aus Vorsatz begangen wurde (damnum injuria datum), hat diese Handlung nach gemeinem (römischem) Rechte im Allgemeinen keine öffentliche Strafe zur Folge; dasselbe läßt vielmehr nur die Privatklage des Verletzten bald mehr bald weniger als Pönalklage erscheinen und so eine Privatstrafe eintreten (s. Wächter, Lehrbuch des römisch-deutschen Strafrechts, Thl. 2. §. 202). Nur für einzelne Fälle droht es mit einer öffentlichen Strafe; dahin gehören: Baumbeschädigung, Anzünden der Saaten, Beschädigung öffentl. Brunnen und Wasserleitungen (Wächter, a. a. O. §. 203). Während nun die Karolina mit Ausnahme des einzigen Falles der Abhauung fremden Holzes (Art. 168, c. c. c. Vgl. Heffter, Lehrb. des röm. Kriminalrechts, Halle 1833. §. 522) über die Beschädigung schweigt, haben dagegen die meisten neueren Kriminalisten, der Analogie folgend, aus dem röm. Rechte den Grundsatz hergeleitet, daß jede böswillige Beschädigung einer Sache mit Strafe zu verfolgen sey. So Meister d. J. (Principia jur. crim. §. 190), Klein (Grundsätze des gem. deutschen und preuß. peinlichen Rechts, §. 480), Tittmann (Handb. des gem. deutschen peinlichen Rechts, §. 514), Feuerbach (Lehrb. des gem. peinl. Rechts, §. 311), Grolman (Grundsätze der Kriminalwissensch., §. 211). Dagegen finden allerdings Andere, z. B. Rossbirt (Lehrb. des Kriminalrechts ꝛc. §. 189) und Wächter (a. a. O.) diese Lehre bedenklich und Martin (Lehrb. des deutschen gem. Kriminalrechts, §. 129, Note 3 und §. 138) und Heffter (Lehrb. §. 521) verwerfen sie geradezu und aus erheblichen Gründen. Neuere Landesverordnungen haben besonders die Beschädigung von Bäumen, als einen vorzugsweise als schädlich erkannten Frevel mit Strafe bedroht. Vgl. Baumfrevel. Umfassende Strafgesetzgebungen haben sich bestrebt, den Gegenstand seiner Natur nach zu erschöpfen und die böswillige B. verschiedener Art mit mehr od. weniger harten Strafen verpönt. Vgl. preuß. Landrecht Th. 2. Tit. 20. Absch. 14 und 16; Code pénal Art. 434 — 462; österreich. Strafgesetzbuch §. 74; bayer. Strafgesetzbuch, Art. 383—385; Kriminalgesetzbuch für das Königreich Sachsen (vom 30. März 1838) Art. 288—392.

Beschäftigung für die Jugend (Liter.), s. Zeitungen.

Beschälen, 1) (Pferdew.), s. v. a. Bedecken; — 2) (Zimmerm.), s. v. a. Ausschalen.

Beschäler (Beschelter), ein Hengst, der zum Bedecken der Stuten gebraucht wird; s. Pferd.

Beschälregister, Beschälverzeichniß, das in Stutereien geführte Verzeichniß über das Bedecken der Stuten.

Beschälzeit, die Zeit, wo man die Stuten bedecken läßt, am besten in den Monaten Mai und Juni; s. Pferd.

Beschämende Ehrenstrafe (Rechtsw.), s. Strafe.

Beschäufeln (Landwirthsch.), s. Hartfruchtbau.

Beschaffenheit (Philos.), ist die Zusammenfassung aller Merkmale od. die Wesenheit eines Objekts. Dieses Objekt ist aber entw. ein Ding, eine Sache od. ein Gedanke, ein Urtheil. Die B. eines Dinges heißt eine reale, die B. eines Urtheils eine logische B. Die reale B. hat man wohl bezeichnet als den Komplex der Merkmale, welche einem Dinge nicht wesentlich zukommen, sondern zufällig, d. h. welche fehlen können, ohne die innere Wesenheit eines Dinges zu alteriren und man hat B. so von Eigenschaft scheiden wollen; diese würde daher ein wesentliches Merkmal eines Dinges bezeichnen. Nach dieser Definition würde dasselbe Merkmal bald B., bald Eigenschaft heißen müssen, je nachdem es diesem od. jenem Dinge beigelegt wird. So wäre z. B. die Kugelform für einen Knäuel die B., da es nicht nur eckige Knäuel geben kann, sondern auch wirklich gibt; dagegen müßte die Kugelform, als ein Merkmal der Erde beigelegt, Eigenschaft genannt werden, da die Erde rund seyn muß. Indessen ist gegen diese Trennung von Eigenschaft und B. erstens zu erinnern, daß die Grundlage, auf welcher die ganze Unterscheidung aufgebaut wird, eine wankende ist, da von zufälligen Merkmalen überhaupt nur sehr uneigentlich die Rede seyn kann, weil das Wesen jedes Begriffes durch das Wegnehmen irgend eines Merkmales alterirt wird. Dann ist aber auch hinzuzufügen, daß diese Unterscheidung auch in der Etymologie des Wortes und im Sprachgebrauch sehr wenig Begründung findet; wogegen für unsere Annahme, daß B. der Komplex aller Merkmale, Eigenschaft dagegen nur eins der vielen Merkmale sey, der Wortlaut eben so sehr, als der Gebrauch spricht.

— Die logische B. bezieht sich, wie gesagt, auf Urtheile als solche, d. h. ihrer Form, nicht ihrem Inhalte nach. Da sich aber alle Verschiedenheit der Form der Urtheile reduciren läßt auf die Gesichtspunkte der Quantität, Qualität, Relation und Modalität, so ist es klar, daß die logische B., od. mit andern Worten, die B. eines Urtheils, als solches eben nach jenen vier Rücksichten bestimmt wird. Handelt es sich z. B. um ein allgemeines Urtheil, so ist eben diese Allgemeinheit desselben die B. desselben in Absicht auf die Quantität. Die B. desselben allgemeinen Urtheils muß aber noch dadurch ergänzt werden, daß man untersucht, ob dasselbe positiv, negativ od. limitativ (in Absicht auf die Qualität), kategorisch, hypothetisch od. disjunktiv (in Absicht auf Relation) und endlich problematisch, assertorisch od. apodiktisch (in Absicht auf Modalität) sey. Nur von einem Urtheile, welches wir nach diesen 4 Gesichtspunkten und 9 Möglichkeiten durchgängig bestimmt haben, können wir behaupten, daß wir seine logische B. kennen.

Beschaffenheitswort (Grammatik), s. Adverbium.

Beschalen (Messerschm.), die Messerklingen und Gabeln mit Schalen od. Heften versehen; s. Messerfabriken. Der Arbeiter, welcher diese Arbeit verrichtet, wird Beschaler genannt.

Beschattet (Herald.), mit Schattenstrichen versehen.

Beschauanstalten, Staatsanstalten, in welchen fertige Waaren, bevor sie in den Handel kommen, von besonders verordneten Leuten (Beschauer), untersucht werden, ob sie die gehörige Güte haben.

Beschauliches Leben (Sittengesch.), s. Ascetik, Bd. IV. Abthl. I., bes. S. 719.

Beschauwalzen (Tuchbereiter), hölzerne Walzen, od. runde glatte Bäume, um welche das Tuch geschlagen wird, wenn es beschauet od. untersucht werden soll.

Beschbalda, russ. Ort, Gouv. Kasan, an der Kasanka, unweit der Stadt Kasan.

Besch-Barma (Besch-Barmak, Bischbarma, Peschparmack, Fünf Gipfel der Priester, Fünffingerberg), asiatisch-russ. Berg, Georgien, an der Westküste des kaspischen Meeres, nordwestlich von der Halbinsel Apscheron, voller Höhlen und merkwürdig durch Grabmäler und Inschriften.

Besch Dischik, asiat. Ort, Turan, Khiwa, bei den Ruinen der Burg Utin Kola.

Bescheid (lat. Decisum, Rechtsw.), allgem. Bezeichnung einer richterlichen, einen Rechtsstreit betreffenden Verfügung; er ist entweder ein Erkenntniß (s. d.), od. bezieht sich im gemeinen Proceß bloß auf die Leitung des Rechtsstreites; s. Dekret.

Bescheidenheit (Sittenlehre), Mäßigung od. Nachgiebigkeit (ein sich Bescheiden) in den gerechten Ansprüchen auf erworbene Ehre. Weicht der Schüler seinem Lehrer, der Unterthan seinem Obern, der Soldat seinem Anführer auf der Straße aus, so ist das nicht B., sondern schuldiger Respekt. Die Tugend der Bescheidenheit wird erst dann geübt, wenn Jemand berechtigt ist, auf seine Talente, Einsichten, Verdienste und staatsbürgerliche Stellung einen Werth zu legen und die hierauf gegründeten Ansprüche dennoch nicht behauptet, sondern sie zurückhält, um den Erwartungen des Andern freien Raum zu gestatten. Der Hochmüthige ist nur eingebildet, der Bescheidene hingegen ist sich seines Werthes bewußt; jener verachtet stets das entschiedene Verdienst, dieser aber zeigt sich bereit, auch der noch unbekannten Vollkommenheit mit der verdienten Achtung entgegen zu kommen. Der Bescheidenheit zur Seite geht die Höflichkeit, od. das zuvorkommende Betragen der Achtung und des Wohlwollens in der allgemeinen Verbindung mit Andern, die, nach der Beschaffenheit der Personen, von der gewöhnlichen Urbanität bis zur Ehrerbietung gesteigert werden kann. — Es ist begreiflich, daß die B., indem sie das eigene Verdienst dem fremden gegenüber in den Hintergrund treten läßt, dem Andern gefällt und daher gern gesehen wird; sie ist aber auch der Klugheit gemäß, weil auf den Fall, daß der Andere in der That ein Mann von Verdiensten wäre, das rechte Maß der Unterhaltung u. des Betragens schon gewählt ist, mithin auch keine Entschuldigung, die immer etwas Demüthigendes hat, einzutreten braucht. Zudem liegt in der Entäußerung des Bescheidenen eine stillschweigende Aufforderung zu einer ähnlichen Anspruchslosigkeit, ohne welche Humanität und ein trauliches Verkehren der Menschen nicht aufkommen kann. Sehr richtig bemerkt Rochefaucault (Reflex. 308): „Diese Mäßigung ist nöthig, den Ehrgeiz der Großen und Ausgezeichneten in Schranken zu halten, mittelmäßige und niedriggestellte Menschen aber über ihr kleines Maß von Glück u. Vollkommenheit zu trösten.“ Aus dieser Bemerkung ergibt sich nun aber auch, daß die B. weder eine allgemeine Pflicht, noch eine unbedingte Tugend ist. Oft ist sie nur eine weichliche Manier und Ziererei, welche Demuth affektirt und derben Stolz im Hintergrunde hat; oft ist sie Furchtsamkeit und Verlegenheit, die ein gewisses Verdienst nicht geltend machen will, weil sie es aus Schüchternheit nicht geltend machen kann; oft ist sie bloße Spekulation des Ehrgeizes, der für ein Kompliment eine Reverenz fordert, od. das einfache Lob nur verbittet, um ein verdoppeltes zu erhalten; oft endlich ist sie eine Tugend der Unzeit, wenn man stolze und aufgeblasene Menschen vor sich hat, welchen man eher, wie weiland Paulus (1. Kor. XI, 21), mit einem gerechten Selbstgefühle entgegentreten, als ihrer Anmaßung durch zu große Nachgiebigkeit förderlich seyn soll.

Bescheidenheit (Literat.), Titel der berühmten Spruchgedichtsammlung des Freidank (s. d.).

Bescheider (Bäcker), s. v. a. Bäckenscheider.

Bescheidet (bot. Termin.), vaginatus, mit einer Scheide, Vagina (s. d.), versehen.

Bescheidt, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. und Landkr. Trier, 220 E.

Bescheidtisch (Rechtsw.), ein Tisch in der

Rathsstube des kaiserlichen und Reichskammergerichts, auf welchen alle diejenigen Akten gelegt wurden, in denen augenblicklich ohne weiteres Verfahren od. Untersuchung ein Bescheid ertheilt werden konnte.

Bescheinigung, 1) Ausstellung eines Zeugnisses (s. d.) über ein bestimmtes Faktum od. Befundniß; 2) dieses Zeugniß selbst; 3) (Demonstratio, Rechtsw.), im summarischen Proceß der mit abgekürztem Verfahren geführte Beweis (s. d.).

Beschellet (Herald.), 1) wenn der Falke Schellen an seinen Füßen hat; — 2) wenn Thiere um ihren Hals eine Schelle od. Glocke tragen.

Beschember, Staat, s. v. a. Bagember.

Beschen (ind. Myth.), s. v. a. Wischnu, s. Besch u.

Beschenkowitschi, europ.-russ. Ort, Gouv. Witebsk, westlich von Witebsk, an der Dwina.

Beschenowa (Alt-), ungarischer Ort, toronaler Gespannsch., an der Aranka.

Beschenkter (Rechtsw.), s. v. a. Donatarius.

Bescheren (Techn.), s. Scheren.

Beschetzk, Kreis u. Stadt, s. v. a. Beshetzk.

Beschey, Balthasar, guter niederländ. Maler, geb. 1708 zu Antwerpen, Schüler P. Stricks, Nachahmer des H. van Baalen, Professor der antwerpener Akademie, lieferte geistl. Historien und mit seinem Bruder, Jakob B., sehr gesuchte Kopien rubensscher und van dyckscher Gemälde.

Beschicken, 1) (Hüttenw.), a) Erze vor dem Einbringen in den Schmelzofen mit Zusätzen vermengen, durch welche sie zum bessern Schmelzen vorbereitet werden; b) den Schmelzofen in den gehörigen Stand zum Schmelzen setzen. Ueber beides s. Schmelzen. — 2) (Gold- u. Silberarb.), s. v. a. legiren. — 3) (Jagdw.), von Rothwild, s. v. a. befruchten. — 4) (Kirchenw.), einem Kranken das heil. Abendmahl od. die letzte Oelung geben.

Beschickte Mark (Handlgsw.), s. v. a. Raube Mark.

Beschickung, 1) (Hüttenw.), Mischung von Erzen und Schmelzmitteln, um jene zum leichteren Schmelzen vorzubereiten; s. Schmelzen. — 2) (Gold- u. Silberarb.), s. v. a. Legirung.

Beschickungsproben (Hüttenw.), Proben im Kleinen, welche entweder in Tiegeln, od. kleinen Oefchen bei Einwirkung des Gebläses unternommen werden, um ausfindig zu machen, in welchem Verhältniß man die zu Gebote stehenden Erze beim Verschmelzen zusammenzusetzen und welche Erdarten man ihnen zuzuschlagen hat, um eine leichtflüssige Schlacke zu erhalten, aus welcher sich das Metall od. die Metallverbindung gut ausscheiden kann. Sie geben nur einen allgemeinen u. unsicheren Anhaltepunkt, indem bei der viel bedeutenderen Hitze im eigentlichen Schmelzofen die Zusammensetzungen, welche im kleinen Feuer eine vorzügliche und leicht flüssige Schlacke ausgeben, sich oft im Großen ganz anders verhalten; s. Schmelzen.

Beschickungsrechnung (Beschickungsregel), s. v. a. Alligationsrechnung.

Beschießen, 1) (Kriegsw.), den Feind aus der Entfernung mit Feuerwaffen bekämpfen, sowohl in offenem Felde, als in einer Festung; — 2) (Gewehrf.), s. v. a. Probeschießen, ein Gewehr probiren. Gute Gewehrfabriken haben eigene Beschießhütten, Beschießmeister und Beschießordnungen; auf die Gewehre, welche die Probe bestanden haben, wird das Beschießzeichen gemacht; — 3) (Zimmerm.), s. v. a. Ausdielen.

Beschießung einer Festung (Kriegsw.), s. Festungskrieg.

Beschik (Geogr.), 1) (Beschikler), enropäisch-türk. Landsee, Macedonien, Sandschak Salonichi, gebildet durch den Fluß Orfan, von beträchtlichem Umfange, im Sommer aber oft wasserlos; er fließt in den Busen von Kontessa ab; — 2) Flecken am Nordufer desselben, mit einer heißen Quelle.

Beschiktasch, Vorstadt von Konstantinopel mit dem Sommerpalast des Sultans, s. Konstantinopel.

Beschilbai, Ort, s. Kabarda.

Beschimpfung (Rechtsw.), s. Injurie.

Beschine, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Wohlau; 590 E.

Beschir (türk.), s. v. a. Emir Beschir.

Beschirmherren, die im J. 1506 von den Gemeinen zu Genua mit der Regierung beauftragten 8 Personen aus dem Volke, gleichbedeutend mit Tribunen. S. Genua.

Beschizi (Biogr.), zwei ausgezeichnete karaitische Schriftsteller: 1) Elias, aus Abrianopel, † 1490 zu Konstantinopel; schrieb: Adereth Eliahu, ein Werk, das von den Gebräuchen, Gebeten und gesetzlichen Konstitutionen seiner Sekte handelt, sich großes Ansehen erwarb und von B.'s noch gelehrterm und frucht barerm Schwager und Schüler, Kaleb Afendopolo, 1497 vollendet wurde (Konstantinopel 1531). — 2) Moses Ben Elias, Urenkel des Vorigen, ein talentvoller und scharfsichtiger Gelehrter, war schon als 16jährig. Jüngling mehrer Sprachen kundig und ein rüstiger Schriftsteller, unternahm in der Folge eine Reise nach Palästina, Assyrien und Chaldäa, um Alles zu sammeln, was die Lehre der Karaiten begründen und befestigen könnte und um sonstige Merkwürdigkeiten aufzuzeichnen, † aber schon 1572 in seinem 20. Lebensjahre. Nach Mardochai soll er trotz seines frühen Todes nicht weniger, als 245 Schriften ausgearbeitet haben, welche aber alle bis auf 6 bei einer Feuersbrunst in Konstantinopel verloren gegangen sind. Sein Hauptwerk: „Matte Elohim" handelt von den verhotenen Graden der Blutsverwandtschaft. In der leidener Bibliothek befindet sich ein Manuskript davon mit dem Titel: „Sepher haarajoth". In demselben leidener Kodex bewahrt man noch eine andere Abhandlung desselben Verfassers, welche von den verschiedenen Ceremonial-Institutionen der Karaiten handelt.

Beschka, asiatisches Gebirge, östlicher Theil der Gebirgskette Ulugh-Tagh, wodurch die Ischim-Steppe von der chinesischen Songarei geschieden wird.

Beschkilskaia, asiatisch-russ. Flecken, Gouv. Tobolsk, links am Ischt.

Beschkirem, chines. Ort, Prov. Kaschghar.

Beschkord, asiat. Gebirgskette, Beludschistan, im Nordosten, von dem Gebirge Makhnti bis zum Kap Manbarek, an der Grenze von Afghanistan.

Beschlacht (Wasserb.), s. v. a. Schlacht.

Beschlämmung der Wiesen, s. Wiese.

Beschlag, 1) (Technol.), der Ueberzug einer Sache mit Leder, Leinwand, Tuch, Metall, welcher durch Nägel, Stifte od. Schrauben befestigt wird und zur Verzierung od. Befestigung dient; — 2) (Beschläge, Metallarbeiter), Bänder, Schlösser, Schilder, Buckeln, Deckel ꝛc. von Metall, die an Thüren, Schränke, Kisten, Fenster ꝛc. geschlagen werden; — 3) Eisenwerk an einem Rade, Wagen ꝛc.; — 4) eiserne Ringe und Bänder zur Befestigung der Wasserräder, Wellbäume, Balken ꝛc.; — 5) (Hufschmied), das Aufheften von Hufeisen auf Pferdehufe und diese Hufeisen selbst, s. Hufbeschlag u. Hufeisen; — 6) bei Gewehren, s. v. a. Garnitur; — 7) (Schiffb.), eine Bekleidung des Tauwerks von altem Segeltuche, um es dauerhafter zu erhalten; — 8) (Orgelbau), der sich am Ende jeder Abstrakte befindliche, durch diese durchgezogene und mit Pergament überleimte Draht, der am obern Ende der Abstrakte in einen Haken, woran er entweder in die Schleife einer Pulpettenruthe, od. in das Loch eines Wellenarmes gehängt wird, ausläuft; — 9) Ueberzug eines festen Körpers mit Stoffen, die sich aus der Atmosphäre in Staub- od. Mehlform, od. krystallinisch an ihn ansetzen, wie z. B. gefrorene Dünste an einer kalten Wand; — 10) (Mineral.), s. Beschlagen 5); — 11) (Efflorescenz), ein Ueberzug, der bei chemischen Prozessen aller Art, unter Zersetzung von Körpern und Bildung neuer Zusammensetzungen, unter Mitwirkung der umgebenden Luft, sich an Oberflächen ansetzt, z. B. Moder, auch s. v. a. Verwitterung; — 12) (Lorica, techn. Chemie), Ueberzug gläserner Gefäße od. Oefen, um sie im Feuer vor dem Zerspringen zu sichern; — 13) (Jägersprache), die Buckeln und Schnallen am Hirschfänger und Hornfessel; — 14) der Ort, wo sich der Hirsch, wenn er aus einem Suhlloch kommt, an Bäumen und Büschen abreibt; — 15) das Suhlloch (s. d.) selbst; — 16) s. v. a. Gefege und 17) der Ort, wo der Hirsch das Gefege abgeschlagen hat; — 18) der Begattungsakt des Hochwildes, s. Beschlagen 7); — 19) (Rechtsw.), gerichtliche Zurückbehaltung einer Sache, s. v. a. Arrest; — 20) s. v. a. Embargo; — 21) (Oekon.), der auf einem Gute nöthige Viehstand.

Beschlagen (außer der gewöhnlichen Bedeutung), 1) (Zimmerm.), einen Baum vierkantig hauen; zuerst wird die Kante mit einem Schnurschlage bezeichnet, dann in der Entfernung von 1—2 Fuß ein Ausschnitt od. eine Kerbe in den Baum gehauen, nun mit der Art das dazwischen stehende Holz losgeschlagen und endlich mit dem Breitbeil die Fläche glatt gehauen; — 2) (Steinmetz), die Seiten eines Steines glatt hauen; — 3) (Münzw.), Münzen die gehörige Rundung und Stärke mit dem Hammer geben; — 4) (Tuchm.), ein fertiges Stück Tuch, mit einem Bleizeichen versehen; — 5) (Mineral. u. Chem.), von Mineralquellen u. and. Körpern, sich mit einem Ueberzuge überziehen, welcher im Gefolge von Oxydhydrat und Salzbildungen entsteht; — 6) (Schifff.), die Segel beschlagen, sie einziehen, od. sie zusammen an die Rahe binden; — 7) (Jägersprache), das Intervenire des Hochwildes in der Brunft. Der Akt beim Rothwilde dauert wenige Sekunden, ist mit 4 Stößen vollbracht, wird aber sehr oft und bei mehren Thieren alltäglich vollzogen. Es geschieht hauptsächlich gegen Abend. Das B. des Schwarzwildes ist mit dem der zahmen Schweine gleich; — 8) (Rechtsw.), gerichtlich in Beschlag nehmen; — 9) (Landwirthsch.), einen Hof mit Vieh, das zu einer Wirthschaft nöthige Vieh anschaffen; — 10) (Beheftet, Herald.), wenn die Stiele der Hämmer od. and. Werkzeuge am Ende von anderer Farbe, als das Uebrige sind.

Beschlagene Pfähle, s. v. a. zugespitzte Pfähle.

Beschlagnahme der Briefe (Polizei), s. Briefgeheimniß.

Beschlagnahme von Waaren (im Zollverein). Zollpflichtige Gegenstände, welche vom Auslande in das Vereinsgebiet eingeführt werden, haften ohne alle Rücksicht auf die Rechte eines Dritten an dieselben für pünktliche und vollständige Entrichtung des Zolles und können, so lange diese nicht erfolgt ist, von der Zollbehörde zurückbehalten od. mit Beschlag belegt werden. Das an den Inhaber des zollbaren Gegenstandes von einem Zollbeamten ergangene Verbot, über den fraglichen Gegenstand weiter zu verfügen, hat die volle Wirkung der Beschlagnahme. Die Verabfolgung der Waaren aus zollamtlichem Gewahrsam kann in keinem Falle, auch von den Gerichtshöfen, Gläubigern und Gütervertretern bei Konkursen, eher erlangt werden, als bis die Abgaben bezahlt sind. Die Beschlagnahme von Waaren findet auch in allen Fällen statt, wo ein Uebertreter der Zollgesetze betroffen od. auf andere Weise eine Kontravention zuverlässig bekannt geworden ist, und es kann in solchen Fällen, wenn es zu Sicherung der zu erlegenden Gefälle der muthmaßlichen Untersuchungskosten und der verwirkten Strafe erforderlich ist, die B. auch auf die Transportmittel ausgedehnt werden. Die Freilassung der in Beschlag genommenen Gegenstände vor ausgemachter Sache ist nur zulässig, wenn eine Verdunkelung des Sachverhältnisses davon nicht zu besorgen ist. Alsdann ist solche in Ansehung der Transportmittel durch die Zoll- od. Steuerstellen ohne Verzug zu verfügen, wenn es entweder nach den obwaltenden Verhältnissen wahrscheinlich ist, daß der Kontravenient dem Staate auch ohne Sicherheitsleistung für das Vergehen werde gerecht werden können, od. wenn genügende Sicherheit auf die Höhe des Betrages der Gefälle, Strafe und Kosten geleistet worden ist. In Ansehung der in Beschlag genommenen Waaren, in Bezug auf welche die Uebertretung verübt worden, findet unter obiger Voraussetzung die Freilassung durch die Zoll- und Steuerstellen nur dann statt, wenn bei Vergehen, welche nicht die Konfiskation der Waaren nach sich ziehen, die wahrscheinliche

Summe der Strafe und der Kosten und in andern Fällen der anerkannte und gehörig ermittelte Werth der Waaren, einschließlich der Gefälle, entweder baar deponirt, od. völlige Sicherheit dafür auf andere Weise geleistet wird. Können die in Beschlag genommenen Transportmittel, als Zugthiere ꝛc., nicht binnen 8 Tagen frei gegeben werden, od. sind die in Beschlag genommenen Waaren bei ihrer Aufbewahrung dem Verderben unterworfen, so wird deren Veräußerung von Seiten der Zollbehörde veranlaßt.

Beschlagsbank, Beschlagsbock, Beschlagshammer, Beschlagsgeräthschaften, Beschlagsraspel (Hufbeschlagsgeräthschaften), s. Hufbeschlag.

Beschlagseisingen (Beschlagsleinen, Beschlagslinien, Mahband, Schiffsw.), platte Taue, deren eines Ende spitz zuläuft, während das andere mit einem Auge versehen ist. Sie dienen dazu, das aufgegeirte od. unter die Rahe gezogene Segel vollends zusammenzubinden, indem man sie einigemal um das Segel und um die Rahe herumschnürt und alsdann das spitze Ende unter die gemachten Schläge steckt. Auf großen Schiffen befinden sich auf den untersten Rahen gewöhnlich 8—12 Beschlagseisingen und jeder Schiffsjunge muß dergleichen an seinem Gürtel tragen.

Beschlagstasche, Beschlagstisch, Beschlagswerkzeuge (Beschlagszeug), Beschlagszange (Hufbeschlagsgeräthschaften), s. Hufbeschlag.

Beschlagzange (Münzw.), Instrument, womit man sonst die größern Münzstücke faßte, um sie rund zu schlagen.

Beschlagung der Decke, s. v. a. Beschreitung des Ehebettes; s. Ehe.

Beschlahe (Flößwesen), ein an dem ersten und zweiten Verbande eines Floßes befestigtes Stück Holz.

Beschleichen (Jagd), wird bei jeder Wildart im Walde und Felde angewendet, um sie zu bestätigen od. zu beschießen. Man muß dabei sorgfältig auf Deckungen Rücksicht nehmen und sogar künstliche anwenden. Brachvögel beschleicht man im Herbste in Haselbüschen; Kernbeißer und Gimpel im Winter hinter Bäumen; Kiebitze im Herbste auf Wiesen und Feldern hinter Schilden, Pferden und in Gräben; Kraniche im Frühjahr bis Herbst an Sumpforten, in Gebüschen und Erlenbrüchen; Kreuzschnäbel beim Frühlings- und Herbstzuge in Nadelhölzern, wenn sie Zapfen und Knospen zernagen; Ottern, wenn sie sich bei hohem Wasser, besonders mit ihren Jungen, zur Mittagszeit auf der Erde sonnen, od. bei Nacht auf dem Eise aufhalten; Sumpfvögel, wenn sie sich in der Strichzeit auf Aeckern und Gewässern niederlassen; Wildtauben, wenn sie in großen Familien mit ihren Jungen in hohe Bäume streichen; Trappen, indem man in nebligen Herbsttagen in Gräben kommt, od. in Bauerweibertracht mit Korb und Hacke, in finstern Nächten mit verhüllten Laternen, die man in der Nähe plötzlich leuchten läßt, um sie zu blenden, ferner auf Ackerschlitten, mit dem Schilde, hinter dem Schießpferde; Wassergeflügel aller Art an bedeckten Ufern ꝛc.

Beschleunigende Kraft (Mechanik), die Kraft, welche die Bewegung irgend eines Körpers in jedem Augenblicke vermehrt od. schneller macht. S. Bewegung.

Beschleunigende Muskeln (Acceleratoren. Anat.), s. Muskeln.

Beschleunigte Bewegung (Physik), s. Bewegung.

Beschli (türk.), eine Art Freiwilliger zu Pferde.

Beschlic, 1) (Münze), s. v. a. Beslik; — 2) (Sittengesch.), s. v. a. Beslis.

Beschlickung (Wasserb.), s. v. a. Aufschlikkung; s. Aufschlicken.

Beschließerin (Oekon.), s. v. a. Ausgeberin.

Beschlik (Numism.), s. v. a. Beslik.

Beschlingen (Feuerwerksk.), die Bomben mit dem Trommelbunde umwickeln.

Beschlöthen (Wasserb.), s. v. a. Aufschlikkung; s. Aufschlicken.

Beschloffen (Jagd), s. Befahren.

Beschlossene Güter (Rechtsw.), Grundstücke, die mit einem Zaune umgeben sind und Gartenrecht genießen.

Beschloßt (Bespirkelt, Herald.), s. Geständert.

Beschloßte (Rechtsw.), 1) mit Schlössern (Burgen), zu denen Gerichtsbarkeit ꝛc. gehört, Belehnte; 2) alle Landedelleute.

Beschluß der Sache (Rechtsw.), 1) s. v. a. Deposition unter Schloß und Riegel; 2) s. v. a. Conclusio in causa, Bescheid, Urthel, Spruch.

Beschnabelt (Herald.), von Wappenvögeln, deren Schnäbel eine andere Farbe haben.

Beschneidebreter, Beschneidehobel, Beschneidemesser (Buchbind.), s. Buchbinderkunst, Bd. VI. S. 324 f.

Beschneidemesser, Beschneideisen (Weißgerb.), scharfes gebogenes Messer, um die Narben des sämischgahren Leders abzuschneiden; an jedem Ende hat es einen Handgriff.

Beschneiden, 1) (Buchbinder), reines Papier und geheftete Bücher an der Seite glatt schneiden, s. Buchbinderkunst, Bd. VI. S. 324 f. — 2) (Diamantschneider), zwei rohe Diamanten dergestalt an einander abreiben, daß die Facetten im Groben entstehen, welche dann auf einer Maschine mit dem abgeriebenen Staube rein geschliffen werden; — 3) Geld b., besonders Goldmünzen, sie am Rande abfeilen, um die Feilspäne zu gewinnen, ein verbotenes Geschäft; daher beschnittene Dukaten; — 4) (Seifensied.), Lichter b., auf einer erhitzten Kupferplatte (dem Beschneider) den Talgansatz am starken Ende des Lichtes abschmelzen; — 5) B. der Bäume (Gärtner), jungen Bäumen das überflüssige Holz abschneiden, damit sie mehr Früchte tragen und ein gutes Ansehen bekommen; geschieht entweder an der Wurzel (vgl. Schnittlinge), od. an der Krone (Baumschnitt) und zwar gewöhnlich, damit die Wunden schneller heilen, im ersten Safte (im Frühjahr). Doch haben mehre Pomologen vorgeschlagen, es gegen Ende des Herbstes vorzunehmen, damit alle Säfte vor dem Erfrieren

gesichert werden. Jede Obstbaumart verlangt ihren besondern Schnitt. S. Obstbaumzucht. Auch Hecken und Büsche beschneidet man, wenn sie zu groß gewachsen sind, od. damit sie dichter wachsen. Auf ähnliche Art beschneidet man auch Weinstöcke, um ihnen das abgestorbene od. zu viele nicht tragbare Holz zu nehmen; gewöhnlich im Frühjahr, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind. Der Schnitt muß 1 Zoll über dem Auge gemacht werden, wobei man jeder Rebe, nach Verhältniß, 3—5 Augen läßt. — 6) B. der Bienen, das leere Raas und den Ueberfluß des Honigs aus den Stöcken schneiden; geschieht im Frühjahr zur Zeit der Stachelbeerblüthe. Damit das Volk bei eintretender rauher Witterung nicht Mangel leide und die eingeschlagene Brut ausziehe, wodurch die Stöcke sehr geschwächt werden, darf man den Stöcken nicht zu viel Honig nehmen. — 7) B. des Hufs, s. Hufbeschlag.

Beschneidung (latein. Circumcisio, griech. Περιτομή, hebr. Mulah, Religionsgesch.), der bei mehren Völkern, namentlich den Aegyptern, Westasiaten, Hebräern, Arabern, Kopten, Abyssiniern, Kaffern, auf einigen Südseeinseln herrschend gewesene und theilweise noch herrschende Gebrauch, die Haut, welche die Eichel des männlichen Gliedes bedeckt, Vorhaut, praeputium, mittelst einer Operation durch das Messer hinwegzunehmen. Bei den Juden erfolgte dieselbe, ursprünglich von dem Vater des Kindes (1 Mos. 17, 23), später von einem besonders dazu Angestellten, Mohel, in Nothfällen selbst von Frauen, wurde während des Zuges durch die Wüste jedoch unterlassen (Jos. 5, 5 f.), sonst gewöhnlich am 8. Tage (1 Mos. 21, 4), später auch wohl am 12. Tage nach der Geburt vollzogen. Nur bei kränklichen Kindern wartete man bis zur Genesung. Indem das Kind hierdurch zu einem Mitgliede des Volkes Gottes geweiht wurde (1 Mos. 17, 9—14. 3 Mos. 12, 3), empfing es gewöhnlich zugleich seinen Namen (Luc. 1, 59. 62. 63; 2, 21 vgl. 1 Mos. 17, 4. 10), Ausnahmen 2 Mos. 2, 22. Außer den eingebornen Kindern mußten sich diesem Ritus auch alle Leibeigene und Fremde unterwerfen, die in Israel sich niederlassen und am Passah theilnehmen wollten (1 Mos. 17, 12. 13. 2 Mos. 12, 48.), so daß nur die nicht zum Ceremonialgesetz verpflichteten Proselyten des Thors (s. d.) davon befreit blieben. So streng aber auch die von Abraham eingeführte Ceremonie (1 Mos. 17, 10—14, vgl. dagegen 1 Mos. 15) anfangs gehalten wurde, so wich man doch namentlich seit den Zeiten der Makkabäer ab, indem man theils aus Hinneigung zu den griech. Sitten, theils um unter den antiochischen Religionsverfolgungen nicht erkannt zu werden, die Haut wieder dergestalt über die Eichel zog und zu gewöhnen suchte, daß man wo möglich von einer stattgehabten B. nicht leicht etwas wahrnahm, eine Vernichtung des nationalen Kennzeichens, welche von den strengen Juden für höchst strafbar erklärt wurde. — Die Operation selbst, welche bei gesunden Kindern ungefährlich, bei Erwachsenen nicht ohne Gefahr vorgenommen wird, indem ein oft mehre Wochen anhalt. Wundfieber die Folge ist, wird jetzt Morgens in der Synagoge nach vorhergegangenem Gebete in Gegenwart von wenigstens 10 Personen dem Schranke gegenüber, wo die Gesetzrollen bewahrt werden, mit großer Feierlichkeit vorgenommen. Eine dieser Personen ist der Gevatter, die andere Elias, welcher nach einer falschen Deutung von Mich. 3, 1. 1 Kön. 19, 10 als gegenwärtig gedacht wird. Am Eingange der Synagoge empfängt der Gevatter das Kind aus den Händen der Frauen, bringt es in die Versammlung und spricht: „Gesegnet sey, der da kommt!“ welche Worte die ganze Versammlung laut wiederholt. Nachdem der Gevatter das Kind auf seinen Schooß gelegt, wickelt der, welcher die Beschneidung vollzieht, dasselbe auf, klemmt die herangezogene Vorhaut entweder in ein besonderes Instrument, od. in zwei Finger, betet: „Gelobet seyst du, Herr, unser Gott, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote und hast uns die Beschneidung gegeben!“ schneidet bei diesen Worten mit einem dazu bestimmten (sonst steinernen, jetzt stählernen) Messer die Vorhaut hinweg u. wirft dieselbe in ein Gefäß mit Sand. Hierauf zerreißt er mit dem Fingernagel das innere Häutchen unter der Vorhaut (Peria), saugt das Blut aus der Wunde (Mezizah) und streut ein blutstillendes Pulver darauf. Der Gevatter empfängt das beschnittene und wieder gewickelte Kind, stellt sich mit demselben dem Beschneider gegenüber, dieser aber beschließt die Handlung mit Gebeten für Kind und Aeltern. Nach der B. folgte ein festliches Mahl, an welchem wenigstens 10 Personen gegenwärtig seyn sollen. Ob vor der B. gestorbene Kinder noch im Tode zu beschneiden seyen, ist eine Streitfrage der Rabbinen, die jedoch von den meisten verneint und praktisch nicht mehr berücksichtigt wird.

Was den Ursprung und den Zweck der B. betrifft, so ist wohl unzweifelhaft, daß die Hebräer dieselbe, wie überhaupt einen großen Theil ihrer Gebräuche, von den Aegyptern entlehnten (1 Mos. 17, 10—14), wo sich dieselbe nach Herodot (II, 36. 104), Diod. Siculus (I, 28) und Strabo (XVII, 824) zuerst findet und von wo aus sie sich zu andern Völkern verbreitete (Origen. V, 41; Cyrillus X, 354). Ob medicinische Gründe, wie schon Philo behauptete, da die B. das beste Sicherungsmittel gegen die im Oriente herrschende furchtbare Karbunkelkrankheit (gonorrhoea spuria) und andere Krankheiten sey, welche aus der in heißen Ländern vorhandenen häufigen Ansammlung von Feuchtigkeiten unter der Eichel entstehen, — ob das politische Motiv, durch jene Operation die Zeugungsfähigkeit zu befördern, welche die im Oriente gewöhnlich längere und engere Vorhaut hindere, wie denn Abraham nach Einführung der B. zeugungsfähig geworden, wie ebenfalls Philo und mehre neuere Exegeten behaupten (vgl. Thevenot R. I, 58), zu dem Gebrauche leitete, das möchte um so mehr zu bezweifeln seyn, da es sich nicht denken läßt, daß, selbst diese Vortheile angenommen, die ungebildete Menge sich einer solchen Operation werde unterzogen haben. Wissen wir doch, wie

viele Mühe es kostete, ehe sich unser Volk zur Bockenimpfung bequemte. Außerdem sind die Völker, bei welchen sich dieser Gebrauch findet, so sehr zur Unreinlichkeit und zum Leichtsinn geneigt, daß die Sorge für bloße Reinlichkeit schwerlich etwas über sie vermochte. Nicht minder zeigt das Beispiel der Völker, welche, wie die Parsis, Guebern, Inder, ein großer Theil der Kaffern ꝛc., sich der B. nicht unterziehen und doch eben so gesund und zeugungsfähig sind, als Völker, die den Ritus beobachten, daß medicinische Rücksichten wenigstens nicht Hauptgründe gewesen seyn können. Mögen daher auch theilweise vermeintl. od. wirkl. medicinische u. politische Rücksichten mit der B. verknüpft gewesen seyn, so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß, wie Meiners glaubt, religiöse Motive, vornehml. die Meinung: bei der Geburt der Kinder durch diesen Ritus die vielleicht zürnende Gottheit zu versöhnen, die Hauptgründe der Entstehung und Verbreitung waren. Wie man bei glücklichen Ereignissen durch freiwillige Verstümmelung den Neid der Götter in Mitleid umzustimmen meinte (Meiners De circumcisionis origine et causis in Comment. Soc. Goetting. XIV. S. 207, Krit. Geschichte der Religion II. 473), so begegnet man in den meisten orientalischen Religionen überhaupt der Idee der Heiligkeit des männlichen Gliedes und dem Streben, die Reinheit des Herzens äußerlich zu symbolisiren. Man sah deshalb einen mit kurzer Vorhaut Gebornen als einen besonders vom Himmel Begnadigten an, und die Sage erzählt, daß die ägyptischen Halbgötter, die jüdischen Patriarchen, Adam, David, Mohammed, der Ali der Perser beschnitten auf die Welt gekommen seyen. Deshalb wurde die B. das Bundeszeichen der Weihe zum Eigenthumsvolke Jehova's.

Die Ansicht der Rabbinen, daß die B. den Zweck gehabt, den Geschlechtstrieb zu vermindern und der Selbstbefleckung zu steuern, so wie Autenrieths Annahme, daß die B. aus den Sitten roher Krieger entstanden sey, die (unbeschnittene) Geschlechtstheile erlegter Feinde als Trophäen aufzuweisen pflegten, bedarf keiner Widerlegung.

Wenn ältere Kirchenlehrer die B. mit der christl. Taufe (s. d.) vergleichen, so findet allerdings eine Analogie in sofern statt, als beide Ritus Religionsgebräuche zur Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft, als eines Bundes mit Gott, Symbole des Strebens nach Reinheit der Gesinnung und Zeichen der göttlichen Gnade sind, wenn der Aufgenommene seine Verpflichtungen treu erfüllt. — Die Frage, ob die heutigen Juden die B. aufgeben können, ohne dadurch aufzuhören, Bekenner der mosaischen Religion zu seyn, ist bekanntlich gegenwärtig eine Streitfrage zwischen den Orthodoxen und den Reformers des Judenthums; so viel ist gewiß, daß die Beibehaltung jenes Ritus die Aufhebung der Scheidewand zwischen Juden und Christen sehr erschweren und den socialen Fortschritt der erstern hemmen wird. Vgl. Judenthum.

Wie bei den Juden, findet sich der Gebrauch, wie bereits bemerkt, bei vielen andern Völkern, und Mohammed behielt ihn bei seinen Arabern bei, ohne ihn zu gebieten. Da diese ihren Ursprung von Ismael und Hagar ableiten, welcher nach 1 Mos. 17, 25 erst im 13. Jahre die B. empfing, so wird die B. hier gewöhnlich bis zu diesem Alter und noch später verschoben. Die Philister und Idumäer wurden 129 v. Chr. von Hyrkanus gezwungen, den Ritus anzunehmen und sich mit den Juden zu vereinigen, od. auszuwandern. Wie die Araber, so haben auch die Perser, Inder und Türken, letztere mit dem Koran, denselben angenommen. Indessen wird die B. bei den meisten übrigen Völkern ohne besondere Ceremonie vollzogen. Bei den Türken geschieht die B. meist im väterlichen Hause durch einen Chirurgen in Gegenwart eines Imam, welcher Gebete für Kind und Aeltern spricht. Während od. vor der Operation selbst wird dem Beschnittenen der Name ertheilt, ein Gastmahl und andere Festlichkeiten beschließen die Feier. In Aegypten, Aethiopien und dem benachbarten Arabien beschneidet man auch die Mädchen im 7. od. 8. Jahre, indem man den dicken weichen, aus der Schaam herausbängenden Auswuchs abschneidet. Das Geschäft wird von umherziehenden Weibern mit Messern zur Zeit, wenn der Nil steigt, vollzogen.

Literat. Autenrieth, Abhandlung über den Ursprung der B. bei wilden und halbwilden Völkern, mit Beziehung auf die B. der Israeliten. Mit einer Kritik von C. Chr. v. Flatt begleitet. Tüb. 1829. — Elias Collin, die Beschneidung der Israeliten und ihre Nachbehandlung (Leipz. 1842). — Andere Schriften über diesen Gegenstand gaben in der neuesten Zeit heraus: Dr. Bergson, Dr. Salomon, Dr. Friedrich ꝛc.

Beschneidung der Bäume, s. Beschneiden 5).

Beschneidung des Herzens (geistliche B., Bibelspr.), s. v. a. Ertödtung der fleischlichen und sündlichen Begierden des Herzens. Phil. 3, 3.

Beschneidungsfest (Fest der Beschneidung des Herrn, festum circumcisionis, der 1. Januar), als der Tag der Beschneidung Jesu, Evang. Luc. 2, 21. Spuren der Feier dieses Tages finden sich im 5. Jahrhund., allgemeiner wurde dieselbe im 7. Jahrh.

Beschnippen (Tuchm.), die groben Spitzen der Wolle abschneiden.

Beschnitten (Herald.), wenn ein Baum an den Aesten gestümmelt ist.

Beschnittene (Kirchengesch.), s. v. a. Passagier.

Beschnüren der Kunstfeuer (Artillerie), die Brandkugeln (s. d.) mit leinenen Säcken umgeben.

Beschockte Güter (Rechtsw.), in Sachsen Grundstücke, auf denen die gewöhnlichen Grundsteuern, nach Schocken berechnet, haften.

Beschort, Friedrich Jonas, ausgezeichneter Schauspieler der schröderschen und iffländischen Schule, geb. 1767 zu Hanau. Er trat zuerst 1786 als Sänger zu Worms auf, ward später von Schröder in Hamburg engagirt und kam, zum wirklichen Schauspieler ausgebildet, 1796 nach Berlin, wo er seitdem ein Liebling

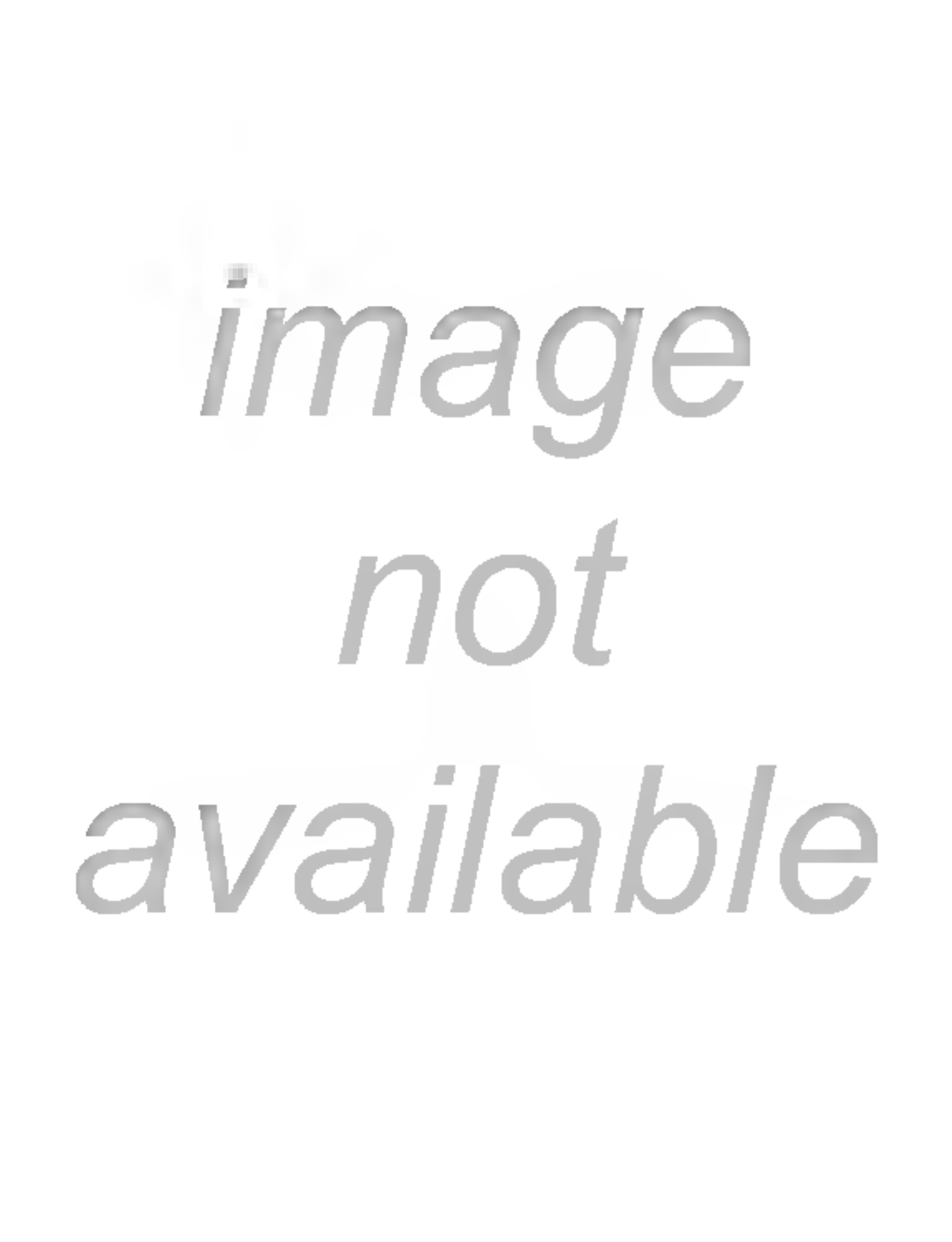


image
not
available

ist. Dasselbe geschieht auch mit den Stampfern der Stampfmühlen (s. d.).

Beschuldigen, Jemandem ein Vergehen od. Verbrechen, od. die Theilnahme an einem solchen, oder die Unterlassung einer pflichtmäßigen Handlung zur Last legen. Im juristischen Sinne ist Beschuldiger Jeder, welcher unaufgefordert dem Gericht von der Existenz eines Verbrechens oder der Theilnahme einer bestimmten Person daran Nachricht gibt, sey es als Privat- oder öffentlicher Ankläger, oder als Denunciant oder als Diffamant, s. d. Artt.

Beschuppt (Herald.), wenn die Schuppen der Wappenfische besonders ausgezeichnet sind.

Beschuß der Jagd- oder Wildbahn (Jagdw.). Jede Jagd, sie mag zur hohen oder niedern gehören, bedarf einer sorglichen, pfleglichen Behandlung, damit der jährliche Zuwachs dem Abschusse gleichstehe, zugleich das richtige Verhältniß des weiblichen Geschlechts mit dem männlichen, des jungen mit dem ältern Wilde in Gleichgewicht bleibe. Verluste durch Krankheiten, schlechte Winter u. s. w. lassen Rücksichten eintreten. Bei Hochjagden ist ein Bestandsregister nothwendig, das man sich auf mehrfache Weise verschafft und richtig erhält. In Thiergärten, wo man das Wild bei Schnee in Rudeln und bei Wildraufen leicht überzählen kann, ist das Register bald hergestellt, im freien Revier hingegen, wo das Wild oft wechselt, schwieriger. Dessen ungeachtet muß jeder Begangsvorsteher seine Wildarten genau kennen zu lernen suchen. Mehre Begangsregister bilden sodann den Hauptbestand, nach welchem der Abschuß oder Pürschetat entworfen wird. Fallwildpret und Verluste durch das Raubzeug im Laufe der Beschußzeit müssen in Abzug kommen, was auch zu berücksichtigen ist in Betreff ungünstigen Satzes. Ferner muß man zum Abschuß nothren zu altes Mutterwild und Mannwild, das die Jahre der Kraft für die Fortpflanzung überschritten hat. Folgende Regeln geben einen Anhalt für die Bestimmung d. Abschusses und Beschusses einer geregelten Jagd. — 1) B. des Edelwildes. Man rechnet zum Beschlagen von 10—12 Stück Mutterwild einen Platzhirsch, der wenigstens 10 Enden tragen muß, weil geringere Hirsche nicht so kräftige Kälber zeugen, als dieser. Ganz alte Thiere verlieren die Fähigkeit fruchtbaren Beschlags; mehre Jahre gelte Thiere taugen gar nicht dazu. Schmalthiere müssen des Zuwachses wegen geschont werden, will man jedoch den Wildstand vermindern, so wählt man von diesen einige zum Abschuß, denn es ist immer ein junges Altthier keine so gute Mutter, als ein älteres, einmal, weil es weniger Milch dem Kalbe bietet, andererseits, weil es in der Natur liegt, daß ein in d. Mutter mit dieser wachsendes neues Wesen nicht so stark, jedenfalls zum Nachtheile der Mutter zur Welt kommt. Aus diesem Grunde schießt man die jüngern Schmalthiere todt, oder, in Thiergärten, fängt man sie vor der Brunft ein, um sie nach derselben wieder auszusetzen. Zwölfjährige Altthiere brunften noch mit Erfolg und setzen sehr starke Kälber — darüber hinaus sind sie der Kugel verfallen. Von den zum Abschuß bestimmten geringen Hirschen wählt man diejenigen aus, von welchen man Gebrechen kennt oder die Kümmerer geworden, zugleich alle Feilthirsche zur Erfüllung des Pürschetats. — 2) B. des Damwildes. Ein Damschaufler vermag nach den neuesten Erfahrungen nur 8—9 Stück Mutterwild zu beschlagen, nimmt daher in der Brunft nachsichtiger die Unterstützung geringer Hirsche an. Zum Beschlag eignen sich die 5jähr. am besten, bei älteren verliegt die Zeugungskraft immer mehr; schon Brunfthirsche von 4 Jahren zeugen die kräftigsten Kälber und lassen selten Altthiere gelt werden. Dagegen sind die Altthiere von 3—10 Jahren die besten Mütter. In freien Wildbahnen schießt man alles nicht rothe Wild, insbesondere das weiße, weil dieses weit scheinende Farbe den Wilddieben das Rudel auf Stundenweite verräth. — 3) B. des Rehwildes. Das Reh lebt in ziemlich treuer Einweiberei, deshalb sollte für jede Ricke ein Bock vorhanden seyn; es schadet jedoch nicht, wenn er 3 Ricken zu beschlagen hat; er erbarmt sich gern der Wittwen, am liebsten der Schmalricken. Spieß- und Gabelböcke brunften gleich nachhaltig. Diese halten sich gern zu den mit der Liebe vertrauten Altrehen. Das Reh ist etwa 8 Jahr zur Brunft brauchbar, ¼ derselben pflegt für das laufende Jahr, so wie oft für mehre und gänzlich gelt zu seyn, was man an dem männlichen Ansehen, und der stärkern Feiste und an der frühern Färbung erkennt. Dahingegen setzt das Reh öfters 2 Kälber, wodurch der Rehstand gedeiht, selbst unter der bekannten Erfahrung, daß das Reh, zart organisirt, weichlich ist und leichter, als jede andere Wildart, eingeht. Rechnet man also, daß je drei Ricken und ein Bock 4 Kälber durchbringen und hierunter die Hälfte Bockkälber sind, so kann man, unbeschadet der Wildbahn, wenigstens ½ des Bestandes abschießen, wozu man die über 5 Jahre alten Böcke, alte und gelte Rehe bestimmt. — 4) B. des Swarzwildes. Diese so fruchtbare Wildart verlangt schon deshalb und noch mehr, weil sie große Forst- und Feldschaden anrichtet, eine bedeutende Verminderung. In einem Saustande von 60 Stück erlegt man jährlich 6 grobe Sauen und 30 Frischlinge, so daß 9 Keiler u. Schweine nebst 9 Bachen verschiedenen Alters mit 6 Frischlingen, und zwar 3 Keilerfrischlinge übrig bleiben. Man schont die letztern deshalb, damit sie, zu Hauptschweinen herangewachsen, den Glanz der Hatzjagd erhöhen. — 5) B. der Hasen. So ergiebig auch die Fortpflanzung der Hasen ausfällt, so sind sie doch auch durch Krankheiten, Ueberschwemmungen, Verlorengehen des ersten Satzes und durch Raubzeug einer bedeutenden natürlichen Verminderung ausgesetzt. Wenn man im Durchschnitt annehmen darf, daß von 150 Hasen (darunter ½ Rammler) 600 Junge heranwachsen, so kann man die letzte Zahl ohne Gefahr abschießen, wobei die Satzhäsinnen möglichst geschont werden müssen,

weil es mit ziemlicher Gewißheit feststehet, daß 66 Procent der Jungen Rammler sind. Bei der Ruhe in Grünstücken pflegen meistens nur junge Hasen und Saghäsinnen darin gefunden zu werden; erstere schont man, damit sie heranwachsen, letztere der Zucht wegen. Unterdeß liegt bereits der Rammler, alter oder Dreiläufer, auf der Stoppel und im Brachacker. Sorgsame Jagdpfleger schießen daher aus den Stücken höchstens den Küchenbedarf, und von den Stoppeln und ferner in Treiben den Abschußetat. Auch hier läßt sich der Rammler von der Häsin unterscheiden. Die Häsin hält selten so lange im Lager aus, als der Rammler (in Grünstücken ist es umgekehrt); auch kann das geübte Jägerange den Rammler daran erkennen, daß er hoppelnd mit dem Hintertheile sich hoch macht, dabei die Blume hochträgt, einen starken, dicken Kopf und, sehr alt, ein bemoostes Haupt hat. Außerdem trägt er die breitern Löffel mehr gerade auf oder scharf an den Kopf zurückgelegt, während sie die Häsin schlaff und weiter gesperrt hängen läßt. — Erst beim Aufgang der Feldjagd vermag man, abgesehen von der Märzwitterung, die ein günstiges oder schlechtes Hasenjahr erwarten läßt, den Hasenstand einigermaßen zu beurtheilen; die Gewißheit gibt erst das Stoppel-Revieren. — 6) B. der Kaninchen. Mehr schädlich den Feldfrüchten, als nutzbar durch Wildpret und Balg, hat sich diese muntere Wildart keines besondern Schutzes zu erfreuen, falls nicht der Jagdliebhaber am Frettiren Vergnügen findet und es deshalb bis Winter schont. — 7) B. der Rebhühner. Junge Hähne, mit alten Hühnern gepaart, gewähren die zahlreichste Nachkommenschaft. So wie es nun in der Ordnung ist, beim Aufgehen einer Kette den meistentheils vorgehenden alten Hahn zu schießen, weil er der Wächter und Führer der Kette ist, so soll man hingegen das alte Huhn zu erhalten suchen. Von jeder Kette läßt ein pfleglicher Jäger wenigstens 5—6 Stück übrig, der niedrigste Satz dürfte für 10 Ketten 16 Paar betragen. Wer die Gelegenheit hat, im Spätherbste oder bei Schnee eine Anzahl Hühner einzufangen, durchzufüttern und im Frühjahre paarweis auszusetzen, darf auf eine künftige gute Jagd rechnen. Regel sey es hierbei, die alten Hähne der Küche zu überliefern. Es gibt überhaupt mehr Hähne als Hühner. Kleine, kaum flugbare Hühner, die doch keinen Werth haben, zu schießen, gehört zur Raubjägerei. — 8) B. des Fasanenwildes. Dieses edelste Federwild trifft man nur in wilden Fasanerien, wo eine Henne 8—16 Junge ausbrütet (auch hier die Alten mehr, als die Jungen) und auf 3—5 Hennen ein Hahn gerechnet werden kann. Deshalb pflegt man meist mehre Hähne abzuschießen oder zu fangen, als Hennen und zwar vorzugsweise die 3jährigen Hähne und 2jährigen Hennen. — 9) B. des Auerwildes. Da in Deutschlands Wäldern wenig Auergeflügel vorhanden ist, so wird die Henne überall geschont, hingegen jeder alte Hahn von Rechtswegen geschossen, weil er die jüngern von der Balz abkämpft und dadurch der Vermehrung schadet. Eben so schießt man die einjährigen Hähne vorzugsweise ab, weil sie gelegentlich balzen, aber noch nicht durchtreten. Der 3jährige Balzhahn ist der beste, er vermag in seiner Rüstigkeit 8—10 Hennen vorzustehen. — 10) B. des Birk- und Haselwildes, s. vor. Art. — 11) B. des Sumpf- und Wassergeflügels. Darüber wird bei den verschiedenen Wildvögeln das Nöthige angemerkt werden. — 12) B. des Raubzeugs mit Haar und Federn. Eigentlich gibt es hier keinen Pardon. Das Räubervolk muß, wo möglich, soll die Wildbahn gedeihen, jederzeit vertilgt werden. Indeß gibt es Rücksichten, welche z. B. die Füchse in abgeschlossenen Revieren so lange aufsparen lassen, bis ihr Balg Werth hat. Vor der Setz- und Paarzeit müssen jedenfalls die meisten todt seyn.

Döbel, und nach ihm Bechstein, gibt für den Abschuß eines Thiergartens oder Gehäges, mithin analog einer freien Wildbahn, folgendes Verhältniß an:

Beschußtabelle.

	Gattung nach dem Alter	Sommer-Bestand	Abschuß	Winter-Bestand
Edelwild	Hirsche über 10 Enden	9	9	—
	— von 10 —	10	1	9
	— — 8 —	11	1	10
	— — 6 —	13	2	11
	Gabelhirsche	15	2	13
	Spiesser	56	41	15
	Alttthiere	176	17	159
	Schmaltthiere	54	37	17
	Hirschkälber	56	—	56
	Wildkälber	56	—	56
	Summa	458	112	346
Rehwild	Schaufler von 4 Jahren	1	1	—
	— — 3 —	2	1	1
	— — 2 —	3	1	2
	Spiesser	14	11	3
	Alttthiere	34	4	30
	Schmaltthiere	14	10	4
	Hirschkälber	14	—	14
	Wildkälber	14	—	14
	Summa	96	28	68
Schwarzwild	Hauptschweine	5	3	—
	Angehende Schweine	6	1	5
	2jährige Keiler	7	1	6
	2jährige Keiler	9	2	7
	Ueberlaufene Keilerfrischlinge	10	1	9
	2jährige Bachen	5	3	2
	Ueberlaufene Bachenfrischlinge	10	5	5
	Keilerfrischlinge	40	30	10
	Bachenfrischlinge	40	30	10
	Summa	127	80	57

Beschußtabelle.

(Fortsetzung.)

	Gattung nach dem Alter	Sommer-Bestand	Abgang	Winter-Bestand
Rehwild	Alte Böcke	5	5	—
	Starke Böcke	5	—	5
	Alte Ricken	17	3	14
	Tragende Schmalricken	3	—	3
	Spießböcke	15	10	5
	Schmalricken	15	12	3
	Bockkälber	15	—	15
	Rehkälber	15	—	15
	Summa	90	30	60
Hasen	Rammler	50	25	25
	Alte Setzhasen	100	25	75
	Junge Hasen	600	550	50
	Summa	750	600	150

Beschußordnung (Gewehrfabr.), s. Beschußzeichen § schießen.

Beschutzgattert (Herald.), vom Thor eines Gebäudes, wenn es mit einem Schutzgitter versehen ist.

Beschweißen (Jägersp.), blutig machen, s. Schweiß.

Besch-Ujak, asiat. Insel, Turan, Buchara, durch mehre Arme des Kuwan Deria gebildet.

Beschwerde (Rechtsw.), 1) (auch Beschwerung, gravamen, onus), jede auf einem Grundstücke, od. auf d. Qualität eines Staats- od. Kommunbürgers ruhende Kommunal-, Staats- und Privatleistung und Last, als Steuer, Frohne, Schoß, Servitut, Ehrenamt, Abgabe jeder Art u. s. w. So häufig in Kaufurkunden, in der Formel: Mit allen Recht- und Gerechtigkeiten, Nutz- und Beschwerungen. — 2) (gravamen, querela), die über eine Verletzung oder Rechtsverweigerung (z. B. Justizverweigerung) oder Verletzung, welche ein Oberer gegen den Niedern oder ein Gleicher gegen einen Gleichen sich erlaubte, bei der höhern Behörde eingereichte Vorstellung, verbunden mit dem Antrage auf Abhülfe. B. der Art gegen die Staatsverwaltung können in konstitutionellen Staaten, im Weigerungsfalle der Behörden, auch bei den Landständen und in Deutschland bei dem Bundestage angebracht werden. — 3) In Proceß ist B. a) die Angabe der Punkte (B.-Punkte), durch welche eine Partei, welche Appellation ergreift, in dem von dem Gericht ergangenen Urtheile sich für verletzt erklärt mit der Bitte, daß in diesen Punkten das Urtheil in höherer Instanz abgeändert werden möge (s. Appellation); — b) im Gegensatz zur Appellation oder anderer eigentlichen Rechtsmittel, welche nur gegen wahre Urtheile und gewisse der Rechtskraft fähige Verfügungen ergriffen werden, ist B. eine Vorstellung bei dem obern Richter, gegen andere im Laufe des Processes erlassene Verfügungen des Unterrichters, die nicht rechtskräftig werden. So kann z. B., wenn der Richter einen alten Zeugen zum ewigen Gedächtniß nicht vernehmen will, eine B. ergriffen werden, eben so kann im Strafproceß wegen der im Laufe der Untersuchung ergangenen Verfügungen B. erhoben werden, z. B. wenn Jemand verhaftet wird. Solche Beschwerden sind nicht an die Formen und Fristen der Appellation gebunden. — 4) In konstitutionellen Staaten haben die Kammern das Recht, wegen Verordnungen, welche die Regierung erließ und worin das landständische Zustimmungsrecht gekränkt ist, B. an das Staatsministerium zu erheben, und dieser Weg wird oft da eingeschlagen, wo eine förmliche Anklage gegen den betreffenden Minister nicht räthlich erscheint und sein Verfahren gleichwohl Rüge verdient hat.

Beschwerdebuch (Polizei.), s. v. a. Beschwerderegister.

Beschwerdepunkte (Rechtsw.), s. Beschwerde 3).

Beschwerderegister (B.-Buch), Buch, in welches Beschwerden eingetragen werden, z. B. auf Posterpeditionen für die Beschwerden der Passagiere über die Postofficianten, auf Zollstätten des deutschen Zollvereins für die Steuerpflichtigen gegen die Zollbeamten ꝛc.

Beschwören, 1) mit einem Schwur etwas bekräftigen; 2) Jemanden durch Anrufung dessen, was ihm besonders heilig od. theuer ist, zu etwas zu bewegen suchen; 3) den Einfluß böser Geister ꝛc. durch gewisse Zauberformeln aufheben oder verändern; s. folg. Art.

Beschwörung. Gebrauch gewisser Wörter, Formeln oder Handlungen, theils um damit außerordentliche, übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, theils um übernatürlichen, zumal bösen Einwirkungen vorzubeugen. Der Glaube, daß man durch Worte oder bestimmte Formeln, verbunden mit eigenthümlichen Handlungen, bestimmte Wirkungen auf Natur- und Geisterreich hervorbringen könne, ist sehr alt, und beruht auf der Kraft, die man dem gesprochenen Worte und der dadurch ausgedrückten Idee beilegte. Bringt doch die Rede oft genug zauberähnliche Wirkungen auf die Menschen hervor, wie leicht ist da der Schluß auf des Wortes Macht auch auf andere Wesen? Soll jedoch bei Beschwörungen dem Worte eine solche zauberische Kraft verliehen werden, so müssen sich nach Ansicht der Alten Glaube, Wille und Imagination damit verbinden. — Daß der Glaube an die Kraft der Beschwörung ein alter sey, davon zeugen Nachrichten in Fülle. Im Orient, in Griechenland und in Rom wurden Zauberkünste geübt und an ihre Macht geglaubt (Homer, dann später Horaz, Ovid, Tibull, Apulejus, Lucian u. And. geben viele Beispiele). In Asien wurde der Glaube an Zauberei und Beschwörung zuerst zur Kunst aus-

gebildet und von da nach Griechenland und weiter verbreitet. Perser, vorzüglich aber Chaldäer und Babylonier waren als Zauberer und Beschwörer bekannt. Daß auch die Juden und zwar von den ältesten Zeiten an sich mit der Magie abgaben, dafür zeugen die Strafbestimmungen, die schon Moses dagegen erließ, ohne jedoch viel dadurch ausrichten zu können; und seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exile waren die Beschwörungskünste unter dem jüdischen Volke allgemein verbreitet und die Wissenschaft derselben bildete einen Haupttheil der Kabbala. Bei gewissen Beschwörungen kamen die seltsamsten, oft gräßlichsten Dinge in Anwendung; so gebrauchte man die abgezogene Kopfhaut eines Verstorbenen, man grub Todte aus, um von ihnen die Kleider, Ringe u. s. w. benutzen zu können; man fabelte von einem Wunderthiere, das in Palästina sich aufhielte und dessen Schnauze, bei Beschwörungen in den Mund gesteckt, dem Zauberer die sicherste Macht gäbe. Auch gewisse Worte gab es, denen man eine besondere Kraft beilegte, solche Worte sind: Schabiri, Kanki, Müllum, dann Abracadabra und Abraxas ꝛc. Salomon wird als der angegeben, welcher die Zauberei als Kunst vorzüglich gekannt und ausgebildet habe, und bekannt ist die Erzählung von seinem Ringe, der ihm Gewalt gegeben habe über die Dämonen, deren er auf ein Mal an 1720 Legionen beschworen, in einen großen kupfernen Kessel gebannt und endlich in einen Morast bei Babylon versenkt habe. — Einen hauptsächlichen Theil der Beschwörungskunst bildet die Beschwörung der Todten (Nekromanteia, Nekyomanteia, Psychomanteia, Skiomanteia, Todten-, Seelen-, Schattenbeschwörung), wodurch man die Seele der Verstorbenen erscheinen lassen zu können glaubte, meistens, wenn man sie um die Zukunft befragen wollte. Als Beispiel gilt bei den Juden die Hexe von Endor, bei den Griechen, um nur eins anzuführen, die Herbeirufung des Geistes des Sehers Tiresias durch Odysseus. In Griechenland bildete sich diese Beschwörung ebenfalls bald zur Kunst aus und wurde vorzüglich durch die Priester in Tempeln mit Anwendung bestimmter Ceremonien geübt (vergl. Jamblichos und Proklos). Ihren Hauptsitz hatte jedoch die Zauberkunst in Thessalien, wo sogenannte Psychagogoi (Seelenbanner) erwähnt werden; von hier aus verbreitete sie sich hauptsächlich nach Rom, wo zu Augusts, mehr aber noch zu Nero's und der späteren Kaiser Zeiten theils abgeschmackte, theils scheußliche Arten der Nekromantie erwähnt werden. So vergrub man Lebendige, riß den auf dem Scheiterhaufen Verbrannten Nägel und Augen aus, ermordete Kinder, um deren Blut zu benutzen, und was dergleichen empörende Dinge mehr sind. Dieser Glaube an Zauberei wurde natürlich durch das Christenthum, wenn auch nicht sogleich vertilgt, doch wenigstens bedeutend umgestaltet. Durch dasselbe wurden alle magischen Beschwörungen als Teufelswerke verflammt, dagegen galten kirchliche Beschwörungen Besessener (wodurch man die in ihnen wohnenden bösen Geister austreiben wollte), für erlaubt, ja für nothwendig, und daß man an deren Wirkungen glaubte, davon geben viele Wunderthaten, die man erzählt, Zeugniß.

Aus den christlichen Ansichten über Beschwörungen entstand allmählig die sogenannte christliche Magie, bei der man durch Anrufen des Namens Gottes, Jesu, der Maria ꝛc. dasselbe zu erlangen hoffte, was man früher durch die oben angegebenen Zaubermittel erlangen zu können geglaubt hatte. Doch pflanzte sich auch jene heidnische Ansicht von der Magie fort, und es finden sich im Mittelalter Leute genug, welche Geister citiren zu können vorgaben, und Leute genug, die ihnen glaubten. Paracelsus, Jakob Böhme, Gutmann und Andere rühmten sich magischer Gewalt über die Geister. In Fausts Höllenzwang bietet uns auch die Sage ein Beispiel für die Fortdauer jenes Glaubens. Das Hexenwesen endlich, welches durch das ganze Mittelalter bis lange nach der Reformation eine so beklagenswerthe Rolle spielt, hat sich zum großen Theile aus dem heidnischen Glauben an Magie entwickelt. Außerdem mögen noch erwähnt werden die sogenannten Schlangenbeschwörer, deren es heut zu Tage noch im Morgenlande gibt und die sich rühmen, Schlangen so beschwören zu können, daß ihr Biß nicht tödtlich ist; dann die Tagebeschwörer, welche vorgaben, gewisse unglückliche Tage durch Zauberformeln zu glücklichen zu machen, und umgekehrt glückliche verwünschen zu können, so daß alles an solchen Tagen Unternommene einen unglücklichen Ausgang erhielte.

Besdin (richtiger Beth-Din, d. i. Haus des Gerichts), früher, wo die Juden noch ihre eigene Jurisdiktion, sowohl in religiösen als Rechtsangelegenheiten, hatten, ein jüdisches Gericht oder auch Rabbiner-Kollegium, aus wenigstens 3 Personen bestehend, die in Rechtssachen zwischen Juden nach dem jüdischen Rechtskodex Choschen mischpat entschieden. Das zur Zeit des 2. Tempels bestehende Synedrium hieß Beth-Din Haggadol, der große Gerichtshof. In den rabbinischen Schriften kommen zuweilen auch die Ausdrücke: Beth-Din schel mattah, d. h. das untere (irdische) Gericht, u. Beth-Din schel maalah, d. h. das obere (himmlische) Gericht, vor.

Besdisch, russ. Ort, Gouv. Grodno, östlich von Kobrin.

Besdna, russ. Fluß, Gouv. Simbirsk u. Kasan, Mündung in die Sura.

Besdu, ein geistiges Getränk der Neger im Reiche Bambuk, aus Honig bereitet.

Besechana (a. Geogr.), babylonische Stadt am rechten Ufer des Euphrat, mit einem Tempel der Atargatis; vielleicht das Besuchis des Zosimus (III, 20.).

Besecke, Joh. Melchior Gottlieb, Professor der Rechte am Gymnasium illustre in Mitau, geb. zu Burg am 26. Sept. 1746, † zu Mitau am 20. Okt. 1802. Er war der 2. Sohn des Oberpfarrers zu Berg Christian Wilh. B., der sich als pädagogischer und Jugendschriftsteller (von ihm z. B.: Religion der Jugend,

Halle 1786) einen ehrenvollen Namen erworben hat. — J. Melch. B. ſtudirte im Kloſter Bergen und von 1765—1771 in Frankfurt a. d. O. und Halle, ward 1772 Doktor der Rechte, hielt dann in Halle philoſophiſche und juriſtiſche Vorleſungen, nahm 1774 einen von dem Herzog Peter von Kurland erhaltenen Ruf an das neuzu ſtiftende akad. Gymnaſium in Mitau an, wirkte bei der Einrichtung dieſer Anſtalt thätig mit und ward bei ihrer Einweihung 1775 ihr erſter Prorektor. Seine Studien erſtreckten ſich vorzüglich auf Philoſophie, Rechtswiſſenſchaft u. Namiskunde. Die wichtigſten ſeiner Schriften ſind: Verſuch einer Abbildung eines römiſchen Rechtsgelehrten (Mitau 1774, 4.); — Dissertationum atque programmatum Crellianorum (Halle 1775, fasc. 1—3, 4.); — Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten (Mitau 1777, 8.); — Codex criticus pandectarum (Berlin 1783); — Thesaurus juris cambialis (ebendaſ. 1783, 2 Bde. 4.), woran ſein älterer Bruder, der preuß. Kriegsrath Karl Ferdinand Wilh. B. († 1796) Antheil hat. — Verſuch eines Entwurfs zu einem vollſtändigen Geſetzplan für Verbrechen und Strafen (Deſſau 1783, 8.); — Das Buch der Weisheit und Tugend (ebendaſ. 1783); — Entwurf eines Syſtems der transcendentellen Chemie (Leipzig 1787, 8.); — Verſuch einer praktiſchen Logik (ebendaſ. 1786); — Probe eines kritiſchen Kommentars über Kants Kritik der reinen Vernunft (Mitau 1789, 8.); — Beiträge zur Naturgeſchichte der Vögel Kurlands (ebendaſ. 1789, 8.); — Verſuch einer Geſchichte der Hypotheſen über die Erzeugung der Thiere (ebendaſ. 1797, 8.); — Verſuch einer Geſchichte der Naturgeſchichte (ebendaſ. 1802, 1. Theil, von Erſchaffung der Welt bis zum Jahr 1791).

Beſed, Beſeda, europ.-ruſſ. Fluß, Quelle im Gouv. Smolensk, Kr. Roslovl, bildet die Grenze zwiſchen den Gouv. Smolensk und Mohilew, fließt durch das Gouv. Tſchernigow, Mündung bei Novo-Belitſcha im Gouv. Mohilew in den Sol.

Beſeda (a. Geogr.), Stadt der Caſtellaner im tarracon. Spanien, j. S. Juan de las Badeſas; Münzen ſ. Seſtini. p. 183.

Beſeelt (Herald.), von Thieren, deren Augen eine beſtimmte Farbe haben.

Beſchblech, Beſeher, 1) (Stahlſchn.), Meſſingblech oder kleines Lineal, welches man auf die in Stahl geſchnittenen Buchſtaben legt, um zu unterſuchen, ob dieſelben die richtige Höhe haben; — 2) (Schriftgießer), ähnliches Werkzeug, um die neugegoſſenen Lettern mit den zum Muſter erhaltenen alten zu vergleichen. Die Lettern werden dabei in das Juſtorium (ſ. d.) geſetzt.

Beſehklötzchen (Schriftgießer), ein viereckiges Stück Metall, etwa 4—5 □Zoll groß, an welches beim Beſehen der Lettern dieſe angelegt werden.

Beſeitet (Herald.), eine Figur, wenn ſie allein auf den Seiten begleitet iſt; von runden Figuren ſagt man beſeitet und begleitet.

Beſek (a. Geogr.), ſ. v. a. Bezek.

Beſekendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 230 Einw.

Beſeldunum (a. Geogr.), ſ. Beſalu.

Beſel, Beeſel, belgiſches Dorf, Prov. Limburg, ſüdweſtlich von Venloo; 1150 Einw.

Beſeleel (a. Geſch.), ſ. v. a. Bezaleel.

Beſelich, ehemaliges Auguſtiner-Nonnen-Kloſter in Naſſau-Hadamar, Grafſchaft Dietz, ward durch die Reformation aufgelöſt und nach langem Streit zwiſchen Naſſau und Wied-Runkel über die bedeutenden Beſitzungen und Gefälle des reichen Kloſters 1615 in ein Hoſpital verwandelt, 1628 jedoch wieder von den Prämonſtratenſern unter dem Schutze kaiſerl. Truppen in Beſitz genommen und abermals zu einem Kloſter gemacht. Der zur römiſchen Kirche übergetretene Fürſt Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar übergab es den Jeſuiten, die es 1656 an den Fürſten Moritz Heinrich zu Naſſau-Hadamar verkauften. Später wurden die Güter dem Gymnaſium zu Hadamar überlaſſen.

Beſemer, Beſmer, Biſmer, eine Art Schnellwage ohne Wagſchalen, beſtehend aus einem 3—4 Fuß langen ſtarken hölzernen Stabe, an deſſen einem Ende ein dicker Kolben, der ſtatt des Gewichtes dient, an der andern Seite 1 oder 2 Haken für Sachen über oder unter einer gewiſſen Schwere angebracht ſind, woran die Sache, welche man wägen will, aufgehängt wird. Zwiſchen dem Kolben und den Haken wird ein Seil, woran man den B. hält, ſo lange, bis der Stab im Gleichgewicht iſt, hin und her geſchoben; eingeſchlagene Stifte zeigen dann das Gewicht an. Da dieſes jedoch nur ganz ungenau geſchieht, ſo iſt der B. jetzt faſt überall zum öffentlichen Gebrauch verboten und kommt überhaupt nur noch ſelten vor.

Beſen, 1) (Hauswirthſch.), Werkzeug, um Unreinigkeiten wegzukehren; beſteht aus einem Bündel Ruthen von Birken oder ſpaniſchem Ginſter, deren ſtärkere Theile zum Stiele zuſammengebunden ſind. Oefters iſt ein hölzerner Stiel in dem Ruthenbündel befeſtigt. Die Verfertiger heißen Beſenbinder; ſie bilden kein zünftiges Gewerbe, und da ihr Geſchäft leicht zu Holzfreveln verleidet, ſo iſt es nöthig, daß die Forſtpolizei auf ſie merke, damit ſie zu Beſenreiſig nur die dünnen Aeſte der Birken, und zwar erſt nach der Fällung der Bäume, nicht aber die jungen Pflanzen der Waldungen abſchneiden. Das Beſenreiſigſchneiden iſt ein Theil des Waldeigenthums. — 2) (Tuchmacher), ähnl. Werkzeug von geſchälten Ruthen, ½ Elle lang, um das Tuch nach dem Friſiren auszukehren. — 3) (Borſtbeſen), mit Schweinsborſten beſetztes Querholz an langem Stiel, zum Stubenreinigen, vom Bürſtenmacher verfertigt.

Beſen, Beſenſtrauß (bot. Termin.), ſ. v. a. Spadix.

Beſenbinder (Techn.), ſ. Beſen.

Beſenbüren, ſchweiz. Dorf, Kant. Aargau, Bez. Muri, Kreis Boswil; feine Strohgeflechte, 320 Einw.

Beſendunum (a. Geogr.), ſ. Beſalu.

Beſenfeld, würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Freudenſtadt, am Kuh-

bache; 450 Einw.; in der Nähe die Ruine der alten Burg Königswart.

Besenflachs (Bot.), s. v. a. Chenopodium scoparium *L.*

Besenginster (Bot.), 1) s. v. a. gemeines Pfriemenkraut, Spartium scoparium *L.* — 2) Binsenartiger Besenginster, s. v. a. Spartianthus junceus *Link.* Spartium junceum *L.*

Besengras (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Spartina.

Besenheide (Bot.), s. v. a. Sumpfheide, Erica Tetralix *L.*

Bensenirgel (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Leptospermum.

Besenkamp, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Herford; 580 E.

Besenkraut (Bot.), 1) s. v. a. gemeines Pfriemenkraut, Spartium scoparium *L.* — 2) S. v. a. Mauerkresse, Lepidium ruderale *L.* — 3) Enzianartiges Besenkraut, s. v. a. Sarothra gentianoides *L.* — 4) Großes Besenkraut, s. v. a. Sisymbrium Sophia *L.* — 5) Süßes Besenkraut, s. v. a. Scóparia dulcis. — 6) Bitteres Besenkraut, s. v. a. Feldwermuth, Artemisia campestris *L.*

Besenpflanze (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Scoparia *L.*

Besenpfrieme (Bot.), s. v. a. gemeines Pfriemenkraut, Spartium scoparium *L.*

Besenreis, Besenreisig und **Besenreisigschneiden**, s. Besen.

Besenschmergel (Bot.), s. v. a. Chenopodium scoparia.

Besenschrade (Bot.), s. v. a. Besenpflanze, Scoparia dulcis.

Besenfohle, bei manchen Salzwerken eine gewisse Menge Sohle, welche zum Besten des Bornmeisters versotten wird, der dafür Besen und Handtücher auf seine Kosten zu unterhalten hat.

Besenval, angesehenes Schweizergeschlecht, welches aus Savoyen stammte, 1629 aber das Bürgerrecht zu Solothurn erwarb und 1657 die mit der hohen Gerichtsbarkeit versehene Herrschaft Brunnstadt im Elsaß ankaufte. Merkwürdig sind: 1) Martin, geb. zu Aosta, trat in französ. Kriegsdienste und ward 1655 von Ludwig XIV. geadelt. — 2) Martin, des Vorigen Sohn, Schultheiß zu Solothurn, ward 1695 mit seinen Brüdern von Kaiser Leopold in den Freiherrnstand erhoben. — 3) Viktor, des Vorigen Sohn, franz. Generallieutenant u. Gesandter am polnischen Hofe, geb. 1671, † 1736. — 4) Peter Joseph Viktor, Baron de B., des Vorigen Sohn, französ. Generallieutenant, geb. 1721 zu Solothurn, zeichnete sich im französ. Heer in den Feldzügen von 1734 und 1735 und während des österreichischen Erbfolgekrieges in Deutschland und den Niederlanden aus, ward 1757 Marechal de Camp, bekleidete im siebenjährigen Kriege verschiedene Befehlshaberstellen, that sich in den Schlachten bei Hastembeck und Klosterkamp hervor, kehrte nach dem Frieden an den franz. Hof zurück, ward 1762 Generallieutenant und Generalinspektor der Schweizer, bei welchen er nach dem Wunsche des Herzogs von Choiseul eine strengere Disciplin einführte, 1766 Großkreuz des St. Ludwigsordens, 1767 Oberstlieutenant der Schweizergarde, besaß großen Einfluß am Hofe Ludwigs XVI., kommandirte 1789 die vom König in der Umgegend von Paris zusammengezogenen Truppen und forderte den Kommandanten der Bastille, de Launoy, auf, dieselbe muthig zu vertheidigen, ohne ihm alsdann zu Hülfe zu kommen. Um dem allgemeinen Hasse zu entgehen, entwich er mit Reisepäſſen nach der Schweiz, ward aber unterwegs angehalten, arretirt und sofort nach Paris zurückgeschafft, wo er nur durch Neckers Verwendung dem Tode entging. Von nun an verschwand er von der politischen Schaubühne und † zu Paris am 3. Juni 1791. Seine von dem Grafen Segur, seinem Erben, herausgegebenen: Memoires etc. contenant beaucoup de particularités et d'anecdotes sur la cour, sur les ministres et les règnes de Louis XV. et XVI., et sur les événemens du temps (Paris 1805—1807, 4 Bde.), deren Aechtheit jedoch von der übrigen Familie nicht anerkannt wurde, enthalten viele theils wahre, theils höchst zweifelhafte Anekdoten aus der Chronique scandaleuse des französischen Hofes.

Besenwinde (Bot.), s. v. a. Convolvulus scoparius *L.*

Besenyo (Alt-), ungarischer Marktflecken, korontaler Gespannschaft, südwestl. von Szent Miklos, an der Aranka.

Besenzi, Paolo Emilio, Maler von Reggio, Schüler und glücklicher Nachahmer Albani's, auch geschmackvoller Baumeister und Bildhauer, † 1666 im 42. Lebensjahre; Werke von ihm in Reggio.

Beses, Fluß, s. v. a. Bátulo.

Besessene (Anthropol. und Relig. Gesch.), s. Dämonische.

Besestan (Handel), s. v. a. Bazar, besonders der bedeckte Markt zu Kairo.

Besetzen (Kriegsw.), einen Ort in Besitz, Stellung daselbst nehmen ꝛc. Die Art und Weise dieser militär. Operation hängt theils von der dabei vorherrschenden Absicht, theils von der operirenden Truppengattung, theils auch von der Beschaffenheit des zu besetzenden Ortes ab. Ist Vertheidigung der Zweck des Besetzens, so muß die Benutzung des Terrains hauptsächlich die Widerstandskraft vermehren; will man bloß beobachten, so ist sehen, ohne gesehen zu werden, die Hauptsache, und die Vertheidigungsmaßregeln dienen nur dazu, augenblickliche Vertreibung durch den Feind zu hindern; soll aber eine weiter rückwärts vorzunehmende Handlung, z. B. eine Fouragirung, gedeckt werden, so müssen die Beobachtungsanstalten die feindlichen Absichten zeitig entdecken, die Vertheidigungsmaßregeln sie hindern. Wo Vertheidigung und Deckung vorherrschen, kommt bei Besetzung von Terrainpunkten auf die Verwendung der Infanterie und Artillerie das Meiste an; wo aber Beobachtung die Hauptabsicht des Besetzens ist, spielt die Kavalerie

die Hauptrolle, und die übrigen Waffengattungen besetzen vorzüglich solche Punkte, deren Besitz ihrer Kavalerie den möglich größten Spielraum gestattet. Vergl. die Artik.: Gebirgsstellungen, Defileen, Dorfgefechte, Waldgefechte.

Besetzen (Schuhm.), 1) ein Stück Leder auf eine zerrissene Stelle des Schuhwerks aufnähen; — 2) (Straßenb.), s. v. a. Pflastern; daher **Besetzschlägel**; s. v. a. Ramme. — 3) (Mus.), s. **Besetzung**.

Besetzen der Bohrlöcher (Bergb.). Der Schießproceß bei Sprengung der Gebirgsgesteine durch Bergleute, zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, nämlich: 1) in das Abbohren einer cylinderförmigen Röhre in der zu sprengenden Gesteinsmasse, welche mit Schießpulver bis zu einer gewissen Höhe gefüllt wird und — 2) in die Verrammung dieser Oeffnung über dem Pulver bis auf einen engen Kanal zum Anzünden des Pulvers; letztere Arbeit heißt das Besetzen eines Bohrloches. Ueber das Verfahren beim Besetzen s. **Sprengung** (des Gesteins). Vgl. **Bergbau**, S. 460 ff.

Besetzt, 1) (Deichb.), von einem Grunde oder Vorlande, mit Gras, Binsen ꝛc. bewachsen; — 2) (Kartenspiel), wenn man neben einem hohen Kartenblatt noch ein oder einige Blätter derselben Farbe in der Hand hat, welche die Force des Spiels verstärken; — 3) (Herald.), von einer Figur oder Sektion, wenn über den Rand derselben eine andere Figur in solcher Weise gestellt ist, daß sie ihn berührt; — 4) (Forstw.), s. v. a. Bestanden.

Besetzte Stühle (Sangbare Stühle, Weber), Weberstühle, an welchen wirklich gearbeitet wird.

Besetztseyn, auf leger Wall seyn, wird von einem Schiffe gesagt, wenn es der Küste so nahe gekommen ist, daß es nicht wieder davon los kommen kann und Gefahr läuft, zu stranden.

Besetzung der Rollen, 1) (Theaterw.), s. **Rolle**; — 2) (B. der Stimmen, Mus.), das Bestellen oder Bestimmen der Personen zur Ausführung eines Tonstückes. Man sagt von einem Operntheater im Allgemeinen, es ist gut besetzt, wenn gute Sänger und Instrumentisten dabei angestellt sind, stark besetzt aber, wenn der Angestellten viele sind.

Die Stärke der Besetzung richtet sich theils nach dem Charakter des Musikstücks, so daß z. B. Schlachtsimfonien mehr Instrumente erhalten, als Schäferspiele, theils nach dem Orte, wo ein Stück vorgetragen wird, so daß die B. in der Kirche stärker, als die in einem Zimmer seyn muß. Nicht weniger ist das Verhältniß der Instrumente gegen einander gut abzuwägen, damit keine Stimme zum Nachtheil der andern vorherrsche. Auf alter Praxis beruhen folgende Verhältnisse: zu 6 ersten Violinen gehören 4—5 zweite, 2—3 Bratschen, 2 Violoncellos, 1—2 Kontraviolons; zu 12 ersten, 10—12 zweite Violinen, 2—3 Bratschen, 2—3 Violoncellos, 3—4 Kontraviolons. Blasinstrumente pflegen einfach und nur bei starkem Orchester doppelt besetzt zu werden; eine Ausnahme davon muß bei solchen Stücken gemacht werden, deren Effekt vorzüglich auf die Wirkung der Blasinstrumente berechnet ist, z. B. bei den meisten spontinischen Kompositionen. — 3) (Schneider), die Einfassung eines Kleides mit Bändern, Schürzen, Spitzen ꝛc. und diese Zierathen selbst. — 4) (B. der Teiche), s. **Fischteich**.

Besetzteich (Fischerei), s. **Fischteich**.

Besetzweiden (Korbmacher), Weidenruthen, mit welchen der Rand eines Korbes am Boden umflochten wird.

Besgas, les, spanischer Flecken, Prov. Burgos, nordwestlich von Briviesca, rechts am Oca.

Beshezk (Geogr.), 1) russ. Kreis, Gouv. Twer, grenzt nördl. an den Kreis Weßjegonsk u. an das Gouv. Nowgorod, östlich an den Kreis Kaschin, westlich an die Kreise Wüschni-Wolotschok und Torshok und südlich an die Kreise Twer und Kortschewa. Das Land ist flach und stellenweise sumpfig und wird von der Mologa und mehren andern Flüssen und Seen bewässert; größter See: Werstowo. Einwohner: 150,000. — 2) Kreisstadt daselbst, an der Mologa; 13 Kirchen, 2 Klöster; Fertigung eiserner Ackergeräthschaften, Getreidehandel; 4200 Einw. — B. ist sehr alt. Im Jahre 1370 ward es durch Michail von Twer eingeäschert.

Besi, Bezi (Pomol.), s. v. a. Wildling.

Besich, europ.-türk. Ort, Bosnien, Sandschak Travnik, südwestlich von Bosna Serai, am Limus.

Besichtigung (lat. ocularis inspectio), die gerichtliche, vor besetzter Gerichtsbarkeit, oft unter Zuziehung Sachverständiger vorzunehmende Handlung, durch welche der Richter sich persönlich und mit seinen eigenen Sinnen Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, auf die es bei der Beurtheilung eines anscheinenden Verbrechens oder Vergehens ankommt, prüft u. zu Protokoll nimmt. Am wichtigsten sind die unter Zuziehung von Aerzten an todten Körpern vorzunehmenden Besichtigungen oder Obduktionen; s. diesen Art. Vgl. **Aufhebung** (eines todten Körpers). Im Bergrecht heißt B. auf Augenschein die nach vorhergegangener Muthung an Ort und Stelle von Seiten der Beamten vorgenommene Prüfung, ob eine Lagerstätte bauwürdig sey, oder nicht.

Besichtigungs-Zettel (Bergw.), Zeugniß des Geschwornen: daß die Erze rein geschieden und gewaschen sind, um zu den Schmelzhütten abgefahren werden zu können.

Besidiä (a. Geogr.), unterital. Stadt am Crathis in Bruttium, j. Bisignano; vergl. Liv. XXX, 19.

Besidice u. Bisidio (Geogr.), s. **Bisignano**.

Besiebenen (Rechtsw.), 1) peinliches Verfahren, vor der Einführung der Tortur im Gebrauch, vermöge dessen ein Verbrecher, welcher der That nicht geständig war, durch die beschworene Aussage von 7 Zeugen für überwiesen geachtet und verurtheilt wurde; — 2) s. v. a. Beweisen selb sieben.

Besiegelung der Zeugen (Rechtsw.), die von den Zeugen vorgenommene Beidruckung ihres Siegels.

Besiegung (Kriegsw.), das Bewältigen oder Bezwingen des Feindes. Man unterscheidet verschiedene Grade der B.: 1) Verdrängung des Gegners aus seiner Stellung, ohne daß er in Unordnung geräth; — 2) Nöthigung desselben zum Rückzuge, nachdem einige seiner Bataillone und Schwadronen hart mitgenommen, Geschütze und Gefangene verloren gegangen sind; — 3) Aufreibung, Gefangennehmung oder Zersprengung größerer feindlicher Abtheilungen, Eroberung vieler Geschütze, Fahnen und Standarten, Tödtung bedeutender Generale ꝛc., zuletzt Bewirkung eines unordentlichen, fluchtähnlichen Rückzugs des Ganzen auf die Festungen, Reserven oder Hülfstruppen; — 4) Gänzliche Niederwerfung, Zersprengung, Auflösung, Gefangennehmung oder Vernichtung eines Heeres.

Besigheim (Bessigheim, Geogr.), 1) württemb. Oberamt, Neckarkreis, zwischen den Oberämtern Heilbronn, Weinsberg, Marbach, Ludwigsburg, Vaihingen und Maulbronn. Flächenraum: 3½ □ M. Unbedeut. Bergewechseln mit Thälern; Flüsse: Neckar, Enz u. Zabar, wovon die beiden letztern sich innerhalb der Grenzen des Oberamts mit dem erstern vereinigen. Das Klima ist mild und der Boden größtentheils sehr fruchtbar; in der Gegend von Lauffen ꝛc. tritt die Ernte um 8—14 Tage früher ein, als in der Gegend von Stuttgart. Hauptprodukte: Obst und Wein; besonders der letztere geräth hier vortrefflich, vielleicht am besten in Würtemberg. Am meisten zeichnen sich in dieser Beziehung aus: der Schalkstein, der Wurmberg und das Zabergäu. Viele Dörfer sind ganz von Weinbergen umgeben, nähren sich aber auch nur von Weinbau und sind daher bei der starken Bevölkerung (es kommen fast 9000 Menschen auf die □ Meile) nicht wohlhabend. Nur in wenigen, höher gelegenen Gegenden, z. B. in Ilsfeld, ist der Feldbau der Hauptnahrungszweig. Industrie: Baumwollenspinnereien, Weißgerbereien, Tuchwalken ꝛc. Auf dem Neckar und der Enz viel Holzhandel. Eine naturhistorische Merkwürdigkeit ist der Lauf des Steinbachs, der bei Löchau in eine Kluft fällt und erst nach einer halben Stunde bei Besigheim wieder zum Vorschein kommt, nachdem er seinen Lauf unter einem Berge durchgenommen hat. Römische Alterthümer finden sich überall. Einwohner: 29,260, darunter 28,800 Evangelische, 120 Katholiken und 340 Juden, in 21 Gemeinden, darunter 4 Städte, 15 Pfarrdörfer (6 mit Marktgerechtigkeit), 2 Dörfer, 7 Weiler ꝛc. — 2) Stadt daselbst, Hauptort des Oberamts, auf einer felsigen Erdzunge zwischen dem Neckar und der Enz, an der Straße nach Heilbronn, mit sehr alten starken Mauern und Thürmen. In der Stadt selbst stehen zwei sehr große und schöne massive Thürme, deren römischer Ursprung unzweifelhaft ist. Beide sind wie aus Einem Guße und durch ihre Bauart von einem oberhalb der Kirche auf dem Bergrücken stehenden Wachthurm, der wahrscheinlich deutschen Ursprungs ist, durchaus verschieden. Ueber die um die Stadt sich herumziehende Enz führen zwei steinerne Brücken, wovon die obere 1583, die untere, sehr schöne 1772 gebaut ward. Eine dritte Brücke führt über einen Kanal, welcher bei der Stadt vom Neckar in die Enz geht. — B. ist der Sitz der Oberamtsstellen, eines evangelischen Dekanats, Gerichts-Notariats, Postamts u. einer lateinischen Schule. — Einwohner: 2420. — Dicht vor der Stadt erhebt sich der steile Felsberg Schalkstein, worauf einer der vorzüglichsten Neckarweine wächst. — Geschichtliches. An der Stelle von B. soll nach alten Chroniken das von Kaiser Probus erbaute Castrum valerianum gestanden haben. Unter dem Namen Basincheim kommt die Stadt schon 1077 vor, wo sie von der Kaiserin Agnes dem Kloster Erstein geschenkt wurde, das sie 1153 an den Markgrafen Hermann von Baden abtrat. 1463 überließ Markgraf Karl die Stadt mit mehren Ortschaften als einem Theil seines Lösegeldes den Pfalzgrafen Friedrich. Die Markgrafen erbauten hier eine Burg und hatten auf derselben eigene Vögte (Marschälle von B.). Im 13. Jahrhundert erhielt B. Stadtgerechtigkeit. 1504 ward es von Herzog Ulrich von Würtemberg belagert u. heftig beschossen. 1595 verkaufte Markgraf Ernst Friedrich von Baden dem Herzog Friedrich von Würtemberg die Stadt B. mit Mundelsheim, Hessigheim, Wahlheim und halb Löchgau. Die Burg der Markgrafen wurde nun in ein fürstliches Schloß verwandelt, aber schon 1693 von den Franzosen zerstört.

Besika-Bai, asiat.-türkische Bai, Prov. Kudavenlar, Distrikt Karasti, am sigäischen Vorgebirge und am Koum Bournou; Station der britisch-französischen Flotte 1839 und 1840.

Besiktasch (Topogr.), s. v. a. Beschiktasch.

Besilus (a. Geogr.), spanischer Küstenfluß im Lande der Tartessier.

Besimoth (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Jesimoth.

Besinge (Bot.), 1) schwarze, s. v. a. gemeine Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus *L.*; — 2) rothe, s. v. a. rothe Heidelbeere, Preusselbeere, Vaccinium Vitis Idaea. *L.*

Besingstrauch (Bot.), 1) s. v. a. gemeine Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus *L.*; — 2) s. v. weidenblättriger Sanddorn, Hippophaë rhamnoides *L.*

Besinnen, sich, ist derjenige innere Vorgang, in welchem die Seele das Vergessene ins Bewußtseyn zurückruft. Denn das einmal Gewußte verschwindet nicht aus der Seele — wohin sollte es auch verschwinden? —, sondern es sinkt nur unter die Schwelle des Bewußtseyns, bis es durch Association von Vorstellungen, d. h. nicht nur durch wahrgenommene Verbindungen der Zeit und des Raumes, sondern auch durch Aehnlichkeiten, ja durch Kontraste wieder hervorgerufen, d. i. ins Bewußtseyn gebracht wird. Das Besinnen, die Besinnung dagegen wird gewöhnlich so gebraucht, daß es das Sichaufsichselbstbesinnen bedeutet. Ein Sichaufsichselbstbesinnen tritt aber ein und macht sich nothwendig, wenn Gefahr vorhanden, daß das Selbstbewußt-

seyn gestört werde und die Persönlichkeit verloren gehe, was hauptsächlich in heftigen Affekten, wo, wie man sagt, das Gefühl mit dem Verstand durchgeht, deutlich beobachtet werden kann. Es nimmt aber die Besinnung eine ganz besonders wichtige Stelle in der Pädagogik ein, die wir daher näher betrachten müssen. Wer immer einem Gegenstande irgend einer Wissenschaft oder Kunst mit Liebe sich hingab, der weiß auch, was Vertiefung heißt. Sollte nämlich der Würde der Wissenschaft nicht zu nahe getreten und sollte irgend ein Gewinn errungen werden, so mußte er eine Zeit lang von allem Andern die Gedanken abziehen, und sie in den Gegenstand, den er eben trieb, vertiefen. Das unerzogene Individuum faßt das richtig, was ihm gemäß ist; aber eben weil diese Beschränkung hinzutritt, wird durch die habituelle Stimmung des Subjekts jeder andere Eindruck verfälscht. Die Pädagogik begnügt sich nicht mit solcher Einseitigkeit, sondern verlangt im Gegentheil von dem Zögling Vielseitigkeit des Interesse (vergl. d. A. Interesse). Demnach werden ihm viele Vertiefungen angemuthet werden müssen. Aber indem er sich jedem Gegenstand ganz hingeben soll, weil nicht bloß verworrene Spuren in ihm zurückbleiben sollen, so fragt es sich, wie dabei die Persönlichkeit gerettet werden könne? Da aber Persönlichkeit auf der Einheit des Bewußtseyns beruht, so ist die einfache Antwort: durch Sammlung, durch Besinnung. Da die Vertiefungen sich unter einander und dadurch eben auch die Besinnung ausschließen, so können natürlich Vertiefung u. Besinnung nicht gleichzeitig seyn, sondern es wird erst eine Vertiefung, dann eine andere und endlich ihr Zusammenkommen in der Besinnung folgen müssen. Nur wer mit einer vollständigen Besinnung die höchste Leichtigkeit der Rückkehr in jede Vertiefung verbindet, darf sich vielseitig nennen. Enthalten die Vertiefungen Widersprechendes, so kann eine reine Besinnung nicht erfolgen und der Mensch wird entweder zerstreut oder durch Zweifel und unmögliche Wünsche gequält. Aus einer Menge Vertiefungen ohne vollkommene Besinnung wird die ungeordnete Gelehrsamkeit; aus einer einzelnen Art der Vertiefung ohne rechte Besinnung die einseitig launenhafte Virtuosität. Zwischen der am meisten koncentrirten Vertiefung und der allumfassenden Besinnung liegen die gewöhnlichen Zustände des Bewußtseyns — partielle Vertiefungen einer, partielle Besinnungen anderer Seits. Da nun vollendete Vielseitigkeit unerreichbar und schon eine reiche, wenn auch nicht allumfassende, Besinnung, erstrebenswerth ist: da ferner der bestimmte Horizont des Individuums die ersten Vertiefungen schafft: so knüpfe der Unterricht allerdings am liebsten an das Nächste an, vergesse aber nicht, daß auch weite Zeiten und Räume von der Besinnung umfaßt werden können, wenn nur die Mittelglieder nicht fehlen.

Besino (a. Geogr.), s. Vanesia.

Bessipara (a. Geogr.), s. v. a. Bessapara.

Bessippo (a. Geogr.). s. v. a. Bäsippo.

Bestra (a. Geogr.), s. u. Borhassira.

Besistan, s. v. a. Bessestene, vergl. Bazar.

Besitz (lat. possessio), das natürliche Innehaben einer Sache, verbunden mit dem Willen, über dieselbe Gewalt zu üben und sie sich zum Eigenthum zu machen. Der B. enthält demnach ein dreifaches Moment. Die Unterwerfung der Sache unter die Gewalt der Person, den Willen dieser, solche Gewalt zu haben und die Richtung dieses Willens auf die Vermittelung des Eigenthums durch ihn. Das Verhältniß der körperlichen Unterwerfung, das Innehaben, vollbringt sich dadurch, daß die Person sich in ein solches physisches Verhältniß zur Sache setzt, in welchem jede andere Verfügung über dieselbe ausgeschlossen, die der besitzenden Person aber durchaus und ungehindert möglich ist. Der Wille, dessen Hinzutreten dieses Innehaben erst zum Besitz macht (einem Schlafenden z. B., dem Etwas beigesteckt ist, kann kein B. zugeschrieben werden, eben so wenig einem Wahnsinnigen oder Kinde, weil ihm der animus possidendi abgeht), ist unmittelbar dahin gerichtet, die in der körperlichen Unterwerfung ihm mögliche Macht über die Sache wirklich zu haben: Wille zu besitzen; als Vermittlung des Eigenthums, als rechtlicher Wille, geht er aber zugleich dahin, den B. als Vermittlung seines Rechts an der Sache, durch ihn rechtliche Gewalt über die Sache, sie zum Eigenthum zu haben. Sind so das Innehaben und der auf den B., als die Vermittlung des Eigenthums gerichtete Wille, die Momente, welche das rechtliche Verhältniß des B. ausmachen, so ist nicht nur sein Zustandekommen für die Person, seine Erwerbung durch das Werden und Zusammentreffen derselben bedingt, sondern es ist eben so sein Bestehen von dem Zugleichseyn derselben abhängig und es zerstört das faktische Aufhören eines jeden derselben den B., Aufhören des B.

Die drei Momente des B.: das Innehaben, der Wille zu besitzen und der Wille Eigenthümer zu werden, gehen aber selbst wieder in zwei Seiten zusammen, indem jene ersten zwei Momente gegenüber dem dritten die thatsächliche Seite des Verhältnisses gegen die rechtliche ausmachen. Es ist darum auch eine Trennung derselben an verschiedene Personen und eine Gemeinschaft des Besitzes unter solchen in der Art möglich, daß ihre gegenseitige Beziehung das Vorhandenseyn des vollen B. ausmacht: getheilter B. Diese Beziehung ist aber wesentlich die doppelte, daß jede der Personen in ihrem Bewußtseyn sich auf das ergänzende Verhältniß der andern bezieht und daß solches in ihrem Thun wirklich erscheint, daß der im thatsächlichen B. befindliche den rechtlichen B. des Andern für ihn ausübt, dieser in jenem eben die thatsächliche Erscheinung seines rechtlichen B. gegenwärtig hat. Es dauert darum auch dieses Verhältniß nur so lange, als jene Beziehung nicht durch die Handlungen der unterschiedenen Personen aufgehoben erscheint. — Eine Gemeinschaft mehrer Personen zum B. ist aber auch so möglich, daß der Wille zu besitzen einer Mehrheit von Personen gemeinsam ist, wogegen das körperliche Verhältniß der Unterwerfung seiner Natur nach stets nur gegenüber von einer Person stattfinden kann, es stellt sich dem getheilten B. der gemeinschaftliche zu Seite, in welchem die

Bestimmtheit der Gemeinsamkeit durch die Art und Weise bedingt ist, in der die unterschiedenen Personen ihren auf den B. gerichteten Willen zur Einheit bringen.

Im Verhältniß zum Eigenthum an der Sache, als der rechtlichen Herrschaft über die Sache, erscheint der B. einerseits als ein bloß thatsächliches, gegen sie rechtlich nicht geltendes Verhältniß: der B. muß dem Eigenthum in der Sache weichen; andrerseits aber bildet der B., da in ihm die Sache der körperlichen Gewalt der Person unterworfen ist und diese den Willen hat, die Sache als ihre rechtliche Wirklichkeit, als Eigenthum zu haben, gerade das dem Rechte des Eigenthums entsprechende thatsächliche Verhältniß, er bildet wie die Vermittelung, so die Erscheinung des Eigenthums. Will deshalb dieses gegen jenen zur Geltung kommen, so muß es als rechtliches gegen jenes thatsächliche Bestehen sich erst zur Anerkennung bringen: das Eigenthum muß, um die Aufhebung des Besitzes zu erlangen, sich als Recht gegen ihn erweisen.

Indem weiter der B. als absolute Vermittelung des Eigenthums dasjenige Verhältniß bildet, durch welches allein sich das Eigenthum vermittelt und er in der Unterwerfung der Sache unter die körperliche Gewalt der Person die äußere, thatsächliche Erscheinung des Eigenthums enthält, wird diese körperliche Gewalt, da sie auf dem sich verwirklichenden rechtlichen Willen der Person beruht, selbst rechtliche Gewalt und begründet die Erwerbung des Eigenthums an derselben, natürlich aber nur an solchen Sachen, welche nicht schon Eigenthum sind, d. h. der B. begründet Eigenthum an herrenlosen Sachen; an nichtherrenlosen Sachen dagegen kann nur B. im rechtlichen Glauben durch das Mittel der erwerbenden Verjährung Eigenthumsrechte gewähren. Ausführlicheres s. u. Eigenthum und Verjährung.

Der wahre B. erstreckt sich seiner Natur nach als faktische Herrschaft nur auf körperliche Gegenstände; auf unkörperliche Gegenstände ausgedehnt, hört er auf wirkl. B. zu seyn, er wird Quasi-B. z. B. die Ausübung der Servituten und die der Superficies nach römischer, der bischöflichen Gewalt, der Zehnten, Grundzinsen, Bannrechte ꝛc. nach kanonischem Rechte. B., mit dem nicht der Wille des Besitzers auf die Sache einzuwirken (animus possidendi), sondern bloß die körperliche Detinirung verbunden ist, wird bei den Rechtslehrern als Natural-B. von dem Civil-B., bei welchem jener Wille vorhanden ist, unterschieden, obwohl derselbe streng genommen gar kein B. im juristischen Sinne ist u. richtiger Gewahrsam oder Detention genannt wird.

Die Lehre vom B. ist eine der subtilsten und schwierigsten auf dem Rechtsgebiete und hat von jeher die besondere Aufmerksamkeit der Rechtslehrer auf sich gezogen. Das römische Recht zeigt auch hier die konsequenteste Durchbildung, ohne jedoch den ganzen Inhalt des Begriffs zu erschöpfen. Das, was von den Neuern geleistet wurde, hat Thibaut „Ueber Besitz u. Verjährung, Jen. 1802 zusammengefaßt. Mit Savigny's berühmter Schrift „das Recht des Besitzes" Gießen 1803, 6. Ausg. 1837 beginnt für diese Lehre eine neue Epoche, deren Stadium noch in die Gegenwart hereinreicht. Die neueste Ausgabe dieser Schrift S. XV ff. gibt zugleich vollständige Nachweisung über die ältere und neuere Literatur. Beinahe alle spätern juristischen Schriftsteller sind auf Savigny zurückgegangen, theils widerlegend, wie Dabelow, Ehlum, Lange, Hufeland, Zachariä und in einzelnen Theilen Thibaut, Roßhirt, Huschke, Unterholzner, Buchholz, Guyet, Sintenis, Warnkönig, Johannsen u. And., theils beipflichtend, wie Büchel, G. F. Puchta u. And. In das Buch von Savigny wurde das Panier der gesammten historischen Rechtsschule in ihrem Kampfe gegen die philosophische Rechtsschule und als solches, wegen der dem Begriffe des Besitzes untergebreiteten allgemeinen Theorie des historischen Rechts, Gegenstand eines heftigen Angriffs von Gans (Ueber die Grundlagen des B., Berl. 1839), worüber sich ein neuer Krieg der entgegengesetzten Parteien entspann, welcher mit dem eigentlichen Gegenstande der savignyschen Schrift nur in entfernterer Beziehung stand.

Besitz einer Rolle (Theaterw.). Ein Schauspieler ist im B. einer Rolle, wenn er dieselbe entweder seit er in Engagement, oder bei der ersten Aufführung eines Stücks von der Direktion erhalten hat.

Besitzentwendung (furtum possessionis, Rechtsw.), widerrechtliche Ausdehnung der Besitzstandsrechte, gehörte nach dem römisch. Rechte zum Diebstahle.

Besitzer, Person, welche den Besitz (s. d.) einer Sache hat.

Besitzergreifung (Rechtsw.), Handlung, mittelst der man sich in den Besitz einer Sache setzt oder desselben zu versichern sucht, zunächst bei herrenlosen Sachen, dann auch beim Uebergange des Besitzes von einer Hand in die andere. Sie war früherhin und ist zum Theil noch jetzt mit mancherlei in die Augen fallenden Symbolen und Feierlichkeiten umgeben, z. B. dem Aushauen eines Spahns aus der Thür eines Gebäudes, dem Ausstechen eines Stücks Erde oder Rasen, Uebergabe der Schlüssel zu dem Behältniß, worin die zu übergebende Sache sich befindet. In der neuern Zeit ist an die Stelle dieser symbolischen Handlungen zumeist gerichtliche Uebergabe getreten.

Besitzergreifungstheorie (Rechtsw.), s. Entwendung.

Besitzfähigkeit (Rechtsw.), die Eigenschaft, vermöge welcher eine Person eine Sache mit dem animus possidendi innehaben kann. S. Besitz.

Besitzlehn (Rechtsw.), Belehnung, die in Bezug auf einen erworbenen Besitz ertheilt wird.

Besitznahme (Rechtsw.), s. v. a. B.-Ergreif.

Besitzproceß (Rechtsw.), unbestimmte summarische Proceßart, welche Erlangung, Erhaltung oder Wiedererwerbung eines Besitzes bezweckt, gründet sich entweder auf den Schutz des jüngsten und neuesten Besitzes (possessorium summarium, summarissimum) oder einen ältern rechtmäßigen Besitz (poss. ordinarium). Vergl.

Proceß. Hauptschrift Pfotenhauer, über das Verfahren beim neuesten B., Leipz. 1794.

Besitzthum (Rechtsw.), 1) Sache, welche im Besitz (s. d.) einer Person ist; — 2) überhaupt Eigenthum, sofern es besessen wird.

Besitztitel (titulus acquirendi, possessionis causa), der rechtl. Grund der Erwerbung einer Sache, im Gegensatz zu der Erwerbsart (modus possidendi). Jeder Civil-B. (s. Besitz) soll eine rechtmäßige Grundlage haben, welche ein Recht zum Besitz (jus possidendi) gibt und ohne welche die sonst aus dem Besitz fließenden Rechte (jura possessionis) nicht stattfinden. Ein Besitzer, welcher selbst die Unzulänglichkeit seines Besitztitels kennt, ist ein unredlicher Besitzer (malae fidei possessor) u. über alles, was sich während seines unredlichen Besitzes mit der besessenen Sache ereignet, verantwortlich.

Beskiden (ungarisch Berge), österreichisch. Gebirge, die westlichen Karpathen; sie laufen, durch die von Teschen im österreich. Schlesien über den Jablonkapaß nach Ungarn führende Kaiserstraße durchschnitten, in östlicher Richtung an der schlesisch-ungarischen und dann in etwas nordöstlicher Richtung an der gallizisch-ungarischen Grenze hin bis zu der Babia-Gura. Theile derselben sind die javorniker, jablonker u. Klokatzgebirge. Alle Höhen sind in breiten Massen gruppirt, steil, doch gleichmäßig aufsteigend und bilden fast nie senkrechte Felswände. Sie erheben sich von 2000 bis über 4000′ über das flache Weichselthal, und sind mit wenigen Ausnahmen bis auf die flachen Gipfel mit Gräsern und trefflichen Futterkräutern, mit Tannen- und Fichtenwaldungen bewachsen. Letztere sind auf dem Haupträcken oft so finster, und so wenig durch Wege für das Fuhrwerk zugänglich gemacht, daß man sie wohl für Urwaldungen ansehen könnte. Im Hauptzuge ist die Wielka Javornizа 3060′, der Javornik und Minarikem 3200′, der Beskid, zwischen walachisch Meseritsch u. Karlowitz 3000′. Die höchste Spitze der ganzen Gruppe ist Sigula (auf dem Lissahora), 4000′ (4200′) hoch. Von diesem Punkte aus kann man das ganze Gebirge der B., das von allen Seiten um diesen Gipfel gruppirt ist, wie eine Karte überschauen.

Beskow, Stadt, s. Beeskow.

Beskow (Biogr.), Bernhard, Hofmarschall des Königs von Schweden und einer der besten schwedischen Dichter der Gegenwart, geb. den 19. April 1796 zu Stockholm, Sohn eines Kaufmanns und Bergwerksbesitzers, von dem er ein sehr bedeutendes Vermögen erbt hat, das er mit großer Liberalität zur Unterstützung talentvoller Künstler anwendet, während er selbst für seine öffentlichen Dienste jeder Besoldung entsagt hat. Er studirte zu Upsala fast ausschließlich Musik, und wendete sich später der Poesie zu. Zu wiederholten Malen bereiste er das südliche Europa, ward 1824 Privatsekretär des damaligen Kronprinzen Oskar, 1826 geadelt, 1830 Direktor der königl. Bühne zu Stockholm, entsagte indessen 1832 dieser Stellung wieder und erhielt 1833 das Amt eines Hofmarschalls, sowie das eines beständigen Sekretärs der schwed. Akademie. Von ihm: Witterhets-Försök, Stockh. 1818, 2. Aufl. 1829, 2 Bde.; Wandrings-Minnen, ebd. 1832, 2. Aufl. 1833 ff., 2 Bde.; Seine Dramatiska Studier ebd. 1836—1838, 3 Thle. (Erich XIV., Hildegard, Torkel Knutson, König Birger und Haus Vekt), unter denen Torkel Knutson vielleicht das beste Bühnenstück der schwedischen Literatur ist, wurden sämmtlich von Oehlenschläger ins Dänische und Deutsche übersetzt (1837—41) Zu seiner Oper „Trubadure" lieferte der Kronprinz Oskar selbst die Komposition. Neben den Wandrings-minnen hat er fast zu allen schönwissenschaftlichen Zeitschriften seines Vaterlands Beiträge geliefert, auch an der im Interesse der Regierung redigirten „Schwedischen Biene" thätigen Antheil genommen. Seine lyrischen Dichtungen sind höchst anmuthig und voller Lieblichkeit, in seinen Tragödien läßt sich Manches gegen Plan und Charakterzeichnung ausseyen, aber an Innigkeit der Empfindungen und Wärme des Ausdrucks lassen sie nichts zu wünschen übrig und hinsichtlich der Diktion und Versifikation sind sie meisterhaft. Ebenso beurkunden sie gute Bühnenkenntniß. Die philosophische Fakultät zu Upsala ehrte B. 1842 mit der seltenen Auszeichnung des Doktorhuts.

Besla (nord. Myth.), die Gemahlin Börs, s. Hi-mir.

Beslenie, Tscherkessen-Stamm, Kaukasien, oberhalb Kuban, am obern Laba, räuberische Nomaden, reich an Heerden, etwas Handel; 1500 Familien.

Besler (Biogr.), 1) Basilius), guter Chem. u. Botaniker, Apotheker zu Nürnberg u. Aufseher des Gartens des Bischofs v. Eichstädt, Joh. Konrad von Gemmingen, zu St. Wilibald, geb. zu Nürnberg 1551, † 1629; beschrieb sein für jene Zeiten seltenes Naturalienkabinet in der Schrift: Fasciculus rariorum, quae collegit et aeri incidi cur. (Nürnberg 1616, 4.) und Continuatio (ebendas. 1628. 4.); die Gewächse des bischöflichen Gartens beschrieb er in einem großen Werke, welches auf Kosten des Bischofs unter dem Titel: Hortus Eystettensis (ebendas. 1613, 4 Bde. gr. Fol., 1640, 1650) gedruckt wurde, 300 Kupferplatten und 1086 Abbildungen enthält (mit Text von Jungermann) und das erste große botanische Kupferwerk von einiger Auszeichnung ist; — 2) (Hieronymus), des Vorigen Bruder, Arzt zu Nürnberg und siebenmal Dekan des zu seiner Zeit errichteten medicinischen Kollegiums das., geb. 1566 zu Nürnberg, † 1632; schrieb die Synonymik und Vorrede des Hortus Eystettensis und hat überhaupt um dieses Prachtwerk mehr Verdienst, als sein Bruder, dem eigentl. wissenschaftl. Bildung fehlte; — 3) (Mich. Rupertus), des Vor. Sohn, Arzt zu Nürnberg, geb. das. 1607, † 1661; sammelte ebenfalls Naturalien und schrieb: Gazophylacium rerum natural. e regno vegetabili, animali et minerali nunquam hactenus in lucem ed. (Nürnb. 1642, Royalfol.); — Rariora musei, quae olim Bas. et M. Rup. Besterus evulgarunt (Nürnb., Frankf. und Leipzig. 1716; Leipz. 1733); — Admiranda fabricae hum. mulieris partium generationi potiss. inservientium et foetus fidelis, V tabulis ad magnitudinem naturał. typ. aen. expr. hactenus nunquam visa delineatio

(Marburg 1640, Royalfolio); — Mantissa ad viretum stirpium, fructicum et plantarum Eystettensee admirandum celeberrimum Besterianum (Nürnberg 1646, 1648, Fol.); — 4) Samuel, gelehrter Schulmann und fleißiger Musiker, geb. 1574 zu Brieg, seit 1605 Rektor der hl. Geistschule zu Breslau, † das. 1625 an der damals herrschenden Pest. Sein handschriftlicher Nachlaß, Kompositionen und theoretische Schriften in der St. Bernhardius-Bibliothek zu Breslau.

Besleria (Bot.), nach Linné, Besleria, Kletterflurre nach Oken, Pflanzengatt. der Gesneriaceae *Endl.* der Personatae Bignoniaceae *Rchb.* der Scrophularineae *Juss.* Kl. 14. Ordn. 2. Linné. Charakter: Kelch fünftheilig; Blumenkrone röhrigbauchig, mit ungleich fünflappigen, 2 lippigem Rande; Narbe zweilappig; Beere einfächerig, kugelrund, vielsamig. — Meist kletternde strauchartige, aber krautart. Pflanzen in Südamerika und Westindien; viele werden als Zierpflanzen in den Gewächshäusern gefunden; einige sind auch sonst noch nützlich; wir führen von den 25 bekannten Arten nur die wichtigsten an: 1) Besl. violacea *Aubl.* Gemeine Kletterflurre. Blätter oval; Blüthen violettroth, in Endrispen. Klettenstrauch in den Wäldern von Guiana, der bis auf den Gipfel der Bäume länft und dann blätterreiche Zweige fallen läßt. Die Karaiben färben mit der Pflanze und dem rothen Saft der Beeren Katun und Strohwaaren violett. Aublet, Histoire des Plant. de la Guiana franç. t. 254; — 2) Besl. incarnata *Aubl.* fleischfarbige Besterie. Stengel aufrecht, viereckig, filzig, 2 Fuß hoch, krautartig; Blätter länglich oder elrundlänglich, gekerbt, filzig; Blumenstiele winkelständig, einzeln, 1blumig; Blüthen fleischfarbig, mit fünfspaltigem Kelche. Guiana. Die Beeren sind süß und eßbar. Aublet, Histoire 2. t. 256; — 3) Besl. coccinea *Aubl.* Allopectus coccineus *Mart.* Scharlachrothe Besterie. Stengel kletternd, Blätter länglich, zugespitzt, fast gezähnt-ausgeschweift, glatt, fleischig; Blumenstiel winkelständig, 3—6blumig, zweiblättrig; Blüthen gelb, mit großen scharlachrothen, sägeartig gezähnelten Kelchen und gekerbtem Rande. Schlingpflanze in Guiana, an feuchten Orten. Aublet, Histoire 2. t. 255; — 4) Besl. cristata *L.* Alloplectus cristatus *Mart.* Hahnenkammförmige Besterie. Stengel kletternd, wurzelnd; Blätter eirund, gesägt, rauchhaarig, Blumenstiele verlängert, einblüthig; Blüthen gelb mit rothem, kammförmigsägtem Kelche. In feuchten Wäldern auf Martinique und in Guiana. Jacquin select. stirp. Americ. 188 t. 119; — 5) Besleria melittifolia *L.* Episcia melittifolia *Mart.* Melittesblättr. Besterie. Stengel standig, aufrecht, fast fleischig; Blätter eirund-länglich, gekerbt, stumpf, mit kurzen Härchen bekleidet; Blüthenstiel winkelständig, afterdoldig; Blüthen hellroth, mit grünem, fast gesägtem Kelche. Auf Martinique und in Guiana an feuchten Orten. Bot. Cab. t. 204; — 6) Besl. pulchella *Don.* Episcia pulchella *Mart.* Schöne Besterie. Stengel standig, aufrecht; Blätter länglich, rnnzlich, gesägt, weichhaarig; Blüthenstiele winkelständig, vielblüthig, doldentragend; Blüthen grünlich, mit gelbem rothgestreiftem, fast gleichem, gewimpertem Rande u. scharlachrothem Kelche. Trinidad. Bot. Cabin. t. 1028; — 7) Besl. Serrulata *Jacq.* Drymonia bicolor *Mart.* Gezähnelte Besterie. Stengel strauchartig, kletternd; Blätter länglich, fägeartig gezähnelt, unten roth; Blüthenstiele winkelständig, entgegengesetzt, einblumig; Blüthen blaßgelb oder ocherweiß, mit großem, grünem Kelche. Ostindien. Jacquin, Hort. Schoenbr. 3. t. 299. — Kultur. Man unterhält sie im Lohbeete des Warmhauses, während des Sommers auch im Sommerkasten, wo sie bei heiterer, warmer Witterung reichlich Luft u. Schatten erhalten. Befeuchtung im Sommer reichlich, im Winter mäßig. Leicht mit Sand gemischte Lauberde auf eine Unterlage von zerstoßenen Scherben. Vermehrung durch Stecklinge im warmen Beete. Die Arten mit krautartigem Stengel werden im Winter ziemlich trocken im vollständigen Stande der Ruhe gehalten und im Frühling aufs Neue im warmen Lohbeete angetrieben, nachdem man sie vorher umgepflanzt hat.

Beslik (Beschlik, Beschlek, Numism.), türkische Silbermünze von der Größe eines Zweigroschenstucks, 8=1 Piaster, 1=5 Para. Da der türkische Piaster jetzt nicht mehr als *etwa* $2\frac{1}{2}$ —2 Silbergroschen werth ist, so würde das 5=Para-Stück oder der Achtel-Piaster auf etwa $3\frac{3}{4}$ — 3 neue preußische Pfennige zu stehen kommen. Vor ungefähr 70—80 Jahren, wo der türkische Piaster noch den Werth von 20 Silbergroschen hatte, war der Achtel-Piaster oder B. $2\frac{1}{8}$ Silbergroschen werth, also so viel als der jetzige Piaster. — Sowohl unter den in London und Paris 1819 und 1820 erfolgten Münzuntersuchungen, als auch in den Geldsorten-Kursen, welche Schinz in Zürich 1818 aufstellte, kommt unter dem Namen B. eine türkische Silbermünze vor, welche die Münzuntersuchungen so angeben, daß davon 9,5822 Stück auf die köln. rauhe Mark zu 11 Loth $13\frac{1}{2}$ Grän rein Silber gehen, der Werth eines solchen B. also 1,0710,406 Thlr. oder 1 Thlr. 2 Sgr. 1,975 Pfennige preuß. Kt. ist, Schinz den Kurs dieses Münzstücks aber zu 4 Piaster 25 Paras notirt. Offenbar ist dieser B. nicht einerlei mit dem Achtel-Piaster, sondern hat vielmehr fast den fünffachen Werth des türkischen Piasters.

Beslis, in der Türkei Läufer der Pascha's u. Anderer. Joseph von Hammer schreibt Boschli und versteht darunter eine Art Freiwilliger zu Pferde.

Besly, Jean, berühmter franz. Geschichtsforscher, geb. zu Coulonges les Royaux in Poitou 1572, studirte die Rechte zu Poitiers u. Toulouse, praktizirte als Advokat zu Fontenay le Comte, ward daselbst königl. Prokurator, und zeigte sich als helldenkenden freimüthigen Geschäftsmann, der sich auch der Annahme der Beschlüsse der tridentin. Kirchenversammlung auf dem Reichstage 1614 lebhaft widersetzte. Er † am 18. Mai 1644. Am berühmtesten aber machte er sich durch seine historisch-antiquarisch-genealog.

Forschungen in der vaterländischen Geschichte, welche von einer scharfsinnigen und unbefangenen Kritik geleitet über viele historische Dunkelheiten Licht verbreiten und einen großen Reichthum merkwürdiger Thatsachen nachweisen. Sein Hauptwerk: Histoire des comtes des Poitou et des ducs de Guienne (Paris 1647 Fol.), ist die Frucht eines vierzigjährigen mühsamen Forscherfleißes und zieht zugleich durch anspruchslose Einfachheit der Erzählung an. Außerdem schrieb er unter Anderm: Des evêques des Poitiers, avec les preuves (ebendas. 1647, 4.), als Materialiensammlung sehr brauchbar; — Commentaire sur les hymnes de Ronsard ꝛc.

Besme (Biogr.), s. v. a. Behme.

Besnard (Biogr.), 1) Franz Joseph v. B., Leibarzt des Pfalzgrafen, spätern Königs Maximilian Joseph von Bayern, geb. 1748 zu Buschweiler im Elsaß, studirte erst Chirurgie, dann Medicin, ward 1778 Hofrath und Leibarzt des Pfalzgrafen, ging mit demselben nach Mezières, legte 1783 der königl. Akademie zu Paris seine Ansichten über die Natur und Fortpflanzung der Lustseuche, so wie Vorschläge über die Behandlung und Heilung derselben ohne Quecksilber vor und ward hierauf von der französischen Regierung veranlaßt, damit Versuche in den Militärspitälern zu Paris und Straßburg anzustellen, welche jedoch durch die Revolution unterbrochen wurden. Beim Ausbruche derselben 1789 ging er mit seinem Fürsten nach der Pfalz zurück, lebte zu Mannheim, folgte nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor dem neuen Hofe nach München, ward daselbst kurfürstlicher Leibarzt, Vorstand der General-Lazareth-Inspektion und 1795 geheimer Rath, trug viel zur Verbreitung der Schutzpocken und zur Verbesserung der Medicinalanstalten in Bayern bei, wurde 1808 Vorstand des königl. Medicinalkomité in München und 1813 in den Adelstand erhoben, und † 1814. Schrieb unter Anderm: Verpflegungsanstalten in den königl. pfalz-bayerischen Militärspitälern (München 1801, Fol.); — Warnungen gegen den Gebrauch des Quecksilbers in verschiedenen Krankheiten (ebendas. 1808 und 1811, 2 Hefte; auch französisch) ꝛc. — 2) Etienne, Kupferstecher zu Paris, geb. 1789, Schüler Baltards, lieferte die Kathedrale von Köln, einige Kupfer zu Gau's Werke über Nubien u. a.

Besneville, franz. Dorf, Dep. Manche, bei St. Sauver sur Douves; 1500 Einw.

Besodja (bibl. Gesch.), Vater des Mesullam, Theilnehmers an Jerusalems Wiedererbauung; Nehem. 3, 6.

Besóki (Geogr.), s. v. a. Besuki.

Besömmern (Landw.), s. Sömmern.

Besöden, Besohden, Besoden (Deichb.), s. Begrünen und Besohdung.

Besohdung, Besodung (Deichb.), die Belegung, Bedeckung, Bekleidung der abhängigen Oberdecke eines Deiches mit ausgestochenem Rasen (Sohden).

Besohlen, 1) (Schuhm.), auf altes Schuhwerk neue Sohlen setzen. — 2) (Deichb.), s. v. a. Besohden.

Besoigne, Jerome, Doktor der Sorbonne, gründlicher und gelehrter Theolog, geb. zu Paris 1686, stand vorzüglich wegen seiner methodischen Geschicklichkeit in der Ausbildung von Jünglingen in allgemeiner Achtung, verlor aber durch seine Weigerung, die famöse Bulle Unigenitus zu unterzeichnen, und durch seine Anhänglichkeit an den Jansenismus nicht allein seinen Platz in der Sorbonne, sondern mußte auch Paris verlassen, und † am 25. Jan. 1763. Von seinen zahlreichen theologischen Schriften nennen wir: Principes de la pénitence et de la justice (Paris 1762 u. öfters); — Histoire do l'abbaye de Portroyal (ebendas. 1752, 6 Bde.).

Besoin (franz.), Bedarf, Bedürfniß.

Besold, Christoph, Professor der Rechte zu Tübingen und später kurbayerischer Rath und Professor zu Ingolstadt, nach seinem Uebertritt zum Katholicismus heftiger Gegner seiner frühern Glaubensgenossen, der Protestanten, geb. zu Tübingen 1575, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt erst Theologie, dann die Rechtswissenschaft, ward 1610 daselbst Professor der Rechte, widmete alle Zeit, die ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, der Lektüre mystischer Schriften, näherte sich allmählig der katholischen Religion und schwur endlich 1630 den protestantischen Glauben zu Heilbronn ab. Indessen hielt er seinen Uebertritt geheim, bis sich nach der Schlacht bei Nördlingen die Kaiserlichen der würtembergischen Länder bemächtigt hatten. 1635 erklärte er seinen Abfall öffentlich. Derselbe machte um so mehr Aufsehen, als B. ein Mann von sonst untadeligem Charakter, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und hohem Ansehen war. Von vielen Seiten heftig deswegen angegriffen, vertheidigte er sich in der Schrift: „Christlich und erhebliche Motive, warum Christoph Besold vornehmlich dafür gehalten, daß der recht und einig selig machende Glaube allein in der römisch-katholischen Kirche anzutreffen" (Ingolstadt 1637, 8.), konnte aber doch nicht länger als Professor in Tübingen wirken. Er ward nun geheimer Rath bei der neuen österreichisch-würtembergischen Regierung, und seine Vorliebe für seine neuen Glaubensgenossen und seine Bitterkeit gegen die Protestanten wurden nun vorzüglich thätig. Der Schrei des Unwillens wurde noch größer, als er, ganz seinen frühern Grundsätzen zuwider, mit einem diplomatisch gepanzerten Beweise auftrat, daß die Herzoge von Würtemberg nie das Recht gehabt hätten, die Klöster Würtembergs zu reformiren und daß fast ein Drittheil dessen, was bisher zu Würtemberg gehörte, den Klöstern und der katholischen Kirche unrechtmäßiger Weise entrissen und in das alte gesetzmäßige Verhältniß seiner unbestreitbaren Reichsunmittelbarkeit zurück zu versetzen sey. Er sah sich veranlaßt, seine Stelle niederzulegen, und wurde mit dem Titel eines kurbayer. Raths Professor zu Ingolstadt, woselbst er 1638 †. Die wichtigsten seiner sehr zahlreichen juristischen, politischen und historischen Schriften sind: Synopsis politicae doctrinae (Tübingen 1623); — Opus politicum (ebendas. 1741); — Synopsis rerum ab orbe condito gestarum (ebendas. 1626); — Historia imperii Constantinopolita-

ni; — Prodromus vindiciarum ecclesiasticarum Würtembergicarum (ebendaſ. 1636); — Documenta rediviva monasteriorum praecipuorum in Ducatu Würtembergic. sitorum (ebend. 1636); — Virginum sacrarum monimenta in principum Würtembergicorum ergastulo literario, injuste detenta (ebendaſ. 1636); — juriſtiſches Realwörterbuch (oft aufgelegt); — Kommentar über die fürſtlich würtembergiſche Landesordnung. — Auch ſammelte B. die Rechtsſprüche der tübinger Fakultät unter dem Titel: Consultationes oder Consilia Tubingensa; — gab mehre fremde Werke, namentlich Schriften einiger Myſtiker heraus, z. B. das berühmte Werk Johann Taulers: Nachfolgung des armen Lebens Chriſti (Frankfurt 1621, 4.).

Beſoldung (Staatsw.), das Einkommen, welches einem öffentlichen Beamten (des Staates, einer Gemeinde, einer Korporation ꝛc.) für die ihm übertragene fortlaufende Dienſtleiſtung verabreicht oder angewieſen wird. Nicht zur B. iſt zu rechnen der Lohn für einzelne Verrichtungen oder Arbeiten, welche vermöge beſondern Vertrags oder Auftrags übernommen und geleiſtet werden (z. B. für eine außerordentliche Kommiſſionsreiſe, für die Aufführung eines beſtimmten Baues ꝛc.), eben ſo wenig der für bloße Privatdienſte bezogene Gehalt. Ueber die Frage, ob und wie der Staat ſeine Diener beſolden ſoll, ſ. d. Art. Staatsdienſt.

Beſoldungsſteuer, Steuer, welche der Staat von den beſoldeten Angeſtellten nach gewiſſen Procenten ihrer Beſoldung erhebt. Ueber die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der von Staatsdienern zu erhebenden B., ſ. Staatsdiener.

Beſoli, Carlo, trefflicher Architektur- und Ornamentenmaler zu Bologna, † um 1754.

Beſon, früher ein Flüſſigkeitsmaß zu Augsburg; 1 B. = 8 Maß, 96 B. = 1 Fuder.

Beſonderer (Lieber Beſonderer, alter Kanzleiſtyl), Anrede eines Fürſten in Briefen an Nichtunterthanen von ihm, wogegen der Unterthan lieber Getreuer hieß.

Beſonnenheit, iſt derjenige Zuſtand der Seele, in welchem ſie ſich nicht nur ihrer ſelbſt, ſondern auch ihres Verhältniſſes zur Außenwelt vollkommen bewußt iſt. Der Ausdruck ſelbſt iſt in gewiſſem Sinn ein negativer, indem er ausdrückt, daß man ſich beſonnen habe, d. h. einen vorher präſumirten Zuſtand, in welchem dieſes Bewußtſeyn unſerer ſelbſt und der Außenwelt fehlte, negirt oder aufgehoben habe durch das Beſinnen. Vor allen Dingen wird die Beſonnenheit demnach ein Freiſeyn von allen Affekten, Aufregungen, Verdunkelungen des Bewußtſeyns ausdrücken. Ein beſonnener Menſch denkt klar und ſo werden auch ſeine Handlungen, wenn auch nicht Anderen, doch ihm klar und beſtimmt motivirt ſeyn. Von der Beſinnung unterſcheidet ſich die Beſonnenheit ſo, daß jene eben den Akt des Beſinnens als ſolchen und an ſich, dieſe mehr die vollendete Beſinnung und deren Aeußerungen und Folgen im Subjekt bedeutet. Vgl. d. Art. Beſinnen.

Beſonnet (Herald.), ſ. v. a. Beſamet.

Beſono, franz. Dorf, Dep. Seine und Oiſe, ſüdweſtlich von Argenteuil, an der Seine; 500 Einw.

Beſontium (a. Geogr.), ſ. v. a. Veſontio, ſ. Beſançon.

Beſooty (Waarenk.), eine ſonſt von den Dänen in den Handel gebrachte Sorte oſtindiſcher Caſſas, 28—30 Ellen lang und $1\frac{1}{2}$—$1\frac{3}{4}$ Elle breit, gemeine, Mittelſorten u. ſuperfeine.

Beſor (bibl. Geogr.), kleiner Fluß im ſüdlichen Judäa, unweit Gaza, bei Joſephus (Antiq. jud. VI, 15) Baſelus, ſ. Boſoch, nach And. el Scherjaz; vgl. 1. Sam. 30, 9. 10.

Beſorch (Numism.), zu Ormus im perſiſchen Meerbuſen eine Scheidemünze von Zinn oder vermiſchtem Metall, etwa 1 Pfennig an Werth.

Beſos, ſpaniſcher Fluß, Katalonien, Quelle bei Vilamajor, Mündung bei Barcelona ins Mittelmeer.

Beſow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Schlawe; 140 Einw.

Beſozzi (Biogr.), 1) (Beſutius), Ambroſius, geſchickter Hiſtorien- und Ornamentenmaler, geb. zu Mailand 1648, Schüler Montalto's und J. Danedi's, ſpäter E. Ferri's zu Rom, Lehrer Pellegrini's zu Venedig, † 1706 in ſeiner Vaterſtadt. Gemälde von ihm in den Galerien zu Mailand, Turin, Dresden, Venedig u. a. O. Bartſch verzeichnet auch zwei werthvolle Kupferſtiche B.'s. — 2) Aleſſandro, Virtuos auf der Oboe und beliebter Komponiſt für ſein Inſtrument und die Violine, geb. 1700 zu Parma, ging 1730 mit ſeinem Bruder Gieronimo nach Turin und wurde da als königl. Kammermuſikus angeſtellt, wo er 1775 †. In Deutſchland ſind mehre zu London und Paris geſtochene Violintrios und Solos für die Oboe von ihm bekannt geworden. — 3) Gieronimo, Bruder des Vorigen, Virtuos auf dem Fagott, geb. 1712 zu Parma, ſeit 1730 ebenfalls königl. Kammermuſikus zu Turin. Er lebte ſtets mit ſeinem ältern Bruder Aleſſandro zuſammen und trat auch faſt nie anders als in deſſen Geſellſchaft öffentlich auf. Nach dem Tode deſſelben ging er nach Paris und † da 1786. — 4) Antonio, Bruder des Vorigen, Virtuos auf der Oboe, geb. 1714 zu Parma, machte 1740 eine Reiſe nach Deutſchland, und wurde zu Dresden als Kammervirtuos in der Kapelle angeſtellt. 1774 ging er nach Italien zurück, reiſte alsdann nach Turin und erhielt das Jahr darauf die Stelle ſeines Bruders. Er † 1781. — 5) Gaetano, Bruder des Vorigen, gleichfalls Virtuos auf der Oboe, der berühmteſte der 4 Geſchwiſter, geb. 1725 zu Parma, kam 1736, als 11jähriger Knabe, als Kammervirtuos in königl. neapolitaniſche, und 1765 in königl. franzöſiſche Dienſte, 1789 machte er eine Reiſe nach London und wurde daſelbſt mit dem größten Gehalte, den bis dahin ein Virtuos in England erhalten hatte, zuerſt beim Salomons-Koncerte und dann als königl. Kammermuſikus angeſtellt; er † 1798. — 6) Karl, Sohn des Antonio, ebenfalls Oboiſt, geb. 1744 zu Dresden, war ſchon 1755 an der Seite ſeines Vaters als Kammervirtuos in der daſigen Kapelle angeſtellt. Er machte große Reiſen durch

ganz Deutschland, Frankreich und Italien und erwarb sich überall ein noch größeres Ansehen als sein Vater, komponirte auch Mehres für sein Instrument, ging 1774 mit seinem Vater nach Italien und verschwand kurz darauf aus der Oeffentlichkeit.

Bespannung, 1) die Art und Weise, in welcher Zugthiere vor ein Fuhrwerk gespannt werden; — 2) die vorgespannten Zugthiere selbst. Die Anzahl Letzterer hängt nicht bloß von ihrer Kräftigkeit und der zu ziehenden Last ab, sondern auch von der Beschaffenheit des Wegs und der beabsichtigten Geschwindigkeit des Fahrens. In der Regel rechnet man 1 Pferd auf 20 Ctr. bei langsamen, auf 5 Entr. bei schnellen Transporten und Fahrten, das Fuhrwerk mit eingeschlossen. Letztern Etat übersteigt daher auch die sich häufig mit mittelmäßigen Pferden auf schlechten Wegen schnell bewegende Artillerie nur selten. Der 12-Pfünder und die 10-pfündige Haubitze erhalten meist 8, der 6-Pfünder und die 7- oder 8-pfündige Haubitze 6 Pferde. Früher dagegen spannte man, Preußen ausgenommen, dem 12-Pfünder nur 6, dem 6-Pfünder bei der Fußartillerie nur 4 Pferde vor. Bei denjenigen Munitionskolonnen, welche der Armee nicht unmittelbar folgen, so wie bei einem Belagerungstrain rechnet man im 4-spännigen Zuge 7—8 Ctnr. auf 1 Pferd, da diese Abtheilungen die Straßen nicht verlassen und sich nur langsam bewegen. Früher wurden die zur Artilleriebespannung erforderlichen Pferde im Augenblicke des Bedarfs erst angekauft oder im Lande aufgetrieben; in neuern Zeiten hat man sich jedoch endlich von dem großen Einflusse überzeugt, welchen die Bespannung und die vollkommene Ausbildung der Trainsoldaten auf die Leistungen der Artillerie ausübt. Deshalb wird jetzt bei den meisten Artillerien der $^1/_4$ der Geschützbespannung auch im Frieden unterhalten. Fast allgemein spannt man die Pferde paarweise hinter einander und zwar die stärksten durchgängig an die Deichsel (Stangenpferde), die weniger starken an die Spitze (Vorder- oder Spitzenpferde), die schwächsten aber in die Mitte (Mittelpferde). Die frühere Gewohnheit, die Pferde einzeln hinter einander zu spannen, hat sich am längsten, bis nach dem 7jährigen Kriege, bei den Franzosen erhalten. Zuweilen spannt noch die russische Artillerie 4 Pferde neben einander. — Vgl. Artillerie Bd. IV. Abthl. I. S. 578.

Besparret (Herald.), s. v. a. Gespart.

Bespicken (Maurer), das Eindrücken kleiner Ziegelstücke in den noch nassen Lehm beim Abputz einer Lehmwand, um eine größere Haltbarkeit des Abputzes zu bewirken.

Bespickern (Wasserb.), Holz, welches dem Andrang eines Wassers ausgesetzt ist, mit breiten Nägeln oder Eisen beschlagen.

Bespillen der Stöcke (Bienenz.), das Befestigen von Stäben in Bienenstöcken, damit die Bienen die Honig- und Wachskuchen daran befestigen können und diese nicht zusammenstürzen; geschieht bevor die Schwärme in die leeren Stöcke gefaßt werden.

Bespindelt (Herald.), s. v. a. Beweckt.

Bespirkelt (Herald.), s. v. a. Beschoßt.

Bespopowschi, Bespopowsky (Kirchenwes.), s. Rostolniken.

Bespporen (Zimmerm.), bei Wand- oder Deckenholz, das mit Kalk oder Lehm überzogen werden soll, Späne mit dem Beile oder Meißel halb losgeschlagen, damit der Ueberzug besser anklebe.

Besprechen (Aberglaube), s. v. a. Versprechen.

Besprengen, Bespritzen (Techn.), eine Flüssigkeit in lauter Tropfen auf eine Fläche werfen, geschieht oft bei Wänden, Papier und dergl. mit Farbebrühe, um die Flächen bunt zu machen. Man taucht einen Pinsel od. Quast (B.-Pinsel, B.-Quast), den man in der rechten Hand hält, in die Farbebrühe u. schlägt ihn an die linke Hand oder an einen in der linken Hand befindlichen Stock. Die dadurch hervorgebrachte Erschütterung verwandelt dann die von dem Pinsel oder Quaste eingesogene Flüssigkeit in feinere und gröbere Tropfen, welche auf die Wand oder auf das Papier fallen. Auf diese Weise besprengen: Papierfärber, Tapetenfabrikanten, Buchbinder und Zimmermaler. Der Maurer und Tüncher taucht, um eine Wand zu befeuchten, einen Pinsel in Wasser und besprengt die Wand damit.

Besprenkelt (Herald.), s. v. a. Betüpfelt.

Bespringen, 1) bei einigen größern Thieren, s. v. a. Befruchten; — 2) (Jagdw.), s. v. a. Vorspringen.

Bespritzen (Maurer), s. Besprengen.

Bessa (Fassa), asiatische Stadt, Persien, Prov. Farsistan, Distrikt Darabscherd; 18,000 Einw.; Verfertigung seidener, baumwollener und wollener Waaren.

Bessa (a. Geogr.), 1) Ort der opuntischen Locrer, nach Strabo nur noch eine waldige Gegend; vgl. Hom. Il. II, 532; — 2) s. v. a. Bessapara.

Bessa, Pancrace, geschickter Frucht- und Blumenmaler am naturhistorischen Museum zu Paris, geb. 1772, Schüler Vanspändonks und Redouté's, arbeitete noch 1830; von ihm viele Stücke in Oel und Aquarell, die wegen ihrer außerordentlichen Frische und Zartheit sehr geschätzt sind und theilweise von fremden Fürsten angekauft wurden; ferner: die Zeichnungen zu dem Werke: Nouveau Duhamel (7 Bde. Fol.), zu dem Herbier de l'amateur, u. a.

Bessaher, östlind. Fürstenthum, im nördlichen Theil des Landes, grenzt nördlich an den Himalaya.

Bessalis (lat.), 1) $^8/_9$ oder $\frac{2}{3}$ eines bestimmten Ganzen (As, s. d.) begreifend, wiegend, messend ꝛc.; besonders 2) achtzöllig ($\frac{2}{3}$ eines Schuhes), z. B. b. laterculus, ein achtzölliger Ziegelstein.

Bessam, arabischer Ort, Nedscheb, südlich v. Aneyzeh.

Bessami (Abul Hassan Ali el B., Liter.), arabischer Geschichtsschreiber, † 915.

Bessan, französ. Flecken, Dep. Herault, östlich von Beziers, am rechten Ufer des Herault; 2250 Einw.

Bessans, Bessen, italien. Dorf, Sardinien,

Savoyen, Prov. Maurienne, östlich v. Lansleburg, links am Arc, 4300′ über dem Meere, ist häufigen Lawinen und Stürmen ausgesetzt; Vieh- und Mauleselzucht, vorzüglicher grüner Käse; 800 Einw.

Bessapara, Besipara, Vespuparum, Bessa (a. Geogr.), fester Ort im Lande der Bessi, in Thrazien, j. Tatar-Bessardschik, Bazardschick (s. d.) oder Tatar-Bazardschig.

Bessaraba, Woiwodengeschlecht der Walachei: 1) Serban B., 1610 Woiwod der Walachei, s. d.; — 2) Matthias, Woiwod von 1627—1652, s. ebendas.; — 3) Konstantin I., des Vorigen Nachfolger, reg. von 1652—59, s. ebendas.; — 4) Konstantin II. Brankowan B., Woiwod 1688, abgesetzt und hingerichtet 1714, s. ebendas.

Bessarabien, europ.-russische Provinz, zwischen der Moldau, Siebenbürgen und dem schwarzen Meer, bestehend aus dem eigentlichen B. (der bessarabischen Steppe, von den Tataren Budschak [s. d.] genannt) und einem Theil der östlichen Moldau. — Lage, Grenzen und Größe. B. liegt zwischen 45° 15′—48° 13′ nördl. B. und 44° 10′—48° 30′ östl. L. v. F., ist vom Pruth, dem östlichen Arm der Donau, dem Dniestr und dem schwarzen Meere eingeschlossen, grenzt im Norden und Nordwesten an Oesterreich (Gallizien), im Norden und Nordosten und im Osten an den Dniestr, der es von den Gouvernements Podolien und Ehersen scheidet, und im Westen und Süden an die Türkei, und hat nach Arseniev 500, nach Bulgarin und Hassel 891, nach Einigen 785, nach Andern 433 □Meilen. Einige rechnen:

Bebautes Land		823,879 Dessätinen.
Wiesen und Weiden		832,112 "
Waldungen	der Krone geh.	35,825 "
	Privat-	215,800 "
	Gemeinde-	3,326 "
Moräste, Flüsse und Wege		156,079 "
Dörfer mit dazu gehörigen Weiden		83,561 "
	Summa	2,150,582 Dessätinen.

Bodenbeschaffenheit. Im Norden zwischen dem Pruth und Dniestr streicht ein bewaldeter Zweig der Karpathen herüber und bildet daselbst liebliche Hügel und fruchtbare Thäler, bis er sich unmerklich in die Ebene verliert; im Süden ist nämlich das Land eben oder vielmehr eine grasreiche und baumlose, besonders zur Viehzucht geeignete Steppe. Mehr darüber, s. Budschak.

Gewässer. Die wichtigsten Flüsse der Provinz sind: der Dniestr mit seinen Nebenflüssen Reut, Bük, Botna ꝛc., die Donau mit ihren Nebenflüssen, der Pruth, der die Grenze gegen die Türkei bildet, der Jalpuch, Kagalnik, Sarata, Chadschider, Alkalija. Die meisten Flüsse bilden bei ihrer Mündung Seen und Sümpfe (Limanen). Die bedeutendsten Seen sind: der Jalpuch, Murtafa, Sasik, Kotschelol, Katlabug, Kagul, Schakan und Alibei. Die beiden letztern sind Salzseen, die sich mehr als 100 Werste weit längs dem Gestade hin erstrekken; eine Dünenreihe von geringer Höhe bildet den einzigen Damm, der beide vom Meere trennt, dessen Wogen beim Sturm häufig über die schwache Barriere hinweggehen und so die Wasser jener Bassins erneuern.

Das Klima ist im Ganzen mild u. gesund. Im Sommer herrscht jedoch da, wo kein Wald und kein Baum gegen die Sonnenstrahlen schützt, eine sehr große Hitze und der Winter, der zwar selten lange dauert, ist oft von großer Kälte begleitet. Erdbeben sind nicht selten.

Produkte: 1) das Pflanzenreich liefert besonders Weizen, Gerste, Hirse, Mais, Tabak, Hanf, Flachs, Mohn, Melonen, Arbusen, Gurken, Kürbisse, Zwiebeln, Knoblauch, spanischen Pfeffer, Krapp, Saffran, Eichen, Linden, Buchen, Pappeln, Ahorn, Aprikosen, Pfirsiche, Aepfel, Pflaumen, Kirschen, Wallnüsse, Maulbeeren, Wein, wildes Schilf und Rohr ꝛc.; 2) das Thierreich: Pferde, Hornvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Büffel, viel wildes Geflügel, z. B. Trappen, Reiher ꝛc., sehr viele Fische, Bienen ꝛc.; 3) das Mineralreich: Salz, Salpeter, Steinkohlen, Marmor ꝛc.

Bevölkerung. Sie besteht aus Moldauern, Russen, Serben, Bulgaren, Griechen, Armeniern, Hebräern, Tataren und Zigeunern und betrug 1828: 428,000, 1830: 469,783, 1836: 503,600 und 1842: 741,600 Seelen in 8 Städten, 16 Flecken und 1030 Dörfern. Die Kolonien zerfallen in 2 Klassen: 82 Dörfer wurden im Budschak, oder an den Ufern des Pruth und des Kagul, von griechisch-bulgarischen Kolonisten, 22 andere, die ausschließlich in den Ebenen des südlichen Theils liegen, von Deutschen gegründet; eine Schweizer-Kolonie liegt 6 Werste von Akjerman. In dem Maße, als die Zahl der Kolonisten sich vermehrte, wurden ihnen neue Ländereien angewiesen. Im Jahre 1826 zählte man 37,921 Kolonisten, die zusammen 692,897 Dessätinen besaßen; 1836 hatte sich die Zahl der Kolonisten bis auf 96,720 Seelen und die ihnen angewiesenen Ländereien auf 718,073 Dessätinen vermehrt. Die Bewegung der Bevölkerung bietet sehr günstige Verhältnisse dar, obgleich in den bulgarischen Dörfern verhältnißmäßig sehr wenig Frauen vorhanden sind.

Lehranstalten. Sie werden von Jahr zu Jahr vermehrt. Im Jahre 1830 zählte man 7 bürgerliche Schulen mit 534 Zöglingen und 3 geistliche Schulen mit 304 Zöglingen; im Jahre 1836 zählten die Bürgerschulen 826 Schüler.

Nahrungszweige. In der Landwirthschaft hat B. außerordentliche Fortschritte gemacht, und die russische Regierung läßt es sich sehr angelegen seyn, diese Provinz zu dem hohen Grad von Wohlstand zu erheben, der ihr von der Natur bestimmt zu seyn scheint. Noch vor Kurzem war B. fast ganz unkultivirt, und bald wird es eine der reichsten Provinzen des Reiches seyn. 1840 ließ der Gutsbesitzer Manuk-Bei einen jungen Oekonomen von dem berühmten würtembergischen landwirthschaftlichen Institut zu Hohenheim auf seine Güter kommen, um daselbst die Landwirthschaft zu befördern. — Mit dem Ackerbau beschäftigen sich besonders die

bulgarischen und deutschen Kolonisten; das von ihnen angenommene Ackerbau-System ist, obgleich es theoretisch nicht das beste seyn mag, doch den Umständen und der Natur des Landes angemessen, und die Resultate sind sehr befriedigend. Sie bearbeiten immer nur einen verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theil der ihnen angewiesenen Ländereien; das Uebrige, aus Wiesen und Weideland bestehend, benutzen sie für ihre zahlreichen Heerden. Nach 3—4 Jahren lassen sie ihre Felder von Neuem brach liegen, um einen andern, noch nicht benutzten Theil ihres Gebietes zu bebauen, und besäen die alten Felder erst nach mehren Jahren wieder. 1836 waren die den deutschen und bulgarischen Kolonisten angewiesenen Ländereien folgendermaßen eingetheilt:

Zur Anlegung von Meiereien, Gärten ꝛc. . . .	9,867	Dessätinen.
Aecker	42,917	=
Wiesen	33,261	=
Weideland	556,912	=
Wald	3,880	=
Weinberge	3,839	=
Unfruchtbares Land, Sand, Sümpfe ꝛc.	68,073	=
Zusammen	718,749	Dessätinen.

Im Jahre 1836 war der Ertrag des Roggens, Weizens und Hafers 7-, der Gerste 8-, des Buchweizens 10-, des Spelzes 36- und des Kukuruz 52fältig; ein mit Mais besäetes Feld gibt gewöhnlich das 60., mitunter sogar das 100. Korn. — Der Obstbau ist bedeutend, und alle bulgarischen Dörfer sind von schönen und großen Baumpflanzungen umgeben; jährlich wird den Kolonisten eine bedeutende Menge veredelter Obstbäume unentgeltlich überlassen oder zu einem sehr mäßigen Preise verkauft. — Eine der wichtigsten Erwerbsquelle, namentlich der bulgarischen Kolonisten, ist der Weinbau; man zählt an 2,100,000 Weinstöcke, von denen jährlich im Durchschnitt 50,000 Wedro Wein gewonnen werden. Die Weine B.'s werden in Betreff der Qualität den krimschen vorgezogen. — Die Waldungen sind sehr ungleichmäßig vertheilt. — Ein wichtiger Nahrungszweig ist auch die Viehzucht, die sehr gute Fortschritte gemacht hat, wozu namentlich die guten Weiden beitragen, besonders an den Ufern des Dniestr, wo die Kräuter so hoch wachsen, daß das Vieh oft ganz darin versteckt ist. Im Jahre 1836 bestanden die Heerden der Kolonisten aus 484,318 Stück, nämlich 26,422 Pferden, 88,274 Stück Hornvieh, 346,635 Schafen und 22,987 Schweinen. Die Schafe lieferten in demselben Jahre 43,935 Pud Wolle, wovon verkauft wurden, 696 Pud feine, 18,317 Pud mittlere und 7306 Pud ordinäre, zusammen im Werth von 343,268 Rubel. Die deutschen Kolonisten besitzen nur Schafe von veredelter Race. — Auch der Fischfang ist bedeutend, namentlich werden viel Störe und Häringe gefangen. — Beträchtlich ist auch der Gewinn des Salzes, der sich jährlich auf ungefähr 50 Millionen Pud beläuft. Im Jahre 1832 gewann die Krone allein aus den Seen Burnaßkoje und Chadschi-Ibrahim 349,535 Pud.

Auch die Industrie ist in B. im Fortschreiten begriffen. Im Jahre 1830 zählte man 64 Gerbereien, 51 Lichtziehereien, 23 Seifensiedereien, 3 Lein- und Baumwollenwebereien, 23 Branntweinbrennereien ꝛc. Seitdem hat sich die Zahl dieser Fabriken bedeutend vermehrt.

Handel. Obgleich die Provinz mehre gute Häfen hat, z. B. zu Kilia und Akjerman, so war doch der Seehandel früher nicht von großer Bedeutung; in der neuern Zeit hat jedoch die Bewegung in den Häfen B.'s augenscheinlich zugenommen. Die Aus- und Einfuhr betrug:

	Ausfuhr.	Einfuhr.
im J. 1830:	5,146,937 Rbl.	1,146,530 Rbl.
= = 1831:	5,651,881 =	1,286,411 =
= = 1836:	5,684,184 =	828,237 =
= = 1837:	8,641,359 =	691,503 =

Diese Zahlen bezeichnen jedoch keineswegs den Werth aller aus B. jährlich ausgeführten Artikel; ein großer Theil derselben geht über Odessa ins Ausland, und dieser Handel hat sich seit dem Jahre 1830 in weit größerm Maße vermehrt, als der in den Häfen der Provinz. Bis zu dem genannten Jahre war B. von dem übrigen Reiche durch eine Zollinie getrennt, seitdem ist jedoch die Verbindung völlig frei, und die Erzeugnisse der Provinz nehmen um so mehr ihren Weg nach Odessa, als der Dniestr den Transport derselben erleichtert.

Verwaltung. Obgleich B. nur den Namen einer Provinz hat, so ist es doch nach Art der innern Gouvernements organisirt und wird von einem Civilgouverneur, der unter dem Generalgouverneur von Neurußland steht, verwaltet. Kischenew ist seit mehren Jahren der Sitz einer Diöces, zu welcher 1034 Kirchen (eine mit dem Rang einer Kathedrale) und 16—22 Klöster gehören; auch die Lutheraner, Katholiken und Armenier haben Kirchen.

Eintheilung in 6 Kreise (Tsenute): Kischenew, Bielzi, Chotin, Benderu (Bender), Akjerman und Ismael. — Hauptstadt: Kischenew.

Geschichte. B. war früher von scythischen Nomadenstämmen bewohnt, die zwar oft besiegt, aber nie völlig unterworfen wurden, und so machte B. auch keinen eigentlichen Theil des römischen u. byzantinischen Reichs aus. Später bildete es wahrscheinlich einen Theil des großen bulgarischen Reichs, und seit dem 13. Jahrhund. gehörte es zur Moldau (s. d.). Die daselbst wohnenden Tataren nahmen beim Einfall der Türken den Mohammedanismus an und wurden von den Türken als dem Hospodar der Moldau unterworfen betrachtet; zuweilen wurden jedoch eigene Pascha's darüber gesetzt. Dann gehörte es, obwohl dem Namen nach moldauisch, faktisch dem Tatarkhan. Seit der Regulirung der Grenzen zwischen Rußland und der Türkei gehörte B. nominell zur Türkei; aber die dortigen Tataren stellten der Pforte nur dann Hülfstruppen und gehorchten ihr nur dann, wenn sie Lust hatten, und lebten ziemlich frei; wenn sie angegriffen wurden, zogen sie sich

zwischen sumpfige Wiesen an der Donau und am schwarzen Meere zurück, wohin ihre Gegner ihnen nicht folgen konnten. Durch den Frieden von Kutschuk Kainardschi 1774 wurde B. an den krimschen Tatarkhan abgetreten; da sich dieser jedoch bald Rußland unterwarf, blieb B. unter türkischer Botmäßigkeit. Erst durch den Frieden von Bucharest 1812 ward B. mit Rußland vereinigt, welches daselbst ein bedeutendes Grenzheer unterhält. Lange war B. ein sehr verwahrloſtes Land; die im Süden (Budschak) wohnenden Tataren machten häufig Raubzüge gegen die christlichen Dörfer der Moldauer, und die türkischen Besatzungen der Festungen Chotschim, Bender, Akjerman und Ismail erlaubten sich jede Art von Bedrückung des Landmanns und hausten hier viel ärger, als in der eigentlichen Moldau. Die Güter hatten darum nur geringen Werth, und mancher Bojare, der in Jassy wohnte, bekam seine ausgedehnten Besitzungen in B. niemals zu Gesicht. Im Friedensvertrag 1812 machte Rußland die Klausel, daß alle Bojaren, welche sowohl in B. als in der Moldau Güter hätten, sich einen bestimmten Aufenthalt wählen und entweder ihre Güter in B. oder die in der Moldau binnen 18 Monaten verkaufen mußten. Da nun alle Verbindungen der reichen Bojaren sich in Jassy konzentrirten und die Güter in B. ohnehin wenig eintrugen, so gaben die Meisten diese Güter um geringe Preise an unbemittelte Bojaren, Pächter, Kaufleute ꝛc., die bedeutend gewannen, als mit der russischen Herrschaft Ruhe und Ordnung im Lande eintrat. Die Tataren zogen ab, und an ihre Stelle traten fremde Kolonisten, namentlich Deutsche, Bulgaren, Russen ꝛc.

Bessarion (Biogr.), 1) (St.) christl. Einsiedler im 4 Jahrhundert, in der Wüste Skettis in Aegypten; — 2) berühmter Grieche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., geb. 1395 zu Trapezunt. Von seiner Jugend ist uns nichts Genaueres bekannt; ja sogar sein Name ist streitig. Denn während Stephan Borgia zu erweisen sucht, er habe Johannes geheißen, nennt ihn eine entgegengesetzte Ansicht Basilius. B. nannte er sich erst nach seinem Eintritte in den Orden des heil. Basilius nach einem ägyptischen Einsiedler. Um das Jahr 1410 begab sich B. nach Konstantinopel, wo er gemeinschaftlich mit Franz Philadelphus den Unterricht des Chrysokokkes genoß. Im Jahre 1423 trat B., nach den Angaben Miniati's durch den Bischof Dositheus von Dorion veranlaßt in den Orden des heiligen Basilius; ging aber schon gegen Ende dieses Jahres nach dem Peloponnes, um die Lehranstalt des Gemistus Plethon zu besuchen. Daß wir über den Gang seiner Bildung und über seine wissenschaftlichen Beschäftigungen daselbst nichts Genaues erfahren (erwähnt wird jedoch, er habe sehr eifrig sich mit Mathematik beschäftigt) darf uns bei den stürmisch bewegten Zeiten, die über das griechische Reich hereingebrochen waren, nicht befremden. B. hat das mit vielen berühmten Männern gemein: sie haben sich im Stillen gebildet, treten fertig auf den Schauplatz öffentlichen Wirkens und lassen uns bloß aus ihren Früchten schließen, wie viel sie vorher angebaut haben. Der Zeitpunkt ansehnlicher öffentlicher Thätigkeit begann für B. im J. 1437, wo er, Erzbischof von Nicäa geworden (von welcher Würde er den Beinamen Nicaenus erhielt), vom Kaiser Johann II. Paläologus als Begleiter zu dem Koncil gewählt wurde, welches eine Vereinigung der griechischen und römischen Kirche zu Stande bringen sollte. Das griech. Reich nämlich, von allen Seiten durch die Türken gedrängt, war nicht mehr im Stande, sich durch eigene Kraft aufrecht zu erhalten, und man hatte keinen andern Ausweg finden können, als eine Bitte um Hülfe bei dem Abendlande; und damit diese Bitte nicht ohne Erfolg bliebe, hatte man jene Kirchenvereinigung vorgeschlagen. Von B.'s Einsicht und Beredsamkeit erwartete man einen günstigen Einfluß auf den Gang der Unterhandlungen. Das Koncil kam am 6. Okt. 1438 in Ferrara zusammen, wurde aber schon nach der 16. Sitzung durch die Pest vertrieben und wählte nun Florenz zu seinem Sitze (1439). Den Zweck der Versammlung, zu versöhnen und zu vereinigen, hatte B. stets im Auge und gleich anfangs zur Milde gerathen; aber daß nirgends schwerer, als wo dogmatische Ansichten ins Spiel kommen, Maß zu halten ist, davon gab auch dieses Koncil einen schlagenden Beweis. Zwar stimmten Gemistus Plethon und Theodor Gaza mit B., aber der Erzbischof Eugenius von Ephesus zeigte sich als ihren erbittertsten Gegner. Das Dogmatische und vorzüglich der Streit über das filioque im apostolischen Glaubensbekenntnisse trat bald in den Vordergrund der Verhandlungen, was die Folge hatte, daß die Hauptsache, die Aufrechthaltung des griechischen Reichs, inmitten der anstürmenden Türkenhorden durch die Hülfe des Abendlandes, gänzlich hintangesetzt wurde. Dieser Umstand, der vorzüglich durch Eugenius maßloses Benehmen herbeigeführt war, mag wohl die Hauptursache gewesen seyn, daß B. zur römischen Kirche übertrat (man vergl. seinen Brief an Alexius Lascaris Philanthropinus). Freilich mögen zu diesem Entschlusse noch andere Motive beigetragen haben, ohne daß man jedoch anzunehmen braucht, die 600 Dukaten, welche ihm der Papst im Falle seines Bleibens in Rom angeboten habe, seyen ein entscheidender Moment gewesen. Man braucht nur auf die in der griechischen Kirche herrschenden Zerwürfnisse zu blicken, um begreiflich zu finden, daß B., nachdem er auf dem Koncil die feste Einheit und ruhige Entschiedenheit der römischen Kirche selbst geschaut hatte, zu dieser sich hingezogen fühlen mußte, in der er ein weites Feld für seine Thätigkeit vor sich liegen sah. In welchem Ansehen B. auch dann noch bei der griechischen Geistlichkeit stand, zeigt am deutlichsten der Umstand, daß nach seinem Vorgange alle, mit Ausnahme des Erzbisch. Eugenius, die Hoheit des Papstes anerkannten u. dadurch eine Vereinigung der beiden Kirchen herbeiführten. Sie war nur von kurzer Dauer; denn da die griech. Partei fast immer der römisch. hatte nachgeben müssen, so erklärten schon 1450 n. dem Tode des Kaisers Johann II. Paläologus die Griechen jene in Florenz gefaßten Beschlüsse für ungültig, von deren Annahme sie

ohnehin keine günstigen Früchte erblickten. B., der nach beendigtem Koncilium wieder nach Griechenland gezogen war, kehrte um so lieber bald nach Italien zurück, als er vom Papste Eugen IV. zum Kardinal ernannt worden war. In seinem neuen Vaterlande und in seiner neuen Stellung vergaß er aber keineswegs seine früheren griechischen Glaubensgenossen; vielmehr ging sein ganzes Bestreben dahin, die Theilnahme des Abendlandes für dieselben zu erregen. Dies glaubte er am besten dadurch bewirken zu können, daß er die italienischen Gelehrten mit den reichen wissenschaftlichen Schätzen der Griechen bekannt machte, wodurch zu gleicher Zeit die denkwürdigen Thaten jenes Volkes von Neuem in das Gedächtniß der Nachwelt zurückgerufen wurden. Auf diese Weise gelang es ihm, die bedeutendsten Männer seiner Zeit, sowohl Griechen als Römer, um sich zu vereinigen, und mit ihnen die Schätze der alten Welt zu hüten. Auf der Reise nach Rom hatte er den Coluthus und den Quintus Smyrnäus gefunden und sich schon hierdurch den Freunden der griechischen Literatur empfohlen. Nach und nach brachte er eine bedeutende Bibliothek zu Stande, besonders aus Sicilien. 1451 wurde B. vom Papste Nikolaus V. zum Legaten in Bologna ernannt, wo seine Gegenwart sehr belebend auf die Erweckung wissenschaftlichen Sinnes wirkte. 1456 ernannte ihn Alphonso von Neapel zum Archimandriten von Messina und Protektor der Basilianer; dann war B. gegen die Türken thätig, ja er rüstete aus eigenen Mitteln eine Trireme gegen dieselben aus; 1459 ward er gewählt, um den Vermittler zwischen Friedrich III. und Matthias von Ungarn zu machen; 1463 erhielt er die Würde eines Patriarchen von Jerusalem und Bischofs von Euböa; dann wurde er Legat in Venedig und aus Dankbarkeit für die Aufnahme als Patrizier schenkte er der Signoria zu St. Marco seine Bibliothek mit der Bestimmung, daß sie der öffentlichen Benutzung zugänglich seyn solle. — Die letzten Lebensjahre B.'s waren getrübt durch die Anmaßungen Pauls II., noch mehr aber durch die Rohheit Ludwigs XI. von Frankr., den er mit dem Herzoge von Burgund aussöhnen sollte. Ludwig XI. behandelte B. so unwürdig, daß derselbe aus Schmerz über solche Kränkung zu Ravenna am 19. Sept. 1472 †. Schriften: In calumniatorem Platonis L. IV. (gegen Georg von Trapezunt), Venedig 1503 und 1516, Fol.; de praestantia Platonis prae Aristotele griech. und lat.; außerdem übersetzte er Xenophons Memorabilia, die Metaphysik des Aristoteles u. s. w. Vieles von ihm ist noch gar nicht im Drucke erschienen.

Bessas, Gothe aus Thracien, byzantinischer Feldherr unter Justinian, eroberte, von Belisar abgeschickt, die Stadt Narina in Hetrurien und ward dann Befehlshaber von Rom, vertheidigte dieses aber aus Habsucht so schlecht gegen Totilas 540, daß dieser es eroberte, und mußte darum ins Exil wandern.

Bessastader (Geogr.), s. v. a. Bessestadt.

Bessau (Geogr.), 1) Groß-B., ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Rößel; 260 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebendas., 110 Einwohner.

Bessavol, kleine ostindische Stadt, Provinz Berar, südwestlich von Buranpur, rechts am Tapty.

Bessay, franz. Flecken, Depart. Allier, südlich von Moulins; 930 Einw.

Besse (Geogr.), 1) kurhess. Pfarrdorf, Prov. Niederhessen, Kreis Frißlar, ehemals 2 Dörfer (Ober- und Nieder-B.); 1030 Einw.; — 2) franz. Fluß, Depart. Nieder-Alpen, Mündung in die Bléonne, rechts.

Bessé (Geogr.), franz. Orte: 1) Stadt im Depart. Puy de Dome, Bez. Issoire, südwestlich vom Mont d'or, mitten in vulkanischen Gebirgen, steht auf Lava; Weinbau; Handel mit Flachs, Vieh und Käse; 2500 Einw. In der Nähe die Kaskaden von Entraigues, die Basaltkegel am Ufer der Malevoissière, die Mineralquellen von Condat und der See Pavin; — 2) (B. Courtanvaux), Flecken im Dep. Sarthe, Bez. St. Calais, an der Brahe; Manufakturen für Kattun, Siamoise, Papier, Wachsbleicheu, Färbereien; 2400 Einw.; — 3) Dorf im Depart. Var, südöstlich von Brignolle; 1750 Einwohner.

Bessel (Biogr.), 1) Friedrich, gelehrter und scharfsinniger Sprach- und Geschichtsforscher, geboren zu Tilsit in Preußen, studirte zu Königsberg Theologie und Philologie, ward 1666 zu Helmstädt Magister, reiste dann nach Holland und † daselbst sehr jung 1670 od. 1671; berühmt durch: Eginhartus de vita Caroli magni, animadv. advers. illustr. (Helmst. 1667, 4.); wieder abgedruckt in den Scriptt. rer. germ. J. M. Heineccii et J. G. Leuckfeldii, Frankf. 1707, Fol. und in der Ausgabe Eginhards von J. H. Schminck, Traject. ad Rhen. 1711, 4.); — Miscellaneorum philologico-criticorum syntagma, quibus multa juris romani veterumque autorum loca explicantur, emendantur, vindicantur ac illustrantur (Amsterdam 1742, 8.); — seine ungedruckten philologischen Sammlungen verwahrt die Rathsbibliothek in Königsberg. — 2) Gottfried von, Abt der Benediktinerabtei Gottwich in Niederösterreich, geb. 1672 zu Buchheim im Mainzischen, erhielt seine erste Bildung zu Aschaffenburg, Bamberg u. Würzburg, studirte dann zu Salzburg Theologie und Philosophie, u. wurde 1692 Benediktinermönch. Nachdem er dann zu Wien, die Würde eines Doktor der Theologie sich erworben hatte, lehrte er Philosophie und Theologie in dem Kloster Seligenstadt im Mainzischen. Von dem Kurfürsten von Mainz, Lothar Franz, wurde er vielfach als Gesandter benutzt, so wie er denn hauptsächlich den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig bewogen haben soll, 1710 zur kathol. Kirche überzutreten. B. wurde 1714 Abt von Gottwich, erhielt 1716 den Titel eines kaiserlichen Theologen, war zweimal Rektor der Universität Wien, und † den 20. Jan. 1749. — Weniger sein Eifer für den kathol. Glauben (den er in einer besonderen ohne seinen Namen erschienenen Schrift: „quinquaginta romano-catholicam fidem omnibus aliis praeferendi motiva", Mainz 1708, bethätigte), als seine Liebe zur

Wissenschaft und seine Verdienste um die Förderung derselben sichern ihm ein ehrenvolles Gedächtniß. Er hatte die Absicht, eine diplomatische Geschichte der Abtei Gottwich herauszugeben; doch es erschien nur der sogenannte Prodromus unter dem Titel: „Chronicon Gottwicense sive Annales monasterii Gottwicensis ord. S. Benedicti, faciem Austriae antiquae et mediae exhibens, ex codicibus antiq., membraniis et instrumentis tum domesticis tum extraneis depromptum. Tom I. sive prodromus. Typis monasterii Tegernseensis. 1732. gr. Fol. 2 Bde. Dies Werk ist nicht nur für Kenntniß der alten deutschen Gaue besonders wichtig, sondern gibt auch viel dankenswerthe Notizen zur Erläuterung des deutschen Staats-, Privat- und Lehnrechts; — S. Augustini epistola ad Optatum Milevit. et de poenis parvulorum, qui sine baptismate decesserunt, nunc primum editae. Viennae 1733. Fol. — 3) Friedrich Wilhelm, berühmter Astronom der Gegenwart, geheimer Regierungsrath und Professor der Astronomie in Königsberg, geb. zu Minden am 22. Juli 1784, widmete sich in einem Alter von 15 Jahren zu Bremen dem Kaufmannsstande, ward durch den Verkehr mit dem Meere zum Studium der Geographie und später der Nautik angeregt, suchte sich, da seine Berufsgeschäfte ihm den Tag über keine Zeit übrig ließen, des Nachts aus Büchern einige mathematische Kenntnisse anzueignen, und gewann sehr bald ein lebhaftes Interesse für die Astronomie. Durch eine astronomische Arbeit ward er mit Olbers bekannt, der ihn von nun an mit seinem Rath unterstützte und durch dessen Empfehlung er zu Schröter nach Lilienthal kam. Hier verwaltete er von 1806—1810 die Stelle eines Inspektors der der göttinger Universität gehörigen Instrumente, ward dann nach Königsberg berufen, legte daselbst in den Jahren 1812 und 1813 eine Sternwarte an, die, anfangs mit englischen Instrumenten ausgerüstet, 1819 mit neuen reichenbachschen Instrumenten von der höchsten Vollkommenheit versehen wurde, u. ward zum geheimen Regierungsrath ernannt. — Schriften: Ueber die wahre Bahn des im Jahre 1807 erschienenen Kometen (Königsb. 1810); — Theorie der Störungen der Kometen (ebendas. 1810); — Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Königsberg (ebendas. 1815—1840, 20 Abtheilungen, Fol., welche die Zeit von 1815 bis mit 1834 umfassen); — Fundamenta astronomine deducta ex observationibus J. Bradley (ebend. 1818, Fol.), die Resultate aus Bradley's Beobachtungen enthaltend; — Untersuchungen über das Vorrücken der Nachtgleiche (Berlin 1821); — Untersuchungen über die Länge des einfachen Sekundenpendels (ebend. 1828); — Tabulae regiomontanae reductionum observationum ab a. 1750 ad a. 1850 computatae (Königsb. 1830); — Versuche über die Kraft, mit der die Erde Körper von verschiedener Beschaffenheit anzieht (Berlin 1833); — Bestimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels (ebend. 1837); — Gradmessung in Ostpreußen und ihre Verbindung mit preußischen und russischen Dreiecksketten (ebend. 1838, 4., mit Kupf.), mit Bayer herausgegeben; — Darstellung der Untersuchungen und Maßregeln, welche in den Jahren 1835 bis 1838 durch die Einheit des preußischen Längenmaßes veranlaßt worden sind (ebend. 1839, 4., mit Kupf.), von dem preuß. Ministerium der Finanzen und des Handels bekannt gemacht; — Astronomische Untersuchungen (Königsberg 1841—1842, 4.). Zu seinen interessantesten kleinern Arbeiten gehört: Messung der Entfernung des 61. Sterns im Sternbilde des Schwans in Schumachers Jahrbuch (1839). B. fand nämlich als Resultat zahlreicher Beobachtungen eine jährliche Parallaxe von ungefähr $^3/_{10}$ Sekunde, woraus sich ergibt, daß die Entfernung dieses Sterns von der Sonne 357,700 Halbmesser der Erdbahn oder über 13 Billionen Meilen beträgt, wodurch die Lösung der so höchst interessanten Aufgabe, die Entfernung der Fixsterne zu bestimmen, bedeutend gefördert worden ist. Eine große Schwierigkeit für die Theorie der Sternschnuppen hat B. dadurch gehoben, daß er durch genaue Untersuchung der von Brandes u. And. angestellten Beobachtungen über jene Erscheinungen zu dem Resultat gelangte, daß das Aufsteigen derselben in keinem einzigen Falle erwiesen sey.

Besselich, ehemaliges Kloster in der preuß. Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Kr. Koblenz; dabei 1 Mühle.

Besselievre, Claude Jean, tüchtiger Miniatur-, Oel- u. Schmelzmaler zu Paris, Schüler Augustins und Davids, lieferte meist Porträts, z. B. Karl V. von Frankreich mit seinem Sohne, und ward 1824 durch eine goldene Medaille geehrt.

Besselinghök mit **Garvinghök**, preuß. Bauernschaft, Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kreis Ahaus; 230 Einw.

Bessemer, Maria, s. Pet. Köck.

Bessen, Dorf, s. v. a. Bessans.

Bessenay, franz. Marktfl., Depart. Rhone, Bez. Lyon, südwestlich von Arbresle; Weinbau, 4 große Jahrmärkte; 1800 Einw.

Bessenbach, bayer. Orte, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Aschaffenburg: 1) (Ober-B.), Pfarrdorf; 720 Einw.; — 2) (Straß-B.), Kirchdorf; marmorartiger Sandsteinbruch; 680 E.; — 3) (Unter-B.), Dorf; Kapelle; 160 Einw.

Bessenich, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Euskirchen; 180 Einw.

Bessenova (Bessenyöfalva), ungarisches Dorf, liptauer Gespannschaft, an der Waag; eisenhaltiger Sauerbrunnen.

Bessenovo, slavonisches Kloster, former Gespannschaft, im Geb. Fruska Gora.

Bessenyei (Galantes B., Gyorgy), berühmter ungarischer Schriftsteller. Stifter der französischen Schule in der ungarischen Poesie, geb. 1740 zu Bercsel in der szabolcser Gespannschaft, aus einer altberühmten adeligen Familie, trat 1760 als Edelknabe in die ungarische Nebelgarde zu Wien, beschäftigte sich hier eifrig mit den Wissenschaften, erlernte die deutsche, französische und englische Sprache sehr fertig und machte sich mit den betreffenden Literaturen

vertraut. Nachdem er 1779 von der reformirten zur katholischen Religion übergetreten war, wurde er Vice-Custos an der kaiserlichen Hofbibliothek, bekleidete dieses Amt mit Würde bis 1784, lebte dann auf seinem Gute Berettyo-Kovaszi in der bihrer Gespannschaft ganz den Wissenschaften, verwaltete das Amt eines Beisitzers der Gerichtstafeln in den Gespannschaften Bihar und Szaboles mit Ruhm und Auszeichnung, und † 1811. B. glänzt in der Reihe der ersten magyarischen Dichter, von denen nur wenige ihn an Fruchtbarkeit der Ideen und poetischen Schöpfungen übertroffen haben. Auch war er der Erste, welcher den patriotischen Vorschlag zur Errichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungarn (jedoch ohne Erfolg) öffentlich zur Sprache brachte. Seine gründlichen und gelehrten Raisonnements hierüber hat der berühmte ungarische Literator Ladislaus von Revay unter dem Titel: Egy Magyar Tarsasag iranvalo jambor szandek (Wien 1790) herausgegeben. — Schriften: Die Trajödien Attila und Buda (Pressb. 1773; 2. Aufl. 1787), Ladislaus Hunyadi (Wien 1772), Argyisz (ebend. 1772), die drei Ritter oder das Triumvirat (ebendas. 1779); — das Lustspiel: der Philosoph (ebend. 1777); — das didaktische Gedicht: die Annehmlichkeiten von Esterhaz (ebend. 1772); — das philosophische Gedicht: die Menschenprobe, nach Pope (ebendas. 1772); — Lukans erstes Buch (Pressb. 1776); — die Gesellschaft (ebend. 1777), in Prosa und Versen; — Mütterliche Unterweisung (Wien 1777); — der ungarische Zuschauer, eine Nachahmung des englischen Spectator; — Magyarsag (Hungarismus, 1778); — Leben und Thaten des Johann von Hunyad (Wien 1778); — Verschiedenes, in Prosa und Versen (ebend. 1779). — Auch in deutscher Sprache schrieb er einige Werke, z. B. die Geschäfte der Einsamkeit (Wien 1777); — den philosophischen Roman: die Amerikaner (Kaschau 1776; magyarisch von Kazinczy). Eine Menge Schriften von B. befinden sich handschriftlich im ungarischen National-Museum zu Pesth.

Bessenyö (Geogr.), ungarische und siebenbürgische Orte: 1) Marktfl. in der barscher Gespannschaft; 1000 Einw.; — 2) in der hevescher Gesp. 2000 Einw.; — 3) in der pesther Gesp., auch Siebenlinden genannt; — 4) (Szirma-B.), in der borschoder Gesp.; 1200 Einw.; — 5) (Bad-B.), daselbst am Boldra; — 6) (Bessenora-B., Vetus-B., Bulgaricum-B.), Marktfl. in der torontaler Gesp.; — 7) (Heidendorf), in Siebenbürgen, Land der Sachsen, bistritzer Distrikt; Weinbau.

Bessenyöfalva, Dorf, s. v. a. Bessenova.

Besser (Biogr.), 1) Joh. v., s. Z. berühmter deutscher Dichter d. 17. Jahrh., geb. am 8. Mai 1654 zu Frauenburg in Kurland, wo sein Vater Prediger war. Er widmete sich zu Königsberg dem Studium der Theologie, begleitete dann einen H. v. Maydel, dessen Freundschaft er sich hier erworben hatte, 1675 auf die Universität Leipzig, wo er in der Tochter des ersten Bürgermeisters Kühlewein seine nachmalige Gattin kennen lernte. Ihr zu Liebe wandte er sich zum Studium der Jurisprudenz; auch fallen in diese Zeit die ersten Proben seines dichterischen Talentes. Streitigkeiten, die er und sein Freund mit einigen Offizieren der leipziger Garnison hatten, führten zu einem Duell (1677), wobei v. Maydel auf hinterlistige Weise durch einen Schuß getödtet wurde, B. aber sich so tapfer benahm, daß er die Gegner aus dem Felde schlug. Dies Duell und dessen muthvolle Beendigung erwarb B. viele Gönner; und der große Kurfürst von Brandenburg bot ihm die Stelle eines Hauptmannes an. Als B. dies Anerbieten auf den Wunsch seiner Geliebten ausschlug, ernannte ihn Friedrich Wilhelm 1680 zum Rathe, bald darauf zum Legationsrathe mit einem Gehalte von 300 Thalern. Bald erhielt er auch seine Geliebte zur Gemahlin, mit der er nun seit 1682 zu Berlin in höchst glücklicher Ehe lebte: ein Glück, das jedoch bald durch eine längere Trennung gestört wurde. Im März 1684 nämlich wurde B. als Gesandter nach London geschickt, wo er sich durch sein Benehmen viel Achtung erwarb; als er aber im Dec. 1685 von da zurückkam, fand er seine Gemahlin in Trauer wieder; Ahnungen ihres nahen Todes hatten sie ergriffen, u. sie † auch schon 1688, d. 14. Dec. Dieser Schlag des Schicksals schmerzte B. tief; davon legen mehre Gedichte Zeugniß ab. Nach dem Tode des großen Kurfürsten gestaltete sich B.'s äußere Lage noch glänzender, da König Friedrich I. ihn ungemein begünstigte, ihn 1690 zum Ceremonienmeister und Hofrath ernannte, ja ihn sogar in den Adelstand erhob. 1701 wurde er Oberceremonienmeister, 1702 auch Ceremonienmeister des schwarzen Adlerordens, ein Amt, das ihm von jedem neu aufgenommenen Ordensritter 400 Thaler eintrug. Aus dieser Stellung gingen viele seiner Gedichte hervor, meist Gelegenheitsgedichte bei frohen sowohl wie bei traurigen Ereignissen des Hofes, und trugen ihm viele und bedeutende Geschenke ein. Als aber der sparsame und haushälterische Friedrich Wilhelm I. auf den preuß. Thron kam, da erbleichte auch B.'s äußerer Glücksstern; er wurde plötzlich aller seiner Aemter entsetzt und fand sich nun, ein 60jähriger Greis, in der drückendsten Lage. Sein Geschick gestaltete sich jedoch wieder besser, als er im J. 1717 als geh. Kriegsrath, Ceremonienmeister und Introducteur der fremden Gesandten nach Dresden berufen wurde. Hier lebte er, da der sächsische Hof in der Regel nur seinen schriftlichen Rath verlangte, äußerst eingezogen und † am 10. Feb. 1729. — B. war ein Mann von stattlichem Aeußern, einnehmend und gewandt im Umgange, von lebhaftem und feurigem Geiste. Aus seinem imponirenden Auftreten sowie aus seiner günstigen Stellung erklärt sich wohl großentheils auch der Beifall, den seine Gedichte fanden, die, an sich betrachtet, von sehr unterordnetem Werthe sind. Doch ist ihm poetisches Talent nicht abzusprechen und vielleicht hätte er, zu einer andern Zeit und besonders in anderen Verhältnissen, Besseres geleistet; so aber sind seine Gedichte matt und weitschweifig und verdienen nur in Bezug auf die Leichtigkeit der Reime einiges Lob. Eine vollständige Ausgabe von B.'s Gedichten besorgte nach dessen Tode der sächsische Dichter

Joh. Ulrich König (2 Bde. Leipzig 1732. gr. 8.), mit der auch zugleich eine Lebensbeschreibung des Dichters verbunden ist. Vgl. Jördens Lexikon deutscher Dichter u. Prosaiker, Bd. I. S. 78—83; Grubers Wörterbuch zum Behufe der Aesthetik, 1 Bd. S. 609—611. Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung, III, 488 ff. — 2) Konrad Moritz, philosophischer Schriftsteller, anfangs Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Halle, dann am akademischen Lyceum zu St. Petersburg; schrieb: System des Naturrechts (Halle 1830).

Bessera (Botan.), 1) nach Arrabida, Pflanzengattung, deren Familie noch nicht hinlänglich bestimmt ist. Art: Bess. calycantha *Arrab.* Baum in Brasilien; 2) nach Schultes dem Sohne, Pflanzengatt. Arten: Bess. elegans und Bess. Herberti *Don.*, s. v. a. Pharium elegans und Phar. Herberti; 4) nach Sprengel, Pflanzengatt. Art: Bess. inermis *Spr.*, s. v. a. Drypetes bengalensis.

Besserer, von, eine altschwäbische Familie und eins der 10 Patricier-Geschlechter der frühern Reichsstadt Ulm. Die von B. bekleideten sehr oft die ersten reichsstädtischen Stellen und waren mit den gräflichen Häusern Landau und Rechberg verwandt. Noch jetzt blüht die Familie von B. in Ulm und steht daselbst in hohem Ansehen. Sie hat Antheil an den Gütern Balsheim, Bernstadt, Böfingen, Breitingen und Oberstetten und zerfällt gegenwärtig in mehre Zweige. Merkwürdig sind: 1) Heinrich von B., der erste, welcher um 1270 in Ulm seinen Sitz nahm. — 2) Heinrich von B., Urenkel des Vorigen, befehligte 1372 die oberschwäbischen Städte als Hauptmann gegen Graf Eberhard den Greiner in der Schlacht bei Altheim, wobei er fiel. — 3) Konrad von B., Bürgermeister von Ulm, legte 1377 den Grundstein zum Münster, trug 1388 in der Schlacht bei Döffingen als Hauptmann der verbündeten Städte das Hauptpanier und fiel, mit Wunden bedeckt. — 4) Bernhard von B., ebenfalls Bürgermeister von Ulm, führte hier die Reformation ein und leistete überhaupt seiner Vaterstadt als klnger Staatsmann und Unterhändler große Dienste. Mit Herzog Ulrich von Würtemberg und dem Landgrafen Philipp von Hessen lebte er in den freundschaftlichsten Verhältnissen. — 5) Sebastian von B., rettete im schmalkaldischen Kriege seine Vaterstadt, indem er 1552 eine fünfmonatliche Belagerung durch die verbündeten Fürsten aushielt, und wurde deshalb vom Kaiser belobt.

Besseringen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Trier, Kr. Merzig; 620 Einw.

Bessern (Bienenz.), einem Bienenstock, wenn er nicht seinen völligen Winterausstand hat, so viel Honig zusetzen, daß er ohne Gefahr den Winter überstehen kann.

Besserspitzer (Nadler), s. v. a. Spitzring.

Besserstein, schweiz. Bergruine, Kanton Aargau, Bez. Brugg, auf der Spitze des Geisbergs bei Villigen.

Besserung (Moral). Die Lebensaufgabe des Menschen ist nicht nur ein beständiges Fortschreiten zum Besseren, sondern auch eine beständige Verbesserung seiner vorhergehenden Maximen und Handlungen, weil er weniger durch fremde Beispiele, als durch die Erfahrung und die Folgen eigener Verirrungen weise wird. Man theilt daher auch die Besserung in die fortschreitende und radikale ein, jene geht von einer Unvollkommenheit aus, die ihren Grund in den Schranken unserer Natur hat und zu dem höheren Ziele unserer Vollendung mit dem unausgesetzten Bestreben fortschreitet, sich täglich selbst zu übertreffen; diese ist die neue Richtung des schuldigen Gemüthes auf den verlassenen Pfad der Tugend, die nur durch eine gänzliche Veränderung des verkehrten Willens zu Stande kommt (Kant, Relg. innerh. der Grenzen der Vernunft, S. 43. f.). Die christliche Dogmatik weist nach, daß die Ausdauer und der obsiegende Wechsel unserer moralischen Kräfte durch den Beistand des göttlichen Geistes erfolgt, ohne den wir überall für die Veredelung unserer Natur nichts vermögen und leisten können (vergleiche Heilsordnung). Die Schule nennt dies die transitive Heiligung u. setzt ihr die intransitive gegenüber, welche einzig von der Freiheit und Persönlichkeit des Menschen ausgeht. Die Möglichkeit der letztern liegt theils in der Anlage des Menschen zur Vernunft überhaupt, theils in dem Zusammenhange des Willens mit der Idee des Göttlichen insbesondere. Nur dann, wenn sich der Sünder von der Idee des Göttlichen und Heiligen losgerissen, sie vorsätzlich unterdrückt, dem Laster seine ganze Persönlichkeit hingegeben und seine sittliche Freiheit im höhern Sinne des Wortes verloren hat, läßt sich die reale Möglichkeit seiner Besserung psychologisch nicht mehr nachweisen.

Besserungsanstalten (Polizei und Kriminalw.), s. Korrektionsanstalten.

Besserungstheorie (Rechtsw.), s. Kriminalrechtstheorie.

Bessestadt (Bessesteð, Bessastaðer), dänischer Hof, Insel Island, auf der Südwestküste, am Meerbusen Skjária-Fjörd; Sitz des Gouverneurs, Gymnasium mit Bibliothek, Falkenhaus; 3000 Einw.

Bessetsch, Fluß, s. v. a. Beseb.

Bessey, niederländ.-ostind. Insel, Molukken, Xulla-Inseln, südlich von Mangola.

Bessi, Bessier (a. Geog.), große thrazische Völkerschaft auf dem Hämus von den Dardanern u. den illyrischen Autariaten bis zum Pontus Euxinus, südlich und südwestlich von dem Rhodopegebirge und den Päoniern begrenzt; Städte: Uscudama, verschieden von dem Uscudama der Odrysen, dem spätern Adrianopel; Bessapara (s. d.) u. a. — Die B., in mehre Stämme und Horden getheilt (Diobessi, Tetrachoritä oder Tetrakomi u. a.), waren das wildeste und kriegerischste Volk Thraziens. Von den Macedoniern wohl nie überwunden, wurden sie zuerst um 70 v. Chr. von den Römern unter M. Licinius Lucullus in einer großen Schlacht auf dem Hämus besiegt. Weitere Kriege, veranlaßt durch das römische Aussaugungssystem,

vollendeten das Werk der Unterjochung und den Ruin der Nation. In einem derselben (11 v. Chr.) wurden die B. von einem Dionysospriester Vologeses geführt. Ueberhaupt scheint ihr Land ein Centralpunkt des altthrazischen Dionysoskults gewesen zu seyn, da schon um 456 v. Chr. die thraz. Salbü von dort ihre Dionysospropheten holten. Im 2. Jahrh. n. Chr. bildete der westliche und südwestliche Theil des bessischen Gebiets unter dem Namen Bessica eine der kleinen röm. Statthalterschaften Thraziens; — 2) die Bewohner derselben hießen B. im engern Sinne. — Vergl. Strabo VII, 5, 13; Ptol. III, 11, 12; Herodot VII, 111 und dazu Bähr; Plin. IV, 18, 11; Eutrop. VI, 10; Diocass. LIV, 34; Suet. Oct. 3; Cellarius Orb. antiq. I, 1080 ed. Schwartz.

Bessi, thrazische Bacchuspriester; vergl. den vor. Artikel.

Bessi, Bessino (Münzk.), s. v. a. Bagatino.

Bessieh, kleine ostindische Stadt, Provinz Bahar, südlich von Dresah, links am Coyleh.

Bessières (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Ober-Garonne, nordöstlich von Toulouse, links am Tarez; 1150 Einw.

Bessières (Biogr.), 1) Jean Baptiste, Duc d'Istrie, ein eben so verdienstvoller als bescheidener franz. Krieger, der sich vom gemeinen Soldaten unter Napoleons Adlern bis zum Marschalle v. Frankreich und Herzoge v. Istrien aufschwang. Geb. 1768 zu Preissac im Depart. Lot, begann B. seine Laufbahn 1791 als Gardist Ludwigs XVI. Seit 1792 in Spanien fechtend, zeichnete er sich besonders als Hauptmann bei den reitenden Jägern in der Schlacht bei Figueras (1794) aus und ward zum Eskadronschef ernannt. In Italien vertraute ihm Bonaparte nach der Schlacht v. Borghetto (30. Mai 1796) das Kommando der neu errichteten Gaiden an. An ihrer Spitze focht B. vor St. Jean d'Acre (Mai 1799), bei Abukir (25. Juli 1799) und bei Marengo (14. Juni 1800), wo der gänzliche Rückzug des Feindes sein Werk war. Schon 1799 zum Brigade- und bald darauf zum Divisionsgenerale ernannt, ward er nach der Thronbesteigung Napoleons Reichsmarschall, Befehlshaber der Kaisergarde und eines Kavalleriekorps. Zu seinen vorzüglichsten Waffenthaten im Feldzuge 1805 gehört der Reiterangriff auf die Nachhut des russischen Heeres unter Kutusow zwischen Brünn und Olmütz, wobei das feindliche Centrum durchbrochen und 27 Kanonen erbeutet wurden. In den Schlachten von Jena (14. Okt. 1806), Heilsberg (10. Juni 1807) und Friedland (14. Juni) befehligte er das zweite, aus 5 Divisionen bestehende Reservekorps der Kavalerie; bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Feb. 1807) drängte er mit der Gardekavalerie und den Divisionen Milhaud, Klein, Grouchy und Hautpoul den russischen rechten Flügel zurück. Nach dem tilsiter Frieden erhielt B. eine Sendung nach Stuttgart, 1808 aber den Titel eines Herzogs v. Istrien nebst dem Oberbefehle des 2. Armeekorps in Spanien, wo von ihm den 14. Juli der General Cuesta auf den Höhen von Medina del Rio Secco geschlagen wurde. Auch in den Schlachten bei Burgos und auf der Somosierra in demselben Jahre waren seine Kavallerieangriffe von großem Erfolge. Während des Kriegs gegen Oesterreich 1809 schlug B. ein starkes Kavalleriekorps bei Landshut, focht gegen Hiller bei Stetten und Neumark und rettete in der Schlacht bei Eßlingen durch einen kühnen Kavallerieangriff das Centrum des franz. Heeres. Bei Wagram warf ihn eine Kanonenkugel vom Pferde; dennoch kommandirte er weiter und trug durch sein Hervorbrechen mit der Reservekavalerie zu der Entscheidung des Sieges bei. Darauf übernahm er den Oberbefehl über die Nordarmee und zwang die Engländer zur Räumung Vließingens. Von Spanien, wo ihm 1811 das Gouvernement von Altkastilien und Leon übertragen worden war, folgte er dem Kaiser mit der Garde und einem Reiterkorps (1812) nach Rußland. Seine Besonnenheit und Kaltblütigkeit verließen ihn auch unter den Schrecken des Rückzugs nicht. Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1813 in Sachsen war B. Oberbefehlshaber der gesammten franz. Reiterei. Als er am 1. Mai bei Rippach zw. Weißenfels u. Lützen mit den Tirailleurs gegen Winzingerode's Haufen vorrückte, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel die Brust (vgl. Bonaparte, Bd. V, S. 111). Die Soldaten betrauerten in ihm einen ihrer Lieblinge, und selbst in Spanien, wo seine Milde und Gerechtigkeit noch nicht vergessen waren, erregte sein Tod große Theilnahme. B. war Großadler der Ehrenlegion, Kommandeur der eisernen Krone und Inhaber vieler andern Orden. — 2) Spanischer General, war 1808 bei der Invasion der Franzosen Bedienter eines franz. Kapitäns, trat später auf die Seite der Royalisten und streifte mit einer Guerilla bis vor die Thore von Madrid. Als die Franzosen im J. 1823 unter dem Herzog von Angouleme in Spanien eindrangen, um Ferdinand VII. wieder in die Fülle seiner Macht einzusetzen, befehligte B. ein Korps des Glaubensheeres, ward aber von Odonnel bei Madrid geschlagen. Später vertheidigte er mit Eifer die Sache der royalistischen Glaubenstruppen und ließ sich, als diese aufgehoben werden sollten, 1825 von der apostolischen zum Werkzeug einer Empörung gegen das spanische Ministerium gebrauchen; aber kurz nach seiner Abreise von Madrid ward er verhaftet und erschossen.

Bessingheim, Oberamt und Stadt, s. v. a. Besigheim.

Bessin (m. Geogr.), ehemalige franz. Grafschaft, Provinz Nieder-Normandie, mit dem Hauptort Bayeux; jetzt Theil des Departem. Calvados. Zur Römerzeit wohnten hier die Viducasser; später wurde die Landschaft Eigenthum der Grafen von B., die im 11. Jahrh. ausstarben. An ihre Stelle traten die Vicomtes de B., nach deren Aussterben die Grafschaft an den Herzog der Normandie und später an den König von Frankreich zurückfiel.

Bessin (Biogr.), Dom. Guillaume, franz. kirchengeschichtlicher Sammler, Mitherausgeber der Werke Gregors des Großen und polemisch-dogmatischer Schriftsteller, geb. 1654 zu

Glos la Ferrière in der Normandie, ward Benediktiner der Kongregation von St. Maur, lehrte mit Beifall Philosophie und Theologie, und † 1726 zu Rouen; berühmt durch die Schriften: Concilia Rotomagensis provinciae: accedunt diocesianae Synodi, Pontificum epistolae, regia pro Normanniae clero diplomata, nec non alia Ecclesiasticae disciplinae monumenta (Rouen 1717, Fol.); — mit Dionysius de Sainte Marthe: Sancti Gregorii Papae I. cognomento Magni, Opera omnia, ad manuscriptos codices Romanos, Gallicanos, Anglicanos emendata, aucta et illustrata notis (Paris 1708, 4 Bde., Fol.); — Réflexions sur la nouveau système de R. P. Lami, Prêtre de l'Oratoire (Rouen 1697, 12.), eine polemische Schrift über die Zeit, zu welcher Jesus die jüdischen Ostern gefeiert.

Bessines, franz. Marktflecken, Dep. Ober-Vienne, Bez. Bellac, an der Gartempe, an der Straße von Paris nach Toulouse; Viehhandel; 2700 Einw.

Bessingen (Geogr.), 1) bayer. Orte, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landgericht Arnstein: a) (Alt-B., Alt-Beinsgesang), Pfarrdorf, 400 Einw.; — b) (Neu-B., Neu-Beinsgesang), Kirchdorf, 200 Einw.; — 2) braunschweig. Pfarrdorf, Justizamt Eschershausen; Schwefelquelle; 220 E.

Bessʼka, polnisches Maß, s. v. a. Beczka.

Bessmeleh (türkisch, im Namen Gottes), 1) der Anfang der Suren im Koran und fast jedes mohammedanischen Gebets; — 2) eine bei den Mohammedanern, namentlich in Indien, übliche Ceremonie für jedes Kind im Alter von 4—6 Jahren, wobei in Gegenwart der zusammen gebetenen und festlich gekleideten Freunde das gelb gekleidete Kind unter eine Art von Draperie gesetzt und dann ein Kapitel aus dem Koran vorgelesen wird, worauf das Kind im Namen Gottes nachspricht.

Besson (Geogr.), franz. Flecken, Departem. Allier, südwestlich von Moulins; 1370 Einw.

Besson (Biogr.), 1) Jacques, Professor der Mathematik zu Orleans, † zu Grenoble 1569; schrieb: Tractatus de ratione extrahendi olea et aquas e medicamentis simplicibus (Lyon 1559,; — Description et l'usage du compas d'Euclide (Paris 1571, 4.); — Art de trouver les eaux souterraines (ebd. 1571); — Theatrum machinarum (Lyon 1578, Fol., mit Kupf.). Die zahlreichen von ihm erfundenen Maschinen beschrieb er in der Schrift: Cosmolabe (Paris 1567, 4.), worin er Irvins vermeintliche Entdeckung hinsichtlich der Beobachtung der Ekliptik bereits angedeutet haben soll. — 2) Franz. Kupferstecher und Zeichner in der 2. Hälfte des 18. Jahrh., bekannt durch seine Entwürfe topographischer Karten, die ersten in Frankreich. — 3) Besson Bei, Viceadmiral Mehemet Ali's, Vicekönigs von Aegypten, ein Mann von historischer Bedeutung sowohl durch sein Zusammentreffen mit Napoleon in den entscheidenden Augenblicken, wo dieser für immer von dem Schauplatze seiner Thaten abtrat, als auch wegen seines Verhältnisses zu Mehemet Ali's Reformen. B. war 1782 in Frankreich geboren, trat in einem Alter von 9 Jahren in die französische Marine, machte den Feldzug 1806 und 1807 gegen Rußland mit, ward während der Belagerung von Danzig zum Schiffslieutenant ernannt und stand als solcher 1815 zu Rochefort im Generalstabe, als Napoleon, ehe er sich den Engländern in die Hände gab, mit dem Gedanken umging, sich nach dem freien Nordamerika zu flüchten. Es war ein Wagniß, diese That auszuführen, weil die englischen Kreuzer nicht leicht ein Schiff undurchsucht entkommen ließen. B. war, sobald er sich überzeugt hatte, daß der Kommandant der zu des Kaisers Disposition gestellten Fregatte wenig Neigung zu dem kühnen Unternehmen habe, zur Rettung des Kaisers entschlossen, und der Zufall schien seinem Entschlusse günstig zu seyn. Drei Schiffe seines Schwiegervaters, eines Schiffsrhebers bei Kiel, lagen in dem Hafen von Rochefort an ihn adressirt, von denen das eine, die Magdalena, eine Jacht unter dänischer Flagge, mit Branntwein für Amerika beladen wurde. Im Schiffsraume waren zwei Reihen Branntweinfässer, dazwischen fünf leere Fässer, die man so vorgerichtet, daß im Falle einer Durchsuchung fünf Personen darin versteckt werden konnten. In der Kajüte, unter dem Kamin war eine Fallthüre, um mit jenem Versteck zu kommuniciren, das übrigens mit Mundvorrath auf 5 Tage versehen war. Frische Luft ward in die Fässer durch sehr künstlich versteckte Röhren geführt, welche unter den Bettstellen in der Kajüte ausmündeten. B. beeilte sich, dem Kaiser von der günstigen Gelegenheit Nachricht zu geben, und sein Plan erhielt Napoleons Billigung; auch Bertrand und Lascases stimmten bei. B., der die Ueberfahrt selbst leiten wollte, traf mit Aufopferung, selbst mit Lebensgefahr die nöthigen Vorbereitungen. Aber als B. um Mitternacht sich zum Kaiser begab, um zu melden, daß Alles bereit und der Wind günstig sey, wurde Napoleon schwankend, verschob zunächst die Reise um eine Nacht, um seinen Bruder Joseph zu erwarten, und bestand alsdann darauf, am Bord des Bellerophon sich nach England zu begeben. B. erschöpfte sich im Zureden, diesen letztern Plan aufzugeben, und ergoß sich in bitterer Erinnerung persönlicher Leiden (er war zweimal in englischer Gefangenschaft gewesen und nur durch abenteuerliche Anstrengungen entkommen) in Anklagen der punischen Treue der Briten — Napoleon beharrte bei seinem gefaßten Entschlusse. Mit den Worten: „Je n'ai plus rien dans ce moment à vous offrir, mon ami, que cette arme. Veuillez l'accepter comme souvenir“ schenkte er B. eine Jagdflinte und entließ denselben. B. segelte mit seinem Schiffe ab, und ohne auf der ganzen Reise einem englischen Kreuzer zu begegnen, langte er unaufgehalten in Amerika an. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich durfte er, da es ruchbar geworden war, welche Dienste er dem Kaiser angeboten hatte, von den Bourbons und ihren Kreaturen nichts Gutes hoffen; in jenen Tagen des Abfalls war Treue, wie er sie bewiesen, die schlechteste Empfehlung. Der Schmerz über das Mißlingen des kühnen und doch so wohl

überlegten Plans und über das Eintreffen seiner schlimmsten Prophezeihungen, das bittere Gefühl der Zurücksetzung, die ihn selbst traf, und der Kränkungen, die seiner in Rochefort erkrankten Frau nicht erspart worden waren, trieben ihn aus seinem Vaterlande nach Kiel zu seinen Schwiegereltern. Hier und auf Handelsexcursionen verlebte er einige Jahre. Im Jahre 1821 ging er nach Aegypten, wo Mehemet Ali seinem Ehrgeize und seiner Thatkraft glänzende Aussichten eröffnete. Er widmete sich ausschließlich dem Seedienste, wurde zuerst Fregattenkapitän, dann Mitglied der Admiralität und endlich Vicesadmiral. Ihm u. einem andern Franzosen, Cerisi Bei, verdankte Mehemet Ali (s. d.) die Gründung einer bedeutenden Seemacht, wie ein dritter Franzose, der unter dem Namen Soliman Pascha bekannte Oberst Selves aus Lyon, der Schöpfer des ägyptischen Landheeres geworden ist. B. † zu Alexandrien auf seinem Admiralschiffe Bahire am 12. Sept. 1837, und sein Tod war für das damals noch im Aufschwunge zur Selbstständigkeit begriffene Aegypten ein großes, unberechenbares Unglück. Seine Wittwe, ein edles, hochherziges Weib, lebt in Paris, und sein einziger Sohn hat von der Julidynastie eine Stelle in der französischen Marine erhalten.

Bessonié (la), franz. Flecken, Dep. Tarn, nordöstlich von Castres; 350 Einw.

Bessono (Münzk.), s. v. a. Bagatino.

Bessungen, großes großherzogl. hessisches Pfarrdorf, Prov. Starkenburg, ¼ Stunde südlich von Darmstadt, am Anfang der Bergstraße; Kavallerie-Kaserne, zwei schöne Gärten und ausgezeichnete Orangerie; 1850 Einw. Bis ins 14. Jahrh. war Darmstadt noch ein Filial von B. und erhielt erst eine eigene Pfarrei, als die Grafen von Katzenelnbogen 1360 ein neues Schloß daselbst erbauten und in demselben ihre Residenz aufschlugen. Früher bestand in B. eine sogenannte Grafschaft (Grafen- oder Centgericht), mit welcher eine Anzahl Dörfer verbunden war. Kaiser Heinrich II. schenkte dieselbe 1013 dem Hochstift Würzburg, und in der Folge belehnten die Bischöfe von Würzburg die Grafen von Katzenelnbogen damit.

Bessur (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Zur.

Bessus, altpersischer Satrap, s. Alexander d. Gr. Bd. I. S. 761.

Bessy-Bell, brit. Gebirge, Irland, Prov. Ulster, Grafsch. Tyrone, südlich von Strabane.

Bessynga, Bessyga (a. Geogr.), Handelsstadt in Indien außerhalb des Ganges, an der Mündung des Flusses Bessyngas in den sabarischen Busen (Bai von Martaban im brit. Hinterindien), im Gebiete der menschenfressenden Bessyngitä oder Besyngetä; Ptol.; Steph. Byz.

Best, Thomas, britischer Schiffskapitän, errichtete von 1609 — 1612 für die britisch-ostindische Kompagnie mehre Faktoreien und erfocht einen bedeutenden Sieg über eine portugiesische Flotte.

Beständer, Beständner, Beständinhaber (Dekon.), s. v. a. Pächter.

Beständig (bot. Termin.), s. v. a. persistens.

Beständige Befestigungskunst, s. Fortifikationslehre und Festung.

Beständige Größe (Math.), s. v. a. konstante Größe.

Beständiger Druck (Physik), s. v. a. Druck im engern Sinne, im Gegensatz vom Stoße; ein b. Dr. ist z. B. die Schwere eines Körpers als bewegende Kraft. Vgl. Druck.

Beständiger Wind (Durchgehender Wind, Seew.), ein längere Zeit aus derselben Himmelsgegend wehender Wind.

Beständiges Jahr (Chron.), s. v. a. Bürgerliches Jahr.

Beständigkeit (lat. Constantia, Moral), diejenige Eigenschaft des Charakters, vermöge der wir an den einmal angenommenen Vorstellungen, Entschließungen und Maximen festhalten, sie nicht ohne überwiegenden Grund mit andern vertauschen. Die B. ist die Mutter der Treue, welche das leistet, was sie zugesagt hat, der Beharrlichkeit, welche an einmal gefaßtem Vorsatze festhaltend, mit Geduld und Ausdauer den Mühen und Hindernissen entgegentritt, und der Standhaftigkeit, die selbst bei drohenden Gefahren und Schreckmissen nicht vom Platze weicht.

Beständigkeit, Ritterorden der B. (Ordensw.), 1) im Jahre 1621 von Herzog Wilhelm von Weimar im Lager von Weidthausen gestifteter und nach dem prager Frieden erloschener Orden; sein Zweck war: Anregung zur Uebung ritterlicher Pflicht, gegenseitiger Beistand in allen Nöthen, Schutz gegenseitiger Ehre und Auslösung aus der Gefangenschaft; — 2) 1745 von der Königin (damals noch Kronprinzessin) in Schweden gestifteter Orden; das Ordenskreuz mit der Devise: pour la constance, wurde an einem bläulich grünen Bande getragen.

Beständniß (Kunstespr.), s. v. a. Vermiethung, Verpachtung (locatio, conductio).

Beständer, 1) (Seew.), s. v. a. Besteder; — 2) (Bestätiger), s. Güterbeständer.

Bestätigen, 1) (Jagd). Will man den Stand eines einzeln stehenden Stück Wildes oder Rudels mit Sicherheit auskundschaften, um es sofort oder hiernächst zu Schuß zu bringen, so spürt man beim Neu, oder nach einem frischen Regen, die Wege im Revier ab, auf denen es gegangen ist, ein Geschäft, welches auch von kundigen Holzhauern abgemacht werden kann. Ist nun die gerechte Fährte zu Holz gefunden, so wird sie verbrochen und der Leithund in Thätigkeit gesetzt. Der Besuchjäger muß die Fährte der Thiere kunstgerecht anzusprechen verstehen. Gilt es daher z. B. einem bestimmten Kapitalhirsch, dessen Fährte vorliegt, so bringt er den Leithund darauf, der sie anfällt und hält, bis der Hirsch zu Gesichte kommt. Will sich der Jäger nur überzeugen, ob der Hirsch, den man späterhin umstellen will, in einem gewissen Bezirk oder Dickigt, wo hinein er gewechselt, steckt, so umzieht er in angemessener Entfernung von dieser Fährtenzeichnung bis zurück den Ort und achtet darauf, ob er etwa wieder ausgegangen ist, worauf er von hier ab abermals den muthmaßlichen Standort umzieht. S. Leithund; — 2) (Pferdew.), einem Pferde

durch fortgesetzte Uebung das, was es gelernt hat, im Gedächtniß erhalten; — 3) (Bergw.), ein gemuthetes Grubenfeld in Lehn geben. Der die Bestätigung erhaltende Lehnsmann bezahlt dafür an das bestätigende Bergamt das **Bestätigungsgeld**.

Bestätigte Jagen (Jagdw.), s. v. a. Bestätigungsjagen.

Bestätigung (Rechtsw.), s. **Konfirmation**.

Bestätigung eines Urthels (Kriminalr.), s. **Urthel**.

Bestätigungsgeld (Bergw.), s. **bestätigen** 3).

Bestätigungsjagen (**Bestätigte Jagen**, Jagdw.), Jagen auf bestätigtes Wild, werden nach Johannt angestellt. Zur Vorsuche verwendet man nach der Größe des Reviers eine Anzahl Leithunde, deren 2 auf 12 Fuder Zeuch gerechnet werden. Die Vorsuche soll wo möglich noch einmal am Frühmorgen des Jagdtages geschehen, nachdem das Wild eingewechselt seyn muß. Zwei Jäger umziehen den Distrikt, in welchem Tags vorher das Wild bestätigt wurde, der eine schlägt sich rechts, der andere links ab, bis sie am entgegengesetzten Punkte wieder zusammentreffen. Unterdeß hat man andere Besuchsjäger, getrennt durch die Mitte des Reviers geschickt, die sich überzeugen, ob das Wild darin umhergezogen, aber sich hüten, dasselbe zu sprengen. Wenn nun alle auf dem Vereinigungsplatze sich zusammen gefunden haben, besprechen sie sich über den Befund, und kehren, erstere auf ihren alten Wegen, diese anderwärts oder mit jenen, zurück zur Abgangsstelle, um sich zu überzeugen, daß das Wild nicht wieder ausgewechselt ist. **Recht bestätigt** ist, wenn nicht überzogen wurde, nichts herausgeschlichen, alles gut verbrochen ist, und die gerechten Ein- und Ausgänge in Zug oder Umkreise bemerkt sind. Bestätigungsjagen werden nur auf gute Hirsche gemacht, nicht auf schlechtjagdbare, sowie auch auf Sauen. Hiernächst wird das Jagen mit hohen Tüchern, dänischem Zeuch, Feder- oder Tuchlappen eingestellt, und es folgt ein gewöhnliches Kesseltreiben. Gegensatz ist Hajardjagen, wo die Jagdzeuche aufs gerade Wohl gestellt werden.

Bestätigungsurkunde (Rechtsw.), s. v. a. Konfirmationsurkunde.

Bestätter (Schiffsw.), s. v. a. Besteder.

Bestäubung (Pflanzenphysiol.), s. im Art. **Botanik**. Bd. V. S. 315 u. f. Aus der reichhaltigen Literatur über die Bestäubung sind folgende die Hauptwerke: Ch. C. **Sprengel**, das entdeckte Geheimniß in der Natur der Befruchtung. 1793. **Endlicher**, Grundzüge einer neuen Theorie der Pflanzenzeugung. 1838. **Meyers** Nebenstunden. 1836.

Bestallung (Staatsw.), 1) die Einsetzung in ein Amt oder einen Dienst; wenn sie **mündlich** geschieht, so wird über diesen Akt ein Protokoll aufgenommen, und wenn **schriftlich**, so wird deshalb ein Patent ausgefertigt, welches die Bestimmungen des Dienstes, Charakters, Ranges und der Besoldung enthält; — 2) dieses Patent selbst; — 3) s. v. a. Besoldung, Salair.

Bestamis, mohammedan. Mönchs- (Derwisch-) Orden, schon 874 gestiftet.

Bestammt (Herald.), wenn der Stamm eines Baumes eine besondere, von den übrigen verschiedene Farbe hat.

Bestand, 1) (Forstw.), die Gesammtheit der auf einem Walddistrikt stehenden Bäume; — 2) das Holz selbst, so 40-, 60jähriger B.; — 3) das, was nach gefertigter Rechnung über Ausgabe und Einnahme, über Verbrauch und Zuwachs an Geld (**Kassen-B.**), Waaren (**Waaren-B.**), Thieren u. dgl. noch vorhanden ist; — 4) (Landwirthsch.), in einigen Gegenden s. v. a. Pacht, so Bestandbrief oder Bestandkontrakt, Bestandgeld.

Bestandbrief (Rechtsw.), s. **Bestand** 4).

Bestanden, eine gehörige Zahl von Jahren alt; daher: **bestandenes Holz** (Forstw.), völlig ausgewachsenes Holz; **bestandene Stöcke** (Bienenz.), in einigen Gegenden die bereits einige Jahre alten, an Volk und Honig reichen Bienenstöcke.

Bestandgeld (Rechn.), 1) Geld, das nach abgeschlossener Rechnung in Kasse bleibt; — 2) (Dekon.), s. v. a. Pachtgeld.

Bestandgut (Dekon.), s. v. a. Pachtgut.

Bestandjagd (**Bestandene Jagd**), 1) eine verpachtete Jagd; — 2) eine Jagd, welche fürstlichen Dienern zur Verbesserung ihres Gehalts überlassen wird.

Bestandsregister (Jagd), s. **Beschuß**.

Bestandtheil, einer von den Theilen, aus welchem ein Ganzes zusammengesetzt ist. Man unterscheidet: 1) **physische** oder mechanische u. **chemische** Bestandtheile, je nachdem man sie als bloß neben einander liegend und durch mechanische Trennung darstellbar, oder als chemisch vermischt und nur durch chemische Processe ausscheidbar denkt; — 2) **nähere** und **entferntere** B., d. h. solche, welche bei der Zertheilung des Körpers sich zunächst darstellen, und solche, welche bei weiterer Untersuchung als die letzten, untheilbaren Elemente erkannt werden. In manchen Fällen fällt diese 2. Klasse mit der unter 1) zusammen; — 3) **wesentl.** (integrirende), ohne welche das Ganze aufhören würde zu seyn, was es ist, und **zufällige**, in welchen sich nur die durch besondere Umstände bewirkten Modifikationen eines und desselben Haupttypus von gewissen Körperklassen verrathen.

Bestandstück, 1) überhaupt s. v. a. Bestandtheil; — 2) im engern Sinne ein wesentlicher Theil (Hauptbestandtheil) eines Gegenstandes, s. vor. Art.

Bestandzins, s. v. a. Mieths- u. Pachtgeld, s. **Bestand** 4).

Bestanget (Herald.), wenn der Schaft einer Lanze eine andere Farbe hat, als die Spitze.

Bestard, Historien-, Landschafts- und Ornamentenmaler auf Mallorca zu Ende des 17. Jahrh.; von seinen reizend kolorirten Bildern wird am meisten geschätzt ein Christus in der Wüste, im Konvente Montesion zu Palma; andere finden sich in der Universität, im Stadthause u. s. w. daselbst.

Bestaudung (Pflanzenphysiol.), auch Bestockung, kräftiges Wachsthum einer Pflanze,

das sich besonders durch Aufrichtung des Stengels und freie stärkere Ausbildung andeutet; bei verpflanzten Gewächsen ist sie mit der Ausbildung und dem Eindringen der Wurzel in die Erde in nächster Verbindung, daher Alles, was das Wachsthum dieser fördert, wie Feuchtigkeit, mäßige Wärme, Abhaltung des Lichts, guter Boden u. s. w. auch der Bestaudung förderlich ist.

Bestauen der Wiesen, s. Wiese (Kultur).

Beste, holsteinischer Fluß, theilt sich in Norder- und Süder-B. Der erstere bildet den hohendammer See und treibt dort ein Kupferwerk; bei Blumendorf vereinigen sich beide; Mündung bei Oldesloe in die Trave.

Beste Birne (Pomol.), s. v. a. Eierbirne.

Bestechdraht (Steppdraht, Schuhm.), mit weißem Wachs bestrichener Draht von weißem Garn, mit welchem die Absätze der Schuhe umnäht werden.

Bestechen, 1) (Bergb.), mit dem Grubentscherper die Zimmerung untersuchen, ob sie noch frisch ist oder nicht; — 2) (Näherei), ein Zeuch b., es statt des Säumens nur mit einem Faden umnähen, damit es sich nicht ausfahre; — 3) (Buchbinder), die Kapitäle eines Buches in der Bestechpresse (s. d.) mit einem seidenen Faden umschlingen; — 4) (Schuhm.), beim Nähen nur den obern Theil des Leders durchstechen; dies geschieht, wenn zwei Stücke an einer Stelle zusammengefügt werden sollen, wodurch die Naht keine Erhöhung entstehen darf; das Leder wird dabei auf ein rundes Holz (Bestechholz) gelegt.

Bestechort (Schuhm.), s. v. a. Ort.

Bestechpresse (Buchb.), Handpresse, in welcher der Rücken der Bücher geleimt, rund gepreßt und die Kapitäle bestochen werden. S. Buchbinderkunst, Bd. VI. S. 328.

Bestechung (Corruptio, crimen barattariae, cr. repetundarum, Rechtsw.), tritt ein, wenn einer Person, welche Rechtspflichten gegen den Staat oder andere Personen zu verwalten hat, nicht gesetzmäßige Vortheile gegeben oder angeboten und versprochen werden, zu dem Zweck, daß der, welcher bestochen wird, in dieser Verwaltung nicht lediglich nach seiner freien pflichtmäßigen Ueberzeugung handele. Sie ist von Seiten des Bestechenden aktive, von Seiten des Bestochenen passive B. Sie kann im Völkerverkehr, im innern Staatsleben und auch in Privatverhältnissen, z. B. bei der B. fremder Verwalter, vorkommen.

Die B. im Völkerverkehr, wenn die Beamten eines fremden Staates bestochen werden, ist als unwürdiges Mittel zur Begründung einer Verletzung gegen den fremden Staat und seine Regierung im Allgem. völkerrechtswidrig und wird auch von der öffentlichen Meinung meist so sehr gemißbilligt, daß sie der bestechende Theil selten eingestehen mag. Nur im wirklichen Kriegszustande, der überhaupt Beschädigungen des Feindes und Kriegslisten erlaubt, mag sie unter Umständen gerechtfertigt erscheinen.

Die B. zur Veruntreuung der Pflichten gegen den eigenen Staat ist von Seiten derjenigen doppelt strafbar, welche durch das Geben und Annehmen von B.en noch besondere beschworene Treupflichten verletzen, wie Staatsbeamten, Ständemitglieder, und hier wieder um so höher, je unmittelbarer und größer die Verletzungen gegen die heiligsten Interessen der Gesellschaft sind, wie die Verletzung der Richterpflicht. Für das gemeine Recht fehlt es an erschöpfenden Bestimmungen, da das röm. Crimen repetundarum nur auf die Statthalter der röm. Provinzen und das ihnen untergeordnete Personal sich bezog u. nicht bloß unerlaubtes Geschenknehmen, sondern auch Erpressungen unter sich begriff und die Bestimmungen der lex Julia und selbst der Pandekten zu allgemein, und theilweise ungenau und unklar sind. Nur in Ansehung der Richter, welche sich bestechen ließen, wo auch durch B. selbst der specielle Eid verletzt und der Gesichtspunkt hervortrat, daß einer der streitenden Theile dadurch an seinen Rechten verletzt, oder in Kriminalsachen die wichtigsten Bürgerrechte bedroht wurden, läßt sich eine strenge und feste Strafbestimmung nachweisen. Davon daß jeder, welcher einen Beamten bestach, auch immer wegen B. bestraft worden wäre, kommt nichts in den röm. Gesetzen vor, nur in sofern, als Richter bestochen wurden, wodurch der Bestechende die Unparteilichkeit und Rechtsgleichheit zu vernichten und durch Betrug den Gegner zu besiegen suchte, trat Strafe und zwar die des Falsums ein. — Die Karolina schweigt von der B., was daraus erklärlich ist, daß zur Zeit ihrer Entstehung ein festes Staatsbeamtenverhältniß noch nicht ausgebildet war. Nach der ältern deutschen Rechtsansicht wurde die B., wie man aus dem Schweigen der Partikulargesetze und aus der Sprache der Gewohnheitsrechte schließen darf, nicht zu den schweren Verbrechen gezählt. In den Reichsgesetzen beziehen sich die Bestimmungen auf das Personal des Kammergerichts, und sind nur in sofern von allgemeiner Bedeutung, als sie das gemeine Recht bestätigen und als regelmäßige Strafe außer der Amtsentsetzung die der dreifachen Wiedererstattung des Empfangenen anordnen. Die Lehren der heutigen Rechtslehrer stimmen etwa in folgenden Hauptpunkten überein: 1) dem Nichtstaatsbeamten, der einen Staatsbeamten, welcher nicht Richter ist, besticht, kann die B. nicht als Verbrechen angerechnet werden; 2) dagegen ist jeder, welcher einen Richter besticht, ohne Rücksicht darauf, ob der Richter zur Erfüllung oder Verletzung seiner Amtspflicht bewogen werden sollte, als Falsarius strafbar; 3) der Richter, welcher sich irgend einen Vortheil von den Parteien versprechen läßt, auf ernstliche Weise die Annahme des Versprechens erklärt oder den Vortheil annimmt, um dem Bestechenden durch sein Amtsverhältniß zu nützen, leidet Amtsentsetzung, eine bedeutende Vermögensstrafe und wenn im Strafproceß ein Unschuldiger dadurch verurtheilt wurde, die Strafe, welche in den Landesgesetzen den falschen Zeugen in solchem Falle trifft; 4) administrative Beamte leiden nur Strafe wegen B.: a) wenn in den Landesgesetzen ausdrücklich die Strafe der B. auf sie ausgedehnt ist; b) oder der Amtseid darauf ging, daß kein Geschenk angenommen werden darf, oder c) wenn der Beamte durch die B. sich bewegen ließ, gegen die Wahrheit und gegen sein Gewissen eine gesetzwidrige Handlung

zu begehen, oder eine strafbare Handlung einer Privatperson zu begünstigen oder zu ignoriren, oder ein falsches Zeugniß auszustellen, z. B. wenn der Amtsarzt, bei der Militärkonskription Jemandem ein Zeugniß wegen eines angeblichen Gebrechens ausstellt, der gar nicht das körperliche Gebrechen hat. In solchen Fällen wird die Strafe des Falsums analogische Anwendung finden. — Unter den neuern Gesetzgebungen sind die preußische (preuß. Landr., II. Thl. Tit. 20, §. 360 — 70) und die bayerische (bayer. Strafgesetzb. 1. Thl. §. 355 — 443) vorzüglich umfassend. Die letztere zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie keinen Unterschied zwischen Richtern und andern Staatsbeamten macht, sondern jeden Staatsbeamten mit Dienstentsetzung straft, der sich durch B. zu einer Handlung verleiten läßt, welche den Gesetzen des Staats, den Rechten Anderer oder unbezweifelten Amtspflichten widerspricht. Der Bestechende leidet die Strafe des zweifachen Werthes des gegebenen oder angebotenen Vortheils und bei Verleitung zu pflichtwidrigen Handlungen 1—6 monatliches Gefängniß; jeder Staatsbeamte muß selbst binnen 3 Tagen, bei Verlust der monatlichen Besoldung, Jeden, der ihn zu bestechen versuchte, anzeigen und das eidliche Zeugniß des Beamten macht vollen Beweis. Nach den preußischen Gesetzen wird ein Staatsbeamter, der nicht Justizbedienter ist, wenn er sich bestechen ließ, mit Strafe des vierfachen Ersatzes und nur bei Pflichtwidrigkeit mit Kassation oder Gefängniß bestraft. Wird ein Justizbedienter bestochen, so ist in Fällen, die keinen Proceß betreffen, die Strafe, wie bei andern Staatsbeamten; Bestechung im Processe zieht Amtsentsetzung oder Festungsstrafe nach sich; der Bestechende leidet nur dann Strafe, wenn er Gerichtspersonen besticht.

Die Bestechung der Zeugen wurde bei den Römern unter die lex Cornelia gezogen, jetzt wird sie willkürlich bestraft. Das Geldempfangen für abzulegendes Zeugniß (Praevaricatio veritatis), nicht Vorausvergütung der Zehrung und Versäumniß der Zeugen von Seiten des Producenten, macht die Zeugen mindestens verdächtig, in vielen Fällen unglaubwürdig. Im außergerichtlichen Privatverkehr macht sich derjenige, welcher einen andern durch B. zu strafbaren Handlungen verleitet, der Theilnahme an dem begangenen Verbrechen schuldig.

Besteck, 1) (Technol.), leicht tragbares Behältniß (Futteral), in welchem mehre zusammengehörige Sachen, besonders Instrumente, aufbewahrt werden; — 2) diese zusammengehörigen Instrumente selbst; — 3) Messer und Gabel zusammen; — 4) (anatomisch-chirurg. B., Chir.), im weitern Sinne die in einem Futterale zusammen aufbewahrte Sammlung solcher Instrumente, welche zu bestimmten chirurgischen Operationen, z. B. zur Staar-, Steinoperation u. s. w. nöthig sind; im gewöhnlichen engeren Sinne aber die in einem Buch- oder Brieftaschen ähnlichen Futterale oder in einer zum Zusammenlegen eingerichteten ledernen Tasche (porte-feuille) enthaltenen Instrumente, wie sie der Wundarzt für die gewöhnlichsten und häufigsten Vorfälle bedarf. In sofern man eine solche Instrumentensammlung bequem bei sich tragen kann, nennt man dieselbe auch Taschenbesteck, Bindezeug.

Die Instrumente, welche gewöhnlich ein solches Besteck zum täglichen Gebrauche enthält, sind folgende: a) zwei Bistouri's mit gerader und zwei dergleichen mit konverer Schneide, deren Klingen etwas gewölbte Rücken haben, und im Griff durch einen Ring oder eine Feder festgehalten werden können. b) Ein Bistouri mit konkaver Schneide und konverem Rücken mit einem Knopf (pottsches) und ein dergleichen ohne Knopf. c) Zwei Aderlaß- und eine Abfeßlanzette. d) Drei Scheeren, eine gröbere (Pflaster-), eine feinere (Incisions-) Scheere, deren eine Branche eine stumpfe Spitze hat, und eine nach den Blättern gebogene (cowperſche) Scheere. e) Eine scharf fassende anatomische Pincette. f) Eine Schlagader-Unterbindungspincette oder ein Arterienhaken. g) Eine Kornzange. h) Eine stumpfe Hohlsonde und eine sogenannte Sonde à panaris (vereinigt). i) Zwei Knopfsonden, eine kleinere und feinere und eine längere und dickere, in der Mitte auseinander zu schraubende oder sogenannte Brust- oder Bauchsonde. Beide an dem einen Ende mit einem Oehre versehen. k) Eine sogenannte Myrtenblattsonde. Sämmliche Sonden müssen von Silber seyn, um jede Biegung anzunehmen. l) Ein vereinigter Mund- und Pflasterspatel. m) Ein Porte-pierre. n) Mehre krumme und gerade Heft- und Unterbindungsnadeln mit Unterbindungsschnüren.

Um für die gewöhnlichsten kleineren Operationen vollkommen vorbereitet zu seyn, können noch folgende Verbandstücke zugefügt werden: a) Etwas gestrichenes H.ft- so wie etwas englisches Pflaster. b) Eine kleine Quantität Charpie. c) Stecknadeln, auch mehre sogenannte karlsbader Insektennadeln zur Anlegung der blutigen Naht. d) Nähnadeln u. Zwirn. e) Ein kleines Stückchen weichen Feuerschwammes. — 5) (Seew.), die vom Steuermann gemachte Bezeichnung desjenigen Punktes auf der Seekarte, von welchem er glaubt, das Schiff befinde sich daselbst. Es werden nämlich zwei gewöhnliche Kompasse oder auch eine Windrose von durchsichtigem Horne auf die Karte gelegt, und der Punkt, in welchem nach den Aufnahmen des Steuermanns das Schiff sich befindet (denn der Durchschnittspunkt beider Linien gibt die gesuchte Stelle an), seiner geographischen Länge und Breite nach verzeichnet. Diese Operation pflegt man, um sicher zu seyn, oft, gewöhnlich alle 3 Stunden, zu wiederholen. Zu dem Ende muß ein Jeder, wenn er vom Steuer abgelöst wird, in seinem Tagebuche den Besteck aufzeichnen. Ein Besteck machen heißt demnach, jenen Ort auf der Seekarte bezeichnen. — 6) (Schiffb.), der Auftrag eines Schiffes zu Erbauung desselben, mit der Angabe der Länge, Breite und Dicke aller erforderlichen Holzstücke, sowie der Berechnung des Inhalts und der Schwere des Schiffskörpers und seiner Theile, ferner mit der Berechnung der Kosten, der Materialien und des Arbeitslohns; — 7) (Bestick, Wasserb.), die

Bestimmung der untern und obern Breite, der Höhe und der Dossirung (mithin des Profils) eines Dammes.

Bestecken, 1) (Stängeln, Gärtner), Bohnen u. Erbsen b., Ruthen und Stangen zwischen dieselben stecken; — 2) (Forstw. u. Landwirthsch.), einen Schlag oder ein Feld b., es mit einem Zeichen, z. B. einem Strohwisch, versehen, um anzudeuten, daß das Vieh nicht dorthin getrieben werden soll; — 3) (Jagdw.), Hühner und Lerchen b., das Garn um dieselben stellen; — 4) (Bergmannespr.), das Bergeisen b., einen Stiel oder Halm in dasselbe machen.

Besteder (Bestätter, Schiffb.), 1) in Schiffbauverträgen derjenige, welcher das Schiff bauen läßt; — 2) in Seestädten der Schiffbaumeister der Werfte, der die Schiffe auf den Stapel legen läßt.

Besteg (Bergb.), 1) s. v. a. Ausschram; — 2) ein Nebengang, welcher so sehr abnimmt, daß er nur noch wenige Zoll mächtig ist; daher der Ausdruck: der Gang hat sich bis auf einen B. verduckt.

Besteigung (Bestegen, Instrumentenm.), bei den Saiteninstrumentenmachern das Aufleimen der schmalen, an beiden Enden gewöhnlich etwas verjüngt zulaufenden, dünnen Leisten auf die innere Fläche des Resonanzbodens. Bei Geigeninstrumentenmachern heißen jene Leisten Balken, bei den übrigen, namentlich aber bei den Klavier-Instrumentenmachern, Rippen. Letztere verstehen auch unter B. das Aufleimen des eigentlichen Steges.

Bestehen (Oekon.), 1) in Oberdeutschland s. v. a. Pachten; — 2) (Forstw.), vom Holze, eine Zeit lang wachsen, ohne abgebauen zu werden.

Besteigen, 1) von männlichen Thieren, ein weibliches Bespringen; — 2) (Bergb.), s. v. a. Befahren.

Bestellen, 1) (Landw.), das Feld zur Aussaat gehörig vorbereiten u. Samen oder Pflanzen darauf bringen. Die Hauptarbeiten dabei sind ein- oder mehrmaliges Pflügen, Düngen, Eggen, Walzen und Säen oder Pflanzen; — 2) (Färber), Kessel und Küpe b., sie mit Wasser anfüllen; — 3) (Oekon.), in Oberdeutschland s. v. a. Pachten; daher: Besteller, s. v. a. Pächter, Miethsmann.

Bestellungskunde (Landw.), s. v. a. Agrikultur. S. Ackerbau, Bd. I. S. 235 ff.

Bestellzeit (Landw.), Zeit, in welcher das Feld bestellt wird, für Winterfrüchte der Spätherbst, für Sommerfrüchte das Frühjahr, je nach der Verschiedenheit der Früchte und Gegenden einige Wochen früher oder später. S. die einzelnen Getreidearten.

Bestellzettel, 1) Zettel, worauf etwas, z. B. eine Arbeit in einer Fabrik, bestellt wird, und der zugleich eine ausführliche Angabe der Umstände enthält; — 2) (Buchh.), s. v. a. Verlangzettel; — 3) (Rechtsw.), ein Schreiben, welches von dem Beweisführer bei Uebergebung des Beweises eingereicht wird, und welches das Gesuch um Anberaumung eines Termins und abschriftliche Mittheilung der Artikel, um Citation der Zeugen zu den nöthigen Obliegenheiten unter den gewöhnlichen Präjudicien, um Kompaßbriefe und um Kompulsorialien oder Requisitorialien enthält.

Bestelmeyer, Georg, 2. Bürgermeister der Stadt Nürnberg, merkwürdig durch seine Wirksamkeit auf den bayerischen Landtagen, geb. am 22. Aug. 1785 zu Schwabach, Sohn eines dortigen Bierbrauers und Tabaksfabrikanten, besuchte in der Absicht zu studiren die lateinische Schule seiner Vaterstadt, widmete sich aber von 1798 an in Nürnberg dem Kaufmannsstande, lebte von 1804 an in Frankfurt a. M. und Köln und kehrte erst nach mehren Jahren ins väterliche Haus zurück, um die Geschäfte der Tabaksfabrik in Gesellschaft seines Bruders, David, mit besorgen zu helfen. Nach des Vaters Tode associrten sich beide Brüder, erweiterten das Geschäft und brachten es auf eine so bedeutende Stufe, daß es schon damals unter die ersten Fabrikanstalten Deutschlands zu zählen war. Im Jahre 1818 wurde B. zum Gemeindebevollmächtigten und bald darauf zum Landtagsabgeordneten seiner Vaterstadt für die Landtage von 1819 und 1822 gewählt. Auf dem erstern war seine Stimme bei den Zollfragen von Einfluß, und hauptsächlich seinem Referate verdankte Bayern die Durchsetzung des damaligen Zollgesetzes. Auf dem Landtage von 1822 ward er Mitglied des Staatsschuldentilgungsausschusses und Sekretär desselben. Im Jahre 1825 verlegten die Brüder B., um die Vortheile einer größern Handelsstadt zu genießen, ihre Tabaksfabrik nach Nürnberg, wo sie noch jetzt im höchsten Flor besteht. Als diese Stadt 1827 B. zu ihrem zweiten Bürgermeister erwählte, verweigerte der König ihm, der in der Ständeversammlung eine ganz unabhängige Stellung behauptet hatte, die Bestätigung. Dafür wurde er 1830 fast einstimmig zum Magistratsrathe gewählt, nachdem ihn vorher das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten zu seinem Vorstande erhoben hatte. Die abermalige Wahl B.'s als Deputirter zum Landtag von 1831 verwarf der König kraft seines Rechtes, Magistratsräthe zu der Reichsversammlung zuzulassen oder nicht, wogegen die Bürgerschaft ihn durch ein großes Festmahl ehrte, bei welchem ihm eine höchst schmeichelhafte Adresse überreicht wurde. Nachdem er 1836 gesetzlicherweise aus dem Magistrate getreten war, verbat er sich die Wiedererwählung, wurde darauf wieder unter die Gemeindebevollmächtigten und dann von diesen zum Vorsteher erwählt. Zum Landtage von 1837 abermals als Deputirter gewählt, wurde er zugelassen und erwarb sich während der Dauer des Landtags das volle Vertrauen des Königs, der ihm das offene Geständniß ablegte, daß er früher einen der Regierung feindlich Gesinnten in ihm erkennen zu müssen geglaubt, daß er sich aber getäuscht habe und Veranlassung nehmen werde, ihm eine öffentliche Genugthuung zu geben. B. zeigte sich auf dem Landtage als ein, wenn nicht beredter und glänzender, doch als ein klarer Redner, der seinen Gegenstand verständig erfaßt und erwogen hat, aber nicht das Talent besitzt, die Zuhörer zu enthusiasmiren und zu beherrschen. Bei Berathung materieller Interessen, worin er sich auch als Schriftsteller versuchte (s. unten), vorzüglich bei Berathungen über das

Steuerwesen, leistete er Vortreffliches, und da er zugleich die Achtung der Mitglieder aller Farben genießt, so war seine Ansicht nicht ohne Einfluß. In Folge seines Vortrags über das gesammte Zollwesen beehrte ihn der König von Preußen mit einem schmeichelhaften eigenhändigen Schreiben. Nach der Beendigung des Landtags ward er 1838 von der Stadt Nürnberg, um die er sich so große Verdienste erworben, abermals zum zweiten Bürgermeister erwählt und diesmal auch vom König bestätigt. Bei der auf dem Landtage von 1840 erhobenen Principienfrage über den Umfang des ständischen Steuerbewilligungsrechtes stand B. auf der Seite der entschiedenen Verfechter der verfassungsmäßigen Volksrechte und war einer der Ersten, die sich gegen den Handelsvertrag des deutschen Zollvereins mit Holland erklärten. Auf dem Landtage von 1843 wurde er Mitglied des zweiten Ausschusses für die Steuern und bewährte sich neuerdings als unerschrockener Vertheidiger der Rechte seiner Mitbürger. Unter den von B. herausgegebenen kleinen Schriften sind besonders erwähnenswerth: „Denkschrift über die Verhältnisse der Tabaksfabrikation und der Tabakskultur in Bayern" (1828); — „Vorstellung an die Ständeversammlung des Königreichs Bayern, die Brandversicherungsanstalt betreffend" (1831).

Bestendorf (Alt-B.). ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Mohrungen; 190 E.; dabei die Vorwerke Klein-B. und Neu-B., zusammen mit 70 E.

Bestengelt (Bestielt, Herald.), von Blumen und Früchten, wenn die Stengel derselben eine andere Farbe haben, als die Blume od. Frucht selbst.

Bestenheit, badisches Dorf, Unterrheinkreis, Amt Wertheim, am Main; Weinbau; 300 E.

Besteni, Tscherkessenstamm, s. v. a. Beslenieh.

Bestesine, europ.-türk. Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria, südlich von Tuldscha, an einem südlichen Arm der Donau.

Besteuerung (Staatsw.), s. Steuern.

Besteven (Schiffsw.), s. v. a. steuern; daher: „Wo bestevend das Schiff?" Nach welcher Weltgegend ist das Schiff gerichtet?

Beste Welt (Philos.), s. Optimismus.

Bestgut, die besten Blätter an der Tabakspflanze, s. Tabaksmanufakturen.

Besthaupt (Bestfall, Rechtsw.), s. v. a. Baulehnung.

Besthaupttheidigung (Rechtsw.), zwischen dem Leibherrn und dem Anerben für das in natura zu liefernde mortuarium bedungene Geld.

Bestia, altröm. Familienname, s. Calpurnius 8) u. 9).

Bestialität (v. Lat.), das Wesen eines wilden Thieres (Bestia), Unvernunft, Rohheit, wilde Grausamkeit, Zuchtlosigkeit, gemeine Sinnlichkeit, besonders ungezügelte Wollust und deren Aeußerungen; vgl. fleischl. Vergehen.

Bestialisch (v. Lat.), thierisch, viehisch; vgl. Bestialität.

Bestiarii (röm. Antiq.), die bei den circensischen Spielen mit den wilden Thieren (Bestiae) Kämpfenden. Sie waren entweder Freiwillige, die um Lohn (auctoramentum), auch unentgeltlich aus bloßer Liebhaberei, sich dazu verstanden und Waffen, Schlingen, Netze 2c. führten; od. Verurtheilte, die gewöhnlich nackt und wehrlos, bisweilen sogar gebunden, den Bestien entgegen getrieben wurden. Viele Juden und Christen erlitten auf diese Weise den Tod, zur Unterhaltung des entarteten Volkes od. feiger und elender Kaiser. — Vgl. Cic. pro Sest. 64; ep. ad Qu. fr. II, 6., Seneca de benef. II, 19; ep. 70; Tertull. Apol. 9; de pudic. etc.

Bestich, s. v. a. Bewurf.

Bestick (Wasserbaukunst.), s. v. a. Besteck.

Besticken (Wasserbaukunst.), s. v. a. Berauchwehren. — Bestickung, s. ebendas.

Bestie (v. Lat.), 1) ein wildes, böses Thier; 2) ein unbändiger, roher, viehischer Mensch; vgl. Bestialität.

Bestimassaras (Land der guten Menschen), ostafrikan. Land, auf der Ostküste der Insel Madagaskar; Produkte: Reis und Vieh; Hauptstadt und Hafen: Foulepointe.

Bestimmbarkeit (Logik), s. Bestimmtheit.

Bestimmter Schnitt (Sectio determinata, Mathem.), 1) nach Apollonius von Perga (s. d.), eine Reihe geometrischer Aufgaben, die sich unter folgende allgemeine bringen lassen: auf einer unbegrenzten geraden Linie, auf welcher mehre Punkte gegeben sind, einen andern Punkt so zu bestimmen, daß die Rechtecke der Abstände der gegebenen Punkte von dem gesuchten ein vorgeschriebenes Verhältniß haben. Der gegebenen Punkte können 2, 3 od. 4 seyn. 2) Titel einer verloren gegangenen Schrift des Apollonius, in welcher er dieses Problem löste. Wie Pappus (Collect. math. VII) berichtet, stellte Apollonius im Ganzen 83 Lehrsätze auf. Nach Snellius, Marinus, Ghetaldus und Giannini versuchte Rob. Simson (opera reliqua, Glasgow 1776, 4.) eine Wiederherstellung dieses Werkes, welche Diesterweg deutsch in freier Bearbeitung herausgab. Mainz 1822.

Bestimmter Zug (Spiel), s. Lotto.

Bestimmtheit, 1) (Logik), diejenige Eigenschaft eines Begriffs, vermöge od. laut welcher er von allen andern Dingen und Begriffen abgegrenzt, d. h. mit dem Kunstausdruck, — determinirt wird. Die Determination eines Begriffs geschieht aber durch Merkmale, denn jede Bestimmtheit wird bewirkt durch eine od. mehre Bestimmungen. Je genauer ein Begriff bestimmt, d. h. je mehr Merkmale zu der Determination hinzukommen, desto deutlicher wird der Begriff. Setzt man dagegen zu einem schon bestimmten Begriff noch ein od. mehr Merkmale hinzu und determinirt dadurch denselben näher, so wird dadurch sein Inhalt größer, sein Umfang kleiner, d. i., der Umfang steht in umgekehrtem Verhältniß zu dem Inhalte eines Begriffs, od. mit andern Worten: je mehr Merkmale zu der Determination eines Begriffs verwendet werden, für desto weniger Individua ist dieser Begriff ein gemeinschaftliches Merkmal. Determinire ich z. B. den Begriff eines Menschen durch das Merkmal, daß er in Europa geboren seyn soll, so erhalte ich nun statt des

allgemeinern Begriffs Mensch den Begriff Europäer; es ist aber klar, daß der Begriff Europäer, sowie er einerseits mehr Merkmale hat, als der Begriff Mensch, so auch anderseits für viel weniger Individua ein gemeinschaftliches Merkmal ist. — Denkt man nun für einen Begriff sich alle möglichen Bestimmungen gefunden und demselben beigelegt, so ist er durchgängig bestimmt (omnimode determinata notio). Bei der Bewerkstelligung einer solchen durchgängigen B. wird nach dem logischen Princip des ausgeschlossenen Dritten (principium exclusi tertii oder medii inter duo contraria) verfahren, welches man in der Formel ausspricht: Von zwei entgegengesetzten Begriffen kann einem dritten Begriff nicht zugleich einer von jenen Begriffen und dessen kontradiktorisches Gegentheil beigelegt werden. Man hat diesen Satz ganz richtig auch den Satz der durchgängigen Bestimmbarkeit (omnimodae determinationis) genannt und ihn in der Formel ausgesprochen: Jedem durchgängig zu bestimmenden Begriff kommt jedes mögliche Merkmal entweder zu oder nicht zu; od. besser: Jedes Merkmal ist unmöglich, wenn es einem schon festgestellten Merkmale desselben Begriffs kontradiktorisch widerspricht. — 2) (Moral.). In sittlicher Rücksicht heißt ein Mensch bestimmt oder determinirt, wenn er mit Festigkeit nach bestimmten Grundsätzen handelt. Eine solche B. des Charakters ist noch nicht die Sittlichkeit selbst, aber ein nothwendiges Erforderniß derselben. Denn wenn einerseits auch ein unsittlicher Charakter fest seyn kann, so ist anderseits eine inkonsequente, schwankende Tugend gar keine Tugend.

Bestimmung des Menschen, s. Moral.

Bestimmungsgläubige (Dogm.), s. Fatalismus u. Prädestination.

Bestimmungslehre (Phil.), s. Determination.

Bestla (skandinav. Myth.), Tochter des Jetten Boulthor, Gattin Börs, Mutter des Odin, des Wile und des We.

Bestockt (Forstw.), s. v. a. Bestanden, besonders bei Niederwaldungen.

Bestockung (Pflanzenphysiol.), s. v. a. Bestaudung.

Bestoßen (Techn.), einer Sache durch Stöße mit Hobeln od. mit Feilen Theile benehmen, um sie dadurch dünner od. glatt zu machen od. zu ebnen. So bestößt der Schreiner das Holz mit dem Bestoßhobel od. Schrubbhobel; auch der Schriftgießer nimmt eine solche Arbeit an den gegossenen Lettern mit einem Bestoßhobel vor. Der Kammmacher bestößt die zugeschnittene Kammplatte, der Rothgießer das überflüssige Metall mit einer Bestoßfeile.

Bestoßfeile (Technol.), bei den Kammmachern eine breite Feile mit feinem Hiebe, bei den Rothgießern 1 Fuß lang und 1 Zoll ins Gevierte dick; vgl. Bestoßen.

Bestoßhobel, 1) (Tischler), s. v. a. Schrubhobel; 2) (Schriftgießer), ein schmaler Hobel, dessen Eisen nur so breit ist, als der Abbruch der Lettern; er macht in den Lettern auf der Seite des Abbruchs eine Vertiefung.

Bestoßnagel (Kammmacher), ein Klötzchen, das rechtwinkelig ausgeschnitten ist, dessen längere Seite in den Schraubstock gespannt wird und dessen kürzere Seite eine Kerbe hat, in welche man die Hornplatte beim Abstoßen stemmt.

Bestoßzeug (Stoßzeug, Schriftg.), ein dicker Klotz mit einer Rinne, die schmal zulänft und in welcher man die Lettern beim Bestoßen zwischen zwei Brettchen befestigt.

Bestrafung (Rechtsw.), s. Strafe.

Bestrebung (Philos.), ist eine Art des Willens. Es geht demnach, wie jeder Wille, die B. darauf hinaus, daß der Zustand des Bewußtseyns, wie er gerade gegenwärtig ist, verändert, d. i. ein anderer werde. Das Bewußtseyn aber gliedert sich in Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen und es ist also der Zweck jeder B., daß eines dieser drei, od. alle drei verändert werden. Es kann manchmal scheinen, als ob nicht eine Veränderung des innern Bewußtseyns, sondern eine Verbesserung des äußern Zustandes, mit Einem Wort etwas Aeußeres der Zweck und das Motiv der B. sey; aber dann liegt eine Täuschung zu Grunde, indem das Aeußere nur erstrebt wird, damit eine Veränderung des gegenwärtigen inneren Zustandes des Bewußtseyns eintrete. Das Bestreben selbst aber ist entweder ein negatives od. positives. In sofern nämlich das Streben vorzüglich darauf gerichtet ist, daß der gegenwärtige Zustand aufhöre, ist dasselbe ein wesentlich negatives; hat das strebende Subjekt dagegen vornehmlich das im Auge, daß ein neuer und anderer Bewußtseynszustand erzeugt werden soll, so ist die B. eine positive zu nennen. Uebrigens ist es klar, daß diese ganze Unterscheidung bloß eine logische Bedeutung hat, denn bei jeder wirklichen B. fließt das positive und negative Element zusammen.

Bestreichen (Kriegsw.), 1) eine Terrainstrecke durch kernflache Bogen- und Ricochet-Schüsse so beschießen, daß die Kugeln höchstens 6 Fuß über dem Erdboden hingehen; vgl. Bollwerk; 2) (Flankiren), von einer Befestigungslinie die Schüsse so entsenden, daß dieselben dicht od. nahe an einer andern Befestigungslinie, an od. über einem Annäherungshindernisse, z. B. an einer Palisadenlinie, an einem Verhaue, od. über eine Reihe Wolfsgruben, über einem Graben ꝛc. hinstreichen. Diese Art der Vertheidigung ist wegen ihrer vorzüglichen Wirksamkeit für die Befestigungskunst höchst wichtig und wo es nur immer möglich ist, muß man eine solche Vertheidigung zu erlangen suchen. Die Möglichkeit und Wirksamkeit des Bestreichens wird aber bedingt durch die Lage der bestreichenden Linie gegen die, welche sie bestreichen soll, dann durch die absolute Länge der bestreichenden Linie und endlich auch durch die Länge od. Entfernung der zu bestreichenden od. sogenannten Vertheidigungslinie; vgl. darüber die Artikel: einspringender Winkel, Flanke und Vertheidigungslinie.

Bestreifelt (Herald.), s. v. a. Benestelt.

Bestreuet (Herald.), s. v. a. Besäet.

Bestrichener Winkel (Kriegsw.), s. v. a. Bollwerkswinkel.

Bestricken, 1) mit Arrest b., eine Person

od. Sache mit Arrest belegen; 2) s. v. a. Konfirmiren.

Bestheil (Rechtsw.), s. v. a. Banlebung.

Bestübben (Kohlenbr.), den Kohlenmeiler mit Erde, Kohlengebröckel und Kohlenstaub beschütten.

Bestücken (Schiffsw.), *ein Schiff b.*, es mit den erforderlichen Kanonen versehen.

Bestürmen (Kriegsw.), s. Sturm.

Bestürzen (Schmelzh.), den Ofen mit Erz und Kohlen füllen.

Bestürzung (Psychol.), der durch den plötzlichen Eintritt von etwas Unerwartetem und dabei Unangenehmem od. Schrecklichem bewirkte Zustand des Gemüthes, in welchem es ihm an Besonnenheit (s. d.) zur Fassung eines zweckmäßigen Entschlusses fehlt.

Bestuffen (Bergw.), mittelst Schlägel und Eisen die Festigkeit des Gesteins untersuchen.

Bestuscheff (Biogr.), 1) Alexander, bekannter unter dem Namen Marlinsky, ausgezeichneter russischer Romanschreiber, für die russische Prosa so bedeutend, wie Puschkin für die russische Poesie. Sohn eines Professors beim Kadettenkorps zu St. Petersburg, geb. um 1795, wurde Gardeoffizier, trat zuerst unter seinem Familiennamen auf und gab mit seinem Freunde Rilejeff den ersten russischen Almanach: „Der Polarstern" (Petersb. 1823—1825) heraus, der in Rußland eine zahlreiche Nachkommenschaft erzeugte. Schon durch diese Erstlinge seiner Muse, besonders aber durch eine geistvolle und durchgehends den innersten Lebensnerv erfassende Geschichte der russischen Literatur zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Mit Rilejeff in die Verschwörung von 1825 gegen Kaiser Nikolaus verwickelt, wurde B. zum Gemeinen degradirt und zu einem Regimente an den Ufern des Jenissei in Sibirien verbannt, während sein Freund unterm Beil fiel. In seiner Verbannung traf er 1829 auf seinen Streifereien mit dem Professor Erman aus Berlin zusammen, welcher damals wegen meteorologischer und magnetischer Beobachtung in Sibirien reiste, und schrieb demselben nachher einen französ., später von ihm selbst ins Russische übersetzten Brief voll Geistes, guter Laune und schöner, lebendiger Beschreibungen. Hier machte er zuerst wieder seinem eigenthümlichen Witze Luft; der ganze Brief knistert von Witzfunken. In der Folge wurde B. begnadigt und in das Heer am Kaukasus versetzt. Hier hatte er in den Garnisonen so viel Muße, daß er unter dem angenommenen Namen Marlinsky wieder als Schriftsteller auftrat und eine bunte Reihe von Novellen und Erzählungen verfaßte, von denen einzelne so umfangreich sind, daß sie als Romane gelten können. Er offenbart in denselben ein ungemeines Talent für Schilderungen der romantisch-grotesken Natur und des bewegten Kriegerlebens; dabei ist seine Darstellung durchaus poetisch und von glänzendem Witze durchflochten. In seinen letzten Novellen ist aber ungleich mehr soldatisch Rohes und Kasernenartiges, was als Zeugniß des zerstörenden od. ändernden Einflusses gelten darf, welchen, bei aller innern Kraft und Lebendigkeit, Lebensgang und Umgebung ausüben. B. wurde, nachdem er wieder zum Offizier emporgestiegen war, im Juni 1837 auf einem Streifzuge im Kaukasus gegen die noch unbezwungenen Bergvölker in der Nähe des Städtchens Jekaterinodar von einer tscherkessischen Kugel getödtet. Sein Hauptwerk ist der Roman „Amaleth-Beg", der den Verrath eines tscherkessischen Häuptlings gegen Rußland zum Gegenstande hat und die halbwilden Charaktere der Tscherkessen u. ihr wildschönes Gebirgsland trefflich schildert. Mehre (schlecht ausgewählte) Novellen B.'s übersetzte A. von Seebach ins Deutsche unter dem Titel: „Russische Novellen und Skizzen" (Leipz. 1837). Unter Anderm schrieb B. in früherer Zeit: „Reise nach Reval", in Briefen und Versen (Petersb. 1821). Eine Sammlung seiner Schriften erschien in Petersburg 1840. — 2) Michael, Lieutenant im russ. Infanterieregiment Pultawa, war schon im J. 1820 in die Verschwörung gegen den Kaiser Alexander und dann seit dem J. 1823 in jene verwickelt, an deren Spitze der Oberstlieutenant Murawieff Apostol und der Oberst Pestell standen, und war ein Mitglied des Direktoriums. Im J. 1824 knüpfte er Verbindungen mit Warschau an; als jedoch im December 1826 der Aufstand früher zum Ausbruch kam, als die Leiter der Verschwörung es beabsichtigt hatten, wurde B. mit den Waffen in der Hand gefangen und vor Gericht gestellt. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Vierteilen, was der Kaiser Nikolaus bis zum Strang milderte. Bei der Vollziehung dieses Urtheils auf dem Glacis der Festung zu St. Petersburg riß der Strick und B. mußte nochmals aufgeknüpft werden.

Bestuscheff-Riumin, russische Familie, aus England stammend, von wo sie schon im 15. Jahrh. nach Rußland gekommen seyn soll. Jakob Gawrilowitsch, der Sohn des Gabriel Best, welcher als der Stifter des russischen Zweiges dieser Familie genannt wird, wurde vom Großfürsten Iwan Wassiljewitsch zur Würde eines Bojaren erhoben und schrieb sich zuerst Bestuscheff, genannt Ruma, wurde Bestuscheff. Große 1701 in B.-Riumin verwandelte. Merkwürdig sind: 1) Peter Michaelowitsch, Graf von, Jakobs Urenkel, meist russ. Gesandter, besonders zu Hamburg, ward von Peter dem Großen in den russ. Grafenstand erhoben. — 2) Michael Petrowitsch, des Vorigen Sohn, russ. Diplomat, geb. 1686, ward zu Berlin erzogen, ging 1721 als Gesandter nach Stockholm, wo er am 24. März 1724 den Allianztraktat zwischen Rußland und Schweden abschloß und ihn, durch die Partei der Mützen darin unterstützt, am 5. Aug. 1735 erneuerte. Durch Bestechung wußte er sich von den meisten Staatsschriften Kopien zu verschaffen. Als aber in Stockholm die Partei der Hüte das Uebergewicht erhielt und der Krieg zwischen Schweden und Rußland 1741 ausbrach, verließ er Schweden, wurde unter Elisabeth Großmarschall und übernahm der Reihe nach mehre Gesandtschaften in Preußen, Polen, Oesterreich und (von 1756—1760) in Frankreich und † 1760. Seine Gemahlin, Schwester des in Ungnade gefallenen Grafen Golofkin, wurde der Theilnahme an

einer Verschwörung Lapuschins gegen die Kaiserin Elisabeth 1743 beschuldigt, erhielt die Knute und ward mit ausgeschnittener Zunge nach Sibirien geschickt. — 3) Alexin Petrowitsch, Graf von, des Vorig. Bruder, Großkanzler des Reichs u. Feldmarschall, ein Staatsmann von großen Talenten, kühner Einbildungskraft, festem Willen und großer Thätigkeit, aber herrschsüchtig, eigennützig und in der Wahl der Mittel zu seinem Zwecke nicht sehr gewissenhaft, geb. zu Moskau am 22. Mai 1693. Sein wechselvolles Leben fällt in jene öfters sturmbewegte Zeit, wo von Peter dem Großen bis zu Katharina II. die russische Krone nach einander auf 8 Häupter überging. B. wurde in Deutschland, theils in Berlin, theils in Hannover erzogen, begleitete Peter den Großen auf seinen Reisen, war 1712 Kavalier bei der russ. Gesandtschaft auf dem Friedenskongresse zu Utrecht, trat mit des Czaren Erlaubniß in kurbraunschweigische Dienste, wurde Kammerjunker des Kurfürsten Georg, der ihn 1714 als Minister an den russischen Hof schickte, um dem Czar Peter seine Gelangung auf den englischen Thron anzuzeigen, kehrte dann zu Georg I. nach England zurück, trat 1718 in russ. Dienste, wurde Oberkammerjunker Anna's, der verwittweten Herzogin von Kurland und nachmaligen Kaiserin von Rußland, ging 1720 als Gesandter Peters nach Dänemark, 1730 als außerordentl. Gesandter der Kaiserin Anna an den niedersächsischen Kreis nach Hamburg, wo er sich aus dem herzogl. holsteinischen Archive zu Kiel wichtige Originalurkunden zu verschaffen wußte, 1734 als außerordentl. Gesandter wieder nach Dänemark, ward 1740 auf den Vorschlag Birons, Herzogs von Kurland, zurückberufen und zum wirklichen geheimen Rath u. Kabinetsminister ernannt. Als solcher sollte er dem Einflusse des Grafen Ostermann entgegenwirken; auch brachte er es dahin, daß die Kaiserin während der Minderjährigkeit des Prinzen Iwan, ihres Nachfolgers, Biron die Regentschaft übertrug. Als dieser aber auf Münnichs Veranstaltung durch die nunmehrige Großfürstin und Regentin Anna, Prinzessin von Wolfenbüttel, Iwans Mutter, gestürzt und nach Sibirien verbannt worden war, wurde auch B. verhaftet. Die Kaiserin Elisabeth setzte ihn gleich nach ihrer Thronbesteigung in Freiheit, erhob ihn auf L'Estocqs Rath zum Reichsvicekanzler u. Senator u. 1744 zum Großkanzler u. überließ ihm die Leitung der Geschäfte gänzlich. Ganz im Vertrauen der Kaiserin benutzte er seine einflußreiche Stellung, um seiner Abneigung gegen den preußischen und französ. Hof Luft zu machen. Im J. 1742 schloß er eine Allianz mit England, 1743 mit Schweden, welches Land die Succession ganz nach den Wünschen Rußlands einrichtete, und 1744 mit dem König von Polen und Kurfürsten von Sachsen (der letztere Vertrag wurde vor dem Könige von Preußen geheim halten). Unterdessen erhob sich gegen den mächtigen Großkanzler eine starke Gegenpartei, die ihn zu stürzen suchte und welche der Großfürst (nachmals Kaiser Peter III.), der den Grafen schon seit dem Vorfalle mit den holsteinischen Urkunden leidenschaftlich haßte, durch den Vicekanzler Woronzow leitete; aber der kluge B. wußte sich zu behaupten und entschied fortwährend bei der großen Unthätigkeit der Kaiserin alle Reichsangelegenheiten fast unumschränkt. Er brachte 1746 ein Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland zu Stande, erneuerte zu gleicher Zeit, den Wünschen des Großfürsten entgegen, den Allianz- und Garantievertrag mit Dänemark, in welchem schon damals durch einen geheimen Artikel der erst 1773 ausgeführte Tauschplan, Schleswig und Holstein an Dänemark gegen Oldenburg und Delmenhorst abzutreten, von Seiten Rußlands eingeleitet wurde, schickte nach Abschluß eines Subsidienvertrags mit Großbritannien (1747) und den Generalstaaten (1747) und der haager Konvention (1748) eine russische Armee von 30,000 Mann unter Repnin an den Rhein, trug dadurch wesentlich zum Abschlusse des aachener Friedens bei, stürzte 1748 das Haupt der dem österreich. Interesse an Elisabeths Hofe immer noch entgegen arbeitenden preußischen und französischen Partei, den Grafen L'Estocq, und wußte nun die Kaiserin so sehr gegen Friedrich II. einzunehmen und zu erbittern, daß sie 1756 dem zwischen Oesterreich und Frankreich gegen Preußen geschlossenen Traktat von Versailles förmlich beitrat, sich 1757 noch enger mit dem wiener Hofe verband und noch in demselben Jahre auch der ebenfalls gegen Preußen gerichteten stockholmer Konvention sich anschloß. B. leitete nun den Krieg gegen Preußen ein und schickte ein starkes Heer unter Apraxin gegen Friedrich. Als aber eine Unpäßlichkeit der Kaiserin ihn deren Tod fürchten ließ, rief er (wie man glaubt, in der Absicht, den ihm feindlich gesinnten Großfürsten Peter Fedorowitsch von der Thronfolge auszuschließen und dieselbe auf dessen Sohn Paul Petrowitsch, unter Vormundschaft der Mutter Katharina, deren Vertrauen er besaß, zu bringen) den General Apraxin, welcher eben den Sieg bei Groß-Jägerndorf erfochten hatte, eigenmächtig aus Preußen zurück. Die Kaiserin erholte sich jedoch wieder und da sie den Rückzug ihrer Armee erfuhr, fiel B. in Ungnade, wurde 1758 verhaftet und vor eine Untersuchungs-Kommission gestellt, die ihn des Gewaltmißbrauchs und des Ungehorsams gegen kaiserliche Befehle überführte und, als des Hochverraths schuldig, zum Tode verurtheilte. Elisabeth erließ ihm zwar die Todesstrafe, er wurde jedoch aller Würden entsetzt und nach einem ihm gehörigen elenden Flecken Goretowo bei Moskau verwiesen, wohin ihm seine Gemahlin, eine geborene von Böttiger aus Hamburg, nebst ihrem Sohne freiwillig folgte. B.'s Verbannung währte auch unter der Regierung Peters III. fort. Erst Katharina II. rief ihn 1762 an den Hof zurück, setzte ihn in seine vorigen Würden wieder ein, erklärte ihn für unschuldig, ernannte ihn zum Feldmarschall, bewilligte ihm ein Jahrgeld von 20,000 Rubeln, brauchte ihn aber seines Alters wegen nicht in Staatsangelegenheiten; doch nahm er an den Sitzungen des Senats Theil und mischte sich auch, obwohl vergeblich, in die

polnische Königswahl. B. † 1766. Während seiner Verbannung tröstete er sich mit der heil. Schrift, aus welcher er sammelte: „Auserlesene Sprüche aus der heil. Schrift, zum Trost eines jeden unschuldig leidenden Christen zusammengetragen" (Moskau 1763; auch französisch und deutsch; schwedisch, Stockholm 1764). Diesem Trostbüchlein ist auch der merkwürdige Ukas beigedruckt, durch welchen B. für unschuldig erklärt wurde und der von den Kanzeln abgelesen und an die Kirchthüren geschlagen werden mußte.

Bestuscheffsche Nerventinktur (Tinctura tonico-nervina Bestuscheffii, s. liquor anodynus martiatus, auch *Lamotte's* Goldtropfen), v. Grafen Mich. Petr. Bestuscheff Rinmin (s. d.) im J. 1725 erfundene, in Frankreich von Lamotte als eigene Erfindung ausgegebene Eisenauflösung, die flüchtigste, welche wir besitzen. Das Geheimniß ihrer Bereitung wurde von der Kaiserin Katharina II. mit 3000 Rubel erkauft, die Bereitung von Chemikern, vorzüglich von Klaproth vereinfacht; jetzt ist sie ein gewöhnlicher Artikel in unsern Apotheken. Sie ist wesentlich eine Auflösung des salzsauren Eisenoxyds in Schwefeläther, mit Weingeist verdünnt (nach der jetzigen einfachen Bereitung: 1 Theil salzs. Eisenoxydlösung, 2 Th. Schwefeläther, 2 Th. fast absol. Alkohol). Ihre schöne goldgelbe Farbe verschwindet durch das Sonnenlicht, kommt aber im Dunkeln wieder. Im gelben Zustande enthält sie das Eisen als Oxyd, im farblosen als Oxydul. Als Medicin wendet man sie im farblosen Zustande an. Sie wirkt nervenreizend und stärkend, zeigt sich daher am heilsamsten in Nervenleiden, wenn diese auf Schwäche beruhen, namentlich in Frauenzimmerkrankheiten, Krämpfen, Bleichsucht, häufigen Kopfschmerz. Sie wird einige Male täglich zu 10—15 Tropfen auf Zucker od. mit Wasser genommen, doch vorsichtig, da sie leicht Erhitzung und Ueberreizung des Gefäßsystems bewirkt. Ersetzt wird sie theilweise durch die von Klaproth erfundene ätherisch-essigsaure Eisentinktur (Tinct. ferri acetici aetherea).

Bestwand (Handlgsw.), s. v. a. Beebermann.

Bestwin (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Krotoschin; 290 E.; — 2) österreich. böhm. Gut, czaslauer Kr., dem Freih. Schönowitz v. Ungerswerth gehörig, umfaßt 4 Dörfer; 1470 Einw. Landwirthschaft. — 3) Dorf ebendas.; 430 E. Schloß mit einem schönen Garten.

Bestwitz, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schlawe; 240 E.

Besty, britisch-ostind. Stadt, Reich Audh, westlich von Gorekpur.

Besuch (Jagdw.), s. **Besuchen.**

Besuchameise (Entom.), s. v. a. Myrmica cephalotes *Latr.* Atta cephalotes *Fabr.* Sie dringt in Südamerika oft in großen Schwärmen in die Wohnungen ein und reinigt diese von lästigem Ungeziefer. Die geflügelten Weibchen, welche über $1^1/_2$ Zoll lang sind, werden zu einem köstlichen Gerichte, Ameisenpastete, benutzt.

Besuchen (Jagd), vom Jäger, mit dem Leithunde zum Bestätigen ins Revier ausziehen. Ist er nicht zur Fährte gekommen, so hat er einen schlechten Besuch gemacht.

Besuchis (a. Geogr.), s. **Besechana.**

Besuchjäger (Jägerei), derjenige hirsch- und fährtengerechte Jäger an Jagdhöfen, der den Leithund arbeitet, mit ihm zur Vorsuche und zum Bestätigen ausziehet. Derselbe avancirt demnächst zum Piqueur, dessen Dienst er neben dem seinigen oft mit versehen muß.

Besudelter Fuß (Pferdew.), der Fuß eines Pferdes, der mit grauen od. weißen Haaren besetzt ist.

Besugo (span., Ichthyol.), s. v. a. rosenrother Brasse, Pagellus (Sparus) centrodontus *Laroche.*

Besuki (Geogr.), 1) niederländisch-ostind. Provinz, im nordöstlichen Theil der Insel Java, am Busen von Madura; Flächenraum 133 □Meilen; 105,000 Einw. Der fruchtbare Boden ist meist vulkanisch, mit Ueberresten von Vulkanen. Produkte: Südfrüchte u. Gewürze. Außer der Hauptstadt hier noch Prabolingo, 1809 von einem Chinesen gekauft und seitdem in Aufnahme; Insel: Nossa Baron. — 2) Hauptstadt derselben, Sitz der Provinzialbehörden, gut bevölkert; Handel.

Besuzzi (Biogr.), s. v. a. Besozzi.

Besvodnaja, russisches Kirchdorf, Gouv. Nischnei-Nowgorod; Drahtzieherei.

Besynga (a. Geogr.), Stadt (Pegu) und Fluß in Indien jenseits des Ganges; Pio le m.

Beszka, Gebirge, s. v. a. Beschka.

Beszkéd (Beszkid), Gebirge und Berg, s. v. a. Beskid, Beskiden.

Besztprem (Geogr.), s. v. a. Veszprim.

Besztercze-Banya, Stadt, s. v. a. Neusohl.

Besztercze, Distrikt und Stadt, s. v. a. Bistritz.

Beta, 1) Name des griech. Buchstabens B. (s. d.); 2) Beiname des Eratosthenes (s. d.).

Beta (Bot.), nach Linn., Mangold, Runkelrübe, Pflanzeng. der Aizoideae Atripliceae *Rchb.*, der Chenopodeae *Dec.* Kl. 5. Ordn. 2. Linn. Charakter: Blüthenhülle fünfspaltig, bleibend; Staubgefäße den Zipfeln gegenständig, auf einem fleischigen, den Fruchtknoten umgebenden Ringe befestiget; Fruchtknoten zur Hälfte mit der Blüthenhülle verwachsen, mit 2—3 sitzenden Narben; Karyopse (Schlauchfrucht) in die Substanz des untern Theils der Blüthenhülle eingeschlossen; Fruchthülle dünn, lederartig; Samen wagrecht; Keim hufeisenförmig, im Umfange des Albumens. — Gegen 8 Arten, meist zweijährige Gewächse in Südeuropa, Asien und Afrika einheimisch, wie Melden, aber ohne den mehligen Beschlag der Blätter, meist mit dicken, fleischigen Wurzeln; mehre Arten wichtig für Oekonomie und Gartenbau. 1) B. vulgaris *L.* Gemeiner Mangold, rothe Rübe, Runkelrübe, franz. Betterave, italien. Bietola. Stengel eckig und röthlich; Blätter lanzettförmig, die untern oval. Wild am Mittelmeere, in Deutschland häufig ange-

pflanzt in Gärten und Feldern. Die große, rübenförmige Wurzel, bisweilen über 10 Pfund schwer, meistens durch und durch roth, aber auch gelb und weiß (s. Varietäten), Radix Betae communis s. vulgaris s. Betae rubrae s. Rapi rubri, enthält Schleim, gemeinen und Schleimzucker und wird zur Bereitung des Runkelrübenzuckers, der den Rohrzucker ersetzen kann und diesem an Güte kaum nachsteht, so wie als Viehfutter, Kaffeesurrogat ꝛc. häufig angewendet (s. Runkelrübe). Ehedem diente sie in der Medicin als erweichendes und auflösendes Mittel bei Leber- und Milzkrankheiten, mit Honig vermischt gegen Schwindsucht und anhaltenden Husten. Die Wurzel der ganz rothen Varietät wird gekocht und in Scheiben geschnitten mit Essig eingemacht und als Sallat zum Rindfleisch gegessen. Schkuhr, Deutschl. Flora t. 56. — Wichtigste Varietäten: a) alba, mit weißer Wurzel; weiße Runkelrübe. b) lutea, mit gelber Wurzel; gelbe Runkelrübe. c) zonata, Wurzel außen roth, auf dem Querschnitte mit weißen und rothen Ringen; gemeine Runkelrübe, Dickrübe, Raunsche. d) rubra, Wurzel durchaus blutroth; Stengel und Blattrippen ebenfalls roth; rothe Rübe, Rothrübe. — 2) Beta Cicla L. Beta hortensis Mill. Gemeiner Mangold, weißer Mangold. Wurzel dünn, walzenförmig, inwendig grünweiß mit rothen Ringen; Blätter breit, wellenförmig mit weißlichen Nerven und Stielen. Wild in Portugal, am Tajo; im ganzen gemäßigten Europa häufig als Gemüsekraut in den Gärten angebaut (s. Mangold). Die Blätter, Folia Betae s. Ciclae, werden auch zuweilen äußerlich bei durch blasenziehende Mittel wund gewordenen Stellen der Haut, bei Entzündungen, Geschwüren, Verbrennungen und bei Kopfschmerzen als kühlendes Mittel aufgelegt. Kerner, Hortus sempervirens. t. 242. Wichtigste Varietäten: a) angustinervia, schmalrippiger Mangold. b) latinervia, breitrippiger Mangold. c) crispa, krausblättriger Mangold. d) brasiliensis, Beta brasiliensis Hort. Brasilian. Mangold. Brasilien. Sowohl trefflich als Gemüse, als auch als Zierpflanze. Mit sehr großen, länglichen, glatten, blasig runzeligen Blättern, mit sehr breiten Stielen und Rippen von weißer, hell- und dunkelgelber, goldgelber, blasser und dunkler rother, purpur-, karmoisin-, scharlach- und blutrother Farbe. Auf Rasenplätzen und Gartenbeeten, auch an Strauchpartien macht dieses Gewächs den Sommer und Herbst hindurch einen prachtvollen Effekt. Kultur wie beim gemeinen Mangold; die Pflanzen, von welchen man Samen ziehen will, müssen frostfrei durchwintert werden. Man wählt dazu nur solche, deren Blattstiele und Rippen sehr breit und schön gefärbt sind. — Pflanzt man schöne Exemplare im Herbste zeitig in Töpfe, so schmücken sie fast den ganzen Winter hindurch Gewächshaus od. Zimmer. — Die Blätter geben auch ein gutes Futter für das Vieh. — 3) Beta maritima L. Meerstrands-Mangold. Wurzel fleischig, dick, äußerlich schwarz, inwendig weiß, treibt mehre liegende gefurchte Stengel, die an der Spitze ästig sind; Blätter ausgeschweift, glatt. Am Meeresgestade in Italien. Engl. Bot. t. 285. 4) Beta orientalis Heyne Roth. Ostindische Mangold. Perennirendes Gewächs in Ostindien und auf Jamaika. 5) Beta macrorrhiza Stev. Perennirend. Auf dem Kaukasus.

Beta Abba Garima, großes abyssinisches Kloster, sonst Residenz der abyssinischen Könige.

Betäubende Mittel (Med.), s. narkotische Mittel; vgl. Betäubung.

Betäubung, 1) in der Psychologie ist B. derjenige Gemüthszustand, in dem die Seele von gewissen stark auf sie einwirkenden Eindrücken überwältigt und der Fähigkeit beraubt ist, über das Empfundene und Wahrgenommene, wie über ihre ganze augenblickliche Lage sich zu besinnen und demnach sich frei zu bestimmen. Die B. kann veranlaßt werden: a) durch starke Nervenreize von außen, z. B. starke Gerüche, gewaltsame Erschütterung des Gehirns, heftigen und anhaltenden Lärm, narkotische (betäubende) Mittel, als Opium ꝛc.; b) durch innere Gemüthsbewegungen, z. B. Schreck, Furcht ꝛc., in sofern sie lähmend auf die Selbstthätigkeit der Seele einwirken. — 2) In der Moral versteht man unter B. die absichtliche Erstickung des sittlichen Gefühls, um unangenehme Erinnerungen, Gewissensbisse zum Schweigen zu bringen. — 3) Die Medicin betäubt durch gewisse narkotische Mittel die Sensibilität der Nerven und sucht leidende Theile empfindungslos zu machen.

Betäubung der Bienen (Bienenz.), 1) natürliche, der Winterschlaf der Bienen; s. Biene; — 2) künstliche B., das Beräuchern der Bienen mit Bovist, um mehre Völker zu kopuliren; s. Bienenzucht.

Betagen (Rechtsw.), 1) an einem dazu bestimmten Tage mit Jemanden vor Gericht erscheinen; — 2) an einem bestimmten Tage fällig seyn, z. B. Betagter Zins, Betagte Schuld.

Betaglеuchtert (Herald.), s. v. a. Geöffnet.

Betaglia, Stadt, s. v. a. Bitoglia.

Betah, Betach od. **Tibchath** (a. Geogr.), syrische Stadt des Königs Hadadeser, von David erobert; vgl. 2 Sam. 8, 8; 1 Chron. 19 (18), 8.

Betaille, franz. Dorf, Dep. Lot, östlich von Martel; 1650 E.

Betaincourt, franz. Dorf, Dep. Ober-Marne, nordöstlich von Chaumont, am Rognon; Eisenhämmer und Hochöfen; 400 E.

Betakelung (Schiffsw.), 1) s. v. a. Takelage; — 2) die Handlung, wodurch die Takelage an den gehörigen Ort gebracht wird; vgl. Auftakeln.

Betalsor, britisch-ostindische Stadt, Bengalen, rechts am Dschemnah.

Betancourt (Biogr.), 1) Peter von B., Stifter des Ordens der Bethlehemiten, geb. 1619 auf Teneriffa, wanderte nach Guatemala aus, gründete hier ein Hospital zu Ehren U. L. F. zu Bethlehem, stiftete den genannten Orden

und † 1667. — 2) N. de B., französ. Physiker und Erfinder des Dampfmessers; beschrieb diesen in der Schrift: Mémoire sur la force expansive de la vapeur de l' eau (Paris 1790. 4.); — schrieb ferner: Essai sur la composition des machines (2. Aufl., ebendas. 1818) ꝛc. — 3) Augustin de, Generallieutenant und Straßenbaudirektor zu St. Petersburg, ein einsichtsvoller Künstler, 1820 Verfertiger des Planes zur neuen Isaaksbrücke.

Betane (a. Geogr.), nach Judith 1, 8. Stadt zwischen Jerusalem u. Kades in Palästina, nach Reland s. v. a. Ain (Beth-Ain, Bethannin).

Betanimene (Land der Rothen), Landschaft auf der Ostküste der Insel Madagaskar; Viehzucht; Hauptort: Andavorante.

Betanzos (Geogr.), 1) spanische Landschaft, Prov. Galizien, auf der Nordküste; — 2) Stadt das., auf einem Bergabhange an zwei kleinen Flüssen; bedeutende Fischerei (Sardellenfang), Gerberei, Weinbau: 1600 E.

Betaris (a. Geogr.), s. Bethagabra.

Betasii, Bethasii (a. Geogr.), Volk im belgischen Gallien, am linken Ufer der Maas, neben den Tungern, beim j. Beetz; Plin. IV, 37; Tac. Hist. IV, 56. 66.

Betau (Geogr.), s. v. a. Betuwe.

Betbrüder, 1) Männer, welche durch vieles Beten und andere religiöse Uebungen den Schein großer Frömmigkeit erregen; ebenso Betschwestern von Frauen; — 2) (Kirchengesch.), s. v. a. Euphemiten; — 3) s. v. a. Messalianer.

Betbücher, s. v. a. Gebetbücher.

Betcol, kleiner britisch-ostindischer Hafen, an der Küste von Kanara.

Bête (franz.), 1) unvernünftiges Thier; — 2) Dummkopf; daher Bêtise, Dummheit, Unvernünftigkeit; — 3) im Spiel, besonders Kartenspiel, das Geld, welches derjenige, der das Spiel verloren hat, in den Pot zu setzen hat, od. auch der Verlierende selbst; es heißt dann von ihm: er ist B.

Bete (Rechtsw.), s. v. a. Beeten.

Betecom, belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, bei Aerschot; 1580 E.

Beteigeuze (α Orionis, Astron.), Fixstern 1. Größe an der östlichen Schulter des Orion, einer der 47 besselschen Fundamentalsterne. Für das Jahr 1845 ist seine mittlere Rektascension 5 Stunden 46 Min. 46,875 Sek. mit + 3,246 Sek. jährl. Veränderung, seine mittlere Deklination + 7°,22″,₉₉₀ mit + 1″,₁₄₉ jährl. Veränderung.

Betel (pharmac. Bot.), s. v. a. Kaupfeffer, Piper Betle; auch Benennung eines aus den Blättern desselben bereiteten Kaumittels, das in Ostindien allgemein im Gebrauch ist. Vgl. Piper Betle.

Betelfagui (Geogr.), s. v. a. Beit-el-Fakih.

Betelnuß (pharm. Bot.), s. v. a. Arekanuß, die Frucht von Areca Catechu *L.*

Betelnußeiland (Pulo Penang), ehemal. Name der Prinz-Wales-Insel.

Betelpfeffer (Bot.), s. v. a. Kaupfeffer, Piper Betle.

Bet-el-Nas, kleine asiat.-türk. Stadt, Paschalik Damask, nordöstl. vom todten Meere; Höhlenbewohner.

Betelu, span. Flecken, Navarra, Prov. Pampeluna, nordw. von d. Stadt.

Beten (Relig.). s. Gebet.

Beten (bibl. Geogr.), Ort im Stamme Ascher, Jos. 19, 25.

Betencourtia (Bot.), 1) nach St. Hilaire, Pflanzengatt. der Leguminosae Loteae *St. Hil.* Art: B. rhynchosioides *St. Hil.* Halbstrauch in Basilien. — Nach Choisy, Pflanzeng. Art: B. palmensis *Choisy*, s. v. a. Senecio palmensis.

Betende (Kirchengesch.), 1) s. v. a. Messalianer; — 2) (Precarii, Euchitae, Deo relicti), Wiedertäufer im 16. Jahrh., vom vielen Beten benannt.

Betende Kinder (Kirchengesch.), Kinderversammlung in Schlesien, die 1707 nach Karls XII. Zuge, durch Schlesien nach Sachsen und zurück nach Polen, zuerst in Glogau, dann in andern schlesischen Orten die Betübungen der schwedischen Soldaten nachahmten und dazu unter freiem Himmel zusammenkamen. Der Unfug hörte 1709 auf, hatte indeß zu mancher Streitschrift Veranlassung gegeben.

Betendraht, s. v. a. Paternosterdraht.

Betevricá (a. Geogr.), s. v. a. Ebuda.

Beterin (Zool.), s. v. a. Wandelndes Blatt.

Bête puante (franz., Säugeth.), s. v. a. nordamerikan. Stinkthier, Mephitis putorius *Cuv.* — Bête rouge, s. v. a. Erntemilbe, Leptus autumnalis *Latr.* — Bête à Dieu, s. v. a. Marienkäfer, Coccinella septem punctata L.

Beterrá (a. Geogr.), s. v. a. Bäterrä.

Beteta, span. Flecken, Prov. Cuenza, links am Guadiela.

Betfahrt, s. v. a. Wallfahrt.

Betfort, Festung, s. v. a. Befort.

Betfuhre (Bittfuhre), eine Fuhre, die ein Nachbar dem andern aus Gefälligkeit und unentgeltlich leistet, besonders zu Herbeischaffung der Baumaterialien; vgl. Beeten.

Betgarben (Rechtsw.), Zinsgarben.

Betglocke (Kirchenw.), 1) die Glocke, mit welcher zu bestimmten Zeiten das Zeichen zum Beten gegeben wird; — 2) dieses Zeichen selbst. Vgl. Gebet u. Gebetszeiten.

Beth- (hebr.), Haus, Wohnung, Ort; sehr häufig zur Bildung von Ortsnamen gebraucht, wie das arabische Beit- und das deutsche -hausen, -städt od. -stedt (Stätte) ꝛc.; vgl. die folg. Artikel.

Beth, 1) Vorgewächs, Vorstoß, Bienenz.), das Wachs, welches die Bienen inwendig an die Oeffnung des Stocks befestigen; — 2) (indische Literat.), s. v. a. Veda.

Bethaaraba (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Arabah.

Beth-Aba (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Aven.

Bethabara, 1) (Bethabarah, Bethbarah, Ort des Ueberganges, bibl. Geogr.), Ort am Jordan, wo man gewöhlich über den Fluß setzte; Richt. 7, 24, vgl. Bethania 1, b). — 2) (n. Geogr.), herrnhutische Niederlassung

in Nordkarolina, Grafsch. Stokes, in der Nähe von Salem; 250 E.; vgl. Brüdergemeinde, Bd. VI. S. 143.

Beth-Abe, Baaba, Bithaba (a. u. n. Geogr.), Stadt im nördl. Theile Assyriens (Mesopotamien), am niphatischen Gebirge; berühmt durch ein großes, um 600 n. Chr. von Barhadbeschabo od. Jakob gestiftetes, lange den Ruf außerordentlicher Gelehrsamkeit bewahrendes Kloster der Nestorianer; eine Geschichte desselben von Thomas, Bischof von Marga um 800, findet sich im Vatikane als Cod. Syr. N. XIII. S. Assemani Bibl. Orient. T. II. S. 490 ff.

Bethacad, Bäthacath (a. Geogr.), Dorf in der Jordanebene Palästina's, östlich vom Karmel.

Bethacara, Bethachamar (bibl.. Geogr.), s. v. a. Beth-Hakerem.

Bethadri (mittl. Geogr.), babylon. Stadt in der Landschaft Maalta od. Nuhadar; 488 n. Chr. hier eine Synode der Nestorianer, wo allen Geistlichen die Ehe erlaubt wurde.

Bethagabra, Bethogabri, Bethogadria, Bätogabra, Bäthagaure (a. Geogr.), Flecken im südlichen Judäa, nach der peuting. Karte zwischen Askalon und Jerusalem, wahrscheinlich das Begabris od. Betaris des Josephus in Idumäa, nach R. Benjamin Bethgabrin und s. v. a. Mareſcha.

Bethagla (a. Geogr.), 1) palästinensischer Flecken am Mittelmeere, südlich von Gaza und Antheadon; — 2) Flecken daſ., zwischen Eleutheropolis und Gaza; — 3) s. a. v. Beth-Hoglah.

Bethaket (a. Geogr.), s. v. a. Bethacad.

Bethalăa (a. Geogr.), s. v. a. Bethagla.

Bethalaga, Bethalagon (a. Geogr.), s. v. a. Bethdaſi.

Betham, Will., britischer Geschichtsforscher und Prediger, geb. 1749 zu Little Stricland in Westmoreland, † 1839 zu Westerfield Hall in der Grafschaft Suffolk; schrieb: Pedigrees of the Sovereigns of the World (London 1795, Fol.); — Baronetage of England (ebend. 1803, 5 Bde.) ꝛc.

Bethamar (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Markaboth.

Bethammaria (a. Geogr.), syrischer Ort in Cyrrhestica am Euphrat, nach der peuting. Karte Betammali.

Bethanath, Bäththame, Bäthanach (bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Naphthali, den Kanaanitern gehörig, nach Eusebius der Flecken Batanäa, östlich von Diocäsarea od. Sipporis; vgl. Jos. 19, 38; Richt. 1, 33.

Bethania (Dattelort), 1) (bibl. Geogr.), a) Flecken am Oelberge, 15 Stadien od. eine starke halbe Stunde südöstlich von Jerusalem, Wohnort des Lazarus und seiner Schwestern Maria und Martha. An den öftern Aufenthalt Jesu daselbst knüpfen sich die Erweckung des Lazarus, seine Salbung im Hause des Pharisäers Simon, sein Abschied von den Jüngern vor der Himmelfahrt; vgl. Joh. 11, 1 ff.; 12, 1 ff.; Matth. 26, 6—12; 21, 17; Marc. 11, 11. 12.; Luc. 7, 36 ff.; 24, 50. 51. Jetzt heißt B. Beit el Asarije (Ort des Lazarus), ist aber nur noch ein elendes, von einigen Familien bewohntes Dorf, wo man die Ruinen des vorgeblichen Schlosses des Lazarus, desselben Grab (Felsengrotte), sowie das Haus des Pharisäers Simon zeigt. Zur Zeit des Hieronymus stand bei jenem Grabe eine Kirche, angeblich von der Kaiserin Helena gestiftet. Auf dem Wege von B. nach Jerusalem wird auch der Ort, wo Jesus den Feigenbaum verfluchte (Matth. 21, 17—19), namhaft gemacht. — b) Flecken am Jordan in Peräa, unweit Bethabara, im Gebiete des Stammes Gad; hier, und nicht in Bethabara, taufte Johannes, wie aus den besten Handschriften (Joh. 1, 28) erhellet. — 2) (Bethanien, n. Geogr.), a) herrnhutische Niederlassung in Nordkarolina, in der Nähe von Salem, gegründet 1760; — b) herrnhut. Missionsplatz auf St. Jean in Dänisch-Westindien, seit 1753.

Beth-Anoth (bibl. Geogr.), Stadt des Stammes Juda; Jos. 15, 59.

Bethany (Geogr.), 1) afrikan. Ort, Kapland, im Lande der Namaquas, östlich von der Bucht Angra Pequenna, am Fluß Koanquip; Missionsanstalt; — 2) nordamerikan. Orte, P. St.: a) im Staate Nord-Karolina, südwestlich von Germantown; Herrnhuterkolonie; — b) im Staate Pennsylvanien, Grafschaft Wayne, im östl. Theile des Staates, Hauptort der Grafschaft; 1840: 300 E.; — c) im Staate Newyork, Grafsch. Genesee; 1840: 2290 E.

Bethar (a. Geogr.), 1) s. v. a. Bethel 1, a); — 2) (Betharis), Stadt zwischen Diospolis und Cäsarea in Palästina; Itin. Hierof.; vgl. Bether.

Beth-Arabah, Beth-Haarabah (Haus der Wüste, bibl. Geogr.), Stadt auf der Grenze der Stämme Juda und Benjamin; Jos. 15, 6; 18, 22.

Betharamathon (a. Geogr.), s. v. a. Amathus 4).

Betharamphtha (bibl. Geogr.), s. Beth-Haram.

Betharan, s. v. a. Beth-Haram.

Betharbaja, Baarbaja (a. Geogr.), mesopotamische Stadt in der Diöcese von Nisibis, Geburtsort des nestorian. Kirchenhistorikers Barchadbeschaba.

Beth-Arbel (bibl. Geogr.), s. v. a. Arbela 2).

Bethari, vorderindischer Ort, Prov. Allahabad, südwestl. von Allahabad.

Beth-Arschan (B.-Arschag, a. Geogr.), persische Stadt, unweit Selencia, Bischofssitz.

Beth-Asa (a. Geogr.), 1) Flecken, s. Asan 1); — 2) pers. Stadt am Euphrat, Sitz einer berühmten von Babäus aus Nisibis gegründeten Schule der Nestorianer.

Beth-Asmaveth, Asmaveth, Bethasmoth (bibl. Geogr.), Flecken des Stammes Juda od. Benjamin, bei Jerusalem; Neh. 7, 28; 12, 29; Esr. 2, 24.

Bethau, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Torgau; 220 E.

Bethauna (a. Geogr.), s. v. a. Anatho.

Bethaus, 1) (bei den Juden, Beth thephil-

lah), der Tempel zu Jerusalem (Jes. 56, 7.; Luc. 19, 46.); — 2) jede Synagoge; — 3) (bei den Christen), im engeren Sinne gottesdienstliches Gebäude, in welchem zwar gebetet und gepredigt, aber keine Pfarrverrichtungen (Taufen, Trauungen ꝛc.) vorgenommen werden; — 4) Kirche der Protestanten in Ungarn, weil sie mit denen der Katholiken nicht gleiche Rechte hatte; zu österreichischer Zeit auch in Schlesien, wo die Benennung sich hie und da noch erhalten hat; — 5) gottesdienstliches Gebäude solcher christlichen Sekten, die nicht zu den 3 in Deutschland gewöhnlichen Religionsparteien gehören, z. B. der Herrnhuter ꝛc.

Bethaus, Orden vom B. (Oratorii patres), ein weltlicher Priesterorden, der seinen Namen von dem Oratorium in der Hieronymus-Kirche zu Rom erhielt, wo die Mitglieder desselben sich zuerst versammelten; gestiftet von Philipp Nevi 1558 und bestätigt von Gregor XIII. 1577 und Paul V. 1612.

Bethaut (bot. Term.), s. v. a. roridus od. roscidus. (S. Ros, Thau.)

Beth-Aven (Haus der Eitelkeit, d. i. der Götzen, bibl. Geogr.), 1) Stadt im Stamme Benjamin, östlich von Bethel, mit dieser Stadt schon von den Talmudisten verwechselt; vgl. Jos. 7, 2; 1 Sam. 13, 5; — 2) Wüste das., Jos. 18, 12; — 3) s. v. a. Bethel, vgl. Aven 1, c).

Beth-Baal-Meon (bibl. Geogr.), s. v. a. Baal-Meon.

Bethbagasch, Bagasch, Babagasch (a. Geogr.), assyrische Stadt auf dem Gebirge Arbela's, Bischofssitz.

Beth-Barah, s. v. a. Bethabara 1).

Bethbasi, Bathbasi, Bethalaga, Beth-Leziz (bibl. Geogr.), Stadt in der syrischen od. arabischen Wüste, von den Makkabäern Jonathan und Simon befestigt und gegen den Bacchides glücklich vertheidigt; 1 Makk. 9, 62. 64 ff.

Beth-Besen, s. v. a. Bethbasi.

Bethbeten (Staatsw.), s. v. a. Beeten.

Beth-Biri, B.-Birei, Bathmarimoth (bibl. Geogr.), Stadt des Stammes Simeon, 1 Chron. 5 (4), 31.

Bethcar, s. v. a. Bethkar.

Bethcatara, Bethkataro, Catara, Bacatara (a. Geogr.), 1) Stadt, s. Catara; — 2) Gebiet derselben, von den Catarärn bewohnt.

Beth-Chanan (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Hanan.

Beth-Cherem (bibl. Geogr.), s. v. a. Bethhakerem.

Beth-Choglah (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Hoglah.

Beth-Choron (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Horon.

Bethcolosch (mittl. Geogr.), ein vom Khalifen Hescham abgeleitetes Flüßchen; s. Assemani. Bibl. Or. T. II. S. 106.

Beth-Dagon (Dagonstempel, bibl. Geogr.), 1) (Bagadiel), Stadt im Stamme Juda, Jos. 15, 41; — 2) (Bäthegeneth), Stadt der Asseriter, Jos. 19, 27; wahrscheinlich das Caphar-Dagon (Dagonsdorf) des Eusebius zwischen Jamnia und Diospolis.

Bethdaraja, Badaraja (a. Geogr.), babylonischer Flecken unweit Coche bei Seleucia, Begräbnißort der Erzbischöfe von Seleucia.

Bethdarona, Badarun (alte u. mittl. Geogr.), Bischofssitz im Sprengel des nestorian. Patriarchen.

Bethdial, Badial (a. u. mittl. Geogr.), Bischofssitz in der Diöcese von Mossul (Mesopotamien).

Beth-Diblathajim, Diblathajim (Ort der zwei dürren Feigen, bibl. Geogr.), Stadt der Moabiter; Jer. 48, 22; 4 Mos. 33, 46.

Bethe (Staatsw.), s. v. a. Beete; s. Beeten.

Betheden, Paradisus (Ort der Lieblichkeit, a. Geogr.), syrischer Ort im Libanon, Königssitz; Amos 1, 5; Ptol. 5, 15.

Bestheeren, 1) (Bauk.), s. Anstreichen; — 2) (Thierarz.), äußere Körperverletzungen der Thiere mit Theer bestreichen, um die Heilung zu befördern und die Insekten von frischen Wunden abzuhalten; die sogenannte Wagenschmiere ist hierzu bei weitem nicht so gut, als wirklicher Theer.

Betheiligung (Rechtsw.), s. Concursus ad delictum.

Beth-Eked-Haroim (Haus des Hirtenhaufens, bibl. Geogr.), Ort bei Samaria, auch bloß Beth-Eked; 2 Kön. 10, 12. 14.

Bethel (Gotteshaus), 1) (bibl. Geogr.), a) (Bethela, Bäthel), sehr alte und berühmte Stadt Palästina's, 12 röm. Meilen od. 4 Stunden nördlich von Jerusalem, auf dem Wege nach Sichem, hochgelegen; unter den Kananitern Sitz eines Königs und bis zur Zeit Josua's Luz (Mandelbaum) genannt, von Josua erobert und den Benjamiten zugetheilt, später den noch daselbst hausenden oder wieder eingedrungenen Kananitern durch die Ephraimiten abgenommen, dann eine Zeitlang Standort der Stiftshütte und unter Samuel eine Gerichtsstätte; nach der Trennung der 10 Stämme zu deren Reiche gehörig und durch Jerobeam zu einem Hauptsitze der Abgötterei umgeschaffen, von den judäischen Königen Abia zwar eingenommen, aber von Baesa dem Reiche Israel wieder einverleibt und dem Götzendienste zurückgegeben, bis Josia diesen abthat. Die Propheten sprechen mit Abscheu von der Götzendienerei B.'s und nennen es Beth-Aven, s. Aven. Nach der Rückkehr aus dem Exile kam die Stadt, kraft der alten Zuweisung durch Josua, an die Benjaminiten; von dem syrischen Feldherrn Bacchides wurde sie um 160 v. Chr. befestigt, von Vespasianus später eingenommen und mit röm. Kriegern besetzt. Zur Zeit des Eusebius und Hieronymus war B. ein Flecken, jetzt ist fast jede Spur verschwunden. Die verschiedenen Sagen von der Entstehung des Namens B. s. 1 Mos. 28, 10 ff.; 35, 1 f.; 9. f.; de Wette, Kritik der israel. Gesch. I, 124. — b) Theil des Gebirges Ephraim, bei der Stadt B. und nach dieser genannt; 1 Sam. 13, 2; Richt. 4, 5. — 2) (n. Geogr.), a) nordamerikan. Orte, Ver. St.: 1) im Staate Pennsylvanien, Grafsch. Berks; 1840: 1460 Einw. Herrnhu-

terkolonie, s. Brüdergemeinde, Bd. VI. S. 143; — 2) Ort daſelbſt, Grafſch. Delaware; 1840: 390 Einw.; — 3) Ort daſelbſt, Grafſch. Lebanon, am Fuß der blauen Berge; 1840: 1660 Einw.; — 4) Ort daſelbſt, Grafſch. Bedford; 1840: 1400 Einw.; — 5) Ort im Staate Vermont, Grafſch. Windſor; 1840: 1886 E.; — 6) Ort im Staate Ohio, Grafſch. Clark; 1820: 970 Einw.; — 7) Ort daſelbſt, Grafſch. Miami; 1820: 1040 Einw.; — 8) Ort daſelbſt, Grafſch. Clermont; 1820: 100 Einw.; — 9) Ort im Staate Newyork, Grafſch. Sullivan; 1840: 1480 Einw.; — 10) Ort im Staate Maine, Grafſch. Oxford; 1840: 2000 Einw. — b) Herrnhut. Miſſionsplatz im brittiſchen Weſtindien, auf St. Kitts; vergl. Brüdergemeinde a. a. O.

Bethel-Ham, ſ. v. a. Bethlehem.

Bethelia (a. Geogr.), ſ. Bethuel 1).

Bethelm, hannöv. Pfarrdorf, unweit Hildesheim; Hopfenbau; 700 Einw.

Bethelsdorf, ſ. v. a. Betsdorf.

Bethelsdorp, ſüdafrikan. Miſſionsort, Kapland, Diſtrikt Uitenhagen, Algoa-Bai, unweit der Küſte; 1200 meiſt hottentotiſche Einw., welche Handwerke und Ackerbau treiben und Fortſchritte in der Bildung machen.

Beth-Emek (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beth-Haëmek.

Bethen, preuß. Dorf, ſ. v. a. Beibitten.

Bethencourt (Biogr.), 1) Jean, Seigneur de B., Baron von St. Martin le Gaillard in der Grafſchaft Eu, Herr von Granville la Teinturiere im Lande Caux, berühmter Seefahrer und Eroberer der kanariſchen Inſeln, aus der Normandie gebürtig, ſchiffte ſich 1402 mit mehren franzöſ. Edelleuten und kühnen Abenteurern zu Rochelle ein, ward jedoch ſchon zu Cadix von einem Theile derſelben verlaſſen, blieb aber ſeinem Vorſatze treu, ſteuerte auf die Kanarien zu, landete im Juli 1402 auf einer Inſel, die er Lancerotta nannte, legte daſelbſt ein Fort an, beſuchte dann Fortaventura, öſtlich von der Inſel Kanaria, landete, da er nicht ſtark genug war, auch die übrigen Inſeln zu erobern, in Spanien, ward von dem Könige Heinrich III. von Kaſtilien mit Geld und Lebensmitteln unterſtützt und als kaſtilianiſcher Vaſall mit den genannten Inſeln belehnt. B. unterwarf ſich hierauf Forteventura und Ferro, brachte aus Spanien, wohin er öfters zurückkehrte, Koloniſten, Künſtler und Handwerker, ſuchte die Eingeborenen zum Chriſtenthum zu bekehren, ward 1405 von Papſt Innocenz VII. zum Erzbiſchof der neu eroberten Inſeln ernannt, legte ſich auch den königlichen Titel bei und † 1425 zu Granvilla in Spanien. Sein Neffe: 2) (Maciot de B.), ſah ſich ſchon 1424 genöthigt, dieſe Inſeln an den Infanten Don Heinrich von Portugal abzutreten. — 3) (Jacques de B.), Arzt zu Rouen im Anfange des 16. Jahrh., der erſte franzöſiſche Schriftſteller, der über die Syphilis ſchrieb, unter dem Titel: Nova poenitentialis quadragesima et purgatorium in morbum gallicum sive venereum, una cum dialogo aquae, argenti ac ligni guajaci colluctantium super dicti morbi curationis prolatura, opus fructiferum (Paris 1527).

Bethencuria (San Maria de B.), kanariſche Stadt, Hauptort der Inſel Fuentarabia; 100 Häuſer.

Bethenhauſen, ſachſen-altenburg. u. fürſtlich reuß-geraiſches Dorf, mit Patrimonialgericht; 70 altenburgiſche und 100 reußiſche Einw.

Beth-Enim (a. Geogr.), paläſtinenſiſcher Flecken in Judäa, bei Hebron.

Bethennabris, Enabris, Sennabris (a. Geogr.), paläſtin. Flecken in Galiläa, zwiſchen Tiberias und Scythopolis; Joſeph. de bell. jud. IV, 8. §. 4.

Bether (a. Geogr.), paläſtin. Küſtenſtadt, von Hadrian nach langer Belagerung erobert und zerſtört, wahrſcheinlich ſ. v. a. Bethar (Betharis 2).

Bethesda, Bezatha (Ort der Mildthätigkeit oder Erbarmung), 1) (bibl. Geogr.), ein heilkräftiger Teich Jeruſalems am Schafthore, nach der Tradition auf der Oſtſeite der Stadt hinter dem Tempelberge, umgeben mit 5 Hallen oder bedeckten Gängen zur Aufnahme der hier Heilung ſuchenden Kranken. Sein Waſſer war nach Euſebius ſtark roth gefärbt; die Heilkraft deſſelben beruhte auf einer mineraliſchen Quelle, die nur von Zeit zu Zeit hervorbrach. Sobald man dies an der Bewegung des Teichs merkte, ſtiegen die in den Hallen wartenden Kranken hinein, weil jetzt, vor der Verfliegung der heilkräftigen Beſtandtheile, das Waſſer am wirkſamſten war. Die Volksſage ſchrieb dieſe periodiſche Bewegung und Kraft des Teichs einem Engel zu, ſpäterhin leitete man dieſelbe von dem Opferblute ab, welches aus dem Tempel in den Teich floſſen ſey, ohne dafür einen hiſtoriſchen Grund angeben zu können. Bemerkt ſey nur noch, daß nach Joh. 5, 2 obiger Name nur ein zu Jeſu Zeit gangbarer charakteriſtiſcher Beiname des Teichs war, weshalb derſelbe auch bei Joſephus nicht vorkommt. Jetzt zeigt man an der angegebenen Stelle eine waſſerleere Vertiefung von ungefähr 120 Fuß Länge und 40 Fuß Breite. — Vgl. Joh. 5, 2 ff.; J. E. H. Hottinger de piscina Bethesda, Zürich 1705. 4. — 2) (n. Geogr.). a) herrnhuthiſcher Miſſionsplatz im brittiſchen Weſtindien, auf St. Kitts; vgl. Brüdergemeinde Bd. VI. S. 143. — b) Afrik. Miſſionsort, Kapland, am Oranjefluß.

Betheuerung, die einem Andern gegebene Verſicherung, die man dadurch glaubhafter zu machen ſucht, daß man ſie bei dem, was dem Ausſagenden beſonders heilig oder theuer iſt (z. B. bei der Ehre, bei Gott ꝛc.), gibt.

Beth-Ezel (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beth-Haëzel.

Bethezoba, Beth-Eſob, Bathezob, Bathezor (Haus des Yſop, a. Geogr.), paläſtinenſiſcher Flecken in Peräa; Joſeph. de bell. jud. VI, 3. §. 4.

Bethfahrt (Relig.), ſ. v. a. Betfahrt.

Bethgabris (a. Geogr.), ſ. v. a. Bethagabra.

Beth-Gader (Haus d. Mauer, bibl. Geogr.),

Stadt im Stamme Juda, wahrscheinlich eins mit Gederah; vergl. 1 Chron. 2, 51; Jos. 15, 36.

Beth-Gamul (Haus des Entwöhnten), Stadt der Moabiter, Jer. 48, 23.

Bethgarme, Bethgarmai, Badscherma oder **Dscherma** (a. Geogr.), Landschaft in der Mitte Assyriens zur Zeit des neuperſischen Reichs, mit den Städten: **Dakuka** oder **Laschum, Bavasidsch, Darabad** oder **Arbabad, Chanetschir, Bethseluch, Bethnikator, Bethsori, Tachal, Gauchi, Bethgavoje** und **Bethmeschainone**; die hiesigen Christen, unter einem eigenen Metropoliten stehend, wurden um 330 n. Chr. unter dem pers. Könige Sapores hart verfolgt. Die Bewohner der Provinz heißen bei Ptol. VI. 1. **Garmäi** oder **Garamäi**.

Bethgavoje (a. Geogr.), ſ. **Bethgarme.**

Bethgeld (Staatsw.), ſ. **Beeten.**

Beth-Gilgal (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Gilgal.

Bethgubrin (a. Geogr.), ſ. v. a. Bethagabra (Bethgabrin).

Beth-Haarabah (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beth-Arabah.

Beth-Haëmek (Haus des Thals, bibl. Geogr.), Stadt der Asseriter; Jos. 19, 27.

Beth-Haëzel (Haus des festen Sitzes, bibl. Geogr.), Stadt Judäa's od. Samaria's; Mich. 1, 11.

Beth-Haglah (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beth-Hoglah.

Beth-Hajeschimoth, Bethjesimoth (Haus der Wüſten, bibl. Geogr.), Stadt des Stammes Ruben, am Jordan, später den Moabitern gehörig; 4 Mos. 33, 49; Jos. 12, 3; 13, 20; Ezech. 25, 9.

Beth-Hakerem, Bethcherem, Bäthacharma, Bethhakcharim, Betachara, Bethacara (Haus des Weinbergs, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Juda, auf einem Berge zwiſchen Jeruſalem und Thekoa; Jer. 6, 1; Nehem. 3, 14.

Beth-Hakneſſeth (hebr.), ſ. v. a. Synagoge.

Beth-Hammarkaboth, Bethmarkaboth (Haus der Wagen, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Simeon; Jos. 19, 5; 1 Chron. 4, 31.

Beth-Hammedrasch, Beth-Hammidrasch (Judenth.), überhaupt ſ. v. a. Schule, beſonders auch das Zimmer im Tempel zu Jeruſalem, in welchem an Sabbath- und Feſttagen das Geſetz gelehrt und erklärt wurde.

Beth-Hammerchok (Haus der Entfernung, bibl. Geogr.), Ort am Bache Kidron, 2 Sam. 15, 17.

Beth-Hanan, Beth-Chanan (Haus der Gnade), Stadt im Stamme Juda oder Dan; 1 Kön. 4, 9.

Beth-Haram, Beth-Haran, Bethramphtha, Bethramta (Hohenhausen, bibl. Geogr.), Stadt der Gaditer im ſüdlichen Peräa, höchſtwahrſcheinlich das **Betharamphtha** des Joſephus, welches von Herodes mit Mauern verſehen und, zu Ehren der Gemahlin des Kaiſers Auguſtus, Julias oder Julias Livias genannt wurde; vgl. Jos. 13, 27; 4 Moſ. 32, 36; Joseph. a. m. O.

Beth-Haschittah, Bethschittah, Bethsitta (Haus der Akazie, bibl. Geogr.), Stadt am Jordan zwiſchen Bethſan und Abel-Mechola; Richt. 7, 22.

Beth-Hoglah (Haus des Rebhuhns, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Benjamin an der Grenze Juda's, zur Zeit des Hieronymus ein Flecken (**Bethagla**); vergl. Jos. 15, 6; 18, 19. 21.

Beth-Horon, Bethchoron, Bäthoron, Bethoron (Ort des Hohlwegs, bibl. Geogr.), Name zweier Städte des Stammes Ephraim: 1) **Ober-B.**, im nördlichen Theile des Stammes, Levitenſtadt (Jos. 16, 5; 21, 22); — 2) **Nieder-B.**, auf der Grenze der Stämme Ephraim und Benjamin (Jos. 10, 11; 16, 3; 18, 13). Beide Städte wurden von Ephraims Tochter **Seera** gegründet, von Salomo vergrößert und befeſtigt (1 Chron. 7 (8), 24; 1 Kön. 9, 17; 2 Chron. 8, 5). Berühmt iſt der Engpaß (Hohlweg) bei Nieder-B. — Joſua ſchlug hier die verbündeten kanaanitiſchen Könige, Judas Makkab. die ſyriſchen Feldherren Seron u. Nicanor; auch der Römer Ceſtius erlitt daſelbſt eine große Niederlage; vgl. Jos. 10, 11; 1 Makk. 3, 16 ff.; 7, 39—46; 2 Makk. 15, 25—37; Joseph. bell. jud. II, 24. Zur Zeit des Hieronymus waren Ober- und Nieder-B. nur noch mauerloſe Flecken, ſpäter verſchwinden ſie ganz; Clarke indeſſen fand an der Stelle des obern B. das Beduinendorf **Bethur.**

Bethhur (a. Geogr.), meſopotamiſche Stadt, von den Arabern um 457 n. Chr. völlig ausgeplündert.

Bethilles, Betilles (Waarenk.), oſtindiſche weiße Baumwollenzeuche, vorzüglich häufig bei Negapatnam, Pondichery und Portonovo verfertigt und durch die oſtindiſche Kompagnie in den Handel gebracht. Man hat verſchiedene Arten in wenigſtens 6 Nummern.

Bethingen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. **Saarburg**; 120 Einw.

Bethiſac, Jean de, Günſtling des Herzogs von Berry, Bruders Karls VI., aus Beziers gebürtig, ſpielte während der Verwaltung des Königreichs durch den Herzog eine bedeutende Rolle, wurde Gouverneur von Languedoc, drückte dieſe Provinz, ſuchte ſich durch Ketzerei aus den Händen der weltlichen Unterſuchungsrichter in die der geiſtlichen zu retten; aber der Biſchof von Beziers, ſein nunmehriger Richter, nahm ihn beim Wort und ließ ihn 1389 als Gotteleugner und Pederaſten zu Toulouſe lebendig verbrennen.

Bethizy, Muſiklehrer zu Paris, geb. 1702, Komponiſt der Oper: die Entführung der Europa.

Beth-Jaar (Haus vom Walde Libanon), Ruhhaus des Königs Salomo in Jeruſalem, 1 Kön. 7, 2, 10, 17. Jeſ. 22, 8.

Bethjesimoth (bibl. Geogr.), ſ. v. a. Beth-Hajeſchimoth.

Bethkalk (Bauw.), ſ. v. a. Kalk.

Beth-Kar, Bäthchor, Corrhäi (Haus

der Weide; bibl. Geogr.), fester Platz der Philister an der Grenze des Stammes Juda; 1 Sam. 7, 11.

Bethkardo, Insel, s. v. a. Bethzabde.

Bethkatara (Bethkataro, a. Geogr.), s. v. a. Bethcatara.

Bethkejez (a. Geogr.), s. v. a. Bethbasi.

Beth-Laphet, Lethlapeta, Lapeta (a. und mittl. Geogr.), Hauptstadt der pers. Provinz Chusistan, Sitz des ersten Metropoliten der Nestorianer.

Bethle, Georg, geschätzter Bildhauer zu Rom und Genua, von Geburt ein Deutscher, † 1631 auf der Rückreise ins Vaterland; von ihm schöne Kruzifixe und kleine elfenbeinerne Figuren.

Beth-Leaphrah, Ophrah (bibl. Geogr.), s. v. a. Aphra 1).

Beth-Lebaoth (bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Simeon, wahrscheinlich eins mit Beth-Biri; Jos. 19, 6.

Bethleem, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Bethlehem; — 2) (n. Geogr.), belgisch. Flecken, Prov. Südbrabant, Bez. Löwen; sonst Augustinerkloster.

Bethlehem, Bethlechem (Haus des Brodes), 1. (bibl. Geogr.), 1) B.-Jehudah oder B.-Ephrathah, früher bloß Ephrathah, kleine Stadt im Stamme Juda am Abhange einer felsigen Anhöhe in schöner und fruchtbarer Gegend, 6 engl. Meilen oder 2 Stunden südlich von Jerusalem, Sitz des davidischen Geschlechts und berühmt als Geburtsort Davids u. Jesu Christi, durch den König Rehabeam verschönert und befestigt. — Die ersten Christen hatten auf die Geburtsstätte des Heilands eine Kapelle erbaut, zu welcher die Gläubigen von allen Seiten herzuströmten. In der Absicht, die frommen Beter zu verscheuchen, gründete der Kaiser Hadrian daselbst ein Heiligthum des Adonis; erst Helena, die Mutter Konstantins d. Gr., ließ nach der Sage die Statue des Gottes umstürzen und an der Stelle desselben eine große Kirche erbauen. B., jetzt Beitel Ham oder Beit el Lahm genannt und zu dem Paschalik Damask, Sandschak Soliman oder Jerusalem gehörig, erscheint dem Auge des Reisenden als ein wirrer Haufen schlechter Hütten und Häuser mit viereckigen platten Dächern, zwischen grünen Hügeln, terassenförmig angelegten Gärten und fruchtbaren Ebenen. Die Straßen sind schmutzig und winkelig; die Einwohner, griechische, armenische und lateinische Christen nebst einigen Türken und Arabern, zusammen etwa 3000, nähren sich hauptsächlich vom Olivenbaue und der Verfertigung von Rosenkränzen, Kruzifixen, heiligen Krippen u. s. w. aus Holz, Perlmutter und harten Dattelkernen. Der Platz, welcher einst die Herberge trug, worin der Heiland geboren wurde, befindet sich auf einem kleinem Hügel, etwa 100—200 Schritte gegen Morgen von der Stadt entfernt. Ein Kloster, von lateinischen, griechischen und armenischen Mönchen bewohnt, schmückt die Stelle; es gewährt den Pilgern Herberge und ist so groß, daß es außer den Wohnungen noch 3 Kirchen umfaßt. Hohe und dicke Ringmauern geben dem Ganzen das Aussehen einer Festung, sind aber wegen der Anfälle räuberischer Beduinen nothwendig. Ein enges, niedriges Pförtchen öffnet den Besuchenden den Eingang. Die Hauptkirche, St. Mariä de Präsepio, von Justinian erbaut, hat die Form eines Kreuzes, ist aber durch Mauern in 3 besondere Kirchen geschieden. Die Hauptabtheilung, auf 48 Marmorsäulen in 4 Reihen ruhend, haben die Armenier inne; eine andere Abtheilung gehört den Griechen, die dritte den Lateinern. Jede dieser Parteien hat einen besondern Gang zu der Grotte der Geburt Christi, unter dem Hochaltar. Auf dem Gange der Lateiner kommt man zuerst in eine unterirdische Kapelle, in deren Nähe die Grotte des hl. Hieronymus sich befindet. Der berühmte Kirchenvater soll hier nebst dem Kirchenhistoriker Eusebius und den Stifterinnen des Klosters Paula und Eustachia, Mutter und Tochter aus Rom, begraben liegen. Einige Stufen weiter oben öffnet sich die Pforte zu der Geburtsgrotte. Man tritt, mit einer brennenden Wachskerze versehen, in eine Höhle, die durch stets brennende Lampen von Silber hell erleuchtet ist. Ein silberner Stern in dem Marmorboden bezeichnet die heilige Stätte, wo Christus geboren und in die Krippe gelegt seyn soll. Die Wände der Höhle, so wie der Fußboden, sind mit kostbarem Marmor bekleidet. Im Hintergrunde steht ein Altar zur Bezeichnung des Ortes, wo die Magier das Jesukind anbeteten; ein Block von weißem Marmor, der sich 1 Fuß hoch über dem Boden erhebt und in der Gestalt einer Wiege ausgehöhlt ist, soll anzeigen, wo der Herr der Welt auf Stroh lag. Herrliche Gemälde schmücken die Grotte, reiche Geschenke christlicher Fürsten prangen auf den Altären und an den Saulen; besonders schön ist eine von Ludwig XIII. von Frankreich gestiftete Lampe. Den ganzen Tag über verrichten die Geistlichen den Gottesdienst: die Griechen von Mittag, die Lateiner von Abend, die Armenier von Mitternacht an. Die Grotte ist etwa 37 Schuhe lang, 11 breit und 9 hoch. — Auf dem flachen Dache des Klosters hat man eine herrliche Aussicht, die nach Osten und Südosten hin durch das todte Meer und den Jordan begrenzt wird. — Außerdem hat die Sage noch viele andere Orte in der Nähe B.'s geheiligt. 200 Schritte von B. zeigt man die Milchhöhle, in welcher sich Maria von der Flucht nach Aegypten verborgen gehalten haben soll. Sie besteht aus einer kreideartigen Steinmasse, welcher der Aberglaube Wunderkraft zuschreibt; die Pilger versaumen es daher nie, einige Stücke des sich leicht lösenden Steins mitzunehmen, wodurch die Grotte sich immer mehr erweitert. — Auf dem Wege nach Jerusalem wird ein mit großen Felsblöcken umgebener Brunnen als die Stelle genannt, wo die Magier nach ihrer Unterredung mit Herodes den Stern wieder erblickten. Links von der Straße, ½ Stunde von der Stadt, ist das angebliche Grab der Rahel, der Mutter Josephs und Benjamins; die Mohammedaner, denen dieser Ort ebenfalls heilig ist, haben darüber eine Kapelle mit einer Kuppel erbaut und versagen Christen den Zugang.

Südöstlich von B. findet sich ein gut bewässertes Wiesenthal, dessen Schönheit durch grünende Eich- und Terebinthenbäume und durch die eigenthümliche Einfassung der weißen Kalkfelsen erhöht wird. Diesen lieblichen Ort bezeichnet man als den Aufenthalt der Hirten, als ihnen die Engel die Geburt des Heilands verkündigten. Die Stelle, wo dies geschehen seyn soll, ist ummauert und mit Oelbäumen bepflanzt; in der Mitte befindet sich eine Höhle, angeblich ein Werk der Helena; einige 20 Stufen führen hinab, der Fußboden und die Wände tragen noch Spuren ehemaliger Pracht. — In der Nähe liegt das Dorf, in dem die Hirten gewohnt haben sollen. Nach der Sage baute Abraham dem Herrn hier einen Altar, und Jakob wohnte nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien daselbst; auf den Feldern weidete David als Knabe die Heerden seines Vaters. Auf dem Wege nach Hebron, $1^1/_2$ Stunde von B, liegen 3 Teiche, deren Anlegung man dem Könige Salomo zuschreibt (Pred. Sal. 2, 4—6). Sie sind in Felsen gehauen, an dem obern Rande mit Mauerwerk umgeben und mit einander durch Kanäle verbunden, so daß das Wasser aus dem obersten in den mittelsten und endlich in den untersten fließt. Die Hauptquelle befindet sich 150 Schritte über dem untersten Teiche, ist verschlossen und heißt der versiegelte Brunnen (Hohesl. 4, 12.). Ein Theil des Teichwassers wird durch Röhren nach Jerusalem geleitet, ein anderer bewässert ein schmales, tiefes Felsenthal, den verschlossenen Garten, angeblich einen der Lustgärten Salomo's (Hohesl. 4, 12.); — 2) Stadt im Stamme Sebulon, Jos. 19, 15. — II. (n. Geogr.), 1) Lustort beim Kloster Grüssau im preuß. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Landshut; vergl. Grüssau; — 2) würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Wiblingen; starker Flachsbau; 330 Einw.; — 3) nordamerikan. Orte, V. St.: a) Stadt im Staate Pennsylvanien, Grafschaft Northampton, nördlich von Philadelphia, am Einfluß des Manakisy in den Lahigh; ein Hauptort der Herrnhuter; 1741 angelegt. S. Brüdergemeinde, Bd. VI. S. 143; 1840: 3000 Einw.; — b) (East-B.), Ort das., Grafsch. Washington; 1840: 2300 Einw.; — c) (West-B.), Ort daselbst; 1840: 1740 Einw.; — d) Ort im Staate New-Hampshire, Grafschaft Grafton; 1840: 780 Einw.; — e) Ort im Staate Newyork, Grafsch. Albany, am Hudson; 1840: 3240 Einw.; — f) Ort im Staate New-Jersey, Grafsch. Hunterdon; 1840: 2370 Einw.; — 4) New-B.), herrnhut. Missionsplatz im britischen Westindien, auf Jamaika; s. Brüdergemeinde a. a. O.

Bethlehemiten, 1) Benennung d. Hussiten, nach d. Kapelle Bethlehem zu Prag, in welcher Huß predigte; — 2) (Bethlehemit. Brüder, Mönchsw.), geistlicher, wenig gekannter Orden nach St. Augustins Regel in England; nach Matthäus von Paris, der allein sie erwähnt, erhielten sie 1257 ein Haus zu Cambridge, kleideten sich wie die Dominikaner und trugen zum Andenken des Sternes, den die chaldäischen Weisen über Bethlehem erblickten, vorn am Skapulier einen Stern mit 5 rothen Strahlen um eine kleine blaue Scheibe; wurden oft mit dem Ritterorden gleiches Namens (s. unten 4) verwechselt; — 3) Geistlicher Orden in Westindien, gestiftet um 1659 von Peter von Betancourt (s. d.) in Guatemala für Hospitaldienst und unentgeltlichen Schulunterricht. Da der Stifter 1665 in den dritten Orden der Franciskaner getreten war, so konnten seine B. sich nur dadurch von diesem Orden unabhängig machen, daß sie 1668 die bisher getragene Kleidung desselben mit einer eigenthümlichen vertauschten, die sich von der Kapuzinertracht nur durch einen Schild mit der Abbildung der Geburt Christi auf der rechten Seite des Mantels, ledernen Gürtel und runden Hut unterscheidet. Erst 1673 erhielten sie päpstliche Bestätigung ihrer Kongregation, 1687 gleiche Rechte mit den Augustinern, nebst der Regel des heil. Augustin und 1707 von Clemens XI. alle Privilegien der Bettel- und Hospitaliterorden, vermöge welcher sie von einem nur dem Papst verantwortlichen General regiert werden. Außer den gewöhnlichen drei Mönchsgelübden legen sie noch das vierte ab, Gastfreiheit zu üben und Kranke ohne Unterschied der Krankheit und des Glaubens zu pflegen, sowie für genesene Arme zu sorgen. Ihre zahlreichen Hospitäler u. Klöster, mit denen Elementarschulen für arme Kinder verbunden sind, werden durch Almosen und Vermächtnisse erhalten. Die B. sind für Südamerika von großer Bedeutung und an manchen Orten die einzigen Träger u. Verbreiter einiger Volksbildung. Das prächtigste ihrer Hospitäler ist in Lima. Ein schon 1668 von Augustino del Saldo gestifteter Zweig dieses Ordens sind die bethlehemitischen Schwestern (Bethlehemiterinnen), Klosterfrauen, mit der Kleidung, Verfassung und Regel der Bethlehemiten, doch strenger Klausur, zur Pflege kranker Frauen bestimmt. Die ihren Klöstern Vorgesetzten heißen größere Schwestern; — 4) (Ritterorden U. L. F. von Bethlehem, Bethlehemitischer Ritterorden), ein militärischer Orden, gestiftet 1459 vom Papst Pius II. Zum Andenken der Wiedereroberung der Insel Lemnos und zur Behauptung dieser Insel gegen die Türken, wider die sie einen ewigen Krieg zu führen geloben mußten, nach der Regel des heil. Augustin und der Einrichtung der Johanniter. Tracht: weiß, mit rothem Kreuz auf der Brust. Nachdem die Insel Lemnos an die Türken verloren gegangen war, löste sich der Orden auf.

Bethlehemitischer Kindermord, die Ermordung der zweijährigen und jüngern Knaben in Bethlehem und dem Stadtgebiete auf Befehl des Königs Herodes, um so zugleich den neugebornen König der Juden (Jesus), von dem er seine Entthronung fürchtete, zu tödten; Math. 2, 16—18. Das Ereigniß hängt mit der Erscheinung der Magier genau zusammen, seine histor. Beglaubigung hat Schwierigkeit. Josephus, der die Grausamkeiten d. Herodes so genau anführt (Antiq. 15, 3; 16, 11; 17, 2; de bell. Jud. I, 27 u. aub.) schweigt von dieser Unthat, obwohl er sie ihrer besondern Beschaffenheit wegen kaum unerwähnt lassen konnte, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre. Des Macro-

bius Bericht aber (Sat. 2, 4.) ist mittelbar oder unmittelbar, aus dem Matthäus geflossen und kann daher nicht als besondere Autorität gelten, mag nun der Verfasser ein Christ (Barth. Advers. p. 2258), oder ein Heide (Fabric. Bibl. Lat. ed. Ernesti III. p. 180) gewesen seyn. Ausserdem erscheint auch der B. Kindermord selbst als eine ganz überflüssige Maßregel, da nach dem Besuche der Magier der außerordentliche Neugeborne in dem kleinen Bethlehem allbekannt seyn mußte.

Bethlem (Geogr.) 1) ehemal. Kloster in der preuß. Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Bergheim; — 2) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Connecticut, Grafsch. Litchfield; 1840: 780 E.

Bethlen (Geogr.), 1) siebenb. Bezirk, innerszolnocker Gespannschaft, mit 22 Ortschaften; — 2) Marktflecken daselbst, nordöstlich von Armenierstadt, an der großen Samosch, mit einem Wall umgeben; Salzquelle; Stammhaus des Grafen gleiches Namens; — 3) Marktfl., s. v. a. Nikolsburg; — 4) siebenburg. Dorf, sonst sächs. Kolonie, jetzt von Walachen bewohnt.

Bethlen (Geneal. u. Biogr.), berühmte Familie in Siebenbürgen, die v. der Schwester König Stephans d. Heiligen v. Ungarn abstammt. Zu ihr gehörten 1) Gabriel (Gabor) B. v. Ikter, gewöhnlich Bethlen Gabor, Sohn des um den König Stephan Bathori sehr verdienten Wolfgang Bethlen. Er wurde 1680 geboren, trat schon im seinem 16. Jahre unter die siebenbürgischen Krieger, nahm die ihm nach Moses Szekely's Falle angetragene Fürstenwürde nicht an, sondern unterstützte Bocskai, gerieth jedoch mit dessen Nachfolger Siegmund Rakoczi in Feindschaft u. wurde von ihm gefangen gesetzt. Durch seine Freunde befreit, lebte er auf seinen Gütern, bis er, um Gabriel Bethori zu unterstützen, wieder öffentlich auftrat. Da ihn jedoch dieser mit Gewalt zu seinem Feinde machte, so trat er zu den Gegnern, und ward nach jenes Tode zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt (1613). Die Pforte bestätigte ihn bald in seiner Würde; allein d. österreichische Hof trat feindlich gegen ihn auf, und erst 1615 kam es zu einem Vergleiche, wiewohl vom Könige Matthias Bethlens Gegner Hommonei immer noch heimlich unterstützt wurde. Die häufigen Zwistigkeiten wurden zwar durch einen neuen Vertrag (1617) geendigt, wodurch Bethlen mehre ungarische Gespannschaften erhielt; als aber Ferdinand II. 1619 zur Regierung kam, zog Bethlen, verbunden mit den österreichischen und böhmischen Insurgenten, gegen ihn, eroberte die Bergstädte und einen großen Theil von Oberungarn. Die mit Matthias von Thurn unternommene Belagerung Wiens mußte er jedoch aufgeben. 1620 wurde von den ungarischen Ständen Ferdinands Krönung verweigert, und Bethlen zum König von Ungarn erwählt. Dadurch entbrannte der Kampf mit Ferdinand II. noch heftiger, und nach der Schlacht am weißen Berge und den folgenden für Ferdinand II. günstigen Vorfallen mußte Bethlen 1621 Frieden mit dem Kaiser schließen. Obgleich nun B. hierbei der ungarischen Königswürde entsagt hatte, und dafür als Fürst von Siebenbürgen und des röm. Reichs anerkannt worden war, auch noch mehre Besitzungen dazu erhalten hatte, so ließ er sich doch durch des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf und des Grafen von Mannsfeld Vorspiegelungen zum Friedensbruche verleiten und fiel in Ungarn ein, mußte aber, da er aus Deutschland keine Hülfe erhielt, 1624 abermals Frieden schließen, der noch ziemlich günstig für ihn ausfiel. Da während dieser Vorfälle B.'s erste Gemahlin gestorben war, so verheirathete er sich jetzt unter Mitwirkung Ferdinands mit der Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, Katharine, begann dann wieder den Kampf mit dem Kaiser, schloß jedoch 1627 abermals Frieden und erhielt die Herrschaft Munkacs als erbliches Eigenthum. Von nun an verhielt er sich ruhig und sorgte für die Wohlfahrt seines Landes durch Beschützung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe bis zu seinem Tode im Jahre 1629. Bethlen war ein kräftiger, wiewohl von Natur sanfter Charakter, dessen Regierung gewiß noch segensreicher für sein Land gewesen seyn würde, wenn ihn nicht sein Ehrgeiz zu den vielen seines Landes Kräfte erschöpfenden Kriegen verleitet hätte. Seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten hat er sowohl durch die Stiftung der Akademie zu Weissenburg, wie durch die Berufung und Aufnahme von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern bethätigt. Seine Gemahlin Katharine führte nach seinem Tode die Regierung, wurde aber, weil sie sich in ein anstößiges Liebesverhältniß mit einem Edelmanne Eszaki einließ, von den Ständen abgesetzt. — 2) Stephan, des Vorigen Bruder, wurde nach der Absetzung seiner Schwägerin zum Regenten von Siebenbürgen erwählt, mußte jedoch sein Land an Georg Rakoczi abtreten (erst hatte er diesem die Regierung selbst antragen lassen) und zog sich im J. 1630 in das Privatleben zurück. — 3) Johann, geb. 1613, berühmter Geschichtsschreiber; verfaßte: rerum Transsilv. libr. 4, continent. res gestas Princip. ejusdem ab. ann. 1629 ad annum 1663 (Hermannstadt 1663). — 4) Wolfgang, geb. 1648, ebenfalls als Geschichtschreiber bekannt, schrieb eine Geschichte Siebenbürgens in lateinischer Sprache in 16 Büchern, die die Begebenheiten der Schlacht bei Mohacz (1526) bis zum Jahre 1609 erzählt. — 5) Niklas, Graf, geb. 1642, Sohn des Johann von Bethlen, Obergespan des marmaroschen Komitats und von Leopold I. in den Grafenstand erhoben, führte am wiener Hofe die Unterhandlungen behufs des Uebertritts von Siebenbürgen unter österreichische Herrschaft, zog sich dadurch viele Feinde und endlich die Verhaftung zu. Er † zu Wien 1716. Von ihm sind: Sudores et cruces Nicolai Bethlen, eine Aufzählung d. Denkwürdigkeiten seines Lebens. Das Buch ist noch nicht gedruckt.

Bethlenfalva (Geogr.), s. v. a. Betsdorf.

Bethleptephene (τοπαρχία Βεθλεπτηφών a. Geogr.), Landschaft in Palästina, südlich von Emmaus nach Joudäa zu; Plin. H. N. V, 15; Joseph. bell. jud. IV, 8.

Bethler, Dorf, s. v. a. Betler.

Beth-Maachah (bibl. Geogr.), Stadt am Fuße des Hermon, 2 Sam. 20, 14; vgl. Maachah.

Bethmaëla, Bethhahulah (a. Geogr.), palästinensischer Flecken in der großen Jordanebene, östlich von Sichem.

Bethmale, französ. Dorf, Dep. Arriège, bei Castillon; 1700 Einw.

Bethmann (Biogr.), 1) Gebrüder B., berühmtes Banquierhaus in Frankfurt a. M.: a) Joh. Phil. B., gründete dasselbe, indem er sich am 2. Jan. 1745 mit seinem jüngsten Bruder, b) Simon Moritz B., associirte und die alte ererbte Firma Jakob Adami in die gegenwärtige umänderte. Das neue Haus negocirte nicht nur sehr bedeutende Anleihen für Oesterreich, Dänemark und mehre kleinere deutsche Fürsten, sondern nahm außerdem auch an andern wichtigen Anleihen Theil. Simon Moritz B., der Mitstifter des Hauses, machte sich um die Naturwissenschaften dadurch verdient, daß er bei seinem Ableben der senkenbergischen Stiftung ein Legat von 83,000 Gulden machte. c) Simon Moritz von B., Sohn von Joh. Phil. B., kaiserlich russischer Staatsrath, der nachherige Chef des Hauses, geb. 1768, war ein Freund und Kenner der Kunst, unterstützte viele Künstler, besaß mehre ausgezeichnete Kunstwerke und beträchtliche Güter in Böhmen, und † am 28. Dec. 1826. Die gegenwärtigen Chefs des Hauses sind: Philipp Heinrich Alexander Moritz von B., des Vorigen Sohn, Mathias Franz Joseph Borgnis und Lucas Wiegbers. Herr von B. ist im Besitz eines trefflichen Antikenkabinets, das außer Abgüssen von ältern auch neuere Statuen enthält; mehr darüber s. Frankfurt a. M. — 2) Friederike Auguste Konradine, eine der größten deutschen Schauspielerinnen, geb. 1760 zu Gotha als Tochter des herzoglichen Rathes Flittner. Durch ihren Stiefvater, den Schauspieldichter Großmann, kam sie zur Bühne, wo sie 1777 debutirte. Anfangs widmete sie sich lediglich der Oper, ging aber bald zum Schauspiele über und glänzte in muntern und naiven Rollen. Zu Mainz mit dem berühmten Komiker Unzelmann verheirathet, folgte sie demselben 1788 nach Berlin und ward hier bald ein Liebling des Publikums. 1803 ließ sie sich von ihrem Manne scheiden und heirathete den Schauspieler Bethmann (s. u.). Noch im vollen Besitze ihres Talentes und Ruhmes, † sie zu Berlin 1815. Ihr Sarg wurde neben dem ihres Freundes und Kunstgenossen Iffland beigesetzt, ihre Büste meisterhaft von dem Bildhauer Tiek ausgeführt. Die B. war eine der herrlichsten Blüthen jener Zeit, wo das deutsche Theater den Kulminationspunkt seiner Größe und Bedeutung erreicht hatte. In der Oper glänzte sie bis 1796 durch eine liebliche Stimme und seelenvollen Vortrag, im Schauspiele durch Lebensfrische, natürliche Grazie und Schalkhaftigkeit, in der Tragödie durch Würde, wahrhaft poetische Auffassung und großartige Durchführung der darzustellenden Charaktere. In der Deklamation, so wie in der Kunst, sich passend und wirksam zu kostümiren, hat keine Künstlerin sie übertroffen. — 3) Heinrich Eduard, zweiter Gatte der Vorigen, geb. 1774 zu Rosenthal bei Hildesheim. Er betrat die Bühne zuerst 1793 bei der bossanschen Gesellschaft, ward 1794 in Berlin angestellt, erntete hier in Liebhaberrollen großen Beifall, verließ jedoch nach dem Tode seiner Gattin (1815) die königl. Bühne, übernahm 1824 die Regie des königstädter, dann nach einander die Direktion des aachener und magdeburger Theaters, hatte bei keiner dieser Unternehmungen Glück und leitete später nicht ohne anerkanntes Verdienst, aber ohne richtige Oekonomie, eine reisende Gesellschaft in Sachsen und den angrenzenden Ländern. — 4) Christian, geb. 1783, Hof-Orgelbauer in Hannover, einer der größten Meister in der Orgelbaukunst, † 1833.

Bethmann-Hollweg, August v., Professor des Rechts und geheimer Justizrath zu Bonn, ein gelehrter Civilist und Forscher des altrömischen Rechts, wurde bei der nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 in Berlin stattgefundenen Huldigung als einer der bedeutendsten rheinischen Grundbesitzer in den Adelsstand erhoben; schrieb: De causae probatione (Berlin 1820); — Grundriß des Civilprocesses (3. Ausg., Bonn 1832); — Versuch über einzelne Theile des Civilprocesses (Berlin 1827); — Gerichtsverfassung u. Praxis des sinkenden römischen Reichs (Bonn 1834, auch unter dem Titel: Handbuch des Civilprocesses, 1. Abthl. 1. Bd.); — seit dem Jahre 1832 ist B. Mitherausgeber des rheinischen Museums für Jurisprudenz.

Beth-Markaboth (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Hammarkaboth.

Bethmaus (a. Geogr.), palästinens. Flecken in Galiläa, bei Tiberias; Joseph. de vit. a. §. 7. ed. Havercamp.

Beth-Meon (bibl. Geogr.), s. v. a. Baal-Meon.

Bethmeschainone, Stadt, s. u. Bethgarme.

Beth-Millo (Wallhausen, bibl. Geogr.), Kastell bei Sichem, Richt. 9, 6. 20.

Bethnabris (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Nimrah.

Bethnal Green, großer britischer Flecken, England, Grafschaft Middlesex, nordöstlich von London; Trinity-House, Hospital für invalide Seeleute; 10,000 Einw.

Beth-Netopha (a. Geogr.), s. Netopha.

Bethnikator, Bischofssitz, s. Bethgarme.

Beth-Nimrah (Haus des hellen und heilsamen Wassers, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Gad, nördlich von Beth-Haram, zur Zeit des Eusebius Bethnabris, j. Nemrin; vgl. 4 Mos. 32, 36; Jos. 13, 27; Burckhardt, syr. Reise 661.

Bethnua, Bethnevo (a. u. mittl. Geogr.), babylonischer Ort im Bischofssprengel von Seleucia.

Bethnuhadra, Nuhadra, Banihudra, Naarda od. **Nearda** (a. Geogr.), feste Stadt auf der Grenze Babyloniens und Mesopota-

miens, in sehr fruchtbarer Gegend am Euphrat, Sitz eines Bischofs, so wie einer blühenden jüdischen Schule; Joseph. Antiq. XVIII, 9, 1.

Bethogabra, Bethogabris (a. Geogr.), s. Bethagabra.

Betholene (a. Geogr.), s. v. a. Bethleptephene.

Bethom (a. Geogr.), angeblich eine Ortschaft Palästina's im Stamme Ruben und Geburtsort des Propheten Joel, Pseudo-Epiph. de vit. proph. p. 245.

Bethome (a. Geogr.), jüdische Stadt, wohin im Empörungskriege gegen Alexander Jannäus viele vornehme Juden von der Pharisäerpartei flohen; der König eroberte indessen die Stadt und ließ 800 der Flüchtlinge zu Jerusalem kreuzigen; Joseph. Antiq. XIII, 14, 2.

Bethon (Biogr.), s. v. a. Bethou.

Bethonea (a. Geogr.), palästinens. Stadt mit warmen Bädern, östlich von Cäsarea.

Bethora, Bethoron (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Horon.

Bethou, Bethon (Biogr.), 1) (**Betou**), **Antoine**, französ. Kupferstecher um 1647, lieferte 2 Folgen mythologischer Gegenstände und Phantasiestücke nach Primaticcio, eine Folge Waffen u. a. Kriegsgeräthe in 12 Blättern. — 2) **Jean**, Historienmaler zu Paris um 1750, Mitglied der Akademie von S. Luca.

Beth-Pazzez (Haus der Zerstreuung, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Isaschar; Jos. 19, 21.

Beth-Pelet, Beth-Palet (Haus des Entrinnens, bibl. Geogr.), Stadt im Süden Juda's; Jos. 15, 27.

Beth-Peor (Haus od. Tempel des (Baal-) Peor, bibl. Geogr.), Stadt der Moabiter, dem Stamme Ruben zugewiesen, Heiligthum des Baal-Peor; 5 Mos. 3, 29; 34, 6; Jos. 13, 20.

Bethphage (Haus d. Feigen, bibl. Geogr.), Dorf oder Flecken bei Jerusalem, auf der Ostseite des Oelbergs, etwas westlich von Bethanien. Jesus hielt von hier aus kurz vor seinem Tode seinen Einzug in Jerusalem. Ueberbleibsel des Ortes nebst der Stelle, wo die Jünger Christi die Eselin abgebunden haben sollen, zeigt man noch jetzt in der Nähe Jerusalems. Vgl. Matth. 21, 1; Marc. 11, 1; Luc. 19, 29.

Bethphania, s. v. a. Epiphanienfest.

Beth-Phazzez (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Pazzez.

Beth-Phelet, s. v. a. Beth-Pelet.

Beth-Raman, Raman, Baraman (Geogr.), 1) mesopotamische, von Arabern bewohnter Landstrich im Ejalet Mossul; Hauptstadt: Sena oder Senn am Tigris, sonst Bischofssitz. — 2) Stadt ebendaselbst, ehemals Beth-Razich. — 3) (**Rima**), arabische Stadt im Lande Nedsched, von welcher wahrscheinlich das Land der von Strabo erwähnten Rhamnäer oder Rhamaniten den Namen hat.

Bethrath, preuß. Honnschaft, Rheinprov., Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 620 E.

Beth-Razich, Razich (a. u. mittl. Geogr.), Stadt und Distrikt eines nestorian. Metropoliten in Mesopotamien, vgl. Beth-Raman 2).

Beth-Rechob, Rehob (bibl. Geogr.), Stadt des Stammes Ascher, an der Nordgrenze Palästina's, am Libanon unweit der Quellen des Jordan; der benachbarte Theil Syriens hieß davon Aram-Beth-Rechob u. Aram-Rechob; vgl. 2 Sam. 10, 6. 8; Richt. 18, 28; 4 Mos. 13, 21; Jos. 19, 28. 30; 21, 31.

Bethsabe (Biogr.), s. v. a. Bathseba.

Bethsaida, Bethsaïdan (Haus des [Fisch-] Fanges, bibl. Geogr.), 1) Flecken oder kleine Stadt in Galiläa, auf der Westseite des Sees Genezareth, Geburtsort der Apostel Petrus, Andreas und Philippus; Joh. 1, 45; 12, 21; Matth. 11, 21; Marc. 6, 45; 8, 22. — 2) Flecken in Gaulonitis, am östlichen Ufer des Sees Genezareth, unweit des Jordaneinflusses, vom Tetrarchen Philippus zur Stadt erhoben und zu Ehren der Tochter des Kaisers Augustus Julias genannt; Luc. 9, 10; Joseph. Antiq. XVIII, 3, 1.

Bethsalisa (bibl. Geogr.), s. v. a. Baal-Salisa.

Bethsamos (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Asmaveth.

Bethsan, Beth-Schan, Beth-Schean, Bethsean, Besan (Haus der Ruhe, bibl. Geogr.), Stadt der Manassiten im Bezirke des Stammes Isaschar, diesseit des Jordans am Fuße des Gebirgs Gilboa, 4—5 Stunden südlich von Tiberias; lange ein Besitzthum der Kanaaniter und Philister, im macedonisch-syrischen Zeitalter Scythopolis benannt, von dem Römer Gabinius vergrößert, in der christlichen Zeit Sitz eines Bischofs, später eines Erzbischofs mit 9 Bischöfen, von Saladin geplündert und seitdem verfallen; j. daselbst ein Kastell, El-Beysan oder Baisan. Josua 17, 11. 16; Joseph. de bell. jud. I, 8, 4.

Beth-Schemesch, Bethsemes (Haus der Sonne, Sonnentempel, bibl. Geogr.). 1) Priesterstadt im Stamme Juda, an der Grenze mit dem Stamme Dan und mit Philistäa, 10 röm. Meilen von Eleutheropolis auf dem Wege nach Nicopolis, groß und volkreich; hier die Rückgabe der Bundeslade durch die Philister und Sieg des israelitischen Königs Joas über Amazia, den König Juda's. Unter Ahas wurde die Stadt von den Philistern erobert. Vgl. Jos. 15, 10; 21, 16; 1 Sam. 6; 2 Kön. 14, 11—13; 2 Chron. 28, 18. — 2) Stadt im Stamme Naphthali, den Kananitern gehörig; Jos. 19, 38; Richt. 1, 33. — 3) Stadt im Stamme Isaschar, Jos. 19, 22. — 4) Stadt in Aegypten, s. v. a. On, Heliopolis; vgl. Jer. 43, 13.

Bethschwanden, schweiz. Dorf, Kant. Glarus, im Linththale, mit schönem Fall des Diesbachs; 1700 Einw.

Bethsean (bibl. Geogr.), s. v. a. Bethsan, Beth-Schean.

Bethseleucia, Bethseloch, Bethseluch, Karto-Bethseluch (a. Geogr.), assyrische Stadt in der Provinz Bethgarme (s. d.), Sitz eines Metropoliten; Asseman. Bibl. Or. III, 1. S. 173. 2, S. 748.

Bethsemera (a. Geogr.), bei Josephus (Antiq. 9, 9, 1.) s. v. a. Beth-Horon.

Bethsemes (bibl. Geogr.), s. v. a. Beth-Schemesch.

Bethsimoth (a. Geogr.), wahrscheinlich s. v. a. Beth-Hajeschimoth.

Bethsitta (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Haschittah.

Bethsori, Stadt und Bischofssitz, s. Bethgarine.

Bethsur, Bethsura (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Zur.

Beth-Tappuach, Bethtaphu (Aepfelstädt, bibl. Geogr.), auf dem Gebirge Juda; Jos. 15, 53.

Bethühner (Steuerw.), Abgabe in Hühnern, s. Beeten.

Bethuel, 1) (Bethul, Wohnung Gottes, bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Simeon, wahrscheinlich identisch mit Bethelia, einem von Sozomenus erwähnten, volkreichen Flecken in der Gegend von Gaza, woselbst alte prächtige Tempel und besonders ein hochgelegenes, den Ort überragendes Pantheon oder mit Betulia (Betilia), welches nach Hieronymus (op. II. p. 30) 5 Tagereisen von Pelusium lag; vgl. Jos. 19, 4; 1. Chron. 4, 30; Sozom. Hist. eccl. V, 15. — 2) (Mann Gottes, bibl. Gesch.), Sohn Nahors und der Milka, Neffe Abrahams, Vater Labans und der Rebekka; 1. Mos. 22, 22. 23 u. a. O.

Bethürmt (Herald.), 1) mit Thürmen belegt; — 2) mit Thürmen besetzt.

Bethulia, Betylua (bibl. Geogr.), nach dem Buche Judith 4, 6. 7, 3. feste Stadt Palästina's, auf einem Berge unweit Dothaim und Esdrelon (Jud. 6, 13. 16), von Einigen für die Stadt Saphet gehalten, Heimath der Judith und durch dieselbe während der Belagerung des Holofernes gerettet; vielleicht ein fingirter Name.

Bethune (Geogr.), 1) französ. Bezirk, Dep. Pas de Calais, $18^1/_2$ □Meilen, 128,000 Einw. Außer B. hier noch die Marktflecken: Carvin, 5100 Einw.; Epinay, 3500 Einw.; Henin-Lietard, 3000 Einw.; Norrent, 1500 E.; Venthie, 4100 Einw.; ferner Lillers, Stadt, 5400 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, nordwestlich von Arras, an der Brette; Festung 3. Ranges, 3eckig, mit alten, von Vauban verbesserten Werken, 5 Bastions und zahlreichen Ravelins und anderen unregelmäßigen Außenwerken, und einer unregelmäßigen Citadelle (altes Schloß). Durch die Brette können die Festungswerke unter Wasser gesetzt werden. B. ist der Sitz eines Ober-Tribunals und anderer Behörden, hat 4 Thore, 3 Kirchen, darunter die gothische Hauptkirche, einen alten Wart- und Glockenthurm von eigenthümlicher Bauart, 2 Hospitäler, einen schönen großen viereckigen Marktplatz, schlecht gepflasterte Straßen; Fertigung von Pfeifen, Leinwand, Tuch, Oel, Käse, Branereien; Handel mit diesen Gegenständen; die Ausfuhr wird durch den mit der Lys verbundenen Laves-Kanal erleichtert; 7000 E. — In der Nähe das fünfeckige, sonst feste Schloß Annecin. — Geschichtliches. Die Entstehung der Stadt B. fällt in das frühe Mittelalter, wo sie an das schon damals feste Schloß angebaut ward, das im Besitz der Herren von B. war. Im 12. Jahrhundert war sie bereits zu beträchtlicher Größe angewachsen. Durch die Verheirathung der Erbtochter des letzten Grafen kam B. an Vido von Dampierre, Grafen von Flandern. Im Jahre 1646 wurde es von den Franzosen, 1710 von den Alliirten, 1712 von den Franzosen belagert und erobert. Seit 1713 ist es im Besitz Frankreichs. — 3) Franz. Stadt, Dep. Indre, am Arnon; 600 Einw.; Geburtsort des Ministers Sully. — 4) Fluß daselbst, Dep. Nieder-Seine, Quelle bei Gaillefontaine, Mündung bei Arques in die Arques.

Bethune (Geneal.), altberühmte französische Familie, die ihren Ursprung von den Grafen von B. ableitet, obgleich sie ehemals Betun geheißen haben soll. Merkwürdig sind: 1) Maximilian, Herzog von Sully, s. Sully. — 2) Philipp de B., Comte de Selles et Charost, des Vorigen Bruder, berühmter Krieger und Diplomat, diente anfangs Heinrich III. und Heinrich IV. mit Auszeichnung gegen die Ligue, wurde Generallieutenant, Oberkammerherr und Gouverneur von Rhennes, ging dann zum diplomatischen Fach über, wurde Gesandter in Schottland und Rom (unter 3 Päpsten), vermittelte daselbst im Jahre 1619 den Vertrag von Pavia zwischen Spanien und den Herzogen von Savoyen und Mantua, lebte dann am Hofe der Königin Mutter, Maria von Medicis, vermittelte die Aussöhnung derselben mit ihrem Sohne, befand sich bei einer Gesandtschaft an Kaiser Ferdinand II., ging abermals als Gesandter nach Rom, vermittelte 1629 ein gegen Oesterreich gerichtetes Bündniß zwischen Papst Urban VIII., Frankreich und Venedig, u. † 1649 auf seinem Schlosse Selles; schrieb: Diverses observations et maximes polit., pouvant utilement servir au maniement des aff. publ. (angehängt der Ambassade de duc d'Angoulême). — 3) Hippolit, des Vorigen Sohn, geb. 1603, diente Ludwig XIII. in mehren Feldzügen, z. B. vor Rochelle, Montanban ꝛc., und † 1665; vermachte Ludwig XIV. seine Manuscriptensammlung von 2500 Bänden, wovon 1200 auf die französ. Geschichte Bezug haben, und seine schöne Gemäldesammlung; — 4) Armand Joseph de B., s. Charost (Herzog von). — 5) David, s. v. a. Beatoun. — 6) Marguérite de B., s. Rohan.

Bethvarch (a. und mittl. Geogr.), babylonische Stadt im Bischofssprengel von Seleucia.

Bethvazich, Bavazig, Chunisapor, Cenisapor (a. und mittl. Geogr.), babylonische Stadt in der Gegend von Anbar, Bischofssitz.

Bethwachs (Bienenz.), s. v. a. Beth.

Bethylus, I. (Ornith.), nach Cuvier, Elsterwürger, Spechtwürger, Cissopis Vieill. Gattung der Passeres dentirostres Cuv. der Ordnung der Zahnschnäbler und der Zunft der Schnapper oder Muckenfresser, bei Linné unter Lanius. Charakter: Schnabel dick, kurz, von allen Seiten gewölbt, am Ende leicht zusammengedrückt. Zwei Arten: 1) B. picatus Lath. Lanius leverianus Sk. Cissopis bicolor Vieill. Gemeiner Elsterwürger, franz. la pie grièche. Von der Größe einer Singdros-

sel, 10 Zoll lang; Kopf, Oberrücken, Hals, Brust schwarz, mit stahlblauem Glanze; Unterrücken, Schulterfedern, Bauch weiß; Schwingen schwarz mit einigen weißen Flecken; Schwanz lang, abgestuft, schwarz mit weißen Endspitzen; Nackenfedern zugespitzt. In den Wäldern von Cayenne und Brasilien, frißt Insecten. Vieillot, Gal. des ois. t. 140. — 2) B. corvinus *Sk.* Lanius mellivorus *Licht.*, fr. la grande pie-grièche. Ziemlich groß, obenher hellaschgrau, schwarz gestrichelt, mit röthlichem Scheitel; Schwingen zimmtbraun, unterher bläsſer, der abgestufte Schwanz sehr lang; Schnabel citronengelb. Vaillant, oiseaux d'Afrique, t. 78. — Bethylus ist der Name eines unbekannten Vogels bei den alten griechischen Schriftstellern. — II. (Entom.), nach Latreille u. Fabricius, Bohrwespe, Gattung der Hymenoptera pupivora oxyura *Latr.*, der Ordn. der Immen und der Zunft der Schwanzwespen nach Oken. Charakter: Unterflügel ohne Nerven; Leib der Weibchen endigt in einen röhrenförmigen, kegelförmigen, bald inneren, ausstreckbaren, bald äußeren, eine Art von Schwanz oder Endspitze bildenden Legebohrer; Fühler aus 10 — 15 entweder fadenförmigen, oder gegen das Ende ein wenig dicker werdenden, oder bei den Weibchen keulenförmigen Gliedern; Kinnladentaster bei den meisten lang und herabhängend. — Die Gattung bildet bei Latreille die Tribus der Oxyura und zerfällt in mehre Untergattungen. Die Lebensweise der hierher gehörigen Wespen ist die der Chalcidien; die meisten halten sich auf Sand od. niedrigen Pflanzen auf; die Larven leben wahrscheinlich in der Erde. — Eintheilung der Untergattungen: A. Mit Zellen oder Brachialnerven auf den Oberflügeln; Kinnladentaster immer hervorstehend; Fühler fadenförmig. a) Fühler nahe am Munde eingefügt: 1) Dryinus *Latr.* 2) Anteon *Jur.* 3) Bethylus *Latr. Fabr.* (Omalus *Jur.*). Die eigentlichen Bethylus haben folgenden Charakter: Fühler geknickt, dreizehngliedrig bei beiden Geschlechtern; Kopf flach; Vorderbrust verlängert, fast dreieckig. Unter mehren Arten ist besonders zu bemerken: Bethylus hemipterus *Fabr.*, halbgeflügelte Bohrwespe. Schwarz, glatt, kurzflügelig; ziemlich gemein in Deutschland. b) Fühler stets dreizehn- bis fünfzehngliedrig, nahe der Mitte der Vorderfläche des Kopfes eingefügt: aa) gerade oder fast gerade: 4) Proctotrupes *Latr.* bb) sehr deutlich geknickt. 5) Helorus *Latr.* 6) Belyta *Jur.* — B. Ohne Zellen und Brachial- od. Basalnerven. a) Fühler auf der Stirne eingefügt: 7) Diapria *Latr.* b) Fühler nahe am Munde eingefügt: 8) Ceraphron *Jur.* 9) Sparasion *Latr.* c) Fühler gegen das Ende dicker und bei den Weibchen keulenförmig; alle Taster sehr kurz u. keine Vorragung bildend: 10) Teleas *Latr.* 11) Scelion *Lotr.* 12) Platygaster *Latr.*

Bethzabde (a. Geogr.), s. v. a. Bezabde.

Beth-Zachara, Beth-Zacharia (bibl. Geogr.), Ort in Judäa, zwischen Jerusalem und Bethzur; hier Sieg d. Antiochus Eupator über Judas Makkabäus; vgl. 1 Makk. 6, 32 ff.

Beth-Zecha, Beth-Zetha, Bezeth, Bethzethe (bibl. Geogr.), bewohnter und befestigter Hügel an der Nordseite Jerusalems, zur Zeit des Josephus ein besonderer Theil der Hauptstadt; vgl. 1 Makk. 7, 19; Joseph. Antiq. XII, 10, 1; de bell. jud. V, 4. 2.

Beth-Zur, Bethsur, Bethsura, Bethsoron, Bethasora (Felsenhaus, bibl. Geogr.), 1) Stadt auf dem Gebirge Juda im gleichnamigen Stamme, 20 röm. Meilen von Jerusalem nach Hebron zu, einer der festesten Plätze Judäa's, Vormauer gegen Idumäa, schon von Rehabeam befestigt, noch mehr durch die Makkabäer Judas und Simon. Der syr. Feldherr Lysias ward von Judas vor B. geschlagen, Antiochus Eupator nahm es nach der Schlacht bei Beth-Zachara, worauf die Stadt eine Zeit lang in den Händen der Syrer blieb. Vgl. Jos. 15, 58; 2 Chron. 11, 7; 1 Makk. 4, 29—35. u. a. O.; Joseph. Antiq. XII, 7 ff.; XIII, 2 und 5; bell. jud. I, 1. — Nach einer Sage, die schon Eusebius und Hieronymus kennen, wurde an einer noch jetzt gezeigten Quelle bei B. der äthiopische Kämmerer der Königin Candace vom Apostel Philippus getauft (Apostelgesch. 8, 26 ff.). Richtiger jedoch gilt als Ort dieser Begebenheit 2) eine gleichnamige, von Eusebius und Hieronymus ebenfalls erwähnte Stadt bei Eleutheropolis, auf dem Wege von Jerusalem nach Gaza.

Betigola, russischer Flecken, Gouvernement Wilna, links am Dubisa.

Betiguets (Münzk.), s. v. a. Aigris.

Betille, Bettilles (Hdlgsw.), s. v. a. Bettilles.

Beting (Schiffsw.), drei 4eckige Balken, von welchen 2 hinter dem Fockmaste durch das Verdeck in den Schifferraum gehen und der 3. auf die Enden derselben, die 5 Fuß über dem Verdeck emporragen, mit den Betingsnägeln befestigt ist; um diesen 3. Balken werden die Ankertaue geschlungen. Auf größern Schiffen gibt es außer dem großen B. noch 2 bei dem Fockmaste angebrachte kleine (Marssegelschooten).

Betis (a. Geogr.), s. v. a. Bätis.

Betis (a. Gesch.), s. v. a. Batis.

Bêtise (franz.), s. Bête.

Betjuanen, s. v. a. Beetjuanen.

Betkea (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengatt. der Valerianeae *Dec.* Kl. 3. Ordn. 1. Linné. Charakter: Kelch mit einzähnigem Rande, abfallend; Blumenkrone trichterförmig, 5lappig; drei Staubgefäße; einfächerige, dreiseitig, an der Spitze nackte Frucht mit 1 Samen von gleicher Gestalt. Drei Arten, Sommergewächsen in Neucalifornien u. Chili, die sich schon hier u. da in deutschen Gärten als Zierpflanzen finden. 1) Betk. major *Fisch.* et *Meyer.* Blüthen zierlich, schön rosenroth. 2) Betk. Gillesii *Hook. Arn.* 3) Betk. samolifolia *Dec.* Blüthen kleiner, als bei Nr. 1. — Der Samen wird im April an bestimmter Stelle ins freie Land gesäet.

Betler (Bethler, Betlear, Bettlar), schönes ungarisches Dorf, Kreis diesseits der Theiß, gömörer Gespannsch., am Sajo; gräfl. Andrassyſsches Schloß mit Bibliothek und Rüstkammer; Viehzucht, Verfertigung von Eisen- und Holzwaaren; 1500 Einw.

Betley, brittischer Flecken, England, Grafschaft Staffordshire, westlich von Newcastle-Underline; Viehhandel; 1000 Einw.

Betlis (Geogr.), 1) schweiz. Dörfchen, Kanton St. Gallen, Bezirk Uznach, Kr. Schänis, am Wallensee romantisch gelegen; Ruinen von Strahleck, romantisch; — 2) Stadt, s. v. a. Bedlis.

Betmala, afrikan. Volksstamm, Abyssynien, bei Suakin.

Betmar (Geogr.), s. v. a. Bettmar.

Beton (David), s. v. a. Beatoun.

Beton (Bauw.), s. Mörtel.

Betongia (Säugeth.), nach Gray, Säugethiergatt., s. v. a. Hypsiprymnus *Cuv.* Potooru.

Betonica (Bot.), nach Linné, Bathengel, Betonie, Pflanzengatt. der Labiatae *Dec.* Kl. 14. Ordn. 1. *Linné*. Die Arten derselben (gegen 20) werden von neuern Botanikern sämmtlich zu Stachys *L.* gezogen und somit ist die Gattung, wie billig, wegen unzureichender Gattungscharaktere aufgehoben worden. — (Pharm. Bot.) Betonicae s. Betonicae purpureae *Radix*, *Herba* et *Flores*, s. v. a. Stachys Betonica, Betonienkraut. Stand sonst in sehr großem Ansehen und Antonius Musa schrieb von demselben ein eigenes Buch und empfahl es in 47 Krankheiten; Plinius sagt, das Haus, in welchem es aufbewahrt werde, bleibe frei von allen Krankheiten. — Betonicae Pauli Herba, s. v. a. Veronica officinalis *L.* — Betonicae aquaticae *Herba*, s. v. a. Scrophularin aquatica *L.*

Betonie, **Betonienkraut** (Bot.), s. v. a. Stachys Betonica. Vergl. Betonica.

Betonnen, das Fahrwasser eines Flusses durch Tonnen (Baken) andeuten.

Betonung (Redek. und Mus.), Gebrauch des Rede- und Singaccents, s. Accent.

Betonsa (a. Geogr.), Stadt in Mesopotamien, am Tigris, südlich von Singara, unweit dem jetzigen Mosul.

Betpfaffe (Insekt), s. v. a. Gottesanbeterin.

Betra, hohenzollern-sigmaringisches Pfarrdorf, Oberamt Haigerloch, 380 Einw.

Betrachtung, 1) (Philos.), Richtung a) der Sinne und b) der Gedanken auf einen Gegenstand, um ihn genau und allseitig zu erkennen. Von der Untersuchung unterscheidet sich die B. vornehmlich darin, daß die Untersuchung zunächst und vorzüglich nach dem Grunde und den einzelnen Bestandtheilen des Gegenstandes fragt, während die B. denselben als Ganzes und in seinen Wirkungen und Folgen auffaßt; — 2) (Rhet.), Aufsatz, Schrift, worin die durch jene Thätigkeit hervorgerufenen Gedanken und Resultate niedergelegt sind.

Betragen, 1) (Mor.), s. v. a. sittl. Verhalten, in sofern es sich äußerlich zu erkennen gibt, daher artiges, rohes B. ꝛc.; — 2) (Vergolden), s. v. a. Auftragen 1).

Betragestift (Auftragestift), beim Vergolder, ein schmaler, kupferner Stift, zum Auftragen des Quickbreies.

Betra-Par, kleine vorderind. Insel, Lakediven, nördlich von Peremul-Par, von Felsen umgeben.

Betreten (Jagdw.), vom Federvieh, das Weibchen zur Fortpflanzung besteigen.

Betretungsfall (Gerichtsspr.), der Fall, wo Jemand an einem verdächtigen Orte und unter verdächtigen Umständen oder unmittelbar über einem Verbrechen angetroffen wird.

Betriacum (a. Geogr.), s. v. a. Bedriacum.

Betriebskapital (Staatsw. u. Hdlgsw.), s. Kapital.

Betriebswasser (Bergw. und Hüttenw.), s. v. a. Aufschlagwasser.

Betrübniß (Psych.), der Zustand des Gemüths, worin seine natürliche Heiterkeit durch das Gefühl eines gegenwärtigen, oder die Furcht eines künftigen Uebels unterdrückt oder doch getrübt ist.

Betrüger (Ichthol.), s. v. a. Epibulus (*Labrus*) Betrüger insidiator *Cuv.*

Betrug, ist eine zur Gewinnung unrechtmäßiger Vortheile unternommene Verletzung oder Unterdrückung der Wahrheit, und geschieht gewöhnlich durch vorsätzliche Erweckung einer unrichtigen Vorstellung bei einem Andern, wodurch dieser zu Handlungen veranlaßt wird, welche er sonst nicht würde gethan haben. Bei der Verschiedenartigkeit der dahin gehörenden Handlungen bleibt die Strafe des Betrugs dem richterlichen Ermessen anheimgestellt, und stuft sich nach den verschiedenen Betrügereien ab. Mehre neuere Rechtlehrer, z. B. Heffter u. Martin, haben den B. als ein selbstständiges Verbrechen aus ihren Lehrbüchern ganz verbannt und in der That ist er in seiner rechtlichen Bedeutung nur in Verbindung mit Fälschung gehörig zu beurtheilen. S. Fälschung. Vergl. Dolus und Fraus.

Betrugschluß (Mus.), s. Tonschluß.

Betrunkener (Ichthyol.), s. v. a. gestreifter Seehahn, Trigla lineata, am Mittelmeer Ubbringo.

Bets ..., Zusammensetzungen von ungarischen Ortsnamen mit dieser Vorsylbe, s. Becs.

Betsaal, ein zum Gottesdienst bestimmter Saal entweder für öffentliche Anstalten (z. B. Schulen), oder in Ländern, wo eine Religionspartei nur eine geduldete ist und keine eigentlichen Kirchen haben darf, für die Mitglieder derselben; vgl. Bethaus.

Betsberg, Bergwerk, s. v. a. Bispberg.

Betsch, türkischer Name 1) für Wien; — 2) für Fünfkirchen.

Betschari (Betscharei), syrischer Gebirgsort, Paschalik Tripoli, Ejalet Tarablus, District Dschebel, am Libanon; Bischofssitz; Ueberbleibsel der berühmten Cedern.

Betsche, Pfarrzewo (Geogr.), 1) preuß. Stadt, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Meseritz; 1190 Einw., Ackerbau, Tuchweberei, Brauerei; — 2) Schloß und Vorwerk daselbst, 120 Einw.

Betschik (Bujuk-B., Geogr.), 1) europ.-türk. Flecken, Macedonien, Sandschak Saloniki, an der Nordseite des Sees B.; Mineralbad; — 2) Berg daselbst.

Betschka, russischer Fluß, Gouv. Petersburg, Mündung in die Tschernaja, rechts.

Betschler, Julius Wilhelm, tüchtiger Mediciner der Neuzeit, geb. 1796 in Landsberg a. d. W., 1820 Oberarzt des medicinisch-chirurgischen Friedrich Wilhelms-Instituts zu Berlin, dann Militärarzt und 1827 außerordentlicher, 1832 ordentlicher Professor zu Breslau, 1835 Medicinalrath daselbst, Herausgeber der „Annalen der klinischen Anstalten der Universität Breslau für Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber und Kinder", seit 1832.

Betschwa, Fluß, s. v. a. Beczwa.

Betschwanden, Dorf, s. v. a. Bethschwanden.

Betschwestern, s. u. Betbrüder.

Betsdorf (Bethelsdorf, Bethlenfalva), ungarisches Dorf, Kreis diesseits der Theiß, zipser Gespannschaft, südlich von Kesmark, im Sitz der 10 Lanzenträger an der Hernad; ehemaliges Komitatshaus der Lanzenträger.

Betse (Geogr.), s. v. a. Becse.

Betsey, australische Insel, Nenholland, an der Ostseite von Van-Diemens-Land, klein, hoch, fruchtbar.

Betsies, nordamerikan. Fluß, Staat Michigan, Mündung südlich von der Gravelly-Spitze in den Michigan-See.

Betsimicaracs, ostafrikanisches Volk, Madagaskar (s. d.)

Betska, Pfarrdorf, s. v. a. Becska.

Betsonntag (Kirchenw.), der 5. Sonntag nach Ostern, Rogate.

Betstuhl, in Kirchen Stuhl mit Bank, um kniend darauf zu beten.

Betstunde, eine zum Gebet oder überhaupt zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmte Stunde; a) öffentliche, unterscheidet sich vom gewöhnlichen Gottesdienst dadurch, daß der Gesang abgekürzt und die Predigt weggelassen und dafür nur ein Abschnitt aus der Bibel vorgelesen, darüber auch wohl eine kurze Betrachtung gehalten oder verlesen, oder ein Kirchengebet, das dieselbe ersetzt, vorgetragen wird. Betstunden werden gegenwärtig in Städten selten, auf dem Lande Nachmittags an gewöhnlichen Sonntagen gehalten. Sind sie früh, so heißen sie Metten. Sie wurden im 4. Jahrhundert von den Mönchen eingeführt, und man nahm dabei besonders auf die Leidensgeschichte Jesu Rücksicht; b) häusliche, auf ähnliche Weise innerhalb einzelner Familien, oder religiöser Konventikel (s. d.) abgehalten.

Bett, I. (Hausw.), die besondere Vorrichtung zu einer weichen Lagerstätte, besonders für den nächtlichen Schlaf u. für Kranke od. körperlich Angegriffene. Unsere Federbetten kennt man im Orient, wie überhaupt in südlichern Ländern nicht; Arme schlafen auf Matten oder in Oberkleider gehüllt (2 Mos. 22, 27; 5 Mos. 24, 13), Wohlhabendere auf Polstern oder Matrazen, die mit Wolle oder Baumwolle gefüttert sind. Diese legt man nicht in Bettgestelle, sondern auf die an einer Seite des Zimmers angebrachte Erhöhung (Divan), die bei Tage statt der Stühle dient. Ob die Lagerstätten der alten Hebräer für Kranke und Schlafende (Mittah, Mischab oder Aeresch) auch solche feststehende Divans waren, ist ungewiß; als beweglich erscheinen sie 1 Sam. 19, 15 und sie wurden vielleicht am Tage zugleich als Sopha's zum Niedersetzen gebraucht 1 Sam. 28, 23, Ezech. 23, 41; die im N. Test. öfters genannten Lagerstätten für Kranke waren beweglich Matth. 9, 6. Mark. 2, 4 u. a. a. O. Ein Himmelbett ist Judith 16, 23, ein Hängebett, dessen sich die Gartenwächter bedienten, Jes. 24, 20 erwähnt.

Ueber die Lagerstätten der alten Griechen und Römer s. d. Art. Lectus.

Die Germanen bedienten sich hölzerner Bettstellen, die sie mit Blättern oder Moos ausfüllten und mit Thierfellen bedeckten. Im Mittelalter war es, selbst in höhern Familien, Sitte, daß ganze Familien, wohl auch mit Gästen in einem großen B. schliefen; selbst Könige z. B. Franz I. von Frankreich, gaben Vasallen dadurch einen Beweis ihrer Gunst, daß sie auf gemeinschaftlichem Lager mit ihnen schliefen. In neuerer Zeit haben Rücksichten auf Gesundheit wie auf Bequemlichkeit diese Sitte unter den Bemitteltern verdrängt, der gänzliche Mangel eines Federbettes aber gilt als höchstes Zeichen der Dürftigkeit einer Familie. Die wesentlichsten Theile eines Bettes unserer Zeit sind: eine B.-stelle (B.-gestell) von Holz oder (in Lazarethen und Krankenhäusern) von Eisen, bestehend aus den B.-pfosten (1 Unter-, 1 Ober- und 2 Seitenstücken) und mehre B.-bretern, B.-latten oder B.-gurten, welche den Boden bilden. Eiserne Bettstellen haben vor hölzernen den Vorzug der Dauerhaftigkeit, sind aber theurer im Anschaffen, unter den letztern sollen eichene weniger als tannene, fichtene u. kieferne vor Wanzen geschützt seyn. Gurtböden sind den Bretböden vorzuziehen, nur sollten sie nicht mit Zwecken, sondern, wie in England, mittelst Rollen befestigt seyn, so daß sie nach Bedürfniß angezogen werden können. Statt der Gurte kann man auch starke Leinwand, z. B. Segeltuch anwenden, welches mittelst Schrauben, oben und an der einen Seite, angespannt wird. Die einzelnen Theile der Bettstelle sollen nicht mit Pflöcken, in deren Oeffnungen Wanzen sich gern aufhalten und vermehren, sondern mittelst eiserner Haken oder Schrauben verbunden werden. Auf den Boden kommt das B.-stroh oder der Strohsack, hierauf das Unterbett, einfach oder mehrfach, dann ein oder mehre Unterpfühle unter dem Kopfe, über das Ganze das leinene B.-tuch, darüber zur unmittelbaren Unterlage für den Kopf der Oberpfühl (Kopfkissen), endlich das Oberbett (Deckbett, Zudecke). Die beiden letzteren haben besondere Ueberzüge, welche mit dem Betttuch das B.-zeug oder die B.-wäsche ausmachen u. alle 3—4 Wochen gewechselt und gewaschen werden. In wohlhabenderen Familien wird am Tage über das ganze B. eine Decke (Couverture, B.-decke) (s. d.) gebreitet. Trägt die B.-stelle auf Säulen eine hölzerne Decke, oder wird sie ganz von Vorhängen umfangen, so entsteht ein Himmelbett oder Vorhangsbett. In diesen B.en hängt oft am Himmel eine starke Schnur mit Griff oder Quaste zum Anfassen, um sich daran in die Höhe zu heben (Aufhel-

fer, B.-aufheber, B.-halter). Um die Betten den Wohnungen zu akkomodiren, hat man den Bettstellen ihrer nächsten Bestimmung nicht ganz entsprechende Formen gegeben, so entstehen B.-sophas, B.-tische, B.-schränke, B.-bänke, bei denen die B.-stelle am Tage in Form eines Sophas, Tisches ꝛc. erscheint. Uebrigens gibt es einschläfrige (einmännische) B.-en für 1 Person und zweischläfrige (2männische), mit 2 Kopfkissen für 2 Personen. Die B.en müssen täglich, nachdem die Person, welche darin geschlafen hat, aufgestanden ist, gemacht werden; Ober- und Unterbetten werden aufgeschüttelt und in gehörige Lage gelegt, das Bettuch ausgestrichen und die Couvertnre über das Ganze gebreitet. Die einzelnen Lagerkissen, ebenfalls Betten benannt, bestehen aus einem in Form von Vierecken sackförmig zusammengenähten Zeuche (B.-indelt), von Barchent oder Federleinwand, und sind mit Federn gefüllt (B.-federn); an ihrer Stelle bedienen sich Wohlhabendere in Frankreich, England, Süd- und Westdeutschland und im ganzen südl. Europa der Matrazen (s. d.), bei denen dann auch wohl d. Strohsack wegfällt. Vgl. über diese ganze Materie den Art. Schlafen. Ueber die B.en für Personen, die sich in ärztl. n. chirurg. Behandlung befinden, s. B.-maschinen, über Krankenbetten überhaupt, s. Krankenhäuser.

II. (In and. Bedeut.), 1) (bot. Termin.), der Blumen, s. v. a. Discus, Thalamus, Torus (s. d. Art.); — 2) (Jagdw.), die Stelle im Walde, die sich das Rothwild zur längern Ruhe wählt, meist eine etwas ausgeschlagene Vertiefung der Erde. Ist dieser Ruheplatz nur für kürzere Dauer, so heißt er Sitze, s. Lager, Kessel; — 3) das ganze Rinnsal eines Flusses, Baches oder Kanals, s. Gerinne; — 4) (Mühlw.), an oberschlächtigen Wasserrädern, s. v. a. Zelle; — 5) (Weinb.), a) der Raum der Kelter, worauf die Trauben geschüttet werden, b) die Quantität von Trauben, welche auf ein Mal aufgeschüttet wird; — 6) (Bergw.), in Kohlenschachten eine Schacht Kohlen oder Gestein; — 7) (Hüttenw.), beim Rösten des Erzes, das auf der Sohle der Roststäbe gelegte Reis- oder Scheitholz; — 8) (Kohlenbr.), 5—6 Fuß hohe Holzschicht im Meiler; — 9) (Wachslichtw.), leinenes Tuch, in welchem die gezogene Kerze glatt gerollt wird; — 10) (Landw.), s. v. a. Beet, Ackerbeet (s. d.).

Betta, Joseph, guter italien. Bildhauer in Holz, Verfertiger der schönen Tabernakel in der Franziskanerkirche zu Cavalese und in der Kuriatkirche zu Tesaro, † 1773.

Bettag (Kirchenw.), s. v. a. Bußtag.

Bettaufhelfer, Bettbank, Bettbret (Hausw.), s. Bett I.

Bettberg, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Müllheim; 100 Einw.

Bettborn, belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, bei Osperen; 900 Einw.

Bettbrunn (St. Salvador), bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberpfalz und Regensb., Landger. Riedenburg; Kirche mit wundertätigem Marienbild; 150 Einw.

Bettchenpflug (Landwirthsch.), Pflug mit Streichbrettern an der rechten Seite, um die Beete (ursprünglich Betten) in der Mitte hoch aufzutreiben.

Bettdecke, 1) (Zudecke), Kissen oder Decke im Bett zum Bedecken des Körpers (s. d.); — 2) (Couverture), die Ueberdecke, welche über die gemachten Betten gewöhnlich gebreitet wird. Die B.n bilden einen besondern Handelsartikel. Unter den wollenen sind die burger Decken, die im Bergischen gewebt werden, zu erwähnen, welche mit Mustern gewebt und vor der Walke auch wohl gestickt werden; in einer Rolle sind entweder 8 Stück von 2½ Ellen Breite und 3¼ Ellen Länge, oder 7 Stück zu 2⅔ Breite und 3½ Länge, oder 6 Stück zu 2¾ und 3¾, oder 5 Stück zu 3 und 4—4½, oder 4 Stück zu 3½ und 4¾, oder 3 Stück (Kapuzinerdecken) zu 3 und 5¼. Die böhmischen, mährischen und schlesischen Decken, welche theils langhaarig, theils flanellartig, theils geköpert in den Handel kommen, heißen auch Katzen. Die englischen Wollendecken (Bure), eine ordinäre Art Tiretaines, in Beaucamp ⅓ Stab breit gefertigt, welche stark ausgeführt werden, sind entweder Rose blanckets, weiß mit eingewirkten Blumen, aus Irland, od. Parish mantels, langhaarig, buntgefärbt, von Colchester, Bradford ꝛc., oder Cuts, Hangematten, oder Hykes, dicht und fest gewebt und stark gewalkt, oder Torringtons, geköpert, 4½ bis 6 Fuß lang in Rollen zu 15 Stück, oder Dutch blanckets, weiß mit bunten Streifen und Blumen. Die französischen Decken sind Caradas, fest und dicht gewalkt, 2—2½ Stab lang, Castalognes, feine weiße, 2½—3 Stab lang und 2—2½ breit; man unterscheidet davon Communes, Ordinaires, Petites-fines oder à la couronne und Passe-grandes.

Bettdecke (Mollusk.), s. v. a. Buccinum (cassis) Xreoia *L.* — 2) S. v. a. Murex (Pyrula) melongena *L.*

Bettdrell, s. Bettzwillich.

Bettelbrief (Armenw.), 1) schriftliches Gesuch um eine freiwillige Gabe; — 2) s. v. a. Bettelschein.

Bettelbrüder, 1) s. v. a. Bettelmönche; — 2) B. des heil. Hieronymus (Hieronymiten), geistlicher Orden in Italien und Spanien, der von Petrus von Pisa gestiftet und 1373 von Gregor IX. bestätigt wurde. Die in Italien leben noch gegenwärtig, wie früher alle, nach der Regel St. Augustins; für die übrigen führte der Ordensgeneral Lupus Dolmedo unter Bestätigung des Papstes Martin V. die Regel des heil. Hieronymus ein. Der Hauptsitz der spanischen ist Lupiana in der Diöces von Toledo. Früher gab es auch in Frankreich B. d. h. H.

Bettelbühlbach, württemb. Fluß, Donaukreis, Oberamt Saulgau; Quelle am Bettelbühl, bei Herbertingen mitten im obern Donauriede, Mündung in die Schwarzach.

Betteldorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kreis Daun; 130 Einw.

Bettelei (Polizei), s. v. a. Bettelwesen.

Bettelhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Wittgenstein; 240 Einw.

Bettelhecken (Bettenecken), sächsen-meiningisches Dorf, Amt Sonneberg, 160 Einw.; soll ehemals Vorstadt von Sonneberg gewesen seyn.

Bettelini, vorzüglicher Kupferstecher, geb. 1763 zu Lugano, Schüler Gandolfi's und Bartolozzi's, Nachahmer R. Morghens, Freund Thorwaldsens zu Rom, besonders glücklich in der Nachbildung klar und leicht gehaltener Bilder; Hauptwerke: die Grablegung nach Andrea del Sarto, ausgezeichnet durch geistvolle Auffassung und treue Wiedergabe des Originals, sowie durch seine fast malerische Vollendung und Wirkung; die Anbetung der Hirten, nach van der Werf; die Madonna col divoto, nach Correggio, sehr gr. Fol., 11 Rthlr.; die Himmelfahrt Mariä nach Guido Reni, gr. Fol., 8—9 Rthlr.; mehre Basreliefs Thorwaldsens, nach Overbecks Zeichnung, u. a.

Betteljunge (Pomol.), Name einer beliebten englischen Stachelbeersorte.

Bettellaus (Bot.), s. v. a. Bettlerskräuterkraut.

Bettelmann, 1) (Polizei.), s. v. a. Bettler; — 2) (Spiel), Kartenspiel, wird zu Zweien und mit deutscher Karte gespielt. Jeder bekömmt 16 Blätter, die nicht angesehen und von oben herunter gespielt werden. Der Eine spielt ein Blatt aus, der Andere gibt eines darauf. Eine höhere Karte sticht die niedere, ohne daß auf die Farbe Rücksicht genommen wird, wobei die Karten die gewöhnliche Geltung haben; der Stich wird unter die Karten in der Hand gesteckt, u. zwei gleiche Blätter durch den nächsten Stich gehoben. Wenn die Karten eines Spielers sich bis auf drei vermindert haben, so sieht er sie an; wenn er aber mit einer derselben einen Stich macht und dadurch wieder mehr als 3 Karten erhält, so muß er sie wieder umwenden und den Stich darunter stecken. Verloren hat derjenige, welcher alle Karten zugeben muß. Auch wenn mehr, als Zwei, spielen, findet gleichmäßige Vertheilung der Karten statt und gelten dieselben Spielregeln.

Bettelmannshöhle, würtemb., tiefe Gebirgshöhle, Donaukreis, Oberamt Münsingen, im Lauterthale, beim Schloß Derneck, mit breitem und fast mannshohem Eingang; hinten wird sie enger und enthält viel Wasser.

Bettelmönche (Ordensw.), s. Mendikanten.

Betteln, 1) s. Bettelwesen; — 2) (Spiel), im Schach- und Damenspiele, ohne besondern Vortheil Stein um Stein nehmen; — 3) von Pferden, leise am Zaume ziehen und zucken, als wollten sie vom Reiter etwas haben.

Bettelsammt (Waarenk.), s. v. a. Bettlersammet.

Bettelschein, poliz. Erlaubnißschein zu betteln, wird in England bisweilen verstümmelten Kriegern, in Deutschland hie u. da durch Brand Verunglückten ausgestellt, ist eine im Allgemeinen nicht zu billigende Maßregel der Behörden, Hülfsbedürftige von sich auf das Mitleid und den Beutel Anderer zu verweisen.

Bettelschelle, kleine Glocke, womit Bettler an den Thüren schellen.

Bettelschwärme (Bienenz.), s. v. a. Hungerschwärme.

Bettelvogt (Gassenvogt, Armenvogt, Armenwächter), ein niederer Beamter, der von der Obrigkeit angestellt ist, um das Betteln zu verhindern, besonders durch Verhaftung der Bettelnden; jetzt in den meisten Städten durch Polizeidiener ersetzt.

Bettelweib (Mollusk.), s. v. a. Voluta (Columbella) mendicaria *L.* — Auch s. v. a. Voluta (mitra) paupercula *L.*

Bettelwesen. Wenn der Arme, der außer Stand ist, durch eignen Verdienst seine Subsistenz zu sichern, bettelt, d. h. den wohlhabenden Mitmenschen um eine freiwillige Gabe von seinem Ueberfluß anspricht, so thut er damit, was ihm die Natur gebietet und fordert eine Dienstleistung, die ihm nur die Gefühllosigkeit oder der Geiz abschlagen kann. Das Betteln darf an und für sich weder als eine unsittliche noch als eine schädliche Handlung angesehen werden, ja es ist unverkennbar, daß es für die menschliche Gesellschaft überhaupt, wie für einzelne Individuen, als Beförderungsmittel der Moralität eine hohe Bedeutung erhalten kann und selbst die Summe des allgemeinen Glücks zu erhöhen im Stande ist. Denn einmal gibt uns der Arme, der uns um ein Almosen ansteht, die beste Gelegenheit, die edlen u. ächt menschlichen Triebe des Mitleids und der Wohlthätigkeit zu befriedigen und auf leichte Weise zu habituellen Maximen auszubilden, deren Vorhandensetzn unsern sittlichen Werth wesentlich erhöht; dann aber läßt uns derselbe durch seine Hülfsbedürftigkeit zugleich des Glückes uns recht bewußt werden, welches uns nicht bloß ausreichende Subsistenzmittel gewährt, sondern auch in den Stand gesetzt hat, Andern mitzutheilen. Dem Bettler gegenüber ist der Geber ein Gott, und fühlt sich um die kleine Gabe, welche er spendet, mit Götterlust erfüllt: „Geben ist seliger, denn Nehmen“ Apost. 20, 35. Darum hegte das Alterthum v. dem Bettler eine gewisse heilige Scheu, man betrachtete ihn als einen Freien, von der Gottheit gleichsam Privilegirten und auf die Mildthätigkeit Anderer Angewiesenen; wie die Fremden standen bei den Griechen die Bettler unter dem Schutz des Zeus Hiketesios, sie hatten bei ihnen, wie bei den Hebräern ihre Freistätten an den Tempeln (vergl. Apostelgesch. 3, 2), an der Schwelle der Paläste (Lucas 16, 20), sowie an den öffentlichen Heerstraßen (Marcus 10, 46). Der griechische Iros (Hom. Odyss. 6, 1—120) und der biblische Lazarus sind, wenn auch in verschiedener Weise, Volkshelden geworden. Letzterer gab eine der Hauptveranlassungen her, daß man im christlichen Mittelalter die freiwillige Armuth und das Betteln selbst für verdienstlich hielt, was zur Entstehung zahlloser Kongregationen führte, die ihren ganzen Lebensberuf auf das B. fundirten. Vergleiche Mendikanten.

Wie hier auf religiösem Wege eine träge Ascese mit dem Privilegium der Armuth argen Mißbrauch trieb, so haben im gemeinen Leben

Faulheit, Betrügerei und Zudringlichkeit den Namen des B. mit einem Makel verunstaltet. Schon in den spätern Zeiten des Alterthums, in Athen nach dem peloponnesischen Kriege, in Rom nach den Bürgerkriegen, sah man die Bettler für den Auswurf der menschlichen Gesellschaft und als eine Plage derselben an. In Rom und Italien zogen zur Kaiserzeit ganze Schaaren Gesindel, besonders orientalisches, nach Art der Zigeuner, durch die Straßen der Stadt und des Landes und nöthigten durch ihre Unverschämtheit und Diebere die Staatsgewalt, legislatorisch und polizeilich gegen das B. einzuschreiten: gesunde Bettler sollten aufgegriffen und zu Zwangsarbeit angehalten werden. Dasselbe bezweckten später in Deutschland Reichsabschiede von 1512. Tit. 3, § 5.; Landfrieden von 1551. § 100; Reichspolizeiordnung von 1577, Tit. 7, § 1—3 und Tit. 28, zum großen Theil die herumschweifenden abgedankten Soldaten (*garbende Kriegsknechte*) und Zigeuner betreffend. Eben so haben neuere Gesetzgebungen das Betteln entweder überhaupt oder doch das *öffentliche* Betteln auf Straßen, öffentlichen Plätzen ꝛc. gesetzlich verpönt. Vergl. *Oesterreich. Strafgesetzbuch* Thl. II, §. 261; *preuß. A. L. R.* Thl. II, Tit. 8. §. 334. Tit. 19. §. 1—31, Tit. 20. §. 4. und *Armenwesen* Bd. IV. Abthl. I. S. 319 ff.

In der That ist die Bettelei in ihrer faktischen Entartung ein Hauptgegenstand der Staats- und Polizeibehörde geworden. Selten ist gegenwärtig dringendes Bedürfniß des Nöthigsten, viel häufiger dagegen Unlust zur Arbeit, Liebe zum Müssiggang und Begierde nach Gegenständen des Luxus, namentlich nach Näschereien und Spirituosen, die Ursache des Bettelns, was sich unter Anderem auch dadurch kund gibt, daß gerade die ärmsten Länder Europa's, in welchem aber eine im Ganzen rührige und genügsame Bevölkerung lebt, wie in Schweden und Norwegen, die wenigsten, dagegen die reichsten und von trägen und luxuriösen Menschenklassen bewohnten Länder, wie Italien, Spanien, Brabant die meisten Bettler haben. Viel hat zur heutigen Verbreitung der Bettelei auch das Vorbild der von der Kirche sanktionirten Bettlervereine (s. *Mendikanten*) beigetragen, wie denn statistisch erwiesen ist, daß gerade katholische Länder besonders viele Bettler zählen. In dieser Weise u. Ausdehnung hat das Bettlerleben keine Berechtigung und keinen Anspruch zur Duldung, es ist eine Last für die übrige Bevölkerung, ohne den Bettelnden dauernde Vortheile zu verschaffen, vielmehr wird es für diese die Quelle bodenloser Verdorbenheit und die Pflanzschule der größten Verbrechen. Zu ihrer Ausrottung ist es nöthig, daß man sowohl gegen die Nahrungslosigkeit des Volkes als zur Unterstützung der wirklichen Armuth die nöthigen, umsichtig bemessenen und gehandhabten Einrichtungen trifft; dann aber auch durch ein wachsames Polizeipersonal die Bettler aufgreifen, diejenigen, die nur aus Arbeitsscheu betteln, bestrafen und in *Arbeitshäusern* (s. d.) sich an die Arbeit gewöhnen läßt (s. *Armenwesen* und *Armenkolonien*). Vor Allem ist das *Betteln der Kinder* zu verhindern und an den Aeltern, sobald mit deren Wissen und Willen gebettelt wird, zu bestrafen. Auf diese Weise kann wenigstens dem öffentlichen und Straßenbetteln Einhalt gethan werden; schwieriger ist die Verhinderung der *Hausbettelei*, theils weil sie sich unter allerhand Vorwänden und kleinen Scheingeschäften dem Auge der Polizei leichter entzieht, theils weil ihre strenge Verfolgung oft beeinträchtigend in das Hausrecht eingreift und der freiwilligen Mildthätigkeit ungerechte Fesseln anlegt. Eben so wenig möchte das Betteln *wandernden Handwerker* ganz zu verbieten seyn, da selbst die ehrlichsten und besten Bursche, wenn sie ohne Arbeit und die ihnen aus den Handwerkskassen gereichten Unterstützungen unzulänglich zum Unterhalt sind, genöthigt werden, Hülfe anzusprechen. Theure Zeiten, besondere Unglücksfälle, namentlich Brandunglück, Kriege ꝛc. begründen überdies allenthalben Ausnahmen der allgemeinen Regel, daß die öffentliche Bettelei in geordneten Staats- und Gemeindewesen gar nicht und die Hausbettelei nur beschränkt geduldet werden dürfe; im Allgemeinen aber muß als Grundsatz gelten, „daß man nur dann gegen Bettler streng seyn könne, wenn man gesorgt hat, daß der Arme nicht hülflos seinem Unvermögen überlassen bleibt.“

Bettembourg, belgischer Flecken, Provinz Luxemburg, am Alzette; Leinweberei; 700 Einw.

Bettemundrecht (Rechtsw.), s. v. a. Bauermiethe.

Betten (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Brandenburg, Reg.-Bezirk Frankfurt, Kreis Luckau; 270 Einw., 2 Mühlen; — 2) schweiz. Pfarrdorf, Kanton Wallis, Zehnt Raren, 300 Einw.

Bettenbrunn, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Heiligenberg; sonst Kollegiatstift, 1398 errichtet, 1803 aufgehoben; 130 E.

Bettenburg, bayerisch. Schloß, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Hofheim, dem Freiherrn von Truchseß gehörig; schöne Gartenanlagen, vorzüglicher Obstbau.

Bettendorf (Geogr.), 1) (*Pettendorf*), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Baireuth; 150 Einw.; — 2) belgisches Dorf, Prov. Luxemburg, nordöstlich von Diekirch, an der Sure; 1700 E.; — 3) nassauisches Dorf, Justizamt Nastätten; 160 E.; — 4) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kreis Jülich; 190 Einw.

Bettendorfer Gemäldesammlung, s. Aachen, Bd. I, S. 4.

Bettendraht, s. v. a. Paternosterdraht.

Bettenfeld (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Rothenburg; Papiermühle, Hammerschmiede, Steinbruch; 200 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Wittlich, 500 Einw.; dabei der Mosenberg, ein erloschener, mit verschlackter und verglaster Lava bedeckter Vulkan der Eifel, 1600 F. hoch, mit 3 Kratergipfeln.

Bettenhausen (Geogr.), 1) kurhessisches Dorf, Provinz Niederhessen, Kreis Kassel, von der Losse durchflossen; jüdisches Krankenhaus, große Wasenmeisterei; Fabriken für Nudeln, Stärke und Oblaten, Essig, Seife, Lichter, Beinschwarz, 4 Mahl- und Walkmühlen; 900 (mit allen Zubehörungen 1280) Einw. Unter dem Dorfe befindet sich das große, 1785 gegründete Landkrankenhaus mit mehr als 200 Einw., und der Agathof, eine bedeutende Kattundruckerei, sowie eine Lohmühle. Ueber dem Dorfe aber, weit an dem Ufer der Losse sich hinaufziehend, sind: eine große Mahlmühle, wegen ihrer ursprünglichen Bestimmung die Drahtmühle genannt; der Messingshof, mit einer herrschaftlichen Messingfabrik, Papiermühle, Sägemühle, herrsch. Fischhaus (Vergnügungsort d. Kasseler) mit großen Fischbehältern; das Försterhaus am Eichwäldchen mit einem Thiergarten, u. der Kupferhammer mit 2 Hämmern; ferner eine 1841 angelegte große Maschinen-Papierfabrik; — 2) meining. Pfarrdorf, Amt Meiningen, am Fuße des Gebaberges und an der Herpf; 5 Mühlen, 2 Ziegelhütten, Weberei, andere Gewerbe, Oekonomie, Försterei, Handel; 730 Einw. Buttehusen kommt schon 1169 vor; — 3) würtembergisches Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Sulz, 200 Einw.

Bettenhofen (Geogr.), 1) preuß. Flecken, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Jülich, 2000 Einw.; — 2) franz. Dorf, Dep. Niederrhein, Bez. Hagenau, 700 Einw.

Bettenkamp, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern, 230 Einw.

Bettens, schweiz. Dörfchen, Kant. Waadt, Distr. Cossonay, Kreis Sullens, 3 St. von Lausanne, schönes Schloß, vormals eine Priorei.

Bettenweiler, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Ravensburg; 100 E.

Bette-rave (fr., Bot.), 1) s. v. a. gemeine Runkelrübe, Beta vulgaris L.; — 2) (Pomol.), Blutpfirsche.

Betteres (a. Geogr.), Stadt der Lentaner im tarrakonnesischen Spanien; jetzt Vidreras; Strabo 160.

Betterton, Thomas, sehr geschätzter englischer Schauspieler und Schauspieldichter, geb. 1638 zu London, seit 1658 am Drurylane-Theater angestellt, seit 1670 mit der berühmten Schauspielerin Saunderson verheirathet, 1695 Gründer des Theaters Lincolns-Innfield, † 1710 in seiner Vaterstadt und ward in den Westminsterkreuzgängen begraben. Er führte nach der Rückkehr von einer Kunstreise nach Paris um 1670 zuerst bewegliche Dekorationen auf der engl. Bühne ein. Seine 8 Dramen sind Effektstücke und jetzt vergessen.

Bettfedern, s. Federn.

Bettflasche, s. Bettwärmer.

Bettfrau, an fürstl. Höfen und in großen Haushaltungen eine Frauensperson, die eigens z. Bettmachen u. Bettreinigen angenommen ist.

Bettfuß (Bot.), s. v. a Clinopodium.

Bettgeld, s. Buchdrucker.

Bettgenosse, derjenige, welcher mit einem Andern in einem und demselben Bette schläft. Nach der peinlichen Gerichtsordnung wird Verrätherei an ihm mit geschärfter Todesstrafe geahndet.

Bettgenpflug (Landwirthsch.), s. v. a. Bettchenpflug.

Bettgestell, s. v. a. Bettstelle, s. Bett I.

Bettgigerl (Waarenk.), im Oesterreichischen eine Art Bettüberzüge, in Schwaben Federritter genannt.

Bettgurt, Betthalter, s. Bett I.

Betther (a. Geogr.), s. v. a. Bethoron.

Betthimmel, s. Bett I.

Betti (Biogr.), 1) Biagio B. da Cariglano, geschickter ital. Oel-, Miniaturmaler und Bildhauer, auch Botaniker, Musiker und Mediciner, geb. um 1545, Schüler Daniels da Volterra zu Rom, arbeitete meist in Pistoja und † als Theatinermönch zu Rom 1615. — 2) Sigismondo, guter Pastell- und Freskomaler zu Florenz in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Schüler A. Pugliesch's; Gemälde von ihm in Florenz, Genua, am Gewölbe der Jesuitenkirche zu Savona u. a. O. — 3) Giov. Battista, fleißiger Kupferstecher zu Rom, arbeitete in Melans Manier nach Dürer, Maratti, Guercino und And., nach dem Letzten ein erwähnenswerthes Ecce homo. — 4) Cosimo, Gelehrter, Dichter, Maler und Bauverständiger, gebor. 1727 zu Orciano im Kirchenstaate, Richter zu Genua, Lucca, Urbino und Loreto, † 1814; von ihm das Gedicht: la consummazione del secolo, Lucca 1793, Pesaro 1802, 2 Bde. mit Kpfrn. — 5) Zaccaria, geb. am 20. Juli 1732 zu Verona und gestorben ebd. am 18. August 1788; ein Mann von ausgezeichneten Talenten u. großer Liebe zu den Wissenschaften, der sich um seine Vaterstadt sowohl wie um sein Vaterland durch seine Schriften die mannichfachsten Verdienste erworben hat. Nachdem er die Schule der Jesuiten durchgemacht und durch vielfache Reisen sein Wissen vermehrt hatte, wirkte er in Verona lange für das Beste seiner Mitbürger, vor allen Dingen dazu in den Stand gesetzt durch das Amt eines Sekretärs der Academie publica d'agricoltura, commercio ed arti di Verona. Außerdem war er Mitglied mehrer anderer gelehrten Gesellschaften zu Madrid, Montpellier u. s. w., wodurch er vielfache Gelegenheit zum schriftstellerischen Wirken erhielt. Auch als Dichter erwarb er sich Ruhm durch sein Lehrgedicht: Del Baco da seta, canti quattro, con annotazioni, Ver. 1756, dann durch mehre kleinere Gedichte, Sonette zum Lobe seines Freundes Scipio Maffei, durch ungedruckte Bruchstücke eines Gedichtes Della Casime, sowie durch die Herausgabe der Gedichte des Grafen Nicolo d'Arco. Meistens handelte er in seinen Werken von dem Landbau, um den er sich dadurch bedeutende Verdienste erwarb. Als eine seiner Hauptschriften noch zu erwähnen: Pensieri tratti della storia naturale al difesa dell uomo; Verona 1772, ein höchst interessantes Werk. Seine vielfachen Verdienste wurden zu seinen Lebzeiten anerkannt v. der venetianischen Republik durch eine Denkmünze und seine Erhebung in den Grafenstand, und nach seinem Tode von seinen

Kollegen durch die Aufstellung seiner Marmorbüste in dem Versammlungszimmer der Akademie.

Bettiah, britisch-indische Stadt, Bengalen, Provinz Bahar, nordwestlich von Patna, am Nauler.

Bettigus Mons, **Bettigo-Gebirge** (a. Geogr.), vorderindisches Gebirge, jetzt Gats; Ptolom.

Bettina, weiblicher Vorname, ursprünglich Elisabeth; bekannt unter demselben sind: 1) eine treffliche Frucht- und Blumenmalerin zu Maisland um 1670; — 2) Elisabeth von Arnim, s. d. Nr. 6).

Bettina (Geogr.), österr. Insel mit Dorf, an der Küste Dalmatiens, im adriatischen Meer, 43° 49′ 35″ nördl. Br., 33° 16′ 6′ östl. L.

Bettincourt, belgisches Dorf, Prov. Lüttich, bei Waremme; 200 Einw.

Bettinelli, Saverio, berühmter italienisch. Literator, geb. 1718 zu Mantua, studirte bei den Jesuiten daselbst und zu Bologna, trat 1736 in das Noviziat dieses Ordens, lehrte von 1739 bis 1744 die schönen Wissenschaften zu Brescia, machte sich schon hier durch einige für Schulübungen abgefaßte Gedichte bekannt, nachdem er schon auf der Universität zu Bologna sich mit Glück mehrfach in Versen versucht, und die Tragödie „Jonathan“ für das Theater des Kollegiums geschrieben hatte, wurde 1751 Direktor des adeligen Kollegiums zu Parma, wo er vorzüglich die historischen und poetischen Studien, sowie die theatralischen Uebungen leitete, besuchte mehre Städte Italiens und machte von 1755 größere Reisen durch Deutschland und Frankreich, wo er mit den geistreichsten Männern bekannt wurde, kehrte 1759 nach seinem Vaterlande zurück, lebte nun bis 1767 als Lehrer und Prediger zu Verona, war bei der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 Professor der Beredsamkeit zu Modena, zog sich nun in seine Vaterstadt zurück, um in Ruhe und mit erneutem Eifer den Wissenschaften und der Dichtkunst zu leben, wurde durch die Belagerung von Mantua 1796 nach Verona getrieben, von wo er jedoch 1797 zurückkehrte, und † zu Mantua 1808 mit der ganzen Fassung eines Weisen und mit allen Empfindungen eines religiösen Mannes, nachdem er auch als 90jähriger Greis die ihm eigene Fröhlichkeit und Heiterkeit des Geistes nicht verloren hatte. Während der ganzen Zeit seines langen, thätigen Lebens ging sein Streben vorzüglich dahin, die Jugend in der Kirche zu Gott, und in den Kollegien, wo er lehrte, sowie in seinen Schriften zum guten Geschmack zu bekehren und zu leiten. Die Gunst der Frauen erwarb er sich namentlich durch den „Briefwechsel zwischen zwei Frauen“, die „Briefe an Lesbia über die Epigramme“ und die „Vierundzwanzig Gespräche über die Liebe“ (dem Lucian nachgebildet). Sein Werk „Resorgimento negli studj, nelle arti e ne' costumi dopo il mille“ (3 Bde.) ist etwas oberflächlich, doch fehlt es darin nicht an neuen und richtigen Ansichten; besser ist die auch in Deutschland bekannt gewordene Abhandlung „Dell entusiasmo nelle belle arti“. Die „Lettere dieci di Virgilio agli Arcadi“, von denen indeß nur ein Band erschienen ist, machten das meiste Aufsehen. Die darin ausgesprochenen Ansichten über die großen Lichter am poetischen Himmel Italiens, namentlich die einseitige Herabsetzung Dante's, fanden lebhaften Widerspruch und verwickelten B. in viele Streitigkeiten. Seine „Poesie“ (3 Bde.) enthalten 7 poemetti, 16 Briefe in Versen (versi sciolti, die geschätzesten unter seinen Gedichten), Sonetti, Canzoni, Epigrammi etc., in welchen er zwar nicht als großer Dichter erscheint, aber doch immer zierlich und geistreich ist. Voran geht eine Abhandlung über die italienische Poesie. Weniger Glück machten seine Tragödien, sowie seine Uebersetzung der voltaire'schen Tragödie „Roma salvata“. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke erschien in Venedig 1801, 12 Bde., 12. — Vergl. Napione, „Vita dell' abbate Sav. B.“ (Turin 1819). — Die Italiener loben an seinem Lehrstyl das Feuer und die Lebendigkeit und zählen ihn zu denjenigen, die sich zuerst von der frühern Steifheit und Pedanterie beim Vortrag wissenschaftlicher Gegenstände frei gemacht haben.

Bettingen (Geogr.), 1) bad. Pfarrd., Unterrheinkreis, Amt Wertheim, an der Mündung d. Aalbach in den Main; Steinbrüche; 370 Einw.; — 2) preußische Dörfer, Rheinprovinz, R.-B. Trier: a) Kr. Bitburg, 650 Einw.; b) Nieder-B., Kr. Daun, 120 Einw.; c) Ober-B., ebend., 220 Einw.; d) B. mit Goldbach, Kr. Saarlouis, 600 Einw.; — 3) schweiz. Dorf, Kanton Basel, Stadttheil und Bez., Weinbau; 260 Einw.

Bettingerode, braunschweig. Pfarrdorf, Justizamt Harzburg; 390 Einw.

Bettinghausen, preuß. Bauerschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Soest; 480 Einw.

Bettini (Biogr.), 1) Pietro, ital. Zeichner und Kupferstecher um 1684, bekannt durch ein die Berufung des heil. Petrus und Andreas darstellendes Blatt nach Dominikus Ciampellus. — 2) Domenico, tüchtiger Frucht- u. Thiermaler aus Florenz, geb. 1644, Schüler J. Bignali's und Marius Nuzzi's, längere Zeit Hofmaler zu Modena, † 1705 zu Bologna. Seine Komposition ist reich und durchdacht und von trefflicher Haltung. Er war einer der Ersten, welche dunkle Hintergründe verschmähten, in hellen Gründen malten und den Gemälden durch wohl erfundene Lagen und Fernungen noch mehr Werth ertheilten.

Bettio, Giuseppe, italien. Maler, geb. 1720 zu Belluno, gebildet zu Venedig u. durch eigenes Studium nach den Werken vorzüglicher Meister, arbeitete lange in London und in seiner Vaterstadt, und † 1803. Zwei Gemälde von ihm in der Pfarrkirche zu Valle in Cadore zeichnen sich durch Frische und Kraft des Kolorits, durch Leichtigkeit der Ausführung und Korrektheit der Zeichnung unter den Erzeugnissen jener Zeit vortheilhaft aus.

Bettkau (Geogr.), s. Ujest.

Bettkober, Christian Friedrich Heinrich Siegmund, Bildhauer, geb. zu Berlin 1746, Schüler Siegbert Michels und des Hof-

kupferstechers Schmidt, Professor und ordentliches Mitglied der berliner Akademie, † um 1822; Hauptwerke: das Grabmal des Kaufmanns Schütze in der Nikolaikirche zu Berlin, vom J. 1774; eine Kindergruppe von Stein auf dem Wassermaschinenhause an der stralauer Brücke; 5 steinerne Kindergruppen auf der neuen Königsbrücke; die das brandenburger Thor zierenden Bildwerke, gemeinschaftlich mit Schadow verfertigt; die Bildsäule Achills von Brandenburg in voller Rüstung; mehre Büsten.

Bettlach, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Solothurn, Amt Läbern, dabei die Ruine Straßberg, 346 kathol. Einw.

Bettlacken, s. v. a. Bettuch.

Bettleinen (Waarenk.), s. Leinwand.

Bettler (Polit.), s. Bettelwesen.

Bettler (Mollusk.), s. v. a. Bettelweib.

Bettlerallianz (Gesch.), s. Gensen.

Bettlerheilkraut (Bot.), s. v. a. gemeine Zaunwinde, Convolvulus Sepium *L.*

Bettlerin (Entom.), s. v. a. graue Tigermotte, Phalaena Bombyx mendica.

Bettlerkraut (Botan.), s. v. a. gemeine Waldrebe, Clematis Vitalba *L.*

Bettlermantel, Muschel, s. v. a. Lazarusklappe.

Bettlern (Geogr.), 1) (Zebrak), böhmische Kameralstadt, beranner Kreis; Steinkohlenminen; 1350 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Breslau; 400 Einw., kath. Mutterkirche.

Bettlersalbe (Med.), s. v. a. Läusesalbe.

Bettlersammet (Waarenk.), lyoner Zeuch, Kette von Leinengarn, der Einschlag von Baumwolle.

Bettlersläusekraut (Bot.), s. v. a. 1) gemeine Kropfklette, Xanthium strumarium *L.* — 2) Schafkerbel, Torilis Anthriscus *L.*

Bettlerthaler (Kröpelthaler, Prachertaler, Numism.), ein Thaler mit dem Bilde St. Martins, der ein Stück von seinem Mantel abschneidet, um es einem Bettler zu geben; man hat dergleichen von Graf Philipp von Horn († 1568), Graf Günther von Schwarzburg 1606 und 1608, Mainz 1568, Schwyz 1653, Lucca 1600—1750, Uri, Schwyz und Unterwalden 1548—1550, und als Vierteltaler der Stadt Kolmar 1499.

Bettlingen, württemberg. Ortschaften, s. Groß- und Klein-Bettlingen.

Bettlingshausen, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Illertissen; 130 Einw.

Bettmädchen (Stubenmädchen), Hausmagd, welche das Bettenmachen zu besorgen hat, in Gasthöfen ꝛc.

Bettmar (Betmar), 1) sonst braunschweig. Kreisgericht, Distrikt Wolfenbüttel, mit Land- und Freiengerichten und 12,000 Einw.; — 2) Pfarrdorf daselbst, Justizamt Vechelde; 630 Einw.; Nebenzollamt.

Bettmaringen, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Bonndorf, 510 Einw.; früher Sitz eines Bezirksamtes. J. Grimm hat die alte Oefnung (Ortsrechte) dieses in ein hohes Alterthum hinaufreichenden Ortes bekannt gemacht.

Bettmaschinen (Chir.), zusammengesetzte Krankenbettgestelle, um dem Kranken bei Knochenbrüchen, Decubitus u. s. w. Erleichterung zu verschaffen. Zu den wichtigsten derselben gehören: 1) das Bett von Petit, dessen sich dieser bei Schenkelbrüchen bediente. 2) Das Bett von Callisen. Dasselbe hat im Bettgestelle und in der Matratze ein rundes Loch, das mit einem gleichgroßen Kissen geschlossen werden kann und in der Gegend angebracht ist, wo der Kranke mit dem Hintern zu liegen kommt. Das runde Kissen kann man von unten entfernen, ohne den Kranken nur im mindesten zu stören. 3) Das Bett von Vaughan und White; es ist so eingerichtet, daß es in einen Stuhl verwandelt werden kann. 4) Der Stuhl von Hofer. Dieser kann in ein Bett umgeschaffen werden, geht auf Rollen und eignet sich mehr für innere Kranke, die sich nicht fortbewegen können. 5) Die sehr komplicirte Bettmaschine von Knoll. 6) Das Bett von Brann. 7) Der Krankenstuhl von Theden, der in ein Bett, einen Nachtstuhl und Geburtsstuhl verwandelt werden kann. 8) Die genfsche Bettmaschine. Sie verdient ihrer einfachen Konstruktion und ihrer Zweckmäßigkeit wegen vor allen übrigen den Vorzug. An den 4 Ecken des Bettgestelles sind 4 Säulen befindlich, welche oben durch Querhölzer verbunden sind; in dem viereckigen Raum, der durch diese Säulen gebildet wird, paßt ein Rahmen, woran Gurte so befestigt sind, daß sie einzeln entfernt werden können. Der Rahmen hängt in Rollen, kann gehoben und herabgelassen werden. Der Kranke liegt auf diesen Gurten; zieht man den Rahmen herauf, so wird er gehoben; man lüftet nun die Gurte, auf welcher der kranke Theil des Körpers liegt, und kann zu ihm leicht und ohne daß es dem Kranken beschwerlich wird, gelangen.

Bettmeister, Aufseher, und Bettmeisterin, Aufseherin über die Betten und das dazu gehörige Geräthe, an fürstlichen Höfen eigens dazu angenommene Personen. Unter dem B. steht der Bettschreiber, der über die dabei vorkommenden Ausgaben Rechnung führt. Das Amt oder auch die Amtswohnung des Bettmeisters oder der Bettmeisterin heißt Bettmeisterei.

Bettmund (Rechtsw.), s. v. a. Bauermiethe.

Bettola, italien. Dorf, Parma, am Stura.

Betton, franz. Dorf, Dep. Ille-Vilaine, nordöstlich von Rennes; 2020 Einw.

Bettona, italien. Flecken, Kirchenstaat, Delegation Perugia, am Topino.

Bettpfanne, zum Wärmen der Betten bestimmte Pfanne mit glühenden Kohlen; wegen ihrer Gefährlichkeit ist ihr Gebrauch in den meisten Staaten polizeilich verboten und werden durch einen gewöhnl. Bettwärmer (s. d.) ersetzt.

Bettpfosten, s. Bett 1.

Bettquaste, s. v. a. Aufhelfer.

Bettram di Milano, ital. Charaktermaske, s. Italienische Theater.

Bettrecht (Rechtsw.), ein bei dem Krankenlager eines Beklagten gehaltenes Gericht.

Bettringen, würtemb. Orte, s. Ober- und Unter-B.

Bettringer Bach, würtemberg. Flüßchen, Mündung unweit Gmünd in die Rems.

Bettschere, in Oberdeutschland zwei dünne Breter, die um einen Nagel beweglich sind und zwischen die Betten und die Seitenbretter der Bestelle gesteckt werden, um das Herunterfallen des Deckbetts zu verhindern.

Bettschreiber, s. Bettmeister.

Bettschüssel (Bettschieber, Med.), blechernes od. zinnernes, ovales od. rundes, schüssel- oder napfförmiges Geschirr mit einem Polsterring, wird dem Kranken im Bette untergeschoben, um die Ausleerung aufzunehmen.

Bettseiten (Handlungsw.), Bretter von 1¼ Zoll Dicke.

Bettsessel, Art Sopha, stuhlähnlich, in Offizierwachstuben, für Krankenwärter ꝛc.

Bettspinde (Bettsponde, Spanbett), hölzerne einfache Bettgestelle.

Bettsprung (Rechtsw.), s. v. a. Beschreitung des Ehebettes.

Bettstadt (Geogr.), 1) (Pettstadt), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Gleusdorf; Hopfenbau; 110 Einw. ; — 2) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarlouis; 150 Einw.

Bettstelle (Bettstatt), s. Bett I. Vergl. Krankenhäuser.

Bettstroh, 1) s. Bett I. — 2) (B. unserer lieben Frauen, Bot.), s. v. a. ächtes Labkraut, Galium verum L.

Betttisch, ein Bettgestell, das nach dem Gebrauch zum Schlafen die Form eines Tisches erhalten und als solcher gebraucht werden kann.

Betttuch } s. Bett I.
Bettüberzug }

Bettung, 1) (Plate-forme, Stückbettung, Stückgerüst, Kriegsw.), die feste Unterlage, auf welche meist ein hinter Scharten aufgestelltes Geschütz zu stehen kommt, um das Einschneiden der Räder und Lafettenwände zu verhindern. Das gewöhnliche Material dazu ist Holz, in Festungen findet man sie aber auch von Steinen ausgeführt. Die Kanon- und Haubitz- oder sogenannten Batteriebettungen bestehen aus 3 — 4 und 4 — 6 Zoll ins Gevierte starken Balken, den Batterierippen, die so in die Erde gegraben werden, daß sie ungefähr 2′ 2″ bis 2′ 3″ im Mittel von einander parallel, nach der Richtlinie der Scharte, liegen und über die Erdoberfläche nicht vorstehen. Rechtwinkelig über dieses Balkenunterlager kommen dann, dicht an einander stoßend, die Pfosten, Batteriebohlen oder Dielen (Madriers), 1 — 1¼ — 2″ starke Breter, welche gewöhnlich auf den beiden äußersten Rippenhölzern aufgeschraubt oder aufgenagelt werden. Wo die B. an die Brustwehrböschung stößt, wird auf ersterer, dicht an die Brustwehrböschung anliegend, ein 6 — 8″ starker Balken, der sogenannte Stoßbalken (Heurtoir), befestigt, damit beim Vorbringen des Geschützes die Räder die Brustwehrböschung nicht beschädigen können. Diese so gebildete Unterlage hat meist die Form eines Rechtecks, dessen Länge 16 — 18′, dessen Breite 6 — 10′ beträgt. Werden die Bettungen nach hinten breiter, so heißen sie geschwänzte B. Bisweilen werden die B. etwas, etwa 6 — 8″, gegen die Brustwehr gesenkt, um dadurch den Rücklauf der Geschütze etwas zu verringern. — Im Felde, wo nicht selten das nöthige Holz fehlt, bedient man sich auch der sogenannten Nothbettungen (Plates formes volantes), wobei nur 2 Pfosten oder Balken unter die Lafettenwände und eine dergleichen oder ein Balken von ungefähr 6 — 8″ Breite unter jedes Rad des Geschützes nach der Mittelrichtung desselben so tief in die Erde eingelegt werden, daß sie mit der natürlichen Bodenfläche eine Ebene bilden. Außerdem erhält jede solche B. auch noch ihren Stoßbalken. Bei gänzlichem Holzmangel kann man auch auf die ähnliche Weise Nothbettungen von gehauenen Steinplatten, wenn deren vorhanden seyn sollten, erbauen. — Die Mörserbettungen unterscheiden sich von den Kanonen-B. nur dadurch, daß sie kürzer und stärker im Holze sind und keinen Stoßbalken haben. — Die B. für Schiffskanonen werden hinter diesen, da wo das Deck (s. d.) die größte Tiefe hat, von Planken erbaut, theils um das zu weite Zurücklaufen der Geschütze zu verhindern, theils um sie leichter ausholen zu können; — 2) (Wasserb.), der Rost bei Schleußen und Gerinnen.

Bettwärmer, Vorrichtungen zur Erwärmung des Bettes im Winter, für Kranke, Wöchnerinnen ꝛc., entweder mit warmem Wasser oder Sand gefüllte Flaschen (s. Wärmflaschen) oder erwärmte platte Steine, gewöhnlich Serpentinsteine. S. Schlaf, Schlafzimmer.

Bettwäsche, s. Bett.

Bettwanze (Entom.), s. v. a. Cimex lectularius *L.*, *Latr.*, Acanthia lectularia *Fabr.*

Bettweil, schweiz. Dorf, Kant. Solothurn, Amt Dornach, im Laimenthal, 130 kathol. Einw.

Bettwyl, schweiz. kathol. Pfarrdorf, Kant. Aargau, Bez. Muri, Kreis Boswil, oberhalb dem Hallwylersee, Hellbad, 420 Einw.

Betty (engl. Name), s. v. a. Elisabeth.

Bettzeuch, 1) (Hausw.), s. Bett; — 2) Mollusce, s. v. a. Bettdecke.

Bettzüge, s. v. a. Bettüberzug.

Bettzwillich (Waarenk.), Art gestreifter Drillich, gewöhnlich zu Bettindelten gebraucht.

Betuchen (Instrumentenm.), 1) bei den Klavierinstrumentenmachern das Durchziehen der Saiten mit schmalen Tuchstreifen. Bei den Klavichorden geschieht dieses in einem ordentlichen mehrfachen Geflechte zwischen dem Saitenhalter und dem Orte, wo die Tangenten die Saiten berühren; bei dem Pianoforte aber hinter dem Stege in einem einfachen Durchzuge. Der Zweck dieses B.'s ist theils die Saitenchöre so nahe zusammen zu halten, daß die Tangenten, wodurch sie angeschlagen werden, sie gleichmäßig berühren, theils den Saiten nahe an dem Orte des Anschlagens einen Widerhalt zu geben, der sie von einer nachtheiligen Erhöhung während des Anschlages schützt, theils endlich um das Nachklingen der Saiten bei wieder aufgehobenen Fingern zu verhüten, welches Letztere besonders bei dem Pianoforte Hauptrücksicht ist; —

2) bei den Orgelbauern, das Aufleimen von Tuchstreifen auf zwei sich berührende Körper, um bei der Berührung das Klappern und überhaupt alles Geräusch zu vermeiden.

Betucius Barrus, T., nach Cicero (Brut. 46.) der erste ital. Redner außerhalb Rom, gebürtig aus Asculum, sonst unbekannt.

Betula (Bot.), nach Linné, Birke, Pflanzengatt. der Amentaceae *Juss.*, der Betulineae *Rich.*, der Amentaceae Betulaceae *Rchnb.* Kl. 21. Ordn. 5. Linné. Charakter: Blüthen in walzenförmigen Kätzchen; männliche Blüthen: vor jeder Deckschuppe 3 — 5 kleinere, am Grunde aufgewachsene Blüthenhüllschuppen; auf jeder der letztern 1 — 2 zweifpaltige Staubgefäße mit zwei Staubbeuteln; weibliche Blüthen: Deckschuppen dreilappig, vor jeder derselben drei nackte Fruchtknoten mit zweifädlichen Narben; Karyopsen nußartig, zweiflügelig, von den verholzten, abfallenden Schuppen des Zapfens bedeckt. — In vieler Beziehung nützliche Wald- und Forstbäume fast in allen Theilen der Erde; 36 Arten, von denen wir nur die wichtigsten beschreiben. 1) B. alba *L.* Gemeine Birke, weiße B., Steinbirke, Winterbirke, Hangebirke, Maienbaum, Pfingstmaie; franz. Bouleau blanc, engl. The common Birchtree. Aestchen stielrund; Blätter langgestielt, rautenförmig-dreieckig, zugespitzt, doppeltgesägt, kahl; weibliche Kätzchen auf einfachen Stielen, Schuppen des Zapfens mit gerundeten Seitenlappen; Rinde weiß, in dünne Plättchen sich ablösend. Varietäten: a) B. alba pendula *Roth.* Hangebirke, Trauerbirke, mit herabhängenden Aesten und fast ganz rhomboidalen Blättern. b) B. alba hybrida *Blom.* Ahornblättrige Weißbirke. Blätter eingeschnitten, den Spitzahornblättern ähnlich; aus Schweden stammend. c) B. alba dalecarlica *L.* B. aurea *Borkh.* Ebenfalls aus Schweden stammend. — Die gemeine Birke ist ein bekannter, schnellwachsender Baum, der in 60—70 Jahren, wo er ausgewachsen ist, eine Höhe von 60—80 Fuß und eine Stärke von 2 Fuß Durchmesser erlangt. Auf fruchtbarem Boden trifft man bisweilen Birken von 100 Fuß Höhe und 3 Fuß Durchmesser an. Wegen seines weißen, harten, zähen, kurzgrobfaserigen, sehr nutzbaren Holzes ist dieser Baum ein vorzüglicher Gegenstand der Forstkultur. — Verbreitung und Standort. Die kalten Länder des nördlichen Europa's und Asiens sind das Vaterland der weißen Birke. Die Verbreitung derselben geht in horizontaler Ausdehnung ungefähr von 47 — 71° nördl. Breite; im höhern Norden erscheint sie aber nur als Strauch, in Sibirien schon bei 60°. Sie ist der letzte Baum, den man nach dem Nordpol zu findet und in Grönland der einzige. Am besten gedeiht sie in den sandigen Niederungen von Norddeutschland, Polen, Lithauen, Rußland, Schweden; sie ist aber auch in Süddeutschland ziemlich gemein und gedeiht daselbst besonders in höher gelegenen Gegenden. So wie der Breitegrad geringer wird, geht sie höher hinauf auf die Gebirge; unter 43° am Kaukasus bis 6000 Fuß über der Meeresfläche; in Norwegen unter 70° nur bis 1500 Fuß; am Harz unter 52° bis 2500 Fuß, in den Alpen unter 47° bis 4800 Fuß. Die Birke ist eigentlich ein Uebergangsbaum, der keine strengen Regionen hält und selbst auch vom Trocknen ins Nasse hineingeht. — In Deutschland ist sie, besonders in etwas bergigen Waldungen mit sandigem Boden, das gewöhnlichste Forstgewächs. Sand mit etwas Lehm vermischt ist das Erdreich, in welchem die Birke am besten gedeiht; ist noch Dammerde unter demselben, so wächst sie vorzüglich schnell, ohne jedoch kräftiger zu werden. Außerdem vegetirt sie auch in andern Bodenarten, wenn sie nur nicht sumpfig und moorig sind. Da die Birke vorzüglich mit freien, trocknen, ja dürren Plätzen, mit den steilen und heißen Mittagswänden, der gemeinen Kiefer gleich, vorlieb nimmt, so ist sie zum Anbau wüster Plätze und blößiger Waldstrecken vorzüglich anwendbar. Ihr Werth wird noch dadurch erhöht, daß sie durch die genannte Eigenschaft den öden, unfruchtbaren Waldboden wieder zur Aufnahme edlerer Holzsorten geschickt macht. — Fortpflanzung. Soll sich die Birke auf natürlichem Wege im Walde besamen, so muß der Ort nicht dunkel gehalten seyn, sondern offen und frei liegen und der Boden wund gemacht werden. — Den Samen sammelt man am besten in der letzten Hälfte des Septembers und im Anfange des Oktobers, macht ihn gehörig trocken und säet ihn im April bei stillem Wetter aus; denn die Herbst- und Schneesaat wird oft durch den Regen und Schnee weggeschwemmt. Die Frühlingssaat gedeiht allezeit gut. In Saatschulen säet man den Samen mit Erde vermischt, wie gelben Möhrensamen, in festgetretene oder geschlagene Rinnen, und gießt ihn dann an. Er geht mit zwei kleinen, runden, glänzenden Samenblättchen auf, auf welche die eirundlichen Keimblättchen folgen u. wächst im ersten Jahre, wenn er gehörig gepflegt und bisweilen begossen wird, so weit heran, daß die Pflänzchen im nächsten Jahre in einem trockenen Theile der Baumschule einen Fuß weit ausgepflanzt werden können. Die jungen Pflanzen dürfen in der Baumschule nur so lange stehen, als sie noch eine gelbe Rinde haben, denn ist diese erst weiß, so schlagen sie nicht gut an. Am besten verpflanzen sie sich bei 1½ — 2, höchstens 3 Fuß Höhe, also 4 — 6 Jahr alt, und zwar in einer Weite von 4 Fuß, im Frühjahr, vor Ausbruch des Laubes. Da wo es Birkenwaldungen gibt, ist gewöhnlich keine Saat und Baumschulzucht derselben nöthig, weil man immer im Walde hinlänglichen Nachwuchs finden kann. Feinde. Einige Raupen, besonders die der Birkeneule und des Birkenspanners, Phalaena noctua betulae und Geometra betularia, zerfressen die Blätter, ohne den Pflanzen, die neue Blätter treiben, selbst wirklichen Schaden zu thun. Der Birkenrüsselkäfer, Curculio Betulae *L.* aber, dessen Larve unter der Rinde wohnt und der als Käfer die Blätter zusammenzieht und frißt, verursacht oft, daß die Bäume ohne Rettung verderben. An den Samen thut bisweilen ein kleiner rother Käfer, der sein Ei in denselben legt, bedeutenden Schaden. Die Samenkörner schwellen davon auf und scheinen die gesundesten zu seyn, werden aber bei genauerer Untersuchung leer und ausgefressen gefunden. — Vor dem 10.

— 15. Jahre können die jungen Stock- und Samenschläge nicht ohne Nachtheil mit dem Vieh behütet werden. Krankheiten. Die B. sind der Kernfäule, Gipfeldürre u. Auszehrung durch die häufigen Schorfmoose, besonders nach Vollendung ihres Wachsthums, also nach dem 60. Jahre ausgesetzt. Ein Kennzeichen der Auszehrung gibt oft die sogenannte Röthe an, wenn an dem untern Stamme die Rinde mit einem feinen, färbenden, röthelrothen, schimmelartigen Staub bedeckt ist, der dem Baume ein eigenes Ansehen gibt, und wenn man ihn abstreift, wie pulverisirter Röthelstein rothfärbt. Abtrieb. Die B. werden als Baum-, Schlag- und Buschholz bewirthschaftet. Als Hochwald findet man in Deutschland die Birke selten, nur in Thüringen und in Zillbach gibt es einige solche Bestände. Als Schlagholz werden die Stangen 18 bis 25, höchstens bis 30 Jahre alt, denn späterhin schlagen die Stöcke nicht mehr aus. Der Stock hält sich am sichersten und treibt viele und starke Lohden, wenn er als Busch- und Wellenholz alle 12 — 16 Jahre abgehauen wird. Ein solcher Wald, wo nur die ältesten Stöcke ausgehen, dauert mehre Jahrhunderte hindurch und bedarf nur sehr selten einer kleinen Nachsaat oder Nachpflanzung. — Der Hieb geschieht bei Bäumen der Regel nach vor dem Saftzug, beim Schlag- und Buschholz mit denselben; nach den neuesten Bemerkungen sollen die Bäume, im Safte gehauen, dem Stockigwerden und der Fäulniß nicht so leicht ausgesetzt seyn und sogar, wenn sie unabgeästet so lange liegen bleiben, bis das Laub den Saft aus dem Stamme ausgesogen hat, fast so gutes Brennholz als das eichene geben. — Die Birke verdämmt nicht und wächst schnell, wird daher in allen Niederwaldungen gern gesehen. In Sandboden ist sie die vorzüglichste Laubholzart. Man säet sie unter Kiefern, Fichten, Eichen und Tannen und haut sie zu einer bestimmten Zeit, um jenen Holzsorten Platz zu machen, weiter aus. Nutzen. Als Bauholz wird die Weißbirke selten benutzt; als Werkholz wird sie aber wegen ihrer Härte, Schwere und vorzüglich wegen ihrer Zähigkeit geschätzt. Das Holz dient daher zu vielfacher Anwendung für den Wagner und für andere Holzarbeiter; die Drechsler, Schnitzer und Tischler lieben das Maserige vom Baume. Die größten Masern hat die Wurzel, die feinsten und besten finden sich an den Aesten. Pfeifenköpfe, Dosen, Schalen, Löffel u. dergl. lassen sich sehr fein, bis zur Durchsichtigkeit, aus Birkenholz bearbeiten. Küchengeräthe aus Birkenholz ist besonders in nördlichen Ländern im Gebrauch. Das Brennholz von den Birken wird zu den harten Hölzern gerechnet; es brennt hell und hitzt stark. Ebenso gibt die Kohle ein starkes, beständiges, gleiches, lebhaftes und wenig dampfendes Feuer, daher es beim Schmelzen und andern chemischen Prozessen gesucht wird. Ein Centner Birkenholz gibt 20 — 25 Pfund Kohlen. Die brennenden Kohlen dienen, dem Weine seine Herbheit zu benehmen. Als Brennholz verhält sich dem Werthe nach das Birkenholz zu den rothbuchenen wie 5½ zu 6, oder nach v. Werneck wie 855 zu 1000, im verkohlten Zustande aber wie 913 zu 1000. Soll aber das Birkenholz zum Brennen und Verkohlen seine Dienste leisten, so darf es nicht verstockt seyn, was der Fall ist, wenn es zu lange im Wetter gelegen ist. Es muß bald gespalten und unter Dach gebracht werden. Ein Kubikschuh Birkenholz wiegt ganz frisch 59½ Pfund, halb trocken 50 Pfund, ganz dürr 41½ Pfund. Das specifische Gewicht desselben wird angegeben im grünen Zustande 0,94, im dürren 0,51. Die absolute Festigkeit ist noch unbestimmt, die Kraft, welche es bei der Torsion erträgt, wird = 81 angegeben. Die Heizkraft wird zu dem Buchenholze nach abweichenden Resultaten wie 85, 86 u. 97 zu 100 angegeben, nach dem Marktpreise wie 70 — 80 zu 100. In chemischer Zersetzung gaben 100 Pfund 25jähriges Holz im August gefällt 14,90 Gasarten, 48,14 Holzessig, 5,73 Theer, 22,84 Kohle, 8,39 Gewichtsverlust. Dieselbe Quantität eben so altes Holz im November gefällt, gaben: 17,80 Gasarten, 42,25 Holzessig, 8,62 Theer, 24,85 Kohle, 6,48 Gewichtsverlust. Die Birkenreiser werden zu Besen und Deckreisig, als Wiede zum Binden und als Ruthen gebraucht. Sonst spielten sie als Spießruthen eine große Rolle. Der Ruß des verbrannten Holzes ist zur Kupfer- und Buchdruckerschwärze der beste und wird auch zur schwarzen Malerfarbe oder Tusche benutzt. Aus der Asche macht man gute Potasche und mit ihrer Lauge und mit Harz verfertigt man eine zur Bleiche taugliche Harzseife, auch gibt die Lauge der Wolle ihre verlorne grüne Farbe wieder. Die Rinde ist fast unverweslich und schützt sogar anderes Holz gegen die Fäulniß. Man legt sie daher den Schwellen und Balken unter, die feucht oder auf Steinen liegen. In den nördlichen Ländern dient sie zu Gefäßen, Kleidungen, Schuhen und vorzüglich zur Unterlage der dauerhaften Rasendächer. In Rußland heißt das walzenförmige daraus gemachte Gefäß, in welchem man allerlei Getränk, Gurken u. dergl. verwahrt, Burak. Man benutzt sie außerdem zur Lohe, zum Anziehen guter Farben und zur Befestigung anderer, zum Anzünden des Feuers, insbesondere bei der Kohlenbrennerei zum Anzünden der Meiler, zusammengerollt zu Fackeln, und pflegt man in Frankreich Stricke und fast allenthalben die Hirtenhörner daraus zu verfertigen. Der daraus destillirte Birkentheer oder das Rußöl (s. unten) wird in Rußland und jetzt auch an einigen Orten in Deutschland zur Bereitung des Juchtenleders, dem er den eigenthümlichen Geruch gibt, überhaupt zum Einschmieren aller Arten von Leder, und in der Vieharzneikunde zur Heilung der Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Schweineseuche gebraucht. — Die unaufgeblühten Blumenkätzchen, mit Wasser gekocht, liefern eine Art von Wachsseife, und wenn man sie mit Wasser destillirt und den erhaltenen milchigen Saft ein Jahr lang wohl zugemacht an einem trocknen Orte aufbewahrt, so klärt sich das Wässerige ab, und an den Seiten des Gefäßes setzt sich eine harzige Materie an, welche an Farbe und Geruch dem Balsam von Mekka oder dem Moschus ähnlich seyn und hauptsächlich in Norwegen bereitet werden soll.

— Die Blätter dienen zur Schaffütterung und zur Färberei, indem sie mit Alaun auf Wolle eine brauchbare gelbe Farbe geben, welche durch einen Zusatz mit Scharte (Serratula tinctoria *L.*) noch dauerhafter wird. Durch den Abſud derſelben mit Waſſer und Alaun erhält man vermittelſt Niederſchlag mit Laugenſalz das Schüttgelb. Die Landleute färben mit dem Laube die Oſtereier gelb. — Die Knospen werden von den Birkhühnern gefreſſen; wenn man ſie an paſſenden Orten ſammelt und bei gelinder Wärme trocknet, kann man ſie, mit anderm Futter vermengt, den Winter hindurch zur Ernährung des Hausgeflügels benutzen. — Von alten Stämmen, die bald ſchlagbar ſind, kann man mit Vortheil das zuckerhaltige Birkenwaſſer benutzen. Man zapft im März bei ſonnigen Tagen die Stämme auf der Südſeite mit einem 1 — 2 Zoll tiefen Loche und einem eingeſteckten blechernen Röhrchen an und ſetzt ein Gefäß unter. Damit der Baum ſich nicht verblutet oder ſchwürig wird, verſtopft man nach Abzapfung einer hinlänglichen Quantität Saftes die Oeffnung nicht, wie gewöhnlich geſchieht, mit einem Pflocke, ſondern mit Baumwachs oder dem fortſythſchen Kitte. Friſch wurde der Saft ſonſt in der Medicin gebraucht (ſ. unten); eingekocht gibt er eine Art Syrup, der ſich aber noch nicht völlig kryſtalliſiren ließ. Mit Honig und Gewürz abgekocht gibt er einen ſchmackhaften Meth, mit der gehörigen Gährung verſehen, einen ſcharfen Eſſig. Im Norden nimmt man ihn auch zum Bierbrauen. Am meiſten und beſten wird er als Wein benutzt, wo das Waſſer abgekocht und abgeſchäumt, mit Zucker verſüßt und haltbar gemacht, mit einem in gute Hefe getauchten Semmelſchnitt in Gährung gebracht, mit Franzwein vermiſcht und auf Bouteillen gefüllt, dem beſten Champagner an Stärke und Wohlgeſchmack nichts nachgibt. Auf 24 Kannen Birkenwaſſer rechnet man gewöhnlich 8 Pfund Zucker und 4 Kannen guten Franzwein. — Die angebrannten Birkenſpäne, in kaum gekochtes Bier gethan, verwandeln daſſelbe in Eſſig. — Mediciniſche Anwendung. Die Birken- od. Maienrinde, Cortex Betulae, und zwar die immer dicke und harte, gerinchlose n. zuſammenziehend bittere Rinde wird in Abkochung gegen Wechſelfieber empfohlen. Die papierartige äußere weiße Rinde ſoll nach Einigen unterdrückte Fußſchweiße wieder herſtellen, nach Andern das Schwitzen der Füße verhindern. Die Birkenblätter od. das Birkenlaub, Flores Betulae s. Bet. albae, geben eine Abkochung von ſchwach gewürzhaftem Geruche und ziemlich bitterm Geſchmacke, welche früher als harn- und wurmtreibendes Mittel im Gebrauch war. Die friſchen Blätter werden in manchen Gegenden, vorzüglich in Rußland u. Schweden, äußerlich als ſchweißerregendes Mittel bei Gicht, Rheumatismen und ſogar bei Waſſerſucht angewendet. Um unterdrückte Fußſchweiße wieder hervorzubringen, läßt man die Füße in Säcke ſtecken, die mit friſchem Birkenlaube angefüllt ſind. So überſchütten auch die Ruſſen Waſſerſüchtige mit den friſchen Blättern. Die Knospen und das junge Laub geben durch Deſtillation mit Waſſer ein farbloſes, allmählig ſtrohgelb werdendes ätheriſches Oel von lieblichem, balſamiſchem Geruche, welcher dem der jungen Birkenblätter ſehr ähnlich iſt und an ätheriſcher Feinheit dem Roſenöle nichts nachgeben ſoll; durch Behandlung des Extrakts derſelben mit Alaun und Potaſche gewinnt man, wie aus den Blättern, eine Art Schüttgelb. — Das in den Drüſen der jungen Zweige enthaltene Harz hat dem Geruch und Geſchmack nach die größte Aehnlichkeit mit dem Copaivabalſame; an einigen Orten verfertigt man ein heilſames Wundöl daraus. — Birkentheer, Birkenöl, Rußöl, Dagget, ſchwarzer Degen, Balsamum s. Oleum betulinum, s. russicum s. moscoviticum s. lithaunicum s. lithavinicum s. Rusci, wird durch trockene Deſtillation der äußern Birkenrinde für ſich oder mit Ledum palustra *L.* in Verbindung gewonnen. Es wird in Rußland innerlich und äußerlich gegen Gicht und hartnäckige Rheumatismen, auch gegen Wechſelfieber und Würmer angewendet. Der Birkenſaft, das Birkenwaſſer, Succus Betulae, ſtand ſonſt bei Hautkrankheiten und Harnbeſchwerden, wo er als Frühlingskur verordnet wurde, in großem Rufe. — Vor der Sitte, zu Pfingſten friſche Maienbäume in die Zimmer zu ſtellen, iſt ſorgfältig zu warnen, weil die Ausdünſtung derſelben Kopfſchmerzen, Betäubung, ja ſelbſt den Tod herbeiführen kann. — Schkuhr, Deutſchl. Flora. t. 288. Duhamel, Arbres. 1. t. 39. — 2) B. pubescens *Ehrh.* B. odorata *Bechst.* B, alba *B. Lin.* Riechbirke, Maie, Sommerbirke, Moſch- (Moſchus) Birke, wohlriechende ſchwarze Birke. Anſehnl. Baum, der oft ſtärker und größer wird, als vorige Art, aber einen ſperrigen Wuchs hat. Rinde der jungen Triebe dunkelkaſtanienbraun, dabei rothgrau behaart; alte Rinde ſchön weiß, aber ſtärker aufgeſprungen als bei voriger Art; im Alter iſt der Haarüberzug nicht mehr ſo deutlich; Blätter oft größer als bei voriger Art, mehr eirund als dreikantig, in der Jugend in den Nervenwinkeln behaart, immer klebrig, mit einem ſtarken, angenehm balſamiſchen Geruche, auf der Unterfläche gelbgrün, auf der Oberfläche glänzend dunkelgrün. Varietäten: a) B. pubescens verrucosa *Ehrh.* b) B. pubesc. carpathica *W. K.* Auf den Karpathen, Sudeten, auch auf andern Gebirgen in Deutſchland; noch in der Höhe des Krummholzes baumartig. Flor. dan. t. 1467. c) B. pumila broccembergensis, Brokenbirke. Kleiner, 2 Fuß hoher Strauch auf dem Brocken, mit kleinen, dunkelgrünen, auf der Unterfläche roſtfarben-grünen Blättern, deren Rand, ſowie die jüngern Zweige, behaart und deſſen Rinde ſchwärzlich iſt. — Die Riechbirke findet ſich einzeln in ganz Deutſchland, unter der Weißbirke vermiſcht, am häufigſten in Thüringen und Franken. Sie iſt noch dauerhafter, als die Weißbirke; das Holz derſelben hat nicht ganz die Härte des Holzes der Weißb., liefert aber auch treffliches Werk-, Brenn- und Kohlholz. Sonſt wird die Riechbirke ganz ſo benutzt, wie die vorige Art. Der Saft derſelben iſt ſüßer. Guimpel und Schlechtendal, pharm. Gewächſe. t. 146. — 3) B. populifolia *Ait.* B. lenta *Duroi.* Pappelbirke, franz. le Bouleau *Me-*

resier, engl. the Poplarleared Birch. Blätter abwechselnd, 3 — 3½ Zoll lang, 2 — 2½ Zoll breit, an der Basis zuweilen etwas herzförmig, doppelt sägezähnig, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern matter; männliche Kätchen 2 Zoll lang, hängen von den Spitzen der Zweige herab; weibliche Kätchen 1 Zoll lang, mit ziemlich spitzigen Schuppen; Zapfen länger als bei der weißen B., fast unmerklich behaart; mittlere Lappen der Schuppen zugespitzt. In den kältern Theilen von Nordamerika; in Deutschland läßt sie sich leicht kultiviren, besonders auf höhern Gebirgen. Wenn sie eine kalte Lage und einen sandigen, mit Dammerde gemischten Boden hat, wächst sie schnell zu einem 40 — 50 Fuß hohen und 2 Fuß im Durchmesser starken Baum heran. Nutzen und Gebrauch, wie bei der Weißbirke. Wangenheims Beiträge. S. 45. t. 29. f. 38. — 4) B. excelsa *Ait.* B. lutea *Michx.* Hohe Birke, nordamerikan. schwarze Birke, Zuckerbirke, franz. le grand Bouleau de Canada, engl. the tall, Canada-Birch. Blätter ziemlich groß, 2½ Zoll lang, 1½ Zoll breit, zuweilen an der Basis etwas herzförmig, ungleich und doppeltsägezähnig, auf der Oberfläche kahl und dunkelgrün, auf der untern weißlich behaart, in den Nervenwinkeln mit kleinen Haarbüscheln versehen; alte Rinde weiß, jüngere rothbraun, jüngste aschgrau und kurz weichhaarig; Stamm gerade, Aeste biegsam; männliche Kätchen zu 2 — 3 stehend, langgestielt, in der Blüthe 3 Zoll lang; weibliche Kätchen neben den Blattstielen, nicht fern von der Spitze der Zweige, etwas größer als an der weißen B.; Zapfen ziemlich groß und walzenförmig. — Wird in Nordamerika, ihrem Vaterlande, vorzüglich in Canada und Virginien, ein 60 — 70 Fuß hoher und verhältnißmäßig starker Baum. Sie läßt sich auch in Deutschland leicht kultiviren. Das Holz ist vorzüglicher, als das unserer einheimischen Arten. Die Rinde besitzt vorzügliche Gerbekräfte. Aus dem Safte bereitet man in Amerika einen Zucker, der aber weniger süß als der von Ahornsaft ist. Willdenow, berliner Baumzucht. t. II. f. 2. — 5) B. lenta *L.* B. nigra *Duroi.* Zähe Birke, rothe Birke, schwarze Birke, franz. Merisier ou Bouleau Canot, engl. the soft Birch-tree. Blätter abwechselnd, haben einen etwas rinnenförmigen Stiel, 3½ Zoll lang, 1½ Zoll breit, ungleich sägezähnig, auf der Oberseite kahl und dunkelgrün, auf der untern matter und an den Rippen mit vergänglichen, drüsigen Haaren besetzt; die weiße Oberhaut der Rinde berstet unten am Stamme und zeigt eine bräunliche, sehr zähe Unterhaut; Aeste braun, weißpunktirt, die jüngern roth und ebenso punktirt; die junge Rinde und das frische Holz wohlriechend; männliche Kätchen herabhängend, 4 Zoll lang, ⅛ Zoll dick, sie haben große, herzförmige, hohle, oben rothbraune Schuppen mit 6 — 8 Staubgefäßen; weibliche Kätchen zollang mit eirunden, grünen, röthlichen, haarig gespitzten Schuppen mit zwei Griffeln; Zapfen zolllang, eiförmig, ungestielt, mit eirunden, dicken, kurzgeflügelten Samen. Nordamerika. Die vorzüglichste unter allen Birken, wächst sehr schnell in 30 — 40 Jahren zu einer Höhe von 40 — 60 Fuß. Läßt sich in Deutschland leicht anpflanzen und kommt selbst in schlechtem Boden gut fort. Das Holz ist vorzüglich; aus der Rinde verfertigen die Amerikaner kleine Nachen. Wangenheims Beiträge. t. 15. f. 34. — 6) B. nana *L.* Zwergbirke, Moorbirke, fr. le Bouleau nain, engl. the dwarf Birch. Blätter abwechselnd, ½ — ¾ Zoll groß, kurzgestielt, auf der Oberfläche glänzend dunkelgrün, auf der untern matter; alte Rinde schwärzlich und kahl, jüngere roth, braun und an den Spitzen der hangenden Zweige behaart; männl. und weibliche Kätchen einzeln in den Blattwinkeln, sehr klein, eirund, aufrecht; Zapfen walzenförmig mit tief dreitheiligen Schuppen, enthalten rundliche, platte Samen. In hohen und sumpfigen Gegenden im Norden von Europa, doch auch noch auf den Alpen, in der Schweiz und in Tyrol. Sie überzieht mit ihren liegenden und kriechenden Zweigen und den kriechenden, faserigen Wurzeln sumpfige Torfmoore. Aus den feinen, haarartigen Wurzeln verfertigen die Lappländer schöne Decken. Die Schweizer brauchen den Saft der Blätter und Zweige gegen Auszehrung u. Gicht, sowie äußerlich bei Hautausschlägen. Flora danica. t. 91. Linné, flora Lapponic. ed. 2. t. 6. f. 3. — 7) B. fruticosa *Pall.* B. humilis *Schrank.* Staudenbirke, Strauchbirke, Moorbirke, franz. Bouleau de Canada, engl. the Canade-Birch-tree. Blätter klein, nicht über einen halben Zoll lang, kurzgestielt, an der Basis verschmälert, grob und einfach gezähnt; Zweige jung schwarzbraun mit einzelnen Harzpunkten, männliche Kätchen meistens einzeln, doch bisweilen auch mehre zusammen mit den weiblichen aus einer Knospe; Zapfen nicht vollkommen walzenförmig, klein, mit 3theiligen Schuppen. In Deutschland hier und da, in Sibirien und Canada an Bächen und Morästen, strauchartig, von einer Höhe von 4 — 5 Fuß. — Der Hauptnutzen besteht in dem Holzbestand und dem Austrocknen nicht abzuleitender Sümpfe und Moräste. Guimpel u. Hayne, pharm. Gewächse. t. 149. — 8) B. nigra *L.* Schwarze Birke. Nordamerika. Aus dem Safte wird Birkenzucker bereitet; die Rinde hat einen scharfen, der Senega ähnlichen Geschmack. — 9) B. papyracea *Ait.* Papierartige B. Canada. Wird ganz wie Betula alba benutzt. — Betula Alnus und incana s. v. a. Alnus glutinosa, gemeine Erle. — B. orata *Schrank.*, s. v. a. Alnus viridis, grüne Erle.

Betuleä (Bot.), s. v. a. Betulineae *Rich.*, 1) nach Reichenbach, Gruppe der natürlichen Familie der Amentaceae oder Kätzchenblüthler (s. d.), die Gattungen Betula *L.* Alnus *Willd.* Carpinus *L.* und Ostrya *Mich.* enthaltend; — 2) nach Oken, Abtheilung der 13. Zunft der 13. Klasse oder der Nußpflanzen. Gattungen: Betula *L.* und Alnus *Willd.*

Betulejus, Sixtus oder Xystus, eigentl. Birk, wurde 1500 zu Augsburg geboren, widmete sich anfangs dem geistlichen Stande, wurde aber in Erfurt mit Luthers Grundsätzen bekannt und bestimmte sich in Folge dessen für die Humaniora; ward 1530 Rektor der Schule zu St. Theodor in Basel, 1534 Direktor eines geistlichen Seminars daselbst, 1536 Rektor des neu gestift-

teten Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg und † daselbst 1554. Betulejus war sowohl als Schulmann verdient, wie als Schriftsteller beliebt. Besonders wurden seine geistlichen Komödien geschätzt (Judith, Susanna, Sapientia Salomonis, Joseph, Herodes). Von s. philolog. Schriften verdienen noch jetzt genannt zu werden: Commentarii in Ciceronis libros de officiis, amicitia et senectute; Comment. in Ciceronis libros tres de natura deorum et paradoxa, und endlich sein Hauptwerk: L. Coelii Lactantii Firmiani opera quae quidem extant omnia. Access. X. Betul. — commentaria. Bas. 1563 Fol., welches die erste kritische Ausgabe des Lactanz ist.

Betulin (Betul. Chem.), Substanz, von Lowitz 1788 in der Epidermis der Birkenrinde (betula alba) entdeckt, und von John 1811 als eigener Pflanzenstoff aufgestellt; wird durch Ausschwigen aus bis zum Dämpfen erhitzter Birkenrinde als ein höchst zartes Gespinnst von weiser Farbe gewonnen. In Wasser und Alkalien unlöslich, aber löslich in koncentrirter Schwefelsäure, Weingeist, Aether, fetten und ätherischen Oelen; schmilzt bei 200° C Wärme und verdampft mit angenehmem Geruch, entzündet sich an der Luft. Formel nach Heß und Hünfeld $C_{40}H_{66}$.

Betulineä (Bot.), nach Richard, bei Andern Betulineae, Betulineen, dikotyledonische Pflanzenfamilie, Bäume und Sträucher mit einfachen, abwechselnden Blättern und gepaarten Nebenblättern enthaltend. Charakter: Männliche und weibliche Blüthenkätzchen auf derselben Pflanze; Schuppen der männlichen Kätzchen einfach oder aus mehren zusammengesetzt und verwachsen, 2 — 3 Blüthen tragend, welche bald nackt, bald mit einem besondern, 3 — 4theiligen Kelche versehen sind; Zahl der Staubgefäße unbeständig; Staubfäden entweder frei oder nach unten verwachsen mit zweifächerigen Staubbeuteln; weibliche Kätzchen eiförmig oder elliptisch, am innern Grunde jeder Schuppe 1 oder 3 nackte, sitzende, freie, zusammengedrückte, zweifächerige, in jedem Fache ein sitzendes Eichen habende Fruchtknoten mit zwei langen, gipfelständigen, walzenförmigen und drüsigen Narben tragend; Frucht ein Zapfen, dessen holzige oder lederartige Schuppen am Grunde 1 oder 2 kleine, durch Fehlschlagen einfächerige, einsamige, meist geflügelte Nüßchen oder Karyopsen bedecken; Samen hängend, ohne Eiweißkörper, aus einem dicken geraden Embryon mit nach oben gerichtetem Würzelchen bestehend. Nur zwei Gattungen: Betula L. und Alnus Willd., deren Arten häufig in Europa, Vorderasien und Nordamerika, seltener in den Gebirgen von Südamerika sich finden. Sie enthalten adstringirende und bittere Stoffe, entweder allein oder mit balsamisch-harzigen in Verbindung. Die weiße Rinde der Birken enthält den Birkenkampfer oder das Betulin (s. d.).

Betüpfelt (Besprenkelt, Herald.), wenn eine Figur mit vielen andern sehr kleinen Figuren bestreut ist.

Betulius (Biogr.), 1) Johann Gottfried, Medailleur bei der Münze zu Stuttgart, geb. daselbst 1764, gebildet in Augsburg und von 1783—1786 in Wien, fertigte mehre Denkmünzen auf wichtige Zeitereignisse, z. B. auf die Krönungen Leopolds II. und Franz II. — 2) Sigmund, s. v. a. Birken.

Betulo, Villa, s. v. a. Badalona.

Betulus (Bot.), s. v. a. Hainbuche, Carpinus Betulus L.

Betuna (a. Geogr.), s. v. a. Betousa.

Betune, chinesischer Ort, Mandschurei, Ghirinula, nahe an der Westgrenze des Landes, am Sunggari.

Beturiges (a. Geogr.), s. v. a. Bituriges.

Betussi, Giuseppe, geb. zu Bassano um 1520, Schriftsteller, Mitglied der Akademie der Infiammati zu Padua, schloß sich in seiner Jugend an Aretino an, diente dann, um Stand und Vermögen gekommen, verschiedenen Herren als Privatsekretär, und † zu Padua um 1573. Schrieb Gedichte, Abhandlungen und Uebersetzungen (z. B. Dialogo amoroso e rime; La Leonora, ragionamento sopra la vera bellezza, Lucca 1557; die Uebersetzung des 7. Buchs der Aeneide); sein letztes Werk ist die Beschreibung des Palastes des Marchese Pio Enea degli Obizzi.

Betuve (Betau, Batavorum insula), niederländische Insel, vom Leck und von der Waal gebildet, sonst besondere Abtheilung des Herzogthums Geldern, außerordentlich fruchtbar und reich an römischen, cimbrischen und batavischen Gräbern; Eintheilung in: B., Thielerwaart, t'Ryk (Reich) Niemegen, Maeswall und Bommelerwaart. Wahrscheinlich war B. der Wohnsitz der Bataver, die, von den Friesen, Franken u. andern Stämmen gedrängt, sich hierher flüchteten.

Betvah (Betwa), ostindischer Fluß, Prov. Malwa, wo er aus einem See bei der Stadt Bopal kommt, fließt nach Norden, dann nach Osten, scheidet die Provinzen Allahabad und Agra, Mündung in den Dschemnah.

Betwar (Bettwar), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Rothenburg; 200 Einw.

Betwoche (Hebdomas rogationis, Kreuzwoche), die Woche zwischen Rogate u. Exaudi.

Betylus (Antiq.), s. Batylien.

Betz, franz. Dorf, Dep. Oise, Bez. Senlis; Landhaus der Fürstin von Monaco, schöne Gärten; 640 Einw.

Betz (Säugeth.), s. v. a. gemeiner brauner Bär, Ursus Arctos L.

Betzdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Altenkirchen; 180 Einw. — 2) S. v. a. Betzendorf.

Betze, die Hündin, Wölfin, Füchsin ꝛc.

Betzendorf (Geogr.), 1) bayer. Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Heilsbronn; 200 Einw.; — 2) preuß. Marktflecken an der Jeetze, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; Stammsitz des gräflichen und adeligen Hauses von der Schulenburg, 3 Rittergüter, Pfarrkirche, 740 Einw.; Ueberbleibsel der alten Schulenburg in einem Moraste an der Jeetze; — 3) niederländ. Flecken, Großherzogth. Luxemburg, Bez. Grevemachern, an der Sirve; 1300 Einw.

Betzenhausen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Freiburg, an der Dreisam; 430 E.

Betzgenried, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Göppingen, am Haimbach; 600 Einw.

Betzenstein, bayerische Stadt, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Pottenstein; Magistrat III. Klasse, Schloß, Bierbrauerei; 590 Einw. In der Nähe die Schloßruine Stierberg.

Betzensteiner Höll (B. Hüll), bayerisches Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Pegnitz; 160 Einw.

Betzenweiler, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Riedlingen, am Mießbach; Torfstich; 410 (mit den dazu gehörigen Weilern 580) Einw.; gehört zum fürstl. thurn- und taxischen Amte Buchau.

Betziesdorf, kurhessisches Pfarrdorf, Prov. Oberhessen, Kreis Marburg; 440 Einw.

Betzigau, bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neuburg, Landger. Kempten; 330 Einw.

Betzigerode, kurhessisches Dorf, Prov. Niederhessen, Kreis Fritzlar; 170 Einw.

Betzin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kreis Osthavelland; 260 Einw.

Betzingen, würtemb. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Rentlingen, an der Echatz; 1320 Einw. In der Nähe eine Mineralquelle, die Sulz, welche etwas kohlensauren Kalk und Kochsalz enthält; Spuren einer Römerstraße.

Betzisried, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Ottobeuren; 200 E.

Betzner (Maarent.), eine Art rauher Frauenmützen, im Winter getragen.

Betzweiler, würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Oberndorf, am Haimbach; 470 Einw.

Beucha, königl. sächsische Dörfer: 1) Kr.-Dir. Leipzig, Amt Borna, 230 Einw.; — 2) ebendas., Amt Grimma, 330 Einw.

Beuchbaum (Bot.), s. v. a. gemeine Buche, Fagus sylvatica L.

Beuchel (Jägerspr.), beim Hirsch, wenn er im Laufen sich schnell wendet, die Ausbiegung der einen Körperseite.

Beuchen, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Herrschaftsger. Amorbach; 180 Einw.

Beuchen (Büten, Technol.), 1) die zweite Vorbereitung der Zeuche zum Bleichen, bestehend in der Behandlung derselben, nach vorherigem Einweichen mit Lange, s. Bleichen. — 2) **B. der Wäsche**, eine Art der Reinigung schmutziger Wäsche durch Lauge, s. Waschen. Die zum B. gehörigen Fässer heißen Beuchfässer.

Beuchlitz, preuß. Dorf an der Saale, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. und Kr. Merseburg; Rittergut, Pfarrkirche, Braunkohlenbergwerk mit 30,000 Scheffeln jährlicher Ausbeute, Salpeterhütte; 300 Einw.

Beucho (Geogr.), 1) Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau, 200 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebendas., 150 Einw.

Beuchot, Adrien Jean Quentin, franz. Schriftsteller, geb. 1777 zu Paris, wurde zuerst Schreiber bei einem Notar in Lyon, dann Aide chirurgien, später Buchhändler in Paris und endlich Redakteur des Journal typographique; schrieb: Oraison funèbre de Buonaparte, par une Société de gens de lettres, prononcée au Luxembourg, au Palais bourbon, au Palais royal, aux Tuileries et ailleurs (Paris 1814); — Opinion d'un Français sur l'acte additionel aux constitutions (ebendas. 1815); — Dictionnaire des immobiles, par un homme, qui jusqu'à présent n'a rien juré et n'ose jurer de rien (ebendas. 1815); — B. soll auch Verfasser des Dict. des girouettes (ebendas. 1815) seyn; — gab auch heraus Bayle's Lexikon in 16 Bdn. und Voltaire's Schriften in 50 Bdn.

Beudant, Franç. Sulpice, Professor der Mineralogie und Generalinspektor der Universität zu Paris und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geb. zu Paris am 5. Sept. 1787, wurde Zögling der polytechnischen und der Normalschule, dann Repetent an letzterer Anstalt, 1811 Professor der Mathemantik am Lyceum zu Avignon, 1813 Professor der Physik am Kollége zu Marseille, erhielt nach der Restauration von Ludwig XVIII. den Auftrag, dessen mineralogische Sammlung aus England nach Frankreich zu bringen und dann die Stelle als Unterdirektor derselben, widmete sich seitdem vorzüglich dem Studium der Mineralogie, leistete in den verschiedenen Zweigen dieser Wissenschaft Ausgezeichnetes, bereiste 1818 auf Kosten der Regierung Ungarn in mineralogischer Beziehung, wurde nach seiner Rückkehr Professor an der Universität und 1824 in die Akademie aufgenommen. B. hat sich als selbstständiger Forscher, sowohl schon früher in seinen Untersuchungen über die Abhängigkeit zwischen chemischer Zusammensetzung u. Krystallisation, über die Möglichkeit des Fortlebens der Meeresmollusken in süßem Wasser und umgekehrt, sowie nachher durch seine Arbeiten über das specifische Gewicht der Mineralien und über die Diskussionen der chemischen Analysen der Mineralkörper, welche beide letztere ihrem wesentlichen Inhalte nach in die 2. Auflage seiner Mineralogie (s. unten) übergegangen sind. — Schriften: Voyage minéralogique et géologique en Hongrie (Paris 1822, 3 Bde. 4., nebst Atlas; der 3. Bd., welcher die systematische Zusammenstellung der geognostischen Resultate enthält, deutsch von Kleinschrod, Leipz. 1825), ein Werk, welches besonders in Hinsicht auf die Trachytformation und die Tertiärgebilde Ungarns sehr wichtig ist; — sein Hauptwerk: Essai d'un cours élémentaire et général des sciences physiques (Paris 1828), der in den Traité élémentaire de physique (Par. 1838, 6. Aufl.; deutsch, Leipz. 1830) u. Traité élémentaire de minéralogie (Par. 1830, 2. Aufl.; deutsch, Leipz. 1826) zerfällt. Großes Aufsehen erregte besonders der letztere, in welchem B. nicht nur auf der Grundlage von Ampère's kreisförmiger Zusammenstellung der Elemente

ein sehr ansprechendes Mineralsystem aufstellte, sondern auch in der Behandlung der Details, namentlich der chemischen und optischen Verhältnisse, wichtige Fortschritte entwickelte. Zu seinen neuesten Werken gehört der Cours élémentaire de minéralogie et géologie (Par. 1841).

Beudantin (Min.), s. Nephelin.

Beudantit, Mineral in Rhomboëder krystallisirt, Theilbarkeit vollkommen parallel der geraden Endfläche; Farbe schwarz; Fettglanz, in dünnen Bruchstückchen mit dunkelbrauner Farbe durchsichtig. Grünlichgrauer Strich. Härte $4_{,5}$. Vorkommen zu Hornhausen im Siegenschen auf Brauneisenstein; besteht nach Wollaston aus Eisenoxyd und Bleioxyd.

Bendix, preuß. Dorf an der Saale, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Weißenfels; 120 Einw.

Bendovic (Biogr.), s. v. a. Bencovich.

Bendos Palæon, B. Tetus (a. Geogr.), 1) Stadt in Pisidien, nicht weit von Baris und Antiochia Pisidiä, vielleicht eins mit Palæopolis bei Hierocl. p. 680; s. Ptol. V, 5. — 2) Ort in Phrygien, 5 röm. Meilen nördl. v. Synnada, nach Texier jetzt Bayat; vergl. Liv. XXXVIII, 15; Ausland 1835. S. 75 f.

Benel (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Bonn, 450 Einw.; — 2) Honnschaft ebendas., Siegkreis, 570 Einw.

Benerbach (Geogr.), 1) bayer. Dörfer, s. v. a. Bayerbach; — 2) nassauisches Dorf, Justizamt Wehen; 270 E.

Benerberg, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Landger. Wolfratshausen; ehemalige Probstei regulirter Chorherren; 270 E.

Benerfeld, s.-koburg-gothaisches Dorf, Amt Koburg; 170 E.

Benerlbach, württemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 160 E.

Benern (Geogr.), 1) bayer. Orte, R.-B. Oberbayern: a) (Peyern), Pfarrdorf im Landger. Landsberg; 105 E.; — b) (Alt-B.), Kirchdorf im Landger. Rosenheim; 150 E.; — c) (Neu-B.), Marktflecken das.; Schloß und Patrimonialgericht II. Klasse des Grafen von Preysing; Mühlensteinbruch, Schifffahrt auf dem Inn; 370 E.; — 2) badische Orte: a) (Unter-B.), bad. Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Baden, in einem schönen, von den Kurgästen Badens häufig besuchten Thale zwischen hohen, dunkeln Bergen; umfaßt viele Zinken und Höfe, z. B. Geroldau (360 E.), Mahlschach (100 E.), Kloster Lichtenthal (110 E.) ꝛc.; Feldbau, Viehzucht, einiger Weinbau; 1150 E.; — b) (Ober-B.), Dorf das.; 960 E.

Benernfeld (Beurenfeld), sachsen-weimarisches Dorf, Kr. und Amt Eisenach, an der Böber; 130 E.

Beuf, Jean le, gelehrter u. thätiger franz. Literator, Kanonikus zu Auxerre, geb. daselbst am 7. März 1687, † 1760, ward 1740 ordentl. Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, schrieb mehre der geistreichsten Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste, die insbesondere für den Musiker von großem Interesse sind. Zunächst gehört dahin sein „Traité histor. et prat. sur le chant ecclesiastique etc., Paris 1739. 4. und 1741. 8. in zwei Theilen. Dann: „Recueil de divers écrits pour servir d'éclaircissements à l'histoire de France, et de supplément à la notice des Gaules." Paris 1738 und 1744. 2 Thle. Ferner: „Dissertations sur l'histoire ecclesiastique et civile de Paris, suivies de plusieurs éclaircissements sur l'histoire de France." Paris 1741. II Tom.

Beuferungen (Wasserb.), dammähnl. Erdaufwürfe neben Kanälen und Gräben; werden durch die aus demselben ausgestochene Erde gebildet.

Beuge, 1) s. v. a. Biegung; — 2) (Buge), Vertiefung bei einem gebogenen Theil des menschlichen (oder thierischen) Körpers, so: Arm-, Schenkel- und Knie-B.; — 3) (Böttcher), s. v. a. Reifbeuge.

Beugen, niederländ. Dorf, Prov. Nord-Brabant, am linken Maasufer, mit Rijkswort 1440 Einw.

Beuger, Beugefiechsen, Beugemuskeln (Anatom.), s. Beugung.

Beugeschiene (Töpfer), halbrundes Brettchen, in dessen Mitte ein Loch zum Hineingreifen ist, um dem auf der Scheibe gedrehten Topfe von innen die bauchige Form zu geben.

Beuggen, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Säckingen, am Rhein; Schloß mit einem Seminar für Missionslehrer; sonst der Sitz einer Deutsch-Ordens-Kommenthurei; 200 Einw.

Beuggenboden, schweiz. Weiler, Kant. Aargau, Bez. Rheinfelden, Kreis Möhlin, herrlich gelegen, dem Ritterhaus Beuggen gegenüber.

Beughem (Cornelius van), Buchhändler und Bibliograph zu Emmerich; gab heraus: Bibliographia juridica ac politica (Amsterdam 1678, 1680, 1696, 12.); — Bibl. medica et physica (ebendas. 1681, 1696, 12.); — La France savante (ebendas. 1683, 12.); — Bibl. mathematica et artificiosa (ebendas. 1685, 1688); — Bibl. historico-chronologica et geographica (ebendas. 1685—1711, 4 Bde. 12.); — Bibl. eruditorum critico-curiosa (ebendas. 1689—1701, 5 Bde.); — Incunabulae typograph. (ebendas. 1688, 12); — Apparatus ad historiam literariam novissimam (ebendas. 1710).

Beugle (franz., Hdlgsw.), wollenes, grobes, dichtes Zeuch, eine Art Bure.

Beugnet, einer der besten franz. Formschneider des 18. Jahrh., † 1803; Proben seiner Kunst findet man in Renouards Annales de l'imprimerie des Aldes.

Beugnot Jacques Clande, Graf von, Erpair von Frankreich, geb. 1761 zu Bar sur Aube, trat im Anfange der französ. Revolution als Vertheidiger des Volks auf, ohne die königliche Macht zu sehr beschränken zu wollen, sprach 1791 für Glaubensfreiheit und bewies seine gemäßigten Grundsätze sowohl in der gesetzgebenden Versammlung, als im Konvent und wurde 1793, da er einer der Ankläger Marats war, verhaftet. Nach Robespierre's Sturz erhielt er seine Freiheit wieder, lebte aber zurückgezogen, bis ihm Lucian Bonaparte, Minister des Innern,

den Auftrag gab, das Departementalwesen zu ordnen und die Präfekten zu ernennen. Er selbst wurde Präfekt von Rouen, blieb es bis 1806, wo er Staatsrath wurde. Dann erhielt er von Napoleon den Auftrag, das Königreich Westphalen, dessen Finanzminister er ward, zu organisiren. 1808 wurde er zum Grafen, 1809 zum großherzoglich bergischen Finanzminister, nach der Schlacht bei Leipzig zum Präfekten im Departement du Nord und nach Napoleons Sturz zum Minister des Innern und Polizeiminister ernannt, machte sich aber durch geschärfte Befehle verhaßt. Er wurde deshalb 1815 Marineminister, floh mit dem Könige nach Gent, war nach der zweiten Rückkehr der Bourbons einige Zeit Generaldirektor der Posten, trat aber, weil man ihn etwas vernachlässigte, zur Opposition in der Deputirtenkammer über, vertheidigte 1819 gegen Labourdonaye die Preßfreiheit und widersetzte sich der Veränderung des Wahlgesetzes. Als man ihm aber mit der Aussicht auf die Pairswürde schmeichelte, sprach er gegen die Preßfreiheit, wurde jedoch erst nachlangem Warten Pair, verlor diese Würde in Folge der Julirevolution und ließ sich dann in karlistische Verschwörungen ein.

Beugsame Redetheile (Gramm.), s. v. a. Flexible Redetheile, s. u. Flexion.

Beugung, 1) jede bogige, auch mehr oder weniger eckige Ablenkung von der gradlinigen Richtung. Daher Beugung des Lichtes (der Lichtstrahlen), s. Inflexion des Lichtes (vergl. Licht); B. des Schalles oder der Luftwellen, s. Schall; B. der Wellen, s. Wellenlehre; — 2) (Anat.), Gegensatz der Ausstreckung, diejenige Muskelwirkung, durch welche ein Glied, das mit einem andern in freier Gelenkverbindung steht, aus der geraden Richtung gegen basselbe gebracht und in einem Winkel zu ihm geneigt wird. Solche Muskeln heißen Beugemuskeln oder Beuger, die Seite, nach welcher die B. stattfindet, die Beugeseite, die Flechse, durch welche ein Beugemuskel sich an die Knochen anlegt, Beugeflechse. Antagonisten der Beugemuskeln sind die Ausstrecker, s. d. und Muskeln; — 3) (Gram.), s. v. a. Flexion.

Beugung des Rechts aus Parteilichkeit (verletzte Richterpflicht, Syndikatsverbrechen, crimen syndicatus), Amtsverbrechen (s. d.), wenn ein Richter in einer streitig. Rechtssache durch Nichtausübung oder gesetzwidrige Ausübung seines Amtes in irgend einer Amtshandlung, ohne beabsichtigten Gewinn, auch nicht aus bloßer Trägheit oder Ungeschicklichkeit, sondern auf Bitten, aus Freundschaft od. Feindschaft ꝛc. eine Ungerechtigkeit begeht; sie wird nach der Beschaffenheit der Motive u. der Größe des Unrechts mit größerer oder geringerer Disciplinarstrafe belegt.

Beugungsfall (Gram.), s. v. a. Casus.

Beugungspunkt (Punctum inflexionis, Math.), s. v. a. Wendepunkt u. Rückkehrpunkt einer Kurve, s. d.

Beuil, niederländ. Ort., Prov. Friesland, an der Südgrenze. östlich von Noordwolde.

Beukelsdyk, niederländ. Dorf, Prov. Süd-Holland, Bezirk Rotterdam; zur Parochie desselben (Ost- und West-Blommersdyk) gehören 4300 Menschen.

Beukelson (Beukelin, Wilhelm), holländischer Fischer, aus Bierdliet gebürtig, † daselbst 1449; erfand um 1416 das Einsalzen der Heringe (s. d.) in Tonnen.

Beul, preuß. Weiler, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Ahrweiler; 280 Einw.

Beulbar (Bellwerg), sachsen-weimarisches Dorf, Kreis Weimar, Justizamt Bürgel; 100 Einw.

Beule (Chir.), bezeichnet sehr verschiedene chirurgische Krankheitszustände, namentlich verschiedenartige, äußerlich warnehmbare Geschwüre. Im engeren Sinne versteht man aber darunter die Klasse der Drüsengeschwülste und Drüsenabscesse, die Achsel- und Leistenbeulen, auch wohl die Geschwülste der Parotis. Eine andere Art von B. entsteht als Folge einer äußern Kontusion, eines Schlages, Falles, Stoßes ꝛc., wodurch die Haut nicht verletzt, aber durch den abnormen Reiz ein größerer Zufluß der Säfte, durch Austretung derselben beim Zerreißen kleinerer Gefäße verursacht ist. Ist die ausgetretene Feuchtigkeit Blut, so entsteht die von Farbe bläuliche Blutbeule. Besonders hat am Kopfe die harte Unterlage der Hirnschale das Hervortreten von B.n (Brauschen) zur Folge. Ihre Zertheilung u. Heilung geschieht meist leicht durch kalte Umschläge, besonders von spirituösen Mitteln, oder auch Essig, oder auch durch Drücken der B. und selten ist die Anwendung besonderer erweichendes Salben (Beulensalben) nöthig; — 2) (Thierarzneik.), auch bei Thieren, besonders Pferden, kommen Beulen vor; man unterscheidet nach äußern Veranlassungen: Stoß- und Druck-B., an Füßen Stollen-B.; nach innern Ursachen: Krätz-, Wurm-, Kropf-, Drusen- B. ꝛc.; — 3) (Technol.), in metallenen Geschirren durch einen Schlag oder Stoß entstandene Erhabenheit, zu deren Ebnung der Beulenklopfer (s. d.) dient; — 4) (Forstw.), s. v. a. Knorren; — 5) B. (Godrons, Bauk.), abgerundete Verzierungen, die sich, erhaben oder vertieft, schräg um ein architektenisches Glied, gewöhnlich um einen Rundstab schlingen und oft mit Blumen und Blättern verziert oder zwischen Blättern angebracht sind; vertieft heißen sie ausgegraben.

Beutel u. Beutelbret (Orgelb.), s. Pulpettenbret.

Beutelruthe (Orgelb.), s. Pulpettenruthe.

Beutelstange (Orgelb.), s. Pulpettenstange.

Beulenklopfer, ein rundes glattes Stück Zinn auf einem eisernen Stiele, welches man gegen die Beule eines Geschirrs hält, während man mit einem hölzernen Hammer auf die Beule selbst schlägt. Bei Uhrmachern und Uhrgehäusemachern ist der Beulenklopfer zum Hinwegschaffen der Beule aus den Taschenuhrgehäusen ein rundes polirtes Stück Stahl, welches man beim Klopfen zur Unterlage in den Schraubstock spannt. Sind die Gehäuse nicht zu dick, so drückt man die Beulen leichter u. besser mit einem runden polirten Stahle heraus, der in einem hölzernen Hefte steckt.

Beulensucht (Thierarzneik.), s. Milzbrand.

Beulerhof, preuß. Hof, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. St. Goar; 380 Einw.

Beuling (Laufgraben, Seekriegsw.), eine von Segeltuch gefertigte Röhre, welche, mit Pulver gefüllt, bei Brandern die Entzündung vermittelt.

Beulperlen (Waarenk.), Perlen mit unregelmäßigen Erhöhungen; sind von geringem Werth.

Beulshausen, braunschweig. Kirchdorf, Justizamt Gandersheim; 100 Einw.

Beulwitz (Geogr.), sachsen-meiningisches Dorf, Amt Saalfeld; sonst Kupfer- u. Silbergrube, „das Haus Sachsen" genannt; Stammgut des alten sorbischen Geschlechts von Beulwitz. In der Nähe auf einem Gebirgsvorsprung in einem düstern Thale des thüringer Waldes, das wendische Gericht, wo die Sorben einst ihre Gerichte hielten und die Todesurtheile vollstreckten, so wie auf einem triangulirten Feldwege das erfurtische Gericht, wo die Erfurter das Recht hatten, ihre Feinde auch außer ihrem Gebiet peinlich zu strafen.

Beulwitz (Biogr.), ausgebreitetes adeliges Geschlecht in Sachsen, Mecklenburg, Schwarzburg und Preußen ansässig. Merkwürdig sind: 1) Karl August von B., preuß. Generalmajor, geb. 1735 zu Rudolstadt, † 1799 zu Berlin; bearbeitete nach dem Französischen die Dramen: Der Deserteur (Berlin 1774); — Natalie (ebendas. 1778); — 2) Friedrich Wilhelm Ludwigvon B., fürstl. schwarzburg-rudolstädtischer Geheimrath, Kanzler, Konsistorialpräsident, Steuerdirektor und Amtshauptmann von Königsee, geb. 1755 zu Rudolstadt, ward Erzieher der beiden schwarzburg-rudolstädtischen Prinzen Ludwig Friedrich und Karl Günther u. bereiste mit ihnen Italien, das südliche Frankreich und die Schweiz. Später erwarb er sich als Gesandter an mehren Höfen und durch unermüdete Sorgfalt in seinen verschiedenen Aemtern große Verdienste um sein Vaterland. B. † 1829; schrieb: Commentatio jurid. de remissione mercedis ob damna fortuita (Rudolstadt 1773); als Dichter erhob er sich nicht über die Mittelmäßigkeit.

Beumelburg, Friedrich Wilhelm, Prediger im Koburg., Volksschriftsteller, Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins für Schullehrer auf dem Lande (Hildburgh. 1796) und des Noth- und Hülfsbüchleins für angehende Pfarrer (Koburg 1797).

Beuna (Nieder-B.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; 110 Einw.

Beuningen (Biogr.) Konrad van, einer der vorzüglichsten niederländischen Staatsmänner des 17. Jahrhunderts, geb. 1622 zu Amsterdam, studirte die Rechte u. wurde Sekretär der Stadt Amsterdam, legte jedoch diese Stelle nieder und begab sich nach Rhynsburg, wo er sich zu der Sekte der Kollegianten hielt, höchst einfach, nur sich selbst und der Religion lebte. Allein die wichtige Staatsveränderung im Jahre 1650, die den Feinden des Statthalters Wilhelm II. nach dessen Tode die höchste Gewalt verschaffte, riß auch B. aus seinen religiösen Spekulationen heraus in den Drang der Geschäfte. Als Bürger von Amsterdam, dem Brennpunkte der Opposition, und als Dissenter ergriff er mit Eifer die antioranische Partei. Noch im Jahre 1650 wurde er Rathspensionär (Syndikus) seiner Vaterstadt, ging beim Ausbruche des Krieges mit England nach Schweden, um es für Holland zu gewinnen, was jedoch nicht gelang, und dann als Gesandter nach Dänemark und Frankreich, welches letztere, durch ihn bewogen, 1666 England den Krieg erklärte. Im Jahre 1668 bewirkte er mit den de Witts den Traktat von St. Germain und den Frieden von Aachen, sowie 1672 die Regierungsveränderung, durch welche Wilhelm III., auf dessen Seite er sich jetzt neigte, Erbstatthalter wurde, blieb aber dabei stets standhafter Republikaner, wurde noch 1672 Bürgermeister von Amsterdam, widersetzte sich als solcher den Bemühungen des Prinzen um die Erlangung der Souveränität, legte aber, als derselbe immer mehr Macht gewann, 1686 seine Stellen nieder, überließ sich mit dem nämlichen Eifer, womit er die Politik getrieben hatte, dem Papierschwindel, verlor aber, als seine Spekulationen unglücklich ausgingen, den Verstand, verfiel wieder in seine pietistischen Träume seiner Jugend und † 1693. Seine oft sehr wunderlichen Ideen sind gesammelt unter dem Titel: Alle de brieven en Schriften van E. van Beuningen (Amsterd. 1689).

Beuningen (Geogr.), niederländ. Dorf, Prov. Geldern, westlich von Nymwegen; Schout-Ambt; mit Weurt 1150 Einw.

Beuren (Geogr.), 1) badische Orte: a) Dorf im Seekreis, Amt Heiligenberg, am Fuße des Heiligenberges; 470 Ew.; — b) Pfarrdorf das., Amt Stockach, an der Aach; 330 E.; c) Dorf daselbst, Amt Blumenfeld; 200 E. — 2) bayer. Orte, R.-B. Schwaben u. Neub. a) Kirchdorf im Landgericht Roggenburg; Schloß und Patrimonialgericht 1. Klasse des Grafen von Waldbott-Bassenheim; 400 Einw.; — b) (Klein-B.), Dorf im Landger. Burgau; 150 Einw.; — c) (Ober-B.), Pfarrdorf im Landger. Kaufbeuren; Kirche, Kapelle, Papiermühle, Gypsmühle, 610 Einw. — 3) (Beuern, Bühren), kurhessisches Dorf, Prov. Niederhessen, Kreis Melsungen; 340 Einw. — 4) preußische Orte: a) preuß. Marktflecken a. d. Leine, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kreis Worbis; 1000 Einw., Wollenweberei, Garnspinnerei. — Dabei b) Kloster-B., ein Gut, sonst ein Cisterziensernonnen-Kloster, das zu Anfange des 13. Jahrhunderts durch Konrad v. Bodenstein gestiftet, 1811 aber aufgehoben und verkauft wurde; — c) drei preuß. Dörfer in der Rheinprovinz: R.-B. Trier, Kreis Saarburg, 240 Ew.; — R.-B. Koblenz, Kr. Kochem, 280 Einw.; — ebendaselbst, Kr. Zell, 340 Ew.; — 5) würtembergische Orte: a) Dorf im Schwarzwaldkreis, Oberamt Nagold, am Einflusse des Schnaitbaches in die Nagold; 150 Einw.; — b) Pfarrdorf das., Oberamt Nürtingen, am Fuße der Alp; beträchtlicher Handel mit dem hier fabricirten Kirschgeist; röthli-

cher Marmor und Alabaster; 1600 Einw.— In der Nähe der beurener Eckfelsen, eine abgerissene Felsenecke, mit schöner Aussicht; — c) Weiler im Jartkreis, Oberamt Neresheim; 120 Einw.; — d) Dorf im Donaukreis, Oberamt Riedlingen, am linken Donauufer; 320 Einw.; in der Nähe Ruinen einer alten Burg; — e) Pfarrweiler daselbst, Oberamt Wangen, in der Nähe des Haldensees; 110 (mit 11 andern dazu gehörigen Weilern und Höfen 670) Einw.; — f) Weiler das., Oberamt Biblingen, an der Weihung; Besitzung des Grafen Fugger-Kirchberg; 160 Einw.; — g) s. v. a. Wäschenbeuren.

Beurer (Biogr.), 1) Johann Jakob, Professor der lateinischen Sprache zu Freiburg, geb. in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Breisgau, † zu Freiburg um 1600; Verfasser mehrer werthvollen histor. u. genealog. Schriften, z. B. Centuriae II. historiarum selectarum; — Ethica historica; — Vita Aristotelis; — Demonstratio, comites palatinos Rheni ex stirpe Caroli M. descendere; — Descriptio omnium terrae motuum ad A. C. 1600; — Rerum saracenicarum et turcicarum synopsis; — Narratio, quomodo post mortem Ruperti Imp. Rom. et Comitis palatini ad Rhenum, principatus ejus inter filios distributus, auch in deutscher Sprache. Gab heraus: Leunclavius de turcico imperio, ins Deutsche übersetzt u. A. m.; — 2) Johann Ambrosius, Apotheker zu Nürnberg, Reisender, Schriftsteller und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu London, geb. zu Nürnberg 1716, † 1754; Brown nannte einen Convolvulus nach ihm Bourreria; vergl. folg. Art.; — 3) Karl, Schauspieldirektor der Neuzeit, geb. zu Kannstadt am Ende des 18. Jahrh., zuerst Schulamtskand., dann Schauspieler zu Braunschweig u. a. a. Orten, seit 1830 Führer einer eigenen Gesellschaft in der Schweiz, 1835—1838 Vorsteher des magdeburger Theaters, das durch ihn eine feste Haltung und seinen verlornen Kredit wieder erlangte, später Direktor des Hoftheaters zu Wiesbaden.

Beureria (Bot.), 1) nach Jacquin, Bourreria *Brown*, Holder-Rulle nach Oken, Pflanzengattung der Asperifoliae *Rchb.* Convolvulaceae *Spreng.* Kl. 5. Linné Charakt.: Kelchglockenförmig, fünfzähnig, fast zweilippig; Blumenkern trichterförmig, fünffaltig; Griffel mit 2 kopfförmigen Narben; Pflaum mit 2 oder 4 zweifächerigen Nüssen; Samen mit Eiweiß. — 9 Arten, darunter besonders zu bemerken: Beureria succulenta *Jacq.* Chretia Beureria *L.* Saftige Holder-Rulle, fr. Bois Crabie Bâtard. Blätter länglich, oval, glatt; Blüthen in Rispen mit saftigen Pflaumen, welche von Kindern und Wilden gegessen werden. Unansehnliches 15 Fuß hohes Bäumchen in Westindien. Sloane Voyage. t. 204. f. 1.; — 2) nach Ehrhard, Pflanzengatt., s. v. a. Calycanthus.

Beurich, preuß. Dorf. Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarburg; 400 Einw., Lohmühle.

Beurin (Bafrin, dtsch. Horn), schweiz. hoher steiler Berg, Kant. Bünden (Grauenbund), Hochgericht Schams.

Beurlaubungssystem (Mil.), s. Urlaub.

Beurlin (Jakob), würtemberg. Theolog, geb. 1520 zu Dornstetten, studirte zu Tübingen, trat 1541 zur lutherischen Lehre über, ward 1546 Pfarrer zu Derendingen, dann Professor der Theologie, Probst und Prokanzler zu Tübingen, wurde vom Herzog Christoph von Würtemberg zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften gebraucht, überreichte auf dem Koncil zu Trient das würtembergische Glaubensbekenntniß und † auf der Reise nach Poissy, wo er dem angestellten Kolloquium beiwohnen wollte, zu Paris 1561 an der Pest; schrieb unter Anderm: Comment. in epistol. Joannis; — De mediatore Christo.

Beurmann (Biogr.), 1) Eduard, deutscher Schriftsteller der Gegenwart, geb. 1804 zu Bremen, prakticirte das. einige Zeit als Advokat, ging dann nach Hamburg und Lübeck und später nach Frankfurt a. M., wo er eine Anstellung bei der Redaktion der Oberpostamtszeitung erhielt; schrieb: Frankfurter Bilder (Mainz 1835); — Skizzen aus den Hansestädten (Hanau 1835); — Ludwig Börne als Charakter und in der Literatur (Frankf. 1837); — Mittheilungen aus dem Leben eines Advokaten (ebendas. 1838. 2 Bde.); — Brüssel u. Paris (Leipz. 1837, 1838, 2 Bde.); — Die drei Septembertage der Georgia Augusta 1837 (Frankf. 1838); — Deutschland und die Deutschen (Altona 1838—1840, 4 Bde.); — gab heraus: Almanach der deutschen Bühne (Frankf. 1835); — der Telegraph, neueste Folge (1837, 1. Jahrg.) ꝛc. — B. gehört zu den socialen Schriftstellern; wie er ein Kind der gegenwärtigen Gesellschaft ist, der feinern Lebensformen, der Civilisation, wie sie sich jetzt im Allgemeinen gestaltet und entwickelt hat, so ist er auch ihr Verehrer und, so viel in seinen Kräften steht, ihr Beförderer. Er ist Gegner der alten Politik, der alten Gelehrsamkeit, der alten Stndenterei, des alten Schul-, Preß-, Militär- und Adelswesen, in sofern sie der Entwickelung freierer Gesellschaftsformen sich entgegenstellen. Es fehlt ihm indeß in seiner Darstellung die Kunst, sich zu koncentriren; jenes behagliche, bequeme und selbstzufriedene Raisonnement, das so häufig bei den modernen Schriftstellern gefunden wird, ist bei ihm vorherrschend und breitet sich lieber zu monotonem Wüstensande aus, als daß es sich in eine gedrungene Oasenvegetation zusammenzöge. Obgleich B. in vielen Dingen Opponent ist, so ist sein Styl doch immer konversationsmäßig; es fehlt ihm der rechte Zorneifer, die rechte Würde, der rechte Ernst; — 2) Marie Therese Pauline, Gattin des Vorigen, geb. Böttiger aus Regensburg, eine sehr geschätzte, besonders im Lustspiele ausgezeichnete Schauspielerin, zuerst in Braunschweig, dann in Bremen und Frankfurt a. M., zuletzt in Kassel. Nicht theatralische Manier, sondern die glücklichste Auffassung der höhern Gesellschaft bildet das äußere Moment und die Form ihrer Leistungen. Natur und objektive Wahrheit aber dienen ihr zur Vermittelung eben dieser in dem Formenwesen erstarrten Gesellschaft mit der Poesie. Wegen der Tiefe ihrer Darstellung gelang es auch Mad. B., den Gamin von Paris in seiner nationalen Eigenthümlichkeit und Bedeutung so wiederzugeben, wie nur Bouffé

in Paris es vermochte. Wäre ihr Organ eben so kräftig als biegsam, sie würde auch in der Tragödie Bedeutendes leisten, von der sie sich ganz losgesagt hat. — 3) (von B.), preuß. Oberpräsident der Prov. Posen seit dem Frühjahr 1843, war früher Chef-Präsident der dortigen Regierung und ist ein vielseitig gebildeter Geschäftsmann von durchaus wohlwollender Gesinnung, der sich durch sein feines zuvorkommendes Wesen Aller Herzen gewonnen hat, auch die der polnischen Edelleute, die sich sonst selten in Beziehung auf einen Deutschen zu vereinigen pflegen. B. ist etliche vierzig Jahre alt, steht also noch in dem Alter der vollen Kraft, und ist auch in dieser Hinsicht geeignet, das von seinem Vorgänger, dem Oberpräsidenten (jetzigen Finanzminister) Flottwell so erfolgreich begonnene und bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Großherzogthums Posen so schwierige Werk zur Förderung aller Interessen dieser Provinz weiter fortzuführen.

Beurnonville, Pierre Riel, Graf von, franz. Staatsminister und Marschall, geb. 1752 zu Champignolle in Bourgogne, sollte erst als der Jüngste seiner Familie sich dem geistlichen Stande widmen, wurde jedoch aus Neigung Soldat, diente seit 1766 in dem Corps des gens-d'armes der Königin, trat 1775 in das Regiment von Isle de France, avancirte bald zum Major, ging mit Suffren nach Ostindien, machte die dortigen Feldzüge von 1779—1781 mit und verheirathete sich daselbst reich. Ungerechterweise abgesetzt, kam er beim Ausbruche der franz. Revolution 1789 nach Frankreich zurück, führte bei der konstituirenden Nationalversammlung Klage über das gegen ihn angewendete willkürliche Verfahren, und erhielt als eine Art Entschädigung die Stelle eines Obristlieutenants in der Schweizerkompagnie des Grafen von Artois und das Ludwigkreuz. Da er sich jedoch hierdurch nichts weniger als befriedigt fühlte, so befreundete er sich nm so schneller mit den sich damals überall geltend machenden Ideen einer politischen Reform. 1792 ward er dem Marschall Luckner beigegeben und wegen seines ausgezeichneten Muthes und seiner vorzüglichen Leistungen noch im Nov. desselben Jahres zum General ernannt und mit der Organisirung der Nordarmee beauftragt. Nachdem er an der Spitze derselben an der Schlacht bei Valmy Theil genommen hatte, ward ihm die Vertheidigung von Lille übertragen, u. in sehr kurzer Zeit bewirkte er die Aufhebung der Belagerung dieser Festung. Weniger glücklich war er gegen Trier u. in der Schlacht bei Jemappes. 1793 ward er durch Unterstützung von Seiten der Girondisten Kriegsminister, zog sich aber dadurch den glühendsten Haß der Jakobiner zu; aber durch Geistesgegenwart und Entschlossenheit bestand er glücklich alle Gefahren, und bald erwarb er sich auch die Anerkennung der Jakobiner, die ihn eben erst verfolgt hatten. Als der bei Neerwinden besiegte Dumouriez zum Verräther an seinem Vaterlande wurde und beabsichtigte, den Oesterreichern die Wege nach Frankreich zu bahnen und zum Sturze des Jakobinismus mitzuwirken, theilte er B., auf dessen Mithülfe er zählen zu können vermeinte, seine Absichten in einem Schreiben mit und suchte ihn dafür zu gewinnen. Aber B. lieferte den Brief dem Nationalkonvente ans und ward sogleich nebst den 4 Konventsmitgliedern Camus, Lamarque, Bancal und Quinette mit dem Befehl abgesandt, Dumouriez zu verhaften, der jedoch mit Hülfe der nahen Oesterreicher B. u. die übrigen Kommissarien des Konvents, als sie in seinem Hauptquartier zu St. Amand anlangten, festnahm u. sie den Oesterreichern auslieferte. Diese brachten B. nach Olmütz, wo er 33 Monate (bis Ende des Jahres 1795) gefangen gehalten und dann mit seinen 4 Leidensgefährten gegen die nachmalige Herzogin von Angouléme, Tochter Ludwigs XVI., bei Basel ausgewechselt wurde. Ein Dekret des gesetzgebenden Körpers erklärte nun, daß B. und seine Gefährten ihre Sendung würdig erfüllt hätten, und bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er Befehlshaber der Sambre- und Maasarmee, die er bald auf das linke Rheinufer zurückführte. Dann befehligte er die Armee von Holland, mit welcher er 1796 die preuß. Demarkationslinie beobachtete, und erhielt dann nach Jourdans Niederlage den Befehl über dessen Korps, mit welchem er 1796 und 1798 tapfer focht. Er befand sich an der Spitze drei vereinigter Armeen, als er im Jahre 1798 wegen zerrütteter Gesundheit sein Kommando niederlegte u. darauf vom Direktorium die Ernennung zum Generalinspektor der Infanterie erhielt. Später war er Napoleons außerordentl. Gesandter zu Berlin und wirkte zur Abschließung der Konvention vom 24. Mai 1802 mit, die mit Preußen die Bedingungen feststellte, unter welchen das Haus Nassau-Oranien auf die niederländische Statthalterschaft resignirte, ging dann als Gesandter nach Madrid und schloß daselbst den Subsidientraktat vom 30. Okt. 1805, durch welchen sich der König von Spanien zur jährlichen Zahlung von 5 Millionen Livres anstatt der garantirten Hülfstruppen verpflichtete, wurde nach seiner Rückkehr Großoffizier der Ehrenlegion, Senator und Graf des Reichs, stimmte 1814 nichts desto weniger für Napoleons Absetzung, wurde Mitglied des provisorischen Gouvernements, sprach sich als solches mit Entschiedenheit gegen den Vorschlag derjenigen aus, welche Napoleon II. und die Regentschaft der Kaiserin Marie Louise in Antrag stellten, ward dafür Pair und dann Staatsminister, ging während der hundert Tage mit Ludwig XVIII. nach Genf, ward nach der zweiten Restauration zum Marschall von Frankreich und zum Großkreuz von St. Louis ernannt, nahm aber aus Royalismus wieder den Titel Marquis an, u. † 1821. Der Marschall Macdonald hielt ihm in der Pairskammer eine glänzende Lobrede, und die Freimaurer veranstalteten, da er die höchsten Aemter der Freimaurerei bekleidet hatte, ihm zu Ehren eine besondere Trauerloge.

Beuron, hohenzollern-sigmaringischer Pfarrweiler, Oberamt Wald, in wild-romantischer Gegend, auf einem Felsen, der in einer engen Thalschlucht fast von drei Seiten von der Donau umflossen wird; besteht fast nur aus den Klostergebäuden, die ehemals ein regulirtes Au-

gustiner-Chorherrenstift enthielten. Die erste Mönchsansiedelung soll schon 777 unter Karl dem Großen stattgefunden haben; das neue Kloster, neben welchem das alte bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts fortbestand, ward 1077 von Peregrinus, einem Nachkommen des schwäbischen Herzogs Herold von Bussen, gegründet und schwang sich bald zu einem bedeutenden Stifte empor, das zum unmittelbaren Reichsstifte erhoben und 1803 aufgehoben wurde. Viele der Mönche zeichneten sich durch Gelehrsamkeit aus. Nach der Säkularisation bildete B. mit Bärenthal und Ensisheim eine eigene Herrschaft, die später zum Oberamte Wald geschlagen wurde. 1837 ward hier eine Molkenkur-Anstalt errichtet. In der Nähe Ruinen eines alten Schlosses (Pfannenstiel genannt) und der romantisch gelegenen Burg Kreidenstein.

Beurre, franz. Kanal, Dep. Nord; beginnt bei der Schleuse von Grand-Dam und endigt bei der von Pré-à-Vin, deren Fortsetzung er ist, sowie die von Nieppe und Hazebrouck, bis zur Lys bei Merville.

Beurré (fr. Pomol.), s. v. a. Butterbirn. — Beurré blanc, s. v. a. weiße Butterbirn. — Beurré d'oré, s. v. a. vergoldete Butterbirn. — Beurré gris, s. v. a. graue Butterbirn.

Beurs, Wilhelm, holländ. Porträt- und Landschaftsmaler, geb. 1656 zu Dortrecht, Schüler W. Drillenburgs, arbeitete zu Amsterdam und Grell, schrieb auch 1692: „die große Welt ins Kleine geschildert, deutsch 1693.

Beurtheilung, Verbindung mehrer Begriffe zu einem Urtheil, welches sich über den Werth oder Unwerth, die Wahrheit oder Falschheit, die Vollkommenheit oder die Mängel eines Gegenstandes billigend oder mißbilligend ausspricht. Die B. ist vom bloßen Urtheil dadurch unterschieden, daß dieses bloß eine logische Verbindung von Begriffen ist, bei welcher die Werthgebung oder Verwerfung zunächst ausgeschlossen bleibt, während die B. den Zusatz des Zustimmens, Vorziehens, Anerkennens oder der Gegentheile davon enthält. Die B. wird so dem Gegenstande gegenüber zur Kritik (s. d.). Wie verschieden nun die Gründe und Arten des Verwerfens und Vorziehens sind, eben so vielfach gestaltet sich die B. Beurtheilt man den Gegenstand nach den Principien der Ethik, der Aesthetik oder der Wissenschaft, so entstehen ethische, ästhetische, wissenschaftliche B.en; bleibt man beim bloßen Nutzen und Vergnügen stehen, welche derselbe gewährt, so haben wir die B., welche der prakt. Verstand, die Philosophie des gemeinen Lebens übt. Die Fähigkeit zur richtigen B. vorkommender Gegenstände und Verhältnisse ist die Beurtheilungskraft.

Beurtschiffe (holländ. Beuertschepen, Beuertschuyten, Rangschiffe), eine Art privilegirter kaufmännischer Postschiffe in Holland, welche zur See und auf Flüssen das ausschließliche Vorrecht haben, nach gewissen, sowohl in- als ausländischen Gegenden u. Städten alle dahin gehenden Güter, Personen oder Lebensmittel zu führen, wobei jedoch ein jedes warten muß, bis es an die Reihe kommt; auch dürfen sie nur die ihnen vorgeschriebenen Orte befahren. Beurtmann, der Eigenthümer eines solchen Schiffes; Beurtfahrt, die Fahrt nach solcher Ordnung.

Beuschel (Jagdw.), s. Geräusche.

Beusingsen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Soest; 180 Einw.

Beust, alte, aus der Mark Brandenburg stammende Adelsfamilie in Sachsen. Joachim v. B. war 1438 Bischof von Havelberg; Heinrich von B. blieb 1553 in der Schlacht bei Sievershausen. Berühmt als Gelehrter u. Staatsmann ist des Letztern Bruder, Joachim v. B., geb. 1522 zu Möckern. Er studirte seit 1539 in Leipzig und seit 1544 in Italien, ward 1548 zu Bologne Doktor der Rechte, 1550 kurfächsischer Rath, 1551 Professor zu Wittenberg, 1580 Konsistorialrath zu Dresden, 1591 vormundschaftlicher Aufseher der kurfächs. Prinzen, nahm 1592 an der Generalvisitation der sächs. Kirchen und Schulen Theil und † 1597 auf seinem Gute Pfanitz bei Zwickau. Von seinen Schriften wurde die Enarratio evangeliorum et epistolarum 11mal, Christiadum libellus 9mal, Libellus quatuor instructus linguis 7 mal aufgelegt. Einer seiner Nachkommen, Bernhard Friedrich v. B. auf Pinnewitz, war 1715 königl. polnischer u. kurfächs. Generallieutenant der Kavalerie. Ein Zweig der Familie erhielt 1775 den Reichsgrafentitel. Karl Leopold Graf von, ein verdienter Staatsmann, großherz. u. herzogl. sächs. Bundestagsgesandter, geb. am 26. Sept. 1780, ward 1840 in Ruhestand versetzt; schrieb: Bemerkungen zur Lehre vom pflichtwidrigen Verkaufe. (Leipz. 1808).

Beuster (Georgr.), 1) Groß-B., preußisch. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Osterburg; 170 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebendas., 170 Einw.

Beute (Kriegsw.), alle Gegenstände von wirklichem oder eingebildetem Werth, welche der Soldat dem besiegten Feinde abnimmt, als Geld, Kleider, Uhren, Pretiosen, Pferde, Geschütze, Waffen, Munition, Fuhrwerk, Fahnen ꝛc. Gegenstände, welche mit den Waffen in der Hand erobert werden, werden im engern Sinne Trophäen genannt. Was der Soldat an Geschützen und Pferden erbeutet, ist er an seinen Vorgesetzten abzuliefern verbunden, er erhält dafür ein angemessenes Beutegeld. Geschütze, im Sturm genommen, werden mit 30—60 Dukaten Remuneration an den sie nehmenden Truppentheil, Pferde (Beutepferde) mit 2—6 Dukaten an das Individuum oder die Abtheilung, welche sie erbeutet hat, ausgelöst. Alles übrige Kriegsgeräth, wie Munition, Gewehre aller Art, Fahnen ꝛc. gehören dem Staate, dessen Truppen sie erbeuten. Eben so wird für Kriegskassen, Geschütz, Pferde ꝛc., welche durch Kapitulation in die Hände eines andern kriegführenden Theils gerathen oder nach einem Gefechte demontirt und unvertheidigt stehen bleiben, den Truppen keine Auslösung gezahlt. Im Allgemeinen gilt aber der Grundsatz, daß gemachte B. durch 24stündigen Besitz zum Eigenthum dessen

wird, der sie gemacht hat, worauf er dieselbe als Eigenthum auch verkaufen kann.

Geschichtl. Bei den alten Hebräern war, was der einzelne Mann an Sachen erbeutet hatte, sein Eigenthum; nur Kostbarkeiten scheinen dem König gehört zu haben (2 Sam. 8, 11 f. 12, 30.). Menschen und Vieh aber sollten in 2 Hälften abgesondert, und die eine, nach Angabe des 500. Theils an die Priester, den Soldaten, die andere nach Abzug des 50. Theils für die Leviten, dem Volke überlassen werden (4 Mos. 31, 36 ff.). In einer mit dem Bann (s. d.) belegten Stadt durfte in der Regel gar keine B. gemacht werden, nur Gold und Silber nebst brauchbaren ehernen Geräthschaften wurden dem Heiligthume Jehova's geweiht (Jes. 6 24). Bei den Griechen gehörten ebenfalls Gefangene und ihr Eigenthum zur Beute, Heerführer nahmen den im Zweikampf überwältigten Gegnern die Rüstung (σκῦλον) ab, der gemeine Soldat zog erst nach der Schlacht die Todten aus; der Feldherr erhielt von dem Ganzen einen ausgesuchten Theil. Bei den Lacedämoniern sammelten 300 Mann die B., welche hernach der Feldherr an die Tapfersten durchs Loos vertheilte. Bei den Römern, welche die erbeuteten Gegenstände, als Sklaven, Vieh, Kleider, Waffen ꝛc. praeda, exuviae und spolia, das aus der verkauften B. gelöste Geld aber manubiae nannten (vergl. Gellius 13, 24.) erhielt in der Regel 1/5 der Staat, 1/5 der Feldherr und 1/5 das Heer. Die Spolia opima (s. Waffen), welche der Feldherr dem erlegten feindlichen Anführer persönlich abgenommen hatte, hing der Sieger in dem Tempel des Jupiter Capitolinus aus. Romulus that dies z. B. nach Besiegung Acrons, Königs der Caninenser, A. Cornelius Crassus nach Ueberwindung des Vejenterkönigs, des Tolumnius (436 v. Chr.), M. Claudius Marcellus nach Erlegung des Gallierfürsten Viridomarus (222 v. Chr). Mit anderer Beute zierte man Thür und Haus. Oft überließ man einen Theil der B. (das Beste davon, den ersten Abhub, ἀκροθίνια) den Tempeln und manche Feldherrn ließen von ihrem Antheil ganze Tempel oder andere öffentliche Baudenkmäler errichten (Liv. 10, 46, Flor. 1, 7), eine Sitte, die auch bei den Griechen und Orientalen vorkommt (Herod. 8, 121; Paus. 1, 28. 2; 1 Chron. 26, 27). Bei der Völkerwanderung strebten die Barbaren vor Allem nach Gold, Silber, Wagen, schönen Frauen und vernichteten das Uebrige mit Schwert oder Feuer; später ließ man die Gefangenen am Leben und machte sie zu Leibeigenen; die eroberten Ländereien vertheilten die Oberfeldherrn als Lehnsgüter an die Unterfeldherrn. Seit der fränkischen Zeit hörte man auf, die Gefangenen unter die B. zu zählen, indessen nahm man oft alles als B. mit fort, was man in Feindesland bei Bürger und Bauer fand. Vergl. Plünderung u. Kriegsrecht.

Beute (in anderer Bedeut.), 1) (Bäcker), s. Backtrog; — 2) der Deckel dieses Troges; — 3) da dieser oft als Tisch gebraucht wird, jeder Backtisch; — 4) (Bienenz.), ein hölzerner Bienenstock, der, wenn er aus Einem Klotze gehauen ist, **Klotzbeute**, wenn aber aus Brettern zusammengesetzt, **Brettbeute** heißt. Die oberste Hälfte, an welcher das Flugloch angebracht ist, heißt die **Oberbeute**, die mit dem Ausgangs- oder Unterloche versehene unterste Hälfte dagegen die **Unterbeute**. Wenn solche Beuten, die jedoch zur Bienenzucht sehr unbequem sind, voll gebaut sind, so vergrößert man sie bei fortwährender guter Tracht durch angesetzte Kästen.

Beutel, 1) ein Stückchen von Leinwand, Tuch, Seide ꝛc., um etwas hineinzuthun, oder durch zu schütten; — 2) insbes. s. v. a. Geldbeutel; daher — 3) s. v. a. Kasse, Vermögen; — 4) (Mahlmühle), s. **Beutelwerk**; — 5) Loch- oder Stech-B., eine Art Meißel, zum Glattmachen der Löcher; — 6) (Flachsbereitung), s. v. a. Bläuel.

Beutel (bursa, saccus, Med.), im Allgemeinen diejenigen häutigen Hohlgebilde, welche mehr oder weniger in sich abgeschlossen entweder gewisse Organe des Körpers aufnehmen und denselben zur Hülle und zur Unterstützung dienen, oder auch nur Feuchtigkeiten enthalten, die sie zum Theil selbst abgesondert haben, wie z. B. die Schleimbeutel. Uebrigens ist der Ausdruck Beutel nicht wissenschaftlich, mehr dem gemeinen Leben eigen, schwankend und unbestimmt. Die Beutel entstehen entweder dem Normaltypus des Körpers gemäß, wie der Herzbeutel (pericardium), oder sie sind hervorgegangen aus einer pathologischen Bildung, wie der sogenannte Grützbeutel (die Breigeschwulst, Theroma), ein peripherisch belebter Parasit, der besonders unter aponeurotischen Ausbreitungen zu entstehen pflegt.

Beutel (Naturgesch.), 1) (bot. Term.), s. v. a. Staubbeutel, anthera. — Beutelblüthen, s. v. a. männliche Blüthen, flores masculini; — 2) (Mollusk.), s. v. a. Birnmuschel, Murex (Tritonium) Pyrum L.

Beutel, türkische Rechnungsmünze bei dem Geldzählen und Auszahlen größerer Summen. Bei den Silbermünzen wird der B. zu 500 Piaster, bei den Goldmünzen dagegen zu 30,000 Piaster oder 15,000 Zechinen gerechnet. Der B. Silbermünze heißt auch: Keser, der B. Goldmünze: Kitze. Wenn man den türkischen Silberpiaster höchstens zu 2½ Silbergroschen rechnet, so hat der B. oder Keser von 500 Piastern gegenwärtig allenfalls einen Werth von 41⅔ Thlr. preuß. Von den Fonduelt-Zechinen des türkischen Reichs ist die Berechnung nach dem damaligen Werthe, um den B. oder die Kitze Gold zu bestimmen, sehr mißlich. Von den 1789 geprägten Zechinen gingen 85 Stück auf 1 köln. Mark fein Gold. Hiernach und wenn man 39,425 Stück Passirpistolen auf 1 köln. Mark fein Gold, die Pistole aber zu 5 Thlr. in Gold rechnet, betragen 15,000 Zechinen 34,750 bis 34,787 Thlr. in Passirpistolen zu 5 Thlr., oder letztere Summe zu 12½ Proc. Agio in preuß. Kur. reducirt, gibt 43,437½ Thlr. preuß. Kt. Diese Bestimmung kann jedoch nur für die Zeit von 1789 bis etwa 1800 gelten, und jetzt dürfte der Werth des Beutels in Golde verhältnißmäßig mit dem Verschlechtern des Silberpiasters von 1789 (zu 17 gegen 4) auf 10,000 bis 10,220 Thlr. preuß. Kt. zurückzuführen seyn. — Den

Namen B. hat die Sitte veranlaßt, alles Silber und Gold, das in den Schatz des Großherrn niedergelegt wird, in ledernen Beuteln zu immer gleichen Summen zu verschließen.

Beutel (Geogr.), 1) (Beibl), bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Oberpfalz und Reg., Landgericht Tirschenreuth, Sitz des Dekanats Tirschenreuth, Tuchfabrik; 220 Einw.; — 2) preußisches Dorf, Provinz Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Templin; 480 E.; — 3) (Beutelbach), würtemberg. Fluß, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf; Quelle im sogenannten Fallbrunnen unweit Beutelsbach, Mündung in die Rems.

Beutel (Biogr.), Tobias, Mathematiker, kursächsischer Sekretär und Kunstkämmerer zu Dresden im 17. Jahrhundert; schrieb unter Anderm: De admirandis operibus Dei in aëre, aethere et firmamento (Leipz. 1665, 4.); — Arduа coeli (Dresd. 1683); — De cometis a diluvio ad ann. 1683 (Leipz.); — De tribus solibus, ann. 1665 in martio adparentibus (ebendas.); — De horologiis solaribus, lunaribus, sideralibus (Dresd 1669, 4.).

Beutelarm (Mühle), Arm der Beutelwelle, s. Beutelwerk.

Beutelauge, Beutelaugenmakrele (Ichthyol.), Caranx crumenophthalmos *Cuv.* Art aus der Gattung Caranx *Lacep.* (s. d.) mit beutelförmigen Augenliedern oder verlängerter Haut zu beiden Seiten des Auges; spindelförmig, klein, schuppig, auf dem Rücken bläulich, sonst silberig; Unterkiefer hervorragend mit fast unsichtbaren Zähnen; Fleisch wohlschmeckend, zart. An der Küste von Guinea.

Beutelbär (Säugeth.), s. v. a. Koala, Lipurus *Goldf.*, Phascolarctos *Blainv.*

Beutelbarsch (Ichthyol.), s. v. a. Serranus (*Labrus*) hepatus *Cuv.*

Beutelbisam (Pharm.), s. Bisam.

Beutelblattlaus (Entom.), s. v. a. Pemphigus bursarius *L.* Hfg.

Beuteldachs (Säugeth.), Gattung der Marsupialia, s. v. a. Perameles *Cuv.*

Beutelencrinit (foss. Zool.), enkrinitenartige Versteinerung, Körper aus mehren Platten, birnförmig, Kopf blumenartig, Leib faßähnlich, in der Kreide Englands.

Beutelfaß (Schiffsw.), auf Schiffen ein Faß zur Verwahrung des feinen Pulvers zum Zündkraut; hat oben statt des Bodens einen offenen ledernen Sack, der gleich einem Beutel auf- und zugezogen wird.

Beutelfisch (Ichthyol.), s. v. a. Balistes bursa *Schn.* Bal. Bourse *Lacépède.* Gegen 9 Zoll lang und 4 Zoll hoch, grau, unten weiß, über jedem Auge ein krummes, schwarzes Band bis zur Brustflosse. In den ostindischen Meeren.

Beutelfledermaus (Säugeth.), Fledermausgattung, s. v. a. Taphozous *Geoffr.*

Beutelfrett (Säugeth.), Raubthiergattung, s. v. a. Cryptoprocta *Cuv.*

Beutelgans (Ornith.), s. v. a. Kropfgans, Pelecanus Onocrotalus *L.*

Beutelgarn (Beutelnetz, Fischer), ein Art Fischnetz mit einem Beutel.

Beutelgeschirr (Mühle), s. v. a. Beutelwerk.

Beutelgeschwulst (Thierarzneik.), s. v. a. Balggeschwulst.

Beutelgrabstieger (Säugeth.), s. v. a. Taphozous lepturus *Cuv.*

Beutelhase (Säugeth.), Beutelthiergattung, s. v. a. Känguruh, Halmaturus *Ill.*

Beutelhund (Säugeth.), Gattung der Marsupialia, s. v. a. Thylacinus *Cuv.*

Beutelig (Bergb.), löcherig; vom Zinn und Kupfer, voller Löcher und Höhlen.

Beutelkäfer (Entom.), s. v. a. Sperchеus *Fabr.*

Beutelkammer (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelkartetschen (Kriegsw.), s. Kartetschen.

Beutelkasten (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelkrebs (Krustac.), s. v. a. Birgus latro *Leach.* Cancer latro *L.*

Beutellaus (Entom.), s. v. a. Beutelblattlaus.

Beutellehn (Rechtsw.), s. v. a. verkauftes Lehn.

Beutelmacher (Handw.), s. v. a. Beutler.

Beutelmarder (Säugeth.), Beutelthiergattung, s. v. a. Dasyurus *Geoffr.*

Beutelmaschinen, Vorrichtungen zum Absondern feiner Pulver von gröbern. Es gehören hierher 1) die Beuteltrommeln der Pharmaceuten, feine Siebe von seidnem Zeuch, Nanquin, Flor und dergl.; — 2) die B. der englischen Mühlen, s. Mühle; vergl. Beutelwerk.

Beutelmaus (Säugeth.), 1) s. v. a. Ascomys *Lichtenst.*; — 2) s. v. a. Phascogale *Temm.*

Beutelmeise (Ornith.), s. v. a. Parus pendulinus *L.*, fr. le Remiz.

Beutelmurmelthier (Säugeth.), s. v. a. Wombat, Phascolomys Wombat *Geoffr.*

Beuteln (Technol., 1) (Mühlw.), das Mehl mittelst des Beutelwerks von der Kleie sichten; — 2) (Pharm.), gröbere Pulver von feinern durch Beutelmaschinen absondern; — 3) (Flachsbau), s. v. a. Backern.

Beutelnetz (Fischer), s. v. a. Beutelgarn.

Beutelperücke (Perückenm.), eine gewöhnliche Perücke, hinten mit einem Haarbeutel (s. d.).

Beutelqualle (Zoophyt.), s. v. a. Oceania *Per.*

Beutelratte (Säugeth.), Gattung der Beutelthiere, Didelphys *L.*

Beutelratten (Säugeth.), s. v. a. Opossina.

Beutelratze (Säugeth.), Beutelthiergattung, s. v. a. Phalanger, Phalangista *Cuv.*

Beutelrecht (Rechtsw.), s. v. a. Baulebung.

Beutelreusch, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Biblingen; 160 Einw.

Beutelringe (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelsbach (Geogr.), bayer. Orte: a) (Ober-B.), Pfarrdorf, Reg.-B. Niederbayern, Landger. Vilshofen; 100 Einw.; — b) Dorf, Reg.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Cham; 120 Einw.; — 3) (Beutelspach), großes würt-

temberg. Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf, am Beutel; Sitz eines Amtsnotars und eines Revierförsters; Feld-, Obst- und Weinbau; sehr alte Kirche; 1840 Einw. — Geschichtl. Ueber dem Orte, auf dem Kappelberge, stand einst die Burg Beutelsbach (das älteste Stammschloß des Hauses Würtemberg), die 1311 im Reichsstädtekrieg von den Eßlingern zerstört wurde. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts vermählte sich Graf Ulrich von Grüningen mit Luitgart, einer Freiin von B. und erbaute seiner ehelichen „Wirthin" zu Ehren die Burg Würtemberg. Der Sohn beider war Konrad I. von Würtemberg, der nun die beutelsbachischen und grüningischen Besitzungen vereinigte. — In B. lag das Stift B., in welchem lange Zeit das Erbbegräbniß der Fürsten von Würtemberg war und welches 1311 mit der Burg von den Eßlingern zerstört wurde, wobei selbst das Erbbegräbniß nicht verschont blieb. Graf Eberhard von Würtemberg versetzte daher 1321 das Stift nebst dem fürstlichen Erbbegräbniß nach Stuttgart, das er damals zur Hauptstadt seines Landes erhob. — Der unter dem Namen „armer Konrad" (s. d. Bd. IV. Abthl. I. S. 356, und Bauernkrieg: Bd. IV. Abthl. III. S. 895) bekannte Bauernaufstand hatte hier seine Wiege. Ein Hans Vollmar von B. war es auch, der die Bauern auf ihrem Zuge nach Schondorf anführte.

Beutelscheere (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelschneider, 1) Taschendieb, s. Diebstahl; — 2) Betrüger überhaupt.

Beutelschneiderkraut (Bot.), s. v. a. Täschelkraut, Thlaspi bursa pastoris L.

Beutelsdorf, sachsen-altenburg. Dorf, Kreisamt Kahla; Porzellanfabrik; 140 Einw.

Beutelsieb (Bäcker u. Müller), feines Sieb aus Pferdehaaren zur Sichtung des feinen und groben Mehles ꝛc. S. Sieb.

Beutelstaar (Ornithol.), Vögelgattung, s. v. a. Cassicus.

Beutelstähle (Hdlgsw.), in ledernen Futteralen befindliche Feuerstähle.

Beutelstand (Herald.), eine einer umgekehrten Geldtasche ähnl. Figur auf dem Helm, als Träger anderer Figuren.

Beutelstecken (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelthier (Säugeth.), s. v. a. Beutelratte.

Beutelthierchen (Infus.), s. v. a. Bursaria.

Beutelthiere (Säugeth.), s. v. a. Marsupialia, nach Cuvier u. Andern, Ordn. der Säugethiere. — Nach dem okenschen System zerfallen sie in 2 Abtheilungen, der pflanzenfressenden und der fleischfressenden, u. bilden die 5. und 6. Zunft der Säugethiere, Ordn. der Kaumäuse.)

Beuteltuch (Siebtuch) (Waarenk.), das durchsichtige, poröse, gewöhnl. wollene Gewebe aus nicht gar zarten, aber fest gedrehten gutgeleimten Fäden, woraus die Beutel für das Beutelwerk der Mehlmühlen und anderer Mahlmühlen verfertigt werden. Dasselbe Gewebe dient auch noch zu anderen Zwecken, z. B. zu allerlei Nähereien, zu Modelltüchern der Stickerinnen u. s. w. Es gibt auch Beuteltuch aus rohen Seidenfaden; dasselbe wird jetzt namentlich zu Sieben in englisch-amerikanischen Kunstmühlen gebraucht. Hänfenes Beuteltuch, wie es auch schon zum Vorschein gekommen ist, wird wegen seiner viel geringern Güte nur selten zu demselben Zwecke angewendet. Man verfertigt das Beuteltuch in eignen Beuteltuchwebereien oder Beuteltuchmanufakturen, wie England und Deutschland, namentlich Sachsen sie hat.

Das beste wollene Beuteltuch ist das englische, es ist steifer, glatter, fester und läßt das Mehl besser durch seine Poren hindurch, als das deutsche. Freilich kostet das englische Beuteltuch noch einmal so viel, als das deutsche, z. B. das sächsische, wenn man die Quantität zu einem Beutel und einerlei Feinheits-Sorte annimmt; dafür hält aber auch ein englischer Mehlbeutel fast noch einmal so lange. Das deutsche Beuteltuch, wovon man der Feinheit nach 12—14 Sorten hat, ist 10—14 Zoll breit, und zu einem Beutel davon rechnet man ungefähr 5 Ellen. Das beständige Schütteln desselben ist Schuld daran, daß ein deutscher Beutel selten über acht Wochen hält. Rollbeutel, wie sie in Kunstmühlen sich befinden, halten viel länger.

Beutelwelle (Mühle), s. Beutelwerk.

Beutelwerk, Beutelgeschirr, in Mahlmühlen diejenige Vorrichtung, wodurch aus dem von den Mühlsteinen zermalmten Getreide das Mehl von der Kleie abgesondert wird. Der Hauptheil dieser Vorrichtung ist der von einem Loche der Mühlsteineinfassung oder Zarge an schräg durch einen Kasten (Beutelkasten, B.-kammer) gezogene und stets geschüttelte Beutel, aus Beuteltuch, durch dessen Poren das Mehl in den Kasten fliegt, während die Kleie durch die Mündung des Beutels in den Vorkasten heraus läuft. Jene Mündung sowohl, wie auch die Oeffnung, durch welche das zermalmte Getreide in den Beutel fällt, werden durch einen Ring (B.-Ring) aufgespannt. Das Schütteln des Beutels verrichtet ein damit verbundener stets hin u. her bewegter Stecken (B.-stecken, B.-zunge), der seine Bewegung von anderen Theilen erhält, welche zwischen ihm und derjenigen Getriebewelle liegen, die den umlaufenden Mühlstein (den Läufer) trägt. Der Hauptheil darunter ist eine kleine stehende hölzerne Welle (Beutelwelle) mit einem darin befestigten horizontalen Stocke und einem an demselben angebrachten gespannten Seile (Beutelscheere). Zacken oder andere Hervorragungen an der Getriebe-Welle, die den Läufer enthält, stoßen jenen Stock stets vorwärts; aber dieser kehrt gleich hinterher vermöge der Elasticität des Seils denselben Weg zurück, um sich augenblicklich wieder vorwärts stoßen zu lassen und so fort. Dieselbe hin- und hergehende Bewegung macht nun auch die Welle mit, indem sie sich dadurch um ihre Are hin und her wiegt, folglich kommen eben dadurch auch alle mit der Welle verbundene Hebel und Stöcke (Beutelarme), nebst dem daran hängenden Beutel in

Thätigkeit, letzterer also in das Schütteln. S. Mühle.

Beutelwiesel (Säugeth.), s. v. a. Gymnura Raffl. *Horsf.* et *Vigor.*

Beutelwurm (Infus.), s. v. a. Beutelthierchen.

Beutelwurst (Fleischer), s. Wurst.

Beutelzug (Herald.), eine eingebogene Spitze.

Beutelzunge (Mühle), s. Beutelwerk.

Beuten (Bienenz.), einen Bienenstock mit wilden Bienen besetzen.

Beutenbach, Seebach, würtemberg. Fluß, Neckarkreis, Oberamt Eßlingen, Mündung bei Eßlingen in den Neckar.

Beutengrund, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Glatz; 360 E.

Beutenhausen, bayer. Dorf, s. v. a. Peutenhausen.

Beutenheide (Bienenzucht), eine mit Bienen besetzte Heide (Waldung).

Beutenhonig, Honig von wilden Bienen, zum Unterschiede von Gartenhonig.

Beutenleim, s. v. a. Vorwachs.

Beutepferd (Kriegsw.), s. Beute.

Beutersitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda; 110 Einw.

Beutgroschen (Numism.), auch Wolfenbüttler genannt, Silbermünze, welche Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen 1542 nach dem braunschweigischen Kriege aus dem in der eroberten Festung Wolfenbüttel erbeuteten Silbergeschirr des Herzogs Heinrich von Braunschweig schlagen ließen, sind von der Größe eines Zweigroschenstücks, ein Quentchen schwer und von feinem Silber.

Beuth, Pet. Kaspar Wilhelm, preuß. wirkl. Oberregierungsrath, Direktor der Abtheilung des Finanzministeriums für Handel, Gewerbe und Bauwesen, der allgemeinen Bauschule und der Baugewerkschule, Mitglied des Staatsraths, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ein um die Industrie und den Handel Preußens hochverdienter Mann, geb. 1782 zu Kleve, Sohn eines Arztes. Er studirte seit 1798 zu Halle Rechts- und Kameralwissenschaften und arbeitete als Referendär der kurmärk. Kriegs- und Domänenkammer seit 1801 im Manufaktur- und Kommerzkollegium, als Assessor seit 1806 bei der Kammer in Baireuth, bald darauf aber im Ministerium Hardenbergs. 1809 zum Regierungsrathe in Potsdam ernannt, war B. Mitglied der Kommission, welche unter Hardenberg die Gesetzgebung für das Steuer- und Gewerbewesen so umgestaltete, wie sie 1810 erschienen ist. Geheimer Obersteuerrath im Finanzministerium geworden, trat er 1813 als Gemeiner in das lützowsche Freikorps, erkämpfte sich aber bald den Offiziersdrang. Nach dem Frieden ward er im Finanzministerium geheimer Oberfinanzrath für Handel und Gewerbe, 1821 Staatsrath, 1828 Direktor der Abtheilung für Gewerbe, Handel und Bauwesen und 1830 wirklicher geh. Ober-Regierungsrath. Hardenbergs Grundsatz, daß Handel und Gewerbe frei seyn müssen, wenn sie über Staat und Volk Wohlhabenheit gleichmäßig verbreiten sollen, war und ist auch der seinige. Deshalb trat B. allen beschränkenden Privilegien Einzelner kräftig entgegen. Um dem Gewerbefleiße aufzuhelfen, gründete er das Gewerbe-Institut zu Berlin, Provinzialgewerbschulen, die allgemeine Bauschule und 1821 den Verein für Gewerbfleiß in Preußen. Ebenso ließ er neue Fabrikationsmethoden des Auslandes angelegentlich empfehlen, technische Lehrbücher und Kupferwerke anfertigen, talentvolle Jünglinge auf Kosten des Staats reisen und Gewerbeausstellungen veranstalten. Sein Antheil an der Gesetzgebung für das Steuer-, Handels- und Gewerbewesen ist bis auf die neueste Zeit von der größten Bedeutung gewesen.

Beutha, königl. sächs. Dorf, Kreisdirektion Zwickau, Amt Hartenstein; 520 Einw.; Strümpfe, Garn, Torf.

Beuthacke (Bienenz.), Hacke, mit welcher die Beuten ausgehauen werden.

Beuthen (Geogr. u. Gesch.), 1) oberschles. Herzogthum seit 1288, wo Wladislaw I., Herzog von Oppeln, sein Gebiet unter seine 4 Söhne theilte. Der zweite derselben, Kasimir II., erhielt B., Kosel, Auschwitz und einen Theil der Stadt Oppeln und nannte sich Herr zu Beuthum. Sein Land, schon 1289 für ein böhmisches Lehen erklärt, ward später mehrmals getheilt, vom Kaiser Karl IV. vergeblich beansprucht und um 1360, zufolge früherer Abtretungen, Käufe und Verheirathungen, zur Hälfte mit dem Herzogthume Teschen, zur Hälfte mit Oels vereinigt. Der teschensche Theil, das eigentliche B., wo bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht unbedeutender Bergbau auf Silber getrieben wurde, kam 1476, nachdem bereits 1443 ein ansehnliches Stück (Severien) an das Bisthum Krakau verkauft worden war, in den Besitz des ungarischen Königs Matthias Corvinus und ward von diesem 2) als freie Herrschaft 1477 an Joh. von Zierotin verpfändet. Auf gleiche Weise gelangte die Herrschaft B. später in die Hände des Herzogs Johann von Oppeln und von diesem an den Markgrafen Georg von Brandenburg. Als dessen Sohn, Georg Friedrich, 1603 ohne Erben starb, nahm der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg B., Oderberg und Jägerndorf für seinen Sohn Joh. Georg in Besitz. Allein der Kaiser machte 1617 das Recht der Wiedereinlösung geltend und überließ die Herrschaften B. und Oderberg zuerst pfandweise, 1629 aber käuflich dem Freiherrn Lazarus I. Henkel von Donnersmark. Der Sohn desselben, Lazarus II., erlangte 1651 für sich und seine Nachkommen den Reichsgrafenstand. Von seinen Nachkommen wurde nach mehren Theilungen der Graf Leo Ferdinand Besitzer der ganzen Herrschaft B., welche 1697 der Kaiser Leopold zu einer freien Standesherrschaft erhob. Dieselbe umfaßt gegenwärtig die Städte B. und Tarnowitz, den Flecken Georgenberg, die Dörfer Reudeck, Siemanowitz, Deutsch-Piekar, Trockenberg, Chorzow, Kamin u. a. — Vgl. Henkel von Donners-

mark und Nr. 3. und 4). — 3) Preußischer Kreis, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln; Bestandtheile: die Standesherrschaft B. und seit 1818 einige Stücke der Kreise Pleß und Tost; Grenzen: im Osten Polen, im Süden der Kreis Pleß, im Westen der Kreis Tost, im Norden der Kreis Lublinitz; Flächeninhalt: 16 □Meilen oder 318,029 preuß. Morgen mit 2 Städten (B. und Tarnowitz), 2 Marktflecken, 82 Dörfern, 19 Kolonien, verschiedenen einzelnen Etablissements und 46,800 meist polnisch redenden Einwohnern, worunter etwa 1700 Evangelische und 1350 Juden. Boden meist eben, lehmig und fett, gegen Norden und Osten hin aber sandig und stark bewaldet; unter den einzelnen Bergen und Höhenzügen ist besonders der metallreiche Trockenberg bemerkenswerth. Fließende Gewässer: die Malapane an der nördlichen Grenze, die Stola, die Brinnica (Brinnitze) an der östl. Grenze, die Bierawka u. die Brzemsa, die Klodnitz an der südlichen und südwestlichen Grenze, das beuthner und rokitnitzer Wasser. Produkte u. Erwerbsquellen: seit der preußischen Besitznahme sehr bedeutender Bergbau und Hüttenbetrieb auf Blei, Eisen, Galmei, Zink, Alaun und Silber (9 Hochöfen, 10 Frischfeuer, 1 Zainhammer, 9 Zinkhütten. 1 Alaunhöhle, 1 Anlage zum Garmachen der Bleierze und zum Ausscheiden des in ihnen enthaltenen Silbers, 1 Garhütte); reiche Steinkohlen- und Thongruben, Marmor-, Kalk-, Mühlsteinbrüche u. s. w.; mittelmäßiger Getreide-, starker Kartoffel-, unbedeutender Flachs-, Hopfen- und Obstbau; viel Holz, Potaschesiederei, ansehnliche Bienen-, mittelmäßige Viehzucht (3500 Pferde und Füllen, 12,000 Stück Rindvieh, 3800 Schweine, 26,000 Schafe, worunter gegen 5000 Merinos und ganz veredelte und 17,500 halbveredelte); Glasfabrikation in einer Hütte, Tuchweberei, Töpferei. Chaussee von Tost über Tarnowitz und B. nach Polen. Behörden: 1 standesherrliches Stadtgericht, 1 Kreis- und 1 Kreissteueramt in Beuthen; 2 Untersteuerämter in B. u. Tarnowitz; 1 königl. Bergamt, 1 Bergamtsgericht für Oberschlesien und ein geistliches Inspektorat in Tarnowitz. — 4) (Ober-B.), Hauptstadt des Kreises und der Standesherrschaft B. (s. oben), zwischen den beiden Armen des der Klodnitz zufließenden beuthner Wassers; 3260 Einw., worunter 230 evangelische und 40 jüdische; 1 katholische Pfarr-, 1 Begräbniß- und 1 evangelische Kirche, 1 Synagoge; außer den oben genannten Behörden eine Posterpedition, Ackerbau, Töpferei, Tuchweberei, 5 Jahrmärkte. B. verdankt vielleicht dem im 11. Jahrh. hier blühenden Bergbaue seine Entstehung oder Entwickelung; im Mongolenkriege (1241) theilweise zerstört, erhielt es 1251 deutsches Recht. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Pfarrkirche. Im J. 1589 unterhandelte man hier über die Lösung des in polnische Gefangenschaft gerathenen Erzherzogs Maximilian von Oesterreich. Durch mehre Feuersbrünste (1364, 1515, 1551 und 1582), so wie durch die Abnahme des Bergbaues seit der Mitte des 14. Jahrh., gerieth die Stadt in tiefen Verfall, woraus sie sich erst nach dem 7jährigen Kriege unter der preuß. Herrschaft wieder erhob. Vgl. oben Nr. 1 und 2). — 5) Niederschlesisches Fürstenthum, s. Karolath. — 6) (Nieder-B.), preuß. Stadt a. d. Oder, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kreis Freistadt; Hauptort des mediatisirten Fürstenthums Karolath, 2800 meist evangel. Einw.; eine evangel. und eine kathol. Pfarrkirche, evangel. Stadtschule im fürstl. Schlosse (5 Klassen), kathol. Schule, fürstl. Hospital, 3 Wassermühlen; Stadtgericht, Untersteueramt und Posterpedition; Acker-, Obst- und Weinbau (130 Weinberge), Schifffahrt (56 — 60 Fahrzeuge), Tuch- und Leinweberei, Strohflechterei, Töpferei, Brennerei. — B., in alten Urkunden Bythom, Bythonia, Bethania genannt, soll bis zu einer Zerstörung im J. 1157 eine Stunde mehr nördlich, wo jetzt ein Weinberg ist, gestanden haben und damals bei dem später vom Herzoge Johann von Sagan zerstörten Schlosse Beutnitz neu gegründet worden seyn. Es erhielt in der Mitte des 13. Jahrh. Festungswerke, sah 1477 eine vergebliche Versammlung zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Brandenburg und dem Herzoge Johann von Sagan in seinen Mauern, befestigte sich schon seit der Mitte des 16. Jahrh. des Weinbaues, litt aber durch öftere Feuersbrünste (1461, 1475, 1522, 1657, 1694), so wie durch Kriegsdrangsale, und verlor im 30jährigen Kriege auch das zu Anfange des 17. Jahrh. von Georg Freiherrn von Schönaich gestiftete protestant. Gymnasium. Vgl. Karolath. — 7) (Alten-B.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kreis Ziegenrück; 270 Einw. — 8) (Neu-B.), Dorf ebendas., 80 Einw. — 9) (Groß-B.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; 130 Einw. — 10) (Klein-B.), Kolonie daselbst, 130 Einw.

Beuther (Biogr.), 1) David, Probirer in der Münze zu Annaberg und vermeintlicher Alchemist in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Kurfürst August I., auf dessen Kosten er die Probirkunst erlernt hatte, wollte das Geheimniß seiner Kunst, Gold und Silber aus unedeln Metallen zu bereiten, in dessen Besitz seine Zeitgenossen ihn allgemein glaubten, ihm mit Gewalt entreißen. B. wurde durch Arrest und Bedrohung mit Folter, Staupe und ewiger Gefangenschaft zu dem in der Angst seines Herzens gegebenen eidlichen Versprechen gezwungen, dem Kurfürsten das Geheimniß zu entdecken. Nun arbeitete er mit einem ihm gegebenen Gehülfen, Schirmer, dem er die Kunst zu lehren sich verbindlich gemacht hatte, in dem Laboratorium des Kurfürsten, wo er angeblich auch wirklich Gold bereitet haben soll. Aber bei einem entscheidenden Prozeß, wo Schirmer endlich das Geheimniß erfahren sollte, †B. plötzlich, wahrscheinlich durch Gift, das er genommen. Er schrieb: Universal- und vollkommener Bericht von der hochberühmten Kunst der Alchemie (Frankfurt a. M. 1631, 4.); — Zwei rare chemische Traktate ꝛc., dem beigefügt dieses Autors Universal (Leipzig 1717) und Universal- und Partikularien von Verwandlung der Me-

talle ꝛc., mit einer Vorrede von B.'s Person und Schriften, von J. Ch. Sprögl (Hamburg 1718). — 2) Michael, geb. den 18. Oktober 1522 zu Karlstadt in Franken, Professor der Geschichte in Straßburg, wohin er 1565 berufen wurde, nachdem er vorher seit seinem siebenzehnten Jahre an verschiedenen Orten sich aufgehalten hatte. In Wittenberg hatte er Luther u. Melanchthon gehört, war dann in die Kriegsdienste des Kurfürsten Johann Friedrich getreten, hierauf als Professor der Geschichte und Mathematik nach Greifswalde berufen worden, von da trat er in die Dienste des Bischofs von Würzburg, dann 1559 als Bibliothekar in die des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz; † 1587 zu Straßburg. B. besaß ausgezeichnete Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse, wie sich aus seinen Schriften erkennen läßt. Er schrieb: Ephemerides historicae, Paris 1551; Basil. 1556. (ein historischer Kalender auf jeden Tag des Jahres, einer der ersten seiner Art); Commentar. de rebus a Carolo V. gestis. Argent. 1572. Commentar. in Taciti Germaniam. Argent. 1594. Animadversiones histor. et chronograph. Fasti antiquitatis Romanae. Anmerkungen zu mehren römischen Klassikern u. dergl. mehr. — 3) Joh. Konrad, Ingenieur zu Augsburg, † 1783; schrieb: Einleitung zu den 4 Hauptarten aller Wechselrechnungen (Augsb. 1762); — Getreidemaßvergleichungen (ebendas. 1772 und 1790); — Gründlich erklärte praktische Rechenkunst (ebendas. 1772, 2 Thle.); — Münzlexikon (ebend. 1774). — 4) Friedrich, sehr geschickter Dekorationsmaler und Kupferstecher, früher Handlungsdiener und Schauspieler, geb. 1777 im Elsaß, malte nach einander für die Theater in Bamberg, Würzburg, Weimar, Leipzig, Braunschweig (1818—1825) und Kassel. Man hat von ihm eine kurze Anweisung zur Linearperspektive (1833), mehre Dekorationen in kolorirten Blättern, z. B. die von ihm für das großherzogl. Theater zu Weimar gemalten (1816, 6 Bl.), eine andere Folge 1824 in qu. Fol., einen röm. Prachtsaal nach Fuentes u. s. w.

Beutheye (Pochheye, Böttcher), hölzerner Schlägel, um die Reife anzutreiben.

Beuthnerdorf, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 450 Einw.

Beuthner Wasser, s. Beuthen 4).

Beutkäfer (Entom.), s. v. a. Lesteva *Latr.* Anthophagus *Grav.*

Beutler (Handw.), s. v. a. Säckler. Vgl. Handschuhmacher.

Beutler (Biogr.), 1) Klemens, Historien- und Landschaftsmaler von Luzern im 17. Jahrh.; Altarblätter von ihm in Seekirchen bei Salzburg, in Luzern u. a. O. — 2) Mathias, s. Beytler. — 3) Georg Christian, Bildhauer zu Ansbach, geb. 1768 zu Rothenburg, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, fertigte Alabaster-Büsten, modellirte auch Figuren und Gruppen in Wachs und Thon.

Beutlergare, Beize zum Garmachen der Felle.

Beutlinsloch, würtemberg. Höhle, s. v. a. Brenz-Beutlinsloch.

Beutner (Bienenz.), s. v. a. Zeidler.

Beutnitz (Geogr.), 1) s. Beuthen 6); — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Glogau; 110 Einw. — 3) (Alt-B.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Krossen; 380 Einw., Oberförsterei, Theerofen. — 4) Sachsen-weimarisches Pfarrdorf, Kr. Weimar, Justizamt Jena; Weinbau; 310 Einw.

Beut-tree (engl., Bot.), s. v. a. ostindische Gallenhiefe, Melia azadirachta.

Beuve, St., einer der bedeutendsten Männer in der literarischen Welt des heutigen Frankreichs, ausgezeichnet sowohl als Dichter und Kritiker, wie als Charakter. Alle seine Schriften durchweht ein sanfter, friedlicher, aber auch edler, freisinniger Geist; aber seine Ausdrucksweise ist bizarr und hart. In seinen Romanen findet sich ein Schatz von feinen Bemerkungen, anmuthigen Bildern und hohen Empfindungen; allein es fehlt die krystallene Klarheit, die lustige Durchsichtigkeit, die jenen Schätzen ihre zauberische Beleuchtung verleihen könnte. Dennoch sind seine Schriften in einem engern Kreise von Gebildeten sehr beliebt. Als Kritiker ist er mild und schonend. In der neuern Zeit wurde von ministerieller Seite wiederholt der Versuch gemacht, die unerschütterliche politische Charakterfestigkeit St. B.'s etwas weicher und geschmeidiger zu machen und ihn durch das Kreuz der Ehrenlegion zum Konservatismus zu bekehren, was sich namentlich der Minister Salvandy sehr angelegen seyn ließ; allein vergebens. Er zieht es vor, wie Béranger, ein seltenes Beispiel edler und unabhängiger Gesinnung zu geben, als das Zeichen ministerieller Begünstigung zu tragen.

Beuveronne, französ. Flüßchen, unweit Paris, s. Ourcq (Kanal).

Beuvins, Adam, deutscher Romandichter, Schreibmeister beim Kadettenkorps zu Berlin, † 1780; schrieb: Louise von H. oder der Triumph der Unschuld (Leipzig 1775); — Die Macht der Verführung (ebendas. 1776); — Henriette oder der Husarenraub (Berlin 1780, 3 Thle.), der bekannteste von B.'s Romanen, in mehre Sprachen übersetzt ꝛc.

Beuvron (Geogr.), 1) franz. Berg, an der Westgrenze des Dep. Nièvre; — 2) Fluß daselbst; Quelle aus der Fontaine des Ombreaux, Mündung bei Clamecy in die Yonne; Lauf 10 Lieues; — 3) Fluß daselbst, Dep. Loire und Cher, Quelle bei Chatillon sur Loire, Mündung bei Condé in die Loire; Lauf 22 Lieues; — 4) Dorf daselbst, Dep. Calvados, südwestl. von Pont l'Evêque; baumwollene Zeuche; 590 E.

Beuvry (Geogr.), französ. Dörfer: 1) Dep. Pas de Calais, östlich von Bethune; 2770 Einw.; — 2) B. les Oschies, Dep. Nord, südöstlich von Oschies; 2030 Einw.

Beuzec-Cap-Sizun, franz. Dorf, Dep. Finisterre, nördl. von Pont-Croix; 1900 Ew.

Beuzet, belgisches Dorf, Prov. Namur, bei Gemblour; 500 Einw.

Beuzeville (Geogr.), franz. Flecken, Dep. Eure, Bez. Pont-Audemer; 2750 Einw.

Beuzeville (Biogr.), französ. Volksdichter

der Gegenwart, Zinngießer zu Rouen, trat zuerst 1844 mit einem dramatischen Versuch einer in Alexandrinern geschriebenen Tragödie in 5 Akten: Spartacus, auf, die in Rouen mit großem Beifall aufgeführt ward und worin demokratisch-socialistische Ideen ihre Verherrlichung finden.

Bevagna, italien. Stadt (Flecken), Kirchenstaat, Delegation Perugia, westlich von Foligno, in fruchtbarer Gegend; vorzüglicher Wein; 3000 Einw. Die Stadt litt 1832 viel durch ein Erdbeben.

Bevaix (Geogr.), 1) schweiz. Mairie, Kant. Neuenburg; 1000 Einw.; — 2) Pfarrdorf daf., schön gebaut, vormalige Prioreï. Jahrmärkte; 620 Einw., Sitz der Mairie, Reste einer alten Römerstraße.

Bevalet, Antoine Germain, Maler im naturhistorischen Fache, geb. zu Paris 1779, Begleiter des Kapitäns Freſſinet auf deſſen Reiſe um die Welt (1817—1820) und des Kapitäns Duperré (1822—1825); von ihm die Zeichnungen der Fiſche, Reptilien u. ſ. w. für die Reiſewerke der Genannten, ferner die zu der Histoire naturelle des oiseaux-mouches von Leſſon.

Beve, Beva (a. Geogr.), obermacedoniſche Stadt in Lyncestis, am Bevus.

Bevel, belgiſches Dorf, Prov. Antwerpen, bei Malines; 560 Einw.

Beveland (Geogr.), 3 niederländiſche Inſeln, Prov. Zeeland, gebildet durch die Mündung der Schelde: 1) Noord-B., durch die Oſter-Schelde von den Inſeln Schouwen und Duiveland und durch das Zuidvliet von der Inſel Wolfersdyk geſchieden, öſtlich von Walcheren, davon durch das Meer getrennt; 2 Meilen lang, ſehr fruchtbar an Getreide, Krapp und Weide, aber ungeſund; leidet oft durch Ueberſchwemmungen und Stürme, neu eingedämmt; Stadt: Kortgene, 700 Einw. — 2) Oost-B., gleich an Noord-B. ſtoßend, erſt in neuerer Zeit angeſetzt, klein, nur mit einigen Höfen und dem Fort Bath, an der Theilung der Schelde; 100 Einw. — 3) Zuid- (Süd-) B., die größte der zeeländiſchen Inſeln, zwiſchen der Schenge, einem Arme der Ooſter-Schelde, der ſie von der Inſel Wolfersdyk trennt, und der Weſter-Schelde, von Walcheren durch den T'Wlacke Sluſ geſchieden; fruchtbar an Weizen, Roggen, Gerſte, Weide; Getreide- und Viehhandel; oft überſchwemmt, beſonders die Ueberſchwemmung von 1532 richtete große Verwüſtung an. Im Weſten der Nordküſte liegt die Stadt Goes (ſ. d.); außerdem: das Dorf Borſelen, an der Stelle der 1532 verſchwemmten Stadt gleichen Namens; Römerwall, Kapelle, 3 Kaſtelle; 1100 Einw.

Bevenrode, braunſchweig. Pfarrdorf, Kr. Braunſchweig, Inſtitzamt Riddagshauſen; 150 Einw.

Bevenſen, hannöveriſcher Flecken, Fürſtenthum Lüneburg, Amt Medingen, an der Ilmenau; Leinweberei; 1230 Einw.

Bever (Geogr.), 1) Nebenfluß der Ems, entſpringt in der hannöverſchen Provinz Osnabrück am teutoburger Walde, geht in den preuß. Regierungsbezirk Münſter über und mündet im Kreiſe Münſter unterhalb des Dorfes Weſtbevern. — 2) Nebenflüßchen der Weſer bei Beverungen, im preuß. Weſtphalen, Reg.-Bez. Minden. — 3) Nebenflüßchen der Weſer im braunſchweig. Diſtrikte Holzminden, entſpringt bei Schorborn auf dem Sollingerwalde und mündet unterhalb des Fleckens Bevern. — 4) Preuß. Eiſenhammer, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Lennep; 40 Einw.

Beverage (engl., Getränk), ſ. Cyder.

Bever-Caſtle (Geogr.), ſ. Margidunum.

Bevere, belgiſches Dorf, Prov. Oſtflandern, bei Audenarde; 1560 Einw.

Beveren, 1) (Geogr.), a) belgiſcher Flecken, Prov. Oſtflandern, Bez. St. Nikolas, im Waaslande, weſtlich von Antwerpen; 6000 E.; — b) belg. Dorf, Prov. Weſtflandern, Bez. Veurne; 2500 Einw.; — c) Dorf daſelbſt, Bez. Brügge; 4800 Einw. — 2) (Biogr.), Johann van B., trefflicher Bildhauer zu Antwerpen, wo die Kanzel der Barfüßerkirche und die Statue der heil. Jungfrau mit 2 Kindern, im Ausdrucke des Schmerzes ein Meiſterſtück, in der Pfarrkirche St. Jakob, ſein Werk ſind. Andere Arbeiten B.'s findet man in den Kirchen zu Gent und Brüſſel.

Beverenſe oder **Bavereuſe**, Antonio, guter Maler um 1660 zu Venedig, wo in der Schule der Verkündigung die Vermählung der heil. Jungfrau von ihm iſt. Der Künſtler war wahrſcheinlich aus Bayern und kehrte dahin zurück.

Bevergeren, Bevergern, preuß. Stadt an einem Nebenflüßchen der Ems, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Münſter, Kr. Tecklenburg; 870 Einw., Schloß, kathol. Kirche, Zeichenſchule für Handwerker. Die Stadt war früher Hauptort eines beſondern Amtes und brannte 1624 faſt ganz ab. 1587 fand man hier eine Salzquelle.

Beveridge, William, geb. 1638 zu Barrow in der Grafſchaft Wiceſter, ſtudirte zu Cambridge hauptſächlich morgenländiſche Sprachen, wurde erſt Kanonikus zu Carterbourg, dann Prediger an der Peterskirche zu London, 1684 Kabinetsprediger Wilhelms III.; 1684 durch die Königin Anna Biſchof von Aſaph, und † 1708. B. war als Geiſtlicher ein frommer, gewiſſenhafter und aufgeklärter Mann; als Schriftſteller erwarb er ſich beſondere Verdienſte um das Kirchenrecht und die Chronologie. Er ſchrieb: De linguarum orientalium usu et praestantia, cum grammatica syriaca, London 1658 u. 1684; Institutionum chronologicar. libr. II, ebendaſ. 1669, Utrecht 1743 (Auszug von Köler, Nürnb. 1717); Synodicon, eine Sammlung der Canones der Apoſtel und der Kirchenverſammlungen, die in der griechiſchen Kirche angenommen ſind, Oxford 1672; dazu gehört ſein Codex canonum ecclesiae primitivae, Lond. 1678; Amſterd. 1697. Aus ſeinem Nachlaſſe gab T. Gregory Predigten (London 1708, 12 Bde.), einen Thesaurus theologicus (ebendaſ. 1711, 4.) u. Pensées secrètes (Amſterd. 1731, 2 Bde.) heraus.

Beverin (Piz), ſchweiz. Granitgebirgsſtock,

Bünden (Grauenbund), Hochgericht Heinzenberg, 8435 Fuß über der Meeresfläche.

Beveringen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oſtprignitz; 190 Einw.

Beverini (Biogr.), 1) Francesco, einer der älteſten dramatiſchen Komponiſten, Verfaſſer der Muſik der 1480 zu Rom aufgeführten Oper: „die Bekehrung des heil. Paulus.“ — 2) Bartolomeo, Geiſtlicher und Literator, geb. zu Lucca 1629, † 1686. Das Beſte von ihm iſt ſeine Ueberſetzung der Aeneis, unter dem Titel: Eneide di Virgilio, trasportata in ottav. rim., dann lateiniſche Gedichte in 7 Büchern, Lucca 1674; endlich ein gelehrtes Werk: Syntagma de ponderibus et mensuris, in quo veterum nummorum pretium ac mensurarum quantitas demonstratur, Lucca 1711.

Beverland, Adrian, holländiſcher Gelehrter und Schriftſteller, war um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu Middelburg in Zeeland geboren, ſtudirte Jurisprudenz, beſchäftigte ſich aber nebenbei mit dem Studium der alten und andern Wiſſenſchaften, beſonders der Theologie, ging um 1672 nach England, ſtudirte auf der Hochſchule zu Oxford, wurde 1677 Sachwalter in Holland und trat 1678 mit der obſcönen Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχήν sic nuncupatum (1. Ausgabe in horto Hesperidum, typis Adami, Evae terrae filii; zweite Ausgabe 1679 unter ſeinem Namen) auf. Da er darin den Satz aufſtellte: primum protoplastorum peccatum in coitu consistere, et per arborem conscientiae boni et mali intelligi debere truncum illum, quem in meditullio corporis Adami plantaverat naturae auctor, cujusque florem decerpere vetuerat, ſo fand man dies ſo anſtößig, daß nicht nur ſein Buch im Haag verbrannt, ſondern auch B. ſelbſt verhaftet und verbannt und ſpäter auch aus Utrecht und Leyden, wohin er ſich wenden wollte, verwieſen wurde. Nach dem Haag zurückgekehrt, ſchrieb er hier die an Obſcönität die erſtgenannte noch übertreffende Schrift: De stolatae virginitatis jure (Haag 1680), mit dem Motto: nuda recede Venus: non est tuus iste libellus, tu mihi, tu Pallas Caesariana veni. Bald nachher begab er ſich wieder nach England, wo er an ſeinem Oheim Iſaak Voſſius einen Gönner fand u. wahrſcheinlich in Oxford die juriſtiſche Doktorwürde erhielt. Indeß gerieth er hier bald, beſonders durch den Tod ſeines Wohlthäters Voſſius im Jahre 1689, in eine üble Lage. Es half ihm nichts, daß er in ſeiner Schrift: De fornicatione cavenda admonitio (London 1693) den Inhalt ſeiner frühern Schriften widerrief und die Darſtellungsweiſe bereute; um ſein Leben zu erhalten, ſah er ſich genöthigt, ſeine mit großer Mühe zuſammengebrachten literariſchen und artiſtiſchen Sammlungen zu verſchleudern, verfiel zuletzt in Wahnſinn und † wahrſcheinlich zwiſchen 1712 und 1714. B. war ein Mann von Kopf und ausgebreiteten Kenntniſſen. Die von ihm in der Schrift über die Erbſünde ausgeſprochene Anſicht iſt von vielen Andern, ſowohl vor als nach ihm, ebenfalls ausgeſprochen worden, nur nicht in ſo frivoler Weiſe, und deswegen, ſo wie wegen ſeiner Lebensart verdiente er die Verachtung, die ihn überall begleitete, wohin er ſich begab. Bei allen den vielen Feinden, die er hatte, ſtand er doch mit mehren der ausgezeichneſten Männer ſeiner Zeit in freundſchaftlicher Verbindung, wie die erſt 1747 erſchienene Sammlung ſeiner Briefe beweiſt. Seine Schriften, die insgeſammt zu den bibliographiſchen Seltenheiten gehören, enthalten neben dem vielen Verwerflichen auch manches Brauchbare und manche nicht zu überſehende Aufhellung.

Beverley (Geogr.), 1) britiſche Stadt, England, Grafſchaft York, am Hull und am Kanal Beverley-Beck; Spitzenklöppeleien, Baumwollenfabriken, Gerbereien; bedeutender Handel mit Getreide, Steinkohlen, Malz, Leder u. ſ. w.; 9000 Einw.; — 2) nordamerik. Fluß, Ver.-St., Staat Maſſachuſetts, Graffſch. Eſſex; — 3) Hafenſtadt daſelbſt, nordöſtlich von Boſton, mit Ipswich durch eine Brücke von 1500′ Länge über den Beverley verbunden; guter Hafen, Stockfiſchfang, Handel und Schifffahrt, Bank, Baumwollenfabrikation; 1840: 4690 Einw.; — 4) Ort daſelbſt, Staat Virginien, Grafſch. Randolph (Hauptort derſelben), weſtlich von Dumfries.

Beverloo, niederländ. Dorf, Prov. Nord-Brabant, zwiſchen Tilburg und Eyndhoven; 1500 Einw. Hier 1831—1836 großes Obſervationslager des Prinzen von Oranien (jetzigen Königs von Holland) gegen die Belgier.

Beverly, auſtraliſcher Ort, Neuholland, Weſtauſtralien, Grafſchaft York, am Avon.

Bevern (Geogr.), 1) braunſchweig. Marktflecken, Kreis und Juſtizamt Holzminden, an der Bever; Schloß und Garten, 2 Kirchen, Hoſpital, Superintendur, Poſtwärterei, Beſſerungs- und Arbeitsanſtalt; Feldbau, Garnſpinnerei, Leinwandweberei, große Leinwandbleiche; 2 Jahrmärkte; 1400 Einw. Nach B. iſt die Linie Braunſchweig-Bevern ein apanagirter Zweig der wolfenbüttler Linie, der 1687 entſtand, B. beſaß, hier reſidirte und am 27. April 1809 mit dem Herzoge Karl Friedrich Ferdinand erloſch. — 2) Holſteiniſches Dorf, Grafſchaft Rantzau, ſüdlich von Barmſtedt; 340 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Münſter, Kr. Warendorf, 340 Einw.

Bevern (Biogr.), Auguſt Wilhelm, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, preußiſcher General der Infanterie, ein tüchtiger Feldherr Friedrichs des Großen, geb. 1715 zu Braunſchweig als der älteſte Sohn des Herzogs und preuß. Generals Ernſt Friedrich. Er trat ſchon 1731 in preuß. Dienſte, ward in demſelben Jahre Kapitän, nahm 1734 im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm I. an dem Rheinfeldzuge Theil und erhielt 1739 als Oberſter das Kommando des Regiments von Kalkſtein, in welchem er ſeine militäriſche Laufbahn begonnen hatte. Im erſten ſchleſiſchen Kriege wurde B. bei Mollwitz (10. April 1741) verwundet. Zum Kommandeur des damaligen bredowſchen Regi-

ments alter Infanterie und 1743 zum Generalmajor ernannt, kämpfte er im 2. schlesischen Kriege mit Auszeichnung besonders bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745). Im folgenden Jahre ernannte ihn der König zum Kommandanten und 1747 zum Gouverneur von Stettin, 1750 aber zum Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens. Zu Anfange des 7jährigen Krieges führte B. eine meist aus pommerschen Regimentern bestehende Kolonne nach Sachsen und Böhmen und befehligte bei Lowositz (1. Okt. 1756) den linken Flügel. Im April 1757 besiegte er mit geringer Macht die Oesterreicher unter Königsegg in ihrem verschanzten Lager bei Reichenberg, worauf er sich mit Schwerin vereinigte und an der großen Schlacht bei Prag Theil nahm (6. Mai). Nach derselben folgte der Herzog mit 20,000 Mann dem fliehenden Theile des österreich. Heeres. In der unglücklichen Schlacht bei Kollin (18. Juni) durch hohe persönliche Tapferkeit ausgezeichnet, erhielt er bald darauf, während Friedrich II. den Franzosen nach Sachsen entgegen eilte, den Oberbefehl gegen die Oesterreicher in der Lausitz. Hier verließ ihn das Kriegsglück. Der mörderische Angriff des Generals Nadasti auf dem Holzberge bei Moys kostete ihm 1200 Mann und unter diesen den Liebling und Vertrauten des Königs, den gefeierten General von Winterfeld. B. führte darauf sein Heer mit großer Geschicklichkeit in die Nähe von Breslau und bezog daselbst ein festes Lager, ward aber von den vereinigten Streitkräften des Feindes unter dem Herzoge Karl von Lothringen, Daun und Nadasti den 22. Novbr. 1757 angegriffen und nach der entschlossenen Gegenwehr genöthigt, sich nach Breslau zurückzuziehen. Zwei Tage nachher gerieth er selbst bei einer Rekognoscirung in österreichische Gefangenschaft, wurde indessen schon 1758 ohne Lösegeld wieder freigegeben. Bei seiner Rückkehr schickte ihn Friedrich II., theils weil derselbe geschlagenen Feldherren abhold war, theils weil der Herzog im Verdachte stand, die Gefangenschaft gesucht zu haben, als Kommandanten nach Stettin. Trotz dieser ungnädigen Entfernung vom Hauptschauplatze des Krieges, ward B. 1759 zum Generale der Infanterie ernannt. Auch erschien er 1762, nachdem durch ihn am 16. März in einer Zusammenkunft mit dem Fürsten Wolkonsky zu Stargard der zwischen Preußen und Rußland geschlossene Waffenstillstand berichtigt worden war, noch einmal mit Ruhm im Felde. Seine letzte und schönste Waffenthat war der Sieg, welchen er als Oberbefehlshaber eines besondern Korps den 11. August 1762 über die mit vielfach überlegener Macht angreifenden Oesterreicher bei Reichenbach erfocht. Der hubertsburger Friede, bis zu welchem B. fortan die Preußen in Schlesien und der Lausitz befehligte, führte ihn in sein Gouvernement nach Stettin zurück, wo er auch den 2. August 1782 †.

Beverna (Bot.), nach Adanson, Untergattung von Iris L. (s. d.)

Beverningk, Hieronymus van, berühmter holländischer Staatsmann, geb. 1614 zu Gouda, nahm 1651 als Deputirter seiner Vaterstadt Theil an der großen Versammlung der Generalstaaten, zeichnete sich vorzüglich bei der schwierigen Unterhandlung mit Cromwell aus, dessen Politik die Entfernung des oranischen Hauses von der Leitung des niederländischen Staats verlangte, war bis 1665 Schatzmeister der Union, leistete dann große Dienste im diplomatischen Fache, schloß 1666 das Bündniß zu Kleve mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen den Bischof von Münster, war 1667 einer der Unterhändler des Friedens zu Breda mit England, hatte vielen Antheil an den Friedensunterhandlungen zu Aachen 1668, brachte 1670 das Bündniß mit Spanien zu Stande, und war auch bei den Unterhandlungen von 1673 und 1675 (Friede zu Nymwegen) thätig. Er † 1690, nachdem er sich schon früher von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte.

Bevers, bedeutender schweiz. Flecken, Kanton Graubündten, im Ober-Engadin, nordöstlich von St. Moritz, 5288' über dem Meere; einfache Kirche; 230 E. Unweit davon beginnt das Bevers-Thal (Val Bever), das nach einer Stunde bei Serra in Standa sich verengt, hinter dem Berg von Samaden und Celerina durchzieht und sich gegen das Oberhalbstein in mehre Thälchen spaltet.

Beverstedt (Geogr.), 1) hannöverisches adeliges Gericht, Herzogthum Bremen; 5000 Einw.; — 2) Flecken daselbst; 350 Einw.

Beverungen, preuß. Stadt an der Mündung der Bever in die Weser, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Höxter; 1950 Einw., Handel mit Getreide, Leinwand, Eisen, Kolonialwaaren; Schifffahrt, Weserzoll, Lederfabrikation, Land- und Stadtgericht, Salzquellen; früher Hauptort eines Amtes oder einer Drostei des Hochstifts Paderborn.

Beverwaard, niederländ. Schloß, Prov. Utrecht; gab den Grafen von Nassau-Beverwaard den Namen.

Beverwyk (Wyk, Geogr.), niederländ. Flecken, Prov. Nord-Holland, Bez. Harlem, auf der nur $^1/_2$ Stunde breiten Landenge zwischen der Nordsee und dem Binnensee (beverwyker Meer); Gartenbau, berühmte Melkerei; 3400 Einw.

Beverwyk (Biogr.), 1) Beverovicius, Johann), bekannter holländischer Mediciner und Staatsbeamter, geb. 1594 zu Dortrecht, ward 1625 Professor der Medicin und 1629 Bürgermeister daselbst, bekleidete noch mehre wichtige Ehrenämter in seiner Vaterstadt, war Abgeordneter zur Ständeversammlung, erwarb sich auf seinen Reisen in Frankreich, Italien und Deutschland eine ausgebreitete Bekanntschaft, stand mit den angesehensten Gelehrten seiner Zeit in Briefwechsel und † 1647. Schriften: Epistolica quaestio de termino vitae fatali an mobili (Dortr. 1634, Leyden 1636, 1639, 1651), Untersuchung der Frage, ob man sein Lebensende verkürzen oder verlängern könne; — De excellentia feminei sexus (Dortr. 1636, 1639); — Montanus elenchomenos (ebendas. 1639, 12.; Amsterd. 1663; deutsch 1673), eine Ehrenrettung der Medicin gegen Montaigne;

— Schat der gezondheyd (Amſterd. 1638, 12., 1663, 12) — Schat der ongezondheyd (Dortr. 1641, 1644, Amſterd. 1663); — Chirurgia cum continuatione (Dortr. 1650; deutſch mit den beiden vorigen, 1671, 1674, Fol.); — introductio ad medicinam indigenam (Leyden 1642, 1663); — De calculo renum et vesicae (ebendaſ. 1638) u. v. a. Sämmtliche Schriften, lateiniſch (Amſterd. 1651, 4., mehrmals aufgelegt, zuletzt ebendaſ. 1680). — 2) Vinc. Dietrich van B., Mönch und Studiendirektor zu Löwen, geb. zu Harlem, † 1526; ſchrieb gegen Erasmus den Taxandrus, welchem dieſer den Pertinacissimus obstrectator entgegenſetzte; gab außerdem heraus: Peter de Palude in librum IV. sententiarum (Paris 1514); — Tertia pars summae theol. Thom. Aquin. (ebendaſ. 1514).

Bevieux, ſchweiz. Dörfchen, Kant. Waadt, Diſtr. Aigle, Kreis Ber, Salzwerke.

Bevilaqua, Bevilacqua, öſterreich.-ital. Dorf, Gubernium Venedig, Delegation Verona; nordöſtlich von Legnano, am Rabiosa; Stammhaus der Familie gl. Nam.

Bevilaqua (Biogr.), 1) Lorenzo, auch Abstemius, Bibliothekar der Herzoge von Urbino, geb. zu Macerata in der Mark Ancona, † um 1520; ſchrieb: De quibusdam locis obscuris libri II. (Venedig o. J.) und viele Fabeln: Hecatomythium (1499) und Hecatomythium secundum (1505), die mehren Ausgaben des Aeſop einverleibt wurden; gab heraus den Aurelius Victor (Fano 1504). — 2) Bonifacio, Herzog von Tornano, Sohn des Grafen Antonio B. zu Macaſtava, geb. 1571 zu Ferrara, ſtudirte zu Padua Jurisprudenz, diente den Päpſten Gregor XIII., Sixtus V. und Klemens VIII., ward von dem letztern 1598 zum Patriarchen von Konſtantinopel und 1599 zum Kardinal ernannt, trug zur Erhöhung Gregors XIV. auf den päpſtlichen Stuhl viel bei, weshalb ihn derſelbe zum Herzog von Tornano machte; † 1627. — 3) M., ein vor wenigen Jahren noch ſehr beliebter Flötiſt und Guitarrevirtuos in Wien, auch fleißiger und gewandter Komponiſt, beſonders für ſeine Inſtrumente, in Wien. Die bedeutenderen und vorzüglichſten darunter ſind: 3 koncertirende Duos für 2 Flöten; ein Trio für zwei Klarinetten und Fagott; ein Quartett für Guitarre, Violine, Flöte und Violoncell, op. 18. 19 Variationen für Guitarre und Flöte; op. 19. Variationen über: „wer hörte wohl jemals mich klagen," für Guitarre und Flöte oder Violine; op. 63. Sonate für Pianoforte mit Flöte; op. 31. Sie tragen alle, ſo wie auch ſeine übrigen Werke, den Stempel der gediegenſten muſikal. Kenntniſſe.

Bevillard, ſchweiz. Kirchſpiel und Dorf, Kant. Bern, Amt Münſter.

Bevilsthal, weſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Deutſchkrone; 110 Ew.

Bevin, Elway, engliſcher Tonkünſtler, Kontrapunktiſt aus der erſten Hälfte des 17. Jahrh., aus Wallis gebürtig, Kapitular und Organiſt an der Stiftskirche zu Briſtol, iſt beſonders als thätiger und verſtändiger Verbreiter der Lehre vom Kanon bemerkenswerth. Er war der Erſte, welcher mit Rückſicht auf angehende Tonkünſtler die Lehre vom Kanon ſo klar auseinander ſetzte, daß die ganze kontrapunktiſtiſche Kunſt dadurch mehr Eingang finden konnte. Dieſes that er vorzugsweiſe in ſeinem Werke: „A brief and short instruction of the Art of Musike etc. London 1631. 4.

Bevio (Geogr.), ſ. Stalla.

Beviron, Jakob, ſ. v. a. Biveronius.

Bevis, John, britiſcher Arzt und Aſtronom, Mitglied der königl. Societät und anderer gelehrten Geſellſchaften, geb. 1695 in der Grafſchaft Wilt, † 1771; ſchrieb unter And.: Uranographia britannica (London 1745).

Bevölkerung, die Geſammtzahl der Bewohner eines Landes, Diſtrikts oder Ortes. Sie kann entweder abſolut, d. i. ohne Rückſicht auf den bewohnten Flächenraum (absolute B.), oder relativ, mit Rückſicht auf letzteren (relative B.) betrachtet werden; in beider Beziehung iſt ſie Gegenſtand der politiſchen Arithmetik, ſ. d. Bd. IV. Abthl. I. S. 60 ff.

Bevollmächtigte, Perſonen, denen Andere den ausdrücklichen Auftrag (die Gewalt, volle Macht) ertheilt haben, ein Geſchäft für ſie oder in ihrem Namen zu vollziehen; ſ. Vollmacht und Mandat.

Bevolwara, oſtind. Stadt, Reich des Rizam, rechts am Purna.

Bevormundung (Rechtsw.), ſ. Vormund.

Bevorrechtet u. Bevorrechtung (Rechtswiſſ.), ſ. Vorrecht und Privilegium.

Bevronung (Kanzleiſpr.), ſ. v. a. Bekreuzigung.

Bevue (franz.), Verſehen, Fehler, Mißgriff, Unachtſamkeit.

Bevus (a. Geogr.), obermacedoniſcher Fluß in Lynceſtis, Zufluß des Erigon (Tjerna); vgl. Beve.

Bewächſen (Bienenz.), von Bienen, die Ritzen oder andere Oeffnungen in ihren Wohnungen mit Vorwachs verkitten.

Bewährungen (Jagdw.), Einfaſſungen um Gärten oder auch um Felder in ſolchen Gegenden, wo das Wild Schaden thut; beſtehen aus lebendigen oder Holzzäunen, Mauern, Lehmwänden, Gittern ꝛc.

Bewändern (Drapiren, Maler und Bildh.), Figuren mit einem Gewande verſehen.

Bewäſſerung (Land- und Wieſenwirth.), das Verfahren, wodurch den Feldern und Wieſen das zum beſſern Gedeihen der Pflanzen nöthige Waſſer auf künſtliche Weiſe zugeführt wird. S. Rieſelwirthſchaft.

Bewaffnet, 1) (bot. Term.), ſ. v. a. bewehrt, armatus. — 2) (Herald.), a) mit Waffen verſehen; — b) wenn die Klauen der Raubthiere eine andere Farbe, als der übrige Körper, haben.

Bewaffnete Neutralität (Kriegsw.), ſ. Neutralität. — **B.er Diebſtahl** (Rechtswiſſ.), ſ. Diebſtahl; — **B.er Gottesdienſt** (Militärw.), ſ. Militärgottesdienſt.

Bewaffnung (bot. Term.), z. B. des Stengels, beſteht entweder aus Dornen, spinis, oder aus Stacheln, aculeis (ſ. d. Artikel).

Bewahranſtalten (Erziehungsw.), ſ. v. a. Kleinkinderſchulen.

Bewahrlohn (Seew.), ſ. v. a. Bergegeld.

Bewahrung (Med.), ſ. v. a. Präſervation. — **Bewahrungsmittel**, ſ. v. a. Präſervationsmittel.

Bewaldrechten (Forſtw.), ſ. **Bauholz**.

Bewallung, 1) ſ. v. a. Beuferung; — 2) die um den Hopfen aufgeworfene Erde.

Bewan, oſtindiſche Stadt, Inſel Sulu, Hauptſtadt und Reſidenz des Sultans; Handel; 6000 Einw.

Bewangen (Seew.), an einen Maſt oder eine Segelſtange zur Verſtärkung derſelben ein Stück Holz mittelſt herumgewickelter Seile befeſtigen; das Herumwinden heißt: **Bewuhlen**.

Bewartet (Herald.), wenn der mittelſte Thurm einer bethürmten Burg höher, als die andern, iſt.

Bewdley, britiſche Stadt, England, Grafſchaft **Worceſter**, rechts an der Saverne, über die eine Brücke führt; ſchöne Kirche, mehre Kapellen der Diſſenters; Verfertigung von Matroſenkappen, Hornarbeiten und Vitriol; Handel mit Salz, Malz, Eiſenwaaren, Leder ꝛc.; 4000 Einw.

Beweckt (Herald.), ſ. v. a. Geweckt.

Beweglichkeit, **Beweglichkeit** (Phyſik) im Gegenſatz zur Trägheit, diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge der ſie durch eine angemeſſene bewegende Kraft in **Bewegung** (ſ. d.) kommen.

Bewegliche Feſte (Kirchenw.), ſ. **Feſte** (chriſtl.). vgl. **Kirchenjahr**.

Bewegliche Güter (B. **Sachen**, lat. bona mobilia, Mobilien im weitern Sinne, Fahrniß, fahrende Habe, Mobiliarvermögen, Rechtsw.), Sachen, welche, unbeſchadet ihrer Subſtanz, von einem Orte zum andern gebracht werden können. Dahin gehören: 1) Sachen, die ſich ſelbſt bewegen (Semoventien), als Thiere; — 2) körperliche Gegenſtände, die als für ſich beſtehend, ſich bewegen laſſen und auch ſolche, die früher mit beweglichen zuſammenhingen, ſobald ſie getrennt ſind, z. B. Früchte, die abgenommen, Bäume, die gefällt, Steine, die gebrochen ſind; — 3) intellectuelle Gegenſtände, welche wegen ihrer Verbindung mit jenen dazu gerechnet werden, als Rechte und Klagen, die wegen beweglicher Sachen zuſtehen und überhaupt perſönliche Forderungen. Nach ſächſ. Recht iſt die zweifelhafte Frage, ob Bergtheile (Kure) und Schiffmühlen zu den B. S. gehören, in ausdrücklichen Geſetzen verneinend entſchieden worden.

Beweglichkeit (Phyſ.), 1) ſ. v. a. Beweglichkeit; — 2) das Vermögen, ſich leicht zu bewegen.

Bewegung (lat. Motus, franz. Mouvement, engl. motion, Phyſ.), iſt Uebergang von einem Orte zum andern, alſo **Ortsveränderung**; das Verharren an einem und demſelben Orte iſt Ruhe. Abſolute ewige Ruhe kann nur im Reiche des Todes, im Zuſtande gänzlicher Kraftloſigkeit, gedacht werden; wo Leben und Kraft herrſcht, da iſt unaufhörlicher Wechſel und unermüdliche B., denn in der B. gibt ſich die Kraft und das Leben kund, ſie herrſcht eben ſowohl in den organiſchen Reichen der Schöpfung, wie ſie die anorganiſchen Körper in Thätigkeit und gegenſeitiger Einwirkung erhält.

1. Im **Allgemeinen** kommen bei der Bewegung folgende 7 Umſtände in Betracht: 1) die **Urſache** der Bewegung oder die bewegende **Kraft**. Jeder Körper bewegt ſich ſo lange, als die gegebene Kraft in ihm wirkt und um ſo ſchneller, je ſtärker dieſe Kraft wirkt, auch kann er während dieſer B. als eine Kraft wieder andere Körper in B. ſetzen. Die Möglichkeit aber, daß eine Kraft auf die Körper wirke, vermögen wir eben ſo wenig näher zu erklären, wie der Urſprung der **erſten** Bewegungskraft phyſiſch ganz unbeſtimmbar iſt. Wir müſſen annehmen, daß die Materie an ſich eben ſo gut in dem Zuſtande der Ruhe, als der B. ſeyn kann, und daß ſie in dem einen oder dem andern dieſer beiden Zuſtände verharrt, bis irgend eine Urſache darin eine Veränderung hervorbringt, welche mit der wirkenden Urſache oder Kraft in einem beſtimmten Verhältniſſe ſteht. — 2) Die **bewegte Maſſe**, ſie kommt in ſofern bei der B. in Betracht, als unter übrigens gleichen Umſtänden, von ihr die Größe der Kraft beſtimmt wird, welche zu einer B. erforderlich iſt: je größer die Maſſe, deſto größer muß auch die Kraft ſeyn; — 3) die **Richtung der B.** Sie läßt ſich jeder Zeit durch eine geometriſche Linie ausdrücken, weil man entweder einen bloßen Punkt in der B. befindlich betrachtet, oder bei einem bewegten Körper die Richtung nach derjenigen Linie beſtimmt, welche ſein Schwerpunkt durchläuft; die Richtung iſt daher entweder gerad- oder krummlinig. — 4) Der **Raum oder zurückgelegte Weg**; er iſt ein abſoluter, wenn er ohne Rückſicht auf irgend ein Verhältniß durch ein willkürliches Maß ausgedrückt wird; ein relativer, wenn er mit einem andern gegebenen an ſich, od. mit Rückſicht auf die Zeitdauer der B. verglichen wird. — 5) Die **Zeit der B.**; ſie iſt zu jeder Bewegung nöthig, denn kein Körper kann ſich an zwei verſchiedenen Orten zugleich befinden und der Moment ſeiner Anweſenheit in dem einen muß alſo nothwendig von dem andern Momente verſchieden ſeyn; während des Zeitraums, der beide Momente trennt, geht eben der Körper von dem einen Raumpunkte zu dem andern über. — 6) Die **Geſchwindigkeit der B.**; ſie wird beſtimmt durch die Vergleichung der Zeit und des in derſelben zurückgelegten Raumes; je kürzer die Zeit iſt, in welcher ein beſtimmter Raum zurückgelegt wird, deſto größer iſt die Geſchwindigkeit und umgekehrt, je kleiner der Raum und je größer die Zeit iſt, in welcher derſelbe durchlaufen wird, deſto kleiner iſt die Geſchwindigkeit; ſie ſteht alſo mit dem Raum im geraden, mit der Zeit in umgekehrten Verhältniß. — 7) Die **Größe der B.**; ſie iſt die Gewalt, welche ein bewegter Körper in Folge ſeiner Bewegung auf andere Körper auszuüben im Stande iſt, ſie hängt von der Menge der bewegten Maſſe und von der Geſchwindigkeit der B. ab: je mehr Maſſe bei gleichen Geſchwindigkeiten in Bewegung, oder je größer bei gleichen Maſſen die Ge-

schwindigkeit ist, desto größer ist die Größe der B.; sie ist also das Produkt aus Masse und Geschwindigkeit. Eine Kugel von 2 Pfund Masse mit 30 Fuß Geschwindigkeit in der Sekunde hat viermal so viel Größe der B., als eine Kugel von ein Pfund Masse und 15 Fuß Geschwindigkeit.

II. Arten der B. Man unterscheidet vorzüglich folgende Arten der B. 1) Wahre (wirkliche) u. scheinbare; der letztern liegt immer eine wirkliche zum Grunde, nur daß wir sie einem Objekte beilegen, welches sie nicht wirklich hat, sondern nur zu haben scheint, indem dadurch derselbe Effekt für unsere sinnliche Wahrnehmung hervorgebracht wird. So ist z. B. die tägliche B. der Sterne scheinbar; sie wird durch die wirkliche Arendrehung der Erde hervorgebracht; es ist aber für unsere sinnliche Wahrnehmung ganz gleichgültig, welche B. die wahre ist. — 2) Die B. kann ferner gedacht werden als absolute und als relative, je nachdem man die Veränderung, welche ein in Bewegung begriffener Körper erfährt, an und für sich bloß als ein Fortschreiten im unendlichen Raume, oder in Beziehung auf mehre andere, im Vergleich gegen ihn als ruhende gedachte Körper betrachtet. Für die absolute B. haben wir aber gar kein Maß, sie ist sinnlich durchaus unwahrnehmbar, da wir im absoluten, grenzenlosen Raum jedes Punktes entbehren, von dem aus wir die Ortveränderung bestimmen könnten; jede wahrnehmbare B. ist daher eine relative. — 3) Eigene B. ist diejenige, welche ein Körper für sich allein und nicht in Gemeinschaft mit andern Körpern hat oder zu haben scheint, z. B. die jährliche B. der Sonne durch den Thierkreis; gemeinschaftl. heißt die B., welche ein Körper mit andern gemein hat. Eine gemeinschaftliche und zwar scheinbare B. ist z. B. die tägliche B. der Sterne um die Erd- oder Himmelsaxe. — 4) Einfach ist eine B., wenn sie durch eine einzige Kraft oder von mehren, welche nach einerlei oder nach geradlinig entgegengesetzten Richtungen wirken, hervorgebracht wird. Zusammengesetzt ist eine B., wenn sie durch mehre Kräfte erzeugt wird, deren Richtungen Winkel mit einander machen; eine solche B. ist die, welche ein in horizontaler Richtung aus der Hand geworfener Stein bis zu seinem Niederfall aus den Boden macht. Die Kraft der Hand treibt ihn horizontal, die Attraktionskraft der Erde wirkt dagegen vertikal, und aus beiden resultirt die zusammengesetzte B. in der parabolischen Wurflinie, nach dem Gesetz des Parallelogramms der Kräfte (s. unten III.). — 5) Gleichförmig heißt die Bewegung, wenn die vom Körper durchlaufenen Wege den Zeiten proportional sind, in denen sie durchlaufen wurden, ungleichförmig, wenn dies nicht der Fall ist. Die wahre Bestimmung und das Verhältniß dieser beiden Arten zu einander ist für die ganze Lehre von der B. und insbesondere für die Berechnung der Geschwindigkeit von großer Bedeutung.

Nennt man bei verschiedenen gleichförmigen Bewegungen: T und t die verwendeten Zeiten, C und c die dazu gehörigen Geschwindigkeiten, S und s die zurückgelegten Wege, so ist immer

$$C : c = \frac{S}{T} : \frac{s}{t}.$$

Es folgt demnach:

$$C = \frac{S}{T} \text{ und } S = CT.$$

Da nun jede ungleichförmige B. in ihren unendlich kleinen Theilen als gleichförmig angesehen werden darf, so läßt sich hier die Differentialrechnung mit Vortheil anwenden. Es ist dann:

$$c = \frac{ds}{dt} \text{ oder } ds = c \,.\, dt.$$

Hiermit werden wir auf die Beschaffenheit der gleichförmig beschleunigten oder gleichförmig verzögerten Bewegungen hingeleitet. Dort tritt nämlich eine Vermehrung, hier eine Verminderung der Geschwindigkeit mit der Zunahme von Zeit (wie beim fallenden und steigenden Stein) ein. Gehören nun die Geschwindigkeiten: C und c und die Zeiten T und t zusammen, so folgt:

$$C : c = T : t \text{ somit: } c = \frac{Ct}{T},$$

woraus für einen unendlich kleinen Theil des Weges ferner:

$$ds = \frac{C}{T} \,.\, t \,.\, dt,$$

also durch Integration:

$$s = \frac{C}{2T} \,.\, t^2 + \text{Const.}$$

entsteht. Für den Punkt, wo Weg und Geschwindigkeit = 0 waren, wird

$$\text{Const.} = 0, \text{ somit: } s = \frac{Ct^2}{2T},$$

d. h. bei gleichförmiger Beschleunigung verhalten sich die zurückgelegten Wege wie die Quadrate der verwendeten Zeiten

und da $c : C = t : T$,

auch wie die Quadrate der Geschwindigkeiten.

6) Die B. wird ferner in die freie, die entweder geradlinig oder krummlinig ist, und in die nicht-freie, um einen Punkt gehende getheilt, und letztere begreift wieder zwei Arten, die oscillatorische und die um eine feste Axe rotirende (sich drehende) B. In Bezug auf die Veränderung der Richtung heißt das Verhältniß der Zeit zur Größe des Winkels, um welchen sich die Drehung geändert hat, die Geschwindigkeit der Drehung oder Winkelgeschwindigkeit. Denken wir uns zwei Körper in unfreier Bewegung um ein und dasselbe Centrum, aber in verschiedenen Entfernungen von letzterem, und zwar so, daß der Mittelpunkt des Kreises in einer und derselben Ebene mit dem Schwerpunkt der sich drehenden Körper liegt, so gelten folgende mathematische Gesetze.

Z und z mögen die Größen der Drehungen, T und t die dabei verwendeten Zeiten, V und v aber Geschwindigkeiten bedeuten, so folgt ähnlich dem Obigen:

$$V : v = \frac{Z}{T} : \frac{z}{t} \text{ und } dz = vdt.$$

Für jede Bewegung eines Punktes aber gilt nun allgemein: $ds = c\,.\,dt$; $dz = vdt$, somit:

$$\frac{ds}{c} = \frac{dz}{v}; \frac{ds}{dz} = \frac{c}{v}.$$

Da wir nun das Differential einer jeden Drehung als gleichförmig ansehen dürfen, so ist das Differential jeder krummlinigen B. einer gleichförmigen B. nach Weg und Drehung, d. h. einer Bewegung in irgend einem Kreis, also auch in dem Krümmungskreis (s. d.) für einen Punkt, gleichzusetzen, dessen Halbmesser jedesmal gleich $\frac{ds}{dz}$, gleich dem Differential des Wegs dividirt durch das Differential der Krümmung seyn muß.

7) Gegenseitige Bewegungen. Unsere Vorstellungen über die Lage von Körpern im Raume sind relativ, d. h. wir müssen unsere Bestimmungen in Betreff der Lage mehrer Körper zu einander an irgend einen als festgedachten Punkt binden, da, so weit unsere Wahrnehmung reicht, nirgends ein Punkt in absoluter Ruhe sich befindet. So bewegt sich der auf der Oberfläche der Erde stehende Mensch mit dieser, letztere aber hat nicht bloß eine B. um ihre Axe, sondern auch auf der Erdbahn, ja sie rückt zugleich mit dem ganzen Planetensystem in dem Universum fort. Wir können daher die Lage eines Punktes gegen einen anderen nur unter der Bedingung bestimmen, daß wir letzteren als fest annehmen und dann seine Entfernung u. Lage abschätzen. Hiermit treten höchst eigenthümliche Verhältnisse für die gegenseit. Bewegungen von Körpern ein; z. B. eine von Osten nach Westen abgeschossene Kugel bleibt für den Raum, in welchem die Erdaxe ruht, hinter dem Gewehr zurück, und in entgegengesetzter Richtung abgeschossen, eilt erstere dem Gewehr voraus.

Aus diesem ergibt sich als oberster Grundsatz der Phoronomie oder Bewegungslehre: Jede gleichförm. geradlinige Bewegung kann, in Betreff der Beobachtung, sowohl dem bewegten Körper, als auch dem Raume zugeschrieben werden, in welchem jener Körper sich bewegt. Wir können uns also den Körper oder den Raum in Ruhe denken. In diesem Satz liegt der Grund, warum der die Erde in Ruhe sich vorstellende Tycho de Brahe eben so richtig rechnete, als Kepler, der die Erde, wie die übrigen Planeten sich bewegen ließ, und nur die Einfachheit der keplerschen Vorstellung u. der damit verbundenen Rechnungen konnte hier anfängl. für die Annahme dieser Ansicht den Ausschlag geben.

Aus dem phoronomischen Grundsatz leitet sich ferner die Möglichkeit ab, eine Bewegung als das Ergebniß mehrer anderen möglichen Bewegungen anzusehen, wenn diese Theilbewegungen nur ihren vorgeschriebenen eigenen Gesetzen ungestört folgen können. Für die Anwendung im Leben konnte daher der große Newton aussprechen: „die gegenseitigen Bewegungen im Innern eines Systems von Körpern erfolgen ganz auf dieselbe Weise, mag nun der Raum, in welchem sich dieses System befindet, in Ruhe seyn, oder sich geradlinig fortbewegen.“ An unserm Planetensystem gibt sich dieses recht anschaulich kund.

III. Zusammensetzung u. Zerlegung der Bewegungen. Denkt man sich ein Schiff in Bewegung, auf dems. aber einen sich ebenfalls bewegenden Menschen und fragt man: wie läßt sich der Weg bestimmen, den der Mensch, in Bezug auf das ruhende Ufer, wirklich zurücklegt, so ergibt sich eine Bewegung, welche aus zwei anderen als Ursachen entspringt, also eine zusammengesetzte ist. Hier können:

1) Mensch und Schiff in derselben geraden Linie sich bewegen, dann entsteht ein Weg, der entweder die Summe oder Differenz der Wege wird, welche jener und dieses allein würde zurückgelegt haben. Ist des ersten Geschwindigkeit: C, des zweiten aber c, und bewegt sich jener die Zeit T, dieses die Zeit t hindurch, so wird der Weg: $S = CT \pm ct$, also für $C = 5'$, $T = 3''$; $c = 2'$, $t - 10''$, folgt: $S = 15' \pm 20'$, also entweder $S = +35'$ oder $S = -5'$. Im ersten Fall wird also der Mensch, von einem festen Punkt am Ufer aus gesehen, um 15 Fuß vorwärts, im zweiten aber um 5 Fuß rückwärts gehen. — Das ist aber nur ein einzelner Fall von:

2) Newtons sogenanntem Parallelogramm der Kräfte oder dem Satz: „daß ein Punkt, der zwei Kräften folgen soll, die Diagonale des Parallelogramms einhalten muß, das sich zeichnen läßt, aus der Größe und Richtung der beiden Kräfte.“ Denn wirken hier die beiden Kräfte unter einem Winkel von 180° auf einander, so entsteht die Bewegung von Nr. 1. Noch allgemeiner heißt der Satz:

3) Wirken 3 Kräfte auf denselben Punkt, so geht letztere die Diagonale des Parallelepipedons, welches sich aus der Größe und Richtung der drei Seitenkräfte konstruiren läßt.

Unendlich kleine Veränderungen bei stetiger Zusammensetzung bringen im ersten Fall eine beschleunigte oder verzögerte Bewegung, im zweiten und dritten aber wird die Bewegung krummlinig. Daher folgt umgekehrt: für jede krummlinige Bewegung ist nöthig, daß die B. des Punktes stetig von der Tangente abgelenkt werde. So entsteht für die Planetenbewegung ein Kreis (richtiger eine Ellipse) dadurch, daß der Planet nach der Richtung der Tangente gleichförmig fortzuschreiten und zugleich dem gleichförmig beschleunigten Zug der Sonne zu folgen strebt. Der horizontalgeworfene Stein würde in dieser Richtung gleichförmig geradlinig weiterschreiten, wirkte nicht in jedem Punkt seiner Bahn die Anziehungskraft der Erde senkrecht und auf jene Richtung gleichförmig beschleunigend. Aus diesem allen wird begreiflich, wie ede Bewegung, als aus zwei oder

mehren anderen Seitenbewegungen entstanden gedacht werden kann. Diese in der Mechanik mit so vielem Vortheil anwendbare Vorstellung nennt man das Zerlegen der Bewegungen.

Die oben angedeuteten Lehren bilden in ihrer weiteren Ausführung das große Gebäude der phoronomischen Lehren, welche gleichsam als reine Mathematik der ganzen Bewegungslehre ihren Halt geben. In der Mechanik werden dieselben auf die Grundbegriffe von Masse und Kraft und auf die metaphysischen Begriffe von Wechselwirkung in der Körperwelt angewendet. Der rein mathematische Grundsatz ist der von d. Gegenseitigkeit aller geradlinigen Bewegung. Auf der Lehre von der Zusammensetzung der Bewegung ruht ferner die Statik und Dynamik, indem für diese die Grundsätze dadurch abgeleitet werden, daß wir sie auf die metaphysischen Principien vom Wesen und der Wechselwirkung der Körper anwenden.

Newtons unsterblicher Geist aber war es, der in seiner Philosophia naturalis für alle diese Lehren die sichere Grundlage vorbereitete, auf welcher eine weitere Ausbildung der Wissenschaft allein glücken konnte. — Von neuern Werken über B. sind auszuzeichnen: Laplace, Mécanique céleste; — Poisson, traité de dynamique; — Euler, mechanica s. motus scientia; — Lagrange, mécanique analytique; — Möbius, Mechanik des Himmels, Leipzig 1843.

Bewegung (Musik). a) In der Zeit, oder der Zeit nach betrachtet, ist die Bewegung einer Stimme entweder schnell, od. langsam, je nachdem sie viele Töne in kurzer Zeit durchläuft, viele Stimmenschritte schnell nach einander vollbringt, oder nicht.

Ueber den Werth od. Unwerth geschwinder od. langsamer B. und über die Frage, wo diese, wo jene anzuwenden sey, läßt sich im Allgemeinen nur sehr wenig bestimmen. Als Regel kann man den Satz aufstellen, daß sich die schnelle Bewegung mehr für die leichtfertigeren und flüchtigeren hohen, als für tiefe Stimmen schickt, welchen letzteren eine etwas langsamere B. angemessen ist, und dies hauptsächlich aus folgenden rein technischen Ursachen. 1) Da ein Ton aus desto langsameren Schwingungen besteht, je tiefer er ist, so bedarf natürlicher Weise ein tiefer Ton, um auch nur wenige Schwingungen zu vollbringen u. dadurch vernehmlich u. erkennbar zu werden, auch schon einer längeren Zeit; läßt man ihn aber so schnell vorübergehen, daß der klingende Körper kaum Zeit genug hat, sich nur erst in die gehörige Schwingung zu versetzen, viel weniger aber so viele Schwingungen zu vollbringen, als das Gehör bedarf, um das Maß derselben aufzufassen und den Klang als bestimmten Ton zu erkennen, so erscheinen ihm die solchergestalt allzuschnell vorübergehenden tiefen Klänge nur als Geräusch. 2) Ein anderer Grund liegt aber auch darin, daß tiefe Töne ihrer Natur nach nicht so schnell zum Ansprechen zu bringen sind, als zur Ausführung sehr geschwinder Tonreihen erforderlich ist. Ja 3) die meisten tieftönenden Instrumente sind schon ihrer mechanischen Einrichtung nach nicht sehr geschickt, sehr geschwinde Passagen auszuführen, und selbst die tieferen menschlichen Stimmen sind gewöhnlich minder biegsam und beweglich, als z. B. eine Sopranstimme. — Minder richtig, als die drei eben angeführten, aus der physischen Beschaffenheit tiefer Klänge entspringenden, also rein materiell technischen Ursachen, ist ein anderer, ästhetisch seyn sollender Grund, welcher darin bestehen soll, daß schnellflüssige Läufe und Passagen sich mit dem, den tiefen Stimmen eigenen Charakter von Gravität und Würde nicht vertrügen. Es ist wohl wahr, daß tiefe Töne, vermöge ihrer Klangfülle und Geschwindigkeit, sich zum Ausdrucke von Würde und Gravität, mit welcher Idee man in der Regel immer auch die von Langsamkeit zu verbinden pflegt, vorzüglich eignen, indeß die flüchtigeren höheren Stimmen zum Ausdrucke leichtfertiger Beweglichkeit geschickter sind. Allein nicht alles Geschwinde hat darum den Charakter von Leichtfüßigkeit und Leichtfertigkeit; und dann ist ja langsame Gravität auch nicht der einzige Charakter, dessen eine tiefe Stimme fähig ist. Im Gegentheile ist es von der größten Wirkung, auch einmal die schwere mächtige Tonmasse der Bässe gewaltig einherbrausen, stürmen, toben, wüthen, rollen und donnern zu hören. Und daß auch selbst humoristische Tiraden, schnurrige Kreuz- u. Quersprünge dem Basse zu Zeiten wohl zu Gesicht stehen, hat uns J. Haydn in seinen Symphonien und Violinquartetten genial genug bewiesen; so wie wir auch längst das hurtige, geschwätzige Parlante komischer Baß-Rollen in der Oper mit Vergnügen hören. Im Gegensatze dessen, was wir eben von der eigenthümlichen Einrichtung unserer tieftönenden Instrumente sagten, gibt es auch andere, für welche sich geschwinde Bewegung besser schickt, als langsame. Dies ist der Fall bei allen denen, welche ihrer Natur nach nicht fähig sind, einen Ton lange anzuhalten, wie das Pianoforte, die Harfe, Guitarre u. a. m.

In Ansehung der rhythmischen Symmetrie, die gleichfalls der Zeit verfällt, kann man die Bewegung einer Stimme, in welcher rhythmische Rückungen oder sogenannte Verrückungen vorkommen, rhythmisch gerückte od. verrückte B. nennen. — c) Ebenfalls in Ansehung des rhythmischen Gewichtes sagt man von einer Stimme, in welcher synkopirte Töne vorkommen, sie synkopire, sie bewege sich in synkopirten Noten, sie habe synkopirte B. — d) Wieder eine eigene Verschiedenheit der B. einer Stimme beruht darauf, ob sie eine ganz unausgesetzte Reihe od. Kette von Tönen bildet, oder nicht. Im ersten Falle ist es eine zusammenhängende, im zweiten Falle eine getrennte B. — e) In ähnlicher Hinsicht kann man auch noch den Unterschied bemerken, ob die Töne einer Tonreihe in einander geschleift, od. ob sie abgestoßen vorgetragen werden. Geschleifte B., Bindung, Ligatur, italien. Legatura, latein. Ligatura, od. auch Concatenatio, heißt nämlich das unmittelbare Aneinanderhängen zweier od. mehrer nach einander erklingender Töne, so daß nicht nur zwischen ihnen kein Zwischenraum bleibt, vielmehr

der erstere so lange fortgehalten wird, bis der zweite zu erklingen anfängt, sondern auch beide wo möglich in einem Zuge angegeben, z. B. beim Gesange auf eine und dieselbe Sylbe gesungen, auf Blasinstrumenten mit einem und demselben Athem- od. Zungenstoße, auf Bogeninstrumenten soviel thunlich mit einem und demselben Bogenstriche und auch wohl auf einer und derselben Saite angegeben werden. Man bemerkt leicht, daß ein solcher gebundener Vortrag, ein solches Ineinanderschleifen der Töne im vollen Sinne des Wortes, auf mancher Sattung von Instrumenten gar nicht stattfinden kann, z. B. nicht auf unsern gewöhnl. Tasteninstrumenten, woselbst allemal zu jedem andern Tone ein anderer Tonkörper angeregt werden muß. Diesen kann man zwar großentheils bis zum Anschlage des folgenden fortklingen lassen, aber zwei Töne nach einander in einem Zuge anzugeben ist unmöglich. Noch weniger ist auf Harfen und harfenartigen Instrumenten solches Ineinanderschleifen möglich. In der Notenschrift wird das Aneinanderbinden zweier oder mehrer Töne angedeutet durch einen, von der ersten zur zweiten Note, oder über od. unter die mehren zusammenzuschleifenden Noten gezogenen Bogen, Bindungsbogen genannt. Zuweilen wird auch das Wort Legato, od. abgekürzt leg., beigeschrieben. Den Gegensatz der geschleiften Bewegung bildet die abgestoßene, das sogenannte staccato, detaché, welches man bekanntlich durch Punkte über den Noten andeutet. Zuweilen läßt man nicht bloß jeden Ton abstoßen, sondern sogar auch jeden für sich mehrmals anschlagen und gleichsam in mehre Stücke zerbröckeln od. zerhacken, welches man gewöhnlich durch den Ausdruck gehackte Noten od. gehackte B. zu bezeichnen pflegt. Wenn es Noten von sehr kurzer rhythmischer Geltung, sehr schnelle Noten sind, so bedient man sich auch des Ausdruckes vibrato, d. h. vibrirend, schwingend, erzitternd. — f) In Ansehung der Richtung, in welcher eine Stimme sich bewegt, ist ihre B. entweder steigend od. fallend, je nachdem sie von einem Tone aufwärts zu einem höheren, od. abwärts zu einem tieferen schreitet. — g) In Ansehung der Größe der Schritte, welche eine Stimme macht, ist ihre B. entweder gehend, od. springend. Gehend ist sie, wenn sie sich von einem Tone nicht weiter, als zu dem der dicht neben anliegenden höheren od. tieferen Tonstufe bewegt, der Schritt, welchen sie macht, also nicht größer, als von einer Sekunde ist; springend aber, wenn sie sich durch größere Intervalle bewegt und also über eine od. mehre Stufen wegspringt. Ein Stimmenschritt von dem Umfange einer übermäßigen Sekunde ist gewissermaßen ein Mittelding zwischen den hier erwähnten Gattungen. Obgleich er nur von einer Stufe zur nächstfolgenden geht, und also in sofern kein Sprung, sondern nur ein Schritt heißen sollte, so ist er doch wenigstens ein übermäßiger Schritt und deshalb pflegt man ihn auch mehr als einen Sprung, denn als einen Schritt zu betrachten. Die stufenweise od. gehende B. beträgt entweder eine sogenannte diatonische große od. kleine Stufe, und solche kann man eine diatonische B. nennen; od. der Schritt beträgt eine halbe Tonstufe und dann pflegt man eine solche chromatisch zu heißen. Beträgt er nur ein enharmonisches Intervall, eine verminderte Sekunde, was aber freilich bei unserem temperirten Tonsysteme nicht, od. doch nur auf dem Papiere vorkommt, so heißt diese B. der Stimme enharmonische B. Ebenso ist die springende B., je nach der Größe des Sprunges, von verschiedener Art; nämlich bald Terzen-, bald Quarten-, Quinten-, Septensprung ꝛc., und zwar bald großer, bald kleiner, bald verminderter, bald übermäßiger Terzen-, Quartensprung u. s. w. — h) In Ansehung des Verhältnisses der B. einer Stimme gegen die Bewegungsart einer andern und zwar in der Zeit betrachtet, unterscheidet man gleiche und ungleiche. Zwei Stimmen haben gleiche B., wenn sie gleichzeitig fortschreiten und die eine also einen Schritt in derselben Zeit vollbringt, wie die andere; ungleich aber nennt man ihre B., wenn dies nicht der Fall ist. — i) Wenn man die Richtung der B. verschiedener Stimmen vergleicht, so bewegen sich dieselben entweder beide nach einerlei Richtung, also beide zugleich aufwärts, od. zugleich abwärts, od. nicht. Ist ersteres der Fall, so sagt man, beide haben gerade B. (motus rectus); besser wäre der Ausdruck gleiche Richtung; andernfalls aber heißt ihre B. nicht gerade oder ungerade B., besser ungleiche od. verschiedene Richtung. — k) Die gerade B. kann an sich selbst wieder von zweierlei Art seyn, je nachdem nämlich beide Stimmen sich beim Fortschreiten in gleicher Entfernung von einander halten, od. nicht. Man kann die erste Art von B., wo die Stimmen immer in gleicher Entfernung neben einander herlaufen, parallele B. od. Richtung nennen, die andere aber nicht parallele. — l) Auch die nichtgerade B., die Verschiedenheit der Richtung, kann wieder von zweierlei Art seyn. Nämlich es bewegen sich die Stimmen entweder in entgegengesetzter Richtung, indem die eine auf-, die andere absteigt, od. die eine bleibt unbewegt, indeß die andere auf- od. abwärts schreitet. Jenes nennen die Tonlehrer Gegenbewegung (motus contrarius), dieses pflegt man Seiten- od. schräge B. (motus obliquus) zu nennen. — m) Ferner ist jede B. zweier nicht parallelen Stimmen entweder konvergirend od. divergirend, mit anderen Worten: zwei Stimmen, welche sich nicht in gleicher Entfernung von einander halten, welche also entweder Gegen-, od. Seiten-, od. gerade, doch nicht parallele B. haben, nähern sich entweder einander, od. sie entfernen sich; erstenfalls heißen sie konvergirend, d. h. sich nähernd, im zweiten Falle hingegen divergirend, d. h. sich von einander entfernend, auseinanderlaufend.

Bewegungen (Kriegsw.), 1) militärische entscheidende B. Sie sind die Seele der Taktik, namentlich der Strategie. Auf die Richtigkeit, Ordnung, Zeitgemäßheit und Zweckmäßigkeit ihrer Richtung kommt im Kriege Alles an, wenn ein Truppentheil siegen soll,

So gibt es denn auch entscheidende B., die entweder positiv od. negativ seyn können. Positiv nennt man alle Offensivbewegungen, durch welche man den Feind zwingt, in einem bestimmten ihm nachtheiligen Terrain die Schlacht anzunehmen und zwar dann, wenn er am wenigsten widerstehen kann und doch ein Rückzug für ihn doppelte Gefahr bringt. Negativ entscheidend ist eine Bewegung, wenn sie zu unserm eigenen Nachtheil ausfällt, z. B. wenn wir zu früh gewisse Stellungen verlassen, die uns ein Uebergewicht gesichert hätten, also uns später, wenn es dann doch zum Treffen kommt, zum Rückzug nöthigt. Entscheidende B. nennen wir ferner solche, die im richtigen Momente auf die schwachen Seiten und Stellen des feindlichen Heeres, gegen den Rücken, eine der Flanken, od. im Gange der Schlacht auf die Verbindungslinie der Korps, auf eine entstandene Lücke vollführt werden, zumal dann, wenn bereits die feindliche Reserve nicht mehr disponibel ist. Ebenso entscheidend sind B. außer der Schlacht, wenn wir durch sie den Feind nöthigen, seine Operationsbasis aufzugeben, od. ihn von seiner gewählten Rückzugslinie und den Punkten abschneiden, wo sich die Korps vereinigen wollen; od. endlich, wenn wir sein Verpflegungssystem durchschneiden. Dadurch kann man oft durch eine einzige Bewegung die Operationsbasis, die Verbindungs- und Rückzugslinie des Feindes gefährden. So hätte die Bewegung Ney's gegen Quatrebras, welche Blüchern bei Ligny von Wellington bei Waterloo abschneiden sollte, für Napoleons Sieg entscheidend werden können, wenn Ney nach seinem Siege bei Ligny sich auf die rechte Flanke der Preußen geworfen hätte. Dies unterblieb, und so konnte sich der geschlagene Blücher, wenn auch erst nach 2 Tagen, doch mit den Engländern verbinden, um die Schlacht zu entscheiden und den Sieg für die Alliirten zu retten. Es ist also Hauptbedingung für B., wenn sie entscheidend wirken sollen, die schwachen taktischen Momente des Feindes zu deren Ausführung zu benutzen. Wir rechnen dahin die Zeit während des Aufmarsches, während des Verlassens einer Stellung, od. während einer Flankenbewegung. Selbst der Augenblick, wo der Feind seines Sieges über uns sich schon bewußt ist, kann man als einen schwachen Moment ansehen, da er oft durch Zuziehung der noch disponiblen Reserve vor dem Kampfe eine unerwartete Wendung geben und dem siegestrunkenen Feinde die bereits errungenen Vortheile wieder entreißen kann. — 2) B. der Geschütze. Man fordert jetzt allgemein, daß die Feldartillerie auf jedem Boden, wo sich überhaupt Fuhrwesen bewegen kann, den übrigen Truppen nicht allein folgen, sondern im Gefechte sogar voranellen kann; auch gehört es zu den Eigenthümlichkeiten dieser Waffe, daß ihre ganze Wirksamkeit auf das Geschützfeuer beschränkt ist, weshalb sie sich während der Bewegung in einem Zustande völliger Vertheidigungslosigkeit befindet. Man ist deshalb in neueren Zeiten bemüht gewesen, die Beweglichkeit der Artillerie möglichst zu erhöhen, und hat durchgängig den frühern Gebrauch, die leichten Feldgeschütze im Gefechte durch die Bedienung vorwärts bewegen zu lassen, abgeschafft (vgl. Avancirbaum), weil diese Art von Bewegung zu langsam war und außerdem die Artilleristen zu sehr in Anspruch nahm. Alle Geschützbewegungen erfolgen daher jetzt allein durch die Bespannung, entweder aufgeprotzt od. mittelst des Schlepptaues. Letztere Art gewährt den Vortheil, daß man die zum Auf- und Abprotzen erforderliche Zeit erspart, daher nach Umständen entweder schneller zum Feuern kommt, od. länger darin aushalten kann, erschwert aber auch die Bewegung, wenn der Boden nicht eben und hart ist, und kann auf durchschnittenem Terrain leicht den Verlust der Geschütze herbeiführen. Man bedient sich daher auch des Schlepptaues selbst bei der Fußartillerie nur auf kurze Strecken, besonders beim Retiriren, bei der reitenden Artillerie aber fast gar nicht. — Sobald sich mehre Geschütze in Front bewegen, müssen dieselben unter sich einen gewissen Abstand haben, welcher von der Mitte des einen Geschützes zur Mitte des andern gerechnet wird. Außerhalb des feindlichen Geschützfeuers und ohne die Gefahr eines überraschenden Angriffs beträgt dieser Abstand nur 5—6, höchstens 7 Schritte, weil dadurch die Uebersicht erleichtert und bei jeder Bewegung bedeutend an Raum und Zeit gewonnen wird. Im entgegengesetzten Falle bedient man sich stets der Gefechtsintervallen, welche gewöhnlich 20 Schritte betragen, jedoch auch vergrößert werden, wenn wenig Geschütze den Kampf mit sehr überlegener feindlicher Artillerie bestehen müssen, um dadurch die Wirkung des feindlichen Feuers zu vermindern; verringert werden sie dagegen, wenn es die zu geringe Ausdehnung einer Stellung nöthig macht, oder überlegene feindliche Reiterei gegenüber steht; doch ist in letzterer Beziehung 10—12 Schritte das Minimum. Die Munitionswagen folgen, da wo sie die Geschütze überhaupt ins Feuer begleiten müssen, hinter dem letzten Geschütze, und nur bei einigen Arten fahrender Artillerie, wo die ganze Bedienung od. ein Theil derselben auf dem Munitionswagen fortgebracht wird, folgt dieser unmittelbar dem Geschütze, zu welchem er gehört. — Die gewöhnlich im Gefechte zur Anwendung kommenden Bewegungen einer Batterie sind im Ganzen sehr einfach. Auf offenem Terrain geschehen alle Bewegungen im Bereiche des feindlichen Feuers in Front; bietet aber das Terrain irgend eine Deckung dar, welche nur den Marsch mit gebrochener Front gestattet, so wird man diesen unbedenklich wählen, aber noch hinter der Höhe, wo man sich aufzustellen beabsichtigt, wieder aufmarschiren und in Front in die Stellung rücken, um nicht während des Aufmarsches dem feindlichen Feuer ausgesetzt zu seyn. Bei Märschen mit Zugfront verdient der Marsch mit zweien aus der Mitte im Gefecht den Vorzug, weil eine so abmarschirte Batterie am schnellsten nach allen Seiten Front machen kann. In Echelon bewegt sich die Artillerie nur höchst selten, aber um so häufiger en échequier, besonders bei Rückzügen, wo eine Geschützabtheilung das Feuer unterhält, während die an-

dere zurückgeht, sich aufstellt und nun durch ihr beginnendes Feuer den Rückzug der vordern Abtheilung sichert. Doch auch beim Vorrücken wird diese Bewegung häufig mit Nutzen angewendet, da es ein sehr zu beachtender Grundsatz der Artillerietaktik ist, nie durch gleichzeitiges Vorgehen aller Artillerieabtheilungen den Feind eine Zeitlang ganz unbeschossen zu lassen. — Vgl. **Artillerie**, Bd. IV. Abthl. I. S. 578 ff.; — 3) s. **Exerciren**.

Bewegung (Diätetik), s. **Körperbewegung**.

Bewegungssage (Mech.), bei rotirenden Körpern die Linie, um welche die Drehung erfolgt. S. Axe 3. a).

Bewegungskunst (Militärw.), s. **Taktik u. Exerciren**.

Bewegungslehre (Math.), 1) Theil der reinen Mathematik, welcher sich mit der Theorie der Bewegung beschäftigt, von K. G. Fischer auch **Phoronometrie** (s. d.) genannt; — 2) in der angewandten Mathematik s. v. a. **Mechanik**.

Bewegungsmaß (Pferdew.), 1) die Schrittart, in welcher ein Pferd seine Bewegungen vollbringt, so: Schritt, Trab, Galopp ꝛc.; — 2) die Geschwindigkeit, mit welcher es jede derselben ausführt.

Bewegungspartei, Bewegungsparteimänner (Staatsw.), s. v. a. **Partei des Fortschritts**, im Gegensatze zur Partei des **Stillstandes** und der **Reaktion**. S. diese Art. und **Staat**.

Bewegungspunkt (centrum motus), in einer sich drehenden Fläche der Punkt, um welchen die Bewegung erfolgt; — 2) (Mechan.), am Hebel s. v. a. **Umdrehungspunkt**.

Bewehrt, 1) (Herald.), mit Schuß- und Vertheidigungswaffen versehen, besonders gesagt von Pflanzen mit Stacheln, Dornen ꝛc., sowie von Wappenthieren u. a. mit bemerkbaren Klauen und Zähnen; — 2) (Schiffsw.), durch schlechtes Wetter am Auslaufen verhindert; — 3) (bot. Term.), s. v. a. **armatus**, bewaffnet.

Bewehrung (mit aufgeworfenen Waffen, Herald.), Waffen von größeren Wappenthieren, wie Zähne, Hörner, Klauen, Schnäbel und Krallen.

Beweis (Logik). Da die Begriffe an sich noch keine Erkenntniß bilden, sondern nur den Stoff zu derselben liefern, so müssen dieselben erst in Urtheile verknüpft werden, bevor etwas aus ihnen erkannt werden kann. Diese Verknüpfung ist entweder unmittelbar zu rechtfertigen, od. sie muß erst begründet, d. h. bewiesen werden. Die unmittelbare Rechtfertigung der Verknüpfungen von Begriffen zu Urtheilen geschieht nun entweder durch Definitionen der zu verknüpfenden Begriffe, od. es wird durch Psycholog. Deduktionen gezeigt, daß die fraglichen Begriffe ursprünglich verbunden sind; das Erstere ist ein analytisches, das Zweite ein synthetisches, aber die Logik nicht berührendes Verfahren. Muß dagegen eine Verknüpfung erst begründet werden, so kann dies nur durch unmittelbare Folgerungen und mittelbare Schlüsse geschehen. Beweisen heißt demnach eine solche Beziehung eines Urtheils auf andere Urtheile darthun, daß, sobald diese richtig sind, auch die Wahrheit des erstern erhellt und der B. (argumentatio, probatio, demonstratio) ist ein Schluß, dessen Schlußsatz als durch wahre Prämissen bestimmt gedacht wird, od. eine Verknüpfung mehrer Schlüsse, die durch eine Reihe von Folgerungen die Einsicht in die nothwendige Abfolge des letzten Schlußsatzes begründet. Die allgemeinen Formen des Beweises sind daher keine andern, als die allgemeinen des Schlusses, und nur die von dem richtigen Zusammenhange der Beweisgründe (argumenta, fundamenta probandi) bedingte Folgerichtigkeit (consequentia) ist Gegenstand der logischen Theorie des Beweises, wobei der Gegenstand des Beweises (objectum probationis) als solcher nicht, sondern nur in seiner Verbindung in Betracht kommt. Das Zuerweisende (thesis) muß mit dem, woraus es erwiesen werden soll, in dem richtigen Abfolgeverhältniß stehen, wodurch der B. erst seine Beweiskraft (nervus probandi) erhält. Auf dieser Bestimmung des Beweises, den Erkenntnissen Zusammenhang zu geben, beruht die logische Lehre von der Methode.

Was nun die äußere Form der Beweise betrifft, so macht man hauptsächlich folgende Unterschiede: 1) Wenn man neben den einfachen B. auch zusammengesetzte annimmt und diese von jenen unterscheidet, so ist damit nur gesagt, daß die letzteren aus mehren einfachen zu einem Ganzen verbunden sind. Da nun die verschiedenen in einen B. vereinigten Gründe und Folgerungen theils subordinirt, theils koordinirt sind, so unterscheidet man noch Haupt-, Neben- u. Hülfsgründe (argum. primaria, secundaria, auxiliaria). 2) Förmliche od. Schulbeweise unterscheiden sich von den nicht förmlichen nur durch die ordentlichere Ausführung und die strenge Anordnung aller Begriffe in ihnen, die zum B. gehören. — 3) Die Unterscheidung zwischen Erfahrungsbeweisen (argumenta empirica, a posteriori) und Vernunftbeweisen (argum. rationalia, a priori) bezieht sich nicht auf den logischen Charakter des Beweises, sondern auf die Beweisgründe, in sofern deren Erkenntniß aus Thatsachen entweder, od. aus Begriffen geschöpft ist. — 4) Der Unterschied eines absoluten (arg. ad veritatem) und eines relativen Beweises (argum. ad hominem) beruht darauf, daß der letztere die bekannten Meinungen eines Andern zu Beweisgründen benutzt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie nahe oder fern sie der Wahrheit stehen mögen. Während dieser B. demnach nur auf die subjektive Ueberredung berechnet ist, muß dagegen ein absoluter B. den objektiven Thatbestand mit objektiven Gründen erhärten.

Bei näherer Betrachtung der wesentlichen Formen, in welchen die Beweise zu ihrem Ziele gelangen, müssen wir wieder auf die Schlüsse zurückgehen. Da nämlich, abge-

sehen von dem jedesmaligen Inhalt, der Schluß von der Wahrheit des Grundes auf die Wahrheit der Folge und von der Falschheit der Folge auf die Falschheit des Grundes gemacht werden kann, so existiren in dieser Beziehung auch zwei Arten des Beweises: 1) der direkte, ostensive, positive und 2) der indirekte, apagogische (deductio ad absurdum, ad impossibile). Wenn der direkte B. durch positive Nachweisung des Zusammenhanges zwischen dem Grund und der Folge darlegt, warum das Behauptete wahr ist, so ist der indirekte B. dagegen zweifacher Art. Entweder nämlich nimmt man einen Augenblick das kontradiktorische Gegentheil des Satzes an, der beweisen werden soll und leitet aus diesem Gegentheile eine Ungereimtheit ab, dann wird das zu Beweisende wenigstens so lange als wahr angenommen werden müssen, als sich nicht in diesem selbst eine Ungereimtheit findet. Oder aber indem man eine vollständige Disjunktion aller möglichen Fälle aufgestellt, beweist man durch Widerlegung aller übrigen die Wahrheit des Einen. Das Erstere ist der eigentlich apagogische B., die deductio ad absurdum, das Zweite die deductio ad impossibile. Natürlich ist bei der ersteren Art das wirklich Kontradiktorische des Gegensatzes, bei der letzteren die Vollständigkeit der Disjunktion Bedingung der Stringenz; ist aber dies beobachtet, so gibt der indirekte Beweis nicht weniger apodiktische od. demonstrative Gewißheit, als der direkte.

Die Fehler, welche sich beim Beweisführen leicht einschleichen, betreffen theils das, was erwiesen werden soll, theils die Beweisgründe, theils den logischen Zusammenhang. A. In Beziehung auf das Zubeweisende darf 1) rücksichtlich des Inhalts derselbe nicht ganz verfehlt, d. h. etwas Anderes dargethan od. widerlegt werden, als was darzuthun od. zu widerlegen ist. Dieser Fehler ist die ignoratio elenchi. 2) Es darf rücksichtlich des Umfanges des Zubeweisenden weder zu viel, noch zu wenig bewiesen werden, d. h. der Schlußsatz darf über den Umfang der Thesis weder hinausgehen, noch denselben nicht erreichen. Der Fehler eines Unterschiedes zwischen dem Zubeweisenden und Bewiesenen heißt ἕτερου ζήτησις und es wird vor demselben in dem Spruche gewarnt: qui nimium probat, nihil probat. B. Der Fehler, welcher in Beziehung auf die Beweisgründe begangen wird, besteht in deren Untauglichkeit zu Gründen und heißt im Allgemeinen petitio principii. Er theilt sich in: 1) petitio quaesiti, welche dann eingetreten ist, wenn das Zubeweisende zugleich als Beweisgrund gebraucht wird (idem per idem); 2) Kreis im Beweisen (circulus in demonstrando, διάλληλος τρόπος), in welchem ein Beweisgrund benutzt wird, der selbst erst mit Hülfe des durch ihn Zuerweisenden erwiesen werden kann; 3) das ὕστερον πρότερον, in dem Falle, wenn der Beweisgrund einen zusammengesetzten B. verlangt, als das Zuerweisende, wo also der B. nicht unrichtig od. unmöglich, sondern nur höchst unzweckmäßig ist, indem dann das Zuerweisende vielmehr als Beweisgrund dienen könnte. C. Der Fehler gegen den logischen Zusammenhang wird begangen: 1) durch den Sprung im Schließen (saltus in concludendo, in demonstrando), auch Erschleichung genannt, welche darin besteht, daß im Beweise ein nicht gehörig durch Mittelbegriffe begründeter Schluß gezogen wird. Dieser fehlerhafte Schluß ist zu unterscheiden von dem Enthymem, in welchem Obersatz od. Untersatz absichtlich fehlen od. auch beide, weil sie leicht ergänzt werden können. 2) Durch den Gebrauch falscher Mittelglieder (fallacia quaesiti [falsi] medii). Namentlich tritt dieser Fehler hervor vermittelst der Homonymie, d. i. gleicher Benennung verschiedener Begriffe, Synonymie, d. i. verschiedener Bedeutung derselben Worte u. der Amphibolie, d. i. Zweideutigkeit in der Vorstellung.

Die Nichtachtung einer einzigen od. aller dieser Forderungen bedingt die Nichtigkeit des Beweises. Da aber der Fehler, den man begangen, nicht nur nicht immer offen daliegt, sondern im Gegentheil oft durch die scheinbar richtige Form sehr künstlich versteckt wird, so entstehen daraus logische Irrthümer in der Gestalt von Fehlschlüssen, Paralogismen, welche, in sofern sie auf absichtliche Täuschung berechnet sind, auch Trugschlüsse, Sophismen heißen und deren Widerlegung, weil ihre scheinbare Richtigkeit eben das Täuschende ist, wesentlich in Aufdeckung des logischen Scheins besteht.

Um endlich noch das Resultat alles Beweisens zu erwähnen, so besteht dasselbe in der demonstrativen Gewißheit gegenüber der bloßen mathematischen od. philosoph. Wahrscheinlichkeit.

Beweis (Rechtsw.). Im juristischen Sinne ist B. jede Handlung, welche die Herstellung der gerichtlichen Wahrheit eines Umstandes zur Folge hat, od. doch haben soll. Das, was bewiesen werden soll, in bestimmten Worten abgefaßt, ist der Beweissatz; enthält der B. den Beweissatz geradezu in sich, so ist er ein direkter od. natürlicher B.; wird derselbe erst mittelst eines Schlusses gefolgert, so ist er ein indirekter od. künstlicher B. Wird der B. durch die angeführten Fakta od. Dokumente vollkommen geführt, so ist er ein vollständiger, im entgegengesetzten Falle ein unvollständiger (halber, weniger als halb geführter) B. Je nachdem er mittelst eines einzigen od. mehrer verschiedener Beweismittel geführt worden, ist er ein einfacher od. zusammengesetzter B. Als Beweismittel dienen: a) Geständniß, b) Augenschein, c) Beurtheilung von Sachverständigen, d) Urkunden (Dokumente), e) Zeugen, f) Eid, g) unter Einschränkungen auch Schlüsse und Vermuthungen.— Der B. kommt im Strafwie im Civilprocesse vor; im erstern ist es, nach dem inquisitorischem Verfahren, lediglich Sache des Richters, den B. des vorliegenden od. vermutheten Verbrechens zu führen, beim An-

klageproceß kommt dieses Officium dem öffentl. Ankläger zu; im Civilproceß liegt die Last des Beweises (Beweislast) einer der streitenden Parteien, nach richterlichem Ausspruche, ob. Eine außerordentliche Art B. zu führen ist der B. zum ewigen Gedächtniß, ein B., welcher bei vorhandener Gefahr, ein Beweismittel zu verlieren, zu jeder Zeit, selbst ehe ein Proceß entstanden ist, vorgenommen werden kann. Gibt eine Partei gleich beim Beginne des Processes ihre Beweismittel an und fordert Einlaß und Antwort darauf, so ist dies ein anticipirter B. Sonst wird der B. binnen bestimmter Fristen eingegeben. S. Beweistermin. — Unter Gegenbeweis versteht man die Darthuung des Gegentheils von dem, was von der andern Partei bewiesen werden soll, od. die Entkräftigung der von derselben vorgebrachten Beweismittel und der Art ihrer Anwendung. Alles, was der Richter in Bezug auf Beibringung, Begründung od. Entkräftung, ferner auf die rechtliche Wirkung des Beweises verfügt und entscheidet, gehört zu dem Beweisverfahren (s. d.). Das Ausführlichere hierüber s. im Art. Proceß. Vgl. Indicienbeweis. — Im Bergrecht kommt der B. vom Vater her in Anwendung, in Fällen, wo der ältere Beliehene den jüngern Grubennachbar aus dem Felde treiben will; er muß alsdann vom Vater her, d. h. von dem Punkte an, wo er seinen Gang zuerst erschürft hat, bis auf das Saalband des Ganges, wo der Jüngere sitzt, mit offenen Durchschlägen beweisen, daß es derselbe Gang noch sey.

Beweisartikel (Kriminalr.), die einzelnen Punkte bei einem artikulirten Verhör, s. d.

Beweiseln (Bienenz.), einen weisellosen Bienenstock mit einer Königin (Weisel) versehen; s. Bienenzucht.

Beweisfrist (Rechtsw.), s. v. a. Beweistermin.

Beweisgrund (Argumentum), s. Beweis (Logik).

Beweisinstanz (Rechtsw.), s. v. a. Beweisverfahren.

Beweisinterlokut (Rechtsw.), im Proceß Erkenntniß, welches bestimmt, daß Beweis und Gegenbeweis geliefert werden soll. S. Urtheil.

Beweiskraft (Logik), s. Beweis.

Beweislast } (Rechtsw.), s. Beweis.
Beweismittel }

Beweissatz, 1) s. v. a. Satz, Behauptung, Thatsache, welche bewiesen werden soll; vgl. Beweis (Rechtsw.); 2) ein bei dem Richter von einer Partei eingereichter Aufsatz, worin der Beweis ihrer Ansprüche geführt wird.

Beweisstellen (dicta probantia, s. classica, loci classici, sedes doctrinarum), Stellen aus einer, unbedingte Autorität genießenden Schrift, zur Begründung einer Lehre od. Behauptung, z. B. in Rechtssachen, Stellen aus gültigen Gesetzen; in der Dogmatik Stellen aus anerkannten Symbolen, insbesondere aber aus der Bibel. Letztere wurden von den ältern protestantischen Theologen oft zusammengestellt und erklärt, z. B. von Semler (histor. und kritische Sammlungen über die B. der Dogmatik, 2 Thle., Halle 1764—1768.; von G. Bauer, dicta class. Vet. Testamenti selecta, 2 Bde., Leipz. 1798 und 1799. Man pflegte sie in 2 Klassen zu theilen, in solche, welche das Dogma mit klaren Worten (κατὰ τὸ ῥητόν) enthielten und solche, aus denen es sich durch einen logischen Schluß (κατὰ διάνοιαν) ableiten ließ. Die neuere rationelle Dogmatik legt im Ganzen weniger Werth auf einzelne Bibelstellen, da ihre Tendenz mehr dahin geht, das Dogma aus dem in der heil. Schrift ausgeprägten religiösen Geiste organisch abzuleiten. Vgl. Dogmatik.

Beweistermin (Rechtsw.), Zeitpunkt, bis zu welchem bei einem Proceß von der mit der Beweislast belegten Partei der Beweis geliefert werden muß; entweder ist derselbe von den Gesetzen bestimmt, od. der Richter beraumt ihn nach Willkür an. Ist kein B. festgesetzt, so darf der B. bis zum Schluß des Processes eingegeben werden. Unter persönlich erklärter Einwilligung beider Parteien kann nach sächs. Rechte die Beweisfrist über die gesetzlichen Fristen ausgedehnt werden.

Beweisverfahren (Beweisinstanz, Rechtsw.), Theil des Processes, begreift den Beweis und Gegenbeweis, nebst Abhandlung der Frage, welche von den beigebrachten Beweismitteln zulässig od. unzulässig sind, und den Dekreten, welche dieses Verfahren leiten; er schließt mit dem sogenannten Pro- und Reproduktionserkenntniß, welches zuweilen in zwei besondere Erkenntnisse zerfällt.

Beweiszeugen (Rechtsw.), s. Zeugen.

Bewer (v. Ital., Hdlgsw.), s. v. a. Biber.

Bewerfen (Bauk.), die Wand eines Gebäudes od. eine Decke mit Bewurf (s. d.) versehen.

Bewergeren, Bewergern, Stadt, s. v. a. Bevergeren.

Bewerungen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Saazig; 230 E.

Bewerken (Handwerk), zum Mitmeister annehmen.

Bewersdorf, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Stolpe; 150 E.

Bewick (Biogr.), 1) Thomas, ausgezeichneter englischer Holzgraveur u. Zeichner, Gründer einer bessern Epoche der Formschneidekunst, geb. 1753, Schüler des Kupferstechers Bielby in Newcastle, gewann 1775 den von der londoner Gesellschaft der Künste ausgesetzten Preis für den besten Holzschnitt und † 1828; Hauptwerke: A general history of quadrupeds, Newcastle 1790 u. London 1811; History of british birds, Lond. 1809, 2 Bde. Man bewundert an den darin gegebenen Abbildungen eben so sehr die Richtigkeit der Zeichnung, als die Wahrheit des Ausdrucks und die Zartheit des Schnittes. B. erfand auch die neue Verfahrungsart, wodurch man selbst im Holzschnitte alle Abstufungen der Tinten erreichen kann, indem man der Oberfläche der Holztafeln verschiedene Höhen gibt. Vgl. haude- und spernersche berliner Zeitung 1828 S. 273. — 2) John, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, lieferte mit diesem, jedoch in geringerer Vollkommenheit, unter

Anderm die Holzschnitte zu Gay's Fabeln, herausgeg. von Th. Saint in Newcastle, und † schon 1795.

Bewidmen (Bewitthumen, Rechtsw.), s. Leibgedinge.

Bewillkommnung des Sabbaths (Kabbainth schabbath, Judenth.), s. Sabbath.

Bewillkommnungen, s. Begrüßungen.

Bewindhebber (holländ., Befehlshaber, Hdlgew.), ehemals in Holland Name der Direktoren od. Vorsteher großer Handlungen, besonders der ost- und westindischen Kompagnien.

Bewingen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Daun; 100 E.

Bewohnungsrecht (Rechtsw.), s. v. a. Wohnrecht.

Bewuhlen (Seew.), mit Seilen umwinden, einen Mast oder eine Segelstange, wenn dieselbe wegen eines Bruchs od. ihrer Zusammensetzung aus mehren Stücken mit Schalen belegt worden sind. S. Bewangen.

Bewunderung, ist wohl zu unterscheiden von Verwunderung, obwohl die erstere als eine Species des Genus Verwunderung angesehen werden kann. Wenn nämlich der Mensch überall da sich verwundert, wo ihm etwas über das Maß oder die Erwartung zu seyn scheint, noch ganz abgesehen davon, welche sonstige Eigenschaften dieses Objekt, über das man sich wundert, hat, so kann dagegen von B. und Bewunderern nur dann die Rede seyn, wenn dem Anschauenden od. Denkenden, der eben durch dies innerliche od. äußerliche Anschauen zum Bewunderer werden soll, ein Objekt entgegentritt, welches nicht nur die Erwartungen des Anschauenden übertrifft, d. h. auffallend ist, sondern auch zugleich trefflich genannt werden muß. Nun würde es sich nur fragen, welche Art von Trefflichkeit man für das zu bewunderude Objekt als unerläßliche Bedingung der eintretenden B. in Anspruch nehme. Es leuchtet nun zunächst ein, daß eine sittliche Trefflichkeit nicht gemeint, wenigstens nicht allein gemeint seyn könne; denn abgesehen davon, daß sich der sittliche Maßstab an die Dinge der äußern Erfahrung, an die Natur überhaupt nicht anlegen läßt, ist es eine tägliche zu machende Erfahrung, daß eine große Schlechtigkeit konsequent durchgeführt die B. eines großen Theils der Menschen nicht weniger, ja oft noch in höherem Grade erregt, als eine schöne Handlung. Es muß demnach wohl weniger in der absoluten, als in der relativen Beschaffenheit eines Objekts der Grund für die Bewunderung liegen, d. h. wir bewundern alles in seiner Art Vollkommene, ganz abgesehen von seinem absoluten Werth od. Unwerth. Sollen wir also die B. nun noch ausdrücklich von der Verwunderung scheiden, so müssen wir uns dahin erklären, daß erstere auf objektivem Grunde ruht, letztere auf subjektivem, d. h. mit andern Worten: die Bedingung der B. liegt in der Beschaffenheit des Objekts, die Bedingung der Verwunderung dagegen in dem innern Zustande des sich verwundernden Subjekts. Plato und Aristoteles erklärten mit Recht die Verwunderung für die Quelle der Philosophie, da ja alle Philosophie aus der Anschauung der Objekte und, wenn man will, aus der Skepsis entspringt; mit gleichem Rechte ließe sich hinzufügen, daß alle Philosophie mit einer Bewunderung dessen, worüber man sich vorher verwunderte, endigen müsse, d. h. mit einer Teleologie, in welche sich alles Vorhergehende auflöse.

Bewurf (Bauk.), die Bekleidung der Mauern, Wände und Decken eines Gebäudes, zur Verschönerung und zum Schutz gegen die schädlichen Einwirkungen der Witterung. S. Putz.

Bewußtseyn, ist zunächst das Wissen oder deutliche Erkennen, daß Etwas sey. Dieses Etwas kann nur zunächst die Außenwelt seyn, welche vermöge der sinnlichen Empfindungen geistiges Eigenthum wird, von welchen der Mensch weiß, daß er durch sie afficirt wird. In sofern nun aber der Geist sich der Objekte als äußerlicher bewußt wird und sich überzeugt, daß diese Objekte wohl vermöge der geistigen und sinnlichen Wahrnehmungen in ihm, aber nicht er selbst sind, wird derselbe bewogen, sich als einen Andern den Objekten gegenüber zu setzen, d. h. sich seiner selbst bewußt zu werden. Vgl. darüber die Art. Selbstbewußtseyn und Ich. Der Satz des Bewußtseyns, od. der Bewußtseynssatz, ist von dem älteren Reinhold in seiner „Theorie des Vorstellungsvermögens“ und in der Schrift „über das Fundament des philosophischen Wissens“ als der genannt worden, aus welchem die gesammte Philosophie nach Stoff und Form abgeleitet werden müsse. Er drückte denselben so aus: „Die Vorstellung wird im Bewußtseyn durch das Subjekt vom Objekt und Subjekt unterschieden und auf beide bezogen.“ Ohne auf eine eigene Kritik dieses Satzes eingehen zu wollen, bemerken wir nur, daß von Krug gegen diesen Satz drei sehr wichtige Einwendungen gemacht worden sind: 1) es sey überhaupt unthunlich, aus einem Princip die ganze Philosophie herleiten zu wollen; 2) es sey dasselbe nicht unmittelbar gewiß, sondern erst durch Reflexion gefunden; 3) es sey nicht einmal durchgängig wahr, da wir nicht immer die Vorstellung vom Objekt und Subjekt schieden, sondern nur bei genauerer Betrachtung unserer Vorstellungen.

Bex, großes, städtisch gebautes schweiz. Dorf (Marktflecken), Kanton Waadt, Bez. Aigle, in einer reizenden Lage am Apenyon, bei der Mündung der Grionne in die durch Felsen sich zwängende Rhone, über welche eine Brücke führt, Lage 2453′ über dem Meere; schöne steinerne Häuser, geschmackvolle Kirche, 5 Messen; Gradirwerke und Salzsiederei. Die 1454 entdeckten Salzminen, bis zur Entdeckung der in Basellandschaft (in der neuesten Zeit) die einzigen der Schweiz, liefern jährlich 14—15,000 Ctr. Salz in die Salinen Aigle und Bevieux; um sie zu benutzen, ist durch das festeste Gestein ein mit Luftzügen versehener Stollen von 4000 Fuß Länge, 6½ F. Höhe und 3½ F. Breite gegraben. Oberhalb B.'s befinden sich salinische Schwefelquellen von 18—28° R. mit Kuranstalt, und östlich die Trümmer des

Schlosses Duin. Die ganze Umgegend zeigt überall großen Reichthum an Naturschönheiten. 2850 E.

Bexa, Stadt, s. v. a. Beja.

Bezbach (Geogr.), bayer. Orte, R.-B. Pfalz, Kant. Waldmohr: 1) (Ober-B.), Dorf 750 E.; — 2) (Mittel-B.), Pfarrdorf; Steinkohlengruben; Ludwigshafen-berbacher Eisenbahn; 950 E.; — 3) (Nieder-B.), Kirchdorf; 530 E.

Bezhill, britisches Dorf, England, Grafsch. Sussex, westlich von Hastings, am Meer; 1250 E.

Bezis (a. Geogr.), Stadt der Edetaner im tarrakon. Spanien, östlich vom j. Segorbe in Valencia; röm. Inschr.

Bezis, span. Stadt, Prov. Valencia, auf einem Berge; 1200 E.

Bezley, Nikolaus Van-Sittart, Lord, Kanzler des Herzogthums Lancaster, ausgezeichneter englischer Staatsmann, geb. 1766 zu London aus einer Familie, die aus Holland stammte. B. studirte zu Westminster, dann die Rechte auf der Hochschule zu Oxford, ward 1796 Mitglied des Unterhauses, wo er außerordentl. Kenntnisse im Finanzfache entwickelte und sich um so unabhängiger erhielt, als er im Besitz eines großen Vermögens war, wurde 1801 zum Sekretär der Schatzkammer und 1805 zum Sekretär von Irland ernannt, legte jedoch beide Stellen bald nieder, ward nach Pitts Tode bei der Bildung eines neuen Ministeriums unter Lord Granville 1806 abermals Sekretär der Schatzkammer und gleich nach Percivals Tode Kanzler der Schatzkammer. Als solcher erstattete er im März 1813 dem Hause der Gemeinen einen Bericht über die Lage der britischen Finanzen, in welchem er die Genugthuung hatte, den günstigen Zustand derselben am Ende eines so langjährigen und mit so ungeheuerm Aufwande geführten Krieges zeigen zu können. Sein hierauf vorgelegter Entwurf zur Bildung eines neuen Staatsschuldentilgungsfonds erhielt um so mehr die Zustimmung des Unterhauses, als er im Stande war, sichere Einkünfte zur Unterhaltung desselben nachzuweisen. Im J. 1815 wurde auf seinen Vorschlag der Südseekompagnie das Monopol des Handels mit Südamerika abgekauft. Als bei dieser Gelegenheit die Opposition verlangte, daß die britische Regierung für die Sicherstellung der Freiheit der dem Bürgerkriege preisgegebenen Hispano-Amerikaner thätig einschreiten solle, erklärte B., die englische Regierung habe beiden Theilen ihre Vermittelung angeboten, sie dürfe aber, obgleich der freie Handel mit dem spanischen Amerika Großbritannien große Vortheile darböte, keinen Schritt thun, welcher die völkerrechtliche Treue gegen Spanien verletzen könnte. Im Anfange des Jahres 1823 wurde er an Bathurst's Stelle zum Kanzler des Herzogthums Lancaster und zum Lord Bexley erhoben. Auch als Schriftsteller hat sich B. vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Arbeiten bestehen in Abhandlungen über politische und nationalökonomische Gegenstände.

Bezon (Biogr.), 1) Gabriel Leopold Charles Aimé, franz. Geistlicher und Naturforscher, Freund und Mitarbeiter Buffons, geb. 1748 zu Remiremont in Lothringen, ward Kanonikus in Paris und † daselbst 1784; schrieb: Système de la fertilisation (Nancy 1773, 1797, 8.), worin er den Vorschlag machte, mit Hülfe eines besonders eingerichteten Brennspiegels Kalk zu brennen und damit zu düngen; — Catéchisme d'agriculture, ou bibliothèque des gens de la campagne (ebendas. 1773, 12.); — Histoire de Lorraine (ebendas. 1777, 8.). — 2) Scipio Hieronymus, des Vorigen Bruder, berühmter Rechtsgelehrter, geb. 1753 zu Remiremont, war von 1796—1799 Präsident des Kriminalhofs und von 1800—1808 Vicepräsident bei dem Tribunal erster Instanz der Seine, verlor seine Stelle, weil die Gerechtigkeit ihm nicht feil war und er häufig selbst gegen das kaiserliche Gouvernement sprach, und † 1825 als Advokat zu Chaillot. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: Journal de la justice civ., crim., commerc. et milit. (Paris 1796); — Parallèle du code pénal d'Angleterre avec les lois pénales franç. (ebend. 1800); — Développement de la théorie des lois crim. par la comparaison des plusieurs legislations anciennes et modernes (ebend. 1802); — Application de la théorie de la legislation pénale (ebend. 1807); — Du pouvoir judiciaire en France et de son inamovilité (ebend. 1814). Für Bayern und das Königreich Italien lieferte B. Entwürfe zu Kriminalgesetzbüchern.

Bezugillo (pharm. Bot.), s. v. a. Ipecacuanha.

Bey, 1) deutsche Präposition, s. v. a. Bei; — 2) (türk.), s. v. a. Beg; — 3) s. v. a. Dey.

Beyad, Beyadin, Stadt, s. v. a. Bejad.

Beyah, Fluß, s. v. a. Bega.

Beybazar, asiatisch-türkische Stadt, Prov. Anadoli, Sandschak Angora, am Aladagh; starker Reisbau; 4000 E.

Beycheri (Geogr.), 1) asiatisch-türkisches Sandschak, Prov. Anadoli, Paschalik Kouieh; — 2) Stadt daselbst.

Beydant, europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Silistria, östlich von Hirsova.

Beydell, britisch-ostindische Stadt, Bengalen, westlich von Dinadgepur.

Beyder (Geogr.), 1) ostindische Provinz, Reich des Nizam, auf der Hochebene von Dekan; — 2) Hauptstadt daselbst.

Beydorny, britisch-ostindischer Fluß; Quelle in den Gebirgen von Süd-Bahar, Mündung unter dem Namen Domrah in den Meerbusen von Bengalen.

Beyel, Daniel, Kupferstecher, geb. 1760 zu Zürich, arbeitete um 1785 zu München, dann in Halle die Porträts Semlers, Nösselts, Knapps, der beiden Forster u. a., zuletzt in seiner Vaterstadt für Buchhändler.

Beyenfleth, holsteinisches Kirchdorf an der Stör, 700 E. Karl der Große schickte 809 Gesandte nach Badenfleth, um sich mit den Dänen zu berathen, 811 wurde daselbst Friede gemacht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß B. dieser Ort gewesen sey.

Beyenrode (Beyenrode), braunschweig. Kirchdorf, Kreis Braunschweig; Justizamt Ribdagshausen; 200 Einw.

Beyer (Biogr.) A. Gelehrte u. Schriftsteller: 1) Joh. Hartmann, praktischer Arzt zu Frankfurt a. M., † daselbst 1625; ist Erfinder der ehemals berühmten Frankfurter Pillen (Pilulae angelicae, aus Aloe, Rhabarber, Agaricus und Pflanzenextrakt, von unerheblicher Wirkung) u. Entdecker der Logistica decimalis; gab die Werke H. Capivaccio's (Frankf. a. M. 1603, Fol.), Mercato's u. Tarranto's heraus u. schrieb: Notae in Hier. Fabr. ab Aquapendente pentateuchum chizwigicum. — 2) Georg, geb. Leipzig 1665; der erste Jurist, der das deutsche Recht von dem Vortrage des römischen trennte. Er studirte in Leipzig unter Thomasius, dann in Frankfurt an der Oder und wurde 1706 Professor der Rechte in Wittenberg, wo er am 16. Aug. 1714 †. Schriften: Specimen juris Germanici; Hal. Magd. 1718. 4, nach seinem Tode von Griebner herausgegeb.; Schediasma de utili ac necessaria autorum juridicorum notitia u. a. m. — 3) August, geb. 1707 zu Berthelsdorf bei Freiberg, bekannt als Bibliograph. Er studirte zu Leipzig, wurde in Wittenberg Magister, ordnete dann in Dresden die Bibliothek des Friedrich von Schönberg, wurde hierauf Bibliothekar des Grafen v. Bünau u. † als Pastor zu Zörbig 1741. Schr.: „Memoriae historico-criticae librorum rarior. etc. Dresdae 1734. 8.; Arcana Bibliothecarum Dresdens. Dresden 1738 u. 40. 8.; historia vitae, fatorum atque meritorum G. Gentii. (des Linguisten); — 4) Johann Rudolph Gottlieb, Prediger zu Sömmerda im Erfurtischen u. Mitglied der kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, geb. daf. 1756, studirte in Jena Theologie, kehrte dann nach Erfurt zurück, wurde Konrektor an der Johannisschule, 1780 Rektor an der Thomasschule und Prediger an der Thomaskirche und nahm lebhaft an den froriepschen Streitigkeiten Theil; 1790 wurde er Seelsorger der Bonifacius-Gemeinde in Sömmerda, 1810 aber von dem französischen Gouvernement zum Superintendenten über die Dörfer der Kameraldiöces und zum Oberschulrath in Erfurt ernannt. Er † im Dec. 1813. Als Prediger war er sehr beliebt, u. als Schriftsteller empfiehlt ihn seine höchst populäre und deutliche Schreibart, wie er denn in seinen Schriften sein Hauptaugenmerk darauf richtete, allgemein faßliche und richtige Begriffe von religiösen Gegenständen zu geben. Besonders gelungen ist in dieser Beziehung sein: Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, Leipzig, 6 Bde. 1785. 2te Ausg. 1787. 2 Bde. Außerdem sind bemerkenswerth: Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 12 Bde. Leipz. 1789—96. 8. und die Fortsetzung davon unter dem Titel: Museum für Prediger. 4 Bde. Leipz. 1797—1800; ferner: Predigten zur Aufklärung der Volksreligion, 3 Bde. Leipzig 1782—1794; Geschichte der Urwelt in Predigten und als Fortsetzung davon: Geschichte der Israeliten; endlich Predigten über Sprüchwörter, 2 Bde. Leipzig 1800. Wenn diese Predigten auch nicht gerade als Musterpredigten gelten können, so ist doch in allen das Streben für Aufklärung des Volkes zu wirken und durch verständige Behandlung des Gegenstandes deutliche Begriffe von religiösen Dingen zu geben, lobend anzuerkennen; — 5) Joh. Markus, sächsischer Geometer und Oekonom; schrieb: Die Reitkunst zum Selbstunterricht (Leipz. 1793); — Praktische Anweisung, alle Arten Hunde selbst zu dressiren (ebendaselbst 1793; neue Aufl. 1806); — Leichte Kunst, die Scheffelzahl jeder Getreideart leicht zu finden ꝛc. (Dresden 1794); — Rathgeber für alle Stände im Handel und Wandel (Gotha 1796. 2 Bde.); — Lehrbuch der praktischen Feldmeßkunst (Halle 1796); — Tabellarische Uebersicht der Küchengartengewächse. (ebendaf. 1815) ꝛc. — 6) Moritz, landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Plaußig bei Leipzig 1802, studirte in letzterer Stadt, begab sich im Jahre 1827 zu Schmalz nach Lithauen und dann nach Tharand, erhielt eine Anstellung als Lehrer an dem landwirthschaftlichen Institut zu Krannichstein, führte kurze Zeit die Wirthschaftsinspektion zu Elbena, privatisirte dann in der Nähe von Leipzig, wurde 1839 Professor der Landwirthschaft am Carolinum zu Braunschweig, legte jedoch schon im folgenden Jahre diese Stelle nieder; schrieb: Mittheilungen für Landwirthe (Leipz. 1837 ff., 3 Hft.); — Das Branntweinbrennen von Seiten seiner Nachtheile für die Landwirthschaft und als Gewerbe (ebendaf. 1838); — Zweckmäßige Fütterungsmethode (ebendaf. 1838); — Amerikanische Reisen (ebendaf. 1839. 2 Bde.); — B. ist Herausgeber der Allgem. Zeitung für deutsche Land- und Hauswirthe.

B. Künstler: 1) Johann (Jan) de B., tüchtiger Zeichner und Maler zu Amsterdam, geb. 1705 od. 1703 zu Aarau, Schüler C. Prooks u. J. M. Quinkhar:s zu Amsterdam, fertigte die Zeichnungen zu den Kupfern der hist. of Tegener. Staat van alle Volken, Aus- u. Ansichten der Städte Amsterdam, Kleve, Namur, Maastricht, Geldern ꝛc., theilweise kolorirt und sehr geschätzt, auch gestochen. — 2) (Bayer, Peyer), Friedrich Wilhelm, geb. 1720 zu Gotha, Hofbildhauer, Kammerarchitekt, Rath und Mitglied der k. k. Akademie zu Wien, gebildet zu Paris und Rom, ein geschätzter Künstler, † 1796; Werke von ihm in Stuttgart, Ludwigsburg, Ansbach, Preßburg, Petersburg, Wien und bes. im Garten zu Schönbrunn. Seine Gattin war eine gute Pastellmalerin, s. Bertrand, Gabriele. — 3) Johann Samuel, fleißiger Komponist, gründlicher Lehrer u. verdienstvoller musikalischer Schriftsteller, geb. 1699 zu Gotha, war 1722 Kantor und Schullollege zu Weißenfels, kam 1728 nach Freiberg u. † 1744 zu Karlsbad. Seine „Primae lineae musicae vocalis" erlebten mehre Auflagen; eben so waren sein „Musikalischer Vorrath neu variirter Fest-Choralgesänge, auf dem Klaviere, in Canto und Basso" ꝛc. 3 Theile, und seine „Geistlich-musikalische Seelenfreude" zu ihrer Zeit sehr beliebt.

Beyeren, Albert van, geschickter flamändi-

scher Frucht- und Thiermaler, öfter verwechselt mit A. van Becke, um 1700.

Beyerfeld, Kirchdorf, s. Beierfeld.

Beyerland, Streyen, niederländ. Insel, Prov. Süd-Holland, Distrikt Dortrecht, vor der Maasmündung, mit den beiden gleichnamigen Dörfern an der Nordküste, westl. Nieuw-B., 910 Einw., östlich Ond-B. 2890 Einw.; und im Südosten Streyen, 1150 Einw.; Entwässerungsschleuße.

Beyersdorf (Geogr.), 1) sachsen-altenburg. Dorf, Patrimonialgericht Pölzig, mit herrschaftlichem Vorwerk; 180 Einw.; — 2) sachsen-koburgisches Dorf, s. v. a. Beiersdorf.

Beyershausen, kurhessisches Dorf, Prov. Fulda, Kreis Hersfeld; 170 Einw.

Beyerstedt, braunschweig. Pfarrdorf, Kr. Helmstädt, Justizamt Schöningen, an der Soltau; 320 Einw.

Beyggwer (nord. Myth.), s. v. a. Beygwer.

Beyghem, belgisches Dorf, Prov. Südbrabant bei Brüssel; 760 Einw.

Beygonbarry, britisch-ostind. Stadt, Bengalen, nördl. von Dakka, rechts am Brahmaputra.

Beygtasch (Hadschi), s. Bektasch. 2)

Beygwer (skandinav. Myth.), Diener Frey's, des Gottes der Fruchtbarkeit, zugleich sein Truchseß und ein trefflicher Koch; bei Aegirs Trinkgelag wird ihm von Loke Feigheit u. eine kleine Statur vorgeworfen.

Beyhar, britisch-ostind. Stadt, Bengalen, nordöstlich von Rangpur, links am Toresche.

Beyjah, Stadt, s. v. a. Beja.

Beykanyr (Geogr.), 1) ostindischer Staat, Radschput; — 2) Stadt das.

Beykem, chinesischer Fluß, Mongolei, Land der Khalkha, Quelle im Gebirge Shabinai, einer der Quellflüsse des Jenissei, rechts.

Beyla (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bela; — 2) nubisches Dorf, nordöstlich von Sennaar.

Beyla (skandinav. Myth.), 1) Frey's Diener u. Freundin der Mutter Loke's, Laufeia, was sie bewog, Loke, als er bei Aegirs Trinkgelag alle Götter schmähte, um Schonung für seine Mutter zu bitten; — 2) s. v. a. Bil.

Beylah, ostindische Stadt, Prov. Guicovar.

Beylan, Stadt u. Paß, s. v. a. Beilan.

Beylapur, britisch-ostind. Stadt, Prov. Aurengabad, östlich von Songommyr, links am Pyra.

Beyle, Henri, origineller franz. Schriftsteller, besonders durch Kunstgeschichte. Werke berühmt, geb. 1783 zu Grenoble, wo sein Vater Advokat am Parlamente war, erhielt eine Stelle bei der Verwaltung der kaiserlichen Civilliste, machte als Inspektor des kaiserlichen Mobiliars den Feldzug in Deutschland mit, ward 1813 Auditeur im Staatsrathe, verlor aber während der ersten Restauration, weil er ein erklärter Anhänger Napoleons war, seine Stelle, trat nach des Kaisers Rückkehr von Elba wieder in dessen Reihen, ging nach der zweiten Restauration, als er sich in den neu gestalteten Zuständen seines Vaterlandes nicht mehr gefiel, nach dem Vaterlande der Künste, Italien, das er schon früher im Gefolge der franz. Heere gesehen hatte, wurde nach der Julirevolution von 1830 zum Generalkonsul in Triest ernannt, ging aber, weil ihm die österreichische Regierung wegen seiner Schriften das Exequatur verweigerte, in gleicher Eigenschaft nach Civitavecchia, und † das. im April 1842. Seine zahlreichen Schriften gab er größtentheils, angeblich aus Achtung für den zu Stendal in der Mark geborenen Winckelmann, unter dem Pseudonym Stendal heraus; die bedeutendsten derselben sind: Lettres sur Haydn (Paris 1815) u. Vie de Haydn, Mozart et Metastase (ebendas. 1817), beide unter dem Namen Bombet herausgegeben; ferner: Rome, Naples et Florence (ebendas. 1817; 3. Aufl., 1826), eines der geistreichsten Bücher über Italien, doch etwas weitschweifig, wie B.'s Schriften überhaupt; — Del romantismo nelle arti (Florenz 1819): — Racine et Shakespeare (Paris 1823), eine interessante, besonders von der romant. Schule lebhaft begrüßte Skizze; — Vie de Rossini (ebendas. 1825, 2 Bde.) B.'s gediegenstes Werk; — Promenade dans Rome (ebendaselbst 1829); — seine beiden Tragödien Cenci und La duchesse de Palliano (1833) beweisen kein großes dramatisches Talent; desto mehr Aufsehen erregte sein Roman La Rouge et le Noir (Paris 1830, 2 Bde; 1831, 6 Bde.).

Beyme, Karl Friedrich v., preußischer Staatsmann, geb. 1765 zu Königsberg in der Neumark aus einer bürgerlichen Familie. Er studirte in Halle die Rechte, ward Kammergerichtsrath zu Berlin und 1798 an Menkens Stelle königl. Kabinetsrath. Diese dem Fürsten so nahe Stellung erregte Neid u. Widersacher, indem die adeligen Staats-Minister in dem bürgerl. Kabinetsrathe „wo nicht den Staatschef, doch wenigstens einen Premierminister" zu erblicken meinten. Man machte ihm den Vorwurf, daß er ein bloßer Jurist sey und der Form überall das Wesen aufopfere. Inzwischen waren viele seiner Tadler noch viel weniger Staatsmänner als B., denn er hatte wenigstens den Vorzug, eine Wissenschaft kultivirt zu haben, während Jene, mit Ausnahme des Ministers Struensee, meist unwissend waren und ihre Virtuosität nur in ihre physische Persönlichkeit setzen konnten. Das Jahr 1806 machte diesen unheilvollen und unerquicklichen Regierungsverhältnissen in Preußen mit einem Male ein Ende. B. schied aus dem Kabinete, leitete fortan das Justizministerium und erhielt 1808 unter Steins Verwaltung den Titel eines Großkanzlers. Als Hardenberg ans Ruder des Staats trat, sah sich B. in seiner Wirksamkeit gehemmt, verließ jedoch den aktiven Dienst nicht ganz. In den Jahren 1813 und 1814 war er Civilgouverneur v. Pommern; dann arbeitete er wieder als wirklicher Staatsminister an der neuen Organisation der Justizverwaltung. 1816 in den Adelsstand erhoben, mit dem rothen Adlerorden erster Klasse geschmückt, zog er sich nach der ministeriellen Krisis von 1819 auf sein Schloß Steglitz bei Berlin zurück und † daselbst 1838. — Vergl. J. D. E. Preuß, Worte der Erinnerung am Sarge B. gesprochen, Berl. 1838.

Beynac, franz. Dorf, Dep. Corrèze, südöstlich von Brives; 1790 Einw.

Beyne, belgisches Dorf, Prov. Lüttich; 1450 Einw.

Beynerstadt, Dorf, s. v. a. Beinerstadt.

Beynon *Elias*, evangelischer Prediger zu Merkenheim bei Neustadt in der Pfalz im 17. Jahrhundert; bekannt durch seinen: Barmherzigen Samariter oder Rath, allerhand Krankheiten zu heilen, ein Buch, das nicht weniger als 10 Auflagen (zuerst Heilbronn 1665, 2 Bde., 12., zuletzt Nürnberg 1752) und 2 französische Uebersetzungen (Genf 1665 und 1673) erlebte.

Beyoram, ostind. Stadt, Reich des Nizam, nordöstlich von Heiderabad, im Gebirge.

Beyraghor, ostind. Stadt, Nagpur, links am Kobragor; Baumwollenhandel.

Beyramghat, ostind. Stadt, Reich Audh, nordöstlich von Baknau, am Goggra.

Beyran-Drough, ostind. Stadt, Provinz Mekur, nordwestl. von Bengalen.

Beyre, spanischer Flecken, Navarra, Prov. Pampeluna, südöstl. von Olite, links am Eidacos von Navarra.

Beyrichia (Bot.), nach *Chamisso* und *Schlechtendal*, Pflanzengatt. der Scrophularinae *Schlechtd.*, der Gratioleae *Benth.*, der Personatae Scrophularinae *Rchb.* Kl. 2. Ordn. 1. *Linné*. Einzige Art: *Beyr. ocimoides Cham.* Krautartige, ausdauernde Pflanze in Brasilien.

Beyrys, befest. afrikan. Dorf, auf der Karavanenstraße von Darfur nach Dengolah, in der großen Oase, südlich von El-Khargeh.

Beysagali, russischer Ort, Gouv. Wilna, südöstl. von Szawle.

Beyschlag, *Daniel Eberhard*, Rektor des Gymnasiums zu Nördlingen, ein um die Specialgeschichte dieser Stadt verdienter Schriftsteller, geb. daselbst 1759; schrieb außer mehren Programmen: Versuch einer Schulzeschichte v. Nördlingen (Nördlingen 1793—1797, 6 Stücke), — Beiträge zur Kunstgeschichte von Nördlingen (ebendas. 1799—1801, 7 Stücke; — Beiträge zur nördlingenschen Geschlechtshistorie (ebendaselbst 1801); — Sammlung ausländischer Wörter, die im gemeinen Leben oft vorkommen (ebendas. 1794 und 1804).

Beyssem, belgisches Dorf, Prov. Süd-Brabant, bei Brüssel; 500 Einw.

Beystie, österreich.-böhm. Dorf, chrudimer Kreis, nördlich von Chrudim.

Beytalbarry (Beytulbarry, Geogr.), 1) britisch-vorderindischer Distrikt, Prov. Berar; gebirgig und waldig; Hauptstadt: Ayuntee, befestigt, Handel; — 2) wichtiger Paß daselbst.

Beytler oder Beutler, Mathias, Kupferstecher zu Anspach um 1582; von ihm: Thierbüchlein, eine Folge von 7 Blättern, Onnolzbach (Ansbach) 1582; — Dosen-Büchlein, eine Folge von 10 Blättern. Thiere u. Figuren, ebd. 1582.

Bez, *Jean Joseph Bastier*, Kunstliebhaber und guter Landschaftsmaler zu Paris, geb. 1780 zu Vigan, Schüler Watelets, lieferte besonders italien. Ansichten.

Bez (Geogr.), 1) franz. Fluß, Dep. Drome; Mündung oberhalb Die in die Drome; — 2) B. de Belfourte, Dorf daselbst, Dep. Tarn, südw. von Brassac; 2040 Einw.

Beza (Geogr.), europ.-türk. Ort, Albanien, Sandschak Delvino, südöstlich von Filates.

Beza (Biogr., eigentlich de Bèze), Theodor, der berühmte Reformator in Genf, nächst Calvin, dessen Nachfolger er wurde, an Geist u. Einfluß der ausgezeichnetste unter den Wortführern der reform. Kirche in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., geb. aus adeligem Geschlechte am 24. Juni 1519 zu Vezelay in Nivernois, wo sein Vater, Peter de Bèze, Bailli war. Kaum der Mutterbrust entwöhnt, ward er nach Paris zu seinem Oheim, dem Parlamentsrath Nikolaus de B. gebracht, der ihn im 9. Jahre nach Orleans schickte. Hier führte ihn Melchior Volmar, ein der Reformation ergebener deutscher Philolog, in das klassische Alterthum ein und machte ihn zugleich mit den Grundsätzen des Protestantismus bekannt. Als Volmar Professor an der Akademie zu Bourges ward, folgte ihm B. dahin und wohnte in dessen Hause bis 1535. Dann kehrte er nach Orleans zurück, um nach seines Vaters Willen Jurisprudenz zu studiren, ward 1539 Licentiat der Rechte, machte sich schon damals als eleganter lateinischer Dichter durch muthwillige und witzige Gedichte (Poemata, Paris 1548, und in spätern Nachdrücken Poemata juvenilia), die ihm später bittere Vorwürfe und eigene Scham erregten, bekannt, und begab sich dann nach Paris. Von einem andern Oheim erhielt er dort die Anwartschaft auf dessen einträgl. Abtei Froidmont, die jener zu seinen Gunsten niederlegen wollte, und lebte von den Einkünften zweier einträglicher Pfründen und dem Nachlasse eines Bruders ziemlich locker. Seine einnehmende Gestalt, seine Talente u. seine Verbindungen mit den vornehmsten Familien öffneten ihm die glänzendsten Aussichten; aber umsonst suchten Freunde und Verwandte den unstern Jüngling zu einer bestimmten Berufsart hinzuleiten. Mit den bedeutenden Männern, welche in Frankreich bereits der Reformation beigetreten waren, stand B. damals noch in keiner Verbindung. Aber schon seit geraumer Zeit liebte er Claudine Denosse, welcher er insgeheim die Ehe versprochen hatte, wurde jedoch durch die Furcht, seine Benefizien zu verlieren, von der Erfüllung seines Versprechens abgehalten. Damals öffnete er sein Herz seinem frühern Lehrer und jetzigen Freunde Volmar und schilderte ihm in Briefen den in ihm stattfindenden Kampf der Neigung und Ueberzeugung mit Reichthum, Ehre u. Auszeichnung, in welchen er Fallstricke des Satans erblickte. Eine schwere Krankheit, in die er 1548 verfiel, machte dem langen Schwanken ein Ende; er faßte den Entschluß, sein Versprechen zu erfüllen u. sich dem Dienste der reformirten Kirche zu widmen. Alle Vortheile seiner Lage in Paris aufgebend, ging er nach seiner Genesung 1549 nach Genf, verband sich mit Claudinen, die ihn schon 1543 von seinen Ausschweifungen abgezogen hatte, und bekannte sich öffentlich zur evangelischen Lehre, welcher er nach seinem eigenen Geständniß schon seit seinem 16. Lebensjahre zugethan gewesen war. Nun besuchte er

seinen Geistesverwandten Volmar, jetzt in Tübingen, dem er kurz zuvor die erste Ausgabe jener Jugendgedichte zugeeignet hatte, und nahm auf dessen Rath eine Professur der griechischen Sprache zu Lausanne an. Während seiner 10jährigen Verwaltung dieses Amtes verfaßte er mehre gelehrte Arbeiten, welche ihn berühmt machten. Sein Trauerspiel: Das Opfer Abrahams (Le sacrifice d'Abraham, Lausanne 1550, 8.), worin der Teufel als Mönch agirt, fand allgemeinen Beifall; segensreicher war aber für die Kirche die Vollendung der französischen poetischen Psalmenübersetzung, die schon Marot begonnen hatte u. die nun von B. auf Calvins Rath fortgesetzt wurde. Sie erschien in Lyon 1563 und liegt, in späterer Zeit etwas modernisirt, noch immer dem Kirchgesange der reformirten Gemeinden in Frankreich und der Schweiz zum Grunde. Calvin leistete er wesentliche Dienste durch seine polemischen Schriften über Prädestination und Abendmahl gegen Tilemann aus Hesshusius, und Joachim Westphal. Castellio's Bibelübersetzung stellte er 1556 seinerseits eine lateinische Uebersetzung und 1557 eine Erklärung des N. T. entgegen. Aber mit Calvin verirrte er sich auch in der Ansicht über die Bestrafung der Ketzer; in seinem Buche: De haereticis a civili magistratu puniendis etc. (1554, 8.; französisch von Nic. Colladon unter dem Titel: Traité de l'autorité du magristat etc.) suchte er Servets Hinrichtung gegen Castellio zu rechtfertigen und stellte darin Grundsätze der Unduldsamkeit auf, welche die Religionsverfolgungen überhaupt begünstigen und die weltliche Macht gewissermaßen nur zur Vollzieherin geistlicher Strafurtheile machen würden, wie sehr ihm auch die grausamen Verfolgungen der protestantisch gesinnten Häretiker in Frankreich und mehre Gegenschriften das Abscheuliche jener Grundsätze hätten deutlich machen sollen. Er erwarb sich das Vertrauen der reformirten Schweizer in einem so hohen Grade, daß sie ihn 1558 einer Gesandtschaft an die protestantischen Fürsten Deutschlands (Kurpfalz, Hessen und Würtemberg) beiordneten, deren Fürsprache bei dem franz. Hofe die Befreiung der in Paris verhafteten Reformirten auswirken sollte. Auf dieser Reise traf B. in Frankfurt mit Melanchthon zusammen. Durch Calvins Einfluß immer mehr der praktischen Theologie gewonnen, ging er 1559 nach Genf, erhielt daselbst auf Calvins Empfehlung das Bürgerrecht und ward als Prediger und bald auch als Professor der Theologie dessen thätigster Gehülfe.

Sein Talent zum Unterhandeln mit den Großen der Erde nahm die reformirte Kirche nun vielfältig in Anspruch. Auf Ansuchen der französischen Großen, welche die Reformation angenommen hatten (Ludwig von Condé, Kaspar u. Franz von Coligny ꝛc.), machte er 1559 eine Reise nach Nerac, um den König Anton, den Gemahl der Johanna von Navarra, welche der Reformation ergeben war, für dieselbe zu gewinnen; seine Bemühungen hatten den besten Erfolg, die Reformation wurde im ganzen Königreiche von Staatswegen eingeführt. Im Jahre 1561 besuchte er auf Verlangen des Königs von Navarra u. mit Bewilligung der genfer Regierung mit Petrus Martyr Vermilio das berühmte Religionsgespräch zu Poissy, wo die ausgezeichnetsten Männer beider Religionsparteien gegen einander auftraten, ohne sich zu belehren. B. war eine der wichtigsten Personen. Mit Kühnheit, Geistesgegenwart und rhetorischer Gewandtheit vertheidigte er die Sache der Reformation gegen den stolzen Kardinal von Lothringen (aus der Familie der mächtigen Guisen) so siegreich, daß dieser ausrief: „Wollte Gott, er würde stumm oder wir würden taub!" und er selbst einer Katharina von Medici Bewunderung einflößte. Als er in der Lebhaftigkeit der Disputation über die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi beim Abendmahle sich des Ausdruckes bediente, der Leib Jesu Christi sey, wenn von dem Orte die Rede wäre, vom Abendmahle so weit entfernt, als der Himmel von der Erde, beschuldigten der Kardinal Tournon und die Schaar der Bischöfe ihn der Blasphemie, in Folge welcher das Gespräch abgebrochen sey; aber dieser Angriff gegen ihn blieb ohne Folgen, und die Reformirten erlangtes wenigstens das Zugeständniß des öffentlichen Kultus in den Vorstädten (Pacifikationsedikt von 1562). B. blieb noch einige Zeit in Frankreich. Auf das Ansuchen des Prinzen v. Condé, der Königin von Navarra und des Admirals von Chatillon bewilligte ihm der genfer Rath noch einen 3—4monatlichen Aufenthalt daselbst. Oft predigte er in den Vorstädten von Paris, sowie vor der Königin v. Navarra, u. dem Prinzen Condé. Bei dem Kolloquium zu St. Germain 1652 sprach er stark gegen die Bilderverehrung, begleitete dann nach Ausbruch des Bürgerkrieges den Prinzen Condé als Feldprediger und kam nach dessen Verhaftung zum Admiral Coligny, den er bis zum Frieden begleitete. Nach dem Vertrage von 1563 trat er in Genf wieder in seine Aemter ein, fuhr fort, in theologischen Abhandlungen für die reformirte Kirche zu kämpfen, und galt nach Calvins Tode 1564, wo er dessen Nachfolger als Präsident in der Versammlung der genferschen Prediger und öffentlichen Lehrer ward, als der erste Theolog dieser Kirche. Im Jahre 1565 erschien sein N. Testament, worin der Text der 3. Stephan. Ausgabe nach den Vergleichungen des Henr. Stephanus und einigen andern Hülfsmitteln in neuer Gestalt mit der Vulgata, eigner lat. Uebersetzung u. kritischen Anmerkungen gegeben wurde. 1. Ausg. Genf bei Henr. Stephanus 1565, 2. Ausg. 1582, 3. Ausg. 1589, 4. Ausg. 1598; 6 kleinere Ausgaben mit der eigenen Uebersetzung B.'s erschienen 1566—1591. Durch die Betriebsamkeit holländischer Buchhändler und den Ruf von B.'s Namen erhielt jener Text die Geltung als textus receptus, obwohl sein innerer Werth nicht gar hoch anzuschlagen ist.

Wie er als Prediger und Seelsorger sein hohes Ansehen behauptete, so blieb er auch in vielen Streitschriften der beharrliche Vertheidiger kalvinistischer Religionsgrundsätze, namentlich in der Prädestinationslehre. Im Jahre 1570 bewilligte der Rath zu Genf auf das Ansuchen der Königin von Navarra und des Admirals

Coligny seine Abreise auf die allgemeine Nationalsynode französischer Reformirten zu Rochelle, wo ihm einmüthig der Vorsitz übertragen wurde. 1571 wohnte er der Synode zu Nismes bei, und widersetzte sich den Anhängern des Johann Morel, welcher eine neue Kirchenzucht einzuführen suchte. 1572 verschaffte er denjenigen Hugenotten, denen es gelungen war, der Bartholomäusnacht zu entfliehen, Zufluchtsorte in Genf und Deutschland. 1574 ward er, nachdem er in Straßburg den Prinzen Condé gesprochen, in Religionsangelegenheiten an Johann Kasimir, Administrator der Pfalz, abgesandt, und 1586 maß er sich bei dem merkwürdigen Religionsgespräche zu Mömpelgard mit den würtembergischen Theologen, besonders Jakob Andreä und Brentius, und trat entschieden der lutherischen Ansicht von der Ubiquität des Leibes und Blutes Christi entgegen. Auch in andern Streitpunkten der Lutheraner und Reformirten verfocht er die Grundsätze der letztern mit Entschiedenheit. Bei der franz. Bibelübersetzung, die 1588 Cornelius Bertram u. A. herausgegeben, übernahm B. die Revision des N. T. In demselben Jahre starb seine erste Gemahlin, u. der 69jähr., immer noch lebhafte u. rüstige Greis heirathete, nachdem er noch einer Synode zu Bern beigewohnt hatte, seine zweite Frau, Katharina Plania v. Asti, Wittwe Franz Taraffi's, die sorgsame Pflegerin seines Alters, die er bisweilen seine Sunamitin nannte und, da er kinderlos blieb, zu seiner Universalerbin einsetzte. In schwierigen Angelegenheiten holte die Regierung noch immer seinen Rath ein, z. B. über die Erneuerung des Krieges mit Savoyen. Als die Finanzen in Genf in so übeln Zustand gerathen waren, daß der Rath die Professoren verabschieden mußte, übernahm B. die ganze Last allein, bis 1591 günstigere Umstände die Zurückberufung seiner Kollegen gestatteten. Von der Beschränktheit seiner Glücksumstände zeugen die genfer Rathsregister, in welchen einer Unterstützung an Getreide u. Wein erwähnt wird, welche dem Mangel leidenden treuverdienten Bürger und Kirchenlehrer 1597 gewährt ward. Anfälle von Schwindel, die ihn zuweilen befielen, nöthigten ihn in demselben Jahre zur Unterbrechung seiner öffentlichen Vorträge; 1599 zog er sich deshalb von dem Lehrstuhle und 1600 von der Kanzel zurück. Auch dann noch, ja selbst als sein Gedächtniß schwächer geworden war, suchte und beachtete man ehrfurchtsvoll in wichtigen Angelegenheiten den Rath des Nestors der genfer Kirche; selbst Heinrich IV. empfing ihn im Dec. 1600 in der Nähe von Genf mit hoher Auszeichnung. Auf des Königs Frage, welchen Wunsch er habe, antwortete er: Frankreich in Ruhe zu sehen; in der That erhielt er Begünstigungen für die Reformirten in Lyon. Ein fanatisch-verwegenes Unternehmen wagte 1597 und noch dreimal nachher Franz von Sales, als er B. zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu bewegen suchte; er wies alle lockenden Anerbietungen, auch die des Papstes, standhaft und entschieden zurück. Noch immer wußte er mit gewohnter Kraft der Wahrheit und des Witzes die Angriffe und Verleumdungen zurückzuschlagen, die seine Feinde, abtrünnige Glaubensgenossen, wie Bolsec, Lutheraner und besonders die Jesuiten gegen ihn häuften. Letztere sprengten 1597 aus, B. sey gestorben und habe sich noch vor seinem Ende zum katholischen Glauben bekannt; er widerlegte sie in einem Spottgedichte voll jugendlichen Feuers. B. † am 13. Okt. 1605 an Altersschwäche, und wurde, damit sein Leichnam nicht ausgegraben und entführt würde, nicht auf dem gewöhnlichen Begräbnißplatze au plain palais, sondern am cloitre de St. Pierre bei der Peterskirche beerdigt, und zugleich beschloß der Rath, daß künftig die Rathsherren und Prediger als eine Auszeichnung dort begraben werden sollten. — B. hatte von Natur so wenig von seines Vorgängers und Meisters Calvin abstoßender Strenge, daß man scherzweise sagte, man möchte lieber mit B. in der Hölle, als mit Calvin im Himmel seyn. Aber um Einheit, Dauer und Festigkeit in seiner Kirche zu erhalten, opferte er seine eigenen Meinungen den einmal angenommenen Calvins auf, und leistete ihr durch seine vielseitige Gelehrsamkeit, seinen beharrlichen Eifer, seinen gewandten Geist, seine glänzende Beredsamkeit und durch den Eindruck seiner noch im Alter überlegenen Persönlichkeit die wichtigsten Dienste. Er vertheidigte ihre Lehren mit geübter Kunst, Bestimmtheit und genialem Feuer, oft auch mit unbarmherziger Schärfe und Derbheit. Der ungezähmte Witz und Spott seiner frühern Schriften und der große Ruf seiner spätern Jahre, während welcher man ihn als das sichtbare Haupt, als den Patriarchen der Bekenner und Freunde des Protestantismus in Frankreich und im ganzen südlichen Europa betrachtete, erweckte ihm zahlreiche Gegner, welche seine Aeußerungen und Handlungen auf das Strengste beurtheilten. Indeß verdient B. diese Vorwürfe nicht; sein ganzes Leben war, seitdem er Paris hinter sich gelassen hatte, tadellos. Der gehäßigen Verleumdung Jean Poltrot de Mercy's, des Mörders des Herzogs von Guise, B. und Coligny hätten ihn zu dieser That bewegen, schenkten selbst die Liguisten keinen Glauben. Jedenfalls gehört B. zu den ausgezeichneten Köpfen seines Zeitalters.

Schriften außer den bereits erwähnten: Zoographia Jo. Cochleae (Satyre auf Cochläus, Genf 1549, 8.); — Epistola Magistri Benedicti Passavanti (ebendas. 1553); — Confessio christianae fidei et ejusdem collatio cum papisticis haereesibus, Paris 1560), eine Rechtfertigung seines Uebertritts gegen seinen Vater; — Dialogi de praedestinatione, de coena sacra contra Jo. Westphalium, Tilemannum, Heshusium, Castellionem etc., voll beißenden Spottes und ungebändigter Laune; — Ad insigne capitis mort. (sine dato, 12.; neu aufgelegt 1568, 8., 1576. 8., 1597, 4., 1599, 16. mit einer poetischen Uebersetzung des hohen Liedes); — Comedie du Pape malade, par Thrasibule Phénice (Genf 1561, 8., 1584, 16., im Auszuge in der Bibl. du Théatre Franç., par la Vallière); — Tractatio de repudiis et divortiis; accedit tractatus de polygamia (Genf 1567, 1590, 8.; Deventer und Leyden 1651), gegen Bernhardin Ochin, welcher die Po-

lygamie vertheidigt hatte; — Histoire ecclésiastique des Eglises réformées au royaume de France, depuis l'an 1521 jusqu'en 1563 (Genf 1580, 3 Bde.); — Icones virorum illustrium, cum embiematibus (ebendaſ. 1580, 4.; franzöſ. von Simon Goulet); — De peste quaestiones duae explicatae; una, sit ne contagiosa? altera, an et quatenus sit Christianis per secessionem vitanda? (ebendaſ. 1578, 8.; Leyden 1636, 12.); Ad Sycophantarum quorundam calumnias, quibus unicum salutis nostrae fundamentum i. e. aeternam Dei praedestinationem evertere nituntur, responsio (Genf 1588); — Vita Calvini, vor: Calvini epistolae et responsa (ebendaſ. 1575), welcher Briefwechſel B.'s mit Calvin ſich handſchriftlich auf der Bibliothek zu Gotha befindet, n. m. a. — Auch werden B. zugeſchrieben: Histoire de la Mappemonde papistique, par Frangidelphe Escorche-Messes (impr. à Luce-Nouvelle (Genf 1567, 4.); — Le Réveil matin des François et de leurs voisins, par Eusèbe Philadelphe (Edinburg 1574, 8.). Ein Theil ſeiner Schriften iſt geſammelt in: Th. Bezae tractatus theol., Genf 1582, 3 Bde. Fol.). — Vergl. Fayius (de la Faye), de vita et obitu Th. Bezae (Genf 1606); — aus neuerer Zeit: F. L. Schloſſer, Leben des Theodor Beza und Peter Martyr Vermilio, mit einem Anhange bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit (Heidelberg 1809); — J. W. Baum, Theodor Beza, nach handſchriftlichen Quellen dargeſtellt (Leipzig 1843).

Bezabde, Bethzabde, Bizabde, Zabde, Ba-Zebda, Ba-Kerda, 1) Sapphe, Sapha, Phönica, (a. n. mittl. Geogr.), feſte Stadt in Meſopotamien, am weſtlichen Ufer des Tigers, unterhalb Amida, 361 v. Chr. von dem Perſer Sapor erobert und 363 vom Kaiſer Jovianus mit andern Theilen Meſopotamiens förmlich an die Perſer abgetreten; das Stadtgebiet Zabdicene, mit den Zabdicenern. — 2) Dſchefirat, Dſchefirat Ben Omar, Gazarta, Gozarta Kardu:c., (mittl. u. n. Geogr.), Inſel mit Stadt im Tigris, der Vorigen gegenüber, im türk. Eyalet Diarbekr.

Bezahnt (Ausgefpitzt, Herald.), 1) von Heroldsfiguren und Sektionen, die mit Spitzen verſehen ſind; 2) von den Zähnen der Thiere.

Bezaleel (bibl. Geſch.), Sohn Uri's und Enkel Hurs, aus dem Stamme Juda, geſchickter Künſtler in Metall, Holz und Stein, verfertigte mit dem Daniten Ahaliab die Stiftshütte ſammt deren Geräthe; 2 Moſ. 31, 2; 35, 30; 36, 1 f.; 37, 1.

Bezane (Bezans, Waarenk.), in Frankreich bengaliſche baumwollene Tücher, weiß, geſtreift oder verſchiedenartig.

Bezara (a. Geogr.), Stadt in Phönicien.

Bezard, Jean Louis, Geſchichtsmaler zu Paris, geb. 1800 zu Toulon, Schüler Gnérins und Picots, erhielt 1829 den großen Preis der Malerei.

Bezares, ſpaniſche Orte: 1) Flecken in der Prov. Burgos, bei Burgos; — 2) Flecken daſelbſt bei Logronn.

Bezarra, Spanier, mit Grijalva 1533 Entdecker von Kalifornien.

Bezau (Betzau), öſterreich. Marktflecken, Tyrol, Vorarlberg, Kreis Bregenz, an der bregenzer Au; Battiſt-, Muſſelin- und Kattunweberei; 1000 Einw.

Bezauberte Bäder (Hamam Mescouteen, Hamam Secont), afrikaniſche Bäder, Algier, Prov. Konſtantine; ſie quellen warm (das heißeſte Waſſer hat 75°) in einem Thale vulkaniſchen Bodens, unter welchem ſich beſtändig Geräuſch hören läßt, welches die Araber Feenmuſik nennen. Das Waſſer wird gegen verſchiedene Krankheiten gebraucht und führt Kalktheile mit ſich, welche ſich in verſchiedenen Geſtalten (von Menſchen, Thieren ꝛc.) anſetzen und, ſich anhäufend, die Quellen verſtopfen, ſo daß dieſe ſich neue Ausgänge ſuchen müſſen. Ueberbleibſel von Badehäuſern u. einer Kunſtſtraße beweiſen, daß ſchon die Römer ſie kannten.

Bezauberung (Aberglaube), Einwirkung auf Jemand durch übernatürliche Mittel, meiſt zu deſſen Nachtheil, nm ihm Krankheit oder Tod zu bereiten. Vgl. Zauberei.

Bezborodko, Alexander, Fürſt von, ruſſiſcher Staatsſekretär am Ende des vorigen Jahrhunderts unter der Regierung Katharina's II. und Pauls I., aus einem alten Bojarengeſchlecht, geb. 1742 auf einem Gute ſeines Vaters in Kleinrußland, ſtudirte zu Kiew, wurde dann Offizier in einem Infanterie-Regiment, begleitete den Feldmarſchall Rumjanzow auf ſeinen erſten Feldzügen gegen die Türken als Sekretär, wobei er namentlich die Geſchäfte in der Moldau und Walachei beſorgte, wurde 1774 von Katharina mit dem Titel eines Oberſten in der ruſſiſchen Staatskanzlei und bald darauf als ihr Kabinetsſekretär angeſtellt. Sein vorzüglichſtes Talent war eine genaue Kenntniß der ruſſiſchen Sprache, die er ſehr fertig und rein ſchrieb, und eine große Gewandtheit, ſchnell etwas ſchriftlich abzufaſſen. Einſt erhielt er von der Kaiſerin den Befehl, einen Ukas zu entwerfen, vergaß aber den Auftrag und erſchien, ohne den Ukas geſchrieben zu haben. Katharina forderte ihn, und B., ohne ſich lange zu beſinnen, nahm das erſte beſte Blatt Papier aus ſeiner Schreibtafel und las den Ukas ab, als ob er ihn vor Augen hätte. Die Kaiſerin mit der Abfaſſung ſehr zufrieden, nahm ihm das Blatt zur Unterſchrift aus der Hand und war nicht wenig erſtaunt, es leer zu finden; aber B.'s Geiſtesgegenwart gefiel ihr ſo wohl, daß ſie ihm nicht nur keine Vorwürfe über ſeine Liſt und Nachläſſigkeit machte, ſondern ihn vielmehr zu ihrem Geheimrath und 1780 zum Staatsſekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. Seitdem und mehr noch ſeit Panins Tode 1783 genoß er das ganze Vertrauen Katharina's, wurde ſehr mächtig und reich und von Joſeph II. zum deutſchen Reichsgrafen erhoben. Mit der Familie Woronzow eng verbunden (Graf Simon Woronzow gehörte zu ſeinen vertrauten Freunden), wirkte er insgeheim dem Einfluſſe des allmächtigen Potemkin entgegen. 1791 ſandte ihn die Kaiſerin nach Jaſſy, um mit der Pforte die Friedensunterhandlungen fortzuſetzen, die

Potemkim abgebrochen hatte. B. schloß am 9. Januar 1792 den Frieden zur großen Zufriedenheit der Kaiserin. Sie gab ihm den St. Andreas-Orden und stellte ihn an die Spitze der auswärt. Angelegenheiten, sein Ansehen stieg von Tag zu Tag. Er vertrat nach außen fast ausschließlich die Interessen Rußlands u. hatte namentlich auch auf das endliche Schicksal Polens den entschiedensten Einfluß. Allein bald verdrängte ihn der Günstling Plato Subow, und B. verlor, ohne gerade in Ungnade zu fallen, nach und nach fast alles Gewicht. Er bot vergebens alle Künste des Hofmannes auf, um Katharinen zu gefallen; er blieb der ohnmächtige Minister. Paul I. erhob ihn bei seiner Thronbesteigung 1797 in den Fürstenstand u. zum Kanzler mit dem Range eines Feldmarschalls und beauftragte ihn, ein Bündniß zwischen Rußland und Großbritannien gegen Frankreich einzuleiten, das B. auch 1798 zu Stande brachte. Der Kaiser war mit seinen Diensten so zufrieden, daß er ihm eines Tages mit einem Federzug 250,000 Rubel jährl. Einkünfte schenkte. B. † in St. Petersburg zu Anf. des Jahr. 1799. Er war ein Staatsmann von lebhaftem Geist, tiefem polit. Blick, ausgebreiteten Kenntnissen und außerordentlichem Gedächtnisse. Lange Zeit wurden seine Dienstvorschriften für die Gesandten, seine Manifeste und Staatsbriefe als Muster angesehen. Dagegen herrschte Regellosigkeit in seinen Sitten, Unordnung und Nachlässigkeit in manchen Zweigen seiner Verwaltung. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst, und noch gegenwärtig erregt seine in dem ehemals von ihm innegehabten Palaste zu St. Petersburg aufgestellte Gemäldegalerie die Bewunderung der Kunstfreunde. Von seiner reichen Hinterlassenschaft vermachte er einen Theil öffentlichen Stiftungen; so gründete er das bezborodkosche Gymnasium in Neshin, mit 25,000 Rubel jährlichen Einkommens. Mit dem Tode der Geheimräthin Bezborodko zu St. Petersburg im Aug. 1824 erlosch seine berühmte Familie.

Bezdan, Bezdany (Geogr.), 1) ungarischer Marktflecken, Kreis diesseits der Donau, batscher Gespannschaft, an der Donau, nahe am Anfang des batscher Kanals; Post, Zoll; 7000 Einw.; — 2) Fluß daselbst.

Bezdin, griechisches Kloster in Ungarn, Kreis jenseits der Theiß, temescher Gespannschaft.

Bezdinkau, österr.-böhmisches Dorf, Kr. Klattau; 550 Einw.

Bezdzieg, europ.-russ. Flecken, Gouv. Grodno, am See Sporowskoi; 1000 Einw.

Beze, französ. Flecken, Dep. Cote d'Or, nordwestlich von Mirabeau fur Beze, an der Beze; Gußstahl- und Eisenwaarenfabriken; in der Umgegend Eisenminen; 1030 Einw.

Bezehard (pharm. Zool.), s. v. a. Bezoar.

Bezek, Besek (bibl. Geogr.), 1) kanaanitische Stadt, Sitz des Königs Adonibesek, vom Stamme Juda erobert, angeblich noch jetzt als Flecken vorhanden, westlich von Bethzur; vgl. Richt. 1, 4 f.; 1 Sam. 11, 8; — 2) nach Eusebius zwei nahe bei einander gelegene Flecken in Samaria, zwischen Sichem und Scythopolis.

Bezelin, Alebrand, Erzbischof von Bremen von 1035—1043, ein trefflicher und allgemein beliebter Kirchenfürst. Er erwarb für das Stift bedeutende Güter und Freiheitsbriefe, war so glücklich, Dänen und Askomaden zurückzuschlagen, und gab ebelmüthig dem von seinen Leuten verdienter Weise gefangenen König Swen dem Jüngern die Freiheit zurück. Unter seiner Regierung herrschte jenseits der Elbe Ruhe, und die Slavenfürsten Antreg, Gneus und Ratibor dienten ihm friedlich. Für die Geistlichkeit traf er manche löbliche Einrichtungen, baute Vieles, was bis dahin von Holz gebaut gewesen war, mit Steinen, errichtete sich in Hamburg ein Schloß mit Bollwerken und Thürmen gegen die feindlichen Einfälle, vollendete die Befestigung Bremens, legte den Grundstein zum neuen Dom dieser Stadt (der alte war 1042 abgebrannt), † aber am 25. April 1043 zu Buxen, ehe der Bau vollendet war.

Bezeni (a. Geogr.), Volk in Galatien mit der Stadt Peteneſſus u. a.

Bezenval, Baron de, s. Besenval.

Bezenye, Bezonya, Palesdorf, ungarisches Pfarrdorf, Kreis jenseits der Donau, wieselburger Gesp.; 900 Einw.

Bezer, 1) (bibl. Geogr.), Frei- und Levitenstadt im Stamme Ruben, wahrscheinlich eins mit dem 1 Makk. 5, 26. 28 genannten Boser in Gilead; vgl. 5 Mos. 4, 43; Jos. 20, 8; 21, 36. — 2) (bibl. Gesch.), Sohn Zophahs aus dem Stamme Asser.

Bezerghenewsk, europ.-russischer Flecken, im Kosakenlande, bei Nowotscherkask, rechts am Don.

Bezestan (türk.), s. v. a. Besastene.

Bezeth, Bezetha (a. Geogr.), s. v. a. Beth-Zeda, Beth-Zetha.

Bezetten (v. Span.), Schminkläppchen von feinsten Crepon oder von holländischer Leinwand, mit dem Saft der färbenden Krozophore (Crozophora tinctoria Juss.) gefärbt. Sie kommen aus der Türkei, besonders aus Konstantinopel, und geben die schönste, durchaus unschädliche Schminke, sind aber ziemlich theuer; auch braucht man sie zur Färbung der Konfitüren und Aquavite.

Bezi (Pomol.), s. v. a. Besi.

Bezicaluve (Biogr.), s. v. a. Bazicaluve.

Beziehen, 1) (Jagdw.), einen Wald mit Netzen b., ihn mit Netzen umstellen; — 2) (Rechtsw.), die Grenzen b., dieselben besichtigen, indem man einen feierlichen Umgang hält; — 3) (Deichb.), einen Deich b., ihn von Seiten der Obrigkeit besichtigen; — 4) (Jagdwes.), sich b., von der Hündin, trächtig werden; sie ist bezogen, wenn sie Junge trägt; — 5) (Weinb.), den Weinstock b., ihn im Herbste in die Erde legen; — 6) (Oblgw.), einen Wechsel b., ihn auszahlen lassen.

Beziehung (Math. u. Philos.), s. v. a. Relation.

Beziehungsbegriff (Philos.), s. v. a. relativer Begriff.

Beziehungspegel (Wasserb.), s. Pegel.

Beziehungsskale (Math.), s. Rethen.

Beziehungswort, 1) (Log.), s. v. a. rela-

tiver Begriff; — 2) (Gramm.), s. v. a. Pronomen relativum.

Beziehungszeichen (Math.), Zeichen, durch welche man andeutet, ob von zwei gleichartigen Größen die eine größer oder eben so groß oder kleiner, als die andere, ist. Sie sind beziehungsweise > (größer), = (gleich), < (kleiner).

Béziers (Geogr.), 1) französ. Bezirk. Dep. Hérault, 50 □Meilen, 120,000 Einw. Außer der Hauptstadt (s. unten) hier noch die Ortschaften: Florensac, Marktflecken, 3000 E.; St. Gervais, 1500 Einw.; Montagnac, Stadt, 4000 Einw.; Murriel, 1600 Einw. — 2) Hauptstadt derselben, in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des südlichen Frankreichs, auf einer Anhöhe am linken Ufer der Orbe, über welche eine lange Steinbrücke führt, die ein Meisterwerk der Baukunst ist, und in der Nähe des Languedoc-Kanals, der B. mit dem mittelländischen Meere und mit Cette verbindet. Aus den mit Thürmen besetzten, aber im Verfall befindlichen Stadtmauern führen 5 Thore; im Innern ist B. ziemlich gut gebaut. Es hat 2 öffentliche Plätze, 12 Kirchen, darunter die Kathedrale, welche durch ihre schönen gothischen Thürme schon von ferne den Blick auf sich zieht und von deren Schwellen man die ganze reizende Umgegend überschauen kann, 2 Hospitäler, Börse, Bischof, Obertribunal, Handelsgericht, Friedensgerichte u. a. Behörden; Bibliothek, gelehrte Gesellschaft, Ackerbaugesellschaft; merkwürdige Wasserleitung, die aus der Römerzeit stammt, aber nicht die Bestimmung hatte, Wasser zuzuführen, sondern schon fortzuschaffen, diente nämlich zur Austrocknung des Sumpfes und Sees von Montady, den sie in höchst fruchtbares Land verwandelt hat. Die Industrie ist bedeutend; B. hat Fabriken für Tuch, seidene Strümpfe, seidene Handschuhe, Branntwein, Essig, Weinstein, Grünspan, Pergament, Papier, Leder, Seife, Glas, berühmte Konfituren; Handel mit den eigenen Industrie-Erzeugnissen, Getreide, Vieh, Seide, Südfrüchten, Oel, Honig, Kork, Lorbeeren, Sardellen, vorzüglich mit Wein, den vins chauds von Languedoc, besonders Muskat, wovon ein herrlicher weißer in der Umgegend der Stadt gebaut, der starke schwarze aber zum Verschneiden der geringern Sorten verbraucht wird; 19,000 Einw. Geburtsort des Geschichtsschreibers Fontanier u. Riquets, des Erbauers des Kanals von Languedoc. — Geschichte. B. gehörte zur Zeit der Römer zum Gebiet der Volcä Tectosages und hieß Bitterrae (Civitas Biterrensium, Beterrae, Baeterrae), kam aber lange nicht recht empor, bis Julius Cäsar die Stadt durch seine Soldaten bevölkerte und da es die 7. Legion war, welche sich dort niederließ, so erhielt B. den Beinamen Septimanorum. Es wurden große Bauten aufgeführt und die Stadt erhob sich rasch. Auch Tiberius, welcher dem Augustus und der Julia daselbst Tempel baute, trug zur Hebung des Platzes bei. Im 5. Jahrhundert nahmen es die Westgothen zugleich mit Narbonne und behielten es bis zum Untergange ihres Reichs. Darauf fiel B. in die Hände d. Saracenen, welche sich dort bis zum Jahre 732 behaupteten. Karl Martel, welcher sie daraus vertrieb, zerstörte die Stadt, damit sich die Mauren nicht wieder in ihr festsetzen könnten. Sie wurde jedoch wieder aufgebaut, und im Jahre 752 bemächtigte sich Pipin ihrer und der ganzen Provinz Septimanien und schlug sie zu Aquitanien. B. war Residenz des Grafen von Septimanien, die sich im 10. Jahrhundert unabhängig machten und sich später unter den Schutz der Grafen von Barcelona begaben; der Letzte derselben trat B. 1258 an Ludwig IX., König von Frankreich, ab, seit welcher Zeit es der Krone verblieb. Die Albigenser erhoben B. zu einem ihrer Hauptsitze; bei dem ersten Kreuzzug gegen dieselben wurden alle Einwohner niedergemacht; der Legat, welcher das Heer befehligte, rief den Stürmenden zu: „Tödtet sie alle, Gott wird die Seinigen schon erkennen!“ Von Neuem bevölkert, ward die Stadt befestigt, 1633 jedoch die Citadelle erobert und geschleift. Bürgerliche und Religionskriege verheerten B. noch mehr als einmal, aber die günstige Lage der Stadt zog eben so oft neue Kolonisten dahin. Bischöfe von B. gab es schon sehr früh. Synoden und Kirchenversammlungen wurden hier gehalten: 356 wegen der Arianer, 1233 und 1255 gegen die Albigenser und andere Ketzer, 1279, 1280, 1299 und 1351 in verschiedenen Streitigkeiten.

Béziers Muskat (Weink.), s. Béziers.

Bezifferung (Mus.), eine musikalische Zeichensprache oder Chiffernschrift, welche im Wesentlichen darauf beruht, daß man nur eine, und zwar herkömmlicher Weise die Baßstimme, mit gewöhnlichen Noten schreibt, und die Töne, welche zugleich mit gegriffen werden sollen, oder mit andern Worten, die Töne, welche in den anderen Stimmen erklingen sollen, durch Ziffern und einige andere Zeichen andeutet, welche man über die Notenzeilen schreibt; zuweilen auch wegen Enge des Raumes unter dieselbe. Solche Ziffern und andere Zeichen nennt man überhaupt Signaturen.

I. Erklärung der Zeichen. Jede über (oder unter) eine Note gesetzte Ziffer oder ähnliche Generalbaßsignatur bedeutet, daß zu jener derjenige Ton erklingen soll, welcher auf der sovielten Stufe über der Baßnote liegt, als die Ziffer besagt; oder mit anderen Worten: jene über eine Note gesetzte Ziffer stellt einen, zu jener erklingen sollenden, höheren Ton vor, und zwar denjenigen, welcher gegen die Baßnote das durch die Ziffer angedeutete Intervall bildet. Wenn z. B. über der Baßnote e eine Ziffer 2 steht, so heißt dies, daß zu diesem Baßtone der Ton der zweiten Stufe vom Baßton an, die Sekunde des Baßtones, also der Ton f, ertönen soll. Stehen über der Baßnote die Ziffern $\frac{5}{3}$, so sollen zum Baßtone dessen Terz u. Quinte in den höheren Stimmen angegeben werden u. s. w. Kurz also: eine über einer Baßnote stehende Ziffer bedeutet eben das, was ein auf der sovielten Stufe von der Baßnote stehender Notenkopf bedeuten würde. Es wird dabei jeder durch eine Ziffer angedeutete Ton so verstanden, wie er der, ein für allemal vorangesetzten, chromatischen Vorzeichnung ent-

ſpricht, ſo daß, wenn ein Intervall anders erſcheinen ſoll, als es die Vorzeichnung angibt, dies durch Voranſetzung eines Verſetzungszeichens vor die Ziffer angedeutet werden muß, wie z. B.

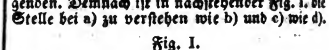
♯5	♯5	5♯	5		♭6 ♭6	6♭ 6
♯3	♯	♯	♯		♭3 ♭	♭ ♭
○: h	ob. h	ob. h	oder h	ob. ○:	c, c,	c, c.

Es ſind demnach die Signaturen im Grunde nichts Anderes als eben Noten; es ſind nur andere Zeichen für ein und dieſelbe Sache, indem eine über eine Baßnote geſetzte Ziffer nichts Anderes vorſtellt, als: den Ton, welchen, in der gewöhnlichen Notenſchrift, ein auf der ſovielten Linie vom Baßtone ſtehender Notenkopf vorſtellen würde, und alſo die z. B. über die Baßnote e geſchriebenen Ziffern 5 und 6, oder $\frac{6}{5}$, nichts Anderes als wenn darüber die Buchſtaben g und a oder $\frac{a}{g}$ gezeichnet wären. Eben darum iſt denn auch natürlicherweiſe ein, z. B. durch die Ziffer 3 vorgeſtellter Ton, zwar allemal die Terz vom Baßtone, aber durchaus nicht allemal auch Terz der Grundharmonie, Grundterz. Ebenſo bezeichnen die Ziffern 5 und 7 nur überall die Quinte und Septime der Baßnote, nicht aber allemal die Quinte oder Septime des Grundtones; und es kann gar wohl eine Baßnote mit $\frac{7}{3}$ beziffert ſeyn, ohne daß dabei eine wirkliche Septharmonie (ein Grundvierklang) zum Grunde liegt. Daher kann denn auch ein, z. B. durch eine Ziffer 7 angedeuteter Ton bald die große, bald die kleine, bald die verminderte Septime vom Baßtone ſeyn, und ebenſo kann die Ziffer ♯ 7 bald eine große, bald eine kleine, bald eine verminderte Septime bedeuten, und zwar beide bald eine wirkliche od. eigentliche Septime der Vierklangharmonie der erſten Stufe, oder der zweiten, der dritten, vierten, fünften, ſechſten oder ſiebenten Stufe, der harten oder der weichen Tonart, bald auch keine eigentliche Septime, ſondern entweder eine None, oder auch eine andere harmoniefremde, bloße Durchgangs- oder Vorhaltnote, oder, wenn der Baßton ſelbſt durchgehend iſt, vollends gar jedes Intervall irgend einer Harmonie und ebenſo kann hinwiederum jedes Intervall irgend einer Harmonie in den Fall kommen, um gerade ſieben Stufen höher zu liegen als die bezifferte Baßnote.

Das alles kommt ganz natürlich daher, weil die Generalbaßſchrift nichts Anderes iſt als eine abbrevirte Notenſchrift, welche, wie man ſieht, nur durch Ziffern, ſtatt Noten, die Entfernung der höheren Töne von den tiefſten darſtellt, und alſo überall nur das Aeußere, nicht aber die innere weſentliche Beziehung und Bedeutung der Töne ausdrückt, eine Schriftart, welche ſtatt einer Note, die z. B. um eine Sext höher iſt als die Baßnote, eine Ziffer 6 ſetzt u. dgl. Die Generalbaßbezifferung bezeichnet demnach ſehr häufig Gleichartiges durch verſchiedene Zeichen, — und ebenſo oft durch einerlei Zeichen, ganz Verſchiedenartiges, — kurz überall nur das Zufällige, die Entfernung der Lage über dem Baßtone.

II. Wenn über einer und derſelben Baßnote mehre Signaturen nach einander ſtehen, ſo bedeutet dies, wie man leicht erräth, daß die oberen Stimmen erſt diejenigen Intervalle angeben ſollen, welche den erſten Signaturen entſprechen, und dann die der folgenden. Demnach iſt in nachſtehender Fig. I. die Stelle bei a) zu verſtehen wie b) und c) wie d).

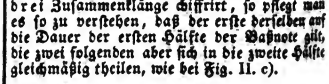
Fig. I.



Wie lang aber ein jeder von ſolchen mehren, auf einer und derſelben Baßnote anzugebenden Zuſammenklängen dauern ſoll? ob ein Viertel, ein Achtel, eine ganze Note u. ſ. w.? (was die Ziffern an ſich ſelber nicht andeuten, weil ſie an ſich ſelbſt nichts Anderes vorſtellen als was Notenköpfe ohne Geltungsſtriche vorſtellen würden), das muß der Leſer einer ſolchen Ziffernſchrift eben nach den Umſtänden bemeſſen. Er muß zuerſt darauf ſehen, ob die Baßnote, zu welcher mehre Zuſammenklänge nach einander angegeben werden ſollen, ihrer rhythmiſchen Stellung und Gliederung zufolge, zunächſt in zwei oder drei Theile, in Hälften oder in Drittheile zerfällt.

1) Wenn über einer Baßnote, welche in rhythmiſcher Hinſicht zunächſt in zwei Theile (in Hälften) zerfällt, zwei Signaturen neben einander ſtehen, ſo liegt es natürlicherweiſe am nächſten, die erſte Signatur für die erſte Hälfte gelten zu laſſen, die zweite aber für die zweite, wie bei Fig. II. a) und b). Sind über einer ſolchen, zunächſt in Hälften zerfallenen Note, drei Zuſammenklänge chiffrirt, ſo pflegt man es ſo zu verſtehen, daß der erſte derſelben auf die Dauer der erſten Hälfte der Baßnote gilt, die zwei folgenden aber ſich in die zweite Hälfte gleichmäßig theilen, wie bei Fig. II. c).

Fig. II.

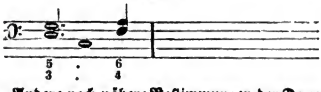


Nach ähnlichen Grundſätzen verſtehen ſich vier Zuſammenklänge auf einer ſolchen Baßnote ſo, daß jeder für den vierten Theil derſelben gilt; fünf Zuſammenklänge aber ſo, daß deren drei auf die drei erſten Viertheile fallen, die zwei übrigen aber auf das letzte.

2) Sind zu einer Baßnote, welche zunächſt in Drittstheile zerfällt, drei Zuſammenklänge angedeutet, ſo gilt jeder derſelben für ein Drittheil. — Zwei Zuſammenklänge über einer ſolchen Note theilt man ſo, daß zwei auf die Dauer der beiden erſten Drittstheile und der dritte auf den letzten Drittstheil oder auch umgekehrt zu liegen kommt, wie bei Fig. II. c). Zuweilen bedient man ſich zwiſchen den Signaturen auch der Verlängerungspunkte, und legt ihnen

die nämliche Bedeutung bei, wie einem nach einer wirklichen Note geſetzten Punkte, wie in Fig. III.

Fig. III.



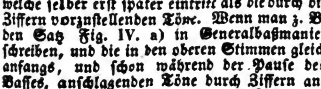
Andere noch nähere Beſtimmungen der Dauer mehrer über eine Baßnote geſetzten Signaturen gibt es nicht, und kann es der Natur der Ziffernſchrift nach nicht wohl geben.

III. Wenn nach einer Baßnote eine Pauſe folgt, und über dieſer letzteren Signaturen ſtehen, ſo bedeutet dieſes, daß während der Pauſe diejenigen Intervalle gegriffen werden ſollen, welche die über der Pauſe ſtehenden Signaturen andeuten würden, wenn an der Stelle der Pauſe die vorhergehende Baßnote noch fortwährte; oder mit anderen Worten: die über eine Pauſe geſchriebenen Intervalle werden von der vorhergehenden Baßnote abgezählt.

IV. In allen bis hier beſprochenen Fällen war die Bezifferung ſo gemeint, daß die durch die Signaturen vorgeſtellten Töne entweder zugleich mit der Baßnote eintreten ſollen, auf welche ſich die Signaturen bezogen, oder zum Theil ſpäter; oder mit anderen Worten: die Signaturen bezogen ſich entweder auf die Baßnote, über welcher ſie ſtehen, oder auf die vorhergehende.

Es können aber auch Fälle kommen, wo man gern andeuten möchte, daß der durch die Signaturen vorgeſtellte Zuſammenklang ſchon früher eintreten ſoll als die Baßnote, auf welche die Ziffern ſich beziehen, oder mit anderen Worten, wo es nöthig wird, die in den oberen Stimmen erklingen ſollenden Töne auch wohl durch Ziffern vorzuſtellen, welche ſich auf eine erſt nachfolgende Baßnote beziehen, auf eine Baßnote, welche ſelber erſt ſpäter eintritt als die durch die Ziffern vorzuſtellenden Töne. Wenn man z. B. den Satz Fig. IV. a) in Generalbaßmanier ſchreiben, und die in den oberen Stimmen gleich anfangs, und ſchon während der Pauſe des Baſſes, anſchlagenden Töne durch Ziffern anzeigen will, ſo kann dies nur durch Ziffern geſchehen, die ſich auf die Baßnote d beziehen, welche doch ſelber erſt ſpäter eintritt, als die durch ſolche Ziffern vorgeſtellten Töne.

Fig. IV.



Um nun in ſolchen Fällen anzuzeigen, daß die durch die Signaturen vorgeſtellten Töne in den Oberſtimmen ſchon früher angeſchlagen werden ſollen, als die Baßnote, auf welche die Signaturen ſich beziehen, ſchreibt man dieſe letzteren zwar über die Baßnote, ſetzt aber, zum Zeichen, daß die durch die Signaturen vorgeſtellten Töne nicht erſt zu dieſer Baßnote, ſondern ſchon früher angeſchlagen werden ſollen, einen ſchräg aufwärts gerichteten Diagonalſtrich (/) an die Stelle, wo das Anſchlagen der durch die folgenden Ziffern vorgeſtellten Intervalle geſchehen ſoll, wie beib) in Fig. IV., wo der ſchräge Strich über der Pauſe anzeigt, daß die durch die Signaturen über dem Baßtone d angedeuteten Töne (g h f), ſchon während der Pauſe, über welcher der Diagonalſtrich ſteht, angegeben werden ſollen.

V. So wie die bisher beſprochenen Ziffern Noten oder Töne bedeuten, welche eine obere Stimme angeben ſoll, ſo hat man, um anzuzeigen, daß eine oder mehre obere Stimmen keinen Ton angeben, daß ſie eine Zeitlang ſchweigen ſollen, das Nullzeichen eingeführt, welches über die Baßnote geſetzt wird. Sollen die oberen Stimmen aber eine längere Zeit hindurch ſchweigen, ſo deutet man, ſtatt fortgeſetzt überall Nullen über jede Baßnote zu ſetzen, das Schweigen der Oberſtimmen kürzer an durch die Chiffer T. S. (d. h. Tasto solo, welcher Ausdruck, von Taſteninſtrumenten entlehnt, bedeutet, daß bloß der Baßton, die Baßnote allein, und keine höheren Töne dazu, angeſchlagen werden ſollen). Als gleichbedeutend gebraucht man auch den Ausdruck unisono, Unis. all' unisono, d. h. einklängig (worunter man jedoch zuweilen auch das verſteht, daß die übrigen Stimmen in höheren Oktaven mit der Baßſtimme fortſchreiten ſollen, im Einklang verjüngten Maßſtabes). Dieſe Bezeichnung gilt alsdann ſo lange, bis wieder Signaturen über den Noten erſcheinen; wo man dann zum Ueberfluſſe auch wohl noch eigens beizuſchreiben pflegt: accordi, d. h. daß man jetzt wieder Akkorde greifen ſoll, oder accompagnamento, d. h. man ſoll die Baßnote jetzt wieder mit Akkorden begleiten. — Die bisher beſchriebene Signaturſchrift würde freilich keine Abkürzungsſchrift heißen können, da ſie in dieſer Geſtalt nicht ſelten, vielmehr merklich umſtändlicher, weitläufiger und mühſamer ausfällt, als wenn man die oberen Stimmen vollſtändig in Noten anſchriebe. Sie iſt aber wirkliche Abbreviaturſchrift dadurch geworden, daß man folgende Erſparungen eingeführt.

1) Da die höheren Zahlnamen der Intervalle nur Wiederholungen tieferer in kleinerem Maßſtabe ſind, indem ſchon die Oktave nur eine Wiederholung der Prime iſt, die None eine bloße Wiederholung der Sekunde, die Decima nur eine höhere Terz iſt u. ſ. w.; ſo konnte man leicht auf den Gedanken gerathen, zur Erſparung von Ziffern, die höheren und zum Theil zwei Ziffern erfordernden Intervallzahlen 8, 9, 10, 11, 12 u. ſ. w. gar nicht zu gebrauchen, ſondern an deren Stelle die einfacheren, 1, 2, 3, 4, 5 u. ſ. w., und überhaupt überall keine höhern als 7. Nur in folgenden wenigen eigenen Fällen macht man von höheren Zahlen Gebrauch.

a) Man pflegt jedes harmoniefremde Intervall, welches eben auf der zweiten (neunten, 16ten u. ſ. w.) Stufe vom Baßtone ſteht, nicht durch eine 2, ſondern durch 9 anzudeuten.

b) Wenn das durch 9 bezeichnete Intervall ab-

wärts zur Prime oder Oktave u. ſ. w. deſſelben Baßtones fortſchreitet, ſo pflegt man dieſe Prime oder Oktave auch nicht durch 1, ſondern durch 8 vorzuſtellen; und löſet ſich das mit 9 bezeichnet geweſene Intervall in eine Terz oder Decime jenes Baßtones auf, ſo bezeichnet man dieſelbe gewöhnlich nicht durch 3, ſondern durch 10.

c) Endlich bedient man ſich der höheren Ziffern überhaupt in allen Fällen, wo man glaubt, recht beſtimmt anzeigen zu müſſen, ob die Stimmen ſich auf- oder abwärts bewegen ſollen.

2) Eine zweite Erſparung bezweckt man dadurch, daß man einen Ton, welcher bloß eine Verdoppelung des Baßtones iſt, in der Bezifferung gewöhnlich gar nicht andeutet.

3) In allen bisherigen Darſtellungen iſt jede Ziffer in die Zeile derjenigen Stimme geſchrieben, in welcher der Ton, den ſie vorſtellt, vorkommen ſoll. Allein auch auf dieſe Ordnung verzichtet man, und ſchreibt, ohne ſolche Zeilen zu beobachten, die Ziffern ohne weiteres über die Baßnoten hin, und zwar ſo, daß man nicht einmal die Ziffer desjenigen Intervalls, welches zu oberſt gehört werden ſoll, auch gerade zu oberſt ſchreibt, und die in den Mittelſtimmen ertönen ſollenden in die Mitte: ſondern in anderer, oft ziemlich willkürlich gewählter Ordnung meiſt die höchſten Ziffern zu oberſt, die geringeren zu unterſt.

4) Wieder eine weitere Erſparung hat man dadurch eingeführt, daß man übereinkam, manche Ziffern in manchen Fällen als ſich von ſelbſt verſtehend anzuſehen, ohne daß es nöthig ſey, ſie hinzuſchreiben. Nämlich: a) Wenn über einer Baßnote gar keine Ziffer ſteht, ſo ſoll dies ſo viel heißen, als wären die Ziffern $\frac{5}{3}$ darüber geſetzt; und ſowie bei einer ganz unbezifferten Baßnote ſich 3 und 5 von ſelber verſtehen, ſo verſteht ſich bei einer ſolchen, über welcher zum Ueberfluß etwa eine 3 geſetzt iſt, die 5 von ſelbſt, und umgekehrt, bei der 5 die 3. — b) Bei einer bloß mit 7 ſignirten Note werden ebenfalls 3 und 5 als ſich von ſelbſt verſtehend angeſehen. Ebenſo verſteht ſich bei der Bezeichnung $\frac{7}{5}$ die 3 von ſelbſt, ſowie die 5 bei $\frac{7}{3}$. — c) Auch bei einer allein mit der Ziffer 9 ſignirten Baßnote verſtehen ſich 3 und 5 von ſelbſt, und ebenſo auch bei der Bezifferung $\frac{9}{7}$. Ebenſo wird bei $\frac{9}{5}$ und $\frac{9}{7}$ die 3 als ſich von ſelbſt verſtehend angeſehen, und ſo auch die 5 bei der Bezifferung $\frac{9}{3}\,\frac{9}{7}$. — d) Bei einer bloß mit 6 bezifferten Baßnote wird 3 ſtillſchweigend mitverſtanden, ſo daß die Bezifferung 6 ebenſo viel bedeutet wie $\frac{6}{3}$, und der aus Baßton, Terz und Sept beſtehende Zuſammenklang nicht Terzſeptakkord, ſondern nur Septakkord genannt wird. — e) Bei $\frac{6}{5}$ wird ebenfalls 3 mitverſtanden (Quintſeptakkord). — f) Bei $\frac{4}{3}$ verſteht ſich ſtillſchweigend auch 6 (Terzquartakkord). — g) Bei 2 verſtehen ſich 4 und 6 (Sekundenakkord). — h) Wenn eine und dieſelbe Baßnote zwei, oder mehrmal nach einander ertönt, und zu derſelben auch in den Oberſtimmen jedesmal dieſelben Intervalle erklingen ſollen, ſo braucht man die Signatur nur das erſte Mal über die Note zu ſetzen, welche dann auch für die darauffolgende Wiederholung derſelben Baßnote, und ſo lange gilt, bis wieder andere Signaturen auftreten. — i) Es wird jedoch nicht ſelten nöthig, Ziffern, welche ſich ſonſt von ſelber verſtehen würden, doch wirklich zu ſchreiben. Dies iſt α) fürs Erſte alsdann der Fall, wenn das einer Ziffer entſprechende Intervall anders genommen werden ſoll, als es in der Vorzeichnung liegt, wo es dann nöthig wird, die ſich ſonſt von ſelber verſtehende Ziffer dennoch ausdrücklich hinzuſetzen, nur um das erforderliche Verſetzungszeichen davor ſetzen zu können. Doch hat man auch hierin noch ein Erſparniß einzuführen gewußt. Man hat nämlich angenommen, daß die Ziffer 3, die Terz des Baßtones, nicht geſchrieben zu werden brauche, ſondern ſtatt der Ziffer nur das Verſetzungszeichen allein, ſo daß man z. B. ſtatt b 3, ♯ 3, oder ♮ 3, nur das Zeichen b, oder ♯ oder ♮ allein über die Baßnote ſetzt. — β) Ein zweiter Fall, wo es, wenn auch nicht nöthig, doch der Beſtimmtheit zu Liebe rathſam iſt, ſolche ſonſt von ſelbſt zu verſtehende Ziffern dennoch hinzuſchreiben, tritt alsdann ein, wenn die Regeln von dem Vonſichſelbſtverſtehen mancher Ziffer gleichſam mit einander in Kollision gerathen.

5) Ferner liegt eine Zeichenerſparung auch noch in Folgendem: Es trifft ſich häufig, daß bei zwei auf einander folgenden, wenn gleich verſchiedenen Zuſammenklängen, doch ein oder mehre Töne ſowohl im erſten als im zweiten Zuſammenklange liegen. In ſolchen Fällen bedient man ſich, um einen ſolchen, den beiden Zuſammenklängen gemeinſchaftlichen Ton beim zweiten Zuſammenklange zu bezeichnen, nicht jedesmal einer Ziffer, ſondern wenn der Ton beim vorigen Zuſammenklange durch eine Ziffer oder ſonſtige Signatur vorgeſtellt worden war, ſo ſetzt man beim folgenden, ſtatt einer neuen Ziffer, auch wohl einen wagerechten oder horizontalſtrich (—) gerade der Signatur, welche im erſten Zuſammenklange dieſen Ton vorgeſtellt hatte, gegenüber. — 6) Man findet endlich nicht ſelten, daß ſolche Stellen der Baßſtimme, aus welchen die dazu gehörigen Zuſammenklänge ſich leicht von ſelbſt errathen laſſen, gar nicht beziffert werden.

Schließlich iſt noch zu bemerken: 1) daß verſchiedene Muſiker die chromatiſchen Zeichen ♯, b, ♮, ×, bb, ſtatt vor die Ziffer, lieber nach derſelben ſetzen; — 2) daß andere es kürzer finden, die chromatiſchen Erhöhungen, ſtatt durch ♯ oder ×, vielmehr dadurch anzudeuten, daß ſie die Ziffern ein- oder zweimal durchſtreichen; — 3) daß wieder Andere hingegen dem durch eine Ziffer gezogenen Striche die Bedeutung eines Erniedrigungszeichens geben; — 4) daß noch Andere auf die Idee gekommen ſind, jede Ziffer 5, welche gegen den Baßton eine kleine oder ſogenannte verminderte Quinte bildet, mit einem b zu verſehen; — 5) daß dahingegen Andere für gut befunden haben, zur Bezeichnung einer ſolchen kleinen Quinte den Bogen ⌒ oder auch das Zeichen ∧ zu gebrauchen; — 6) daß Andere dieſen Bogen gebrauchen, um ganz andere Dinge anzuzeigen, und zwar, entweder, daß irgend ein Intervall des Akkordes, worüber der Bogen ſteht, ausgelaſſen werden ſolle, oder

daß das Intervall, worüber er steht, ein durchgehender Ton oder ein Vorhalt sey, oder daß die also bezeichnete Stelle nur dreistimmig ausgeführt werden solle; — 7) daß man statt des Diagonalstriches / zuweilen das Zeichen O oder U, oder auch m gebrauchte; und 8) daß Manche auch statt der Punkte wagerechte Striche (—) gebrauchen.

Bezinket (Herald.), von den Enden eines Hirschgeweihes, deren Zahl man angibt.

Bezira (a. Geogr.), s. v. a. Bazira.

Bezirk, 1) der Umkreis einer Sache, besonders einer Gegend; — 2) die zu einer Ortschaft oder deren Gerichten gehörige Gegend; wird in verschiedenen Ländern verschieden benannt, z. B. Kanton einer Sousprafektur, Stuhl, Zehnt, Tesoreria ꝛc.; — 3) (Jagd u. Forstw.), ein Waldraum, worin ein Oberförster forstlich und jagdlich herrscht, derselbe theilt sich in Reviere der Unterförster, diese in Distrikte von mehren 100 Morgen, welche eigene Namen führen. Ein **Jagdbezirk** erstreckt sich daher auf einen großen Wald, ein **Revier** auf einen **Begang**, ein **Distrikt** auf einen Raum für etwa ein Treiben oder den Standort eines Wildstücks; — 4) in den **B. bringen**, s. v. a. einkreisen.

Bezirken (Jagdw.), s. v. a. Einkreisen.

Bezirksvorsteher (Staatsw.), 1) die Person, welcher die Oberaufsicht eines gewissen Distrikts anvertraut worden ist; — 2) in manchen Städten s. v. a. Gassenmeister.

Bezla (slavische Myth.), bei den Wenden die Göttin der Dämmerung, im Gefolge des Sonnengottes Perun.

Bezlindowka, europ.-russischer Flecken, Gouv. Charkow, südlich von Charkow.

Bezmar, spanischer Flecken, Prov. Jaen.

Bezmichowa, österreich. Dorf, Galizien, südöstlich von Sanok, rechts am San; Vitriolwerk.

Bezno (Geogr.), 1) österreich.-böhm. Allodial-Herrschaft, Kreis Bunzlau, umfaßt auf einer nutzbaren Fläche von 4900 □ Kl. einen Markt und 7 Dörfer mit 1800 Einw. Landwirthschaft, gehört dem Reichsgrafen u. Freih. v. Pachta. — 2) Dorf und Hauptort der Herrschaft; 700 Einw.

Bezoar (pharmac. Zool.), auch **Bezaar, Bezeyard**, heißen krankhafte Konkretionen, die sich in den Eingeweiden verschiedener Thiere erzeugen, und die ehedem für höchst vortreffliche Arzneimittel gehalten und deshalb sehr theuer bezahlt wurden. Sie sind, weil sie gar keine Wirkung haben, bei uns jetzt außer Gebrauch und werden nur noch als Seltenheiten oder Kuriositäten aufbewahrt. Die Morgenländer schätzen sie auch jetzt noch sehr und bezahlen sie theuer. Der Name ist aus dem Arabischen und bedeutet s. v. a. Gegengift. — Man unterscheidet drei Hauptarten: 1) **Bezoarstein**, Lapis Bezoar s. bezoardicus, derbe, feste, aus koncentrischen Schichten gebildete Darmsteine. Hiervon gibt es folgende Unterarten: a) **Orientalischer oder morgenländischer Bezoar**, Lapis bezoardicus orientalis, Bezoar orientalis, rund oder länglich, außen glänzend, dunkelbraun ins Schwärzliche übergehend. Er hat weder Geruch noch Geschmack, obgleich Einige einen durchdringenden Geruch angeben. Seine koncentrischen Lagen sind weit dünner und zarter als bei dem Bezoar aus dem Occidente. Er war sonst sehr theuer und wurde deshalb künstlich nachgemacht. Der ächte soll auf Papier gerieben, einen grünlichen Flecken hinterlassen, ins Wasser gelegt, nichts von seinem Gewichte verlieren und sich mit einer glühenden Nadel leicht durchstechen lassen. Nach John soll er aus einem eigenthümlichen, dem Moder ähnlichen Stoffe bestehen. Er wurde zu 1 — 2 Gran als Alexipharmacum gebraucht. Er findet sich bisweilen in den Gedärmen von Capra Aegagrus *Gm.* oder der wilden Ziege, welche für die Stammart der Hausziege gilt, ferner in den von Antilope Dorcas *L.* Gazelle, von Antilope Oryx *Pall.* Gemsbock, von Antilope Cervicapra *Pall.* Bezoarantilope und andern Antilopen. — b) **Occidentalischer od. abendländischer Bezoar**, Lapis bezoardicus occidentalis, Bezoar occidentalis, von sehr verschiedener Größe, doch weniger groß und glänzend als voriger, rundlich, zerreiblich, aus ziemlich dicken Lagen bestehend, mit rauher, schwärzlicher oder grauer oder röthlicher oder dunkelbrauner, ins Grünliche übergehender Oberfläche, die zuweilen bunt gefleckt ist. Er hat weder Geruch noch Geschmack und verbreitet nur vor dem Löthrohre einigen würzhaften Geruch. Er findet sich zuweilen in den Gedärmen des Lama, Camelus (Auchenia) Glacma *Ill.* und der **Vikunne**, Cam. (Auch.) Vicuuna *L.* und besteht größtentheils aus phosphorsaurem Kalke. In Europa wird er kaum angewendet; die Orientalen und Mexikaner aber rühmen ihn sehr und glauben an seine Heilkräfte. — c) **Koromandelscher Bezoar**, Bezoar Coromandelianus, Lapis bezoardicus de Coromandel, kugelrundlich, leicht zerreiblich, brennt mit einer Flamme und riecht eigenthümlich gewürzhaft. Er findet sich in den Eingeweiden des **Büffels**, Bos bubalus *L.* Einige glauben auch, er komme von dem Manatus, Manatus australis *Tiles.* Trichecus Manatus *L.* her. — d) **Affenbezoar** findet sich nur selten in dem Magen einiger Affen und wird im Oriente sehr gerühmt und sehr theuer bezahlt. — 2) **Deutscher Bezoar, Gemskugeln**, Aegagropili, aus dem Magen und Eingeweiden der Gemse, Antilope rupicapra *L.* und mehrer Hausthiere. Es sind runde, aus Pflanzenfasern und Haaren bestehende Bällen von 1 — 1½ Zoll Durchmesser ohne alle medicin. Kräfte. — 3) **Schweinbezoar, Schweinstein, Stacheligelstein, Igelstein, malakkischer Stein**, Lapis porcinus, porcarius s. porci, Lapis hystricis s. hystricinus, Lapis malaccensis, Bezoar histricum, ist ein steiniges Konkrement, welches sich zuweilen in der Gallenblase des Stachelschweins, Hystrix cristata *L.* findet. Man unterscheidet 2 Arten dieses Bezoars: a) Bezoar porci malaccense, **Igelbezoar** aus Malakka, ein Konkrement aus der Gallenblase des malakkischen Igels, Erinaceus malaccensis *L.*, eines noch nicht hinlänglich bekannten Thieres. Es soll diese Art von der Größe einer Kirsche bis zu der eines kleinen Apfels

vorkommen, rothbraun bis dunkelbraun seyn, hornartig glänzen u. aromatisch bitter schmecken. — b) Bezoar porci zeylonicum, zeilonischer Schweinsstein. Diese Art, die weit weniger Werth hat als vorige, soll vom gemeinen Stachelschweine, Hystrix cristata *L.* gewonnen werden. Sie kommt von der Größe eines kleinen Hühnereis vor, ist braunschwarz und bitter, ohne dabei aromatisch zu seyn. Als Affenbezoar, Affenstein, Bezoar Simiae, Lapis Simine, kommen auch rundliche, knochenartige, harte Massen vor, die sich in den Eingeweiden des gemeinen Affen, Jauus sylvanus *Cuv.* finden sollen. Einige meinen auch, man fände diese Massen im Gehirn, Andere in der Gallenblase. — Der Bezoar von Goa, Bezoar de Goa, ist ein Kunstprodukt, das aus einer mit etwas Moschus und Ambra vermischten Erde besteht, die mittelst Tragantschleims zu Kugeln geformt und gut mit Goldplättchen belegt worden ist.

Bezoar (Tracht), um Augsburg Art rauscher Frauenwintermützen.

Bezoara, britisch-ostindische Stadt, nördlich Serkars-Provinz, links am Krischna.

Bezoarantilope (Säugeth.), s. v. a. Hirschziege, Antilope cervicapra *L.*

Bezoarbock (Säugeth.), s. v. a. Bezoarziege.

Bezoardika (Pharm.), früher allgemeine Bezeichnung von Arzneibereitungen, denen man die Kräfte zuschrieb, Gifte und giftige Stoffe durch die Haut zu entfernen. Die belobtesten waren: 1) Bezoar animale, Leber und Herz der getrockneten Viper, und getrocknete oder gebackene Schlangen, gepulvert; — 2) B. minerale, Spießglanzkalk mit Salpeter behandelt, Bestandtheil des antheltischen Mittels (s. d.) von Poterius; — 3) verschiedene Bezoarbalsame und Bezoartinkturen. Vergl. Alexipharmaka.

Bezoaressig (Pharm.), s. v. a. Pestessig.

Bezoargazelle (Säugeth.), s. v. a. gemeine Gazelle, Antilope Dorcas *L.*

Bezoargemse (Säugeth.), s. v. a. Bezoargazelle.

Bezoarhorn (Mollusk.), gemeines, s. v. a. Buccinum (Cassis) glaucum. S. Cassis.

Bezoarkolik (Thierarzn.), Kolik bei Pferden, wenn der Bezoar (s. d.) den Blinddarm verläßt, von andern Arten der Kolik schwer zu unterscheiden. S. Kolik.

Bezoarkorallen (Zooph.), s. v. a. Sternkorallen.

Bezoarschnecke (Mollusk.), s. v. a. Bezoarhorn.

Bezoarsteine (foss. Zool.), s. v. a. Kaprolithen.

Bezoarthier (Säugeth.), s. v. a. Bezoarziege 1).

Bezoartinktur (Pharm.), s. Bezoardika.

Bezoarwurzel (pharm. Bot.), auch Giftwurzel, Radix bezoardica, Wurzel von mehrern Arten der Gattung Dorstenia *Plum.* (s. d.).

Bezoarziege (Säugeth.), 1) s. v. a. Pasteng, Capra Aegagrus *L.* (S. Capra.) — 2) s. v. a. indische Antilope, Antilope cervicapra.

Bezogen (Herald.), von einer Figur, über die eine Heroldsfigur gelegt worden ist.

Bezogener (Haushaltungsw.), s. v. a. Trassat.

Bezogen haben (Jägersspr.), besonders von der Hündin, den Hund bei der Begattung angenommen haben, trächtig seyn; vgl. Beziehen.

Bezola (ital., Ichthyol.), s. v. a. Blaufelchen, Salmo lavaretus *L.* Coregonus Wartmanni *Cuv.*

Bezold, auch **Bezzoldt**, Hans, Goldschmied zu Nürnberg, geb. 1550, Verfertiger einer schönen Schaumünze auf Albrecht Dürer, † 1633.

Bezonotte, französ. Dorf, Dep. Cote d'Or, nordöstlich von Dijon, an der Bèze; Eisenwerke.

Bezons, franz. Dorf, Dep. Seine und Oise, bei Paris, rechts an der Seine, über die eine schöne Brücke führt; sehr besuchter jährlicher Markt; 600 Einw.; sehr alt.

Bezons, Jacques Bazin, Graf von, Marschall von Frankreich, aus einer altberühmten Familie, Sohn des königl. Staatsraths Claude Bezons († 1684), geb. 1645, nahm 1667 unter dem Marschall von Schomberg Theil an dem Feldzug in Portugal, begleitete 1668 den Herzog von Feuillade nach Kandia, zeichnete sich dann in Ludwigs XIV. Eroberungskriegen durch militärische Einsicht, Klugheit und Tapferkeit aus, wohnte vielen Schlachten und Belagerungen, besonders in Deutschland und den Niederlanden, bei, war beim Abschluß des ryswicker Friedens (1697) Generalinspektor und Direktor der Kavalerie, erhielt dann das Gouvernement von Grevelingen, focht während des spanischen Successionskrieges in Deutschland, Italien und Spanien, ward 1704 Großkreuz des Ludwigsordens und 1709 Marschall von Frankreich, befehligte als solcher an der Stelle des Herzogs von Orleans, der das Heer verlassen hatte, in Spanien, führte 1710, als Harcourt in den Niederlanden war, das Kommando vom Oberrhein gegen Großfeld, zwang 1713 Landau zur Uebergabe, wurde nach Ludwigs XIV. Tode 1715 Mitglied des Regentschaftsraths, erhielt von Ludwig XV. nach dessen Krönung 1722, den Ritterorden des heil. Geistes, und † am 22. Mai 1733.

Bezounsone, ostafrikan. Landschaft, Insel Madagaskar, grenzt an Betanimene; 14 Dörfer, gutmüthige Einwohner arabischer Abkunft.

Bezovnya, Pfarrdorf, s. v. a. Bezenye.

Bezout, Etienne, berühmter franz. Mathematiker, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, geb. 1730 zu Nemours, ward 1763 Examinator der Flaggen- und Marine-Garden und 1768 Examinator beim Artilleriekorps, und † 1783 auf seinem Landgute in Gatinois; schrieb unter Anderm: Cours de mathématique à l'usage des gardes du pavillon et de la marine (Paris 1764—1769, 6 Bde. 8.; neu aufgelegt 1781, 1782, 4 Bde.); — Cours de mathématique à l'usage du corps roy. d'artillerie (ebendas. 1770, 1772, 4 Bde.; neu aufgelegt 1800); — Théorie générale des équations algébriques (ebendas. 1779, 4.).

Bezsonovka, europ.-russ. Flecken, Gouv. Kursk, südwestlich von Belgorod.

Bezüchtigung (Beschuldigung, Kriminalr.), Behauptung, daß Jemand eine strafbare Handlung begangen habe; hat die Wirkung einer Anzeige oder in gewissen Fällen eines Indiciums.

Bezug (Musik). Sämmtliche Saiten eines Saiteninstrumentes. Die Art des Bezuges eines Instrumentes ist von wesentlichem Einflusse auf seinen Klang; indem nicht bloß von der Stärke der Saiten ein großer Theil der Schönheit und Stärke des Klanges abhängt, sondern von dem richtigen Verhältnisse jener Saitenstärke insbesondere auch der Grad der Gleichheit der einzelnen Klänge bedingt wird. So wie nämlich diese von den tiefsten bis zu den höchsten in mathematisch genau berechneten Verhältnissen zu einander stehen, so müssen auch die stärksten Saiten, welche jene erfordern, zu den schwächsten, welche diesen eigen sind, in gehörigem Verhältnisse gewählt werden.

I. Bezug der Klavierinstrumente. Jede Abweichung in der Konstruktion des Instrumentes, namentlich aber des Resonanzbodens, verlangt eine andere Eintheilung des Bezuges. Daher lassen sich nur allgemeine Regeln über denselben festsetzen.

a) Bei tafelförmigen Fortepianos verträgt die höhere Oktave vom 4gestrichenen c bis zu dem 4gestrichenen f. in der gewöhnlichen Konstruktion, als äußerste Stärke Nr. 2 der berliner Stahlsaiten. Die stärkste Stahlseite zu bestimmen, hängt immer von der Lage ab, bei welchem Tone man damit anfangen kann. Ist im Ganzen die Mensur kurz, so daß man bis zum tiefen a Messingsaiten anwenden kann, so ist die richtigste Stärke ⅞, höchstens ⅞ 1/2. Die Nummern zwischen diesen beiden (⅞ und 2) müssen nun so eingetheilt werden, daß man von jeder Nummer gleichviel Töne damit beziehen kann, wenn nämlich das Instrument durchgehends zweichörig ist; ist es im Diskant dreichörig, so muß zwischen dem Verhältnisse beider Chöre 1 und ¼ Nr. fehlen. Danach läßt sich nun der Bezug des durchgehends zweichörig bezogenen Instrumentes leicht berechnen, wenn wir hier die specielle, ziemlich für alle Fälle gültige Eintheilung derselben bei halb dreichörigen Instrumenten angeben: von Contra-F bis H — übersponnene Messingsaiten. Das Ueberspinnen der Saiten mit einem Silberdrahte geschieht hier, deshalb, weil durch die größere Länge der Saite mehr Schwingungen bewirkt, durch das Zulegen (Ueberspinnen) einer anderen Masse ihre Schwerpunkte aber vermehrt werden, wodurch man die Schwingungen weit sicherer in eine gehörige Gleichmäßigkeit bringt. Hat das tiefe C weniger als 45 Zoll franz. Maß, so muß es ebenfalls übersponnen werden. Die Stärke der übersponnenen Messingsaiten für F, Fis, G ist hier Nr. ⅞ und bei dichtester Ueberspinnung die des hierzu zu verwendenden Silberdrahts für F Nr. 2, Fis Nr. 3 und G Nr. 4; für Gis und A die Saite Nr. ⅞, der Draht Nr. 4 und 5; für B und H die Saite Nr. ⅞, der Draht Nr. 5 und 6. Nimmt man Messingdraht zum Ueberspinnen, so gilt dasselbe Verhältniß. Bei weitläufiger Ueberspinnung muß von dem Drahte noch eine Nummer mehr genommen werden. Dann geht das Verhältniß weiter:

tiefe Oktave	c. cis	⅞	zweichörig mit Messingsaiten.
	d. dis	⅞	
	e. f.	⅞	
	fis. g	⅞	
	gis. a	⅞	
	b. h	⅞	
kleine Oktave	c	⅞	zweichörig mit Stahlsaiten.
	cis. d. dis.	⅞ 1/4	
	e. f. fis	⅞ 1/2	
	g. gis. a	⅞ 1/4	
	b. h	⅞	
eingestrichene Oktave	c	⅞	
	cis. d. dis. e.	⅞ ¼	
	f bis b	⅞ ½	
	h	⅞ ¼	
2gestrichene Oktave	c bis e	⅞ ½	dreichörig mit Stahlsaiten.
	f bis b	1	
	h	1 ¼	
3gestrichene Oktave	c bis e	1 ½	
	f bis b	2	
	h	2 ½	
4gestrichene Oktave	c bis f	2 ½	

b) Für Flügel gilt nach Verhältniß dieselbe Eintheilung; man darf ohne Bedenken bei dem tiefen f oder g den Anfang mit ⅞ Stahlsaiten machen, und die fortlaufenden Nummern derselben dann so vertheilen, daß die letzten Töne Nr. 1½ oder 2 bekommen. Was die Messingsaiten der tieferen Töne betrifft, so richten sich dieselben stets nach der Länge, und das Gehör entscheidet, ob sie übersponnen werden müssen oder nicht. Geschehen muß dies nur dann, wenn eine Beimischung von dissonirenden Tönen verhindert, die Grundschwingung der Saiten zu erkennen; immer aber nur ganz leicht.

c) Ueber das Verhältniß und die Eintheilung des Bezugs der Klavichorde oder nur geradehin sogenannten Klaviere läßt sich gar nichts Genaues bestimmen, da deren Konstruktion u. s. w. größten Theils eine ganz willkürliche und zufällige ist.

II. Bei allen übrigen Saiteninstrumenten müssen unter Leitung eines geübten Ohres häufig angestellte Versuche zu der Entscheidung führen, welcher Bezug für ein jedes Instrument der zweckmäßigste ist. Fest steht übrigens dabei die Grundregel, daß, je stärker der Resonanzboden ist, desto stärker auch der Bezug seyn muß, und umgekehrt. Am leichtesten ist das richtige Verhältniß der Saiten zu einander zu finden bei Instrumenten, die mit Darmsaiten bezogen sind. Hier entscheiden nämlich nach ganz allgemeinen Regeln stets die reinen Quinten. Wenn nämlich bei Bogeninstrumenten, die quintenweis gestimmt werden, oder auch bei der Guitarre, bei sonst reiner Stimmung der offenen oder leeren Saiten,

die bedeckten oder mit den Fingern gegriffenen Quinten, wie z. B. auf der Violine das eingestrichene g u. zweigestrichene d, dennoch nicht rein klingen, so ist die höhere Saite, wenn sie den Ton zu hoch angibt, gegen die tiefere zu stark, od. die tiefere gegen die höhere zu schwach; klingt d. höhere Saite hingegen zu tief, so ist sie gegen die tiefere zu schwach oder umgekehrt. Doch kann die Ursache der Unreinheit der Quinten auch in der Ungleichheit der Stärke oder Unebenheit der Saite ihrer Länge nach, oder in dem ungleichen Zusammendrehen ihrer einzelnen Theile oder Faden liegen. Vgl. Saite.

Bezunget (Herald.), von der hervorragenden, bestimmt tingirten Zunge des Löwen und anderer Wappenthiere.

Bezwar (Geogr.), 1) österr.-böhm. Gut, kaurzimer Kreis, umfaßt 4 Dörfer, 860 Einw.; Landwirthschaft. — 2) Dorf daselbst, 170 Ew.

Bezwillingt (Herald.), wenn eine Figur von Zwillingsstreifen begleitet ist.

Bezy, belgisches Dorf, Prov. Süd-Brabant, Bez. Löwen; 500 Einw.; Geburtsort Gottfrieds von Bouillon.

Bezzi, Giov. Francesco, ital. Maler, genannt il Nosadella, Schüler und Nachahmer P. Pellegrini's (Tibaldi's), arbeitete zu Bologna und andern Städten Italiens mit vieler Fertigkeit, oft jedoch ohne den rechten Fleiß, gründete eine stark besuchte Zeichenschule und † 1571.

Bezzoldt, Hans, s. Bezold.

Bezzozero, Vincente, Missionär, reiste 1829 in Nordamerika von Oberkanada über Neuorleans in die Ebenen von Attacapas.

Bezzuoli, Giuseppe, sehr geschätzter Historien- und Landschaftsmaler der Gegenwart, geb. um 1794, Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Florenz, Meister in der Zeichnung und im Kolorit, jedoch nicht ohne die Mängel der neuern ital. Schule; Werke: der Einzug Karls VIII. von Frankreich in Florenz, vom Jahre 1830, im Besitze des Großherzogs, durch eine Lithographie bekannt; die Wiedererweckung eines Ertrunkenen durch den heil. Franciskus, vom J. 1832, s. im Dome zu Livorno; die Thaten des Julius Cäsar, Wandgemälde im Pal. Pitti zu Florenz, u. a.

B fa (Mus.), in der frühern Solmisation der jetzt b genannte Ton.

Bhabra, ostindische Stadt, Holkar, östlich von Tschampanyr.

Bhacha, die Sprache der gemeinen Hindus.

Bhaderpur, vorderind. Stadt, Scindia, südöstlich von Kutschnai.

Bhador, Bhadur, ostind. Fluß, Prov. Gutcowar, Quelle im Manbua-Gebirge, Mündung bei Neuybender ins Meer.

Bhadpur, ostind. Stadt, Prov. Malwa, südwestlich von Tschatterpur.

Bhadradjun, vorderind. Stadt, Radschpur, südwestlich von Palk.

Bhadrakali, Padratgali, Pagodon (ind. Myth.), mächtige Göttin, Tochter des Schiwa, aus dessen mittlerem Stirnauge durch Wischnu's Kraft geboren; sie erschlug den Riesen Daxida, der durch keinen Mann getödtet werden konnte, ward aber auch ihrem eignen Vater so gefährlich, daß er sich vor ihr im Wasser verbarg, als sie vom Kampfe gegen den bösen Dämon zurückkam.

Bhadrasena (ind. Myth.), fabelhafter Feldherr des fabelhaften Königs Duschmanta, in der indischen Götterlehre hoch berühmt.

Bhadrinath, Badrinaut, britisch-vorderindische Stadt, Präsidentschaft Kalkutta, Prov. Gurwal, nordöstlich von Sirynagor, am rechten Ufer der Alacananda, einer der Quellenflüsse des Ganges, in einem, von schneebedeckten Hochgebirgen umgebenen Thal; hat kaum 50 Häuser, aber einen aus dem grauesten Alterthum stammenden Tempel des Wischnu, der zu den reichsten in Hindostan gehört und jährlich gegen 50,000 gläubige Wallfahrer herbeizieht. Der Tempel, dem nicht weniger als 700 von dem hiesigen Oberpriester verwaltete Dörfer und Weiler in Gurwal und Kumaon gehören, steht auf einer Anhöhe, zu welcher eine Treppe vom Ufer des Stromes führt, und hat eine konische Gestalt mit einer kleinen Kuppel, auf welcher eine vergoldete Kugel und Spitze steht. Im Innern des Heiligthums steht die aus schwarzem Stein gehauene, 3 Fuß hohe Bildsäule des hier unter dem Namen Bhadruath (höchstes reines Wesen) verehrten Gottes in menschlicher Gestalt. Die hier den Dienst versehenden Brahmanen gehören zu der Unterkaste der Dekkan; beim Feste erscheint der Oberpriester im kostbarsten Schmucke. Im Sommer, zur Zeit der Wallfahrten, leben die Priester im Cölibat, im Winter in allen Sinnengenüssen. Im Umkreis des Tempels darf kein Thier getödtet werden. Früh um 2 Uhr wird derselbe geöffnet, dann speiset der Gott von goldenen und silbernen Schüsseln; hierauf begibt er sich zur Ruhe; nach Sonnenuntergang wird der Tempel wieder geöffnet und dem Gotte ein Bette hingestellt. Neben dem Tempel sprudeln zwei heiße Quellen (Taptakund und Suryakund) aus der Erde hervor; aber das großartigste Schauspiel gewährt der Strom selbst, der hier aus den Eisgletschern des Himalaya in 400 Fuß hohen Kaskaden in ein großes Becken herabstürzt und 20 Fuß breit es wieder verläßt. Die wildromantische Gegend ist angefüllt mit heiligen Stellen, Pagoden und Felsblöcken, die für die Hindupilger von Bedeutung sind.

Bhadunpur, vorderindische Stadt, Prov. Guicowar, an der Mündung des Bunaß.

Bhag (Geogr.), 1) asiat. Distrikt, Beludschistan, Prov. Kutsch-Gondawa; — 2) Hauptstadt desselben, nordöstlich von Gondawa, rechts am Nari.

Bhagawadi (ind. Myth.), Beiname des Dakscha oder Tekschen, auch der Bhawani, einer Gemahlin Schiwa's, wenn sie als Bhadrakali verehrt wird.

Bhagawan, Bhagawat (ind. Myth.), der Seitge, Beiname des höchsten Gottes Wischnu, wenn er als Krischna verehrt wird.

Bhagawat (ind. Lit.), 1) B. Geeta, s. Mahabharata; — 2) B. Purana, s. Purana.

Bhagirathi, Bhagiratty, Baghiratha-Ganga, Quellenfluß des Ganges, s. v. a. Bagirati, vgl. Ganges.

Bhagirut (ind. Myth.), Radschah im 1. Weltalter Sohn des Tilibien aus d. Geschlechte der Sonnenkinder; er leitete die Ganga (s. d.) auf die Erde herab.

Bhagla, ostind. Stadt, auf der nordöstlichen Landzunge von Kutsch.

Bhagm, Bhagmuty, Fluß, s. v. a. Bagmuty.

Bhagnagor, Stadt, s. v. a. Heiderabad.

Bhagorati, britisch-vorderind. Fluß, Prov. Aurengabad.

Bhagpur, Stadt, s. v. a. Hurdwar.

Bhagt (ind. Reg.), s. v. a. Bhikschu.

Bhaguat Dschita (ind. Lit.), s. v. a. Bagawat Geeta; s. Mahabharata.

Bhaila, Volksstamm, s. v. a. Bhils.

Bhairawa, Bhairawa Math, britisch-ostind. Tempel d. Hindus, Präsidentschaft Kalkutta, Prov. Gurval, an der Quelle des Bhagirathi.

Bhairawanath, vorderind. Wallfahrtsort, Prov. Nepaul, Radscha's Distrikt, unfern der Stadt Ehinachin; jährlicher großer Markt.

Bhairogati, ostind. Ort, am Zusammenfluß des Bhagirathi und Dschahnavi.

Bhakkan, Bhakan, Bhakkar, Bhakar, Bhakor (Geogr.), 1) asiatischer Distrikt, Beludschistan, Prov. Multan, mit eigenen Fürsten; — 2) Hauptstadt desselben, an einem Arm des Sind; Residenz eines Fürsten; baut viel Zucker und Mandeln; Handel.

Bhal, britisch-ostind. Stadt, Prov. Khandesch, nordöstlich von Tschandur, links am Ghivna.

Bhalbeit, Stadt, s. v. a. Baalbeit.

Bhalnyr, ostind. Stadt, Prov. Adschmir, am Saum einer Sandwüste.

Bhalotra, vorderind. Ort, Radschput, südwestlich von Dschodpur, am Luni; berühmte Roßmärkte.

Bhamnu, Stadt, s. v. a. Bamoo.

Bhampura, vorderind. Stadt, Präsidentschaft Bombay, Radschputana, im Südwesten des Mokundurra-Passes, Residenz eines Radscha; blühender Handel; 5000 Häuser.

Bhan, asiat. Ort, Beludschistan, Prov. Mekran, nordöstlich von Tschoubar.

Bhanasser (ind. Myth.), mächtiger Radscha, aus einem gefürchteten Dämonengeschlechte stammend und von Mahadawa (s. Schiwa) mit außerordentlicher Kraft begabt. Er ließ den Geliebten seiner Tochter Usha, Amsrud, einen Enkel Krischna's, gefangen setzen, mußte aber, von Krischna bekämpft und besiegt, in die Heirath willigen und ward nun dessen eifrigster Verehrer.

Bhand, ostind. Stadt, Prov. Malwa, südwestlich von Tschatterpur.

Bhandur, ostindischer Fluß, Prov. Guzerate.

Bhanmo (Geogr.), 1) Fluß, s. v. a. Irawaddy; — 2) hinterindischer Ort, Ava, nordöstlich von Amarapura, an der linken Seite des Irawaddy.

Bhardar (Völkerk.), s. Nepaul.

Bharadi (ind. Myth.), s. Saraswati.

Barata (ind. Myth.), s. Dasaratha.

Bharatpura (Geogr.), s. v. a. Bhurtpur.

Bharawi (ind. Myth.), alter Dichter, muthmaßlicher Verfasser des hochgeschätzten Gedichts Kwatardschunija, welches eine berühmte Heldensage von Artschanen, dem die Götter himmlische Waffen zum Kriege gegen die Kurus gaben, erzählt.

Bhartriharis, indischer Dichter, s. v. a. Barthruherri.

Bhascha (ind. Myth.), Göttin der Sprache, Beiname der Saraswati.

Bhasma, Mischung aus dem Staube des Sandelholzes und getrocknetem Kuhmist, womit die Hindus das heilige Zeichen Terunama auf die Stirne machen.

Bhatgong, Bhatgoong (sonst Dhurmaputra, bei den Newars Khopodaise), vorderindische Stadt, Präsidentschaft Kalkutta, Reich Nepaul, südlich von Katmandu, am Bagmuty; Residenz eines Radscha, von vielen Brahminen bewohnt, gilt für das Benares oder den Sitz der Gelehrsamkeit von Nepaul; große Büchersammlungen mit vielen Sanskrit-Manuskripten; großartige architektonische Werke; Baumwollenweberei, Fabriken für Papier (aus der Rinde der Daphne odorata), Bronce-, Eisen-, Kupfer- und Messingwaaren; Handel nach Tübet; 12,000 (nach Andern 36,000) Einw.

Bhatneer, Bhatner, Stadt, s. Bhatties.

Bhats, gefeierte ostindische Sängerkaste, an den Höfen der Radschputen-Radscha's, deren Gefährten und gewöhnliche Rathgeber sie neben den Tschamus oder Kharuns sind. Sie besingen das Lob der Vorfahren der Radschahs und sind zugleich die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter, und sie genießen als Barden, so wie als Herolde der Geschichte und der Stammregister bei den Radschputenfürsten höhere Achtung, als selbst die Brahminen.

Bhatta (ind. Lit.), s. Menu.

Bhattia, vorderindische Stadt, Guicowar-Staat, Prov. Guzerate, Distrikt Okamundel, nordwestlich v. Dschunaghor, 500 Häuser.

Bhatties, Bhattier (Land der), vorderindische Landschaft, Prov. Adschmir oder Radschputana, bildet den nordöstlichen Theil derselben, grenzt im Norden an den Setlesch, im Osten an die Gebiete der Sikhs, an Delhi und Hurriana, im Süden an Schekawutty, im Südwesten an Bikanes, im Westen an Multan und im Nordwesten an die Gurrah; besteht theils aus gutem Ackerland, das von dem Steppenflusse Cuggur und den zur Regenzeit von den Gebirgen herabströmenden Wildwassern bewässert wird, größtentheils aber aus Sandwüsten. Auch umfaßt diese Landschaft den weidereichen Distrikt Ladschengel (Laky Jungle), wo sich die besten Pferde Hindostans finden. — Die Bhatties gehören zu den Dschaten, einer Unterkaste der Sudra. — Raub ist bei ihnen Nationalsitte, und ihre Streifzüge erstrecken sich in alle benachbarten

Länder. Sie bekennen sich zum Koran, gestehen aber ihren Weibern eine gewisse Freiheit zu und lassen sie unverschleiert erscheinen. Sie stehen unter radschputischen Häuptlingen, worunter der Radscha von Futtehabad der mächtigste ist. Doch haben die Engländer seit 1818 alle Häuptlinge des Landes, deren Einfälle in die benachbarten Provinzen nicht nachlassen wollten, sich unterworfen und auch die Hauptstadt Futtehabad mit allen festen Plätzen militärisch besetzt. Die jetzige Hauptstadt der B. ist Bhatneer, Residenz eines Radscha, der an 200,000 Krieger ins Feld stellen kann; andere Orte sind: Raneah, Stadt, 5000 E.; Marote; Anopghur; Arroa ꝛc.

Bhaudur, Fluß, s. v. a. Bhador.

Bhawa (ind. Myth.), der Erzeugende, Beiname des Schiwa.

Bhawabhutis, indischer Dramatiker, der angeblich im 8. Jahrh. gelebt hat; schrieb unter Anderem das Drama Malatimadhava, das von Lassen im Jahre 1832 herausgegeben und D. L. B. Wolff in Wilsons Theater der Hindu ins Deutsche übersetzt hat.

Bhawâni Kudab, britisch-ostind. Stadt, Präsidenschaft Madras, Prov. Coimbatoor, am Zusammenfluß des Bhawady und Cavery, den Indiern heilig; 2 Pagoden.

Bhawalpur, Provinz und Stadt, s. v. a. Bubawalpur.

Bhawani (ind. Myth.), die Alles Gebärende, die Daseyn Gebende, einer der ehrendsten Beinamen der Parawadi (s. d.), Gattin des Schiwa.

Bhawischjat, Bhawischya-Purana (ind. Liter.), s. Purana.

Bhawur (Geogr.), 1) britisch-vorderind. Distrikt, Prov. Surwal, mit eigenem Radscha und 28 Dörfern; — 2) Dorf daselbst, am Settledsch; heiliger Ort der Hindus.

Bheels, Volksstamm, s. a. a. Bhils.

Bheer (Geogr.), 1) vorderindischer Distrikt, Prov. Aurengabad; gebirgig; Flüsse: Godavery, Sindpunna, Koondga; schwach bevölkert; — 2) Hauptstadt dess., am Koondga; Fort.

Bhegwor, Bhugwur, asiat. Fluß, Belutschistan, Prov. Mekran; Mündung östlich vom Nugor ins indische Meer.

Bheindur, ostind. Stadt, Prov. Merwar, südöstlich von Kairoda.

Bhekongong, ostindische Stadt, Holkar-Staat, Prov. Khandisch, nordwestlich von Burampur.

Bhema Gera (Geogr.), s. v. a. Hurdwar.

Bheret, Berat (ind. Myth.), s. v. a. Baraden 2). In den Sanskritbüchern heißt er Bherekhant oder Bheretwersch; seine Nachkommen theilten sich in zwei Linien, die Kurus und Pandus (s. d.), deren Kriege das Heldengedicht Mahar Bharat besingt.

Bherms (Waarenk.), sonst von den Holländern in den Handel gebrachte Art ostindischer Baumwollenzeuche.

Bhesova, britisch-ostindische Stadt, Prov. Allahabad, südlich von Korah.

Bhikschu (ind. Rel.), der höchste der vier Grade d. Brahmanenkaste, in welchen jeder Brahmane nur mit seinem 72. Jahre treten kann. Er muß alle seine Güter verlassen, allem gesonderten Besitz entsagen, der seinen Verwandten oder dem Staate bleibt, sich den Haarzopf abschneiden, zum Zeichen, daß er auch nicht mehr Priester sey, und sich entkleiden lassen; ein leinenes Tuch ist seine ganze Bedeckung, ein Tigerfell sein Bett; dann muß er das Opfer Homa verrichten, worauf er in den Pflichten seines neuen Standes unterrichtet wird. Als B. muß er sein einziges Kleid, das Leintuch, selbst waschen, ein kupfernes Gefäß tragen, um die erbettelten Speisen darin zu reinigen, den Stab Damdam mit 7 Astknoten führen und diese zur Erinnerung an die 7 großen Heiligen Indiens täglich mit Wasser benetzen; gegen alle böse Lüste und alle Leidenschaften muß er kämpfen, sich täglich dreimal baden, täglich dreimal Stirn und Brust mit der Asche aus heiligem Kuhmist zeichnen und im Lande umherwandeln und durch Handausstrecken betteln. Dafür werden die B.'s als vollkommene Heilige verehrt, die unmittelbar durch d. Tod ins Paradies eingehen; ihr Tod wird daher auch nicht betrauert; sie werden in einer mit Salz ausgefüllten Grube in sitzender Stellung begraben; mit einer Kokosnuß zerschmettert man ihnen den Kopf und vertheilt die Stückchen der Hirnschale als Reliquien. Es gibt dieser B. viele Tausende, denen das Volk nur in kriechender Ehrfurcht naht.

Bhilara, ostindische Stadt, Radschputana, Staat Bundi, nördlich von Tschittore; unbedeutend.

Bhilarin, ostind. Fort, Radschputana, Merwar, an einem Nebenfluß des Bunaß, nördlich von Tschittore, auf der großen Straße nach Adschmir.

Bhils (Bheels, Bhaila, Bhill), uraltes, großes und stämmereiches vorderind. Volk, in den Bergen und Wildnissen von Khandisch, Malwa und Radschputana, sowie gegen Guzerate hin und zwischen diesem und Merwar, am ungestörtesten in den Hügeln von Buglana, in den Adschanti- und Sapturibergen, überhaupt auf dem linken Ufer des Nerbudda. Wahrscheinl. waren die B. einst Herren der Ebene, jetzt sind sie in die Dickichte und Felsgelände zurückgedrängt und mit den Mischlingen (Parasawa, Nischada, Tschandala) und den geringsten Klassen verbunden. Der Nordwesten von Malwa scheint ehemals ihr Centrum gewesen zu seyn; noch jetzt besuchen die Priester (Rawels) und Minstrels (Bhats, s. d.) von Rath, Nemar, Khandisch ꝛc.) jährlich die südlichen Stämme in Ubeypur und Dschandpur. Sie treiben etwas Viehzucht, wenig Ackerbau, leben von der Jagd und als Soldaten bei den Mahratten, am liebsten von Diebstahl u. Raub, weshalb jene weiten Gelände dem Reisenden gefährlich sind. Mit den Kulies von Guzerate (an die sie im Westen grenzen), den Gonds (im Osten), sowie den Ramussis, Minahs in Dschepur und den Moghis, die man wegen ihrer Lebensweise gewöhnlich auch B. nennt, haben sie nur das Räuberhandwerk gemein; sie sind nach

Sprache, Sitte, Tradition ꝛc. ein von allen übrigen Stämmen Hindostans durchaus verschiedenes Volk. Unter den Stämmen treten die weißen (reinen) und die schwarzen (unreinen) Bhils, jene auch Bilalás genannt, hervor. Ihre Sprache unterscheidet man dialektisch von denen der Nachbarländer. Die Dorf-B. reden einen dem Hindwi verwandten und dadurch verständlichern Dialekt, während der der wandernden B. roher u. weniger verständlich ist. Hinsichtlich der Religion sind einige Stämme moslemisch, die meisten verehren den Mahadewa, die Kali, die Durga und Sita Mata (Blattern-göttin); der Waghacha schützt vor wilden Bestien, Khorial Mata behütet das Vieh vor Seuchen; das Pferd ist ihnen heilig. Statt der Pagoden haben sie Terassen von Lehm oder stellen einige Steine unter einen Baum, wo sie ihr Götzenbild mit Oel und Mennig beschmieren und ihnen blutige u. unblutige Opfer bringen. Auch ihre todten Häuptlinge verehren sie. Die Priester heißen, wie erwähnt, Rawels; die Barwas sind Aerzte und Zauberer, die sich durch Musik und Tanz in Verzückungen versetzen und dann unter entsetzlichen Geberden Orakel geben; ohne ihre Weissagung wird nie ein Raubzug oder eine Fehde unternommen. Die B. wohnen in Dörfern unter Häuptlingen (Bhamitya's, Tarwi's, Nayaca's, meist Bhilala's, mit den Radschputen verwandt), die großen Adelsstolz haben und blinden Gehorsam finden. Ihre Körperbildung ist jener der Pariden ähnlich. Tapfer, stolz und freiheitsliebend, verständig, sehr regsam und nicht blutdürstig, lebt der Bhil als ächter Räuber und bekennt sich frei als Mahadewa's Dieb." Ein schmales Stück Zeuch um den Leib geschlagen genügt zur Kleidung; Bogen und Pfeil sind die Waffen; die B. sind treffliche Schützen. Die Frauen werden nicht schlecht behandelt. Bei der Geburt von Kindern werden Feierlichkeiten mit Opfern, Gastmälern und wunderlichen Reinigungen angestellt, wobei große Gesellschaften zusammenkommen. Die Heirathen werden unter den Aeltern verabredet; bei der Verlobung werden Geschenke gegeben und Schmausereien im Hause der Braut gehalten; die Hochzeit selbst dauert mehre Tage und Nächte unter Gesang, Tabakrauchen und dem Genusse berauschender Getränke. Die gewöhnlichen Gaben sind Reis, Erbsen, Zucker, Arak, Kokosnüsse, Kleider u. Geld. Auch Wittwen dürfen wieder heirathen. Die Leichen beerdigt man in der Nähe eines Flusses unter Opfern und feierlicher Todtenklage; ein Todtenfest folgt nach 5 Klagetagen. — Die Familienhäupter schlichten Streitigkeiten, Todtschlag aber zieht Blutrache und lange Fehden nach sich, wenn kein Blutpreis bezahlt wird. Die Angesehensten eines Dorfs (Para im Norden des Nerbudda, Jhali im Süden desselben genannt) bilden den Panschayat (Schiedsgericht). Die Häuptlinge herrschen unumschränkt. Die in den Dörfern wohnenden B. treiben jetzt Ackerbau, erhalten Land angewiesen und werden von den Briten als Wächter der Ortschaften oder in militärischer Eigenschaft zur Vertheidigung der Wegpässe verwendet. Viele der B. wurden in die britischen Garnisonen von Nimutch (in Mewar) und Mhow (in Malwa) eingereiht, und die britischen Offiziere jener Gegenden behaupten, die B. seyen offener, redlicher, freimüthiger und worthaltender, als die Radschputen. Viele zeigen Intelligenz, Anlage zur Industrie und Empfänglichkeit für Civilisation, weshalb die Briten ihnen einen ehrlichen Erwerb an die Hand geben und besonders den Häuptlingen, an denen das Volk hängt, aufzuhelfen suchen. Besonders hat sich der treffliche Sir J. Malcolm um ihre Kultur verdient gemacht. — Bischof Heber fand in Ummirghur am Bunaßflusse einen eigenen Fischerstamm der B., welcher die Fische mit Bogen und Pfeil erlegt.

Bhilsa, vorderind. Stadt, Präsidentschaft Bombay, Prov. Malwa, Scindia, nordöstlich von Bhopal, unweit der Betwa, vorzüglicher Tabaksbau.

Bhilwara, ostind. Stadt, Präsidentschaft Bombay, Radschputana, Malwa, 2 geograph. Meilen vom Bunaßufer; industriös und wohlhabend, lebhafter Handel mit Korn, Mehl, Baumwolle, Wollenwaaren, vorzüglichen Eisen- und Stahlarbeiten; prächtiger Brunnenbau; 30,000 Einw.; östlich davon ein isolirter Schieferfels, der Granaten enthält.

Bhima (ind. Myth.), der Furchtbare, Schreckliche; 1) Beiname des Schiwa; — 2) Schüler des Schiwa wegen seiner Gefräßigkeit und seiner Stärke berühmt; — 3) Sohn des Pandu (s. d.).

Bhima Sains Dewry, ostind. Pyramide, bei Kesserich, am Flusse Sondok, dem Schiwa geweiht, aus Backsteinen, hohl, rund, abgestumpft, mit Erde und Moos bedeckt, 93 Fuß hoch, mit einem darauf befindlichen, 65 Fuß hohen und 64 Fuß im Durchmesser haltenden Cylinder; das Ganze soll vielleicht den Lingam vorstellen.

Bhind, Bind, vorderind. Stadt, Prov. Agra, Distrikt Gohud; Baumwollenhandel.

Bhira, vorderind. Stadt, Reich der Sikhs, Lahore, am Dschylon.

Bhirkot (Geogr.), 1) vorderind. Distrikt, Nepaul, mit eigenem Radscha, welcher dem von Nepaul tributbar ist; — 2) Hauptstadt desselben, westlich von Sorkha.

Bhischma (ind. Myth.), s. v. a. Bischtmen.

Bhischmasu, einer von den indischen Namen des Ganges.

Bhodjepur, ostind. Stadt, Reich Audh, an einem Arm des Soggra.

Bhodly, Bhuddlee, ostind. Stadt, Guicowar, Guzerate.

Bhogowati (ind. Myth.), Stadt der Unterwelt, von Schlangen bewohnt, in welcher die Verächter der Gesetze durch Schlangenbisse gequält werden.

Bhohalpur, ostind. Stadt, Harrauti, an der Südgrenze gegen Malwa, rechts am Newubsch.

Bhom, Bhum, Bhumi (ind. Chron. und Myth.), 1) der Dienstag; Mongult, ein Sohn der Erde, regiert ihn; — 2) die Erde überhaupt; — 3) s. v. a. Erdtag.

Bhomeikkriri, hinterind. Fluß, Siam, Mündung in den Irawaddy, rechts.

Bhooj, Stadt, s. v. a. Bhudsch.

Bhoonsla, 1) (Geogr.), Gebiet des B., Bhugwuntghur, a) britisch-vorderindischer Distrikt, Prov. Bedschapur, grenzt an das Gebiet Goa; über 3266 □Meilen mit 3 Mill. Einw.; Stadt: Raipur; Festung: Bhugwuntghur, am Atchera; seit 1817 von den Briten abhängig; — b) Hauptstadt desselben. — 2) (Biogr.), Mahrattenfürst im 18. Jahrh., dessen Nachkommen noch jetzt regieren, war ursprünglich Oberfeldherr des Oberkönigs der Mahratten, machte sich aber in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. mit andern Lehnsfürsten der Mahratten unabhängig.

Bhooteas, Bhootias, Bhutias, vorderindisches Nomadenvolk, Prov. Gurwal, Distrikt Bhutant; wird von einzelnen Radschas beherrscht; lamaitische Religion, Polygamie.

Bhopal (Geogr.), s. v. a. Bopaul.

Bhottoas, Bhotiyas, ostind. Volk, Präsidentsch. Kalkutta, Prop. Gurwal, Königreich Nepaul, in den höher gelegenen Gegenden, von schwarzer Hautfarbe, sind Buddhisten, verwerfen das Kastenwesen, und nehmen aus jedem Volke Proselyten in sich auf. Ihre Nahrungszweige sind Viehzucht, Handel und Bergbau. Merkwürdig ist, daß sie trotz ihrer Rohheit eine sehr reiche Literatur besitzen, ferner es längst verstehen, Bücher zu drucken, und die Kunst zu schreiben bei ihnen allgemein ist.

Bhowannipur, britisch-vorderind. Stadt, Prov. Bengalen, Distrikt Diganepur, große Messe vom 7.—17. April, wo oft ein Zusammenfluß von 100,000 Menschen mit mehren tausend Fuhrwerke stattfindet.

Bhowerlok (ind. Myth.), der Himmel des Mondes, die zweite der Regionen des Himmels; der Mond durchläuft in ihm, auf einer schlanken Gazelle reitend, allmonatlich die 27 Häuser seiner Wohnung: offenbar eine Anspielung auf den siderischen Umlauf des Mondes in 27 Tagen.

Bhownuggur, Bhonnaggor, britisch-vorderind. Stadt, Präsidentsch. Bombay, Prov. Guzerate, Distrikt Arrautum, rechts am Goyla unweit der Mündung desselben in den Golf von Kambay; Münze, Hafen; starke Baumwollenweberei und beträchtlicher Handel; 20,000 Einw.

Bhräbung (Geogr.), s. Lahassa.

Bhrigu (ind. Myth.), einer der 10 Maharischis oder großen Weisen, der Söhne Brahma's. Er prüfte die drei großen Götter, welcher der Liebevollste sey, um diesen dann vor allen zu verehren. Brahma ließ ihn gar nicht vor sich; Schiwa, in der Verkörperung des Mahadewa, empfing ihn freundlich, gerieth aber durch einige beleidigende Wort so in Zorn, daß B. kaum sich durch die Flucht rettete. Der Weise ging nun zu Wischnu, fand ihn schlafend und weckte ihn durch einen Fußtritt; der Gott aber war nicht nur nicht zornig, sondern fragte noch besorgt, ob B. sich nicht etwa am Fuße Schaden gethan habe, da sein Körper sehr hart sey. Der Weise fiel auf sein Angesicht, bat um Verzeihung, die der liebevolle Gott ihm leicht gewährte; hinfort ward dieser von den Rischis als der Würdigste der allgemeinen Anbetung erklärt.

Bhuda's (ind. Myth.), Diener des Gottes Schiwa, wenn er als Richter und Rächer erscheint.

Bhudsch, britisch-vorderind. Stadt, Präsidentsch. Bombay, Prov. Kutsch, die neue Hauptstadt derselben mit britischer Besatzung in einer unfruchtbaren Sandebene, mit einem sehr ungesunden Klima, in dem stets Fieber und Rheumatismus herrschen. Im April und Mai wüthen fürchterliche Orkane; das Thermometer steigt im Sommer bis 32° R. und sinkt im Winter bis 3° R. herab. Einwohner: 20,000. Durch das Erdbeben von 1819 wurde die Stadt fast ganz zerstört.

Bhudur, asiat. Fluß, Wüste Beludschistan; sein trockenes mit Gesträuch besetztes Bette birgt viele Raubthiere.

Bhugut, asiat. Ort, Beludschistan, Kharan, zwischen Dschalalan und Kharan.

Bhugwuntghur (Geogr.), s. Bhoonsla.

Bhugwur, asiat. Fluß, Beludschistan, Mekran.

Bhuguwut Geeta (ind. Liter.), s. v. a. Bhagawat Geeta.

Bhukkur (Geogr.), s. v. a. Bukkur.

Bhulan (Geogr.), 1) asiat. Thal, s. Beludschistan, Prov. Kutsch Gondawa; — 2) Distrikt daselbst, Hauptstadt: Gondawa.

Bhuldru, Name des beludschistan. Flusses Dustaudi, in s. obern Lauf.

Bhulok, Bhurlok (ind. Myth.), der unterste der 7 Surgs oder Himmel, die Region der Erde; sein Regent ist die Sonne, wie der Mond der des Bhowerlok (s. d.).

Bhumasser (ind. Myth.), gewaltiger Riese, der im stolzen Uebermuthe alle sieben Himmel beherrschen wollte und sie daher mit einem Heere überschwemmte und ihren König Indra unterjochte. 16,000 schöne Königstöchter wurden dabei seine Beute, die er in seine Residenz verschloß und mit einem siebenfachen Gürtel von unersteiglichen Verschanzungen umgab; die erste dieser Verschanzungen war von tiefem Wasser, die zweite von festen Felsen, die dritte von Millionen zusammengewundener Schlangen, die vierte von Feuerflammen, die fünfte von Eisen, die sechste von Quecksilber und die siebente von Erde. Suthama, Krischna's schöne Gemahlin, wünschte die Königstöchter zu sehen, allein B. verweigerte ihr und ihrem Gatten den Eintritt. Ein furchtbarer Krieg entbrannte darob, in dem B. erlag und getödtet wurde; die 16,000 Prinzessinnen wurden nun die Gemahlinnen Krischna's. Die Erde, die Mutter des B., bat bei Krischna für dessen Sohn, worauf der Gott ihn in des Vaters erobertes Land einsetzte.

Bhunsla (Geogr.), s. v. a. Bhoonsla.

Bhur (ind. Myth.), s. v. a. Erde, eines der geheimnißvollen Worte, welche Brahma aus den drei Weda (s. d.) melkte.

Bhurlok (ind. Relig.), s. v. a. Bhulok.

Bhurtpur (Bhurtpoor, Geogr.), 1) vorderind. Radschasch., Prov. Agra, zunächst am

Yamuna, mittelbar brit. Gebiet; Flächenraum: 232 □M. mit 450,000 Einw., die zum Hindustamm der Dschatten gehören. Das Land ist meist niedrig, hat reiche Bewässerung (durch die Bungunga) und sehr fruchtbaren Boden. Sowohl bei der Stadt Byana, als bei der Hauptstadt lagern sich Sandsteinzüge der primitiven Bergterrasse an und ziehen hinab nach Bundelkhund. Daher trifft man hier statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens der höher gelegenen, meist unkultivirten Gegenden in reich bewässertem Sandboden die schönsten Ackerlandschaften, Kornfelder, Mangowälder und üppige Vegetation. Produkte: Getreide, Reis, Baumwolle, Zucker, Indigo, Tabak ꝛc. — 2) Hauptstadt derselben, mit hohen und dicken Mauern und einem breiten Graben umgeben, hat auf der Ostseite ein starkes Fort, worin der Radscha wohnt; Handel und Gewerbe. — Im Jahre 1805 stürmte der britische General Lord Lake B. viermal vergebens mit großem Verlust (über 3000 Mann); hierauf schloß der Radscha von B., Rundschent Sing, einen ziemlich vortheilhaften Frieden mit Lake, indem er nur die bereits eroberte Festung Deng abtrat, 20 Lak Rupien als Kontribution zahlte und seine zwei Söhne als Geißeln stellte. Seit 1826 ist B. den Briten tributär.

Bhusanda (ind. Myth.), s. Kagbossonn.

Bhut (ind. Myth.), der allgemeine Ausdruck für die 10 Elemente, aus denen der menschliche Körper zusammengesetzt ist; die zarten sind: Aether, Feuer, Luft, Wasser, Erde; die groben sind dieselben in anderer Form, zusammengesetzt, während jene in ursprünglicher Reinheit und Einfachheit bestehen.

Bhuta (ind. Myth.), böser Geist, der an der Pforte des Tempels des Manar Wache hält und dessen Kultus bei den Indiern des Tamulstammes sehr ausgebreitet ist; wird als ein sitzender Krieger dargestellt, der einen Menschen in den Boden tritt. Die Franzosen zu Pondichery nennen seine Bildsäule den großen Teufel von Ariancupam. Vgl. Manar.

Bhut Akasch (ind. Myth.), Personifikation des höchsten u. reinsten Elements, des Aethers, doch mit der Eigenschaft, daß er den Schall fortpflanzt und aus ihm Alles entsteht: durch Verdichtung in der Nähe der Erde Luft, aus dieser Wärme oder Feuer, aus dieser Wasser, aus dem Wasser Erde und aus dieser alles animalische u. vegetabilische Leben. Er umfaßt Alles, in ihm befinden sich Erde, Sterne, Mond und Sonne, das ganze Weltall.

Bhutan, Staat, s. v. a. Butan.

Bhutant, vorderind. Distrikt, Prov. Gurwal, östlich von den Gangesquellen, bewohnt von den Bhooteas (s. d.).

Bhut-atma (ind. Myth.), der menschliche Körper, weil er aus den 5 Elementen (Bhut) und dem Geiste (Atma) zusammengesetzt ist.

Bhutias, Volk, s. v. a. Bhooteas.

Bhuvah (ind. Myth.), s. v. a. Luft, eines der geheimnißvollen Worte, welche Brahma aus den drei Weda's melkte.

Bi, lateinische Vorsylbe, bedeutet: doppelt, zweifach.

Bia (Geogr.), 1) asiat.-russ. Fluß, Souv. Tomsk, Münd. in den Ob, rechts; — 2) ungar. Pfarrdorf, Kreis diesseits der Donau, pesther Gesp., Bez. Pilisch; Weinbau.

Bia (Myth.), Tochter des Titanen Pallas und der Styx, Schwester des Zelos, Kratos und der Nice; Hesiod. Theog. 385.

Biada, Theil der Karpathen in Ungarn, trentschiner Gesp.

Biadacz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Oppeln; 200 E., Oelmühle.

Biadaszki, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Schildberg; 170 E.

Biadauschke (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Militsch-Trachenberg; 140 E.; — 2) (Groß-B.), Dorf ebendas., Kr. Trebnitz; 430 E.; Wassermühle (Margarethenmühle); — 3) (Klein-B.), Dorf das., 140 E.; dazu der Dorfantheil Parnitze mit 60 E.

Biadiale, jetzt lebender Kupferstecher zu Mailand, lieferte 1828 die innere Ansicht des Doms daselbst nach Migliara.

Biadice, Demodice (Myth.), des Ereteus Gemahlin, beschuldigte den Phrixus, da derselbe ihren Liebesanträgen kein Gehör gab, bei seinem Vater Athamas gewaltthätiger Angriffe auf ihre Ehre, worauf Phrixus von Athamas geopfert werden sollte, von Nephele aber gerettet wurde; Hyg. Poet. Astron. II, 20; Schol. Pind. Pyth. 4.

Biadschuhs, Volk, s. v. a. Baddas.

Bidon Dike, *Biedov díkn* (att. Rechtsw.), Klage wegen Gewaltthätigkeit, besonders in 2 Fällen angewendet: a) gegen den, der ein bewegliches Gut, Sklaven mit eingeschlossen, Jemandem mit Gewalt entriß; b) gegen den gewaltsamen Schänder eines freien Knaben, einer Jungfrau od. Frau (*Biac díkn*). Im ersten Falle mußte der Schuldigbefundene dem Beschädigten Schadenersatz leisten und eben so viel an den Staat bezahlen; auch im zweiten ward ihm eine nicht genau bestimmte, wahrscheinlich von dem gestifteten Schaden abhängige Geldstrafe auferlegt. Beide Klagen konnten, wenn der Verletzte od. dessen Verwandte nichts thaten, von Jedermann als öffentliche angestellt werden. S. Hefftter, Gerichtsverfassung S. 247; Meier und Schömann att. Proc. S. 545 ff.; Platner Proc. und Klagen Bd. 2. S. 176—183. 213.

Biäothanati (Gr.), s. Aorus.

Biärke (Geogr.), s. v. a. Bjärke.

Biasch, schweiz. Ort, Cant. Glarus, unweit Mesen, am Wallenstädter See, Linthkanal, Waarenneb-rlage.

Biafara (Geogr.), 1) sicilian. Stadt, Intend. Calatanisetta am Salso; 3000 Einw.; — 2) (Biafra), afrikan. Reich, Nieder-Guinea, fast ganz unbekannt, an der Ostküste der — 3) (Biafra Bucht). Einbucht des Meerbusens von Guinea, zwischen dem Kap Formosa im Nordwesten und dem Kap Lopez im Südwesten, worin die Inseln Fernando do Po, Isla do Principe (Prinzen-Insel), dabei südlich die kleine Los Hermanos (Zwillingsbrüder), Sta. Thoma und dabei die Insel Rolas lie-

gen. Bei dem Amboser-Kap, zwischen der Fernando-Insel und der Küste, liegen die kleinen Amboser-Inseln und in der Angra-Bucht die Mosquito- und Coriseo-Inseln.

Biafaren, Volk, s. Jola.

Biafora (Milit.), im Mittelalter ein Aufgebotruf.

Bia garu (Mollusk.), s. v. a. Nagelmuschel, Chama, Tridacna. — Bia tsjonkil, s. v. a. Mondschnecke, Schwimmschnecke, Nerita.

Biaggio, St., italien. Ort, Kirchenstaat, Deleg. Urbino, an der Küste.

Biagi (Biogr.), 1) Johann Maria v., italien. Schriftsteller, Professor der Rhetorik in Roveredo, geb. das. 1742, † 1777; schrieb: Gedichte (Roveredo 1753); — De situ Austriae subjectarum regionum (ebendas. 1772), besonders beachtenswerth wegen der darin enthaltenen Inschriften; — besorgte eine Ausgabe des St. Johann Chrysostomus (ebendas. 1753). — 2) Clement, italien. Archäolog. geb. um 1740 zu Cremona, trat in den Orden der Camaldulenser, wurde Professor der Theologie an dem Kollegium della Sapienza zu Rom, legte seine Stelle nieder, um sich dem Studium der Archäologie zu widmen, ging nach Mailand und † da 1804. Schriften: Ragionamento sopra un' antica statua nuovamente ecoperta nell' agro romano, Rom 1772, 4. — Monumenta graeca ex museo I. Nanii illustrata, ebendas. 1785, 4. — Tractatus de decretis atheniensibus in quo illustratur singulare Decretum atheniense, ex museo I. Nanii, ebendas. 1787, 3 vol. 4. — Monumenta graeca et latina ex museo I. Nanii illustrata, ebendas. 1787, 4. — Anmerkungen zu der Uebers. des Valerius Flaccus von Flangini; Ueberss. des Dictionnaire théologique v. Bergier.

Biagio, neapolitan. Stadt, Prov. Calabria ulteriore II., in einer ungesunden Ebene; vorzüglicher Weinbau, Mineralquellen; 4000 Einw.; litt 1783 durch ein Erdbeben.

Biagoli, Nicolas Josaphat, italien. Grammatiker und Literator, geb. 1768 zu Vezzano bei Genua; wurde schon in seinem 17. Jahre Professor der griechischen und römischen Literatur an der Universität zu Urbino. Als die Römer unter dem Schutze der französischen Waffen versuchten, die republikanische Regierung wieder herzustellen, ergriff er die Sache der Revolution, wurde zum Präfekt ernannt, und ging 1790, als die Franzosen Italien verlassen mußten, seiner Sicherheit wegen nach Paris. Hier wurde er am Prytaneum als Professor der italienischen Sprache und Literatur angestellt, als aber das Jahr darauf diese Stelle aufgehoben wurde, gab er in Verbindung mit A. Mango, einem ehemal. Professor am Lycée de Lyon, Privat-Unterricht in der italien. u. franz. Sprache und Literatur. Er † am 13. December 1830 zu Paris. Werthvoll sind seine Ausgaben von Davanzati's italien. Uebersetzung des Tacitus, Paris 1804, 3 Bde. 12., der Briefe des Kardinals Bontivoglio, ebendas. 1807, 12, des Tessoretto della lingua Toscana, ossia la Trinunzia, etc., ebendas. 1816 und 1822; des Dante, 1818, 3 Bde. mit schätzens w. Kommentar, der Rime des Petrarca, 1821, 3 Bde., mit einer äußerst interessanten Biographie des Dichters u. mit einem Kommentare versehen; der Gedichte des Michel Angelo Buonarotti, ebendas. 1821. Außerdem sind noch bemerkenswerth: Grammaire italienne élémentaire et raisonnée, Paris 1805. — Grammatica ragionata della lingua francese, ebendas. 1808.

Biag-Olmai (lappländ. Myth.), Gott des Sturmes und Gebieter des ganzen Luftraumes.

Biala (Geogr.), 1) preuß. Orte: a) Stadt, s. v. a. Zülz; — b) Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Czarnikow; 150 Einw.; — c) s. v. a. Bialla. — 2) österreich. Fluß, Galizien, Kreis Santrez, Quelle in den Karpathen, Mündung in den Dnjanez; — 3) Fluß daselbst, Kr. Myslenicze, Mündung in die Weichsel; 4) freie Stadt an demselben, gegenüber der Stadt Bielitz in Schlesien, mit derselben durch eine Brücke über die Biala verbunden, an der großen Straße von Olmütz nach Krakau; wissenschaftliche Anstalten, lutherische Haupt-Kirche, Tuch- u. Leinweberei, Eisenarbeiten, Speditionshandel; 4200 Einw., meist Deutsche. — 5) Poln. Kreis, Gouv. Podlachien, grenzt nördlich und östlich an Rußland, westlich an den Siedler und südlich an den radzyner Kreis. Hier außer der Kreisstadt noch: Koden, Stadt, 2500 Einw.; Rossosz, Stadt; Pisczac, Stadt; Lomazy, 2000 Einw.; Teresp ol (Theresp ol), Stadt, 1420 Einw.; Losice, 1400 Einw.; Konstantynow, Stadt; Sarnaki, Stadt; Drohiczyn, Stadt; Janow, 1500 Einw. — 6) Hauptstadt desselben, an der Krzna, in einer reizenden Gegend, gehört der radzivilschen Familie; früher Festung, 3 Kirchen (Pfarr-, Reformation- und Basilianerkirche), Nonnenkloster (Schul- u. Erziehungsanstalt für älternlose Mädchen), Kreisschule; Sitz einer Kreiskommission, eines Friedens- u. eines Polizeigerichts; 3800 Einw. — 7) Stadt daselbst, Gouv. Masowien, stanislawower Kr., an der Bialska; 800 Einw. — 8) Fluß daselbst, Gouv. Sandomir, kommt aus dem See bei Ilza, Mündung bei Zlepielowo in die Chotecka. — 9) S. v. a. Bialy.

Bialachomo (Groß-B.), westpreuß. Dorf mit Gut, R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 180 Einw.

Biala-Gora (Weißberg), preuß. Probstei, Prov. und R.-B. Posen, Kreis Bomst; 110 Einw.

Biala-Przemza, russisch-polnischer Fluß in der Woiwodschaft Krakau, bildet die Grenze zwischen Rußland und dem Freistaate Krakau und ergießt sich in die Brinica an dem Punkte, wo die Grenzen von Krakau, Rußland und Preußen zusammenstoßen.

Bialatus (bot. Term.), zweiflügelig, mit zwei Flügeln, alis (s. ala) versehen; corolla bialata, zweiflügelige Blumenkrone, an welcher sich zwei Blumenblätter durch eine besondere Größe auszeichnen; semen bialatum, Samen oder Samenbehältniß, mit zwei Flügeln versehen, wie beim Ahorn.

Bialban (orient. Myth.), nach den Sagen der Perser und Araber voradamitische Geschöpfe, die von den Menschen durch Gestalt,

Sprache und Charakter unterschieden waren. Jede Generation ward von einem Herrscher, Soliman, regieret, deren 70 einander folgten, die in ihren Eigenschaften gleich waren, während jede Generation sich in Form, Sprache ꝛc. änderte.

Bialbog, Bialbug, s. v. a. Belbuck.

Bialenbenskie, Bialenburskie, Stadt, s. v. a. Baldenburg.

Bialenzyn, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Obernik; 210 Einw.

Bialepiontkowo, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Wreschen; 340 Einw.

Bialez, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Birnbaum; 150 Einw.

Bialken, westpreuß. Dorf, R.-B. und Kr. Marienwerder; 270 Einw.

Bialla (Geogr.), 1) ostpreußische Stadt an einem Landsee in fruchtbarer Gegend, Reg.-B. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; 1 Kirche, 1 Mühle, 1200 Einw.; Flachsbau, Land- und Stadtgericht, Unterſteueramt, Poſterpedition, 4 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — 2) B. mit Budken, Dorf u. Gut ebendaſelbſt, Kr. Olezko; 270 Einw., Waſſermühle.

Bialobocki, Johann, polniſcher Dichter d. 17. Jahrhunderts; ſchrieb: Hymnen nach dem Lateiniſchen (Krakau 1648); ferner ein Heldengedicht: Der Krieg gegen die Koſaken (ebendaſ. 1649); — eine Chronologie der polniſchen Könige und ihrer Gemahlinnen und Nachkommen, in Verſen (ebendaſ. 1661.)

Bialobrzegi, polniſche Stadt, Gouv. Sandomir, radomer Kreis an der Pilica.

Bialocerkiew (d. i. Weißkirch), europ.-ruſſiſche Stadt, Gouv. Kiew, Kreis Skwira (nach Andern Boguslaw), am Roß; griechiſche und katholiſche Kirchen; 3000 Einw. Niederlage der Tataren durch die Polen 1620.

Bialochowo, Dorf, ſ. v. a. Bialachomo.

Bialogon, poln. Dorf, Gouv. Krakau, mit 3 Schachtöfen, von denen 2 zum Kupfer- und 1 zum Bleiſchmelzen beſtimmt iſt.

Bialogrod (Geogr.), 1) europ.-ruſſiſche Stadt, Gouv. Grodno, Kreis Liba, 1500 Einw.; — 2) ſ. v. a. Akkjerman.

Bialokosz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Birnbaum, 180 E.; — 2) Hauland daſelbſt, 100 Einw.

Bialoretsk, Eiſenhütte, ſ. v. a. Beloretzkoi.

Bialoliw, preuß. Vorwerk und Dorf mit königl. Domäne, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirſitz; 790 Einw. Dazu gehörig der Krug Sandkrug.

Bialowicza, europ.-türkiſcher Ort, Bulgarien, Sandſchak Sofia, öſtl. von Sirtſchnik.

Bialowieza (Geogr.), ſ. Bialowiezer Haide.

Bialowieze, westpreuß. Dorf u. Vorwerk, R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 110 E.

Bialowiezer Haide (Bialowieſcher Wald, Puszcza bialowiezka), europ.-ruſſiſches Waldgebirge, Gouv. Grodno, grenzt nördlich an einen Theil des wolkowinskiſchen Kreiſes, durch den Fluß Narewa davon getrennt, nordweſtlich an den grodnoſchen Kreis, öſtlich an den pruſhaniſchen Kreis und an den Kronwald von Narostinsk und Schereſchew, ſüdlich an den breſtſchen Kreis und weſtlich an die Provinz Bialyſtock. Größe: 30 □Meilen, mit Inbegriff der dazu gerechneten Umgebung 31½ Meilen Länge, 27 Meilen Breite u. 112 Meilen im Umfange. Das ganze Gebirge nimmt ein Urwald ein, deſſen Inneres (circ. 17 Quadratmeilen) von Auerochſen, den einzigen in ganz Europa noch vorkommenden Elentbieren, Bären, Wölfen, Luchſen und Ebern bewohnt iſt. Die Regierung ſucht die Race der Auerochſen auf alle mögliche Weiſe zu erhalten. Vergl. Bos, Bd. V. S. 269. Die herrſchenden Hölzer ſind Nadelhölzer (überwiegend), Birken und Weiden, etwa der 12. Theil iſt Moraſtboden; die meiſten Sümpfe ſind zugänglich. In den unzugänglichen zeigen ſich vorzüglich Rohrgewächſe, und hier halten ſich auch die Elenthiere auf, die durch die Sümpfe ſpringen, ohne einzuſinken. Der übrige Boden iſt ſandig oder lehmig, mit ſchwarzer Erde gemiſcht. Der Wald iſt in 12 Unterförſtereien eingetheilt, nämlich in die browskiſche, narewskiſche, augustowskiſche, hainkowskiſche, ſwetlitſchanskiſche, lesmänskiſche, okolnitzkiſche, ſtarſchinskiſche, ſtolpowikſche, krukowskiſche, poddelskiſche u. dſadowlänskiſche. In der Mitte des Waldes liegt das Krondorf Bialowieza (Bialoweſha), an der Narewka, mit dem frühern Schloß des Königs Auguſt III. von Polen. Außer dieſem Dorfe im Bezirk der Haide oder an deren Saume noch 6 Dörfer: Kamenki (neben der Königsbrücke, wo der Förſter wohnt), Kiwatſchin, Panaſſuki Zwirki, Ruſchowka, Münari Pautzki, im Ganzen 108 Häuſer enthaltend, deren Einwohner einen großen Theil des Jahres Jagdfrohnden ꝛc. leiſten müſſen. Das letztgenannte Dorf liegt 35 Werſt vom Walde entfernt, doch müſſen ſeine Bewohner 12 Mal jährlich (jeden Monat einmal), zur Wache hierher kommen. Die 12 Unterförſter (Satrasbnik), die Schlachzizen oder vom Adel ſeyn müſſen, ſtammen meiſt von Deutſchen aus der Zeit Auguſt's III. ab, ſind katholiſch und ſprechen gleich den übrigen Waldbewohnern (den 118 Jägern, die an der Grenze des Waldes wohnen, u. ihn bewachen, u. den Bauern) einen kleinruſſ. Dialekt, der aber etwas weicher iſt, als der ukrainiſche, u. ſich ſchon ſehr der polniſchen Sprache nähert. — Während des polniſchen Freiheitskampfes ſammelten ſich hier in den erſten Tagen des April 1831 die Patrioten aus Grodno, weil ſie in der Stadt von den Ruſſen ſtreng beobachtet wurden, zum Aufſtande, brachten dieſen von hier aus bedeutende Verluſte bei u. erſchwerten den Ruſſen den Uebergang über den Bug.

Bialozowin, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin; 210 Einw.

Bialutten, oſtpreuß. Dorf u. Gut, R.-B. Königsberg, Kr. Neidenburg; 170 Einw., Mutterkirche, Patr. Ger.

Bialy (Geogr.), 1) Stadt, ſ. v. a. Zülz; — 2) europ.-ruſſiſcher Fluß, Prov. Bialyſtock (ſ. d. 2), Mündung in den Supraſl.

Bialygrand (Matenszki), oſtpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Ortelsburg; 180 E.

Bialykal, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. **Kröben**; 190 Einw.

Bialykamien, (Geogr.), 1) österreich. Herrschaft, Galizien, Kreis **Zloczow**; — 2) Flecken daf., am Bug, nordw. von Zloczow; Schloß des Fürsten Radziwil.

Bialystock (**Białystock**, **Bialostock**, **Bjelostock**, Geogr.), 1) europ.-russische **Provinz** (nicht Gouvernement), die westlichste Rußlands, **grenzt** nördlich an den Bobr, der sie vom Königreich Polen trennt, östlich an das Gouvernement Grodno, westlich und südlich an das Königreich Polen. **Größe**: nach **Arssenien** 160, nach **Bulgarin** 136, nach **Slowaczynski** 162 □ Meilen. — **Bodenbeschaffenheit**. Das Land ist eben und der Boden mit leichtem Sande bedeckt, der jedoch der Vegetation nicht ungünstig ist. Hie und da findet man Spuren vorweltlicher Thiere, z. B. Unterkiefer von Elephas (mammoteus Fisch.), fossile Geweihe in Gesellschaft von Elephantenknochen von Cervus Alces am Bug. An Sümpfen fehlt es nicht, besonders an der Grenze von Polen, wo einer 10 □ Meilen einnimmt; die bedeutendsten sind: **Brzozowo bloto** und **Bobrze bloto**.

Gewässer. Die **bedeutendsten Flüsse** sind: der **Bug**, der die südliche Grenze bildet; die **Narew**, welche die Provinz von Osten nach Westen durchfließt und dann eine Strecke hindurch nördlich fließend, die Westgrenze gegen Polen bildet; außerdem: der **Nurzec**, der **Nurzyk**, der **Suprasl**, die **Sokolda**, **Sloya**, **Ploska**, **Niewodnica**, **Orlanka**, der **Bobr**, die **Suderka**, der **Brzozowo** und die **Kamianka**. Die größten **Seen** sind: der **Czechowizna** in der Nähe von **Knyszyn**, der bei **Plebaniowce**, **Sokolka**, **Kundzyn**, und der zwischen **Wyowaly** und **Tartary** gelegene.

Produkte: Getreide, Hanf, Lein, Hopfen, Gemüse, Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine ꝛc., viel Geflügel, Bienen ꝛc.

Bevölkerung: im Jahre 1839: 227,106 Seelen, meist Polen, außerdem Letten, Russen, Deutsche, Juden (31,080).

Die **Hauptbeschäftigung** ist der **Ackerbau**. Die dichten **Wälder** liefern gutes Bauholz. Die Kronsforsten betrugen nach **Säblowski** im Jahre 1831: 92,491 Dessätinen, 1919 Esssn. Die **Jagd** ist ergiebig, weniger der **Fischfang**. — Die **Industrie** ist im Fortschreiten begriffen; im Jahre 1830 zählte man 25 Fabriken mit 567 Arbeitern, 1837 dagegen schon 33 Tuch-, 6 Hut-, 2 Tabaksfabriken, 1 Baumwollen-, 1 Kupfer-, 7 Leder-, 4 Seifen-, 8 Licht- und 1 Terpentinölmanufaktur. — Der **Handel** besteht hauptsächlich in Getreide, Hopfen, Leinsamen, Bauholz, Tüchern ꝛc. Die bedeutendsten Handelsplätze sind: **Bialystock** und **Knyszyn**.

Die Provinz bildet keine **Eparchie**. Die Katholiken stehen unter der Diöcese von Luzk, die Unirten unter der von Polozk und die Griechisch-Orthodoxen unter der von Minsk. Die Religion der Mehrzahl ist die katholische; man zählt 25 steinerne und 90 hölzerne Kirchen, 6 Klöster, 15 aufgehobene römisch-katholische, eine tatarische Moschee, 29 Synagogen; unter den Kirchen sind 4 griechisch-russische, 56 griechisch-unirte, 60 römisch-katholische und 1 lutherische. — **Lehranstalten** im Jahre 1837: 1 Gymnasium, 1 Kreisschule, zusammen mit 586 Schülern, 20 Pfarrschulen mit 670 Schülern, eine griechisch-unirte Kreisschule mit 18 Schülern und ein römisch-katholisches Seminarium mit 11 Schülern. — **Kroneinkünfte** im J. 1837: 1,625,000 Rubel.

Eintheilung in 4 Kreise: B. (s. unten), **Bielsk**, **Drogitschin** und **Sokolka**, mit 4 Kreisstädten, 15 etatsmäßigen Städten, 9 herrschaftlichen Flecken und 1690 Dörfern, Kolonien und Vorwerken.

2) **Kreis** daselbst, in der Mitte der Provinz, grenzt nördlich an den Kreis von Sokolka und an den Bobr, westlich an den Narew, der ihn von Polen trennt, östlich an das Gouv. Grodno und südlich an den Kreis von Bielsk. **Flüsse**: Narew mit dem Suprasl und der Niewodnica. **Seen**: Rusaki, Tronki und Grodek. Außer der Hauptstadt hier noch: **Knüschin** (**Knyszyn**), Flecken, 1500 Einw.; **Goniondz** (**Goniadz**), Stadt, 1550 Einw.; **Suprost** (**Suprasl**), Kloster; **Koryczyn**, **Chorroszcz**, **Wasilkow**, **Sabludow**, **Grodek**, **Suraz** (**Surasch**), sämmtlich Flecken.

3) **Hauptstadt** der Provinz und des Kreises an der Bialy, sehr schön gebaut, hat ziemlich breite u. gut gepflasterte Straßen, einen geräumigen schönen Markt, Schloß des Grafen Branicki mit herrlichem Park (daher B. das **podlachische Versailles** genannt wird), Gymnasium, Hebammeninstitut, bedeutenden Handel mit Tüchern, seidenen, baumwollenen, leinenen und wollenen Zeuchen, Pelzwerk, Pretiosen ꝛc.; Sitz der Provinzial- und Kreisbehörden; 9,200 Einw.

Geschichtliches. Die Provinz B. ist das alte Podlachien (mit Ausnahme eines kleinen Distrikts, der zu dem polnischen Gouv. Augustowo gehört), das einen Theil von Kleinpolen ausmachte und meist von den **Jazygen** oder **Jadswingen** bewohnt war, die bald von den Lithauern, bald von den moskowitschen Fürsten, bald von den deutschen Ordensrittern unterjocht, im 13. Jahrhundert aus der Geschichte verschwinden. B. wurde im Jahre 1520 Woiwodschaft u. ein Theil Polens blieb es bis 1795, wo es unter preuß. Herrschaft kam, und wurde durch den Frieden von Tilsit 1807 russisch.

Biamonti, **Joseph Ludwig**, ital. Philolog und Dichter, und einer der gelehrtesten Männer Italiens, geb. um 1730 zu Pintimille, von armen Aeltern, wurde erst Bibliothekar des Fürsten von Khevenhüller, dann Professor der Eloquenz an der Universität zu Bologna, hierauf an der zu Turin und zog sich in seinem Alter nach Mailand zurück, wo er 1824 †. Schriften: Iphigenie in Tauris, eine Tragödie; — Sophonisbe, desgl.; — italienische Uebersetzung mehrer Tragödien des Aeschylos; — italienische Uebersetzung der Werke des Aeschylos, der Poetik des Aristoteles, der Ilias, der Oden des Pin-

bars und Ji Camillo ein Gedicht (Mailand 1814 und 1817).

Biambo (Mus.), im 17. Jahrh. in Italien gebräuchliches, jetzt veraltetes musikalisches Instrument, auf welchem unter Andern ein gewisser Joseph Guidetti eine bedeutende Virtuosität erreichte.

Biambounes (franz., Waarenk.), ostind. baumbastene Gewebe von verschiedener Länge und Breite.

Biamut, Stadt, s. v. a. Bajamout.

Bian (ind. Myth.), einer der 5 Genien, die den menschlichen Körper bewohnen, seine Lebenskräfte leiten und in Bewegung setzen; er hat seinen Sitz im Herzen und treibt das Blut durch die Adern.

Biana, ostind. Stadt, Radschaschaft Bhurtpur, an den Bunganga; in der Nähe viele Hügel mit Ruinen.

Bianca (ital., Hdlgsw.), s. v. a. Blanco.

Bianca, Name, s. v. a. Blanca; besonders **B. Capello**, s. Capello.

Bianca (Biogr.), Kapellmeister in Neapel, geb. das. 1788, komponirte mehre Opern, von denen „Zoraide" und „Corradino" die bekanntesten sind, Canzonen und Instrumentalsachen für Klavier, Violine u. s. w. Von 1815—1825 machte er eine große Kunst-Reise und hielt sich längere Zeit in Wien, London und Paris auf.

Bianca nota (ital., Mus.), die halbe Taktnote.

Biancardi (Sebastian), ital. Dichter, geb. 1679 zu Neapel, † 1741 unter dem angenommenen Namen Dom. Lalli zu Venedig; schrieb: Rime (Florenz 1708, Vened. 1732, 2 Bde.), die von poetischem Talent zeugen; — La pazzia d'Orlando (Vened. 1725); — Raccolta di proverbi etc., tradotti in verso endecasillabo (ebendas. 1740) und über 30 Dramen, Kantaten ꝛc.

Biancardo (Ugolotto), tüchtiger italien. Feldherr im 14. Jahrhundert, diente anfangs unter dem Grafen Alberico de Barbiano, trat dann in die Dienste des paduanischen Podesta Franz Carrara, 1387 aber in die seines Gegners Johann Galeazzo Visconti, und trug das Meiste zum Untergange der Häuser Carrara u. della Scala bei.

Biancavilla, sicilian. Flecken, Prov. Catana.

Bianchelli (Mengo, latein. Blanchellus), Arzt aus Faenza um die Mitte des 16. Jahrhunderts, einer der berühmtesten Astrologen, Scholastiker u. Kritiker seiner Zeit; schrieb: De morbis particularibus a capite ad pedes et de omni febrium genere (Bened. 1536, Fol.); — Tractatus III. de balneis in der Collektion de balneis (ebendas. 1553, Fol.) u. m. a.

Bianchi (Kirchengesch.), s. v. a. Albati.

Bianchi (Biogr.), 1. Gelehrte u. Schriftsteller: 1) Marco Antonio, berühmter Rechtsgelehrter und Redner, Professor des Kriminalrechts zu Padua, geb. das. 1493, † 1548; schrieb: Tractatus de indiciis homicidii ex proposito commissi (Venedig 1545, Fol., 1549, 8.); — Practica criminalis aurea (ebendas. 1547, 8.); — Cautelae singulares ad reorum defensam (gewöhnlich der Pract. crim. angehängt); — Tractatus de compromissis faciendis inter conjunctos, et de exceptionibus impedientibus litis ingressum (ebendas. 1547 u. a.). B.'s Schriften stehen noch jetzt in Achtung; — 2) Johann Baptista, berühmter Arzt und Anatom, geb. 1681 zu Turin aus einer adeligen Familie, erhielt schon in seinem 17. Jahre die medicinische Doktorwürde, ward bald Arzt an verschiedenen Hospitälern, errichtete in seiner Vaterstadt ein anatomisches Theater und hielt daselbst Vorlesungen, die großen Beifall fanden, ward Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, 1720 Professor der theoretischen Medicin zu Bologna, dann erster Professor der Anatomie an der neu errichteten Universität zu Turin und zugleich königl. Leibarzt, und † 1761 in hohem Ansehen. B. war ein trefflicher Lehrer, ausgezeichneter praktischer Arzt, scharfer Beobachter, gründlicher Anatom und guter Schriftsteller; nur behauptet in allen seinen Werken der wissenschaftliche Theil das Uebergewicht über den praktischen. Die berühmteste seiner zahlreichen Schriften ist: Historia hepatica, seu theoria et praxis omnium morborum hepatis et bilis, cum ejusdem visceris anatome (Turin 1710, 4., ebendaselbst 1746, 4., Genf 1725, 2 Bde. 4.), — ein Werk, das zu den interessantesten über die Leber gehört, obgleich er dadurch den Wahn von der Allgemeinheit gallichter Verwickelungen beförderte; — außerdem schrieb er: Ductus lacrymales novi, eorum anatome, usus, morbi, curationes (Turin 1715, 4., Leyden 1724, 8. (diese u. mehre andere seiner Schriften sind in Mangets Theatr. anatomico aufgenommen); — De naturali in hum. c. vitiosa, morbosaque generatione historia (Turin 1741); — De lacteorum vasorum positionibus et fabrica (ebendas. 1743, 4.); — Storia del monstro di due corpi (ebendas. 1749, 8.); — Lettera sull' insensibilità (ebendas. 1755, 8.), worin er als Gegner Hallers mit der Behauptung auftrat, daß dessen Lehre von der Reizbarkeit nicht neu sey, in der Anwendung aber große Verwirrung herbeiführe. Von einem großen anatomischen Werke, das er herauszugeben gedachte, erschienen nur der Prodromus und 54 Kupfertafeln mit 270 anatomischen Figuren (Turin 1757); — 3) Giovanni Antonio, dramatischer Dichter, geb. 1686 zu Lucca, ward Minorit, lehrte Philosophie und Theologie, wurde dann Provinzial der römischen Provinz, Konsultor der Inquisition und Examinator der Geistlichkeit zu Rom und † 1758. Unter dem anagrammatischen Namen Farnabio Gioachino Annutini (eigentlich Fra Giovanni Antonio Bianchi) die Trauerspiele: Demetrio (Bologna 1721, 8.), Giette (ebendas. 1721, 8.), Elisabetta (ebendas. 1723, 8.), Virginia (ebendas. 1732, 8.), Attalia (ebendas. 1735, 8.) ꝛc., überhaupt 12 Stücke, die 4 ersten gesammelt unter dem Titel: Tragedie sacre e morali (ebendas. 1725, 8.), und unter seinem arkadischen Namen Lauriso Tragiense: De' vizi e del difetti del moderno teatro (Rom 1753, 4.) zur Widerlegung der Schrift des Concinna: Collectio dissertt. de Spectaculis (Rom 1752, 4.), welche Auszüge aus den Kirchenschriftstellern gegen das Theater enthält. Auf

Befehl des Papstes Klemens XII. schrieb B. zur Vertheidigung der Ansprüche des päpstlichen Stuhls: Della potestà e polizia della Chiesa, contro de nuove opinioni di Pietro Giannone (Rom 1745—1751, 6 Theile); — 4) Johann (lat. Blancus, auch Janus Blancus). Arzt u. Natur- u. Alterthumsforscher, geb. 1693 zu Rimini, studirte anfangs schöne Wissenschaften u. Botanik u. war bereits Sekretär der Akademie de Lincei, als er sich dem Studium der Medicin zuwandte. Nachdem er 1719 die medicin. Doctorwürde erlangt hatte, prakticirte er als Arzt abwechselnd zu Rimini und Bologna, lehrte dasbei Medicin, Philosophie u. griechische Sprache in seiner Vaterstadt, ward 1741 erster Professor der Anatomie zu Siena, kehrte aber 1744 wieder nach Rimini zurück, war Leibarzt der Päpste Benedikt XIV. und Clemens XIV. und Restaurator der obengenannten Akademie, und † am 3. Dec. 1775 in seiner Vaterstadt. Unter seinen zahlreichen Schriften ist eine der wichtigsten: Janus Blancus Ariminensis de conchis minus notis liber, cui accessit specimen aestus reciproci maris superi ad littus portumque Arimini (Venedig 1739, 4.; 2. Ausg. duplici appendice aucta, Rom 1760, 4.); — ferner: Se il vitto Pitagorico di soli vegetabili etc. (Venedig 1752, 8.); — De' bagni di Pisa (Florenz 1757, 8.); — De duplici Tethyi genere et de manu marina (Siena 1763, Fol.); — Ragguaglio delle Antich. nella Gall. Med. Imp. di Firenze (Florenz 1769, 8.); — Storia della vita di Catterina Vizzani, trovata pulcella nella sezione del suo cadavero (Venedig 1744; engl., London 1751, 8.); — De monstris et rebus monstrosis (Venedig 1749, 4.); Fabii Columnae Pythobasanos, accedit vita Fabii et Lynceorum notilia, cum annotatt. (Florenz 1744, 4.); — viele Briefe und Abhandlungen über physische, medicinische, archäologische und andere Gegenstände in den Novelle letterarie di Firenze von 1743—1759 und in andern wissenschaftlichen Zeitschriften. — 5) Oratio (Horatius Blancus), berühmter Rechtsgelehrter, Philolog und Geschichtschreiber, geb. zu Rom, lehrte viele Jahre die griechische und lateinische Sprache in Mailand, ward Professor des Municipalrechts, Generalauditeur der kaiserlichen Truppen in Italien und beständiger Podesta von Mailand, und † 1756. Außer seinem Antheil an den literarischen Arbeiten seines Freundes Phil. Argelati und seinen Beiträgen zu Muratori Scriptt. rer. italicarum verdankt man ihm Ausgaben des Warnefrid, des Signonius, des Landulf ꝛc., die er sämmtlich mit erläuternden Anmerkungen begleitete; — 6) Antonio, guter italien. Naturdichter um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gemeiner Gondelier zu Venedig; schrieb 2 Heldengedichte: Il Davide, re d'Israele, poema eroico-sagro, Canti XII. (Wened. 1751, Fol.-u. in demselben Jahre noch einmal in 8. mit einem dramatischen Oratorium: Elia sul Carmelo); — Il Tempio, ovvero il Salomone, Canti X. (ebendas. 1753, 4.). Unter seinem Namen erschien auch: Osservazioni contra-critiche sovra un trattato della commedia italiana (ebendas. 1752, 8.) gegen Constantini, die jedoch vielleicht einen andern Verfasser haben.

II. Staatsmänner und Militärs: 1) Vendramino, italien. Staatsmann, Nobile aus Padua, ward 1696 einer der Rathssekretäre der Republik Venedig, 1705 Gesandter der Republik bei der Schweiz, brachte 1706 mit derselben ein Bündniß zu Stande, und † 1738 als Sekretär des Raths der Zehn zu Venedig; schrieb unter dem Namen Arminio Dannebuchi eine Relazione del Paese de' Suizzeri e Grigioni a loro aleati (Venedig 1708 und 1719, ward ins Englische, Französische und Deutsche übersetzt); — Istorica Relazione della Pacce di Passarowitz (Padua 1718 und 1719, 4.). — 2) Friedrich, Freiherr von B., Duca di Casalanza, österreich. Feldzeugmeister, geb. 1771 zu Wien, wo sein Vater Professor war, aber aus Italien stammte, trat jung in das österreich. Heer, diente mit Auszeichnung im Türkenkriege und später im französischen Revolutionskriege, ward 1793 Hauptmann im Generalstabe, begleitete 1796 den Erzherzog Ferdinand als Adjutant, avancirte von dieser Zeit an rasch von Stufe zu Stufe, ward als Major in den Freiherrnstand erhoben, erhielt den Maria-Theresienorden, befehligte 1813 in der Schlacht bei Leipzig als Feldmarschallieutenant die 2. Division der österreichischen Reserve, 1814 die österreich. Armee im südlichen Frankreich, 1815 das Heer gegen Murat, das durch kühne Manöver und den Sieg bei Tolentino der ephemern Herrschaft des Napoleoniden in Italien ein Ende machte. Ferdinand IV., König von Neapel, erhob ihn deßhalb zum Herzog von Casalanza, und sein Kaiser ernannte ihn später zum Feldzeugmeister.

III. Künstler: A. bildende Künstler: 1) Ferrari Francesco, genannt il Frari da Modena, Maler zu Modena von 1481—1510, angeblich Lehrer Correggio's; seine Bilder zeichnen sich durch großartige Komposition, angenehmes Kolorit, Natürlichkeit u. Leichtigkeit der Ausführung aus. — 2) Francesco Buonavita, Sohn des geschickten Musivarbeiters Giov. Buonavita B., geb. zu Florenz, Aufseher üb. die Arbeiten in der großherzogl. Galerie das., besonders bekannt als Maler kleiner Kabinetsstücke auf Jaspis, Achat, Lasur ꝛc. (Rimaggiosteine), wobei die natürlichen Flecken dieser Steine mit benutzt sind; † 1658. Man hat ihn nicht ganz genau für den Erfinder solcher Steinmalerei ausgegeben. — 3) Baccio, auch Bartolomeo del Bianco, Maler und Bauweister aus Florenz, nach And. aus Como, Schüler J. Biliverts und Galilei's, zuerst kaiserl. Ingenieur, später Architekt zu Florenz, Genua und Madrid, † in letzter Stadt 1656, nach And. zu Genua. In dieser Stadt sind die Stadtmauern und der neue Meerhafen, 3 Paläste der Familie Balbi, das große Jesuitenkollegium u. a. sein Werk. Großen Ruhm erlangte er auch durch seine zu Madrid gebauten Maschinen, sowie durch seine burlesken Bilder, theilweise in Oel à la Carracci. — 4) Federico, Ritter, sehr geschätzter Historienmaler zu Mailand, Schüler und Schwieger-

sohn Proccacini's, † zu Anfang des 18. Jahrh. in sehr hohem Alter; seine Gemälde in mehren Kirchen Mailands gehören zu den besten des 17. Jahrh. — 5) Isidore, Ritter, trefflicher Wand- und Oelmaler, geb. 1602 zu Campione im Mailändischen, Schüler u. Nachahmer Morazzone's, Hofmaler des Herzogs von Savoyen, † 1690 zu Mailand; Hauptwerke: Christus am Kreuze, Altargemälde in der Kirche St. Remigius zu Mailand; die Auferstehung Christi, in einer Kapelle der Kirche Madonna del Monte zu Varese; die Kreuzigung des Apostels Andreas u. a. — 6) Pietro (Pirro), talentvoller Maler zu Rom, geb. 1694, Schüler Bened. Luti's und Baciccio's, erhielt schon im 14. Lebensjahre von der Akademie von S. Lukas für eine Zeichnung zum Grabmale Pauls III. in der St. Peterskirche den Preis, lieferte später Historien, Landschaften, Porträts, See- und Thierstücke, † aber schon 1740. Seine Manier hat das Gefällige Luti's, geht aber im Großrämlichen über diesen hinaus. Hauptwerke: die hl. Klara mit einer Engelerscheinung zu Gubbio; die Jungfrau mit dem Kinde, für den Altar in der Kapelle des Chors der Peterskirche in Mosaik gesetzt, als Original in S. Maria degli Angeli. — 7) Pietro, neapolitanischer Architekt und Professor aus Lugano, entwarf und leitete auch seit 1824 den Bau des Forums und der prächtigen Kirche St. Francesco zu Neapel, die der König zum Gedächtnisse der glücklich erzwungenen Restauration errichten ließ. Der Kaiser von Rußland honorirte eine ihm vom Künstler überreichte Zeichnung mit einem kostbaren Diamantenringe. — B. Musiker: 8) Pietro Antonio, gegen Ende des 16ten u. zu Anfange des 17ten Jahrh., berühmter italienischer Komponist, war anfangs Kanonikus regularis an der Kirche S. Salvator zu Venedig, nachher Kaplan des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich. Von ihm: Neapolitanische Gesänge, welche er in Gemeinschaft mit 4 andern berühmten Meistern komponirt hatte; Sacri concentus 8 vocibus, tum vivae vocis, tum omnium instrumentorum genere decantandi. Venedig 1609. — 9) Signora B., ital. Schauspielerin u. Dichterin, ausgezeichnet durch Bildung, Schönheit und Liebenswürdigkeit, geb. 1613, † 1703; von ihr das niedliche Schauspiel: L' inganno fortunato, auch ins Franz. übersetzt. — 10) Francesco, geb. 1744 zu Venedig, trat als dramatischer Komponist zuerst in Paris auf mit der für das dasige ital. Theater 1775 komponirten Oper „La réduction de Paris", der 1777 eine andere „Le mort marié" folgte; wurde 1780 Cembalist an der unter Piccini zu Paris errichteten ital. Opera buffa, als welcher er in demselben Jahre noch die Oper „Castore e Pollace" mit großem Beifalle zur Aufführung brachte. 1784 ging er nach Mailand, wurde zum Hofkapellmeister, Vicekapellmeister am Dom und Chordirektor am großen Theater daselbst ernannt, wandte sich bald darauf wieder nach Neapel, um hier seine neue Oper „Cajo Mario" bei ihrer ersten Aufführung selbst zu dirigiren. 1785 wurde er Organist an der Kirche San Marco zu Venedig, wo er 1811 starb. Außer den genannten Opern hat er noch folgende geschrieben: „Il Dessertore francese" (1783); „Demophoonte"; „Arbace"; „Byramo et Tisbe"; „Scipione Africano" (1787 zu Neapel aufgef.); „Artaserse" (Padua 1787); „Pizzarro" (Venedig 1788); „Il Pitrato" (Neapel 1788); „Briseide" (opera ser.); „La Caccia d'Enrico IV." (op. buffa); „Asparde principe Battriano" (op. seria); „Il Medonte" (op. seria); „La Villanella rapita" (op. buffa); „La Vergine del Sole" (op. ser.), „L'inglese stravagante" (op. buffa); „Il Calto" (op. ser. 1788 zu Brescia); „La Morte di Cesare" (op. ser. 1789 zu Venedig mit dem seltensten Beifalle); „L' Arminio" (op. ser. 1790 zu Florenz); „La Dama bizzarra" (op. buffa 1791 zu Rom); „Cajo Ostolio" (op. ser.); „Zenobio" (op. ser.); „Acis et Galatea"; „Suniramide"; „Alexandre nell' Indie" (op. ser.); „Mesenzio" (op. ser.); „L'orfano della China", u. dann die zwei Oratorien: „Agas" u. „Joas"; ferner eine große Anzahl Kirchenmusiken, die in dem ächten reinen Style verfaßt sind. — 11) Antonio, trefflich. Baritonist und guter Komponist, geb. 1758 zu Mailand, wo er auch seine Bildung erhielt, gastirte auf mehren deutschen Theatern, ward nassau-weilburgischer Kammersänger und schloß sich endlich 1799 in Thüringen einer wandernden Schauspielergesellschaft an. Außer mehren gelungenen Intermezzo's (z. B. Fileno e Clorinda) lieferte B. „die Insel Alcina", eine Operette, deutsch von Herclots, Berl. 1794; mehre Ballets, italien., franzöf. und deutsche Lieder (z. B. „Nach Sevilla" ꝛc.). 12) Giacamo, ausgezeichneter Tenorsänger und vortrefflicher Vokalkomponist, geb. zu Mailand, stand 1799 als Komponist und Sänger bei der großen Oper zu London, trat 1800 von dem Theater ab und widmete sich ganz der Komposition und dem Unterrichte. Unter seinen Werken zeichnen sich ganz besonders aus: seine ital. Canzonetten mit Klavier- oder Harfenbegleitung (London bei Corri und Wien bei Urtaria); die Ouverturen zu „Ines de Castro" und der ersten Oper „Merope", ferner die „Celebrated Fugue in Il Consiglio Imprudente, arranged and compos. by S. B.", und die „Ode upon the Kings providential production from assassination." — 13) Eliodoro, gegenwärtig einer der gesuchtesten Gesanglehrer Italiens, früher auch ausgezeichneter Tenorsänger, geb. 1773 in Cividate im Bregameßischen. Seinen ersten Unterricht in der Musik und im Generalbasse erhielt er von seinem Vater Massimo B., der ein guter Organist war, die Komposition studirte er unter Tritto in Neapel, sang hier mit Beifall auf dem Theater, und komponirte 1799 eine Kantate zum Lobe Königs Ferdinand IV., die sehr gefiel. Auf der Skala zu Mailand sang er 16 Stagioni und wurde den zu jener Zeit daselbst ausgezeichnetsten Künstlern gleichgestellt. Als seine Gesundheitsumstände ihn nöthigten, das Theater zu verlassen, errichtete er eine Singschule zu Mailand, die sich des Besuches von Gesangstudirenden aller Nationen erfreute. Seit 1836 bewohnte B. sein Landgut in Palazzo; allein auch hier wurde er von Zöglingen und dann insbesondere noch von den Bresciani ern bewogen, seinen Wohnsitz wieder in einer Stadt aufzuschlagen, um eine

neue öffentliche Gesangschule zu errichten, die auch 1838 zu Brescia ins Leben trat.

Bianchini (Biogr.), 1) Vincenzo, geschickter Musikvarbeiter zu Venedig, 1517—1552, Verfertiger des berühmten Urtheils Salomo's im Vorhause der Marcuskirche; — 2) Domenico, genannt Rossetti, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, 1537—1563; — 3) (Blanchini, Blanchinius) Francesco, berühmter Astronom und Archäolog, geb. am 13. Dec. 1662 zu Verona, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung im Jesuiten-Kollegium daselbst, studirte, da er für den geistl. Stand bestimmt war, seit 1680 zu Padua Theologie, zog aber, weil die Berufsstudien seinen Geist nicht befriedigten und er nach universeller Bildung strebte, nicht nur Philosophie und Mathematik in ihrem ganzen Umfange, sondern auch Physik, Botanik (mit Vorliebe), Anatomie, kirchliches und profanes Alterthum, Geschichte und Archäologie in den Kreis seiner Studien, und dann in Rom seit 1784 auch die Rechtswissenschaft. Hier trat er zugleich mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in Verbindung u. trieb mit Eifer die hebräische, griechische und französische Sprache. Schon früher hatte er in seiner Vaterstadt die Akademie der Aletophili (Freunde der Wahrheit) gestiftet, die sich hauptsächlich mit mathematischen und physikalischen Untersuchungen beschäftigte. Vgl. seine Schrift: De emblemate, nomine atque instituto Aletophilorum, dissertatio publice habita in eorundem academia. Die römischen Alterthümer wurden ein Hauptgegenstand seiner Beschäftigung; er brachte ganze Tage unter den alten Denkmälern zu, die er mit eben so viel Geschmack als Geschicklichkeit zeichnete, war bei den Nachgrabungen zugegen und besuchte alle Museen. Der nach Innocenz XI. Tode zum Papst erwählte Kardinal Ottoboni, der unter dem Namen Alexander VIII. den päpstl. Stuhl bestieg, verlieh B. eine reiche Pfründe und ernannte ihn zum Aufseher und Bibliothekar seines Neffen, des Kardinals Pietro Ottoboni, Klemens XI. erwählte ihn zum Sekretär der Kommission, die sich unter Vorsitz des Kardinals Norvis mit der Kalenderverbesserung beschäftigte, wobei er sich eben so sehr durch seine tiefen kirchengeschichtlichen und astronomischen Forschungen, als durch seine Bescheidenheit auszeichnete. B. erhielt den Auftrag, in der Kirche Sta. Maria degli Angeli eine Mittagslinie zu ziehen und einen Sonnenzeiger zu errichten, u. brachte diese schwierige Arbeit, bei welcher Maraldi ihm half, glücklich zu Stande; eine andere Mittagslinie, die er einige Jahre später zu Colomo auf Befehl des Herzogs von Parma zog, erhöhte sein Verdienst. Auf einer Reise nach Paris und von da nach Lothringen, Holland, Flandern und England in den Jahren 1712 und 1713 knüpfte er mit den ausgezeichnetsten Männern dieser Länder Verbindungen an. Papst Klemens XI. übergab ihm die Aufsicht über alle Alterthümer u. Kunstschätze Roms; auch begleitete B. den Kardinal Barberini, als derselbe in der Eigenschaft eines Legaten zu Philipp V., König von Spanien, nach Neapel ging, als Geschichtschreiber der Gesandschaft. Innocenz XIII. erwählte ihn zu seinem Hausprälaten und zum Referendar beider Signaturen, und Benedikt XIII. ertheilte ihm 1715 den ersten Rang unter den Geschichtschreibern des in demselben Jahre zu Rom gehaltenen Koncils. Dabei setzte B. indeß beständig seine wissenschaftlichen Forschungen und astronomischen Beobachtungen fort; namentlich theilte er über die Flecken des Planeten Venus viele merkwürdige neue Entdekkungen mit. Behufs seiner Beobachtungen hatte er sich eine sehr zweckmäßige eigene Maschine erfunden. Er † am 2. März 1729, allgemein geachtet vom In- und Ausland. Seine Vaterstadt Verona errichtete ihm im dortigen Dom ein Marmordenkmal. B. war ein Gelehrter, der mit einem großen Umfange gründlichen Wissens eine liebenswürdige Anspruchslosigkeit, ungeschminkte Frömmigkeit und die gefälligsten Sitten und mit dem Studium der ernsten Wissenschaften auch die Liebe zur schönen Literatur verband, wie seine Gedichte: Academici concordi di Ravenna (Bologna 1687, 12.) beweisen. — Außer vielen Dissertationen, Abhandlungen, Reden, Lebensbeschreibungen gelehrter Männer ꝛc., die nicht bloß in italienischen Zeitschriften und wissenschaftlichen Sammlungen, sondern auch in den leipziger Actis Eruditorum u. in den Memoiren der pariser Akademie der Wissenschaften (deren Mitglied B. war) erschienen sind, schrieb er: Storia universale, provata con monumenti, e figurata con simboli degli Antichi (Rom 1697 und 1747, 4.), wozu er die Figuren selbst gezeichnet und gestochen; — De calendario et cyclo Caesaris; de cyclo paschali S. Hippolyti episcopi et martyris; adjecta est epistola de nummo et gnomone Clementino (ebendas. 1703, 1704, Fol.); — Solutio problematis paschalis (ebendas. 1703, Fol.); — Camera et inscrizioni de' liberti, servi ed ufficiali della casa di Augusto, scoperta nella via Appia (ebendas. 1727, Fol.); — Circi maximi et antiqui impp. Rom. palatii iconographia (ebendas. 1728, Fol.); — Del palazzo de' Cesari, opera postuma in lingua italiana e latina (Verona 1738, Fol.); — Hesperi et Phosphori nova phaenomena, sive observationes circa planetam Veneris (Rom 1728, Fol.); — Astronomicae ac geographicae observationes selectae ex ejus autographis excerptae una cum meridinni romani tabula, cura et studio Eust. Manfredi (Verona 1737, Fol.); — Dissertatio posthuma de tribus generibus instrumentorum musicae veterum organicae (Rom 1742, 4.); — Opuscula varia nunc primum in lucem edita (ebendas. 1754, 2 Bde. 4.). Die Resultate vieljähriger kirchengeschichtlicher Forschungen legte B. nieder in seiner von seinem Neffen Giuseppe B. vollendeten großen Ausgabe von Anastasii Bibliothecarii de vitis roman. pontif. a Petro Apost. ad Nicol. I. adjectis vitis Hadriani II. et Stephani VI. auctore Guilielmo Bibl. cum variis lectionibus (ebendas. 1718—1735, 4 Bde. Fol., wieder abgedruckt in Muratori's Scriptor. rer. Ital.). — 4) Giuseppe Maria, geachteter Schriftsteller und Beförderer der literarischen Kultur, Pfarrer zu Ajola, geb. 1685 zu Prato im Großherzogthum Toscana, stiftete daselbst die Akademie

degli Infecondi und † 1749. Schriften: Dei granduchi di Toscana della reale casa de' Medici, ragionamenti istor. (Venedig 1741, Fol.); — Trattato della Satira italiana (Massa 1714, 4.); 2. Auflage mit einer Abhandlung dell' ipocrisia degli nomini letterati, Florenz 1729, Rover. 1759. 4.); viele einzelne Abhandlungen ꝛc.; ital. Uebersetzung des hohen Liedes (Vened. 1735, 8.). — 5) Giuseppe, gelehrter Kenner der Geschichte u. der kirchl. Alterthümer, Neffe Francesco B.'s, geb. 1704 zu Verona, ward Geistlicher u. erster Geschäftsführer der von Benedikt XIV. gestifteten Akademie der Kirchengeschichte, † 1759 zu Rom. Außer seinem Antheil an mehren Schriften seines Oheims lieferte er: Vindiciae canonicarum scripturarum vulgatae latinae editionis (Rom 1740, 1. Theil, Fol.); — Evangeliarium quadruplex latinae versionis antiquae, seu veteris italicae, nunc primum in lucem editum ex codd. mscpt. etc. (ebendas. 1749, 4 Bde., Fol.), ein für die Kritik wichtiges Werk; — Demonstratio historiae ecclesiasticae quadripartitae monumentis ad fidem temporum et gestorum (ebendas. 1752, Fol.), eine geschätzte Sammlung alter kirchenhistorischer Denkmäler aus den 2 ersten christlichen Jahrhunderten; — Delle porte e mura di Roma, con illustrazioni (ebendas. 1747, 4.), archäologisch wichtig ꝛc. — 6) Giovanni Fortunato, gelehrter Arzt und guter Beobachter, Professor der praktischen Medicin zu Padua, geb. 1720 zu Chieti, † 1779 zu Padua; schrieb: Saggi di esperienze intorno la medicina elettrica fatte in Venezia da alcuni amatori di fisica (Venedig 1749, 4.; französ., Paris 1750, 8.)) — Lettere medico-pratiche intorno all' indole delle febri maligne, colla storia de' vermi di corpo umano e dell' uso del Mercurio (Venedig 1750, 8.); — Osservazioni interno all' uso della elettricita celeste, e su l'origine del fiume Timavo (ebendas. 1754. 8.); — Discorso sopra la filosofia (Udine 1759); — La medicina d'Asclepiade (Vened. 1769). — 7) Lodovico, Ritter, italienischer nationalökonomischer Schriftsteller der Gegenwart, bekannt durch das interessante Werk: Storia economico-civile di Sicilia (Palermo 1841, 2 Bde.). Durch seine vieljährigen Studien der Nationalökonomie, wie durch seine amtliche Stellung als Chef des Departements für die innern Angelegenheiten in Sicilien im Jahre 1837 und Begleiter des Generalstatthalter Herzogs von Laurenzana (Caetani) auf einer Inspektionsreise, welche dieser 1838 durch die ganze Insel machte, als es sich um wichtige administrative Veränderungen handelte, war B. zu einer solchen Arbeit vollkommen befähigt. Sie ist in 2 Hauptabschnitte getheilt, deren erster die Geschichte Siciliens von den normännischen Königen bis zur Thronbesteigung Karls III., die zweite die Begebenheiten unter der bourbonischen Herrschaft bis zum Jahre 1840 enthält. Jedes dieser Bücher hat 4 Unterabtheilungen. Die erste handelt von den politischen Institutionen und der Verwaltung und ihren Formen im Allgemeinen, die zweite von den Systemen, Gesetzen, Verordnungen und Einrichtungen in Bezug auf das Eigenthum, die dritte von den Abgaben und dem ganzen Finanzsystem, der Administration, des Staatseinkommens und den öffentlichen Ausgaben, und die vierte von den Münzen, dem Geldverkehr, den Kapitalien u. der Industrie. Schon früher hat B. ein treffliches Buch über die Finanzen des Königreichs Neapel herausgegeben; auch ist er Verfasser einer Schrift über den deutschen Zollverein. Er erfreut sich der besondern Gunst des Königs beider Sicilien.

Biancholetti, Pierre François, gefeierter Komiker zu Paris, geb. 1681 als Sohn des berühmten Schauspielers Dominique beim ital. Theater, † 1734; von ihm unter andern Lustspielen: Agnes de Caillot, Parodie auf Ines de Castro.

Bianco (ital.), 1) weiß, s. Blanco; — 2) bolognesische Münze, 12 Bajocchi, ungefähr 5¼ Sgr.

Bianco (Geogr.), 1) Vorgebirge: a) auf der Insel Sardinien, an der Nordküste, westlich von Kap Corse; — b) auf Sicilien, Prov. Girgenti, an der südwestlichen Küste in der Nähe der Ruinen Heracleä; — c) daselbst, Prov. Messina, an der Nordküste, am Ende der Halbinsel, auf welcher Melazzo liegt; — d) auf der Insel Korfu, das südlichste derselben; — e) auf der Insel Korsika, das nordwestlichste derselben; — f) auf der Insel Cypern, an der Südküste; — 2) österreich.-italienischer Fluß, Gubernium Venedig, Prov. Polesino, von Westen nach Osten fließend, Mündung zwischen Adige und Po ins adriatische Meer; — 3) Kanal daselbst, Lombardei, beginnt mit dem Zusammenfluß der Kanäle Castagnaro und Tartaro und mündet bei Porto di Levante in das adriatische Meer; 270 Fuß breit und 6 Fuß tief. Mit dem Po ist er durch die Kanäle Posella und Cavanella und mit der Etsch (Adige) durch die Kanäle Loreo und Abigetto verbunden und fließt an Adria vorüber; — 4) sardinischer Ort, Prov. Genua, nördlich von Alassio; — 5) neapolitanischer Ort, Prov. Calabria ulteriore II., an der Küste des jonischen Meeres und am gleichnam. Fluß, südlich von Arbore; befestigt; 1260 Einw.; hat durch Erdbeben, besonders 1783, sehr gelitten.

Bianco (Biogr.), 1) Andrea, venetianisch. Geograph in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; berühmt durch seine 1453 gestochene Karte der damals bekannten Erde, die, soweit die Kenntnisse der Venetianer reichten, ziemlich genau ist und uns schon das nachherige Amerika unter dem Namen Antillia in 2 großen Inseln zeigt, die der Meerbusen von Mexiko, den man für offenes Meer hielt, theilt. Wahrscheinlich ist die auf der großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindliche Karte von 1421 ein älteres Exemplar oder das Material zu B.'s Karte; ein zweites befindet sich auf der St. Markusbibliothek zu Venedig. Formaleoni hat sie, mit einem Kommentar Saggio sulla nautica antica de' Veneziani (Venedig 1783) begleitet, stechen lassen. Vielleicht hatte Columbus, als er Amerika entdeckte, Kenntniß von B.'s Karte; — 2) Christoforo del B., s. Ammirato 2); — 3) Bartolomeo B., s. Bianchi III., 3); — 4) Christoforo, s. Eh. Le Blanc.

Biancolini, Giambattista Giuseppe, italienischer Geschichtschreiber, geb. 1697 zu Verona, wurde Kaufmann, pflegte aber dabei mit Vorliebe Wissenschaft und Kunst. Die von ihm herausgegebene „Cronica della città di Verona, descritta da Pietro Zagata" (Verona 1745—1749, 3 Bde.) ist zwar von Zagata entworfen, indeß enthalten die beiden ersten Bände fast mehr Anmerkungen von B., als Text, u. der 3. Theil ist ganz B.'s Werk. Auch seine übrigen Schriften: Notizie storiche delle chiese di Verona (ebend. 1749—1752, 4 Bde.) und dei vescovi e governatori di Verona (ebend. 1757) haben die vaterländische Geschichte zum Gegenstande und sind für den Geschichtsforscher überaus schätzbar. Um die Sammlung der Uebersetzungen griech. Geschichtschreiber: „Collana degli storici greci (Verona 1753 ff.) erwarb B. sich große Verdienste, indem er sie nicht nur auf jede Weise betrieb und unterstützte, sondern auch daran mitarbeitete. Von ihm sind darin: das Leben des Polybius, die Chronologie, die Zusätze, die Tabellen der alten und neuen Städtenamen bei Thucydides, Xenophon und Semistus Plethon. B. † um 1780 in Verona.

Biancovni (Biogr.), 1) (Blanconius), Gian Lodovico, Graf von B., berühmter Arzt und Archäolog, geb. am 30. Sept. 1717 zu Bologna, studirte Medicin, strebte aber dabei nach universeller Bildung, prakticirte seit seinem 19. Jahre an einem Hospitale seiner Vaterstadt, ward 1743 Mitglied des berühmten wissenschaftlichen Instituts daselbst, erhielt 1744 in Folge seiner vortrefflichen italienischen Uebersetzung von Winslows Anatomie (Bologna 1743—1744, 6 Bde.), die ihn auch in Deutschland bekannt machte, einen Ruf als Leibarzt des Landgrafen von Hessen-Darmstadt und Bischofs von Augsburg, lebte 6 Jahre in Augsburg, ward 1749 Mitglied der berliner Akademie und anderer gelehrter Gesellschaften, 1750 auf besondere Empfehlung des Papstes Benedikt XIV. Leibarzt der königl. Prinzen und Prinzessinnen in Dresden und in der Folge des Königs August III. von Polen selbst, dessen ganzes Vertrauen er erwarb, übernahm 1760 eine Sendung an den französ. Hof, ward hierauf in den Grafenstand erhoben und 1764 zum kursächs. residirenden Minister in Rom ernannt, wo er vorzüglich seinen literarischen Arbeiten lebte und, allgemein geachtet, am 1. Jan. 1781 zu Perugia †. — Schriften: Due lettere di Fisica al Sig. March. Scip. Maffei (Vened. 1746, 4.), über die Glastropfen und die Geschwindigkeit des Schalls; — Dissertation sur l'électricité (Amsterd. 1748, 8.; deutsch, Basel 1749); — Journal des nouveautés littéraires d'Italie (Amsterd. 1748 u. 1749, 3 Bde. 8.); — Lettere sopra alcune particolarita della Baviera e di altri paesi della Germania (Lucca 1763; deutsch, Leipz. 1764, 8.; italien. u. deutsch mit Zusätzen von Franz Alberti, München 1792, 8.); — Lettere sopra A. Cornelio Celso, all' Abate Tiraboschi (Rom 1779, 8.; deutsch von K. L. Krause, Leipz. 1781, 8.). — Aus seinem Nachlasse gab der berühmte Advokat Fea heraus: Descrizione dei circi, particolarmente di quello di Caracalla e dei giuochi in esse celebrati, opera postuma ordinata e publ. con note dal C. Fea et con vers. francese (Rom 1789, Fol., mit 20 Kupf.). — B.'s kleine Schriften sind gesammelt in: Opere del consigliere Gian Lod. Bianc. (Mailand 1802, 4 Bde.). Auch gab er die erste Veranlassung zur Herausgabe der Effemeridi letterarie di Roma, wozu er viele Beiträge lieferte.

Biancucci, Paolo, tüchtiger Maler zu Lucca, der beste Schüler Guido Reni's, in seinen Bildern bisweilen mit Sassoferrato verwechselt, † um 1653, nach Andern erst nach 1660 in hohem Alter; treffliche Arbeiten von ihm zu Lucca, z. B. das Fegefeuer im Suffragio und die Heiligen im S. Francesco.

Biandina (a. Geogr.), Stadt in Lakonien, im Hintergrunde des lakon. Busens.

Biandrate, sardinischer Flecken, Prov. Novara; Handel mit Seide, Wein, Reis; 1800 E.

Bianor, 1) (hetrur. Myth.), s. v. a. Ancus; — 2) (a. Lit.), griechischer Dichter aus Bithynien, zur Zeit des Augustus und Tiberius; 19 Epigramme von ihm in der griech. Anthologie (Anal. II, 154. Ed. Lips. II, 141); vergl. Jacobs Commentt. in Antholog. T. XIII. p. 868.

Bianzé, sardinisches Dorf, Prov. Novara, Distr. Livorno; 1000 E.

Biar (Geogr.), 1) span. Fluß, Königr. Jaen, Mog. in den Guadalquivir; — 2) (Apiarium), span. Villa, Prov. Valencia, Subdeleg. Alicante, zwischen den Flüssen Biar und Villena, reizend gelegen; Kastell; Bienenzucht, Töpferei, Ziegelei, Fertigung von Leinwand und Alpargates; 3000 E.

Biarchos (gr.), s. v. v. Praefectus annonae.

Biard (Biogr.), 1) Paul, franz. Jesuit aus Grenoble, einer der ersten Missionäre in Amerika, schrieb: Relation de la Nouvelle — France et du voyage, que les Jésuites y ont fait (Lyon 1616), † zu Lyon 1622. — 2) Jean, geschickter Zeichner der Neuzeit aus Rouen, Schüler Davids, Lehrer der Zeichenkunst in England und Paris, lieferte in einer ganz originellen, den ersten Meistern der Italien. Schule verwandten Manier die heil. Familie nach Leonardo da Vinci, die Madonna nach Raphael, die schöne Gärtnerin nach demselben, St. Magdalena in der Wüste u. a. — 2) François, geschätzter Genremaler zu Lyon, geb. das. 1800, Zögling der dortigen Kunstschule, bereiste Griechenland, Syrien, Aegypten, Spanien und 1839 Grönland, überall Skizzen sammelnd, die er nach seiner Rückkehr ausführte; von seinen meist durch große Wahrheit und Wirkung ausgezeichneten Arbeiten erlangten den meisten Ruf: 1833 ein in der Wüste vom Winde überfallener arab. Stamm und später die Eisbären.

Biare, schwed. Härad, Län Christianstadt, mit 1 Stadt (Engelholm), 1 Flecken (Bästa) und mehren Dörfern.

Biargnás (Bendöbarnöß, Stafnás Reiktanäs), isländisches Vorgeb., auf der Westküste.

Biargruna (nord. Ant.), in der Runensprache diejenigen Runentafeln, auf denen die Hülfsleistungen für Gebärende verzeichnet sind.

Desberger benannte so eine von ihm 1824 herausgegebene Schrift über Geburtshülfe und Behandlung neugeborner Kinder.

Biaris, s. v. a. Wallfisch, oder auch Narwall und Potfisch.

Biaritz, franz. Dorf bei Bayonne, Seebäder.

Biarkan (Birke, nord. Ant.), in der Runensprache Name des 13. Buchstaben, des B (daher auch B 13 bedeutet); die Benennung rührt von der Aehnlichkeit mit den herabhängenden Zweigen einer Birke. Der obere Theil ist nicht ganz so weit zurückgezogen, wie bei den gewöhnlichen latein. Lettern.

Biarki (skand. Myth.), ein Berserker, Sohn des Arngrim, diente dem König Rolf Kraki in Hledra in vielen Kriegen, führte auch dem König Adils von Upsala in seinem Kriege gegen Ali, König von Norwegen, ein Heer und seine Brüder zu und entschied dadurch den Sieg.

Biarmien (mittl. Geogr.), finnisches Reich im Mittelalter, im jetzigen russischen Gouv. Perm, an den Ufern der Lama; es vereinigte unter seiner Herrschaft die meisten Finnenstämme, die das heutige asiatische Rußland, besonders die Gouv. Wologda und Archangel, bewohnen u. trieb bedeutenden Handel nach dem übrigen Asien. Die Geschichte seines Unterganges (wahrscheinlich erlag es im 5. Jahrh. dem allgemeinen Völkerandrang) ist so dunkel, wie die seiner Entstehung. Bei der Eroberung Perms durch die Russen 1472 waren die Biarmier (Permiaken) kein selbstständiges Volk mehr. Sie vermischten sich mit den Russen, deren Sprache sie auch annahmen.

Biarnarey, kleine dänische Insel, an der Ostküste von Island.

Biarum (Bot.), nach Schott, Pflanzeng. Seine 3 Arten stehen jetzt unter Caladium u. Arum.

Bias, 1) (Myth.), a) Sohn des Amythaon und der Idomene in Pylus, Bruder des Sehers Melampus, mit dessen Hülfe er die Rinder des Iphiclus und dadurch die Pero, Tochter des Neuleus, erlangte. Seine Kinder mit dieser waren Talaus, Alphesiböa (Anaxibia) u. a. Nachdem Melampus die Töchter des Prötus vom Wahnsinne geheilt hatte, erhielt B. eine derselben zur Gemahlin und mit ihr einen Theil des argivischen Reiches. Hom. Odyss. XV, 224. — b) Sohn des Priamus, Apollod. III, 12, 5. — c) König von Megara, durch seinen Neffen Pylas getödtet; Apollod. III, 15, 5. — 2) (a. Gesch.), a) B. aus Priene in Jonien, Sohn des Teutamus, Zeitgenosse des lydischen Königs Alyattes und seines Sohnes Krösus, einer der sogenannten 7 Weisen, ebensowohl als heller Kopf, wie als ehrenhafter Charakter gefeiert. Nach den ihm beigelegten und bes. durch Diogenes v. Laërte auf uns gekommenen Sinnsprüchen od. Gnomen ist die Weisheit das unverlierbare Eigenthum des Menschen und sein Zehrgeld auf der Reise von der Jugend zum Alter; das höchste Gut, Bewußtseyn des Rechten; der größte Reichthum, Nichts zu wünschen; des Weisen Werk, schaden können und doch nicht wollen. B. schrieb unter Anderm angeblich ein Gedicht über Jonien, von 2000 Versen, um zu zeigen, wie dieses Land am glücklichsten seyn könne. Sein Bild in Marmor von Lysippus wurde zu Tivoli gefunden, eine Doppelbüste, B. u. Thales darstellend, zu Rom auf dem cälischen Berge; s. Mus. Pioclement. VI, Taf. 22. 23. 24. Vgl. Diog. Laërt. I, §. 82. 85; J. C. Orelli Carmin. sententios. et morall. I, p. XII. p. 142 ff. 180 ff.; — b) bithynischer Fürst im 4. Jahrh. v. Chr., s. Bithynien (Gesch.). — 3) (a. Geogr.), Fluß in Messenien, benannt nach B. 1, a); — 4) (n. Geogr.), a) anhalt-dessauisches Dorf, Justizamt Zerbst; herrschaftl. Gut; 130 E.; — b) pers. Ort, Prov. Farsistan, südöstl. von Henar; — c) (Bias, St.), nordamerik. Stadt, Meriko, Prov. Valladolid, am Santjago und am atlant. Meere; Hafen, Schiffswerfte.

Bias (Waarenk.), weißes Baumwollzeuch, dem Tschalbar ähnlich, kommt in Astrachan u. Orenburg in dreierlei Sorten in den Handel.

Bias Dike (att. Rechtsw.), s. Biäon Dike.

Biasco, schweiz. Dorf, Kant. Tessin, nördlich von Bellinzona, am Blegno; Wasserfall; Felsenkeller mit Weinlagern; eine Via crucis.

Biaslia (Bot.), nach Bandelli, Pflanzeng. s. v. a. Syena fluviatilis.

Biasse (Pavasse, Waarenk.), Gattung roher Seide, die aus der Levante kommt.

Biasolettia (Bot.), 1) nach Presl, Pflanzeng. der Sterculiaceae Presl. Einzige Art: Bias. nymphaeaefolia Presl. Strauch auf den marianischen Inseln. — 2) Nach Bertoloni, Pflanzeng. Art: Bias. nodosa Bert., s. v. a. Chaerophyllum nodosum. — 3) Nach Koch, Pflanzeng. Art: Bias. tuberosa Koch, s. v. a. Freyera Biasolettiana.

Biassono, österr.-ital. Dorf, Lombardei, Mailand, bei Monza; 1060 E.

Biassou, Anführer der Neger auf St. Domingo bei der Insurrektion von 1791, s. Toussaint l' Ouverture.

Biassowig (Biassowice), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Pleß; 400 E. Dazu die beiden Antheile Jajost mit 100 E. und Kopain mit 120 E.

Biastes (Entom.), Wespenbiene, s. nomada.

Biat (arab.), Khalifenweihe, s. Khalif.

Biatia (Biatia, Beatia, a. Geogr.), Stadt der Oretaner am Bätis im tarracon. Spanien, j. Banza; Plin. III, 4; Ptol.; Inschr.

Biatke, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Krotoschin; 350 E.

Biatora (Bot.), nach Fries, Pflanzeng. s. v. a. Patellaria Hoffm.

Biava (ital. Bot.), s. v. a. weiche Tresp, Bromus mollis L.

Bibaculus, altrömischer Beiname der Furier und Sertier, s. Furius u. Sertius.

Bibacum (a. Geogr.), großgermanische Stadt, nach Wilh. beim j. Schwabach; Ptol.

Bibaga, Bibacta (a. Geogr.), Insel bei Sedrosien, dem Hafen Alexanders gegenüber, muschelreich.

Bibago, Abraham Ben Jom Tob, jüdischer Schriftsteller aus Aragonien in der 2. Hälfte des 15. Jahrh.; schrieb: Derech emunah, eine philosoph. Behandlung der Glaubensartikel (Konstantinopel 1521); — Seh. jenachamenu, philosoph. Reden (Thessalonich).

Bibali (a. Geogr.), gallächsisches Volk im tarracon. Spanien, mit der Stadt Forum Bibalorum, wahrsch. j. Viana; Plin. III, 4; Ptol.

Bibalien (v. Lat.), Trinkgelder, Nebeneinnahmen, Sporteln.

Biban (Geogr.), 1) unterägyptisches Dorf, Prov. Bahetra; wöchentliche berühmte Viehmärkte; — 2) (**Al-B.**), afrikan. Busen des Mittelmeeres, an der Grenze von Tripolis und Tunis; — 3) (**Bibanbach**, Mailabbach), Fluß daselbst, Algier, Prov. Konstantine, nahe an der Grenze der Prov. Algier, fließt hart am Fuße des Dschebel Scherkata durch den Engpaß **Bibans** od. **Eisenpforten** in den Chebir, der in den Abuse mündet; — 4) **Bibanberge**, im Süden Fezzans.

Biban-el-Moluk, arab. Name des Thals der Königsgräber von Theben in Ober-Aegypten; es ist äußerst eng und öde, ein wahres Todtenthal und wird durch zwei Reihen weißlicher Felsen gebildet, deren oberer Theil beinahe senkrecht und deren Fuß mit Geröll umlagert ist, unter welchem der Eingang zu den Todtenhallen mehre Jahrhunderte hindurch verschüttet lag. Gegen Mittag, wenn die Sonne ihre Strahlen senkrecht in das Thal wirft und es von allen Seiten bescheint, ist hier die Hitze außerordentlich. Kein Lüftchen hat in dieser Schlucht Zutritt; es ist unmöglich, hier zu leben, wenn man sich nicht in die Todtengrüfte flüchtet. Ueber diese selbst s. **Theben**.

Bibaphum (lat. u. gr., 2mal gefärbt), s. v. a. Trabea.

Bibaron de mare (ital., Mollusk.), s. v. a. gemeine Zipfelmuschel, Chama Cor, Glossus Cor.

Bibars, ägyptische Sultane: 1) **B. I.** (**B. Dhaher Rokn Eddin Abul Futuh**, mit den Beinamen **al Bondokdari** und **Alfalekî**), 4. Sultan aus der Mameluckendynastie der Bahariden (s. d.), stammte aus dem Kaptschak und wurde als Sklave an Ibdyn, einen Feldherrn der Bahariden, verkauft, der ihm die Freiheit gab und ihn dem Korps der Mameluken einverleibte, wo er sich bald durch Muth und Klugheit auszeichnete. Er leitete den Aufstand gegen den Sultan Kutuz, ermordete denselben und bestieg 1260 den Thron der Mamelucken. Sofort eroberte er Haleb und Damask, die in die Hand der Mongolen gefallen waren, wieder. 1264 wählte er den Abbasiden Achmet zum Khalifen von Kairo, ohne ihm jedoch weltliche Macht einzuräumen, und wurde so der Stifter des neuen Khalifats, das erst erlosch, als Aegypten osmanische Provinz wurde. **B.** trug seine siegreichen Waffen im Norden bis nach Armenien und im Süden bis tief in Nubien. Auch mit den Christen führte er mit abwechselndem Glücke Krieg. Unter ihm erlangte Aegypten einen hohen Grad von Macht und Ansehen nach außen; auch im Innern traf er zweckmäßige Einrichtungen, unterstützte Kunst und Wissenschaft, beförderte Gewerbe und Handel, führte mehre Prachtbauten auf, erhielt unter Anderm die Beinamen **Abul Futuh** (Vater des Sieges) und **Melik al Dhaher** (Ruhm des Vaterlandes) und † 1277 an Gift. — 2) **B. II.** (**Malek el Medhaffar Rokn Eddin**), 12. Sultan der baharidischen Mameluken, ein geborener Cirkassier, Sklave des Sultans Kelaun, ward dann Emir, stieg unter Khalil und Mohammed zu den höchsten Reichswürden empor, ward nebst Salar das Haupt der Mameluken und 1309 von diesen gezwungen, die Regierung anzutreten, regierte jedoch nur ungefähr 11 Monate, indem er, von seinen Truppen verlassen, in die Hände Mohammeds fiel, der ihn erdrosseln ließ.

Bibart (Markt-B., Geogr.), 1) bayer. Landger., R.-B. Mittelfranken, 8550 E.; — 2) Marktfl. daf., an der Bibert, Sitz des Landgerichts; 650 E.

Bibaſis, 1) (a. Geogr.). s. v. a. Hyphasis. — 2) (gr. Antiq.), Springtanz der Knaben, Mädchen und Frauen, vorzüglich bei den Spartanern beliebt als gymnastische Uebung und als Belustigung. Man sprang, mit Schnellkraft sich vom Boden abstoßend, gerade in die Höhe, schlug zugleich mit den Füßen nach hinten aus und suchte mit denselben das Gesäß zu berühren. Die treffenden Sprünge wurden gezählt und Siegern und Siegerinnen Preise ertheilt. Verwandt damit war das **Rhathapygizein**. Vgl. Bulenger de lud. vet. c. 31. p. 918; O. Müller, Dor. II, 339. 340.

Bibax (lat.), trunkliebend, versoffen; ein Trinker, Trunkenbold.

Bibb, nordamerik. Grafsch., **B.** St., Staat Alabama; 1820: 3700 E.; 1840: 8300 E.

Bibbiena (Geogr.), italien. Flecken, Toskana, Florenz, nördlich von Arezzo, am Arno; 2100 E.

Bibbiena (Biogr.), **Bernardo Dirizio**, ital. Diplomat und Dichter, geb. 1470 zu Bibbiena im Casentinischen, erhielt durch seinen Bruder Eintritt in das Haus der Medizeer, schloß sich an den nachmaligen Papst Leo X. aus dieser Familie an, wußte sich später auch dem Papste Julius II. angenehm, ja unentbehrlich zu machen und wurde von diesem zu wichtigen Diensten benutzt; verschaffte nach dessen Tode seinem Freunde, dem Kardinal Medizis, die päpstliche Würde und dieser (Leo X.) ernannte ihn zum Schatzmeister und Kardinal, in welcher Stellung er seinem Gönner bedeutende Dienste leistete. Er † 1520 eines plötzlichen Todes, nachdem er vorher als Gesandter in Frankreich gewesen war, um Franz I. zu einem Kriege gegen die Türken zu bewegen. **B.** war ebenso liebenswürdig und prachtliebend, wie den Wissenschaften und Künsten gleich sehr und dem Vergnügen ergeben. Innige Freundschaft verband ihn mit Raphael, dem er auch seine Nichte verlobte. **B.** ist Verfasser des Lustspiels: „La Calandria."

Bibbona, ital. Stadt, Toskana, Prov. Pisa, südw. von Volterra, 3000 E.; südw., an der Küste, liegt das Fort di **Bibbona**.

Bibby, molkenartiges Getränk, aus dem Safte einer Palmenart, in Südamerika.

Bibe (a. Geogr.), gall. Ort der Remi, j. vielleicht St. Martin.

Bibeh, Dorf, s. v. a. Bebe.

Bibel (vom griech. *βιβλία*, d. i. Bücher). Name der von den Christen für heilig gehaltenen Schriften, seit dem 5. Jahrh. durch Chrysostomus gebräuchlich geworden, statt der vollständigeren Bezeichnungen: göttliche Bücher, *βιβλία θεία*, heilige Schrift, *ἱερὰ, θεῖα* od. *ἁγίαι γραφή*, auch *γραφαὶ ἁγίαι* (Röm. 1, 2.) und *ἱερὰ γράμματα* (2 Tim. 3, 15.); bibliotheca sancta.

I. Namen, Eintheilung und Würdigung der Bibel.

Der erste, ursprünglich in hebräischer und chaldäischer Sprache geschriebene Theil der B. heißt das Alte Testament, *παλαιὰ διαθήκη*, eigentlich altes Gesetz, alter Bund, eine tropische Bezeichnung für die Bücher der jüdischen Religionsverfassung, entlehnt aus 2 Kor. 3, 14. und sich gründend auf die biblische Ansicht vom religiösen Leben als einem Bunde, einer Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Die Vulgata, die lat. Kirchenübersetzung, hat dafür den Ausdruck Testamentum gebraucht, entweder aus Mißverständniß des griech. Wortes, od. weil Testamentum in der kirchlichen Sprache die Bedeutung desselben hatte. Dieser Name ist später in die germanischen und romanischen Sprachen übergegangen, wogegen in denen des slavischen Stammes die Benennung Gesetz gebräuchlich geworden ist. Tertullian (adv. Marcion. IV, 1.) und Augustin (de civit. Dei XX, 4.) haben dafür auch instrumentum. Die übrigen im jüdischen und christl. Alterthume gewöhnlichen Bezeichnungen des alttestamentl. Kodex sind entweder so entstanden, daß der Name des Pentateuchs, der 5 Bücher Mose, als des wichtigsten Theils desselben, auf das Ganze übertragen wurde: Gesetz, *ὁ νόμος* (Joh. 12, 34. 15, 25. 1 Kor. 14, 21.); oder so, daß man die Sammlung mit den Namen ihrer verschiedenen Bestandtheile umschrieb: das Gesetz und die Propheten, *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται* (Matth. 5, 17. 11, 13. 22, 40.); das Gesetz, die Propheten und die Psalmen, *ὁ νόμος, οἱ προφῆται καὶ οἱ ψαλμοί* (Luc. 24, 44.); das Gesetz, die Propheten und die andern Bücher, *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται καὶ τὰ ἄλλα βιβλία* (Jesus Sirach im Prolog); oder endlich so, daß man sie überhaupt als die heil. Schriften, od. auch als die Schriften vorzugsweise bezeichnete, in sofern die Literatur der Hebräer, wie mehrer anderer oriental. Völker, ausschließlich eine heilige, religiöse Literatur war: *τὰ ἱερὰ γράμματα* (2 Tim. 3, 15.), *αἱ ἁγίαι γραφαί* (Röm. 1, 2.), *αἱ γραφαὶ* (Matth. 22, 29.), *ἡ γραφή* (Joh. 19, 36). Ebenso wird der Koran vorzugsweise das Buch genannt.

So alt, als die Sammlung des alten Testaments selbst, ist die Eintheilung desselben in das Gesetz, d. i. die 5 Bücher Mose, die Propheten und die übrigen Bücher od. Hagiographen (*ἁγιόγραφα*, auch *γραφεῖα*). Der erste Theil, die Thorah, hatte bei den Juden den höchsten Grad kirchlichen Ansehens; der zweite, die Propheten, theilte sich wieder in die ersten Propheten, das sind die geschichtlichen Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige, die zu den Propheten gerechnet wurden, weil sie im Zeitalter der Propheten, oder von Propheten selbst abgefaßt und mit ihnen in enger Beziehung stehend, einen gleichen Grad von Inspiration hatten, und in die hintern od. eigentlichen Propheten, welche nochmals in die großen (Jesaia, Jeremia und Ezechiel) und in die kleinen zerfielen. Die Sammlung der letztern wurde gewöhnlich als ein einziges Buch betrachtet und durch Buch der 12 Propheten, *βίβλος τῶν δώδεκα προφητῶν*, auch *τὸ δωδεκαπρόφητον* bezeichnet. Der dritte Theil, die Hagiographen, umfaßte die Bücher, welche man als nicht von den Propheten geschriebene erachtete und denen man einen geringeren Grad von Heiligkeit und Inspiration beilegte. Unter ihnen faßte man wieder die poetischen Bücher: Hiob, Sprüche Salomo's und die Psalmen, die allein metrische Accente haben; dann die 5 Rollen (Megilloth): das hohe Lied, der Prediger, Ruth, die Klagelieder und Esther, und endlich die übrigen Bücher: Esra, Nehemia, Chronik und Daniel besonders zusammen.

Die Zählung der alttestamentl. Bücher ist verschieden. Die bei Josephus (contra Appion. I, 8.) und bei den Christen, nie aber bei den palästinens., kaum bei den griech. Juden sich vorfindende Zahl 22 ist dem hebräischen Alphabete nachgekünstelt, indem nach der Ordnung der griech. Uebersetzung der 70 Dollmetscher (Septuaginta) das Buch Ruth mit dem Buch der Richter, und die Klagelieder mit den Weissagungen Jeremia's vereinigt sind. Der Talmud zählt auch nicht ganz genau 24 Bücher, denn wenn man die 5 Bücher Mose einzeln zählt, so kann man mit demselben Recht auch die Bücher Samuels, der Könige, der Chronik, die 12 kleinen Propheten, Esra und Nehemia so zählen, wobei aber 39 Bücher herauskommen.

In der Ordnung und Folge der einzelnen Bücher wichen die griech. Juden in der Septuaginta, denen die Kirchenväter und die latein. und deutschen Bibeln folgen, von den palästinens. so ab, daß sie die historischen und die prophetischen Schriften unter den Hagiographen zu den entsprechenden der zwei ersten Sammlungen setzten, wodurch die sachgemäßere Eintheilung in historische, poetische und prophetische Bücher entstand. Außerdem stimmen hinsichtlich der Reihenfolge der Schriften die Talmudisten auch nicht mit den Masoreten und die deutschen nicht mit den spanischen Handschriften überein. Aus Strach 45—49 läßt sich schwerlich etwas für die damalige Ordnung der biblischen Bücher schließen, eher aus Luc. 24, 44. und Matth. 23, 35., wonach die Psalmen die erste und die Chronik die letzte Stelle unter den Hagiographen eingenommen zu haben scheinen. Die richtige Klassifikation der alttestamentl. Literatur ist schon mit der jüdischen Eintheilung in Gesetz, Propheten und andere Schriften an die Hand gegeben, wenn

auch nicht ganz scharf und rein. Nach den bestimmtesten Begriffen scheinen die beiden ersten Abtheilungen, das Gesetz und die Propheten, welche einen Cyklus theokratischer Schriften bilden, zusammengestellt zu seyn. Leicht scheiden sich in diesem Cyklus die theokratisch-historischen von den theokratisch-begeisterten. Zu jenen gehört das Gesetz, die sogenannten ersten Propheten und aus der dritten gemischten Abtheilung als spätere Nachträge und Ergänzungen die Bücher Esra, Nehemia, Ruth, Esther und die Chronik; zu diesen die sogenannten hintern Propheten und aus der dritten Abtheilung das spätere prophetische Produkt Daniel. So bleiben für die dritte Klasse, für die der poetischen, d. h. lyrisch-gnomologischen, Schriften übrig die Psalmen, Hiob, die salomonischen Schriften, die Klagelieder, welche, mit Ausnahme des wahrscheinlich schon bei der Aufnahme in die Sammlung allegorisch gedeuteten Hohenlieds, wohl einen religiösen, aber keinen vorherrschend theokratischen Charakter und Inhalt haben.

Was den Inhalt der alttest. Bücher im Allgemeinen betrifft, so enthalten die historischen nach einer allgemeinen Urgeschichte der Menschheit (1 Mos. 1—11.) die Geschichte des hebräischen Volks bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts nach dem Exil, und zwar in der Weise, daß sie ein planmäßiges Ganzes bilden, in welchem jedes Buch auf das vorhergehende Rücksicht nimmt und auf das folgende vorbereitet. Nur die Chronik wiederholt den Inhalt des 2. Buchs Samuelis und der Bücher der Könige, indem sie von andern Gesichtspunkten ausgeht. Nach dem Exil wird die Geschichte lückenhaft, wie sie es auch schon in der frühern Zeit, z. B. während des Aufenthalts der Juden in Aegypten ist. Die prophetischen Bücher enthalten die Ermahnungen und Weissagungen der Propheten, bald in Reden, bald in Visionen u. Symbole eingekleidet, u. zwar beginnt die Reihe derer, von welchen sich schriftl. Orakel erhalten haben, ungefähr mit dem 9. Jahrh. v. Chr. und endigt mit der Mitte des 5. Jahrh. zur Zeit Nehemia's. Ihre Anordnung ist nicht vollkommen chronologisch, obwohl die Sammler eine solche beabsichtigt haben mögen. Die Sprache in ihnen ist durchaus poetisch; aber die Poesie der ältern ist weit erhabener, kraftvoller u. origineller, als die der jüngern, deren Darstellung allmählig in eine matte Prosa ausartet. Die poetischen Bücher endlich gehören alle der lyrischen Poesie an, die bei den Hebräern auch das Lehrgedicht (Hiob), die gnomische (Sprüche Salomo's) und die erotische (Hohelied) Poesie umfaßt.

Die Apokryphen (s. d.) des A. T. haben nie als eine besondere Sammlung für sich bestanden, sondern immer nur einen Anhang zur griech. Uebersetzung des A. T. gebildet. Sie sind theils in Palästina, theils in Aegypten in hebräisch-aramäischer oder in griechischer Sprache abgefaßt oder doch frühzeitig in die letztere übertragen worden und enthalten die Erzeugnisse der jüngern jüdischen Literatur vom Ende des 3. Jahrh. vor Chr. bis etwa 100 Jahre nach Chr. Sie wurden weder von den Juden noch von den ältern Christen als heilige, inspirirte Schriften anerkannt, auch nicht beim öffentlichen Gottesdienst gebraucht, obwohl zur Privatlektüre als nützlich empfohlen. Ihrem Inhalt nach schließen sie sich an die kanonischen Bücher an, und man kann historische und didaktische unter ihnen unterscheiden. Die Geschichte artet in ihnen schon zur Legende aus und wird zu didaktischen Zwecken (wie in den Büchern Tobias und Judith) benutzt. Die lyrische Poesie war damals schon ausgestorben, nur die Spruchpoesie (gnomische) findet sich im Buche Strach mit Erfolg kultivirt. In die Kategorie der prophet. Bücher gehört das Buch Baruch und der Brief Jeremia's; jedoch ist die prophet. Rede in ihnen schon ganz zur Prosa herabgesunken und geht in den didaktischen Ton der neutestamentl. Lehrschriften über. Dessen ungeachtet sind die apokryph. Bücher des A. T., da sie eine Lücke zwischen diesem und dem N. T. ausfüllen, in Rücksicht auf Erforschung der Sprache, der geschichtlichen Verhältnisse und Dogmen des Judenthums jener Zeit von großer Wichtigkeit.

Wollen wir, was die Würdigung des A. T. anlangt, dasselbe auch nur als ein menschliches Buch mit unbefangenem Sinne betrachten, als ein Buch, stammend aus dem fernen Asien und aus der Jugendzeit des Menschengeschlechts, und durch eine seltene Gunst des Schicksals uns erhalten, so wird es doch ein Interesse für sich erregen, wie sonst keine Schrift irgend einer Literatur alter oder neuer Zeit. Denn selbst nachdem die neuern Untersuchungen den Beginn der hebräischen Literatur um einige Jahrhunderte später angesetzt haben, als früherhin zu geschehen pflegte, so finden wir im A. T. doch immer noch die ältesten und zuverlässigsten schriftl. Denkmale der Urzeit. Die schriftstellerischen Produkte der Phönicier, Aegypter, Indier und Chinesen als derjenigen Völker, welche mit den Hebräern rücksichtlich des hohen Alterthums wetteifern, haben das Recht dazu noch nicht durch die sichern Resultate gründlicher Forschungen erlangt. Ueberdies fließt jene Quelle, die uns das A. T. für Erforschung der ältesten Völkergeschichte eröffnet, reichlicher und ungetrübter, als die auf ein gleiches Alter Anspruch machenden. Eigentlich zwar nur für die vaterländ. Geschichte bestimmt, die zwischen enggezogenen Landesgrenzen in einem Winkel des westl. Asiens spielte, geben uns jene Schriften doch auch über die örtlichen Verhältnisse und Schicksale benachbarter Völker, sowie über weithin greifende Welterereignisse schätzbare Kunde. Das Andenken großer Nationalkämpfe, gewaltiger Eroberer, weiter Völkerzüge ist der Vergessenheit entrissen worden, indem das hebräische Volk in den Strudel der Begebenheiten mit hineingezogen wurde. Ueber manche Theile der Geschichte wird durch das A. T. wirklich ein ganz neues Licht verbreitet; zerstreute Andeutungen, die

sich in andern Schriften finden, erhalten durch die alttestam. Geschichte größere Sicherheit, Klarheit u. innern Zusammenhang u. manche in mythischer Umhüllung verborgene Nachricht entwickelt sich mittelst derselben zu historischer Durchsichtigkeit und Gewißheit. Außerdem ist es nicht zu übersehen, daß uns diese Schriften in die eigenthümlichen, von den unsrigen so ganz verschiedenen Verhältnisse der morgenländischen Welt einführen, daß sie uns in das öffentliche und häusliche Leben des semitischen Völkerstammes, in dessen Gebräuche u. Sitten, Denk- und Handlungsweise die anziehendsten Blicke eröffnen, daß sie uns im leichten, reizenden Wechsel die mannichfaltigsten Situationen des hebräischen Hirtenlebens und socialen Verkehrs vorhalten, daß sie uns großartige Charaktere und merkwürdige Institute treu und lebendig vor Augen stellen. Die interessantesten Gemälde edler, reiner Natürlichkeit, hoher Einfalt und idyllischer Lieblichkeit entfaltet die Patriarchengeschichte; ein bewegtes Volksleben, scharf ausgeprägte Persönlichkeiten, große Laster und große Tugenden schildern die historischen und prophet. Schriften. Mose's Gesetzgebung, in sich selbst konsequent, umsichtig und tief eindringend in alle damaligen Lebensverhältnisse, verdient als ein Muster legislativer Weisheit von dem Politiker, das Prophetenthum als ein seltnes Beispiel der edelsten, reinsten und thatkräftigsten Anhänglichkeit an die volksthümliche Religion der Väter von dem Dichter und Psychologen näher betrachtet zu werden. Die poetischen Schriften geben uns höchst schätzbare Proben von der tiefen, oriental. Naturphilosophie, theils in einfachen, schmucklosen, aber lebensvollen Sätzen, theils in umfassendern Abhandlungen, in welchen die schwierigsten Probleme, die Uranfänge des Universums, die Entstehung des Bösen und die Vereinigung menschlicher Freiheit mit der göttlichen Weltregierung behandelt werden. Und nicht etwa ist es ein für die Masse des Volks unzugänglicher, theoretisch-spekulativer Weg, auf welchem die Lösung jener Fragen angestrebt wird, sondern die Erörterungen sind stets praktisch anschaulich gehalten und mit den erhabensten und originellsten dichterischen Darstellungen durchwebt. Mag die Rede je nach der Beschaffenheit des Stoffes sich in prosaischer oder in poetischer Form bewegen, immer besitzt sie eine eigenthümliche Kraft, einen den Menschen in tiefster Seele erfassenden Reiz, u. die zu poetischem Schwung sich erhebenden Stücke zeugen von einer hohen Frische und Lebendigkeit des dichterischen Geistes, von einem seltenen Reichthum der Phantasie und öffnen einen so herrlichen, wiewohl von dem unsrigen ganz verschiednen Bilderkreis, daß auch der Aesthetiker das A. T. nicht unbeachtet lassen darf. Bei weitem am wichtigsten ist aber der Inhalt des A. T. in religiöser Beziehung. Zu einer Zeit, da die Völker der Verehrung von Fetischen, Gestirnen und menschlichen Phantasiegebilden huldigten, da die scharfsinnigsten Denker sich in Atheismus, Pantheismus und Emanatismus verirrten u. nur erst in wenigen, auserkornen Seelen die Ahnung des einen Gottes dämmerte, sind in diesen heiligen Büchern der Hebräer die Lehren des Monotheismus zwar in bisweilen stark sinnlichen Ausdrücken, doch mit einer Klarheit und Bestimmtheit, Würde und Eindringlichkeit an das Gemüth dargelegt, daß dem Christenthume in dieser Beziehung, abgesehen von dem Gegensatz, den der alttestament. Partikularismus gegen den neutestamentl. Universalismus bildet, nur wenig zu berichtigen und hinzuzufügen übrig blieb. Das Verhältniß des Menschen zur Gottheit ist in einer durchaus würdigen Weise gefaßt, seine Bestimmung für das Gute anerkannt. Sein sittliches Verhalten wird nicht bloß in äußere Gesetzlichkeit, sondern in Reinheit der Gesinnung gesetzt, und die edelsten, ansprechendsten Beispiele unerschütterlichen Gottvertrauens, tugendhafter Selbstüberwindung, treuer Freundschaft und Liebe führen uns das Religiöse in rein menschlicher, praktischer Bethätigung vor. Ungeachtet aller dieser hohen Vorzüge war das A. T. schon bei den häretischen Sekten der ersten christl. Jahrhunderte, den Gnostikern, Marcioniten u. a. verachtet, ja verhaßt, und in der Periode der Freigeisterei richteten sich die Angriffe eines Voltaire und seiner Genossen besonders gegen diesen Theil der h. Schrift. Soleicht die Vertheidigung des A. T. gegen die Verunglimpfungen frivoler Spottsucht war, so mißlang sie doch häufig genug den Theologen, welche sie versuchten, meistens weil sie befangen in der dogmatischen Ansicht von göttlicher Inspiration Alles im A. T., auch das Mangelhafte und einer mythischen Zeit Angehörige vertheidigen zu müssen glaubten. Mit weit glücklicherem Erfolge haben Herder, Göthe u. a. Heroen aus der Blüthezeit der deutschen Literatur die alttestamentl. Schriften ins rechte, würdige Licht zu stellen gesucht.

Der zweite Theil der Bibel, das Neue Testament (über den Namen s. oben), zerfiel ursprünglich in zwei Theile, nämlich in das Evangelienbuch (τὸ εὐαγγελικόν) und in das Apostelbuch (τὸ ἀποστολικόν), woran sich die Apostelgeschichte und die Apokalypse anschlossen. Auch diese Sammlung ist aus historischen, didaktischen u. einer prophetischen Schrift zusammengesetzt. Im Apostelbuch schieden sich die Briefe des Paulus leicht von denjenigen der andern Apostel, welche ursprünglich eine weniger beschränkte Bestimmung hatten und darum gewöhnlich katholische, d. h. allgemeine Briefe genannt wurden. Dieser Name bezeichnete zuletzt schlechthin alle nicht paulinischen Sendschreiben ohne Rücksicht auf die etymologische Bedeutung des Worts. Die Ordnung der apostol. Briefe, sowie der neutestamentl. Bücher überhaupt wurde willkürlich bestimmt, theils nach dem Range, den man den Verfassern einräumte, theils nach dem der Gemeinden u. Personen, an welche die einzelnen Schreiben gerichtet waren. Ob man gleich in Hinsicht auf die kirchliche Anerkennung der Bücher diejenigen, welche allgemein als ächte und apostolische anerkannt wurden (ὁμολογούμενα), von denen,

bei welchen dies nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung geschah (ἀντιλεγόμενα), unterschied, so blieb doch die Kirche über die Aufnahme und Gültigkeit einzelner Bücher noch längere Zeit in Zwiespalt und Zweifel. Jetzt bezeichnen wir mit dem Namen des N. T. alle Schriften, deren Ursprung in der christlichen Kirche auf die Apostel und ihre göttliche Inspiration zurückgeführt wird und welche als solche bei dem christlichen Religionsunterricht und Gottesdienst zu Grunde gelegt werden.

Eine Würdigung und Charakteristik dieser Schriften läßt sich vom literarisch-historischen Standpunkt aus nicht wohl geben, da ihre Bedeutung eine ausschließlich religiöse, jeglicher nationellen u. volksthümlichen Beziehung entbehrende ist. Ueberdies muß die Ansicht, die man vom Christenthume überhaupt hat, auf die Beurtheilung der Schriften des neuen Bundes nothwendiger Weise influiren. Im Allgemeinen (denn die Charakteristik der einzelnen Bücher findet unter den betreffenden Artikeln ihre Stelle) kann hier nur so viel bemerkt werden, daß ungeachtet der engen Beziehung, in welcher die neutestamentl. Schr. zu den alttestamentl. stehen, sich uns in ihnen doch eine ganz neue geistige Welt eröffnet. Die universale, von jeder nationellen, partikularistischen Beschränkung freie Bestimmung der Religion des N. T. bringt dies mit sich. Der allgemeine Grundcharakter, in welchem die apostolischen Schriften, abgesehen von der individuellen Verschiedenheit in der religiösen Anschauungsweise, zusammentreffen, läßt sich in dem Begriffe der Begeisterung für das durch Christus gestiftete und die ganze Menschheit umfassende göttliche Reich ausdrücken. Hieraus folgt von selbst, daß diese sich auf einem rein idealen und transscendentalen Gebiete bewegenden Schriften dem Literarhistoriker und Alterthumsforscher, dem es für jene Zeit ohnedies nicht an reichlich und hell fließenden Quellen gebricht, nur geringe Ausbeute gewähren können. Eine um so größere Bedeutung haben sie natürlich für die Religionsphilosophie und Ethik. Vergl. Christenthum.

II. Sprachen der Bibel.

Die Bücher des A. T. sind in hebräischer, einige Stücke in den Büchern Daniel u. Esra nebst einem Verse im Jeremias (10, 11.) in chaldäischer Sprache geschrieben. Die Charakteristik der hebräischen Sprache und Literatur ist unter den betreffenden Artikeln zu suchen. Hier möchte es jedoch der schicklichste Ort seyn, über die Sprache des N. T. das Nothwendigste zu bemerken.

Nachdem früherhin mancherlei Hypothesen aufgestellt worden sind, in welchen man von mehren neutestamentl. Büchern einen aramäischen Urtext annahm, womit man den griechischen Text zu einer bloßen Uebersetzung herabwürdigte, ist in der neuesten Zeit das Urtheil, das sich auf umfassende u. gründliche Studien stützt, zu der alten Annahme zurückgekehrt, daß das N. T. ursprünglich und ganz in der griechischen Sprache geschrieben ist. Die griechische Sprache war damals in der ganzen kultivirten Welt verbreitet und in Gebrauch; sie hatte auch in dem gegen alles Fremde im Uebrigen sich so schroff abschließenden Judenthum Eingang gefunden und war sogar die Bibel- und Schriftsprache der ägyptischen und der außerhalb Palästina lebenden Juden überhaupt geworden. Sollte daher das Christenthum aus den Grenzen Palästina's hervortreten, so mußte es in der griechischen Sprache verkündigt werden. Ueberdies fanden sich schon frühzeitig unter den Christen geborne Griechen oder ehemalige griechische Juden, welche das Evangelium zu ihren Landsleuten brachten (vgl. Apostelgesch. 11, 20). In Antiochien, der Metropole Syriens und dem Hauptsitze des dem Christenthume sich zuneigenden Judenthums, war griechische Sprache und Bildung herrschend. Paulus und Barnabas, die zuerst eine weiter greifende apostolische Wirksamkeit fanden, waren ursprünglich griechische Juden, und jener ist vielleicht der erste gewesen, der überhaupt die Feder ergriff, um der christlichen Sache zu dienen, und der daher als der eigentliche Schöpfer der neutestamentl. Schriftstellerei den größten Einfluß auf die Ausbildung einer besondern christlichen Sprache gewinnen mußte. Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, daß die alte kirchliche Ueberlieferung mit der auf wissenschaftl. Forschungen sich gründenden Annahme von einem griechischen Urtext des N. T. übereinstimmt und nur von einem einzigen neutestamentl. Buche, dem Evangelium des Matthäus, eine nicht griech. Urschrift in alter Zeit erwähnt wird.

Aber in Folge ihrer palästinens. Abstammung und Erziehung, nach dem Vorgange und unter dem Einflusse der frühern jüdisch-griechischen Bibelübersetzer und Schriftsteller und in Angemessenheit zu dem den Griechen ganz fremden, theils aus dem Judenthume entlehnten, theils neugeschaffenen geistigen Stoffe, den sie vorzutragen hatten, schrieben die neutestamentlichen Schriftsteller nicht das reine Griechisch, welches wir bei den altgriech. Klassikern lesen, sondern ein jüdisch-artiges. Es besteht das Eigenthümliche dieser jüdisch verderbten griechischen Sprache nicht sowohl in einer Vermischung des hebräischen oder aramäischen Sprachstoffes mit dem griechischen, als vielmehr in der nach Art der hebräischen und aram. Sprache gemodelten Redefügung. Die Wörter sind bis auf wenige griechischen Ursprungs, aber es sind ihnen oft die Bedeutungen der in gewisser Hinsicht entsprechenden hebräischen Wörter beigelegt; es sind mit griechischen Wörtern hebräisch klingende Redensarten gebildet, kurz Syntax und Stylistik dieses jüdisch-griechischen Idioms sind mit Hebraismen mannichfach durchzogen. Außer diesen hebräischen Elementen hat aber die neutestam. Sprache noch einen ganz eigenthümlichen Charakter, in sofern sie der lebendige Ausdruck eines ganz neuen, bisher unbekannten geistigen Lebens ist. Ein solches wird sich immer auch eine neue Sprache bilden; daher zeigt sich dem genauen Beobachter der neutest. Sprachcharakter nicht nur in Worten u. Wortverbindungen, die eine eigenthümliche Bedeutung haben, sondern in der ganzen Schreib- u. Darstellungsweise, wie denn die unter

sich wieder im Einzelnen differirenden Ausdrucksweisen des Paulus und des Johannes völlig weder aus dem Hebräischen, noch aus dem Griechischen erklärbar werden. Wir müssen daher in der Sprache des N. T. drei Bestandtheile unterscheiden: einen griechischen, einen hebräisch-aramäischen und einen christl.-kirchlichen. Was das griechische Element betrifft, so ist es der sogenannte gemeine Dialekt oder diejenige Sprache, welche nach Alexanders Zeit durch die Vermischung der bisher geschiedenen griechischen Dialekte entstanden war, und in welcher auch die spätern Profanschriftsteller Polybius, Diodorus u. A. schrieben. Dabei lassen sich die Einflüsse der Lektüre der Septuaginta in manchen der alexandrinischen Sprachweise angehörenden Eigenthümlichkeiten nicht verkennen.

So klar und unleugbar es nun auch ist, daß die Sprache des N. T. nicht die rein griechische ist, so hat doch die übertriebene Verehrung, welche die protestant. Orthodoxie gegen die Bibel und ihren Buchstaben hegte, sowie die dogmatisch ängstliche Auffassung des Begriffs der göttlichen Inspiration, welche sich auch auf die Wörter und Buchstaben erstreckt haben sollte, die freimüthige Anerkennung jener Wahrheit längere Zeit gehindert. Man glaubte, der Werth der Bibel werde herabgesetzt, wenn man nicht auch die Sprache als höchst vortrefflich anerkenne und den Aposteln schuldgebe, daß sie nicht rein griechisch geschrieben. Andere, die sich zu einer wissenschaftlich unbefangenen Würdigung des Urtextes erhoben, bestritten dieses Vorurtheil, und es entspann sich auf diese Weise der Streit zwischen den sogenannten Puristen und Hebraisten. Obgleich die Letztern auf dem wissenschaftlichen Gebiete gesiegt haben, so ist doch manches von den Erstern Beigebrachte gewiß nicht zu verwerfen und verdient eine genauere Berücksichtigung, als sich mit der zu leichtfertigen Annahme von Hebraismen vertragen möchte. Neuere Schrift- und Sprachforscher, wie Fritzsche und Winer, haben sich durch genauere Anwendung der griech. Philologie auf die Sprache des N. T. ein großes Verdienst erworben, wie wohl auch auf dieser Seite leicht wieder Uebertreibung möglich ist.

Ein anderer Streit entspann sich über die Benennung der neutestam. Sprache. Einige (Scaliger, Joh. Drusius, Lightfoot) nannten sie die hellenistische; ihnen widersprach heftig Salmasius, der unter dem W. ἑλληνισταῖς Apostelgesch. 6, 1. 9, 29. nicht griechische Juden, sondern griech. Proselyten verstanden wissen wollte, wiewohl mit Unrecht, da ἑλληνίζειν (von ἕλλην, den Griechen in Sitte und Sprache nachahmen) allerdings einen griechisch redenden Juden bezeichnet. Dessen ungeachtet will die Benennung hellenistische Sprache für die neutestamentl. nicht recht passen, da wohl ein Hebräer von Sprache und Geburt, wenn er griechisch redet, so heißen könnte, aber nicht eine griechische Schreibart, wenn sie sich zum Hebräischen hinneigt, die besser hebraistisch heißen müßte. Ueberdies war die neutestam. Sprache keine eigentliche Sprache, nicht einmal ein besonderer Dialekt. Auch der Name alexandrinischer Dialekt ist unpassend, weil er bloß das Eigenthümliche der in Alexandria gebräuchlichen griechischen Sprache bezeichnet. Am richtigsten ist die Bezeichnung der in Rede stehenden Sprache als der jüdisch griechischen und in Beziehung auf das N. T. der neutestamentlichen.

III. Entstehungsgeschichte der Bibelsammlung oder Geschichte des Kanons.

A. Bei den Juden. Mit Mose, dem Stifter und Gesetzgeber des hebr. Staates, setzt die jüdische Sage den Anfang der hebr. Schriftstellerei; aber ihm kann nicht sowohl die eigentliche Stiftung der hebr. Literatur, als vielmehr bloß ein schwacher Anfang dazu, der in der Aufzeichnung einiger Gesetze bestand, zugeschrieben werden. In dem auf ihn folgenden heroischen Zeitalter der Hebräer gab es Sagen- und Liederdichtung, aber wenig oder gar keine eigentl. Schriftstellerei. Diese entstand erst mit den Prophetenschulen unter Samuel. Von jetzt an begannen und erweiterten sich die Aufzeichnungen von Gesetzen und alten Geschichten, dergleichen der Pentateuch enthält (s. d.) und anführt (vgl. 4 Mos. 21, 14.). Von da ab finden sich Liedersammlungen (Jos. 10, 13. 2 Sam. 1, 18.) und Spruchsammlungen (Sprüche 25, 1.), Weissagungen und histor. Denkschriften der Propheten (1 Chron. 29, 29. 2 Chron. 9, 29. 12, 15. 13, 23.), auch wohl größere Geschichtewerke, wie die Bücher der Richter und Samuels, die Reichsannalen von Juda u. Israel (2 Kön. 14, 29. 15, 7 u. f.) und endlich die Sammlung der Urgeschichte und mosaischen Gesetzgebung (2 Kön. 22, 8.) erwähnt. Vergl. hebr. Literatur.

Bei der Untersuchung über die Entstehung der alttestam. Sammlung ging man früherhin meistens von der jüdischen Sage aus, daß Esra unter Artoxerres Longimanus in Jerusalem ein Kollegium von 120 Gelehrten unter dem Namen der großen Synagoge niedergesetzt und durch sie die Sammlung habe zu Stande bringen lassen. Die wirkliche Existenz dieser großen Synagoge unterliegt aber gewichtigen historischen Bedenken. Schon die Thatsache, daß viel jüngere Bücher, z. B. Esther, Daniel, in die Sammlung aufgenommen sind, spricht gegen die Annahme, daß durch jenes Kollegium dieselbe zu Stande gebracht worden sey. Kaum eine Berücksichtigung verdient eine andere von Kirchenvätern (Irenaeus adv. haer. III. 25. Clemens Alex. strom. I.) den Juden nachererzählte Sage, daß Esra durch göttliche Eingebung die alttestam. Bücher wieder hergestellt habe, wogegen die Nachricht, die sich 2 Makk. 2, 13. findet, daß Nehemia ihre Sammlung veranstaltet habe, wenigstens in so fern glaubwürdig erscheint, als durch ihn wohl der Anfang dazu gemacht worden seyn mag. Die ganze geschlossene alttestam. Sammlung ist sicherlich nur allmählig, gleichsam wie von selbst entstanden durch successive Erweiterung u. Vermehrung der ersten Anlage. Nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil, als die alte Verfassung und Sitte wiederhergestellt wurde, regte sich ganz natürlich ein literarischer Sammlergeist, welchem wahrscheinlich zuerst der Pentateuch, das Gesetzbuch der Nation, seine

Sammlung, Ueberarbeitung und Redaktion in seiner geschlossenen Gestalt verdankt. Dies der erste und wichtigste Theil der Sammlung. Demnächst wurden die Bücher, welche von den alten glorreichen Zeiten der Väter Nachricht gaben (Josua, Richter, Samuel, Könige), sowie die prophetischen Orakel gesammelt und als zweiter Theil jenem ersten angereiht. Dieses nach und nach zu Stande gebrachte Werk konnte natürlich nicht von Einem Manne vollendet werden, sondern wohl angeregt von einem Bedeutenden, etwa Esra, und von Nehemia fortgeführt, mußte es die Aufgabe Mehrer werden, und so konnte die Sage von der großen Synagoge, sowie von der Wiederherstellung der hebr. Literatur durch Esra einige historische Grundlage haben. Nachher wurde weiter gesammelt, wohl auch noch hervorgebracht, aber dem Inhalt nach waren dies von den vorigen so verschiedene Schriften (Psalmen, Hiob), daß man sie von jenem zweiten Theile trennen zu müssen glaubte. So mag die dritte gemischte Abtheilung, zu der bis in die makkabäische Zeit hinein poetische und später auch einige histor. Schriften gesammelt wurden, entstanden seyn. Auch der Prophet Daniel, der zu spät kam, um der bereits geschlossenen Sammlung der hintern Propheten angereiht zu werden, fand hier seine Stelle. In der Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. erfolgte endlich der völlige Abschluß der ganzen alttestamentl. Sammlung.

Als eines Ganzen wird derselben im Prolog des Sirach (ungefähr 130 v. Chr.) gedacht, worans jedoch der Abschluß der dritten Abtheilung nicht nothwendig folgt. Schon deutlicher ergibt sich dies aus dem N. T. (vgl. Matth. 23, 35; Luc. 24, 44.), wiewohl auch dieses Zeugniß noch an Unbestimmtheit leidet. Philo führt zwar das A. T. als ein Ganzes an und citirt einzelne Schriften desselben, gibt aber kein Verzeichniß der biblischen Bücher, sondern nur gelegentliche Winke. Erst Josephus führt fast alle alttestamentl. Bücher an, benutzt sie und zählt ihrer 22; als Schlußzeit der heiligen Literatur der Hebräer bezeichnet er die Zeit des Artaxerxes Longimanns. Hierdurch wird das Vorhandenseyn des A. T. in seiner heutigen Gestalt zur Zeit des Josephus hinlänglich beurkundet. Daß man mit den jüngsten Büchern Daniel, Esther, Esra und Nehemia die Sammlung für geschlossen erklärte, hat wohl in dem zur Zeit der Makkabäer neu erwachten Religionseifer, welcher die alten Urkunden rein zu erhälten und dem Neuen, Fremden unzugänglich zu machen suchte, seinen Grund. Auch ist wohl die Ueberzeugung, welche 1 Makk. 9, 27. ausgesprochen wird, daß kein Prophet mehr im Volke gefunden werde, nicht ohne Einfluß gewesen. Man glaubte nicht, daß in einer von Sektenstreitigkeiten zerrissenen und vom heiligen Geiste verlassenen Zeit noch Schriften producirt werden könnten, welche den alten heiligen auf würdige Weise beigesellt werden möchten. Da der heil. Geist allen Schriftstellern der frühern Zeit nach der jüdischen Ansicht zu Theil wurde, so läßt sich hieraus auf das Princip schließen, welches bei der Aufnahme der einzelnen Schriften in die heil. Sammlung befolgt wurde. Nach Einigen soll eine Sammlung aller noch übrigen alten Nationalschriften, nach Andern nur der heil. Bücher beabsichtigt worden seyn. Es kommt dies indeß ziemlich auf eins hinaus, da sämmtliche nationale Schriften der Juden einen religiösen Inhalt haben und ihnen für inspirirt gelten, selbst mit Einschluß des Hohenliedes, welches zwar erotischen Inhalts ist, aber von den Juden allegorisch erklärt und ins Religiöse hinübergedeutet zu werden pflegte. Die Samaritaner (s. d.) nahmen von allen alttestamentl. Büchern nur den Pentateuch und das Buch Josua, letzteres in einer Ueberarbeitung, als heil. Schriften an. Moses galt ihnen nicht nur als der höchste, sondern als der einzige Mann Gottes, so wie er dem Philo der alleinige Lehrer religiöser Mysterien ist. Neben ihm schienen ihnen alle übrigen jüdischen Schriftsteller gering, deren Werke wohl auch noch nicht vollständig gesammelt waren, als sie ihren Kultus ordneten. Später aber hinderte ihr bitterer Haß gegen alles Jüdische die Aufnahme solcher Schriften, welche diesen als heilige galten. Das Buch Josua wurde dem Pentateuch wohl nur darum beigeordnet, weil Josua dem Stamm Ephraim entsprossen war, von welchem vorzugsweise sich die Samaritaner herleiteten.

Die apokryph. Bücher, welche, wie bereits oben erwähnt wurde, nie einen Bestandtheil der alttestamentlichen heil. Sammlung ausgemacht haben, fügte man zuerst in Aegypten der Uebersetzung der 70 Dollmetscher (s. Septuaginta) bei. Deshalb haben einige Gelehrte (Corrodi, Semler) eine besondere alexandrinische Sammlung angenommen, die sich eben durch die Aufnahme der Apokryphen von der palästinensischen unterschieden habe. Allein in einem solchen wichtigen Punkt konnten die alexandrin. Juden trotz ihrer Eifersucht von den palästinensischen nicht abweichen. Philo, der berühmteste alexandrinische Jude, verräth zwar Bekanntschaft mit den Apokryphen, rechnet aber keine von diesen Schriften zu den Propheten, wie er alle übrigen alttestamentlichen Bücher nennt, und macht auch keinen Gebrauch von ihnen, was weit stärker gegen ihre kirchliche Gültigkeit spricht, als die Autorität einiger Kirchenväter, die mit der hebräischen Literatur unbekannt die Apokryphen mit den kanonischen Schriften des A. T. vermengen. Diejenigen älteren Christen freilich, welche die alexandrin. Uebersetzung allein kannten, hielten alle Bücher, die sie darin fanden, für gleich gültig beim dogmatischen Gebrauch, ohne daß sich daraus dasselbe für die ägyptischen Juden folgern lassen möchte.

Dies die Geschichte der alttestamentl. Sammlung bei den Juden. Der Name Kanon (κανών), welcher derselben beigelegt wird, findet sich u. zwar mit der Bedeutung: Norm, Richtschnur der Lehre, des Glaubens und Lebens, zuerst bei den christlichen Kirchenvätern. Bei den Rabbinen findet sich nicht einmal ein entsprechendes Wort dafür. Durch metonymischen Gebrauch ging dieser Name dann auf die Bücher über, welche als Glaubensnorm galten, und wurde also im Sinne eines Verzeichnisses derselben gebraucht. Der Name kanonische

Bücher ist daher gleichbedeutend mit inspirirte, göttliche Bücher (βίβλοι θεοπνεῦστοι, θεῖαι βίβλοι) und entgegengesetzt dem N. apokryphische Bücher (βίβλοι ἀπόκρυφοι) entweder dunkle Bücher, oder wahrscheinlicher solche Bücher, welche des göttlichen Geistes entbehrend, in den kirchlichen Versammlungen nicht gebraucht wurden.

B. Bei den Christen. Die Apostel und überhaupt die ersten Christen fuhren fort, sich der Bücher des A. T. zum Behufe der Erbauung und des Religionsunterrichts zu bedienen, und zwar nicht bloß aus Gewohnheit und so lange sie sich nicht von der Synagoge losgesagt hatten, sondern auch, weil die apostolische Predigt sich vorzüglich auf die Weissagungen der Propheten und auf die enge geistige Verbindung zwischen der frühern Offenbarung und dem Evangelium stützte. Aus dem letztern Grunde kam die Kenntniß und der Gebrauch der alttestamentlichen Bücher gleich anfangs auch zu den Heidenchristen. Die Gewohnheit regelmäßiger Vorlesungen in den Synagogen nahmen auch die Christen zu sich herüber und ohne Zweifel in den hergebrachten Formen. Hinsichtlich der Zahl und Auswahl der vorzulesenden Bücher scheint die Ordnung der Gemeinden und die Ansicht der einflußreichen Lehrer nicht überall die gleiche gewesen zu seyn. Die für Viele bestehende Nothwendigkeit, sich der alexandrin. Uebersetzung zu bedienen, war die Ursache, daß man den palästinens. Kanon allmählig ganz aus dem Gesichte verlor, obwohl es wahrscheinlich ist, daß sich die Apostel und ihre nächsten Nachfolger noch an jenen gehalten haben. So lange der christliche Unterricht vorzugsweise auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung ertheilt wurde, d. i. bis in die Mitte des 2. Jahrh., gab es in den Gemeinden nur regelmäßige Vorlesungen aus dem A. T. Die Sendschreiben, welche einzelne Gemeinden von Aposteln erhalten hatten, scheinen damals nach der öffentlichen Lesung beim Empfange nicht wieder in bestimmten Zeiträumen vorgenommen worden zu seyn. Die übrigen apostolischen Schriften von allgemeinerer Bestimmung verbreiteten sich auf die damals gewöhnliche Weise und dienten wohl an einzelnen Orten zur Belehrung und Erbauung, jedoch ohne allen kirchlich-öffentlichen Charakter. Obgleich nun die Gemeinden mit dem größten Interesse Briefe von den Aposteln nicht nur zu empfangen und sorgfältig anzubewahren, sondern auch sich gegenseitig mitzutheilen pflegten, was sie besaßen, welcher Austausch durch die Reisen der Missionäre erleichtert wurde, so ging doch die Verbreitung der apostolischen Schriften nur sehr langsam vor sich, und zu der Zeit, da Klemens, Ignatius und Polykarpus schrieben (1. und 2. Jahrh.), war der Gebrauch, den man von denselben machte, noch sehr beschränkt. Für die Geschichte reichte die Ueberlieferung aus, und selbst da, wo die Kenntniß derselben auf Büchern beruhte, konnten diese nicht sofort als unzweifelhafte Zeugen angerufen werden. Die Briefe galten als Privateigenthum derjenigen, an welche sie geschrieben waren, oder doch als diese zunächst interessirend. Die Citate daraus in jener Zeit waren nur namenlose Anführungen einzelner Sentenzen, und es verging ein volles Jahrh., ehe man an eine beweiskräftige Berufung auf dieselben als auf eine göttliche Autorität denken mochte. Aus diesen Gründen kann von einem wirklichen Bedürfnisse einer vollständigen Sammlung der apostol. Schriften vor der Mitte des 2. Jahrh. noch nicht die Rede seyn. Der christl. Kirche fehlte es überdies nach der Zerstörung Jerusalems an einem politischen Mittelpunkte, und so mußte die Sorge, eine der alttestamentl. ähnliche Sammlung zu veranstalten, nothwendig einzelnen Personen oder Lokalitäten überlassen bleiben.

Die Ursachen aber, welche die Kirche nach und nach zu den authentischen Dokumenten der apostolischen Lehre zurückführten, waren einmal das bedrohliche Umsichgreifen des Gnosticismus, sodann die wachsende Fluth apokryphischer Schriften u. endlich die instinktmäßige Erkenntniß von der Unzulänglichkeit und Schwäche jeder andern Grundlage des Unterrichts. Allein es verging noch eine geraume Zeit, ehe diese Ursachen nachhaltig wirkten, und so lange noch die dogmatische Ueberlieferung lebendig genug war, um der eindringenden Korruption der Lehre zu widerstehen, waren es so wenig die Bücher, welche die Glaubensregel aufstellten, daß vielmehr sie selbst nach der überlieferten Norm beurtheilt zu werden pflegten. Die Wahl der apostolischen Schriften, welche jeder einzelne Lehrer seiner Gemeinde in die Hand geben wollte, stand ihm völlig frei, in sofern weder das Herkommen, noch irgend eine kirchliche Behörde dieselbe zum Voraus geregelt hatte. So hatte sich Marcion (s. d.) ums J. 140 eine Sammlung angelegt, die aus einem einzigen Evangelium und 10 Briefen des Paulus bestand, aber bei ihm durchaus kein göttliches Ansehn hatte sollte. Ueberhaupt waren es die Häretiker des 2. Jahrh., welche zuerst das Bedürfniß fühlten, ihre dogmatischen Ideen auf apostol. Bücher zu stützen. Erst seit der Mitte des 2. Jahrh. zeigen sich häufiger bestimmte Berufungen auf apostol. Schriften und zwar zunächst auf Evangelien, aber mit vollkommener Freiheit in der Wahl derselben. Aber eine Sammlung neutestamentl. Schriften kennt man dessen ungeachtet noch nicht.

Da indeß einmal der erste Anstoß gegeben war, so lernte man den Werth jener Denkmale für das christliche Leben und die christliche Wissenschaft immer deutlicher erkennen und schätzen, und besonders führte das Bedürfniß tüchtiger Waffen gegen die mächtig andringende Häresie die Theologen immer mehr zu dem Studium der apostolischen Lehrschriften hin. Der Fortschritt in dem religiösen Bewußtseyn der christl. Gemeinden, wodurch die Apostel auf gleiche Linie mit den Propheten gestellt wurden, und ihre Schriften als das Produkt einer besondern und ihnen ausschließlich vorbehaltenen Inspiration erschienen, war gegen das Ende des 2. Jahrh. vollbracht. Die erste Spur einer solchen Gleichstellung beider Klassen von Büchern und zugleich einer wirklichen Sammlung apostolischer Schriften findet sich 2 Petr. 3, 15. 16.

Kleinasien dürfte die Wiege der neutestamentlichen Sammlung gewesen seyn, wenn man nicht lieber annehmen will, es könnte dieselbe als ein Zeitbedürfniß zugleich an verschiedenen Orten versucht worden seyn. Wie sich dies auch verhalten mag, so scheinen am Erde des 2. Jahrh. die Gemeinden von Kleinasien, Alexandrien und Westafrika, deren Wortführer damals Irenäus, Klemens von Alexandrien und Tertullian waren, in der Annahme von 4 Evangelien, der Apostelgeschichte, 13 Briefen des Paulus, einem des Petrus und einem des Johannes zusammen getroffen zu seyn.

Aber noch hatte diese allerdings merkwürdige Uebereinstimmung mehrer von einander entfernter Kirchen über das Ansehn einer gewissen Anzahl von Schriften durchaus keinen gesetzlichen Charakter und beruhte nicht auf der Entscheidung einer Synode oder sonstigen kirchlichen Gewalt. Ja nicht einmal ein eigentliches Verzeichniß der für göttlich geachteten Bücher findet sich vor, sondern so weit nicht eine sichere Tradition vorlag, konnte man hier mit Abneigung verwerfen, was man dort lobpries und bewunderte. Nur so viel ist gewiß, daß jene ursprüngliche Sammlung fortan nur durch Vermehrung, nicht aber durch Ausscheidung umgestaltet werden konnte. Der früheste Zusatz zu ihr scheint in Syrien gemacht worden zu seyn. Wenigstens enthält die alte Uebersetzung, welche schon im 3. Jahrh. für die Nationalkirche dieses Landes gefertigt wurde, bereits die beiden Episteln des Jakobus und an die Hebräer. Von der Sammlung, welche zu derselben Zeit in der römischen Kirche in Aufnahme gewesen seyn könnte, besitzen wir keine Dokumente. Origenes († 253) war der erste, welcher sich in einer wissenschaftlichen Würdigung der einzelnen Bestandtheile des N. T. versuchte. Er unterschied drei Klassen von Büchern in demselben: ächte (ὁμολογούμενα), deren apostol. Ursprung ihm hinlänglich erwiesen war (die obigen, nebst der Apokalypse und dem Hebräerbriefe); unächte (ἀντιλεγόμενα), bestimmt nicht apostolische, denen er aber darum nicht allen Werth absprach (einige neutestamentl. Apokryphen), und eine Mittelklasse solcher, die sich keiner allgemeinen Anerkennung erfreuten und über welche sein eignes Urtheil noch zu keinem Endresultate gekommen war (ἀντιλεγόμενα, worunter 2 Petri, 2 und 3 Joh., Jakobus, Judas). — Im Laufe des 3. Jahrh. ging sonst keine wichtigere Veränderung mit der neutestam. Sammlung vor. Der Hebräerbrief und die des Jakobus, Petrus, Judas und Johannes fanden immer weitere Anerkennung und nur gegen die Apokalypse zeigte sich besonders im Orient eine entschieden ungünstige Stimmung. Auch bis tief ins 4. Jahrh. hinein kam es zu keinen festern Bestimmungen. Noch der Geschichtschreiber Eusebius von Cäsarea († 340) wußte sich auf keine entscheidende Auktorität zu berufen und das fortwährende Schwanken der Ueberlieferung zeigt sich deutlich in dem von ihm aufgestellten Kanon (histor. eccl. III, 25.), in welchem er die neutestam. Bücher ebenfalls in 3 Klassen theilt, nämlich: 1) allgemein als ächt apostolische und zur neutestam. Sammlung gehörige anerkannte (ὁμολογούμενα, ἐνδιάθηκα): die 4 Evangelien, die Apostelgesch., 14 paulin. Briefe (mit dem Hebräerbrief), 1 Joh. und 1 Petri; 2) solche, welche nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung für ächte und apostolische gehalten und zum N. T. gerechnet, jedoch von Vielen gelesen und kirchlich gebraucht wurden (ἀντιλεγόμενα): Jakobus, Judas, 2 Petr., 2 und 3 Joh., welche hier wieder den ersten Rang, ferner Acta des Paulus, der Pastor, die Apokalypse des Petrus, der Brief des Barnabas und die Konstitut. der Apostel, welche den zweiten Rang einzunehmen scheinen; endlich 3) ungereimte, gottlose Schriften (ἄτοπα καὶ δυσσεβῆ): ein Ev. des Petrus, des Thomas, des Matth. u. a. — Vgl. Lücke, über den neutestam. Kanon des Eusebius. Berlin 1816.

Endlich kam die Kirche in ihren ausgezeichnetsten Stimmführern immer mehr zu der Einsicht, daß Schriften, denen sie einen so hohen dogmatischen Werth beilegte, nicht sorgfältig genug von andern unterschieden werden könnten. Man gewöhnte sich, die Bücher, welche man für die reinste Quelle der Erkenntniß der christl. Wahrheit ansah, kanonische zu nennen, so fern sie die Glaubensregel enthielten. Auf diesen Namen hatten alle Anspruch, welche eine hinlänglich beglaubigte Ueberlieferung in der Zahl der von inspirirten Aposteln verfaßten setzte. Man behielt indeß auch die hergebrachten Bücher zum Lesen bei, auch wenn man sie nicht den kanonischen anreihen konnte, legte ihnen dann aber keine dogmatische Autorität bei (Vorleseschriften). Die kirchliche Brauchbarkeit überhaupt sprach man nur den unter dem Namen Apokryphen zusammengefaßten ab. Nachdem die bedeutendsten Schriften der zweiten Abtheilung ihren Platz unter den kanonischen gefunden hatten; verschwand dieselbe ganz und die apokryphischen Bücher wurden nun schlechthin den kanonischen entgegengestellt. In den seit der Mitte des 4. Jahrh. bei griech. Kirchenlehrern sich immer häufiger vorfindenden Bücherverzeichnissen finden sich auch die 7 kathol. Briefe, die durch die Sitte des Vorlesens nach und nach unentbehrlich geworden waren, in den Kanon aufgenommen. Nur gegen die Apokalypse, über welche schon Eusebius zweifelhaft gewesen war, erhob sich von vielen Seiten her Widerspruch. Die erste gesetzliche Bestätigung der bisher bloß auf der Uebereinstimmung der Kirchenlehrer und der Macht der Gewohnheit beruhenden Kanonicität der heil. Bücher des N. T. gab für die griech. Kirche die Synode von Laodicea (um 360), welche in ihrem 60. Kanon alle kanonischen Schriften aufzählt, worunter die alttestam. Apokryphen und die Apokalypse fehlen. Auf ähnliche Weise gelangte die latein. Kirche einige Jahre später zur endlichen Feststellung ihres Kanons. Hier brachten die beiden großen Kirchenlehrer Hieronymus und Augustinus die Sache zur Entscheidung, wiewohl gerade hier wohl ohne den rechten innern Beruf. Auf den Synoden zu Hippo (393) und zu Karthago (397), welche unter des letztern Leitung abgehalten wurden, begriff man im Kanon nicht nur die Apokalypse und die be-

drittenen Episteln, sondern auch die Apokryphen des A. T. mit ein. Die Bestätigung dieses Beschlusses erfolgte von Seiten der römischen Kirche durch Innocenz I. (405). Ein dem römischen Bischof Gelasius I. zugeschriebenes Dekret vom Jahre 494 gab ein vollständiges Verzeichniß der vom kirchl. Gebrauch ganz ausgeschlossenen apokryph. Schriften und steckte damit allen weitern Verhandlungen über den Kanon eine Grenze.

So wurde der christl. Bibelkanon fast um dieselbe Zeit im Orient und Occident festgestellt, in der Hauptsache zwar übereinstimmend, jedoch mit dem Unterschiede, daß beide Kirchen von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, indem sich die griech. auf den Grundsatz stützte, nichts aufzunehmen, was nicht ein wohlbegründetes Recht auf die Ehre der Aufnahme hätte, die lateinische aber den Gedanken festhielt, nichts auszuschließen, was durch altes Herkommen geheiligt und durch die Praxis erprobt wäre. Jene suchte die Quellen der Lehre zu sichten, diese die Quellen der Erbauung zu mehren, beide zwar ohne zureichende Hülfsmittel, in der That aber von einem ziemlich richtigen Takte geleitet. Die übrigen Landeskirchen, welche außerhalb einer beiden großen Mittelpunkte der christlichen Entwickelung standen, mußten auch hier, wie in allen andern Stücken, der ihnen von jenen mitgetheilten Bewegung folgen. Gallien und Spanien waren von Rom völlig abhängig und kannten die Schrift nur in den vom Rom ausgegangenen Uebersetzungen. Aegypten, Aethiopien, Arabien und Armenien, obgleich im Besitze eigner Ausgaben der Schrift in den Landessprachen, erhielten doch im Ganzen den griechischen Kanon, also das A. T. ohne die Apokryphen, das N. T. aber meistens mit der Apokalypse.

Nach den Synodalentscheidungen konnte von einem ernstlichen Widerspruch gegen irgend einen Theil des Kanons nicht mehr die Rede seyn. Die Sache galt für abgethan, und überdies waren die historischen und kritischen Vorkenntnisse der spätern Theologen viel zu gering, als daß einer auf solche Fragen hätte zurückkommen können. Die Reformation lenkte die Blicke zwar wieder auf den Kanon hin, aber man wagte nicht, über des Hieronymus Zweifel hinweg zu greifen, sey es aus kritischem Unvermögen, oder aus Aengstlichkeit, und die begabteren Männer jener Zeit waren mit weit wichtigern Lebensfragen beschäftigt, in deren glücklicher Lösung sie auch die kühnste Kritik des Kanon nicht hätte fördern können. Die Reformatoren bezweckten nicht eine durchgreifende Prüfung, sondern nur eine Wiederherstellung der Tradition zu ihrer frühern Reinheit. Im N. T. nahmen sie daher ganz natürlich zum jüdischen Kanon zurück. Den apokryphischen Büchern sprachen sie alles dogmatische Ansehen ab, behielten aber dieselben als nützlich zur Erbauung, nur von den übrigen Schriften sorgfältig getrennt, in ihren Bibeln bei. Das N. T. anlangend, so betraf ihre Kritik nur die ehemaligen Antilegomena und stützte sich dabei entweder auf ältere Zeugnisse, oder auf eine dogmatische Beurtheilung des Inhalts und der Form. So kamen die ältern Lutheraner nach Luthers Vorgange zu einer Unterscheidung einer eignen Klasse von deuterokanonischen Büchern des N. T. Die Kalvinisten machten ähnliche Ausstellungen ohne dieselbe Unterscheidung. Ungeachtet solcher Bedenklichkeiten auf Seiten der Wortführer nahmen die Bekenntnißschriften der englischen, französischen und belgischen Protestanten für das N. T. den vollständigen Kanon der katholischen Kirche ausdrücklich an, während in sämmtlichen symbolischen Büchern der Lutheraner und in den meisten der Reformirten die Frage über die Kanonicität der einzelnen Schriften unentschieden gelassen wurde. So blieben durch die weise Vorsicht der protestantischen Wortführer in Deutschland u. der Schweiz der Wissenschaft die Wege offen, um zu günstigerer Zeit auf eine Untersuchung zurückzukommen, welche mit der Wurzel des Protestantismus verwachsen ist. Das 17. Jahrh. that indeß einen Rückschritt, in sofern die Unterscheidung deuterokanonischer Schriften verschwand und jeglicher Zweifel von Seiten der Orthodoxie verdächtigt wurde. Nur in Betreff der Apokryphen des A. T. verleugneten die Protestanten niemals die Grundsätze ihrer Väter. Eine durchgreifendere und nachhaltigere Reaktion begann in der protestantischen Kirche erst, als der skeptische Geist des 18. Jahrh. als Rationalismus einen ernsten und harten Streit mit allen hergebrachten Lehren und Meinungen begann. Joh. Sal. Semler unternahm es damals zuerst, die gemeinen Vorstellungen vom Kanon zu berichtigen, indem er vom Gesichtspunkte des Rationalismus ausging und seiner Kritik eine wesentlich historische Grundlage gab (s. dessen Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon. Halle 1771—1775. 4 Bde.). Seitdem wurde die Bewegung eine immer allgemeinere; die Wissenschaft erkannte, daß der Kanon nicht immer derselbe gewesen, ließ auch die innern Gründe für oder gegen jedes einzelne Buch zu und verwarf viele von den bisher gebrauchten äußern Zeugnissen. Diese Verhandlungen dauern noch fort, denn je verwickelter die Methode der Untersuchung und je abhängiger die Schätzung der Beweisgründe von dem subjektiven Meinen der Kritiker wurde, desto weniger war Uebereinstimmung möglich. Im kirchlichen Gebrauch der Schrift ist indeß dadurch keine Veränderung herbeigeführt worden.

In der katholischen Kirche wurden durch die Beschlüsse von Trient, wodurch der kirchliche Gebrauch als über die Kanonicität der Bücher entscheidend hingestellt und der Bannfluch über jeden ausgesprochen wurde, welcher nicht die sämmtlichen in der gemeinen latein. Uebersetzung enthaltenen Bücher und zwar in derselben Form und demselben Umfange als heilig annehmen würde, der Wissenschaft Fesseln angelegt, und die Geschichte des Kanons ist daher in dieser Kirche wenigstens kirchlich zum festen Abschluß gekommen. Die tridentinischen Dekrete haben selbst im Orient gesiegt, indem der Patriarch Parthenius von Konstantinopel die altertüm. Apokryphen kanonisiren ließ in einer Bekennt-

nißschrift, welche auch die andern Kirchen von griech. Ritus annahmen.

IV. Geschichte des biblischen Textes.

Von ihrem Ursprunge bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst erfuhren die biblischen Bücher eine doppelte Reihe von Veränderungen, zunächst solche, welche den Sinn und Inhalt der Rede, oder die von den Verfassern geschriebenen Worte nicht berührten und theils von den Fortschritten der Schreibekunst und der zur Vervielfältigung der Bücher ersonnenen Mittel, theils von den wechselnden Versuchen, das Lesen und Verstehen derselben zu erleichtern, abhingen; dann solche, welche die Worte und Gedanken, also die wesentliche, innere Gestalt des Bibeltextes betrafen. Von jenen handelt die äußere Geschichte des Textes, von diesen die innere.

A. Aeußere Geschichte des bibl. Textes.

Diese greift in die Paläographie ein (s. d.), weswegen hier nur das Unentbehrlichste u. Wesentlichste erwähnt werden kann. Die alttestamentl. Schriftsteller aus der Zeit vor dem Exil schrieben in den althebräischen, auf den makkabäischen Münzen noch vorhandenen, mit der samaritanischen verwandten Schrift, welche weder Vokale, noch Accente, noch diakritische Zeichen hatte. Die Wortabtheilung fehlte ganz oder war doch nicht durchgeführt, eben so die Interpunktion. Nach dem Exil wurden die alten Schriften in die neu eingeführte Quadratschrift umgeschrieben, in welcher die spätern Schriften, ursprünglich geschrieben sind. Auch dieser Schrift fehlten die Vokale, Accente, diakritische und Interpunktionszeichen. Die neutestamentl. Schriftsteller bedienten sich der griechischen Uncialschrift ohne Accente, Spiritus, Interpunktionszeichen, auch wohl ohne Wortabtheilung. Alle diese, das Lesen erleichternden Bestimmungen und Unterscheidungen sind erst später hinzugefügt worden.

a) Altes Testament. Der Text des A. T. ist gegenwärtig in Verse abgetheilt, die durch die Accentuation bezeichnet sind, in Folge deren die Versabtheilung überhaupt entstanden seyn mag. Ursprünglich bediente man sich derselben wohl nur in den poetischen Büchern, um die rhythmische Gliederung zu bezeichnen. Da aber die hebr. Rhythmik durch den Sinn bestimmt wurde, so kamen die rhythmischen Zeichen mit der Interpunktion und Versabtheilung überein. Nachher theilte man auch die prof. Bücher in Verse ein, die auch hier immer geschlossene Redesätze ausmachen. Schon vor der Einführung dieser Accentuation und Versabtheilung hat man wahrscheinlich eine, wenn auch schwankende Eintheilung des Textes in gewisse Absätze (στίχοι, Wortreihen) gehabt, wie sie sich beim Vorlesen nöthig machte und in den Handschriften durch Ab- und Einrücken bezeichnet worden seyn mag. Hieronymus theilte die prophet. und poetischen Bücher in größere Abschnitte (cola) und kleinere (commata), die historischen nur in größere ein und zwar, wie er selbst sagt, zur Verdeutlichung des Sinnes und zur Bequemlichkeit des Lesers und nicht nach einer im hebr. Text vorgefundenen, sondern von ihm selbst entworfenen Abtheilung. Stichenweise waren auch die poetischen Bücher in der Septuaginta und in der Itala geschrieben und so kommen sie auch in alten hebr. Handschr. vor. In den Synagogenrollen sind 2 Mos. 15. und 5 Mos. 32. noch jetzt in Absätzen geschrieben. Die Bezeichnung der Verse mit Zahlen ist erst spät eingeführt worden. Die ersten gedruckten Ausgaben hatten nur Accente und Versabtheiler. Robert Stephanus führte die Verszählung in der Vulgata ein im Jahr 1548. Im hebr. Text erschien sie zuerst in der sabionettischen Ausgabe des Pentateuch vom Jahr 1557 und ganz vollständig erst in Athias Bibelausgabe vom Jahr 1661. — Weit jünger und christlichen Ursprungs ist die heutige Kapiteleintheilung, welche man gewöhnlich dem Hugo von St. Caro († 1262), mitunter auch dem Erzbischof von Canterbury Stephan Langthon (um 1220) zuschreibt. Nachdem sie der Rabbi Nathan in seine Konkordanz (um 1440), und Daniel Bomberg in den gedruckten hebr. Text (1525) aufgenommen hatte, ist sie auch bei den Juden die gebräuchliche geworden. Die capitula des Hieronymus, sowie die tituli und breves in der lat. Uebersetzung waren aus der Nothwendigkeit gewisser Ruhepunkte bei der Lektüre entstanden und unbestimmt u. schwankend. Die Masorethen theilten den Text in Sedarim und Simanim, welche aber von unsern Kapiteln verschieden und auch nicht fest bestimmt waren. In Ermangelung sicherer Anführungszeichen half man sich mit ungefähren Angaben nach dem Inhalt. Den Juden eigenthümlich und nie bei den Christen in Gebrauch gekommen, weil sie deren gottesdienstlichen Einrichtungen fern lagen, sind die Abtheilungen des alttestam. Textes in größere Lesestücke. In den Synagogen pflegte an jedem Sabbath ein Abschnitt aus dem Pentateuch vorgelesen zu werden. Um Gleichförmigkeit und Ordnung herzustellen, theilte man mit der Zeit den Pentateuch nach der Zahl der Sabbathe im Schaltjahre in 54 Lesestücke (Paraschen) und diese wieder in Kleinere ein. Je nachdem sie zu Anfang oder in der Mitte der Zeile anfingen, hießen sie offene oder geschlossene (die größeren bezeichnet man mit 3 Phe oder 3 Samech, die kleineren mit 1 Phe oder 1 Samech). Mit einer Parasche pflegte jeden Sabbath auch ein prophet. Abschnitt vorgelesen zu werden; diese Stücke wurden Haphtharen genannt, weil mit ihnen die Sabbathsvorlesung beendigt und das Volk entlassen wurde. Sie umfaßten nicht den ganzen Text der prophet. Bücher, wie die Paraschen den ganzen Pentateuch, sondern bloß ausgehobene Stellen. Zu Christi Zeit las man zwar schon die Propheten vor (vergl. Apostelgesch. 13, 15.), aber noch waren keine Lesestücke festgesetzt (vergl. Luc. 4, 16.).

b) Neues Testament. Hier ist die Versabtheilung noch jüngern Ursprungs, als im A. T. Zum Behufe des Vorlesens theilte der alexandrinische Diakonus Euthalius in seiner ums Jahr 462 vollendeten Ausgabe der Apostelgesch. und Briefe den Text nach Stichen oder Vers-

zeilen ab, auf die so viel Worte kamen, als beim Vorlesen zusammen gelesen werden sollten. Diese Eintheilungs- und Zählungsart wurde Stichometrie (στιχομετρία) genannt, und da sie Beifall fand, von Andern auch auf die Evangelien übertragen. Sie war bis zum 8. Jahrh. in Gebrauch, und eine ähnliche Abtheilung war die in ῥήματα. Um den Raum zu ersparen, setzte man später die Stichen nicht mehr ab, sondern begnügte sich das Ende derselben durch Punkte oder andere Zeichen zu bemerken. Dies der Anfang unserer Interpunktion, welche in Verbindung mit der Accentuation im 10. Jahrh. allgemein üblich wurde, aber erst im 16. Jahrh. nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine festere Gestalt gewann. Mit unsern heutigen Versen haben die Lesezeilen kaum eine entfernte Aehnlichkeit. — Eine Kapiteleintheilung (κεφάλαια, capitula) wird zwar schon bei den Kirchenvätern erwähnt, doch sind damit wahrscheinlich nur unbestimmte Abschnitte gemeint. In der Mitte des 3. Jahrh. theilte Ammonius von Alexandrien zum Behuf einer Evangelienharmonie den Text der Evangelien in viele kleinere Abschnitte (κεφάλαια) ein, welche Eintheilung Eusebius im 4. Jahrhund. in seinen Canonibus evangelicis (einer Bearbeitung jener Harmonie) anwandte und vervollkommnete. Späterhin (6. Jahrh.) wurden in den Evangelien größere Abschnitte üblich, welche eigentlich zum Unterschied von jenen kleinern τίτλοι, breves hießen, jedoch auch oft unter Kapiteln verstanden werden mögen. Die paulin. Briefe waren seit dem 5. Jahrhund. ebenfalls in Kapitel eingetheilt, welche Euthalius in seiner Ausgabe mit der Inhaltsanzeige anmerkte und für die übrigen Episteln und die Apostelgeschichte selbst entwarf. In der Mitte des 13. Jahrh. kam endlich eine gleichförmige, aber nicht bessere Eintheilung für die ganze Bibel zu Stande, welche dem oben erwähnten Hugo von St. Caro zugeschrieben wird, der sie zum Behuf einer latein. Konkordanz unternommen haben soll. Diese jetzigen Kapitel kamen im 15. Jahrh. in die griech. Exemplare des N. T. Die jetzige Verseintheilung im N.T. ist der ältesten. nachgebildet und findet sich zuerst in Exemplaren der Vulgata. Erst 1551 brachte sie Robert Stephanus am Rande des griech. Textes an. — Der kirchl. Gebrauch machte schon früh auch für das N. T. noch andere Abtheilungen nothwendig. Vielleicht noch vor Abschluß des neutestamentl. Kanons waren Leseabschnitte in Gebrauch. Die oben erwähnte Ausgabe des Euthalius scheint zuerst die epistolischen Texte zu diesem Behufe nach der Zahl der jährlichen Sonn- und Festtage in fest abgegrenzte Lesestücke (περικοπαί, ἀναγνώσματα, lectiones) eingetheilt zu haben. Bei den Evangelien fand eine solche Abtheilung vielleicht schon früher statt. In der Folge hob man gewisse kürzere Lesestücke aus u. schrieb sie in besondere Bücher (ἐκλογάδια, lectionaria, in Bezug auf die Evangelien εὐαγγελιστάρια, evangelistaria) zusammen. In der lateinischen Kirche geschah dies schon im 5., in der griechischen nicht vor dem 8. Jahrh. Der Ursprung unserer heutigen Perikopen (s. d.), die man auf Alcuin zurückzuführen pflegt, ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt. — Ebenfalls spätere Zusätze zu den neutestam. Büchern sind die Ueber- u. Unterschriften. Die erstern rühren augenscheinlich nicht von den Verfassern selbst her. Sie beziehen sich theils auf den Inhalt, theils auf die Ueberlieferung, und mußten natürlicher Weise in die Abschriften kommen, sobald mehre Bücher in eine Sammlung gebracht wurden. Späterhin sind sie erweitert worden. Noch jünger, unter sich verschiedenartiger und oft irrig sind die Unterschriften, welche anfangs bloß den Titel wiederholten, späterhin hieran auch Nachrichten über den Verfasser, über Zeit und Ort der Abfassung u. dergl. knüpften. Euthalius nahm sie in seine Ausgabe mit auf; sie sind aber ohne historischen Werth.

B. Innere Geschichte des bibl. Textes.

Die Frage, ob mit dem Bibeltexte außer den erwähnten rein äußerlichen Veränderungen noch andere wesentlichere vorgegangen, welche seine innern Bestandtheile, Worte und Gedanken betrafen, beantwortet sich leicht, wenn wir die Natur der Sache, sowie seine gegenwärtige Gestalt unbefangen ins Auge fassen. Die Urschriften der Verfasser sind natürlich schon sehr frühzeitig verloren gegangen und es findet sich nirgends mehr die geringste Spur davon vor. Die Art und Weise aber, wie die Schriften vor Erfindung des Bücherdrucks vervielfältigt wurden, läßt ungeachtet aller Sorgfalt, welche man auf die reine und unverfälschte Erhaltung der heil. Schriften gewandt haben mag, größere oder geringere Veränderungen in ihrem Texte durchaus unvermeidlich erscheinen, und die Analogie aller alten Schriften, welche sämmtlich mehr oder minder korrumpirt worden sind, beweiset, daß auch die Fortpflanzung des bibl. Textes durch menschliche Hände nicht ohne Fehler vor sich gehen konnte, wenn nicht ein fortgehendes Wunder, ein jegliche Irrthümer verhütender unmittelbarer, göttlicher Einfluß auf die Abschreiber angenommen werden soll. Daß aber im Text sich wirklich auch Fehler vorfinden, beweisen Stellen, welche unmöglich einen gesunden Sinn geben können (z. B. 2 Mos. 17, 16. 1 Sam. 13 1. Jerem. 11, 15.). Im N. T. gibt es nun zwar dergleichen verzweifelte Stellen nicht; aber andere, in denen die recipirte Lesart großen Bedenken unterliegt (wie 1 Joh. 5, 7.), sowie die Menge verschiedener Lesarten (Varianten) dienen zum unwiderleglichen Beweis, daß auch der neutestamentl. Text ungünstige Schicksale erfahren hat.

Die möglichen Entstehungsarten von Textverfälschungen lassen sich auf zwei Hauptursachen zurückführen, auf Irrthum oder auf Absicht. Unter die erste Rubrik gehören die mancherlei Selbsttäuschungen des Auges, des Ohres, des Gedächtnisses und des Urtheils, wenn beim Lesen ähnliche Buchstaben, Silben oder Wörter verwechselt, Zeilen oder Sätze mit gleichem Anfang oder gleichem Ende übersehen, beim Diktiren Gleichlautendes falsch aufgefaßt, beim gedächtnißmäßigen Aufschreiben in der Eile Synonyme und Sätze mit einander vertauscht, Abkürzungen falsch aufgelöst, Randbemerkungen in

den Text gezogen oder in der Wortabtheilung Fehler gemacht wurden. Die Absicht, in welcher man den Text veränderte, konnte entweder eine unschuldige wohlgemeinte seyn, oder es konnte ihr Partei-Interesse zu Grunde liegen. Erstere ist unstreitig die Quelle mancher verschiedenen Lesarten in der Bibel. Man schob mit unkritischer Geschäftigkeit vorgebliche Verbesserungen wirklicher oder vermeintlicher Fehler ein, erlaubte sich, wo ein Wort dunkel oder anstößig schien, Konjekturen u. s. w. Oefters wurde den Juden vorgeworfen, daß sie das A. T. absichtlich verfälscht hätten aus Haß gegen die Christen (so von Hieronymus in Comm. ad Galat. zu Gal. 3. 10.). Aber durch die neuern krit. Forschungen ist es erwiesen, daß die Juden bei Erhaltung u. Verbreitung ihrer heil. Schriften so treu und gewissenhaft zu Werke gegangen sind, als es nur immer möglich war. Im N. T. ließen sich dergleichen Fälschungen wohl von Häretikern vermuthen, welche in den Streitigkeiten mit ihren Gegnern Veranlassung genug dazu finden konnten. Wirklich machten sich die Parteien mit der größten Bitterkeit gegenseitig den Vorwurf solcher Betrügerei. Allein bei der Wachsamkeit der kathol. Väter hätten etwaige Verfälschungen gewiß keine allgem. Verbreitung finden können, und von diesen selbst läßt sich jenes Verfahren nicht wohl erwarten, da sie sich ganz an die Geschichte und Tradition anschlossen und zu Fälschungen keinen Grund hatten.

a) Altes Testament. Die 1. Periode der alttestamentl. Textgeschichte berichtet dessen Schicksale bis zur Schließung des Kanons im 2. Jahrh. v. Chr., ist aber aus Mangel an Nachrichten dunkel und fragmentarisch. Da die Bücher vor ihrer Sammlung von den Abschreibern gewissermaßen als Privateigenthum betrachtet zu werden pflegten, so konnte die Willkür, die damals durch keine kirchliche Autorität im Zaume gehalten wurde, am ungehindertesten mit ihnen schalten. Beweisend hierfür sind die vielen parallelen Abschnitte des A. T., deren Verschiedenheit nur aus der Nachlässigkeit und Willkür der Abschreiber zu erklären ist. Vergl. Ps. 14. mit 53. Ps. 40, 14 ff. mit Ps. 70. Ps. 18. mit 2 Sam. 22. Ps. 108. mit Ps. 57, 8 — 12. 60, 7 — 14. Ps. 105. mit 1 Chron. 16, 8 — 22. Ps. 116. mit 1 Chron. 16, 23 — 33. Jes. 37 u. 38. mit 2 Kön. 18 u. 19. Jerem. 52. mit 2 Kön. 24.; die parallelen Abschnitte in den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik; Jes. 15. u. 16. mit Jerem. 48. u. s. f. S. Eichhorn, Einleit. Bd. 1. §. 139. b. — Gesenius, Gesch. d. hebr. Spr. S. 38 ff. Auch die von manchen Kritikern angenommenen verschiedenen Urtexte der Septuaginta im Jeremia und Daniel würden, wenn sie sicherer wären, Denkmäler des chaotischen Zustandes des alttestam. Textes in dieser Periode seyn.

Die 2. Periode kann man von der Schließung des Kanons bis zur Vollendung des Talmuds zu Anfang des 6. Jahrh. u. Chr. setzen. Die erste und wichtigste Erscheinung darin ist die Entstehung der samaritanischen Recension des Pentateuchs (Codex Samaritanus), welche wahrscheinlich mit der Erbauung des samarit. Tempels und der Stiftung des samarit. Kultus gleichzeitig ist. Dieselbe ist in der eigenthüml. Schrift der Samaritaner geschrieben und zeichnet sich durch manche wichtige Abweichungen des Textes aus. Die übertrieben günstigen oder ungünstigen Urtheile, welche sie früherhin erfahren hat, sind durch Gesenius gründliche Untersuchungen (Comm. de Pentat. Samarit. origine, indole et auctoritate. Hal. 1818) dahin berichtigt, daß sie im Ganzen unkritisch und ein Werk der parteiischen Willkür ist, indem die meisten eigenthümlichen Lesarten aus grammat. Korrekturen in den Text aufgenommenen Glossen, erläuternden und erklärenden Konjekturen grammat. und historischer Art, Zusätzen und Aenderungen nach Parallelstellen, Samaritanismen und Aenderungen nach der eigenthüml. Theologie und Hermeneutik der Samaritaner bestehen und der ächt krit. Lesarten nur wenige sind. Mit diesem samarit. Text ist auch derjenige verwandt, welcher der alexandrin. Uebersetzung im Pentateuch zu Grunde liegt. Die Uebereinstimmung beider ist so groß, daß etwa in 2000 Stellen der samarit. Pentateuch mit der Septuaginta gleichförmig vom jüd. Text abweicht und zwar nicht blos in größern Lesarten, sondern auch in Kleinigkeiten. — Während so bei Samaritanern und Alexandrinern unkrit. Willkür eingerissen war, scheinen die Juden in Palästina und Babylon mehr Sorgfalt in der Reinerhaltung ihrer heil. Bücher bewiesen zu haben. Aus der Zeit v. Chr. haben wir zwar kein Denkmal der Geschichte des Textes bei den palästinens. Juden, und auch nach Chr. finden wir (die Citate des A. T. im N. T. ausgenommen, die jedoch größtentheils aus der Septuaginta entnommen zu seyn scheinen) ein solches nicht eher, als im 2. Jahrh. in den griech. Uebersetzungen des Aquila, Theodotion u. Symmachus. Da aber diese weit weniger vom heutigen masoreth. Text abweichen, als die Septuaginta und einen jenem verwandten Kodex Origenes in der hebräischen Kolumne seiner Hexapla, sowie auch Hieronymus bei Verfertigung seiner Uebersetzung, die sich genau an die heutige jüdische Rezeption anschließt, benutzte: so dürfen wir annehmen, daß der jüdische Text auch schon früherhin um die Zeit Christi in der spätern festbestimmten Gestalt größtentheils bestanden habe. Zur Zeit der Abfassung des Talmud zogen sich zuerst kritische Bestrebungen unter den Juden. Sie fingen damals an, Handschriften zu sammeln, zu vergleichen und die Varianten zu beurtheilen. Zwar wagten sie aus Scheu vor dem recipirten Text nicht, das für besser Befundene in den Text zu setzen; aber sie bemerkten es am Rande, und die Vorleser lasen es statt der Texteslesart. Die Verbesserung hieß daher Keri, d. i. das zu Lesende, die Textleslesart aber Chetib, das Geschriebene. In unsern gedruckten Bibeln ist das Keri gewöhnlich unter dem Text bemerkt; die zugehörigen Vokale sind der Textleslesart untergeschrieben, deren eigentliche Aussprache man daher selbst suchen muß. Die Grundsätze, von welchen die Rabbinen bei diesen und ähnlichen Bemerkungen geleitet wurden, waren zwar keine kritischen, denn sie gingen meistens nur darauf aus, vermeintliche Fehler u. Schwie-

rigkeiten, auch Anstößiges zu entfernen; aber sie verrathen doch eine gewisse Aufmerksamkeit auf den Text und besonders eine gewissenhafte, oft superstitiöse Sorgfalt, nichts darin zu ändern.

Die 3. Periode reicht von der Schließung des Talmud bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst. Die jüd. Schriftgelehrten, vornehml. in Tiberias, fuhren in ihren krit. Bemühungen fort u. vermehrten die von den Aeltern überlieferten krit., grammat. u. exeget. Beobachtungen, indem sie nun auch ihre Aufmerksamkeit auf die nunmehr eingeführte Vokalisation (deren Ursprung in die Zeit vom 6 — 8 Jahrh. zu setzen ist) richteten. Für den Vorrath dieser erst mündlich überlieferten, dann aufgeschriebenen Beobachtungen wurde der Name Masora (Ueberlieferung, traditio) und für diejenigen, welche sich derselben befliss, der Name Masoreten üblich. Der Masora enthält alle alten Bemerkungen, vorzügl. der Keri, außerdem aber auch neue, zum Theil ziemlich grillenhafte. Man zählte die Verse, Wörter und Konsonanten der bibl. Bücher, gab den mittelsten Buchstab an, beobachtete genau jede grammatische Anomalie, bemerkte die ungewöhnliche Gestalt gewisser Buchstaben (literae majusculae, minusculae, suspensae, inversae) u. pflanzte damit alte Schreibfehler abergläubischer Weise fort. Anfangs schrieb man alles dies in besondern Codicibus nieder, später am Rande des Textes (daher der Name Zaun des Gesetzes). Durch die verschiedenen Grade der Vollständigkeit entstand der Unterschied zwischen der kleinen Masora, welche sich am Rande der gedruckten Bibeln befindet, und der großen (abgedr. in Bombergs und Bartorfs rabbin. Bibeln). Das Ergebniß einer wahrscheinlich ziemlich alten Revision des Textes sind die von Ben Chajim am Ende der bombergschen rabbin. Bibel mitgetheilten morgen- und abendländ. (babylon. und palästinens.) Lesarten, an der Zahl 216 — 220, die sich bis auf zwei, bloß auf die Konsonanten, theils auf die Orthographie und Form der Wörter, theils auf die Keri und Chetib beziehen. Es ist ein schätzbares Denkmal von der Sorgfalt für den recipirten Text bei morgenländ., wie abendländ. Juden. Die letzte krit. Arbeit des Mittelalters ist die durch Aaron Ben Ascher u. Jakob Ben Naphthali, beide Vorsteher von Akademien, jener in Palästina, dieser in Babylonien, im 11. Jahrh. angestellte Vergleichung babylon. und palästinens. Lesarten. Es betreffen dieselben (etwa 900 an der Zahl) bloß die Vokale und Accente (abgedr. in Bombergs und Bartorfs rabbin. Bibeln und in der londoner Polyglotte). Mit diesem Zeitpunkt kann die Geschichte des alttestam. Textes als abgeschlossen angesehen werden. Die alten Handschr. ohne Vokale gingen verloren und man begnügte sich den masoreth. Text durch vokalisirte Handschr. zu vervielfältigen. Daher ist keiner unserer Kodices über 800 Jahre alt, denn nach dem Gesetz mußten die abgenutzten Exemplare unter dem Altare vergraben werden, um sie vor Profanation zu bewahren. Eine genauere Altersbestimmung der erhaltenen Kodices ist sehr schwierig, weil nur selten richtige Unterschriften hierüber Auskunft geben und die Schriftzüge sich in der Zeit nicht geändert haben. Der älteste Kodex mit einer Jahrzahl ist vom Jahr 1106. Es gibt ihrer sehr viele; allein Kennicot und de Rossi haben über 1000 verglichen. Alle aber enthalten mit größerer oder geringerer Abweichung den masor. Text. Verzeichnisse derselben geben Kennicot (diss. gener. in V. T. Hebr. cum var. lect. Oxon 1780), de Rossi (var. lect. V. T. Parm. 1784 ff.) u. A. Vgl. Eichhorn, Einl. Bd. 2. S. 18 ff. Mehre, besonders die Handschr. Hillels, Ben Aschers und Ben Naphthali's werden als besonders richtig gerühmt. Die auf uns gekommenen sind entweder Synagogenrollen, welche außer dem Pentateuch nur die Haphtharen enthalten, auf Pergament ohne Punkte und Accente in chaldaischer Quadratschrift geschrieben; oder zum Privatgebrauche bestimmte Manuskripte in sehr verschiedenartigem Format auf Pergament, Baumwollen oder Linnenpapier in halb. Quadrats- od. in rabbin. Schrift geschrieben mit vollständ. Vokalen und Accenten, letztere oft mit bläßerer Tinte. Anfangswörter oder Buchstaben sind in der erstern öfter mit Gold und Farben ausgemalt. Neben dem hebr. Text in einer besondern Kolumne oder zwischen demselben verschiedenweise abwechselnd steht gewöhnlich die chaldäische Paraphrase und am Rande die Masora, auch wohl rabbin. Kommentare, Gebete u. dgl. In der Punktation weichen die Kodices von der jetzt gebräuchlichen in manchen Stücken ab.

Die letzte Periode umfaßt die Geschichte des gedruckten Textes. Darüber ist zu vergl. Le Long biblioth. sacr. ed Masch. P. I.; Rosenmüller, Handb. für die Literat. der bibl. Krit. u. Exegese. Bd. 1. S. 189 ff. Bd. 3. S. 279 ff. Eichhorn, Einl. Bd. 2. S. 178 ff. Die ersten gedr. Ausgaben sind ihrem innern krit. Gehalte nach den Handschr. gleichzustellen. Zuerst wurde vom A. T. der Psalter mit Kimchi's Kommentar 1477 wahrscheinlich zu Bologna gedr. ohne Punkte. Vollständig ist das A. T. zuerst gedruckt erschienen zu Soncino 1488, kl. Fol., welcher Ausg. die von Brescia 1494, 4. (deren sich Luther bedient) im Ganzen gefolgt zu seyn scheint. Daraus sind geflossen Bombergs rabbin. Bibel 1517; dessen Handausgaben von 1518. 1521. 4.; des Rob. Stephanus Ausg. von 1539 — 1544. 4. und die von Seb. Münster, Bas. 1536. 4. 2 Vol. Der hebr. Text der complutens. Polyglotte (1514 — 1517), der aus 7 Handschr. geflossen ist, ist in der Polyglotte Bertrams (ex offic. Sanctandreana 1506. Fol. und ex offic. Commelin. 1599. 1616) wiederholt. Vorzüglich wichtig ist die 2. Ausg. der rabbin. Bibel von Bomberg, besorgt von Jak. Ben Chajim, Vened. 1525 und 1526. Fol., deren Text vornehmlich nach der Masora eingerichtet ist unter Zuziehung spanischer Handschriften. Dieser sind viele spätere gefolgt, als: die 3. Ausg. der rabbin. Bibel von Bomberg, Vened. 1547 — 1549. Fol.; die rabbin. Bib. von J. de Gara, Vened. 1568. Fol. und von Bragadinus, Vened. 1617. Fol.; Bombergs Handausg. von 1528. 1533. 1544. 4.; die Ausg. des Rob. Stephanus von 1544—1546. 16.; mit einigen Aenderungen d. Justinianischen Ausg., Vened. 1551. 1552. 1563. 1573. 4.; die Genfer

1618. 4. 8. u. 18.; die von J. de Gara, Vened. 1566 4. 1568. 8.; von Bragadinus, Vened. 1614—15. 4. u. 12. 1619. 4.; von Plantinus, Antwerp. 1566. 4. 8. 16; von Hartmann, Frankf. a. O. 1595. 4. 8. 16. 1598. 4. Einen aus der complutens. und bomberg. Ausg. gemischten Text gibt die antwerpener Polyglotte 1569—1572. Fol., der d. Plantin. hebr. latein. Ausg. Antw. 1571. 1584. 1673. 8.; die Genfer hebr. latein. 1618. Fol.; die pariser Polyglotte, 1645. Fol.; die londoner Polygl. von Brian Walton, 1657. Fol.; die Quadrilling von Reineccius, Leipz. 1750. Fol. und des Letztern Handausg. Leipz. 1725. 8. 1739. 8 und 4 1756. 1793. 8. folgen. Ebenfalls gemischt ist der Text in der hebr. lat. Ausg. v. Hurter, Hamb. 1587. Fol. 1588. 1596. 1603; in Buxtorfs Handausg. Basel 1611. 8.; in der von Athias (mit Leusdens Vorrede) Amsterd. 1661. 8. Aus den letztern sind die bei uns gebräuchlichsten geflossen: von Elodius, Frankf. a. M. 1677. 8. (ebd. von Majus und zuletzt v. Leusden Frankf. a. M. 1692. 8.); von Majus u. Bürclin, Frankf. a. M. 1716. 4.; von Jablonski, Berl. 1699. 8. 1772. 12.; von Michaelis, Halle 1720. 8.; von van der Hooght (genauer Abdr. der von Athias), Amsterd. u. Utrecht 1705. 8., welcher wieder die von Prope, Amst. 1724.; d. hebr. lat. von Schmidt, Lpz. 1740. 4.; d. hebr. lat. von Houbigant, Par. 1753. Fol. IV. Vol.; die von Simon, Halle 1752. 8. 1767; von Kennicot, Orf. 1776. 1780. Fol. und von Opitius 1709. 4. folgen. Die von Hahn besorgte Stereotypausg. ersch. Leipz. 1831. — Varianten geben die Ausg. von Seb. Münster, van der Hooght, Michaelis, Houbigant, Kennicot, Döderlein-Meisner und Jahn. Besondere Variantensammlungen lieferten R. Meir Hallevi, R. Menachem de Lonzano, und bes. de Rossi (Var. lect. V. T ex immensa mss. editorumque codd. congerie haustae etc. Parm. 1784—88. IV. Vol. 4.).

Als Resultat der krit. Forschungen steht Folgendes fest: die hebr. Handschr. geben im Ganzen alle dieselbe Textesrecension, die auch schon den alten Uebersetzungen zu Grunde gelegen und sich seit jener Zeit nicht bedeutend geändert hat, nämlich die masorethische. Diese enthält den Text der nach dem Exil zusammen gestellten und kanonisirten Bücher im Ganzen richtig. Die altprot. orthodoxe Ansicht hatte daher bis auf einen gewissen Punkt Recht, wenn sie an der Richtigkeit des jetzigen hebr. Textes festhielt. Die Neuerer übertrieben offenbar die Fehler dieses Textes, sowie die aus den alten Uebersetzungen zu schöpfenden Berichtigungen. Doch hat der Kampf zwischen diesen verschiedenen Ansichten dazu gedient, der alttestamentl. Kritik die nöthige Unbefangenheit und Umsicht zu geben, mit welcher sie bei Herstellung des ursprüngl. Textes zu Werke zu gehen hat. Vergl. de Wette, Einl. §. 85 ff.

b) Neues Testament. Außer den oben angeführten natürlichen Veranlassungen zur Entstehung falscher Lesarten wirkten hier zur Verderbniß des Textes besonders mit die geringe Achtung der Christen in den ersten Jahrhunderten für den Buchstaben und die Willkür, mit welcher man sich hie und da Aenderungen erlaubte und liturg. Zusätze in den Text aufnahm. Schon früh waren nach den Zeugnissen der Kirchenväter falsche Lesarten auf diese Weise eingedrungen. Erst nach Beginn der dogmatischen Streitigkeiten und exegetischen Bestrebungen fing man an, mehr Sorgfalt auf die Reinerhaltung des Textes zu verwenden und jener Ungebundenheit Schranken zu ziehen. Von den derartigen Bemühungen haben wir aber durchaus keine nähere Kunde. Auch haben wohl hie und da angefertigte Recensionen (z. B. die des Hesychius und Lucianus am Ende des 3. Jahrh.) keine weitere Verbreitung gefunden, da die meisten Gemischten schon wegen der Kostspieligkeit die übrigen nicht so leicht mit neuen vertauschten und nur höchstens einzelne Verbesserungen zuließen. Daher befand sich der Text des N. T., als man anfing ihn zu drucken, in einem höchst verderbten Zustand. Zur kritischen Reinigung desselben hat das Alterthum dreierlei Arten von Hülfsmitteln auf die neuere Zeit vererbt, nämlich Abschriften, Uebersetzungen und Citate bei andern Schriftstellern. Die Sammlung aller dieser Quellen und der aus denselben zum Behufe der Textverbesserung gezogenen Lesarten bildet den kritischen Apparat, welcher seit den ersten Versuchen des 16. Jahrh. nicht nur an äußerem Reichthum, sondern auch an innerer Sichtung unaufhörlich gewonnen hat.

Die vollständigste Quelle für d. Textgestaltung bieten jedenfalls die Handschriften, obwohl sie in Bezug auf das Alter den beiden andern im Ganzen nachstehen. Nach dem Alter, sowie nach ihrer Treue und der Güte des Originals, aus welchem sie geschöpft haben, bestimmt sich ihr Werth. Doch können sie nie ein absolut entscheidendes Gewicht haben, da auch die ältesten von ihnen aus einer Zeit stammen, wo der Text schon alle Arten der oben angedeuteten Verderbnisse erfahren hatte. Ueberdies enthalten nur wenige von ihnen das ganze N. T., die meisten nur einzelne Theile desselben, am häufigsten die Evangelien u. paulin. Briefe, manche nur Auszüge zum Vorlesen (Lektionarien). Viele enthalten neben dem griech. Text eine lat. Uebersetzung (codd. mixti, graeco-latini), manche auch Scholien. Sie sind, was ihre äußere Gestalt betrifft, theils auf Pergament (codd. membranacei), theils auf Papier (codd. chartacei), Baumwollen-, Seiden- oder Linnenpapier geschrieben. Das Rollenformat findet sich bei ihnen nicht, sondern sie sind in Fol.- Quart- oder kleinerem Format und bestehen gewöhnlich aus Heften, die man von der Zahl der Blätter Quaterniones, Quinterniones, Sexterniones etc. nennt. Die ältern sind in Uncial-, die jüngern in Kursivschrift geschrieben. Der geübte Blick weiß aus Schriftcharakter, aus Orthographie und Abbreviaturen Zeit und Gegend ihrer Anfertigung zu unterscheiden. Die ältesten haben weder Accente und diakrit. Zeichen, noch Wortabtheilung (scriptio continua); die jüngern sind stichometrisch (s. oben) abgetheilt, die jüngsten mit Interpunktion versehen. Die Korrekturen mit anderer Tinte sind

oft sehr *beachtenswerth*. Die wichtigsten Kodices sind: 1) Cod. Alexandrinus (bez. mit A.), so genannt nach seinem angeblichen Vaterlande, im brit. Museum zu London befindlich, enthält die ganze Bibel, jedoch mit Lücken, in Uncialschr., auf Pergament, ohne Wortabtheilung, Accente, Spiritus und Stichometrie, gewöhnlich ins 5. Jahrh. gesetzt. 2) C. Vaticanus (bez. mit B.), enthält das A. und N. T., letzteres unvollständig, im Aeußern dem vorigen ähnlich, mit Accenten von zweiter Hand; vielleicht älter als der vorige und aus dem 4. Jahrh. 3) C. Ephraem (C. Reg. C.) zu Paris, ein Cod. rescriptus, enthaltend Stücke aus dem A. und mit Lücken das ganze N. T., den vor. ähnlich, jedoch mit diakrit. Zeichen, mit den griech. Werken des Syrers Ephräm überschrieben, dem Alex. wohl an Alter gleichstehend. 4) C. Cantabrigiensis (D.), die Evangelien und Apostelgesch. mit Lücken enthaltend, mit lat. Uebers., stichometrisch geschr., aber ohne Accente mit Korrekturen; von Beza der Universität Cambridge geschenkt. 5) C. Laudianus (E.), die Apostelgesch. enthaltend, lat.-griech., stichometr., ohne Accente, aus dem 7. Jahrh.; von dem Erzbischof Laud v. Canterbury der bodleian. Bibliothek zu Oxford geschenkt. 6) C. Claromontanus (Bibl. Reg. D.), 13 paulin. Briefe mit Lücken, griech.-lat., stichometr., mit Accenten; ehemals zu Clermont, jetzt zu Paris, aus dem 7. Jahrh. Eine Abschr. dess. ist der C. Sangermanensis (E.) zu Petersburg. 7) C. Boernerianus (G.), die paul. Br. mit Lücken enth., mit lat. Interlinearversion, stichomerr., mit begimmender Wortabth., aus dem 9. Jahrh., ehemals dem leipziger Theologen Börner gehörig, jetzt zu Dresden. 8) C. Augiensis (F.), d. paul. Br. enth., griech.-lat., stichomerr. u. mit Wortabth., ehemals in der Abtei Reichenau, jetzt zu Cambridge, aus dem 9. Jahrh. 9) C. Cyprius (K.), die Evang. enth., mit stichomerr. Interpunktion, ohne Wortabtheil. aus dem 8. oder 9. Jahrh. 10) C. Basileensis (E.), die Evang. mit Lücken enth., mit Accenten u. Interpunkt., aus dem 8. oder 9. Jahrh. 11) C. Regius (Stephani L.), die Evang. ohne Wortabth. enth. mit einzelnen Accenten aus dem 9. Jahrh. 12) C. Regius (M.), die Evang. enth. mit Accenten u. Interpunkt., aus dem 10. Jahrh. Beschreibungen u. Würdigungen von Handschr. geben die Ausg. des N. T. von Mill, Wetstein, Griesbach, Matthäi, Scholz in den Prolegom., Excurs. und Anmerk., Michaelis Einl. ins N. T.

Von gleichem Umfange, wie die Kodices, und selbst von höherem Alter, aber nur mittelb. Zeugniß gebend, sind die vor Erfindung der Buchdruckerkunst gemachten *Uebersetzungen* des N. T. (s. unten), welche meistens ganz buchstäblich sind. Jedoch müssen ihre Lesarten durch griech. Handschr. bestätigt und sie selbst erst kritisch geprüft werden. Ebenso alt und durch ihre Unmittelbarkeit besonders wichtig, aber sehr fragmentarisch sind die Citate aus dem N. T. in den Schriften der Kirchenväter. Auch in den Akten der Koncilien finden sich solche Bruchstücke aus alten jetzt verlornen Handschr. Ueberall aber ist bei deren Gebrauch vorher zu untersuchen, ob die Schriftsteller genau oder nur aus dem Gedächtnisse citiren, oder ob jene Stellen nicht selbst erst nach dem vulgären Text des N. T. verändert sind.

Nach Beginn des Bücherdrucks dauerte es noch volle 200 Jahre, ehe die Herausgeber des N. T. von dem frühern unsichern Umhertasten zu einem wissenschaftl. und sich seiner Gründe bewußten krit. Verfahren gelangten. Doch waren schon vorher die Bestrebungen Einzelner nicht ohne Verdienst, besonders der span. Gelehrten, welche unter der Leitung des Kardinals Ximenes das große *complutensische* Bibelwerk besorgten, worin zum erstenmal das griech. N. T. begriffen war (1514). Noch vor der Verbreitung dieses Werks hatte der basler Buchdrucker Joh. Froben durch den berühmten *Erasmus* von Rotterdam eine besond. Ausgabe mit Uebers. und Anmerk. des N. T. besorgen lassen (Bas. 1516. Fol.), welche aber, zu flüchtig gearbeitet, auch in den spätern (1519. 1522. 1527. 1535) Ausgaben die Kritiker nicht befriedigt. Andere bemühten sich, durch Vergleichung neuer Handschr. das Geschäft der Reinigung des Textes weiter zu führen, so *Franz Asulanus* für die aldin. Druckerei zu Venedig (1518. Fol.), *Simon de Colines* zu Paris (1534. 8.), besonders aber der thätige pariser Buchdrucker *Robert Estienne* (Stephanus 1546. 1549. 16. 1550. Fol. Gen. 1551. mit Versabtheil.). An sie schloß sich *Theodor Beza* an, der eine Reihe v. Ausgaben nach dem Stephan. Text mit der Vulgata und seiner eignen Uebers. erscheinen ließ (Genf 1565 — 1611. Fol. und Handausgaben), aber des rechten krit. Taktes entbehrte. Das mehr u. mehr gefühlte Bedürfniß eines festen, allgem. angenommenen Textes wurde zuletzt der Gegenstand einer geschickten Handelsspekulation, von welcher sich selbst die dem Geiste freier Untersuchung entfremdete Gelehrsamkeit der Theologen des 17. Jahrh. täuschen ließ. Die leidener Buchdruckerfamilie der Elzevire kündigte näml. ihre durch Reinlichkeit u. Korrektheit des Drucks ausgezeichneten Handausgaben (seit 1624 zu Leiden und Amsterd. in Form. minori et minima; wiederholt von Leusden, Utr. 1693. *Reinecius*, Leipz. 1725, *Schöttgen*, Leipz. 1744, u. A.) mit glückl. Keckheit als den überall recipirten Text enthaltende an. Und wirklich wurde der elzevirsche Text eine Zeitlang von der Orthodoxie ausnehmend begünstigt. Freier forschende Gelehrte wandten sich desto eifriger auf Vermehrung und Ausbeutung des krit. Apparats. Die krit. Vorarbeiten von *Brian Walton*, dem Herausgeber der londoner Polyglotte (1697), *Etienne de Courcelles* (Amsterd. 1658. 12.) und *John Fell* (Oxf. 1675) eröffnen die Reihe der immer bedeutender werdenden Unternehmungen dieser Art. *John Mills* Ausg., das Werk dreißigjähr. Studien (Oxf. 1707. Fol., verb. von Küster, Amsterd. 1710), zeichnete sich durch Reichthum und Anordnung des Materials, bes. durch den ersten Versuch einer Gesch. des Textes, aus. Einen weitern Schritt that J. Albr. *Bengel*, der es trotz seiner dogmat. Aengstlichkeit wagte, eine neue Recension zu geben (Tüb. 1734. 4.), welche er nach krit. Prüfung aus den besten Lesarten der gangbarsten Ausg. zusam-

men ſetzte. Er griff auch zuerſt die furchtbare Idee einer Sonderung der Handſchriften nach Familien auf, fand aber viele Gegner. J. Jak. Weſtein vermehrte durch zahlreiche neue Vergleichungen den krit. Vorrath, und brachte noch mehr Licht und Ordnung in denſelben, mußte ſich in ſeiner mit großem Fleiß ausgearbeiteten Ausg. (Amſterd. 1751. 1752. Fol., die Prolegom. 1730) aber begnügen, die beſſeren Lesarten als empfohlene Varianten nebenher einzuführen. Den Text, wie er ihn hatte herſtellen wollen, ließ Bowyer (Lond. 1763. 2 Vol. 12.) drucken. Der große Umſchwung der Ideen in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. blieb auch für die Kritik des neuteſtam. Textes nicht ohne Einfluß. An der Spitze der ſeitdem freier hervortretenden Kritiker ſteht J. J. Griesbach (die drei erſten Evang. synopt. Halle 1774. 1775. 2 Th. das ganze N. T. Halle 1775. 1777. 2 Th. 8. 1796. 1806. Prachtausg. Leipz. 1803—1807. 4 Th. Fol.; neue Ausgabe von Dav. Schulz Th. 1. 1827. Den griesbachſchen Text haben die Ausgaben des N. T. von Schott, Leipz. 1805 u. ö.; der ſynopt. Evang. von de Wette u. Lücke, 1818. 4.; von Rödiger, Halle 1829, 1839. 8.), welcher auf den größten krit. Reichthum ſich gründend eine dreifache Recenſion, eine occidentaliſche, bemerkl. durch Gloſſeme, eine alexandriniſche, mit grammat. Korrekturen, und eine konſtantinopolitaniſche, aus den vorigen gemiſcht, unterſchied und der zweiten als der eigentlich gelehrten Bearbeitung des Textes den Vorzug gab. Hug (Einl. Th. 1. S. 126 f. 2. Ausg.) verbeſſerte dieſes System dahin, daß er einen alten unrecenſirten Text (ἔκδοσις κοινή) von drei wirklichen Recenſionen durch Lucian, Heſychius und Origenes unterſchied. Einen weit mühſeloſern Weg ſchlug Griesbachs heftigſter Gegner ein, Chr. Fr. Matthäi, der im Beſitze von vielen noch nicht kollationirten moskowit. u. a. Handſchriften mit Uebergehung des ganzen übrigen Apparats aus der gegenſeitigen Vergleichung derſelben den relativ reinſten Text herzuſtellen hoffte, in ſofern ihm alle Verunſtaltungen deſſelben aus dem Eindringen von Scholien und Gloſſen erwachſen zu ſeyn ſchienen. Sein Text (Riga 1782—1788, griech. u. lat.; Wittenb. 1803. f. 3. T. bloß griech.) war der jüngere konſtantinopolitaniſche und entfernte ſich wenig von dem elzeviriſchen. Weitere Bereicherungen verdankt die neueſte Kritik den von F. C. Alter (Wien 1786. f. 2 T. 8.), Andr. Birch und Moldenhauer (4 Evang. Kopenh. 1788. Fol. u. 4.) beſorgten Ausgaben. Zu einem ziemlich ähnlichen Reſultate, wie ſeine Vorgänger, doch auf einem andern Wege, gelangte in der neueſten Zeit J. M. A. Scholz, welcher ſich an die am meiſten übereinſtimmenden, ſeiner Meinung nach älteſten byzantiniſchen Handſchriften halten zu müſſen glaubte (Leipz. 1830. 1836. 2 T. 2.). Am weiteſten entfernte ſich von dem frühern gewöhnlichen Texte C. Lachmann, welcher aus den alten oriental. Handſchriften mit Zuziehung der abendländ. Zeugen in den Fällen, wo jene nicht unter einander übereinſtimmen, den im 3. u. 4. Jahrh. am meiſten verbreiteten Text und ſomit eine neue Grundlage für die krit. Beurtheilung darzuſtellen verſuchte (Berl. 1831. Stereotypausg.). Vergl. theolog. Stud. u. Krit. 1830. IV. 817 ff. Andere, wie Knapp (Halle 1797. 2 T. 1840), Vater (Halle 1824), Tittmann (Stereotypausg. Leipz. 1828 u. ö.), Hahn (1840), Rabe (Leipz. 1831), Theile (Stereotypausg. Leipz. 1842, 1. Bd.) zogen es vor, die Verbeſſerung an dem alten Texte, ohne glänzenden Theorien zu folgen, fortzuführen. In neueſter Zeit hat Tiſchendorf (Leipz. 1841), im Ganzen wie Lachmann den Handſchriften folgend, einen vielfach gereinigten Text hergeſtellt, der indeß von dem textus receptus weniger, als die Recenſion des berühmten berliner Profeſſors abweicht.

Das Reſultat dieſer neuteſtam. Textgeſchichte iſt, daß eine Herſtellung des Textes in ſeiner uralten Reinheit ein Ding der Unmöglichkeit bleibt. Gleichwohl wird dadurch dem bibliſchen Chriſtenthum keine wichtige oder unentbehrliche Wahrheit entzogen und das N. T. kann ſeinem bleibenden und unverderbten Inhalte nach zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde nach wie vor dienen. Vrgl. E. Reuß, Geſch. der heil. Schrift N. T. Halle 1842, §. 211 ff.

V. Ueberſetzungen der Bibel.

A. Aeltere. Ueberſetzungen der Bibel in andere Sprachen mußten bei der Zerſtreuung der Juden in andere Länder und bei der Ausbreitung des Chriſtenthums ſchon frühzeitig Bedürfniß werden. Faſt alle Volksſtämme, die mit dem Juden- oder Chriſtenthume in nähere und innige Berührung traten, erhielten daher Bearbeitungen der B. in ihren Mutterſprachen, die entweder ſogleich bei ihrer Abfaſſung oder in der Folge durch die Macht der Umſtände alle einen mehr oder weniger kirchlichen Charakter und damit das Anſehn der zuletzt vergeſſenen oder ſelbſt argwöhniſch hintangeſetzten Urſchrift erhielten. Sie zerfallen in unmittelbare, die aus dem Urtext ſelbſt, und in mittelbare, die aus einer andern Ueberſetzung gefloſſen ſind. Bei ihrer Beurtheilung iſt nicht zu überſehen, daß es ihren Verfaſſern meiſtens an den nöthigen grammatiſch-lexikal. Hülfsmitteln gebrach und daß ſie keine gelehrt-wiſſenſchaftlichen, ſondern rein praktiſche Zwecke verfolgten. Unter dieſen alten Ueberſetzungen ſind die merkwürdigſten: 1) die griechiſchen des A. T., nämlich die alexandriniſche, bekannt unter dem Namen Septuaginta (ſ. d.), d. i. Ueberſetzung der 70 Dollmetſcher, vollendet in Aegypten um 130 v. Chr., erſt von großem Anſehn unter den griech. redenden Juden und für inſpirirt geltend, dann aus polemiſchen Gründen verdächtig; daher verdrängt durch die des jüdiſchen Proſelyten Aquila von Synope (Anf. des 2. Jahrh.), eine buchſtäblich getreue; die des Theodotion und Symmachus, die ſich ebenfalls einer größern Treue, als die LXX. befliſſen. Alle dieſe Ueberſetzungen nebſt Fragmenten einiger andern befanden ſich in dem großen Bibelwerke des Origenes, Hexapla genannt

(ſ. d.). 2) Die ſyriſchen, unter denen die älteſte und von allen ſyriſchen Chriſten angenommene Kirchenüberſetzung d. Peſchito (ſ. d.), d. i. die einfache, treue, iſt, wahrſcheinlich überhaupt eine der erſten Bibelüberſetzungen, von einem unbekannten Verf., enthält A. und N. T. Neben ihr ſind noch zu erwähnen die philoxenianiſche, die der monophyſit. Biſchof Philoxenus von Hierapolis um das Jahr 508 durch ſeinen Chorbiſchof Polykarp anfertigen ließ, und die, an ſich ſchon ſehr wörtlich, durch den Mönch Thomas von Charkel im Jahre 616 zu einem noch höhern Grade ſprachwidriger Genauigkeit gebracht wurde, und die heraplariſch-ſyriſche des Paul, Biſchofs von Tella, um 616, enthält, bloß altteſtamentl. Bücher. Mit dieſen verwandt iſt ein Evangeliſtarium in aram. Landesmundart. 3) Die ägyptiſchen (koptiſchen), entſtanden wahrſcheinlich zu Anfang des 4. Jahrh. nach Verdrängung der griech. Sprache; es ſind eine niederägypt. (herausgegeben von Wilkins, A. T. Bücher. London 1731, das N. T. Orf. 1716. 4.) und eine oberägyptiſche, ſahidiſche (Fragm. bei Münter de indole N. T. vers. Sahid. Hafn. 1789. 4.). 4) Die äthiopiſche, die ganze Bibel umfaſſende, aus dem 4. Jahrh. (nur in einzelnen Theilen gedruckt). 5) Die armeniſche, von Mesrop (Miesrob) und A. zugleich mit dem armen. Alphabet um 431 zu Stande gebracht (herausgegeben von Uskan, Amſterdam 1666. 4., neueſte Ausgabe. Venedig 1805. 4.). 6) Die georgiſchen oder gruſiniſchen aus dem 6. Jahrh. (Moskau 1743. Fol.). 7) Die arabiſchen, unter denen die von R. Saadias Gaon († 942) verfaßte; den Pentat. und Jeſaia in paraphraſt. Bearbeitung enthaltende ein ſchönes Denkmal der rabbin. Sprach- und Bibelkunde im 10. Jahrh. iſt; älter ſcheint eine arabiſche Ueberſetzung der Evang., angepaßt dem ſyriſchen und koptiſchen Texte (1591. Fol. 1619.) zu ſeyn; ſpäteren Urſprungs ſind: die in der pariſer und londoner Polyglotte, befindliche arabiſche Ueberſetzung d. Propheten, die bei den Melchiten gebräuchliche Ueberſetzung der Pſalmen von Abdallah Ben Alfadl (vor dem 12. Jahrh. verfaßt. London 1725. Wien 1792.); die Ueberſetzung des Pentat., der Apoſtelgeſch., der paul. Briefe, des Br. Jak., 1 Petr. und 1 Joh., ſo wie der Apokalypſe, aus dem 13. Jahrh., herausgegeben von Erpenius (Pent. Leiden 1622. N. T. 1616. 4.); die Ueberſetzung der B. Hiob, Chronik, Richter, Ruth, Samuels, Könige, Nehemia in der pariſer und londoner Polyglotte und einige andere aus der Vulgata gefloſſene, ſo wie die ſamaritaniſch-arab. Ueberſetzung des Abu Said des Pentat. aus dem 11. oder 12. Jahrh. 8) Die perſiſchen, des Pentat. von Jakob Ben Joſeph Tawus, höchſtens aus dem 9. Jahrh., der Evang. in der londoner Polyglotte (lat. v. Bode. Helmſt. 1751. 4.). 9) Die gothiſche des Ulphilas (ſ. d.) aus der 2. Hälfte des 4. Jahrh. 10) Die ſlaviſche der griech. Miſſionäre Cyrillus und Methodius aus dem 9. Jahrh. (Prag 1570. Moskau 1756 und öfter). 11) Die lateiniſchen, worunter beſonders die ältere, die ſogenannte Itala (ſ. d.) aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums, verbeſſert von Hieronymus, und die ſpätere Vulgata (ſ. d.) bemerkenswerth ſind. Aus der altlatein. floß 12) die angelſächſiſche Ueberſetzung des N. T., von welcher die Evangelien bekannt ſind (herausgegeben von Parker, London 1571. 4. und öfter), zu der ſpäter die des Abts Aelfrik (10. Jahrh.) vom Pentat. u. dem Buch Joſua hinzukam. Vgl. die Literatur der betreff. Völker u. Sprachen, auch d. Art. Polyglotte. Die chald. Paraphraſen ſ. unt. Art. Targum.

B. Neuere. Wir betreten hier ein neues Gebiet, reicher als das eben verlaſſene an Erſcheinungen und Thatſachen und von allgemeinerem Intereſſe. Nicht das liturg. Bedürfniß rief die letztern hervor, ſondern das dunkle Sehnen Einzelner nach Erbauung aus der lang entbehrten Quelle; ſpäter der gewaltige Geiſt des Jahrh., „welcher nach einer Waffe ſuchte, die Hierarchie aus ihrer Burg zu jagen,“ und ſelbſt der Miſſionseifer der ganzen Chriſtenheit, welcher mit derſelben Waffe, aber nicht mehr im ſtürmiſchen Drang, ſondern Friede bringend den Eroberungszug um den Erdkreis antrat.

a) Zeit vor der Reformation. Schon in den finſterſten Zeiten des Mittelalters, als nur noch in den Klöſtern einiges geiſtige Leben fortglimmte, zeigen ſich die erſten Spuren dieſer Umgeſtaltung der Dinge (dichter. Bearbeitungen der evangel. Geſchichte von Otfried von Weißenburg, Notker Labeo's Ueberſetzung des Hiob und der Pſalmen 980 u. a.). Bald bemühte man ſich um ein vollſtändiges Bibelwerk. Wir wiſſen nicht immer, zumal in Deutſchland, wann und durch wen dieſe Verſuche gemacht worden ſind, aber ſicher reichen die desfallſigen Beſtrebungen bis über das 14. Jahrh. hinauf (vgl. Naſt, lit. Nachricht von der hochdeutſchen Bibelüberſetzung, welche vor mehr als 500 Jahren in den Klöſtern Deutſchlands üblich war. Stuttg. 1779). Früh ſchon entwickelte ſich auch in Frankreich eine umfaſſendere Thätigkeit, geſpornt durch das Widerſtreben der geiſtlichen Machthaber und der Aufmunterung der Fürſten. Die Volksbibel wurde hier zum erſten Male der Kirche gegenüber zur Volksſache. Aehnlich wie in Deutſchland folgten auf einzelne Verſuche größere Arbeiten und freiere Nachbildungen, beſonders der geſchichtlichen Stücke, wechſelten mit wörtlichen Ueberſetzungen. Schon 1170 ließ Petrus Waldus das N. T. ins Provencialiſche überſetzen durch Etienne d'Anſe. Davon, ſo wie von einigen für franzöſ. Könige gefertigten Ueberſetzungen, z. B. für Ludwig den Heiligen (1227), Karl den Weiſen (1380), iſt nur wenig in Handſchriften übrig. Hauptwerk und allgemein verbreitet aber war die Hiſtorienbibel (bible ystorians. hystoire escolastre) v. Guyars des Moulins (1286) nach des Petrus Comeſtor († 1179) hiſtoriſch-ſcholaſtiſch bearbeitet und nachgehends verſchiedenen Dialekten angepaßt durch Jean de Sy (1350), P. Arrenchel (1474), G. Lemenand (1484) u. a. (Vgl. Rich. Simon, hist. des Vers. d. N. T. p. 312.) — Auch die meiſten übrigen Länder des Abendlandes folgten dieſer

Bewegung. Nur hat uns die Geſchichte keine ſichern Nachrichten aufbehalten. In Spanien zeigen ſich unter Alphons V. von Kaſtilien Spuren v. Bibelüberſetzungen in kaſtiliſcher, katalonifcher und limoſiniſcher Mundart (13. Jahrh.). England errang ſich eine ſolche unter den Wehen einer kirchlichen Gährung: Wicliffe's (ſ. d.) Bibelüberſetzung (gedruckt 1731 und 1810. London). Ebenſo Böhmen: Huß's (ſ. d.) böhmiſche Bibel. Eine polniſche Bibel ſoll für Hedwig, die Gemahlin Wladislaw IV. bearbeitet worden ſeyn (1390). Andere Nachrichten ſind unverbürgt. Die Denkmäler aus dieſem erſten Zeitraume ſind meiſtens zu Grunde gegangen, oder durch den Druck noch nicht zugänglich gemacht.

Mit der 2. Hälfte des 15. Jahrh. beginnt ein energiſcheres Leben auf dem religiöſen u. kirchlichen Gebiete. Die Erfindung des Bücherdrucks beförderte es unterſtützt durch die neu erwachende Liebe zu den Volksſprachen. In dieſe Zeit gehören die ſagenhaften ſpaniſchen Bibeldrucke (1478. 1515), die italieniſche Ueberſetzung von Nic. Malherbi, einem Benediktiner zu Venedig (1471), die fernern franzöſ. Ausgaben von des Moulins Bibel (1477—1546), die böhmiſche Bibel (Prag 1488. Venedig 1506 u. ö.), eine holländiſche Bibel (Delft 1477), beſonders aber die 17 alten deutſchen Bibeln, die zunächſt wohl dem rührigen Handelsgeiſte der Drucker ihre Entſtehung verdankten, aber die neue Erfindung doch zuerſt der guten Sache dienſtbar machten. Es ſind dies vor 1477 fünf Ausgaben ohne Datum, in oberdeutſcher, zum Theil an die ſchweizeriſche ſtreifender Mundart, wovon die älteſten und ſeltenſten zu Mainz und Straßburg gedruckt ſind, eine zu Augsburg; von 1477—1518 7 zu Augsburg, eine zu Nürnberg, eine zu Straßburg; 1480 zu Köln, 1494 zu Lübeck, 1522 zu Halberſtadt in niederdeutſchem Dialekte. Vgl. Naſt a. a. O. G. W. Panzer, Geſchichte der nürnberger Ausgabe der Bibel 1778. Ebert, bibliograph. Lexikon Art. Bibl. germ. J. D. Michaelis, Beſchreibung einiger altdeutſcher Bibelüberſetzungen vor Luthers Zeit.

b) Zeit nach der Reformation. Die genannten alten Ueberſetzungen waren aber plötzlich vergeſſen, als Luther ſein N. T., die Frucht ſeiner Muße auf der Wartburg im September 1522 zu Wittenberg ausgehen ließ. Raſch folgten die einzelnen Abtheilungen des A. T., während die Preſſe durch wiederholte und oft verbeſſerte Ausgaben der Nachfrage kaum genügen konnte. Nachdem 1534 die erſte vollſtändige luth. Bibel zu Stande gebracht war und dieſelbe einige Jahre ſpäter durch die Mitwirkung von Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Creutziger und Aurogallus eine vollendetere Geſtaltung bekommen hatte (1541), galt die letzte, ihr von dem Urheber gegebene Geſtalt als ein Stück des Bekenntniſſes und als Norm für weitere Verbeſſerungen. Dies Werk, ein deutſches Nationalwerk und die feſteſte Stütze der Reformation, iſt trotz ſeiner Fehler ein Meiſterwerk; „ihre aus altdeutſcher Derbheit glücklich ſich emporringende Sprache klang wie eine Weiſſagung auf ein goldenes Zeitalter der Literatur und an männlicher Kraft und Salbung des heil. Geiſtes iſt ſie ein unerreichtes Muſter geblieben.“ S. Lutheriſche Bibelüberſetzung. Vgl. Panzer, Entwurf einer vollſtändigen Geſchichte der d. Bibelüberſetzung Luthers von 1517—1581. 2. Abthl. Nürnberg 1791. deſſ. Geſchichte der kathol. Ueberſetzung. Götz, Ueberblick über Luthers Vorſchule 1824. Matheinecke, religiöſer Werth der Bibelüberſ. Luthers. Berlin 1815. In Deutſchland wurde Luthers Bibel bald aller Orten nachgedruckt (bis 1580 38 Mal, das N. T. außerdem 72 Mal). Der Mundart mußte ſie ſich in der Schweiz (Zürich 1531 u. ö.) und im nördlichen Deutſchland (plattdeutſche luth. B. ſeit 1533 zu Lübeck, Hamburg, Wittenberg und Magdeburg öfters) anbequemen. Eine unzertrennliche Gefährtin der Reformation drang ſie frühzeitig zu den übrigen germaniſchen Stämmen nach Dänemark (dän. N. T. 1524. Bibel 1550), Schweden (N. T. 1526. Bibel 1541) Holland (1526) und bis zum fernen Island (N. T. 1540. Bibel 1584). Später kam ſie nach Ungarn und in die Länder längs dem baltiſchen Meere bis nach Lappland. — Faſt um dieſelbe Zeit, wie Deutſchland, erhielt auch Frankreich eine Bibel von J. Lefèvre d'Etaples (Faber Stapulensis. N. T. Paris 1523. Bib. 1528 u. ö.), zu der ſich jedoch die franzöſ. Reformirten nie haben bekennen wollen. Die ihr folgende Ueberſetzung von P. R. Oliveton, Vetter Calvins (Neufchat. 1535), im A. T. nach Pagninus lat. Verſ., im N. T. nach Erasmus durchgeſehen, ſeit 1545 öfters zu Genf (daher die genfer B. genannt) gedruckt, revidirt 1551 von Calvin, ſpäter auch von Beza, gelangte zu allgem. Gebrauch. Seb. Caſtellio's Ueberſ. (ſ. d.) war nicht geeignet, die letztere zu verdrängen, abgeſehen von dem zweideutigen theologiſchen Ruf des Verfaſſers. — In England ließen es die Launen des Despoten, der raſche Wechſel der kirchlichen Politik mit der Perſon des Regenten und die innern Spaltungen unter den Reformirten lange zu keinem tüchtigen allgemein anerkannten Produkte kommen, obgleich ſich Viele daran verſuchten. Die erſte war die von W. Tyndal, das N. T. enthaltend, ſeit 1527 öfters in Holland gedruckt, in England mit Gewalt unterdrückt (der Verf. wurde 1536 verbrannt); dann folgten die von R. Taverner, London 1539, Th. Matthew, revidirt 1549 u. E. Becke, den Puritanern Coverdale, Gilbie u. and., Cranmer 1561 u. ö. — Erſt unter Eliſabeth nach Herſtellung der innern Ruhe empfing die engliſche Kirche aus den Händen der Königin eine von den Biſchöfen gemeinſchaftlich beſorgte Ausgabe in der Landesſprache, die Biſhops's (Leda-) Bible unter des Erzbiſchofs Parker Leitung vollendet. 1568. — Spaniſche und italieniſche Flüchtlinge veranſtalteten Bibelüberſetzungen für ihre Landsleute (T. Bruccioli Ven. 1530 u. ö. ital.; Caſſ. Reyna Baſ. 1569 (ſpan.), aber ſie fanden den Weg in die Heimath nicht. — Glücklicher waren die ſlaviſchen Völker, die ſchon längſt im Beſitz einer einheimiſchen Bibel dem Beiſpiel der ger-

maniſchen Nachbarn folgten, beſonders Polen (vgl. S. Rungeltanbe, gründliche Nachrichten von polniſchen Bibeln u. ſ. w. Danzig 1744), und Böhmen (vgl. Elsner, Verſuch einer böhmiſchen Bibelgeſchichte. Halle 1765.), welches die alte huſſitiſche Bibel gegen eine neue vertauſchte (unitar. Ueberſetzung 1563. S. von Budni 1572; reform. Brzeſc 1563; luther. von Selucianus 1551). — Selbſt die katholiſche Partei mußte, um den Neueren die gewaltige Waffe nicht allein zu laſſen, dem gegebenen Beiſpiele folgen, beſonders in Deutſchland (z. B. N. T. von Hier. Emſer. Leipzig 1527. u. ö.; ganze Bibeln von J. Dietenberger, Mainz 1534 u. ö., J. Eck, Ingolſtadt 1537 u. a., engliſch 1582, ital. 1538, holland. 1548, polniſch 1599), ohne ſich jedoch von der Vulgata unabhängig machen zu können. Die Kirche ſelbſt, die ſich mit ſolchen Verſuchen in den Nationalſprachen nicht befaßte, ſuchte den Text der Vulgata in ſeiner Reinheit herzuſtellen, was das tridentiſche Koncil förmlich vorſchrieb und Sixtus V. und Klemens VIII. auf eine für immer entſcheidende Weiſe ausführten (1590. 3 T. Fol. verb. 1592). Vgl. Panzer, Verſ. und kurze Geſch. der röm.-katol. deutſchen Bibelüberſetzung. Nürnberg 1781. 4. Nachdem die Reformation zum Abſchluſſe gelangt war, machten bald die Fortſchritte der Exegeſe und der neuern Sprachen die Mängel der gangbaren Ueberſetzungen fühlbar. Daher überall neue Arbeiten, Umgeſtaltungen und Nachbeſſerungen. Nur an Luthers Werk wagte ſich die deutſch-lutheriſche Kirche nicht (zum Theil ungenießbare Verſuche zu dieſer Zeit in Deutſchland ſind gemacht von E. F. Teller 1703; J. H. Reiz 1712; J. J. Junckherrott 1732; N. L. v. Zinzendorf 1739; Eph. A. Heumann 1748; J. A. Bengel 1753; J. D. Michaelis 1769 f.; G. F. Seiler 1783; E. F. Bahrdt 1773 und And.; beſonders die berüchtigte wertyheimer B. von J. L. Schmid 1735. 4. ein Theil, unvollendet. Von Seiten der Reformirten in Deutſchland von D. Pareus 1579; J. Piscator 1602; der Socinianer von J. Crell 1630; der Arminianer von J. Felbiger 1660; von Seiten der ſogenannten ſchwärmeriſchen Richtung die Marburger von H. Horch 1712, die Berlenburger 1726, die von Tim. Philadelphus, pſeudon. J. Kayſer 1735.) Weltliche u. geiſtliche Obrigkeiten in den übrigen proteſtantiſchen Ländern ließen ſich in freundlichem Verein das Geſchäft jener Erneuerung angelegen ſeyn und ſo entſtanden im Laufe des 17. Jahrh. die noch jetzt gebräuchlichen Verſionen der verſchiedenen Landeskirchen: in der Schweiz (1665) die ganz neue von J. H. Hottinger, E. Suicer, P. Füßlin und And., 1772 umgearbeitet, in England die royal version Jakobs I. 1611, mit welcher 47 Gelehrte 7 Jahre lang beſchäftigt geweſen waren; in Holland das N. T. von J. Uitenhoven 1556; die Bibel von P. Hackius 1587; die von der dortrechter Synode angeordnete Staatenbibel 1637; das A. T. beſonders von J. Vogermann, das N. T. von Nat. Walaüs; in Dänemark von Pl. J. Reſenius 1607, revidirt von J. Svaning 1647; in Schweden von J. Rudbeck u. J. Lenäus 1618; E. Bengel 1703; die offic. Umarbeitung, an welcher das ganze gelehrte Schweden Antheil hatte, erſt 1774 f. Nur in Frankreich allein war für die reformirte Partei keine nationale Ueberſetzung zu Stande gekommen. Die Hugenotten blieben bei der Genfer und ließen nach alle Aenderungen gefallen, welche das Ausland mit ihr vornahm: erſte genfer Umarbeitung durch die Venerable Compagnie unter Leitung von E. B. Bertram 1588; andere 1693. 1712; Recenſ. von J. Diodati 1644; v. Sam. Desmarets Amſt. 1669, von D. Martin Utr. 1696 u. ö., von J. F. Oſterwald Neufchât. 1719 u. ö.; die Ueberſetzung von J. Leclerc 1703 und E. Le Cène 1741 ſind dogmat. mangelhaft; die gute Arbeit von Jo. de Beauſobre und Jaq. Lenfant über das N. T. 1718. u. ö., 2 Th. 4. iſt mehr exeget. gehalten.

Außer dieſen für größere Nationen und geordnete Kirchen beſtimmten Arbeiten vergaß der ſtets wachſende Eifer für die Verbreitung des Worts keinen Winkel der Chriſtenheit, keine Mundart, und ſo kam die Bibel bis zu jenen verſchollenen Völkerſchaften, von denen die Geſchichte ſchweigt. Ueberſetzungen ins Gäliſche welsh, von W. Morgan und Rich. Davies ſeit 1567; ins Kymriſche, breton, von Legonidec, ins Iriſche von J. Kern (gegen 1600); ins Weſtbritiſche, mansk., von J. Phillips um 1620, ins Baskiſche, berria, von J. de Licarrague (ſeit 1571), ins Wendiſche, Sorabiſche, von Mich. Frenzel 1670 und J. Gottf. Kühn 1742, ins Litthauiſche von S. B. Chylinsky 1660, ins Eſthniſche von Göſeken und Fiſcher 1685, ins Serbiſche, ins Croatiſche von Georg Kobila und Primus Truber 1553 und ö., ins Albaniſche, ins Walachiſche, ins Rhätiſch-romaniſche von Jac. Biffrun 1560, von J. Gritti 1640, ins Malteſiſche, ins Finniſche von E. Petri und Mt. Stodius 1642, ins Finnlappiſche von J. J. v. Tornea 1648, ins Lappländiſche von Ol. St. Graan 1669 u. ſ. w. Außer dieſen ſind bemerkenswerth: eine portugieſiſche Ueberſetzung von Jo. Ferreira d'Almeida ſeit 1719 Amſt. und Batavia; neue italien. von B. della Lega und Ravizza 1711, und von J. G. Glück 1743; neue magyariſche von Gasp. Caroly 1589, von Alb. Molnar 1608; Nationalruſſiſche von E. Glück 1698; neugriechiſche von Maximos von Sadipoli ſeit 1638 zu Genf und Leyden, von dem Mönch Seraphim von Mitylene 1703 London. Auch die Katholiken intereſſirten ſich jetzt lebhafter für die Sache, beſonders in Frankreich und Deutſchland, dort gleichzeitig mit den Bewegungen des Janſenismus, hier durch die joſephin. Reformationsideen veranlaßt. Gewiſſermaßen deutſche Nationalüberſetzung wurde die von dem Konvertiten Caep. Ulenberg (Köln 1630 u. ö.), in neuern Recenſ. von den mainzer Jeſuiten 1661, von Th. Aq. Erhard 1722, von den Benediktinern von Ettenheim-Münſter 1751 bearbeitete Ausgabe. Andere Ueberſetzungen ſind von Salzmann 1770; Jgn. Weitenauer 1779; Frz. Ro-

salino 1781; Erstph. Fischer 1784; H. Braun 1786; Seb. Mutschelle 1789; Dom. von Brentano 1751. In Frankreich Revision der löwenschen Bibel von P. Besse 1608; P. Frizon 1621; Fç. Véron 1647. Neue von Claude Deville 1613; J. Corbin 1643; M. de Marolles 1649; Den. Amelote 1666; Eh. Hüré 1702; Dom. Bouhours 1703; Rich. Simon 1702; Jansenist. von Ant. und Js. L. Lemaistre de Sacy, Ant. Arnauld, P. Nicole und and. Lehrern zu Port-royal 1667 u. ö.; von Ant. Eydeau 1668; von Pasquier Quesnel 1687 u. ö. Daneben Englisch von Corn. Nary 1719, holländisch von Aeg. de Wit 1717, ungarisch von G. Kaldy 1626.

Auch die entlegenern Theile der Erde wurden nicht vernachlässigt. Zunächst wurden die christl. Völker des Morgenlandes vom Abendlande aus versorgt. Die Armenier gründeten bald selbst literarische Institute in Europa, die Georgier waren an Rußland gewiesen, die Christen in der Levante fanden an Rom eine nicht uneigennützige Pflegerin, welche zuerst nach größerem Maßstabe und planmäßig die auswärtigen Missionen betrieb (über armenische, georgische, arabische Bibeldrucke vgl. F. C. Alter, über georgische Literatur. Wien 1798; Schnurrer bibl. arab. p. 337—397). Von letztern gehört besonders hierher die von Sergius Risius Rom 1671. 3 T. Fol., N. T. v. Sal. Negri. London 1727. 4. und die neueste von Rath. Sabat; S. A. Propaganda. Das weiteste Feld aber für diese Art christlicher Thätigkeit öffnete sich in den weiten Landstrichen, wohin das Evangelium noch keinen Eingang gefunden (vgl. Missionswesen). Wir erwähnen hier noch: türkisches N. T. von W. Seaman, Orf. 1666; die ältere türkische Bibel von Alb. Bobowsky nicht gedruckt, die neueste von J. D. Kieffer; grönländische Uebersetzung von Paul Egede 1744; damulische von den dänischen Missionären in Tranquebar, Barth. Ziegenbalg und J. E. Grundler 1714, arabische von J. H. Callenberg um 1740, malaische von D. Brower, J. Heurn, C. Ruyl seit 1629, sinesische von Jesuiten seit 1676, mexikanische u. a. südamerikanische von Dominikanern und Franciskanern seit dem 16. Jahrh.; nordamerikanische von verschiedenen Engländern seit dem 17. Jahrh., hebräische Uebersetzung des N. T. schon in der Reformationszeit u. ö.; jüdisch-deutsche Bibeln auch von Juden, s. Wolf Bibl. hebr. II. 453. IV. 182. Baumgarten, Nachrichten III. 95 f. Eine Aufzählung aller einzelnen Uebersetzungen ist nicht möglich, da jedes Jahr deren mehre zu Tage fördert und schon nicht mehr bloß für Völker, sondern für einzelne Gegenden gearbeitet wird. Von manchen sind selbst die Namen der Sprachen in Europa unbekannt. Vgl. Bibelgesellschaften. Schließlich sind zu erwähnen die neuesten deutschen Uebersetzungen von J. J. Stolz 1795, W. Mt. Lbr. de Wette 1831, E. G. A. Böckel 1832, J. K. W. Alt 1837, kathol. von C. u. Ldr. von Eß 1807 u. ö. Bf. Mt. Schnappinger 1807, J. Hyac. Kistemaker 1825, J. Mt. Agt. Scholz 1828, J. Fz. Allioli 1836 u. ö.; die neuen genfer Recens. von 1805 und 1835, so wie die kathol. Uebersetzung von Eng. de Genoude. — Vgl. Reuß, Geschichte der heil. Schrift N. T. §. 271 ff., dem die obige Darstellung in der Hauptsache folgt.

VI. Auslegung der Bibel, nebst der dahin einschlagenden Literatur, s. Exegese.

VII. Die Bibel nach ihrer dogmatischen Geltung und den dahin einschlagenden Eigenschaften derselben s. Dogmatik und Inspiration.

Bibel, Bibl (Biogr.), Andreas, vorzüglicher Orgelspieler und Komponist für sein Instrument in Wien, geb. das. 1797, seit 1818 Organist an der Stephanskirche.

Bibelanstalt, s. Bibelgesellschaften.

Bibelausgaben, s. Bibel IV. u. Exegese.

Bibelauslegung, s. Exegese.

Bibelchristen, diejenigen Christen, welche ihre dogmatischen Ansichten nur auf die Worte der Bibel, nicht auf Symbole und andere Autoritäten gründen wollen; die entsprechende Glaubensrichtung ist das bibl. Christenthum.

Bibelerklärung, s. Exegese.

Bibelfest, Fest, zur Erinnerung an die Segnungen, welche die Christen der B. verdanken, zuerst von Bugenhagen gefeiert, jetzt fast von allen Bibelgesellschaften an einem dazu bestimmten Tage.

Bibelgesellschaften, sind geschlossene Vereine, die sich die Verbreitung der Bibel unter allen Klassen und Ständen der menschlichen Gesellschaft zum Zwecke setzen. Der Gedanke dazu konnte natürlich erst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und zwar nur in der protestant. Kirche entstehen; denn in einer Zeit, da man, was die Vervielfältigung der Werke des Geistes anlangte, ausschließlich auf das mühselige und langwierige Abschreiben hingewiesen war, so wie in einer Kirche, die unverhohlen den Grundsatz aufstellt, daß es nicht wohlgethan sei, den Laien die ganze Bibel in der Landessprache in die Hände zu geben, mußte ein solcher nothwendiger Weise ganz ferne liegen. Doch auch, nachdem beide Welterereignisse den Boden geebnet hatten, auf welchem die Bibelgesellschaften emporwachsen konnten, vergingen noch beinahe 2 Jahrhunderte, ehe sie ins Leben traten. Das, was in der lebendig erregten Zeit der Reformation und bei der damals so rührigen Thätigkeit der Druckereien, die Bibelübersetzung zum Gemeingute des Volks zu machen, so nahe lag, konnte unter den politischen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, unter den Stürmen und Drangsalen des 30jährigen Kriegs und unter der Herrschaft einer verknöcherten Dogmatik selbst unter den Protestanten nicht aufkommen. Der sogenannten pietistischen Richtung war es vorbehalten, den ersten Anstoß zu geben. Der Baron Hildebrand von Canstein (s. d.), Speners vertrauter Freund, errichtete unter Franke's Mitwirkung in Halle eine Bibelanstalt, deren Zweck einzig der war, die Bibel sowohl im Ganzen, als einzelne Theile derselben möglichst wohlfeil herzustellen und es dadurch auch dem gemeinen Manne möglich zu

machen, seine Erbauung unmittelbar daraus zu schöpfen. Vollständige Nachricht von dem Anfang, Fortgang und den Leistungen der Canst. Bibelanstalt gibt die Zeitschrift. Frankens Stiftungen. Bd. 2. S. 334 und 477 u. f. An mehren deutschen Orten fand dies Beispiel Nachahmung, wie z. B. in Erlangen nach einem etwas andern Plan unter Seilers Leitung.

Unbeschadet des Verdienstes dieser und ähnlicher Veranstaltungen können sie doch kaum in entfernte Vergleichung gestellt werden mit dem, was die britische ausländische Bibelgesellschaft (the british and foreign bible society) geleistet hat und zu leisten fortfährt, eines der großartigsten Institute, das seine Wirksamkeit in alle bekannten Theile der Erde erstreckt. Gegen das Ende des vor. Jahrh. hin hatten sich in England hie und da schon Vereine zur Erziehung des Volks im Christenthume gebildet, als der Prediger Charles aus Nordwales, der 1800 sich nach London begab, um bei wohlhabenden Freunden eines thätigen Christenthums um milde Beisteuer zum Druck wälischer Bibeln für das verwilderte Volk nachzusuchen, den ersten Anlaß zu einer umfassendern Wirksamkeit gab. Bald waren 20,000 Exemplare in den Händen von Menschen, welche nie eine Bibel gesehen hatten. Mitglieder der schon seit 1795 thätigen Missionsgesellschaft beschlossen für das ganze brit. Reich ein Gleiches zu thun, aber bald nahm man die ganze Menschheit in den Plan auf. In diesem Sinne wurde am Stiftungstage (4. März 1804) beschlossen, der Verein wolle sich die Verbreitung der heil. Schrift in brit. und andern Ländern, sie möchten christlich, mohammedanisch oder heidnisch seyn, als einzigen Zweck vorsetzen und auch die Dissenters nicht von der Theilnahme ausschließen. Mitglied desselben sey, wer seinen Zweck billige und durch einen bestimmten jährl. Beitrag (1 Guinee) fördere. Die allen Glaubenszwang ausschließende Freisinnigkeit zog Viele herbei, und man mußte bei der stets wachsenden Zahl der Theilnehmer dem Verein eine gehörige Organisation geben. Eine Comitée, theils auch aus Laien, theils aus Geistlichen, sowohl von der bischöfl. Kirche, als von den dissentirenden Parteien, wurde dazu niedergesetzt, welches einen Präsidenten, 26 Vicepräsidenten, einen Schatzmeister und drei Sekretäre, als Beamte einsetzte. Für die Beförderung der Sache wurden Agenten in England und auf dem Kontinent umhergesandt. In allen Theilen des brit. Reichs erwachte ein lebhaftes Interesse dafür; in großen und kleinen Städten bildeten sich Hülfsgesellschaften (Auxiliary societies), in den weniger bevölkerten Orten Nebengesellschaften (Branch societies), ganz nach dem Plan der Muttergesellschaft eingerichtet und mit ihr korrespondirend. Alle Klassen, Handwerker, Seeleute, Schulkinder, auch Frauen (Mechanic, luvenile, School, Marine, Ladies Bible-Associations) betheiligten und traten in Bibelvereine zusammen, deren Mitglieder wöchentlich wenigstens einen Penny beitragen. Für ihre dem allgemeinen Fonds übersandten Sammlungen erhalten sie Bibeln und Testamente um den geringen Preis, für welchen sie das Waarenlager liefert. Bei solcher allgemeinen Betheiligung konnte die Gesellschaft, deren Einnahme im ersten Jahre bloß gegen 5000 Thaler betrug, bald über sehr bedeutende Mittel gebieten und die jährlichen Einnahmen steigerten sich im Laufe der Zeit beinahe auf eine Million. Daher ist sie im Stande, nicht nur England und seine Kolonien fortdauernd mit Bibeln zu versorgen, sondern auch theils die ganze Bibel, theils einzelne Theile derselben, in fast alle europäische, sehr viele asiatische, afrikanische, amerikanische Sprachen (bis jetzt in mehr als 200 vgl. d. jährl. erscheinende Compend. of the british and foreign Bible Society) übersetzen zu lassen. In Kalkutta und Madras befinden sich ihre Depots für die Völker von Mittel- und Ostasien, in Smyrna, Malta und and. Orten am Mittelmeere die für die Levante und das nördl. Afrika. London ist der Mittelpunkt des Ganzen. Auf Kosten der Gesellschaft durchreisen ihre Agenten die Länder der Erde, um die schicklichsten Wege der Bibelverbreitung auszumitteln und tüchtige Mittel und Kräfte zum Uebersetzen zu gewinnen. Verbindungen, in die sie mit auswärtigen Bibelgesellschaften trat, hatten für die letztere die besten Folgen, theils durch Geldbeiträge, theils durch Ueberlassung von Druckgeräthen, theils durch garantirten Absatz, die ihnen von dorther wurden. Dessen ungeachtet sagten sich seit 1825 mehre der deutschen Vereine von dieser Verbindung los, indem der anfängliche Grundsatz der engl. Gesellschaft, daß die zu verbreitenden Bibeln lediglich den Text der Bibel nach den für jede Konfession sanktionirten Uebersetzungen ohne alle anderweiten Zusätze, Kommentare, Anmerkungen u. dgl. enthalten sollten, nicht allein auf die Ueberschriften der Kapitel u. Parallelstellen, sondern auch auf die alttestament. Apokryphen, welche nicht mehr mit abgedruckt werden sollten, ausgedehnt und den auswärtigen Gesellschaften, wenn sie diesem Beschlusse nicht beitreten wollten, die Unterstützung entzogen wurde. Von der brit. Gesellschaft selbst löste sich, als der Antrag, alle, welche nicht an den dreieinigen Gott glaubten, aus der Gesellschaft zu verweisen, verworfen wurde, 1831 ein Zweig unter dem Namen der trinitarischen Bibelges. ab, die aber, innerlich uneins, sich bald nur auf Irvings (s. d.) Anhänger beschränkte. Mit den ausländischen Gesellschaften wurden die Differenzen durch gegenseitiges Nachgeben meist wieder ausgeglichen.

Die britische und ausländische B. hatte im Rechnungsjahre 1844—45 an freien Beiträgen von Hülfsvereinen eine Einnahme von 31,548 Pfd. Sterl., Legate 8533 Pfd. St., Geschenke 6324 Pfd. St. im Ganzen mit Inbegriff einiger andern Einnahmen, 49,855 Pfd. 17 Schl.; für Bibelverkauf gingen ein 47,899 Pfd. St., ausgegeben aber wurden von d. Gesellschaft 85,817 Pfd. Sterl., und blieben auf ihr noch 42,000 Pfd. Sterl. Verbindlichkeiten lasten. In England waren von ihr 605,600, auswärts 310,211 Bibeln ausgeliefert worden.

Nach dem Muster der britischen Gesellschaft traten in den meisten christlichen Staaten ähnliche zusammen, namentlich in Rußland, Schwe-

den, Norwegen, Dänemark, Deutschland, Holland, Frankreich und der Schweiz. Den ersten Rang nach der englischen nimmt hinsichtlich der umfassenden Wirksamkeit wohl die russische ein, 1813 durch Peterson und Pinkerton gegründet, welche durch Töchteranstalten in allen Theilen Rußlands unterstützt, die Bibel in mehr als 30 Sprachen und Mundarten der dem russischen Scepter unterworfenen Völker hat drucken lassen und auch auswärtige Völker von ihren Spenden nicht ausschließt. Im J. 1824 wurde sie durch einen kaiserl. Ukas plötzlich aufgehoben, weil man unter ihrem Deckmantel politische Tendenzen verfolgt haben sollte. — Für das protestantische Deutschland, wo der Centralbibelverein in Regenspurch 1805 der erstschwache Anfang einer B. war, ist gegenwärtig der wichtigste Verein dieser Art die B. zu Berlin, welche seit dem 2. August 1814 besteht und seit dieser Zeit mehr als 1 Million Bibeln in und außerhalb der preuß. Monarchie nach der von einer jeden Konfession angenommenen Uebersetzung verbreitet hat. Sie ist nach dem Muster der englischen Mutteranstalt, deren Beziehungen zu ihr durch besondere Bestimmungen geordnet sind, eingerichtet. Töchteranstalten der berliner Gesellschaft sind zu Altenkirchen, Barth, Brandenburg, Breslau, Buckwald, Bunzlau, Köln, Köslin, Krossen, Küstrin, Düsseldorf, Dahme, Danzig, Drossen, Elberfeld, Erfurt, Finsterwalde, Frankfurt, Freistadt, Gnadau, Görlitz, Guben, Gumbinnen, Halberstadt, Halle, Heiligenstadt, Iserlohn, Königsberg, Konitz, Kreuznach, Liegnitz, Magdeburg Marienwerder, Memel, Minden, Naumburg, Neuwied, Niesky, Posen, Potsdam, Prenzlow, Rohnstof, Salzwedel, Sorau, Spandau, Stargard, Stendal, Stettin, Stralsund, Wesel Wetzlar, Wittenberg, Wriezen, Wernigerode, Züllichau. Neben ihr sind in Deutschland die zu Dresden, Frankfurt a. M., Bremen, Hamburg, Stuttgart, Nürnberg und Schleswig die bedeutensten Bibelgesellschaften. Die schweizerischen, besonders die zu Basel und Bern, stehen ebenfalls mit den engl. in Konner, erstatten Bericht an sie von ihrem Wirken und werden von ihr mit Geld und Bibeln unterstützt. Bedeutend ist endlich noch die Wirksamkeit der großen amerikanischen Bibelgesellschaft, die über 1000 Töchteranstalten zählt. Obgleich diese bei ihrer Begründung den Grundsatz aufgestellt hat, nicht eher das Ausland in den Kreis ihrer Thätigkeit zu ziehen, als bis jede Familie in den vereinigten Staaten eine Bibel erhalten habe, so ist doch ihr Erfolg im Inlande von desto größerer Bedeutung, so daß sie neben der petersburger einen ehrenvollen Platz behauptet.

Natürlicher Weise konnte es auch diesen Instituten nicht an Gegnern fehlen, die zum Theil wirklich eine starke Reaktion zu Wege brachten. Nachdem schon 1816 eine päpstliche Bulle die Verbreitung der Bibel unter dem Volk als gefährlich untersagt hatte, wurde auch im Oesterreichischen 1817 ein Verbot gegen die Bibelgesellschaften erlassen, in Folge dessen die bereits hie und da entstandenen eingingen. In Rußland ist die Geistlichkeit meistens der Bibelverbreitung in der jetzigen Volkssprache abhold, wohl aus Scheu vor der Aufklärung des von ihr in Unmündigkeit erhaltenen Volks. Selbst in dem protestantischen England nahmen Mitglieder der Hochkirche an dem Wirken der Bibelgesellschaften Anstoß, besonders aus Abneigung vor dem toleranten Standpunkte derselben den Dissenters gegenüber. Im freier denkenden Deutschland gründete man den Widerspruch gegen sie nicht sowohl auf konfessionelle Bedenker, als vielmehr auf die Erfahrung, daß das durch die Verbreitung der Bibel beförderte Lesen derselben lange nicht den Segen wirklich gewähre, den man nach den großen ihr gebrachten Opfern zu erwarten berechtigt sey. Auch tauge die ganze Bibel wegen des Anstößigen und dem Ungebildeten Unverständlichen, was sie enthalte, nicht für das Volk, und viel nachhaltiger werde dieses gehoben durch das lebendige Wort, dessen Verkündigung man lieber befördern solle. Besonders gegen die britischen Bibelgesellschaften wurde ihre Schattenseite, der Luxus in ihrer Administration, das Fabrikmäßige der Arbeit, der enzherzige Geist und die Sucht das Reich Gottes nach Quadratmeilen zu messen, tadelnd und nicht mit Unrecht hervorgehoben. Mögen auch manche Behauptungen der Gegner nicht ungegründet seyn, so erregt doch jedenfalls die großartige, energische Wirksamkeit dieser Gesellschaften Bewunderung, und es ist nicht zu leugnen, daß die Bibel durch sie ein wirksames Mittel zur Beförderung der Civilisation, Humanisirung und christlichen Bildung in Robheit versunkener Völker geworden ist und noch wird, des Nutzens für die linguistischen Studien, der aus diesen Bemühungen hervorgeht, nicht zu gedenken.

Quellen der Wirksamkeit der B sind die englischen Annual Reports nebst den Auszügen (Summaries); besonders aber Owen, history of the british and foreign Bible-Society 3 T. von dem Sekretär der Gesellschaft herausgegeben); E. S. Dudley, Analysis of the system of the Bible-Society through-out its various parts etc. London 1821; Thätigkeit der britisch-ausländischen Bibelgesellschaften zur Verbreitung der heil. Schrift ꝛc. Bamberg 1815.

Bibelhausen, preuß. Dorf an der Saar, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 130 Einw.

Bibelkanon, s. Bibel III.

Bibelsprache, die der Bibel eigenthümliche Ausdrucks- und Darstellungsweise, besonders nach Luthers Uebersetzung.

Bibeltext, 1) (Exeget.), Worte u. Inhalt der bibl. Bücher, im Gegensatz zu Erklärungen und Noten; — 2) (Homilet.), s. v. a. Text, s. d.

Bibelübersetzungen, s. Bibel V.

Bibelverbot, eine gesetzliche Bestimmung der katholischen Kirche, welche tief in das kirchliche Leben eingegriffen hat. Die heil. Schrift wurde vom Anfang an als Erkenntnißquelle der geoffenbarten Religion angesehen und verehrt und es lag allen älteren Kirchenobern und Kirchenlehrern gänzlich fern, das Lesen der Bibel unter dem christlichen Volke auf irgend eine

Weise zu hindern. Vielmehr fordern sie dazu auf und erinnern daran, daß man sich nicht mit dem Anhören der beim Gottesdienste vorgelesenen Abschnitte benügen, sondern hiermit eignes Lesen und Forschen in dem Worte Gottes verbinden solle. Seit dem 5. Jahrh. fing man an, dem Volke das Lesen einzelner bibl. Bücher zu widerrathen, besonders alttestamentlicher, die leicht mißverstanden und mißbraucht werden könnten. Aber von einem eigentlichen Verbot ist damals so wenig die Rede, daß noch der röm. Bischof Gelasius zu Ende des 5. Jahrh. das Lesen der Apokryphen, wiewohl er es als gefährlich bezeichnete, gestattete. Erst die immer weiter um sich greifende Hierarchie konnte auf den Gedanken kommen, das Lesen der Bibel unter den Laien zu beschränken, theils um sie desto leichter und nachhaltiger an die Autorität der Kirche und der Tradition zu fesseln, theils um dem Klerus einen Vorzug vor dem Volke einzuräumen. Direkte, absolute Bibelverbote hat es eigentlich nie gegeben; das, was man gewöhnlich so nennt, war die natürliche Folge davon, daß die lateinische Sprache als die Kirchensprache festgesetzt und die Vulgata als einzig gültige, dem Originaltext gleichstehende Uebersetzung sanktionirt wurde. So wagte zuerst Gregor VII. (1080) gegen den Versuch der Slaven in Böhmen, die vaterländische Sprache im Gottesdienst beizubehalten, mit Berufung auf d. Mysterienwesen der alten Kirche den Gebrauch der heil. Schrift in den Landessprachen zu mißbilligen. Innocenz III. erklärte zwar noch ausdrücklich, daß das Verlangen nach Kenntniß der heiligen Schrift nicht zu unterdrücken sey, aber als die Waldenser mit den Waffen der Bibellehre der Hierarchie gegenüber zu treten wagten, verbot derselbe Papst ihnen das Lesen der Bibel in ihrer Landessprache (1199) und die Koncilien von Toulouse (1229) und Béziers (1233) wiederholten und schärften diese Verordnung. Nur das Brevlarium und der Psalter, nicht aber die ganze Bibel, und besonders nicht in der Landessprache, sollten die Laien haben und benutzen. Das Konzilium von Tarracona (1234) erklärte sogar jeden für einen Ketzer, welcher im Besitz einer Bibelübersetzung sey und sie nicht binnen 8 Tagen an den Bischof zum Verbrennen ablieferte. Eben so verwarf eine Synode zu Oxford 1383 Wicliffe's Bibelübersetzung als ein ketzerisches Werk und eine andere 1408 verbot, ohne Genehmigung des Bischofs oder einer Provinzialsynode die Bibel überhaupt zu übersetzen. Das Lesen der Bibel in der latein. Uebersetzung der Vulgata blieb dabei stets gestattet, war aber wegen der dem Volke unverständlichen Sprache eben unmöglich. Daß mit diesen Bibelverboten bloß den Bestrebungen einzelner Parteien begegnet, nicht aber das Lesen der Bibel für alle Zeiten untersagt werden sollte, zeigen die der luther. Uebersetzung von kathol. Theologen gegenüber gestellten Uebersetzungen (s. Bibelübersetzung). Daß sie nicht den Eingang im kathol. Volke fanden, welchen die lutherische Bibel im protestant. Volke fand, davon lag die Ursache mehr in ihrer Beschaffenheit, als in den kirchl. Bestimmungen. Das Koncil von Trient erklärte die Vulgata für die Authentica und setzte schon dadurch den Werth anderer Uebersetzungen herab, während es über das Lesen der Bibel im Volke nichts verordnete. Dies geschah erst wieder in dem ersten Index librorum prohibitorum, wonach die Ertheilung der Erlaubniß zum Lesen der von kathol. Verfassern herrührenden Bibelübersetzungen, so weit es keinen Schaden bringe, dem Ermessen der Bischöfe überlassen bleiben, aber wer die Bibel ohne vorher eingeholte Erlaubniß lese, vor d. Auslieferung derselben an den Ordinarius keine Absolution erhalten sollte. Klemens VIII. bestätigte und schärfte diese Verordnungen 1595, Gregor XV. verbot 1622 das Lesen der Bibel in der Volkssprache geradezu, und Klemens XI. bestätigte dies durch die Bulle Unigenitus 1713 bei Gelegenheit der Uebersetzung des N. T. mit Anmerkungen von Paschas. Quesnel. Weitere Verordnungen dieser Art gingen aus v. Pius VII., welcher in seinen Breven an den Erzbischof von Gnesen und Mohilew den Gebrauch der polnischen Bibel, obwohl diese 1599 mit Erlaubniß Klemens VII. erschienen war, untersagte, von Leo XII., welcher in einer epistola encyclica 1814 die Bibelgesellschaften verdammte, und von Pius VIII. Noch jetzt hat daher das Dekret der röm. Büchercensur von 1757, wonach Uebersetzungen der Bibel in der Muttersprache mit erklärenden, aus den Kirchenlehrern entnommenen Noten und der päpstlichen Approbation versehen seyn müssen, seine Gültigkeit. Doch wird es jetzt nicht mehr in strenge Ausübung gebracht und kathol. Uebersetzungen, z. B. die von den Brüdern van Eß haben mit Bewilligung aufgeklärter Theologen und Bischöfe eine weite Verbreitung unter dem katholischen Volke gefunden.

Vergl. Hegelmaier, Geschichte des Bibelverbots, Ulm 1783. — Onymus, Entwurf zu einer Geschichte des Bibellesens. Würzb. 1786. — Oberthür, Ansichten v. Bibelgesellschaften ꝛc. Sulzbach 1823.

Biben (Bibena, Pedena, Pitschen), österreich. Stadt, Illyrien, Kreis Finme, Bez. Istria; Sitz eines Bischofs; Weinbau, Oliven, Haselnüsse; 1600 Einw.

Biber (Säugeth.), 1) s. v. a. Castor L.; — 2) nach Oken, Abtheilung der Wühlmäuse, s. unter Castores.

Biber, Bieber (Geogr.), 1) kurhess. Fluß, Mündung in die Kinzig; — 2) (Bibergrund), Amt daselbst, Prov. Hanau, Kreis Gelnhausen, auf dem Spessart; 5000 Einw.; — 3) Marktflecken daselbst, Sitz des Justizamtes, sowie des Kreis- und des Salzamtes, an der Biberbach; Posterpedition; 2 Kirchen, 5 Kram- u. 3 Viehmärkte, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Walkmühle, Thongräberei, mehre Berg- und Hammerwerke. An der Biber u. den in dieselbe mündenden Bächen, Rosbach u. Lützelbach, liegen die zum biberer Bergwerke erforderlichen Poch-, Wasch-, Schmelz- und Hammerwerke, sowie mehre Mühlen. B. bildet mit den nahen Dörfern Büchelbach, Gassen u. Röhrig eine Gemeinde u. hat 1000 (mit den dazugehörigen Orten 1300) Einw. Auf dem oberhalb B. gelegenen Burgberge steht eine katholische

Kirche für sämmtliche katholische Bewohner des Bibergrundes; — 4) großherzoglich hessisches Pfarrdorf, Prov. Starkenburg, Kreis Offenbach; ummauert; 700 Einw.; dabei der Wald Bibermark; — 5) Flüßchen das., Prov. Oberhessen, Kr. Gießen, Mündung bei Gießen in die Lahn; — 6) (Bibera, Biberach), württemb. Fluß, Donaukreis, Oberamt Riedlingen, Mündung bei Riedlingen in die Donau; — 7) Fluß daselbst, Jaxtkreis, Oberamt Oehringen, Mündung bei Wertheim in den Kocher; — 8) badischer Fluß, Quelle bei Watterdingen, Mündung bei Biberen in den Rhein; — 9) sachsenmeining. Flüßchen, im Amte Eisfeld, Mündung in die Werra, rechts; — 10) österreich. Militärgestüt. Steyermark. Vergl. Biber.

Biber (Biogr.), Franz Heinrich von, hochfürstl. salzburg. Truchseß und Kapellmeister gegen das Ende des 17. Jahrh., geb. 1648 zu Warthenberg an der böhmischen Grenze, einer der größten Violinspieler seiner Zeit, auch guter Komponist für sein Instrument. Schrieb viele Sonaten für die Violine, namentlich das „Fidicinium sacro-profanum“ eine Sammlung von 12 vier- und fünfstimmigen Sonaten (zu Nürnberg gedruckt) und die Harmonia artificiosa-riosa in septem partes vel Partitas distributa, ebend. Auch hat er mehre Vespern u. Litaneien für 4 Stimmen, 2 Violinen, 2 Violen, 2 Posaunen ad libit. und 4 zugefügten koncertirenden Stimmen alla capella komponirt.

Biber (Waarenk.), s. v. a. Düffel.

Biber (foss. Zool.), fossile Biber, finden sich nicht selten in Höhlen und unter anderen fossilen Thierknochen, welche in lockeren Geröllmassen und im Torfe lagern. Diese könnten unseren jetzt noch lebenden Gattungen zugerechnet werden. Mit Bestimmtheit lassen sich jedoch auch solche, die jetzt nicht mehr leben, nachweisen; so fand sich unter andern der Kopf von einem bei weitem größeren Biber als die jetzt noch lebenden, am asowschen Meere, ein anderer in der gaillenreuther Höhle in Oberfranken.

Biberach (Geogr.), 1) württemb. Oberamt, Donaukreis; grenzt im Osten an Bayern; $77/_{10}$ □ Meilen; zahlreiche Thäler und Flüsse, z. B. das Iller-, Riß-, Dürnach-, Rottum- und Roththal, welche alle wieder eine Menge Nebenthäler und Nebenflüsse haben. Zwischen diesen Thälern ziehen sich zum Theil bedeutende Höhen hin, die oft schroffe Abdachungen haben. Mineralquellen: die jordan- die ochsenhauser, die bellamonter Quelle ꝛc.; einige ziemlich unbedeutende Seen. Klima: auf den Höhen meist rauh, in den Thälern feucht und neblicht. Einwohner: 26,225, nämlich 22,440 Katholiken nnd 3785 Evangelische, in 42 Gemeinden, 1 Stadt, 29 Pfarrdörfern, 11 Dörfern, 1 Pfarrweiler, 56 Weilern ꝛc. Nahrungszweige: Acker- und Waldbau, starke Vieh-, besonders Pferdezucht; Weberei, Kürschnerei, Gerberei und Strumpfwirkerei, mehre Fabriken; bedeutender Fruchthandel. Das Oberamt hat ungewöhnlich viele standesherrliche u. ritterschaftliche Besitzungen. — 2) Hauptstadt desselben, in dem schönen u. freundlichen Rißthale, war früher mit einer hohen Mauer umgeben, auf welcher bedeckte Gänge ringsum führten; von den 22 Thürmen derselben stehen nur noch 6. — Oeffentliche Gebäude. Zu den schönsten gehören: die Hauptkirche zu St. Martin, den Katholiken und Protestanten gemeinschaftlich, mit 8 Altären und schönen Freskogemälden an der Decke des Schiffes, schon 1110 erbaut, im 15. u. 16. Jahrhund. reparirt u. verändert; die Kirche zu St. Maria Magdalena, ebenfalls beiden Konfessionen gemeinschaftlich, gebaut 1404; die evangelische Gottesackerkirche, neugebaut 1603; die evangelische Spitalkirche, gebaut 1720; die katholische Spitalkirche, früher Frauenklosterkirche. Außer diesen Kirchen hatte B. sonst noch viele Kapellen, die jetzt zum Theil abgebrochen, zum Theil in Magazine verwandelt worden sind. Den beiden frühern Klöstern wurde das Franciskaner-Frauenkloster 1365 erbaut, 1807 aufgehoben u. zuerst zu einer Kaserne, später zum Sitz des Forstamts, jetzt zum Sitz des Postamts verwendet, das 1615 gestiftete Kapuziner-Mannskloster aber 1632 von den Schweden demolirt, 1658 wieder aufgebaut, 1810 aufgehoben, dient jetzt zu einer Bänderfabrik. Andere Gebäude: 2 Rathhäuser, wovon das alte 1432 erbaut und 1828 in ein Kauf- und Waghaus umgewandelt und das neue 1503 vollendet wurde; baufälliges Komödienhaus; der sogenannte weiße Thurm auf dem Sigelberg, 1474 — 1484 erbaut, diente früher zur Befestigung der Stadt; das Hospital ist eine der reichsten Stiftungen des Königreichs. — B. ist Sitz der Oberamtsstellen, eines katholischen und evangelischen Dekanatamts, eines Post- und eines Nebenzollamts, eines Forstamts, eines Straßenbau-Inspektors und Umgeldskommissärs; lateinische Schule, Realschule, Gewerbschule; Fabriken für Kinderspielzeug, Blechwaaren, Devisen, Band, Leinweberei, Bleiche, Tuchmacherei, Strumpfwirkerei, Gerberei, mechanische Wollenspinnereien, Kürschnereien, Bierbrauereien (16 — 17,000 Eimer), Glockengießerei, Papiermühlen; Ackerbau u. Viehzucht; Handel mit den Erzeugnissen der Industrie; 4690 Einw., nämlich 2940 Evangelische u. 1750 Katholiken. Geburtsort des Dichters C. M. Wieland. 1 Stunde davon das oben erwähnte eisenhaltige Jordanbad.

Geschichte. Ueber die Entstehung B.'s herrscht tiefes Dunkel; wahrscheinlich stand früher auf dem Sigelberg ein Schloß, an dessen Fuß sich die Umwohner niederließen. Im Jahre 751, wo der König Pipin hierherkam, war B. noch ein Dorf, 860 ein Marktflecken. Unter den Hohenstaufen (wahrscheinlich unter Friedrich II.) erhielt es Stadtrecht und von Heinrich VII. alle Rechte und Freiheiten der Stadt Ulm. Im Anfange des 15. Jahrh., als die Biberacher sich von den Kaisern das Recht erworben hatten, nie mehr verpfändet zu werden, wurde B. eine selbstständige freie Reichsstadt und nahm als solche an den Kämpfen der Reichsstädte gegen die Fürsten thätigen Antheil; es hielt sich sogar längere Zeit eine stehende Schweizergarde. Die Reformation fand schon im J. 1521 hier Eingang, aber die Bürger waren Zwingli's

Lehre mehr als der lutherischen geneigt; letztere wurde erst 1536 ganz hier einheimisch. Im schmalkaldischen Krieg mußte B. seine Theilnahme mit 45 000 Gulden Strafe an den Kaiser büßen. 1632 wurde es von dem Kaiser vergebens belagert, 1634 von den Schweden durch Kapitulation eingenommen, 1646 an die Franzosen übergeben, die es den Schweden überließen, in deren Besitz es bis zum westphälischen Frieden blieb. Im spanischen Erbfolgekriege ward es wieder von den Bayern und 1707 von den Franzosen erobert und gebrandschatzt; es mußte über 700 000 Gulden an Kontributionen und Lieferungen zahlen. Ueberdies hatten die Bürger unter sich und mit ihrem Magistrate Händel und Prozesse. Im Revolutionskriege hatte B. viel zu leiden. Am 2 Okt. 1796 kam es hier zu einer Schlacht zwischen den sich zurückziehenden Franzosen unter Moreau und den sie verfolgenden Oesterreichern unter Latour; letztere wurden bis an die Iller zurückgeschlagen, und fast wäre das ganze Korps gefangen worden; es kam jedoch mit einem Verlust von 20 Kanonen und 5000 Gefangenen davon. Auch in der Schlacht vom 9. Mai 1800 zwischen den Oesterreichern und Bayern unter General Kray und den Franzosen unter St. Cyr blieben die letztern Sieger. Der Schaden der Stadt und Landschaft B. vom Jahre 1795 bis 1800 wird auf mehr als 2 Millionen und der vom J. 1805 bis 1815 auf mehr als 700,000 Gulden geschätzt. Durch den Frieden von Lunéville kam B. 1802 an Baden und durch die rheinische Bundesakte am 24. Okt. 1806 an Württemberg. So ward die freie Reichsstadt, zu der einst mehr als 27 Dörfer und Weiler gehört hatten, ein wurtembergisches Oberamt. Im Jahre 1839 ward hier ein großes Musik- und Sängerfest gehalten. — 3) Pfarrdorf daselbst, Neckarkreis, Oberamt Heilbronn; 1280 Einw.; — 4) badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Sengenbach, am rechten Kinzigufer; 1060 Einw.; — 5) (Bibern), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgericht Roggenburg; 350 Einw.; — 6) königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Hain, 180 Einw.; an der Röder, Rittergut.

Biberach (Biogr.), Nicol v., Geistlicher zu Rom, später zu Erfurt in der letzten Hälfte des 13. Jahrh., Verfasser der Schrift: Occultus adversarius malo, gegen das Verderbniß des Papstthums.

Biberachzell, bayer Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgericht Roggenburg, an der Biber, über welche eine Brücke führt; Schloß, 550 Einw.

Biberazza de mar (ital., Mollusk.), s. v. a. wurzige Gienmuschel, Chama verrucosa.

Biberbach (Geogr.), 1) bayerische Orte: a) Kirchd., Reg.-Bez. Oberdonau, Landgericht Dachau; 200 Einw.; — b) Kirchd., Reg.-Bez. Rheinpfalz und Reg., Landgericht Waldmünchen; 290 Einw.; — c) Kirchd., Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Beilngries; Pottaschensiederei; 150 Einw. — d) Marktfl., Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Wertingen; Pfarramt, Relais-Station, Wallfahrtskirche, Kapelle, Beneficium; Bierbrauerei, 3 Jahr-, Schweins- und Gänsemärkte; 600 Einw. B. ist eine fürstlich fuggersche Besitzung. — 2) Sachsen-koburg-gothaisches Dorf, Fürstenth. Koburg, Justizamt Sonnefeld; 160 Einw. — 3) Flüßchen, s. Biber.

Biberbau (Jagdw.), s. Castor, Biber.

Biberbaum (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Magnolia.

Biberberg, bayerisches Pfarrd., Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Roggenburg, 230 Einw.

Biberburg (Naturgesch.), s. Burg.

Bibere ad numeros, b. ad nomen (röm. Ant.), nach der Zahl trinken, bei Gesundheiten und dergl. so viel Becher als Buchstaben in des Geehrten Namen enthalten waren; zu Ehren der Musen leerte man 9, zu Ehren der Grazien 3 Becher. — B. aquam liberam (gustare a l.), freies Wasser trinken, d. h. freigelassen werden, weil der freigelassene Sklave vor oder bei der ihm von seinem vorigen Herrn gegebenen Mahlzeit einen Trunk Wasser that. — B. graeco more, nach griechischer Sitte trinken, d. h. erst zu Ehren der Götter, dann auf das Wohl einzelner an- oder abwesender Personen trinken.

Bibereilande (Geogr.), s. Beaver.

Bibereisen (Jagdw.), Eisen zum Fangen der Biber, s. Castor. Bd. VII. Abthl. I. S. 6. 9.

Biberente (Ornithol.), s. v. a. Gänsesäger, Mergus Merganser L.

Biberfang (Jagdw.), s. Castor. Bd. VII. Abthl. I. S. 649.

Biberfelle und **Biberfett** (Waarenk.), s. Castor, Biber. Bd. VII, Abthl. I. S. 651. — Biberfleisch, s. ebend. S. 652.

Biberfluß (Geogr.), Name nordamerikan. Flüsse, B.-Cr.: 1) Gebiet Missouri, Mündung in den Yello stone; — 2) Pennsylvanien, Mda. in den Alleghany; — 3) s. Beaver.

Biberg (Geogr.), bayer. Dörfer: 1) Dorf im R.-B. Oberbayern, Landger. Aibling; 140 E. — 2) (Unter-B.), daf., Landg. München; 100 E.; — 3) Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Kitzingen; 100 Einw.

Bibergeil, Bibergeiläther (pharm. Zool.), s. Castor, Biber. Bd. VII. Abthl. I. S. 650 f.

Bibergeilen (Waarenk.), s. v. a. Kastorbeutel, s. Castor. Bd. VII Abthl. I. S. 650.

Bibergeilessenz u. B.geist (Pharm.), s. Bibergeiltinctur.

Bibergeilfett u. Bibergeilöl (Pharm.), s. Castor, Bd. VII. Abthl. I. S. 651.

Bibergeilharz (Pharm.), s. v. a. Castoreumresinoid.

Bibergeiltinktur (Pharm.), 1) einfache (tinctura castorei), durch Digestion von 1 Theil russischen Bibergeils mit 6 Theilen Weingeist; — 2) ätherische auf gleiche Weise mit Schwefeläther-weingeist bereitet, von bräunlicher Farbe. Gabe 10—15 Tropfen. Früher waren noch andere mit Asant, ätherischen Oelen, Harzen, Ammonium versetzte Essenzen (B.-geist) gebräuchlich. Vergl. Castoreum.

Bibergrund (Geogr.), s. Biber 2).

Biberhaar (Waarenk.), u. **Biberharn** (pharm. Zool.), s. Castor, Biber. Bd. VII, Abthl. I. S. 651 f.

Biberhund (Jagdw.), zur Biberjagd eignen sich scharfe Dächsel, die die Burg befahren, und Otterhunde zur Wasserfahrt.

Biberich (Biberich, Geogr.), 1) nassauischer Marktflecken, Amt Wiesbaden, am rechten Ufer des Rheins, wo der Salzbach in denselben mündet, 1 Stunde von Mainz, hängt mit dem Dorfe Mosbach ganz zusammen und bildet mit demselben den Flecken B.; 3000 Einw. Das von dem Fürsten Georg August Samuel von Nassau-Ilstein, dem ersten aus der wallramischen Linie, am Ende des 17. Jahrh. begonnene und von Karl August von Nassau-Ulsingen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollendete Lustschloß, das jetzige B., liegt gerade da, wo schon im Jahre 992 der Ort Bibrnk, als Eigenthum des Grafen Drutwin, des ersten bis jetzt zuverlässig bekannten Stammvaters des Hauses Nassau, lag. Das Schloß ist die schönste Fürstenburg am Rhein und im neuern französischen Style erbaut. An die Hinterseite des Baues stößt ein 150 Morgen halt., in großem Style angelegter und in südlicher Fülle prangender Park, dessen schönste Partien der 7 Morgen große Teich und die neu erbaute Burg sind, welche letztere der verstorbene letzte Herzog von Nassau-Ulsingen auf den Grundlagen der alten Burg Mosbach im Style der alten Ritterburgen aufführen ließ. Dieselbe ist mit verschiedenen schätzbaren deutschen Alterthümern geschmückt, die man besonders aus der aufgehobenen Abtei Ebersbach genommen hat. Natur und Kunst haben hier zusammen gewirkt, um B. zu verschönern und es mit Reizen mannichfacher Art auszustatten. Seine Lage am Rheine, wo sich dem Auge die herrlichsten Aussichten öffnen, die Umgebung von geschmackvoll angelegten Gärten, die Nähe der beiden Städte Mainz und Wiesbaden waren die Veranlassung, daß es seit 1744 die beständige Residenz der Fürsten und Herzoge von Nassau bis zum Jahre 1840 blieb, wo es Wiesbaden weichen mußte, und zum Sommerpalais herabsank. Von der Amöneburg, südöstlich von B., zwischen diesem und Kastell, ist nichts mehr übrig, als die Spuren eines Römerkastells, und hier fand vielleicht der zweite Rheinübergang Cäsars gegen die Sueven, sowie derjenige des Agrippa gegen die Katten statt, denen er nach Abzug der Ubier diese Gegend überließ.

Aufsehen erregte in der neuesten Zeit ein eigenthümlicher Akt der Selbsthülfe, den sich die hessen-darmstädtische Regierung gegen B. erlaubte, wir meinen die Angelegenheit des biberricher Steindammes. In der Rheinschifffahrtsakte vom Jahre 1831 waren nämlich B. die Rechte eines Freihafens zuerkannt worden. Die nassauische Regierung traf nun in den folgenden Jahren Anstalten, um auch größern Schiffen und Dampfbooten bei B. einen zugänglichen Landungsplatz zu schaffen; unter Anderm legte sie zu diesem Behufe etwa 300 Schritt oberhalb B.'s an der hessen-darmstädtischen Grenze bei der unter nassauischer Landeshoheit stehenden Insel Biberschau eine sogenannte Fangbuhne an, um dem Wasser zwischen der Biberschau und der hessen-darmstädtischen Insel Petersau mehr Kraft zu geben und zu verhüten, daß nicht, wie früher, Versandung daselbst eintrete. Unter der Angabe, daß das Fahrwasser von Mainz durch diese Fangbuhne leide, erhob die großherzoglich hessische Regierung Vorstellungen gegen jenes Unternehmen, die jedoch erfolglos blieben. Da erschienen plötzlich am 1. März 1841 60 mit Steinen beladene Rheinschiffe, welche 200 Arbeiter mit sich führen, die in größter Schnelligkeit auf hessischem Fahrwasser bei der Petersau einige Schiffe versenkten, Steine darüber schütteten und so einen Damm errichteten, der das Fahrwasser vom Hafen zu B. wieder ableitete und denselben zum Theil sperrte. Die nassauische Regierung wendete sich sofort an den Bundestag, und durch dessen Vermittelung wurde die großherzoglich hessische Regierung veranlaßt, schon nach 14 Tagen den aufgeführten Steindamm in soweit wieder zu demoliren, daß größern Schiffen und Dampfbooten die Durchfahrt wieder möglich wurde; — 2) s. v. a. Bittburg.

Biberindianer, nordamerikan. Indianerstamm, zwischen dem Sklaven- und dem Mackenzie-See, ein Zweig der Chepawayans; haben ihren Namen von den Biberfellen, welche durch sie in den Handel gebracht werden, und zeichnen sich aus durch die Verstümmelungen ihrer Finger beim Verluste ihrer Angehörigen.

Biberist, schweizerisches Pfarrdorf, Kant. Solothurn, Amt Kriegstetten, an der Straße von Solothurn nach Burgdorf, 620 kathol. E.

Biberius Caldius Mero, Spottname des Kaisers Tiberius Claudius Nero, abgeleitet von bibere (trinken), calda (warmes Wasser) u. Merum (unvermischter Wein), wegen seiner Fertigkeit im Trinken ihm beigelegt. Suet. Tib. 42.

Biberjagd, s. Castor, Biber, Bd. VII. Abthl. I. S. 649.

Biberklee (Bot.), 1) s. v. a. Bitterklee, Menyanthes trifoliata *L.*; — 2) s. v. a. rundblättriges Wintergrün, Pyrola rotundifolia *L.*

Biberlikopf, der, schweiz. felsiger Gebirgsvorsprung am linken Linthufer, Kant. St. Gallen, Bez. Uznach; vortreffliche Aussicht.

Biberkopf, nordamerikan. Borgeb., an der Südspitze von Neuschottland.

Biberkraut (Bot.), s. v. a. Tausendgüldenkraut, Erythraea Centaurium *Pers.*

Bibermaus (Säugeth.), Gattung der Schwimmfüßer, s. v. a. Myopotamus *Commers.*

Bibermarkt, Wald, s. Biber (Geogr.) 4).

Bibermeer (Geogr.), s. v. a. kamtschatkalisches Meer.

Bibern, schweiz. Dorf, Kant. Schaffhausen, Landger. Rayath, Quelle des Biber, 260 Ew.

Bibernell (Bot.), 1) gemeine od. weiße, s. v. a. Pimpinella Saxifraga; — 2) schwarze, s. v. a. Pimpinella nigra *Willd.* Pimpinella Saxifraga var. nigra *Koch*; — 3) kleine, s. v. a. gemeine; — 4) falsche oder welsche, s. v. a. Poterium Sanguisorba *L.*, auch bisweilen s. v. a. Sanguisorba officinalis *L.*

Bibernetz (Jagdw.), aus starken Leinen ge-

fertigtes, in einen Sack endigendes Netz, wird, wenn der Biberhund in die Burg geht, vor den Ausgang derselben, oder in schmalen Flüssen quer durch den Fluß gestellt.

Biberon (franz.), 1) Saugkanne, Nutschkännchen der Kinder; — 2) s. v. a. Becher, Saufaus.

Biberratte (Säugeth.), s. v. a. Bisamratte, Ondatra.

Biberſack (Jagdw.), s. v. a. Bibernetz.

Bibersburg, Veresko, ungarische Herrschaft, preßburger Gespannschaft, den Grafen Palfy gehörig; Schloß mit Alterthümern, angeblich von Konstantia, Tochter Bela's III., erbaut.

Biberſchlag, sachsen-meining. Pfarrdorf, Amt Eisfeld, an der Biber, nordwestlich von Eisfeld; 360 Einw. In der Nähe der hohe, kegelförmige Berg, die hohe Wart mit weiter Aussicht.

Biberſchmalz (Pharm.), 1) s. v. a. ausgelassenes Biberfett; — 2) Bibergeilfett.

Biberſchwänze (Ochsenmäuler, Breit-, Flachwerks-, Taschenziegel, Bauk.), platte Dachziegel, circa 15 Zoll lang, 6 Zoll breit, $^1/_2$—$^3/_4$ Zoll dick, s. Dachziegel.

Biberſchwarz (Färber), schwarze, ein wenig ins Graune fallende Farbe.

Biberſee, nordamerikan. See, Hudsonsbailänder, nordwestl. vom Winipeg-See.

Bibersfeld, württemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Hall, an der Biber; 500 (mit den dazu gehörigen 7 Weilern 800) E.

Biberſtein (Geogr.), 1) (Bieberſtein), kurhess. Lustschloß, Provinz und Kreis Fulda, auf der sogenannten weihershöfer Kuppel, bei Hofbiber; gebaut 1711—1714, bildet ein schönes, geräumiges Viereck u. ist jetzt von einem Oberförster bewohnt. Unterhalb des Schlosses befindet sich ein 1702 angelegter, an 2 Stunden im Umfang haltender Thiergarten, der in neuerer Zeit zu einer Fohlenhute eingerichtet worden ist; — 2) schweiz. Dorf und Schloß, Kant. Aargau, Bez. Aarau, Kreis Kirchberg, am linken Aarufer, Schifffahrt, Goldwäscherei, 430 E.; — 3) s. Bieberſtein.

Biberſtein (Biogr.), s. Marſchall v. B., Bergl. Bieberſtein.

Biberſteine, zwei Felsenmassen des preußisch-schlesischen Riesengebirges bei Kaiserswalde, Reg.-Bez. Liegnitz, Kreis Hirschberg: 1) der kleine Biberſtein, sehr malerisch und eine interessante Aussicht darbietend; — 2) der große B., ein mächtiges Felsen-Konglomerat, ohne alle Vegetation, mit vortrefflicher Aussicht nach der Lausitz.

Biberswalde, ostpreußisches Dorf, R.-B. Königsberg, Kreis Wehlau; 200 E., Unterförsterei.

Biberſtich (Jagd), Jäger mit 3zackigen Gabeln, welche Widerhaken haben, erstechen den auf dem Lande in das Netz gejagten Biber, oder stellen sich im Wasser auf, um denselben beim Ein- und Ausgang zu tödten. Stillstehendes oder sonst grundhelles Wasser begünstigt das Stechen.

Bibert (Geogr.), 1) bayerische Flüsse: a) Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Mündung bei Leipheim in die Donau; b) Reg.-Bez. Mittelfranken, Mündung in die Rednitz; — 2) a) (Ober-B. und Untern-B.), zwei bayer. Dörfer, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Ansbach; O.-B. 80 und U.-B. 240 E. — b) Landgericht und Marktflecken, s. v. a. Bibart; — 3) a) Tscherkessenstamm, zu den Abassen gehörig; 1600 Köpfe; b) von demselben bewohntes Dorf, in der kleinen Abassa.

Bibertaucher (Ornith.), s. v. a. Gänsesäger, Mergus Merganser *L.*

Biberwurzel (Bot.), s. v. a. Aristolochia Clematitis *L.*

Bibesco, Georg Demeter, jetziger Hospodar der Walachei, aus einer angesehenen Bojarenfamilie, erhielt seine Erziehung zum Theil in Paris, ward, nachdem der frühere Hospodar Alexander Ghika im Jahre 1842 von der Pforte abgesetzt worden war, am 1. Januar 1843 mit der Majorität von 131 Stimmen unter 160 Votanten zum Fürsten gewählt, bald darauf vom Sultan bestätigt und am 24. Februar feierlich inthronisirt. Seine Wahl war zum Theil eine Folge der wechselseitigen Anfeindungen der Ghika's und der Philippesco's; die letztern gaben in der Besorgniß, daß ein Ghika obsiegen möchte, ihre Stimmen B., dessen Wahl sie für unwahrscheinlich hielten; ein gleiches Verfahren beobachtete hinsichtlich seiner die Partei der Ghika's, so daß die große Majorität, die B. erhielt, nicht eben als die Frucht eines schon bei der Wahl bestandenen Vertrauens auf ihn zu betrachten war. Die meisten Stimmen nach ihm erhielten: Stvrbey 91, Georg Philippesco 84, Emanuel Baliano 79. B. hat ein sehr vortheilhaftes Aeußere, eine edle Haltung und ein ernstes männliches Aussehen. Dabei ist er als der intelligenteste, thätigste und reichste (seine Privateinkünfte belaufen sich auf 15—20,000 Dukaten jährlich) Mann im Lande bekannt. Seine Thätigkeit (er arbeitet täglich 16—18 Stunden) und sein großes Vermögen erheben ihn über den Verdacht, den Kapitallastern der Orientalen, dem Stehlen und der Indolenz, ergeben zu seyn. Es scheint aber, daß gerade das Freiseyn von diesen Lastern und der Besitz der Herrschaft ihm Feindschaft unter den Bojaren erregte, denn da er selbst arbeitet, so verlangt er auch, daß die Beamten arbeiten, was in Bucharest nicht Sitte ist, und da er selbst nichts annimmt, so will er auch nicht, daß Andere nehmen, was ebenfalls dort gegen das Herkommen ist; er ist ein Mann des Gesetzes, ein Schüler Gutzots. So kam es, daß er nach kaum einjähriger Regierung in der Ständeversammlung, die ans Bojaren besteht, auf eine kompakte Opposition stieß, die alle Gesetzvorschläge der Regierung verwarf. Auch B.'s Brüder: der oben erwähnte Stvrbey, Minister des Innern, und J. Bibesco, Gouverneur der kleinen Walachei, sind hochgebildete Männer und ihres Bruders würdig. B. gilt übrigens für einen Anhänger Rußlands.

Bibi (pers.), s. v. a. glücklich, gebenedeiet,

Ehrentitel besonders der Frauen, z. B. bibi Mariam, gebenedeiete Mutter Jesu.

Bibiana (Bibiano, Geogr.), italienischer Marktflecken, Sardinien, Piemont, Provinz Pinerolo, im Thal Lucerna, am Pellice; Hanbef; 2500 Einw., meist Waldenser.

Bibiana St. (Biogr.), römische Jungfrau, aus vornehmem Geschlecht, unter Julian, um 363, christl. Märtyrin.

Bibianus (Bibianus, St.), Bischof von Saintes, Wunderthäter, † 490; Tag 28. Aug.

Bibiella, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kreis Beuthen; 130 E.

Bibiena (Geogr. und Biogr.), s. v. a. Bibbiena.

Bibienses Vicani (a. Geogr.), germanischer Ort, jetzt Iffigheim bei Rastadt; s. Leichtlen, Forschungen I. S. 64 ff.

Bibig (Bijige), mittelägyptisches Dorf, Eascheftik Fayoum, mit einem merkwürdigen Obelisk von rothem Granit.

Bibikow (Geogr.), 1) Alexander, russischer Feldherr und Staatsmann, geb. 1729 aus altadeligem Geschlecht, welches seinen Ursprung von den krimischen Khanen der blauen Horde ableitete, ward 1746 Ingenieurlieutenant, focht 1758 als Regimentskommandant bei Zorndorf, gewann 1761 das Gefecht bei Treptow, ward nach dem 7jähr. Kriege im Innern des Reichs beschäftigt, 1767 zum Marschall der Reichsbeputirtenversamml. in Moskau ernannt, 1771 aber mit dem Kommando der russischen Truppen in Polen beauftragt, wo Suwarow unter ihm seine ersten Lorbeeren erfocht. Im Jahre 1773 ward B. General en Chef gegen Pugatschews Krsakenaufstand, vor dessen Beendigung er nach mehren gelungenen Operationen 1774 in dem tartar. Dorfe Bugulma starb. Sein Leben beschrieb sein Sohn, der Senator B., Petersb. 1817. — 2) (Bibikoff, auch Bibiloff genannt), russ. Sergeant, s. Orloff (Alexie).

Bibinär (Min.), s. Binär.

Bibio (Entomol.), nach Geoffroy und Meigen Haarmücke, Hirtea Fabr. Mückengattung der Diptera nemocera Latr. der Ordn. der Mücken und der Zunft der Fadenmücken nach Oken, unter Tipula L. Charakter: Fühler neungliedrig, durchblättert; erstes Tasterglied sehr kurz; Vorderschienen mit einem steifen Endstachel. Unter den ziemlich zahlreichen Arten finden sich 16 europäische; sie erscheinen meist zur Zeit der Obstblüthe und fliegen schwerfällig; die Larven zerstören, namentlich in Mistbeeten, viele Pflanzenwurzeln; wichtigste: 1) Bib. marci L. Markusfliege. Glänzend schwarz, stark behaart; Flügel mit dunklem Vorderrande und weiß beim Männchen, braun beim Weibchen; 5—6 Linien lang. Erscheinen in manchen Jahren um den Markustag in der Mitte Aprils zu Millionen u. sollen die Knospen der Obstbäume benagen. Sie entstehen aus Larven, welche unter der Erde oder in Kuhmist leben und vom Oktober an den ganzen Winter hindurch dauern. Reaumur, Mémoires. V. t. 7. f. 1—19. — 2) Bib. Johannis L. Johannisfliege. Schwarzbraun, schwarz behaart; Flügel bräunlich mit schwarzbraunem Randmahle; Beine beim Männchen rothgelb mit braunen Schenkeln, beim Weibchen ganz rothgelb; 2 Linien lang. Kommen um Johannis in Menge aus fußlosen Tuhmißlarven. De Geer, Mémoires. 14. Taf. 27. f. 12—20. — 3) Bib. hortulanus L. Gartenschnecke, Gartenhaarmücke. Schwarz; Männchen weißbehaart, Weibchen Rückenschild und Hinterleib gelbroth. 3—4¼ Linien lang, häufig.

Bibishut, Bibishäubchen (Tracht), kleiner Damenhut oder Häubchen, um 1833 in Mode.

Bibitorius musculus (Anat.), s. v. a. Trinkmuskel.

Bibium (a. Geogr.), Ort in Oberpannonien, nach Reichard an der Meerenitscha; Jt. Am.

Bibla (a. Geogr.), s. v. a. Bilda.

Biblia (griech.), s. v. a. Bibel.

Bibliander, Theodor, eigentlich Buchmann, schweizer Theolog, geb. 1504 zu Bischofszell bei St. Gallen, Professor der Theologie zu Zürich, wurde wegen Abweich. von der Prädestinationslehre in seinem Amte suspendirt, † 1564 an der Pest. B. besaß viel Beredsamkeit und tüchtige Sprachkenntnisse. Mit Leo Judä arbeitete er an der latein. Uebersetzung der Bibel (Biblia Latina Tigurina), von welcher B. die 12 letzten Kapitel des Ezechiel, den ganzen Daniel und Hiob, die letzten 48 Psalmen, den Prediger und das Hohelied übersetzte und drei Editionen besorgte, Zürich 1544, 1548 und 1554 in gr. 4. Außerdem sind bemerkenswerth seine Uebersetzung des Koran (Alcoranus cum confutationibus, Bas. 1543, Fol.) nebst dem Leben Mohammeds und seiner Nachfolger; seine Kritik der tridentiner Beschlüsse (Amplior consideratio decreti synodalis Tridentini, Bas. 1551) und mehre grammatisch-linguistische Untersuchungen (de ratione communi omnium linguarum et literarum, Zür. 1548, 4, Commentarius de optimo genere Grammaticorum Bas. 1542, 4.) u. a. m.

Biblia pauperum (Armenbibel. Kunst- und Literaturgesch.), eine Reihenfolge biblischer Scenen und Geschichten aus dem 13. Jahrhundert, wo nicht aus noch früherer Zeit, welche die Hauptbegebenheiten der Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus in Bildern aus dem N. Testamente sammt den dazu gehörigen Vorbildern aus dem alten Testamente, mit kurzen Erklärungen und Prophetensprüchen, meist in latein. Sprache vorführt. Es finden sich 1) Handzeichnungen, mit und ohne geschriebenen Text. Eine Erweiterung davon sowohl in den Bildern, als durch einen ausführlichern gereimten Text ist das gleichzeitige Speculum humanae Salvationis, oder der Heilsspiegel (s. d.). Beides waren vor der Reformation Hauptleitfäden für die Homiletik, besonders bei den Predigermönchen und Franciskanern; daher haben sich auch viele, zum Theil prächtige Miniaturhandschriften davon, derer mehre bis ins 13. Jahrh. hinauf gehen, in verschiedenen Sprachen erhalten. Hieraus ist auch der Name zu erklären. Daß die Biblia pauperum zunächst nicht Bibeln für arme Laien, für das Volk, waren, hat schon Lessing dargethan, eben so wenig aber darf man an arme Priester denken, vielmehr heißt Biblia pauperum nichts anderes

als Mönchsbibel, weil die Mönche und vorzugsweise die Minoriten, sich Pauperes nannten. Die Bilder der B. pauperum wurden frühzeitig in Skulpturen, Wand- u. Glasmalereien wiederholt, ja Lessing meint, daß sie noch früher auf architektonischen Werken, als in Büchern vorgekommen seyen; jedenfalls sind sie für die Kunstgeschichte des Mittelalters von hoher Bedeutung. Vergl. Lessing, „ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau", in dessen Beitr. zur Gesch. und Liter. — 2) Tafeldrucke, aus den frühesten Zeiten der Xylographie, 22, 26, 38, 50 Blätter. Zwei wolfenbüttler Exemplare mit deutschem Text sind v. Jahr 1470 u. 1475, 40 Bl. stark, klein Fol., jede Tafel nur auf einer Seite bedruckt, oben und unten 2 Brustbilder, in der Mitte 3 historische Darstellungen; ein Exemplar in Wien (vielleicht das älteste) ist ganz ohne Text. Besonders früh scheinen solche Drucke in Holland entstanden zu seyn. Vergl. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 401. Jetzt werden auch mangelhafte Exemplare dieses xylographischen Kleinods mit 100 Guineen bezahlt, ein gut erhaltenes Exemplar von 50 Blättern erstand der Herzog von Devonshire aus Edwards Auktion für 210 Pfd. St. — 3) Typographische Drucke und zwar deutsche (Armenbibel) und lateinische, die ersten von Pfister in Bamberg; s. Buchdruckerkunst S. 415. — 4) Nichts mit jenen Holzschnitten als den Titel, hat die Schrift eines Minoriten Bonaventura v. J. 1490 gemein; sie ist ein gewöhnl. Predigtbuch, verdient indeß insofern hier Erwähnung, als aus ihr die Bedeutung der Worte Biblia pauperum sich vollständig erkennen läßt. Das Buch des Bonaventura ist überschrieben: Biblia Pauperum a domino Bonaventura edita, omnibus praedicatoribus perutilis.

Biblici (lat.), s. v. a. Biblisten.

Biblicus Baccalaureus (Theol.), s. Baccalaureus.

Biblinde (nord. Myth.), s. v. a. Bistinde.

Bibliognosie (v. Griech.), Bücherkunde, s. Bibliographie.

Bibliognost (v. Griech.), Bücherkenner.

Bibliograph (v. Griech.), 1) Bücherschreiber, Büchermacher; — 2) Bücherbeschreiber, Bücherkundiger, s. Bibliographie.

Bibliographie, 1) Bücherschreibung, Bücherverfertigung, gewöhnlicher aber — 2) (Bibliognosie, Bibliologie, Bücherbeschreibung, Bücherkunde), die Wissenschaft, welche sich mit der innern und äußern Kenntniß der literarischen Produkte der verschiedenen Völker und Zeiten beschäftigt. — Nachdem durch berühmte Geister Italiens die Morgenröthe des guten Geschmacks aufgegangen war und flüchtige Griechen aus Konstantinopel mit den Schätzen antiker Literatur in Italien liebreiche Aufnahme gefunden hatten, trat jene großartige Reform aller literarischen und kulturhistorischen Verhältnisse ein, welche auch das durch die Buchdruckerkunst neugeschaffene Bücherwesen berührte. So wurde die B. zu einem Bedürfniß. Ihr Gründer war Konrad Gesner im 16ten Jahrhundert. Er besaß im rüstigsten Jünglingsalter den Muth, nach dem umfassendsten Plane ein allgemeines Literaturwerk zu bearbeiten, das noch heute, nach drei Jahrhunderten, eine reiche, unerschöpfte, sichere Quelle für bibliographisches Wissen ist. Die beiden Haupttheile seines Werkes, das Schriftstellerlexikon und die allgemeine systematische Literatur, ergänzten sich auf das Glücklichste und wurden dem nächsten Jahrhundert Inbegriff und Summe des literarischen Wissens. Die B. steht in der engsten Verbindung mit der Literaturgeschichte, sie ist einerseits das Archiv, der Codex diplomaticus derselben und als solcher der sicherste Grad- und Höhenmesser der literarischen Kultur und Thätigkeit, und andererseits bedingt die größere oder geringere Förderung der Literaturgeschichte auch wieder die B. Wie jede Wissenschaft, so hat auch die B. ihre Hülfswissenschaften, auf denen sie ruht; die hauptsächlichsten derselben sind Paläographie, Geschichte und technische Kenntniß der Typographie, Kunstgeschichte, besonders die der Xylographie, Bibliothekenkunde und Geschichte des Buchhandels.

Man theilt die B. gewöhnlich in die reine (innere, wissenschaftliche) und angewandte (äußere, materielle). — Die reine B. betrachtet die Bücher und das gesammte Schriftthum an sich von rein literärischem Standpunkte, oder auch nach ihrem literärischen Inhalte, sie will überhaupt zeigen, was vorhanden ist; in der höchsten Potenz kann sie so allgemein gefaßt werden, daß sie sich auf alle Zeiten, Völker und Wissenschaften erstreckt, ein Gedanke, den Gesner vor drei Jahrhunderten, sowie Lipenius und Georgi fassen und verwirklichen konnten; seitdem ist die B., weil die Behandlung derselben in dieser Ausdehnung des ungeheuern Bücherzuwachses die Kräfte eines Einzelnen überstieg, meist nur in Werken von beschränkterm Umfange und unter bestimmten Grenzen angehaut worden. Form und Behandlungsart ist verschieden, entweder chronologisch oder alphabetisch oder systematisch, nur Nomenklatur oder zugleich kritisch und raisonnirend, oder absolut vollständige Verzeichnung, oder endlich wissenschaftliche Auswahl des Vorzüglichsten nach dem innern Werthe. Bibliographien, die den Zweck haben, den Gelehrten mit den vorzüglichsten Büchern seines Fachs bekannt zu machen, auch Literaturen oder Bibliotheken genannt, sind gewöhnlich in systematischer Form abgefaßt. Die B., zu denjenigen Wissenschaften gehörend, deren Wachsthum eben so sehr durch äußere Begünstigungen, als durch richtige Grundsätze ihrer Bearbeiter bedingt ist, erkennt noch immer Frankreich als ihr Vaterland an.

Die angewandte B. (oft vorzugsweise B. genannt) betrachtet die Bücher nach ihrer äußern Beschaffenheit, ihren Schicksalen und andern historischen Umständen, meist mit Anwendung auf Neigung und Bedürfniß der Sammler; sie berücksichtigt also die vorzüglich korrekten oder alten (Inkunabeln, oder, wenn von klassischen Schriftstellern die Rede ist, editiones principes) oder seltenen oder prächtig gedruckten Ausgaben. Sie bildete sich natürlich erst aus, als das Bücherwesen, gefördert durch die immer mehr vollendete Technik der Buchdruckerkunst und als

Mittel der Bildung für Jedermann eine Auswahl des Vorhandenen erheischte, und steigerte sich zu feinern Begriffsbestimmungen, sobald der Bücherluxus und die Bibliomanie (s. d.) sich geltend machten, denn wie der Gelehrte bessere Texte, suchte der Sammler schönes Aeußere und interessante Zufälligkeiten. Wegen des unsichern Grundes und der Zufälligkeiten, auf welchen sie beruht, ist die angewandte B., die vorzüglich in Frankreich u. England ihre Ausbildung erhielt, schwieriger, als man gewöhnlich glaubt, und artet nur zu leicht in ein müßiges Spiel, in oberflächliches Geschwätz und Willkürlichkeiten aus, namentlich in England. Ihre eigentliche Bedeutung gewinnt sie erst als Vermittlerin der bibliographischen Kritik, und in dieser Beziehung hat sie gute Dienste geleistet, indem manche literarhistorische Thatsache durch sie begründet, mancher Fehler mit ihrer Hülfe getilgt worden ist. Hierher gehört auch die Kenntniß der anonym und pseudonym erschienenen Schriften, sowie die Verzeichnisse der in der römischen Kirche verbotenen Bücher (Indices librorum prohibitorum et expurgandorum). Eine wichtige Quelle für die B. sind die Literaturzeitungen.

Indem wir nun eine Uebersicht und Charakteristik der bibliographischen Leistungen in den verschiedenen Ländern geben, lassen wir jene, im Wesen der Sache zwar begründete, aber bei dem Studium und der Bearbeitung nicht füglich zu trennende Abscheidung der Wissenschaft in reine und angewandte B. unberücksichtigt.

Wir beginnen unsere Musterung mit Frankreich, als dem Lande, wo die B. von jeher die liebevollste Pflege fand und wo sie in den mannichfaltigsten und reichsten Gestalten ins Leben trat. Seitdem Franz I. großartige Gesinnung und wissenschaftliches Streben sich auf Förderung der Bibliotheken, Unterstützung der Typographie und Belebung des literarischen Verkehrs mit Italien richtete, entstanden bedeutende Privatbibliotheken, deren vorwaltende Tendenz praktische Nützlichkeit war, die aber auch äußere Schönheit berücksichtigten und neben ihrem encyklopädischen Charakter, den sie der Richtung der Zeit gemäß hatten, auch durch ächte Kenntnisse und gediegene Gelehrsamkeit getragen wurden; wir erinnern nur an die Sammlungen von Grolier, Majoli und Diana von Poitiers. Mit dem Steigen der holländischen Officinen im 17. Jahrh. (Plantin) sanken die französischen, doch ward der Buchhandel durch die lebhaften frankfurter Messen und das Entstehen der Bücherauktionen selbstständig. Der Einfluß politischer Ereignisse (Mazarin) beförderte das Aufkommen sogenannter Kollektionen und führte ein Zurücktreten der Liebe zur Pracht- u. Schmucklitteratur herbei, die nun in Holland sich geltend machte, wo außerdem die herrschenden humanistischen Studien, die blühende Philologie und Wortkritik den Blick auf die werthvollen Erscheinungen früherer Zeit lenkten, und das Auktionswesen förderten, bis es französischer Eifersucht gelang, auch hier wieder den alten Ruhm zu erringen und in Colbert und Letellier Mustersammlungen für Inkunabeln, Pergamentdrucke ꝛc. aufzustellen. Mit der Richtung auf Fachgelehrsamkeit änderte sich der Charakter der B. in Frankreich, wo durch Maittaire's Bemühungen (Annales typographici, Haag 1719 — 1789, 11 Bde. 4.) und durch deutschen Einfluß in Betreff der kunsthistorischen Seite (Heinecken), wenngleich mit entschiedener Richtung auf altfranzösische Literatur, die Inkunabelkunde im Großen eigentlich begründet wurde. Verschiedene Kollektionen mit typographischer und pädagogischer Tendenz traten den holländischen zur Seite, bis Martin durch seinen Musterkatalog auch die kommerziellen Interessen den Holländern entriß, und Debure das erste bibliographische System schuf, bis endlich sein würdiger Nachfolger Brunet in seinem Manuel du libraire et de l'amateur de livres (Paris 1814, 3. Ausg. 1820, 4 Bde., und Suppl. 1834, 4 Bücher) ein Meisterwerk aufstellte, das in alphabetischer Form das Kostbarste der Literaturen aller Zeiten u. Völker umfaßte und welches auf den Bücherverkehr in Europa den entschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Ihm und Renouard (Catalogue d'un amateur) gebührt das Verdienst, den Ruhm der neuern französischen B. für alle Zeiten begründet zu haben, denn nach ihrem Vorbild erst wendeten sich die neuern u. neuesten Bibliographen den verschiedenen Gebieten dieser Wissenschaft zu. Die reine B. in ethnographischer Beschränkung ist gewissermaßen in Quérards la France littéraire (Paris 1828 ff.), welcher sich dessen Ecrivains de l'histoire de la France, 1774—1835 (Fortsetzung des Werks von Lelong) anschließen, in wissenschaftlicher z. B. durch Dupin Bibliographie du Droit und Duthillœuls Bibliographie Douaisienne repräsentirt. Seitdem aber der Geschichtschreiber der Aldus, der fleißige und bescheidene Peignot (Dictionnaire raisonnée de bibliologie, Paris 1802 — 1804, 3 Bde.), der gelehrte und rastlose van Praet und der elegante Robier, der es verstand, den trockensten Details der B. verführerischen Reiz zu verleihen, ihre mannichfachen Arbeiten vollendet, trat in Folge der neuesten großen politischen Ereignisse in Frankreich jene Richtung auf franz. Geschichte u. Politik, Philosophie u. Poesie entschiedener, als je, hervor und wirkte auf die Gestaltung der Literatur und namentlich der B. wesentlich ein. Wie die Société des bibliophiles mit der von Hause aus mittelalterlichen Tendenz emsig bemüht ist, immer neue Poésies gothiques françaises, Romans, Mystères etc. ans Licht zu fördern, so heischte die Geschichtsforschung die historische Ergründung literarisch wichtiger Erscheinungen. So entstanden lehrreiche und historisch bedeutende Beiträge zur Bibliothekenkunde, wie Peugnots Catalogue d'une partie des livres des ducs de Bourgogne, P. Paris', Les manuscrits françois de la bibliothèque du roy (Paris 1836—1837) u. v. a. Die durch Barbiers Meisterwerk fast abgeschlossene Untersuchung über die anonymen und pseudonymen Schriftsteller ist durch Demanne's Nouveau récueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes vermehrt worden. Für die Kunde der Aus-

ographa hat Peignot und Fontaine, für die Datäographie als Hülfswissenschaft der B. forand Verdienstliches geleistet. Nächst der m Jahre 1811 von Beuchot und Pillet beründeten und seitdem unausgesetzt fortgeführ- n Bibliographie de la France (das erste Muer, wie der jährliche Zuwachs der Literatur m zuverlässigsten verzeichnet werden kann) und em früher von Techener, jetzt von Rodier edigirten Bulletin du bibliophile et de l'amateur ir die B. hat Frankreich an dem im Jahre 1835 on Du Terrre gegründeten Annuaires des nprimeurs, des libraires de Paris, des departeens etc., an Guyot de Fère's Statistique es lettres et des Sciences en France (Paris 834) und an Peignots Essai historique sur la berté d'écrire treffliche Beiträge zur Statistik er Typographie.

In England kann sich die B. nur eines der Vortheile rühmen, deren sie sich in Frankreich freut, nämlich des Reichthums an öffentlichen nd Privatsammlungen. Aber der Gebrauch erselben ist theils sehr beschränkt, theils gar icht gestattet, und Kleinigkeitskrämerei, Geschmack- und Formlosigkeit, Kuriositätensucht , sklavisches Hingeben an die bizarrsten bibliomanischen Moden des Tages haben bei den engischen Bibliographen oft zu sehr das Uebergeicht gehabt, als daß ihre Thätigkeit eine wahrast nützliche hätte werden können. Die allgeeinern bibliographischen Werke von Adam Clarke (Bibliographical dictionary, 1820) und Rob. Watt (Bibliotheca britannica, 1819) nd verunglückte Kompilationen; in den verischten Sammlungen von Nelson (Anecdotes f literature, 1807), Brydges (British bibliographer, 1818; Censura literaria 1805), Savage (The librarian. 1808) ꝛc. fehlt es an aus Auswahl und häufig auch an Gründlichkeit nd tieferer Kenntniß; Ottley's Werken, welhe in sehr wichtige Punkte der B. einschlagen, ehlt es an aller Kritik, und Dibdins Werke Typographical antiquities, 1810; Bibliotheca pencerina, 1814; Bibliographical Decameron, 817; Tour in France and Germany, 1821 etc.) eiden trotz der Pracht ihrer äußern Ausstattung, on der die nur nicht immer am besten gewählten Facsimile's das Schätzbarste sind, an Unründlichkeit und Geschmacklosigkeit und dienen ur den bibliomanischen Launen der Vornehern unter den englischen Sammlern. Doch at sich in neuerer Zeit eine Reaktion kundgegeen, welche der wissenschaftlichen B. zu großem utzen gereicht. Den Beweis davon liefert zuächst Lowndes's Bibliographers manual (Lonon 1834, 4 Bde.), ein alphabetisches und möglichst vollständiges Verzeichniß aller seit der Erndung der Buchdruckerkunst in Großbritannien nd Irland erschienenen oder diese Länder beeffenden seltenen, merkwürdigen, nützlichen ücher, mit steter Hinzufügung bibliograph. u. ritischer Bemerkungen, so wie der Verkaufsreise während des gegenwärtigen Jahrhunderts. Mit nützlicher Beschränkung auf einzelne Wisenschaften schließen sich würdig an: Ritsons Bibliographia poetica, W. Woods Catalogue f an collection of the best works on natural history, Moule's Bibliotheca heraldica, Reids Bibliotheca Scoto-Celtica (Glasgow 1832), Forbe's Manual of select medical bibliography (London 1835), in gewisser Beziehung Mendhams Account of the index of the church of Rome etc.

In Deutschland haben die von öffentlichen Bibliotheken wenig unterstützten und von Privatsammlungen fast ganz entblößten Gelehrten bloß auf das eigentlich wissenschaftliche Bedürfniß hinblickend, mit ernster Thätigkeit die B. zu fördern gesucht. Der Vater und Schöpfer der neuern deutschen B. ist der ehrwürdige Ersch, der sie sowohl durch das umfassendste Werk seiner Art, das „allgemeine Repertorium der Literatur“ (1793—1809), als auch durch sein „Handbuch der deutschen Literatur (seit der Mitte des 18. Jahrh.“ (Amsterdam und Leipzig 1812—1814, 2 Bde.; neue Ausl., 1822—1837, 4 Bde.), recht eigentlich technisch begründet hat. Den ersten deutschen Versuch eines allgemeinen bibliographischen Werks lieferte Erschs Nachfolger, Ebert, in dem „allgemeinen bibliographischen Lexikon (Leipzig 1821—1830, 2 Bde. 4.), dem er die schönsten Kräfte und die besten Erfahrungen seines Geschäftslebens widmete; zugleich gab er eine treffliche Charakteristik der deutschen B. im „Hermes“ (Bd. 10). Außerdem wurde nach mancher Seite hin Umfassendes und Bedeutendes geleistet, mag es sich nun handeln um größere Leistungen auf dem Gebiete der reinen B. mit nationaler Tendenz oder um speciell wissenschaftliche Literaturen einer gewissen Periode oder um Arbeiten der angewandten B., z. B. für Inkunabelkunde oder für die Hülfswissenschaften der Disciplin, Paläographie, Typographie, in historischer, ethnographischer, statistischer, kunsthistorischer Beziehung, oder endlich um jene mannichfaltigen Verdienste um die Bibliothekwissenschaft, Bibliothekenkunde und die Geschichte des Buchhandels. Die Schätze deutscher Gelehrsamkeit vollständig, übersichtlich und genau, aber auch möglichst nützlich für den praktischen Geschäftsmann zusammenzustellen, ist der Zweck des von W. Heinsius begonnenen, von Ch. G. Kayser und jetzt von Otto August Schulz mit großem Fleiß und vieler Umsicht fortgeführten „allgemeinen Bücherlexikons der in Deutschland von 1700 an erschienenen Bücher“ (neue Ausl., Leipzig 1812—1813, 4 Bde.; 1—3. Supplementbd., von Ch. G. Kayser, ebendas. 1817—1828; von O. A. Schulz, 8. Bd. (die Bücher von 1828—1834 umfassend) und 9. Bd. (die von 1835—1841), ebendas. 1836—1845, 4.). Fast ganz desselben Stoffes bemächtigt sich Christ. Gottl. Kayser in seinem „vollständigen Bücherlexikon aller von 1750—1832 in Deutschland und den angrenzenden Ländern erschienenen gedruckten Bücher (ebendas. 1833—1838, 6 Bde. und 1 Bd. Sachregister, 4.). Von denjenigen bibliographischen Leistungen, die sich auf die Literatur einzelner Wissenschaften beschränken, sind zu erwähnen: für die Philologie: F. A. L. Schweigger, Handbuch der klassischen Bibliographie (Leipzig 1830—1834, 3 Bde.); S. F. G. Hoffmann, Lexicon bibliographicum sive index editionum

et interpretationum scriptorum Graecorum tum sacrorum tum profanorum (ebendaſ. 1832—1836, 3 Bde.); H. Hoffmann (von Fallersleben), „die deutſche Philologie im Grundriß“ (Breslau 1836); — für die Theologie: Zimmermann, „Handbuch der theologiſchen Literatur“ (Eſſen, ſeit 1832); Danz in der neuen Ausgabe der Walch'ſchen Bibliotheca patristica (Jena 1834); Fuhrmann, „Handbuch d. neueſten theologiſchen Literatur“ (Iſerlohn 1836 ; Nöſſelt, „Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinen Bücher in der Theologie (4. Aufl., Leipzig 1800, und Simons Fortſetzung, ebendaſ. 1813) ꝛc.; — für Jurisprudenz und Staatsrecht: Stenzel, „Grundriß und Literatur zu Vorleſungen und deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte (Berlin 1832); Homeyer, Verzeichniß deutſcher Rechtsbücher des Mittelalters und ihrer Handſchriften“ (ebendaſ. 1836); Hafemann, Bibliothek des preußiſchen Rechts (ebendaſ. 1836); C. Chr. Weſtphal, „Anleitung zur Kenntniß der beſten Bücher in der Rechtsgelahrtheit“ (3. Aufl. Leipzig 1791) ꝛc.; für die Medicin: Sprengel, Literatura externa recentior (Leipzig 1829); Engelmann, Bibliotheca medico-chirurgica (Berlin 1837); — ferner: Dierbach, Repertorium botanicum (Lemgo 1831); Becker, „Darſtellung der muſikaliſchen Literatur“ (Leipzig 1836); Laurop, „Handbuch d. Forſt- und Jagdliteratur“ (Erfurt 1830); das archäologiſche Intelligenzblatt der halliſchen „allgemeinen Literaturzeitung“ ſeit 1833; der Index librorum ad celebranda sacra saecularia confessionis Augustanae traditae tertia a. 1829—1831 cum in Germania tum extra Germaniam vulgatorum (Berlin 1833).

Vor Allem aber iſt das treffliche „Repertorium der geſammten deutſchen Literatur“ von Ernſt Gottlieb Gerſdorf hervorzuheben, welches alle in den Ländern deutſcher Zunge ſeit 1834 erſchienenen Schriften, ſo weit ſie in den Buchhandel gekommen, möglichſt ſchnell in gedrängter Kürze ihrem Inhalte und Werthe nach charakteriſirt. Damit in Verbindung erſcheint ſeit 1836 die „allgemeine Bibliographie für Deutſchland.“ — Für angewandte B. und zunächſt Inkunabelkunde leiſtet Vorzügliches: Ludwig Hain, Repertorium bibliographicum (Stuttg. 1826—1838. 3 Bde.); ferner: Dranke, Beiträge zur B. (Koblenz 1837) und v. a. Mehr entſtellt, als gefördert iſt die angewandte B. gewonden durch: J. Vogt, Catalogus librorum rariorum (Frankf. und Leipzig 1793); J. Jak. Bauer, Bibliotheca libror. rarior. universalis (Nürnb. 1770—1791, 12 Bde.); werthvoller ſind: F. G. Freytag, Analecta literaria (Leipzig 1750) und deſſen Apparatus literarius (ebendaſ. 1752, 3 Bde.).

Für Italien ſind in Betreff großartiger Leiſtungen auf bibliographiſchem Gebiete die Tage des Glanzes vorüber, ſeitdem Mazzucchelli, Andiffredi, Morelli und Tiraboſchi geſchieden, die großten Männer, die je in dieſen Disciplinen gearbeitet, Maglabecchi's und Landinis zu geſchweigen. Auf den öffentlichen Bibliotheken herrſcht faſt allgemein große Lauigkeit, diejenigen Gelehrten, denen bibliographiſche Studien Berufspflicht ſeyn ſollten, feiern meiſt, die Privatſammlungen werden immer ſeltener, und der Herzog Caſſano-Sera, Trivulzio, Melzi ꝛc. ſahen rudig ihre koſtbaren Literatur-Schätze nach dem Alles verſchlingenden Dunkel Englands wandern. So würde Italien als bibliographiſch todt erſcheinen, wenn ſich nicht ein gewiſſes vaterſtädtiſches Element geltend machte und nach gewiſſen Richtungen hin auf das reichlichſte entſchädigte. Faſt jede irgend bedeutende Stadt hat ihre literarhiſtoriſche Bibliographik und ihre typographiſche Hiſtoriographie aufzuweiſen. So bietet Italien in bibliographiſcher Beziehung ein eigenthümlich individualiſirtes Bild dar. Für die reine, man möchte ſagen, lokale B. hat es die Bibliografia delle città e luoghi delle stato pontificio und Moreni's ſehr nützliche Bibliografia della Toscana (1805), denen ſich Ciampi's Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia etc. (Florenz 1834) anſchließt; jene andere Partie der reinen B., die nach dem Inhalte, iſt durch Haym und Gamba (Serie dei testi di lingua italiana, 1812; 4. Ausgabe 1839, 4.; Serie degli scritti impressi in dialetto veneziano, Venedig 1832, 16.), durch Manſards Bibliotheca Petrarchesca (Mailand 1826), Roſetti's, Petrarca, Giulio Celso e Boccaccio, illustrazione bibliografica (Turin 1828), G. di Simone's Collezione delle opere in dialetto napoletano (Neapel 1826, 3 Bde.) und durch Cajetano Melzi's Supplimento alla bibliografia dei romanzi e dei romanzeschi d'Italia (in 4 Bd. von Ferrario) auf das Würdigſte repräſentirt. Weit beſſer beſtellt iſt das Gebiet der angewandten B.; umfaſſende Arbeiten dieſer Art lieferten de Roſſi, Boni, Litte, Saſſi ꝛc., ſpecielle Tiraboſchi, Volta, Giuſtiniani, Affo, Bartolini ꝛc. Außerdem erwähnen wir: Bibliografia italiana (Parma 1826) und Catalogus librorum, qui ex officina libraria sacri consilii, Christiano nomini propagando formis omnigenis impressi, prodierunt ibique adhuc asservantur, linguarum exoticarum ordine digestus (Rom 1834), über die neueren liter. Erſcheinungen, welche der Propaganda ihr Daſeyn verdanken.

Spanier und Portugieſen ſind in neuerer Zeit für die B. faſt ganz unthätig geweſen; zu erwähnen ſind: Vincent Salva's Catalogue of Spanish and Portuguese books with occasional literary and bibliographical remarks (London 1826—1829, 2 Bde.); — Fuſter's Biblioteca Valenciana (Valencia 1827); — Viage literario a la iglesias de Espanna (Madrid und Valencia, 10 Bde.). In Portugal, ſchemt es, hat ſich die ganze Kraft bibliographiſcher Thätigkeit in dem Nationalwerk des Diego Barboſa Machado erſchöpft und ruht nun aus, denn außer den Arbeiten des Antonio Ribeiro Dos Santos in den Mem. de letteratura portug und Eberts Ueberlieferungen, die kirchliche Literatur der portugieſiſchen Juden (ebendaſ.) und die ſeltenern Bibeüberſetzungen (ebendaſ.) und einigem Andern hat Portugal ſeit mehr als 50 Jahren nicht eine namhafte bibliographiſche Erſcheinung geliefert.

In Holland iſt die bibliographiſche Thätig-

keit gleichfalls nur gering, während in Belgien in der neuern Zeit ein reges bibliographisches Streben erwacht ist. Wir erwähnen: Alphabetische Naamlijst van Boeken, welke sedert het jar 1790 tot en met het jar 1831 in Noord-Neder.and zijn uitgekommen (Haag und Amsterdam 1832—1835. 4.), eine Fortsetzung des Werks von Abkoude und Arrenberg; — Revue bibliographique du royaume des Pays-Bas et de l'étranger (Brüssel 1822—1836); — Namurs Bibliographie paliographico-diplomatico-bibliologique générale (Lüttich 1838); — Puy de Montbrunns Recherches bibliographiques (Leyden 1836), für die Inkunabelkenntniß namentlich holländischer Officinen wichtig; — Jak. Konings Catalog de letterkundige Naatenschap (Amsterdam 1833—1834).

Auch Schweden und Dänemark liefern wenig bibliographische Arbeiten, von denen zu nennen sind: Svensh Bibliograph (seit 1829), verkündigt die neuen Erscheinungen; — Wickströms Conspectus litteraturae botanicae in Suecia ab intiquissimis temporibus usque ad finem anni 1831 (Stockholm 1831); — Wiesel-green und Oseens Catalogus Manuscriptorum Bibliothecae acad. Lundensis (seit 1830); — Winthers Enchiridion litter. scientiae rerum naturalium (Kopenh. 1829); — Catalog over Islands Stiftabibl. (ebendas. 1828).

Für Rußland: Sopikoff, Bibliographie russe (Petersb. 1813—1821, 5 Bde.); — Reuß, Ordo bibliothecae universalis caes. Mosquensis (Moskau 1826, 4.); — für Polen: Lelewel, ältere polnische Bibliographie (Wilna 1823—1826, 2 Bde.); — für Ungarn: Sandar, Verzeichniß aller in Ungarn seit der Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckten Bücher.

Für Amerika: Eguiara, Bibliotheca Mexicana (Mexico 1755), in bibliograph. Hinsicht bedeutend. Außerhalb Amerika's erschienen: Bibliotheca americana (Paris 1831), ausgewählte Bücher zur Geschichte von Nord- und Südamerika und von Westindien enthaltend; — Catalogue of books relating principally to America (London 1832), im 16. und 17. Jahrh. gedruckte Bücher enthaltend; — O. Rich, Bibliotheca americana, or a catalogue of books in various languages, relating to America, printed since the year 1700 (ebend. 1835); — Ternaux, Bibliotheque americaine (Paris 1837).

Bibliographisch (v. Griech., Lit.), was sich auf Bücherbeschreibung und Bücherkunde bezieht.

Bibliographisches Institut zu Hildburghausen ꝛc., s. Meyer (Joseph).

Bibliolatrie (Religion.), abergläubische Verehrung der Bibel, indem man über den Buchstaben den Geist verkennt.

Bibliolithen (foss. Bot.), 1) versteinerte Pflanzenblätter, s. Pflanzenversteinerungen; — 2) (Litter.), insbesondere diejenigen Handschriften, welche unter vulkanischem Auswurfe z. B. in Pompeji und Herkulanum begraben, mineralische Gestalt angenommen haben. Sickler und nach ihm Davy machten in dem zweiten Decenntum dieses Jahrh. Versuche, sie mit Hülfe besonderer Maschinen aufzuwickeln; ohne rechten Erfolg; s. Papyrusrollen.

Bibliologie (Lit.), s. Bibliographie 2).

Bibliomane (v. Gr.), leidenschaftlicher Liebhaber für Bücher, Büchernarr, s. folg. Art.

Bibliomanie (v. Griech., Bücherſucht), 1) die Sucht, Bücher zu sammeln, ohne sie gehörig zu gebrauchen; sie ist doppelt schädlich, sowohl für den Sammler, welcher dadurch sein Vermögen vergeudet, als auch für die literarische Welt, indem auf diese Weise seltene Bücher oft ganz unzugänglich werden; — 2) die Sucht, alte und seltene Bücher zusammen zu bringen, um sie zu benutzen, wobei aber ein zu großer Werth auf Nebendinge gelegt wird. Mit dieser Nebenidee, welche der Sache ein wo nicht edleres, doch kunstgerechteres Ansehen gibt, ist die B. erst in neuerer Zeit verbunden worden. Der ächte Bibliomane im jetzt üblichen Sinn des Worts kauft sonach nicht ohne Auswahl Alles zusammen, was ihm vorkommt, sondern sammelt als Kenner nach gewissen Rücksichten, läßt sich aber bei dem Ankaufe mehr durch außerwesentliche und zufällige Umstände und Beschaffenheiten der Bücher, als durch den wissenschaftlichen Werth derselben oder doch wenigstens in gleichem Grade mit letzterm bestimmen. Man sieht dabei theils auf sogenannte Kollektionen, theils auf Schicksale und Alter der Bücher, theils auf das Material derselben. — Den meisten wissenschaftlichen Werth haben verhältnißmäßig noch die Kollektionen oder Sammlungen von Büchern, die der Bibliomane als zusammen gehörig betrachtet, weil sie einen gewissen, ihm wichtigen Gegenstand betreffen oder in einer gewissen Manier gearbeitet oder in einer berühmten Officin gedruckt worden sind. Hieher gehören Sammlungen von Ausgaben der Bibel (die vollständigste in der stuttgarter Bibliothek) oder einzelner Klassiker (z. B. über Horaz und Cicero auf der leipziger Stadtbibliothek, über Sleidans Kommentarien auf der Universitätsbibliothek daselbst, über Virgil in der Trevschen Bibliothek zu Altorf ꝛc.), der Elzevirschen Respublicae (in der königl. Bibliothek zu Dresden), der Ausgaben in usum Delphini und cum notis variorum, der von Erusca angeführten Ausgaben italien. Klassiker, der bei Aldus, Comino in Padua, Giuntini und Bodoni gedruckten Bücher, oder bei Mittaire, Foulis, Barbou, Brindley, Baskerville und zu Zweibrücken erschienenen Ausgaben der Klassiker ꝛc. — Ehemals erstreckte sich die B. am meisten, jetzt aber weniger, auf Sammlung von Büchern, welche durch ihre Schicksale merkwürdig sind; dahin gehören seltene (ehemalige beträchtliche Sammlungen von Engel und Salthon, von den noch bestehenden die verhältnißmäßig stärkste zu Dresden), verbotene (insbesondere in der römischen Kirche auf den Index gesetzte), kassirte Bücher ꝛc. Noch immer allgemein gesucht sind die in den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst erschienenen Bücher (Inkunabeln, insbesondere die ersten Ausgaben editiones principes) klassischer Schriftsteller. — In neuerer Zeit erstreckt sich die Neigung der Sammler besonders auf das Material der Bücher. Es ist erstaunlich, wel-

cher Luxus in dieser Beziehung herrscht und welche unerhörte Preise oft von den Bibliomanen gezahlt werden für: Prachtausgaben, Kupferstiche mit Farbendruck oder Abdrücke avant la lettre, auch wohl mit breiten Rändern (die oft nach Linien abgemessen werden) versehene Exemplare, solche, die mit Miniaturen und schön gemalten Anfangsbuchstaben (Initialen) verziert sind, Drucke auf Pergament (beträchtlichste Sammlung derselben die 1815 versteigerte von Mac-Carthy) auf Velin (vergl. van Praets Catalogue des livres sur vélin de la bibliothèque du roi und desselben Catalogue des bibliothèques publiques et particulières), Drucke auf Papier in ungebräuchlichen Stoffen (z. B. die Oeuvres du Marquis de Villette, London 1786, 16.), auf verschiedenen Papierversuchen (z. B. Fr. C. Bruckmanns Historia naturalis asbesti. Braunschw. 1727, 4., auf Asbestpapier), auf farbigem Papier (in Italien gewöhnlich blau, in Frankreich rosenfarbig, in ältern deutschen Büchern gelb, seltener grün; Verzeichniß derselben in Pengnots Répertoire des bibliographies spéciales, Paris 1810), auf Seide ꝛc., ferner Drucke mit Gold, Silber und andern Farben (z. B. die Fasti Napoleonei, Paris 1804, 4., ein Exemplar auf blauem Velinpapier mit goldenen Buchstaben, und die Magna Charta, London, Whitaker 1816, Fol., drei Exemplare auf purpurfarbenem Pergament mit goldenen Buchstaben), endlich Bücher, deren Text ganz in Kupfer gestochen ist (Verzeichniß derselben bei Pengnot a. a. O.).

Auch auf den Einband der Bücher erstreckt sich der Luxus der französischen und englischen Bibliomanen. In Frankreich sind besonders die Einbände von Derome und Bozerian, in England die von Charles Lewis und Roger Payne sehr geschätzt; von den Arbeiten des Letztern besitzt die Bibliothek des Lord Spencer den glasgower Aeschylus von 1795, dessen Einband 16 Pfd. Sterl. 7 Schill. kostete. In England, wo die B. ihre höchste Blüthe erreicht hat, wird die Verschwendung in Bezug auf den Einband so weit getrieben, daß ein prachtvoller Einband des macklinschen Bibelwerks (4 Bde. Fol.) in rothem oder blauem Saffian 75 Guineen, und Boydells große Ausgabe des Shakespeare (9 Bde. mit den großen Kupfern) 132 Pfund Sterl. zu binden kostete. Selbst der Schnitt der Bücher ist oft mit den saubersten Gemälden verziert. Auch durch Sonderbarkeiten anderer Art suchte man bisweilen den Einbänden einen eigenthümlichen Werth zu geben. Der Buchhändler Jeffery zu London ließ Fors Geschichte Jakobs II. mit Anspielung auf den Namen des Verfassers in Fuchsleder (fox-skin), und der bekannte englische Bibliomaniac Askew ein Buch sogar in Menschenhaut binden. In der königl. Bibliothek zu Dresden befinden sich mehre in vergoldetes Messing u. in der Schloßbibliothek zu Königsberg 20 in Silber gebundene Bücher (gewöhnlich die silberne Bibliothek genannt), welche in der Mitte und auf den Ecken reichlich mit großen und schön gravirten Goldplatten besetzt sind. Als zur äußern Verzierung gehörig wird auch die Einfassung der Seiten mit bald einfachen, bald doppelten, mit der Feder gezogenen Linien (exemplaire réglé), gewöhnlich von rother Farbe, betrachtet, welche Art der Ausschmückung schon in frühern Drucken, namentlich in den bei Stephanus erschienenen, vorkommt. Das früher sehr gewöhnliche Illuminiren der Kupfer und Holzschnitte, ist, weil die Farben die Kunst des Grabstiches ꝛc. verbergen, jetzt nur noch in solchen Fällen beliebt, wo es der Inhalt nöthig macht, z. B. bei naturgeschichtlichen oder das Kostüm betreffenden Werken. Man zieht daher z. B. schwarze Exemplare von dürerschen Holzschnitten den illuminirten vor. Die Menge der künstlichsten Erfindungen, durch welche immer ein Biblioman den andern zu übertreffen suchte, ist ungemein groß; als fast alle erschöpft waren, gerieth man endlich auf den sublimen Einfall, manche Werke durch Hinzufügung von Kupferstichen u. Zeichnungen, die zwar den Text des Buches erläutern, ursprünglich aber nicht im mindesten zu demselben gehören, zu bereichern, und so sich auf diese Art einzige Exemplare zu verschaffen. Longman in London bot z. B. von dem übrigens ganz gewöhnlichen Biographical dictionary of all the engravers von John Strutt (London 1785 bis 1786, 2 Bde. 4.) eine illustrated copy aus, die bis zu 37 Großfoliobänden angeschwellt war und nicht weniger, als 2000 Pfd. Sterl. kosten sollte; auch in der königl. Bibliothek zu Dresden befindet sich aus früherer Zeit ein ähnliches Exemplar von Budden's' historischem Lexikon. Mit diesen, erst von Sammlern und Bibliomanen gebildeten illustrirten Exemplaren eines Werks sind die seitdem gebräuchlich gewordenen sogenannten illustrirten Ausgaben nicht zu verwechseln, die mit in den Text eingedruckten Holzschnitten oder Kupferstichen versehen sind, nicht sowohl als sachlich nothwendiger Zubehör wie bei eigentlichen Kupferwerken, sondern mehr zur bildlichen Veranschaulichung des Textes. Die B. erhielt ihre erste kunstmäßige Ausbildung gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in Holland, aber in der neuern Zeit behaupteten die Engländer darin den ersten Rang, den ihnen weder Franzosen, noch Italiener, und noch weniger die kleine Zahl von Sammlern im südlichen Deutschland streitig zu machen vermochten. In England finden sich Bibliomanen, welche die Bemühungen, merkwürdige Bücher zu erlangen, bis zu wirklichem Wahnsinne steigern. Unter den Versteigerungen, in welchen sich die Ausschweifungen der Bibliomanen am auffallendsten zeigten, behauptet die der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh zu London im Jahre 1812 einen Rang, der ihr wohl nie wird streitig gemacht werden können. Außer vielen andern Seltenheiten, die zu fast ungläublichen Preisen verkauft wurden, ging ein Exemplar der ersten bei Valdarfer 1471 erschienenen Ausgabe des Boccaccio um 2260 Pfd. Sterl. weg. Damit noch nicht zufrieden, bildete sich, um dieses merkwürdige Ereigniß zu verewigen, ein besonderer Clubb, der sogenannte „Bibliomaniac-Roxburgh-Clubb", dessen Präsident Lord Spencer war und der sich jährlich am 13. Juli, dem Jahrestage des Verkaufs des Boccaccio,

in der St.-Albans-Tavern versammelte. Eine Nachbildung dieses Vereins ist der „Ballantyne-Clubb" in Schottland seit 1823, sowie der „Maitland-Clubb" in Glasgow seit 1828 und die „Société des bibliophiles français" in Paris seit 1820, welche durch die gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommenden Abdrücke alter Druckseltenheiten oder Handschriften, die sie veranstalten, der literarischen Raritätensucht neue Nahrung geben. In England treten auch oft Gesellschaften zusammen, welche auf ihre Kosten irgend ein Werk in wenigen Prachtexemplaren drucken lassen, oder ein Einzelner läßt aus Liebhaberei von einem solchen Prachtwerke nur ein einziges Exemplar mit ungeheuerm Aufwande abdrucken, um es allein zu besitzen. Indessen hat nach dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts, wahrscheinlich durch den Tod der eifrigsten Mitglieder des Roxburghclubbs die B. auch in England viel von ihrem Ansehen verloren oder doch eine Richtung genommen, welche der Wissenschaft mehr förderlich ist. England hat übrigens auch das, freilich etwas zweideutige Verdienst, einen Schriftsteller zu besitzen, welcher die B. oder vielmehr die sonderbarsten Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer gerathen kann, in ein förmliches System zu bringen gesucht; vergl. Th. Frognal Dibdin, Bibliomania or bookmadness (London 1811); — dessen Bibliographicae Decameron (ebend. 1817, 2 Bde.); — dessen Tour in France and Germany (ebend. 1821, 3 Bde.); — dessen Bibliophobia (ebend. 1832) und dessen Reminiscences (ebend. 1836), in welchen beiden letztern Schriften der Verfasser in unmuthiger Bitterkeit und dem herben Bewußtseyn durchaus veränderter Zustände über die neue Richtung der B. sich in Klagen ausläßt. Aber vergeblich stieß er ins Horn, um seine Getreuen wieder zu ermuntern und den Lauf des Schicksals der B., zu deren Herold und Wappenkönig er sich aufgeschwungen, aufzuhalten; seitdem die alten Heroen seiner Tafelrunde (des Roxburghclubbs) fast alle dahin sind, ist die B. wieder auf den Stand sporadischer Liebhabereien herabgesunken. Die Hallen der londoner Auktionatoren sind nicht mehr das Schlachtfeld jener Riesenkämpfe um eine paylerne Helena, wie der valdarfersche Bocaccio; der englische Markt ist mit Bücherantiquitäten aus allen Theilen des Kontinents überschwemmt, und die Unbeständigkeit der Mode hat andere Neigungen siegend emporgebracht.

Bibliopegos (gr.), s. v. a. Buchbinder.

Bibliophil (v. Griech.), s. v. a. Bücherliebhaber, B.-freund, ein gemäßigter Bibliomian.

Bibliopöie (v. Griech.), Büchermacherei, Schriftstellerei, auch Druckerei.

Bibliopola (v. Griech.), Buchhändler.

Bibliotheca (Liter.), s. Bibliothek (Liter.).

Bibliothek (v. Griech.), Sammlung v. Büchern zum Privat- (Privatbibliothek) od. öffentl. Gebrauch (öffentl. B.). A. Geschichte der Bibliotheken. In der Zeit, wo noch die griech. Freiheit blühte, wo die Ideen u. die Literatur noch durch das Zusammenleben der Gelehrten u. Bürger verbreitet wurden, finden sich nur wenige Spuren von Privatbibliotheken, z. B. die des Euclid zu Athen, des Nicocrates zu Cypern, des Polycrates zu Samos (Athen. I, 2), während man über die erste öffentliche (600 vor Chr.) von Pisistratus zu Athen angelegte bedeutende Zweifel erhoben hat (s. Wachler, Handbuch der Gesch. der Lit. I. S. 87). Der Sage nach raubte Xerxes dieselbe und brachte sie nach Persien, von wo aus sie später durch den syrischen König Seleucus Nicanor den Athenern zurückgegeben wurde (Gell. N. A. VI, 17). Als die Freiheit den Griechen entrissen war, wurde die griechische Kultur in die Nachbarländer, nach Asien, Aegypten und Italien verpflanzt, und als der einzige Weg dieselbe zu erhalten dienten die Bibliotheken. Nicht zu gedenken der Privatsammlung des Aristoteles, welche durch mannichfache Schicksale in die Hände des Sulla nach Rom kam (Strab. XIII. p. 609. Athen. V. p. 214 f.), und der des Peripatetikers Theophrast (Diog. Laert. VIII, 1, 15.), so nennt die Geschichte vorzüglich eine prächtige B. zu Pergamos, welche ihren Ursprung dem Eumenes verdankt und von Antiochus dem Großen vervollständigt wurde, und zwei andere zu Alexandrien. Hier erbaute Einer der Ptolemäer (nach Einigen Philadelphus, nach Andern Soter) in der Vorstadt Bruchium in der Nähe des großen Hafens an der nordöstlichen Seite der Stadt das berühmte Museum nebst einer ansehnlichen Bibliothek, welche zunächst für die Mitglieder des Museums bestimmt war (Schol. ad Apoll. Rhod. I, p. X. ed. Brunk.). Allein bei der Belagerung der Stadt (47 v. Chr.) warf Cäsar Feuer in den Hafen, wodurch sowohl die ägyptische Flotte als auch das Getreidemagazin, das Museum und die sämmtlichen Bücher ein Raub der Flammen wurden (Caesar. b. c. III. 111. Dio Cass. XLII, 38). Antonius stellte zwar die Bibliothek wieder her, indem er die 200,000 Rollen, welche sich im Tempel der Serapis befanden, der Cleopatra schenkte; allein auch diese Sammlung wurde wenigstens theilweise (391 n. Chr.) durch die über die Serapisfeier aufgebrachten Christen vernichtet, und die hierauf erfolgte dritte Restauration der Bibliothek hatte der Sage nach ein ähnliches Schicksal im Jahre 641, wo die Araber bei der Eroberung der Stadt sich der Bücher als Heizungsmittel bedient haben sollten. S. G. Parthey, das alex. Museum. Berlin 1838. 8. G. H. Klippel, über das alex. Mus. Göttingen 1838. Fr. Ritschl, die alex. Bibliotheken u. s. w. Breslau 1838. 8. nebst der Recension dieser Werke von Heffter in der Zeitschrift f. Alterth. 1839. Nr. 108. f. und 1841. Nr. 49. f.

Als in Rom der Sinn für die griechische Literatur erwachte, legten ein Aemilius Paulus (586 n. Chr.), ein L. Sulla (675 n. Chr.) und ein M. Lucullus (700 n. Chr.) B.en an, von denen der letztere auch dem Publikum den freien Gebrauch gestattete (Plut. in Lucull. 6. Isid. Orig. VI, 5.). Sulla's Sammlung erbte sein Sohn, welcher dieselbe im Pompejanum bei Puteoli aufstellen ließ (Plut. Sull. 1.), so daß sich selbst Cicero (epist. ad Att. IV, 10) ihr bei seinen

Studien bedienen konnte. Cäsars Plan, eine B. zu gründen, vereitelte sein früher Tod (Suet. Caes. 44.), allein M. Terentius Varro und Cicero waren eifrig im Sammeln: nur mußten beide erleben, der erste 710, der andere 695, daß ihre Bücher bei ihren Proskriptionen von den Händen ungebildeter Soldaten zerstreut wurden (Cic. ad Famil. IX, 4). Eine zweite nach jener ersten Proskription von Cicero veranstaltete Sammlung erlitt durch Diebstahl seines Sklaven Dionysius einen bedeutenden Verlust (ad Fam. X11, 77. J. M. Ugoldi de Ciceronis biblioth. Jenae 1753. 4.). Die beträchtlichste Privatsammlung der ehemaligen Zeit besaß T. Pomponius Atticus, welcher selbst mehre Schreiber hielt, deren Kopien er auch zuweilen verkaufte (Cic. ad Attic. I, 4, 10.). Auch wird die B. des Quintus Cicero gerühmt (ad Quint fratr. III, 4.). Dem Beispiele des Lucullus folgte Asinius Pollio, welcher als der eigentliche Stifter der öffentlichen römischen B.en angesehen werden kann (J. R. Thorbecke de C. As. Pollionis vita et studiis, Leidae 1820. 8.). Der Tempel der Libertas auf dem aventin. Berge lag verwüstet da, Asinius Pollio ließ ihn wieder herstellen und legte eine B. darin an, welche zu gewissen Stunden des Tages dem leselustigen Römer geöffnet war (Plin. VII, 30. XXXV, 2. J. Felsii oratio de Asin. Pollionis bibl. Romae publ. Jenae 1753. 4.). Unter August, wo die römische Literatur ihre höchste Blüthe erreicht hatte, war das Bibliothekswesen zu einer förmlichen Manie ausgeartet, welche bis in die späteren Zeiten fortdauerte. Jeder angesehene Römer von mehr oder weniger Bildung legte nicht nur in seinem Hause der Hauptstadt des großen Reichs eine Büchersammlung an, sondern es durfte dieselbe auf keiner Villa und in keinem Bade fehlen (Senec. de tranq. animi 9.), und Jeder diese Männer hielt sich mehre Schreiber und Vorleser, welche die Mahlzeit mit den Blüthen der griechischen und römischen Dichtkunst würzen sollten. Augustus selbst stiftete im J. 721 n. Chr. eine öffentliche B. in dem neben dem Theater des Marcellus gelegenen Portious Octaviae, wovon sie den Namen Octaviana erhielt, und gab ihr als Aufseher seinen freigelassenen C. Melissus (Sueton. de vir. illustr. 21.); diese B. ging bei dem verheerenden Brande unter Titus in Feuer auf (Xiphil. in Tito). Später (726) gründete derselbe Kaiser eine zweite Sammlung in dem Tempel des Apollo auf dem palatinischen Berge, die von seinen Zeitgenossen als die reichhaltigste bezeichnet wird (Suet. Aug. 29. Dio Cass. LIII. 1—2. Horat. epist. I. 3, 19. S. Lürsen de templo et bibl. Apoll. Palat. etc. Franeq. 1719. 8.). Derselben standen zwei Bibliothekare vor, einer für die griechischen, der andere für die lateinischen Werke, welche für jedes anzuschaffende Buch verantwortlich waren und den bestimmtesten Auftrag hatten, nichts aufzunehmen, was das Mißfallen des Herrschers erregen konnte (Ovid. Trist. III, 1. Calpurn. ecl. IV. 158.). Auch diese großartige Sammlung wurde ein Raub der Flammen unter Commodus (Oros. VII, 16.), denn der Irrthum, daß dieselbe entweder unter Nero verbrannt oder von Gregor I. vernichtet worden sey, beruht auf falscher Erklärung der Stellen des Tacitus (Ann. XV, 38 f.) und des Johannes Saresberiensis (nugcurial. II, 26). Hinter dem Beispiele des August blieben seine Nachfolger nicht zurück. Tiberius kannte für sein Haus auf dem palatinischen Berge keine bessere Zierde, als eine B., welche noch im 4. Jahrh. unter Probus bestand (Gell. XIII, 19. Vopisc. Prob. 2). Kurze Zeit nach Anlegung derselben in der domus Tiberina stiftete wahrscheinlich Vespasian eine andere im Tempel der Libertas (Gell. V, 25. Suet. Vesp. 8.), und der sonst unwissenschaftlich genannte Domitian sandte nach allen Gegenden des römischen Reichs Abschreiber hin, welche Kopien verfertigen sollten, um die durch die frühern Brande unter Nero zerstörten B.en schneller und reichhaltiger wieder herzustellen. In eben dieser Zeit entstand auch die von vielen Schriftstellern erwähnte Capitolina bibliotheca, welche unter Commodus der Blitz vernichtete (Suet. Domit. 20. Lürsen a. a. O. S. 296. Oros. VII. 16). Im 2. Jahrh. besaßen Sitius Italicus (Plin. ep. III, 7) und Plinius d. J. (ep. I, 8. II. 17) bedeutende Privatsammlungen; der Letztere gab auch dem Kaiser Trajan Veranlassung zur Anlegung der prächtigen Ulpia, die später aus dem Tempel des Trajan in die Bäder des Diocletian versetzt wurde (Gell. XI, 17. Flav. Vopisc. in Probo 3). Auch Hadrian versäumte nicht, wenigstens eine Privatsammlung zu veranstalten (Gell. VI, 44), und im 3. Jahrh. vermachte d. Dichter Serenus Samonicus seinem Schüler Gordian d. J. in seinem Testamente eine 62,000 Rollen starke Sammlung, welche im Palaste des Pompejus aufgestellt gewesen seyn soll (Capitol. in Gord. iuv. 18. Donat. deser. Rom. III, 8.). Nach einer Zählung des P. Victor (de reg. urb. g. f.) gab es im 4. Jahrh. in Rom nicht mehr als 29 öffentliche B., welche von den vornehmen Römern fleißig besucht wurden. (Ueber die B.en der Alten im Allgemeinen ist zu vergleichen: J. Lipsii, de bibl. syntagma Opp. Tom. II ed. Lugd. 1613. Fol. Lessmeier, de bibliothecis; über die römischen: Erh. Reusch, diss. de bibl. Roman. Helmst. 1734. 4. P. Eckermann, diss. de bibl. Rom. Upsal. 1744. 4. J. Fr. Eckard, Progr. de bibl. Rom. Isenaci 1790. 4. Hubmann, im Jahrbücher für Philol. und Pädagog. 1834. III. 1 S. 119. Ueber die Einrichtung s. Schwarz, de ornamentis librorum Lips. 1756. 4. W. A. Becker, Gallus I. S. 160, f.)

Durch die Ausbreitung des Christenthums schloß sich der Menschheit eine neue Welt auf. Die alten frechen Göttergestalten verschwanden, an ihre Spitze trat ein ernster Urquell, und das Gemüth, welches sich früher an dem bunten Spiele der Gegenwart ergötzt hatte, wurde in eine tiefe Innerlichkeit versenkt u. trachtete nur nach einem Jenseits. Daher entstand auf der einen Seite ein fanatischer Eifer gegen die Monumente der alten heidnischen Literatur, welche mehren Bibliotheken Verderben brachte, auf der andern das Mönchsleben, dessen Anhänger in ihrer stillen Klause, ohne es eigentlich zu wollen, die noch übrigen Denkmäler des klassischen Al-

erthums erhielten. Manche Sammlungen gingen auch durch die herumziehenden Horden wilder Völker zu Grunde und andere, zumal im Orient, vernichtete das Erdbeben oder die durch bürgerliche Unruhen entstandenen Feuerbrünste (s. Heeren Gesch. der klass. Lit. im Mittelalter I. S. 45 f., 270 f.). In Konstantinopel hatte Konstantius oder vielmehr Julianus im 4. Jahrhundert besondere Hallen für eine Bibliothek gebaut (Zosim., III. p. 713.) u. zur Vermehrung derselben 4 Schreiber für griechische u. für römische Literatur angestellt, welche aus dem kaiserlichen Fiskus ihren Gehalt bekamen (Cod., Theod. XIV. 9, 2.). Allein unter der Regierung des Basiliskus wurde die 120 000 Rollen starke Sammlung von den Bürgern angesteckt (Zonar., Ann. XIV, 44.), u. die durch Zeno der Sage nach (Cedren., I. p. 454.) wiederhergestellte Bibliothek soll der Bilderstürmer Leo der Isaurier (726) vernichtet haben (Zonar., I. 1. XV. p. 104.), welcher nach glaubwürdigen Zeugen wenigstens mehre Klösterbibliothek zerstreute (Theophan., p. 735). Außer diesen Sammlungen werden die durch Eusebius sehr vermehrte (30 000 Rollen) zu Cäsarea von Hieronymus (Opp., IV. 2 p. 447.) erwähnt u. Augustinus (adv. haeres. 89.) vermachte seine eigene der Bibliothek zu Hippo, welche kurz nach seinem Tode die Vandalen zerstörten (J. M. Eslaven, de fortuna bibl. Augustini in excidio Hipponensi Lips. 1742. 4.).

Im Occidente hatten schon im 6. Jahrhunderte einzelne Männer von antiker Bildung und Gesinnung sich Bibliotheken angelegt, z. B. Cassiodor (de Mus p. 588. ed. Genev.), welcher auch in dem Kloster Vivarais, wo er von seinem vielbewegten Leben auszuruhen beschloß, den alten und kranken Mönchen das Abschreiben von Codicibus auftrug, und schon Isidor (Orig. VI, 6.) erwähnt Bibliotheken von christlichen Autoren. Unter den verschiedenen Mönchsorden zeichneten sich für die Erhaltung der Literatur die Kreuzherren mit dem rothen Stern und die Regelbrüder des heiligen Benedikt aus, welche weniger aus innern Antriebe und begeisterter Anhänglichkeit an die klassischen Schriften, als um dem Müssiggange vorzubeugen, den Konventualen das Studium der selben u. das Kopiren der Handschriften geboten (Holsten, cod. Regul. St. Bened. p. 30). Das Kloster zu Monte Cassino und die daselbst befindliche zahlreiche Bibliothek war die Frucht der Bemühungen Benedikts, welche selbst bei der Zerstörung der Gebäude (589) im lombardischen Kriege gerettet wurde, um für die spätere in ihrer Art einzige, als Grundlage zu dienen (Paul. Diac. de gest. Longobard. IV, 18. Petr., Diac. de illustr. Casin. 12.). In den folgenden Jahrhunderten, wo der Orden über ganz Europa verbreitet, und mehrere Päpste, namentlich Gregor I. sandten Brüder in die entferntesten Gegenden, wo sich das Mönchswesen aus dem Innern des Volkes nicht entwickeln wollte. So kam im 7. Jahrhundert ein solcher, Namens Augustin, nach England, errichtete das Kloster zu Canterbury, wo bes der Erzbischof Theodor mit einer trefflichen aus allen Theilen von Europa zusammengekauften Bibliothek bereicherte (Beda, hist. eccl. IV, 1, 2.). Wenige Jahre nachher entstand ein zweites zu Cambridge, ein drittes zu Wirmuth, dessen Abt Benedikt fünfmal nach Rom reiste, um Manuskripte zu holen, die er durch sein Testament vor Zerstreuung zu sichern suchte (Mabillon, Annal. Bened. I. p. 17. n. 72. Beda, histor. abb. Wermuth. Opp., I. p. 295). Gleichzeitig legte auch der Erzbischof Egbert, ein Bruder Erberts, des Königs von Northumberland, eine sehr bedeutende Sammlung zu York an, für deren Lob Alcuin keine Worte mehr finden konnte (Opp., ed. Gal. I. p. 730). Allein nicht nur geistliche Fürsten, sondern auch weltliche nahmen sich der Literatur an. Karl der Große kannte kein besseres Mittel, seinen Namen zu verherrlichen, als durch die Gründung von Klöstern, Schulen und Bibliotheken. Und so entstanden reiche Stifter mit trefflichen literarischen Sammlungen zu Hirschfeld, zu Reichenau, zu Regensburg (Ziegelbauer, hist. lit. ord. s. Bened. I. p. 484 f.), zumal aber zu Korvei in Westphalen, deren Handschriften theilweise der Bibliothek zu Wolfenbüttel einverleibt wurden (Leibnitz, rer. Brunsuic. script. II. G. Klemm, zur Gesch. der Sammlungen für Wissenschaft u. Kunst in Deutschland S. 14 f.), und zu Fulda, welches unter der Aufsicht des gelehrten Rhabanus Maurus seine höchste Blüthe erreichte. Täglich beschäftigte derselbe 12 Mönche als Schreiber und ließ in den fernsten Ländern Kopien von Handschriften verfertigen. Auch die folgenden Aebte, vorzüglich Rutger II. (1177), ließen es an der Vermehrung der B. nicht fehlen, bis dieselbe im 30jährigen Kriege allmählig verschwand (Schanat, hist. Fuld. I, 63. [J. N. Kindlinger] Katalog u. Nachrichten der ehemal. B. zu Fulda, Leipz. 1812, 8.). Aehnliche Sammlungen legte Karl in Frankreich an. Zu Tours mußte Alcuin eine Privatsammlung veranstalten (J. D. Köler, de bibl. Caroli M. Altorf. 1727, 4.), welche Gerward beaufsichtigte (Duchesne, script. Franc II. p. 651); zu Ferrières bildete sich eine Schule mit B., deren Vorsteher Lupus als thätiger Förderer der Wissenschaften sich einen großen Namen erworben hat (Ziegelb. a. a. O.), und nicht lange darauf wurde eine B. in Paris zu St. Germain de Près errichtet, welche der Grund der nachmaligen königlichen gewesen seyn soll. (Heeren a. a. O. S. 165.)

Nach Karl d. Gr. wurde kein Kloster mehr ohne B. errichtet, vielmehr diente dieselbe zur Zierde der geistlichen Anstalten. Als am Domstift zu Köln im 8. Jahrhund. noch die Bücher fehlten, so ließ der Erzbischof Hildebald wenigstens zwei Evangelistarien abschreiben (J. Hartzheim, catal. edd. mss. bibl. metropol. Colon. lb. 1752. 4.), und die fränkische Königin Hysila, nachher Nonne zu Kochelin, schenkte dem Kloster zu Benedikt-Beuern wenigstens 18 Kodices (Pez. thesaur. anneed. III. p. 610). Nicht lange darauf erblühte mit dem Mönchsthum eine B. zu Weihenstephan bei Freising (Pez. l. l. Klemm a. a. O. S. 27). Diese Sucht nach Büchersammlungen nahm in der Folge immermehr zu, obgleich in Italien, wo sich früher das Kloster zu Bobbio ausgezeichnet

hatte (Muratori, ant. Ital. III. p. 817), der Sinn für die Wissenschaften durch die überhandnehmende Hierarchie nach und nach untergraben wurde; in Deutschland errichteten die Normannen manche treffliche B., z. B. die hamburger, welche Ansharius aus den von Ludwig dem Frommen zum Geschenk erhaltenen Büchern gegründet hatte (Vita Anshar. c. 6). Unter den geistlichen Fürsten des 10. Jahrhund. ist rühmlich zu erwähnen Papst Sylvester II. (Gerbert), welcher in Deutschland und Holland Bücher zusammenkaufte (Gerbert. epist. 44. 130. Fr. J. Schmidt, Gerbert ob. Papst Sylvester ꝛc., Schweidnitz 1843, 4.). Indessen alle übrigen Sammlungen damaliger Zeit übertraf die des Klosters zu St. Gallen. Abt Gosbert (816—841) kaufte die ersten Bücher und seitdem ist dasselbe immer ein Sitz der Wissenschaften gewesen; ein Hartmut, ein Iso Magister, ein Hermannus Contractus, die Gebrüder Notker und viele Andere brachten hier ihre Tage zu und hinterließen werthvolle Schriften über Grammatik, Geschichte ꝛc., welche von jetzt lebenden Gelehrten fleißig an Ort und Stelle durchgesehen werden (Goldast. Alemannic. rerum script. I. p. 10. Klemm, S. 20—23).

Im Oriente finden sich in jenen Jahrhunderten fast nur Privatbibliotheken. Von Basilius I. erzählt man, daß er sich mit einem Buche in der Hand habe malen lassen (Constant. vit. Basil. p. 205) und sein Enkel Konstantin Porphyrogenitus (911) verbesserte die Schulen und suchte soviel Bücher als möglich zusammenzukaufen, deren feruere Schicksale unbekannt sind (Hanke, descript. Byzant. p. 470). Einzelne Gelehrte, wie Photius, Michael Psellus u. a. besaßen gute Sammlungen (Hanke, S. 482), mit deren Hülfe sie ihre großen encyklopädischen Werke arbeiteten.

Die Klosterbibliotheken des Occidents wurden bis zu dem 14. Jahrhund. eifrig vermehrt. In jedem Stifte befand sich wenigstens ein Scriptorium, über welches der Armarius die Aufsicht führte (Vogel im Serapeum IV. S. 17 f.), das Schreibmaterial lieferte der Camerarius ob. Cellerarius (Vogel S. 25), die Auswahl der zu schreibenden Bücher besorgte der Abt und die Bibliotheksverwaltung lag ebenfalls dem Armarius ob. Die Aufstellung geschah nach keinem wissenschaftlichen Systeme und die Kataloge bezogen sich nur auf die Standortsrepositorien und sollten als Inventarium dienen, weil moralisch verdorbene Mönche sehr häufig Bücher verliehen, verkauften und später nach entdecktem Verluste das Vorhandenseyn des entwendeten Werkes leugneten. Bis zu dem angegebenen Zeitraume waren die Geistlichen in dem alleinigen Besitz der Schreibekunst und in Folge dessen war es auch nur die Theologie, welche in jenen Klöstern, freilich höchst geschmacklos, betrieben wurde. Auf der neu errichteten Universität zu Paris verband man dieselbe unter dem mystischen Namen der Scholastik mit der Philosophie und bald darauf entwickelte sich auf den übrigen hohen Schulen das Studium andrer Disciplinen, das der Rechte zu Bologna, das der Medicin zu Salerno, ja mit der Stiftung der ersten deutschen Universität zu Prag (1348) war auch durch den immermehr zunehmenden Handel der Sinn für eine Nationalliteratur erwacht und durch den nothwendigen Gebrauch der Bücher bei den Studien eine Art Buchhandel entstanden. Von jetzt an nehmen die Universitätsbibliotheken die erste Stelle ein, denen sich die der Fürsten anschließen. Im Jahre 1292 besaß die pariser Hochschule schon 1000 Bde., Oxford und Cambridge hatten schon im 12. Jahrh. Schulen mit Bibliotheken erhalten (Wood, hist. Oxon. p. 60 f. Herren a. a. O. S. 262) und 1370 schenkte Karl IV. der prager Universität die ersten 114 Handschriften zur B., welche der rohe Wenzeslaus so vermehrt fand, daß er derselben 1383 ein größeres Lokal anweisen mußte (Hirsching, Beschr. der B. Deutschl. III. S. 224). Heidelberg hatte schon 4 Jahre nach seiner Gründung (1386) die sämmtlichen Bücher des Kanzlers und Dompropstes Konrad v. Geylnhausen erhalten und andere Gelehrte und Fürsten der damaligen Zeit bereicherten die Universität durch Schenkung so sehr, daß das Kuratorium derselben 1443 ein eigenes Bibliothekgebäude aufführen ließ (Klemm S. 45). Auch die hohe Schule zu Ingolstadt besaß bald nach ihrer Errichtung eine kleine Sammlung und König Karl V. von Frankreich hatte im Louvre eine Privatbibliothek aufgestellt, welche 1373 schon 910 Bände zählte (J. Boivin, sur la bibl. du Louvre sous Charles V. VI. VII. in der Mem. de l'acad. descript. IV. S. 446 f.). Neues literarisches Leben erwachte mit dem 14. Jahrh. auch in Italien durch Petrarca und Boccaccio, und im folgenden, wo das byzantinische Reich gefallen war, suchten die gelehrten Griechen, welche theils aus patriotischem Eifer, theils aus wissenschaftlichen Gründen den neuen Oberherrn sich nicht fügen wollten, in der Ferne ein Asyl, das ihnen genannte Land gern darbot. Da strömten denn mehre Hunderte hin und retteten daselbst das Studium der griech. Sprache von den ihm bevorstehenden Untergange; da wurden griech. Schriftsteller eben so fleißig abgeschrieben, als lateinische und was man früher versäumt hatte, suchte man mit einemmale nachzuholen. Manuskriptenhändler gab es in Menge. Gelehrte, wie Poggius, Philelphus, Bessarion, Franziscus Barbarus u. a., fingen an Bücher zu sammeln, deren Beispiele die Fürsten, z. E. Alphons von Sicilien, und reichen Patrizierfamilien folgten, von welchen die Mediceer zu Florenz und Papst Nikolaus V. den ersten Preis davon trugen. Cosmus von Medici hatte in allen Theilen Europa's seine Agenten, welche ihn mit Büchern so reichlich versahen, daß er im Stande war, nicht nur dem Kloster zu St. Marco über 40 zu schenken, sondern auch drei ansehnliche Privatsammlungen anzulegen, zu denen das Publikum Zutritt hatte (Biscioni catal. bibl. Mediceo-Laur. p. X f.). Sein Enkel, Lorenz v. Medici, setzte das vom Großvater begonnene Werk fort, indem er sowohl ganze Privatbibliotheken, z. B. die des Androuikus von Thessalonich, kaufte, als auch mehre Gelehrte, zumal Johannes Laskaris und Angelus Politianus, ins Ausland

sandte, welche mit literarischen Schätzen reich beladen zurückkehrten. Die erworbenen Handschriften kamen entweder in seine Privatbibliotheken, oder in die im Kloster St. Marco angestellte, aus deren Vereinigung später die berühmte Mediceo-Laurentiana entstand (Bisc. l. l.). Gleichen Eifer im Büchersammeln zeigte Nikolaus V., der vertrauteste Freund des Cosmus v. Medici. Von Jugend auf hatte dieser geistreiche Kirchenfürst die Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter Männer gesucht und als er auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, bemühte er sich, dieselben fortzusetzen, indem er die geachtetsten Literatoren damaliger Zeit an seinen Hof zog. Da standen ihm außer Poggius ein Theodorus Gaza, Laurentius Valla, Joh. Anrispa, Nicolo Perotti, Gregorius Tiphernas u. And. zur Seite. Enoc Asculanus reiste in die entferntesten Länder, durchsuchte d. Klosterbibliotheken und so mancher griech. und latein. Schriftsteller wurde von dem Untergange gerettet. Eine öffentliche B. war in Rom damals noch nicht vorhanden, denn die ehemalige päpstliche war nach Avignon gewandert (Traversari epist. VIII, 42), sondern einzelne Kirchen und Klöster besaßen eine geringe Anzahl von Handschriften. Nikolaus sammelte alsbald gegen 5000 und legte den Grund zu der großen Bibliotheca Vaticana, welcher sich auch einige seiner Nachfolger, hauptsächlich Sixtus IV., annahmen (Tiraboschi, storia della let. ital. VI. 1. p. 110).

Bedeutender noch, als die in Italien gesammelten B. war die des Königs Matthias Corvinus von Ungarn. Um die Bildung im Volke zu heben, ließ dieser wissenschaftlich gesinnte König viele Gelehrte aus Italien kommen, erneuerte die fast schon eingeschlafene Universität zu Ofen und legte nach seiner Verheirathung mit der kunstliebenden neapolitanischen Prinzessin Beatrix die große B. an, an deren Vermehrung beständig 30 in Italien gebildete Schönschreiber arbeiten mußten, welche ihm nebst den auf andere Art erhaltenen Büchern über 30,000 Dukaten kosteten. Diese Kopisten kontrolirte Felix von Ragusa und die ersten Bibliothekare waren Thaddäus Ugoleti aus Parma und Bartolomeo Fonti aus Florenz. Leider endete die Sorge für diese prächtige Sammlung mit dem Leben des Königs, denn seine Nachfolger zerstreuten dieselbe, so daß Lambeccius im J. 1665 von 50,000 Bdn. nur noch 400 fand. (Xist. Schier, diss. de bibl. Budens. Mthi. Corvini ortu etc. Vindob. 1799, 8. Müller, über den Untergang der korvin. Bibl. zu Ofen, in Schedius Zeitschr. von n. für Ungarn, III. S. 165 f.)

Die Erfindung d. Buchdruckerkunst brachte auch für die Geschichte der Bibliotheken eine neue Epoche. Denn abgesehen davon, daß in Folge der immer zunehmenden Lust nach Büchersammlungen das Schreibmaterial theuer und die Schrift unleserlich und inkorrekt wurde, so fehlte es auch in vielen Ländern an einem ordentlichen Buchhandel, welcher gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eingerichtet wurde. Schon im 16. Jahrh. gaben mehre Verleger Verzeichnisse ihrer Verlagswerke aus (Klemm S. 43) und eine Bibliothek zu sammeln war nun nicht mehr mit so großen Kosten und Schwierigkeiten verknüpft, als früher. Eine andere Hauptveränderung für die literarischen Sammlungen trat mit Einführung der Reformation ein. In den frühern Jahrhunderten waren die B. größtentheils Eigenthum der Klöster und Universitäten, selten der Fürsten, und die Mönche erlaubten eben so wenig den Gebrauch der Bücher außer dem Kloster, als die Universitätsbibliothekare; auch die erste 1430 durch Konrad v. Hildesheim zu Regensburg gegründete Stadtbibliothek befolgte hierin sehr unliberale Rücksichten, bis der Pfarrer Dr. H. Reidhard in Ulm im J. 1443 das Muster einer öffentlichen der Stadt gehörigen literarischen Sammlung gegeben hatte (Hasler im Serapeum V. S. 193 f.). Durch die Aufhebung der Klöster, welche sich lange überlebt hatten, wurden ihre Sammlungen entweder den Städten und Kirchen, oder den Landesherren und gelehrten Bildungsanstalten überlassen, welche die erhaltenen Schätze gern zu Jedermanns Gebrauch aufstellen und ordnen ließen. Im J. 1525 endete das Kloster zu Windsheim und die B. wurde dem Rathe zu Theil, 1529 wurde die protestantische Lehre zu Hamburg verkündigt und aus den aufgehobenen Stiftern bildete sich die jetzt dem Gymnasium illustre gehörige Sammlung, 1537 gingen die letzten Karmeliter aus dem Kloster zu Augsburg und der Rath vereinigte die B. mit denen anderer Stifter. In Nordhausen wurden die Bücher der Klöster ein Eigenthum der Kirche zu St. Blasii und in Halle der zu Unserer Lieben Frauen (Klemm S. 55). Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte schon 1502 zu Wittenberg eine Sammlung angelegt, welche durch die Säkularisation der Klöster einen bedeutenden Zuwachs erhielt und später nach Jena kam; ihm folgte August von Sachsen, welcher den Grund zur dresdner B. legte (Klemm S. 58. Ebert, Gesch. der königl. öffentl. B. zu Dresden, S. 23 f.). Selbst die kathol. Fürsten, Herzog Albrecht V. und Kaiser Maximilian I. u. II., konnten nicht umhin, ihren protestant. Zeitgenossen in Anlegung der Bibliotheken zu München und Wien sich anzuschließen (Klemm S. 56. Gerhoh Steinberger, Versuch von Entstehung der kurfürstl. B. zu München, ebend. 1784, 4. P. Lambecii, Comment. de bibl. Caes. Vindob. libri VIII. Ibid. 1766—82. VIII Vol.), und viele Gelehrte vermachten ihre Privatsammlungen dem Staate oder der Stadt, in der sie lebten. Thomas Rediger sicherte sich auf diese Art sein Andenken (1575) in Breslau für ewige Zeiten (s. unten die Tabelle), J. Mich. Dilherr ließ seine Bibliothek zum Nutzen seiner Nachfolger im Pfarramte zu St. Sebald in Nürnberg aufstellen (Klemm S. 82) und G. Siegel schenkte die seinige der Universität Altdorf, dessen Beispiele sehr viele andere deutsche Gelehrte folgten. In Oxford schuf Th. Bodley (1597) durch seine Sammlung die herrliche Bodleiana (s. unten), in Rom Francisco Barberini eine ebenfalls nach seinem Namen genannte, und später der Kardinal Mazarin zu Paris eine ähnliche.

Der 30jährige Krieg vernichtete leider manche frisch aufblühende Sammlung, z. B. die heidelberger, deren vorzüglichste Manuskripte 1622 nach der Einnahme der Stadt durch Tilly in die Vatikane nach Rom gebracht wurden (s. unten), allein noch während desselben ließen sich mehre deutsche Fürsten, zumal Herzog August der Jüngere von Braunschweig, der Stifter der wolfenbüttler B., in ihrem Vorhaben nicht irre machen; und mit dem wiederkehrenden Frieden dauerte die Klostereinziehung fort und auch unter den Fürsten zeigte sich wieder Liebe für die Literatur. Karl VI., Leopold I. und ihre Nachfolger bereicherten die wiener Hofbibliothek mit glänzenden Ankäufen, ebenso Friedrich August I. u. II. die dresdner, und wenn auch Friedrich Wilhelm I. den für die berliner von dem großen Kurfürsten und von Friedrich I. ausgesetzten Fond zu Auszahlung der Pension für ausgediente Majore verwendete, so bemühte sich doch Friedrich d. Große, derselben nicht nur ihr Eigenthum wiederzugeben, sondern auch ein neues Gebäude bauen zu lassen und mehre, zum Theil brauchbare, Bibliothekare anzustellen. Auch die Fürsten anderer Länder zeigten von nun an mehr Sinn für Wissenschaft und Kunst, als früher. Dänemark hatte schon an Friedrich III. einen Herrscher gehabt (1648—1670), welcher sich durch die Gründung der großen B. zu Kopenhagen unsterblich gemacht hatte, und bekam an Christian VI. einen würdigen Nachfolger, der die abgebrannte Universitätsbibliothek neu fundirte (s. unten). Georg I. von England kaufte 1715 die Sammlung des Bischofs Moore von Ely für die damals noch kleine B. zu Cambridge und 1753 legte das Parlament den Grund zu dem großen brittischen Museum in London. Selbst der Czar Alexei (1648—75) stiftete zu Moskau die Bibliothek der Synode, die leider der Brand dieser Stadt theilweise vernichtet hat (Ew. F. Matthäi, accurata edd. graec. bibl. Mosquens. S. Synodi notitia, Lips. 1804—1805. III. 8.), und die Sultane Mustapha III. (1765). Suleimann, Achmet III. und viele And. legten an den verschiedenen Moscheen in Konstantinopel literarische Sammlungen an (v. Hammer in der allgem. Encyklop. von Ersch und Gruber X. S. 68). In Deutschland entstünde aber auch keine Stadtbibliothek, welche nicht im 18. und 19. Jahrh. bedeutende Vermehrungen erfahren hätte, z. B. die leipziger (1733 hatte sie schon 30,000 Bde.), die danziger, die zittauer ꝛc., und mit den neuerrichteten Hochschulen zu Göttingen und Erlangen entstanden prächtige Sammlungen, von denen die erste in ganz kurzer Zeit nach ihrer Gründung über 200,000 Bde. zählte. In Frankreich sammelten die Städte Aix, Carpentras, Grenoble, Montpellier u. a. Bibliotheken, und in Italien auch Parma, während die zu Pavia durch Maria Theresia gegründet wurde. Mit dem Ausbruche der franz. Revolution ging leider ein großer Theil der mit Mühe und Kostenaufwand zusammengebrachten Bibliotheken zu Grunde; zumal wüthete der Pöbel gegen die Klöster. Italien wurde mit in den Krieg verwickelt und 1797 brachten die Sieger mehre tausend Manuskripte des Vatikan nach Paris; welche Plünderungen in den Jahren 1809 f. auch viele deutsche Bibliotheken, zumal die wiener, erfahren mußten. Allein mit dem Frieden kehrte die Sorge für die Wissenschaften wieder und Napoleons Fall hatte zur Folge, daß alle die früher entwendeten Schätze wieder zurückgegeben wurden, wodurch Heidelberg nicht nur die im letzten Kriege nach Frankreich gebrachten, sondern auch einen Theil der im 30jährigen in die Vatikane gekommenen Manuskripte wieder erhielt. Durch die 1815 f. erfolgte Einziehung der Klöster in Frankr., welche lange genug der Sitz der Finsterniß gewesen waren, blühten herrliche Stadtbibliotheken auf und in neuester Zeit sind durch Kabinetsordre von 1839 mehre Gelehrte braufgesandt, diese Sammlungen zu untersuchen und Bericht darüber zu erstatten, was auch von Raynouard u. A. bereits geschehen ist (Raynouard, Rapport au Mr. le Ministre de l'instr. sur les bibl. de Depart. de l'Ouest. etc. Paris 1841). In Spanien hat in neuester Zeit der Volksaufstand Vieles vernichtet und der Sage nach soll auch ein Theil der in den aufgehobenen Klöstern gefundenen Schätze ins Ausland verkauft worden seyn, was von einem Volke, welches für die Wissenschaften sich nie interessirt hat, wohl zu erwarten war. Rußland und Dänemark haben sich auch in unsern Tagen der speciellsten Fürsorge ihrer Regenten für die literarischen Sammlungen zu erfreuen gehabt, was auch von Deutschland gesagt werden kann, obgleich hier noch mehr geschehen könnte. — Wir schließen diesen Artikel mit einer alphabetischen Uebersicht über die einzelnen Bibliotheken der verschiedenen europäischen Länder nebst einer Angabe ihrer gedruckten Kataloge. Im Allgemeinen vgl. Petit Radel, recherches sur les bibl. anciennes et modern. jusqu'à la fondation de la bibl. Mazarine, Par. 1819, 8. J. E. A. Bailly, notes historiques sur les bibl. anc. et mod., Par. 1828, 8. E. G. Vogel, Literatur früherer u. noch bestehender öffentl. u. Korporationsbibliotheken, Leipz. 1840. 8.

B Statistik. I. Portugal. 1) Alcobaca, unbedeutend; s. Index edd. bibl. Alcob. 1775, 4. — 2) Coimbra, Universitätsbibliothek, unbekannt, sowie die zu Kloster Mafra. — 3) Lissabon hatte im J. 1839 6 öffentliche B.; a) im Palaste Ajuda, reich an histor. Manuskripten; b) im Kloster das Necessidades in Belem, 30 000 Bde.; c) im Palacio Real auf dem Hauptplatze, von Alphons V. (1490) gestiftet; d) im Palacio das Cortes; e) im ehemaligen Kloster da Nossa Senhora de Jesus über 30,000 Bde.; f) im Kloster S. Francisco de Cidade, 40,000 Bde. S. Al. Wirrich, über die Bibliotheken Portugals in der Zeitschrift für Alterthumswissensch. 1840, S. 721 f.

II. Spanien. Vgl. Al. de Laborde, itinéraire de l'Espagne, Par. 1808. G. Hänel, Catalogi libr. mss., qui in bibl. Galliae etc. asservantur, Lips. 1830. 4. G. Waitz in Pertz's Archiv zur ältern deutschen Geschichtskunde, VIII. S. 441. — 1) Barcelona. a) Bibl. zu St. Dominco 30,000 Bde.; b) B. der Karmeliter; c) bischöfliche, 15,000 Bde.; d) zum

heil. Franciskus, 10,000 Bde.; e) de la Escuella de los Cirninanos, hat seit 1770 nichts angeschafft. Hänel S. 20). — 2) Escorial. Die nach der Einnahme Neapels von Alphons V. (1442) erbeuteten Bücher kamen durch den Kanzler Gundisalvo Perez in die Hände Philipps II., welcher sie nebst seiner Privatsammlung und denen von Benedikt Arias Montano, Ambrosius de Morales, Jo. Paez de Castro, Zurita und den von Diego Hurtado de Mendoza im Oriente zusammengekauften und vom türkischen Kaiser zum Geschenk erhaltenen griech. Manuskripten ins Escorial bringen ließ (1585). Nicht lange darauf fand Ludov. Fajardo (nach Andr. Petro de Lara) in zwei von dem König zu Marokko Muley Eidan erbeuteten Schiffen arabische Manuskripte, und Philipp sandte Gelehrte in alle seine Provinzen, um Bücher entweder zu kaufen, oder — auf andere Art zu acquiriren. Im J. 1671 verlor das Kloster durch einen 5tägigen Brand viele Werke, worauf Philipp V. 400 Goldstücke als jährl. Fond aussetzte, den seine Nachfolger jedoch nicht auszahlten; im J. 1808 wurden auf Befehl Napoleons sämmtliche Bücher ins Kloster de la Trinidad nach Madrid gebracht und die Manuskripte größtentheils nach Paris geschickt. Letztere erhielt Ferdinand VII. (1815) zurück und ließ sie nebst den andern Werken wieder im Escorial aufstellen. Die Codices stehen leider im obern Stocke (bibl. alta), wo der Blitz leicht einschlagen kann, während die übrigen Bücher unten in der bibl. principal vor dem Wetter gesichert sind. Im J. 1836 umfaßte die Sammlung 100,000 Dr. u. 3700 Manuskr., s. Waitz a. a. O. Damian Bernejo, descripcion del Real Monast. de S. Lorenzo del Escor. etc., Madrid 1820, S. 271—301. — 3) Madrid. Von den 9 Bden sind vorzüglich zu bemerken: a) die königliche, 125,000 Bde. mit Manuskr.; b) die der Karmeliter 15,000 Bde., und c) die der Benediktiner zu St. Martin, 11,000 Bde. — 4) Salamanca, Universitätsbibliothek, berühmt durch die griech. Manuskr. des Ferd. Nonius, s. J. Ortiz, bibl. Salamantina etc., Ibid. 1777, 3 Bde., 4. — 5) Sevilla: a) Colombina, von Ferd. Colombo (Christophs Sohn) gestiftet, 20,000 Dr. u. 700 Manuskr.; b) erzbischöfliche, von Ildephonso Marco de Llanes 1792 gegründet, 5000 Bde.; c) de las Cortes, unbekannt; d) de S. Acacio, 1749 vom Augustiner Gasp. de Molina gestiftet, 12,000 Bde. S. Hänel a. a. O. — 6) Toledo: a) erzbischöfliche, 1792 gegründet, 30,000 Dr. u. 125 Manuskr.; b) Dombibliothek, 200,000 Bde., 1598 von den Kardinälen Zelada und Lorenzana zu Rom gekauft und später der iglesia mayor geschenkt. Hänel a. a. O. — 7) Valenzia, 20,000 Dr. u. 211 Manuskr., ehemals dem Kloster zu St. Michael gehörig. Die erzbischöfliche und die von Fr. Perez Bayer der Stadt geschenkten Bden gingen während der Belagerung zu Grunde; s. Laborde I. S. 221.

III. Frankreich. Vgl. Millin, voyage dans la midi de la France etc. Baillya. a. O. Phil. le Bas, France Dictionaire encyclopédique, Par. 1840. II. S. 504—533. Serapeum, IV. S. 332 f., woraus wir die Angabe der Bändezahl entlehnen. — 1) Aix, 80,000 Dr., 1100 Mst., durch die Privatbibl. u. ein Geldgeschenk des Marquis de Mejanes 1786 gestiftet, nachdem die frühern 1418 und 1705 gegründeten Sammlungen zerstreut waren. Serap. a. a. O. — 2) Ajaccio, 140,000 Bde. — 3) Albi, 12,000 Bde. — 4) Alençon, 7000 Bde., nach Hänel 20,000 Dr. und 156 Mst. — 5) Amiens, a) Stadtbibl., 37,000 Dr., 400 Mst.; b) Seminarbibl., 4000 Bde. — 6) Angers, 26,000 Bde. (500 Mst. ?), s. Notice succincte des livres les plus pretieux de la bibl. de ville d'Angers. Ang. 1816. — 7) Angoulême, 16,000 Bde. — 8) Arras, 48,000 Dr., 1000 Mst., s. Codd. mss in bibl. S. Vedasti sp. Atrebat. Par. 1829. 8. — 9) Auxerre, 24,000 Dr., 200 Mst. — 10) Avignon, a) Stadtbibl., 30,000 Dr., 500 Mst.; b) Bibl. du Musée Calvét, durch den 1810 verstorb. Arzt E. Cl. Fr. Calvet gest., unbekannt. — 11) Avranches, 10,000 Bde., durch die B. des Mont St. Michel sehr vermehrt. — 12) Besançon, 60,000 Dr., 859 Mst., meist vom Kardinal Granvella, s. Hänel S. 68. — 13) Blois, 20,000 Dr. und 12 Mst., durch Mr. de Themines gegründet. — 14) Bordeaux, 110,000 Dr. und 150 Mst. durch J. J. Bel 1738 gestiftet. — 15) Caen, 25,000 Dr. 144 Mst. Die frühere Bibl. wurde in der Revolution zerstört; die jetzige besteht aus den Vermächtnissen der Bücher von Bochart, Sam. de Sueur de Colleville und des Gardian Martini. Dibdin voyage etc. I. S. 324. — 16) Cambrai, 30 000 Bde., aus Klosterbibl. entstanden. — 17) Carpentras, 25,000 Dr., 800 Mst.; durch den Bischof Jos. Dom. d'Inguimbert 1745 entstanden, welcher die Bücher des berühmten Peiresc gekauft hatte. Vogel, S. 257. Serap. a. a. O. S. 334. — 18) Charleville, 20,000 Dr. und 260 Mst. — 19) Chartres, 40,000 Dr. und 800 Mst. Vor 1793, wo die Bibl. abbrannte, besaß sie noch mehr Mst., s. Hänel, S. 124. — 20) Dijon, 40 000 Dr. u. Mst., ehemals Jesuitenb., s. P. D (nman), bibl. Janiniana s. Benigni Divionensis. Divione 1162. 4. — 21) Douai, Stadtbibl., 35,000 Dr. u. 980 Mst.; ehemals Jesuitenbibl.; s. Inventaire des livres de la bibl. publique de la ville de Douai etc. Douai 1820. 4. — 22) Fontainebleau, Bibl. des Civilistes, 40,000 Bde. — 23) Grenoble, 50,000 Dr., 1200 Mst.; durch den auf Subskription gemachten Ankauf der Bibl. des Bischofs Jean de Caulet 1771 gegründet und 1773 geöffnet. — 24) Kolmar, 36,000 Bände. — 25) Langres, 30,000 Bände. — 26) Lille, 21,000 Dr. u. 350 Mst. — 27) Lyon, a) Stadtbibl., 70,000 Dr. und 1518 Mst., aus der Jesuitenbibl. und dem aufgehobenen Kloster entstanden, verlor 1793 während der Belagerung viel. Fr. Delandine, catal. des mss. de la bibl. de Lyon. III. 8. — des livres imprimés. Jb. 1816 — 20. IV. 8. b) Bibl. der Akademie, 6000 Bde. c) Bibl. des Palais et des beaux arts, 6000 Dr. (? Mst., aus einer Sammlung gleiches Namens und der frühern Stadtbibl. 1731 errichtet u. 1765 zum Gebrauch geöffnet. Serap. S. 336. — 28) Le Mans, a) Stadtbibl., 41,000 Dr., 7000 Mst.; b) Bibl. des Seminars, 15,000 Bde. — 29) Marseille, 50,000 Dr. und 1230

Mſk. nebſt vielen Münzen. — 30) Metz, 36,000 Dr. und 1118 Mſk., aus der Kathedralbibl., der Jeſuiten und des Kloſters zu St. Benedikt gegründet; ſ. (Cheun), catalogue de la bibl. de l'ordre des advocats du parlament de Metz. Jb. 1776. 4. — 31) Montpellier, a) Stadtbibl. 40,000 Bde. b) Bibl. der mediciniſchen Fakultät, 1767 durch den Profeſſor H. Haqueuot geſtiftet, vermehrt durch die DD. Raſt zu Lyon und Uffroi zu Cette, Amoureux, Vater und Sohn zu Montpellier, hauptſächlich aber durch Prof. Prunelle daſelbſt, welcher einen Theil der Manuſkripte des P. u. Fr. Pithoeus gekauft hatte. Die übrigen ſtammen aus der Abtei Clairvaux, wohin die Erben Bouhiers deſſelben Handſchriften verkauften. S. Vogel. c) Bibl. des Musée Fabre, 25,000 Bde.; von dem bekannten Hiſtorienmaler Fr. X. Fabre († 1831) 1826 geſtiftet, welcher außer dieſer herrlichen Sammlung auch noch 30,000 Fr. der Stadt zur Erbauung einer Gemäldegallerie ſchenkte. Serap. S. 336. — 32) Nancy, 25,000 Dr., 105 Manuſkripte, gegründet durch Stanislaus, König von Polen, ſ. Marquet, Catal. des livres de la bibl. royale de Nancy. Ib. 1766. 8. Dibdin, a bibliographical antiquarian and picturesque tour in France and Germany. Lond. 1821. 1. S. 543. — 33) Nantes, 30,000 Dr., 600 Manuſkripte; 1808 aus den Trümmern der frühern Sammlung wieder erneuert. — 34) Nimes 30,000 Dr., 202 Manuſkripte. — 35) St. Omer 36,000 Dr., 822 Manuſkripte. — 36) Orleans 26,000 Dr., über 500 Manuſkripte, 1793 kamen die Bücher der Abtei Fleury hinzu, und früher waren ſchon die von H. Valeſius dieſer Bibliothek einverleibt worden; ſ. A. Septier, manuscrits de la bibl. d'Orleans. Orl. 1820. 8. — 37) Paris, a) königl. Bibliothek: 720,000 Dr., 80,000 Handſchriften, 120,000 Karten und Kupfer, 100,000 Münzen u. ſ. w. Den Grund zu einer königlichen Bibliothek legte 1373 Karl V. (denn die von Ludwig dem Heil. u. Philipp d. Schönen angelegten [Vincent. Bellovac. de consolat. prolog. Opusc. Basil. 1481. S. 12. Godefrid de Bello Loco bei Du Chesne script. rer. Franc. V. p. 457.] ſcheinen bald zerſtreut worden zu ſeyn); aus welcher der Herzog von Anjou und Karl VI. nicht nur viel verſchenkten, ſondern die nach der Eroberung von Paris durch den Herzog von Bedfort 1425 gegen eine Gratifikation von 1200 Livres nach England geſchafft wurde. Ludwig XI. veranſtaltete daher eine neue Sammlung, indem er alle Bücher, welche ſich auf den verſchiedenen königlichen Schlöſſern befanden, zuſammenſtellen ließ, zu der ſein Nachfolger Karl XIII. die von den Königen aus dem Hauſe Anjou in Neapel gegründete Bibliothek brachte. Ludwig XII. vereinigte dieſe Sammlung mit der von dem Prinzen Karl von Blois angelegten, in der auch mehre Bücher aus der Sammlung Karls VI. waren, welche Karl von Blois und Johann Graf von Anjouléme nach ihrer fünf und zwanzigjährigen Gefangenſchaft aus England mitgebracht hatten; und erhielt ſpäter die von den mailänder Herzögen zu Pavia gegründete Bibliothek nebſt der von Louis de la Gruthuſe. 1544 vereinigte Franz I. dieſe aus 1890 Bänden beſtehende Sammlung mit ſeiner zu Fontainebleau aufgeſtellten, welche zumal viele in allen Ländern Europa's zuſammengekaufte griechiſche Manuſkripte enthielt, und zehn Jahre ſpäter gab Heinrich II. den Befehl, daß jeder Buchhändler ein Exemplar ſeiner Verlagswerke der königlichen Bibliothek gratis liefern müſſe, was aber nicht befolgt wurde. Karl IX. acquirirte 140 Handſchriften, 1559 kam die konfiscirte Sammlung des Präſidenten Aimar de Rançonet hinzu, und 1567 die des abgeſetzten Bibliothekar Pierre de Montdore. Im J. 1598 brachte Heinrich IV. die Bibliothek in das von den vertriebenen Jeſuiten verlaſſene College de Clermont zu Paris, und kaufte 1600 gegen 800 Manuſkripte aus der Verlaſſenſchaft der Katharina von Medici; allein, als die Jeſuiten wiederkehrten, mußte die Sammlung im Minoritenkloſter aufgeſtellt werden, wohin auch die Kabinetsbibliothek des Königs kam, nebſt 418 Manuſkripten, welche früher der Biſchof von Chartres, Philipp Harault, beſeſſen hatte. Ein eignes Bibliotheksgebäude wurde 1622 in der Straße de la Harpe aufgeführt, wo Rigault, Saumaiſe und Hanſin auch einen Katalog verfertigten. Nach der Thronbeſteigung Ludwigs XIV. nahm ſich der Miniſter Colbert der in Allem 16,734 Bände ſtarken Sammlung an. 1661 erhielt ſie 359 Manuſkripte über franzöſiſche Geſchichte von Brienne, und die Bibliothek des Dufresne, 1666 wurde ſie in zwei Häuſern der Straße Vivienne neben dem colbertſchen Hotel aufgeſtellt; 1667 bekam ſie die Münzen u. Bücher, welche Gaſton d'Orleans 1660 dem Könige vermacht hatte, und die Holzſchnitte aus der Hinterlaſſenſchaft des Abbé de Marolles, die Bücher von Fonquet, Carcavi, Golius und eine Sammlung von Dokumenten über italieniſche Geſchichte, welche man Dufresne abgekauft hatte. Im folgenden Jahre wurden mehre Bände gegen andere aus der Mazarine vertauſcht und 690 orientaliſche Handſchriften des Gilbert Ganimin nebſt 615 Dr. erworben, 1670 kam die mediciniſche Bibliothek (10,000 Bde.) von Menſtelle hinzu; 1671—75 ſandte der im Oriente umherreiſende Pater Menſul 630 orientaliſche Manuſkripte ein und 1678 ſchenkte Caſſini 700 mathematiſche Werke. Nach Colberts Tode (1683) ließ der Abbé u. Bibliothecaire Louvois einen Katalog anfertigen und ſchickte mehre Gelehrte nach Holland, Schweden und Italien, um für die königliche Bibliothek Bücher zu kaufen. 1689 wurde das Geſetz Heinrichs II. wegen der Abgabe von Freiexemplaren erneuert, 1697 ſchickte der Kaiſer von China 49 chineſiſche Handſchriften, 1700 ſchenkte der Erzbiſchof von Rheims 500 Manuſkripte; 1701 wurden 250 Manuſkripte des Doctor Faure erworben, 1706 450 Manuſkripte Bigots (Catal. bibl. Bigot. Paris 1706. 111. 8.), 1708 114 Bde. chineſiſcher Manuſkripte; 1712 ſchenkte der Bibliothekar Clement 18,000 Portraits, 1713 acquirirte die Adminiſtration 100 orientaliſche Manuſkripte, 1715 die Bibliotheken von Gaignieres und von Hozier u. 1718 nach Louvois' Tode durch den Abbé Bignon 600 Manuſkripte von la Marre u. ſeine eigene Sammlung von 350 tatariſchen, indiſchen und

chinesischen Manuskripten. Zwei Jahre darauf kamen aus dem Seminare des Missions Etrangères 800 Manuskripte derselben Sprache in die Bibliothek, und 1723 wiederum 1800 von der Compagnie des Indes. Von jetzt an wurde die Bibliothek in 4 Theile getheilt: manuscrits, imprimés, titres et généalogies und planches gravées et estampes. Die Vermehrungen dauerten fort: noch in demselben Jahre wurden ihr die Bücher des Bibliothekar Dacier einverleibt, 1725 vermachte ihr Morel du Thoisy 600 Bände Flugschriften, 1728 erhielt sie 1000 Dr. aus der colbertschen Bibliothek u. 1729—37 gegen 900 Bde. orientalische Manuskripte, theils durch die zum Einkauf für die Bibliotheken abgeschickten Sevin und Mich. Tourmont, theils durch verschiedene Missionäre. Ein neues Gebäude in der Straße Richelieu (Hotel de Nevers) hatte die große Sammlung schon 1724 erhalten, und 1730—31 erwarb sie noch die 204 Manuskripte des Kapitels des St. Martial zu Limoges, 600 Manuskripte des Präsidenten de Mesme, die Kupferstichsammlung des Marquis de Beringhen, 1732 die 10,000 Manuskripte (worunter 645 orientalische und 1000 griechische) aus der colbertschen Bibliothek, 1733 gegen 6000 Dr. des Herrn de Langé, 1734 über 700 Bde. aus allen nordischen Sprachen, welche der dänische Gesandte Graf de Plelo einsandte. Nach Ludwigs XIV. Tode (1741) wurde seine Privatsammlung (10,000 Bde.) der großen königlichen überlassen, welcher 1756 die des bn Cange (300 Manuskripte des 11—12 Jahrhunderts), 1762 die Falconets (11,000 Bde.) und 1765 die des Bischofs Huet von Avranches folgten. Ein Jahr darauf acquirirte man die Bibliothek von Betanien (über 60,000 Urkunden zur französischen Geschichte), 1772 das Münzkabinet Pelleries, die Kupferstiche Mariette's, 300 russische Werke, 400 orientalische Handschriften und mehre indische, welche Pater Amyot einsandte. Diese Ankäufe und Schenkungen dauerten bis zur Revolution fort, wo die Bibliothek für ein Nationalbesitzthum erklärt und durch Einziehung der Kloster- und Kirchenbibliotheken, zumal der Abtei St. Germain des Prés und St. Geneviève und der von dem emigrirten Adel hinterlassenen Bücher sehr bereichert wurde. Gleichzeitig wurde jedem wissenschaftlich gebildeten Manne die Benutzung derselben gestattet, welche früher nur einzelnen Korporationen zu Theil geworden war. Im 4. Jahre der Republik (15. Okt. 1795) wurden 8 Konservatoren ernannt, drei für die Manuskripte, zwei für die gedruckten Bücher, zwei für die Antiken, Münzen u. s. w. und einer für die Kupferstiche, welches Personal in neuerer Zeit vermehrt worden ist. Noch in den Zeiten der Republik schenkten mehre Privatleute, z. B. Bhayette ihre Sammlungen, und die Ankäufe dauerten fort. Die heimkehrenden Sieger brachten aus verschiedenen deutschen, italienischen u. spanischen Bibliotheken herrliche Schätze mit, welche aber 1815 ff. wieder an ihre Eigenthümer zurückgegeben wurden. 1830 wurden die Autographensammlungen von Laporte, Millin u. Bisonti, die von dem Herzog von Mortemart über französische Geschichte gesammelten Schriften Llorente's Sammlungen über die spanische Inquisition, den Thierkreis von Dendyrah, viele Papyrusrollen, die aus Aegypten von Cailliaux mitgebrachten Sammlungen von Denkmälern, 6000 Münzen Cousinery's, 500 sicilianische Münzen Rollins, 8000 griechische Edwards de Cadalvene, und der größte Theil der Sammlung des H. de Hauteroche erworben. Leider erlitt aber am 5. Nov. 1831 das Münzkabinet einen bedeutenden Verlust durch Diebstahl. Die Erwerbungen an Manuskripten, Dr. und Alterthümern wurden bis in die neueste Zeit fortgesetzt, wo 1840 die Bibliothek, die oben angegebene Zahl von Bänden u. s. w. erreichte, s. Th. Größe im Serapeum 1843. IV. S. 368 f. und über die zahlreichen Kataloge Vogel a. a. O. — b) Mazarinsche Bibliothek, vom Kardinal Mazarin 1661 durch Vermächtniß gestiftet, 100,000 Dr., 4000 Manuskripte, s. Vogel a. a. O. Petit Radel a. a. O. — c) Bibl. des Arsenals, durch den Marquis de Paulum gegründet und durch die Schenkungen der vom Grafen Artois 1782 gekauften Sammlung des Herzogs de la Vallière vermehrt, 170,000 Dr., 6000 Manuskripte. — d) Bibl. von St. Geneviève, 1624 gegründet, durch die Schenkung des Kardinals de la Rochefoucauld und durch Cl. du Mollin und Letellier (catal. bibl. Teller. Paris 1693 Fol.) vermehrt, 160,000 Dr., 3000 Manuskripte. Sie wird seit 1838 Abends geöffnet. S. L. A. Constantin im Serap. IV. S. 305 f. — e) Stadtbibl. 1795 errichtet, gegen 45,000 Bde. — f) Handbibl. des Königs im Louvre, 80,000 Bde. — g) Bibliothek der Deputirtenkammer, 1793 aus den nach Paris gebrachten aufgelösten Korporationsbibliothek errichtet, 50,000 Bde. — h) der Pairskammer 18,000 Bde. — i) des Instituts aus der ältern Stadtbibl. 1797 gegründet, 91,000 Bde. — k) der Faculté des Lettres 30,000 Dr., 314 Manuskripte des Collège de Louis le grand, 30,000 Bde. — m) du dépôt de la guerre 19,000 Dr., 9000 Manuskripte. — n) des Kassationshofes, theilweise aus der alten bibl. des avocats, 1704 gestiftet, 36,000 Bde. — o) des Conseil d'état, besteht aus dem andern Theile der Bibl. des avocats, 35,000 Bde. — p) du tribunal des avocats, durch ein Legat des Advokaten Ferey 1810 gegründet, 10,000 Bde. Außerdem gibt es noch 31 Bibliotheken in Paris, welche im Serapeum (IV. S. 347) a. a. O. aufgezeichnet sind. — 38) Pau. Stadtbibl., 15,000 Bde., 1791 gegründet, 1827 geordnet und 1831 geöffnet, s. Buchon, Choix de Chron. et Mem. sur l'hist. de France. Paris 1838. 4. p. XXII. — 39) Poitiers. a) Stadtbibl., 25,000 Bde. — b) Bibliothek des königlichen Gerichtshofes, 3000 Dr., 800 Manuskripte; — 40) Rheims, Stadtbibl., 30,000 Dr., 1000 Manuskripte. Entstand aus Klosterbibliotheken, von denen die zu St. Remigii 1775 von einem Mönche angesteckt wurde und durch den Brand viele Manuskripte verlor; s. Hänel S. 489. — 41) Rouen, 28,000 Dr., 1000 Manuskripte, meist in angelsächsischer Sprache aus der Abtei Fumieges stammend, s. Dibdin, voyage etc. I. p. 202. — 42) Straßburg. a)

Stadtbibl. 1531 von Joh. Sturm gegründet, vermehrt durch die Bibliothek von Marc. Otto 1692., Schöpflin 1772 und der des evangelischen Seminariums (Catal. libr. impress. in bibl. ordinis St. Jo. Hierosolymitani asserv. Argentor. 1749. Fol.). Die Manuskripte stammen aus der ehemaligen Jesuitenbibliothek, der des Klosters S. Johannis u. s. w., s. Vogel S. 301. b) Bibliothek der medicinischen Fakultät, 10,000 Bde. — 43) Toulouse. a) Stadtbibliothek, 30,000 Bde., mit kostbaren Handschriften, s. de Mas Latrie Rapport au ministre etc. Paris 1839. 8. — b) Bibl. an collège royal, 30,000 Dr., 637 Mskr. durch den Präsid. Phil. Caminade und Abt Bertrand de Caminade gestiftet, enthält das Horabuch der Gemahlin Karls VIII., Johanna von Britannien. Hänel, S. 475. — c) zu St. Etienne, unbekannt. — 44) Tours, bibl. à la Préfecture, 34,000 Dr., 1000 Manuskripte. Ehemals Klosterbibliothek, durch die Bücher der aufgehobenen Abtei Marmoutier sehr vermehrt. Ueber die von Alcuin angelegte Sammlung s. oben. — 45) Troyes, 50,000 Dr., 400 Manuskripte. Hänel S. 486. — 46) Versailles, 40,000 Bde. — 47) Vesoul, 23,000 Bde. —

IV. Deutschland. Vergl. F. C. Glo. Hirsching, Beschreibung sehenswürd. Bibliotheken Deutschlands. Erlangen 1786—90. IV. 8. G. Klemm, zur Gesch. der Sammlungen für Wissensch. u. Kunst in Deutschl., Zerbst 1837. 8.; Vogel, a. a. O.; bibliopol. Jahrb., Leipz. 1841. —

1) Aachen, Stadtb., über 10,000 Bde.; — 2) Admont, B. der Benedikt., 20,000 Bde. — 3) Altona, Gymnasialb., 10,000 Bde., 1727 durch Vermächtniß der Bibl. J. O. Glusings gegründet. Klemm S. 120. — 4) Arolsen, Schloßb., 30,000 Bde. — 5) Aschaffenburg, öffentl. Kön. Hofb., auf der Johannisburg, höchst werthvolle Inkunabeln und alte Drucke. — 6) Augsburg, Kreis- u. Stadtbibl., 24,000 Bde. Sie wurde 1537 durch Aufhebung der Klöster, zumal des zu St. Anna (s. oben), gegründet, von Sittus Betulejus geordnet, vermehrt 1544 durch die griechischen Manuskripte des Anton Eparchus und die welsersche Sammlung, allein die Handschriften verlor sie mit Ausnahme von 247 zu Anfange dieses Jahrhunderts an die königliche Centralbibliothek in München. G. K. Metzger, Geschichte der Kreis- u. Stadtbibliothek zu Augsb. Ebendas. 1842. 8. — 7) Baireuth, Kanzleibibliothek, 30,000 Bde.; 1736 errichtet. Katalog, Baireuth 1799. 8. — 8) Bamberg, 25,000 Dr., über 2600 Manuskripte, obgleich sie mehre an die Centralbibliothek in München ausgeliefert hat. Ihre Entstehung verdankt sie der Aufhebung der Klöster (1803 f.) zu Banz, Michelsberg, Langheim, Kronach u. s. w. und der ehemaligen Universitätsbibliothek. J. H. Jäck, vollständige Beschreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg. Nürnberg 1831. 3 Thle. 8. Derf. im Serap. IV. N. 5. — 9) Berlin. a) königl. B., gestiftet vom großen Kurfürsten, vermehrt von dessen Nachfolger durch die aufgehobenen Klosterbibl. der Mark; 1661 vermachten ihr der Obrist von der Gröben und 1684 auch der Herzog Ernst Bogislav von Croy ihre Sammlungen, nachdem schon früher theils durch Ankauf, theils durch Vermächtniß die Bücher von J. Vorst, von Rusdorf, Niederstätten und Th. Peträn einverleibt worden waren. König Friedrich I. erwarb 1707 die Manuskripte von Chr. Rave und ließ nicht lange darauf die kopeniker Schloßbibl. abliefern. Friedrich Wilhelm I. that für die Bibl. gar nichts, dagegen kaufte Friedrich der Große die Sammlung des Obristen Quintus Jlicius 1780, und sein Nachfolger acquirirte 1789 die des Prediger Roloff und 1796 einen Theil von der des Dr. med. Möhsen. Friedrich Wilhelm III. setzte zu ihrer Vermehrung einen jährlichen Fonds von 8000 Rthlr. aus, und berief den Oberbibliothekar Wilken, welcher die ganze Sammlung, die theils nach dem frankeschen System, theils nach den Formaten aufgestellt war, neu organisirte. In dieser Zeit wurde die B. des Fürsten Salm, die wildenowsche, die der Professoren Arndt (in Leipzig) und Tralles, des Präsidenten Jacobi (in München) und die rudolphsche angekauft, dann die der Akademie der Wissenschaften, die Doubletten der breslauer Universitätsbibl., der Dombibl. zu Havelberg und Brandenburg, nebst einem Theile der posener Stadtbibl. dahin abgeliefert. Durch Vermächtniß erhielt sie 1818 gegen 18,000 Dr. und 836 Manuskripte vom Geh. Legationsrathe Diez, so daß sie jetzt gegen 400,000 Dr. u. 5000 Manuskripte besitzt. Fr. Wilken, Geschichte der königl. Bibl. zu B. Berlin 1828. 8. Index libr., quibus regia bibl. Berol. a. 1837 et 1838 aucta est. Ib. 1839. 4. In neuester Zeit ist sie durch werthvolle sanskritanische Manuskripte bereichert worden; — b) Universitätsbibl., 50,000 Bde. — 10) Bonn, Universitätsbibl. 1818 mit der Universität durch Ankauf der harleyschen Sammlung gegründet, jetzt über 100,000 Bände stark, nebst einigen Manuskripten und Büsten. — 11) Bremen. a) Stadtbibliothek, 50,000 Bde., worunter auch Manuskripte, durch Ankauf der Sammlung von Melchior Goldast 1636 entstanden und durch Stiftungen sehr vermehrt. Ihre Gesetze sind vom Jahre 1660 datirt, s. Struve, bibl. hist. liter. I. p. 411. — b) Gymnasialbibliothek, 20,000 Bde. S. J. Nonnens Entwurf einer Geschichte der bremer öffentlichen Bibl. Br. 1775. 4. J. Ph. Casselii, observ. litt. de bibl. Brem. Ib. 1757. 4. — 12) Breslau. a) Die Universitätsbibliothek (130,000 Bde. nebst Manuskripten) verdankt ihre Entstehung der Aufhebung mehrer schlesischen Klöster und der Universität Frankfurt a. d. O. 1811., s. Unterholzner, notitia libr. mtorum etc. Vratislav. 1821. 8. — b) Bernhardinerbibl., 10,000 Bde., s. Fr. Passow, symbolae crit. in scriptores gr. et lat. Vratisl. 1820. 4. — c) Bibl. zu Maria Magdalena, 20,000 Bände. — d) Rhediger'sche B., durch Ritter Th. Rhediger 1561—76 auf Reisen gesammelt und seiner Vaterstadt geschenkt, 25,000 Dr., 800 Manuskripte, s. A. Wachler, Th. Rhediger u. seine Büchersammlung. Breslau 1828. 8. — 13) Danzig, Rathsbibl., 1580 gestiftet u. seitdem durch Schenkung vieler Privatsamml. bereichert, zumal durch die des Marquis v. Dira 1597, des Scholarchen J. C.

v. Schmieden 1707, des Patriciers J. Fr. Jacobson 1756, und Berthold Nimsgarten, der Rathsherrn Freder, Schlieff, Schwarz 1777, und des Professors J. M. Hanov 1773; jetzt 30,000 Bde. Klemm, S. 115. — 14) Darmstadt, Hofbibliothek, 150,000 Bde. nebst Manuskripten, 1670 gegründet und 1811 durch die Sammlung des Prof. Baldinger in Marburg sehr vermehrt. Helfr. Benj. Wenk von der Hofbibl. in Darmstadt. Ebendas. 1789. 4. — 15) Dessau, herzogl. Bibl., durch die Vereinigung mehrer vorhandenen Sammlungen 1819 gegründet, 25,000 Bde. und Manuskripte. H. Linoner, Verzeichniß u. s. w. Dessau 1829. 8. — 16) Dresden, königl. B., gegen 300,000 Dr., 2800 Manuskr. Den Stamm zu dieser ausgezeichneten Sammlung bildete die vom Kurfürst August 1555 auf Schloß Annaburg angelegte Bibl., welche nach seinem Tode 1582 nach Dresden kam und 1589 durch die von wertherscher und von G. Fabricius sehr vermehrt wurde. Im J. 1651 kaufte man die taubmannsche und 1683 erhielt die kurfürstliche B. aus der wiener Beute mehre orientalische Handschriften. Friedrich August I. erbte 1718 die Sammlung des Herzogs Moritz Wilhelm von Zeitz, von der 1000 Bände nebst der besserschen (18,000 Bde.) der kurfürstlichen einverleibt wurden. Friedrich August II. kaufte die Bibliothek des polnischen Hofraths Braun (Katalog, Köln 1723. 4.) und sein Bibliothekar Hofkanzler Dr. Götze acquirirte auf zwei Reisen durch Oestreich und Italien viele Handschriften (s. dessen Merkwürdigkeiten der dresdner Bibl. Dresden 1743—43. 111. 4.). Die zweimalige Belagerung Dresdens im siebenjährigen Kriege fügte der Bibl. viel Schaden zu, allein 1768 wurde auf Veranlassung des Oberbibliothekars J. M. Franke die Sammlung des Grafen Brühl (60,000 Bde., s. Catal. bibl. Brühl. Dresd. 1750—56. IV. Fol.) und die Bünau's (42,000 Bde. Bibl. Bünav. Dr. 1762.) erworben, katalogirt u. die Doubletten (Katalog: Dresden 1775—77. III. 8.) versteigert. Da das alte Lokal für die große Bibliothek zu klein war, so richtete das Ministerium 1782—85 das japanische Palais dazu ein u. Adelung (der Nachfolger Franke's) ermittelte einen jährlichen Fond von 3000 Rthlr. und acquirirte 1792 die Sammlung Heineckens. Seitdem wurde die königl. Bibl. durch Ankäufe in Auktionen sehr vermehrt und 1827 die Privatsammlung des Königs Friedrich August mit ihr vereinigt. Nächst Franke, nach dessen Systeme dieselbe geordnet ist, haben sich Ebert, Gersdorf, Falkenstein und Klemm um ihre Kataloge große Verdienste erworben. S. Ebert, Geschichte der dresdner Bibliothek. Leipzig 1822. 8. Konst. Falkenstein, Katalog u. s. w. Dresden 1837. 8. — 17) Düsseldorf, Stadtbibl., 32,000 Bde., gegründ. 1770 vom Kurfürsten Karl Theodor. — 18) Erfurt. Die mit der Universität gestiftete Sammlung wurde 1510 durch den Studentenaufruhr zerstreut, s. Motsmanni Erfordia litterata I. p. 481. Die jetzige besitzt an 40,000 Bde. nebst Manuskr., u. entstand durch Einziehung der Klöster u. durch Schenkung des Grafen Boineburg 1717. — 19) Erlangen, Universitätsb., 100,000 Dr. u. 1000 Manuskr. Im J. 1743 schenkten der Markgraf Friedrich von Baireuth und seine Gemahlin Friederike Sophie Wilhelmine ihre Sammlungen der Universität; nicht lange darauf vermachte auch von Superville derselben seine medicinischen Bücher, 1748 und 1770 kam die heilsbronner Klosterbibliothek hinzu, 1759 die des Markgrafen Friedrich Christian aus Neustadt, 1785 die des Dr. Voigt in Baireuth, 1794 die des Klosters St. Jobst, 1806 die anspacher Schloßbibl., 1818 die der aufgehobenen Universität Altdorf und 1825 wurde ihr das erlanger Schloß überlassen. Geldvermächtnisse von 3000 Fl. und von 2000 Fl. hatte sie vom Markgrafen Alexander 1789 und 1782 erhalten. S. D. Irmischer, Beschreibung der Manuskripte der Universitätsbibl. zu Erlangen I. Ebend. 1829. 8. — 20) Frankfurt a. M., Stadtbibliothek, 80,000 Bde. nebst Manuskripten und Antiken, durch das Vermächtniß Ludwigs von Marburg 1484 entstanden, vermehrt durch ein Legat von 6000 Fl. des Reichshofraths von Barkhausen und durch die Sammlung J. Max' zum Jungen 1690, H. Ludolfs 1704, Pistoris' 1708, Waldschmids 1741 u. s. w. J. J. Lucii, catal. bibl. Francof. ibid. 1728. 4. — 21) Frankfurt a. d. O., Schulbibl., 15,000 Bde., durch Chn. Schöttgen sehr vermehrt, der nur 200 Bände antraf; s. Dessen Historien der frankfurter Schulbibliothek. Frankfurt a. d. O. 1719. 4. — 22) Freiburg im Breisgau, Universitätsbibliothek, 80,000 Bde.; durch Einziehung mehrer Klöster, zumal St. Blasien und durch die Sammlung des Prof. Dr. Riegger 1778 sehr vermehrt. — 23) Fulda. Die Schicksale der frühern Bibliotheken sind oben erzählt worden; die jetzige entstand 1775 und zählt nicht über 15,000 Bde. — 24) Gießen, Universitätsbibl., 100,000 Dr., 1268 Manuskripte, wurde hauptsächlich durch die Schenkung des Freiherrn Karl Renatus von Senkenberg 1800 vermehrt, welcher ihr außer 15,000 Bd. noch ein Kapital von 10,000 Fl. legirte, s. Adriani, catalog. edd. mtorum bibl. acad. Giss. Francof. 1840. 4. G. Otto, commentar. critici in edd. bibl. acad. Gissensis graecos et latinos. Gisae 1843. 4. — 25) Görlitz. a) Gymnasialbibl., 12,000 Bände, entstand aus den aufgehobenen Klostersammlungen, von denen die der Franziskaner schon 1372 angelegt war, und aus der 1727 legirten milischschen Bibliothek, s. G. Knauth, historische Nachricht von der Bibliothek zu Görlitz. Görlitz 1734. 4. J. F. Neumann, progr. 1—13 de bibl. Milich, Gorl. 1784—1802. 4. — b) Bibl. der oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, 30,000 Dr., 319 Manuskripte, 1779 gegründet. J. G. Neumann, Katalog u. s. w. Görlitz 1819. II. 8. — 26) Göttingen, Universitätsb., 1737 gestiftet, jetzt über 300,000 Dr. und 5000 Manuskripte, s. Vogel a. a. O. Klemm S. 123. — 27) Gotha, herzogliche Bibliothek, 150,000 Dr., 5000 Manuscripte. Gestiftet durch Ernst den Frommen († 1675), vermehrt durch Einverleibung der altenburger Hofbibliothek, der ausgestorbenen Herzöge 1814, durch Ankäufe der Bücher des jenaischen Theologen Jo. E. Gerhard und des Marschalls Dietr. Pflug u. A.

E. Sal. Cypriani, catal. cdd. msc. bibl. Goth. Lips. 1714. 4. H. Eb. Gottl. Paulus, über einige Merkwürdigkeiten der gothaer Bibliothek. Jena 1788. 8. Fr. Jacobs und Ukert, Beiträge zur ältern Literatur, der Merkwürdigkeiten der öffentlichen Bibl. zu Gotha. Leipzig 1835. 8. 3 Hefte. — 28) Gräz, Lycealbibliothek, 100,000 Bände, worunter 4000 Inkunabeln, durch Einziehung mehrer Klöster gegründet. — 29) Graudenz, Regimentsbibl. 1781 durch die Offiziere des v. rohrschen Regiments gegründet, s. Klemm, S. 129) — 30) Greifswald, Universit.-B., 50,000 Bde. J. C. Daehnert bibl. academ. Gryphsw. Ibid. 1775—76. 111. 4. — 31) Halberstadt, B. der Domschule, 10,000 Bde. — 32) Halle. a) Universitätsb., 1694 durch Geschenke gestiftet, sowie durch Abgabe der Doubletten der berliner Bibliothek. Bedeutend vermehrt wurde sie nach Aufhebung der Schule zu Bergen und der Universität Wittenberg (1817), welcher 1721 Dassow, 1774 Kretschmar (Dr. med. in Dresden) und später von Ponikau ihre Sammlungen geschenkt hatten, so daß sie jetzt über 60,000 Bänden zählt, s. Klemm, S. 123. — b) Bibliothek der Marienkirche aus Klostersammlungen und durch Ankauf der Distelmannschen gegründet, 20,000 Bde., s. G. F. Neumann, epist. de biblioth. Halensi. Hal. 1710. 4. — c) Bibliothek des Waisenhauses, 1703 gestiftet, 30,000 Bände. — 33) Hamburg, a) Stadtbibl., 180,000 Dr., 3000 Manuskripte; 1529 gestiftet, aber erst seit 1623 öffentlich; Vermehrungen erhielt sie durch den Bürgerm. Seb. von Bergen 1613, den Domh. Friedr. Lindenborg 1648 u. A., hauptsächl. aber durch die Gebr. (Past.) Jo. Chrisstoph und G. Chr. Wolf 1739 und 1749, durch den Senator Jac. Langermann 1764, durch den Dr. P. Simonis und den Pastor Krohn 1782. S. Klemm S. 51. 80. 114. b) B. der Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. Wissenschaften, über 40,000 Bde. — 34) Hannover. a) Königl. Bibl., 100,000 Bände nebst Manuskripten, 1660 gegründet, u. durch die Sammlung von Leibnitz sehr vermehrt. S. F. Hahn, conspect. bibl. regiae Hannover. in ordinem redactae. Hannov. 1827. 8. — b) Stadtbibliothek., 30,000 Bde., s. J. E. Hausmann, de bibliothecis Hannoveran. publicis. Hannov. 1724. 4. — 35) Heidelberg, Universitätsb., 100,000 Dr., 1000 Manuskripte. Diese ausgezeichnete Sammlung wurde im Jahre 1390 durch Konrad von Gevelnhausen gegründet, und erhielt 1396 die Bücher des Rektor Marsilius von Inghen, 1410 die des Bischofs Matthäus von Worms, 1421 152 Bände vom Kurfürst Ludwig dem Bärtigen und 1438—43 ein eigenes Gebäude. Im 16. Jahrhunderte schenkten Joh. von Dalberg (Bischof von Worms), Rudolph Agricola, Kurfürst Otto Heinrich und Ulrich von Fugger ihre Sammlungen; Janus Gruter reiste auf allen Büchermessen umher und erwarb für die Universität manches kostbare Werk. Allein durch die Einnahme der Stadt durch Tilly am 17. Sept. 1622 kam die Bibliothek in die Hände des Kurfürsten Maximilian von Bayern, welcher die Manuskripte und Inkunabeln Gregor XV. für die Bibliothek Vaticana schenkte. Die darauf angestellte zweite Sammlung zerstörten am Ende des 17. Jahrh. die Franzosen, allein 1702 kaufte Kurfürst Joh. Wilhelm die Bücher von Grävius (s. catal. bibl. Graev., Utrecht 1703 8.) und nach Napoleons Falle war es möglich, nicht nur die alten 38 aus dem Vatikan nach Paris 1797 entführten Manuskripte zurückzuerhalten, sondern auch die übrigen, welche sich aus der heidelberger Bibliothek im Vatikan befanden, zu reklamiren, von denen leider nur 847 deutsche zurückgegeben wurden. 1827 kaufte die Regierung die Bücher der ehemaligen Abtei Salmansweiler, nebst einem größern Gebäude und 1839 erhielt die Universität auch die Sammlung des Dr. G. A. Bott zu Weinheim. S. Fr. Creuzer, catal. edd. Palatinorum acad. Heidelberg. restitut. Heidelb. 1816. 4. Fr. Wilken, Geschichte der Bildung, Beraubung u. s. w. der heidelberger Bibliothek. Ebendas. 1817. 8. A. Theiner, Schenkung der heidelberger Bibliothek durch Maximilian I. von Bayern an Gregor XV. München 1844. 8. — 36) Hildburghausen, Rest der ehemaligen Hofbibliothek, 12,000 Bände. — 37) Hof, Schulbibliothek, 10,000 Bände; 1591 gestiftet und durch die Schenkung Heinrichs von Waldeck und durch die Bemühungen des Rektor Longelius sehr vermehrt, s. dessen Programme vom J. 1747—67. Klemm S. 129. — 38) Jena, Universitätsbibl., 70,000 Bde. nebst vielen Manuskripten. Nach der Stiftung des akademischen Gymnasiums kam 1548 die kurfürstliche Bibliothek von Wittenberg nach Jena, wo sie theils durch Ankauf, theils durch Schenkung der Sammlungen der Professoren Arumäus 1637, Bose 1674, Sagittarius 1694, Danz 1728, Buder 1763, des Obergeleitsmanns Birkner 1742, durch die Einverleibung der Schloßbibliothek u. den Austausch der Doubletten der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar (1843) sehr vermehrt wurde. S. J. Ep. Mylii, memorabilia bibl. acad. Jenens. Jenae 1746. 12. Göttling in Henkers topograph. Beschreibung von Jena. Jen. 1837. 8. — 39) Inspruck, 40,000 Bände. 200 Inkunabelen; s. Catalog. bibl. univ. Oenipotanae. Oenip. 1792. 8. — 40) Karlsruhe, Hofbibl., 80,000 Bde. nebst Manuskr., durch die Bibl. der durlachschen Markgrafen entstanden 1765, durch die fürstl. Bibl. zu Rastadt 1771 und durch Aufhebung mehrer Klöster 1803 vermehrt. F. Molter, bibl. Carolo-Fridericiana. Karlsr. 1771. 4. — 41) Kassel. Der von Wilhelm dem Weisen gegründeten kurfürstlichen Bibl. vermachte 1757 der Kriegsrath Ph. Dennung seine Sammlung; 1769 erbaute Friedrich II. das jetzige Gebäude, in dem über 70,000 Dr. und 400 Manuskripte aufgestellt sind. Klemm, S. 105. — 42) Kiel, Universitätsbibliothek, 80,000 Bände, durch Aufhebung des Klosters Bordesholm 1666 entstanden, vermehrt durch eine Schenkung von Matth. Clausen (1674), die schleswiger Dombibliothek 1759 und 1784 durch die des Ministers Wolf; s. S. Kortholdi, de bibl. acad. Kilon. Ib. 1705—709. 4. E. F. Eramer, über die kieler Universitätsbibl. Kiel 1795. 8. — 43) Klagenfurt, B. des Lyceums, 40,000 Bde. — 44) Kloster

Neuburg, Stiftsb., 25,000 Bde., viele Handschriften. — 45) Koburg. a) herzogliche Bibliothek, 30,000 Bände, durch das Vermächtniß des Kanzlers von Scheres-Zietz 1702 gegründet. — b) Bibl. des Casimirianum, vorzüglich durch Herzog Albert 1699 vermehrt, 7000 Bände. — 46) Köln. a) Bibliothek des kathol. Gymnasiums, 63,000 Bde., entstanden aus den Resten der kölner Klosterbibliotheken; b) Seminariumsb., 12,000 Bde., gegr. unter Kurfürst Max Heinrich v. Köln; c) Domb., 15,000 Bde., Nachlaß des Erzb. Graf v. Spiegel, sehr werthvoll; d) wallrafsche B., 14,300 Bde., Geschenk des Prof. Wallraf an die Stadt. — 47) Königsberg, Universitätsbibliothek, 80,000 Bände. — 48) Kremsmünster. Stiftsb., 50,000 Bände, viele Manuskr. — 49) Landshut. 100,000 Dr., 300 Manuskripte; durch Aufhebung der Universität zu Ingolstadt 1800 entstanden. (s. Sb. Seemiller, bibl. acad. Ingolst. incunabula. Ingolst. 1787—89. IV. 4.), zu welcher 1803 die Doubletten der münchner B. und die Sammlungen aufgehobener Klöster kamen, wurde 1826 dem größten Theile nach den münchener Bibl. einverleibt. — 50) Laubach, Schloßbibliothek, 45,000 Bde. — 51) Lauban, Stadtb., 15,000 Bde, 1596 gestiftet, 1734 durch die der Juristen Dan. Triller bereichert, seit 1747 mit der der oberlausitzer Gesellschaft für Geschichte u. s. w. vereinigt, erhielt 1792 ein neues Lokal, nachdem schon 1756 Sc. Fischer 5000 Rthlr. zu Verbesserung des alten geschenkt hatte. S. Klemm S. 119. — 52) Leipzig. a) Universitäts- oder Pauliner-Bibl., 100,000 Dr. und 2000 Manuskripte. Den Grund bilden einige Klosterstammlungen und andere zu gewissen Kollegien, z. B. zum Fürstenkollegium gehörige; einen bedeutenden Zuwachs erhielt sie durch theils gekaufte, theils geschenkte Privatb. Seit 1835 ist ein Theil des Augusteums für die Bibliothek eingeräumt. S. Jo. Felleri, catal. codd. mss. bibl. Paulinae. Lips. 1686. 12. Jo. Felleri et Ch. Gli. Joecheri oratt. de bibl. acad. Lips. Ibid. 1744. 4. J. Ch. Gottsched, de rarioribus nonnullis bibl. Paulinae codd. Ib. 1746. 4. — b) Rathsbibliothek, 100,000 Dr., 3000 Manuskripte, seit 1479 durch Schenkungen und Ankäufe entstanden. Im J. 1838 kam die Bibliothek von Pölitz (14,000 Bände, Katalog 1839) und später die von Blümner dazu. S. Gf. Chr. Götzii, progr. de bibl. sen. Lips. L. 1711. 4. Aem. Guil. R. Naumanni, cat. libror. mss. bibl. senator. Lips. Grimmae 1837. 4. — 53) Linau, Stadtbibl., 14,000 Bde. — 54) Linz, Bibl. des Lyceums, 22,000 Bände. — 55) Lübeck, Stadtbibliothek, 20,000 Dr., 100 Manuskripte, durch die Vereinigung sämmtlicher Kirchbibliotheken 1620 entstanden, 1627 mit einem Geldlegate von Alexander von Lüneburg beschenkt, und durch die Sammlungen von Kirchmann, Hier. Seedorf und Konrad von Dorne vermehrt. S. J. G. Geßner, Verzeichniß von den bey vor 1500 gedruckten und in der Bibl. zu Lübeck befindlichen Büchern. Lübeck 1782. 4. — 56) Lüneburg, Stadtbibl., 20,000 Dr., 400 Manuskripte, 1555 durch Aufhebung des Barfüßerklosters entstanden und durch Chr. Rickemann 1695, durch Hieron. von Witzendorf 1713 vermehrt. S. Uffenbachs Reisen. I. S. 502. — 57) Magdeburg. a) Dombibl., 9000 Dr., 400 Manuskripte; s. A. Kinderling in Meusels histor. litt. bibl. Magazin II. S. 148—194; b) Rathsbibliothek, 12,000 Bände. — 58) Mainz, Stadtbibliothek, 90,000 Bände; soll jetzt ein neues Gebäude erhalten. — 59) Mannheim, a) Bibliothek des Lyceums, 20,000 Bände; b) Schloßb., 70,000 Bände. — 60) Marburg, Universitätsbiblioth., 100,000 Bde. nebst Manuskripten, durch Aufhebung der Klöster 1527 entstanden, durch die Bibl. des Grafen von Diez 1603 vermehrt, erhielt in neuerer Zeit die der Commende Luclum u. einen Theil der Bibl. zu Corvey und Helmstädt. S. C. Fr. Hermanni, catalog. codd. mss. etc. Marburg 1835. 4. — 61) Meiningen, herzogl. Bibliothek, 40,000 Bände, von dem Herzog Bernhard, dem Stammvater des Sachsen-Meiningschen Hauses gestiftet. — 62) Mölk, Klosterb., 20,000 Bde., 1500 Handschr. — 63) München. a) Centralb., enthielt nach der Zählung von 1831 über 800,000 Bde. u. 1860 Handschr. Im 16. Jahrh. kaufte Herzog Albr. V. in Italien Bücherzusammen, erwarb einen Theil der fuggerschen B., die von Widmannstadt u. die von Hartmann Schedel, zu denen Wilhelm V. noch die von Hörwarth in Augsburg, die von Werderstein in Eichstädt, von Crusius in Tübingen und die seines Leibarztes Meermann acquirirte. Maximilian I. vereinigte mit diesen Sammlungen die in Tübingen, Ludwigsburg und Heidelberg erbeuteten Bücher, kaufte die Müllerschen noch dazu und ließ einen Katalog der griechischen Manuskripte (Ingolstadt 1602. Fol.) anfertigen. Seine Nachfolger thaten für die Vermehrungen der Bibliothek gar nichts, bis 1788 in Rom die Sammlungen des P. Vettori und 1790 die des Kanzlers Kreittmair gekauft wurden. Maximilian Joseph erhob die Münchener Bibl. zu einer der ersten Deutschlands, indem er zu den schon vorhandenen reichen Schätzen noch die Sammlungen von Erobes, Schreber, Lippert und v. Moll acquirirte, und die aufgehobenen Kloster-, Kirchen- und Stadt-Bibliotheken mit ihr vereinigte. Im Jahre 1843 erhielt diese herrliche Sammlung ein ausgezeichnetes Gebäude. S. G. Steinberger, Versuch einer Entstehung und Aufnahme der kurf. Bibliothek zu M. 1784. 4. J. Ep. v. Aretin, Beiträge zur Geschichte der Literatur aus den Schätzen der Centralb. zu M. Ebendas. 1803 ff. IX. 8. Jgn. Hardt, catal. codd. mss. (graec.) bibl. reg. Bavar. Monach. 1806—12 V. 4. — Klemm S. 111. — b) Universitätsbibl., enthält über 200,000 Bde. u. 2000 Handschriften; 1826 aus Doubletten der Centralbibl. gegründet, durch bedeutende Theile der landshuter Bibliothek vermehrt, erhielt 1840 ein eignes Gebäude. — 64) Münster, Symn.-Bibl. 35,000 Bde. — 65) Neustadt a. d. Aisch. a) Kirchbibliothek, 1523 durch Aufhebung der Klöster entstanden; s. G. Mthi. Schnitzer, der Kirchbibliothek 1—6. Anzeige. Nürnberg 1782—87. 4. — b) Schulbibl., s. Ep. A. Oertel, catal. bibl. schol. part. 1—7, Nürnb.

1787–90. 4. — 66) Neustrelitz, Stadtbibliothek, 50,000 Bde. — 67) Neuwied, Schloßbibliothek, 10,000 Bde. — 68) Nikolsburg, fürstl. Dietrichsteinsche Bibl., 20,000 Bde., 600 Handschriften. — 69) Nürnberg, Stadtbibl., 80,000 Dr., 800 Manuskripte, durch Sekularisation der Klöster entstanden und 1538 durch Hier. Paumgärtner und Erh. Ebner geordnet. 1766 kaufte der Rath die folgersche Bibl. (Catalog. b. Solg. Nrbg. 1760—62. 111. 8.), 1794 die Strobel'sche bibliotheca Melanchthoniana, später die Marpergersche, Willsche (Katalog, Nürnberg 1772—93. VIII. 8.) und Zeidler'sche. S. Chr. Thph. de Murr, memorabilia bibl. Norimb. Nrbg. 1786—93. 111. 8. G. E. Rauner, Beschreibung der nürnberger Stadtbibl., Nürnberg 1821. 8. — 70) Oldenburg, herz. Bibliothek, 30,000 Bände. Durch den Ankauf der Bücher des Hofraths Brandes in Hannover (1792) entstanden. S. Ch. v. Halen, bibliogr. Unterhaltungen. 1 St. Bremen 1795. 8. — 71) Posen, Stadtbibliothek, 22,000 Bände, vom Grafen Raczynski 1832 der Stadt geschenkt, nebst einem Kapital von 22,000 Thlr., zur Verwahrung derselben. — 72) Regensburg, Stadtbibl., 30,000 Bde. Im J. 1430 wurde hier die älteste Stadtb. durch ein Vermächtniß einiger jurist. Bücher des Kanonikus Konrad v. Hildesheim gestiftet, zu denen 1548 noch die theologische Schulbibliothek kam, für welche der Rath 1783 ein neues Gebäude aufführen ließ. Damals betrug die ganze Sammlung 150 000 Bände und hatte viele Handschriften (s. Serken, Reise u. s. w. II. S. 109.), welche später sammt der über 900 Manuskripte starken Bibl. zu St. Emmeran (s. Bibl. eccles. et monast. ord. S. Benedicti ad S. Emmeran. Ratisbonae 1748. IV. 8.) nach München gebracht wurden. S. C. Th. Gemeiner, Nachricht von den in der regensburger Bibliothek merkwürdigen Büchern. Regensburg 1785. 8. — 73) Reutlingen, öffentliche Bibliothek, 6000 Bde. — 74) Rostock, Universitätsbibliothek, 46,000 Bde. 1606 gestiftet, 1789 durch Einverleibung der ehemal. Univerſitätsb. zu Lüssow und 1816 durch die des Prof. Tychsen vermehrt. S. Ol. Gh. Tychsen, Geschichte der Univerſitätsbibl. und des Museums zu R. Rostock 1790. 4. — 75) Rudolstadt. a) Fürstl. Bibliothek, 46,000 Bände, worunter eine Bibelsammlung, viele Inkunabeln, einige Manuskr. und Autographen von Luther. Den Grund derselben bildet die im Jahre 1735 bei dem Schloßbrande gerettete Hof- und Seminar-Bibliothek, welche aber zu Ende des 18. Jahrhunderts theilweise dem 1664 gegründeten Gymnasium überlassen wurde, theilweise in die Privatbibliothek des Fürsten Ludwig Günther kam, theilweise dem Seminar blieb. 1778 erhielt die fürstl. Bibl. ein schönes Lokal auf dem Schlosse, welches 1799 mit einem schlechtern vertauscht wurde, bis 1804 die 17,000 Bände starke Bibliothek des Geh. Raths von Ketelhodt angekauft und ihr der letzte Rest der ganz aufgehobenen Seminarbibl. einverleibt wurde, worauf sie in dem jetzigen Lokale des Regierungsgebäudes aufgestellt wurde. S. J. L. Hesse, de libris rarioribus bibl. aulicae inferioris Rudolst. III. part. Rudolst. 1782—84. 4. L. Fr. Hesse, Rudolstadt u. Schwarzburg (Rudolstadt 1816) I. S. 98. ff. b) Fürstl. Handbibliothek, aus den Doubletten der vorigen gebildet, reich an Kupferstichen; c) Schulbibliothek, 1664 mit dem Gymnasium (aus Beiträgen der Schüler ?) gegründet und 1783 mit einer Lesebibliothek vermehrt, 10,000 Bände, ungeordnet. Unbedeutend sind die Sammlungen der einzelnen Kollegien und der Kirche zu St. Andreas. — 76) Salzburg. 20,000 Bände nebst Manuskripten; 1810 durch Aufhebung der Klöster, der Universität, der Hofbibliothek und des Stifts zu Berchtesgaden entstanden. — 77) Schulpforte. 20,000 Bände und viele Manuskripte, aus dem im 16. Jahrhsäkularisirten Kloster Bosau zu Zeitz entstanden; s. Klemm S. 54. — 78) Stollberg, Schloßbibl. 50,000 Bände. — 79) Stuttgart, königl. Bibliothek, 1765 zu Ludwigsburg gestiftet, 1775 mit mehren kleinen Bibliotheken zu Stuttgart vereinigt, durch Ankauf der corfischen (Katal. von Adler. Altona 1787. 4.) und panzerschen Bibelsammlungen, der Bibliotheken des General Nicolai und des Geh. Rathes Frommann vermehrt, so daß sie jetzt gegen 200,000 Bde., 2500 Inkunabeln, 8000 Bibeln in 68 Sprachen und Mundarten und 2000 Handschriften umfaßt. S. Klemm S. 112. — 80) Trier. a) Stadtbibliothek, 100,000 Bände; b) Gymnasialbibliothek, 70,000 Bände. — 81) Triest, öffentliche Bibliothek, 10,000 Bände. — 82) Tübingen, Universitätsbibliothek, 60,000 Bände mit Manuskr., 1562 durch Säkularisation mehrer Klöster gestiftet. S. J. D. Reuß, Beschreibung einiger Handschriften der Universitätsbibl. zu T. Tübingen. 1778. 8. Dessen Beschreibung der merkwürdigen Bücher der Universitätsbibl. zu T. vom Jahre 1468—1477. Tübingen 1780. 8. H. Ewald, Verzeichniß der oriental. Manuskr. Tüb. 1839. 4. Klüpfel im Serap. II. N. 22. ff. IV. N. 12. ff. — 83) Ulm, älteste öffentl. Stadtb. (s. oben), 40,000 Bde. S. W. Neubronner, Beschreibung der wichtigsten Werke der Stadtb. zu Ulm. Ulm 1842. 4. — 84) Weimar, großherzogl. Bibl., 150,000 Dr., 400 Manuskr. Stifter war Herzog Wilhelm 1691, dessen Nachfolger die Bibliothek der von Lilienheim 1701, von Logau 1703, der Gebrüder Schurzfleisch 1722 ankauften. 1750 kam noch die herzogl. Haubibl., 1807 die der Herzogin Anna Amalia hinzu, dagegen wurde ein großer Theil der Doubletten 1843 nach Jena abgegeben. S. Schurzfleisch, notitia bibl. principalis Vimariens. Jenae 1715. 4. I. Bt. Cp. d'Anae Villoison, epistolae Vimar. Tiguri 1783. 4. Vogel, über Göthe. W. 1833. 8. — 85) Wernigerode, gräfliche Bibliothek, 40 000 Bände mit einer Bibelsammlung, seit 1755 öffentlich. S. Index bibliorum in bibl. quae Werningerodae est. Halae 1766. 8. — 86) Wien. a) Kaiserl. Bibl., 400,000 Dr., 16,000 Manuskr. Maximil. I. kaufte zu den wenigen vorhand. Mskr. 1508 die Bücher des Konrad Celtes, die Ueberreste der Bibliothek des Matth. Corvinus, des Bischofs Joh. Faber und des Joh. Dernschwam von Hradiczin; unter Maximilian II. erwarb Anger von Busbecke griechische Ma-

nuskripte, 1584 kamen die Sammlungen von Joh. Sambucus, 1600 die des kaiserl. Rathes Rich. Strein von Schwarzenau, 1608 und 1638 die der Bibliothekare Hugo Blotius und Seb. Tengnagels hinzu; 1651 wurden acquirirt die Bibliotheken von Fugger (15,000 Bde.), 1663 von Tycho de Brahe, 1667 die des Historiographen und Bibliothekar Pet. Lambeck, nachdem 600 Bände, welche sich auf dem Schlosse Ambras in Tyrol befanden, 1665 nach Wien gebracht worden waren. Karl VI. kaufte 1720 die über 7000 Dr. und 200 Manuskripte starke Sammlung des Freiherrn von Hohendorf, 1738 die des Prinzen Eugen von Savoyen und später wurden mit der kaiserlichen Bibliothek in Wien vereinigt: die Privatsammlung des Kaisers Leopold I., die auf dem Schlosse zu Gräz, die gräfl. Starembergsche, die der alten Universität Wieu, und die des Kaisers Franz I., 300 Manuskripte des Freiherrn von Schwachheim, die senkerbergsche Dissertationssammlung und die Bibliothek der Stadt Wien (Ph. Jac. Lamlacher, bibl. antiqua Vindobonn. civica. P. I. Viennae 1750. 4.). Kaiser Joseph II. ließ 1783 die Bücher der aufgehobenen Klöster in Krain, Tyrol und Steiermark in die kaiserliche Bibliothek bringen, und Franz I. setzte einen Fond für ihre Vermehrung aus, welchen sein Nachfolger noch erhöhte. S. Jgn. Fr. Edler v. Mosel, Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Ebendas. 1835. 8., wo die ältern gedruckten Kataloge angeführt sind. St. Endlicher, notitia edd. latin. bibl. Vindob. lb. 1836 4. b) Universitätsbibl., 100,000 Bände, 1777 durch die aufgehobenen Jesuiten- und Klostersammlungen gestiftet, vermehrt durch die gräfl. Windhagsche (Catal. Viennae 1733 4.) und die Gschwindsche (Catal. Viennae 1737. 8.). Außerdem besitzt Wien noch 30 öffentl. und große Privatbibliotheken. — 87) Wiesbaden, öffentl Bibl., 60 000 Bde. und werthvolle Manuskripte. — 88) Wolfenbüttel, herzogl. Biblioth., 270,000 Dr., 10,000 Manuskripte. Schon Fürst Julius legte als Prinz (1558 ?) eine Bibliothek auf Schloß Hessen an, welche 1568 nach seinem Regierungsantritte nach Wolfenbüttel gebracht und 1572 durch Aufhebung mehrer Klöster bereichert wurde. Sein Sohn Heinrich Julius vermehrte dieselbe und kaufte für die 1597 errichtete Universität Helmstädt die fiacische Sammlung, welcher auch Friedrich Ulrich 1614 die von seinem Vater und Großvater veranstaltete wolfenbüttler Bibliothek überließ. Allein Herzog August der Jüngere hatte schon 1604 auf Schloß Hitzacker eine Privatsammlung angelegt und 1616 die des Cölius Secundus und Cölius Augustinus Curio, und 1618 einen Theil von Marq. Freher gekauft, welche er, 1636 zur Regierung gelangt, nach Braunschweig bringen ließ, wo er 1637 die Bibliothek des in Straßburg verstorbenen Prof. Klutenius erwarb. Nach Aufhebung d. Besatzung von Wolfenbüttel 1644 kam die Bibl. dahin und erhielt 1647 durch Ankauf der Bücher des Hofpredigers J. V. Andreä in Stuttgart einen bedeutenden Zuwachs. August selbst schrieb einen 4 Bde. starken Katalog und stand mit den bedeutendsten Männern damaliger Zeit, mit N. Heinsius, Ath. Kircher, Elzevir, Jul. Blum u. a. in Korrespondenz, welche ihm Bücher verschafften. 1660 erschien: Sciographia generalis biblioth. Augustanae, welche Ch. L. Baron von Boineburg in der bekannten Lobschrift (de bibl. August. Helmst. 1661. 4.) pries. August's Nachfolger acquirirte 1678 die weissenburger Manuskripte, und unter Herzog Anton Ulrich wurden außer bedeutenden Ankäufen aus Auktionen 1710 die 114 griechischen und 354 lateinischen Manuskripte, 17 alte Marmorsteine u. 13 Oelgemälde von den Erben des Marq. Gudius gekauft, und 1706 — 10 das neue Gebäude aufgeführt, wohin aber erst 1723 die B. gebracht werden konnte. 1711 schenkte der Geh. Rath von Mnüchhausen mehre von seinem Vater aus Spanien mitgebrachte Bücher. 1712 kaufte der Rath Hasperg in Englaud u. Frankreich Werke für die Bibl., später schenkte Herzog August Wilhelm eine große Anzahl der ihm vom Klosterrathe Wolf Adam von der Themme vermachten Bücher, 1717 kam eine große Anzahl Bücher aus Holland, 1724 brachte der Graf von Dein eine nicht unbedeutende Menge aus Frankreich mit und 1737 vermachte der Bibliothekar Hertel seine Sammlung. Später wurde ihr noch die Bibelsammlung zu Braunschweig und die Bibl. auf dem Schlosse zu Blankenburg einverleibt. S. Schönemann, Gesch. der wolfenbüttler Bibl. im Serapeum IV. N. 16. 17. 33. 35. (wo die Fortsetzung noch erwartet wird). G. E. Lessing, Beiträge und Literatur aus den Schätzen der wolfenbüttler Bibl. Leipzig 1773. Vl. 8. F. A. Ebert, bibl. Guelferbytanae codd. gr. et lat. Lips. 1827. 8. — 89) Würzburg, Universitätsbibl., 1803 durch Aufhebung der dortigen Kirchenbibl. u. Klöster gestiftet, jetzt 50.000 Dr., 200 Manuskripte. G. Gli. Hufeland, Nachricht von den juristisch. Schätzen der würzburger Universitätsbibl. Bamberg 1805. 8. — 90) Zeitz, Stiftsbibl., 18,000 Bände nebst vielen Manuskripten. Diese vom Bischof Julius Pflug zu Naumburg gestiftete Sammlung wurde durch den Ankauf der Bücher des Dr. Thomas Reinesius 1671 u. einen von dem Herzoge Moritz von Sachsen in ebendemselben Jahre ausgesetzten Fond sehr vermehrt; 1799 wurden ihr auch noch die Bibl. des Rektor Mitke einverleibt. S. Chr. Godof. Müller, notitia et recensio edd. mss. bibl. Zitzensis. Lips. 1805 ff. 8. Dessen Geschichte und Merkwürdigkeiten der Stiftsb. zu Z. Leipzig 1808. 8. J. Petzoldt im Serap. I. S. 215. ff. — 91) Zittau, Rathsbibliothek, 12,000 Bände mit Manusk., 1564 durch Säkularisation mehrer Klöster gestiftet, durch die Geschenke des Assessor Eichler 1711, des Dr. Ernsius 1715, des Advok. Kegler 1718 u. A., sowie durch Ankäufe vermehrt. S. J. G. Knetschke, Gesch. der Merkwürdigkeiten der Rathsb. in Zittau. Leipzig 1811. 8. — 92) Zwickau, Schulb., 30,000 Dr. und 200 Manuskripte; 1532 durch Aufhebung der dortigen Klöster, zumal des zu Grünhain gegründet, durch die Sammlungen von Steph. Roth und Ch. Daum 1687 sehr vermehrt. S. Ch. Clodii,

progr. de origine et incrementis bibl. Zwiccav. Zw. 1751. 4. G. Hertel, descript. cdd. bibl. Zwiccav. Ibid. 1825—2°. III. 4. Klemm S. 54. — Böhmische u. mährische B.n, s. u. XIII.

V. Schweiz. 1) Aarau, Kantonsbiblioth., 50,000 Bde. (s. Catal. libr. bibl. Arov. 1776. 8.) wurde durch die historische Bibl. des Generals von Zurlauben sehr vermehrt. — 2) Basel, Universitätsbibl., 70,000 Dr. u. 1500 Manuskr. Ihre Entstehung verdankt diese Sammlung der Säkularisation des Dominikaner- und Kartheuser Klosters (1559 u. 1592) u. den Vermächtnissen des Theologen M. Borrhaus (1564), des Philosophen J. J. Hagenbach (1649), des Juristen Bonifacius und Basilius Amerbach, des Johann (Großvater), des Johann (Vater) und Joh. Jakob (Sohn) Luxtorf (1705) und des Baron von Bögger aus St. Gallen (1714.). Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die Bibliothek durch die Sammlung des Professor J. J. Annone 1806, die Autographensammlung des Bernh. Huber (gegen 9000 Stück), die medicinischen Bücher des Bernh. de la Chenel 1808, u. die zwar schon 1666 von Remigius Fäsch geschenkte Bibl., welche aber wegen Nichterfüllung gewisser Bedingungen erst 1823 von den Erben ausgeliefert wurde. S. Catal. cdd. mss. theol. in Spizelii sacris bibliothecarum retectis p. 17—48 Dümge, Archiv der frankfurter Gesellschaft für die ältere deutsche Geschichtskunde. Frankf. 1820. I. 1822. III. Hänel S. 516. — 3) Bern, Stadtbibl., 50,000 Dr. und 120 Manuskr., entstanden durch Aufhebung der Klöster 1550, sehr vermehrt durch die Bibl. des Jakob Bongarsius 1629. S. J. Rud. Sinner, catal. cdd. mss. bibl. Bernens. Bern 1760—72. III. 8. Eius d., catal. libr. impressorum bibl. Bern. Nova ed. Ibid. 1812. III. 8. — 4) Einsiedeln, Klosterbibl., 21,000 Dr. und 840 Manuskripte. Diese Bibl. wurde mit dem Kloster im 10. Jahrhunderte errichtet, brannte aber im 11., 12., 15. und 16. wieder ab. Nach dem letzten Brande wurde dieselbe durch die Schenkungen von Fr. Guillimanus, August Hofmann (1601) u. Plac. Reimann erneuert, u. wird jetzt wieder benutzt, nachdem vom Jahre 1798—1802 das Kloster nicht bewohnt war. S. P. G. Morel im Serapeum I. S. 348 ff. — 5) Genf, Stadtbibl., 60,000 Bände mit Manuskripten. I. Senebier, catalogue raisonné des msc. Génève 1799. 8. — 6) Lausanne, Universitätsbibl., 20,000 Dr., 300 Manuskripte. Früher besaß dieselbe noch mehr Bücher, allein mehre davon sind zu Anfange dieses Jahrhunderts nach Bern verkauft worden. S. Catalog. libr. bibl. Lausannensis. Lausann. 1792. 8. Supplement. I. ibid. 1800. Suppl. II. ib. 1812. — 7) Luzern, Stadtbibl., 30,000 Dr., 500 Mstr., welche 1810 die Bücher von Felix v. Balthasar erhielt. Unbekannt sind a) die Bibliothek der Jesuiten, b) die der Kapuziner, c) de la société de lecturé und d) die der Franziskaner. S. Hänel a. a. O. — 8) Neufchatel, Bibl. der Geistlichen. Catalogue de la bibl. de la compagnie des pasteurs de la Souveraineté de Neuchatel et Valagin. Neuch. 1780. 8. — 9) Rheinau, Klosterbibliothek, 10,000 Dr., 200 Mstr., deren Katalog von Aug. Calmet 1748 geschrieben, sich in der Stiftsbibl. zu St. Gallen (Nr. 1305) befindet, s. Hänel a. a. O. — 10) Sanct Gallen. a) Stiftsbibl., 60,000 Dr., 1500 Mstr. Die Stiftung dieser Bibliothek ist schon oben erzählt worden, vgl. I. Kessleri, bibl. S. Gallensis in Goldasti scriptor. alemann. Francof. 1730. Tom. 111. p. 165 ff. b) Stadtbibliothek, 20,000 Bde. nebst Mstr., welche meistentheils Vadianus geschenkt hat, s. Pertz, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde V. S. 42 ff. — 11) Schaffhausen. a) Stadtbibl., in welcher sich die Sammlungen Joh. v. Müllers (1810) und die seines Sohnes J. Georg befinden, 30,000 Bde. Katalog. Ebend. 1824. b) Bibl. der Geistlichen zu St. Jakob. — 12) Solothurn. a) Bibl. des hohen Standes auf dem Rathhause, 20,000 Bde. b) Bibl. der Franziskaner, unbedeutend. c) Bibl. des Kollegiums, ebenso. — 13) Zürich. a) Bürger- oder Wasserkirchenbibl., 80,000 Dr., 700 Mst.; 1628 gegründet und durch die theils geschenkten, theils angekauften Sammlungen von Leu, Holmes, Bodmer, Simler, Hagenbuch, Steinbüchel und des ehemalgen Antistes Hurter in Schafhausen sehr vermehrt. Catal. libr. bibl. Tigurinae in inferiore aedium parte collocator. Tig. 1744 — 1809. VI. 8. b) Bibl. der Chorherrn; c) B. der Kantonsanstalten.

VI. Italien. Vgl. H. Blume, Iter italicum. Halle 1825 ff. IV. 8. 1) Benevent. Die Gründung der das. Dombibl. fällt in das hohe Alterthum. Im J. 1186 trat der Graf Phil. v. Alban das Patronat über eine auf seinem Gebiete liegende Kirche S. Lucia an das Domkapitel mit der Bestimmung ab, daß die daraus zu ziehenden Einkünfte für die Bibl. verwendet werden sollten; 1371 überwies der Erzbischof demselben auch die Einkünfte der Parochialkirche St. Maria di Carfagniano und später die der Kirche St. Michele. 1503 schenkte der Erzbischof Laur. Cibo seine Sammlung und 1688 erhielt die Bibl. in einem neuen Gebäude eine bessere Anordnung. 100,000 Dr. (?), 455 Mst. S. Synodicon Diocesanum S. Beneventanae ecclesiae — per Em. et Rev. Patrem Fr. Vincent. Mariam Card. Ursinum arch. Benev. 1723. II. Fol. C. Vogel im Serap. IV. S. 353 ff. — 2) Bologna, a) Bibl. des Instituts, 160,000 Bde. nebst Mst., 1690 vom Grafen Marsigli gegründet und von Benedikt XIV. vermehrt. S. Mich. Talman, elench. libror. oriental. msc. a Marsiglio collect. Viennae 1702. Fol. b) Dominikanerbibliothek, enthält auch jetzt die früher in andern Klöstern sich befindenden Sammlungen, 20,000 Dr., 200 Mst. — 3) Cesena, 60,000 Dr. 400 Mst., welche meistentheils von Malatesta Novellus stammen. S. Jos. Mar. Muccioli, catalog. cdd. mss. Malatestianae Caesenatis bibl. Caesenae 1780 — 1784. II. Fol. — 4) Ferrara, Dombibl., 70,000 Dr., 600 Mst., 1556 gestiftet, enthält die Sammlung des Kardinal Rinaldi und die eigenhändigen Briefe u. s. w. von Ariosto, Tasso und Guarini. — 5) Florenz. a) Mediceo-Laurentiana. Nicht lange (1494) nach der Gründung dieser ausgezeichneten Sammlung, welche oben erzählt worden ist, raubten die Franzosen einen großen Theil

derſelben und verkauften den Reſt an die Dominikaner zu St. Marco, welche dieſe 1500 wieder dem Kardinal Giovanni von Medici in Rom überließen, wo die Mſk. bis 1523 blieben. In eben dieſem Jahre ließ ſie Klemens V. wieder nach Florenz bringen, wo die Bibl. 1571 eine öffentliche wurde. Im 17. Jahrh. wurde dieſe wenig vermehrt, dagegen erhielt ſie 1755 die Mſk. der Familie Gaddi, 1758 die der Franziskaner zu Montepulciano, 1766 die des Kloſters St. Croce zu Florenz, 1772 die orientaliſchen des Palaſts Pitti, 1778 die der Chorherren von S. Maria del fiore und des Franziskaner il bosco ai fratri zu Flor., und 1784 die der Familie Strozzi und des Kloſters zu Fieſole (Ant. Pallavicini, summa bibl. msc. Fesulana. Flor. 1752. 8.), ſo daß ſie jetzt über 9000 Mſc., aber wenig Dr. umfaßt. S. St. Euſeb. Aſſemanni, catalog. cdd. mss. oriental. Flor. 1742. Fol. Ang. Mar. Bandini, catal. cdd. msc. graec. Flor. 1764 — 70. III. Fol. Eiusd. catal. cdd. mss. lat. et ital. Flor. 1774 — 78. V. Fol. Eiusd. bibl. Leopoldino-Laur. Flor. 1791 — 93. III. Fol. b) Magliabechiſche. 120,000 Dr., 9000 Mſk. Im Jahr 1714 vermachte Anton Magliabechi dem Großherzoge ſeine 20,000 Bde. ſtarke Sammlung, welcher dieſelbe mit den Bibliotheken von Marmi, Gaddi und Biscioni vermehrte. Nicht lange nach der Stiftung kamen noch hinzu: ein Theil der mediciniſch-lothringiſchen Bibl. aus dem Palaſt Pitti, die Sammlung des Giovanni Lami, die gedruckten Bücher aus der Abtei von Fieſole, des Hoſpitals S. Maria Nuova, der aufgehobenen Jeſuiten, der Theatiner, der Minimer des heil. Franzesko di Paula und der Dominikaner von Montepulciano, ſo daß die ganze Sammlung 1747 geöffnet werden konnte. S. Fd. Foſſi, catal. cdd. sec. XV. impress. in bibl. Magliab. Flor. 1793 — 95. III. Fol. c) Bibl. der Familie Riccardi, 20,000 Dr., 3450 Mſk. S. J. Lamy, catal. cdd. mss. bibl. Riccardi Liburni 1756. Fol. Inventario e stima della libreria Riccardi. Firenze 1840. 4. d) Marucelliana, von Franz. Marucelli 1753 gegründet, 40,000 Dr. und 2000 Mſk., welche größtentheils Ant. Mar. Salvini gehörten. — 6) Genua. a) Univerſitätsbibl., aus Kloſterſammlungen entſtanden, 80,000 Dr., 1000 Mſk. Bis zum Jahr 1824 war ſie unzugänglich, weil man bis dahin den Univerſitätspalaſt als Kaſerne gebrauchte. b) Bibl. der Padri Missionarii di S. Carlo, 30,000 Bde., worunter einige Mſk. c) Franzoniana da S. Ambrogio, 20,000 Bde. d) Libreria di Berio, 40,000 Bd. nebſt Mſk. S. Pertz, Archiv u. ſ. w. V. S. 589. — 7) Mailand. a) Ambroſiana, 200,000 Dr., 15,000 Mſk., vom Kardinal und Erzbiſchof Feder. Borromeo gegründet und in dem Ciſtercienſerkloſter zum heil. Ambroſius 1609 aufgeſtellt. Die koſtbarſten Handſchriften, von denen ein Theil während der franzöſiſchen Invaſion nach Paris gebracht wurde, ſtammen aus dem Kloſter Bobbio und aus der Bibl. der J. Binc. Pinelli, welche der Stifter der Ambroſiana gekauft hatte. S. Montfaucon, bibliotheca bibliothecarum I S. 491 ff. und Vogel a. a. O. b) Brerabibl., 200,000 Dr., 2000 Mſk. Der Stifter dieſer Sammlung war der Erzherzog Ferdinand, der Sohn der Maria Thereſia, welcher 1763 die über 24,000 Bde. ſtarke Sammlung des mailändiſchen Grafen Carlo Perluſali ankaufte und der Kaiſerin zum Geſchenk machte, welche dieſelben nach Vereinigung der Jeſuitenbibl. und der zu S. Fidele in dem von dem Orden verlaſſenen Palaſte di Brera aufſtellen ließ, 1778 ff. wurden je ein Theil der Bibl. des Albrecht v. Haller und der des Grafen Firmian, einige Doubletten der wiener Hofbibl., 1784 die Sammlung des Arztes Joh. Al. v. Brambilla in Wien, der aufgehobenen geiſtlichen Korporationen einverleibt; 1788 ſetzte die Regierung einen Fond von 6000 Liren zu der Vermehrung der Brera aus, 1795 ſchenkte der Kardinal Angiolo Maria Durini ſeine Sammlung und in den darauf folgenden Jahren erhielt die Bibl. durch Säkularisation der Klöſter reichen Zuwachs; zu Anfange dieſes Jahrh. vermachte der Vicepraſident Franc. Weiſſ eine Sammlung griechiſcher und römiſcher Autoren, 1829 ſchenkte Giov. Gherardini den handſchriftlichen Nachlaß des Statiſtikers Melch. Gioja und 1831 der öſterreichiſche Konſul Acerbi einige arabiſche Mſk. und einige Papyrusrollen. S. Franc. Roſſi, cenni storici e descrittivi intorno all' J. R. bibliotecа di Brera. Milano 1841. 8. — 8) Malta, Bibl. des Ordens, oder königl., 40,000 Bde mit Mſk., 1760 durch eine Schenkung des Bailli Luigi di Tencin entſtanden, vermehrt durch ein Vermächtniß des Kardinals Portacerro, durch die Pflichtexemplare aus der Königl. Druckerei zu Paris, durch die Verlaſſenſchaft der Ritter, deren literariſche Sammlungen ſeit ihrer Gründung der Bibl. anheim fielen und durch den Verkauf der Doubletten 1789, wozu ſpäter ein jährlicher Etat von 300 Rthlr. kam. Das jetzige Gebäude wurde 1763 aufgeführt, und wer Bücher leſen will, muß jährlich 12 Fr. erlegen!! S. Vogel im Serap. V. S. 357 ff. — 9) Meſſina. a) Stadtbibl., unbedeutend, ſ. Fleck in der Leip. Lit.-Zeitung Intelligenzbl. 1836 Nr. 35. b) Bibl. der Benediktiner zu S. Placido, wenig bekannt. c) Bibl. am Baſilianerkloſter S. Salvador de' Greci, enthielt die Sammlung griechiſcher Mſk. des Konſt. Lascaris, allein die beſten kamen ins Escorial. S. Blume IV. S. 101 ff. — 10) Modena, herzogliche Bibl., 100,000 Dr., 3000 Mſk. S. Pertz a. a. O. S. 34. — 11) Neapel. a) Königl. Bibl., Borbonica genannt, 100,000 Dr., 3000 Mſk. Die frühere von Friedrich II. (1197 — 1250), Robert und Alphons von Aragonien angelegte Sammlung fiel 1495 in die Hände der Franzoſen. Die jetzige kam durch das Haus Farneſe von Parma hierher und ſtammt eigentlich von dem Papſte Paul III. (1534 — 50), deſſen Neffen Aleſſandro und Ranuccio Farneſe. Hiermit wurde vereinigt eine von Ferdinand V. durch Bajardi geſammelte Hofbibl. und die der durch Joſeph Bonaparte 1807 aufgehobenen Klöſter. Angekauft wurde die Sammlung des Fürſten Tarſia und die des Kavaliere Melchiore Delfico (1810). S. Salv. Cyrillo, cod. graec. mss. reg. bibl. Borbon. Neap. 1826. 1832. II. 4. Cat. Janelli, catal. bibl. latinae vet. etc. Jb. 1827. 4. Codd. sec. XV impressorum reg. bibl.

Bord. catal. Jb. 1825. Fol. b) Bibl. Brancantina an der Hospitalkirche, 1675 von Franz Maria Brancaccia gestiftet, 1700 ff. durch Giuseppe und Andr. Giżio, 1738 durch Dom. Greco, durch Aufhebung des Klosters Monte Oliveto und durch Ankauf der Sammlung des Marchese Taconi sehr vermehrt, so daß sie jetzt 100,000 Dr. und 600 Mſk. umfaßt. S. Bibl. S. Angeli ad Nidum a Brabant, familia construtae cat. Neap. 1750. Fol. Die übrigen Bibliotheken in Neapel sind unbedeutend; s. Blume IV. S. 12 ff. — 12) Novara, Dombibl., reich an Mſk.; s. St. Andres, léttera sopra alcuni codici delle bibl. capitolari di Novara e di Vercelli. Parma 1802. 8. — 13) Padua, a) Dombibl. zu St. Antonio, im 13. Jahrh. gegründet, ? Dr., 617 Mſk.; s. Nicol. Scarabello, Memoria della bibl. del rever. Capitolo di Padova, Pad. 1839. 8. L. Ma. Dr. Minciotti, catalogo dei codici msc. esistenti nella bibl. di S. Antonio di Padova. Pad. 1841. 8. b) Bibl. zu St. Giustina, enthält die Sammlung des Mathematikers Poleni, 60,000 Dr. und 300 Mſk. S. Fort. Federico, della bibl. di S. Giustina. Pad. 1815. 8. c) Universitätsbibl., s. J. Ph. Thomasini, bibl. Patavinae msc. publicae et priv. Utini 1639. 4. — 14) Palermo. a) Königl. oder Jesuiten-Bibl., 1760 gestiftet, unbedeutend. b) Oeffentl. Bibl. (del senato), reich an Mſk., s. Blume VI. S. 106. c) Benediktinerbibl. zu S. Martino delle Scale, 1768 gegründet, 100,000 Dr., aber wenig Mſk., während die dem Kloster früher gehörende im Jahr 1384 schon über 400 besaß. S. Blume a. a. O. — 15) Parma, 1767 gegründet, 100,000 Dr., 800 Mſk., zumal orientalische aus der 1815 angekauften Sammlung des beruhmten de' Rossi. S. Mss. cdd. hebraici bibl. J. Bt. de' Rossi. Parma 1803 — 5. III. 8. Libri stampati di letteratura sacra ebraica ed orientale del dottore Gi. Bt. de' Rossi. Parm. 1812. 8. P. Mar. Paciandi, discorso sulla bibl. di Parma, ib. 1815. 4. — 16) Pavia, Universitätsbibl., 1771 durch Maria Theresia gestiftet, 1778 durch einen Theil der Sammlung Albr. v. Hallers und der des Grafen Firmian (s. Mailand ib.), sowie durch die Säkularisation mehrer Klöster sehr vermehrt. 30,000 Bde. S. Blume I. S. 154. — 17) Piacenza, 30,000 Bde. S. Blume a. a. O. — 18) Reggio, 40,000 Bde. — 19) Rom. a) Vatikana. Den Grund zu der jetzigen Bibliothek legte Nikolaus V., welcher 3000 in allen Theilen Europa's zusammengekaufte Mſk. 1447 im Vatikan aufstellen ließ, nachdem die frühere vom Papst Hilarius (?) im 5. Jahrhunderte angelegte Sammlung durch Klemens V. nach Avignon gebracht war und Martin V. 1717 nur einen Theil davon wieder nach Rom geschickt hatte. Sixtus V. gab der Bibl. das schöne Lokal, worin sich dieselbe seit 1588 befindet. Vermehrungen erhielt sie 1608 durch den größten Theil der Sammlung des Herzogs von Urbino, 1634 durch einen Theil der heidelberger Bibl. (s. oben), 1680 durch die 1900 Mſk. der Königin Christina v. Schweden (codd. Alexandrini, vom Papst Alexander VIII. so genannt, welcher den einen Theil der Bibliothek für sich behielt), 1715 durch die orientalischen Mſk. von Klemens XI. (Jos. Sim. Asemani, bibl. orientalis Clementino-Vaticana. Rom. 1719 — 28. IV. Fol.), 1747 durch die Bibliothek der italienischen Literatur des Marchese Capponi (Catalogo della libr. Capponiana. Rom. 1747. 4.), 1749 durch 3300 Mſk. Benedikts XIV. (bibl. Ottoboniana genannt) und durch die Sammlung des Kardinals Felada (bibl. Chiaramonti). Die Totalsumme wird von Einigen auf 40,000 Dr. u. 30,000 Mſk., von Andern auf 300,000 Dr. und 50,000 Mſk. angegeben. Ein vollständiger Katalog existirt nicht, denn der von Asemani (Rom. 1756 — 59. III. Fol.) über die Mſk. angefangene verbrannte 1765 fast ganz, so daß nur noch wenige Exemplare übrig blieben. Der Zutritt zur Bibliothek wird, wie bekannt ist, sehr erschwert, wenigstens darf gewisse Theile derselben Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes sehen. S. Prez a. a. O. S. 5. b) Barberinische Bibliothek, vom Kardinal Franz Barberini gegründet (17. Jahrh.), soll 60,000 Dr. und 6000 Mſk. enthalten. S. Index bibl. Fr. Barberini. Rom 1681. II. Fol. c) Casanatische, vom Kardinal Hier. Casanata gesammelt und 1700 dem Kloster der Dominikaner Maria sopra Minerva geschenkt, 400,000 Bde. S. Bibl. Casanatensis catalog. librorum typis impressorum. Rom. 1761 — 88. IV. Fol. d) Bibl. des Kardinals Corsini alla Lungara, welche 1766 durch die Bibl. des Abbate de' Rossi sehr vermehrt, 60,000 Dr., 1357 Mſk. S. Catalogus selectae bibl. N. Rossii. Rom 1766. 8. Außer diesen befinden sich zu Rom noch sehr viele Bibliotheken, von denen hauptsächlich die des Collegio Romano mit 80,000 Bden., die alla Sapienza (Universitätsbibl.), mit 60,000 Bden, und die von Aug. Racha gestiftete und durch die Sammlung des Kardinals Passionei vermehrte Angelica (s. Bibliotheca Angelica. Rom 1608. 8.) genannt zu werden verdienen. S. Blume a. a. O. — 20) Turin, Bibl. des königl. Arsenäums, deren Gründung ins 15. Jahrh. fällt, 80,000 Dr. 2500 Mſk. (s. Codd. mss. bibl. regiae Taurinensis athenaei. Taur. 1749. II. Fol.); bedeutend vermehrt wurde sie durch ein Geschenk an Büchern und Mſk. Valperga Caluso 1818; s. Am. Peyron, notitia libr. manu typisve descriptorum, qui donante Th. Valperga-Calusio illati sunt in regiam Taur. athenaei bibl. Lips. 1820. 4. — 21) Urbino, Universitätsbibl., von Klemens XI. aus der frühern Klosterbibl., den Büchern des Bischofs von Jesi Alexander Fidelis, des päpstlichen Leibarztes J. M. Lancisi, und aus seiner eigenen Sammlung 1719 gegründet. Nach dem Tode des Bischofs von Viterbo, Passtrovich, wies Klemens XIV. aus dem Vermögen des Verstorbenen 300 Scudi zu ihrer Vermehrung an. S. Vogel im Serap. V. S. 361. — 22) Venedig. St. Markusbibl., 100,000 Dr., 3000 Mſk. Im Jahr 1362 schenkte Petrarca dem Rathe mehre Mſk., welche über 200 Jahre lang vergessen dalagen, bis 1468 Bessarion seine 800 Mſk. ebenfalls dem Rathe vermachte, aus deren Vereinigung mit einigen Klostersammlungen die genannte Bibl. entstand. Vermehrungen erhielt sie durch die Sammlungen des Melch. Guilandinus 1589, des Giov. Grimani 1593, des Jak.

Contarini 1595, des Kasp. Venturo 1663, des Pietro Morosini 1683, des Kavaliere Recanati 1734 und des Bibliothekar Jak. Morelli 1808. S. Jak. Morelli, dissert. storia della libreria publ. di S. Marco. Vened. 1774. 8. Eiusd. bibl. msc. graec. et lat. Tom. I. Bassani 1802. 8., wo die übrige Literatur angeführt ist. Früher besaßen mehre Klöster treffliche Sammlungen, z. B. das schon im 14. Jahrhunderte gestiftete zu S. Michele (s. J. Bd. Mitlarelli, bibl. cdd. mss. monasteril S. Mich., una cum append. libr. impress. sec. XV. Ven. 1779. Fol.), des zu S. Giovanno e Paolo (s. Nuova raccolta d'opusuli scient. e filol. Th. 20. u. 32 — 36), welche nach der Aufhebung entweder mit andern Bibliotheken vereinigt sind, oder auch noch für sich bestehen. Erwähnung verdient auch die Bibliothek des Bali Farsetti, und die an orientalischen Mst. reiche im Palast Nani. Vergl. S. Asemani, catalogo dei codd. msc. orientali. Padova 1787 — 92. II. 4. Jak. Morelli, cdd. mss. latini. Ven. 1776. 4. Eiusd. codici msc. vulgari. Ib. 1776. 4. — 23) Vercelli, Dombibl., s. oben Nr. 12. — 24) Verona, Dombibl., 30,000 Dr., 800 Mst. Die Stiftung derselben fällt in das 15. Jahrh., allein als 1600 ff. die Stadt von der Pest sehr heimgesucht wurde, so ließen 1603 die Domherrn die Bibliothek verstecken, welche erst Sc. Maffei zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wieder auffand. S. Blume a. a. O. und in Pertz Archiv u. s. w. V. S. 575 ff.

VII. Belgien und Holland. 1) Amsterdam, Bibl. des Instituts, 16 000 Bde.; s. (Lennep.), catalog. libror. impressorum instituti Belgici regii. Amstel. 1821. 8. — 2) Antwerpen, a) Municipalbibl., 6000 Bde. b) Plantinische, von Christoph Plantin gegründet, dessen Bildniß nebst denen seiner Nachfolger, welche dieselbe Firma geführt haben, von Rubens und von van Dyk gemalt in dieser Bibl. hängen, 15 000 Bde. mit Mst. S. catalogue des bibliothèques des cidevant Jésuites d'Anvers. Louvain 1779. 8. — 3) Brüssel, Nationalbibl., 1837 durch Acquisition der van Hultemschen gegründet (s. Serap. III. S. 22 ff.) und mit der alten burgundischen (De la Serna Santander mémoire histor. sur la biblioth. dite de Bourgogne, présentement bibl. publique de Bruxelles. Brux. 1809. 8.) und unbedeutenden Stadtbibl. vereinigt, so daß sie jetzt 100 000 Dr. und 1600 Mst. enthält. S. Baron de Reiffenberg, Annuaire de la bibl. royale de Belgique. Brux. 1839—44. VI. 8. — 4) Delft, Gymnasialbibl., 8000 Bde. Catalog. Delph. 1721. Fol. — 5) Deventer, Gymnasialbibl., 1597 gestiftet, 7000 Bde. nebst Mst. — 6) Franecker, Universitätsbibl., 1590 gestiftet, 16,000 Bde. S. Catalog. Franeq. 1713. Fol. — 7) Gand, öffentl. Bibl. 40,000 Dr. und 200 Mst. S. Catalogue des msc. de la bibl. publique de la ville de Gand par Walwein de Tarvillet. Gand 1826. 8. — 8) Gouda. Stadtbibl., mit Mst.; s. Bibl. Goudanae publicae catalog. Goudae 1766. Fol. — 9) Gröningen, Universitätsbibl., 12 000 Bde. nebst Mst.; s. L. Offerhaus, Catalog. libror. bibl. universit. Groningae et Omilandine ordinum etc. Groning. 1758. Fol. — 10) Haag, königl. Bibl., 100.000 Dr. u. 200 Mst., aus der Sammlung des Erbstatthalters gegründet, durch Ankäufe und die oranische Bibl. zu Dillenburg vermehrt. S. Itineraire du royaume des Pays-Bas. I. Amsterd. 1825. S. 136. Catalogus van de boeken der nationale Bibliothek. Hage 1800. 8. 11) Harderwyk, 7000 Dr. u. 100 orientalische Mst. — 12) Harlem, unbedeutend. Catal. librorum bibl. Harlemianae novus. Harl. 1768. 4. — 13) Leyden, Universitätsbibl., 60,000 Dr. und 10.000 Mst., 1586 gegründet, durch Jos. Just. Scaligers Sammlung, Golius orientalische Mst. (Catal. libr. var., quos ex Oriente nuper advexit et in publica Leydensi bibliotheca deposuit Golius. Par. 1630. 4.), Isaak Vossius und Levin Warners Msc., die Schenkungen von J. Perizonius und Prosper Marchand, 1798 durch Ruhnkens Bibl. und 1807 durch H. A. Schultens Mst. sehr vermehrt. Vergl. Catal. libror. tam impressorum quam msc. bibl. publicae Lugd. Bat. Jb. 1716. Fol. Supplementum, ib. 1741. Fol. H. Arensit Hamakert, specimen catalogi cdd. msc. orientalium bibl. acad. Lugd. Bat. Jb. 1820. 4. — 14) Liège, Universitätsbibl., 20,000 Bde. nebst Mst. aus der Bibl. Meermans; s. Catalog. de la bibl. de la célèbre Ex-abbaye de S. Jacques à Liège. L. 1788. 8. — 15) Löwen, Universitätsbibl., 1638 gegründet, sehr vermehrt durch Ankäufe aus der wyttenbachschen Bibliothek zu Leyden; 30,000 Bde.; s. Eryc. Puteani, auspicia bibl. publ. Lovaniensis. Accedit catal. libror. primae collectiones. Lovan. 1639. 4. — 16) Tournay, 14,000 Bde., s. Hänel a. a. O. S. 774. — 17) Utrecht, Universitätsbibl., 60,000 Dr., 500 Mst., aus aufgehobenen Klostersammlungen entstanden u. durch die Bibl. von Buchelius und Pollio vermehrt. Vgl. Catalog. bibl. Trajecto-Batavae. Trai. ad Rh. 1718., auctarium 1754. Fol.

VIII. Großbritannien. 1) Birmingham, 20,000 Bde.; s. A catalogue of the Birmingham library. Birmingh. 1807. — 2) Bristol, 25,000 Bde., s. A. catalogue of the books belonging to the Bristol library society etc. Bristol 1814. 8., nebst Supplementen von 1825 — 28. — 3) Cambridge. Von den 15 dasigen Bibliotheken verdienen einer besondern Erwähnung: a) die Universitätsbibl., deren Gründung oben erzählt wurde. Die Hauptvermehrung erhielt dieselbe durch die von Georg I. und Georg III. (1715 und 1809) angekauften Bibl. des Bischofs More von Ely und des Bischofs Johann More, welche letztere sehr viele orientalische Mst. umfaßte (A catalogue of oriental msc. and printed books, presented to the university of Cambridge by the rev. Claud. Buchanan. DD. 1809); 1815 vermachte auch Graf Firwilliam seine Sammlung; jetzt 200,000 Dr., 2000 Mst.; s. A guide trough the university of Cambridge. Cambridge 1825. 8. b) Trinitycollege, 50,000 Dr., 49 Mst., enthält die Sammlungen von Isaak Barrow, Thom. Gale und R. Porson. c) Catharinehall. 30.000 Bde., vermehrt durch die Bibl. des Bischofs Scherlock von London; s. (Car. Prescot), Catalog. libror. in bibl. Aulae ad D. Catharin. Cantabrig. 1771. 4. d) Christ-College-library, 10,000 Bde., vom Erz-

biſchof Parker von Canterbury geſtiftet, ſ. Catal. libror. msc. in biblioth. collegii corporis Christi in Cantabrigia, quos legavit Mth. Parker. Lond. 1722. Fol. e) Clarehall, 3500 Dr. und 16 Mſſ. f) Magdalenecollege, in welchem 3 Bibl. aufgeſtellt ſind: die old library, 2000 Bde., the theological library und the Pepysian library; ſ. (Ed. Bernardi), catal. libr. msc. Angliae et Hiberniae. I. Part. III. p. 89. — 4) Dublin, Bibl. im Trinitätskollegium, 80,000 Dr. u. 1100 Mſk.; ſ. G. N. Wright, an historical guide of the city of Dubl. Lond. 1825. S. 16. Unbedeutend ſind: the library-society, the royal Irish library u. andere. — 5) Durham, Kathedralbibliothek, 20,000 Dr. und 600 Mſk.; ſ. Codd. Msc. ecclesiae cathedr. Dunelmensis catal. classicus, descriptus a Thoma Rud etc. Dunelm. 1824. 4. — 6) Edinburg, a) Univerſitätsbibl., 50,000 Bde., worunter auch einige Mſk. und die Sammlung mediciniſcher Diſſertationen von Reimarus; ſ. Catalog. libror. ad rem medicam spectantium in bibl. acad. Edinburg. Jbid. 1773. b) Bibl. der Advokaten, 12,000 Dr. und 1000 Mſk., ſ. catalogue of the library of the faculty of advocates (by Th. Brown). Edinb. 1742 — 1807. III. Fol. c) Bibl. der Schreiber des Königl. Siegels, 20,000 Bde.; ſ. Catalogue of the libr. of the writers to the signet, by Macvey Napier. Edinb. 1805. 4. Unbedeutend ſind die Bibliotheken der royal society und der medical society of Phisicians. — 7) Glasgow. a) Univerſitätsbibl., 30,000 Dr. und 86 Mſk.; ſ. Catalogus libror. impr. in Universitatis biblioth. Glasguensis cura Arch. Arthur. Glasg. 1791. Fol. Supplemente in engliſcher Sprache dazu 1825 f. 8. b) Muſeum des 1783 verſtorbenen Arztes William Hunter, 120,000 Dr. und 573 Mſk., worin ſich die Bücher von Cäſar de Miſſy (der um 1740 in London lebte), G. Holmes, P. Burmann, Joh. Jak. Chifflet und Foucault befinden; ſ. A general account of the Hunterian Museum — by Capitain J. Laskey. Glasg. 1813. S. 88—98. — 8) Greenwich, Bibl. der Sternwarte, 15,000 Bde; ſ. Catalogue of the books in the library of the Royal Observatory at Greenwich. Lond. 1821. 8. — 9) Lincoln, Kathedralbibl., 1681 durch die Sammlung des Mich. Honeywood vermehrt. — 10) London. a) Bibliothek des britiſchen Muſeums. Im Jahr 1753 kaufte das Parlament gegen 50,000 Dr., 4100 Mſk. und mehre Kunſtgegenſtände, welche Sir Hans Sloane geſammelt hatte, für 20,000 Pf. und ſpäter 12,000 Dr. und 958 Mſk. des Rob. Cotton (Kataloge von Thom. Smith, Lond. 1696 und von Planta, ebend. 1802), welche ihre früheren Beſitzer ſchon ſeit 1700 zum Gebrauch für das Publikum aufgeſtellt hatten. Wenn nun gleich dieſe cottonſche Sammlung 1730 durch einen Brand 111 Mſk. verloren hatte, ſo erhielt ſie doch 1738 durch die Schenkung des Arthur Edward von 2000 Dr. und 7000 Pf., ſowie durch den Ankauf der 8000 Mſk. des Edw. Harley Earl of Oxford (Catalogue of the Harlejan collect. Lond. 1759. II. Fol. A preface and ind. of the Harl. coll. 1765. Fol.) einen bedeutenden Zuwachs, 1753 wurden dem britiſchen Muſeum die Sammlung der frühern Könige im Palaſt St. James einverleibt, welche hauptſächlich aus aufgehobenen Kloſterbibliotheken und der Arundel-Lumleyſchen beſtand (Catal. msc. in aedibus Jacobaeis. II. part. II. p. 239), u. 1759 bekam daſſelbe, nachdem es am 15. Januar deſſelben Jahres für das Publikum geöffnet worden war, 200 hebräiſche Mſk. von Salomo d'Acoſta zum Geſchenk. Vier Jahre darauf kaufte Georg III. von dem Lord Bute die bekannte von G. Thomaſon 1640 angelegte Sammlung (3000 Bde.) von Flugſchriften, Kings Pamphlets genannt, und 1766 vermachten Dr. Thomas Birch, 1779 Dav. Garrick, 1782 Will. Cole, 1789 John Hawkins, 1799 Clayton Mordaunt Cracherode, 1800 Will. Musgrave und 1805 Charles Towneley ihre Bibliotheken dem Muſeum, welches 1807 die von Thom. Kidd gefundenen 60 Bücher, die Marginalien von Bentley enthielten, ankaufte, ſowie auch die Sammlungen von Will. Marquis v. Landsdowne (1250 Mſk.), Francis Hargrave (200 Mſk., 1815), K. Ehrenbert v. Moll aus München (1815), P. L. Gingine (1817, Catalogue a Paris 1817. 8.) und von Ch. Burney (1818). Noch in demſelben Jahre ſchenkte Miß Sarah Soph. Banks eine kleine Sammlung, deren Beiſpiele ihr Bruder, der Ritter Joſeph Banks folgte, indem er 1820 dem Muſeum ſeine ganze naturhiſtoriſche Bibliothek vermachte. 1825 kaufte das Kuratorium 800 orientaliſche, am Hofe des Paſcha von Bagdad von Claudius Rich geſammelte Mſk. für 7500 Pfd., und noch in demſelben Jahre 145 ebenfalls orientaliſche Handſchriften von John Fowler Hull. Außer den zwei Vermächtniſſen des Adam Worley von Malloch (53 Mſc. über die Geſchichte von Derbyſhire) und des Thom. Kerrich (49 Mſk. über Baukunſt) bekam das Muſeum 1828 die Bibl. Georgs III., welche aus 90,000 Dr. u. 500 Mſſ. beſtand, und im folgenden Jahre ſchenkte Earl von Bridgewater außer 619 Bänden 3000 Pf. zur Vermehrung der Mſk. u. 7000 zur Beſoldung der Bibliothekare. 1830 gewann das Muſeum durch Verſteigerung der Bibliothek des Earl von Guilford 604 Mſk. und 1831 und 1835 durch Abgabe mehrer Doubletten an die Societät der Wiſſenſchaften eine große Anzahl der im 17. Jahrh. von Thomas Earl von Arundel geſammelten Mſk., gleichzeitig erhielt daſſelbe 206 Handſchriften über engliſche Geſchichte von Georg Coxe und 1833 63 desgleichen von den Gebrüdern Lyſons. In dem folgenden Jahre gab die Ausfertigungskanzlei der Schatzkammer eine große Anzahl Urkunden als Duplikate an das Muſeum ab. Die heberſche Auktion 1836 brachte zahlreiche Manuſkripte von griechiſchen und römiſchen Klaſſikern und das Vermächtniß des Aylmer Bourke Lambert 1842 naturhiſtoriſche Werke. Jetzt umfaßt das Muſeum über 300,000 Dr. und 23,900 Mſſ. (über die letzten vergl. Angabe vom Jahr 1838 des General-Report of the King from the honourable board of Commissioners on the public records [s. I., 1837] p. 413—425, im Auszuge mitgetheilt in den brockhauſchen Blättern für literär. Unterhaltung. Jahrg. 1838. S. 279 — 281). S. E. Vogel im Serap. V. S. 219 ff. H. Ellis u. H. Harvey Baber, libror. impress., qui in Museo brit. asservantur.

Lond. 1812. V. 8. Catalogue de la bibl. Ginguéne. Paris 1817. Catalogue of Mss. in the British Museum. New. revies. Vol. I. 1840. Vol. II. Burney Mss. Fol. b) Bibl. des Sionkollegiums, 1670 zum Gebrauch der Geistlichen gestiftet, nachdem das 1629 angelegte 1666 abgebrannt war, 50,000 Bde. Vgl. Gu. Reading, bibl. cleri Londinensis in collegio Sionensi. Lond. 1724. Fol. c) Bibl. der Societät der Wissenschaften, 80.000 Dr. und 1000 Mſk., durch die Bibl. des Herzogs von Norfolk (Bibl. Norfoliana Lond. 1681. 4.) gegründet, 1715 durch die von Aſton, durch Ankäufe in Auktionen u. Austausch der Doubletten des britiſchen Muſeums (ſ. oben) 1831 ff. vermehrt. Vgl. J. Dryander, account of the msc. in the library of the royal society, in Savage librarian I, p. 71 ff. d) Bibl. des medicinischen Kollegiums, 33,000 Bde. S. A catalogue of the books, contained in the libr. of the Medical-Society of the London instituted a. d. 1773. Lond. 1803. e) Bibl. der royal-institution, 30,000 Bde. S. A catalogue of libr. of the London-institution. Lond. 1813, 8. f) Bibl. im Lambeth-Palace, oder des Erzbiſchofs von Canterburn, 1610 von Sancroft geſtiftet, 40,000 Dr. und 70 Mſk. Vgl. Catal. of msc. in the libr. of the archbishop of Canterbury at Lambeth. Lond. 1812. Fol. Außer dieſen größeren Bibliotheken gab es nach einem Bericht im Auslande d. J. 1829 (Nr. 150. S. 600) noch 23, von denen hier genannt zu werden verdienen: die im Middle-Temple (ſ. catalog. libror. bibl. honor. soc. Medii Templi, Lond. 1734, supplem. 1736. 4.) und die Red-Croos-Street-Library, von Dan. Williams geſtiftet, 18,000 Bde. Vgl. Bibliothecae, quam Dan. Williams bono publico legavit, catal. Lond. 1801. 8. — 11) Manchester, Stadtbibliothek, von Humbert Chetam 1651 gegründet, 12,000 Bde. Vgl. Bibl. Chetamensis seu bibl. publicae Mancuniensis al Humb. Chetam armigero fundatae catalogus, Mancun. 1791. 1826. III. Vol. 8. — 12) Middlehill, Privatbibliothek des Baron Thomas Philipps, welcher aus den Auktionen der Sammlungen von Meerman, Chardin, Yarnold und Leander van Eß nach Hänel a. a. O. 4000 Manuſkr. zuſammengekauft hat. — 13) Oxford Von den hier ſich befindenden 23 Bibliotheken ſind hauptſächlich folgende zu erwähnen: a) die bodlejanſche, 200,000 Dr. u. 17,000 Manuſkr. Im J. 1597 vereinigte Th. Bodley die der Univerſität gehör. Sammlungen und vermachte nicht lange darauf auch die ſeinige. Die Vermehrung war in der erſten Zeit nur ſpärlich, bis Graf Pembrock 1629 die von Barocci geſammelten Manuſkr. ſchenkte, 1634 kamen hinzu die Manuſkr. des Kenelm Dibv, 1639 des Erzbiſchofs Will. Land, 1659 die Bibliothek Seldens und nicht lange darauf die von Rawlinſon, Tanner (Erzbiſchof) R. Pococke und Brown Willis. Fr. Junius ſchenkte ſeine Sammlung; angekauft wurden die Edw. Bernards, ein Theil der ſmithſchen, die Manuſkr. d'Orville's (cdd. msc. et impr. olim d' Orvilliani etc., Ox. 1806. 4.), Rich. Goughs Sammlung zur brittiſchen Topographie, die Manuſkr. von Clarke (Catalogue seu notitia cdd. msc. qui ab Ed. Dn. Clarke comparati in bibl. Bodlej. adservantur. Ox. 1812—15. II. 4.), einige aus Pinelli's Bibliothek und die hebräiſchen Handſchriften von Oppenheim in Hamburg ꝛc. S. Catalog. cdd. impress. libror. bibl. Bodlej., Ox. 1738. II. Fol. Bibl. Bodlej. msc. oriental. catalagus a J. Uri confectus, Oxon. 1787. P. I. Vol. I. Part. II. Vol. I. confec. Al. Nicoll., Ib. 1821. Fol. Notitia editionum, quae vel primariae vel sec. XV. impressae vel Aldinae in bibl. Bodlej. asservantur. Ox. 1795. 8. Catalogue of the books relating to brit. topography and Saxon and Northem literature etc. Oxf. 1814. 4. Catal. libr. impress., quibus Bibl. Bodlej. aucta est a. 1825 sqq. 4. A. catalogue of books purchased for the Bodlej. library doring the year ending Nov. 1826, welcher Katalog jedes Jaqr erſcheint. Uebrigens ſteht einem jeden In- und Ausländer die Benutzung der B. frei, allein die Bücher dürfen nicht verliehen, ſondern nur in den Leſezimmern benuzt werden, in denen ſich nicht einmal Oefen befinden. b) All Souls-College, 50,000 Bde. c) Bibliothek des Ashmolean Museum, 30,000 Bde.; ſ. A. minute catalogue of each particular mscr. contenaid iu the msc. collection of Antony a Wood, deposited in the Ashmolean Museum at Oxford by William Hudderford. Oxf. 1761. d) Bibliothek des Christchurch-College, 30,000 Bde. e) Bibl. des Oriel-College, 15,000 Bde. f) Bibl. des Queens-College, 18,000 Bde. g) Bibl. des Wadham-College, 10,000 Bde. — 14) St. Andrews, Univerſitätsbibliothek, nach Einigen 39 000 Bde., nach And. nur 16,000 Bde. Vgl. Kritiſche Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen 1828. S. 192. — 15) York, Kathedralbibliothek, 1628 vom Erzbiſchof Matthew gegründet, vermehrt durch den Erzbiſchof Dolben 1686 und durch Fothergill 1731.

IX. Dänemark. 1) Godthaab (Goodsbavn) in Grönland, 1829 geſtiftet, unbedeutend. S. kritiſche Bibl. 1830. S. 127. — 2) Kopenhagen. a) Große königl. Bibliothek, 400,000 Dr. und 6000 Mſt., geſtiftet von Friedrich III. 1648—1670, vermehrt durch Ankaufe ganzer Sammlungen, zumal der der Grafen Thot, welcher derſelben auch 4154 Mſk. und 6159 Inkunabeln vermacht hatte, der des Hiſtorikers Suhm (1796), der Lurdorffſchen 1799 u. a. Vgl. Ch. Ghf. Hensler, cdd. graeci in bibl. reg. Hanniensis. Hann. 1784. 8. Eiusd. cdd. graeci N. T. in bibl. Hann. reg. Jb. 1782. 8.; Erasmi Nyerup, specimen bibliographicum ex bibl. regia. Hann. 1783. III. Fasc. 8. J. Erichſen, Udſigt over den pamle Manuſkriptſamlung i det ſtore Kongliche Bibl. Köbenhavn 1786 8. b) Univerſitätsbibl. von Chriſtian IV. gegründet, nachdem die frühere 1728 ein Raub der Flammen geworden war, enthält die Bibliotheken von Chr. Falſter, Arnas Magnäus, J. A. Fabricius, O. Fr. Müller, F. Roſtgaard u. a.; 100,000 Dr. und 5000 Mſk. Vgl. Rafm. Nyerup om at gammalt ſumſk Manuſkript vaa Univerſitätsbibliotheker, im ſcandinavise Muſeum I. S. 257 — 281. Eiusd. catal. libr. sanscritanor., quos bibl. universita-

tis Hann. vel dedit vel paravit Nath. Wallich. Hann. 1821. 8. c) Classensche Bibliothek, 30,000 Bde. — 3) Ofjord, Amtsbibl. von Nord- und Ost-Island, unbedeutend. — 4) Reikiavig auf Island, Stiftsbibl., 1820 angelegt, 7000 Bde. S. Katalog over Islands Stiftsbibliotheker. Reik. 1829. — 5) Soroë, Bibliothek der Ritterakademie, 12,000 Bde., sehr vermehrt durch die angehäufte bülowsche Sammlung auf Sanderumgaard 1829. S. kritische Bibl. 1829. S. 420. — 6) Thorshavn, auf den Färöerinseln, Amtsbibl., 2000 Bde.; vgl. krit. Bibl. 1830. S. 126.

X. Schweden u. Norwegen. 1) Christiania, Universitätsbibl., 70,000 Bde., gestiftet durch Ankauf der Bibl. des Eduard Colbiörnsen und die Doubletten der königl. Bibl. 1811, vermehrt durch die Doubletten der Universitätsbibl. Upsala 1825. — 2) Linköping, Gymnasialbibl., 12,000 Bde. Vgl. Linköpings Bibliotheks Handligar. Link. 1793—1795. II. 8. — 3) Lund, Universitätsbibl., 50,000 Bde. nebst Mſt. — 4) Stockholm, königl. Bibl., 50,000 Dr. und 5000 Mſt., vermehrt 1844 durch Einverleibung der königl. Handbibl., vgl. M. Colsti bibl. regiae Stockholm. historia. Holmiae 1751. 8. b) Bibl. der königl. Akademie der Wissenschaften, 20,000 Bde.; ſ. Förteckning pa k. Vetensk Academ. Bokhamling. Stockh. 1768. 4. Förteckning pa en Samling af tryckta Svenska Böker af Rosenadler. Stockh. 1780. 4. — 5) Stregnaś, Kathedralbibliothek, 7000 Bde., ſ. Catalogus bibl. templi cathedr. Stregnensis. Str. 1776. 4. — 6) Upsala, Universitäte bibliothek, 90,000 Dr. 400 Mſt.; vgl. Pt. Fab. Auricilli notitia cdd. mss. graec. bibl. Upsal. Upſ. 1806. 4. Eiusd. notitia cdd. latin. Jb. 1806. 4. Eiusd. catalogus libror. impressor. bibl. acad. Upsal. Jbid. 1814. III. 4.

XI. Rußland. 1) Abo, Universitätsbibl., 1640 gegründet, 30,000 Bde. Vgl. Bibliotheca regia academiae Aboensis. Aboae 1682. Fol. H. Gbr. Porthan dissert. 1—23. histor. bibl. academ. Aboensis cum append. 1. 2. Aboae 1771—95. 4. — 2) Charkow, Universitätsbibl., 35,105. S. (von Uwaroff) Bericht an Se. Maj. den Kaiser über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für 1838, vgl. Serepaum l. N. 72, woher die Angabe der Bändezahl der folgenden Bibl. entlehnt iſt. — 3) Dorpat, Universitätsbibl., 62,042 Bde., worunter über 100 Mſt.; 1632 angelegt, allein erſt ſeit 1802 bedeutend vermehrt. — 4) Helsingfors, Universitätsbibl., 60,000 Bde., 1827 durch die ehemalige Sammlung der Universität Abo gegründet, welche in dem genannten Jahre hierher verlegt wurde. Vgl. Bibliotheca regia academ. Aboensis. Aboae 1682. Fol. H. Gbr. Porthan dissertat. 1—23. histor. bibl. academ. Aboensis cum appendice 1. 2. Aboae 1771—95. 4. — 5) Kaſan, 1804 durch die angekaufte Bibliothek des Staatsraths Peter Frank begründet, hatte im Jahre 1838 31,579 Bde.; ſoll aber durch den Brand 1842 viel gelitten haben. — 6) Moskau. Die vom Czar Alexei (1645—1676) angelegte Bibliothek der Synode (Ath. Schiadá arcana bibl. synodalis et typogr. Mosqw. Lips. 1724. 8. Ch. F. Matthäi, notitia cdd. mss. graecor. bibl. Mosquens. Mosquens. 1776. Fol. Eiusd. accurata cdd. graec. bibl. Mosq. S. Synodi. notitia Lips. 1804—5. III. 8.) vernichtete der große Brand theilweis. Die 1756 gegründete Universitätsbibl. zählte 1838 nach jenem Berichte von Uwaroff 64,669 Bde. und hatte das Jahr vorher von dem Kaufmann Buiskow aus Begorodsk 50 Inkunabeln und 5000 Rubel zum Geſchenk erhalten. S. F. F. Reuß, ordo bibl. Caesareae Mosquensis. Mosq. 1826. 4. Eiusd. catalog. Jb. 1826. — 7) St. Petersburg. a) Kaiſerliche Bibl., 430,000 Bde., durch die ehemalige zaluskische Bibliothek in Warschau 1812 (J. Dn. And. Janujki specimen catalogi cdd. mss. bibl. Zalusk. Dresden 1752. 4.), die dubrowskyschen Mſt. und durch die Einverleibung der kaiſerlichen Handbibl. vermehrt b) Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, 101,106 Bde. nebſt 1500 Mſt. durch die von Peter dem Großen erbeutete mitauer Bibl. gestiftet; ſ. Osip Bieliajev Kabinet Petra Velikago. Petersb. 1800. II. p. 23. c) Universitätsbibl. 27,454 Bde., worunter auch ein Theil der Bibliothek des Prof. Schäfer in Leipzig. e) Bibliothek in der Eremitage, enthält auch die Sammlungen von Diderot und Voltaire, 90,000 Bde. d) Bibliothek des rumänzovſchen Museums, 30,985 Dr. und 800 Mſt., meiſt militäriſchen Inhalts. — 8) Riga, Stadtbibliothek, 20,000 Bde. mit Mſt. Vgl. Sonntag, Beiträge zur Geſchichte und Kenntniß der Stadtbibl. zu Riga. Riga 1792.

XII. Polen. 1) Krakau, Universitätsbibliothek, 30,000 Dr. und 4300 Mſt., im 16. Jahrhunderte geſtiftet, erlitt im 30jährigen Kriege durch Plünderung einen bedeutenden Verluſt, allein ſpäter ſetzte Potocki zu ihrer Vermehrung 6000 polniſche Gulden zu ihrer Vermehrung aus, welche Summe ſpäter ſehr vermehrt wurde. Vgl. J. Sm. Bandtke history a bibliotheki etc. Krakau 1822. 8. — 2) Lemberg, Universitätsbibliothek, 1786 durch die ehemalige garelliſche Sammlung in Trier und ſpäter durch die Bibl. des Grafen Oſſolinski vermehrt. Vgl. Mch. Denis Merkwürdigkeiten der garell. Bibl. Trier 1780. 4. Catalog. bibliothecae Leopolensis. Leop. 1795. 8. — 3) Warſchau, ehemalige Universitätsbibliothek, jetzt kaiſerl. Bibl., 90,000 Dr. und 1500 Mſt. 1796 gegründet, nachdem die früheren Sammlungen mehrmals zerſtört worden waren, 1817 durch Aufhebung der Klöſter vermehrt und mit dem ruſſiſchen Gouvernement mit einem bedeutenden Fond dotirt. — 4) Wilna, Universitätsbibl., 20,000 Bde.

XIII. Böhmen, Mähren u. ſ. w. In dieſen Ländern finden ſich noch ſehr viel Kloſterbibliotheken aus älterer Zeit, allein dieſelben ſind den deutſchen Gelehrten bisher ſo unzugänglich geweſen, daß man wenig genaue Nachrichten von ihnen erhalten hat. — 1) Brünn, Bibl. zu St. Jakob, 424 Mſt. und viele Inkunabeln; ſ. Dobrowsky böhmiſche Literat. I. S. 131 ff. — 2) Olmütz. a) Lyceal-bibl., 50,000 Bde. nebſt Mſt. b) Bibl. der

Metropolitankirche, unbekannt. — 3) Prag. a) Universitätsbibliothek, 200,000 Bde., worunter viele Mſk., 1370 von Karl IV. gestiftet. Während des Hussiten- und 30jährigen Krieges erlitt die Bibliothek bedeutende Verluste, bis sie 1621 den Jesuiten übergeben wurde, welche nur in der ersten Zeit sich derselben annahmen. Nach der Vertreibung des Ordens zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden sämmtliche demselben früher gehörende Sammlungen, z. B. die Clementische der Universität überlassen, welche schon früher die gräflich Kinskysche Familienbibliothek, die Steplingische 1778, die Wrzesowitzsche 1781 und die Lövsche erhalten hatte. Vgl. Klemm, S. 45, wo die Vermehrungen im 14. und 15. Jahrhunderte ausführlich angegeben sind. — b) Dombibliothek, viele Mſk. aber wenige Dr., im 12. Jahrh. gegründet, durch die Sammlung des Pontanus von Breitenberg und die des Erzbischofs Mayer von Mayern vermehrt. S. Hirsching Geschichte der Bibl. III. S. 296. c) Bibliothek der Prämonstratenser des Stifts Strohof, 60,000 Dr. und 1000 Mſc., 1665 gegründet, vermehrt 1775 durch die Kauserſche, 1781 durch die Heydelsche und später durch die rieggersche Sammlung. Unbedeutend (unbekannt?) sind die fürstbischöflichen auf dem Hradschin, die zu St. Margareth und der Auguſtiner zu St. Thomas. Vgl. Hirsching II. S. 296. 377. — 4) Raudnitz, fürstlich lobkowitzische Schloßbibliothek, 100,000 Bde., worunter 1680 Mſk., im 15. Jahrhunderte von Bohuslaw von Haſſenstein-Lobkowitz gestiftet, kam sie im 16. an Georg Popel von Lobkowitz, dessen Güter leider unter Rudolph II. konfiscirt wurden. Die Bibliothek hatte theils der Volksaufstand zerstreut, theils war sie verbrannt und den noch übrigen kleinen Theil suchte der Kanzler Zdenko Popel, Freiherr, nachmals Fürst von Lobkowitz vor der Konfiskation dadurch zu retten, daß er sie als unveräußerliches Eigenthum der fürstlichen Familie erklärte, und mit den von ihm selbst gesammelten Werken vereinigte. Später wurden ansehnliche Ankäufe von Privatsammlungen veranstaltet und der jetzige Fürst Ferdinand von Lobkowitz setzte einen jährlichen Fond von 1000 fl. zu ihrer Vermehrung aus. S. T. Dworzak im Serapeum IV. S. 1 ff.

XIV. Ungarn. Pesth. 1) Universitätsbibliothek, 50,000 Bde., 1772 gestiftet. Vgl. G. Pray index rarior. libr. bibliothecae univ. regiae Budensis. P. I. II. Budae 1780. 1781. 8. — 2) Bibliothek des ungarischen Nationalmuseums, durch die Sammlung des Grafen Spécheny 1799 gegründet. Vergl. Catal. bibl. Hungaricae Franc. com. Szechenyi. Sopron. 1799. II. 8. Index alter secundum scientiarum ordinem. Pesthii 1800. 8. Supplem. ib. 1803. 8. Index alter. supplem. 1803. 8. Catal. cdd. mss. bibl. nationalis Hungar. Szechenyiano-Beynicolaris. Sopron. 1815. III. 8.

XV. Türkei. Konstantinopel. Die Anzahl der Bibliotheken dieser Stadt wird von Einigen 13, von Andern 35 angegeben. Hammer-Purgstall nennt als die vorzüglichsten 18 (s. dessen Konstantinopel I. S. 518—526. und Ersch und Grubers Encyklopädie X. S. 68.), von denen keine „über ein paar tausend Bände" enthalten soll: 1) Bibliothek an der Moschee S. Mohammed II., welcher sie anlegte; neugestiftet von Mustafa III. im J. d. H. 1179 (1765). 2) Bibliothek an der Moschee Aja Sofia von Mohammed II. angelegt und von Mahmud im J. 1159 (1746) neugebaut. — 3) Bibliothek an der Moschee Sultan Suleimans und 4) an der Moschee Schehsâdegan von Suleiman d. Großen gegründet. — 5) Bibliothek an der Moschee der Walide und — 6) im Serai (Katalog von Todertini) von Ahmed III. gestiftet. — 7) Zweite Bibliothek im Serai von Mustafa III. gegründet. — 8) Bibliothek im Serai zu Galata, von Amud im J. 1167 (1753) gestiftet. — 9) Bibl. an der Moschee Osmans III., im J. 1169 (1757) angelegt. — 10) Bibliothek des Sultan Abdolhamid, 1194 (1779) gegründet. Von Pascha's u. s. w. sind gestiftet: 11) die Bibliothek des Kapudan Pascha Seid Ali-Pascha 1126 (1715); — 12) des Großvesirs Ibrahim Pascha 1132 (1719); — 13) des Großvesirs Köbrili Ahmed Pascha; — 14) des Großvesirs Raghib Pascha 1176 (1762); — 15) des Defterdar Atif Effendi 1148 (1735); — 16) des Mufti Beliedbin an der Moschee Bajasids II. 1186 (1772); — 17) des Ismail Effendis 1137 (1724); — 18) an der Moschee Ejub.

XVI. Griechenland. Athen, Universitätsbibliothek, 1837 gegründet. Die übrigen Bibliotheken Griechenlands befinden sich meistens in Klöstern und sind unbedeutend.

XVII. Von den Bibliotheken außereuropäischer Länder besitzen wir äußerst dürftige Nachrichten. In Ostindien sollen dergleichen zu Kalkutta und Batavia seyn, in Ava soll nach Mich. Symes (Bibliothek der Reisebeschreibungen IV. S. 169 ff.) der König eine nicht unbedeutende angelegt haben. Die vorzüglichsten Sammlungen, welche sich mit den europäischen zuweilen messen können, befinden sich in Amerika zu Boston, Cambridge (Hawardianae bibl. Cantabrigiae Nov-Anglorum catalogus. Boston 1790. 8.), Philadelphia, New-York u. s. w., auch von einer zu Mejico berichtet Mehres Ed. Mühlenpfordt in seinem Versuche einer getreuen Schilderung Mejico's u. s. w. (Hannover 1844). II. S. 357.

Bibliothek (Bibliotheca, *Βιβλιοθήκη*, Lit.), 1) Titel für Sammelwerke, oder auch solche Schriften, welche Nachrichten über Schriftsteller einer gewissen Gattung oder über deren Werke, oft mit Auszügen belegt, enthalten. — 2) (Bibliotheca sacra), s. v. a. Bibel.

Bibliothekar, Beamter, dem die Aufsicht und Verwaltung einer Bibliothek übertragen ist; s. Bibliothekswissenschaft.

Bibliothekswissenschaft. Unter Bibliothekswissenschaft versteht man den Inbegriff aller zur Einrichtung und Verwaltung einer Bibliothek erforderlichen Lehrsätze. Den Alten sowie den Mönchen des Mittelalters war diese Wissenschaft unbekannt; die Anordnung ihrer Bibliotheken war ohne bestimmtes System. Erst nachdem durch Konrad Gesner (Bibliotheca universalis, seu catalogus omnium scriptorum completissimus in tribus linguis Latina, Graeca

et Hebraica extantium. Turici 1545. Fol. und dessen Pandectarum sive partitionum universalium libri XXI. lb. 1548. 1549. Fol.) und Johann von Tritenheim (De scriptoribus ecclesiasticis) das Studium der Literärgeschichte erwacht war, verfertigte Seb. Leonhard, Bibliothekar zu Wittenberg, einen systematischen Katalog (s. G. Klemm, Zur Geschichte der Sammlungen für Wissenschaft und Kunst in Deutschland. Zerbst 1837. 8. S. 58) und noch in dem 16. Jahrhunderte hielten Gabr. Naudé und Joh. Garnier Vorlesungen über Bibliothekstechnik. Einzelne brauchbare Vorschriften über die Katalogirung der Bibliotheken gaben zwar auch Joh. Olearius (Oratio de bibliothecis earumque origine, necessitate et usu; adiectus est insignis locus Lutheri de bibliothecis ecclesiarum et urbium sumptu colligendis. Halae 1615. 4.), Joh. G. Zihn (Disp. de bibliothecis. Lips. 1678. 4.), Chr. W. Löscher (Disp. de bibliothecis. Viteberg. 1696. Fol.), Burk. G. Struve (Epistola ad Christ. Cellarium, qua bibliothecas iisque praefectos summo omni aevo in honore habitos horumque dignitatem profitetur. Jen. 1696. 12.), Fr. Volschov (Bibliodion de bibliothecis per societatem augendis et colligendis. 1686. 12.) u. A., zumal aber Joh. Heinr. Hottinger in seinem Bibliothecarius quadripartitus (Zürich 1664, 4.), allein eine eigene Bibliothekswissenschaft begründeten diese Werke ebenso wenig, als die von Alb. Eph. Kayser (Ueber die Manipulation bei der Einrichtung einer Bibliothek und der Verfertigung der Bücherverzeichnisse ꝛc. Baireuth 1790. 8.) und J. G. Schelhorn (Anleitung für Bibliothekare u. Archivare. Ulm 1788. II. 8.). Stifter derselben ist erst Mart. Schrettinger durch seinen „Versuch eines vollst. Lehrbuchs der Bibliothekswissenschaft, od. Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekars" (1. Bd. in 3 Heften. München 1808. 1810. 8. 2. Bd. 1829. 8.) geworden, wo er auch das Wort B. zuerst brauchte. Nach ihm bemühten sich Ebert, „der größte Bibliothekar Europa's" (Bildung des Bibliothekars. 2. Ausg. Leipzig 1820. 8.), der Däne Ch. Molbech (Ueber Bibliothekswissenschaft, übersetzt von H. Ratjen. Leipzig 1835), M. P. Namur (Manuel de Bibliothécaire. Brnx. 1834. 8.) und L. A. Constantin (Bibliothekonomie, aus dem Französischen. Leipz. 1840) die neue Wissenschaft immer mehr auszubilden, obgleich auch die Versuche von P. A. Budik (Vorbereitungsstudien für den angehenden Bibliothekar. Wien 1834. 8.) und von v. Schmid (Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Weimar 1839) nicht ganz unberücksichtigt blieben. Die Anordnung der Bibliothek behandelte vorzüglich J. Eph. Friedrich (Kritische Erörterungen zum übereinstimmenden Ordnen und Verzeichnen öffentlicher Bibliotheken. Leipz. 1835) und in neuerer Zeit zeichnen sich auf diesem Gebiete, theils als Schriftsteller über die Geschichte der Bibliotheken, theils als praktische Bibliothekare Falkenstein, Gräffe, Klemm, Fr. Jacobs, Pertz, Schönemann, Vogel, Naumann und Petzold aus, von denen die Letztern auch eigene Zeitschriften für Bibliothekswissenschaft herauszugeben angefangen haben.

Nach der oben gegebenen Definition zerfällt die Bibliothekswissenschaft in die Einrichtungs- (Anordnungs-) u. Verwaltungskunde, von denen erstere aus der Aufstellung, Katalogirung und Signirung besteht.

Im Mittelalter war eine andere Anordnung der Bücher als nach dem Formate nicht gewöhnlich; und nachdem Garnier, Naudé und Hendreich (vgl. Friedrich a. a. O. Vorr. S. III.) ein eigenes Bibliothekssystem entworfen hatten, fand ein immerwährendes Schwanken zwischen der alphabetischen und wissenschaftlichen Anordnungsmethode statt, welche F. A. Ebert nach des Bibliothekars J. M. Franke (in Dresden) Vorgange durch die praktisch-homogene zu verdrängen suchte, bis man in neuerer Zeit durch Friedrichs und Namurs Bemühungen zu dem strengwissenschaftlichen Systeme wieder seine Zuflucht genommen hat. — Die Methode der Aufstellung nach den Formaten würde die Bibliothek zu einem Prunksaal umschaffen (s. Friedrich S. 37) und das alphabetische System, welches Schrettinger (a. a. O. II. S. 8) und Budik (S. 37) empfohlen haben, verfehlt als unwissenschaftlich seinen Zweck durchaus, da die Bibliothek als eine Repräsentantin der Wissenschaften in ihrer Entwickelung gelten soll. Nach der franke-ebertschen Methode, welche au Molbech, Klemm u. A. begeisterte Anhänger fand, war der allgemeine Ordnungssatz: alle auf einen Gegenstand sich beziehende Werke zusammenstellen, gleichviel aus welchen wissenschaftlichen Stoffen sie auch bestehen, und als das Mittel, wie sich ein solches Zusammenumengen verschiedener Theile rechtfertigen lasse, soll das historische Princip dienen, weil es das Eigenthümliche des menschlichen Geistes sey, Alles auf dergleichen Einheitungsgründe zurückzuführen. So wurde die Geschichte eines jeden Landes in folgende Klassen zerlegt:

A. Natürliche Beschaffenheit.
   Geographie, Reisen, Naturgeschichte, Technologie, Statistik.
B. Alterthümer.
C. Geschichte.
   Quellensammlungen (Schriftsteller u. Urkunden),
   Systeme und Handbücher,
   Regentengeschichte,
   Familien u. berühmte Männer (mit Ausnahme der Gelehrten),
   Topographien der einzelnen Provinzen,
   Topographien und Chroniken der Städte.
D. Verfassung in Staat und Kirche.

Allein wie wenig dieses System ausreicht, um alle Fächer des Wissens darnach zu ordnen, scheint Franke selbst gefühlt zu haben, wenn er Kompendien einer Wissenschaft, Sammlungen vermischter Schriften, Lebensbeschreibungen von Gelehrten und Heiligen ꝛc. alphabetisch aufstellte und bei andern Disciplinen die genetische Anordnung empfahl. Der praktische Bibliothekar,

zumal der unstudirte Diener, hat bei dem Aufsuchen gewisser Werke mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, es sey denn, daß derselbe bei der Organisation einer Sammlung nach dieser Methode zugegen gewesen ist. Wer wird z. B. C. D. Ilgenii vita ed. Krafft. Lips. 1837. 8. unter der Rubrik „Gelehrte" in der preußischen oder sächsischen Landesgeschichte suchen? Dieses System widerstreitet aber nicht nur praktischen Rücksichten, sondern steht mit dem Begriffe von Wissenschaft selbst im grellsten Widerspruch, welche als Offenbarung des Geistes nicht zerstückelt, sondern in ihrer natürlichen Entwickelung aufgefaßt und repräsentirt seyn will. Eine Zerstückelung ähnlicher Art entsteht auch, wenn man die Wissenschaften nach einem rein-philosophischen, vielleicht gar veralteten Plane ordnen wollte, wie F. F. Reuß in seiner Ordo biblioth. Caesareae Mosquensis (Mosq. 1826. 4.) einen Versuch gemacht hat, der nicht viele Nachahmer finden wird. Derselbe sagt nämlich: Libri tractant: A. vel Doctrinas et Artes omnes seu plures (Libri pantologici et philologici). B. vel Doctrinas et Artes singulas: a) Doctrinas: α) Divinam (Libri theolog.) β) Humanas: 1. Fundamentales: 1) Historiam et explorationem mentis humanae. 2) Logicam. II. Doctrinales: 1) de rebus occultis: 1) E sensu et intellectu (Libri philosophici). 2) E sensu et traditione (Libri mystici!) u. s. w. (Der weitere Plan ist bei Friedrich S. 41 einzusehen.)

Dasjenige System, welches sich sowohl durch seine praktische Brauchbarkeit als durch seine strengwissenschaftliche Ordnung empfiehlt, ist das wissenschaftlich-homogene oder das koordinirte, welches seit dem Erscheinen des Allgemeinen Repertoriums von Schütz und Hufeland auf den besten deutschen Bibliotheken eingeführt und hauptsächlich durch Friedrich u. A. empfohlen worden ist. Hier werden die einleitenden Schriften und die Geschichte jederzeit vorausgeschickt, dann die Theile der betreffenden Wissenschaften, wie sie sich aus dem allgemeinen Begriffe derselben entwickeln, aufgeführt und die einzelnen Schriften in chronologischer oder historischer Ordnung verzeichnet und gestellt. Als Schema diene hier das Fach der Philosophie:

I. Ueberhaupt.
1) Einleitende Schriften, Wörterbücher, Zeitschriften.
2) Geschichte der Philosophie.
a) Alte. b) Des Mittelalters. c) Neue.
3) Systeme, Encyklopädien (Kompendien u. s. w.).

II. Logik (und Metaphysik).
1) Metaphysik im Allgemeinen.
2) Ontologie.
3) Formale Logik.

III. Naturphilosophie.
1) Mechanik. — Raum und Zeit. Materie und Bewegung.
2) Physik. — Die Elemente. Schwere. Kohäsion. Klang. Wärme ꝛc.
3) Organik. — Die vegetabilische Natur. Der thierische Organismus.

IV. Philosophie des Geistes.
1) Anthropologie.
2) Phänomenologie des Geistes.
3) Psychologie.
4) Rechtsphilosophie.
5) Philosophische Moral.
6) Aesthetik.

Wenn von chronologischer Ordnung der einzelnen Schriften hier die Rede ist, so darf dieser Ausdruck nicht so mißverstanden werden, als wären verschiedene Ausgaben eines Werks, weil sie nicht in einem und demselben Jahre erschienen sind, von einander zu trennen, sondern dieselben müssen nothwendiger Weise neben einander gestellt werden. Lächerlich würde sich z. B. derjenige Bibliothekar machen, welcher Horatii carmina ex recensione R. Bentleii. Amstel. 1717. 4. von der Originalausgabe Cantabrig. 1711. 4. und der Amsterdamer von 1713. 4. durch Einschaltung der von andern Auslegern dazwischen erschienenen trennen wollte: oder derjenige, welcher die Gesammtausgaben der Werke eines Schriftstellers zerstückeln u. die einzelnen Bände nach der in ihnen enthaltene Materie aufstellte. Dazegen gehören Specialausgaben in die einzelnen wissenschaftlichen Fächer und sind nicht an die Gesammtwerke anzuschließen.

Zuweilen werden auch bei diesem koordinirten Systeme Zweifel entstehen über die Einordnung dieses oder jenes Faches, z. B. ob die Kirchengeschichte als Theil der Theologie oder der Universalhistorie aufzuführen seyz allein die Lösung derselben kann eher bewerkstelligt werden, als bei andern erwähnten Methoden, welche eigentlich auf den Namen der „wissenschaftlichen" verzichten müssen.

Die Anordnung einer Bibliothek repräsentiren die Aufstellung der Bücher und die Kataloge. Dasselbe wissenschaftliche System, welches der Anordnung im Allgemeinen zu Grunde liegt, muß mit dem Unterschiede bei der Aufstellung befolgt werden, daß man die einzelnen Schriften nach den drei Formaten besonders placirt, weil die meisten Repositorien so eingerichtet sind, daß die Folianten und Quartanten in den untern Räumen derselben ihren Platz finden und die Oktav- und Duodezbände über dieselben gestellt werden können. Denn die frühere Methode, welche noch auf manchen Bibliotheken eingeführt ist, wonach für jedes Format besondere Repositorien gebaut waren, empfiehlt sich wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeit ebenso wenig als das Vermengen der einzelnen Formate. Die nähere Ausführung des vorgeschlagenen Bibliothekssystems ist bei Friedrich S. 54 ff. einzusehen.

Das Hauptgeschäft bei der Einrichtung einer Bibliothek ist die Katalogirung derselben. Der Gebrauch einer solchen Sammlung erfordert nämlich drei Verzeichnisse: 1) einen wissenschaftlichen, oder von Andern Real-Katalog genannt; 2) einen alphabetischen nach den Namen der Verfasser, und 3) für grö-

ßere und stark besuchte Bibliotheken ein Verzeichniß über die Standorts-Repositorien, von welchen sämmtlich der Zettelkatalog, oder die individuelle Designation die Grundlage bildet.

Ehe die Bücher in das Lokal eingesetzt werden, schreibt der Bibliothekar bei der Organisation die Titel derselben auf einzelne Zettel, welche man in beliebige Ordnung legen kann. Auf diesen wird unter andern außer dem vollständigen Namen des Verfassers, des Druckorts und Verlegers, die Seitenzahl der Vorrede und des Buches selbst, das Format und die Zahl der sich in demselben befindenden Kupfertafeln bemerkt; oder, wenn das Buch anonym oder ohne Druckort erschienen, allein Beides bekannt worden ist, so wird dasselbe in Klammern gesetzt, und bei Inkunabeln vielleicht auch auf eine passende Schrift verwiesen, welche von dem verzeichneten Werke handelt. Dabei pflegt man den Namen des Verfassers auf dem Zettel dem Titel der Schrift vorauszuschicken, z. B. Joh. Chr. Friedrich: Kritische Erörterungen zum übereinstimmenden Ordnen und Verzeichnen öffentlicher Bibliotheken. Leipzig, Dyk. 1835. 8. X u. 110 S., und, sollte derselbe nicht auf dem Titel angegeben seyn, so ist er bei ältern Schriften entweder am Ende der Vorrede oder des Werkes selbst zu suchen; dagegen setzt man bei Ausgaben der alten Klassiker, Kirchenväter ꝛc., sowie bei Uebersetzungen den Namen des Herausgebers nach: z. B. Alb. Tibulli carmina recensuit Car. Lachmann. Berol., Reimer. 1829. 8. IV u. 72 S.; Q. Horatius' Flaccus' Episteln übers. von Jos. Merkel, Prof. ꝛc. Aschaffenburg, Pergay. 1841. 8. XXII und 204 S. Finden sich unter den zu ordnenden Büchern Werke verschiedenen Inhalts und von verschiedenen Verfassern zusammengebunden, Miscellenbände genannt, so trennt man dieselben entweder, wie es noch neulich im Serapeum (III. S. 230 f.) vorgeschlagen wurde, oder man schreibt bei jeder einzelnen Schrift diejenige bei, an welche sie angebunden ist und bemerkt auf dem Vorsetzblatte sämmtliche in dem Bande enthaltenen Bücher. Ueberhaupt darf man nicht verfehlen, Alles, was in dem Werke selbst nicht von einem und demselben Verfasser herrührt, z. B. Vorreden oder Abhandlungen über einzelne in der Schrift erwähnte Gegenstände, mit anzumerken.

Ist die ganze Sammlung nach diesem Systeme aufgeschrieben, so sucht man zuerst aus diesen Zetteln den wissenschaftlichen Katalog herzustellen. Da das Ordnungssystem, welches der Katalog in nuce repräsentiren muß, schon oben angegeben worden ist, so fragt es sich nur, ob derselbe auch mit der wissenschaftlichen Aufstellung durchaus harmoniren müsse? Das jetzt allgemein angenommene Aufstellungssystem, wornach die Formate von einander geschieden werden, wollen Einige (s. Klüpfel im Serap. III. S. 229. Friedrich S. 90.) auch in dem wissenschaftlichen Kataloge befolgen und besondere Abtheilungen für die gewöhnlichen vier (oder drei) Formate: Folio, Quart, Oktav und Duodez, einführen, wodurch eigentlich nur ein Standortsverzeichniß gebildet wird. Die Gestalt eines Buches ist für den Inhalt desselben ganz gleichgültig, daher darf in einem Kataloge, welcher die Wissenschaft an und für sich repräsentiren soll, auf die äußere Form keine Rücksicht genommen werden, sondern alle Schriften sind in demselben nur nach ihrem Inneren und zwar in strenger chronologischer Folge aufzuführen. Selbst der Titel muß als etwas Zufälliges betrachtet werden; denn bei einer strengwissenschaftlichen Anordnung dürfen sogenannte Miscellanschränke, in welche die Bibliothekare früherer Zeiten alle Werke, deren Inhalt sie nicht aus einem flüchtigen Anblick des Titels zu erkennen vermochten, durchaus nicht geduldet werden. Bücher mit der Aufschrift Opera varia, Miscellanea, Opuscula u. s. w. müssen in die Rubriken eingeordnet und verzeichnet werden, wohin sie ihrem Hauptinhalte nach gehören, z. B. Miscellaneae observationes in auctores veteres et recentiores (Amstelod. 1731 sqq.) hat der Bibliothekar unter die Erläuterungsschriften der alten Klassiker zu setzen, sowie Th. Crenii museum philologicum et historicum (Lugd. Bat. 1699 sqq.) II. 8. unter die Literaturgeschichte gehört. Wirkliche Kuriosa erhalten entweder einen besonderen Schrank und ein besonderes Verzeichniß, weil dieselben auf die Fortbildung einer Wissenschaft nicht den geringsten Einfluß geäußert haben, oder man führt dieselben als Appendices zu denjenigen Fächern auf, welchen sie ihrem Inhalte nach allenfalls einzureihen wären.

Dieser wissenschaftliche oder Real-Katalog dient dazu, um sich über sämmtliche Werke, welche von der ältesten bis auf die neueste Zeit über irgend ein Fach erschienen und in der Bibliothek zu haben sind, eine schnelle Uebersicht zu verschaffen. Der Gelehrte von Fach, welcher die Bibliothek für seine literärischen Arbeiten benutzen will, wird nächst dem wissenschaftlich gebildeten an ihr angestellten Beamten am meisten von diesem Kataloge Gebrauch machen, während für das vielleicht von einem unstudirten Diener besorgte Ausleihgeschäft, wo oft die Büchertitel ungenau angegeben werden, ein alphabetisches Verzeichniß (Nominalkatalog) unentbehrlich ist. Hier erscheint der Name des Verfassers als die Hauptsache, der Inhalt des Buches als das Zufällige. Dieses Verzeichniß wird dadurch am bequemsten hergestellt, daß man die zur individuellen Designation gebrauchten Zettel in alphabetische Ordnung legt und einbinden läßt, wobei natürlich einige Büchertitel, welche früher auf mehren Zetteln verzeichnet waren, unter den Namen eines Verfassers rubricirt werden müssen. Auch ist es gut, jedem Namen wenigstens ein Blatt einzuräumen, damit bei dem Nachkauf von Schriften Platz zum Eintragen derselben vorhanden ist. Anonym erschienene Werke werden in diesem Verzeichnisse nach dem Sachworte, nicht nach dem ersten Worte des Titels aufgeführt. Z. B. „Gespräch über die Schrift: Luther und die neue preußische Agende. Leipzig 1827. 8." würde unter „Agende" zu setzen seyn.

Den dritten Katalog für die Standorts-

repositorien erklären mehre Gelehrte, z. B. Molbech (S. 91) für unnöthig, da in den zwei vorher beschriebenen der Standort eines jeden Buches mit angegeben seyn müsse. Dagegen bemerken Friedrich (a. a. O.), ein Ungenannter im Serapeum (III. S. 229) u. A. mit Recht, daß sich in Ermangelung dieses Verzeichnisses eine Bibliothek nicht revidiren lasse, indem seine Bestimmung darin besteht, daß es mit der Aufstellung nach den gewöhnlichen Formaten durchaus übereinstimme. Die Titel können dabei ganz kurz angegeben werden, der Name des Verlegers kann nebst der Angabe der Seitenzahl, der Kupfertafeln und Beilagen ganz wegfallen, und von zusammengebundenen Büchern verzeichnet man bloß das erste, welchem die Buchstaben c. al., c. l. al. c. 2. al. u. s. w. (d. i. cum aliis, cum uno alio, cum duobus aliis) beigefügt werden.

Das Mittel, wodurch die Uebereinstimmung der Kataloge mit der Aufstellung und das leichte Auffinden irgend eines Werkes nach der Einsicht der ersteren bewirkt wird, ist die Signirung der einzelnen Schriften. Nach den Ansichten der jetzt lebenden berühmten Bibliothekare muß jedes Buch einen bestimmten Standort haben, welcher mit einer Nummer bezeichnet wird. Diese findet in allen Katalogen einer Bibliothek unmittelbar nach dem betreffenden Werke ihren Platz und bei dem Verlangen desselben hat demnach der Bibliothekar nicht nöthig, den Titel selbst zu merken, sondern er wird es, wenn ihm nur die Signatur bekannt ist, ohne Schwierigkeiten finden können. So einfach dieses dritte bei der Organisation einer Bibliothek anzuwendende Verfahren erscheint, so bietet es doch viele Schwierigkeiten dar, indem man sich über folgende Fragen dabei zu verständigen hat: 1) soll die Nummer durch die ganze Bibliothek hindurch eine fortlaufende seyn, oder ist dieselbe bei jeder einzelnen Wissenschaft oder bei deren Unterabtheilungen wieder mit 1 zu beginnen, und soll ein Gleiches bei den verschiedenen Formaten befolgt werden? 2) sind bei der Signirung einer Bibliothek die Repositorien mit anzugeben, und 3) wie hat man bei später hinzukommenden (einzuschaltenden) Schriften zu verfahren?

Im Betreff der ersten Frage sind die besten Bibliothekare hierin einverstanden, daß eine durch die ganze Sammlung fortlaufende Numerirung als unpraktisch zu verwerfen sey; dagegen findet die Ansicht, daß die Nummer durch sämmtliche Abtheilungen einer Wissenschaft fortzuführen sey, sehr viele Freunde. Bei einer kleinen Sammlung, welche man leicht übersehen kann, mag auch dieser letztere Vorschlag nicht ganz zu verwerfen seyn, allein bei einer größeren entstehen dadurch, wie leicht zu bemerken, bedeutende Schwierigkeiten. Für eine solche verdient daher die Methode Friedrichs (S. 99), wenigstens die Hauptabtheilungen einer jeden Disciplin mit besonderen, d. h. mit den übrigen nicht zusammenhängenden Zahlen zu numeriren, durchaus Berücksichtigung, wiewohl das Format, zumal da die Vermehrung der Folianten und Quartanten sehr mäßig ist, nicht beachtet zu werden braucht.

Die Bezeichnung nach Repositorien, Fächern und einzelnen Plätzen empfiehlt sich ihrer Weitläufigkeit wegen nicht; denn man würde nach diesem Systeme für jedes einzelne Buch wenigstens drei Zahlen zu merken haben, z. B.

Wilh. Münscher, Lehrbuch der Dogmengeschichte u. s. w. XVII. (Repositorium) 4. (Fach) 1026. (Buch selbst) a—d. (Bändezahl).

oder gar nach der tübinger Methode (s. Klüpfel im Serap. III. S. 292):

J. b. I. 67°, d. i. Hauptfach, Abtheilung, Unterabtheilung, Buch und Format.

Und bei einer andern Ordnung der Bibliothek, bei einer Ausräumung in ein anderes Lokal, wo vielleicht die alten Repositorien mit neuen, anders eingerichteten, zu vertauschen wären, würde die Signatur in allen Katalogen umgeschrieben werden müssen. Daher ist jene Methode, wo die Bezeichnung der Repositorien ganz wegfällt, ohne Zweifel vorzuziehen, allein zur schnelleren Auffuchung eines Werkes trägt es wesentlich bei, wenn die Zahlen, wie weit sie in jedem Abtheilungsbrete der Repositorien enthalten sind, an demselben durch angehängte Täfelchen verzeichnet werden, und wenn die Angabe der Disciplin auf dem Rücken oder dem Vorsatzblatte des Buches nicht fehlt, z. B. Hist. eccles. 1608, oder Poet. rom. 17.

Die Hauptschwierigkeit bei dem Signiren entsteht durch das Hinzukommen neuer Bücher, wo man zuweilen eine sehr weitläuftige Einschaltungsmethode anzuwenden pflegt. Sollen z. B. zwischen 6 und 7 noch 100 angekaufte Werke eingeordnet werden, so verfahren Manche so, daß sie die ersten 25 Bände mit 6a — 6z, die folgenden 25 mit 6aa — 6zz, die ferneren 25 mit 6aaa — 6zzz und die letzten mit 6aaaa — 6zzzz bezeichnen, oder daß sie sich bei den über 25 hinausgehenden Nummern des griechischen, hebräischen und anderer Alphabete bedienen. Um der durch diese Systeme entstehenden Konfusion vorzubeugen, wollte Schrettinger (Bibliothekswissenschaft I. S. 53.) neu hinzukommende Bücher gar nicht einschalten, sondern entweder als Appendices zur ganzen Bibliothek oder wenigstens zu den verschiedenen Disciplinen betrachten und mit fortlaufenden Nummern versehen, welches Verfahren aus wissenschaftlichen Gründen ebenso wenig Berücksichtigung verdient, als das folgende aus praktischen. Es haben nämlich Einige mit Friedrich (S. 91, vgl. Serapeum a. a. O.) vorgeschlagen, im Standortsverzeichnisse zwischen je zwei Büchern mehre Nummern für die später hinzukommenden Werke leer zu lassen, z. B.

200. Horatii opera c. commentar. Christoph. Landini. Florent. 1482. Fol.
201.
202.
203.
204.
205. Horat. opp. c. commentar. Acronis Porphyrii Landini et Mancinelli. Venet. sumptu Jo. de Tridino d. IV. Nov. 1499. Fol.

Allein, wenn zwischen den hier leer gebliebenen Nummern mehr als vier Schriften einzuordnen

wären, so müßte man doch noch zu einer Einschaltungsmethode seine Zuflucht nehmen, und welche Schwierigkeiten würden bei der Revision einer in dieser Weise geordneten Bibliothek durch das Ueberspringen der Zahlen entstehen? Daher kömmt es darauf an, eine Methode für Einschaltungen zu wählen, wodurch man mit Hülfe weniger Zeichen viele Schriften einschieben kann. Dergleichen Systeme gibt es zwei, das eine von Ebert (Bildung zum Bibliothekar, S. 38 f.) und das andere von Molbech (a. a. O. S. 91), von welchen das letztere die ersten zwischen zwei Schriften einzuschaltenden Bücher mit Buchstaben, und die zwischen den eingeschalteten noch nachzutragenden mit Zahlen bezeichnet, so daß eine auf diese Art fortgesetzte Reihe das Ansehen folgender algebraischer Koefficienten (nicht Potenzen) erhält:

20. | 21. 22. u. s. w.

20.a. | 20.b. 20 c. u. s. w.

20 a. 2. | 20.b. 2. 20 c. 2. u. s. w.

20.a. 3. 20.b. 3. 20.c. 3. u. s. w.

Kommen zwischen zwei Werke mehr als 25, so braucht man die Buchstaben nur zu verdoppeln, aber kein anderes Alphabet anzuwenden:

20. | 21. u. s. w.

20.a. | — 20.z. 20 aa. 20.bb. u. s. w.

20.a. 2. — 20.z. 2. 20.aa. 2. u. s. w.

Noch einfacher ist die ebertsche Methode, nach welcher durch Versetzung zweier Buchstaben 625 Bücher auf folgende Art eingeschaltet werden können:

20.a 20 aa. 20.ab. 20.ac. — 20.az.
20.b. 20.bb. 20.bc. 20 bd. — 20.bz.
20 c. 20.ca. 20.cb. 20.cc. — 20.cz. u. s. w.

Oder noch bequemer würde diese Reihe seyn:

20.a. 20.b. 20.c. — 20.z.
20.aa. 20.ab. 20 ac. — 20.az.
20.ba. 20.bb. 20 bc. — 20.bz.
20 ca. 20.cb. 20.cc. — 20.cz.

Mit dieser Methode läßt sich bei Einschaltungen zwischen den Buchstaben die molbechsche gut verbinden:

20.a. | 20.b.

20.a. 1. 20.a. 2. u. s. w.

nur muß die im Kataloge nie wegzulassende Bändezahl mit römischen Ziffern bezeichnet werden. Z. B.

Q. Horatii Fl. opera illustr. Ch. Gn. Mitscherlich. Lips. 1800. II. 234 b. 2.

Andere setzten die Bändezahl zwischen den Titel und den Druck- oder Verlagsort, wodurch vielen Irrungen vorgebeugt wird. Z. B.

Q. Hor. Fl. illust. Ch. Gn. Mitscherlich. II. Lips. 1800. 8.

Da nach dem oben Bemerkten die Bibliothek eine Repräsentantin der Wissenschaften ist, so liegt der sie verwaltenden Kommission die Pflicht ob, sowohl für die Ordnung derselben, als auch für ihre Vermehrung Sorge zu tragen und dieselbe, damit sie nicht den Anschein eines todten Schatzes bekommt, dem wissenschaftlichen Publikum zum Gebrauche zu öffnen. Diese drei Lehren nennen die meisten Bibliothekare Verwaltungskunde.

Zur Ordnung einer Bibliothek gehört, daß kein Buch ohne festen Standort lange in derselben aufbewahrt werde: im Gegentheil ist es unumgänglich nothwendig, alle neuerworbenen Bücher gleich nach dem Empfange in die Kataloge einzutragen und in das ihnen zukommende Lokal zu setzen. Außerdem hat der Bibliothekar noch eine Ankauf- und Buchbinderliste zu führen, welche entweder aus einem Zettelkataloge oder aus einem mit alphabetischem Index versehenen Journale bestehen können, damit man bei vorkommenden Fällen sich über die Anschaffungszeit leicht zu orientiren im Stande ist. Diese Arbeiten dürfen sämmtlich, da sie die größte Genauigkeit erfordern, nur einem einzigen Beamten übertragen werden, welcher weder von dem eingeführten Katalogssystem, noch von der Aufstellungsmethode abweicht. — Allein die Schätze einer Bibliothek sind hauptsächlich für die Nachwelt bestimmt. Deshalb muß 1) das Gebäude selbst so aufgeführt seyn, daß es vor Feuersgefahr und vor Feuchtigkeit geschützt ist; 2) müssen die Bücher auch einen solchen Band erhalten, in dem sich schädliche Insekten nicht aufhalten.

Ueber das Bibliothekgebäude gab schon Vitruv (VI, 7) die Vorschrift, daß es gegen Morgen liegen solle, allein im Mittelalter wählte man zur Aufbewahrung der Handschriften die entlegensten und finstersten Parcellen der Klöster, und auch die ersten Bibliothekgebäude, z. B. das heidelberger (s. Klemm, zur Gesch. der Sammlungen ꝛc., S. 46) mögen noch an Dunkelheit gelitten haben. Jetzt läßt man durch Erbauung eines gläsernen Daches oder von Widerlagen eines runden Oberbaues das Licht von Oben einfallen und sich gleichförmig vertheilen, man errichtet zur Abwendung der Feuersgefahr das Gebäude von Stein und zwar an einem freien Orte, so daß wo möglich keine Häuser daranstoßen. Man vermeidet Gegenden, wo durch häufig vorüberfahrende Wagen Staubwolken entstehen und sich bei geöffneten Fenstern auf die Bücher legen; man bringt Luftröhren an, um die entstehende Feuchtigkeit abzuwenden, welche die schädlichen Insekten erzeugt; man erbaut Vor- und Lesezimmer, damit sich nicht Unberufene in die Säle drängen können, welche gewöhnlich auch mit Gemälden und Büsten dekorirt werden; man versieht die Repositorien mit Bindfadengittern, wodurch die Büchertitel, ohne daß das Fach selbst geöffnet wird, zu lesen sind. Ein auf diese Art dauerhaft eingerichtetes Haus wird sowohl vor Mäusen gesichert seyn, welche man übrigens leicht durch unter die Repositorien gesetzte Wasserbehälter von den Büchern abhalten kann, als auch vor gefährlichen Menschenhänden; dagegen finden sich theils durch das allzugepreßte und lange Stehen der Bücher an einem Orte, theils durch die hin und wieder gebrauchten schlechten Einbände Büchermotten

ein, von denen man folgende vier Arten zu unterscheiden hat: 1) Der Ptinus pertinax, ein Holzwurm, welcher seine Nahrung in den Holzbänden und dem darüber gezogenen Leder findet, auch seine in Figuren laufenden Gänge in das Papier eingräbt, daselbst seine Eier legt und häufig in der Mitte des Buches todt angetroffen wird. 2) Der Ptinus fur, dessen Hauptnahrung Papier ist, geht vorzüglich die Pappbände an. 3) Der Dermestes paniceus durchwühlt die Lederbände und legt in dem untern Theile derselben seine Eier, verschont aber die Bücher selbst. 4) Der Dermestes lardarius zernagt die durch langes Stehen an einem Orte feucht gewordenen beiden Wände der Lederbände, läßt aber den der Luft mehr ausgesetzten Rücken unversehrt. Fälschlich rechnen mehre Gelehrte den Byrrhus muscorum hierher, welcher sich von den in Museen aufgenährten ausgetrockneten Käfern ernährt.

Da diese Insekten von jeher ein Gegenstand der Untersuchung für Bibliothekare und Naturhistoriker waren, und die letzteren sich noch nicht über ihre Namen vereinigt hatten, so stellte 1774 die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen eine Preisfrage über die Erforschung der Gattungen und die zur Abwehr dienenden Mittel, welche drei in Hannover 1775 gedruckte Abhandlungen hervorrief, von denen die des Professor J. Hermann in Straßburg gekrönt wurde. Ohne Zweifel ist der zuerst genannte Wurm der gefährlichste, gegen welchen kein anderes Mittel ergriffen werden kann, als die Entfernung sämmtlicher Holzbände aus der Bibliothek; höchstens sind zierliche und schöngepreßte, welche als Denkmale der Geschichte der Buchbinderkunst dienen, durch einen starken Anstrich von Alaunwasser auf eine kurze Zeit zu schützen. Die gegen die übrigen Insekten empfohlenen Mittel, z. B. das Ausklopfen der Bücher und das Wechseln der Plätze, genügen keineswegs, sondern die einzige Abwehr derselben besteht in einem gut gearbeiteten Einbande.

Auf einer großen Bibliothek kann man beständig die Erfahrung machen, daß ungebundene, bloß broschirte, Bücher von jenen Thieren verschont werden, allein, da andere Rücksichten durchaus einen Einband erfordern, so hat der Bibliothekar vorzüglich folgende Vorsichtsmaßregeln ins Auge zu fassen: Schlecht geheftete Bücher, welche beim Aufschlagen wieder zusammenfallen, sind ebenso wenig zu dulden, als Halbfranzbände, deren Rücken an die Bogen des Buches selbst angeklebt ist, oder deren Deckel sich nicht an die planirten Bogen des Werkes selbst fest anschließe, sondern eine klaffende Oeffnung gibt. Ferner, da die Mehrzahl der Büchermotten dem Leder nachstellt, verdienen die Saffian- und Juchtenbände unbedingt empfohlen zu werden, denn so lange dieselben ihren eigenthümlichen Geruch behalten, pflegen sich in Repositorien, wo sich nur ein einziger solcher Band befindet, nie jene Insekten einzunisten. Will man alte Bücher sichern, so darf man in deren Rücken oder an die Wände derselben nur ein Stückchen Juchtenleder ankleben, und, um den Dermestes paniceus zu vertreiben, bereitet man entweder statt des gewöhnlichen Buchbinderkleisters aus Roggenmehl, Stärke und Wasser, einen andern aus dem Mehle der wilden Kastanien, oder man bedient sich am Besten des Leimes dafür, welchen diese Larve nie berührt. Dann untermischt man das Planirwasser mit Alaun, weil die andern vorgeschlagenen Mittel, z. B. Arsenik und Sublimat theils zu gefährlich sind, oder z. B. Wermuth, Kolloquinten ꝛc. die Blätter gelb färben. Die Italiener bestreichen nach einer von Allsopi erfundenen Methode die Einbände mit einer Mischung von Bergöl und Oel des Paternosterbaums (Melia Azederach), welches in Deutschland zu kostspielig ist; und Professor Leger (Encykl. v. Ersch u. Gruber, X. S. 54.) schlug vor, die einzelnen Abtheilungsbreter der Repositorien zu durchlöchern, oder aus einzeln stehenden Leisten zu verfertigen und dieselben mit Glastafeln oder Metallblech zu belegen. Ob aber dieser Vorschlag in Ausführung gekommen ist, vermögen wir nicht zu sagen.

Die Bibliothek als Repräsentantin der Wissenschaften in ihrer Entwickelung muß sowohl die ältere als auch die neuere Literatur aufbewahren, worauf bei der Vermehrung ein besonderes Augenmerk gerichtet zu werden verdient. Freilich haben die Vorsteher der Bibliotheken auch zu berücksichtigen, zu welchem Zwecke dieselben aufgestellt sind; gehört die Sammlung einer literärischen Gesellschaft oder einer Gelehrtenschule, so sind hauptsächlich einzelne Fächer der Literatur vor den übrigen auszuzeichnen; dagegen müssen bei einer Universitäts- oder Centralbibliothek alle Wissenschaften gleichmäßig bedacht werden, und der Oberbibliothekar darf weder seinen Lieblingsstudien, noch denen seiner Freunde ausschließlich Raum geben. Ueberhaupt darf derselbe kein bloßer Fachgelehrter seyn, sondern muß außer der Kenntniß älterer und neuerer Sprachen, gründliche Studien in der Literärgeschichte gemacht haben, damit er im Stande ist, die Entwickelung einer jeden Fachwissenschaft zu übersehen. Außerdem dürfen demselben die nöthigen Kenntnisse in der Handschriftenkunde und der Geschichte der Buchdruckerkunst nicht fehlen, damit er nicht etwa Manuskripte u. Inkunabeln als bloße Kuriositäten betrachtet, wie leider noch zuweilen geschieht. Auch muß das äußere Benehmen eines solchen Mannes von der Art seyn, daß er nicht durch grobe Behandlung des Publikums oder durch Ungefälligkeit Anstoß erregt. Wie wenig die Behörden diese Haupterforderniße zu berücksichtigen pflegen, ist allzubekannt; denn leider werden die Bibliotheksbeamten nur zu häufig aus verdorbenen Kandidaten der Theologie oder der Jurisprudenz erwählt, od. gar aus gewöhnlichen Schreibern, welche sich oft nicht einmal Lokalkenntnisse zu erwerben vermögen. Ueber den Ankauf von Büchern u. über das dazu bestimmte Kapital setzen die Regierungen, die Landesherren und Stadträthe häufig besondere Kommissionen ein, welche, da sie zum Theil aus ganz unwissenschaftlich gesinnten Leuten bestehen, Werke in Vorschlag bringen, die in einer Bibliothek gar keinen Platz finden dürfen. So schlug vor wenigen Jahren ein Gelehrter zum Ankauf

für eine berühmte deutsche Stadtbibliothek die Scriptores historiae Byzantinae von Niebuhr u. A. vor, allein der Herr Bürgermeister sammt den übrigen Mitgliedern der Bibliothekkommission schafften für das dazu bestimmte Geld lieber einige schlechte Kupfer und eine Sammlung von Stiefelmodellen an, „weil diese für die Bildung der Bürgerschaft nützlicher wären.“ Dergleichen Beispiele gibt es in Menge. Auch kennen solche Leute die Gelegenheit gar nicht, wie man zumal ältere Werke wohlfeil acquiriren kann, sondern sind nur darauf bedacht, diesem oder jenem bankerotten Buchhändler durch die Bibliothekskasse wieder empor zu helfen. Ein wissenschaftlich gebildeter Oberbibliothekar wird dagegen nie eine Auktion unbenutzt vorübergehen lassen, auch keine Gelegenheit versäumen, wo eine ganze und ausgezeichnete Privatsammlung zu acquiriren ist. Auch in der Auswahl der ältern und neuern Literatur wird ein solcher Vorsteher immer das Geeignetste finden, was man auch dagegen eingewendet hat. (Vgl. Serapeum III. S. 295.) Denn, wenngleich die Bibliothek eine verkörperte Geschichte der Wissenschaften zu allen Zeiten vorstellen soll, so kann doch nicht eine jede ältere Schrift in derselben Platz bekommen, sondern der Bibliothekar hat wohl zu berücksichtigen, ob dieselbe entweder zu ihrer Zeit zur Förderung einer Wissenschaft beigetragen hat, oder ob sie aus andern Gründen, z. B. aus typographischen, oder weil nur wenige Exemplare davon abgezogen sind, zu den Seltenheiten gehört. Andere alte Schriften, welche keine dieser Eigenschaften besitzen und für andere Bücher unnöthiger Weise den Platz wegnehmen, z. B. ascetische und homiletische Werke älterer Zeit, medicinische Abhandlungen ꝛc. können aus der Bibliothek unbedenklich entfernt werden. Ebenso die Doubletten, welche man gern vertauscht oder an andere Sammlungen desselben Landes abgibt (s. Serapeum III. S. 238). — Noch größere Vorsicht erfordert die Anschaffung der neuern Werke. Schriften zur sogenannten periodischen Literatur gehörig, populäre Theologie u. Medicin, belletristische Werke u. a., woran der große Haufe seine Leselust befriedigen will, dürfen in einer für wissenschaftliche Zwecke bestimmten Sammlung eben so wenig angetroffen werden, als Kompendien zu Fakultätswissenschaften, Handlexika und Schulgrammatiken, welche sich diejenigen, die sie gebrauchen wollen, selbst anschaffen mögen. Dagegen müssen außer allen größern wissenschaftlichen Schriften, Kupferwerke, welche nach Verlauf einiger Jahre ihres Erscheinens gewöhnlich im Preise steigen, Monographien, sowie die Hauptzeitschriften für jede Disciplin, sogleich angekauft werden, wenn es der dazu bestimmte Fond erlaubt, von dem hier leider Alles abhängig ist.

Der letzte Theil der Verwaltungskunde handelt von der Benutzung der Bibliothek, welche in Deutschland, Frankreich und Dänemark von doppelter Art ist: nämlich 1) Nachschlagen der Bücher in dem Lesezimmer und 2) Ausleihen derselben, während man in England u. Italien nur das Erstere gestattet. Allerdings läßt sich nicht in Abrede stellen, daß durch das Ausgeben der Bücher aus der Bibliothek dieselben zuweilen beschädigt, ja auch entwendet werden; allein eine bloße Einsicht derselben auf dem Lesezimmer bleibt für den Gelehrten immer nur eine halbe Benutzung der wissenschaftlichen Sammlungen, zumal da man Mittel in den Händen hat, der bezeichneten Barbarei Einhalt zu thun. Zuerst ist nämlich erforderlich, eine genaue Grenze zwischen den auszuleihenden und nicht auszuleihenden Büchern zu bestimmen. Kupferwerke und große Lexika dürfen z. B. nur auf der Bibliothek selbst benutzt werden, ebenso Handschriften, wenn nicht bei den letztern andere Rücksichten das Verleihen und Versenden nothwendig machen. Ferner muß das Ausleihegeschäft und die Beaufsichtigung des Lesezimmers nur bestimmten Personen übertragen werden, da ein immerwährender Wechsel Unordnung befördert (s. Hoffmann v. Fallersleben im Serap. I. S. 4 ff.). Daß diese Beamten ein humanes und gefälliges Benehmen zu beobachten haben, ist schon oben bemerkt worden, leider aber findet man die Beispiele des Gegentheils nur allzuhäufig (s. Serap. a. a. O.). Drittens müssen alle Bücher, welche ausgeliehen werden dürfen, gestempelt seyn, u. zwar nicht bloß auf dem ersten und letzten Blatte, sondern auch auf gewissen andern Seiten. Dann darf die Zeit, in welcher man eine Schrift zu Hause benutzen kann, nicht unbestimmt seyn, sondern die Leiher müssen nach Ablauf der festgesetzten Frist entweder zur Verlängerung des ausgestellten Scheines oder zur Zurückgabe des Buches erinnert werden. Ueberdies ist es nothwendig, daß für jedes geliehene Werk ein besonderer Schein ausgestellt wird, auf welchem außer dem Titel auch die Signatur angegeben seyn muß, die der Bibliothekar bei dem Abholen der Schrift am besten selbst bemerkt. Diese Scheine werden nicht nur in besonderen Repositorien nach den Namen der Verleiher geordnet und aufbewahrt, sondern auch noch in ein besonderes, nach dem Titel des Buches eingerichtetes Manual eingetragen, in welchem auch die Zurückgabe bemerkt wird, während den Schein der Bibliothekar dem Aussteller wieder einzuhändigen hat.

Ueber die Personen, welche die Erlaubniß haben sollen, Bücher aus einer Bibliothek zu leihen, gibt es in den verschiedenen Ländern verschiedene Vorschriften; jedenfalls gehen aber die Regierungen zu weit, welche den unbeschränkten Gebrauch nur auf einige Stände übertragen und zumal Lernende von dieser Wohlthat ausschließen wollen. Richtiger werden den Letzteren gewisse Bücher nicht verabfolgt, zumal solche, welche sie vielleicht mit in die Vorlesungen nehmen oder auf andere Art mißbrauchen könnten. Auf den deutschen Universitätsbibliotheken ist es überhaupt Sitte geworden, den Studirenden nur dann Bücher aus derselben zu verabfolgen, wenn sie entweder eine Kaution an Geld oder eine Empfehlung und Verbürgung eines ordentlichen Fakultätsmitgliedes vorgezeigt haben. An manchen Orten pflegt die letztere gleich auf ein ganzes Semester ausgestellt zu werden, z. B. in Leipzig, während man anderwärts für jedes

einzelne Buch einen besondern, von einem Professor als Bürgen unterzeichneten Zettel verlangt. An Personen endlich, welche keine wissenschaftliche Bildung haben, welche nur ihre Leselust befriedigen wollen, sollten gar keine Bücher ausgeliehen werden; überhaupt sind Romane und ähnliche Schriften, wenn sie nicht antiquarischen Werth haben, in einer hier bezeichneten Bibliothek entweder gar nicht geduldet, oder wenigstens nicht zu verleihen. Die Hauptsache aber bleibt immer bei der Benutzung der Bibliotheken, daß, um allen Irrthümern vorzubeugen, sowohl die Stunden des Bücherausgebens als auch die nicht auszuleihenden Schriften dem Publikum genau bekannt sind und die Bibliotheksgesetze wo möglich jährlich einmal veröffentlicht werden.

Biblis, 1) (Byblis, a. Geogr.), Quelle bei Milet in Jonien; — 2) (n. Geogr.), großherzoglich hessisches Dorf, Prov. Starkenburg, Landrathsbez. Bensheim, an der Bergstraße; 2000 Einw.

Biblis (Myth.), s. v. a. Byblis.

Biblis (Naturgesch.), 1) (Entomol.), nach Fabricius, Tagfaltergattung der Lepidoptera diurna *Latr.*, der Ordnung der Falter und der Zunft der Tagfalter nach Oken, bei Linné unter Papilio Nymphal. Charakter: Untere Taster viel länger als der Kopf, aber stumpfer und am Ende ein wenig gekrümmt; die beiden Vorderbeine kurz und bei beiden Geschlechtern zurückgeschlagen; Fühler in eine kurze Keule endigend; Flügel breit, gezähnt. Unter den (sämmtlich ausländischen) Arten ist besonders zu bemerken: B. Nauplia *Fabr.*, Papilio Nymphal. Nauplia *L.*, mit etwas gezeichneten schwarzen Flügeln, deren vordere vier weiße Flecken, die hinteren vier weiße Binden haben. In Südamerika. — 2) (Bot.), s. v. a. Papyrusstaude, Papyrus antiquorum. Vgl. Byblis und Byblus III.

Biblische Archäologie od. **Alterthumskunde** ist die Wissenschaft, welche uns den Natur- und Kulturzustand derjenigen Völker, auf welche die biblischen Schriften unmittelbar oder mittelbar Bezug nehmen, in den Zeiten, welche eben diese Schriften umfassen, vorführt. Sie macht uns also mit den Verhältnissen bekannt, welche für das in den biblischen Büchern dargestellte, in wechselnden Aeußerungen und Erscheinungen sich entwickelnde Leben den festern, dem Wechsel weniger unterworfenen Hintergrund bilden, und bringt uns zu dem Ende den Schauplatz der biblischen Geschichte, die Sitten und Gebräuche, das bürgerliche und sociale Wesen der betreffenden Völker vor Augen. Sie ist einestheils eine für das Verständniß der Bibel höchst wichtige, unentbehrliche Hülfswissenschaft, anderntheils aber auch erst das Resultat der gelehrten Bibelerklärung. Von der Bedeutung des Worts Archäologie, in der man es bloß auf Denkmäler der alten Kunst bezieht, kann bei der Bibel, die sich mit dergleichen Gegenständen nur gelegentlich befaßt, kaum die Rede seyn. Die jüdische oder hebräische Archäologie ist nur ein Theil, wiewohl der bedeutendste, der biblischen Archäologie, welche auch die Alterthümer der übrigen mit den Hebräern entweder stammverwandten, sogenannten semitischen (Phönizier, Syrer, Babylonier, Mesopotamier, Araber, Aethiopier, Ammoniter, Moabiter, Idumäer, Philister), oder in gewissen Zeiten politisch verbundenen Völker (Aegypter, Assyrer, Meder, Perser, Griechen und Römer) in ihren Kreis zieht, natürlich nur in so weit dies bei der Bibelforschung Licht gewährt und ohne etwa eine vollständige Archäologie auch dieser Völker geben zu wollen. Gewöhnlich theilt man, wie auch bei den griechischen und römischen Antiquitäten, den Stoff so ein, daß man ihn unter die Rubriken des politischen, bürgerlich-gesetzlichen, häuslichen und kirchlich-religiösen Zustandes bringt. De Wette macht zwei Haupttheilungen: 1) der Mensch im Verhältnisse zur Natur, a) im passiven (physische Geographie, Zoologie, Botanik, Anthropologie), b) im aktiven, die Natur bezwingend und sie seinen Zwecken dienstbar machend (Jagd, Viehzucht, Landbau, überhaupt Gewerbe, Lebensart); 2) der Mensch im Verhältniß zu seines Gleichen, a) im politischen (mit Einschluß des kirchlich-religiösen), b) im geselligen u. c) im wissenschaftlich-ästhetischen. Die Behandlungsart der biblischen Archäologie ist außerdem eine historische, die verschiedenen Zeiten u. Entwickelungsphasen trennende, was hier doppelt nothwendig ist, da die Bibel einen so ausgedehnten Zeitraum umfaßt und von so verschiedenen Bildungszuständen Zeugniß gibt. — Quellen: Die Bibel A. u. N. T.s selbst; — die Schriften des Josephus und Philo, von ersterem namentlich die 20 Bücher vom jüdischen Krieg und die 2 Bücher gegen Apion; — der Talmud und die Rabbinen; — die griechischen und römischen Schriftsteller: Herodot (besond. Buch 1 u. 2), Ktesias, Xenophon (Cyropädie), Diodor von Sillien (Buch 1 — 3), Strabo (B. 15 — 17), Plinius; — daneben einzelne Notizen bei Tacitus, Dio Cassius, Plutarch, Pausanias; — der Zend-Avesta und Koran, so wie die arabischen Naturhistoriker; — die spärlichen Kunstdenkmäler (Triumphbogen des Titus zu Rom, auf dessen innerer Seite im Basrelief ein Theil des Triumphzuges, namentlich einige Spolien aus dem Tempel zu Jerusalem, z. B. der siebenarmige Leuchter, der Schaubrodtisch, die heiligen Trompeten abgebildet sind); — die jüdischen Münzen aus der makkabäischen Zeit, gewöhnlich fälschlich samaritanische genannt; — für die übrigen ins Gebiet der biblischen Archäologie hereinzuziehenden Völker, besonders die Bildwerke an den Wänden der ägyptischen Tempel, die phönizischen Inschriften und Münzen, die Münzen der Ptolemäer und Seleuciden, die Bildwerke auf den Ruinen von Persepolis u. dgl. — Wichtige Hülfsmittel sind besonders neuere Reisebeschreibungen, da sich die Sitten des Orients im Ganzen wenig geändert haben, wie von Carsten Niebuhr, Chateaubriand, Seetzen, Clarke, Buckingham, Burckhardt, Scholz, v. Schubert u. A. — Vgl. Meusel, bibl. hist. Vol. I. P. II. S. 70 ff. — Paulus,

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient in Uebersetzungen und Auszügen, Jena 1792 ff. 7 Thelle. — F. M. Luft, biblische Erläuterungen aus den morgenländischen u. and. Reisebeschreibungen, Nürnb. 1735. — S. Burder, Oriental customes, Lond. 1802, 1816; übersetzt, mit Erweiterungen aus Andern, in Rosenmüller, das alte und neue Morgenland, od. Erläuterungen der heiligen Schrift aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten u. Gebräuchen des Morgenlandes, Leipzig 1816 — 20, 6 Bde. — Th. Harmar, Observ. on various Passages of scripture. ed. by A. Clarke, 4 Vols, 1816; übersetzt in J. E. Faber, Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, 3 Thle., Hamb. 1772 — 79. — Literatur: Die erste umfassendere Bearbeitung der hebräischen Alterthümer ist von Th. Goodwin, Moses et Aaron s. civiles et ecclesiastici ritus antiqq. Hebr.; zuerst englisch Oxford 1616; lateinisch von Reiz, Bremen 1679, 1685, zu welchem Werke J. Gottl. Carpzov einen gelehrten Kommentar lieferte: Apparatus hist. criticus antiquitatum s. codicis et gentis Hebr. etc., Frankf. u. Leipzig 1748, 4. — Es folgten J. Lund, die alten jüdischen Heiligthümer, Hamb. 1695, 1704, 1712, Fol., mit Anmerkungen von J. Chr. Wolf, Hamb. 1738, Fol. — H. Reland, Antiq. sacr. vett. Hebraeorum, Ultraj. 1708, cum notis Ravii 1743. — E. Iken, Antiqq. hebr. sec. triplicem statum eccles. polit. et oeconom. breviter delineatae, Bremen 1730, 1741, 8. — A. G. Wähner, Antiq. Hebr., Göttingen 1743, 2 Bde., 8. — Eine vielseitigere Bearbeitung der biblischen Archäologie beginnt erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts: J. E. Faber, Archäologie der Hebräer, Thl. 1, Halle 1773, unvollendet; — H. E. Warnekros, Entwurf der hebräischen Alterthümer, Weimar 1782, 1796; — G. L. Bauer, kurzes Lehrbuch der hebräischen Alterthümer des A. u. N. Testaments, Leipzig 1797; — J. Jahn, biblische Archäologie, Wien 1796 — 1805, 3 Thle. in 5 Bden., 2. Aufl. seit 1819; — de Wette, Lehrb. der hebr.-jüd. Archäol. 2c., Lpz. 1814, 1830; — Winer, biblisches Realwörterbuch, Leipzig 1820, 2. Aufl. 1. Bd. 1833, 2. Bd. 1838; — Haupt, biblische Real- und Verbalencyklopädie, Quedlinb. 1823—27, 3 Bde.; — Außer diesen Bearbeitungen des ganzen Feldes haben mehre, besonders holländische Gelehrte einzelne Gegenstände in Monographien erörtert; so A. Bynäus (de calceis Hebr. libr. II., Dordr. 1715, 4.), Joh. Selden (Uxor hebr., 1712, 4.), Camp. Vitringa (de Synagoge vetere, 1726, 4.), N. W. Schröder (de vestitu mulierum hebr., Leyden 1735) u. A. — Vgl. Bl. Ugolini, Thesaurus Antiquitatt. Sacr., Venedig 1744 — 69, 34 Thle., Fol.; — ferner Bochart, Hierozoicon, London 1663, Fol.; herausgeg. von Rosenmüller, Leipzig 1793—95, 3 Bde.; — Ol. Celsius, Hierobotanicon, Upsala 1745, 47, 2 Bde.; — Michaelis, mosaisches Recht, Frankfurt a. M. 1770—75, 6 Bde.; — Hartmann, die Hebräerin am Putztische, Leipzig 1809 u. 10, 3 Bde.; — Hirt, Tempel Salomons, Berlin 1811; — G. L. Bauer, Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer, Bd. 1 u. 2, Leipzig 1805, 1806.

Biblische Auslegung, s. Exegese.

Biblische Chronologie, biblische Zeitrechnung, ein mit besonderer Sorgfalt bearbeitetes Fach der biblischen Literatur, aber zu sehr der zuverlässigen Data entbehrend, als daß etwas Sicheres dadurch gewonnen werden könnte. In den ältesten Zeiten und im Zeitalter der Patriarchen sind die Zahlangaben gewiß nicht historisch, sondern mythisch zu verstehen (s. Patriarchen). Der Streit, ob die Jahrzahlen des hebräischen, des griechischen oder des samaritanischen Textes vorzuziehen seyen, muß zwar kritisch zu Gunsten der erstern entschieden werden, doch ist damit kein fester Leitfaden für die Berechnung des Entstehungsjahres der Welt uns an die Hand gegeben, da auch sie nur mythologische Zahlen sind. Späterhin werden die Zahlen auffallend rund und deshalb verdächtig. Mose z. B. ist 40 Jahre alt, als er nach Arabien flieht, bleibt dort 40 Jahre lang, führt dann das Volk 40 Jahre in der Wüste umher, Saul, David und Salomo regieren jeder 40 Jahre. Auch an auffallenden Widersprüchen fehlt es nicht. Rechnet man z. B. im Buch der Richter nur die bestimmten Zahlen zusammen, so erhält man schon 500 Jahre für diesen Zeitraum, während 1 Kön. 6, 1. die weit längere Zeit vom Auszuge aus Aegypten bis zum Tempelbau bloß auf 480 Jahre angegeben wird. Endlich fehlt es ganz an einer festen Aera. Nur Ezech. 1, 1. wird einer solchen, wahrscheinlich der nabonassarischen, gedacht, und in den Büchern der Makkabäer wird nach der griechischen Zeitrechnung (gewöhnlich Aera Selencidarum, auch contractuum genannt, s. Aera) gerechnet, welche mit dem Jahre 311 v. Chr. beginnt. In der neutestamentlichen Chronologie ist besonders das Geburtsjahr Christi Gegenstand vielfacher Untersuchungen geworden, die zu dem Resultate geführt haben, daß die dionysische Zeitrechnung dasselbe wahrscheinlich um vier Jahre zu spät angesetzt habe. — Literatur: Capelli, Chronol. sacra, Paris 1655; — Jak. Usser, Annales V. et N. T., London 1650, Fol.; — Des Vignoles, chronologie de l'histoire sainte, 2 Bde., 4., Berlin 1738; — die allgem. chronologischen Werke von Scaliger, Petavius, Gatterer, Beer (Abhandl. zur Erläuterung der alten Zeitrechnung u. Geschichte, 3 Thle., Leipzig 1752—56); — Bennigsen, biblische Zeitrechnung, Leipzig 1778; — Frank, astronomische Grundrechnung der biblischen Geschichte und der alten Völker, Dessau u. Leipzig 1783; — J. D. Michaelis, de chronolog. Mos. ante diluvium und de chronol. Mos. a diluvio ad Abrah., in dessen Comment., Bremen 1769, 4.; — Uhland, diss. qua Christum anno ante aeram vulgarem IV. exeunte natum esse probatur, Tübingen 1775; — Wurm, astronomische Beiträge zur genäherten Bestimmung des Geburts- u. Todesjahres Jesu, in Bengels Archiv f. d. Theologie, II. S. 1 ff.; — Renz, über das Geburtsjahr Christi, in Klaibers Studien d. würtemb. Geistl., Bd. 1, St. 1, S. 50 ff.; — Göschen, Bemerkungen zur Chronologie des N. T. (Stud. u. Krit., 1831, H. 4.);

— Anger, de temporum in Actis app. ratione, Leipzig 1833; — Ideler, Handbuch der Chronologie, Berlin 1826, Bd. II, S. 381 ff.

Biblische Dogmatik, s. Biblische Theologie.

Biblische Einleitung oder **Einleitung in die Bibel** (Introductio s. Isagoge in scripturam sacram). Unter diesem Namen faßt man gewisse, zum richtigen Verständnisse der Bibel nothwendige Vorkenntnisse, sowohl in Schriften als in akademischen Vorträgen, als ein Ganzes zusammen, welches zwar des eigentlichen wissenschaftlichen Princips und des nothwendigen Zusammenhangs entbehrt, jedoch durch seine ausschließliche Beziehung auf die Geschichte, die geschichtlichen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten der biblischen Bücher sich ziemlich genau von den früherhin damit zusammengeworfenen sogenannten exegetischen Hülfswissenschaften (biblische Archäologie, Chronologie, Geographie, Geschichte und Hermeneutik) scheidet und zur Schrifterklärung als Vorbereitung und Einleitung sich stellt, deshalb aber vielfach in sie hinübergreifen muß. In so fern der Gegenstand dieser Wissenschaft die Geschichte der Bibel ist und die letztere als eine geschichtliche Erscheinung in der Reihe mit andern dergleichen Erscheinungen betrachtet und ganz den Gesetzen historischer Untersuchung unterworfen wird, so ist der wissenschaftliche Charakter der biblischen Einleitung ein historisch-kritischer, weshalb sie gewöhnlich historisch-kritische Einleitung heißt. Ihr eigenthümlich sind die Untersuchungen über die Entstehung der Bibelsammlung oder des Kanons, über die Grundsprachen und über die Uebersetzungen derselben, über die Beschaffenheit, die Schicksale und die Mittel zur Wiederherstellung des Originaltextes, so wie bei den einzelnen Büchern die Nachweisungen über Verfasser und Abfassungszeit, über Aechtheit (Authentie) und Integrität, über Geist und Inhalt, über kirchliche Autorität und früheste Schicksale derselben. Jene allgemeinen Erörterungen sondern sich als ein allgemeiner Theil von selbst von den die einzelnen biblischen Bücher betreffenden oder dem besondern Theile der Einleitungswissenschaft ab, u. dieser Unterschied wiederholt sich bei jeder der drei Sammlungen, aus denen die Bibel besteht, nämlich bei den kanonischen Büchern des A. Testaments, bei den apokryphischen Büchern desselben Theiles und bei den neutestamentlichen kanonischen Büchern. Außer der historisch-kritischen Einleitung hat man auch die Idee einer praktischen aufgestellt und durchgeführt, d. i. einer solchen, welche, die historisch-kritischen Untersuchungen bei Seite lassend oder voraussetzend, bloß die praktische Seite der biblischen Bücher auffaßt und zur Benutzung derselben beim Jugend- und Volksunterricht Anweisung gibt. Dem Inhalte nach wird diese jedoch größtentheils mit der biblischen Theologie (s. d.) zusammenfallen und sich von ihr höchstens durch Anwendung und Anordnung unterscheiden. Die Betrachtung der Bibel vom religiösen u. dogmatischen Standpunkte gehört nur in so weit in das Gebiet der Einleitungswissenschaft, als das Dogma in die Entstehungsgeschichte der Bibelsammlung verwebt und also selbst wieder etwas Geschichtliches geworden ist. Der Nutzen der historisch-kritischen Einleitung erhellt daraus, daß sie der Auslegung der Bibel den richtigen Standpunkt anweist und die nöthigen historischen Materialien an die Hand gibt. — Literatur: Die biblische Einleitung ist nach ihrem jetzigen Umfang und nach dem Charakter ihrer Behandlung ein Produkt der neuern protestantischen Theologie. Ihren Namen erhielt sie durch J. G. Carpzov. Etwas einer biblischen Einleitung Aehnliches gab zuerst Augustinus in seiner Doctrina christiana (ed. Teegius, Leipzig 1769), welche jedoch mehr eine hermeneutische Anweisung zum Bibellesen ist; sodann Cassiodorus, welcher seine Anweisung zum Studium der theologischen Wissenschaften (de institut. divinarum scripturarum liber, ed. Pamelius, Antw. 1566) mit einer Nachricht von den biblischen Büchern und ihren Auslegern anfängt. In der neueren Zeit stellte zuerst Sixtus v. Siena die hieher gehörigen Materialien zusammen in seiner Bibliotheca sancta (herausgeg. von Joh. Hay, 1591, 4., und öfter), welche ein allgemein geschätztes Handbuch blieb, bis sie durch Dav. Mich. Walthers Officina biblica (Leipzig 1630, 4., zuletzt 1703, Fol.) verdrängt wurde. Diesem folgte J. Heinr. Heidegger mit seinem Enchiridion bibl. ἱερομνημόνικον (Tiguri 1681, zuletzt Jena 1723). Dies waren indeß nur Sammlungen von Notizen aus Josephus, den Rabbinen, den Kirchenvätern u. spätern Dogmatikern. Eine eindringendere, gelehrtere Behandlung, besonders der allgemeinen Einleitung, begann nach Hottingers (Thesaurus philolog. s. clavis scripturae sacrae, Tig. 1649, 1696, 4.) und Leusdens (Philologus hebr., Ultraj. 1656, 1696; Philologus hebraeo-mixtus, Ultraj. 1663, Basil. 1739, 4.) Vorgang in England durch Brian Walton und in Frankreich durch Richard Simon. Ersterer lieferte in den Prolegomenen zur londoner Polyglotte (besond. abgedr. u. d. Titeln: Br. Waltoni Angli apparatus biblicus ed. Heidegger, Tig. 1723, fol.; Br. Waltoni in Biblia Polygl. Prolegomena ed. J. A. Dathe, Lips. 1777, 8.) sehr gelehrte Untersuchungen über die biblische Sprache u. Schrift, die Geschichte des Textes u. die Versionen, und letzterer behandelte in seiner Histoire critique du Vieux Test., Amst. 1679, Rotterd. 1685, und Histoire critique du texte du nouv. Test., Rotterd. 1689, 4., übersetzt von Cramer, dieselben Gegenstände mit einer kritischen Schärfe und Freimüthigkeit, die ihm viele Gegner zuzog und erst später zur Anerkennung kam. In Deutschland bearbeitete zuerst J. G. Carpzov in seiner Introductio ad libr. canonicos V. T., Leipzig 1721, 4., 1741, und in seiner Critica sacra V. T., Leipzig 1728, 4., die Einleitung ins Alte Testament im gegenwärtigen Sinne des Worts, aber ganz in den Fesseln der lutherisch-kirchlichen Dogmatik befangen. In Rich. Simons Fußstapfen trat dagegen J. S. Semler in seinem Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem, Halle 1767; App. ad lib. V. T. interpret., daf. 1773, und in seiner Abhandlung von

freier Untersuchung des Kanon, Halle 1771—75. Eichhorn vereinigte in seiner Einleitung ins A. T., 3 Thle., Leipzig 1780—83, Göttingen 1823, 5 Thle., freimüthige und gründliche Forschung mit geschmackvoller Darstellung. J. D. Michaelis, Einleitung in die göttlichen Schriften des Alten Bundes, 1. Thl., Hamb. 1787, 4., blieb unvollendet. Die nun fest begründete Wissenschaft bildeten weiter fort: Rosenmüller, Schol. in V. T.; Gesenius, Geschichte der hebr. Spr. u. Schr.; de Wette, Beiträge zur Einleit. ins A. T., 1806 u. 1807, 2 Bdchn.; Lehrb. der hist.-krit. Einl. in die Bibel A. u. N. T., 1. Thl. Berlin 1817, 5. Ausg. 1841; 2. Thl. 1826, 3. Ausg. 1834; Bertholdt, hist.-krit. Einl. in sämmtl. kanon. u. apokr. Schr. des A. u. N. T., Erlangen 1812 — 19, 6 Thle.; J. Jahn, Einl. in die göttl. Bücher des A. Bundes, Wien 1793, 2. Ausg. 1802 u. 1803, 3 Bde.; Introduct. in libr. V. Foed. n compend. redacta, daſ. 1805, 1815; Horne, introduct. to the critical study of the holy scriptures, 3 Bde., London 1821. Kürzere Lehrbücher sind: Bauer, Entwurf einer hist.-krit. Einl. in die Schr. des A. T.s, 1794, 1806; J. Chr. W. Augusti, Grundriß einer hist.-krit. Einleit. in das A. T., Leipzig 1806; Ackermann, introduct. in libr. V. Foed., Wien 1826. Für das Neue Testament insbesondere sind noch zu bemerken: J. D. Michaelis, Einl. in d. göttl. Schr. des N. B., Gött. 1750, 1788, 2 Bde., ins Englische übersetzt und ergänzt von H. Marsh, Cambridge 1793, übersetzt von Rosenmüller, Gött. 1795, 1803, 2 Bde.; H. K. A. Hänlein, Handb. d. Einl. in die Schr. des N. T., 2. Aufl., 1802—1809, 3 Thle.; J. C. Chr. Schmidt, hist.-krit. Einleit. in das N. T., Gießen 1804, 1805, 2 Thle., 8.; J. L. Hug, Einl. in die Schr. des N. T., Tübing. 1808, 2. Aufl. 1821, 2 Bde.; A. B. Feilmoser, Einl. in die Bücher des N. T., Insbr. 1810, 1830; Eichhorn, Einl. ins N. T., Thl. 1 — 3, 1804 — 14; Schott, Isagoge historico-critica in libr. N. T. sacros, Jena 1830; E. A. Credner, Einleit. in das N. T., Thl. 1, Halle 1836; Derselbe, das N. T. nach Zweck, Ursprung, Inhalt, für denkende Leser der Bibel, Gießen 1841; H. E. F. Guerike, Beiträge zur hist.-krit. Einleit. ins N. T., Halle 1828, 1831; Reuß, Gesch. der h. Schr. N. T., Halle 1842. — Vgl. Rosenmüller, Handbuch f. d. Lit. der bibl. Kritik u. Exegese, Gött. 1797, 4 Thle.; J. D. Michaelis, exeget. u. oriental. Bibliothek, 24 Bde., Gött. 1771 — 1783; Desselben u. Chr. Th. Tychsens Neue exeget. u. oriental. Bibliothek, 8 Bde., 1784 — 1789; Eichhorn, allgem. Bibliothek der bibl. Lit., 10 Bde., Leipzig 1787 — 1801; Desselben Repertorium für bibl. u. morgenländ. Lit., 18 Thle., Leipz. 1777—1786; Paulus, Repert. für bibl. u. morgenländ. Lit., 3 Thle., Jena 1790, 1791; Dessen Memorabilien, Bd. 1—8, Leipzig 1787—1796, u. a.

Biblische Geographie, die Beschreibung der in der Bibel vorkommenden Länder u. Oertlichkeiten nach physischer und politischer Beschaffenheit, eine wichtige Hülfswissenschaft der Bibelerklärung. Was die geographischen Vorstellungen der Hebräer betrifft, so sind, wie bei den ältern Griechen, die hieher gehörigen Notizen in die Geschichte verflochten. Besonders reich an solchen sind der Pentateuch und das Buch Josua. 1 Mos. 10. findet sich die merkwürdige Völkertafel, in welcher alle den Hebräern damals bekannten Völker der Erde in drei große Klassen gebracht und auf Noahs Söhne Sem, Ham und Japhet zurückgeführt werden. Die Nachkommen derselben haben sich jener höchst schätzbaren Urkunden zufolge so getheilt, daß die Hamiten den Süden, die Japhetiten den unbekanntern Norden und Westen und die Semiten die Mitte der damals bekanntern Erde, d. i. Vorderasiens, bevölkerten. Mehre der hier sich findenden Angaben werden durch anderweite Beweise, besonders durch Sprachverwandtschaft, vollkommen bestätigt, und wo dies nicht der Fall ist, haben wir wenigstens meist keinen zwingenden Grund, das Gegentheil anzunehmen, wenn auch Einzelnes unsicher und dunkel seyn mag. Außerdem sind aus dem Pentateuch als geographische Urkunden bemerkenswerth: die arabischen Völkergenealogien 1 Mos. 25 u. 36. und das Verzeichniß der Lagerstätten in der sinaitischen Wüste 4 Mos. 33. Das Buch Josua liefert in seiner zweiten Hälfte (Kap. 15 — 21) ein statistisch-geographisches Bild Palästina's nach der Eintheilung der Stämme, wonach freilich Gebiete u. Städte zum Land der Israeliten gerechnet werden, welche nie in ihre Gewalt gekommen sind. Die übrigen historischen Bücher enthalten nur beiläufig geographische Angaben. Aus allen aber geht so viel hervor, daß der Blick der Juden hinsichtlich der über die Grenzen ihrer Heimath hinausliegenden Länder ein ziemlich beschränkter war, der sich erst um die Zeit der römischen Herrschaft erweiterte. Die poetischen und prophetischen Bücher geben nur Data für die mythisch-dichterische Anschauungsweise der Hebräer von Erde und Welt, welche ihren Hauptzügen nach auf die bei andern orientalischen Völkern, namentlich den Persern, sich findenden Vorstellungen hinauskömmt. Vgl. Hebräische Poesie. — Die Geographie von Palästina (s. d.), welche den wichtigsten Theil der biblischen Geographie bildet, zerfällt in die physikalische und politische. Die erstere ist nicht ohne Interesse, da das kleine Ländchen manche Merkwürdigkeiten, z. B. das todte Meer (s. d.), aufweist. Die letztere muß historisch behandelt werden. Hauptperioden sind: 1) Palästina im Besitz der Kanaaniter vor der Eroberung des Landes unter Josua; 2) Palästina zur Zeit der Richter, Könige und des getheilten Reichs; 3) Palästina zur Zeit Christi. Von den übrigen Ländern erwähnt die biblische Geographie nur dasjenige, was in der Bibel vorkommt und in irgend einer Weise zur Veranschaulichung des Schauplatzes der biblischen Geschichte dienen kann. Für das Neue Testament muß sie sich daher auch über Kleinasien, Griechenland und selbst nach Italien hin erstrecken, besonders wegen der Missionsreisen der Apostel. — Quellen und Hülfsmittel: 1) Von klassischen Schriftstellern und Kirchenvätern: Strabo, Josephus, Plinius, besonders Ptolemäus; Stephanus von Byzanz; Eusebius von Cäsarea, welcher (4. Jahrh.) ein Ver-

zeichniß der Ortschaften von Palästina, mit Beziehung auf ihren spätern und damaligen Zustand, gibt (übersetzt von Hieronymus, herausgegeben mit Anmerkungen von Clericus, Amst. 1707, Fol.); das Itinerarium Hierosolymitanum aus dem 4. Jahrhundert, enthaltend Meilenzeiger, Reisescouten, Abschriften von den römischen Meilensteinen u. s. w. (herausgegeben von Wesseling, Amst. 1735, 4.). 2) Von morgenländischen Schriftstellern die Araber: Ebn Haukal, Edrisi, Jakut, Abulfeda, in ihren geographischen und historischen Schriften; auch die Excerpte aus syrischen und arabischen Schriften bei Assemani Bibliotheca Orientalis, Tom. II. III. 3) Die Rabbinen, welche indeß oft ganz falsche u. lächerliche Angaben haben. 4) Von neuern Schriftstellern: a) Für die biblische Geographie überhaupt: J. J. Schmidt, bibl. Geographus, Züllichau 1740; Ysbrand v. Hamelsveld, bibl. Geographie, aus dem Holländischen mit Anm. von Jänisch, Thl. 1 — 3, Hamb. 1793 ff.; J. J. Bellermann, bibl. Geographie, Thl. 1 — 3, 2. Aufl., Erf. 1804. b) Für die Geographie von Palästina: H. Reland, Palaest. ex veter. monumentis illustr., Ultraj. 1714, 4., T. II. Nürnb. 1716; Joh. Lightfoot, Tractatus geograph., in dessen Opp., Ultraj. 1699, 2 Bde., Fol.; J. M. Hase, Regni Dav. et Solom. descriptio geograph. et historica, Nürnb. 1739, Fol.; W. A. Wachsene, histor. u. geogr. Beschreibung von Palästina; aus dem Holländischen von G. A. M., 2 Thle. in 7 Bdchn., Cleve 1766—75; Röhr, Palästina, 1819; Klöden, Landes kunde von Palästina, Berlin 1817; E. Robinson u. E. Smith, Palästina u. die südl. angrenzende n Länder, Reisetagebuch, Halle 1841, 2 Bde.; Gessert, Palästina bis auf Christi Zeit, 2. Aufl., Essen 1824; Möller, Kunde des h. Landes, 3. Aufl., daf. 1826; Hornung, Handb. zur Erläuterung der bibl. Gesch. u. Geogr., Leipzig 1824; Behrends, kurze Beschreibung des heil. Landes, Helmst. 1829. Vergl. besonders noch Ritters Erdkunde, Thl. 2. — Unter den zahlreichen Charten Palästina's sind nur wenige von Werth. Die bekanntesten sind von d'Anville, Reichard, Klöden, Seetzen, Rosenmüller, Ernst; die neueste und beste von Robinson. Vgl. Palästina.

Biblische Geschichte, ist im Allgemeinen die historische Darstellung der in der Bibel erzählten Begebenheiten. Sie verfolgt entweder praktische, besonders pädagogische Zwecke oder rein wissenschaftliche, und ist im letzten Falle eine auf historische Kritik sich gründende, nach den Regeln der historischen Kunst durchgeführte Darstellung des in den biblischen Büchern enthaltenen geschichtlichen Stoffes. Auf der einen Seite umfaßt sie mehr, als die Geschichte des hebräischen Volks, in so fern sie die Urgeschichte der Menschheit u. die Geschichte des Urchristenthums hereinzieht und öfters auch in die Geschichte benachbarter Völker hinübergreifen muß; auf der andern Seite wieder weniger, in so fern sie über einzelne Perioden der jüdischen Geschichte, z. B. kurz vor und nach Jesu und der Apostel Zeit, schweigt. Uebrigens wird diese Trennung nicht streng festgehalten. — Die biblische Geschichte beginnt mit der allgemeinen Urgeschichte der Welt und des Menschengeschlechts, nach den Sagen und Anschauungen der Hebräer und des alten Morgenlandes überhaupt (1 Mos. 1, 1 — 11, 9. Kosmogonie, Anthropogonie, Sündenfall, Sündfluth, babylonischer Thurmbau, Zerstreuung der Menschen üb. die Erde), geht dann, nachdem (9, 24 ff.) auf die Erwählung des hebräischen Volks vor allen andern Völkern hingewiesen ist, zur Familiengeschichte der Patriarchen über (11, 10 — Kap. 50), schweigt über den 430jährigen Aufenthalt der Israeliten in Aegypten fast ganz und erzählt ausführlich den Auszug aus diesem Lande mit den ihn begleitenden Wundern, die Gesetzgebung, den 40jährigen Zug durch die Wüste und die Ankunft an den Grenzen des verheißenen Landes (2. 3. 4. u. 5. Mos.), endlich die Eroberung desselben (Buch Josua) und die Thaten der Heroen (Buch der Richter); Alles mit klar hervortretender religiös-theokratischer Tendenz, die alle Schicksale des Volks auf die Leitung Jehovahs, des Nationalkönigs, zurückführt. In diesem ganzen Zeitraum hat die biblische Geschichte einen mythisch-traditionellen Charakter und es ist daher sehr schwierig, ja oft unmöglich, das geschichtliche Faktum hinter der mythischen Umhüllung zu erkennen und hervortreten zu lassen. Durch philologische Künsteleien, durch die sogenannte psychologische Interpretationsart, durch die Annahme von Visionen, Träumen, Selbsttäuschung und frommem Betrug wird der wahre Thatbestand meist noch mehr verdunkelt als aufgehellt, und es bleibt nichts übrig, als die Mythen als solche aufzufassen und wiederzugeben, und von ihrer Betrachtung aus auf den Geist und Charakter der Zeit, der sie angehören, hinzuweisen (vgl. de Wette, Kritik der israel. Gesch., S. 398 ff., auch d. Art. Mythus). Interesse gewährt hierbei die Vergleichung der hebräischen mit verwandten Mythen anderer Völker, die auf gleicher Kulturstufe oder in geschichtlicher Berührung mit den Hebräern standen. Nur muß man hierin nicht zu weit gehen und nicht in den Mythen heidnischer Völker überall nur verdorbene u. entstellte biblische Nachrichten finden wollen. Am wichtigsten ist diese Vergleichung da, wo sich eine biblische Erzählung, z. B. die von der Sündfluth, mit sehr ähnlichen Zügen bei vielen und fern von einander wohnenden Völkern wiederfindet (vgl. Buttmann, üb. den Mythus der Sündfluth, Berlin 1812. 1819). Ein historisch hellerer Zeitraum beginnt mit Samuels Geschichte, so wie von da an auch zuerst von einer einigermaßen geordneten Chronologie die Rede seyn kann. Die hier sich noch vorfindenden, ins Mythische hinüberstreifenden Züge erklären sich hinreichend aus der theokratischen Anschauungsweise der Verfasser. Zur Vervollständigung der Geschichte in dieser Periode sind die prophetischen Schriften von großer Wichtigkeit, welche, richtig benutzt, nicht nur in die religiösen und ethischen, sondern auch in die politischen Verhältnisse der Nation manchmal viel tiefere Blicke eröffnen, als die oft dürre geschichtliche Relation. Für die Geschichte der

benachbarten Reiche, welche auf die Zustände des jüdischen Volks so verhängnißvoll einwirkten, sind von fremden Schriftstellern besonders die Fragmente des Berosus, der Kanon (Verzeichniß von Königsnamen) des Ptolemäus, so wie Herodot und Xenophon, besonders in Bezug auf das babylonische Reich, zu vergleichen. Die Geschichte nach dem Exil ist sehr dürftig und fragmentarisch, mitunter selbst legendenhaft, wie im Buch Esther; auch Josephus füllt diese Lücken in der jüdischen Geschichte nur mangelhaft und unbefriedigend aus. In den historischen Büchern unter den Apokryphen erscheint die Geschichtschreibung in noch tieferem Verfall und nur das erste Buch der Makkabäer macht eine rühmliche Ausnahme. In den übrigen ist die Geschichte entweder im rhetorisch-deklamatorischen Style (2. u. 3. Makk.) oder legendenartig (Buch Judith) behandelt. Zur Vervollständigung der makkabäischen Periode kann besonders die Geschichte der Seleuciden und Ptolemäer bei Polybius, Appian, Justin, Livius u. A. dienen. — Die Geschichtschreiber des Urchristenthums kehren meistens wieder zu der einfachen, schlichten Darstellungsweise der ältern Bücher des alten Testaments zurück; hie und da, z. B. bei Lukas, zeigt sich ein kritisches Streben (vergl. Evangelium und Apostelgeschichte). Zur Ergänzung und Erläuterung der geschichtlichen Verhältnisse ist für diese Zeit der Hauptschriftsteller Josephus, welcher auch die jüdische Geschichte bis zum Untergang des Volks fortführt. Ganz ohne Werth für die biblische Geschichte, aber von desto größerem für die Kirchengeschichte sind die Apokryphen des Neuen Testaments. — Literatur: Viele Bearbeitungen der biblischen Geschichte, besonders ältere, sind ohne wissenschaftlichen Werth. Man hob entweder die Religionsgeschichte des Alten Testaments zu einseitig hervor und bearbeitete sie als Einleitung zur Kirchengeschichte; so Buddeus, hist. eccl. V. T., 1726; auch Stolberg, Geschichte der Religion Jesu; oder man verfolgte praktische Zwecke; so J. J. Heß, Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, Zürich 1776—88, 12 Bde.; Niemeyer, Charakteristik der Bibel. Andere beabsichtigten eine gelehrte Forschung und sammelten deshalb besonders die Notizen der Profanschribenten, so Prideaux, Shuckford, Lardner, oder bemüheten sich um genaue chronologische Bestimmungen, so Usser, des Vignoles (s. Biblische Chronologie). Neuere haben sich öfters der Sucht, alles Wunderbare und Mythische aufzulösen, zu sehr überlassen; so G. L. Bauer, Geschichte der hebräischen Nation, 1800, 1804, 2 Thle. Die ausführlichere Literatur für die biblische Geschichte des Alten Testaments s. u. Jüdische Geschichte; für die des Neuen Testaments unter Leben Jesu, Apostelgeschichte. — Unter der Unzahl der Bearbeitungen der biblischen Geschichte für die Jugend bemerken wir die von Hübner, Hebel, Jahn, Kohlrausch, Feldbausch, Rost, Schmid, Morgenbesser, de Salwer u. s. w.

Biblische Hermeneutik, s. Hermeneutik.

Biblische Kritik, s. Bibel und Kritik.

Biblische Literatur, die Gesammtheit der Literatur, welche die zur Wort- und Sacherklärung der Bibel gehörigen Wissenschaften umfaßt.

Biblische Philologie, derjenige Theil der alten Philologie, welcher sich mit dem Originaltext des Alten und Neuen Testaments und mit den alten Uebersetzungen der Bibel beschäftigt. Es gehört also dazu das hebräische und das hellenistische (neutestamentliche) Sprachstudium; s. Hebräische Sprache und oben unter Bibel: Sprachen derselben.

Biblisches Christenthum, s. Bibelchristen.

Biblische Sittenlehre, s. Biblische Theologie.

Biblische Theologie, auch **biblische Dogmatik**, heißt die wissenschaftliche Darstellung des in der Bibel enthaltenen religiösen Lehrgehalts. Sie will eine zusammenhängende Entwickelungsgeschichte des Bildungsgangs geben, welchen die religiösen Vorstellungen des israelitischen Volks von ihren ersten Anfängen an bis auf die Zeiten herab, in welchen sie durch das Christenthum vergeistigt und zur allgemeinen Weltreligion erweitert wurden, durchlaufen haben. Mit der Darlegung dieser großen Umgestaltung der israelitischen Volksreligion, in so weit sie in den Schriften des Neuen Testaments vorliegt, schließt sich also der in der biblischen Theologie zu behandelnde Stoff ab, da die weitere Entwickelung der christlichen Religionsverfassung innerhalb der Kirche Gegenstand der Dogmengeschichte ist. Faßt man den Begriff der biblischen Theologie im weitesten Sinne als den Theil der christlichen Theologie, welcher die Behandlung der biblischen Schriften zu seinem Gegenstande hat, oder welcher die Entwickelung der biblischen Religionsbegriffe in sich faßt, so würde sie mit der sogenannten exegetischen Theologie zusammenfallen. Man gebraucht jedoch den Namen biblische Theologie gewöhnlich im engern Sinne und bezieht ihn vorzugsweise auf die geschichtliche Darlegung der biblischen Religionsbegriffe. Der Name biblische Dogmatik, welchen Andere vorziehen, scheint deshalb weniger passend, weil nicht bloß Glaubenssätze, abgesondert von den Grundsätzen für das sittliche Verhalten in der in Rede stehenden Wissenschaft vorgetragen werden sollen. Denn in der Denkart der biblischen Schriftsteller fließt das religiöse und das ethische Element überall zusammen und es darf daher beides in der geschichtlichen Darstellung nicht getrennt werden. Ueberdies kann von biblischen Dogmen nur in einem sehr eingeschränkten Sinne geredet werden, da sich genau und scharf umgrenzte eigentliche Glaubenssätze in den biblischen Schriften gar nicht finden. Die biblische Theologie stellt sich uns als das letzte und wichtigste Ergebniß der biblischen und exegetischen Studien dar, denn sie verfolgt und ordnet die durch die exegetische Forschung gewonnenen Ergebnisse hinsichtlich der biblischen Religionsbegriffe nach deren geschichtlichem Zusammenhang, und daher erscheinen die sämmtlichen biblisch-exegetischen

Disciplinen, welche ihr das Material zubereiten, in einem untergeordneten Verhältnisse zu ihr als Hülfswissenschaften. Von der historischen Theologie soudert sie sich in der Weise ab, daß sie da abschließt, wo jene beginnt, nämlich da, wo die Zeugnisse der biblischen Schriften aufhören; von der systematischen (dogmatischen) Theologie aber durch die ganze Art und Weise ihres Verfahrens, indem sie von den kirchlichen und symbolischen Bestimmungen, so wie von der philosophischen Begründung und Beurtheilung der Dogmen ganz absieht und lediglich auf dem Wege geschichtlicher Untersuchung ermitteln will, welche religiösen Vorstellungeu dem in der Bibel enthaltenen Juden- und Christenthum wirklich angehören und wie sich dieselben im Laufe der Zeiten gebildet und entwickelt haben.

Da die biblische Theologie einen langen Zeitraum der religiösen Entwickelung eines bestimmten Volks umfaßt, so lassen sich in demselben gewisse Epochen unterscheiden, in welchen die religiöse Entwickelung eine neue Richtung annimmt u. einen veränderten Charakter gewinnt. Diese Epochen oder Stufen in der religiösen Kultur hat die Wissenschaft zu ermitteln und danach ihre Eintheilung des Stoffes nach Zeitabschnitten oder Perioden zu bewerkstelligen. Am stärksten tritt natürlich die Epoche hervor, welche die von Jesus bewirkte Läuterung und Vollendung des Judenthums ausmacht. Sie bildet daher den Hauptabschnitt, nach welchem die Darstellung in zwei Haupttheile zerfällt: 1) *biblische Theologie des alten Testaments*, welche den ganzen Zeitraum der vorbereitenden religiösen Entwickelung bis auf Christus umfaßt; und 2) *biblische Theologie des neuen Testaments*, welche die von Jesus begonnene und von seinen Schülern in seinem Geiste fortgesetzte Läuterung und Vollendung des Judenthums in sich begreift. In dem ersten Zeitraum führt sodann die Heimkehr der exilirten Hebräer ins Vaterland und die damit zusammenhängende Einwirkung der persischen Religionsvorstellungen und der griechischen Philosophie auf die alten mosaischen Religionsbegriffe die bedeutendste Veränderung in der religiösen Denkart mit sich. Danach unterscheidet sich in der biblischen Theologie des Alten Testaments wieder a) die Periode des *Hebraismus*, welche die religiöse Entwickelung der Hebräer bis zu Ende des Exils umfaßt, und b) die Periode des *Judaismus*, welche die veränderte religiöse Denkart der Juden von dem Ende des Exils an bis auf Christus in sich schließt. Auf ähnliche Weise bildet in der Theologie des neuen Testaments der Anfang einer selbstständigen apostolischen Wirksamkeit eine stark hervortretende religiöse Bildungsstufe, und sie zerfällt danach in zwei Zeitabschnitte: a) *evangelische Lehre*, oder Darstellung der von Jesu selbst vorgetragenen religiösen Ideen, und b) *apostolische Lehre*, oder Darstellung der Art und Weise, wie die religiösen Ideen Jesu von seinen nächsten Schülern und deren Gehülfen aufgefaßt und weiter entwickelt wurden. Bei der Darstellung wird endlich in jeder der angegebenen Entwickelungsstufen ein *allgemeiner* Theil, welcher von den Quellen der Wissenschaft und von dem religiösen Grundcharakter des Zeitabschnitts im Ganzen handelt, und ein *besonderer* Theil, welcher den Bildungsgang der einzelnen Religionsbegriffe erläutert, unterschieden werden müssen. Die Quellen der biblischen Theologie sind: 1) das *alte* Testament, in Verbindung mit den ganz oder theilweise in den Zeitraum der biblischen Schriftsteller fallenden, von Juden herrührenden Uebersetzungen desselben, den griechisch-alexandrinischen und den chaldäisch-palästinensischen; 2) die griechischen, mit der alexandrinischen Version verbundenen *Apokryphen* des Alten Testaments, an welche sich die den Schriftstellern des Neuen Testaments gleichzeitigen griechischen Schriften des Philo und Josephus, so wie ein Theil der durch die Mischna aufbewahrten jüdischen Traditionen anschließt; endlich 3) das *Neue Testament*, in Verbindung mit den Bruchstücken aus den Reden Jesu und seiner Schüler bei den ältesten Kirchenvätern, und mit den christlichen Apokryphen der zwei ersten Jahrhunderte. Das Weitere, den Stoff der biblischen Theologie selbst Betreffende ist unter den betreffenden Artikeln nachzusehen. — *Literatur*: Die Wissenschaft der biblischen Theologie ist das Produkt der neuern kritischen Bestrebungen, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders in der deutsch-protestantischen Kirche hervortraten. Sie ging zunächst aus der abgesonderten Behandlung der biblischen Beweisstellen hervor. Nach den ersten unbedeutendern Versuchen von Teller, Lehrbuch des christlichen Glaubens, Helmst. 1764; K. F. Bahrdt, Versuch eines biblischen Systems der Dogmatik, 1769 u. 70, 2 Thle.; Gruner, Einl. in d. Relig. der heil. Schr., 1773, u. a. wurde die biblische Theologie wissenschaftlich bearbeitet von G. T. Zachariä, biblische Theologie, od. Untersuchung des bibl. Grundes der vornehmsten theol. Lehren, 3. Aufl., Thl. 1—4, Gött. 1786, Thl. 5, von Wollborth, daf. 1786; W. F. Hufnagel, Handbuch der bibl. Theologie, 1. Bd., Erlang. 1785, 2. Bds. 1. Abthl. 1789, unvollendet; Ch. F. Ammon, Entwurf einer reinen bibl. Theologie, Erlangen 1792; Derselbe, bibl. Theologie, 2. Aufl., daf. 1801 u. 1802, 3 Bde.; Storr, doctr. christ. pars theoretica e sacris lit. repetita, Stuttg. 1793. Zu einer historisch vollendetern Behandlungsweise der Wissenschaft erhoben sich nach J. Ph. Gabslers (Oratio de justo discrimine Theologiae biblicae et dogmaticae regundisque recte utriusque finibus, Altorf 1787, 4.) und C. Chr. Ehrh. Schmidts (Diss. II. de Theol. bibl., Jena 1788, 4.) Anweisungen: G. L. Bauer in mehren Schriften, z. B. Theol. des A. T., Leipz. 1796, hebr. Mythol. des A. u. N. T., 2 Bde., Leipz. 1802, bibl. Moral des A. T., 2 Bde., Lpz. 1803, bibl. Theol. des N. T., 4 Bde., Lpz. 1800—1802, bibl. Moral des N. T., 2 Bde., Lpz. 1804. 1805; in selbstständigerer und tieferer Art aber G. Ph. Chr. Kaiser, bibl. Theol., 2 Thle., Erl. 1813, 14, 21; de Wette, bibl. Dogmatik des A. u. N. T., Berlin 1813, 3. Aufl. 1830; Baumgarten-Crusius, Grundzüge der bibl. Theologie, Jena

1828; Cramer, bibl. Theol., 1833; Watke, bibl. Theol. wiſſenſchaftlich dargeſtellt, Berlin 1835; v. Cölln, bibl. Theol., herausgeg. von Schulz, Leipz. 1836, 2 Bde. (deſſen Methode die obige Darſtellung folgt). Vgl. Stein, über den Begriff u. die Behandlungsart der bibl. Theol. in Keils und Tzſchirners Analekten, Bd. 3, St. 1, S. 151 ff.; Schirmer, die bibliſche Theologie in ihrer Stellung und in ihrem Verhältniß zu dem Ganzen der Theologie, Breslau 1820. Andere Werke, welche, ohne den Namen bibliſche Theologie zu führen, doch hieher gehören, ſ. unt. den betreff. Artikeln (Hebräer, Judenthum, Bücher der Bibel ꝛc.).

Bibliſt (Biblista, Theol.), 1) im Mittelalter akademiſcher Lehrer, z. B. ein Baccalaureus ad biblia, welcher die Bibel zu erklären hatte; das Amt hieß Biblistatus; vergl. Baccalaureus; — 2) im Reformationszeitalter Spottname der Proteſtanten.

Bibliſtik, Bibelkunde, insbeſond. die Kenntniß der bibl. Literatur, Hermeneutik und Exegeſe.

Bibnicza, europ.-türk. Ort, Serbien, Semendria, ſüdöſtlich von Paſſarowitz, an der Donau.

Bibo, 1) (a. Geogr.), ſ. v. a. Hippo. — 2) (Weber), ſ. v. a. Oberkette.

Bibola (a. Geogr.), Stadt in Etrurien; Geogr. Rav.

Bibona (a. Geogr.), ſ. v. a. Hippo.

Biborala (Bot.), portugieſiſcher Name der Früchte der Catappa, Terminalia bellerica *L.*

Biborzer Wein (Waarenk.), Ungarwein (ſ. d.), zu den eiſenburger Weinen gehörig.

Bibra (Geogr.), 1) preuß. Stadt in einem angenehmen Thale am Saubache, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Eckartsberga; 1000 Einw.; Landwirthſchaft, Weberei; ſaliniſche Eiſenquelle, ſeit 1682 gefaßt und durch Trommsdorff 1797 analyſirt und empfohlen. Das Waſſer iſt kalt, durchſichtig, hat einen zuſammenziehenden, etwas ſtechenden Geſchmack und ſetzt, der Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzt, einen ſtarken, ocherartigen Niederſchlag ab. Spec. Gew. 1,009. Benutzt wird das Waſſer als Bad, weniger als Getränk, und namentlich in folgenden Krankheiten empfohlen: a) in chroniſchen Krankheiten des Nerven- und irritabeln Syſtems, welche ſich auf reine Schwäche gründen, beſonders atoniſcher Art, Zittern der Glieder, Lähmungen; b) Schwäche u. Verſchleimungen des Magens u. Darmkanals, Hypochondrie, Hämorrhoidalbeſchwerden; c) Krankheiten des Uterinſyſtems, durch allgemeine oder örtliche Schwäche bedingt, — Fluor albus, Bleichſucht, Unregelmäßigkeit der Menſtruation, Unfruchtbarkeit. Liter.: D. J. Siebold, Unterricht vom Geſundbrunnen zu B., 1694; J. B. Trommsdorffs Journal der Pharmacie, Bd. V. St. 1.; Chr. W. Hufeland, praktiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands, 2. Aufl., 1829, S. 287. — Papier- u. Oelmühle, Poſtexpedition, zwei Jahrmärkte. — 2) Sachſen-meiningiſches Pfarrdorf, Amt Meiningen, am Bache Bibra, 2 Stunden ſüdlich von Meiningen; Schloß, ſchöne Kirche, Synagoge, 2 Schulen (eine chriſtliche und eine iſraelitiſche); Ackerbau und Handwerke, Ziegelhütte, 2 Jahrmärkte; Rittergut; 530 Einw., darunter 105 Juden. B. iſt der Stammort der berühmten freiherrlichen Familie von Bibra, die ſehr bedeutende Güter in Franken beſitzt und ſich in mehre, theils katholiſche, theils proteſtantiſche, Linien theilt. Schon 1130 erſcheint Willehard von Bibraha, und 1357 wurde die Familie mit der Anwartſchaft auf das Unter-Erbmarſchallamt des Hochſtifts Würzburg beliehen. Zwei Mitglieder derſelben waren Biſchöfe von Würzburg, nämlich Lorenz v. B., 1495—1519, und Konrad v. B., 1540—1544; erſterer ließ das große Opus Missaticum korrigiren u. drucken. Das Stammſchloß, einſt eine ſtattliche Burg, ward im Bauernkriege 1525 zerſtört und iſt jetzt Ruine. — 3) Sachſen-altenburg. Dorf, Amt Kahla; 140 Einw.

Bibrach (Ober-), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg., Landger. Eſchenbach; 380 Einw.

Bibracte (a. Geogr.), Stadt im Lugdun. Gallien; j. Autun (ſ. d., Geſch.).

Bibracteatus (bot. Termin.), mit zwei Deckblättern verſehen; vgl. Bractea.

Bibraſtein, kurheſſiſche Bergſpitze, Prov. Fulda, zum Rhöngebirge gehörig, 2153 Fuß Meereshöhe.

Bibrax (a. Geogr.), 1) ſ. v. a. Bibracte; — 2) Stadt der Remi im belgiſchen Gallien; j. Bièvre unweit der Aisne; Cäſ. II, 6.

Bibret (v. franz Brevet, Färber), Miſchung von Weizenkleie und Färberröthe, womit die Blauküpe verſetzt wird, wenn ſie zu viel Kalk bekommen hat.

Bibrevis, nämlich pes (lat., Metr.), ſ. v. a. Pyrrhichius.

Bibroci (a. Geogr.), britiſche Völkerſchaft, wahrſcheinlich im j. Berks, um Bray; Cäſ. B. G. 5, 21.

Bibromiſatin (Chem.), ſ. Brom 49).

Bibus, Feſtung, ſ. Paulowsk.

Bibulus, Beiname im altröm. Geſchlecht der Calpurnier, ſ. Calpurnius 15).

Biburg (Geogr.), 1. bayer. Orte: 1) Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Starnberg; 240 Einw.; — 2) Pfarrdorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Abensberg; 2 Kirchen; 340 Einw.; ehemal. Benediktinerkl.; — 3) Kirchdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landg. Greding; 140 Einw.; — 4) Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landg. Zusmarshauſen; Pfarramt, Forſtamt; 420 Einw. — II. Niederöſterreich. Dorf, Viertel ob dem Wienerwald, am Einfluß der Ens in die Donau.

Bic (Geogr.), 1) britiſch-nordamerik. Dorf, Unter-Kanada, Graſſch. Devon, am Lorenz; — 2) Inſel daſelbſt, im Lorenz, unweit der Inſel Biquet, 48° 25′ 17″ nördl. Br., 51° 11′ 54″ weſtl. L. v. Fer.

Bicaiſe, Honoré, Arzt, geb. um 1590 zu Aix in der Provence, Profeſſor der Medicin daſelbſt, zeichnete ſich beſonders durch ſeine Thätigkeit während der Peſt 1629 u. 1649 aus und † um 1650; ſchrieb: Manuale medicorum s. promptuarium aphorismorum Hippocratis, prae-

notionum Coacarum et praedictionum, London 1659, mehrmals aufgelegt, zuletzt sehr vermehrt von Henri Guyet, Paris 1739, 12.

Bicamerismus (Staatsw.), s. v. a. Zweikammersystem.

Bicanere (**Bickanehr**, **Bikaner**, **Bikanir**, Geogr.), 1) britisch-vorderind. Radschaschaft, Präsidentsch. Bombay, Prov. Adschmir (Radschputana), im Norden von Dschudpur, zwischen 27½ — 29¼° nördl. Br.; 1800 □Meilen. B. hat weder Flüsse noch eigentliche Gebirge; von Osten nach Westen bildet es eine große Sandfläche; im Nordosten gegen Schikawutty, Hurpana in Delhi und Bhutnair, um die Orte Radschgurh, Nohur und Reutsir ist guter Boden, der Weizen u. selbst Reis hervorbringt, meist aber noch mit Dorngebüsch besetzt ist. Gegen die westliche Indusseite hin, gegen den Setlebsch, breiten sich große, harte Thonflächen aus. Süßes Wasser ist selten, Regenwasser wird in großen Cisternen aufbewahrt (jede Familie hat eine eigene). Von Produkten des Thierreichs hat das Land vorzüglich Kameele und Schafe, deren Wolle von seiner Güte ist. Einwohner: 500,000, wovon etwa ⅔ Dschauts, die übrigen Radschputen, beherrscht von einem Rhatore-Fürsten unter britischer Oberhoheit. — 2) Hauptstadt derselben, groß, mit ziemlich festen Mauern umgeben; bedeutende Gewerbsthätigkeit in baumwollenen Zeuchen, Mousselinen und Turbanen; lebhafter Handel; 60,000 Einw.

Bicapsularis (bot. Term.), zwei Kapseln tragend.

Bicarcaza, britische Stadt, Insel Malta; 3200 Einw.

Bicarinatus (bot. Term.), doppelt kahnförmig; silicula bicarinata, Schötchen, bei welchem jede Schale kahnförmig ausgehöhlt und mit erhabenem, keilförmigem Rücken versehen ist.

Bicaudati musculi (lat., Anat.), s. Zweischwänzige Muskeln.

Biccari, italienischer Flecken, Neapel, Prov. Capitanata, am Ostabhang der Apenninen; 3200 Einw.

Biccaroth (hebr.), frühreife, sehr beliebte Feigen in Palästina.

Bicci, Lorenzo di, Freskomaler zu Florenz in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts und zu Anfange des 15. Jahrh. bis um 1420, Schüler Spinello Aretino's, Nachahmer Giotto's. Werke von ihm noch zu Arezzo und in einigen Kirchen von Florenz, z. B. in St. Maria del Fiore die Heiligen unter den Fenstern jeder Kapelle. Von B.'s 2 Söhnen, die ebenfalls Maler waren, ist besonders Neri bekannt als Verfertiger mehrer noch wohl erhaltenen Tafeln mit Heiligen u. s. w. in verschiedenen Kirchen Arezzo's.

Biccoca, Dorf, s. v. a. Bicocca.

Bice (a. Geogr.), s. v. a. Buges.

Bicephalium (Med.), 1) Mißgeburt mit doppeltem Kopfe; — 2) Geschwulst am Kopfe, welche zu Sarcomen oder Cypomen gehört u. durch Größe und Gestalt das Ansehen eines doppelten Kopfes gewährt.

Biceps (lat., zweiköpfig), 1) (Archäol.), Beiname des Janus (s. d.); auch des zweigipfeligen Parnassus. — 2) (Anat.), Muskel mit 2 Köpfen, besonders der zweiköpfige Armmuskel u. der zweiköpfige Schenkelmuskel, s. folg. Art. — 3) (bot. Term.), in 2 kopfartige Enden ausgehend.

Biceps brachii (Anat.), s. Armmuskeln; — B. cruris, s. Schenkelmuskel; — B. cubiti externus, s. v. a. langer und kurzer Kopf des großen Anconäus, s. Armmuskeln; — B. cubiti internus, s. v. a. B. brachii; — B. femoris, s. v. a. B. cruris.

Bicester (Geogr.), 1) (**Bircester**), britische Stadt (Marktflecken), England, Grafschaft Oxford; Brauereien, Malz- u. Viehhandel; Pantoffeln; 2850 Ew.; Ueberreste einer alten Stadt. — 2) S. v. a. Bicêtre.

Bicêtre (**Bicestre**), französisches Schloß und Dorf, Depart. Seine, Bez. Seeaux, unweit des Flusses Bièvre, ¼ Stunde südlich von Paris, auf einer Anhöhe, welche die ganze Umgegend und namentlich Paris beherrscht und eine der schönsten Aussichten gewährt. Das Schloß wurde 1204 von dem Bischofe von Wincester erbaut (der jetzige Name ist eine Korruption des Namens des Begründers in folgender Abstufung: Wincester, Bichestre, Bicestre u. Bicêtre), fiel 1294 unter Philipp dem Schönen an die Krone und wurde seitdem häufig von den Königen und Prinzen von Frankreich bewohnt. Ludwig XIII. bestimmte es 1632 zu einem Invalidenhaus; als jedoch Ludwig XIV. später das große Invalidenhaus (Hôtel royal des Invalides) erbauen ließ, wurde B. zu einem Hospital (Armen- und Arbeitshaus) mit 4000 Betten für kranke alte Männer, die das 70. Lebensjahr angetreten haben, umgestaltet, wozu es sich durch seine gesunde Lage vorzüglich eignet. Die alten Leute fertigen Arbeiten aus Holz und Knochen, die unter dem Namen Bicêtrearbeiten durch ganz Frankreich bekannt sind. — Seit der Revolution von 1789 befindet sich hier auch eine berühmte Irrenanstalt. Die zu derselben gehörigen Gebäude bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze und sind in jeder Hinsicht zweckmäßiger und besser eingerichtet, als die der Irrenanstalt zu Charenton, namentlich was den erst neuerdings angelegten Theil unter der Benennung nouvelles colonnes betrifft, welcher für Rekonvalescenten bestimmt ist. Fast überall genießen die Kranken einer weiten, herrlichen Aussicht; die Luft ist beständig rein; die Gartenanlagen, welche zu Spaziergängen der Patienten von ruhigerm, unschädlichem Charakter bestimmt sind, zeichnen sich durch Geschmack aus; die Zimmer und Schlafsäle sind hoch, vortrefflich erleuchtet und ausnehmend reinlich gehalten. Die Fußböden sind fast durchgehends parquetirt und gebohnt, und die Bettstellen mit wenigen Ausnahmen von Eisen. B. ist nur für Männer bestimmt und für 700—800 Patienten eingerichtet; die jährlichen Kosten der Unterhaltung belaufen sich auf fast eine Million Franks. Bis zum Jahre 1836 befand sich hier auch eine Art von Zuchthaus (maison de force) für Libertins, Betrüger ꝛc., die man hier auf eine nützliche Weise zu beschäftigen suchte, so wie das Depot der zu den Galeeren verurtheilten Verbre-

cher. Gegenwärtig hat B. nur noch die zwei erstern Bestimmungen, weil 1836 die Kriminalgefängnisse nach den neuen schönen Gebäuden in der Rue Roquette zu Paris verlegt wurden. Da B. früher Mangel an Wasser litt, so wurde 1733 in einem Felsen ein 297 Fuß tiefer Brunnen gegraben, der es reichlich mit Wasser versorgt und aus welchem dasselbe mit Pferden herausgezogen wird. Zu manchen Zeiten hatte B. an 10,000 Insassen.

Bichari, Bicharys, oberägypt. Araber, in den Thälern nahe bei den Smaragdgruben; sprechen einen eigenen arabischen Dialekt.

Bichas, südamerikan. Fluß, Mündung in den Orinoko.

Bichat, Marie François Xaver, einer der größten Aerzte und Physiologen der neuern Zeit, der Begründer der allgemeinen Anatomie oder der wissenschaftlichen Betrachtung der Gewebe, wurde geb. zu Thoirette im Depart. de l'Ain, am 11. Nov. 1771. Seine ersten medicinischen Studien, wozu ihn sein Vater, der ebenfalls Arzt war, vorbereitet hatte, machte er seit 1791 zu Lyon; als ihn aber 1793 die politischen Bewegungen von hier vertrieben, begab er sich nach Paris und genoß daselbst besonders Desaults Belehrung durch Wort und Umgang. Im J. 1797 begann B. seine Vorlesungen über Anatomie in Verbindung mit Experimentalphysiologie und Chirurgie und bald nachher trat er als Schriftsteller vor das große medicinische Publikum. Sein Ruhm verbreitete sich rasch über ganz Frankreich und drang bald ins Ausland; in Paris wurde er in Anerkennung seiner Talente im J. 1800 als Arzt am Hotel Dieu angestellt; aber schon am 22. Juli 1802 ereilte ihn den Tod. Sein Hauptwerk ist die „Anatomie générale" (Paris 1801, 2 Bde. und öfter; neue Aufl. ebendas. 1812, 4 Bde. und 1819, 2 Bde.; deutsch von Pfaff, Leipzig 1802, 2 Bde.); fast eben so bedeutend sind aber der „Traité des membranes" (Paris 1800, neue Auflage 1816; deutsch übersetzt von Dörner, Tüb. 1802), und „Recherches sur la vie et la mort" (Paris 1800, 3. Aufl. 1805, deutsch von Weißhaus, Dresden 1802). Auch gab er Desaults chirurgische Werke, Paris 1798—1799 in 3 Bde. heraus. — B. hatte sich zur Hauptaufgabe die Aufsuchung des eigentlichen Lebensprincips im thierischen Körper gesetzt und dieser allgemeinste Gesichtspunkt leitete alle seine Forschungen auf dem Felde der Anatomie, Physiologie und Pathologie. In der Therapie zeichnete er sich dadurch aus, daß er die Medikamente meist einfach, ohne alle Beimischung verordnete, und so schon lange vor Hahnemann gegen die Polypharmacie auftrat. Corrisart sagt von B. in seinem Bericht an den ersten Konsul: Personne avant lui n'a fait en si peu de temps tant de choses et aussi bien. Vgl. Anatomie. Bd. II. S. 732.

Biche (Geogr.), 1) Festung, s. v. a. Bitsch; — 2) la B., See, s. Mississippi (Fluß).

Biche (franz., Säugeth.), s. v. a. Hirschkuh, Hindin, s. Cervus elaphus.

Bichel (Geogr.), bayerische Orte: Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., 1) (Bühl), Kirchdorf im Landgericht Immenstadt, am Alpsee; 3 Kapellen; — 2) Dorf im Landgericht Sonthofen; 530 Einw.

Bichelsee (Geogr.), 1) schweiz. kleiner See, Kanton Thurgau, Amt Tabel, 1/2 St. lang, 1/4 St. breit, fischreich; — 2) großes Pfarrdorf, Kanton Thurgau, Amt Tobel, Kr. Fischingen; 670 meist kathol. Einw.

Bichen (Kohlenbr.), s. v. a. Bestübben.

Bichenia (Bot.), nach Don, Pflanzengattung der Compositae labiatiflorae *Don.* der Compositae Mutisiaceae *Less.* Chaetanthera *Dec.* — Zwei Arten: B. aurea *Don.* Chaetanthera Berteriana *Dec.* und B. dealbata *Don.* Chaetanth. dealbata *Dec.*, krautartige Gewächse in Chili.

Bicheres, 1) (a. Geogr.), s. v. a. Bechires; — 2) (Gesch.), nach Manetho bei Julius Africanus, ägyptischer König der Memphiten, regierte zwischen Rhatoëses und Seberchores.

Bicherygebirge, s. v. a. Bickaryagebirge.

Bichet (Handlungsw.), altes französ. Kornmaß, das seit 1840 überall durch die neuen Maße verdrängt ist; nur in der Schweiz kommt es noch vor, und zwar in Freiburg, wo 8 B. oder Müs = 1 Sack, und in Genf, wo 2 B. = 1 Sack; auch in Frankreich war sein Gehalt verschieden, so in Tours 19, in Beaune 18, in Verdun 15, in Chalons 14 pariser Scheffel, und an andern Orten s. v. a. Scheffel.

Bicheur, Louis, berühmter Perspektivmaler und Professor seiner Kunst an der königl. Akademie zu Paris, auch Verfasser einer Abhandlung über die Perspektive, † 1660.

Bichette (franz., Fischerei), Fischwathe.

Bichi, Vincenz, Kardinal, Neffe des Kardinals Carlo B., geb. 1668 zu Siena, bekleidete mehre Legationen in der Schweiz (seit 1702), Spanien und Portugal (seit 1710), gab Veranlassung zu langen Streitigkeiten zwischen der römischen Kurie und dem lissabener Hof. Portugal hatte ihn nämlich zum Purpur vorgeschlagen, der Papst verweigerte ihn, sah sich aber 1731 genöthigt nachzugeben, B. zum Kardinal zu ernennen und Portugal das Präsentationsrecht zuzugestehen, worauf B. nach Rom zurückkehrte und daselbst 1750 als Bischof von Frascati starb.

Bichier, Stadt, s. v. a. Abukir.

Bichini (Kirchengesch.), s. v. a. Bisechi.

Bichir (ägypt., Ichthyol.), s. v. a. gemeiner Flösselhecht, Polypterus Bichir *Geoffr.*

Bichishausen, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Münsingen, an der Lauter; 130 Einw.; dabei die Ruinen der alten Burg Bichishausen.

Bichlorisatin (Chem.), s. Chlorisatin.

Bichy, 1) (span., s. v. a. Stich, B. de Culo, holländ. worm, Med.), brandige Entzündung des Afters, Krankheit in Angola, Brasilien und Peru, oft tödtlich. — 2) (Entom.), s. v. a. Sandfloh, Pulex penetrans. — Bicho de mare, s. v. a. Trepang, Holothuria edulis *L. Brandt.*

Bichon (fr., Säugeth.), s. v. a. Canis familiaris melitaeus, spanisches oder malteser Hündchen (s. Canis, Bd. VII., Abthl. I. S. 306); daher bichonirt, lockenhaarig.

Bichorcha (Arachn.), s. v. a. giftige Afterspinne, Galeodes araneoides *Olin.*

Bichowa, Dorf, s. v. a. Beichau 2).

Bichowko, westpreuß. Rittergut, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; 110 Einw.

Bichowo (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; 120 Einw.; — 2) Dorf ebendaf., 130 Einw.

Bichtlingen, badische Orte, s. v. a. Ober- B. und Nieder-B.

Bichwyl, schweiz. Dorf, Kanton St. Gallen, Bez. Untertoggenburg, Kr. Oberuzweil, 120 meist kathol. Einw.

Bicinium (v. Lat., Muf.), 1) ein zweistimmiges Tonstück, insbesondere für 2 Hörner oder Trompeten; — 2) zweistimmiger Satz.

Bickanehr, Radschaschaft und Stadt, s. v. a. Bicanere.

Bickarygebirg, Bicherygebirg, vorderindische Bergkette, Prov. Gundwana, Distrikt Kheirlah.

Bickbeere (Bot.), s. v. a. gemeine Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus *L.*

Bickel, Johann Wilhelm, Oberappellationsrath und Professor der Rechtswissenschaft an der Universität zu Marburg, geb. daselbst am 2. November 1799, erhielt seine Bildung auf dem dortigen Pädagogium, studirte seit 1815 die Rechte zuerst in seiner Vaterstadt unter Mackeldey, Schweikart und Platner und von 1818—1820 in Göttingen unter Hugo, Eichhorn, Sartorius, Bauer und Schweppe, fertigte noch als Student das Quellenverzeichniß zu Savigny's Recht des Besitzes an, welches der 3. und den spätern Ausgaben beigefügt ist, habilitirte sich 1820 in Marburg mit der Inauguralschrift De praecario (Marburg 1820), hielt Vorträge über juristische Literaturgeschichte und Encyklopädie, über Institutionen und Pandekten, dann über deutsches Privatrecht und Kirchenrecht, und wurde 1824 außerordentlicher und 1826 ordentlicher Professor der Rechte. B. hat sich besonders auf dem Gebiete des Kirchenrechts ausgezeichnet, und seine Richtung auf diesem Felde wurde durch den Zufall entschieden, der ihm eines Tages auf der an kirchenrechtlichen Vorräthen reichen marburger Bibliothek 3 Manuskripte des kanonischen Rechts in die Hände führte; eins derselben veranlaßte ihn zu genauern Nachforschungen über einige Sammlungen des Corpus juris canonici. Er besuchte zu diesem Zwecke mehre Bibliotheken von Fulda, Kassel, Frankfurt, München, Stuttgart, Tübingen, Würzburg, Bamberg, Wien, Göttingen, Paris ꝛc. und arbeitete sich in die Quellen des kanonischen Rechts hinein. Dazu bewog ihn nicht bloß ein rein wissenschaftliches, sondern auch ein praktisches Interesse, nämlich das für ein geordnetes kirchliches Gemeinwesen und für wahrhaft lebendiges Kirchenthum. B. will mit Hinneigung zur altkirchlichen Orthodoxie die Kirchengewalt von der weltlichen lostrennen und beide unabhängig einander koordiniren. Bei der Wiedergeburt Kurhessens in Folge der französ. Julirevolution brachte B. den Zustand der Landeskirche zur Sprache, drang mit dem marburger Professor Hupfeld auf Reform der Kirchenverfassung, veranlaßte 1832 die Staatsregierung zur Niedersetzung einer Kommission zur Prüfung der schwierigsten Fragen über kirchliche Reformen, vorzüglich über die Einrichtung der Synoden, und wurde Mitglied derselben. Schriften: Ueber die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensammlungen des Corpus juris canonici (Marb. 1825); — De Paleis, quae in Gratiani decreto inveniuntur disquisitio (ebendaf. 1827); — Beiträge zum Civilproceß (Kassel 1836); — Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen (Marb. 1831); — Ueber die Verpflichtung der evangelischen Geistlichen auf die symbolischen Bücher (ebendaf. 1839, 2. Aufl. 1840). Wohin die von B. angestrebte Koordination der kirchlichen und der weltlichen Gewalt führt, beweist das Mittelalter und in der neuern Zeit Belgien (s. d.).

Bickelchen (Ornith.), s. v. a. Knäckente, Anas querquedula *L.* s. Ente.

Bickelhaube (eigentlich Beckenhaube), ein sonst von den Knechten und Reisigen getragener Helm ohne Visir und ohne Bedeckung des Halses und Kinns.

Bickelsberg, würtembergisches Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Sulz; 600 Einw.

Bicken, nassauisches Pfarrdorf, Amt Herborn; 540 (mit dem Kirchspiele 1000) Einw.; Stammort des adeligen Geschlechts Bicken.

Bickenbach (Geogr.), 1) großherzogl. hessisches Pfarrdorf, Prov. Starkenburg, Kreis Bensheim, an der Bergstraße; altes Schloß (alsbacher Schloß), Stammhaus der Familie gleichen Namens; 900 Einw. — 2) Preußisches Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. St. Goar; kathol. Pfarrkirche, 370 E.; — 3) Weiler daselbst, Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; Papiermühle, 170 Einw.

Bickendorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg, 550 Einw.; — 2) Hauptdorf daselbst, 260 Einw.; kathol. Pfarrkirche, Wassermühle.

Bickenriede, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Mühlhausen; kathol. Pfarrkirche, 1220 Einw.; dabei das ehemalige Kloster Annenrode (Anrode).

Bickensohl, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Breisach, am Kaiserstuhl; Wein- und Obstbau; Weinhandel; 430 Einw.

Bicker (Biogr.), 1) Andreas, eines der Häupter der antiorianischen Partei in Holland zur Zeit des Prinzen Wilhelm II., ward 1627 Rath und 1629 Bürgermeister von Amsterdam, erwarb sich in dieser Stellung viel Verdienst um die Milderung des scharfen Edikts gegen die Remonstranten oder Arminianer, ging 1627, 1635 und 1645 als Gesandter nach Polen und Schweden, vermittelte den Waffenstillstand zwischen diesen beiden Reichen und dann den Frieden zwischen Schweden und Dänemark und hielt letzteres von Erhöhung des Sundzolls ab. Bei den im Jahre 1650 ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen dem Statthalter Wilhelm II. und

der Provinz Holland wegen der Abdankung eines größern oder kleinern Theils der Armee stand B. auf der Seite jener Männer, welche die Macht des Statthalters und die Armee zu verringern und dagegen die Marine zu verstärken strebten. Er vereitelte mit seinem Bruder Cornelius B. (dieser war damals regierender und Andreas ruhender Bürgermeister) des Prinzen Angriff auf Amsterdam; da jedoch letzterer die Stadt nicht von den sie umgebenden Truppen befreien wollte, bis beide Männer ihre Ehrenstellen niedergelegt haben würden, so resignirten sie, um ihrem Vaterlande Ruhe zu verschaffen. 1651, nach dem Tode des Prinzen, wurde jedoch Cornelius wieder angestellt, während Andreas seine übrigen Lebenstage in Ruhe verlebte. Sein Todesjahr ist unbekannt. — 2) Georg, Arzt, geb. zu Bremen 1754, prakticirte daselbst von 1777—1817, lebte dann in Celle und † 1823; schrieb: Materia medica practica (Bremen 1778; deutsch, Mannheim 1781); — Einige Bemerkungen über das Nervenfieber (Bremen 1802); — Ueber die Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und Kirchhöfen der Städte (ebendas. 1812) ꝛc.

Bickerath, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Montjoie; 200 Einw.

Bickermajit (ind. Gesch.), s. v. a. Vikramaditjah.

Bickern, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum; 350 Einw.

Bickerstaff (Biogr.), 1) John B. Esq., Pseudonym für Steele (Richard); — 2) Isaak B. Esq., Pseudonym für Swift (Jon.).

Bickerton (Geogr.), 1) Latta, Lattai, austral. Insel, in der Nähe der Freundschaftsinseln, entdeckt 1781; — 2) Insel daselbst, im Carpentaria-Golf, an der Nordküste Neuhollands.

Bickerton (Biogr.), Sir Richard Hussey, brit. Admiral, geb. 1759, ging schon in seinem 12. Jahre als Midschipman an Bord des Marlborough, den sein Vater als Kontreadmiral kommandirte, wurde 1777 Lieutenant und bald darauf Kommandant, 1799 Kontre-Admiral, 1810 Admiral der blauen Flotte u. s. w. Er † 1832.

Bickesheim, badische Wallfahrtskirche, Mittelrheinkreis, Amt Rastadt, am Rhein, von Kaiser Heinrich dem Vogler (nach Andern von Hermann IV. von Baden 1170) erbaut.

Bickh (ind. Myth.), Bereitung der Amrita (s. d.) aus dem Milchmeere, durch Umdrehung des Berges Mandar.

Bicki (nord. Myth.), s. Randver.

Bickier, Stadt, s. v. a. Abukir.

Bicknor (Englisch-B.), brit. Kirchspiel, England, Grafschaft Gloucester, am Wye; 900 Einw.

Bicksand, Staub von gesägten Sandsteinen (Bicksteinen).

Bickschiefer, s. v. a. Pickschiefer.

Bickx, Christian, niederländischer Maler in der 2. Hälfte des 17. Jahrh., besonders bekannt durch sein Stillleben.

Biclinium (διϰλίνιον, Antiq.), 1) Speisetisch mit 2 Lagerbänken; — 2) Saal oder Zimmer mit 2 Lagerstätten; vgl. Triclinium.

Bicoca, Bicocca, Bicoque, österreichisch-lombardisches Dorf, Prov. Mailand, zwischen den Städten Monza und Mailand. Hier, bei dem mit einem großen Jagdparke umgebenen Landhause eines adeligen Mailänders, den 27. April 1522 eine berühmte Schlacht zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen unter dem Marschalle Lautrec. Unzufrieden über den schleichenden Gang des Krieges, so wie über das Außenbleiben des Soldes, hatten die im französischen Heere dienenden Schweizer den Marschall Lautrec genöthigt, die Belagerung von Pavia aufzugeben und sich über Landriano auf Monza zurückzuziehen. Der Feind suchte nach und nahm eine vortheilhafte Stellung im Parke bei B. Lautrec wollte weiter nach Arona, allein die Schweizer verlangten einstimmig Geld, augenblickliche Entlassung oder ein Treffen. Der Marschall konnte das Erste nicht gewähren, glaubte das Zweite nicht verantworten zu können und entschied sich also seufzend und voll banger Ahnung für das Dritte. Trefflich hatte der österreich. Kaiserl. Feldherr Colonna seine Stellung gewählt. Die rechte Seite des Parkes war geschützt durch einen Graben, neben dem in seiner vollen Länge die Heerstraße hinlief; zwei kleine Flüsse deckten die linke und die Hinterseite, wo eine steinerne Brücke zum Eingange führte. Längs der ganzen, dem Feinde zugewendeten Fronte zog sich ein breiter, ziemlich tiefer Hohlweg hin. Die vorliegende weite Ebene durchschnitt eine Menge von Hecken, Bächen und Abzugsgräben, jede kriegerische Bewegung erschwerend. Die Vortheile der Natur hatte Colonna noch durch Kunst erhöht; die Gräben waren vertieft, Erdwälle und erhöhte Brustwehren aufgeworfen, von denen das grobe Geschütz in jeder Richtung frei spielen konnte. Nach empfangener Kunde des bevorstehenden Angriffs ließ er eilend nach Mailand dem Herzoge entbieten, mit aller entbehrlichen Mannschaft ihm zuzuziehen. Durch die Sturmglocke aufgerufen, versammelte sich daselbst, was Waffen trug. Sforza wählte 400 Reiter, den jungen Adel der Hauptstadt und 6000 Mann zu Fuße, mit denen er ungesäumt aufbrach, allen Zurückbleibenden die Bewachung der Thore u. Mauern anbefehlend. Er traf unmittelbar vor dem Anfange des Gefechtes im Lager ein und ward mit den Reitern auf der Heerstraße zur Linken aufgestellt; das Fußvolk empfing seinen Platz bei der Brücke am Eingange. Die eigenen Truppen hatte Colonna bereits geordnet. Den Hohlweg vor der Fronte füllten abwechselnd das deutsche und spanische Fußvolk in 4 großen Haufen unter Frundsberg und Franz von Castelalto. Seitwärts, bereit im Nothfalle hervorzubrechen, stand die Reiterei unter Adorno. Vor den beiden Flügeln, zum Theil in bereits reifendem Getreide verborgen und ganz in der Weise heutiger Plänkler aufgestellt, befanden sich die spanischen Schützen, welche Pescara mit großer Sorgfalt zu einem klug auf-

gesparten, regelmäßigen und ununterbrochenen Wechselfeuer angewiesen hatte. Das grobe Geschütz, in großer Menge auf den Brustwehren aufgefahren, beherrschte nach allen Seiten die Schlachtordnung. Leichte Reiter umschwärmten dieselbe. — Mit nicht minderer Einsicht war der Plan des französ. Feldherrn zu einem doppelten Angriffe entworfen. Auf weitem Umwege sich den Blicken der Gegner entziehend, sollte der Marschall von Foix mit 300 Lanzen und einigen Haufen Fußvolks im Rücken des feindlichen Lagers den Eingang über die Brücke zur nämlichen Zeit zu gewinnen suchen, wo auf der Vorderseite das Gefecht beginnen würde. Dieses zu eröffnen, war der kühne Johann von Medicis mit seiner leichten Reiterei bestimmt. Hinter ihm unter Pedro Navarra hatten Schanzgräber die Gräben auszufüllen und Bahn dem Geschütze zu machen, zur Erleichterung des Hauptangriffs, der den Schweizern vorbehalten blieb. Lautrec selbst, der Bastard von Savoy, der Marschall von Chabannes an der Spitze der Uebrigen hielten sich bereit, zu helfen, wo es nöthig seyn würde. Die Venetianer unter dem Herzoge von Urbino und Gritti bildeten das Hintertreffen. — Am Morgen des 27. April, noch ehe die Sonne aufging, ward das französische Heer durch den Ungestüm der Schweizer in Bewegung gebracht. Gebotene Eile, Gemüthsunruhe, die Hoffnung einer raschen Entscheidung verhinderten manchen Krieger, vorher Etwas zu essen. Lantrec wollte ordnen, belehren. Umsonst! Die Schweizeroberſten Albrecht von Stein und Arnold von Winkelried drängten vorwärts, ihre Landsleute in fast frevelhafter Tollkühnheit ihnen nach. Nichts blieb den Franzosen übrig, als sich anzuschließen. Zwischen Johann von Medicis und Pescara's Reitern und Schützen entspann sich das erste Gefecht. Die raschen Bewegungen der Kämpfenden, Rauch und Staubwirbel verbargen völlig das nachrückende Heer. Die Schweizer in zwei großen Sturmhaufen, 100 Mann in der Fronte, gingen rasch vorwärts, nebenher, was von eigenem und venetianischem Geschütze auf der flüchtig bereiteten Bahn ihnen zu folgen im Stande war. Bei einer vertieften, dem Blicke des Feindes noch entzogenen Stelle hielten sie, enger zu schließen, stille. Die Stücke wurden gewendet, vorgeschoben, losgebrannt. Diesen letzten sichern Augenblick benutzte Lantrec, sprengte vor und beschwor sie zu besonnenem Handeln, zur Ruhe, bis ihre Kräfte gestärkt, der Feind durch das grobe Geschütz in Verwirrung gebracht, durch seinen Bruder (Foix) im Rücken angegriffen sey. In seine Vorstellungen stimmte Montmorency ein. Vergebens! „Noch jederzeit," war die Antwort, „gingen wir gerade von vorne auf das grobe Geschütz los; es geschehe auch jetzt." Montmorency und der französische Adel, um dem Vorwurfe der Feigheit zu entgehen, mußten selbst in die ersten Reihen der Tollkühnen treten. Stürmenden Laufs ging es jetzt gegen die feindliche Stellung. Da donnerte aus allen Schlünden Colonna's Geschoß. Furchtbar war in den enggeschlossenen Sturmhaufen seine Wirkung. Mehr als 1000 Mann fielen, erschüttert wankten die Uebrigen. Man ermannte sich jedoch und gelangte, ehe der Feind wieder geladen hatte, unmittelbar vor die Verschanzungen desselben. Allein dieselben waren so hoch und von so tiefen Gräben gedeckt, daß die Kühnsten umsonst hinüber zu klettern versuchten. Dies war der Augenblick, den Pescara für seine Schützen erwartet hatte. Von den Brustwehren herunter, aus verdeckten Gräben, den Kornfeldern, von allen Seiten her begann plötzlich, tödtete unaufhörlich das Feuer von 4000 Musketen. Wie Hagel fielen die Kugeln, wenige Schüsse gingen in den gepreßten Schaaren verloren. Ganze Rotten, die meisten Führer, die Fahnen mit ihren Trägern, stürzten zu Boden. Aus den Leichenhügeln sich emporarbeitend, wurden die Ueberbleibenden zwischen den Brustwehren dem Hohlwege zugedrängt, den ihre verhaßten Nebenbuhler, die deutschen Landsknechte, in dichten Schaaren füllten. Arnold von Winkelried verwundete durch einen kräftigen Lanzenstoß den ihm wohlbekannten Georg von Frundsberg, sank aber in demselben Augenblicke, von mehren Kugeln getroffen, zur Erde, unähnlich seinem großen Ahnen bei Sempach wie der Abenteurer dem Helden. Das wüthende Handgemenge am Rande des Hohlwegs dauerte nicht lange. Die kämpfenden Schweizer erblickten beim Umwenden ihre hinterſten Reihen im Weichen und folgten ihnen, ohne von den Landsknechten verfolgt zu werden. In jener Vertiefung, von wo der Anlauf begonnen, hielten sie stille, ihre zerstreuten Glieder aufs Neue zu ordnen. — Während dieser Schreckensstunde hatte Thomas von Foix die Stellung der Kaiserlichen auf weitem Umwege umgangen. Nachlässig nur bewachte Sforza's Fußvolk den Eingang des Parks. Der Angriff begann in demselben Augenblicke, wo die Schweizer am Hohlwege zu weichen anfingen. Bald war die Brücke erstürmt und das franz. Korps mitten im feindlichen Lager, überall hin Furcht und Schrecken verbreitend. Aber die unerläßliche Bedingung des Siegs, das Eintreffen der Bewegungen, fehlt. Hätten die Schweizer nach Lautrecs Verlangen ihren Ungestüm gemäßigt, später angegriffen oder sich länger gehalten, die Schlacht wäre gewonnen worden. Jetzt konnte Colonna seine ganze Macht gegen Foix wenden. Adorno und Anton von Leyva greifen mit Allem, was sie an Mannschaft zusammenraffen können, von vorn an. Sforza's Reiter sprengen von der Heerstraße herbei. Das von dem Hohlwege, den Brustwehren herüber hallende Siegsgeschrei belebt ihren Muth, zeigt Foix die Nothwendigkeit des Rückzugs. Hart gedrängt bewerkstelligt er denselben mit einigem Verluste an Mannschaft u. dem einer Fahne. Pontd'ormy, Führer der franz. Gensd'armerie, deckt die Bewegung. Lautrec selbst, beharrlich in Schlachtordnung, empfängt den Bruder. — Die Ruhe des Rückzugs der Schweizer und des Marschalls von Foix ärgerte den feurigen Pescara, der das Gewonnene für unbedeutend hielt im Vergleiche mit dem, was zu erhalten war, wenn alsofort der Sieg benutzt werden könnte. Umsonst bat er Frundsberg,

seine Deutschen sogleich zur raschen Verfolgung aufbrechen zu lassen. Miethlingsgedanken verdrängten bei diesen die edlern Regungen der Ehrbegierde. Sie tobten um den Schlachtsold; auch war vielleicht ihres Führers Entschlossenheit durch seine Verwundung gelähmt. Der Spanier konnte nur einige Reiterschaaren seiner Landsleute zur Beunruhigung der Weichenden absenden; Pontd'ormy und Johann v. Medicis empfingen sie und hielten ein mehrstündiges Scharmützel aus. Unterdeß waren die Schweizer umsonst von Lautrec um Erneuerung des Angriffs gebeten worden. Ihr Geschütz, ohne ein Stück desselben verloren zu haben, mitführend, zogen sie schweigend und langsam nach Monza ab. Die Venetianer hatten schon früher, sobald das Glück sich zu wenden begann, eigenmächtig einen feigen Rückzug nach Brescia angetreten. — Selten war in einer Schlacht der Verlust beider Theile so ungleich. Die Verbündeten, mit ängstlicher Behutsamkeit bis zum letzten Augenblicke den vollen Vortheil ihrer Stellung benutzend, hatten wenige Gefallene, unter denselben von Bedeutung nur Pedro, Graf von Cardona. Die Schweizer hingegen zählten mehr als 3000 Todte, unter diesen 17 ihrer angesehensten Führer. Neben Winkelried hatte auch Albrecht v. Stein durch einen heldenmüthigen Tod seine Verblendung und Unbesonnenheit gesühnt. Von den Franzosen blieben die Meisten jener Kühnen, welche sich den Reihen der Schweizer angeschlossen hatten. Nur mit Mühe ward Montmorency, schon verwundet und zu Boden geworfen, durch die Treue einiger Freunde gerettet. Der Feldzug war für die Franzosen verloren, und Lautrec brach am folgenden Morgen nach Trezzo auf, wo er über die Adda ging und den Schweizern, da er sie nicht zu bezahlen vermochte, die Heimkehr gestattete. Die Schlacht bei B., in Verbindung mit der bei Marignano, brach den schweizerischen Kriegsmuth auf lange Zeit. Das Volk fühlte die Macht einer neuen Kriegskunst, für die seine bisherigen Einrichtungen, seine Angriffsweise, ja selbst sein Charakter weniger paßten.

Bicoccus (bot. Termin.), mit einer doppelten Knopfkapsel (Coccus, Coccum, Klaterium *Rich.*) versehen.

Bicol, Baikul, britisch-ostind. Küstenstaat, Präsidentschaft Madras, auf einer Landspitze.

Bicolor (bot. Term.), zweifarbig, von Pflanzentheilen, auch als Bezeichnung d. Arten.

Bicolorin (Chem.), nach Martius, s. v. a. Aesculin oder Schillerstoff.

Bicompositus (bot. Term.), doppelt zusammengesetzt, besonders von Blättern gebraucht. Folium bicomposito-pinnatum unterscheidet sich von Folium bipinnatum (s. d.) dadurch, daß es an der Spitze einfach gefiedert ist; Folium bicomposito-quinatum, Blatt, dessen Blattstiel an der Spitze in 5 Theile getheilt ist, von welchen Theilen fast jeder an der Spitze 5 Blättchen trägt; Folium bicomposito-ternatum, Blatt, an dessen dreitheiligem Stiele an der Spitze jeder Theilung drei etwas verwachsene Blättchen sitzen.

Biconcav (v. Lat.), zweiseitig-konkav.

Biconvex, zweiseitig-konvex.

Bicongius (röm. Antiq.), Maß, 2 Congii enthaltend; s. Congius.

Bicoque (franz.), 1) (Geogr.), s. v. a. Bicoca; — 2) (Kriegsw.), ein schlechtbefestigtes Oertchen, seit der Schlacht von Bicoca und mit Rücksicht auf dieselbe so genannt; vgl. Bicoca.

Bicor, St., Bischof, erlitt unter dem König Sapor in Persien mit dem Bischof Marcas, noch 20 andern Bischöfen und über 250 Geistlichen, Mönchen und Nonnen den Märtyrertod. Tag: 22. April.

Bicornella (Bot.), nach Lindley, Pflanzengattung der Orchideae Ophrydeae *Lindl.* Einzige Art: B. gracilis *Lindl.* Orchidee auf Madagaskar.

Bicornes musculi (Anat.), s. zweischwänzige Muskeln; vgl. Bicornis.

Bicorniger (lat., Myth.), s. v. a. Dikeros, Beiname des Bacchus; Ovid Heroid. XIII, 33.

Bicornis (lat.), zweihörnig, zweizinkig, zweischwänzig ꝛc., 1) von Thieren und andern Gegenständen gesagt, besonders auch von Früchten und Staubbeuteln mit hornförmigen Auswüchsen an den Spitzen; Linné stellte daher, nach dieser Bildung der Antheren die Bicornes, eine eigene natürliche Pflanzenfamilie zusammen. — 2) (Anat.), s. v. a. Bicaudatus.

Bicque, Insel, s. v. a. Krabbeneiland.

Bicquetiren (Handlungsw.), s. v. a. Bizquetiren.

Bicsa, Marktflecken, s. v. a. Bittse.

Bicske, Bezirk, s. v. a. Bitzke.

Bicuculla (Bot.), nach Borkhausen, Pflanzengattung. Art: B. famarioides *Borkh.* s. v. a. Corydalis fungusa.

Bicucullaria (Bot.), nach Jussieu, Pflanzengattung. Art: B. canadensis *Juss.* s. v. a. Fumaria Cucullaria.

Bicuhyba-Balsam (pharm. Bot.), s. v. a. Balsam der Myristica officinalis *Mart.* (s. d.)

Bicuiba redonda (portug., pharm. Bot.), s. v. a. Bicuhyba-Balsam.

Bicurdinum (a. Geogr.), großgermanische Stadt, angeblich das jetzige Erfurt; Ptol.

Bicuspidatus (bot. Termin.), zweispitzig, an beiden Enden eine Spitze, Cuspis, oder an einem Ende zwei Spitzen bildend.

Biczko-Polye, österreich. Fluß, in der slavonischen Militärgrenze, Mündung in d. Save.

Biczow (Geogr.), s. v. a. Bidschow.

Bidaat (türk.), Neuerung, neue, außerordentliche Auflagen, neue Taxen.

Bidache, Bidahe, franz. Stadt, Dep. Nieder-Pyrenäen, Bez. Bayonne, an der Bideuze; gute Steinbrüche; 2550 Einw.

Bidahan, persische Stadt, Prov. Farsistan, Distrikt Schapur, am Dscheraf; bedeutender Handel; 10,000 Einw.

Bidaria (Bot.), nach Endlicher, Pflanzengattung, s. v. a. Gymnema.

Bidart, französ. Dorf, Dep. Nieder-Pyrenäen, Bez. Bayonne; 690 Einw.

Bidassoa (Bidasoa, Vidassoa, Vidasa, Gastabar, Fluß von Andaja), Grenzfluß zwischen Frankreich und Spanien; Quelle in der spanischen Provinz Pampeluna am Südende der Pyrenäen, Mündung zwischen Andaja u. Furntarabia in den biscayischen Meerbusen, Lauf 12 Lieues, schiffbar mit Hülfe der Fluth vom Dorfe Biriaton an; bildet nahe bei seiner Mündung die Fasanen- oder Konferenzinsel, auf welcher 1659 der pyrenäische Friede geschlossen ward, und gilt für neutral. Auf der spanischen Seite des Flusses befindet sich auf dessen Thalrand eine vortheilhafte Stellung bei St.-Marcial, welche die Straße von Bayonne deckt. Schlacht an der B. am 31. Aug. 1813, in welcher 8000 Spanier 16,000 Franzosen, welche, um San Sebastian zu entsetzen, diese Position forciren wollten, mit 2000 Mann Verlust zurückschlugen.

Bidath hussenah (d. i. angenehme und lobenswürdige Neuerungen), bei den Mohammedanern solche Andachtsübungen, die nicht vom Gesetz bestimmt, sondern bloß menschlichen Ursprungs sind, z. B. Predigten in den Moscheen, Verehrung der Reliquien ꝛc.

Bidault, Joseph Xavier, einer der vorzüglichsten franz. Landschaftsmaler, Mitglied des Instituts zu Paris und Ritter der Ehrenlegion; zu seinen vorzüglichsten, durch Naturtreue, kräftige und lebhafte Färbung, geschmackvolle und zarte Behandlung ausgezeichneten Arbeiten gehören: die Ansichten der Bergschlucht von Allevard, von S. Cosimato, von Grenoble und der Umgegend, vom See und der Stadt Bracciano bei Rom, vom Lago Maggiore, von Tivoli u. a.; Franz I. an der Fontaine zu Vaucluse; eine Landschaft mit Psyche u. Pan, m. a.

Bidaux (Bidaldi, Bidardi, Bidarii), leichtes Fußvolk, eine französisch-baskische Miliz, im 13. Jahrh. Sie hat ihren Namen entweder von dem Fluß Bidassoa oder von binis dardis, zwei Wurfspießen, die nebst einer Lanze ihre Waffen bildeten. Sie zeichneten sich bei der Schlacht und Einnahme von Furnes in Flandern 1297 aus.

Bidburg, Stadt, s. v. a. Bittburg.

Bidczow, Kreis und Orte, s. v. a. Bidschow.

Biddefort, Biddeford (Geogr.), 1) britische Stadt, England, Grafschaft Devon, nordwestlich von Exeter, an der Küste und am Towridge und Taw; Hafen, Fabriken für Teppiche, wollene Zeuche, irdene Geschirre, Schiffbau, Newfoundland-Fischerei; Handel mit Getreide, Steinkohlen, Stockfisch; 4050 Einw.; — 2) nordamerikan. Stadt, B.-St., Staat Maine, Grafschaft York, nordöstlich von Boston, an der Mündung des Saco in den atlantischen Ocean; Hafen, Rhederei, Schiffbau und zahlreiche Sägemühlen; 1840: 2575 Einw.

Biddenden, brittisches Dorf, England, Grafschaft Kent; 1790 Einw.

Biddenmoor, britische Bergspitze, Schottland, Grafschaft Argyle, die höchste des Sampriangebirges, 4000′ (3905′).

Biddle (Geogr.), nordamerikan. See, B.-St., Staat Missouri; aus demselben kommt der Bighorn.

Biddle (Biogr.), 1) (Bidellus) John, Stifter der Unitarier (Biddlianer) in England, geb. 1615 von armen Aeltern zu Wotton in der Grafschaft Gloucester, verdankte seine erste Erziehung größtentheils der Unterstützung des Lord Berkeley, studirte auf der Hochschule zu Oxford und erhielt 1641 eine Anstellung als Lehrer an der Freischule zu Gloucester, wo er sich allgemeine Achtung erwarb, aber nach einiger Zeit durch seine von dem herrschenden Lehrbegriff abweichenden theologischen Ansichten in den Ruf der Ketzerei kam, besonders als er seine Zweifel gegen die Dreieinigkeit in der Schrift: Twelve arguments against the deity of the holy spirit. (1647, wieder abgedruckt in den Unitarian Tracts 1691) aussprach. Er wurde deshalb, besonders weil er die Gottheit, nicht die Persönlichkeit des heil. Geistes bestritt, angegriffen, entzog sich jedoch anfangs einer weitern Untersuchung durch Ablegung eines orthodoxen Glaubensbekenntnisses. Bald aber wurden neue Zweifel in ihm rege, und er setzte seine Ideen von einem Gott und einem Herru und einem Geist in der Confession of faith touching the holy trinity (1648) und in den Testimonies aus den ältesten Kirchenvätern (1648) weiter auseinander. Damals war gerade das bischöfliche Kirchenregiment in England gestürzt und ein geistlicher Gerichtshof von Presbyterianern in Westminster errichtet worden, der vom Parlament ein scharfes Edikt gegen alle Gotteslästerungen und Ketzereien auswirkte. B. wurde vor diesen Gerichtshof gezogen und bis 1651 im Gefängnisse gehalten. Nachdem er seine Freiheit wieder erhalten hatte, sammelte er in London eine kleine unitarische Gemeinde um sich, die jeden Sonntag zur Erklärung der Bibel und zum Gespräch über religiöse Gegenstände zusammen kam und sich, wie durch andere socinianische Meinungen, namentlich durch die Lehre auszeichnete, daß in Gott sowohl Einheit der Person, als der Natur stattfinde und daß der heil. Geist zwar eine Person, aber nicht Gott sey. Die Biddlianer blieben nicht lange unangefochten; als nämlich B. durch die Herausgabe zweier für seine Gemeinde geschriebenen Katechismen (A twofold Scripture-Catechisme, 1654; von Nathan Stuckey ins Lateinische übersetzt) seine Gegner von Neuem reizte, wagte selbst der Protektor Cromwel nicht, ihn ganz straflos und frei zu lassen. Die puritanischen Zeloten ließen B.'s Katechismen durch den Scharfrichter verbrennen, der Verfasser wurde eingekerkert und von Cromwel nur dadurch gerettet, daß er ihn 1655 auf die Scilly-Inseln verwies, von wo er 1658 bei veränderten Umständen wieder nach London zurückkehrte, neuerdings an die Spitze seiner Gemeinde trat und ihren Lehrbegriff befestigte. Aber nach Wiederherstellung der königl. Regierung 1662 ward er zum dritten Mal verhaftet und † noch in demselben Jahre im Gefängnisse. B. besaß viel Gelehrsamkeit, ein seltenes Gedächtniß, viel Sanftmuth des Charakters u. lebte nach strengem moral. Grundsätzen. Sein Religionssystem ist bis auf das Dogma vom heil. Geist völliger

Socinianismus. Außer den bereits erwähnten Schriften (die sehr selten sind), gab er heraus: Uebersetzungen von Przypkowzi's Lebensbeschreibung des Faustus Socinus und von J. F. Stegmanns kurzer Untersuchung über die besten Mittel, die Päpstlichen zu widerlegen und die Protestanten zur Gewißheit und Einigkeit in der Religion zu bringen. Vgl. J. Toulmina, review of the life, character and writings of J. Biddle (London 1789, 8.; deutsch von Ziegenbein in Henke's Magazin für Religionsphilosophie, 1. Bd.).

2) Nikolaus, langjähriger Präsident der Vereinigten-Staaten-Bank und zuletzt der Vereinigten-Staaten-Bank von Pennsylvanien, ein mit dem Aufschwunge und Wohlstande der nordamerikanischen Union in innigster Berührung stehender Mann von ausgezeichneten, sowohl finanziellen als literarischen und selbst wissenschaftlichen Fähigkeiten, aber von der großen Masse des Volkes gehaßt, geb. zu Philadelphia am 8. Jan. 1786. Sein Vater, Vicepräsident des Staates von Pennsylvanien, gab seinen 9 Kindern, worunter 7 Söhne, eine sehr sorgfältige Erziehung. B. erhielt seine erste Schulbildung in seiner Vaterstadt, hatte bereits im Jahre 1799 den Kursus der Universität von Pennsylvanien zurückgelegt, konnte aber wegen seiner Jugend noch kein Diplom erhalten und setzte daher seine Studien noch einige Jahre zu Princetown in Newjersey fort. Im Jahre 1801 verließ er dieses Kollegium und legte sich auf das Studium der Jurisprudenz, ward 1804 in Philadelphia vor die Schranken gelassen, ging noch in demselben Jahre mit dem nordamerik. Gesandten General Armstrong als Sekretär nach Paris, übernahm daselbst die Regulirung der von Frankreich an verschiedene Handelshäuser der Union zu zahlenden Gelder, begleitete später den amerikanischen Gesandten und nachmaligen Präsidenten Monroe ebenfalls als Legationssekretär nach London und kehrte 1807 nach Amerika zurück. Hier trat er nun als Advokat auf, gab eine Zeit lang mit Dennie eine Zeitschrift: Porte Folio heraus, welche ganz in demokratischem Sinn geschrieben war und damals viel Aufsehen erregte, repräsentirte in den Jahren 1810—1811 seine Vaterstadt in der gesetzgebenden Versammlung von Pennsylvanien, zeichnete sich hier als eifriger Anhänger des von Henry Clay entworfenen sogenannten amerikanischen Systems aus und war als solcher auch entschieden für eine Nationalbank. Nach Beendigung der Session kehrte er ins Privatleben zurück, ward aber 1814 von der Stadt Philadelphia in den Senat des Staates von Pennsylvanien gewählt, benutzte seine neue Stellung dazu, im damaligen Kriege mit England die Hauptstadt und den Staat von Pennsylvanien militärisch zu organisiren, in welcher Beziehung er namentlich darauf antrug, eine permanente Armee von 8000 Mann innerhalb dieses Staates aufzustellen und die fliegenden Batterien von Philadelphia mit Matrosen zu bemannen, ward in den Jahren 1817 und 1818 von der demokratischen Partei zum Kandidaten für den Kongreß aufgestellt, fiel aber bei der Uebermacht der Föderalisten beide Male durch.

Im Jahre 1819 trat B. zuerst in Verbindung mit der Vereinigten-Staaten-Bank, die schon damals in großer Gefahr schwebte, indem die Angelegenheiten derselben von einem durch den Kongreß ernannten Komité untersucht worden waren und der von diesem Komité erstattete Bericht nicht geeignet war, das öffentliche Vertrauen zu diesem Institute zu bestärken. Bereits standen die Aktiva der Bank mehr als 25 Proc. unter Pari, und der Kongreß beschäftigte sich ernstlich mit der Frage über die Widerrufung des Bankprivilegiums. Unter diesen mißlichen Umständen war B. vom Kongreß zum Direktor, Langdon Cheves aber von den Direktoren, deren der Staat 5, die Aktieninhaber dagegen 20 erwählten, zum Präsidenten dieses Instituts ernannt. Das Wiederaufleben desselben war hauptsächlich das Werk des Präsidenten, wenn gleich beide Männer im Besitz ausgezeichneter Talente waren. Nachdem Langdon Cheves 1821 seine Stelle niedergelegt hatte, wurde B., dessen Ruf als Finanzmann bereits die ganze Union erfüllte, einstimmig zu seinem Nachfolger ernannt. Zu jener Zeit verlangten die Anhänger der Vereinigten-Staaten-Bank, daß die Noten derselben nur in Philadelphia, dem Hauptlokale der Bank, eingelöst werden sollten. B. war dafür, 25 Branchen des Centralinstituts zu errichten und die Noten der Bank bei jeder derselben einlösbar zu machen, und die Ausführung dieses Plans trug sehr dazu bei, den Kurs zwischen den verschiedenen Staaten der Union al pari zu erhalten. Während der Präsidentschaft Monroe's und John Quincy Adams' ging Alles gut. Das Vertrauen in die Bank war unbegrenzt; aber schon zu jener Zeit fingen die Bankdirektoren und besonders B. an, sich in die Angelegenheiten des Staats und in die innere Politik des Landes zu mischen, Zeitungen zu besolden, Politiker von Profession in Dienst zu nehmen und auf die Präsidentenwahl einzuwirken. Kein Mann hatte, wie B., Gelegenheit, die Menschen von ihrer verächtlichen Seite kennen zu lernen. Das Finanzsystem der Vereinigten Staaten mit seiner ganzen Demoralisation und allen Lastern des Geizes, des Betrugs und der Spekulationswuth sah er aufblühen, sich ausbreiten und untergehen. Er hatte die ganze Whigpartei zu seinen Füßen, und die Präsidentschaft — der Gipfel seines Ehrgeizes — schien in seinen Kreis gebannt. Die Presse, der große Hebel der öffentlichen Meinung, lebte von seiner Großmuth, die wenigen Journale, die davon eine Ausnahme machten, konnten ohne Hülfe der Regierung kaum so viel auftreiben, um sich kümmerlich das Leben zu fristen. Durch B. wurden die Repräsentanten, Senatoren und Gouverneure der verschiedenen Staaten gewählt; sein Ausspruch war hinlänglich, den Stab über jeden aufstrebenden Politiker zu brechen, und es konnte bis zum Präsidenten hinauf kein Mensch einen politischen Posten inne haben, ohne zuerst die Erlaubniß u. Genehmigung der Vereinigten-Staaten-Bank in der Person ihres Präsidenten nachzusuchen. Eine Folge dieser Uebergriffe B.'s

war jener berühmte Krieg zwischen der Bank und der demokratischen Partei. Näheres darüber, sowie über das Fortbestehen des Instituts als provinziales für Pennsylvanien, s. **Bank** (Bd. IV. Abthl. III. S. 408 ff.). B. ging in seiner Opposition gegen General Jackson so weit, zu erklären, daß der respektable Theil der nordamerikanischen Bevölkerung einen Theil der Kanaille besolden müsse, um den andern Theil damit niederzuhalten. Bald nachdem die Vereinigte-Staaten-Bank von Pennsylvanien Bankrott gemacht hatte, wurde B. des Betrugs und der Verschwörung gegen den Staat angeklagt und vor ein Gericht gestellt, das ihn jedoch für unschuldig erklärte. Seitdem lebte er zurückgezogen auf seinem Landgute in der Nähe von Philadelphia, wo er im Feb. 1844 an der Wassersucht †. Unstreitig ein Mann von den ausgezeichnetesten Talenten, aus einer Familie entsprossen, deren Glieder fast durchgehends außerordentliche Fähigkeiten besitzen, war er in seinem Alter bis zu seinem Tode der Gegenstand des öffentlichen Hohns und der unerhörtesten Verwünschungen, die sich noch bei seinem Leichenbegängniß kundgaben. Sein größter Fehler war der Ehrgeiz, mit welchem er nach der höchsten Staatswürde strebte.

Biddumah, afrikanische Insel, Landschaft Bornu.

Bidechully, Stadt, s. v. a. Bednore.

Bidekar (Badekar, d. i. Durchbohrer, bibl. Gesch.), Hauptmann des Königs Jehu, der nach 2. Kön. 9, 25. 26. von diesem den Auftrag erhielt, den erschossenen Joram auf Nabothis Acker zu werfen.

Bidellae jus (Rechtsw.), s. v. a. Baulehung.

Bidelli, Giulio, Buchhändler und Dichter zu Siena im 16. Jahrhundert, besonders dadurch bekannt, daß er auf eine witzige Weise aus petrarchischen Versen ganze Gedichte zusammensetzte; gab heraus: Cantoni diversi del Petrarca (o. O. 1544, Veneb. 1551, Verona 1588, Mailand o. J., Ceneda 1786); — Stanze dugento con due capitoli, tutte de versi de Petrarca (Venedig 1551 und 1563); — Rime diversi (Venedig 1551 und 1563); — Trionfo con alcuni capitoli etc.

Bidellianer (Biddlianer), Anhänger Biddle's 1) (s. d.).

Bidellus, s. v. a. Biddle.

Biddulphs-Inseln, Inselgruppe, im persischen Meerbusen, ungefähr in dessen Mitte, zwischen 27° 41'—27° 55' 30'' nördl. Br. und 49° 26'—49° 31' östl. L. v. Grw.

Bideau, Dominique, Virtuos auf der Violine und dem Violoncell, zugleich geschätzter Komponist für seine Instrumente, am italien. Theater zu Paris angestellt, seit 1796 durch mehre konzertirende Divertissements als Duos für Violine und Violoncell, Variationen für Violoncell allein und mit Begleitung des Quartetts oder des Pianoforte, Fantasien für Violoncell mit Pianofortebegleitung, u. dgl. vortheilhaft bekannt. Besonders schätzenswerth ist seine 1802 bei Nadermann in Paris herausgegebene: Grande et nouvelle méthode raisonnée pour le violoncelle.

Bidenbach (Biogr.), 1) Balthasar, der Biograph u. Hofprediger des Herzogs Christoph von Würtemberg, mit Lukas Osiander das Haupt der evang. Kirche in Würtemberg im 16. Jahrh.; merkwürdig durch seine getreue Schilderung der damaligen Zeit sowohl, als auch des Charakters seines herzoglichen Freundes, hauptsächlich aber durch eine Schrift über die damaligen Glaubensstreitigkeiten der Latheraner mit den Krypto-Kalvinisten, welche 1576 in einer Versammlung zu Maulbronn durchgesehen und gebilligt wurde. — 2) Felix, des Vor. Sohn, Generalsuperintendent, Konsistorialrath und Abt zu Adelberg und später zu Maulbronn, geb. 1564 zu Stuttgart, † 1612; Verfasser eines Handbuchs für angehende Kirchendiener, das lange Zeit als das beste dieser Art galt.

Bidenhart, bayer. Ort, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Trostberg, in der Nähe des Chiemsees, angeblich nach dem celtischen Gott Bibaius benannt.

Bidenkapp, Stadt, s. v. a. Biedenkopf.

Bidens (Bot.), nach Linné, Zweizahn, Pflanzengattung der Compositae amphicenianthae *Rchb.* der Compositae Senecionideae *Less.* der Corymbiferae *Juss.* Kl. 19. Ordn. 1. Linné. Charakter: Blüthen bald gestrahlt, bald aus lauter gleichen Scheibenblüthchen zusammengesetzt; Fruchtknoten flachlich, spreublättrig; Kelch aus zwei Reihen fast gleicher Schuppen bestehend; Samen mit einem, in 2—5 steife, mit rückwärts stehenden scharfen Härchen versehenen Grannen auslaufenden Schnabel gekrönt. — Gegen 80 Arten, einjährige oder ausdauernde, krautartige, einige auch strauchartige Gewächse, von denen die meisten in Amerika einheimisch sind, in Deutschland 5 Arten. Bei Decandolle zerfällt die Gattung in die Untergattungen Platycarpaea, Psilocarpaea und Discopoda. — Wir führen nur die Arten an, welche als Zierpflanzen vorkommen oder früher officinell waren: 1) Bid. tripartita *L.* Dreispaltiger Zweizahn, Wasserhanf, Pfauenspiegel. Blätter dreispaltig; Blüthen aufrecht, ohne Strahl und kürzer als die Hüllen; Samen zweigrannig; Stengel 2—3 Fuß hoch, braun, riecht gerieben widerlich. Ueberall in Deutschland an überschwemmten Orten. Das Kraut wurde sonst unter dem Namen Herba Verbesinae oder Herba Cannabis aquaticae als harntreibendes und Wundmittel in den Apotheken geführt; jetzt ist es obsolet. Man kann auch gelb damit färben, Curtis, Flora londin. t. 167. — 2) Bid. cernua *L.* Nickender Zweizahn. Blätter umfassend, lanzettförmig, gezähnt; Blüthen überhängend, gelb, mit Strahlen, Samen viergrannig. Ueberall in Deutschland an Wassergräben, $1^1/_2$ Fuß hoch, Sommergewächs. Gattung unter dem Namen Herba Bidentis s. Verbesinae sonst in den Apotheken gleiche Anwendung mit voriger Art. Schkuhr, Deutschl. Flora. t. 235. — 3) Bid. ferulaefolia *Dec.* Steckenkrautblättriger Zweizahn. Coreopsis ferulaef. *Jacq.* Stengel 5 Fuß u. drüber hoch, rundlich, glatt, ästig; Blätter entgegen-

gesetzt, gestielt, doppelt gefiedert; glatt; Blättchen linien-fadenförmig, ganzrandig; Blüthenstiele einblumig; Blumen schön, groß, gelb. Ausdauernd. Mexiko. Als Zierpflanze kommt diese Art nur in Töpfen zur Blüthe. Bot. mag. t. 2059. — 4) Bid. grandiflora *Balb.* B. diversifolia *Willd.* Cosmea latea *Sims.* Grasblumiger Zweizahn. Stengel fast aufrecht, rund, glatt, fast 3 Fuß hoch; Blätter glatt, unpaarig-gefiedert; Blättchen länglich-lanzettförmig, spitz, theils halbgefiedert, mit gezähnten, spitzen Einschnitten, theils eingeschnitten gezähnt; Blüthen goldgelb, gestielt, schön, gestrahlt; Samen linienförmig, fast vierkantig, glatt 2 bis 4 grannig, schwarz, dünn. Sommergewächs in Mexiko. — Der Same wird bei uns im April an einem sonnigen Standorte in guten, lockern Boden ins freie Land gesäet. Bot. mag. t. 1689. — 5) Bid. leucantha *W.* Coreopsis leucantha *L.* Weißblühender Zweizahn. Stengel bis zwei Fuß hoch, glatt, fast vierkantig, aufrecht; Blätter glattlich, unpaarig-gefiedert, die obern dreizählig; Blättchen eirund, zugespitzt, gesägt, am Grunde fast gleich; Blüthen zierlich, weißgestrahlt, fast doldentraubig. Sommergewächs in Mittelamerika. — 6) Bid. odorata *Cav.* Coreopsis odorata *Lam.* Wohlriechender Zweizahn. Stengel aufrecht, glatt, sehr ästig, vierkantig; Blätter doppelt gefiedert; Blättchen glatt, keilförmig, dreispaltig; Blüthen gestielt, einzeln, weißgestrahlt, wohlriechend. Sommergewächs in Mexiko. Lamarck, Illustrat. t. 704. f. 1. — 7) Bid. quadriaristata *Dec.* Bid. chrysanthemoides *Pursh.* Biergrannniger Zweizahn. Glatt; Blätter länglich, an beiden Enden geschmälert, gezähnt, am Grunde verbunden; Blüthen aufrecht, sehr groß, goldgelb; Samen viergrannig. Sommergewächs. Nordamerika, bei Boston an niedrigen Orten. — Bid. chinensis *L.*, s. v. a. Glossogyne chinensis. — Bid. acmelloides *Berg.*, s. v. a. Spilanthes oleracea. — Bid. ocymifolia *Lam.*, s. v. a. Spilanthes alba.

Bidens (röm. Antiq.), 1) zweizähnige Hacke, Karst; 2) zweijähriges Schaf, besonders als Opferthier gebraucht; 3) s. v. a. Opferthier.

Bidentat (röm. Antiqu.), ein vom Blitze getroffener und dadurch geheiligter Ort. Der Pontifex, vielleicht auch ein besonderer Priester (Bidentalis), las das vom Blitze aufgeworfene Erdreich auf, vergrub es daselbst unter Gemurmel, weihte die Stelle durch das Opfer eines zweijährigen Schafes (Bidens), sowie durch Errichtung eines Altars, und umgab sie mit einer Mauer oder andern Umzäunung. Niemand durfte fortan hineingehen, nicht einmal hineinschauen; wer sich daran vergriff, wurde angeblich von den Göttern mit Wahnsinn bestraft. Personen, welche vom Blitze getödtet worden waren, durfte man weder verbrennen, noch anderswo, als an der Stelle, wo sie der Blitz ereilte, zugleich mit den übrigen getroffenen Gegenständen begraben. Ein solcher Ort nebst dem daselbst Begrabenen hieß ebenfalls B. Vgl. Festus u. die Worte fulguritum und occisum. — Salmas. Exercitatt. plin. p. 799; Buleng., de fulmin. c. 11.; Hartung, Relig. d. Röm. Bd. II, S. 13 f.

Bidentales (röm. Antiqu.), besondere Priester für die Bidentalia (Gruter, Inschr. XC, 5. 6.; vergl. Bidental); nach And. Priester des Herkules und der Halbgötter.

Bidentatus (botm. Term.), zweizähnig, mit zwei Zähnen versehen; wird öfters auch durch duplicato-dentatus bezeichnet. Vgl. Dens.

Bider (Widnren, ind. Mythol.), Sohn des Wissitrawerien, oder des Wyasa und einer Sklavin seiner 2 Gemahlinnen (nach Polier Sohn des Tschittersburg oder Sitrangaden, Bruders des Wissitrawerien); gehörte zu den Kuru's, und sein Stamm herrschte in Hastinapur, versuchte vergeblich die Kuru's und Pandu's zu versöhnen, und zog sich mit andern Kuru's nach Bhadrinath zurück, um der Buße und Andacht zu leben.

Bideris, Berderis (a. Geogr.), vorderindische Stadt in Limyrica, jetzt Bider im Gebiete des Nizzam von Heiderabad.

Bidermann (Biedermann, Biogr.), 1) Johann Jakob, trefflicher Landschaftsmaler und Kupferstecher aus Winterthur, um 1760 Schüler A. Graffs zu Dresden, wohlte nach einigen Reisen Bern zu seinem Aufenthalte und seit 1804 Konstanz, wo er noch 1826 thätig war. Seine Oelgemälde sind äußerst zart, von großer Klarheit der Behandlung und, bis auf das Kolorit der Bäume und Gründe, gewöhnlich im wahren Naturcharakter. Auch lieferte B. Aquarellen, wovon besonders die Schweizerprospekte meisterhaft sind. Von seinen Kupferwerken nennen wir: Les Cataractes du Rhin près de Schaffhausen; Luzern mit der Aussicht auf den tortigen See; die Hauptorte der ehemaligen 13 Kantone, geätzt und kolorirt in größerm und kleinerm Formate; eine Viehweide mit zerstreuten Eichen; Frankfurt a. M. mit seinen Umgebungen; 20 Blätter mit verschiedenen Thieren. — B.'s Sohn und Schüler zeichnet sich ebenfalls als Landschafter und Kupferstecher aus. — 2) Johann Gottlieb, Rektor zu Freiberg, geb. am 5. April 1705 zu Naumburg, † am 3. Aug. 1772 zu Freiberg. Außer einer Menge von Dissertationen u. Programmen schrieb er: Acta scholastica (Leipz. und Eisenach 1741—1748, 8 Bde.) und Nova acta scholastica (ebend. 1748—1751, 2 Bde.), von mannichfaltigem Interesse für die Geschichte der Didaktik, weniger für die Pädagogik; — Selecta scholastica (ebd. 1744—1746, 2 Bde.); — Otia literaria varii argumenti, cum praefat. viri cel. Joh. Laur. de Mosheim (Leipz. 1751, 8.); — Altes und neues von Schulsachen (Halle 1752—1755, 8 Bde.); — Anfangsgründe der hebräischen Sprache (Leipz. 1762). Nebenbei beschäftigte sich B. auch mit numismatischen Studien, und schrieb in dieser Beziehung unter Anderm: Sechs Abhandlungen von Bergwerksmünzen (Freib. 1753—1759, 4); — De numis rei monetariae reformatae testibus (ebend. 1764); — Sammlung von kurfürstl. sächs. Begräbniß- und Gedächtnißmünzen (ebd. 1764), welche Schriften noch jetzt brauchbar sind.

Bidet (franz.), 1) Klepper; 2) Lehnstuhl; 3) (Med.), s. v. a. Sitzbad.

Bidet neuf (J L Thaler), franz. Thaler aus Ludwig des XV. Zeit (von 1724—1726), 10 oder $10^3/_{10}$—$10^5/_8$ = 1 köln. rauhe Mark, $14^1/_2$ Loth fein = 1 Thlr. $7^1/_2$ Sgr. pr. Ct.; sogenannt von dem Münzzeichen, einem kleinen springenden Pferde (Bidet: Klepper) unter dem Kopfe des Königs, und kenntlich durch ein Lilienkranz und 8 mit dem Rücken aneinander gestellte in Kreuzform vereinigte L unter vier Kronen.

Bidghikli, asiatisch-türkische Stadt, Anatolien, Sandschak Satalieh; 1000 Häuser.

Bidi (ind. Myth.), Schicksals-Gottheit der Indier auf der Küste von Malabar; sie wird mit drei Köpfen, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft bedeutend, abgebildet.

Bidiäer, Bideer, Bidyer (gr. Antiqu.), in Sparta ein Kollegium von 5, 4, oder auch 6 Männern, welche unter einem Vorsteher die Aufsicht über die Spiele und Kämpfe der Jünglinge, sowie mit den Ephoren über die Aerzte hatten. Malkenaer (zu Herodot VI, 57) hält sie fälschlich für eins mit den Nomophylaken. Vergl. Otfr. Müller, Dor. II, S. 127. 128; Wachsmuth hellen. Alterthumsk. II, 2, S. 50.

Bidi-Khembo, Gebirge im westl. Tübet, Prov. N'gari.

Bidil (a. Geogr.), Municipium in Mauretania Cäsar., zwischen Tigisi und Tubusuptum.

Bidingen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Oberdorf; 420 Einw.

Bidio, span. Vorgebirge, an der Westküste, 43° 39′ 30″ nördl. Br.

Bidis, Bidos (a. Geogr.), kleine Stadt auf Sicilien, westl. von Syrakus, wo jetzt die Kirche S. Giovanni di Bidini.

Bidjan, Fluß in der chinesischen Mandschurei, Mündung in den Amur.

Bidjni, fester vorderind. Ort, Butan, zwischen den Flüssen Bonaß und Berully.

Bidjuga (Bidschuja), Volksstamm, s. Bissagos.

Bidlake, John, britischer Dichter der neuern Zeit, geb. 1755, † 1814 als Geistlicher; schrieb: The progress of poetry, painting and music (London 1794); — The sea (ebend. 1796), eine Nachbildung von Thomsons Jahreszeiten; — The country parson, a poem (ebend. 1797); — Eugenio, a moral tale (ebend. 1799); — The summers Eve, a poem (ebend. 1800); — Virginia or the falls of the decemoirs, a tragedy (ebd. 1800); — Youth, a poem (ebend. 1802); — Poems (ebend. 1794 und 1802); — Predigten. B. zeichnet sich durch Leichtigkeit und Gefälligkeit der Versifikation aus und nimmt unter den neuern Dichtern Englands eine ehrenvolle Stelle ein.

Bidlis, Stadt, s. v. a. Beblis.

Bidloo, Gottfried, holländisch. Anatom, geb. 1649 zu Amsterdam, ward 1688 Professor der Anatomie zu Haag und 1694 Professor der Anatomie und Chirurgie zu Leyden, auch Leibarzt Wilhelms III., Königs von England, † 1713 zu Leyden. Sein Ruf ist größer, als sein wirkliches Verdienst. Schriften: Anatomia corporis humani 105 tabulis, per G. de Lairesse delineatis, demonstrata etc. (Amsterdam 1685, Fol., Leyden 1739, Fol., Utrecht 1750, Fol.), ward von Ruysch, vielleicht zu bitter, getadelt; — Diss. anatomico-chirurgicae (Leyden 1708); — Opuscula omnia anat. et chirurg. (ebd. 1715). Mit Cowper führte B. einen langen literarischen Streit.

Bidon, sonst Maß auf der französisch. Flotte, = etwa 5 pariser Pinten.

Bidondo, Vorstadt von Manila (s. d.).

Bidouze (Bidousse), franz. Fluß, Dep. Nieder-Pyrenäen; wird bei Came schiffbar, Münd. bei Guiche in den Adour.

Bidpai (Pilpai), Haupt der indischen Philosophen, Verfasser einer berühmten Sammlung von Fabeln und Erzählungen (gewöhnlich Fabeln des B. genannt), die seit fast zwei Jahrtausenden im Orient und Occident weit verbreitet sind und als Inbegriff aller Lebensweisheit galten. Der Ursprung dieser Sammlung wird zuerst in der Einleitung zu der persischen Uebersetzung folgendermaßen erzählt. Als der indische König Porus gegen Alexander den Großen gefallen war und ein macedonischer Statthalter das Reich kaum eine Zeit lang verwaltet hatte, vertrieb Dabschelim, ein Sprosse des königl. Stammes, den neuen Machthaber wieder und bestieg den alten Thron seiner Väter. Aber der Fürst der Restauration war ein arger Tyrann, und es schien, als sollte nun das arme Volk das Unglück der Ahnen des Fürsten entgelten, bis endlich der weiseste Mann jener Zeit und jenes Reichs, der Bramane B., Muth faßte und ihm in freimüthiger Rede sein ungerechtes Thun und seine Grausamkeiten zu Gemüth führte. Der König befahl, daß er

— am Kreuz mit dem Leben

Bezahle das frevelnde Streben.

Doch Dabschelim bereute bald, was er im ersten Zorn geboten, und wandelte den Kreuzestod gnädig in lebenslängliches Gefängniß um. B. ward dahin abgeführt, und seine zahlreichen Jünger flohen in entfernte Gegenden. Ihr alter Lehrer schmachtete lange im Gefängnisse. Da hatte der König einmal eine schlaflose Nacht, und wie er aufschaute in der weiten Stille zum blauen Himmel mit seinem zahllosen Sternenheer, überwältigte ihn das Gefühl der menschlichen Schwäche und der Gedanke an die räthselhafte, geheimnißvolle Macht, die das All geschaffen und erhält. Auch an den weisen B., von dem er reiche Belehrung über die Fragen hätte bekommen können, welche die Einsamkeit und die ihn umgebende ruhige Majestät der Natur in ihm hervorrief, dachte er zurück. Er bereute, was er gethan, ließ den Weisen vor sich kommen, Alles, was er ihm damals gesagt hatte, wiederholen, nahm ihm seine Fesseln ab und machte ihn zum ersten Minister seines Reichs. Der Segen des Himmels ruhte auf dem Wirken des weisen Mannes. Das Land blühte in Kurzem und prangte wie eine Lotosblume; alle Könige Indiens unterwarfen sich dem mächtigen Dabschelim und huldigten seiner Größe. Er aber wollte, daß die Quelle dieses Segens nie versiege, und gebot B., die Weisheit, die er lehrte und übte, in einem Buche für

die Nachwelt aufzuzeichnen. Mit einem seiner Schüler, der sein Schreiber seyn sollte, zog der Weise sich in die Einsamkeit zurück und legte nach Ablauf der ihm gegebenen Frist von einem Jahre dem Könige und allen Großen und Weisen seines Landes, die eigens deshalb waren zusammenberufen worden, das verheißene Werk vor. B. hatte die Lehren der Weltweisheit und Lebensklugheit in das Gewand der Fabel gekleidet. Der König war so entzückt über das Buch, daß er dem Verfasser erlaubte, sich zur Belohnung auszubitten, was sein Herz begehrte. Er bat, daß sein Buch sorgfältig aufbewahrt werden möchte, auf daß es nicht über Indien hinaus und in die Hände der Perser komme, ein Wunsch, den das Schicksal zum Glück vereitelte.

Diese Geschichte der Entstehung des merkwürdigen Buchs ist jedoch wahrscheinlich eine Volkssage späterer Zeit oder die Erfindung des Vorredners zu der persischen Bearbeitung. Wann und unter welchen Umständen B. gelebt hat, läßt sich nicht mit historischer Gewißheit nachweisen, so wenig als Aesop und Lokman als historische Personen gelten können, und wenn es jemals einen König Dabschelim gab, der einen Philosophen B. veranlaßte, einen Fürstenspiegel zu schreiben, so wissen wir doch nicht, wie viel uns von dem Original noch in den vorhandenen Bearbeitungen enthalten ist. Nur so viel ist gewiß und für den Literarhistoriker von dem höchsten Interesse, daß sich in der Sanskrit liter. Fabelwerk, Pantschatantra (die fünf Sammlungen oder Bücher) betitelt, vorfindet, dessen Ursprung nach innern Gründen in ein hohes Alterthum hinaufreichen muß und das als die letzte Quelle zu betrachten ist, aus welcher B.'s Fabeln in mehr oder weniger treuen Uebertragungen über die halbe Welt verbreitet worden sind, so daß auch die obige Erzählung Interesse gewinnt, weil daraus ersichtlich ist, daß und was der Orient schon in alter Zeit über den Ursprung jenes merkwürdigen Buchs gefabelt hat.

Den genauen Nachforschungen Colebrooke's, Wilsons, Sylvestre de Sacy's und Loiseleur des Longchamps' in dem Essai sur les fables indiennes (Paris 1838) ist es gelungen, über das allmählige Bekanntwerden jener Sammlung, sowie über die Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit und bei verschiedenen Völkern erlitten, Licht zu verbreiten. Die letzte Quelle, jene ind. Fabelsammlung Pantschatantra, wurde unter dem persischen König Nuschirwan dem Großen (531—579) von seinem Arzt Barsuye unter dem Titel Kalila und Dimna (Namen von zwei Schakalen, die als Hauptpersonen im ersten Buche auftreten) in die persische Profansprache (Pehlwi) übersetzt; auch diese Uebersetzung ist, wie die ganze Profanliteratur des alten Persiens, untergegangen. Indessen ward sie unter dem abassidischen Khalifen Almansur (754—775) von Abdallah Ebn Almokaffa († 760) ins Arabische übertragen (herausg. von Sylvestre de Sacy, Paris 1816; dann in Kairo 1836; deutsch, zunächst aus dem Norwegischen, von Holmboe, Christiania 1832, und von Philipp Wolff, unmittelbar aus dem Arabischen, Stuttgart 1837, 2 Bde., unter dem Titel: Kalila und Dimna oder die Fabeln Bidpai's). Aus dieser arabischen Uebersetzung Ebn Almokaffa's sind auch alle übrigen Bearbeitungen und Uebersetzungen geflossen. Mehre arabische Dichter bearbeiteten sie zu ausführlichen Gedichten, z. B. Abdalmumin Ebn Hassan unter dem Titel: „Die Perlen der weisen Lehren"; Abu Jaali al Habariya († 1115) ahmte sie nach in: „Der Lautschreiende und der Leiserede". Der älteste Dichter der neuperstischen Literatur, Rudegi († 940), gestaltete sie zu einem Thierepos um. Auch in neuperstischer Prosa gibt es mehrfache Bearbeitungen, z. B. von Abu'l maali Nasralla (um 1150), von Hoffein Ben Ali, genannt al Waez (gegen das Ende des 15. Jahrhunderts) unter dem Titel: Anvâri Suhaili, d. i. die Lichter des Canopus (Kalkutta 1805 u. ö.; Bombay 1824; franz. von David Sahid, Paris 1644) und von Abu'l Fasl, Vesîr des Großmogul Akbar (im J. 1590), unter dem Titel: Ayyar-i dânish d. i. Prüfstein der Weisheit. Ali Tschelebi, Professor zu Adrianopel, übersetzte das Werk um 1540 nach der persischen Bearbeitung des Waez ins Türkische unter dem Titel: Humajun-Nâmeh, d. i. das kaiserliche Buch (franz. von Galland, Paris 1778). Selbst in das Malayische, Mongolische und Afghanische wurde die Sammlung übersetzt. Nach dem Occident wanderte das Werk aus der arabischen Uebersetzung des Almokaffa zunächst in griechischer Uebertragung. Der Grieche Simeon Sethus übersetzte es gegen das Ende des 11. Jahrhunderts unter dem Titel: Συμβουλαὶ καὶ Ἀγγελίαι, d. i. der Siegbekränzte und der Auffspürer, in das Griechische (herausgeg. von Starck, Berlin 1697); ein Jahrhundert später erschien eine hebräische Uebersetzung von Rabbi Joel, welche Johannes von Capua, ein getaufter Jude, in der letzten Hälfte des 13. Jahrhund. unter dem Titel: Directorium humanae vitae (1. Ausg. 1450, dann öfter) ins Lateinische übersetzte. Aus dieser lateinischen Uebersetzung ließ der Stifter der Universität Tübingen, Herzog Eberhard im Bart von Würtemberg, das Werk ins Deutsche — man weiß nicht, durch wen — übertragen. Schickardt schreibt diese Bearbeitung dem Herzog selbst zu, dessen Name in einem Akrostichon im Anfang genannt wird, was aber nur bedeuten kann, daß das Werk ihm zu Ehren oder auf seine Aufforderung übersetzt ist, indem er selbst bekanntlich kein Latein verstand. Da Schickardt dieses wußte und Uebereinstimmung mit italienischen Uebersetzungen fand, so ließ er, der wahrscheinlich keinen andern Grund zu seiner Annahme, als jenes Akrostichon, hatte, ihn das Buch aus dem Italienischen übersetzen, obgleich die italienischen Bearbeitungen des Johannes von Capua jünger sind, als die deutschen. Im Jahre 1480 wurde das Werk unter dem Titel: „Buch der Byspel der alten Weisen" in Urach an dem Hoflager Eberhards durch Konrad Fyner auf des Herzogs Kosten gedruckt und mit 125 Holzschnitten geziert. Von dieser Ausgabe, die beispielles schnell vergriffen wurde, soll nur noch Ein Exemplar auf der königl. Bibliothek zu Stuttgart vorhan-

den seyn. Später erschienen öfters neue Auflagen, z. B. Ulm 1485 ꝛc. In Spanien wurde die Arbeit des Almokaffa unter Alfons X. im J. 1251 auch ins Kastilische übersetzt, und daraus wieder ins Lateinische von Raymond von Beziers, einem gelehrten Arzte, im Auftrage der Königin Johanna von Navarra, der Gemahlin des Königs Philipp des Schönen. Theils der lateinischen Uebersetzung des Johannes von Capua, theils der des Raymond von Beziers folgen die Uebersetzungen in die neuern Sprachen Europa's, in das Spanische (Burgos 1498), Italienische (Florenz 1548), Französische (Lyon 1556), Englische (London 1570), Holländische (Amsterdam 1623), Dänische (Kopenh. 1618), Schwedische (Stockh. 1743) und Deutsche (Lpz. 1802 und Eisenach 1803), woran sich dann erst in neuester Zeit die oben erwähnten unmittelbar aus dem Arabischen geflossenen Uebersetzungen anreihen. — In B.'s berühmtem Fabelbuch, das gewissermaßen eine Reise um die Welt gemacht hat, darf man natürlich keine Mährchen, wie die der „Tausend und eine Nacht" suchen; es ist ungefähr in dem Geiste unseres Reineke Fuchs, der Animali parlanti von dem geistreichen Casti und des Conde Lucanor von dem kastilischen Prinzen Don Juan Manuel (im 14. Jahrhundert) verfaßt, behauptet dabei jedoch den eigenthümlichen orientalischen Lehr- und Erzählton, neben dem faktenlosen ganz didaktischen Rahmen, der Häufung der Sentenzen und Gemeinplätze, und der beschwerlichen Einschachtelung von einer Erzählung in die andere und aller zugleich in die Lehrsätze des Meisters. Der deutschen Lesewelt empfahl es sich im Mittelalter besonders auch durch die Art und Weise, wie hier der äußern Welt der Rücken gekehrt, wie des Menschen Größe in Abgeschiedenheit gesucht wird und in der Genügsamkeit an dem, was Gott und Obrigkeit uns gegeben und zugeordnet hat, in aller Entfernung von der Trübseligkeit des Irdischen und in Bereitung eines unfruchtsamen ruhigen Gemüths.

Mit der Fabelsammlung B.'s hat man oft das Volksbuch der „Sieben weisen Meister" verwechselt, das, wahrscheinlich ebenfalls indischen Ursprungs, von Indien zu den Persern kam und als Sindbad Nameh, d. i. Buch von dem Weisen Sindbad, wiederholt zu ausführlichen Gedichten verarbeitet wurde, so von Asraki († 1123) und von einem Dichter zu Ende des 14. Jahrhunderts, herausgegeben von Falconer unter dem Titel: Analytical account of the Sindibad Nameh (London 1842). Aus dem Persischen machte das Buch die Wanderung durch viele Sprachen; man hat davon Uebersetzungen ins Arabische („die sieben Vezieren"; deutsch in der breslauer Uebersetzung der „Tausend und einen Nacht", Bd. 15), ins Griechische (Syntipas, herausgeg. von Boissonade, Par. 1828); deutsch von Sengelmann, Halle 1842), ins Hebräische (Mischle Sendabar, Konstantinopel 1517 u. ö.; deutsch von Sengelmann, Halle 1842), ins Lateinische (Historia septem sapientum, Rom 1480), ins Französische (Roman des sept sages, Paris 1838) und in fast alle neuern Sprachen Europa's, selbst ins Isländische. Für alle diese Uebersetzungen bildet die persische die Quelle. Noch jetzt ist das Buch unter dem Titel „die Geschichte der sieben weisen Meister" ein vielgelesenes Volksbuch (neueste Ausgabe von Karl Simrock, Berlin 1840). Im Morgenlande selbst ward es vielfach nachgeahmt, im Persischen als Bakhtyar Nameh (Lond. 1801; deutsch in der breslauer Uebersetzung der „Tausend und einen Nacht" Bd. 10), im Arabischen als Geschichte der zehn Veziere (in Habichts Ausgabe der „Tausend und einen Nacht", Bd. 6; deutsch in Gustav Weils Uebersetzung derselben, Bd. 2), im Türkischen als Geschichte der vierzig Veziere (herausgeg. von Belletète, Paris 1812; franz. von Petit de la Croix, ebend. 1807; deutsch in der breslauer Uebersetzung der „Tausend und einen Nacht", Bd. 1), und ebenso im Abendlande zu größern Dichtungen verarbeitet, z. B. von dem Franzosen Trouvère Hebert unter dem Titel Dolopathos, von einem Unbekannten unter dem Titel Li romans de sept sages (herausgeg. von Keller, Stuttgart 1836) und im Deutschen unter Anderm von Hans von Bühel (im Anfange des 15. Jahrhunderts) unter dem Titel „Diocletians Leben" (herausg. von Keller, Quedlinburg 1841). — Die Einkleidung der „Sieben weisen Meister" ist folgende. Ein Kaiser hat einen Sohn, den er von 7 Meistern in aller Weisheit unterrichten läßt. Als der Jüngling wieder an den Hof gerufen wird, zeigen die Gestirne Lebensgefahr für ihn, wenn er ein Wort rede; er erscheint also und redet nicht. Seine Stiefmutter, erst in Liebe zu ihm entbrannt, dann verschmäht und wüthend, dringt auf seine Hinrichtung, bewegt den Kaiser jedesmal mit einer bezugvollen Geschichte, daß er den Tod seines Sohnes befiehlt, einer der Meister aber erwirkt jedesmal mit einer Gegenerzählung einen Tag Frist. So vergehen 7 Tage, nach denen die Gefahr verschwunden ist, und nun entdeckt der Prinz die Schmach seiner Stiefmutter. Nur im griechischen Syntipas ist die Einkleidung im Anfange etwas anders und zwar geschickter, am Ende aber unvortheilhafter. In den verschiedenen alten und neuen, einheimischen und fremden Bearbeitungen wechseln sowohl die Erzählungen, als auch die Namen der Meister, des Kaisers und des Prinzen. In den deutschen Behandlungen ist der Sohn Diocletian, der Vater bald Pontian, bald Domitian; sonst trägt jener auch die Namen Florentin, Erastus, Lucinian und der Vater die des Cyrus, Vespasian u. A.; und der Haupterzieher ist bald Virgil, bald Syntipas, im Dolopathos und den deutschen Stücken fehlt dieser aber ganz.

Bidpak, russisch-asiatische Wüste, zum Theil in der Steppe der Kirgiskaisaken.

Bidschanagur, Stadt, s. v. a. Annagoondy.

Bidschapur (Geogr.), s. v. a. Bedschapur.

Bidschauer, Thal, s. v. a. Pischaur.

Bidschow (Bidzow, Bicžow, Geogr.), 1) böhmischer Kreis, sonst vereint mit dem königgrätzer, grenzt an diesen, den bunzlauer, kauerzimer und drudiner Kreis und im Norden an preuß. Schlesien; Flächenraum: 46¾ □ Meilen. Die Abdachung geht vom Norden des

Riesengebirges herab nach Süden, daher der nördliche Theil gebirgiger, als der südliche. Flüsse: die Quellen der Elbe (auf der navorischen Wiese); Czibling; zahlreiche Gebirgsbäche im Norden; im Süden und Südwesten mehre Teiche. Bodenbeschaffenheit: Das Ackerland beträgt mehr als die Hälfte, der Waldboden ungefähr 1/4, das Wiesenland bei weitem kein volles Viertel. Die südliche, ebenere Hälfte hat zum Theil sehr fruchtbaren Boden, besonders die Gegend von Gitschin bei Neu-Bidschow, daher auch die goldene Strecke (Zlaty Prut) genannt; doch vereiteln oft die Einflüsse rauher Nord- und Schneeluft vom nahen Riesengebirge die Segnungen des Bodens. Nahrungszweige: außer dem Ackerbau Viehzucht (beträchtlicher Handel mit Käse nach Prag und mit Butter in die sächsische Grenzgegend des leitmeritzer Kreises); bedeutende Fischerei, für Forellen in den zahlreichen Gebirgsbächen des nördlichen Theils, für Karpfen (bis 30 Pfd. schwer) in den vielen, mitunter sehr großen Teichen d. südl. Theile; starke Jagd auf mancherlei Wild in Fasanen- u. Thiergärten, Wäldern ꝛc.; Industrie: in der nördl. Hälfte bildet die Leinwand-Manufaktur eine Hauptbeschäftigung der Einwohner, was sonst in noch höherm Grade der Fall war, und im ganzen Kreise wird der zu dieser Produktion erforderliche Flachsbau nebst Spinnerei, Weberei und Bleicherei emsig betrieben (in Starkenbach brachte man die feinste Leinwand zu Stande, die Böhmen jemals hervorgebracht hatte); ferner: Battiste, Schleier, Musseline u. a. baumwollene u. leinene Waaren; vortreffliche Glasfabriken, Eisenhämmer, Potaschesiedereien, Papiermühlen. Zahl der Einwohner: 255,000 Seelen, Czechen und Deutsche, in 9 Städten, 19 Marktflecken und 611 Dörfern. Sitz des Kreisamts: Gitschin. — 2) Neu-B. (Nowy-B., Bitziovia), königl. Leibgedingstadt daselbst, Hauptort des Kreises, an der Czidlina; 4000 Einw.; man findet hier Topase, Chalcedone, Achat ꝛc.; Geburtsort von Marcus Bydzowinus und Florentino. — 3) Alt-B., Dorf in der Nähe.

Bidschuja, Volksstamm, s. v. a. Bissagos.

Bidsju (Fisiu), japanesisches Fürstenthum, Landschaft Jamatsot (Nipon); gebirgig, waſſerreich, fruchtbar an Reis, Getreide, Baumwolle, Hanf ꝛc.; Eintheilung: in 10 Provinzen; Hauptstadt: Murn.

Bidston, brit. Leuchtthurm, England, 53° 24′ 6″ nördl. Br., 5° 24′ 10″ w. L. v. Gr.

Biduana (lat., Kirchenw.), zweitägige Fasten, besonders die 2 letzten Tage vor Ostern.

Biducasses (a. Geogr.), s. v. a. Viducasses.

Biduria-Noor, asiat. See im Lande der Kalka-Mongolen.

Biduum (lat.), Zeit von 2 Tagen, gesetzliche Frist für manche Prozeßhandlungen, z. B. für die Einreichung der Provokations-, Exceptions- u. a. Sätze.

Bie (Biogr.), s. v. a. Bye.

Biebehlen, Powielen, ostpreuß. Dorf, R.-B. u. Kr. Gumbinnen; 200 E.

Biebelregal (Orgelb.), ein mit einer Zungenstimme versehenes portatives Positiv, das wie ein Buch zusammengelegt, wovon es seinen Namen hat, und mit seinen Bälgen in einem Kasten verwahrt, auf Reisen bequem mitgenommen werden konnte, wurde 1575 vom Orgelbauer Roll in Nürnberg erfunden.

Biebelried, Biebelrieth, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Landger. Kitzingen; 250 E.

Bieber (Geogr.), 1) Nieder-B., preuß. Dorf am Einflusse des Aulebachs in die Wied, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Neuwied; 440 E., evangel. Mutterkirche, Weinbau, 4 Mahlmühlen, 1 Oelmühle und Einsenhammer. — 2) Ober-B., Dorf ebendas., 680 E.; Mahl-, Papier- und Tabaksmühlen; Silber-, Blei- u. Erzschmelzhütten, 1635 angelegt. — 3) S. Biber.

Biberbach (Geogr.), bayer. Orte: 1) (Bibersbach), Dorf, R.-B. Oberfranken, Landger. Pottenstein; 290 E.; — 2) s. v. a. Kothigenbieberbach.

Bieberehren, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Landger. Röttingen; 650 E.

Biebergau, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken u. Asch., Landger. Dettelbach; Schloß; 590 E.

Bieberhöhe, Schloß, s. Biebernheim.

Bieberich, Stadt, s. v. a. Biberich.

Biebern (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Simmern; 330 E.; kathol. Pfarrkirche; — 2) schweiz. Dorf, Kant. Solothurn, Amt Buchegberg, Pfarrei Aetigen; 140 reform. E.

Biebernheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. St. Goar; evangel. Kirche; 370 E. Dazu das Schloß Bieberhöhe.

Biebersdorf (Geogr.), 1) Alt-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Glatz; 210; Mahl-, Säge- und Lohmühlen, 2 Glasschleifereien, 1 Forsthaus; — 2) Neu-B., Kolonie daſ.; 190 E.; — 3) preuß. Dorf mit Ziegelei, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lübben; 320 E.

Bieberstein (Geogr.), 1) Schloß, s. Hofbieber; — 2) ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Gerdauen; 300 E.; — 3) königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Freiberg; 400 E.; — 4) s. v. a. Biberstein.

Bieberstein (Biogr.), Ernst Franz Ludwig, s. Marschall v. Bieberstein.

Biebersteinia (Bot.), nach Stephan, Pflanzeng. der Dryadeae *Spach*, der Rosaceae *Spr. Rchb.*, der Zygophylleae *Dec.* Zwei Arten: B. multifida *Dec.* u. B. odora *Steph.*, krautartige Gewächse in Persien.

Bieberswalde, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Osterode; 640 E.

Bieberswöhr, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Landger. Pegnitz; 110 E.

Biebert, Flüsse, s. v. a. Bibert.

Bieberteich, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Sternberg; 270 E.; Mutterkirche, Patrim.-Ger., 2 Wassermühlen.

Biebesheim (ehem. Bubenesheim), groß-

herzogl. hessisches Dorf, Prov. Starkenburg, am Rhein; 1180 E.

Biebing (Ober-B. u. Nieder-B.), zwei bayer. Dörfer, R.-B. Niederbayern, Landger. Straubing; zusammen 180 E.

Biebra, s. v. a. Bibra.

Biebrich (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bibrich; — 2) nassauisches Dorf, Amt Diez; 180 E.

Biechele, Joh. Nepomuk, bad. geistl. Rath, geb. 1762 zu Endingen, studirte zu Freiburg im Breisgau, † 1829 als Pfarrer zu St. Martin in Freiburg. Schrieb: Aechte Darstellung d. Anlässe, welche die Rothweiler u. Burkheimer bewogen, die Waffen gegen die Franzosen zu ergreifen (Freib. 1799); — Leben des heil. Pantaleon (2. Aufl. 1803); — Die vier Evangelien harmonisch geordnet (Meersburg 1805, 3 Bde.); — Vollständiger christkathol. Religionsunterricht, gekrönte Preisschrift (Heidelb. 3 Thle.); — Kurze Erklärung der Ceremonien, welche bei der Einweihung einer kathol. Kirche vorkommen (Karlsr. 1814); u. a. m.

Biechling, Andreas Simson von, sachsen-hildburghäuser u. später sachsen-meining. wirkl. Geheimerrath, geb. 1686 zu Magdeburg, † zu Meiningen am 12. Sept. 1758; er ist literär. bekannt durch Herausgabe von Veit Ludwigs von Seckendorf deutschem Fürstenstaat ꝛc. (Jena 1720, 8.; neue Aufl. 1737 und 1754); und mehre Deduktionen für das sachsen-meining. Haus.

Biecz (Bietsch, Bitschin), österr. Stadt, Galizien, Kr. Jaslo, an der Nopa; Vitriol- und Schwefelwerke; 1600 E. Hier am 25. Jan. 1588 Sieg Zamoisky's, Feldherr Sigismunds III. von Polen, über seinen Gegenkönig Maximilian von Oesterreich, der hier sich ergeben mußte. Die Folge davon war der Vertrag von Beuthen, worin Maximilian der Krone entsagte.

Biecznyny, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Kosten; 150 E.

Bied (Geogr.), 1) schweizer. Flüßchen, Kant. Neuenburg, strömt durch das 2 Stunden lange Thalgelände von Locle; — 2) große Kattundruckerei das.; — 3) (Dschebel B., d. i. weiße Berge), afrikan. Gebirgzug, Sahara, an der Westseite, von Nordosten nach Südwesten streichend, endigt mit dem Kap Blanco.

Bieda, italien. Flecken, Kirchenstaat, Deleg. Civita-Vecchia, am Biedano; 1200 E.

Biedaschken, ostpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Angerburg; 190 E.

Biedberg, Stadt, s. v. a. Bittburg.

Biedebach, kurhessisches Dorf, Prov. Fulda, Kr. Hersfeld; 160 E.

Biedenfeld, Ferdinand Leopold Karl, Freiherr von, Sohn des badischen Generalmajor, Ferd. Friedr. Freih. v. B., der sich als Militärkommandant des Breisgaus namhafte Verdienste erworben hatte, nimmt unter den jetzt lebenden deutschen Belletristen u. Dramaturgen eine der ersten Stellen ein. Er ist geb. 1788 zu Karlsruhe. In seiner Kindheit hatte er das Unglück, durch einen Schuß eines Soldaten von der Kompagnie seines Vaters den rechten Arm zu verlieren. Nachdem er zu Heidelberg und Freiburg die Rechte studirt hatte, ward er 1811 beim Landgerichte zu Karlsruhe, 1813 im Ministerium des Innern und im December desselben Jahres als Marschkommissär angestellt. Seine Verheirathung mit der bekannten Sängerin Bonafegla-Schüler im J. 1814 veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen und seitdem eine Art Wanderleben zu führen. Dresden und seit 1818 Wien fesselten ihn längere Zeit; besonders war es letztere Stadt, wo B., im freundlichsten Verhältnisse mit dem Besitzer des Theaters a. der Wien, dem Grafen Ferd. Palffy, das Theaterwesen gründlich studirte und als dramatischer Schriftsteller sich mit großem Glücke versuchte. Die Begründung des Theaters der Königsstadt in Berlin lockte 1824 dahin, und Bethmanns Trennung von der Direktion führte ihn an dessen Stelle, an die Spitze der technischen Leitung unter dem Komité der Aktionäre. Nach einem Jahre von Holtei abgelöst, folgte B. dem Rufe zur Begründung eines neuen Theaters in Magdeburg, wo seine Direktion wahren Enthusiasmus erregte. Nach abermaligen Reisen, kurzen Aufenthalten zu Hannover, Hamburg, Stettin, Berlin ꝛc., übernahm er mit Piehl bis 1830 die Direktion des Theaters zu Breslau, blieb dann als Dramaturg daselbst und zog 1834 nach Leipzig, 1835 nach Weimar, wo er noch jetzt als vielgeschäftiger Literat lebt. Werke: Unterhaltungen für müßige Stunden, Karlsruhe 1815, 2 Bde.; — Wiesenblumen, Dresden 1818; — Mancherlei Vernünftiges und Verrücktes in einer Laterna Magica, nach dem Französ., Leipz. 1820; — Mohnblätter, Brünn 1820, 2 Bde.; — Feierstunden, herausgeg. mit Chr. Kuffner, ebend. 1821 — 1822, 2 Bde.; — Der Liebe Wirken, Trauersp. in 5 Aufz., Bamberg 1821; — Winterabende, ebend. 1822, 4 Bde.; — Der hinkende Teufel zu Berlin, 1.—4. Heft, Berlin 1827 und 1828. 12.; — Neues Jahrbuch für die Bühne, Weimar 1835; — Novellen und bunte Blätter, Frankf. 1836, 2 Bde.; — Ursprung ꝛc. der sämmtlichen Mönchs- und Klosterfrauenorden im Orient und Occident, Weimar 1837, 2 Bde., mit illumin. Kupfern; Supplementband dazu, ebend. 1839; — Erzählungen, Frankf. 1837; — Geschichte u. Verfassung aller geistlichen und weltlichen, erloschenen und blühenden Ritterorden ꝛc., Weimar 1839 ff., 2 Bde., 4.; — Das Buch der Rosen, ebend. 1840; — Der Elegante, Zeitschrift unter B.'s Leitung. Außerdem übersetzte und bearbeitete er viele englische, spanische, italienische, französ. Dramen, Opern, Romane, Novellen ꝛc.

Biedenkopf (Bidenkapp, Geogr.), 1) großherzogl. hessischer Kreis, Prov. Oberhessen; 9000 E. — 2) Stadt das., Amtssitz, an der Lahn; Tuchmacherei (über 100 Meister), Leinweberei, Gerberei, Hutmacherei; in der Nähe die Eisenschmelze Ludwigshütte und ein Eisenhammer. Das nahe Gebirge liefert Eisen, Quecksilber, Kupfererze, Kalk, Thon ꝛc.; 3580 E., darunter viele Kleinschmiede.

Biederbach, Bitterbach, bayer. Dorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Heilsbronn 150 E.

Biederitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow I.; 660 E.

Biedermann (Biogr.), 1) Joh. Gottfried, gelehrter Genealog des 18. Jahrh., † 1764 als Pfarrer zu Aufseß im Bambergischen; schrieb: Genealogie der regierenden gräfl. Häuser in Franken (Erlang. 1746, Fol.); — Genealogie der regierenden fürstl. Häuser in Franken (Baireuth 1746, Fol.); — Genealogie der Ritterschaft in Franken (ebend. 1747 und 1748); — Geschlechtsregister der nürnberg. Patrizier (Nürnb. 1748); — Genealogie der berühmtesten adeligen Familien des Voigtlandes (Kulmbach 1752). Alle diese Schriften sind als Material höchst brauchbar. — 2) Friedr. Karl, außerordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, geb. um 1812, einer der beredtesten, gesinnungsreichsten und freimüthigsten Verfechter des gesetzmäßigen Fortschritts in Staat u. Kirche, als welcher er besonders in den beiden von ihm redigirten Zeitschriften „deutsche Monatsschrift für Literatur und öffentl. Leben" und „Herold" sein eben so besonnenes als muthiges Wort erhebt. Von seinen frühern wissenschaftlichen Werken sind die bedeutendsten: Fundamental-Philosophie, Lpz. 1838; — Wissenschaft u. Universität (gegen Scheidler), ebend. 1839, und die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit, ihre wissenschaftl. Entwickelung u. ihre Stellung zu den politischen und socialen Verhältnissen der Gegenwart, ebd. 1842 und 43.

Biedershausen, bayer. Dorf, R.-B. Pfalz, Kant. Homburg; 270 E.

Biederstein, bayer. Schloß u. schönes Landgut, R.-B. Oberbayern, Landger. München.

Biedesheim, **Büdesheim**, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Pfalz, Kant. Göllheim; Bürgermeisteramt; 600 E., darunter 70 Juden und 20 Mennoniten.

Biednik, österreich. Ort, Kroatien, Banalgrenze, südöstl. von Petrina.

Biedosaraiskaia, russisches Vorgebirge, an der Küste des asowischen Meeres, 44° 55' nördl. Br., 54° 28' östl. L. v. Fer.

Biedrusko, preuß. Dorf, Prov., R.-B. u. Kr. Posen; 190 E.

Biefertenstock, der, ungeheurer, mit ewigen Eise bedeckter, schauerl. Felsblock, Kant. Glarus.

Bieff, Charlotte, bekannt als Lotte in Göthe's Dichtung u. Wahrheit und in Werthers Leiden, † 1828 als verwittwete Hofrätbin Kaftner

Biefverskov, dän. Herad, Insel Seeland, Amt Prästöe; 4½ □M., 6800 E.

Bieganin, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 300 E.

Bieganowo (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Schroda, 180 E.; — 2) Dorf das., Kr. Wreschen; 270 E.

Biege, 1) eine gebogene Fläche; — 2) (Böttcher), s. v. a. Biegescheibe.

Biegeeisen, 1) (Wollkämmer), ein kleines Eisen mit einer Rinne, in die man den verbogenen Haken einer Kartätsche steckt, um ihn gerade zu biegen. — 2) (Grobschmied), ein im halben Bogen ausgehöhltes Eisen, das mit einer Angel in den Amboß gesteckt und auf welchem Blech zu Axenschienen u. dgl. mit einem rundbahnigen Hammer rund geschlagen wird. — 3) (Zeugschm.), ein Eisen mit 2 Armen, das auf den Amboß gesteckt werden kann und zwischen dessen beiden Armen Hohl- und Löffelbohrer ausgeschmiedet und geschärft werden.

Biegel und Zusammensetzungen, s. **Bügel**.

Biegen, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; 440 E.

Biegenbrück, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lebus; 122 E.

Biegescheibe (Biegscheibe, Böttcher), auf einem Kreuzholze befestigte hölzerne halbe Scheibe, auf welcher die gespaltenen Bandstöcke zu Reifen gebogen werden.

Biegezange, Zange mit länglichen und runden Kneipen, zur Rundbiegung des Drahtes u. Bleches.

Biegnitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Glogau; 300 E.

Biegsam (bot. Termin.), s. v. a. flexibilis.

Biegsame Redetheile (Gramm.), s. v. a. Flexions-Formen.

Biegsamer Silberglanz (Min.), s. **Silberglanz**.

Biegsamkeit (Phys.), allgemeine Eigenschaft fester Körper, vermöge der die ursprüngliche Richtung, in welcher die einzelnen Theile mit einander verbunden sind, abgeändert werden kann, ohne daß der Zusammenhang ihrer Theile dadurch aufgehoben wird. Die Grade der Biegsamkeit sind für verschiedene Körper sehr verschieden, bei gleichen Stoffen gilt im Allgemeinen die Regel, daß, je größer die Masse des Körpers, desto geringer die B. ist. Elastisch-biegsam sind diejenigen Körper, welche nach einem auf sie eingeübten Druck, der ihre Lage verändert hat, d. i. nach vorhergegangener Biegung, ihre frühere Lage und Gestalt wieder annehmen.

Biegue, Insel, s. v. a. Krabbeneiland.

Biehain, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Rothenburg; 160 E., Wassermühle, Ziegelei, Kalkofen.

Biehals, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Glatz; 300 E., Patrim.-Ger. Hierzu die Kolonien Friedrichsbau mit 90 E. u. Teuber mit 180 E.

Biehl (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Merzig; 160 E.

Biehl (Biogr.), Charlotte Dorothea, berühmte Schriftstellerin, 1731 in Kopenhagen geboren. Ein heller Verstand und sehr glückliches Gedächtniß, so daß sie in ihrem 5. Jahre jedes deutsche Buch verstehen konnte, war ihr von der Natur verliehen. Die meisten europ. Sprachen lernte sie durch sich selbst. Sie † unverheirathet 1788. Die wichtigsten ihrer Schriften sind: Die zärtliche Tochter (Schauspiel); — Freiheit und Eigenthum (Gedicht); — moralische Erzählungen, 4 Bde.; — Briefwechsel zwischen vertrauten Freunden, 3 Bde.; — Des Abres Bianchi Betrachtungen über verschiedene Punkte der Glückseligkeit (a. d. Italienischen); Don Quixotte und lehrreiche Erzählungen, aus dem Spanischen übersetzt.

Biehla (Geogr.), 1) pr. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Liebenwerda;

250 E., Wassermühle; — 2) königl. sächs. Dorf, Kreisdir. u. Amt Bautzen; 190 E.

Biehlen (Geogr.), 1) (wend. Beleach), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda; 140 E., Wasser- u. Sägemühle, Vorwerk; — 2) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Lübben; 270 E., Vorwerk, Forsthaus, Theerofen.

Biekelchen (Ornith.), s. v. a. Kriekente.

Biel (franz. Bienne, Geogr.), 1) schweiz. Amt, Kant. Bern; — 2) Stadt das., nördlich von Nidau, unweit des bieler Sees u. am Süß, in einer Ebene am Fuße des Jura, wohlgebaut; hat ein Gymnasium, eine Bürger- und eine Gewerbschule und ein Ursulinerkloster; Wein-, Obst- und Gartenbau; Fabriken für Kattun, Leder, Draht, pariser Stifte und neuerdings auch Uhren, Baumwollenspinnerei, Indiennedruckerei ꝛc.; 4200 meist reformirte Einw., bei denen die deutsche Sprache vorherrschend ist, während schon in den Dörfern in der Nähe der Stadt ein Patois gesprochen wird. B.'s Umgebung ist fruchtbar, gut angebaut und mit reizenden Spaziergängen und schönen Landhäusern geschmückt. Auf der nahen Anhöhe von St. Niclausen steht ein Obelisk zum Denkmal der Schweizer, welche 1796 sich bis zum Tode gegen Franzosen vertheidigten. Ungefähr 100 Schritte oberhalb der Stadt befindet sich eine merkwürdige, noch unergründete Brunnenquelle, welche den Ort durch mehr als 100 Röhren reichlich mit Wasser versorgt und noch überdies mehre Mühlen treibt. Zur Zeit des Erdbebens von Lissabon (1. Nov. 1755) trübte sich diese Quelle ohne sichtbare Veranlassung und seitdem hat diese Erscheinung öfters stattgefunden. — Geschichte. B. bildete ehemals einen eigenen Freistaat, dessen Geschichte einen merkwürdigen Beitrag zur Kunde des praktischen Staatsrechts liefert, indem das kleine B. zwar einen deutschen Reichsfürsten (den Bischof von Basel) als Landesherrn anerkannte, aber dennoch eine beinahe vollständige Unabhängigkeit genoß und die wesentlichsten Souveränitätsrechte mit geringen Beschränkungen ausübte, an Kriegen gegen die mächtigsten deutschen Fürsten Theil nahm u. mit Frankreich als selbstständige Macht Bündnisse und Kapitulationen abschloß. — B. existirte schon im 9. Jahrh. (nach And. entstand es erst im 11. od. 12. Jahrh.) und gehörte zu Kleinburgund. Die Grafen von Neuenburg waren im 12. u. 13. Jahrh. durch kaiserliche Belehnung im Besitz der Erbvogtei über die Stadt und deren Bezirk; in der Mitte des 13. Jahrh. wußten jedoch die Bischöfe von Basel dieselbe an sich zu bringen. 1275 erhielt B. vom Kaiser Rudolph von Habsburg einen Freiheitsbrief, der ihm die Rechtsame der größern Stadt Basel zusicherte und von spätern Kaisern bestätigt wurde; indeß legte der Vertrag von 1296 den baseler Bischöfen oberherrliche Befugnisse über die Stadt bei, in welcher sie einen Meyer hielten. 1310 schloß B. ein Bündniß mit Neuenburg, 1318 mit Bern, Freiburg und Solothurn wider die Landfriedensstörer, welche Bündnisse in dem letzten Viertel des 15. Jahrh. in ewige verwandelt wurden und in deren Folge das bischöfliche Schloß zu B. geschleift ward. Den Bernern leistete B. in allen ihren Kriegen thätige Hülfe. Der städtische Adel war zu jenen Zeiten zahlreich und angesehen und die Bürger beseelte ein kriegerischer, hochstrebender Sinn. Der herrschsüchtige Bischof Johann von Vienne überfiel 1367 B. mit einem starken Heerhaufen, richtete unter den sich tapfer zur Wehr setzenden Einwohnern ein großes Blutbad an und äscherte die Stadt fast ganz ein, wofür die Berner fürchterliche Rache an den bischöflich baselschen Landen nahmen. Nachdem B. wieder aufgebaut war, ertheilte ihm Bischof Immer, indem er sich selbst als Landesherrn die hohe und niedere Gerichtsbarkeit vorbehielt, in der Form einer Begnadigung viele wesentliche Vorrechte, wozu Bischof Johann VI. noch die Malitz- und Kriminalgerichtsbarkeit mit andern Regalien fügte. Die Bieler halfen Bern das Aargau und Waadtland erobern; immer flatterte ihr Banner ruhmvoll unter denjenigen der Eidgenossen, auch in den burgundischen Kriegen. B. war einer der zugewandten Orte des schweizerischen Bundes. 1522—28 nahm es den zwinglischen Lehrbegriff an. Die fast ununterbrochenen Versuche der Bischöfe, ihre Rechte über B. zu erweitern, hatten beständige Streitigkeiten zur Folge, welche die Eidgenossen vergebens beizulegen sich bemühten. Endlich wußte Bern gegen einige andere Bewilligungen vom Bischofe dessen Rechte über B. zu erhalten, die Tagsatzung hob jedoch 1606 den Tausch wieder auf. 1610 ward ein neuer Vertrag zwischen dem Bischofe von Basel und der Stadt geschlossen, dem zufolge B. dem Bischofe als Landesherrn huldigte, welcher dagegen die Privilegien der Stadt bestätigte. Dieser stand die gesetzgebende Gewalt, das Recht, Krieg zu führen, Frieden und, mit einigen Beschränkungen, Allianzen zu schließen, zu. In der 2. Hälfte des 17. Jahrh. erhielt B. Sitz in den allgemeinen Tagsatzungen. Die Streitigkeiten mit dem Bischof von Basel dauerten bis zu Anfang des 18. Jahrh. fort. In ältern Zeiten lag die Regierung fast ausschließend in den Händen des kleinen Raths, derselbe mußte sie jedoch nach und nach wegen entstandener Streitigkeiten mit dem großen Rathe theilen, der den Bürgermeister wählte. Die französ. Revolution rief auch in B. Gährungen und Unruhen hervor; im Februar 1798 ward es mit Frankreich vereinigt u. zum Departement Oberrhein geschlagen. Nach Auflösung des Kaiserreichs hoffte es, seine Selbstständigkeit wieder zu erringen, wurde jedoch durch den wiener Kongreß 1815 mit andern Theilen des ehemal. Bisthums Basel dem Kanton Bern zugetheilt. — 3) Dorf das., Kant. Basel, im Laimenthal; Feld- und Weinbau, Viehzucht; 200 E. — 4) (Büel), Dorf das., Kant. Wallis, in schöner Lage, am rechten Ufer der Rhone, 4120′ hoch; 120 E.; Verwüstung 1827 durch eine Lawine. — 5) (Biela, Bilin), böhmischer Fluß, Quelle bei Neuhaus, Mündg. bei Außig in die Elbe. — 6) Nieder-B., preuß. Dorf a. d. Lahn, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Wetzlar; 380 E.

— 7) Dorf ebend.; 500 E.; Mutterkirche, 3 Mühlen. — 8) Preuß. Flüsse, s. Bila. — 9) (Biele), königl. sächs. Fluß, Münd. bei Königstein in die Elbe.

Biel (german. Myth.), Götze der alten Sachsen und Thüringer, auf der Bielshöhe, in der Nähe des Klosters Ilfeld, besonders angebetet und auf einem mit seiner Statue gezierten Altar verehrt. Nach Einigen soll er ein Beschützer der Wälder, ein Beförderer des Wachsthums gewesen seyn, nach And. die Sonne vorgestellt haben; gewiß ist, daß die Schützen und Förster ihre Waffen von seinen Priestern weihen ließen. Sein Dienst scheint sich weit über die nördlichen Gauen verbreitet zu haben, denn in vielen Namen von Dörfern und Gegenden, z. B. Dornenbiel, Eichenbiel ꝛc., finden wir ihn wieder. Die Bielshöhe trägt eine Klippe, auf welcher der heil. Bonifacius das Christenthum gepredigt haben soll, nachdem er den Altar des B. zerstört. Kaum aber war der Heidenbekehrer fort, als die Thüringer ihren Götzen wieder aufrichteten u. selbst als Bonifacius nochmals alle Statuen des Gottes zerstört hatte, wurden die Splitter u. Scherben als die größten Heiligthümer betrachtet. Ruinen eines Altars und einer Priesterwohnung findet man bei Blankenburg im Harz auf dem **Bielsteine**. Ein anderer Bielstein in der Nähe von Rübeland trägt ebenfalls Ruinen eines Tempels und wunderbare Sagen von dem Götzen. Die nahe dabei gelegene Bielshöhle soll davon ihren Namen haben, daß man 1672 ein Bild des Gottes darin gefunden. Es wurden ihm Menschenopfer dargebracht und er mit dem Blute der Geopferten überstrichen.

Biel (Biogr.), 1) **Gabriel**, der letzte der bedeutendern Scholastiker und zwar Nominalist, in der 2. Hälfte des 15. Jahrh., in mancher Beziehung ein Vorkämpfer und Bahnbrecher der Reformation, geb. zu Speier, ward Prediger an der Hauptkirche des heil. Martin zu Mainz, später Probst des Kollegiatstifts zu Urach im Würtembergischen, erwarb sich Verdienste um die Stiftung der Universität Tübingen (1477), begleitete nebst Nauclerus und Reuchlin 1478 den Grafen (nachmaligen ersten Herzog) Eberhard von Würtemberg auf seiner Reise nach Rom, ward 1484 Professor der Theologie und Philosophie in Tübingen, trat aber in seinen letzten Lebensjahren in den Orden der fratrum de communi vita und † 1495 als Kanonikus im Kloster des Schönauerwaldes. Schriften: Sacri canonis missae expositio resolutissima litteralis et mystica (erlebte viele Auflagen, z. B. Reutlingen 1488, Tübingen 1499, Basel 1510, Leyden 1514, Paris 1516 ꝛc); — Epitome expositionis canonis missae (Tübing. 1499); — Epitome et collectorium ex Occamo in quatuor, sententiarum libros (ebend. 1502, 2 Bde. Fol.; Basel 1508, 2 Bde. Fol. u. ö.); — Sermones in passionem Domini (Reutling. 1489, Fol., Mainz 1509. 4.); — Tractatus artis grammaticae u. v. a. Zu B.'s freimüth. Ansichten gehört, daß er dem Beschlusse von Kostnitz gemäß die Hoheit der Kirche über den Papst behauptete, die baselschen Schlüsse vertheidigte, den Charakter, der die Wirkung einiger Sakramente seyn sollte, bezweifelte und die Absolution nicht für judicialis erklärte. — 2) **Joh. Christian**, berühmter theologischer Schriftsteller, geb. 1687 zu Braunschweig, † 1745 als Prediger daf.; schrieb: Novus thesaurus philologicus sive lexicon in LXX. et alios interpretes et scriptores apocryphos V. T. (Haag 1779—1780, 3 Bde.); — Notae in Hesychium (Leyden 1746, Fol.); — Epistola de Etymologico inedito, quod Photio vulgo adscribitur (in den Suppl. Act. Erud. Bd. 6) und viele andere Abhandlungen. — 3) **G. von B.**, mecklenburg. Landwirth, verdient um die Einführung der Wettrenner und Vollblutspferde in Mecklenburg, † 1831; schrieb: Einiges über edle Pferde (Dresden 1830). — 4) **W. von B**, des Vorig. Bruder, wirkte mit demselben gemeinschaftlich für dieselben Zwecke und ist Besitzer eines der berühmtesten Privatgestüte auf dem europ. Festlande.

Biela (Geogr.), 1) (auch dürre Biehle, **Bielau**), königl. sächs. Dorf, Kreisdir. u. Amt Dresden; mit Neubühlen, 530 E.; — 2) böhmischer Flecken, czaslauer Kreis, nordöstlich von Deutsch-Brod; Schloß; 90 Häuser; — 3) (**Biela**), europ.-türkischer Ort, Bulgarien, Sandschak Nikopolis, an der Jandra, südöstlich von Sistov; — 4) Ort daf., Sandschak Silistria, nordöstlich von Kassova; — 4) Fluß, s. v. a. Biel.

Biela, von (Biogr.), berühmter Astronom der Gegenwart, österreich. Grenadierhauptmann zu Josephstadt, entdeckte u. berechnete die 9jährige Umlaufszeit des nach ihm benannten bielaischen Kometen (s. Kometen).

Bielabach, Fluß, s. **bieler Grund**.

Bielach, österreich. Fluß, Quelle im Ober-Wienerwaldkreis bei Frankenfels, Münd. bei Melk in die Donau.

Bielaja (Geogr.), s. v. a. Beloi.

Bielany (Geogr.), 1) polnisches Dorf, Gouv. Masovien, Kr. Warschau, am linken Ufer der Weichsel; Schloß, Park, schönes Kamaldulenserkloster und der Vorort Favori mit vielen Landhäusern reicher Warschauer; — 2) krakauer Dorf, westl. von Krakau; Lustort der Krakauer; — 3) (**Weißberg**), hoher Kalkberg daselbst, Kamaldulenserkloster.

Bielastiena, europ.-türkische Festung, Bosnien, nordöstlich von Bihach.

Bielau (Geogr.), preuß.-schlesische Dörfer: 1) R.-B. Oppeln, Kr. Neiße; 800 E.; Schloß, kathol. Pfarrkirche, 3 Papier- und 1 Mahlmühle; — 2) (**Biala**), R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; 180 E., Wassermühle, Vorwerk; — 3) **Mittel-B.**, R.-B. Liegnitz, Kr. Goldberg-Hainau; 160 E., Vorwerk, Patrim.-Ger.; — 4) **Nieder-B.**, mit dem Vorwerke Klein-B., ebend., 220 E.; — 5) **Ober-B.**, ebend.; 330 E.; — 6) **Nieder-B.**, R.-B. Liegnitz, Kr. Görlitz; 620 E.; Mutterkirche, Wassermühle, Vorwerk nebst den Kolonien Feldhäuser, Schmeidig u. Tannighäuser; — 7) **Ober-B.**, ebendas.; 480 E., Mutterkirche, 4 Wassermühlen, 1 Bleiche, 2 Ziegeleien; — 8) **Klein-B.**, R.-B. Breslau, Kr. Schweidnitz; 490 E., Unterförsterei; — 9) **Langen-B.**, R.-B. Breslau, Kr. Reichenbach. Dieses fast 1

Meile lange Dorf mit über 8000, meist Baumwollen-, Wollen- und Leinenweberei treibenden Einwohnern, die sich 1844 durch unruhige Bewegungen und offene Gewaltthätigkeit in den Annalen der politischen Geschichte Deutschlands einen Platz erworben haben, gehört dem Grafen von Sandrecz̈y-Sandraschütz u. besteht eigentlich aus 4 verschiedenen, mit einander zusammenhängenden Theilen od. Dörfern: a) Ober-, Mittel-, Nieder- u. Langen-B. am Rothwasser; 2260 E., 1 evang. u. 1 kathol. Mutterkirche, 3 Schulen, herrschaftl. Schloß und Majoritätsgericht, Freischoltisei, 2 Vorwerke, 2 Försterhäuser, 1 Apotheke, 5 Wassermühlen, 1 Bret- u. 1 Windmühle, 380 Webestühle; b) Groß- u. Klein-Neu-Antheil L. B.; 2590 E., Windmühle, 510 Stühle; c) Mittel-Neu-Antheil L. B.; 1850 E., holländ. Windmühle, 446 Webestühle; d) Neu-L. B.; 1524 E., Freischoltisei, 6 Wassermühlen, 1 Bretmühle, 5 Bleichen, 242 Stühle.

Bielawe (Geogr.), 1) **Alt-B.**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Freistadt; 720 E., Vorwerk; — 2) **Neu-B.**, Dorf ebend., 450 E.

Bielawie, poln. Stadt, Gouv. Masovien; 500 E.

Bielawken, westpreuß. Dorf, R.-B. Danzig, Kr. Stargard; 170 E.

Bielawy (Geogr.), 1) preuß. Vorwerk, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Samter, 110 E.; — 2) Dorf u. Vorwerk das., R.-B. Bromberg, Kr. Schubin, 120 E.; — 3) Vorwerk mit Wassermühle das., Kr. Wirsitz, 110 E.; — 4) Dorf u. Hauptstadt das., Kr. Wongrowitz, 150 E., Vorwerk.

Bielberg, Berg, s. v. a. Pöhlberg.

Bielbog, Bielbug, s. v. a. Belbuck.

Bielbrief, s. v. a. Beilbrief.

Bielczyny, westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 190 E.

Biele, preuß. Flüsse, s. v. a. Bila.

Bielefeld (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Theil der Grafschaft Ravensberg; Grenzen: im Norden der Kreis Herford, im Osten Lippe-Detmold, im Süden der Kr. Wiedenbrück, im Westen der Kr. Halle. Flächeninhalt: $5_{/12}$ □Meilen, oder 110,063 pr. Morgen mit 1 Stadt, 1 Marktflecken, 5 Kirchspielen, 16 Bauerschaften und 41,500 E., worunter etwa 2000 Katholiken und 230 Juden. Berge, in einer breifachen, zum teutoburger Walde gehörigen, von SO. nach NW. fast die Mitte des Kreises durchziehenden Kette; bemerkenswerth sind besond. der Spiegelberg bei Brackevede und der Sparenberg bei Bielefeld. Flüsse: die Aa mit der bei Bielefeld entspringenden Lutter; außerdem mehre unbedeutende Bäche. Produkte: Steinkohlen, Torf, Schwefelkies, Kalk, Ziegelthon, Bruchsteine, mineralische Quellen; Holz in nicht hinreichender Menge; Getreide in den fruchtbaren Ebenen und an den Bergabhängen, jedoch für die starke Bevölkerung nicht hinlänglich; Flachs in ausgezeichneter Menge und Güte; Hanf, Gras. Hauptbeschäftigungen der Einwohner: Flachsbau, Garnspinnerei, Leinwandfabrikation und Bleicherei, sämmtlich hier stärker betrieben, als im gesammten westl. Deutschland, die Garnspinnerei am kunstvollsten zu Iffelhorst, von wo die belgischen u. a. Spitzenfabriken einen großen Theil ihres Bedarfs beziehen; sehr bedeutende Rindvieh- und Schweinezucht, von denen erstere jährlich 2500—3000 Entr. Butter, letztere viele Schinken zur Ausfuhr liefert; außerdem noch Eisen-, Tabaks-, Wollen- und Lederfabrikation, Seifensiederei ꝛc. Kunst- und Poststraßen: von Bielefeld nach Münster, ferner nach Minden und Lippstadt. — 2) Kreisstadt das., von der Lutter in die Alt- und Neustadt getheilt, in angenehmer Gegend am Fuße des Sparenberges, auf welchem das alte, zu Gefängnissen benutzte Schloß Sparenberg; 1 Vorstadt (der Gadderbaum), 3 Thore, 3 evangelische, 1 kathol. Kirche, 1 Synagoge, 1 Waisen- und Krankenhaus, 2 öffentl. Plätze, 7000 E.; 2 Apotheken, 2 Buchhandlungen, 1 Gymnasium, 1 Industrie- und 1 Bürgerschule, 1 Hebammen-Lehrinstitut, Gewerbverein, landwirthschaftlicher Verein; starker Leinwandhandel (gegen 60,000 Stück, besonders Damast, für ungefähr 1 Mill. Thlr.), bedeutende Leinwandbleicherei auf 17 großen, theilweise nach holländ. Art eingerichteten Bleichen zwischen der Stadt und dem Dorfe Milhe, mit 4—5000 Arbeitern; ansehnliche Gerbereien, Lein- und Wollenweberei, Eisen- u. Stahlwaaren-, Tabaks-, Zwirn- und Seifenfabrikation, jährlich 5 Kram- und 3 Viehmärkte; Kreisamt, Land- und Stadtgericht, Rentamt, Postamt, Untersteueramt, Superintendentur. Zu den Besitzungen der Stadt gehören außer dem Schloß Sparenberg die Güter Niedermühlen, Potteman mit großem Garten, und das Kaffeehaus Johannisberg mit schönen Anlagen. Geschichtl. B. entstand im 12. Jahrh., vielleicht vom Dorfe Heepen aus, dessen Filial es bis zum J. 1226 war. Die Feste auf dem Sparenberge stammt aus der Zeit Heinrichs des Löwen und diente in der Folge den Grafen v. Ravensberg oft als Residenz. Schon 1289 werden städtische Privilegien erwähnt und 1293 stiftete Graf Otto II. hier ein Kollegiatstift (canonicorum regularium), welches 12 Präbenden und mehre Vikarien enthielt, aber 1811 eingezogen wurde. Weberinnungen, welche bereits zu Anfange des 14. Jahrh. bestanden, beweisen das Alter der hiesigen Leinenfabrikation. Später gehörte B. zur Hansa. Die Reformation fand um 1545 in der Stadt Eingang, gleichzeitig wurden auch die Festungswerke erweitert. Wichtig für die Veredlung und Erweiterung der hiesigen Industrie war im 16. und 17. Jahrh. die Einwanderung einer Menge vertriebener Niederländer. Im J. 1625 wurde B. vom Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg in Besitz genommen, 1626 aber wieder von den Kaiserlichen besetzt und erst 1646 dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm zuerkannt. Die vergebliche Belagerung und Beschießung der Stadt mit Bomben durch den Bischof von Münster im J. 1673 zeugt von der Stärke u. Wichtigkeit ihrer damal. Befestigung. Die Leinenmanufaktur gewann unter dem großen Kurfürsten sehr durch

die den Absatz fördernde Einrichtung der sogenannten Legge. Auch die Drellweberei und Bleicherei bildeten sich weiter aus, aber Alles litt durch den 7jährigen Krieg, wo die Franzosen hier hausten, so sehr, daß nach 1763 die angestrengtesten Bemühungen der Regierung und der Kaufmannschaft zu neuer Erhebung nöthig waren. Die holländ. Bleichart fand Aufnahme, es wurde in der Stadt ein Handels- und Bleichgericht errichtet, die Bunt- und Damastweberei eingeführt. Die Produktion des Jahres 1788 erreichte dadurch wieder den Werth von 11660 Thlr. für Leinewand und 6550 Thlr. für wollene und baumwollene Zeuche. In dem ersten Jahrzehend des 19. Jahrh. fertigte man bereits durchschnittlich für 75,000 Gulden Leinenzeuge. Der Leinwandhandel wurde seit 1810 von 35 Engroshändlern betrieben mit einem Umsatze von $1^1/_2$ Mill. Thalern, hat sich aber neuerdings vermindert und hauptsächlich auf die feinern Sorten beschränkt. — Die beiden ehemaligen Klöster der Stadt, den Franciskaner- und Augustinernonnen gehörig, sind, letzteres schon 1613, aufgehoben, die Festungswälle und Gräben in Spaziergänge umgewandelt worden.

Bielefeld (Biogr.), Jakob Friedrich, Freiherr von, bekannter Schriftsteller zur Zeit Friedrichs des Großen, Oberaufseher der preuß. Universitäten und Direktor des Hofspitals zu Berlin, geb. 1711 (nach And. 1716) zu Hamburg, studirte zu Leyden, machte dann Reisen durch die Niederlande, Frankreich und England, ging 1738 nach Braunschweig, als gerade der preuß. Hof sich daselbst befand, machte dort die Bekanntschaft des Kronprinzen und nachmaligen Königs Friedrich II., gewann durch seine Talente dessen Zuneigung, lebte eine Zeitlang in seiner Umgebung zu Rheinsberg, trat nach Friedrichs Thronbesteigung 1740 völlig in preuß. Dienste, ward 1745 zweiter Hofmeister des Prinzen Ferdinand, Bruders des Königs, 1747 an Jordans Stelle Oberaufseher aller preuß. Universitäten und Direktor des berliner Hospitals und 1748 zum Freiherrn erhoben. Seit 1752 lebte er als Privatmann auf seinen Gütern im Altenburgischen, flüchtete 1757 des Krieges wegen nach Hamburg, kehrte nach Abschluß des Friedens auf sein Gut Treben bei Altenburg zurück, erfreute sich fortwährend der Gunst des Königs und † am 5. April 1770. Als Schriftsteller huldigte er des großen Königs Gallomanie, wie er denn den größten Theil seiner Werke in französ. Sprache schrieb, erwarb sich jedoch das Verdienst, die bis dahin mit deutscher Literatur und Wissenschaft gänzlich unbekannten Franzosen einigermaßen damit bekannt zu machen. — Schriften: Progrès des Allemands dans les sciences, les belles lettres et les arts, particulièrement dans la poesie et l'eloquence (Berlin 1752, 12.); — Institutions politiques (Haag 1760, 2 Bde. 4.; ins Deutsche übersetzt von Schwabe, Breslau 1761, 1764, von Meusel 1777; auch ins Russische übersetzt), B.'s wichtigstes Werk; — Les premières traits de l'érudition universelle ou analyse abregée de toutes les sciences, des beaux arts et des belles lettres (Leyden 1767, 3 Bde.; deutsch von Ch. A. Wichmann unt. d. Titel: Erste Grundlinien der allgemeinen Gelehrsamkeit, mit Zusätzen u. Erläuterungen, Bresl. 1767, 3 Bde.); — Der Eremit, ein Wochenblatt (Leipz. 1767—1769, 12 Thle.); — Comédies nouvelles (1753); — Amusemens dramatiques (Leyden 1767, 2 Bde.; deutsch unt. dem Titel: Dramatische Belustigungen, Danzig 1768); — Lettres familières et autres (Haag 1763, ebend. 1767; verbessert, Leyden 1767, 2 Bde.; deutsch, Danzig 1765, 2. Aufl. 1770, 2 Thle.), interessant durch manche Beiträge zur Geschichte der Höfe jener Zeit, so wie durch Nachrichten über B.'s Leben.

Bielefelder Garn (Handelsw.), feines, leinenes, im bielefelder Kreise verfertigtes Garn; vgl. Bielefeld (Geogr. 1).

Bielefelder Leinwand (Handelsw.), sehr geschätzte Leinwand, in und um Bielefeld gefertigt, in der Stadt selbst werden nur feinere Sorten gefertigt, die gröbern kommen vom Lande; vgl. Bielefeld (Geogr. 2) und Leinwand.

Bielejewo (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Plesschen, 160 E.; — 2) Dorf ebend., Kr. Samter; 160 E.

Bielen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Sangerhausen; 2 Rittergüter, Mutterkirche; 680 E.

Bielenberg, holsteinischer Distrikt, in der bielenberger Marsch, südlich von Glückstadt, mit einem kleinen Hafen in der Elbe.

Bielendorf, preuß. Dorf mit der Kolonie Neu-B., Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Habelschwerdt; 400 E., Bethkapelle, 2 Mahlm., 1 Oel- und 1 Sägemühle.

Bielente (Ornith.), s. v. a. zahme Ente, Anas Boschas L. (s. Ente).

Bieler (Bielaer) Grund, königl. sächs. Thal, Kreisdir. Dresden, Amt Pirna, in der sogen. sächs. Schweiz, vom Bielabach durchflossen; hat sowohl Felsen-, als Wiesenpartien, z. B. Schweden-, Franzosenloch, Kanzelstein ꝛc.

Bieler See, schweiz. See, Kant. Bern, bei der Stadt Biel, 1338' über dem Meere, $3^1/_4$ Stunden lang, $^3/_4$ St. breit und bis 390' tief, von der Thiel, die sein Wasser in die Aar führt, durchflossen; fischreich (Forellen von 20 Pfd.). Die Umgebungen des Sees sind sehr reizend, das südliche Ufer ist flach und am westlichen und nördlichen erheben sich die Berge des Jura. In der Mitte des Sees liegt die durch J. J. Rousseau's Aufenthalt im J. 1765 bekannte reizende Petersinsel (St. Pierre).

Bielew, Kreis und Stadt, s. v. a. Bielew.

Bielewo, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Kosten; 320 E.

Bielfertig (Seew.), s. v. a. Beilfertig.

Bielgorod, Stadt, s. v. a. Belgorod.

Bielikrad (Geogr.), s. v. a. Stuhlweißenburg.

Bielinybruch, großes poln. Moraſt, Gouv. Masovien, Obwod Sochaczew.

Bielitz (Geogr.), 1) österreich.-schles. Fürstenthum, Kr. Teschen, an der Weichsel und Biala, $1^3/_4$ Meilen lang und breit, mit 2 Herrschaften, 1 Stadt, 19 Dörfern, 2 Kolonien und

12,000 E.; gehörte sonst zum Herzogthum Teschen und kam durch Kauf in verschiedene Hände und 1752 an den polnischen Fürsten Sulkowsky, worauf die bisherige Minderherrschaft zu einem Fürstenthume erhoben wurde. — 2) Hauptstadt desselben, am Fuße der Karpathen, an der Biala und nahe an der preuß. Grenze, nordöstlich von Teschen; Residenz des Fürsten, alterthümliches, befestigtes Schloß mit schönem Park, 2 kathol. und 1 protestant. Kirche, Sitz des protestant. Superintendenten für Mähren u. Schlesien, kathol. u. protestant. Schule, öffentl. Bibliothek; viele Tuchmannfakturen (500 Meister), berühmte Schönfärbereien, Leinwebereien ꝛc.; starker Woll-, Tuch- und Ungarweinhandel, Hauptniederlage des galizischen Steinsalzes für Mähren und Schlesien; 5400 E. — 3) Böhm. Dorf, pilsener Kreis; 250 E. — 4) Ungar. Dorf, neutraer Gespannschaft; nicht starke, aber besuchte, schwefelhaltige Warmquellen. — 5) Preußischen Dorf in 2 Antheilen, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Falkenberg; 850 E.; kathol. Mutterkirche, Wassermühle. — 6) Dorf das., R.-B. Liegnitz, Kr. Freistadt; 120 E., Patrimonialger., Vorwerk, 1 Wind- u. 1 Roßmühle.

Bielitz (Biogr.), Gustav Alexander, sehr geschätzter juristischer Schriftsteller, geb. 1769 zu Liebenwerda, lebte eine Zeitlang als Doktor der Rechte in Dresden, saß wegen eines Vergehens längere Zeit gefangen u. wählte nach seiner Freilassung Torgau und Naumburg zum Aufenthalte. Werke: Ueber das Verlagsrecht, Dresden 1799; — Ueber den verschiedenen Gerichtsstand, besond. in Kursachsen, Leipz. 1801; — Die preuß. Justizverfassung in ihren Eigenthümlichkeiten, verglichen mit der sächsischen, Halle 1817, 3 Bde.; — Handbuch des preuß. Kirchenrechts, Leipz. 1818; — Prakt. Kommentar zum preuß. allgemeinen Landrechte u. Nachtrag zu demselben, ebend. 1823—1832, 9 Bde; m. a.

Bieliza, s. v. a. Beliza.

Bielke (Biogr.), altberühmtes schwedisches Geschlecht, dessen Stammvater Ketillus, ein Ritter zur Zeit des Königs Birg (1300), seyn soll und aus welchem viele bedeut. Männer hervorgegangen sind. Merkwürdig: 1) Thuro Gabriel v. B., geb. 1685, ward 1719 Gesandter in Wien, 1727 Reichsrath, 1739 mit andern Reichsräthen ab- und erst 1761 wieder eingesetzt, † 1764. — 2) Steno Karl, Freiherr von B., Vicepräsident des Hofgerichts zu Abo, geb. 1709 zu Stockholm, hochverdient um die wissenschaftliche und industrielle Kultur Schwedens, beschäftigte sich selbst mit Naturwissenschaften, vorzüglich Botanik, ließ Kalm auf seine Kosten in Schweden und Rußland reisen, unterstützte noch andere Naturforscher bei Reisen in entfernte Länder, machte selbst eine naturhistorische Reise nach Rußland, erfand eine neue Bearbeitung des Alauns, lieferte mehre werthvolle Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände in die Denkwürdigkeiten der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, u. † 1754. — 3) Nikolaus, Graf von B., schwedischer Senator (seit 1769) und Akademiker, seit 1782 Chef des Bergwerks-Departements, entwickelte als solcher große Thätigkeit und Einsicht, hob besonders den Bergbau in Dalekarlien, zog sich aber 1789 wegen der unruhigen Bewegungen auf dem Reichstage vom Staatsdienste auf sein Gut Sturefors zurück und † das. gegen das Ende des 18. Jahrh. Mit Bonnet unterhielt er einen wissenschaftl. Briefwechsel. — 4) Freiherr von B., geb. 1730, verband sich 1792 mit den Grafen Horn und Stibbing, dem General Pechlin ꝛc. zur Ermordung Gustavs III. u. zur Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung, und †, als er nach der Vollbringung des Mordes durch Ankarström 1793 verhaftet werden sollte, durch Gift, das er genommen hatte.

Biella (Geogr.), 1) sonst sardin. Provinz, Fürstenthum Piemont, 15 □Meilen; gebirgig (Arme der penninischen Alpen), wenig Flüsse, nicht sehr fruchtbar; Produkte: Getreide (nicht hinreichend), viel Kastanien, Seide, Wein, Vieh; etwas Bergbau auf Eisen und Kupfer; Industrie: Verfertigung von Leinwand, Damast, Tüchern, Hüten ꝛc.; 110,000 E., die zum Theil auch als Steinsetzer und Erntearbeiter auswärts gehen. In der neuern Zeit ist B. zur Provinz Turin gezogen worden. — 2) Hauptstadt derselben, nordöstlich von Ivrea, am Cervo und Aurena, amphitheatralisch an einem Hügel hinaufgebaut; Bischofssitz, 6 Kirchen, 6 Klöster, Seminar; Zeuch-, Tuch-, Leinwand-, Papierfabriken; Handel mit Seide, Wein, Oel, Hanf und Kastanien; 8000 E. 2 Stunden nordwestl. von B. auf einem Berge eine Kirche mit einem wunderthätigen Bilde (der Mutter Gottes von Oropa), welche zu den besuchtesten Wallfahrtsorten Italiens gehört.

Bielland, norweg. Kirchspiel, Stift Aggerhuus, Amt Stavanger; bedeutender Lachsfang im Fluß Mandal; 2000 E.

Bielle, Bielles, Biesle, französ. Dorf, Dep. Ober-Marne, Bez. Chamont; Verfertigung von Bratpfannen (gegen 3000 Stück); 1050 E.

Bielmaus (Säugeth.), s. v. a. Siebenschläfer, Mus (Myoxus) Glis L.

Bieloberdo, ungar. Sandwüste, Banatgrenze.

Bielое Moor, Bielo Moore, s. v. a. weißes Meer.

Bielohrad (Weißenburg, Geogr.), 1) österreich.-böhm. Herrschaft, Kr. Bidschower, der Freiin von Stillfried als Allodium gehörig; 1 Marktflecken, 17 Dörfer, 4960 E.; Ackerbau, Viehzucht, Spinnerei. — 2) Hauptort u. Sitz des Direktorialamtes das.; 710 E.

Bieloi (Geogr.), s. v. a. Beloi.

Bielo Ozero, See, s. v. a. Beloje Ozero.

Bielopol, Ort, s. v. a. Belopautze.

Bielopolje, Stadt, s. v. a. Belopolie.

Bieloserѕk, Kreis u. Stadt, s. v. a. Beloserѕk.

Bielow, Biele, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Kosten; 180 E.

Bielowes, Dorf, s. v. a. Bilowes.

Bielozicz (Bielitschütz), böhm. Flecken, prachiner Kreis, nordw. von Pisek.

Bielsa, span. Villa, Aragonien, Prov. Huesca, Hauptort des Thales von Giftain, an der Quelle des Cinca; ergiebige Eisenmine; 850 Einw.

Bielshöhle, merkwürdige Stalaktitenhöle im Harzgebirge, im braunschweig. Fürstenthum Blankenburg, in der Nähe des Hüttenortes Rübeland und der Baumannshöhle (s. d.), in der rechten Bergwand des Bodethales, 101 Fuß über der Sohle des Flusses. Sie hat 12—15 Hauptabtheilungen, deren Länge zusammen an 647 Fuß beträgt. Unter den vielen Figuren, welche der Tropfstein und Stalaktit gebildet haben, sind das aus 13 klingenden Säulen (die man durch ein dahinter gesetztes Grubenlicht erleuchtet) bestehende Orgelwerk in der 8. und das wellenförmige Meer in der 9. Höhle die merkwürdigsten. Die 12. Höhle ist die reichste an ungeheuern Steinblöcken. Merkwürdig ist, daß über u. neben der Decke der 4., 5. und 6. Höhlenabtheilung noch eine Höhle wegstreicht und gleichsam ein zweites Stock des Höhlengebäudes bildet, das von der 7. aus am bequemsten bestiegen werden kann. Die B. hat zwar keine so großen und wilden Weitungen, als die Baumannshöhle, ist aber dennoch in mancher Hinsicht merkwürdiger. — Ihren Namen hat sie von dem Berge Bielstein (Bielshöhe), in welchem sie sich befindet und auf welchem der Götze Biel (s. d.) verehrt worden seyn soll. Sie ward 1672 zufällig entdeckt und damals zwar untersucht, aber nicht weiter beachtet, bis sie 1788 durch den Bergmann Christian Becker zum bequemen Besuch eingerichtet wurde. Im Jahre 1817 machte man sie so zugänglich, daß auch Kinder sie ohne Gefahr durchwandern können.

Bielsk (Geogr.), 1) westpreuß. Vorwerk, R.-B. u. Kr. Marienwerder; 200 E., Patrimonialger. — 2) (Bielsko), russischer Kreis, Prov. Bialystock, grenzt nördlich an den Kreis von Bialystock, östl. und südl. an das Gouv. Grodno und westl. an den Kreis von Drogitschin und an den Narew, der die Grenze gegen Polen bildet. Flüsse: Narew, Orlanka, Nunjec, Nurzek und Nurzyk; See: Bielsko, mit guten Muränen. Außer der Kreisstadt hier noch: Suarcz, 900 E.; Branski, Stadt, 1200 E.; Circhanowiec, 2700 E.; Narew, Stadt, 500 E.; Bocki (Boczki), Flecken, 1600 E.; Kleszel (Kleszczyle), Stadt, 2200 Einw. — 3) Kreisstadt das., an der Mündg. der Biala in den Narew, schön gebaut; 2400 E.; sonst Hauptstadt des gleichnam. Palatinats; Treffen am 22. Mai 1831. — 4) Polnische Stadt, Gouv. u. Kr. Plock; 400 E.

Bielski (Biogr.), 1) Marcin, einer der ältesten polnischen Geschichtschreiber, geb. um 1495 zu Biala, dem Stammgute seiner Familie im sieradzer Lande, kam jung an den Hof des Wojewoden Kmita, nahm später Militärdienste und kämpfte mit in der glorreichen Schlacht bei Obertyn 1531, in welcher Peter, Fürst der Walachei, von dem Hetman Tarnowski überwunden wurde, lebte später wieder zu Biala und † das. 1575. Am berühmtesten unter seinen Schriften sind seine Chroniken, die für das Erstehen der polnischen Prosa epochemachend und zugleich die ersten wahren Geschichtswerke in poln. Sprache waren. Seine Kronika swiata (Krakau 1550 u. 1564) ist eine aus vielen Historikern zusammengetragene allgemeine Geschichte von der Schöpfung an bis auf B.'s Zeit, in kräftiger Sprache geschrieben, welche den Mangel an Kritik ersetzt; die darin enthaltene Geschichte Polens ist jedoch nur eine abgekürzte Mittheilung nach der lateinischen Chronik des krakauer Kantors Wapowski. Ueber B.'s Kronika polska s. unten. Außerdem ist er Verfasser zweier merkwürdigen satyrischen Gedichte, in deren einem, unter dem Titel „Sen majowy" (Krakau 1590) er die Zerwürfnisse Ungarns beschreibt und in einem Traumgesichte seinem Volke ein gleiches Loos voraussagt, wenn es sich nicht zur Ritterlichkeit erhebe; in dem andern: „Seym niewieski" (Krakau 1595) schildert er in scharfen Zügen die damaligen polnischen Zustände. Ein sehr wichtiges Werk B.'s ist ferner: Sprawy rycerska (Krak. 1569), eine Darstellung der Regeln der Kriegskunst nach alten und neuern Schriftstellern, sowie des damaligen Kriegswesens, namentlich in Polen und den Nachbarländern. — 2) Joachim, des Vorigen Sohn, erhielt seine Bildung auf der Akademie zu Krakau, diente dann im polnischen Heere, machte unter Stephan Bathori die Feldzüge gegen Danzig und Rußland mit, ward in den ersten Regierungsjahren Sigismunds III. königl. Sekretär und 1595 Deputirter am Tribunal zu Lublin. Um seines Vaters Ruhm noch zu erhöhen, gab er dessen oben erwähnte satyrische Gedichte, sowie dessen handschriftlich hinterlassene Kronika polska (Krak. 1597), mit Zusätzen und bis auf Sigismund III. fortgeführt, heraus. Nach Ossolinski ist jedoch diese Chronik, obgleich sie des Vaters Namen trägt, fast ganz des Sohnes eigenes Werk. Es tritt darin eine schon ausgebildetere Sprache auf, die Darstellung ist treu und unbefangen und folgt nicht mehr nur den lateinischen Chroniken, sondern hat auch viel Selbstständiges und Eigenthümliches. Beide B. kamen wegen ihrer Freimüthigkeit, namentlich in kirchlichen Dingen, in den Verdacht der Ketzerei und ihre Chroniken wurden 1617 von dem Bischof von Krakau verboten und unterdrückt; sie sind daher jetzt sehr selten. Joachim B. hinterließ auch einige (einzeln erschienene) panegyrische Poesien.

Bielsko (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Inowrazlaw; 240 E.; — 2) Kolonie das., 180 E.; — 3) westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 300 E.; — 4) See, s. Bielsk.

Bielstein (Geogr.), 1) s. Bielshöhle; — 2) preuß. Eisenschmelzhütte, Rheinprov., R.-B. Köln, Kr. Gummersbach; Roh-, Schmiede- und Stabeisen-, Stahl- u. Stuhlwaarenfabrikation.

Bielschowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; 540 E.,

kathol. Pfarrkirche, mehre Vorwerke, 3 Mühlen, Bleiche, Ziegelei; Steinkohlengrube (Henriette) mit jährlich 33,000 Tonnen Stück- und kleinen Kohlen Ausbeute; Zinkhütte (Deutsche), deren Ertrag 5600—6000 Ctnr.

Bielfú (Bjelfú, Geogr.), 1) russ. Kreis, Prov. Bessarabien, grenzt nördlich u. nordwestl. an den Kreis Chotin, nordöstl. an den Dniestr, der die Grenze gegen Podolien bildet, östl. und südöstl. an den Kreis Kischenew und westlich an den Pruth, der den Kreis von der Moldau trennt; im Westen gebirgig; Flüsse: Dniestr, Pruth, Reut ꝛc. Außer B. hier noch: Skulanü, Flecken. — 2) Kreisstadt das., am Reut, mehre Kirchen, Kreisschule; jährlicher großer Viehmarkt.

Bielünkovitschi, europ.-russ. Ort, Gouv. Mobilew, südl. von Klimovitschi.

Bieluga (russ., Ichthyol.), s. v. a. Stör, Hausen, Acipenser Huso *L.*

Bielwiese, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Steinau; 460 E., Schloß, Mutterkirche, Patrimonialger., 2 Vorwerke, 2 Windmühlen, Brau- u. Brennerei.

Biemenhorst, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Borken; 200 Einw.

Biemsen, lippe-detmold. Dorf, Justizamt Schötmar; 100 E.

Bien (franz.), 1) gut, wohl, schön; 2) viel, sehr; 3) Gut; 4) Glück, Vortheil, Wohlthat.

Bienaimé (Biogr.), 1) Pierre Theodore, ausgezeichneter französ. Baumeister, geb. den 11. Jan. 1765 zu Amiens, Sohn eines Bauunternehmers, kam nach Paris in die Bauakademie, wurde der Freund des Physikers Charles und des berühmten Lavoisier, Mitarbeiter des Architekten Boulet bei der Bausektion, folgte 1808 der Fürstin Elisa Bonaparte nach Lucca, durchreiste, nachdem er die ihm aufgetragenen Bau- und Verschönerungspläne beendigt hatte, die Staaten der Fürstin, entdeckte eine warme Mineralquelle, eine Alaunmine und eine schwefelhaltige Quelle, kehrte 1810 nach Montpellier zurück, entwarf dort den Plan zu dem Gerichtshofe, wurde 1812 nach Paris berufen, 1823 Inspektor der städtischen Gebäude und † 1826. — 2) Geschätzter Bildhauer der Gegenwart zu Rom, geb. in Carrara, Schüler Thorwaldsens; von ihm: Telemach, sich wappnend, in Galizien; die Unschuld (smal); Amor, die Tauben der Venus tränkend, und eine trunkene Bacchantin, beide in England.

Bienaise, Jean, berühmter Chirurg und Operateur, geb. 1601 zu Mayères in der Grafschaft Foix, ward Maitre au collège de chirurgie de Saint-Come, begleitete Ludwig XIV. zweimal zur Armee nach Flandern, erfand ein lithotome caché für die Operation des Leistenbruchs unter dem Namen attrapelourdaut und † 1681 zu Paris; schrieb: Les opérations de chirurgie par une méthode courte et facile (Paris 1688, 1693, 12.).

Bienau, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Osterode; 300 E., Vorwerk.

Bienbüttel, Dorf, s. v. a. Bienenbüttel.

Biendorf (Geogr.), 1) anhalt-köthensches Dorf, Justizamt Nienburg, an der Ziethe; Schloß (Wittwensitz der Herzoginnen) mit schönem Lustgarten und geschmackvoller Kirche; großes herzogl. Gut mit Brauerei, Brennerei und Schäferei; 160 E.; — 2) mecklenburg-schwerinsches Dorf, Amt Buckow.

Biene (Entomol.), Honigbiene, Apis *L. Latr.* Gattung der Hymenoptera aculeata Anthophila (Familie der Bienen) *Latr.* der Ordn. der Immen und der Zunft der Bienen nach Oken. Charakter: Ohne Endstacheln an den Hinterschienen; erstes Hinterfußglied bei den Arbeitern viereckig, mit dorstigem, in Querstreifen getheiltem Ueberzuge an der Innenseite (Fußhecheln); Leib kurz, haarig. Nur zwei europäische und mehre außereuropäische Arten; durch Arbeitsamkeit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und hohen Kunsttrieb beim Baue der Zellen unter allen Insekten ausgezeichnet, außerdem für die Landwirthschaft, Medicin und das Gewerbwesen höchst nützliche Thiere. Wir geben zuerst eine Beschreibung der wichtigsten Arten und lassen dann physiologische Beobachtungen und andere Bemerkungen über die Bienen folgen. 1) Apis mellifica *L.* Gemeine europäische Biene, Honigbiene, franz. abeille, engl. bee, ital. ape, pecchia. Schwärzlich; Rückenschild und Leib von derselben Farbe; auf den dritten und folgenden Leibringen eine graue, von dem Haarüberzuge gebildete Querbinde. Fast allgemein im gemäßigten und südlichen Europa, hier und da wild, meistens aber als Hausthier. Reaumur, Memoires. V. Taf. 22. F. 1. Panzers Insektenfauna. Heft 85. Taf. 18. Männchen t. 16. Weibchen t. 17. — 2) Ap. ligustica *Latr.* Südeuropäische Honigbiene. Wenig von der vorhergehenden Art unterschieden. In Italien u. Spanien. — 3) Apis unicolor *Latr.* Einfarbige Biene. Eine auf Isle de France und Madagaskar einheimische Art, welche einen geschätzten Honig liefert, den man den grünen nennt. — 4) Ap. fasciata *L.* Aegyptische zahme B., Bandbiene. S. den Art. — 5) Ap. indica *L. Latr.* Indische zahme B. Viel kleiner als die europäische, schwarz mit etwas graulichem Flaum, der Bauch ganz haarlos und die zwei ersten Ringel röthlich. In Bengalen und Pondicherry; macht Waben wie die europäische B., aber viel kleinere Zellen. Latreille, Annal. Mus. IV. p. 383. t. 69. f. 1—3. — 6) Ap. amalthea *Oliv.* Melipona amalthea *Jll. Latr.* Dudelsackbiene. Klein, ganz schwarz mit bräunlichen Fühlhörnern u. Zehenspitzen; drei Linien lang, 1¼ Linie dick, schwach behaart. Leben in Cayenne u. Surinam in zahlreicher Gesellschaft und bauen sich an den Gipfeln der Bäume ein Nest, fast wie ein Dudelsack gestaltet, von verschiedener Größe, gewöhnlich 18—20 Zoll lang, 8—10 Zoll dick, von ferne wie eine große, am Baume klebende Erdscholle aussehend. Man kann es nicht leicht anders, als durch das Umhauen des Baumes erhalten, dann zerschmettert es aber gewöhnlich in mehre Stücke. Die Zellen desselben sind gegen die Kleinheit der B. ungewöhnlich groß, einen Zoll lang und 6—7 Linien breit. Der Honig dieser Art ist sehr

schmackhaft, flüssig, dunkelroth, gährt aber bald, nachdem man ihn ausgenommen, und verwandelt sich so in ein geistiges Getränk, welches die Indianer sehr lieben und was auch wirklich angenehm schmeckt, wenn es nicht zu alt ist. Um diesen Honig aufzubewahren, muß man ihn zu einer Art Syrup eindicken. Diese Bienen würden den Einwohnern von großem Nutzen seyn, wenn sie sich zähmen ließen. Das Wachs ist dunkelbraun und läßt sich nicht bleichen, gibt aber gute Wachsstöcke. Latreille, Annal. Mus. V, p. 175. t. 13. f. 13. — 7) Ap. pallida *Latr.* Kleine gelbe Biene, Manbuca. Findet sich häufig in Brasilien, besonders an den Ufern des Amazonenstromes, nistet auf Bäumen u. liefert einen guten und gesunden Honig, der dem europäischen nichts nachgibt; er ist sehr flüssig, hell und dünn, schmeckt mild und gibt einen hochgeschätzten und sehr dauerhaften Wein, welcher sehr stark ist. Das schwärzliche Wachs ist zwar geringer als das europäische, aber dennoch brauchbar. — Es kommen in Brasilien noch andere Arten Bienen vor, die Eiruba, Kirirucu u. Eixu, welche ebenfalls guten Honig geben, aber noch nicht hinlänglich beobachtet worden sind, um sie als besondere Arten aufführen zu können.

Physiologische Beobachtungen über die gemeine europäische Biene und über die Einrichtung des Bienenstaates.

a) Geschichtliches. Schon im frühesten Alterthume hat die Biene große Aufmerksamkeit erregt. Der althebräische Name derselben, Deborah, deutet auf ein Geschäft des Ordnens u. Regierens hin. Palästina gewährte sie durch ihren Honig einen jener Hauptreichthümer, um derentwillen es gepriesen wird (2 Mos. 3, 5. 17. 5 Mos. 6, 3. u. a. O.), wie denn noch jetzt an vielen Stellen ein durchdringender Geruch nach Honig dem Reisenden die Menge der Bienenkolonien verräth, deren wild und frei lebende Schwärme hohle Bäume und Felsenlöcher so mit der Fülle des Honigs überladen, daß dieser in untergesetzte Schüsseln herausfließt. Herodot (V. c. 114.) erzählt, daß der Schädel des Tyrannen Onesilos, den die Bewohner von Amathus auf Cypern aufgehangen hatten, von Bienen mit Honig erfüllt wurde. Aristoteles beschreibt die Geschichte der Biene (μέλιττα) naturhistorisch genau an vielen Stellen seiner Thiergeschichten (hist. anim. I. 1. 7 et 11; 5, 1 et 4; III, 10, 13; IV. 7, 1—4, V, 17, 5; 18; 19, 1 et 8 u. a. a. O.). „Auf ihrer ersten Bildungsstufe ist die Biene zuerst ein Wurm, σκώληξ, welcher Nahrung annimmt und Koth aussondert, dann wird sie durch Verwandlung (διατύπωσις) zur Puppe, νύμφη, welche keine Nahrung mehr nimmt, noch Exkremente aussondert, bis sie aus der Zelle, in der sie unbeweglich ruhete, hervorgeht. Die Drohne, κηφήν, das Männchen, hat keinen Stachel; die Königin, βασιλεύς, der Weisel, ἡγεμών, auch gebährende Mutter genannt, unterscheidet sich durch ihre bedeutendere Größe u. hat keinen (?) Stachel.“ Außer diesen beiden Geschlechtern und den eigentlich arbeitenden Bienen führt Aristoteles (V, 18. 1.) auch noch eine vierte Art von schwarzer Farbe und breitem Leibe unter dem Namen φῶρ an, welche nach einer andern Stelle als Raubbiene erscheint. Unter den alten römischen Schriftstellern haben vorzüglich Cato, Columella, Varro, Plinius, Palladius und Virgilius von den Bienen gesprochen. Plinius (h. nat. XX. c. 66. seq.) führt auch eine Menge Fabeln über das Entstehen der Bienen an. — In der neuern Zeit war Swammerdam der Erste, welcher eine genaue Untersuchung, besonders eine gründliche Anatomie dieser nützlichen Geschöpfe in seiner Bibel der Natur unternommen hat. Nachher hat Maraldi in den Abhandlungen der franz. Akademie 1712 viele Beobachtungen bekannt gemacht. Die meisten aber verdanken wir Reaumur, welcher fast den ganzen 5. Band seiner Abhandlungen den Bienen gewidmet hat; dann Schirach, Riem; noch später hat Huber 2 Bände Observations sur les abeilles, 1814, reich an neuen Entdeckungen, besonders über die Paarung der Königin u. die Bildung des Wachses, bekannt gemacht und dabei einen ungemeinen Scharfsinn mit bewundernswürdigem und jahrelangem Fleiße an den Tag gelegt. Huber war zwar blind, hatte aber einen sehr anstelligen Diener, Namens Burnens, welcher die von ihm angegebenen Versuche machte und die Beobachtungen rastlos aus eigenem Antrieb verfolgte. — Die Zahl der übrigen Werke über die Bienen, welche aber größtentheils nur Wiederholungen aus den vorigen sind, geht in die Hunderte. Besondere Beachtung verdient indeß die kleine Schrift von Ferd. Wilh. Gundelach „die Naturgesch. der Honigbienen,“ Kassel 1842, welche auf ihren 118 Seiten Aufschluß über eine Menge Dinge gibt, die bisher an den B.n noch räthselhaft erschienen, oder von denen man sich eine irrige Vorstellung gemacht hatte, und die Beobachtungen des Verfassers sind von einer Klarheit und Evidenz, daß sie unbedingt als der bedeutendste neuere Beitrag zur Naturgeschichte der B.n anzusehen sind. — b) Anatomisches. In den großen Familien, in welchen die Bienen vereint leben, unterscheidet man auf den ersten Blick 3 Arten von Individuen, Arbeitsbienen, Männchen und Königinnen. Die Arbeiterinnen sind die kleinsten, ihr Leib ist länglich und besteht aus 6 Ringen, Kopf 3eckig, Kinnbacken vorstehend, ungezähnt, scheerenförmig. Der Fühler ist zwölfgliederig. Das erste Glied der Hinterfüße oder das Viereck ist in Gestalt eines spitzigen Ohrkrens am Außenwinkel ihrer Basis erweitert, an der innern Fläche mit einem seidenartigen, kurzen, feinen und dichten Ueberzug bekleidet. Sie sind mit einem Stachel bewaffnet. Die Königin hat dieselben Charaktere; allein ihr Leib ist länger, die Kinnbacken springen weniger vor und haben 2 Zähne, die Flügel sind verhältnißmäßig kürzer, und die Hinterfüße ohne allen haarigen Besatz, während die Arbeiterinnen an der Außenseite der hintern Schienbeine eine mit einem Haarrand besetzte Vertiefung, den Korb, und außerdem noch ein Kämmchen und an den Sohlen Bürsten besitzen (vergl. den Art. Bienen). Die Männchen und Königinnen haben vor der Spitze ausgerandete und behaarte Kinnbacken u. einen kürzern Rüssel, besonders die Männchen. Diese

unterscheiden sich von den andern beiden Arten durch die dreizehngliederigen Fühler, den rundern Kopf, größere, verlängerte, oben zusammenstoßende Augen; durch kleinere und behaartere Kinnbacken; durch den Mangel eines Stachels; auch sind ihre 4 Vorderbeine kurz, das erste Paar gebogen und das Viereck derselben hat weder Oehrchen, noch seidenartige Bürste. Ihre Geschlechtsorgane haben die Gestalt von zwei zum Theil rothgelben Hörnern mit einem in eine Platte und einige andere Stücke endigende Penis. Wenn man diese Organe mit Gewalt hervordrückt, so stirbt das Thier auf der Stelle. — Im Leibe der Königinnen und der Arbeiter finden sich zwei Mägen, die Därme und die Giftblase. Eine ziemlich große, an dem obern Theil der Basis des Rüssels unter der Oberlippe gelegenes und durch ein kleines dreieckiges, von Reaumur Zunge, von Savigny Epipharynx oder Epiglossis genanntes Organ verschlossene Oeffnung dient zur Aufnahme der Nahrungsmittel und führt zu einer dünnen Speiseröhre, welche durch den Thorax hindurch zu dem Vordermagen oder richtiger Kropf führt, der den Honig enthält. Der folgende Magen enthält nach Réaumur den Blumenstaub und hat auf seiner Oberfläche ringförmige Querrunzeln, wie Faßreife. Außerdem enthält die Bauchhöhle bei der Königin zwei große Eierstöcke, bestehend aus einer Menge von Säckchen, deren jedes 16—17 Eier einschließt. Jeder Eierstock geht durch den After aus, in dessen Nähe er sich zu einer Tasche erweitert, wo das Ei verweilt, um eine klebrige aus einer nahen Drüse abgesonderte Feuchtigkeit zu empfangen. Die Eierstöcke der Arbeiterinnen sind weniger groß und unvollkommner ausgebildet. Der Stachel der Bienen ist hohl und am Ende mit einem Tröpfchen Gift gefüllt. Unter dem Vergrößerungsglase zeigt er sich aus 4 Borsten zusammengesetzt, wovon die äußern zwei viel dünner sind und wie Futterale die zwei innern zwischen sich nehmen. Jene sind glatt, diese am Ende mit Widerhaken besetzt. Der Stachel besteht daher aus zwei Hälften, so daß das Gift an der Wurzel dieser Hälften herausdringt, wenn man sie mit einer Nadel von einander trennt; am Ende dringt es nur heraus, wenn diese sammt den beiden Futteralen an einander liegen. Es gehen daher bei jedem Stiche vier Borsten in die Wunde. Das Gift ist eine helle Flüssigkeit und kommt aus einer großen Blase hinten im Leibe der Bienen, welche in eine lange, gespaltene und blinde Röhre endigt. Sticht eine Biene, so bleibt in den meisten Fällen der Stachel wegen der Widerhaken in der Wunde hängen und zugleich mit demselben die Muskeln und die Giftblase, daher das Thier wegen der großen Verwundung stirbt. Die schmerzhafte Geschwulst, welche der Stich der Bienen verursacht, kommt nicht vom Stachel, sondern von dem in demselben enthaltenen Gifte. Dies läßt sich leicht beweisen. Sticht man mit einer feinen Nadel in den Finger, taucht dann mit derselben in ein aus dem Stachel gedrücktes Tröpfchen und bringt das Gift in die Wunde, so fühlt man sogleich den Schmerz, wie nach dem Bienenstich. Im Winter schmerzen die Bienenstiche nicht so heftig, wie im Sommer bei großer Hitze, wo wahrscheinlich das Gift koncentrirter ist. — Die Arbeitsbienen bedienen sich des Stachels zur Vertheidigung gegen Menschen und Thier, zur Ermordung der überflüssig gewordenen ganz stachellosen Drohnen und der nicht zur Regierung bestimmten Königinnen. Auch unter einander verfolgen sich die Arbeiterinnen bisweilen und es entstehen im Sommer förmliche Bienenschlachten, wobei es auf Tod und Leben geht. Solche Kämpfe brechen zwischen Bienen derselben Familie aus, wenn mehre Königinnen im Stocke sind, und jede eine Partie Arbeitsbienen für sich gewonnen hat; besonders hart aber entbrennt der Streit, wenn fremde Bienen (Näscher, Raubbienen) in einen Stock eindringen wollen. Auch die Königin hat einen Stachel, und zwar einen größern als die Arbeitsbienen, aber sie bedient sich dessen nur gegen andere Königinnen. — c) Familienleben. Die Honigbienen leben stets in großen Vereinen, zu welchen alle drei Arten von Individuen als integrirende Theile gehören und von welchen ein jeder einen in sich abgeschlossenen Staat bildet, dessen Mittelpunkt die Königin ist. Die Natur hat ihnen aber die Mittel versagt, die Behausung, in welcher sich ihr Verein entfalten kann, selbstständig zu schaffen; sie bedürfen zur Anlegung derselben einen nach außen hin durch feste Wände hinlänglich geschützten abgeschlossenen Raum, den sie beziehen und wohnlich einrichten. In hohlen Bäumen, Felsenritzen und dergl. bietet ihnen die Natur selbst solche Lokalitäten an und in solchen leben sie in wärmeren Gegenden als wilde Bienen. Aber auch der Mensch hat ihnen, um des Nutzens willen, den diese kunstreichen Insekten ihm gewähren, Wohnungen bereitet, in denen sie nun zu wahren Hausthieren geworden sind; diese Behältnisse oder Bienenstöcke sind von verschied. Gestalt. Manche sind nichts weiter als ein hohler Klotz; andere sind 4eckige Kästen oder runde Strohwalzen; noch andere sind wie Glocken gestaltet und aus Weiden oder Stroh geflochten. Die letztern sind die gewöhnlichen Bienenkörbe, welche auf einem Brette stehen, mit einer kleinen Oeffnung am untern Rande. S. Bienenzucht. Will man aber den Arbeiterinnen zusehen, so muß man statt der 4 Wände Glasfenster anbringen, worauf man erst nach Swammerdams Zeiten gekommen ist. Man bedeckt die Fenster mit Läden, die man nur wegnimmt, wenn man beobachten will, in welchem Falle die Bienen weniger gestört werden. — Das Erste, was die Bienen in der ihnen angewiesenen Wohnung zu thun haben, ist, daß sie alle Ritzen und Oeffnungen, durch welche Licht, Kälte, Näs(„Mäuse“), Würmer ꝛc. eindringen können, mit harzigen und klebrigen Substanzen verstopfen und verkleistern. Dann beginnen sie die Anlegung von Wänden und Stockwerken für die zu erwartende Brut. Dies sind die Waben. Sie bestehen aus Wachs und bilden im Bienenstocke senkrechte und parallele Wände mit Zwischenräumen oder Gassen, so breit, daß sich bequem zwei Bienen ausweichen können. Jede Wabe hat an beiden

Seiten sechlige Zellen, die dicht an einander liegen und hin und wieder Löcher als Thüren, wodurch die Bienen auf einem kürzern Wege von einer Seite zur andern kommen können. Man findet hierin mannichfache Abänderungen, weil sich die Bienen nach den Umständen richten. — Jede Zelle ist eine sechseckige Röhre mit einem dreiseitigen Pyramidenboden. Maraldi und andere Mathematiker haben sich viel damit beschäftiget, den geometrischen Grund zu finden, warum sie auf diese Weise von den Bienen gebaut werden. Man glaubt, zu dieser Form sey das wenigste Wachs nöthig. Neuere Beobachtungen beweisen, daß die Zellen ursprünglich rund gemacht werden und die sechseckige Gestalt nur dadurch erhalten, daß sie sich wechselseitig drücken und an eine Walze nur sechs andere gleich große gelegt werden können. Die gegenüberliegenden Zellen stoßen nothwendig in den Raum zwischen drei andere, wodurch der Boden pyramidenförmig werden muß. So bildet sich Alles in der Natur von selbst und hinterher zeigen die geometrischen Regeln, daß es nicht klüger hätte ausgedacht werden können. — Den Zellenbau genau zu beobachten, ist schwierig, weil die Bienen sich dabei so drängen, daß man die Thätigkeit der einzelnen Arbeiterinnen nicht unterscheiden kann. So viel bemerkt man indeß, daß sie mit den Kiefern das Wachs ansetzen und modeln. Wenn die Königin zu legen gedrängt ist, werden die Zellen nicht gleich fertig gemacht, sondern immer und immer neue angefangen und erst später vollendet, wenn die Eier schon darin liegen. Anfangs lassen sich die Bienen nicht Zeit, die Zellwände inwendig zu glätten. Dies geschieht erst nachher von andern, welche mit unglaublicher Geschwindigkeit vorragende Wachsspitzen mit den Kiefern abbeißen, bis sie eine Kugel wie einen Nadelkopf haben, die sie nun anderswo verwenden. Kaum ist eine B. heraus, so schlüpft eine andere in die Zelle hinein und thut dasselbe. Ein Theil der Zellen ist zum Aufbewahren des Honigs u. Blumenstaubes, ein anderer zum Auferziehen der Brut bestimmt und zwar für dreierlei Maden. Die für die Arbeiter sind an einem besondern Orte beisammen und kleiner; ihrer 20 stehen in einer 4 Zoll langen Reihe; jede ist daher 2½ Linie dick und eine Wabe von 15 Zoll Länge, 10 Zoll Breite besteht aus 9000 Zellen. Drohnenzellen gehen 10 auf 2 Zoll 10 Linien; jede ist daher 3¼ Linie stark; nach einer andern Richtung stehen jedoch nur 9 in demselben Raum, so daß sie also nach allen Seiten nicht gleich dick u. zweigegenüber liegende Seitenflächen schmäler sind. Die größere Weite stimmt ohne Zweifel mit d. breiten Durchmesser der Drohnenbrut überein; denn man bemerkt auch einen kleinen Unterschied in den Arbeiterzellen. Die Länge der Zellen ist nicht so beständig, wie die Breite; die der Arbeiter messen gewöhnlich 5½ Linien und der Durchmesser der ganzen Wabe 10; die der Männchen sind 8 Lin. lang. — Beide Arten Zellen enthalten oft zuerst Honig, dann die Made und dann wieder Honig; diejenigen Zellen aber, welche ausschließlich für den Honig bestimmt sind, haben bei gleicher Weite eine größere Tiefe, als die Arbeitszellen, oft bis auf 10 Linien. Wenn die Honigleſe so ergibig ist, daß die B.n nicht Gefäße genug für den Honig schaffen können, so verlängern sie die alten Zellen und auch wohl die neuen. Diese Zellen werden bisweilen, wenn sie nicht genug Platz haben, krumm, ohne Zweifel, weil sie sich zur Arbeit dann nicht gehörig stellen können. Die an sich leichten Waben werden doch, wenn sie mit Honig angefüllt sind, sehr schwer und würden dann abreißen, wenn nicht die äußern hin und wieder seitwärts am Stocke mit Querriegeln von Wachs und die inneren an die äußeren befestigt wären. Die königl. Zellen, an Zahl 42, sind viel größer, fast cylindrisch, am Ende ein wenig dünner und haben auf der Oberfläche kleine Gruben. Sie hängen gewöhnlich stalaktitenartig an den Rändern der Kuchen, dergestalt, daß die Larve darin eine verkehrte Lage hat. Einzelne unter ihnen haben das Gewicht von 150 gewöhnl. Zellen.

Bei Errichtung der Wabenzellen und allen andern zum Ausbau und der Ernährung gehörigen Arbeiten sind die sogenannten Drohnen od. Männchen (Fuci, franz. Bourdons, weil sie lauter summen, als die anderen) durchaus arbeitslos. Sie kommen vom Anfang des Mai bis zum Ende Juli im Bienenstocke vor u. ihrer sind anfangs wenige, dann werden es immer mehre und am Ende eine ziemlich große Menge, aber immer viel weniger, als Arbeitsbienen. Ein wohlbevölkerter Bienenstock enthält 10,000 — 30,000 Arbeitsbienen und etwa 800 — 1000 Männchen od. Drohnen, welche einzig und allein da sind, um zu essen und mit der Königin, sowie mit den Arbeitsbienen der Liebe zu pflegen und so die Fortpflanzung des Stockes zu sichern. Auch die Königin des Stockes verrichtet keine gemeinen Arbeiten, aber sie hat den größten Theil der Sorge für die Hervorbringung der künftigen Generation übernommen, sie ist die Mutter aller Arbeitsbienen und ihrer eigenen künftigen Nachfolgerin od. Rivalin.

d) Fortpflanzung, Eierlegen, Maden ꝛc. Die frühere Ansicht, daß die Königin allein die Fortpflanzung eines Bienenvolkes bewirke, hat Gundelach durch evidente Beobachtungen widerlegt. Auch die Arbeitsbienen legen Eier, aber die Zahl der letztern ist im Vergleich zu der Menge, welche die Königin legt, ziemlich gering und auch die aus diesen hervorgehende Generation wesentlich von der Nachkommenschaft der Königin verschieden; alle Eier nämlich, aus denen Königinnen und Arbeitsbienen hervorgehen, werden von der Königin gelegt, alle aber, aus welchen Drohnen od. Männchen geboren werden, legen die Arbeitsbienen. Dieser für die Physiologie der Bienen höchst interessante und neue Satz ist von Gundelach durch unwiderlegliche Versuche erhärtet. Die Königin legt allein bei weitem mehr Eier, als die Arbeitsbienen zusammen, welche letztere überhaupt nur gleichsam verkrüppelte, od. in ihrer Entwickelung zurückgehaltene Königinnen sind. Die Arbeitsbienen bringen nur so viel Drohnen hervor, als gerade nöthig sind, das Begattungsgeschäft und die Bildung neuer Schwärme zu

besorgen. Ist die Königin befruchtet, so werden alle Drohnen umgebracht (Drohnenschlacht) u. die Arbeiterinnen können nun auch nicht mehr befruchtet werden. Die Thatsache, daß immer nur verhältnißmäßig wenig Drohnen in einem Bienenstocke sind, hat ihren Grund darin, daß immer nur ein kleiner Theil der Arbeiterinnen befruchtet werden. Die Bienen nämlich, welche in den Monaten Februar, März und April auslaufen, können nicht fruchtbar werden, weil keine Drohnen da sind und weil die Arbeitsbienen ebensowenig wie die Königin fruchtbar werden, wenn die Begattung nicht in den ersten 4 Wochen ihres Lebens geschieht. Noch weniger aber können die Bienen fruchtbar werden, welche, nachdem die Drohnen getödtet sind, auskommen. Uebrigens ist der Trieb zum Eierlegen bei den Arbeitsbienen nicht sehr stark, auch legt eine fruchtbare Arbeitsbiene nur sehr wenig Eier, nach Gundelach, jede nur eins od. ein Paar; woher es auch kommen mag, daß beim Abtreiben der Bienenstöcke durch Schwefel ꝛc. nur selten Arbeitsbienen Eier fallen lassen; Gundelach beobachtete dieses beim Abtreiben von mehr als 100 Stöcken nur zweimal. Der Trieb zum Eierlegen erwacht bei den Arbeitsbienen erst dann, wenn die Volksmenge im Stocke sich so vermehrt hat, daß der Trieb zum Schwärmen in den Bienen rege wird; dabei wird nämlich auch der Geschlechtstrieb angefacht, od. die Lust zum Schwärmen ist vielmehr die Folge des erwachenden Geschlechtstriebes. Läßt man einen Bienenstock nicht bis auf das Unterbret bauen, sondern setzt ihm von Zeit zu Zeit einen leeren Strohkranz od. Holzkasten unter, so bauen die Bienen nur sehr wenige Drohnenwaben; haben aber die Bienen schon vorgelegen und man untersetzt sie, so bauen sie fast ausschließlich Drohnenwaben, weil der Trieb zum Eierlegen und Schwärmen bei ihnen rege geworden ist. In Stöcken, die keine Königin haben, wird der Trieb zum Eierlegen durch die Begierde nach Brut bei ihnen angefacht; aber der Stock wird dadurch seinem Ruine desto schneller zugeführt, denn es entstehen, mögen die Bienen diese Eier in Drohnen-, Weiser-, od. Arbeitsbienenzellen legen, nur Drohnen, die nicht arbeiten, sondern nur fressen. Bienen, die keine Königin haben, tödten im Herbste ihre Drohnen nicht, sondern lassen sie ruhig mit sich zehren, was dem Stocke gleichfalls seinem Untergange entgegenführt. — Die Königin, welcher die Fortpflanzung des bei weitem größten und wichtigsten Theils des Bienenvolkes obliegt, hält sich in der Regel im Innern auf zwischen zwei Waben und geht nur selten auf die äußere Seite derselben, gewöhnlich nur dann, wenn auf dieser Seite Zellen leer sind und sie Eier hineinlegen will, worauf sie sich sogleich wieder in das Innere des Palastes zurückzieht. Gibt man bei einem neuen Schwarm in einem Glasstocke des Morgens von 7—10 Uhr Acht, so wird selten ein Tag vergehen, an welchem man die Königin nicht legen sehen sollte. Die Bienen arbeiten dann unglaublich schnell, machen oft an einem Tage eine Wabe über 9 Zoll lang, weil sie zu wissen scheinen, daß die Königin nun legen muß. Das Ei ist länglich, weiß, klebt mit einem Ende in der tiefsten Ecke der Zelle und schwebt mit dem andern in freier Luft. Die Königin ist bisweilen so gedrängt, daß sie schon in die nur halb fertigen Zellen legt. Am besten kann man die Beobachtungen in sehr flachen Glasstöcken anstellen, worin nur Platz für 2 Waben ist, welche die Bienen daher sehr groß machen müssen; die Königin befindet sich sehr oft an denselben, so daß man sie den ganzen Mai hindurch sehen kann. Sie ist beim Legen immer von ihrem Hofe, etwa einem Dutzend Bienen, begleitet, welche sie stets in der Mitte haben, mit dem Kopfe gegen sie gerichtet. Sie geht ganz gravitätisch, guckt in die Zellen und findet sie dieselben leer, so kehrt sie sich um, steckt den Hinterleib tief hinein, was die Sache eines Augenblicks ist und wendet sich dann sogleich wieder zu einer andern Zelle. Sie legt jedoch nicht, wenn es hell ist, man muß daher die Läden so viel als möglich zumachen. Nach einiger Zeit ruht sie 6—7 Minuten aus und wird dann von den Arbeitern beleckt. Mehr als 5—6 Eier legt sie nicht hinter einander. Wie viel sie legt, läßt sich aus der Zahl eines Schwarmes berechnen, der Ende Mai ausfliegt. Er kann leicht 12,000 Bienen enthalten und so viele Eier muß sie mithin im März und April gelegt haben, denn die Maieier können hier nicht in Rechnung kommen, weil sie 20 Tage zu ihrer Entwickelung brauchen. Es kommen daher auf jeden Tag etwa 200 Eier. Diese ungemeine Fruchtbarkeit ist immer noch unbedeutend gegen die der Fleischfliege, welche innerhalb derselben Zeit 20,000 Maden auswirft. Aus den Eiern, welche die Königin in die gewöhnlichen Zellen legt, kommen Arbeiter hervor; in die Königszellen legt sie, nach Gundelachs vielfacher Beobachtung, nie das Ei selbst, sondern die Arbeitsbienen bringen erst ein Ei aus den gewöhnlichen Zellen in die größer gebildete Weiserzelle, um sich aus diesem eine Königin zu erziehen. Die Drohnenzellen werden, wie bereits erwähnt wurde, nicht mit Eiern der Königin, sondern der Arbeitsbienen versehen. — Ueber die Paarung der Königin mit den Drohnen, von der man sonst viel fabelte, weiß man jetzt, daß sie an einem der ersten warmen Tage, nach dem Ausschlüpfen der Königin, in freier Luft in bedeutender Höhe und im Fluge stattfindet. Das Männchen stirbt sogleich nach derselben; nach Huber bleiben die Geschlechtstheile des Männchens am Ende des Leibes des Weibchens hängen und es kehrt mit ihnen in seine Wohnung zurück. Eine einzige Begattung befruchtet die Königin, wie es scheint, auf den ganzen Sommer und unter Umständen selbst für mehre Jahre. Die Königin kann fast das ganze Jahr hindurch Eier legen, mit Ausnahme der rauhen Jahreszeit. Wenn die Königin die Drohnen nicht mehr nöthig hat, folgt die allgemeine Drohnenschlacht. Während dieser Zeit werden diese todt od. sterbend vom Morgen bis Abend aus dem Stocke geschleppt; selbst ihre Maden und Puppen werden aus den Zellen gerissen und fortgeschafft. In einem Stocke geschieht dieses schon im Juni, in einem andern im Juli, in einigen erst im August, wenn der Schwarm erst im Mai in den

Stock kam. Dessen ungeachtet geht bei der Königin das Eierlegen fort und fängt im nächsten Frühjahr wieder an, so daß also seit der Paarung schon längere Zeit verstrichen ist. — Die Begattung der Drohnen mit den Arbeitsbienen erfolgt auf gleiche Weise, wie mit der Königin, ob dieselbe aber bloß in der Luft, oder auch im Stocke vorgeht, ist noch nicht bestimmt. — Entwickelung des Eies. Das Ei ist mit einem Ende so fest angeklebt, daß das andere in der Luft schwebt; es ist 5—6mal länger als dick u. vorn am dicksten, bläulich weiß, weich und glatt. In jeder Zelle befindet sich regelmäßig nur ein Ei, manchmal jedoch zwei, drei und sogar vier; besonders wenn die Königin zu wenig Arbeiter hat und nicht warten kann, bis genug Zellen fertig sind. In diesem Falle geht jedoch meistens der Stock zu Grunde, weil ihn die Königin verläßt. Bleibt aber der Schwarm im Stocke, so nehmen die Bienen schon am ersten Tage die überzähligen Eier heraus und bringen sie in die unterdeß fertig gewordenen Zellen. Im Stocke selbst ist es um diese Zeit fast immer so warm, als unter einer Bruthenne. Nach 2—3 Tagen schlüpft die Made aus und nach 21 Tagen die Biene. Ein am 23. Mai gelegtes Ei ist am 25. Juni schon eine Fliege geworden. Die Made liegt hinten auf dem Boden der Zelle ganz zusammengerollt, so daß der Kopf den Schwanz berührt. Während des Tages steckt oft eine B. den Kopf hinein und läßt etwas mit Honig präparirten Blumenstaub fallen, der Anfangs wie Gallerte aussieht u. sich fast wie Kleister zieht. Sind die Maden von halber Größe, so schmeckt diese Masse schon süßlich und zuletzt ganz süß mit etwas Sauer vermischt. Anfangs ist sie weißlich, dann wird sie durchsichtig und gelblich und dem Honig immer ähnlicher. Die Maden können sich kaum bewegen. Ihr Kopf nimmt immer dieselbe Lage ein, er hat eine Ober- und eine dreispaltige Unterlippe, nebst zwei schwachen, hornigen Kiefern. An der Spitze der Unterlippe ist ein kleines Loch, woraus der Faden für das Gespinnste kommt. Die zwei Augen sind weiß. Auf dem Rücken läuft ein gelber Streifen, der durchscheinende Darm; auf dem Bauche sieht man an jedem Ringel ein weißglänzendes, querlaufendes Gefäß od. eine Luftröhre, welche ebenfalls aus einem Spiralfaden besteht. Jede entspringt von einem Luftloch an der Seite, wo man zugleich unter der Haut die Hauptluftröhre vom Kopfe bis zum Schwanze laufen sieht. Der Leib besteht aus 11 Ringeln, hat aber nur 10 Luftlöcher, weil am ersten Ringel keines ist. Nach 8 Tagen ist die Made ausgewachsen; dann streckt sie sich, den Kopf nach vorn, erhält keine Nahrung mehr und die Bienen machen einen Wachsdeckel vor die Zelle; die Made selbst spinnt sich ein, sehr dünn und dicht. Beim Auskriechen bleibt dieses Gespinnst in der Zelle zurück, sowie das aller folgenden Maden, wodurch oft eine 5—6fache Tapete entsteht, die man in dünne Häutchen trennen kann, besonders wenn man die Zellen einige Tage in Weingeist legt. In einer Königinzelle findet man jedoch nie mehr, als eine Tapete, weil sie immer abgebrochen und dafür eine neue gebaut wird, was auch geschehen muß, wenn die Wabe verlängert werden soll. Die Made gibt keinen Unrath von sich. Zuletzt spaltet sich die Haut auf dem Rücken, streift sich zurück und die Puppe ist fertig, unter einem dünnen Häutchen, wodurch man alle Gliedmaßen sieht. Bringt man in einen Stock, ohne besondere Vorkehrungen getroffen zu haben, fremde Waben oder Brut, so reißen die Bienen letztere heraus; dasselbe geschieht an heruntergefallenen Waben, bisweilen selbst an stehenden Waben, wahrscheinlich wenn zu viel Eier gelegt sind und es daher an Honigzellen fehlt (vgl. Bienenzucht). — Die Maden der Königinnen werden reichlicher mit Nahrung versehen und selbst nach der Verpuppung haben sie noch übrig; sie liegt auf dem Boden der weiten Zelle, d. h. über der Made, deren Kopf nach unten hängt. — Bei der Puppe werden die Augen allmälig röthlich und auf dem Halse erscheinen kleine Härchen. Die Fliege zerreißt dann das Puppenhäutchen, beißt das Gespinnst auf und nagt den Deckel weg, womit sie nach 3 Stunden fertig ist, steckt dann den Kopf heraus, sodann die Vorderfüße, kriecht heraus und läßt die Flügel trocknen, wobei sie von einigen Bienen geleckt wird. Bisweilen bleibt eine B. stecken. In der Zelle liegt nun die Maden- und die Puppenhaut, welche, nebst dem zernagten Deckel der Zelle, sogleich von den Arbeitsbienen geholt und aus dem Stocke getragen werden. Die junge B. sieht graulich aus, nach und nach wird sie braunroth, wie die andern. Ihre Därme sind voll Honig. Sie läuft eine Zeitlang auf den Waben herum und fliegt dann mit den andern aus, um einzutragen und weiß bald den Stock ganz allein zu finden. An einem Tage schlüpfen oft über 100 aus.

Lebensalter. Die Königin kann regelmäßig ein Alter von 3 Jahren erreichen; die Drohnen werden in jedem Sommer od. Herbst umgebracht; das natürliche Alter der Arbeitsbienen ist aber darum schwer zu bestimmen, weil selten eine von ihnen eines natürlichen Todes stirbt, indem sie schon früher bei ihren gefahrvollen Arbeiten, wobei sie dem Winde und Regen, so wie den Nachstellungen der Insektenvögel sehr ausgesetzt sind, umkommen; man kann indeß annehmen, daß keine Arbeitsbiene 2 Winter erlebe; wenigstens fand Gundelach von vielen mit rothem Lack auf den Rücken gezeichneten Arbeitsbienen im 2. Frühjahre nicht eine einzige mehr vor und von 500 im April gezeichneten lebte selbst im Herbst keine mehr. Die Ansicht, daß Arbeitsbienen 5, 8, ja 12 Jahr alt werden, ist jedenfalls unrichtig. Uebrigens erstarren die Bienen im Stocke während des Winters nicht, auch die Königin erhält sich, umgeben von 10,000 Arbeiterinnen, vollkommen wach und beginnt mit den ersten warmen Frühlingstagen das Eierlegen.

Bienenkrankheiten. Die Bienen sind mehren Krankheiten unterworfen, welche bald in Folge schlechter Witterung eintreten, bald von ungesunder Stellung od. Verunreinigung des Stockes herrühren, oft auch nach dem Genusse schädlicher Säfte entstehen. Die schlimmste aller Krankheiten ist die Faulbrut (Bie-

nenpest), wobei die Brut in den Zellen stirbt und in Fäulniß übergeht; sie scheint besonders in Folge von schädlichem Genusse, verdorbenen, gesäuerten, auch wohl mit Bierhefen vergifteten Honigs zu entstehen. Die von ihr befallenen Stöcke sind unheilbar, denn auch das Austreiben der Bienen in einen andern Stock hilft selten. Fast ebenso gefährlich ist die Ruhr, wobei die Bienen einen röthlichen, stinkenden Auswurf haben und den Stock, sowie die Blumen, aus denen sie Honig saugen, besudeln. Sie wird durch schlechte Luft, Unreinlichkeit od. Erkältung veranlaßt; gut dagegen ist Lüftung und Reinigung des Stockes und Fütterung von Honig, der mit Sternanis, Thee od. Muskat vermischt ist. Weniger bedenklich ist die Hörner- od. Büschelkrankheit, wobei durch eine ausschwitzende Feuchtigkeit, an der sich Blumenstaub anhängt, auf dem Kopfe der Bienen (dann Hörnler genannt) gelbe od. röthliche Büschel, die 2—3 Aeste haben, ansetzen und die Bienen träge werden. Sie scheint die Folge dürftiger Tracht zu seyn und vergeht meist bei verbesserter Nahrung. Die Bienenwuth endlich, wobei die Bienen einen starken Hinterleib bekommen, heftig aus den Fluglöchern hervorkommen, scheint die Folge des Genusses von berauschenden Säften zu seyn; meist geht sie schadlos vorüber, oft aber sterben viele Individuen daran. Zuweilen hilft Wein und Zucker od. Honig dagegen. Auch das große u. kleine Bienenpulver, wovon das erstere aus Bärwurz, Honig, Granatschalen, Fenchel, Mandelkernen, Kampher und Branntwein, das letztere nur aus Bärwurz und Honig besteht, ferner Räuchern mit Gelbaum, Weihrauch und Galläpfeln ist bei Bienenkrankheiten oft von guter Wirkung.

Feinde der Bienen (Bienenfeinde) sind Ungeziefer, namentlich Bienenmotten, Bienenläuse, Bienenwölfe, Ameisen und Spinnen; ferner Störche, Spechte, Meisen, Mäuse, auch Frösche; erstere werden durch Reinigen der Stöcke und Baden der Bienen entfernt, letztere hält man durch ein vor das Flugloch befestigtes rothes Tuchstück ab. Zu den gefährlichsten Feinden gehören auch die Raubbienen, die aus Mangel od. durch Branntwein und andere geistige Getränke verführt, durch das Flugloch in schlechtgehaltene od. fehlerhaft gebaute Stöcke eindringen, die schwächern Bienen tödten und ihnen den Honig rauben. Vgl. Bienenzucht.

e) Schwärmen. Was das Eierlegen für die Fortpflanzung der Individuen ist, das ist für die Vermehrung der ganzen Bienenvölker das Schwärmen, wodurch ein Stock sich in mehre theilt. Ist der Stock zu voll, so entstehen die Schwärme, wozu aber immer eine neue Königin nöthig ist. Fehlt eine solche, so hängen sich oft ganze Klumpen auswendig an den Stock, u. wenn auch ein gemeinsamer Ausflug erfolgt, so kehren doch bald alle zurück. In unsern Gegenden schwärmen sie nicht vor Mitte Mai und nicht später als Mitte Juni, nachdem sich die Drohnen eine Zeitlang gezeigt haben. Das Ausschwärmen erfolgt meist zwischen 10 und 3 Uhr, wenn es im Stocke zu heiß wird. Dann entsteht ein lautes Summen. Einige Bienen fliegen aus und wenn die Königin unter den ersten ist, so folgen in weniger als einer Minute alle nach, welche mit wollen, so daß es in der Luft von ihnen wimmelt. Einige setzen sich nun an irgend einen nahen Baumast an und die andern darauf, so daß ein dicker Klumpen entsteht. Die Königin kommt gewöhnlich etwas später, setzt sich oft einen Fuß entfernt neben den Haufen, fliegt aber endlich darauf und dann kommen auch die andern, welche sich in der Nachbarschaft niedergesetzt hatten. In weniger als einer Viertelstunde ist dann Alles ruhig. Es ist am Besten, wenn vor dem Bienenhause niedrige Bäume stehen, denn muß der Schwarm einmal hochfliegen, so geht er gern weit und kann öfters nicht wieder aufgefunden werden. — Bisweilen geschieht es, daß ein Schwarm zwei Königinnen hat, dann theilt er sich oft in zwei, meist sehr ungleiche Haufen, vereinigt sich aber nach und nach, wenn die eine Königin verloren geht. Bisweilen hat sogar ein Schwarm 3—4 Königinnen, wahrscheinlich, wenn er durch schlechtes Wetter länger im Stocke gehalten wurde, so daß mehre Zeit hatten, auszuschleifen. Dann werden gewöhnlich die schwächern Königinnen das Opfer der stärkern. Den Einfluß der Königin auf den Schwarm und den ganzen Bienenstaat hat man sich früher viel zu allseitig und monarchisch gedacht; Gundelachs Beobachtungen beweisen, daß das Bienenvölkchen eine vollkommen republikanische, man möchte sagen, demokratische Verfassung hat. Das Ansetzen der Bienen beim Schwärmen wird nie von der Königin, sondern immer von den Bienen bestimmt und die Königin folgt den Bienen, nicht aber diese der Königin. Fällt indeß beim Hauptschwarme die Königin, weil sie nicht recht mehr fliegen kann, auf die Erde und werden es die Bienen gewahr, dann strömt bald das ganze Volk dahin, gewöhnlich aber vermissen die Bienen die Königin nicht eher, als bis sie sich irgendwo niedergesetzt haben; dann fliegen sie nach kurzer Zeit zum Mutterstock zurück, während die Königin, gewöhnlich nur von einigen treuen Begleiterinnen umgeben, auf der Erde liegen bleibt und endlich durch die kühlen Nächte od. durch Regen mit ihren Gefährtinnen umkommt. Die zum Mutterstocke zurückgekehrten Bienen warten nun, bis die angesetzten Winterzellen ausschlüpfen u. der Schwarm zieht dann mit einer jungen, noch unfruchtbaren Mutter aus. So wenig wie die Königin den Platz bestimmt, wo sich der Schwarm ansetzt, ebensowenig wird durch sie das Schwärmen veranlaßt. Oft zieht ein Schwarm 2 od. 3mal aus und muß jedesmal zum Mutterstocke zurück, weil die Königin nicht folgte, sondern im Stocke blieb. Gundelach hatte den interessanten Fall, daß die Bienen eines Bienenstöckchens auszogen und sich in bedeutender Ferne ansetzen wollten, während die Königin in einer mit Drahtgitter versehenen Büchse eingesperrt war und daher nicht folgen konnte; die Bienen kehrten bald wieder in ihr altes Haus zurück. Man hat deshalb der Königin mit Unrecht den Namen Weiser gegeben, denn sie ist nie der Wegweiser der Bienen. Sie gibt nie den Ton beim

Schwärmen an, sondern sie folgt nur bei der ausgebrochenen Unruhe den Bienen; daher denn auch die Bienen ihr nicht folgen, wenn sie zur Begattung ausfliegt. Damit fallen nun die Vorstellungen von absoluter Monarchie im Bienenstocke zusammen und das konstitutionelle System hat auch hier Platz gegriffen. — Die Hervorbringung mehrer Königinnen in einem Stocke hat nur den Zweck, Mütter neuer Schwärme zu bilden. Sobald zwei Königinnen in einem Stocke ausgeschlüpft sind, muß eine mit einem Schwarme auswandern, od. sie wird, wenn dies nicht geschehen kann, umgebracht; und zwar mordet eine Königin die andere, od. es wird auch wohl eine, und zwar regelmäßig die später geborne, von den Bienen selbst umgebracht. Gegen die Nebenbuhlerin wehrt sich die geopferte Königin aufs Verzweifeltste, gegen das Volksgericht aber nie. Die zweite Königin ist meist von einem dichten Haufen von Arbeitsbienen umgeben, die sie entweder bis zum Auswandern des Schwarmes schützen, od. ihr das Garaus machen.

f) Das Eintragen. Die Bienen sammeln Honig und Blumenstaub zur Nahrung (letztern ausschließlich für die Brut) und außerdem verschiedene andere Stoffe zum Bau der Waben und zur Austapezierung ihres Hauses nöthige Stoffe (Stoffwachs) ein. — Die von den Bienen vorzugsweise geliebten Pflanzen sind, von den Bäumen: Linde, Roßkastanie und alle Obstbäume (besonders zuträglich ist Pflaumenblüthe, dagegen Kirschblüthe Durchfall u. nachher Verstopfung zu Wege bringen soll); von den Sträuchern: Epheu, Ginster (genista), Haidekraut (Erica vulgaris), Haselnuß und einige Weidenarten, besonders Sahlweide (Salix caprea); von den Kräutern: Buchweizen, Esparcette, Hauswurz (Sedum), Hopfen, Raps und Rübsen, Sonnenblume, Thymian. Diese und andere von den Bienen gern besuchte Pflanzen werden deshalb auch Bienengewächse genannt. Dagegen lassen die Bienen Korn und Weizen unbeachtet, außer bei darauf gefallenem Honigthau, und gewisse Gewächse, als Chamillen, Christwurz (Helleborus), Hundblume, Wermuth, Wolfsmilch verabscheuen sie entschieden. — Den Honig sammeln sie aus den sogen. Honigdrüsen od. Honigbehältern (Nektarien) der Blumen, verschlucken denselben und tragen ihn nach Hause. Sie bedienen sich bei dem Einsaugen des Rüssels, welcher im Zustande der Ruhe als ein glänzendes langes Blättchen von den Kiefern zum Halse läuft, sich daselbst zuspitzt und fast wie ein Schnabel aussieht. Er ist nur die verlängerte Unterlippe, an welcher hinten die zwei langen Unterkiefer stehen, die in eine breite, häutige, ungefiederte Freßspitze endigen. Weiter vorn stehen die Freßspitzen der Lippe selbst mit einem langen Hinterstück, das in eine viereckige Spitze endigt. Diese Theile dienen dem viel längeren und rüsselförmigen, weichen und kurzbehaarten Mittelstück als Futteral. Die Unterlippe hat übrigens 3 Gelenke, eins hinten, eins in der Mitte und eins an der Einfügung des eigentlichen Rüssels, welcher quer geringelt ist und in eine Art Kopf endigt mit strahligen Härchen. Dieser hat oben eine Längsrinne, worin man einen Tropfen Flüssigkeit vorwärts drücken kann. Der Honig wird durch diese Rinne eingesogen, vorzüglich durch Hülfe der Futterale; dann kommt er in den Mund und endlich in den Magen, welchen man deshalb auch den Honigsack nennt. Hinten im Munde liegt eine fleischige Warze, welche schlucken hilft und daher als Zunge betrachtet werden kann. Der eingetragene Honig bildet die einzige natürliche Nahrung für die Bienen und namentlich auch in der Zeit, wo sie nicht ausfliegen können, wie bei schlechtem Wetter und im Winter. Haben sie zu wenig eingesammelt, so sterben sie vor Hunger, wenn man sie nicht mit Honig od. Honigsurrogaten füttert. Sie verschlucken den Honig, wenn sie ihn einsammeln u. bewahren ihn in ihrem ersten Magen (Honigblase) auf. Sobald sie nach Hause gekommen, gehen sie in eine Zelle, zuerst oben in der Wabe, um den Honig herauszubrechen. Obschon der erste Magen sehr dünn und zart ist, so zieht er sich bei dieser Operation doch sichtlich zusammen. Eine B. läßt gewöhnlich 2 Tropfen fallen, dann kommt eine andere, bis die Zelle voll ist. Man kann die Portionen wohl von einander unterscheiden, da jede an ihrer Oberfläche sich etwas verdickt und daher die nächstfolgende nicht mehr mit ihr zerfließt. Uebrigens wird ihnen der Honig auch bisweilen unterwegs von andern Bienen, die Hunger haben, abgenommen. Bei schlechtem Wetter nähren sie sich von dem eingetragenen Honig; sie lassen deshalb einige Zellen offen, verschließen aber die meisten andern mit Wachsdeckeln, um den Honig für den Winter aufzusparen. In guten Jahren findet man in jedem Stocke mehre Waben, die ganz aus solchen verstopften Honigzellen bestehen. Um den Deckel zu machen, ziehen sie um die Mündung einen Gürtel von Wachs und dann einen andern, wodurch ein so kleines Loch übrig bleibt, daß es mit einem einzigen Wachskorn verschlossen werden kann. Die Zellen sind ganz mit Honig angefüllt, jedoch so, daß er den Deckel nicht berührt. Bleiben die Zellen offen, so würde der Honig nicht flüssig bleiben, sondern sich klümpern. — Aus dem Honig wird aber auch das Wachs abgesondert. Ueber den Wachsbildungsproceß hatte man, selbst noch in der neuern Zeit, die seltsamsten Ansichten; die Meisten hielten das Wachs für nichts Anderes, als für Blumenstaub, der im Magen der Bienen durch einen höchst seltsamen und beispiellosen Proceß in jene ganz heterogene Substanz sollte verwandelt seyn. Erst Gundelach hat in das Geheimniß der Wachsbereitung Licht gebracht und wir halten die dahin einschlagende Erörterung für eine der bedeutendsten entomologischen Resultate unserer Zeit. — Das Wesentlichste seiner Beobachtung ist Folgendes. Jeder der 6 Ringel des hintern Bienenleibes besteht aus einer obern u. einer untern Querschiene. Die obern laufen bis etwas unter den Bauch der B. und decken die untern theilweise von der Seite. Diese letztern sind durch eine Haut an den Körper der Bienen befestigt und die B. kann den

Leib nach allen Seiten biegen, ohne daß diese Fughaut dabei sichtbar wird. Hebt man die untern Schuppen mit einer Nadel in die Höhe, so sieht man an den mittelsten vieren auf jeder Seite ein länglich-rundes, glänzendes Fleckchen, von gelber Farbe, genau von der Größe, wie man die Wachsblättchen unter den Bienenstöcken findet; es sind dies die Organe, welche das Wachs ausschwitzen. — Sobald die B. ihren Magen od. die sogen. Honigblase mit Honig angefüllt hat und diesen nicht ablegen kann, geht derselbe nach und nach in den Darmkanal, wird hier verdauet, der größte Theil davon als Excrement ausgeschieden und der andere in die Säfte der Bienen übergeführt. Durch diesen großen Zufluß von Säften bildet sich ein Fett, welches auf den oben erwähnten 8 Fleckchen, die sich an den untern 4 Schuppen der Bauchringel befinden, als eine flüssige Masse hervorquillt u. bald als Wachsblättchen erhärtet, während, wenn die B. den Honig ablegen kann, nur so viel in den Darmkanal übergeht, als zur Ernährung derselben nöthig ist. Die Honigblase der B. braucht kaum 40 Stunden mit Honig angefüllt zu seyn, um auf den 8 Fleckchen ebensoviel Wachsblättchen vollkommen zur Reife zu bringen, so daß sie abfallen. — Zum Wachsausschwitzen bedürfen die Bienen also keinen Blumenstaub, sondern nur Honig. Als Gundelach schon im Oktober Bienen in ein leeres Kästchen brachte und ihnen Honig unterfetzte, bauten sie bald Waben, obschon das Wetter so war, daß sie gar nicht fliegen konnten. Er macht hieraus und aus der häufigen Erfahrung, daß die Bienen im April, wenn ihr Honigvorrath aufgezehrt ist, verhungern, obwohl sie Blumenstaub in Menge, aber keinen Honig eintragen, den interessanten und wohl begründeten Schluß: daß der Blumenstaub überhaupt den Bienen gar nicht zur Nahrung diene, sondern daß sie diesen nur verschlucken, um mit Honig und Wasser vermischt, den Nahrungssaft für die Maden zu bereiten. — Die Bienen ziehen sich, sobald ihre Wachsblättchen zum Abfallen reif sind, in den Stock zurück und pflegen der Ruhe, ebenso wie die Ranpen es thun, wenn sie sich häuten. Bei einem Schwarme, der stark baut, sieht man Tausende von Bienen, welche ganz unthätig oben im Stocke hängen; es sind dies lauter Bienen, deren Wachsblättchen zum Abfallen reif sind; haben diese sich abgelöst, so erwacht wieder die Thätigkeit der B.n und ihre Stelle wird nun von andern zu gleichem Zwecke eingenommen. Wer mehre Jahre Bienen gehabt hat, der hat es auch beobachtet, daß sie nur dann bauen, wenn sie unter den Waben herabhängen, dieses ist nur dann der Fall, wenn sie zwischen den Waben nicht mehr Platz finden. Der Trieb zum Wabenbau wird dadurch in ihnen rege; ist nun die Witterung günstig und Honig auf dem Felde, so wird dieser Trieb noch sehr erhöht, weil sie den Honig nicht bequem ablegen können. Aber gerade dadurch wird das Wachsausschwitzen bedingt und begünstigt; und diese Ursache, welche den Trieb zum Wabenbau in ihnen erregt, liefert nun auch das Material dazu. Aus eben diesem Grunde bauen Schwärme, die in neue Stöcke kommen, so außerordentlich schnell Waben, weil sie den aus dem Mutterstocke mitgebrachten und den eingesammelten Honig gar nicht ablegen können. Die Wachsbereitung ist aber den Bienen immer nur Mittel und Honigbereitung Zweck. Sobald die Bienen Raum haben, beschäftigen sie sich ausschließlich mit Honigeintragen, und so lange sie den Honig in den schon fertigen Wachswaben ablegen können, schwitzen sie eben deshalb kein Wachs aus.

Den Blumenstaub sammelt die B. von den Staubgefäßen der Blumen, nicht, wie Maraldi meint, auch von den Blättern, auf welchen er gar nicht vorkommt. Wenn die B. sich in einer Blume herumtummelt, so bleibt zwischen den blättrigen Haaren der meist gelbliche Staub hängen, so daß sie fast unkenntlich dadurch wird. Nun bürstet sich die B. mit ihren Füßen ab und bringt den Staub von den Vorderfüßen an die mittlern und von diesen in die Körbchen an den Hinterfüßen, wo er in Gestalt von länglichen Ballen hängt und die sogen. Höschen bildet, welche bisweilen die Größe eines Pfefferkornes erreichen. Dieses Bürsten geht mit außerordentl. Schnelligkeit vor sich. Nach der Verschiedenheit der Farbe des Blumenstaubes gibt es außer den gelben auch rothe, weißliche und grüne. Im April und Mai sammeln die Bienen den ganzen Tag hindurch Blumenstaub, in den heißern Monaten nur bis gegen 10 Uhr Morgens, wahrscheinlich weil dann der Blumenstaub weniger trocken ist. Nachmittags scheinen sie Blüthen zu suchen, die im Schatten stehen. Um sich der Höschen zu entledigen, beißen sich die Bienen mit den Kiefern Stückchen von den Höschen ab, kauen und verschlucken sie dann, so daß sie in einer Viertelstunde mit dem ganzen Höschen fertig sind. Dies kann man öfters vor dem Flugloch beobachten. Gewöhnlich aber gehen die Bienen in den Stock, setzen sich auf eine Wabe und summen mit den Flügeln; dann kommen 3 — 4 andere, nehmen Bissen von den Höschen weg und verschlucken einen nach dem andern. Dies geschieht während der Zeit, wo die Bienen am meisten beschäftiget sind. Haben alle Bienen genug gefressen, so kriechen die nach Hause kehrenden in leere Zellen, streifen darin mit den mittlern Füßen die Höschen ab und gehen heraus zu einer andern Arbeit oder zur Ruhe. Sogleich geht nun eine andere hinein, bleibt einige Zeit darin, und wenn sie heraus kommt, findet man die Masse der beiden Höschen in einen Ballen vereinigt ganz hinten in der Zelle. Ist dies einmal geschehen, so tragen die folgenden immer die Höschen hinein, bis die Zelle voll ist. Diese Zellen stehen bald einzeln zwischen Honigzellen, bald aber auch in Menge beisammen, je nachdem es das Bedürfniß und die Menge des Eingetragenen erfordert. Der hier aufgespeicherte mit Honig vermischte Blumenstaub dient, wie schon erwähnt, zur Ernährung der Brut. Außer Blumenstaub und Honig tragen die Bienen auch weiches Harz ein, welches sie auf verschiedenen Bäumen, namentlich gern auf Pappeln u. Tan-

nen sammeln. Sie brauchen dasselbe zum Verkleben der Fugen in ihrer Wohnung, wozu das Wachs sich deshalb nicht eignet, weil es keine Sicherheit gegen das Eindringen anderer Insekten gewähre, namentlich würden die Larven der Wachsschaben dadurch nicht abgehalten, sondern angelockt werden. — Auch Wasser tragen die Arbeitsbienen in die Stöcke und verwenden dasselbe zur Bereitung des Futterbreies für die Maden, indeß ist der Bedarf gering, ein Stock von 5000 Bienen schickte, nach Gundelachs Beobachtung, täglich nur 4 Bienen zum Wasserholen und zwar in den Mittagsstunden. S. Bienenzucht, Honig und Wachs. — Trefflich besang die B. der Florentiner Giov. Rucellai († 1526) in einem ital. Gedicht „Le api," das zuerst 1539 im Druck erschien.

Biene (Symb.), 1) (Archäol.), den Griechen war die Biene Symbol der stillen Arbeitsamkeit, der guten bürgerlichen Ordnung, der Vaterlandsliebe und der Segensfülle; ferner Bild der Seele, die aus den Götterwohnungen auf die Erde steigt, Muster der Seele im Kampfe gegen das Böse, überhaupt ein königliches und heiliges Thier. Bienen waren die ersten Nährerinnen des Zeus, Bienen (Melissä) hießen die Priesterinnen der Demeter, als Dienerinnen der reinen Göttin, und die Priester am Tempel der großen Göttin zu Ephesus wurden Bienenkönige (s. Essenes) genannt. Als Symbol der guten Staatsökonomie und des Wohlstandes kommt die B. neben der Aehre oder einer Ziege auf Münzen von Athen, Ephesus und and. Städten vor. Bei den Römern bedeuteten B.n, wenn sie sich an einen ungewöhnlichen Ort setzten, Unglück, so dem Pompejus, dem Brutus und Cassius, dem Drusus in Deutschland. — 2) (Herald.), in mehren außerdeutschen, namentlich südlichen Wappen sind B.n Symbol des Fleißes und des Segens. Sie waren angeblich das Wappen der Franken, woraus ungeschickte Maler die franz. Lilien gemacht haben sollen. Napoleon besäete bekanntlich damit die Wappendecke des Kaiserwappens und die Krönungskleidung.

Biene (Astron.), kleines Sternbild in der Gegend des südlichen Polarkreises, südlich am Kreuz, in Europa nicht sichtbar.

Biene (Lit.), s. Zeitungen.

Biene (Ritterorden von der B.), gestiftet 1703 von Louise Benediktine, Gemahlin Ludwig Augusts von Bourbon, zu Sceaux, als Hofehre, ward von Herren und Damen getragen, erlosch aber schon nach dem Tode der Stifterin. Ordensinsignien: ein an goldener Kette hängendes goldenes Medaillon, auf der einen Seite mit dem Bildniß der Stifterin, auf der andern eine Biene mit der Umschrift: Je suis petit, mais mes piques sont profondes.

Biene (Geogr.), hannöverische Bauerschaft, Grafschaft Lingen; 340 Einw.

Bienen (Entomol.), Blumenwespen, Immen, Anthophilae (Apidae), 1) nach Latreille, Familie der Hymenoptera Aculeata Latr., bei Linné die Gattung Apis bildend. Allgem. Charakter: Erstes Tarsenglied der Hinterbeine mehr oder weniger zusammengedrückt und breit, oft sehr dicht behaart und Blumenstaub tragend; Vorderfüße besitzen gewöhnlich die Fertigkeit, den Blumenstaub zu sammeln, ein eigenthümlicher Charakter, wodurch sich diese Insekten von allen andern Insektenfamilien unterscheiden; Kinnladen und Unterlippe gewöhnlich sehr lang und eine Art Schnauze bildend; Zunge meist von Gestalt einer Lanzenspitze oder eines sehr langen Fadens, dessen Ende borstig oder behaart ist. — Die Larven leben vom Nektar der Blüthen in künstlichen Wohnungen, worin jede Larve in einer besonderen Zelle gefüttert wird. Mit der pinselförmigen Zunge wird der Nektar in den Honigmagen gebracht und durch Erbrechen in den aus Wachs bereiteten Zellen aufgehäuft; mit dem breiten, ersten Hintertarsenglied wird der Blüthenstaub eingetragen. Ihr starkes Gesumme wird durch die aus zwei großen, an der Basis des Bauchs liegenden Tracheen strömende Luft bewirkt und dauert deshalb bei abgeschnittenen Flügeln noch fort. — In dieser Familie vereinigen sich die höchsten Kunsttriebe der Insekten; außerdem zeichnen sich die meisten Arten durch einen Giftstachel, so wie mehre durch eine besond. Klasse Arbeiter aus. — Alle Arten nützen durch die Befruchtung der zweihäusigen Pflanzen, bringen auch wohl manche nützliche Pflanzenrarität hervor, vorzüglich aber liefern die eigentlichen Bienen Honig und Wachs.

Allgemeine Eintheilung.

I. Sektion. Andrenidae oder Adrenetae *Latr.* Grabbienen. Zunge dreilappig; Mittellappen kürzer als seine Scheide, nicht fadenförmig, sondern dreieckig, in der Ruhe theils nach oben, theils gerade aus gerichtet. Einsam lebend, nur von zweierlei Art. Männchen und Weibchen. Die meisten Weibchen sammeln mit den Haaren ihrer Hinterbeine den Blumenstaub und machen ihn mit ein wenig Honig zu einem Teige, von welchem sie ihre Larven nähren. Sie graben in die Erde, oft in die härtesten Fußwege, die davon siebähnlich durchbohrt erscheinen, od. an Feldrändern ziemlich tiefe Löcher, in welche sie diesen Teig mit einem Ei legen, und verschließen sie dann mit Erde. a) Mittlerer Theil der Zunge am Ende ausgeschnitten, fast herzförmig und in der Ruhe gefaltet. aa) Körper glatt; zweites und drittes Fühlerglied fast von gleicher Länge; Oberflügel haben nur zwei vollständige Kubitalzellen. Gattung: 1) Hylaeus *Latr.* und *Fabr.* Schmalbiene. Prosopis *Jur.* bb) Körper behaart; drittes Fühlerglied länger als das zweite; Oberflügel haben drei vollständige Kubitalzellen. — 2) Colletes *Latr.* b) Zunge lanzettlich. aa) Zunge über die Oberseite ihrer Scheide zurückgebogen. — 3) Andrena *Latr.* — 4) Dasypoda *Latr.* bb) Zunge gerade oder am Ende ein wenig nach unten gebogen; drei Kubitalzellen. — 5) Sphecodes *Latr.* — 6) Halictus *Latr.* — 7) Nomia *Latr.*

II. Sektion. Apidae oder Apiariae *Lat.* eigentliche Bienen. Zunge dreilappig; Mittellappen fadenförmig, behaart, zum Saugen eingerichtet, so lang oder länger als seine Scheide, in der Ruhe nach unten gerichtet; Kinnla-

den und Unterlippe sehr verlängert, bilden eine Art von geknicktem und, so lange er nicht gebraucht wird, nach unten gerichtetem Rüssel; beide ersten Glieder der Lippentaster haben meist die Form einer hornigen, zusammengedrückten Borste und schließen die Seiten der Zunge ein; die beiden andern sind sehr klein; das dritte gemeiniglich mehr am Ende des vorhergehenden, in eine Spitze endigenden und zwar äußerlich eingefügt. a) Ungesellige Bienen. Hinterschienen und erstes Fußglied rund, buschig-behaart. Nur 2 Arten von Individuen, Männchen und Weibchen; jedes Weibchen sorgt allein oder getrennt für seine Nachkommenschaft. Die Gattungen der ungeselligen Bienen zerfallen in vier Abtheilungen: aa) Andrenotae. Bei dem Weibchen das zweite Glied der Hinterfüße mitten am Ende des vorhergehenden eingefügt; der äußere Endwirbel des letztern erscheint nicht erweitert oder mehr vorstehend, als der innere; Lippentaster meist aus dünnen, linienförmigen, mit ihren Enden aneinander gefügten Gliedern bestehend, welche denen der Kinnladentaster fast ganz gleich sind, an Zahl sechs; Oberlippe kurz; Weibchen haben keine Brüste am Bauche. — 8) Systropha *Illig.* — 9) Rophites *Spin.* — 10) Panurgus *Panz.* — 11) Xylocopa *Latr. Fabr.* Holzbiene. bb) Dasygastrae. Lippentaster haben die Gestalt einer hornigen Schuppe; beide erste Glieder sehr groß oder sehr verlängert in Vergleich mit den beiden letzten, hornig, zusammengedrückt, mit häutigen oder durchsichtigen Rändern; Kinnladentaster sehr kurz, oft weniger als sechs Glieder habend; Bauch der Weibchen fast immer mit vielen dichten, kurzen, eine Bürste bildenden Haaren besetzt; Oberlippe so lang oder länger als breit und viereckig; Kinnbacken der Weibchen stark, eingeschnitten, dreieckig, gezahnt; Paraglossen immer sehr kurz, schuppenförmig, am Ende spitzig. — 12) Cevatina *Latr. Spin.* Hornbiene. — 13) Chelostoma *Latr.* — 14) Heriades *Spin.* — 15) Megachile *Latr.* (Anthophora, Xylocopa *Fabr.*) Mauerbiene. — 16) Lithurgus *Latr.* — 17) Osmia *Panz.* — 18) Anthidium *Fabr.* — 19) Stelis *Panz.* — 20) Coelioxys *Latr.* cc) Cuculinae. Lippentaster von Gestalt einer hornigen Borste; bei beiden Geschlechtern fehlt die Bürste am Bauche; Oberlippe verlängert, dreieckig und abgestutzt, oder auch kurz und halbkreisförmig; Kinnbacken schmal, spitzig auslaufend, an der Innenseite höchstens einzahnig; Paraglossen oft lang, schmal, borstenförmig; Rückenschild bei manchen ausgerandet oder zweispaltig, bei andern höckerig. — Mehre der hierher gehörigen Arten erscheinen zeitig im Frühjahre; sie schwärmen niedrig am Boden oder neben Mauern, welche der Sonne ausgesetzt sind, um ihre Eier in die Nester anderer Bienen zu legen. Da sie also in ihrer Lebensweise dem Kukut gleichen, heißen sie passend Cuculinae. I. Körper glatt; Paraglossen viel kürzer als die Lippentaster; 2 oder 3 vollständige Kubitalzellen. —21) Ammobates *Latr.* — 22) Phileremus *Latr.* — 23) Epeolus *Latr. Fabr.* — 24) Nomada *Fabr.* Schmuckbiene. — 25) Pasites *Jur.* (Nomada *Fabr.*). II. Körper stellenweise stark behaart; Rückenschild oft dornig; stets drei vollständige Kubitalzellen; Paraglossen so lang als die Lippentaster. — 26) Melecta *Latr.* — 27) Crocisa *Jur.* — 28) Oxaea *Klug.* dd) Scopulipedes. Erstes Glied der Hinterfüße unten an der Außenseite erweitert, so daß das folgende Glied näher am innern Winkel vom Ende des vorhergehenden als am gegenüberstehenden eingefügt ist; Außenseite dieses ersten Gliedes und Schienbeine mit dicken Haaren dicht besetzt, welche hauptsächlich bei mehren ausländischen Gattungen eine Art von Besen oder Buschel bilden; Unterseite des Leibes nackt oder hat wenigstens keine haarige Bürste; drei vollständige Kubitalzellen. I. Kinnladentaster vier- bis sechsgliedrig. Fliegen mit großer Geschwindigkeit von Blume zu Blume, immer dabei summend; bei den Weibchen sind oft die Schienbeine oder das erste Glied der Hinterbeine dicht mit Haaren besetzt. Bauen ihr Nest in die Erde oder in die Spalten alter Mauern. Mehre wählen dazu vorzugsweise senkrecht abgeschnittene und der Sonne ausgesetzte Stellen. Die fingerhutförmigen Zellen, in welche sie ihre Eier legen, bestehen aus Erde u. sind inwendig sehr glatt. Der Eingang wird mit demselben Stoffe verschlossen. — 29) Eucera *Latr.* — 30) Macrocera *Spin.* — 31) Melissodes *Latr.* — 32) Melitturga *Latr.* — 33) Anthophora *Latr.* (Megilla, Centris, Fabric.) Mauerbiene. — 34) Saropoda *Latr.* — 35) Ancyloscelis *Latr.* — 36) Centris *Fabr.* II. Kinnladentaster haben nur ein einziges sehr kleines Glied, welches bei einigen sogar gänzlich verschwindet; Paraglossen sehr kurz; Kinnbacken gezahnt. — 37) Epicharis *Klug.* — 38) Acanthopus *Klug.* (Xylocopa *Fabr.*,) b) Gesellige Bienen. Leben in Gesellschaften, welche aus Männchen, aus Weibchen und aus Geschlechtslosen od. Arbeitern bestehen. Die Hinterbeine der letztern haben auf der äußern Fläche ihrer Schienbeine (Schüßelchen) eine glatte Vertiefung (Höschen), in welche sie ein Klümpchen Blumenstaub bringen, den sie mit der Bürste oder mit dem haarigen Besatz gesammelt haben, womit die innere Fläche des ersten Fußgliedes (das Quadratstück) der Hinterbeine besetzt ist. Kinnladentaster aus einem einzigen, sehr kleinen Gliede bestehend; Fühler geknickt. aa) Hintere Schienbeine endigen sich in zwei Dornen. — 39) Euglossa *Latr. Fabr.* — 40) Bombus *Latr. Fabr.*, Hummel. bb) Keine Dornen am Ende der Hinterschienbeine. — 41) Apis *L. Latr.*, eigentliche Biene, Honigbiene. — 42) Melipona Illig. *Latr.*

2) Nach Oken, 3. Zunft der Ordn. der Immen und der Klasse der Luftröhrenthiere oder Fliegen. Hauptcharakter: Haben einen langen Rüssel und füttern die Jungen mit Honigbrei. Sie zerfallen in drei Sippschaften: a) Grabbienen, Afterbienen. Klein und matt gefärbt, haben einen breiten, geraden Rüssel und keine ordentlichen Bürsten und Körbchen zum Eintragen des Blüthenstaubes; leben einsam, ohne Arbeiter, graben bloß Löcher in die Erde, ohne sie mit etwas auszufüttern, tragen aber Honigbrei, meist an den Haaren ihres Leibes, hinein, legen ein Ei darauf und schließen das

Loch mit Erde. Manche, die wegen Mangel der Haare keinen Blüthenstaub sammeln können, sind Schmarotzer und legen ihre Eier auf den Honigbrei anderer Bienen. Hauptgattungen: Sphecodes (Dichroa), Halictus, Andrena, Colletes. b) Hülsenbienen. Sie sind bald den Hummeln, bald den Honigbienen ähnlich, haben einen langen, nach unten gebogenen Rüssel und eben so lange Unterkiefer, starke Oberkiefer zum Verarbeiten harter Dinge; keine Körbchen; statt der Bürsten sehr behaarte Füße. Leben nur paarweise und bauen sich Zellen oder Hülsen aus fremden Stoffen, wie Wolle, Blätter, Erdkörner, in Höhlen unter der Erde oder in Pflanzen, worin sie Honigbrei tragen. Manche leben auch als Schmarotzer. Hauptgattungen: Anthidium, Centris (Anthophora), Xylocopa, Ceratina, Megachile. c) Zellenbienen. Haben die gewöhnliche Bienengestalt, einen langen, nach unten geschlagenen Rüssel, eine Bürste und ein Körbchen an den hintern Füßen. Bauen selbstständige Zellen aus Wachs, tragen Blüthenstaub und Honig ein und bewahren beide Stoffe abgesondert in besonderen Zellen auf, so daß sie für den Winter einen Vorrath behalten, welcher allen andern Bienen fehlt. Sie leben gesellig u. bestehen aus drei Arten: Männchen, Weibchen und Arbeitern, welche unvollkommne Weibchen sind und daher einen Theil der weiblichen Geschäfte über sich haben, nämlich den Bau der Zellen und die Ernährung der Jungen, während das Eierlegen bloß den vollkommnen Weibchen überlassen ist. Zerfallen in 2 Abtheilungen: 1) Nestbienen, deren Gesellschaften nur aus wenigen bestehen, worunter sich aber mehre Weibchen finden. Bauen die Zellen nicht an einander, sondern nur einzeln und legen dieselben in Erdhöhlen in eine Art Nest neben einander, wie die Vögel ihre Eier. Hauptgattung: Bombus. 2) Wabenbienen. Bauen dicht an einander gefügte Zellen von Wachs, wodurch große Tafeln entstehen, auf beiden Seiten mit söhlig liegenden sechseckigen Oeffnungen, welche man Waben oder Honigkuchen nennt. Sie leben in großen Gesellschaften und bestehen aus drei Arten: einem Weibchen, vielen Männchen und sehr vielen Arbeitern. Hauptgattung: Apis. — Literatur über die Familie der Bienen. Reaumur, Memoires. Tom. V. VI. Die Abhandlung über die Bienen, übersetzt Nürnberg 1759. Schirach, natürliche Geschichte der Bienenkönigin 1770. Von Demselben viele Abhandlungen in den Schriften der Bienengesellschaft in der Oberlausitz. 1766—1776. William Kirby, Monographia apium Angliae. II Bände mit Abbildungen. 1802. (Ein Werk, das seinen Verfasser unsterblich macht.) Fr. Huber, nouvelles observations sur les abeilles. 2 Bde. Paris u. Genf 1814. Ramdohrs Zergliederung der Honigbienen. 1. 11. 20 Tafeln. 1819. Ferd. Wilh. Gundelach, Naturgesch. der Honigbienen, durch langjährige Beobachtungen ermittelt. Kassel 1842.

Bienen, Bennen (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Rees; 370 Einw., kathol. Pfarrkirche. Nach den zahlreichen hier gefundenen Gebeinen und röm. Alterthümern zu urtheilen, erlitten die Armins Rachefchwerte entflohenen u. dem Rheine zueilenden Römer in dieser Gegend eine neue Niederlage.

Bienen-Afterrüsselkäfer (Entom.), ſ. v. a. Bienenwolf, Clerus apiarius *Latr.*

Bienenameise (Entom.), Hymenopterengatt., ſ. v. a. Mutilla *Fabr. Latr.* — Bienenameisen, ſ. v. a. Mutillariae, Mutillidae.

Bienenbär (Säugeth.), ſ. v. a. gemeiner europäiſcher Bär, Ursus Arctos.

Bienenbaum (Bot.), ſ. v. a. Masholder, Acer campestre *L.*

Bienenbrod (Ambrosia), ſ. v. a. Blumenſtaub, als Nahrung der Bienen betrachtet, ſ. Biene.

Bienenbüttel (Bienbüttel), hannöver. Pfarrdorf, Prov. Lüneburg, Amt Winſen, Amtsvogtei, Bienenzucht; 400 Einw.

Bienendiebſtahl (Rechtsw.), ſ. Diebſtahl.

Bienenerz (Min.), ausgewitterte und durchlöcherte Erzſtufen.

Bienenfänger (Ornith.), ſ. v. a. Bienenfreſſer, Merops Apiaster *L.*

Bienenfalk (Ornith.), ſ. v. a. Wespenbeſſard, Falco (Pernis) apivorus *L.*

Bienenfalter (Entom.), ſ. v. a. Bienenmotte.

Bienenfaſſen u. Bienenfaſſer, ſ. Bienenzucht, S. 937.

Bienenfeinde, ſ. Biene, S. 925.

Bienenfliege (Entom.), Dipterengattung, ſ. v. a. Aphritis *Latr.* Mulio *Fabr.* Microdon *Meig.*

Bienenflug, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienenfreſſer (Ornith.), 1) Vögelgattung, ſ. v. a. Merops *L.* — Gemeiner Bienenfreſſer, ſ. v. a. Merops Apiaster *L.* — 2) S. v. a. Bienenfalk.

Bienenfutter, ſ. Bienenzucht, S. 938.

Bienengarten, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienengeier (Ornith.), ſ. v. a. Bienenfalk.

Bienengericht (Rechtsw.), ſ. Bienenrecht.

Bienengeſellſchaften, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienengewächſe, ſ. Biene, S. 926.

Bienenhabicht (Ornith.), ſ. v. a. Bienenfalk, Falco (*Pernis*) apivorus *L.*

Bienenhandſchuh, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienenharz (Vorwachs, Glaſur, propolis), der harzige Stoff, womit die Bienen die Außenwände ihres Stocks auskitten, um das Eindringen von Feinden, Näſſe, Kälte ꝛc. zu verhindern, ſ. Biene, S. 927 f.

Bienenhaus, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienenheide (Bot.), ſ. v. a. Sumpf-Porſt, Ledum palustre *L.*

Bienenkäfer (Ent.), ſ. v. a. Bienenwolf.

Bienenkappe, 1) ſ. Bienenzucht, S. 933; — 2) (Zool.), ſ. v. a. Haube.

Bienenkaſten, ſ. Bienenzucht, S. 933.

Bienenkeulen, ſ. v. a. Wachsunrath.

Bienenkönigin (Entom.), ſ. Biene.

Bienenkörbchen (Mollusk.), 1) das ame-

rikanische, auch Wickelkind, Weintraube, s. v. a. Pupa uva *L.* — 2) Das europäische, auch gemeine Moosschraube, s. v. a. Pupa muscorum *L.*

Bienenkorb, 1) s. Bienenzucht, S. 933; — 2) (Mollusk.), s. v. a. amerikanisches Bienenkörbchen, Pupa uva.

Bienenkrankheiten, s. Biene, S. 924.

Bienenkitt, s. v. a. Bienenharz.

Bienenkraut (Bot.), 1) s. v. a. Melissa officinalis *L.* oder s. v. a. Thymus vulgaris *L.*; — 2) s. v. a. Bienenheide.

Bienenlager, s. Bienenzucht, S. 933.

Bienenlaus (Entom.), Pediculus melittae nach Leo Defour, ist nach den genauen Untersuchungen Degeers u. Kirby's nichts als die Larve des Maiwurms, Meloe. S. d. Artikel.

Bienenmännchen (Entom.), s. v. a. Drohnen. s. Biene.

Bienenmästen, s. Bienenzucht, S. 938.

Bienenmagazin, s. Bienenzucht, S. 938.

Bienenmesser, s. Bienenzucht, S. 935.

Bienenmilbe (Arachn.), Gamasus gymnopterorum *Latr.* Acarus gymnopterorum *L.*, hat einen braunrothen Leib mit scharlachrothen Punkten zu beiden Seiten. Lebt auf Bienen, Wespen, Wasserjungfern und ähnlichen Thieren als Schmarotzer.

Bienenmotte (Entom.), Honig-Wachsschabe, s. v. a. Galleria melonella *Fabr.* Phalaena tinea melonella *L.*

Bienenmucke (Entom.), s. v. a. Helophilus *Meig.* Eristalis *Fabr.*

Bienenmutter (Entom.), s. v. a. Bienenkönigin.

Bienenorden (Ordenskw.), s. Biene (Ritterorden v. d. B.)

Bienenpest, Bienenpulver, s. Biene, S. 924.

Bienenrecht (Rechtsw.), der Inbegriff der in Beziehung auf die Bienenzucht gegebenen Gesetze und gültigen Rechtsgrundsätze. Nach dem römischen Rechte gehören die Bienen zu den wilden Thieren, ebenso werden dieselben in dem Sachsenrechte (sächsisches Weichbild Art. 119) wilde Würmer genannt; nach neuern Provinzialgesetzen gehört die B. aber zu dem zahmen Vieh. Gesetzliche Quellen über das Bienenrecht fließen sehr sparsam und das oftgenannte Wiezemühlenrecht, das von einer Mühle bei dem Dorfe Wietze im Lüneburgischen seinen Namen führt, ist mehr als zweifelhaft. Vergl. Mascow, notit. jur. et jud. Prov. Luneburg., p. 50 sq.). Das B. stützt sich demnach hauptsächlich auf, zum Theil sehr altes Gewohnheitsrecht, für dessen systematische Bearbeitung Biener (resp. jur. rom. et germ. de apibus, Lips. 1783, auch in opusc. I., 1. Leipz. 1830) u. Hagemann (in von Bülow u. Hagemann, prakt. Erörterungen) höchst schätzbare Materialien gesammelt haben.

Die Summe dessen, was man jetzt in Deutschland als B. annehmen kann, faßt Gans (Rechtslexikon, red. von Julius Weiske) in folgende Sätze zusammen.

1) Bienenschwärme, welche sich nicht in dem Eigenthume und aktuellen Besitz eines Andern befinden, können, als den res nullius zugezählt, von jedem beliebigen Besitzergreifer als Eigenthum erworben werden, mit Ausnahme jedoch solcher Schwärme von Waldbienen, welche sich in herrschaftlichen und privaten Forsten finden; denn diese sind nach altem Herkommen Eigenthum des Forstherrn. — 2) Das Eigenthum der Bienen ist durchaus abhängig von dem unmittelbaren Besitz derselben, und ein entflohener Bienenschwarm kann daher von dem Eigenthümer nur so lange als Eigenthum zurückgefordert werden, als derselbe mit den Augen verfolgt werden kann und fremdes Eigenthum nicht verletzt zu werden braucht, um ihn wieder zu ergreifen. 3) Im Widerspruche mit dem Principe, daß die Bienen den wilden Thieren gleich zu achten seyen, ist deren Eigenthümer, sofern er überhaupt zum Fleisch- und Blutzehnten verpflichtet ist, verbunden, auch von seinen Bienen den Fleisch- u. Blutzehnten zu entrichten, was aber herkömmlich, auch wegen der Schwierigkeit der Naturalbeziehung, mit Geld geschieht. 4) Die Bienenzucht ist ein völlig freies Gewerbe, und es ist also Niemandem verboten, solche zu betreiben. 5) Auf seinem eigenthümlichen Grund und Boden kann ein Jeder nach seinem Belieben Bienen halten, ohne von seinen Nachbarn, mögen diese Bienen halten oder nicht, daran verhindert werden zu können, wenn nicht Vertrag oder qualificirte Verjährung dem Entgegenstehen oder öffentl. Polizeirücksichten, z. B. in Städten und in der Nähe öffentlicher Anlagen und Heerstraßen, dieses verbieten, indem die Erfahrung es lehrt, daß besonders bei großer Sonnenhitze die Bienenschwärme Menschen oder Vieh höchst gefährlich werden können. Vergl. hannöversche Verordnungen vom 30. Apr. 1824 und dort Art. 1825. 6) Werden dagegen auf Gemeinheiten Bienenschwärme angelegt, so ist der spätere Eigenthümer verpflichtet, seine Stelle von einer früher bestehenden so weit entfernt zu halten, daß diesen dadurch kein Nachtheil zugefügt wird. Nach dem Wiezemühlenrechte soll diese Distanz 2440 Schritte betragen, gewöhnlich nimmt man aber eine Entfernung von 800 Schritten als eine genügende an (Hagemann a. a. O. II. S. 95). 7) Wie die wesentl. Bedingung aller Weide-Bienenzucht darin beruht, daß der Bienenwärter zur Zeit der Haide- oder Buchweizen-Blüthe seine Stöcke in die Blüthe setzen und mit denselben wandern kann, so ist es auch an mehren Orten hergebracht, daß fremde Bienen in die Gemeinheit und Feldmark nicht aufgestellt werden dürfen. Eine solche Observanz ist indessen weit seltener, als ein allgemeines Zulassungsrecht, wofür von den fremden Bienenhaltern dem Eigenthümer des Grund und Bodens oder der Interessentenschaft einer Gemeinheit eine Abgabe entrichtet zu werden pflegt. 8) Zu den zweifelhaften Rechtsfragen möchte es gehören, in wieweit der Eigenthümer von Bienen für den durch diese gestifteten Schaden verantwortlich sey; denn mit den römischen Aktionen de pauperie u. ex l. Aquilia richtet man hier offenbar nichts aus. — Als besonders eigenthümlich ist aber hier zu erwähnen, daß nach anerkannten Gewohnheitsrechten der durch so-

gen. Raub- oder Heerbienen den Bienenstöcken zugefügte Schaden zu keiner Ersatzforderung berechtigt, weil es als Erfahrungssatz feststeht, daß nur an verwahrloste Stöcke die Raubbienen sich wagen, sowie daß die Verkäufer von Butterhonig, d. h. der feinsten Art von Honig, mit welchem die Stöcke durchwintert werden, für dessen Reinheit haften und im Gegenfalle vollständ. Ersatz leisten müssen, da auch die geringste Unreinlichkeit den Bienen zum Nachtheil gereicht.

In frühern Zeiten wurde bisweilen über streitige Fälle in Sachen der Bienenzucht ein eigenes Bienengericht gehegt. — Außer den angeführten Schriften vergl. J. Th. Roth, Abhandlung vom Bienenrechte, Weißenburg 1805; Busch, Handb. des Bienenrechts, Arnstadt 1830.

Bienenruhr, s. Biene, S. 925.

Bienensalbe, s. Bienenzucht, S. 937.

Bienensang (Bot.), 1) s. v. a. Lamium *L.* Weißer Bienensaug, s. v. a. Lamium album *L.* — rother, s. v. a. Lam. purpureum *L.* — gefleckter, s. v. a. Lam. maculatum; — 2) s. v. a. Waldziest, Stachys sylvatica *L.*

Bienenschabe (Entom.), s. v. a. Bienenfalter.

Bienenschauer (Bienenz.), s. v. a. Bienenstand.

Bienenscheibe, s. v. a. Wabe, s. Biene.

Bienenschminke, s. v. a. Bienensalbe, s. Bienenzucht, S. 937.

Bienenschnapper (Ornith.), s. v. a. Rothschwänzchen, Motacilla (Sylvia) Phoenicurus *L.*

Bienenschneiden, s. Bienenzucht, S. 935.

Bienenschwärmen, s. Biene und Bienenzucht, S. 925 f., 936 f.

Bienenschwärmer (Entom.), s. v. a. Sesia apiformis *Fabr.* Sphinx apiformis *L.*

Bienenschwarm, 1) s. Biene und Bienenzucht, S. 925 f., 935 f.; — 2) (Feuerw.), eine zum Wasserfeuerwerk bestimmte große hölzerne Büchse, von 6 — 10 Zoll innerer Weite und 10—18 Zoll Höhe, mit Wasserschwärmern gefüllt, steht auf einem durchlöcherten Hebespiegel von Pappe u. hat zur Ausladung nach Verhältniß der Zahl u. Größe der Schwärmer $\frac{1}{2}$—1 Pfund Pulver unter sich, das vermittelst einer in der Mitte stehenden Brandröhre Feuer bekommt. Damit der B.schwarm im Wasser aufrecht schwimmt, hat er oben eine Schwemmung oder eine Scheibe von leichtem Holze, welche ringsherum $\frac{1}{2}$ innern Durchmesser hervorsteht, und unten im Boden ist als Senkung 1 Pfund Blei eingegossen. Um das Eindringen des Wassers zu verhindern, wird der fertige Körper mit einem Deckel versehen, mit Schnuren umwickelt u. in siedendes Pech eingetaucht.

Bienensieb (Entom.), s. v. a. Siebbiene Crabro cibarius *Fabr.*

Bienenspecht (Ornith.), s. v. a. Bienenfresser, Merops.

Bienensphinx (Ent.), s. v. a. Bienenmotte.

Bienenstachel (Ent.), s. Biene, S. 923.

Bienenstand, s. Bienenzucht, S. 931 a. und b.

Bienenstich, Stich der Biene (s. d.), hat oft starke Entzündung zur Folge. Man heilt sie durch Auflegen von frischer Erde, nassem Thon, Zwiebeln, oder einem Umschlag von geriebenen Kartoffeln oder ganz kaltem Wasser, was die Hitze lindert und den Schmerz stillt, durch Auflegen von flüchtigem Alkali (verdünntes kaustisches Ammonium). Hufeland erklärt für das beste Mittel, die verwundete Stelle sogleich $\frac{1}{4}$ St. lang mit Oel zu reiben; eben so gut ist frische ungesalzene Butter. Buchner räth, die verwundete Stelle mit Speichel zu benetzen und einige Zeit mit dem Finger zu kratzen. Vergl. Insektenstich.

Bienenstock, 1) s. Biene und Bienenzucht, S. 933; — 2) (Feuerw.), ein 3 Schuh langer, 5 Zoll dicker, cylinderähnl., achtkant. Klotz von Holz, durch welchen der Länge nach ein Loch gebohrt ist, in welches wieder zahlreiche andere kleine Löcher ausgehen, die in einer Richtung von etwa 45 Grad in die Oberfläche des Klotzes gebohrt sind. Darein thut man hohle, mit Schwärmern gefüllte Cylinder, welche durch Stoppinen mit der mittelsten, mit Satz gefüllten Höhlung in Verbindung stehen und bei Entzündung des Satzes herausgeworfen werden.

Bienenvater, s. Bienenzucht, S. 933.

Bienenwabe, 1) s. v. a. Wabe; — 2) (foss. Zool.), s. v. a. Favositen.

Bienenwald (Geogr.), s. v. a. Bienwald.

Bienenwalde, preuß. Kolonie nebst Vorwerk, Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin; 120 Einw., Patr.-Ger.

Bienenwärter, s. Bienenzucht, S. 933.

Bienenweide, s. Bienenzucht, S. 938.

Bienenwerder, preuß. Kolonie, Provinz Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Greifenhagen; 150 Einw.

Bienenwespe (Entom.), s. v. a. Philanthus Latr.

Bienenwirth, s. v. a. Bienenvater.

Bienenwolf (Entom.), s. v. a. Clerus apiarius *Latr.* Attelabus apiarius *L.* Trichodes apiarius *Fabr.* — (Ornith.), s. v. a. Bienenfresser.

Bienenwurm (Entom.), s. v. a. Bienenfalter.

Bienenzeitung (Liter.), Zeitschr., herausgegeben im Vereine mit mehren namhaften Bienenfreunden von Dr. K. Barth, k. bayerscher Gerichtsarzt, und Andr. Schmidt, Lehrer am Schullehrer-Seminar zu Eichstädt, jeden Monat 1 Lieferung von 1—$1\frac{1}{2}$ Bogen mit Zeichnungen. Eichstädt 1845.

Bienenzelle, 1) (Annelid.), Amphitrite alveolata *Lam.* Sabella alveolata *Gm.* Tubipora arenosa *L.* Art aus der Gattung der Sandköcher oder Köcherwürmer. Die Röhren, in eine kompakte Masse verbunden, legen ihre ziemlich regelmäß. Mündungen wie Bienenzellen dar. Im Nordmeer. Ellis, Corall. t. 36.; — 2) (Zoophyt.), Astrnea favosa *Lam.* Madrepora favosa *L.* Art aus der Gattung der Sternkorallen. Fast kugelig, mit ziemlich großen, eckigen, ungleichen Sternchen mit etwas scharfem Rande; Wendungen vielblätterig; Lamellen gezähnt. Bildet große, halbkugelige Massen mit ungleichen, sehr winkeligen und vertieften Sternen, die der Masse das Ansehen einer Bienenwabe geben. Im indischen Ocean. Esper, Pflanzenth., Supplem.

l. XLV. f. 1. — 3) (foss. Zool.), s. v. a. Favositen.

Bienenzellig (bot. Term.), s. v. a. favosus.

Bienenzucht, ist der Inbegriff aller Vorkehrungen und Arbeiten, durch welche Bienen unterhalten und ein möglichst großer Nutzen von ihnen erzielt wird. Auch wo sie mehr aus Liebhaberei, als um des pekuniären Gewinnes willen betrieben wird, ist doch die Erzeugung der beiden Hauptprodukte der Biene, des Honigs und des Wachses immer Hauptrücksicht, gerade sowie bei der Blumengärtnerei, die Zeitigung von Blüthen u. Früchten. 1) Die ganze Summe der Bienen, welche von einem Bienenzüchter gehalten werden, ist der Bienenflug, auch Bienenstand genannt; ist der Besitzer zugleich Pfleger der Bienen in eigner Person, so steht er zu ihnen im Verhältniß des Vaters zu Kindern und heißt Bienenvater oder Bienenwirth. Halten ein od. mehre Bienenbesitzer einen besondern Diener für die Bienen, so kann dieser auf jenen gemüthlichen Namen nicht Anspruch machen, er ist Bienenwärter; vereinigen sich mehre Bienenbesitzer zu einer gemeinschaftlichen Zucht ihrer Bienen, so entsteht eine Bienen- oder Zeidlergesellschaft. Den Bienen ist ihr Wirth und Wärter bald bekannt u. sie verletzen ihn ungereizt nie. Dennoch muß sich dieser für gewisse Arbeiten, namentlich das Honigschneiden, Einfassen von Schwärmen ꝛc. mit Schutzwaffen versehen. Die wichtigsten sind die Bienenkappe, eine Kappe von starker Leinwand, vorn mit Drahtzitter, die über den Kopf gezogen und am Halse zusammen gezogen wird, und der Bienenhandschuh von dichter Wolle. Am besten gedeiht die B. zucht an ruhigen, nicht zu hochgelegenen, nicht sumpfigen, rauchigen oder unreinlichen Orten, in deren Nähe ein kleines klares Wasser u. zahlreiche Bienengewächse (s. Biene) sich befinden; am ausgedehntesten u. lohnendsten ist die B. in Haidegegenden, z. B. im Lüneburgischen, in der Lausitz, in einigen Theilen von Böhmen u. a. a. O. Die gesammte B. zerfällt in 2 Hauptgattungen, in die Wald- und Gartenbienenzucht. 2) Die Waldbienenzucht wird wegen ihrer großen Nachtheile für die Holzungen gegenwärtig in Deutschland, einige Gegenden etwa ausgenommen, nicht mehr, wohl aber in Polen und Rußland betrieben. Sie besteht darin, daß man einen starken Baumstamm, nahe unter der Krone, aushöhlt, diese Höhlung mit einigen Kreuzhölzern ausspillt und mit einem Brete, in dem eine kleine Oeffnung zum Ein- u. Ausflug der Bienen angebracht ist, verschließt. Solche ausgehöhlte Baumstämme (Beuten) werden hernach entweder von den schwärmenden Bienen selbst aufgesucht und bezogen, oder von den Bienenwirthen mit jungen Schwärmen besetzt und im Herbst, wenn die Tracht ein Ende hat, geschnitten. 3) Die Gartenbienenzucht wird von einzelnen Bienenbesitzern meist in Gärten (Bienengärten) oder nahe an Häusern betrieben, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß man im Frühjahr und Herbst die Bienenstöcke in die Buchweizen- u. Haidefelder transportiren läßt, damit die Bienen die ihnen dort reichlicher strömende Honigquelle in der Nähe haben. Der sonstigen Betriebsmethode nach zerfällt die Garten-B. in drei Hauptarten: a) die Zeidler-B., wo den Bienenstöcken durch das sogen. Zeideln oder Beschneiden bloß der Ueberfluß an Honig und Wachs ausgeschnitten und ihnen von beiden soviel gelassen wird, als zu ihrem Fortbestehen erforderlich ist; b) die Korb-B. oder Schwarm-B., bei welcher man die Körbe ausstößt (abstößt), d. h. ihnen im Herbst sämmtlichen Vorrath an Wachs und Honig auf einmal nimmt, gewöhnlich unter Ertödtung der Bienen (durch Abschwefeln der Körbe), womit dann die Dauer eines solchen Stocks beendigt ist. c) In neuester Zeit hat der Britte Nutt unter dem Namen der Lüftungsmethode eine dritte Behandlungsart der Bienen empfohlen, bei welcher insbesondere von einer Ventilation (Lüftung) der Stöcke viele Vortheile in Aussicht gestellt werden, namentlich soll es durch eine besondere Einrichtung der Stöcke möglich gemacht seyn, mit Hülfe der Ventilation die Bienen aus den zu keinem andern Zwecke, als zu Honigkammern benutzten Theilen des Stocks in wenig Augenblicken zu vertreiben und sich des aufgespeicherten überaus reinen Honigs zu bemächtigen, ohne eine einzige Biene zu tödten und ohne das Brutgeschäft im geringsten zu stören.

Bei der Garten-B. überhaupt, mag man sie nun nach der einen oder der andern dieser Methoden betreiben, ist zunächst für eine gute Bienenwohnung zu sorgen. Man baut ein eignes, am besten gegen Nordost oder Südost gerichtetes Häuschen (Bienenhaus) und bringt in dasselbe die Bienenwohnungen (B.stöcke). Hohe Bäume dabei sind schädlich, Büsche dagegen ganz zweckmäßig, vorzüglich um das Ansetzen der Schwärme zu befördern. Die Stelle des Bienen-Hauses vertritt auch oft eine bloße bretterne Bedachung mit Unterlage für die Bienenstöcke (Bienenstand, Bienenschauer, Bienenlager). In Innern ist das Bienenhaus mit einigen Säulen und mit verschiedenen Stockwerken von Querriegeln versehen, auf welche die Stöcke zu liegen oder zu stehen kommen. Hinter dem Lager der Stöcke muß noch gehöriger Raum zu einem Gange seyn, das Dach erhält einen Vorsprung gegen den Regen und die Wände einige Zuglöcher. Die Bienenstöcke sind entweder von Stroh, Binsen oder Weiden geflochtene Bienenkörbe, oder Beuten, welche entweder aus einem Stücke bestehen (Klotzbeuten, d. i. kurze ausgehauene Baumstämme) oder aus Brettern zusammengesetzt sind (Bretbeuten, Bienenkästen). Jeder Stock hat vorn ein Flugloch, wo die Bienen aus- und eingehen, und hinten ein Abzugsloch, um die Unreinigkeiten zu entfernen. Sie sind entweder liegend (Lager) oder stehend (Ständer), untheilbar oder theilbar (Bienenmagazin, und wenn sie geflochten sind, Bienenmagazinkörbe). Auch theilt (blendet) man die Bienenstöcke, wenn das sie bewohnende Volk schwach ist, durch eine Blendung, d. i. eine Scheibe von Strohgeflecht oder Holz in 2 Theile, wo die Bienen dann wärmer stehen und die Unlust, den großen Raum zu bebauen, verlieren.

Der Form nach sind die Stöcke walzen- oder kegel- und glockenförmig (Glocken-, Stülpstöcke), oder, wie meist die Bretbeuten, viereckig. Zum Beobachten der Bienen im Stocke setzt man gern an einer Neben- oder an der Hinterseite des letztern eine Glasscheibe in die Wand, diese wird nach außen mit einem Bretchen versehen, das in der Regel die Scheiben verdeckt u. nur, wenn man beobachten will, weggeschoben wird, weil die Bienen manche ihrer Arbeiten beim Zutritt des Sonnenlichts in den Stock nicht verrichten. Im Innern sind die Stöcke mit einigen Stäbchen durchzogen (bespillt), damit die Bienen ihre Waben leichter befestigen können. Welcher Art die Wohnungen der Bienen sind, ist für das Gedeihen der B. von großer Wichtigkeit. In Hinsicht des Materials ist den von Stroh gemachten Körben der Vorzug vor allen zu geben. Sie sind leicht, wohlfeil, dauerhaft und widerstehen am besten der Kälte und der Hitze. Die Beuten sind so schwer und unbeweglich, daß sie sich weder wägen lassen, um den Gewichtsinhalt an Wachs und Honig im Stocke zu erforschen, noch gut transportirt werden können, wenn es gilt, sie zu versetzen od. fernere Fluren zu beziehen. Die Bretterbeuten (Bretterkasten) haben außer ihrer Schwere noch den Nachtheil, daß sie sich weder wägen lassen, im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte durchlassen, so daß der häufige Niederschlag an den Wänden zu einem Ueberzug von Eis gefriert u. bei Thauwetter die Stöcke feucht und schimmlich macht, auch beim Herabfallen viele Bienen, besonders in den Seitenwaben, tödtet. Die Form der Wohnungen ist für die B. ziemlich gleichgültig; man findet wenig Unterschied im Gewicht des eingesammelten Honigs, die Bienen mögen in weitern oder engern, stehenden oder liegenden, eckigen oder runden, spitzen oder abgestumpften Stöcken sich befinden. Aber die Behandlung der Bienen kann durch die Form der Stöcke erleichtert od. erschwert werden. Hauptforderniß derselben ist, daß sich das Innere des Wabenbaues leicht übersehen lasse, um sich zu jeder Zeit vom Stande des Stockes zu überzeugen; sowie daß man Honig und Wachs bequem daraus erbeuten könne. In ersterer Beziehung sind die stehenden mit einem Fenster versehenen Bretbauten sehr bequem; hinsichtlich des Erntens kommt es darauf an, auf welche Weise dies geschehen soll: ob man den ganzen Bau ausstößt oder nur den Ueberfluß der Vorräthe zeidelt. Zum erstern Behufe sind die Stülpstöcke am geeignetsten, zum letztern dienen die Magazinkörbe, die Lagerstöcke und Beuten. Die glockenförmigen Stülpstöcke eignen sich vermöge ihrer Form besonders zur Schwarm-B. Die Waben lassen sich, ohne Honig zu verschütten, leicht herausnehmen, die getödteten Bienen fallen heraus, ohne den Honig zu verunreinigen, auch kann man leicht Schwärme aus ihnen heraustreiben, die zu alte Mutter erneuern und das Volk verstärken. Zum Honigzeideln (beschneiden) sind sie dagegen sehr unbequem, weil man zu den in der Krone stehenden Honigscheiben nur von unten und nicht ohne Beschädigung der Brnttafeln gelangen kann. Zu diesem Zweck verdienen alle liegende Stöcke den Vorzug, besonders Körbe, die vorn u. hinten einen Deckel haben, und Magazine, vorausgesetzt daß sie nicht zu eng und unverhältnißmäßig lang sind, in welchem Falle sie sich nicht gut übersehen lassen. — Die richtige Größe ist ein Hauptforderniß der Stöcke; zur Schwarmbienenzucht sind kleinere, zur Zeidlerzucht größere Wohnungen nöthig. Bei ersterer muß der Korb die Größe haben, daß er neben dem Wintervorrathe noch Raum für die Brutzellen gewährt. Dies ist der Fall, wenn ein guter Schwarm, von ungefähr 4 Pfund an Gewicht, ihn in jedem mittelmäßig guten Jahrgange vollbauet. Der Korb muß dann circa 8 preuß. Metzen enthalten; er kann so gegen 45,000 Bienenzellen aufnehmen. Sind im Herbst 40 Pfd. Honigwaben darin, so werden diese ungefähr 32,000 Zellen anfüllen, so daß 13,000 Zellen leer bleiben und da vom Herbst bis zur Baumblüthe noch ziemlich eben so viele durch Verzehrung des Winterfutters leer werden, so ist selbst bei einem schweren Stocke hinreichender Raum für die Brut, wozu etwa 20,000 Zellen nöthig sind, sowie zur Unterbringung der täglichen Tracht an Blumenstaub und Honig vorhanden. Zur Zucht läßt man aber selten so schwere Stöcke, die 40 Pfund Honig haben, über Winter stehen, daher ein Korb von 8 Metzen hinlängl. Raum gewährt, um die ergiebigste Tracht bis zur Schwarmzeit unterzubringen und nach der Schwarmzeit wird es dem Mutterstocke in gewöhnlichen Jahren auch nicht an Raum gebrechen. Letztern kann man erforderlichen Falls dann auch durch Untersätze vergrößern. Kleiner als 7 oder größer als 9 Metzen darf ein Stock unter den angenommenen Bedingungen nicht seyn. Bei der Zeidelbienenzucht verlangt man keine Schwärme, das Volk soll vielmehr beisammen bleiben und recht viel Honig in einem Korbe sammeln. Dieser muß daher größer seyn. Wenn ein stehender Stock 12 Metzen, ein liegender 13 Metzen enthält, so ist er vollkommen ausreichend und kann 60—70 Pfund an Wachs und Honig fassen. Größere Körbe werden selten mit Honig gefüllt, sondern bekommen auf Kosten der Honigbereitung (s. Biene) unverhältnißmäßig viel Wachs. Wer einen B.stand neu anlegen will, dem ist die Anschaffung von Stülpkörben und die Betreibung der Schwarmbienenzucht, als der einträglichsten u. leichtesten, anzurathen. Neben diesen Stülpen sorge man dann auch für einige Untersätze, im Fall der Stock nicht schwärmt und vergrößert werden muß. Diese sind sehr bequem für jeden Korb zu gebrauchen, wenn sie aus einem Kasten von Brettern, oben mit einer Oeffnung, bestehen. Will man aber die Stöcke nach der Haide oder den Buchweizenfeldern zur Weide versenden, dann müssen die Untersätze von Strohringen in gleicher Weite mit den Körben gemacht, an diesen durch Nägel befestigt und mit Lehm in den Fugen verschmiert werden.

4) Ankauf und Transport der B. Zum Besitz von Bienen gelangt man meist durch Ankauf. Der Ankauf eines späten und schwachen Schwarmes ist stets sehr mißlich, weil ein solcher in der Regel eingeht. Frühe u. starke Schwär-

me werden aber selten zum Verkauf ausgeboten. Am besten macht man daher den Anfang mit einigen alten Stöcken. Die Stöcke müssen schwer, volkreich, mit einer Königin versehen und von reichlichem Baue seyn. Ein alter Stock darf im Herbst nicht unter 40 Pfund innern Gehaltes u. im Frühjahr nicht unter 30 Pfund seyn; bei der Bestimmung muß man sich freilich oft auf eine ungefähre Schätzung verlassen. Mehr noch als auf die Schwere hat man auf die Volksmenge zu sehen, die bei gutem Wetter sich durch einen starken, lebhaften Flug verräth. Bei kalter rauher Witterung erforscht man sie durchs Anklopfen oder Lufteinblasen in die Fluglöcher, worauf ein starkes, anhaltendes Brummen und ein Hervordringen des Volks erfolgt. Das Daseyn der Königin wird an dem raschen Fluge u. an der eingeschlagenen Brut erkannt. Endlich verräth ein reichlicher Bau ein thätiges Volk von guter Art. Die beste Zeit des Ankaufs ist der Frühling, wo die Stöcke den Winter überstanden haben, ihr Bestand sich am leichtesten erkennen läßt und beim Transport die wenigsten Bienen verloren gehen. Unter einer Stunde Entfernung darf man aber keine Stöcke kaufen, weil sonst die Bienen leicht auf ihren alten Standort zurückfliegen. Nächst dem Frühling eignet sich der Herbst am besten zum Transport der Bienen. Im Sommer lassen sich nur Schwärmer, einen oder etliche Tage nach dem Einfangen transportiren, bestandene Stöcke hingegen, welche in voller Arbeit und Vermehrung stehen, dürfen um diese Zeit nicht von ihrem Stande kommen, höchstens lassen sich da nur Glockenstöcke, ohne Zerstörung der noch weichen Waben und Verletzung der zarten Brut, transportiren. Glockenstöcke und stehende Magazine werden beim Transport verkehrt auf die Krone gesetzt und die Zwischenräume mit Stroh ausgefüllt, die obere Oeffnung aber mit einem Tuch von grober Leinwand verbunden. An Lagerstöcken muß man das Flugloch mit einem durchlöcherten Bleche sorgfältig verwahren; denn Luft müssen die Bienen haben, weil sie sonst um so leichter ersticken, als sie sich beim Transport erhitzen. Am besten geschieht der Transport des Nachts oder an einem rauhen Tage.

5) Frühlings-Reinigung der Bienenstöcke. Sobald die Bienen ihren ersten Ausflug gehalten und sich gereinigt, d. h. ihres während des Winters verhaltenen Unraths sich entledigt haben und die Witterung mild geworden ist, muß man die Stöcke in den warmen Mittagsstunden öffnen und alle todten Bienen, Schimmel, Moder und andern Unrath ausräumen und sich von dem Zustande der Stöcke möglichst genau zu unterrichten suchen; zunächst hat man darauf zu sehen, ob eine Königin vorhanden ist, was sich aus dem Vorhandenseyn von junger Brut in den Zellen der Arbeitsbiene ergibt; nächstdem hat man zu beachten, ob Volksschwäche vorhanden ist, in welchem Falle man darauf bedacht seyn muß, ihn aus volkreichen Stöcken zu verstärken.

6) Zeideln. Manche Bienenwirthe verbinden mit der Reinigung der Stöcke im Frühjahr sogleich das Beschneiden (Schneiden) oder Zeideln; besser aber wird jenes früher als dieses vorgenommen. Die eigentliche Zeit zum Zeideln ist die Zeit der Stachelbeer- und Sahlweidenblüthe. Man treibt die Bienen mit Rauch zurück und nimmt das überflüssige leere Raas oder leere Gebäu mit dem krummen Bienenmesser hinweg; von dem Honigtheile schneidet man nur so viel heraus, als die Stöcke in den noch zu erwartenden rauhen Tagen, ohne Noth zu leiden, entbehren können, und es ist gerathener, den Stöcken eher zu viel, als zu wenig Honig zu lassen. Unterfätze werden ganz weggenommen, theils um die Ernte zu vergrößern, theils auch um die Bienen, die um diese Zeit der Brut halber Wärme bedürfen, enger zusammen zu drängen. Bei dem ganzen Geschäft hat man darauf zu sehen, daß das innere Gebäu von Jahr zu Jahr erneuert werde, weshalb wechselsweise die eine und die andere Hälfte und vornehmlich das alte Raas herausgeschnitten werden soll; die eingeschlagene Brut dagegen muß mit aller Vorsicht geschont werden. In Stöcken von kaltem Bau, d. h. solchen, wo die Waben mit dem Flugloche in perpendikulärer Richtung angesetzt sind, lassen sich die Bienen durch den zugebrachten Rauch leicht zurückscheuchen, in Stöcken von warmem Bau aber, d. h. wo die Waben mit dem Flugloche parallel laufen, sind sie hartnäckiger, weil sie sich da hinter jeder Tafel verbergen können. Einige Zeidler pflegen eine doppelte Ernte zu halten, im Frühjahre und im Herbste. Dies ist sehr zweckmäßig, wenn man sich im Herbste auf die Wegnahme der Unterfätze beschränkt, weil so die Bienen dichter zusammengedrängt und zur Erzeugung einer höhern Wärme während des Winters befähigt werden. Wer aber selbst in die Stöcke hineinschneidet und dadurch eine Leere in denselben macht, der thut den Stöcken Schaden, indem er sie der Gefahr des Erfrierens preisgibt. — Bei der Schwarmbienenzucht pflegt man im Herbst zu zeideln u. zugleich die Bienen zu tödten. Man wählt hierzu die schwersten und die leichtesten Stöcke und setzt bloß diejenigen (Leibimmen, Ueberständer, Ständer, Standstöcke) zur Zucht zurück, welche gerade ihren Hausbedarf für den Winter, d. h. 30—35 Pfd. inneres Gut, haben. Alle Stöcke, welche mehr oder weniger wiegen, werden mit Schwefeldampf erstickt u. ihr Vorrath zu Gute gemacht. Statt des Tödtens der Bienen, was kein zärtlicher Bienenvater leicht über das Herz bringt, hat Knauf empfohlen, die Schwärme, welche man ausstoßen will, mit den Ueberständern zu vereinigen (kopuliren, s. unten) und Nutt räth, nach der Methode der Lüftungs-B. die Bienen durch Ventilation auszutreiben.

7) Erhaltung und Vermehrung des Bienenstandes. Nach dem Zeideln hat der Bienenzüchter sein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß die Stöcke in gutem Stande bleiben; Sperlinge, Meisen und andere den Bienen schädliche Vögel sind aus dem Bienengarten zu verscheuchen, Spinnengewebe in der Nähe der Fluglöcher zu entfernen, Ungeziefer aus dem Stocke zu vertreiben, wozu auch das

Baden der Bienen mittelst theilweisen Untertauchens des Stocks in Wasser zweckdienlich ist, insbesondere aber müssen die oft in großer Menge ankommenden Raubbienen abgehalten werden. Man verblendet deshalb das Flugloch, verwechselt, wenn man den raubenden Stock kennt, die Plätze, oder bestreuet, um jenen zu erfahren, den Platz vor dem Flugloche mit Kreide, wo sich dann die weißen Bienen leicht nach ihrem Stocke verfolgen lassen. Hat man gefunden, daß letzterer einem Nachbar gehört, so sucht man diesen zu bewegen, dahin zu wirken, daß Räuber und Beraubte einen Tag um den andern eingesperrt werden. Geht er dies nicht ein, so sucht man die Raubbienen in einen besondern Stock einzufangen, sonst richten sie nach und nach den beraubten Stock zu Grunde und fangen an, auch stärkere Stöcke zu plündern. Gerichtl. Belangen hilft wenig, da jetzt die Rechtsansicht vorherrscht, daß der Beraubte durch Vernachlässigung seiner Stöcke eben so viel Schuld trage, wie der Räuber und böswillige Absicht durch Beraubschen der Bienen schwer zu beweisen ist. Vergl. Bienenrecht. — Vorzügliche Sorge ist den schwachen Stöcken zuzuwenden, denen man nicht nur alle mögliche Pflege angedeihen läßt, sondern die namentlich zur Verstärkung des Volks an den Platz von volkreichern müssen verlegt werden. Die Verlegung geschieht am Tage, nachdem Abends vorher beide Stöcke mit gleicher Witterung ausgeschminkt sind. Weiserlose Stöcke, oder solche, deren Königin noch nicht befruchtet ist, lassen sich nicht verlegen. Es entsteht ein Kampf, in welchem die junge Königin meist getödtet wird. Daher darf man auch niemals Nachschärme verlegen. — Die Verhütung oder doch rechtzeitige Entdeckung der Weiserlosigkeit eines Stocks ist überhaupt ein Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit von Seiten des Bienenwirths, weil bei ihrem längern Bestande der verwaiste Stock unfehlbar eingeht. Die Weiserlosigkeit entsteht entweder, wenn die Königin vor Altersschwäche stirbt, oder bei ihren Ausflügen von Vögeln weggefangen wird, oder wenn sich die Stöcke weiserlos geschwärmt haben, und wenn in allen diesen Fällen keine junge königliche Nachkommenschaft (Eier, Maden, Puppen in den Zellen), oder doch keine Drohnen mehr vorhanden sind, welche die ausgeschlüpfte junge Königin in den ersten 3 Wochen ihres Lebens befruchten können. Ein weiserloser Stock ist in der Arbeit verdrossen, setzt Drohnenbrut in Menge, tödtet die Drohnen nicht, und wehrt sich nicht gegen die Raubbienen. Wird die Weiserlosigkeit frühzeitig entdeckt, was aber im Frühjahre nach dem Verluste der alten Königin oft Schwierigkeiten hat, weil in dieser Periode der wieder erwachenden Arbeit der Stock jene Symptome seiner Verwaistheit nicht sobald kund gibt, so läßt sie sich durch ein Stückchen eingestiftete Brut, die man einem volkreichen Stocke nimmt, leicht heilen; hat sie aber schon mehre Wochen stattgefunden, so ist dies Mittel selten von Wirkung u. man thut besser, wenn man Vermehrung des Bienenstandes will, einen solchen weiserlosen Stock mit einem andern zu vereinigen, oder, wo jene Tendenz den Bienenwirth nicht leitet, ihn einzubrechen. Man kann sich, auch um die Weiserlosigkeit zu heilen, Reserveköniginnen in kleinen Kästchen, in welche man eine Brut- und Honigtafel einstiftet und eine verhältnißmäßige Menge Bienen dazu thut und einsperrt, in der Stube erziehen. Mit diesem Verfahren ist das Kopuliren der Bienen verwandt, welches ebenfalls den Zweck hat, verwaiste Stöcke zu retten, dann aber auch den weitern, schwache zu stärken. Man nimmt im erstern Falle den Deckel des Stockes ab, stellt ihn Abends unter einen andern-Stock u. verstopft die Fluglöcher oder man trägt aus dem kranken die Waben nach und nach in den gesunden, den man umgekehrt hingestellt hat, über und läßt abermals einige Zeit lang die Fluglöcher verstopft. Im 2. Falle befestigt man bei warmem Wetter 2 B.nstöcke so, daß die beiden Mündungen genau aufeinander passen, dazwischen aber eine mit Honig bestrichene Wachstafel liegt; oder man setzt den schwachen Stock weg, dafür den bessern auf dessen Stand, betäubt die Bienen in diesem durch Rauch, dann öffnet man jenen und schneidet den Honig heraus, worauf die Bienen ihren ersten Standort suchen und sich mit jenen verbinden; ferner kann es durch Austrommeln, besonders bei Glockenstöcken, geschehen, indem man auf die Stöcke trommelt. Eine der besten künstlichen Vermehrungsarten ist das Theilen der Stöcke, was sich mit Ständermagazinen am leichtesten ausführen läßt. Man gibt nämlich diesen einen leeren Aufsatz, treibt hernach die Bienen nebst der Königin von unten durch Rauch in die Höhe und schneidet den unmittelbar unter dem angesetzten leeren Aufsatze befindlichen Kasten oder Kranz, welcher gemeiniglich ganz mit Honig angefüllt ist, ab und diese beiden Aufsätze bilden nun den Stock; die andere Hälfte des Magazins aber, welche alle Brut behält und sich eine neue Königin erbrüten muß, bildet einen zweiten Stock. Dieser behält seinen alten Platz und bleibt der stärkere, jener aber wird auf einen andern Platz gestellt, und pflegt einen großen Theil seines Volks wieder an den alten abzugeben. Sollte er zuviel Volk verlieren, so kann man ihn durch Versetzen verstärken.

Die unruhigste Zeit des Bienenwirthes ist die des Schwärmens. Ist der Frühling warm und die Witterung während der Baumblüthe günstig, so nimmt die Volksmenge zusehends zu, nach 24—25 Tagen, von der ersten starken Blumenstaubtracht an gerechnet, sieht man täglich in den Nachmittagsstunden die jungen Bienen in großer Anzahl vorspielen, d. h. um den Stock mit stets zugekehrtem Gesicht herumfliegen, und ihn allmählig weiter umkreisen. Von jetzt an muß der Bienenwirth, etwa zu Ende des Maies, das Schwarmgeräthe, als leere, gereinigte Stöcke, eine Handspritze, wollene Handschuh, eine Leiter, die Rauchkapsel mit dem Blasebalge, eine kleine Bank, einige Stricke, einen Gänseflügel und einen Sprengelwedel in Bereitschaft setzen und seinen Bienenstand von

früh 10 bis Nachmittags 3 Uhr in steter Aufsicht halten, denn bald ist eine so große Anzahl junger Bienen ausgelaufen, daß sich nicht mehr Raum in dem Gebäude findet und außerdem versprechen die gefüllten Brutwaben neue Nachkommenschaft, welche Platz haben will. Unter diesen Umständen zieht d. Vorschwarm (erster Schwarm) mit der alten Mutter ab. Zuerst wird der Stock sehr lebendig und es zeigen sich ungewöhnlich viel Bienen vor dem Flugloch (Aushängen der B.) und endlich verläßt ein Theil den Stock, um eine neue Wohnung zu suchen. Befindet sich die Königin beim Zuge, so legt derselbe sich bald, meist an einem hervorragenden Gegenstande an; sollte indessen der Tumult zu lange (über 3/4 Stunde) dauern, oder sollte der Schwarm gar Miene machen durchzugehen, so lasse man vermittelst der Handspritze von oben einen mäßigen Schauer über die Bienen sich ergießen. Haben sie sich angelegt, so mache man ihnen, wenn sie von der Sonne beschienen werden, Schatten u. beginne das Einfassen (Bienenfassen), ein Geschäft, das an niedrigen Sträuchern und Bäumen wenig Mühe macht u. überh. nur durch lokale Hindernisse schwierig zu werden pflegt. Der Einfasser schüttelt oder kehrt die Bienen entweder in einen mit Honig (Bienensalbe, B.-schminke) ausgeschminkten Stock, oder bringt diesem den Stock ganz nahe und schöpft einige Löffel voll Bienen hinein, worauf die übrigen meist von selbst nachfolgen, oder man schneidet den Ast, woran der Schwarm hängt, ab und legt ihn in den Stock ꝛc. Bei dem ganzen Geschäfte braucht man sich nicht sehr zu beeilen, hat sich der Schwarm in eine Hecke oder einen Zaun gelegt, so stürzt man den geöffneten Korb darüber und treibt ihn durch Rauch hinein; dasselbe Verfahren kann nach Umständen auch auf Bäumen seine Anwendung finden, namentlich wenn der Schwarm sich in einen hohlen Baum gezogen hat, woraus er meist sehr ungern weicht. Hat sich der Schwarm an zu hohen oder für den Bienenfasser gefährl. Stellen angesetzt, so versagt man ihn von da und nöthigt ihn, sich anderswo anzulegen; nur muß dann tüchtig darunter gespritzt werden, damit er nicht durchgeht. Sobald der Schwarm gefaßt ist, macht man den Stock zu, oder legt, wenn es eine Glocke ist, das Standbret darüber und kehrt ihn behutsam um; setzt ihn auf eine Bank, öffnet das Flugloch und läßt die umherschwärmenden Bienen sich dazu sammeln. Gegen Abend bringt man den Stock an seinen Standort. War beim Ausschwärmen die Königin auf die Erde gefallen, so erhält man einen weiselosen Stock, wenn man sie nicht auffindet und zu dem Schwarme hinträgt.

Außer den regelm. Vorschwärmen kann man noch zwei andere Arten derselben unterscheiden, die Noth- und die Spätschwärme. Erstere, die man auch Sängerschwärme nennt, weil sich vorher die jungen Königinnen mit ihrem singenden Tone im Stocke hören lassen, entstehen, wenn die alte Mutter bei einem gut bevölkerten Stocke mit Tode abgeht, und nun mehre junge Mütter erzogen werden, von denen eine oder auch mehre zugleich mit einem Theile des Volkes abziehen. Sie kommen oft sehr früh, Anfangs Mai, oft sehr spät, bis Ende August vor u. sind gewöhnlich kleiner als regelmäßige Vorschwärme. Die Spätschwärme kommen aus denjenigen großen Körben oder Beuten, die zum Zeideln bestimmt sind, und worin die B. bis spät im Sommer arbeiten müssen, bevor sie dieselben vollbauen. Entsteht nun bei fortwähr. Tracht und dem ununterbrochenen Eierlegen der Mutter eine so große Menge Volks, daß es für eine Mutter zu groß oder den B. im Stocke zu heiß wird, so zieht der größte Theil des Volks oft plötzlich ohne alle Vorbereitung aus, daher sind solche Schwärme, die meist erst Ende Juli kommen, überaus stark.

Nach den Vorschwärmen folgen in der Regel noch Nachschwärme, die mit den jungen Königinnen ausziehen. Je früher sie dem Vorschwarm folgen, desto volkreicher pflegt der Mutterstock zu bleiben, da er aus der vorhandenen Brut reichen Ersatz an B. nach dem Schwärmen erhält. Die meisten Nachschwärme kommen 7—13 Tage, selten erst 17 Tage nach dem Vorschwarm; später aber nie. Nach mehrjährigem Durchschnitt finden folgende Verhältnisse in Hinsicht der Zahl der Vor- und Nachschwärme statt: auf 45 Vorschwärme folgten 32 Nachschwärme, 12 dritte u. 1 vierter Schwarm. Die meisten Schriftsteller stellen den Grundsatz auf, daß es vortheilhaft und selbst zum Gedeihen der Bienenzucht nothwendig sey, die Nachschwärme zu verhindern. Allein die Mittel, die sie hierzu angeben, halten nicht Stich, und wenn sie auch ausreichten, so würden wir sie doch nicht anwenden, denn je mehr Schwärme, desto mehr Honig. Freilich wird der Mutterstock durch öfteres Schwärmen mehr erschöpft als durch einmaliges, allein man gewinnt an den mehrern Schwärmen um so mehr. Wiegen wir nämlich im Herbst den Mutterstock mit den von ihm gefallenen Schwärmen, so wird in der Mehrzahl der Mutterstock mit seinen Nachkommen am meisten wiegen, der die meisten Schwärme gegeben hat, wenn er gleich für sich allein den andern nachsteht. Wenn zwei Vorschwärme zusammenziehn und vereint in einen Korb eingefangen werden, so wird dadurch ein sehr starker Stock gebildet, der vielen Bienenzüchtern sehr erwünscht ist. Dennoch lehrt uns die Erfahrung, daß 2 einzelne Vorschwärme mehr leisten, als ein solcher Doppelschwarm. So wogen z. B. im Jahre 1831 mehre Doppelschwärme im Durchschnitt jeder 46 Pfund. Das Durchschnitts-Gewicht der einfachen Vorschwärme war 32 1/2 Pfd. Zwei der letztern wogen also 65 Pfd., oder 19 Pfd. mehr als ein Doppelschwarm. In andern Jahren stellte das Mehrgewicht sich höher oder niedriger. Von Nachschwärmen dagegen ist es sehr zweckmäßig, 2 oder 3 zu vereinen, damit die Zahl der Arbeiterinnen beisammen sey, die einer fruchtbaren Mutter angemessen ist. Ein geringes Volk wird zu sehr mit der Abwartung der Brut beschäftigt, und trägt so wenig Vorrath ein, daß es in schlechten Jahren oft kaum den Herbst erlebt u. selbst durchgewintert ist er im nächsten Jahre selten ein guter Zuchtstock. — Schwärmt ein Vorschwarm in demselben Jahre wieder, so sagt

man, er hat einen Jungfernschwarm gegeben. Solche Jungfernschwärme haben für manchen Bienenzüchter einen besondern Werth, und es ist nicht zu leugnen, daß sie eine sehr fruchtbare Mutter und ein fleißiges Volk zu haben pflegen. Doch kommen sie meist zu spät im Jahre, um noch gute Stöcke zu werden.

Nach der Schwarmzeit hat der Bienenwirth sorgfältig zu beobachten, ob auch seine Stöcke alle Drohnen abtreiben; die Stöcke, welche im Oktober und noch später ihre Drohnen behalten, sind weiserlos oder haben doch nur eine unfruchtbare Königin.

Künstliche Schwärme oder Ableger sind ein Nothbehelf, zu dem man nur bei einer verunglückten natürlichen Vermehrung der Stöcke seine Zuflucht nimmt. Die Hauptmanipulation besteht wie bei der künstlichen Aufhebung der Weiselrichtigkeit eines Stocks darin, daß man eine mit dreierlei Brut versehene Tafel mit einigen Honigtafeln in einem leeren Korbe befestigt, und diesen mit einer hinlänglichen Menge Bienen anfüllt. Diese erbrüten sich aus der ihnen zugegebenen Brut innerhalb 14 Tagen eine Königin; aber d. Stock ist natürlich ein Schwächling, der einen sehr guten Sommer braucht, um sich über Winter zu erhalten; nur von großen Magazinstöcken erhält man auf diese Weise oft schöne Ableger. Das Ablegen muß stets im Frühjahr geschehen, nicht nach der Mitte des Juni, und das Kopuliren findet im Herbste nur statt, wenn sich Stöcke unter 25 Pfd. finden. Man kopulirt junge Schwärme mit jungen, oder auch mit alten. Nachschwärme lassen sich nicht versetzen.

Ernährung der Bienen. Auf einem geeigneten Bienenstande und in mäßig guten Jahren trägt ein Bienenstock soviel ein, daß er noch eine reichliche Ernte gibt. Wesentlich aber kann der Ertrag durch das Weiden der Bienen (Bienenmästen) erhöht werden, indem man die Bienen im Frühjahre auf Rübsen-, Heidelbeer- und Buchweizenblüthe, im Herbst auf die Haide transportirt. Glocken- u. Korbstöcke eignen sich, wie bereits erwähnt wurde, am besten dazu, sie lassen sich am leichtesten transportiren u. am bequemsten aufstellen; auf d. Weide werden sie einem besond. Bienenwärter anvertraut. — Gegen Ende des Herbstes hält der Bienenvater eine nochmalige Revision seiner Stöcke; ein Stock, der nicht über 30 Pfd. hat, muß, wenn er sich gut durchwintern soll, eine Aussteuer erhalten, gefüttert werden. Diese Aussteuer geschieht entweder durch Einsetzen einiger Honigtafeln od. mit reinem Honig, wofür Zuckerwasser, Malzsyrup, Birkensaft u. eigens dazu gebackene süße Brode einigen Ersatz leistenz man stellt dieses Futter auf einen Teller, worauf man Holzstückchen zur Bequemlichkeit der Trinkenden legt, in den Stock. Nach einer neuen Erfahrung von Masso ist die ungepreßte Rapssaatkleie ein vorzügl. Bienenfutter. Auch im Frühjahre macht sich bei schwachen und jungen Stöcken das Füttern nöthig, man setzt dann die Nahrung in oder vor die Stöcke. Wer gern zeitige Schwärme haben will, thut wohl, seine Stöcke zur Zeit, wenn die Eichen ausschlagen, alle Abende mit ein wenig Honig zu füttern; nur muß man vorsichtig dabei seyn, damit nicht Raubbienen angelockt werden. Masso bekam nach dem oben genannten Fütterungsmittel von jedem Stocke wenigstens 2 und von einem sogar 3 Schwärme.

Einwinterung. Bei Annäherung des Winters müssen die Stöcke vor dem Einfluß der Kälte sicher gestellt werden. Die Flugl̈ocher werden mit Blechen verschlossen, die mit so engen Oeffnungen versehen sind, daß die Bienen sowohl aus- und eingehen können, aber durchaus keine Maus eindringen lassen. Die Stöcke selbst aus d. Bienenhanse in Hauskammern oder Gewölbe zu bringen, ist unnöthig und wenn jene dunkel und feucht sind, schädlich; gute Stöcke halten in sonst gut konditionirtem Bienenhause trefflich aus, erreicht die Kälte anhaltend einen sehr hohen Grad, so überdecke man die Stöcke mit Stroh od. Heu. Außerdem muß man fleißig zusehen, daß die Flugl̈ocher nicht von Schnee oder dem hervordringenden Brodem, welcher zu Eis gefriert, verschlossen werden und die Bienen aus Mangel an Luft sterben.

8) Würdigung der B. nach den verschiedenen Methoden. In der Regel pflegt der Zeidel-B. der Vorzug vor der Schwarm-B. gegeben zu werden und jedenfalls hat für den wahren Bienenvater schon der Gedanke etwas Abstoßendes, daß bei der letztern, wenn sie ohne allzu große Mühe betrieben werden soll, jedes Jahr eben soviel Stöcke getödtet werden müssen, als geerntet werden sollen, da das Austreiben durch Rauch, welches besonders Knauf empfiehlt, oder das Austrommeln, sehr viel Arbeit verursacht. Vom ökonom. Gesichtspunkte betrachtet, scheint jedoch die Schwarmb. den Vorzug vor der Zeidler-B. zu verdienen. Am gründlichsten hat dies Ramdohr nachgewiesen, aus dessen Erfahrungen sich folgende Sätze ergeben. a) Bei der Schwarm-B. kommt es hauptsächlich darauf an, daß jeder Ausständer im Frühjahr und Sommer möglichst viel neue Stöcke durch Schwärmer gebe, bei der Zeidler-B. muß man gerade auf gelte, d. h. auf solche, die im laufenden Jahre nicht geschwärmt haben, großen Werth legen, denn sie haben den meisten Inhalt. Nun ist es nach Ramdohr zwar richtig, daß ein gelter Stock mehr Honig liefert als ein Mutterstock, aber er gibt nicht so viel, als ein Mutterstock mit allen seinen Schwärmen zusammen. b) Es macht einen großen Unterschied, ob einzelne Stöcke bei der Schwarmbienenzucht freiwillig gelte bleiben, oder ob die Stöcke vom Schwärmen durch magazinmäßige Behandlung abgehalten werden. Erstere arbeiten in ihren kleinen Körben gleichmäßig auf Vermehrung des Honigvorraths, letztere verwenden in den großen oder magazinmäßig vergrößerten Körben viel Honig zum Wachsbau und zur Brut, besonders auch zur Drohnenbrut. Während erstere in der Sommertracht alle Räume mit Honig anfüllen, sind letztere noch immer beschäftigt, ihr Volk zu vermehren. — c) Die gepriesenen Magazinstöcke sind gerade diejenigen, die einen geringern Honigertrag geben, als andere Zeidelstöcke; denn man wird durch das Abschneiden der Aufsätze nur ein bestimmtes Maß an Honigscheiben neh-

men, und zwar nicht mehr und nicht weniger, als ein Aufsatz eben enthält, und selten wird dies Maß mit dem zusammentreffen, was der Stock entbehren kann, sondern bald zu groß, bald zu klein seyn. Nun sagt man freilich (Christ und And.), daß der Ueberfluß, den man den B. etwa läßt, nicht verloren gehe, vielmehr im nächsten Jahre mit Zinsen wieder erhalten werde; dies ist aber nach den von Ramdohr gemachten Erfahrungen durchaus unrichtig. Die B. halten nämlich ihre vorjährigen Vorräthe an Honig eben nicht zu Rath, sondern zehren sie auf und verwenden sie zur Brut; und man wird daher vergeblich suchen, sehr schwere Honigmagazine dadurch darzustellen, daß man den Stöcken einen starken Vorrath läßt, den sie von Jahr zu Jahr vermehren sollen. — d) Manche B.-Züchter sagen von der Schwarmbienenzucht, daß sie zwar oft schnell den Stand fülle, daß aber in nachfolgenden schlechten Jahren eben so schnell sämmtliche Stöcke verloren gingen. Dies kann aber nur bei unverständiger oder vernachläßigter Behandlung der B. erfolgen. — e) Wenn man gegen die Schwarmbienenzucht einwendet, in Mißjahren könne der Fall eintreten, daß Mutterstöcke und Schwärme das nöthige Winterfutter bei weitem nicht sammeln, während gelte Stöcke denn doch etwas mehr Honig haben, so ist zu erwidern, daß solche Mißjahre doch nicht häufig sind, und bei Eintritt derselben die B. ohnehin nicht schwärmen. — f) Die Mutterbiene wird beim Schwarmstocke, von dem die alte Mutterbiene bekanntlich mit dem Vorschwarme (zuerst abziehenden Schwarme) abzieht, jährlich erneuert, bei dem gelte bleibenden Zeidelstocke aber nicht. Da nun das Leben und die volle Fruchtbarkeit der Mutterbiene etwa 3 Sommer dauert, denjenigen mitgerechnet, in dem sie geboren wurde, so wird der Zeidelstock in diesem oder jenem Jahre entweder wegen Alters der Mutter nicht mehr hinlänglich bevölkert und bringt keinen Ertrag, oder, wenn sie in einem Zeitraum stirbt, wo sich keine Brut im Stocke befindet, wird er weiselros. Der Schwarmbienenzüchter erhält allerdings fast eben so viel weiselose Stöcke und zwar während der Schwarmzeit, aber durch die starke Vermehrung auch hinlänglichen Ersatz für diesen Abgang und hat, wenn er nur Stöcke mit jungen und einjährigen Müttern als Ueberständer wählt, außer der Schwarmzeit Weiselrosigkeit nicht so leicht zu befürchten. — g) Das Gebäude der Brutwaben wird bei der Zeidelbienenzucht zu alt und vermag mit jungen Stöcken nicht mehr gleichen Schritt zu halten; oder es treten beim Ausschneiden der alten Bruttafeln (aus Klotzbeuten und Lagerstöcken), oder Abheben der Aufsätze (bei Magazinstöcken) andere Uebelstände ein. — h) In Uebereinstimmung mit andern Bienenzüchtern glaubt Ramdohr bemerkt zu haben, daß es B.-Völker gibt, die sich, so wie ihre Nachkommen, durch besondern Fleiß auszeichnen, welcher Vortheil, vorzugsweise die fleißigsten B.-Stämme vermehren zu können, auch bei der Schwarmbienenzucht in Anschlag kommen kann. — i) Verstärken der Ueberständer im Herbste durch Austreiben nach der knauffschen Methode durch die B. der ausgestoßenen Stöcke äußert im Ganzen sowohl auf das frühzeitige Schwärmen als auf den Honigertrag keinen Vortheil, selbst wenn man den Ertrag von der größern Anzahl Nachschwärme, welche verstärkte Stöcke zu liefern pflegen, mit einrechnet, und ist viel mühsamer und umständlicher als das Verfahren mit Tödten der B. — k) Das hin und wieder angewandte Verfahren, die B. in oder nach der Sommertracht aus ihren vollen (abzustoßenden) Körben (durch Austrommeln) abzutreiben und in leere zu bringen, damit sie in diesen noch ihren Ausstand sammeln, kann bei begünstigendem Wetter namentlich auf Stöcke, die nicht geschwärmt haben, allerdings mit Vortheil angewandt werden, indem diese ausgetriebenen Völker viel fleißiger arbeiten und ihrem Besitzer einen größern Ertrag liefern, als wenn sie in den vollen Körben bis zum Herbst geblieben wären. Eine kurze Zeit anhaltendes ungünstiges Wetter kann aber auch diese Völker in ihren leeren Wohnungen so zurückbringen, daß sie spätere Trachten kaum noch vortheilhaft werden benutzen können; fast nie werden solche abgetriebene Völker gute Ständer, beim Ausbrechen der Tafeln zur Zeit des Abtreibens erleidet man wegen noch nicht gehörig erfolgter Bedeckelung des Honigs und das Austropfen befördernder Wärme der Jahreszeit mehr Verlust; endlich steht der ungewisse Gewinn nicht im Verhältniß des Aufwands von Zeit und Mühe bei dieser Methode. — l) Bei Fortpflanzung der B.-Zucht durch Ableger (die Theilung der Magazinstöcke mit eingeschlossen) erlangt man kein günstigeres Resultat, als sich auch durch das bloße Schwärmen erreichen läßt. — m) Wenn Knauf großen Werth darauf legt (und mit der Gesammtheit seiner Methode ist dies unzertrennlich), die im Herbst von B. leer gemachten Körbe mit jungem Wabenbau und dem darin befindlichen Honigvorrathe aufzubewahren, um im nächsten J. Schwärme, besonders Abtrieblinge, darin aufzustellen, so geht aus den Versuchen Ramdohrs hervor, daß bei der reinen Schwarmbienenzucht die bebaueten Körbe für starke, in voller Tracht fallende, Schwärme von gar keinem Nutzen sind, da solche in leeren Körben dasselbe Gewicht wie in bebaueten erreichen, daß sie aber Schwärmen, die gleich anfänglich keine Tracht haben, so wie schwachen u. endlich späten Schwärmen wirklich Vortheil bringen. Man nehme nur Körbe, die nicht vor Ende Sept. (im Sommer geräumte werden bald von Motten zerfressen) von B. leer gemacht wurden, binde sie fest zu, verstopfe das Flugloch und lasse sie bis zum folgenden Jahre stehen.

Die Ventilations- od. Lüftungsmethode von Nutt scheint zwar in Deutschland noch nicht hinlängl., mehr schon in England, erprobt zu seyn, empfiehlt sich aber nicht bloß durch die sehr günstigen Resultate, welche ihr Begründer damit gemacht hat, sondern auch durch ihre auf den ersten Blick einleuchtende Naturgemäßheit. Als Vortheile derf. sind namentl. folg. von Nutt selbst bezeichnet. a) Durch eine sinnreiche, doch ungekünstelte, einfache Einrichtung der Stöcke ist möglich gemacht

worden, mit Hülfe der Ventilation die B. aus den, zu keinem andern Zwecke als zu Honigkammern benutzten, Theilen des Stockes in wenigen Augenblicken zu vertreiben und sich des aufgespeicherten Honigs zu bemächtigen, ohne eine einzige B. zu tödten, und ohne das Brutgeschäft im Geringsten zu stören. — b) Zugleich kann man die trennbaren Honigkammern zu jeder Zeit wegnehmen u. leere an ihre Stelle setzen, wodurch die B. im Stande sind, jene honigreiche Zeit des Jahres vollkommen zu benutzen und niemals unthätig hinzubringen brauchen. — c) Das Lüften der Vorrathsräume hindert die Königin, über dem Haupt- oder Mutterstock hinaus auch in den Nebengemächern ihr Brutgeschäft zu betreiben, daher bleibt in diesen der Honig stets rein, d. h. frei von B.-Brut und Brutfutter, desgl. behält das Wachs seine ursprüngliche Zartheit. Man gewinnt also bei dieser Methode Produkte von bestmöglicher Beschaffenheit. — d) Dadurch, daß vermittelst eines Thermometers die innere Wärme eines Stockes während der Schwarmzeit genau beobachtet und zur gehörigen, durch dies Instrument angedeuteten, Zeit der Stock gelüftet wird, unterbleibt das Schwärmen gänzlich; und die damit für den B.-Züchter verbundenen Beschwerlichkeiten fallen weg. Zur Zuzucht und zur etwaigen Verstärkung der Lüfterstöcke muß man indeß noch nebenher 1—2 Korbstöcke zum Schwärmen unterhalten. Auch kann man alle 2—3 J. einem Lüfterstocke auf die einfachste und leichteste Weise einen Schwarm zugeben, um ihn mit einer jungen Königin zu versehen. — Nutt hat Exemplare feiner Stöcke mit den glänzenden Proben ihres Ertrags im Herbste 1851 im Museum der Nationalmanufakturen zu London öffentlich ausgestellt, und allseitige Bewunderung eingeerntet.

Aus der zahlreichen Literatur über B. heben wir nur folgende Schriften als die wichtigsten heraus: Knauf, Behandlung der Bienen ihren Naturtrieben gemäß, Jena 1819; dessen Herbst-, Winter- und Frühlings-Abende, Jena 1820; Putsche, neuester Katechismus der B., Leipz. 1829 (für Anfänger); Schmid, Grundsätze einer dauerhaften B., Stuttg. 1815 (für Magazin-B.); Ehrenfels, B. nach Grundsätze der Theorie und Erfahrung, Prag 1829; Ramdohr, die einträglichste u. einfachste Art der B. ꝛc. Berl. 1833; Nutt, Anweisung zu Lüftungs-B., nach dem Engl. von Mussehl, Neustrel. und Neubrandenb. 1834; Christ, Anweis. zur angenehmsten und nützlichsten B., Leipz. 1841; Kritz, die aufgedeckten Brutgeheimnisse, Leipz. 1842.

Biener (Biogr.), 1) Christian Gottlob, berühmter Rechtsgelehrter, geb. am 10. Jan. 1748 zu Zorbig, studirte in Wittenberg und Leipzig, habilitirte sich 1776 an letzterer Universität als akademischer Docent, kam 1809 in die Juristenfakultät, ward nach Bauers Tode Ordinarius derselben, war auch Domherr zu Merseburg und Hofrath und † am 13. Okt. 1828. Seine Schriften gehören größtentheils der Rechtsgeschichte, dem Staats- und Lehnrecht, dem Prozeß und sächsischen Recht an. Die bedeutendsten derselben sind: De natura et indole dominii in territoriis Germaniae (Halle 1780); — Commentationes de origine et progressu legum juriumque Germaniae (Leipzig 1787, 1790, 1795, 3 Bde.), worin er die Bahn zu einer deutschen Reichsgeschichte brach; — Systema processus judiciarii communis et saxonici (ebend. 1796; 4. Aufl. von Siebdrat und Krug, Berlin 1834—1835, 2 Bde.), v. hoher praktischer Wichtigkeit; — Quaestiones und Interpretationes et responsa, erschienen als akademische Schriften und wurden nach seinem Tode sammt den übrigen Abhandlungen als Opuscula academica (Leipzig 1830, 2 Bde. 4.) herausgegeben; — besorgte auch die neue Ausgabe von Heineccius Institutionen und von Püttmanns Elementa juris criminalis. — 2) Friedrich August, des Vorigen Sohn, geh. Justizrath und Professor, geb. am 5. Febr. 1787 zu Leipzig, besuchte die Nikolaischule seiner Vaterstadt, 1802 die dortige Universität und später die zu Göttingen, hielt dann einige Jahre hindurch in Leipzig akademische Vorlesungen, folgte 1810 dem Rufe als Professor der Rechte an der neu begründeten Universität zu Berlin, ward 1828 zum geh. Justizrath ernannt, und lebt seit mehren Jahren in Dresden. Schriften: Historia authenticarum cod. et instit. Justin. insertarum (Leipz. 1807); — Geschichte der Novellen Justinians (Berlin 1824); — Beiträge zur Geschichte des Inquisitionsprozesses u. der Geschworenengerichte (Leipz. 1827); — De collectionibus canonum ecclesiae Graecae (Berlin 1827), eine Gelegenheitsschrift zu dem Doktorjubiläum seines Vaters; — mit Heimbach: Beiträge zur Revision des justinianischen Kodex (ebend. 1833).

Bienewitz (Biogr.), s. v. a. Apianus 1).

Biengarten, bayerische Dörfer, Reg.-Bez. Oberfranken, 1) Landger. Herzogenaurach; 100 Einw.; — 2) Landger. Münchberg; 110 Einw.

Biengen, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Staufen; Weinbau, bedeutende Viehzucht; Kalksteinbruch; 790 Einw.

Bienkowka, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kreis Kulm; 350 Einw.

Bienna (a. Geogr.), 1) s. v. a. Bienon; — 2) die Stadt Biel in der Schweiz.

Bienne (Geogr.), 1) franz. Fluß, Depart. Sarthe, Quelle im Walde Perseigne, Mündung bei Frenay in die Sarthe; — 2) s. v. a. Biel.

Biennis (lat.), 1) zweijährig; — 2) (bot. Term.), von einer Pflanze, welche zwei, bisweilen drei Jahre dauert, deren Stengel mit den Befruchtungstheilen sich aber erst im zweiten oder dritten Jahre zeigt, und die nach vollendeter Befruchtung wieder abstirbt. Diese Gewächse werden durch das Zeichen des Mars ♂ bezeichnet. — Radix biennis, zweijährige Wurzel, s. v. a. zweijährige Pflanze. — Folia biennia, Blätter, die zwei Jahre lang dauern.

Biennium (lat.), Zeit von zwei Jahren.

Bienon, Bienos (a. Geogr.), Ort auf Kreta, in der jetzigen Bucht Agii Saranta, an der Südküste.

Bienow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Greifenhagen; 410 Einw.; Mutterkirche, Försterei.

Bienowitz, pr. Dorf in 2 Antheilen, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. und Kreis Liegnitz; 510 Einw., Wassermühle.

Bienrod, Schulmann zu Wernigerode, zu Anfang des 18. Jahrh., lieferte zu den Bildern, welche an Luthers Fibel um jene Zeit gefügt wurden, die bekannten und berüchtigten Verse. S. Fibel.

Bienrode, braunschweig. Kirchdorf, Kreis Braunschweig, Justizamt Riddagshausen, in der Schunter; 110 Einw.

Biensdorf, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Pirna, über 150 Einw.

Bienservida, span. Flecken, Mancha, südwestlich von Alcaraz.

Bien Son, Bouan Sima, hinterindische Insel, Reich Anam, Landschaft Nord-Anam, in der Küste, südlich von der Mündung des Songkoi, $^3/_4$ Meilen im Umfange, gutes Trinkwasser und treffliche Rhede, Station der kaiserl. Schiffe; hier ein Dorf mit 800 Einw.

Bienstedt, sachs.-koburg. Pfarrdorf, Herzogthum Gotha, Justizamt Tonna, 280 Ew.

Bientina (sonst Bientina, Curtis Valentina, Geogr.), 1) italien. Flecken, Toscana, Gebiet von Pisa; Reisbau; 2000 Einw. — 2) See dabei (nördlich), fließt in den Arno ab; Insel darin: 43° 46′ 40″ nördl. Br., 28° 18′ 24″ östl. Länge von F.

Bienvenida, span. Flecken, Prov. Estremadura, nordwestlich von Llerena, 3140 E.

Bienviellers aux Bois, franz. Flecken, Depart. Pas de Calais, Bez. Arras; Leinöl-, Leinwands-, Batistbereitung; 1400 Einw.

Bienville (Geogr.), französ. Dorf, Dep. Ober-Marne, bei Vassy, an der Marne; Eisenwerke.

Bienville (Biogr.), J. D. T., geschickter Arzt in Holland, zu Ende des 18. Jahrh., aus Frankreich geb., ließ sich erst in Rotterdam nieder, dann in Haag, wo er seine Kunst mit vielem Erfolge ausübte. Werke: La Nymphomanie, Amsterdam 1771 in 8. 1788 in 12. ebendas., deutsch, Amsterdam 1772; englisch, London 1775, und in einer neuen deutschen Uebersetzung von Anton Hildebrandt, Presburg 1782. — Le Pour et le Contre de l'inoculation de la petite Vérole, Rotterdam 1771. 8. — Recherches théoriques et practiques sur la petite vérole, Amsterdam 1772. 8. — Traité des erreurs populaires sur la santé, Haag, 1775. 8., deutsch von Richinger, Leipzig 1776, ein Werk voll interessanter Beobachtungen.

Bienwald (Geogr.), 1) (Bienenwald, Silva apiatica), ansehnlicher bayer. Wald, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Landau, Landkommissariat Langen-Kandel, zwischen der Otter, der Lauter und dem Rhein, mit 32,000 franz. Morgen Flächeninhalt; vorherrschende Holzarten: Eichen und Buchen; früher eine Domäne des Bisthums Speyer; — 2) franz. Dorf, Depart. Niederrhein, südöstlich von Weißenburg, an der Lauter und der bayer. Grenze, Schwefelquellen.

Biéypher (a. Geogr.), dacisches Volk um Singidava; Ptol.

Bier (lat., cerevisia, fr. bière, engl. beer), das bekannte nährende und erfrischende Getränk, das durch geistige Gährung eines aus gemalztem Getreide und einigen andern Substanzen gewonnenen wässerigen Abzugs meist unter Zusatz von Hopfen bereitet wird. Ueber seine wesentlichen Bestandtheile, über den ziemlich zusammengesetzten Proceß seiner Bereitung und seine Aufbewahrung so wie über die charakteristischen Unterschiede seiner Hauptsorten ist in dem Artikel Brauerei, Bd. V. S. 610—644 ausführlich gehandelt worden. Hier haben wir daher zu dem dort Gesagten noch einzelnes Speciellere nachzutragen, besonders aber diejenigen Gesichtspunkte hervorzuheben, welche den Genuß und Verbrauch des B. betreffen. Wir ordnen den Gesammtstoff unter folgende Rubriken:

I. Biersorten. Vergl. Brauerei Bd. V. S. 610, 638 ff. Man unterscheidet A) nach den Substanzen: 1) Gersten-B., das gewöhnliche aus Gerstenmalz gewonnene; 2) Weizen-B., nahrhaft, mit großer Gährungsfähigkeit begabt, daher sehr hefenreich und Kohlen- und Pflanzenfäure entwickelnd. Vergl. über diese beiden gewöhnl. Sorten Bd. V. S. 610 f.; 3) Roggen-B., von grünlicher Farbe, sehr nährend, schwer verdaulich; 4) Hafer-B., unkräftig; 5) Mais-B., in Nordamerika, dem Gerstenbiere ähnlich; 6) aus schleimigen Wurzeln, Möhren, Runkelrüben, Gurken u. dgl. bereitete B.e, die aber nur im besten Falle als unschädl. Surrogate der Getreidebiere zu betrachten sind. B) Nach dem Grade der Stärke: 1) Doppel-B. (starkes Bier), wenig Wasser enthaltend; das stärkste heißt wohl auch Tripel-B., d. i. dreifaches B.; 2) einfaches (leichtes B., Schmalb.), mit mehr Wassergehalt. Vergl. Bd. V. S. 610; 3) Halb-B. (Nach-B.), das über das schon einmal gebrauchte Malz gebraut ist. Es führt in Deutschland den Namen Kovent von der alten Klosterstitte, daselbe dem Konvent zu verabreichen, während die Patres das schwere B. für sich behielten; 4) Biere, welche durch die Menge des in ihnen befindlichen Malzextrakts oder sonstige Zusätze dickflüßig sind, heißen substanziöse oder fette B.e; diejenigen aber, welche nach vollendeter Gährung nur wenig Malzextrakt enthalten, trockene B.e. Vergl. Brauerei, Bd. V. S. 635. — C) Nach der Farbe: 1) dunkles B. (Braun-B.), oft dem Roth oder Schwarz sich nähernd; 2) Weißbier, weißlich-gelb. Vergl. Bd. V. S. 610 und 638; 3) Bernsteingelbes B. (lichtes B.), in der Mitte zwischen den beiden vorigen Arten stehend, aus schwach gedörrtem Malz bereitet, wie das gewöhnliche bayerische B., s. Bd. V. S. 638 f. Hierher gehört auch der Broyhahn, s. d. — D) Nach der Gährung: 1) oberjähriges B., s. Bd. V. S. 630 ff. 2) unterjähriges B. (s. ebend.), wozu die im Frühjahr mit mehr Zusatz von Malz und Hopfen gebrauten März-B.e gehören, welche in Felsenkellern auf Lagern aufbewahrt werden und daher auch Lager-, Felsenkeller-, oder Höhlen-B.e heißen. Da die oberjähr. B.e die Hefe bei einer höhern Tempe-

ratur erhalten, als die unterjährigen, so werden jene auch heißgegohrene B.e, diese kaltgegohrene B.e genannt. — E) Nach dem Ort, woher das Bier kommt: 1) in den südlichern Ländern Europa's, auch in Frankreich ersetzt der Wein oder Cyder das B., letzteres ist wenigstens dort schlecht und unkräftig; dagegen hat 2) England gute B.e, namentlich in der Ale (s. d.) und dem Porter (s. Bd. V. S. 639 ff.), welcher 1739 von dem Brauer Howard erfunden wurde, um die Kraft der bis dahin gewöhnlichen Malzgetränke (Ale, Bier, und Zweipfennig-B.) in sich zu vereinigen und von der arbeitenden Klasse getrunken zu werden. Seine dunkele Farbe erhält er von zugesetztem Zucker, seine Bitterkeit von Quassia u. Wermuth. Außerdem sind noch zu nennen: das Reading-B., vorzüglich gut in Reading in Perthshire aus blassem Gerstenmalz und einigen gewürzhaften Zusätzen gebraut, sehr hell, wenig bitter, mit aromatischem Beigeschmack; Amber-Ale (Amber-Beer), Amber Towpeney, von hellgelber Bernsteinfarbe, angenehm und mäßig stark; Hock, rheinweinartig, aus blassem und bernsteinfarbigem Malz, Hopfen u. Rohzucker; Table-Beer (Tisch-B.), das gewöhnliche B. der Engländer, dem gewöhnl. deutschen B. ähnlich, mit einem Zusatz v. Lakritzensaft; Purl, ein bitteres aromatisches Kräuterbier, von magenstärkenden Eigenschaften; Elderberry-Beer (Hollunder-B.), vertritt die Stelle des Portweins; Ginger-Beer (Ingwer-B.) ꝛc. 3) Belgien hat an berühmten Bieren das antwerpener B., aus Gerstenmalz und einem kleinen Theil Weizen und Hafer; brüsseler B. aus ungemalztem Weizen und Wintergerstenmalz; ather B. in Ath in drei verschiedenen Sorten (Braun, Grisette und Faro) gebraut; genter B. (Uytzet), bräunlich oder gelb, vorzüglich in Gent und Wetteren gebraut, bald aus bräulichem Gersten-, bald auch aus Weizen- und Hafermalz; lütticher B., aus ungemalztem Weizen und Spelzmalz in 2 Arten bereitet, von denen die eine frisch weg getrunken werden muß, die andere sich länger hält; tirlemonter B., aus Mehl, Gerstenmalz, Weizen und Hafer; mechelnsches Braun-B. aus Gerstenmalz, Weizen und Spelz gebraut; löwener B. und Petermann, außer Belgien auch im nördl. Frankreich berühmt; hoegarder B., schön weiß, angenehm süß und kühlend, stark schäumend; St. troner Braun- oder Gelb-B., aus Gersten-, Weizen- und Spelzmalz bereitet, lierer B., weißlich, schwach, bitterlich und kühlend, in 2 Sorten (genter u. Caves-B.). 4) Holland besitzt gute Biersorten an dem mastrichter Braun-B. aus Gerstenmalz, dem geldernschen Weiß-B. aus Gerstenmalz und Weizen, dem diester B., einem unterjährigen Biere, das sich 2—3 Jahre hält. 5) In Deutschland, nächst England dem Hauptlande fürs Bier, ist Bayern die hohe Schule der Bierbrauer und das bayerische B. (s. Bd. V. S. 638) nebst dem gleichartigen fränkischen, behaupten unbestritten das Primat unter allen deutschen Malzgetränken; das bamberger, erlanger, kulmbacher-B. u. and. m. werden weit verfahren. München hat seinen berauschenden Bock und andere gute Lagerbiere. Wie sehr hier das B. zum Bedürfniß des gemeinen Mannes geworden ist, bewies die Bierrevolution, welche 1844 die Hauptstadt des Königreichs mehre Wochen lang in Schrecken setzte und dadurch veranlaßt wurde, daß das Maß B., vornehmlich wegen erhöheter Steuer, um einige Kreuzer verteuert werden sollte. Die Verwaltung sah sich genöthigt, dem Verlangen des Volks nach der alten wohlfeilen Preisen nachzugeben und die Abgabe auf andere Weise zu decken. Am Rhein trinkt man mehr Wein, es gibt zwar einige gute Biere, z. B. das braune und klare mannheimer, welches außerhalb Mannheim auch in Leipzig, Berlin u. a. O. gebraut wird; aber sie sind meist im Vergleich zum Wein zu theuer und auch zu schwer. Auch in Würtemberg und Oesterreich ist der Wein noch überwiegend. Norddeutschland hat vielerlei, aber im Ganzen keine ausgezeichneten B.e, daher Bayern und Franken große Sendungen dahin bewirken. Die bekanntesten sind: köstritzer Doppelbier, sehr nährend und der lautener Ale einigerm. ähnlich, Broyhahn, berliner Weiß-B., kottbußer B., dem Broyhahn ähnlich, aus einem Gemenge von Gersten- und Weizenmalz mit wenig Hopfen bereitet, kasseler B., braunschweiger Mumme, 1492 von Christian Mumme erfunden und nach ihm benannt, in zwei Sorten: Schiffsmumme (doppelte) und Stadtmumme (einfache) unterschieden, wovon erstere sonst bis Ostindien verfahren wurde, jetzt hat der Vertrieb sehr abgenommen. Die Mumme ist dunkelbraun, sehr dick, süßlich bitter; Hauptingredienzien bei der Bereitung sind Weizenmalz, Gerstenmalz, Hopfen, Wacholderbeeren, Syrup, getrocknete Hahnebutten oder Pflaumen und mehre ätherhaltige Kräuter.

Uebrigens hat in Deutschland fast jede Stadt ihre eigenthümlich qualificirte und auch besonders benannte Biersorte, von denen mehre in frühern Zeiten hochberühmt waren; jetzt haben sich die meisten vor den alles erobernden Stiefüssern der bayerischen und fränkischen Biere in den Bereich ihrer Stadtmauern zurückziehen müssen, manche auch sind dem Verscheiden nahe. So hat Bolzenburg Bint den Kerl (Bier den Stärk), Brandenburg Alter Klaus, Breslau Scheps, Delitzsch Kuhschwanz, Eisleben Krabbel an die Wand, Gardelegen Garley, Güstrow Kniesenack, Halle Puff, Helmstädt Klapper, Herfordt Kamma, Jena Dorfteufel, Kiel Witte, Königslutter Duckstein (Dougstein), Kolberg Block, Kyritz Mord und Todtschlag, Leipzig Kaster (Rastrum), Lübeck Israel, Marburg Jumber, Münster Kalte, Osnabrück Bust, Wernigerode Lumpen-B., Wittenberg Guckguck, Zerbst Würze.

II. Aufbewahrung des B.'s: a) auf Fässern, s. Brauerei, Bd. V. S. 632. ff., b) auf Flaschen, ebd. S. 634.

III. Diätetisches. Gutes ausgegohrenes, nicht zu schweres Bier, mäßig genossen, ist im Allgemeinen eines der zuträglichsten Getränke.

Das Braunbier besitzt durch seinen Gehalt an Zucker, Schleim u. a. Substanzen nährende, durch seinen Gehalt an Bitterstoff stärkende, durch seinen Gehalt an Alkohol berauschende u. durch seinen Gehalt an Kohlensäure erfrischende Eigenschaften. Weißbier hat im Allgemeinen dieselben Eigenschaften, nur ist es wegen mangelnden oder geringen Bitter- und überwiegenden Zucker- und Schleimgehaltes mehr erschlaffend, als stärkend, dafür aber kühlender und desh. auch in geringen Graden hitziger Krankheiten und für Personen, die zu Blutwallungen geneigt sind, als Getränk dienlich, wo Braunbier zu vermeiden ist. Starkbittere Braunbiere bewirken bei Solchen, die nicht daran gewöhnt sind, leicht Verstopfungen und andere Unterleibsbeschwerden, Weißbiere haben in der Regel eine gelind harntreibende Wirkung, schwemmen, anhaltend und in Menge genossen, den Körper noch mehr auf, als Braunbiere und disponiren zur Wassersucht. Zu junges B. macht leicht Blähungsbeschwerden, Kolik, Durchfall, Harnbeschwerden und ist deshalb überhaupt zu vermeiden. Für das Einnehmen übel schmeckender Salze, z. B. kohlens. Kali, ist B. ein treffliches Vehikel. Eine Bierſuppe mit Kümmel ist bei Leibweh nach Erkältung sehr dienlich und wirkt auf den Schweiß. Mit geriebenem Brod, Zucker, Citronenschaalen und Scheibchen gibt das B. eine treffliche kühlende Kaltschale, s. d.

IV. Bierkünste. Sie sind meist von geringer Wirkung und geben dem B.e fast immer einen fremdartigen Beigeschmack. Ein von Haus aus schlechtes B. wird sich durch künstliche Mittel nicht leicht mehr auf eine der Gesundheit zuträgliche Weise verbessern lassen, und was in dieser Beziehung geschieht, verdient meist den Namen der Verfälschung oder des Verbrechens.

A) Verbesserungen: 1) dem B.e einen geistr. Geschmack zu geben: man brennt das Faß mit Weingeist ein und setzt zuletzt noch etwas Weingeist zu dem B.; oder: man spült die Krüge mit Weingeist aus u. füllt dann das B. hinein; oder: man setzt in jedem Krug etwas Weingeist und 1—2 große Rosinen oder ein Stückchen Zucker zu, verschließt ihn gut und läßt ihn 9 bis 10 Wochen im Keller liegen. Auf die letzte Weise erhält man ein sehr schäumendes B. — 2) B. durch Gefrieren zu verstärken; man läßt das B. im Winter einfrieren u. nimmt das Eis heraus; es verändert dabei seinen Geschmack etwas und verliert etwas Kohlensäure, wird aber stark und haltbar. — 3) Leichtes B. aus starkem zu machen: Man setzt zum starken B. Zuckerwasser und verstopft die Flasche sofort, doch nicht zu fest. In drei Tagen ist die Mischung trinkbar. — 4) Verbesserung durch Verführen des B.: durch das Verführen (wobei gut ist, etwas reine Hefe zuzusetzen) gewinnt das B. sehr an Güte, da es während desselben in eine leichte Gährung kommt. Derselbe Vortheil läßt sich jedoch auch durch künstliche Erschütterung und Bewegung desselben erreichen. — 5) Trübes B. aufzuklären: das Trübseyn beruht entweder auf fehlerhafter Beschaffenheit des Malzes oder fehlerhaftem Maischen oder unvollkommener Gährung, kommt auch bei B.en vor, die wenige Tage nach ihrer Fabrikation getrunken werden, und noch nicht Zeit hatten, sich aufzuhellen. Die Klärung kann auf verschiedene Weise bewirkt werden, geschieht aber gewöhnlich durch Eiweiß oder durch Gallerte aus thierischen Stoffen, z. B. eine Abkochung aus Kälberfüßen, oder eine Abkochung von Hirschhorn in B., oder am besten durch Hausenblase. (Wenn man mit diesen Mitteln nicht auskommt, pflegt man auch wohl eine kleine Menge Schwefelsäure anzuwenden.) Die Hausenblase hierzu wird mit einem Hammer stark geschlagen, dann in Wasser aufgeweicht, hierauf mit dem 10fachen Gewicht B. gekocht, wodurch eine durchsichtige Gallert entsteht, die man auf Leinwand gibt, woranf man ihr $^1/_{20}$ ihres Umfangs Branntwein zusetzt. Diese Zubereitung bewahrt man in Flaschen im Keller auf. Beim Klären vermischt man dieselbe mit einem gleichen Umfange B., schlägt dieses stark durch einander, gießt die Mischung in das Faß und rührt Alles gut um. Dann überläßt man die Flüssigkeit der Ruhe und zieht nach 2—3 Tagen das geklärte B. auf Flaschen. Bei dieser Klärung wird die Gallerte durch den Gerbstoff des Hopfens niedergeschlagen. Ist das B. zu schwach dazu, so wird ein starker Hopfenabsud zugesetzt. Lampadius rühmt als das sicherste Klärungsmittel Milch, wovon man 1—$1^1/_4$ Theile dem Umfang nach zu 144 Theilen B. im Fasse setzt, u. gut durch einander schüttelt, worauf die Klärung binnen 24 Stunden erfolgt ist. Lüdersdorff zieht Thon allem andern vor (s. Klärmittel). Uebrigens bleibt das geklärte B. gewöhnlich nicht lange hell und muß von Neuem geklärt werden. Auch muß man einen Ueberschuß des Klärmittels sorgfältig vermeiden, da er nur zur Verunreinigung des B.'s wirkt (vgl. auch Dickinsons Vorrichtung zum Klären des B.'s in Dinglers J. XVI. 434). — 6) Schalheit des B. zu heben: beruht auf Mangel oder Verlust hinlänglicher Kohlensäure und Alkohols im B., in Folge zu stürmischer Gährung oder zu späten Fassens oder schlechter Aufbewahrung des B. Das einzige, oft freilich nicht zulängliche, Verbesserungsmittel eines solchen B. ist, es mit einem noch in Gährung begriffenen jungen B. zu versetzen. — 7) Mittel gegen Säuerung des B.: die Brauer in England pflegen in das starke B., welches nach Ostindien gesandt werden soll, frisch gelegte Eier (in jedem Eimer eins) zu werfen, auch Märzbier dadurch gegen Säuerung zu sichern; was darauf beruht, daß die Säure, so wie sie sich bilden will, sofort vom Kalk der Eierschale gesättigt wird. Zu demselben Zweck wird neuerdings angerührt, eine au einem Zwirnband befestigte Marmorkugel durch das Spundloch bis auf den Boden des Fasses zu senken. Bloße Eierschale oder Kreide können übrigens unstreitig dasselbe leisten. Andere Mittel, welche dazu beitragen können, das B. vor Säuerung zu schützen, sind gerbstoffhaltige Pflanzentheile, was darauf beruht, daß sie das, vorzüglich zur Säuerung disponirende, Stärkmehl des B. binden. Als solche (in das angezapfte Faß zu thun) werden namentlich empfohlen die Nelkenwurz

(radix gei urbani), die (in geringer Menge angewandt) dem B. zugleich einen gewürzhaften Geschmack ertheilt, der wilde Bertram (achillea ptarmica), Pfirsich-, Linden-, Nußblätter, Salbei, die Rinde alter Birken, Odermennig (agrimonia eupatoria), Brombeerblätter; auch würde sich vielleicht junges Eichenlaub eignen. Auch das geglühte Kochsalz (1 kleine Hand voll auf den Eimer B.) wird von manchen gegen Säuerung angewendet. Staab gibt als ein bewährtes Mittel (dessen Wirksamkeit jedoch nicht wohl erklärbar ist) gegen Säuerung des B. an, eine aus frischem Schweinsfett gegossene Kerze in das Faß zu hängen, und dafür zu sorgen, daß sie, wenn das Faß ausgeschenkt wird, immer in der Mitte bleibt. Ist das B. schon sauer geworden, so läßt sich zwar leicht die Säure stättigen, allein da sie auf Kosten des Alkohols entstanden ist, wird das B. immer nachher noch schal bleiben, und alle Mittel der Wiederherstellung werden nicht viel fruchten. Prechtl theilt als die einzig dienliche Methode folgende mit: Man bringe einen, mit einer langen rechtwinkelig gebogenen, Röhre versehenen Blaseba'g in die Spundöffnung, so daß die Röhre bis nahe auf den Boden des Fasses reicht, und treibe die Luft durch die Flüssigkeit. Diese Luft, indem sie durch das B. streicht, beladet sich größtentheils mit der Essigsäure und führt sie durch das Spundloch mit davon; hat man dies so lange fortgesetzt, als die entweichende Luft noch nach Essig riecht, so setzt man dem B. Zucker- oder Stärkesyrup zu, rührt es gut um, und überläßt es einer neuen langsamen Gährung, indem man das Spundloch des voll angefüllten Fasses beinahe verschließt. Häufiger, wenn auch minder zweckmäßig, ist die Anwendung von säuresättigenden Mitteln, als Kreide, Potasche, kohlens. Natron, welche immer nur bei anfangender Säuerung von einigem Nutzen für die Geschmacksverbesserungen seyn können. Schaden für die Gesundheit ist von ihrem Zusatze, wofern er nur nicht in Uebermaß geschieht, kaum zu besorgen, da sie sich durch Sättigen der freien Säure des B. in äpfelsaure u. essigsaure Salze verwandeln, die bloß eine etwas kühlende und gelind eröffnende Wirkung besitzen. Ihre Kohlensäure entweicht dabei unter Aufbrausen. Man kann daher einen Versuch mit solchen Mitteln machen. Da indeß das dadurch für den Augenblick wieder hergestellte B. jedenfalls sehr bald von Neuem schlecht wird, muß man sie nicht in das Faß B., sondern nur jedesmal eine kleine Menge, z. B. von kohlens. Natron, in das Glas oder den Krug thun. — 8) Gegen das Kaniqwerden des B.: es findet nicht leicht bei Gersten-, sondern nur bei Weizenbier statt; in Folge von Fehlern im Brauen. Solches B. läßt sich wieder herstellen, wenn man gleich anfangs der Erscheinung demselben Hausenblase und etwas Citronensaft zusetzt, es damit tüchtig schüttelt, und nachdem es sich gesetzt hat, auf ein frisches Faß abzieht. — 9) Gegen den Faßgeschmack des B.: man empfiehlt solches B. auf ein anderes Faß zu ziehen, und heiße, in 2 Hälften geschnittene, Semmeln hineinzuhängen. —

B) Verfälschungen und fremdartige Beimischungen des B., nebst Erkennungsmitteln derselben. Ein reines ächtes B. soll bloß aus Getreide, Hopfen und Wasser mittelst gehörigen Hefenzusatzes erzeugt seyn, und die oben bemerkten Bestandtheile enthalten. Was sonst noch, theils von Brauern, theils Schenkwirthen zugesetzt wird, gehört eigentlich unter die Verfälschungen, die zum Theil unschuldiger, zum Theil verbrecherischer Natur sind. Von den Brauern geschehen die Verfälschungen meist, um Malz und Hopfen zu sparen, von den Schenkwirthen, um die Menge des B. zu vergrößern, und der Schalheit, welche die Verdünnung durch Wasser hervorbringt, künstlich abzuhelfen. Außerdem können unabsichtlich, durch schlechte Braumaterialien oder Gefäße, manche Verunreinigungen ins B. kommen. Ein übler Umstand hierbei ist, daß die Chemie für die Verfälschungen, welche durch Pflanzensäfte entstehen, bis jetzt noch wenig einfache Merkmale angegeben hat, während sie die mineral. Zusätze sehr leicht herausfindenlehrt. Die angewandten Verfälschungsmittel lassen sich, abgesehen von dem zur Verdünnung angewandten Wasser, unter folgende Klassen bringen: 1) Mittel, welche das B. berauschender machen, als: Alkohol, Kokkelskörner, Opium, Extrakt der Mohnköpfe, Ignazbohnen, Brechnuß, Tabak, wilder Rosmarin (Porst, Ledum palustre), Bilsenkraut, Stechapfelsamen, Belladonna, Haselwurz (asarum), Lolchsamen (Lolium temulentum), Rinde von Pteleа trifoliata. Hin und wieder soll es noch in der Praxis 100 Jahr alte Bierrecepte geben, nach welchen dem Sude nicht unbedeutende Mengen Bilsenkraut, Stechapfel und Belladonna zugesetzt werden. Von diesen Zusätzen möchte der Alkohol am unschädlichsten seyn, da das B. von Natur aus seine mäßig berauschende Eigenschaft dem Alkohol verdankt, alle übrigen sind mehr oder minder giftig und meist narkotischer (betäubender) Natur. Das allgemeinste Zeichen solcher Verfälschung ist der betäubende Rausch selbst, den solches B. hervorbringt; Bilsenkraut, Stechapfel und Belladonna können dadurch erkannt werden, daß ein Tropfen des durch Abdampfen koncentr. B. auf einlebend. Katzenauge mit einem Haarpinsel gebracht, Erweiterung der Pupille bewirkt. Opium und Mohnextrakt lassen sich vermöge des Morphins und der Mekonsäure, welche darin enthalten sind, Ignazbohnen vermöge des Gehalts an Strychnin im B. durch chemische, außer dem Bereich des Laien liegende, Methoden erkennen. Der Porst möchte vielleicht durch den Geruch des Bierdestillats erkennbar seyn. Für die andern Substanzen sind keine bestimmten Erkennungsmittel bekannt. — 2) Mittel, die Bitterkeit im B. zu ersetzen, sog. Hopfensurrogate, als Aloë, Quassia, Enzian, Kalmus, Wermuth, weißer Andorn (marrubium), Pommeranzen, Bitterklee, Buchsbaumholz. Von diesen Zusätzen ist Aloë der schädlichste; die übrigen dürften zwar nicht nachtheilig seyn, da sie meist als magenstärkende Mittel bekannt sind; ertheilen aber dem

B. nicht die eigentliche Hopfenbitterkeit, die es besitzen soll. Buchsbaumholz soll in fast allen Brauereien von Paris zur Ersetzung eines Theils Hopfens genommen werden, und das B. wohlschmeckend und gesund machen. Nachtheilig ist dagegen das sogen. Bierwachs von 1 Loth wilden Roßmarinöl, 2 Loth Harz, 4 Loth Sandmergel. Einfache Erkennungsmittel dieser Zusätze gibt es kaum außer dem Geschmack; doch soll das aloehaltige B. mit Eisenoxydsalzen nicht den grünen Niederschlag geben, der mit ächtem Hopfenbier entsteht, auch würde sich die unter Aloë (Pharm.) angegebene Prüfungsmethode wohl anwenden lassen. — 3) Mittel, den Zuckergehalt zu ersetzen, als Süßholzsaft, Syrup oder Melasse, Honig. Diese Mittel sind unschädlich. — 4) Mittel, um den gewürzigen, stechenden frischen Geschmack guten B. nachzukünsteln: spanischer Pfeffer, Ingwer, Zimmtblüthen, Paradieskörner, Koriandersamen, Orangeschalen, Kardamomen. Auch diese Substanzen sind in kleiner Menge angewendet, nicht nachtheilig, am meisten ist noch vom spanischen Pfeffer zu besorgen. Je nachdem die gewürzigen oder scharfen Stoffe flüchtig sind oder nicht, kann der Geruch des Destillats oder die deutlicher hervortretende Schärfe im Rückstande des Destillirens zur Erkennung dienen. — 5) Mittel zur künstlichen Färbung des B.: gebranntes Mehl, gebrannter Zucker, gebrannter Syrup, gebranntes Malz, sämmtlich unschädlich. — 6) Mittel, junges B. scheinbar in altes zu verwandeln: altes B. hat immer mehr Säure als junges, daher der Zweck durch einen kleinen Zusatz von Schwefelsäure zum B. erreicht wird. Ueber die Erkennung s. Schwefelsäure. — 7) Mittel gegen Säuerung des B.: Potasche, kohlens. Natron, kohlens. Kalk, welche jedoch auch öfters des Schäumens wegen zugesetzt werden. Man erkennt den Zusatz dieser Mittel, indem man von der Potasche das Kali, vom kohlens. Natron das Natron, vom kohlens. Kalk den Kalk, auf die unter diesen resp. Artikeln anzugebende Weise entweder unmittelbar im B. auffucht, oder besser, da dessen Farbe und Nebenbestandtheile leicht dem gehörigen Erfolg der Reaktion hinderlich seyn können, das B. abdampft, den Rückstand verkohlt (und wo möglich einäschert), pulvert, mit Wasser auszieht und nun die angegebenen Prüfungen mit dem wässerigen Auszuge anstellt. Doch wird hierbei der Kalk in den Auszug nicht mit übergehen, was jedoch der Fall ist, wenn man dem Wasser etwas Salzsäure zusetzt. Bemerkung verdient übrigens, daß ein wenig Kalk und Kali auch durch die Salze des beim Brauen gebrauchten Wassers schon ins B. kommen können; daher man nur bei starken Anzeigen darauf auf Verfälschung schließen kann. Zusatz von Potasche gibt sich auch öfters schon durch das nach faulen Eiern riechende Aufstoßen nach Genuß des B. zu erkennen. — 8) Mittel, um das B. schäumend zu machen: Hierzu dient theils kohlensaures Alkali (z. B. Potasche), welches in das B. gethan wird, theils, namentlich in England, eine unter dem Namen beer heading verkaufte Mischung aus grünem Vitriol, Alaun und Kochsalz, die als der Gesundheit nachtheilig angesehen werden muß. Der grüne Vitriol läßt sich (als schwefelsaur. Eisenoxydul) durch die beim Eisen, der Alaun durch die bei Schwefelsäure und Thonerde, das Kochsalz durch die gleich anzugebenden Mittel, entweder unmittelbar im B. oder im wässerigen Auszuge des abgedampften und eingeäscherten Bierrückstandes erkennen. — 9) Kochsalz, um das B. Durst erregend zu machen. Wird theils dadurch erkannt, daß der Rückstand des abgedampften B. auf glühenden Kohlen verknistert; theils läßt sich die Salzsäure des Kochsalzes durch die unter Salzsäure anzugebenden Mittel auffinden. — 10) Mittel, schwachem und wässerigem B. künstlich einen herben Geschmack zu geben: Hierzu dient eine Auflösung von grünem Vitriol (Eisenvitriol), dessen Zusatz sich durch die unter Eisen anzugebenden Mittel erkennen läßt. — 11) Ein Ueberschuß der zur Klärung zugesetzten Substanzen, der im B. aufgelöst bleibt, als Eiweiß oder Gallert. Solches B. geht, an einen warmen Ort gestellt, bald in Verderbniß über, und fängt an zu stinken. Auch finden sich nicht selten Reste des Klärmittels darin schwebend. — 12) Verschiedene Präparate und Zusammensetzungen zur Verfälschung: Zur Bequemlichkeit der Brauer und Schenkwirthe, die sich mit Verfälschung des B. abgeben, hat man mehre der bisher erwähnten Materialien besonders präparirt oder zu Mischungen zusammengesetzt, die namentlich in England gleich fertig verkauft werden; z. B. folgende: Multum, ein Extrakt von Quassia und Süßholzwurzel; Hard multum oder schwarzes Extrakt, ein Extrakt der Kokkelskörner; Bittern, ein Extrakt von Kokkelskörnern, Quassia und Süßholz mit kalcinirtem Eisenvitriol; Bitter balls, aus zwei Theilen Enzianwurzelpulver, 1 Theil Eisenextrakt und dem nöthigen Syrup, um Kugeln formen zu können; Essentia bina (färbende Essenz), aus Zucker bereitet, den man kochen läßt, bis er eine schwarze Farbe u. brenzlichen Geschmack erlangt hat, und in Kalkwasser auflöst; Beer heading, angegebenermaßen eine Mischung aus Eisenvitriol, Alaun und Kochsalz. — 13) Unabsichtliche Verunreinigungen. Hierher gehört a) Schwefelgehalt, wenn das B. zu lange auf geschwefelten Fässern gelegen, wo es dann zu Blutwallungen und Kopfweh disponirt, brenzlich unangenehm schmeckt, den Mund austrocknet, und hineingebrachtes blankes Silber und Wismuth schwarz anlaufen macht; b) Pechgehalt, wenn es zu lange auf gepichten (besonders frisch gepichten) Fässern gelegen hat, wodurch es einen Harzgeschmack annimmt; c) Kupfergehalt, von grünspanfleckigen kupfernen Braupfannen, messingenen Zapfhähnen und dgl. herrührend; über Entdeckung vergl. Kupfer; d) Bleigehalt, durch Einstellen bleizinnerner Teller, womit manche Brauer die Gährung aufhalten wollen, oder auf andere Art, vergl. Blei. — Lit. Peterka, Untersuchung

des B., ob es ächt oder unächt sey. Prag, Widtmann, 1828.

V. Geschichtliches. Die Erfindung des B.'s (ζῦθος oder κοῦρμι, auch κόρμα) d. i. eines Absuds aus Gerste, legt das Alterthum dem Bacchus bei. Herodot erwähnt es bei den Aegyptern (2, 77), ebenso Diodorus Siculus. Das ägyptische Kurmi war schwächer als der Zythos und mit Honig versetzt. Bei den Britten und Hispaniern (hier auch ceria oder celia genannt) braute man dasselbe aus Weizen und setzte ebenfalls Honig zu. Die Griechen hatten einen Gerstentrank unter dem Namen Pinon (πῖνον), wogegen das Bryton (βρῦτον) der Thracier bald aus Gerste, bald aber auch aus aller Art Obst gewonnen wurde. Die Gallier hatten Gerstenbier (corma) und Weizenbier (cerevisia), letzteres hatte einen bockähnlichen unangenehmen Geruch. Die Römer verachteten jede Art Gerstentrank, weil die damals bekannten ihnen wenig mundeten. Dagegen war bei Germanen und Skandinaviern das B., aus Gerste, Weizen und Hafer bereitet und früher durch Eichenrinde, später (seit dem 11. Jahrh.) durch Hopfen gewürzt, das Nationalgetränk. Der angelsächsische Name ist beor, der altnordische bior. Nach Einführung des Hopfens kamen die Lagerbiere auf, besonders wurde der märkische Hopfen sehr berühmt und selbst nach England verführt. Vom 12.—15. Jahrhund. waren auch die B.e mit Zusätzen von Honig und Gewürzen und Kräuterextrakt sehr beliebt (Kräuterbier). Nächst den schon damals gesuchten fränkischen und bayerischen B.en waren die niedersächsischen, z. B. die von Eimbeck, Göttingen, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lüneburg, Goßlar, berühmt, denen sich die obersächsischen von Wittenberg (vorzüglich seit Gründung der Universität 1501) und Merseburg anschlossen. Um dieselbe Zeit standen die eigenthümlichen Sorten: Mumme, Broyhahn, (goßlarsche) Goße im besten Ruf. Das erste Weißbier ward 1541 von einem Niederländer, Hans Kräne, in Nürnberg gebraut. In England wurde der Hopfen erst 1524 angewendet und seit 1730 wurde Porter und Ale gebraut, wodurch dieser Industriezweig den Höhepunkt erreichte, auf dem er sich noch immer erhalten hat. — Die Chinesen haben ein Gersten- und Weizenmalzgetränke unter dem Namen Zarafum; die Japanesen einen Reisabsud Salt; in Mexiko braut man B. aus Mais, in Nubien ein Getränk Beuza aus Durrah, in Abyssinien aus mehren Getreidearten Safoir.

Bierabziehen, s. Brauerei, Bd. V. S. 634.

Bieraccise, s. v. a. Biersteuer.

Bierawa, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kreis Kosel; 1080 Einw.; katholische Kirche, Schloß, Wassermühle, Brau- und Brennerei, Potaschesiederei und Kalkofen.

Bierawka, Bierawa, preuß. Nebenfluß der Oder auf der rechten Seite, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln. Sie entspringt am Laurenzoberge bei Bukowin im Kreise Pleß, durchfließt dann die Kreise Rybnick, Tost und Kosel, treibt in den schlawentschützer Wäldern mehre Werke und mündet, durch viele Bäche verstärkt, bei Bierawa.

Bierbach, bayer. Kirchdorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Bliskastel; 770 Einw.

Bierbann, s. v. a. Bierzwang.

Bierbaum, Stadt, s. v. a. Pyrbaum.

Bierbeek, belg. Dorf, Prov. Südbrabant, bei Löwen, herzogl. aremb. Baronie; Schloß; 2000 Einw.

Bierbottich, s. v. a. Maischbottich und Gährbottich. S. Brauerei, Bd. V. S. 620 ff. und 630.

Bierbrauen, Bierbrauer, s. Brauerei, Bd. V. S. 609, 610 ff.

Bierbraugerechtigkeit, s. v. a. Braugerechtigkeit, s. Braurecht.

Biercée, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Charleroi; 500 Einw.

Biercher, Matthäus, Architekt, Landbau-Inspektor bei der preuß. Regierung zu Köln, geb. daselbst 1797, gebildet auf der berliner Akademie und mehren Reisen durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich; Hauptwerke: das schöne, 1829 erbaute Theater in Köln; das Regierungsgebäude ebendaselbst, pyramidaltörmig, im griech. Style, eins der schönsten Bauwerke in der preuß. Rheinprovinz. — Vergl. Abendzeitung 1833. Nr. 39.

Biercza, österreich. Flecken, Galizien, Kreis Sanock.

Bierde, preuß. Dorf, Provinz Westphalen, R.-B. und Kreis Minden; 410 Einw.

Bierdzan, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. und Kreis-Oppeln; 500 Einw.

Biere (Geogr.), 1) preuß. Pfarrdorf mit Kolonie, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Kalbe; 1550 Einw.; — 2) schweiz. Pfarrdorf, Kanton Waadt, Distr. Aubonne, Kr. Ballens; 5 St. von Lausanne, 1½ von Aubonne; ehemaliges Priorat, Schloß.

Biereige (Rechtsw.), ein Bürger, dem das Recht zusteht, Bier zum Verkauf zu brauen; daher **Biereigenerpektanz**, die Anwartschaft auf Braugerechtigkeit.

Bieren (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Herford, 670 E.; — 2) s. v. a. Biere 1).

Bieren (Korduanm.), die mit Thran gewalkten Felle mit Kleien und Hühnermist vom Thrane reinigen, was wahrscheinlich ehemals mit Bier geschah.

Bierenbach (Nieder-B.), preuß. Weiler (Hof), Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Semmersbach; 110 E.

Biereſel, 1) (Abergl.), Gespenst in Bierhäusern, das alles zerschlägt, wenn ihm nicht alle Nacht ein Krug mit Bier hingesetzt wird; — 2) ein in Bier berauschter Trunkenbold; — 3) (Ornithol.), s. v. a. gemeine Pirol, Oriolus Galbula L.

Biereſſig, geringe Sorte des gewöhnlichen Essigs, aus Bier (s. Essig).

Bierextrakt, durch Verdickung möglichst koncentrirtes Bier; wegen seiner Haltbarkeit ist es besonders für belagerte Festungen und für Schiffe brauchbar, da man durch Wiederverdün-

nung desselben immer ein sehr kräftiges Bier erzeugen kann.

Bierey, Gottlob Benedikt, gebor. zu Dresden am 25. Juli 1772, studirte Generalbaß und Komposition bei dem Kantor Weinlig d. ä. in seiner Vaterstadt, kam 1794 als Musikdirektor zu Jos. Seconda, der mit seiner Gesellschaft abwechselnd in Dresden, Leipzig, Braunschweig und Ballenstädt spielte; ging 1807 nach Wien, erhielt dort von dem Hoftheater den Auftrag, die Oper „Wlademir" zu schreiben, die im November 1807 mit vielem Beifall aufgeführt wurde. Früher schon hat er sich durch die Opern von Bretzner „der Schlaftrunk" u. „Rosette od. das Schweizermädchen" einen vortheilhaften Namen gemacht. In demselben Jahre wurde er als Kapellmeister nach Breslau berufen, welches Amt er im December antrat und 20 Jahre lang zum Segen der Kunst verwaltete. Hier setzte er folgende Opern und Operetten: „der Gemsenjäger;" — „das unsichtbare Mädchen;" — „die Weihe der Kraft;" — „Elias Ripsrapsraps;" — „Alinazinde, oder die Höhle Sesam, 1816;" — „das Blumenmädchen, 1802;" — „das Donauweibchen," dritter Theil; — „der Zahltag;" — „die Pantoffeln;" — „Pyramus und Thisbe;" — „die Liebe im Lager;" — „Phädon und Naide;" — „der Apfeldieb;" — „L'asile d'amore;" — „der Mädchenmarkt;" „Liebesabentener;" — „Jery und Bätely;" — „die böse Frau;" — „die Ehestandskandidaten;" — „der Zauberhain;" — „der betrogene Betrüger;" — „der Ueberfall;" — „die offene Fehde." Ferner Musik zur Pantomine „Harlekin im Schlosse der Zauberei," Musik zu dem Schauspiele: „das Alpenröslein." Für das Orchester schrieb er mehre Ouverturen und Märsche, z. B. den „Krauermarsch an Weiße's Gedächtnißfeier" (Leipzig bei Breitkopf und Härtel). Einige Sonaten und Variationen für das Pianoforte; ein theoretisches Werk über den Generalbaß, viele Arrangements, den Klavierauszug von Cherubini's „Wasserträger" (bei Breitkopf und Härtel), 8 Hefte Lieder und Gesänge, Quintett für Singstimme mit Pianofortebegleitung, mehre einzelne Romanzen und zwei geistliche Gesangwerke, eine Osterkantate, die Motette: „das Daseyn Gottes," 1813. 1824 übernahm er die Direktion des dortigen Theaters, verwaltete sie mit ausgezeichneter Thätigkeit und Umsicht, zog sich aber auch viele Neider und manchen Aerger zu, so daß er sie nebst der Musikdirektorstelle 1828 niederlegte, privatisirte seitdem in Leipzig, Weimar, am Rhein u. s. w., und † zu Breslau am 5. Mai 1840.

Bierfaß, s. Brauerei, Bd. V. S. 632.

Bierfassen, Ueberfüllung des Bieres in Fässer, nach Beendigung der Hauptgährung im Gährbottiche. S. Brauerei, Bd. V. S. 632.

Bierfeld, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkr. Trier; 400 Einw., Kapelle, Wassermühle, Eisengruben. Dazu das Eisenhütten- und Hammerwerk Hubertshütte, ein Hochofen und 2 Hämmer, die Roh-, Stab- und Nageleisen, auch Oefen und Töpfe fabriciren.

Bierflaschen, s. Flasche.

Bierge, belgisches Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel; 1000 Einw.

Biergeld, 1) s. v. a. Biersteuer; — 2) s. v. a. Trinkgeld; — 3) Geld, das man dem Gesinde statt des Bieres gibt.

Biergelden, s. v. a. Bauerngelden.

Bierghes, belgisches Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel; 1100 Einw.

Biergläser, s. Glas.

Bierglasscheere, s. Glasfabrik.

Biergöe (Geogr.), Harde in Dänemark, 1) in Holstein, Amt Odensee, 3½ □Meilen, 7000 Einw., mit der Stadt Kierteminde, 12 Kirchspielen, 6 Gütern und 3 Baronien; fruchtbarer Boden; — 2) in Jütland, Amt Weile, 4½ □Meilen, 6000 Einw., mit 15 Kirchspielen und 8 Gütern; schwarze, fette Alaun- und Vitriolerde.

Biergrusch, Münze, s. v. a. Piaster.

Bierhahn (Techn.), s. Hahn.

Bierhaus, s. Bierschank.

Bierheber, s. Heber.

Bierhefe, s. Hefe. Vgl. Brauerei, Bd. V. S. 627 f. 630 ff.

Bierheim, bayerisches Dorf, s. v. a. Pierheim.

Bierhold (Ornith.), s. v. a. gemeiner Pirol, Oriolus Galbula *L.*

Bierhopfen (pharm. Bot.), s. v. a. Strobili s. Coni Fructus Lupuli. S. Humulus Lupulus.

Bierhütten, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landgericht Wolfstein; 170 Einw.

Bieringen (Geogr.), würtemberg. Pfarrdörfer: 1) Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb, am Neckar; eisenhaltige Mineralquelle; 720 Einw.; — 2) Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau, am rechten Jaxtufer; Schloß; 900 Einw.

Bierinspektor (Polizei), s. v. a. Biervisirer.

Bierkager, norweg. Ort, Amt Söndre-Drontheim, südwestl. von Drontheim, am Orkel.

Bierkahm (Bot.), s. v. a. Hygrocrocis (Myroderma) cerevisiae, Moderart, die sich auf dem Biere bildet.

Bierkala, russ. Kirchspiel, Gouv. Finnland, am Näsigavert.

Bierkaltschale, s. Kaltschale.

Bierkander, Klas, guter Naturforscher, Präpositus und Prediger zu Grefbäck in Westgothland und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, geb. 1735, † 1795; schrieb zahlreiche, zum Theil wichtige Abhandlungen, die in denen der stockholmer Akademie abgedruckt sind, z. B.: Bienenflor (daselbst 1774), über die Ausdünstung der Gewächse (ebendas. 1773), über die Insekten, die dem Getreide schaden (ebendas. 1777, 7. Aufl. 1793), über den Brand im Weizen (ebendas. 1775), Blumen-Kalender (ebendas. 1780, u. ö.), Insekten-Kalender (ebendas. 1782, u. ö.) ꝛc.

Bierkanne, s. Schleifkanne.

Bierkegel, s. Bierschank.

Bierkelchen (Ornith.), s. v. a. Bickelchen.

Bierkeller, s. Keller.

Bierkirsche (Pomol.), s. v. a. saure Kirsche, Sauerkirschbaum, Cerasus acida *Borkh.*

Bierkna, auch Björkna (Ichthyol.), Leuciscus biörkna *Cuv.* Cyprinus biärkna *L.* Weißfischart in Schweden, wohlschmeckend, häufig daselbst in Seen und Teichen.

Bierkranz, s. Bierschank.

Bierkrücke (Brauerei), s. v. a. Maischkrücke.

Bierkrug, 1) (Techn.), a) irdenes oder zinnernes, auch gläsernes cylindrisches Gefäß mit Henkel und Deckel, zum Biertrinken; — b) s. v. a. Bierflasche; — 2) Wirthshaus, wo Bier geschenkt wird.

Bierkünste, s. Bier S. 943 ff.

Bierlingen, würtembergisches Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb, am rechten Neckarufer; 830 Einw.

Biermann, Birrmann (Biogr.), 1) Peter, sehr geschickter Zeichner und Aquarellmaler zu Basel, Schüler von Rieter in Bern und von Ducros in Rom (1786 — 1790); seine getuschten Zeichnungen, vorzüglich von Wasserfällen, sind wahre Meisterstücke; seine Gemälde zeichnen sich durch die Sicherheit der Ausführung und schöne Formen aus, weniger durch die Wahrheit des Kolorits und die Harmonie des Tons. Nach B.'s Zeichnungen sind die Kupfer zu: Voyage pittoresque de Basle à Bienne par les vallons de Mottiers-Granval, 36 Bl. in qu. Fol. — 2) Samuel, Sohn des Vorigen, geb. 1793, trefflicher Landschaftsmaler zu Basel, von seinem Vater und besonders zu Rom gebildet; von ihm viele italienische, sicilian. und heimathliche Darstellungen; die Ansicht der Ruinen des Theaters und die des Kapuzinerklosters zu Taormina, die Stadt und der Hafen zu Syrakus, die Aussicht über die Stadt Messina und die Meerenge, sind von Hegi für den Voyage pittoresque en Sicilie gestochen.

Biermaß, 1) beim Verkaufen des Biers übliches Gefäß; die gewöhnlichsten sind: 1 Faß = 2 Viertel (420 Kannen), 1 V. = 2 Tonnen, 1 T. = 2 halbe Tonnen, 1 h. T. = 2 Sechzehntheil, 1 S. = 26½ Kanne; in manchen Gegenden hat man Legel zu 27 Kannen und Theilkannen zu 18 Kannen; nach leipziger Maß hat das Faß 300, in Thüringen 432 Kannen; — 2) ein in der Regel eine Kanne haltendes kleines Maß, nach welchem das Bier ausgeschenkt wird; — 3) ein mit Graden versehener Stab, den man beim Biervisiren in die gefüllte Pfanne oder das Kühlschiff stellt, um nach der Höhe der Oberfläche die Menge des ganzen Gebräues zu bestimmen.

Biermeile, Distrikt, innerhalb welches ein Brauhaus (gewöhnlich ein städtisches od. grundherliches) allein das Recht besitzt, Bier zu brauen und in Fässern zu verkaufen. S. Bannrecht.

Biermolken (engl. Posset), ein besonders für Kranke bestimmtes Getränk; wird bereitet, indem man Bier in kochende Milch gießt und von der geronnenen Käsemasse die Molken absondert.

Biernacki, Alois Prosper, ein um Polen sehr verdienter Agronom und zugleich ein wackerer Staatsmann, während der Revolution von 1830 Finanzminister, geb. 1778 im Palatinat Kalisch, aus einer alten polnischen Adelsfamilie, studirte auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. die Landwirthschaft, zu der er sich so sehr hingezogen fühlte, daß selbst die großen Ereignisse, die in seine Jugend fielen, ihn seinen Studien nicht zu entfremden vermochten, vollendete seine Ausbildung als Agronom auf verschiedenen Reisen im Auslande, gründete nach seiner Rückkehr ins Vaterland auf seiner Besitzung Sulisławice bei Kalisch eine Musterwirthschaft für das ganze Land und verband damit eine Schule des gegenseitigen Unterrichts, in welcher Agronomie, Gartenkunde, Naturwissenschaft und Mathematik getrieben wurde. Indem er bei seiner Musterwirthschaft die Grundsätze der englischen Schule zu Grunde gelegt hatte und auf wirthschaftl. Behandlung ebenso viel Rücksicht nahm, wie auf die Unterhaltung des Viehes, erlangten seine Elektoralschafe, die er 1811 einführte, einen Ruf vor allen andern in Polen und den benachbarten Ländern. In der Folge trat er auch als Schriftsteller auf und schrieb unter Anderm im Interesse der arbeitenden Klasse über die Nothwendigkeit der Frohnablösung gegen Zinsen in Getreide oder Geld. Nur ein einziges Amt, die Stelle eines Intendanten der Krondomänen, aber auch dieses nur auf kurze Zeit, bekleidete er in den Tagen des warschauer Großherzogthums, die übrige Zeit widmete er, ein zweiter Thaër für Polen, der Vervollkommnung der Agrikultur. Mitten im tiefen Frieden nöthigten ihn Umstände, die ländliche Ruhe, welche weder die Revolution von 1794, noch der Krieg von 1806 zu unterbrechen vermocht hatten, aufzugeben und das Gebiet der Politik zu betreten. Den Wendepunkt im Leben B.'s bezeichnet das Jahr 1820, in welchem er Mitglied des Generalkonseils im Palatinat Kalisch wurde. Als damals der Kaiser Alexander, der fortwährenden Opposition des Reichstags überdrüssig, den Wunsch zu erkennen gab, daß Deputirte des Generalkonseils des Königreichs sich nach Troppau verfügten, um dort vor ihm und im Angesichte des Kongresses gegen den faktiösen Geist der repräsentativen Versammlung zu protestiren, waren es B. und seine Freunde, die das Generalkonseil Kalisch bestimmten, den kaiserlichen Ansinnen nicht zu entsprechen, und als in der Folge das Gouvernement im Begriff stand, die Primärschulen aufzuheben, zeichnete sich B. als ein warmer Vertheidiger derselben aus. Ueberhaupt setzte er als Mitglied des Generalkonseils dem russischen Einflusse eine so muthvolle, kräftige und patriotische Opposition entgegen, daß die Regierung Alles aufbot, um seine Wiedererwählung zu verhindern. Es gelang, ihn zu verdrängen, inzwischen verlor er den Muth nicht, seine Stimme für sein Vaterland zu erheben. So unterzeichnete er, nachdem seine abermalige Wahl zum Deputirten erst 1829 durchgesetzt worden war, noch in demselben Jahre mit andern Patrioten die Adresse, in welcher das Palatinat Kalisch bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Nikolaus gegen die russischen Verletzungen der polnischen Konstitution protestirte. Während des Reichstags von 1830 widersetzte er sich dem Antrage der Minorität,

dem Kaiser Alexander ein Denkmal zu setzen, brachte eine feurige Petition zu Gunsten der individuellen Freiheit ein und entwarf die Anklageakte gegen den Fürsten Lubecki, Minister der Finanzen. Kaum war die erste Nachricht von dem Aufstand in Warschau zu ihm gelangt, so eilte er nach Kalisch, um bei der Entwaffnung der dortigen Russen mitzuwirken, begab sich sodann in Folge eines Befehls des Diktators Chlopicki nach Warschau, um den Vorsitz in der Rechnungskammer zu übernehmen, und gehörte als Mitglied des Reichstags zu denen, welche an die Stelle der Diktatur durchaus eine andere Regierungsform gesetzt wissen wollten, sowie zu dem Komité, welcher mit der Redaktion des Manifestes des Reichstags beauftragt war, worin die Beschwerden Polens gegen den Exkönig weiter auseinander gesetzt werden sollten. Als später die Nationalregierung an die Stelle der Diktatur trat, erhielt B. im Januar 1831 das Ministerium der Finanzen, konnte sich jedoch auf dem schlüpfrigen Boden der höhern Verwaltungskunst, unter dem Durcheinanderbrausen der verschiedenen Parteistimmen nur kurze Zeit im Amte erhalten. Als nach dem Falle von Warschau sein Nachfolger daselbst zurückblieb und sich in Zakroczin eine neue Regierung bildete, übernahm B. abermals das Portefeuille der Finanzen. Da Alles verloren war, suchte er nach längerm Umherreisen endlich in Frankreich einen Zufluchtsort. Auch im Exil zeigte er sich stets als rechtlichen Mann und freisinnigen Patrioten und beschäftigte sich fortwährend mit Agrikultur und Industrie. 1837 erschien der Prospekt eines Ziemianin betitelten Werks, in welchem er seine Erfahrungen und Bemerkungen niedergelegt hat; das Werk selbst ist noch nicht erschienen.

Biernatki, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; 240 Einw.

Biernatzki, J. C., theologisch-novellistischer Schriftsteller der Gegenwart, früher Prediger auf der Hallig, einer Inselgruppe an der Westseite der dänischen Küste, hat seit einem Jahrzehend durch eine Reihe von Novellen, die in pietistischem Sinn und Geist geschrieben sind, Aufsehen erregt, z. B. „Wege zum Glauben od. die Liebe aus der Kindheit; Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle" (Altona 1835); — „Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee" (ebendas. 1836, 2. Abth. 1840); — „Der braune Knabe oder die Gemeinden in der Zerstreuung" (ebendas. 1839, 2 Bde.). B. ist nicht ohne poetisches Talent, namentlich ist die Schilderung des Lebens der armen Bewohner der Hallig, die in stetem Kampf mit dem sie umstürmenden Element liegen, von Interesse, das letztere wird jedoch durch die pietistische Tendenz des Raisonnements, welche die Form der Novelle nur als „Modekleid" benutzt, um ihre Waaren in das größere Publikum einzuschmuggeln, großentheils vernichtet. B.'s theologischer Standpunkt ist der sogenannte supernaturalistisch-rationale oder rational-supernaturalistische, wobei jedoch das supernaturalistische Element vorherrschend ist. Von diesem Standpunkt aus spricht er sein Verdammungsurtheil gegen unsere deutsche Poesie aus, der er die als Prophetin u. Trägerin einer gegen das göttliche Wort gleichgültigen oder gar frivolen Richtung anklagt.

Bierne, franz. Dorf, Dep. Mayenne, bei Chateau-Gontier; 500 Einw.

Biernstiel, Franz Heinrich, medicinischer Schriftsteller, Rath des Fürstbischofs von Speyer und Stadtarzt in Bruchsal, geb. 1746 zu Rastadt, † 1791 zu Bruchsal; schrieb: Versuch, die wahre Ursache des Kindermordes aus der Natur- und Völkergeschichte zu erforschen (Frankf. u. Leipz. 1785, 4.); — De dysenteria (Mannheim 1786); — Gesammelte Aktenstücke zur Aufdeckung des Geheimnisses des sogenannten thierischen Magnetismus (Marburg 1787); — Die Sterblichkeit im Kranken- und Waisenhause zu Bruchsal (Speyer 1789); — ferner einige kleinere Schriften und Abhandlungen.

Biernotowa, Stadt, s. v. a. Bernstadt.

Bierörte (beim Trinkgelag), s. Oerte 2).

Bierpfennig, s. Biersteuer.

Bierpflanzen (angew. Bot.), diejenigen Gewächse, welche zur Bierbereitung dienen; die erste Stelle unter denselben nehmen Gerste und Weizen ein.

Bierpolizei (Staatsw.), 1) Inbegriff der Maßregeln, welche von Seiten des Staates oder der Ortsbehörden zur Beaufsichtigung der Bierbrauereien und des Bierschanks gehandhabt werden; — 2) das dabei fungirende polizeiliche Personal. Sie hat dafür zu sorgen: a) daß das Bier in gehöriger Quantität von den dazu Berechtigten gebraut werde; b) daß das Bier unverfälscht und unverdorben, dabei möglichst billig und in richtigen Gemäßen verkauft werde; dazu hat sie durch Bierrevisiter von Zeit zu Zeit eine Bierschau bei Wirthen und Brauern zu veranstalten, auch in vorkommenden Fällen die Bierprobe, entweder mittelst der Bierwage (Aräometer), oder durch chemische Analyse zu machen; c) daß kein Unberechtigter Bier braut oder ausschenkt; d) daß die vom Staat oder der Kommune aufgelegte Biersteuer (Bierpfennig) richtig bezahlt werde. Vergl. Brauerei, Bd. V. S. 627.

Bierprobe, s. Bierpolizei und Aräometer.

Bierreifig, s. Bierschank.

Bierring (Torfst.), Torfreihe, welche 7 Schichten und 2 Waldsparn enthält. Vgl. Torf.

Bierschank, 1) Recht, Bier im Einzelnen zu verkaufen (auszuschenken) und Biergäste zu setzen, ruht entweder auf bestimmten Grundstücken, oder wird als persönliches Recht durch Pacht von einer Kommune ꝛc. erworben. Haben Gemeinden od. mehre Gemeindeglieder diese Berechtigung, wird sie aber nur von einzelnen in bestimmter Ordnung ausgeübt, so heißt dies ein Reiheschank; — 2) die Ausübung jenes Rechts. Das Haus, worin Bier geschenkt wird, ist das Bierhaus, welches gewöhnlich, besonders beim Reiheschank, durch ein eigenes Zeichen (Bierzeichen) kenntlich gemacht wird. Das Bierzeichen ist bald ein Kegel (Bierkegel), bald ein Sieb (Biersieb), bald ein grüner Kranz (Bierkranz), bald eine grüne Ruthe

(B.-reifig, B.-wisch), bald ein Schild mit gemaltem Bierglas oder Bierkrug. Diese Zeichen sind entweder unmittelbar an der Wand des Hauses angebracht, oder sie hängen an einer Stange (Bierstange). Ist das Bierschankrecht ein dauerndes, so erhält das Haus dann den Namen einer Bierschenke.

Bierschau (Polizei.), s. Bierpolizei.

Bierscheidt (Malbergerhütte), preuß. Eisenhütte, zum Dorfe Malberg gehörig, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 12 Einw., 1 Hochofen und 1 Hammer mit 2 Feuern; Reck-, Nagel-, Stab- u. Reifeisen.

Bierschicht (Bergw.), eine versäumte, d. h. nicht verfahrne Schicht; daher Bierschicht machen.

Bierschreiber (Polizei.), s. v. a. Biervisitirer.

Bierschröter, 1) verpflichteter Arbeiter, welcher die Bierfässer in und aus dem Keller schrotet. Die B. bilden an manchen Orten eine eigene Innung, das Bierschröteramt; — 2) s. v. a. muskulöser Lastträger.

Biersdorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 7 Dörfer, 3 Schlösser und ein Hof mit 790 kathol. Einw.; — 2) Hauptdorf daselbst, 240 Einw., kathol. Pfarrkirche; — 3) preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Altenkirchen; 450 Einw.

Bierstadt, nassauisches Dorf, Amt Wiesbaden; Kalkofen, Ziegelhütte; 780 Einw.

Bierstange, s. Bierschank.

Bierstedt, Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; 170 Einw.

Bierstein, Amt und Marktflecken, s. v. a. Birstein.

Bierstetten, württemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Saulgau; 200 Einw.; bildete früher ein eigenes Amt, das österreichisches Lehen war. Hier entspringt der bierstetter Bach, der in die Kanzach mündet.

Biersteuer, Bierpfennig, Abgabe, welche von gebrautem Bier oder bei Einführung von fremdem gezahlt werden muß; wird von Biervisitirern exigirt und fällt meist in städtische oder sonstige öffentliche Kassen.

Biersuppe, 1) (Kocht.), Suppe von Bier, mit Milch eingekocht, mit Eiern, Butter und Gewürze, besonders Zimmt und Ingwer, gewöhnlich auch mit eingeschnittenen Semmelwürfchen, gesund und nahrhaft; vor der Einführung des Kaffees gewöhnliches Frühstück; — 2) s. v. a. Kindtaufschmaus (Kindelbier).

Biert, französ. Flecken, Dep. Arriège; 1700 Einw.

Bier-Tanne (Bot.), s. v. a. Schierlings-Tanne, Pinus canadensis *Willd.*

Biertaxe, polizeiliche Bestimmung für den Preis des Bieres beim Bierschank.

Biertrichter, großer Trichter (s. d.) zum Bierfüllen.

Biertultan, Birtultan, eigentlich Bartholdsau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rybnick, 330 Einw. Dazu das Vorwerk Dolky, und die Steinkohlengrube Hoym, welche jährlich 21,000 Tonnen Stück- und 16,000 Tonnen kleine Kohlen liefert.

Bierum, niederländ. Dorf, Prov. Gröningen, bei Appingadam; 3000 Einw.

Bierville, französ. Dorf, Dep. Seine und Oise, bei Etampes, Jnine; Mineralquellen.

Biervisitirer, s. Bierpolizei.

Biervliet (Geogr.), 1) niederländ. Schelde-Insel, Prov. Seeland, Bez. Middelburg, in der Westerschelde. — 2) Stadt darauf, mit Fort; 1200 Einw. Geburts- (nach Andern Sterbe-) Ort Wilhelm Beukelssons, des Erfinders des Häringeinsalzens, dem Karl V. hier ein Denkmal errichten ließ.

Bierwachs, s. Bier. S. 945.

Bierwage, s. Aräometer.

Bierwalter (nord. Myth.), s. Oelerald.

Bierwisch, s. Bierschank.

Bierwürze, s. Brauerei, Bd. V. S. 619 ff.

Bierzeichen, s. Bierschank.

Bierzglin, preuß. Hauland, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; 190 Einw.

Bierzins, s. v. a. Biersteuer.

Bierzlinek, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; 140 Einw.

Bierzow, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schildberg; 200 Einw.

Bierzwang, Privilegium in einem gewissen Distrikt, innerhalb einer sogenannten Bann- oder Biermeile ausschließlich Bier zu brauen und faßweise zu verkaufen. Vgl. Braurecht und Bannrecht.

Bierzyn, Berzyn, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Bomst; 240 Einw., Windmühle.

Bies, Joh. Rudolph, s. Bys.

Biesa, Fluß, s. v. a. Biese.

Biesam ꝛc., s. Bisam ꝛc.

Biesau, sächs.-meining. Dorf mit Glashütte, Verwaltungsamt Gräfenthal.

Biesbosch, niederländ. Meerbusen oder vielmehr mit dem Meere zusammenhängender Morast, zwischen den Prov. Holland und Nordbrabant, südöstlich von Dortrecht und nordwestlich von Gertruidenburg, 2 □Meilen Fläche; entstand am 19. Nov. 1421 durch einen Deichbruch, wodurch 72 Dörfer mit ungefähr 100,000 Menschen untergingen; ist jetzt theilweise eingepoldert. In denselben mündet die Merwe.

Biescas, span. Flecken, Aragonien, Prov. Huesca, nordöstlich von Jaca, am Gallego; große Etaminfabrik.

Bieschnagapatnam, Distrikt und Stadt, s. v. a. Bizagapatnam.

Biesdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim; 370 Einw., Parr.-Ser.; — 2) Dorf daselbst, Kr. Niederbarnim; 370 Einw., Mutterkirche. — 3) S. v. a. Bisdorf 3).

Biese (Geogr.), 1) preuß. Fluß, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg. Sie entspringt im Kreise Stendal, nimmt auf der Grenze der Kreise Salzwedel und Stendal die Milde, im Kr. Osterburg, unterhalb dieser Stadt, die Ilmte auf, vereinigt sich bald darauf, für kleine

Kähne schiffbar, mit dem tauben Aland und führt fortan bis zur Elbe den Namen Aland, s. d. — 2) Neu-B., ungarischer Ort, trentschiner Gespannschaft, nordöstlich von Trentschin, an der Waag.

Biesel, preuß. Weiler, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Gladbach; 140 Einw.

Bieselbach, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Zusmarshausen; 100 Einw.

Bieselsberg, würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Neuenburg, am linken Ufer der Nagold; 320 Einw.

Biesen (Geogr.), 1) Altenbiesen, Vieux Joncs, ehemalige Ballei des deutschen Ordens in den Niederlanden, in der Nähe von Mastricht, hatte Komthureien in Bitenbiesen (im Lüttichschen), eine in Köln (Jungenbiesen); Einkünfte: 176,000 fl.; jetzt aufgehoben. — 2) Preußische Dörfer: a) Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Delitzsch; 120 Einw., Rittergut, Patr.-Ger.; — b) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz, 270 Einw.

Biesenbach (Geogr.), 1) Nieder-B., preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; 130 Einw.; — 2) Hof daselbst, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; 140 Einw.

Biesenbroh, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Angermünde; 580 Einw., Mutterkirche, Patr.-Ger., Wassermühle.

Biesendorf, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Engen; Eisenminen; 240 Einw.

Biesenhard, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landgericht Eichstädt; 190 E.

Biesenrode, preuß. Dorf an der Wipper, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, mansfelder Gebirgskr.; 630 Einw., Mutterkirche, Rittergut.

Biesenthal (Geogr.), 1) preuß. Stadt an der Finow, die hier aus Sümpfen und Seen entsteht, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim; 1300 Einw., Ackerbau, Viehzucht, jährlich 3 Kram- und Viehmärkte, Wassermühle; Justizamt, Oberförsterei; — 2) Amtsfig und Kolonie daselbst, letztere 1776 gegründet, 170 Einw.; — 3) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; 150 Einw.

Biesfliege (Entom.), s. v. a. Breme, Dasselmücke, Oestrus L. S. Breme.

Biesheim, französ. Dorf, Dep. Oberrhein, bei Neu-Breisach; 1770 Einw.

Biesig, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Görlitz; 170 Einw., Schloß, Patr.-Ger., Windmühle.

Biesingen (Geogr.), 1) badisches Kirchdorf, Seekreis, Amt Villingen, an der Köthenbach; 520 Einw.; — 2) Pfarrdorf daselbst, Amt Radolfzell, ganz vom Schweizergebiet umschlossen; 610 Einw.; — 3) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bieskastel; 280 Einw.

Biesius, Nikol., niederländischer Mediciner, Philosoph und Dichter, geb. 1516 zu Gent, lebte in Spanien und Italien, ward dann Professor der Medicin zu Antwerpen und zuletzt Leibarzt des Kaisers Maximilian II. und † 1572 zu Wien. Unter seinen medicinischen Werken sind am wichtigsten: Commentarii in artem medicam Galeni (Antwerpen 1560); — De methodo medicinae (ebendas. 1564, Löwen 1564); — De natura libri quinque (Antw. 1578, 1593, 1613); — De medicina theoretica libri VI. (ebendas. 1578, 4.); — unter seinen belletristischen und philosophischen: De laudibus litterarum, de arte dicendi seu rhetorica (ebendas. 1577); — De republica seu de universa morum philosophia (ebendas. 1556); — De universitate seu de physica et universa naturae philosophia (ebendas. 1556) ꝛc.

Bieskau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Leobschütz, 750 E.; dazu die Kolonie Neu-B.; Fundort einiger römischen Gold- und Silbermünzen.

Biesles, Dorf, s. v. a. Bielle.

Biesmann, Kaspar, Jesuit von Düsseldorf, geb. 1639, lehrte im Orden und schrieb: Doctrina moralis (Köln 1661, erlebte bis 1701 5 Auflagen); — Lux oratoria (ebendas. 1671, 1690); — De sacramento ordinis (ebendas. 1694); — De sacris ecclesiasticorum ministeriis (ebendas. 1695).

Biesme (Geogr.), 1) französ. Fluß, Dep. Marne, Mündung in die Aisne; — 2) belg. Dorf, Prov. Namur; 1000 Einw.

Biesmerée, belg. Dorf, Prov. Namur, bei Florennes; 670 Einw.

Biesnitz (Geogr.), 1) Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Görlitz, 130 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf daselbst, 120 Einw., Schloß, Patr.-Ger.

Biessellen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Osterode; 150 Einw.

Bießenhofen, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgericht Oberdorf; 100 Einw.

Bießgurn (Ichthyol.), s. v. a. große Schmerle, Schlammpeitzger.

Biessi (a. Geogr.), s. Piengitä.

Biest, 1) (Landw.), s. v. a. Beest; — 2) kleiner, aus Frankreich kommender Nebenfluß der Saar im preuß. Kreise Saarlouis, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier.

Biester, Johann Erich, ein um wissenschaftliche Aufklärung vielfach verdienter Mann, eifriger Gegner alles Obskurantismus und Jesuitismus, geb. 1749 zu Lübeck. Er studirte in Göttingen die Rechte, Geschichte und neuern Sprachen, ward 1773 Lehrer am Pädagogium und Privatdocent an der Universität zu Bützow, 1777 Sekretär im Bureau des preuß. Staatsministers von Zedlitz, 1784 königl. Bibliothekar zu Berlin, und † 1816. Seit 1783 gab B. mit Gedike und seit 1791 allein die berliner Monatsschrift heraus, an deren Stelle 1797—1798 die berliner Blätter und von 1799—1811 die neue berliner Monatsschrift traten. Außerdem hat man von ihm: eine Ausgabe 4 platonischer Dialoge, Berlin 1780, erneuert von Buttmann; Uebersetzung der Reise des jungen Anacharsis

von Barthélemy; Beschreibung des Lebens und der Regierung der Kaiserin Katharina; mehre werthvolle historische Abhandlungen, die B. als Mitglied der berliner Akademie lieferte; viele Aufsätze in der jenaischen Literaturzeitung, der allgemeinen deutschen Bibliothek u. a.

Biesterfeld, Schloß, s. v. a. Bisterfeld.

Biesterfelde, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Marienburg; 230 Einw.

Biestrzicz, Stadt, s. v. a. Bistrau.

Biestrzinnik, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Oppeln; 620 Einw., Kohlenbrennerei, Unterförsterei.

Bieswang, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Herrschaftsgericht Pappenheim; Holzwaarenverfertigung; 520 Einw.

Biet, Bieth, 1) (Baum.), s. v. a. Gerüste; — 2) (Mühlw.), s. Mahlgerüst; — 3) (Weinb.), s. Kelterbiet.

Biet (Biogr.), Antoine, Superior der Mission in Cayenne, wurde geb. um 1620 in der Diöces Senlis, war erst Vikar und dann Pfarrer von Saintes-Geneviève zu Senlis, ging 1652 als Geistlicher mit einer Kolonie nach Cayenne, kehrte nach 2 Jahren zurück und schrieb: Voyage de la France équinoxiale au l'île de Cayenne, entrepris par des Français etc. 1652. Paris 1664. 4., mit einem Wörterbuch der galibischen Sprache.

Biet den Stärk, boitzenburger Bier, s. Boitzenburg.

Bietegast, Biedegast, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Wittenberg; 160 Einw.

Bieten, einen Preis bestimmen, um welchen man etwas kaufen oder verkaufen will; Bieten macht noch keinen Kauf.

Bietenhausen, hohenz.-sigmaring. Pfarrdorf, Oberamt Haigerloch; 320 Einw.

Bieterolf, Ritter, deutscher Minnesänger, Diener am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, blühte im Anfange des 13. Jahrh.; schrieb: einige Rollen im Wartburgkriege, angeblich eine Geschichte Dietrichs von Bern und ein Gedicht auf einen um 1220 lebenden Grafen von Henneberg (Stellen daraus im 1. Theil von Goldasts Paraenetic. veter., Ryssel 1604).

Biethingen (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Möskirch; Feldbau, Viehzucht, Getreidehandel; 220 Einw. — 2) Pfarrdorf daselbst, Amt Blumenfeld, an der Biber; Schloß, 380 Einw.

Bietigheim (Geogr.), 1) würtembergische Stadt, Neckarkreis, Oberamt Besigheim, am Einflusse der Metter in die Enz, über die hier eine steinerne, 1465 erbaute Brücke führt; Sitz eines Kameralamtes und eines Amtsnotariats, lateinische Schule; Feld-, Wein-, Obst- und Getreidebau; Holzgarten, Baumwollenspinnerei, Wollenmanufaktur, Färberei, Tuch- und Wagenfabriken 2c.; 2930 Einw.; sonst hier ein Bad (Ulrichsbad). — Geschichtliches. B. war schon zur Römerzeit bekannt, und es führte eine Römerstraße durch. Zur Zeit Karls des Großen kommt es unter dem Namen Budicheim vor. Von 1100—1384 gab es Ritter von B., Vasallen der Grafen von Vaihingen, mit welcher Grafschaft B. an Würtemberg kam. 1364 erhielt es von Kaiser Karl IV. Stadtgerechtigkeit und ward nun mit Mauern, Thürmen und Gräben versehen. Vor der Stadt befand sich eine stark besuchte Wallfahrtskapelle zum grünen Baum. Die Burg brannte im 15. Jahrhundert bis auf einen Thurm, der wahrscheinlich aus der Römerzeit stammt, ab. 1510 ward B., das bis dahin unter dem Vogt von Grüningen stand, von Herzog Ulrich zu einem eigenen Amt erhoben, Marktgerechtigkeit besaß es schon früher, 1546 ward es neu ummauert. Im 30jährigen Kriege mußte die Stadt das Kupfer vom Rathhausdache 2c. verkaufen, um die Soldaten unterhalten zu können; fast eben so groß war die Noth im Franzosenkriege 1693. In den Jahren 1718 und 1721 brannte B. fast ganz ab. — 2) Badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Rastadt, Hanfbau; 1500 E.

Bietigheimer Apfel (Pomol.), s. v. a. rother Stettiner oder Herrenapfel.

Bietkow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Prenzlau; 270 E., Vorwerk.

Bietola (ital., Bot.), s. v. a. gemeiner Mangold, Beta vulgaris L.

Bietolina (ital., Bot.), s. v. a. gemeiner Wau, Reseda luteola L.

Bietowo, westpreuß. Gut, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; 110 Einw.

Bietsch, Bietschin, Stadt, s. v. a. Biecz.

Bietzen (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Merzig; 3 Dörfer, 820 kath. Einw.; — 2) Hauptdorf daselbst, 390 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Bieuzy, französ. Dorf, Dep. Morbihan, südwestlich von Pontivy; 1500 Einw.

Biévene, belgisches Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Dornik; Salzbereitung, Bierbrauerei; 3000 Einw.

Bièvre (Geogr.), 1) Bièvres, französ. Fluß, Quelle bei Versailles, Mündung in die Seine; — 2) Dorf an demselben, Dep. Seine und Oise, südwestlich von Paris; 2500 Einw.; — 3) belgisches Dorf, Prov. Namur, südwestlich von Dinant; 450 Einw.

Bièvre (Biogr.), Maréchal Marquis de, geb. 1747 zu Paris, Enkel von Georg Maréchal, bekannt als Verfasser vieler, oft witziger aber unanständiger Calembourgs und Quodlibets, die von Deville gesammelt und als Bievreiana herausgegeben wurden (Paris 1801). Man hat von B. auch die schlüpfrigen Lustspiele: Le séducteur (1783) und Les réputations (1788), so wie eine Tragödie: Vercingetorix. Er † als Emigrirter 1792 zu Ansbach.

Biez (Geogr.), belgisches Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel; 700 Einw.

Biez (Biogr.), Oudard du, tüchtiger französ. General, stammte aus einer berühmten Familie in Artois, rettete 1538, als er mit dem Konnetable von Montmorency in der Provence kommandirte, bei Karls V. Einfalle durch weise Maßregeln sein Vaterland und wurde deshalb 1542 zum Marschall ernannt. Im Jahre 1543, während Franz I. seine gesammten Streitkräfte dem Kaiser in der Champagne entgegenstellte,

schützte B. die Pikardie gegen die Briten und Spanier und vertheidigte Montreuil 4 Monate lang gegen die Angriffe der Feinde. Dennoch ward B. angeklagt, den Krieg zu seinem Vortheil in die Länge gezogen und Boulogne, das sein Schwiegersohn Vervins nach 6monatlicher Belagerung den Feinden überließ, ohne die nöthige Vertheidigung gelassen zu haben; er ward 1547 verhaftet und aller seiner Würden entsetzt. Zwar erhielt er später seine Freiheit wieder, aber der Gram über seine unverschuldete Entehrung führte ihn schon 1553 dem Tode zu.

Biezdrowo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Samter; 220 Einw.

Biezdziadowo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Wreschen; 320 Einw., 3 Wassermühlen.

Biezighofen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Freiburg; 220 Einw.

Biezun, polnische Stadt, Goup. Plock, Obwod Mlawa, nördlich von Plock, an der Soldau; Schloß; Branntweinbrennerei; 1580 E.

Biezweil, schweiz. Dorf, Kant. Solothurn, Amt Bucheggberg; 340 Einw.

Biezyn, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Kosten; 310 Einw.

Bifarius (lat., bot. Term.), zweireihig, nach zwei entgegengesetzten Seiten, aber in einer Fläche liegend, s. v. a. distigus. — Bifaria folia, Blätter, die an beiden Seiten eines Zweiges einander gegenüber stehen. Als Adverbium wird bifariam gebraucht.

Bifeche, afrikan. Insel, Senegambien, vom Senegal gebildet, fruchtbar, von einem Negerfürsten (kleiner Brack genannt) beherrscht.

Biferae plantae (bot. Term.), Pflanzen, welche innerhalb eines Jahres zweimal blühen und zweimal Früchte tragen; in den Tropenländern sind sie häufiger als in den gemäßigten Zonen.

Biferno, neapolitan. Fluß, Prov. Capitanata, Quelle am Berg Biferno in Molise, Mündung ins adriatische Meer; Lauf 50 italien. Meilen.

Bifertenbach, schweiz. Fluß, Kanton Glarus, im gleichnamigen Thal, das östlich von der nackten Wand des Selbstsanftes bis an den Bifertenstock, westlich vom Ochsenstock und den Felsen des Tödi, südlich vom Urlaun eingeschlossen wird. Der B. bildet mehre Wasserfälle.

Biffaro oder **Biffura** (Mus.), s. Piffaro.

Biffi (Biogr.), 1) Giovanni Andrea, geschickter Bildhauer zu Mailand um 1600, fertigte unter Andern die riesenhafte Statue Philipps II. von Spanien am Kollegium der Edlen und die Basreliefs der Außenseite des Chors am Hochaltare im Dome. — 2) Carlo, Sohn des Vorigen, Maler, geb. 1605 zu Mailand, Schüler und sehr guter Nachahmer C. Procaccino's, † 1675. Bartsch kennt von ihm auch das geätzte Porträt des berühmten Franz Gabrielli, ein werthvolles, aber sehr seltenes Blatt. — 3) Don Antonio, Kapellmeister an S. Marco und dem Konservatorium der Mercadanti zu Venedig, geb. daselbst nach 1660, einer der gebildetsten und phantasiereichsten Komponisten seiner Zeit. Seine Werke blieben lange Zeit das Muster der größten Komponisten; besonders berühmt war sein Oratorium: „Il Figluol prodigo," das er 1704 zur Aufführung brachte. Er † um 1730.

Bifidus (lat., bot. Term.), 2spaltig, durch einen Einschnitt höchstens bis zur Hälfte der Länge nach in zwei Theile getrennt; folium bifidum, zweispaltiges Blatt ꝛc.

Bifistulosus (lat., bot. Term.), doppelröhrig; folium bifistulosum, Blatt, das 2 lange, röhrenförmige, gleichlaufende Höhlungen in sich hat.

Biflinde (skand. Myth.), der Bewegliche, einer der 12 Beinamen des Alfadur.

Biflorus (lat., bot. Term.), zweiblüthig, zwei Blüthen an der Spitze tragend, also besonders vom Stengel (caulis), oder vom Blüthenstiel (pedunculus). Auch als Bezeichnung der Pflanzenarten, z. B. Narcissus biflorus.

Bifoliatus (lat., bot. Term.), mit zwei Blättchen versehen, zweiblätterig.

Bifolium (Bot.), nach der wetterauisch. Flora, Pflanzengattung, Art: Bif. cordatum Fl. Wetter. s. v. a. Smilacina bifolia. — Bifolii Herba (pharm. Bot.), s. v. a. Listera ovata (Ophrys ovata *L.*).

Bifolius (lat., bot. Term.), zweiblätterig, im Allgemeinen von solchen Pflanzenstengeln, die nur zwei Blätter treiben; dann öfters als Bezeichnung der Arten, z. B. Convallaria bifolia.

Bifora (Bot.), nach Hoffmann, Pflanzengattung der Umbelliferae *Hoffm.*, *Rchnb.* Kl. 5. Ordn. 2. Linné. Biforis *Spreng.* nur durch die Fruchtbildung von Coriandrum *L.* unterschieden. Zwei Arten: 1) B. testiculata B. flosculosa *Bieb.* Coriandrum testiculatum *L.* Sommergewächs unter der Saat im südlichen Tyrol, auch in Siebenbürgen. — 2) B. radians *Bieb.*, Sommergewächs auf Aeckern in Tyrol und Taurien.

Biforis (Bot.), nach Sprengel, s. v. a. Bifora.

Biformis, 1) (lat., bot. Term.), doppeltgestaltig, zweigestaltig, von 2 Pflanzentheilen derselben Bedeutung, die sich aber durch verschiedene Gestalt unterscheiden. — 2) (Myth.), Beiname des Dionysos, weil er als Knabe und als Mann dargestellt wird, oder weil der Wein heiter und auch traurig stimmt.

Bifrenaria (Bot.), nach Lindley, Bifrenarie, Pflanzengattung der Orchideae Vandeae *Lindl.* Kl. 20. Ordn. 1. Linné. 3 Arten: 1) B. aurantiaca *Lindl.*, pommeranzenfarbige B. Aus einer fast kugeligen, zusammengedrückten Afterknolle (d. h. aus einem knollenartigen Stamme über der Erde) kommen zwei längliche, gerippte Blätter, fast den Maiblumenblättern ähnlich, gleich der Knolle mit braunen Punkten bestreut. An der Basis der Knolle entspringt ein 4—6 Zoll langer Schaft mit einer Aehre sehr zierlicher, pommeranzenfarbiger, braungefleckter Blumen. Ausdauernd, Demerara. Bot. Magaz. t. 3597. — 2) B. atropurpurea *Lindl.* Maxillaria atropurp. *Lod.* Brasilien. — 3) B. longicornis *Lindl.* Demerara.

Bifröst (nord. Myth.), s. v. a. Bifrost.

Bifrons, 1) (lat., bot. Term.), eine Schmarotzerpflanze, die auf beiden Flächen (unten u. oben) eines Blattes wächst, im Gegensatz von epi- und hypophyllus, s. den Artikel. — 2) (Myth.), der Zweistirnige, Beiname des Janus.

Bifrontia (foss. Zool.), s. Crinoideen.

Bifröst, Bifröst (skand. Myth.), von den Menschen Regenbogen genannt, die zitternde Brücke, von Bif-roest, war die künstlich und stark gebaute Götterbrücke, über welche die Asen zu ihrer Gerichtsversammlung am Urdarsbrunnen reiten, und an deren Ende Heimdall mit seinem Gjalderhorne als Wächter steht, damit die Asen nicht unvermuthet durch die Hrymthursen überfallen werden. Wenn bei dem Untergange der Welt die Schaaren aus Muspelheim über dieselbe reiten wollen, wird sie unter denselben zusammenbrechen, worauf diese über tiefe Ströme setzen müssen, um die Asen angreifen zu können. Wie bei den Griechen die Iris, so war auch bei den alten Skandinaviern der Regenbogen das Symbol der Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen.

Bifur (skand. Myth.), der Zitternde, ein Zwerg aus Erde geschaffen und in der Erde wohnend.

Bifurcatio (lat., bot. Term.), gabelförmige Spaltung, wenn ein Pflanzentheil am Ende in zwei gleiche Spitzen getheilt ist; davon das Beiwort bifurcatus, gabelförmig.

Big, nordamerikan. Fluß, V.-St., Staat Indiana, Mündung in den Wabash.

Biga (Geogr.), 1) britische Insel, Schottland, zur Gruppe der Hebriden gehörig; — 2) **Bigah,** s. v. a. Bigha.

Biga, Bigä, συνωρίς (Antiq.), 1) Zweigespann, zwei neben einander gespannte Zugthiere; die älteste und gewöhnlichste Art der Bespannung. — 2) Jedes mit 2 Zugthieren bespannte Fuhrwerk; besonders 3) das im Circus oder bei Aufzügen übliche, ein kurzer, auf 2 Rädern ruhender, nach vorn geschlossener, hinten, wo man aufstieg, offener Kasten, von dem aus man stehend die Pferde lenkte. Vgl. Suet. Tib. 26; Sinzrot, die Wagen und Fahrw. der Alt. I. S. 405 ff.; die Artikel Jugum, Quadriga, Currus und Wagen.

Bigallo, Francesco, geschickter italien. Architekt zu Ende des 16. Jahrh., von seinem Geburtsorte il Fontanella genannt; Werke: die Kirche und das Kollegium der Heiligen Peter und Marcellin zu Cremona; die Kirche und das Kloster des heil. Imerico ebendas.; m. a.

Bigaglia, Dom. Diogenio, einer der gelehrtesten Musiker des 18. Jahrh., geb. zu Venedig, war Benediktiner in dem adeligen Mönchskloster Giorgio Maggiore daselbst und als Virtuos auf der Orgel, wie als Theoretiker, hochberühmt. In jenem Kloster u. in der Manuskriptensammlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig befinden sich mehre seiner Werke, namentlich eine Motette: In serena coeli scena etc. a A. solo c. 2. Viol, Viola, Violonc. et Organo."

Bigali, austral. Insel, zu den Karolinen-Inseln gehörig, 8° 11' 53" nördl. Br., 165° 20' 10" östl. L. von F.

Bigamie (Rechtsw.), s. v. a. Doppelehe.

Bigan, ostindische Stadt, Manila, an der Westküste der Insel.

Bigar, austral. Insel, die nördlichste in Lord-Mulgrave-Archipel, Radack-Gruppe, 11° 50' nördl. Br., 187° 48' östl. L. von F.

Bigaradienbaum (Bot.), s. v. a. Citrus Bigaradia *Poit.* et *Risso.*

Bigard, belg. Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel; 1500 Einw.

Bigardo, Dom., s. Corrardo.

Bigarellä (Pomol.), s. v. a. weiße Knorpelkirschen, franz. Guignes. S. Cerasus. Bd. VII. Abthl. I. S. 918.

Bigari, Vittorio, Oel- und Freskomaler zu Bologna, geb. 1692, † 1776. Werke in Carpi, Rimini, Faenza, Mailand, Turin, Bologna, in der großen Kuppel und Kapelle der Madonna della Guardia bei Bologna u. a. a. O. Zu den besten gehört der ungerathene Sohn an der reichen Tafel, gemalt für einen Schneider Simon Paggi.

Bigarrade (franz., Bot.), s. v. a. Bigaradienbaum, Citrus Bigaradia. *Poit.* et *Risso.*

Bigarreaux noirs (Pomol.), s. v. a. schwarze Knorpelkirschen. S. Cerasus. Bd. VII. Abthl. I. S. 918.

Bigarius (lat.), Lenker einer Biga (s. d.), Fuhrmann.

Bigati, nämlich nummi, auch Argentum bigatum, die römischen Silberdenare von den punischen Kriegen an bis zu den Bürgerkriegen, sogenannt nach dem Zweigespanne (Bigae), welches die Mehrzahl derselben als Typus der Rückseite führte.

Bigatti, Baltasare, Maler aus der Schule Cignani's, besonders bekannt durch seine Altarbilder in der St. Antonskirche zu Forte bei Ravenna.

Bigattino (Münzk.), s. v. a. Bagatino.

Bigatum argentum (lat.), s. Bigati.

Bigazzini, Hieronymus, Baumeister u. Mathematiker, geb. zu Perugia 1501, befestigte auf Befehl Pauls III. seine Vaterstadt und † 1572.

Big-Barren, Bigh-Barren, nordamerikan. Fluß, V.-St., Staat Kentucky, Mündung in den Green.

Big-Bear, Bigh-B., britisch-nordamerikan. Fluß, Ober-Kanada, Mündung in den St. Clair.

Big-Black, Bigh-B., nordamerik. Fluß, V.-St., Staat Arkansas, Mündung in den Mississippi.

Bigbury, britische Bucht, England, Grafschaft Devon, zwischen dem Kap Stoke und Bolt-Tail, östlich von der Plymouth-Bai.

Big-Busch, Bigh-B., nordamerik. Fluß, V.-St., Staat Pennsylvanien.

Big-Dry, Bigh-D., nordamerikan. Fluß, Mündung in den Missouri.

Bigeleben (Biogr.), 1) Kaspar Joseph von B., Sohn des Oberappellationsraths zu Bonn und Geheimenraths Engelbert Kaspar von B. auf Scheidungen, eines ausgezeichneten Juristen, † 1799, wurde geb. 1766 zu Arnsberg, studirte zu Bonn, Mainz und Göt-

ngen die Rechte, ward 1788 Referendar bei
r kurfürstlich köln. Regierung zu Bonn, dann
legierungs- und Hofkammerrath und Kammer-
walt, ging 1797 als Legationsrath auf den
ongreß zu Rastadt, von dessen Verhandlungen
e Zukunft des seiner Auflösung sich nähernden
urstaates Köln abhing und wo B. unter sehr
ngünstigen Umständen für das Fortbestehen
sselben zu wirken suchte, und wurde 1802 nach
m Tode des letzten Kurfürsten vom Domkapi-
l zum Geheimenrath und Gesandten auf dem
eichstag zu Regensburg ernannt, aus dessen
erhandlungen die neue Gestaltung Deutsch-
nds hervorgehen sollte und durch dessen Be-
lüsse das Kurfürstenthum Köln aus der Rei-
e der deutschen Staaten verschwand. Dadurch
ng B. in hessen-darmstädtische Dienste über
id wurde als geheimer Staatsreferendar in
is Ministerium nach Darmstadt berufen. Ei-
ge Zeit nachher ward er mit dem Titel eines
eheimenraths zum Direktor der Rentkammer
päter Hofkammer genannt) der Provinz Star-
nburg ernannt und so an die Spitze der Pro-
nzial-Finanzverwaltungsbehörde gestellt, 1810
den Adelstand des Großherzogthums erhoben
id später mit dem Kommandeurkreuz erster
lasse des Haus- und Verdienstordens ge-
hmückt. 1814, als zum Zweck der Ausglei-
ung der Kriegskosten eigene Kommissionen
andkriegskosten-Kommissionen) niedergesetzt
urden, ward B. auch Direktor der für die Pro-
inz Starkenburg ernannten Kommission. 1819
ard er unter dem dirigirenden Minister von
chtenberg zum Präsidenten der Hofkammer
hoben und zugleich als geheimer Referendar
r die Finanzen zum zweiten Mal ins Minis-
erium berufen. Das letztere Dienstverhältniß
ar durch den Glauben herbeigeführt worden,
. würde auf den nahen Landtagen die Staats-
legierung als Regierungskommissär für das
inanzwesen mit Glück und Geschick vertreten;
zu besaß er jedoch nicht die nöthige Elastici-
it. Gewohnt, zu lenken, und vermöge seiner
dividualität im höchsten Grade ungeneigt,
ine Meinung, bei welcher er mit starrer Kon-
quenz beharrte, unterzuordnen, konnte er sich
it seinem Verhältniß nicht befreunden und
erließ daher noch im Jahre 1819, als schon der
Minister von Grolmann an das Staatsruder
etreten war, das Ministerium, indem er zum
irklichen Geheimenrath mit dem Prädikate
xcellenz ernannt wurde. 1821 erhielt er das
räsidium der Regierung der Provinz Starken-
urg und ward Mitglied des Staatsraths. Bei
r neuen Organisation des Verwaltungswe-
ns im Jahre 1832 ernannte ihn der neue Re-
nt zum Präsidenten des neu konstituirten Ad-
inistrativ-, Justiz- und Lehnhofs, welche Stel-
er bis zum Jahre 1840 bekleidete. Er † zu
armstadt am 9. Okt. 1842; schrieb: De ap-
ellationibus, praecipue a sententiis interlocu-
oriis (1783). — Politisch ist B. sehr selten in
n Vordergrund getreten. Er gilt allgemein
s der Verfasser der Verordnung vom 1. April
819, welche die damals stattfindenden Ver-
ammlungen von Deputirten mehrer Aemter
der Gemeinden zur Berathung öffentlicher An-
gelegenheiten und namentlich zur Vereinigung
zu Petitionen an die Staatsregierung wegen
Erfüllung des Art. 13 der deutschen Bundesakte
durch Einführung der zugesagten landständischen
Verfassung streng verbot und dem Art. 81 der
Verfassungsurkunde den Weg bahnte, der das
„Petitionsrecht der Einzelnen und der Korpora-
tionen in Hinsicht allgemeiner politischer Inte-
ressen“ negirt und eine Vereinigung für solchen
Zweck für gesetzwidrig und strafbar erklärt. —
2) v. B., des Vorigen ältester Sohn, Hofge-
richtsrath in Darmstadt, Verfasser der Schrift:
„Ueber Errichtung der Landschreibereien im
Großherzogthum Hessen“ (Darmstadt 1827),
worin er sich über die Zweckmäßigkeit eines durch
das Edikt vom Jahre 1817 über die künftige
Gerichtsverfassung des Großherzogthums ange-
deuteten Instituts (Annahme des nach in Rhein-
hessen bestehenden französ. Instituts des No-
tariats) aussprach. Früher ein Anhänger frei-
sinniger Grundsätze, nahm er 1833 an der da-
mals erschienenen ministeriellen Zeitschrift:
„deutsche Vaterlandszeitung“ Theil, die gegen
die liberale Majorität der 2. Kammer polemi-
sirte.

Bigelovia (Bot.), 1) nach **Smith**, Pflanzengattung. Art: B. porulosa *Sm.* s. v. a. Borya porulosa; — 2) nach **Sprengel**, Pflanzengattung. Art: B. brasiliensis *Spr.* s. v. a. Samyda Selloi; — 3) nach **Sprengel** (System. Plant.) Pflanzengattung. Arten zahlreich, sämmtlich unter Borreria und Spermacoce.

Bigelowia (Bot.), nach **Decandolle**, Pflanzengattung der Compositae Asteroideae *Dec.*, bei Andern unter Chrysocoma. — Sechs Arten, krautartige Gewächse in Nordamerika, bekannteste: B. dracunculoides *Dec.* (Chrysocoma graveolens *Nutt.*) und B. virgata *Dec.* (Chrysoc. virgata *Nutt.*).

Bigelthal, das (Geogr.), 1) schweiz. von eng verketteten Hügelreihen gebildetes Thal, Kanton Bern, Amt Konolfingen, Pfarrei Walkringen, vom Bigelbach durchflossen; — 2) Dörfchen daselbst.

Bigeminatus (bot. Term.), auch bigeminus, doppeltzweizählig; bigeminatum folium, wenn der in zwei Aeste sich theilende Blattstiel an jeder Spitze zwei Blättchen hat, wie unter Andern bei Mimosa bigemina; bigemini flores, vier Blüthen auf einem Hauptstiel, in zwei Paaren stehend.

Bigenagur, s. v. a. Annagoondy.

Bigenerino (Zoophyt.), nach d'**Orbigny**, Gattung der Zoophyta Polythalamia Enallostega Orbigny, der Ordnung der infusorienartigen Polypen nach **Oken**. Charakter: Schale regelmäßig, gleichseitig, stark runzelig; Kammern in der Jugend regelmäßig auf zwei Achsen alternirend, im Alter die einzelnen Kammern in eine Längsachse gereiht; die Oeffnung in der Mitte, am obern Ende der Kammern. Drei Gattungen im adriatischen Meere.

Bigenis, sicilianische Stadt, im Val di Demona, sonst Abacäna.

Bigeot, **Claude Etienne**, Publicist, Sohn des François B., Generaladvokat im Parlament zu Dôle, um 1646 Oberamtmann zu

Pontarlier, dann bei verschiedenen Gelegenheiten Gesandter des spanischen Hofes, † 1675 in den Niederlanden. Er ist Verfasser mehrer anonymer theils französischer, theils spanischer Schriften gegen die Pläne Ludwigs XIV. Sein Le Bourguignon intéressé, Köln 1668, 12. machte das meiste Aufsehen.

Bigerra (a. Geogr.), Stadt der Oretaner im tarracon. Spanien, j. Becerra, nach Andern Bogara; Liv. XXIV, 41; Ptol.

Bigerriones, Begerri, Bigerri (a. Geogr.), aquitanische Völkerschaft neben den Tarbellern, mit der Feste Bigorra oder Begorra beim j. Tarbes; Plin. IV, 33; Auson. Ep. XI; Paullin. Ep. ad Auson. III, 143; vgl. Bigorre.

Bigesta (a. Geogr.), dalmatischer Ort, Tab. Peut.

Biget, Anna, s. Martha.

Bigg, William Robert, englischer Maler der neuern Zeit (1795—1823), trefflicher Darsteller des alltäglichen Lebens, wohin seine Dorfschule, die Amme, das Maßnehmen zur ersten Knabenkleidung bei einer Dorfnäherin, der Kohlenhändler u. a. Bilder gehören.

Biggar, britische Stadt (Marktflecken), Schottland, Grafschaft Lamark, südwestlich von Edinburgh; Weberei; 1730 Einw.; in der Nähe Reste dreier römischen Lager.

Bigge (Geogr.), 1) Nebenfluß der Lenne in der preuß. Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg. Sie entspringt im Kreise Olpe, berührt diese Stadt so wie Attendorn, nimmt hier die Jenne auf und mündet im Kreise Meschede. — 2) Preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Brilon; — 3) Hauptdorf daselbst mit dem Rittergute Scholenstein und der Eisenhütte Knickhütte; 700 Einw.

Biggekerke, niederländ. Dorf, Prov. Seeland, bei Middelburg; 600 Einw.

Biggel (Säugeth.), Antilopenart, s. v. a. Nyl-Gau, Antilope picta.

Biggenmoos, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Tettnang; 120 Einw.

Biggin, New-B., brittischer Ort, England, Grafschaft Northumberland, nordöstlich v. Newgate.

Biggleswade, Bigleswade, brit. Stadt (Marktflecken), England, Grafschaft Bedford, an der Ivel, die von hier bis zur Ouse schiffbar gemacht ist; gothische Kirche; Zwirnspitzen, lebhafter Handel mit Getreide und Vieh; 3000 E.

Bigh (engl.), s. v. a. groß, häufig, in geogr. Namen. Vgl. Big.

Bigha (Geogr.), 1) Troas, asiatisch-türkisches Sandschakat, Ejalet Natolien, dem Kapudan Pascha unterworfen; grenzt östlich an das Marmormeer, westlich an den Archipel, nördlich an den Hellespont und südlich an die Sandschakate Karassi und Chudawendkiar, umfaßt nicht nur das alte Troas, sondern auch die benachbarte Küste der Dardanellenstraße und des Marmormeers bis zur Halbinsel Kaputaghi (Cycicos) und die Eilande Kalolymnia, Marmara, Kutali, Affa, Aleni, Bogdscha (Tenedos), Tauschan, Mawronisi, Prasonisi und Gavri (sonst Colydnä). Gebirge: Gargara 4700', Berg Ida mit dem Gipfel Kasdagh; Vorgebirge: Baba (Lectum), Janitscharenkap (Jenischeer, Sigeum). Flüsse: Bighasu, Mindere (Simois), Rhodius und Tuschtschoi; See Bighasu. Das Land ist schwach bevölkert (von Osmanen, Griechen und Juden). Man trifft hier überall klassischen Boden. Hier war der Schauplatz von Troja's Schicksalen und Xerxes Feldzügen ꝛc. Obschon die Natur diese Gegend mit dem schönsten Klima für Seide, Südfrüchte, Wein, Galläpfel und zur Wohnung des trefflichsten Wildprets ausgestattet hat, so befindet sie sich doch durch die schlechte Verwaltung der Türken, die jede Spur von Kultur zu unterdrücken suchen, im elendesten Zustande. Außer B. hier noch: Arta (Artaki), Stadt, 8000 Ew.; Lepsek, Hafen; Eski Stambol, Dorf. — 2) B. (bei den Byzantinern Pegä), Hauptstadt desselben, westlich von Brussa, in einer fruchtbaren Ebene, am Bighasu, Sitz eines Statthalters; Seide, Wein, Galläpfel, Terabinthen ꝛc. Hier 1288 Niederlage der Tataren durch Sultan Ali Eddin III., dann ward B. von Orkhan erobert und war eine Zeit lang der Aufenthalt seines Bruders, des Großvezjers Alaeddin, kam aber später wieder in die Hände der Almogabaren. Als Murad I. 1663 auf seinem Kriegszuge an B. vorbeikam, beschloß er, durch die Eroberung desselben sich den Rücken in Asien zu decken, ehe er dem Feinde in Europa die Stirn bot. Er belagerte und eroberte es.

Bighadisch, asiatisch-türk. Flecken, Anatolien, Sandschak Karassi.

Bighasu, Fluß und See, s. Bigha.

Big-Horn, Bigh-H. (Geogr.), nordamerikan. Fluß, V.-St., Mandan-Distrikt, kommt aus dem Biddlesee, Mündung in den Yellowstone, schiffbar.

Bighorn (engl., Säugeth.), s. v. a. Dickhorn, amerikanisches Schaf, Ovis americana L.

Bighur, vorderindischer Ort, Allahabad, nordwestlich von Delhi.

Bigia (ital., Ornith.), s. v. a. Nebelkrähe, Corvus Cornix L. — Bigia grossa, s. v. a. südliche Grasmücke, Sylvia orphea, Curruca orphea Temm.

Bigiarella (italien., Ornith.), s. v. a. Klappergrasmücke, Motacilla Curruca L.

Bigini, austral. Inselgruppe, Lord-Mulgrave-Archipel, die nördlichste der Kette Kalick.

Bigio (Biogr.), 1) Marcantonio Francia, gewöhnlich Franciabigio, auch bloß Francia genannt, tüchtiger italien. Maler, geb. um 1483 zu Siena, Schüler Albertinelli's und Andreas del Sarto, Mitbewerber des letztern in den Fresken aus dem Leben Joh. des Täufers in Chiostro der Kompagnie dello Scalzo und in den Gemälden für den Vorhof der Servitenkirche zu Florenz, † 1525, nach And. später. Außerordentlich fleißig, trefflich im Zeichnen und Malen des Nackten, so wie in der Perspektive, blieb er doch im Ausdrucke des Sanften und Anmuthigen hinter Andrea del Sarto zurück. Hauptwerke: die Verlobung Mariä, in der Annunziata zu Florenz, unvollendet; David, die Bathseba belauschend, in der

r. Galerie zu Dresden, dort indessen dem Andrea del Sarto zugeschrieben; ebendaselbst das räthselhafte Bild mit einem nackten Leichname, der an einem Baume hängt und zwei Pfeile in der Brust hat, während ein vornehmer Jüngling den dritten hinschießen will. — 2) Nanni Baccio, mittelmäßiger Bildhauer und Architekt aus Florenz, Schüler von St. da Montelupo, Lorenzetti und A. Ghiberti da S. Gallo, berüchtigt durch die unbesonnenen Anordnungen, welche 1557 den Einsturz der Martenbrücke (Ponte rotto) zu Rom veranlaßten. Werke: die Statue Klemens VII. in der Minerva zu Rom; ein todter Heiland, nach M. Angelo's Modell, in der Kirche dell' Anima daselbst; der Palast des Kardinals Montepulciano u. a. — 3) Fece, vorzüglicher Blumenmaler aus Parma od. Rom, um 1680, † zu Parma, wohin er von Rom wegen einer Mordthat geflüchtet war.

Bigione (ital., Ornith.), s. v. a. Gartengrasmücke, Motacilla (Curruca) hortensis Gmelin.

Bigland, John, englischer Geschichtschreiber, geb. 1750 zu Skirlaugh in der Grafschaft York, war die längste Zeit seines Lebens gemeiner Dorfschulmeister, wechselte oft seine Stelle und begnügte sich bei philosophischer Zufriedenheit mit dem geringen Ertrage eines Amtes, als er in seinem fünfzigsten Jahre ein kleines Buch in Druck gab unter dem Titel: „Betrachtungen über die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi, 1803. Das Werkchen fand großen Beifall, und diese Anerkennung munterte ihn auf, auf der neu betretenen Bahn fortzuschreiten. Er schrieb noch: „Briefe über das Studium und den Nutzen der alten und neuen Geschichte" (1804); — „Briefe über die neuere Geschichte und über den politischen Zustand von Europa" (1804); — „Versuche und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände" 2 Bde. (1805); — „Briefe über die Naturgeschichte" (1805); — „System der Geographie u. der Geschichte" 5 Bde. (1809); — „Geschichte von Spanien von den ältesten Zeiten bis 1809 — 1810, 2 Bde. (ins Französische übersetzt und fortgesetzt bis zur Restauration 1814, 3 Bde. in 8° (1823 — 24 mit einer großen Charte); — „Abriß der politischen und militärischen Geschichte von Europa seit dem Frieden von 1783 bis auf die gegenwärtige Zeit," 2 Bde. 1811 (fortgesetzt in einer neuen Ausgabe bis zu 1814 und ins Französische übersetzt und fortgesetzt bis 1819, 3 Bde. in 8°); — „Die reisenden Philosophen, oder Geschichte der Rednerbühne und der Priesterwürde der Minerva" (1811); — „Der Graf von York" (1812) 16. Bänd der „Schönheiten Englands;" — „Geschichte von England" (1812); — „Briefe über die Naturgeschichte seit ihrem Entstehen bis zum Jahr 1812," 2 Bde. (1813, neu aufgelegt u. fortgesetzt bis 1814); — „System der Geographie für Schulen" (1816); — „Historische Erläuterung der Wirkungen der physischen u. moralischen Ursachen auf den Charakter und den Wechsel der Nationen" (1817); — „Briefe über die Geschichte v. Frankreich" (1818); — „Briefe über die Geschichte von England;" — „Geschichte der Juden. Außerdem war B. auch noch Mitarbeiter an mehren Magazines. Er † zu Finningley, einem Dorfe bei Donkaster, in einem Alter von 82 Jahren am 22. Febr. 1832.

Biglandulosus (Bot.), mit zwei Drüsen versehen, zwei Drüsen tragend. Vergl. Glandulae, Drüsen.

Big-Laurel (engl., Bot.), nach Duhamel, s. v. a. großblumiger Biberbaum, Magnolia grandiflora.

Biglen, schweiz. Dorf, Kant. Bern, Amt Konolfingen, zwischen Höchstetten und Walkringen, Badeanstalt, mit mehren eingepfarrten Orten, 2580 Einw.

Bigleswade, Stadt (Marktflecken), s. v. a. Biagleswade.

Biglia (**Bilius**, **de Bilii**s), Andrea, Augustinermönch zu Mailand, tüchtiger Kenner der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, guter Redner, Archäolog und Historiker, † 1435 zu Siena; schrieb außer mehren ungedruckten theologischen, philosoph. ꝛc. Schriften: De ordinis eremitarum propagatione (Parma 1601, 4.); — Historiae mediolanensis (in P. Burmanns Thesaur. antiquitatum ital., Tom. IX. Part. VI. und in Muratori's Scriptor. rerum ital., Tom. XIX), in welchem, auch für die Kenntniß anderer ital. Staaten nicht unfruchtbaren Werke der durch umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnete Verfasser die mailändische Geschichte von 1402—1431 erzählt. Vgl. Wachlers Geschichte der histor. Kunst, 1. Bd.

Biglietto (ital., s. v. a. Brief, Billet), in mehren ital. Staaten Name des Papiergeldes.

Bignan, franz. Dorf, Dep. Morbihan, bei Locminé; 2830 Einw.

Bignasco, schweiz. Gemeinde, Kant. Tessin, Bez. Valle maggia, Kreis Zovana.

Bigne, de la (la Bigne), eine der ältesten Familien der Normandie, die mehre bedeutende Männer hervorgebracht hat. Merkwürdig sind: 1) Gace de la B., Beichtvater Philipps von Valois und dann des Königs Johann, dem er in die Gefangenschaft nach London folgte, geb. um 1428 in der Diöces Bayeux, † nach 1473; schrieb den allegorischen Roman von den Vögeln unter dem Titel: Le romant des oyseaulx (in Gaston de Foix' Deduits de la chasse des bêtes sauvages et des oiseaux de proye, Paris o. J. Fol., und bei Michel le Noir 1720, 4.). — 2) Marguerin de la B., Doktor der Sorbonne und Dechant zu Mons, geb. 1546 zu Bernieres le Patry, † um 1590 zu Paris; gab heraus: Bibliotheca veterum patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum latine (Par. 1575 — 1578. 8 Bde.; dazu Appendix, sive tomus nonus, 1579, erlebte mehre Auflagen); — S. Isidori Hispalensis opera (ebendas. 1580, Fol.) ꝛc.

Bignets (franz. Beignets), verschiedene Mehlspeisen: 1) B. von Reismehl, das mit Eiern, Milch, Rahm und Zucker zusammengerührt, dann in Klöße geformt und mit Schmalz gelbbraun gebacken wird; auch kann man sie mit Eingemachtem füllen. Man gibt sie mit Rahmoder Obstsauce oder bestreut sie, bevor man sie aufträgt, mit Zucker. — 2) B. von Aepfeln, die geschält und in dünne Scheiben geschnitten, dann in eine Sauce von Bier, feinem Mehl,

Franzbranntwein und Eiweißschaum getaucht, gelbbraun mit Butter gebacken, mit Zucker bestreut, glacirt und warm aufgetragen werden. — 3) B. von Quark, mit kleinen Rosinen, gestoßenen Mandeln, Zucker, Zimmt, Citronenschale, werden in Mehlklöße geformt, in Schmalz gebacken und später mit Zucker und Zimmt bestreut. — 4) B. mit Schinken, indem dieser mit Reis, Bouillon, Wurzeln und Zwiebeln gekocht, dann herausgenommen, zerschnitten und mit Muskaten, Parmesankäse und Salz unter den Reis gerührt, in kleine Würste geformt, in Mehl umgewandt und in Schmalz gebacken wird; werden warm gegessen.

Bignon (Biogr.), 1) Jérome, Sohn des Parlamentsadvokaten Roland B. (geb. 1559, † im Anfange des 17. Jahrhunderts), berühmter Staatsmann und Archäolog, geb. am 24. Aug. 1589 zu Paris, machte unter der Leitung seines gelehrten Vaters so schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, daß er schon im 10. Jahre eine Chorographie ou description de la terre sainte (Paris 1600, 12.) und einige Jahre darauf einen Discours de la ville de Rom, principales antiquités et singularités d'icelle (ebend. 1604, 8.) und einen Traité sommaire de l'élection du Pape, plus le plan du conclave (ebendas. 1605, 8.) herausgab, Schriften, die für ein so frühes Alter merkwürdig gründliche und eigenthümliche Forschungen beurkunden. Der junge Schriftsteller fand bei den berühmtesten Gelehrten jener Zeit, wie Scaliger, Casaubon, Grotius, de Thou, Pithou, du Perron, Sirmond ꝛc. Anerkennung und ward von König Heinrich IV. als Gesellschafter und Page des Dauphins (nachmaligen Königs Ludwig XIII.) an den Hof gezogen, wo er sein Buch De l'excellence des rois et du royaume de France (Paris 1610, 8.) zur Vertheidigung des Ansehens seines Königs gegen eine Schrift des Spaniers Valdes schrieb. Nach Heinrichs IV. Ermordung verließ B. den Hof, machte 1614 eine wissenschaftliche Reise durch Italien, lebte zu Venedig mit dem berühmten Fra Paolo Sarpi in enger Verbindung, widmete sich nach seiner Rückkehr mit großem Erfolg der Advokatur, ward zum Staatsrath und 1625 zum Generalprokurator des pariser Parlaments ernannt und bei den wichtigsten Verhandlungen zu Rath gezogen, erhielt 1642 von Richelieu die Stelle eines Aufsehers der königl. Bibliothek und † am 7. April 1656. Außer den bereits erwähnten Schriften gab er heraus: Marculfi, monachi, formulae etc. (Paris 1613, 8.); Argentor. 1655, 4.); Paris 1666, 4.); — Voyage de Franç. Pyrard de Laval, contenant sa navigation aux Indes orientales, Maldives, Molugues et au Bresil (Paris 1615, 2 Bde., 1679, 3 Bde.). — Vergl. Elogium, sive breviarium vitae Hieron. Bignonii (Paris 1657, 4.), und Vie de Jérome B. par l'Abbé Péran (ebendas. 1757, 2 Bde. 12.). — 2) Jean Paul, des Vor. Enkel, ebenfalls berühmter Gelehrter und vortrefflicher Kanzelredner, geb. 1662 zu Paris, ward 1691 Priester, erschien bald darauf als Abgeordneter der Geistlichkeit bei der Versammlung zu St. Germain, ward 1693 Abt zu St. Quentin und später nach und nach ordentlicher königl. Staatsrath, Dechant von St. Germain l'Auxerrois, Präsident der königl. Akademie der Wissenschaften u. der Inschriften, Mitglied der französ. Akademie, königl. Bibliothekar und Intendant des königl. Medaillen- und Antiquitäten-Kabinets, legte auf seinem Schlosse zu Isle Belle, welches der Sammelplatz aller Gelehrten und Künstler war, eine griechische Bibliothek an, und † daselbst, allgemein geachtet, am 14. Mai 1743; schrieb in Verbindung mit mehren Gelehrten: Médailles sur les principaux événemens du règne de Louis le grand (Paris 1702, Fol.; 1723, 4.); — ferner: Vie de Franç. Lévesque, prêtre de l'oratoire (ebend. 1684, 12.); — unter dem Namen Gandisson den oft aufgelegten Roman: Les aventures d'Abdalla, fils d'Hanif (ebendas. 1713, 2 Bde.; neu herausgegeben und fortgesetzt von Colson, ebendas. 1773). — 3) François, Kupferstecher zu Paris um 1650, bekannt durch mehre Blätter nach eigener Erfindung, nach N. Poussin u. A., besonders aber durch die mit Zach. Heince herausgeg. Sammlung der Bildnisse des Gesandtschaftspersonals zu Münster. — 4) Louis Pierre Edouard, Baron de B., Pair von Frankreich und Mitglied des Instituts, einer der berühmtesten unter den neuern historischen und publicistischen Schriftstellern Frankreichs, geb. am 3. Januar 1771 zu Guerbaville bei Meillerayn im Departement der Nieder-Seine, studirte im Kollége Lisieux zu Paris, interessirte sich gleich anfangs lebhaft für die Revolution, ohne jedoch deren Ausschweifungen zu billigen, ward als Feind der extremen und gewaltsamen Maßregeln 1793 geächtet, trat, als es galt, das Vaterland zu vertheidigen, als gemeiner Soldat in die Armee und wendete sich 1797 dem diplomatischen Fache zu. Er ward zunächst Legationssekretär in der Schweiz, 1799 in Savoyen, 1800 in Berlin, wo ihm die königliche Familie viel Huld erwies, wurde daselbst 1802 Geschäftsträger, 1803 — 1806 bevollmächtigter Minister am Kasseler Hofe, und machte als solcher dem Kurfürsten noch am Tage vor der Schlacht bei Jena den Vorschlag zu einem Neutralitätsvertrag mit Frankreich, der jedoch von jenem abgelehnt wurde. Nach dem Einrücken der französischen Truppen in Berlin ward B. zum kaiserlichen Kommissär bei den preußischen Behörden ernannt und leitete hierauf bis zum Jahr 1808 die allgemeine Verwaltung der Domänen und Finanzen in den besetzten Ländern zwischen Elbe und Weichsel. Nach seiner eigenen Versicherung hat er bei diesem schwierigen Geschäft so viel Milde als möglich gezeigt und noch in der Folge mehre Beweise des Dankes erhalten. 1809 ward er bevollmächtigter Minister bei dem Großherzog von Baden, erhielt aber noch in demselben Jahre durch ein von Schönbrunn aus datirtes kaiserliches Dekret die Ernennung zum Generaladministrator in Oesterreich und hierauf eine schwierige Sendung mit geheimen Aufträgen nach Warschau, wo er fast drei Jahre blieb. Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 trat de Pradt an seine Stelle, und B. ward kaiserlicher Kommissär bei der provisorischen Regierung in Wilna. Nach dem Rückzuge der Fran-

josen aus Rußland löste er de Pradt in dem Gesandtschaftsposten zu Warschau wieder ab, wo es ihm und dem Fürsten Poniatowski gelang, den Rückzug des österreich. Bundesheeres unter dem Fürsten Schwarzenberg, dann unter dem General Frimont 4 Monate lang hinzuhalten, so daß sich das zerstreute polnische Heer, etwa 7000 Mann, unter Poniatowski in Krakau wieder sammeln und im Mai, bis auf 20,000 Mann verstärkt, durch Oesterreich nach Sachsen gehen konnte. Nun begab sich B. in das französ. Hauptquartier nach Dresden, und blieb daselbst mit den übrigen Mitgliedern des diplomatischen Korps auch während der Belagerung bis zur Kapitulation. Der Fürst Schwarzenberg ließ ihn, da er mehren fremden Ministern von den Rheinbundstaaten Pässe verschafft hatte, durch einen Adjutanten bis Straßburg zu den franz. Vorposten leiten. Bei seiner Ankunft in Paris am 7. Dec. 1813 meldete er zuerst dem Kaiser Murats Abfall. Hierauf lebte er auf dem Lande. Während der ersten Restauration der Bourbons schrieb er sein Exposé comparatif de l'état financiel, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe (Paris 1814), worin er große Einsichten, sich aber auch als ächten Franzosen aus der napoleonischen Schule bewies. Während der hundert Tage ward er von Napoleon zum Direktor der politischen Korrespondenz im Departement des Auswärtigen und nach der Schlacht bei Waterloo zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Als solcher unterzeichnete er die zweite Kapitulation von Paris. Im J. 1817 ward er von 4 Wahlbezirken zugleich zum Deputirten gewählt. Als solcher sprach er gegen die Ausnahmegesetze u. für die Zurückberufung der Verbannten, wobei er die Minister an gewisse geheime Umstände warnend erinnerte, über die er sich aber nicht näher erklären mochte; auch war er ein eifriger Vertheidiger des Wahlgesetzes. Er schrieb nun zunächst eine Reihe publicistischer und politischer Schriften, die großes Aufsehen erregten, z. B. Coup d'oeil sur les démêlés cours de Bavière et de Bade (Paris 1818); — Des proscriptions (ebend. 1819 — 1820, 3 Bde.), worin er den Kampf der Freiheit gegen jede Art von Tyrannei schilderte; — Du congrès de Troppau (ebendas. 1821); — Lettre sur les différens de la maison d'Anhalt avec la Prusse (ebendas. 1821); — Les cabinets et les peuples (ebendas. 1822, 3 Aufl. 1824). Napoleon äußerte in seinem Testamente den Wunsch, B. möchte die Geschichte der franz. Diplomatie seit dem 18. Brumaire beschreiben, und B. erfüllte diesen Wunsch des Kaisers in dem Werke Histoire de France, depuis le 18. brumaire (1799) jusqu'à la paix de Tilsit (Paris 1827 — 1838, 7 Bde.; deutsch von Hase, Leipz. 1830 — 1831, 6 Bde.) und dessen Fortsetzung, Histoire de France, depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812 (Paris 1838, 4 Bde.; deutsch von Alvensleben, Meißen 1838 — 1840, 6 Bde.). In den Julitagen von 1830 ernannte ihn die provisorische Regierung zum Minister des Auswärtigen und am 11. Aug. Louis Philipp zum Mitgliede des Ministerraths; aber schon im Nov. 1830 trat er wieder aus dem Ministerium. Als die Doktrinärs gesiegt hatten, trat B. entschieden auf die Seite der Opposition, erklärte sich in der Deputirtenkammer, der er ununterbrochen von 1817 bis zu seiner Ernennung zum Pair im Jahre 1837 angehörte, bei verschiedenen Gelegenheiten mit großer Energie gegen die Grundsätze des Ministeriums hinsichtlich der auswärtigen Politik, erhob auch gegen die Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung vom 28. Juni 1832 seine Stimme kräftig durch Wort und Schrift, und † zu Paris am 7. Januar 1841. Von seinen frühern Schriften ist noch zu erwähnen: Le système adoptiv par le directoire relativement à la républ. cisalpine (Paris 1799).

Bignon le (Geogr.), franz. Dorf, Depart. Loire inférr., bei Aigrefeuille; 1910 Einw.

Bignonia (Bot.), nach Linné, **Trompetenblume**, Pflanzengattung der Bignoniaceae *Juss. Rchb.* der Personatae *L.* Kl. 14. Ordn. 2. Linné. Charakter: Kelch glockenförmig, ausgeschweift, fast gezähnt; Korolle glockenförmig, mit zweilippigem, fünflappigem Rande; ein fünfter unfruchtbarer Staubfaden; zweiplattige Narbe; schotenförmige, zweifächerige Kapsel, deren Scheiberand mit den Klappen parallel läuft, mit zweireihig und dachziegelig gelagerten, häutig-geflügelten Samen. — Gegen 180 Arten, meist amerikanisch-tropische, strauchartige Schlingpflanzen, welche die Tropenwälder der unbrchdringlich machen. Wir führen nur diejenigen an, welche in ihrem Vaterlande medicinisch benutzt werden oder welche in größern Gärten als Zierpflanzen vorkommen. 1) B. aequinoctialis *L.* Cayennische Trompetenblume, franz. Liane à Crabes, à Paniers. Blätter zweizählig mit rankigen Stielen; Blättchen eirund-lanzettförmig, glatt; Blumenstiele wenig-blumig; Blüthen groß, gelb. Westindien und Südamerika. Die bittere, etwas zusammenziehende Rinde wird gegen Durchfälle, Ruhren und Unterleibsbeschwerden angewendet. Plumier, Plant. americ. t. 55. f. 1. Eine schöne Abänderung ist B. Chamberlainic *Sims.* mit großen gelben Blüthen. — 2) B. capreolata *L.* Rankende Trompetenblume. Ein schöner, immergrüner Schlingstrauch, besonders zur Bekleidung der Säulen und Wände in Konservatorien zu empfehlen. Blätter gepaart, glatt, etwas glänzend; Blättchen gestielt, herzförmig-länglich, stumpf oder langgespitzt, 3 — 5 Zoll lang; Afterblätter rundlich-eiförmig, schief; Blattstiel mit einer 3spaltigen Gabelranke endigend; Blumenstiele gehäuft, einblumig; Blumen bräunlich-scharlachroth, inwendig am Rande gelb, groß, schön. Virginien und Karolina. Bot. Cab. t. 714. — 3) B. chelonoides *L. fil.* Schildblumenartige Trompetenblume. Wird beträchtlich groß, hat einen geraden Stamm und eine dichtbelaubte Krone. Blätter unpaarig-gegliedert, fast fünfzählig, weichrandig; Blättchen eirund-länglich, langgespitzt; Blüthen gelb in großen Endrispen. Ostindien, wo die Wurzel bei Schlangenbissen und Fiebern und die Rinde bei unregelmäßiger und

heftiger Menstruation angewendet wird. Rheede, Hort. malabaric. 6. t. 26. — 4) B. chrysantha *Jacq.* Goldgelbe Trompetenblume. Stamm baumartig, 10 — 15 Fuß hoch; Blätter gefingert-fünfzählig, filzig; Blättchen langgestielt, eirund, langgespitzt; Blüthen endständig, gehäuft, zwei Zoll lang, goldgelb. Caracas. Jacquin, Hort. Schoenbruun. t. 211. — 5) B. crucigera *L.* Kreuztragende Trompetenblume. Stengel kletternd; Blätter drei- und zweizählig, glatt, mit einer Gabelranke; Blättchen fast herzförmig-eirund, langgespitzt; Aeste rauh-warzig; Blumen in winkelständigen Trauben, pommeranzenfarbig, mit sehr langer Röhre und gelbem Rande. Virginien, Westindien. Der Stengel zeigt auf dem Querschnitt ein Kreuz; soll giftig seyn. Plumier, Plant. americ. t. 58. — 6) Bign. elongata *Vahl.* Verlängerte Tr. Stengel kletternd; Blätter gepaart, gabelrandig; Blättchen oval, stumpf, häutig, unten filzig, 2—3 Zoll lang; Blüthen in sehr langen Endrispen, mit 1 Zoll langer, fein behaarter Korolle und abgestutztem, ganzrandigem, feinhaarigem Kelche. — 7) Bign. luxatilis *Aubl. H.* et *B.* Flußliebende Tr. Stamm baumartig; Blätter fünfzählig, gefingert; Blättchen langstielig, länglich, langgespitzt ganzrandig, glatt; Blumenstiele kurz, 3—6 oder mehrblumig, endständig; Kelche fünfspaltig; Korollen $1^1/_2$ Zoll lang, weiß. An Flüssen in Guiana. — 8) Bign. fulva *Cav.* Braunrothe Tr. Stengel strauchartig; Blätter unpaarig gefiedert, meistens 9jochig, glattlich; Blättchen verkehrt-eirund, abgestutzt, gezähnelt; gemeinschaftlicher Blattstiel geflugelt; Blättchen bräunlich-rothgelb oder gelblich, in winkel- oder fast endständigen Trauben. Peru. — 9) Bign. gracilis *Lodd.* Schlanke Tr. Eine schnell und hochwachsende Art mit kletterndem Stengel. Blätter zweizählig, am Ende des Stiels mit drei kurzen, scharfen und starken Haken versehen, mit denen sich die Pflanze an mehren Gegenständen festhält; Blättchen länglich, zugespitzt, ganzrandig, am Grunde etwas schmäler und fast herzförmig; Blüthen groß, prächtig, goldgelb, auf einzelnen winkelständigen, einblüthigen Stielen. Südamerika. — Bot. Cab. t. 1705. — 10) Bign. grandiflora *Jacq.* Großblumige Tr. Stengel kletternd; Blätter zweizählig, gabelrankig; Blättchen länglich, an beiden Enden geschmälert, weilenförmig, etwas lederartig, glatt; Blüthen mit großer, glatter Korolle, in Endtrauben; Blüthenstiele rauh, geschuppt. Südamerika. — 11) Bign. grandifolia *Jacq.* Großblättrige Tr. Blätter gepaart, groß, glatt, geadert; Blüthen prachtvoll, $2^1/_2$ Zoll lang, purpurroth. Caracas. — Die Zweige werden gegen 30 Fuß lang; sie müssen daher im Warmhause, wenn dieses nicht sehr hoch ist, hin- und hergeleitet werden. Bot. Reg. t. 418. — 12) Bign. heterophylla *Willd.* Bign. Cherere (Kerere) *Aubl.* Verschiedenblättrige Trompetenbl. Stengel kletternd; Blätter gabelrankig, 2—3zählig, glatt; Blättchen fast herzförmig-länglich, zugespitzt; Blüthenstiele winkelständig, afterdoldig, wenig blüthig; Aeste eckig; Blüthen fast pommeranzenfarbig. Guiana. Aublet, histoire des plant. de la Guiane. 2. t. 160. — 13) Bign. jasminifolia *Kunth.* Jasminblättrige Tr. Stengel kletternd; Blätter gepaart-doppeltgefiedert, glatt; Blättchen eirund, stumpf, ganzrandig, die Endblättchen doppelt länger, eilanzettförmig; Blüthen endständig, $4^1/_2$ Zoll lang, prächtig, karminroth, ins Gelbe übergehend. Am Orinoko. — 14) Bign. incarnata *Aubl.* Fleischfarbige Tr. Stengel kletternd, strauchartig; Blätter 2—3zählig, gabelrankig, glatt; Blättchen eirund-lanzettförmig, langgespitzt; Blumenstiele winkelständig, afterdoldig, wenigblüthig; Blumen rosenroth, Guiana, in Wäldern, an Flüssen. Aublet, 3. t. 261. — 15) Bign. lactiflora *Vahl.* Bign. hondensis *Kunth.* Milchweiße Tr. Kletternd; Aeste glatt, gestreift; Blätter gepaart, mit dreispaltigen Gabelranken; Blättchen herzförmig-eirund, glatt, ganzrandig; Blüthen milchweiß, in Endtrauben. Karaibische Inseln, Südamerika. — 16) Bign. laurifolia *Vahl.* Lorbeerblättrige Tr. Stengel kletternd; Blätter gepaart, gabelrandig, glatt; Blättchen länglich; Blüthen auswendig filzig in gabeläftigen Endtrauben. Cayenne. — 17) Bign. leucoxylon *L.* Weißholzige Tr. franz. Bois d'ebène vert, engl. Whit-wood, span. Pao d'arco. Blätter gefingert-fünfzählig, glatt; Blättchen lanzettförmig, langgespitzt, glänzend; Blüthenstiele endständig, einblüthig, blaßroth. Ein schöner 30—40 Fuß hoher Baum auf Jamaika und den übrigen Antillen an Flußufern. Rinde und junge Triebe sollen ein sicheres Gegenmittel bei Vergiftungen mit den Früchten des Mancinellbaums (Hippomane mancinella *L.*) und gegen Schlangenbisse seyn; doch ist der Baum selbst nicht ohne giftige Eigenschaften. Das Holz, das sogenannte weiße Ebenholz, wird zum Schiffsbau gebraucht und nicht von Würmern angefressen, wahrscheinlich weil es giftig ist. Andrews, Reposit. t. 43. — 18) Bign. microcalix *Meyer.* Kleinkelchige Tr. Hoher Schlingstrauch; Blätter drei- und zweizählig; Blättchen oval, stumpf, 3—$3^1/_2$ Zoll lang, 2 Zoll breit, glatt; Blüthen in 4—6—8blumigen Trauben, schön purpurroth, 3 Zoll lang, mit kleinem, 1—2 Linien langen Kelche. — 19) Bign. paniculata *L.* Rispenblüthige Tr. Amphilobium paniculatum. Stengel kletternd; Blätter gepaart, mit dreispaltigen Gabelranken; Blüthen fast 1 Zoll lang, purpurroth, rispenständig. Südamerika. — 20) Bign. rigens *Jacq.* Steifblättrige Tr. Stengel kletternd; Blätter zweizählig, gabelrankig; Blättchen eirund, eingedrückt, fast lederartig, netzaderig, glatt; Blüthenstiele dreiblumig, traubenständig; Korolle weiß, fast fleischfarbig, inwendig gelb. Caracas. — 21) Bign. serratifolia *Vahl.* Sägeblättrige Tr. Stamm baumartig; Blätter gefingert, 4—5zählig, glatt, lederartig; Blättchen gestielt, eirund, spitz, gesägt; Blüthenstiele endständig, aehäuft, fast einblüthig; Korolle gelb, 3 Zoll lang. Karaiben. — 22) Bign. spectabilis *Vahl.* Bign. picta *Kunth.* Ansehnliche Tr. Schöner Schlingstrauch; Blätter zweizählig, gabelrankig; Blättchen eirund-länglich, stumpflich, fast lederartig, glänzend; Blüthen purpurroth, gegen 3 Zoll lang, in kurzen Endtrauben. Portoriko, Südamerika. — 23) Bign.

staminea *Lam.* Langfädige Tr. Stengel kletternd; Blätter gepaart, mit langen, einfachen, gewundenen Ranken; Blättchen eirundlänglich, glatt; Blumen gelb und purpurroth, auf entgegengesetzten, einblüthigen Stielen, mit lang hervorstehenden Staubfäden. St. Domingo. — 24) Bign. Unguis *L.* Klauenförmige Tr. Stengel kletternd; Blätter zweigählig, kurzrauhig; Blättchen eirund-länglich, glatt, langgespitzt, oben hellglänzend; Blüthenstiele entgegengesetzt, einblüthig, winkelständig; Korolle gelb. Westindien und Cayenne. Der Saft der Blätter und die Abkochung der Wurzel wird gegen Vergiftungen und Schlangenbisse angewendet, Plumier, Plant. americ. t. 94. — 25) B. venusta Ker. Hübsche Tr. Stengel kletternd; Blätter drei- und zweigählig, glatt, punktirt, gabelrankig; Blättchen schiefeirund, langgespitzt, an 4 Zoll lang, mit feinzottigen Stielen; Blüthenstiele winkelständig, doldentraubig, vielblumig; Korolle gelbroth, gegen 2 Zoll lang. Brasilien. Bot. Reg. t. 249. — 26) B. Chica *H. B.* Färber-Tr. Gabelrankiger Schlingstrauch; Blätter doppelt gefiedert; Blättchen ungleich, spitzoval, glatt; Blüthen in Achselrispen, violett, hängend. Am Orinoko, Cassiquiara und andern Flüssen in Südamerika. Durch Maceration der Blätter in Wasser erhält man einen ziegelrothen Farbestoff, Chica genannt, dessen sich die Spanier in Wasser gerührt als eines vortrefflichen Harnmittels bedienen. Humboldt, Plant. equinox. t. 31. — 27) B. suberosa *Roxb.* Korkartige Tr. Baum mit korkartiger Rinde; Blätter zweiederig; Blättchen spitzoval; Blüthen in ästigen Rispen, sehr lang, weiß, wohlriechend. Ostindien, gegen 30 Fuß hoch; auch im Vaterlande als Ziergewächs in Gärten. Roxburgh, Coromandel. t. 214. (Millingtonia hortensis *L. f.*). — 28) B. antisyphilitica *Mart.* Brasilien. Die Rinde dient innerlich in Abkochung und das Pulver derselben äußerlich gegen Syphilis. — 29) B. ophthalmica *Chisholm.* Auf St. Vincent und im Demerary in Südamerika. Dient dort gegen Augenentzündungen. — Mehre andere Arten, die früher unter Bignonia standen, stehen jetzt unter Catalpa, Tecoma, Jacaranda, Incarvillea, Gelsemium. — Kultur: Die meisten Arten eignen sich nur für große Gewächshäuser und darin angelegte Erdbeete. Sie verlangen eine nahrhafte Damm- oder Lauberde mit ½ Sand und einem Theil guter Rasen- oder Mistbeeterde gemischt. Im Spätherbste schneidet man die langen Zweige oder Stengel zurück, damit die Pflanzen im Frühjahre desto kräftiger austreiben und mehr Blüthenzweige bekommen. In Töpfen bringt man sie selten zur Blüthe. Im Winter begießt man mäßig, im Sommer reichlich; bei warmer heiterer Witterung gibt man Schatten und viel Luft; im Winter bedürfen die meisten Arten nur 8 — 12° Wärme. Vermehrung durch Stecklinge von jungen Zweigen im Frühling.

Bignoniaceä (Bot.), 1) nach Jussieu, Bignoniaceen, dikotyledonische Gewächsfamilie, Bäume und Sträucher, meist kletternd, windend u. rankend, selten Kräuter enthaltend. Charakter: Blätter gegenüber selten zu drei beisammenstehend oder abwechselnd, einfach, zwei- und dreizählig, gefingert, ein- oder mehrmal zusammengesetzt; Nebenblätter fehlen; Blüthen in Trauben oder Rispen, selten einzeln in den Blattachseln; Kelch unterständig, getheilt oder ganz, zuweilen scheidig; Blumenkrone hypogynisch, einblätterig, glocken-, trichter- oder röhrenförmig, fünf- selten vierlappig, zweilippig; abfallend; Zipfel in der Knospe über einander liegend; Staubfäden fünf, von denen einer, selten drei unvollkommen sich ausbilden oder ganz verschwinden, auf der Blumenkrone entspringend, mit zweifächerigen, der Länge nach aufspringenden Antheren; Fruchtknoten frei, auf einer drüsigen Scheibe, meist frei, selten 4-, 6- oder 8fächerig, in jedem Fache mehre, selten nur 1 oder 2 Eichen enthaltend; Griffel gipfelständig, mit zweiplattiger, selten vierspaltiger oder einfacher Narbe; Frucht, meist eine zweiklappige Kapsel, selten eine trockene Steinfrucht, enthält 2, selten 4, 6 oder 8 Fächer und in jedem Fache mehre, selten nur 2 oder einzelne Samen; diese letztern meist geflügelt, in der Quere befestiget, selten aufrecht oder hängend; Albumen fehlt; Embryon gerade; Samenlappen blattartig, fleischig; Würzelchen nach dem Nabel gekehrt. Allgemeine Eintheilung: I. Bignoniaceae verae, eigentliche Bignoniaceen, mit geflügelten Samen. Gattungen: Catalpa, Bignonia, Tecoma, Jacaranda u. s. w. — II. Sesameae (Pedalineae *Brown.*) mit ungeflügelten Samen und einfachen Blättern. Gattungen: Pedalium, Oraniolaria, Sesamum u. s. w. Die Bignoniaceen sind in den Tropenländern aller Erdtheile, die meisten jedoch in Südamerika einheimisch und hinsichtlich ihrer arzneilichen Wirksamkeit noch nicht hinlänglich bekannt. Die Sesameen enthalten sehr ölreiche Samen. — 2) Nach Reichenbach, Gruppe der Familie der Personatae, in die Untergruppen: a) Gesnereae, mit dem Typus Gesnera *L.* b) Sesameae, mit dem Typus Semamum *L.* c) Bignonieae, mit dem Typus Bignonia *L.* zerfallend. In der neuern Ausgabe des reichenbachschen Systems sind die Untergruppen Sesameae, Martinieae und Bignonieae angegeben und die Gesnereae unter die Orobanchineae gestellt. — 3) Nach Oken, s. v. a. Laub-Laubpflanzen, Lingen, die 6. Zunft der 9. Klasse oder der Laubpflanzen, Foliariae, umfassend. Literatur der Bignoniaceen. Jussieu, Annal. Mus. X. p. 342. Kunth, in Journal. phys. 87. p. 414. Reichenbach, Handbuch des natürl. Pflanzensyst. S. 198. Oken, allgem. Naturgesch. Bd. III. S. 951. 1005 u. f.

Bignoniä (Bot.), nach Reichenbach, s. unter Bignonieae.

Bignonien (Bot.), s. v. a. Bignoniaceae.

Bigod (Geogr.), s. Norfolk.

Bigois (hetr. Myth.), s. v. a. Begoe.

Bigonnet (Biogr.), 1) Jean Adrien, geb. 1755, war Präsident der Municipalverwaltung zu Macon im Jahre 1798, als er von dem Departement Saône et Loire als Abgeordneter im Rathe der Fünfhundert erwählt wurde. Als ein eifriger Revolutionsmann erhob er sich in der Sitzung vom 25. August entschieden gegen den Vorschlag, die durch die Revolution abgestellten

Abgaben wieder einzuführen, u. in der merkwürdigen Sitzung vom 18. Brumaire zu Saint-Cloud sprang er dem General Bonaparte, der in den Sitzungssaal eingetreten war, entgegen, indem er ausrief: „Verwegener, was unterstehen Sie sich? Sie entweihen das Heiligthum der Gesetze!" Bonaparte angebrüllt mit diesen Dönnerworten und zu gleicher Zeit von der gewaltigen Hand eines athletischen Mannes bei der Schulter ergriffen, zieht sich unter dem einhelligen Rufe: „Außer dem Gesetz!" zurück. Man weiß aber, wie Bonaparte mit Murat und seinen Grenadieren in die Sitzung zurückkehrte. S. Bonaparte, Bd. V. S. 65 f. B. und seine Kollegen flüchteten sich durch den Garten, und die Republik war zu Ende. B. zog sich in sein Departement zurück und lebte da ungestört bis 1815. Napoleon ernannte seinen Gegner vom 18. Brumaire zum Maire von Macon. Zwei Monate später wurde B. zum Deputirten in der Kammer der Volksvertreter von dem Arrondissement Macon erwählt u. widersetzte sich in der Sitzung vom 23. Juni dem Vorschlage von de Bonlay, de la Meurthe und von Defermont, welche Napoleon II., nachdem dessen Vater abgedankt hatte, auf den Thron setzen wollten. Nach Auflösung der Kammer kehrte B. in die Dunkelheit des Privatlebens zurück und † im Mai 1832 an der Cholera. Schriften: Coup d'état du 18 brumaire, Paris 1819. 8. — Napoleon considéré sous le rapport de son influence sur la révolution, Paris 1821. 8.

Bigonville, belg. Dorf, Provinz Luxemburg, bei Fauvillers; 1150 Einw.

Bigonzo (Bigoncia), Weinmaß in Venedig, 4 = 1 Amphora = $45_{72/96}$ berl. Quart.

Bigorio, al (Geogr.), Kapuzinerkloster, Kanton Tessin, Bez. Lugano, Gemeinde Tesserate, berühmtes, auch artistisch werthvolles Marienbild.

Bigorne, portugiesischer Ort, Prov. Beira, südl. von Lamego.

Bigorra, Begorra (a. Geogr.), s. Bigerriones, vergl. Bigorre.

Bigorre (Geogr.), 1) ehemalige franz. Grafschaft in Gascogne, Depart. Oberpyrenäen, ein romant. Gebirgsland mit tief eingeschnittenen Thälern, über denen sich die höchsten Spitzen der Pyrenäen erheben; 10 Meilen lang und 3 M. breit. Hier die Bäder von Bagnères, Barèges und Canterets und der Bigorreweln, der den Bearnois gleichkommt. Beste Sorte von Peyrignère, Aubarède und Mun. Die Grafschaft B., begrenzt im N. von Armagnac, im S. von dem Pyrenäenkamm, im Osten von Nebouzan u. Astarac, im W. von Bearn, wurde einst von den Bigerriones (s. d) bewohnt und gehörte unter den Römern zu Aquitanien, nach der spätern Eintheilung dieser großen Provinz zu Novempopulonia oder Aquitania tertia. Die Hauptstadt war Turba (jetzt Tarbes) mit dem Schlosse Bigorra. In und nach der Völkerwanderung theilte das Land die Schicksale Aquitaniens (s. d.); unter dem Kaiser Ludwig dem Frommen erhielt es um 828 einen eigenen Grafen, dessen Name indessen zweifelhaft ist. Von seinen Nachfolgern wird um 945 Raimund genannt. Er hinterließ 960 die Grafschaft seinem Sohne Ludwig, dem 960 sein Bruder Arnald folgte. Dann kommt Garcia Arnald, der 1036 ohne Kinder † und seinen Schwager Bernhard Roger, Grafen von Carcassonne und Foix, zum Nachfolger erhielt. Dessen Sohn, Bernhard I., seit 1038 Graf von B., unterwarf 1062 gegen das Versprechen einer jährlichen Rente das Land dem Schutze der hl. Maria zu Puy, weshalb die dortige Kirche später B. in Anspruch nahm. Anf Bernhard I. folgte 1064 sein Sohn Bernhard II. und diesem 1085 seine Tochter Beatrix I., seit 1078 Gemahlin des Grafen Centull IV. von Bearn. Ihr zweiter Sohn, Bernhard III., Graf von B. 1096—1113 oder 1120, sammelte die alten Rechtsgewohnheiten des Landes und hinterließ, da er ohne Leibeserben starb, die Regierung seinem Bruder Centull II., einem tüchtigen Krieger, der 1122 dem Könige von Aragonien huldigte und Rode am Falon nebst der Hälfte von Tarakon erwarb. Er † 1127, nach Andern 1138 oder 1139. Seine einzige Tochter und Erbin, Beatrix II., war an Peter, Vicomte von Marsan, verheirathet und hinterließ 1170 einen Sohn, Centull III., der Graf von B. und Vicomte von Marsan ward, von seinem Schwiegervater, dem Könige Alfons von Aragonien, auch das Thal Aran und die Herrschaft Borderas erhielt. Er hinterließ nur eine Tochter, Stephanie oder Beatrix III., welche zuerst mit Peter, Vicomte von Dor, dann mit dem Grafen Bernhard IV. von Commenges vermählt war. Ihre Tochter von Letzterm, Petronilla, folgte 1190 unter der Vormundschaft des Königs Alfons von Aragonien; sie verheirathete sich später 5mal und vermachte 1251 die Grafschaft ihrem Enkel Esivat, dem Sohne ihrer ältesten Tochter Alice oder Adelheid und Esivats II. von Chabannois. Allein Mathe oder Martha, eine andere Tochter Petronilla's, Gemahlin Gastons VII. von Bearn, that Einspruch; es entstand ein Krieg, in welchem Esivat mit engl. Hülfe sich zwar behauptete, aber 1256 Marsan und den untern Theil von B. an Bearn abtreten mußte. Später nahm er den Grafen Simon von Montfort als Schutzherrn an und sicherte demselben die Grafschaft zu, setzte aber bei seinem Tode 1283 seine Schwester Eleonore, Vicomtesse von Turenne, zur Erbin ein. Dagegen protestirten Konstanze von Bearn, eine Tochter der genannten Martha; Wilhelm Raymon und die Gräfin Mathilde von Esterni, beide ebenfalls Enkel Petronilla's von ihren Töchtern Petronilla und Adelheid. Allein Allen entriß 1290 das großmütterliche Erbe Johanna von Navarra, die Gemahlin Philipps des Schönen von Frankreich, Tochter Heinrichs des Dicken von Navarra, an dessen Bruder und Vorgänger Simon von Montfort sein Recht auf B. nebst dem Schlosse Lourde (1265) abgetreten hatte. Auch die Kirche zu Puy überließ ihre Ansprüche dem franz. Könige und Karl der Schöne, Philipps jüngster Sohn, führte später den Titel eines Grafen von B. Nach dessen Regierungsantritte galt die Grafschaft für einen Theil der franz. Krone, bis Eduard III. von England, als

Herzog von Guyenne, sie 1369 an Johann II. von Grailli gab. Diesem durch Karl V. von Frankreich wieder entrissen, kam sie bis 1374 an den Grafen von Armagnac und 1389 durch Karl VI. von Frankreich an Gaston Phöbus, Grafen von Foix, einen Nachkommen Gastons VII. von Bearn und der Martha, welcher jedoch erst 1425, wo Johanna von Grailli den Beschlag auf B. aufhob, wirklicher Besitzer wurde. Das Land theilte seitdem die Schicksale Bearns (s. d.) und wurde 1607 durch Heinrich IV. für immer mit der franz. Krone vereinigt. Bis zur Revolution hatte es besondere Stände, bestehend aus dem Bischofe von Tarbes, 4 Aebten, 2 Prioren und 1 Kommenthure des Johanniterordens, 11 Baronen und den Abgeordneten des Bürger- u. Bauernstandes. — 2) S. v. a. Baygorry.

Bigot (Biogr.), 1) **Guillaume**, französ. Dichter, Philosoph und Arzt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, geb. 1502 zu Laval, studirte zu Angers und privatim auf einem Dorfe Philosophie, alte Sprachen und Mathematik. Mit Bellay de Langey ging er nach Deutschland und erhielt 1535 eine Professur der Philosophie zu Tübingen. Hier schrieb er seinen Catoptron (der Spiegel, Basel 1536; verbesserte Ausgabe, Toulouse 1549), ein klassisches Gedicht, das seinen Namen berühmt machte. Allein die Melanchthonianer, mit denen er als Gegner ihres Systems in Streit gerieth, zwangen ihn bald, die Universität zu verlassen; zu Basel fand er 1536 nur ein kurzes Asyl. In sein Vaterland zurückgekehrt, ward er als Professor an der neu gestifteten Universität zu Nismes angestellt, allein auch dies Amt wurde ihm von seinen Feinden verleidet. Seine Gattin hatte er zu Toulouse gelassen; sie wurde ihm untreu, und ein Diener rauhm deshalb ihrem Buhlen Pietro Fontano die Mannheit. Darüber warf man B., den man für den Urheber des Verbrechens hielt, ins Gefängniß, wo er noch 1549 saß und in einem lateinischen Gedichte sein hartes Schicksal beklagte. Endlich wieder freigelassen, zog er sich nach Metz zurück; wann er †, ist unbekannt. Außer dem Catoptron schrieb er: Carmina (Bas. 1536); — Somnium, in quo cum alla, tum imperat. Caroli V. describitur ab regno Galliae depulsio (Paris 1537); — Christianae philosophiae praeludium (Toulouse 1549); — ferner: in Epithalamium u. Epigramma in Empiricum. Vgl. Bayle I, 862. — 2) **Emery**, guter frz. Kritiker und eifriger Beförderer der Wissenschaften, geb. 1626 zu Rouen, † 1689 daselbst. Auf seine Anregung gab du Cange das Glossarium ad scriptores mediae ac infimae Graecitatis heraus; er selbst gab heraus die von ihm in der großherzogl. Bibliothek zu Florenz entdeckte Handschrift: Palladii episcopi helenopolitani de vita S. Chrysostomi dialogus (wovon man bisher nur eine lateinische Uebersetzung Ambrosius des Camaldulensers kannte). Accedunt homilia S. Joan. Chrysostomi in laudem Diodori Tarsensis episcopi, Acta Tarachi, Proti et Andronici etc. cura et studio Emerici Bigotii (Paris 1680, 4.). In dieser Sammlung befand sich auch der berühmte Brief des Chrysostomus an Cäsarius, dessen Abdruck die Sorbonne nicht gestattete; Allix hatte sich jedoch ein Exemplar, worin er bereits abgedruckt war, verschafft und publicirte ihn zu London 1686 mit der unterdrückten Stelle aus B.'s Vorrede. — 3) **Maria**, geborne Kiene, berühmte Klavierspielerin, geb. 1786 zu Kolmar im Elsaß. Zu Neufchatel in der Schweiz, wohin ihre Aeltern gezogen waren, verehlichte sie sich 1804 mit einem gewissen Bigot, der in der diplomatischen Kanzelei angestellt war, folgte bald darauf ihrem Gatten nach Wien, wurde mit Haydn, Salieri und Beethoven bekannt, kehrte 1809 wieder nach Frankreich zurück, studirte unter Cherubini und Anderen die Kompositionen und vervollkommnete dadurch ihr Spiel. 1811 begleitete sie ihren Gatten nach Rußland, wohin der damalige Krieg ihn führte, und als dieser in Folge der Ereignisse seine Stelle verloren hatte, benutzte seine Gattin die Tonkunst, die bisher bloß zur Verschönerung ihres Lebens gedient hatte, zu ihrem Unterhalte, gab Unterricht auf dem Klaviere, und bekam einen so großen Ruf als geschickte Lehrerin, daß sie ein Musikinstitut errichtete, welches den besten Erfolg hatte. Sie † zu Paris 1820. Ihre Virtuosität hat in Frankreich Epoche gemacht. Durch ihr meisterhaftes Spiel haben die Pariser Geschmack an Beethovens Kompositionen gefunden. Haydn pflegte die B. nur seine liebe Tochter zu nennen, so sehr entzückte ihn ihr Spiel. — 4) (B. de Préameneu), **Felix Julien Jean**, ausgezeichneter Staatsmann, geb. 1750 zu Rebon, war vor der Revolution Advokat bei dem Parlament zu Paris, wurde 1790 Richter im 4. Arrondissement der Hauptstadt, 1791 Abgeordneter von Paris bei der gesetzgebenden Versammlung, wo er sich auf die Seite der Gemäßigten stellte, mußte in Folge der Ereignisse vom 10. August 1792 sich verborgen halten, trat nach Bonaparte's Triumph am 18. Brumaire wieder hervor n. wurde Regierungskommissär bei d. Kassationsgerichtshofe. Noch in demselben Jahre trat er in den Staatsrath als Präsident der gesetzgebenden Abtheilung u. arbeitete lange Zeit mit Portalis, Maleville und Tronchet an der Redaktion der franz. Gesetzbücher. Unter den zahlreichen Reden, die er auf der Tribüne des gesetzgebenden Körpers gehalten hat, ist besonders hervorstechend die „über die Verträge, oder die konventionellen Verpflichtungen überhaupt.“ Nach seiner Krönung ernannte ihn Napoleon zum Reichsgrafen und Grand-Offizier der Ehrenlegion, und 4 Jahre später (1808) wurde er, nach Portalis' Tode zum Kultusminister ernannt; er bekleidete dieses Amt bis zum Umsturze des Kaiserreiches. In dieser Zeit zog er sich in die Bretagne zurück und verlor dadurch sein Portefeuille, indem die provisorische Regierung alle Beamten, die von ihrer Stelle geflohen waren, ihres Amtes verlustig erklärte. Doch wurde ihm dasselbe 1815 unter dem Titel „Generaldirektion der Knite“ zurückgegeben. Zu derselben Zeit wurde er Pair von Frankreich, verlor aber bei der zweiten Wiederkehr der Bourbonen alle seine Würden und erschien seit jener Zeit nicht mehr in der Oeffentlichkeit. Er † zu Paris den 31. Juli 1825.

Bigot (franz.), s. Bigott.

Bigotière, la, frz. Dorf, Dep. Mayenne, bei Laval; 1260 Einw.

Bigotini, berühmte Tänzerin der pariser Oper, besonders Meisterin in der Pantomime, Schülerin Milons, erntete 1814 in Wien großen Beifall, war noch 1825 die Hauptzierde der pariser Oper und wurde später pensionirt.

Bigott (frz. und engl., bigot), einfältige Befangenheit des Gemüths in einem Irrwahne, eine Abnormität der Frömmigkeit, wo man sich von dem reinen Lichte der Wahrheit entfernt und an falsche Autoritäten und beschränkte Religionsformen anschließt. Sie ist oft mit Heuchelei gepaart, dann einerlei mit Andächtelei, s. d. Der Zustand und die Handlungsweise des Bigotten ist **Bigotterie** oder Bigotism. Der Name soll vom engl. by god (bei Gott) herkommen.

Big-River (Bigh-R), nordamerikanisch. Fluß, B. St., Staat Missouri, Mündung in den Merameg.

Big-Sandy (Bigh-S.), großer nordamerikanischer Fluß, B. St., Quelle in den Alleghany-Gebirgen in Virginien, das er zum Theil von Kentucky scheidet, Münd. in den Ohio, trägt 12 Meilen weit große Boote.

Bigsen (Bisju), japan. Fürstenthum, Landschaft Jamaisoit; zerfällt in 11 Provinzen; Hauptstadt: Takasango.

Big-Spring, nordamerikan. Dorf, B. St., Staat Kentucky, Grafsch. Hardin, östl. von Hardineburg; Heilquellen.

Bigstone, nordamerik. Fluß, B. St., Sioux, Mündung in den Mississippi, rechts.

Bigtha (bibl. Gesch.), einer der 7 Verschnittenen am Hofe des Ahasverus (Esther 1. 10.).

Bigthan (Bigthana, bibl. Gesch.), Verschnittener am Hofe des Ahasverus, gegen den er sich mit Thereseh verschwor; Mordochai entdeckte die Verschwörung, und beide wurden gehenkt (Esther 2, 21. 6, 4.).

Biguglia (Etang de), franz. Küstensee, Korsika, an der Ostküste, südl. von Bastia.

Bigvör (skand. Myth.), eine der Höllenjungfrauen (s. d.).

Bihacz (Bibach, Bihatsch, Bihatsch Wihitn, Bihke), europ.-türk. Stadt, Bosnien, Sandschak Kroatien, auf einem von der Unna umflossenen Werder, südwestl. von Novi; festes Schloß; Handel; 3000 Einw. B. ist eine der stärksten Festungen der europ. Türkei und hat in den frühern Kriegen zwischen Oesterreich und der Türkei häufig eine wichtige Rolle gespielt; unter dem Schutze dieser und der andern Grenzfestungen schweiften die raublustigen Bosnier oft in das österreich. Gebiet, plünderten und sengten und richteten weit mehr Schaden an, als ein reguläres Feindesheer. B. wurde von Bela IV. befestigt und war der Sitz der alten kroatischen Könige. Im Jahre 1592 eroberte es Hassan, Statthalter von Bosnien, und 1697 belagerte es der österreich. General Auersperg einen Monat lang vergebens.

Bihai (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung s. v. a. Heliconia (der Name stammt aus dem Arabischen).

Bihain, luxemburg. Dorf, Bez. Neufchateau; große Torfmoore; 530 Einw.

Bihak, persischer Flecken, Prov. Khorasan, Distr. Nischapur.

Bihar (Georg), 1) (B Varmegye) ungar. Gesp., Oberungarn, Kr jenf. der Theiß, grenzt nördl. an die szathmarer Gespannschaft, östlich an Siebenbürgen, südlich an die arader u. westl. an die bekescher und szabolczer Gespannschaft. Flächenraum: 200 □Meilen. Gebirge. Mit dem Berg Batrinu treten die Karpathen an der siebenbürgischen Grenze in das Komitat. Aus dem Batrinu entwickeln sich 2 Zweige: der untere auf der Grenze der biharer, szarander und arader Gespannschaft, nordwestl. vom Berg Moma bis Kotsuba und Fekete Gyrös. Theile desselben sind: Szalu-Rpt. Kalinyaeza und der sehr hohe und kahle Bikar bei Pojana, der Magura bei Belavar; westl. davon der Pleszhegy. Alle diese Gebirge liegen zwischen der schwarzen und weißen Körös, und sind erzreich und bewaldet. Der obere Zweig, Szrina de Piatra und Gutsolata, theilt sich am Berg Kumunczel in 4 Nebenzweige. Einer derselben wendet sich nach Siebenbürgen, tritt aber wieder jenseits der Quellen der schnellen Körös unter dem Namen Dsjoj über die Grenze des biharer Komitats, bis nahe an den Berg Reutse, wo Zweige nach allen Richtungen, zwischen der schnellen Körös und der Berettyo, bis Groß-Wartein, Bihar und Szalard, einer bis Kiralyhi und Terebes, auslaufen; sie sind hoch und rauh. Ein anderer Nebenzweig des obern grenzt das biharer und das klausenburger Komitat ab; ein anderer steht nördlich und westlich und entsendet mehre Zweige, wovon der längste der zwischen den Bächen Holiada und Pokola bis zur schwarzen Körös ist; der vierte erstreckt sich westlich bis Belenyes. Bemerkenswerth sind auch die 6 bis 10 Klafter hohen runden Hügel, die vom Banat durch das biharer Komitat bis in die szathmarer Gespannschaft reichen und wahrscheinlich einst durch Kunst angelegte Wach-Hügel waren sind. Südlich von Elesd befindet sich die Eskülöer-Höhle und nordöstlich von Vaskoh die Kunczer-Tropfsteinhöhle. Jene Berge bedecken den östl. Theil, der westl. ist eine weite Ebene, und hier bilden die Flüsse: Berettyo, die schnelle und die schwarze Körös, große Sümpfe, z. B. den Sarret um Komath. Flüsse außer den genannten sind: Sweges, Kölcser u. — Klima. Durch die Sümpfe und Moräste ungesund, nur zwischen den Bergen und im körösther Thal herrscht reine und gesunde Luft. Im Sommer ist die Hitze meist groß (die Nächte häufig kalt), im Winter schadet oft die Kälte sehr dem auf dem freien Felde befindlichen Vieh. Dennoch gehört die biharer Gespannschaft zu den fruchtbarsten und gesegnetsten Gegenden Ungarns (sie wird von den Bauern das ungarische Kanaan genannt), obschon sie viel Sandboden hat, besonders auf den debreczner Heiden. Der fetteste und fruchtbarste Boden ist bei Er, Berettyo, Sarrefie, Ermellyeke. Produkte. a) Pflanzenreich: Getreide in Menge, besonders schöner Weizen (auch der Bauer ißt hier Weizenbrod) und Mais, Hülsenfrüchte, Küchen-

gewächse; besonders Zucker- und Wasser-Melonen, Futterkräuter, Obst, Tabak (die besten Sorten bei Szekelyhid, Diosjeg, Felegyhaz und Debreczin), Holz (auf den Bergen in Menge, in den Ebenen keins, weshalb man daselbst, z. B. in Debreczin, nach tatarischer Sitte Stroh und Rindermist brennt), Wein in Ueberfluß und zum Theil vortrefflich, von der veresrezer Grenze bis hinauf zu dem szathmarer Berge. Die besten Weine (größtentheils weiße, aber auch einige rothe) sind die von Bajda, Diosjeg, Telegd, Barsarhely, dann die von Szekelyhid, Kerek, Assony vasar, Ottovany, Nagy Barad (Groß-Wardein) ꝛc. Der nutzbare Boden der Gespannschaft beträgt 1,512,584 Joch, wovon 766,548 Joch Saatfelder, 80,693 Joch Wiesen, 133,840 Joch Weiden und 29,755 Joch Weingärten. — Auf den großen debreczíner Ebenen weidet zahlreiches Rindvieh, in den Wäldern bei Szalonta findet man die größten Schweineheerden; Pferde (auch halbwilde Gestute) und Schafzucht; Fische, Krebse und Schildkröten in Menge; Wildpret desgleichen, besonders auch Fasanen, Reb- und Haselhühner. — Gold (in den ponorer Bergen, der schwarzen Körös), Silber (bei Rezbanya), Kupfer, Berggrün und Bergblau, gelber Kupferkies, Blei, viel Eisenerz, Marmor, der schönste in Ungarn, von einfachen und gemischten Farben (schwarz, roth, blau, grau, bunt), bei Belenyes, Barod, Rezbanya, Baskoh und Groß-Wardein, Alabaster (bei Kolleſt), Granat (bei Rezbanya), Kalk, Tuffstein, Kreide, Töpferthon, Porzellanerde, Feuerstein, versteinertes Holz, Moos und Rohr, Steinkohlen, Steinöl, mineralisches Kali, Salpeter; Mineralwasser bei Groß-Wardein.

Einwohner: 458,000, der Mehrzahl nach Walachen, dann Magyaren, Rußniaken, Deutsche, Slaven und Juden. Die Walachen, theils zur unirten, theils zur nicht unirten griechischen Kirche sich bekennend, bewohnen die Gebirgsgegenden, die Magyaren, größtentheils Reformirte und Katholiken, die Ebenen. — Nahrungszweige: Ackerbau, Viehzucht, Fischerei (s. oben); Fabrikation von thönernen Tabakspfeifen (in außerordentlich großen Massen), beinernen Pfeifen-Mundstücken, schöner Seife, Pelzwaaren ꝛc. Handel mit jenen Kunstprodukten, Rindvieh, Schweinen, Speck, Schmalz ꝛc. — Wissenschaftliche Anstalten: ein reformirtes Kollegium mit einer ansehnlichen Bibliothek und ein Gymnasium zu Debreczin, eine königl. Akademie und ein Archi-Gymnasium zu Groß-Wardein. — Eintheilung in 5 Bezirke: den szarreter (mit der königl. Freistadt Debreczin und den Marktflecken Derecske, Bettyo-Ujfalu, Bereg, Böszörmeny, Komadi), den szalontaer (mit den Marktflecken Nagy Szalonta, Sarkad, Cseffa, Beel), den belenyeſcher (mit den Marktflecken Belenyes Basko und Rezbanya), den wardeiner (mit der bischöfl. Stadt Groß-Wardein und den Marktfl. Bihar, u., Kis, Marja, Csatar, Mezo Telegd, Elesd, Jekete Ko) u. den ermellyeker (mit den Marktfl. Diosjeg, Szekelyhid, Margita, Micske). Außer den genannten Städten und Marktflecken hat die Gespannschaft noch 460 Dörfer und 55 Prädien. — 2) (Bihor, Bohor), Marktflecken daselbst, wardeiner Bezirk, nördl. von Groß-Wardein; Getreide- und Weinbau; war sonst Festung; noch sind die Ruinen der ehemaligen Burg und der große Wall, der zur Schutzwehr diente, vorhanden. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege fielen hier viele Ungarn und Deutsche.

Bihar, Graf (Biogr.), Mörder der Gertrud (s. d.), Gemahlin Andreas' II. (s. d.), Königs von Ungarn.

Bihatsch, Stadt, s. v. a. Bihacz.

Bihbud Khan, asiat. Ort, Afghanistan, Prov. Ghorat, westl. von Sultan Sofi.

Biheron, Marie Katharine, Apothekerstochter zu Paris, geb. 1719, hatte bei Basseporte die Zeichnenkunst erlernt, zeigte aber schon von früher Jugend an große Neigung zur Anatomie und beschäftigte sich vorzüglich mit Verfertigung künstlicher anatomischer Präparate aus Wachs, und erlangte darin eine große Fertigkeit. Sie bildete den ersten weiblichen Körper aus Wachs, den man zur Betrachtung der innern Theile öffnen konnte, und brachte ein treffliches Kabinet zusammen, dessen Hauptstücke sich auf die Geburtshülfe bezogen. Der Neid ihrer Kunstgenossen zwang sie, Paris zu verlassen und sich nach London zu begeben, wo sie 1795 †. Ihr Kabinet kaufte die Kaiserin Katharine v. Rußland um eine bedeutende Summe.

Bihischti (d. i. der Paradiesische), türkischer Dichter, sonst Suleiman Oglı, d. i. der Sohn Salomons und Sinan, d. i. Joseph genannt unter Mohammed II., verfaßte einen Fünfer, d. i. eine Sammlung von fünf romantischen Gedichten.

Bihkrekh, im altpersischen, aus 365 Tagen bestehenden Jahre ein Schaltmonat von 30 Tagen, der alle 120 Jahre eintrat, so daß das 121. Jahr 13 Monate zählte.

Bihlafingen, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Wiblingen, in waldiger Berggegend, am Saubache; 280 Einw.

Bihlegnhr, Byhlegnhr, preuß. Dorf mit Försterei, Prov. Brandenburg, Reg.-B. Frankfurt, Kreis Lübben; 650 Einw.

Bihler, Johann Ludwig, trefflicher Silberarbeiter zu Augsburg, geb. 1692, † 174.; seine Arbeiten (Silbergeräthe für den berliner Hof nach Riedingers Zeichnungen, ein goldenes Service für den kurbayerischen Hof mit der Geschichte dieses Hauses, u. a.) werden denen des Paul von Vianen gleichgeschätzt. Auch B.'s Vater, Bruder und Oheim waren geschickte Silberarbeiter.

Bihlo, Byhle, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Syrau-berg; 150 Einw.

Bihlerdorf, s. v. a. Bühlerdorf.

Bihlersberg, zerstreutes Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Gengenbach, am Fuße des Rilkopfs; 100 Einw.

▲**Bihls**, Volk, s. v. a. Böils.

Bihne (Hüttenw.), bei nicht genug durchgewärmtem Heerde der Erzansatz, der sich an dem Heerde anlegt.

Bihoreau (franz., Ornith.), s. v. a. Nachtreiher, Ardea nycticorax *L.*

Bihé (Geogr.), 1) mächtiges u. kriegerisches afrikan. Negerreich, Nieder-Guinea, landeinwärts östl. von Benguela, in den Kaberabera- und Kuvo-Bergen, um die Quellen und den obern Lauf der in diesen Gebirgen entspringenden Flüsse, breitet sich auf einer gegen 6000 F. über der Meeresfläche erhabenen Hochebene aus und steht unter einem von der portugiesischen Herrschaft unabhängigen Soba (Fürsten). B. war das südlichste Land, das Douville auf seinen Reisen erreichte. — 2) Hauptstadt desselben, einer der größten Sklavenmärkte dieser Gegenden. Jeder, der Sklaven verkaufen will, muß erst die Erlaubniß des Soba einholen. Der Markt befindet sich außerhalb der mit Pallisaden umgebenen Stadt und besteht aus ungefähr 100 in verschiedenen Entfernungen von derselben zerstreut liegenden Häusern, die von den Mulatten gebaut worden sind, die nach B. kommen, um den Handel für Rechnung der portugiesischen Kaufleute zu betreiben. Jedes dieser Häuser ist mit Niederlagen für die Waaren, mit Hütten für die Sklaven, einem Garten, worin Küchengewächse gebaut werden, und einem Hof, in welchem man die Geschäfte abschließt, umgeben; diese Häuser sammt den zu jedem derselben gehörigen Gebäuden und Gärten heißen Pombo. Die Zahl der Sklaven, die jährlich auf den Markt von B. gebracht werden, beläuft sich auf etwa 6000, und die der Mulatten, die sich gewöhnlich als Käufer einfinden und ihre Sklaven in mehr oder minder zahlreichen Haufen unter Bedeckung nach Angola oder Benguela transportiren, auf wenigstens 50. Von jedem verkauften Sklaven erhält der Soba einen Zoll.

Bihuda (Bahinda, Bejnda), afrikan. Wüste, Reich Sennaar, 5 Tagereisen lang.

Biis (Hdlgew.), Gewicht und Maß auf Koromandel, der 8. Theil eines Mau (s. d.).

Biisk (Geogr.), s. v. a. Büsk.

Bija (Bi, d. i. Herr), asiatisch-russ. Fluß, Gouv. Tomsk, Quellfluß des Ob (s. d.).

Bijaghur, Distrikt und Stadt, s. v. a. Bejaghur.

Bijanagur, Stadt, s. v. a. Annagoondy.

Bijares, ostindische Insel, an der nordöstlichsten Spitze von Celebes, nördlich von der Banca-Insel.

Bijemuh, Dorf, s. v. a. Bajomout.

Bijige, Ort, s. v. a. Bibig.

Bijni (Bisni, Geogr.), 1) asiatische Prov., im chinesischen Schutzstaat Butan, grenzt an das britische Vorderindien; Hauptfluß Brahmputer, gut angebaut; steht unter einem, dem Radscha von Butan tributären und den Briten befreundeten Fürsten; Einwohner: 350,000 Hindus, in eigenen Dörfern. — 2) Hauptstadt derselben, mit festem Schloß und einigen Tempeln.

Bijouterie, Bijouteriewaaren (franz. bijouterie, joaillerie, auch Nippes; engl. bijoutry toys and trinkets; ital. bigiotteria, gioje, Waarenk.), gemeinsamer Name für verschiedene kleinere Schmuckſachen aus Gold, Silber, Platina, Eisen, Stahl, Edelsteinen, Perlen ꝛc. Hieher gehören z. B. Ohr- und Uhrgehänge, Vorsteckknadeln, Hals- und Uhrketten, Petschafte, Fingerringe, Schnallen, Kämme, Knöpfe, Dosen, Medaillons ꝛc. Die aus edeln Metallen verfertigten Artikel nennt man ächte, die aus unedeln Metallen unächte B. Außerdem unterscheidet man auch noch große B. (Tabaksdosen, Etuis ꝛc.), kleine B. (Ringe, Vorsteckadeln ꝛc.) und emaillirte B. Die B.-Fabrikanten verfertigen sich meist das zu ihren Artikeln nöthige Blech (aus Gold, Silber ꝛc.), sowie den erforderlichen Draht selbst. Das Blech wird mit harten stählernen Hämmern zu der bestimmten Gestalt ausgetrieben und auf Streckwalzen gewalzt, um daraus leichte Dosen, Ohr- und Fingerringen ꝛc. machen zu können. Die Stanzen müssen dieselbe Form haben, welche die getriebene Waare bekommen soll; sie werden daher sehr bald durch den Wechsel der Mote unbrauchbar. Das Ausschneiden und Prägen der Bleche geschieht durch eine Presse, deren Einrichtung fast ganz dieselbe ist, wie bei einer Münzpresse (Prägestock). Außerdem wird in den Bijouteriefabriken noch eine Menge anderer kleinen Instrumente, z. B. Schraubmaschinen, Ziehwerke, Stampfen und Punzen, Schleif- und Guillochirmaschinen, Drehbänke ꝛc. angewendet. Zu den Hauptarbeiten gehört auch das Zusammenlöthen verschiedener Metallstücke, welches an der Löthlampe mittelst eines Löthrohres u. mit dem erforderlichen Lothe geschieht. Nach dem Löthen gehen die Arbeiten noch durch mehre Hände, zum Theil werden sie noch mit der Feile und dem Grabstichel bearbeitet, in schwachem Scheidewasser abgesotten oder einige Minuten lang in einem Brei von Salz, Salpeter und Alaun gelegt und dann noch durch Kochen mit Wasser und Salz gereinigt, wodurch die schöne matte Goldfarbe entsteht. Andere Arbeiten werden mit einer feinen Drahtbürste abgekratzt und mit dem Polirstahle polirt. Eiselirte matte Stellen bringt man durch rauhe Stanzen hervor, womit man glanzlose Eindrücke macht. Die höhere Farbe entsteht durch das Hellen, d. i. durch das Sieden in einem mit Schwefel, Weinstein und Kochsalz versetzten Wasser. In einer Bijouteriefabrik hängt sehr viel von der richtigen Vertheilung der Arbeiten auf das vorhandene Personal ab; dieselbe hat nicht nur großen Einfluß auf die Vollkommenheit, sondern auch auf die Wohlfeilheit der Waaren.

Frankreich, namentlich Paris, hat die ausgezeichnetsten und meisten Bijouteriefabriken, deren Artikeln der Vorzug vor denen aller übrigen Länder eingeräumt wird. In Paris gibt es ungefähr 650 solcher Fabriken, die im Ganzen nahe an 8000 Arbeiter beschäftigen. In Marseille, Lyon, Clermont und Bordeaux gibt es ebenfalls Bijouteriefabriken. — England hat Bijouteriefabriken in London und Birmingham, deren Arbeiten zwar sehr schön sind, die sich aber ängstlicher an die antiken Vorbilder halten, als die Franzosen, und weniger Geschmack hineinbringen. — Die Schweiz (besonders Genf) hat mehre Jahre lang den Vorzug in den emaillirten Bijouterien gehabt, doch rivalisirt hierin

jetzt auch Paris. — In Deutschland hat Pforzheim in Baden sehr ansehnliche (circa 20) Bijouteriefabriken, die 1000 Arbeiter beschäftigen, ferner Hanau, mit 400 Arbeiter. — Auch Schwäbisch-Gemünd, Stuttgart, Nürnberg, Augsburg und Offenbach liefern sehr viele B. — Die wiener Bijouteriefabriken liefern ausgezeichnet schöne Artikel, die den pariser zunächst stehen. Den größern Artikeln werden dort drei Stempel oder Punzen aufgedrückt, die den Namen des Fabrikanten, den Gehalt, den Tarifstempel und oft auch noch die Jahreszahl enthalten. Benedigs Fabriken sind jetzt bei weitem nicht mehr so bedeutend, als früher. — In der neuesten Zeit hat man in Nordamerika bedeutende Fortschritte in der Bijouteriefabrikation gemacht. Es haben sich nämlich Franzosen in Newyork niedergelassen, die bereits ihre Fabrikate nach Mexiko und den Ländern des großen (stillen) Oceans versenden; sie werden wohl bald als Konkurrenten der Pariser auftreten. — Die Eisenbijouterie hat ihren eigentlichen Glanzpunkt in ihrem Geburtsorte Berlin erreicht; die berliner feinen Eisengußwaaren sind bis jetzt noch nicht übertroffen und gelten selbst in England als Muster, denen man nach Kräften nachzueifern strebt. — In der Stahlbijouterie (bijouterie en acier) leistet Paris schon seit länger Zeit das Ausgezeichnetste; die betreffenden Artikel haben fast noch eine größere Mannichfaltigkeit, als die der Goldbijouterie.

Bijoutier, ein Kaufmann, der mit Bijouteriewaaren Handel treibt.

Bijoux (franz.), 1) s. v. a. Bijouterien; — 2) eine werthe, sehr schätzbare Sache.

Bijoux-Almanach, s. Taschenbücher.

Bijucai (Bijugas), Inseln, s. v. a. Bissayer.

Bijugus (lat., bot. Term.), zweipaarig gefiedert; bijugum folium, gefiedertes Blatt, das nur zwei Paar einander gegenüber stehende Blättchen hat, wie bei einigen Mimosenarten.

Bik, J. H., geschickter Zeichner zu Amsterdam, 1815 Begleiter des Prof. Reinwardt nach Java, auf welcher Reise er viele naturhistorische und landschaftliche Zeichnungen fertigte, eben so fein jüngerer Bruder.

Bikanda, **Bikenda** (ind. Myth.), s. v. a. Watkuntha.

Bikaner (Bikanir), Bezirk, s. v. a. Bicanere.

Bi-Kend, asiat. Flecken, große Bucharei, südwestl. von Buchara.

Bikera (Bot.), nach Adanson, Pflanzengattung, s. v. a. Tetragonotheca.

Bikh, 1) (ind. Myth.), s. v. a. Bickh. — 2) (pharm. Bot.), ostindischer Name der Wurzel von Caltha Cadua *Ham.*

Bikham, Bickham, Georg (der Aeltere, zum Unterschied von s. Sohn Georg), geschätzter engl. Zeichner und Kupferstecher, geb. zu London um 1684, arbeitete Mehres nach Rembrandt und Rubens, Porträts nach dem Leben, z. B. Newton, und † zu Richmond um die Mitte des 18. Jahrh.

Bikhardy, asiatisch-türk. Dorf, Ejalet Itschil, Sandschak Tarsus Harzquellen.

Bikiere, **Biker**, Stadt, s. v. a. Abukir.

Bikillam, Insel, s. v. a. Baccalan.

Bikkas, hohe moldauische Bergspitze, zu den Karpathen gehörig.

Bikki (skand. Myth.), ein böser, heimtückischer Bube, den der König Jormunnrekur als Rathgeber gebrauchte. Der alte Held sandte seinen Sohn zu König Jönakur, um für ihn um die Hand von dessen liebreizender Stieftochter Swanhildur zu werben. B. beredete ihn, sie für sich selbst zu nehmen und verrieth dann den Sohn an den Vater; Jormunnrekur befahl, seinen Sohn zu tödten und dieser gab sich willig darein, weil er sich bewußt war, eines Hundes (Bikki = Hund) hündischen Rath befolgt zu haben.

Bikkia (Bot.), nach Reinwardt, Pflanzengattung der Rubiceae *Reinw.* der Cinchonaceae Hedyotideae *Endl.* Einzige Art: B. australis *Dec.* Hoffmannia amicorum *Spr.* Portlandia tetrandra *Forst.* Strauch auf den Freundschaftsinseln.

Bikkir, Stadt, s. v. a. Abukir.

Bikkor, ostind. Stadt, Prov. Allahabad.

Bikling (Handelsw.), s. v. a. Böckling.

Bikomb (Tuorhart, Biörkö), russische Insel, Gouv. und Kreis Wiborg, mit einer Kirche.

Bikos (gr. Antiqu.), ein sehr gewöhnliches irdenes Gefäß, der Form nach einem gehenkelten Pithos ähnlich u. wie dieser zum Aufbewahren des Weines und anderer Flüssigkeiten, aber auch von den Tarichenten gebraucht. Vergl. Eustath. zu Odyss. II, p. 1445, 44.

Bikowine, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Bentheu; 220 Einw.

Bikschu (ind. Myth.), s. v. a. Bhikschu.

Bikszed, ungar. Dorf, Szathmarer Gespannschaft; Sauerbrunnen.

Bikumpur, vorderind. fester Ort, Radschputana, nordöstl. von Balanoh.

Bil (skand. Myth.), eine der Asinnen, die der Mond mit ihrer Schwester Hinke vom Erdball an den Himmel erhob, wo sie beide als Neumond und erstes Viertel immer bei einander stehen. Nach einer andern Sage war B. die Tochter der Widbirn und ihre Schwester hieß Hoikt; beide wurden, als sie nach Wasser zu dem Brunnen Byrgir gegangen waren, auf dem Heimwege von Uland geraubt.

Bila, **Bile**, **Biele** (Geogr.), 1) zwei Nebenflüsse der schlesischen Neiße: a) die Landecker B., entspringt aus 2 Quellen bei Bielendorf im preuß. Kreise Habelschwerdt, 2980 u. 3260 F. über dem Meere, nimmt bei Schreckendorf die Morau auf, strömt bei Landeck vorbei und mündet im Kreise Glatz oberhalb dieser Stadt beim Dorfe Piltsch, 937 Fuß über dem Meere; b) die große oder neißer B., entspringt im österreich. Schlesien am Altvater 3897 F. über dem Meere, fließt an Freywalde vorüber, tritt oberhalb der Stadt Ziegenhals in den preuß. Kreis Neiße ein und mündet bei Neiße, 592 F. über dem Meere; — 2) Neben-

flüßchen der lausitzer Neiße im preuß. Kreis Görlitz, Reg.-Bez. Liegnitz, Prov. Schlesien; Mündung bei Nieder-Bielau; — 3) österreich. Fluß, Slavonien, Münd. in den Pakra; — 4) s. v. a. Bielabach; — 5) europ.-türk. Flecken, Bosnien, südw. von Stari-Meidan.

Bilabiatus (bot. Term.), zweilippig; corolla bilabiata, zweilippige Blumenkrone, die einblätterig ist, aber in zwei einander gegenüberstehende Hauptheile (Ober- und Unterlippe, labium superius und lab. inferius), welche wieder mehre Einschnitte haben können, getheilt ist; Calix bilabiatus, einblätteriger, aber tief zweispaltiger Kelch, wo dann jeder Abschnitt meist mit Zähnen versehen ist; so auch von andern Pflanzentheilen: bilabiatum stigma, bilabiatus cuculius u. s. w.

Bilabrella (Bot.), nach Lindley, Pflanzengattung. Art: B. salcicornis *Lindl.* s. v. a. Bonatea Bilabrella.

Bilack, Insel, s. v. a. Philä.

Bilacus tellor (Bot.), nach Rumph, s. v. a. gemeiner Schleimapfel, Aegle marmelos.

Bilad el Dschebal, s. v. a. Irak

Biladulgerid, s. v. a. Biledulgerid.

Bilah, wenig bekannter ostindischer Fluß, Sumatra, an der Ostseite.

Bilain (Anton, eigentl. Vilain), Parlamentsadvokat zu Paris, geb. zu Fismes bei Rheims, † 1672; schrieb eine Abhandlung über die Rechte Maria Theresia's von Oesterreich auf die Niederlande und die Franche-Comté (Paris 1657, 4.), fast in alle europ. Sprachen übersetzt, lateinisch von Duhamel), worin er zu beweisen suchte, daß nach Philipps IV. Tode jene Länder der Königin von Frankreich gehörten. Auf dieses Manifest folgte der Krieg von 1668.

Bilak, Insel, s. v. a. Philä.

Bilakscham (ind. Myth.), s. v. a. Belakscham.

Bilal Habeschy (arab.), der erste Muezzin oder Ausrufer der öffentlichen Gebete (Ezan).

Bilamellatus (bot.), zweiplattig, stigma bilamellatum, Narbe aus zwei über einander beweglichen Platten bestehend, wie z. B. bei den Mimulus-Arten.

Bilander (Binnenlander), zweimastiges Kauffahrteischiff mit einem trapezförmigen großen Segel und einem Verdeck, das höher als der Bord liegt, und einem flachen Boden.

Bilang, austral. Ort, Neuholland, Philipp, am Hunters.

Bilanz (franz. Balance, v. lat., bi-lanx), 1) das Gleichgewicht, die Schwebe; — 2) Vergleichung der Einnahmen mit der Ausgabe; — 3) (Holgsw.), s. Buchhaltung (Bd. VI. S. 549 ff.); — 4) Abschluß irgend einer Rechnung, mit Angabe des Resultates; davon Bilanciren und Bilancirbuch, s. v. a. Saldirbuch; — 5) (Staatsw.), s. v. a. Handelsbilanz; — 6) (Schiffersspr.), die Erklärung oder Angabe des Schiffers, was für Waaren und wie viel er geladen hat.

Bilas (Samange), rohes asiatisch. Jägervolk, in den südlichen Gebirgen von Siam und Malakka, ein Ueberrest der Papuahs oder Alfuras.

Bilateralis (v. Lat.), zweiseitig z. B. bilateraler Beweisgrund, der für und wider gebraucht werden kann; bilater. Vertrag, wo Leistung und Gegenleistung bedungen ist. In der Botanik ist es trophospermium bilaterale, ein Mutterkuchen, der auf beiden Seiten der Fruchthöhle anfitzt, wie bei den Stachelbeeren.

Bilawanden (ind. Myth.), Radscha aus d. Sonnenkindergeschlechte, Sohn des Washien.

Bilba (a. Geogr.), Stadt in Assyrien. Ptolem.

Bilbaer (Bilbas, Bilbane), unabhängiger kurdischer Volksstamm, auf den Grenzgeb. zwischen Persien u. der asiat. Türkei, räuberisch.

Bilbana, 1) (a. Geogr.), nach Ptolemäus. Stadt im glücklichen Arabien; — 2) (n. Geogr.), Fluß in Albanien.

Bilbao (Geogr.), 1) (S. Ybaichalval, Ybaizaval, d. i. enger Fluß), spanisch. Küstenfluß, baskische Provinzen, Prov. Biskaya, Quelle auf den Pyrenäen, Mündung bei der Stadt B. ins biskayische Meer; Nebenflüsse: Durango und Salcedon. — 2) Stadt an demselben, die Hauptstadt der Provinz Biskaya und bedeutender Seehandelsplatz, in einer von hohen Bergen und der See begrenzten Ebene, eine deutsche Meile vom Meere. Der obere Theil (die Altstadt) hat enge Gassen und schlecht gebaute Häuser, der untere (die Neustadt) ist regelmäßig angelegt u. hat eine Menge schöner und massiver Gebäude (5 Pfarrkirchen, mehre Klöster, Arsenal, Wasserleitung, schöner Quai, Schifffahrtsschule 2c.). Ueber den Fluß B. führen 2 Brücken, von welchen die eine von Holz erbaute einen einzigen Bogen hat, unter welchem die größten dort gewöhnlichen Flußfahrzeuge bequem wegfahren. B. selbst hat keinen Seehafen, sondern nur einen 7—8 Klafter tiefen Ankerplatz vor der Mündung des B., mittelst dessen die Waaren auf kleinen Fahrzeugen zur Stadt gelangen. Mittlere Schiffe, die nicht zu tief gehen, können auf dem Flusse bis zum Dorfe Olavijaja, dem eigentlichen Hafen von B., kommen, größere müssen bei St. Antonio oder zu Portugalete, dem größern Hafen von B., etwa drei Meilen weiter unten, liegen bleiben, von wo aus die Waaren auf Lichterschiffen nach B. gebracht werden. Im Durchschnitte kommen jährlich 5—600 größere und kleinere Schiffe, darunter über 200 fremde an, von welchen die brittischen die Mehrzahl bilden. — Fabriken für Segeltuch, Leder, Taue, Anker, Eisenwaaren, Bier.

Handel. B. war bis auf die neueste Zeit ein sehr wichtiger und belebter Handelsplatz des nördlichen Spaniens, indem seit langer Zeit über diesen Ort die Hauptausfuhr der feinen spanischen Wolle (bis auf 60,000 Ballen jährlich) nach allen Ländern des nördl. Europa's stattfand. Die Abnahme dieses wichtigen Handelszweiges von B. ist zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß während der französ. Invasion die schönsten Merinoschafe ins Ausland geführt und zahlreiche Heerden ganz zerstört wurden, hauptsächlich aber war es Deutschland, wo die eingeführte spanische Merinorace außerordentlich gedieh und sich vermehrte, das seit ungefähr einem

Vierteljahrhundert Spanien den größten Theil dieses Handelszweiges entzog, indem seit dieser Zeit die veredelte deutsche Wolle auf allen großen Märkten Europa's der spanischen vorgezogen wird und namentlich England und die Niederlande jetzt ihre Einkäufe meist in Deutschland machen. — Doch ist der Handel von B. und der ganzen Nordostküste Spaniens noch immer beträchtlich, da dieser Platz sowohl, als die benachbarten Häfen St. Sebastian und Santander mit den innern Provinzen, sowie mit Navarra in direkter Verbindung stehen; und da hier bis in die neueste Zeit vermöge der besondern Verfassung und Privilegien der baskischen Provinzen (s. d. und Basken) keine Douane, sondern nur ein Abgeordneter derselben (Juez de Contrabando genannt) war und die Verzollung erst an den Grenzen der andern Provinzen stattfand, so war namentlich die Einfuhr von Industrieartikeln fremder Länder hier beträchtlich. Die Hauptgegenstände des Auslandes, die von hier in das Innere gehen, sind außer Kolonialwaaren vorzüglich britische Manufaktur- und kurze Waaren, deutsche Leinen- und Glaswaaren, franz. Galanterie- und Bijouteriewaaren, sowie auch nordische Artikel, besonders Stockfisch in großen Quantitäten (an 100,000 Ctr. jährlich), Thran ꝛc. — Die Ausfuhr von B. beschränkte sich früher außer Wolle hauptsächlich auf Eisen guter Qualität, das hier und in der Umgegend zahlreiche Hüttenwerke liefern. Seit ungefähr einem Jahrzehend bildet auch Weizen, der meist nach England geht, einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel, weil seit 1820 alle auf dem in- und ausländischen Getreidehandel lastenden Hemmnisse aufgehoben und seit 1832 die freie Ausfuhr aller Boden-Erzeugnisse erlaubt ist. Außerdem werden noch Ziegenfelle, Kastanien, Haselnüsse, Oel, Wein und mehre andere Artikel von geringerer Bedeutung von hier ausgeführt. Die Expeditionen nach Amerika wurden bis in die neueste Zeit, weil hier keine Douane war und B. daher nicht mit unter die zu diesem Handel autorisirten Häfen gehörte, über Santander geleitet. — Unter den hiesigen Handelshäusern, deren man über 200 zählt, gibt es mehre deutsche, böhmische und irländische.

Rechnungsverhältnisse. B. rechnet gewöhnlich nach Reales de Vellon zu 34 Maravedis de Vellon in kastilianischer Währung, worin 20 Reales de Vellon einen spanischen Silberpiaster = 43,41 Sgr. = 1 Thlr. 13 Sgr. 4,93 Pf. preuß. Kur., der Real de Vellon also 2 Sgr. 2,05 Pf. preuß. Kur. betragen; folglich ist der erwähnte Silberpiaster im 24½ Guldenfuße werth: 2 Fl. 31 Kr. 3¾ Pf., der Real de Vellon demnach: 7 Kr. 2,386 Pf.

In ganzen Zahlen vergleichen sich

17 Doblones de Plata
68 P. sos (antigua)
544 Reales

} mit 1024 Reales de Vellon,

sowie 289 Dukados de Cambio mit 6000 Reales de Vellon.

Bei dem sonst so stark betriebenen Handel mit spanischer Wolle bediente man sich auch noch folgender zwei Rechnungsmünzen:

eines Real de Plata korriente (Kurant-Silber-Real), so wie
eines besondern Real de Plata (zum Einkaufe der Wolle auf dem Lande).

Es vergleichen sich 5 Reales de Plata korriente mit 6 Reales de Plata zur Wolle und mit 9 Reales de Vellon. Ebenso 2 Reales de Plata zum Wolleinkauf mit 3 Reales de Vellon.

Der hier noch gebräuchliche Eskudo de Vellon wird zu 10, der Dukado de Vellon zu 11 Reales de Vellon gerechnet. Die übrigen hier vorkommenden Rechnungs- und wirklichen Münzen sind die in Spanien gewöhnlichen und unter Madrid zu ersehen.

Kursverhältnisse. B. unterhält Wechselkurse auf Amsterdam, London, Paris Madrid und mehre andere span. Plätze, auf letztere mit ± 1 Proc. Gewinn oder Verlust.

Auf Amsterdam und London werden diese Kurse wie in Madrid notirt; auf Paris jedoch sonst zu ± 81⅞ Sous tournois für 1 Peso de plata antigua (einen alten Wechselpiaster), was gegenwärtig ± 80⅞ Sous de France od. 403⅞ Centimes, mehr oder weniger, beträgt. Also, Respekttage und das Wechselgesetzliche überhaupt ist wie in Madrid.

Maße und Gewichte.

Längenmaß u. Flächenmaß } sind d. kastil.; s. Madrid.

Getreidemaß. Die Fanega hat 12 Celemines und enthält 56,9414 Liter = 2873,214 par. Kub.-Zoll. — Diese Fanega ist daher um circa ¼ Proc. größer als die kastil. Fanega.

100 Fanegas von B. =

104,0039 kast. Fanegas	108,2510 hamb. Faß.
19,6005 engl. Quart.	103,6983 pr. Scheffel.
56,9941 fr. Hektoliter	92,6742 wien. Mgn.

Flüssigkeitsmaß ist das kastil.; s. Madrid.

Handelsgewicht. Der gewöhnliche Quintal oder Centner hat 100 Libras, der Quintal macho oder große Centner fur das Eisen hat 146 Libr. oder Pfund. — Die Libra oder das Pfund von B. enthält 17 kastil. Onzas und wiegt 489,281 Gramm = 10!79,95 holl. As.

1 gewöhnl. Quintal od. 100 Libras von B. =	
106,2500 kast. Libras.	104,6312 lpz. Pfd.
107,8686 engl. Pf. a. d. p.	104,6119 preuß. "
101,0557 hamb. Pfund.	87,3598 wien. "

1 Quintal macho = 155⅛ kastil. Libras = 71,435 Kilogramm.

Zahl der Einwohner: 17,000.

Geschichtliches. B. (ursprünglich Belvao, biskayisch s. v. a. schöne Furth, latein. Bilbaum auch Bellum Vadum) ward 1300 nach Chr. von Diego Lopez de Haro an der Stelle des Amanum portus (nach Andern Flaviobriga's) der Alten erbaut. Durch die günstige Lage, durch Wallfischfang in der Bai von Biskaya und durch die Fueros, an denen B. als biskayische Stadt Theil nahm, kam es bald in Aufnahme. In den innern Kriegen Spaniens litt es nur wenig, desto mehr aber in den Kriegen mit Frankreich; so ward es nach der Schlacht von Ormea am 17. Juli 1795 und dann wieder 1808 von den Franzosen genommen, die es den ganzen Krieg hin-

durch bis 1813 besetzt hielten. Während des letzten Bürger- oder Karlistenkrieges ward B. 1835 von den Karlisten unter Anführung Zumala-Carregny's belagert, leistete aber so tapfere Gegenwehr, daß die Feinde abziehen mußten, und nun wurde es mit Portugalete der Mittelpunkt, von wo aus die Briten den Christinos hülfreiche Hand leisteten.

Bilbas, afrikan. Insel, Senegambien, Reich der Foulahs, im südlichen Mündungsarm des Senegal (**Bilbasquivase** genannt); Handel mit Goldstaub, Häuten, Elfenbein.

Bilbeis, Stadt, s. v. a. Belbeys.

Bilberry red (engl. Bot.), s. v. a. Preußelbeere oder rothe Heidelbeere, Vaccinium Vitis idaea *L.*

Bilbilis (a. Geogr.), 1) **Augusta B., Belbili**, Stadt der Celtiberer im tarracon. Spanien, später Municipium, Martials Vaterstadt, hoch und rauh gelegen, berühmt durch Eisenwerke, Waffenschmieden und Goldverarbeitung; j. Banbola, Ruinen bei Calatayud; — 2) Fluß daselbst, s. Salo.

Bilboquet (franz., Vergold.), 1) Werkzeug zum Vergolden, das einige Zoll lang, auf der einen Seite breit, auf der andern rund zum Angreifen und dessen breite Seite, auf welche das Gold genommen wird, mit feinem, wollenem Zeuche überzogen ist; — 2) s. v. a. Stehaufchen, s. d. u. Purzelbecher; — 3) Spiel, bestehend aus einem 6—8 Zoll langen, zugespitzten Stiele mit einem daran befestigten kleinen Becher, beide gewöhnlich von Elfenbein; am Stiele ist eine bleierne od. elfenbeinerne Kugel an einem hinreichend langen Faden befestigt, so daß die in dem Becher, der einen etwas kleinern Durchmesser hat, aufgenommene Kugel etwas in die Höhe geworfen werden kann. Die fallende Kugel sucht man nun mit dem Becher, oder, was künstlicher ist, mit der Spitze des Stiels in einem Loche zu fangen, das in ihr angebracht ist. In Frankreich war dieses Spiel zur Zeit des Königs Heinrich III. so gewöhnlich, daß fast Jedermann eins bei sich zu tragen u. selbst in Gesellschaft, oder während der Konversation nebenher sich damit die Zeit zu vertreiben pflegte. Vgl. Jon Jou.

Bilby (**Bibi, Bebi, Fürstenthum der**), vorderind. Fürstenthum einer mohammedan. Familie unter brit. Oberherrschaft, Prov. Malabar, Distrikt Cotiote; Handel mit Sumatra, Arabien, Bengalen; 11,000 E. Hauptstadt: **Cananore** (s. d.).

Bilch, Bilchmaus (Säugeth.), s. v. a. Siebenschläfer, Rellmans, Mus (Myoxus) Glis *L.*

Bilcha, pers. Ort, Prov. Farsistan, nordwestl. von Bender Abassi.

Bileza, österreich. Dorf, Galizien, Kr. Czortkov, am Sereth; 1900 E.

Bild, 1) Alles, was, mit einem Gegenstande verglichen, demselben in formaler Hinsicht mehr oder weniger entspricht; — 2) die sichtbare Darstellung eines räumlichen Gegenstandes; sie kann hervorgebracht werden durch Linien od. Farben auf einer ebenen Fläche, durch erhabene oder vertiefte Arbeit, indem einer Masse eine gewisse Gestalt gegeben wird, z. B. Statuen von Gyps, Stein, Metall, endlich durch Brechung od. Zurückwerfung der Lichtstrahlen, so besonders das Bild im Auge (s. Sehen), welches durch Konzentrirung der in das Auge fallenden Lichtstrahlen in dessen Tiefe auf der Netzhaut, wie das B. in einer Camera obscura, entsteht; ebenso das B. im Wasser und im Spiegel (s. d.). In sofern an einem solchen Bilde bloß seine Umrisse und seine Form in Betracht kommen, heißt es ein **geometrisches B.**, ein **physisches** dagegen wird es genannt, wenn auch Farbe und Glanz darin kenntlich sind. Bei der Beurtheilung der Bilder, welche die Plastik, Malerei ꝛc. hervorbringt, kommt vorzüglich zweierlei in Betracht, die Treue und Naturwahrheit einer, die Schönheit und der ästhetische Werth des Bildes andererseits. Die erstere ist möglich ohne die zweite, nicht aber die zweite ohne die erste, weil der Mangel derselben für den Auffassenden immer störend seyn wird. 3) In sofern Bilder überhaupt den abgebildeten Gegenständen (den Originalen) gegenüber stehen, hält die gemeine Ansicht auch die sinnlichen Vorstellungen der uns umgebenden Dinge für Bilder der Gegenstände und spricht von sinnlichen Eindrücken der Objekte, durch welche diese Bilder in uns entstehen. S. Vorstellung. — 4) (Rhetorik), s. bildlich. — 5) (Herald.), jede Wappenfigur, in sofern sie im Schilde oder auf dem Helme ist; — 6) jede der gemeinen Figuren, im Gegensatze der Heroldsfiguren; — 7) (Weber), die Figuren in einem Gewebe, daher in das B. wirken, in einem Gewebe Figuren anbringen; — 8) (Kartenfp.), diejenigen Kartenblätter, deren Werth durch eine Figur bezeichnet ist.

Bild (**Bildt, Geogr.**), niederländ. Gemeinde, Prov. Utrecht; 1050 E.

Bildad (bibl. Gesch.), einer der Freunde Hiobs (s. d.).

Bilde (Biogr.), 1) **Bille, Ove**, dänischer Kanzler und Bischof von Aarhuus unter den 4 Königen von Dänemark: Johannes, Christian II., Friedrich I. und Christian III.; eifriger Gegner der Reformation, sonst aber um sein Vaterland hochverdient; schickte unter Anderem während der Belagerung von Roeskilde, als es Christian III. an Geld mangelte, sein sämmtliches Silberzeug in die Münze und setzte dadurch den König in den Stand, seine Truppen zu bezahlen. Als der König zuletzt durch die Einnahme von Kopenhagen die Oberhand über alle seine dem Katholicismus noch ergebenen Unterthanen erhalten hatte, ward B., als das Haupt der Katholiken in Dänemark, mit den übrigen Bischöfen gefangen genommen, erhielt jedoch bald seine Freiheit wieder und † in hohem Alter 1555. Kurz vor seinem Tode soll er sich noch zu Luthers Lehre bekannt haben. — 2) S. Beatus 3).

Bildechingen, württemberg. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb; 720 E.

Bilden, ostpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Pillkallen; 160 E.

Bildende Künste, s. Kunst.

Bilder-A-B-C-Bücher (Lit.), s. Bilderbuch.

Bilderachat (Min.), Achat mit bunten Zeichnungen; s. Achat.

Bilderanbetung (Rel.), s. Bilderdienst.

Bilderbeck (Geogr.), s. v. a. Billerbeck.

Bilderbeck (Biogr.), Ludwig Franz, Freiherr von, deutscher Romandichter und fürstlich nassau-saarbrückischer Reisemarschall, geb. am 30. Juli 1764 zu Weißenburg im Elsaß, lebte zu Paris; schrieb anonym die Romane: Le nouveau Paris ou les malices de trois femmes (Gotha 1786); — Die Urne im einsamen Thale (Leipz. 1799, 4 Thle.); — Wilhelmine von Rosen (ebendas. 1802, 2 Thle.); — Der Todtengräber (ebend. 1805, 4 Thle.); — Ludolphs Lehrjahre (ebend. 1804, 3 Thle.); — Die Brüder (Neuwied u. Leipz. 1804, 4 Bde.); — Lenzheims Jugend (Heidelb. 1794, 2 Thle.); — Alexander (Offenb. 1800); — Cyane, ou les jeux du destin (Neuwied u. Leipz. 1809); — Der Grünrock (Aachen 1823, 2 Thle.); — Jonathan, ein Familiengemälde (ebend. 1827, 2 Bde.); — Seyn und Schein (Aachen u. Leipz. 1829, 4 Bde.); — Das Höckermännchen (ebend. 1830, 2 Bde.); — Das Specialgericht, od. Frankreich im Jahre 1815 (ebend. 1832, 2 Thle.); — Ferner unter seinem Namen: Schauspiele (Leipz. 1802 2 Bde.).

Bilderbibel (Liter.), 1) eine mit Kupfern versehene Bibel; — 2) besonders Darstellungen der biblischen Geschichte in Bildern, mit oder ohne Erklärungen.

Bilderblenden (Bilderblinden, Bank.), s. Rischen.

Bilderbock (Entom.), Stenocorus hieroglyphicus *Dej. Fabr.* Cerambyx hieroglyphicus *L.* Art aus der Gattung der Bockkäfer; unten grau; Kopf und Harnisch wollig; Flügeldecken schwarz, glatt, mit bläulichweißen Punkten und astförmigen Zeichnungen.

Bilderbogen, Holzschnitte verschiedener bildlicher Gegenstände auf einen Bogen zusammen gedruckt, illuminirt od. schwarz; sie dienen für Kinder zur Unterhaltung. Die neuere Pädagogik legt auf gute B. mit Recht großen Werth, schlechte dagegen sind zu verwerfen, sie verderben den Sinn für Schönheit und Ebenmaß. Die Technik unserer Tage leistet theilweise Vortreffliches; besonders ausgezeichnet sind die B. von Arnz in Düsseldorf, den nürnberger Handlungen ꝛc. gelieferten.

Bilderbrod, Backwerk, durch welches ursprünglich gewisse Figuren im Bilde dargestellt wurden; so sollen die Butterzöpfe das Christuskind, die Martinshörner die altdeutschen Opferhörner ꝛc. vorstellen. Hieher gehören auch die Prezeln, Pfann-, Waffelkuchen, sogenannte Hornaffen ꝛc.

Bilderbuch (Liter.), 1) Sammlung von bildlichen Darstellungen in der Form eines Buches, mit oder ohne besondern Text; — 2) Besonders ein artistisch-literarisches Produkt, bei welchem die Anfertigung und Zusammenstellung von schwarzen od. illuminirten Bildern die Hauptsache ist. Sie sind am gewöhnlichsten zur belehrenden Unterhaltung für Kinder bestimmt, od. sollen als Mittel dienen, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf den Schulunterricht zu fesseln und sie mit äußern Gegenständen, die im Leben vorkommen, auf eine anschauliche Weise bekannt zu machen. Von dieser Art war der bekannte Orbis pictus. In der neuern Zeit sind Werke dieser Art, unter obigem od. auch einem andern verwandten Titel, ein eigener Zweig des Buchhandels geworden. Hieher gehören, für den ersten Kinderunterricht bestimmt: Bilder-A-B-C-Bücher und Fibeln, sodann, theils als Uebungslesebücher und zu Kinderunterhaltung, eine Menge, auch Bilderbücher genannte Kinderschriften, von meist nur ephemerer Existenz. Am bemerkenswerthesten ist unter den ältern Erscheinungen dieser Art besonders Bertuchs B. und unter den neuern die bei Arnz u. Komp. in Düsseldorf, Gebrüder Gropius in Berlin ꝛc. erschienenen. Manche berücksichtigen einzelne Zweige des Jugendunterrichts, z. B. die Botanik, Geographie, Geschichte ꝛc. und sind zum Theil auch für das reifere Alter belehrend.

Bilderbuchstaben (Kunst- u. Literaturgesch.), die Anfangsbuchstaben von Kapiteln in alten Handschriften u. Drucken, welche außer d. Buchstaben, den sie bezeichnen, Gestalten von Menschen, Thieren aller Art, Früchte, Laubwerk, Blumen, Gitterwerk oder bloß Schnörkel darstellen. Die ältesten beziehen sich zuweilen auf den Inhalt des Kapitels, welches sie anfangen, oder auch nur auf das erste Wort. Sowohl in alten Handschriften der Griechen, als der Römer, sind dergleichen gewöhnlich. Letztere wählen sie meist aus dem Thierreiche. Geflickte B. finden sich vorzüglich in den merovingischen Handschriften des 6. und 7. Jahrh. Sie sind ungefähr einen Zoll hoch und endigen sich in der Figur eines schneckenförmigen Drahtes, zuweilen sind sie auch fischförmig, oder bestehen ganz aus Fischfiguren. Hierauf folgen die gegitterten im 9. Jahrh., die durch das Flechtwerk, die Ketten und die gegitterten Streifen kenntbar sind. Die blasonirten oder ausgelegten B. gehören zur lombardischen Schrift. Die westgothischen bestehen in Figuren von Menschen und Thieren. In den folgenden Jahrhunderten galten die Figuren meist nur als Zierrathen, daher nur Blumen und Laubwerk zum Schmuck der Buchstaben dienten. Im 8. und 9. Jahrh. gaben sich die Maler der Handschriften besonders viele Mühe, die B. mit den schönsten Farben zu schmücken. So lange sie die Natur nachahmten, war der Geschmack erträglich; als sie aber im 13. Jahrh. davon abwichen und Schöpfungen ihrer Phantasie gaben, wurden sie geschmacklos und brachten wunderliche Mißgeburten und Verunstaltungen zum Vorschein. Dies dauerte fort bis zum 15. Jahrh. Von da an besserten sich die Zierrathen wieder, die damals gewöhnlich in Blumen, Früchten und Laubwerk bestanden, die man auf einen goldenen und silbernen Grund stellte. Wenn sie Gestalten hineinbrachten, so sind die Personen größtentheils steif und ohne Leben, doch findet man zuweilen schon eine gute Zeichnung und es gibt Handschriften des 15. und 16. Jahrh., die von einer recht guten Miniatur-

malerei zeugen. Am besten geriethen ihnen aber diejenigen Buchstaben, die sie mit Laubwerk, Blumen und Früchten ausschmückten. B. sind für den Kenner ein vorzügliches Mittel, das Alter und Entstehungsland der Handschriften zu bestimmen, da fast jedes Zeitalter und jedes Volk die Buchstaben auf andere Art verzierte. Auch über Kleidung und die Gebräuche der verschiedenen Zeitalter geben sie mannichfache Andeutungen und selbst die Kunstgeschichte geht nicht leer bei ihrer Betrachtung aus. In der neuern Zeit hat man B. in eigenen lithographirten Bilderbuchstabenbogen herausgegeben.

Bilderdienst, Bilderverehrung, Bilderstreit (Ikonolatrie, Ikololatrie, Ikonoklasten). Die Neigung und die Gewohnheit, die religiösen Vorstellungen zu verkörpern, die angebeteten Wesen und Naturkräfte in menschlichen oder andern Formen abzubilden und zu verehren, reicht in die ältesten Zeiten hinauf. Der Naturdienst des orientalischen, hellenischen und nordischen Heidenthums war vielfach mit solchem Bilderdienste verknüpft, wovon die Götterbilder der Inder, Babylonier, Aegypter, Griechen, Römer, Skandinavier und alten Deutschen hinlänglich Zeugniß geben. Die Masse des Volks verwechselte stets die Bilder mit den Göttern selbst, oder dachte sich die letztern wenigstens als in den Bildern bis zu deren Zerstörung wohnend. Daher die Aufstellung von Götterbildern auf Altären und die Verehrung derselben durch Opfer und Gebete. Ungeachtet der allgemeinen Verbreitung des Bilderkultus im Alterthume, zeigen sich doch nicht nur unter Griechen und Römern, sondern auch anderwärts Spuren einer reinern, geistigern religiösen Anschauung. Das vernünftige Urwesen, zu dessen Anerkennung sich ein Sokrates erhob und das in den Schriften und Systemen seiner berühmten Schüler mehr oder weniger offenbar den Mittelpunkt aller Untersuchungen bildet, war über jede zeitliche und räumliche Beschränkung erhaben und mithin der Abbildung durchaus unfähig. In den ältesten Religionslehren der Inder und Perser wurde mit Fernhaltung aller roheren Ikololatrie nur das Licht als ein würdiges Symbol des göttlichen Wesens und der göttlichen Eigenschaften und Kräfte erachtet. Auf ähnliche reinere Vorstellungen stoßen wir im Osten Asiens und bei den Wilden der neuen Welt. Die Sintoreligion auf Japan, die älteste in diesem Reiche, setzt ein einziges, erhabenes, unsichtbares Wesen fest, welches zu groß ist, um in Bildern verehrt zu werden. Statt der letztern sieht man in ihren Tempeln große gegossene Metallspiegel und Streifen von Papier als Symbole der Reinheit dessen, vor welchem die Gläubigen sich niederwerfen und ihre Gebete verrichten. Auch die Religion des Konfutse huldigt dem höchsten Wesen ohne Bilder und Altäre; dasselbe gilt von den meisten Stämmen der nordamerikan. Wilden, deren Religion hinsichtlich der Lehren von Gottes reiner Geistigkeit viele Aehnlichkeit mit dem Islam hat. Der letztere nähert sich in seiner Anschauung von der göttlichen Natur der alten Zendlehre und der mosaischen und christlichen Religion. Gott ist der unsichtbare Geist; aber wie im alten Testament, so finden sich auch im Koran neben den strengsten Verboten von sichtbaren Symbolen und Bildern des Höchsten die sinnlichsten, nur aus der orientalischen Ausdrucksweise begreiflichen Schilderungen der göttlichen Eigenschaften und Thätigkeiten. Bei den Juden tritt uns außerdem noch eine starke Hinneigung zum Bilder- und Götzendienst entgegen, schwächer in den Zeiten der Blüthe des jüdischen Staatswesens, stärker in den Zeiten des Verfalls, besonders in Israel, die jedoch nach der Rückkehr aus dem Exil, gerade als vielfacher Verkehr mit heidnischen Völkern, sowie Unterjochung und Gewaltthat, die sie von Seiten der letztern zu erdulden hatten, d. Abfall vom mosaischen geistigen Gotte so nahe legten, gänzlich verschwindet.

Auch das Christenthum mußte sich seinem ganzen Geiste und Zwecke nach gegen allen Bilderdienst feindlich stellen. Die Richtung des christl. Geistes in den ersten Zeiten der Kirche schloß daher den Gebrauch und die Verehrung heiliger Bilder ganz aus. Das Verderben der mit den künstlerischen Bestrebungen der altklassischen Welt engverknüpften Ikololatrie erfüllte die ersten Christen mit einem entschiedenen, selbst von engherziger Uebertreibung nicht freien Kunsthaß, und alle Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte erklarten sich einstimmig gegen jeglichen Gebrauch der Bilder zu religiösen Zwecken (vgl. Basnage hist. de l'église. Rotterd. 1699, p. 1318 ff.). Die Gewohnheit des täglichen Anblicks, meinten sie, entweihe die Würde des Göttlichen und das geistige Wesen durch irdischen Stoff ehren wollen, heiße, dasselbe durch die Sinnlichkeit entwürdigen; die Bilder der Christen müßten ihre Tugenden seyn, wie ihre Leiber die Tempel des lebendigen Gottes. Manche gingen in dem Streben, alles sinnlich Schöne vom Gebiete der Religion zu verbannen, sogar so weit, daß sie dem Heiland eine häßliche äußere Erscheinung beimaßen. Von nicht geringerer Beweiskraft, als solche Zeugnisse der Christen selbst, ist, was die unter den ersten Christen herrschende Abneigung gegen allen Bilderkultus betrifft, außer dem gänzlichen Mangel an glaubwürdigen Nachrichten von Bildern Christi und der Apostel (s. **Christusbilder**) einestheils der oft wiederholte Vorwurf der Heiden, daß die Christen ihren völligen Atheismus durch ihre Verachtung aller Götterbilder und Statuen am offensten zu erkennen gäben, und anderntheils das Stillschweigen der jüdischen Gegner des Christenthums, welche die Christen gewiß der Abgötterei bezüchtigt haben würden, wenn Bilderwerke beim Gottesdienste derselben im Gebrauch gewesen wären. Etwas Anderes ist es mit symbolischen Figuren an den Wänden der Wohnungen, auf Trinkgefäßen, Lampen, Siegelringen, Gräbern u. dgl., die schon in den frühesten Zeiten des Christenthums, freilich ohne mit dem öffentlichen Gottesdienste in irgend welcher Beziehung zu stehen, gebräuchlich wurden. Solche Symbole sind das Kreuz, der gute Hirte, der Widder und die Lämmer, der Fischer und die Fische (ΙΧΘΥΣ), das Schiff, die Palme,

die Lyra, der Phönix, der Hahn, der Anker und besonders die Taube als sinnbildliche Bezeichnung der Wirkung und Nähe des göttlichen Geistes. Ein Bild des erlösenden Gottessohnes jedoch wagte man anfangs eben so wenig, als ein Bild Gottes des Vaters selbst zu verfertigen und zu gebrauchen. Erst bei den gnostischen Sekten des 2. und 3 Jahrh., bei den Basilidianern, Karpokratianern, Ophiten, sowie bei den Manichäern, treffen wir neben jenen symbol. Darstellungen Bildnisse Christi an. Vielleicht wurde die Sitte, an die Stelle heidnischer Bilder und Symbole Darstellungen aus dem Gebiete der christl. Andacht an die Wände zu malen, am Schlusse des 3. Jahrh. aus den häuslichen Kreisen hie und da in die Kirchen verpflanzt. Wenigstens verbot eine Synode zu Elvira in Spanien (305) ausdrücklich die Aufnahme von dergleichen Abbildungen in die Kirchen. Daraus erhellt, daß die rechtgläubige Kirche damals noch die Verzierung der Kirchen mit Bildern für einen gefährlichen Mißbrauch ansah. Auch nachdem durch Konstantins Begünstigung die Kirche an äußerem Umfange und Glanz gewonnen hatte und mit der Pracht des seiner Fesseln entledigten christlichen Gottesdienstes auch die Geschäftigkeit der Kunst im Dienste der Religion erwacht war, glaubten die erleuchtetsten Kirchenlehrer immer noch dem mehr und mehr um sich greifenden Bilderwesen entgegenwirken zu müssen. So verweigerte Eusebius von Cäsarea der kaiserlichen Prinzessin Konstantia das von ihr begehrte Bildniß Christi und ermahnte sie, durch Reinigung des Herzens nach einem geistigen Anschauen des Erlösers zu streben. Noch in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. zerriß der cyprische Bischof Epiphanius bei Gelegenheit eines Besuches in Jerusalem in einer benachbarten Dorfkirche einen Vorhang, welcher mit einem Bilde Christi versehen war, indem er erklärte, es widerstreite der Lehre der heil. Schrift, wenn in einer Kirche Christi das Bild eines Menschen gesehen werde. Auch Chrysostomus noch suchte seine Zuhörer von dem Verlangen nach sichtbaren Darstellungen Christi zur Sehnsucht nach innerer Gemeinschaft mit ihm zu führen. In gleichem Sinne erklärte sich Astertius, Bischof von Amasia in Pontus um 400, der an den Bildern so vieler Märtyrer Wohlgefallen fand, gegen die Abbildungen des Erlösers, weil ihm dessen Wesen für die sichtbare Darstellung zu ideal, zu geistig und zu heilig erschien, und er es mißbilligte, daß man die Knechtsgestalt, welche Christus einmal während seines irdischen Lebens freiwillig zum Theile der Menschheit angenommen, erneuere und vervielfältige. Noch mehr eifern die Kirchenlehrer gegen die bildlichen Darstellungen Gottes, die hie und da sich zeigten; so Augustinus wider die Fide et symb. 7.) gegen Bilder, auf welchen Christus zur Rechten des Vaters thronend dargestellt wurde, u. Theodoretus (quaest. in Deut.) gegen jeden Versuch, die unkörperliche, über jede sinnlich denkbare Form erhabene Idee der Gottheit in sinnliche Formen zu kleiden.

Aus diesen wiederholten Erklärungen der Kirchenlehrer gegen das Bilderwesen erhellt auf der einen Seite, daß dasselbe seit der 2. Hälfte des 4. Jahrh. immer weitere Verbreitung gefunden haben muß, auf der andern aber, daß es nicht von den Führern der Gemeinden, sondern von der großen Masse des christlichen Volkes, zu der wir hier auch die Großen der Erde rechnen, ausgegangen war. Wenn die Kirchenlehrer den kirchlichen Gebrauch der Bilder deshalb bekämpften, weil sie den Mißbrauch abgöttischer Bilderverehrung fürchteten, wenn sie die Relation vom Sinnlichen zum Geistigen zu erheben suchten, wenn sie selbst von einem gewissen dogmatischen Gesichtspunkte aus insbesondere die Christusbilder verwerfen zu müssen glaubten, so wollten sie damit nicht überhaupt alle Abbildungen religiöser Gegenstände verdammt wissen. Gegen die Christusbilder konnten sie schon deshalb eingenommen seyn, weil alle kirchliche Ueberlieferung gegen das Vorhandenseyn eines solchen Christusbildes zeugte. Außerdem mußte sie der Prunk, welchen man zum Nachtheil der thätigen christl. Liebe mit Bildern trieb, zu ernstem Widerspruche reizen. Denn bei den Reichern und Angesehenern in den großen Städten des byzantinischen Reiches nahm auch die Kleidertracht einen christl. Schein an und man meinte, eitle Prachtliebe geheiligt zu haben, wenn man sie in einer scheinbar christl. Form sich äußern ließ. Diejenigen, welche fromm scheinen wollten, trugen auf ihren mit Silber und Gold durchwirkten Kleidern Darstellungen biblischer Scenen, der Hochzeit zu Kana, der Heilung des Sichtbrüchigen, der Auferweckung des Lazarus u. dgl. und wähnten dann, Gott wohlgefällige Kleider zu tragen. Der obengenannte Asterius gibt ihnen statt dessen den Rath, solche Prunkkleider zu verkaufen und das gelöste Geld dazu anzuwenden, die lebenden Bilder Gottes zu ehren; statt den Sichtbrüchigen auf ihren Kleidern herumzutragen, lieber die darniederliegenden Kranken aufzusuchen; statt die knieende Sünderin zum Zierrath ihrer Gewänder zu machen, vielmehr ihre eigenen Sünden mit Thränen der Zerknirschung zu bereuen.

Seit den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrh. wurde es immer allgemeinere Sitte, auch die Kirchen mit Bildern zu schmücken. Reiche Leute, welche Kirchen gründeten, wünschten dieselben, wie durch Alles, was die Kunst Schönes und Glänzendes bot, besonders auch mit reichem Bilderschmuck auszustatten. Vornehmlich pflegte man die dem Andenken der Märtyrer geweihten Gotteshäuser mit den Darstellungen ihrer Leidensgeschichten, sowie mit Bildern aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte zu zieren. Wenn dann an den Märtyrerfesten große Mengen Volks nach diesen Kirchen hinströmten, so sollten diese Gemälde zur Unterhaltung, Rührung, Erbauung und selbst zum Unterrichte der Rohen und Unwissenden dienen, da diese aus Büchern keine Unterweisung und Erbauung zu schöpfen vermöchten (daher d. N. Biblia pauperum für diese Gemälde). Immer aber suchten einsichtsvollere Kirchenlehrer wenigstens dem übertriebenen Bilderschmuck Einhalt zu thun und wollten bildliche Darstellungen, besonders aus der heiligen Geschichte, nur in soweit in den Kirchen zulassen, als ihr Anblick wirklich an

hohe Beispiele der Frömmigkeit erinnere und zur Nacheiferung antreibe. Der etwas ungestüme Eifer eines Epiphanius u. A. scheint allerdings entschuldbar, wenn man bedenkt, wie leicht der herrschende Geist der Frömmigkeit, welcher zumeist auf das Sinnliche und Aeußerliche gerichtet war, die rohe, erst nach und nach vom Heidenthume zu entwöhnende Menge zur abergläubischen Bilderverehrung hinführen konnte, zumal da die übertriebene Verehrung der Heiligen sich bald auch auf ihre Bilder zu erstrecken anfing, da bald Sagen von wunderbaren Wirkungen, welche durch die Bilder, die man mit besonderer Andacht zu betrachten pflegte, wie durch die Reliquien der Heiligen (s. d.) hervorgebracht würden, sich verbreiteten. Augustin sah sich schon am Ende des 4. Jahrh. veranlaßt, darüber Klage zu führen, daß es unter der rohen christl. Menge viele Bilderanbeter gebe und er rechnet dieselben zu der großen Zahl der Namenchristen, welchen das Wesen des Christenthums unbekannt sey.

In der abendländischen Kirche erhielt sich diese gemäßigte Richtung zwischen unbedingter Bekämpfung der Bilder und Bilderverehrung noch bis ins 7. Jahrh. hinein. In der morgenländ. Kirche verließ man sie eher; der zu überspanntem Gefühlsausdruck geneigte Geist des Orients, die lebendiger erregte, heißere Phantasie, der vorherrschende künstlerische Sinn, der sich besonders auf das Aeußere richtete, machten, daß hier schon früher nicht bloß die ungebildete Menge vom bloßen kirchl. Gebrauch der Bilder zur Verehrung derselben fortschritt, sondern auch die Kirchenlehrer von dem herrschenden Geiste sich mit fortreißen ließen und dies selbst wissenschaftlich zu rechtfertigen sich bemüheten. Im Verlaufe des 6. Jahrh. wurde es in der griechischen Kirche schon herrschende und kirchlich gebilligte Sitte, daß man sich vor den Bildern niederwarf, um den durch dieselben Dargestellten seine Verehrung zu beweisen. Natürlich waren die Juden sogleich bereit, diese Art der Andacht zu benutzen, um die Christen des Abfalls von dem göttlichen Gesetze, welches den Gebrauch der Bilder bei dem Gottesdienste verbiete, und der Abgötterei zu beschuldigen. Der Bischof Leontius von Neapolis auf der Insel Cyprus (Ende des 6. Jahrh.), der eine Apologie des Christenthums gegen die Beschuldigungen der Juden schrieb, mußte besonders auf diese Anklage Rücksicht nehmen. Die Fragmente dieser Schrift (in der 4. Aktion des 2. nicän. Koncils bei Harduin. Concil. IV. f. 194) sind wichtig, weil wir daraus die Art und Weise sowohl der Bilderverehrung selbst, als ihrer Vertheidigung kennen lernen. Die letztere kommt darauf hinaus, daß die Bilder nicht die Götter der Christen seyen, sondern eben nur Bilder der Heiligen, welche zum Andenken derselben, sowie zum Schmucke der Kirchen sich darin befänden und verehrt würden. Auch finden sich bei Leontius schon Hinweisungen auf wundervolle Heilungen und Bekehrungen, welche durch den Anblick heiliger Bilder bewirkt worden seyen. Es kann geschehen seyn, daß der Anblick eines Bildes auf den Gemüths- oder Nervenkranken, so wie auf einen Lasterhaften einen heilenden und erweckenden Einfluß übte; die Phantasie vergrößerte und vermehrte aber solche an sich nicht übernatürliche Vorfälle und so mögen die Sagen von wunderthätigen Bildern entstanden seyn.

So hatte im Laufe der Zeiten der Gegensatz, in welchen das Christenthum sich anfangs gegen die ästhetische Religion des Heidenthums stellte, nachgelassen, und die Kirche hatte auch die Kunst, namentlich die Malerei, zur Verherrlichung der Religion sich angeeignet, gemäß dem Geiste des Christenthums, welches nichts rein Menschliches zurückweisen, sondern Alles verklärend durchdringen und daher auch gegen die Kunst sich nicht engherzig abschließen sollte. Wenn nun gleich die rohe Menge auch in der abendländ. Kirche sich bald verleiten ließ, nicht nur in der Auswahl der Personen und Gegenstände, die man im Bilde sich vergegenwärtigte, sondern vornehmlich im Dienste, den man den Bildern der Heiligen widmete, die Andacht zu sehr auf das Sinnliche zu richten, so wurde doch von erleuchtetern Kirchenlehrern fortwährend noch der Unterschied zwischen dem rechten Gebrauch der Bilder zum Ausdruck und zur Anregung des christlichen Gefühls und zur Belehrung der schriftunkundigen Menge auf der einen und der abergläubischen Bilderverehrung auf der andern Seite immer festgehalten und jener empfohlen, diese, wo sie sich zeigte, nachdrücklich bekämpft. Diese Richtung bemerken wir noch bei Gregor dem Großen (590—604), der dem römischen Gottesdienste seine geheimnißvolle Pracht verlieh. Besonders merkwürdig sind in dieser Hinsicht seine Verhandlungen mit dem Bischof Serenus von Marseille, welcher auf die Wahrnehmung hin, daß unter den rohen Franken seines Sprengels die Bilderanbetung um sich griff, die Bilder aus den Kirchen herauswerfen und zerstören ließ. Der Papst, bei welchem Klagen über ein solches Verfahren geführt wurden, lobte zwar des Serenus Eifer gegen die abgöttische Verehrung der Bilder, tadelte aber die Art, wie er gegen das Bilderwesen überhaupt eingeschritten sey und wies auf den guten und heilsamen Gebrauch der Kirchenbilder zum Unterrichte des Volks, zur Nährung der Andacht und zur Erweckung frommer Entschlüsse hin. Nicht mehr lange jedoch erhielt sich auch in der römischen Kirche diese gemäßigte Ansicht von der Bedeutung der Bilder für das religiöse und kirchliche Leben, denn aus der Art, wie sich die Nachfolger Gregors auf dem päpstlichen Stuhle bei den Bilderstreitigkeiten der griech. Kaiser betheiligten, erhellt, daß sie schon bis zu Anfang des 8. Jahrh. eifrige Vertheidiger der übertriebenen Bilderverehrung geworden waren.

In der griech. Kirche war der Bilderdienst um dieselbe Zeit schon tief in das ganze kirchliche, bürgerliche und häusliche Leben verwachsen. Ueberall in und vor Kirchen und Palästen, sowie in Privathäusern, war heiliger Bilderschmuck angebracht. Da der Marien- und Heiligendienst hiermit in enger Beziehung stand, so stieg die Zahl und die Verehrung der Bilder immer höher. Man begrüßte die Statuen und Gemälde der gebenedeiten Mutter, der Apostel

und anderer Heiligen, in welchen der Geist des Herrn muthiges Märtyrerthum und große Thaten zum Heil der Gemeinde und zum Vorbild der Mit- und Nachwelt gewirkt hatte, nach der Sitte des Morgenlandes durch Niederknien, durch Küssen, durch Anzünden von Lichtern und Weihrauch, durch Bekleidung mit kostbaren Gewändern und Verzierung mit Geschmeide u. dgl. Die Heiligen stellten sich dem gemeinen Bewußtseyn als in ihren Bildnissen selbst gegenwärtig dar; daher die Sagen von der Wunderthätigkeit der Letztern und deren Beiziehung als Taufzeugen. Man wollte Bilder besitzen, die als nicht von Menschenhänden und aus irdischen Stoffen gefertigte (ἀχειροποίητα) zum Theil vom Herrn selbst herstammen und eine besondere wunderwirkende Kraft haben sollten. So hatte die Stadt Edessa ein berühmtes Bildniß Christi, welches dieser selbst dem Könige Abgarus zugesandt haben sollte, und ein anderes sollte Christus in dem Schweißtuche der Veronica, der geheilten Blutflüssigen, ausgeprägt haben. Man fing an, zu solchen Bildern zu wallfahrten, sie zu preisen und zu beschenken. Solche Uebertreibungen mußten natürlicher Weise eine Reaktion des christl. Bewußtseyns dagegen zu gegen, auch auf Seiten der Laien, zumal da Juden und Mohammedaner die Christen deshalb des Götzendienstes beschuldigten und Manche durch dergleichen Vorwürfe zu ernsterem Nachdenken über die Anforderungen des rechten christl. Glaubens veranlaßt werden konnten. Geistliche mußte noch insbesondere die Lektüre der Bibel und der ältern Kirchenlehrer zu der Ueberzeugung führen, daß die herrschende Bilderverehrung mit der bibl. Lehre und den Grundsätzen der ersten Kirche durchaus im Widerspruch stehe. Die Reaktion gegen die Idololatrie mußte aber, zumal da sie von der weltlichen Macht ausging, in einer erregbaren Zeit und in einem unter dem Drucke des Despotismus schmachtenden Reiche von selbst wieder in eine Uebertreibung, in einen fanatischen Bilder- und Kunsthaß ausarten. Die leidenschaftl. Polemik zwischen so schroff und feindlich einander gegenüberstehenden religiösen Anschauungsweisen führte in der morgenländ. Hofkirche zu Aufruhr und Gewaltthat. Dies der sogenannte Bilderstreit oder Bilderſturm, welcher tief in das kirchliche Leben und die fromme Sitte eingreifend in allen Kreisen des christl. Volkes eine allgemeine, lebhafte und größtentheils leidenschaftl. Betheiligung hervorrief.

Der Erste, von welchem Unternehmungen gegen das Bilderwesen ausgingen, war der byzant. Kaiser Leo der Isaurer, der 717 den Thron bestieg. Dieser, dem das Unglück des von den Barbaren und Ungläubigen bedrängten Reichs als ein göttliches Strafgericht für den Abfall vom Götzendienste erschien, glaubte sich berufen, als Priester und Monarch nach dem Beispiele eines Hiskias zu handeln und die Kirche von den Mißbräuchen der Idololatrie zu reinigen. Da er wohl einsah, welche Macht ihm hierbei entgegenstand, so glaubte er anfangs mit Mäßigung und Vorsicht verfahren zu müssen. Seine erste desfallsige Verordnung vom Jahre 726 verbot daher bloß die abgöttische Verehrung der Bilder, wie er solche namentlich im Sichniederwerfen vor denselben fand. Sodann ließ er diejenigen Kirchenbilder, welche von dem Volke geküßt zu werden pflegten, höher hinauf hängen und befahl zuletzt in einem Edikte vom J. 730 die gänzliche Wegschaffung aller Bilder aus den Kirchen und von den öffentl. Plätzen. An die Stelle des Patriarchen Germanus, welcher für die Erhaltung und Verehrung der heil. Bilder sich eifrig erklärt und behauptet hatte, daß ohne ein allgemeines Koncil in der Kirchl. Sitte keine Veränderung vorgenommen werden dürfe, und nun im Verdrusse über des Kaisers eigenmächtiges Handeln freiwillig von seinem Amte abtrat, setzte Leo den Syncellen (Sekretär) desselben, Anastasius, welcher die bilderfeindlichen Ansichten des Kaisers theilte und daher diesem bei seinen Bestrebungen gern behülflich war. Weder ein Volksauflauf, der in Folge der Wegnahme eines Krucifixes in der Hauptstadt entstand, noch bedeutendere Unruhen, die in den Provinzen ausbrachen, weil die sinnliche Frömmigkeit des Volks sich durch diesen vom Kaiser verfügten Bilderſturm (εἰκονοκλασμός) verletzt und empört fühlte, vermochten den Kaiser von seinem Entschlusse, dem Bilderdienste im röm. Reiche, soweit es seinem Scepter unterworfen war, ein Ende zu machen, abzubringen. Vergeblich war die stolze Einsprache des röm. Bischofs Gregor II., der die im Munde eines Papstes doppelt merkwürdige Aeußerung that, der Kaiser dürfe sich so wenig in das geistliche, als ein Geistlicher in das weltliche Regiment mischen; vergeblich waren auch die Schutz- und Vertheidigungsschriften des gelehrten Mönchs Johannes von Damaskus, der allen seinen Scharfsinn aufbot, um die Sache der Bilderverehrung den kaiserlichen Machtgeboten gegenüber zu verfechten. Mit Nachdruck wollte Leo überall seine Edikte in Vollzug gesetzt wissen, und da man in Italien, wo der Bilderdienst jetzt die eifrigsten Freunde hatte, schon an die Wahl eines Gegenkaisers dachte, die aber wegen der Einfälle der Barbaren jetzt nicht zu Stande kam, so zog Leo die Einkünfte der röm. Kirche in Sicilien und Kalabrien, wo er sein Scepter damals noch geltend machen konnte, an sich, reizte jedoch hierdurch nur noch mehr den innern Widerspruch, der mit der Zeit zu einer äußern Trennung führte. Leo kam nicht zu dem von ihm angestrebten Ziele der Vernichtung alles Bilderdienstes; aber sein Sohn Konstantin Kopronymus, der ihm 741 folgte, trat ganz in des Vaters Fußstapfen. Indem er seinen Schwager Artabasdus, der sich an die Spitze einer von den Bilderfreunden veranlaßten Empörung gestellt hatte, überwand, gewann er im Streite mit den für den Bilderdienst erhitzten Mönchen, unter denen sich mehrentheils die Bildhauer u. Maler befanden, das Uebergewicht und konnte die Verwerfung der Bilder, ja der Maler- und Bildhauerkunst überhaupt als eines dämonischen Verführungsmittels, auf einer im Jahre 754 zu Konstantinopel abgehaltenen, aus allen Theilen der Christenheit zwar zusammenberu-

fenen, aber von keinem der Patriarchen besuchten Synode durch ihm ergebene Bischöfe zum allgemeinen Kirchengesetz erheben lassen, welchem jedoch nur in dem Umkreise Folge geleistet wurde, der unter der unmittelbaren Gewalt des byzantin. Herrschers stand. Der bilderstürmende Kaiser begnügte sich nicht mit der Zerstörung und Zertrümmerung der heil. Bildwerke, sondern schritt sogar zur grausamen Verfolgung ihrer Freunde und Vertheidiger fort. In den Kirchen ließ er die Wände, von denen die Darstellungen heiliger Personen und Geschichten verschwanden, mit profanen Gegenständen, mit Obstbäumen, Jagden, Thieren u. dgl. bemalen. Selbst in den Kirchenbüchern wurden die heiligen Malereien vernichtet und um dies radikal zu bewirken, theilten oft die ganzen Bücher dies Loos. Den Mißbrauch seines Vertrauens bestrafte er an dem Patriarchen Konstantin durch Hinrichtung und verfolgte wüthend die Mönche, die sich seinem Verbote widersetzten. In Folge so harter Maßregeln und ungeachtet der heftig fortgesetzten, besondere vom Mönchthum genährten Gegenbestrebungen zu Gunsten der Bilder, verbreitete sich im Laufe eines halben Jahrhunderts vom Hofe aus in der Hauptstadt und im Heere eine bilderfeindliche Richtung, und es wuchs bei bilderlosem Kultus eine neue, in den Grundsätzen der Bilderstürmer erzogene Generation heran. Als daher nach der kurzen Regierung des dritten Isaurers, Leo des Chazaren (775—780), der in Hinsicht seiner kirchlichen und den Kultus betreffenden Ansichten den Grundsätzen seines Vaters, nur mit geringerer Entschiedenheit und Energie treu blieb, die Vormünderin seines Sohnes Konstantin Porphyrogenitus, die Kaiserin Irene dem Bilderkultus ihre Neigung zuwandte, konnte diese nur mit Vorsicht und nachdem sie die alte Leibwache listiger Weise durch eine neue, ihr ergebenere ersetzt hatte, ihre, schon bei Lebzeiten ihres Gemahls in der Stille gehegten Pläne zur Wiederherstellung der Bilder und ihrer Verehrung ins Werk setzen. Sie verlegte die durch einen Auftand gestörte Synode von Konstantinopel nach Nicäa (787) u. vollbrachte in wenigen Sitzungen, durch eine Hofpartei und durch ihren zum Patriarchen von Konstantinopel gewählten Geheimschreiber Tarasius unterstützt und unter voller Zustimmung des röm. Bischofs Hadrian, das Werk der Rehabilitation des Bilderkultus. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß gleich dem Kreuzeszeichen auch gemalte, musivische u. plastische Bildwerke in den Kirchen, an Gefäßen, Kleidern, Wänden und Tafeln, in Häusern und öffentlich auf Straßen seyn und Darstellungen Christi, der Maria, der Engel und aller frommen und heiligen Personen enthalten sollten. Man habe die Bilder zu ehren, eine Ehre, die sich aber nicht auf das Holz, den Stein, die Farbe, sondern auf die in dem Bilde dargestellten Personen oder Gegenstände beziehen müsse. Die Zeichen der Ehrerbietung und Liebe, die man vor den Bildern durch Kniebeugen darbringe, und womit auch Weihrauchstreuen und Anzündung von Lichtern zu verbinden sey, sollten jedoch nicht für eigentlichen Gottesdienst geachtet und wohl unterschieden werden von der wirklichen gottesdienstlichen Anbetung, welche dem göttlichen Wesen allein zukomme.

Diesen Grundsätzen und Ansichten wurde mit Entschiedenheit und Nachdruck erst wieder den Leo dem Armenier widersprochen, welcher nach den kurzen Regierungen des Nicephorus und Michael Rhangabe (813) den Thron bestieg. Mit um so besserem Erfolge konnte jetzt gegen den Bilderdienst etwas unternommen werden, als von früherher noch viele Gegner des Bilderwesens unter der Geistlichkeit, in der Hauptstadt und im Heere sich befanden, und als andererseits die Bilderverehrer das ihnen von Irene wieder eingeräumte Recht abermals zu solchem Unfuge mißbraucht hatten, daß die Bilder hier zur Taufe, dort sogar zur Kommunion beigezogen wurden und man sich aller Orten in den lächerlichsten u. anstößigsten Erzählungen von ihrer Wunderkraft erging. Dem Kaiser gelang es, eine nicht unbedeutende Anzahl von Bischöfen zur Einstimmung in seine beabsichtigten Maßregeln gegen die Bilder zu bewegen. Diese versammelten sich zu einer Synode zu Konstantinopel (815) und erließen die ersten Verordnungen gegen die Bilderverehrung. Da der Patriarch Nicephorus, auf die Mönche, die unter Irene zu neuem Ansehn gelangt waren, gestützt und besonders von dem kühnen und begabten Haupte derselben, dem Abte Theodor Studita, dem tüchtigsten Vertheidiger der Bilder, ermuntert, sich diesen Beschlüssen standhaft widersetzte, wurde er im Jahr 815 abgesetzt und verbannt und ein Laie von vornehmer Abkunft, ein Nachkomme des Bilderstürmers Konstantin Kopronymus, Theodotus Kassiteras, zu seinem Nachfolger ernannt. Die Partei der Bilderverehrer aber, deren Seele der oben genannte Theodor war, sagte sich von der Kirchengemeinschaft mit dem neuen Patriarchen los. Dieser ließ durch ein neues Koncil die Beschlüsse von Nicäa umstoßen und die Bilder von Neuem aus den Kirchen verbannen. Der Kaiser sah sich den widerspenstigen Mönchen, welche in der Verehrung der Bilder fortfuhren, gegenüber genöthigt, zu harten Maßregeln zu greifen, ohne jedoch dadurch Männer wie Theodor, die sich nach dem Märtyrerthum für die von ihnen mit glühender Begeisterung umfaßte Sache der Bilder sehnten, zur Nachgiebigkeit bringen zu können. Der Kampf mit solchen Leuten drohte Gefahr; denn wenn deren Grundsätze unter dem Volke Verbreitung fanden, so mußten die Bilderfeinde ein Gegenstand des allgemeinen Abscheus werden und der Streit zwischen beiden fanatisirten Parteien konnte die heftigsten politischen Unruhen zur Folge haben. Es half nichts, daß man den Theodor von einem Orte zum andern ins Exil schickte und ihn immer strenger bewachen ließ. Ueberall suchte er für die Bilderverehrung zu wirken und den Geist des Bilderstandes gegen die Maßregeln des Kaisers zu verbreiten. Manche, welche sich zur Kirchengemeinschaft mit dem Patriarchen bequemt hatten, wurden durch ihn wieder davon abgebracht. Durch solchen Widerstand wurde der Kaiser zu gewaltsamen und grausamen Maßregeln, die er anfangs hatte vermeiden wollen, fortgerissen.

Er wüthete gegen die widersetzlichen Mönche; Verbannung, schwere Gefangenschaft in Fesseln, Hunger und Durst und scharfe Geißelung waren die Strafen, wodurch man ihren Trotz brechen wollte. Wer ein Bild bei sich hatte oder einen Bilderfreund bei sich verbarg, wurde gegeißelt und verbannt. Theodor Studita hauchte unter den fürchterlichsten Geißelhieben beinahe sein Leben aus. Den Kindern in den Schulen suchte man den Abscheu gegen die Bilder einzupflanzen und durch neue Kirchenlieder auch die Menge allmählig von den Bildern abzulenken. Aber der plötzliche Tod des Kaisers (821) eröffnete den Bilderfreunden bessere Aussichten.

Michael Balbus, nur der übertriebenen Bilderverehrung abhold und von den Bilderfreunden sollicitirt, genehmigte, um nur Ruhe im Reiche zu haben, den Privatgebrauch und die häusliche Verehrung der Bilder. Auch schickte er, um den nachtheiligen Gerüchten, die in der den Bilderverehrern günstigen römischen Kirche von den in der griechischen Kirche herrschenden Irrlehren im Schwunge waren, entgegen zu wirken, Gesandtschaften nach Rom an den Papst Paschalis I. und an den Kaiser Ludwig den Frommen. Andern Grundsätzen huldigte sein Sohn Theophilus, der 830 folgte und von warmer Theilnahme für die Angelegenheiten der Kirche beseelt, in dem Bilderwesen, wie der erste Isaurer, nur Götzendienst sah, welchen auf jede Weise zu vertilgen er sich für berufen hielt. Sein Lehrer, Johannes der Grammatiker, hatte ihm seine bilderfeindlichen Grundsätze tief eingeprägt und übte in dieser Sache großen Einfluß auf ihn aus. Von Neuem erfingen die härtesten Verfolgungen über die bilderfreundlichen Mönche. Aber schon bereitete sich in des Kaisers nächster Umgebung eine Reaktion vor und zwar ging diese wieder von einer Frau aus, der Kaiserin Theodora. Sie, schon bei Lebzeiten ihres Gemahls heimliche Bilderverehrerin, ließ sich nach dessen Tode durch die Ueberredungskünste der Mönche bestimmen, in die Absetzung des bilderfeindlichen Patriarchen Johannes, den ihr Gemahl zu dieser Würde erhoben hatte, sowie in die völlige Wiedereinführung des Bilderdienstes einzuwilligen. Im Triumph wurden die Bilder am ersten Fastensonntag 842 (19. Februar) in die Hauptkirche von Konstantinopel wieder eingeführt, und ein hohes Fest, das Fest der Orthodoxie, welches seitdem in der morgenländischen Kirche jährlich begangen wird, verherrlichte den endlichen Sieg der Bilderfreunde. Die Partei der Bilderfeinde, die sich unter Leuten von verschied. Ständen u. unter den als Gegner der Bilder abgesetzten Geistlichen eine Zeitlang erhielt, erhob sich von da an nicht wieder. Zwar harrte sie noch einige Zeit auf einen neuen ihr günstigen Regentenwechsel, aber sie sah sich in ihren Erwartungen getäuscht. Auf dem ökumenischen Koncil zu Konstantinopel (869), auf welchem man den Streit mit den Ikonoklasten noch einmal vornahm, wurde über alle Gegner der Bilderverehrung das Anathema ausgesprochen und der lange Streit, der Staat und Kirche im Morgenland über ein Jahrhundert hindurch gespalten und zerrissen hatte, beendigt.

Zwischen die beiden Hauptperioden des morgenländischen Bilderstreits tritt die merkwürdige Verhandlung der ihn betreffenden Fragen im fränkischen Abendlande herein. Schon im Jahre 767 fand zu Gentilly unter König Pipin eine fränkische Nationalsynode statt. Was hier auf Veranlassung einer Gesandtschaft des Kaisers Konstantin Copronymus über die Bilder verhandelt wurde, ist zwar nicht bekannt; jedoch ist so viel nicht unwahrscheinlich, daß die Schrift, welche gegen das Ende desselben Jahrhunderts im Gegensatz zu den Beschlüssen der zweiten nicänischen Synode erschien, und mit Recht den Namen Karls des Großen trägt (libri Carolini), weil sie unter d. Einflusse desselben entstanden, wo nicht ganz von ihm ausgegangen ist, eine Grundrichtung der religiösen Ansicht über den christl. Kultus unter den Geistlichen u. Laien der germanischen Völkerstämme voraussetzen läßt, wie sie auch späterhin auf der Versammlung, welche Karl nach Frankfurt berief (794) allgemein und entschieden ausgesprochen wurde und ohne Zweifel schon durch die Berathungen und Schlüsse jener ältern nordischen Synode angeregt und verbreitet war. Auch zu Paris, wo unter Ludwig dem Frommen auf Ansuchen des Michael Balbus eine Synode (825) gehalten wurde, befestigte sich die eigenthümliche Vorstellung und Sitte der fränkischen Kirche, wonach die Bilder immerhin zu kirchlichem Gebrauch willkommen, aber von jeder Art der Anbetung oder Verehrung fern zu halten sind. Die fränkische Kirche erklärte sich also sowohl gegen den Fanatismus der Bilderstürmer als gegen den Aberglauben der Bildverehrer, somit gegen beide Koncilien, welche auf den Charakter von ökumenischen Anspruch machend diese extremen Richtungen darstellen und unterschied sich hierdurch ebenso von den, mit den morgenländischen einigen, die Bilderverehrung beschützenden Ansichten der Päpste, von welchen sich besonders Hadrian I. in einem Schreiben an Karl d. Großen dafür ausgesprochen hatte, wie sie anderntheils das Verbot des Gebrauchs der Bilder zum Kirchenschmuck tadelte, dem Benehmen des Bischofs Claudius von Turin, welcher, um dem Aberglauben entgegenzuwirken, die Bilder aus den Kirchen seines Sprengels verwies, mehre tüchtige Gegner zum Kampf stellte und auch später dem Erzbischof Agobard von Lyon, welcher in seinem Buche über die Bilder die Zeit selig pries, wo man in den Kirchen nur das Kreuzeszeichen gekannt und geliebt habe, keine Zustimmung gab.

Aus dieser gedrängten geschichtlichen Uebersicht der Bilderstreitigkeiten ergibt sich, daß zwei Ansichten einander schroff gegenüberstanden und eine dritte, die jedoch von den beiden andern nicht angenommen wurde, eine Vermittelung erstrebte. Die eine Partei erklärte die christl. Bilder nicht bloß für erlaubt, sondern für wesentliche Bestandtheile der Kirche und des Kultus und forderte daher ihre Verehrung. Die andere hielt christliche Bilderwerke nicht sowohl für gleichgültig und fremdartig, als vielmehr für

entschieden unerlaubt, gefährlich und verderblich. Die dritte billigte den Gebrauch, ohne ihn zu fordern, aber sie verfagte jeden Dienst. Die Bilderstürmer (Ikonoklasten) gingen von der Erfahrung aus, daß mit den Bildern Unfug getrieben werde, daß man Gott selbst u. die wahren Gegenstände des Glaubens über einer sinnlichen Andacht vergesse und bei todten Stoffen Trost suche, und verbanden mit der Hinweisung auf die Thatsache die Erinnerung an das mosaische Verbot, welches nicht nur den Bilderdienst, sondern auch die Verfertigung und Aufstellung von Bildern in sich schließe. Die Bilderfreunde suchten den Vorwurf der Götzendienerei (Ikonolatrie, Idolatrie) von sich abzuwenden, indem sie einen Unterschied machten zwischen der Anbetung (λατρία), welche nur Gott gebühre, und der Verehrung (προσκυνῆσις)), die man den Heiligen zolle, und indem sie ferner behaupteten, diese Verehrung gelte nicht den Bildern, sondern den im Bilde Dargestellten u. vielmehr noch dem höchsten Gott und dem Erlöser, welcher sich in seinen Heiligen macht- und gnadenvoll erzeigt habe. Sie wiesen hin auf die orientalische Sitte des Niederfallens vor den Mächtigen der Erde und auf die des Küssens geliebter Menschen und behaupteten, Bildwerke seyen ein angemessener Schmuck der Gotteshäuser und mehr als irgend etwas Anderes geeignet, das Gemüth zur Andacht zu stimmen. Die Kunst sey die Lehrerin, welche die Thaten und Leiden des Erlösers und seiner Bekenner anschaulicher und eindringlicher als die bloße Sprache mit Wort und Schrift vor Augen rücke. Es leuchtet ein, daß auf beiden Seiten das Wahre mit dem Falschen sich mischte. Mit Recht bezweifelten die Gegner der Bilder die Fähigkeit des großen Haufens, mit der Verehrung, die man den Bildern darbringe, immer das Bewußtseyn zu verbinden, daß man diese Verehrung nicht den Bildern selbst, sondern den Heiligen, welche sie vorstellen, zolle; aber mit Unrecht wehrten sie das Daseyn und die Verfertigung christlicher Kunstwerke, überhaupt ab. Auf der Seite der Bilderfreunde wurde mit Recht hervorgehoben, daß der menschlichen Natur eine äußerliche Anregung zur Andacht nützlich und förderlich sey, nur war man im Irrthum, wenn man behauptete, daß dergleichen äußerliche Anregung beim christlichen Kultus unentbehrlich sey, und wenn man bestritt, daß auf höhern Entwickelungsstufen des christl. Lebens ein von solchen äußerlichen Eindrücken freier, rechter Gottesdienst stattfinden könne. Den richtigen Weg hinsichtlich des Bilderwesens schlug jedenfalls die fränkische Kirche ein. Sie heißt christl. Bildwerke, zur Nährung des religiösen Gefühls und zur lebendigern Erinnerung an heilige Personen und Geschichten, wie zur Zierde der Kirchen willkommen, ohne jedoch ihre Nothwendigkeit zu behaupten, da zur Erweckung und Pflege des christlichen Glaubens und Lebens noch ganz andere Quellen fließen. Nicht an den sichtbaren Dingen, lehren die karolin. Bücher, müsse der Glaube der Christen haften, sondern im Herzen müsse er gesucht werden, und dem wahrhaft gläubigen Bewußtseyn müssen die Thatsachen der christl. Wahrheit auch ohne sinnliche Darstellungsmittel stets gegenwärtig seyn, und durchaus sey jede Verehrung derselben zurückzuweisen. Sieht man von der Sache selbst ab und auf das Verfahren der Parteien während der Bilderstreitigkeiten, so wird auch hier schwer zu entscheiden seyn, welche von ihnen den Vorzug verdiene. Auf beiden Seiten tritt uns die orientalische Hofdespotie in Sachen des Glaubens und der Kirche widrig entgegen. Gewalt und List wirken zusammen, um bald der einen, bald der andern Ansicht die Uebermacht zu verschaffen. Was überall dem Gewissen und der Ueberzeugung hinzugeben, oder nach kathol. Grundsätzen das Ergebniß einer selbstständigen Prüfung und einer durch den heiligen Geist von innen heraus bewirkten Einstimmigkeit der Bischöfe seyn sollte, ist entweder durch den Einfluß der Kaiser auf die Bischöfe, oder durch den der Bischöfe auf die Kaiser, durch Vermengung weltlicher und geistlicher Autorität und Macht zur Ausführung gekommen. Zur Gesch. der Bilderstreitigkeiten sind zu vergl. Schlosser, Geschichte der bilderstürm. Kaiser, Frankf. a. M. 1812; Neander und Gieseler. Kirchengeschichte; deutsche Vierteljahrsschrift 1841. 3. Heft. S. 193. ff.

Bei allen diesen die heiligen Bilder betreffenden Streitigkeiten und Bestimmungen handelte es sich immer nur um Aufstellung und Verehrung bildlicher Darstellungen solcher Wesen, denen körperliche Natur zukommt, und alle hierüber dissentirenden Parteien kamen in der Ansicht überein, daß Gottes intelligibles, rein geistiges Wesen auf keine Weise von menschlichen Händen nachgebildet werden könne und dürfe. Nur das Symbol des heil. Geistes, die Taube, wurde geduldet. Dennoch fehlte es in dieser und der nächstfolgenden Zeit nicht an einzelnen Vorstellungen der Gottheit. In der Bibel S. Paolo zu Rom, welche zu Karls des Kahlen Zeit geschrieben worden ist, kommt Gott mehrmals in menschlicher Gestalt vor, z. B. als Schöpfer der Menschen, beim Sündenfall, als Weltherrscher nach Ezechiels Vision. Auf dem Hauptthore der Kathedrale zu Modena ist Gott, wie er die Eva aus Adams Rippe nimmt, zu schauen, ein Werk aus dem 12. Jahrh. Im 10. Jahrh. schon ließ Abt Wernher von Fulda über den Hauptaltar einer neuen Kapelle Gott den Vater malen, auf dem Throne sitzend und von den Thierfiguren des Ezechiel umgeben. Ueber dem großen Portale des straßburger Münsters, 1277 gebaut, ist die Statue Gottes des Vaters neben der der Jungfrau u. a. befindlich. In Mannskripten des 12. und 13. Jahrh. begegnen uns auch schon Darstellungen der Dreieinigkeit, worauf Gott als alter Mann, Christus am Kreuze und zwischen oder neben beiden eine Taube abgebildet ist. Dies sind indeß nur Ausnahmen und im Allgemeinen war es damals noch herrschende Gewohnheit, Abbildungen der Gottheit selbst zu vermeiden und ihre Nähe und Wirksamkeit lieber durch Zeichen anzudeuten (aus den Wolken herabreichende Hand, Lichtstern, Lichtstrahl und dergl.). Erst gegen das Ende des 13. Jahrh. werden bildliche Darstellungen der Gottheit und der Dreieinigkeit häufi-

ger. Die strengen Grundsätze, nach welchen sich früherhin Freunde und Feinde der Heiligen- und Christusbilder gegen Bildnisse der Gottheit einstimmig erklärt hatten, kamen allmählig in Vergessenheit; der Gottesdienst und das religiöse Leben entfremdete sich immer mehr vom Idealen und Sittlichen und wurde immer äußerlicher, sinnlicher, materieller; die Hand des Bildhauers und Malers versuchte sich daher, um den Kreis religiöser und kirchlicher Darstellungen durch das letzte und höchste Glied zu schließen, auch in Nachbildungen des Höchsten, zumal da die scholastische Spekulation sich in ihren abstrakten metaphysischen Erörterungen gern der symbolischen Darstellungsmethode bediente und den Künstlern dadurch Veranlassung zu ähnlichen Bestrebungen auf ihrem Gebiete gab. Die Erklärungen einzelner erlenchteter Theologen, so wie strengere Maßregeln, wie sie z. B. in Polen gegen Künstler, welche die Dreieinigkeit in unschicklicher Art abgebildet hatten, ergriffen wurden, konnten bei dem allgemeinen und zunehmenden Verfall des christlichen Kultus keine Umkehr zum Bessern bewirken. Die Katholiken machten es zwar den Albigensern und Bogomilen zum Vorwurf, daß unter ihnen bildliche Darstellungen der Gottheit angetroffen würden; aber im Schoße der orthodoxen Kirche wucherte selbst das Unkraut üppig fort, welches man bei den Häretikern verabscheute. Auf einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel im J. 1440 fand sich daher die griechische Kirche bewogen, den mit dem Papst kurz zuvor zu Florenz geschlossenen Frieden unter andern aus dem Grunde wieder zu lösen, weil die römische Kirche wider den Beschluß der zweiten nicän. Synode Bildnisse der ersten Person der Dreieinigkeit dulde. Der erste katholische Kirchenlehrer, welcher auch die bildlichen Darstellungen Gottes offen in Schutz nahm, scheint Thomas Netter (Waldensis), Beichtvater Heinrichs V. von England gewesen zu seyn, der den Malern mit dem Pinsel zu bilden erlaubte, was die heil. Schriftsteller mit der Feder in Bilder gekleidet hätten. Vielleicht war der erklärte Widerwille der Katharer, Waldenser, Hussiten gegen alle und jede Bilder die Ursache, daß die katholische Kirche nun auch die früherhin von ihr verhorrescirten Abbildungen des Höchsten in Schutz nehmen mochte. Einen nicht geringen Antheil wie an der Vermehrung der Bilder überhaupt, so an der Beförderung bildlicher Darstellungen Gottes und der Dreieinigkeit hatte die hierarchische Form der Kirche, welche seit dem 11. Jahrh. sich in immer festerer Gliederung unter ihrem als Stellvertreter Gottes und Christi verehrten Haupte darstellte. Denn galt einmal der Papst gewissermaßen als eine Manifestirung der göttlichen Gewalt in der Kirche, so mußte bald auch der unsichtbare Herr der Welt selbst in sichtbare Formen herniedersteigen. Der Künstler überwand die frühere Scheu vor dem höchsten Wesen, da man sich das Leben Gottes und den Zustand des Himmels in der Kurie des Papstes vergegenwärtigt dachte. So wird es begreiflich, wie die größten Meister in Italien, Deutschland und in den Niederlanden Gott im Prachtornat des Papstes oder wenigstens mit einer der päpstlichen Krone nicht unähnlichen Mütze oder von Engeln getragen und gehalten darstellen konnten. Im 14. und 15. Jahrh. treffen wir überall in den Kirchen und Klöstern von Italien Abbildungen Gottes auf historischen Bildern aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte und darunter offenbar ganz unschickliche an (vgl. Séroux d'Agincourt, hist. de l'art depuis sa décadence, T. VI.). Auch in Missalien und Brevieren fehlte es nicht an lächerlichen und unanständigen Figuren dieser Art, obgleich die Bilder Gottes nie zu solcher Allgemeinheit und Ehre gelangten, wie die Madonnen- und Heiligenbilder.

Ungeachtet der Vorliebe der kathol. Christenheit für diese Bildwerke wagte es doch die Kirchenversammlung zu Trient nicht, die Bilder der Gottheit förmlich anzuerkennen. Sie hält sich auch hier, wie in der Bestimmung der Art und Weise der Heiligen- und Bilderverehrung überhaupt an die Beschlüsse der zweiten nicän. Synode und redet nur von Bildern Jesu, Maria's und anderer Heiligen, vielleicht weil ihr neben bedeutendern Verhandlungen diese Sache geringfügig erscheinen mochte. Dagegen tritt der auf päpstlichen Befehl abgefaßte Katechismus des trident. Koncils offen mit der Erklärung hervor, daß es zwar Versündigung an der göttlichen Majestät sey, wenn man die Gottheit in künstlerischen Formen darzustellen wage, daß es aber keine Verletzung des göttlichen Gesetzes sey, wenn man eine oder die andere Person der Trinität mit den Zeichen andeute, unter welchen sie sowohl im alten als im neuen Testament erschienen (Catechismus ex Decreto Conc. Trid. ad Parochos. Pii V. P. M. jussu editus. Rom. 1567. p. 414 ff.). Bellarmin besonders, dieser Erklärung sich anschließend, bemüht sich die Vertheidigung der Bilder Gottes zu führen und eine genaue Grenzlinie zu ziehen, innerhalb welcher die kathol. Kirche dem Künstler die Verfertigung bildlicher Darstellungen der Gottheit verstatten könne (De beatitudine et canonisatione Sanctorum l. II. c. 8. in disputt. de controv. christ. fid. Prag. 1721. T. II.). Bei dem Religionsgespräch zu Poissy im J. 1561 erklärten im Widerspruch hiermit die ausgezeichnetsten Theologen der gallikanischen Kirche jede Abbildung der göttlichen Dreieinigkeit für unerlaubt, worauf auf königl. Befehl solche Bildwerke überall hinweggenommen wurden. Papst Alexander VIII. verdammte dagegen im J. 1690 unter andern Sätzen auch den, daß es unerlaubt sey, das Bild Gottvaters im Tempel aufzustellen. Die römische Kirche duldet sonach bildliche Darstellungen der Gottheit, obwohl ihre Symbole sich eher dagegen als dafür aussprechen. Auch die griechische Kirche hat in ihren Symbolen keine ausdrückliche Bestimmung hierüber und spricht immer nur von Bildern Jesu, Maria's und der Heiligen; ebenso das neue russisch-griech. Glaubensbekenntniß. Doch haben auch hier Abbildungen Gottes hin und wieder Eingang gefunden.

In sofern der Zweck der Reformation auf Reinigung der Kirche von schädlichen Irrthü-

mern und Satzungen ging, mußte von ihr das Bilderwesen verworfen werden. Aber in einer solchen Zeit erwachender Geistesfreiheit konnte die rechte Mittelstraße nicht sogleich aufgefunden und eingehalten werden; auf der einen Seite that man zu viel, auf der andern zu wenig, Letzteres in mehrfacher Beziehung besonders in der englischen, und in Bezug auf die Bilder in der lutherischen Kirche. Luthers persönliche Individualität, seine Hinneigung zu den künstlerischen Bestrebungen der frühern Jahrh., vornehmlich aber Karlstadts (s. d.) bilderstürmerische Gewaltschritte veranlaßten ihn, den Kirchenbildern, in so weit sie nicht Gegenstände religiöser Verehrung würden, das Wort zu reden und sogar bildliche Darstellungen der Gottheit für unschädlich zu halten (in der Schrift: „wider die himmlischen Propheten"), während er früherhin dem allgemeinen Verlangen nachgegeben und die Bilder „ohne Geräusch" aus den Kirchen hinwegzunehmen gestattet hatte. Die symbolischen Bücher der luther. Kirche enthalten keine weitere Bestimmung über religiöse Bilder, als daß sie auf Abschaffung des Heiligen- und Bilderdienstes dringen. Man hielt die kirchl. Bilder für segenannte Mittelding (adiaphora) und der tübing. Kanzler Andreä wollte auf dem Religionsgespräch zu Mömpelgard im J. 1586 selbst die bildlichen Darstellungen Gottes nach den Schilderungen der Propheten darunter gerechnet wissen. Ueberall in dem lutherischen Sachsen wurden damals Bilder in den Kirchen gefunden. Die spätern Lutheraner blieben bei Luthers Bestimmungen. Im 17. Jahrh. entstand über das Verfahren des vom Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz nach Prag mitgenommenen Hofpredigers Scultetus, welcher nicht nur die Bilder aus der dortigen Hofkirche hinwegschaffen, sondern auch eine Predigt wider sie drucken ließ, ein heftiger Streit. Scultetus hatte die Reformirten auf seiner Seite; aber um so heftiger widerstritten ihm die luther. Theologen. Später brach ein ähnlicher Streit zwischen Rivetus und Dannhauer aus, welcher letztere die Bilder Gottes vertheidigte. Zuletzt im J. 1746 erklärte sich der tübingische Kanzler Pfaff in seiner gelehrten Abhandlung über die Bilder Gottes und der Dreieinigkeit für dieselben, indem er die alte Behauptung wiederholte, daß die Christen befugt seyen, die Formen der Erscheinung, unter welchen nach dem alten u. neuen Testament Gottvater als Greis, der heil. Geist als Taube und in Flammenzungen sich geoffenbart habe, in Bildern darzustellen. Diese Ansicht stimmt mit der noch heute in Würtemberg bestehenden Praxis überein. — Zu weit führte der Eifer gegen das Bilderwesen bei den schweizer Reformirten, indem man hier mit dem Unpassenden auch das Lobenswerthe verwarf und allen Bilderschmuck aus den Kirchen entfernte, obgleich die Symbole und stimmberechtigte Theologen ihrer Partei sich nur gegen die Bilder der Gottheit geradezu erklärten und Zwingli selbst hinsichtlich der übrigen Bilder sich gemäßigt ausgesprochen hatte (vgl. Zwingli's Schriften im Auszuge von Usteri und Vögelin. Zürich 1819; Bd. 1. S. 451 ff. — Limborg, theol. christ. lib. V. c. 33.). Calvins (s. Instit. christ. religionis I, 11.) strengere Ansichten begründeten das Verfahren in Genf, in einem Theile der Niederlande und in Schottland, wo alle Bilder, namentlich die der Gottheit, aus den Kirchen entfernt wurden. Auch im protestantischen Frankreich wollte man wenigstens die Bilder Gottes verbannt wissen. In England wurden unter Eduard VI. die Bilder aus den Kirchen gewiesen, und obgleich Elisabeth dem Nitwellen der kathol. Kirche und auch dem Bilderwesen geneigt war, so gab sie doch dem Zureden der englischen Geistlichkeit nach und ließ die Bilder von den Wänden hinwegnehmen. Die Presbyterianer und Kongregationalisten halten sich streng an Kalvins Kirchenordnung. Den Quäkern gilt die innere Erleuchtung und das spirituelle Leben in Gott und Christus zu viel, als daß sie nicht mit den übrigen Gebräuchen und Satzungen der Kirche auch jedes Bild verwerfen sollten. Die Mennoniten haben gleichfalls unscheinbare und von allem Gepränge freie Gotteshäuser. Das Gleiche gilt von der Brüdergemeinde, deren fromme Phantasien sich allein auf Christus als Lamm, Bräutigam, Opfer u. s. w. beziehen, ohne an bildlichen Darstellungen Gefallen zu finden. Die Unitarier verbieten streng um der Gefahr des Abfalls zur Idololatrie willen alle Bilder, obgleich ihr Katechismus (Catechism. ecclesiarum polon. Staurop. 1684. p. 181.) sagt, daß man Gott nach den Formen der Erscheinung, in welcher er einst wirklich gesehen worden sey, darstellen könne, aber ihn nur nicht im Bilde anbeten dürfe. Der Pietismus der protestant. Kirche muß in seinem Streben nach Verinnerlichung des Gottesdienstes und nach Erhaltung des rein bibl. Glaubens zur Abweisung alles Bildlichen in der Religion führen (vgl. Spener, theolog. Bedenken, Bd. 2. S. 3.); seine Anhänger verfielen jedoch durch eine falsche sinnlich schwächliche Mystik irre geleitet, öfter in die Lust an religiös und ästhetisch ganz unwürdigen Bildern, z. B. vom Weltgerichte.

Literatur. Dällaus, de imaginibus, Leyden 1642; — Spanheim, histor. imaginum restitut., ib. 1686; — J. G. v. Wessenberg, die christl. Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. Konstanz 1827. 2 Bde.; — Grüneisen, über die bildl. Darstellung der Gottheit; — Schöne, Geschichtforschungen über die kirchl. Gebräuche der Christen. Berl. 1819. 2 Bde.; — Augusti, christl. Alterthümer; — Neanders, kirchenhistor. u. biography. Schriften; — Basnage, histoire de l'église. Haag 1723.

Bilderdyk, Bilderdijk (Biogr.), 1) Willem, holländischer Dichter ersten Ranges, auch als Gelehrter, Zeichner und Aetzkünstler berühmt. Geb. den 7. Sept. 1756 zu Amsterdam, studirte in Leyden die Rechte, namentlich unter Leitung van der Keesels, ward im Haag Advokat, verließ aber als eifriger Oranjist beim Einrücken der Franzosen sein Vaterland, lebte längere Zeit in Braunschweig und ging von da nach London, wo er Vorlesungen über Jurisprudenz,

Poesie und Literatur hielt, die stark besucht wurden. In dieser Zeit machte er sich als juristischer Schriftsteller durch die „Observationes et emendationes juris“ (Braunschweig 1806) bekannt, die er später neu bearbeitete und fortsetzte (Leyden 1820, 2 Bde.). Nach dem Regierungsantritte Ludwig Napoleons kehrte B. im Jahre 1806 nach Holland zurück. Der König wählte ihn zu seinem Lehrer im Holländischen und ernannte ihn auch zum Mitgliede des holländischen Nationalinstituts, in welcher Stellung B. für den Aufschwung der holländischen Literatur und überhaupt für das Wohl seines Vaterlandes mit Eifer und Erfolg thätig war. Nach Ludwigs Abdankung zog er sich zurück, lebte seit 1827 in Harlem und † daselbst am 18. Decbr. 1831, nachdem er seit der Restauration seine Pension eingebüßt hatte. Die Zahl seiner poetischen Schriften ist überaus groß; fast in allen Dichtungsarten versuchte sich B., Alles war ihm gleich geläufig, besonders aber trugen seine nach den besten neuern und ältern Mustern ausgearbeiteten Tragödien zu Hebung des Nationalsinnes und zur Ausbildung der Sprache wesentlich bei. Schon 1776 hatte B. den Preis gewonnen, welchen die leydner Universität für das beste Gedicht, „über den Einfluß der Poesie auf die Staatsregierung“ ausgesetzt hatte, und im nächsten Jahre wurde er zweimal für ein größeres Gedicht und für eine Ode über „die ächte Vaterlandsliebe“ gekrönt. Hierauf erschienen seine Romanze „Elinz;“ eine Uebersetzung des sophokleischen Oedipus; eine Sammlung von Gedichten, unter dem Titel: „Mußestunden,“ 1779; vermischte Gedichte,“ 1799, 2 Bde., darunter viele äußerst gelungene Romanzen und Erzählungen; zwei neue Bände Gedichte, ein größeres Gedicht: „der Sternhimmel“ (De starrenhemel), und die didaktische Idylle: „der Landmann,“ eine Nachahmung des l'homme des champs von Delille, 1803, 2. Aufl. 1821; 3 neue Bände „vermischte Gedichte,“ 1804; „Fingal,“ nach Ossian, 1805; 2 Bände „vermischte Gedichte,“ 1806, darunter „Achilles auf Skyros;“ 2 Bände Gedichte 1807, als Anhang zu der Sammlung von 1803; und das Gedicht „die Krankheiten der Gelehrten (De ziekten der geleerden),“ in demselben Jahre. Es folgten die Trauerspiele „Wilhelm I. von Holland,“ „Kormak,“ „Einna“ u. „Floris V.“ (1808), zwischen und nach welchen Dramen anderer Gattungen nicht ausblieben, z. B. „des Königs Thronbesteigung,“ „zerstreute Gedichte,“ 1809. Das Jahr 1814 brachte das begeisterte Lied: „Hollands Befreiung“ (Hollands verlossing), dem an Feuer und Kraft vielleicht kein zweites Gedicht aus jener denkwürdigen Zeit gleichkommt, und „Asphodelen,“ in 2 Bänden. Im folgenden Jahre ergoß sich sein Patriotismus in mehren Gedichten, unter denen die „patriotischen Herzensergießungen“ den ersten Preis verdienen. Später wendete sich B. mehr der Satyre und ernsten Didaktik zu, so in dem Gedicht: „die Thiere“ 1817, in „moralische Geißelungen“ 1820, und in „Frosch- und Mäusekrieg“ 1821. Das Schönste aber, was aus B.'s Feder je floß, ist unstreitig das unübertreffliche Gebet Kains bei der Geburt seines ältesten Sohnes, in dem unvollendet gebliebenen Epos „Untergang der ersten Welt“ (Ondergang der eersten wereld). — Auch als Gelehrter nimmt B. eine ehrenvolle Stelle in der holländischen Literatur, und zwar nicht bloß in der juristischen, ein; in der Geschichte, Alterthumskunde, Geographie u. Geologie besaß er, wie mehre in diese verschied. Fächer einschlagende Abhandlungen beweisen, gründliche Kenntnisse, besonders aber hat er sich als Grammatiker um seine Muttersprache große Verdienste erworben. Obwohl er mit der deutschen Literatur nicht unbekannt blieb, so konnte er sich doch nie zu einer gerechten Würdigung derselben erheben; er wandte sich gleichgültig, selbst mit Widerwillen, von den besten ihrer Produktionen weg. — 2) Katharina Willemine, zweite Gattin des Vorigen, ebenfalls Dichterin, schrieb mehre Trauerspiele, als Elfride, Iphigenie in Aulis; Gedichte, z. B. die Schlacht bei Waterloo. † 1830.

Bilderfirniß, ein zum Ueberzug über Gemälde bestimmter Firniß, wird von Mastix oder einer andern durchsichtigen, wasserfesten Masse bereitet u. im flüssigen Zustande aufgestrichen; trocknet bald, gibt den Bildern ein frisches Ansehen und schützt sie außerdem gegen den Einfluß der Luft.

Bilderflügel (Entom.), Phalaena Noctua glyphica *L.*, zu den spannenartigen Eulenmotten nach Oken gehörig. Raupe mit 7 Fußpaaren, wird gegen 1½ Zoll lang, ist etwas dicker u. weniger steif als die ächten Spannenmesser, besteht aus 12 Ringeln; Kopf länglich, fast so dick als der Hals, von gelber Farbe, wie der Leib, auf der Stirn einige blaue Streifen, auf dem Rücken eine dunkelbraune Linie, die aber auch bisweilen fehlt. Puppe mit zwetschenblauem Beschlag überzogen, Grundfarbe röthlichbraun. Nach 3—4 Wochen von der Verpuppung an schlüpft die Motte aus; sie fliegt Abends ziemlich niedrig herum. Oft überwintern auch die Puppen und dann schliefen die Motten erst im Mai aus. Flügel dachförmig; Fühlhörner borstenförmig. Oberflügel mattbraun, die hintern dunkelbraun, unten ochergelb, hinten abgerundet; auf den Oberflügeln 4—5 ungleiche helle Querstreifen; auf den hintern 6 ochergelbe Flecken in einer Querreihe und daran noch 3—4 größere. Eier hellgrün, niedergedrückt, oben vertieft, wie mit einem Deckel versehen, mit vielen Längsstreifen. Ziemlich häufig in Deutschland, besonders auf dem Wollkraute. Esper, Schmetterlinge. IV. t. 89. f. 1—9.

Bilderhandel, 1) s. Kunsthandel; — 2) der krämermäßige oder trödelartige Verkauf von Bilderbogen, Kupferstichen ꝛc., wird oft von herumziehenden Bilderleuten (Bildermännern) betrieben.

Bildergallerie, s. v. a. Gemäldegallerie.

Bildergedicht, s. v. a. Rebus.

Bilderkabinet, 1) ein Zimmer, in welchem Gemälde aufbewahrt werden; — 2) eine kleine Sammlung von Gemälden.

Bilderkrieg (Kirchengesch.), s. v. a. Bilderstreit, s. Bilderdienst.

Bilderkonversations-Lexikon, s. Konversations-Lexikon.

Bilderlahe (Geogr.), 1) hannöver. Justizamt, Prov. Hildesheim, 3980 Einw.; — 2) Flecken daselbst an der Nette; Viehzucht, Flachsbau; 250 Einw.; mit der wüsten Burg Woldenstein.

Bilderlehre, s. v. a. Ikonologie.

Bilderleute, } s. Bilderhandel.
Bildermann, }

Bilderrahmen, s. Rahmen.

Bilderreime (Poet.), s. Technopaignia.

Bilderrolle (Buchbinder), eine messingene Rolle, die sich um einen eisernen, mit einem gabelförmigen Griff versehenen Stift dreht und in deren Oberfläche Figuren eingegraben sind, die auf den Einband der Bücher oder auf zierliche Pappearbeiten eingedrückt werden; meist werden, um die Figuren zugleich zu vergolden, Gold- oder Silberblättchen untergelegt.

Bildersaal, 1) s. v. a. Gemäldesammlung und Bildergallerie; — 2) Titel von Büchern, die historische Schilderungen enthalten.

Bilderschere (Technol.), eine zum Ausschneiden der Bilder und Kupferstiche, sowie der Silhouetten aus schwarzem Papier bestimmte Schere mit kurzer Schneide und langen Griffen.

Bilderschrift, s. Schrift, Hieroglyphen und Runen.

Bilderspiele (Sittengesch.), 1) Jugend- u. gesellschaftliche Unterhaltungen, wobei entweder eigens dafür eingerichtete aufgezogene Bilder die Aufmerksamkeit der Spieler in Anspruch nehmen, das Spiel selbst aber gewöhnlich sich durch Würfel oder Ausziehen von Nummern entscheidet, oder wo ausgeschnittene Bilder, die auf Pappe geklebt sind, ein Lotteriespiel (s. d.) bilden; — 2) s. Kartenspiele.

Bildersprache (Rhet.), s. Bildlich.

Bildersteine (Min.), s. v. a. Bildsteine.

Bilderstreit, } s. Bilderdienst. Ver-
Bilderstürmer, } gl. Karlstadt.

Bilderverehrung (Relig.), s. v. a. Bilderdienst.

Bilderweitschen, ostpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Stallupöhnen; 200 Einw.

Bilderzwecken, die kleinste Art Zwecken.

Bildeston (Bilderston), Marktflecken, s. v. a. Bilston.

Bildformkunst, s. v. a. Plastik.

Bildgießerkunst, 1) die Kunst, aus erweichten, später durch Erkalten oder Austrocknen wieder die feste Form annehmenden Stoffen, wie Wachs, Gyps, geschmolzene Metalle u. dergl. durch Guß in Formen menschliche, thierische od. andere Figuren darzustellen. Die wichtigsten Gattungen derselben sind Erz-, Gyps- und Wachsgüsse; s. d. Art. u. Erzgießerei; — 2) (gr. τορευτική), Kunst, erhabene oder getriebene Arbeiten zu bilden, zu schnitzen, zu graviren, besonders in Metall zu graviren und zu gießen. S. Toreutik, getriebene Arbeit u. Erzgießerei.

Bildgraber, Künstler, welcher, ohne sich dazu einer Form zu bedienen, ein Bild auf einem Gegenstande vertieft arbeitet, wie Kupfer- und Petschaftstecher, Modell-, Form- u. Steinschneider ꝛc. Vergl. Torentik.

Bildhaueret, s. v. a. Skulptur.

Bildhauereisen, der Meisel (s. d.) des Bildhauers.

Bildhauerkitt, ein aus Gyps, dem Staube des bearbeiteten Steins und flüssigem Leime bestehender Kitt, der an der Luft bald steinhart wird und mit welchem der Bildhauer die ausgesprungenen Lücken ausbessert.

Bildhauerkunst, s. v. a. Skulptur.

Bildhauerwerkstatt, Sternbild am südlichen Himmel, zwischen dem Phönix und Wallfisch, unter dem Schwanze des letztern, ungefähr 10° gerade Aufsteigung, 25° südl. Abweichung, von la Caille aus einigen kleinen Sternen gruppirt und der Bildhauerkunst zu Ehren so genannt. Bode zählt darin 72 Sterne.

Bildhaus (Geogr.), Häusergruppe mit einer Herberge, Kant. St. Gallen, Kr. u. B. Ilsnach, hoch und rauh gelegen, an der Straße von Wattweyl nach Glarus gelegen.

Bildhausen, bayer. Kirchweiler, R.-B. Unterfranken u. Asch.; Landger. Münnerstadt; ehemalige reiche Cistercienserabtei; 80 Einw., darunter 26 Mennoniten.

Bildjotui (Bildjotai-Khoton), asiat. Stadt, chines. Mongolei, Scharaigol, links am Hoangho und am südl. Abhange des Inschan.

Bildkunst, s. v. a. Bildnerei.

Bildlich, ein Bild enthaltend; daher bildliche Vorstellung, eine vermittelst der Einbildungskraft auf eine Anschauung bezogene Vorstellung. Der bildliche Ausdruck (bildliche Darstellung) ist dem eigentlichen Ausdruck entgegengesetzt und besteht darin, daß man sich der Vorstellung eines sinnlichen Gegenstandes, der wesentliche und naturmäßige Beziehungen auf einen andern hat, bedient, um entweder die Vorstellung gewisser Merkmale des letztern mit deste größerer Leichtigkeit und Wirkung zu erregen, oder doch den Eindruck, der durch die eigentliche Bezeichnung schon erregten Vorstellung desselben durch höhere Versinnlichung zweckmäßig zu verstärken. Jeder den Gedanken versinnlichende Ausdruck ist in gewisser Beziehung bildlich, und in diesem Sinne ist die poetische Sprache, welche das Konkrete liebt, eine Bildersprache, wenn gleich die wahre Poesie nicht bloß darin, am allerwenigsten aber in der Ueberladung mit Bildern besteht. Durch die bildliche Darstellung kann der behandelte Gegenstand anschaulicher u. dadurch interessanter gemacht werden; deshalb bedient man sich oft derselben zur Einkleidung von Wahrheiten und Begriffen, um das Gemüth, indem es durch die bildliche Form des Ausdrucks auf eine anmuthige Weise erregt wird und an der Schönheit der Rede sich ergötzt, für den Samen der Wahrheit empfänglich zu machen. Aus dieser Quelle entspringen sinnbildliche Darstellungen, Metaphern, Parabeln, Fabeln und mehre rednerische Figuren. Man unterscheidet, als zwei Klassen poetischer Bilder, a) die Vergleichung die in ihrer Ausführung auch das Gleichniß u. Parallele werden kann, wo das Bild als Gegen-

bild neben den Gegenstand gestellt wird, b) den Tropus, d. i. dasjenige Bild, welches ganz an die Stelle des Gegenstandes tritt, der mit jenem somit ganz vertauscht wird, (s. Tropen). Wesentliche Bedingungen des bildlichen Ausdrucks sind Leichtigkeit und Natürlichkeit; das gewählte Bild muß deshalb aus einem Kreise von Gegenständen hergenommen werden, welcher denen vollkommen bekannt ist, für welche man es gebraucht, und es muß eine wirkliche, dem Gebildeten sogleich einleuchtende Uebereinstimmung zwischen ihren Merkmalen und den Merkmalen der eingekleideten Sache herrschen, weil sonst kein Gefühl des Wohlgefallens in dem Anschauenden erregt werden kann. Ueberhaupt darf das Bild keine Wirkung hervorbringen, welche der beabsichtigten widerstreben würde; es muß vielmehr Gefühle erregen, die mit dem beabsichtigten Hauptgefühle, das man hervorrufen will, übereinstimmt.

Bildnerei (Bildkunst), im weitesten Sinne der Inbegriff aller bildenden Künste, im engern s. v. a. die zeichnenden u. plastischen Künste.

Bildniß, 1) s. v. a. Bild, insbesondere Portrait; — 2) (röm. Ant.), s. Imagines.

Bildsäulen, Darstellungen sinnlich wahrnehmbarer, besonders aber lebender Gegenstände und namentlich menschlicher Gestalten in Holz, Stein (s. Skulptur), Metall (s. Toreutik und getriebene Arbeit), Thon, Wachs, Gyps oder ähnlichen Stoffen (s. Plastik. Vergl. Hermen und Signum).

Bildschnitzerei, 1) diejenige Kunst, welche sich zur Ausarbeitung von Bildsäulen, besonders aber von minder wichtigen Gegenständen, wie Blumen, architektonischen Zierrathen und dergl. der mittelweichen Stoffe des Elfenbeins und des Holzes und als Werkzeuge des Schnitzers und Messers bedient. Das Elfenbein, das schon im orientalischen Alterthum zur Bildschnitzerei beliebt war, kam besonders in der Blüthenzeit der griechischen Kunst auf eine großartige Weise in Anwendung, indem hier die kolossalen Götzenbilder oft in solcher Weise gearbeitet wurden, daß das Nackte aus Elfenbeinplatten bestand, die man auf einen festen Kern auflegte, das Uebrige aber aus Goldblech gefertigt wurde. In späterer Zeit kam das Elfenbein nur zu kleinen, meist dekorativen Arbeiten in Anwendung. Aus Holz arbeitete man im griechischen Alterthum gewöhnlich die Götterbilder, welche dann meist bemalt, vergoldet, auch mit buntem Putze behängt wurden. Eine weit höhere Bedeutung aber erhielt das Holz als Material für die B. in der spätern Zeit des Mittelalters und namentlich in der deutschen Kunst, wo die Altäre mit zum Theil sehr großartigen und figurenreichen Bildwerken dieses Materials geschmückt wurden; das Nackte färbte man in der Regel und mit feinem, künstlerischem Sinne naturgemäß und die Gewandungen pflegte man zu vergolden. Noch jetzt findet man in alten Kirchen, sowie auch an alten Gebäuden Werke dieser Art, die den feinsten Kunstsinn verrathen. Erst in der neuern Zeit hat man angefangen, diese Arbeiten nach ihrem eigenthümlichen Werth zu würdigen. Auch ohne Bemalung und Vergoldung kamen sie mehrfach in Ausführung, namentlich auch bei kleinen Holzschnitzereien und insbesondere bei den aus Buchsbaum gefertigten Portraitmedaillons, von denen die deutsche Kunst der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts wahrhaft bewundernswürdige Leistungen aufweist. Am berühmtesten in diesen kleinen Kunstsachen war damals der augsburgische Künstler Konrad Schwarz. Jetzt wird die B. noch am meisten zur Formschneidekunst in Anwendung gebracht, in anderer Hinsicht aber namentlich von Drechslern ausgeübt. Auch die Tischler liefern manche, jedoch weniger feine Arbeiten. In Süddeutschland und besonders in Tyrol gibt es ganze Ortschaften, welche die B. mit außerordentlicher Kunstfertigkeit betreiben; — 2) Die geschnitzten Arbeiten selbst.

Bildseite (Numism.), s. v. a. Avers.

Bildstein (Agalmatolith, chinesischer Speckstein, Pagodit, Talc glaphique, Koréite, Lardite, Min.), Mineral aus der Gattung der Argillite; derb; Bruchflittr., im Großen schieferig; Gyps — Kalkhärte, wenig spröde; spec. Gew. 2,7 — 2,8; gelblichgrau, perlgrau, isabellgelb, fleischroth, grünlichgrau bis berg- und ölgrün, zuweilen gefleckt; schimmernd, Strich wenig glänzend, Strichpulver weiß; an den Kanten durchscheinend; ziemlich fettig anzufühlen; nicht abfärbend und nicht schreibend, nicht an der Zunge hängend; im Wasser unverändert. Bestandth. Kieselerde mit viel Thonerde, etwas Kali und Wasser.

Bildstein aus China nach Vauquelin.

Kieselerde	Thonerde	Kali	Kalk	Eisenoxyd	Wasser
56,0	29,0	7,0	2,0	1,0	5,0.

Fundorte. Im Glimmerschiefer bei Schwarzenberg in Sachsen, bei Nagyag in Ungarn, in Wales, am ausgezeichnetsten in China. Auch der Beilstein von Neuseeland scheint, nach Glocker, großentheils zum B. zu gehören; ebenso der Onkofin (v. Kobell); dagegen war das von Lychnell analysirte Mineral (72,40 Kieselerde, 24,54 Thonerde, 2,85 Eisenoxyd) wahrscheinlich kein B.

Verarbeitung zu Vasen, Statuetten 2c.

Bildsteine (Lithomorphi, Lithoglyphi, Min.), Steine, welche ihrer Gestalt oder Zeichnung nach Aehnlichkeit mit andern bekannten, nicht dem Mineralreich angehör. Gegenständen haben. Dahin gehören Anthropoglyphen (— morphen), Phytoglyphen, Zooglyphen, Technoglyphen, Uranomorphen (s. d. A. A.). Mathematische B. heißen solche, welche eine bestimmte geometr. Form haben: trapezische, triangulare, kreuzförmige, sphärische, elliptische, pyramidale, cylindrische 2c. Die B. sind theils Naturspiele, theils Versteinerungen organ. Körper; bisweilen sind auch künstliche Gebilde für natürliche B.e ausgegeben oder angesehen worden, z. B. die badener Würfel.

Bildt, Dorf, s. v. a. Bild.

Bildung, ist zunächst die Gestaltung oder Formation irgend einer gegebenen Materie und man sagt daher eben so richtig mit Plato, aus

einer ewigen Materie habe die Gottheit die Welt gebildet, als der oder jener Künstler habe die oder jene Stoffe benutzt, um aus denselben Kunstwerke (Gerüchte, Bildsäulen, Gemälde) zu bilden. Hauptsächlich aber wird B. dem Menschen zugeschrieben als ein bestimmter Zustand. Wenn nun von dem Menschen in Beziehung auf seine Entwicklung mit Recht das non nascitur, sed fit gebraucht wird, so ist es klar, daß sowohl der Zustand des Herangebildetwerdens, als der des vollendeten Herangebildetseyns mit dem Ausdrucke Bildung bezeichnet werden könne. Demnach bildet hierbei der Mensch den Stoff, aus welchem etwas herausgebildet werden soll, wie die Bildsäule aus dem Marmorblock. Diese Herausbildung geschieht vermittelst der Erziehung, die bald in öffentl. Schulen u. Unterrichtsanstalten, bald mittelst besonderer Unterweisung ertheilt wird. Je nachdem nun der Zweck der Erziehung verschieden angenommen wird, muß auch das Resultat des Erziehens oder Bildens, die Bildung, das Gebildetseyn ein verschiedenes seyn rücksichtlich seiner Qualität. Wie aber auch die Worte verschieden klingen mögen, das Endziel aller Bildungsanstalten und aller Bildung ist die Sittlichkeit, zu welcher intellektuale und ästhetische Ausbildung nur die Vorstufen sind (s. Erziehung). Den höchsten Grad der B. wird also derjenige einnehmen, welcher auf der Grundlage der Ausbildung des Verstandes und des Geschmackes nicht stehen geblieben ist, sondern sich zur Sittlichkeit erhoben hat, von welchem Standpunkt aus jene Verstandes- u. Geschmacksbildung nicht nur nicht unnöthig oder unbedeutend erscheint, sondern erst ihre rechte Bedeutung und Beleuchtung und dadurch erst wahren Werth erlangt. Auch der Staat beruht auf sittlichen Grundlagen und da der Mensch als *Ζῶον πολιτικόν* für die Gesellschaft bestimmt ist, die Gesellschaft aber im Staat als begründet betrachtet werden kann, so wird die politische Bildung nicht nur als ein Postulat der Sittlichkeit gelten müssen, sondern die erstere wird auch auf letzterem sich begründen. Können wir endlich ein ganzes Volk als gebildet betrachten oder ziehen wir auch nur sein Verhältniß zu der vollkommenen Ausbildung d. h. seine relativen Bildungszustände, seine individuelle Gebildetheit in Erwägung, so erhalten wir den Begriff der Kultur, w. m. s. Die Hauptschriften über die Heranbildung und Bildung im allgemeinen Interesse sind: Talleirand-Périgord rapport sur l'instruction publique fait à l'assemblée nationale. Paris 1791. H. Stephani's, Grundriß der Staatserziehungswissenschaft. Weißenf. und Leipzig 1797. Deff., System der öffentlichen Erziehung. Berlin 1805. Ch. D. Voß, Versuch über die Erziehung für den Staat. Halle 1799—1800. 2 Bde. Bonstetten, Ueber Nationalbildung 1802. K. Sal. Zachariä, Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. Leipzig 1802. Pölitz, die Erziehungswissenschaft. Leipzig 1806. W. Tr. Krug, der Staat und die Schule. Leipzig 1810. Die Schriften über Pädagogik und Erziehung s. unter diesen A.A.

Bildungsgesetze, heißen die den regelmäßigen Formen und Texturen der Naturkörper zu Grunde liegenden allgemeinen Gesetze, nach welchen die Bildung derselben erfolgt. Ueber die B.e der anorgan. Körper, s. Krystallisation, über die im engern Sinne sogenannten B.e der organischen Natur s. Physiologie.

Bildungsfehler, Abweichungen von dem natürlichen Bildungsgesetz, durch welche ein Organismus (s. d.) entweder unvollendet oder zweckwidrig ausgebildet erscheint.

Bildungshemmungen (Physiol.), s. Mißgeburten.

Bildungssaft, der Pflanzen- (bot. Physiol.), s. v. a. Cambium. S. den Artikel Botanik. Bd. V. S. 299.

Bildungstrieb (Nisus formativus), ein von frühern Naturphilosophen dem allgemeinen Leben und Schaffen der Natur zum Grunde gelegtes Princip der Stoff- und Formbildung. Die neuere Naturanschauung erkennt in diesem Triebe aber nichts anderes, als die Wirkung des Chemismus, Galvanismus, Elektricismus, der Attraktion und der übrigen allgemeinen Naturkräfte (s. Organismus). — Die Lehre vom Bildungstriebe, als dessen drei Formen man die Erzeugung, Ernährung und Reproduktion bezeichnet, wurde hauptsächlich von Blumenbach auf die Bahn gebracht und theilweise noch von spätern Naturphilosophen weiter ausgebildet; der Begriff aber, welchen man sich von dem Agens desselben oder dem höchsten Bildungsprincip machte, hat eigentlich nur den Namen gewechselt; denn die Urkraft, Plato's schaffende Idee, Stahls Seele, die Anima plastica und Idea plastica s. seminalis anderer älterer Philosophen und Physiologen bezeichnen nichts anderes, als das Princip des B.'s. Man verfiel aber dabei immer in den Fehler, daß man Kraft und Materie als ganz verschiedene und trennbare Dinge auffaßte und jenen Trieb als eine von den allgemeinen Lebensfunktionen abgesonderte, für sich thätige Potenz dachte. Vergl. Blumenbach, über die Bildungstriebe, Gött. 1791; Suringar de nisu formativo, Leyden 1824.

Bildwerk, 1) Kunstwerk, das durch eine bildende Kunst geschaffen ist; — 2) (Bildwirkerei, Weber), die Arbeit, durch welche in feinenes Zeuch Figuren gewebt werden; der Arbeiter derselben heißt Bildwirker.

Bilzeuch, s. v. a. Drill.

Bile (Ornith.), s. v. a. zahme Ente.

Bileam, 1) (Balaam, bibl. Gesch.), berühmter Wahrsager und Magier zu Pethor am Euphrat in Mesopotamien. Nach 4 Mos. 22—24 wird er vom Moabiterkönige Balak aufgefordert, zu diesem zu kommen, um den andringenden Israeliten zu fluchen. Gott verbietet ihm dies, worauf B. die Gesandten mit einer abschlägigen Antwort entläßt. Allein eine neue Aufforderung Balaks erfolgt unter großen Versprechungen. B. gibt jetzt nach, aber mit dem Vorsatze, gegen die Israeliten Nichts Anderes zu reden und zu thun, als was Gott ihm heißen würde. Unterwegs tritt seinem Reitthiere, einer Eselin, ein Engel in den Weg. Die Eselin weicht demselben zweimal aus und wird von

B., der den Engel nicht sieht, dafür geschlagen. Zuletzt, auch am Ausweichen verhindert, fällt sie auf die Knie und fängt, da B. sie abermals schlägt, an zu reden und über die ihr gewordene Behandlung sich zu beschweren. Jetzt erblickt auch B. den Engel; er will umkehren, erhält aber den Befehl, weiter zu ziehen. Angekommen bei Balak, erforscht er, nach angestellten Opfern, den Willen der Gottheit, — und aus dem von den Moabitern gewünschten Fluche wird ein dreimaliger Segen, worauf Balak den B. in seine Heimath entläßt. — Die von den Moabitern vergeblich versuchte Vernichtung oder Vertreibung der Israeliten durch die Magie oder Zauberkunst B.'s ist ohne Zweifel historische Thatsache; die Auseinandersetzung dagegen, warum und wie der Versuch, trotz der Geneigtheit B.'s mißlang, ist ganz jüdisch, dem Nationalinteresse, sowie der religiösen Denkweise des Volks und seiner Geschichtschreiber entsprechend, und daher gewiß Produkt des Referenten oder des Volksgeistes. Spätern Ursprunges noch scheint die Episode von der redenden Eselin zu seyn; sie unterbricht und verwirrt selbst den stetigen Gang der einfachen Erzählung und hat unverkennbar die Absicht, sogar den Glauben B.'s an die Möglichkeit einer ungünstigen Stimmung Gottes gegen das israelitische Volk als Etwas Verwerfliches darzustellen. — Nach 4 Mos. 31, 8. 16. muß B. wieder zu den Moabitern und Midianitern zurückgekehrt seyn; denn er wird mit den midianitischen Königen erschlagen, nachdem er den Rath gegeben hatte, durch Weiber die Israeliten zum Dienste des Baal-Peor zu verführen und sie dadurch zu ihrem Verderben mit Jehovah zu entzweien; vergl. 4 Mos. 25. — Im N. T. wird B.'s Geneigtheit zur Verfluchung der Israeliten aus Lohn- und Gewinnsucht, sowie sein Rath zur Verführung der Israeliten in warnender und tadelnder Absicht erwähnt; 2 Petr. 2, 15. Jud. 11; Offenb. 2, 14. Die Rabbinen erzählen von B. viel Fabelhaftes, machen ihn zu einem Minister Pharao's u. s. w. Nach der arabischen Sage war er aus dem Geschlechte der Enakim, hatte die Bücher des Abraham gelesen und dadurch die Kenntniß des unaussprechlichen Namens Gottes, sowie die Gabe der Weissagung und Magie erlangt. Verführt von seinem Weibe, den Israeliten zu fluchen, sank er in die frühere Unwissenheit und Ohnmacht zurück; — 2) (Jibleam, bibl. Geogr.), Stadt d. Manassiter jenseits des Jordan; 1 Chron. 6, 55; Jos. 17, 11; Richt. 1, 27; 2 Kön. 9, 27.

Bileamiten (Kirchengesch.), s. Nikolaiten.

Bileams Eselin, s. Bileam 1).

Bilebey (Geogr.), 1) russ. Distrikt, Gouv. Orenburg; — 2) Stadt daselbst, nordwestl. von Ufa.

Bilecha (a. Geogr.), s. v. a. Belias.

Bilechia, europ.-türk. Ort, Bosnien, Sandschak Herzek, nordöstl. von Nikkiki.

Bilechildis, Bilechilde, Bilichildis, Bilihild, Bilhilds (mittl. Gesch.), 1) erste Gemahlin des austrasischen Königs Theodobert II, ursprünglich früher Sklavin der königl. Großmutter Brunnehild, Mutter zweier Söhne u. einer Tochter, 609 oder 610 auf Theodoberts Befehl angeblich wegen Verletzung der ehel. Treue getödtet; — 2) Tochter des austrasischen Königs Siegbert, Gemahlin Childerichs II., 673 von einem fränk. Edelmann mit ihrem Gatten und Sohne aus Rache ermordert; — 3) St. B., Tochter Iberichs von Hochheim, Gemahlin des thüringischen Herzogs Hedan, nach dessen Tode zu Mainz Aebtissin in dem von ihr gestifteten Kloster Alten-Münster; Tag der 27. November.

Biled (arab.), s. v. a. Bellad.

Biledschik, asiat.-türk. Stadt, Natolien, Sandschak Sultan Oegni; sehr bedeutende Manufakturen, in denen hier u. in der Umgegend die Stoffe von Brussa, der geschnittene Polstersammet (Katifr), das grobe Tuch zu Ueberkleidern (Aaba) und das Dünntuch zu Frauenhemden (Boeründschik) verfertigt. Das alte Schloß B. (bei den Byzantinern Belekoma) eroberte Emir Osman 1299 durch List von den Byzantinern; es war die erste türkische Eroberung im griechischen Kaiserreiche.

Biledulgerid (Biled oel Scherid, Dattelland, nach Arab. trockenes, dürres Heuschreckenland, bei den alten arabischen Geographen Kastilia), großes nordafrikan. Steppenland, im Süden des Atlas, grenzt nördlich an Tunis, Algier und Marokko, westlich ebenfalls an Marokko, südlich an die Wüste Sahara und östlich an Tripolis und Fezzan, bildet den Uebergang von der Berberei zur Sahara, und ist etwa 80 Meilen breit und gegen 270 Meilen lang. Andere rechnen hierher nur den Strich von Tunis bis zur Sahara. Gebirge: Mesjerda und Zea. Es wird nur von einigen Steppenflüssen durchzogen, deren salziges Wasser der Sand der Wüste und die glühenden Sonnenstrahlen zuletzt auffaugen u. an deren Ufern allein üppige Vegetation herrscht. See: Sidkah el Lowdeah mit einigen Palmeninseln. Die heiße Temperatur mildern am Fuße des Atlas die dort wehenden Winde. Regen fällt sehr selten, wohl aber starker Thau. Produkte: Datteln, die nirgends so herrlich gedeihen, als hier, Gerste, die von vorzüglicher Güte ist und zum Karawanenbrei benutzt wird, tropische Früchte im Ueberflusse; schöne Dromedare, Pferde, viele wilde Thiere. Die Einwohner sind Araber, Berberen und Neger, darunter die Badelinen (Araber), Weled-Sidi, Mosselemis, alle 15—20 Jahre ihre Sitze wechselnd, unter einem geistlichen Oberhaupte; sie sind theils Nomaden, theils Kaufleute, haben auch Manufakturen und zahlen dem Bey von Tunis Tribut an Früchten, Waaren und Geld. Die Handeltreibenden zeichnen sich durch ihren Unternehmungsgeist aus und reisen in großen Karawanen ins innere Afrika, nach Aegypten, Arabien und Persien, wozu sie sich der Kameele, namentlich des hier einheimischen sehr schnellen Hairi, bedienen. Unter den wenigen Städten B.'s sind die bedeutendsten: Tafilelt am Steppenflusse Ziz, Hauptversammlungsort der Karawanen, Sedschelmessa, an demselben Flusse, Dara, sämmtlich dem Kaiser von Marokko zins-

pflichtig; Wurgla, zu Algier gehörig; Toser, dem Bei von Tunis unterworfen; das unabhängige Gademes, wo sich die Karawanenwege von Tripolis, Tunis, Fez und Marokko kreuzen. — B. ist die numidische Ebene des Alterthums, die unter der römischen Herrschaft, wie in der Blüthenzeit des Kalifats auf einer hohen Stufe der Kultur stand, die aber gegenwärtig ganz verschwunden ist und von welcher nur noch zahlreiche Ruinen Zeugniß geben. Vergl. Barbareskenstaaten.

Bileister (stand. Myth.), Sohn des Riesen Farbaute und Loke's Bruder.

Bileygr (nord. Myth.), Name Odins.

Bilezay, franz. Flecken, Dep. des Deux Sèvres, mit salinisch-erdigen Schwefelquellen von 19—20° R.

Bilfingen, badisches Kirchdorf, Mittelrheinkreis, Amt Pforzheim; 630 Einw.

Bilfinger (eigentl. Bülffinger, d. i. Zwolffinger), deutsche Familie, welche ihren Namen von dem Umstand erhielt, daß ein 6. Finger (wie auch die 6. Zehe) als Bildungsfehler in ihr erblich war. 1) Georg Bernhard, ein durch Scharfsinn und selbstständiges Forschen ausgezeichneter Philosoph aus der Leibnitz-Wolfischen Schule, geb. zu Kannstadt in Württemberg am 23. Januar 1693, studirte zu Tübingen Theologie und trieb dabei mit großem Eifer die mathematischen Wissenschaften, ward durch Wolfs Lehrbücher, die er dabei zu Grunde legte, zu den philosophischen Schriften dieses Denkers geleitet, die ihn so sehr anzogen, daß er, nachdem er bereits Repetent an dem theologischen Stift zu Tübingen geworden war, nach Halle ging, um dort durch den Meister selbst in den Geist seiner Weisheit eingeweiht zu werden. Drei Jahre lebte er mit ihm zusammen, es bildete sich zwischen Lehrer und Schüler ein inniges Verhältniß, und Wolf verdankte nach seiner eigenen Erklärung B. viel hinsichtlich der Bestimmung und Berichtigung seiner Ideen. 1721 ward B. außerordentlicher Professor der Philosophie in Tübingen und 1724 zugleich Professor der Mathematik, zog sich aber durch seine schriftsteller. Thätigkeit den Haß seiner hyperorthodoxen Kollegen zu, die ihn so erfolgreich als einen Atheisten verschrien, daß sich Jedermann von ihm zurückzog und selbst sein Hörsaal leer stand. Im Jahre 1725 berief ihn Peter der Große auf die Vermittelung seines Freundes Wolf als Professor der Philosophie und Physik und Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach St. Petersburg. Der Ruhm, den er sich hier erwarb, erweckte die Eifersucht des Vaterlandes, man wünschte seine Rückkehr u. ernannte ihn 1731 zum Prof. der Theologie u. Superint. des Stifs in Tübingen. 1737 zum wirklichen geheimen Rath und dann auch zum Konsistorial-Präsidenten erhoben, erwarb er sich auch in diesem Wirkungskreis große Verdienste. Ihm verdankte das Land wesentliche Verbesserungen der höhern und niedern Lehranstalten, die durch ihn bewirkte folgenreiche Verbindung des Stuttgarter Hofes mit dem preußischen, das Residenzbauwesen, die in Beziehung auf die Pietisten u. Separatisten in Jahre 1743 ergangene Verordnung, die durch sein Beispiel veranlaßte Verbesserung des Weinbaues und mehre zweckmäßige polizeiliche Anstalten und Gesetze. Er † am 18. Febr. 1750. Auf dem Gebiet der Wissenschaft erscheint er als einer der geistvollsten Bearbeiter der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, die er sich auf dem Wege selbstständiger und gründlicher Forschung aneignete, und mit großer Klarheit darstellte. Seine Begriffsbestimmungen sind scharf und bündig, seine Beweise schlagend und oft überraschend durch die Fassung eigenthümlicher Gesichtspunkte und durch neue Gründe befestigte. Zugleich bewahrte er sich durch das Studium älterer Philosophen vor Einseitigkeit, behandelte mit gleicher Tiefe und Konsequenz die mathematischen Wissenschaften und widmete seinen Fleiß besonders auch der Befestigungskunst. Für eine nicht bekannt gewordene Erfindung in derf. erhielt er vom petersburger Hofe 2000 Fl. — Schriften: Dissert. de triplici rerum cognitione, historica, philosophica, mathematica (Tübingen 1722, 4.); — Commentarii de harmonia animi et corporis humani maxime praestabilita (Frankfurt a. M. 1723); 2. Aufl. 1735); — De origine et permissione mali, praecipue moralis (ebendas. 1724). eine neue Erörterung der Leibnitz'schen Theodicee; — Dilucidationes de Deo, anima humana, mundo et generalioribus rerum affectionibus (Tübingen 1725, 4.); neu aufgelegt 1740 und 1768), sein wichtigstes Werk, worin er die Leibnitz-Wolfische Metaphysik in 4 Abtheilungen, der antologischen, kosmologischen, psychologischen und theologischen, umständlich darstellte und gegen ihre Widersacher vertheidigte; — Praecepta log., herausgegeben von Velnagel (Jena 1729); — Nouveau système de fortification (Stuttg. 1734); — Supplément aux maximes ordinaires touchant la fortification (Tübingen 1733, 4.; deutsch in A. Böhms Magazin für Ingenieure Nr. 1): — außerdem mehre Beiträge zu den Kommentarien der petersburger Akademie und besonders eine von der pariser Akademie gekrönte Preisschrift über das Gesetz der Schwere; — 2) Christian Ludwig, Arzt, geb. 1736 zu Stelmingen, † am 27. Nov. 1803 als Stadtarzt in Jenny; schrieb außer mehren kleinern Abhandlungen: De tetano liber singularis theor. pract. (Lindau 1763, 4).

Bilge (Tuchsch.), s. v. a. Bulle.

Bilgenschneider (deutsch. Volksgl.), ein Gespenst, das den armen Landleuten noch vor vollkommener Reife des Getreides die Aehren abschneidet.

Bilgong, brittisch-ostind. Stadt, Prov. Allahabad, südwestlich von Korah.

Bilgoray, poln. Stadt, Souv. Lublin, Kreis Zamosk, südlich von Lublin, am Lade; Hut- und Lederfabriken, schönen Zeuche von Roßhaaren, und Siebe, die durch ganz Polen gehen. Jahrmärkte; 2080 Einw.

Bilgrad, Stadt, s. v. a. Belgrad.

Bilgrod, Stadt, s. v. a. Biogrod.

Bilguer, Joh. Ulrich, berühmter Mediciner, geb. 1720 zu Chur in der Schweiz, preußischer Generalchirurgus, 1794 in den Reichsadelstand erhoben, † 1796; von ihm außer Andern

eine epochemachende, in mehre Sprachen übersetzte Abhandlung de membrorum amputatione rarissime administranda aut quasi abroganda.

Bilha (bibl. Gesch.), Magd der Rahel, auf deren Geheiß Beischläferin oder Kebsweib des Jakob, Mutter Dan's und Naphtali's, später von Ruben beschlafen; vergl. 1 Mos. 30, 3 ff.; 35, 22; 49, 4.

Bilhang, ostind. Fluß, im Norden des Landes, Prov. Gurwal; Quelle im Himalaya, Mündung nordwestlich von Serinagur in den Baghirati.

Bilhildis (mittl. Gesch.), s. v. a. Bilechildis.

Bilhon, Jean Joseph Fréderic, Geschichtsforscher, geb. zu Avignon 1759, studirte zu Paris die Rechtswissensch., gab hier Dissertation sur l'état du commerce des Romains, 1788 2. Auflage. 1803, unter dem Titel: Discours historique sur l'état du commerce des Romains. Anonym erschienen von ihm ebenfalls 1788: Eloge pe Jean-Jacques Rousseau. Im J. 1790 trat er in das Finanzministerium, 1814 wurde er pensionirt und † zu Paris 1834. Außer den genannten Schriften sind von ihm erschienen: De l'administration des revenus publics chez les Romains, Paris 1803; — Le gouvernement des Romains considéré sous le rapport de la politique, de la justice, des finances et du commerce, ebendaselbst 1807; — Principes d'administration et d'économie politique des anciens peuples, appliqués aux peuples modernes, ebendas. 1819.

Biliar, Billarius (lat., Med.), zur Galle gehörig, mit deren Bereitung, Aufnahme und Fortleitung in Verbindung stehend; daher: Biliargänge, Ductus biliarii, die Gallengefäße, durch welche in der Leber (s. d.) die Galle aus dem Blute abgesondert, aufgenommen u. fortgeleitet wird; durch Zusammentritt aller bildet sich der Lebergallengang.

Biliarsk (Bilärsk), europ.-russischer Flecken, Gouv. Kasan, Kreis Tschistopol, am kleinen Tscheremschan, mit Ueberresten alter Mauern und Wälle; 1300 Einw.; in der Nähe auf einer Anhöhe Trümmer von ansehnlichen Gebäuden, wahrscheinlich Reste der ehemaligen tatarischen Stadt Bylär (Bilär).

Bilibra, (lat., Antiq.), ein 2pfünd. Gewicht.

Bilibris, Bilibralis (lat.), 1) 2 Pfund schwer; — 2) zwei Pfund fassend.

Bilicha (a. Geogr.), s. v. a. Belias.

Bilichildis (mittl. Gesch.), s. v. a. Bilechildis.

Bilimbaewsk (Geogr.), 1) (Bilimbajewka), europ.-russ. Fluß, Gouv. Perm, Mündung in die Kama; — 2) (Bilimbajewski), Ort daselbst, westlich von Jekaterinenburg, Eisenwerk (2 Hochöfen und 2 Kritzenheerde), der Gräfin Stroganow gehörig; 2400 Einw.

Bilimbi (Bot.), s. v. a. Averrhoa bilimbi, dessen saure Früchte in Ostindien häufig genossen werden.

Bilimer, 742 Feldherr des Kaisers Flavius Anthemius in Gallien, ward 743 von Ricimer erschlagen.

Bilin (Belin, Bylina, Geogr.), 1) österreich.-böhmische Majoratsherrschaft des Fürsten Lobkowitz, im westlichen Theile des leutmeritzer Kreises, zwischen dem Erz- und Mittelgebirge, 2 □ Meilen, 10,000 Einw. in 32 Ortschaften; reich an Mineralien aller Art, besonders Granaten, Stein- und Braunkohlen, Trippel, Marmor, Porzellanerde ꝛc. Mineralquellen: der biliner Sauerbrunnen (s. unten) und das seidschützer Bitterwasser; — 2) Stadt daselbst, nordwestl. von Prag, an der Biela, in einem Kesselthale; 3 Kirchen, Hospital, 2 Schlösser (das neue, 1680 erbaute und das alte) auf dem Hradisch, mit unterirdischen Gängen, über die, sowie über die dort gefundenen Pfeilspitzen, manche Sage im Munde des Volks lebt; das neue Schloß enthält die treffliche Mineraliensammlung des berühmten Reuß; im alten ist die Niederlage des biliner Sauer- und des seidschützer Bitterwassers, das Laboratorium oder die Bittersalz- und Magnesia-Fabrik, in welcher Salze und Erden aus dem seidschützer und seidlitzer Bitterwasser durch Abdampfung gewonnen werden, und eine Granaten-, Schleif- und Bohrfabrik. Auch eine große Fabrik irdener fayence-ähnlicher Flaschen befindet sich hier. Einwohner: 3200. Die Stadt ist von Basaltfelsen umgeben, unter denen sich besonders der biliner Stein (Borczen) auszeichnet, ein isolirt stehender Kegel, imposant durch seine Ansicht und mit schönen Fernsichten in die Thäler Böhmens. Seine Kuppe besteht aus unregelmäßigen, aber sehr hohen und ungeheuer dicken, meist vierseitigen Basaltsäulen. Eine einzige und zugleich die schönste, ist sechsseitig, vollkommen regelmäßig, von majestätischer Höhe u. 8—10 Schuh im Durchmesser. Ihr oberer Theil ragt mehre Ellen ganz isolirt über die ehemals um sie her gestandenen, aber dann hinab gestürzten Säulen empor. Der biliner Stein enthält merkwürdige Höhlen. Der biliner Sauerbrunnen entspringt aus einem Boden, welcher Granit, Basalt und andere vulkanische Mineralien enthält, und nimmt unter den Natrokrenen Deutschlands den ersten Platz ein; er übertrifft in dem Gehalte an kohlensauerm Natron Fachingen, Roisdorf, Selters und Salzbrunn weit und schließt sich zunächst an Vichy an, mit dem er in Beziehung auf seine Bestandtheile die größte Aehnlichkeit hat. Es gibt 4 Quellen, die Josephs- und Karolinenquelle, als die hauptsächlichsten, die Quelle in dem Gewölbe und die Gemeinquelle. Nach der neuesten, von Professor Dr. Redtenbacher in Prag erst 1845 vorgenommenen Analyse enthält der biliner Natronsäuerling in 10,000 Theilen

Kohlensaures Natron . .	30,085	Theile
„ Lithion . .	0,188	„
„ Kalk . .	4,024	„
„ Talkerde . .	1,431	„
„ Eisenoxydul .	0,094	„
Schwefelsaures Kali . .	1,283	„
„ Natron . .	8,269	„
Chlornatrium . . .	3,823	„
Basisch phosphorsaure Thonerde .	0,084	„
Kieselsäure	0,317	„
	49,598	„

An Bicarbonate gebundene
Kieselsäure . . 15,092
Freie Kohlensäure . . . 27,247.

Der biliner Sauerbrunnen ist eines der beliebtesten Getränke, sein Geschmack lieblich säuerlich, die erste Wirkung Kühlung und dann wahrhafte Labung, indem man sich gestärkt und erheitert fühlt: schnell getrunken bewirkt das Wasser flüchtige Berauschung; es wirft Perlen und schäumt, vorzüglich wenn es mit Wein und Zucker vermischt wird. Es ist ein sehr kräftig auflösendes, die Mischung des Blutes und der gesammten Ernährung mächtig umstimmendes und verbesserndes Mineralwasser, das durch seinen großen Kohlensäuregehalt, aber nicht schwächend, sondern selbst stärkend, belebend wirkt. Die Wärme der Quelle ist 12° Reaum.

Nach vielfältigen Erfahrungen hat sich dieses Wasser als ein sehr wirksames Heilmittel bewiesen: 1) bei Magensäure und Schwäche der Verdauung; 2) bei venösen und lymphatischen Stockungen im Unterleibe, Anschoppungen und Geschwulsten der Leber, Milz, des Uterus ꝛc., Anomalien der Goldader und der Menstruation; 3) bei Gicht; 4) bei harnsauerm Gries u. Stein; 5) bei beginnender Tuberkulose der Lungen; 6) bei der Skrophelsucht; 7) bei langwierigen Katarrhen der Lungen u. selbst bei Schleimschwindsucht; 8) bei eitriger Lungenschwindsucht; 9) im Blasenkatarrh und manchen Leiden anderer Schleimhäute; 10) bei akuten und besondere exanthematischen Wassersuchten; endlich dient es 11) bei vielen gastrischen, galligen u. schleimigen Fibern als ein sehr erfrischendes, die Heilung beförderndes Getränk. Auch bei Gesunden ist der biliner Sauerbrunnen, mit Wein, Zucker oder Citronensaft vermischt, als ein sehr angenehmes, kühlendes Getränk beliebt.

An der Quelle selbst wird das Wasser nur wenig getrunken, obgleich dazu ein Kurgebäude vorhanden ist; am häufigsten wird es zu Versendungen benutzt, die jährl. 80—100,000 Krüge betragen. Am stärksten wird es in die benachbarten böhm. Badeorte abgesetzt und namentlich in dem nahegelegenen Teplitz zur Nebenkur gebraucht. Auch machen die teplitzer Badegäste öfters Ausflüge nach B. Aus dem Wasser, wo die Krüge gefüllt werden, fliegt ein Salz an das Gemäuer an, das die festen Bestandtheile des Wassers enthält. Dies durch die Evaporation aus dem Wasser gewonnen, benutzte man sonst auch als Kursalz. Besonders bereitete daraus und versandte der ehemalige Brunnenarzt Trampel zwei Präparate, die er biliner Balsam und biliner Saponat nannte. — Vergl. „Der biliner Säuerling, chemisch untersucht vom Prof. Dr. Redtenbacher, in therapeutischer Hinsicht geschildert von Dr. August Reuß, Brunnenarzt zu Bilin" (Prag 1845). B. wurde früher von der königl. Kammer in Lehn gegeben, bis es die Fürsten von Lobkowitz 1464 zum beständigen Besitz erhielten. Die Mineralquellen daselbst wurden wahrscheinlich erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts entdeckt und um die Mitte desselben Jahrhunderts gefaßt; — 3) s. Biel.

Bilinge (a. Gesch.), Tatarenführer im Kampfe gegen die Mongolen im 5. Jahrh. vor Chr. s. Tataren.

Bilino, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrodra; 150 Einw.

Bilinow (Dolgoi Malyjeh), kleine russische Insel, Gouv. Archangel, Kreis Meesen, im Süden der Insel Waigatz.

Biliös (v. Lat.), gallig, gallsüchtig, zornig; daher biliöses Fieber, s. v. a. Gallenfieber.

Biliran, ostind. Insel, Philippinen, an der Nordwestküste von Leyte.

Bilis lat.), Galle, Zorn, Murrsinn, Melancholie (B. atra). —

Bilischta, europ.-türk. Flecken, Albanien, Sandschak Tolimonastir, südwestl. von Filorina.

Bilistages (a. Geogr.), s. Ilergetä.

Bilitio (a. Geogr.), rhätische Festung am obern Ticino, j. Bellenz (Bellinzona). Paul. Diac. III., 30.

Biliu-Tsarga, asiat. Salzsee, China, Prov. Kasti.

Bilivert; Biliverti, Bilevelti od. **Bilivolti**, Johann, tüchtiger Maler, geb. 1576 zu Mastricht, Schüler Cigoli's zu Florenz, Nachahmer Titi's und seines Lehrmeisters, † 1644. Seine Historien, besonders in Florenz, z. B. die Erhöhung des Kreuzes, zeichnen sich durch edle Zeichnung, schönes Kolorit und eine zarte, zierliche Manier aus. Letztere fand viele Nachahmer.

Blix (lat.), zweidrähtig, ein Gewebe mit einem Einschlag von 2 verschiedenfarbigen Fäden (licia), s. Weberkunst, vergl. Trilix.

Biljarsk, Stadt, s. v. a. Biliarsk.

Bilk, 1) preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Steinfurt; 520 Einw.; — 2) preuß. Dorf, eine Vorstadt von Düsseldorf bildend, Rheinprovinz, R.-B. u. Kr. Düsseldorf; 800 Einw., starker Gemüsebau; — 3) Ober-B., Dorf daselbst mit mehren einzelnen Höfen, 400 Einw.

Bilka, Berg an der Grenze der Walachei u. Siebenbürgens, nordöstlich von Kimpolung.

Bilker, ostind. Stadt, Reich Audh, östlich von Manecpur.

Bilkespiel, Bilketafel, s. v. a. Beilkespiel und Beiltetafel.

Bilkheim, nassauisches Dorf, Amt Wallmerodt; 220 Einw.

Bill (Billa, von libellus, Staatsw.), 1) in England jeder schriftliche Aufsatz; — 2) Bill in parliament, der parlamentarische Vorschlag eines Gesetzentwurfs, verschieden von einer Motion (s. d.), die nur der vorbereitende Antrag zu jener oder das mündliche Gesuch eines Mitgliedes um die Erlaubniß, eine B. einzubringen, ist, oder auch gar keine B. zum Gegenstande hat, wie ein Antrag, den Zustand des Landes zu untersuchen, eine Adresse an den König zu entwerfen, eine Kommission niederzusetzen ꝛc. Privatbills, welche irgend eine Verfügung zu Gunsten einzelner Personen oder Korporationen betreffen, z. B. die Naturalisation, oder die Erlaubniß, eine Brücke zu bauen und Brückenzoll zu erheben, können nicht anders als

urch eine Petition, d. h. ein schriftliches Ge-uch, eingeleitet werden, das von einem Mit-gliede des Hauses übergeben, wenn es nöthig rscheint, durch eine Kommission geprüft und ann entweder verworfen oder in sofern ange-ommen wird, daß darauf eine B. eingebracht verden kann. Den Bills über öffentl. Angelegen-eiten (public bills) muß immer eine Motion vor-ngehen. Wenn die Erlaubniß, die B. einzubrin-en, ertheilt ist, dann kann der Vorschlag schriftl. ibergeben werden. In frühern Zeiten wurden olche Vorschläge in der Form einer Bittschrift n den König eingebracht und beschlossen, sie waren also nach unserer Art wirkliche libelli gravaminum et desideriorum. In einem solchen chriftlichen Gesetzentwurf befindet sich eine Menge leerer Stellen (blanks) für diejenigen Bestimmungen, welche dem Parlament überlas-en werden müssen, z. B. der Zeit, der Sum-nen und anderer quantitativen Punkte. Jede B. wird dreimal in herkömmlichen Zwischen-äumen verlesen. Das erste Mal wird haupt-ächlich über das Verwerfen derselben im Gan-en verhandelt, das zweite Mal durch eine Kom-ission oder in wichtigen Angelegenheiten durch as ganze in eine Komité verwandelte Haus iskutirt, wobei der Sprecher seinen Stuhl ein-timmt, mitspricht und mitstimmt und ein ande-es Mitglied zum Vorsitzenden (Chairman) er-ählt wird. Die leeren Stellen werden ausge-üllt, Zusätze u. Veränderungen (amendements) emacht und häufig der Gesetzvorschlag ganz mgeschaffen. Nachdem diese Arbeit beendigt t, nimmt der Sprecher seinen Sitz wieder ein, nd der Chairmann trägt die so berichtigte B. ur Abstimmung über das Ganze wieder vor. Wenn ihre Annahme durch die Majorität des Hauses erfolgt, so wird sie ins Reine, und zwar mit sehr großer Schrift auf Pergament geschrie-en (engrossed) und dann zur dritten Verlesung eschritten. Wird hierbei noch ein Zusatz ge-macht, so wird er auf ein besonderes Stück Per-ament (Rider genannt) geschrieben und dieses ngeheftet. Ist die B. so bei der dreimaligen Verlesung durchgegangen, so wird sie vor das ndere Haus gebracht, wo dasselbe Verfahren, mit Ausnahme des Ingrossirens, noch einmal urchgemacht wird und wo sie, wenn sie verwor-en wird, stillschweigend liegen bleibt. Werden ber Zusätze und Veränderungen beschlossen, so indet eine Mittheilung derselben an das andere Haus und nöthigenfalls Konferenzen zwischen bgeordneten Mitgliedern beider Häuser statt. Kommt keine Vereinigung beider Häuser zu Stande, so ist die B. durchgefallen (dropped), nd die ganze Sache bleibt ohne Erfolg. Ist der die B. von beiden Häusern angenommen worden, so erhält sie der König zur Genehmi-gung, die er entweder persönlich im Oberhause ertheilt, wobei das Unterhaus an die Schranken erufen, und dann die Ueberschriften der B. mit er Antwort des Königs in den alten normän-isch-französischen Formeln durch den Sekretär bgelesen werden; oder der König ertheilt die Resolutionen schriftlich unter dem großen Staats-iegel. Letzteres geschah zum ersten Mal unter Heinrich VIII. bei der Strafbill gegen die Kö-nigin Katharina (Howard, enthauptet 1542), da der König eine solche Zustimmung nicht persön-lich geben mochte. Die Bestätigungsformel bei einer B. über öffentliche Angelegenheiten (pub-lic bill.) lautet: Le roi le veut (der König will es); bei einer private bill: Soit fait comme il est désiré (es geschehe, wie man gewünscht hat); bei einer B., welche die Bewilligung von Steu-ern und Taxen oder Anleihen betreffe (money bill): Le roi remercie ses loyaux sujets, ac-cepte leur bénévolence et aussi le veut (der König dankt seinen getreuen Unterthanen, nimmt ihr Wohlwollen an und will es ebenfalls). Die höfliche Formel der Verweigerung ist: Le roi s'avisera (der König wird Einsicht davon neh-men). In Gnadensachen, die von der Krone ausgehen, z. B. Amnestien, Begnadigungen ꝛc. antwortet das Parlament durch den Parlaments-sekretär: Les prélats, seigneurs et commons, en ce présent parliament assemblés, au nom de tous vos autres subjects, remercient trés-hum-blement votre Majesté et prient à Dieu, vous donner en santé bonne vie et longue. Von dem Verweigerungsrecht haben die Könige aus dem Hause Hannover nie Gebrauch gemacht, die Re-gierung sucht vielmehr ihren Zweck durch die Majorität in dem einen oder dem andern Hause zu erreichen. Die letzte Verwerfung einer von beiden Häusern angenommenen B. kam 1692 unter Wilhelm III. vor. Den häufigen Gebrauch von jener königl. Prärogative machte die Königin Elisabeth, die einst in einer einzigen Session 48 Bills die Bestätigung verweigerte; — 3) Bill of complaint, of indictment (Rechts-wiss.), Klagschrift; — 4) B. of divorce, Schei-dungsklage; — 5) B. in equity, Klage in Bil-ligkeitsgerichten; — 6) B. of exceptions, Beschwerdeschrift einer Partei gegen den Aus-spruch des Richters über Einreden, die gegen die Statthaftigkeit der Zeugen erhoben wurden; der Richter bezeugt durch Beisetzung seines Sie-gels die richtige Darstellung des Hergangs und darauf wird im nächsten höhern Gericht über diese Art der Berufung erkannt; — 7) B. of exchange, s. v. a. Wechselbrief; — 8) B. of interpleader, Ausmittelungsgesuch, von ei-nem Dritten eingereicht, der nicht weiß, welcher von beiden Parteien er etwas schuldig ist, aber vor Beendigung des Prozesses sicher zahlen will. In einem solchen Falle wird das Geld in der Regel für die obsiegende Partei gerichtlich depo-nirt; — 9) B. of Lading, Konnaissement, Frachtbrief; — 10) B. of Middlesex, eine Ladung, welche von der in Middlesex residiren-den königl. Bank erlassen wird und durch welche der Sheriff von Middlesex den Befehl erhält, den Angeschuldigten zu verhaften (capias); — 11) B. of Barcels, Faktur; — 12) B. of pri-vilege, ein Verhaftsbefehl, der gegen Gerichts-personen und Anwälte erlassen wird, die für stets persönlich im Gericht gegenwärtig und da-her vor Verhaftung sicher angenommen werden; — 13) B. of rights, die Erklärung über die wahren, alten und unzweifelhaften Rechte des Volks, welche am 13. Febr. 1688 dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien vom Parlament überreicht und von ihnen als König und Köni-

gin bestätigt ward. — 14) B. of Sale, ein schriftlich aufgesetzter Kauf über bewegliche Dinge, wodurch nach engl. Rechte das Eigenthum sofort auf den Käufer übergeht; — 15) B. of store, Proviantschein; — 16) (B. in Kriminalsachen). Wenn eine Kriminalanklage von dem großen Schöffenrecht (grand jury) bei den Assisen stattbaft befunden wird, wobei sie natürlich nicht die Richtigkeit der vorgetragenen Thatsachen, sondern nur die Frage untersuchen, ob aus den angegebenen Thatsachen etwas gegen den Angeschuldigten folgt, so wird auf die Rückseite als Antwort gesetzt: A true bill (ehemals Billa vera). Wenn aber die Schöffen der Meinung sind, daß die Thatsachen keinen hinreichenden Verdacht begründen, so ist die Antwort: Not a true bill oder Not found (ungegründet); Vgl. Assisen; — 17) (B. in Civilrechtssachen), ein die Instanz einleitender Akt, wodurch der Beklagte von der Klage und ihrer Tendenz in Kenntniß gesetzt wird. Eine solche B. geht von demjenigen der Sache kompetenten Gericht aus und muß den für jede Art Klagen angenommenen Formeln jedesmal angepaßt werden.

Bill (Biogr.), 1) Robert, engl. Mechanikus, geb. 1754 in der Grafsch. Stafford, Entdecker einer neuen Methode, allen Holzarten, selbst den gemeinsten, wie Buchen, Eschen, Ulmen, Pappeln u. s. w., eine größere Härte und Dauerhaftigkeit auf die wohlfeilste Art zu geben; † 1827 zu Birmingham. Vergl. Holz; — 2) Steen Andersen, dänischer Admiral, geb. 1751 zu Assensee in Fionien, wurde 1789 Schiffshauptmann, zeichnete sich in mehren Seeschlachten aus, namentlich 1797 im mittelländ. Meere, wo er, ein zweiter Dugay-Drouin, allein mit seiner Fregatte „die Najade" die Flotte von Tripoli schlug. Er † 1834 zu Kopenhagen.

Billäus (a. Geogr.), bithynischer Fluß des Pontus Euxinus, südöstlich von Tium, j. Filios.

Billasingen, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Ueberlingen; Schloß; 310 Einw.

Billah (arab., Fürst von Gottes Gnaden), Beiname mehrer arabischen Fürsten, z. B. des Khalifen Mostassem (trat die Regierung 833 an).

Billai (Billay), europ.-türk. Dorf, Bosnien, Sandschak Banjaluka, am gleichn. Gebirge, mit verfallenem Schloß.

Billard (Techn. u. Spiel), 1) Allgemeines. Eine gewöhnlich 4eckige, auf 6 starken Füßen ruhende Tafel (B.-Tafel), von halber Mannshöhe, $4^1/_2$—6 Ellen lang und halb so breit, oben von einem elastisch gepolstertem, starkem Rande (B.-Bande) eingefaßt und auf der ganzen Oberfläche mit grünem Tuche (B.-Tuch, B.-Ueberzug) straff überzogen. An den Banden sind in gleicher Distanz 6 Löcher (4 in den Ecken, 2 in der Mitte der Längsseiten) angebracht, welche zu gestrickten oder ledernen Säcken (B.-Beutel) führen. Nach der einen (untern) Seite hin wird auf dem B.-Tuch durch eine mit der schmalen Bande parallel laufende eingenähte Linie ein Viertel der Tuchfläche, die B.-kammer oder das Quartier, abgeschnitten, während auf manchen B.'s außerdem ein gleichfalls eingenähter Halbkreis, der mit der halben Entfernung des Carambolepunktes von der Bande geschlagen wird, den Kessel bildet. — Zum B.-spiel bedient man sich elfenbeinener Bälle von $1^1/_2$—2 Zoll Durchmesser (B.-Bälle), oft von verschiedener Farbe, welche mittels eigens dazu gearbeiteter Stöcke (B.-stöcke, Queue's) auf einander und dadurch nach bestimmten Regeln in die B.-löcher gestoßen (gemacht), unter Umständen auch über die Bande gesprengt werden. Das B. selbst ist in einem Zimmer (B.-zimmer) so aufgestellt, daß rings herum ein freier Platz von wenigstens 3 Ellen bleibt und hinlängliches Licht auf die B.-tafel fällt, welches des Nachts durch argandsche Lampen (B.-Lampen) oder eine entsprechende Beleuchtung (B.-leuchter, B.-kerzen) gewährt wird. Zum Aufsetzen der Bälle auf die B.-tafel und zum Zählen der gemachten oder verfehlten Bälle ist für die Spielenden ein besonderer Marqueur (B.-Diener) angestellt, jene aber haben in öffentlichen Gast- oder Spielhäusern (B.-Häusern) für jede Partie ein bestimmtes Geld (B.-geld) zu entrichten. Zur Herstellung und Erhaltung einer gerlagten gleichförmigen Oberfläche an der Stoßfläche der Queue's bedient man sich vor und während des Spiels der B.-raspel. Nach beendigtem Spiele wird die B.-tafel mit einem leinen, wachstuchenen oder ledernen Ueberzug (B.-decke) zum Schutz gegen Staub und andere Verunreinigung überdeckt. — Statt der 4eckigen B.'s hat man auch ovale in Vorschlag gebracht, welche sich aber wegen der Ungleichheit des Abschlags der Bälle an verschiedenen Theilen der Bande praktisch nicht bewährt haben; eher würden runde B.'s zu empfehlen seyn, wenn diese Form nicht andere Schwierigkeiten mit sich führte; auch die Quadratgestalt empfiehlt sich nicht, da man bei der nöthigen Größe der Tafel zu Bällen, die in der Mitte stehen, nicht ohne Schwierigkeit gelangen könnte, außerdem die Zahl der Löcher entweder 4, was zu wenig, oder 8, was zu viel ist, betragen müßte. Dagegen scheint die neuerdings in Wien ausgeführte Form des regelmäßig. Sechsecks wenigstens für kleinere B.'s sich zu empfehlen, indem es eine größere Mannichfaltigkeit des Abstoßes als das Rechteck darbietet. — Das B.-spiel beruht im Allgemeinen auf den Gesetzen des Stoßes und der Mittheilung der Bewegung zwischen elastischen an einander stoßenden Körpern. Vergl. Stoß (Phys.). In der Praxis aber kommen unendliche Nüancirungen in Anwendung und es ist daher unmöglich, auf bloß theoretischem Wege ein guter Billardspieler zu werden.

2) Erfordernisse eines guten B.'s und des dazu gehörigen Apparats. Die Tafel sey genau doppelt so lang als breit, etwa 12 Fuß lang, 6 Fuß breit, 3 Fuß hoch, die Bande von circa $2^3/_4$ Zoll Höhe nicht mit gerechnet. Das Material bestehe aus starkem, hartem, wohlausgearbeitetem Holze und das Tafelblatt aus dem besten Parquet. Es stehe das B. in einem festen, trockenen Zimmer auf 6 starken Füßen, damit es sich nicht ziehe. Beim ersten Aufstellen

und so oft man merkt, daß die horizontale Lage sich verändert habe, muß es mit der Wasserwage justirt werden. Empfehlenswerth sind Platten von Gußeisen, wie sie z. B. der k. k. Hofdrechsler Franz Demel in Wien liefert, welche beim gewöhnl. Temperaturwechsel kein Schwinden oder Ziehen erleiden. Die Füße seyen mit eisernen Schrauben versehen, um die Horizontale auch auf einem unebenen Boden durch Stellschrauben bequem herzustellen. Die B.-Löcher seyen rund, nicht zu groß, damit das Machen der Bälle nicht zu leicht werde, aber auch nicht zu klein, weil sonst auch die richtigsten Bälle leicht zurückspringen, namentlich aus den Mittellöchern; der doppelte Durchmesser der Bälle dürfte für sie das rechte Maß seyn. Unter jedem Loch befinde sich zunächst ein offener Sack, welcher den gemachten Ball in den tiefer hängenden Beutel fallen läßt, aus welchem der Ball von außen heraus genommen werden kann. Befinden sich nämlich die Beutel unmittelbar unter den Löchern, so wird das Tuch an den Kanten derselben durch das häufige Herausnehmen der Bälle zerrieben. Der Ueberzug sey ein starkes, feines Tuch von egalem Faden u. werde über die Tafel so straff gespannt, daß es sich selbst mit Anstrengung nicht in Falten schieben läßt. — Die Queue's müssen vollkommen gerade u. aus mehren Stücken harten Holzes zusammengesetzt seyn, die dickere Seite derselben muß durch inwendig angebrachtes Blei eine gewisse, dem Bedürfniß des Spielenden entsprechende Schwere erhalten, ohne welche ein sicherer, kräftiger Stoß nicht möglich ist. Da sich sowohl Länge als Schwere der Queue's nach der Liebhaberei der Spieler richtet, so muß bei jedem B. eine größere Auswahl der erstern vorhanden seyn. Die Spitzen wenigstens mehrer Queue's müssen mit starkem, elastischem Leder besetzt seyn; fehlt aber der Ledervorstoß, so muß man die Queue's dadurch elastisch machen, daß man die Spitzen rund feilt, naß macht und mit einer scharfen Feile klopft. Einige Böcke und Massen (Kutschen) von verschiedener Länge, desgl. ein sehr langes Queue, zum Spielen entfernter Bälle, dürfen nicht fehlen. — Die Bälle müssen nicht nur die vollkommenste Kugelgestalt haben, sondern auch aus dem Kern des Elephantenzahns genau gedreht seyn, da im entgegengesetzten Falle die eine Seite schwerer als die andere ist, und der gerade Lauf gestört wird. Erforderlich sind 2 sogenannte Spielbälle, zum Unterschiede mit 1 u. 2 schwarzen Punkten unmerirt, ferner 3 gleiche oder kleinere Caramboleb älle, v. denen einer, d. Karoline, gefärbt ist, die beiden andern mit 3 und 4 numerirt sind; endlich 15 weiße Bälle von der Größe der Caramboles, welche mit schwarzen Punkten von 1—15 bezeichnet seyn können. — Ein B. von vorzüglicher Güte kann gegen 100 Louisd'or kosten und unter 50 L. ist ein gutes nicht leicht zu erlangen. Ein gutes Queue kostet 1 Dukaten; der Preis der Bälle richtet sich nach jenem des Elfenbeins.

3) Allgemeine Spielmethode und Kunstausdrücke. Um eine Partie zu gewinnen, bedarf man einer gewissen Anzahl Points, welche dadurch aufgebracht wird, daß man den Werth seiner guten Stöße und den Werth der schlechten des Gegners zusammenrechnet, z. B. für einen gemachten Ball 2 Points, dazu 1 Point, weil d. Gegner gefehlt hat, macht 3 Points. Man loft um die Reihenfolge im Stoße und die Spieler stoßen abwechselnd ein Mal, wenn sie nicht in besondern Fällen das Recht, mehrmals hinter einander zu stoßen als Prämie erwerben. Beim Stoß faßt man das Queue regelmäßig in die rechte Hand u. führt es zwischen dem hintern Knöchel des Zeigefingers und dem Daumen, der auf die B.-Tafel aufgelegten und etwas (zu einem Bock) erhobenen Linken gegen den Spielball. Je länger die Spitze des Queue's ist, welche zwischen dem Bock und dem Spielball hervorragt (Schnabel), um desto stärker kann man den Ball spielen, aber der Stoß wird in demselben Verhältniß unsicherer. Der gewöhnliche Stoß wird gegen den horizontalen Durchmesser des Spielballs, also gegen seine Mitte, gerichtet, beim Klappstoß dagegen faßt man ihn von unten, wodurch er eine drehende Bewegung bekommt, mittelst welcher er auf der Stelle, wo er den andern trifft, stehen bleibt, vorausgesetzt, daß der getroffene Ball mit dem Spielball von einerlei Größe ist. Um den Punkt zu ermitteln, an welchem man den anderu Ball mit dem Spielball treffen muß, visirt man mit dem Queue; ändert man während des Stoßes die Richtung des Queue's und gleitet mit diesem vom Balle ab, so daß dieser die nöthige Kraft nicht erhält und noch dazu eine ganz falsche Richtung einschläat, so ist dieses ein Gicks (Kicks). Man stößt auch mit dem dickern Theile des Queue's (Tourné stoß), wozu man bei großer Entfernung des Balls sich des langen Queue's auf dem hölzernen Bocke od. der Kntsche bedient; jedoch kommt es auf die Konvention unter den Spielenden an, ob und wenn letzteres erlaubt ist, oder nicht. Dagegen ist der Pistoletstoß, wo man das Queue, ohne mit der andern Hand einen Bock zu machen und ohne es aufzulegen, mit der rechten (oder linken) Hand in der Mitte faßt und so ans freier Hand stößt, stets erlaubt und sein Gelingen ehrenvoll. In Fällen, wo man absichtlich einen Fehler geben will, oder der zu machende Ball kann gefehlt werden kann, wendet man, mit einer gewissen Nachlässigkeit, das Peitschen an, indem man den Spielball, statt mit der Spitze des Queue's, mit der breiten Seite desselben fortreibt. Zu den schwierigsten Stößen gehören die Collésße, wenn der Spielball bis auf Fingersbreite an der Bande steht und noch mehr die Preßcollésße, wenn der Ball fest an der Bande anliegt. Das 2malige Berühren der Bälle beim Stoß (Billardiren), wird nicht gestattet, außer etwa beim Aussetzen; eben so gilt der strengeu Regel nach das leiseste Berühren der Bälle (Touchiren) für einen Stoß. Der Spielende darf sich nicht über das Billard weglegen, er muß wenigstens mit einem Fuße die Erde berühren (Boden halten). — In dem einfachen Spiele zwischen 2 Personen (Partie blanche, En deux) hat jeder Spieler seinen

eignen Ball (Spiel-, Endeux-Ball). Beide Bälle sind anfangs in einem Billardbentel, jeder Spieler nimmt einen heraus, wer Nr. 1. hat, setzt sich aus, d. h. er spielt nicht nach einem Balle, sondern gibt seinen Ball dem andern Spieler preis (Acquit). Der Aufsatz geschieht gewöhnlich aus der Kammer, und aus dieser spielt auch der zweite Spieler, der bie dahin à main war, auf den ausgesetzten Ball; dabei muß er nicht nur Boden (s. oben), sondern auch Bande und Quartier oder Kammer halten, d. h. er darf mit dem Körper nicht über die Seitenbande des B. hinausragen und den Spielball nicht über die Grenzlinie der Kammer hinausſetzen. Nun sucht jeder Spieler den Ball des Gegners zu machen, oder sich, im Fall ersteres nicht geht, so zu stellen, daß der andere seinen Ball nicht machen kann. Die verschiedenen Arten, wie man den Ball des Gegners zu treffen und fortzubewegen sucht, sind: a) der gerade Stoß, indem man den Ball des Gegners vollnimmt, d. h. ihn an dem Punkte zu treffen sucht, wo die Verbindungslinie der Mittelpunkte beider Bälle seine Oberfläche durchschneidet; — b) der Schnitt, indem man ihn von der einen Seite berührt und dadurch nach der andern Seite hinzutreiben sucht; der Schnitt geschieht immer unter einem stumpfen Winkel, welcher sich einem rechten mehr oder weniger nähert; ist der Winkel für das gegebene Ziel zu klein, so wird der Ball überschnitten, ist er zu groß, so hat man den Ball zu dick (voll) getroffen. Durch den geraden Stoß, wie durch den Schnitt, sucht man den Ball des Gegners in das Loch oder an einen bestimmten andern Ort des B. auf dem nächsten Wege zu bringen; es kann dies aber auch durch einfachen oder mehrfachen Rückstoß (dupliren, tripliren, quadrupliren, oder durch Dupler, Triplet, Quadruplet machen) geschehen, indem man den Ball so spielt, daß er 2, 3 oder 4 Gänge über das B. macht, indem er 1, 2, 3 Mal an die Bande stoßend, von dieser eben so oft zurückgeworfen wird. Das Dupliren geschieht über die Hand (über die Hand dupliren), wenn man einen Ball mit dem Spielball so zu treffen sucht, daß er dem Spieler zur Rechten, von einer Seite des B. auf die andere, von oben nach unten oder umgekehrt läuft. Durch Bricolet (bricoliren) wird ein Ball gespielt, wenn man den Spielball so an die Bande spielt, daß er beim Zurückkehren einen Ball trifft. Steht der zu machende Ball dicht an einem Loche und man spielt den Spielball an eine der Banden an, so daß er jenen macht, so heißt dies per Bande machen; per Schuß, per Terz spielen aber, wenn ein Ball vor dem zu spielenden steht, dieser dadurch masquirt ist, und nun jener Zwischenstehende auf ihn gespielt wird. Trifft der Ball, auf den gespielt wird, bei seinem Rückwege dicht an der Bande wieder an den Spielball, so prallt er wieder an die Bande zurück und es gibt einen Quetscher; wenn aber dieses zweite Zusammenstoßen mehr auf der Mitte des B.'s geschieht, einen Contre-Coup (Contre-bille). Läuft ein getroffener Ball auf dem B. hin und her und zuletzt noch in ein Loch, so ist dies ein Hufar, geht aber der Ball auf geradem Wege in ein anderes Loch, als der Spieler beabsichtigte, ein Fuchs (Sau). Steht ein Ball zwischen dem Spielball und einem Loch (en bloc), so ist man, wenn der Klappstoß nicht angewendet wird, genöthigt, ihn entweder sehr langsam zu spielen, oder zu bloquiren, d. h. mit einem recht starken Stoße zu spielen, so daß der Spielball zurückprallt und nicht mit in das Loch läuft. In manchen Fällen kann, wenn es nicht durch Konvention verboten ist, das Sprengen angewendet werden, indem man durch einen kräftigen und vollen Stoß den Ball über die Bande treibt und von der Tafel bringt. Dabei gilt der Ball auch dann als gesprengt, wenn er gegen den Marquenr oder Zuschauer fliegt und von diesem auf die Tafel zurückfällt; aber als nicht gesprengt ist er anzusehen, wenn er an die Wand oder einen andern festen Gegenstand trifft und von da auf die Tafel zurückprallt, ebenso, wenigstens an den meisten Orten, wenn er auf der Bande stehen bleibt; letzteres wird indeß an manchen Orten nicht gezählt, der Gegner aber muß von der Bande spielen. Hüten muß man sich, den eignen Ball über die Bande zu treiben (Versprengen), da es als Fehler angesehen wird, außer in dem einzigen Falle, wenn beide Bälle zugleich über oder auf die Bande gehen, was an manchen Orten zu gelten pflegt. — Jeder Ball, der besonders günstig zum Machen steht, heißt Prise. — Der Stand des Spiels wird durch die Menge der zählenden Stöße und der Fehler bestimmt. Man zählt bei dem einfachen Spiele bis 12, gewöhnlich in französischer Sprache. Jeder gemachte oder gesprengte Ball zählt hier 2 Points und außerdem werden dem einen Spieler die Fehler des andern zu Gut gerechnet. Fehler sind: a) wenn der Spielball an dem andern Ball vorbeigeht, ohne ihn zu berühren (gewöhnliches Feblen), zählt 1 Point für den Gegner; — b) wenn er ihn nicht erreicht (non passé) — 2 Points; — c) wenn er sich verläuft oder versprengt wird — 2 Points; — d) wenn er zugleich fehlt und sich verläuft oder versprengt wird (Schweizer) — 3 Points; — e) wenn d. Verlaufen noch vor Passiren des andern Balls geschieht (nicht passirter Schweizer) — 4 Points. Wenn mit einem falschen Balle gespielt worden ist, zählt der Stoß nicht, das Spiel aber geht fort und Jeder behält den nun bekommenen Ball. Wer nicht die Hälfte der zur Partie nöthigen Points erreicht, ist Matsch (aimple), wer nicht ein Viertel bekommt, ist triple, wer noch unter diesem bleibt, ist quadruple; retten lassen endlich heißt, die Partie enden, bevor der Gegner einen Ball gemacht hat; die Suite machen dagegen, ohne einen Ball auszulassen, die Partie in einem Zuge gewinnen. Nach Uebereinkunft wird auch eine Partie contre gespielt, d. h. eine solche, welche den Gewinn der frühern entweder aufhebt oder verdoppelt. Dieselbe ist Quitte à double, wenn der gesammte Gewinn der frühern Partien auf diese gesetzt wird.

Das eben beschriebene einfache Spiel kann auch unter drei Personen gespielt werden, als Königstour (Troistour), wobei zwei gegen einen, den König, spielen. Nachdem gelooft worden, ist Nr. 1. König und gibt Acquit, Nr. 2. spielt auf ihn. Die Gegner des Königs lösen sich ab, wenn einer von ihnen einen Fehler macht, sich verläuft oder gemacht wird. Nach Nr. 1. wird Nr. 2. König, zuletzt Nr. 3. Die drei zusammengehörigen Partien machen eine Tour. — Auch vier Personen können blanche spielen, in welchem Falle je zwei sich unterstützen und im Spiel nach der eben gegebenen Regel sich ablösen. — Eine bloße Variation des einfachen B.-Spiels ist endlich das Spiel à la française, woran noch mehre Personen Theil nehmen. Man spielt mit 2 Bällen und nach den obigen allgemeinen Regeln; das Loos bestimmt die Reihenfolge; Nr. 1. setzt sich aus, Nr. 2. spielt darauf, beide spielen so lange fort, bis einer durch einen Fehler, Verläufer oder Gemachtwerden abgesetzt wird. Darauf spielt Nr. 3. ꝛc. ꝛc. Wer zuerst 12 Points zählt, hat seine Partie geendigt und gewinnt von jedem Mitspieler, was diesem an den vorgeschriebenen 12 Points fehlt. Das Spiel geht aber fort und jeder Spieler gewinnt, nach erhaltenen 12 Points, von den übrigbleibenden Spielern die ihnen fehlenden Points. Wer quadruple ist, verliert 4 Marken; wer triple, 3 Marken; wer Matsch, 6 Points; von 6—12 Points verliert man nur 1 Marke.

Die übrigen Arten des B.-Spiels, die, außer Boule, alle mit mehr als 2 Bällen gespielt werden, als: Boule (à la boule, richtiger à la poule genannt), Triambole (Dreiballspiel), Karoline (eigentlich Caramboline), Fuchsspiel (Verlaufsspiel, à la Russe), Guerre (à la guerre), Ronde (à la ronde), Asperdo (à se perdre), Pyramide (à la pyramide), Chasse (à la chasse), und Kegelpartie, werden im allgemeinen ebenfalls nach den obigen Regeln gespielt, indem nur das Caramboliren (Carambolage) und das Spielen mit Dessein als neue Rücksichten für den Spieler, namentlich in der Karoline hereintreten. Jenes besteht in der Kunst, mit einem Stoße seinen Spielball mehre andere (Carambole, Carambolbälle) berühren zu lassen. Dieses liegt in der klugen Berechnung und Einrichtung des Stoßes, daß man nicht allein einen Ball macht, sondern nach dem Machen wieder eine Prise bekommt, und daher unter mehrern zu machenden Bällen den spielt, der für den folgenden Stoß den meisten Vortheil bietet, so wie, daß man dem Gegner so wenig als möglich Prisen setzt oder läßt. Das Nähere unter den bes. Artikeln.

Geschichte und Lit. Das B.-Spiel (Kugel- oder Ballspiel vom französ.-italien. bille, Kugel, Ball) scheint im 16. Jahrh. in Italien erfunden worden zu seyn, verbreitete sich aber erst im 17. und zu Anfange des 18. Jahrh. von Frankreich aus über das civilisirte Europa; in Deutschland ist es erst seit den französischen Kriegen in Kaffee-, Gast- und Gesellschaftshäusern recht allgemein und selbst für die mittlern Volksklassen zum Bedürfniß geworden. Liter. Grüner, die Kunst in kurzer Zeit im B.-Spiel Meister zu werden ꝛc. 2. Aufl. Wien 1836; — Alectius, B.-Schule ꝛc. Quedlinburg und Leipzig 1837; — Edlon, der B.-Spieler, wie er seyn soll, Quedlinburg 1840; — Möley, Unterricht im B.-Spiel ꝛc. Leipzig 1841. Außerdem enthält jedes in dem B.-Zimmer ausgehängte B.-Reglement die Regeln, nach welchen die einzelnen Arten des B.-Spiels gespielt werden. Als eines der besten solcher Reglem. ist zu empfehlen: Neuestes B.-Reglement, Imp.-Fol. Frankfurt a. M. 1840.

Billard (Biogr.), 1) Claude, Herr von Courgenay, französ. Dichter, Rath und Sekretär der Königin Margarethe von Valois, geb. 1550 zu Sauvigny in Bourbonnais, † um 1618; schrieb die romantischen Tragödien: Polyxène, Mérovée, Gaston de Foix, Panthée, Saul, Albouin et Genièvre (gesammelt Paris 1610); — Henri le Grand, trag. avec des choeurs (ebendas. 1612; neue Aufl. 1808); — ferner: l'Eglise triomphante, Epos in 13 Büchern (Lyon 1618). B. war einer der ersten dramatischen Dichter Frankreichs, die ihren Stoff aus der Nationalgeschichte schöpften. — 2) Pierre, Mitglied der Kongregation des Oratoriums und Gegner der Jesuiten, geb. 1653 zu Ernée in Maine, ward wegen seiner Schrift: La bête, à sept têtes (1693, 12.) anfangs in der Bastille, dann zu St. Lazare und St. Viktor gefangen gehalten, erhielt seine Freiheit erst 1699 wieder und † 1726 zu Charenton; schrieb auch: Chrétien philosophe 1701. — 3) Etienne, Steuereinnehmer in Lothringen, geb. zu Nancy gegen die Mitte des 18. Jahrh., schrieb: Du théâtre et des causes de sa décadence, épitre aux comédiens français et au parterre, London und Paris 1771. 8. — Le Joyeux moribond, Lustspiel, Genf 1779. 8. — Le Suborneur, Lustspiel in 5 Akten, Amsterdam 1780, 2. Ausg. 1782. Er † frühzeitig in Folge seines ausschweifenden Lebens. — 4) Charles Michel, ausgezeichneter Arzt, geb. am 16. Juni 1800 zu Pelouille bei Angers, schrieb: Traité de la membrane muqueuse gastro-intestinale dans l'état sain et dans l'état morbide etc., Par. 1825. 8. — Traité des maladies des enfants nouveau-nés et à la mamelle, fondé sur de nouvelles observations cliniques et d'anatomie comparée, Paris 1828. 8., 2. Ausgabe 1833. 8. — Atlas d'anatomie pathologique, pour servir à l'histoire des maladies des enfants. Paris 1828. 4. u. m. a. † 1832.

Billardiera (Bot.), nach Mönch, Pflanzengattung. Art: B. explanata *Moench*, s. v. a. Verbena Aubletia.

Billardiera (Bot.), I. nach Smith und Sprengel, Billardiere, Obstnade nach Oken, Pflanzengattung der Pittosporeae *Spr. Dec.* der Violaceae Pittosporeae *Rchnb.* Kl. 5. Ord. 1. Linné, Labillardiera *Roem. u. Schult.* Charakter: Kelch fünftheilig, gefärbt; fünf konkave gegen einander geneigte Kronblätter; Narbe zweilappig; Beere zweifächerig, vielsamig. — Sträucher in Neuholland; 14 Arten, von denen sich folgende schon ziemlich in größeren Gärten als Zierpflanzen verbreitet

haben: 1) B. scandens *Sm.* B. canariensis *Wendl.* Kletternde B. Aeste windend, in der Jugend zottig; Blätter linienförmig-länglich, ganz; Blüthenstiele einblüthig, kürzer als die weißgelben Blumen; zottig; Beeren blau, pelzhaarig, eßbar. Neuholland. Smith, exot. bot. t. 1. — 2) B. angustifolia *Dec.* Sollya angustifolia *Lindl.* Schmalblätterige B.; Stengel windend, die jüngern Aeste weichhaarig; Blätter linienförmig; spitz, ungetheilt, flach, glatt; Blumenblätter gelblichweiß, spitz; Blumenstiele einblumig, gleich den schönen, länglichen, blauen Beeren glatt. — 3) B. fusiformis *Labill.* Sollya heterophylla *Lindl.*, spindelförmige B. Stengel mit etwas windenden Zweigen, die in der Jugend etwas feinhaarig sind; Blätter oval-länglich, ganz; Blüthen zierlich, himmelblau, in wenig blüthigen Rispen; Beeren spindelförmig, fleischig. Vandiemensland. Bot. Mag. t. 2523. — 4) B. longiflora *Lab.* Langblumige B. Stengel windend; Blätter länglich oder linienförmig, ganz; Blüthen grünlichgelb, über 1½ Zoll lang, auf einblumigen, glatten Stielen; Beeren blau, fast kugelrund, angeschwollen, glatt. Vandiemensland. Bot. Mag. t. 1507. — 5) B. mutabilis *Salisb.* Veränderliche B. Stengel windend; Aeste in der Jugend etwas feinhaarig; Blätter lanzettlinienförmig, ganz; Blüthenstiele einblüthig, glatt, so lang als die Blüthe, welche sich nach und nach purpurröthlich färbt; Beeren blau, glatt. Neuholland. Bot. Mag. t. 1313. — 6) B. ovalis *Lindl.* Ovale B. Ist der B. longiflora ähnlich, hat aber ovale, stumpfe Blätter und kleine, kürzere, blaßgrüngelbe, ins Purpurrothe übergehende Blüthen. Vandiemensland. Bot. Reg. t. 1719. — Kultur: Verlangen eine leichte sandige Erde, werden bei 1—5° Wärme durchwintert, im Winter mäßig begossen, im Sommer an einer sonnigen Stelle ins Freie gestellt und durch Stecklinge und Samen vermehrt. Man kultivirt sie mehr der schönen Früchte, als der Blüthen wegen. — Die Gattung Billardiera bildet nach Reichenbach und And. den Typus der Billardiereae, eine Untergruppe der Pittosporeae (Violaceae Pittosporeae), zu welcher ausserdem noch die Gattungen Sollya *Lindl.* Pronaya *Hug.* und Marianthus *Hug.* gehören. — II. Nach Babl, Pflanzengattung. Art: B. paniculata *Vahl.* s. v. a. Coussarea Fröhlichia.

Billardiereä (Bot.), s. Billardiera I.

Billardiren, 1) (Spiel), a) auf dem Billard einen Ball beim Stoßen 2 Mal berühren; b) beide Bälle zusammensprengen; — 2) (Pferdew.), vom Pferde, beim Sehen die Vorderfüße auswärtswerfen.

Billarus, griech. Mathematiker und Mechaniker, Verfertiger einer künstlichen Sphäre, welche zu Sinope aufbewahrt und von Lucullus nach Rom gebracht wurde.

Billaud-Varennes, J. Nikolas, eines der blutgierigsten Ungeheuer der französ. Revolution, geb. 1762 zu La Rochelle, war der Sohn eines Advokaten. Kaum aus der Schule entlassen, entführte er ein junges Mädchen, ging unter eine Schauspielergesellschaft, die er, weil er keine Anlagen zur dramatischen Darstellung hatte, bald wieder verließ, kehrte in seine Heimath zurück, zog sich hier durch seine satyrischen Gedichte, namentlich durch sein Lustspiel: La femme comme il n'y en a plus, viele Feinde zu, mußte die Stadt verlassen, trat in den Orden des Oratoriums, wurde Studienpräfekt zu Juilly, heuchelte eine Zeit lang Demuth und Frömmigkeit, bis er um 1783, wo er durch unsittliche Gedichte sich entlarvte, die Anstalt verlassen mußte; ging hierauf (1785) nach Paris, wurde hier Advokat, heirathete die natürliche Tochter des Generalpächters Herrn von Verdun, und verschaffte sich durch diese Partie einiges Vermögen und Ansehen. Als die Revolution ausbrach, fand sie in ihm ihren eifrigsten Anhänger. Er veröffentlichte sogleich die giftigsten und aufrührerischsten Broschüren. 1789 gab er eine lange Diatribe gegen die Regierung heraus unter dem Titel: Le Despotisme des ministres de France, 3 Bde. Seit 1791 zum Richter des vierten Arrondissement von Paris ernannt, verband er sich mit Danton, Marat und Robespierre, stellte sich an die Spitze der Jakobiner-Klubs und ward einer der Anstifter des Aufstandes am 10. August 1792. Gleich darauf ordnete er mit Danton die Metzeleien, die im September jenes Jahres vollzogen wurden, an. Durch 200 Henker ließ B. in einer Woche, in 8 Gefängnissen, gegen 10,000 Menschen auf eine Grauen erregende Weise hinschlachten. Bald nachher wurde er in den Konvent berufen. Hier verlangte er die Hinrichtung des Königs binnen 24 Stunden, indem er wiederholt ausrief: „Man möge die Statue des Brutus zertrümmern, wenn man mit einem Tyrannen längere Umstände machen wolle.“ Später bot er alle seine Kraft zum Sturz der Girondisten auf und klagte Custine, Houchard u. viele andere Generale und die meisten Magistratspersonen an, mit welchen er auf Inspektionsreisen in Berührung gekommen war. Als die Bergpartei allein dominirte, erhielt B. den Präsidentenstuhl im Konvent, und unter seinem Vorsitze und auf seinen Antrag wurden der Herzog von Orleans, die Königin und eine Menge anderer Schlachtopfer vor das Revolutionstribunal geführt, das er immer ermahnte, nur der Köpfe nicht zu schonen. Als er indeß den Auftrag erhalten hatte, den Wohlfahrtsausschuß zu konstituiren, ging seine Tendenz dahin, diesen Decemvirat auf Kosten des Konvents Ansehn und Gewalt zu verschaffen. Deshalb trat er selbst als Robespierres Ankläger auf.

Nach dem Sturz der Schreckensherrschaft wurde B. am 1. April 1795 zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Hier verlebte er noch 20 Jahre u. beschäftigte sich mit dem Zähmen und Abrichten von Papageien. 1816 gelang es ihm zu entkommen, er flüchtete sich zu den Negern auf St. Domingo und † in Port-au-Prince 1819. Von seinen Schriften sind, außer den bereits genannten, noch hervorzuheben: Le Peintre politique. 1789. 8. — La céphalocratie, ou le gouvernement fédératif démontré le meilleur de tous, Paris 1791. — Eléments de républicanisme, 1793. — Mes

opinions politiques et morales, 1794. — Questions du droit des gens, Port-au-Prince 1818 in 4.

Billaut, Billaud, Adam (gewöhnlich Maitre Adam genannt), französ. Naturdichter, ein Schreiner zu Ende der Regierung Ludwigs XIII., † zu Nevers 1662; seine Gedichte, die zum Theil von wahrem Dichterberuf zeugen, erwarben ihm ansehnliche Pensionen von dem Kardinal Richelieu und dem Herzog von Orleans; auch der große Condé gehörte zu seinen Mäcenen und Corneille zu seinen Lobrednern. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Virgil mit dem Hobel. Er veranstaltete 3 Sammlungen seiner Gedichte, deren Titel er von seinem Handwerke hernahm: Les chevilles, Paris 1644, Ronen 1654; — Le vilebrequin, Paris 1662—1663; — Le rabot (ungedruckt). Sein Aussitöt que la lumière ist Volkslied geworden. Tissot besorgte 1806 eine neue Auflage der Oeuvres de Maitre Adam, und Francis und Moreau brachten ihn 1805 in dem Vaudeville Chevilles de Maitre Adam auf die Bühne.

Billawul, Billawol, vorderind. Stadt, Guicowar, auf der Südseite der Halbinsel Guzerate, nordwestlich von Diu.

Billberg, Joh., Erzbischof von Strengnäs, Anhänger der cartesianischen Philosophie und Lehrer der Mathematik zu Upsala, geb. um die Mitte des 17. Jahrh. zu Mariestad, ward 1695 mit Spole von König Karl XI. an die Grenzen von Lappland geschickt, um dort wissenschaftliche Beobachtungen anzustellen und † 1717; schrieb: Tractatus de cometis (Stockh. 1682); — Elementa geometrica (Upsala 1687); — Tractatus de refractione solis inocciduí (Stockh. 1696); — Tractatus de reformatione calendarii Juliani et Gregoriani (ebendas. 1699); — außerdem eine Menge anderer mathemat., philosoph. und theologischen Dissertationen.

Billbergia (Bot.), nach Holm und Thunberg Billbergie, Pflanzengatt. der Bromeiaceae Thunb. Rchb. Kl. 6. Ordn. 1. Linné. Charakter: Kelch dreitheilig, meist gefärbt, kürzer als die dreitheilige, unten röhrige Korolle, gerade; sechs Staubfäden, in der Korolle befestiget, mit länglichen Antheren; Narbe dreispaltig. 26 Arten, ananasartige, meist auf großen Bäumen wachsende Pflanzen; alle ausdauernd, mehre wegen der prächtig gefärbten Bracteen Zierpflanzen größerer Gärten; bekannteste: 1) B. bicolor Lodd. B. Loddigesii Steud. Zweifarbige B. Blätter länglich-konkav, stumpf, dornig-gezähnt, mit grünen Dornspitzen, grün; Blüthen in aufrechter, gedrängter Aehre, die kürzer als die Blätter ist und bräunlichrothe Bracteen hat; Korolle mit stumpfen, dunkelpurpurrothen Theilen, an der Spitze zurückgebogen; Kelch weißlich-grüngelb, roth gefleckt. Aus Baumkämmen bei Rio de Janeiro. Bot. Cab. t. 1819. — 2) B. clavata Lindl. Keulenförmige B. Blätter länglich, dornig-gezähnt, langgespitzt; Blüthen gelb und schwarz, in keulenförmiger Aehre, mit braunen Bracteen. Trinidad. — 3) B. cruenta Hook. Blutrothe B. Blätter konkav, am Grunde einander umfassend, gezähnt, oft mit gerötheter Spitze; Bracteen eirund, grün, dachziegelig; Blüthen blau und roth, gehäuft, mit blaßrothen Kelchen. Bei Rio de Janeiro. — 4) B. fasciata Lindl. Hohenbergia fasciata. Bandartige B. Blätter dornig-gezähnt, stumpf, an der Spitze mit bandartigen, weißen Querstreifen versehen; Bracteen lanzettförmig, langgespitzt, dornig-gezähnt, grün, am Rande roth; Blüthen weiß. Brasilien. — 5) B. iridifolia Lindl. Bromelia iridifolia Nees. Schwertelblätterige B. Blätter schwerdtförmig, etwas rinnenförmig, unten mehr oder weniger mit weißem, pulverigem Ueberzuge versehen; auf der Oberfläche dunkelgrün und glatt, langgespitzt, am Rande mit sehr entfernten, feindornigen Zähnchen, 20 — 22 Zoll lang, 14 — 16 Zoll breit; Schaft kurz, rosenroth, mit 9 — 10 Zoll langer Aehre; Bracteen lanzettförmig, langgespitzt, roth, sehr schön, die untern über 2½ Zoll lang; Blüthen 2½ Zoll lang, mit geraden, weißlich-grüngelben, an der stumpfen Spitze blauvioletten Korollentheilen und rosenrothem, an der Spitze violettem Kelche. Brasilien. Bot. Reg. t. 1068. — 6) B. purpureo-coerulea Hook. Purpurblaue B. Eine der schönsten Arten. Stengel, Bracteen und Kelche purpurroth; Korolle blau. In Brasilien auf Bäumen. Bot. Mag. t. 3304. — 7) B. pyramidalis Lindl. Pyramidenförmige B. Ebenfalls eine der schönsten Arten. Blätter länglich, spitz, dornig-gesägt; Bracteen eilanzettförmig, langgespitzt, purpurröthlich; Blüthen gehäuft, scharlachroth u. hellblau. Bei Rio de Janeiro an Felsen. — 8) B. zebrina Lindl. Zebrastorifige B. Blätter dornig-gesägt, grün, mit weißlichen Querstreifen geziert, 2 Fuß und darüber lang; Schaft weiß, mit überhängender Aehre und rosenrothen, lanzettförmigen Bracteen; Blüthen mit grünlichen, zurückgerollten Korollentheilen und wolligem, weißlichem Kelche. Auf Bäumen bei Rio de Janeiro. Bot. Cab. t. 1912. — Kultur. Diese Zierpflanzen werden in leichte, nahrhafte, mit ¼ Flußsand gemischte Lauberde, mit einer Unterlage zerstoßener Topfscherben gepflanzt; im Frühjahr erhalten sie frische Erde, nachdem man die Wurzeln größtentheils von der alten Erde befreit hat. Man unterhält sie im Lohbeet oder in der wärmsten Treibhausabtheilung; im Sommer erhalten sie reichlich, während der Winterruhe nur sehr sparsam Wasser. Bei starkem Sonnenschein haben sie Schatten nöthig. Vermehrung durch Nebensprossen.

Bille (franz.), 1) s. v. a. Billardkugel; — 2) (Herald.), eine mit Farbe tingirte Kugel.

Bille, 1) (Müller), a) der Zapfen am Wellenbaum der Mühle, um welchen er sich bewegt; — b) breitspitzige u. zweischneidige Hacke, mit welcher die Müller, damit d. Korn leichter zerrieben wird, die Mühlsteine schärfen oder Riefen einhauen (Billen); — 2) (Bilge, Tuchsch.), ein längliches Stück Holz, das an dem Lieger (der untern Klinge der Scheere) befestigt ist, damit derselbe im Gleichgewicht bleibe; — 3) B.n (Schiffbaues.), die Hölzer, welche den Spiegel des Schiffs mit den Seiten desselben verbinden.

Bille, niederdeutsches Flüßchen, entspringt im lauenburgischen Amte Steinhorst, scheidet Lauenburg von Holstein, vereinigt sich bei Trit-

tau mit der Schönbeck, fließt jetzt am Sachsenwald vorüber nach Steinbeck und Bergedorf, durch den Sachsengraben und die kurslaker Schleuse in die Dove-Elbe; ehemals floß sie nach Schiffbeck, Hamm, Horn und vor Hamburg in die Norder-Elbe. Sie bildet die Insel Billwerder (s. d.).

Billeben, schwarzburg-sondershäus. Pfarrdorf, Unterherrschaft, Justizamt Ebeleben, am Mitterbache; 160 Einw.

Billecoq, Jean Baptist Louis Joseph, Advokat am Gerichtshofe zu Paris, geb. daselbst 1765, zog sich während der Schreckensherrschaft zurück und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Er veröffentlichte 1793 eine Uebersetzung der „Reise von Indien nach Europa von Irwin;" 1794: Lelongs „Reise bei verschiedenen wilden Völkerstämmen in Nordamerika," und 1795: Mearedś „Reise von China an die Nordküste von Amerika," 3 Bde., mit Atlas. Nachdem die Ruhe der französischen Hauptstadt zurückgekehrt war, trat er wieder als Advokat auf, führte mehre merkwürdige Prozesse, wobei er stets seinen Ruf als vir bonus et dicendi peritus bewahrte; † 1829 zu Paris. Außer den oben angeführten Uebersetzungen hat er noch geschrieben: Quelques considérations sur les tyrannies diverses qui ont précédé la restauration, sur le gouvernement royal et sur la dernière tyrannie impériale, Paris 1815. 8. — Du changement de ministère en déc. 1821, par un royaliste, in 8. — Une soirée du vieux château, ou le dévouement de Malesherbes, 1821, in 8. — De l'influence de la guerre d'Espagne pour l'affermissement de la dynastie légitime etc. ibid. 1823, in 8. — De la religion chrétienne relativement à l'état, aux familles et aux individus, 3. Ausg. 1824 in 8. (ein treffliches Werk). — Coup d'oeil sur l'état moral et politique de la France à l'avéném. du roi Charles X. ibid. 1824. Viele Reden und Vertheidigungsschriften.

Billel, span. Dorf, Aragonien, südwestlich von Teruel, am Guadalquivir; Mineralquellen.

Billen (Mühlw.), s. Bille.

Billen des Schiffes, s. Bille.

Billenberg, Pellenberg oder auch **Boilenberg**, ein zur Eifel gehöriger Berg in der preuß. Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Mayen.

Billendorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; 320 Einw., Mutterkirche, Vorwerke.

Billenhausen (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Krumbach; 450 Einw.; — 2) würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, auf der hohen Alp; 200 Einw.

Billenian (Billericay), britische Stadt, England, Grafsch. Essex, südöstl. von Ehelmsford; Getreidehandel; 1860 Einw.; in der Nähe Ueberreste einer römischen Befestigung. Richard II. schlug hier die Insurgenten.

Billenmehl, in Niedersachsen das gröbere Weizenmehl.

Billenreuter See, [See in] Franken, an welchem der Markgraf Albrecht Achilles 1450 eine Niederlage durch die Nürnberger unter Hans von Rechberg erlitt.

Billens, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Freiburg, Amt Romont, mit Ruinen und Hermens 350 Einw.

Billensbach, würtemberg. Weiler, Neckarkreis, Oberamt Marbach; 120 Einw.

Biller, Künstler, s. v. a. Bibler.

Billerbeck (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Kösfeld; — 2) Stadt daselbst beim Ursprunge der Berkel, Besitzung des Fürsten von Salm-Horstmar; 2 Kirchen, 1480 Einw., Leinweberei und Färberei, jährl. 4 Kram- u. Viehmärkte; — 3) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Pyritz; 150 Einw., Mutterkirche, Patr.-Ger.; — 4) Dorf daselbst, s. Friedrichshuld; — 5) braunschweig. Kirchdorf, Kreis und Amt Gandersheim; 100 Einw.; — 6) lippe-detmoldisches Dorf, Justizamt Schieder; 130 Einw.

Billerbeck, altes pommersches Adelsgeschlecht. Merkwürdig: Konstantin von B., preuß. Generallieutenant, geb. 1713 zu Jankow, trat 1735 ins Heer, wohnte allen Feldzügen der Preußen von 1744 — 1779 bei, zeichnete sich dabei durch seinen Muth aus, erfreute sich der besondern Gunst Friedrichs des Großen, ward Ritter des schwarzen Adlerordens und † am 27. Nov. 1785 zu Köslin.

Billerica, nordamerikan. Ort, V. St., Staat Massachusetts, Grafsch. Middlesex, nordwestlich von Boston; 1840: 1630 Einw.

Billericay, Stadt, s. v. a. Billenian.

Billeri rossi (Bot.), s. v. a. Spiegel-Glockenblume, Campanula speculum L.

Billesdon, britisches Dorf (Stadt), England, Grafsch. Leicester; 1000 Einw.; Ueberreste eines römischen Lagers und Tempels.

Billet (franz.), 1) Zettel, s. v. a. Schein, z. B. Kassenbillet, Bankbillet; — 2) ein kurzer Brief, der nicht auf einen Bogen von gewöhnlichem Briefformat, sondern von geringerer Größe geschrieben, meist an eine Person im Aufenthaltsorte des Schreibers oder in dessen Nähe gerichtet, öfters auch nicht zugesiegelt, sondern nur in einem Knoten verschlungen ist; so B. d'amour (B. doux), Liebesbriefchen; B. de faveur, Empfehlungsbrief; — 3) (Quartierbillet), s. Einquartierung; — 4) (Handlungsw.), Schuldscheine über Waaren oder empfangenes Geld; haben in manchen Ländern Wechselkraft, z. B. in Frankreich, in Preußen mit einigen Modifikationen; — 5) s. v. a. Rothadresse; — 6) (Herald.), s. v. a. Schindel.

Billet (Theaterw.), ein über den Empfang des Eintrittspreises ausgegebener und zum Besuche theatralischer Vorstellungen berechtigender Schein, gewöhnlich auf starke Pappe aufgeklebt und versehen mit dem Stempel oder Siegel der Direktion, sowie mit einer gedruckten Angabe des Theaters, des Tages oder der Zeit, für welche es gilt, und des Platzes oder Ranges. Man unterscheidet: a) gewöhnliche Kauf-B.'s, die für eine bestimmte Vorstellung gelöst werden u. nur für diese gültig sind; — b) Abonnements-B.'s, zu einer bestimmten Reihe von Vorstel-

ungen berechtigend und für Jeden, der sie besitzt, geltend (vergl. Abonnement); — c) Dutzend-B.'s, die gewöhnlich einen Mittelpreis zwischen dem täglichen Kauf- und dem Abonnementspreise halten und wie die Abonnements-B.'s angewendet werden, aber für einen beschränkten Zeitraum, meist für 12 nach einander folgende Vorstellungen oder auch für einen Monat, gelten; — d) Personal-B.'s, die billigsten von allen, jedoch nur für eine darauf bezeichnete Person gültig; — e) Frei-B.'s, meist als solche bezeichnet und von der Direktion entweder für eine Vorstellung, oder für eine gewisse Reihe von Vorstellungen, oder unbedingt für alle Vorstellungen (Partout-B.'s) bewilligt, nicht selten das Unwesen der Klaqueurs unterstützend; — f) Bedienungs-B.'s, den Darstellern zu den Vorstellungen, worin sie beschäftigt sind, für die ihnen nöthige Bedienung gegeben, häufig gemißbraucht und daher immer mehr abgeschafft; — g) B.'s de faveur, von den Direktoren der pariser Theater zweiten u. dritten Ranges sehr billig verkauft, eigentlich nicht ohne besondere Empfehlung, meist jedoch aus Gewinnsucht an Jedermann, wenn kein großer Zudrang erwartet wird. — Hülfsarbeiter bei der Maschinerie, Statisten u. s. w. erhalten B.'s als Einlaßkarten. Die Zurückgabe derselben dient zugleich als Quittung über den empfangenen Tagelohn. Bei einigen Bühnen gibt der Besitz eines B.'s zu den theuersten Plätzen in den Zwischenakten das Recht, die minder theueren zu suchen, aber nicht umgekehrt.

Billeten (Mönchsw.), Zweig des Karmelitermönchsordens, in einem Kloster in der Billettenstraße zu Paris, mit eigenthümlicher Organisation.

Billeteur (franz.), 1) der Etwas, bes. Waaren, mit kleinen numerirten Zetteln versieht (billetirt), worauf die Anzahl der Ellen, Zins- und Verkaufspreis u. s. w. angegeben ist; — 2) Schreiber der Quartierzettel für die Soldaten; — 3) Einnehmer der Theaterbillets.

Billetiramt, s. Einquartierung.

Billetiren, Billets schreiben, vgl. Billet und Billeteur.

Billets (franz.), in Süddeutschland eine Art Zuckergebackenes.

Billets-Vanco, s. v. a. Bankbillets.

Billetverkauf (Theaterw.), ist bei größern Bühnen von der eigentlichen Kasse getrennt, bei kleinern mit derselben vereinigt und Geschäft der Direktion. Er erfordert Geduld, Ruhe, Umsicht, Aufmännische Genauigkeit und vor Allem Höflichkeit gegen das kaufende Publikum. Das Billet nie zu überliefern, bevor das Geld aufgezählt ist, bleibt besonders bei starkem Andrange Regel. Zweckmäßig ist ein doppelter Zugang zum Lokale des B.'s und vor dem Verkaufstische nur wenig Raum, so daß leicht ein Käufer nach dem andern befriedigt werden kann.

Billi, Künstler, s. v. a. Billy.

Billiard, Auguſt, franz. Staatsbeamter (Präfekt) und Schriftsteller der Neuzeit, geb. 1788; schrieb unter Anderm: Voyage aux colonies orientales ou lettres écrites des îles de France et de Bourbon à M. le comte de Montalivet (Paris 1822). Von großer Bedeutung ist beſ. sein raisonnirender Entwurf einer demokrat. Staatsverfassung: Essai sur l'organisation démocratique de la France (Paris 1837), worin er eine der wichtigsten Fragen der Zeit in spezieller Anwendung auf Frankreich mit ebenso großer Kraft der Ueberzeugung, als Gewandtheit, Originalität und Mäßigung behandelt, was ihm selbst die Gegner seiner Ansichten zugestehen müssen.

Billicanus (Biogr.), s. v. a. Gerlach (Theol.).

Billich (Sängerh.), s. v. a. Siebenschläfer, mus (myoxus) glis.

Billich (Biogr.), Anton Günther, Arzt und Chemiker, einer der ersten, welche die Alchemie mit Glück bekämpften, geb. 1599 zu Jevern in Friesland, † 1640 als Leibarzt des Grafen von Oldenburg; schrieb unter Anderm: Exerc. de tribus chemicorum principiis et quinta essentia (Bremen 1621); — Responsio in animadversiones quas anonymus quidam in Angeli Salae aphorismos conscripsit (Leyden 1622); — De natura et constitutione spagyrices emendatae (Helmst. 1623. 4.); — Assertionum chymic. sylloge opposita latratrui etc. (Oldenb. 1624); — Petr. Laurembergii deliria chymica (Bremen 1625); — Observationum et paradoxorum chymiatricorum libri duo (Leyd. 1631. 4.); — Thesaurus in chemicis redivivus (Frankf. a. M. 1639, neue Aufl. 1643).

Billieme, ital. Dorf, Sardinien, Savoyen, nordw. von Chambery; 1140 Einw.

Billig (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Euskirchen; 160 Einw., Kapelle; — 2) Ober-B., Dorf daselbst, Reg.-Bez. und Landkr. Trier; 300 Einw., Kapelle, Gyps- und Kalksteinbrüche, etwas Weinbau.

Billigale (Billigall), vorderind. Eorle, auf der Insel Ceylon, enthält das Thal Ruanelley am schiffbaren, aber reißenden Malawaddy; hier die reichste Fundgrube der Diamanten.

Billigheim (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Mosbach, an der Schefflenz; Schloß des Grafen von Leiningen-Billigheim mit Garten; Hammerwerk, Messinggießerei; früher Benediktiner-Nonnenkloster, das 1238 in ein Cistercienserkloster umgewandelt wurde; 1000 Einw., darunter 140 Juden; — 2) bayer. Marktflecken, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bergzabern, südlich von Landau, am Klingbach; kathol. und evangel. Pfarramt, Bürgermeisteramt; Töpfereien, Seilereien, Färbereien; 1730 Einw., darunter 100 Juden.

Billigkeit (griech. ἰσότης, lat. aequitas), 1) (Moral), mildes und wohlwollendes Verhalten gegen Andere, indem man vom strengen Rechte gegen sie nachläßt. Es gibt eine B. des Urtheils, wenn man die Fehler Anderer in Worten und Handlungen nicht nach der Strenge des Gesetzes tadelt, sondern bereit ist, sie zu entschuldigen und ihren Unwerth zu vermindern. Ebenso gibt es eine B. in den Ansprüchen auf verdiente Achtung und Ehre, die man Bescheidenheit (s. d.) nennt. Im engern Sinne aber bezieht sich die B. des gemeinen Lebens auf den Preis von

Dienstleistungen und käuflichen Gegenständen. Ein Sachwalter, Arzt, Künstler, Arbeiter ist billig, wenn er unter Berücksichtigung der Umstände etwas von dem Preise nachläßt, welchen das Gesetz für seine Bemühungen bewilligt, wenn er den Marktpreis seiner Waare freiwillig herabsetzt, oder sie einem Dürftigen ohne allen eignen Gewinn überläßt. Viele Verkäufer, die den erlaubten Vortheil für nichts rechnen, rühmen sich dieser Tugend gegen ihre Handelsfreunde, um ihnen durch den sogen. äußersten Preis ihre wohlwollende Denkart zu bewähren; — 2) (Rechtsw.), Milderung objektiver Rechtsbestimmungen nach subjektiven Ansichten und Motiven, dadurch veranlaßt u. erheischt, daß die nach der Verfassung des Staats gültigen Rechtsbestimmungen entweder den natürlichen höchsten Rechtsgrundsätzen oder den Moralgrundsätzen widersprechen. Es leuchtet ein, daß die richterlichen u. vollziehenden Behörden und überhaupt Alle, welche in privatrechtlichen, in staats- und völkerrechtlichen Verhältnissen über erworbene Rechte zu entscheiden haben, sich nie durch die bloße B. verleiten lassen dürfen, von dem objektiven Recht abzuweichen; denn gerade um einen friedlichen, festen, allseitig gesicherten Rechtszustand zu haben, auf welchen Alle zu jeder Zeit rechnen können, wurde die Herrschaft des objektiven Rechts gegründet und als die wesentliche Grundlage und Grundform aller geselligen Bestrebungen anerkannt, so daß zwar Jeder aus sittlichen Beweggründen auf einzelne Rechte verzichten und mehr thun kann, als die Rechtspflicht von ihm fordert, Keiner aber gegen sein Recht verletzt und gezwungen werden darf. Demnach können durch Ansichten und Ausführungen über das, was billig sey, nur die Berechtigten zum freiwilligen Verzicht auf Privatgerechtsame bestimmt werden. Ihre Billigkeit ist alsdann eine Beschränkung ihres Rechts durch ihr moralisches Gefühl. Auch da, wo, wie in England, eigene Billigkeitsgerichte (courts of equity) bestehen, wird vorausgesetzt, daß der Richter keineswegs auf bloße Moral, auf subjektive Willkür und Gewissensrichterei, sondern auf das objektive Recht gewiesen sey, sowie er es mit genauer Berücksichtigung aller besondern Verhältnisse und des wahren natürl. Sinnes des besondern Geschäfts und der objektiven Rechtsbestimmungen erkennen könne. Die engl. Billigkeitsgerichte unterscheiden sich von den ordentlichen Gerichten (courts of law) wesentlich nur in der Art der Beweismittel, des Beweisverfahrens und der Hülfe, sie können z. B. den Beweis auf den Eid des Beklagten u. auf auswärts abgehörte Zeugen stellen. Ebenso falsch ist es, wenn man das prätorische Edikt im alten Rom unter dem Begriff der moralischen B. stellt. Die Aequitas der röm. Juristen entspricht gar nicht unserem Begriffe von moralischer Billigkeit, sie ist vielmehr, dem ursprünglichen Wortsinne gemäß, die naturrechtliche und positiv gesetzliche Gleichheit und Ausgleichung, insbesondere aber die verfassungsmäßige Verbesserung ungerechter Gesetze nach den Forderungen dieser Gleichheit, ein Geschäft, das vorzüglich dem Prätor oblag.

Liter. Klein, Annalen der Gesetze ꝛc. Bd. I. S. 375 ff.; L. H. Jordan, über die Billigkeit bei Entscheidung der Rechtsfälle, Göttng. 1804, 2 Bde.; Schilling, de aequitatis notione, Leipz. 1835.

Billigkeit (Antiq.), s. Aequitas.

Billigkeitsgericht, s. Billigkeit (Rechtsw.).

Billigung, die Erkenntniß und deren Ausdruck, daß ein Ereigniß oder eine Handlung mit den darauf bezüglichen Umständen im Einklang stehe, oder deshalb gutgeheißen werden müsse.

Billigung des Verbrechens (Krim.), s. Concursus ad delictum.

Billing (Ichthyol.), 1) s. v. a. Rapfe, Cyprinus (Leuciscus) aspius *Bloch.* — 2) s. v. a. Rothfeder od. Rothflosse, Cyprinus (Leuciscus) rutilus *L.*

Billing, Billings (Biogr.), Jos., russischer Schiffskapitän, ein geborener Brite, erhielt von der Kaiserin Katharina II. den Befehl, die östlichen Küsten Sibiriens und die im Meere von Kamtschatka und im nördlichen Australocean gelegenen Inseln, namentlich aber die Mündung des Kowinaflusses (s. d.) zu untersuchen, trat diese Reise 1783 mit Sarytschew an, kam 1794 zurück und † 1811. Ihm verdanken wir vorzüglich die bessere Erforschung der Lorenzinsel u. Nachrichten über das Land der Tschuktschen, dessen Umrisse er jedoch nicht ganz genau bestimmte. Seine Reisebeschreibung ersch. unter dem Titel: An account of a geogr. and astron. expedition to the northern parts of Russia performed by commodore Billings in the years 1783 to 1794, by Mart. Sauer (London 1794; deutsch, Berlin 1803, neue Aufl. 1820; franz. 1802).

Billingen, schwedische Anhöhe, Landschaft Westgothland, 3 Meilen lang, geognostisch merkwürdig. Der Berg besteht aus 5 wagerechten Lagern, und zwar über dem Granit zunächst Sandstein, dann Alaun-Brandschiefer, mit Kugeln und Schichten von Stinkstein, dann Kalkstein, ferner wechselnden Lagern von Thon- u. Mergelschiefer, endlich ganz oben Grünstein. Im Innern finden sich Petrefakten und Alterthümer, am Fuße Alaunwerke.

Billingen und **Billinger** (Gesch.), s. Billungen.

Billinghäuser Hammer, fürstl. waldeckischer Eisenhammer, Distrikt der Diemel.

Billingham, Mörder Percevals (s. d.).

Billinghausen, lippe-detmold. Dorf, Justizamt Lage; 160 Einw.

Billingsbach, württemb. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Gerabronn.

Billingsfors, schwed. Eisenhütte, Län Elfborg, Vogtei Amal, am See Laxsjön.

Billingshausen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenb., Herrschaftsger. Remling; 390 Einw.

Billington, Elisabeth, hochgefeierte Sängerin und Schauspielerin, geb. 1769 zu London als Tochter eines deutschen Musikus Weichsel. Ihr Vater bestimmte sie zur Klavierspielerin u. ließ sie von Thomas B. unterrichten; dieser verliebte sich in die reizende Schülerin und entführte

sie 1786. In Dublin, wohin die Vermählten geflohen waren, betrat die B., um zu leben, das Theater. Der große Beifall, welcher ihr ward, wirkte bald die Verzeihung des Vaters aus, worauf sie am Kovent-Garden-Theater zu London ihre Künstlerlaufbahn fortsetzte. Ein Aufenthalt zu Paris, verbunden mit Sacchini's Unterrichte, vollendete ihre Ausbildung. Nach London zurückgekehrt, gehörte sie zu den gepriesensten Zierden der engl. Bühne. Von 1794—1801 bereitete sie Italien und heirathete daselbst, nach dem Tode ihres ersten Gatten, den Lyoner Florissent. Seit 1809 vom Theater abgegangen, lebte sie zuerst in London, dann, als ihr Gatte England hatte verlassen müssen, auf einem Landhause bei Venedig, wo sie 1818 †. Als Künstlerin groß durch ein seltenes Darstellungstalent, eine außerordentliche Kehlenfertigkeit u. die klangvollste Stimme, führte die B. nicht das erbaulichste Leben. Ihre Memoiren, von ihr selbst verfaßt, erschienen 1798.

Billion (Arithm.), nach deutscher Rechnungsweise eine Million Millionen, in Zahlzeichen: 1,000,000,000,000, also 10^{12}. Die Franzosen nennen schon die 10. Zahlstelle, also tausend Millionen, eine B. und schreiben sie also 1,000 000,000 (10^9). Eine Million Billionen (1,000,000,000,000,000,000 oder 10^{18}) ist eine Trillion; eine Million Trillionen eine Quadrillion (eine Eins und 24 Nullen oder 10^{24}) ꝛc.; eine Quinquillion ist eine Million Quadrillionen (wird mit 30 Nullen geschrieben = 10^{30}); eine Sextillion eine Million Quinquillionen (mit 36 Nullen = 10^{36}); eine Septillion hat 42 Nullen = 10^{42}; eine Oktillion hat eine Million Septillionen (mit 48 Nullen = 10^{48}) ꝛc.

Billiottia (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengatt. der Rubiaceae *Dec.* Einzige Art: Bill. psychotrioides *Dec.* Melampodium nigrum *Hort. Cels.* Strauch, Vaterland unbekannt.

Billiton (Geogr.), 1) niederländisch-ostindische Insel, Sunda-Archipel, zwischen Banca u. Borneo, von jenem durch die Straßen Gaspar und Klement und von diesem durch die von Kematata (Karimata) getrennt, liegt zwischen 2° 36′ — 3° 22′ südl. Br. und 124° 40′ — 125° 28′ östl. L. v. Ferro; hat 54 □ Meilen, ist gebirgig, wenig fruchtbar, doch kultivirt; reiche Eisenbergwerke, Reis, Honig; 2000 Einw. B. gehörte sonst zu dem Königreiche Palembang auf Sumatra, ward 1812 von dem Sultan dieses Reichs an die Briten abgetreten, von diesen aber mit Batavia den Niederländern übergeben. — 2) Ort daselbst, auf der Insel Banca, mit Hafen.

Billmuthhausen, sachsen-meining. Dorf, Verwaltungsamt Heldburg, Rittergut.

Bill of divorce, B. of rights etc. engl. Staatsw.), s. Bill.

Billom (Billon), franz. Stadt, Dep. Puy de Dome, Bez. Clermont, an einem Nebenflüßchen des Allier, auf einer Anhöhe zwischen Gebirgen; Schloß, 6 Kirchen und Kapellen, Hospital; Handelsgericht; Hanfbau, Nußölbereitung, Zwirnfabriken (bretagner Zwirn), Spinnerei; Töpferwaaren; 6000 Einw.

Billon (franz.), 1) im Allgemeinen alles geringhaltige Gold und Silber, besonders wenn es weniger als ⅔ des wahren Gehalts hat. Es wird, um die Prägekosten herauszubringen, zur Scheidemünze, von Betrügern auch zu falschem Geld gebraucht; daher Billonage, der Handel mit verbotenen, geringhaltigen Münzsorten, sowie auch die Kipperei und Wipperei; Billoneur, der diesen Handel treibt; Billoniren, denselben treiben; vgl. Kippen u. Wippen — 2) silberne Scheidemünze; — 3) Aufschußgeld, d. h. zu geringhaltige oder außer Kurs gesetzte Geldstücke, die nur nach der Mark verkauft werden, um in den Schmelztiegel zu wandern; — 4) die Schmelze, die von solchem Aufschußgelde bei den Münzen gemacht wird.

Billon (François de), Sekretär des Kardinals Jean du Bellay-Langey zu Rom, geb. zu Paris im Anfange des 16. Jahrhunderts, lebte noch nach 1566; berühmt durch die Schrift: Fort inexpugnable de l'honneur du sexe féminin (Paris 1555, 4.; 2. Aufl., ebendas. 1564), das er Katharinen von Medicis widmete.

Billonage, Billoneur, Billoniren, s. Billon.

Billot (Fayl-B.), franz. Marktfl., Dep. Ober-Marne, Bez. Langres, an der Saulon; Korbwagen, Wiegen und andere Korbarbeiten (jährlich für ungefähr 40,000 Franks); 2400 Einw.

Billot (franz.), 1) (Schieferd.), runder Klotz, worauf der Schieferdecker die Schieferſteine behaut und abrundet; — 2) (Pferdew.), das am Schwanze des vorangehenden und am Kopfe des folgenden Pferdes befestigte Stück Holz.

Billot, Jean, franz. Geistlicher u. Schriftsteller, geb. 1709 zu Dole, † 1767; Verfasser der Prônes réduits en pratique pour les dimanches et fêtes de l'année (Lyon 1771, 4 Bde.; Lyon 1785, 5 Bde; dann neu aufgelegt 1803, 1815 u. 1822; deutsch, Augsb. 1774), wird in Frankreich noch immer geschätzt.

Billotia (Bot.), nach Rich. Brown, Pflanzengatt. Sechs Arten, sämmtlich unter Lepto spermum.

Billounjah (Billundscha), britisch-vorderind. Distrikt, Prov. Gundwana, grenzt nördl. an Allahabad, östl. an Bahar, westl. an Tschandir, südwestl. an Singrowla, gebirgig und waldig, vom Sonn bewässert.

Billoxis, nordamerikan. Indianerstamm, Ver. St., Staat Louisiana, am Red, fast ausgestorben.

Billroda, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga; 200 Einw., Wassermühle.

Billroth, Joh. Gust. Friedr., deutscher theolog. und philolog. Schriftsteller der Neuzeit, ein Mann von gründlicher Kenntniß und scharfem Urtheil, geb. zu Lübeck 1808, habilitirte sich 1830 als Privatdocent an der Universität zu Leipzig, ward 1834 außerordentlicher Professor der Philosophie in Halle und † 1836; schrieb: Beiträge zur wissenschaftlichen Kritik der herrschenden Theologie (Leipz. 1831); — Kommentar zu den Briefen des Apostels Paulus an die Korinther (ebendas. 1833); — Lateinische Syntax (ebend. 1832); — Lateinische Schulgrammatik

(ebend. 1834; 2. Aufl. von Ellendt 1838), eine der besten bis jetzt vorhandenen; — Vorlesungen über Religionsphilosophie, herausgeg. von Erdmann (Leipz. 1837).

Billstein (Bilstein, Geogr.), 1) sonst eine selbstständige Herrschaft im Herzogthume Westphalen, nach dem Tode des letzten Dynasten, Johann von B., im Jahr 1444 durch den Kölner Erzbischof Dietrich mit dem Herzogthume Westphalen vereinigt und in ein besonderes Justiz- und Domainenamt verwandelt, jetzt preußisch; — 2) Bürgermeisterei daselbst, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Olpe; — 3) Hauptort daselbst, eine Freiheit oder ein Marktflecken; 440 Einw., Justizamt, Posterpedition, Frachtfuhrwesen; dabei ein silberhaltiges Bleibergwerk.

Billuart, Charles René, geb. 1685 zu Revin an der Meuse, in der Diöces Lüttich, studirte zu Charleville bei den Jesuiten, wurde 1710 Professor der Philosophie im Kollegium St. Thomas zu Douai, und † 1757. Schriften: De mente ecclesiae catholicae circa accidentia eucharistiae, contra D. Lengrand, Lüttich 1715, 12. — Le Thomisme vengé de sa prétendue condamnation par la constitution „Unigenitus", 1720. — Summa S. Thomae hodiernis academiarum moribus accommodata, sive Cursus theologiae juxta mentem D. Thomae, Lüttich 1746 — 51. 29 Bde. 8. 2. Aufl., Benedig und 3. Ausg., Würzburg 3 Bde. in Folio.

Billubium (a. Geogr.), Ort in Dalmatien, nach Reichard bei Martinova.

Billuercas (los B.), span. Gebirgszug, Prov. Toledo, Arm des Gebirgs Guadaloupe.

Billundschа, Distrikt, s. v. a. Billounjab.

Billungen (Billingen, Billing, Billung), nach Einigen Bauer in Stübbekeshorn im Luneburgischen, nach Andern (wahrscheinlicher) ein armer Edelmann in West-Sachsen zu Anfang des 10. Jahrh., Vater Hermanns des Billungen (s. d.), und durch diesen, der unter Otto I. zum ersten Herzoge von Sachsen erhoben wurde, Stammvater einer altsächsischen Dynastie von Herzogen (der Billunger, Billinger), die bis 1106 regierten, wo der letzte Sprosse Magnus ohne männliche Erben starb und seine Allodien seinen beiden Erbtöchtern Wulfhild u. Ellike und deren Gemahlen hinterließ, während das Herzogthum an Lothar, Grafen von Süpplingenburg, den nachherigen Kaiser, kam; vgl. Sachsen (Gesch.).

Billweiler, Billwiller, C. L., Landschaftsmaler und Kupferätzer zu Schaffhausen, geb. zu St. Gallen, gebildet auf der k. k. Akademie zu Wien, † zu Anfange des 19. Jahrh. durch Selbstmord.

Billwerder (Geogr.), ein zum Gebiete Hamburgs gehöriger Distrikt Marschland, südöstlich von dieser Stadt, zwischen der Bille und der Elbe, mit Ausnahme der nordwestl. Spitze, des sogenannten Billwerder-Ausschlags. Darin: 1) B. an der Bille, großes Kirchspiel, in 4 Quartiere getheilt, begreift die an der Bille gelegenen mit der Nettelburg und der Billseite des Billwerder-Ausschlags, bis zu dem Damm, der über die sogenannte grüne Brücke zum Elbdeiche führt. 1600 Einw., Handelsleute. — 2) B. an der Elbe, Distrikt eingedeichten Marschlandes zwischen der Bille u. einem Arm der Elbe, durch einen langen Graben von dem B. an der Bille geschieden, in 4 Quartiere und 2 Kirchspiele, Moorfleth und Allermöhe, eingetheilt. Kostbare, schwer zu unterhaltende Dämme schützen das Ländchen gegen die Gewalt der strömenden Elbe. 2600 Einw. — 3) B.-Ausschlag, nach Moorfleth eingepfarrt, 111 Morgen groß, mit Einzelhöfen u. 36 Einw. — 4) B.-Insel (der grüne B.), ein gedeichter, unbewohnter Weideplatz. — 5) B.-Neuedeich, Distrikt westl. vom B.-Ausschlage, erstreckt sich bis nach Brandshof und schließt sich an den Stadtdeich an, zum B. an der Elbe gehörig und nach Moorfleth eingepfarrt; Handwerke, Gewerbe, Essig-, Papier- und Farbenfabriken, Töpfereien, Schiffbauereien; 700 Einw. — 6) B.-Steindamm, Kolonie, gehört zum Distrikte B. an der Elbe, mit Ausnahme des südöstl. Theiles, welcher zum B. an der Bille gehört, nach Moorfleth eingepfarrt; Amidam-, Bleiweiß-, Borax- und Essigfabriken, Schiffbrodbäckerei; 540 E. Alle diese Ortschaften gehören zu den schönsten von Deutschland, und das Ländchen hat den fruchtbarsten Boden von der Welt; Alles gleicht hier einem lachenden Lustgarten. Die Bewohner gehören zu den wohlhabendsten Landleuten; in ihren Wohnungen herrscht städtischer Reichthum. — Der ganze B. ward 1385 von Graf Adolph VII. von Schaumburg an zwei hamburg. Rathsmänner, Albertus und Johannes Hoyer, für 2400 Mark Pfennige überlassen u. von diesen später gegen Vergütung an die Stadt abgetreten.

Billy (Biogr.), 1) (Billi, Belly), Kupferstecher- u. Kunsthändler-Familie zu Rom; bekannt darans sind: a) Nicolo, geb. 1719, stach mehre Blätter für das Museum Florentinum, einen großen Theil der herkulanischen Alterthümer, namentlich im 5. Bande; die Porträts der Kardinäle Morandi, Spinelli u. And.; St. Philipp Neri vor der Maria kniend, nach S. Conca; die Flucht nach Aegypten, nach Guido Reni; — b) Giacomo, Bruder und Mitarbeiter des Vorigen. — 2) Mlle., franz. Kupferstecherin um die Mitte des 18. Jahrh., arbeitete nach Huet, Wonwerman u. And., sowie nach eigener Erfindung.

Billy (Geogr.), franz. Orte: 1) Stadt im Dep. Allier, nordöstl. von Gannat, am Allier; 1100 E.; — 2) B. sous Mangienne, Dorf im Dep. Meuse; südöstl. von Montmedy, rechts am Loison; Eisenwerke; 1400 E.

Bilma (Bilmaah, Geogr.), 1) afrikan. Sandwüste, Sahara, südöstl. von Murzuk, nordöstl. von Bornu, auf der Mitte der Straße von Tripolis und Fezzan nach Bornu, mit mehren kleinen Oasen, Gebirgen (z. B. Hedschas el Sond, d. i. schwarzer Felsen) und einigen Seen (der Salzsee Dumbo od. Agram, der einen großen Theil von Afrika mit Salz versieht). — 2) Volksstamm daselbst, zu den Tibbos gehörig; es befinden sich viele Schwarze darunter, für welche dieses Land die nördlichste

Grenze ihrer Verbreitung ist. — 2) Stadt das., in der Oase Kawas.

Bilobus (lat., bot. Term.), auch Bilobatus, zweilappig; bilobum folium, ein Blatt, das bis in die Mitte in zwei Theile (Lappen, lobi) getheilt ist; auch von Schötchen (silicula biloba); bei Samen s. v. a. dicotyledon.

Bilocularis (lat., bot. Term.), zweifächerig, ein Pflanzentheil, der in zwei deutliche Höhlen durch eine Scheidewand getreunt ist, besonders von Beeren, Kapseln, Hülsen, bacca, capsula, legumen biloculare; auch von Staubbeuteln u. Blättern, anthera bilocularis, folium biloculare.

Biloculina (Zoophyt.), nach d'Orbigny, Gattung der Zoophyta Polythalamia Enallostega Orbigny, der Ordn. der infusorienartigen Polypen nach Oken. Charakter: Schale kugelig oder zusammengedrückt; Höhlung der Kammern einfach; eine Oeffnung abwechselnd an beiden Enden der Längsachse, am Ende der vorletzten Kammer mit Zähnen versehen. Zehn, meist sehr kleine Arten.

Bilotta, ausgezeichnete Juristen- u. Schriftstellerfamilie von Benevent. Merkwürdig sind: 1) Scipio, Rechtsgelehrter, † 1581, schrieb ein Lehnrecht unter dem Titel: Conclusiones ex quaest. feudal. (erschien 1637); — 2) Giambattista, ebenfalls Rechtsgelehrter im 17. Jahrhundert, schrieb außer mehren andern Werken: Decisiones causarum civitatis Beneventi etc. (Neapel 1625); — als Dichter glänzten: 3) Vincenz, der Thyrsis von Benevent genannt, † 1636 zu Neapel; berühmt durch 2 Kanzonen (1598 und 1602) und die Tragikomödie Paride (Neap. 1638, 12.); — 4) Bartolomeo, schrieb: Il pianto di Theone con 350 desc. rizioni dell Aurora (Neapel 1660, 8.).

Bilowiz, österreich.-mährische Dörfer, 1) im hradischer Kreis, erzbischöfliches Lehngut; 400 Einw.; — 2) im brüner Kreis; — 3) im olmützer Kreis.

Bilowes, böhmischer Badeort und Sauerbrunnen, königgrätzer Kreis, unweit Nachod.

Bils, Ludwig de, Herr von Coppensdam, Statthalter von Ardenburg, ein holländischer Edelmann in der letzten Hälfte des 17. Jahrh., lebte in Rotterdam, Löwen und Herzogenbusch, trieb mit Eifer praktische Anatomie u. erlangte darin Kenntnisse, die ihn aber zur Charlatanerie verleiteten. Seine vorgeblichen Entdeckungen in jener Wissenschaft erregten großes Aufsehen. Besonders legte er großen Werth auf eine von ihm erfundene, aber geheim gehaltene Kunst, Leichen ohne Blutung zu seciren (von ihm anatomia incruenta genannt), sie vor Fäulniß zu bewahren und einzubalsamiren. Auch über das Saugadersystem wollte er wichtige Entdeckungen gemacht haben; er behauptete, der Chylus gehe größtentheils durch die Venen des Gekröses in die Leber über, hier werde das Blut bereitet und am Halse befinde sich ein Organ als Mittelpunkt des lymphatischen Systems. Am gründlichsten ward B.'s Großthuerei von Thom. Bartholinus widerlegt. Die unter B.'s Namen erschienenen Schriften, gesammelt unter dem Titel: Bilsii inventa anatomica antiqua et nova (Amsterd. 1692, 4.), sollen von Nikolaus Zas, einem Arzt zu Rotterdam, verfaßt seyn.

Bils Volk, s. Bhils.

Bilsah, Stadt, s. v. a. Bhilsa.

Bilsdorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarlouis; 220 Einw.

Bilsen, belgische Stadt, Prov. Limburg, nordöstlich von Tongern, an der Demer, am Fuße eines Hügels; Getreide-, besonders Weizenbau, Märkte; eisenhaltige Mineralquellen; 3200 Einw. Dabei die ehemals berühmte Abtei Münster-B., die für fürstliche und gräfliche Damen bestimmt war, vom Hochstifte Lüttich abhing u. während der franz. Herrschaft aufgehoben wurde.

Bilsen (Bot.), s. v. a. Schlehendorn, Prunus spinosa.

Bilsenfresser (Entomol.), s. v. a. Haltica hyoscyami *Fabr. Latr.* Chrysomela hyoscyami *L.*, Art aus der Gattung der Fruchtkäfer, goldgrünlich, mit braunen und blauen Füßen. Lebt auf Bilsenkraut und Kohl.

Bilsenkraut (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Hyoscyamus *L.* — B.-extrakt, s. ebendas.

Bilsenkrautfliege (Entom.), Musca hyoscyami *L.* Ducus hyosc. *Fabr.* Tephritis hyoscyami *Latr.* Fliege 3 Linien lang, grau, mit gefleckten parallelen Flügeln und rothen Füßen. Larve weiß, der der Fleischfliege ähnlich, mit zwei braunen Kieferhäkchen, und hinten am Kopfe mit vier schwarzen Punkten, welche wahrscheinlich Athemlöcher sind. — Diese Larven miniren die Blätter des Bilsenkrautes und puppen sich auf denselben wie kleine Fäßchen ein. Réaumur, Memoires. III. 1. Taf. II. f. 13 — 17.

Bilsenkrautmücke (Entom.), s. v. a. Bilsenkrautfliege.

Bilsenkrautöl, B.-pflaster, B.-salbe, B.-tinktur (Pharm.), s. Hyoscyamus.

Bilsenkrautwanze (Entom.), Lygaeus hyoscyami *Fabr.* Corizus hyoscyami *Fall.* Cimex hyosc. *L.* Zinnoberroth mit schwarzen Flecken, nicht stinkend, sondern einen angenehmen Geruch nach Thymian verbreitend; 4 Linien lang, 2 breit. Fliegen sehr leicht und legen rothe Eier. Die Jungen sehen häßlich aus, sind überall behaart, Kopf und Hals schwarz, Hinterleib roth, Füße und Fühlhörner unverhältnißmäßig lang und dick. Häufig im Juni und Juli auf dem Bilsenkraute. Wolf, Abbild. der Wanzen. I. Taf. 3. f. 27.

Bilsenkrautwurzel (Pharm.), s. Hyoscyamus.

Bilsenmücke (Entom.), s. v. a. Bilsenkrautfliege.

Bilsensauger (Entom.), s. v. a. Bilsenkrautwanze.

Bilshausen, hannöver. Dorf, Prov. Grubenhagen, Amt Siboldhausen, an der Ruhme, 1200 Einw.

Bilskirner (skand. Myth.), Wohnsitz des Gottes Thor in seinem Reiche Thrudwanger; das größte Gebäude der Welt mit 540 Sälen, doch so voll Krümmungen und Winkel, daß Keiner sich wieder herausfand, der ohne Führer hineinging.

Bilsko, 1) Stadt, s. v. a. Bielitz; — 2) preuß.

Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Birnbaum; 220 Einw.

Bilsling (Bot.), s. v. a. rauher Steinreisch, Boletus bovinus *L.*

Bilson, Thomas, berühmter engl. Theolog unter Elisabeth und Jakob I., geb. zu Winchester, studirte zu Oxford, vertheidigte die Regierung der Königin Elisabeth und das Episkopat in den Schriften: The true difference between christian subjection and unchristian rebellion (London 1588) und The perpetual government of Christ's church (ebendas. 1593), ward 1596 Bischof von Worcester und 1597 Bischof von Winchester und geheimer Rath, gab ein Werk über die Genugthuungslehre heraus (ebd. 1599), das eine Gegenschrift der Puritaner veranlaßte, die er auf ausdrücklichen Befehl der Königin Elisabeth 1604 widerlegte, stand auch bei Jakob I. in Gunst, der ihm nebst Miles Smith die Uebersetzung der Bibel ins Englische (King James bible, Lond. 1612) übertrug, zeigte sich auf der hamptoncourtschen Konferenz als der eifrigste Vertheidiger der anglikanischen Kirche, † 1616 und ward in der Westminster-Abtei begraben.

Bilstein (Geogr.), 1) s. v. a. Billstein; — 2) kurhess. Amt, Landgrafschaft Hessen-Rothenburg; 9100 Einw.; — 3) Burgruine daselbst, südl. von Allendorf, Stammhaus der alten Gaugrafen der Germormark, der Grafen von B.; seit 1372 hessische Besitzung; — 4) großherzogl. hessische Bergkuppe, zum Vogelsberg gehörig, 2000′ hoch; — 5) belgisches Dorf, Prov. Lüttich, bei Limburg; 560 Einw.; — 6) s. v. a. Bielstein.

Bilston (Geogr.), 1) (Bildeston, Bilderston), brit. Marktfl., England, Grafsch. Suffolk; 800 Einw.; — 2) Stadt daselbst, Grafsch. Stafford, südöstl. von Wolverhampton; Eisenwerke, Maschinenbau-Werkstätten, lackirte Blech- und Emaillewaaren, Schnallenbügel, Kohlenminen, sehr geschätzter orangegelber Sand zum Metallschmelzen; Handel; 14,500 Einwohner. Der Birmingham- und Stafford-Kanal durchschneiden die Stadt. — 3) Marktfl. daselbst, Grafsch. Warwick; Eisen- und Messingwaaren und Gewehre; 5000 Einw.

Bilten (Ober- und Unter-B.), 2 schweiz. Dörfer, Kant. Glarus, am Fuß des Biltner-Berges u. am Biltner-Bach; Torf; 760 E.

Biltongen (holländ. Ochsenzungen), auf dem Kap die geräucherten Keulen der Elenn-Antilopen (Antilope oras Pallas); haben ihren Namen von der Aehnlichkeit ihrer länglichen Form mit Ochsenzungen; man ißt sie gewöhnlich roh, in dünne Scheiben geschnitten, zum Brod.

Biltsui, europ.-russ. Flecken, Gouv. Bessarabien, Bez. Jassy.

Bilubium (Bilubium, a. Geogr.), Küstenort in Dalmatien, an der südl. Seite des jetzigen Sees Prokljatz.

Biludschen, Volk, s. v. a. Beludschen.

Biludschistan, Land, s. v. a. Beludschistan.

Bilukry, ostind. Stadt, Reich Audh, nordwestlich von Khyrabad.

Biluidabahn, chines. Gebirge, Zweig des Thian-Schan, zwischen dem Bugas und Natsin.

Bilur, Ort, s. v. a. Beilour.

Bilwiz (deutsche Myth.), Genius von Elsten Natur, der in Bergen hauste, die Haare verwirrte und verfilzte und dessen Geschoß man fürchtete.

Bily, ägypt. Beduinen-Volk, nordwestl. von Kairo, in dem Thal el Medschaeh.

Bilze (Bot.), s. v. a. Haferpflaume, Prunus insititia *L.*

Bilzingen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 120 Einw., Kapelle.

Bilzingsleben, Bilsingsleben, preuß. Dorf an der großen Wipper, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Eckartsberga; 890 Einw.

Bima (Geogr.), 1) ostind. Reich, kleine Sunda-Insel, Sumbawa, auf der Nordostküste, beherrscht von einem Sultan, der unter dem Schutz der Niederländer steht; 1811: 80,000 Ew., von denen jedoch 1815 durch einen gewaltigen Ausbruch des Vulkans Tamboro ein großer Theil umkam. Sie sind Malayen, die einen Dialekt reden, der mit dem von Makassar Aehnlichkeit hat, aber mit dem eigentlichen Malayisch vermischt ist. — 2) Hauptstadt desselben, an einer weiten, bequemen Bucht, die von hohen Gebirgen umgeben ist und einen sehr sichern Hafen darbietet, zu welchem mitten durch hohe Felsen ein 120 — 180 Ellen breiter Kanal führt; Handel mit Sappanholz, Gewürzen, Reis, Wachs ꝛc.; ziemlich bevölkert. — 3) Fluß, s. v. a. Beemah.

Bimaculatus (lat., bot. Term.), doppelfleckig, besonders folium bimaculatum, auf seiner grünen Oberfläche zwei dunklere Flecken tragend.

Bimadies (lat., Rechtsspr.), 2jähr. Termin.

Bimaes Sappan (Waarenk.), s. v. a. Bimaholz.

Bimah (Almemor, hebr.), 1) überhaupt Erhöhung, insbesondere 2) eine mit Gitterwerk versehene Erhöhung in der Mitte der Synagoge, worauf die Thorah und Haphtarah vorgelesen, gewisse Gebete vom Vorbeter gesprochen und öffentliche, auf den Gottesdienst ꝛc. bezügliche Angelegenheiten bekannt gemacht werden; ist in der neuesten Zeit aus manchen Synagogen entfernt worden.

Bimaholz (Bot., Waarenk.), s. v. a. Holz der Caesalpinia Sappan *L.*

Bimaiden (Bschamuiten), koptisches Geschlecht in Aegypten, Führer der Empörung gegen die Araber, 830 — 836.

Bimana (Säugeth.), nach Blumenbach und Cuvier, Zweihänder, Ordnung der Säugethiere, bei Linné ursprünglich einen Theil der Primates, bei Oken die letzte (17.) Zunft der Ordn. der Nagethiere umfassend. — Die Ordnung hat nur eine, allenthalben auf der Erde verbreitete, in mehre Rassen und Varietäten zerfallende Familie: die Menschen, homines.

Bimanus, 1) (Säugeth.), Säugethierordnung, s. v. a. Bimana. — 2) (Amphib.), Limane, nach Lacépède Amphibiengatt., s. v. a. Chirotes.

Bimarestan (türk.), Hospital.

Bimarkhaneh (Timarkhaneh, türk.), Hospital für Wahnsinnige.

Bimasamen (ind. Myth.), Radscha aus dem

Geschlechte der Mondskinder, Sohn des Rugen und Vater des Prabiken.

Bimas-Sappanholz (Bot., Waarenk.), s. v. a. Bimaholz.

Bimater (lat., Myth.), zwei Mütter habend, Beiname des Bacchus, s. Dionysus.

Bimatschi-Dahri (mongol. Myth.), der größte und mächtigste der Assuri; ihn begeisterte der zweite Strahl der sechs glänzenden Lichter, die von Baddi-sadda-Chutuktu, dem Erlöser der Menschen ausgingen, so daß er nun auch zu ihrer Erlösung mitwirkte.

Bimbach (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landger. Gerolzhofen; 220 Einw.; — 2) zwei kurhess. Dörfer, Prov. und Kreis Fulda: a) (Ober-B.), Pfarrdorf, 680 Einw.; — b) (Unter-B.), Kirchdorf, 460 Einw.

Bim Baschi (Bin Basch, türk.), nach der neuen Militär-Organisation Oberst oder Kommandeur von 12 Kompagnien oder einem Regimente.

Bime (hebr.), s. v. a. Bimah.

Bimeter (Metr.), s. v. a. Dimeter.

Bimilipatnam (Bimilipatam, Bimlepatnam), britisch-vorderind. Stadt, Präsidentschaft Madras, in der Prov. der nördlichen Circars, am bengalischen Meerbusen, nordöstl. von Vizagapatam; Hafen, lebhafter Handel mit Baumwollenzeugen, Reis und andern Produkten des Bodens und der Industrie.

Biminacium (a. Geogr.), s. v. a. Viminacium.

Bimini, westlnd. Insel, Bahamas, auf dem nordwestl. Ende der großen Bahamabank, $1^3/_5$ Meilen lang und ebenso breit, von zahlreichen Felsenriffen und Klippen umgeben, von Karaiben bewohnt.

Bimmen, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Dusseldorf, Kr. Kleve; 140 Einw., Jahrmarkt.

Bimlepatnam, Stadt, s. v. a. Bimilipatnam.

Bimowsk, russ. Hüttenort, Gouv. Perm, Kreis Ossa; bedeutende Kupferwerke; 1300 E.

Bimsen (Techn.), mit Bimsstein reiben, glatt machen.

Bimskorall (Zoophyt.), s. v. a. Cellepora pumicosa *Ell.* Spongites pumicosa *L.*

Bimslava (Geogn.), s. Lava.

Bimsstein (Bims, lat. pumex, engl. pumice stone, franz. pumite, pierre ponce, Min.), blasige, schwammige Mineralmasse, hervorgegangen aus flüssigen Laven feuerspeiender Berge. Er ist so sehr von Zellen und Blasen erfüllt, daß dieselben in der Regel die Bimssteinmasse bei weitem übertreffen, daher rührt die eigenthümliche Erscheinung des Schwimmens auf dem Wasser. Im gepulverten Zustande beträgt sein spec. Gewicht 2,19 bis 2,20, sinkt daher im Wasser unter. Härte = 6,0. Glanz glasig, in den Perlmutter- u. Seidenglanz übergehend. Durchsichtig bis an den Kanten durchschein. Farbelos, grau, gelbl., selten bräunl. schwarz. Sehr spröde. Fühlt sich rauh an. Besteht aus einer Verbindung von 6fach kieselsaurer Thonerde mit 6fach kieselsaurem Kali u. Natron, zuweilen durch Eisen und Mangan gefärbt (nach Klaproth 77,5 Kieselerde, 17,5 Thonerde, 3,0 Natrum mit Kali, 1,75 Eisenoxyd u. Manganoxydul). Vor dem Löthrohre schmilzt er zu einem blas. Glase. — Hier u. da floß der B. wie die Lava und es entwickelten sich während des Fließens mächtige Dampfausströmungen aus seinem Inneren, anderswo wurde dies vulkanische Produkt in einzelnen größeren oder kleineren Stücken, ja oft in ganzen Blöcken von den Feuerbergen ausgeworfen. Bei manchen Eruptionen, z. B. bei der des Goonong Kawoong auf der Insel Java, sah man im Jahre 1815 das Meer mit einer solchen Menge ausgeworfener Bimssteine überdeckt, daß sie wahre Inseln bildeten, welche in allen Richtungen fortschwammen. In der Regel folgen die Bimssteinauswerfungen aus den Feuerspeiern erst nach den Lavaeruptionen. Solche lose Bimssteinstücke und Blöcke, die sich an einer Menge von Orten finden setzen in einigen Gegenden, so unter andern in Quito, ganze Berge zusammen. Bei Bennbdorf am Rheine, in der Nähe von Koblenz, erreichen die in Lagen über einander geschichteten Bimssteinstücke hie und da eine Mächtigkeit von 20 Fuß. Daß Anhäufungen solcher Art durch Fluthen gebildet worden sind, ist ganz unverkennbar.

Oft schließen die Bimssteine Quarz, Glimmer, Magneteisen, Augit, Hauyn und andere Mineralien ein (porphyrartiger B.); außerdem auch Felsarten Bruchstücke, z. B. in der Nähe von Andernach am Rheine, Fragmente von Thonschiefer, Grauwacke; zuweilen enthalten die Bimssteine sogar Ablagerungen großer Stämme, wie auf den Azoren. — Man theilt den B. gewöhnl., aber unwissenschaftlich, ein, in gemeinen, porphyrartigen und glasigen. Dieser steht zwischen gem. B. und Obsidian, jener ist der mit Quarz und Glimmer eingesprengte. — Fundorte: Am Rheine, in Ungarn, in der Auvergne, auf den Liparinseln, auf Island, Teneriffa, in Quito u. a. O. — Gebrauch. Der B. ist ein sehr gutes Polir- und Schleifmittel für Elfenbein, Holz, Marmor, Metalle, Glas, Leder, Pergament, Pappe, Zeuche u. a. Materiale, wobei man ihn entweder als Pulver, oder auch in ganzen Stücken anwendet. Schon die Alten bedienten sich seiner zum Glätten der Membranen und zum Schärfen der Schreibrohre. Er ist ferner ein gutes Radirmittel für Pergament und Papier und B. war es vorzüglich, womit im spätern Alterthume und im Mittelalter die alten Schriftwerke vernichtet wurden, um neuen Platz zu machen (Codex rescriptus). Als Zahnpulver muß er mit großer Vorsicht und sparsam angewendet werden, weil er die Glasur der Zähne zerstört. Als Baumaterial dient der porphyr- und trachytartige B. am Rhein, doch vermag er weder große Hitze (daher taugt er nicht zu Feuermauern ꝛc.), noch heftige Wasserströmung oder starke Erschütterungen auszuhalten. — Künstlicher B. wird bereitet, indem man Quarzsand und Thon oder kalkhaltigen Sand zuerst einzeln brennt u. dann mit gebranntem gepochten Thon vermengt, das Ganze zu feinem Pulver mahlt und in thönernen Kapseln in Brennofen brennt oder vielmehr zu einem rauhen, porösen Körper einschmelzt.

Bimssteingewächs (Med.), dem Bimsstein ähnelnde Knochengeschwulst.

Bimssteinbeinbreccie (Bimssteinkonglomerat, Min.). Mit dem Bimsstein treten in manchen Gegenden Konglomerate auf, bei welchen eckige und abgerundete Stücke von Bimsstein entweder mit einem thonigen Bindemittel, oder einer aus zerriebener Bimssteinmasse bestehender Substanz verkittet sind. Das Gestein ist leicht, porös und von geringer Festigkeit. Als fremdartige Beimengungen zeigen sich Blättchen von Glimmer, Opal, Stöcke von Trachyt, Perlstein, Obsidian und Theile des unterliegenden Gesteins. Fundorte in Ungarn, am Mittelrhein, an der Auvergne, auf Lipari, Manila, in Quito u. a. O. Eine für den technischen Gebrauch sehr wichtige Abänderung, welche reich an Bindemittel und von grauer ins Gelbe und Braune ziehender Farbe ist und worinnen nur wenige Bimssteinstücke liegen, nennt man Traß, derselbe ist von erdiger Beschaffenheit und dicht. Da der Traß mit Kalk einen vortrefflichen Mörtel bildet, welcher unter Wasser sofort erhärtet und dasselbe dann nicht durchläßt, so wird er zu Wasserbauten aller Art benutzt und bildet einen bedeutenden Handelsartikel.

Das B.konglomerat zerfällt an der Luft u. gibt dann einen äußerst fruchtbaren Boden. Das leichte festere Konglomerat wird zu Bausteinen verwandt. Die Mächtigkeit des Gesteins beträgt stellenweise 24 Fuß und darüber; es ruht auf Grauwacke, auf Trachyt, Kalksteinen des verschiedensten Alters, auf vulkanischem Schuttlande und findet sich in der Rheingegend, in Ungarn, Monte Dore, Quito.

Bimssteinkorall (Zoophyt.), s. v. a. Bimskorall.

Bimssteinporphyr, s. v. a. porphyrartiger Bimsstein, s. d.

Bimssteintrümmergestein (Miner.), aus eckigen, mehr oder weniger abgerundeten Bimssteinbruchstücken bestehendes Fossil, welche ohne verkittenden Teig, gleichsam in einander geschmolzen erscheinen.

Bimus (lat.), zweijährig.

Bina (Beana), ostind. Stadt Agra, südwestl. von Bhurtpur, links am Bonganga.

Binabiburg, bayer. Pfarrdorf mit Hofmark, Reg.-B. Niederbayern, Landger. Vilsbiburg; 150 Einw.

Binär (v. Lat.), s. v. a. Binarius 1); — 2) (Min.), nach Hauy ein Krystall von sekundärer Form, wenn er eine Dekrescenz (s. d.); bibinär, wenn er 2, tribinär, wenn er 3 Dekrescenzen erleidet.

Binagara (a. Geogr.), Stadt im Indoscythien am Indus; Ptol., Geogr. Rav.

Binaji (eigentlich Ali, auch Mewlana genannt), neupersischer Dichter aus Herat, Sohn eines Baumeisters (daher sein Name), lebte zur Zeit Hossein Mirsa's größtentheils in Khorahsan, dichtete aber in Irak das Epos: Bheram und Behrus, später aber das Gedicht: Medschma el gharaib oder Sammlung der Wunder, sowie einen Divan (Sammlung) u. † 1512 in Mawarannahor. Der Khan Mohammed Scheibani ernannte ihn zum Dichterkönig.

Binarhissar (d. i. Quellenschloß), europ.-türk. Stadt zwischen Adrianopel und dem schwarzen Meere; hier die 38 Quellen des Tearus, an denen Darius auf seinem Zuge gegen die Scythen ein Monument errichtete. Murad I. eroberte die Stadt um 1370.

Binaria (lat.), eine 2 Goldstücke geltende Münze.

Binarische Arithmethik, s. Dyadik.

Binarius (lat.), 1) doppelt, zwiefältig, gezweit; — 2) (B. numerus), die Zweizahl, ein aus zwei Einheiten oder Theilen bestehendes Ganze.

Binasco, österreich.-italien. Stadt, Lombardei, Deleg. Pavia, südlich von Mailand, am Pavia-Kanal, der die Adda mit dem Tieino verbindet; Parmesankäse; 4600 Einw., ward 1796 von den Franzosen wegen eines Aufstandes in Asche gelegt.

Binatus (bot. Term.), auch binus, von Pflanzentheilen, welche zu zweien aus einem Punkte entspringen; binatum folium, wenn zwei nicht mit einander verwachsene Blättchen am Ende des Blattstiels stehen; folium binato-digitatum, wenn ein solches zweizähliges Blatt der Form nach einfach ist; fol. binato-pinnatum, wenn er zugleich gefiedert ist.

Binau, badisches Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Mosbach; 410 Einw.; in der Nähe Gräber aus der Römerzeit.

Binavium (a. Geogr.), britannische Stadt, in der jetzigen Grafsch. Durham, wahrscheinlich das jetzige Binchester.

Binbaum (Bot.), s. v. a. Masholder, Acer campestre.

Binbrooke, brit. Stadt, England, Grafsch. Lincoln, am Anklam; 700 Einw.

Binche (Bincke, Bins), belg. Stadt, Prov. Hennegau, Bez. Thuin, südöstl. von Mons, an der Haine; Fabriken für Mützen, Fayence, Messer, Hüte, Glas, Baumwollengarn, Leinwand, Färbereien, Gerbereien, Papiermühlen, Eisenhammer, Spitzenhandel; 5000 Einw.

Bincheſter, brit. Dorf, England, Grafsch. Durham auf einem Hügel am Wear; römische Alterthümer; 500 Einw.; hieß als römische Station wahrscheinlich Binavium (Vinovium).

Binck, Jakob, bemerkenswerther deutscher Maler und Kupferstecher, einer der sogenannten kleinen Meister, geb. 1490 oder 1504 zu Köln oder zu Nürnberg, gebildet unter Albrecht Dürer und in Italien, seit 1545 Maler des Königs Christian III. von Dänemark und seit 1551 des Herzogs Albrecht von Preußen, † zu Königsberg um 1560. Von seinen Gemälden werden besonders erwähnt: des Künstlers eigenes Porträt, in der k. Galerie zu Wien; das des Königs Christian III. und seiner Gemahlin, in der Kunstkammer zu Kopenhagen; die Porträts des Herzogs Albrecht von Preußen und seiner Gemahlin, im Dome zu Königsberg. B.'s Blätter, nach Bartsch 97 an der Zahl, sind gut gezeichnet, fest konturirt und bedeutsam durch das in ihnen sichtbare Streben nach Schönheit der Form. Sie tragen entweder den vollen Namen des Künstlers, oder ein Monogramm, während die mit J. B. bezeichneten nicht unserm B.,

sondern einem andern, in Rom arbeitenden Künstler angehören mögen.

Bind, Stadt, s. v. a. Bhind.

Bind, Wein- und Biermaß, s. v. a. Gebind.

Binda (a. Geogr.), eine der Mündungen des indischen Flusses Nanaguna (s. d.).

Bindahle, 1) (Riemer, Sattler, Täschner), Ahle zum Nähen mit Bindfaden od. Lederstreifen; — 2) (Siebm.), Ahle zum Ausbinden der Siebe.

Bindaxt, s. v. a. Bundart.

Bindbast (Bot.), s. v. a. gemeine Rüster, Ulmus campestris *L.*

Binde (fascia, fasciatio, vinculum, vinctura, linteum, lorum, ligamentum, franz. labande, bandage, Chir.), eine jener allgemeinen Verbandvorrichtungen, welche vermöge ihres Mechanismus durch Druck und Zug wirken. Sie werden in Anwendung gebracht, um gewisse Theile zusammenzuhalten, zu vereinigen, zu befestigen oder zu trennen und getrennt zu halten, oder sie bloß zu decken, dem andern Verbandzubehör als Stütze zu dienen. Sie werden aus Wollenzeuch, besond. Flanell, Barchent, Seide, Leder, Gurtband und gummirten dergleichen Stoffen bereitet; am geeignetsten aber ist immer Leinwand oder ungeglättetes Zwirnband. Wählt man zu ihrer Anfertigung Leinwand, so darf sie weder zu neu, noch zu sehr abgenutzt, weder zu fein, noch zu grob seyn; auch darf sie nicht durch Stärke steif, nicht gekalkt oder gefärbt, oder mit irgend einem anhängenden Ansteckungsstoffe verunreinigt seyn. Man schneidet in der Richtung der Längenfaden Streifen daraus, wobei die Ränder nicht, nach alter Sitte, um sich nicht auszufädeln, umstochen seyn dürfen, da sonst die gleichmäßige Anlegung der ganzen Gewebeschicht verloren geht und die Ränder durch Druck nachtheilig wirken. Um sie zu einer passenden Länge zu gestalten, werden die einzelnen Streifen durch Uebereinanderlegung der Enden derselben mittelst Hinterstichen zusammengenäht. Wird aber ein möglichst gleichmäßiger organischer Druck und Zug bezweckt, wie z. B. bei Involutionen, Frakturenverbänden, so ist jedenfalls das gerollte ungeglättete Zwirnband das geeignetste Material, welches die Wahl jeder beliebigen Länge und Breite zuläßt, wobei man aber auf ein möglichst gleichmäßiges, engmaschiges Gewebe sehen muß. Die Länge und Breite der einzelnen Bindenformen richtet sich nach Alter, Größe, Gewebsverfassung des Verletzten u. s. w.

Man kann im Allgemeinen die Binden nach ihrer Mechanik in folgende Klassen eintheilen: 1) Rollbinden, einfache und zusammengesetzte; 2) Spaltbinden; 3) Blatt- od. Streifenbinden; 4) vereinigende Binden, Kreuzzugbinden, Heftpflasterbinden.

1. Die **Rollbinde**, Wickelbinde, erscheint in einer doppelten Form, als einfache und zusammengesetzte. Man wählt zu ihrer Bildung Streifen von beliebiger Länge und Breite, von fadengrade geschnittener Leinwand oder gewirktem ungeglätteten Zwirnband. Die Mitte eines solchen Bindenstreifes wird Grund genannt, und die beiden Enden, wenn sie walzenförmig zusammengerollt sind, heißen Köpfe, woher auch die Benennung **ein- oder zweiköpfige Rollbinde**. Zur freien Beherrschung des Bindenkopfes bei der Anlegung der Binde gehört ein kunstmäßiges Aufrollen derselben. Man schlägt demnach zuerst ein Ende der Binde einigemal graduirt in sich ein und bildet so eine Axe, um welche nun zwischen den Daumen, Zeige- und Mittelfinger beider Hände der Bindenstreich so oft im Kreise umgedreht wird, bis eine steife Walze entstanden ist. Dieselbe wird nun horizontal zwischen dem Daumen und drittem Finger der rechten Hand angelförmig gehalten; der aufzuwickelnde Bindenstreif legt sich über die Dorsalfläche der andern Hand hinweg und so wird durch eine halbe Axendrehung des Karpalgelenks allmählig, mit öfteren Pausen, in welchen die Walze fester gezogen wird, das Aufrollen oder die Kopfbildung bewirkt. Die Anlegung der Rollbinde gibt als Prototyp aller Binden noch die Beachtung folgender Regeln: 1) je nach dem objektiven Verhältnisse der Verletzung muß vor der Anlegung der Binde die Lagerung des ganzen Theiles, welcher mit der Binde umgangen werden soll, zweckmäßig bestellt werden, wobei in den meisten Fällen auf mögliche Bequemlichkeit durch Erschlaffung der Muskeln gesehen werden muß, wenn nicht besondere Fälle, wie z. B. die Fraktur der Patella, Sehnenburchschneidung u. s. w., eine extendirte Lagerung nothwendig machen; 2) muß der Wundarzt eine solche Stellung annehmen, in welcher er frei mit Leichtigkeit und ohne Erschütterung des kranken Theiles die einzelnen Bindegänge genau leiten und verfolgen kann; 3) darf die Binde nie vom Wunden oder Kranken ausgehen, sondern mehr oberhalb und unterhalb oder vom Gegenüber, um so ihre zugförmige Wirkung nicht zu verlieren; 4) ergeben sich die Arten der Haltung und Fortleitung derselben erst aus den speciellen Anzeigen für dieselben, so wie auch dabei ihre eigentliche Dynamik eine besondere Berücksichtigung verdient. Aus der Anlegung und Fortleitung der Binde scheiden sich nun folgende Formen dieser Klasse: a) die Zirkelbinde, Fascia circularis, annularis, orbicularis. Sie bildet die Grundform der Anlegung jeder andern Binde; man ergreift hierzu den Kopf oder die Binderolle so, daß der Daumen sich an die eine Horizontalfläche derselben, der Zeige- und dritte Finger aber sich an der gegenüberliegenden anstützen, und sie selbst leicht auf den vierten und fünften Finger aufruht. Nun rollt man den Kopf gegen sich gekehrt ein Stück vom Ende hinein ab und drückt es auf den leidenden Theil mit dem Daumen der andern Hand so lange an, bis es durch einen oder zwei darüber geführte sich deckende Kreis- oder Zirkelgänge befestigt ist; die Wiederholung dieser gleichmäßig sich deckenden Gänge, so wie der feste und leichte Zug derselben richtet sich nach der speciellen Anzeige dieser Bindeform. Außer der Begründung des festen Haltes einer jeden Binde eignet sie sich noch zur Haltung unmittelbarer Deckverbände, so wie um Kompressionen zu vermitteln; b) die **kriechende, wurm- oder schlangenförmige Binde**, Fascia repens, entwickelt sich, wenn man nach Bildung der Zirkeltouren

die Binde in Schlangenlinien, mit offen bleibenden, größeren oder kleineren Zwischenräumen, oder nur Rand an Rand angrenzend, auf- oder abwärts führt, wonach sie wieder mit Zirkelgängen beendigt wird; sie hat bloß eine kontraktile Aufgabe, um größere Verbandstücke, Kompressen u. s. w. mit der Körperfläche in einfacher Berührung zu halten; c) die spiral- oder schneckenförmige Binde, Hobelbinde, der Hobel, Fascia spiralis. Dolabra, Ascia, wird gebildet, wenn beim Fortleiten der in Zirkelgängen begonnenen Binde jeder folgende Gang den vorhergehenden regelmäßig zur Hälfte oder zum Drittheil deckt, wodurch eine Spiral- oder Schneckenlinie beschrieben wird, welche auch, wenn die Gänge von unten nach oben gehen, aufsteigende, Dolabra adscendens, wenn sie von oben nach unten laufen, absteigende, Dol. descendens heißt. Sie ist besonders angezeigt, wenn in allen Punkten gleicher Druck bezweckt wird, bei ödematösen Anschwellungen, um die traumatische Reaktion zu mäßigen, und nun, wie z. B. bei Frakturen, Luxationen, eine momentane Passivität des motorischen Muskellebens zu bezwecken. Wird sie benutzt, um mehr anstreibend, Eiterdepots oder fistulöse Verschwärungen von Grund aus durch graduelle Steigerung ihrer Zugkraft zu entleeren, oder bei Lappenwunden, von deren Basis aus den Lappen bis zur Wundspalte vor sich her zu treiben und dem Mutterboden angedrückt zu halten, so wird sie auch austreibende Binde, Fascia expellens, expulsiva genannt. Bei weiterer Fortführung der Binde, wenn sie sich schiefen Flächen am Gliede nähert, wo dessen Umfang schnell zu- oder abnimmt, z. B. in der Wadengegend, am obern Drittheil des Oberarms, entwickelt sich d) die umgekehrte, übergeschlagene Binde, Fascia re- et inversa, welche vorzüglich die Aufgabe hat, bei der erwähnten Ungleichheit der äußeren Kontouren des Gliedes, wo leicht ein Klaffen des einen Bindenrandes entsteht, beiden Rändern und somit auch der ganzen breiten Fläche der Binde eine gleiche Stütze und Anlehnung zu verschaffen und dadurch das Abgleiten der Binde zu verhüten. Sie entsteht durch die Bildung von Umschlägen (Renversé), wobei der Kopf der Binde, wenn er im Umkreise des Gliedes sich der schiefen Fläche nähert, nach der Fläche dem Wundarzte zu, bald um seine Axe gedreht, und der ganze Bindengang so gewendet wird, daß sein oberer Rand zum untern, und seine innere der Hautfläche mehr zugekehrte Seite zur äußern wird; er wird nun so mit etwas nach aufwärts sich neigender schiefer Richtung weiter um das Glied geführt, bis er wieder beim ersten Umschlage anlangt, wo dann ein zweiter, und so weit sich die schiefe Ebene fortsetzt, vor jedem Gange ein neuer Umschlag in senkrechter Aufeinanderfolge gebildet wird. Man suche die Umschläge mehr den weichern Hautstellen zuzuführen; und vermeide möglichst Knochenränder und Kanten, da erstere bei erhöhtem Erethismus leicht als drückend wirken; e) die Achter- oder Brezel- und Steigbügelbinde sind als Varianten der Zirkel- und Hobelbinde zu betrachten. Sie vermitteln sich durch die schiefe Flächen und Vorsprünge bildenden Gelenkgegenden, wo die Binde, wenn sie dort nicht klaffen und abgleiten soll, nur durch Anlehnung in schiefer Richtung dieselben übergehen kann, u. entweder, wie z. B. beim Verband des Aderlasses oder gewissen Involutionen, einfache Zirkelgänge in Achterform beschreibt, oder durch allmählige spirale Einkreisung die ganze Gelenkgegend bedeckt. Die Hauptform der zusammengesetzten Rollbinde bildet die T-Binde, Fascia T-formis. Fascia in litera T.; sie besteht aus zwei Theilen, einem horizontalen und einem vertikalen. Den horizontalen bildet ein einfacher Bindenstreich, welchen man zu einer ein- oder zwiköpfigen Binde gestalten kann, und von dessen Mitte unter rechtem Winkel ein oder zwei Bindenstreifen vertikal abgehen; daher die einfache, die doppelte T-Binde. Die Vereinigung beider Streifen geschieht entweder durch Hinterstiche oder durch Bildung einer beweglichen Schlinge aus dem vertikalen Ende, Fascia T-formis mobilis Schregeri, welche man den Vortheil hat, die vertikalen Streifen nach jeder beliebigen Richtung hinzuleiten. Bei der Anlegung wird zuerst der horizontale Streif in Kreistgängen um die Horizontalperipherie des Theils geführt und von diesem dann das vertikale Stück zu der ober- oder unterhalb des Horizonts gelegenen kranken Stelle hingeleitet und mit ihm in Berührung gesetzt. Von ihr stammen als Varianten gewisse Verbände, welche sich dadurch unterscheiden, daß zwischen ihrem horizontalen und vertikalen Theile noch ein Zwischenstück eingefügt ist, von welchem sich erst mittelbar der vertikale einfach oder doppelt fortsetzt. Dieser Zwischenapparat tritt zunächst in Berührung mit dem kranken Theile und bietet ihm eine größere, deckende Fläche, als der bloße vertikale Bindenstreif dar; wo daher Lage, Form oder Umfang des Krankhaften jene fordert, kommt diese T-Bindeform in Anwendung.

II. Die Spaltbinden, die Schisti der Alten, sind theils einseitige, theils zweiseitige. Zur Bereitung der ersteren nimmt man ein oblonges Leinwandblatt u. spaltet mit der Scheere dessen eine Seite bis zur Mitte hin in zwei oder mehre Theile (Köpfe), welche durch die ungespaltene andere Seite zusammenhängen. Die so gebildeten einzelnen Streifen werden auch der männliche Theil der Binde genannt, und bei Umlegung derselben um einen Theil, durch Einschnitte in den ungetrennten Bindetheil, den weiblichen, gesteckt, um so als vereinigender Apparat zu wirken. Zur Bildung einer zweiseitigen Spaltbinde schneidet man einen Leinwandstreif oder ein oblonges Stück Leinwand von beiden Seiten herein bis gegen die Mitte ein- oder mehreremale ein, wobei aber diese mehr oder weniger breit ungespalten bleibt. Es entstehen hieraus die mehrköpfige Spaltbinde, die Schiesterbinde. In ihrem Mechanismus liegt doppelte Funktion; ihre ungetrennte Mittelfläche wirkt als unmittelbarer Deckapparat und hält durch ihren Druck die kleinen Verbandstücke mit der wunden Fläche in Berührung, oder sie bildet einen festen Haltpunkt, von welchem durch Zug

ihrer Blätter und Streifen eine innigere Vereinigung der Wunden ermöglicht wird.

III. Die Blatt- oder Streifenbinden sind in ihrem ursprünglichen Mechanismus verwandt mit der vorhergehenden Klasse; sie werden zusammengesetzt aus mehren Lagen zweifeltiger Spaltbindenblätter, welche längs ihrer ungespaltenen Mittellinie durch eine senkrechte Naht zusammenhängen. Hieraus entwickeln sich als bekannte Normen: a) die Bruchbinde, Pflasterbinde, Fascia ascialis, als zwölf-, achtzehn- und zwei undzwanzigköpfige Binde. Zu ihrer Bereitung legt man drei nach der Stärke des damit zu umgebenden Theiles angepaßte Streifen Leinwand über einander und schneidet dieselbe an ihren vertikalen Rändern bis ziemlich zu ihrer Mitte ein, welche letztere die Lagen mit einer losen Naht befestigen muß, und zwar so, daß je nach der Anzahl der zu bildenden Streifen oder Köpfe, auf jeder Seite vier, oder abwechselnd in den obern Lagen vier, in den mittlern drei, und den untern wieder vier Streifen gebildet werden, wobei es gerathen ist, die Einschnitte auf jeder Seite nicht neben einander zu machen, sondern nach Art einer später zu veranstaltenden Spiralanlegung der Binde mehr hobelförmig anzulegen; b) die vielköpfige Binde, Fascia multiplex, wird aus einzelnen Streifen gebildet, welche, jeder den andern zur Hälfte deckend, hobelförmig über einander gelegt werden, und in der Mitte durch einen, durch alle Streifen geführten Faden oder durch ein vertikal darauf befestigtes schmales Band zusammengehalten werden. Auch können diese einzelnen Streifen nach Desault ohne Vereinigung der Mitte gelassen werden, wobei das öftere Wechseln einzelner, durch Wundsekrete verunreinigter Blätter, beim Verbandwechsel erleichtert und bei eintgenden Zwecken derselben jede Erschütterung und Verrückung des Verletzten vermieden wird. Ihre Hauptanzeige findet diese Bindenklasse insbesondere bei Frakturverbänden, um eine gleichmäßige, ungestörte Vereinigung zu bewirken.

IV. Vereinigende Binden, Kreuzzugbinden, Heftpflasterbinden, Fasciae unientes, sind solche Binden, welche durch Druck und Zug getrennte Gebilde, centripetal einander zuführen und in gegenseitiger Berührung erhalten. Dahin gehören a) die zweiköpfige gekreuzte Rollbinde, wobei der Grund der Binde an der, der Wunde gegenüberliegenden Stelle angelegt wird, und beide Köpfe durch vor sich Hertreiben der Weichtheile den Wundraum noch inniger in Berührung setzen, und welche über der Wundspalte, dieselbe im rechten Winkel schneidend, gewechselt und umgeschlagen werden; sowerden nach der Größe der Wunde die Gänge spiralförmig wiederholt. Bedingt sich ein stärkerer Bindenzug, wie z. B. bei Lappenwunden, so kann man, bei Uebergehung der Köpfe über die Wundspalte, den einen Bindengang durch einen Längenschnitt durchschneiden u. den Kopf des anderen durch diese Spalte führen, woraus sich b) die durchstoßene zweiköpfige Rollbinde ergibt. Die von Henkel und stark empfohlene c) Kreuzzugbinde, aus 4 Bindenstreifen, je zwei auf einander ruhend, bestehend, welche an ihren sich zugekehrten Enden durch sich kreuzende schmale Bänder zitterförmig mit einander zusammenhängen, um die Wunde weniger zu drücken u. dem Auge freier zugänglich zu machen, ist jetzt als obsolet zu betrachten, da sie dem Zwecke der Vereinigung mehr centrifugal entgegenwirkt; d) die Heftpflasterbinden sind mehr oder weniger lange und breite Streifen aus mit Kalkmasse überstrichener Leinwand, Barchent oder Stücke damit überstrichenen Zwirnbandes, welche an der, der Wunde gegenüber liegenden Hautfläche um die Peripherie des Gliedes und den Längedurchmesser der Wunde querschneidend, auf derselben so gekreuzt werden, daß die dadurch angezogenen Wundränder in unmittelbare gegenseitige Berührung kommen und bleiben. Am geeignetsten wird die Pflasterbinde in spiraler Richtung angelegt, wie z. B. als Zirkelpflaster beim baynkonschen Verbande alter kalköser Fußgeschwüre und mit gleichmäßigem Drucke bei Orchitis, bei karcinomatöser Metamorphose der Weiberbrust u. s. w. Es kommt vorzüglich darauf an, daß die Pflastermasse kräftig klebe, wie auch, daß ihre Bestandtheile keinen nachtheiligen Einfluß auf die Wunde haben.

Binde des Galenus (Chir.), Galen (s. d.) lieferte das älteste, einiger Maßen vollständige Werk über Verbandlehre. Es sind von ihm mehre Verbände beschrieben worden, die man jetzt kaum noch dem Namen nach kennt und nur modificirt hat sich der sogen. Krebs der Galen (cancer Galeni, fascia in sex capita divisa; bandage à six chefs de Galien, b. de Galien, b. de pauvre à six chefs) bis jetzt erhalten. Es ist eine der zweckmäßigsten und zierlichsten B.n bei Schädelwunden; ursprünglich hatte sie 8 Köpfe, allein seit Verduc besteht sie aus 6 Köpfen. Ein ungefähr 1 Elle langes, ¼ Elle breites Stück Leinwand, 3mal zu beiden Seiten eingeschnitten, wird über den Kopf gelegt. Die beiden mittlern Köpfe werden zum Kinn geführt und dort mit Nadeln befestigt, der vordere und hintere Theil der B. wird etwas, wie ein Saum, eingeschlagen und die 4 übrigen Köpfe in Zirkeltouren um den Kopf geführt und befestigt.

Binde 1 (Rechtsw.), s. Lehnsbinde; — 2) (Naturgesch.), breiter Streif über einen Körpertheil; — 3) (Herald.), a) s. v. a. Balken; b) der schmale Querbalken im Wappen; — 4) der äußerste Streifen an Thüreinfassungen.

Binde (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Osterburg; 120 Einw.; Mutterkirche.

Binde (Orden v. der rothen B.), s. Banda, Cavalieros de la.

Binde aufschaben (Buchb.), die Enden der Schnüre auffasern, s. Buchbinderkunst (Bd. VI. S. 324).

Bindebalken (Bauk.), s. v. a. Architrap.

Bindebank (Bindebock), s. v. a. Faschinenbank.

Bindebaum (Landwirthsch.), s. v. a. Heubaum.

Bindebücher (Papierm.), die leicht zu beschädigenden obern und untern Lagen bei solchem

Papier, das, wie Schreib-, Brief- und andere feine Papiere, in Rießen verpackt aus den Fabriken kommt; man nimmt dazu gern Ausschuß.

Bindedraht (Metallarb.), s. Draht.

Bindehaut und **Zusammensetzungen** (Anat. und Medic.), s. Konjunktiva. Vergl. Augenentzündungen, Bd. IV, Abth. II, S. 519 ff.

Bindehölzer, 1) Holzriegel, die zur Verbindung und Befestigung anderer Hölzer dienen und damit vermittelst Zapfen, Kämme, Bänder oder Schwalbenschwänze vereinigt werden; — 2) (Buchb.), dünne Brettchen, welche beim Beschneiden des Buchs auf die Aufstecknadeln gebunden worden; vgl. Buchbinderkunst (Bd. VI. S. 325); — 3) (Maschinenw.), s. v. a. Brusthölzer.

Bindekalk (Maurer), s. v. a. Gypskalk.

Bindelli (ital., Hdlgsw.), s. v. a. venetianische Borden

Bindemesser (Böttcher), s. v. a. Bandmesser.

Bindemittel (Geogn.), die Masse, durch welche Gesteinsbruchstücke zu Konglomeraten u. Trümmergesteinen vereinigt werden.

Binden (Fechtk.), beim Beginn des Fechtens die Klinge des Gegners fassen, um sie zu belegen, s. Fechtkunst; — 2) (Böttcher), s. Abbinden; — 3) (Buchb.), ein Buch, es mit einem Einband versehen, s. Buchbinderkunst; — 4) (Landwirthsch.), s. Aufbinden; — 5) (Musik), s. Bindungszeichen; — 6) (Weber), s. Bindeschuß.

Bindenmönche u. Bindentauben (Ornith.), s. Tauben.

Bindepfennig (Rechtsw.), s. v. a. Arrha.

Binder, 1) (Bauk.), s. v. a. Bandstein 2); — 2) s. v. a. Fußstein; — 3) s. Sparren; — 4) s. v. a. Böttcher; — 5) (Landwirthsch.), der Arbeiter, welcher die Garben bindet; — 6) (Glash.), s. v. a. Bindeeisen.

Binder (Biogr.), 1) Friedrich, Freiherr von B., Edler von Kriegelstein, verdienter österr. Staatsmann, wirkl. geh. Rath u. Kommandeur des Stephansordens, geb. 1708 zu Wetzlar, studirte in Gießen die Rechte, trat dann in österreich. Dienste, ward Legationssekretär in Rom, begleitete später den nachmaligen Hof- und Staatskanzler, Fürsten Kaunitz, auf allen seinen wichtigen Gesandschaften, arbeitete, nach Wien zurückgekehrt, unter diesem großen Staatsmann, dessen unumschränktes Zutrauen er genoß, ward 1753 Hofrath und Referent bei der geheimen Staatskanzlei, 1769 Staatsrath, 1772 wirklicher geheimer Rath. Er wirkte in allen seinen Aemtern mit Einsicht und Patriotismus für das Gemeinwohl und war ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, † 1782. B. veranlaßte die neue Ausgabe von Fr. Meninskia Mesguien Lexicon arabico-persico-turcicum (Wien 1782—1784, 4 Bde. Fol.); seine hinterlassenen philosophischen Schriften (ebend. 1783, 2 Thle. 8.) gab Schittlersberg heraus. — 2) Johann, Rektor des evangel. Gymnasiums zu Hermannstadt in Siebenbürgen und Mitglied der Societät der Wissenschaften in Göttingen, geb. 1767 zu Schäsburg in Siebenbürgen, † am 12. Nov. 1805; schrieb: De politia veteris urbis Romae, Preisschrift, mit einer Vorrede von Heyne (Göttingen 1791, 8.); — Methodus inveniendi sinus arcuum (Hermannst. 1791.); — Ueber Troas (in dem lenzschen Werke über die Ebene von Troja, Neustrelitz 1798, 8.); — Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen; — Vergleichung der siebenbürg. mit den pariser Maßen; — Reise auf den Surul ꝛc. 3) Sebastian, gefeierter Sänger, geb. 1800 zu Wien, debutirte auf dem Theater an der Wien, kam dann ans Kärnthnerthortheater, später als 1. Tenorist zu der prager Bühne, nach einigen Jahren mit Wild wieder nach Wien zur k. Oper, gefiel besonders durch den Schmelz und die Lieblichkeit seiner Stimme und lebt jetzt als Gesanglehrer in seiner Vaterstadt. — 4) Madame B., geb. Meyer, Gattin des Vorigen, eine der talentvollsten Schauspielerinnen neuerer Zeit, geb. 1805 zu Schleswig, wo ihre Mutter am herzogl. Hoftheater angestellt war. Sie folgte derselben als Kind nach Dresden und Leipzig, bildete sich daselbst nach der Händel-Schütz, Bethmann, Wolff u. s. w., spielte dann zu Petersburg, zu Reval unter Kotzebue, in Lübeck, Hamburg, Dresden und auf andern deutschen Bühnen und zeichnete sich im Fache der ersten naiven und sentimentalen Liebhaberinnen, sowie in sentimental-tragischen Partien, aus. In Lübeck hatte sie sich mit dem liefländischen Barone von der Klogen vermählt. Von Dresden aus 1824 nach Prag gekommen und daselbst vortheilhaft engagirt, heirathete sie den Vorigen. Noch jetzt glänzt sie dort in den Rollen junger, koketter Frauen. — 5) Josephy, trefflicher Historien- und Porträtmaler der Gegenwart, geb. 1803 zu Wien, gebildet daselbst und in München; seine Porträts sind voll Wahrheit und innern Lebens, dabei ideal behandelt und technisch sehr vollendet; von seinen Kompositionen verdient besonders das Kind und der Schutzengel, einfach und innig ergreifend, erwähnt zu werden.

Binderbalken (Bundbalken, Bauk.), Balken, welche zwei hölzerne Querwände mit einander verbinden. Sie liegen im Untergebälk; die Balken im Obergebälk, auf welchen Querverbindungen zum Tragen des Daches stehen, heißen Dachbinderbalken.

Binderiegel (Zimmerm.), ein an der obern Seite abgeschrägtes Stück Holz, das bei hölzernen Brückengeländern und dgl. zur Verbindung der Säulen und Decken dient und horizontal in dieselben verzapft wird; gewöhnlich sind es zwei solcher Stücke, das obere heißt dann Brustriegel.

Bindersbach, bayer. Dorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Annweiler; 210 Einw.

Bindersleben, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. und Kreis Erfurt; 460 Einw., Mutterkirche.

Binderstein (Geogr.), s. München.

Binderveld, belg. Dorf, Prov. Limburg, bei Hasselt; 500 Einw.

Bindesallat (Bot., Gartenk.), s. v. a. Sommerendivien.

Bindescheide (Böttcher), die Scheide, worin das Bandmesser steckt.

Bindeschlüssel (Kirchenw.), s. v. a. Petersschlüssel.

Bindestein (Bauw.), s. v. a. Bandstein.

Bindestrich, der Strich (-), mit welchem man zwei Wörter, die ein Wort bilden, verbindet, z. B. Wörter-buch, Zeit-lauf, vergl. Hyphen. Wenn statt eines Strichs zwei gesetzt werden (=), so heißt es Bindezeichen, beim Buchdrucker Divis. Man gebraucht dasselbe auch zur Theilung der Sylben eines Worts, das am Ende der Zeile nicht in dieselbe gebracht werden kann.

Bindewand (Schiffsw.), s. Wand.

Bindewerk (Bauk.), ein leichter Lattenbau, als Zaun, Laube ꝛc.

Bindewort (Gramm.), s. v. a. Konjunktion.

Bindezeichen, 1) s. Bindestrich; — 2) (Mus.), s. v. a. Bindungszeichen.

Bindezeug, 1) (Chir.), s. Besteck; — 2) (Landwirthsch.), Leinenzeug, das in manchen Gegenden von dem Hauswirth der Garbenbinderin zur Erntezeit gegeben wird und welches in der Bindeschürze und den Bindehandschuhen besteht.

Bindfaden (Bindgarn, Spagen, Spagat, Pagatfaden, Hdlgsw.), eine dünne Schnur, aus Flachs oder Hanf gesponnen, mit 2- oder 3fach gedrehten Fäden. Man hat verschiedene Sorten, als: Kanzlei-B. (Spagat), feinen und Mittel-B.; Mittel- und Strangfäden, Hangriemdraht und Zucker-B. Von ersterm gehen 32 Rollen, von letzterm, dem gröbsten, nur 3 auf 1 Pfund. Verfertigung, s. Seiler.

Bindfeld, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Stendal; 210 Einw.

Bindhart, Pinthart (Geogr.), bayer. Kirchdörfer: 1) (Nieder-B.), im R.-B. Oberbayern, Landger. Pfaffenhoven; 170 E.; — 2) (Ober-B.), im Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Abensberg; 120 Einw.

Bindheim, Johann Jakob, Apotheker in Berlin, Petersburg und Moskau, bekannt durch verschiedene Entdeckungen in der Chemie der Gewerbkunde und als Verfasser vieler schätzbaren Aufsätze und Abhandlungen in chemischen und historischen Zeitschriften.

Bindhölzer (Maschinenw.), s. Brustlölzer 2).

Bindimir, Fluß, s. v. a. Bendemir.

Bindloch, Bindlach, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Baireuth, an der Trebgast, Brücke; 370 Einw.

Bindloes, eine der Gallopagos-Inseln (s. d.).

Bindmesser (Böttich.), s. v. a. Bandmesser.

Bindocci, italien. Improvisator der Neuzeit, machte im Jahre 1833 eine Kunstreise durch Deutschland und fand Beifall.

Bindong, hinterind. Ort, Reich Siam, auf der Westküste, der Susanna-Insel gegenüber.

Bindow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow, 160 Einw.

Bindpfennung, s. v. a. Arrha.

Bindrabund (Bindroban), brit.-vorderindische Stadt, Prov. und Distrikt Agra, an der Dschumna; gut gebaut, den Hindus, in deren Mythe sie Bindravana heißt, wegen der Thaten des Krischna heilig und besuchter Wallfahrtsort, lebhafter Handel.

Bindrotting (boll.), Stuhlrohr.

Bindsel (Schiffb.), kurze Leine, mit welcher man das lose Ende des Wandtaues an das Schiff selbst befestigt.

Bindsley (Geogr.), 1) dän. Kirchspiel, Jütland, Aalborg, nordöstl. von Hiörring; — 2) (Norder- und Süder-B.), zwei Dörfer daselbst.

Bindsohle (Schuhm.), s. v. a. Brandsohle.

Bindspeck, von dem Briten Bindspeck erfundene Erz-Komposition, aus Kupfer, Salpeter, Alaun, Salmiak, Grünspan und Kochsalz zusammengesetzt und dem Tomback ähnelnd.

Bindszohnen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Insterburg; 140 Einw.

Bindung (Mus.), s. Ligatur.

Bindungszeichen (Mus.), gewöhnlich ein Bogen (⌒ oder ⌣), oder die Silbe leg. abgekürzt, aus legato; s. d.

Bindwasen, s. v. a. Bandweden.

Bind-weed (engl., Bot.), Pflanzengatt. s. v. a. Winde, Convolvulus.

Bindweide (Bot.), 1) s. v. a. Dotterweide, Salix vitellina *L.* — 2) s. v. a. gemeine Waldrebe, Clematis vitalba *L.*

Bindwurm (Entom.), Eingeweidewürmergattung, s. v. a. Fasciola *L.*

Binectaria (Bot.), nach Forskal, Pflanzengatt. s. v. a. Mimusops obtusifolia.

Binefar, span. Flecken, Aragonien, Prov. Huesca, südöstl. von Barbastro.

Biner, Jos., deutscher Jesuit und Dr. der Theologie, geb. zu Sluringen in Wallis, † 1766; schrieb unter Anderm: Apparatus eruditionis ad jurisprudentiam, praesertim ecclesiasticam (Innsbruck 1762, 7 Bde. 4.; 5. Ausg., Augsb. 1767, 12 Thle. 4.).

Binervium folium (Bot.), Blatt mit 2 Längennippen.

Binet (Biogr.), 1) Louis, Zeichner und Kupferstecher, geb. zu Paris 1744, einer der bessern Schüler Beauvarlets, † zu Ende des 18. Jahrh.; von ihm: mehre Stücke zu Ovids Metamorphosen, herausgegeben von Basan; ein Reitergefecht nach Vanloo, gr. qu. Fol.; Le retour sur soi-même nach J. B. Greuze, qu. Fol.; m. a. — 2) René, geb. 1732 zu Notre-dame-du-Thil bei Beauvais, Professor der Rhetorik in der Militärschule zu Paris, dann im Collège de Plessis und 1792 Rektor der Universität. Er † als Professor am Collège Bonaparte 1812. Außer einer Uebersetzung von Meiners: Geschichte des Sittenverderbnisses bei den Römern ꝛc. Paris 1795, hat man von B. folgende U. bersetzungen: Oeuvres d'Horace, avec le texte en regard, Paris 1783, 6te Aufl. 1827. — Valère-Maxime, ebend. 1796. — Oeuvres de Virgile, ebend. 1806, 5te Aufl. 1833. — Oraisons de Cicéron, dieses Werk befindet sich in Lemare's Oeuvres de Cicéron, Paris bei Fournier 1816.

Binetsch (Bot.), s. v. a. Spinat.

Binfield, brit. Dorf, England, Grafschaft Berk, 1300 Einw.

Bing (Bot., Waarenk.), s. v. a. Kaiserthee, s. Thea chinensis *L.*

Bing (Biogr.), 1) s. v. a. Byng; — 2) Jakob, namh. Tonkünstler, wurde blind geboren den 16. Juli 1821 zu Eschbach von einer armen Dienstmagd und gehörte unter die unglücklichen Kinder, die physisch und moralisch völlig vernachläßigt werden. Als er sieben Jahre alt war, wurde der schwächliche, kleingliedrige, durch schlechte Körperhaltung mißgestaltete und in allem verwahrloste Knabe in die damals zu Bruchsal errichtete Erziehungsanstalt für junge Blinde, dann am 21. Nov. 1828 als Freizögling des Staats in Freiburg aufgenommen. Drei Jahre hindurch leistete er nichts; erst im 4. wurde sein Talent rege und zwar so entschieden, daß er auf dem Klaviere, dem Aeolodikon und der Violine in ganz kurzer Zeit die bewunderungswürdigsten Fortschritte machte und sich vor den andern Zöglingen, unter denen mehre überaus talentvolle waren, bedeutend auszeichnete. Seine Gesichtezüge und seine ganze Körperhaltung veränderten sich sehr vortheilhaft, und sein Eifer wuchs von Tag zu Tag. Bald brachte er es so weit, daß er eine Ouverture für das Orchester und eine Messe auf das Geburtstagsfest des Großherzogs komponirte, welche auch am 29. Aug. 1836 in der Hofkirche aufgeführt und mit Beifall aufgenommen wurde. Ein Halleluja folgte diesen ersten beiden größeren Werken. Nach den abgelaufenen Erziehungsjahren bewilligte der Großherzog jährlich 200 Gulden für B.'s Weiterbildung. Seine Kompositionen gewannen nicht bloß an theoretischer Richtigkeit, sondern auch an innerem Gehalte. Unter seinen vorzüglicheren sind zu nennen: 2 Trios für Streichinstrumente; 4 Quartetten, für welche Gattung er eine besondere Vorliebe hatte; 3 Trios für Pianoforte, Violine und Violoncelle; 2 Notturnen und 2 Capriccio für Pianoforte; 9 einstimmige Lieder und 8 4stimmige Kirchengesänge. Man rühmt an allen diesen Kompositionen geistvolle Hauptmotive und sehr gute formelle Durchbildung. Sein letztes Quartett (F-moll) wird für sein bestes gehalten. Er † den 17. April 1841.

Bingaro, vorderind. Insel, eine der südlichern der Lakediven-Gruppe.

Bingart (Geogr.), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Obermoschel; mit Feil 1070 Einw.

Bingazi, Prov. u. Stadt, s. v. a. Bengasi.

Bingbaut (Ichthyol.), s. v. a. Elritze, Cyprinus Phoxinus *L.*

Bingbing (Bot., Waarenk.), s. v. a. Bing.

Binge (Bergb.), s. v. a. Pinge.

Bingeh, hinterind. Stadt, Reich Anam, bei Saigon, neue und nach europäischer Art angelegte starke Festung.

Bingelkraut (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Mercurialis *L.*

Bingen (Geogr.), 1) großherzogl. hessischer Kreis, Prov. Rheinhessen, am Rhein und an der Nahe; 10,000 Einw.; — 2) Stadt und Hauptort daselbst, in der reizendsten Lage, am linken Ufer des Rheins und am rechten der Nahe, die hier zusammenfließen und einen Winkel bilden, auf welchem die Stadt liegt. Ueber die Nahe führt eine alte steinerne Brücke (Drususbrücke) von 7 Bogen, von welcher man eine wunderschöne Aussicht hat und die gerade gegen die Felsmauer gekehrt ist, welche die Burg Ehrenfels trägt. Die größte Zierde der Stadt ist die alte, sehr ansehnliche Pfarrkirche zum heil. Martinus, in welcher sich ehemals ein 1672 aufgehobenes Kollegiatstift befand. An Drusus, als den wahrscheinlichen Erbauer des an der Stelle von B. gestandenen römischen Kastells zur Deckung des Rheins erinnern noch außer der Drususbrücke das Drusus- (Mainzer-) thor, der Drusus- (Drayse-) Brunnen und der Drususthurm. Letzterer ist der Hauptthurm der Ruine des Schlosses Klopp auf dem Gipfel einer steil emporsteigenden Bergwand (Rochusberg), von welcher man die herrlichste unter allen Aussichten genießt, welche die Umgegend B.'s darbietet. Fast bis zum Gipfel ist der Berg mit Weingeländen umzogen. Der jetzige Besitzer, Faber, hat überall zwischen den Reben anmuthige, mit Blumen und Sträuchern geschmückte Spaziergänge angelegt. Fast bei jedem Schritt kommt man in Versuchung, still zu stehen, gleichsam gefesselt von der immer neue Reize entfaltenden herrlichen Landschaft. Die schönsten Aussichtspunkte haben sämmtlich bequeme Ruheplätzchen, bald Rasensitze von dicklaubigen Bäumen überschattet, bald Kiosks und Veranda's in abwechselnder Mannichfaltigkeit. Ein kleiner Salon mit einem lieblichen Zimmer nimmt diejenige Stelle ein, wo die Aussicht am köstlichsten ist; in der Nähe ist eine Aeolsharfe angebracht. Rechts überblickt die lachendste vom Rhein durchströmte Landschaft, grünende Inseln, die zahlreichen Ortschaften und Burg- und Klostertrümmer des Rheinganes, zunächst das stattliche Geisenheim mit den palastähnlichen, blendenden Häusern und den endlosen breiten Rebengeländen; weiter im Hintergrunde prangt das Schloß Johannisberg, und von da reicht das Auge bis zu den blau dämmernden Felsen bei Heidelberg und dem fernen Melibokus. Zur linken Seite wirft der Rhein tief im Thale seine empörten Wogen schäumend über Klippen. Auf den beiden Ufern erheben sich Felsenmassen des Taunus und des Hundsrück, die hier am Rheine zusammentreffen, zu Bergen, als Vormauern gegen den wüthenden Strom. Unweit des Rochusberges liegt die Rochuskapelle, welche Göthe mit dem Altarbilde des heil. Rochus schmückte und zu welcher jährlich gewallfahrtet wird. Jenseits der Nahe liegt der nach Pfalzgraf Ruprecht I. benannte Rupertsberg. B. gerade gegenüber liegt Rüdesheim mit seiner alten Römerburgruine, dahinter seine Rebenterrassen, vom Niederwald gekrönt, und weiter links am Eingange des dunkeln Rheinthals lugt das pittoreske Rheinfels herüber. — B. hat ein Gymnasium, Weinbau (Scharlachsberger, ein guter Rheinwein, auf dem Scharlachsberge), bedeutende Barchent-, Leder-, Flanell- und Tabaksfabriken; Zwischen-

hafen zwischen Mainz und Köln, Schifffahrt, lebhaften Getreide- und Weinhandel; 5300 E.

Unterhalb der Stadt ist das berühmte Bingerloch, ein für die Schifffahrt auf dem Rhein sonst sehr gefährlicher Punkt, wo Felsen unter dem Wasser am linken Ufer nur einen etwa 56 Schritt breiten Raum für größere Fahrzeuge und auf dem rechten einen noch schmälern und flachern, bloß mit Nachen zu befahrenden offen ließen. Der Strom drängt sich hier mit solcher Gewalt durch, daß man sein Brausen einige Stunden weit hören kann. Offenbar zeigt sich hier in der Form der Gebirge die Wirkung des Andrangs der Gewässer, die sich in dunkler Urzeit den Weg mit furchtbarer Gewalt durch Felsen bahnten. Hier steht mitten in dem brausenden Strome auf einem Felsen der alte Wächter des Rheins, der sogenannte Mäusethurm, wahrscheinlich ein alter Mauththurm (woraus der jetzige Name korrumpirt ist), in welchem aber der Sage nach der Erzbischof Hatto II. (s. d.) von Mainz 969 von den Mäusen gefressen worden seyn soll. In schauerlicher Einsamkeit erhebt er, seit Jahrhunderten vergeblich von der tosenden Brandung umstürmt, sein weißes Gestein. Erst durch die Römer, welche auf der linken Seite des Stroms die Felsen sprengten, ward hier ein Weg für Schiffe gebahnt. Die Merovinger u. Karl der Große ließen die Durchfahrt noch mehr erweitern. Am meisten waren die alten Rheingrafen für die Erweiterung des Rheinkanals thätig, doch beschränkten sich die Arbeiten immer noch meist auf die linke Stromseite. Für größere Schiffe und Flöße war jedoch die Bahn nicht weit genug, weshalb die Waaren beim Auf- und Abfahren überschlagen und zum Theil zu Land weiter gebracht werden mußten. Im 16. Jahrhundert war der Weg schon freier und bequemer. Die Erweiterung im 16. und 17. Jahrhundert verdankt man den Franzosen und Schweden, mehr aber noch den frankfurter Kaufleuten, durch deren Bemühungen endlich die Durchfahrt auf größere Schiffen möglich gemacht wurde. Es blieben noch durch das ganze Rheinbett hier Felsen vorhanden und sichtbar, nur niedriger als ehemals. Seit 1834 sind sie jedoch in soweit gesprengt worden, daß jetzt jede Gefahr beseitigt ist.

Geschichte der Stadt. B., das alte Vincum oder Bingium, gehörte zur Römerzeit zum belgischen Gallien und war eine Stadt der Vangiones. Der römische Feldherr Drusus erbaute wahrscheinlich hier 13 v. Chr. ein Kastell, das letzte in der Vertheidigungslinie der Römer am Rhein; auch hatten letztere schon eine steinerne Brücke über die Nahe (die jetzige ist jedoch weit spätern Ursprunge). Zu Ausons Zeiten (im 4. Jahrh.) erhielt B. zu größerer Befestigung neue Mauern. Bei dem Zuge gegen die Alemannen besetzte Julian die Stadt und stellte die zerstörten Festungswerke wieder her. Damals lag B. nicht an seiner gegenwärtigen Stelle, sondern mehr gegen die Brücke zu, an der Nahe. Wann und durch wen das Kastell zerstört worden ist, ob durch die Normänner, Alanen oder Hunnen, ist unbekannt; gewiß ist, daß auf den Trümmern oder in der Nähe desselben im Mittelalter die feste Burg Klopp erbaut wurde. Die Stadt B. selbst wurde frühzeitig Eigenthum der fränkischen Könige, die sie sammt Zubehör dem Erzstifte Mainz schenkten. Kaiser Otto II. bestätigte 983 diese Schenkung dem Erzbischof Willigis, und seitdem war B. stets ein köstlicher Edelstein in der erzbischöfl. Insul und eine Vorrathskammer für alle kurfürstl. Einkünfte dies- und jenseits des Rheins. Das alte Stadtsiegel von B. mit der Umschrift: Pinguia Moguntinae sedis specialis camera, ist in dieser Beziehung bedeutungsvoll. In dem Klopp wurde Kaiser Heinrich IV. 1105 von seinem Sohne gefangen gehalten. Im Jahre 1254 trat B. mit Mainz dem Städtebunde bei, welcher durch Heinrich Walpoden in Mainz entstand. Im 13. Jahrhundert waren die Ritter von Rüdesheim Burgmänner vom Klopp, im 14. Jahrhundert waren es unter andern die Grafen von Sponheim und die Wildgrafen. 1301 belagerte König Albrecht diese Feste vergebens, weshalb sie den Ehrennamen: das unüberwindliche Haus Klopp erhielt. Bei der Fehde mit dem Erzbischof Gerlach v. Mainz sprang der gefangene Kuno von Falkenstein 1350 den hohen Felsen herab und befreite sich auf diese Weise. Zwischen Kaiser Ferdinand II. und dem Landgrafen Moritz von Hessen ward hier 1621 ein Vergleich geschlossen, durch welchen der Landgraf der protestantischen Union und besonders der Allianz mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz entsagte. Das Schloß ward 1639 von Herzog Bernhard von Weimar, 1640 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen erobert und 1689 von den letztern mit einem Theil der Nahebrücke gesprengt, die Stadt B. aber fast ganz in Asche gelegt. Das Schloß wurde zwar später wieder wohnlich gemacht, aber 1713 von der mainzer Besatzung verlassen, die Brunnen verschüttet, und die Burg verfiel zur Ruine. Durch den Frieden von Campo Formio kam B. 1797 mit dem übrigen linken Rheinufer an die Franzosen, denen es 1814 durch die Verbündeten wieder entrissen wurde. 1815 erhielt es der Großherzog von Hessen. Nach der Sage liegt bei B. der Nibelungenhort im Rhein verborgen.

3) Hohenzollern-sigmaringisches Pfarrdorf (Marktfl.), Oberamt Sigmaringen, an der Lauchart; 770 Einw.; in der Nähe die Burg Hornstein, das Stammhaus der Familie gl. Nam., der sie von der Regierung abgekauft und 1818 in ein Korrektions-, Straf- und Arbeitshaus umgewandelt wurde.

Bingen (Metzblenklein), silberne Scheidemünze im deutschen Reich, 1551 in Metz geprägt, dam. $1^1/_2$ Kreuzer werth; 320 = 1 Mark; 1565 abgeschafft. Vgl. Blank.

Bingenheim, 1) (Fuldische Mark), großherzogl. hess. Domanial- und Hoheitsamt, Provinz Oberhessen; 8700 Einw. Im Domanialamte liegt das Gericht Morstadt und im Hoheitsamte die Ganerbschaft Staden; — 2) Marktfl. kas., an der Horlof; starke Strumpfwirkerei; 650 Einw.; hier noch: Bad Echzell, 122 Einw.

Bingenrosen (Gärtn.), s. v. a. Päonien.

Bingerau (Nieder- u. Ober-B.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Trebnitz; 230 Einw.

Bingerbrück, preuß. Steueramt nebst Postexpedition, zum Dorfe Weiler gehörig, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kreis Kreuznach.

Bingerloch, s. Binger 2).

Bingh, Bing-Bing, s. v. a. Bing.

Bingham (Geogr.), 1) brittische Stadt, England, Grafschaft Nottingham, 2000 Einw., sonst bedeutender; — 2) nordamerik. Ort, V. St., Staat Maine, Grafschaft Somerset; 1840: 750 Einw.

Bingham (Biogr.), edle engl. Familie von sächs. Abstammung. Henry B. ward 1598 zum Baronet, Charles, der 7. Baron, 1798 zum Grafen Lucan und John aus einer 2. Linie des Geschlechts 1800 zum Baron Clanmorris von Newbrook erhoben. Merkwürdig sind: 1) Richard, Marschall von England, einer der tüchtigsten Feldherren seiner Zeit, † 1598. — 2) Joseph, rühmlich bekannt als gelehrter Forscher und Bearbeiter der christlichen Alterthümer, geb. 1668 zu Wakefield in der Grafschaft York, 1691 Prediger zu Headbourn-Worthy bei Winchester, 1712 zu Howart bei Portsmouth, † 1723; schrieb: Origines ecclesiasticae or the antiquities of the christian church (London 1708—1722, 10 Bde. 8., 1726, 2 Bde. Fol.; lat. von Joh. Heinr. Grischow, Halle 1724—1738, 10 Bde. 4., 2. Ausg. 1751—1761, 4., 3. Ausg. Wien 1786; im Auszug von Blackmore, englisch, Lond. 1722, 2 Bde.; deutscher Auszug, Augsb. 1788—1796, 4 Bde. 8.), die beste und vollständigste Sammlung von Materialien zur christlichen Archäologie der 6 ersten Jahrhunderte der Kirche. B. verfaßte noch mehre andere Schriften. — 3) Georg, gelehrter Theolog, Rektor zu Pimperne bei Bristol, geb. 1715 zu Melcomb-Bingham, † 1800; schrieb: Vindication of the doctrine and liturgy of the church of England (London 1774), ein verdienstliches Werk; mehre andere theologische Abhandlungen, gesammelt und mit seinem Leben herausgegeben von seinem Sohn Peregrine (ebend. 1804, 2 Bde.), zeugen ebenfalls von gründlicher Selbstforschung.

Binghams Town, brit. Flecken, Irland, Prov. Connaught, Grafschaft Mayo; 1000 E.

Binghamton (Binghampton), nordamerikan. Dorf, V. St., Staat Newyork, Grafsch. Broome, am Einfluß des Chenango in den Susquehanna.

Bingheul, Bergspitze, s. v. a. Bingöl.

Bingium (a. Geogr.), s. Bingen.

Bingley, brit. Dorf (Flecken), England, Grafsch. York, West-Reading, südw. v. York, am Air und am Leeds- und Liverpool-Kanale; bedeutende Twistspinnerei und Baumwollenweberei; 5000 Einw.

Bingley (Biogr.), 1) Will., brittisch. Geistlicher, besonders bekannt durch das interessante Werk: Biographie animale (Lond. 1802, 3 Bde., erlebte in kurzer Zeit 4 Auflagen; deutsch von J. A. Bergk unter dem Titel: Biographien aus dem Thierreich oder Anekdoten von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der Thierschöpfung, mit Zusätzen, Leipz. 1804—1810, 3 Bde.); — schrieb ferner: A tour round Northwales (Lond. 1800, 2 Bde.); — biograph. Lexikon der Tonsetzer der 3 letzten Jahrhunderte (1813, 2 Bde.), † 1823. — 2) B., der Garrick der holländ. Nationalbühne, geb. 1755 in Rotterdam von wohlhabenden engl. Aeltern, sollte, nachdem er seine Studien vollendet, Kaufmann werden und kam auf ein Komptoir; seine Neigung führte ihn aufs Theater. Als er 1779 zum ersten Mal auf der amsterdamer Nationalbühne auftrat, fand er, weil man ihn für einen geborenen Engländer hielt, bei dem Hasse, welchen damals die ohne Kriegserklärung von den Engländern erfolgte Wegnahme aller Schiffe unter niederländ. Flagge gegen England erregt hatte, eine sehr ungünstige Aufnahme. Indem er jedoch sein Talent auf eine glänzende Weise zu entwickeln Gelegenheit fand, gelang es ihm bald, alle Vorurtheile zu besiegen. Sein Hauptfach war die Tragödie, aber auch im Lustspiele gelangen ihm einzelne Darstellungen vortrefflich. Auch in französischer Sprache trat er neben den großen franz. Mimen, die auf ihren Kunstreisen die Niederlande zu besuchen pflegten, oft auf den franz. Theatern in Amsterdam und im Haag mit Erfolg auf. Seit dem Jahre 1796 war er Direktor einer Schauspielergesellschaft, die vorzüglich in Rotterdam u. im Haag spielte und auch andere Städte besuchte. Er † 1818 im Haag.

Bingo (Fisju), japan. Fürstenthum, Landschaft Jamaisoit, gebirgig, mit fruchtbaren Thälern; Reis- und Kornbau; Eintheilung in 14 Provinzen; Hauptstadt: Futsiz.

Bingöl (Bingheul, d. i. tausend Seen), asiat. Bergspitze, auf der Grenze zwischen Persien und der asiat. Türkei, zwischen den beiden Euphratquellen Frat und Murat, fruchtbar an trefflichen Futterkräutern und Wurzeln (darunter auch die Rhabarbara und Mandragora) und reich an Quellen und Seen (daher der Name); beliebte Weidegegend der umwohnenden kurdischen Stämme. In der Nähe ging Xenophon mit den Zehntausend durch den Euphrat.

Bings, Georg Torrington, Viscount B., brit. Admiral, geb. 1662, kämpfte schon 1692 mit Auszeichnung gegen den franz. Admiral Tourville, nöthigte 1704 Gibraltar zur Uebergabe, verhinderte 1708 die Landung des Ritters Fourbin auf Schottland, entriß 1709 auf der Küste von Languedoc den Franzosen viele Getreideschiffe und säuberte die Straße von Gibraltar von feindlichen Schiffen, besiegte 1718 bei Capo Passaro den span. Admiral Castagnella, und † 1733.

Bingsdorf (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bindorf; — 2) westpreuß. Dorf, R.-Bez. Marienwerder, Kr. Graudenz; 120 Einw.

Binguet, afrik. Vorgebirge, Algier, zwischen Kap Matifur und Kap Dellys.

Bingum, hannöver. Kirchdorf, Ostfriesland, Amt Jemgum, 700 Einw.

Binh, Gewicht in Anam.

Binh-Tuam (Tsiampa, Tsiompa, Abhang), hinterind. Provinz, Reich Anam, zwischen Cochinchina und Cambodscha, am chinesi-

schen Meere, gebirgig, nur im Innern angebaut; wenige Flüsse, zahlreiche Vorgebirge; Produkte: Holz, Elephanten, vielleicht auch edle Metalle; 6—700,000 Einw.

Binie, französ. Dorf, Depart. Côtes du Nord, nordwestl. von Brieuc; kleiner Fischerhafen; 1830 Einw.

Biniew, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Adelnau; 250 Einw.

Biniflorus (neulat., bot. Term.), je zweiblüthig, mit 2 Blumen dicht neben einander.

Biniguet, französ. Insel, Dep. Finisterre, Bez. Brest, an der Nordwestküste Frankreichs.

Binino, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Samter; 250 Einw.

Binio (lat.), ein Zweifaches, Zwilling, Doppeldukaten doppelgliedriger Satz u. s. w.; vgl. Binomium.

Binīren (v. Franz.), 1) (Ackerb.), zum zweiten Male brachen; — 2) (Kirchenw.), 2 Messen an 1 Tage lesen.

Binisch (türk.), 1) Mantel der Türken während der religiösen Reinigung, beim Niederfallen auf die Erde die Stelle eines Teppichs vertretend; — 2) feierlicher Spaziergang des Sultans nach einem der Thäler des Bosporus, um sich dem Volke zu zeigen und militärischen und gymnastischen Uebungen zuzusehen.

Binjebara, afrikan. Ort, Fezzan, nordwestl. von Murzuk.

Bink, Jakob, s. v. a. Binck.

Binkelweizen (Bot.), s. v. a. Bartweizen, Triticum compactum *Host*.

Binko (Böttcher), kleiner hölzerner Hammer mit langem Stiele zum Einrichten verschobener Dauben.

Binkom, belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, bei Louvain; 950 Einw.

Binkowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; 1130 Einw., katholische Mutterkirche, 2 Wasser- und 2 Sägemühlen.

Binkowo, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrimm; 170 Einw.

Binmahl, vorderindische Stadt, Radschputana, östlich von Tschitalwanah, an der großen Nordstraße.

Binn, Hans, Baumeister zu Nürnberg, berühmt wegen seiner vortrefflichen Handrisse, † 1634.

Binnbaum (Bot.), s. v. a. Masholder.

Binnen, 1) (Gramm.), deutsche Präposition mit dem Dativ, s. v. a. innerhalb, jedoch jetzt fast nur von der Zeit gebraucht; — 2) (Deichb.), das, was auf der Landseite eines Deichs ist.

Binnen (Geogr.), 1) schweiz. Thal, Kanton Wallis, 5 Std. lang; — 2) (Binna), Fluß daselbst, Mündung zwischen Aernen und Brig in die Rhone.

Binnenbracke (Binnerdeichbracke), ein Durchbruch des Wassers in einem Binnendeich.

Binnendeich (Binnerdeich, Landdeich, Sturmdeich, Schlafdeich), ein an gefährlichen Stellen hinter dem Hauptdeich aufgeworfener Deich, durch welchen, wenn jener durchbrochen ist, doch das Wasser noch von weiter rückwärts gelegenen Gegenden abgehalten wird.

Binnenfeldhausen, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kreis Recklinghausen; 240 Einw.; dazu gehörig die Bauerschaft Butenfeldhausen.

Binnenflüsse, kleine Gewässer, welche durch die Deiche eines Marschlandes abfließen.

Binnengericht, 1) (Judicium domesticum), ein Gericht, bei welchem nur einheimisches und nicht auch fremdes Recht zur Anwendung kommt; — 2) s. folg. Art.

Binnengerichtige Dörfer, im Hannöverischen Dörfer, die zwar im Bezirk eines Amtes liegen, aber einem Patrimonialgericht unterworfen sind; letzteres heißt daher Binnengericht.

Binnengewirk (Binnenwerk, Hdlgsw.), s. Spitzen.

Binnenhafen, der innere Theil des Hafens, welcher sich am tiefsten in das Land hinein erstreckt.

Binnenhandel, Handel im Innern des Landes, im Gegensatz des Handels mit dem Auslande.

Binnenindianer, nordamerik. Indianerstamm, auf der Ostseite des Mackenzie, im Norden der Biberindianer, zu den Chepewyans gehörig.

Binnenklotz der Leibhölzer (Schiffsb.), Balken oder sehr starke Planken, die auf den Balken des Verdecks zunächst am Bord liegen und inwendig um das ganze Schiff laufen. Damit sich das vom Verdeck laufende Wasser darin sammeln und durch Löcher (Speigaten), die bis zur Außenseite des Schiffes führen und mit Kupfer und Blei ausgefüttert sind, ablaufe, sind sie wie flache Rinnen ausgehöhlt.

Binnenland, 1) jeder vom Meere entfernte Landstrich; — 2) in den norddeutschen Marschländern das durch Deiche gegen Ueberschwemmung gesicherte Land; das zwischen den Deichen und Gewässern liegende heißt Butenland (Außenland); — 3) schwed. Landschaft, der südl. Theil v. Bohuslän; — 4) s. Indianerländer.

Binnenlander (Binnenlichter, Schiffsw.), s. v. a. Bilander.

Binnenlehn (Rechtsw.), s. Lehn.

Binnenlopp (Wasserb.), der Abhang eines Deiches nach der Landseite zu.

Binnenschifffahrt, Schifffahrt im Innern des Landes.

Binnenschläge, s. Feldwirthschaft.

Binnensee (Geogr.), 1) jeder See, welcher tief im Lande liegt; — 2) schwerinscher See.

Binnensohle (Schnhm.), s. v. a. Brandsohle.

Binnensteven (Schiffsw.), krumme Holzstücke, welche hinten und vorn zur Verstärkung des Schiffskörpers dienen.

Binnentief (Wasserb.), s. Außertief.

Binnenwasser, 1) (Geogr.), das Fluß-, Regen-, Schnee- oder stehende Wasser, welches innerhalb eines mit Deichen umgebenen Landes befindlich ist; — 2) kleiner, überall mit Land umgebener und mit dem Meere nur durch einen kleinen Kanal zusammenhängender Meerbusen.

Binnenwerk (Hdlgsw.), s. v. a. Binnengewirk.

Binnenwürmer (Entom.), s. v. a. Eingeweidewürmer, Helmintha.

Binnenzaungerichte (Rechtsw.), s. Zaungerichte.

Binnenzölle, s. Zoll.

Binnerrhyn (Deichb.), s. Rhynsloth.

Binnewitz, sächsisches Dorf, Kreis und Amt Bautzen; 130 Einw.

Binnicken, Stadt, s. v. a. Bönnigheim.

Binniguet, Insel, s. v. a. Biniguet.

Binningen (Geogr.), 1) bad. Pfarrd., Seekreis, Amt Blumenfeld; 410 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-B. Koblenz, Kr. Kochem; 420 Einw.; — 3) schweiz. Dorf, Kant. Basel-Landschaft; 900 Einw.

Binnings, bayer. Weiler, R.-B. Schwaben und Neub., Landger. Obergünzburg; 120 Einw.

Binnung (Seew.), bei Flußschiffen die unmittelbar unter dem Gangbord befindliche obere Randleiste, welche oben über die aufrecht stehenden Hälfe der Kiner hinläuft und mittelst deren die Seitenwände des Schiffes befestigt werden.

Binny (Ichthyol.), Cyprinus (Barbus) Binny Forskal, iter orient. Barbenart aus dem Nil. Hat rothe, am Grunde weiße Schwanz- und After- sonst weiße Flossen, silberig, fußlang, wohlschmeckend. Sonnini, Voyage t. 27. f. 3.

Binocle (franz.) 1) Doppelfernrohr, daher 2) Doppellorgnette, Doppeloperngucker.

Binoculartelescop, s. Fernrohr.

Binoculus (Krustac.), nach Geoffroy, s. v. a. Argulus *Müll.*

Binom (lat. und griech., Mathem.), s. v. a. Binomium.

Binomium (Arithm.), jede aus zwei Theilen bestehende Summe oder Differenz, z. B.: $a+b$; $ac+db$; $ef+gh$ ꝛc. ꝛc.

Binomialkoefficient, s. folg. Artikel.

Binomischer Satz, Binomialtheorem (Arithm.), ist eine analytische, von Newton erfundene Formel, welche eine beliebige Potenz eines jeden Binomiums aus den Theilen dieses Binomiums und den Exponenten der Potenz entwickeln lehrt. In arithmet. Zeichensprache dargestellt ist sie:

$$(a \pm b)^n = a^n \pm na^{n-1}b + \frac{n(n-1)}{1.2}a^{n-2}b^2 \pm \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-3}b^3 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^{n-4}b^4 \pm \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)}{1.2.3.4.5}a^{n-5}b^5 + \ldots\ldots \pm \frac{n(n-1)}{1.2}b^{n-2}a^2 \pm nb^{n-1}a \pm b^n.$$

Von den $\pm$, welche hier vorkommen, gehört das $+$ zu $(a+b)^n$, das — zu $(a-b)^n$, dabei ist n jede beliebige ganze oder gebrochene Zahl. Die Koefficienten der von beiden Enden des Satzes gleichweit abstehenden Glieder werden, abgesehen von den anhängenden Zeichen, stets ganz gleich, diese Glieder aber selbst unterscheiden sich nur dadurch, daß b mit a vertauscht sich vorfindet, wenn wir Ende und Anfang vergleichen.

I. Wir beweisen den Satz vorerst für n als ganze Zahl. Die Entwickelung der zweiten, dritten, vierten, fünften Potenz eines Binomiums auf gewöhnlichem Wege ließ schon früh eine für jede beliebige Potenz geltendes allgemeines Gesetz ahnden und es war, wie so vieles andere, Newtons großem Geist vorbehalten, dasselbe in seiner ganzen Ausdehnung zu erweisen, dann aber dasselbe der höheren Analysis als Basis zu unterbreiten.

Bekanntlich ist;

$(a+b)^1 = a+b;$
$(a+b)^2 = a^2+2ab+b^2;$
$(a+b)^3 = a^3+3a^2b+3ab^2+b^3;$
$(a+b)^4 = a^4+4a^3b+6a^2b^2+4ab^3+b^4;$
$(a+b)^5 = a^5+5a^4b+10a^3b^2+10a^2b^3+5ab^4+b^5;$

woraus schon ersichtlich ist, daß in den einzelnen Gliedern eine Gesetzlichkeit herrscht, sowohl was die darin befindlichen Koefficienten, als auch die Exponenten betrifft. Jene Zahlen heißen Binomialkoefficienten. Das Gesetz läßt für dieselben sich so aussprechen: die Summe der Koefficienten zweier nächsten Glieder der ersten oder zweiten Potenz gibt den Binomialkoeff. des höheren Gliedes der folgenden; allgemein, die Summe zweier nächsten Koefficienten irgend einer Potenz gibt den Koefficienten des höheren Gliedes der folgenden Potenz. Daraus entsteht die folgende Tabelle, welche die Binomialkoefficienten der einzelnen mit römischen Ziffern bezeichneten Potenzen und derjenigen Glieder, welche durch arabische Ziffern angedeutet sind, darstellt:

Nämlich es ist $1+1=2$; $1+5=6$; $10+10=20$; $10+5=15$ ꝛc. Dieses durch Induktion abgeleitete Gesetz bedarf aber einer noch größeren Sicherstellung.

Fürs Zweite geht aus den obigen Potenzen hervor, daß die Exponenten des ersten Theiles, des a, abnehmen, während die des zweiten, des b, steigen. So findet sich in $(a+b)^5$, $a^5, a^4, a^3, a^2, a^1, a^0$ oder 1, und $b^0, b^1, b^2, b^3, b^4, b^5$.

Fürs Dritte ergibt sich, daß die Exponenten von a und b sich zusammen zu den Exponenten der Potenz ergänzen.

Endlich haben noch die Binomialkoefficienten eine sehr große Aehnlichkeit mit jenen Permutationszahlen, welche in der Kombinationslehre eine so große Rolle spielen. Fragt man nämlich, wie oft lassen sich die Elemente in: a^5b^0, a^4b^2, a^1b^4 u. s. w. gegenseitig versetzen, so lehrt

Tabelle.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
I.	1	1											
II.	1	2	1										
III.	1	3	3	1									
IV.	1	4	6	4	1								
V.	1	5	10	10	5	1							
VI.	1	6	15	20	15	6	1						
VII.	1	7	21	35	35	21	7	1					
VIII.	1	8	28	56	70	56	28	8	1				
IX.	1	9	36	84	126	126	84	36	9	1			
X.	1	10	45	120	210	252	210	120	45	10	1		
XI.	1	11	55	165	330	462	462	330	165	55	11	1	
XII.	1	12	66	220	495	792	924	792	495	220	66	12	1
XIII.	1	13	78	286	715	1287	1716	1716	1287	715	286	78	13

die Kombinationslehre, daß dieses für die ebengewählten Glieder für a^4b auf:

$$\frac{5.4.3.2.1}{4.3.2.1} = 5, \text{ für: } a^3b^2 \text{ auf:}$$

$$\frac{5.4.3.2.1}{1.2.3.1.2} = 10; \text{ für } ab^4 \text{ auf:}$$

$$\frac{5.4.3.2.1}{4.3.2.1} = 5$$

Weisen geschehen kann. Aber 5, 10, 5 finden sich in $(a+b)^5$ auch wieder vor.

Tritt dieses ein, so ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Satz bloß eine kombinatorische Entwickelung für den Zeiger a,b und die nte Klasse bietet. Für die 5 oben durch Multiplikation gefundenen Potenzen ergibt sich dieses leicht, denn z. B. a, b zur vierten Klasse variirt, bringt die Glieder: aaaa, aaab, aaba, bbaa, aabb, bbab, bbba, bbbb, abaa, abab, baaa, baab, abba, abbb, baba, babb, deren Vereinigung durch Addition: $aaaa + 4aaab + 6aabb + 4abbb + b^4$ gibt.

Soll der binomische Satz wahr seyn, so müssen sich diese Gesetze auch dann bewähren, wenn wir von der nten zur nächst höheren Potenz übergehen.

Wir nehmen also den Satz für die nte Potenz als wahr an, multipliciren mit: $(a+b)^1$, sehen zu, ob nun, an die Stelle von n in der neuen Entwickelung überall: $n+1$ getreten ist und ob die vier genannten Gesetze sich wieder geltend machen. Um aber dabei alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, führen wir diese Entwickelung an $(a+b)^n$ durch, da jedes negative b nur die Zeichen, nicht aber das Uebrige ändern kann. Bewährt sich dann der Satz für diese höhere Potenz auch, so schließen wir induktorisch weiter: Er gilt demnach bei dem Uebergang von der nten auf die $n+1$ste Potenz; durch Entwickelung an den ersten 5 Potenzen hat er sich als richtig bewährt, somit gilt er allgemein, denn er gilt alsdann für die sechste, siebente und jede höhere.

Wir multipliciren $(a+b)^n$ mit $(a+b)$ und zwar fünf Anfangs- u. fünf Endglieder, suchen dann die Summe der Produkte:

$$a^n + na^{n-1}b + \frac{n(n-1)}{1.2}a^{n-2}b^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-3}b^3 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^{n-4}b^4 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)}{1\ldots5}a^{n-5}b^5 + \ldots\ldots$$

$a + b$

$$a^{n+1} + na^nb + \frac{n(n-1)}{1.2}a^{n-1}b^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-2}b^3 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^{n-3}b^4 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)}{1\ldots5}a^{n-4}b^5 + \ldots\ldots$$

$$+ a^nb + na^{n-1}b^2 + \frac{n(n-1)}{1.2}a^{n-2}b^3 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-3}b^4 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^{n-4}b^5 + \ldots\ldots$$

$$a^{n+1} + (n+1)a^nb + \frac{(n+1)n}{1.2}a^{n-1}b^2 + \frac{(n-1)n(n-1)}{1.2.3}a^{n-2}b^3 + \frac{(n-1)n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-3}b^4 + \frac{(n-1)(n)(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^{n-4}b^5 + \ldots\ldots$$

$$\ldots\ldots \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)}{1\ldots\ldots\ldots5}a^5b^{n-4} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^4b^{n-3} + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^3b^{n-2} + \frac{n(n-1)}{1.2}a^2b^{n-1} + nab^n + b^{n+1}$$

$$\ldots\ldots \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1\ldots\ldots4}a^5b^{n-4} + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^4b^{n-3} + \frac{n(n-1)}{1.2}a^3b^{n-2} + b^2b^{n-1} + ab^n.$$

$$\frac{(n+1)n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}a^5b^{n-4} + \frac{(n+1)n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^4b^{n-3} + \frac{(n+1)n(n-1)}{1.2.3}a^3b^{n-2} + \frac{(n+1)n}{1.2}a^2b^{n-1} + (n+1)ab^n + b^{n+1}.$$

Hieraus geht nun hervor:

1) $n+1$ ist an die Stelle von n des anfänglichen Satzes getreten.
2) Die Exponenten von a steigen von $n+1$ bis auf 0 herab, während die von b von 0 an sich bis zu $n+1$ erheben.
3) Zwei Binomialkoeff. des ursprünglichen Satzes geben vereinigt einen Binomialkoeff. dieser höheren Potenz in der Weise, daß der 2te und 3te, der 3te und 4te, der 4te und 5te addirt beziehungsweise den 3ten, 4ten, 5ten der neuen wieder bringen.
4) Die Binomialkoeff. sind kombinatorische Versetzungszahlen in dem neuen, wie in dem frühern Satz. Denn die Versetzungszahl von:

$$a^{n-1}b \text{ ist: } \frac{n(n-1)(n-2)\ldots.3.2.1}{(n-1)(n-2)\ldots.3.2.1} = n;$$

$$a^{n-2}b^2 \text{ ist: } \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)\ldots.3.2.1}{1.2(n-2)(n-3)\ldots\ldots.3.2.1} = \frac{n(n-1)}{1.2};$$

im neuen Satz für die $n+1$ste Potenz:

$$\text{von: } a^n b = \frac{(n+1)(n)(n-1)\ldots.3.2.1}{n(n-1)(n-2)\ldots.3.2.1} = \frac{(n+1)}{1.2};$$

$$\text{von: } a^{n-1}b^2 = \frac{(n+1)n(n-1)(n-2)\ldots.3.2.1}{1.2.(n-1)(n-2)\ldots.3.2.1} = \frac{(n+1)n}{1.2} \text{ u.s.w.}$$

5) Auch würde die nte Variationsklasse für den Zeiger: a,b auf die obige Form der Glieder führen, wie schon aus 2) theilweis hervorgeht.

Von diesen Gesetzen bedarf aber Nr. 3. eines allgemeinen Beweises. Wir müssen zeigen, daß der Koeff. des $(y-1)$ten Gliedes addirt zu dem Koeff. des yten Gliedes der rten Potenz, auf den Koeff. des yten Gliedes der $(r+1)$sten in allen Fällen führt.

Dies ergibt sich aus Folgendem: Das 3te Glied hat als Exponenten für b die Zahl 2, das 4te hierfür die Zahl 3, also das yte die Zahl: $y-1$. Der Exponent von a ergänzt den von b stets zu n, also ist dieser für das yte Glied: $n-y+1$, für das: $(y-1)$ste aber: $n-(y-2)$, somit jenes seinem Inhalt nach: $a^{n-(y-1)}b^{y-1}$, dieses: $a^{n-(y-2)}b^{y-2}$. Die Binomialkoeff. dieser beiden Glieder addirt, müssen den Binomialkoeff. des yten Gliedes der nächst höheren Potenz bringen. Binomialkoeff. des yten Gliedes ist aber nach kombinatorischen Gesetzen:

$$\frac{n(n-1)(n-2)(n-3)\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots 3.2.1}{(n-(y-1))(n-y)(n-y-1)(n-y-2)\ldots.3.2.1.(y-1)(y-2)(y-3)\ldots.3.2.1}$$

der des $(y-1)$sten Glied:

$$\frac{n(n-1)(n-2)(n-3)\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots 3.2.1}{(n-(y-2))(n-(y-1))(n-y)(n-y-1)\ldots.3.2.1.(y-2)(y-3)(y-4)\ldots.3.2.1}$$

Addirt man, so ergibt sich die Summe:

$$\frac{(n+1)n(n-1)(n-2)\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots 3.2.1}{(n-(y-2))(n-(y-1))(n-y)(n-y-1)\ldots.3.2.1(y-1)(y-2)(y-3)\ldots.3.2.1}$$

und das müßte der Binomialkoeff. des yten Gliedes der $(n+1)$sten Potenz seyn. Dieses Glied selbst aber ist seinem Inhalt nach: $a^{(n-(y-2))}b^{y-1}$, dessen Binomialkoeff.:

$$\frac{(n+1)n(n-1)(n-2)\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots 3.2.1}{(n-(y-2))(n-(y-1))(n-y)(n-y-1)\ldots.3.2.1(y-1)(y-2)(y-3)\ldots.3.2.1}.$$

Das ists aber, was wir vorhin auch fanden. Somit gilt das kombinatorische Gesetz 3) allgemein, somit auch der binomische Satz selbst, denn er hat seine Richtigkeit für die erste, zweite, dritte, vierte, fünfte, somit nach dem eben Gezeigten auch sechste Potenz, und so für jede folgende.

In Betreff des b in $(a+b)^n$ wird der Satz Aenderungen erleiden, so bald man diese Größe negativ nimmt. Dann verwandeln sich diejenigen Zeichen der Glieder, bei welchen ein negatives b eintritt. Letzteres kommt jedoch nur dann vor, wenn sein Exponent ungerad ist. Für ein gerades n werden die genannten Exponenten ungerad, wenn von n eine ungerade Zahl hinwegzunehmen ist, also wofern: $n-(2m\pm1)$ Exponent wird, z. B. für $n-3$, $n-5$, $n-7$ ꝛc. Darnach wäre:

$$(a-b)^3 = a^3 - 3a^2b + 3ab^2 - b^3$$
$$(a-b)^4 = a^4 - 4a^3b + 6a^2b^2 - 4ab^3 + b^4$$
$$(a-b)^5 = a^5 - 5a^4b + 10a^3b^2 - 10a^2b^3 + 5ab^4 - b^5$$

zu beurtheilen.

Für ein negatives n erleiden die Binomialkoefficienten ebenfalls Aenderungen, welches aber unter 2) in größerer Allgemeinheit nachgewiesen werden wird.

Da a und b ebenso willkürlich gewählt werden dürfen, wie die Größe des Exponenten n, so erklären sich daraus folgende Beispiele:

1) $(1-3y)^5 = 1 - 15y + 90y^2 - 270y^3 + 405y^4 - 243y^5$.

2) $\left(\frac{x}{2}+2y\right)^7 = \frac{1}{128}x^7 + \frac{7}{32}x^6y + \frac{21}{8}x^5y^2 + \frac{35}{2}x^4y^3 + 70x^3y^4 + 168x^4y^5 + 224xy + 128y^7$.

Setzt man in den binomischen Satz $a = b = 1$, so folgt:

3) $2^n = 1 + n + \frac{n(n-1)}{1.2} + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4} + \ldots$.

als Summe der Binomialkoefficienten.

4) Nimmt man einmal $a = 1$; $b = +x$, ein anderes Mal $a = 1$; $b = -x$ im binomischen Satz, so ergibt sich durch Addition der Resultate:

$$\frac{(1+x)^n + (1-x)^n}{2} = 1 + \frac{n(n-1)}{1.2} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)(n-5)}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$

Setzt man aber hierin noch: $x = 1$, so folgt weiter:

$$2^{n-1} = 1 + \frac{n(n-1)}{1.2} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)(n-5)}{1.2.3.4.5.6} + \ldots$$

Eben so ist auch:

5) $$\frac{(1+x)^n - (1-x)^n}{2} = nx + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}x^3 + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)(n-4)}{1.2.3.4.5}x^5 + \frac{n(n-1)\ldots\ldots(n-6)}{1.2.3.4.5.6.7}x^7 + \ldots\ldots,$$

welches für $x = 1$ in

$$2^{n-1} = n + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} + \frac{n(n-1)\ldots\ldots(n-4)}{1.2.3.4.5} + \frac{n(n-1)\ldots\ldots(n-6)}{1.2.3.4.5.6.7} + \ldots\ldots$$

sich umsetzt.

Die letzten zwei Beispiele verwenden wir zur Lösung einer ins praktische Leben eingreifenden Aufgabe, um die vielseitige Verwendbarkeit des binomischen Satzes zu zeigen.

6) Was ist wahrscheinlicher, aus einer beliebigen Anzahl von (n) Kugeln blindlings eine gerade oder ungerade Zahl herauszunehmen?

In 4) gibt die Formel: $2^{n-1} - 1 = \frac{n(n-1)}{1.2} + \ldots\ldots$ die Anzahl aller geraden Griffe aus n Elementen, in 5) die Formel: $2^{n-1} = n + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} + \ldots\ldots$ die aller ungeraden Griffe. Es wird folglich die Wahrscheinlichkeit für einen geraden Griff:

$$\frac{2^{n-1} - 1}{2^{n-1} - 1 + 2^{n-1}} = \frac{2^{n-1} - 1}{2^n - 1};$$

die für einen ungeraden Griff:

$$\frac{2^{n-1}}{2^{n-1} - 1 + 2^{n-1}} = \frac{2^{n-1}}{2^n - 1};$$

woraus die Wahrscheinlichkeit für den letzteren Fall um 1 größer wird, als für den ersteren.

7) Es dient der binomische Satz als Grundlage für die Differenzen- und so mithin auch für die Differenzialrechnung. Wird als Aufgabe gestellt, man solle angeben, um was sich y in

der Funktion: $y = x^4$ ändert, wenn x um eine Größe w zunimmt, so folgt die geänderte Funktion: $y, = (x + w)^4 = x^4 + 4wx^3 + 6w^2x^2 + 4w^3x + w^4$, somit die Aenderung selbst: $y, - y = 4wx^3 + 6w^2x^2 + 4w^3x + w^4$, was man gewöhnlich mit: Δy bezeichnet. Allgemein ist $y = x^n$ gegeben und man verlangt die Differenz zwischen der Veränderung dieser Funktion, wenn x um w wächst und der ursprünglichen Funktion, so folgt nach dem binomischen Satz:

$$y, = (x + w)^n = x^n + nx^{n-1}w + \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} x^{n-2}w^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}w^3 + \ldots\ldots$$

Demnach:

$$y, - y = \Delta y = nx^{n-1}w + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}w^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}w^3 + \ldots\ldots$$

Sollte, um ins Einzelne einzugehen, angegeben werden, wie der zukünftige Werth y eines Kapitales a sich ändert, wenn der Zinsfuß x sich um etwas erhöht, so findet dieses unmittelbare Anwendung. Bedeutet nämlich n die Zahl der Jahre, welche hindurch ein Kapital steht, so gibt $y = a(1+x)^n$ den zukünftigen, also $y = a(x + w + 1)^n$ den gesuchten zukünftigen Werth des Kapitals mit geändertem Zinsfuß.

Es folgt: $y, = (x + 1)^n + n(x + 1)^{n-1}w + \frac{n(n-1)}{1.2}(x + 1)^{n-2}w^2 + \ldots\ldots$

Nimmt man an, daß dieses w unendlich klein wird, so hat man die Grundlage der Differentialrechnung gewonnen. Wir führen zu diesem Behuf für Δy das Zeichen dy, für w das Zeichen dx ein. Dann erscheint:

$$y, = (x + dx)^n = x^n + nx^{n-1}dx + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}dx^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}dx^3 + \ldots\ldots, \text{ somit:}$$

$$y, - x^n = y, - y = dy = nx^{n-1}dx + \frac{n(n-1)}{1.2} x^{n-2}dx^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} x^{n-3}dx^3 + \ldots\ldots$$

Da nun dx unendlich klein seyn soll, so verschwindet: dx^2 gegen dx, ebenso wie alle höheren Potenzen von dx, das Differential der Funktion selbst bleibt, es wird $dy = nx^{n-1}dx$, welches zugleich die Grundformel für alle anderen Entwickelungen der Differentialrechnung abgibt und Differentiale von y heißt.

II. Mehre Vorbereitungssätze erfordert der Beweis des Satzes, so bald die Voraussetzung eines gebrochenen Exponenten gemacht wird.

Es sey dafür der Exponent n jetzt $\frac{m}{n}$ geworden, und wir folgen einem von Euler zu diesem Zweck gegebenen Beweis, der noch auf so einfachen analytischen Rechnungen beruht, daß auch der weniger geübte Leser ihn verstehen kann. Wenn zwei Reihen, nach demselben Gesetz einer und derselben Variabeln fortschreitend, gleich sind, oder eine Summe = 0 geben, so werden die gleich hohen Potenzen der Unbekannten angehörigen Koefficienten einander gleich oder zusammen 0. Mit Berufung auf Art. Analysis deuten wir den Beweis zu diesem Satz nur kurz durch ein Beispiel an.

Es sey: $\frac{1-x}{1+x}$ zu entwickeln. Hier ist vorauszusehen, daß dieser Quotient als Reihe dargestellt noch Potenzen von x fortschreiten wird, und wir setzen desfalls:

$$\frac{1-x}{1+x} = A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + Ex^4 + \ldots\ldots, \text{ so folgt:}$$

$$1 - x = \begin{cases} A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + Ex^4 + Fx^5 + \ldots\ldots \\ \quad Ax + Bx^2 + Cx^3 + Dx^4 + Ex^5 + \ldots\ldots \end{cases}$$

Soll nun die Entwickelung jenes Quotienten für alle erdenkbaren Werthe der Variabeln x gelten, also auch für $x = 0$, so wird hierfür: $A = 1$, nach der Division mit x und dem
Einsatz von $x = 0$, $A + B = -1$; $B = -2$, nach d. Div. mit x u. dem
Einsatz von $x = 0$, $C + B = 0$; $C = +2$, darauf auf dems. Weg
$D + C = 0$; $D = -2$,
$E + D = 0$; $E = +2$; woraus endlich:

$$\frac{1-x}{1+x} = 1 - 2x + 2x^2 - 2x^3 + 2x^4 - 2x^5 + \ldots\ldots$$

als Resultat hervortritt.

Ein anderer hier nöthiger Satz ist die Behauptung, daß die Division von: $a - b$ in $a^n - b^n$ ohne Rest aufgeht, deren Rechtfertigung sich durch Multiplikation des Divisors und Quotienten leicht darthun läßt. Es gibt nämlich: $\frac{a^n - b^n}{a - b}$ den Quotient:

$$a^{n-1} + a^{n-2}b + a^{n-3}b + \ldots\ldots a^2b^{n-3} + ab^{n-2} + b^{n-1}$$

aber $(a - b)(a^{n-1} + a^{n-2}b \ldots\ldots ab^{n-2} + b^{n-1})$ wirklich $a^n - b^n$.

Nach dem Vorigen führt die Entwickelung von $(1 + x)^1$, $(1 + x)^2$, $(1 + x)^3$ u. s. w. auf Reihen, die nach den Variabeln x fortschreiten müssen. Dieses läßt vermuthen, daß auch $(1+x)^{\frac{m}{n}}$ höchst wahrscheinlich die Entwickelung eine Reihe von der Form: $1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 + Dx^4 \ldots\ldots$ bringen wird, wo dann die lateinischen Buchstaben unbestimmte Koefficienten andeuten, welche von x ganz unabhängig sind. Auch kann kein negativer Werth von x sich vorfinden, noch weniger ein x mit negativen Exponenten, indem $Ax^{-p} = \frac{A}{x^p}$, für $x = 0$, den Satz mit einem unendlich großen, also unbrauchbaren Werth versehen würde.

Wir setzen: $(1 + x)^{\frac{m}{n}} = 1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 + Dx^4 + \ldots\ldots$, dann darf auch

$$(1 + y)^{\frac{m}{n}} = 1 + Ay + By^2 + Cy^3 + Dy^4 + \ldots\ldots, \text{ angenommen werden.}$$

Bezeichnet man: $(1+x)^{\frac{1}{n}}$ durch u; $(1 + y)^{\frac{1}{n}}$ durch v, so folgt ferner:

$$(1 + x)^{\frac{m}{n}} = u^m;\ (1 + y)^{\frac{m}{n}} = v^m, \text{ somit:}$$

$u^m - v^m = A(x - y) + B(x^2 - y^2) + C(x^3 - y^3) + D(x^4 - y^4) + \ldots\ldots$ Aus $(1 + x)^{\frac{1}{n}} = u$ ergibt sich aber: $(1 + x) = u^n$; und aus $(1 + y)^{\frac{1}{n}} = v$; $(1 + y) = v^n$, somit:

$$u^n - v^n = x - y, \text{ daher:}$$

$$\frac{u^m - v^m}{u^n - v^n} = \frac{A(x-y) + B(x^2 - y^2) + C(x^3 - y^3) + D(x^4 - y^4) + \ldots\ldots}{x - y} =$$

$A + B(x+y) + C(x^2 + xy + y^2) + D(x^3y + x^2y + xy^2 + y^3) + E(x^4 + x^3y + x^2y^2 + xy^3 + y^4) \ldots\ldots$

Diese letzte Gleichung gilt auch für $x = y$, woraus dann wegen: $1 + x = 1 + y$; $u = v$, daher:

$$\frac{mu^{m-1}}{nu^{n-1}} = A + 2Bx + 3Cx^2 + 4Dx^3 + 5Ex^4 + \ldots\ldots\ldots \text{ (K) oder:}$$

$$\frac{m}{n} u^m = u^n(A + 2Bx + 3Cx^2 + 4Dx^3 + 5Ex^4 + \ldots\ldots\ldots\ldots)$$

hervorgeht. Setzt man nun für u^m und u^n die zugehörigen Werthe wieder ein, so entsteht:

$\frac{m}{n}(1 + x)^{\frac{m}{n}} = (1 + x)(A + 2Bx + 3Cx^2 + 4Dx^3 + 5Ex^4 + \ldots\ldots)$. Aber $(1 + x)^{\frac{m}{n}}$ war die Reihe: $1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 + \ldots\ldots\ldots$, woraus nun sich ergibt;

$$\frac{m}{n} + \frac{m}{n}Ax + \frac{m}{n}Bx^2 + \frac{m}{n}Cx^3 = \begin{matrix} A + 2Bx + 3Cx^2 + 4Dx^3 + 5Ex^4 + \ldots\ldots\ldots \\ Ax + 2Bx^2 + 3Cx^3 + 4Dx^4 + 5Ex^5 + \ldots\ldots\ldots \end{matrix}$$

Nimmt man $x = 0$, so läßt sich ableiten:

$A = \frac{m}{n}$, nach Division mit x und dem Einsatze von $x = 0$,

$2B + A = \frac{m}{n}A$, daraus: $B = \frac{A\left(\frac{m}{n} - 1\right)}{2}$; auf demselben Weg,

$$3C+2B=\frac{m}{n}B; \quad \cdot \quad \cdot \quad C=\frac{B\left(\frac{m}{n}-2\right)}{3};$$

$$4D+3C=\frac{m}{n}C; \quad \cdot \quad \cdot \quad D=\frac{C\left(\frac{m}{n}-3\right)}{4};$$

$$5E+4D=\frac{m}{n}D; \quad \cdot \quad \cdot \quad E=\frac{D\left(\frac{m}{n}-4\right)}{5};$$

u. als Schluß folgt nun der binom. Satz für: a = 1 u. b = x, sowie die Potenz $\frac{m}{n}$ indem die Werthe von B, C, D, E ..... in die Reihe: $1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 + ...$ eintreten und zwar in folgender Weise:

$$(1+x)^{\frac{m}{n}}=1+\frac{m}{n}x+\frac{\frac{m}{n}\left(\frac{m}{n}-1\right)}{1.2}x^2+\frac{\frac{m}{n}\left(\frac{m}{n}-1\right)\left(\frac{m}{n}-2\right)}{1.2.3}x^3+$$

$$\frac{\frac{m}{n}\left(\frac{m}{n}-1\right)\left(\frac{m}{n}-2\right)\left(\frac{m}{n}-3\right)}{1.2.3}x^4+.....$$

Um von da auf die obige Form, worin a und b auftrat, zu kommen, dürfte man nur: $x=\frac{b}{a}$ einsetzen, wodurch sich ergibt:

$$\left(1+\frac{b}{a}\right)^{\frac{m}{n}}=(a+b)^{\frac{m}{n}}=a^{\frac{m}{n}}+\frac{m}{n}a^{\frac{m}{n}-1}\cdot b+\frac{\frac{m}{n}\left(\frac{m}{n}-1\right)}{1.2}a^{\frac{m}{n}-2}\cdot b^2$$

$$+\frac{\frac{m}{n}\left(\frac{m}{n}-1\right)\left(\frac{m}{n}-2\right)}{1.2.3}a^{\frac{m}{n}-3}\cdot b^3+.....$$

Soll der Satz noch für ein negatives m geltend gemacht werden, so geht:

$u^{-m}-v^{-m}$ in $\frac{1}{u^m}-\frac{1}{v^m}$ in $\frac{v^m-u^m}{u^m v^m}$ über, woraus ferner:

$$\frac{u^{-m}-v^{-m}}{u^{-n}-v^{-n}}=\frac{v^m-u^m}{v^m u^m\left(u^n-v^n\right)}=\frac{u^m-v^m}{v^m u^m\left(u^n-v^n\right)}, \text{ somit für Formel (K)}$$

$$\frac{u^{-m}-v^{-m}}{u^{-n}-v^{-n}}=\frac{-1}{u^m}\cdot\frac{mu^{m-1}}{nu^{m-1}}=\frac{-mu^{-m-1}}{nu^{n-1}}. \text{ Das zweite Glied von Formel}$$

(K) ändert die Form nicht, und es wird demnach:

$\frac{-mu^{-m-1}}{nu^{n-1}}=A+2Bx+3Cx^2+4Dx^4+.....$, eine Gleichung, welche bloß durch das Zeichen sich von Formel (K) unterscheidet, woraus folgt, daß für einen negativen Exponenten m der Satz dahin zu ändern ist, daß man überall — m statt + m einzusetzen hat.

Zu diesem Allen nun einige Beispiele:

1) $(1-y)^{\frac{2}{3}}=1-\frac{2}{3}y-\frac{1}{9}y^2-\frac{4}{81}y^3-\frac{7}{243}y^4-\frac{14}{729}y^5-\frac{91}{6561}y^6-.....$

2) $\left(1-\frac{x}{2}\right)^{\frac{5}{6}}=1-\frac{5x}{6}+\frac{5}{36}x^2+\frac{5}{648}x^3+\frac{5}{3888}x^4+\frac{7}{23328}x^5+\frac{35}{419904}x^6+.....$

3) $\sqrt[3]{67} = \sqrt[3]{(4^3+3)} = 4 + \frac{1}{16} - \frac{1}{1024} + \frac{5}{196608} + \ldots\ldots$

4) $\sqrt[3]{26} = \sqrt[3]{(3^3-1)} = 3 - \frac{1}{27} - \frac{1}{2137} - \frac{5}{531441} + \ldots\ldots$ Also dient der Satz zum Wurzelausziehen. Da a und b ganz willkürlich gewählt werden dürfen, so lassen sich auch unmögliche Formen nach ihm behandeln. So wird:

5) $(a + b\sqrt{-1})^2 + (a - b\sqrt{-1})^2 = 2a^2\left(1 - \frac{b^2}{a^2}\right)$

$(a + b\sqrt{-1})^3 + (a - b\sqrt{-1})^3 = 2a^3\left(1 - 3\frac{b^2}{a^2}\right)$ allgemein:

$$(a+b\sqrt{-1})^n + (a-b\sqrt{-1})^n = 2a^n\left(1 - \frac{n(n-1)}{1.2}\frac{b^2}{a^2} + \frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1.2.3.4}\frac{b^4}{a^4} - \frac{n(n-1)\ldots\ldots(n-5)}{1.2.3\ldots\ldots6}\frac{b^6}{a^6} + \ldots\ldots\right).$$

Im Einzelnen: $(a+b\sqrt{-1})^{\frac{1}{3}} + (a-b\sqrt{-1})^{\frac{1}{3}} = \sqrt[3]{(a+b\sqrt{-1})} + \sqrt[3]{(a-b\sqrt{-1})} =$

$$2\sqrt[3]{a}\left(1 + \frac{1.2b^2}{3.6a^2} - \frac{1.2.5.8b^4}{3.6.9.12a^4} + \frac{1.2.5.8.11.14.b^6}{3.6.9.12.15.18.a^6} - \right) =$$

$$2\sqrt[3]{a}\left(1 + \frac{1.b^2}{3^2.a^2} - \frac{5.8.b^4}{4.3^2.a^4} + \frac{5.8.11.14.b^6}{4.5.6.3^3.a^6} - \frac{5.8.11.14.17.20.b^8}{4.5.6.7.8.3^4.a^8} + \ldots\ldots\right).$$

Dieses Letzte findet seine Anwendung bei der Behandlung des irreducibeln Falles der kubischen Gleichung nach Cardanus Formel (s. Analyse).

III. Der polynom. Satz enthält die Aufgabe, vermittelst des binomischen die Potenz einer aus mehr als zwei Theilen zusammengesetzten Größe zu entwickeln, also eine Formel für eine Vereinigung von $(a \pm b \pm c \pm d \pm \ldots\ldots)^n$ anzugeben. Wie dieses abgeleitet werden kann, darüber nur einige Worte. Denkt man sich in $(a+b)^n$ b als eine Summe oder Differenz zweier andern Größen und setzt also: $b = c \pm d$, so folgt:

$$(a + c \pm d)^n = a^n + na^{n-1}.(c \pm d) + \frac{n(n-1)}{1.2}a^{n-2}.(c \pm d)^2 + \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3}a^{n-3}.(c \pm d)^3 + \ldots\ldots$$

Um weiter zu entwickeln, bedarf es also nur einer mehrmaligen Anwendung des binomischen Satzes, damit $(c \pm d)^1$, $(c \pm d)^2$; $(c \pm d)^3$ ꝛc. wieder entwickelt in dem Satz auftritt. Eine breitere Auseinandersetzung dieser von Leibnitz zuerst angegebenen Auflösung s. m. unter Art. polynomischer Lehrs.

Die Darstellung des binom. Satzes anbelangend, so wird derselbe durch abgekürzte Schreibweise der Binomialkoeff. häufig in geänderter Form gegeben. So deutet man die Binomialkoeff. der Reihe nach nicht selten durch: $\mathfrak{B}^1$, $\mathfrak{B}^2$, $\mathfrak{B}^3$ ꝛc., oder durch n_1, n_2, n_3 ꝛc. an, wodurch der Satz selbst die geschmeidigeren Formen:

$(a+b)^n = a^n + \mathfrak{B}^1 a^{n-1}.b + \mathfrak{B}^2.a^{n-2}.b^2 + \mathfrak{B}^3 a^{n-3}.b^3$ ꝛc. oder $a^n + n_1 a^{n-1}.b + n_2 a^{n-2}.b^2 + n_3 a^{n-3}.b^3 +$.

erhält. Hier ist also $\mathfrak{B}^1 = n = n, \mathfrak{B}^2 = \frac{n(n-1)}{1.2} = n_2, \mathfrak{B}^3 = \frac{n(n-1)(n-2)}{1.2.3} = n_3$ ꝛc. ꝛc.

Geschichtliches. Die Binomialkoefficienten in Zahlen für einzelne Potenzen kannte schon Stifel. In der, durch ihn 1553 von Neuem herausgegebenen Algebra Christoff Ludolphs, wird ihrer gedacht. Aber Brigg gab das Gesetz für die unabhängige Darstellung derselben vermittelst der Potenzexponenten, ohne jedoch über absolut ganze Zahlen für denselben hinauszugehen. Das Letztere that Newton. Dieser entdeckte, daß die Form des binomischen Satzes für jede Art von Exponenten ganze und gebrochene gelte. Diese Entdeckung, eine der schönsten jenes großen Mannes, ist auf seinem Grabmal in der Westminster-Abtei eingegraben. Wie er darauf gekommen, erzählt derselbe seinem Freund Oldenburg, um es Leibnitzen mitzutheilen in einem Schreiben den 24. Oktober 1676. Um die Verallgemeinerung des Satzes haben sich sonst noch viele Gelehrte verdient gemacht, und durch scharfe Beweise denselben nach allen Richtungen hin sicher gestellt. Dahin gehören Leibnitz (1695), Colson (1736), Euler (1774), Snell, Lagrange, Castillon, Simpson, Robertson, Hindenburg, Pfaff u. A.

Binos, Abbé von, franz. Reisender, geb. um 1730 in St. Bertrand de Comminges, ging 1776 auf Reisen und † 1803 als Pfarrer in seiner Vaterstadt. Von ihm: Voyage par l'Italie en Egypte, au mont Liban et en Palestine (Paris 1786, 2 Bde., 12. mit Abbildungen, deutsch Breslau 1787, 8.).

Binoternär (Miner.), s. Unibinär.

Binothris (a. Gesch.), s. v. a. Biophis.

Bins, Stadt, s. v. a. Binche.

Bins, Anna von, Dichterin, gebor. in Antwerpen, † 1540; schrieb Gedichte in flamländischer Sprache, ins Lateinische übersetzt von Elichius Honcbar unter dem Titel: Apologia rhythmica Annae Binsiae, virginis antwerpiensis, adversus haereticos versu elegiaco reddita.

Binsbach, bayer. Kirchdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Landger. Arnstein; 260 Einw.

Binscheit, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Prüm; 130 Einw., Mühle.

Binsdorf, württemb. Stadt, Schwarzwaldkreis, Oberamt Sulz, an der hohenzollernschen Grenze; starker Ackerbau; 960 Einw.

Binse (Bot.), 1) auch Markbinse, Pflanzengatt., s. v. a. Juncus. — 2) Pflanzengatt., s. v. a. Scirpus.

Binsfeld, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken und Asch., Landger. Arnstein; 400 Einw.

Binsen (Bot.), nach Oken, Junceae Xyrideae, auch Gröpsgräser, 11. Zunft der 4. Klasse oder der Rinderpflanzen, Gräser: Allgem. Charakter: Meist Zwitter mit einem knotenlosen Schaft in Scheidenblättern; Kelch dreispelzig, meist mit einer dreitheiligen Blume, drei oder sechs Staubfäden; Kapsel ein- oder dreifächerig, mit drei Narben und einem Samen mit viel Eiweiß und einem kleinen Keim. Allgem. Eintheilung: A) Spelzenbinsen, Junceae. Spelzenartige Zwitterblüthen mit den Staubfäden am Grunde der Blüthenlappen; Kapsel dreifächerig, mit Rippenscheidewänden, meist einsamig; Keim außerh. des Eiweißes an d. Nabelstelle, Schaft kräuterartig, markreich, blattlos. — Feuchte Orte liebende Pflanzen, krautartig, bisweilen strauchartig, die meisten in kältern Gegenden; fast nur zu Streu und Flechtwerk zu gebrauchen. Hauptgattungen: Juncus, Binse; Luzula, Hainbinse. B) Kelchbinsen, Xyrideae. Zwitterblüthen mehr blumenartig; Kelch und Blume dreiblätterig; drei Staubfäden an der Blume; Kapsel einfächerig, dreiklappig, mit mehre Samen an den Wänden; Keim auswendig am Eiweiß, an der dem Nabel entgegengesetzten Seite. — Hauptgattung: Xyris, Degenbinse; Arten in Guiana und Brasilien.

Binsen, 1) (Knopfm.), zwei Faden roher Kameelhaare zusammengedreht; aus zwei zusammengedrehten B. besteht das Kameelgarn; — 2) (Schiffb.), s. v. a. Büse 2).

Binsenafterblattlaus (Entom.), s. v. a. Livia juncorum *Latr.*

Binsenartige Pflanzen (Bot.), n. Oken, zweite Abtheilung der 4. Klasse des okenschen Systems oder der Rindenpflanzen, Gräser. Sie umfassen die Ordnungen der Blüthengräser (eigentlichen Binsen) und der Fruchtgräser. S. Gräser.

Binsenbrücken (Backw.), s. Brücken (Bd. VI. S. 81).

Binsengräser (Bot.), s. v. a. Gröpsgräser, Binsen.

Binsengras (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. Scirpus.

Binsenmatten (Hdlgsw.), s. Matte.

Binsennaden (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Tetratheca.

Binsen-Narcisse (Bot.), s. v. a. Jonquille, Narcissus jonquilla *L.*

Binsenröhre (Bot.), nach Oken, Pflanzengattung, s. v. a. Corymbium.

Binsenfänger (Ornithol.), s. v. a. Curruca Salicaria *Bechst.* Motacilla salicaria *Gmel.* Sylvia aquatica *L.*

Binsenschilffänger (Ornith.), s. v. a. Binsenfänger.

Binsenstühle, s. v. a. Strohstühle.

Binsentauben (Ornith.), s. v. a. Bindentauben.

Binsenwatte (Technol.), feine seidenartige Wolle, vorzüglich aus den Fruchtköpfen mehrer Arten des Wollgrases (Eriphorum), besonders von Er. polystachion *L.* Vergl. Baumwolle. Bd. IV. Abth. III. S. 962. 976.

Binsenzug (franz. jonc, Bauk.), sonst Verzierung architektonischer Glieder der Säulenkanelirungen, bestehend aus um Schnörkel gewundenen Blättern; man unterschied geblümte Binsen und gebogene Binsen mit Rosen.

Binset (Numism.), ostindische Goldmünze, geprägt von Akbar im 16. Jahrhundert, = 20 Goldrupien, etwa 180 Thaler. Es gab auch halbe und Viertel-B.; vgl. Sehensee.

Binsfeld (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Düren; 5 Dörfer, 1 Weiler und 1 Gehöfte mit 3 Kirchen und 1120 Einw.; — 2) Hauptdorf daselbst, 230 Einw., kath. Pfarrkirche, 1 Kram- und Viehmarkt; — 3) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Wittlich; 580 Einw., kath. Pfarrkirche, Mühle.

Binsfeld-Hammer, preuß. Messingfabrik, Rheinprovinz, R.-B. und Landkr. Aachen; 25 Einw.

Binsförth, kurhess. Pfarrdorf, Prov. Niederhessen, Kreis Melsungen, an der Fulda; 460 Einw.; ehemals ein römisches Castrum; Stammhaus des Geschlechts von B.

Binsheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 260 Einw.

Binspeck (Technol.), s. v. a. Pinchbeck.

Binsted (Binstead), brit. Kirchspiel, England, Grafsch. Hamptom, Insel Wight; 260 Einw.

Binswangen (Geogr.), 1) bayersche Orte, Reg.-B. Schwaben und Neub.: a) Pfarrdorf im Landger. Wertigen, nordwestl. von Augsburg; 1 Kirche, 2 Kapellen, Synagoge, israelitische Schule, Distrikts-Rabbinat; 980 Einw., darunter 300 Juden; b) Dorf im Landgericht Sandhofen; 100 Einw.; — 2) württemberg.

Pfarrdörfer: a) im Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm, an der Sulm; Weinbau; 630 Einw.; b) im Donaukreis, Oberamt Riedlingen, an der Donau, dem Binsenberge (Schloßberg) gegenüber; 760 Einw.

Bint Alischah, die Tochter des Dichters Achmed, berühmte arabische Dichterin des 10. Jahrh. zu Cordova, † 1009.

Bintam, vorderind. Eorle, Insel Ceylon, bewohnt von den Bedah's.

Bintang (Geogr.), 1) ostind. Insel, Sunda-Archipel, an der Südseite der Halbinsel Malakka, 7 Meilen lang, $3^3/_4$ Meilen breit, mit Felsenriffen und kleinen Inseln umgeben, bewohnt, bebaut und bewaldet; Produkte: Betel, Pfeffer, Zuckerrohr. Die Einwohner, mohammedanische Malayen und gefürchtete Seeräuber, stehen unter einem von dem Reiche Siak auf Sumatra abhängigen Sultan. Hauptstadt und Residenz des Letztern: Rehio (Rhio, Rhiore; — 2) s. v. a. Batang.

Bint den Kerl, Getränk, s. Bier.

Binteune, vorderind. Stadt, Insel Ceylon, am Mehawelle Ganga, östlich von Kandy.

Bintangor maritima (Bot.), nach Rumph s. v. a. ostind. Gummi-Apfel, Calophyllum inophyllum.

Binterim, Anton Joseph, kath. Pfarrer zu Bilk u. der Vorstadt von Düsseldorf, Ritter des päpstlichen Ordens, bekannt durch seine Verwickelung in die Streitigkeiten wegen des Erzbischofs von Köln. Weil er nämlich in seinen Predigten Tadel über die Landesgesetze (die königl. Kabinetsordre vom 17. Aug. 1825 wegen der gemischten Ehen und der Erziehung der Kinder in der Religion des Vaters) ausgesprochen hatte, ward er 1838 in Gemäßheit der Verfügung der düsseldorfer Behörden in dem dortigen Gefängnißhaus und später, im Decbr. 1838, in der Citadelle von Wesel eingesperrt, wo er ein halbes Jahr lang saß und dann im August 1839 freigelassen und in sein Amt wieder eingesetzt wurde; schrieb unter Anderm: Sammlung der wichtigsten Schriften über Ehescheidung (Düsseld. 1807); — Comment hist. criticus de libris baptizatorum (ebend. 1816); — Ueber Ehe und Ehescheidung (ebend. 1819) ꝛc.

Bintha (a. Geogr.), Stadt der Melanogätuler im innern Libyen.

Bintheon (Binthuon), hinterind. Prov., Reich Anam, Cochinchina, die südlichste Provinz, grenzt an Cambodscha, mit den Hafenorten Padaran und Phamy und den Inseln Ceiner de Mer, Catwick, Sapata ꝛc.

Bintingala, afrikan. Stadt, Senegambien, Königreich Konkudu.

Binturong (Säugeth.), s. v. a. schwarzer Ohrenbär, Bentrurong, Ictides ater *Fr. Cuv.*

Binuanga, ostind. Ort, Philippinen, Manilla, an der Bai von Manila, nordwestl. von Luzon.

Binubus (lat.), ein zum zweiten Male Verheiratheter.

Binus (lat.), 1) zwiefach, doppelt; 2) (Bot.), s. v. a. Binatus.

Binwang (Ober- und Unter-B.), zwei bayer. Dörfer, R.-B. Schwaben u. Neub. Landger. Grönenbach; 150 E.

Binwangang, ostind. Bergkette, Sunda-Inseln, Java, Prov. Bantam.

Binz, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stralsund, Kr. Bergen; 100 E.

Binzburg, badische Burgruine, in der Ortenau bei Hofweier; Stammhaus der Herren von Binzburg.

Binzbutte (Ichthyol.), s. v. a. Elleritze, Cyprinus phoxinus *L.*

Binzen, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Lörrach, an der Kanderbach. Kattundruckerei; 1000 E.

Binzer, August von, deutscher Schriftsteller der Gegenwart, geb. 1793 in Kiel, Sohn eines dänischen Generals, widmete sich im Widerspruch mit seiner persönlichen Neigung auf den Wunsch seines Schwagers dem Kaufmannsstande und machte in den Jahren 1812—1815 Handelsreisen in Schweden, Preußen, Norddeutschland, Dänemark, den Niederlanden und England. Hierauf studirte er in Kiel und von 1818 an in Jena, ging dann nach Altenburg und besorgte daselbst die Redaktion des größten Theils vom 1. Bande des encyklopädischen Wörterbuchs (der 1. Aufl. des Universal-Lexikons) von Pierer, lebte dann in Glücksburg, Flensburg und seit 1831 in Nienstädten und in Neumühlen bei Altona, wo er einige Jahre hindurch an der Spitze eines Erziehungsinstituts stand, wendete sich 1834 nach Leipzig, wo er die Zeitung für die elegante Welt und das Buchhändler-Börsenblatt redigirte, 1835 aber nach Köln, um seinen Schwager C. E. Becker bei der Redaktion des von diesem gegründeten Allgemeinen Organs für Handel u. Gewerbe zu unterstützen, und führte nach dem Ableben desselben 1836 diese Redaktion allein. — Schriften: Beiträge zur Beantwortung der Frage: Was kann zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes gegenwärtig in Deutschland geschehen? (Jena 1820); — Die Dämmerungsstunden der Familie Uebert (Altona 1833); — Benjamin Franklins Leben und Schriften, ins Deutsche übersetzt (Kiel 1829, 4 Thle., gr. 12.); — Young's Nachtgedanken, übersetzt (1. Theil); — lieferte unter dem Pseudonym A. T. Beer in das Morgenblatt und andere Zeitsch. Erzählungen und Novellen (gesammelt Lpz. 1836, 3 Bde.).

Binzgen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Säckingen, am südlichen Abhange; 510 Einw.; Fabrik für Floretseide.

Binzwang (Binzwangen, Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Leutershausen; 260 E.; — 2) s. v. a. Binswangen.

Bioarithmetik (v. Gr.), Berechnung der mittlern Lebensdauer, aus gegebenen Thatsachen. S. Arithmetik, politische.

Biobbio (Biobio), bedeutender südamerikan. Fluß, Chili, Quelle auf den Anden in der Nähe des Vulkans Tucapel, fließt nordwestlich, die Grenze gegen Araucania bildend, Mündung südlich von den Bergen Tetas und Bobbio, in geringer Entfernung von der Con-

ceptions-Bai in den großen Ocean; schiffbar; Nebenflüsse: Laja (rechts), Vergara (links).

Biocolità, im oströmischen Reiche Offiziere, denen die Aufsuchung und Verfolgung der Straßenräuber und überhaupt die Wahrung der öffentlichen Sicherheit oblag; von Justinian abgeschafft.

Biocovo (Biscovo), hoher österreich. Berg, Dalmatien, Kr. Spalatro, an der Narenta; an seinem Fuße liegt die Stadt Macarsca.

Biocska, europ.-türk. Ort, Serbien, Semendria, östl. von Ufficza.

Biodola, kleine italien. Insel, Toskana, Elba, im Busen von Procchio, an der Nordküste der Insel Elba; unbewohnt.

Biodynamik (v. Griech.), die Lehre von der Lebenskraft, oder die Auffassung des Lebens vorzüglich von der dynamischen Seite; daher Biodynamisch.

Biör....., s. Björ.....

Bioggio, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Tessin, Bez. Lugano, Kr. Agno, Gerberei.

Bioglio (Biollio, sonst Bedolium), ital. Stadt, Sardinien, Piemont, Prov. Biella, an der Strena; Wollenzeuchweberei, Strumpfwirkerei; 1900 E.

Biograd (Geogr.), 1) (Beligrad, Beligrad, d. i. Weißenburg), europ.-türk. Stadt, Kroatien, an der Mündung der Blivia in die Verbasz; — 2) (See-Belgrad, Alba maritima, ital. Zara vecchia, Alt-Zara, sonst Biandona), österreich. Marktflecken, Dalmatien, Kr. Zara, am mittelländ. Meere, mit gutem Hafen, jetzt nur von Fischern bewohnt; war sonst ansehnlich und Residenz kroatischer Könige, die hier gekrönt wurden, verwüstet durch Kriege der Ungarn und Venetianer. Aus der Asche der Stadt erhob sich ein von räuberischem Gesindel angelegtes Dorf, das im 17. Jahrh. auf Befehl der Regierung von Grund aus zerstört ward; in der Folge entstand hier ein kleiner Marktflecken.

Biographie (v. Griech.), Lebensbeschreibung (s. d.).

Biographik (v. Griech.), Inbegriff alles dessen, was bei Abfassung von Biographien od. Lebensbeschreibungen zu berücksichtigen ist.

Bioïa (a. Geogr.), Hafen an der Südküste Sardiniens, angeblich j. Torre Budelo.

Biokolytä (gr.), s. v. a. Biocolytä.

Biol, franz. Dorf, Dep. Isère, bei Grand-Lemps; 1540 E.

Biolay (Geogr.), schweiz. Orte, Kant. Waadt: 1) (B.-Magnon), Bez. Yverdun; 220 E.; — 2) (B.-Orjulaz), Bez. Echallens; 240 E.

Biolca, Landmaß in Italien: 1) in Bologna = 196 dortige □Ruthen oder $1_{/1}$ berl. Morgen; 2) in Ferrara = 6 Stari oder 400 □-Ruthen, = $2_{/25}$ berl. Morgen; 3) in Mantua = 100 Tavole od. 400 □Canezzi od. $1_{/31}$ berl. Morgen; 4) in Modena = 72 Tavole od. $1_{/43}$ berl. Morgen; 5) in Parma = 6 Stari od. $1_{/19}$ berl. Morgen.

Biolindum (Diolindum, a. Geogr.), Stadt der Petrocorii im aquitanischen Gallien, j. Belves (nach And. la Linde).

Biolle, la, italien. Dorf, Sardinien, Herzogth. Savoyen, Prov. Chambery; 1050 E.; im nahen Walde Ours eine Fayencefabrik.

Biollio, Flecken, s. v. a. Bioglio.

Biologie (v. Griech.), die Lehre von dem Leben (s. d.). — B. der Pflanzen (Bot.), s. v. a. Pflanzenphysiologie; s. Botanik, Bd. V. S. 306 u. f.

Biolychnion (griech., Lebenslicht), ein, wie der Aberglaube wähnte, aus dem menschlichen Blute bereiteter Liquor, der angeblich durch helleres od. dunkleres Brennen in einer Lampe (Blutlampe) den Gemüthszustand des Menschen, aus dessen Blute er bereitet war, anzeigte, mit dessen Tode aber verlöschte. J. E. Burggrav verfaßte eine eigene Schrift darüber.

Biomagnetismus (v. Griech.), s. v. a. thierischer Magnetismus; daher biomagnetisch.

Biomantie (Biomantik, v. Griech.), 1) Bestimmung aus gewissen Zeichen, z. B. aus der Lungenprobe, daß Leben vorhanden war; 2) Vorherbestimmung der Lebensdauer; daher biomantisch.

Biometrie (v. Griech.), 1) wahrscheinliche Berechnung der Lebensdauer, s. Arithmetik, politische; 2) die Berechnung der Zeit, zum Zweck der weisen Eintheilung und Benutzung derselben. Vgl. Thon, die Lebens-Meß- u. Rechnungskunst (Ilmenau 1825).

Bion (Biogr.), 1) persischer Ueberläufer, welcher Alexander dem Gr. die Anschläge des Darius verrieth; — 2) des Aeschylus Sohn, Tragödiendichter; von seinen Schriften sind nur noch Fragmente vorhanden; — 3) griech. Idyllendichter, Zeitgenosse u. Freund des Moschus, geb. zu Smyrna od. in der Umgegend, lebte in Großgriechenland od. auf Sicilien um 217 (nach And. 170) v. Chr. Moschus singt von ihm:

— nicht Krieg, nicht Thränen, den Pan nur tönete dieser,
Flur und Hirten besang er, und weidete singend die Heerde,
Feldsprüngen erschuf er, und meikte die sieblichen Stärke.
Knaben auch lehrt' er küssen und Mägdelein: immer den Stoß
Hegt' er am Busen geschmiegt, und erregte die Huld Aphrodita's.

Moschus III, 83 ff. nach Voß.

Unter seinen auf uns gekommenen Gedichten (2 größern und 11 kleinern) ist der Klagegesang um Adonis das bedeutendste; die übrigen, meist nur noch in Fragmenten vorhandenen, zeichnen sich mehr durch Feinheit des Ausdrucks u. Zartheit des Gefühls, als durch Einfachheit und Natur des Hirtenlebens aus. In den ältern Ausgaben erschienen B.'s Gedichte unter die des Theokrit gemischt; erst Stephanus trennte sie davon. Gesondert gab sie zuerst heraus: A. van Metkerke (Brügge 1565); dann mit Moschus zusammen: Heskin (Oxford 1748), Schier (Leipz. 1752), Harleß (Erlang. 1780), F. Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (London 1795); mit Theokrit zugleich: Winterton, Vallkenaer, Brunck, Schäfer (Leipz. 1809), F. Jacobs (Halle 1825), Gais-

ford (in den Poet. graec. minor., Bd. 4), Meineke (Leipz. 1825), Priſtley (Lond. 1826); mit däniſcher Ueberſetzung: Meisling (Kopenh. 1824); ins Deutſche überſetzt von Maaß (Gotha 1784 u. Leipz. 1807), Manſo (Leipz. 1784 u. 1807) und mit Theokrit von J. H. Voß (Tüb. 1808) und Naumann (Prenzlau 1828). — 4) B. von Boryſthenes (daher Boryſthenites genannt) in Scythien, Philoſoph, blühte um 276 v. Chr., war anfangs Akademiker und Schüler des Crates, darauf der cyniſchen Schule zugethan, widmete ſich den Künſten durch Worte und Töne und ſprach eine große Anzahl merkwürdiger oder für ſolche ausgegebener Kernſprüche aus. B. warf Mantel und Ränzel des Cynikers ab, um dem Unterrichte von Theodorus, dem ſogenannten Atheiſten, beizuwohnen. Später folgte er dem Theophraſt, von welchem er die Kunſt erlernte, Blumen über die Philoſophie zu ſtreuen. Bei der Annäherung des Todes fühlte er ſich, wie man ſagt, von ſeinen philoſoph. Grundſätzen ſo verlaſſen, daß er zu allen Arten des Aberglaubens ſeine Zuflucht nahm, um ſein Leben zu friſten. Er war ein Liebling des macedon. Königs Antigonus, an deſſen Hofe er lebte, und durch ſeinen beißenden Spott bekannt. Cicero, Plutarch u. Diogenes von Laerte berichten viele witzige Gedanken u. Urtheile von ihm, worin ſich bald eine helle Anſicht des Lebens und ein heiterer Sport über die Thorheiten, bald eine einſeitige und ſchiefe Denkart und leichtfertiger Sinn offenbart, der eben ſo gut über den Glauben, als über den Aberglauben ſpottet. — Apophthegmen in Orelli's Opusc. graec., Bd. 2, S. 174—184; — Hoogvliet, Vita Bionis (Leyden 1821). — 5) B. von Abdera, ein Mathematiker, aus der Familie Demokrits, ſchrieb im attiſchen und joniſchen Dialekt und ſtellte zuerſt die Behauptung auf, daß es auf der Erde Gegenden gebe, wo es 6 Monate Tag und ebenſo lange Nacht ſey. Seine Schriften ſind verloren. — 6) B. von Soli (B. Solensis), Verfaſſer einer Schrift *Αἰθιοπικά*, ferner eines landwirthſchaftlichen u. naturhiſtoriſchen Werkes, das Plinius für die Bücher VIII, X, XIV, XV, XVII u. XVIII benutzte; beide verloren. Vgl. Diog. Laert. IV, 7, 58; Plin. H. N. VI, 29. 178. 180. 183. 30, 191. 193; Athen. XIII, p. 566. c; Cramer, Anecd. graec. t. III. p. 415; Varro, de re rust. I, 1. — 7) Zwei alte Bildhauer, der eine aus Milet, der andere aus Clazomenä od. Chios gebürtig; Diog. Laert. IV, 58. — 8) Nicolas, franzöſ. Kosmograph, Globen- und Sphärenhändler, geb. um die Mitte des 17. Jahrh., † 1733 zu Paris. Man hat von ihm: Usage des globes céleste et terrestre et des Sphères, suivant les différents systèmes du monde, erſte Ausg. 1699, verbeſſ. Ausg. 1751 mit Figuren, deutſch von Ch. Phil. Berger, Lemgow 1736. Lalande bezeichnete dieſes Werk als das beſte aſtronomiſche Elementarbuch in der franz. Literatur. Ferner: Traité de la construction et des principaux usages des instruments de mathématique, Paris 1752, deutſch von Joh. Gabr. Doppelmayer, Leipz. 1713, Nürnberg 1721, und engliſch mit Zuſätzen von Stone, London 1723 und 1738.

Biondella (ital., ökon. Bot.), ſ. v. a. rother Kolbenweizen, deſſauer Weizen. S. Triticum.

Biondi (Biogr.), 1) Giovanni Francesco, dalmatiſcher Nobile, geb. 1572 auf der Inſel Lieſena am Golf von Venedig, trat in die Dienſte der Republik Venedig, die ihn in diplomatiſchen Angelegenheiten nach Frankreich ſchickte und auch bei andern politiſchen Verhandlungen gebrauchte. Unzufrieden mit ſeinen Verhältniſſen, trat er in Jakobs I. von England Dienſte, ward als Geſandter nach Savoyen geſchickt, verließ bei den ausgebrochenen Unruhen England, wendete ſich nach Frankreich, erklärte ſich für die Reformirten, zog ſich dadurch Verfolgungen zu und ging deshalb nach Aubonne im Kanton Bern, wo er 1644 †. Während ſeines Aufenthaltes in England ſchrieb er eine durch treue Darſtellung u. elegante Diktion ausgezeichnete Historia delle guerre civili d'Inghilterra tra le due case di Lancastro e Jorc, dopo l'anno 1377 fino al 1509 (Venedig 1637, 3 Bde. 4.; Bologna 1647, 4.; engl. von Heinr. Carey, Grafen v. Monmouth, Lond. 1641, 1646, 1724; deutſch von Wilh. v. Stubenberg, Nürnb. 1650 u. 1656, 4.); — ferner iſt er Verfaſſer der Romane: l'Eromena (franz. von Audignier); La Donzella de Florada; Il Coralbo. — 2) Marcheſe, Präſident der Academia romana di archeologia, einer der beſten Archäologen und ausgezeichnetſten Schriftſteller Italiens, † am 3. Sept. 1839 in Rom.

Biondo (Blondus, Biogr.), 1) Flavio, verdienter italien. Alterthumsforſcher u. Hiſtoriker aus der Familie der Rapaldini zu Forli, geb. daſ. 1388, ward von ſeinen Mitbürgern ſehr jung in öffentlichen Angelegenheiten nach Mailand geſandt, wo er die einzige Handſchrift von Cicero's Dialog de claris oratoribus entdeckte, dieſelbe eigenhänd. abſchrieb und durch ganz Italien verbreitete. Nach 1430 ging er nach Rom, ward Sekretär des Papſtes Eugen IV., der ihn öfters bei Geſandtſchaften gebrauchte, bekleidete jene Stelle auch unter den Päpſten Nikolaus V., Calixt III. u. Pius II. und † 1463 zu Rom. Er erläuterte mit Gelehrſamkeit die Alterthümer, Geſchichte und Verfaſſung Italiens (Roma instaurata, 1471; Roma triumphans, Brescia 1482; Roma illustrata, Rom 1474, Fol.) und begann eine Geſchichte Italiens von 412—1440 unter dem Titel: Historiarum ab inclinatione romani imperii ad annum 1440 decades III (Vened. 1483, Fol., Baſel 1559), woraus Papſt Pius II. noch als Aeneas Sylvius einen Auszug machte. Seine Schrift: De origine et gestis Venetorum (Verona 1481, Fol.) iſt ein bloßer Entwurf. — 2) Michel Angelo, Arzt zu Neapel u. Rom, geb. 1497 in Venedig, † daſ. um 1565; er warb ſich Verdienſt um den Wundverband und empfahl zuerſt die chirurgiſche Anwendung des kalten Waſſers, mit Ausnahme der nervöſen und gequetſchten Wunden, in der Schrift: De

partibus ictu sectis citissime sanandis et medicamento aquae, nuper invento (Venedig 1542); — schrieb ferner: Physiognomia sive de cognitione hominis per aspectum, ex Aristotele, Hippocrate et Galeno (Rom 1544, 4.); — De memoria libellus (Venedig 1545, 8.); — De origine morbi gallici (Rom 1559); — Uebersetzung der 3 ersten Bücher von Theophrasts Pflanzen (Venedig 1549). — Er beschränkte sich übrigens nicht auf Medicin, Psychologie und Naturkunde, wie seine Satyre gegen die Weiber und das Werk: De ventis et navigatione, cum accurata descriptione distantiae locorum interni maris et oceani a Gadibus ad novum orbem (Venedig 1546, 4.) beweist.

Bionia (Bot.), nach Martius, Pflanzengatt. der Leguminosae Phaseoleae *Dec.* Von den 7 Arten, sämmtlich Sträucher und Bäume in Brasilien, sind B. coccinea *Mart.* und B. nitens *Benth.* die bekanntesten.

Bionomie (v. Gr.), die Lehre von den Gesetzen des Lebens.

Biophis, nach Manetho bei Africanus altägyptischer König, aus der 2. Dynastie der Könige, bei Eusebius Binothris genannt.

Biophytum (Bot.), nach Decandolle, Pflanzengatt. Die 4 Arten stehen unter Oxalis *L.*

Bior, Biorgor, od. **Beorgor**, der letzte König der Alanen, s. d.

Biora (a. Geogr.), Ort auf Sardinien; Jt. Ant.

Biorgor (Gesch.), s. v. a. Bior.

Biormaku, afrikan. Ort, Mandingo, südl. von Marrabo, am Joliba.

Biosca, span. Flecken, Prov. Barcelona, südwestl. von Solsona.

Biosophie (v. Griech.), 1) Lebensweisheit; 2) Lebenslehre, s. v. a. Physiologie.

Biostatik (v. Griech.), die Lehre 1) von der mittlern Lebensdauer; 2) von der mittlern Bevölkerung; s. Arithmetik, politische.

Biot (Geogr.), 1) le B., italien. Dorf, Sardinien, Savoyen, südöstl. von Thonon; 700 E.; — 2) franz. Dorf, Dep. Var, nordwestl. von Antibes; 1260 E.

Biot (Biogr.), Jean Baptiste, berühmter franz. Physiker und Astronom der Gegenwart, geb. am 21. April 1774 in Paris, machte seine Studien im Kollége Ludwigs XIV., trat dann in Artilleriedienste, ging aber aus Begierde nach höherm Wissen bald wieder nach Paris zurück, besuchte die polytechnische Schule, ward hierauf Professor in Beauvais, aber schon 1800 Professor der Physik am Lycée de France zu Paris, 1802 Mitglied der ersten Klasse des Instituts, bewog allein 1804 das letztere, nicht für Bonaparte's Ernennung zum Kaiser zu stimmen, ward, nachdem er Mitglied des Längenbureaus geworden, 1806 mit Arago nach Spanien gesendet, um die große Meridianmessung Frankreichs, mit welcher man die Einführung eines neuen Decimalsystems vorbereiten wollte, auch über dies Land fortzusetzen, widmete sich nach seiner Rückkehr mit neuem Eifer tiefern Forschungen und suchte durch seine Vorlesungen vielseitig zu wirken, übernahm 1816 das Fach der mathematischen Wissenschaften für das Journal des savants, und ging 1817 nach den Orkney-Inseln, um noch streitige astronomische Beobachtungen durch Gradmessungen zu berichtigen. B. hat sich im Gebiete der Physik vorzüglich durch seine Untersuchungen über das Licht verdient gemacht. — Schriften: Traité de physique expérimentale et mathématique (Paris 1816, 4 Bde.; deutsch von Wolf, Berlin 1818—1819. 2 Bde., und von Fechner, 2. Aufl., Leipz. 1829), B.'s Hauptwerk; — Précis élémentaire de physique expérimentale (Paris 1818, 2 Bde.), ein faßlich geschriebener Auszug aus jenem größern Werke; — Traité élémentaire d'astronomie physique etc. (ebendas. 1805, 2 Bde., 2. Ausg., ebendas. 1811, 3 Bde.; neueste Ausg. 1842); — Traité analytique des courbes et des surfaces du second degré (ebendas. 1802, erlebte 6 Auflagen; deutsch von Ahrens, Nürnb. 1817); — Recherches sur les mouvements des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité (Paris 1814, 4.); — Tables barom. portat.; — eine Abhandlung über die periodischen Sternschnuppen des Novembers (Par. 1836), worin er auf interessante Weise die Sternschnuppen aus dem sich zuweilen als Zodiakallicht zeigenden Sonnennebel erklärt, in dessen Durchschnittspunkte mit der Erdbahn die Erde sich um diese Zeit befinden soll. — Eine seiner neuesten Arbeiten ist das Mémoire sur la constitution de l'atmosphère terrestre (in der Connaissance des temps für 1841). — Außerdem enthalten die Memoiren der pariser Akademie viele Abhandlungen von B., besonders über die theoretische Optik, in denen er das alte Emissionssystem festzuhalten suchte.

Biota, span. Flecken, Aragonien, Prov. Saragossa.

Biothen, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Wehlau; 180 E., Vorwerk.

Biotia (Bot.), 1) nach Decandolle, Pflanzengatt. der Compositae Asteroideae *Dec.* Bei mehren Botanikern von Aster, mit welcher sie die meiste Aehnlichkeit hat, nicht getrennt. Von den 6 Arten, ausdauernde, krautartige Gewächse in Nordamerika, ist B. macrophylla *Dec.* Aster cordifolius *Hort.* die bekannteste. — 2) Nach Cassini, Pflanzengatt. s. v. a. Madia.

Biotikon (griech.), Lebensprincip.

Biotomie (v. Griech.), Lehre von den Zuständen des menschlichen Körpers in den verschiedenen fortlaufenden Epochen des Lebens.

Bioul, belg. Dorf, Prov. Namur, bei Dinant; 900 E.

Bioulle, franz. Stadt, Dep. Tarn und Garonne, Bez. Mont-Auban; 1260 E.

Biourge, belg. Dorf, Prov. Luxemburg, bei Neufchateau; Eisenwerke; 260 E.

Bioux, les, eine lange Reihe auf schönen Wiesen einzeln stehender Häuser, Kant. Waadt, Distr. Jouxthal, Kr. Pont, Holzarbeiten.

Biovulatus (lat., bot. Term.), zweieitig, von den Fächern des Eierstockes, welche zwei Eier enthalten, loculamenta biovulata.

Biozuni (slav. Myth.), Götzenbild der

Moskowiter, noch im 9. Jahrh. verehrt; als ein Kuhkopf mit zwei Hörnern und langausgestreckter Zunge, auf einem nackten Körper mit großen Weiberbrüsten sitzend, dargestellt.

Bipaleaceus (lat., bot. Term.), zweispreuig, besonders lepicena bipaleacea, Spelze, welche aus zwei Spreublättchen besteht, wie bei Poa.

Bipapillaria (Mollusk.), nach Lamark, Untergattung von Polyclinum. Art: B. australis, s. v. a. Polyclinum australe.

Bipartibilis (lat., bot. Term.), leicht in zwei Theile theilbar, besonders von Fruchtknoten und Samen in Gebrauch.

Bipartiren (v. Lat.), in zwei Theile theilen, halbiren; daher bipartibel, halbirbar.

Bipartiti, Dimöriten (Kirchengesch.), Name der Apollinaristen, s. d.

Bipartito-lobatus (lat., bot. Term.), zweitheilig-lappig, von Blättern, deren Einschnitte bis über die Mitte gehen, gewölbte Ränder haben und deren Ausschnitte eine Bucht bilden.

Bipartitus, zweitheilig, s. Partitus.

Bipbeere (Bot.), s. v. a. gemeine Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus L.

Bipeda (lat.), zweifüßiger Back- oder Mauerstein.

Bipedal (v. Lat.), zweifüßig, 2 Fuß breit od. lang.

Bipedes (lat., Zool.), s. v. a. Dipoda.

Bipedimui (a. Geogr.), kleine Völkerschaft im aquitanischen Gallien; Plin. IV, 33.

Bipeltata (Krustac.), nach Latreille u. And. Blattkrebse, Abtheilung der Familie der Stomatopoda od. Maulfüßer, Heuschreckenkrebse; Charakter: Schale in zwei Schilder getrennt; vorderes für den Kopf sehr groß, hinteres für das Bruststück kleiner, die sechs Paar dünnen Füße deckend; die Basis der Seitenfühler zeigt keine Schuppe, die mittlern endigen in zwei Fäden; Körper sehr abgeplattet, hautig, durchsichtig, mit kleinem Bauche und ohne Dornen an der hintern Flosse. — Nur eine Gattung; Phyllosoma *Leach.*

Bipennifer (lat.), ein Hellebardenträger.

Bipennis (lat.), ein breites, zweischneidiges Beil; Hellebarde, Partisane.

Bipennium, latein. Name der Stadt Biel in der Schweiz.

Bipennula (Bot.), nach Commerson, Pflanzengatt. der Orchideae L. Commers. Drei Arten: B. bonariensis *Spr.* B. myrtacina *Lindl.* u. B. plumosa *Lindl.* schöne Orchideen in Buenos Ayres u. Chili. — (Pharm. Bot.), Bipennulae Radix, s. v. a. Pimpinella Saxifraga major.

Biperforatus (lat., bot. Term.), zweimal durchlöchert, zweilöcherig; insbesond. mit einem Loche an der Basis und einem an der Spitze, od. auch mit zwei Löchern an jener od. dieser.

Bipes (lat., Amphib.), zweifüßig, nach Lacépède, Zweifuß, Schenkelschleiche, Gattung der Saurii Scincoidei *Cuv.*, der Ordn. der Eidechsen u. der Zunft der Schleichen nach Oken, Pygopus Merrem. Charakter: Hinterbeine zugerundete Stummel; Vorderbeine fehlen, indem sich nur Schulterblätter und Schlüsselbeine unter der Haut finden; Leib dünn, mit Ziegelschuppen bedeckt. — Die Gattung macht den Uebergang zu den Blindschleichen. — Drei Arten: 1) B. lepidopus *Lac.* Anstralische Schenkelschleiche. Gegen 1½ Fuß lang, wovon der Schwanz ⅔ beträgt, hat Kielschuppen auf dem Rücken, kleine Blättchen am Bauche, eine Reihe Drüsen am Ende des Rumpfes und ungetrennte Zehen. In den Sümpfen von Neuholland. Lacépède, Annal. du Mus. T. IV. t. 55. Fig. 1. — 2) B. anguineus *Lac.* Anguis bipes *L.* Scelotes bipes *Fitz.* Kapische Schenkelschleiche. Ein zartes, silbergrau und braun gestreiftes, an Größe einem Regenwurm gleichendes Thier; hat an jedem Fuße 2 ungleiche Zehen ohne Nägel. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Seba, Thesaurus I. t. 86. Fig. 3. 3) B. cariococcus *Lacep.* Pygopus striatus *Spix.* Brasilianische Schenkelschleiche. Seps fragilis *Raddi.* Größer als vorige Art, hat glatte Schuppen, ungetheilte spitzige Füße, ist grünlich mit 4 dunkeln Längsstrichen; Ohrfell unsichtbar. In Brasilien. Spix, Lacertar. genera nova. t. 28. Fig. 1. 2.

Bipetalus (lat., bot. Term.), s. v. a. Dipetalus.

Biphore (franz., Mollusk.), nach Brugueres, s. v. a. Walzenscheide, Salpa *Gm.*

Bipinnatifidus (lat., bot. Term.), doppelgefiedert-geschlitzt, von einem Blatte, an dem, wenn es gefiedert-geschlitzt ist, die Einschnitte wieder gefiedert-geschlitzt sind.

Bipinnatus (lat., bot. Term.), doppeltgefiedert; ein Blatt, wenn der Blattstiel an beiden Seiten mehre Stiele treibt, deren jeder längs der Seiten mit Blättchen besetzt ist, die in einer Ebene liegen; ein Stengel, dessen gefiederte Aeste zweireihig gestellt sind.

Bipollicaris (lat., bot. Term.), Maß- und Längenbestimmung, zwei Daumen od. Zoll breit, lang ꝛc.

Bipontium, latein. Name für Zweibrücken.

Biporeia (Bot.), nach Petit-Thouars, Pflanzengatt., s. v. a. Vitmannia ellipticа.

Bipp (Geogr.), 1) schweiz. uralte Bergfeslsruine, am Jura, Kant. Bern, Amt Wangen, herrliche Aussicht; früher castrum Pipini genannt, Hauptsig des Königs Pipin. — 2) Ober-B., Pfarrdorf, am Fuße der Ruine, mit mehren Orten, 2580 E. — 3) Unter-B., Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Wangen, mit Wallisweil und Schwarzerhäusern, 2220 E.

Bipproren (v. Latein. u. Griech.), s. v. a. Dipproren.

Bipulvinatus (lat., bot. Term.), doppelt gepolstert, s. Pulvinatus.

Bipupillatus (Zchth.), s. Unipupillati.

Bipyramidaldodekaeder (Min.), Krystallgestalt, welche 12 Flächen, 18 Kanten und 8 Ecken hat. Die den beiden Pyramiden gemeinschaftliche Basis ist ein reguläres Sechseck. Die einander gleichen Flächen haben eine gleichschenkelig dreieckige Figur. Es sind mithin zwei Arten ebener Winkel, sowie zwei Arten von

Kanten und Ecken vorhanden, indem die Grundkanten einander gleich, aber von den Seitenkanten verschieden, die Grundecken gleich und von den Endecken abweichend sind. — In Hinsicht der Regelmäßigkeit stehen die B. mit den Quaratoktaedern auf gleicher Stufe, mit denen sie auch die Eigenschaft gemein haben, daß sich bei ihnen spitze und stumpfe unterscheiden lassen.

Biquadrat (Doppelquadrat, v. Lat., Math.), die 4. Potenz einer Größe, z. B. 16 von 2 und 81 von 3: denn $2.2.2.2 = 2^4 = 16$ u. $3.3.3.3 = 3^4 = 81$.

Biquadratische Gleichung (Math.), Gleichung, in der, wenn sie geordnet ist, die höchste Potenz der gesuchten Größe die vierte ist.

Biquadratische Parabel (Math.), Parabel (s. d.), in welcher $y = ax^4 + bx^3 + cx^2 + dx + e$ ist.

Biquadratische Wurzel (Math.), eine Zahl, die 4 Mal als Faktor gedacht, zum Produkt eine gegebene Zahl gibt, z. B. 2 von 16 u. 3 von 81; s. Biquadrat.

Biquers, les, Stadt, s. v. a. Abukir.

Biquetiren, s. v. a. Kippen u. Wippen.

Biquintilschein (Astrol.), s. Aspekten.

Bir (arab.), s. v. a. Quelle, Brunnen, daher in vielfachen Zusammensetzungen bei Karawanen-Stationen, als Bir Ali, B. el Gannem, B. el Gdid, B. el Zemroud in Arabien, auf der Pilgerstraße durch Hedschas nach Mekka. — In Afrika gibt es ungemein viele Namen, die auf ähnliche Weise zusammengesetzt sind. Auf der Karawanen-Straße von Tripolis über Gadames nach Timbuktu: B. Temad (Tema), B. el Tabbeyed, B. el Gabah (Gabah), B. Mossaquem, B. Tagent; B. el Malha, auf der Karawanen-Straße von Aegypten nach Darfur; B. el Summam, B. el Querabah, B. el Alzidr, zwischen Tripolis und Fezzan Melullen; B. Lebuk, südwestlich von Kairo; B. el Ab und B. el Suez, in Unteraegypten.

Bir (Geogr.), 1) (B.-Adschik, Biredschik, Birdschik, Birideck, Birtha), Liwa.-türk. Sandschak, Ejalet Rakka; — 2) Hauptstadt desselben, an einem Kreideberg und in hier 200 Schritte breiten Frat, westlich von Rifib, an der Karawanen-Straße von Haleb nach Orfah, mit verfallenden Mauern; Landhaus, Handel; 4000 E. Dabei das seltsame alte Schloß Kalai-Beda. — 2) (Elbir), Flecken Liwa., zwischen Jerusalem und Bethel, mit Ruinen einer alten Stadt. Hier soll Maria, nach der Sage, zuerst ihren in Jerusalem gebliebenen Sohn vermißt haben, weshalb hier eine Kirche erbaut ward. — 3) (Binr-Su, d. i. Wolfswasser), tiefer europ.-ernss. Fluß, Gouv. Orenburg, mit steilen, felsigen Ufern und Wasserfällen, Mündung bei Birsk in den Belaia.

Birach, zerstreutes badisches Dorf, Mittelheinkreis, Amt Gengenbach; Feld- u. Wiesenbau und Viehzucht; 540 E.

Biraghma, Land, s. v. a. Birma.

Birago (Biogr.), 1) (Birague, René), franz. Siegelbewahrer, Kanzler u. Kardinal, einer der Haupturheber der Bartholomäusnacht, geb. 1507 zu Mailand, aus einer berühmten Familie, flüchtete, um sich der Rache des Herzogs Ludwig Sforza zu entziehen, nach Frankreich zu Franz I., der ihn zum Parlamentsrathe in Lyon, dann zum Befehlshaber daselbst ernannte und auf mehre Kirchenversammlungen, namentlich auf die zu Trient sandte. Ebenso erwarb sich B. das ganze Vertrauen Katharinens von Medicis, ward ihr Siegelbewahrer, bereitete als solcher die Bartholomäusnacht vor, ward mit der Würde eines Kanzlers von Frankreich belohnt und erhielt 1578 den Kardinalshut, obgleich er früher verhetzathet gewesen war. Die gleichzeitigen Schriftsteller, selbst ein de Thou, haben dem gleisnerischen Pfaffen und kriechenden Höfling unverdienten Weihrauch gestreut, weil er gegen Gelehrte gern den Mäcen spielte; das Einzige, was Frankreich Gutes von ihm weiß, ist die Standhaftigkeit, mit welcher er Heinrichs III. übereiltes Versprechen an den Herzog von Savoyen, die Rückgabe Pignerols betreffend, zu annulliren verstand. Er † 1583. — 2) Klemens, Edelsteinschneider am Hofe Philipps II. von Spanien um 1564, gebürtig aus Mailand, angeblich Erfinder der Kunst, in Diamanten zu graben. — 3) Francesco B., Herr von Metom und Siciam, berühmt als Lehrer in den Wissenschaften, welche die Italiener Scienza cavalleresca nennen, geb. 1562 zu Mailand, † das. 1637; schrieb: Trattato cinegetico ovvero della caccia nel quale si discorre esattamente intorno ad essa (Mailand 1626); — Dichiarazione ed avvertimenti poetici (ebend. 1616); — Consigli cavallereschi (ebend. 1623); — Cavalleresche decisioni (ebd. 1637); — Discorsi cavallereschi (ebend. 1622); — Il segundo libro de' Consigli cavallereschi (ebend. 1624 u. 1637).

Birah, brit.-ostind. Stadt, Prov. Gnzerate, östl. von Surate.

Birajan, pers. Ort, Irak Adschem, südw. von Ispahan.

Birajin, pers. Ort, Irak Adschem, westl. von Kasbin.

Biramer, Volk, s. Papels.

Biran, franz. Flecken, Dep. Gers, nordöstl. von Auch; 1340 E.

Biran, Philosoph, s. Maine de Biran.

Birapatree (ind. Myth.), einer der beiden Jünglinge, welche Schiwa der Bhadrakali schenkte, um die ihm verderblich werdende Wuth derselben zu stillen.

Birara, Insel im neubritanischen Archipel, bei Kap Stephans.

Birawa, Birawka, s. Bierawa und Bierawka.

Birba, Stifter einer indischen Dynastie um 1000 v. Chr., s. Indien (Gesch.).

Birbaccioni, in Rom Jungen, die sich ohne Geschäft und Obdach auf den Straßen herumtreiben.

Birbe (Geogr.), s. Philae.

Birbir (Geogr.), kroatische Supanie, s. folg. Art.

Birbir (Biogr.), mächtiges kroatisches Geschlecht, das im 13. Jahrh. fast ganz Dalmatien besaß. 1) Stephan, Stifter desselben, aus dem Hause Subich, erhielt unter Bela II. die

Supanien Birbir und Lika als Grafschaften erblich und das Banat von Slavonien auf Lebenszeit. — 2) Paul, einer von des Letztern Söhnen; vergrößerte die Besitzungen seines Hauses, so daß es in der Folge bedeutenden Einfluß auf die Krone Ungarns hatte. — 3) Mladin und 4) Gregor, des Vorigen Söhne, folgten ihm 1312, machten sich aber durch Tyrannei verhaßt, wurden verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Stephan von Serbien bemächtigte sich hierauf des größten Theils der Besitzungen.

Birblank (Pomol.), s. v. a. Beurré blanc (*Diel.*), weiße Herbstbutterbirne.

Birboom (Birbum, Birbhum), brit.-ostind. Distrikt, Prov. Bengalen, grenzt im Norden und Westen an Bahar, im Süden an Berdwan (Burdwan), im Osten an Rajeshaye; 179¼ □Meilen; gebirgig; Flüsse: Atschi, Dwanta ꝛc.; Produkte: Reis, Zucker, Eisen, Steinkohlen; 700,000 Einw., meist Hindus. Hauptstadt: Soory; außerdem hier noch: Nagore, Festung, sonst Hauptstadt; Lakerikhanda, volkreich.

Birbronnen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut, am Fuße des Glattwasens; Viehzucht, Feldbau, Baumwollenweberei; 270 Einw.; besteht aus Ober- und Unter-B.

Bircenna (a. Gesch.), Tochter des thracischen Königs Berdykis, Gemahlin des Königs Pyrrhus II von Epirus.

Bircester, Stadt, s. v. a. Bicester.

Birch (engl., Bot.), s. v. a. Birke. Birch-tree, Birkenbaum. — Birch-tree common, s. v. a. Weißbirke, Betula alba *L.* — Soft Birch-tree, s. v. a. zähe Birke, Betula lenta *L.* — Poplar-leaved Birch, s. v. a. Pappelbirke, Betula populifolia *L.* — Dwarf Birch, s. v. a. Zwergbirke, Betula nana *L.*

Birch (Geogr.), nordamerikan. Bucht, an der Westeküste.

Birch (Biogr.), 1) Thomas, brit. Geschichtsforscher, Sekretär der königl. Societät der Wissenschaften, geb. 1705 zu Clerkenwell, erhielt seine Bildung in den Schulen der Quäker, verließ jedoch diese Sekte und trat in die Dienste des Lord Killmarnock, der wegen Begünstigung der Stuarts 1746 hingerichtet wurde, bekleidete mehre Pfarrstellen, ward 1735 Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften und der Alterthumsgesellschaft, sowie Mitaufseher des brit. Museums, und † 1752. — Unter seinen zahlreichen Schriften sind die vorzüglichsten: Inquiry into the share, which King Charles I. had in the transactions of the Earl of Glamorgan (London 1747. 1766, 8.); — An historical view of the negociations between the courts of England, France and Brussels from 1592 and 1617 extracted from ms. State-Papers (ebend. 1749, 8.); — Memoirs of the reign of Q. Elizabeth from 1581 till his death, from the original Papers of A. Bacon and other Ms. (ebd. 1754, 4.), sein wichtigstes Werk; — History of the R. Society of London (ebend. 1756—1757, 4 Bde. 4.); — Thurloe State-Papers (ebend. 1742, 7 Bde.); — Heads of illustrious persons of Great Britain (ebend. 1747—1752, 2 Bde.); — The general dictionary histor. and crit. (ebd. 1734—1741, 10 Bde. Fol.), eine mit Bernard, Lokmann und Sale unternommene Bearbeitung von Bayle's kritischem Wörterbuche. — 2) Christian, s. Birch-Pfeiffer.

Birchas (richtiger **Birchath**, stat. constr. von Beracha, hebr.), 1) Segen, Gebet; so z. B. B. Hammason, Tischgebet; B. Hammasim, Gebet gegen die jüdischen Ketzer; B. Hammeschummodim, gegen die Apostaten; B. Jedukim, gegen die Saducäer; B. Apikorsim, gegen die Epikuräer. Die letzten drei existiren längst nicht mehr und auch das zweite ist in vielen Synagogen abgeschafft. Daß diese Gebete gegen die Christen gerichtet gewesen seyen, ist nicht wahr; — B. Crusin und B. Nisuin, die Gebete, welche bei der Trauung gesprochen werden; — 3) s. v. a. Berchas.

Birchen, schweiz. Gemeinde, Kant. Wallis, Zehnt Raron, 270 Einw.

Birch-Pfeiffer, Charlotte (Karoline), deutsche Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, geb. 1800 zu Stuttgart, Tochter des blinden Domänenraths Pfeiffer, der 1806 Oberkriegsrath in München wurde. Ihr Talent ward zuerst dadurch geweckt, daß sie ihrem Vater als Vorleserin diente. Sie entwickelte sich körperlich und geistig so schnell, daß sie bereits 1813, also in ihrem 13. Lebensjahre, von der glühendsten Neigung zur Schauspielkunst getrieben und, nach den hartnäckigsten Kämpfen mit ihren widerstrebenden Aeltern, das Hoftheater zu München betrat. Die Jugendliche fand sowohl beim Hofe, als beim Publikum außerordentlichen Beifall, der in demselben Grade wuchs, als sie selbst unter der Leitung des Schauspielers Zuccarini Fortschritte in ihrer Kunst machte. Nach 1818 erhielt sie das ganze Fach der tragischen Liebhaberinnen, machte 1822 und 1823 größere Kunstreisen durch Deutschland, lernte im letztern Jahre in Hamburg den auch als Schriftsteller, namentlich durch eine Biographie des Königs Louis Philipp (Stuttg. 1841), bekannten Dr. Christian Birch kennen, mit dem sie sich 1825 verheirathete und der bei der münchener Hoftheaterintendantur eine Anstellung erhielt. 1827 ward sie beim Theater an der Wien engagirt; ihre Kunstreisen erstreckten sich bis nach Petersburg und Pesth auf der einen und bis Amsterdam auf der andern Seite; in München trat sie nur noch als Gastspielerin auf. Im Jahre 1838 übernahm sie die Direktion des jetzt stehenden Theaters in Zürich, welches sie mit seltener Umsicht leitet. — In ihrer Blüthezeit fand sie durch das Feuer ihres Spiels, sowie durch Gewandtheit und poetische Auffassung, allgemeinen Beifall; in der spätern Zeit hat ihre zunehmende Körperfülle der Wirkung ihres Spiels Eintrag, namentlich da sie mit Vorliebe jugendliche Heldinnen gab. Doch gerade in späterer Zeit erwarb sie sich fast noch größeren Ruf als dramatische Schriftstellerin. Ihre Bühnenstücke, die fast auf allen deutschen Theatern heimisch geworden sind, zeugen von wirklicher dramatischer Anlage, Leidenschaft und namentlich Kenntniß der Bühneneffekte, sowie des vortheil-

schenden Geschmacks des Theater-Publikums; aber sie halten durchaus keinen ästhetischen Standpunkt fest und zeigen keine Spur von künstlerischer Durchbildung. Sie zogen das Publikum um so mehr an, als sie nicht bloß derb, sondern zugleich sentimental sind. Nicht selten schlagen indeß durch diese dichte Masse wirkliche Lichtblitze des Talents auf das Ueberraschendste hindurch. — Ihre vorzüglichsten Schriften sind: Der Rubin, eine Skizze aus dem Leben Katharinens II. (Leipz. 1829); — Gemälde aus der Gegenwart und Vergangenheit (ebend. 1824, 4 Bde.); — Erzählungen (ebendas. 1830); — Pfeffer-Röse, Schauspiel in 5 Aufzügen (Wien 1833); — Schloß Greifenstein oder der Sammetschuh, Schausp. in 5 Aufzügen (ebend. 1833); — Burrton Castle, Roman (München 1834. 2 Bde.; 2. Ausg. 1838); — Romantische Erzählungen (Berl. u. Königsb. 1836); — Johannes Gutenberg, Schausp. in 3 Aufz. (Berl. 1836, 2. Aufl. 1840); — Der Liebe Streit, Festspiel ꝛc. (München 1836); — Rubens in Madrid, Schauspiel in 5 Akten (Zürich 1839), ferner die Bühnenstücke: Hinko; Die Günstlinge (vielleicht ihr gelungenstes Stück); Scheibentoni ꝛc. — Auch in ihren Romanen ist das Derbstoffliche vorwaltend.

Birchte, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Münster, Kr. Tecklenburg; 650 Einw.

Bircken, Siegmund von, s. Birken.

Birckhart oder **Birkart**, Anton, tüchtiger Kupferstecher, geb. 1677 zu Augsburg, Schüler G. Amblings zu München, ließ sich, nach längeren Reisen und Aufenthalten in Italien, Frankreich, England und Holland, zu Prag nieder und † das. 1748. Von seinen 242 Blättern zeichnen sich besonders aus: St. Thomas von Aquino, nach Hiebel 1721; Effigies familiae sacrae, quae in ecclesia honori S. matris Annae dicata etc. 4., nach Dlabacz; St. Aloys und Stanislaus Kostend, nach W. Reiners Zeichnung; der Märtyrertod von 40 portug. Jesuiten, nach Bourguignon, 1730; der heil. Ignaz von Lojola, 1733 in 4.; die prager Metropolitankirche, 8.; das Marienbild in der Seminariumskapelle zu Giczin, 8.; St. Vincentius Ferrerius.

Birckmayr, Hans, s. Burgkmair.

Birckner, Michael Gottlieb, dänischer Publicist und besonders ausgezeichnet als freimüthiger Vertheidiger der Preßfreiheit, als dieselbe Gefahr lief, das unter dem Ministerium des Grafen Bernstorf in Dänemark erlangte Bürgerrecht durch die Machinationen des Obskurantismus wieder zu verlieren, wurde 1756 zu Kopenhagen geboren und † das. 1798, nachdem er mehre Predigerstellen, zuletzt das Hauptpastorat zu Wemmelöw und Hemmerstöy auf Seeland mit Segen verwaltet hatte. Unter seinen Schriften, in denen er sich als Kantianer zu erkennen gibt, ist die bedeutendste: „Ueber die Preßfreiheit und ihre Gesetze (Om Trykkefriheden og deus Love)", Kopenh. 1791, 1797 u. 1798, auch öft. deutsch. Gesammelte Werke, Kopenh. 1798—1800, 4 Bde.

Bird (Bird-Island, d. i. Vogelinsel, Geogr., Name mehrer Inseln: 1) einige an der Küste von Irland, in der Dummannuobai und dem Loch Strangford; 2) an der Westküste von Sumatra, zwischen diesem und Nias; 3) eine der Banda-Inseln, südl. von Banda; 4) eine der zu Afrika gehörigen Sechellen, hat außer zahlreichen Vögeln Robben verschiedener Art; 5) zwei an der Nordküste von Antigua; 6) s. v. a. Apes; 7) im St. Lorenz-Meerbusen; 8) bei St. Johns, zur Gruppe der Jungferninseln gehörig; 9) (Mudu Mannu, Mudomen), im Sandwich-Archipel, 1788 entdeckt; 10) im gefährlichen Archipel, 1769 entdeckt; 11) an der Nordküste Neuhollands; 12) an der Nordostküste von Neu-Georgia, 1775 entdeckt; 13) mehre andere, meist von Vögeln bewohnt.

Bird (Biogr.), 1) Francis, engl. Bildhauer, geb. 1667 zu Picadilly, Schüler von Le Gros, bekannt durch viele, meist geschmacklose Werke in Kirchen und auf öffentl. Plätzen, z. B. die Statue der Königin Anna, zur Zierde, od. vielmehr zur Unzierde des Basements der St. Paulskirche. — 2) John, einer der ersten astronom. Mechaniker Englands. Er war anfangs Leinweber in seiner Vaterstadt Durham. Durch die Bekanntschaft eines Uhrmachers wurde er für die Mechanik gewonnen u. verdiente sich seinen Unterhalt lange Zeit durch Sonnenuhr-Blätter, die er mit besond. Präcision verfertigte. Im J. 1745 kam er nach London, wo er sogleich von dem Mechaniker Sisson zur Eintheilung der astronomischen Quadranten gebraucht und durch ihn an Graham empfohlen wurde. Bald darauf konnte er schon selbstständig mit eigenem Atelier in London auftreten. Er beschäftigte sich seitdem besonders mit der Verfertigung astronom. Quadranten, besonders der sogen. Mauerquadranten, deren er einen von 8 Fuß im Halbmesser für Greenwich, zwei gleich große für Paris, zwei für Oxford und einen für Petersburg, Madrid und Göttingen verfertigte. B. ist zugleich als der Lehrer des großen Ramsden bekannt, dessen Schüler wieder der ausgezeichnete Troughton ist. Schriften: The method of dividing astronomical instruments, Lond. 1767. u. The method of constructing mural quadrants, Lond. 1768.

Bird-cherry-tree common (engl., Bot.), s. v. a. Traubenkirsche, Prunus Padus *L.*

Birdgras (engl., Bot.), s. v. a. schmalblätteriges Wiesenrispengras, Poa angustifolia *L.* Poa pratensis angustifolia *Sm.*

Birdschik (Birdschik), Sandschak, s. v. a. Bir.

Birds-foot trefoil (engl., Bot.), s. v. a. gemeiner Schotenklee, Lotus corniculatus *L.*

Birds-Kay (Round-Island), westind. Insel, Jungferninseln, von Vögeln bewohnt.

Bireby, afrikan. Ort, Zahnküste, an der Küste, östl. von Bassa.

Bireck, schweiz. Waldhügel, Kant. Luzern, an der luzerner Seebucht, reizende Aussicht.

Biregmah, Land, s. v. a. Birma.

Biremis (röm. Antiq.), 1) Schiffchen mit 2 Rudern, Zweiruderer; 2) Schiff mit 2 Ruderreihen, Zweidecker; s. Schiff.

Biren (Geogr.), 1) schweiz. Berg und Alp im Grindelwald, Kant. Bern, Amt Interlachen; — 2) s. v. a. Berra.

Biren (Biogr.), s. v. a. Biron.

Birenbach, würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Göppingen; 260 E.

Biresborn, Dorf, s. v. a. Birresborn.

Birette di Levante (Waarenk.), s. v. a. Bezetten.

Biretum (Nenlat.), s. v. a. Birretum.

Birgberghuhn (Ornith.), s. v. a. Rothhuhn, Tetrao rufus *L.*

Birgden (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Geilenkirchen; 1200 E., kathol. Pfarrkirche; — 2) Weiler das., R.-B. Düsseldorf, Kr. Lennep; 140 E.

Birgderkamp, preuß. Weiler, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Lennep; 160 E.

Birgdrossel (Ornith.), s. v. a. Steindrossel, Turdus saxatilis *Lath.*

Birgel, 1) (Jägersp.), s. v. a. Berge 2). — 2) (Geogr.), a) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Düren; 7 Dörfer, 2 Landgüter, 1 Gehöfte und 1 Hof, 2900 meist kathol. Einw.; — b) Hauptdorf das.; 530 E., Eisenhütte, Papiermühle; — c) preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Daun; 170 E., Kapelle, Wassermühle.

Birgelen (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Heinsberg; 8 Dörfer, 1 Weiler, 2 Landgüter, 5 Höfe und 3 einzelne Häuser; 1690 E.; — 2) Hauptdorf das.; 430 E., kath. Pfarrkirche.

Birgen, 1) (ind. Myth.), s. v. a. Bali. — 2) (Geogr.), preuß. Gehöfte, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Kempen; 140 E.

Birger (Biogr.), Jarl, B. I., Schwager des schwedischen Königs Erich XI., der ihn zu wichtigen Staatsgeschäften im Kriege und im Frieden gebrauchte. Im J. 1246 ward er der von den Dänen eingeschlossenen Stadt Lübeck zur Hülfe geschickt, 1248 wohnte er der für die schwedische Kirchenverfassung wichtigen Synode zu Skenninga in Gothland bei und in demselben Jahre rettete er der Krone Schweden Finland, welches unterstützt v. Alexander Newsky und den Tataren sich unabhängig zu machen suchte. Als sein Schwager 1250 kinderlos starb, wurde B.'s Sohn Waldemar auf den Thron erhoben, B. aber nahm als Vormund die Zügel der Regierung in seine Hand und führte sie mit eben soviel Kraft als Umsicht, im Ganzen auch zum Heil des Landes, wenn gleich einzelne von ihm verübte Gewaltstreiche mehr den Tyrannen als den Vater des Volks erkennen lassen. Er brachte 1250 eine Aussöhnung mit dem seit langer Zeit feindlich gesinnten König von Norwegen Hakon zu Stande und verlobte seine Tochter Richitsa mit Hakons, dem Vater gleichnam. Sohne. Zum Schutz gegen die russischen Tataren legte er, mit andern festen Plätzen auch 1254 am Mälarsee eine starke Festung an, aus welcher nachmals die königliche Residenz Stockholm erwuchs; er sorgte für Kommunikationsstraßen, ließ durch den Johanniterorden zahlreiche Kranken- und Versorgungshäuser errichten und reinigte die Landesgesetze von mehren Bestimmungen, welche die Barbarei und der Aberglaube früherer Zeiten sanktionirt hatten. Künste und Wissenschaften hatten an ihm einen Gönner, die Kirche einen Patron, der ihre Institutionen geehrt wissen wollte, aber dabei die Anmaßungen der Bischöfe in Schranken hielt. Ein schwarzer Fleck in seiner glänzenden Regierung ist der gleich in den ersten Jahren der Vormundschaft an den Folkungern verübte Verrath. Denn als dieses ihm verwandte, nun aber politisch von ihm getrennte Geschlecht gegen ihn die Waffen ergriff, lud er die Häupter zu einem gütlichen Vergleich zu sich und ließ dann die waffenlosen Männer bei Herrewods-Brücke in Westmannland durch seine aus dem Versteck hervorbrechenden Schergen niedermetzeln, 1251. B. † am 1. Okt. 1266 zu Halmbolund, nachdem er in den letzten Jahren den Titel eines Herzogs angenommen, fortwährend aber, seit dem Tode Erichs die volle Regentengewalt ausgeübt hatte; — 2) B. II., Sohn und Nachfolger Magnus I., König von Schweden 1290—1319, stand anfangs unter der Vormundschaft des weisen Torkel Knutson, u. versuchte erst seit 1303 selbstständig zu regieren, unterlag aber dem von seinen Brüdern angeregten Zwist, und mußte mit jenen 1310 durch den Vertrag von Helsingborg das Reich theilen. Als er sich mendlings der Brüder zu entledigen versuchte, trieb ihn ein allgemeiner Volksaufstand aus dem Lande, er † 1321 in der Verbannung, nachdem bereits 1320 sein Sohn Magnus auf dem Schaffot für des Vaters Verbrechen dem erzürnten Volke hatte büßen müssen; — 3) B. Petersen, von Linudaland, Lagemann brachte 1295 das Upland Gesetz zu Stande, dem bald ähnliche Sammlungen für andere schwedische Provinzen folgten.

Birghalu rifaleh (türk.), ein kurzer Abriß (Katechismus) der Religionsvorschriften u. Gebete bei den Türken.

Birgi, Fluß, s. Acithenis.

Birgitta, St., schwedische Edle aus dem berühmten Geschlechte de Brahe, Gemahlin Ulfo's und Mutter von 7 Kindern, die sie mit musterhafter Sorgfalt erzog. Als ihr Gemahl in ein cistercienser Kloster gegangen war und kurz darauf starb, widmete auch sie sich dem klösterlichen Leben, begab sich anfangs in das Kloster Alvenstra und stiftete 1344 das Frauenkloster Wadstena (Wastheim). Hier gründete sie den Birgittenorden (s. d.); später wallfahrtete sie nach Rom und Palästina u. † in Rom 1373. Ihre Gebeine ließ ihre Tochter, St. Katharina, nach Wadstena bringen, ihr Name aber lebt im schwedischen Volke in demselben gesegneten Andenken fort, wie jener der heil. Elisabeth unter den Thüringern. Ueber das Leben der h. A. s. Act. SS. ad d. 23. Jul. Jo. Vastorii vitis Aquilonia, s. vitae sanctorum in Scandinavia, Colon. 1623 fol. Upsal. 1708. Ihre Revelationes sind oftmals herausgegeben, z. B. Rom. et Colon. 1628. Monachii 1680.

Birgittaner Brüder (Birgittiner, Ordensw.), im 15. Jahrhundert in den Niederlanden nach der Regel der heil. Birgitta gestiftete Mönchsbrüderschaft.

Birgittaner Nonnen von der Rekollektion (Birgittinerinnen v. d. R., Ordenw.), im 17. Jahrhundert von Maria von Escobar zu Valladolid nach der Regel der heil. Birgitta gestiftete Kongregation von Nonnen; besaß im 18. Jahrh. 4 Klöster in Spanien. Ordenszeichen: rothes Kreuz auf dem Kopfschleier.

Birgittenorden (Ordensw.), 1) (Birgittaner, Droen des Weltheilands) die von der St. Birgitta (s. d.) in dem Kloster Wadstena zwischen 1344 und 1363 gestiftete, vom Papst Urban V. 1370 bestätigte Vereinigung von Nonnen (Birgittinnen) und Mönchen (Birgittiner) unter einem Dache in einem sogen. Doppelkloster. Nach den Bestimmungen der Stifterin sollten in jedem Kloster 60 Schwestern u. zu ihrem Dienste 13 Priester (nach der Zahl der 13 Apostel, mit Einrechnung des Paulus), 4 Diakonen und 8 Laienbrüder, zusammen also 85 Personen (Gesammt-Zahl der 13 Apostel, der 2 Evangelisten und der 70 Jünger Jesu) sich befinden. Die Mönche sollten von den Nonnen ganz getrennt seyn, die Leitung des Ganzen lag in der Hand der Aebtissin, welche vom Konvent gewählt und von dem Bischof bestätigt wurde. Die Mönche standen unter einem Prior. In der Kirche war den Mönchen der östliche Chor vor dem Hochaltar, den Nonnen ein anderer in der Höhe oder am westl. Ende derselben angewiesen. S. die Regel des B. bei Holstenius-Brockie Tom. III, p. 100 ꝛc. Tracht: für beide Geschlechter graue Kutten, für die Nonnen eine Krone von 3 weißen Streifen mit 5 rothen Flecken, für die Mönche roth und weiße Kreuze. Der Orden verbreitete sich über Dänemark, Norwegen, England, Niederland, auch Deutschland (wo das St. Salvator-Kloster in Augsburg, dem Decolampadius eine Zeit lang angehörte, das berühmteste war), Portugal, Italien ꝛc. In der Praxis wurde die Regel oft überschritten; es kamen Klöster vor, in welchen mehr Mönche als Nonnen lebten und trotz der Scheidung mögen Unordnung, veranlaßt durch das Zusammenleben beider Geschlechter unter einem Dache, keine Seltenheit gewesen seyn, so daß im J. 1428 Papst Martin V. auf die Denunciation eines Augustinermönchs, Johannes, einen Kardinal zur Visitation der nordischen Klöster aussendete. Die Reformation vernichtete den Orden bis auf wenige Reste; in Deutschland blieben nur 4 Klöster: Marienforst und Sion im Kölnischen, Marienbaum im Kleve und Altmünster in Bayern. Vgl. v. Nettelbla, Nachrichten von einigen Klöstern der hl. Brigitte (Birgitta) außerhalb Schweden, besonders in Deutschland, Frankfurt 1764; — 2) Ritterorden, angeblich von der St. Birgitta 1366 gestiftet, eine Nachbildung der Maltheser, nie recht ins Leben getreten.

Birglau, 1) westpreußisches Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 180 Einw.; — 2) Dorf und Schloß daselbst, 200 Einw.

Birchlerche (Ornith.), s. v. a. Steindrossel.

Birgstein (Birkstein, Bürgstein, Geor.), 1) böhmische Herrschaft, leitmeritzer Kreis; Marktflecken, 23 Dörfer, Fabriken für Baumwollenwaaren, Leinwand, Glas, Spiegel; — 2) Sandsteinfelsen daselbst, durch Treppen besteigbar, mit Grotten, Einsiedelei und andern Anlagen.

Birgu, Landschaft, s. v. a. Borgu.

Birgus (Krustac.), nach Leach, **Beutelkrebs**, Gattung der Malacostraca decapoda *Latr.* der Ordn. der Krebse und der Zunft der Schwanzkrebse nach Oken, unter *Astacus*, *Degeer* u. *Gronov.* Charakter: Schwanz ziemlich solid, kreisrund, unten mit zwei Reihen blattförmiger Anhängsel versehen; die vierten Füße etwas kleiner, als die beiden vorhergehenden; die beiden letztern zurückgeschlagen und versteckt, da sich ihr Ende in eine Vertiefung an der Basis des Thorax fügt; die Endfinger, so wie die des vorletzten Paares einfach haarig oder bedornt; mit Ausnahme der Scheeren alle Füße an ihrem Ursprung durch einen merkbaren Zwischenraum von einander getrennt; Thorax verkehrt, herzförmig, nach vorn zugespitzt. — Die nicht sehr zahlreichen Arten können sich wegen ihrer Größe und der Solidität ihrer Decken nicht in Schneckenhäuser einlogiren, wie die verwandten Gattungen thun, sondern ziehen sich in Felsspalten oder Erdlöcher zurück; bekannteste: 1) Birg. latro *Leach.* Cancer latro *L.* Gemeiner Beutelkrebs. Der Leib gegen 1½ Hand breit und lang; Bauch dick, rund, mit 5 Ringeln und flossenförmigen Füßen; Schwanz wie ein aufgeblasener Beutel; Scheeren groß, die rechte gewöhnlich etwas kleiner; beide mit Borsten besetzt; Färbung röthlich; auf dem Rücken mit vier Furchen versehen. Unter Tags liegt er in Felsenhöhlen Ostindiens verborgen und geht des Nachts seiner in Insektenlarven und andern thierischen Substanzen bestehenden Nahrung nach. Er wird in Ostindien für eine leckere Speise gehalten; wenn er gekocht worden, wird die butterartige Masse des Beutels nebst dem Fett unter dem Schildlappen mit Essig und Limonienſaft zu einer dicken Brühe gemacht und dann das Fleisch aus den Füßen und Scheeren darunter gemengt. Um ihn zu fangen, geht man in finsteren Nächten mit Fackeln an die Klippen und steckt einen Stock in die Felsenhöhlen; er faßt den Stock so fest an, daß man ihn daran herausziehen kann. Ihn mit den Händen anzufassen, ist gefährlich; man faßt ihn daher mit einem gespaltenen Stock wie mit einer Zange, wirft ihm dann einen Strick um den Leib und hängt ihn auf, aber nicht mehreneben einander ohne verbundene Scheeren, weil sie sich sonst einander todt knetpen. — Die Behauptung früherer Naturforscher, daß sich der Beutelkrebs vom Mandelkerne der Kokosnüsse nähre und diese sogar mit den Scheeren öffne, ist unwahrscheinlich und durch spätere Beobachtungen nicht bestätigt worden. Von den Negern am Senegal wird durch das Rösten der Eingeweide des Beutelkrebses das Tourlourou-Oel bereitet, ein fettes Oel von braungelber Farbe und etwas ranzigem Geruche. Man benutzt es äußerlich zu Einreibungen bei rheumatischen Schmerzen, welche es aufhebt. Herbst, Naturgeschichte der Krabben und Krebse. II. Taf. 24; — 2) Birg. laticauda *Cuv.* Pagurus laticauda. Breitschwänziger Beutelkrebs. Viel kleiner als vorige Art; Mittelfüh-

ler länger als die Seitenfühler. Auf Isle de France.

Birgus (a. Geogr.), Fluß in Hibernien, j. Barrow; Ptol.

Birgwitz, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Glatz; 310 Einw., Vorwerk, Wassermühle, Ziegelei.

Birhomboidal (v. Lat. u. Griech.), aus 2 Rhomboiden bestehend.

Biri (Geogr.), 1) norweg. Kirchspiel, Stift Aggerhaus, Amt Christiansamt, am Miösen; Glashütte; 2650 Einw.; — 2) südafrikan. Reich auf der Küste Sena; Fluß: heiligen Geistfluß; Produkte: Südfrüchte, Reis ꝛc.

Biriatu, franz. Dorf, Dep. Nieder-Pyrenäen, Bez. Bayonne, an der hier schiffbar werdenden Bidassoa; in der Nähe der Fasaneninsel.

Biribi, ein in Italien entstandenes Glücksspiel. Auf einer Quadrattafel sind die Zahlen 1—36 in 36 Feldern verzeichnet; ein Spieler ist Banquier, die andern Pointeurs; jeder der letztern kann eine oder mehre Nummern, auch zwischen 2 Nummern, ferner die Kreuzlinie zwischen 4 Nummern und endlich eine der 4 Seiten des Quadrats besetzen, nur die 4 Ecknummern werden nicht besetzt. Der Banquier schlägt nun eine der 36 Karten, ebenfalls mit 1—36 bezeichneten um, nachdem sie vorher gehörig gemischt und abgehoben worden sind. Ist diese Karte nicht besetzt oder zeigt sie eine der 4 Ecknummern, so gewinnt der Banquier alles; ist sie aber besetzt, so erhält der Pointeur, der dies gethan, seinen Einsatz 32mal, wenn er die Nummer selbst; 16mal, wenn er die Linie neben der Nummer; 8mal, wenn er den Kreuzstrich besetzt hat. Hat Jemand das Gerade und Ungerade an den Seiten oder die 1—18 oder 19—36 oben und unten besetzt und glücklich errathen, so erhält er den Einsatz doppelt. Der Vortheil des Banquiers besteht in den 4 Eckzahlen, die immer zu seinen Gunsten zählen; er beträgt circa $\frac{1}{4}$. — Bei einer andern, minder gewöhnlichen Art des Spiels ist die Tafel in 70 Felder getheilt, die Nummern werden gezogen. Dem Banquier kommen 6 Felder zu Gute; sein Vortheil ist circa $\frac{1}{70}$.

Biriciana (Biricianis, a. Geogr.), germanischer Ort, im Zehendlande, vielleicht a. d. Wernitz; Tab. Pint.

Birid (mongol. Myth.), allgemeiner Name der Ungeheuer. Ihr Reich, Biridien-Orron, liegt 500 Meilen unter unserer Welt und ihr Herrscher, Obtorgoin-Sang, ist einer von den Assuri, auf dem der fünfte Strahl des Boddhaddo-Eyutuktu fiel. Die Hauptstadt dieses Reichs ist mit festen Mauern umgeben und in ihr werden unter dem Schalle von Handpauken unaufhörlich geistliche Bücher gelesen. In einem von 16 eisernen Mauern umgebenen Palaste wohnt Herli-Khan, s. d.

Biringen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarlouis; 290 Einw., Wassermühle.

Biringuccio, Vanuccio, Mathematiker aus Siena, diente um die Mitte des 16. Jahrh. den Herzögen von Parma und Ferrara u. der Republik Venedig. Er ist der erste Italiener, der über den Metallguß zu Kanonen und über die Pulverfabrikation schrieb, in Pyrotechnia, Venedig 1540; Bologna 1678, auch ins Latein., Deutsche und Französ. übersetzt.

Birinus, St., Heidenbekehrer in England zur Zeit und im Auftrage des Papstes Honorius I., Gründer des Bisthums Dorcester, † als erster Bischof daselbst 640; Tag der 3. December.

Biris 1) (Bot.), b. Medic., Pflanzengatt., s. v. a. Iris Sibirica *L.*; — 2) (Geogr.), pers. Ort, Prov. Farsistan, nordöstlich von Lar.

Birium (a. Geogr.), Ort in Latium, nach Mannert Bivium, j. Pimpinara; Tab. Peut.

Biriuneskoi-Bank, asiat. Sandbank, im kaspischen Meer, vor der Mündung der Kuma.

Biriusa (Biriussa, Birjussa, asiat.-russ. Fluß, Goup. Irkutsk u. Tomsk, Mündung in den Tschuna.

Biriussen (Birjessen), tatarisches Nomadenvolk an dem vorigen, treibt etwas Ackerbau und Viehzucht, mehr aber Jagd.

Birintsch (Birjutsch), 1) russ. Kreis, Goup. Woronesch; Flüsse: Sosna, Oskol, Waluiha; fruchtbar, Viehzucht; — 2) Stadt daselbst, an der Sosna, südöstl. von Nowoi-Oskol; belebte Märkte; 5450 Einw.

Birje, europ.-russ. Flecken, Goup. Wilna; 2000 Einw.

Birji, s. v. a. Birgi.

Birk, bayer. Orte, Reg.-B. Oberfr., 1) Pfarrdorf im Landger. Pegnitz; 200 Einw.; — 2) Dorf im Landger. Kirchenlamitz; 130 Einw.

Birk, preußisches Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Siegburg; 100 Einw.

Birka, Pirka, bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Landger. Viechtach; 240 Einw.

Birkach (Georgr.), 1) bayer. Orte: a) Dorf im R.-B. Oberfranken, Landger. Burgebrach; 120 Einw.; b) Dorf daselbst, Landgericht Seßlach; 250 Einw.; c) (Groß-B., Hohen-B.), Pfarrdorf daselbst, Landger. Burgebrach; 180 Einw.; d) (Pirkach), Kirchdorf im Reg.-B. Mittelfranken, Landger. Beilngries; 110 Einw.; e) Weiler daselbst, Landger. Feuchtwangen; 100 Einw.; f) (B. auf der Haide), Dorf daselbst, Herrschaftsger. Schwarzenberg; 110 Einw.; g) Dorf im Reg.-B. Unterfranken a. d. Asch; Landger. Hofheim; 2 Potaschesiedereien, Malz- und Schneidemühle; 110 Einw.; h) (Bürken), Dorf im Reg.-B. Schwaben und Neub., Herrschaftsgericht Richhausen; 170 Einw.; — 2) würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, eine Stunde von dieser Stadt, wohin reizende Waldwege durch den Bopfer führen; vorzügl. Baumschule; 800 (mit Klein-Hohenheim und Riederberg 960) Ew.; — 3) (B. a. F.), sachsen-koburg. Dorf, Amt Koburg; 150 Einw., Patrim.-Ger.

Birkat (Birket), arab. s. v. a. See; daher 1) B. ad Dewara, unterägypt. See im Natrumthal, auf der einen Seite mit Binsen umwachsen, aus denen die Eingebornen Matten verfertigen; das Natrum aus diesem See holt gegen Erlaubniß die Stadt Terraneh; vgl. Natrumthal; — 2) B. el Ballah, auf der Landenge von Suez; — 3) B. el Hadschi, d. i. Pil-

grim-See, in Unterägypten, nordöstlich von Kairo, nimmt den Kanal von Heliopolis auf u. ist vielleicht Ueberbleibsel eines versandeten Nilarms. In der Ebene an der Ostseite desselben steht ein Dorf u. Palmenhain mit einer Quelle. Hier sammeln sich jährlich die Mekka-Wallfahrer, gewöhnlich 50,000 Mann; — 4) B. el Kerun (B. el Karun, s. v. a. Charonssee), großer mittelägypt. See, Ueberbleibsel eines Sees von 30 Meilen Umfang; steht mit dem Nil durch den Josephskanal in Verbindung; enthält viel Salz und Fische; galt sonst für den See Möris der Alten, der jedoch nach Professor Lepsius im südöstlichen Theil der Provinz Fayum lag und gar nicht mehr existirt, sondern bis auf wenige Reste abgeflossen ist, während der B. el K. im nordwestl. Theil der Provinz liegt; vgl. Allgemeine Zeitg. 1843, Nr. 223. Beil.; — 5) B. el Rumli, afrikan. Stadt, Nigritien, Borgu; — 6) B. Lut, s. v. a. todtes Meer; — 7) B. Mariut, unterägypt. See, 7 Stunden lang, 3 breit, fast ausgetrocknet, erhält Wasser aus dem Nil und durch Regengüsse; der See Mareotis des Alterthums.

Birkbeck, nordamerikan. Niederlassung, V. St., Staat Illinois, Grafsch. Edwards am Wabasch; Gründer: der britische Oekonom Birkbeck.

Birkbeiner (Gesch.), s. v. a. Birkebeiner.

Birkbruch, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 180 Einw.

Birke (Bot.), Pflanzengattung, s. v. a. Betula L. — Birken, s. v. a. birkenartige Pflanzen, Betulineae.

Birkebeiner, Birkenbeiner, Birkheiner, politische Partei in Norwegen. Sie entstand nach einem Aufstande unter Magnus VI. durch die in die Wälder geflüchteten mit Birkenrinde beschuhten Aufrührer, und errang, nachdem 1177 der kräftige Swerer an ihre Spitze getreten war, in kurzer Zeit die Oberherrschaft. Nach dem Tode Hakons IV. (1204) stellten die B. zuerst Hakons Bruderssohn Gutthorn, dann seinen Schwestersohn Inge II. Bordson als Könige auf. Beide wurden von den beiden wieder aufgelebten Baglern nicht anerkannt. Die darüber ausgebrochenen Streitigkeiten fanden ihr Ende erst unter Hakon V. Gande, der 1217 beide Hauptparteien vereinigte. Vergl. Bagler und Norwegen.

Birkefehle, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr Wittgenstein; 200 Einw.

Birkelbach (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Wittgenstein; — 2) Dorf daselbst, 300 Einw., Mutterkirche.

Birkelchen, s. v. a. Zirzente.

Birken (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Altenkirchen; 360 Einw.; — 2) (Welsch-B.), böhm. Ort, prachiner Kreis, südwestlich von Pisek.

Birken (Biogr.), 1) Siegmund v. B., war 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren. Er hat selbst seine Lebensgeschichte geschrieben und dies ist die primäre Quelle für die Auskunft, welche uns Herdegen (Amarantes) in seiner Jubelschrift: Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, Nürnberg 1744 — über B. gegeben hat. Religionsbedrückungen u. Unruhen nöthigten seinen Vater zur Auswanderung und so kam der junge B. endlich nach Nürnberg, wo gerade der Blumenorden in schönster Blüthe stand. Ueber den Gang seiner Reise sagt er selbst, ihn habe die Eger geboren, die Pegnitz erzogen, die Saale gelehrt, die Ocker auch eine Zeit geehrt, gehört und genährt; dann endlich sey er zur Pegnitz umgekehrt, als eben seine Mitschäfer an der Pegnitz an der Fortsetzung der Pegnitzschäfereien Hand angelegt hatten. Sogleich 1645 warf sich B. mit allem Eifer auf diese Fortsetzung, die er unter seinem Gesellschaftsschäfernamen Floridan im Verein mit Clajus herausgab u. worin neben der Schilderung des noch dauernden Religionskrieges als Episode die Gründung des Pegnitzschäferordens erzählt wird. Merkwürdig ist in diesem Gedicht und in der ebenfalls von Floridan (B.) 1673 herausgegebenen weiteren Fortführung dieser Schäfereien, in der Pegnesis, die außerordentliche Künstlichkeit und Häufung der Reime und der bis zum Lächerlichen forcirte Purismus der Sprache (Natur wird übersetzt Eingeschaffenheit, Jupiter Helfevater und dergl. mehr). Doch ist beides nicht sowohl B.'s als dieser ganzen Schule Eigenthümlichkeit und nur in seinen letzten Konsequenzen desavouirten seine Freunde seine Freiheiten, die Kühnheit seiner Konstruktionen und Wortbildungen, während sie ihn sonst den wahren deutschen Stegmund, den Wörtergolges feinsten Treiber nannten. Vor seiner Ankunft in Nürnberg hatte er sich mit fürstlicher und adliger Erziehung beschäftigt und war wohl ebensosehr dadurch, als durch seine Poesie in Berührung mit Anton Ulrich von Braunschweig gerathen. Von Nürnberg aus knüpften sich Verbindungen mit Wien an, wie später es Wieland'n geschah, und durch Oesterreich wurde unter der Protection von Windischgrätz und Stubenberg aus dem simpeln Betulius ein gekrönter Poet, Herr von Birken u. Pfalzgraf. Was ist natürlicher, als daß sich nach diesem Ort des Heils von da an fast seine ganze Dichtkunst wandte? Hatte er noch im Jahr 1652 ein Festspiel: Margenis oder das verjüngte, bekriegte und wieder befreite Deutschland (welches auch in historischer Form als friedenfreute Teutonia erschien) aufführen lassen u. noch in demselben Jahre ein anderes großes allegorisches Drama Psyche auf die Bühne gebracht (gedruckt hinter der Rede-, Binde- und Dichtkunst B.'s, Nürnberg 1679) und in denselben einen gesunden, guten Sinn bethätigt, so ist seine spätere Thätigkeit der Hauptsache nach als eine österreichische zu bezeichnen. Der Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich, welcher 1668 erschien und eine Umarbeitung eines gleichnamigen ältern Werks von F. J. Fugger enthält, ist nach Koberstein's Urtheil vielleicht das beste unter allen in deutscher Sprache abgefaßten historischen Werken des siebzehnten Jahrhunderts. Dagegen ist sein schon 1617 erschienener oster-

ländischer Ehrenspiegel ein Lobgedicht auf das Haus Oesterreich, welches in der Form einer Schäferei zwölf österreichische Herrscher uns vorführt und „reich, gelehrt, unterrichtet" bespricht. Ebenso wie in dem Ehrenspiegel das Haus Oesterreich, so wird in der Guelfis, die 1669 erschien, das Haus Braunschweig-Lüneburg, für welches durch Anton Ulrich Sympathien in ihm erweckt waren, poetisch verherrlicht. B.'s geistliche Gedichte, z. B. seine geistlichen Weihrauchkörner sind nach Gervinus Urtheil zu verstandesmäßig, um das Gefühl zu ergreifen und zur Andacht zu stimmen. Seine sämmtlichen Werke, sowie seine Uebersetzungen zeugen von seiner Gelehrsamkeit u. einem wohl benutzten Studium der Alten; seine theoretischen Ansichten von Poesie und Rhetorik, welche im Allgemeinen als der Ausdruck der Kunstansicht der Pegnitzschäfer überhaupt gelten können, legte er in seiner Rede-, Binde- und Dichtkunst nieder, die 1679, Nürnberg, erschien. Er starb 1681; — 2) Sixtus von, s. d. A. Bernhardinus (Sixtus); — 3) Thomas B., Pfarrer zu Unter-Türkheim in Würtemberg, welcher 1590 eine: Comedia gegen die gottesvergessenen Doppelspieler, Tübingen 4., herausgab, in welcher nicht weniger als 82 Personen auftreten. Vergl. Gervinus, Geschichte der poetischen Nationallit. der Deutschen III. Theil.

Birkenafterblattlaus (Entom.), s. v. a. Birkenfauger, Psylla betulae *Geoffr.*

Birkenafterrüsselkäfer (Entom.), s. v. a. Attelabus betulae *L.* Rhynchites betulae *Fabr.* S. Attelabus.

Birkenalb (Birkenalb), bayer. Fluß, Reg.-Bez. Pfalz, Mdg. in den Blies.

Birkenartige Pflanzen (Bot.), s. v. a. Betulineae.

Birkenau (Geogr.), großherzogl. hessische Herrschaft des Freiherrn von Wambold, Prov. Starkenburg, Amt Heppenheim; — 2) Dorf daselbst, an der Bergstraße; Schloß und Garten; 1200 Einw.

Birkenbad (Med.), Bedeckung des Leibes oder eines Gliedes mit frischen Birkenblättern; s. Betula, S. 763.

Birkenbeiner (Gesch.), s. v. a. Birkebeiner.

Birkenberg (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Guben; 190 Einw. — 2) (Bizezowahora), böhm. Flecken, berauner Kreis, südlich von Beraun; Silbermine.

Birkenbeul, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Altenkirchen; 100 Ew.

Birkenblätter, s. Betula.

Birkenblattlaus (Entom.), Aphis betulae *L.* s. Blattlaus.

Birkenbruch, Brzozowka, preuß. Kolonie, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Wirsitz; 190 Einw.

Birkenbrück, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bunzlau; 640 Einw.

Birkenbühl, Bürkenbühl, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfr., Landger. Selb; Schloß; 110 Einw.

Birkendorf (Geogr.), 1) badisches Dorf, Seekreis; Amt Boundorf, am Fuße des 2620 Fuß hohen Bühlbergs; liegt selbst 2432 Fuß über dem Meere; Tabaksfabrik; 480 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Guhrau; 190 Einw.; — 3) preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Krossen; 170 Einw.; — 4) würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Biberach, an der Riß; Papiermühle; 330 Einw.

Birkeneule (Entom.), Phalaena noctua alni *L.* Noctua alni *Fabr.* Nachtschmetterling aus der Familie der Eulen, Noctuacea; Flügel nußfarben mit zwei aschgrauen Flecken, in dem vordern ein schwarzer Punkt. Raupe schwarz, haarig, hat gelbe Flecken auf dem Rücken. Ziemlich häufig auf Erlen und Birken.

Birkenfalter (Entom.), Nierenfleck, Papilio pleb. rur. betulae, Lycaena betulae *Fabr.* Polyommatus betulae *Latr.* Art aus der Familie der Argusfalter, der kleinen Schwanzträger; schwarzbraun, mit kleinem weißlichen Mittelfelde oder mit schwarzem, rothgelbem Nierenflecke; unten braungelb, mit dunklerer, weiß u. schwarzgerandeter Querbinde; 7 Linien lang, 16 Linien breit. Vom April bis Juni auf Birken, Pflaumen und Schlehen. Raupe grün, mit weißen Linien und Strichen auf dem Rücken; Puppe mit drei gelben Linien.

Birkenfeld (Geogr.), 1) deutsches Fürstenthum, zum Großherzogthum Oldenburg gehörig; — Lage, Grenzen und Größe. Das Fürstenthum liegt an der östlichen Seite des Hochwaldes, eines zum System des Wasgaus gehörigen rauhen Gebirgszuges, u. südlich vom Hunsrück am linken Rheinufer, zwischen den Flüssen Rhein, Saar und Mosel, von 49° 35′ — 49° 55′ nördlicher Breite und 24° 36′ — 25° 10′ östl. L. von Ferro. Nordöstl. grenzt es auf der kurzen Strecke von einigen Stunden an das landgräfl. hessen-homburgische Oberamt Meisenheim, außerdem ist es ganz von preußischem Gebiete, R.-B. Trier, umgeben. Flächenraum: 9,87 □Meilen.

Physische Beschaffenheit, Klima, Berge, Gewässer. Das Klima ist auf den Höhen rauh und kalt, in den kleinen engen Thälern aber, die durch Berge gegen die kalten, rauhen Nord- u. Ostwinde geschützt sind, ziemlich mild und angenehm, im Ganzen ist die Luft gesund, und Personen von hohem Alter sind nicht selten. Große, breite Thäler gibt es nicht, nur gegen Süden weitet sich das Land etwas aus. Ungeachtet der vielen Berge und Wälder fehlt es nicht an Boden für den Acker- und selbst Weinbau; aber das bisweilen durch hohe Felsen, steinige Berge und Hügel und noch öfter durch fruchtbares Ackerfeld unterbrochene Grün der Wiesen und Wälder ist vorherrschend und gibt dem Lande den eigenthümlichen Reiz der Gebirgsgegenden. Die geognostischen Bestandtheile der Berge sind: Schiefer, Steinkohlen, Trapp-, Mandel- u. Sandsteine. In den Schiefergebirgen finden sich Bleierze, Dachschiefer und Kalkstein, in den Trapp- und Mandelstein-Gebirgen außer jenen auch Kupfererze und Achate; in den Steinkohlen-Gebirgen außer den Steinkohlen auch Eisenstein und Rothstein. Am Fuße des Petersberges entspringt der einzige Fluß

s Landes, die Nahe (Rohe), nach welcher emals diese Gegend Rohgau hieß; Neben üsse oder vielmehr Bäche: Frais, Idar und alme. Die am diesseitigen Abhange des Hoch aldes entspringenden zahlreichen Bäche be ässern reichlich das Land. Die vormals be ihmten, in später Zeit als versiecht betrachteten enhalt. Mineralquellen bei Hambach u. chwollen sind jüngst wieder ein Gegenstand r Beachtung geworden.

Produkte: Getreide (Weizen und Roggen icht genug für den innern Verbrauch, Hafer da gen auch zur Ausfuhr), Gartenfrüchte, mehre rten Färberkräuter, Flachs, Hanf, etwas Wein, iel Holz, Pferde, Rindvieh und andere Haus iere, Wildpret, zahmes und wildes Geflügel, ische (schöne Forellen, Gründlinge, auch Lachse der Nahe); Eisen, Kupfer, Blei, mancherlei böne, nutzbare Steine, Steinkohlen ꝛc.

Bodenkultur, Weinbau, Viehzucht, orstwissenschaft. Der Boden ist wegen der ebirgigen Lage im Ganzen wenig fruchtbar und rfordert zu seiner Kultur viele Mühe. Unter er franz. Regierung wurde die Vertheilung des Bodens folgendermaßen angegeben: Ackerland 4,346 Hektaren, Wiesen 4495, Weinberge 11, Baldungen 15,575, Haideland 7599, Teiche, Bäche und Flüsse 223, Felsen, Steinkohlen ꝛc. 647, Straßen, Wege und Fußpfade 462 Hektaren. Der Ackerbau ist durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens beschränkt; die höher elegenen Gegenden tragen nur Hafer. Er wird brigens mit Sorgfalt betrieben, und in der neuern Zeit ist, insbes. auch auf Betrieb des jetzigen Regierungs-Präsidenten Fischer, viel ödes and urbar gemacht worden; der Kleebau ward durch die badische Regierung eingeführt; er Kartoffelbau liefert ein Hauptnahrungsmittel; der Flachsbau ist bedeutend; die Wiesen werden durch Düngung und künstliche Bewässerung im besten Stande zu erhalten gesucht. Die unbeschränkte Theilbarkeit der Grundstücke begünstigt zwar die emsige Bearbeituug des Bodens im Einzelnen, steht aber größern ökonomischen Verbesserungen im Wege. Der Weinbau findet nur an wenigen Orten eine günstige Lage. Die Obstkultur ist in den dazu geeigneten Gegenden nicht unbedeutend. — Für die Pferdezucht waren ehemals die zweibrückischen Stutereien von großem Nutzen; durch sie wurde ein trefflicher, für diese Gegend tauglicher Schlag Pferde gezogen, wovon jedoch wenig übrig geblieben. Durch seine Rindviehzucht zeichnet sich das Land vor vielen andern Gegenden im linken Rheinufer vorzüglich aus; auch die Schweinezucht wird gut und vortheilhaft betrieben. Die Schafzucht ist in einigen Theilen des Landes nicht unbedeutend; vorzüglich gute Wolle wird im Amt Oberstein erzielt. Bienenzucht sehr wenig. — Die Waldungen bestehen größtentheils aus Eichen und Buchen, dann Birken und Erlen, zum kleinern Theil aus Nadelholz. Sie halten im Ganzen gegen 48.000 Morgen, nämlich die herrschaftlichen Forsten gegen 20,000, die der Gemeinden 8000 Morgen, etwas über 6000 M. gehören verschiedenen Einwohnern gemeinschaftlich, einzelne Privatpersonen besitzen gegen 4800 M.; dazu kommen noch über 9900 Morgen Holzungen (sogenannte Rott-Hecken), die nach einem gewissen Turnus abgetrieben, gewöhnlich gebrannt, dann mit Getreide besäet, hernach mehre Jahre in Schonung gelegt und demnächst zur Viehweide benutzt werden. Der Wildpretstand ist geringer, als der große Umfang der Waldungen erwarten läßt. Wölfe streifen zuweilen von den benachbarten waldigen Gebirgen des Hochwaldes und des Hundsrück herüber. Die Jagd ist ein Regale und wird meistbietend verpachtet.

Industrie und Handel. Hauptgegenstände des Bergbaues sind der Eisenstein (vorzüglich bei Bulenberg im Amte Birkenfeld) und der Dachschiefer (vorzügl. im Amt Oberstein). Von dem gewonnenen Eisen wird nur wenig im Lande verarbeitet, vielmehr das meiste roh ausgeführt. Ein Eisenwerk zu Abentheuer im Amte B. hat 1 Pochwerk, 1 Hochofen, 2 Hammerwerke und 1 Eisenschmiedewerk, u. liefert sowohl Roheisen als allerlei Gußwaaren. Merkwürdig sind die Steinschleifereien, deren Hauptgegenstand der Achat ist, doch werden auch andere und fremde Steinarten geschliffen: orientalische Karneole, isländische Chalcedone, Puddingsteine, Lapis-Lazuli, Blut-Jaspis u. andere Halb-Edelsteine. Man verfertigt daraus Ringe, Kreuze, Kämme, Dosen, Perschafte, Spielmarken, Spielkapseln, Urnen, Vasen, Leuchter, Messer- und Gabel-Hefte ꝛc. Außerdem gibt es Wollwebereien, Gerbereien, starke Leinwand- und Weiberwand-Fabrikation. Die Gewerbe sind frei, Zünfte und Innungen schon früherhin aufgehoben. — Handel mit Schlachtvieh, Hafer und den erwähnten Erzeugnissen der Industrie. Brodkorn wird vorzüglich aus dem Hessen-homburgischen eingeführt; für das nöthige Salz sorgt die Regierung.

Münzen, Maße und Gewicht. Der gesetzliche Münzfuß ist der 24 Gulden-Fuß. Maß und Gewicht sind nicht überall gleich; das Flächenmaß ist das rheinländische, an einigen Orten das nürnbergische. Das Maß für Trockenes ist Malter, Faß, Simmer und Söster; 1 Malter = 8 Faß, 1 Faß = 4 Simmer, 1 Simmer = 4 Söster. Im Amte Oberstein machen 2 birkenfelder Faß 1 Malter. Bei Flüssigkeiten rechnet man nach Fuder, Ohm, Liter und Schoppen nach franz. Maß. Gewicht: 1 Ctr. = 100 Pfund, 1 Pfd. = 34 (in den meisten Theilen des Amtes Oberstein = 32) Loth, beim Flachshandel = 38 Loth.

Die Bevölkerung betrug nach der 1840 vorgenommenen Zählung 28,669 Seelen, während sie 1817 nur zu 20,032 und 1834 zu 26,597 angenommen wurde.

Eintheilung: in die 3 Amtsbezirke Birkenfeld (mit 8878 Einw.), Oberstein (mit 11,809 Ew.) u. Rohfelden (mit 7982 Ew.); jedes Amt hat wieder 3 Bürgermeistereien, deren jede mehre Gemeinden umfaßt.

Ortschaften: 3 Marktflecken (die erwähnten Amtsorte), 86 Gemeinden oder Dorfschaften mit Schöffenräthen, 7 Höfe und über 120 Wassermühlen.

Landesverfassung. Die Regierung des

Fürstenthums B. ist in dem großherzogl. oldenburgischen Hause nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Die Verbindung desselben mit den übrigen oldenburgischen Ländern ist bloß persönlich durch den gemeinsamen Regenten. Als ein Bestandtheil des deutschen Bundes genießt es die in der Bundes- und Schlußakte begründeten Rechte und trägt verhältnißmäßige Lasten. Gleichheit vor dem Gesetze und im Gerichte ist jedem Unterthanen zugesichert. Keine Vorzugsrechte Einzelner, keine Privilegien, keine Befreiungen von Abgaben finden statt. Alle Prozeßsachen müssen schlechterdings dem Gange der Justiz überlassen werden; nur das Begnadigungsrecht in Straffachen ist dem Landesfürsten vorbehalten. In Verwaltungssachen steht von den Verfügungen der Regierung Jedem der Rekurs an das landesherrliche Kabinet offen. Der Landesherr selbst nimmt davon unmittelbar Kenntniß.

Gesetzgebung. Durch das Organisations-Edikt vom 2. Okt. 1817 ist für die Privatrechtsverhältnisse das franz. Civilgesetzbuch als Landrecht (jedoch mit einigen Einschränkungen und nähern Bestimmungen) beibehalten. Die oldenburg. Konkurs-, Hypotheken- und Vergantungs-Ordnung ist an die Stelle der diese Gegenstände betreffenden franz. Gesetze getreten. Eine verbesserte Vormundschafts-Ordnung ward später erlassen. Das civilgerichtliche Verfahren ist durch das oldenburgische Prozeß-Reglement von 1802, verbunden mit dem gemeinen deutschen Prozeß, bestimmt, durch das Prozeß-Reglement von 1831 abgekürzt und modificirt. Statt der franz. Strafgesetze, die nur noch bei Polizei-Uebertretungen angewendet werden, gilt das 1814 publicirte oldenburgische Strafgesetzbuch.

Landesverwaltung, Landesbehörden. Sämmtliche Gegenstände der Regierung besorgt unter der unmittelbaren Leitung des oldenburg. Kabinets das Regierungs-Kollegium zu Birkenfeld, das aus 1 Präsidenten od. Direktor u. 4—5 Mitgliedern besteht. Demselben sind die Aemter und diesen die Bürgermeister untergeordnet. Jede Gemeinde hat ihren, sowohl dem Bürgermeister als dem Amte unmittelbar untergeordn. Ortsvorstand (Schöffenrath), welcher aus 1 Schöffen und (nach Maßgabe der Größe eines Orts) 2—6 Beisitzern besteht, von der Gemeinde gewählt und vom Amte bestätigt wird. — Das Regierungs-Kollegium ist in 2 Senate getheilt, den 1. oder Justiz- und den 2. oder Verwaltungs-Senat, beide treten aber auch als Plenum zusammen. — Die Aemter, welche in ihren Bezirken die Justiz, die Polizei und das Kameralwesen zu besorgen haben, sind mit 2 stimmführenden Beamten (Amtmann und Amtsverwalter) und einem Aktuar (Amtsschreiber) besetzt. Bei jedem Amte ist außerdem ein Pupillenschreiber u. ein Steuereinnehmer. — Andere Behörden sind: die Rentei und das mit dem oldenburg. Hauptkomptoir in Verbindung stehende Komptoir der Wittwen-, Waisen- und Leibrenten-Kasse. Das Postwesen, welches früher unter fürstl. thurn- und taxis'scher Verwaltung stand, ist seit 1836 von dem preuß. Generalpostamt übernommen. Zum Militärdienst werden jährlich 64 Mann ausgehoben. Zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung ist eine aus 12 Mann bestehende Gensd'armerie vorhanden.

Rechtspflege. Die Amtsgerichte bilden die 1. Instanz in bürgerlichen Rechtssachen, sowie in Sachen nichtstreitiger Gerichtsbarkeit (jurisdict. voluntar., der Geschäftskreis des Notariats). Bei Vergehen und Verbrechen liegt ihnen der Angriff (Arrestation) und die erste Untersuchung ob. Polizei-Uebertretungen und darunter begriffene geringe Versehen werden von ihnen untersucht und bestraft. Von den Erkenntnissen der Amtsgerichte kann in bürgerlichen Rechtssachen ohne Unterschied der Summe an den 1. Senat der Regierung, von diesem, wenn der Gegenstand 200 Gulden rhein. beträgt, an das (60 Meilen davon entfernte) Oberappellationsgericht in Oldenburg appellirt werden. Gegen die Straferkenntnisse der Amtsgerichte findet weitere Vertheidigung bei dem 1. Regierungs-Senat statt. Bei Verbrechen und Vergehen, die nicht zu den Polizei-Uebertretungen gehören, wird die Untersuchung von einem Mitgliede der Regierung geführt. Gegen Straferkenntnisse des 1. Senats wegen Vergehen ist weitere Vertheidigung bei demselben Senate zulässig, in welchem Falle ein anderer Referent bestellt wird. Bei Straferkenntniß wegen Verbrechen kann Revision beim Oberappellationsgerichte nachgesucht werden.

Kirchen- und Schulwesen. Ungefähr $^{2}/_{3}$ der Einwohner sind evangelisch-lutherisch, $^{1}/_{3}$ reformirt, $^{1}/_{6}$ römisch-katholisch und etwa 400 mosaisch. Das protestantische Kirchenwesen steht unter dem im Jahre 1823 errichteten Konsistorium, die 12 lutherischen und 2 reformirten mit jenen unirten Pfarreien stehen unter einem Superintendenten, der zugleich Mitglied des Konsistoriums ist, das außerdem aus den protestantischen Mitgliedern der Regierung und dem Anwalt der geistlichen Güter zusammengesetzt ist. Die 7 katholischen Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht. Synagogen sind zu Oberstein, Hoppstätten, Sötern und Posen. Die Juden genießen bürgerliche Rechte. — Ein Gymnasium ist zwar so wenig vorhanden, als eine höhere Bürgerschule, doch bestehen in B. eine Anstalt, welche für die obern Klassen solcher Institute vorbereitet und ein 1825 errichtetes Schullehrer-Seminar.

Finanzwesen. Der Ertrag der direkten Steuern mag sich auf ungefähr 60,000 Gulden rhein. belaufen; die Domanial-Waldungen werfen dem Staate jährlich 40—45,000 Gulden ab.

2) Amt daselbst, der mittlere Theil des Landes, ungefähr 3 □ Meilen; von einigen Vorbergen oder Zweigen des Hochwaldes durchstrichen, mit einigen angenehmen kleinen Thälern, von der Nahe, Trann, Idar ꝛc. bewässert; Flachs- und Hanfbau, Viehzucht, Bergbau; Einw. s. oben; zerfällt in die Bürgermeistereien B., Leisel und Niederbrombach.

3) Hauptort des Fürstenth., Marktflecken, unweit der Nahe; Sitz der Landesbehörden; hö-

ere Lehranstalt, Schullehrer-Seminar; Ger-erei, Leinweberei, bedeut. Märkte für Flachs, Hanf, Vieh ꝛc.; 1800 Einw. Die einzige Kirche wird sowohl von Katholiken als Protestanten enutzt. Etwa ½ Stunde von B. liegt auf einem Berge die alte Burg B., einst Residenz der Her-öge von Pfalz-B.

Geschichtliches. Das jetzige Fürstenthum B. ist ein Aggregat mehrer Ländertheile, die rüher nie einen einzigen selbstständigen Staats-örper bildeten, sondern entweder Theile eines rößern Staates waren, wie im 9. Jahrhundert ur Zeit des lothringischen Reichs, wo sie einen Theil von Austrasien ausmachten, oder zu meh-en Staaten gehörten, wie in der neuern Zeit, a sie noch vor etwa 50 Jahren 7 verschiedenen Regenten (Baden, Pfalz-Zweibrücken, Grafen von Limburg-Styrum, Rheingrafen von Salm, Salm-Kyrburg, Fürst von Oettingen-Wallerstein, Kurtrier) gehorchten. Die frühere Geschichte desselben fällt daher mit der jener Staaten zusammen. Hier nur Folgendes. — Der Marktflecken B. ist einer der ältesten Orte im Fürstenthum, da desselben schon im 10. Jahrhundert gedacht wird, unter Anderen in einer Schenkungsurkunde des Erzbischofs Eckbert von Trier vom Jahr 980. Vor ungefähr 400 Jahren gehörte B. großentheils zur Grafschaft Sponheim (s. d.). 1437 fiel die vordere Grafschaft an Kurpfalz und Baden, die hintere an Pfalz-Zweibrücken und Baden. 1569 wählte der Pfalzgraf Karl, jüngster Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang, welcher den väterlichen Antheil als Apanage erhielt, B. zu seiner Residenz u. ward der Stifter der Linie Pfalz-B., die jedoch, als der letzte Herzog von Pfalz-Zweibrücken, Gustav Samuel, 1731 unbeerbt †, erlosch. Ihr folgte mit Herzog Christian III. die Linie in Zweibrücken, die sich nun Zweibrücken-B. nannte. Christian III. war der letzte in B. residirende Fürst. 1776 theilten Zweibrücken und Baden sich in das Land, wobei der größte Theil von B. an Baden kam. Als die Kurlinie 1799 mit Karl Theodor erlosch, folgte der aus zweibrücken-birkenfelder Linie entsprossene Herzog Maximilian als Kurfürst von Pfalz-Bayern u. nahm 1806 den Titel eines Königs von Bayern an. — B. ward durch den Frieden von Luneville 1802 zu Frankreich geschlagen und bildete ein Arrondissement des Saar-Departements. Der wiener Kongreß bestimmte dem Herzoge von Oldenburg ein Gebiet mit 20,000 Einwohnern im ehemaligen Saar-Dep., mit der Hoffnung, dafür ein näher gelegenes durch Tausch oder andere Uebereinkunft zu erhalten. Vorläufig wurde dies Gebiet, ohne seine Grenzen genauer zu bestimmen, unter preußische Verwaltung gestellt. Erst durch einen am 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrag wurde dem Herzoge von Oldenburg durch den preuß. Hof, in Uebereinstimmung mit dessen Verbündeten das Fürstenthum überwiesen, worauf am 18. April die förml. Uebergabe an den Großherzog v. Oldenburg vollzogen wurde. Vergl. Ludwig Kohli, Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg sammt der Erbherrschaft Jever u. den beiden Fürstenthümern Lübeck u. Birkenfeld (Bremen 1824—1826); — Finck h, die Verfassung und Verwaltung des Fürstenthums B.

4) bayer. Orte: a) Kirchdorf im Regier.-Bezirk Mittelfranken, Landger. Neustadt an der Aisch; 180 Einw.; b) Marktflecken im Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landgericht Hofheim; Magistrat III. Klasse, Patrimonialgericht I. Klasse des Freiherrn von Wöllwarth; Schloß mit Garten, großer Weiher, Sandsteinbruch, Hopfenbau; 3 Jahrmärkte; 310 Einw.; c) Pfarrdorf daselbst, Herrschaftsger. Rothenfels; 1150 Einw.

5) würtembergisches Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit, Schwarzwaldkreis, Oberamt Neuenburg, an der Enz; starke Schweinezucht, etwas Weinbau; 1000 Einw.

6) sachsen-meiningisches Dorf, Verwaltungsamtsbezirk Hildburghausen; 230 Einw.

7) preußische Orte: a) Gut, Provinz Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Gerdauen; 180 Einw.; — b) Vorwerk daselbst, R.-B. Gumbinnen, Kr. Insterburg; 130 Einw.; c) Dorf ebendaselbst, Kr. Pillkallen; 140 Einw.; d) Eisenhammer, zu Hellertshausen gehörig, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Bernkastel; 18 Einw., Eisen- und Gußwaarenfabrikation.

Birkenfelde (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt, 540 Einw., kathol. Pfarrkirche; — 2) Prov. Ostpreußen, R.-B. Gumbinnen, Kr. Ragnit, 140 Einw.

Birkenfreund (Entom.), s. v. a. stahlblauer Rebenstecher, Rhynchites betuleti *Fabr.* Curculio betulae *L.* S. Attelabus.

Birkenfruchtkäfer (Entom.), auch Birkenmeier Chrysomela betulae *L.* Galeruca betulae *Geoffr.* Art aus der Gattung der Fruchtkäfer; violett mit punktirten Flügeldecken, zerfrißt die Unterseiten der Birkenblätter. Die braune Larve hat Warzen mit Milchsaft.

Birkenhaide, sachsen-meiningisches Dorf, Amt Saalfeld; Olitätenhändler; 150 Einw.

Birkenhain, k. sächs. Dorf, Kreisdirekt. u. Amt Dresden, 160 Einw.

Birkenhardt, würtemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Biberach; 310 Einw.

Birkenhayn (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Kulm; 100 Einw.; — 2) s. v. a. Birkenhain.

Birkenhayner Berg, preußischer Berg, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Bonn.

Birkenhead, englische Stadt, Grafschaft Lancaster, an der Mündung des Mersey, Liverpool gegenüber. Die noch sehr junge, aber für die Zukunft zum Range der größten Hafen- und Handelsplätze berufene Stadt war im Jahre 1801 noch ein armseliger Fischerplatz von 7 Häusern, und in den folgenden 30 Jahren war der Zuwachs kaum bemerklich; im Jahre 1841 aber wurden zahlreiche Häuser erbaut, in welchen insbesondere die Kommis von Liverpool ihre Wohnung nahmen, weil der Aufenthalt gesunder und viel wohlfeiler war. Der Ort wurde

jetzt zur Stadt erhoben, die Wichtigkeit seiner Lage erkannt, und schnell wurde eine Anzahl breiter, zum Theil zwei engl. Meilen langer Straßen angelegt. Am 23. Okt. 1844 fand die Grundsteinlegung zu dem neuen Hafen und den Docks statt. Die Länge sämmtlicher Straßen der Stadt beläuft sich bereits auf 30 engl. Meilen; ein ungeheurer bedeckter Markt, eine riesige Stadthalle, ein prächtiger Park, Kirchen und Spitäler, große Schlachthäuser außerhalb der Stadt ꝛc. sind im raschen Werden, u. man rechnet darauf, daß B., welches den Mittelpunkt für 8 von dort auslaufende Eisenbahnen geben soll, in den nächsten Jahren schon 30—40,000 Einwohner, binnen 10 Jahren aber gewiß schon 100,000 zählen werde. Seine Hauptbedeutung wird es durch den Hafen und die Docks erhalten, welche an Großartigkeit, Umfang und Bequemlichkeit alle andern Häfen und Docks in England übertreffen werden.

Birkenhördt, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bergzabern; Bürgermeisteramt, 560 Einw.

Birkenholz, s. Betula.

Birkenkätzchen, s. Betula.

Birkenkampfer (Chem.), s. v. a. Betulin.

Birkenknospen, s. Betula.

Birkenkohlen, s. Betula.

Birkenkork (Bot.), s. v. a. Boletus suberosus Bolt. Polyporus suaveolens *Fries*. Wohlriechender Löcherpilz.

Birkenlache (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Sagan, 130 Einw.; — 2) Dorf ebendas., Kr. Görlitz; 150 Einw.

Birkenlaub, s. Betula.

Birkenlohe, württemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Gaildorf, am Schlechtbache; 170 E.; in der Nähe merkwürdige Versteinerungen.

Birkenlorsche (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt. s. v. a. Aegopricon.

Birkenmeier, 1) (Entom.), s. v. a. Birkenfruchtkäfer; — 2) hölzerner Pokal, aus einem ungeschälten Birkenklotz.

Birkenmeth (Wirthschaftsk.), s. v. a. Birkenwasser.

Birkennager (Entom.), **Birkenstinkkäfer**, s. v. a. Buprestis viridis *L.*

Birkennippel (Bot.), nach Oken, Kernpilzgatt., s. v. a. Prosthemium betulinum.

Birkenöl, s. Betula.

Birkenreiser, s. Betula.

Birkenreitzker (Bot.), s. v. a. Hirschling, Agaricus torminosus. S. Blätterschwamm.

Birkenreuth, bayer. Dorf, R.-B. Oberfranken, Landger. Ebermannstadt; 140 E.

Birkenrinde, s. Betula.

Birkenrindenkäfer (Entom.), s. v. a. Gerber, Prionus coriaceus *L.*

Birkenrüsselkäfer (Entom.), s. v. a. Birkenfreund, Rhynchites betuleti *Herbst*. Curculio betulae *L.*

Birkensägewespe (Entom.), Tenthredo betulae *L.* Lyda betulae *Fabr.* Pompilus betulae *Latr.* Sägewespenart, roth, Brust und Augen schwarz; Unterflügel braun; lebt auf Birken.

Birkensänger (Ornith.), s. v. a. Weidensänger, Motacilla (Regulus) Trochilus *L.*

Birkensaftkäfer (Entom.), s. v. a. Ips quadripustulata *L.*

Birkensaft, s. Betula.

Birkensauger (Entom.), s. v. a. Psylla (Chermes) betulae *Geoffr.*

Birkenschild (Entom.), **Birkenschildlaus**, s. v. a. Coccus betulae *L.*

Birkenschwamm (Bot.), 1) s. v. a. Agaricus betulinus. S. Blätterschwamm. — 2) S. v. a. Zunderlöcherpilz, Zunderschwamm, Polyporus fomentarius *Fries*. Boletus fomentarius *L.* — 3) S. v. a. Feuerschwamm-Löcherpilz, Polyporus igniarius *Fries*. Boletus igniarius *L.*

Birkenspanner (Entom.), Weißling, Phalaena geometra betularia *L.* Geometra betularia *Fabr.* Amphidasys betularia *Ochsenh.* Art aus der Familie der Nachtfalter. Die Raupe, unter die Rindenraupen (so genannt, weil sie den Baumrinden sehr ähnlich sehen) gehörig, ist 2 Zoll lang, dünn, braun mit einem gespaltenen Kopfe, wohnt auf Rüstern, Birken, Eichen, Weiden und Rosen. Die 3 Halsringel sind sehr kurz, die 5 fußlosen länger, einer so lang, als die 3 Halsringel zusammen; die 3 letzten Ringel wieder sehr kurz und nur durch die Luftlöcher zu unterscheiden. Sie hält sich immer nur mit den 2 hintern Fußpaaren und kann sich selbst auf glatter Fläche mit ihren Borstenhäkchen anklammern. Mitte Oktober verpuppt sie sich in der Erde, wo sie sich eine glatte Höhle bildet; die röthlichbraune Puppe ist nur ½ so lang, als die Raupe und hat hinten eine feine Spitze. Der Falter fliegt erst im nächsten Mai aus, hat einen sehr kleinen, gerollten Rüssel; Flügel gelblichweiß mit vielen schwarzen Düpfeln, Flecken und Streifen, unten und oben, sowie der Hinterleib; Hals grau. De Geer, Memoires, II. t. 5. f. 18. t. 17. f. 19—22.

Birkenspille (Bot.), nach Oken, Pflanzeng., s. v. a. Bursera *L.*

Birkenstecher (Entom.), s. v. a. Birkenfreund.

Birkensteiger (Entom.), s. v. a. Birkensägewespen.

Birkenstinkkäfer (Entom.), s. v. a. Birkennager.

Birkentheer (Technol.), s. v. a. Birkenöl, Oleum betulinum. S. Betula.

Birkenwälle (Landw.), mit Birken bepflanzte Erddämme, zum Schutz der Felder gegen Vieh. Vgl. Einfriedigung.

Birkenwanze (Entom.), Aradus betulae *Fabr.* Cimex betulae *L.* Art aus der Gattung der Blutwanzen oder Klopfwanzen; Kopf dornig, Brust gezähnt; Färbung schwarz; lebt auf Birkenblättern. Die Mutter führt ihre Jungen wie eine Henne und vertheidigt sie gegen Feinde.

Birkenwasser, s. Betula.

Birkenwein, s. Betula.

Birken-Weißbuch, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Schorndorf; 230 Einw.

Birkenwerder (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim; 300 Einw.; — 2) preuß. Kolonie, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard; 160 Einw.

Birkenwickler (Entom.), Phalaena tortrix solandriana *L.* Tortrix solandriana *Fabr.* Art aus der Nachtfalterfamilie der Wickler, Tortrina. — Raupe perlgrau, schwarz-gebüpfelt, 5 Linien lang mit schwarzem Kopfe; Puppe braungelb, mit Seitenspitzen. Der Schmetterling kommt im Julius aus; fliegt sehr schnell; Weibchen 5 Linien lang, röthlich-braun, mit gelblichen schiefen Streifen und Flecken gezeichnet, am innern Rande mit einem großen dreieckigen, weißen Flecken, der mit dem des andern Flügels eine Raute bildet; unten die Flügel schwarz; Hinterflügel dunkel mit gelblichem Rande; Leib silberweiß; Männchen kaum eine Linie lang, dunkler, der dreieckige Flecken hellbraun. Auf Birkenblättern, welche von der Raupe nach der Länge und Quere zusammengerollt werden. De Geer, Mémoires. I. 13. t. 28. f. 24—30.

Birkenzeisig (Ornith.), s. v. a. Leinfink, Fringilla Linaria *L.*

Birkenzell, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Ellwangen; 130 E.

Birkesdorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kreis Düren; 4 Dörfer mit 1 Kirche, 1 Kapelle, 4 Mühlen und 1130 Einw. — 2) Hauptdorf daselbst a. d. Roer; 700 Einw., kath. Pfarrkirche, Eisenschneide- und Papiermühle.

Birkfalk (Ornithol.), s. v. a. Aasgeier schmutziger Aasgeier), Vultur percnopterus *L.* Vultur fuscus *Gm.*

Birkfuchs (Säugeth.), s. v. a. gemeiner Fuchs, Canis Vulpes *L.*

Birkgeflügel (Ornith., Jagdw.), s. v. a. Birkhahn, Tetrao tetrix *L.*

Birkhahn, s. Birkhuhn.

Birkhausen (Geogr.), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Herrschaftsger. Ballerstein; Fasanerie; 370 Einw.; — 2) sächs.-weimar. Dorf, Eisenach, neustädter Kr. 10 Einw.

Birkheher (Ornith.), s. v. a. Mauelkrähe, Coracias garrula *L.*

Birkheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-B. Koblenz, Kr. St. Goar; 160 Einw.

Birkholm, kleine dänische Insel, Fünen, zwischen den Inseln Taasing und Aerde.

Birkholz (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Dramburg; 150 Einw.; — 2) Provinz Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 460 Einw.; — ebend., Kreis Züllichau, 290 Einw.; — 4) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim; 190 Einw.; — 5) B. bei Buchholz, ebend., Kr. Teltow; 190 Einw.; — 6) Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal, 190 Einw.; — 7) Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Schweidnitz; 180 Einw.

Birkhühnerlaus (Entom.), Pediculus tetraonis *L.* Art aus der Gattung Laus, Ricinus tetraonis *Deg.* S. Ricinus.

Birkhütte (Jagdw.), Hütte zum Schießen des Birkwildes.

Birkhuhn (Ornith.), Spielhuhn, Laubhuhn, Heidelhuhn. Tetrao tetrix *L.*, Art aus der Gattung der Waldhühner, Tetrao *L.* einer der schönsten Vögel unserer Wälder. Der Hahn (Birkhahn) ist größer als ein Haushahn, 1 Fuß 9 Zoll lang, sein Schwanz bildet eine mit beiden Spitzen stark nach außen gebogene Gabel; Schnabel krumm, schwarz; Nasenlöcher rund und gefedert; Augenstern bläulich; Läufe befiedert, Zehen geschuppt; über den Augen eine 1/4" hohe, hochrothe Warze; auf den Flügeln ein weißer Fleck (Spiegel), das Ende des Bauches ebenfalls weiß; Hauptfarbe schwarz, nur an den Schultern fein rostfarben gezeichnet und an den Füßen dunkelbraun und weißgrau gefleckt. Das Weibchen (Birkhenne) ist um 1 Viert. kleiner, roßfarb mit schwarzen Querbinden, am Unterleibe auch mit weißen Querbinden; auf dem Flügel eine weiße Binde; der Schwanz nicht stark gegabelt. Die kleinen Jungen sind jungen Auerhühnern ähnlich. — Bewohnt die Wälder Europa's und Asiens, besonders solche, wo er viel Wachholderbeeren findet, bleibt im Winter, frißt hauptsächlich die genannten Beeren, außerdem auch Heidel- u. Preiselbeeren, grüne Blättchen der Birken und anderer Bäume, Baumknospen, Insekten. Das Weibchen legt in ein auf der Erde geschaartes Loch 7—10 blaßgelb, braun und rostbraun gefleckte Eier, die nach 3 Wochen auskriechenden Jungen laufen ihm, sobald sie trocken sind, nach. Die Balzzeit (Paarungszeit) fällt später, als die Auerhahnbalzzeit im April und Mai und dauert im Allgemeinen 4—5 Wochen, bei jedem einzelnen Hahn aber nur 10—14 Tage. Der Birkhahn balzt auf der Erde an dem Rande von Wiesen und Waldblößen und sein Harem besteht aus 8—10 Hennen. Oft kommen mehre Hähne zusammen, die sich herumbeißen; die Gebehrden des balzenden Birkhahns, sowie sein Geschrei, sind auffallend und noch seltsamer als beim Auerhahn, jedoch hört und sieht er während der ganzen Balzzeit sehr gut, kann also nicht leicht beschlichen werden. S. Birkwildjagd. Das Fleisch, besonders das der Jungen, ist sehr schmackhaft und kommt fast nur auf die Tafeln der Reichen. Ein ausgewachsener Birkhahn wiegt 4—5 Pfund. Die krummen Schwanzfedern der Männchen werden von den Tyrolern als Schmuck auf dem Hute getragen. — Das Bastard-Waldhuhn (s. d.), Tetrao medius *Leisl.* ist eine Zwischengattung zwischen Auerhahn und Birkhuhn. — Naumann, Deutschl. Vögel. VI. 324. t. 157. f. 1. 2. — Daubenton Pl. enl. t. 172. 173. — Weißes Birkhuhn, s. v. a. gemeines Schneehuhn, Tetrao Lagopus *L.*

Birkigt (Birkicht, Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Löwenberg; 330 Einw., Wasser- und Oelmühle; — 2) sächsen-meiningisches Pfarrdorf, Amt Saalfeld; 190 Einw.

Birkingen, badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut; 340 Einw.

Birkkretscham, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Strehlen; 360 Einw., Brennerei, Windmühle.

Birkland, Birkland, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Schongau, 280 Einw.

Birklingen (Geogr.), s. v. a. Neubirklingen.

Birkmannsches Magenpulver (Med.), s. Magenpulver.

Birkmannsweiler, würtemb. Dorf, Neckarkreis, Oberamt Waiblingen; 590 Einw.

Birkmarder, s. v. a. Baummarder, mustela martes *L.*

Birkmaus (Säugeth.), Mus betulinus *Cuv.* Art aus der Gattung der Mäuse; oben braungelb mit schwarzem Rückenstreife; Schwanz lang. Sehr klein. In Birkenwäldern Sibiriens.

Birkmayr, Hans, s. Burgkmair.

Birknakke, dänische Landspitze, an der Ostküste Schleswigs, südl. von der Insel Alsen.

Birkow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Stolpe; 240 Einw.

Birkowicz, Gewicht, s. v. a. Berkowitz.

Birkowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kreis Oppeln; 150 Einw., Wassermühle, Vorwerk, Unterförsterei.

Birkschreiber u. **Birkvoigt**, s. Birk 2).

Birksdorf, preuß. Dorf am laskowitzer Walde, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kreis Ohlau; 260 Einw., starke Bienenzucht.

Birkstein, Herrschaft, s. v. a. Birgstein.

Birkungen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 990 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Birkwaldhuhn, Birkwildpret, s. v. a. Birkhuhn.

Birkwang, Purkwang, bayer. Pfarrd., R.-B. Niederbayern, Landger. Rottenburg; 180 Einw.

Birkweiler, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Landau; Bürgermeisteramt; 490 Einw.

Birkwild, s. v. a. Birkhuhn, in sofern es jagdbar ist.

Birkwildjagd (Jagd), gehört meistens zur niedern Jagd. Selten gelingt das Anspringen an den Birkhahn, weil er unter den Hennen an der Erde sitzt und diese aufmerksame Wächter sind. Wer das Glück hat, sich dem Balzplatze so zu nähern, daß er dem Liebesspiele zusehen kann, zieht dieses Vergnügen dem Schießen um so lieber vor, als der Balzhahn an Wildpret ohnehin gering ist. Versteht man es jedoch, in der Nähe die Lockpfeife anzuwenden, so kommt man auf den jungen Hahn leicht zu Schuß. Die alten Hähne kann man besser auf den Balban (Pulwan) schießen. Dies ist ein ausgestopftes Birkhahn oder eine ähnliche von Lumpen, altem Filz oder Papiere gemachte Puppe, an der man den Hals und Kopf möglichst ähnlich anstattet. Nachdem deren mehre auf Stangen gesteckt sind, stellen sich einige Jäger hinter einen Schirm, in einer Dickung oder einer Birkhütte auf, um zu schießen; andere machen das Wild in dieser Richtung rege. Der Glaube, ihres gleichen zu finden, veranlaßt die Birkhähne hier einzustreichen. Von Heppe empfiehlt auch Balbane, die mit stark bestrichenen Leimruthen umgeben sind. Blind stürzt der Birkhahn sich auf den vermeintlichen Feind, wird von den losen Leimruthen gefaßt und stürzt zur Erde oder wird beim Stoßen niedergedonnert. Das Buschiren auf Birkwild ist dem auf Auerwild gleich. Ferner schießt man sie im Herbst in kurzen Treiben, wie im Frühjahr die Schnepfen. Um jene Zeit ist das Wildpret des jungen Birkhahns vortrefflich. — Birkhühner fängt man übrigens auch in Schlingen, Netzen und Garnen; am wenigsten beschädigt und zum Aussetzen geeignet möchten wohl diejenigen erscheinen, die man bei der Balbanausstellung in Leimruthen bekommt. Jagdordnungsmäßig ist das Fangen der Birkhühner fast überall verpönt, weil daraus für die Wildhiebe eine Liebhaberei entsteht.

Birkwildlocke (Jagd), um das junge Birkwild zum Schusse oder in Stecknetze zu bekommen, zugleich ihm die Richtung nach den Balbanen anzugeben, bedient man sich einer Lockpfeife, welche, wie die Meisenpfeife, aus dem stärksten Flügelknochen eines Habichts verfertigt wird. Man muß den Laut der jungen Hühner nachzuahmen lernen.

Birkwitz, k. sächs. Dorf, Kreis-Direkt. und Amt Dresden, 240 Einw.

Birkwurzel, s. v. a. Tormentille, tormentilla erecta.

Birlat (Geogr.), 1) europ.-türk. Fluß, Moldau; Mdg. in den Sireth; — 2) Stadt an demselben.

Birlenbach (Geogr.), 1) nassauisches Dorf, Amt Diez, an der Lahn; 3 Eisenbergwerke und 3 Zechenhäuser, Mineralquellen; 480 E.; — 2) preuß. Dorf mit Hammerwerk, Provinz Westphalen, Reg.-B. Arnsberg, Kr. Siegen; 90 Einw.

Birlinghofen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Sieg; 370 Einw.

Birma (Geogr.), 1) (Reich der Birmanen, Burmanen, Burmesen [wie sie neuerdings von den Briten genannt werden], Maramas, von den Eingeborenen Biregmah oder Buraghma [Land der Birmanen], von den Chinesen Mien [Miantian] genannt), das wichtigste und größte Land der hinterindischen Halbinsel, deren vierten Theil es ausmacht. Die Nachrichten über die innern Zustände dieses Reiches, des westlichsten unter den drei Staaten jenseits des Ganges, sind noch sehr spärlich, und erst die neuesten Berührungen der Briten mit den Birmanen und die Forschungen Crawfurds haben einiges Licht in jene mythische Region einer durch Geschichte u. Natur merkwürdigen Grenzscheide hindu'scher, mongolischer und malayischer Elemente verschafft.

Lage, Grenzen, Größe. B. liegt zwischen 7° 30′—27° 5′ nördl. Br. und 109° 30′—118° 40′ östl. L. v. Fer. Die Grenzen sind im Norden die unbekannten Gebirgslandschaften des Sine-Schan und des Bor-Khamtilandes, im Osten das westliche Grenzgebirge der chinesischen Provinz Yünnan und der von Siam scheidende

Saluän- oder Thaluänstrom, im Süden der Golf von Martaban und im Westen die arrakanschen Küstenketten und die unbestimmten Grenzen des Landes Katschar. Innerhalb dieser allerdings theilweise mit nur annähernder Gewißheit anzugebenden Grenzen läßt sich der Flächenraum des Reiches auf 10,000 (nach Andern 14,750 oder 12,000) □Meilen schätzen, von denen 8000 auf das unmittelbare Birmanengebiet und 2000 auf die tributären Landschaften kommen. Das eigentliche Birmanenland nimmt nur den vierten Theil des ganzen Reiches ein, denn außer ihm sind noch das unmittelbare unterthänige Gebiet Koschau-pri oder Kasi-Schau und Mrelap-Schau, die Theile von Kassai oder Moitay und Jo-pri im Norden und Pegu und die gebliebenen Reste von Martaban im Süden, und als tributäre Schutzlandschaften das Gebiet der Bor-Khamti, Sinphos, Albors und Mischmis im Norden und Khiam, Knugky's im Nordwesten um die Quellen des Arrakan anzuführen.

Natürliche Beschaffenheit. Das ganze Land ist eigentlich nur das Gebietsland des Irawaddy's, eines jener hinterindischen Ströme, die ihre Quellen dem forschenden Europäer noch in räthselhaftem Dunkel verschließen, der unterhalb Ava (s. d.) auf der rechten Seite den Kyendwen aufnimmt und links den sich abgabelnden Panlaun entsendet, welcher sich in dem weiten Deltalande sowohl wieder mit dem Hauptstrome, wie mit dem Setang (Zittaun) und mit dem Saluän vielfach verzweigt. Von den in unbestimmten Umrissen aus den sturmgepeitschten Wellen des martabanschen Golfs auftauchenden Saume des peguanischen Delta steigt d. birmanische Gebiet nordwärts terrassenförmig auf. Der ankommende Fremde wird im Süden überrascht durch den Anblick eines Niederungslandes, in welchem das flüssige und das starre Element in ewigem Kampfe begriffen zu seyn scheinen. Er sieht zwischen den beiden Hauptmündungsarmen des Irawaddy, dem westlichen von Bassein und dem östlichen von Rangun, ein 500 □Meilen großes Deltaland, das in der östlichen Erweiterung bis zum Saluän sein Areal verdoppelt. Es ist ein halb überschwemmtes Niederungsland, in allen Richtungen von Wasseradern, Lagunen, Seen und Sumpfwaldungen bedeckt, die amphibische Heimath peguanischer Völker, deren Hauptstadt Pegu sich in den umgebenden Wasserflächen spiegelt, in natürlicher Großartigkeit und Bedeutung das Mildelta übertreffend, wenn auch nicht an Fülle und Tiefe seiner historischen Erinnerungen. Im nördlichen Hintergrunde dieser Niederung erhebt sich zwischen den Ufern des Setang und Irawaddy ein sanftes Bergland unter dem Gesammtnamen des Peguplateaus als allmähliger Uebergang zum mittlern Irawaddythale, den man von der Stromspaltung bis nach Ava verfolgen kann, wo die Schiffbarkeit beginnt. Diese mittlere Stufe schließt in dem kurzen westöstlich gerichteten Querthale die wichtigen Kulturebenen der Residenzen ein und ist mit höhern Berglandschaften umsäumt, die zum nördlichen[,] obern Gebiete führen. Dieses ist zwar ein zum Theil noch ganz unbekanntes Land, dessen schneegekrönte Gipfel gewiß noch lange die Jungfräulichkeit eines vom Menschen noch nicht betretenen Bodens vertheidigen mögen; es scheint jedoch, als wäre fast mit Gewißheit anzunehmen, daß der Irawaddy nicht identisch mit dem Dzang-bo-tsin (Tsampo) des tübetan. Hochthales ist, sondern daß er seine Quellwasser durch den schmelzenden Schnee des Langtau erhält. Von diesem südöstlichsten Vorsprunge des Himalaya-Systems aus lassen sich nun die meridional gericht. Scheidegebirge verfolgen, welche den Irawaddy von seinen Nachbarströmen trennen, und zwar östlich als birmanisch-siamesisches Scheidegebirge, westlich als arrakanisches. Beide gliedern mit ihren Verzweigungen den birmanischen Boden mannichfach und würden ihn orographisch zersplittern, wenn ihn nicht das System des Irawaddy zu einer hydrographischen Einheit verbände.

Klima. Die Naturerscheinungen B.'s tragen den allgemeinen ostindischen Charakter. In den nördlichen und hohen Gebirgslandschaften herrscht die winterliche Strenge der höhern Regionen in scharfem Gegensatze zu den milden u. segensreichen Verhältnissen der tiefen, geschützten Thäler; indische Gluth und Schwüle lagern dunstbeschwert über den südlichen Niederungen; nur zwei Jahreszeiten wechseln hier mit einander unter dem Gesetze des Passats, und der regelmäßige Eintritt der nassen Jahreszeit bestimmt jene Fruchtbarkeit, die in verschwenderischer Fülle und Ueppigkeit indischer Welt auf dem feuchten Boden der Flußniederungen wuchert. In der Regel weht von Mai bis Oktober der Regenpassatwind, in welcher Zeit die Temperatur ziemlich gleich bleibt und das Thermometer ungefähr 17—18° R. hält. Nach dem Regen werden die Nächte kalt, Nebel steigen auf, der Tag wird glühend heiß, und der schnelle Temperaturwechsel macht diese Jahreszeit ungesund. Das Thermometer steigt kurz vor der Regenzeit (im März und April) auf 30° R. Auch bringt diese Zeit Krankheiten, die besonders den Thieren gefährlich sind. Die Feuchtigkeit überzieht Alles mit Schimmel und löst sogar den Leim der Geräthe auf. Gewitter sollen besonders im Küstenland äußerst furchtbar und heftig seyn. Erdbeben erschüttern häufig das Land. Zu wenig Regen bringt Hungersnoth. Die Luft hat in der Regenzeit eine besonders angenehme Elasticität.

Produkte. a) Pflanzenreich. Ein großer Theil der Gewächse Hinterindiens überhaupt gedeiht auch in B. Dieses besitzt in Menge die schönsten und härtesten Waldbäume Indiens, und vorzugsweise schönes Teak- (Tik-) holz als einen Haupthandelsartikel. Das mit dem Betel gekaute Katschan (von einer Mimose) ist häufig, Melonen, Bananen, Ananas, Rambutan, Indigo, Weizen, überhaupt alle Cerealien Indiens, besonders Reis als das Hauptnahrungsmittel, Baumwolle, auch die rothe (Uani, zu Bereitung des Naukings), die schönsten Tropenfrüchte, Datteln, Zuckerrohr, Mango's, Wurzeln und Kräuter wie in Hindostan, Kardamom, Tamarinden wachsen reichlich. Tannen und Fichten

tragen die nördlichen Berge. Auch Thee, Muskat, Platanus, Brodbaum, Betel, Areka, Maulbeer ꝛc. gedeihen. — b) Thierreich. Das Land hat den hier in vollster Kraft entwickelten Elephanten, das Rhinoceros und den Königstiger Indiens, wie dessen Ochsen, Büffel und Pferde neben dem gezähmten Elephanten, als Hausthiere; ferner: Panther, Leoparden, Katzen, Tigerkatzen, Bären, wilde Schweine im Norden mehr als im Süden, Hirsche in ungemeiner Zahl, Rehe in ganzen Schwärmen, Hasen, Füchse (mehr im Norden), Schuppenthiere, fliegende Hunde, Eichhörnchen, Stachelschweine, Igel, Ratten, Mäuse, Maulwürfe, Mungo's, Zibethkatzen, Antilopen, Moschusthiere, Ziegen, Esel, aber keine Schafe, Schakals, Wölfe u. Hyänen; Vögel: Adler, Geier, Falken, Habichte, zahlreiche Papageien, Spechte, Nashornvögel, so viele Krähen, daß sie durch ihre Raubsucht zur Landplage werden, Raben, Drosseln, Finken, Schwalben, Meisen, Schneidervögel, Tauben, Hühner, Pfauen, Fasanen, Salangane, Rebhühner, Flamingo's, Argus, Kraniche, Reiher, viele Schnepfen, Gänse, Enten, die sogenannte Braminengans (Henza), Strandvögel, Schwäne; Amphibien: viele Alligators, Schlangen, Schildkröten, Chamäleone, Eidexen, Geckos, Frösche ꝛc.; Insekten: schöne Käfer, Schmetterlinge, Bienen, Krebse, Seidenwürmer, große, sehr verderbliche Ameisen, Hundertfüße, vor der Regenzeit ganze Wolken von fliegenden Ameisen, Wanzen u. a., welche die Eingeborenen eingemacht essen ꝛc.; alle indischen Fische. — c) Mineralreich. Der von den Chinesen betriebene Bergbau findet ein weites Feld reichster Ausbeute; nächst Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer und andern Metallen, wie den herrlichsten Edelsteinen (Saphiren, Rubinen, Citrinen, Topasen, Smaragden, Amethysten, Onyx, Chalcedon, Karneol, Achat, Turmalin, Granaten), ist auch durch Entdeckung eines englischen Kaufmanns, Lane, im Jahre 1830, Platina vorhanden, und Schwefel und Naphtha werden in Menge dem Erdboden abgewonnen; außerdem: Porzellanerde, Farbenerde, Walkenerde, Alaun, Chlorit, Alabaster, Kalk und Talk, Vitriol, Soda, Boisalz ꝛc.

Bevölkerung. Diese spaltet sich in nicht weniger als 18 Nationen, die zwar durch Sprache, Sitten, Gebräuche, Religion verschieden sind, alle aber den gemeinsamen Typus des indo-chinesischen Menschenschlags darbieten, vermöge dessen sie mit den Siamesen und Anamesen ungefähr in der Mitte zwischen Hindus und Chinesen stehen, mit großer Annäherung an die Malayen-Konstitution. Von jenen 18 Nationen sind besonders bekannt: die Muggs (in Arrakan), Kassaier (Khasi, östlich von Silhet am Fuß der Garrows wohnend), Kains (Kolan, das Urvolk der Küste in den Bergen von Arrakan, sowie an ihrem östlichen Fuße), Hadschins (am Fuße der Garrows), Karain (Kariang, Karianer, theils im Irawaddy-Delta, theils in den Bergen von Arrakan), Jo (Ju, Yo), Plans (im Nordosten von Pegu), die in den Garrowgebirgen ꝛc. Ganz besonders aber treten unter dem Völkergemisch des birmanischen Reichs zwei Nationen hervor, die sich um die Herrschaft im Irawaddylande oft, lange und hartnäckig gestritten haben, nämlich die Maramas (die eigentlichen Birmanen) und die Talain (Peguer). Jene sitzen im mittlern Stromgebiete des Irawaddy, im Hügel- und Berglande, diese auf dem niedrigen, sumpfreichen Marschboden des Deltalandes auf einem Raume von etwa 1070 geogr. □Meilen, während das Maramaland gegen 2500 □Meilen Areal umfaßt. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Talain überwunden und die Maramas die Herren des ganzen Landes geworden. Nach einem fast hundertjährigem Nebeneinanderleben der beiden Hauptnationen haben sich die Talain mit den Maramas assimilirt, und ihre Sprache ist nur noch ein Dialekt der Maramasprache. Von den Ausländern, die sich im Königreich B. niedergelassen haben und fortwährend sich daselbst ansiedeln, verdienen die Chinesen im mittlern Gebiet des Irawaddy wegen der Betriebsamkeit Erwähnung, mit welcher sie ihre Kultur auch unter dem Maramavolk zu verbreiten bemüht sind. Die Gesammtzahl der Einwohner des Birmanenreichs ist noch nicht gehörig ausgemittelt, die Angaben darüber sind theils zu schlecht begründet, theils liegen sie zu weit auseinander. Symes in seiner Gesandtschaftsreise nach Ava rechnet 14,400,000 (bloße Berechnung nach einer Annahme von 8000 Städten und Dörfern je zu 300 Häusern, deren jedes 6 Einwohner hat), Crawfurd 4½ Mill. (eben so unsichere Berechnung, gegründet auf Annahmen über den Verbrauch des Bergöls nach einem Durchschnitt), Cox 8 Mill, Kapitän Canning nur 3 Mill. und Hassel hält, freilich auch nur vermuthend, 10 Mill. für richtig.

Industrie. Der ehemals sehr blühende Ackerbau auf so günstigem Boden sicht durch Krieg und Despotismus gesunken. Auswanderungen (100,000 auf einmal) nach der britischen Küste und nach Siam verödeten das Land am Irawaddy. Doch ist im Süden noch mancher Landstrich mit herrlichen Reisfeldern, umgeben von stachlichten Tamarinden und Mange, mit Zucker-, Tabak-, Baumwolle- und Pfefferplantagen bedeckt, man baut Hanf (crotolaria juncea), Hülsenfrüchte, Weizen, Gemüse, eine Art Thee, Indigo, Sesam, Coffumba nebst vielen Gewürzen, während die üppige Vegetation in den herrlichen Waldbäumen freiwillig manche Schätze bietet. Die Hauptarbeiten sind leichtes Pflügen und Bewässerung. Die Nordprovinzen haben Sand- und Lehmboden, die südlichen mehr Thonerde und Pflanzenstoff. — Die Viehzucht erstreckt sich größtentheils auf Rindvieh zum Ziehen der Karren, Wagen u. Pflüge; Elephanten und Büffel werden gezähmt; Pferde mit buschigen Schwanz- und Mähnehaaren bringt man meist aus Kassai. Fleisch und Milch dienen nur selten zur Nahrung. Bienenzucht ersparen die vielen wilden Bienen, die man benützt. — Die stark betriebene Jagd geht auf Elephanten, Büffel, Tiger, Leoparden, Krokodile, Nashorn, Schweine, Rothwild, Vögel ꝛc. — Der Fischfang dient zur Nahrungsquelle des Volks an den Flüssen und am Meere. — Ueber

den von Chinesen und Schans sehr thätig betriebenen Bergbau s. oben. Besonders reich ist B. an Bergöl, dessen berühmte Quellen bei Renan-Khyaun sich finden und das man als Theer und Licht braucht. Der jährliche Verbrauch (es wird in alle Theile des Landes verführt) soll nach Crawfurd 17,568,000 Wis (à 25½ Pfund) im Ganzen, nach Cox aber 56,940,000 Wis betragen. — Die Bearbeitung von edeln Metallen zu Tempelschmuck u. dgl., Schneiden der Edelsteine, gröbere Seidenarbeiten, Fabrikation baumwollener gewürfelter Zeuche, von Waffen u. Eisengeräthen, gewaltigen Krügen, Oel, Farbstoffen, Leder, Papier, Lackwaaren, Tauen, Schiffsgeräthe, Schießpulver, gedrehtem Holz u. Elfenbein nebst Schiffsbau liegen theils den Weibern, theils Fremden ob. Selbst die Götzenbilder werden in Menge in Fabriken verfertigt. Der Arbeitslohn ist höher, als in Bengalen. — Im Handel steht China voran, mit welchem zu Lande lebhafter Verkehr in seine Südprovinzen stattfindet. Aus China kommen Thee (andere Arten als in Kanton), Kupfer, Operment, Quecksilber, Zinnober, Eisenwaaren, Porzellan, Silber, Rhabarber, Honig, rohe und verarbeitete Seide, Grünspan, Branntwein, Schinken, Früchte, Fasanen, Hunde. Banmo an der Nordgrenze und Madai (südlich) werden von chinesischen Karawanen zu 4—5000 Personen besucht. Sie reisen mit Gebirgspferden und brauchen 2 Monate. Dorthin begeben sich dann die Birmanen und Mohammedaner aus Ava. Den Chinesen werden Baumwolle, Edelsteine, Elfenbein, Betelnüsse, Vogelnester, Metalle ꝛc. verkauft. In die britischen Lande bringt man Silber, Bauholz (Tik), Lackfirniß, Zinn, Elfenbein, Wachs, Steinöl und Kaschigummi, und erhält dagegen Baumwollenzeuche, Seiden- und andere Manufakturwaaren. Auch zur See handeln die Birmanen nach Kalkutta. Nur hindern in dieser Beziehung noch die Ausfuhrverbote, z. B. für Gold und Salpeter, und die mißtrauischen Beschränkungen, denen fremde Schiffe unterworfen sind. Mit Laos handeln die Birmanen im Osten des Irawaddy (die Märkte sind meist bei den Pagoden); sie geben Fische, Rapi, Salz gegen Gummi, Lack und Lackwaaren, Pferde, Gold, Silber, Laipak (geringer Thee zum Essen mit Oel und Knoblauch), Wachs, Farbholz, Zwiebeln, Knoblauch, Zucker ꝛc. Der Haß gegen Siam hindert allen Handel dorthin. Der Landhandel geht zum Theil in großen Zügen auf Wagen mit Dächern, von Stieren gezogen. Auf diese Weise oder auch auf dem Irawaddy und seinen Nebenflüssen werden Fische, Rapi, Metalle, Oel, Reis, Vieh ꝛc. verführt. In den Bezirk von Tschagain, wo auch die Fabriken der Gautama-Statuen sind, wird die rothe und weiße Baumwolle gebracht, dort gereinigt und weiter nach China geführt. Das Aufblühen des Handels wird durch Erpressungen der Zollberechtigten und durch das Monopolwesen gehindert. Die Schifffahrt ist bedeutend; sie beschäftigt über 1000 Fahrzeuge. Die Birmanen sind besonders geschickte Schiffer auf Flüssen. Treffliche, nach franz. Mustern gebante Fahrzeuge bis auf 1000 Tonnen leiten sie musterhaft.

Die Verbindung zwischen den Birmanen und westlichen Völkern. Die Araber von Maskat und Basrah und die Perser am Golfe waren die ersten auswärtigen Kaufleute, welche mit den Einwohnern von B. Handel trieben; ihnen folgten die Armenier und die Eingeborenen von Surat. Jene behielten aber dennoch den größten Theil des Handels bis zur Ankunft der Portugiesen, welche in der Mitte des 16. Jahrhunderts einen blühenden Handel trieben. Pegu, Siriam und Martaban waren zu jener Zeit volkreiche Städte, die Stapelplätze der reichsten Erzeugnisse der zwei Kontinente und die Bewunderung der Fremden wegen der dort herrschenden Ordnung und Sicherheit. Die Portugiesen errichteten Handelsagentschaften an vielen Punkten der Küste und waren bald im Besitz des ganzen Handels; ihr unruhiges Betragen aber und ihre Einmischung in innere Angelegenheiten machten bald einen ungünstigen Eindruck. Als die Macht der Portugiesen in Indien abzunehmen begann, wurde die Nachricht davon mit Freude empfangen und das Gouvernement, die durch ihre Schwäche dargebotene Gelegenheit ergreifend, schrieb neue Einrichtungen u. Abgaben vor, unter welchen der portug. Handel in Abnahme gerieth und in die Hände der Mohammedaner zurückfiel. Nicht lange nachher begannen die Franzosen und Engländer, deren Schiffe vorher bloß in langen Zwischenräumen das Land besuchten, in großer Anzahl die Seehäfen zu frequentiren und theilweisen Besitz von den Märkten zu nehmen, was sie jedoch nicht ohne geheime Opposition von Seiten der Mohammedaner und offen ausgesprochenen Widerwillen von Seiten der Regierung thaten. In der Absicht, der veratorischen Behandlung, der sie täglich ausgesetzt waren, ein Ziel zu setzen und ein freundliches Vernehmen zwischen beiden Regierungen herzustellen, schickte der Generalgouverneur von Indien eine Gesandtschaft unter Kapitän Symes ab, welche nach Ava ging, eine Audienz bei dem König hatte; aber beim Beginn der Feindseligkeiten von 1824 (s. Gesch.) befanden sich nur 3 engl. Häuser in Ava und 4 in Rangun, und erst bei Beendigung des Krieges wurde der Handel auf festen Fuß gesetzt. Nachdem zahlreiche Beschränkungen durch einen Handelsvertrag beseitigt worden waren, brachte die Herstellung des Friedens eine beträchtliche Vermehrung der engl. Kaufleute mit sich, und die Einfuhren von einfachen und gefärbten Kattunen, Musselins, Opium, Waffen und verarbeitetem Eisen stiegen beträchtlich, als eine Unterbrechung des freundschaftlichen Verkehrs zwischen der ostindischen Kompagnie und dem König Tharawaddy plötzlich den Handel vernichtete und die Engländer hinsichtlich der Vollziehung der übrigen Artikel des Vertrags von Handabu ohne Garantie ließ.

Rechnungsverhältnisse, s. Rangun.

In der Wissenschaft der Birmanen, die nebst dem gesammten Unterricht vorzüglich dem Priesterstande angehört, steht obenan die Kenntniß der Religionsbücher, welche in der Pali- (Bali-) Sprache (d. gelehrt. u. Religionssprache) geschrieben sind; außerdem Astrologie (obgleich

vom Buddhaismus verboten), etwas Mathematik, Chronologie (zu deren Behuf bengalische Braminen am Hofe gehalten werden und die durch festliche Tage an den Mondwechsel geknüpft ist), Landeskunde nebst verworrener Nachricht v. Auslande, Geschichte, meist sagenhaft mit der von Hindostan zusammenhängend, Philosophie, hauptsächlich religiös und moralisch, Rechtskunde, deren Grundlage das Gesetzbuch des Menn ist, worüber sie jedoch eigene Kommentare (Dharma Sastra) haben, die vortrefflich seyn sollen, Medicin, worin die Krankheiten in 96 Arten zerfallen und manche gute Kenntnisse aufbewahrt sind, die jedoch bei der Empirie stehen bleiben. Fast jeder Birmane kann lesen und schreiben. Das gewöhnliche Schreibmaterial sind Palmblätter, auf die man mit eisernen Griffeln schreibt. Die Bücher bestehen aus dünnen Elfenbeintafeln. Sie rechnen nach Mondjahren, die Wochen nach den Mondphasen, den Tag von Mittag an, ihn in 4 Abschnitte theilend und in Sekunden zerschneidend.

Auch die Kunst hat eine gewisse Ausbildung. Poesie bringt schon die Religion und Geschichte der Birmanen mit sich, weshalb Götter- und Heldensage die Hauptgegenstände der Volksdichtungen sind. Das Schauspiel ist sehr beliebt; unter freiem Himmel treten meist siamesische Schauspieler und Gaukler in grotesken Masken und glänzender Kleidung auf oder springen in Thiere verkleidet umher. Auch hier liefert die Sage, z. B. die vom Rama, den Stoff. Der Birmane soll sich durch mimische Anlage auszeichnen. Die Musik liebt er in hohem Grade. Der gemeinste versteht die Nationallieder zu singen, über welche Bücher vorhanden sind und deren Melodien von Europäern gelobt werden. Instrumente sind: die große Harfe mit Drahtsaiten (Sum), die dreisaitige Violine (Tarr), eigenthümliche Flöten, Cymbeln, Guitarren, Trommeln.

Religion. Als Hauptgottheit verehren die Birmanen unter dem Namen Gaudma (Gobma, Godama) den Buddha; andere Gottheiten sind Thasiami, Mahasandera und Sigtami. Die bösen Dämonen heißen Pallu, die Luftgeister Natt. Nach Andern haben sie 7 Hauptgötter, wovon die 5 ersten schon als Lehrer der Tugend auf der Erde gelebt haben, die letzten 2 aber künftig erscheinen und das goldene Weltalter bringen. Gaudma, der letzte der schon dagewesenen, wird allein verehrt. Seelenwanderung ist allgemeine Glaubenslehre. Die Frommen kommen in den Garten des Indra auf dem Berge Meru, die Bösen an einen Ort der Qual. Die Priester theilen sich in höhere und niedere (Rhahans und Talapoin oder Tongi). Sie gehen in gelbem Mantel, barfuß, mit Tonsur, wohnen in Klöstern (Kium), beobachten Keuschheit und Ehelosigkeit, leben von milden Gaben, beschäftigen sich mit den Wissenschaften, unterrichten die Jugend, enthalten sich alles politischen Einflusses und führen ein thätiges Leben. In ihrer Moral ist die sich auch auf Thiere erstreckende Nächstenliebe die höchste Tugend. Die Oberpriester heißen Streba (Sereba). Die Klöster sind überall offen, werden sehr reinlich gehalten und in jedem befindet sich eine Bibliothek von sehr zierlich geschriebenen Büchern. Das Land ist mit Tempeln (Pea) bedeckt, die gewöhnlich auf Hügeln gebaut und steckig sind, 7 und mehr Stockwerke, die in eine Spitze auslaufen, haben und prächtig, aber geschmacklos verziert sind. Gewöhnliche Feste sind: der Tag des Neumonds, der Vollmond und die beiden Viertel. Jedes Geschäft ist dann verboten, Fromme fasten vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Am Ende des Sonnenjahres ist ein Freudenfest. Ein anderes wird bei dem Tempel Schomadn gefeiert, um welchen alsdann der Vicekönig ohne Schuhe und Sonnenschirm einmal herumgeht. Die Feier der Feste besteht in der Regel in Wettkämpfen, Prozessionen, Musik und Gesang. Die christlichen Missionen haben bisher in B. wenig Erfolg gehabt.

Volksvergnügungen sind: Faustkämpfe, Ringen, Wettfahrten zu Wasser, Anschauen von Tänzen, Schauspielen, Feuerwerken ꝛc.

Leichenfeierlichkeiten. Alle Todten, die etwas Vermögen hinterlassen, werden feierlich verbrannt, die Armen beerdigt oder ins Wasser geworfen. Die Leiche wird in Prozession, voran Klageweiber, dann die in Trauer gehüllten Verwandten folgend, langsam an den bestimmten Ort getragen, der Sarg mit derselben unter den Gebeten der Priester auf den Scheiterhaufen gesetzt und dieser angezündet. Dies besorgen besondere Leichenverbrenner (Tschandalas), die für ehrlos gelten. Die Gebeine werden begraben. Hohe Personen werden vorher einbalsamirt und 6 Wochen lang in den Kium (Klöstern) zur Schau gestellt.

Staatsverhältnisse. Das despotische Regiment, welches in Anam und Siam zu Hause ist, wiederholt sich in B. Jeder Bewohner des Landes ist ein Eigenthum des Monarchen (seit 1800 mit dem Titel Boa, d. i. Kaiser), dessen Macht in männlicher Linie erblich ist. Derselbe verfügt frei über die Person, ohne daß jedoch ein so regelmäßiger Frohndienst eingeführt wäre, wie in den beiden andern Staaten Hinterindiens. In B. besteht eine Ständeverschiedenheit mit 7 Klassen: die königl. Familie, die Beamten, die Priester, die Kaufleute, die Landeigenthümer und Bauern, die Sklaven, die Verstoßenen. Die Klasse der Sklaven ist sehr zahlreich, sie spaltet sich in erbliche und temporäre Sklaven. Die Verwaltung geschieht im Namen des Boa durch zwei oberste Stellen, einen Geheimen- und einen Staatsrath, von denen jeder aus 4 Mitgliedern besteht; die des ersteren heißen Atwen Wun, die des letztern Wun gyn, die Gouverneure der Provinzen Myo Wun, die erblichen Fürsten in den Schan-Provinzen von Laos Saubwa und Schabwa. Diese Gouverneure stehen allen Zweigen der Verwaltung, der Rechtspflege, dem Steuerwesen, der gesammten bürgerlichen und militärischen Gewalt vor. Das Finanzwesen stützt sich auf ein Erpressungs- und Raubsystem, von dem jeder Beamte, vom höchsten bis zum niedrigsten, Vortheil zu ziehen sucht. Von einer regelmäßigen Kriegsmacht ist nicht die Rede; im Fall der Noth wird die gesammte erwachsene männliche Bevölkerung zusammenge-

trieben, in Rotten vertheilt, mit Schwertern, Lanzen, etwas Schießgewehr bewaffnet und dem Feind entgegengeführt, um, wenn es ernstlich wird, sofort auseinander zu stäuben. Die Seemacht schätzt man auf 500 Kriegsfahrzeuge, jedes zu 80—100 Fuß, mit 80 Ruderern, 30 Flintenträgern und 1 Kanone. Flagge: roth mit einem weißen Elephanten in der Mitte. — B. steht unter dem buddhaistischen Staatensystemen, auf der niedr. Stufe politischer Bildung; auch befindet es sich in ganz isol. Stellung, ohne Verbündete, ohne Schutz einer größern einflußreichern Macht, nur von Feinden umgeben; auf der Westseite hat es das mächtige britische Reich, von dem es 1824—1826 gezüchtigt worden ist, bei welcher Gelegenheit es die materielle und moralische Gewalt einer civilisirten Nation kennen gelernt hat; gegen Osten ist das ungeheure Chinesenreich sein Nachbar, der zu wiederholten Malen den Versuch gemacht hat, B. in den Kranz seiner tributpflichtigen Staaten zu flechten; mit Siam lebt B. in ewiger Feindschaft.

Eintheilung in 8 Provinzen: Birma (s. unten), Pegu, Arrakan, Kassai, Lowaschan, Gunschan, Martaban, Tenasserim, von denen jedoch Arrakan, Martaban und Tenasserim an die Briten gekommen sind. Hauptstadt des Landes: Ummarapura; Stapelplatz des Handels nach China zu Lande: Bhamu; für den Handel zur See die Hafenstadt Rangun. — 2) Provinz daselbst, die größte des ganzen Landes, im Westen an Assam, Kassai, Arrakan, im Norden an Assam, Tübet, China, im Osten an die Gebiete der unterworfenen Stämme, im Süden an Pegu grenzend, bildet das im Norden felsige und bergvolle Thal des Irawaddy, den besten Theil des Reiches mit herrlichem Kulturland, Bergwerken ꝛc., aber auch Urwäldern und Wildnissen. Städte hier: Ummarapura, Ava, Paai-Mew (Prome), Yamang-Heung, Summei-Kioun, Pagahm (P.-Mew), Chagain (Chegain, Tschagain), Bhamu, Sillamew, Mhegeounga, Necundah, Kynokzeit, Yandabuch (Jandabu), Monchaboo (Monkschubu), Taunduacu, Tonghо, Dijon.

Geschichtliches. Alles was von einer sogenannten 1ten Dynastie von Prome im 5. Jahrh. nach Chr. von einheimischen Schriftstellern erzählt wird, ist noch sagenhaft; erst mit der 2ten Dynastie von Pugan, deren Blüthe ins 7—9. Jahrh. fällt, beginnt die historisch-beglaubigte Geschichte von B., obwohl der Ursprung jenes Herrschergeschlechts selbst noch ins mythische Dunkel hinaufreicht. Aus jener Glanz-Epoche rühren noch Trümmer prächtiger Bauten und zahlreiche Inschriften her, welche einen weit fortgeschrittenen Kulturzustand beurkunden. Um 1300 blühte die (3te) Dynastie von Panya, welche Pugan zerstörte, 1322 aber die (4te) Dynastie von Sagany zum Rival erhielt; 1364 erhob sich über beide vorigen die (5te) Dynastie von Ava und Panya und Sagany wurden zerstört. Vom Anfange des 16. Jahrh. an bis auf die neuere Zeit steht der Lebenskampf mit Pegu im Vordergrunde der Geschichte von B. Um 1518 unterlag B. dem König von Pegu Bressapukan, 1540—1733 hielt B. die Peguer unterworfen; dann hat wieder Pegu die Oberhand, bis 1752 der Birmane Alompra († d.) s. Vaterland zur herrschenden Macht erhebt und die noch jetzt bestehende Dynastie gründet. Ihm folgte sein ältester Sohn Namdodschi Prau († 1764), diesem ein jüng., der kräftige Shambuan (Schembran, eigentlich Chang-Phra-Chang), welcher gegen Pegu und Siam glücklich kämpfte († 1776). Sein Sohn Dschinguza (Senkuja) wird von einem seiner Oheime, dem 4ten Sohne Alompra's, Menderabschi Prau, 1782 abgesetzt und getödtet. Dieser eroberte Arrakan und mehre siamesische Provinzen, und verlegte die Residenz v. Ava nach Ummaraprura; † 1819. Sein Nachfolger Jng-She-Men residirte wieder in Ava und eroberte Assam 1822, und kam mit den Briten in offenen Krieg, nachdem bereits seit 1811 wegen britischer Begünstigung der aufgestandenen Mughs feindselige Berührungen stattgefunden hatten. Im J. 1824 erklärte Lord Amherst an B. den Krieg und sendete Campbell (s. d.) nach Kaschar, das seinen von B. abhängigen Radschah vertrieben hatte. Campbell gewann am 1—3. Dec. 1825 die Schlacht bei Prome und erzwang (31. Dec.) den Frieden von Palangh, dessen Ratifikation (am 24. Febr.) erst durch die Eroberung der Festung Manun erzwungen wurde. Die Briten erhielten dadurch die Provinz Arrakan, Merguy, Tavoy und Yea; außerdem ward Assam, Munopore, Kaschar, Ynahang ꝛc. von ihnen abhängig und Rangun zum Freihafen erklärt. Durch diesen Schlag ist die Macht der Birmanen sehr geschwächt, doch noch nicht vernichtet worden; B. ist noch immer der bedeutendste Feind der britischen Herrschaft jenseits des Ganges und besonders ist der jetzige König Tharawaddy, der seinem Bruder auf dem Throne gefolgt ist, ein ebenso erbitterter als kühner und schlauer Gegner der Engländer. Ueber die Handelsgeschichte B.'s s. oben.

Birmale, ostind. Ort, Philippinen, Manilo, an der Westküste, am Busen von Lingayen.

Birmanische Sprache (auch Burmanisch und Barmanisch), gehört zu den einsylbigen oder sogenannten indochinesischen Sprachen, ohne ein bloßer Dialekt weder des Chinesischen noch des Sanskrit zu seyn. Seine kreisförmige Schrift ist dem Pali entlehnt und damit ist zugleich die dort bestehende Klassificirung der Laute (s. Pali) ins Birmanische gekommen. Die Aussprache weicht von der Schreibung sehr ab, indem man die Wörter durch Verschlucken verkürzt oder zusammentreffende harte Laute durch Vertauschung erweicht. Der Anfang des Vater unsers heißt: Mo kaun ghen hnaik ne-do-mu so akiu-noupto apa, schen-zo nama-do miat-co su kasseim-do rose lemiat-kien schi-ghia-si d. h. Himmel hoch weit in wohnt welcher der Sklaven (d. h. unser) Vater, des Herrn (d. h. deinen) Namen hohen lebende Alle Ehre Achtung haben. Grammatik von Carey, Seramp. 1814; Vgl. v. Schleiermacher, in der Schrift: De l'influence de l'écriture sur le langage, Darmstadt

1835; W. v. Humboldt, über die Kawisprache, Berl. 1836, S. CCCL. ff. Wörterbücher, von Hough, Seramp. 1825; von Judson, Kalkutta 1826; von Leyden in Asiat. Research. X.

Birmensdorf, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Kreis Mellingen; Feld- und Weinbau; auf dem nahen Petersberg eine (der zu Vichy ähnliche) Mineralquelle; römische Alterthümer; 250 Einw.

Birmenstorf, schweiz. Pfarrdorf, Kanton und Amt Zürich; 960 Einw.

Birmie, vorderind. Fluß, Prov. Allahabad, Mdg. in den Sonar, rechts.

Birmingham (in gemeiner Aussprache Brömdgen oder Bromitschen, lat. Bremenium), die größte Metallwerkstätte und nächst Manchester die größte Fabrikstadt der Welt, liegt fast in der Mitte Englands, in der Grafsch. Warwik, an dem kleinen Flusse Rea, in der Nähe reicher Eisen- und Kohlengruben, auf welchen ihre Industrie basirt ist und bedeckt auf einer durch nichts unterbrochenen Ebene einen Flächenraum von etwa 9 engl. □Meilen. Die Einwohnerzahl des Ortes, der zu Alfreds des G. Zeit als ein höchst unbedeutender Flecken genannt wird, und im 12. Jahrh. durch seine Gerbereien einigen Ruf erlangte, betrug bis zum 15. Jahrhund. nur 3000 und hatte zu Ende des 17. Jahrhund. noch nicht 7000 überstiegen; sie vermehrte sich aber desto rascher seit der Mitte des vorigen Jahrh., als Boultons (s. d.) großartige Thätigkeit hier ausgebreitete Etablissements gründete, und namentlich seit 1764, wo in dem nahen Soho die boultonsche Maschinenbauanstalt entstand; 1801 hatte B. schon 73,500, 1821 85,000, 1831 120,000 E., u. gegenw. über 160,000 welche durch Zurechnung der nächsten Umgebung u. der temporär Anwesenden leicht auf 200,000 steigen. Erst seit der Reformbill von 1832 schickt B. einen Abgeordneten in das Parlament. Durch Kanäle (Worcester- und B.-kanal) steht B. in Verbindung mit Hull, Liverpool, Bristol, London, Oxford, auch mit den erstern 4 Orten durch Eisenbahnen. Die Stadt bietet den Eindruck großer Einförmigkeit, ihre 17—18,000 Häuser sind aus rothem Backstein erbauet, meist ohne Bewurf und selten durch architektonische Kunst verschönert. Keine Anhöhe, kein breiter Strom bringt Abwechselung in die langen Reihen der Fabrikgebäude, deren Aeußeres durch den Rauch der unzähligen Feuerheerde und Dampfmaschinen noch farbloser und düsterer wird. Eine Ausnahme macht die im griechischen Tempelstyl erbaute Stadthalle(Townhall), welche den größten Saal Englands enthält, der 9000 Personen fassen kann; ferner das neue Gebäude des Gymnasiums (King Edwards endowed School, von Eduard VI. 1552 gegründet) im Jahr 1838 im gothischen Styl (Tudor Gothic) erbaut, das schönste Schulhaus, welches England besitzt. Kirchen und christl. Bethäuser besitzt B. 22, außerdem 2 Synagogen, eine Bill-Lancaster-Schule, mehre Bibliotheken u. Wohlthätigkeitsanstalten, darunter das Armen- oder Arbeitshaus (Workhouse), welches für die große Anzahl der Bedürftigen zu klein und auch in seiner innern Einrichtung ziemlich fehlerhaft ist. Auf dem Markte (Bullring) steht Nelsons Statue in Lebensgröße, das einzige Standbild der ganzen Stadt. Das Theater ist durchschnittlich schlecht, überhaupt hat die freie Kunst eben so wenig als die strenge Wissenschaft in B. ihr Domicil, die Genien der Industrie und die Technik haben hier die Sitze der Musen eingenommen. Die birminghamer Societäten haben alle eine praktische Tendenz, z. B. die Gesellschaft zur Unterdrükkung unmoralischer Schriften, die Union zur Förderung volksthümlicher Zwecke u. a. m. B. zählt unter seinen Einwohnern viele wohlhabende und selbst reiche Leute, aber wenige, welche die enormen Summen eines der ersten Häuser Londons, Manchesters und Liverpools in einer Hand vereinigen; die meisten Fabrikanten haben kleine Kapitale von 2000—3600 Pfd., viele nur 500—800 und die Mehrzahl der Bewohner sind nur Arbeiter und Magazinbesitzer, da bei den meisten Prozessen der Metallarbeiten noch keine so gewaltigen Maschinen wie beim Spinnen und Weben der Baumwolle in Anwendung gekommen sind. Das Arbeitslohn steht hier verhältnißmäßig hoch, ein gewöhnlicher Arbeiter verdient wöchentlich seine 30 Schilling, ein Arbeiter erster Klasse 50 Schill. bis 6 Pfd. Gleichwohl hat die Stadt viele Arme und die Unzufriedenheit des Pöbels führt häufig Auftritte (Riorts) herbei. Die J. 1791 u. 1839 waren dadurch besonders ausgezeichnet. Im erstern der genannten Jahre plünderte der „Mob" (Pöbel) in der Stadt 4 Tage hindurch vom 14. bis 17. Juli und seine Wuth traf vorzüglich die Wohn- und Versammlungshäuser der Dissenters; im letztern Jahre dauerte die Unterbrechung der Geschäftsthätigkeit und die Herrschaft des Pöbels noch länger, von 4. bis 15. Juli. Diesmal war es nicht der Haß gegen die Dissenters, sondern die Konspiration der Chartisten, welche die Flamme in den Zündstoff warfen. Obgleich die Verwüstungen diesmal nicht so ausgebreitet waren, so trafen sie doch eine Menge wohlhabender Leute hart, besonders einige Silberschmiede und Juweliere, mit deren kostbaren Waaren man die Fenster der andern, denen man übel wollte, bombardirte. Auch 1842 brachte der Monat Juli wieder einige ängstliche chartistische Bewegungen, die jedoch bald beigelegt wurden.

B. ist die große Werkstätte des Königreichs für alle Metallwaaren und insbesondere für die unendliche Reihe der sogenannten „Hard-ware" also abgesehen von Maschinen u. dgl. insbesondere, für gröbere und feinere Arten von Stahl- und plattirten Waaren, für Knöpfe, Nägel, Schnallen und Messingwaaren, für Bijouterie, Quincaillerie, lackirte Arbeiten ꝛc. und nicht mit Unrecht nennt man es den Kramladen von Europa (Toy-Shop of Europe). Man würde ein paar Seiten mit Namen bedecken müssen, wenn man auch nur diejenigen Gegenstände alle herzählen wollte, deren Verfertigung in B. als besonderer für sich bestehender Zweig der Manufaktur existirt. Bei dem in England so außerordentlich weit getriebenen Systeme der Arbeitstheilung gibt es fast keine Art von Nägeln

oder Stiftchen, keine Klasse von Schrauben oder Metallknöpfen, die in B. nicht ihre eignen Bearbeiter und ihre gesonderten Werkstätten hätten und die nicht ein „tradde" (Gewerbe) für sich bildeten.

Man kann sich indeß schon einen Begriff von der Mannichfaltigkeit und dem Umfange der birminghamer Metallgewerbe machen, wenn man die Reihe der in dem dasigen Gewerbskalender alphabetisch aufgeführten selbstständigen Gewerbe durchmustert und damit die Zahl der sie Betreibenden verbindet. Der Buchstabe B gibt folgende Rubriken:

Blacksmiths (Grobschmiede) 48.
Bellfounders (Glockengießer) 11.
Bellowmakers (Blasebalgmacher) 15.
Bitmakers (Gebißmacher) 12.
Brassfounders (Messinggießer) 130.
Braziers (Kupferschmiede) 22.
British-plate-makers(Silbergeschirrmacher)20.
Buckle-makers (Schnallenmacher) 8.
Button-manufacturers(Knopffabrikanten) 100.

Unter dem letzten Artikel werden dann noch unterschieden die Gold-, Silber-, Metall-, Perlmutterknopfmacher.

Unter C kommen folgende vor:

Candle-Stickmakers (Leuchtermacher) 22.
Casters (Gießer im Allgem.) 30.
Candelabre-manufacturers (Kandelabre-Fabrikanten) 20.
Coopers (Küfer) 45.
Copper-Companies (Kupfer-Kompagnien) 4.
Copper-plate-printers (Kupferdrucker) 70.

Um zu sehen, wie weit die Theilung der Arbeit geht, darf man nur aus dem Buchstaben G diejenigen specificirten Branchen hervorheben, welche sich alle mit der Verfertigung von Gewehren beschäftigen. Es sind folgende:

Gun-manufacturers (Gewehrfabrikanten) 22.
Gun-barrel-makers (Flintenlaufmacher) 25.
Gun-barrel-ribbers (Flintenlauf-Rippers) 4.
Gun-breech-forgers (Flintenschwanzschraubenmacher) 6.
Gun-engravers (Flinten-Graveure) 17.
Gun-furniture-polishers (Flintenpolirer) 10.
Gun-forgers and filers (Flintenschmiede und Flintenfeiler) 40.
Gun-stock-makers (Flintenschaftmacher) 3.

Jewellers (Juweliere) gibt es in B. nicht weniger als 160 und auch diese theilen sich wieder in verschiedene Klassen; und Japanners (Lackirer) nicht weniger als 40. Daß es besondere Hammermacher (Hammermakers) gibt, wird Jeder erwarten; aber auch die Dintenfaßverfertiger (inkstand-makers), die Ringedrechsler (ringturners), die Hundehalsbandfabrikanten (dog-collar-makers), d. Zahnstocherbüchsenmacher (toothpick-case-makers), d. Fischangelmacher (fishing-hook-makers), Packnadelmacher (paking-needle-makers) u. a. m. bestehen als abgesonderte Gewerbe und unter der großen Menge der verschiedenen Nägelarbeiter treten als eine eigne Klasse sogar die Sargnägelmacher (coffinnail-makers) auf.

Man denke sich nun alle Genres der Erzbearbeitung in dieser Weise bis ins Detail zergliedert und von einzelnen Gewerken vertreten, so wird man eine kleine Idee von der Mannichfaltigkeit der in B. blühenden Manufakturzweige erhalten und zu gleicher Zeit begreifen, woher die birminghamschen Metallwaaren jenen außerordentlichen und unübertroffenen hohen Grad von Vollkommenheit und Wohlfeilheit erreicht haben. Wer sein ganzes Leben hindurch bloß Sargnägel gemacht hat, der muß wohl endlich als vollkommener Sargnagelfabrikant ins Grab steigen. Uebrigens begreift es sich leicht, daß es außerordentlich schwer ist, alle die Zweige u. Zweiglein, zu denen hier das Metallschmiedehandwerk ausgesponnen ist, herzuzählen, denn nicht immer gehen diese Zweige wie die Aeste und Aestchen eines Baumes in verschiedenen Richtungen auseinander, sondern sie sind oft mit andern, ihnen verwandten verwachsen und biegen sich oft wieder zurück und gehen in andere über. Auch gibt es große Etablissements, z. B. das der Herren Collis und Komp., in denen alle jene genannten Artikel und noch hundert andere zu gleicher Zeit gefertigt werden; aber auch dann ist doch immer noch die Arbeit auf gleiche Weise getheilt.

Im Allgemeinen hat die birminghamer Fabrikation in neuerer und neuester Zeit an Mannichfaltigkeit und Umfang außerord. zugenommen. Einzelne Gewerbe, wie z. B. die Schnallenfabrikation, sind in Folge der wechselnden Mode von ihrer frühern Höhe tief herabgesunken, aber die Anzahl der neu entstandenen oder höher gestiegenen ist doch unendlich größer. Um 1810 gab es nur 2 Manufakturen für plattirte Sachen (plated goods), 1843 waren deren 70, jede mit 10—70 Arbeitern; erst 1828 wurde die Papiermachéarbeit in B. eingeführt, jetzt verfertigt man nicht bloß kleine Sachen aus dieser Masse, sondern auch Tische, Sopha's, Schränke und ganze Ameublements. Fast eben so jung ist die Fabrikation d. Stahlfedern, u. jetzt werden hier in einer einzigen Fabrik 1000 Centner Stahl in Schreibfedern verwandelt, was eine Produktion von circa 70 Mill. Stahlfedern macht; und solcher Fabriken zählt B. mehre. Auf der frühern Stufe hat sich im Ganzen die Knopffabrikation, einer der wichtigsten Zweige, erhalten. In den Knöpfezimmern sind in gewaltigen Massen Knopfstempel für die Knöpfe aller verschiedenen Klubs, für die verschiedenen Uniformen der Beamten, des Militärs und der Dienerschaft der aristokratischen Familien; ein einziger Fabrikant hatte 1834 in seinem Etablissement nicht weniger als 10,000 doppelte Knopfstempel für Livréeknöpfe. Einer der Hauptzweige der birminghamschen Industrie ist die Gewehrfabrikation; B. lieferte in den Kriegen, welche zu Anfange dieses Jahrh. den Kontinent erfüllten, den britischen sowie fremden Heeren mehr Gewehre, als alle andere Fabrikstädte der Welt zusammen genommen; von 1804—1815 wurden daselbst volle 5 Mill. gefertigt und abgesetzt und man konnte es daher den birmingh. Gewehrfabrikanten nicht gerade verdenken, daß sie an dem allgem. Waterloo-Entzücken nur sehr gemischten Antheil nahmen; jetzt wird die jährliche Produktion von Gewehren

im Durchschnitt auf 260,000 Stück gerechnet, die Jagdflinten nicht mit gezählt. Jedes neue Gewehr muß einer von der Regierung bestimmten Probe unterworfen werden, die darin besteht, daß es mit einer 5mal stärkeren Ladung, als der gewöhnlichen, in einem besondern Probehause abgeschossen wird. Im Durchschnitt gehen bei dieser harten Probe nur 5—6 Procent Gewehre verloren. Staunen erregend ist aber gleichwohl die Schnelligkeit, mit welcher diese schußfesten Läufe verfertigt werden. Ungeheure Hämmer, von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt, welche die Kraft von 120 Pferden hat, zerschmettern die Eisenstäbe, wenn sie aus dem Ofen kommen. Im Augenblicke sind sie in eiserne Bänder verwandelt, um einen metallenen Stab gewickelt, welcher das Flintenmaß bestimmt, die Enden zusammengeschweißt u. so den Lauf fast fertig macht. Noch verdienen als besonders ausgezeichnete birmingh. Etablissements hervorgehoben zu werden: die 1788 errichtete Münzmühle, die auf 8 Prägstöcken in weniger als 1 Stunde 30,000 Münzen zu prägen vermag und die Kupferwerke, welche Kupfer zum Schiffsbeschlag schicken. — Höchst interess. mußte der Nachweis über die Frage seyn, wie viele Centner Eisen, Kupfer und Messing B. in jedem der letzten hundert Jahre verbrauchte und wie viele Artikel jährlich daraus gemacht wurden. Kein Statistiker hat diesen Nachweis bis jetzt gegeben; man weiß bis jetzt nur im Allgemeinen soviel, daß, trotz der von Jahr zu Jahr wachsenden Menge der Artikel, doch die Masse des Rohmaterials, welches verarbeitet wird, in den letzten Jahren eher ab als zugenommen hat, weil man fast in allen Zweigen mehr und mehr dahin gekommen ist, die Sachen leichter und weniger massiv zu machen. Die Flinten sind nicht mehr so schwer wie früher, selbst bei den Maschinen weiß man mit geringern Massen einen größern Effekt hervorzubringen und auch die jetzt herrschende Mode, die theils alles Schwerfällige haßt, theils das Solide nicht bezahlen will, verlangt Artikel von geringerem Gewichte.

Vgl. J. G. Kohl, Reisen in England und Wales, Dresden u. Lpz. 1844, 1 Thl. S. 8—49.

Birminghamer Groschen, in Birmingham geprägte Kupfermünzen.

Birminghamer Waaren (Hard-ware), allgemeine Bezeichnung der in Birmingham (s. d.) fabricirten Metallwaaren.

Birmingham-Kanal, Kanal in der engl. Grafschaft Warwik, geht von Wednesbury bei Birmingham vorbei bis Conventry, verbindet den Sherburn mit dem Grandtrunk.

Birmington, Stadt, s. Stockport.

Birmlok (ind. Myth.), s. v. a. Brahmaloga.

Birn (Pomol.), s. Birne u. Birnbaum.

Birn (Mollusk.), 1) s. v. a. Opferhorn, Sjarko, Voluta pyrum *L.* Murex pyrum *Cuv.* Turbinella pirum *Lam.* — 2) Mehre birnförmige Muscheln aus den Gattungen Murex, Voluta und Buccinum.

Birn (in and. Bedeut.), 1) (Kriminal.), bei Ausübung der Tortur ein nach Art der Wespenschlösser eingerichtetes Schloß, das dem Inquisiten in den Mund gesteckt und mittelst einer Schraube ausgedehnt werden konnte, sollte jenen an Schreien verhindern; — 2) (Mus.), das birnförmige Kopfstück des Bassethorns; — 3) (Drahtzieh.), hölzerner Schraubenstock hinter der Plättmaschine, der ein mit Kreide bestrichenes Tuch zum Reinigen des Drahtes hält.

Birnam, schottischer Berg, Grafsch. Perth, Gerichtsplatz des Königs Dunkan und aus Shakspeare's „Macbeth" bekannt.

Birnapfel (Pomol.). Man kennt unter diesem Namen drei verschiedene Aepfelsorten: 1) der graue B., mittlerer Größe, rundlich, faltig, rippig, oben etwas eingedrückt; Schale gelblich mit grauen Punkten und Querstrichen; Fleisch mild, süß, welkt leicht, reift im November. Die jungen Triebe des Baums haben einen violetten Schimmer; das Blatt ist langgestielt-schmal, mattgrün; — 2) den kleinen B., klein, dunkelgrün, graurostig, von keinem besonderen Wohlgeschmacke, aber lange dauernd; — 3) den revalischen B., einen ansehnlich großen, schönen russischen Sommerapfel zweiten Ranges, der 2½ bis 3 Zoll breit und 2 bis 2¼ Z. hoch wird; Schale dünn, grünlichgelb mit rothen Streifen; Fleisch weiß, sehr fein, locker, saftig, gewürzhaft, süß, ohne Säure; zeitigt im August, hält sich aber nicht lange. Der Baum hat rothbraune, wollige Sommertriebe, eiförmige gezahnte Blätter, wächst gut in die Luft, trägt frühzeitig, jährlich und reichlich; eignet sich sowohl zum Hochstamme als Zwergbaume.

Birnau (Alt- und Neu-B.), ehemalige badische Wallfahrtskirche, Seekreis, Amt Salem, auf einem Hügel, von dem man eine weite Aussicht östlich gegen Heiligenberg, den Gerenberg und über die Waldburg hin in die Tyroler-Alpen, südlich auf einen großen Theil des Bodensees und die schweiz. Hochgebirge genießt. B. wak 6 Jahrhunderte hindurch eine der besuchtesten Wallfahrtsstätten Schwabens. Die Entstehungszeit der Kirche ist unbekannt, jedenfalls ist sie so alt, als das Stift Salmansweiler. Im 30jährigen Kriege (1643) ward sie von den Schweden niedergebrannt, die Kapelle mit dem Maria-Gnadenbilde jedoch gerettet. Nach dem westphälischen Frieden erbaute Salem sie in größerm Umfange wieder auf. Um langen Streitigkeiten mit der Stadt Ueberlingen über die Gerichtsbarkeit von B. ein Ende zu machen, versetzten 1746 die Mönche von Salem das heil. Bildniß in ihre Klosterkirche und bauten dann auf dem Grund und Boden des Klosters Neu-B. Diese neue herrliche Wallfahrtskirche, welche die alte an Größe, Solidität und Pracht bei weitem übertraf, ward 1750 vom Fürstbischof zu Konstanz in Gegenwart von 20,000 Menschen feierlich eingeweiht; aber die neue Wallfahrt wollte nicht recht gedeihen. Während der franz. Revolution wanderte das Gnadenbild wieder in das einsame Kloster Salem.

Birn-Azerole (Bot.), s. v. a. Hagebuttenbirn, Pyrus Pollveria *L.*

Birnbach (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Altkirchen, 190 Einw.; — 2) bayer. Orte, Reg.-Bez. Nie-

erbayern: a) Pfarrdorf und Hofmark im Land-
ericht Griesbach; 520 Einw.; b) Kirchdorf
m Landger. Rottenburg; 120 Einw.

Birnbäumchenkraut (Bot.), s. v. a. ein-
eitiges Wintergrün, Pyrola secunda *L.*

Birnbäumel, preuß. Dorf, Prov. Schlesien,
Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch, 150 Einw.

Birnbaum (Bot. und Pomol.), Pyrus com-
munis *L.* Sorbus Pyrus *Krantz.* Art der Gat-
ung Pyrus *L.* (s. d.). Blätter eiförmig, unge-
ähr so lang als der Blattstiel, kleingesägt, im
Alter nebst den Zweigen und Knospen kahl;
Schirmtrauben einfach; Griffel frei. Ein 30 bis
0 Fuß hoher Baum, wichtig für den Forst-
ann, vorzüglich aber durch die zahlrei-
hen veredelten Varietäten für die
and- und Hauswirthschaft. Man kennt
wei Hauptunterarten, von denen wir besonders
prechen.

1. Wilder B., in den verschiedenen deutschen
Provinzen mit verschiedenen Namen: Holz-,
Bürgel-, Feldbirnbaum in Sachsen; Holzbirn-
aum im südlichen Deutschland und bei Zürich;
Holdbeerbom in Mecklenburg; Wilberbom bei
Greifswald; Sandbirnbaum auf dem Hundsrück;
Kobden-, Krutschen-, Knötel-, Hutzelbaum in
ndern Gegenden; Pyrus sylvestris *Duh. Moench.*
Drobniza in Krain; engl. the wild Pear-tree;
ranz. le Poirier sauvage; schwedisch Wild Pae-
on. — Man unterscheidet a) den kahlblätte-
igen wilden B., Pyrus communis *α*) glabra
Koch Synops. Pyrus comm. Pyraster *Wallr.*
nd b) den filzigblättrigen, Pyr. commu-
is *β*) tomentosa *Koch Synops.* Pyr. communis
chras *Wallr.* Wir behandeln beide hier nur
ls eine Form. — Der wilde B. wird in 70—80
Jahren ein Baum von 60 Fuß Höhe und gegen
Fuß im Durchmesser; zuweilen wird er noch
öher und stärker, so daß man Stämme von 3
is 4 Fuß Durchmesser und 100 F. Höhe findet,
ie, ob sie gleich inwendig kernfaul sind, doch noch
mmer frisch fortwachsen und reichlich Früchte
ragen. Sie werden so 100—150 Jahre alt. Ihr
Wachsthum ist in den ersten 40 Jahren sehr
chnell, alsdann vermindert es sich. Einen run-
en hohen Stamm und eine kegelförmige Krone
rhält der Baum nur in einem ungedrängten
Stande. Das Holz ist in der Jugend weißlich
nd spröde, ausgewachsen aber rothgelb, kurz-
einfaserig, oft geflammt, zähe, hart, schwer
nd glatt. Die Rinde des alten Stammes ist
unkelbraun oder graufchwärzlich, mit Quer-
der Längerissen, die dicke, fast immer viereckige
Schuppen oder Würfel bilden; die des jungen
B. s u. der Aeste braungran, glatt u. weißpunk-
irt; die jungen Reiser sind olivengrün mit wei-
len Punkten, und die Zweige mit mehr oder
weniger langen, festen und starken Dornen be-
waffnet. Die Wurzeln sind stark, die Pfahl-
wurzel bringt 4—5 Fuß und noch tiefer in den
Boden, die Seitenwurzeln breiten sich weit aus.
Die sind getrocknet sehr fest und dickholzig, oft
geflammt und gemasert. Die abwechselnd stehen-
den Blätter sind eirund, kurz gespitzt, am
Rande seicht gezähnt, jung unten etwas behaart,
im Alter auf beiden Seiten glatt und glänzend;
sie haben am Grunde borstenförmige Neben-
blättchen, werden im Herbst am Baum röthlich
oder hellgelb und ehe sie in der letzten Hälfte des
Oktobers abfallen, kastanienbraun. Die Blü-
then erscheinen im April oder Mai, stehen in
Schirmtrauben an langen, dünnen, wolligen
Stielen und haben eine fünfblätterige, weiße,
kaum röthlich angelaufene Krone, 18 bis 22
Stanbgefäße mit purpurrothen Antheren und
fünf wollige Narben. Die zu Anfang des Ok-
tobers reifenden und dann abfallenden Früchte
sind fleischig, klein, rund, am kurzen Stiele
ohne Grube zugerundet, grün, rostgelblich punk-
tirt u. haben ein fünffächeriges, mit sogenannten
Steinchen umgeb. Kerngehäuse. Der Geschmack
ist herb und zusammenziehend; die Samenkerne
sind schwarzbraun. Vaterland und Stand-
ort. Man findet den wilden B. in ganz Europa
in den Vor- und Mittelbergen der Kettengebirge,
in Feldhölzern, Hecken, Büschen und auf bergi-
gen Feldrainen, besonders wenn sie kalkigen
Boden haben. Dies scheint ihr angemessenster
Standort zu seyn, denn in Stangen- und Busch-
hölzern, die diesen Boden, besonders tief und
mit Dammerde vermischt, haben, findet man
junge Stämme in großer Menge und sie werden
von da als Wildlinge ausgehoben und in Obst-
gärten oder Anlagen zur Veredelung gepflanzt.
Im Sandboden gedeihen sie nur, wenn er durch
Lette, Thon oder Lehm etwas bindend und mit
Dammerde vermischt ist. Ueberhaupt lieben sie
eine freie, offene und sonnige Lage; daher findet
man sie besonders am Rande der Wälder. Fort-
pflanzung. Durch die abfallenden Früchte,
die außerdem noch durch Eichhörner, Vögel und
Mäuse vertragen werden, pflanzt sich dieser
Baum in den Wäldern häufig auf natürliche
Art fort. Will man ihn aber zur Erlangung
eines guten Werkholzes und vorzüglich zum Be-
huf der Wildbahn in den Wäldern haben, so
müssen in Samenschulen, auf gut bereiteten
Beeten die 48 Stunden vor der Aussaat im
April eingeweichten und wieder abgelüfteten
Kerne einzeln in Rinnen gelegt, mit ¼ Zoll
lockerer Erde bedeckt und bei trockenem Wetter
begossen werden. Die bald aufgehenden Pflänz-
chen wachsen schon im ersten Sommer so hoch,
daß man sie im zweiten Frühjahr in die Baum-
schule, einen Fuß weit auseinander versetzen
kann. Später pflanzt man sie nochmals drei
Fuß weit auseinander und läßt sie dann stehen,
ohne die Krone zu beschneiden, bis sie so groß
und stark sind, und man sie im Wald zu Anpflan-
zungen braucht. Man versetzt sie dann im Herbst
oder Frühjahr in weite und tiefe Löcher. Da die
Eichen in unsern Waldungen immer mehr abneh-
men und man nur durch die Früchte der schnell-
wüchsigen Aepfel- u. Birnbäume dem Wilde eine
gute Aesung verschaffen u. es dadurch einigermaß.
von den Beschädigungen im Felde abhalten kann,
so sollte auf die Anpflanzung dieser
Bäume mehr Rücksicht genommen wer-
den. Man kann außerdem diese Stämme auch
zu Mark- und Grenzzeichen im Felde gebrau-
chen. Feinde u. Krankheiten. Mehre Ar-
ten von Insekten zernagen Blüthen und Blätter.
Die Raupe des Frühbirnspanners, Phalaena
Geometra brumata, welche auch unter dem Na-

men Spaniol oder Blüthenwickler vorkommt und die Obsternten so oft vernichtet, frißt auch die Blüthen der wilden Birn aus. Mehre Bartkäferarten (Cerambyx *L.*) zernagen das Holz und beschleunigen das Absterben der Bäume. Die Kernfäule und Auszehrung befällt die alten Bäume und zwar desto früher, je weniger sie auf angemessenem Boden stehen. Die Gipfeldürre zeigt die erstere Krankheit u. d. Schwämme und Schorfmoose die andere an. Wenn sie die Grünspechte anhacken, so sind entweder Käferlarven im Stamme, die sie zu ihrer Nahrung aufsuchen, oder die Kernfäule ist eingetreten und sie suchen einen bequemen Heckort in demselben.

Abtrieb u. Benutzung. Wenn die Stämme nicht anbrüchig werden, so haut man sie gewöhnlich zu Werkholz mit dem abzutreibenden Schlage ab. Hierzu müssen sie, damit das Holz nicht wurmig wird und sich nicht wirft, noch vor Eindringen des Saftes abgeschlagen und entweder gespalten oder in Bretер geschnitten, gehörig getrocknet werden. Natürlich oder gebeizt, wo es schwarz, dem Ebenholz gleich sieht, gibt es schöne Tischlerarbeiten. Man benutzt es auch zu Drechselеien, zu mechanischen und mathematischen Instrumenten, insbesondere zu Druckerformen in Färbereien und Kattunfabriken, auch zu Formen für den Konditor, sowie zu Holzschnitten, Modellen, Bildschnitzereien, zu hölzernen Uhren, Radkämmen, zu Stampfen in Oel- u. Lohmühlen, in Pochwerken u. s. w. Abständige und zu Werkholz untaugliche Stämme, so wie im Schlagholz befindliche Stangen, braucht man als Brennholz, das gut hitzet und eine lange Kohle behält. Das Verhältniß zu dem buchenen ist in dieser Beziehung wie 837 zu 1000, oder wie 5 zu 6. Die Früchte sind moll oder teig, so wie als Hutzeln getrocknet, eine gewöhnliche Nahrung der Wald- und Feldbauern. Den zahmen Schweinen dienen sie zur Mast und für das Roth- und Schwarzwild sind sie ein Leckerbissen. Für Thiergärten sammelt man sie eigends und füttert im Herbst und Winter das Wild damit. Sie geben ferner einen guten Essig, den sogen. Birnenessig, einen Branntwein und mit edlen Sorten vermischt, einen vortrefflichen, dauerhaften Birnenmost. Aus den Kernen, die beim Essigbrauen übrig bleiben, macht man in Thüringen ein gutes Oel, das besser als Baumöl schmeckt. Aus 24 Pfund Kernen erhält man 3 Pfund Oel. — In Waldgegenden kann man den dornigen Strauch auch zu lebendigen, dauerhaften Zäunen anwenden.

II. Zahmer oder edler B. Pyrus sativa *Duham.* Pyr. sativa inermis *Decand. Prodr.* franz. Poirier; engl. Pear; ital. Pero. Hierher gehören alle im Kulturzustande befindlichen veredelten Birnsorten. Einige Pomologen leiten diejenigen Birnen, an welchen man filzige Blätter und Zweige bemerkt, auch von der Schneebirn, Pyrus nivalis *L.* (s. Pyrus) ab.

Kultur. Der edle B. verlangt zu seinem Gedeihen einen lockern, tiefgehenden, warmen, etwas trockenen Boden und kommt deshalb besser als der Apfelbaum auf Anhöhen und trockenen Orten fort. Da er eine starke Plattwurzel bildet und seine Wurzeln tief in die Erde gehen, so muß der Boden auch in der Tiefe von solcher Beschaffenheit seyn, daß die Wurzeln ungehindert eindringen können und die erforderliche Nahrung finden. In einem lockern, warmen, etwas sandigen Boden gedeiht er ganz vorzüglich; in schwerem, thonigem und feuchtem nicht so gut; die Frucht wird nicht so vollkommen und der Baum bekommt leicht den Krebs und Brand. Hat er einen freien Standort, so wächst der Birnbaum meistens schön pyramidenförmig in die Höhe und gewährt im Sommer, bei seiner lichten und schönen Belaubung einen sehr angenehmen Anblick. — In mageres trockenes Erdreich pflanze man diejenigen Birnsorten, welche sich vorzüglich für die Wirthschaft eignen, indem diese meist nicht so zärtlicher Natur sind; feinern Sorten, wie Bergamotten, Butterbirnen u. s. w. muß man einen warmen geschützten Standort und guten Boden geben. Spät reifenden Birnen, z. B. der Königsbirn von Neapel, der späten Winter-Bergamotte, suche man, wenn sie nicht am Spalier gezogen werden können, einen Platz anzuweisen, wo die Bäume von allen Seiten den ungehinderten Zutritt der Luft und der Sonne genießen können, sonst wird man wenig Freude an ihnen erleben. Die Vermehrung geschieht, wie bei den Aepfeln, durch Samen, den man von recht reifen Früchten nehmen muß. Am besten sind die Kerne solcher Früchte, die auf recht gesunden, starken und kräftigen Stämmen erwachsen. Da diese Kernwildlinge gewöhnlich schlechte Früchte liefern, so werden sie später durchs Kopuliren, Okuliren u. s. w. veredelt. Nur ganz vorzügliche Stämme, die sich durch ein großes Blatt und glatten und schönen Wuchs auszeichnen, lasse man unveredelt und warte die ersten Früchte ab. Sind diese nicht vorzüglich, so wird nun der Baum mit einer bessern Sorte in die Krone veredelt. Viele unserer vorzüglichsten Birnsorten verdanken Wildlingen, die in Wäldern, Gärten, Weinbergen ohne alle Pflege aufwuchsen, ihr Daseyn, wie dieses ihre Namen, z. B. Wildling von de la Motte, de Chaumontel, de Vaat u. s. w. beweisen. — Als Unterlage zu Zwergbäumen wird gewöhnlich die Quitte benutzt, weil diese strauchartig wächst und das darauf gesetzte Birnreis durch den gemäßigten Trieb der Unterlage gezwungen wird, im Wachsthume gleichen Schritt zu halten. Da die Quitte aber einen lockeren sandigen Boden verlangt, auch viele Sorten gar nicht darauf anwachsen oder bald wieder absterben, sie bei einem strengen Froste auch leicht erfrieren, kann man, wenn der Boden lehmig ist, auch den Weißdorn mit gutem Erfolge als Unterlage zu Birnzwergen benutzen. Er gedeiht nicht nur in jedem Boden, nimmt jede Veredelung sehr gut an und hält die größte Kälte aus, sondern die Bäumchen werden auch schon mit dem zweiten und dritten Jahre tragbar. Nur müssen die Stämmchen recht tief an der Erde und dicht über der Wurzelkrone veredelt werden, weil sonst, da das Birnreis viel rascher treibt und stämmiger wird, an der Propfstelle ein dicker Wulst entsteht. Zu Spalieren eignen sie sich ganz vorzüglich: sie tragen sehr bald und reich-

lich. Man kann auch mit gleich gutem Erfolge zu Unterlagen schwachtreibende Birnwildlinge anwenden, nur muß man dann meist einige Jahre länger auf Früchte warten. Vor der Quitte haben sie den großen Vorzug, daß sie nicht so leicht erfrieren u. schon eine recht starke Kälte aushalten können. Die allbekannten, meistens süßen, sehr saftigen Früchte des edlen Birnbaumes sind im Allgemeinen für den Landmann nicht so werthvoll, als die Aepfel, besonders da man unter denselben wenigere und meist schwer zu erziehende Winterfrüchte findet. Der Oekonom nehme daher vorzüglich auf gesunde, wirthschaftliche Sorten Rücksicht, die große, starke, eichenähnliche Stämme machen und in höchster Fruchtbarkeit Jahrhunderte hindurch den Fleiß belohnen. In Gärten können feinere Sorten für die Tafel angepflanzt werden. Der Nutzen der zahmen Birnen bleibt aber immer noch sehr bedeutend. Sie werden wie die Aepfel benutzt; man genießt sie frisch, oder zubereitet als Birnensaft, Birnensyrup, Birnenwein, Birnenessig, Birnensenf; ferner gebacken und getrocknet, auch dienen sie, wie die wilden Birnen, zur Branntweinbereitung. Der Most von den herben Sorten ist der beste; man kann ihn leicht zum Mousiren bringen. Der Obstwein wird am besten, wenn man edlere Sorten mit wilden vermischt. Auch zahme Ebereschenfrüchte mit Birnen gequetscht liefern einen sehr dauerhaften Wein, was von dem bedeutenden Gerbstoff der Ebereschenfrüchte herrührt. Der Birnenwein wird ganz wie der Aepfelwein behandelt. Das Holz wird ganz wie das des wilden Birnbaums benutzt. — In der Blüthe, wie auch im fruchttragenden Zustande, sind die meisten Birnbäume mit zu den schönsten Zierbäumen zu zählen, weshalb man in Parkanlagen auf deren Anpflanzung bedacht seyn darf, wenn das Schöne mit dem Nützlichen verbunden werden soll. Man hat auch einen edlen Birnbaum mit gefüllter Blüthe (Pyrus communis flore pleno), der auf Birnstämme veredelt wird und einen tiefen, mäßig feuchten, fetten Sandboden verlangt.

Klassifikation der Birnsorten. Man zählt gegenwärtig schon über 700 in Gestalt u. Güte verschiedene Birnsorten. Zu ihrer Anordnung und Unterscheidung hat man mannichfaltige Systeme erfunden, die aber meist von keinem wissenschaftlichen Principe ausgehen. Wir führen nur die wichtigsten an. Das älteste pomologische System für das Kernobst, welches Manger in seiner vollständigen Anleitung zu einer systematischen Pomologie, 1780, aufstellt, geht von der äußern Gestalt der Früchte aus u. theilt die Birnen in apfelförmige, birnförmige, flaschenkürbißförmige und kegelförmige. Mehr Beifall fand die Eintheilung von Sickler (deutscher Obstgärtner, Bd. 1 S. 15 u. f.), welcher 5 Klassen aufstellt. I. Klasse: nach der Blume zu rund, spitzig oder platt; II. Klasse: nach dem Stiele zu (rund, hoch u. platt) ausgeschweift spitzig; III. Klasse: gegen den Stiel zu gerade spitzig zulaufend (mit den Abänderungen rund-hochplattbauchig); IV. Kl.: gegen den Stiel ausgeschweift, stumpfspitzig zugehend (mit den Abänderungen rund-hoch-plattperlenförmig); V. Klasse: nach dem Stiele geradaus stumpfspitzig zulaufend. — Vollständiger und genauer ist das System, welches der Veteran der Pomologie, der Geheimerath Diel (systemat. Beschreibung des in Deutschland vorhandenen Kernobstes, 1799) bekannt macht. Es nimmt nicht bloß auf Gestalt und Farbe der Frucht, sondern auch auf Beschaffenheit des Fleisches und des Geschmacks, sowie auf die Zeit der Reife Rücksicht und wurde daher fast allgemein angenommen. Diel theilt die Birnen in 6 Klassen, 3 Ordnungen und 3 Geschlechter ein. Die Klassen werden bestimmt durch die Güte des Fleisches:

I. Butterhaft schmelzende, sehr geschmackvolle Birnen, die sich beim Kauen geräuschlos in Saft auflösen. — Diese Klasse enth. die köstlichsten Tafelfrüchte, mithin die Birnen vom ersten Range, nach Diel vom allerersten Range.

II. Saftreiche, geschmackvolle Birnen, deren Fleisch im Kauen etwas oder ziemlich rauschend ist, sich aber doch ganz auflöst. — Enthält ebenfalls vortreffliche Tafelbirnen.

III. Saftreiche, oder doch saftige, geschmackvolle Birnen, deren Fleisch abknackt — Poires cassantes — und sich nicht, oder nicht ganz auflöst. — Enthält theils Tafelfrüchte, theils auch Früchte für die Wirthschaft.

IV. Hinreichend saftige Birnen mit markigem oder etwas schmierig-schleimigem Fleische, jedoch gewürzhaft und im Munde schmelzend, aber ohne erhabenen Geschmack. — Man kann diese ganze Klasse Schmerbirnen nennen; sie enthält mehr für die Wirthschaft, als zum Roh-Genießen geeignete Früchte.

V. Birnen mit saftigem, aber trocknem Fleische und von Geschmack fade. — Enthält bloß Früchte für die Oekonomie.

VI. Birnen mit hartem, rübenartigem Fleische, zum Roh-Genießen unbrauchbar. — Enthält die besten Kochbirnen für den Winter.

Jede von diesen 6 Klassen hat nun wieder 3 Ordnungen, die auf die Verschiedenheit der Durchmesser in Rücksicht der Höhe und Breite gegründet sind: 1. Ordnung: Der Durchmesser der Breite ist größer, als die Höhe. — Oefters wird man bei dieser Ordnung einzelne Exemplare von der nämlichen Sorte finden, die in die 2. Ordnung gehören, aber die Mehrzahl wird für die Anordnung entscheiden. 2. Ordnung: Die Durchmesser der Höhe und Breite sind sich gleich, oder die Höhe beträgt nie über einen Viertelzoll mehr, als die Breite bei den Hauptformen der Frucht. 3. Ordnung: Der Durchmesser der Höhe ist stets schon in die Augen fallend größer, als der der Breite und muß wenigstens immer ½ Zoll länger seyn.

Zuletzt hat noch, zum schnelleren Auffinden der Sorten, jede Klasse und Ordnung 3 Abtheilungen — oder nach Diel fälschlich Geschlechter — nach der Reifzeit der Frucht. Nach diesen Abtheilungen sind die Sorten öfters in den Katalogen der Baumschulen aufgeführt. 1. Abtheilung: Sommerbirnen. Zeitigen

von Johannis bis Ende September und werden vom Baume herab verbraucht. Kennzeichen der Reife ist das Gelblichwerden und Welken der Birne um den Stiel herum. Tritt dieses ein, so muß man die Frucht alsbald benutzen, weil sie sonst an Güte verliert und teig wird. 2. Abtheilung: Herbstbirnen. Werden von Mitte September bis Mitte Oktober abgenommen, müssen dann einige Tage auf Haufen liegen, um auszuschwitzen und werden dann auf das Lager gebracht, wo sie vom Oktober an bis gegen Ende November zeitigen. Zu ihnen gehören unsere meisten und vorzüglichsten Tafelbirnen. Die Zeitigung läßt sich durch die Veränderung der Farbe und durch den Druck mit dem Daumen leicht ermitteln. Oft sind kalte Sommer, nördlicher Stand der Bäume, kalte Obstgewölbe ꝛc. Nebenursachen späterer Zeitigung. 3. Abtheilung: Winterbirnen. Dürfen vor Ende Oktober nicht abgenommen werden und fangen erst Ende November an zu zeitigen. Manche Sorten kommen erst im Frühjahr oder im Sommer zur Reife. Je später die Winterbirnen abgenommen werden, desto saftiger, wohlschmeckender und haltbarer sind sie; einige leichte Nachtfröste schaden ihnen nicht. Man nehme sie erst ab, wenn die Blätter des Baumes anfangen abzufallen, lasse sie ausschwitzen und bringe sie dann auf die Horden. Werden sie zu früh abgenommen, so sind viele steinigt und welken nicht; zu rechter Zeit eingeerntet und gehörig aufbewahrt, gewähren sie viele Freude und beim Verkaufe große Vortheile.

Das natürlichste und auf einer wirklich wissenschaftlichen Grundlage beruhende System ist das, welches Oken (Lehrbuch der Naturgesch. 1826. II. S. 1249) aufgestellt und Dierbach (ökonom. Bot. II. S. 223 u. f.) angenommen hat. Es theilt die Birnen nach ihren Verwandtschaften und Hinneigungen zu den benachbarten Pflanzengattungen ein und gibt 7 Familien an, welche den Hagebutten, Mehlbeeren, Mispeln, Spierlingen, Birnen, Aepfeln und Quitten entsprechen.

I. Buttenbirnen. Pyra crataegaria. Most- und Essigbirnen, Pyra mustea *Plin.* Sind zum Essen untauglich und können daher nur zu Wein und Essig gebraucht werden. Fleisch hart und herb, gibt aber dennoch durch Gährung einen trinkbaren Wein für die arbeitende Klasse in den Gegenden, wo der Weinbau fehlt. Am besten stehen diese Bäume an den Straßen, weil ihre Früchte nicht genascht werden. Hierher gehören die Champagner-Weinbirne und die Eiderbirne (vgl. Butten).

II. Elsenbirnen. Pyra ariaria. Winterbirnen, welche frisch vom Baume nicht eßbar sind, sich aber den ganzen Winter über halten. Hierher die große Pfundbirne (Pyrum librale *Plin.*), die Faßbirne, die Grasbirne und viele andere Winterbirnen.

III. Mispelbirnen. Pyra mespilaria. Herbstbirnen, Pyra crustumia *Columellae.* Reifen im Herbste und sind bald eßbar. Hierher gehören die sogenannten Saft-, Schmalz- od. Butterbirnen, welche im Ganzen schmackhaft sind, aber es erst durch das Liegen werden.

IV. Spierbirnen. Pyra sorbaria. Frühe oder Zuckerbirnen, Pyra praecocia *Columellae.* Kleine Birnen, welche schon im Juli reifen. Hierher gehören die verschiedenen Sorten der Muskateller- und der Honigbirnen.

V. Birnbirnen. Pyra pyraria. Methbirnen, Pyra mulsa *Plin.* Schmackhafte, zuckersüße, oft gewürzhaft riechende Birnen von ziemlicher Größe, welche meistens grün sind, später gelb werden und erst gegen den Herbst und den Winter reifen, besonders gut für die Küche, jedoch auch für die Tafel. Sie zerfallen in Sommer-, Herbst- und Winterbirnen; die Sorten sind zahlreich, ausgezeichnet die, welche unter dem Namen Christbirne, Bon Chrétien, vorkommt.

VI. Apfelbirnen. Pyra malaria. Gewürzbirnen, Pyra myrapia *Plin.* Sehr saftige und wohlriechende Tafelbirnen, welche schon im Sommer reifen, von mittlerer Größe und länglich, anfangs grün, dann einerseits gelblich und roth; französ. Rousse lettes. Zerfallen in Sommer-, Herbst- und Winterbirnen; Sorten zahlreich.

VII. Quittenbirne. Pyra cydoniaria. Pommeranzenbirne, Pyra falerna *Plin.* Ziemlich rundliche Birnen von mittlerer Größe und gelblich-grüner Schale, von sehr angenehmem Geschmacke und lieblichem Geruche. Vortreffliche Tafelbirnen, kommen häufig unter dem Namen Bergamottenbirnen vor. Man unterscheidet auch hier nach der Reifzeit Sommer-, Herbst- und Winterbirnen.

Metzger gibt in seiner landwirthschaftlichen Pflanzenkunde (Heidelberg 1841) folgende, besonders für den Oekonom berechnete Eintheilung der Birnensorten:

I. Abtheilung. Straßenbäume. Dauerhafte, harte Birnen, die vom Baume nicht genossen werden können, an Straßen, sowie in rauhen Gegenden gut fortkommen und sich durch vorzügliche Größe auszeichnen. Bäume von kräftigem Wuchse und sehr langer Dauer, öfters von 100—150 Jahren. — Ein großer Theil der Obstarten dieser Abtheilung gedeiht in den höchsten Gebirgsgegenden Deutschlands, soweit noch Feldbau getrieben wird und wo man oft in dem Wahne ist, als könne dort nicht mehr Obstbau getrieben werden, was meist nur daher rührt, daß man oft seine Obstarten daselbst angepflanzt hat, die nur in bessern Gegenden fortkommen und folglich dort mißrathen mußten. Wer daher in solchen Gegenden wohnt, der wähle sich von diesen Birnarten nebst den Luikenapfel und er wird nur finden, daß der Obstbau, bei richtiger Auswahl der Sorten, auch in höher gelegenen Gebirgsgegenden getrieben werden kann. Hierher gehören die Pfaffenbirne, frankfurter Birne, Mostbirne ꝛc.

II. Abtheilung. Feldbäume. Dauerhafte Birnen, die auf den Feldern bei tiefgründigem Boden und etwas gemäßigtem Klima gedethen und meistens Wirthschafts- und Tafelobst liefern. Hierher die deutsche Muskatellerbirne, die Beurré blanc, die veldenzer Birne u. a.

III. Abtheilung. Gartenbäume. Ta-

elobstsorten, welche meist einen gebauten Boden nd etwas geschützte Lage verlangen und sich zu ochs- und zu Zwergbäumen eignen. Hierher ie Bon Chrétien, die graue Butterbirne, die Winterbergamotte u. a.

Für die Kenntniß der Birnsorten ist es sehr weckmäßig, mit den verschiedenen Birnfamilien bekannt zu seyn, von denen man feststimmte Kennzeichen hat u. welche bei der Klassifikation der Birnen zum Theil Unterabtheilungen ausmachen. Es sind folgende:

1) Bergamotten. Haben eine rundliche Form, ein feines, süßes, halb- oder ganzschmelzendes, sehr fein muskatellerartiges Fleisch. Die Bäume werden mittelmäßig groß, leiden aber leicht vom Froste und erfordern eine warme, sonnenreiche Lage oder die Wand.

2) Butterbirnen. Haben ein schmelzendes, butterhaftes, meist sehr geschmackvolles Fleisch und enthalten die köstlichsten Tafelsorten, meist Herbst- u. Winterbirnen.

3) Muskatellerbirnen. Haben ein stark bisam- od. moschusartiges Parfüm, einen muskirten Gerch und muskatellerartigen Geschmack nd sind dadurch leicht kenntlich.

4) Pommeranzenbirnen. Sind rundlich, reiselförmig, mit unebener Schale, die aber länzt; haben meist ein eigenthümliches Bisamarfüm und eine den Pommeranzen ähnliche Farbe. Die Bäume meist groß u. sehr fruchtbar.

5) Rousseletten. Meist kegelförmig gestaltete Birnen, welche wenigstens auf einer Seite röthlich braun sind n. größtentheils einen üßen, fein muskatellerartigen Geschmack haben. Machen eine starke Familie aus.

6) Weißbirnen, Blanquetten. Sind elblichweiß von Farbe und nehmen nie eine ahre Röthe an. Das Fleisch ist weiß. Meist Sommerfrüchte von vorzüglichem Geschmacke.

7) Schmalzbirnen. Haben ein rauschenes, halbschmelzendes Fleisch und kommen in der Güte nach den Butterbirnen.

8) Knackbirnen, Poires cassantes. Zeichnen sich durch ihr abknackendes Fleisch aus. Sind meistens Sommerbirnen. In Hinsicht der Güte olgen sie auf die Schmelzbirnen.

9) Most- od. Weinbirnen. Haben ein rüchtiges und schmieriges Fleisch. Man kann ie meist nur essen, wenn sie teig sind.

10) Zapfen- od. Boutellenbirnen. Auffallend lange Früchte von verschiedenem Geschmacke.

11) Pfundbirnen. Die größten von allen Birnsorten und meistens nur für die Wirthschaft von vorzüglichem Werthe.

Da diese Familien keine scharf abgeschiedenen Grenzen haben und in einander übergehen, so ist es oft sehr schwer zu bestimmen, in welche dieser oder jene Birnsorte gehört.

Wichtigste Terminologien zur Bestimmung der Form der Birnen. Apfelförmig heißt eine Frucht, die am Kelche und Stiele vertieft oder zusammengedrückt ist, z. B. die Bergamotte von Bugi, die runde Sommerbergamotte u. a. — Birnförmig, eine Frucht, welche fast ohne Einbiegung gegen den Stiel zu kegelförmig zuläuft und an welcher der Bauch ungefähr zwei Drittel der Länge gegen den Kelch zusitzt, wie bei der römischen Schmalzbirne, der Sparbirne, der Ronsselette von Rheims u. a. — Konisch-kegelförmig, wenn die Frucht birnförmig, nach dem Stiele zu mehr oder weniger abgestumpft erscheint, wie bei der sächsischen langen grünen Winterbirne, bei der Herzogsbirne u. a. — Perlförmig heißt eine kegelförmige Birne, welche zwischen dem Bauche und der abgestumpften Stielspitze eine starke Einbiegung hat, wie z. B. die Geishirtenbirne u. a. — Kreiselförmig ist eine rundbauchige Frucht, die sich unter dem Bauche schnell einbiegt und in einer kegelförmigen oder birnförmigen ganz kurzen Spitze endigt, wie die kleine Muskatellerbirne, die Winterbutterbirne u. a. — Eiförmig nennt man eine Birne, welche die Form eines wirklichen Eies hat und von der mehr oder gleichförmig nach oben und unten in einer stumpfen Spitze ausläuft, wie die Sommereierbirne, die Jagdbirne u. a. — Bergamottförmig ist die Frucht, wenn sie eine gedrückte rundliche Gestalt hat, wie die Thounin u. a. — Käseförmig ist die Frucht, wenn sie oben und unten breit gedrückt, breiter als hoch ist, z. B. wie die rothe Bergamotte.

Vorwaltende Bestandtheile der Birnen. Zucker, Schleim und Apfelsäure. Nach Bérard enthält der Birnensaft: riechenden Stoff, Zucker, Gummi, klebeartige Materie, Aepfelsäure und äpfelsauren Kalk. Die sogen. Steine in den Birnen kommen nach Bilz mit der Holzfaser überein. Vauquelin fand in denselben eine krystallisirte holzige Substanz, etwas Satzmehl und kohlensauren Kalk. Bérard machte besonders auf den Unterschied des Verhältnisses der Stoffe im unreifen und reifen Obste aufmerksam. Der grüne Farbestoff ändert sich in gelben, röthen ꝛc. um, während der Zucker, zumal in der letzten Periode der Reifzeit, sich bedeutend vermehrt. Bei den Birnen vermindert sich das Gummi verhältnißmäßig, während es sich bei den Pfirsichen und Aprikosen vermehrt; bei Birnen und Aprikosen vermindert sich die Aepfelsäure, bei Kirschen und Stachelbeeren vermehrt sie sich. Der Reifungsprozeß durch Veränderung der Stoffverhältnisse geht auch bei Birnen vor, die man noch unreif vom Baume nahm; legt man aber reife Birnen an die Luft, so lange, bis sie mürbe werden, so vermindert sich der Zucker, es bildet sich Kohlensäure und das Gewebe der Frucht wird braun, wie faules Holz. Nach Couverchel geschieht das Reifen der Früchte in zwei Zeiträumen, so daß in dem ersten die Entwickelung und Bildung der Grundstoffe vorgeht, wobei der Einfluß der Pflanze auf die Frucht unleugbar sey; im zweiten Zeitraume erfolge das Reifen der Frucht im eigentlichen Sinne, wo die Säuren, von der Wärme unterstützt, sich in Pflanzengallerte und Zuckerstoff umbildeten. Dieser Erfolg sey rein chemisch und unabhängig vom Pflanzenleben. Vergl. Schweigger Seidel, Jahrb. 1830. Heft 6 p. 262. — Was den medicinischen Gebrauch betrifft, so verordnete man früher die herben Früchte des wilden Birnbaums, die

Holzbirnen, Fructus Pyri sylvestris, gegen Durchfälle und Ruhren. Als Volksmittel werden sie bisweilen noch so gebraucht. Uebrigens sind die wilden und zahmen Birnen auch ein kühlendes, diätetisches Mittel. — **Geschichtliches.** Wir finden den Birnbaum seit den ältesten Zeiten in Europa angepflanzt, auch in Persien und Arabien, aber nicht in Indien. Die gemeinen Birnen sind beim Homer ὄγχναι, die zahme Birne heißt bei Theophrast und Dioskorides ἄπιος (von einer Provinz im Peloponnesus), eine besonders gute Art ἄπιος φωκίς; die wilde Birne kommt bei diesen Schriftstellern unter dem Namen ἀχράς vor. Theophrast redet öfters von den Birnen, als von einer hochgeachteten Frucht und bemerkt, daß sie besonders im Peloponnesus häufig gebaut würden. Plinius zählte schon 35 Birnensorten, von denen viele den Namen ihrer Heimath führten, woraus erhellet, daß die Römer den größten Theil derselben aus Griechenland, Aegypten, Karthago, Syrien, Alexandria u. Numantia erhalten haben. Man erkennt in der Superba des Plinius unsere kleine Muskatellerbirne, in der Lactea die Butterbirne, in der Libralis die Pfundbirne und in der Volema die Apothekerbirn oder die Sommer-Bon Chrétien. Beim medicinischen Gebrauche waren die alten Aerzte viel sorgfältiger in der Auswahl der Birnsorten, als es gewöhnlich die heutigen sind; als die dem Magen zuträglichsten Sorten nennt Cornelius Celsus Pyra crustumina, naeviana, tarentina und signina; die tarentinischen empfiehlt Andromachus in der Ruhr; Cölius Aurelianus zieht als Krankenspeise die Pyra crustumina besonders vor. — Viele der besten Sorten wurden durch die Römer nach Frankreich verpflanzt, weshalb sie heute noch den Namen der Franzbirnen führen. Die Bergamotten kamen erst zu den Zeiten der Kreuzzüge aus Persien nach Europa. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts, wo der Obstbau in mehren Ländern Europa's, in Deutschland bes. durch Christ, Sickler u. Diel's Bemühungen, einen neuen Aufschwung nahm, sind viele neue, schöne Sorten aus Kernen erzogen worden, wie dieses noch immer häufig geschieht. So stammt die Eierbirne aus der Schweiz, die Honigbirne, die gute Graue u. and. aus Deutschland; andere köstliche Sorten hat Belgien und England erzogen.

Ueber Pyrus Bollwilleriana (Polveria) *Dec.*, Pyr. amygdaliformis, Pyr. elaeagnifolia, Pyr. salicifolia, Pyr. sinaica u. Pyr. nivalis, welche Arten alle mehr od. weniger mit dem gemeinen Birnbaum verwandt sind; s. Pyrus. — Die hierher gehörige Literatur s. u. d. Art. Pomologie.

Birnbaum (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Provinz und Reg.-Bez. Posen; Grenzen: im Norden und Westen die Provinz Brandenburg, im Süden die Kreise Meseritz und Buk, im Osten und Nordosten der Kreis Samter. Flächeninhalt: 25,^{46} □Meilen mit 5 Städten (Birnbaum, Schwerin, Zirke, Wiesen und Kähme), 229 Dörfern, Kolonien, Vorwerken u. s. w. und 34,200 Einwohnern. Hauptfluß die Warthe, den Kreis von Osten nach Westen durchströmend und hier außer mehren Bächen die für kleine Kähne fahrb. Obra aufnehmend. Seen und andere stehende Gewässer zahlreich, doch nicht von bedeutender Größe. Boden meist eben, nur im Südw. etwas bergig (der Silber-, Trompeterberg u. a.), im Nord. stark bewaldet, an der Warthe und im Süden sehr fruchtbar mit trefflichen, meist aus ehemaligen Brüchen bestehenden Wiesengründen. Hauptbeschäftigungen der Einwohner: Ackerbau und Viehzucht (3700 Pferde und Füllen, 11,100 Stück Rindvieh, 70 000 Schafe und Ziegen); außerdem auch Tuch- und Leinweberei, Brauerei und Brennerei, Papier- u. Eisenfabrikation, Theerschwelerei. Hauptstraßen: von Zirke nach Driesen und Samter; die posener Chaussee über Schwerin und Kähme. Behörden: das Landrathsamt und 1 Friedensgericht in Birnbaum, Domainenämter in Althöfchen und Birnbaum-Großdorf, die Oberförsterei Rosenthal. — 2) (Miedzychod), Kreisstadt daselbst, an der Warthe; 2600 Einw., worunter 600 Juden; 1 katholische, 1 evangelische Kirche, 1 Synagoge, 1 Waisenhaus, 1 Armenhaus, Posterpedition; Tuchwollenwaaren- und Leinwandfabrikation, Gerbereien, Handel, jährlich 4 Kram- u. Viehmärkte. — Im J. 1797 brannte die Stadt zur Hälfte nieder; — 3) bayer. Orte: a) Pfarrdorf im Reg.-Bez. Oberfranken, Landg. Nordhalben, 330 Einw.; b) Dorf im R.-Bez. Mittelfranken, Landg. Neustadt a. d. Aisch; Eisenhammer; 380 Einw.

Birnbaum (Biogr.), 1) Johann von, Appellationsgerichtspräsident zu Zweibrücken, ein durch seinen Bildungsgang, wie durch seine Lebensschicksale merkwürdiger Mann, geb. am 6. Jan. 1763 zu Queichheim bei Landau, Sohn armer Altern, kam als Barbiergeselle nach Landau, ließ sich zur Betreibung dieses Geschäfts daselbst nieder, indem er durch Verheirathung mit der Tochter eines Barbiers dessen Barbierstube übernahm, beschäftigte sich aber daneben viel mit Lektüre und mit dem Studium der franz. Sprache, ward beim Ausbruch der franz. Revolution Adjunkt des Municipalsekretärs in Landau, bald darauf Gerichtsschreiber und nach vielfachem Amtswechsel 1799, obschon er des Aristokratismus verdächtig geworden, Departementsverwalter in Straßburg. Sehr bald auch hier wieder aristokratischer Gesinnungen verdächtigt, ward er abgesetzt, aber auf eine nachdrückliche Gegenvorstellung beim ersten Konsul alsbald 1800 zum Präfekten in Luxemburg ernannt. Je mehr er hier mit Lobsprüchen von Seiten der Regierung überhäuft ward, desto auffallender war seine Entlassung im Nov. desselben Jahres. Er trat nun einstweilen als Rath in das Appellationsgericht zu Brüssel, studirte hier, um sich keine Blößen zu geben, mit dem größten Eifer Tag und Nacht Latein und römisches Recht, machte darin rasch so bedeutende Fortschritte, daß er schon nach anderthalb Jahren für einen gediegenen Juristen galt, ward 1803 ebenfalls als Appellationsrath nach Trier versetzt, begann hier seine juristisch-literarischen Arbeiten, erhielt einen Ruf nach Göttingen als Professör des Code Napoléon, schlug diese Stelle

jedoch aus, ward dagegen 1813 zum Präsidenten des kaiserlichen Gerichtshofs in Hamburg ernannt, das Vorrücken der verbündeten Heere hinderte ihn diese Stelle anzutreten, er ward 1814 beim Einrücken der Preußen in Trier Präfekt dieser Stadt, vermochte sich aber nicht in der Gunst der preuß. Regierung zu erhalten, ging daher nach Rheinbayern, wo er 1815 zum Vicepräsident des Appellationsgerichts in Kaiserslautern, 1824 zum Präsident des Appellationsgerichts in Zweibrücken, dann in den Adelstand erhoben und 1832 emeritirt wurde. — Schriften: Commentaire sur le decret impérial du 17 mars 1808 (Koblenz 1809); — Dissertation sur la validité des testaments fait avant et ouverts sous l'empire du code Nap. (ebend. 1809); — Jurisprudence de la cour impériale de Trèves, et des tribunaux de ressort sur le nouveau droit et la nouvelle procédure en matière civile et de commerce (Mainz 1812, 3 Bde.); — Geschichte der Stadt Landau (Zweibr. 1826; 2. Aufl., Kaiserslautern 1830). — 2) Joh. Michael Franz, geheimer Justizrath und Professor der Rechte an der Universität zu Gießen, geb. am 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studirte seit 1811 in Erlangen und dann in Landshut, erlangte 1815 in Würzburg die juristische Doktorwürde, ward hierauf Erzieher des Grafen von Westphalen, beschäftigte sich in dieser Zeit viel mit Poesie, schrieb mehre Theaterstücke, ward von Müllner ermuntert, diese Laufbahn zu verfolgen, aber durch einen Ruf an die Universität zu Löwen als Professor der Rechte von jenen Beschäftigungen abgezogen. In seinem neuen Berufe trug er mit Erfolg zur Wiederbelebung der löwener Hochschule bei, begründete mit mehren seiner Amtsgenossen (Holtius, Warnkönig ꝛc.) die Zeitschrift: Bibliothèque du jurisconsulte, die später mit der zu Paris erscheinenden Themis vereinigt wurde, nahm 1828 Theil an den öffentlichen politischen Verhandlungen, ward aber nach dem Ausbruche der Revolution, wie die meisten deutschen Lehrer der Universität, durch einen Beschluß der provisorischen Regierung im Jahre 1830 entlassen. B. ging hierauf nach Bonn, hielt an der dortigen Hochschule Vorlesungen, ward 1835 ordentlicher Professor der Rechte in Utrecht und erhielt 1840 die Berufung in seine gegenwärtige Stelle zu Gießen. — Schriften: die Dramen: Alberada, Adalbert von Babenberg (beide Bamberg 1816), letzteres eine Trilogie, und einige andere nicht gedruckte, aber auf mehren deutschen Bühnen zur Aufführung gekommene Schauspiele; — ferner: Deduktion der Rechte des Herzogs von Looz-Corswaren auf das Fürstenth. Rheina-Wolbeck (Aachen 1830); — Die rechtl. Natur der Zehnten (Bonn 1831), worin er die rücksichtslose Abschaffung derselben bekämpft; — Commentatio de Hugonis Grotii a definiendo jure naturali vera mente etc. minus collecta (ebendas. 1835, 4.). — 3) Alexis, s. Birnbaum. — 4) Karl, tüchtiger Sänger u. Schauspieler, geb. 1803 zu Leipzig. Er debutirte 1822 zu Dresden, trat seit 1825 als Bassist und Komiker in Mainz, Linz, Augsburg, Wien und Brünn auf, ward in letzter Stadt auch Regisseur der Oper und kam 1832 in gleicher Eigenschaft nach Kassel. B.'s Hauptstärke ist als Baßbuffo; in raimundschen Rollen gehört er zu den vorzüglichsten Darstellern; auch im ernsten und gemüthlichen Fache schätzt man ihn. — 5) Maria, Gattin des Vorigen, Tochter eines Großhändlers Sargany, geb. um 1808 zu Prag, eine der vorzüglichern deutschen Schauspielerinnen, besonders als tragische Liebhaberin ausgezeichnet. Sie trat zuerst unter dem Namen Stern in Agram auf; später ward sie nach und nach an den Theatern zu Baden bei Wien, zu Brünn, Braunschweig und Kassel engagirt und heirathete in letzter Stadt den Vorigen. Ein klangvolles und biegsames Organ, Innigkeit, Tiefe und Glut der Empfindung, tragische Kraft charakterisiren ihr Spiel, das auch durch ihre äußere Erscheinung sehr gehoben wird.

Birnbaumer Wald (Hrudschiza), österreich. Waldgebirge, Krain, vorzüglich im adelsberger Kreise, Theil der julischen Alpen, zwischen Idria und Adelsberg, zieht sich von der Save nach Kroatien; hat seinen Namen von dem celt. Worte Pyrn, d. i. Berg, sein älterer Name war Orca. Es ist großentheils noch Urwald, fast nirgends durch Menschenhand verletzt, nur von Wölfen, Bären und noch häufiger von dem wilden Luchse und der großen gefährlichen Waldkatze bewohnt.

Birnbaumholz (Forstbot.), s. Birnbaum.

Birnbirnen (Pomol.), nach Oken, Pyra pyraria, Abtheil. der Birnen. S. Birnbaum.

Birnblattfloh (Entom.), s. v. a. Psylla pyri *Geoffr.* Chermes pyri *L.*

Birnblattlaus (Entom.), Aphis pyri *Htg.* Art aus der Gattung der Blattläuse, Aphis *L.* Schwarz, unbehaart; Schienen und Schenkelbasis rothbraun; Flügel klar; Mahl rauchgrau; letztes Fühlerglied mit langer Spitze. Auf Aepfel- und Birnbäumen, deren Blätter sie quer einrollen, wie Blattwickler. Reaumur, Memoires. III. t. 24. f. 1 — 3.

Birnblattsauger (Entom.), s. v. a. Birnblattfloh.

Birnblattwespe (Entom.), Psen pyri *Latr.* Crabro pyri *Fabr.* Art aus der Gattung der Blattwespen, Crabro *Fabr.* Tenthredo *L.* Die Larven sind zollang, grünlichgelb, spinnen überall im Gehen und sind so gefräßig, daß 30 — 40 derselben im Stande sind, binnen 24 Stunden einen mäßigen Franzbirnbaum ganz kahl zu machen. Am Ende des Sommers kriechen sie in die Erde, überwintern ohne Gespinnst, verpuppen sich erst im April und fliegen am Ende des Monats aus. Die Fliege ist 4 Linien lang, 1½ Lin. breit; Hinterleib citronengelb mit hellgelben Seitenrändern; Kopf, Hals und die zwei ersten Bauchringel schwarz, diese gelb eingefaßt; auf der Stirn des erstern ein gelber Flecken; Füße gelb; Schienbeine schwarz geringelt; Fühlhörner gelb mit 20 Gliedern; Flügel mit einem braunen Randmal und einem queren Nebelstreifen. Sie kommen oft auch erst im Mai oder Juni zum Vorschein. Das Weibchen legt 40—60 Eier auf die Kehrseite der Blätter. Reaumur, Memoires. IV. t. 15. f. 7 — 10. Schmidberger, Beiträge zur Obstbaumzucht. I. 1827. S. 157.

Birnblüthennager (Entom.), Phyllobius pyri *Schönh.* Art aus der Rüsselkäfergattung der Blüthennager oder Blüthenbohrer, Phyllobius. Metallischgrün mit rothbraunen Füßen u. Fühlhörnern, mit sehr dünnen und weichen Flügeldecken, auf jeder 10 Längsfurchen von Stichen; Rüssel kaum ¾ so lang als der Hals. Häufig auf Obstbäumen, deren Blüthen er zernagt. *Panzers* Insektenfauna. Heft 107. Taf. 4.

Birnbrand (Bot.), Zellenpilzart, s. v. a. Roestelia cancellata.

Birnbrunn, bayer. Dorf mit Hofmark, Reg.-Bez. Oberpfalz u. Reg., Landger. Cham; 150 Einw.

Birncalvil (Pomol.), Apfel zweiten Ranges, birnförmig gebaut, nach der Binme zu aufgeschwollen, nach dem Stiel zu abfallend; Blume klein, verschlossen; Stiel kurz, dick; Schale wachsgelb, rothstreifig, schattirt, weißpunktirt; Fleisch weiß, zart, trocken, mit röthlichen Stellen; Frucht reift im November, hält sich bis März; Baum mit länglichen, fein- und scharfgezähnten, grüngelben, unten wolligen Blättern.

Birndorf, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Waldshut; 90 Familien.

Birn dü grün (Pomol.), im Würtembergischen s. v. a. Beurré gris (*Diel*), graue Butterbirne.

Birne (Pomol.), 1) im Allgem. Frucht des Birnbaums, s. d.; — 2) gestreifte, gefüllt-blühende Birne (Kl. III. Ordn. 2. Rang 3. Diel). Eine alte, wegen ihrer vorzüglichen Güte zu Kompots berühmte Birnensorte, welche viel Aehnlichkeit mit der langen Schweizerbergamotte hat und 2¾ Zoll hoch ist. Stiel ziemlich stark, holzig, 1½ Zoll lang, auf der Spitze wie eingesteckt stehend; Schale hellgrün, mit mehren gelben bandartigen Streifen, die im Winter, wenn die Schale gelb wird, verschwinden; außer den feinen braunen Punkten findet man um den Kelch feine Rostanflüge; Fleisch körnig, ohne Steine, sehr saftig, von einem süßen, stark muskatellerartigen Geschmack; Frucht zeitigt im Januar und hält sich bis in den Sommer. Der Baum wächst stark, belaubt sich schön und trägt reichlich; die Blüthe ist, wenn der Baum in gutem Boden steht, nur halbgefüllt, wie dieses auch bei mehren andern, z. B. bei der frühen Schweizerbergamotte, der Fall ist. — 3) Birne ohne Kerne, auch Schöne und Gute (Kl. I. Ordn. 2. Rang 1. Diel). Sehr plattgedrückte, große, schöne Frucht, zur Familie der Butterbirnen gehörig; bergamottförmig, 2½ — 3 Zoll lang, 2½ Zoll breit; Schale glatt, fein, schön hellgelb; Sonnenseite zuweilen leicht geröthet, sonst goldartig; Punkte zahlreich; hier und da feine, hellbraune Rostfiguren; Fleisch weiß, sehr fein, etwas steinicht, butterhaft schmelzend, von einem eigenthümlichen Zuckergeschmacke, der etwas Hollunderähnliches an sich hat; Kernhaus fehlt gänzlich; Frucht zeitigt Anfang Oktober, hält sich 14 Tage. Der Baum wächst stark; Sommertriebe gerade, braun, feinwollig, mit röthlichen, länglichen Punkten besetzt; trägt reichlich. — 4) Birne ohne Schale, zartschalige Sommerbirne (Kl. I. Ordn. 2. Rang 2. Diel). Kleine, schöne, wie aus Wachs geformte Birne, 1½ Zoll lang, 1¾ Zoll breit; Schale zart, dünn, grüngelblich, in voller Zeitigung citronengelb mit etwas Rosenroth belegt; Fleisch schneeweiß, locker, sehr saftvoll, butterhaft schmelzend, von sehr gewürzhaftem, süßem Geschmacke; Frucht zeitigt Mitte August, oft etwas später, hält sich 8 Tage und hat einen starken, muskirten Geruch. Baum wächst lebhaft, ist gesund, treibt vieles Holz, geht schön in die Luft und ist sehr fruchtbar. — 5) Welsche B., Jargonelle (Kl. III. Ordn. 3. Rang 3. Diel). Auch unter den Namen Schwanenhals und Langhals bekannt; groß, lang, durch ihre Gestalt leicht kenntlich; nach dem Kelche zu gerundet, nach dem Stiele hin, mit einer geringen Einbiegung auf der einen Seite, in eine längliche Spitze auslaufend, welche sich in den Stiel verliert; 3¼ Zoll lang, 2 Zoll breit; Schale start, grünlichgelb, auf der Sonnenseite röthlich angelaufen, grünlichweiß punktirt; Fleisch weiß, etwas brüchig, saftig, von süßweinsäuerlichem Geschmacke; Frucht zeitigt Anfang September, hält sich nicht lange, wird bald teig und verliert dann den Geschmack. Baum mittelmäßig groß; die Aeste setzen sich gern in Gabeln an und bilden eine nicht stark belaubte, pyramidenförmige, sehr durchsichtige Krone; trägt jährlich, aber nicht reichlich; Frucht eignet sich vorzüglich zum Trocknen. — 6) Birne von Oufalu (Kl. I. Ordn. 2. Rang 1. Diel). Schöne, kreiselförmige, der weißen Herbstbutterbirne sehr ähnliche Frucht, nur daß sie noch gewürzhafter ist; 2½ Zoll breit und hoch; Schale glatt, nicht fettig, blaßgelblichgrün, später hellgelb; Röthe findet man nicht, dagegen ist die ganze Schale mit feinen Flecken u. Rostanflügen bedeckt; Punkte häufig; Fleisch schneeweiß, von Saft überfließend, von einem sehr angenehmen, zuckersüßen, etwas zimmetartigen Geschmacke; Frucht zeitigt in der Mitte des Oktober, hält sich mehre Wochen. Baum macht eine breitgewölbte Krone, belaubt sich schön, wächst stark, ist sehr fruchtbar. Verdient häufige Anpflanzung. — 7) Löwener Birne (Kl. I. Ordn. 2. Rang 1. Diel). Köstliche Frucht, Sämling des Professor von Mons, der dieselbe 1827 zog. Kreiselförmig, 2¾ Zoll hoch, zwei Zoll breit; Schale ganz gelb, an der Sonnenseite mit feinen, rothbraunen Punkten besetzt; Fleisch weiß, butterhaft schmelzend, vollsaftig, von einem sehr guten Zuckergeschmacke; Frucht zeitigt Anfangs Oktober. Der Baum treibt recht stark und wird recht fruchtbar. Verdient häufige Verbreitung. — 8) Birne St. Lezain (Kl. III. Ordn 3. Rang 3. Diel). Stammt aus dem Jardin des Plantes zu Paris. Eine der größten Birnen, welche wegen ihres vielen Zuckerstoffes in der Haushaltung von großem Werthe ist; Frucht hochbauchig, kegelförmig, 4½ bis 5½ Zoll hoch, 3 bis 3½ Zoll breit; Schale hellgrün; zeitig schmutziggrün, mit vielen großen, dunkeln und hellbraunen Flecken, die sich vorzüglich auf der Sonnenseite, die keine Röthe enthält, zeigen; viele, stark hellbranne Punkte; Fleisch weiß, festzusammenhängend, etwas steinicht, doch vollsaftig, von einem süßen, zuckerartigen Geschmacke; Frucht zeitigt Mitte Oktober

nd hält sich bis Ende November, worauf sie von
r Mitte aus teigig wird. — Der Baum wird
roß, muß aber wegen Größe der Frucht einen
or Winden geschützten Standort haben. Da eine
nzige Birn wohl $1^1/_2$ Pfund schwer ist und $^3/_4$
Pfund Saft gibt, mithin diese Birnsorte zu Birn-
rup oder Birnwein wegen des reichhaltigen
uckerstoffes in der Wirthschaft von großem
utzen ist, so verdient der Baum häufige
npflanzung. — 9) Beste Birne, auch
Sommer-Eierbirne, Colmar d'Eté (Kl. II.
rdn. 3. Rang 2. Diel). Eine kleine, sehr
enntliche, sowohl für die Wirthschaft, als für
ie Tafel sehr geschätzte Birne, die wahrschein-
ch deutschen Ursprungs ist, 2 Zoll breit, $2^1/_2$
oll hoch; Schale rauh, gelblichgrün, später hell-
elb, die besonnten Früchte mit einem leichten
nflug von Röthe; Punkte stark, grau von Far-
e; um den Kelch feine Rostanflüge; Fleisch
eißlich, anfänglich voll Saft, schmelzend, im
anen etwas rauschend, von einem eigenen,
uckerartigen Muskatellergeschmack; Frucht zei-
igt in guten Sommern in der Mitte Augusts,
ewöhnlich Anfang September, hält sich drei
Wochen. Der Baum wird groß, die Aeste sind
edrängt am Stamme, belauben sich dicht und
ind sehr fruchtbar. Paßt besser zu Hochstamm
ls zu Pyramiden. — 10) Birne von Neapel,
undlich, gegen den nicht langen Stiel zu stumpf-
pitzig; Blume offen, nicht tief liegend; Schale
rünlich, später gelb, auf der Sonnenseite braun-
oth, glatt; Fleisch süß, schmelzend. Der Baum
at glänzend grüne, wellenförmige, schmale,
ange, zahnlose Blätter. — 11) Sandbeer-
lätterige Birne, s. v. a. Birnstrauch, Pyrus
rbutifolia *L.*

Birnelse (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Hovenia.

Birnen (Pomol.), s. v. a. Birnsorten, s. Birnbaum.

Birnenarten (Pomol.), s. Birnbaum.

Birneneffig (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1052.

Birnenfeige (Pomol., Gärtnerei), auch Bordeaurerfeige, kleine Aubique, Feigenart, unter die Abtheilung der länglichen rothen oder braunen Feigen gehörig; Frucht 26 — 32 Linien lang, 15 — 22 Linien breit, am untern Theil grün und in eine Spitze verlängert, sonst überall dunkelviolett oder rothbraun, mit feinen hellgrünen Flecken übersäet; Rippen sehr deutlich; Fleisch röthlich-falb.

Birnenmost (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1052.

Birnenmuch (Bot.), nach Oken, Mucor ruris *Pers.* Schimmel- oder Muchart, besteht aus ästigen Fäden, hat aber anfangs weißliche, dann rothbraune und schwarze Bläschen; entwickelt sich auf faulen Birnen.

Birnenöl (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1052.

Birnensenf (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1053.

Birnensorten (Pomol.), s. Birnbaum.

Birnensyrup (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1053.

Birnenwein (Wirthsch.), s. Birnbaum, S. 1052.

Birnenwurm (Entom.), s. v. a. Apfelwickler, Carpocapsa pomana *Ochsenh.* Tinea pomonella *L.*

Birnfeld, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landger. Hofheim, am Haßberg; 360 Einw.

Birnfliege (Entom.), s. v. a. Syrphus pyrastri *Fabr.* Musca pyrastri *L.*

Birnförmig, 1) (mineral. Term.), Form der Mineralkörper, der Eiform ähnlich, aber an dem stärkeren Ende abgeplattet und gegen das andere ringsumher gleichförmig etwas eingezogen. — 2) (Bot.), s. Birnbaum, S. 1055.

Birnförmiger Apfel (Pomol.), guter Tafelapfel; Blumenvölbung platt, abgestumpft; gegen den Stiel stark abfallend, in eine stumpfe Spitze auslaufend; Stiel dünn, meistens kurz, mit Wärzchen umgeben; Schale citrongelb, auf der Sonnenseite mit Karmoisinstreifen; Fleisch weiß, fein, saftig, schmackhaft; die Frucht hält sich den ganzen Winter.

Birnförm. Kammer (Artill.), s. Kammer.

Birnförmiger Muskel (Anat.), s. Schenkelmuskel.

Birnförmige Schnecken (Mollusk.), s. Birn.

Birngris (Pomol.), s. v. a. Beurré gris *Diel*, graue Butterbirne.

Birngrütz mit Neuforge, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Löwenberg; 940 Einw.

Birnicza, europ.-türk. Ort, Bosnien, Sandschak Travnik, südöstl. von Bosna-Serai.

Birnie, zwei afrikan. Städte, Borno, westlich vom See Tschad: 1) Alt-B., rechts am Fluß Yeou, der in den See fließt; — 2) Neu-B., südöstl. von dem vorigen, dem See nahe.

Birnkäfer (Entom.), Käfergattung, s. v. a. Apion.

Birnkraut (Bot.), s. v. a. Wintergrün, Pyrola *L.*

Birnkürbis (Bot.), s. v. a. Cucurbita Pepo *γ.* pyxidaris. S. Cucurbita.

Birnmispel (Pomol.), s. v. a. Mespilus germanica *β.* stricta *Dec.* Kleine mittelmäßige, länaliche Frucht; Aeste dornlos. Vgl. Mespilus.

Birnmoos (Bot.), s. v. a. Knotenmoos, Bryum.

Birnmotte (Entom.), s. v. a. Obstmotte, Hyponomeuta evonymella *Latr.* Tinea evonymella *L.*

Birnnippel (Bot.), nach Oken, auch Beerensporling, s. v. a. Apiosporium *Kunze.*

Birnperlen (Juwel.), birnförmige Perlen.

Birnpflaume (Pomol.), große, violette, gegen den langen Stiel spitz zulaufende Pflaume mit einer Furche; Fleisch saftig; Kern lang.

Birnquitte (Pomol.), s. v. a. Pyrus cydodia oblonga *L. Mill.* Cydonia vulgaris oblonga *Pers.*, s. Cydonia.

Birnquitten (Pomol.), nach Oken, Cydoniae pyrariae, Abtheil. der Quitten. S. Cydonia.

Birnrenette (Pomol.), 1) englische, mittelgroßer Apfel ersten Ranges; länaft gegen die Blume spitziger, gegen den Stiel stumpfer aus;

Stiel dünn, in einer tiefen Höhle stehend; Schale anfangs grün, dann gelblich, auf der Sonnenseite dunkel karmoisin; Fleisch weiß, grünlich, wohlschmeckend, zuckerartig, weinsäuerlich; der Baum hat feine Zweige und kleine, schmale, spitzige Blätter. Frucht reift bald, ist nicht lange schmackhaft. — 2) **Kleine, graue**, kleiner, wohlschmeckender, plattgewölbter Apfel; Blume tiefsitzend, mit Rippen umgeben; Stiel dünn, tiefsitzend; Schale rauh, gelblichgrün, später gelb; Fleisch weiß, saftig, locker, mit Birngeschmack; Frucht reift im November. Baum klein, mit kleinen, violettbraunen Sommertrieben; Blätter eiförmig, langgespitzt.

Birnrindenwanze (Entom.), s. v. a. Birnwanze, Tingis pyri *Fabr.*

Birnrüsselkäfer (Entom.), s. v. a. Birnblüthennager, Phyllobius pyri *Schönh.*

Birnschnecke (Mollusk.), s. v. a. Pyrula *Lam.*

Birnschuhe (Bot.), nach Oken, Pflanzengatt., s. v. a. Grias.

Birnspanner (Entomol.), Schmetterlingsart aus der Familie der Spanner (Geometrae), s. v. a. Crocallis elinguaria *Ochsenh.*

Birnsteine (Juwel.), birnförm. Edelsteine.

Birnstengel, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Berneck, bei Bischofsgrün, am weißen Main; Pechhütte; 250 Einw.

Birnstiel (Biogr.), 1) Formschneider und Buchdrucker zu Berlin von 1718—1730, bekannt durch viele gute Vignetten in berliner Schriften aus jener Zeit; — 2) Friedrich Wilhelm, Sohn und Kunstgenosse des Vorigen, 1754 — 1774; von ihm außer Anderm 74 Holzschnitte in den poet. Versuchen von Scherwinzky (1774).

Birnstrauch (Bot.), sandbeerblätterig, s. v. a. sandbeerblätterige Mispel, Pyrus arbutifolia *L.* Azarolus arbutifolia *Borkh.*

Birnsüßer (Pomol.), Aepfelsorte, s. v. a. Birnapfel.

Birntowa, Stadt, s. v. a. Bernstadt.

Birn von Neapel (Pomol.), s. Winterbirnen.

Birnwalze (Mollusk.), s. v. a. Birn, Murex pyrum *Cuv.*

Birnwanze (Entom.), Cimex pyri *L.* Tingis pyri *Fabr.* Bruchstück dreifügelig; Schildchen blattförmig; sitzt auf der untern Seite der Birnblätter, welche bisweilen ganz von derselben durchlöchert werden.

Birnwickler (Entom.), Phalaena tortrix holmiana *L.* Tortrix holmiana *Hübn.* Art aus der Familie der Wickler, rostgelb mit dreieckigem Silberfleck auf den Flügelrändern; Raupe grün, wickelt Birn- und andere Obstbaumblätter zusammen.

Birnwildling (Bot.), s. v. a. gemeiner, wilder Birnbaum, Pyrus sylvestris *Duh.* S. Birnbaum.

Birnzwiebel (Bot., Gärtner.), Unterart der gemeinen Zwiebel, Allium Cepa *L.* S. Zwiebel.

Biro, ostindischer Ort, Celebes, an der südöstl. Küste, nördl. vom Kap Lassoa.

Biro, Martin, ungarischer Geistlicher, geb. am 15. April 1696 zu Padang, einem Dorfe auf der Insel Schütt, starb als Bischof von Weßprim 1744. Er war einer der erbittertsten Gegner der Akatholiken und verlangte von der Kaiserin Maria Theresia allen Ernstes die Verbrennung derselben oder mindestens ihre Vertreibung aus Ungarn. In diesem Sinne schrieb er sein Enchiridion de fide haeresiarchis etc. ad Reg. Majest. Mariam Theresiam (Raab 1750), ein Buch, das allgem. Indignation in den protestant. Ländern, namentlich auch bei Friedrich II., erregte, von der Kaiserin selbst verboten, von Papste dagegen nachdrücklich belobt wurde.

Birol (Ornithol.), s. Pirol, Oriolus *L.*

Biroli, Johann, Professor der Botanik zu Turin, geb. 1772 zu Novare, † daselbst 1825. Werke: Del riso trattato economico rustico, Mailand 1807. 8. — Flora agoniensis, seu plantarum in novariensi provincia sponte nascentium descriptio, Vigevano 1808, 2 Bde. 8. — Trattato d'agricoltura, Novare 1809, 4 Bde. 8. — Georgica del dipartimento dell' Agogna, ebend. 1809. 8.

Birolia (Bot.), nach Bellardi, Pflanzengatt. Art: Bir. paludosa *Bell.*, s. v. a. Elatine triandra *L.*

Biron (Geogr.), 1) franz. Marktflecken, Dep. Dordogne, Bez. Bergerac; 750 Einw.; sonst Grafschaft, später (1721) Herzogthum; — 2) Marktflecken, s. v. a. Berun.

Biron (Biogr.), 1) Armand v. Gontaut, Baron von, französischer Feldherr u. Staatsmann, um 1524 geboren. Erst Page der Königin Margaretha von Navarra, diente er dann unter dem Marschall von Brissac und in Piemont und schwang sich von Staffel zu Staffel auf der Leiter kriegerischer Ehrenstellen. Der Vorliebe für die Reformirten verdächtig, retteten ihn in der pariser Bluthochzeit sein Muth und seine Entschlossenheit, indem er vor dem Zeughause, das er als Oberbefehlshaber der Artillerie bewohnte, Geschütz aufführen ließ und dadurch die Mordlustigen zurückschreckte. Während der bürgerlichen Kriege focht er für den Hof in den Schlachten von Dreux, St. Denis, Moncontour und mehren Belagerungen, wand dieser Verdienste wegen von Karl IX. zum Oberbefehlshaber über die gesammte Artillerie und von Heinrich III., trotz dessen Abneigung gegen ihn, zum Marschall ernannt. Als Heinrich III. unter Clements Dolch fiel, befand sich B. bei der Armee vor Paris und trug durch sein Ansehen am meisten dazu bei, daß Heinrich IV. als König ausgerufen wurde, dem er das Reich zum zweiten Male erhielt, als er ihn durch die kräftigen Vorstellungen abhielt, Frankreich zu verlassen, um auswärts Hülfe gegen den Herzog von Mayenne, der ihn bis nach Dieppe zurückdrängte, zu suchen. Nachdem er in sieben Schlachten befehligt und Wunden empfangen, riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg, als er am 26. Juli 1592 das belagerte Epernay rekognoscirte. Er besaß einen lebhaften durchdringenden Geist, war ein trefflicher Krieger und Feldherr, ein gewandter Staatsmann und ein Freund der Wissenschaften. Er schrieb eine Geschichte seiner Zeit und ein Buch von den Pflichten eines Feldmarschalls, die jedoch verloren gegangen sind. — 2) Karl von Gontaut, Herzog von B., der älteste Sohn des Vorigen, um 1565 geboren und

von seiner Base, Mad. de Brisambourg, in der reformirten Religion erzogen, die er nach dem Willen seines Vaters jedoch mit der katholischen vertauschte. Seine kriegerischen Sporen erwarb er sich unter den Augen seines Vaters und zeichnete sich so rühmlich aus, daß er in einem Alter von 15 Jahren eine Zeitlang statt des Vaters das Kommando führen konnte. 1589 erhielt er durch Vermittelung seines Vaters die Generalswürde und focht in den Schlachten bei Arques, Ivri, Aumale, bei den Belagerungen von Paris und Rouen mit solcher Tapferkeit, daß er unter dem Namen Fulmen Galliae berühmt und gefürchtet war. Nach dem Tode seines Vaters wurde er 1592 zum Admiral von Frankreich erhoben, mußte aber diese Würde wieder abtreten und ward durch den Marschallsstab und 420,000 Livres baar entschädigt, ein Wechsel, der nebst andern eingebildeten Zurücksetzungen, seine Unzufriedenheit in dem Maße erregte, daß er mit den Feinden des Königs, dem Herzog von Epernon und dem Grafen von Auvergne in nähere Verbindung trat. Heinrich IV. suchte ihn durch Auszeichnungen zu gewinnen, gab ihm 1597 den Oberbefehl bei der Belagerung von Amiens, ernannte ihn zum Statthalter von Burgund und 1598 zum Herzog und Pair von Frankreich und beehrte ihn mit dem Auftrage, zu Brüssel von dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich die feierliche Beschwörung des Friedens von Vervins zu empfangen. Alle diese Gunstbezeugungen konnten jedoch seine Treue nicht fesseln; sein grenzenloser Ehrgeiz wurde durch das Versprechen Spaniens, für seinen Abfall von Frankreich ihm einen unabhängigen Länderbesitz nebst der Hand einer österreichischen od. savoyischen Prinzessin zu sichern, geblendet und er trat mit den spanischen Ministern, im Einverständniß mit dem Herzog von Savoyen, in Unterhandlung. Wurde auch dieses Einverständniß von Manchem und wohl von dem Könige selbst geahnt, so übertrug ihm dieser doch bei dem ausbrechenden Krieg mit Savoyen den Oberbefehl in Bresse. Während seine Truppen hier den Krieg mit vielem Erfolg führten, schloß B. durch seinen Vertrauten la Fin mit dem spanischen Statthalter zu Mailand, Grafen Fuentes, einen Vertrag, wonach er die Hand der dritten Prinzessin des Herzogs von Savoyen, welcher der König von Spanien seine Oberhoheitsrechte auf das Herzogthum Burgund abzutreten versprach, mit einer baaren Aussteuer von 500,000 Thalern u. die mit Burgund verknüpfte Franche Comté erhalten sollte; das übrige Frankreich sollte unter den König von Spanien, den Erzherzog von Oesterreich und den Herzog von Savoyen vertheilt werden. Der bald darauf abgeschlossene Friede zwischen Frankreich und Savoyen trat seinen hochverrätherischen Plänen hemmend entgegen und unbekannte Umstände bewogen ihn sogar, dem Könige alles offen und anscheinend treuvoll zu gestehen. Heinrich verzieh ihm nicht nur, sondern übertrug ihm noch in demselben Jahre eine Gesandtschaft an den Hof der Königin Elisabeth von England, sowie zu Anfang des folgenden Jahres eine Gesandtschaft in die Schweiz. Während er sich durch seine Verrichtungen auf diesem Posten Ruhm erwarb, mißbrauchte er das Vertrauen des Königs und spann mit dem Herzog von Bouillon und dem Grafen von Auvergne neuen Verrath gegen sein Vaterland. Mit Uebergehung la Fins sandte er einen gewissen Baron von Lux nach Mailand, eine Zurücksetzung, die la Fin rächte, indem er zum Verräther an seinem Herrn ward und den mit Spanien abgeschlossenen Vertrag dem König überlieferte. Heinrich IV. suchte nun B., der sich in seinem Gouvernement zu Dijon befand, an seinen Hof zu bringen und ließ mehre Einladungen an ihn ergehen. Vergebens von seinen Freunden gewarnt, kam B. am 13. Juni 1602 nach Fontainebleau und ward von dem König anscheinend sehr freundschaftlich empfangen; umsonst suchte ihn Heinrich zum Geständniß seines neuen Verraths zu bewegen, indem er ihm vollkommene Verzeihung zusicherte; B. ahnte nichts von la Fins Verrath und leugnete standhaft. Erzürnt ließ nun der König ihn nebst dem Grafen von Auvergne verhaften, in die Bastille setzen und ihm den Prozeß machen. Die Beweise seiner Schuld waren zu stark, er ward einstimmig als des Hochverraths schuldig zum Verlust seiner Güter und Würden und zur Hinrichtung durchs Schwert verurtheilt. Aus Rücksichten wurde die Hinrichtung statt auf dem Greveplatz im Innern der Bastille am Nachmittage des 31. Juli 1602 in Gegenwart einiger hundert Menschen vollzogen; sein Leichnam wurde in der Paulskirche zu Paris begraben. Der Graf von Auvergne und der Baron von Lux wurden begnadigt, auch überließ der König die gesetzlich dem Staate zugefallenen Güter B.'s dessen Bruder. Seine glänzenden Eigenschaften verdunkelte der maßlose Ehrgeiz, der sich über alle andere Menschen erhaben wähnte und alle Belohnungen für seine Dienste zu gering achtete. — 3) Karl Armand von Gontaut, Herzog von B., 1663 geboren; diente in den Feldzügen Ludwigs XIV., wurde 1702 Marschall de Camp, dann Generallieutenant, Gouverneur von Landau, Kriegsrath, oberster Stallmeister des Herzogs von Orleans, 1735 Marschall von Frankreich und † 1756. Ihm zu Ehren wurde die Baronie B. 1723 zum Herzogthum und zur Pairie erhoben. — 4) Ludwig Anton von Gontaut, Herzog von B., Sohn des Vorigen, am 2. Febr. 1701 geboren. Er diente unter dem Marschall von Sachsen in Flandern, focht in der Schlacht von Fontenoy, 1745, und erhielt auf dem Schlachtfelde das Regiment der Gardes françoises, ward 1757 Marschall von Frankreich und † am 29. Okt. 1788, im ersten Beginn der französischen Revolution. — 5) Armand Ludwig, Herzog von B., früher Herzog von Lauzun, Neffe des Vorigen, 1753 in Paris geboren. Nachdem er eine sehr stürmische Jugend verlebt und sein Vermögen so erschöpft hatte, daß er gegen eine jährliche Rente alle seine Besitzungen dem Prinzen Guémenée überlassen mußte, folgte er 1778 dem jungen Lafayette nach Amerika, um unter Washingtons Fahnen für die Unabhängigkeit der Kolonien zu fechten. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Amerika kehrte er in sein Vaterland zurück, ward Chef

eines Husarenregiments, führte nach dem Tode seines Oheims den Namen B. und erhielt jetzt den Grad eines Marechal de Camp. Als warmer Freund des Herzogs von Orleans und seiner politischen Ansichten, vertheidigte er denselben in der ersten Nationalversammlung, nach deren Auflösung er sich in das Norddepartement begab und unter dem Marschall Rochambeau eine Division befehligte. 1792 mit Talleyrand u. Chauvelin nach London gesandt, erhielt er dort auf Antrag eines seiner französischen Gläubiger Wechselarrest, da er keinen offiziellen Charakter bekleidete, ward aber bald wieder in Freiheit gesetzt, kehrte nach Frankreich zu seiner Division zurück und marschirte Ende Aprils gegen Mons. Nachdem er umsonst versucht, den General Beaulieu aus seiner festen Stellung bei Jemappes zu verdrängen, sah er sich am folgenden Tage von ihm angegriffen und konnte der Flucht seiner Division nach Valenciennes nicht steuern. Trotz dieses Unfalls ward B. nach Rochambeau's Abzuge zweiter Befehlshaber der Nordarmee u. im Juli sogar zum Obergeneral der Rheinarmee ernannt, von welchem Posten ihn Custine ablöste, worauf B. die Armee am Var kommandirte, die wankende Disciplin befestigte und die Grafschaft Nizza eroberte. Nach der Gefangennehmung des Herzogs von Orleans in die Vendée versetzt, nahm er Saumur und Parthenay ein, fand aber bald in den Generalen Rossignol und Westermann mächtige Feinde, die ihn der Falschheit u. Bedrückung anklagten. B. begab sich zu seiner Rechtfertigung nach Paris, ward aber sogleich verhaftet und vom Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt. Er vernahm sein Urtheil mit größtem Gleichmuth; der Nachrichter fand ihn bei einem guten Frühstück und mußte mit ihm trinken; dann bestieg er das Schaffot am 1. Jan. 1794. Mit einer sehr einnehmenden Gestalt und hohem Muthe verband B. viel Anmuth, einen lebendigen Geist und seltne Kenntnisse, Eigenschaften, mit denen jedoch sein unbegrenzter Leichtsinn gleiches Maß hielt.

Biron, Herzöge und Fürsten, 1) Ernst Johann, Herzog v. Kurland, Sohn des Stallmeisters beim Prinzen Alexander v. Kurland und nachmaligen poln. Generallieutenants, Karl Bieren (Büren), geb. 1690, studirte einige Jahre in Königsberg und erhielt nachher die Stelle eines Kammerjunkers am Hofe der früh verwittweten Herzogin Anna v. Kurland. Bald wußte der schöne kräftige Mann sich seiner Gebieterin unentbehrlich zu machen, und als letztere 1730 den russischen Thron bestieg, folgte er ihr nach Moskau und Petersburg, trotz der Protestation des russischen Adels, welcher in der Wahlkapitulation der Kaiserin das ausdrückliche Versprechen abgenöthigt hatte, B. nicht mit nach Rußland zu bringen. Der Günstling, den Viele selbst für den geheimen Gemahl der Fürstin hielten, stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde Oberkammerherr, Reichsgraf (als solcher nahm er Namen und Wappen der französ. Herzöge von Biron an) und in kurzer Zeit der mächtigste Mann im Reiche, unter dessen Aegide Münnich und Ostermann die Angelegenheiten des Staates im Kriege und im Frieden leiteten. Als 1737 die männliche Linie des kettlerischen Hauses erloschen war, ward B. durch Anna's Einfluß zum erblichen Herzog von Kurland erwählt, und 1739 von Polen mit dem Herzogthum belehnt, obwohl er fortwährend in Petersburg und in der nächsten Umgebung der Kaiserin als der allein Begünstigte verblieb. Knrz vor ihrem Tode ernannte ihn die Kaiserin zum Vormund ihres unmündigen Nachfolgers Iwan, in dessen Namen B. die Würde eines Reichsregenten bekleiden sollte. B.'s ganze Handlungsweise wurde von der eigennützigsten Herrschsucht bestimmt, die je ein Günstling des Hofes besessen hat. Die Zahl der auf seinen Betrieb Verbannten und Hingerichteten überstieg 20,000; selbst die Bitten und Thränen der Kaiserin konnten die wilde Strenge ihres Günstlings nicht mäßigen; nur mit solcher Härte, pflegte B. zu sagen, lasse sich das russische Volk in Ordnung erhalten. Ganze Geschlechter des russischen Adels, z. B. die Dolgorucky's, endeten kläglich in sibirischem Exil oder auf dem Schaffot, und der Kabinetsminister Wolinsky mußte es mit seinem Kopfe bezahlen, daß er es gewagt hatte, gegen B. und Ostermann eine auf Thatsachen beruhende Beschwerdeschrift bei der Kaiserin einzureichen. Alle, die sich ihm bei diesem Schritte angeschlossen hatten, traf gleiches Schicksal. Dabei kostete B. der Kaiserin enorme Summen. Sein Hofstaat war von mehr als königlicher Pracht, die Familienfeste im Hause des Herzogs zehrten das reichlich auf, was die im eignen Privatleben einfache Kaiserin bei sich selbst ersparte. B.'s Vermählung mit einer von Anna's Hofdamen wurde im sogenannten Eishause gefeiert und die dabei entfaltete eigenthümliche Pracht war der Gegenstand des Staunens in ganz Europa. Von der Kontribution, welche die 1734 durch Münnich eroberte Stadt Danzig zahlen mußte, erhielt B. mehr als die Hälfte und er verwendete einen Theil dieser Summe auf den Ankauf der schlesischen Herrsch. Wartenberg. — Die nach dem Tode der Kaiserin (17. Okt. 1740) angetretene Regentschaft B.'s war von kurzer Dauer. Im Namen der Mutter Iwans bemächtigte sich Münnich am 20. Nov. mit Hülfe des preobraschenskischen Regiments der Person Birons, stellte ihn in Schlüsselburg vor ein außerordentliches Gericht und ließ ihn von da mit seiner Familie nach Sibirien transportiren, eine wohlverdiente Strafe, welche kurz nachher die Kaiserin Elisabeth dahin milderte, daß sie ihm Jaroslaw als freundlichern Verbannungsort anwies. Umsonst verwandte sich König August III. von Polen für seinen herzoglichen Vasallen; er wurde durch den russischen Hof selbst bestimmt, in Kurland eine neue Herzogswahl zu veranlassen und mußte diese dann auf seinen eignen Sohn, Prinz Karl von Sachsen, zu lenken. Erst nach 22jähriger, standhaft ertragener Verbannung rief Peter III. im Jahr 1762 B. zurück und Katharina II. setzte ihn 1763 trotz Sachsens Remonstrationen wieder in Kurland ein; Herzog Karl wurde in Mitau von russischen Soldaten eingeschlossen und endlich zum Abzuge genöthigt. Von seinen Ständen als rücksichtsloser Autokrator gefürchtet, von einem großen Theile seiner Unterthanen als Des-

pot gehaßt, † B. 1772. Vergl. Anna 30). — 2) Peter, Herzog v. Kurland u. Sagan, Reichsgraf v. B., ältester Sohn des Vor., geb. 1724, reg. 1769 — 1795. Unter ihm brach nach 20 Jahren die Unzufriedenheit der Stände offen aus; sie verklagten ihn in Petersburg und Katharina nöthigte den Herzog zu einer Abtretungsurkunde, die er am 28. Dec. 1795 gegen einen Jahresgehalt von 50,000 Dukaten und 500,000 Dukaten für seine kurländ. Domänen zu Gunsten Rußlands unterzeichnete. Ihm blieben die in Deutschland theils vom Vater, theils von ihm selbst acquirirten Besitzungen: Wartenberg und Sagan, in Schlesien, Nachod in Böhmen. Peter † 13. Januar 1800 auf seinem Gute Gellenau in Schlesien. Seine 3. Gemahlin war die durch ihren Geist so ausgezeichnete Anna Charlotte Dorothea (geb. Gräfin Medem), die Schwester der Gräfin Elise von der Recke; s. Anna 27). Vergl. Tiedge, Leben der letzten Herzogin von Kurland, Leipz. 1823. Aus dieser Ehe hinterließ Peter 4 Töchter: a) Katharina Friederike Wilhelmine, Herzogin v. Sagan, vermählt mit dem Grafen Karl Rudolf v. Schulenburg († 1840); b) Marie Louise Pauline, seit 1838 Wittwe des Fürsten Friedrich v. Hohenzollern; c) Johanne Katharine, Wittwe des Herzogs v. Acerenza; d) Dorothea, Herzogin von Dino. — 3) Gustav Caltrt, Fürst B., Brudersohn des Vor., geb. 1760, kam durch einen glücklichen Rechtsstreit mit seinen Nichten 1802 in Besitz der Herrschaft Wartenberg und erhielt vom Kaiser Alexander wegen seiner etwaigen Ansprüche auf Kurland eine jährliche Rente von 18,000 Dukaten, worauf er sich den Titel Fürst B.-Wartenberg beilegte. Er nahm im preuß. Heere an den Feldzügen von 1813 u. 1814 Theil, und befehligte als Oberst u. Generalmajor ein Streifkorps bei der großen Armee; † als Generallieutenant und Gouverneur von Glatz, 1821 zu Ems. — Ihm succedirte sein Sohn 4) Karl Friedrich Wilhelm, geb. 13. Dec. 1811, Fürst, Inhaber der Standesherrsch. Wartenberg, vermählt mit der Reichsgräfin Agnes zur Lippe-Biesterfeld.

Bironico, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Tessin, Bez. Lugano, Kreis delle Taverne, Fabrik zum Abspinnen der Seide (Filante).

Biroslaf, russ. Stadt, Gouv. Cherson, am Dnepr, von Katharina II. angelegt, armselig, ohne hinlängliches Wasser, lebt vom Ertrag der krimschen Salzkarawanen.

Birostratus (lat., bot. Term.), zweischnäblig, mit zwei Schnäbeln versehen, wie die Samen mehrer Gräser.

Birota (röm. Ant.), zweirädriges Kabriolet.

Birporg (Waarenk.), verschiedene Arten baumwollene Tassee (s. d.), $1\frac{1}{16}$ — $1\frac{1}{16}$ Ellen breit, 28 — 30 Ellen lang.

Birr, Bir (Geogr.), 1) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Aargau, Bez. Brugg, Kreis Windisch, 64 H. und 440 Einw. In der Nähe Neuenhof, wo Pestalozzi eine Arbeitsanstalt für arme Kinder errichtete, u. das Birrfeld mit röm. Wasserleitung; — 2) (sonst Parsons Town), brit. Stadt, Irland, Prov. Leinster, Grafsch. Kings, rechts am Brosnaflusse auf dem Markt eine Bildsäule des Herzogs von Cumberland; Leinwebereien, Brauereien, Branntweinbrennereien, Gerbereien; 3400 Einw.

Birr, Anton, schweizer. Gelehrter, geb. 1693 zu Basel, ward 1745 Prof. der griech. Sprache an der Universität seiner Vaterstadt, 1748 Doktor der Medicin, † 1762. Schrieb: Adumbrat. hist. rationalis philosophiae, Basel 1722; — Theses de natural. scient. universa materia, ebd. 1727; — Specimen hypomnem. ad Grotium de jure B. et P., ebd. 1727; — Theses ex morali philosophia, ebd. 1734; — Excurs. in hist. helv. etc., ebd. 1737; — Animadvers. Horatianae, ebd. 1743. Mit Bernoully und J. G. Erzberger besorgte er eine korrekte Ausgabe des griech. Testaments, Basel 1749 und 1741 gab er den Thesaurus ling. l.at. Rob. Stephani auct. atque castigat. IV. Tom., heraus.

Birrati (birreti, d. i. mit dem Birrum bekleidete), Beiname der Karmeliter.

Birrenberg (la Berra), schweiz. großer Berg, Kant. Freiburg, nördl. von Balsainte, Ligorianer (vormals Trappisten-) Kloster.

Birrenlauf, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Bez. Brugg, Kreis Windisch, 150 Einw.

Birresborn, preuß. Dorf an der Kyll, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Prüm; 620 Einw., kathol. Kirche, 3 Wassermühlen, reiche und treffliche Mühlsteinbrüche. Dabei ein sehr starker und wirkungsreicher Säuerling, von dessen hauptsächlich kohlensaures Natron enthaltendem Wasser jährl. über 20,000 Krüge versendet werden. Ihm gegenüber, am rechten Ufer der Kyll, die bedeutende und starke Gasquelle Brudeldreis.

Birresdorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler; 340 E.

Birretum, Birretus, Bireta (mittellat.), s. v. a. Baret.

Birrfeld (Geogr.), s. Birr.

Birrhard, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Bez. Brugg, Kreis Windisch, an der Reuß, 280 Einw.

Birri, schweiz. Dörfchen, Kant. Aargau, Kreis und Bez. Muri, 130 Einw.

Birrinbirne (Pomol.), s. v. a. Beurré gris, graue Butterbirne.

Birrius, afrikan. Ort, Reich der Ashantee, südöstlich von Booroom, am Rio Volta.

Birrmenstorf, Birmensdorf, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Aargau, Bez. Baden, Kreis Mellingen, an der Reuß, 570 Einw., im Hugenbühl röm. Gemäuer, Münzen von Nero und Diocletian.

Birrum (birrus, byrrum, byrrus), 1) (röm. Antiq.), ein der Lacerna ähnliches, rothes Oberkleid aus Wolle oder Seide, seit Augustus die Stelle der Toga vertretend, besonders gut in Atrebatä und Canusium gefertigt; — 2) (im Mittelalt.), Mönchskutte; s. Karmeliter.

Birrweil, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Aargau, Bez. Kulm, Kreis Leutweil, am Hallwilersee; 720 Einw.

Birs, 1) (Geogr.), schweiz. Fluß, entspringt im Kanton Bern, auf dem Jura, beim Passe Pierre Pertuis, mündet bei Basel in den Rhein. Lauf 15 Stunden. — 2) (Gesch.), Schlacht an

der B., den 26. August 1444. In dem Kriege der Eidgenossen gegen das mit Oesterreich verbundene Zürich schickte Karl VII. von Frankreich 1444 auf Bitten des Kaisers Friedrich III. den Zürichern den Dauphin Ludwig mit 30,000 Armagnaken, denen sich viele deutsche Ritter anschlossen, zu Hülfe. Der Plan des Dauphins war, die bei Basel gelegene, von den Eidgenossen belagerte, einem Herrn von Falkenstein gehörige Farnsburg, so wie die Stadt Zürich zu entsetzen. Als die Annäherung der Armagnaken in Basel bekannt wurde, begehrte man aus dem eidgenössischen Lager vor Zürich Verstärkung. Es kamen nur 600 Mann; denn ihr bisheriges Glück hatte die Schweizer übermüthig und fast tollkühn gemacht. 1500 Mann stark zogen sie dem andringenden Feinde aus dem Lager vor Farnsburg entgegen. Am Morgen des 26. Aug. wurde der 11,000 Mann starke, vom Marschalle Dammartin geführte Vortrab der Armagnaken bei Prattelen über die B. zurückgeworfen. Gleich darauf stürzten sich die Sieger, taub gegen die Abmahnungen ihrer Hauptleute, in den Fluß, um das feindliche Hauptheer anzugreifen. Unter dem Feuer der ganzen franz. Artillerie gelangten sie ans jenseitige Ufer; allein vergeblich war der Versuch, sich hier zu formiren; die Uebermacht des anstürmenden Feindes zersprengte sie in 2 Haufen, von denen der eine, 600 Mann stark, Basel zu gewinnen suchte, aber bald, nachdem auch 3000 zur Unterstützung aus der Stadt gekommene Bürger ihn im Stiche gelassen hatten, umringt und aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten wurde. Der andere Haufe von etwa 500 Mann hatte sich unterdessen des Gartens und Siechhauses bei St. Jakob bemächtigt; 3 Stürme wurden hier glücklich abgeschlagen, und 2 kühn unternommene Ausfälle verbreiteten Verderben und Schrecken unter den Feinden; aber erhitzt durch die Vorwürfe der deutschen Ritter, drangen die Franzosen von Neuem mit voller Macht heran. Der Artillerie gelang es, die Mauer des Gartens oder Kirchhofes nieder zu schmettern, während die deutschen Ritter auf der entgegengesetzten Seite überstiegen und Kapelle und Haus anzündeten. Jetzt flutheten die Armagnaken links und rechts heran. Die Schweizer fochten wie Löwen, und Keiner unterlag dem Tode, ohne ihn sechsfach ausgetheilt zu haben. Nach einem 10stündigen Gefechte lebten von den 1500 eidgenössischen Kriegern nur noch 11, die beim Uebergange über die B. versprengt worden waren, aber bei ihrer Ankunft in der Heimath nur Schmach und Verachtung ernteten. 99 hatten ihren Tod durch die Flammen gefunden. Feindlicherseits lagen von St. Jakob bis hinab gen Prattelen 1100 Pferde und 8000 Mann zu Boden gestreckt. Nicht lüstern nach einem zweiten Siege der Art, zog der Dauphin, nachdem er fünf Tage lang das Schlachtfeld behauptet, nach den vorderösterreich. Landen. Den Kampfplatz bezeichnet jetzt ein Denkmal aus Gußeisen. Der in der Nähe wachsende rothe Wein heißt Schweizerblut.

Birsay, brit. Insel, Nord-Schottland, zu den Orkneysinseln gehörig, mit 4 Seen und 2200 Einw.

Birschen u. Zusammens. (Jagdw.), s. v. a. Bürschen ꝛc.

Birse, Birze, Birzi (Geogr.), 1) europ.-russ. Stadt, Gouv. Wilna, Kr. Ponowetz; schönes Schloß. 3 Kirchen verschiedener Konfessionen; 2000 Einw., meist Juden. Hier erneuter Allianzvertrag am 8. März 1701 zwischen Peter dem Großen von Rußland und August dem Starken, König von Polen; — 2) brit. Kirchspiel, Schottland, Grafschaft Aberdeen, links am Dee; 1250 Einw.

Birseck (Geogr.), 1) sonst schweiz. Bezirk, Kanton Basel-Landschaft, bildet jetzt den Bezirk Arlesheim; — 2) Schloß, auf einem Hügel, hinter Arlesheim.

Birsen (Jagdw.), s. v. a. Bürschen.

Birsen, Stadt, s. v. a. Birse.

Birsig, der, schweiz. Flüßchen, Kant. Basel, entspringt bei Wolfsweiler im franzöſ. Sundgau und fließt durchs Laimenthal u. Stadt Basel in den Rhein.

Birsk (Geogr.), 1) asiatisch-russ. Kreis, Gouv. Orenburg, hat flachhügeliges Land; Flüsse: Belaja, Ufa, Bir, Tanix ꝛc.; etwas Ackerbau, mehr Viehzucht; — 2) Kreisstadt daselbst, an der Belaja; Kochsalzteiche; 1600 Einw.

Birstein (Geogr.), 1) kurhess. Hoheitsamt des Fürsten von Isenburg, Prov. Hanau, Kreis Selnhausen, mit 1 Flecken, 15 Dörfern und 5300 Einw.; — 2) Marktflecken daselbst, am Fuß des Vogelsberges und am Ried- und Reichenbach. Das Residenzschloß des Fürsten von Isenburg; Justizamt, das standesherrliche Unterkonsistorium, Polizeikommission, Kreisamt; Knaben- und Mädchenschule, Arbeitsschule für die weibliche Jugend; schöne Kupferstichsammlung; jährlicher Krammarkt, nicht unbedeutende Färbereien, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Liqueurdestillationsanstalt; 1020 Einw.

Birstonischken, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilsit; 280 Einw.

Birt, Birthâ, Sandschak, s. v. a. Bir.

Birtau, asiat. Fluß, chinesische Mandschurei, Quelle an der Südseite des Gebirges Kin-Gan, Mündung in den Amur.

Birten, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Geldern; 540 Einw., kathol. Pfarrkirche, Jahrmarkt.

Birtenbuy, brittische Bucht, Irland, Prov. Connaught, Grafschaft Galway.

Birterbay, Bai, s. Galway.

Birth (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Erkelenz; 160 Einw.; — 2) Weiler daselbst, Reg.-Bez. Köln, Kr. Sieg; 100 Einw.

Birtha (a. Geogr.), 1) Stadt in Osrhoëne, am Euphrat, j. el Bir oder Birabsjik mit Ruinen bedeutender Befestigungen; — 2) (Bithra), nach Ptolemäus eine Stadt ebenfalls am Euphrat, jedoch weit südlicher als die vorige; — 3) (Birta), mesopotamische Festung am Tigris, bei Procop. de aedif. II, 4. Byrthon; vgl. Amm. Marcell. XX, 7; Ptol.

Birtha- (Brhemotas) **Ländereien**, vorderind. Distrikte, Staat Nepaul, theilen sich in Kuhs-B., die meist den Brahminen ertheilt

sind, und in Suhna-B., die von Newaren und andern Eigenthümern besessen werden.

Birthelm, Birthalmen, Berethalom, siebenbürg. Marktflecken, Land der Sachsen, mediascher Stuhl, bei Elisabethstadt; vorzüglicher Weinbau (Herrenkatze); evangel. Gymnasium, Sitz des evangel. Superintendenten für ganz Siebenbürgen.

Birthric, König von Wessex, s. v. a. Beorthric.

Birthwort (engl., Bot.), s. v. a. Osterluci, Aristolochia *L.*

Birtley, brit. Dorf (Stadt), England, Grafschaft Durham; vorzügliche Salzquelle; 1450 Einw.

Birtschollk (Ichthyol.), s. v. a. Acerina Babir *Cuv.* Perca acerina *Guldenst.* Vgl. Perca.

Birtultau, Dorf, s. v. a. Biertultau.

Biru, afrikan. Land, s. v. a. Beero.

Biruma (ind. Myth.), s. v. a. Brahma.

Birun-Agalar (türk.), die Herren des äußern Hofstaates, die Aghas der Heere, im Gegensatz der Enderun-Agalar.

Biruni (Biogr.), s. Abu Rihan.

Biruptilis (lat., Bot.), auf zwei Seiten berstend.

Birutsche (Fuhrw.), s. v. a. Barutsche.

Biryen (ind. Myth.), s. v. a. Bali 1).

Birze, Birzi, Stadt, s. v. a. Birse.

Birzizzi, afrikan. Ort, Sahara, nordöstlich vom Timbuktu.

Birzuli (slav. Myth.), Götze der Wenden und Polen, wahrscheinlich ein Hausgott.

Bis (lat.), 1) zweimal, in Zusammensetzungen häufig Bi, z. B. Biennis, zweijährig; — 2) (Mus.), in Musikstücken Zeichen der Wiederholung einer nur einmal geschriebenen Stelle.

Bis (a. Geogr.), persische Stadt in Aria oder Drangiana, beim jetzigen Fehrah oder Bost.

Bis, Bisa, Gewicht, s. v. a. Bis.

Bisa, hinterind. Ort, Birma, nordwestlich v. Munkom.

Bisaccia, Bisazza, neapolitanische Stadt, Prov. Principato ulter., südöstlich von Ariano, am Carapelle; Hauptort eines Fürstenthums des Hauses Pignatelli; Bischofssitz, vereinigt mit St. Angelo di Lombardi; mehre Kirchen, Alterthümer; 5000 Einw.

Bisaccioni, Graf Majolino, italienischer Schriftsteller und Diplomat im Dienste mehrer Mächte, geb. zu Ferrara 1582. Von ihm: mehre Schriften über die deutschen Kriege von 1633—1642, eine Fortsetzung von Filiolis Zeitgeschichte von 1636—1650, eine Geschichte der damaligen Bürgerkriege, 1653—1654, eine Schrift über die Heerführerkunst, mehre Opern, ein dramaturgisches Werk über die auf dem neuen Theater zu Venedig aufgeführten Dramen, mehre Romane, Novellen, Uebersetzungen französischer Romane ꝛc.

Bisacquino, sicilian. Parlaments-Stadt, Intendantur Palermo; Leinweberei; 8500 E.

Bisacuta (lat., Doppelschneide), im Mittelalter s. v. a. Streitaxt.

Bisagno, Fluß, s. v. a. Besagno.

Bisagos (Geogr.), s. Bissago.

Bisaldunum, alter Name d. Stadt Besalu.

Bisaltä (a. Geogr.), thracische Völkerschaft zwischen dem thermaischen und strymonischen Meerbusen nebst dem Strymonflusse. Ihr Hauptland: das eigentliche Bisaltia, ist zwischen Crestonica und den Circinesee mit dem Strymon zu setzen, doch kommen B. auch südlicher, bei Pallene und am Athos, vor. Euporia, Calliterä, Ossa, Berta und Arolus (Argilus?) waren bisaltische Städte. Zur Zeit des Perserkönigs Xerxes hatte das Volk mit den Bewohnern von Crestonica einen eigenen Fürsten, der es mit den Griechen hielt; schon im peloponnesischen Kriege aber war es macedonisch. Uebrigens waren die B. tapfer und Verehrer des Helios und der Gäa. Vgl. Herodot VII, 115; Thucyd. II, 99; IV, 109; V, 6—10; Ptol. III, 13; Phot. Cod. 186.

Bisaltes (Myth.), Sohn des Helios und der Gäa, Vater der Theophane, mit welcher Neptun den Chrysomallus od. goldfelligen Widder des Phrixus zeugte; Hyg. 188.

Bisaltia (a. Geogr.), s. Bisaltä.

Bisam (Pharm.), s. Moschus.

Bisamaffe (Säugeth.), s. v. a. Ouistiti.

Bisamapfel, 1) (Pom.), s. v. a. Gewürzpepping; — 2) (Pharm.), s. v. a. Bisamkügelchen; — 3) Riechfläschchen in Aepfelform.

Bisamberg, österreich. Dorf, Kreis unter dem Mannhartsberge, nördlich von Wien, an der Donau; Schloß, Weinbau.

Bisambiber (Säugeth.), s. v. a. Ondatra.

Bisamblume (Bot.), Centaurea moschata *L.*

Bisambock (Entom.), s. v. a. Cerambyx moschatus, s. Cerambyx 11).

Bisambritä (a. Geogr.), indisches Volk, diesseit des Ganges.

Bisambüchse, Riechbüchse, von Holz oder Metall mit Moschus und andern wohlriechenden Substanzen gefüllt; jetzt durch die Flacons verdrängt.

Bisamdistel (Bot.), Carduus nutans *L.*

Bisameibisch (Bot.), s. a. a. Hibiscus abelmoschus, s. Abelmoschus.

Bisamente (Ornith.), s. Ente.

Bisamfelle (Waarenk.), Felle der Bisamratte, s. Mygale.

Bisamhahnenfuß (Bot.), s. v. a. Bisamkraut.

Bisamhirsch (Säugeth.), s. Moschus.

Bisamjulep (Mixtura moschata, Pharm.), pharmac. Präparat, Bisam mit Zucker, arabischem Gummi und Wasser zusammengerieben; s. Moschus.

Bisamkäfer (Entom.), 1) s. v. a. Bisambock; — 2) Art Todtengräber.

Bisamkatze, s. v. a. Zibethkatze.

Bisamkatze, Ritter von der B. (Ordensw.), s. Genette.

Bisamknabenkraut (Bot.), Orchis bifolia.

Bisamknopf (Bot.), Centaurea moschata.

Bisamkörner (angew. Bot.), s. Abelmosch.

Bisamkraut (Bot.), 1) (Bisamhahnenfuß, Adoxa *Lin.*), Pflanzengattung aus der Familie der Doldengew., Gruppe Araliaceae *Rchb.* Saxifragen Spreng., Kl. 8. Ord. 4. Linn. Art. Adoxa moschatellina, in schattigen Vorwäldern, an Zäunen ꝛc. wachsendes Pflänzchen, spannenhoch; Wurzel weiß, schuppig und büschelförmig; Stengel einfach und aufrecht; Blätter dreilappig-zusammengesetzt und mehrfach eingeschnitten; Blumenstiel zwischen den Blättern aufstehend, meist 5 grünlichgelbe Blumen tragend, die würfelförmig zusammengestellt sind. Die Endblume ist vierspaltig mit 8 Staubgefäßen, die zur Seite stehenden meist fünfspaltig mit 10 Staubgefäßen; Frucht eine kleine Beere. Blüht im März und April. Blätter und Blüthen haben einen angenehmen Moschus- (Bisam-) Geruch; — 2) ſ. v. a. Bisamknabenkraut; — 3) Hibiscus abelmoschus; — 4) Erodium moschatum.

Bisamkügelchen (Pharm.), ſ. Moschus.

Bisammaus (Säugeth.), 1) ſ. v. a. Ondatra; — 2) ſ. v. a. Mygale.

Bisamnagel (angew. Naturk.), der Deckel der Stachelschnecke, Murex trunculus, zum Räuchern vortrefflich; ſ. Schneckendeckel.

Bisamnarciſſe (Bot.), Narcissus moschatus *L.*

Bisamnutieren (angew. Naturk.), Nieren v. der Bisamratte, Mygale moschata *Cuv.*, ſ. Mygale.

Bisamnuß (angew. Bot.), ſ. v. a. Muskatnuß.

Bisamochs (Säugeth.), ſ. v. a. Bos moschatus *Cuv.*, ſ. Bos, Bd. V. S. 266.

Bisampappel (Bot.), Hibiscus abelmoschatus *L.*

Bisamratte (Säugeth.), 1) ſ. v. a. Ondatra *Cuv.*; — 2) Mygale *Cuv.*

Bisamreh (Säugeth.), Moschus pygmaeus s. indicus.

Bisamroſe (Bot.), ſ. Roſe.

Bisamſamen (angew. Bot.), ſ. v. a. Bisamkörner, ſ. Abelmoſch.

Bisamſchwärmer (Entom.), ſ. v. a. Windenſchwärmer, Sphinx convolvuli.

Bisamſchwein (Säugeth.), Dicotyle *Cuv.*

Bisamſpitzmaus (Säugeth.), ſ. Mygale.

Bisamſtier (Säugeth.), ſ. v. a. Bisamochs.

Bisamſtorchſchnabel (Bot.), Erodium (Geranium) moschatum.

Bisamſtrauch (Bot.), Hibiscus abelmoschus, ſ. Abelmoſch.

Bisamthier (Säugeth.), Moschus *L.*

Bisamtinktur (Pharm.), ſ. Moſchus.

Bisamziege (Säugeth.), ſ. v. a. Bisamthier.

Bisan (Geogr.), 1) aſiat.-türkiſcher Flecken, Syrien, nordöſtlich von Jeruſalem; — 2) (Bizan, Biſen), abyſſin. Kloſter, Reich Tigre.

Bisano, oſtindiſche Inſel, nordöſtlich von Celebes, im großen Ocean, 2° 6′ nördl. Br., 142° 47′ öſtl. Länge von Fer.

Bisanter (Num.), ſ. v. a. Byzantiner.

Bisanthe (a. Geogr.), thraciſche Hafenſtadt und Feſtung an der Propontis, ſamiſche Kolonie, zum Reiche des Thraciers Seuthes gehörig, ſpäter Rhädeſtum od. Rhädeſtus genannt, vielleicht auch Reſiſtus oder Reſiſto, im 6. Jahrh. durch Juſtinian bedeutend reſtaurirt, 813 und 1206 von den Bulgaren zerſtört, j. Rodoſto oder Rodoſtſchig.

Bisanzer (Num.), ſilberne Scheidemünze der Stadt Beſançon, 1 B. = $\frac{1}{80}$ Mark = circa 5 Pfenn.

Bisanz (Geogr.), 1) altdeutſch, ſ. v. a. Beſançon; — 2) ſ. v. a. Byzanz.

Biſarcio, italien. Biethum, Inſel Sardinien; Biſchofsſitz Ozieri.

Bisasphaltum (Min.), ſ. v. a. Aſphalt.

Biſato, öſterreich.-italien. Kanal, Lombardei, beginnt bei Longaro im Bacchiglione, Prov. Cenoue, geht nach Padua über in den Fraſſina, oberhalb Este.

Biſayer, Inſelgruppe, ſ. v. a. Biſſayer.

Biſazza, Stadt, ſ. v. a. Biſaccia.

Bisbal, la, ſpan. Flecken, Katalonien, ſüdöſtlich von Gerona.

Bisbäa (Antiqu.), Feſt der Meſſapier, wahrſcheinlich zur Zeit des Rebenſchnittes dem Dionyſos gefeiert, nach Heſychius identiſch mit den Kladeuterien.

Bisbeſe (Waarenk.), ſ. v. a. Muskatenblüthe.

Bibblifidus (lat., bot. Term.), zweimal getheilt; b. caulis, ein zweitheiliger Stengel, der an den Spitzen wieder getheilt iſt.

Bisbut u. Biscallin, vereinigt Zeiten, brit. Stadt, Inſel Malta; 4000 Einw.

Biscaino, Bartolomeo, Sohn des genueſ. Landſchaftsmalers Giov. Andrea B., ſehr geſchätzter Maler und Kupferſtecher, geb. 1633 zu Genua, beſter Schüler B. Caſtelli's, † in ſeiner Vaterſtadt 1657 an der Peſt. Richtigkeit der Zeichnung, geiſtreiche Anordnung und Feinheit der Behandlung geben ſeinen Gemälden einen hohen Werth. Drei davon beſitzt die dresdner Galerie: die Beſchneidung Chriſti, die Anbetung der Könige und die Ehebrecherin. B.'s gezirte Blätter ſind ebenfalls in einer geiſtreichen und freien Manier, die der des Caſtiglione ähnelt, gearbeitet und mit B. B. oder mit dem abgekürzten Namen des Künſtlers bezeichnet. Wir nennen davon nur die Geburt Chriſti, 14 3. 4 L. hoch, 10 Z. breit, mit 51 Frcs. bezahlt.

Biscajen (Kriegsw.), ſ. v. a. Biscayen.

Biscallin (Geogr.), ſ. Bisbut.

Biscara (Geogr.), afrikan. Stadt, Algier, Prov. Konſtantine, 18 Tagereiſen ſüdlich von dieſer Stadt, im Lande Zab; Mittelpunkt eines bedeutenden Karawanenhandels, verfallen, mit einigen Feſtungswerken.

Biscara (Biogr.), **Giovanni Batiſta**, guter Hiſtorienmaler des neuern Italiens, geb. zu Nizza, gebildet in Rom, ſeit 1822 Direktor der Akademie der bildenden Künſte und erſter Maler des Königs zu Turin; von ſeinen Werken, die häufig an Manierirtheit in der Zeichnung u. Kolorit leiden, ſind die beſten: Ulyſſes auf Scyros 1822; das Porträt des Königs von Sardinien, 1832.

Biscargis, Bisgargis (a. Geogr.), Stadt der Ilercaonen im tarracon. Spanien, ſpäter röm. Kolonie, j. Berrus (?). Die Einw. Bisgargitani. Plin. III, 4; Ptol.

Biscari, neapolitan. Stadt, Insel Sicilien, Prov. Syrakus, im Valle di Noto, am Meere; 7700 Einw.; Eigenthum und Stammort der Fürsten von Biscari.

Biscaris (Piscaris), afrikan. Volk, Algier, Prov. Konstantine, die Bewohner des Landes Zab oder Zeb; jagen Strauße, handeln mit Sklaven, verdingen sich als Knechte und essen angeblich Hundefleisch. Hauptort: Biskara.

Biscarosse (Geogr.), 1) franz. Dorf, Dep. Landes, nordwestl. von Dipolthey; 1550 Einw.; — 2) (Parantis), See daselbst, ¾ Stunden lang und breit.

Biscay, große amerikan. Bucht, an der Südwestküste von Neu-Foundland, zwischen dem Kap Race und dem Kap Pine, im atlantischen Ocean.

Biscaya (Geogr.), im weitern Sinne die baskischen Provinzen (s. d.) Spaniens; — 2) Il Sennorio, das eigentliche B.), eine derselben grenzt im Norden an den biscavischen Meerbusen, im Osten an die Provinz Guipuzcoa, im Süden an Alava und im Westen an Burgos; Flächenraum: 59,63 □ Meilen, Länge (von Osten nach Westen), ungefähr 12 Meilen, Breite 8—10 Meilen. — Natürliche Beschaffenheit. Die Oberfläche ist fast durchgängig mit Bergen und Hügeln bedeckt (kantabrische Gebirge mit dem Serrantes), welche in Gestalt und Bekleidung die mannichfaltigste Ansicht zeigen, einige sind oben abgeplattet, andere spitzig, einige mit Waldung bedeckt, andere kahl. Hier lehnt sich ein sanft ansteigender, mit blühendem Gesträuch bedeckter Boden an, dort ragen thurmähnliche Klippen empor. Aus den Felsenspalten ergießen sich zahllose Ströme und Bäche; der Hauptfluß ist der Bilbao, dessen Nebenflüsse: Sacceda, Kerva, Durango; außerdem: Salcedon, Munaca, Lequeytio. — Klima: sehr fruchtbar und mild und dabei eins der gesundesten, die es gibt. — Produkte. Die größte Schönheit des Landes besteht in der Mannichfaltigkeit seiner vegetabil. Erzeugnisse, besonders der Obstbäume. Statt mit Fichten und Tannen, der einzigen Bekleidung der Alpen, sind die biscayischen Gebirge auch an ihren steilsten Abhängen mit Aepfel-, Kastanien-, Erdbeer-, Nuß- und Feigenbäumen bedeckt. Viele Hügel sind bis zum Gipfel hinauf angebaut. B. erzeugt nicht viel Getreide, weil der harte, thonige Boden dem Pfluge widersteht und nur durch sehr beschwerl. Handsarbeit bezwungen werden kann. Mais kommt am besten fort und wird fleißig gebaut; nebst Bohnen u. Erbsen bildet er die Hauptnahrung d. Eingeborenen. Dem Bedarfe an andern Kernfrüchten wird durch Zufuhr, namentlich aus Alava abgeholfen. In d. Umgegend v. Bilbao u. Orduna gibt es Weinberge, von denen die Landeigenthümer ihre bedeutendsten Einkünfte ziehen. Der Chacoli-Wein, wie das Erzeugniß derselben genannt wird, wird von den Biscayern hoch gepriesen und liefert ihnen das Mittel zu einer wohlfeilen Aufheiterung, der sie sich oft bis zum Uebermaß ergeben. Die wichtigsten Erzeugnisse B.'s sind Wolle, rohe Häute und Eisen. Von Bilbao aus fand immer eine bedeutende Ausfuhr von Wolle statt; sie ist fest, aber nicht so fein, als die der südlichen Provinzen. Die Schafe werden größtentheils auf den steilsten und höchsten Gebirgen geweidet, wo sich eine Art Tafelland, mit guten Futterkräutern bedeckt, findet. Hornvieh ist ebenfalls in diesen Gebirgsgegenden zahlreich. Ein bedeutender Ausfuhrartikel sind die mineralischen Produkte. Die Eingeweide der Gebirge enthalten Eisenadern, aus denen Spanien seit langer Zeit einen großen Theil seiner Waffen zieht. Die größte Mine befindet sich zu Sommoratro (800,000 Ctr. jährlicher Ausbeute). Dieses Eisen gehört zu der weichen Art, läßt sich aber herrlich verarbeiten, wenn es mit härterm vermischt wird. Messer, Säbel- und Degenklingen werden in B. in Menge verfertigt, doch verstehen diese Gebirgsbewohner die Kunst, Eisen in Stahl zu verwandeln, nicht sonderlich, wie überhaupt ihre Industrie, so groß sie auch ist, mehr durch fleißige Arbeit, als durch Geschicklichkeit sich auszeichnet. — In den Häfen der Bai von B. wimmelt es von Küsten- u. Fischerfahrzeugen, die einer Menge von Menschen Beschäftigung geben und dazu dienen, tüchtige Seeleute heranzubilden. Die kühnen Biscayer machen den Kern der spanischen Marine aus, und die Fischerei, welche sie treiben, liefert den Bewohnern von B. einen bedeutenden Theil ihres Unterhalts. — Zahl der Einwohner: nach Don Carlos' Listen 116,800, darunter 4500 Adelige (nach Ano. 1835 119,800), mit baskischen Sitten u. baskischer Mundart. Der bevölkertste Theil der ganzen Provinz ist das Thal zwischen Bilbao und Durango, das gleichsam ein ununterbrochenes Dorf bildet und eine Zeit lang der Hauptschauplatz des Karlistenkriegs war. B. hatte sonst, wie die baskischen Provinzen überhaupt, große Vorrechte (Fueros) und repräsentative Verfassung, in der Folge wurde es zu dem Generalkapitanat von San Sebastian geschlagen und bildet jetzt eine eigene Subdelegation, mit der Hauptstadt Bilbao. Vgl. Basken.

Biscaya la nueva, s. Neuvizcaya.

Biscayen (Kriegsw.), Wallmusketen.

Biscayische Pauke (Mus.), s. v. a. Bedon de Biscaye.

Biscayisches Feuer (Hüttenw.), s. v. a. französische Luppenfrischerei. S. Eisen. Bd. VIII. S. 49.

Biscayisches Meer (Biscayischer Meerbusen, von den Franzosen Golfe de Gascogne genannt), Theil des atlantischen Oceans, an der Küste von Biscaya u. der südwestlichen Küste von Frankreich. Zuflüsse: Bidassoa, Bilbao, Adour (von den kantabrischen Gebirgen und den Pyrenäen), die Garonne (von Frankreich). Die Küsten des b. M.'s sind sehr buchtenreich.

Biscayno, nordamerikan. Insel, im Meerbusen von Florida.

Bisceglia (Bisceglie), neapolitan. Stadt, Terra di Bari, auf einem Felsen am adriati-

schen Meere, südöstl. von Tani, mit kleinem Hafen und Leuchtthurm; Bischofssitz, Kathedrale, Seminar, Theater; Handel; 16,900 Einw. — Geschichtliches. B. ist das Vigiliä, Vigliä oder Vigila (woraus der jetzige Name korrumpirt ist) der Alten. Die Entstehung der Stadt ist ungewiß; nach der Behauptung der Einwohner wäre sie von Diomedes gegründet u. 432 Jahre älter, als Rom. Der alte Name soll von den Wachthürmen herrühren, welche die Apulier und die mit ihnen als Bundesgenossen der Römer vereinigten Lukanier hier gegen die Samniter erbaut. Im Jahre 181 erlitt der Bischof Maurus hier den Märtyrertod. Der Graf von Trani erweiterte und verschönerte B. Die Einnahme von Otranto durch die Türken im Jahre 1480 trieb die Einwohner der rings umher gelegenen blühenden Ortschaften in die Stadt B., deren Mauern sie verbesserten und deren Thore sie sämmtlich bis auf eins vermauerten. Der Hohenstaufe Heinrich VI. zeichnete B. aus, u. Ferdinand von Aragonien beschenkte es mit Privilegien mancher Art. Vgl. Giuseppe Pascale, Discriptio civitatis Vigiliensis.

Bischana (Geogr.), 1) afrikan. Land, Habesch, Amhara, südlich vom Tzana-See; — 2) Ort daselbst.

Bischarein (Bischaryn), Volk, s. v. a. Bisharye.

Bischbarma, Berg, s. v. a. Besch-Barma.

Bischbas, unterägypt. Ort, am Kanal Möz, vielleicht das alte Bubaste.

Bischberg (Geogr.), bayer. Orte: 1) Dorf im Reg.-B. Oberpfalz und Reg., Landgericht Kastel; 110 Einw.; — 2) Pfarrdorf im R.-B. Oberfranken, Landger. Bamberg li., am Einfluß der Regnitz in den Main; 720 Einw., darunter 180 Juden.

Bischburg, Stadt, s. v. a. Bischofsburg.

Bischbrunn, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Rothenbuch, im Hinter-Spessart; Forstamt; 570 Einw.

Bischdorf (Geogr.), 1) preußische Dörfer: a) Prov. Westpreußen, R.-B. Marienwerder, Kr. Rosenberg; 110 Einw.; b) früher Schwanch od. Swanth, dann Piskopitz u. B., Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kreis Neumarkt; 510 Einw.; c) ebendaselbst, Kr. Wartenberg; 270 Einw., Schloß; d) (B. unter der Haide), ebendaselbst, R.-B. Liegnitz, Kr. Goldberg-Haynau; 590 Einw.; e) ebendaselbst, Kr. Liegnitz; 100 Einw.; f) ebendaselbst, R.-B. Oppeln, Kr. Kreuzburg; 270 Einw.; g) (Biscupice), ebendaselbst, Kr. Rosenberg; 460 Einw., evangelische Mutterkirche, kathol. Pfarrk., Schloß; h) Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Kalau; 230 Einw.; i) Prov. Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; 150 Einw.; — 2) (Ober- und Nieder-B.), kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Bautzen, Amt Stolpe; 560 Einw.; — 3) (Püschdorf, Püspöki), ungar. Marktflecken, preßburger Gespannschaft, ober-eiländischer Bezirk, Insel Schütt, unweit Preßburg; Ueberfahrt über die Donau; 1200 Einw.; gehört dem Erzbischof von Gran; Gefecht 1704 zwischen den Oesterreichern und den (siegenden) rakoczischen Truppen.

Bischelsdorf, bayer. Kirchdorf, Reg.-B. Oberbayern, Landger. Pfaffenhofen, an der Ilm; 100 Einw.

Bischen, Marktflecken, s. v. a. Bischofsheim.

Bischeschrik (ind. Myth.), Blume der Schöpfung, Beiname Brahma's, weil er in der Lotusblume aus Wischnu's Nabel wächst.

Bischesnitz, böhm. Stadt, prachiner Kr.; 2000 Einw.

Bischhagen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Heiligenstadt; 270 Einw.

Bischhausen (Bischofshausen, Geogr.), 1) kurhess. Amt, Prov. Niederhessen, Kr. Eschwege, am Hundsrück und an der Wöhra; 7400 Einw.; — 2) Pfarrdorf daselbst, an beiden Seiten der Wöhra; Sitz des Amtes; 1000 Einw., Poststation; — 3) Pfarrdorf daselbst, Kreis Frislar, Amt Jesberg; 290 Einw.; — 4) Pfarrdorf daselbst, Kreis und Amt Witzenhausen; 260 Einw. Auf einem niedrigen, vom im Dorfe aufsteigenden Hügel liegen die Trümmer des Schlosses Bischofshausen; — 5) hannöver. Dorf, Provinz Göttingen, Gericht Garte; Garnspinnerei und Leinweberei.

Bischheim (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Kirchheim; 520 Einw.; — 2) kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. und Amt Bautzen; 600 Einw.; — 3) s. v. a. Bischofsheim.

Bischin (ind. Myth.), s. v. a. Wischnu.

Bischir (Ichthyol.), s. v. a. Bichir.

Bischitz, böhm. Marktflecken, Kreis Jungbunzlau, nordöstlich von Prag, an der Elbe.

Bischke, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Chodziesen; 230 Einw.

Bischkin, europ.-russ. Flecken, Gouv. Charkow, am Sewernoi-Donetz.

Bischkowitz, Bischowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Nimptsch; 120 Einw., Schloß.

Bischlistas (Geogr.), 1) europ.-türk. Flecken, Rumelien, südw. von Monastir; — 2) Fluß daselbst, Quelle im Gebirge Slobokon, fließt erst östlich, von B. aber südöstlich, Mündung in den Premoritza.

Bischlam (jüd. Gesch.), Beamten des Perser-Königs Arthasastha, in den Ländern diesseits Euphrat, wirkte mit für das Verbot des Tempelbaus. Esra 4, 7.

Bischleben, sachs.-gothaisch. Pfarrdorf, Amt Ichtershausen; 420 Einw.

Bischmisheim (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Saarbrück; 4 Dörfer, 2 Weiler, 1 Hauptgut und 7 Mühlen mit 3320 größtentheils evangelischen Einwohnern; — 2) Hauptdorf daselbst, 990 Einw.; evangel. Mutterkirche.

Bischöfliche Kirche, s. v. a. anglikanische Kirche.

Bischöfliche Gerichtsbarkeit (Rechtsw.), s. Bischof (Kirchenw.).

Bischöfliche Monate, im Gegensatz zu den apostolischen oder päpstlichen Monaten diejenigen Monate des Jahres, in welchen die Bischöfe die niedern geistlichen Aemter besetzten. Vergl. Apostolische Monate.

Bischöfliches Recht (Rechtsw.), s. Bischof (Kirchenw.).

Bischöfliches System (Kirchenw.), in der kathol. Kirche das geistliche Regierungssystem, nach welchem päpstliche Beschlüsse der Beistimmung der Bischöfe bedürfen, um als Kirchengesetze ins Leben zu treten. Sein Gegensatz ist das ultramontane System (s. d.), wonach der Papst vollkommener Autokrator in allen geistlichen und kirchlichen Dingen ist. Vergl. Papsthum und Episkopalsystem.

Bischof (vom griech. ἐπίσκοπος, d. i. Aufseher, altdeutsch Biscof, Pischolf), Titel der Kirchenobern, welche im Besitze der höchsten Weihe und einer ordentlichen Jurisdiktion die Funktionen derselben in den ihnen zugehörigen Sprengeln (Diöcesen) ausüben. — Geschichtliches. Ueberall, wo die Apostel das Evangelium predigten, sorgten sie für die Erhaltung und weitere Verbreitung desselben dadurch, daß sie kirchliche Vereine anordneten und diesen Lehrer oder Vorgesetzte gaben, welche Aeltesté, Presbyter (πρεσβύτεροι) oder Bischöfe (ἐπίσκοποι) hießen. Denn, daß beide Namen Anfangs völlig gleichbedeutend waren, geht aus Stellen des N. T., wie Apostelgesch. 20, 17 und 28.; Tit. 1, 5. und 7.; Phil. 1, 1.; 1 Tim. 3, 1. und 8., deutlich hervor. Sie hatten die obere Leitung aller Gemeindeangelegenheiten, theilten jedoch das Lehramt auch mit Andern, die Beruf dazu in sich fühlten. Auch in kleinern Orten, selbst in Dörfern fanden sie sich und es scheint daher ihr Wirkungskreis nach apostolischer Anordnung nicht immer ein besonders bevorzugter und weitgreifender gewesen zu seyn. Ueber die Presbyter hoben sich allmählig die Bischöfe empor und zwar sehen wir die letztern schon in den ersten Jahrzehenden des 2. Jahrh. allgemein im Besitz dieser höhern Würde. Da nämlich die Aeltesten eine berathschlagende Versammlung bildeten, so mag sich schon bald nach dem apostolischen Zeitalter das stehende Amt eines Präsidenten derselben, welcher vorzugsweise „der Aufsehende“ genannt und hierdurch von den übrigen Presbytern ausgezeichnet wurde, gebildet haben. Alter, Geist, Frömmigkeit, wohl auch die Reihenfolge, verhalfen zu dieser Würde. Aber die Erinnerung an die ursprüngliche Gleichheit der Bischöfe und Presbyter blieb noch längere Zeit und unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen in der Kirche lebendig. Die Entwickelung des neuen Rechtszustandes ist vornehmlich aus den Briefen Cyprians (s. d.), des bedeutendsten Vorfechters der Episkopalgewalt, ersichtlich. Die Bischöfe gelten hiernach als die Stellvertreter Christi und Nachfolger der Apostel und besitzen die höchste Kirchengewalt gemäß göttlicher Einsetzung; doch sollen sie in wichtigern Fällen nichts thun, ohne den Rath ihrer Mitpresbyter, mit welchen sie Lehramt und Seelsorge gemeinschaftlich verwalten. Ihnen ausschließlich bleibt nur die Konfirmation der Getauften, die Ordination der Kleriker und die Konsekration von Heiligthümern jeder Art vorbehalten. In allen bürgerlichen Streitigkeiten der Christen unter einander sind sie die natürlichen Schiedsrichter; sie verwalten die Einkünfte und vertheilen sie nach einem bestimmten Verhältniß zwischen ihrem eignen Hause, dem übrigen Klerus und den Armen. Der in Gegenwart der Gemeinde und mit ihrer Zustimmung von den Bischöfen der Provinz gewählte Bischof wird durch Handauflegung von seinen Kollegen geweiht. Da man dem Verhältnisse des Bischofs zur Gemeinde die Heiligkeit eines gegenseitigen Verlöbnisses beilegte, so wurde jede Versetzung für bedenklich gehalten, obwohl man sie dem ehrgeizigen Streben, der höhern Begabung und selbst dem allgemeinen Besten oft genug zugestehen mußte. Die Bischöfe von Landgemeinden (Chorbischöfe, s. d.) standen von Anfang an in Abhängigkeit von den städtischen Bisthümern, von denen sie aufgegangen waren; einzelne von ihnen, die ursprünglich selbstständig waren, ordneten sich aus freien Stücken der wachsenden Autorität derselben unter. Die Bischöfe großer Städte traten an Macht und Ansehen nach und nach über die andern hervor, obgleich dem Rechte nach alle einander gleich seyn sollten, in sofern ihre Bedeutung nicht auf den vergänglichen Gütern dieser Welt, sondern auf der gleichen Einsetzung Christi beruhete. Jeder Bischof galt in seinem Sprengel für vollkommen frei und Gott allein verantwortlich, und sollte, obwohl zunächst seinem Bisthume, zugleich der ganzen Kirche angehören.

Dies die Episkopalverfassung der Kirche, die eines Theils ihre Vollendung, andern Theils aber auch eine Beschränkung erhielt durch die Synodal-, Metropolitan-, Patriarchal- und Papalverfassung (s. Synode, Metropolit, Patriarch, Papst). Der Sieg des Episkopats beförderte allerdings die Einheit, Ordnung und Ruhe in den Gemeinden; aber das äußerlich zwingende Band eines Priesterregiments wollte zu dem Geiste des Christenthums, welcher freie Entwickelung der Eigenthümlichkeit von innen heraus verlangt, nimmer recht passen, eben so wenig als die Bildung einer gegen das Laienthum streng abgeschlossenen, bevorzugten Priesteraristokratie, die mit der Entwickelung des Episkopats im engen Zusammenhang stand, im ursprünglichen Wesen der evangelischen Oekonomie nur irgendwie begründet war. Die Kirchengeschichte zeigt, wie viel unreine weltliche Interessen durch die Rangsucht und die Rangstreitigkeiten der Bischöfe sich in die kirchlichen Angelegenheiten einmischten, welche verderblichen Zwiste im Morgenlande durch die Eifersucht der Bischöfe und Patriarchen veranlaßt wurden, und wie im Abendlande das kirchliche Regiment der Bischöfe bald in ein weltliches ausartete, das den Pflichten des Lehramts und der Seelsorge ganz entfremdet, aber dafür desto einträglicher, ehrenvoller und einflußreicher, nicht nur von Sprößlingen der Adelsaristokratie, sondern selbst von Fürsten- und Königssöhnen als würdiges Ziel ihres Strebens angesehen zu werden pflegte. Aus

der Geschichte des deutschen Reichs und der deutschen Kirche (s. d.) erhellt, welche bedeutende Stellung die Bischöfe als Reichsfürsten Jahrhunderte hindurch behaupteten. Die große Katastrophe am Ende des vorigen Jahrh. stürzte neben vielen andern Gebilden der mittelalterlichen Lebensentwickelung auch das verweltlichte Episkopat, dem durch die neueste Gestaltung der Dinge wohl Ehre und Glanz, aber keine weltliche Herrschaft u. Macht zurückerstattet wurde.

1) Bischöfe in der römisch-katholischen Kirche. Hier gilt das bischöfliche Amt im Allgemeinen als die Fortsetzung und Erfüllung der Mission, welche Christus den Aposteln für seine Kirche bis ans Ende der Zeiten ertheilt hat. Die darin liegende Gewalt ist also von Christus selbst eingesetzt, aber sie kommt nicht dem Einzelnen zu, sondern sie liegt in der Einheit und Gesammtheit des Episkopats und fließt von da auf die einzelnen Glieder über, die nur dann ein wahres und rechtmäßiges bischöfliches Amt besitzen, wenn sie zu jener Einheit gehören. Da aber die Wirkungskreise nach uralter Einrichtung und der Ordnung der irdischen Dinge gemäß räumlich geschieden sind, so übt jeder Bischof auf dem ihm angewiesenen Gebiete die Gewalt aus, die dem Episkopate gemeinschaftlich für das Ganze gegeben ist. Ein solcher Bezirk heißt nach dem ältern Sprachgebrauch eine Parochie (παροικία), jetzt gewöhnlich eine Diöcese (s. d.). Die Bestandtheile des bischöflichen Amtes sind seiner Bestimmung gemäß dreifacher Art. Erstlich ruht auf ihm die Sorgfalt für die Erhaltung und Verbreitung der Lehre in der Diöcese (jura magisterii), dann sind in dasselbe alle Vollmachten zur Verwaltung der heiligen geheimnißvollen Handlungen (jura ordinis) niedergelegt, von welchen die Bischöfe einige dem priesterlichen Amte mitgetheilt (jura communia), andere aber ausschließlich sich (jura propria) vorbehalten haben. Zu den letztern gehört die Ertheilung der Firmelung, die Weihe der Kleriker, die Konsekration der Bischöfe, die Salbung der Könige, die Benediktion der Aebte und Aebtissinnen, die Bereitung des Chrisma, die Konsekration der Kirchen und Altäre, die Benediktion der Kirchhöfe und der geweihten Gefäße. Endlich umfaßt das bischöfliche Amt auch die ganze äußere Verwaltung der Diöcese, namentlich die Gesetzgebung in Diöcesansachen und das derselben entsprechende Recht der Dispensation, die geistliche Gerichtsbarkeit und Strafgewalt, die Beaufsichtigung der kirchlichen Institute, die Verleihung von Beneficien, die Verwaltung des Kirchenguts und die Erhebung der herkömmlichen Abgaben zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse. Die äußern Regierungsrechte wurden im Mittelalter bei Gelegenheit eines einzelnen Falles noch in lex dioecesana und lex jurisdictionis unterschieden, so daß man in einer Beziehung exemt, in der andern dem Bischof unterworfen seyn konnte. Der Sinn dieser Eintheilung wird bald so gefaßt, daß die letztere von der Jurisdiktion im engsten Sinne, die erstere von der gesammten Kirchengewalt mit Ausnahme der Gerichtsbarkeit und Strafgewalt verstanden wird, bald so, daß umgekehrt die Jurisdiktion für gleichbedeutend mit der ganzen äußeren Kirchengewalt genommen und von ihr die lex dioecesana bloß als das Recht, die herkömmlichen kirchlichen Abgaben zu erheben, unterschieden wird. Endlich gehören zur bischöflichen Würde auch bestimmte Ehrenauszeichnungen, der Thron, die Pontifikalkleidung und die bischöflichen Insignien, so wie die Titulatur. Die Amtskleidung mit den Insignien der Bischöfe schreibt sich von Konstantin dem Großen her und besteht aus folgenden Stücken: der Inful (s. d.) oder Bischofsmütze (Mitra), dem Bischofs- oder Krummstabe (s. d.), dem goldnen Ringe, als Zeichen der Vermählung mit der Kirche Christi, dem Kreuze auf der Brust, der Dalmatica (s. d.), der Tunicella (s. d.), dem Rochetum (s. d.), der Mozzeta (s. d.), dem Pallium (s. d.), und besondern Handschuhen und Fußbekleidungen. — Die Voraussetzungen für die Uebernahme der bischöflichen Würde sind zunächst die allgemeinen Requisiten des Klerikats und der Ordination, sodann noch einige eigenthümliche; dahin gehört besonders ein bestimmtes Alter, als welches anfangs das 50. Jahr, dann das 35. und endlich das 30. festgesetzt wurde mit Zulassung der Dispensation unter besondern Umständen. Spezieller Bestimmungen finden sich noch in neuern Gesetzen, so die Forderung des Indigenats, daß die Person dem Landesherrn genehm sey und dergl. Schon das tridentische Koncil (sess. XXII. c. 2. de reform.) schreibt auch vor, daß die in das Gremium eines Hochstifts aufzunehmenden Mitglieder, also insbesondere die Bischöfe selbst, die Würde von Doktoren oder Licentiaten der Theologie oder des kanonischen Rechtes erlangt haben, oder sich wenigstens durch ein Zeugniß der Universität darüber ausweisen sollen, daß sie die Fähigkeit, Andere zu unterrichten, besitzen. Jetzt wird fast allgemein der akademische Grad gefordert. — Der zur bischöflichen Stelle fähige Geistliche wird gewählt. Ursprünglich geschah dies durch die ganze Gemeinde; schon frühzeitig erlangte der Klerus hierbei ein Uebergewicht, das zu Zeiten wiederum auf die Fürsten überging. Nähere Bestimmungen traf das trident. Koncil und weitere Modifikationen brachten die neueren Vereinbarungen zwischen Rom und einzelnen Fürsten mit sich. Im Allgemeinen aber werden die Bischöfe von dem Kapiteln gewählt. In den Ländern, wo das Haupt katholisch ist, steht diesem meist das Ernennungsrecht zu; so in Oesterreich und in Bayern. Der zum Bischof Erkorene bedarf dann noch der Approbation und der Weihe. Schon früh mußte sich der Gewählte einer Prüfung unterwerfen, sowohl in Beziehung auf seine Fähigkeiten, als auf die Gültigkeit der Wahl selbst. Von den Metropoliten und Provincialsynoden kamen einzelne Provisionsrechte bei der Besetzung bischöflicher Stellen in die Hände des Papstes, so insbesondere die Prüfung, Konfirmation und Konsekration. Die Prüfung erfolgt in Form eines Prozesses und ist eine zwiefache: der Informativprozeß und der Wahl- oder Definitiv-

prozeß (processus informativus und processus electionis, definitivus); der erstere erfolgt am Wohnorte des Gewählten (in partibus electi) durch einen päpstlichen Bevollmächtigten und bezieht sich auf einen Nachweis aller persönlichen Verhältnisse des Erkorenen, so wie auf die zeitweilige Lage der Diöcese. Im Definitivprozesse zu Rom werden die darüber gefertigten Dokumente von der dazu niedergesetzten Kongregation der Kardinäle geprüft und es ergeht dann, wenn kein Hinderniß da ist, die päpstliche Bestätigung. Durch diese kommt er als episcopus promotus in den Besitz der Jurisdiktionsrechte; die ganze Fülle seiner Macht erlangt er aber erst durch die Weihe oder Konsekration, die in drei Monaten nach erfolgter Bestätigung durch wenigstens 3 Bischöfe oder einen Bischof und 2 Prälaten erfolgen soll. Die Handlung beginnt mit der eidlichen Verpflichtung des Bischofs gegen den Papst, dann folgt die Unterschreibung des Glaubensbekenntnisses, die Uebergabe der verschiedenen Insignien, der päpstlichen Bullen und Breven, die Inthronisation als förmliche Einweisung ins Amt und endlich die Ertheilung des Segens über die Versammlung durch den Konsekrirten. Nach altem Gebrauche werden die Bischöfe dann noch besonders in Eid ihrer Landesherrn genommen. Nachdem durch das wormser Konkordat der große Investiturstreit (s. d.) ausgeglichen worden war, entstand darüber Zwist, ob die kirchliche Konfirmation und Konsekration oder die weltliche Belehnung der Bischöfe vorangehen solle. In der Praxis wurde das letztere meist festgehalten, so in Deutschland, wo die Bischöfe den päpstlichen Eid erst leisten und die kirchlichen Prärogative empfangen, nachdem sie ihrem Regenten verpflichtet worden sind. — Die Mannichfaltigkeit der Geschäfte, besonders in früherer Zeit, als die Bischöfe wegen ihrer landesherrlichen Macht auch viele weltliche Angelegenheiten wahrzunehmen hatten, so wie der oft bedeutende Umfang der Diöcesen veranlaßte die Bischöfe, sich besondere Gehülfen und Stellvertreter anzunehmen. Diese sind entweder Gehülfen für die heil. Verrichtungen: nämlich der Archipresbyter mit dem Presbyterium, später der Dekan mit dem Kapitel (s. d.) zur Hülfsleistung und Vertretung in den gewöhnlichen priesterlichen Funktionen an der Kathedrale; dann der Weihbischof (vicarius in pontificalibus, episcopi titulares, in partibus infidelium), welcher auf den Namen eines sich jetzt in den Händen der Ungläubigen oder Schismatiker befindlichen Bisthums ordinirt wird, zur Stellvertretung in den bischöflichen Pontifikalhandlungen; oder Gehülfen für die Verwaltung der Jurisdiktion, nämlich die Erzpriester auf dem Lande oder Ruraldekane, in höherem Grade die Archidiakonen, an deren Stelle jetzt besondere Kommissarien (officiales foranei), oder formirte Kollegien, Officialate, gekommen sind, besonders aber der bischöfliche Generalvikarius, dessen Vollmacht gewöhnlich die ganze Jurisdiktion des Bischofs mit Ausnahme gewisser Rechte, z. B. der Verleihung und Entziehung von Beneficien und Officien, in sich faßt. Für außerordentliche Behinderungsfälle, z. B. wenn der Bischof durch Alter oder Krankheit oder auf irgend eine andere Weise funktionsunfähig werden sollte, wird ihm ein Koadjutor (s. d.) bestellt. Vgl. Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts. §. 133 ff.

2) Bischöfe in der griechisch-katholischen Kirche. Auch hier ist der Bischof, der jedoch bloß aus dem Mönchsstande und zwar gewöhnlich aus den Archimandriten und Hegumenen, d. i. den Klosteräbten und Prioren, gewählt wird, das Haupt der geistlichen Verwaltung einer Parochie oder Eparchie. Von ihm als dem Mittelpunkte gehen die übrigen heiligen Aemter aus, und er theilt dazu die nöthigen Vollmachten durch die Weihe mit. Ehemals war er von einem zahlreichen und glänzenden Personal umgeben, was aber in der neuern Zeit abgekommen ist. In Rußland hat der Bischof bei seiner Kirche einen Protopopen oder Protoierei und einen Protodiakon, welche im Ganzen die Geschäfte der frühern Archipresbyter und Archidiakonen versehen. Zur Handhabung der Jurisdiktion ist das bischöfliche Konsistorium bestellt, das aus 3 Mitgliedern, welche Archimandriten oder Hegumenen oder Protopopen sind, zusammengesetzt ist. Diesem sind noch kleinere Gerichtshöfe, Cautoires genannt, untergeordnet. Jeder Bischof hat die nöthigen Kanzleibedienten. Im Königreich Griechenland ist in jeder Diöcese ein Protosyncellus als Rath und ein Archidiakonus als erster Sekretär des Bischofs angestellt. Im Uebrigen ist die Stellung des B. in der griechischen und russischen Kirche, wenigstens was das Wesentliche anlangt, dieselbe, wie in der römischen. Auch das Verhältniß der Metropoliten und Erzbischöfe (s. d.) zu den Bischöfen hat sich im Orient fast ganz auf gleiche Weise gestaltet, wie im Occident, indem der Unterschied zwischen diesen Würden mehr im Rang, Titel und in der Kleidung, als in der amtlichen Vollmacht beruht. Vgl. Walter a. a. O. §. 156 ff. A. griech. und russ. Kirche.

3) Bischöfe in den protestantischen Kirchen. In mehren protestantischen Ländern ist die bischöfliche Würde mit den nothwendigen Modifikationen entweder gleich bei Einführung der Reformation beibehalten oder späterhin hergestellt worden. Die protestantischen od. evangelischen Bischöfe haben indeß mit den katholischen wenig mehr als den Namen gemein, denn das Kirchenregiment ist in protestantischen Staaten durch die Wendung der Verhältnisse überall an die Landesherren gekommen. Nur in England, obgleich auch hier der König die Stelle des Papstes einnimmt, ist den Bischöfen einige hierarchische Würde und Macht verblieben. Die Episkopalkirche hat in England 24 Bischöfe und 2 Erzbischöfe, die an der Spitze der gesammten englischen Geistlichkeit stehen, wozu in Irland noch 4 Erzbischöfe und 18 Bischöfe kommen. Sie haben alle die Befugniß geistliche Stellen zu vergeben, oder wenn diese Patronatstellen sind, wenigstens das Bestätigungsrecht; sie ertheilen die Ordination, visitiren ih-

ren Sprengel, vollziehen die Konfirmation, üben die Strafgewalt über die unter ihnen stehenden Geistlichen aus und thun dies Alles in ihrem eignen, nicht in des Königs Namen; dabei sind sie Peers und haben Sitz und Stimme im Oberhause, wo sie nicht auf Seiten der liberalen Opposition zu stehen pflegen. Vor dem Gesetz stehen sie sehr hoch, denn der Mord eines Bischofs wird dem Vatermord gleichgeachtet. Ihr Einkommen ist sehr beträchtlich; bei einigen beläuft es sich über 10,000 Pfund oder 70,000 Thaler. Der Erzbischof von Kanterbury, welcher zu London residirt, hat in seinem Sprengel 17 Bischöfe und folgt als Reichsprimas im Range sogleich nach der königl. Familie. Er krönt den König, ertheilt Dispensationen, weiht die Bischöfe und beruft die Provincialsynoden. Nach ihm folgt dem Range nach der Erzbischof von York, der allen Herzögen von nicht königl. Geblüte vorangeht; er krönt die Königin und übt in seinem Sprengel dieselben Rechte aus, wie der Erzbischof von Kanterbury in dem seinigen. — In den skandinavischen Reichen hatten die Bischöfe vor der Einführung der Reformation eine bedeutende Gewalt; sie widersetzten sich jedoch vergeblich dem Eindringen der letztern und sahen sich, um von ihren Aemtern nicht ganz entfernt zu werden, genöthigt, den reformatorischen Grundsätzen zu huldigen. König Gustav Wasa von Schweden ließ 1531 den ersten protestantischen Erzbischof von Upsala in der Person des Lorenz Peterson wählen und einweihen und seitdem steht derselbe an der Spitze der gesammten schwedischen Geistlichkeit. Er wird nach vorhergegangener Aufforderung des Königs an dem von diesem angesetzten Wahltage von den sämmtlichen Stiftskonsistorien gewählt. Sein Geschäftskreis erstreckt sich zwar zunächst nur auf den Sprengel von Upsala; aber er ernennt außerdem auch die Rektoren und Konrektoren an den Schulen zu Stockholm, salbt den König, verrichtet alle kirchlichen Handlungen in der königlichen Familie, setzt die Bischöfe in ihr Amt ein, präsidirt auf den Konciliен und ist auf den Reichstagen, ohne erst gewählt zu seyn, Sprecher der Geistlichkeit, gilt aber ungeachtet dieser Prärogativen im Verhältniß zu den übrigen Bischöfen nur als der Erste unter seines Gleichen. Die Stiftsbischöfe, die an der Spitze der Stiftsgeistlichkeit stehen, werden vom Könige aus drei ihm vorgeschlagenen Individuen gewählt, examiniren und ordiniren die Kandidaten, führen die Geistlichen in ihr Amt ein, weihen Kirchen, Kapellen und Kirchhöfe, halten Synoden, ernennen die Dompröbste und führen die Aufsicht über das Kirchenvermögen. Sie sind ebenfalls Mitglieder des Reichstags und tragen den vollständigen bischöflichen Ornat, den Mantel, den Hirtenstab, die Mitra und das Brustkreuz. Es sind ihrer in Schweden und Norwegen nur sechs, zu denen noch ein Ordensbischof kommt, dessen Geschäftskreis der Seraphinenorden ist. In Dänemark wurden an der Stelle der dem Protestantismus sich widersetzenden katholischen Bischöfe auf Befehl des Königs und des Reichstags im J. 1537 neue evangelische gewählt, welche Bugenhagen einsegnete. Es verblieb diesen jedoch kaum ein Schatten von der Macht der alten Bischöfe und man behielt ihren Namen nur bei, weil das Volk daran gewöhnt war. Dessen ungeachtet haben sie vor den deutschen Diöcesanvorstehern den Vorzug, daß sie die Streitigkeiten der ihnen unterstellten Geistlichkeit entscheiden und in allen Kirchenangelegenheiten deren Richter sind. Es sind ihrer im Ganzen neun, zu denen noch ein Generalsuperintendent kommt. — In der evangelischen Kirche Deutschlands wurde die bischöfliche Gewalt im katholischen Sinne ganz mit der Landeshoheit vereinigt und nur der Name derselben ist in einigen Ländern der Geistlichkeit gelassen. Die Landesherren nannten sich auch früherhin bei unmittelbaren Verfügungen in Kirchensachen oberste Landesbischöfe, und dieser Ausdruck ist selbst in die neuesten Verfassungsurkunden protestantischer Staaten übergegangen. In Bezug auf die Geschäftsführung sind die Konsistorien, Generalsuperintendenten und Superintendenten an die Stelle der Bischöfe und bischöflichen Behörden und Bevollmächtigten getreten. Nur zwei Bischöfe, welche zugleich mit dem Lande sich zur Reformation bekannten, behaupteten noch eine geraume Zeit ihre Stellung und Machtvollkommenheit, nämlich der von Osnabrück und der von Lübeck; sie verrichteten indeß keine geistlichen Funktionen und waren ganz den weltlichen Fürsten gleich, von denen sie sich nur durch den geistlichen Titel und Rang, so wie dadurch, daß sie nicht durch Erbrecht, sondern durch die kanonische Wahl succedirten, unterschieden. Die Säkularisation von 1803 machte auch dieser merkwürdigen Anomalie ein Ende, indem dadurch die politische Existenz dieser evangelischen Fürstbischöfe vernichtet wurde. In den Hochstiften Meißen, Naumburg-Zeitz u. Merseburg, wo ebenfalls die bischöfliche Würde auch nach der Reformation noch eine Zeitlang fortdauerte, kamen unter dem Kurfürsten August die Stiftssuperintendenten an die Spitze der kirchlichen Verwaltung. Das Erzbisthum Magdeburg kam durch den westphälischen Frieden als Herzogthum an Brandenburg. Eigenthümliche Schicksale hatte die evangelische Bischofswürde in Preußen. Die beiden Bischöfe, Georg von Polenz von Samland und Erhard von Queiß von Pomesanien huldigten nach des Hochmeisters Albrecht Uebertritt zur Reformation ebenfalls der neuen Lehre und so entstanden im neuen Herzogthum Preußen zwei evangelische Bisthümer, Samland und Pomesanien, welche indeß schon 1550 und 1554 eingingen, indem der Herzog gegen den Willen der Landstände eigenmächtig die geistlichen Güter und die bischöflichen Einkünfte an sich zog und zur geistlichen Geschäftsführung Superintendenten einsetzte. In Folge des heftigen Streits, der hierüber zwischen der Landschaft und dem Herzog entbrannte, sah sich der letztere genöthigt, 1567 in einem Vertrag in die Einsetzung und würdige Dotirung zweier neuen Bischöfe zu willigen. Damals wurde Georg von Venediger, ein preußischer Edelmann, der zu Wittenberg unter Melanchthon Doktor der Theologie

geworden war, für Pomesanien und Joachim Mörlin für Samland gewählt; der erstere erhielt 1000 preuß. Gulden und das Amt Liebemühl mit allen dazu gehörigen Dörfern, Seen und Wäldern zu seinem Unterhalt, der letztere aber an Geld 2000 Gulden, gerade so viel als der Herzog in seinem Testamente dem dritten Prinzen ausgesetzt hatte. Mit Johann Wigand aus Eisleben, der zuletzt beide Bisthümer verwaltet hatte und 1587 starb, hörte die bischöfliche Würde wiederum auf. Die Einkünfte fielen der fürstlichen Kasse anheim und die wiederholten Bitten der Stände um die Wiederbesetzung der Bisthümer fanden auch von Seiten des brandenburgischen Hofes keine Beachtung. Die Ernennung zweier evangelischen Bischöfe durch den ersten preußischen König war nur durch dessen Eitelkeit veranlaßt worden und hatte keine Folgen. Friedrich I. ertheilte nämlich dem ersten reformirten Hofprediger Ursinus (Bär) und dem ersten lutherischen Hofprediger Jon Sanden aus Insterburg die bischöfliche Würde, um seine Königskrönung auf würdige Weise von ihnen vollziehen zu lassen. Nach dem Tode Beider ging das Amt wieder ein, bei dessen Erneuerung man an nichts weniger, als an seine eigentliche Bedeutung gedacht hatte. Erst am Friedens- und Krönungsfeste am 18. Januar 1816 beschloß Friedrich Wilhelm III. nach dem Beispiel Friedrichs I. zwei evangelische Bischöfe zu kreiren, womit, nach dem Ausdrucke des Ministerialerlasses vom 9. Febr. 1816 jedoch nur „eine Anerkennung ausgezeichneter Verdienste im geistlichen Stande" und „eine Emporhebung auch des äußern Ansehens der evangel. Kirche beider Konfessionen" bezweckt werden sollte. Den bischöfl. Titel erhielten demnach damals der Hofprediger und Konsistorialrath Sack in Berlin und der Generalsuperintendent Borowsky in Königsberg, welcher letztere 1829 sogar zur Würde eines evangel. Erzbischofs erhoben wurde. Daß diese Würden mit der kirchl. Verfassung Preußens in keinem organischen Verhältniß standen, erhellt daraus, daß sie nach ihrer Träger Tode unbesetzt blieben. Später wurden noch mehre Bischöfe ernannt, der Hofprediger Eylert in Potsdam 1818, der Generalsuperintendent Engelke in Stettin u. der Generalsuperintendent Westermeyer in Magdeburg 1826, und nach deren Tode Ritschl 1827 für die Provinz Pommern, der Oberkonsistorialrath A. Neander 1830 für Berlin, Dräseke 1832 für die Provinz Sachsen, Freymark für die Provinz Posen 1832 und Roß für die Rheinprovinz und Westphalen 1836. Vgl. Nicolovius, die bischöfl. Würde in Preußens evangel. Kirche, Königsberg 1834. Allgem. Kirchenzeitung 1837 Nr. 19 ff. Die Bischöfe haben als solche in Preußen keinen besondern Wirkungskreis, nehmen aber als Räthe in den Konsistorien die erste Stelle ein; sie sind zugleich Generalsuperintendenten mit allen Befugnissen, die den letztern nach der Instruktion vom 14. Mai 1829 beigelegt sind. Ihre Bestimmung ist im Allgemeinen: „sich eine genaue, auf eigene Anschauung gegründete und aus Erfahrungen an Ort und Stelle gesammelte Kenntniß von der Beschaffenheit des evangel. Kirchenwesens in ihrem Bezirke zu verschaffen, vornehmlich auf dem Wege des persönlichen Verkehrs, wenn auch gleich der Schriftwechsel zur Vervollständigung und Erleichterung dieses persönlichen Einwirkens nicht ganz ausgeschlossen werden soll, die wahrgenommenen Gebrechen möglichst schnell zu entfernen, die immer gedeihlichere Entwickelung des Beifalls zu würdigen, zu befördern, nach Befinden jene wie diese zur Kenntniß der geistl. Behörden zu bringen und so die denselben übertragene Amtsführung zu erleichtern und wirksam zu machen." Die evangel. Bischöfe Preußens haben eine besondere Amtstracht, bestehend in einem seidenen Talare und einem goldnen Kreuze auf der Brust. Sie folgen im Range den Oberpräsidenten und beziehen neben ihren Einkünften als Generalsuperintendenten einen besondern Ehrensold von 1000 Thlrn. jährlich, während die beiden kathol. Erzbischöfe jährlich 12.000 Thlr. und die kathol. Bischöfe 8000 Thlr. beziehen. Die Würde eines evangel. Bischofs gibt es in dem protestant. Deutschland außer in Preußen nur noch in Nassau, wo durch ein Edikt vom 8. April 1818 Müller dazu ernannt wurde. Der Wirkungskreis dieses Prälaten besteht in der Oberaufsicht über die Geistlichkeit und über alle kirchlichen Institute, sowie über die Erhaltung und Verwaltung des geistl. Standes- und Kirchenvermögens. Er kann den Geistlichen Verweise ertheilen und sie sogar mit Einziehung eines Procentes von ihrem Gehalte bestrafen. Er korrespondirt unmittelbar mit der Landesregierung, wie die preuß. Bischöfe mit dem Ministerium und ist im Range den Präsidenten der höhern Kollegien gleich. Sein Normalgehalt besteht in 3000 Gulden, wozu noch 1000 Gulden für Standesaufwand gegeben werden. Vgl. Otto, Handbuch des besond. Kirchenrechts der evangelischen Kirche im Herzogthum Nassau, Nürnb. 1828. — In der evangel. Brüdergemeinde (s. d.) kam die bischöfl. Würde 1735 auf. Doch wird hier mit der bischöfl. Ordination gar nicht der Begriff von einer mit der Person unzertrennlich verbundenen höhern Würde oder von einem göttlichen Rechte verbunden, sondern die bischöflichen Prärogative gelten bloß für äußerliche Kirchenrechte und der Bischof steht stets unter der Direktion und Aeltesten-Konferenz der Unität. Vgl. histor. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangel. Brüder-Unität augsburg. Konfession, Gnadau 1823. Ueber die evangel. Bischofswürde überhaupt vgl. Clausen, de muneris episcopalis in ecclesia evangelica gravitate et pulchritudine, Kopenh. 1830. Zur Ergänzung vgl. d. A. Kirche, Kirchenverfassung und die von den einzelnen Landeskirchen handelnden.

Bischof (Bischofwein), Getränk, dessen Hauptbestandtheil Rothweingeist ist, der durch Pomeranzen, Zimmt und Nelken aromatisirt wurde. Man unterscheidet a) warmen B.: hierzu werden 3—4 Stück reife Pomeranzen eingekerbt, auf einem Roste bei gelindem Kohlenfeuer

geröstet und in einer wohl verschließbaren Terrine unter Zusatz von ¼ Loth Zimmt u. ¼ Loth Nelken mit 4 Maß heißem Medoc übergossen, nach Belieben mit Zucker versüßt und nachdem das Gemisch an einem warmen Orte 1 Stunde lang gestanden und durch ein Tuch geseihet ist, verbraucht; — b) kalten B. bereitet man entweder durch Vermischen von Rothwein mit Bischofessenz und Versüßen desselben, ob. dadurch, daß man die äußere Schale zweier frischer, bitterer Pomeranzen klein schneidet, ¼ Lth. Zimmt u. ¼ Lth. Nelken hinzuthut, den Saft der Pomeranzen auspreßt, mit 1 Maß gutem Rothwein übergießt und in einer verschlossenen Terrine 12 Stunden ziehen läßt, man fügt endlich Zucker nach Belieben hinzu, seihet durch und verbraucht denselben. — Die Güte dieses Getränkes ist abhängig von der Feinheit des angewandten Weins und von der Zeit, welche es fertig zubereitet gestanden hat; frisch bereiteter B. wird nie von so feinem Geschmacke seyn, als solcher, der 24 Stunden gestanden hat; sehr lange aber läßt sich selbst der beste nicht unbeschadet aufbewahren.

Bischof (*liverpooler B., Waarenk.*), Sorte geschnittener Tabak, aus geringen Virginienblättern, wird in Packeten verkauft, auf denen ein Bischofskopf steht.

Bischof (Ornith.), Merle, Tanagra episcopus L.

Bischof (Biogr.), 1) Karl August Lebrecht, deutscher technologischer und physikal. Schriftsteller, 1762 zu Neuhausen im kursächs. Erzgebirge geboren, studirte zu Wittenberg und Leipzig, dort die Rechte, hier Philosophie und Philologie, ward 1796 Rektor an der Armen- und Waisenschule zu Fürth u. † 1814. Schrieb: Physikalisch-technolog. Handbuch, Nürnberg 1791, 2 Thle.; — Kurzer Lehrbegriff in kosmologischen und anthropologischen Wissenschaften für erwachsene Kinder, Frankf. u. Leipz. 1791, n. Aufl. 1796; — Lehrreiche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, Fürth 1791, 3. Ausg. 1808; — Vorlesungen über die mathemat. und physikal. Erddeschreibung, Fürth u. Lauf. 1796, 2 Bde., n. Aufl. 1814; — Versuch über den freiwilligen Tod, Nürnb. 1797; — Anleitung zur Erlernung der bürgerl. Mechanik, Nürnb. u. Salzb. 1806; — Anleitung zur Einführung der Dezimalbruchrechnung, ebend. 1806; — Handbuch für Feldmesser, Frankf. 1808. — 2) Karl Gustaph Christoph, Sohn des Vor., geb. 1792 zu Nürnberg, gegenwärtig, und zwar seit 1819, Professor der Technologie u. angewandten Chemie zu Bonn. Schrieb mit Goldfuß: physik.-statist. Beschreibung des Fichtelgebirges, Nürnb. 1819, 2 Thl.; — Lehrbuch der Stöchiometrie, Erlang. 1819, als Anhang zu Hildebrands Lehrbuch der Chemie, welches B. ebenfalls vollendete; — Die Entwickelung der Pflanzenfubstanz, physikalisch, chemisch und mathematisch dargestellt, 1. Thl., ebend. 1819 und besorgte mit Schweigger die Redaktion des Journals für Chemie und Physik vom 21. Bde. an. — 3) S. Bischoff.

Bischofessenz, Bischofextrakt, dient zur Bereitung von Bischof; man unterscheidet a) aromatisirte und b) nicht aromatisirte. Erstere bereitet man durch Digestion von 18 Loth ausgeschälter grüner Pomeranzenschalen, 1½ Lth. Zimmtblumen, 3 Quentch. Nelken mit 1½ Maß Franzbranntwein; zu letzterer nimmt man nur Pomeranzenschalen, am liebsten frische und fügt auch wohl die Schale einer Apfelsine bei. 1½ Loth dieser Essenzen und die erforderliche Menge Zucker reichen hin zur Bereitung einer Bouteille Bischof.

Bischofextrakt, s. v. a. Bischofessenz.

Bischoff (Biogr.), 1) (auch Episcopus), Melchior, deutscher Kanzelredner und geistl. Liederdichter, 1547 zu Pösneck geboren, der Sohn eines Schuhmachers. 1568 ward er Schullehrer in Rudolstadt, dann Kantor in Altenburg, 1570 Diakonus in seiner Vaterstadt, 1570 theologischer Streitigkeiten wegen abgesetzt, ging er nach Franken, ward 1574 Pfarrer zu Gedernheim, 1579 zu Thundorf, 1585 wieder in Pösneck, von wo er 1590 als Hofprediger nach Koburg, 1597 als Superintendent nach Eisfeld, 1599 wieder als Generalsuperintendent nach Koburg berufen wurde; † das. 1614. Sein Katechismus und seine theolog. Streitschriften sind meist vergessen; seine Lieder, insbes. sein hymnenartiges Passionslied: „das Leben für uns in den Tod gegeben", stehen noch in verschiedenen Gesangbüchern. — 2) Johann Nikolaus, geb. 1756 zu Weimar, zuerst Privatsekretär des braunschweig. Ministers v. Hardenberg, 1788 Professor der Rechte zu Helmstädt, 1804 Hof- und Justizrath zu Dresden, † 1833. Schriften: Lieder auf d. Lande, Stend. 1780; — Lehrbuch des deutschen Kanzleistyls und der Kanzleigeschäfte, Helmst. 1793—1798, 2 Bde.; — Sammlung praktischer Arbeiten aus dem Lehn-, Civil- u. Kriminalrechte, 1. Thl., Helmst. 1805; — Fonk und Hamacher, deren Richter und die Riesenassisen zu Trier, Dresden 1823. u. a. m. — 3) Jakob, Privatgelehrter zu Nürnberg, eine Zeitlang Mitredakteur des nürnberger Korrespondenten; schrieb: Humoristische Blätter für Kopf und Herz, Nürnb. 1799; — Dina od. das Judenmädchen, Drama, Fürth 1802; — Allgem. Post- und Reisehandbuch durch Deutschland, Nürnb. 1805; — Abendblätter der Liebe an Helena, ebend. 1806, u. a. m. — 4) Christoph Heinrich Ernst, früher Arzt und außerord. Professor zu Berlin, seit 1819 ordentl. Professor zu Bonn; schrieb: De usu galvanismi in arte medica, Jen. 1801; — Darstellung der gallschen Gehirn- und Schädellehre, Berl. 1805, 2 Thle.; — Hülfsbüchlein für Jedermann zur Verhütung bösart. ansteckender Fieber, Frankf. 1813; — Ueber das Heilwesen im deutschen Heere, Elberf. 1815. — 5) Ignaz Rudolf, Edler v. Alteustern, wirkl. Regierungsrath, Feldstabsarzt und Professor der Therapie und medicin. Klinik an der Josephsakademie zu Wien, geb. den 15. Aug. 1784 zu Kremsmünster, wo sein Vater Professor der neuern Sprachen an der Ritterakademie war. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt den philosophischen Kursus absolvirt hatte, beabsichtigte er, in Wien die Rechte zu studiren, doch bald führte ihn das Studium der Naturwissen-

schaften, die er schon früher mit Vorliebe betrieben hatte, zur Medicin. Er erlangte zu Wien 1808 die medicin. Doktorwürde und hatte bis. als praktischer Arzt schon einen bedeutenden Wirkungskreis, als er 1812 die Professur der medicin. Klinik und speciellen Therapie an der Universität zu Prag erhielt, mit welchem Amte er seit 1816 zugleich das eines Primärarztes am Allgem. Krankenhause verband. Im J. 1825 ging er als kaiserl. Rath und Professor der Klinik, Pathologie und Therapie nach Wien, wo er später zum wirklichen Reg.-Rathe und in den Adelstand erhoben wurde. B. ist einer der ersten deutschen Aerzte und medicin. Lehrer, namentlich hat er sich durch die Behandlung der Nervenfieber, auf deren so häufiges Verbundensein mit Hüftdarmentzündungen er zuerst hinwies, großes Verdienst erworben. Schriften: Beobachtungen über den Typhus und die Nervenfieber, Prag 1815; — Die chronischen Krankheiten im weitern Sinne, ebend. 1817; — Ansichten über das bisherige Heilverfahren zc. der homöopathischen Krankheitslehre, ebend. 1819; — Grundsätze der praktischen Heilkunde durch Krankheitsfälle erläutert, ebend. 1823—25, 3 Bde.; — Erkenntniß und Behandlung der Fieber und Entzündungen, Wien 1823, 2. Aufl. 1830; — Grundsätze zur Erkenntniß und Behandlung der chronischen Krankheiten, 1. Bd., ebend. 1830; — Grundzüge der Naturlehre des Menschen zc., ebend. 1837—39, 4 Abth. — 6) Georg Friedrich, Begründer der deutschen Musikfeste, geb. 1780 zu Ellrich in der Grafschaft Hohenstein am Harz, wo sein Vater Lehrer und Organist war, besuchte das Gymnasium zu Nordhausen und studirte in Jena und Leipzig, ward 1803 als Kantor und Lehrer am Lyceum zu Frankenhausen angestellt und 1816 nach Hildesheim als Musikdirektor und Lehrer am Andreanum berufen, † das. 1841. Schon 1804 veranstaltete er in Frankenhausen eine Musikaufführung, welche, in Betracht der geringen ihm zu Gebote stehenden Kräfte, als höchst gelungen bezeichnet werden mußte; in den Jahren 1808—12 aber wurde er von dem französ. Gouvernement mehrmals mit größern Aufführungen in Erfurt beauftragt, die ihm den Titel eines kaiserl. Musikdirektors eintrugen, im Uebrigen aber meist pekuniäre Opfer kosteten. Als das erste, nach eigenem freien Willen veranstaltete Musikfest bezeichnete B. selbst das am 20. u. 21. Juni 1810 zu Frankenhausen abgehaltene, welches den Impuls zu allen ähnlichen Aufführungen gab, die nachmals am Rhein, in der Schweiz, in Thüringen und Sachsen ins Leben traten und bei deren meisten B. mehr oder weniger betheiligt war. In Hildesheim selbst gelang es ihm, trotz vieler Hindernisse und Gegenwirkungen, ein reges musikal. Leben zu wecken; es trat eine Singakademie u. ein Orchesterverein ins Leben, welche sehr gelungene Aufführungen in Winterabonnementskonzerten veranstalteten. Im J. 1839 wurde B. vom deutschen Nationalverein für Musik zum Ehrenmitglied ernannt, neben der allgemeinen Achtung die einzige Auszeichnung, welche ihm das Vaterland für seine unermüdete patriotische Thätigkeit und die Aufopferung seiner Zeit und seines sauer erworbenen Einkommens angedeihen ließ. — Von seinen Kompositionen sind nur wenige einund mehrstimmige Gesänge im Druck erschienen; mehre Kantaten, Chöre zc., sowie auch Materialien für eine Geschichte der Musikfeste fanden sich nach seinem Tode als Manuskript. — 7) Wilhelm Friedrich, geb. 1792 zu Kaltenwestheim, im Großherz. Weimar, wurde 1814 Advokat im Altenburgischen, 1815 Rathsaktuar u. nachher Viceamtskommissär in Kahla, 1818 Kriminalgerichtsassessor in Weida und 1824 in Eisenach, wo er 1836 seines Amtes entlassen wurde, kaufte sich nachher in Pommern an. Schriften: Vorträge aus verschiedenen Akten, Kahla 1814; — Ausgabe von Tacitus Germania, Eisenach 1816; — Die Kocheme Waldiwerl in der reuß. Märtine, oder die Gauner und Gaunerakten im reuß. Voigtlande und der Umgegend, Neust. a. d. O. 1821; — Die Geisterbeschwörung im 19. Jahrh., ebend. 1823; — Deutsch-zigeunerisches Wörterbuch, Ilmen. 1827; — Merkwürdige Kriminal-Rechtsfälle, Hann. 1835—40, 4 Bde. — 8) Gottlieb Wilhelm, ordentlicher Professor bei der philosoph. Fakultät der Universität zu Heidelberg, ein ausgezeichneter Botaniker, geb. 1797 zu Dürckheim an der Haardt, wo sein Vater Apotheker war, besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, ging später zu seinem Oheim, einem höhern Forstbeamten, nach Kaiserslautern, wo er unter der Leitung des damals als praktischer Arzt in Kaiserslautern wohnenden, durch seine klassische Flora Deutschlands berühmten Hofraths und Prof. Koch das Studium der Botanik betrieb u. sich fleißig im freien Handzeichnen übte, in dem er zugleich Privatunterricht ertheilte. Seine Neigung zur Malerei führte ihn 1819 zum Besuch der Akademie der bildenden Künste nach München, um sich zum Maler auszubilden, ein Vorhaben, das er wegen eines schweren, langwierigen Augenleidens aufgeben mußte. Im J. 1821 bezog er die Universität Erlangen, wo er sich besonders der Chemie und Naturgeschichte mit Liebe und Eifer widmete und seinen ersten literarischen Versuch: Die botanische Kunstsprache in Umrissen, nebst erläuterndem Texte (Nürnberg 1822, Fol., mit 21 Steindrucktafeln), herausgab. Durch die Familie Martius, in deren Hause er zuletzt wohnte, ward er dem Sohne dieses Hauses, Karl Philipp von Martius, bekannt, der, nicht lange vorher von seiner naturhistorischen Reise nach Brasilien zurückgekehrt, ihn zu sich nach München einlud, um an seinem Pflanzenwerke über jenes Tropenland mitzuarbeiten. B. ging daher 1822 nach München und führte daselbst fast alle Zeichnungen für die Tafeln des ersten Bandes der von Jos. Zuccarini redigirten: Nova genera et species plantarum etc., nach den von Martius zurückgebrachten, getrockneten und in Weingeist aufbewahrten Pflanzen aus. Bald vollendete er auch die erste Abtheilung seiner Uebersetzung von Guibourts pharmaceutischer Waarenkunde (Nürnb. 1823, 8.). Nachdem er das pharmaceutische Examen bestanden u. auch in Erlangen als Doktor der Philosophie promovirt hatte,

kehrte er im Herbste 1823 nach seinem Geburtsorte zurück, besorgte daselbst das Geschäft seines Vaters und arbeitete die 2. Abtheilung der gutbourtschen Waarenkunde aus. 1824 ging er nach Heidelberg, übernahm in einer Privatlehranstalt für Knaben den Unterricht in der Naturgeschichte, im Zeichnen und Schreiben, besuchte noch mehre Vorlesungen über Zoologie und Oryktognosie, habilitirte sich 1825 als Privatdocent bei der philosoph. Fakultät und hielt botanische Vorlesungen. 1833 wurde er außerordentl. und 1839 ordentl. Professor. — Schriften außer den bereits genannten: De plantarum, praesertim cryptogamicarum, transitu et analogia, commentatio etc. (Heidelb. 1825, 8.); — Die kryptogamischen Gewächse, mit besonderer Berücksichtigung der Flora Deutschlands und der Schweiz, organographisch, phytonomisch und systematisch bearbeitet (Nürnb. 1828, 2 Lief. 4., mit 10 Kupfer- und 2 lithograph. Tafeln); — Plantae medicinales secundum methodum Candollei naturalem in usum auditorum (Heidelb. 1829, 4.); — Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde (Nürnb. 1830 u. folg., mit zahlreichen lithograph. Tafeln); — Grundriß der medicin. Botanik ꝛc., nach den natürlichen Familien des Gewächsreiches, mit Angabe der linné'schen Klassifikation bearbeitet (Heidelb. 1831, 8.); — De Hepaticis inprimis tribuum Marchantiearum et Ricciearum Commentatio etc. (ebend. 1834, 4.); — Lehrbuch der Botanik, bildet eine Abtheilung der Naturgeschichte der drei Reiche, zur allgemeinen Belehrung bearbeitet von Bischoff, Blum, Bronn, von Leonhard, Leuckart und Voigt (Stuttg. 1834 u. folg.); — außerdem mehre botan. Abhandlungen.

Bischoffberger, Batholomäus, schweizer Historiker und Schriftsteller, 1622 am Kurzenberg in den äußern Rhoden im Kanton Appenzell geboren. Er studirte zu Zürich Theologie, ward 1643 Pfarrer zu Trogen, 1654 Dekan der Geistlichkeit seines Landes, legte 1668 seine Pfarrstelle nieder, erhielt sie aber 1669 aufs Neue und † den 12. Juli 1698. Hauptwerk: Appenzeller Chronik, oder Beschreibung des löbl. Laudes und eidgenössischen Orts Appenzell der innern und äußern Rooden, St. Gallen 1662. 1655 besorgte er eine Revision der Matrimonialgesetze seines Landes; seine „Kirchenordnung u. s. f. der ussern Roden des Lands Appenzell" erschien Schaffhausen 1659.

Bischofferode (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Worbis; 670 E. — 2) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Melsungen, Amt Spangenberg; 250 E.

Bischoffingen, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Breisach; 500 E.; vorzügl. Weinbau.

Bischoffroda, sachs.-weimar. Pfarrdorf, Kr. Eisenach, Amt Creuzburg; Försterei; 560 Einw.

Bischoffswerder, Johann Rudolf von, königl. preuß. Generalmajor stammte aus einer sächs. adeligen Familie, studirte 1756 in Halle, trat aber beim Ausbruch des 7jährigen Krieges in Kriegsdienste und ward 1760 Kornet in dem königl. preuß. Leibkarabinerregiment. Nach dem Frieden nahm er seinen Abschied, ward Kammerherr am kursächsischen Hofe und Stallmeister des Herzogs Karl von Kurland. 1778 verließ er den Hof, errichtete ein Jägerkorps bei der Armee des Prinzen Heinrich von Preußen, ward Major, 1786 Oberstlieutenant und Flügeladjutant Friedrichs Wilhelm II. und dessen beständiger Begleiter. Bald darauf ward er auch mit diplomatischen Geschäften beauftragt, 1789 zum Generaladjutanten des Königs ernannt und als preußischer Gesandter zum Kongreß von Sistowe abgeordnet; nach seiner Zurückkunft ward er 1791 Generalmajor und sein Einfluß wuchs immer mehr am Hofe, an dessen Intriguen er thätigen Antheil nahm. Auf der Zusammenkunft zu Pillnitz sprach er leidenschaftlich gegen die Umkehr der alten Ordnung und für die Wiedereinsetzung der Bourbons; 1792 folgte er dem Könige nach dem Rhein und war eine Zeitlang preuß. Bevollmächtigter zu Frankfurt. Nach Friedrich Wilhelms II. Tode überbrachte er dem neuen Herrscher die königl. Insignien, ward aber verabschiedet und † auf seinem Landgute bei Berlin 1804.

Bischofia (Bot.), nach Blum, Pflanzengen. Fam. der Rutaceen; Art: B. javanica, auf Java.

Bischofliqueur, ein feiner angenehmer Liqueur. Man destillirt 4 Maß starken Franzbranntwein über ¼ Pfund ausgemarkten Pomeranzenschalen, 3 Loth Zimmetblumen und 1 Loth Nelken ab, versetzt das Destillat mit ½ Quentchen bereiteter Vanillentinktur u. 4 Pfd. Zucker, der vorher mit 1½ Maß Wasser gekocht und geschäumt wurde; zuletzt werden noch 2½ Maß Medoc zugefügt und Alles wohl gemischt.

Bischof mit seiner Klerisei (Geogr.), s. Bishop and his Clerk.

Bischofrod, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Schleusingen; 130 E.

Bischofrode, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Seekreis Mansfeld; 350 Einw.

Bischofsberg (Geogr.), 1) (Saldenberg), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Westprieguitz; 440 E.; — 2) s. Johannisberg; — 3) s. Bischofsheim; — 4) schweiz. Gebirgsgegend, Kant. Appenzell, Amt Rhod. Gemeinde Heiden, daselbst gründete der Kaufmann Joh. Konr. Tobler, von Heiden, 1809 eine Armen- und Waisenversorgungsanstalt.

Bischofsbirn (Pom.), s. Sommerbirn.

Bischofsburg, Bischburg, ostpreuß. Stadt an der Dimmer, R.-B. Königsberg, Kr. Rössel; 2180 E., 3 Kirchen, Land- und Stadtgericht, Postexpedition, jährlich 4 Kram-, 8 Vieh- und 2 Leinwandmärkte. B. wurde 1395 vom deutschen Orden erbaut und brannte 1766 mit den Vorstädten fast ganz ab.

Bischofsbhron, preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Bernkastel; 300 E., kath. Pfarrkirche, 2 Wassermühlen.

Bischofsdorf, Bischdorf, ostpreuß. Gut, R.-B. Königsberg, Kr. Rössel; 180 E.

Bischofsgottern (Geogr.), s. v. a. Gottern.

Bischofsgrün, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberfranken, Landger. Berneck, am Ursprunge des weißen Mains, im Fichtelgebirge (am Ochsenkopf); Glashütte, Theerbrennerei, 2 Eisenhämmer, mehre Pechsiedereien; 550 E.

Bischofsgruppe (Geogr.), s. Mulgrave.

Bischofshagen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Minden, Kr. Herford; 910 E.

Bischofshausen, s. v. a. Bischhausen.

Bischofsheim (Geogr.), I. badische Bezirksämter und Orte: 1) B. an der Tauber (Tauber-B.), Bezirksamt im Unterrheinkreise, Standesherrschaft des Fürsten von Leiningen, grenzt an die Bezirksämter Borberg, Berlachsheim, Walddürn, Wertheim und an das Königreich Bayern. Flächenraum: $3^1/_2$ □Meilen; größtentheils gebirgig; 16,300 Einw. (meist Katholiken) in 18 Gemeinden. — 2) Stadt das., im linken Ufer der Tauber und an der Mündung der Brehmbach in dieselbe; sehr freundlich; Amtssitz, Obereinnehmerei, Postamt, fürstlich leiningisches Rentamt, Bezirksforstei, kathol. Pädagogium; Feld-, Wiesen- und Weinbau, Gewerbe, Mahl-, Oel- und Sägemühle, Ziegelhütte; Handel, gefördert durch den Zusammenstoß der Straßen von Wertheim, Mergentheim, Würzburg, Mosbach und Miltenberg; 1430 E., darunter 120 Juden. — Geschichtliches. B. ist sehr alt und war schon 725 ein bischöflicher Hof, den der heil. Bonifacius der Kloba zur Errichtung eines (bald wieder eingegangenen) Frauenklosters gab. Im J. 911 erhielt Jutta, die Mutter Kaiser Ludwigs III., vom Erzbischof Hatto III. B. zu lebenslänglicher Benutzung; doch schon 978 war es wieder im Besitz des Erzbischofs Wilhelm. Im 13. Jahrh. wurde das Kloster in ein (noch jetzt bestehendes) Spital umgewandelt. 1629 ward hier ein Franziskanerkloster gestiftet, das 1808 aufgelöst wurde und in dessen Räumen sich jetzt die sämmtlichen Schulen und Lehrerwohnungen befinden. — 3) B. am Neckar (Neckar-B.), Bezirksamt daselbst, grenzt an die Aemter Sinsheim, Hoffenheim, Neckargemünd, Mosbach, Neudenau und östlich an das hessische Amt Wimpfen; Flächenraum: 3 □Meilen; ziemlich fruchtbares Hügelland; 14,460 Einw. (davon zwei Drittheile Katholiken) in 16 Gemeinden, darunter die Saline u. das Bad Rappenau. — 4) Stadt das., am Neckar und an der Krebsbach; Amtssitz, 2 Pfarreien, 2 Schlösser des Grafen v. Helmstadt, Amthaus, Feld- und Weinbau; Vieh-, besonders Pferdezucht; Lein- und Hanfweberei; Kalksteinbrüche; Handel mit Früchten; 2080 Einw., darunter 200 Juden. — 5) B. am Rhein (Rhein-B.), Bezirksamt im Mittelrheinkreis, grenzt an die Aemter Bühl, Achern und Kork; Flächenraum: $2^1/_4$ □Meilen; ziemlich mildes Klima, Waldungen; 12,380 Einw., meist Evangelische in 17 Gemeinden. Hanfbau, Fabriken für Tuch und Seidenwaaren (in Lichtenau), Schifffahrt (im Freihafen von Freistett). — 6) B. am hohen Steeg, Bischen am Steeg), Marktfl. daselbst, unweit des Rheins, an der Holchenbach; Amtssitz und ehemal. Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg, deren hiesiges Schloß unvollendet geblieben ist; 1660 Einw., darunter 125 Juden. — II. Bayerische Bezirke und Orte: 1) bayer. Landgericht, R.-B. Unterfranken u. Asch., $3^1/_4$ □Meilen, 12,100 Einw.; wird von der Rhön durchzogen (Spitze: Kreuzberg mit Wallfahrtskirche); rauhes Klima, magerer, wenig fruchtbarer Boden; Getreide-, Kartoffel- u. Flachsbau; Zuchtschäfereien, bedeutende Gänsezucht, große Weideplätze und Waldungen; Wildpret, Forellenfischerei; auf der Rhön seltene und kräftige Arzneigewächse; vortreffl. Steinbrüche, Thon- und Walkererde, Steinkohlen, Garnspinnerei, Leinweberei und Leinwanddruckerei, Färberei, Walk- und andere Mühlen. — 2) (B. vor der Rhön), Stadt das., an der Brent, in der Nähe des Kreuzberges; Sitz des Landgerichts und Rentamts, Pfarramt und Dekanat, Magistrat III. Klasse; Briefsammlung, Apotheke; Flachsbau, geringer Feldbau; Schaf- u. Gänsezucht, Tuchmanufakturen und große Wollenspinnerei, Strumpf- und Leinweberei, Färberei, Garnspinnerei, Verfertigung von Holzwaaren (Teller, Schuhe, Löffel); 8 Jahrmärkte; 1800 E. In der Nähe das meyersche Steinkohlenbergwerk. — 3) Dorf das., Landger. Eltmann; Schloßruine; 115 E. — III. Kurhess. Pfarrdorf, Prov. u. Kr. Hanau, Amt Bergen; 760 Einw. — IV. Großherzogl. hess. Dorf, Prov. Starkenburg, Amt Rüsselsheim; 550 E. — V. Französ. Orte: 1) B. am Berg (Bischen, Bischheim), Marktfl. im Dep. Niederrhein, Bez. Schlettstadt; 2300 E.; in der Nähe der Bischofsberg mit Franziskanerkirche, sonst Wallfahrtsort; — 2) Pfarrdorf das., Bez. Straßburg; 2000 E.

Bischofshofen, österreich. Flecken ob der Ens, Salzburg, an der Salza; 1360 E.

Bischofshut, 1) (Bot.), a) Epimedium alpinum; b) (kleiner), s. Mitella; — 2) (Herald.), großer, flacher, grüner Hut, mit herabhängenden Schnuren, welche an jeder Seite 6 Quasten haben, auf Schilden außerdeutscher Bischöfe statt der Inful, oder über diese gesetzt.

Bischofsinnigen, Flecken, s. v. a. Innigen.

Bischofsinseln, brit. Inselgruppe, Schottland, Grafsch. Inverneß od. Roß; 2000 E.; die merkwürdigsten sind: Berneray (Barnera, Bishops-Isle), Sandaray, Mingalay, Pabbay.

Bischofskappe, österreich.-schlesischer Berg, Kr. Troppau, 2571 (2700) Fuß hoch, an seinem Fuße Zuckmantel.

Bischofslaak (Laak, Skofialaka), österreich. Stadt und Herrschaft, Illyrien, Krain, Kr. Laibach, am Zusammenfluß des Bola und Zoyer u. unfern der Save; Leinweberei, Zwirnbleichen, Pferdehandel; 1680 Einw.

Bischofsmals, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Landger. Regen; 300 E.

Bischofsmütze, 1) (Kirchenw. u. Herald.), s. Inful u. Mitra; — 2) (Kriegsw.), Pfaffenmütze. — 3) (Bot.), s. v. a. Bischofshut.

Bischofsmützen (Zool.), s. Mitra Lam.

Bischofsrenette (Pomol.), s. Renette n.

Bischofsreuth, bayer. Dorf, R.-B. Niederbayern, Landger. Wolfstein; 260 E.

Bischofsschulen, höhere Lehranstalten an dem Sitze eines Bischofs und von diesem erhalten; s. Schulen.

Bischofssee, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; 190 Einw., Försterei.

Bischofsstab, 1) (Kirchenw. u. Herald.), s. v. a. Krummstab; — 2) (foss. Zool.), s. v. a. Lituus *Gmel.*

Bischofsstein (Geogr.), 1) (Bischofstein), ostpreuß. Stadt, Reg.-Bez. Königsberg, Kreis Rössel; 2640 Einw., 3 Kirchen, wovon die 1776—1781 neu erbaute Pfarrkirche zu den größten und schönsten der Provinz gehört; Tuchweberei, Strumpfwirkerei, Weißgerberei, Brauerei, Brennerei, Garnhandel, jährl. 3 Kram-, 6 Viehmärkte und 1 Leinwandmarkt; Land- und Stadtgericht, Posterpedition. Die Stadt ist 1325, nach Andern erst 1385 gegründet, war bischöfl. Besitzthum bis 1455, wo sie der deutsche Orden bekam, u. brannte 1589 ab; — 2) preuß. Schloßruine, zum Dorfe Baßberg gehörig. Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Mayenz; angeblich 561 vom Bischof Nicetas von Trier erbaut; — 3) preuß. Domaine beim Dorfe Lengefeld, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Mühlhausen; sonst ein Amt mit 10 ganzen und 2 halben Dörfern.; — 4) altes böhmisches Raubschloß unweit des adersbacher Felsenlabyrinths, Kr. Königsgrätz.

Bischofsthum, preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Fürstenthum; 200 Einw.

Bischofsviolet, Farbe, s. v. a. Lilla.

Bischofsviertung, die Ablösung in Geld für die Getreidelieferungen, welche das Herzogthum Liegnitz an den Bischof von Breslau zu entrichten hatte, von Herzog Boleslaw II. durchgesetzt; s. Schlesien (Gesch.).

Bischofswalde (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Schlochau; 450 E.; — 2) preuß. Dorf in 2 Antheilen, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Neiße; 920 E.

Bischofswerda, Stadt im Königr. Sachsen, Kreisdir. Bautzen, Amt Stolpe, an der Wesenitz und der dresden-bautzner Straße, in sandiger Hügelgegend. Superintendur, Steneramt, Posterpedition, Apotheke, Garnspinnereien, Bleichen, Tuch-, Lein- und Zwillichweberei. Hier Gefecht d. 12. Mai 1813 zwischen den zurückziehenden Verbündeten und den Franzosen, wobei B. fast gänzlich eingeäschert wurde. Napoleon schenkte zum Wiederaufbau 100,000 Frs. — Der Ort erhielt schon 1286 Mauern u. hieß ursprünglich Wartha. — Geburtsort des Mitreformators Winkler, des theolog. Kämpfers Klotz zu Halle, des berüchtigten Theologen u. Schenkwirths Bahrdt. — In der Nähe der Bischofsteich und Granitbrüche.

Bischofswerder (Geogr.), 1) westpreuß. Stadt an der Ossa, R.-B. Marienwerder, Kr. Rosenberg; 1100 E., evangel. Mutterkirche, Posterpeditiou, Tuchmacherei, jährl. 6 Kram-, Flachs- und Viehmärkte. B. wurde 1325 durch den Bischof Rudolph v. Pomesanien gegründet; 1726 brannte es ganz ab, worauf es bei dem meist auf königl. Kosten bewirkten Wiederaufbaue gleichförmige Häuser erhielt. — 2) Preuß. Landgestüt bei Liebenwalde, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Nieder-Barnim.

Bischofswerder (Biogr.), Joh. Rud., s. v. a. Bischoffwerder.

Bischofswiesen, zerstreutes bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landg. Berchtesgaden; Holzwaaren; 330 Einw.

Bischofszell (Geogr.), s. v. a. Bischofzell.

Bischofteinitz (Teinitz, Horsowsky Tegn, Dobrohostov, Geogr.), 1) böhmische Herrschaft des Grafen von Trautmannsdorf, Kreis Klattau; — 2) Stadt daselbst, an der Radbuza; Schloß, Stuterei, Thiergarten, Leinwand-, Spitzen-, Baudfabriken; 2200 E.

Bischofwardein, Marktflecken, s. Großwardein.

Bischop, s. Bishop.

Bischstein, Stadt, s. v. a. Bischofsstein.

Bischtmasuen, ind. Radscha, s. v. a. Bekem.

Bischtmen (ind. Myth.), Fürst aus dem berühmten Halbgöttergeschlechte der Mondskinder. Sohn des Sandanen und der Ganga (s. d.), übertraf an geistiger und körperlicher Bildung und Gewandtheit alle seine Genossen, widmete sich dem Studium der Religion, ward Pfleger der drei Söhne des Wissitrawerion, des Drohu Rakschaden, des Biber und des Pandu, suchte den Krieg zwischen den Kurus und Pandus zu verhindern und nahm trotz aller erhaltenen Aufforderungen keinen Theil darau. Seine Fertigkeit im Bogenschießen war so groß, daß er in einem Wettkampfe Wischnu selbst überwand. Das Ziel war der Durchschnitt eines Haares aus den Augenwimpern d. Göttin d. Liebe, Lakschmi; Wischnu traf dasselbe zwar seitwärts aus der Entfernung von 15,000 Elephantenlängen, B. aber spaltete es mit einem Pfeile und theilte mit zwei andern jede Hälfte desselben abermals in Theile.

Bischofzell (Geogr.), 1) schweiz. Oberamt, Kant. Thurgau, getreide- und weinreich, große Viehzucht, starker Flachsbau, zerfällt in vier Kreise und umfaßt die Gemeinden Bischofzell, Sittersdorf, Sulgeu, Hauptweil, Hagenweil, mit 1740 H. und 8200 Einw.; — 2) Kreis mit den Municipalitäten Bischofzell und Hauptweil, Dörfern und Weilern; — 3) Kreis und Amtsstadt, am Einfluß der Sitter in die Thur, auf einem Hügel, Landbau, Fabrikarbeiten, besuchte Wochenmärkte, 1320 reform. und 900 kathol. Einw., Geburtsort des Theologen Theod. Bibliander und des Literaten Melch. Goldast.

Bischwalde, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kreis Löbau; 350 Einw.

Bischweier, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Rastadt; 580 Einw. Gefecht zwischen Latour und Moreau.

Bischweiler (Bischweiller, Bischwiller), franz. Stadt, Depart. Niederrhein, Bez. Straßburg, südöstl. von Hagenau, an der Moder, sonst befestigt; Fabriken für Tuch, Wollhandschuhe, Leinwand, Leder, Glocken, Bier, Töpfereien; Handel mit Hanf, Tabak, Leder ꝛc.; 5330 Einw. Dabei Schloß Tiefenthal, sonst

Residenz der Herzoge von Pfalz-Birkenfeld-Zweibrücken, welche Linie nach der Theilung von Karls Söhnen Christian I. 1670 gründete und die mit Christian III., der im Jahre 1732 ganz Zweibrücken erhielt, aufhörte; vgl. Pfalz (Gesch.)

Bischwind (Geogr.), bayer. Ortschaften, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch.: 1) (B. am Rauneck), Kirchdorf im Landg. Ebern; 330 Einw.; — 2) (B. bei Heiligersdorf), Kirchdorf daselbst; 160 Einw.; — 3) Kirchdorf im Landg. Gerolzhofen; 360 Einw., darunter 15 Juden.

Bischwitz (Geogr.), preuß. Dörfer, Provinz Schlesien, Reg.-B. Breslau: 1) B. am Berge, Kr. Breslau; 240 Einw.; — 2) B. bei Ohlau, Kr. Ohlau; 480 Einw.; — 3) Dorf mit Schloß ꝛc., Kr. Trebnitz; 320 Einw.; — 4) B. bei Wamsen, Kreis Ohlau; 360 Einw., Schloß, große veredelte Schäferei, Färberröthe- und Tabaksbau, Patr.-Ger.

Biscioni, Anton Maria, berühmter italienischer Literat und Bibliograph, am 14. Aug. 1674 zu Florenz geb. Er war früher Privatlehrer, trat dann in den geistlichen Stand, ward Prediger bei der St. Laurentiuskirche und Aufseher der mediceisch-laurentinischen Bibliothek und Hofmeister, Bibliothekar und Archivar, Sekretär und Historiograph in dem Hause des reichen Patriciers Pancialichi. Später zum apostolischen Protonotar, Synodal-Examinator zu Florenz u. Fiesole, zum Revisor der Gewissensräthe in diesen Diöcesen, 1741 zum königl. Bibliothekar und 1745 zum Kanonikus der St. Laurentiuskirche ernannt, † am 4. Mai 1756. Schrieb: Hauptwerk: Bibliothecae Mediceo-Laurent. Catalogus T. I. Codd. orient. Florenz 1752, T. II. Codd. graeci, 1757, von Giulianelli und Bandini fortgesetzt. Auch lieferte er mit Vorrede und Anmerkungen: Prose di Dante Alighieri e di Giov. Bocaccio, Florenz 1713 und 1728; Anmerkungen zu Manzini's Satyren und zu Raph. Borghini's Riposo, ebend. 1730, und handschriftlich eine Geschichte der Familie Pancialichi, Denkwürdigkeiten seiner eignen Familie, mehre satyrische Schriften ꝛc.

Biscitan, bedeckter Marktplatz in Konstantinopel, besonders für Pferdegeschirr.

Biscoe (Biogr.), 1) Richard, engl. Episkopalgeistlicher, Verfasser, einer History of the acts of the holy apostles, Lond. 1742, 2 Bde., ins Deutsche übersetzt von Rambach, Magdeb. 1751; — 2) brit. Schiffskapitän, ging 1829 mit einer Brigg des londoner Handelshauses Enderby ins südl. Eismeer auf den Wallfischfang u. entdeckte jenseits des 65° südl. Br. Enderbysland, Adelaideninsel, Grahamsland und die nach ihm selbst benannte Inselgruppe Biscoe's Reihe (Biscoe's Inseln).

Biscoten (frz. biscotins), Zuckerbrod, Zuckerplätzchen.

Biscouit (franz.), nebst Zusammensetzungen, s. Bisquit.

Biscovo, Berg, s. v. a. Biocovo.

Biscroma (italien., Musik), die drei geschwänzte Note od. das Zweiunddreißigtheilchen.

Biscupice, Stadt, s. v. a. Bischofsburg.

Biscupiecz, Stadt, s. v. a. Bischofswerder.

Biscutella (Brillenschote, Bot.), nach Linné, Pflanzengatt. der natürlichen Familie der Kreuzblumenpflanzen. Ordn. der Schötchentragenden Sprenq. Tetradynamae septatae *Rchnb.* Brachytophyta *Neck.* Kl. 15 Ordn. 1. Linné. Charakter: Schötchen zusammengedrückt, flach, abgerundet, oben und unten zweiflappig, durch die Fortsetzung des Pistills in 2 Hälften getheilt, in jeder derselben ein Samen. Arten: I. Kelch an der Basis sackförmig: 1) B. auriculata *L.*, Sommergewächs, im mittlern u. südl. Europa, Nordafrika, auf Aeckern. 2) B. hispida *Decand.*, Sommergewächs, in Italien u. südl. Frankreich. 3) B. cichoriifolia *Loisl.*, pyrenintrend am Fuße der Pyrenäen. 4) B. erigerifolia *Decand.*, Sommergewächs, in Spanien. — II. Kelch an der Basis gleich: A) Sommergewächse: 5) B. lyrata *L.*, im südlichen Europa; Abarten: B. raphanifolia *Poir.* und B. maritima *Tenor.* 6) B. ciliata *Decand.*, ebendas. Abart: B. depressa. 7) B. microcarpa *Decand.*, bei Gibraltar. 8) B. eriocarpa *Decand.*, Nordafrika. 9) B. columnae *Tenor.*, Neapel. 10) B. apula *L.*, ebend., Abart: B. leiocarpa *Decand.* — B.) Perennirende Gewächse. 11) B. montana *Cav.*, in Valencia. 12) B. laevigata *L.*, im südl. Deutschland und auf den Alpen. 13) B. lucida *Decand.*, in Neapel. 14) B. ambigua *Decand.*, im südl. Frankreich und Spanien. 15) B. saxatilis *Decand.*, im südl. Europa. 16) sempervirens *L.*, im südlichen Spanien. 17) B. tomentosa *Leg.*, in Spanien. 18) B. megalocarpa *Fisch.*, in Sibirien (megalocarpae *Decand.*). Mehre Arten, z. B. B. auriculata, apula, laevigata, sempervirens u. and. werden in Gärten kultivirt.

Bis dat, qui cito dat, lateinisches Sprüchwort, s. v. a. Doppelt gibt, wer schnell gibt.

Bisdorf (Geogr.), 1) preuß. Dörfer: a) Groß-B., Prov. Pommern, Reg.-B. Stralsund, Kreis Grimmen; 210 Einw.; b) ebendaselbst, Kreis Franzburg; 170 Einw.; c) (Biesdorf), Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Kalbe; 360 Einw.; d) Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 250 E.; — 2) (Pißdorf), anhalt-köthensches Dorf, Justizamt Wulsten; 230 Einw.

Bisdrucciolì (ital.), 11silbige Verse, die sich auf ein vielsilbiges Wort endigen, dessen viertletzte Sylbe den Ton hat, in komischen und burlesken Dichtungen oft von gutem Effekt. Beisp. Questi con molti e gesti mataforicano etc.; O stolzer Vatikan, so reich an Vergötterungen.

Bise, la (franz.), 1) Nordostwind; — 2) Art Thunfisch.

Bise, Gewicht und Münze, s. v. a. Bis.

Biseau (franz.), eine schräg ablaufende od. abgeschliffene Fläche; daher 1) (Bauk.), a) schräger Abschnitt, der die Stelle eines Gesimses vertritt; b) die Abschrägung der Kanten eines Balkens oder Steines; — 2) (Orgelb.), das Stück Zinn an den Orgelpfeifen, welches zum Angeben des Tons dient; — 3) (Buchbr.), s. v. a. Ablegespan; — 4) (Drechsl.), Dreheisen.

Biselchen (Numism.), franz. Münze unter

Ludwig XIV. 1704 und 1707 geprägt; wahrscheinlich aus Bisantzer abgekürzt.

Biseban (türk. Staatsw.), s. v. a. Dilßis.

Bisellium (röm. Antiqu.), zweisitziger Ehrenstuhl für eine Person (Biselliarius), die ihn, nach öffentlicher Zuerkennung, im Theater, auf dem Forum, in der Kurie gebrauchte.

Bisenzio, italien. Fluß, Toskana, Quelle auf den Apenninen, Münd. bei Signa in den Arno.

Bisenti, italien. Flecken, Neapel, Provinz Abruzzo ulteriore I.; 2600 E.

Bisentochs (Säugeth.), s. v. a. Bison.

Bisentina, kleine italien. Insel, Kirchenstaat, Oeleg. Viterbo, im See Bolsena.

Bisenz (Bzance, Bzenec), österr.-mährische Stadt, hradischer Kreis; schönes Schloß; der beste Wein Mährens, viel Mais; 2700 E.

Biser, Bisert, Biserte, europäisch-russ. Fluß, Gouv. Perm, Quelle im Ural, Münd. in den Ufa; an demselben die große biserskische Kupferhütte mit 1000 Arbeitern.

Biserény, europ.-türk. Ort, große Walachei, Slam Rimnik, südöstl. von Rimnik.

Biserialis (lat., bot. Term.), zweireihig, B. frons, zweireihiger Wedel, wo zwischen den Queradern des Wedels, mit diesem parallel, zwei Reihen vom Häufchen laufen; B.-es lamellae, zweireihiges Plättchen, wo ein langes und ein kurzes Plättchen mit einander abwechseln.

Biserno, italien. Fluß, Neapel, Provinz Molise, Münd. in das adriatische Meer.

Biserratus (lat., bot. Term.), doppelt gesägt, s. Serratus.

Biserrula (Bot.), nach Linné Pflanzengattung der natürlichen Familie der Hülsenfrüchte Kl. 17. Ordn. 3. Loteae Rchnb. Charakter zweifächerige zusammengedrückte Hülse, welche an den Aesten gezähnt und buchtig ist. Art: B. Pelecinus, Sommergewächs im südl. Europa.

Biserta (Bizerta, Ben Zert), afrikan. Stadt, Tunis, an einem mit dem mittelländ. Meere zusammenhängenden Kanale; kleiner versandeter Hafen, einige Festungswerke; 8000 E. In der Nähe die Ruinen von Utika.

Biserskk, europ.-russ. Fort, Gouv. Perm, am Biser u. an der großen Straße von Moskau.

Biset (Bizet), Karl Emanuel, talentvoller Maler, geb. 1633 zu Mecheln, arbeitete längere Zeit in Paris, ward dann Maler des Grafen Monterey, Souverneurs der Niederlande, und 1674 Direktor der antwerpener Akademie, † aber in großem, durch sein zügelloses Leben veranlaßtem Elende. Sein bestes Werk ist die Geschichte Wilhelm Tells im Schützensaale zu Antwerpen. Außerdem hat man von ihm Tänze, Spielgesellschaften u. s. w., geistreich aufgefaßt, gut gezeichnet und kolorirt, aber mitunter anstößig.

Bisextilis (lat.), s. v. a. Bissextilis.

Bisextum (lat.), s. v. a. Bissextum.

Bisexualis (lat., bot. Term.), doppelgeschlechtlich, hermaphroditisch.

Bisgargis u. Bisgargitani (a. Geogr.), s. Biscargis.

Bisgensfisch, Fisch, s. v. a. Elritze, Cyprinus phoxinus *L.*

Bisham, brit. Dorf, England, Grafschaft Berks, an der Themse, Great-Marlow gegenüber; 960 Einw.

Bisharye (Bischarien), afrikan. Volk, Nubien, an der Küste, südlich von den Ababdes bis zu den Shangallas, vorzüglich um das Gebirge Alba wohnend, sind den Ababdes tributär, welche ihnen dafür zu gewissen Zeiten Getreide gegenden überlassen. Die B. sind Islamiten und noch ziemlich unkultivirt. Sie theilen sich in mehre Stämme, z. B. Algab, Amerab, el Amarer, Batra, Hazz, Hammabab (letzterer treibt Ackerbau und Handel und ist besonders zahlreich). Orte: Albara, Stadt, Residjab ꝛc.

Bishenath, hinterind. Stadt, Assam, an der westl. Grenze, am Brahmaputra.

Bisheggera, afrikan. Ort, Sennaar.

Biohoider, preuß. Dorf, Reg.-Bez. und Kr. Koblenz; 110 Einw.

Bishop (Geogr.), austral. Inseln: 1) westl. von den Martanen; — 2) Gilberts-Archipel, südl. von den Kingsmill-Inseln.

Bishop (Bischop, Biogr.), 1) (Episcopius), Nikolaus, geb. zu Weißenburg im Elsaß gegen Ende des 15. Jahrh., bekannt als Beförderer der Buchdruckerkunst, s. Froben (Biogr.), vgl. Buchdruckerkunst Bd. VI. S. 460. — 2) (Episcopius), Johann, berühmter Rechtsgelehrter, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1646 im Haag, Advokat am holländ. Hofe, † 1686 zu Amsterdam. Er lieferte sehr geschmackvolle, in Aquarell ausgeführte Zeichnungen; besonders schätzbar aber sind seine radirten Blätter, nach vorzüglichen Originalen mit geistreicher und meisterischer Nadel gefertigt. Hauptwerk: Paradigmata graphices variorum artificum, tabulis aeneis, eine Sammlung von Statuen und andern Figuren, Haag 1671, 2 Thl. Fol.; neue, um 11 Blätter (zusammen 113) vermehrte Ausgabe in demselben Jahre von N. Visscher. Außerdem kennt man von B. treffliche Blätter nach van Dyck, Tintoret, Rubens, Paul Veronese, B. Bremberg u. And., nach dem Letzten die Marter des hl. Laurentius und Joseph in Aegypten Getreide verkaufend. — 3) (Bisschop), Christian, Kupferstecher, lieferte mehre Blätter mit Rindvieh, die von Joubert irrig dem Vorigen zugeeignet werden. — 4) Samuel, engl. Dichter, geb. zu London 1731, war Professor der Marschant Taylors School, † 1795. Poetische Werke London 1796, 2 Bde. 4. — 5) Um 1831 in London einer der ärgsten Resurrektionsmänner, s. d.

Bishop and his Clerk (Bischof mit seiner Klerisei, Geogr.), Inseln: 1) brit. Inselgruppe, Wales, Grafschaft Pembroke, an der Westküste, im St. Georgskanal, bei den sorlingischen Inseln; Leuchtthurm auf der einen; Schafweide; sind gefährliche Klippen; hier scheiterte 1707 der engl. Admiral Cloudesly Shovel und kam mit 900 Menschen um; — 2) Klippen im Antillenmeer, an der Hondouras-Baij — 3) 2 austral. Inseln, südöstl. von der Van-Diemens-Insel.

Bishops Auckland, brit. Flecken (Stadt) England, Grafschaft Durham, am Wear, mit

dem sich nicht weit davon der Gaulneß vereinigt; Linnen- und Wollweberei, Twistspinnerei; 3000 Einw.

Bishops Castle, brit. Marktflecken, England, Grafschaft Shrop, am Clun, westl. von Montgomery; Baumwollenweberei; 2770 E.

Bishops Hatfield, s. v. a. Hatfield.

Bishops Islands, s. v. a. Bischofsinseln.

Bishops Lydiard, brit. Kirchspiel, England, Grafschaft Devon; merkwürdige Kalksteinfelsen; 1400 Einw.

Bishops Stortford, brit. Stadt (Marktflecken), England, Grafschaft Hertford, an einem schiffbaren Kanal zwischen der Lea und dem Stort; starker Getreidebau, Malzbereitung, Getreide- und Malzhandel; 3960 Einw.

Bishops Waltham, brit. Marktflecken, England, Grafschaft Southampton, südöstl. von Winchester; Malz, Brauerei; 2500 Einw.

Bishops Wearmouth, brit. Dorf, England, Grafschaft Durham, rechts am Wear, über den eine Brücke führt; 11,000 Einw.

Bisi (Biogr.), 1) Bonaventura, vortrefflicher Miniaturmaler und Kupferäßer, geb. 1610 in Bologna, Schüler L. Massari's, Konventuale des heil. Franciskus zu Bologna, † 1662 am Hofe Alfons IV. zu Modena, wo er längerer Zeit beschäftigt war. Seine besten Werke sind Nachahmungen der Carracci und Guido Reni's; als Aetzer arbeitete er nach Parmesano, Vasari, u. And. — 2) Giuseppe, vorzüglicher Landschafts- und Perspektivmaler der Neuzeit, Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Mailand. Seine Landschaften zeichnen sich durch den heitern und duftigen Himmel, die Flüssigkeit und Durchsichtigkeit des Wassers sowie durch brillante Hintergründe und geschmackvolle Figuren aus; der Baumschlag ist jedoch meist schwerfällig. Die Architekturgemälde und Interieurs B.'s verrathen einen feinen und graziösen Pinsel. Außerdem lieferte er auch Zeichnungen zu einer malerischen Reise im lombardisch-venetianischen Königreiche, seit 1828. Fol.—3) Michele, Bruder des Vorigen, tüchtiger Kupferstecher zu Mailand, auch Landschaftsmaler, Herausgeber der Pinacoteca del palazzo reale, delle scienze, delle arti etc. Besondere Blätter von ihm sind: die hl. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Throne u. s. w., nach Luini, 1827, gr. Fol. (8 Thlr.); Andromeda und Perseus, nach Guercino; die Anbetung der Weisen, nach G. Ferrari; Venus und Amor umarmend, nach And. Appiani, zu dem 819 von B. nach den Gemälden dieses Meisters veranstalteten Kupferwerke gehörig.

Bisiat, franz. Dorf, Dep. Ain, westl. von Bourg; Mineralquellen.

Bisignano, italien. Stadt, Neapel, Prov. Calabria citeriore, nördl. von Cosenza, auf einem Hügel an dessen Fuße der Uglia fließt; Bischofssitz, Kastell, Kathedrale, 19 Kirchen, Seminar; 10,000 Einw.; das alte Besidiä.

Bisisthal, das, wildes schweizerisches Thal, Kanton Schwyz, Zweig von Mottenthal, nur im Sommer bewohnt.

Bisitalus, alter Steinschneider, s. Bracci's Comment. de antiq. sculpt. T. I. p. 232.

Bisjothjah (Verachtung Jehova's, bibl. Geogr.), Stadt im südl. Theile Juda's, Jos. 15, 28.

Bisju, Fürstenthum, s. v. a. Bigsen.

Biskajakrepost, Stadt, s. Bitsk.

Biskari, Stadt, s. v. a. Biscara.

Biskaris, Volk, s. v. a. Biscaris.

Biskarma (ind. Myth), s. v. a. Wiswakarmen.

Biskini (Palaio-Pischini), griech. Dorf, Morea, östlich von Agio Jsidoro; vielleicht das alte Pylus Triphyliacus.

Biskirchen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Weßlar; 530 Einw., evang. Mutterkirche, Mahl- und Oelmühle.

Biskupice (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Bischofsburg; — 2) preuß. Dörfer, Prov. Posen: a) R.-B. Bromberg, Kr. Gnesen; über 120 Einw., Vorwerk; b) R.-B. Posen, Kr. Kosten; 120 Einw.; c) B. bei Giecz, R.-B. Posen, Kr. Schroda; 140 Einw.; d) B. bei Ularzewo, ebendas., 170 Einw.; e) B. Zjalone, R.-B. Posen, Kr. Adelnau; 350 Einw.; f) B. Jaborynzne, R.-B. Posen, Kr. Schildberg; 680 Einw.

Biskupice, russ.-poln. Stadt, Gouv. Lublin; 550 Einw.

Biskupin, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-B. Bromberg, Kr. Schubin; 210 Ew.

Biskupitz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; 470 Ew., kathol. Pfarrkirche, Schäferei, 3 Mühlen; — 2) westpreuß. Vorwerk nebst Probstei, R.-B. Marienwerder, Kr. Thorn; 200 Einw., Mutterkirche; — 3) österreich.-mährischer Flecken, Kr. Znaym, an der Rokitna; 450 Einw.

Bislam (jüd. Gesch), s. v. a. Bischlam.

Bislav, Groß-B., westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 590 Einw., kathol. Pfarrkirche.

Bisley, brit. Stadt (Marktflecken), England, Grafsch. Gloucester, am Stroud-Kanale, welcher die Saverne mit der Themse verbindet; Tuchweberei; 6000 Einw.; Geburtsort Franz Bacons.

Bislich, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Rees; 1930 Ew., evangelische Mutter- u. kathol. Pfarrkirche, 2 Jahrmärkte.

Bislicher, preuß. Bauerschaft auf einer Rheininsel, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; gegen 60 Einw.

Bislohe, bayer. Weiler, Reg.-B. Mittelfranken, Landger. Erlangen; 100 Einw.

Bismalva (Bot.), Pflanzengatt., s. v. a. 1) Malva alcea; — 2) Malva moschata.

Bismark (Geogr.), 1) preußische Stadt der Familie von Alvensleben, auf der Ostseite des kalbeschen Werders, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Stendal; 1320 Einw., Postexpedit., 6 Kram- u. 3 Viehmärkt. Die alte Burg gehört zu den ersten derartigen Anlagen in der Altmark. Vor den Herren von Alvensleben war das v. Bismarksche Geschlecht im Besitze der Stadt, welche letztere um 1350 sehr in Aufnahme kam, als ein angeblich vom Himmel gefallenes wunderthätiges Kreuz die Gläubigen und deren Opfer in Menge herbeilockte. Die Sache gerieth jedoch, weil andere derartige Orte dadurch be-

einträchtigt wurden, mit bischöflicher Hülfe bald wieder in Verfall; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Randow; 240 Einw.; — 3) Dorf ebendaselbst, R.-B. Köslin, Kr. Lauenburg-Bütow; 220 Einw.

Bismark (Biogr.), Friedr. Wilh., Graf von, würtemberg. Generallieutenant, Kommandant der Reiterdivision und bevollmächtigter Minister an den Höfen von Sachsen, Hannover, Preußen und Baden, ausgezeichnet als Krieger, Diplomat und militärischer Schriftsteller, geb. am 28. Juli 1783 zu Windheim bei Minden in Westphalen, stammt aus einem alten Adelsgeschlechte, das seit Jahrhunderten durch viele, in verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes mehrer Länder ausgezeichnete Männer berühmt und dessen eigentliches Vaterland die Altmark ist, wohin es im 8. Jahrhundert aus Böhmen kam. B. nahm bereits 1796 als Kornet hannöverische und in Folge der Auflösung des hannöver. Truppenkorps im Jahre 1803 nassauische Dienste, ging 1804 nach England u. trat in die englisch-hannöverische Legion ein, wohnte mit derselben 1805 der Expedition des Lords Cathcart in Norddeutschland bei, verließ aber 1807 wegen eines unglücklichen Zweikampfes England, wandte sich zunächst nach Frankreich und dann nach Würtemberg, wo er als Oberlieutenant bei der Kavalerie angestellt und sehr bald zum Rittmeister befördert wurde. In dem französ. Feldzuge gegen und in Oesterreich gab er mehrfache Beweise von Muth und Tapferkeit, sowie von gründlicher Kenntniß des Kavaleriedienstes, dem er vorzüglich seine Aufmerksamkeit zuwandte. Am 1. Mai 1809 führte er bei Riedau an der Spitze seiner Schwadron einen Angriff auf ein feindliches Bataillon mit so viel Kühnheit, Tapferkeit und Glück aus, daß ihm Napoleon den Orden der Ehrenlegion und König Friedrich von Würtemberg den würtemberg. Militärverdienstorden ertheilten. 1810 ward er Major. Er ist einer von den wenigen Würtembergern, die von dem Feldzuge nach Rußland, den er im 3. Armeekorps unter Marschall Ney mitmachte, wieder nach Deutschland zurückkamen; er war in allen Gefechten und Schlachten gegenwärtig, in welchen jenes Korps kämpfte und oft bei gefahrvollen Märschen an der Spitze der Avantgarde. In der Schlacht an der Moskwa am 7. Sept. 1812, wo ihm 3 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, übernahm B., nachdem der Oberst seines Regiments, Graf Normann, verwundet, der Oberst von Palm getödtet, und dasselbe auf 63 Mann zusammengeschmolzen war, den Befehl des Regiments, mit welchem am Abende der Rest des Regiments Prinz Adam vereinigt wurde; beide zählten zusammen noch 123 Mann. Nach dem Uebergange über die Beresina erhielt er den Auftrag, den Rest der würtemberg. Armee ins Vaterland zurückzuführen, wo er im Febr. 1813 ankam. Als die würtemberg. Division von Neuem ins Feld rückte, erhielt B. das Kommando des 1. Chevauxlegers-Regiments, mit welchem er rühmlich der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seiffersdorf und der Schlacht bei Jüterbogk beiwohnte. Wegen seiner Entschlossenheit bei Seiffersdorf ward er zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. In der Schlacht bei Leipzig gerieth er in Gefangenschaft, aus welcher ihn die Verbindung Würtembergs mit den Alliirten durch den Traktat vom 2. Nov. 1813 befreite; er wurde darauf 1814 dem Prinzen Adam von Würtemberg, der das Kommando der Reiterdivision erhalten hatte, als Chef des Generalstabs beigegeben, in welcher Eigenschaft er ein vorzügliches Talent, größere Kavalleriemassen zu führen, entwickelte. Während des Feldzugs von 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des damaligen Kronprinzen. Er nahm Theil an den Gefechten bei Weißenburg, Hagenau u. Susselweiherheim in der Nähe von Straßburg, wo er am 28. Juni 1815 durch kühne Reiterangriffe das Wesentlichste beitrug, die Straße durch die Vogesen von dem Haupthinderniß, das der General Rapp den Alliirten entgegenstellte, zu reinigen und die Verbindung mit dem Hauptkorps Wrede's, dessen linken Flügel die Würtemberger bildeten, wieder herzustellen. Während des Feldzugs war B. zum Oberst und Flügeladjutanten des Königs avancirt, und nach der Herstellung des Friedens ward er in den Grafenstand erhoben. Kurz darauf, nachdem Wilhelm I. 1816 die Regierung angetreten hatte, ward B. mit einer neuen Organisation der Reiterei beauftragt, und er wurde der Schöpfer eines neuen Systems. Das Wesentlichste seiner Neuerungen besteht darin: Züge von 16 Rotten zu formiren, und alle Wendungen, die seither mit 3 oder 4 Rotten vollzogen wurden, durch halbe Züge zu 8 Rotten zu bewerkstelligen, außerdem aber bei jeder Schwadron einen 5. Zug als Schützen oder Flankeurs zu bilden, und dazu die fähigsten und zuverlässigsten Leute zu wählen, um gleichsam eine Elite von Mannschaft zu besitzen, welche zu den schwierigsten Obliegenheiten verwendet werden kann. Die gegen sein System von mehren Militärs, die es unpraktisch fanden, erhobenen Einwendungen widerlegte er durch den thatsächl. Beweis, den er mit seinem einexercirten Regiment führte. In der Reiteraktik haben ihm selbst seine Gegner Kenntnißreichthum und Genialität nicht streitig machen können. In Anerkennung seiner Verdienste ward er 1819 zum Generalmajor u. Brigadier u. 1820 zum lebenslänglichen Mitgliede der Kammer der Standesherren, sowie zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am badischen Hofe, jedoch mit Beibehaltung des Kommando's der Reiterbrigade, ernannt. Seine diplomatische Stellung erhielt 1825 eine weitere Ausdehnung, indem er auch zum Gesandten an den Höfen von Berlin, Dresden und Hannover ernannt wurde. Der Ruf seines militärischen Talents verbreitete sich auch im Auslande; der König von Dänemark ließ ihn 1826 nach Kopenhagen kommen und übertrug ihm die Organisation des dänischen Heeres, welchen Auftrag B. mit dem besten Erfolg ausführte. Im Jahre 1830 ward er Generallieutenant und Kommandant der würtemberg. Reiterei. Im Nov. 1834 lud ihn Kaiser Nikolaus von Rußland nach St. Petersburg ein, um die russische Kavalerie zu inspiciren; er reiste im Sommer 1835 dahin ab,

fand einen sehr gnädigen Empfang, es wurde ihm zu Ehren ein großes Kavaleriemanöver abgehalten, bei welchem die Elementarbewegungen des nach den Grundsätzen seiner „Ideentaktik" neu entworfenen Exercir-Reglements ausgeführt wurden, und beim Abschiede erhielt er vom Kaiser das große Band des St. Annenordens und eine goldene Dose mit dem Bildniß des Kaisers, reich mit Brillanten umfaßt. Nach seiner Rückkehr gab er eine Schrift über diese Reise heraus, worin er die russische Disciplin und Politik ungemein lobt und es insbesondere bedauert, daß wir in Deutschland nur noch Soldaten von kurzer Dienstzeit und nicht, wie in Rußland, permanente Armeen haben. Außer den bereits genannten Orden besitzt er noch viele andere, z. B. den preuß. rothen Adlerorden, den Johanniterorden und seit 1836 das Großkreuz des ersten königl. Ordens der würtemberg. Krone. Auch ist er Mitglied der schwed. Akademie der Kriegswissenschaften und der société française de statistique nouvelle etc. 1836 ernannte ihn der König von Würtemberg zum Inspektor der königl. Leibgarde zu Pferde. — Seine umfangreichen Dienstgeschäfte ließen ihn immer noch Muße, auch als militärischer Schriftsteller thätig zu seyn. Er verfaßte eine Reihe meist trefflicher kriegswissenschaftlicher Werke, in denen er sein System und seinen Reichthum an militärischen Erfahrungen niederlegte und die zum Theil in mehre fremde Sprachen übersetzt wurden. Die vorzüglichsten sind: Vorlesungen über die Taktik der Reiterei (Karlsruhe 1818, 3. Auflage 1826, mit 23 Pl.); — Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregimens (ebendas. 1819, 2. Aufl. 1826, mit 20 Pl.); — Der Feldherr nach Vorbildern der Alten (ebendas. 1820); — Felddienstinstruktion für Schützen und Reiter (ebendas. 1820, 4. Aufl. 1835); — System der Reiterei (Berlin u. Pos. 1822); — Schützensystem der Reiterei (Stuttgart 1824, 2 Aufl. 1825); — Reiterbibliothek (Karlsr. 1825—1831, 5 Bde.); — Ideentaktik der Reiterei (ebendas. 1829); die kaiserl. russische Kriegsmacht im Jahre 1835 (ebendas. 1836); — die königl. preußische Reiterei unter Friedrich dem Großen (ebendas. 1837).

Bismer (Mechan.), s. v. a. Besemer.

Bismer Pfund in Kopenhagen, Gewicht von 12 dän. Pfunden, ½ Zog.

Bismilleh (türk.), s. v. a. Besmeleh.

Bismuth (Min.), s. v. a. Wismuth.

Bisnagar, Bisnagor, Bisnagur, Stadt, s. v. a. Annagoondi.

Bisni, Prov. u. Stadt, s. v. a. Bijni.

Bisnow (ind. Rel.), religiöse Sekte in Ostindien, die nur von Pflanzen und Milch lebt, sie tödten nie ein Thier, essen selbst Eier nicht, ja pflegen jedes kranke Thier, sogar Ungeziefer, sorgfältig in großen, zu diesem Zweck erbauten Spitälern; um Flöhe, Wanzen ꝛc. zu füttern, unterhalten sie Bettler, die an Händen und Füßen gebunden diesen Thieren für einige Stunden zur Nahrung überlassen werden. Ihren Gott, Ram-Ram, verehren sie durch Tanz und Musik. Die meisten der Banianen bekennen sich zu dieser Sekte.

Bisocchi (ital., Religionsgesch.), s. v. a. Begharden und Fratricellen.

Bisomum (lat. u. griech., Antiq.), Grabmal für 2 Leichname, oder Aschenkrüge.

Bison (Säugeth.), amerikan. Büffel, Bos bison, s. Bos, Bd. V, S. 268 ff.

Bisonkäfer (Entom.), s. v. a. Onitis Bison.

Bisonnata (Handelsw.), s. v. a. Bissonata.

Bisontes (a. Geogr.), s. v. a. Ambisontes.

Bisontium (a. Geogr.), s. v. a. Bisontium.

Bispberg, Bispeberg, Betsberg, große schwed. Eisengrube, Falulän; Produktion: jährlich circa 24,000 Schiffspfund.

Bisperma (Capsula, lat. u. gr., bot. Term.), zweisamige Samenkapsel.

Bisperode, braunschweig. Pfarrdorf, Kreis Holzminden, Amt Eschershausen, östlich von Hameln; Leinwandweberei, Salzniederlage, schwefelhaltige Quelle, 4 Jahrmärkte; 1200 E.

Bispo (Villado), portugies. Flecken, Algarbien, südw. von Lagos.

Bisquert (Biogr.), zwei tüchtige spanische Maler: 1) Francisco, Ximenes, gebildet in Rom, ausgezeichnet durch große Leichtigkeit des Pinsels und brillantes Kolorit, † zu Saragoza 1666; von ihm unter Anderm in Teruel die Anbetung der Könige nach Rubens; — 2) Antonio, geb. zu Valencia, Zögling der Ribalta, korrekter Zeichner und guter Kolorist, † 1646; die besten seiner Werke in den Kirchen zu Ternel.

Bisquit (v. Franz.), zweimal Gebackenes. Daher 1) (Waarenk.), gebrannte Fayence und Porzellan, das noch keine Glasur hat; b) s. v. a. B.-gut; — 2) (Bauw.); die kleinen Steinchen, die sich noch unzerfallen im abgelöschten Kalke vorfinden; — 3) Ziegel, die von zu starker Ofenhitze zusammengebacken sind; — 4) (Bäckerei und Konditorei), s. v. a. Zwieback; — 5) leichtes Torten- und Zuckerbackwerk, welches bloß aus Kraftmehl (B.-mehl) mit Zucker u. zu Schnee geschlagenen Eiern, in mancherlei Formen, mit glasirter oder unglasirter Oberfläche und mit verschied. Zusätzen bereitet wird. Demnach erhält es sehr verschiedene Namen, theils von dem Orte der Bereitung, theils von der Form und dem Ansehen, theils von unterscheidenden Bestandtheilen: als hamburger B.-platten, Glanz-B. (B. royal), Felsen-B., karlsbader B., Chokoladen-B., B. de Flore (mit Blumengeruch). B. de Abbeville (hart, von jahrelanger Dauer) B. de Savoye (Savoyer B.).

Bisquit-Eis (Kondit.), s. Eis.

Bisquitgut (Waarenk.), gelbes Steingut mit Glasur und Malerei, s. Steingut.

Bisquitmehl (Bäcker), s. v. a. Kraftmehl.

Biß, 1) s. v. a. Beißen (s. d.); — 2) (Bißwunde), die durch Beißen hervorgebrachte Verletzung. Die Wunde ist entweder eine bloße Quetschung, oder zugleich mit Zerreißung von Theilen verbunden, und dann chirurgisch wie jede andere gerissene Wunde zu behandeln. Besonders gefürchtet sind diejenigen Wunden, wo noch außerdem ein thierisches Gift in den Kör-

per kommt, wie beim Biß von giftigen Schlangen, tollen Hunden. S. Schlangenbiß u. s. w.

Bissachera, Missionär, bereiste 1811 Hinterindien.

Bissago (Geogr.), 1) afrikan. Inselgruppe, Senegambien, an der Küste, zahlreich, aber nur 16 davon bewohnt; vor ihnen befinden sich große, das Land beschwerlich machende Sandbänke; Produkte: Reis, Hirse, Baumwolle, Indigo, Kaffe, Wein, Holz; Elephanten, Büffel, Antilopen, Affen, Flußpferde, Schlangen, Eidexen, Termiten ꝛc. Die Einwohner (Bissago's, Bijuga), sind das tapferste und mächtigste Negervolk in diesem Theile von Afrika, ausgezeichnet durch die Muskelkraft ihrer Arme, die Derbheit ihrer Gesichtszüge u. ihre Lebhaftigkeit; sie stehen unter einzelnen Häuptlingen, fechten mit Flinten und Lanzen, sind gute Schiffer und treiben Handel mit Sklaven und den Produkten ihres Landes. Hauptinseln: Orange (Orange, Harang), Bernefel, Bulama (Bulam, Bullam), Arkas, Karache, Kazegut, Aranguena (Arougena), Kesnabat, Gallino (Hühnerinsel), Warang, Formosa (die nördlichste und bevölkertste ꝛc., vorzüglich aber — 2) B. Bissao, Bissseau, Bassuh), vor der Mündung des Rio Grande, durch einen Seearm vom Lande getrennt, 30 □ Meilen, ist vulkanischen Ursprungs, fruchtbar, hat eine sehr gute Rhede, ein portugiesisches Fort, lutherische Kirche, Handel, 8000 Einw.

Bissahir, Fürstenthum, s. v. a. Bussaher.

Bissayas, Bissayen, Bisayen, Bissayer-Inseln, spanisch-ostind. Archipel, Philippinen, zwischen Manila und Magindanao, nördlich von dem letztern, in der Surigao-Straße u. im Norden derselben, besteht aus einer großen Anzahl (vielleicht mehr als 1000) Inseln. Sie sind hinsichtlich der Verwaltung in 12 Provinzen getheilt; allein die spanische Oberherrschaft ist noch nicht überall auf ihnen durchgedrungen, obgleich sie sich nenerlich möglichst auszubreiten suchte. Ganz besitzen die Spanier nur wenige, wie Panay und Zebu; auf andern haben sie nur die Küstenstriche inne, während im Innern die eingeborenen Völkerschaften ganz unabhängig leben; auf Magindanao u. Palawan beschränken sich die span. Besitzungen bloß auf einige Kantons oder einzelne Punkte. In die Häfen, Winkel u. Schlupfhäfen dieser Inseln, die ohne alle Aufsicht sind, ziehen sich die malayischen Seeräuber, die mit ihren Proas von der südlichen Spitze von Magindanao und dem Archipel von Jolo (Soulou) ausfahren, zurück, wenn sie die Küsten von Lucon oder denjenigen Bissayen, wo die Spanier gebieten, geplündert und verheert haben. Dort halten sie sich vorübergehend auf, theilen die Beute und die Gefangenen oder verkaufen letztere in Borneo, Celebes oder den malayischen Inseln. Die Eingeborenen sind Bissayer und Papus. — Die nächsten an Magindanao sind die Surigao-Inseln in der gleichnamigen Straße, die sich nebst Dinagat, Panoan an Leyte hinziehen; westlich Siquijor (Siguyon, Fuego), 7 Meilen Umfang, mit der Stadt gl. Nam., Apo, ꝛc., hierauf die größern von Westen nach Osten Buggias (les Negros, Insel der Schwarzen, Buglas), Zebu (Sebu), im Osten, durch einen Kanal getrennt, 141° L., 112 □ Meilen, 250,000 Einw., meist katholische Christen, mit der Hauptstadt gl. Namens. Auf der nahen Insel Matan wurde Magelhaens 1521 ermordet. Eine breite Straße zieht hinauf von Süden nach Norden, in der Mitte derselben liegt im Süden Bohol (Bojol, Bahol, 10° Br., 142° L., 160 □ Meilen, berg- und waldreich, nur an den Küsten spanisch, mit Perlenfischerei. Jenseits der breiten Straße dehnt sich Leyte (Tadaya, Philippine) aus, 10° — 11½° nördl. Br., 142° — 143, 50′ L., 480 (279) □ Meilen, gebirgig, waldig, fruchtbar, über 100,000 Einw., darunter 90,000 katholische Christen, mit der Hauptstadt gleich. Nam. An der Ostseite von Leyte liegen die kleinen Inseln Caburao, Lomonjol ꝛc., im Westen die Camotes, im Süden Panoan, im Norden Panamao. Nördlich umschließen die B. eine innere See. Im Westen liegt die Dreieck-Insel Panay, nordwestlich von Buggias, 10½ — 11° 50′ nördl. Br. 140° L., 533 (181½) □ Meilen, mit den Vorgebirgen Potol, Nasi ꝛc., etwa 300,000 Einw., meist Christen, 3 Provinzen: Antigua, Yoylo und Capiz mit den Städten gl. Nam. Zwischen Panay u. Buggias liegt das Eiland Guymaros. Im Osten Samar (Zbabao), nordöstlich von Leyte, jenseits des Kanals Juanico, 11° — 12½ nördl. Br., gegen 141° 50′ — 143° L., über 620 □ Meilen, ungefähr 100,000 Einw., darunter 90,000 Christen, mit dem Hauptort Cabalunga (Cadolonga). Auch diese Insel umgeben kleine Eilande, im Osten Agdaan, Batag, Signan ꝛc., im Westen die Naranjos, Bibarcabayan ꝛc., im Norden Baliquatro, Tabones ꝛc.; das innerhalb der Gruppe liegende Meer ist voll ähnlicher Inseln, die größte darunter heißt Masbate, westl. von Samar, 12° nördl. Br., 197 (87) □ Meilen, mit dem Orte Magu, von Spanien abhängig, nordöstlich Ticao (Hiacynthe), 12½° nördlicher Breite, 12 □ Meilen, nördlich Burias, 19 □ Meilen, westlich Sibuyan, 7 Meilen Umfang, Romblon, Tablas und viele andere. Eigentlich außerhalb der Gruppe und schon in der Centralgruppe liegen die Calamianes, nicht unbedeutende Eilande im Nordwesten der Mindaro-See, zwischen unzähligen Klippeninseln aufsteigend, aber selbst reich an Erzeugnissen, bildete eine spanische Provinz, die ein Alkalde regiert, sind von Bissayern bewohnt und heißen Buswagon, Calamiana, Linacapan, Yloe-Coron, ꝛc. Nordöstlich davon liegt die größere Insel Mindoro (Mindaro), die nordwestl. Spitze Calavite unter 13° 27′ nördl. Br., 137° 59′ 43″ L., die südl. Spitze unter 12° nördl. Br., 600 □ Meilen, südl. von Manila, nur an der Küste von den Spaniern beherrscht, denen 41,000 Ew. unterworfen sind. Zu Mindao gehört die kleine Gruppe der Inseln Cabras und Alabat. Oestlich davon das Eiland Marinduque mit 18 □ Meilen und 2000 Einw.

Bissau mit **Vieregge**, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. und Landkreis Danzig; 130 Ew.

Bisse (franz., Herald.), Schlange.

Bissel, Bisselius, Johann, Jesuit, geb.

601 zu Babenhausen in Schwaben, war eine Zeit lang Professor der Rhetorik und der Philosophie an mehren Schulen, widmete sich dem Predigtamte, das er 30 Jahre lang versah und ehrte gegen das Ende seines Lebens wieder in as Lehrfach zurück. 1676 war er noch an der Schule zu Amberg. † das. 1677. Außer einien ascetischen Schriften hat man von ihm: caria. Ingolstadt 1636; 2. Aufl. 1766. — Vernalia, ebend. 1638, München 1640. — Deciae aestatis, ebend. 1644. — Argonauticum americanorum lib. XV. München 1647, eine Uebersetzung des spanischen Werkes von Pedro e Viktoria. — Illustrium ab orbe condito ruiarum Decades IV., Amberg und Dillingen, 656—1664, 9 Thle. 2. Ausg. Dillingen 1679. – Palaestina s. terrae sanctae topothesis cum abellis chronographicis, Amberg 1659. — Rei ublicae romanae veteris ortus et interitus, Dillingen 1664. — Antiquitatum Evangelicarum eteris Testamenti libri III., Amberg 1668. — ledulla historica, ebend. 1675, 5 Bde.

Bisselmücke (Entom.), s. v. a. Pferderemie.

Bisseghem, belg. Dorf, Prov. Westflandern, Bez. Courtray, an der Nederbecke und ys; trefflicher Flachsbau; 660 Einw.

Bissen, 1) (Jägersp.), s. v. a. Brocken 4). – 2) (Med.), Arzneiform, s. Bolus.

Bissen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkreis Aachen; 320 Einw. — 2) Hof daselbst, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Grevenbroich; 110 Einw.; — 3) uxemburg. Dorf, bei Mers, an der Attert; Eisenhammer; 900 Einw.

Bissenberg, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Wetzlar; 360 Einw., Mühle.

Bissendorf (Geogr.), 1) (B.-Essel), hanöver. Amtsvogtei, Fürstenthum Lüneburg, an er Wietze; Sandboden; 4500 Einw.; — 2) Dorf und Hauptort daselbst, nördlich von Hanover; Pferde- und Bienenzucht, Holzhandel; 00 Einw.; — 3) Dorf daselbst, Prov. u. Amt Osnabrück; Jahrmärkte; 550 Einw.

Bissener, Bisseni, Bitzener, Bessinaten (mittl. Geogr.), Stamm der Petschenegen, eit dem 10. Jahrh. in der Walachei in Siebenbürgen, unweit des eisernen Thores, und seit 070 theilweise auch in Ungarn um Ungarisch-Altenburg in der wieselburger Gespannschaft nd an der Theiß. Sie erscheinen in den Feldügen der Magyaren als leichtes, nur mit Boen und Pfeilen bewaffnetes Fußvolk unter eienen Anführern, gelten aber den Magyaren ür ebenbürtig und verschwinden unter diesen eit der Zeit des Königs Sigismund. Vergl. Petschenegen.

Bissenyrang, brit.-vorderind. Dorf, Prov. Burwal, heiliger Wallfahrtsort der Hindus; 3000 Einw.

Bisser, afrikan. Fluß, Algier, Mündung östlich von Algier in das Mittelmeer.

Bissersheim, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kant. Grünstadt; Bürgermeisteramt; 380 Einw., darunter 45 Juden.

Bissersk, asiat.-russ. Slobode, Gouv. Perm, Kreis Krasno Ufimsk, am Bisert; große Eisenwerke.

Bisserskaia, Fort, s. v. a. Bisertsk.

Bissert, Fluß, s. v. a. Biser.

Bisset (Biogr.), 1) Jakob, englischer Literator, geb. 1752 zu Perth, errichtete zu Birmingham eine Art Museum oder Raritätenkabinet, welches er 1813 nach Leamington verlegte, und in welchem er eine Menge naturgeschichtlicher Seltenheiten vereinigte. Schrieb: Gesänge über den Frieden, 1802; — Patriotische Trompete, oder Aufruf Großbritanniens zum Ruhme; — Kritische Versuche einiger gelehrten Gentlemans über die dramat. Versuche des jungen Roscius gegen d. Erzkrittelei einiger anonymer Schriftsteller, 1804. — Der Führer von Birmingham, 1808 mit 44 Kupfern; — Führer von Leamington, 1814; — Poetische Reise um Birmingham, 1800, mit schönen Kupfern; — 2) Robert, geb. 1759, Vorsteher einer Schule zu Chelsea, schrieb: a Life of Edmund Burke 1798 und 1800. 2 Bde.; history of the Reign of George III, London 1803, 6 Bde.; — Romane u. a. m., † 1805.

Bissex (von bis sex = zweimal sechs) oder **Zwölfsaiter**, ein von dem Sänger Vanhecke in Paris 1770 erfundenes Guitarren-Instrument, dessen äußere Form und zum größten Theile auch die Behandlungsart mit wenigem Unterschiede der der Guitarre und der Laute gleicht. Es hat einen flachen Körper, ein zwar kurzes, aber sehr breites Griffbret mit vielen Bunden oder Sätteln, und einen Tonumfang von 3½ Oktaven. Die 6 höheren Saiten liegen über dem Griffbrete, die 6 tieferen aber neben demselben.

Bissextialis (lat., Antiq.), 2 Sextarien haltend.

Bissextilis annus (lat.), Schaltjahr; vgl. den folg. Art.

Bissextum, Bissextus (lat., Antiq.), der von Cäsar eingeführte Schalttag, aller 4 Jahre vor den 5 letzten Tagen des Februars oder am 24. Februar, dessen Name (Sextus ante calendas Martias) wiederholt wurde. Sowohl der Schalttag, als das ganze Schaltjahr galten für ungünstige Zeiten. Vgl. Annus, Macrob. Saturn. 14; Amm. Marc. XXVI 1.

Bissextus annus (lat.), s. v. a. Bissextilis annus.

Bissgurre, Fisch, s. v. a. Schlammpeitzker, Cobilis fossilis.

Bissingen (Geogr.), 1) bayersche Bez. und Orte: a) Herrschaftsgericht des Fürsten von Oettingen-Wallerstein, Reg.-Bez. Schwaben und Neub.; 5230 Einw. — b) Marktflecken daselbst, an der Kessel; Sitz des Herrschaftsgerichts, Schloß; 580 Einw. — c) (Unter-B.), Kirchdorf daselbst; 350 Einw. — 2) Hohenzollern-hechingisches Pfarrdorf, an der Straße nach Balingen; Schwefelquelle, die hart am Fuße des Hohenzollers entspringt; 970 Einw. — 3) Würtemberg. Pfarrdörfer: a) B. an der Enz, im Neckarkreis, Oberamt Ludwigsburg; 1430 Einw.; — b) B. an der Teck; im Donaukreis, Oberamt Kirchheim;

Marmorbruch, Marmorschleiferei; 1730 Einw.; in der Nähe die Ruinen der alten Burg Hohenenkamm; — c) B. bei Ulm, daselbst, Oberamt Ulm, auf der Alp, über dem Lonthal; viele Bierbrauereien; 490 Einw. — 4) schweiz. Gesundbrunnen im berner Oberlande, unweit Thun.

Bissinpraag, Dorf, s. v. a. Bissenprang.

Bisst Villa, preuß. Schloß mit Vorwerk, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kr. Liegnitz, im Polizeibezirke der Stadt.

Bissmerpfund, dän. Gewicht, s. v. a. Bismer-Pfund.

Bissolee, Bissuli, ostind. Stadt, Reich der Sikhs, Lahore, südwestl. von Tschamba, rechts am Ravi.

Bissolith (Min.), s. v. a. Strahlstein.

Bissolo, Pierfrancesco, tüchtiger Oel- und Freskomaler zu Venedig um 1520; seine Bildtafeln in Murano und in der Kathedrale zu Trevigi können sich mit denen des Palma Vecchio messen, und seine Begegnung Simeons steht an Weihe und Farbenfertigkeit der neuern Schule nicht nach.

Bissoly, brit.-ostind. Stadt und Festung, Bengalen, Delhi.

Bisson (Biogr.), 1) Graf P. F. J. S., französischer General, geb. 1767 zu Montpellier, blieb bis zur Revolution gemeiner Soldat, wurde dann Offizier, vertheidigte 1793 als Bataillonschef mit 60 Grenadieren und 50 Dragonern das Städtchen Catelet an der Sambre, gegen 6000 Feinde. Später hielt er bei Neisenheim mit 417 Mann zu Fuß den Angriff von 4000 aus und als er sah, daß er zwei Drittel seiner Mannschaft verloren hatte, stürzte er sich allein und zu Pferde in die feindlichen Reihen, passirte schwimmend die Nav, kam nach Kirn u. hielt mit einer Handvoll Tapfern den Marsch des Feindes auf. Im Juli 1800 wurde er Brigadegeneral, im Februar 1805 ernannte ihn der Kaiser zum Divisionsgeneral, und am 7. Jan. 1806 zum Grand-Offizier der Ehrenlegion mit dem Grafentitel. Am 20. Mai darauf erhielt er das Kommando der 6. Division und wurde in demselben Jahre Gouverneur von Braunschweig und verwaltete später mit demselben Titel Navarra, Friaul und Greitz. Er † zu Mantua am 20. Juli 1811. — 2) Hippolyt, Marine-Lieutenant, geb. am 3. Febr. 1796 in dem Städtchen Guémené in der Normandie, wurde 1827 Lieutenant an Bord der Fregatte „La Magicienne," bei der Kreuzfahrt des Admiral Rigny im Archipel. Als am 4. November diese Fregatte die Brigg „Panioty" erbeutet hatte, erhielt B. das Kommando derselben mit 15 Matrosen unter seinen Befehlen. Ein Windstoß trennte die Brigg von der französischen Flotte und B. sah sich genöthigt, einen Zufluchtsort hinter den Felsen an der Insel Stampalie zu suchen. Einige von seinen Gefangenen benutzten die Nähe des Landes und entflohen. Sie berichteten den Piraten, daß die französ. Mannschaft zu schwach sey, um Widerstand leisten zu können, und in einem Augenblick sah B. sich von einer Menge Barken umringt, und wurde aufgefordert, sich zu ergeben, allein er erklärt, daß er das Schiff eher in die Luft sprengen werde, als sich Seeräubern zu ergeben. Auf diese Antwort wird die Brigg von zwei Mistics angegriffen. Bei dem ersten Feuer sah B. neun seiner Gefährten fallen und wurde selbst schwer verwundet. Er ergreift hierauf eine brennende Lunte, und nachdem er seinem Steuermann Tremintin befohlen hatte, sich nebst den übrigen seiner Kameraden ins Meer zu werfen, steigt er hinab in die Pulverkammer und vollführt seinen heldenmüthigen Entschluß. Das Schiff fliegt in die Luft, und Tremintin nebst den andern werden an das Land geworfen. Seine Schwester erhielt von der Regierung eine Pension von 1500 Franks und in Lorient wurde dem Helden eine Bildsäule von Erz errichtet.

Bissonata (Waarenk.), grobes wollenes Zeuch zu Mönchskutten.

Bissone, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Tessin, Bez. Lugano, Kr. Ceresio.

Bissoni (Biogr.), 1) Giovanni Battista, gefeierter Porträt- und Historienmaler zu Padua, geb. um 1576, Schüler Apollodoro's di Porcia und Dario Varotari's, † 1636; mehre seiner Historien in den Kirchen Padua's, z. B. die Wunder des heil. Dominicus in der Kirche dieses Heiligen. — 2) Domenico, nach seiner Vaterstadt Domenico Venezziano genannt, trefflicher Bildhauer zu Genua, fertigte Kruzifixe u. a. Bilder in Holz und Elfenbein für Kirchen und fürstl. Personen und † 1639. — 3) Giov. Battista, Sohn und würdiger Schüler des Vorigen, ebenfalls der Venetianer genannt, besonders berühmt durch seine Kruzifixe von Marmor, Holz und Elfenbein, † 165?.

Bissonpur (Bissunpur), brit.-ostind. Stadt, Bengalen, Burdwan, nordwestl. von Kalkutta.

Bistran (Bistra), böhm. Stadt, Kreis Ehrudim, mit Schloß des Grafen Harrach; Garn, Leinwand; 1000 Einw.

Bissuli, Stadt, s. v. a. Bissolee.

Bissurli, ostind. Stadt, Staat des Nizam, nordöstl. von Ellitschpur, rechts am Purna.

Bissutun (Bisitun), persischer Ort, Kurdistan, mit Denkmälern altpersischer Religion und Geschichte, vielleicht das alte Bagistana. Der Brite Rawlinson hat in den Jahren 1838 und 1839 Forschungen daselbst angestellt und namentlich die dortigen Keilinschriften untersucht. Das Resultat liefert aus den unzweifelhaftesten Quellen eine Geschichte des persischen Reichs von Kambyses bis gegen das Ende der Regierung des Darius und bestätigt auf sehr genügende Weise die Genealogien Herodots, wenn gleich die Erzählung bedeutend abweicht.

Bißwunde (Chir.), s. Biß.

Bißwurm (Entom.), s. v. a. Ochsenbremse.

Bist (Landw.), s. v. a. Beest.

Bistagno, ital. Dorf (Flecken), Sardinien, Turin, am Bormida, westl. von Acqui; Maulbeer- und Weinbau; 2000 Einw.

Bistarder Hounschaft, preuß. Gemeinde von 5 Bauerschaften und 4 Gehöften, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen, Bistard, Bauerschaft daselbst, 220 Einw.

Bistega, Luca Antonio, geschickter Archi-

lekturmaler zu Bologna, geb. 1672, Schüler B. Castellano's, J. A. Mannini's und M. A. Chiarini's, Mitarbeiter Franceschini's in mehren Kirchen, † 1732.

Bistell, pariser Bildhauer, Verfertiger mehrer Satyrn, einer Flora und einer Bacchantin für den Garten zu Versailles; Thomassin stach nach ihm in Kupfer.

Bistella (Bot.), nach Desf., Pflanzengatt., fam. der Gehörntfrüchtigen, Kl. 5. Ord 2. Lin. Art: B. geminiflora *Caill. et Del.*, s. v. a. Valsia Weldenii.

Bisten (Biesten, Tuchm.), beim Scharlachfärben, vor dem Färben Schnüren auf beiden Seiten neben der Sahlleiste anfnähen, wodurch nach dem Färben ein weißer Streif bleibt. S. Basten.

Bisten (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarlouis; 380 Einw., kathol. Pfarrkirche, Wassermühle.

Bisten (Jägersprache), vom Haselhuhn s. v. a. feifen.

Bister, aus geschlämmtem Ofenruß bereitete dunkelbraune Malerfarbe.

Bisterfeld (Biesterfeld, Geogr.), Lippe-Detmold. Schloß, Justizamt Schwalenberg, zwischen Paderborn und Corvey; sonst Jagdhaus und Residenz der davon benannten gräfl. Linie Lippe-Bisterfeld; s. Lippe.

Bisterfeld (Biogr.), Johann Heinrich, deutscher Gelehrter in Siebenbürgen, aus Dessau gebürtig. Er studirte zu Heidelberg, ward 1629 an das akademische Gymnasium zu Weissenburg berufen u. zeichnete sich in der Mathematik und Physik so sehr aus, daß ihn das Volk für einen Zauberer hielt. Durch seinen Einfluß wurde der Puritanismus der herrschende Glaube unter den Reformirten in Siebenbürgen, nachdem er zuvor der eifrigste Gegner desselben gewesen war. † 6. Febr. 1655, nach der Volkssage vom Teufel geholt. Die wichtigsten seiner Schriften sind: Philosophiae primae Seminarium, ita traditum, ut omnium disciplinarum fontes aperiat, earumque clavem porrigat, Beißenb. 1652; — Bisterfeldius redivivus, seu operum Jo. Henr. Bisterfeldii, Tom. I. et II, Hermannstadt 1661.

Bisterschied, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Rockenhausen; 520 Einw.

Bisterz, österreich.-mähr. Ort, brünner Kreis.

Bisthum (Kirchen- u. Staatsw.), 1) Amt und Würde eines Bischofs; — 2) Bezirk oder Sprengel, über welchen sich die kirchl. Amtsgewalt erstreckt; — 3) im ehemal. röm.-deutschen Reiche das Land, welches ein Bischof als Souverain beherrschte. S. Bischof und Diöcese.

Bisti (Münzw.), 1) versische geprägte Silber-Münze, von ovaler Form, 1=4 Kasbeki; — 2) preuß. Rechenmünze 100=1 Toman, 1= 2½ Thlr. rhein.

Bistineau, nordamerikan. See, W. St., Staat Louisiana.

Bistnu (ind. Relig.), s. v. a. Wischnu.

Biston (Myth.). Sohn des Mars und der Callirrhoë, nach And. des Eicon, angeblich Stammvater der Bistonen.

Bistones, Bistonen (a. Geogr.), mächtiges thracisches Volk am ägäischen Meere, zwischen den Eiconen und dem Nestusflusse; sie verehrten den Mars und die Minerva und waren noch unter den Römern vorhanden. Ihr Land, Bistonia, mit den Städten Tirida, Bistonia (?) und den griech. Kolonien Dicäa, Ismaron, Parthenion, Phalesina und Maronea, war das Vaterland des Orpheus, sowie der Mythe von den menschenfressenden Pferden des Diomedes. Vergl. Herodot VII, 110; Plin. H. N. IV. 11, 18; Strabo VII, S. 331; Claudian. Proserp. II. praef. 8; Ovid. Ibis 379.

Bistonia (a. Geogr.), s. u. Bistones.

Bistonis (a. Geogr.), großer See im Lande der Bistones, reich an Fischen, wovon in späterer Zeit ⅔ des Fanges dem Kloster Vatopedi auf dem Berge Athos zukam; Zufluß: der Kossinites, von dessen Wasser die Pferde toll wurden; Abfluß ins ägäische Meer. Am See lagen die Städte Tirida und Dicäa. Jetzt Lagos Bnru bei Knmulschina. Vergl. Plin. H. N. IV, 11, 18; Ptol. Geogr. III, 11; Aristot. H. A. VIII. 15, 2.

Bistonis (Myth.), Nymphe, von Ares Mutter des Tereus.

Bistonisch, 1) zu den Bistonen gehörig; — 2) s. v. a. thracisch.

Bistoquet (franz.), die Masse (Kutsche), beim Billardspiel.

Bistorta (Bot.), Wiesenknöterig, Natterwurz, Schlangenwurzel, Pflanzengattung aus der Fam. der Portulaceen, Abth. der Polygoneen Rahnb. 3 Ordn., 8 Kl. z. früher zu Polygonum gerechnet. Davon B. wurzel, Radix bistortae, s. Polygonum.

Bistourne (franz.), s. Kastration der Thiere.

Bistouri (Incisionsmesser, Incisorium, Chir.), ein in der Chirurgie häufig gebrauchtes Messer, welches sich von dem Skalpell und von dem eigentlichen Messer, dadurch unterscheidet, daß die schneidende Klinge mit einem festen Schalenhefte charnierförmig verbunden ist und dasselbe zurückgeschlagen werden kann. Man gebraucht das B. zu Trennungen weicherer Theile mittelst Einstichen oder Einschnitten enger Wunden, Geschwüre, Fisteln, zum Ausschälen der Geschwülste ꝛc. Man unterscheidet an dem Instrumente die Klinge u. das Heft, am ersteren wieder den schneidenden u. den stumpfen Theil, den Rücken u. die Schneide, die beiden Flächen, die Basis u. die Spitze; am Hefte, welches aus Knochen, Elfenbein, Schildkrötenschale oder aus Ebenholz gefertigt werden kann, unterscheidet man den obern Rand oder den Rücken und das Hinterende. Die Größe der Bistouris ist sehr verschieden; die Klinge hat eine Länge von ½ bis 4 Zoll. Die Wirkung des Messers erfolgt durch zwei Kräfte, durch Druck und Zug.

Es gibt einfache und zusammengesetzte Bistouris. Die einfachen lassen sich in folgende Abtheilungen bringen, und zwar in gerade, konvexe und konkave, welche überdies scharfspitzig, stumpfspitzig, geknöpft, zweischneidig u. s. w. seyn können.

I. Gerade Bistouris. Man versteht da-

runter solche, deren Schneide eine gerade Linie bildet. — Die Gestalt der Klinge ist meistens pyramidal, in die Länge gezogen u. der Rücken ist entweder gradlinig oder etwas gebogen gegen die Schneide geneigt, welche Bistouriform in den meisten Fällen jener vorzuziehen ist, wo die Schneide von der Richtung der Ferse abweicht und sich gegen den Rücken neigt. Dieser Bistouris bedient man sich zu vielen kleinern und größeren Operationen, wo Einstiche, Einschnitte u. andere leichtere, oberflächliche Trennungen zu vollführen sind. A. Einfache B. mit gerader Schneide und geradem Rücken. a) Mit scharfer Spitze. Hierher gehören Scultets B. zum Bruchschnitt und zur Kastration, Krombholz's B., Köhlers Bestecbistouri, Beers gerades, spitziges B. zur Trennung gänzlich verwachsener Augenlider, auch zur Erweiterung von Fistelgängen. b) Mit stumpfer Spitze. Beers stumpfspitziges B. zur Trennung verwachsener Augenlider, welches gebraucht wird, wenn die stumpfe Spitze durch eine unverwachsene oder bereits künstlich geöffnete Stelle eingeführt werden kann; das große, gerade, französische B. zur Brustamputation und Petits B. zur Trennung sehniger und schwieliger Theile. c) Mit geknöpfter Spitze. Das lange, gerade geknöpfte B. nach Krombholz; das kurze, gerade, geknöpfte B. und das schmale, gerade, geknöpfte B. nach Rudtorffer, dessen man sich bedient, wenn der Eingang oder der Fistelkanal selbst enge und der Boden von dem Eingange ziemlich weit entfernt ist, zur Erweiterung von einigen Schußkanälen.

B) Bistouris mit gerader Schneide und konvexem Rücken. a) Mit scharfer Spitze. Diese B.-form ist die gemeinste. Die Klinge hat eine vollkommen gerade Schneide u. einen mehr oder weniger gewölbten Rücken, der sich mit jener am vorderen Ende in eine scharfe Spitze vereinigt. Die neuen B.'s, wie z. B. die bei Knauer, Savigny, Rudtorffer und im Dictionn. des scienc. méd., haben lange Fersen, welche bei den älteren, z. B. bei denen von Perret, Brambilla, Petit, Garengeot, La Faye kaum über das Heft hervortreten. Die Feststellung geschieht bei den meisten mittelst des Schweifes am hinteren Ende der Ferse, bei andern mittelst einer Feder. Das Schalenheft besteht gewöhnlich aus zwei der Länge und Form der Klinge entsprechenden Blättern, welche entweder oben und unten mittelst eines Nietes oder bloß oben mit der Klinge beweglich vereinigt, am untern Ende aber, wie bei der Lancette, offen und abgerundet sind, wie z. B. bei Rudtorffer. Auch gehören hierher Marianus's B. zum Steinschnitte, Petits Thränensackmesser u. Brambilla's B. mit seitwärts gebogener Klinge zur Exstirpation der Geschwülste, Ausrottung des Augapfels, zur Hebung des Ancyloblepharon u. s. w. b) Mit geknöpfter Spitze. Beispiele geben die geknöpften B. bei Rudtorfer, Krombholz u. a., Weidemanns Bestecbistouri mit dem Spitzendecker und Potts B. mit dem Spitzendecker zur Mastdarmfistel.

II. Bistouris mit bauchiger Schneide. A. Mit gradem Rücken. a) Spitze. Beispiele von diesem gibt die gemeinste Form und das Hysterotom im Dictionn. des scienc. méd., eine Art verborgenes B., welches neben der Klinge einen scheidenförmigen Schneidendecker hat. — Hierher gehören auch die gewöhnlichen Rasirmesser. b) Geknöpfte. Brambilla's konvexschneidendes, geknöpftes B.

B. Konvex-schneidige B.'s mit geradem, vorn ausgeschweiftem Rücken. Beispiele geben Petits konvex-schneidendes Skalpellbistouri, Krombholz's konvexes Bistouri.

C. Konvex-schneidende B.'s mit konverem Rücken, Savigny's konvex-schneidendes B. und Bell's bauchiges Skalpellbistouri.

D. Konvex-schneidende B.'s mit konkavem Rücken. Diese Formen gehören zu den unvollkommensten, und zwar sind sie um so unbrauchbarer, je konkaver der Rücken ist, indem die Spitze zu weit rückwärts liegt und zu sehr entfernt von der Achsenlinie des Instruments und der Hand, um einen Schnitt bequem und sicher führen zu können. Beispiele finden sich bei Brambilla, Pallas, Rudtorffer u. A.

E. Konvex-schneidende B.'s mit stumpfer und geknöpfter Spitze, namentlich Plenks schwach konvexes B. zur Erweiterung enger, durchdringender Brustwunden, z. B. behufs der Unterbindung einer Rippenschlagader, und Wolfsteins flach konvexes, geknöpftes B. mit gewölbter u. mit konkaver Schneide.

F. Zweischneidige, bauchige B.'s. Fabricius ab Aquapendentes B. zur Brustjaracentese; Rudtorffers zweischneidiges B., Savigny's, Heisters, Brambilla's zweischneide B., sowie Marechals, Raws, Callots und Perrets zweischneidige Steinschnittbistouris; endlich auch Wardorfs Skarifikator.

III. Krumme (konkave oder sichelförmige) B.'s. a) Mit scharfer Spitze. Parés B. zur Absceß-Eröffnung, Scultets krummes B. B.'s mit doppelter Klinge bei Abulcasis, Vesal u. A. Petits B. mit einer konkaven und einer konveren Klinge. Die im Ringe verborgenen B.'s nach Paré, Scultet, Peret. Ferner die krummen B.'s bei Petit, Brambilla u. A. Brambilla's großes, krummes, spitziges B. zur Brustamputation. Potts spitziges Fistelbistouri. b) Krumme B.'s mit stumpfer od. geknöpfter Spitze. Brambilla's krummes, stumpfspitziges B. zur Brustamputation; Lassus's krummes B. zum Einschnitt in den Leistenring bei eingeklemmten Brüchen; Potts geknöpftes Fistelbistouri; Pallas's konkaves B. zur Erweiterung enger Kanäle, Geschwüre u. Wunden; Astley Coopers konkaves Knopfbistouri zum Bruchschnitt. Ferner die starkgekrümmten, mit kleinen kegelförmigen Knöpfchen versehenen B.'s zur Mastdarmfistel und Erweiterung der Bauchwunden,

von Oetsmann, Dionis, Brambilla, Petit u. s. w.; c) krumme B.'s mit einer Sonde an der Spitze (Syringotome.) Diese der älteren Chirurgie angehörenden Instrumente sind gegenwärtig wegen ihrer Unvollkommenheit ganz außer Gebrauch gekommen. Die zusammengesetzten B.'s können nur in so fern als B.'s betrachtet werden, als sie mit beweglichen Klingen versehen sind; außerdem ist ihre Konstruktion von der der einfachen B.'s völlig verschieden. Da sie übrigens fast ohne Ausnahme eigenthümlichen Operationen angehören, so werden sie schicklicher bei diesen abgehandelt.

Bistriz (Geogr.), 1) (**Neu-B.**), böhm. Herrschaft, Saazer Kreis; 7000 Einw.; — 2) Hauptstadt derselben; Tuchmacherei, Fachsbau; 2500 Einw.; — 3) mähr. Stadt, Iglauer Kreis; 2000 Einw.; — 4) **B. unterm Hostein**, Flecken daselbst, prerauer Kreis, mit prächtigem Schloß; Bold- und andere Metallminen; 1500 Einw. Auf dem Gipfel des Berges Hostein (2312') eine Wallfahrtskirche; — 5) (**Waag-B.**), ungar. Marktflecken, trentschiner Gespannschaft, an der Waag; das schöne Schloß mit Park ward 1813 durch eine Ueberschwemmung verwüstet; Holz- und Getreidehandel; 2500 Einw.; — 6) Fluß daselbst (s. unten); — 7) (**Nösen, Besterze Bideke**), siebenbürg. Distrikt, 33¼ □Meilen, gebirgig durch Zweige der Karpathen Spitz und Kuhhörnel, mit breiten Thälern; Flüsse: Samosch, Salva, Bistriz; Produkte: Feldfrüchte, Wein; Blei, Mineralquellen; Einwohner: 55.000; Eintheilung in zwei Kreise: den deutschen (bistrizer) und den walachischen (rodnaer); — 8) **B.** (**Nösen, Rosenstadt, Besterze, Bistritza**), Haupt- und königl. Freistadt daselbst, an der großen Bistriz, in einem langen und schönen Thal; katholisches und evangelisches Gymnasium, Minoriten- und Piaristenkloster, Spitäler, Kornhaus; Weinbau, Potaschesiederei, lebhafter Viehhandel; 7000 Einw. Dabei Ruinen eines Schlosses, der ehemaligen Residenz der Familie Hunyades. B. war einst eine der reichsten und bedeutendsten Handelsstädte Siebenbürgens. Ihr höchster Wohlstand fällt in das 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrh. Damals brachten nicht bloß die ungarischen und siebenbürg., sondern auch die türk. und griech. Handelsleute ihre Waaren nach B., das zu jener Zeit 22,000 Einw. zählte und nach dem ihm verliehenen Stapelrecht die Hauptniederlage aller auf dem Straßenzuge von Danzig durch Galizien verführten in- und ausländischen Waaren war. Dieser blühende Verkehr sank durch die siebenbürg. Kriege, lebte jedoch unter der österreich. Regierung zum Theil wieder auf. — 9) **Bistritza**), europ.-türk. Kloster, kleine Walachei, Bez. Wultschа; — 10) (**Bistritza**), Stadt daselbst, Moldau, am Fluß gl. N.; — 11) Flüsse: a) **kleine (goldene) B.**, in Siebenbürgen, Distrikt B., Quelle auf dem Kuhhörnel, Mündg. in der Moldau in den Sireth (Seret), führt Gold; — b) **große B.**, daselbst, Quelle auf dem Piatre Dorne (dobokaer Gespannschaft), Mündg. bei Kocs in den Samosch; — c) (**Bistrita, Bistrica**), in Galizien, Quelle auf den Karpathen, Mündg. in den Dniepr; — d) in Ungarn, trentschiner Gespannschaft, Mündg. in die Waag.

Bistriza, Flüsse, s. **Bistriz** 11).

Bistrize (Geogr.), 1) s. v. a. **Bistriz**; — 2) s. v. a. Habelschwert.

Bistrizer Dialekt (Sprachk.), s. **deutsche Sprache.**

Bistropogon (Bot.), s. v. a. **Bystropogon.**

Bistrup, lippe-detmold. Ort, Justizamt Sternberg.

Bistritz (Geogr.), s. v. a. **Bistriz.**

Bistue Vetus und **B. Nova** (a. Geogr.), zwei palmanische Orte, jen o jetzt Nevesign, dieses beim See Vignaski; Tab. Peut.

Bistwör (nord. Myth.), s. v. a. **Biugwör.**

Bisula (a. Geogr.), s. v. a. **Bistula.**

Bisulca (Zool.), Säugethiere mit gespaltenen Klauen, Zweihufige, Wiederkäuer.

Bisulduna, Bisuldunum (mittl. Geogr.), s. v. a. **Belsau.**

Bisulphuretum carbonii (Chem.), s. v. a. **Schwefelkohlenstoff.**

Bis unca (ital., Muf.), zweimal gekrümmte Note, in alten Lehrbüchern s. v. a. **Sechszehntheilnote.**

Bisurdar, Stifter des Reichs der Kalkas um 1370, s. **China** Bd. VII. Abth. II. S. 289.

Bisurgis (a. Geogr.), s. v. a. **Visurgis.**

Bisuturatum pericarpium (lat., bot. Term.), zweinächtige oder zweifugige Fruchthülle, wie bei Cheliodonium.

Bisvamiter (ind. Myth.), s. v. a. **Wiswamitra.**

Biswah, vorderind. Stadt, Reich Audh, nördl. von Lucknow.

Biswamghaut, ostind. Paß, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Allahabad, Distrikt Bundelkund.

Biswolf (deutsche Litgsch.), s. v. a. **Biterolf.**

Bisyllabisch (v. Lat.), zweisylbig. **Bisyllabum** (lat.), Wort von 2 Sylben.

Bisyngetä (a. Geogr.), s. v. a. **Bessyngitä, s. Bessynga.**

Bisztra (Geogr.), 1) (**Bistro**), zwei oberungar. Dörfer, gömörer Gespannschaft: a) **Csetnek B.** (**Sebes Patak**), mit Bergbau und 500 Einw.; — b) **Rarko B.**, am Bistrabache, Tuchweberei, 700 Einw.; — 2) s. **Bistrau.**

Bisztritz (Geogr.), s. v. a. **Bistriz.**

Bit (**Bitts**, Num.), 1) Silbermünze auf Jamaika und den westind. Inseln, = 7½ Pence = 1/11 Piaster oder 14,175 Krz. rhein.; — 2) ebendas. auch Name der engl. 6 Pencestücke. — Die Doppel-Bits oder **Pistereens** sind span. oder mexikan. Pesetas, wie die einfachen span. Realen.

Bita, Buchstabe, s. v. a. **Beta.**

Bitaubé, Paul Jeremias, französischer Schriftsteller und Akademiker, am 24. Nov. 1732 zu Königsberg in Preußen, aus einer französ. Emigrantenfamilie, geboren. Er studirte zu Frankfurt an der Oder, anfangs Jurisprudenz, dann Theologie, widmete sich endlich ganz den schönen Wissenschaften und erregte durch seine

Uebersetzung des Homer die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen, der ihn in die berliner Akademie aufnahm und ihm nach Paris zu gehen erlaubte, um sein Werk zu vollenden. 1794 mit seiner Gattin eingekerkert, gab ihm Robespierre's Fall seine Freiheit wieder und im folgenden Jahre ward er Mitglied des franz. Nationalinstituts; † 22. Nov. 1808. Seiner Uebersetzung des Homer ging ein Essai d'une nouvelle traduction d'Homère, Berl. 1760, voraus; die Iliade erschien Paris 1764, 2 Bde., 2. Ausg. 1780, 3. Ausg. 1787; die Odyssee 1785, 3 Bde., beide vereinigt: Oeuvres d'Homère, Par. 1789. neue Ausg. 1798, 14 Bde. Auch lieferte er eine Uebersetzung von Göthe's Hermann und Dorothea, Par. 1800. Schrieb außerdem: Examen de la profession de foi du vicaire Savoyard dans l'Emile, 1763; — Josephe, Poeme en IX chants, Berl. 1767, Neufchatel 1772, 1773, Par. 1786, 1787, 1793, 1798; —. De l'influence des belles lettres sur la Philosophie, Berl. 1767; — Guillaume de Nassau en X chants, Amst. 1773, neu unter dem Titel: Les Bataves, Par. 1797, holländ. Amst. 1773 ꝛc. Sämml. Werke, Par. 1804, 9 Bde.

Bitaxa (a. Geogr.), persische Stadt in Aria, jetzt Badkj (?); Ptol. VII, 16; Amm. Marc. XXIII, 6.

Bitburg (Bittburg, Geogr.), 1) preußischer Kreis, gebildet aus Theilen des Erzstifts Trier und des Herzogthums Luxemburg, Stück des alten Bitgaues (Pagus Bedensis), Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier; Grenzen: im N. der Kreis Prüm, im O. der Kr. Wittlich, im SO. der Landkr. Trier, im SW. u. W. Luxemburg und Belgien. Flächeninhalt: 13,78 □Meil. oder 306,337 preuß. Morgen mit 2 Städten (Bitburg u. Neuerburg), 1 Flecken (Dudeldorf), 147 Dörfern, 32 Höfen, 11 Schlössern, 8 einzelnen Etablissements u. 36,000 meist katholischen Einwohnern. Berge u. Hügel über den ganzen Kreis verbreitet, zu der Eifel und den Ardennen gehörig, im nordwestl. Theile Schiefer, sonst Kalk- und Sandstein enthaltend, gut bewaldet. Flüsse: die Sure oder Sauer mit der bei Wallendorf mündenden Our, der Prüm u. deren Nebenflüssen: Dinz und Rims; die Kill oder Kyll. Bodenvertheilung: 114,737 Morgen Ackerland, 2916 M. Gärten, 81,931 M. Wild- und Schiffelland, 18,215 M. Wiesen und Weiden, 2 M. Weinberge, 72,291 M. Waldungen, 9949 M. öde Ländereien, 6296 M. Wege und Flüsse: Produkte: Eisen, Schiefer und Nutzsteine; Holz, alle Arten Getreide, Kartoffeln, Erbsen, Oelfrüchte und besonders Hopfen; Wolle von etwa, 200 halbveredelten und 17,800 unveredelten Schafen. Industrie: Bergbau auf Eisen bei Bollendorf (Rhinocerosgrube), Baustert, Hettingen u. a. a. O.; Fabrikation von Stab-, Reck-, Nagel-Reifeisen und Gußwaaren in den Hüttenwerken zu Weilerbach, Malberg u. a.; Tuch- und Leinweberei, Lohgerberei; Steingeschirr- und Thonpfeifenfabrikation zu Herforst und Speicher. Hauptstraße die Chaussee von Trier über Bitburg nach Aachen. Behörden: das landräthliche Amt zu Bitburg; 3 Friedensgerichte ebendaselbst, zu Neuerburg u. zu Dudeldorf. — 2) Bürgermeisterei daselbst; 1 Stadt, 3 Dörfer, 2 Höfe, 1 Schloß u. 3 Mühlen mit 2440 Einw. — 3) Hauptstadt des vorigen Kreises und der gleichnamigen Bürgermeisterei, zur Römerzeit Beda, später Bedenisburgum genannt, zwischen der Nims und Kyll; 1840 Einw., 2 kathol. Pfarrkirchen, altes Schloß, Ackerbau, Viehzucht, Tuchweberei, Lohgerberei, jährl. 4 Kram- und Viehmärkte; 1 Untersteueramt, Posterpedition und die oben genannten Behörden.

Bitche, Stadt, s. v. a. Bitsch.

Biten, europ.-russ. Flecken, Gouv. Grodno, südöstl. von Slonim.

Bitenä (a. Geogr.), thracischer Ort, vielleicht eins mit Bithynis an der Propontis; Pomp. Mel. II, 2, 6; Tab. Peut.

Biten Bieseu (Geogr.), s. Biesen.

Biternatus (lat., bot. Term.), doppeltdreizählig; biternatum folium, ein dreimal getheilter Blattstiel, der an jeder Spitze drei Blätter hat, z. B. bei Paullinia, Epimedium alpinum.

Biterolf, der (Literaturgesch.), ist ein althochdeutsches episches Gedicht in kurzen Reimpaaren von demselben Verfasser, welcher die Klage der Nibelungen sang, also aus dem Ende des 12. Jahrh. Das Gedicht umfaßt 16 Abenteuer in 13,495 Versen. Zu Biterolf, dem Könige von Tolet, dem sein Weib Dierlinde einen Sohn, Dietlieb, geboren hat, kommt ein Pilger und erzählt von Etzels Macht und Herrlichkeit und Milde so viel, daß der König sich entschließt, ins Hünenland zu ziehen. Ohne Jemandem das Ziel seiner Reise zu bezeichnen, entfernt er sich von der Heimath, kommt zu Etzel, bleibt beim u. streitet unter seinen Rittern, ohne sich zu erkennen zu geben. Indeß macht sich Dietlieb, obgleich noch Kind, auf, den Vater zu suchen, und trifft auch auf Etzelsburg ein, sieht den Vater, ohne ihn jedoch zu erkennen oder erkannt zu werden, bis sie selbst miteinander gekämpft haben. Nachdem Alles aufgeklärt ist, fechten Vater u. Sohn noch manche blutige Fehde für Etzel siegreich durch, so daß dieser sich verpflichtet hält, ihnen das Land Steyer zu schenken. — Wir besitzen in unserm B. oder Ditleib eine Umarbeitung eines älteren Gedichts, während in der Klage einzelne Lieder zu einem Ganzen vereinigt sind. Fremde Sagenkreise sind in den deutschen hereingezogen. Daher ist die Komposition willkürlich und die poetische Wahrheit gering: Liebe und der Dienst der Frauen fehlt noch, dagegen sind alle Elemente der britischen Heldensage vorhanden. Ein in roher Unwissenheit aufgewachsener Knabe macht sich auf, seinen abwesenden Vater aufzusuchen: Reiseabenteuer, Kämpfe u. dergl. bilden den Inhalt des Gedichts, von welchem Wilhelm Grimm nachzuweisen suchte, daß es mit Ausnahme von Einzelheiten auf keine Fakta fuße, sondern reine poetische Fiktion sey. Das Urtheil von Gervinus: daß der B. eine so langweilige und so leere Reimerei sey, wie wir nicht viele haben, ist doch vielleicht etwas zu streng. Nach der wiener Handschr. abgedruckt ist das Gedicht in dem Heldenbuch von von der Hagen und Primisser (Berl. 1820. Bd. I.).

Biterolf, Dichter einer Alexandriade, wel-

che nicht mehr vorhanden ist. Vgl. Altdeutsches Museum I. p. 137 und 138.

Biterra, alter Name für Beziers. Daher Biterrensia Concilia, s. Beziers.

Bitesch (Groß-B.), österreich.-mähr. Stadt, Kreis Znaym, im nördlichsten Theile der Provinz; 2200 Einw.

Bitetto, ital. Stadt, Neapel, Prov. Terra di Bari, in einer fruchtbaren Ebene, am adriatischen Meere; Bischofssitz, Kathedrale; 4780 Einw. B. soll im 9. Jahrh. entstanden seyn und hieß sonst Bitectum.

Bitford, Bidford, brit. Flecken, England, Grafsch. Warwick; 1200 Einw.

Bithaba (a. Geogr.), s. v. a. Bethabe.

Bithätus (a. Gesch.), s. v. a. Bituitus 2).

Bithelismus, s. v. a. Dualismus.

Bither (a. Geogr.), s. v. a. Bether.

Bithia (a. Geogr.), s. v. a. Bioia.

Bithias (a. Geogr.), mesopotamische Stadt, nördlich von Edessa.

Bithiga (a. Geogr.), mesopotamische Stadt am Saokoras, südlich von Nisibis.

Bithjah (bibl. Gesch.), Tochter Pharao's, Frau des Israeliten Mared (1 Chron. 4, 18.); nach dem Talmud Retterin des Moses aus dem Wasser und dafür, ohne zu sterben, ins Paradies versetzt.

Bithnimalca (Physiol.), s. Gasteranax.

Bithotus (a. Gesch.), s. v. a. Bituitus 2).

Bithra (a. Geogr.), 1) s. v. a. Birtha 2); — 2) babylonische Stadt am königl. Flusse, vom Kaiser Julian verbrannt; Zosim. III, 19.

Bithron (bibl. Geogr.), wahrscheinlich das jenseit gelegene, durch den Jordan vom übrigen Palästina getrennte Land der $2^1/_2$ Stämme; 2 Sam. 2, 29.

Bithus, Gladiator, s. Bachius und B.

Bithyä (a. Geogr.), 1) thracische Völkerschaft; — 2) scythische Weiber, angeblich mit 2 Pupillen in jedem Auge und tödtlichem Blicke.

Bithyas (a. Geogr.), s. Bathynias.

Bithyniarch, s. Bithynien.

Bithynica societas, d. i. bithynische Gesellschaft, Kompagnie der römischen Zollpächter aus dem Ritterstande (Publicani) für die Provinz Bithynien. Vergl. Publicani.

Bithynicus, röm. Beiname, s. Clodius und Pompejus.

Bithynien, Bithynia (a. Geogr.), kleinasiatisches Land an der Propontis, dem thracischen Bosporus und dem Pontus Euxinus, zwischen den Flüssen Rhyndacus und Parthenius; südlich von Phrygia Epictetus, westlich von Mysien, östlich von Paphlagonien begrenzt. Gebirge zahlreich, bewaldet; im Westen der mysische Olympus, 2247 Metres hoch, jetzt Keschisch-dagh. Flüsse: Sangarius, jetzt Sakarja; Hypius, Eläus, Billäus, die obengenannten Grenzflüsse u. a. Landseen: Ascania und Apollonias; Meerbusen: Cianus, Astacus u. a. Produkte: Marmor, Krystall, Schiffsbauholz, Gerste, Weizen, Hülsenfrüchte, Feigen, Bein, trefflicher (salonitischer) Käse. Städte: Bithynium, Nicomedia (j. Ismid), Nicäa (Isnik), Prusa (Brussa), Chalcedon, Astacus, Prusias, Myrlea (Apamea), Heraclea, Tios u. v. a. — Einwohner: Bithyner oder Strymonier im Innern des Landes, und Thyner an der nördlichen Küste, beide vom Strymon her und aus andern Theilen Thraciens eingewandert; Mariandynen, östlich von Sangarius und wahrscheinlich zum syrischen Völkerstamme gehörig; blühender Handel u. Kunstfleiß. — Geschichte: Vor den genannten Völkerschaften wohnten in B. die Bebryces, Caucones und Mygdones, daher das Land auch Bebrycia, Mygdonia u. s. w. hieß. Dasselbe nach seinen spätern Hauptbewohnern auch Strymonis und Thracia Asiatica genannt, war frei, bis es von den Lydiern unterjocht wurde. Nach dem Falle des lydischen Reichs kam B. an die Perser, behielt wahrscheinlich seine alte Verfassung und bildete einen Theil der Satrapie Phrygien. Die spätere Zerrüttung des Perserreichs unterstützte die einheimischen Fürsten der Thyner (Eparchen) in ihrem Streben nach Unabhängigkeit. Für den Gründer der Selbstständigkeit B.'s gilt Bal oder Bias, der sich gegen Alexander d. Gr. behauptete. Eben so glücklich kämpfte sein Sohn und Nachfolger Zipoëtes gegen Lysimachus und Antiochus Soter. Ihm folgte sein Sohn Nicomedes I., der mit seinem Bruder und Kronprätendenten, dem jüngern Zipoëtes, und Antiochus Soter Krieg führte, mit Hülfe der Galater den herrenlosen Theil Phrygiens am Sangarius und den von Mysiern besetzten Küstenstrich an der Propontis zwischen dem Cianus- und Astacus-Busen besetzte, den Königstitel annahm, als Residenz Nicomedia baute und 246 v. Chr. starb. Sein Sohn u. Nachfolger Zelas oder Zeilas verlor in einem Streite mit den Galatern 230 v. Chr. das Leben. Prusias I., 230 — 192 v. Chr., kämpfte nicht ohne Glück mit den Rhodern gegen Byzanz, ferner gegen die Republik Heraclea und Galatien. Prusias II., Sohn des Vorigen, 192 — 150 od. 140 v. Chr., nahm 184 v. Chr. den fliehenden Hannibal auf, besiegte die pergamenischen Könige Eumenes II. und Attalus II., wurde aber zuletzt von den Römern genöthigt, Frieden zu schließen und das eroberte Phrygia Epictetus zurückzugeben; dagegen verblieb ihm der Landesstrich vom Cianus-Busen bis zum Olympus und Rhyndacus. Nicomedes II. Epiphanes, Sohn und Mörder des zweiten Prusias, grausamer Regent, wurde nach langer Regierung ermordet, angeblich von seinem natürlichen Sohne Nicomedes III. Philopator. Dieser wurde von Mithridates zweimal verjagt und durch seinen Bruder Socrates Chrestos ersetzt, von den Römern jedoch wieder zurückgeführt. Bei seinem Tode 75 v. Chr. vermachte er sein Reich den Römern, die es auch unter Lucullus gegen Mithridates behaupteten und zuerst mit der Provinz Asien, dann mit Pontus vereinigten. Unter Augustus wurde B. eine Prokonsular-Provinz, die aus zwei Haupttheilen bestand: Bithynien, westlich von der Propontis bis zum Sangarius; und Pontus, vom Sangarius bis zu Cytorus in Paphlagonien. Theodosius II. trennte beide Theile wieder und nannte den letztern nach seinem Oheime Honorias. B. wurde einem Konsularen (Bithyniarchen) bestimmt und hieß, da

es die westliche Provinz der Diöcesis Pontica war, auch Pontica prima. Im Mittelalter kamen die Osmanen in dieses Land des byzantinischen Reichs zuerst; nach mehren Kämpfen ward dasselbe mit der Hauptstadt Brussa (1317) ihre Beute bis auf den heutigen Tag.

Bithynis, 1) (Myth.), Nymphe, Mutter des Amycus, s. d.; — 2) (a. Geogr.), s. Bitenä.

Bithynisches Jahr, s. Jahr.

Bithynium (a. Geogr.), Stadt im innern Bithynien, im Gebiete der Mariandynen, oberhalb Tios, vom Kaiser Claudius Claudiopolis genannt, unter Hadrian als Vaterstadt seines Lieblings Antinous sehr begünstigt und daher auch Claudiopolis Hadriana heißend, unter Theodosius II. Hauptstadt der neuen Provinz Honorias, Bischofssitz. Die Umgegend der Stadt, Salona, war berühmt wegen ihrer guten Viehweiden und ihres trefflichen Käses. Münzen aus der Zeit Hadrians und spätere s. bei Mionn. Descr. II, p. 417 f. — Vgl. Strabo XII, 365; Plin. H. N. V, 43; Pausan. VIII, 9.

Bithynus (Myth.), Sohn Jupiters u. der Titanide Thrake, angeblich Namengeber Bithyniens; nach Andern war dies Bithys, Sohn des Mars und der Seta.

Bitias (Myth.), Sohn des Alcanor, Bruder des Pandarus, Gefährte des Aeneas, von Turnus erschlagen; Virg. Aen. IX, 672 ff.

Bitie, altgriechische Kunstwirkerin um 295 v. Chr., verzierte an einem Festgewande der Diana das Mittelstück, während der obere Theil und die rechte Seite von Bittion, die linke von Antianeira verfertigt wurden; Brunck Analect. T. I. p. 225.

Bitigheldi, asiat. Bezirk, Turan, Buchara, im nordwestl. Theil.

Bitihorn (Bittihorn), norweg. Berg, Stift Aggerhuus, Amt Christiania, 5499′ hoch.

Bitinan, ostind. Inseln, Sulu-Inseln, nördl. von Sulu.

Biting, europ.-russ. Fluß, Gouv. Woronetz, Mündg. in den Tscherkaskoe-See.

Bitino, alter italien. Maler um 1407, rühmlich bekannt durch eine Bildtafel zu Rimini in S. Giuliano mit dem Schutzheiligen u. A.

Bitischka, Bitiška, österreich.-mähr. Orte: 1) B.-Oszowa (Bitiška), Herrschaft im iglauer Kreis; — 2) Marktflecken daselbst; Schloß. Oszowa; — 3) B.-Wewerska (Eichorn-Bitesch, Klein-B.), Stadt (Marktflecken) im brünner Kreis, an der Schwarza; 2200 Einw.

Bitja (bibl. Gesch.), s. v. a. Bithjah.

Bitkau, preuß. Dorf mit Rittergut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Stendal; 740 Einw.

Bitner (Literaturgesch.), Jonas, lebte in Straßburg und machte sich durch Uebertragungen bekannt. Er übersetzte die Menachmen des Plautus und ließ sie in Straßburg aufführen, „Damit man spüren möge, daß Plauti Komödien viel ein anderes Werk seyen, als die Komödie von Hans Sachsen," und den Jephtha von Buchanan.

Bitoma (Entom.), s. v. a. Ditoma.

Biton (Bito), altgriech. Mathematiker um 240 v. Chr., Verfasser einer erhaltenen Schrift über den Bau der Kriegsmaschinen, in der Sammlung der Mathemat. vett. von Thevendt (Paris 1693 Fol.), p 105 ff. — Seine Συναγωγὴ sind verloren gegangen. S. Fabric. Bibl. Gr. IV, p. 233 f.

Biton und Cleobis, die Söhne der argivischen Junopriesterin Cydippe. Als diese einst bei einem Junofeste zum Heiligthume der Göttin fahren mußte, und die Zugthiere zur rechten Zeit nicht erschienen, spannten jene sich an den Wagen und zogen ihn 45 Stadien weit. Die Mutter, gerührt von der Liebe ihrer Kinder, bat für dieselben die Göttin um das Beste, was die Götter den Menschen verleihen könnten. Noch im Tempel übersiel beide darauf ein sanfter Schlaf, aus dem sie nicht mehr erwachten. Die Argiver weihten ihre Bildnisse nach Delphi. Auch wurden sie und ihre That zu Argos in Stein gegraben. Vergl. Herod. I, 31; Paus. II, 20; Cic. Tusc. I, 47; Valer. Max. V, 4; Stob. Serm. 169.

Bitonia, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Stargard; 270 Einw.

Bitonto, italienische Stadt, Neapel, Prov. Terra di Bari, in einer herrlichen Ebene, theilt sich in die Alt- u. Neustadt, von denen die erstere sehr enge Gassen hat. Manche Gebäude scheinen sehr alt, mittelalterlicher Baustyl tritt häufig hervor. Die Kathedrale ist ein schönes, reich verziertes Gebäude, an welchem saracenische Ornamente mit den gothischen und byzantinischen gemischt erscheinen. Unter den neuern Gebäuden zeichnet sich vor Allem das erst in der neuesten Zeit gebaute großartige Orfanotrofio (Waisenhaus) für die Provinzen Bari und Otranto, dann ein großes Ptocotrofio (für hülflose Bettler) aus. B. ist Sitz eines Bischofs, treibt vorzüglichen Weinbau (Zagarello) und Handel und hat 20,000 Einw. — Geschichtliches. B. ist das Bituntum (Botuntum, Bodruntum, Botruntus) der Alten. 975 eroberten die Saracenen die Stadt und verwüsteten das Land umher. Ferdinand I., der Katholische, schenkte B. nebst vielen andern Ortschaften im Jahre 1507 dem Gonzalvo Ferdinando Cordova, Gran Capitano genannt. Hier blühte einst die Academia degl' Infiammati, und ein zahlreicher gebildeter Adel wählte von jeher diese Stadt zu seinem Lieblingssitze. Hier am 27. Mai 1734 Schlacht zwischen den Spaniern unter General Montemar (später Duca di Bitonto genannt) und 9000 Oesterreichern, die sich unter dem Oberbefehle des kaiserl. Vicekönigs Grafen Visconti in B. eingeschlossen hatten, aber besiegt und sich zu ergeben gezwungen wurden. Zum Andenken an diesen Sieg ließ Philipp V. von Spanien eine Pyramide auf dem Schlachtfelde errichten.

Bitorices (a. Geogr.), s. v. a. Bituriger.

Bitra (ind. Myth.), die feinen, zarten Geister, welche ein unmittelbarer Ausfluß Brama's, Erzeugte seiner Ausdünstung sind. Sie sind so leicht, daß sie nie zur Ruhe kommen, nie stehen oder sitzen; auch bedürfen sie keiner soliden Nahrung, sondern leben nur vom Dufte der Opfer.

Bitritto, italien. Flecken, Neapel, Provinz

Terra di Bari, in einer Ebene; Wein und Mandeln; 2300 Einw.

Bitsa, Marktflecken, s. v. a. Bittse.

Bitsch (Geogr.) 1) **Bitche**, sonst **Kaltenhausen**), franz. Stadt, Dep. Mosel, Bez. **Sarreguemines**, an der Schwalbe, mitten in Moräsen, am Fuße eines Felsens der Vogesen, in einer rauhen Waldgegend, auf dem Knoten der von Hagenau, Weißenburg, Zweibrücken, Saarbrücken und Saaralbe herauführenden Gebirgsstraßen, besteht aus einer einzigen langen, mondförmigen Straße. Auf dem Felsen liegt die gleichnamige Bergfestung, welche tiefe, in Felsen gehauene Gräben und bombenfeste Kasematten hat und durch ihre Lage, sowie durch die Kunst Carnontaigne's einer der festesten Plätze Frankreichs ist. B. hat Fabriken für Papier, Porzellan, Fayence, Töpferwaaren, Glas; 3130 Einw. — *Geschichtliches*. B. war früher die Hauptstadt einer Grafschaft und gehörte den Grafen von Elsaß und Flandern, die sie ihren jüngern Söhnen gaben. Kaiser Friedrich III. verlehnte 1458 den Herzog von Lothringen damit, aber die Franzosen eroberten mehrmals das Schloß, mußten es jedoch immer wieder, z. B. im Frieden von Nymwegen und 1707, herausgeben, bis es endlich im Jahre 1738 mit Lothringen definitiv an Frankreich kam. Nun wurde es sofort stark befestigt. Der verunglückte Ueberfall von B., den 16. November 1793, ist in der Geschichte jenes Jahres merkwürdig. Der Herzog v. Braunschweig, preußischer Oberbefehlshaber im Kriege gegen Frankreich, hatte den General Moreau nach dem Gefechte bei Pirmasens über die Saar zurückgedrängt und ihm gegenüber Stellung genommen. Der österreich. Obergeneral Wurmser stand, nach Erstürmung der weißenburger Linien, am Zornfluße. Die kürzeste Verbindungsstraße zwischen dem preußischen linken und dem österreichischen rechten Flügel führte über B., das noch im Besitze der Franzosen war. Um die Winterquartiere zu sichern, beschloß der Herzog v. Braunschweig, die Bergfeste durch einen Ueberfall zu nehmen. Am 6. November um Mitternacht kam der Oberst Graf v. Wartensleben mit 1600 Mann vor dem Festungsgraben an. Die Franzosen schliefen und machten nicht einmal die gebräuchliche Runde. Als jedoch die Preußen die Thüre sprengen wollten, mittelst welcher man durch eine Poterne in das Innere der Stadt dringen konnte, wurden die benachbarten Schildwachen durch das Geräusch aufmerksam. Die alsbald aufgeweckte Besatzung überschüttete darauf von den Mauern herab die Preußen mit einem Hagel von Steinen u. Granaten, welche eine große Verwüstung anrichteten. Dennoch beharrten die Stürmenden bis zum Anbruche des Tages, wo sie nach glänzenden Beweisen ihres Muthes mit einem Verluste von 24 Offizieren und 539 Gemeinen sich zurückziehen mußten. Das Scheitern des Unternehmens veranlaßte den Herzog bald darauf zum Abmarsche in eine schon früher gewählte, weniger ausgedehnte Stellung bei Kaiserslautern; — 2) schweiz. Berggemeinde, Kant. Wallis, Zehnt Aaron, 200 Einw.

Bitsch (Biogr.), **Kaspar**, deutscher Rechtsgelehrter, 1606 zu Straßburg geb., † daselbst als Professor der Rechte 1636. Schrieb: Commentarius in consuetudines feudorum, Straßb. 1673; auch nahm er an Mayers Collegium jure Argentoratense thätigen Antheil.

Bitsche, Marktflecken, s. v. a. Bittse.

Bitschin (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Biecz. — 2) Preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Tost; 670 Einw., Schloß, Potaschsiederei; Eisenhämmer, nämlich 1 Hochofen, welcher an 6000 Ctr. Roheisen, 1 Zainhammer, welcher an 190 Ctr. Zaineisen, und das Frischfener Rzetitz, welches an 1000 Ctr. Stabeisen liefert.

Bitschinitz, **Biczinic**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Kosel; 150 Einw., Schloß.

Bitschke (Geogr.), 1) ungar. Bezirk, stuhlweißenburger Gespannschaft, 15¼ □ Meilen; — 2) Marktflecken daselbst.

Bitschow (Geogr.), s. v. a. Bidschow.

Bitschurim (**Bitschourin**), russ. Mönch, s. Hyacinth.

Bitschwarra, ostind. Stadt, Gnicovar, nordwestl. von Dungurhpur.

Bitschweiler, franz. Dorf, Dep. Oberrhein, Bez. Béfort, im Amarinthale, südwestl. von Colmar, am Thnren; fertigt jährlich gegen 30,000 Sensen und andere Eisenwaaren.

Bitschwinscha (**Bitschwünda**, **Besonta**, **Bisonti**, **Pegewend**), asiat.-russ. Stadt, Georgien, Land der Abassen, am schwarzen Meere, nordwestl. von Suchum Kale; Hafen; sonst Sitz eines christl. Patriarchen.

Bitse, Marktflecken, s. v. a. Bittse.

Bitske (Geogr.), s. v. a. Bitschke.

Bittacus (Entom.), nach Latreille Gattung der Familie der Panorpidae, Rüsselinngfern (s. d.). Flügel gleichförmig, horizontal; Nebenaugen klein; Hinterleib fast walzig; Beine lang; Füße mit Klauen. Art: b. tipularius, röthlichbraun; Flügel ungefleckt, an den Außenrändern gewimpert; in Frankreich. Panorpa tipularia *Linn.*

Bittburg (Geogr.), s. v. a. Bitburg.

Bitte, ist der Versuch, von Jemanden die Erweisung einer freien Gefälligkeit zu erlangen; sie muß durch Worte oder Geberden anerkennen, daß die verlangte Erweisung gänzlich in der Willkür dessen stehe, den man bittet und darf somit auch nicht einmal einen moralischen Zwang in sofern ausüben, als der Bittende Vorstellungen und Gefühle zu erwecken strebt, die nicht auf Wahrheit begründet sind; in diesem Falle würde die Bitte zur Lüge werden, wenn der Bittende eine übertriebene Vorstellung von seinem Bedürfnisse zu erwecken, oder zur niedrigen Heuchelei, wenn er in dem zu Bittenden durch Schmeicheleien Theilnahme zu erregen suchen wollte. In dem letzteren Falle kann die Bitte sogar beleidigend seyn und macht bei dem Rechtlichen einen ganz entgegengesetzten Eindruck. Eine treue Darstellung der Verhältnisse des Bittenden und darauf gegründetes bescheidenes Verlangen ist der Inhalt der rechten Bitte. Wer Jemandem zu befehlen hat, braucht ihn nicht zu bitten; bittet der Vorgesetzte den Untergebenen,

etwas zu thun, was sein Verhältniß zu ihm gebietet, so geschieht es aus Milde, um die Befolgung des in das Gewand der Bitte gekleideten Befehls zu erleichtern, oder aus Achtung gegen den Untergebenen, dem man dadurch die ehrende Erklärung gibt, daß er des Zwangs nicht bedürfe, um seine Pflicht zu thun. — Die Bitte zu Gott unterscheidet sich darin vom Gebet, daß letzteres eine freie Gemüthserhebung zu dem höchsten Wesen seyn kann, ohne ein Verlangen auszudrücken, s. Gebet.

Bittehnen, ostpreußisches Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Labiau; 410 Einw.

Bittehnen-Schillehnen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 260 Ew.

Bittehnen-Uszbitszen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Ragnit; 380 Ew.

Bittelbronn (Geogr.), 1) würtembergische Orte: a) Pfarrdorf im Neckarkreis, Oberamt Neckarsulm; 230 Einw.; — b) Dorf im Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb; 340 Einw.; — 2) hohenzollern-sigmaringisches Dorf, Oberamt Haigerloch; 440 Einw.

Bittelbrunn, badisches Dorf, Seekreis, Amt Engen; Eisengruben; 300 Einw.

Bittelschieß, hohenzollern-sigmaring. Weiler, Oberamt Sigmaringen; 140 Einw.

Bitten (Krim.), s. Concursus ad delictum.

Bittenbrunn, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Neuburg; 200 Einw.

Bittenfeld, würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Waiblingen; 1000 Einw.

Bittenhart (Geogr.), s. v. a. Pittenhart.

Bittenschken, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 150 Einw.

Bitter 1) (Chem.), s. Bitterstoff; — 2) (Physiol.), s. Bitterkeit.

Bitter (a. Geogr.), s. v. a. Bether.

Bitter, Vogel, s. v. a. Rothdrossel, turdus iliacus, s. Drossel.

Bitter (Biogr.), 1) Ernst, preuß. geheimer Regierungsrath, vortragender Rath im Ministerium des Innern in allen Angelegenheiten der Presse und als solcher eine ungemein einflußreiche Stellung einnehmend, † am 23. Okt. 1843 in einem Alter von 34 Jahren. Der Minister des Innern, Graf von Arnim, der als Oberpräsident von Posen B. als einen thätigen und fähigen jungen Mann kennen gelernt hatte, berief ihn an die Stelle des jetzt in Merseburg fungirenden wackern Regierungsraths Hesse, der unter Herrn von Rochow die Preßangelegenheiten tüchtig und begründend ordnete, aus Posen in das Ministerium, wo er das von Hesse Eingeleitete theilweise ausführte, theilweise befestigte, theilweise retouchirte. Beim Beginn seiner Beamtenlaufbahn arbeitete er für die Staatszeitung, der auch seine letzten Tage zum Theil gewidmet waren, indem dieselbe unter seiner Anleitung ihren Namen, sowie ihre hauptsächlich dem Auslande zugewandt gewesene Richtung veränderte, die ihr von ihrem letzten Kurator, dem Legationsrath von Ilsedom, gegeben worden war. B. war ein methodischer Kopf, mit wissenschaftlichem Sinne begabt, dabei nicht unempfänglich für elegante Formen und literarischen Reiz, einigermaßen auch eingehend in die großartigen Ideen des Monarchen für die Freiheit und die Nationalhebel literarischer Bestrebungen, ehrenhaft, konsequent, kein gewöhnlicher Beamtengeist, nicht ohne Ahnung von dem innern Zusammenhange der heutigen Kämpfe, ruhig, im Ganzen parteilos, in letzter Zeit etwas erregt, ohne schöpferische Kraft für eine tüchtige Volks- oder konservative Literatur, mehr für den Augenblick und die Situation, als für die Zukunft wirkend, ohne tieferes und durchdringendes Verständniß der geistigen, revolutionären, europäischen Gesammtthätigkeit und ihrer Wirkungen, gewandt und zuverlässig. Sein Name gehört der Geschichte der neuern preuß. Preßverhältnisse an; — 2) s. v. a. Andlau.

Bitterdistel (Bot.), s. v. a. Cnicus benedictus.

Bittere Mittel, Amara. Eine zahlreiche Klasse von Arzneimitteln, die sich durch ihren bittern Geschmack auszeichnen, vorzüglich aber die aus den organischen Naturreichen entlehnten tonischen Arzneistoffe. Man unterscheidet reinbittere Mittel, auflösendbittere Mittel, schleimigbittere Mittel, aromatischbittere Mittel. Die Wirkung der rein bitteren Mittel beruht vorzugsweise auf einem chemisch-indifferenten krystallinischen Bitterstoff oder einem bitteren Extraktivstoff, mit denen in den auflösendbitteren Mitteln noch Salze in ziemlicher Menge, in den schleimigen bitteren Mitteln Schleimstärkmehl u. dergl., in den aromatischen bitteren Mitteln ätherische Oele verbunden sind. Was die Wirkungen der bitteren Mittel betrifft, so kommen sie im Allgemeinen darin überein, daß sie die Verdauungsfunktion und die gesammte Assimilation bethätigen, den Abgang von Würmern befördern und deren Entwickelung entgegen wirken u. auf Wechselfieber einen heilsamen Einfluß äußern. Man bedient sich besonders der Mischungen verschiedener bitterer Arzneistoffe, sogenannter Elixire oder Tinkturen und schenkt ihnen bei der Behandlung atonischer Verdauungsschwäche und davon abhängiger Krankheiten besonderes Vertrauen. Die gebräuchlichsten darunter sind: die Tinctura amara, das Elixir Aurantiorum compositum, Elixir viscerale s. balsamicum Hoffmanni, Elixir viscerale Kleinii, Tinct. chinae composita s. Elixir roborans Whyttii, Tinct. Absinthii compos. u. s. w.

Bitterenden (holl.), Enden von alten Tauen, bilden in Seestädten einen Handelsartikel.

Bittererde (Min.), dichter und erdiger Magnesit.

Bitterer Extraktivstoff (Chem.), s. v. a. Bitterstoff.

Bitterfeld (Geogr.), 1) preuß Kreis, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg; Grenzen: im N. die anhaltischen Länder, im NO. der Kreis Wittenberg, im SO. der Kr. Torgau, im S. der Kr. Delitzsch, im W. der Saalkreis. Flächeninhalt: 11,85 □ Meil. oder 248,850 preuß. Morgen, mit 5 Städten (Bitterfeld, Zörbig, Brehna, Gräfenhaynichen, Düben), 91 Dörfern, 35 einzelnen Besitzungen und 36,500 Einw. Flüsse: die Mulde bei Düben und Bitterfeld mit der Leine, dem Löberbache und Rhein,

lusse; die Fuhne an der nördl. Grenze mit em Steinbache. Boden meist eben und sehr ruchtbar, nur östlich von der Mulde sandig und tark bewaldet. Produkte: Getreide, Hülsenrüchte, Tabak, Hopfen, etwas Flachs; viel Holz, Gras und Obst; Torf bei Zörbig u. a. a. O., Alaun bei Schwemsal, Pech bei Erina, Eisen inweit Konnau und in der dübener Heide. Industrie: Gewinnung der genannten Produkte; starke Vieh-, bes. Schafzucht (57,000 Stück, wovon 7000 ganz- und 34,500 halbverdelt); Verarbeitung des Holzes zu Bretern und Pfosten auf mehren Schneidemühlen, zu ganzen Häusern durch Zimmermeister in der dübener Heide; Papierfabrikation, Bierbrauerei (spöener Gose); Vieh- und Holzhandel. Kunststraßen: von Bitterfeld nach Wittenberg, nach Dessau, nach Halle, nach Delitzsch und Leipzig; von Zörbig nach Köthen. Behörden: das Kreisamt in Bitterfeld, 4 Gerichtsämter ebenfalls dort, in Düben, Zörbig u. Gräfenhaynichen; Superintendenturen in Bitterfeld u. Gräfenhaynichen, 1 Forstinspektion im Dorfe Söllichau, Oberförstereien in Bitterfeld und in den Dörfern Grenzhaus, Rothehaus und Söllichau; 3 königl. Rentämter in Bitterfeld, Düben u. Zörbig; 3 Domainenämter in den Dörfern Roitzsch, Schwemsal und Strohwalde. — 2) Hauptstadt ebenfalls, am Löberbache, unweit der Mulde; 1200 Einw., 1 Kirche; Ackerbau, Viehzucht, Tuchmacherei, Strumpfwirkerei, Töpferei (Thongruben beim Dorfe Pouch), Lachs- und Neunaugenfang, jährl. 4 Kram- und Viehmärkte; 1 Postamt und die oben genannten Behörden. Dazu gehörig ein Brückenzollhaus an d. Mulde und die große Amtsmuldenmühle mit 13 Mahlgängen, 1 Oel-, 1 Schneidemühle und 2 Walkmühlen. — B. ward im 12. Jahrh. von eingewanderten Flämingern erbaut, und noch ist eine Gesellschaft von Bürgern, Fläminger genannt, vorhanden, die 30 Hufen Landes gemeinschaftlich bearbeiten und den jedesmaligen Gewinn nach Verhältniß des Besitzantheils unter sich vertheilen.

Bitterfisch, Fisch, s. v. a. Elritze.

Bittergelbsäure (acidum oxydatum, Chem.), s. Pikrinsalpetersäure.

Bitterholz, s. v. a. Quassiaholz, Quassia excelsa.

Bitterkalk, B.-kalkspath, B.-kalkstein (Min.), s. Dolomit.

Bitterkasten (Salzw.), Kasten, in welchem, nach der Krystallisation der Salzsoole, die Mutterlauge sich sammelt, um noch zu Bittersalz gebraucht zu werden.

Bitterkeit, nennt man jene eigenthümliche Empfindung der Geschmacksorgane, die sich besonders an dem hintern Theile der Zunge und im Gaumen bemerkbar macht und mehr als jeder andere Geschmack andauert. Der Süßigkeit entgegengesetzt erregt die B. eine den Meisten unangenehme Empfindung. Der bittere Geschmack ist entweder ein reines Bitter oder wird häufig durch andere Beimengungen wie Süß, Sauer u. dergl. modificirt und dadurch noch unangenehmer, oft ekelerregend.

Die B. einer Substanz deutet nicht, wie der saure Geschmack auf einen bestimmten chemischen Charakter derselben oder eines ihrer Bestandtheile hin und steht ebenso wenig in einem nachweisbaren Zusammenhange mit der Form und den übrigen Eigenschaften eines Körpers. Die B. findet sich hauptsächlich im Pflanzenreiche u. einer nicht geringen Anzahl ähnlicher Stoffe aus demselben hat man den Namen Bitterstoffe (s. d. Art.) beigelegt. Das Thierreich liefert nur einen bittern Stoff, die Galle. In der anorganischen Natur ist nur dem Salze der Bittererde der bittere Geschmack eigen. Bei künstlichen Produkten tritt die B. noch bei einer Anzahl von Stoffen auf, die durch Zersetzung organischer Substanzen mittelst Salpetersäure entstehen und daher auch künstliche Bitterstoffe genannt werden.

Bitterklee (angew. Bot.), die Blätter von Menyanthes trifoliata *L.*, in der Medicin als Herba trifolii fiberini gegen Schwäche des Magens und Darmkanals, gegen Stockungen im Unterleibe ꝛc. gebraucht. S. Menyanthes.

Bitterkleesalz, provinziell, s. v. a. Sauerkleesalz.

Bitterkochsalz (Chem.), s. v. a. salzsaure Talkerde.

Bitterkraut (Bot.), 1) s. v. a. Picris *L.*; — 2) s. v. a. Polygala amara.

Bitterkresse (Bot.), s. v. a. Löffelkraut, Cochlearia *L.*

Bitterling, 1) (Ichthyol.), s. v. a. Cyprinus amarus *L.*; — 2) (Bot.), s. v. a. Polygonum hydropiper.

Bittermandelöl (Chem.), 1) ätherisches, s. d. Art. Benzoylwasserstoff; — 2) fettes, wird durch Auspressen der bittern Mandeln erhalten. Es ist, kalt gepreßt, gelblich, geruchlos, enthält keine Spur von ätherischem B. und scheint mit dem Oele der süßen Mandeln identisch zu seyn.

Bittermandelwasser (Aqua amygdalarum amararum, Pharm.), ein als Arzneimittel wichtiges pharmaceutisches Präparat. Es ist eine wässerige Auflösung des ätherischen Bittermandelöls und muß eine bestimmte, vorgeschriebene Menge Blausäure enthalten. Die Vorschriften der Pharmakopöen weichen sehr von einander ab, weshalb das Präparat in den verschiedenen Ländern einen verschiedenen Gehalt an blausäurenhaltigem Oel enthält. Die preußische u. hannoversche Pharmakopöe schreiben folgende Bereitungsweise vor: 2 Pfd. bittere Mandeln werden zerstoßen, mit 10 Pfd. kaltem Wasser vermischt, 4 Unzen höchst rectificirter Alkohol zugesetzt und von der Masse, nachdem sie 12 Stunden lang verschlossen stehen geblieben, 2 Pfd. abdestillirt. Zweckmäßig ist es, die Mandelmasse durch kaltes Pressen erst von dem fetten Oel zu befreien. Wie bei Bereitung des ätherischen Mandelöls hat man sich vor dem Anbrennen der Masse zu hüten und besonders für die gute Abkühlung zu sorgen, um keinen Verlust an Blausäure zu erleiden. Das B. ist eine schwach getrübte Flüssigkeit von starkem Geruch und Geschmack nach Blausäure und wirkt giftig. Das nach der preußischen Pharmakopöe bereitete soll in einer Unze $1^1/_{14}$ Gran wasserfreie Blausäure enthalten. Vergl. Amygdalin.

Bittern-Grove, brit. Weiler, England, Grafsch. Southampton.

Bitterolf (Liter.), s. v. a. Biterolf.

Bittersäure (Acidum amarum, Chem.), s. Indigosalpetersäure.

Bittersalz, s. v. a. schwefelsaure Talkerde.

Bittersalzerde (Min.), s. v. a. Bittererde.

Bitterschlangenholz (Bot.), s. v. a. Ophioxylon serpentinum *L.*

Bitterödorf (Geogr.), s. v. a. Pittersdorf.

Bitterfoole (Salzw.), s. v. a. Muttersoole.

Bitterspath (Min.), s. v. a. Dolomit.

Bitterspringgurke (Bot.), s. v. a. bitterer Balsamapfel, s. Momordica balsamina.

Bitterstein (Min.), s. v. a. Saussurit.

Bitterstoff (Principium amarum, Chem.), bezeichnete früher einen hypothetisch angenommenen eigenthümlichen Stoff, welchem organische Verbindungen ihren bittern Geschmack verdanken sollten. Man erkannte jedoch bald, daß den verschiedenartigsten Produkten dieser bittere Geschmack zukomme und nicht ausschließlich einem Stoff, als Träger desselben eigen sey. So sind manche Säuren, brenzliche und ätherische Oele, Harze, Farbstoffe bitter, ferner besitzen die meisten stickstoffhaltigen, organischen Salzbasen Bitterkeit. Deshalb beschränkte man später diese Benennung auf solche natürlich vorkommende organische Verbindungen, welche den allgemeinen Charakter des sogenannten Extraktivstoffs besitzen, benannte diese bittern Substanzen im Allgemeinen mit dem Namen bittern Extraktivstoff (Principium extractivum amarum) und theilte ihn ein in milde bittern, scharf bittern und narkotisch bittern Extraktivstoff.

Die Darstellung des B. ist im Allgemeinen folgende: Bittere Pflanzentheile werden mit Wasser erschöpft und wenn sie saftig sind, ausgepreßt, die erhaltenen Flüssigkeiten erhitzt und durch Eindampfen koncentrirt. Hierdurch werden Eiweißstoff, Extraktabsatz und Kalksalze entfernt. Die filtrirte Flüssigkeit wird zum Extrakt verdampft und aus diesem durch wässerigen Alkohol der B. im reinern Zustande ausgezogen, Stärkemehl, Gummi, Kali- und Kalksalze bleiben zurück. Auch bereitet man aus den Pflanzentheilen sogleich ein Extrakt mittelst wässerigen Alkohols und behandelt dieses mit Wasser. In beiden Fällen erhält man nach dem Eindampfen den B. als dunkelgefärbtes Extrakt, meist noch verunreinigt mit Zucker, Harz, essigsaurem Kali, andern Salzen und färbenden Stoffen. Die harzigen Theile und manche Salze lassen sich durch absoluten Alkohol entfernen; den Zucker scheidet man bei Zusatz von etwas Hefe durch Gährung ab. Die färbenden Stoffe fällt man größtentheils durch Zusatz von essigsaurem Blei.

Nur eine kleine Anzahl von B. ist genau untersucht und es werden diese unter den Namen der sie liefernden Vegetabilien oder unter besondern Namen, die sie erhalten, abgehandelt. Einige der näher untersuchten B. sind folgende: Aloïn von Aloe spicata; Menyanthin von Menyanthes trifoliata; Eptisin von Cytisus laburnum; Centaurin von Centaurea benedicta; Gentianin von Gentiana lutea; Lugulie von Humulus Lupulus; Kathartin von Cassia lanceolata.

Bitterstoffe, künstliche, werden die bitter schmeckenden Zersetzungsprodukte genannt, welche durch Einwirkungen von Salpetersäure auf viele organische Substanzen, wie Aloe, Indig, Seide u. a. entstehen.

Bitterfüß, B.-füßholz (angew. Bot.), s. v. a. Dulcamara (Solanum Dulcamara).

Bitterwasser. Unter den Mineralwässern bilden die B. eine eigene Abtheilung, sie enthalten als vorwaltenden Bestandtheil schwefelsaure Talkerde (Bittersalz) und verdanken diesem besonders ihren eigenthümlichen bittern Geschmack. Sie gehören zu den weniger verbreiteten und zeichnen sich in quantitativer Hinsicht nicht durch großen Reichthum an Bestandtheilen aus. Am längsten bekannt ist das von Epsom in der Grafschaft Surrey in England; deutsche B. liefern besonders einige Gegenden des sauzer Kreises in Böhmen, vorzugsweise Püllna, Sedlitz, Saidschütz und Steinwasser. In neuester Zeit hat man angefangen, die Salzquelle von Friedrichshall unweit Hildburghausen als B. zu verwenden, welches durch seinen Gehalt an Chlornatrium vor andern B. nach ärztlichen Beobachtungen sehr wohlthätige Wirkung übt. Im vorigen Jahrhunderte war diese Quelle eine der wichtigsten Bezugsorte für Glaubersalz u. Bittersalz; sie ist die Originalquelle des ehedem sehr beliebten Sal aperitivum Fridericianum. Das asiatische Rußland besitzt einen sehr großen Reichthum an B.

Die böhmischen B. werden ganz eigenthümlich gewonnen. Bei Sedlitz und Saidschütz gräbt man in die aus Mergel bestehenden obern Erdschichten Gruben, die sich nach und nach mit Wasser füllen. Dieses Wasser wird um so reichhaltiger, je trockner die Jahreszeit ist u. je länger das Wasser in den Gruben bleibt. Nach Struve's Untersuchungen besteht dieser Mergel aus 54,56 Kieselsäure, 7,44 Thonerde, 5,9 Eisenoxyd, 25,74 kohlensauren Kalk, 0,26 schwefelsauren Kalk, 1,86 Kalkerde, 1,44 Talkerde, 1,54 Kali und 1,24 Natron. Ein ähnliches Resultat gab die Untersuchung der Erde von Püllna. Nach diesen Bestandtheilen betrachtet Struve diesen Mergel als ein Gemenge von verwittertem Basalt, Quarzsand und kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk. Er ist das Material zur Erzeugung des B., wenn meteorisches Wasser ihn durchdringt, nachweisbar dadurch, daß man durch Extraktion dieses Mergels mit Wasser ein dem gewöhnlichen B. in qualitativer und quantitativer Hinsicht ganz nahekommendes Produkt erhält. Die Bildung der schwefelsauren Talkerde leitet Struve durch gegenseitige Zersetzung des Talkerdesilikats und des Gipses ab. Die in dem B. sich findenden salpetersauren Salze, welche in dem sie erzeugenden Mergel nicht nachweisbar sind, betrachtet er als Zersetzungsprodukte stickstoffhaltiger Substanzen, die sich in der Nähe und z. B. in dem großen Serpina-Morast vorfinden.

Folgende Tabelle giebt eine Vergleichung der Bestandtheile des B.

Tabelle.

	Püllnaer Bitterwasser		Saidschützer Bitterwasser	
	Analyse von Struve.	Analyse von Ficinus.	Analyse von Struve.	Analyse von Berzelius.
Schwefelsaures Natron	16,12	1,32	3,05940	0,0940
Schwefelsaures Kali	0,62	10,80	0,63724	0,5334
Schwefelsaure Talkerde	12,12	12,63	10,82528	10,9592
Schwefelsaure Kalkerde	0,34	0,10	0,19596	1,3122
Salzsaure Talkerde	2,56	2,50	0,22742	0,2825
Kohlensaure Kalkerde	0,10	0,10	0,88620	—
Kohlensaure Talkerde	0 83	0,30	0,14297	0,6492
Basisch-phosphorsaure Kalkerde	0,004	—	0,00208	—
Kieselsäure	0,02	—	0,01562	0,0047
	30,714			
Brommagnesium	—	0,08	—	—
Salpetersaure Talkerde	—	0,60	1,33810	3,2778
Quarzsalzsaure Talkerde	—	0,60	—	0,1389
Phosphorsaure Talkerde	—	0,04	Brom, Jod, Fluor, Ammoniak, Metalloxyde	
Lithion und Eisenoxydul	—	Spuren	—	Spuren
		29,07		23,6553
Schwefelsaurer Strontian	—	—	0,00399	
Eisen- und Manganoxyd	—	—	0,00221	
Basisch-phosphorsaure Talkerde	—	—	0,00156	
			17,3400	

Außerdem fand Ficinus in 15 Unzen püllnaer Wasser noch: 0,49 Kubikzoll Kohlensäure, 0,21 Sauerstoffgas, 0,18 Stickgas.

Die beiden Analysen des saidschützer Wassers ergeben hinsichtlich der Menge der festen Bestandtheile eine große Differenz, die als eine natürliche Folge des Witterungswechsels zu betrachten ist.

Weiteres hierüber s. Struve: über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, und Poggendorfs Annalen VII. 341. 429. Ficinus im Journal für praktische Chemie X. 193. Berzelius in Poggendorfs Annalen LI. 138.

Das friedrichshaller B. unterscheidet sich hauptsächlich von dem genannten B. durch einen bei weitem größeren Gehalt an schwefelsaurem Natron u. noch größerer Menge Chlornatrium, welches letztere dem püllnaer und saidschützer Wasser fehlt, dagegen aber führen diese größere Mengen von schwefelsaurer Talkerde.

Die B. werden, wie andere Mineralwasser, in steinernen Krügen (meist 4eckigen) versendet und zuerst etwa 2 Weingläser voll, nach und nach in steigender Gabe, bis zur Bewirkung einer gelinden Oeffnung, nach mehrtägigem Gebrauch, eine oder einige Wochen lang getrunken. Vermöge der Bestandtheile, welche den B. eigenthümlich sind, besitzen diese die Kraft auflösend, gelinde eröffnend, abführend je nach der größern oder geringern Gabe zu wirken; befreien demnach die Eingeweide des Unterleibs und der Säfte von Unreinigkeiten, stumpfen Säure ab, ermuntern die Thätigkeit der Verdauungsorgane, befördern die Verdauung und bringen somit alle jene Vortheile hervor, welche die Wegschaffung unreiner, verdorbener, und die Bereitung guter und milder Säfte zur Folge haben. Trotz dieser preiswürdigen Eigenschaften erfordern die Bitterwasser beim Gebrauch stets Vorsicht und und es sollte kein Kranker B. brauchen, ohne vom Arzt dazu aufgefordert zu seyn; oftmals schon ist diese Vorsichtigkeit hart gebüßt worden. Schwächlichen Personen, welche einen zarten Körperbau haben, welche zu Krämpfen geneigt sind, und bei denen eine Empfindlichkeit der Nerven vorhanden ist, allen, welche abgezehrt, von schwerer Krankheit erst genesen sind, ebenso allen sehr alten Personen ist besonders Vorsicht beim Gebrauch dieser Heilmittel anzurathen.

Bitterweide (Bot.), 1) s. v. a. Bruchweide; — 2) weiße Weide; s. Salix.

Bitterwein (Med.), Wein, der durch Zuthat bitterer Stoffe, besonders langen Pfeffers und bitterer Citronen magenreizend gemacht ist.

Bitter, Welters, s. Kohlenstickstoffsäure.

Bitterwurzel (Bot.), s. v. a. Enzian.

Bitterzimmtlorbeer (Bot.), Laurus Culilaban L.

Bittessen (Sittengesch.), 1) Schmauß, welcher in manchen Gegenden am Abende vor der Hochzeit den nächsten Verwandten gegeben wird; — 2) Schmauß, welcher denen gegeben wird, die Betfuhren gethan haben.

Bittfahrt (Religion), s. v. a. Wallfahrt.

Bittfuhre, s. v. a. Betfuhre.

Bitthäuser, Johann Pleikard, trefflicher Kupferstecher, geb. 1774 zu Bütthard im Hochstifte Würzburg, Schüler J. G. Müllers, Professor an der würzburger Universität, lieferte Vieles für den frauenholzischen Kunstverlag und außerdem besonders folgende Blätter von Bedeutung: Leonardo's da Vinci Abendmahl, nach R. Morghen kopirt, 16 Z. hoch, 26 Z. breit;

Unterredung des Augustus mit Cleopatra; eine Badende, nach Dominichino, gr. Fol.; eine Madonna, nach Parmeggiano; Kranachs Porträt für Hellers Werk über diesen Künstler.

Bitther (a. Geogr.), s. v. a. Bether.

Bitti, italien. Dorf, Sardinien, Kap Sassari, nördlich von Nuovo, im Gebirge; 2200 E.

Bittigi (a. Geogr.), nach Ptolem. Volk im südlichen Indien, diess. des Ganges.

Bittingen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Soest; 100 E.

Bittion, Künstlerin, s. Bitie.

Bittkallen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königeberg, Kr. Labiau; 270 Einw.

Bittkow, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen; 340 Einw., Schloß, Schäferei, Kalksteinbruch; die Steinkohlengruben Hohenlohe mit 40,000 und Karolina mit 63,000 Tonnen jährlicher Ausbeute; 3 Zinkhütten, nämlich: Helena (5100 Ctnr.), August (2800 Ctnr.) und Friederike (9500 Ctnr.).

Bittkowen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Oletzko; 180 Einw., Wassermühle.

Bittner, tüchtiger Maler in Glatz, gebürtig aus Hessen, gebildet um 1780 zu Rom, arbeitete noch 1821 sowohl Kopien nach guten Meistern, als Originalwerke, deren schönes Kolorit und richtige Zeichnung alles Lob verdient.

Bitton, brit. Dorf, England, Grafschaft Gloucester, rechts am Avon; Steinkohlen; 3000 Einw.

Bittonte, Giovanni, Maler aus Vicenza, geb. 1633, Schüler Maffei's, Vorsteher einer Maler- und Tanzschule in Castellfranco, daher der Tanzmeister (il Ballerino) genannt, † 1678.

Bittprocession (Kirchenw.), s. Bitttage.

Bittschrift, Bittschreiben (Rechtsw.), s. Supplik.

Bittse, ungar. Marktfl., trentschiner Gespannsch., an der Waag, mit Schloß; Salzamt; im 13. Jahrh. Sitz der Grafen von Thurzo, jetzt dem Fürsten Esterhazy gehörig.

Bittstädt, sächs.-gothaisches Pfarrdorf, Amt Ichtershausen, 360 Einw.

Bittsteuern (Rechtsw.), s. v. a. Beeten.

Bitt-Tage (Kirchenw.), in der kathol. Kirche die Tage, wo die Gemeinden von ihren Pfarrern geführt, unter Gesang und Gebet in das freie Feld ziehen und Gott um Segen für die Feldfrüchte bitten. Solche Umgänge heißen Bittprocessionen; sie geschehen an den drei letzten Tagen vor Himmelfahrt und am Markustage (25. April). Mamertus, Bischof von Vienne, soll sie 449 zuerst gehalten haben, Papst Bonifacius III. aber verordnete sie im 8. Jahrh. für die ganze Kirche.

Bittugoren (a. Geogr.), Stamm der Hunnen, ließen sich nach Attila's Tode in Ungarn an der Theiß und Donau nieder.

Bittweise (Log.), s. v. a. Precario.

Bitubuliten (foss. Zool.), s. v. a. Doppelröhren.

Bituitus (Biogr.), 1) Betultus, König der Arverner im aquitan. Gallien. Er kämpfte mit seinem Volke und den Allobrogern 121 v. Chr. gegen die Römer, wurde aber zuerst vom Prokonsul Cn. Domitius bei Vindalium, dann vom Konsul Qu. Fabius Maximus am Zusammenflusse des Rhodanus und der Isara geschlagen. Die zweite Niederlage war vollständig u. bestimmte den B., die Arverner mit ihren Verbündeten zur Unterwerfung unter die römische Herrschaft anzufordern. Er selbst ward bald darauf durch den Cn. Domitius hinterlistig gefangen genommen und nach Rom geschickt, wo er den Triumph des Fabius schmückte. Später verwies ihn der Senat nach Alba. — 2) Gallischer Soldat, nahm Mithridates dem Gr. auf dessen Geheiß das Leben.

Bitulion (a. Geogr.), s. v. a. Bethulia.

Bitumen (Min. und Techn.), franz. bitume, allgemeine Bezeichnung der asphaltigen u. erdharzigen Mineralien und ihrer Surrogate. — B. elasticum, elastisches Erdpech; — B. judaicum, Judenpech; — B. naphtha, Bergnaphtha. — B. petroleum, Bergöl. S. Erzharz und Asphalt.

Bituminös (Min.), von Erdharzstoffen (Bitumen) durchzogen. Bituminöses Holz und bituminöse Holzerde, s. Braunkohle; bituminöser Mergelschiefer, s. Mergelschiefer.

Biturgia (a. Geogr.), s. v. a. Bituriza.

Bituntum (a. Geogr.), s. Bitonto.

Biturică, Bituricum, Biturigă (a. Geogr.), s. v. a. Avaricum.

Bituricensische Koncilien, s. Bourges.

Bituriges (a. Geogr.), großes celtisches Volk im aquitanischen Gallien, einst der herrschende Stamm in Gallien, unter Bellovesus (s. d.) theilweise nach Italien ausgewandert. Die Zurückgebliebenen zerfielen in 2 Hauptvölkerschaften: a) B.-Cubi, nördlich von den Arvernern, durch den Liger (Loire) von den Aeduern und Carnuten getrennt, mit der Hauptstadt Avaricum, bedeutenden Eisengruben, Hüttenwerken und Metallwaarenfabriken; — b) B.-Vibisci (B.-Ubisci), an beiden Seiten der untern Garumna (Garonne), mit der Stadt Burdigala (Bordeaux) und starkem Weinbaue. Schon Cäsar fand beide Stämme sehr geschwächt.

Biturigum (a. Geogr.), s. v. a. Biturică, Bituricum.

Biturix (a. Geogr.), Stadt der Vasconen im tarracon. Spanien.

Bituriza (a. Geogr.), etrurische Stadt zwischen Florenz und Arretium; Ptol. Tab. Peut.

Bitva, ungar. Fluß, veszprimer Gespannschaft.

Bityla (a. Geogr.), Ort in Laconica, südl. von Sparta.

Bitz (Geogr.), 1) bayer. Dorf, s. v. a. Bütz. — 2) Würtemberg. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Balingen, auf der hohen Alp, 2780′ hoch; gutes Eisenerz, das in Ludwigsthal eingeschmolzen wird, und etwas Töpfererde, die sich der Porzellanerde nähert; 810 Einw.

Bitzena, Bitzina, Pitzina, europ.-türk.

Fluß, Walachei, fließt am eisernen Thor in Siebenbürgen vorbei.

Bitzenhofen, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Tettmang, am Rohmbach (bitzenhofer Bach), der hier entspringt und bei Oberstheuringen in die Aach mündet; 270 E.

Bitzfeld, würtemberg. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Weinsberg; vorzüglicher Weinbau am Lindelberg; 380 Einw.

Bitzicker, preuß. Kirchdorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum; 470 Einw., Patr.-Gericht.

Bitziovia (Geogr.), s. v. a. Bidschow.

Bitzke, Bezirk u. Marktfl., s. v. a. Bitschke.

Bitzko-Polye, österreich. Fluß, im slavonischen Generalat, bildet Sümpfe.

Bitzling, Fisch, s. v. a. sparus smaris *L.* (smaris sparoides *Cuv.*), Schauzenbrassen.

Biugwör (stand. Myth.), eine Höllenjungfrau, an Hellas Thür auf einem schreienden Stuhle sitzend; das eiserne Blut, das ihr aus der Nase fällt, erregt Haß, Feindschaft, Zwietracht und Krieg.

Biumbres (phys. Geogr.), s. v. a. Amphiktio.

Biumi (Biogr.), 1) Giacomo Filippo, berühmter italien. Komponist des 17. Jahrh., aus Mailand gebürtig, war zuerst Organist an der dasigen Kirche della Passione, dann an der Kirche di S. Ambrogio, und kam endlich an den Dom, † 1662. Werke: 4-, 5-, 6-, 7- und 8stimmige Magnifikate; vierstimmige Fantasien, 2-, 3- und 4stimmige Motetten, und „Canzoni da suonar alla Francese a 4 e 8 voci.“ — 2) Paul Hieronymus, Arzt und Professor in Mailand, † das. 1731; bekannt durch seine Behauptung, daß Milchgefäße vom Magen durch das Netz in die Leber gehen, wobei er Saugadern und Milchgefäße verwechselte.

Biunde, Franz Xav., Professor der Philosophie am bischöflichen Seminare in Trier. Schrieb: Versuch einer systems. Behandlung der empir. Psychologie, Trier 1831, 2 Bde.; Chronik der Diöcese Trier.

Biurfors, Ort, s. v. a. Bjurfors.

Biur Su, Fluß, s. v. a. Bir.

Bivtaglaba, europ.-türk. Ort, Serbien, Semendria, am Ostabhang des Peczka-Gebirgs.

Bivados, europ.-türk. Flecken, Rumelien, Gallipolis, östlich von Sliwri, an der Küste, s. Epibaton.

Bivalven, Bivalvia (Zool.), zweischalige Mollusken. Sie haben zwei durch ein Schloß zusammenverbundene Schalen, welche entweder mit einem einfachen oder mit einem doppelten daran befestigten Muskel zum Oeffnen und Schließen der Schalen versehen sind; weshalb sie auch in ein- und zweimuskelige eingetheilt werden. S. Muscheln.

Bivalvis (lat., bot. Term.), zweiklappig, zweispelzig; b. spatha, zweiklappige Blumenscheide, wo 2 Blätter einander gegenüberstehen, z. B. bei Allium oleraceum.

Bivar (Biogr.), s. Cid.

Bivektor (Techn.), eine Draisine mit doppeltem Hebel.

Biventer (lat.), zweibauchig, in der Anatomie zur Bezeichnung von Muskeln, deren fleischiger Theil durch eine mittlere Sehne in zwei Muskelbäuche getheilt ist.

Biventer cervicis, der zweibauchige Nackenmuskel, liegt an der hintern Seite des Nackens, so, daß sein größter Theil von den Musculis splenius bedeckt wird und nur oben an der innern Seite des Musculus splenius capitis ein Theil desselben hervorragt und besteht aus zwei Muskelbäuchen, die durch eine mittlere Flechse zusammenhängen. Sein Ursprung hat viele Varietäten: in einigen Fällen entspringt er mit vier, in andern mit fünf, oder nur mit drei, ja wohl nur mit zwei dünnen flechsigen Enden von dem obern Rande der Querfortsätze eben so vieler Brustwirbelbeine von dem 7. oder 6. bis zum 3. hinauf. Diese Enden vereinigen sich in einen schmalen Muskelbauch, zu dem gemeiniglich noch ein dünnes flechsiges Ende von dem Dornfortsatze des obersten, auch wohl von dem des zweiten oder dritten Brustwirbelbeins hinzu kommt. Dieser untere Muskelbauch endigt sich neben den untersten Halswirbeln in die mittlere Flechse, und diese geht nach oben wieder in den obern Muskelbauch über, welcher breiter und dicker ist als jener und sich an den mittlern Theil der Linea semicircularis superior der hintern Fläche des Hinterhauptbeins kurz flechsig befestigt. Seine Wirkung ist, den Kopf nach hinten auszustrecken.

Biventer maxillae inferioris s. M. digastricus, der zweibauchige untere Kiefermuskel, besteht aus zwei länglichen Bäuchen, die in verschiedener Richtung liegen. Der hintere Bauch liegt zwischen dem Processus mastoideus und dem Zungenbeine, der vordere zwischen dem Zungenbeine und dem Kinne. Der hintere Bauch, venter posterior, welcher länger und dicker ist, entspringt nämlich flechsig aus der Incisura mastoidea des Schläfenbeins, geht schräg abwärts, vorwärts und einwärts unter dem Winkel der untern Kinnbacke, liegt daselbst jedoch etwas weiter nach innen als dieser Winkel und unter der Glandula maxillaris, endigt sich in eine runde, schmale und feste Flechse, welche durch das Fleisch des M. stylohyoideus hindurch geht und sich mit einer festen Haut an die Seite des Mittelstücks und an die Wurzel des großen Horns des Zungenbeins anheftet.

Von der beschriebenen festen Haut nimmt der vordere Bauch, venter anterior, welcher kürzer, breiter und platter ist als der hintere Bauch und mit ihm einen stumpfen Winkel macht, seinen Anfang. Er befestigt sich am mittleren Theile der unteren Kinnbacke zwischen dem Labium externum und internum des untern Randes derselben. Die mittlere Flechse, in welche beide Bäuche in einander übergehen, ist mit der gleichen der andern Seite gemeiniglich durch eine Fortsetzung der Haut verbunden, durch welche er sich an das Zungenbein anheftet.

Die Wirkungen dieses Muskels sind verschieden, wenn die untere Kinnbacke nach oben angezogen und das Zungenbein nach oben beweglich ist, so hebt der ganze Muskel das Zungenbein gerade aufwärts, der vordere Bauch allein wirk-

kend hebt und zieht es zugleich vorwärts, der hintere allein wirkend hebt und zieht es zugleich rückwärts; wenn das Zungenbein nach unten angezogen und die untere Kinnbacke nach unten beweglich ist, so zieht er die untere Kinnbacke von der oberen herab.

Biver, luxemburg. Dorf, bei Grevenmacher; 900 Einw.

Biveri, Bivieri, italien. Landsee, Insel Sicilien, Catania, bei Lentini, hat 10 italien. Meilen im Umfange und steht durch den Lentinifluß mit dem jonischen Meer in Verbindung.

Biveronius, Jakob, auch als Beviron, Biffrons, Biffrün und Tüschell bekannt, romanischer Schriftsteller im 1. Jahrzehnt des 16. Jahrh., geb. zu Samaden im obern Engadin in Graubündten, trug viel zur Beförderung der Reformation in seiner Heimath bei. Er soll der Erste gewesen seyn, der die romanische Mundart in Regeln brachte und in derselben schrieb. Schriften: Una cuorta et Christianna fuorma da intraguider la giuventuna cet., Puschlav 1552, 1571, 1589; — Lgnouf Testamaint de nos Segner etc. (Uebersetzung des N. Testaments), ebendas. 1560 und 1607.

Biviä, Dorf, s. v. a. Bevair.

Biviene, belg. Dorf, Prov. Hennegau, Bez. Doornik; Salzraffinerie und Bierbrauereien; 3000 Einw.

Bivio (Geogr.), s. v. a. Stalla.

Bivona (Geogr.), italien. Orte, Neapel: 1) Marktfl. in d. Prov. Calabria ulter. I., Distrikt Pizzo, am Meerbusen Bivona (auch Cametico u. Tercino genannt); Fischerei (Thunfische); 2000 Einw.; ward 1783 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört; — 2) Stadt auf der Insel Sicilien, Intendantur Girgenti, am Risforto, im Val di Noto; Steinölquelle, Getreide-, Wein- und Olivenbau; 5000 Einw.

Bivonäa (Bot.), 1) nach Decand., Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cruciferae, Abtheilung Lepidineae, Kl. 15. Ordn. 3. Linn., nach dem sicilian. Botaniker Anton Bivona Bernardi, Baron de Alta Torre, benannt. Art: B. lutea, Sommergewächs in Sicilien, auf trockenem Boden. Blüthen gelb; sonst Thlaspi luteum; — 2) nach Rafin., Pflanzengattung, s. v. a. Cnidoscolus; — 3) nach Moç. und Sessé, Pflanzengattung; b. multicaulis, s. v. a. Cardionema multicaule.

Bivonia (Bot.), nach Sprengel Pflanzengattung; b. axillaris, s. v. a. Atelia Martii, Baum in Brasilien, aus der Familie der Trikokken Spreng., Euphorbicae, Ricineae *Rchnb.* Kl. 22. Ordn. 3. L.

Bivora, la, Bank im Antillenmeer, südlich von Jamaika.

Bivouac (französ., vom deutschen Beiwacht oder Biwacht, Kriegsw.), jedes militärische Hüttenlager, zum Unterschiede vom Zeltlager. Diese Art im Felde zu lagern, d. h. zu kampiren, scheint von jeher die gewöhnlichste gewesen zu seyn. Im 30jährigen Kriege führten in der Regel nur die höhern Offiziere Zelte mit sich, aber mehr zum Schutze für ihre Pferde, als für den eigenen Gebrauch. Strohhütten oder Baraken waren fast allgemein. Im 18. Jahrh., wo die Kriegführung eine fast bis zum Uebermaße getriebene Regelmäßigkeit annahm, wurden die Zelte überall wieder eingeführt, beim Ausbruche des französ. Revolutionskrieges aber von den Franzosen ganz abgeschafft. Die damaligen Gegner und nachherigen Verbündeten Frankreichs folgten diesem Beispiele früher oder später, mit Ausnahme der Engländer. Die Hüttenlager haben den Vortheil, daß ihre Erbauung die Soldaten in Thätigkeit erhält, daß sie mehr Schutz gegen Regen und Kälte gewähren, vom Gegner nicht so leicht rekognoscirt werden können und kein Hinderniß bei schnellem Aufbruche sind, welcher letztere auch auf längere Zeit verborgen gehalten werden kann. Der wesentlichste Nachtheil besteht darin, daß die rücksichtslose Herbeischaffung des Materials und die oft ganz muthwillige Verbrennung des B.'s den Gewohnern der Umgegend doppelte Verluste zuziehen.

Bivouaquiren, Bivakiren (v. Franz.), im Bivouac kampiren, s. d. vor. Art.

Biwer, preuß. Dorf an der Mosel, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkreis Trier; 400 Einw., Kapelle, Pulvermühle, 1 Kornmarkt. Hier einst eine römische Niederlassung, wie die gefundenen Mauern, Ueberreste gemalter Zimmer, Münzen, Urnen u. a. Geräthschaften beurkunden.

Biwano-Umi, Phi-yphahu, bedeutender asiatischer See, Japan, Insel Nifon, östlich von Miyako.

Bixa (Bot.), nach Linn., Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bixaceen (Bixaceae *Rchnb.*, Bixineae *Kunth.*, Columniferae *Linn.*, Blüthenlinden, Olen), Kl. 14. Ordn. 1. Linn. Arten: 1) B. orellana L., Orleansbaum. (s. d.), in Südamerika; — 2) B. purpurea *Hort.* in Ostindien; — 3) B. Urucurana *Willd.*, in Brasilien. Der Samen ist in einen Färbestoff eingekittet, welcher den Orleans liefert.

Bixaceen (Bixaceae *Rchnb.*, Bixineae *Kunth.*, Orleansgewächse), natürliche Pflanzenfamilie: glatte Bäume oder Sträucher; Blätter abwechselnd, einfach, ganz randig, bisweilen durchscheinend punktirt; Nebenblätter bald abfallend, Kelch 4—7blätterig; 5 Blumenblätter, den Kelchblättern ähnlich oder fehlend. Staubfäden viele, auf dem Fruchtboden, oder auf einer Scheibe desselben befestigt; Staubbeutel zweifächerig; Fruchtknoten sitzend, einfächerig, Samen an den Wänden; Griffel ungetheilt und 2—4spaltig; Frucht eine Kapsel, einfächerig, vielsamig, oder eine Beere; Eiweißkörper fleischig, dünn. Keim gerade oder gekrümmt. — In Reichenbachs System bilden die B. die 120. natürliche Pflanzenfamilie und zerfallen in die Gruppen: Samydeae, Erythrospermeae und Bixineae, welche letztere wiederum in die Abtheilungen: Prockieae, Ludieae und Bixeae geschieden sind.

Bixbeere (Bot.), s. v. a. Heidelbeere, Vaccinium Myrtillus.

Bixschotte, belg. Dorf, Westflandern, bei Ypern; 950 Einw.

Biya, asiat.-russ. Fluß, Gouv. Tomsk, entspringt in dem See Teletskoe-Ozero, Mündung in die Katumia.

Biyris, nach Eratosthenes, bei Syncellus, ägyptischer König, zwischen Rhaunosis und Saophis.

Biza, Gewicht und Münze, s. v. a. Bis.

Bizabda (a. Geogr.), s. v. a. Bezabde.

Bizali, griech. Hafen, Morea, Argolis, am Meerbusen von Nauplia, südlich von Kranidi; dabei die Ruinen von Bases.

Bizamo, afrikan. Provinz, Habesch, Damot gegenüber, durch die Gallas von Aethiopien abgerissen.

Bizan, Kloster, s. v. a. Bisan.

Bizarden (Blumist.), s. Aurikel und Nelken.

Bizardo, Bizarrus, Pietro, italien. Geschichtsschreiber, aus Sassoferrato, blühte um die Mitte des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk ist die genuesische Geschichte: Senatus populique Genuensis etc. Antw. 1579.

Bizarr (v. Ital.), wunderlich, launenhaft. Der Bizarre sucht mit Affektirtheit das Seltsame, Auffallende, Lächerliche. Sein Wesen, die Bizarrerie, ist durch und durch unnatürlich und baar des wahren Geschmacks. Der bizarre Geschmack in der Kunst verschmäht die naturgemäßen Regeln und artet ins Sonderbare, Auffallende aus; er ist nicht bloß eigensinnig und wählerisch (capricieux), sondern geradezu formlos.

Bizarria (Mus.), das schnelle Ueberspringen von einer Tonart in die andere.

Bizarrie (ital. bizarria, Bot.), s. Citrus, Bd. VII. Abthl. II. S. 760.

Bizati, Hafen, s. v. a. Bizali.

Bize (Geogr.), franz. Orte: 1) Flecken im Dep. Aude, Bez. Narbonne, rechts am Cesse und am Fuß der Gebirge; Weinbau, Steinkohlen; Marmorbrüche; 1150 Einw.; — 2) (B.-Ristos), Dorf im Dep. Ober-Pyrenäen, südwestlich von St. Laurent de Neste; 3200 Einw.

Bizec, franz. Insel, Dep. Finisterre, an der Nordküste.

Bizemont (Biogr.), 1) André Gaspard Parfait, Graf von B., Kunstliebhaber, Kupferstecher u. Holzschneider zu Orleans, geb. 1752 zu Thionville, lieferte Landschaften nach Desfriches, das Sakrament der Beichte nach J. M. Crespi in Rembrandts Geschmacke, das trauernde Frankreich (allegorisches Blatt in Schwarzkunst, 1816) u. m. a. — 2) Adrien, Graf von B., Sohn und Schüler des Vorigen, Landschafts- und Interiorienzeichner, geb. zu Orleans 1785.

Bizen (Geogr.), 1) Kloster, s. v. a. Bisan; — 2) Pi-thsian), japan. Provinz, Insel Nifon; Seidenbau.

Bizera, südamerikan. Ort, Brasilien, Prov. Minas Geraes, südwestlich von Passagem, am Paracatu.

Bizerta, Stadt, s. v. a. Biserta.

Bizone (a. Geogr.), Stadt in Niedermösien am schwarzen Meere, mit einer Rhede, schon im 1. Jahrh. nach Chr. durch ein Erdbeben untergegangen.

Bizya, Byzia (a. Geogr.), Hauptstadt der Asti (s. d.) in Thracien, j. Wize oder Byzia; Plin. IV. 11; Solin. 10; Steph. Byz.

Bjadschuer, Volk, s. v. a. Baddas.

Bjalbo, schwed. Rittersitz (später Krongut), Ostgothland, bei Skenninge; Schlacht 1309 zwischen König Birgar Mansson und seinen Brüdern.

Bjärtra, schwed. Kirchspiel, Angermanland, sonst mit dem alten Hof Bjärtra, Sitz des Königs Geiröder.

Bjargrunen (nord. Liter.), Hülfrunen, s. Runen.

Bjarkan (Liter.), der 13. Buchstabe, das B, in der Runenschrift, s. Runen.

Bjarne Herjulfson, Isländer, im 10. Jahrh. mit Leif Entdecker von Amerika.

Bjela, Ort, s. v. a. Biela.

Bjelaga (Geogr.), s. v. a. Beloi.

Bjelbog (slav. Gotth.), s. v. a. Khelbog.

Bjelew, Belew (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv Tula, grenzt nördlich und westlich an das Gouv. Kaluga, nordöstlich an den Kreis Odojew, südöstlich an den Kreis Tschern und südwestl. an das Gouv. Orel; flach, fruchtbar; Fluß: Oka; 120,000 Einw.; — 2) Kreisstadt daselbst, am linken Ufer der Oka, nach Tula die wichtigste Stadt des Gouvernements, alt; Bereitung von Leder, Töpfen und Eisenwaaren (belewische Messer); lebhafter Handel; 8000 Einw.

Bjelitza (Geogr.), s. v. a. Belitza.

Bjelke (Geneal.), s. v. a. Bielke.

Bjeloi (Geogr.), s. v. a. Beloi.

Bjelopolie, Stadt, s. v. a. Belopolie.

Bjeloserо, Bjelоy, See, s. v. a. Beloje Ozero.

Bjelosersk, Kreis und Stadt, s. v. a. Beloserek.

Bjelossorka, Ort, s. v. a. Belossorka.

Bjeluja (Zool.), s. v. a. Beluja.

Bjerkander, Klas, s. v. a. Bierkander.

Bjerken, Peter von, einer der berühmtesten schwedischen Aerzte unsers Jahrh., wurde geb. am 2. Jan. 1765 zu Stockholm, studirte seit 1781 in Upsala, ging von da 1793 nach London und wurde Schüler und Freund des gelehrten Cline, unter welchem er in den Spitälern von St. Thomas und Guy praktizirte. Nach 3 Jahren kehrte er nach Stockholm zurück, wo er als Arzt am Venerischen-Spitale angestellt wurde. 1802 wurde er zum königl. Leibarzte, und sechs Jahre später zum Ober-Wundarzt der schwedischen Armee ernannt. Im J. 1812 kam er als Assessor an das Medicinal-Kollegium u. erhielt später den Orden des Polarsterns, † am 2. Febr. 1818 zu Stockholm. Schriften: Museum naturalium academiae upsaliensis und De indole et curatione febris puerperalis (Doktordispputationen); ferner: „Ueber die Operation eines Prolapsus linguae“ und „von der specifischen Wirkung des Arsenik auf den Chancre,“ in den Annal. der medicin. Gesellschaft zu Stockholm.

Bjerno (Geogr.), 1) europ.-russ. Kirchspiel, Gouv. Finnland; — 2) Fluß daselbst.

Bjerrgaard, H. A., norwegischer Dichter, geb. 1793 in Guldbrandsdalen, wurde Advokat, später Assessor des Stiftsgerichts zu Christiania. Gedichte gesammelt unter dem Titel: Blandede Digtninger, Christiania 1829; schrieb ferner das Singspiel: das Abenteuer im Gebirge, und das Trauerspiel: König Sigurd u. seine Söhne. † 1832.

Bjessehezk, Kreis und Stadt, s. v. a. Beszhezk.

Björkfjärd (Geogr.), 1) schwed. Busen, Län Upsala, Mälarsee; — 2) Vogtei daselbst, mit dem Kirchspiel Sko, Schloß, dem Grafen Brahe gehörig, mit reichen Kunstsammlungen.

Björkö, Björkö (Geogr.), Inseln: 1) in Rußland, Gouv. Finnland, Kr. Wasa; — 2) daselbst, s. v. a. Bikomö; — 3) in Schweden, Mälarsee; hier soll nach der Sage einst eine Königsstadt gestanden haben, die allein 14,000 Soldaten stellte; — 4) daselbst, an der Küste von Bohuslän; — 5) daselbst, im Torneaflusse, mit Kirche und mit bedeutendem Fischfang; — 6) daselbst, an der Küste von Upland.

Björkskele, schwed. Ort, Wester-Botten, an einem Nebenfluß des Vindels.

Björn (Gesch.), 1) 4 schwed. Könige im 9. und 10. Jahrh., s. Schweden, Gesch.; — 2) **B. Asbrandson**, besuchte um 1001 die Ostküste von Nordamerika; s. Amerika, Bd. II. S. 497.

Björneborg, Bernsburg, russisch Berezovoi-Prolïw, europ.-russ. Seestadt, Gouv. Finnland, Abo Län, auf einem Berge unweit der Mündung des Kumojoki in den bothnischen Meerbusen, nordwestlich von Helsingfors; 4570 Einw. Schifffahrt, Handel.

Björne-Sund, grönländische Bucht, auf der südwestl. Küste.

Björnoe, norweg. Ort, Drontheim, südwestl. von Osen, an der Küste.

Björnsholm, dän. Kirchspiel u. Gut, Stift und Amt Aalborg, an der Ostküste des Lymfiorden; die Insel Livoe gehört dazu; bedeutender Kornmarkt und starke Fischerei.

Björnstahl, Jak. Jonas, schwed. Reisender, geb. 1731 zu Rotarbo in Südermanlande, bereiste als Führer eines adeligen Zöglings Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, Holland und England und studirte während des längern Aufenthalts in Paris eifrig die orientalischen Sprachen. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der König zum Prof. von Lund und beauftragte ihn mit einer wissenschaftlichen Reise in den Orient. Im J. 1776 ging B. von London zunächst nach Smyrna und von da nach Konstantinopel, wo er sich 2 Jahre aufhielt, um die türkische Sprache zu lernen. Auf der Weiterreise erkrankte er zu Salonichi an der Pest und † 1779. Die Beschreibung seiner Reisen in Briefform, herausgegeben von Elörwell, Stockh. 1783 (deutsch von Groskurd, 6 Bde., Rostock 1777—1784) enthält viele gelehrte Notizen und manche interessante Mittheilungen, z. B. über Voltaire, den B. in Ferney besuchte; B.'s eigene Urtheile sind aber meist einseitig und befangen.

Björnstjerna, Magnus Friedrich Ferdinand, Graf von, schwedischer General, Diplomat und Schriftsteller, Gesandter am londoner Hofe, geb. am 10. Okt. 1779 zu Dresden, wo sein Vater, der später bevollmächtigter Minister am Reichstage zu Regensburg war, damals als schwed. Legationssekretär lebte, ward in Deutschland erzogen und kam erst 1793 nach Schweden, um in die Armee einzutreten. Als der finnische Krieg ausbrach, war B. bereits Hauptmann; er zeichnete sich während desselben durch große Tapferkeit aus, ward 1808 Major, ging nach dem Frieden im April 1809 als geheimer Botschafter zu Napoleon ab, bei dem er am Tage vor der Schlacht bei Eckmühl eintraf, unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe und ging 1813 als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland, wo er den Befehl erhielt, Hamburg zu entsetzen und die Vierlande zu vertheidigen, sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen mußte und dann in den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz mitfocht. B. war der Erste, der beim Vorrücken der Armee nach der Elbe den Uebergang über dieselbe mit einem Detachement Kavalerie, Infanterie und Jäger bewerkstelligte (20. Sept.). Er faßte hierauf festen Fuß in Wörlitz, mußte dasselbe jedoch, vom Feinde überfallen, sehr bald wieder aufgeben, erstürmte sodann die Stadt Dessau, wobei ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden und er eine schwere Kontusion durch eine Kanonenkugel erhielt, kämpfte aber dessen ungeachtet in der Schlacht bei Leipzig mit. Er leitete die Unterhandlungen wegen der Uebergabe von Lübeck und Mastricht, kämpfte nach dem Falle von Paris in Holstein und dann in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Konvention zu Moß abschloß, in Folge deren Norwegen mit Schweden am 20. Okt. 1814 vereinigt wurde. 1815 ward er Generaladjutant und in den Freiherrnstand erhoben, 1820 Generallieutenant, 1826 Graf, 1828—1833 bevollmächtigter Minister am großbritannischen Hofe, u. trat dann wieder in Schweden als Repräsentant auf den Reichstagen auf. Als solcher, so wie als Schriftsteller bekennt sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. In zwei Schriften empfahl er seinem Vaterlande die Anwendung des engl. Fonds- od. Stocksystems; doch fand die Sache, als sie 1834 auf dem Reichstage zur Sprache kam, bei den Ständen wenig Beifall. An der Frage über Preßfreiheit, welche am Schlusse des Reichstags 1835 verhandelt wurde, nahm er den lebhaftesten Antheil, indem er sich für den Antrag Trolls, daß der Regierung die Befugniß zu Einziehung der Zeitungen wieder entzogen und die Jury beibehalten werden sollte, erklärte. 1835 machte er in einer besondern Schrift Vorschläge zu Verbesserungen der Repräsentation, und auch während des Reichstags 1840 bekämpfte er in einer Broschüre mit großem Talent die auf allgemeine Wahlen sich gründende Repräsentation, die unter den Reichsständen viele Anhänger hatte. 1841 ward er zum Reichsgrafen ernannt.

Bjuitschu, asiat. Fluß, Tübet, Mündung in den Dzangbo-tsiu.

Bjuraker, schwed. Kirchspiel, Nord-Hel-

singland, zum Theil von eingewanderten Finnen bewohnt.

Bjurfors, Biurf, schwed. Messinghütte, Westeräs Län, mit bedeutender Produktion.

Bjurför, schwed. Dorf, Stora Kopparberg, nordwestl. von Falun.

Blaa (Geogr.). s. v. a. Coelesyrien.

Blaagard, Blauhof, dän. Schulseminarium, bei Kopenhagen.

Blaak (Geogr.), s. Klundert.

Blaaken (Schiffsw.), ½ Fuß Breite, inwendig quer über den Boden platter Fahrzeuge genagelt, um die Bodenplanken zusammen zu halten.

Blaaofen (Hüttenw.), s. v. a. Blaufen.

Blaarer (auch Blarer und Blaurer, Geneal.), ein in Schwaben und in der Schweiz angesessenes adeliges Geschlecht, das sich in zwei Hauptlinien, von Gyrsperg und von Wartensee, scheidet. Merkwürdig sind folgende Sprößlinge desselben: 1) Ambrosius, aus der Linie von Gyrsperg, schrieb sich gewöhnlich Blaurer, Reformator im südlichen Schwaben und in der Schweiz, Studiengenosse und Freund Melanchthons, geb. 1492. Nachdem er eine Zeit lang Mönch im Benediktinerkloster Alpirspach auf dem Schwarzwalde gewesen und mit Luthers Schriften bekannt geworden war, berief ihn der mit Reformationsplänen umgehende konstanzer Rath als Prediger (1524). Hier erwarb er sich bald solches Vertrauen, daß mehre schwäbische Städte bei Einführung der Reformation seinen Rath und Beistand begehrten. Vom konstanzer Rath, der ihn selbst nicht ganz missen mochte, umhergesandt, machte sich B. darauf in Memmingen, Ulm, Eßlingen, Lindau u. a. schwäbischen Orten durch Umgestaltung des Kirchenwesens im Sinne der Reformation verdient. Ein noch größerer Wirkungskreis schien sich ihm zu eröffnen, als ihn der Herzog Ulrich von Würtemberg zur Reformirung seines Landes berief (1534). Eine Zeitlang stand er wirklich an der Spitze der kirchlichen Verwaltung im obern Theile des Herzogthums, fand sich jedoch schon nach einigen Jahren wegen seiner Streitigkeiten mit den strengen Lutheranern, die in ihm einen Anhänger Zwingli's sahen, veranlaßt, nach Konstanz zurückzukehren. Hier lebte er bis zum Jahre 1548. Da das Interim nicht mehr abgelehnt werden konnte, so verließ B. damals freiwillig seine Vaterstadt. Nachdem er seitdem an verschiedenen kleinern Kirchen, besonders in Thurgau thätig gewesen, † er 1564 zu Winterthur an der Pest. Eine ausführliche Biographie dieses gemäßigt denkenden und klar sehenden Reformators, die uns noch abgeht, würde in den Kampf zwischen dem schweizerischen und sächsischen Lehrbegriff interessante Blicke eröffnen. Vgl. Schmid und Pfister, Denkwürdigkeiten der würtembergischen und schwäbischen Reformationsgesch. H. 1. — 2) Gerrick, Abt zu Weingarten und Ochsenhausen, Oheim des Vorigen, aber ein heftiger Gegner aller reformatorischen Neuerungen. In weltlichen Dingen gewandt, intriguant, herrschsüchtig und durch mächtige Gönner am kaiserlichen Hofe unterstützt, wußte er seiner Abtei ausgedehnte Privilegien zu verschaffen. Seine maßlose Genußsucht erschöpfte indeß die öfters auf perfide Weise zusammengescharrten Schätze bald wieder. Nach der Auflösung des schwäbischen Bundes wußte er die Prälaten zu veranlassen, in ihrer Verbindung zu bleiben und legte dadurch den Grund zum Reichsprälatenkollegium. Seine Nachfolger zeichneten zur Nachachtung für die Zukunft auf, man solle lieber gemeine, als vornehme Jünglinge in das Kloster aufnehmen, damit kein Gerrick wieder komme; welcher Art die geistliche Amtsführung G.'s gewesen, geht hieraus hinreichend deutlich hervor. — 3) Margarethe, die Schwester Ambrosius', merkwürdig durch ihre seltene Gelehrsamkeit und ein Muster edler Weiblichkeit. Ihre Hingebung für die Nothleidenden zog ihr den Tod zu; denn als 1541 die Pest in Konstanz wüthete, wurde auch sie, die ohne Rücksicht auf die eigene Gefahr die Kranken pflegte, ein Opfer der Seuche. — 4) Hans, aus der Linie von Wartensee, ein in der ganzen Schweiz hochgeachteter Staatsmann, geb. 1685. Er machte zu Genf, Paris, Leyden und Marburg umfassende Studien und trat nach seiner Rückkehr 1707 in den öffentlichen Dienst seines Vaterlandes Zürich. Nachdem er den einheimischen Krieg von 1712 als Hauptmann mitgemacht, wurde er 1724 Mitglied des Rathskollegiums und später des geheimen Raths. Seine Einsicht, Thätigkeit und Energie verschafften ihm einen bedeutenden Einfluß auf die damals sehr verwickelten staatsrechtlichen Verhältnisse der Eidgenossenschaft. Daneben war er ein eifriger Beschützer und Gönner aller wissenschaftlichen und gemeinnützigen Institute seines Vaterlandes. Mehrmals bewies er bei kritischen Ereignissen, z. B. 1743, als die österreichische Armee sich plötzlich der eidgenössischen Grenze näherte, Geistesgegenwart und Entschlossenheit. Allgemein geachtet starb er 1757. Wieland nannte ihn seinen „Aristides" und Hirzel schilderte sein Leben und Wirken in dem Buche: „Bild eines wahren Patrioten," Zürich 1767. — 5) Melchior, katholischer Geistlicher, merkwürdig durch seine Schicksale, von denen Schlözers Staatsanzeigen berichten, gebürtig von Schmerikon im Kanton St. Gallen. Er studirte in Mailand am helvet. Kollegium, stand dann einige Zeit als Priester bei der österreichischen Gesandtschaft in Berlin und dann als Lehrer bei dem Priesterhaus zu Brünn in Mähren. Hier intriguirten die Exjesuiten gegen den einflußreichen und aufgeklärten Lehrer. Die Folge davon war dessen Versetzung nach Wien, wo er Direktor des Seminars wurde. Um 1783 verließ er diese Stelle und begab sich nach Berlin, um den Ränken seiner Gegner aus dem Wege zu gehen. Als er 1785 auf der Rückreise nach der Schweiz in Oberschlesien und Mähren mit mehren seiner vormaligen Zöglinge verkehrte, wurde er verhaftet, nach Wien gebracht und dann ans den österreich. Erblanden verwiesen. Der Bischof von Konstanz, dem er übergeben wurde, hielt ihn ein halbes Jahr in Meersburg gefangen und suspendirte ihn, da er die Bulle unigenitus nicht anerkennen wollte, von seinem geistlichen Amte. B. ging hierauf

nach Holland, wo er bei dem Seminar zu Amersfoort eine Anstellung erhielt. Er soll um 1812 in der Gegend von Berlin gestorben seyn.

Blaarthem, niederländisches Dorf, Prov. Nord-Brabant; 300 Einw.

Blaatand (d. i. Blauzahn), Bein Haralds III. von Norwegen.

Blaavand, dän. Dorf, Jütland, Amt Ripen, westlich von Varde; östlich davon das Vorgebirge Blaavands Huk, die westlichste Spitze Jütlands, an der Nordsee.

Blaberg, schwed. Bergkuppe, an d. Grenze von Schweden und Norwegen, zur Sewenkette gehörig, 7—8000′ hoch.

Blabes Dike, βλάβης δίκη (att. Recht), Klage wegen Beschädigung am Vermögen, vorausgesetzt, daß die Schadenzufügung nicht unter eine andere bestimmte, durch ein besonderes Gesetz betroffene Klasse verletzender Handlungen fiel. Unter dieser Beschränkung konnte die B. D. angestellt werden: a) wenn man wissentlich eine widerrechtliche Handlung beging und einem Andern dadurch Schaden zufügte; b) wenn man eine nothwendige Handlung unterlassen, oder eine Handlung begangen, die nicht an sich widerrechtlich war, und dadurch einem Andern Schaden zugefügt hatte; c) wenn durch einen Jemanden gehörigen Sklaven oder ein solches Thier ein Anderer beschädigt worden war. War die beschädigende Handlung überhaupt verboten und mit einer Strafe belegt, abgesehen von dem daraus für Jemanden erwachsenen Schaden, so war die Klage unschätzbar; für schätzbar dagegen galt sie, wenn Jemandem Schaden durch eine Handlung zugefügt worden war, die kein besonderes Gesetz verbot, oder die nur allgemein ohne nähere Bestimmung der Strafe untersagt war. Eine absichtliche Verletzung verpflichtete in diesem Falle zu doppeltem Schadenersatze, eine unabsichtliche nur zu einfachem. Bei Verletzungen durch ein Thier mußte der Herr desselben entweder das verletzende Thier ausliefern, oder den Schaden ersetzen. — Die Behörde, bei welcher die B. D. angebracht wurde, wechselte nach dem Gegenstande der Klage. Verletzungen auf dem Markte gehörten vor die Agoranomen, die Klagen wegen fehlerhaften Bauens vor die Astynomen, Großhandels- und Bergbauklagen vor die Thesmotheten, Klagen wegen Verletzungen in Erbschaftssachen vor den Archon Eponymos. — Vgl. Heraltus Animadverss. p. 208 f.; Petit. legg. Attic. 631; Heffter S. 117; Meier und Schömann S. 186. 475; Platner Proc. und Klagen II. S. 369 ff.

Blaberura (a. Geogr.), Stadt der span. Indigetes an den Pyrenäen.

Blabia (a. Geogr.), Hafenort der Ossismier im lugdun. Gallien, am Ausflusse des j. Blavet; Not. Imp.

Blacas d'Aulps, Pierre Louis, Herzog von, einer der bemerkenswerthesten Diplomaten Frankreichs vor der Julirevolution, treuer Anhänger des ältern Zweigs der Bourbonen, geb. am 10. Jan. 1771 auf dem Schlosse Vérignon bei Aulps in der Provence, aus einer altadeligen, aber armen Familie. Er trat sehr frühzeitig in Militärdienste, war beim Ausbruche der Revolution Hauptmann im Dragonerregiment des Königs und gesellte sich zu dem Gefolge der franz. Prinzen die sich damals in Turin aufhielten. In den Feldzügen von 1792. 1793 und 1794 diente er in der Armee dieser Prinzen und in dem Korps des Prinzen von Condé, nachher in der Vendée, folgte späterhin Ludwig XVIII. nach Verona u. ward v. demselben als Gesandter nach St. Petersburg geschickt, um in Rußland den Bourbonen ein Asyl auszuwirken, was ihm auch gelang. Später machte er bei der Armee des Feldmarsch. Suwarow d. Feldzug 1799 in Italien mit, folgte 1800, als Kaiser Paul sich mit den Franzosen versöhnte und den Bourbonen den Aufenthalt in seinem Reiche verweigerte, Ludwig XVIII., mit dem er in Warschau und Mietau gewesen, nach England und blieb sein treuer Gefährte bis zum Jahre 1814. Während dieser Reihe von Jahren genoß er des unbedingten Vertrauens des Fürsten, der ihn in mehren geheimen und wichtigen Sendungen gebrauchte u. ihm die Leitung seiner theuersten und wesentlichsten Interessen überließ. Im Jahre 1814 begleitete er den König nach Paris, ward Haus- und Staatsminister und nach Avaray's Tode der alleinige Vertraute des Monarchen, der sich daher auch auf B.'s Rath, als Napoleon von Elba zurückkehrte, nicht nach England, sondern nach Ostende und von da nach Gent begab. Inzwischen hatte sich B., der für das Haupt der königl. illiberalen Camarilla galt, in der kurzen Zeit viele Feinde gemacht; er hatte es, da er sich für keine Partei bestimmt erklärte, obgleich er im Herzen der ultraaristokratischen u. ultramontanen Partei angehörte, mit Allen verdorben. Der König fand es daher nach seiner zweiten Rückkehr nicht für gut, ihn wieder ins Ministerium eintreten zu lassen. Er ward vielmehr von Paris entfernt und als außerordentlicher Botschafter nach Neapel gesandt, um dem König Ferdinand zu der Rückkehr in seine Hauptstadt Glück zu wünschen, bei welchem Anlaß er die Verheirathung des Herzogs von Berry mit der Prinzessin von Neapel veranlaßte. 1816 ward er Gesandter in Rom, unterzeichnete daselbst 1817 das berüchtigte Konkordat, kehrte 1820 nach Paris zurück, ward hier erster Kammerherr des Königs, hatte beim Kongreß von Laibach bedeutenden Antheil an den Unterhandlungen, besonders mit dem König von Neapel, begleitete diesen nach Neapel zurück und war hier zugleich Botschafter am römischen Hofe, bis ihn 1822 der Herzog von Laval-Montmorency ablöste. 1821 ward er zum Herzog ernannt, nachdem er schon 1817 Pair von Frankreich geworden war und 1820 den heil. Geistorden erhalten hatte. 1825 ward er wieder Gesandter in Rom, befand sich zur Zeit des Ablebens Ludwigs XVIII. auf Urlaub in Frankreich und genoß auch Karls X. ungetheiltes Vertrauen, obschon man ihm eine unmittelbare Mitwirkung bei den verhängnißvollen Ordonnanzen vom 25. Juli 1830 nicht Schuld geben kann. Er verweigerte jedoch Ludwig Philipp den Eid, wurde deshalb aus der Pairsliste gestrichen und folgte nun Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Nach dem Tode des Exkönigs

1836 bewies B. dieselbe Anhänglichkeit dem Herzog und der Herzogin von Angoulême und lebte mit ihnen auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich, wo er am 17. Nov. 1839 †. B. war im Laufe der Zeit zu großen Reichthümern gekommen und besaß in Paris die vorzüglichsten Kunstsammlungen, besonders reich an orientalischen Medaillen. Das Werk des Bibliothekars Reinaud darüber unter dem Titel: Description des monuments musulmans du cabinet de M. le duc de B. (Paris 1828, 2 Bde.) hat man mit vollem Recht eine orientalische Archäologie genannt. Von seinem Nachlaß, den man auf 11 Mill. Franks schätzte, vermachte er 2 Mill., die er einst von Ludwig XVIII. geschenkt bekommen hatte, dem Herzog von Bordeaux, aber zu Haupterben setzte er seine 3 Söhne ein. Vergl. die Biographie B.'s vom Vicomte Laboulaye (Paris 1840).

Blachendorf, Pblachendorf, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Viechtach; 120 Einw.

Blachère, la, franz. Marktflecken, Dep. Ardèche, Bez. Argentière, südwestlich von Joyeuze; 200 Einw.

Blachfeld (Geogr.), s. v. a. Ebene, besonders eine angebaute oder mit Bäumen besetzte.

Blachfrost, s. Frost.

Blachmal (Hüttenk.), die über goldhaltigem Silber-stehende, schlackige Masse, welche das rückständige Silber, Kupfer, Blei ꝛc. enthält; — 2) (Blachmann, Min.), in Ungarn goldhaltiger Kies (Glaserz), der sich zwischen blätterigem Spath oder Quarz einlagert.

Blachwanze (Entom.), s. v. a. Bettwanze, Cimex Acanthia, s. Cimex.

Black (engl., spr. Bläck), schwarz, in mehren Zusammensetzungen.

Black (Black-River), Flüsse mit dunkelm Wasser: 1. in Nordamerika, V. St.: 1) Huron-Distrikt, Mündg. in den Mississippi, links; — 2) Staat Michigan, Mündung in den Michigan-See, rechts; — 3) Mündung in den St. Clair; 4) Staat Newyork, Mündung bei Watertown in die Sackets-Bai des Ontario-Sees; Wasserfall; — 5) daselbst, Mündung in den Iroquois, 12 Meilen weit schiffbar; — 6) Mandan-Distrikt, Mündung nach der Vereinigung mit dem North in den Schallow, links; — 7) Staat Virginien, Mündung in den Rottaway; — 8) Staat Nord-Karolina; — 9) Staat Süd-Karolina, Mündung in den Great-Peden; — 10) Staat Louisiana; — 11) Staat Missouri; — 12) Staat Arkansas; — 13) Staat New-Jersey. — II. In Centralamerika, Honduras, Mündung östlich vom Kap Camoran in das karaibische Meer. — III. In Westindien, Jamaika, trägt 6 Meilen weit flache Fahrzeuge.

Black, nordamerikan. Bucht, W. St., Staat Virginia, an der Südostküste.

Black (Biogr.), Joseph, berühmter brit. Chemiker, wurde 1728 an den Ufern der Garonne bei Bordeaux von schottischen Aeltern geboren. In seinem 12. Jahre that ihn der Vater, der in Bordeaux wohnhaft war, nach Belfast und 6 Jahre später bezog der junge B. die Universität Glasgow. Durch Cullens Vorlesungen wurde er für die Chemie gewonnen. Daneben hörte er Kollegia über Medicin, deren Studium er 1750 zu Edinburg vollendete. Der sich zu jener Zeit erhebende Streit über die Zertheilung des Blasensteins durch Kalkwasser und andere lithotriptische Substanzen theilte die schottischen Aerzte und Chemiker in zwei Parteien. Alle diese Substanzen, wohin besonders auch der sogenannte Lapis infernalis (Silberätzstein od. Höllenstein) gehörte, scheinen ihre ätzende Kraft dem Kalke und dieser wieder die feinige dem Feuer zu verdanken. Auch Black war anfangs der Meinung, daß die Alkalien ihre Kausticität, wie man jene ätzende Eigenschaft nannte, von dem Kalke, der Kalk aber die seinige v. dem Feuer oder von dem Wärmestoffe erhalte. Aber er scheint schon sehr früh auf die wahre Ansicht von dem Gegenstande seiner Untersuchungen geführt worden zu seyn. Er fand nämlich in den Alkalien und Kalkerden das Daseyn einer eigenen luftförmigen Flüssigkeit, die er fixe Luft (kohlensaures oder kohlenstoffsaures Gas) nannte, durch deren Gegenwart die Aetzkraft der Alkalien und Kalkerden gemildert wird. Er deutete diese Entdeckung schon in seiner Inauguralionsschrift „De humore acido a cibis orto et de magnesia alba, Edinb. 1754 an u. entwickelte sie noch mehr in dem folgenden Jahre in der Schrift: Experiments upon magnesia alba, quicklime and some other alkaline substances. Diese Entdeckung ist gleichsam der Eingang zu den verwandten, welche die Namen Cavandish, Priestley, Lavoisier und A. unsterblich gemacht und der Chemie eine neue Gestalt gegeben haben. Es konnte ihm und seiner neuen Lehre an Gegnern nicht fehlen, unter denen sich besonders ein Dr. Meyer aus Osnabrück mit einem voluminösen Buche, das ganz gegen die Theorie geschrieben war, bemerkbar machte. Im Jahr 1756 wurde Black Professor der Chemie und Anatomie in Glasgow, u. 1766 erhielt er dieselbe Stelle an der Universität in Edinburg. In der Zwischenzeit von 1759 bis 1763 reiften in ihm seine schon früher gehegten Ansichten über die latente Wärme. Boerhave hatte einer Beobachtung Fahrenheits erwähnt, nach welcher das Wasser beträchtlich kälter wird, als der schmelzende Schnee, ohne zu gefrieren, und nach welcher es im Augenblick des Gefrierens plötzlich mehre Grade der in ihm enthaltenen Wärme entweichen läßt. Black zog daraus die anfangs noch unbestimmte Vermuthung, daß die Wärme, die das Eis durch seine Verwandlung in Wasser erhält, nicht verloren gehe, sondern in dem Wasser enthalten bleibe. Endlich stellte er den eigentlichen Begriff der „latenten Wärme," wie er sie selbst zuerst nannte, in Folge seiner einfachen Experimente, bestimmt und deutlich auf. Er zeigt unter anderem, daß bei dem Akt des kochenden Wassers die von dem Wasser absorbirte Hitze nicht die dasselbe umgebenden Körper erwärme, sondern bloß zur Bildung des Wasserdampfes verwendet werde, „daß „also", setzte er hinzu, „auch hier wieder eine „verborgene durch das Thermometer nicht angezeigte Wärme thätig sey, die wir daher latente „Wärme nennen wollen." Bemerkenswerth ist,

daß durch dieſe Entdeckung Blacks der berühmte Watt, wie derſelbe ſelbſt geſteht, auf ſeine großen Verbeſſerungen der Dampfmaſchine geleitet worden iſt, und daß endlich Black es vorzüglich iſt, der das Studium der Chemie in England ſo allgemein gemacht hat. Seine Lectures on the elements of chemistry gab Robinſon nach B.'s Handſchrift in zwei Bänd., Edinb. 1803, mit einer Biographie des Verfaſſers heraus, deutſch von Krell, 4 Bde., Hamb. 1804—5, neue Aufl. 1818. Die Philos. Transact. für 1775 enthielten einen Aufſatz von ihm, in welchem er zeigt, daß friſch gekochtes Waſſer eher friert, als nicht gekochtes. Der zweite Band der Transact. of the R. society of Edinb. enthält ſeine Analyſe der Geyſer- und Strock-Quellen in Island. † am 26. Nov. 1799 im Alter von 71 Jahren.

Black's aſchgraues Queckſilber (Chem.), ſ. Queckſilberpräparate.

Black-Beard, Räuber, ſ. v. a. Trach.

Black-Brook, nordamerikan. Ort, V. St., Staat Newyork, Grafſch. Clinton; 1100 Einw.

Blackburn (Blackburne, Geogr.), brit. Stadt, England, Grafſch. Lancaſter, am Derwent, über den vier große ſteinerne Brücken führen, und am Leeds- und Liverpool-Kanal, der ſüdlich an der Stadt in einer ſandigen Ebene vorüberzieht; 3 Kirchen, 8 Bethäuſer der Diſſenters, Gymnaſium, mehre Lancaſterſchulen, einige Sonntagsſchulen; eine Art von Linnen- und Baumwollenzeuchen (Blackburn checks und greys iſt ſo beliebt, daß dieſer Manufakturzweig 10,000 Menſchen beſchäftigt und daß der Werth ihrer Arbeit auf 2 Mill. Pfund Sterl. geſchätzt wird); Handel; 27,100 (das Kirchſpiel 60,000) Einw.

Blackburn (Biogr.), 1) William, ſ. Blackburnia; — 2) William, engliſcher Architekt, geb. 1750, machte ſich um die beſſere Einrichtung der Beſſerungshäuſer (penetentiary houses) verdient.

Blackburne, Francis, durch ſeinen Eifer für die bürgerliche und religiöſe Freiheit ausgezeichneter britiſcher Theolog, geb. 1705 zu Richmond in Yorkſhire, 1789 Prediger daſelbſt, 1750 Archidiakonus von Cleveland und Präbendar von Bilſton, ſtarb 1787. Schr. Free and candid disquisitions relating to the church of England, 1750; a short discourse on the nature, obligation and benefice of family Religion, 1750; the Confessional, or full and free inquiry into the right, utility and success of establishing confessions of faith and doctrine in protestant churches 1766. 1770 u. a. Durch ſeine freimüthige Darſtellung der Mängel der biſchöflichen Kirche verſcherzte er ſeine weitere Beförderung. Seine Werke erſchienen vollſtändig 1804 in 7 Oktavbänden.

Blackburnia (Blackburnea, Bot.), nach Forſt. Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ahorne (Aceres *Spreng.*, Rutaceae *Rchnb.*, Terebinthaceae *Cassel.*); Kl. 4, Ordn. 1 L.; nach Will, Blackburn, Aufſeher des bot. Gartens zu Oxford, benannt; mit Ptelea verwandte Sträucher. Arten: B. monadelpha *Roxb.* in Circaſien; — 2) B. pinnata *Forst.* auf den Norfolkinſeln.

Black Caſtle, Schloß, ſ. Blacneß.

Blacke, preußiſches Hauland, Prov. und R.-B. Poſen, Kr. Buk; 150 Einw.

Blacken, ſchwediſcher Buſen, Mälarſee.

Blacket, Joſeph, engliſcher Natur-Dichter, von Profeſſion Schuhmacher, geb. 1786 in einem Dorfe in Yorkſhire, kam in ſeinem zwölften Jahre zu ſeinem Bruder, einem Schuhmacher in London, wo er ſeine Freiſtunden der Lektüre, namentlich geiſtlicher Bücher widmete. Als er aber einſt in dem Konvent-Garden-Theater ein ſhakespeare'ſches Trauerſpiel geſehen hatte, wurde er von den Schönheiten dieſes großen Meiſters ſo mit Bewunderung erfüllt, daß er denſelben zu ſeinem Lieblingsſtudium machte. B. ward indeß Meiſter in ſeinem Handwerke, verheirathete ſich, verlor aber 1807 ſeine Frau nach langwieriger Krankheit durch den Tod, und ſah ſich nun in die Nothwendigkeit verſetzt, alle ſeine Habe zu verkaufen, um ſeine Schulden zu bezahlen. Von Kummer und Sorgen gebeugt, verließ er die Hauptſtadt und zog ſich auf ein einſames Landſtädtchen zurück. Hier fing er an, ſeine Gedanken zu Papier zu bringen, ohne ſein Schuhmacher-Handwerk ganz liegen zu laſſen. Er † 1810 zu Seaham. Seine genialen u. geſchmackvollen Poeſien wurden das Jahr darauf von einem ſeiner Gönner als „Remains of J. Blacket" herausgegeben.

Blackfiſch (Zool.), Dintenfiſch, Sepia.

Blackfootindianer, ſ. Päganindianer.

Blackford, brit. Kirchſpiel u. Dorf, Schottland, Grafſchaft Perth, ſüdweſtl. von Auchterarder; 1900 Einw.

Blackfriarsbrücke, ſ. London.

Blackhall, brit. Vorgebirge, Irland, Prov. Münſter, Grafſch. Cork, an der Südküſte, weſtlich von der Bantry-Bai.

Black-Head (Geogr.), 1) Vorgebirge: a) Irland an der Weſtküſte, Prov. Münſter, Grafſchaft Clare, an der Bucht von Galway; — b) daſelbſt, an der Nordküſte, am Belfaſtbuſen; — c) daſelbſt, an der Südküſte bei Kinſale; — d) Schottland, an der Weſtküſte, Grafſchaft Bigton, ſüdweſtlich von Stranrawer; — e) England, Grafſchaft Cornwales; — f) Labrador, Oſtküſte; — 2) auſtral. Inſel, Neuholland, Prov. Durham, an der Oſtküſte, vom Lande durch einen 1½ Meilen breiten Kanal, der einen guten Ankerplatz bildet, getrennt.

Blackheath, brit. Dorf, England, Grafſch. Kent, ſüdlich von Greenwich; in der Nähe eine ſiebenfache Höhle mit klarem Quellwaſſer; Landhäuſer.

Black-Hills, Gebirge, ſ. v. a. ſchwarze Berge.

Black-Islands, amerikan. Inſeln, an der Küſte Labrodors, im atlantiſchen Nord-Ocean.

Black-Lage (Oswegatſchie), nordamerikan. See, V. St., Staat Newyork, Grafſchaft St. Lawrence, durch den Indian-River gebildet.

Blacklarg, brit. Bergſpitze, Schottland, Grafſchaft Dumfries, 2890′ hoch.

Blackley, brit. Dorf, England, Grafſchaft

Lancaster; bedeutende Baumwollenfabriken; 3000 Einw.

Black-Lick, nordamerikan. Stadt, V. St., Staat Pennsylvanien, Grafsch. Indiana; 1820: 1300, 1840: 2030 Einw.

Blacklok, Thomas, schottischer Dichter, geb. 1721, wurde schon im ersten halben Jahre seines Lebens durch die Blattern seines Gesichts gänzlich beraubt, dichtete schon als Knabe kleinere Sachen, gewann dadurch die Zuneigung eines menschenfreundlichen Arztes zu Edinburg, der ihn die zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung nöthigen Mittel darreichte, trieb mit Eifer klassische und philosophische Studien und widmete sich zuletzt dem Dienst der Kirche, erhielt 1762 die Pfarrei Kirkbridge, mußte sich aber, weil sich die Gemeinde gegen den blinden Prediger auflehnte, nach zweijährigem Rechtsstreit mit einem mäßigen Jahrgehalt zurückziehen und brachte den Rest seines Lebens zu Edinburg zu, wo er 1791 starb. Er war ein vortrefflicher Lyriker und Didaktiker; seine Gedichte athmen den reinsten Geist der Frömmigkeit, der Tugend und Menschenliebe u. haben durch die Phantasie, Zartheit und Hoheit der Gedanken, sowie durch die Eleganz und Kraft der Sprache bedeutenden ästhetischen Werth. Ein besonderes psycholog. Interesse erhalten sie dadurch, daß ihr Verfasser, der wegen des frühen Verlustes seiner Augen doch als ein Blindgeborner anzusehen ist, unter die besten beschreibenden Dichter Englands gehört. Eine kleine Sammlung der Gedichte B.'s erschien zuerst 1746, vermehrt Edinburg 1754. 8.; vollständigere besorgten Spence (London 1756. 4.); Mackenzie (1792); Anderson (1796), alle mit B.'s Biographie. Vgl. Kosegarten, brit. Odeon. 1. Bd. Berlin 1800.

Blackyo-Mountains, nordamerik. Gebirge, ein Theil der Apalachen.

Black-maille (engl., Staatsw.), schwarzer Heller in England, im Mittelalter Abgabe an einen Schirmvogt für Schutz gegen Räuber.

Blackmoor (Geogr.), 1) brit. Bezirk, England, Grafschaft York, östlicher Theil der Landschaft Northriding; — 2) irischer Berg, Prov. Leinster, Grafschaft Wicklow, bei Blessington.

Blackmore, Richard, englischer Arzt und Schriftsteller, nach mancherlei Schicksalen und Reisen in Frankreich, Italien und Deutschland Mitglied des königl. College of Physicians, eifriges Glied der Partei der Mißvergnügten, welche die Revolution zu Gunsten Wilhelms von Oranien bewirkten, und seit 1697 Leibarzt des letztern und der Königin Anna, starb 1729. Er hinterließ eine große Anzahl politischer, kritischer, medicinischer und theologischer Schriften, von denen die meisten jetzt vergessen sind. Seine Gedichte, mehr durch Drydens und Pope's Satyren, als durch sich selbst bekannt, verrathen weder ausgezeichnetes poetisches Genie, noch originelle Schöpferkraft, welcher Mangel durch den nach klass. Mustern gebildeten Geschmack, durch die gute Sprache und durch die gewissenhafte Befolgung der sogenannten Kunstregeln nur schlecht verdeckt wird. Da sich in ihnen überdies eine moralische und religiöse Strenge geltend macht, die ans Pedantische grenzt, so läßt sich begreifen, wie B. in einem Zeitalter, in dem die französische Frivolität auch in die englische Poesie einzuschleichen begann, ein Gegenstand des Spottes werden und einem Pope und Dryden gegenüber stets den Kürzern ziehen mußte. Von seinen Gedichten bemerken wir nur: Creation, a philosophical poem, demonstrating the Existence and Providence of God, (gegen Lucrez) 1712; King Arthur und Prince Arthur, zwei Heldengedichte 1695. 1697; das erstere findet sich in Anderson's Sammlung der brit. Dichter. Bd. 8. Seine theolog. Schr. sind: Inst Prejudices against the Arian Hypothesis. 1725. 8. Modern Arians unmasked. 1721. 8. Natural Theology. 1728. 8. The accomplished Preacher. 1731. 8. Seine medicinischen Schriften bestehen meist in Abhandlungen über einzelne Krankheitsformen und sind unbedeutend.

Blacknetz, brit. Dorf, Schottland, Grafsch. Linlithgow, an der Südseite der Bucht von Forth; Schloß (Black Castle), sonst Staatsgefängniß.

Blacknotley (Blacknolley), brit. Dorf, England, Grafschaft Essex; Geburtsort des Naturforschers Johann Ray.

Blackpool, brit. Dorf, England, Grafschaft Lancaster, südwestl. von Poulton, am irländ. Meer; besuchtes Seebad.

Black-River (Schwarzfluß, Geogr.), 1) brit. Fluß, Irland, Mündung in den Loch Corrib; — 2) s. v. a. Black.

Black-Rock (Geogr.), 1) brit. Felsen, Irland, Prov. Leinster, Grafschaft Wexford, nahe an der Küste, westl. von Carnsore-Spitze; — 2) Insel daselbst; — 3) Dorf daselbst, Grafschaft Dublin, auf der Südküste der Bucht von Dublin, südöstlich von dieser Stadt; Seebad; — 3) nordamerikan. Ort, V. St., Staat Newyork, Grafschaft Erin; 1840: 3630 Einw.

Blackrode, brit. Dorf, England, Grafschaft Lancaster; ansehnliche Fabriken; 3000 Einw.

Blackfod (Blackford), brit. Bucht, Irland, Prov. Connaught, Grafschaft Mayo, an der Westküste, gebildet von der Halbinsel Mullet, in deren Grunde 2 Fischerhäfen sind (bei Elby und Tarmon).

Blackstairs, brit. Gebirge, Irland, Prov. Leinster, bildet die Grenze zwischen den Grafschaften Carlow und Wexford.

Blackstone (Geogr.), 1) nordamerikanischer Fluß, V. St., Staat Massachusetts, heißt später Pawtucket; — 2) Kanal daselbst; 3) Insel daselbst, Staat Maryland, durch den Potomac gebildet.

Blackstone (Biogr.), 1) John, Apotheker zu London und tüchtiger Botaniker, † 1753, schrieb: Fasciculus plantarum circa Haresield sponte nascentium (1737); Plantae rariores Angliae (1737); Specimen botanicum, quo plantarum plurium rariorum Angliae indigenarum loci natales illustrantur (1746); — 2) William, einer der berühmtesten englischen Rechtslehrer, geb. 1723 zu London, studirte im Pembroke Kollege zu Oxford, trat 1746 als Advokat auf, fand aber keinen Beifall, weil es ihm an der nöthigen Beredsamkeit gebrach; er widmete sich daher der akademischen Laufbahn, wurde 1750

Doktor des Civilrechts, spätherhin Assessor des Common Law u. des College of All Souls, 1758 Professor der vinerischen Stiftung, 1761 Parlamentsmitglied für Hindon in Wiltshire und Principal of New-len Hall in Oxford, 1763 Sollicitor general der Königin und Beisitzer des unter dem Namen Middle Temple bekannten Instituts, trat 1768 für Westburg in Wiltshire von Neuem ins Parlament und wurde endlich 1770 zu der bedeutenden Stelle eines Richters in dem königl. Gerichtshofe of the common pleas erhoben, † 1780. B. war ein Mann von biederem Charakter und strengster Pflichttreue, die oft an Härte angrenzte. Seinen Ruhm begründeten vorzüglich seine Commentaries on the Laws of England, London 1765, 4 Bde., neueste (16te) Ausg. 1813, ein ächtklassisches Werk über die englische Staats- und Rechtsverfassung. Von großer literarischer Bedeutung sind auch die Analysis of the laws of England, Oxford 1754 u. ö., eine Art Encyklopädie und Methodologie des engl. Rechts, und die Law tracts (2 Bde., London 1762), welche wie die Kommentarien auch im Auslande vielfache Verbreitung u. gerechte Anerkennung gefunden haben. B. war auch Dichter; mehre Gelegenheitsgedichte von ihm finden sich in Sammlungen zerstreut. — Sein Sohn Henri B. ist Herausgeber der „Reports of cases in the court of common pleas in the 28 gear of Georg III, 3 Bde., Lond. 1789 fol.

Blacktail, brit. Untiefe, England, gegenüber der Küste der Grafschaft Esser und der Themse-Mündung.

Blackwall (Geogr.), s. Stepney.

Blackwall (Biogr.), Anthony, Lehrer u. Geistlicher der Episkopalkirche, aus Derbishire, † 1730, Verfasser einer latein. Grammatik u. a. Schulschriften; gab außerdem heraus: Theognidis Megarensis sententiae morales. London 1706 und The sacred classics defended and illustrated. 1725. 1731. II. Vol. 4., latein. unter dem Titel: Auctores sacri classici defensi et illustrati s. critica nov. test. cum observatt. et hermeneutica nov. test. dogmatica Christ. Wollii. Leipzig 1736. 4. enthält noch immer schätzbare Untersuchungen über die Grundsprachen der Bibel, über die Schreibart und die Hebraismen des N. T.

Black Warrior (Cabo), schiffbarer nordamerikanischer Fluß, V. St., Staat Georgia; Quelle auf den Apalachen, Mündung in den Tombighen.

Blackwater (Schwarzwasser, Geogr.), I. (Blackwatertown), brit. Flecken (Stadt), Irland, Prov. Ulster, Grafschaft Armagh, am gleichnamigen Fluß; Leinwandhandel; 450 Einw. — II. Flüsse: 1) England, Grafschaft Esser, Quelle bei Saffron-Walden, Mündung in die wegen vorzüglicher Austern berühmten Blackwater-Bai, einen Theil der Nordsee; — 2) das., Grafschaft Dorset; — 3) (Blackadder), Schottland, Grafsch. Berwick, Quelle in den Lammer-Moor-Hügeln, Mündung bei Allanton in die Whitadder; — 4) Irland, Prov. Munster, Grafschaft Cork, Quelle am Berg Enocmanahan, bildet bei seiner Mündung in den atlantischen Ocean die Youghal-Bai; — 5) daselbst, Prov. Leinster, entspringt in dem Loch Ramor, Mündung bei Navan in den Fluß Boyne; — 6) Nordamerika, Verein. Staaten, Staat Virginien, Mündung in den Chowan; — 7) daselbst, Staat Maryland, Mündung in den Ehesapeak; — 8) daselbst, Staat New-Hampshire, Mündung in den Merrimack.

Blackwell (Biogr.), 1) Alexander, ein Schotte aus Aberdeen, merkwürdig durch seine Schicksale. Er war der Sohn eines Strumpfhändlers, nach Andern eines geachteten Theologen, studirte zu Edinburg und Leyden die Arzneiwissenschaft und praktizirte anfangs in der Gegend seiner Vaterstadt. Seine Lage, die weder hier, noch in London, wohin er sich begab, eine günstige war, verbesserte sich durch seine Verheirathung mit einer reichen Frau; aber kaum hatte er Geld in den Händen, so überließ er sich seiner Genußsucht und schwärmte drei Jahre in Holland, Frankreich und Deutschland umher. Mit dem Reste seines Geldes legte er nach seiner Rückkehr zu London eine Buchdruckerei an, machte aber Bankerott und kam in den Schuldthurm. Seine brave Gattin Elisabeth fristete ihm durch ihre Talente zum Zeichnen u. Malen das Leben und befreite ihn nach 2 Jahren aus seinem Verhaft, indem sie von ihrem Gatten, der die Namen der Pflanzen in verschiedenen Sprachen und die Angabe ihres medicinischen Gebrauchs beifügte, unterstützt, ein botanisches Kupferwerk, Curious Herbal, containing 500 cuts of the most usefull plants (Lond. 1737—39. 2 Bde. Fol.), herausgab, welches sehr günstige Aufnahme fand und ihr die nöthigen Mittel verschaffte. B. legte sich darauf auf die Oekonomie und ließ ein Buch über die Urbarmachung unfruchtbarer Felder und die Austrocknung von Morästen drucken (Lond. 1741), welches durch den schwedischen Gesandten nach Stockholm kam und dort solchen Beifall fand, daß der Verfasser desselben nach Schweden eingeladen wurde, um hier seine Methode in Anwendung zu bringen. Bedeutende Summen stellte man hier zu seiner Disposition, und da er das Glück hatte, dem König in einer gefährlichen Krankheit medicinischen Rath zu ertheilen, dem man die Genesung des Kranken zuschrieb, so ernannte ihn dieser zu seinem Leibarzte. Kaum hatte er sich indeß festgesetzt, als ihn sein Verhängniß ereilte. Er wurde ganz unvermuthet festgenommen, ins Gefängniß geworfen u. nach kurzem Prozeß am 9. August 1747 zu Stockholm enthauptet. Die Ursache dieser Katastrophe ist nicht hinlänglich klar; indeß leidet es keinen Zweifel, daß sich B. unberufen in die Händel der politischen Parteien des damaligen Schwedens (Hüte und Mützen) gemischt und daß ihm dies den plötzlichen Sturz bereitet habe; — 2) Elisabeth, Gattin des Vorigen, Tochter eines londoner Kaufmanns, treffliche Zeichnerin und Kupferstecherin, † vor ihrem Gemahle 1744 in London. Berühmt ist ihr bereits oben erwähntes medicin.-botanisches Kupferwerk, welches bis 1759 neun und dreißigmal aufgelegt wurde und lateinisch und deutsch als Herbarium

Blackwellianum von N. F. Eisenberger, Nürnberg 1750—1773, 6 Bde. Fol. auch in Deutschland große Verbreitung fand; — 3) Thomas, geistvoller Humanist aus Aberdeen in Schottland, geb. 1701, wurde 1723 Professor der griechischen Sprache und 1748 Principal des Marschall-Kollegiums in seiner Vaterstadt, starb zu Edinburg 1757. Ein enthusiastischer Bewunderer der griechischen Literatur und des klassischen Alterthums überhaupt, belebte er das Studium desselben in seinem Wirkungskreise und erwarb sich einen ausgezeichneten schriftstellerischen Ruf durch einige Werke, welche Gegenstände der alten Literatur und Geschichte mit Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack behandeln, aber von einseitigen Ansichten nicht frei sind, und an ungeeigneter Anordnung leiden. Es sind folgende: Enquiry into the life and writings of Homer Lond. 1735. 1757. 8. (deutsch von Voß. Leipzig 1776); Letters concerning Mythology. Lond. 1748. 8. Memoirs of the court of Augustus, continued by J. Mils. Edinb. 1753—1763. Lond. 1760. Vol. III. eine beinahe vollständige röm. Geschichte, die mit republikanischer Freimüthigkeit geschrieben ist.

Blackwellia (Bot.), I. nach Commers. Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Rosaceen Juss. (Amygdaleae *Rchnb.*, Homalineae *R. Br.*, Kl. 11, Ordn. 5; L. Charakter: fünftheiliger Kelch, der die Frucht bekleidet, 15 Korollenblätter, 12—15 Staubfäden, 5 Pistille, eine fächer. vielsamige Kapsel. Arten: 1) B. axillaris *Lam.* auf Madagaskar; — 2) B. cerasifolia *Vent.*, ebendas.; — 3) B. integrifolia *Lam.* auf Isle de France; — 4) B. paniculata *Lam.*, auf der Insel Bourbon, u. a. m. Sträucher und Bäume; — II. Nach Gärtner Pflanzengatt. B. antarctica, s. v. a. Palladia antarctica.

Blackwood, austral. Fluß, Neuholland, Westaustralien, Prov. Sussex, an der Ostgrenze, Mündung der Insel Augusta gegenüber in den Ocean.

Blacons, fr. Marquis, der erste Notabel bei der Nationalversamml., welcher zu dem tiers état übertrat u. auf Abschaffung der Adelsprärogative antrug. Er wanderte später aus, kehrte 1800 zurück und entleibte sich Schulden halber.

Blacsa, europ.-türk. Berg, Bosnien, zwischen der Drina und der Krivaja.

Blacus (Entom.), nach Nees, Gattung der Fam. der Schlupfwespen, Ichneumon, von Andern als Untergattung zu Bracon (Brakwespe) gestellt. Art: b. humilis, Scheitel breitgerundet, Fühler oben rosenkranzartig, Leib vorn zusammengedrückt, hinten schief abgestutzt; Legestachel aufwärts stehend.

Bladau, westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 300 Einw.

Bladel, niederländ. Dorf, Prov. Nord-Brabant, bei Eindhoven; 900 Einw.

Blad-el-Djerid, Land, s. v. a. Biledulscherid.

Bladen, 1) (Schiffsw.), s. v. a. Blaaken; — 2) (Geogr.), a) (Bladczenin), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Lubschütz; 1280 Einw.; b) nordamerikanische Grafschaft, V. St., Staat Nord-Carolina; 1840: 8022 Einw., davon 4317 Weiße, 292 freie Farbige, 3413 Sklaven; Hauptort: Elizabethtown.

Bladenhorst, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Bahum; 130 Einw.

Bladensburgh, nordamerik. Marktflecken, V. St., Staat Maryland, Grafschaft Prince-Georg, westlich von Annapolis, am Ostarm des Potomac; Akademie; 1000 Einw.; in der Nähe Gesundbrunnen. Hier am 24. August 1814 Sieg der Briten unter Roß über die Nordamerikaner.

Bladerholt, s. v. a. Franzosenholz.

Bladersbach, preuß. Weiler, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kr. Waldbröl; 240 Einw.

Bladhia (Bot.), nach Thunb. Pflanzengattung, jetzt zu Ardisia gestellt.

Bladiau, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Heiligenbeil; 720 Einw., Mutterkirche.

Bladisthlav, s. v. a. Wladislav, Bulgarienkönig im 11. Jahrh., s. Bulgaren.

Bladno, polnischer Binnensee bei Zbaszyna.

Bladnock, brit. Fluß, Irland, Prov. Connaught, Grafschaft Galway, Mündung ins irische Meer.

Bladulus, der Magier, angeblicher König der Briten, soll um 900 gelebt und sich besonders für das Studium der Magie und Astronomie interessirt haben. Er gehört der Mythe an.

Blaëne (a. Geogr.), fruchtbare Landschaft in Paphlagonien, am Fuße des Olgassys; Strabo XII. p. 562.

Blähen u. **Blähsucht** (Med. u. Thierarzk.), s. Flatulenz.

Blähungen, Blähungtreibende Mittel, Blähungskolik (Med.), s. Flatus.

Blähungshuhn (Ornith.), s. v. a. Trompetervogel, Psophia.

Bläsfen (Geogr.), s. Franzburg.

Bläkulle, Insel, s. v. a. Bälkule.

Bläkullen, Ort, s. Ingland.

Blaenavon, brit. Weiler, England, südwestlich von Obergavenny; bedeutende Eisenwerke.

Blänker (Kriegsw.), 1) s. v. a. Flankeurs; — 2) s. v. a. Tirailleurs.

Blärea (Bot.), s. v. a. Blairia.

Bläs (Blasius), Gerhard, Professor der Medicin zu Amsterdam, geb. zu Oostvliet bei Brügge 1617, gest. 1682, einer der vorzüglichsten Beförderer der vergleichenden Anatomie in seinem Zeitalter. Er bestätigte zuerst den oft in Zweifel gezogenen hookschen Versuch, durch Einblasen der Luft in die Lungen eines getödteten Thiers das Blut der Lungenvenen zu röthen u. untersuchte das Rückenmark genauer, als bisher geschehen war. Unter seinen zahlreichen Schriften bemerken wir die Zootomia s. anatomia variorum animalium, Amsterdam 1676. 12.; vermehrt unter dem Titel: Anatome compilatitia animalium terrestrium. ebendas. 1681. 4. mit Kupfern; Anatome medullae spinalis. Medicina Universa, ebd. 1665. Observatt. medicae rariores. ebendas. 1677.

Bläschen (Anat.), s. v. a. Ampulla.

Bläsendorf (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kreis Ostprignitz; 290 Einw.

Bläsendorf (Biogr.), Joachim Ernst, trefflicher Architekt, geb. zu Zielanzig 1640, bereiste auf Kosten des Kurfürsten von Brandenburg Frankreich und Italien, wurde nach seiner Rückkehr Oberingenieur und Direktor des brandenburgischen Kriegsbauwesens und blieb 1677 als Generalquartiermeister in den Laufgräben von Stettin; hinterließ schöne Handzeichnungen.

Bläser, 1) Min.), Bezeichnung der magnetischen Mineralien, Magneteisen und Turmalin, weil sie Körper anziehen und abstoßen; — 2) Bergw.), s. v. a. Wettermaschine.

Bläshalde, württemberg. Bergabhang, von Nellingen gegen Eßlingen zu; hier Treffen 1449 zwischen dem Grafen Ulrich von Württemberg und den Eßlingern. Ersterer siegte, ward jedoch verwundet.

Bläsibad, württemberg. Bad, Schwarzwaldkreis, Oberamt Tübingen, bei Derendingen, an der Steinbach und in der Nähe des Bläsiberges, auf welchem ein Schloß steht. Das Wasser der Mineralquelle leistet besonders gegen Hautkrankheiten gute Dienste und im nahen Walde befinden sich schöne Anlagen; war früher besuchter.

Bläsing, David, geb. 1669 zu Königsberg in Preußen, studirte erst Medicin, dann Theologie, widmete sich später ganz der Mathematik, durchreiste Holland, Frankreich und Italien und starb als Professor der Mathematik in seiner Vaterstadt 1719, seine schönen Sammlungen der Universität hinterlassend. Außer vielen mathematischen Abhandlungen verfaßte er auch die preußischen Kalender.

Blaesitas (lat., Med.), das Lispeln, Sprachfehler.

Blaesosis (v. Griech., Chir.), s. v. a. Valgus, nach außen gekrümmter Klumpfuß.

Bläßchen (B.-ente, B.-gieker, B.-huhn, B.-ling, Ornith.), s. v. als schwarzes Wasserhuhn, Fulica atra L.

Bläße (Phys. u. Med.), s. Gesichtsfarbe.

Bläße (Thierk.), weißer vertikaler Streif auf der Stirn eines übrigens dunkelfarbigen Pferdes, Rindes, Wildprets ꝛc.

Bläße (Ornith.), s. v. a. Bläßchen.

Bläßensee, bedeutender anhalt-bernburg. See.

Bläßenstern (Thierk.), weißer Fleck, kleiner und mehr rund, als der Bläßenstreif auf der Stirn von Pferden, Rindern, Hirschen ꝛc.

Bläßenstreif (Thierk.), s. v. a. Bläße.

Bläßente (Ornith.), 1) s. v. a. Wasserhuhn; — 2) s. v. a. Pfeifente; — 3) s. v. a. Rohrhuhn.

Bläßgans (Ornith.), Lachgans, Anas albifrons, s. Gans.

Bläßhühner (Ornith.), bei Oken die Ordnung der Wasserhühner.

Bläßwild (Zool.), Varietät des Edelhirsches mit weißer Bläße.

Blaesus (lat.), 1) einer, der an Blaesitas leidet; — 2) s. v. a. Valgus.

Bläsus, Name einer Familie der Sempronier gens (s. d.).

Blaesweldt, belg. Dorf, Prov. Antwerpen; 980 Einw.

Blättchen (bot. Term.), s. Foliolum.

Blättchengold, B.-kupfer, B.-silber, (Waarenk.), s. v. a. Blattgold ꝛc.

Blättchenkiemer (Zool.), s. v. a. Nereide.

Blättchenpaar (bot. Term.), s. v. a. Jugum.

Blättelscheere (Kartenfabr.), kleinste Stockscheere, mit der die Kartenblätter abgeschnitten werden; s. Spielkarten.

Blätten (Jagdw.), s. v. a. Blatten.

Blätter (Bot.), s. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 868 ff. Vergl. Botanik, Bd. V, vorzügl. S. 300, 303, 309.

Blätterabfall (Blattfall, Pflanzenphysiol.), s. Botanik Bd. V. S. 320.

Blätteransätze (Bot.), s. v. a. Afterblätter.

Blätterasselu (Entom.), bei Oken Sippschaft der Sohlenasseln, begreift die Sattungen: Garneelen-, Bremsen-, Bohr-, Kugelassel.

Blätterbinder (Techn.), s. v. a. Blattmacher.

Blätterblende (Min.), s. Zinkblende.

Blätterblume (Bot.), s. v. a. Phyllanthus.

Blättercher, 1) s. v. a. Blättchen; — 2) s. v. a. kleine Blotter, Bläschen, Pustel.

Blättercicaden (Entom.), Cicaden (s. d.) mit pergamentartigem Bruchstück.

Blätterdurchgänge (Min.), die Flächen, nach welchen ein Mineral vermöge seiner Struktur in dünne Flächen (Blätter) getheilt werden kann.

Blättereidechsen, bei Oken Zunft der Amphybien, Eidechsen von molchartiger Gestalt, Füße und Zehen kurz, unten mit Querblättchen oder Furchen, getheilt in Rundschwänze und Plattschwänze.

Blättererz (Min.), s. v. a. Blättertellur.

Blätterfische (Ichthyol.), bei Oken, Sippschaft der Brassen, mit den Gattungen Anabas, Polyacanthus u. Osphronemus.

Blätterflechten (Bot.), s. Flechten; braune B.-flechte, s. v. a. Isländisches Moos.

Blätterfüße (Krustac.), s. v. a. Phyllopoda.

Blättergebackenes (Bäcker.), Backwerk, dessen Inneres aus Blättchen zusammengesetzt ist. S. Blätterteig.

Blättergelb (Färb.), ein ins Graue fallendes Gelb, s. d.

Blättergericht (Antiq.), s. v. a. Petalismos.

Blätterglimmer (Min.), s. Glimmer.

Blättergräber (Entom.), s. v. a. Minirraupen.

Blättergrün (Blattgrün, Chorophyll, Chem. und Bot.), harziger Stoff, welcher den Blättern und andern Theilen der Pflanzen ihre grüne Farbe gibt, findet sich in den Zellengefäßen der Gewächse eingeschlossen und besteht, ähnlich dem Stärkemehlkörnern, aus einer weichen, grünen Substanz, welche in einer feinen,

häutigen, zarten Hülle enthalten ist. Im Wasser ist es nicht auflöslich, wohl aber im Weingeist, Aether und Oelen; zu letztern ist seine Verwandtschaft so groß, daß es durch sie aus der Weingeistauflösung herausgezogen wird. Aufgelöst behält es seine grüne Farbe nur eine Zeitlang, wenn es dem Tageslichte entzogen wird; dem Sonnenlichte ausgesetzt, wird es zuerst braun, dann weiß. Wird durch Abdampfen des Weingeistes das aufgelöste B. so rein als möglich dargestellt, so erscheint es als eine dunkelgrüne, geruch- und geschmacklose, bald festharzige oder fettige, zuweilen auch pulverartige Masse.

Blätter-Gyps (Min.), s. v. Frauenei.

Blätterholz (Waarenk.), s. v. a. Guajakholz.

Blätterig (Tuchm.), s. v. a. löcherig.

Blätterkäfer (Entom.), s. v. a. Lamellicornes.

Blätterkamm (Zool.), Ostrea hyotis *L.*

Blätterkies (Min.), ein noch fortwährend an beinahe frischen Rohrwurzeln in der Dammerde sich niederschlagendes Schwefeleisen. Farbe stahlgrau ins lichte Speisgelbe; blätterig und rindenförmig. auf einer Seite stark metallglänzend, glatt und in die Länge gestreift, auf der andern rauh und matt. Zerfällt nach und nach an der Luft. Ist bis jetzt nur zu Dölau bei Halle, in den Wurzelschichten des sogenannten Bröddels, eines ausgetrockneten Teiches gefunden worden.

Blätterknospe (Bot.), s. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 875.

Blätterkohl (Gärtn.), Kohlart mit ausgebreiteten Blättern, im Gegensatz zum Kopfkohl.

Blätterkohle (Min.), s. Steinkohle.

Blätterkoralle (Zool.), s. Sternkoralle.

Blätterkuchen, 1) (Zool.), s. v. a. Lazarusgienmuschel; — 2) (Bäcker), Blättergebackenes in Kuchenform.

Blätterkupfererz (Min.), s. v. a. Pecherz.

Blätterlese (Bienenz.), das Einsammeln des Harzes von Blättern ꝛc., s. Biene, S. 927.

Blätterliederung (Maschienenw.), s. Liederung.

Blätterlinge (Num.), s. v. a. Bracteaten.

Blättermachen (Papierm.), mehre Bogen des geleimten Papiers nach dem Pressen vereint aufhängen, damit sie sich während des Trocknens nicht aufblättern. — Blättermacher, der Arbeiter, welcher dieses verrichtet.

Blättermagen (Buch, Zool.), der 3. Magen der Wiederkäuer.

Blätterpilz (Bot.), s. v. a. Blätterschwamm.

Blätterqualle (Weichth.), Stephanomia *Péron.*

Blätterrinde (Zool.), flustra foliacea *L.*

Blätterschnäbler (Ornith.), Lamellirostres *Cuv.*

Blätterschwamm (Agaricus, Bot.), große Pflanzengattung aus der Reihe der Pilze, die reichste aller bis jetzt bekannten Gattungen, in Deutschland allein über 400, von denen mehre noch nicht genau beschrieben sind. Charakter: Die B. sind sämmtlich mit einem Hute versehen, an dessen unterer Fläche die Samenhaut strahlenförmig vom Stiele nach dem Rande laufende, senkrecht neben einander stehende Blätter bildet; sie sind theils gestielt, theils nicht; wachsen größtentheils auf der Erde, an feuchten Orten, manche auf modernden Vegatabilien. Mehre Arten sind fleischig und eßbar, noch mehre aber giftig. Eintheilung. Nach Oken zerfallen die B. in folgende Abtheilungen: I. Buntsamige. 1) Wiesenpilze (Prateila), haben den Stiel in der Mitte ohne Ring, ungleiche Blätter, welche sich verfärben und auflösen; bräunliche Samen u. keine Milch. a) braunsamige; b) gelbsamige; c) rothsamige; s. Wiesenpilze. II. Weißsamige, haben weiße Samen und daher weiße, sich nicht verfärbende, ungleiche Blätter; Stiel ohne Ring; keine Milch; — 2) Weißlinge (Leucosporus); a) darunter haben einige den Stiel seitwärts und daher einen halbirten Hut: Halbreifsche (Pleuropus); b) andere haben auch weiße Blätter, aber den Stiel in der Mitte: regelmäßige Reifsche (Mesopus), Angerlinge, s. Weißlinge; — 3) Brätlinge (Galorrhoeus), Milchpitze; s. Brätlinge; — 4) Täublinge (Russula), Hut fleischig, später niedergedrückt, auf einem Mittelstiel, ohne Ring; gleichlange Blätter ohne Milch. S. Täublinge. III. Ringpilze: 5) Brachlinge (Lepiota), ohne Balg oder Hülle, ziemlich fleischiger, glockenförmiger, schleimiger oder schuppiger Hut mit bräunlichen Blättern; er hängt anfangs mit dem derben Stiel durch eine dicke Franze zusammen, welche zuletzt als Ring übrig bleibt. S. Lepiota.

Persoon theilt die Gattung A. in solche mit centralem Stiel. a) Lepiota, Schuppige, mit ringeltem Strunk, trockenen, welkenden Blättern; b) Cortinarine, Geschleierte, mit meist einfarbigen, endlich zimmtfarbigen Blättern, gewöhnlich fleischigem Hut, geschleiertem Strunk; c) Mycenae. Dürrlinge, zart, klein, mit häutigem, gestreiftem, durchscheinendem Hut, welkenden, einfarbigen Blättern, meist röhrigem, nacktem, verlängertem Strunk; hierher: Agaricus esculentus, s. Nagelschwamm; d) Coprini, Mistpilze, Rußschwämme, Dintenpilze, mit vergänglichem, nebst den Blättern in eine schwarze Feuchtigkeit zerfließenden Hut, mit und ohne Ring; e) Pratellae, Wiesenpilze, mit fleischigem und hautartigem, ebenem, bleibendem Hut, neblichen, zuletzt schwarzfleckigen oder einfarbigen, später dunkeln Blättern, geringeltem oder nacktem Strunk; hierher z. Agaricus edulis campestris, s. Champignon; f) Lactilui, u. Milchende, Pfifferlinge, mit fleischigem, meist eingedrücktem, beim Zerbrechen Milchsaft gebenden Hut. Agaricus deliciosus, s. Reißker; g) Russulae, Röthlinge mit gleich langen Blättern, fleischigem, gewöhnlich eingedrücktem, weißem, rothem, purpurfarbenem, gelbem oder grünem (Täublinge) Hute, nacktem, gewöhnlich weißem Strunk; h) Omphaliae, Genabelte, mit glatträndigem, fleischigem oder häutigem, trichterförmigem oder genabeltem Hute, ungleichlangen, saftlosen, nicht weichenden, gewöhnlich herablaufenden Blättern. B. Pleunopodes, Satztäublinge, mit seitlichem od. fehlend. Strunk;

a) mit fleischigem Hut; α) mit ganzem, β) mit halbirtem Hut; b) lederartige. — Fries (Systema mycologicum), welcher 750 Arten bestimmt, 150 als zweifelhaft aufführt, gibt folgende Klassifikation: Ser. I. Leucosporus, Schleier verschieden oder fehlend, Blättchen unverändert, Keimpulver weiß. A) Centraler Strunk mit Schleier. Tribus a) Amanita; b) Lepiota; c) Armillaria; d) Limacium; e) Tricholoma; mit den Subtribus α) Tricholomata limacina, β) Genuina; γ) Spuria; d) Personata. B. Strunk central, nackt, mit den Tribus: a) Russula; b) Galorrheus; α) Galorrhei tricholomoidei; β) Limacini (eßbare Schwämme); γ) Proprii (gepfefferte, sehr scharfe); c) Clitocybe: α) Dasyphylli; β) Camarophylli; γ) Hygrocybei; d) Oesypli; ε) Caladontes; ζ) Thrausti; η) Rhizopodes; ϑ) Chondropodes; ι) Scortei; d) Collybia; α) Genuinae; β) Omphalariae; e) Mycena; α) Genuinae; β) Hygrocyboidae; γ) Omphalariae; f) Omphalia; α) Mycenaria; β) Collybaria; γ) Lentiscyphi. C. Mit excentrischem oder kleinem Strunk: Pleurotus: Subtribus: α) Lepiotaria; β) Concharia; γ) Aegeritaria; d) Omphalaria; ε) Mycenaria. Ser. II. Hyporhodius, Schleier fehlt, Blättchen farbenwechselnd, Keimpulver rosenroth, Strunk central. Tribus: a) Mouceron; b) Chitopilus, mit den Subtribus: Rhodopolii; c) Plutei; d) Leptonia; e) Nolaneae; f) Eccilia. Ser. III. Cortinaria, Schleier vorhanden, spinnwebenartig, Blätter farbewechselnd, vertrocknend, Keimkörner ockerfarbig, Strunk central. Tribus: a) Telamonia; b) Inoloma; α) Genuina; β) Phlegmacioidea; c) Phlegmacium; d) Dermocybe; Subtribus: α) Raphanoidei; β) Leucopodii; γ) Lysiophylli; d) Lignatiles. Ser. IV. Derminus, Schleier vorhanden, nicht spinnenwebartig, Blättchen entfärbt bleibend, Keimpulver rostfarben. Tribus: a) Pholiota; b) Myxacium; c) Hebeloma; d) Flammula; e) Inocybe; f) Naucoria; g) Galera; h) Tapinia; i) Crepidotus. Ser. V. Pratella, Schleier vorhanden, nicht spinnwebenartig, Blättchen farbewechselnd, nebelig, sich auflösend, Keimkörner braunpurpurroth, Strunk central. Tribus: a) Volvaria; b) Psalliota; c) Hypholoma; d) Psilocybe; e) Psathyra; f) Coprinarius. Als Untergattungen sind noch von Fries zu Agaricus gerechnet: Coprinus *Link*, Mistschwamm, mit 18 Arten, auf Düngerstätten u. stark gedüngten Feldern u. Grasplätzen u. Gomphus *Fries*, s. d. Art.

Blätterschwammkoralle (Zool.), Art von Agaricia *Lam.*, s. Schwammkoralle.

Blättersetzer (Techn.), s. v. a. Blattmacher.

Blätterstein (Min.), s. v. a. Diorit.

Blättersteinkohle (Min.), s. v. a. Blätterkohle.

Blättertabak (Blättchentabak, holländ. Blättchen, Waarenk.), ein in 4eckige Stücken geschnittener Tabak von geringerer Appretur als der feste und krausgeschnittene; leicht.

Blätterteig (Bäcker.), 1) s. v. a. Butterteig; — ein so zubereiteter Butterteig, daß das fertige Backwerk sich in einzelne Blättchen zerlegt, besonders zu Blätterkuchen und Pasteten verwendbar. Für letzteren erhält man einen guten B. auf folgende Weise: Man nimmt die dazu bestimmte Butter des Abends vorher, wäscht sie in kaltem Wasser, drückt sie wieder zusammen, schlägt sie in eine Serviette, und hängt sie die Nacht in den Keller. Dieses Verfahren ist besonders im Sommer nöthig, weil da die Verfertigung des Teiges schwieriger ist als im Winter; bei kaltem Wetter genügt es, wenn man das Durchwaschen einige Stunden vor dem Anmachen des Teiges vollzieht und die Butter bis zum Anmachen in recht kaltem Wasser liegen läßt. Auf 1 Pf. Butter nimmt man 1 Pf. feines Mehl, thut es in einen Asch, und rührt es mit einem Ei und etwas frischem Brunnenwasser zu einem Teig, welcher ungefähr die Konsistenz der Butter hat. Ist die Butter ganz frei von Salz, so thut man eine Messerspitze voll Salz darunter, ist aber die Butter noch etwas salzig, so unterläßt man es, auch rührt man gewöhnlich ein paar Löffel voll Wein, oder statt dessen Franzbranntwein mit hinein. Der Teig wird mit dem Welgerholz einige Mal ausgetrieben und gut unter einander gearbeitet, dann legt man ihn an einen kühlen Ort u. läßt ihn erstarren. Später treibt man ihn auf dem Backbrete fingerstark aus, legt die Butter, welche man zu einer breiten Scheibe gedrückt, darauf, schlägt den Teig von allen Seiten darum, treibt ihn wieder fingerstark, oder noch dünner aus, schlägt denselben nochmals von allen vier Seiten zusammen, treibt wieder aus, und wiederholt diese Manipulation zum dritten Mal. Wenn der Teig die gehörige Zeit ausgeruht hat, so wird er noch ein paar Mal ausgetrieben und dann zum Gebrauch bearbeitet.

Blättertellur (Min.), s. v. a. Tellurglanz, s. Tellur.

Blätterthon (Min.), s. v. a. Klebschiefer.

Blättertorf (Min.), s. v. a. Papiertorf.

Blätterumstich (Blätterkalkkoralle, Zool.), Nullipora agariciformis *Lam.*

Blätterwerk (Bauk.), architekt. Zierrathen in Form von Blättern, bes. Bärenklau-, Oliven-, Eichen-, Lorbeer-, Wein-, Palmen-Blätter.

Blätterzeolith (Min.), s. v. a. Stilbit.

Blättleinchen (bot. Term.), foliolellula, die einzelnen Blätter der Fliederchen (pinnulae).

Blättner (Biogr.), 1) Samuel, geschickter Historienmaler, geb. um 1674, in Rom, wohin ihn Friedrich August I. 1693 geschickt hatte, der vortreffliche Sachse genannt, † schon 1706 als königl. polnischer Hofmaler; von ihm unter Anderm: Joseph, sich den Brüdern zu erkennen gebend, auf der Rathsbibliothek zu Leipzig. — 2) Samuel, Sohn des Vorigen, talentvoller Historien- und Architekturmaler, geb. 1704, gebildet in der Schweiz unter Dölker und auf der Akademie der bildenden Künste zu Dresden, † 1762 als sächsisch-gothaischer und altenburgischer Hofmaler; — 3) Joh. Samuel, Sohn des Vorigen, tüchtiger Porträt- und Historienmaler, geb. 1731, Schüler Meils und Martini's, studirte und arbeitete zu Leipzig, Berlin und Altenburg, und † zu Ende des 18. Jahrh.; Werke im königl. Lustschlosse Charlottenburg, in Altenburg, in böhmischen Kirchen u. s. w.

Blätz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-

Bez. Magdeburg, Kr. Wollmirstedt, 170 Einw., Wassermühle.

Blätze (Ichthyol.), Weißfisch, Leuciscus *Klein.*

Bláu (Bláuw, Blauw, auch Cáſius, Biogr.), berühmte Buchdruckerfamilie in Holland, die ſich beſonders um das Landkartenweſen verdient gemacht hat. 1) Wilhelm, geb. zu Alkmaar 1571, in der Aſtronomie Schüler v. Tycho de Brahe, legte ſich frühe auf Verfertigung von Erd- und Himmelskugeln, entdeckte um das J. 1606 in der Bruſt des Schwans einen bisher unbekannten Stern, begann 1628 eine Vermeſſung des Landes zwiſchen dem Texel und der Maas, welche ſo genau war, daß der Unterſchied zwiſchen ihrem und dem Reſultate der ſpäter von Picard angeſtellten nur etwa 60 rhein. Fuß betrug; auch war er im J. 1637 unter den Kommiſſarien, welche mit Galilei über die Mittheilung ſeiner Verſuche, die Jupitersträbanten zu Längenbeſtimmungen zu benutzen, unterhandelten. Immer blieb indeß die Verfertigung von Erd- und Himmelskugeln und die Herausgabe von Karten ſeine Hauptbeſchäftigung. Sein Buchdrucker- und Buchhändlergeſchäft zu Amſterdam, welches ſchon im J. 1612 im blühenden Zuſtande war, führte anfangs die Firma Wilhelm Janſſon (Guilielmus Janssonius; by Willem Jancz Blaeuw), daher man ihn öfters mit einer andern amſterdamer Buchdruckerfamilie Namens Janſſon verwechſelt hat. Vergl. Buchdruckerkunſt Bd. VI, S. 459. Erſt um d. J. 1620 nahm B. ſeinen eigenen Familiennamen als ſeine Firma an, um Kolliſionen des ſeinigen mit jenem andern Geſchäft zu vermeiden. Seitdem führte er auch ein neues Buchdruckerzeichen, nämlich eine Sphäre, zu deren linker Seite die Zeit, und zu deren rechter Herkules ſteht mit der Beiſchrift: Indefessus agendo. Sein früheres Zeichen war eine aus den Wolken hervorragende Hand, die eine Wage hält, in deren linker Schale eine Himmels- und in deren rechter eine Erdkugel liegt, bei jener, welche tiefer ſinkt, befindet ſich ein Zettel mit dem Worte: Praestat. Dieſes Zeichen erſcheint noch auf ſeinen Drucken vom Jahr 1619. Er † 1638. Die Leiſtungen ſeiner Officin im Bücherdruck ſtehen hinſichtlich der Schönheit und Deutlichkeit der Lettern denen der Elzevire bedeutend nach; deſto größere Verdienſte erwarb er ſich aber durch ſeine Landkartenſammlungen, welche ſich ihrem innern und äußern Werthe nach weit über die übrigen erhoben und die geographiſchen Studien weſentl. förderten. Seine eigenen Schriften und Sammlungen ſind: Zeespiegel, Amst. 1627. 3 Th. in 1 Bd.; neu aufgel. 1643, Fol. — Appendix theatri Abr. Ortelii et atlantis Ger. Mercatoris, contin. tabulas geographicas diversarum orbis regionum. 1631 Fol. — Tweevoudigh Onderwys van de hemelsche en aerdsche Globen.. 1655 4., auch ſchon früher; lat. unter dem Titel: Institutio astronomica de usu globorum et sphaerarum coelestium et terrestrium, lat. reddita a. Mt. Hortensio. 1634, 1640, 1652, ff. 8. — Novus atlas, die Weltbeſchreibung, mit ſchönen newen außführlichen Landtaffeln in Kupfer geſtochen vnd an den Tag gegeben, 6 Bde. Fol. 1634—1655. — Tafelen van de declinatie des Sons ende der vornaemste vaste Sterren, 1619; — Theatrum urbium et monimentorum, 1619 Fol. — Briefe an Profeſſor Schickard ꝛc. — 2) Johann, Sohn des Vorigen, widmete ſich der Jurisprudenz, ohne dabei das väterliche Geſchäft aufzugeben; ſchon vor dem Tode ſeines Vaters 1637 errichtete er eine eigene Officin, deren Leiſtungen ſich zwar vorzugsweiſe auf den Druck und Verlag geographiſcher und topographiſcher Werke und Landkartenſammlungen bezogen, aber eine Ausdehnung gewannen, die ihm vor der mit der ſeinigen rivaliſirenden janſſonſchen Handlung den Vorrang verſchaffte. Er lieferte die Fortſetzung des oben genannten Atlaſſes ſeines Vaters vom dritten Theile an, eine Arbeit, die durch relative Richtigkeit und Sauberkeit des Stichs noch jetzt Beachtung verdient. Zu gleicher Zeit beſchäftigte ihn der Plan eines allgemeinen topographiſchen Kupferwerks von dem ausgedehnteſten Umfange, welches er mit dem theatrum urbium Belgicae begann und das ſich über die europäiſchen Länder außer Deutſchland und über die ſpaniſchen und holländiſchen Beſitzungen in Oſt- und Weſtindien erſtrecken ſollte. Von allen Orten her wußte er ſich Originalzeichnungen zu verſchaffen; aber an der Ausführung des ganzen Werks hinderte ihn der Brand ſeiner Officin. Die erſchienenen Kupfer ſind ungemein ſauber und zum Theil von wirklichem Kunſtwerth, beſonders die im theatrum Sabaudiae. Seine Spekulationen griffen über die Grenzen Hollands weit hinaus; obgleich Proteſtant druckte und verlegte er unter der Firma eines unbedeutenden kölniſchen Buchhändlers, Jodocus Kalcovius, eine Menge katholiſcher Miſſalien und Breviarien, ſowie andere Werke kathol. Schriftſteller, die ihm viel eintrugen; auch der Firma Cornelius von Egmond zu Köln bediente er ſich zu ähnlichem Zwecke. Sein Druckerzeichen iſt daſſelbe, welches ſein Vater ſpäterhin führte. Verzeichniß ſeiner bis dahin gelieferten Karten und Drucke enthält der Catalogus librorum et tabularum geographicarum et hydrographicarum, nec non globorum et sphaerarum armillarium, quos excudebat J. Blaeu. Amst. 1655. 1661. 8. Der Bücherkatalog ſeines Sortiments hat den Titel: Catalogus librorum omnium facultatum et variarum linguarum, qui in Officina J. Blaeu venales reperiuntur. Amst. 1651. 8. Seine Officin, die eine der bedeutendſten in Amſterdam war, wurde in der Nacht des 22. Febr. 1672 ein Raub der Flammen, was der amſterdamer Pöbel als göttliche Strafe dafür erſah, daß dieſelbe ſo viel zur Verbreitung katholiſcher Bücher beigetragen habe. Dieſer Schlag, der mit der Officin einen großen Theil ſeines Verlags und faſt die ſämmtlichen Platten zu ſeinen geographiſchen und topographiſchen Werken vernichtete, traf den thätigen Greis hart und vereitelte die meiſten ſeiner noch in der Ausführung begriffenen Plane und Entwürfe. Er ſcheint ihn nicht lange überlebt zu haben und um 1680 geſtorben zu ſeyn. Eine Zeitlang war er auch Mitglied des Rathskollegiums zu Amſterdam. Zwei ſeiner Söhne ſtellten die Officin wieder her und führten ſie ungefähr bis 1700 nicht ohne Erfolg fort. B.'s eigene Sammlungen ſind: 1) Novum ac

magnum theatrum urbium Belgicae regiae et foederatae; ohne Ort und Jahr (Amst. 1649) Fol. 2 Bde. — 2) Atlas major s. cosmographia Blaeuiana qua solum, salum, coelum, accuratissime describuntur. 1662. 11 Bde. Fol. (unvollendet, bloß die Geographie enthaltend).—3) Le grand atlas ou cosmographie Blaviane, en laquelle est exactement descritte la terre, la mer et le ciel. Fol. 12 Bde. (keine bloße Uebersetzung des vorigen). — 4) Atlas, major geographia Blaviana ect. 1659 — 1672. 10 Bde. Fol. (die seltenste Ausgabe des Atlas). — 5) Theatrum civitatum et admirandorum Jtaliae. 1663. Fol. 2 Bde. — 6) Theatrum civitatum et admirandorum Neapolis et Siciliae regnorum (ohne Jahr) Fol. — 7) Theatrum statuum Sabaudiae ducis, Pedemontii principis, Cypri regis. 1682. Fol. 2 Bde. — 8) Nouveau théâtre d'Jtalie 1704. Fol. 4 Bde.; auch Haag 1724; lat. daselbst 1724, (bloß neue Abdrücke der Platten von Nr. 5 u. 6). — 9) Théâtre des états de Savoye et du Piémont. Haag 1700. Fol. 2. Bde.; lat. Haag 1726 (bloß neue Abdrücke der Platten von Nr. 7.)

Bläue (Färb.), s. v. a. blaue Farbe.

Bläuel, 1) Wirthschaft, Werkzeug, runder Klotz zu Schlagen, z. B. des Flachses; — 2) (Spinn.), rundes Holz, auf das beim Abwinden des Garnes der Anfang des Knauls gemacht wird; — 3) (Bergw.), s. v. a. Bläuelstange; — 4) die Schaufel (das Blatt) eines Krummzapfens (s. d.); — 5) die Pfanne, in welcher der Zapfen einer Berghaspel läuft.

Bläueleisen, Bläuelgewicht, Bläuelschwinge, Bläuelstange, Masch., Bergw.), s. Feldgestänge und Stangenkunst.

Bläueln (Oekon.), s. v. a. Bakern.

Bläuelzapfen (Maschin.), 1) die Zapfen der Pansterwelle; — 2) Krummzapfen einer Bläuelstange.

Bläuen, 1) (Wäsch.), a) weißleinenem Zeuch mit blauer Stärke, b) seidenen Strümpfen mit Indigo, venetianischer Seife und heißem Wasser einen bläulichen Schimmer geben; — 2) (Nadl.), Haar- und Stecknadeln, nachdem sie mit Oel bestrichen sind, in einer Pfanne über einem Kohlfeuer abrauchen lassen, daß sie schwarz anlaufen.

Bläuling, 1) (Ichthyol.), s. v. a. Maräne, Coregonus maraena *Arted.*, salmo m. *L.*; — 2) (Entom.), ein Schmetterling von blauer Farbe; z. B. der Arion, der kleine Argus u. a.; — 3) (Bot.), s. v. a. Amethystea.

Blaffards (franz.), weiße Neger, s. Albinos und Kakerlaken.

Blaffardus (neulat., Num.), im Mittelalter s. v. a. Albus; daher Blaffert, in den Rheingegenden = 3 Stüber oder 4 Albus, in der Schweiz = 1 Schilling oder 6 Rappen.

Blagaj, europäisch-türkischer Flecken, Bosnien, Herzegowina, südöstl. von Mostar.

Blagaja Krep, russischer Busen des kaspischen Meeres, Gouv. Astrachan.

Blagay (Geogr.), 1) europäisch-türkisches Dorf, Kroatien, an der Sanna, Stammhaus der Grafen Blagay; Mineralquellen — 2) ungarisches Dorf, szluiner Grenzregiment, unfern der Hatina.

Blagden, Charles, verdienter englischer Arzt und Chemiker, geboren 1748, † 1820 zu Arcueil, wo er bei Berthollet zum Besuche war, langjähriger Freund Banks und nach dessen Tode Sekretär der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, schrieb Observations on the animal oeconomy (Lond. 1815) und außerdem gehaltvolle Aufsätze in der Philosophical transactions.

Blagnac, französischer Flecken, Dep. Ober-Garonne, nordwestlich von Toulouse, an der Garonne; 1480 Einw.

Blagodat, asiatisch-russischer Berg, Gouv. Perm, Kr. Werchoturie; Magneterg, 58° 16′ 58″ nördl. Br., 77° 26′ 38″ östl. L. von Ferro; beträchtliche Eisenwerke.

Blagoweste (Klein-W.), europäisch-türkischer Ort, Serbien, Semendria, nordwestl. von Kulielava.

Blagoweschschenk (Blagovechtschenskia), russische Orte: 1) Flecken im Gouv. Orenburg, an der Toraljanka; — 2) Slobode das., Kr. Ufa, an der Belaja; große Kupferwerke; — 3) Flecken im Gouv. Tobolsk, an der Susatka.

Blagrave, John, gelehrter Mathematiker Englands aus Berkshire, geboren um die Mitte des 16. Jahrh., gest. 1611 zu Reading, machte sich durch einige zu seiner Zeit nützliche, jetzt besonders im Auslande vergessene, mathematische Werke, noch mehr aber durch milde Stiftungen, die zum Theil noch bestehen, verdient; — 2) Joseph, Verwandter des Vorigen, zeichnete sich aus durch die Begeisterung, mit welcher er sich dem Studium der Astrologie hingab, wurde geboren 1610 zu London, und † daselbst 1675. Werke: Einleitung in die Astrologie, 1682, 8. — Supplement zu dem Herbarium von Culpepper. — The astrological practive of Physick.

Blaha, Vincenz von, Dr. phil. et med., Prof. der Technologie, Naturgeschichte und Geographie zu Prag, geboren daselbst 1764, baute 1795 ein musikalisches Instrument in Flügelform, an welchem folgende Stücke sich befanden: 1) eine vollständige Janitscharenmusik, die vermittelst eines Pedals in Bewegung gesetzt wurde; 2) ein Orgelflötenregister mit einer besondern Klaviatur mit einem Blasebalge unter dem Instrumente; 3) eine Trommel und eine Querpfeife; 4) eine Maschine, die, durch ein Pedal in Bewegung gesetzt, das Geräusch des Sturmwindes, Hagels und Donners täuschend nachahmte; 5) eine andere Nachahmung des Schnarrens der Sackpfeife und des Klapperns der Kastagnetten; 6) ein Zylinder, in welchem, wenn er in Bewegung gesetzt war, eine Masse Schrotkörner herabfielen und das Geräusch eines heftigen Regenstromes und desgl. nachahmten; 7) eine schmetternde Trompete, die durch einen Blasebalg angeblasen wurde. Einen Namen hat der Erfinder seinem kompendiösen Werke nicht gegeben.

Blahetka, Leopoldine, eine der größten Pianistinnen der jetzigen Zeit, geboren zu Gme-

tramsdorf bei Wien an 15. Nov. 1811, erhielt ihren ersten Unterricht in der Musik von ihrer Mutter, bildete sich unter Joachim Hofmann's, dann unter J. Czerny's Leitung weiter aus, vollendete ihre Studien im Klavierspiele und in der Komposition bei Hieron. Payer, Moscheles, Kalkbrenner und Simon Sechter, erntete auf ihren Kunstreisen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich allgemeinen und stürmischen Beifall und ging 1834 nach Wien; schr. Koncerte, Variationen, Rondo's u. dgl., welche auch in Bezug auf den intensiven Kunstwerth, in sofern solcher von dieser Gattung kaun gefordert werden, eine höhere Rangstufe einnehmen.

Blaich, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Kulmbach; 130 Einw.

Blaichen, bayerische Orte; Reg.-Bez. Schwaben und Neuburg; 1) (Ober-B.), Kirchdorf im Herrschaftsger. Neuburg an der Kammel; 250 Einw.; — 2) (Unter-B.), Pfarrdorf im Landger. Krumbach an der Günz; 220 Einw.

Blaichtenberg, hoher würtembergischer Bergkegel, Schwarzwaldkr., Oberamt Spaichingen.

Blaid el Aneb, Stadt, s. Konstantine.

Blain, franz. Marktflecken (Stadt), Dep. Nieder-Loire, Bez. Savenay, nordöstl. von Nantes, am Isac; 2000 (4550) Einw.

Blaine, französischer Fluß, Dep. Vogesen, Mündung in die Meurthe.

Blainville (Geogr.), franz. Orte; 1) Dorf (Marktfl.) im Dep. la Manche, Bez. Coutances, an der Küste; 1770 (1900) Einw.; — 2) B. sur l'Eau, Stadt im Dep. Meurthe, Bez. Lunéville, an der Meurthe; Schloß; 680 Einwohner.

Blainville (Biogr.), 1) N.. de, reformirter Franzose aus der Picardie, floh bei der Widerrufung des Edikts von Nantes nach Holland und wurde 1693 Gesandtschaftssekretär zu Madrid, begab sich dann nach England und begleitete 1705 zwei junge Engländer auf einer Reise durch Europa, über welche er ein sehr genaues Taschenbuch führte, das nach seinem Tode unter dem Titel erschien: Travels through Holland, Germany, Switzerland, but specially Italy. Lond. 1742—1745. 3 Bde. 4. Deutsch mit Anmerkungen von Köler. Lemgo 1764—1766. 3 Bde. 4. B. verband mit guten Kenntnissen in alten und neuen Sprachen einen gebildeten Geschmack, Beobachtungsgeist und Beurtheilungskraft, und sein Reisewerk ist deshalb nicht nur eine angenehme, sondern auch lehrreiche Lektüre. — 2) Charles Henri, Violencelliſt und Musikmeister zu Paris, geboren daselbst 1725, † 1786; zog vorübergehend die Aufmerksamkeit der musikal. Welt auf sich durch sein: Essai sur un troisième mode, Par. 1750 in 12. Diese dritte Tonart, die er glaubte aufgefunden zu haben, und welche halb Dur und halb Moll war, ist nach J. J. Rousseau nichts anderes, als die plagalische Tonart, die zwölfte der Alten, die noch heutiges Tages im Chorale gebräuchlich ist, und die, wie Serre von Genf bewiesen hat, aus der bloßen Umkehrung der Intervalle der Durtonart entsteht. — 3) H. M. Ducrotay de B., berühmter französischer Naturforscher, geboren 1778 zu Arques, Dep. Nieder-Seine, ward Cuviers Schüler und durch diesen beim Jardin des Plantes und Collège de France angestellt, von wo er 1810 als Professor der Zoologie, vergleichenden Anatomie und Physiologie an die Universität übergiug. Im Jahr 1825 wurde er auch Mitglied des Instituts. B. ist ganz in die Fußstapfen seines großen Lehrers getreten, und hat sich, wie dieser, vorzüglich um die Ichthyologie Verdienste erworben. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: Prodrome d'une nouvelle distribution zythematique du règne animal, Paris 1816; De l'organisation des animaux, ebendaselbst 1822, 1823. 4 Bde.; Manuel de malcologie et de conchyliologie, ebendaselbst 1826; Manuel d'Actinologie, ebendaselbst 1834; Les poissons fossiles, deutsch „die versteinerten Fische", von J. F. Krüger, Quedlinb. 1822, 1823.

Blainvillia (Bot.), nach Cassin. Pflanzengat. der natürlichen Familie der Syngenesisten *L.*, Compositae Asteroideae *Less.*, Compositae Amphicénianthae *Rchb.* 2. Ord. 19. Kl., *L.* Arten: B. biaristata in Riogrande, latifolia in Ostindien u. a., sämmtlich exotische Sommergewächse.

Blair (Biogr.), 1) Patrick, Arzt und Botaniker aus Dundee, † zu Boston in Lincolnshire um 1728, erwarb sich durch seine Botanic essays (Lnd. 1720) anerkennenswerthe Verdienste um die wissenschaftliche Pflanzenkunde, besonders vom Geschlecht und der Befruchtung der Pflanzen; außerdem schrieb er noch: Osteographia elephantina. Lond. 1718. Miscellaneous observations in the practice of physik (1718), und Pharmacobotanologia (1723—1726) in 6 Dekaden, unvollendet. Linné benannte nach ihm eine Erica-Gatt. — 2) Robert, schottischer Geistlicher und Dichter, geboren 1699, bekleidete die Pfarrstelle zu Athel-Staneford, † 1747, schrieb ein moralisch-religiöses Gedicht the Grave (Lond. 1743 u. öfter), das besonders durch Blakus (s. d. 3.) Zeichnungen in England allgemein bekannt u. zugleich beliebt geworden ist. — 3) Hugh, geb. zu Edinburg 1718, wurde, nachdem er an verschied. Orten Prediger gewesen, 1761 Prof. der Beredtsamkeit u. schönen Literatur zu Edinburg, wo er im engen Verkehr mit Robertson, Fergusou, Adam Smith und Boswell mit Erfolg wirkte, legte 1783 wegen Altersschwäche sein Lehramt nieder und † 1800. Er war nicht allein ein ausgezeichneter Kanzelredner, der als solcher in seinem Vaterlande Epoche machte, und das wenig erbauliche Gemische von Gemeinplätzen und unfruchtbarem Mysticismus, welches man seiner Zeit in den schottischen Kirchen zu hören bekam, in seinen von Licht und Wärme gleichmäßig durchdrungenen Kanzelvorträgen vermied; sondern er wirkte auch auf dem Katheder mit nicht geringerem Erfolge, indem er die Ergebnisse der philosophischen Forschungen über die schönen Redekünste in musterhafter Sprache darlegte und mit treffenden Nachweisungen aus der englischen Nationalliteratur belegte. Seine wichtigsten Schriften sind: Sermons. Lond. 1777. 5 Bde., schon 1796 in 20 rechtmäßigen Auflagen, öfters nachgedruckt und übersetzt (deutsch von Sack und

Schleiermacher. Lpz. 1781—1802. 5 Bde.); Lectures on rhetoric and the belles-lettres. Lond. 1783. 2 Bde. 4. 1813. 3 Bde. 8. (deutsch von Schreiter. Liegnitz 1785—1789. 4 Thl.); seine erste schriftstellerische Arbeit war: Critical Dissertation on the poems of Ossian 1763. 4. (deutsch von Ulrichs. Hannov. 1785. 8.). B.'s Leben und Charakter ist geschildert von Finlayson vor dem 5. Bde. seiner Predigten, vergl. Allgem. Lit. Ztg. Intelligenzblt. 1801, Nr. 92., und in Baurs Galerie histor. Gemälde. Bd. 1. 45—50. — 4) William, Chirurg zu London, bekannt, weil er die Salpetersäure als Heilmittel statt des Merkurs in syphilitischen Krankheiten empfahl; schrieb außer Aufsätzen in Zeitschriften: The soldiers friend. Lond. 1798 und Essays on the venereal disease and its concomitants affections, 1798—1802. 2 Bde. (deutsch von Struve. Altenb. 1799. Glogau 1801). — 5) John, Rektor der Westminsterschule und Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften zu London, begleitete 1763 den Herzog v. York auf seiner Reise auf dem Kontinente, † 1782; schrieb werthvolle, zweckmäßig angeordnete synchronistische Zeittafeln: Chronology and history of the world from the creation to the year of Christ 1753 illustrated in LVI tables. Lond. 1754. Fol. 3. Aufl. 1768 mit 14 geographischen Karten vermehrt, zuletzt (französ. von Chartreau. Par. 1795. 4.; deutsch, mit Fortsetzung bis auf Leopold II. von Watteroth. Wien 1790. 2 Thl. Fol.); besonders in der alten Geschichte befriedigend, in der mittlern und neuern öfters ungenau; von geringerem Werthe sind seine Lectures on the canon of the scriptures. Lond. 1785. 4.

Blair-Athol, britisches Kirchspiel und Dorf, Schottland, Grafsch. Perth, am Tilt; 3100 Einw.; mit dem Lustschloß des Lords Glenlyon, welches in neuester Zeit durch den Besuch der Königin Victoria (1844) verherrlicht wurde.

Blairgowrie, britischer Marktfl., Schottland, Grafsch. Perth, am Ericht; Leinwebere; 3000 Einw.; in der Nähe ein sehenswerther Felsen.

Blairia (Blăria, Bot.), I. nach Linné, Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Ericeen Spreng., 1. Ord. 4. Kl., L., den Eriken ähnelnde, zum Theil frauchartige Kapyflanzen. Als Zierpflanzen eignen sich: 1) B. articulosa *L.* (Erica art. *Thunb.*); — 2) B. bracteata *Wendl.*; — 3) B. ericoides *L.* (Erica blaeria *Thunb.*); — 4) B. dumosa *Wendl.* Nr. 1, 2 und 3 blühen im Herbst, Nr. 4 im Frühling und Sommer; — II. nach Gärtner Pflanzengat., jetzt zu Priva und Lippia gestellt.

Blairs-Hafen, hinterindischer Ort mit Hafen, Malakka, Königreich Johore, an der Ostküste.

Blaise (Geogr.), 1) französisches Dorf, Dep. Oberrhein, bei Altkirch; Färberei; — 2) Fluß daselbst, Dep. Ober-Marne, Quelle bei Juzennecourt, Mündung bei Abigny in die Marne; treibt viele Eisenwerke.; — 3) (St. Blaise-Boucle), belgisches Dorf, Prov. Ostflandern, bei Audenarde; 900 Einw.; — 4) (Blaise St.), schweizerisches Pfarrdorf, Kant. Neuenburg, $1^1/_2$ Meil. von der Hauptstadt, am Neuenburgersee, herrliche Lage, 1040 Einw.; Kattundruckerei, Weinbau, römische Alterthümer; — 5) afrikanisches Vorgebirge, Kapland, an der Westseite der Muschelbai; — 6) nordamerikanisches Vorgebirge, V. St., West-Florida, südwestlich von der Mündung des Apalachicola.

Blaise (Biogr.), Barthélemy, französischer Bildhauer, geboren 1738 zu Lyon. Von Rom zurückgekehrt, erhielt er den Auftrag, die Standbilder des heil. Stephanus und Johannes des Täufers in Marmor auszuführen, die noch in dem Chore der Kathedrale von Lyon zu sehen sind, ging dann nach Paris, wurde 1785 Mitglied der Maler- und Bildhauerakademie, führte das Mausoleum des Ministers, Grafen von Vergennes aus, das 1818 in der Kapelle von Notre-Dame zu Versailles aufgestellt wurde, und † im April 1819 zu Paris, nachdem er im Auftrage der Regierung die Büsten von Julius Romanus und le Poussin, die sich in der Galerie des Museums befinden, und die des Königs von Preußen Friedrich II. in Marmor gefertigt hatte. Außer diesen Meisterstücken sind noch von ihm zu nennen ein Basrelief in Stein „der Handel und die Schifffahrt, im Inneren von Sainte-Geneviève", und ein anderes den „Nil" vorstellend in dem Kaisersaale des Museums.

Blaisois, ehemalige französische Grafschaft, Orleanais, jetzt zum Dep. Loire und Cher gehörig; Hauptstadt: Blois (s. d.).

Blaison (Geogr.), 1) französische Insel, Dep. Maine und Loire, Bez. Angers, in der Loire; — 2) Stadt (Marktfl.) daselbst; 1170 Einwohner.

Blaithmac, irischer Märtyrer und Heiliger, im 8. Jahrhundert von den Dänen auf dem Eilande Hy ermordet; Tag 19. Januar.

Blake (Biogr.), 1) einer der größten engl. Seehelden, geb. 1599 zu Bridgewater in Somersetshire. Die Streitigkeiten zwischen König und Parlament führten ihn auf die kriegerische Laufbahn, und als tapferer Kämpfer für die Nationalfreiheit erwarb er sich die Anerkennung des letztern, das ihn 1649 zum Flottenkommandanten ernannte. In diese ungewohnte Rolle, denn er hatte bisher nur zu Land gefochten, wußte er sich mit einer Gewandtheit zu finden, die sein ausgezeichnetes kriegerisches Talent hinlänglich beurkundet. Ueberall schlug er die Royalisten zurück und verschaffte dem Parlament die Herrschaft des Meeres. Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit Holland operirte er ruhmvoll gegen die holländischen Seehelden Tromp und Ruyter, über die er selbst entscheidende Siege erfocht. Nach beendigtem Kriege segelte er, um die Ehre der englischen Flagge auch im Mittelmeere zu wahren, 1655 an die Küste von Afrika, griff die Seeräuber in Algier und Tunis an, bombardirte beide Städte, verbrannte 9 türkische Schiffe, stieg mit 1200 Mann ans Land und hieb 3000 Türken nieder. Nachdem er durch solche Thaten auch den italienischen Mächten Respekt vor der Republik und ihrem Protektor eingeflößt hatte, segelte er nach St. Do-

mingo, wo seine Leute durch Hitze und Strapazen zum Rückzuge gezwungen wurden, bemächtigte er sich darauf der Insel Jamaika und wandte sich gegen Cadix, wo er einen Theil der spanischen Silberflotte wegnahm. Im April 1657 machte er eine Expedition gegen die kanarischen Inseln, um daselbst die von Peru zurückkehrende spanische Flotte aufzuheben. Da aber der spanische Befehlshaber seine Flotte mit großer Vorsicht im Hafen von Santa Cruz zusammenhielt, so mußte sich B. begnügen, die spanischen Gallionen zu verbrennen, um dadurch den Feinden einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Nachdem er dann noch einige Zeit auf der Höhe von Cadix gekreuzt, kehrte er wegen zerrütteter Gesundheit nach England zurück, † aber, ehe er es erreichte, in der Nähe von Plymouth den 17. August 1657. Cromwell ehrte den Seehelden durch ein prachtvolles Leichenbegängniß und durch Beisetzung seines Leichnams in der königlichen Begräbnißkapelle der Westminsterabtei, von wo derselbe nach Herstellung der Stuarts auf den St. Margarethen Kirchhof versetzt wurde. B. glänzt unter den vordersten Reihen der englischen Seehelden; er schuf seinem Vaterlande eine Marine, dergleichen es vorher nicht gekannt hatte, und begeisterte durch seine Siege seine Landsleute so sehr für den Seedienst, daß man von ihm an den Anfang der Meerherrschaft Englands datiren kann. Mit großer Kühnheit kalte, ruhige Ueberlegung und Entschlossenheit verbindend, führte er die gefahrvollsten Unternehmungen glücklich durch. „Er war der Erste", sagt Clarendon, „welcher die Bahn der Routine verließ und bewiesen hat, daß die Schifffahrt in kürzerer Zeit erlernt werden kann. als man es sich einbildete. Er vernichtete die alte Regel, die lehrte, daß man sein Schiff stets außer Gefahr halten sollte, als wenn die Geschicklichkeit eines Schiffskommandanten darin bestände, mit heiler Haut aus der Schlacht hervorzugehen. Er zeigte zuerst, wie die bisher für so furchtbar erachteten Batterien nichts nützten, als durch Geräusch Schrecken einzuflößen und nur in seltenen Fällen Schaden anrichten können. Er gab zuerst das Beispiel jener Unerschrockenheit des Menschen, der sich in den gefährlichsten Unternehmungen wohl befindet und im Feuer kämpft wie im Wasser." Streng im Dienste erwarb sich B. durch väterliche Fürsorge für die Bedürfnisse der Soldaten und Matrosen deren Liebe. Von edlem, uneigennützigen Charakter und glühender Begeisterung für den Ruhm seines Volkes hat er sich die Anerkennung aller Parteien zu verschaffen gewußt. — 2) Joachim, spanischer General, geboren zu Malaga, Sohn eines irischen ausgewanderten Kaufmanns, trat 1773 als Kadet in das spanische Regiment Amerika, war bei dem Einfall der Franzosen im Jahr 1808 Chef des Generalstabes und befehligte später die Armee von Estremadura, Gallicien und Leon, ward mit Cuesta bei Rio Seco von Bessieres geschlagen und zog sich nach Bilbao, von wo er nach der Kapitulation bei Baylen und nach der Ankunft Romana's die Offensive wieder ergriff. Doch bei Espinosa nochmals geschlagen, trat er den Oberbefehl an Romana ab. Er ward nun Generalkapitän von Aragonien, Katalonien und Navarra, aber bei Belchite von Neuem besiegt. Dennoch ward er 1810 zum Rath der Regentschaft und Kommandirenden der Armee des Centrums ernannt. Als solcher trug er viel zum Siege bei Albufera bei; erhielt darauf das Gouvernement von Valencia, von wo aus er gegen Madrid operiren sollte. Er wurde jedoch von Suchet in dem schlecht befestigten Valencia eingeschlossen, zur Kapitulation gezwungen und nach Frankreich abgeführt, wo er bis 1814 blieb. Nach seiner Rückkehr ward er von Ferdinand VII. zum Generaldirektor des Gemeinwesens ernannt. Nach der spanischen Revolution von 1820 trat er in den Staatsrath und † 1827 zu Valladolid. — 3) William, englischer Zeichner, Maler, Kupferstecher u. Dichter, ein geistreicher Kopf, aber zugleich einer der größten Sonderlinge in Kunst und Leben, geboren um 1758. Schon als Schüler der Künstler Bastre, Flaxmann und Füseli (Füßly) zeichnete er sich durch die Sonderbarkeit seines Geschmackes aus. Leidenschaftlich für die gothische Baukunst eingenommen, brachte er Tage lang damit zu, die Denkmäler der Westminster-Abtei abzuzeichnen. Nebenhin sammelte er Kupferstiche, vorzüglich nach Raphael u. Mich. Angelo, und vergötterte Albrecht Dürer u. Heemskerk. Auf der Akademie gehörte es zu seinem größten Vergnügen, in der Einsamkeit die Gebilde seiner regellosen Phantasie zu zeichnen, sie durch Verse zu erläutern und dann im Zimmer seiner Mutter aufzuhängen. Im 26. Lebensjahre heirathete B. eine gewisse Katharina Boutcher, seine „schwarzäugige Käthe", die, ganz für ihn geschaffen und ihm in unbegrenzter Verehrung zugethan, sein einfaches Hauswesen besorgte, zugleich die Kupferstiche ihres Gemahls mit leichter und zierlicher Hand kolorirte und im Geiste seiner Kompositionen Zeichnungen entwarf. Merkwürdig ist B.'s Talent für Visionen. So oft er wollte, konnte er sich in die Gemeinschaft längst Verstorbener versetzen; er bildete sich wahrhaft ein, in früherer Zeit gelebt, mit Homer und Moses, mit Pindar und Virgil, mit Dante und Milton Freundschaft geschlossen zu haben. Unzählig sind die Köpfe, die er aus seinen visionären Besuchen entwarf. Selbst Thierseelen erschienen ihm und wurden von ihm abgebildet; so der Geist eines Flohes. Indessen nicht immer hatte B. solche närrische Ideen; aber erst um 1808 fand er bei dem größern Publikum Eingang durch seine 12, v. Schiavonetti gestochenen Zeichnungen zu Blairs Gedichte: The grave. Dadurch ermuthigt, eröffnete er 1810 eine Ausstellung seiner Freskogemälde. In einem gleichzeitig herausgegebenen Verzeichnisse dieser Gemälde zieht er mit Heftigkeit gegen die Oelmalerei und gegen die Künstler aus der niederländischen und venetianischen Schule los. Rubens ist ihm ein gewaltthätiger und hochfahrender, Correggio ein weibischer, weichlicher und daher höchst grausamer Teufel. Nicht besser kamen Tittan und Rembrandt weg. Raphael, A. Dürer, M. Angelo und Guilio Romano sind die Muster jedes Malerstrebens; denn sie harmoniren mit B.'s Hauptregel: „Je bestimmter, schärfer und ge-

nauer die umgrenzende Linie ist, desto vollkommener das Kunstwerk; je weniger scharf und schneidend jene, desto größer die Gewißheit schwacher Nachahmung, des Diebstahls und der Pfuscherei." B.'s beste Gemälde sind: Die alten Briten, nach alten wallischen Dichtungen, und Chaucers Pilgrimme. Von seinen übrigen, der Dicht-, Zeichen- und Kupferstecherkunst angehörigen Werken nennen wir noch: Die 4 ersten Bücher von Youngs Nachtgedanken (1797 Fol.) mit dem Texte in der Mitte, oben und unten Radirungen, fast eine buchstäbliche Uebersetzung in Bilder, natürlich von sehr ungleichem Werthe; 21 Skizzen zum Buche Hiob („Erfindungen"), sehr schön und ganz eigenthümlich, in der frühern Manier der Kupferstecherei, äußerst selten; Songs of innocence and of experience ect., Gedichte mit Radirungen an den Seiten und zwischen den Zeilen, meist sehr gelungen, jetzt ebenfalls äußerst selten; Europe, a prophecy und America, a prophecy, beide 1794 gedruckt und wie die Vorigen verziert. Kurz vor seinem Tode im Jahr 1828 malte B., im Bette sitzend, noch seine getreue Katharina.

Blakea (Bot.), von Linné, nach dem Botaniker M. Blake von Antigua benannte Pflanzengat. aus der natürlichen Fam. der Melastomeen Spreng., Coryphophyta Neck., Blüthenwicheln, Oken, Kl. 11, Ord. 1, Linné. Arten: B. trinervia L., Strauch auf Jamaika, B. quinquenervia, Anbl. in Guiana, B. pulverulenta *Vahl*, in Südamerika; laevigata, latifolia, u. a. m.

Blakeley (Blakely), nordamerik. Stadt, B. St., Staat Alabama, Grafsch. Mobile, an der Mündung des Mobile ins atlantische Meer; Hafen; 1813 gegründet.

Blaken (Schiffsb.), s. v. a. Blaaken.

Blakeney (Blakenay, Snitterly, Snitterfield), britisches Dorf, England, Grafsch. Norfolk, südwestl. von Norwich, an der Nordsee; kleiner Hafen; Handel mit Steinkohlen u. Holz; 900 Einw.

Blakeney, William, Lord, geboren 1670, ein Irländer, widmete sich früh dem englischen Kriegsdienste, 1743 Oberst, 1745 Generalmajor, 1746 Gouverneur von Plymouth, 1747 Generallieutenant und Gouverneur von Minorca, wo er 1756 das Kastell S. Felipo auf das Tapferste gegen die Franzosen vertheidigte; dafür mit dem Bathorden, seiner Ehrensäule zu Dublin u. der irischen Preiswürde geziert, † er 1761 zu London.

Blakenstedt, braunschweigischer Ort, bei Braunschweig; hier 1493 Sieg der Hildesheimer u. Hanseaten über Heinrich den Aeltern, Herzog von Wolfenbüttel.

Blakier, norwegische Schanze, Stift Aggerhnus, an der Glomme; hier 1809 Sieg der Dänen über die Schweden.

Blakulle (nord. Mythol.), s. Blakylle.

Blakwell (Biogr.), s. v. a. Blackwell.

Blakylle (nord. Mythol.), Beherrscherin der Meere bei den Cimbern; vielleicht mit dem Vorgebirge Kylle oder Kulle in Schoonen, das von den Schiffern mit abergläubiger Scheu verehrt wird, in Verbindung.

Blâme (franz.), 1) Tadel und Schande zuziehende Handlung; — 2) Verweis. Daher blamiren, tadeln; sich bl., s. v. a. sich lächerl. machen.

Blamont (Geogr.), 1) (Blankenberg), französische Stadt, Dep. Meurthe, Bez. Lunéville, an der Vezouse; beträchtliche Gerbereien und Wollengarnspinnereien; 2280 Einw., in der Nähe Mineralquellen; sonst Festung, 1639 von Herzog Bernhard von Weimar geschleift, führte den Titel einer Grafschaft; — 2) Marktflecken (Stadt) daselbst, Dep. Doubs, Bez. Besançon, südöstl. von Montbelliard, am Glou; festes Schloß; Fabriken für Flintenläufe, Papier, Leder; 680 Einw.; — 3) belgisches Dorf, Prov. Südbrabant, bei Brüssel; 500 Einw.

Blamont (Biogr.), François Colin de, sehr geschätzter Komponist, geb. 1690 zu Versailles, Direktor der königl. Kapelle, † 1760, in den Adelsstand erhoben; von ihm die Opern: Fêtes de Thetis, Jupiter vainqueur, les caractères de l'amour, Diane et Endimion, Parnasse lyrique, Zephir et Flora, caprice d'Erato und Retour des dieux.

Blampin, Thomas, gelehrter Patristiker, geb. 1740 zu Noyon, † in der Abtei St. Benoit an der Loire 1710, Benediktiner von St. Maur, vorzüglich durch Herausgabe der Werke Augustins bekannt, die zu Paris 1687 — 1700 11 Bde. Fol. erschienen, nachgedruckt zu Antwerpen (Amsterdam) und Venedig. Da man darin jansenistische Grundsätze wittern wollte, so entstanden darüber heftige Streitigkeiten.

Blamüser, sonst deutsche Silbermünze, in Lüttich von $\frac{1}{2}$ Schill. = $8^3/_4$ Kr. rhein.; in Kleve von $3^1/_2$ Schill. = 14 Kr. rhein.; in München von $4^1/_4$ Mariengr. = 14 Kr. rhein.

Blanas (Blanes), span. Stadt, Katalonien, Vegeria de Gerona, östl. von Barcelona, an der Mündung des Tordera; Kastell, kleiner Hafen, 3600 Einw.

Blanau, anstral. Insel, Mulgrave-Archipel, im arafoen Ocean.

Blanc (franz.), 1) weiß, klar, hell; — 2) (Kochk.), Brustfleisch von gekochtem und gebratenem Federvieh; — 3) gallertfreie Fleischbrühe; — 3) (Numism.), ältere französ. Silbermünze, trat 1340 an die Stelle der Gros Tournois; anfangs aus gutem Silber, später aus Billon geschlagen. Es gab zwei Hauptsorten: Grand B. zu 10, später zu 12 Denar und Petit B. zu 5, später zu 6 Denar. Nach den darauf befindl. Zeichen unterschied man: a) B. à la couronne, v. 1354 — 1490 geprägt, 10 Den.; b) B. à la étoile (Sterngroschen), seit 1359 als Denkmünzen auf den Sternorden geschlagen, = 2 Sols 6 Den.; c) B. à la fleur de lys (Lilliengroschen), seit 1340, = 8 Den., 60 Stück = 1 troische Mark; später etwas leichter als B. aux fl. de lys: 70 = 1 Mark; — d) B. à la queue, um 1355 dem fl. Tournois gleich; e) B. à la Salamander um 1540, 92 Stück = 1 troische Mark = 12 Den.; f) B. au soleil um 1475, 78 Stück = 1 troische Mark, 12—13 Den.; g) B. au cordonnet, um 1670 wieder nach dem Gehalt der alten, zu 3 Den., 17 — 18 Grains, geschlagen. Seit dem 17. Jahrh. nur noch als Rechenmünze üblich. 6 B. = 2 Sous und 6 Den.

Blanc (Geogr.), 1) (le B.), franz. Bezirk, Dep. Indre, $35^7/_{10}$ □ Meilen, 50,000 Einw.; außer B. hier noch: St. Benoit du Sault, Stadt, 1400 Einw.; Belabre, Stadt, 1200 Einw.; Chazelet, Dorf, 500 Einw.; St. Martin de Tournon, Marktfl., 1500 Einw.; Martizay, Marktfl., 2000 Einw.; Merigny, Marktfl., 1400 Einw.; Mezières (M. en Brenne), Stadt, 1600 Einw. — 2) (B. en Berry), Hauptstadt desselben, südlich von Chateauroux, an der Crense; theilt sich in die Ober- und Niederstadt; Obertribunal und andere Behörden; Weinbau, Wollenspinnerei, Tuchfabriken, Töpfereien; Handel mit Holz, Eisen, Wein und Fischen; 5100 Einw.

Blanc (Biogr.), 1) Jean Bernard, franzöf. Schriftsteller u. Abbé, geb. zu Dijon 1707, hielt sich von 1737 bis 1744 in England auf, † zu Paris 1781, schrieb: Lettres d'un françois concernant le gouvernement, les moeurs des Anglais et des François, Haag 1745. 3 Bde.; 3. Aufl. unter dem Titel: Lettres sur les Anglais, Lyon 1758, welche in seinem Vaterlande mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und auch ins Englische und Italienische übersetzt wurden, ob er gleich kein unbefangener Beobachter war, sondern Alles durch die Brille des Franzosen ansah. Außerdem hat man von ihm Elegien (Par. 1731) u. and. Gedichte, sowie zwei Trauerspiele: Aben Said (1736) u. le Patriote français (1756). — 2) Antoine, genannt le B. de Guillet, dramatischer Dichter, geb. 1730 zu Marseille, 10 Jahre lang Mitglied der Kongregation des Oratoriums, dann Lehrer der alten Sprachen an der Centralschule zu Paris, † daselbst 1799; von ihm die Trauerspiele: Mungo-Capac, höchst unregelmäßig, aber interessant und genial; Les Druides, 1772, bald verboten; Virginie, 1786; Le clergé dévoilé ou les Etats-Généraux de 1303, 1791; Tarquin ou la royauté abolie, 1794; ferner: das Lustspiel L'heureux événement und ein heroisches Drama: Albert I. et Adeline. — 3) Trefflicher Genremaler der Neuzeit aus Berlin, Schüler Hübners zu Düsseldorf, besonders tüchtig in der Zeichnung, Färbung und charakteristischen Auffassung. — 4) Louis, geistreicher franz. Schriftsteller der Gegenwart, zuerst berühmt geworden durch seine Histoire de dix ans (1830 — 1840), deren 5. und letzter Band 1845 erschien. B. ist ein neuer Gracchus, ein Volkstribun, ein klassischer Geschichtschreiber des Proletariats, dessen Kämpfe er in den Insurrektionen von Lyon und Paris, in den Arbeiterkoalitionen und in den socialistischen Konflikten mit der ganzen gesellschaftlichen Moral in beredter Darstellung verfolgt und dessen Beruhigung er in der Organisation der Arbeit, über welche er ganz neuerdings ein höchst bedeutungsvolles Werk edirt hat, u. in der Durchführung des Gleichheitsprincips sucht.

Blanc, Ludwig Gottfried, Doktor der Theologie, ordentlicher Professor der romanischen Sprachen an der Universität und zweiter Prediger an der Domkirche zu Halle, geb. am 19. Sept. 1781 zu Berlin von unbemittelten, zur franzöf. Kolonie gehörenden Aeltern, besuchte bis 1801 das franz. Gymnasium und das damit verbundene theologische Seminar, ertheilte in den obern Klassen des Gymnasiums Unterricht in den alten Sprachen und in der Geschichte, ward 1805 ordinirt, 1806 als zweiter Prediger bei der französisch-reformirten Gemeinde zu Halle und 1809 als dritter Prediger bei der vereinigten (deutsch- und französisch-reformirten) Domgemeinde angestellt. Auf den Verdacht, daß er einer Verschwörung zum Umsturz der westphälischen Regierung beigetreten, wurde er 1811 verhaftet und nach kurzem Aufenthalte zu Magdeburg nach Kassel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn das russische Streifkorps unter Czernitschew am 28. Sept. 1813 in Freiheit setzte. Er kehrte nach Halle zurück, war jedoch bald darauf genöthigt, sich nach Berlin zu wenden, wo er sogleich als Feldprediger angestellt wurde, erreichte im Febr. 1814 unweit Bar sur Aube das blücherſche Hauptquartier, wohnte mit diesem Korps den Schlachten von Brienne und von Champaubert bei, kam dann als Brigadeprediger zum yorkschen Korps, machte in demselben die Schlachten von Laon und Paris mit, zeichnete sich in der letztern aus, empfing deshalb das eiserne Kreuz am schwarzen Bande, kehrte nach dem Frieden in sein früheres Amt nach Halle zurück, folgte 1815 abermals dem Heere, erreichte dasselbe aber erst nach der Schlacht von Belle-Alliance. Nach der Beendigung des Krieges kehrte er abermals nach Halle zurück, ward 1822 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der romanischen Sprachen und 1838 zweiter Prediger an der Domkirche. Er hält grammatische, exegetische und literarhistorische Vorlesungen über die französische, italienische und zum Theil auch über die spanische Sprache und Literatur, in welchen Fächern seine Studien ebenso umfassend, als gründlich sind. Insbesondere hat er Dante's Werken mit ihrer sehr reichen Literatur eine große Sorgfalt zugewendet und manche der schwierigen Fragen, deren die Werke jenes großen Dichters so viele darbieten, auf das Glücklichste gelöst. Er ist der Begründer des hallischen Dante-Vereins. Außerdem ist er den bedeutsamsten Richtungen der neuern Zeit nicht fremd geblieben und namentlich war seine innige Freundschaft mit Schleiermacher und Steffens für ihn von großer Bedeutung. — Schriften: Predigten (Halle 1811); — An meine Mitbürger (ebendas. 1817), zu Gunsten der damals angeregten Union; — Die beiden ersten Gesänge der göttlichen Komödie, mit Rücksicht auf alle frühern Erklärungsversuche erläutert (ebendas. 1832); — Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner (ebendas. 1824, 4 Bde.; 4. Aufl. 1840—41, 3 Bde.), sein allgemein verbreitetes, auf Gemeinnützigkeit sehr glücklich berechnetes Hauptwerk.

Blanca (Geogr.), 1) span. Flecken bei Murcia, links am Segura; — 2) (la B., Blanquilla), westind. Insel, im karaibischen Meer, in der Nähe der Insel Margarita.

Blanca, Frauenname, die Weiße.

Blanca (Biogr.), I. Fürstinnen: 1) Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VIII.,

mit dem sie 1199 verlobt und 1201 oder 1202 vermählt wurde. Tochter des Königs Alfons IX. von Kastilien. Durch Geist und Schönheit ausgezeichnet, beherrschte sie ihren Gemahl bis an seinen Tod (1226), übernahm darauf kraft testamentarischer Bestimmung mit der Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn Ludwig IX. (den Heiligen) die Regentschaft, zwang die gegen ihre Herrschaft sich sträubenden Großen zur Huldigung, bekämpfte die Albigenser mit Erfolg und übergab 1235 ihrem mündig gewordenen Sohne ein wohlorganisirtes, mächtiges Reich. Durch den Kreuzzug des letztern (1248) bekam sie von Neuem das Staatsruder in die Hand, das sie auch jetzt wieder, wie früher, mit männlicher Kraft zu führen wußte bis zu ihrem Tod, der vor der Rückkunft ihres Sohnes 1253 durch ein Schleichfieber herbeigeführt wurde. — 2) Französ. Prinzessin, Tochter Philipps des Kühnen, vermählt 1299 mit Rudolf, König von Böhmen, dem Sohne des deutschen Kaisers Albrecht I., † zu Wien 1305. — 3) Königin von Aragon, Tochter Karls II., Königs von Neapel und Sicilien, 1295 an Jago II. von Aragon vermählt, † 1310. — 4) Französ. Prinzessin, Tochter Ludwigs IX., geb. zu Jaffa in Syrien 1252, vermählt 1269 an den Infanten Ferdinand de la Certa von Kastilien, kehrte nach dessen Tod 1275 nach Frankreich zurück, wo sie 1320 †. — 5) Königin von Frankreich, Gemahlin Karls IV. seit 1308, Tochter Otto's IV. von Burgund; des Ehebruchs beschuldigt und geschieden † sie 1326 als Nonne in der Abtei Maubüisson. — 6) Prinzessin von Artois, Tochter Roberts I., Grafen von Artois, vermählt 1269 mit König Heinrich I. von Navarra und nach dessen Tode (1274) mit dem Grafen Edmund von Lancaster, Gründerin der Cistercienser-Frauenabtei Argensoles. — 7) Deutsche Kaiserin, Gemahlin Karls IV., geborene Prinzessin von Valois, † 1348. — 8) Königin von Kastilien, Tochter des Herzogs Peter I. von Bourbon, vermählt 1352 mit Peter dem Grausamen, König von Kastilien, wurde von diesem auf das Unwürdigste behandelt und endlich zu Medina Sidonia durch Gift aus dem Wege geräumt 1361. — 9) Gräfin von Flandern, Gemahlin Roberts III., Grafen von Flandern, Tochter Karls von Anjou, Königs von Neapel, † im Kindbette 1372. — 10) Königin v. Frankreich, zweite Gemahlin Philipps von Valois, geborene Prinzessin von Navarra, † 1398. — 11) Königin von Navarra, Tochter des Königs Karl III. von Navarra, vermählte sich 1400 mit Martin, König von Sicilien, und nach dessen Tode 1409 mit Johann von Aragon, Herzog v. Penafiel, dem sie nach dem Tode ihres Vaters 1425 Navarra zubrachte, † 1441. — 12) Natürliche Tochter des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand, vermählt mit Franz Sforza, der deshalb nach dem 1447 erfolgten Tode Visconti's auf das Herzogth. Mailand Ansprüche machte und wirklich durchsetzte. — 13) Königin von Navarra, Tochter des Königs Johann von Aragon, vermählte sich 1440 mit ihrem Vetter Heinrich von Asturien, trennte sich 1453 von ihm, erbte nach ihres Bruders Karl Tode Navarra, wurde aber von ihrem Vater ihrer feindlich gesinnten Schwester, der Gräfin von Foix, überliefert, die sie 1464 durch Gift umbringen ließ. — II. Heilige. Sklavin zu Lyon, christl. Märtyrin unter Marc Aurel. Tag: 19. Jan.

Blanca, Graf von Florida, s. Florida Blanca.

Blanca (Blancas, Num.), 1) ehem. span. Scheidemünze in Kupfer, seit 1497 = $\frac{1}{2}$ Maravedi; — 2) jetzige Rechenmünze in Malaga = $\frac{1}{4}$ Maravedi de Vellon.

Blancard, Nikol., s. v. a. Blankaard.

Blancards (Waarenk.), franz. Leinwand (Florettas), wird um Rouen gefertigt und als Fleurets in Stücken von 90 — 105 Ellen Länge nach Italien und Spanien ausgeführt.

Blancas, Geronymo de, spanischer Geschichtschreiber des 16. Jahrh., aus Saragoza gebürtig, Nachfolger Zurita's im Amte eines königlichen Historiographen, † 1590. Seine histor. Schriften beurkunden gründlichen Forschergeist, vielseitige Kenntnisse, einen gebildeten Geschmack und zeichnen sich durch elegante lateinische Diction aus. Zuerst schrieb er: Ad regum Aragonum veterumque comitum depictas effigies inscriptiones. Zarag. 1587. 4. (auch in Schottii Hispan. illustr. T. II. 848); dann folgte eine Tabula in fastos magistratuum Justitiae Aragoniae. Zarag. 1587. 4. (bei Schott. l. c. T. III.); sein Hauptwerk: Aragonensium regum commentarii ab anno 714 ab annum 1588. Zarag. 1588 (bei Schott. l. c. T. III. p. 576 — 839) ist keine eigentliche Geschichte von Aragonien, sondern ein kritisches Supplement zu Zurita mit schätzbaren Erläuterungen aus Urkunden, Inschriften, Münzen und Wappen; v. 15. Jahrh. an gibt es eine musterhafte historische Deduktion, den Justitio betreffend, und eine treue, vollständige und lichtvolle Darstellung der ständischen Verfassung Aragoniens. Ein nachgelassenes Werk B.'s ist: Coronaciones de los Reyes de Aragon., 1641. 4.

Blanchard (Geogr.), nordamerikan. Fluß, Ver. St., Staat Ohio, Mündg. in den Maumee, rechts.

Blanchard (Biogr.), 1) Jacques, Historienmaler, einer der besten Koloristen Frankreichs, der franz. Titian genannt, geb. 1600 zu Paris, Schüler Nic. Bolleri's und Horace's le Blanc. Er hielt sich seiner Ausbildung halber lange zu Rom und Venedig auf, malte zu Turin für den Herzog von Savoyen in 8 großen Bildern die Liebe der Venus und des Adonis, arbeitete nach seiner Rückkehr ins Vaterland erst zu Lyon, dann im Wetteifer mit Vouet zu Paris (z. B. eine Galerie von 13 Oelgemälden, mythologischen Inhalts, für d. Herrn von Bullion), ward Mitglied der dortigen Akademie, † aber schon 1638. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören noch: die Ausgießung des heil. Geistes, für die pariser Kathedrale; ein heil. Andreas; Johannes auf Pathmus. B. radirte auch einige Blätter; mehr stachen Andere nach ihm. — 2) Gabriel, Sohn u. Schüler des Vorigen, ebenfalls ein achtungswerther Künstler, geb. um 1630, 1663 Mitglied der pariser Akademie, 1672 Professor und 1699 Schatzmeister, † 1704; von ihm unter Anderm ein sogenanntes Maigemälde für Notre-Dame, der vor seinem Kreuze kniende

St. Andreas. — 3) Geschickter Historien-, Genre- und Porträtmaler, geblüdet zu Rom um 1787, † zu Paris vor 1820; Werke: Telemach, auf der Insel der Kalypso seine Abenteuer erzählend, 1812; der Prediger Johannes in der Wüste; Venus, bei Jupiter über Telemachs Mißachtung ihrer Altäre klagend; 3 Kinder in einem Atelier; eine heil. Familie, 1819; m. a. — 4) Auguste Jean Baptiste Marie, pariser Kupferstecher, geb. 1792, lieferte: La leçon de flûte, nach Albrier, 1822 (7 Thlr.); Daphnis und Chloë, nach Demselben, 1827; Le serment des Horaces, nach David; Ninon de l'Enclos, ihre Bibliothek dem jungen Voltaire schenkend, nach Steuben; mehre Sammlungen von Vignetten u. a. — 5) Mlle., talentvolle Malerin zu Paris, besonders bekannt durch ihre Notre-Dame de bon secours, 1824. — 6) Jean Baptiste, französ. Belletrist, geb. zu Tourteron in den Ardennen 1731, Jesuit, lehrte Rhetorik zu Metz und Verdun, † 1797, gab mit histor. Anmerk. heraus le Temple des Muses, ou recueil des plus belles fables des fabulistes français, Lyon 1780; ferner: l'Ecole des moeurs, zuletzt Paris 1822. 3 Bde.; le Poëte des moeurs, Namur 1773. 2 Bde., und Preceptes pour l'éducation des deux sexes, Lyon 1803, 2 Bde. — 7) Nicolas François, berühmter Luftschiffer, einer der Ersten, die es wagten, sich dem unsichern Elemente anzuvertrauen, geb. 1738 zu Andelys im franz. Departement Eure, Sohn eines Drechslers, übte sich von Jugend auf in mechanischen Künsten, erfand schon in seinem 16. Jahre einen mechanischen Wagen, mit welchem er eine Strecke von 7 Stunden fuhr, vervollkommnete diese Erfindung 1778 und empfahl sich durch dieselbe dem Hofe zu Versailles. Gleiche Geschicklichkeit bewies er in seinem 19. Jahre bei einer künstlichen Wassermaschine. Unausgesetzt jedoch verfolgte er seine Lieblingsidee, die Kunst zu fliegen; und so ersann er ein fliegendes Schiff, welches durch ein Gegengewicht von 6 Pfund sich 20 Fuß über die Erde erhob. Von besonderer Wichtigkeit waren daher für ihn die Entdeckung der Aerostaten durch die Brüder Montgolfier und die Verbesserungen derselben durch den Professor der Physik Charles zu Paris. Nachdem er am 4. März 1784 die erste Luftreise versucht hatte, schiffte er am 7. Januar 1785 mit dem Dr. Jefferies über den Kanal von Dover nach Calais. Der König von Frankreich belohnte seine Kühnheit mit einem Geschenk von 12,000 und einer Rente von 1200 Franks. Noch in demselben Jahre unternahm er eine neue Luftfahrt zu London, wobei er sich, seiner Behauptung nach, des von ihm, nach Andern aber von Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirms bediente. Auch der neuen Welt bot er das neue Schauspiel dar; so stieg er am 9. Jan. 1793 in Philadelphia auf, an welcher Fahrt auch mehre Frauenzimmer Theil nahmen. Bei einer Reise durch Deutschland ward er 1793 wegen revolutionärer Aeußerungen auf die Festung Kufstein in Tyrol gesetzt, erhielt jedoch bald seine Freiheit wieder. 1796 machte er zu Newyork seine 46. Luftreise. 1798 stieg er zu Rouen mit 16 Personen in einem großen Luftschiffe in die Höhe u. ließ sich in einer Entfernung von 6 Stunden nieder. Im Jahre 1807 zählte man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreisen. B., der sich Aeronaut der beiden Hemisphären, Bürger der vorzüglichsten Städte beider Welten, Mitglied fremder Akademien und Pensionär des franz. Kaiserreichs nannte, † am 7. März 1809. — 8) Madame B., des Vorigen Gattin, ebenfalls Luftschifferin, geb. 1774; nachdem sie die Luftreisen als Erwerbsweig sowohl im Süden, als im Norden von Europa lange mit Erfolg fortgesetzt hatte, fand sie bei ihrer 67. Auffahrt am 6. Juni 1819 vom Tivoli in Paris ihren Tod dadurch, daß ihr Ballon durch ein mitgenommenes und in beträchtlicher Höhe angezündetes Feuerwerk, in Brand gerieth und sie auf ein Haus in Paris herabstürzte.

Blanche (franz.), 1) Frauenname, s. v. a. Blanca; — 2) (Musik), die halbe Taktnote.

Blanche (Geogr.), franz. Vorgebirge, Dep. Var, östl. von Toulon.

Blanche Bay, nordamerikan. Meerbusen, Neufoundland.

Blancheflur (Liter.), s. Flecke (Konrad).

Blanchelande, Philibert François Rouxel de, geb. 1735 zu Dijon, diente bei der Artillerie und den Grenadiers mit Auszeichnung, brachte es im amerikan. Kriege bis zum Brigadier, erhielt 1781 das Gouvernement von Tabago, dann von Dominique und endlich von St. Domingo. Da aber seine Maßregeln, die westindischen Befestigungen für Frankreich zu erhalten, nicht das Glück hatten, den republikanischen Gewalthabern in Frankreich zu gefallen, so wurde er gefangen nach Paris gebracht und den 11. April 1793 guillotinirt. Sein Sohn hatte als angeblicher Mitschuldiger des Vaters den 20. Juli 1794 ein gleiches Schicksal.

Blancherie (franz.), 1) Bleiche; — 2) Weißblechhammer.

Blancherode, franz. Weiler, Dep. Doubs, südwestl. von Morteau, am Doubs; Glasfabrik.

Blanchet (franz.), s. v. a. Planchet.

Blanchet, Thomas, geb. 1617 zu Paris, anfangs Bildhauer, dann Perspektiv- u. Architektur-, zuletzt bloß Geschichtsmaler, Vorsteher einer neu errichteten, durch mehre gute Zöglinge bekannt gewordenen Malerakademie zu Lyon, † daselbst 1689. Seine Historien zeichnen sich durch richtige Zeichnung, reiche und gut geordnete Zusammenstellung und naturgemäßes Kolorit aus. Die schönsten, im Rathhause zu Lyon, wurden theils 1674 durch Feuer, theils in der Revolution durch den Vandalismus der Menschen vernichtet. Ein Hauptwerk B.'s befindet sich noch im Saale des lyoner Konservatoriums; andere in der Kirche St. Pierre und zu Paris.

Blanchinus (lat.), s. v. a. Bianchini.

Blanchiren (v. Franz.), 1) weißmachen; — 2) (Gärtn.), Blätter von Salat, Endivien ꝛc. fest zusammen binden und in Sand oder Erde stecken, damit sie bleicher werden; — 3) (Kochk.), Fleisch, Obst oder Gemüse in siedendem Wasser ein oder ein Paar Mal aufwallen lassen und sie dann bis zur weitern Zubereitung in kaltes Wasser thun; Hühner, Kalbfleisch ꝛc. erhalten dadurch ein schönes Ansehn.

Blanc manger (Kochk.), eine Art Crème, wird z. B. hergestellt, indem man ½ Kanne Rahm, 4 Loth Zucker, etwas Citronenschale und 4 Loth feingestoßene Mandeln aufkocht, durch ein Tuch windet, wieder zum Kochen bringt, mit 3 Loth Kartoffelmehl und ⅕ Kanne Rahm abgequirlt, aufkochen läßt und in eine mit Milch naßgemachte Form bringt. Kann auf ähnliche Weise auch aus der Gallerte von ausgekochten Kalbsfüßen, oder einer größern Quantität Mandeln, mit Zusatz von Milch, Zucker, Vanille, Zimmet, Apfelsinen hergestellt werden.

Blanc-Nez, franz. Vorgebirge, Dep. Pas de Calais, westl. von Calais.

Blanco (Geogr.), 1) Vorgebirge: a) Europa, Spanien, Asturien, am Meerbusen von Biscaya, westl. vom Kap Busta; b) Insel Majorca, auf der Südküste, südöstl. von der Bai von Palma; c) Türkei, Anatolien, an der Westküste, der Insel Schio gegenüber; d) Griechenland, Messenien, am Busen von Koron; e) s. v. a. Bianco; f) Asien, Syrien, zwischen Acre und Sur; g) Ostindien, Philippinen, Mindanao, an der Westküste; h) Afrika, Tunis, westl. vom Kap Bon; i) das., Marokko, an der Westküste, südwestl. von Mazagan, nördl. vom Kap Cantin; k) das., Sahara, die äußerste Südspitze der weißen Berge, an der Westseite der großen Bai, im Lande der Labdessebas, der Schifffahrt gefährlich; l) Central-Amerika, Bundesstaat Nicaragua, bildet die äußerste Spitze der Halbinsel, welche die Bucht von Nicoya schließt; m) Südamerika, Nord-Peru, Truxillo, an der Westküste, nördl. von der Bucht von Sechura; n) das., Patagonien, an der Ostküste, südl. vom Kap der drei Spitzen und nördl. vom Desire-Hafen; — 2) Flüsse: a) s. v. a. Bianco; b) (Rio B.), Nordamerika, Mexiko, Bundesstaat Veracruz, Quelle bei Aculzingo, am Fuße des Pico de Orizabo, Mündung der Stadt Alvarado gegenüber in die an der Küste liegende Laguna de Alvarado; Nebenflüsse: Cejetillo, S. Juan de Dios, Palatlac, Tequesolupa, Chicomapa, S. Antonio, Rio Seco, Chiquihuite, Alejo, Mitlac, Zapote, Amatos ꝛc.

Blanco (Biogr.), 1) chilischer Admiral, eroberte 1825 die Chiloeinseln, war dann einige Wochen lang Oberdirektor des Kongresses der Republik Chili, bis Freyre wieder an die Spitze des Staates trat; s. Chili (Gesch.). Jetzt wurde er an Velasco's Stelle Präsident von Bolivia, aber in der Neujahrsnacht von 1828—1829 in einem Militäraufstande ermordet. S. Bolivia (Gesch.); — 2) s. v. a. Blanc und Bianchi.

Blanco (Bianco, ital.), weiß, leer, 1) (Wechselr.), auf Wechseln a) in blanco traſſiren, einen Wechsel ziehen, ohne daß man an den Bezogenen etwas zu fordern hat, in welchem Falle die Deckung vor Verfallzeit gemacht werden muß, daher b) Blanco-Accept, ein Accept, für den man die Deckung noch nicht hat; c) in blanco ſtehen, s. v. a. in Vorſchuß ſtehen; d) Blanco-Kredit, s. v. a. offenen oder Wechselkredit haben; e) in blanco giriren (Blanco-Indoſſament), auf der Rückſeite des Wechsels nur den Namen (des Cedenten) bemerken, unter Freilaſſung des zur nachmaligen Ausfüllung des Giros nöthigen Raumes; — 2) (Aſſekuranzw.), Blanco ſtellen, in Aſſekuranzpolicen die ausgefüllten Zwiſchenräume; — 3) (Buchhalt.), in blanco ſtehen, wenn in den Kolonnen gewiſſe Summen nicht ausgeworfen ſind.

Blancos, 1) (Num.), ſonſt portug. Silbermünze = 130 Maravedi, um 1430 geprägt; — 2) (Gesch.), ſpaniſche polit. Partei, ſ. Negros.

Blancquet (franz.), ſ. v. a. Blanquet.

Blancus (Biogr.), ſ. Bianchi 4).

Blanc vers (Poet.), reimloſe Verſe.

Blanda, Blandä (a. Geogr.), 1) Stadt der Lacetaner im tarracon. Spanien, am mittelländ. Meere, jetzt Blanes in Katalonien; — 2) Stadt in Lucanien, jetzt St. Biaſio.

Blanda, Getränk der Isländer, aus Waſſer und ſauren Molken (Syra), mit Thymian und Himbeeren gemiſcht.

Blandain, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Tournay; 3300 Einw.

Blandau, 1) (Groß-B.), oſtpreuß. Hauptgut, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Goldap; 120 Einw., Patr.-Gericht; — 2) (Klein-B.), Dorf daſelbſt, 130 Einw.

Blandeau, franz. Dichter, machte ſich zuerſt durch l'Ile des indépendans, Par. 1820 bekannt, ſchrieb noch l'Empire du Tabac, poëme en 3 chants 1824; Etrennes littéraires aux grands hommes, poëme en 4 chants 1824; Replique à Mr. Chateaubriand sur sa prémière lettre à un noble pair 1824 und l'Empire de la fortune, poëme en 6 chants 1825.

Blandelas, aſiat. Inſel, Mandſchurei, tatariſcher Golf, an der Oſtküſte.

Blanden (Geogr.), württembergiſcher Fluß, Neckarkreis, Oberamt Leonberg, Mündung in die Wurm; — 2) belg. Dorf, Prov. Südbrabant, bei Louvain; 560 Einw.

Blandeno (a. Geogr.), Stadt im cisalpiniſchen Gallien, jetzt Bront.

Blandford (Geogr.), 1) (Blandford-Forum), brit. Stadt, England, Grafſch. Dorſet, nordöſtlich von Dorcheſter, links an einer Biegung des Stour; — 2) (Blanford), nordamerikan. Städte, Ver. St.: a) Staat Virginien, Grafſch. Prince-George, ſüdl. von Ruhmond, am Appamator; Handel mit Tabak; 1820: 1200 Einw. — b) Staat Maſſachuſetts, Grafſchaft Hampton; 1840: 1430 Einw.

Blandfortia (Bot.), 1) nach Smith, Pflanzengatt. aus der natürl. Fam. der Kronlilien, Coronariae asphodeleae *Spreng.*, Kl. 6. Ordn. 1. Linné. Arten: B. grandiflora *R. Br.*, in Vandiemensland; B. nobilis *Smith*, in Neuholland; B. punicea *Sweet.*, ebdaſ.; — 2) nach Andr.

Blandovia (Bot.), nach Willd. Pflanzeng. aus der natürl. Fam. Lebermooſe Spr., Podostemoneae Rchnb., nach dem mecklenburg. Botaniker Blandow benannt, der eine ſyſtem. tabellar. Ueberſicht der Lebermooſe (Neuſtrelitz 1807) herausgab. Art: B. striata in Pern, früher als Marsilea terrestris und minima beſchr.

Blandrata, Georg, ein Arzt, gebürtig aus Saluzzo in Italien, prakticirte zu Pavia, mußte aber wegen freierer Religionsanſichten ſein Vaterland verlaſſen und bekannte ſich anfangs zu Luthers, dann in Genf zu Calvins Dogmen. Da er jedoch die Gottheit Chriſti bezweifelte, ſo wurde Calvin bald ſein heftiger Gegner, weswegen ſich B. 1558 nach Polen, wo er Lehrer und Senior der Reformirten in Klein-Polen wurde, und von da wegen ſeines Unitarismus verdrängt, 1563 nach Siebenbürgen zu dem Fürſten Johann Sigismund begab, der ihn zu ſeinem Leibarzt machte. Hier verbreitete er den Socianismus und bewirkte, daß die Unitarier freie Religionsübung im Lande erhielten. Zum geheimen Rath erhoben, war er von bedeutendem Einfluß, wurde aber zwiſchen 1585 und 1592 von ſeinem Neffen, den er wegen ſeiner Anhänglichkeit an den katholiſchen Glauben zu enterben gedachte, im Schlafe erwürgt. Er hat einige Abhandlungen und ſocinian. Kontroverſchriften hinterlaſſen. Sein „Antitrinitariſches Glaubensbekenntniß" mit der Widerlegung des Alacius gab Henke heraus. Helmſt. 1794 (H. Opp. Acad. pag. 245).

Blandus, Familie der gens Rubellia, ſ. Rubellia.

Blandusia, Blandusiae fons (a. Geogr.), ſ. v. a. Bandusia.

Blanes (Geogr.), Stadt, ſ. v. a. Blanas.

Blaney, auſtral. Inſel, Gilberts-Archipel, in der Mitte der Gruppe, ſüdl. von den Kingsmill-Inſeln.

Blangini, Giuſeppe Marco Maria Felice, berühmter Opern- und Liederkomponiſt, geb. 1781 zu Turin, war ſchon als 10jähr. Knabe Virtuos auf der Orgel, ſtudirte die Kompoſition unter dem Abt Ottani, ging 1799 nach Paris, privatiſirte hier einige Jahre als Muſiklehrer, brachte unterdeſſen mehre größere Inſtrumentalſtücke zur Aufführung, bearbeitete u. veröffentlichte die von Della Maria unvollendet gelaſſene Oper „Die falſche Dame," komponirte, durch den glänzenden Erfolg derſelben aufgemuntert, in kurzer Zeit nach einander die „Nephthali, oder die Macht des Glaubens," „Zelie u. Terville," womit er ſein Anſehen als Künſtler in Frankreich begründete. Im J. 1805 erhielt er einen Ruf als kurpfalzbayerſcher wirkl. Kapellmeiſter, dem er folgte. In München führte er ſeine Oper „Der Khalifenſtreich" auf, wurde 1806 von der Prinzeſſin Borgheſe zu ihrem Muſik- und Konzertmeiſter ernannt, und 1809 von dem Könige von Weſtphalen in gleicher Eigenſchaft nach Kaſſel an die Stelle Reichardts, kehrte, nach der weſtphäliſchen Zeit, wieder nach München zurück, brachte dort ſeine in Kaſſel komponirte Oper „Trajan in Dacien" zur Aufführung, und ging nach Paris, wo er ſeitdem blieb. In Italien wird B. der „muſikaliſche Anakreon" genannt, und dadurch iſt auch wirklich ſeine künſtleriſche Perſon am beſten charakteriſirt.

Blangis (Geogr.), 1) franz. Marktflecken, Dep. Nieder-Seine, Bez. Neufchatel, an der Bresle; 2800 Einw.; — 2) ſ. v. a. Blangy.

Blangollen, brit. Stadt, in Wales, Grafſchaft Merioneth.

Blangy, franz. Marktflecken, Dep. Calvados, Bez. Pont l'Evêque; 950 Einw.

Blaniz, böhm. Fluß, prachiner Kreis, Mündung in die Wottawa.

Blank (Numism.), ſonſt Münze der vereinigten Niederlande, galt 6 Denten, 2 Kr. rhein.

Blank, Bonavita Joſeph, geb. 1740 zu Würzburg, ward Prediger zu Paradies bei Schafhauſen, 1789 Oberer im Minoritenkloſter zu Würzburg, zuletzt Doktor der Theologie und geiſtlicher Rath, Prof. der Philoſophie und Naturgeſchichte und Direktor des Naturalien-, Muſio- und Kunſtkabinets der Univerſität daſelbſt. Als Prediger in Paradies betrieb er eifrig die Blumenmalerei und erfand die Moosmoſaik; in Würzburg ſchenkte er ſeine reiche Naturalienſammlung unter dem Namen des blankiſchen Kabinets der Univerſität und trat ſeine muſiviſchen Kunſtſchätze dem Fürſtbiſchof Franz Ludwig ab. † 1815. Schriften: Kurzer Bericht vom blankiſchen Naturalienkabinet zu Würzburg, Würzb. 1795 u. 1803. 2 Thle. Muſio. Gemälde ꝛc. im Kunſtkabinet zu Würzburg, herausgeg. von Köl, ebd. 1796; Handb. der Mineralogie, ebd. 1810; Handb. der Zoologie, ebd. 1811; Beſchreibung ſeiner Kunſtgem. ꝛc, herausgeg. von Benkert, ebd. 1820.

Blanka (Name), ſ. v. a. Blanca.

Blankaard (Biogr.), 1) Alexander, Karmeliter aus Gent, gewöhnlich Candidus genannt, gab zu Köln 1547 die Bibel in niederdeutſcher Mundart heraus. — 2) Nikolaus, Archäolog und Helleniſt, geb. 1624 zu Leyden, lehrte anfangs Geſchichte zu Steinfurt, ging 1650 zu gleicher Thätigkeit nach Middelburg, nahm aber, als das dortige Gymnaſium in Verfall gerieth, ſein anfängliches Brodſtudium, die Arzneikunde, wieder auf und prakticirte ſeit 1660 zu Heereveen, wurde 1659 als Profeſſor der Geſchichte nach Franken berufen, wo er 1703 †. Wir haben von ihm Ausgaben des Florus, des Curtius, des Arrian und Epiktet; auch hat er Harpocrationis lexicon oratorum, Leyden 1683 und Thomae Magistri dictionum atticorum eclogae, Franeck. 1690 und 1698 u. m. a herausgegeben. — 3) Stephan, Sohn des Vor., verdienter Anatom, geb. zu Middelburg, † als prakt. Arzt zu Amſterdam zu Anfang des 18. Jahrh. Er war einer der Erſten, welche die Anaſtomoſe der feinſten Arterienzweige mit den kleinſten Venen und den unmittelbaren Uebergang jener in dieſe durch Einſprizungen darthaten (ſchr. daruber de circulatione sanguinis per fibras, Amſterd. 1676), daneben eifriger Vertheidiger des karteſiſchen und chemiatriſchen Syſtems der Medicin, welches er in der karteſian. Akademie, Amſt. 1685, 1691; deutſch Leipz. 1690 u. ö. vertheidigt. Berühmt iſt ſein Lexicon medicum graeco-latinum, Amſterd. 1679. Wien 1788. 3 Bde.; ſo wie ſeine Schrift: Venus belegert en ontset, Amſt. 1684.

4.; deutsch: „Belagerte und entsetzte Venus," Leipz. 1693. 8., worin er das hohe Alter der Lustseuche behauptet und mit Stellen der Alten zu belegen sucht; die meisten und vorzüglichsten seiner Schriften erschienen zu Leiden 1701 unter dem Titel: Opera medica et chirurgica, ethica et practica, 2 Bde.

Blanke, 1) (Numism.), alte lothring. Silbermünze, um 1550 in Metz nach den französ. Blancs geprägt, 100 = 1 köln. rauhe Mark, Werth 5 Kreuzer. — 2) (Bauw.), Bretterwand um Höfe, Gärten ꝛc.

Blanken, Joh., niederländischer Ingenieur, geb. 1755, machte sich als Generalinspektor des Waterstaats seit 1808 um das Deichwesen seines Vaterlandes verdient.

Blankenau (Geogr.), 1) kurhess. Pfarrdorf (Marktflecken), Prov. und Kreis Fulda, am schwarzen Wasser; sonst mit Probstei und Cisterzienser-Nonnenkloster; Hospital, Pulvermühle; 2 Jahrmärkte; 600 Einw.; — 2) preußische Dörfer: a) Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Eylau, 220 Einw.; — b) Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr Hörter, 220 Einw.

Blankenauer Grund, im Königr. Sachsen, Amt Chemnitz, enthält die Dörfer Borna, Draisdorf, Furth, Glösa und Heinersdorf.

Blankenbach (Geogr.), 1) bayer. Dörfer, Reg.-Bez. Unterfranken u. Asch., Landger. Alzenau: a) (Groß-B., B. rechts), 180 Einw.; — b) (Klein-B., B. links), 170 Einw.; — 2) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg; 430 Einw.

Blankenberg (Geogr.), 1) preußische Orte: a) Stadt auf einem Berge an der Sieg, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Sieg; 300 Einw., Schloßruine, 2 Kram- und Viehmärkte; dazu gehörig die Weiler: Attenberg mit 75, Berg mit 175 und Stein mit 30 Einw. Das hiesige Schloß, um welches sich später das Städtchen bildete, wurde zu Ende des 12. Jahrh. durch die Grafen von Sage erbaut. — b) Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ruppin; 140 Einw. — c) Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Ziegenrück; 630 Ew., Eisensteingruben, Eisenhütten- und Eisenhammerwerk, Papiermühle mit Mahl- und Schneidegang, Ziegelei. — 2) Schwarzburgische Stadt, s. v. a. Blankenburg. — 3) Französ. Stadt, s. Blamont. — 4) S. v. a. Blankenberghe.

Blankenberghe (Blankenberg), belgischer Marktflecken, Prov. West-Flandern, nordwestl. von Brügge, an der Nordsee; Hafen, Fischerei; Seebäder; 2000 Einw. Dabei der blankenberghe Kanal, welcher bei Brügge mit dem Kanal von Ostende verbunden ist, mündet durch die Dünen von B. in die See.

Blankenborn, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bergzabern; 150 Einw.

Blankenburg (Geogr.), 1) braunschweig. Distrikt (ehemaliges Fürstenthum), der südöstl. Theil des Herzogthums, liegt abgesondert von dem Gros des letztern im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Theile des Oberharzes, trennt die preuß. und hannöver. Harzantheile von einander und grenzt südöstl. an Anhalt-Bernburg: Flächenraum: 8¼ (nach Andern 9¼ oder 10⁵/₄ □ M.); durch den Harz gebirgig und waldreich; Flüsse: Bode, Zorge ꝛc.; viel Eisen und Eisenwerke; 6 Städte und Flecken, 64 Dörfer, 1 fürstl. Gut, 2 Vorwerke, 4 Edelhöfe, 1 Kloster, 2600 Häuser und 22.000 (25,000) Einw.; besteht aus dem alten Fürstenthume B. und dem Stift Walkenried und theilt sich in die Aemter B., Hasselfelde und Walkenried. — 2) Kreis daselbst, der nördl. Theil des ehemaligen Fürstenthums; 10,000 Einw. — 3) Hauptstadt daselbst, in reizender Lage dicht am Nordrande des Unterharzes, unter dem Blankensteine (dem Schloßberge) und am blankenberger Bache, der in die Bode mündet. Durch die nach dem letzten Brande von 1836 aufgeführten Neubauten hat die Stadt an Nettigkeit sehr gewonnen. B. hat 3 Thore und 1 Vorstadt mit dem Waldhofe, dem Georgenhospital und der Promenade, dem Thin. Kirchen: Die Bartholomäikirche, fast auf der halben Höhe des Schloßberges, deshalb auch die Oberkirche genannt, und die Kirche zum heil. Geist bei dem Hospital zu St. Georg; die Katharinenkirche, die älteste, ist durch den erwähnten Brand zur Ruine geworden. Andere merkwürdige Gebäude: Das Rathhaus mit Thurm und Schlaguhr; die alte Faktorei, ehemals ein Kloster des heil. Vincentius; die neue Faktorei, in alter Zeit ein gräfl. Jagdhof, dann adel. Gut und jetzt wieder Domäne; unter den Mühlen in der Stadt sind besonders bemerkenswerth: die am Markt liegende Malzmühle, worin früher die Folterkammer war, und die zwischen der Markt- und Langenstraße befindliche Münzmühle, sonst die Münze. Mit der Stadt steht das Schloß auf dem Gipfel des 1038' hohen Blankensteins in mehrfacher Verbindung. Es ist ein geräumiges Viereck auf dem vordern Gipfel des Berges, und dient zeitweise als Residenz des Herzogs von Braunschweig. Es enthält eine Gemälde- und eine Trinkgläsersammlung. In dem benachbarten Thiergarten, und zwar auf dem im Süden des Schloßberges sich erhebenden noch höhern Catrinus- (Calvinius-) Berge, wo die schönste Aussicht sich eröffnet, befindet sich das von der Herzogin Christine Louise 1728 erbaute kleine achteckige Lusthaus Louisenburg, und am Fuße des Berges, kurz vor dem Lüsner- (richtiger Linzker-) Thore das fürstliche Gartenhaus, das zum Sommeraufenthalt des Herzogs dient. — Behörden: Kreisdirektion, Kreisgericht, Justizamt, Generalsuperintendur mit Specialinspektion, Oberforstamt (für den Oberforst Blankenburg von 30,198 Waldmorgen), Domänenreceptur, Postamt, Aichamt, Nebenniederlage für Hüttenerzeugnisse, Marmorniederlage, Stadtverwaltung mit Stadtverordneten-Versammlung. Unterrichtsanstalten: Gymnasium, Bürgerschule, Freischule, Industrie- und Töchterschule. Stifter und Wohlthätigkeitsanstalten: Das Kloster Michaelstein, Armenanstalt und das vom Grafen Heinrich III. von Reinstein 1318 gestiftete St. Georgenhospital. Bürgerliche Gewerbe: Ackerbau, Handel und nicht unwichtige Bierbrauerei;

2 Jahrmärkte. Einw. 3500. Die Umgebung von B. ist romantisch, durch Natur u. Geschichte höchst interessant und die Stadt ein beliebter Aufenthaltsort der Harzreisenden. Im Osten der Stadt ragt in schroffen Felsen aus der Ebene die aus Quadersandstein bestehende Klippenreihe der Teufelsmauer (auf dem Heidelberge) hervor, auf deren Gestein bedeutende Steinbrüche in Betrieb stehen, und 2 Stunden südöstl. bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe. Eine halbe Stunde nördl. von B. erhebt sich ebenfalls in den grotesksten Formen ein Quadersandsteinfelsen, welcher die geschleifte preuß. Bergfestung Regenstein (Reinstein) trägt, deren Ruinen und in die Felsen gehauene Kasematten theilweise in Vergnügungslokale der Blankenburger umgewandelt sind. In der Nähe von B. ist auch die Baumanns- und die Bielshöhle (s. d.).

Geschichtliches. B. war früher eine Grafschaft, deren Besitzer sie von dem Hause Braunschweig-Lüneburg zu Lehn nahmen. Als erster Graf wird 983 Graf Hans von B. genannt. Bis ins 12. Jahrh. hieß die Grafschaft Harting- (Harz-) Gau und wurde dann mit der Grafschaft Regenstein vereinigt. Sie war sehr bedeutend und umfaßte den Brocken, die Roßtrappe und, da mehre Grafen Bischöfe von Halberstadt waren, viele Orte, die nach und nach zu Halberstadt geschlagen wurden. Mit dem letztern gab es über die ebenfalls eine Zeitlang zu B. gehörige Advokatie Huyseburg viel Streit. Nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Georg, fiel die Grafschaft 1599 dem Herzog von Braunschweig, als Lehnsherrn, anheim. Im J. 1693 ward B. Ludwig Rudolph dem zweiten Sohne Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, Prinzen von Braunschweig, als Apanage übergeben, 1708 bei Gelegenheit der Vermählung Kaiser Karls VI. mit einer brandenburg. Prinzessin zum Fürstenthum erhoben und bis 1731 selbstständig regiert, dann aber, weil Ludwig Rudolph Herzog wurde, wieder mit Braunschweig vereint, bei welchem es seitdem geblieben ist. — Die Stadt B. erhielt schon im 10. Jahrh. Mauern, wurde 1102 und wiederholt 1386 verwüstet, auch 1625 durch Wallensteins Belagerung hart bedrängt. Im siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschweig. Hofe eine sichere Zuflucht. Eine solche fand hier später auch Ludwig XVIII. nach seiner Flucht aus Dillingen unter dem Namen eines Grafen von Lille (vom 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798). — Seit dem Frieden von Tilsit 1807 gehörte B. bis nach der Schlacht bei Leipzig zum Königreich Westphalen und bildete einen eigenen Distrikt des Saale-Departements.

4) (Sonst Blankenberg), schwarzburg-rudolstädtische Stadt, Oberherrschaft, Amt Rudolstadt, an der Rinne und am Eingange in das romantische, von hohen Felsenmassen eingeschlossene Schwarzathal des thüringer Waldes; Sitz eines Justizamtes; wichtige Papier- und Lederfabrikation, bedeutender Lavendelbau in terrassirten Gärtchen; hat in der neuern Zeit durch eine Kaltwasserheilanstalt an Verschönerungen und lebhaftem Verkehr gewonnen; Pfarrkirche, Schule, Rittergut; 1300 Einw. Nördlich von der Stadt liegt auf einem 500 Fuß hohen Kalkfelsen das Schloß B. oder Greifenstein, eine der schönsten und größten Ruinen Thüringens. Das Schloß, schon von Heinrich I. erbaut, war einst (vom 13. — 16. Jahrhundert) Residenz der Grafen von Schwarzburg-Blankenburg, und in demselben wurde 1304 der 1349 zum römischen König erwählte Graf Günther XXI. von Schwarzburg geboren. Im 30jährigen Kriege ward es zerstört und ein Sturm im Jahre 1800 beraubte es seiner schönsten Zierde, des Hauptthurms. In B. hat der rühmlichst bekannte gemüthliche Kinderfreund Fröbel (s. d.) seinen Kindergarten und seine Bildungsanstalt für Kinderwärterinnen angelegt; in der Nähe ist das ebenfalls von Fröbel gegründete pädagog. Institut Keilhau; — 5) bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Herrschaftsger. Nordendorf, an der Schmutter, Brücke; 150 Einw.; — 6) oldenburg. Ort, Kr. und Amt Oldenburg; ehemals Dominikaner-Nonnenkloster, gestiftet 1294, aufgehoben zur Zeit der Reformation vom Grafen Anton I., jetzt Hospital und Irrenhaus; — 7) preußische Dörfer: a) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Angermünde; Amtssitz, 430 Einw.; — b) ebendas., Kr. Niederbarnim; 230 Einw.; — c) Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Langensalze; 290 Einw.; — 8) schweizerisches Schloß, Kant. Bern, Amt Oberstimmenthal, ¼ Stunde von Zweistimmen, an der größern Simmen, 1771 wieder neugebaut.

Blankenburg (Biogr.), Christian Friedrich von, geb. den 28. Januar 1744 bei Kolberg (Pommern), stammte aus einem alten Adelsgeschlechte, und war ein naher Verwandter des edlen preußischen Dichters Kleist, welcher mit seinem Vater Geschwisterkind war. Der Tod auf dem Schlachtfeld raffte den Helden und Dichter dahin, ehe B. Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen; dennoch war er gewiß sein Beispiel und Vorgang, was den jungen B. auf die doppelte Laufbahn des Kriegs und der Wissenschaft trieb. Sein Vater hatte ihn der wissenschaftlichen Karriere bestimmt; nach dessen Tode aber wurde er derselben in sofern abgewandt, als er 1759 im Mai in das preuß. Heer eintrat. Obgleich er indeß als Adjutant im krokowschen Dragonerregiment den 7jährigen Krieg mit Auszeichnung mitmachte, widmete er doch jede dienstfreie Stunde dem Studium der Wissenschaften. Wie sehr er das eigentliche Kriegshandwerk verstand und mit welcher Liebe er sich dahin einschlagenden Studien hingab, beweisen seine „Anmerkungen," die er 1795 zu Mauvillons Geschichte der preußischen Armee schrieb. Aber die geistigen und körperlichen Anstrengungen untergruben seine Gesundheit. Man verlor ihn ungern, weil ihn Vorgesetzte und Gefährten gleich hochschätzten, und so konnte erst das Zeugniß der Aerzte, daß sein Leben auf dem Spiele stehe, ihm den Abschied als Hauptmann verschaffen. So zog er sich nun 1778 nach Leipzig zurück, um dort in zurückgezogener Muße den Wissenschaften zu leben und seine Gesundheit herzustellen. Wirk-

lich gelang es der angenehmen Geselligkeit, welche er in dem Kreise seiner Freunde, besonders Weiße's und Zollikofers genoß, so wie einer streng eingehaltenen Diät, ihr der Wissenschaft und den ihn verehrenden leipziger Bekannten noch eine Reihe von Jahren zu erhalten. In Konnewitz, einem Dorfe 1 Stunde südlich von Leipzig, verlebte er die letzten Sommer u. starb sanft einschlafend, an einer allgemeinen Geschwulst des ganzen Körpers in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 1796. Liebenswürdig als Mensch, mit Recht geachtet als Schriftsteller, zeichnete er sich eben so sehr durch Geist, als durch Herzensgüte, Humanität und Bescheidenheit aus. Sein wichtigstes und bekanntestes Werk sind seine literarischen Zusätze zu Sulzers Wörterbuch, die von einer außerordentlichen Belesenheit zeugen. Außerdem sind von ihm noch folgende Schriften zu bemerken: Versuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz 1774. 8. — Beiträge zur Geschichte des deutschen Reichs und deutscher Sitten. Ein Roman. Erster Theil. Liegn. 1775. 8. (Der zweite Theil ist wegen der ungünstigen Aufnahme des ersten nicht erschienen). Außerdem übersetzte er aus dem Englischen: Gilbert Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustands in Europa mit Anmerkungen. Leipzig 1779. 8. — Wilh. Alexanders Geschichte des weibl. Geschlechts mit Anmerkungen. Leipzig 1790. 2 Bde. — Sam. Johnsons biographische und kritische Nachrichten von einigen englischen Dichtern mit Anmerkungen. Altenburg 1780—1783. 2 Bde. 8. — J. Gillies Geschichte vom alten Griechenland und dessen Pflanzstädten und Eroberungen. Leipzig 1787. 2 Bde. 8. — Ferner gab er Sulzers vermischte Schriften 1781 und Zollikofers Predigten 1788—1789 heraus, besonders wichtig aber ist die Herausgabe von J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste mit Zusätzen vermehrt. 2. Aufl. 1792—1794. Leipz. 4 Thle. gr. 8. Zu mehren Zeitschriften lieferte er Beiträge, wie er denn ganz besonders auch seinen Freund Weiße bei der Herausgabe seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften unterstützte.

Blankenese, dän.-holstein. Dorf, Herrschaft Pinneberg, Kirchspiel Nienstedten, westlich von Altona, an der Elbe; Schifffahrt (140 Schiffe), Fischerei, Fähre über die Elbe, Zollkontrole, schöne Landhäuser (bauerscher Garten); 3000 Einw., größtentheils Schiffer, Fischer und Lootsen. In der Nähe der Süllenberg (Süllberg), 259′ hoch; Köstenberg, 321′, Wasaberg 302′, Bauersberg 296′, Polterberg 271′, Kahlsberg 235′, Sprützenberg 265′. Auf dem Süllenberge ließ Erzbisch. Adelbert 1061 eine Festung erbauen.

Blankenfelde (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; 210 Einw.; — 2) Dorf ebendas., Kr. Niederbarnim; 230 Einw.; — 3) Dorf das., Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; 270 Einw.; — 4) preuß. Kolonie, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Naugard; 130 Einw.

Blankenhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Regenwalde; 210 Einw.

Blankenhain (Geogr.), 1) sachs.-weimar. Amt, Kreis Weimar, bestehend aus dem weimarischen Theil der ehemaligen Herrschaft B., der niedern Herrschaft Kranichfeld und dem akademischen Patrimonialamte Stadtremda; 5000 Einw.; — 2) Stadt daselbst, südöstlich von Berka, in einer hochgelegenen, wasserarmen Gegend; Schloß, 2 Kirchen, 1 kathol. Kapelle, Apotheke, Landeshospital als Versorgungsanstalt für Hülfsbedürftige aus dem Großherzogthum (seit dem 1. Juli 1840); Justizamt, Stadtrath, Rentamt, Superintendur, Steuerrecептur, Posthalterei, Unterförsterei, Amts- und Bezirkssteuereinnahme; Porzellan-, Guinghamfabrik, Porzellanmassenmühle, Töpfereien, vorzügliche Bierbrauerei, starke Fischerei im sogenannten Seeteiche, Wollhandel, 3 Jahrmärkte; 1690 Einw. — Geschichtliches. B. war ehemals der Hauptort einer Herrschaft der blankenhainschen Linie der Grafen von Gleichen, nach deren Aussterben im Jahre 1631 sie an den Grafen und nachmaligen Fürsten von Hatzfeld als Lehn gegeben wurde. Nach dem Tode des letzten Fürsten von Hatzfeld (1794) fiel die Herrschaft nebst der mit ihr verbundenen Herrschaft Niederkranichfeld dem Kurfürsten von Mainz, als Lehnsherrn, wieder anheim. Im Jahre 1802 ward sie in Folge des regensburger Reichsdeputationshauptschlusses von Preußen in Besitz genommen. Durch den Frieden von Tilsit 1807 kam sie mit dem Fürstenthume Erfurt unter französ. Herrschaft. 1813 ward sie zwar wieder von Preußen okkupirt, aber durch den Staatsvertrag vom 22. Sept. 1815 von Preußen an das Großherzogthum Weimar-Eisenach abgetreten, jedoch mit Ausnahme des Amtes Wandersleben, das einen Theil der Unterarnschaft Gleichen ausmachte und dem preuß. Theil des Fürstenthums Erfurt einverleibt ward; — 3) königl. sächs. Marktfl., Kreisdir. und Amt Zwickau; 570 Einw. Schönes Schloß, große Brauerei, Spinn- und Weberei; 3 Jahrmärkte.

Blankenham, niederländ. Ort, Prov. Overyssel, nordwestlich von Blokzyl, an der Küste.

Blankenheim (Geogr.), 1) ehemalige reichsfreie Grafschaft in der preuß. Rheinprovinz, Kr. Schleiden. Die älteste Linie der Grafen von B. starb 1450 aus, und ihre Besitzungen kamen an die Grafen von Manderscheid, von denen eine Linie den Namen B. fortpflanzte, bis auch ihre männliche Linie 1780 erlosch und die Grafschaft durch Verheirathung an die Grafen von Sternberg kam. Dieselbe ging 1801 an Frankreich über und wurde dem Saardepartement zugelegt; 1815 nahm sie Preußen in Besitz. — 2) Bürgermeisterei das.; 1 Flecken, 3 Dörfer und 6 Höfe mit 1500 fast nur kathol. Einw. — 3) Flecken u. Hauptort ebendas., sonst Residenz der gleichnamigen Grafen, in der französischen Periode Kantonsort, zwischen hohen Bergen an der Ühr; 490 Einw., Schloßruine, Friedensgericht für 10 Bürgermeistereien, Posterpedition, Oberförsterei, jährlich 3 Kram- und Vieh- (Ziegen-)

Märkte. Dazu das Eisenbergwerk Mißgunst. — 4) (Blankenhayn), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Sangerhausen; 670 Einw.; — 5) kurhess. Dorf, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg; 320 E.

Blankenheimerdorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; 430 Einw., in der Nähe Blei- u. Eisengruben.

Blankenhorn, würtemberg. Burgruine, auf einem waldigen Hügel unweit Güglingen und Kleebronn an dem Stromberg.

Blankenloch, badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Karlsruhe, an der Pfinz; Schloß Stutensee mit Stuterei; 1340 Einw.

Blankenmoor, dän.-holstein. Dorf, im Norderdithmarschen; 260 Einw.

Blankenmüller od. **Blankmüller**, George, berühmter Kontrapunktist des 16. Jahrh., zugleich ein fruchtbarer Komponist. Werke: in Salblingers „Concentus 4, 5, 6 et 8 voc.“ Augsb. 1545, und unter den Handschriften der Bibliothek zu München Codex 22.

Blankenrath, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Zell; 330 Einw., kathol. Pfarrkirche, Schafe- und Ziegenmarkt.

Blankenrode (Geogr.), 1) preuß. Bauerschaft und Domänengut mit Unterförsterei, zu Dahlheim gehörig, Prov. Westphalen, Reg.-B. Minden, Kr. Büren; — 2) Glasfabrik ebendaselbst.

Blankensee (Geogr.), 1) preußische Orte: a) Dorf, Prov. Ostpreußen, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Heilsberg; 350 Einw.; — b) Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Randow; 400 Einw., — c) Dorf ebendaselbst, Kr. Pyritz; 220 Einw.; — d) Dorf mit Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Jüterbogk; 390 Einw.; — e) Vorwerk daselbst, Kr. Templin; 140 Einw.; — 2) See im Gebiete der freien Hansestadt Lübeck, bildet die Grenze zwischen diesem und dem Herzogthum Lauenburg; fischreich; — 3) Dorf an demselben, Mühlenthor-Bezirk, südöstlich von Lübeck, dem Johanniskloster in Lübeck gehörig.

Blankenstein (Geogr.), 1) preuß. Stadt am linken Ufer der Ruhr, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Bochum; 1 kathol. und 1 evangel. Kirche; 830 Einw.; Tuchweberei, Kleineisenwaarenfabrikation, Steinkohlenhandel, ein Jahrmarkt. Die Stadt entstand im 13. Jahrh. nach Erbauung des j. in Ruinen liegenden Schlosses durch den Grafen Adolph von der Mark, als der Erzbischof von Köln das Schloß Isenburg zerstört hatte; — 2) sonst großherzogl. hess. Amt, Prov. Oberhessen, am Westerwalde; 12,100 Einw. Hauptort: Gladenbach, mit der Burg B.; — 3) fürstl. reuß. Dorf, Herrschaft Lobenstein-Ebersdorf, am Einfluß der Selbitz in d. Saale; Potaschen-, Hammer- und Mühlenwerk, Spinnmaschine; 150 Einw.; — 4) niederösterreich. Herrschaft, Viertel unter dem wiener Walde; — 5) Dorf daselbst; — 6) Berg, s. Blankenburg 3); — 7) würtemberg. Burgruine, Donaukreis, Oberamt Münsingen, bei Wasserstetten, Stammsitz des ehemaligen im Schwabenland hoch angesehenen Geschlechts von Blankenstein.

Blankenstein (Biogr.), Ernst, Graf v., österreich. General, geb. zu Reinsdorf in Thüringen 1733, aus einer der ältesten Familien Deutschlands, trat als Kornet in das Kürassierregiment von Schmerzing, zeichnete sich rühmlichst aus bei Breslau, Hochkirch, Maxen, Troppau; wurde im bayerischen Successionskriege General-Feldwachtmeister, kommandirte die Avantgarde der Division Dalton, wurde beim Beginnen des Türkenkrieges zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, legte vor Berbir u. Belgrad Proben seiner Tapferkeit ab, wurde während des französ. Revolutionskrieges Kavalleriegeneral, zog sich wegen Altersschwäche auf sein Landgut zurück und † am 12. Juni 1816 zu Battelau in Mähren.

Blanket, **Blankette**, s. Blanquet 2c.

Blanke Waffen (Kriegsw.), bei der Infanterie das Bajonnet; bei der Reiterei der Säbel oder Pallasch; Gegensatz: Feuerwaffe. S. Waffen.

Blankfeld, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Züllichau; 120 Einw.

Blankflos (altd. Liter.), s. Flecke.

Blankhaken (Schieferdeck.), Haken in Form eines S, wird zur Befestigung der Leiter auf Dächern 2c. gebraucht.

Blankhammer (Hammerw.), Hammer zum Glätten der Sensen 2c.

Blankhof, Johann Teunis (Anton), genannt Jan Maet, einer der vorzüglichsten Seemaler, geb. 1628 zu Alkmar. Sein Lehrmeister Cäsar von Everdingen rieth ihm, nach Rom zu gehen, das er in kurzer Zeit dreimal besuchte. Um das Meer nebst dem Schiffswesen ganz kennen zu lernen, segelte B. später mit einer Flotte nach Kandia. Als vollendeter Künstler seines Faches kehrte er zurück. Außerordentlich ist die Naturtreue und harmonische Haltung seiner Gemälde; am meisten werden seine italien. Häfen mit Kriegsschiffen vor denselben und seine Seeküste mit dem Zurückzuge der Wogen zur Zeit der Ebbe geschätzt. B. † 1670 zu Hamburg oder Amsterdam.

Blankil, **Blankilje** (Num.), s. v. a. Blanquille.

Blankkugel (Lohgerb.), s. v. a. Blankstoßkugel.

Blankschmied (Techn.), ein Schmied, der schneidende Instrumente, Beile (Beilschmied), Sensen 2c. macht.

Blankstadt, badisches Dorf, Unterrheinkreis, westlich von Heidelberg; 1130 Einw.

Blankstetten, bayer. Ort, s. v. a. Plankstetten.

Blankstoßkugel, **Blankkugel** (Lohgerb.), gläserne Kugel, mit zweiarmigem hölzernen Griff, zum Glätten (Blankstoßen) des gelben, feinen lohgaren Leders, wobei das Leder auf die Blankstoßbank, einen auf zwei Füßen schräg stehenden Baum, gelegt wird.

Blank verses (engl., Poet.), reimlose Verse; s. Versi sciotti.

Blankwitt, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Platow; 290 Einw.

Blanoma (a. Geogr.), liburnische Stadt, an der dalmatischen Grenze.

Blanquefort (Geogr.), franzöſ. Orte: 1) Marktfl., Dep. Gironde, Bez. Bordeaux, an der Jalle; 2080 Einw.; — 2) Dorf, Dep. Lot und Garonne, Bez. Villeneuve d'Agen, an der Allemance; Eiſenhammer; 1760 Einw.

Blanquet (franz.), lat. charta blanca, ital. charta bianca, eine minder förml. Art der Vollmacht, wo der Vollmachtgeber entweder nur ſeinen Namen, mit oder auch ohne Siegel, auf einen leeren Bogen ſchreibt, den der Bevollmächtigte nach dem Umfange des ihm aufgetragenen Geſchäfts ausfüllt; oder bei der Unterſchreibung des Namens zugleich die Sache bezeichnet, zu deren Führung das B. dienen ſoll. S. Vollmacht.

Blanquet, Blanquette (franz., Pom.), ſ. v. a. Weißbirn.

Blanquet (Biogr.), Antoine Athanaſe, Enkel des franz. Arztes und Naturforſchers Samuel B. († 1750), geb. am 13. Septbr. 1734 zu Mende, trat in das Verwaltungsfach, leiſtete der Provinz Languedoc wichtige Dienſte durch die neuen Einrichtungen und Verbeſſerungen, die er in dem Ackerbau und der Oekonomie einführte, ſchrieb in ſeinen Mußeſtunden drei ſchätzenswerthe poetiſche Werke: Opotheca sive Pomarium mimatense (der Obſtgarten v. Mende); — Ludicra stirpium gebanensis; und Psyche, seu hortorum origo. Er † am 11. Decbr. 1803 zu Mende.

Blanquets (franz., Waarenk.), baumwollene und wollene Bettdecken.

Blanquette (franz., Waarenk.), ein guter weißer Wein, 1) von Negreaux in der Provence, — 2) aus Gascogne; — 3) ſ. v. a. dünnes Weißbier.

Blanqui, Adolf, Prof. der Geſch. und polit. Oekonomie an der Handelsſchule zu Paris; gab mit Sismondi und And. ein national.-ökonom. Journal heraus, ſchrieb: Voyage en Angleterre et Ecosse en 1823, Paris 1824; — Discours de cours hist. du commerce, Paris 1825.

Blanquilla, Inſel, ſ. v. a. Blanca 2).

Blanquille, Münze, ſ. v. a. Mufuna.

Blanquinettes (franz., Kondit.), kleine Bonbons.

Blanſac, Blanzac, franz. Stadt (Marktflecken), Dep. Charente, Bez. Angoulême, am Nan; 650 Einw.

Blanſeri, Vittorio, ſehr geſchätzter Hiſtorienmaler zu Turin, geb. um 1736, der beſte Schüler Beaumonts und deſſen Nachfolger am Hofe, † 1775; Hauptwerke: 3 Altarbilder in S. Pelagio zu Turin.

Blanſingen, badiſches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Lörrach, unweit des Rheins; guter Wein; 390 Einw., darunter einige Mennoniten.

Blansko, öſterreich.-mähr. Stadt, brünner Kreis, an der Zittawa; Eiſenhütte, Alaun-, Vitriolſiederei, Pulvermühle; 1100 Einw.; in der Nähe ſehenswerthe Anlagen u. Kalkhöhlen.

Blantikow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oſtprignitz; 440 Einw.

Blantſcheflur (altd. Lit.), ſ. v. a. Blanchefluz.

Blantyre, brit. Dorf, Schottland, Grafſchaft Lanerk, ſüdöſtl. von Glasgow; Baumwollenfabrik, Geſundbrunnen; 3600 (2500) E.

Blanyard, franz. Stadt, Dep. Lozère, bei Mende; 590 Einw.

Blanzac, Stadt (Marktfl.), ſ. v. a. Blanſac.

Blanzais, franz. Dorf, Dep. Vienne, bei Civray; 1580 Einw.

Blanzy, franz. Dorf, Dep. Saone u. Loire, bei Montcenis; Steinkohlen; 2670 Einw.

Blappert, Münze, ſ. v. a. Blaffert.

Blaps (Entom.), Trauerkäfer, Schlupfkäfer Oken, Gattung der Familie Tenebrio Linn., Pimelia Fabr., oval, hinten zugeſpitzt, die Flügeldecken verwachſen, ohne Flügel darunter; Hals breit und ſcharf gerändert; Fühler dünn; Freßſpitzen verdickt. Arten: B. mortisaga, gemeiner Trauerkäfer, ziemlich groß, 10‴ lang, 4‴ breit, mattſchwarz, mit ſpitzigem Schwanz und ſpitzigen Flügeldecken, Halsſchild viereckig. In feuchten Hausfluren, liegengebliebenem Kehricht. Gibt bei Berührung einen wanzenartig ſtinkenden Saft von ſich. Der Aberglaube hält ſein Erſcheinen für das Anzeichen eines baldigen Todesfalles. — B. gages. — B. fatidica u. a. m.

Blapſtdea (Entom.), nach Latr. Abtheilung der Melanosomata (Käfer), mit den Gattungen Blaps (Trauerkäfer), Misolampus, Asida, Blapstinus u. a. m. Bei Linné zu Tenebrio geſtellt.

Blapſtinus (Entom.), ſ. v. Art.

Blare (Num.), berner Billonſcheidemünze = 1 Batzen.

Blareck (Ornith.), ſ. v. a. Mandelkrähe.

Blaregnies, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Mons; 750 Einw.

Blarer, Ambroſius, ſ. v. a. Blaurer.

Blariacum (a. Geogr.), Ort der Nemeter im belgiſchen Gallien, j. Blarick bei Benloo; Tab. Peut.

Blaringhem, franz. Dorf, Dep. Nord, ſüdweſtl. von Hazebrouck, am Kanal Neuf-Foſſé; 1800 Einw.

Blarney (Geogr.), 1) brit. Marktfl., Irland, Prov. Münſter, Grafſch. Cork; 340 (das Kirchſpiel 1850) Einw.; — 2) Fluß daſelbſt.

Blaru, franz. Dorf, Dep. Seine und Oiſe, nordweſtlich v. Mantes; Mineralquelle; 800 E.

Blas, St. (Geogr.), 1) Stadt, ſ. v. a. Blas; — 2) ſüdamerikan. Vorgebirge, Columbia, Neu-Granada, am karaibiſchen Meere, an der Oſtſeite der Bai von Mandinga.

Blas (Liter.), ſ. Gil Blas.

Blasbach, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Koblenz, Kr. Wetzlar; 350 Einw., Mutterkirche.

Blaſch, Bezirk und Flecken, ſ. v. a. Balaſalva.

Blaſche (Biogr.), 1) tüchtiger Kupferſtecher zu Wien ſeit dem Anfange des 19. Jahrh., lieferte ſchöne Proſpekte und Vignetten für das

wiener Taschenbuch für Freunde vaterländischer Gegenden, ferner 11 Platten für das neueste Galeriewerk des Belvedere, herausgegeben von Haas, u. v. a. — 2) B. Heinrich, deutscher Pädagog und Philosoph, geb. zu Jena, ward Lehrer zu Schnepfenthal, lebte mit dem Titel eines schwarzburg. Edukationsrathes seit 1820 zu Waltershausen, † 1832. Schriften: Werkstätte der Kinder, Gotha 1800—1802, 4 Thle; der technolog. Jugendfreund, Frankfurt 1804—1810, 5 Thle; Handbuch der Erziehungswissenschaft, 1. Abthl., Gießen 1822 (fortges. von Snell). Das Böse im Einklang mit der Weltordnung, Leipzig 1827; Handbuch der Erziehungswissenschaft, Gießen 1828; Philosophie der Offenbarung, Gotha 1829; Philosophie der Unsterblichkeitslehre, ebendas. 1831 u. a. m.

Blaschewitz, Blasicowice, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neustadt; 300 Einw.

Blascon, 1) (a. Geogr.), Insel der Arecomici, im mittelländ. Meere, zum narbonn. Gallien gehörig, j. Brescou; — 2) (n. Geogr.), franz. Ort, Dep. Yonne, nordwestlich von Auxerre.

Blasdorf (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Nieder-B., Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Landshut; 330 Einw.; Schloß; — 2) Ober-B., ebendas., 220 Einw.; — 3) B. bei Schömberg, ebendas., 750 Einw.; — 4) B., Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lübben; 140 Einw.

Blase, 1) (Bot.), s. Ampulla 8) und Vesicula; — 2) (Anat.), im thierischen Körper ein häutiges Behältniß für Flüssigkeiten, s. Harn-B., Gallen-B. und Frucht-B. — 3) Bei Fischen, s. v. a. Schwimmblase; — 4) (Med.), s. v. a. Hautblase; — 5) (Waarenk.), die getrocknete Haut der Harn- oder Schwimmblase mancher Thiere, z. B. Schweins-B., Hausen-B., wird zu verschiedenen technischen Zwecken benutzt; — 6) (Koch- und Destillirwesen), metallnes, meist kupfernes Gefäß mit kurzem, weitem Halse, in welchem die Oeffnung ist, so Ofen-B., zum Erwärmen des Wassers in einem Ofen gemauert, Destillir-B., insbes. Branntwein-B. — 7) (Papierm.), kleiner Ofen unter der Butte, um das Zeuch in derselben zu erwärmen; — 8) (Glashütte), s. v. a. Glasgalle; — 9) (Zool.), s. v. a. Blasenschnecke.

Blase der Eihäute (Fruchtblase, Vesica ovi, Geburtshülfe), die während der Geburt u. zwar meistens nur in der zweiten Geburtsperiode in dem Muttermunde fühlbare, glatte, mehr oder weniger fluktuirende Geschwulst, welche von den beiden Eihäuten, dem Amnion und Chorion gebildet wird. Man unterscheidet eine ächte und eine falsche B. Die erste ist in jenem Falle vorhanden, wo die beiden Eihäute so mit einander vereinigt sind, daß keine Flüssigkeit mehr zwischen ihnen befindlich ist, und wo die Fluktuation bloß von dem ächten Fruchtwasser, dem Liquor amnii abhängt. Die Blase wird durch die Wehen hervorgebracht, welche einen kleinen Abschnitt der Eihäute durch den geöffneten Muttermund vortreiben (die B. stellt sich); dieser wird hierdurch mehr ausgedehnt und gespannt; der untersuchende Finger ist verhindert, tief einzudringen und sich frei in demselben zu bewegen. Während der Wehe ist die Blase elastisch, voll, groß, und verhindert, wenn nicht sehr wenig Fruchtwasser in derselben vorhanden ist, gewöhnlich das genaue Erkennen des vorliegenden Theiles. Bei dem Nachlasse der Wehe vermindert sich die Elasticität der B., diese tritt mehr zurück und macht es meistens möglich, daß man den vorliegenden Kindestheil deutlich durch das Gefühl erkennen kann. Gewöhnlich hat, wenn der Muttermund in der Mitte des Beckens steht und sich gleichmäßig erweitert, die Fruchtblase eine runde Form, und erscheint, wenn der Kopf vorliegt, in die Breite gespannt. Steht aber der Muttermund schief oder öffnet er sich nicht gleichmäßig, sind die Wehen nicht regelmäßig, liegt nicht der Kopf, sondern ein spitziger Theil der Frucht, z. B. eine Extremität vor, so ist die Blase oft länglich, wurstförmig hervorgetrieben und dabei gewöhnlich weich. Ueberhaupt gibt sich die Fruchtblase durch eine gewisse Feinheit und Glätte zu erkennen, und unterscheidet sich dadurch von den andern Theilen, mit welchen sie leicht verwechselt werden kann; doch gibt es Fälle, wo die Eihäute eine größere Festigkeit und alsdann auch eine bedeutendere Unebenheit verrathen. Bleibt die Blase auch in der Wehenpause prall u. fest, so sagt man: die B. stehe springfertig. Erfolgt endlich der Blasensprung, mit welchem die dritte Geburtsperiode anfängt, so wird der hinter der B. befindliche Theil meistens deutlich erkannt und dadurch der etwa noch vorhandene Zweifel in der Diagnose gehoben. Oft stellt sich nach der Geburt des ersten Kindes eine zweite B., welche von den Eihäuten des Zwillingskindes herrührt und im Allgemeinen dieselben Merkmale an sich trägt, als die erste.

Von der ächten B. ist die falsche zu unterscheiden, welche zwar auch von den Eihäuten abhängt, aber nur unter gewissen Bedingungen eintritt. Gewöhnlich wird die falsche B., wenn überhaupt noch kein Wasserabgang erfolgt ist, von dem Chorion gebildet, welches in einer zwischen ihm und dem Amnion liegenden kleinen Höhle eine geringe Menge Flüssigkeit (falsches Fruchtwasser) enthält, die meistens vor dem Abgange des Liquor amnii, oft schon vor dem Erwachen der Geburtsthätigkeit ausgeleert wird. Wenn sie sich aber so lange erhält, bis die Wehen den Muttermund eröffnen, so stellt sich die B. schon früher als gewöhnlich, bleibt sich aber während und außer der Wehe gleich, in Beziehung auf die Größe und Elasticität, füllt auch den Muttermund nicht ganz aus, durch welchen man meistens mit dem Finger tief eindringen und untersuchen kann.

Oft entleert sich diese B. von selbst, und man glaubt nun, daß der vorliegende Theil deutlich fühlbar sey, weil die wahre B. sich noch nicht gestellt hat. Dieses kann erst nach mehren Stunden geschehen, so daß alsdann die falsche B. der wahren vorausgeht. In andern Fällen kann aber die wahre B. sich stellen, ehe die fal-

sche noch zerreißt, alsdann können beide Blasen zu gleicher Zeit bersten. Auch kann es wohl geschehen, daß die ächte Fruchtblase an einer vom Muttermund entfernten Stelle sich öffnet und das ächte Fruchtwasser entleert, während die Fluktuation der falschen noch fortdauert. Alsdann folgt also nach der falschen keine ächte B. mehr.

Sprengen der B. ist diejenige geburtshülfliche Operation, welche sich mit der künstlichen Eröffnung der Eihäute beschäftigt. Man hat, wenn man diese Operation vornimmt, entweder bloß den Zweck, den Abfluß des Fruchtwassers zu bewirken, oder man will eine andere geburtshülfliche Operation vornehmen, welcher aber diese vorausgehen muß, damit das Eindringen in die Höhle des Eies möglich wird. In dem leztern Falle dient die künstliche Eröffnung der Eihäute bloß zur Vorbereitung für andere Operationen, in dem erstern hingegen erreicht sie allein schon den bestimmten Zweck.

Die bloße Entleerung des Fruchtwassers wird in folgenden Fällen verlangt: 1) wenn die Eihäute so fest sind, daß der Blasensprung durch die Wehen nicht vollbracht werden kann; — 2) wenn zu viel oder zu wenig Fruchtwasser vor dem vorliegenden Kopfe oder Steiße sich befindet; — 3) wenn überhaupt der vorliegende Kindestheil auf dem Beckeneingange fixirt werden soll; — 4) wenn man die Gebärmutter überhaupt zu Zusammenziehungen antreiben, wie es bei der Veranlassung der künstlichen Frühgebnrt der Zweck ist, oder wenn man die schon erwachten Zusammenziehungen verstärken oder schwächen will; — 5) wenn man eine Verkleinerung der Gebärmutterhöhle hervorbringen will, z. B. bei zu großer Menge des Fruchtwassers, bei enormer Ausdehnung der Gebärmutter in Folge der Zwillingsschwangerschaft u. s. w.

Zu den Operationen, bei denen die künstliche Eröffnung der Fruchtblase als vorbereitender Akt dient, gehören: 1) die Anlegung der Zange, welche unmittelbar den Kopf des Kindes fassen muß; — 2) die Wendung, bei welcher es meistens nöthig ist, den bestimmten Theil, welchen man in die Beckenhöhle einführen will, unmittelbar zu ergreifen, man mag die Wendung auf den Kopf oder auf den Steiß oder auf die Füße vornehmen wollen; — 3) der Kaiserschnitt, bei welchem der Wassersprung auf dem natürlichen oder auf dem neu eröffneten Wege bewerkstelligt werden kann; — 4) die gewaltsame Entbindung (Accouchement forcé).

Je nach den verschiedenen Umständen, unter welchen die künstliche Eröffnung der Fruchtblase vorgenommen werden muß, ist auch die Stelle verschieden, an welcher sie bewirkt wird. In den meisten Fällen jedoch wird sie im Muttermunde geöffnet, welche Stelle im Allgemeinen als die passendste den Vorzug verdient.

Was den Zeitpunkt betrifft, wenn die künstliche Eröffnung der Fruchtblase vorgenommen werden kann, so hängt die Bestimmung desselben nicht immer von dem Willen des Geburtshelfers ab; denn wenn auch im Allgemeinen die Regel gilt, daß man das Sprengen der B. vor der vollkommenen Eröffnung des Muttermundes zu vermeiden suchen muß, so ist der Arzt doch oft gezwungen, lange vor derselben die Blase zu sprengen, wie dies schon aus der Berücksichtigung der Anzeigen hervorgeht.

Was die Art und Weise betrifft, wie man die künstliche Eröffnung vornimmt, so lassen sich im Allgemeinen die Fälle unterscheiden, in welchen mit der Hand, und in welchen mit Instrumenten diese Operation vorgenommen wird. Die Eröffnung der Eihäute mit der Hand ist, wenn sie möglich ist, immer der mit Instrumenten vorzuziehen. Will man mit der Hand den Blasensprung bewirken, so führt man den mit einer Fettigkeit wohl bestrichenen Zeigefinger (auch wohl Zeige- und Mittelfinger) bei angemessener Lage der Kreisenden bei dem Eintritt einer Wehe in die Mutterscheide ein, und setzt ihn an den hervorragendsten Theil der gestellten Fruchtblase ein; indem diese durch die Wehe gespannt und vorgetrieben wird, dringt der Finger in die Eihäute ein und vergrößert mit leichter Mühe die gemachte Oeffnung, ohne an derselben eine nachtheilige Zerrung zu veranlassen. Der Finger wird hierauf wieder aus der Mutterscheide herausgeführt. Ist die B. sehr schlaff, oder enthält sie nur eine geringe Menge Fruchtwasser, so gleitet der Finger meistens nach dem Kreuzbeine ab und das ganze Verfahren erreicht seinen Zweck nicht. Dadurch, daß man den Finger mit nach unten gerichteter Volarfläche dicht unter die vordere Lippe des Muttermundes an die B. ansetzt, und wenn diese durch eine Wehe etwas gehoben wird, nach dem Kreuzbeine zu mit einem raschen Drucke eindringt, gelingt es in vielen Fällen, in welchen man gewöhnlich schon zu der Anwendung der Instrumente greift, noch sehr gut, den Wassersprung mit dem Finger künstlich zu Stande zu bringen. Schwierig ist diese Operation, wenn die schlaffe oder dicht über den Kopf gezogene Blase noch innerhalb des Muttermundes sich befindet. Wird unter solchen Umständen die künstliche Eröffnung der B. nöthig, so muß die ganze Hand konisch zusammengelegt und eingeölt, in die Mutterscheide eingeführt, mit Daumen und Mittelfinger eine Falte der Eihäute gefaßt und diese durch Druck des Zeigefingers gesprengt werden. Wenn es aber angeht, so sprengt man lieber durch den Fingerdruck ohne Faltenbildung die B.; besonders verwerflich ist das Zerkratzen oder Zerkneipen der Eihäute mit den Nägeln. Will man bei der vorzunehmenden Wendung die B. sprengen, so soll man nach Deleurye zwischen dem Uterus und den Eihäuten bis zu den Füßen vordringen und hier erst den Blasensprung bewerkstelligen; indessen scheint es in den meisten Fällen zweckmäßiger, denselben in dem Muttermunde selbst mit der in der Scheide befindlichen Hand zu bewirken, indem man die Fingerspitzen an die Eihäute ansetzt und diese durch Druck sprengt. Man dringt alsdann mit der Hand durch die gemachte Oeffnung in die Höhle des Amnion selbst ein und verschließt durch den Vorderarm den Muttermund und die Scheide, um den Abfluß des Fruchtwassers zu verhüten oder doch zu vermindern.

Wenn es nicht möglich ist, den Blasensprung

durch die Hand zu bewirken, so muß man eines der vielen, zu diesen Zweck empfohlenen Instrumente in Anwendung bringen; namentlich ist es nicht zu vermeiden, wenn die Häute sehr derb und fest sind, oder wenn sich nur sehr wenig Wasser in der B. zeigt. Ihrer Wirkung nach kann man die Wassersprenger in zerreißende, in stechende und in schneidende eintheilen; ihrer Form nach aber im hackenförmige, welche die Eihäute zerreißen, in spitzige, welche durch Stich, und in scheeren- und messerartige, welche durch Einschneiden die Eröffnung der Eihäute bewirken.

Blasebalg (Techn.). Instrument zur Hervorbringung eines kräftigen, das Feuer anfachenden Luftstoßes. Die kleinern in der Küche und von Handwerkern, die am Feuer arbeiten, gebrauchten B., bestehen aus 2 Bretern oder Holzplatten (Backen), welche durch Leder luftdicht verbunden sind, so daß sie aufgezogen und zusammengedrückt werden können. Der obere (Balgdeckel) ist beweglich; der untere (der Boden) ruht bei den größern, feststehenden B. auf dem Balggerüste. Beim Aufziehen des B.es schöpft derselbe Luft durch eine am Boden befindliche Klappe (Balgventil); beim Zusammendrücken des B.'s wird die Luft durch eine eiserne Röhre (Balgliese), welche vom untern spitzigen Ende des B.es (Balgkopf) ausläuft, herausgedrückt und an den bestimmten Ort geleitet. An der Röhre befindet sich oft ein blecherner Deckel, ebenfalls Balgliese genannt, der die Luft aus dem B. ausströmen läßt, aber verhindert, daß Feuer hineingezogen werde. Die kleinern, in der Hauswirthschaft gebräuchlichen B., werden mit der Hand geführt, die größern der Handwerker durch eine besondere Vorrichtung mit dem Fuße getreten, oder mit der Hand gezogen. Ueber die großen, ganz hölzernen B.e in Hüttenwerken, s. Gebläse, wo auch die übrigen Theile und Verrichtungen des Blasbalges vorkommenden, als Balgleisten, Balgschemel, Balgschwengel ꝛc. ihre Erläuterung finden.

Blasebalggeräusch (Med.), s. Auskultation, Bd. IV. Abthl. II. S. 757.

Blasegewölbe (Hüttenw.), diejenigen Gewölbe eines Hoch- oder Blauofens, durch welche die Windleitung nach dem Heerde des Ofens geführt wird. Vgl. Arbeitsseite.

Blaselaute (Gramm.), s. Laute.

Blasemaschine (Techn.), s. v. a. Gebläse.

Blasemühle (Techn.), eine Mühle, die ein Gebläse in Bewegung setzt.

Blasen (Techn.), 1) s. v. a. Glasblasen; — 2) Eisen b., s. v. a. dasselbe schmelzen; — 3) B. der Bienen, das sanfte Bewegen der Flügel, wodurch die Bienen sich erwärmen.

Blasenarterien, Blasenbänder und andere auf die Harnblase Beziehung habende Zusammensetzungen, s. Harnblase.

Blasenausschlag (Med.), s. Pemphigus.

Blasenbandwürmer (Entom.), gemeinsch. Name der breiten Blasenwürmer.

Blasenbaum (Bot.), s. v. a. Blasenstrauch.

Blasendorf, Flecken, s. v. a. Balassalva.

Blaseneidechse (Amphib.), s. Anoly.

Blasenerbse (Bot.), s. Cardiospermum.

Blasenerdrauch (Bot.), s. v. a. Fumaria vesicaria *L.*

Blasenfliege (Entom.), s. v. a. Stechlinge, Stomoxys.

Blasenfliegen (Entom.), Inflata *Latr.*

Blasenfriesel (Med.), s. Friesel.

Blasenfuß, Blasenwanze (Entom.), s. Thrips *Linn.*

Blasengalle (bilis cystica, Physiol.), die in der Gallenblase aufgenommene Galle.

Blasengallengang (ductus cysticus, Anat.), Fortsetzung der Gallenblase, bildet mit dem Lebergallengang zusammen den gemeinschaftlichen Gallengang.

Blasengazelle (Säugeth.), s. v. a. barbarische Kuh; s. Antilope.

Blasengeflecht (Anat.), s. Beckengefäße (Blutadern).

Blasengeräusch (Med.), s. v. a. Vesikulargeräusch; s. Auskultation Bd. IV. Abth. II. S. 736 ff., bes. 739 f.

Blasengries (Med.), s. Gries.

Blasengrün (franz. Verd de Vessie, Waarenk.), gelbgrüne Farbe, aus dem Safte der Beeren des gemeinen Kreuzdorns, mit Zusetzung von Alaunwasser bereitet, kommt über Marseille und Troyes.

Blasenhamster (Säugeth.), s. v. a. Beutelmaus, Ascomys.

Blasenheuschrecke (Entom.), s. v. a. Schnarrheuschrecke, Pneumora *Thumb.*

Blasenhut, Blasenkopf (Techn.), der hohe Deckel der Branntweinblasen.

Blasenkäfer (Entom.), s. v. a. Warzenkäfer, Malachius *Fabr.*

Blasenkalk (Min.), s. v. a. Zechsteindolomit oder Rauwacke.

Blasenkiemen (Entom.), Familie der Asseln, s. Cystibranchia.

Blasenkirsche (Bot.), s. v. a. Judenkirsche, Physalis alkekengi.

Blasenkleearten (Bot.), s. Trifolium.

Blasenklingen (fr. Tintement metallique, Med.), s. Auskultation, Bd. IV. Abthl. II. S. 751.

Blasenknotenfisch (Ichthyol.), cyclopterus (Lumo.) ventricosus *Pall.*

Blasenkohl (Brassica vesicaria, Bot.), Kohlart mit aufgeschwollenen Kelchen.

Blasenkopf, 1) (Techn.), s. v. a. Blasenhut; — 2) (Entom.), s. v. a. Stechfliege.

Blasenkorallen, Blasenkorallenlinie (Zool.), Sertularia *L.*

Blasenkrankheit (Med.), s. Pemphigus.

Blasenkraut (Bot.), s. v. a. Wasserschlag, s. Utricularia.

Blasenkupfer (Kum.), s. v. a. Rohkupfer.

Blasenlebergange (Anat.), s. Leberblasengange. Vgl. Blasengalle.

Blasenmoos (Bot.), s. Splachnum.

Blasennuß (Bot.), Staphylea pinnata.

Blasenoxyd (Chem.), s. v. a. Cystic-Oxyd.

Blasenperle, Brunnenschnecke (Weichthier), Physa fontinalis. Art d. Blasenschnecken.

Blasenpflaster (Emplaustrum vesicatorium, Med.), Pflaster auf Leder und Leinwand gestrichen und auf die gesunde Haut gelegt, um durch einen eigenthümlichen Hautreiz daselbst Blasen zu ziehen. Das Nähere s. u. Kantharidenpflaster.

Blasensalbe (Pharm.), s. v. a. Kantharidensalbe.

Blasenpocken (Varicellae vesicosae, Med.), s. Pocken.

Blasenpuppen (Bot.), s. v. a. Judenkirschen.

Blasenquallen (Zool.), Physophorae.

Blasenräume in Gesteinen (Min.), leere, runde Räume, bildeten sich in feurig-flüssigen Gesteinen, indem dieselben nach und nach erhärteten und abkühlten. Sie sind Folgen der Entwickelung elastischer Flüssigkeiten, des Aufsteigens von Dämpfen und Gasen, die vulkanische Erscheinungen so häufig begleiten. Diese elastischen Flüssigkeiten drängten sich, aus dem Erdinnern hervorströmend, durch die noch weichen Massen hindurch, sie nahmen in größerer und geringerer Menge, bald mehr bald weniger zusammengepreßt, Räume von sehr ungleicher Ausdehnung ein und um diese Räume herum bildete der fest werdende Gesteins-Teig eine Rinde. Durch Luftblasen entstanden die Weitungen, daher der bezeichnende Name Blasenräume. Bewegt sich eine geschmolzene Masse, die später zu Lava erstarrt, auf sanftem, fast ebenem Abhange, so werden die blasigen Räume am längsten nach der Richtung des Stromes gestreckt seyn. Bei der Eruption des Vesuvs im Jahre 1805 sah man, an Strömen frischer Lava der Richtung des Fließens gemäß, ausgedehnte Höhlungen von 7 Fuß Länge und 3 Fuß Höhe.

Blasenrose (Med.), s. Rose.

Blasensäure (Chem.), s. v. a. Cyanwasserstoffsäure.

Blasenschnecke (Weichth.), s. Bulla.

Blasenschnitt (Chir.), s. Steinschnitt.

Blasenschwanz (Entom.), 1) Eingeweidewürmer mit einer Wasserblase am Schwanze; 2) insbesond. Cysticercus *Rudolphi*; 3) Queese, Coenurus *Rudolphi*.

Blasenschwindel (Thierarzneik.), s. v. a. Drehkrankheit.

Blasensenna (Bot.), Colutea, insbes. Colutea arborescens, deren Blätter wie Senna abführen.

Blasensprung, Wassersprung (Ruptura velamentorum spontanea, Geburtsh.), das durch die eigentlichen Geburts- oder Treibwehen (Dolores ad partum proprie sic dicti) bewirkte Zerreißen der Eihäute in der dritten Geburtsperiode, worauf das vor dem Kopfe des Kindes in bald geringerer, bald bedeutenderer Quantität befindliche Fruchtwasser abfließt. Der größere Theil desselben bleibt hinter dem Kopfe, welcher durch sein Eintreten in den Muttermund das Abfließen verhindert, zurück, und fließt erst mit der Geburt des Kindes ab. Man nennt diesen Theil des Fruchtwassers wohl die zweiten, und jene die ersten Wasser. Man muß hiervon das Abfließen des falschen Fruchtwassers (Liquor amnii spurius) unterscheiden. Zuweilen bleibt nämlich die in den ersten Monaten der Schwangerschaft zwischen den beiden Eihäuten (Amnion und Chorion) befindliche Höhle, welche nach dem dritten Monate zu verschwinden pflegt, bis an das Ende der Schwangerschaft, und die in dieser Höhle vorhandene Flüssigkeit kann bei der Geburt vor dem eigentlichen Fruchtwasser abfließen, so daß der Blasensprung gewissermaßen doppelt eintritt. Bei dem ersten wird alsdann nur das falsche, bei dem zweiten aber das wahre Fruchtwasser entleert. In den meisten Fällen zerreißen aber beide Eihäute zugleich und zwar häufig mit einem mehr oder weniger wahrnehmbaren Geräusch. Wenn in der Höhle des Chorion nur eine sehr geringe Menge Wasser sich befindet, so kann diese Haut zerreißen, ohne daß man es bemerkt; wenn aber beide Häute zu gleicher Zeit zerreißen, so wird das falsche Fruchtwasser mit dem wahren ausgeleert. Oft ist auch die Menge der in der Höhle des Amnion befindlichen Flüssigkeit so gering, daß das nach dem Blasensprung erfolgende Abfließen derselben nicht bemerkt wird. — Der Riß der Eihäute erfolgt gewöhnlich mitten auf dem Muttermunde, und vergrößert sich durch den immer tiefer herab tretenden Kopf des Kindes in einem solchen Grade, daß dieser hindurchtreten kann. Zuweilen zerreißen die Eihäute mehr in der einen oder andern Seite über dem Muttermunde; alsdann entleert sich das vor dem Kopfe befindliche Wasser nicht auf einmal, sondern sickert langsam ab, während man bei der innern Untersuchung die mehr oder weniger gefüllte Blase, welche oft bei einem stärkeren Drucke mit dem Finger sich entleert, noch wahrnimmt.

Der Blasensprung erfolgt nicht immer zur rechten Zeit, nämlich in der dritten Geburtsperiode, sondern in manchen Fällen früher, in andern später, woraus zuweilen Nachtheile entstehen.

Bei zu geringer Festigkeit der Eihäute und bei bedeutender Menge des Fruchtwassers erfolgt der Blasensprung oft lange vor der völligen Erweiterung des Muttermundes schon in der ersten Geburtsperiode, oder auch schon vor dem Anfange der Geburt. In den meisten Fällen wird anfangs eine größere Menge Fruchtwasser und später noch eine geringere Menge allmählig ausgeleert, in manchen Fällen geht aber überhaupt das Fruchtwasser schleichend ab. Zuweilen entleert sich selbst mehre Tage vor dem Anfange der Geburt eine Flüssigkeit aus den Geburtstheilen und bei dem Erwachen der Geburtsthätigkeit stellt sich erst die zur rechten Zeit springende Fruchtblase; alsdann ist jene Fruchtblase als die in der Höhle des Chorion befindliche anzusehen. — Wenn eine ungewöhnlich geringe Menge Fruchtwasser vorhanden ist und vor dem Anfange der Geburt vollkommen entleert wird, lassen sich die Nachtheile der sogenannten trocknen Geburt befürchten.

In andern Fällen erfolgt der Blasensprung später als zu der gesetzmäßigen Zeit, woran gewöhnlich die zu große Festigkeit der Eihäute, zuweilen aber auch eine zu geringe Menge des vor dem Kopfe befindlichen Fruchtwassers schuld ist.

Zuweilen zerreißen wohl noch die bis in den Scheideneingang herabtretenden Eihäute in dem Augenblicke, wo der Kopf des Kindes zum Durchschneiden kommt. In anderen Fällen erfolgt die Geburt des Kindes mit den über den Kopf gespannten Häuten (mit einer **Glückshaube**, Caput galeatum), wodurch gewöhnlich Nachtheil entsteht.

Blasenstahl (Hüttenw.). Wenn Rohstahl zu dünnen Stäben ausgeschmiedet, diese Stäbe dann in Bündeln von etwa 12 Stücken zusammengeschweißt und wieder unter dem Hammer gestreckt werden, so erhält man den **Gerbestahl**, welcher sich leicht schmieden und schweißen läßt, aber noch sehr ungleichförmig und nicht gut zu poliren ist. Schichtet man 5 Linien dicke Stangen von gutem, besonders braunsteinhaltigem Eisen in wohlverkitteten eisernen oder backsteinernen Kästen mit einem Gemenge von etwas grobem Kohlenpulver und Ruß, dem sogenannten Cementirpulver zusammen, so erhält man **Cement-, Cementir-** oder **Brenn-Stahl**. Die meisten Stücke bedecken sich bei dieser Arbeit mit Blasen u. werden dann **Blasenstahl** genannt.

Blasenstein (Geogr.), 1) ungar. Herrschaft der Grafen von Palfy, preßburger Gespannsch., an der March; 12 □Meilen, 16,000 Einw.; — 2) Schloß und Marktfl. das.; Stutereien, merkwürdige Tropfsteinhöhle.

Blasensteine (Med.). s. v. a. Harnsteine.

Blasensteinsäure (Chem.), s. **Harnsäure**.

Blasenstich (Chir.), s. **Harnblasenstich**.

Blasenstrauch (Bot.), s. v. a. Colutea.

Blasentang (Bot.), Fucus vesiculosus.

Blasenträger, 1) (Weichth.), s. v. a. Stengelblasenqualle, Physsophora *Forsk.*; — 2) (Amphib.), s. v. a. Blasenedechse; — 3) (Infusor.), s. v. a. Blasenwürmer.

Blasenventil (Maschin.), s. **Ventil**.

Blasenwanze (Entom.), 1) s. v. a. Blasenfuß; — 2) s. v. a. Rindenwanze.

Blasenwürmer (Hydatiden, Infusor.), s. Cystica.

Blasenwurm (Infus.), Hydatis.

Blasenziehende Mittel (Med.), s. Vesicantia.

Blasenzieher (Entom.), 1) s. v. a. Warzenkäfer, Malachius; — 2) s. v. a. span. Fliege.

Blasenzins (Staatsw.), s. v. a. Branntweinsteuer.

Blaserohr, 1) hölzernes oder auch metallenes 4—6 Fuß langes Rohr, durch welches man mittelst **Blasens Thonkugeln** oder auch kleine Bolzen schießt. Ein gutes hölzernes darf nicht gebohrt seyn, weil die Höhlung beim Bohren nicht glatt genug ausfällt, sondern muß aus 2 Stücken zusammengesetzt werden, wobei die Höhlung mit dem Hobel ausgestoßen ist. Man nehme sehr trockenes Holz, damit das Rohr sich nicht ziehe. Gut ist es, wenn das Rohr aus 2 Holzarten verfertigt wird, so daß die Höhlung mit einer härtern Sorte ausgelegt ist. Noch besser läßt man das Rohr mit Messing auskegen, in welchem Falle es sich nicht werfen kann und im Innern länger glatt bleibt. Sehr brauchbar sind B. aus bloßem Messing, auswendig mit Oelfarbe angestrichen, wie solche von Verfertigern von Messinginstrumenten billig geliefert werden. Hölzerne B. werden gern mit Maulwurfsfellen ausgelegt, so daß die Haare alle nach einem Strich liegen; das zarte Pelzwerk legt sich von allen Seiten sanft an die Kugel an und hindert den Wind, theilweise neben der Kugel hindurch zu streichen. Zur Anfertigung der Kugeln bediene man sich einer passenden Form, von der Gestalt einer Zuckerscheere mit zwei hohlen Halbkugeln. Man knetpt damit in den (nicht zu weichen) Thon hinein und bildet so durch Zusammendrücken der Scheere die Kugel. Will man mit trockenen Kugeln schießen, so muß der Durchmesser der Form etwas größer, als der des Rohres seyn, weil die Kugeln durch das Eintrocknen kleiner werden. Die Länge des B.'s richtet sich nach der Kraft der Lungen, die oben angegebenen Zahlen dürften das Minimum und Maximum der Länge angeben; als die mittlere Größe der Kugeln kann man 4 par. Linien setzen. Getrocknete Kugeln sind meist zu leicht; man drücke daher jeder, möglichst in dem Centrum, ein kleines Schrotkorn ein, worauf die getrockneten Kugeln einen entschiedenen Vorzug vor den weichen erhalten. Stechbolzen verfertigt man aus einer kleinen Quaste, 1 Zoll lang und so dick, als die Mündung des Rohres. Mitten durch die Quaste steckt man der Länge nach einen Nagel von etwa $^3/_4$ Zoll Länge und kleinem Knopf. Die Quaste wird an die Kopfseite des Nagels mit starkem Faden befestigt, indem man diesen in mehren Windungen um die Quaste führt und scharf zubindet. Der Bolzen hat ausserordentliche Kraft in der Nähe, geht aber nicht weit, weil die Luft der großen Quaste zu viel Widerstand leistet. — Das B. ist nicht nur als Spielwerk unterhaltend, sondern leistet dem Naturforscher wichtige Dienste, weil man kleine Thiere damit tödten kann, ohne sie zu verletzen. Vögel kann man auch lebendig damit fangen, indem man sie nur betäubt. Eiserne B.en wurden vor Erfindung der Feuerwaffen selbst im Kriege, namentlich von den Saracenen gebraucht, vorzüglich um klebende Kunstfeuer damit abzuschießen. Die Indianer von Südamerika gebrauchen das B. ganz gewöhnlich zur Jagd auf Vögel. Die Erfindung des B. wenigstens für Europa wird der Stadt Carpi in der Lombardei zugeschrieben; gewiß ist, daß dort lange Zeit sehr vorzügliche gefertigt wurden.

Blaseofen (Hüttenw.), s. v. a. Blauofen.

Blaser, 1) (Ornith.), s. v. a. Kropftaube; — 2) (Säugeth.), s. v. a. Wallfische.

Blaseröhrchen (Techn.), s. v. a. Löthrohr.

Blasetaube (Ornith.), s. v. a. Kropftaube.

Blasewasser (Hüttenw.), Wasser, welches das Gebläse in Bewegung setzt.

Blasewitz (Geogr.), 1) **Blasewoice**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Kosel; 220 Einw., Wassermühle, Ziegelei; — 2) königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. und Amt Dresden, 230 Einw. $^1/_2$ Meile von der Residenz, Lustort, reizend an der Elbe, mit Fuhrt. 1 Gasthof, Villa mit Park. Geburtsort des Kapelldirektors Naumann. Eine Zeitlang Aufenthalts-

ort Schillers, daher seine Gustel v. B. in Wallensteins Lager.

Blasfest (Judenth.), s. v. a. Rosch Haschana.

Blasheim, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Lübbecke; 900 Einw., Mutterkirche, Jahrmarkt. Nahe dabei die Burgruine Wedekindsburg. Einst hier ein Sitz des Gehmgerichts.

Blashorn (Krustac.), s. v. a. Kinkhorn.

Blasi, Luca, einer der größten italien. Orgelbauer, aus Perugia gebürtig, blühte gegen Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrh. Die prachtvollen Orgeln in der Basilica Constantina und die größere im Lateran sind Werke seiner Meisterhand.

Blasia (Bot.), nach Linné Gatt. der natürl. Familie der Lebermoose, nach dem ital. Mönche und Botaniker Blasius benannt, jetzt aufgegeben. B. pusilla, s. v. a. Jungermannia Blasia.

Blasien (St.), 1) badisches Bezirksamt, Oberrheinkreis, grenzt an die Bezirksämter Bondorf, Waldshut, Säckingen, Schopfheim, Schönau, Freiburg und Neustadt; Flächenraum: 5 □Meilen, auf dem höchsten Theile des Schwarzwaldes gelegen, gebirgig und rauh. Gehörte früher der Abtei St. Blasien (s. unten). Einwohner: 11,130 Seelen. Nahrungszweige: wenig Feldbau, Viehzucht, Kohlenbrenneret, Verfertigung von Holzarbeiten, Baumwollenspinneret (in St. Blasien), Eisenwerk (in Kutterau), Glashütte (in Aeule). Das Amt umfaßt 17 Gemeinden in 8 Parochien. — 2) Amtsort und ehemalige gefürstete Benedictiner-Abtei, in einem engen Thale des Schwarzwaldes, zwischen hohen Bergen, an der Alb; Oberforstamt; 870 (mit den dazu gehörigen Parzellen 950) Einw., von welchen der größte Theil in der großartigen Fabrik der Herren von Eichthal beschäftigt ist, und die übrigen meistens den Staatsdienerfamilien angehören. Die Behörden haben ihren Sitz in den Gebäuden, wo ehemals die Regierungskollegien und Hofbeamten des Fürst-Abts ihre Sitzungen hielten und wohnten. In den weitläufigen und prachtvollen Abteigebäuden ist eine Baumwollenspinneret mit vortrefflicher Einrichtung und ein Hammerwerk; früher befand sich hier auch eine gute Gewehrfabrik. Merkwürdig ist die große u. meist prachtvolle Abteikirche, einer der schönsten Tempel Deutschlands, nach dem Muster des römischen Pantheons erbaut, 213 Fuß hoch, 138 Fuß lang; die Kuppel ruht auf 20 prächtigen Säulen. Geschichte. Die Besitzungen der berühmten Abtei St. B. erstreckten sich über den ganzen südlichen Schwarzwald und sie hatte ihre erste Entstehung Einsiedlern (im 6. Jahrh.) zu verdanken; das Kloster derselben hieß Cella alba (Albzella). Im 8. Jahrhundert nahmen sie Benedikts Regel und Gewand an. Durch Frömmigkeit und Fleiß, sowie durch die Kultur des umliegenden Bodens hob sich ihr Ansehen, wie ihr Wohlstand. Im Jahre 860 erhielten sie durch den Schotten Finstan Reliquien des heil. Blasius, nach welchem das Kloster von nun an sich nannte. Zweiter Stifter desselben wurde der Ritter Regimbert von Seldenburen, der unter Kaiser Otto I. Kriegsdienste geleistet hatte und 936 aus denselben trat, um das Ende seiner Tage in gottseliger Ruhe zu verleben. Er vermachte seine Güter in Zürichgau dem Kloster. In den Jahren 945—948 ward ein neues Klostergebäude aufgeführt. Regimbert ging nochmals an den kaiserlichen Hof, um für seine Stiftung eine Erweiterung des Gebiets zu erbitten, starb aber, ehe der gerade abwesende Kaiser zurückkam, im Jahre 962. Der Kaiser gab 963 dem neuen Kloster den um dasselbe gelegenen Grund und Boden vom Kinbach bis Heppenschwand, von da bis an den Wermanesbühl, den Berg hinab bis an den Einfluß des Schwendenbachs in die Alb, von da bis zum Ursprung der Steinach, von hier bis zur Quelle der Alb am Feldberg, dann von hier bis zum Ausfluß der Schwarzach aus dem Schluchsee und weiter bis zum Einfluß des Kinbaches in die Schwarzach. Dieser Distrikt wurde vom übrigen Schwarzwald durch den Namen blasianischer Zwing und Bann unterschieden. Die Mönche wählten zum ersten Abt Beringer von Hohenschwanden, welcher eine neue Zelle baute, die alte den ackertreibenden Mönchen und Klosterbrüdern überließ und die erste Anregung zur wissenschaftlichen Richtung dieses Gotteshauses gab. Seine Nachfolger Wernher und Giselbrecht standen ihm hierin nicht nach; Letzterer führte die strengere clugnysche Disciplin ein, wodurch das Kloster sich bald so sehr hob, daß es neben Hirsau u. Allerheiligen in Schaffhausen das berühmteste Kloster in ganz Schwaben wurde. Giselbrechts Nachfolger Uto erbaute das Münster neu, und unter ihm lehrten die bekannten Gelehrten Mangold, Bernard und der Chronikenschr. Berthold an der dort. Schule und erhielt Bischof Gebhard III. von Konstanz daselbst eine Zufluchtsstätte. Abt Rustens Regierung war dem Kloster sehr förderlich, es erhielt unter ihm eine Menge Vergabungen: die Vogtei Weitnau, den Berg Bernan, die Thäler Schönau und Todtnau, Bettmaringen, Bürgeln, Mislikon ꝛc. Die Kastenvogtei des Klosters, welche seit Konrad II. die Herren von Werra für das Hochstift Basel ausübten, wurde letztern genommen und den Herzögen von Zähringen (1125) übertragen. Rustens Nachfolger, Abt Berthold, hatte wegen dieser Schirmvogtei einen langen Streit mit den Bischöfen von Basel, die ihn bei Bernau angriffen; doch wurde die Sache 1141 gütlich beigelegt. Unter den folgenden Aebten zeichnete sich der berühmte Chronikenschreiber Otto aus; aber eine höhere Stufe seines Glanzes und Wohlstandes erreichte das Kloster unter Abt Ulrich, der 1314 die Regierung antrat. 1322 brannte das ganze Kloster ab und die Mönche wanderten in die auswärtigen Zellen der Abtei. Ulrich wurde, weil er römische Aufdringlinge nicht in die Pfarreien des Klosters aufnehmen wollte, von dem Papst Nikolaus in den Bann gethan und † 1334. Abt Peter stellte die Gebäude wieder her. Nach dem Aussterben der Herzöge von Zähringen (1218) kam die Schirmvogtei als Erbe an Oesterreich; um nun die Gerechtsame und Freiheiten des Klosters besser ausüben zu können, erbat und erhielt Abt Heinrich den besondern

Schutz der Erzherzoge Albrecht und Leopold III. Weil er zu Papst Klemens VIII. hielt, ward er 1385 von dem Gegenpapst Urban VI. abgesetzt und Konrad Goldast zum Gegenabt ernannt, dieser aber von den Brüdern verworfen. In dieser Zeit nahm die Blüthe der Abtei sehr ab, die Wissenschaften wurden vernachlässigt und das Ableiern von Gebeten das Hauptgeschäft der Mönche. 1405 erhielt der Abt die Würde eines infulirten Prälaten. Unter dem Abt Johann Spielmann wurde das Kloster 1525 von den aufrührerischen Bauern überfallen, beraubt und die Bewohner vertrieben. Als der Abt den Redmann Uehlin von Niedermühle deshalb hatte aufhängen lassen, rächte sich das Volk, indem es die Klostergebäude in die Luft sprengte. Abt Kaspar Müller von Schönau rief den wissenschaftl. Geist wieder zurück; er selbst und Andreas Letsch verfaßten schätzbare historische Werke. 1611 erhielt das Kloster durch Erkaufung der Grafschaft Bondorf Reichsunmittelbarkeit und Sitz im schwäbischen Grafenkollegium. Im 30jährigen Krieg, der sich hierher zog, hatte die Abtei viel zu leiden. Abt Franz II. baute das Kloster neu auf u. verstand es, unter vielseit. Anfechtungen sich zu behaupten. Unter ihm schrieb Pater Herrgott seine Geschichte der Habsburger. Der Abt selbst wurde 1746 zum Reichsfürsten und kaiserlichen Erbzeykaplan, sowie zum Vorsitzenden der breisgauer Prälatenbank erhoben. Die höchste Stufe seiner Blüthe erreichte das Kloster unter Martin Gerbert aus dem Geschlechte der Hornau zu Horb, der 1764 zum Abt erwählt wurde. Er baute es, nachdem es 1786 abgebrannt war, wieder auf, die Kirche nach jener der Maria della Rotonda in Rom, ließ eine herrliche Orgel von Silbermann und ein treffliches Orgelspiel dazu verfertigen, stellte den alten Choralgesang wieder her, munterte zu histor. Studien auf, schrieb selbst vortreffliche Werke, während Ussermann, Eichhorn und Neugart an einer diplomatischen Geschichte der deutschen Bisthümer arbeiteten, machte große Reisen, wurde von vielen Akademien und gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen und † 1793. Aber der Glanz, den er über sein Gotteshaus verbreitet, währte nicht lange. Nachdem sein Nachfolger Mauritius Ribbele 8 Jahre lang die Abtswürde verwaltet, folgte auf ihn 1801 Berthold Rottler, unter welchem St. B. 1803 als Entschädigung an die Malteser, 1805 an Baden kam und 1807 das Kloster aufgehoben wurde. Die Mönche (Blasianer) wanderten 1806 nach der Abtei von Pyrrhn ob der Ens und von da 1808 nach St. Paul in Kärnthen aus. Nach der Auflösung wurde das Klostergebäude an den Freiherrn von Eichthal verkauft, Glocken u. Orgel aber nach Karlsruhe gebracht. Das Vermögen des Stifts wurde bei seiner Aufhebung, ohne die Besitzungen in der Schweiz, auf 5,200,000 Fl. geschätzt, und der Ertrag auf 254,600 Fl. jährl. verwerthet.

Blasienbronnen (St. Blasienbrunnen), württemberg. Flüßchen, Donaukreis, Oberamt Riedlingen, Quelle bei Grüningen, Mündung in die Donau.

Blasienzella, Blasii, St., } Stadt, s. v. a. Zella im Gothaischen.

Blasii Bad, Dorf, s. v. a. Bläßbad.

Blasimont, franz. Flecken, Dep. Gironde, bei Réolle; 1000 Einw.

Blasinholm, s. Stockholm.

Blasinstrumente (Mus.), s. musikalische Instrumente.

Blasirt (v. Franz.), durch Ausschwelfungen abgestumpft.

Blasius, Vorgeb., s. Florida.

Blasius (Biogr.), I. Heilige: 1) ein Spanier, Bischof zu Orato, errang unter Nero den Nimbus; Tag: 3. Februar; — 2) Bischof zu Sebaste in Armenien, unter Diokletian 316 hingerichtet. Weil er einem Knaben, der an einer ihm im Halse stecken gebliebenen Gräte ersticken wollte, augenblicklich geholfen haben soll, so wird er von dem Volke als Schutzpatron wider das Halsweh verehrt, und noch jetzt wird hie und da am Gedächtnißtage des Heiligen, 3. Febr., der sogenannte Blasiussegen mit zwei in Form eines Kreuzes gehaltenen Kerzen ertheilt; — 3) Hirt und Wunderthäter aus Cäsarea in Kappadocien; — 4) Bischof von Verona gegen das Ende des 4. Jahrh. — II. Gelehrte. 5) J. G., Prof. am Kolleg. Karol. in Braunschweig, Verf. eines wichtigen Reisewerks über das europ. Rußland. 2 Thle. Braunschweig 1844. B. unternahm seine in den Jahren 1840 und 1841 ausgeführte Reise, von russischer Seite dazu aufgefordert, in Verbindung mit mehren russischen Naturforschern. Der Zweck war, die Geognosie des großen Reichs aufzuklären, wobei die Untersuchung anderweitiger Naturverhältnisse nicht ausgeschlossen wurde. Der Verfasser spricht in seiner Reisebeschreibung auch vom Volke und von den öffentlichen Zuständen in den verschiedenen Provinzen des Reichs und obgleich seine Beobachtungen mit denen Custine's im Wesentlichen übereinstimmen, so haben sie doch in ihrer anspruchslosen, ungekünstelten Darstellung, die frei von nationeller Parteilichkeit ist, einen größern Werth als jene des franz. Marquis. — 6) Ernst, ordentl. Prof. der Chir. und Direktor der chirurg. Universitätsklinik zu Halle, geboren am 20. Nov. 1802 zu Berlin, besuchte das dortige joachimsthalsche Gymnasium, widmete sich dann von 1818—1822 im medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institute daselbst dem Studium der Medicin und Chirurgie, fungirte dann ein Jahr lang als Unterarzt im Charité-Krankenhause, promovirte 1823, diente dann als Militärarzt bis 1827, prakticirte hierauf in Berlin, habilitirte sich 1829 an der Universität zu Halle als Privatdocent der Chirurgie, ward 1830 außerordentlicher Professor der Medicin, erhielt 1831 provisorisch die Leitung der chirurgisch-ophthalmologischen Klinik, und ward 1834 ordentlicher Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Universitätsklinik. Als Lehrer ist er sehr beliebt, und der Wirkungskreis der chirurgischen Klinik hat sich unter seiner Direktion außerordentlich erweitert. Schriften: Commentatio de fungi durae matris accuratiori distinctione (Halle

1829); — Handbuch der Akiurgie (ebendaselbst 1830—1832, 3 Bde., erlebte eine 2. Aufl.), ein Werk, welches den literärischen Ruf s. Verfassers vornehmlich begründet hat; — akiurgische Abbildungen (Berlin 1831—1833, 5 Lief., Fol., mit erklärendem Text, 4.); — Klinisch-chirurgische Bemerkungen (Halle 1832); — Comm. de hydrope ovariorum profluente (Halle 1834); — Lehrbuch der Akiurgie (ebendas. 1835), ein Auszug aus dem oben genannten Handbuche; — Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde (Berl. 1836—1839, 4. Bde.); — Klinische Zeitschrift für Chirurgie und Augenheilkunde (Halle 1836); — deutsche Uebersetzung von Watermanns praktischer Darstellung der Hautkrankheiten (Leipz. 1835); — der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode, nebst Erörterungen anderer, die Amputation betreffender Gegenstände (Berl. 1838), mit 6 Kupf.); — außerdem eine große Anzahl von Artikeln in Rust's theoretisch-praktischem Handbuche der Chirurgie, namentlich über die Hautkrankheiten. — 7) (franz. Blaze genannt), Matthias Friedrich, erster Violinspieler und Chef des Orchesters am ital. Theater, Mitglied des Konservatoriums, einst auch (zu Napoleons Zeiten) Garde-Musikmeister zu Paris, ein vorzüglicher Violinist und zugleich Klarinettist, fleißiger und geschmackvoller Komponist, wurde geb. zu Lauterburg am 23. April 1758. Von seinen zahlreichen Kompositionen verdienen hier vor allen genannt zu werden: Nouvelle méthode de Clarinette, Paris 1796, und die beiden Opretten „Le Pelletier de St. Fargeau (deutsch: der erste Märtyrer der franz. Republik) und L'amour hermite, welche beide 1793 mit allgemeinem Beifalle aufgeführt wurden. Die übrigen von ihm gedruckten Kompositionen, mehr als 50 an der Zahl, bestehen in Sonaten und Konzerten für die Violine, Violin- u. Klarinettduetten und Sinfonien für große Orchester, welche alle in Deutschland sowohl als in Frankreich großen Beifall gefunden haben. Sie sind größtentheils bei André in Offenbach erschienen.

Blasius (Ordensw.), geistl. Ritterorden v. St. B., in Armenien ungefähr gleichzeitig mit den Templern zur Ausrottung der Ketzereien gestiftet. Tracht: weiß, wollener Mantel mit rothem Kreuz, in dessen Mitte das Bild des Märtyrers St. Blasius von Sebaste. Erlosch im 13. Jahrh.

Blasius Bad, Dorf, s. v. a. Bläsibad.

Blasiusstift (Topogr.), 1) s. Braunschweig (Stadt); — 2) s. Nordheim.

Blasiwald (Muchenland), badisches Dorf (Gemeinde), Oberrheinkreis, Amt St. Blasien; 350 Einw.

Blaska, europ.-türk. Flecken, Serbien, Semendria, nordwestlich von Widdin.

Blasket-Islands (Feriter), brit. Inselgruppe, Irland, Prov. Munster, Grafschaft Kerry, im atlantischen Ocean, an der Westküste, vor der Dinglebai; 12 Inseln; die größte, Great Blasket, hat 3 englische Meilen in der Länge und 150 Einw.

Blaskowicz (Biogr.), 1) Andreas, kroatischer Edelmann, geb. 1772, trat 1744 in den Jesuitenorden, studirte in Wien und Grätz Philosophie und Theologie und lehrte darauf in Agram Philosophie, Moraltheologie und Kirchenrecht. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens beschäftigte er sich vorzüglich mit historischen und archäolog. Untersuchungen. Man hat von ihm Dissertationum pars I. Agram 1776. II. 1781. III. 1782. fol. Gideonis L. B. a Laudon vitae rerumque gestarum compendium. 1782. 4. Historia universalis Illyrici. 1794. 4 Bde. Fol. Anderes hinterließ er im Manuskript; — 2) Joseph, Direktor des Seidenbaues in Ungarn, um diesen Zweig der Kultur hochverdient. Schriften: Grundsätze zur Leitung der Seidenkultur in Ungarn, Ofen 1795; Abhandl. vom Entstehen der Seide, ebd. 1796; Ueber die vortheilhafteste und leichteste Art des Seidenbaues, Pesth 1802; Ueber die Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit der bisher bei uns üblichen Methode, Seide zu erzeugen, Ofen 1803; Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Seidenzucht in Ungarn, ebendas. 1807; Theoret.-praktischer Unterricht zur Seidenkultur für den österreich. Staat. Wien 1820 ꝛc.

Blason (franz., Herald.), s. v. a. Wappenschild.

Blasonnerie franz., Herald.), Wappenbeschreibung, Wappenerklärung. Daher Blasonniren, ein Wappen beschreiben.

Blasonneur (franz., Herald.), Wappenerklärer.

Blasonnist (v. Franz.), 1) s. v. a. Blasonneur; — 2) in Wien ein kaiserl. Beamter zur Beaufsichtigung der richtigen Ausfertigung der Wappen.

Blasonnirte Münzen (Herald.), deutsche Münzen, besonders halbe Batzen mit in Lack nach den Regeln der Heraldik ausgemalten Wappen, gingen sonst nach Indien und China.

Blasphemie (v. Griech.), 1) jede ehrenrührige Rede; — 2) insbes. Gotteslästerung (s. d.); — 3) s. v. a. Majestätsbeleidigung. Daher Blasphemiren, solche ehrenrührige und lästerliche Reden führen; — Blasphemist, derjenige, welcher dieselben ausspricht; — blasphemistisch, blasphemisch, ehrenrührig, gotteslästerlich.

Blaspillshöfe, preuß. Höfe, Rheinprovinz, R.-B. und Kr. Düsseldorf; 270 Einw.

Blasrad (Hüttenw.), s. v. a. Blaserad.

Blaßblau (franz. bleu mourant), Farbe blau, welche ins Weiße fällt; s. Blau.

Blasse Farbe (Physiol.), s. Gesichtsfarbe.

Blasset, Nicolas, sehr geschickter Bildhauer und Baumeister von Abbeville, nach Andern von Amiens, ein ungemein treuer u. sinniger Nachbildner der Natur, Verfertiger der meisten Bildhauerarbeiten in der Kathedrale u. a. Kirchen zu Amiens, † 1656 oder 1659. — L'Enfant stach nach ihm 6 Bl. Grabmäler nebst seinem Porträt.

Blassonische Nonnen (Ordensw.), s. Humilitanenorden.

Blastema (gr., bot. Term.), 1) nach Richard: Keimpflanze, das eigentl. Pflänzchen

des Keimes ohne die Samenlappen; — 2) nach Wallroth: das Lager der Flechten = Thallus.

Blastematicus (v. Gr., bot. Term.), s. v. a. thallodes, zum Lager gehörig, vom Lager gebildet.

Blastocarpus (v. Gr., bot. Term.), in der Frucht keimend. Embryon blastocarpum, ein Keim, der schon in der Frucht auf der Mutterpflanze sich zu entfalten beginnt, wie bei Rhizophora u. Brugulera.

Blastocystis (v. Gr., bot. Term.), das Keimbläschen.

Blastoderma (gr., bot. Term.), die Keimhaut.

Blastokells (gr., bot. Term.), der Keimfleck.

Blastomycetes (Bot.), s. v. a. Keimpilze.

Blastophönices (a. Geogr.), s. Bastitani.

Blastophorus (v. Gr., bot. Term.), Keimträger, der dicke, an der Keimpflanze (Blastema) seitlich anliegende Samenlappen, bei den Gräsern, bei Ruppia u. Zostera.

Blastostroma (gr., Physiol.), Keimschicht im bebrüteten Vogelei; s. Ei.

Blasturi (a. Geogr.), s. Bastitani.

Blastus (Biogr.), 1) Kämmerling des Herodes, wirkte 43 n. Chr. für seinen Herrn den Frieden mit den Tyriern und Sidoniern aus. Apost. 12, 20; — 2) Presbyter zu Rom um 190, Gegner der römischen Zeitbestimmung des Osterfestes (s. Osterstreit) und gnostisch-valentinianischer Ketzerei verdächtig.

Blastus, 1) (v. Gr., bot. Term.), s. v. a. Blastema 1); — 2) (Bot.), nach Lour. Pflanzengattung der linnéschen Synandrie angehörend, noch nicht näher bestimmt. Art. B. cochinchinensis, Baum.

Blasweiler, preuß. Dorf, Rheinprov. R.-B. Koblenz, Kr. Ahrweiler; 110 Einw.

Blaswelle (Hüttenw.), s. v. a. Daumenwelle.

Blaswerk (Hüttenw.), 1) s. v. a. Blasmaschine; — 2) s. v. a. Hochofen.

Blaszky, russ.-poln. Stadt, Gouv. u. Bez. Kalisch; Gerberei, große Getreidemärkte; 900 Einw.

Blatna (Blatno), böhm. Stadt, prachiner Kreis, nordwestlich von Pisek, zwischen großen Teichen; Schloß, Fischerei und Fischhandel; 1850 Einw.

Blatniaken, ungarisch-slavischer Volksstamm, thurozer Gespannschaft.

Blatnicza (Blatnitza, Blatnitz, Geogr.), 1) ungar. Bezirk, thurozer Gespannschaft; 5 □ Meilen; — 2) Schloß daselbst, nordöstlich von Moschoz auf schroffen Felsen; — 3) europ.-türk. Gebirge, Bosnien, zwischen Bosna und Ussora, Zweig des Balkan (auch Wlassisch-Gebirge genannt).

Blatno, Stadt, s. v. a. Blatna.

Blato, europ.-türk. See, Bosnien, Herzegowina, westl. von Mostar.

Blaton, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Tournay; 2200 Einw.

Blatt (Folium, Bot.), bekannt. Pflanzentheil. Ueber Charakter, Form, Arten, Theile u. Stellung desselben, s. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 268 ff.; über die botan. Terminol. s. Botanik, Bd. V. S. 327 f.

Blatt (in and. Bedeut.), ein dünner Körper von einiger Breite u. Länge, oder von der Form eines natürlichen Blattes, z. B. Blatt eines Buches, Papierblatt, Tischblatt. Daher 1) (Jagdw.), a) (Jägerspr.), das Laubblatt, worauf man den Rehbock in der Blattzeit reizt, u. das man durch ein künstliches Instrument (Rehrnf) ersetzt; b) das weibliche Glied des Rothwildes, daher Feigenblatt, Feuchtblatt; 2) (Weinb.), für den Weinstock das Alter von einem Jahre, so Wein von 3, 4, 5 Blättern; — 3) (Fisch.), Brutkarpfen nach dem ersten Sommer, wo sie die Größe eines Weidenblattes haben; nach dem 2. Sommer heißt ein solcher Karpfen ein großes Blatt; — 4) (Schiffer), der breite Theil des Ruders; — 5) (Weber), ein aus zwei, mit geglätteten Rohrschienen oder geglätteten Drahtstiften versehenen, Holzstäben bestehender Kamm am Weberstuhle, welcher in der beweglichen Lade befestigt ist und dazu dient, den eingeschlossenen Faden an das Gewebe fest zu schlagen, s. Weberstuhl; — 5) (Mus.), a) der Span auf dem Schnabel der Klarinette (s. d.) und des Bassethorns; b) s. v. a. Notenblatt; c) Stahl- oder Messingstreif im Mundstück der Pfeifen des Schnarrwerks der Orgel (s. d.); — 6) (Töpfer), der vierkantige Obertheil einer geraden Kachel; — 7) (Hüttenw.), s. v. a. Balgliese (s. Blasebalg); — 8) das Stück Stahl oder Eisen, woraus eine Feder besteht; — 9) s. v. a. Klinge bei der Säge, Schere, dem Hirschfänger; letzterer heißt insbesondere Saublatt, wenn er zum Abfangen der Wildschweine angewendet wird; — 10) (Bauk.), bei zusammengefügten Bauhölzern der Einschnitt in das eine Holz (Blattzapfen), welcher in das andere eingelassen wird, auch das erstere Holz selbst. Man hat verschiedene Formen, als das gerade B., das Haken-B., das schwalbenschwanzförmige, das verdeckte Hakenblatt, Ueberblattung mit Haken und Keilen; — 11) von Geweben, die in abgemessene Falten gelegt sind, das Stück von einer Falte bis zur andern; — 12) (Schneid.), einer der Theile, aus welchen ein Kleid, Rock ꝛc. zusammengenäht ist; — 12) s. Krämpel; — 13) (Anat.), a) s. v. a. Zäpfchen im Halse; — b) am Kindeskopf, s. v. a. Blättchen; da das Senken oder Einschießen dieses Fontanelles in hitzigen Krankheiten bei Kindern meist das Zeichen des Todes ist, so erhielt die Redensart, das Blatt (Blättchen) ist mir geschossen, die Bedeutung einer unheilvollen Ahnung. Vergl. Striasis; — 14) bei vierfüßigen Thieren, besonders Hochwild, der Theil des Kopfes über den Vorderfüßen: Schulterblatt, Zielpunkt des Kugelschützen; — 15) (Waffenk.), s. v. a. Schloßblech.

Blatt (Biogr.), Franz Thaddäus, Professor am Konservatorium zu Prag, nächst Bärmann wohl der ausgezeichnetste Klarinettvirtuos unserer Zeit und trefflicher Komponist für

sein Instrument, geb. 1793 zu Prag, widmete sich anfangs, nach dem Willen seines Vaters, der Malerkunst und besuchte deshalb die k. k. Malerakademie in Wien, trieb nebenbei, aber mit Vorliebe, Musik, die er nach dem Tode seines Vaters zu seinem eigentlichen Brodstudium machte, besuchte als Zögling die Musikschule, an welcher er jetzt mit rühmlichster Thätigkeit und glücklichem Erfolge als vielgebildeter Lehrer wirkt, machte von 1814 an mehre größere Kunstreisen, auf welchen er überall den ungetheiltesten Beifall erntete, wurde nach seiner Rückkehr als erster Klarinettist an dem ständischen Theater in Prag angestellt, erhielt 1818 die Anwartschaft auf eine Lehrerstelle, und wurde 1820 wirklich als Professor am dortigen Konservatorium angestellt. Mit der höchst möglichen Präcision und Sicherheit in der Ausführung, auch der schwierigsten Stellen, verbindet er einen angenehmen Ton, und namentlich im Adagio so viel Ausdruck und Seele, daß er hierin als Muster angesehen werden kann. Dasselbe gilt auch von seinen Kompositionen; seine Konzerte, Rondo's, Variazionen, Capriccio's ꝛc. für die Klarinette gehören zu den besten, die in neuester Zeit erschienen sind. Besonders haben die „Variations brillantes p. la Clarinette avec orchestre op. 28 (Leipz. Breitkopf und Härtel) großen Beifall gefunden, sowie auch seine C-moll- (op. 12) und g-moll- (op. 14) Variazionen, Bonn bei Simrock. Seine Methode complette de Clarinette etc. 1828 bei Schott in Mainz, ist ein vortreffliches Werk.

Blatt (Zool.), 1) s. v. a. Blattauster; — 2) Trockenes B.; — 3) Wandelndes B.

Blatta, österreich.-dalmatischer Flecken, Kr. Ragusa, Insel Curzola, auf der Nordküste; Hafen, Fischerei, Handel; 3000 Einw.

Blatta (Entom.), 1) s. v. a. Schabe; — 2) Purpurschnecke, insbes. B. byzantina (Unguis odoratus) Deckel von gewissen Schnecken (Murex ramosus, strombus lentiginosus) mit einem vorübergehenden Bibergeilgeruch, sonst als krampfstillendes Mittel gebraucht.

Blattachsel (bot. Term.), s. v. a. Blattwinkel.

Blattansätze (bot. Term.), s. v. a. Blätteransätze.

Blattaria (Bot.), s. v. a. Schabenkraut.

Blattariae (Entom.), Schaben.

Blattaroides (bot. Term.), der Blattaria ähnl., s. Hieracium.

Blattartig (bot. Term.), Foliaceus.

Blattauge (Bot.), s. v. a. Blätterauge.

Blattauster (Krustac.), Austerarten: 1) das große Blatt, ostrea folium; — 2) das kleine Blatt, ostrea frons., s. Ostrea.

Blattbeil (Zimmerm.), s. v. a. Breitbeil.

Blattbieger (Entom.), s. Blattwickler.

Blattblau, Anthokyan, blaues Chromül. Die blaue Farbe der Blumenblätter, Beeren u. des Ueberzuges mancher Wurzeln, der blauen Kartoffeln und Rettige rührt von einem blaugefärbten Zellensafte her, welcher durch die ungefärbte Zellenmembran scheint. In vielen Blumen und andern Pflanzentheilen, wie bei rothen Rüben, erhält der blaue Zellensaft eine violette und rothe Färbung durch die Gegenwart einer Säure. Dies ist die Ursache, daß manche Blumen, die beim Aufblühen eine rothe Farbe haben, später durch das Zurücktreten der Säure blau erscheinen, wie dies bei den Blumen mehrer Boragineen, wie Echium, Anchusa, Pulmonaria der Fall ist, wo rothe u. blaue Blumen gleichzeitig angetroffen werden. — Der blaue Farbstoff wird den Blumenblättern durch gelinde Digestion bei Ausschluß des Lichts mit 85 procent. Alkohol entzogen; beim Verdunsten des Alkohols bleibt der Farbestoff als blau-, violett- oder rothgefärbtes Extrakt zurück; ist löslich im Wasser und wässerigem Alkohol; unlöslich in absolutem Alkohol, Aether, fetten und flüchtigen Oelen; Säuren ändern die blaue Farbe in Roth, Alkalien in Grün um.

Blattblei (Handelsw.), s. v. a. Tabaksblei.

Blattblume (Bot.), s. v. a. Phyllanthus.

Blatte (Papierm.), längl. Eisen in einem Loche des Löcherbaums, s. d.

Blatteheben (Hüttenw.), Gewinnung des Platteleisens. S. Eisen. Bd. VIII. S. 36.

Blatten (Blaten, Jagdw.). Wenn man in der Afterbrunft des Rehes (um Jakobi) mittelst Buchen- oder Birkenblatts, einer glatten innern Baumrindenschaale oder eines künstlich gefertigten Rehrufs, den Ton der Ricke nachahmt, worauf der brunftige Bock anspringt, heißt dieses Reizen: Blatten, Anblatten, wovon die fernern Bezeichnungen: Auf's Blatt gehen, laufen, springen und schießen. Auch die Mutterricke springt an, wenn der Laut des geängsteten Kalbes, das zweitönige Flepen erschallt. Der Jäger stellt sich, schußfertig und von Buschwerk gedeckt, mit gutem Winde vor ein freies Terrain, blattet, und sofort stürzt der selbst 500 Schritt entfernte Rehbock, vor Geilheit blind, herbei, um die Kugel zu empfangen. Spitz anlaufend, kann man ihn durch leises Anschrecken breit bekommen; er stutzt auch öfters; diesen Moment muß man zum Krummmachen des Fingers benutzen. Haben sich mehre Jäger 30 Schritte rechts und links des blattenden Jägers angestellt, so kommt er, auf diesen gerade anspringend, einem derselben noch schußrechter. Die Wilddiebe benutzen diese Jagdart häufig. Will man nun selbst vom Blatten keinen Gebrauch machen, so werden die Rehböcke im Revier verblattet, d. h. man blattet schon frühzeitig, zeigt sich dem Angesprungenen plötzlich od. gibt einen Blindschuß ab. Dann kehrt er eilig um, bleibt in sicherer Entfernung stehen, schmäht und schimpft sein Bä, Bä, Bau, Bau! eilt weiter und hütet sich ferner vor dem Blatt. Die beste Tageszeit zum Blatten ist von 10—4 Uhr bei wärmster Witterung.

Blattenberg, Berg, s. v. a. Plattenberg.

Blattenberger Bai, s. v. a. Lagoabai.

Blattendorf, böhm. Dorf, leutmeritzer Kreis; Glashütten; 900 Einw.

Blatter (Med.), 1) s. v. a. Pocke; — 2) ein Hautausschlag, bei dem sich ein eiterartiger Stoff anhäuft und ein Schorf zurückbleibt, auch auf der Hornhaut vorkommend; — 3) (Bot.), s. v. a. Papula.

Blatter (Schiffsw.), s. v. a. Blaaker.

Blatter (Weichth.), Spalfschnecke, patella pustula B.

Blatterbelzen (Med.), s. v. a. Belzen.

Blatterflechte (Bot.), s. Flechte.

Blattergrube (Med.), s. v. a. Pockennarbe.

Blatterholz (Waarenk.), s. v. a. Guajakholz.

Blatterig, 1) (bot. Term.), s. v. a. papulosus; — 2) (Tuchm.), beim Tuche] s. v. a. löcherig.

Blatterkraut (Bot.), Ranunculus acris; — 2) Ficaria ranunculoides.

Blatternatter (Schlangenk.), Coluber guttatus L.; Berus gutt.

Blatterndorf, sachsen-mein. Dorf, Amt Sonneberg; 140 Einw.

Blatterrose (Med.), s. Rose.

Blattersleben, k. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Dresden, Amt Hain; 170 Einw., etwas Weinbau.

Blatterstein (Schaalstein, Min.), feinkörniges oder dichtes, schiefriges Gemenge von Thonschiefermasse mit Chlorit, oder nach andern Angaben von Diorit mit eingemengtem Kalkspathe oder Kalkstein, geschichtet und von schmuzig grüner oder grauner Farbe; bald die Thonschiefer-, bald die Diorit- oder Chloritmasse, bald der eingemengte Kalkstein vorwaltend; nicht selten durch eingemengte kleinere und größere Kugeln oder Sphäroide von Kalkspath mandelsteinartig; auch mit in Kalkspath umgewandelten Enkrinitenstielen vorkommend. In ihm findet sich häufig Hornblende, Talk und Schwefelkies. Vorkommen: als Lager in Grauwackenkalkstein, z. B. bei Dillenburg.

Blattfallen (Pflanzenphys.), s. Blätterfall.

Blattfalter (Entom.), s. Blattwickler.

Blattfederchen (bot. Term.), s. v. a. Plumula.

Blattfilz (bot. Term.), s. v. a. Stupa.

Blattfledermaus (Säugeth.), s. Fledermaus.

Blattfloh (Entom.), s. v. a. Psylla; — 2) Erdfloh.

Blattflohwanze (Entom.), s. v. a. Afterblattlaus.

Blattfrosch (Amph.), s. v. a. Ochsenfrosch.

Blattfußkrabbe (Zool.), Orithya *Fabr.*

Blattgallerte, faltige (Bot.), Tremella nostoc.

Blattgeben (Waidemesser- oder Pfundegeben, Jägerspr.), ein uraltes Herkommen, das sonst bei großen Jagden zum Spaß mit Ceremonie ausgeführt wurde. Wenn Jagdkavaliere gegen die Jagdordnung sündigten, z. B. verbotenes Wild schossen, Fehler in der Waidmannssprache machten, so wurde auf Befehl des Jagdherrn der beste erlegte Hirsch gestreckt, der Angeklagte und Verurtheilte darüber gelegt und mit drei Pfunden (Schlägen) ad posteriora bestraft, welche Exekution ein hoher Jagdbeamter ausführte. Beim ersten Pfunde wurde von ihm gesprochen: Hoho! Das ist vor meine gnädigste Herrschaft! (er wendet sich verbeugend zur ihr), dann: Hoho! Das ist vor Ritter, Reiter und Knecht! und: Hoho! Das ist vor das edle Jägerrecht! Hoho! Juch! worauf die Jägerei mit ihrem Waldgeschrei einfiel. „Jezt würde es", sagt Hartig, „zu viele Zeit wegnehmen, wollte man alle, die gegen Waidmannssprache und Waidmannsgebräuche sündigen, auf diese Art züchtigen."

Blattgelb, Xanthophyll, gelbes Chromül, ist der Farbestoff der im Herbste gelbgefärbten Blätter. Wird aus diesen durch Behandeln mit Alkohol erhalten. Bildet eine gelbe, schmierige Substanz, ist im Wasser unlöslich, löslich in Alkohol. Die alkoholische Lösung setzt beim freiwilligen Verdunsten das B. als körnige, krystallinische Masse ab; von Aether wird es reichlich aufgenommen, durch koncentrirte Schwefelsäure gebräunt und zersetzt; ebenso lösen es ätzende, nicht kohlensaure Alkalien.

Blattgerste, Hordeum distychum, s. Gerste.

Blattgold, Aurum foliatum, dünngeschlagene Goldblättchen zum Vergolden, s. Goldblättchen und Goldblech.

Blattgräber (B.-höhler, Entom.), s. v. a. Minirraupen.

Blattgrün (Pflanzenphys.), s. v. a. Blättergrün.

Blatthäutchen (bot. Term.), s. v. a. Ligula.

Blatthörner (Entom.), Lamellicornes.

Blattkäfer (Entom.), Chrysomelinae.

Blattkissen, 1) (bot. Term.), Pulvinus folii; — 2) (Techn.), beim Goldschläger und Buchbinder schafledernes auf ein Bret genageltes Kissen, auf dem die Gold- und Silberblättchen geschnitten werden.

Blattknospe (bot. Term.), s. v. a. Blätterknospe.

Blattkränsler (Entom.), s. v. a. Birkenafterrüsselkäfer.

Blattkrebs (Zool.), s. v. a. Phyllosoma.

Blattlachs (Ichthyol.), s. v. a. Brustfaltenfisch.

Blattlack (Waarenk.), s. v. a. Schellack.

Blattläuse (Neffen, Aphidii, Aphides *Linn.*, Entom.), bei Goldfuß Familie der Halbdeckflügler (Hemiptera); Saugrüssel nahe an der Brust, Füße 2gliedrig, mit 2 Klauen oder Blasen, theils mit, theils ohne Flügel. Leben gesellig auf Pflanzen, denen sie die Säfte entziehen und dadurch sehr schädlich werden. Sie theilen sich in folg. Gattungen: 1) Blattlaus (Aphis); — 2) Blasenfuß (Thrips, s. d.); — 3) Schabenblattlaus (Aleyrodes *Latr.*, Tinea *Linn.*), s. d.

Blattlahm (Thierarz.), s. v. a. Lungenlähmung, s. Buglähmung.

Blattlaus (Aphis L., Entom.), Gattung aus der Familie der Aphidii (s. vor. Art.), Leib rundlich, Kopf frei, Fühlhörner 6—7 gliedrig, auf dem Hinterleib 2 Röhren, aus welchem süßer Saft ausschwizt, den die Ameisen gern auflecken. Leben gesellig auf Blättern, Stengeln oder Zweigen der Pflanzen; bringen im Sommer, wo es nur Weibchen gibt, lebendige Junge, lauter Weibchen, ohne vorhergegangene Paarung hervor, im spätern Sommer kommen noch

Männchen, welche sich nun mit den Weibchen paaren; die Eier, welche dann gelegt werden, dauern über den Winter. Ein Weibchen kann in 6 Tagen 90 Junge zur Welt bringen und ist bis auf die 9. Generation ohne Begattung zeugungsfähig. Hieraus erklärt sich die überaus große Vermehrung. Mehre Arten der B. bekommen Flügel, wie die auf Rosen, Hollunder u. Ahorn, im übrigen sind sie den Flügellosen gleichgestaltet. Die Farbe ist meist grün, bei einigen hellgrün, bräunlich- und gelblichgrün, es gibt aber auch schwarze, weiße, erzfarbene und zimmetbraune; auf Rosen findet man im Vorsommer grüne, im August blasse und rosenrothe; die gewöhnlich grünen B. des Ahorns werden im November röthlich, wahrscheinlich, weil sie keinen Saft mehr von den frischen Blättern bekommen. Auf Wermuth gibt es weiß- u. braungefleckte; die auf dem Sauerampfer sind in der Mitte grün, vorn und hinten schwarz, die auf der Birke und Weide sind schön grün u. schwarz gezeichnet. — Nicht jede Pflanze hat eine besondere Gattung, wenigstens gehen die von Wermuth oft auf andere Pflanzen über. Es gibt in unsern Feldern und Gärten selten einen Baum oder einen Strauch und selbst ein Kraut, auf dem nicht irgend eine Art von B. en sich aufhält und vermehrt. — Leeuwenhoek hat die B. zuerst sorgfältiger beobachtet und insbesondere die Entdeckung gemacht, daß sie nicht bloß Eier, sondern auch lebendige Junge zur Welt bringen, eine Beobachtung, die Reaumur, Bonnet u. A. vollkommen bestätigt fanden. Eintheilung: I. Blattläuse auf Zweigen: 1) Hollunder-B. (A. sambucci), eisförmig, schwarzblau; in großer Menge an den frischen obern Zweigen des Hollunders; — 2) Lindenblatt-l. (A. tiliae), braunroth oder schwarz; — 3) Fichten-B. (A. pini), schwärzlich aschgrau, jung grünlich und bräunlich, an Fichten- und Lerchentrieben; — 4) Waldeschen-B. (A. bumeliae), die alten Mütter groß, dunkelbraun, mit 2 Reihen gelblichgrauer Flecken auf dem Rücken, dicht und kurzwollig; die Töchter wollig bepudert und läusegrau, ohne Saftröhrner; an den jungen Zweigen und auf den Blättern der gemeinen Esche. Auch an den Sprossen des Stachelbeerstrauchs und an den Zweigen der Weiden kommen B.-Läuse vor. II. B. auf Blättern. 5) Birn-B. (A. pyri), kaffeebraun, ziehen die Blätter oft zusammen; — 6) Zwetschen-B. (A. pruni); — 7) Nuß-B. (A. juglandis); — 8) Apfel-B. (A. mali), zieht ebenfalls die Blätter zusammen, oder bildet in ihnen Buckel; — 9) Kohl-B. (Mehlthau, A. brassicae), bräunlich grau, schwarz gestrichelt. III. B. in Blasen: 10) B. der Rüstergallen (A. galla ulmi, schwärzlich braun u. geflügelt in den gallapfelähnlichen Erhöhungen der Rüstern; — 11) Pistacien B. (A. pistaciae); — 12) Terpentin-B. (A. terebinthi); — 13) Beutel-B. (A. bursaria), auf den schwarzen Pappeln, wo sie an den Blattstielen und jungen Sprossen große Blasen bildet; — 14) Albern-B. (A. populi nigra), auf demselben Baume, die Blätter rückwärts zusammenfaltend; — 15) Eichen-B. (A. quercus) braunschwarz mit sehr langem Rüssel, u. a. m. Vergl. die einzelnen nach den Gewächsen benannten Artikel u. Pemphigus.

Die Feinde der Blattläuse sind zahlreich: Vögel, Spinnen, mehre Fliegenarten, Schlupfwespen ꝛc., verzehren täglich große Mengen (die Ameisen dagegen suchen bloß den süßen Saft der B. und brauchen sie als Melkkühe). Dennoch ist die Vermehrung, namentlich bei warmer feuchter Witterung so groß, daß sie den Gewächsen leicht durch das Aussaugen der Blätter empfindlichen Schaden thun können. Oefters scheint ein krankhafter Zustand der Pflanzen die Gegenwart der B.-Läuse zu begünstigen und sie verschwinden bei zweckmäßigerer Behandlung der Pflanzen, Verbesserung des Erdreichs, Düngen mit Kochsalz, Salpeter, Asche, verdünnter Schwefelsäure. Als bestes Vertilgungsmittel der B.läuse hat sich bis jetzt der Tabak, und zwar schlechter eben so gut wie der beste virginische, bewährt. Die bequemste Form seiner Anwendung ist die Räucherung durch Aufstreuen auf glühende Kohlen, wofern sie, wie bei Topfgewächsen, im verschlossenen Raume geschehen kann, wobei man etwa $1\frac{1}{2}$ Pf. Tabak auf 1 preuß. Kubikruthe Raum rechnet. Einzelne Pflanzen behandelt man durch direktes Anblasen des Rauches mittelst einer Pfeife. Die herabfallenden B.-Läuse muß man aber aus der Nähe der Pflanzen wegschaffen, da sie meist nur betäubt sind, und nach dem Erwachen wieder auf die Gewächse steigen. Im Freien pflegt man die B.-Läuse durch Aufstreuen von Schnupftabak und gepulvertem Rauchtabak auf die vom Thau benetzten Pflanzen, oder durch Bespritzen derselben mit Tabaksabsud zu tödten. Größere Bäume, bei welchen die erwähnten Mittel nicht anwendbar sind, kann man nur dadurch vor B.-Läusen einigermaßen schützen, daß man gegen Ende Augusts, bevor die B.-Läuse ihre Eier legen, die Bäume mit einem Lappen, der mit Asche überstreuet ist, abwischt und in den Ecken zwischen den Aesten mit einem steifen Pinsel von Schweinsborsten abbürstet. Neuerdings ist Abwaschen der Zweige mit Aschenlauge u. Hinaufspritzen dieser Flüssigkeit, ferner Ueberziehen der Zweige mittelst eines Pinsels mit einem Brei aus Thon, Terpentinöl und Wasser empfohlen worden.

Blattlausartige (Entom.), s. v. a. Blattläuse (Aphidii).

Blattlausfliege (Entom.), s. v. a. geflügelte Blattlaus.

Blattlauskäfer (Entom.), s. v. a. Coccinellina und Coccinella.

Blattlauslöwe (Entom.), die Larven von Coccinella.

Blattlausmücke (Entom.), s. v. a. Blumenfliege, s. Anthomya (Anthomyia).

Blattlausschlupfwespe (Entom.), Cryptophidum *Fabr.* Ichneumon aphidum *L.*

Blattleisen (Blatteleisen, Hüttenw.), s. Blattelheben.

Blattlos (bot. Term.), s. v. a. Aphyllus.

Blattlose (Bot.), 1) die Pflanzengatt. Aphyllanthes; — 2) s. v. a. Hauswurz.

Blattmacher (Technol.), unzünftige Handwerker, welche Blätter für die Weber verfertigen. S. Weberstuhl.

Blattmark (bot. Term.), Diachyma.

Blattmesser (Chir.), von Gräfe erfundenes Amputationsmesser, für den Trichterschnitt. S. Amputation.

Blattmetall (Techn.), falsche und ächte Gold- und Silberblättchen.

Blattmoose (Bot.), s. v. a. Laubmoose.

Blattmotten (Entom.), s. v. a. Blattwickler.

Blattmühle (Maschin.), s. v. a. Plattmaschine.

Blattnager (Entom.), nach Oken Abtheilung der Minirkäfer (s. d.) mit kurzem, rundlichem Rüssel.

Blattnarbe (bot. Term.), s. Cicatrix.

Blattnase (Zool.), s. v. a. Phyllostoma *Geoffr.* Blattnasen, s. v. a. Phyllostomata.

Blattränder (Entom.), Geometra vernaria.

Blattranke (bot. Term.), s. Cirrhus.

Blattraupen (Entom.), s. Raupen.

Blattrippe (bot. Term.), s. Costa.

Blattrippenständig, s. Costalis.

Blattroller (Entom.), s. Blattwickler.

Blattroth (Erythrophyll, rothes Chromül, Pflanzenphys.), der rothe Farbstoff der im Herbste rothgefärbten Blätter, den man erhält, indem vom alkoholischen Auszug der Alkohol abdestillirt, der Rückstand filtrirt, mit Wasser verdünnt und so lange mit Bleizucker verfolgt wird, als sich der grasgrüne Niederschlag in Graubraun umändert. Sobald der grüne Niederschlag seine Farbe behält, wird filtrirt und mit Bleizucker vollständig gefällt, der Niederschlag gewaschen, durch Schwefelwasserstoff zersetzt und die erhaltene Flüssigkeit in luftleerem Raume zur Trockne verdunstet. — Das B. ist von blutrother Farbe, in Wasser und Alkohol löslich; Basen bilden Verbindungen von rothbrauner Farbe; Bleisalze fällen es mit grüner Farbe, welche luftbeständig ist, sobald das B. rein war. Wird die Blattrothlösung zur Hälfte mit Kalkwasser ausgefüllt, so entsteht ein grüner Niederschlag, während die Flüssigkeit blasser roth erscheint, was beweist, daß die ursprüngliche Farbe des B. eine rothe, nicht aber eine durch freie Säure in Roth verwandelte blaue Farbe sey.

Blattsäge (Chir.), s. Säge.

Blattsalat (Gärtn.), Salat, der keine Köpfe hat; Stechsalat, Bindsalat.

Blattsauger (Entom.), s. v. a. Afterblattlaus.

Blattscheide (bot. Term.), s. Vagina.

Blattschild (Entom.), Art der Waffencicade, Cicada foliata *L.*, Membracis foli. *Fabr.*

Blattschlagen (Jäger.), s. v. a. Blatten.

Blattschlauch (bot. Term.), s. Ascidium.

Blattschnecke (Weichth.), s. Mandelkiemen.

Blattschneider (Entom.), s. v. a. Megachile und Oamia, s. Bienen.

Blattschote (Bot.), s. v. a. Platylobium.

Blattschuß (Jagdw.), s. Anschuß.

Blattschwanz (Schlangenk.), s. v. a. Chersydrus.

Blattsetzer (Techn.), s. v. a. Blättermacher und Blattmacher.

Blattsilber (Techn.), Silberblättchen, s. Silber.

Blattspur (bot. Term.), s. Prostypus.

Blattständig (bot. Term.), s. Foliaris.

Blattstechen (Weber.), die Faden bei einem frischen Aufzug durch die Kämme und das Blatt ziehen; auch die Kämme und das Blatt (das Geschirr) mit einem alten Drohm oder Läbel versehen. S. Weberstuhl.

Blattstellung (Pflanzenphys.), s. Anatomie der Pflanzen. Bd. VI. S. 869 ff. und S. 882.

Blattstiel (bot. Term.), Petiolus. s. Anatomie der Pflanzen, Bd. VI. S. 871 und Botanik Bd. V. S. 328.

Blattstielranke (bot. Term.), Cirrhus petiolaris, s. Cirrhus.

Blattstielständig (bot. Term.), s. petiolaris.

Blattstück, 1) (Bauk.), s. v. a. Rahmstück; — 2) (Tuchsch.), der oberste Balken im Tuchrahmen; — 3) (Schneid.), s. v. a. Blatt.

Blattung (Schiffsw.), s. v. a. Bladung.

Blattwalze (Techn.), s. Schnupftabaksmühle.

Blattwender, an großen Folianten, die zum häufigen Nachschlagen bestimmt sind, wie z. B. Konto- und Rechnungsbücher, ein Stück Pergament, auf dem ein Buchstabe oder eine Zahl steht, welche die gesuchte Folioseite nachweist.

Blattwespe (Entom.), s. v. a. Sägewespe, Tenthredo.

Blattwickler (Entom.), 1) Bezeichnung aller der Insekten, welche die Blätter der Pflanzen zusammenziehen und sich in dieselben wickeln, dahin gehören mehre Arten von Eulchen, Spinnern und einige Tagfalter, ferner Gallwespen; — 2) die Schmetterlingsgattung Tortrix (Pyralis), s. d. Einige dazu gehörige Arten biegen nur den Rand eines Blattes um und verspinnen die Oeffnung (Blattfalter, Blattbieger), andere rollen das Blatt in schneckenförmige Windungen zusammen (Blattroller), noch andere endlich spinnen mehre Blätter, auch wohl Blüthen zusammen (eigentlich Blattwickler.

Blattwinkel (bot. Term.), s. v. a. Axilla.

Blattwulst (bot. Term.), s. v. a. Pulvinus (folii).

Blattwurm (Entom.), s. v. a. Buchtthierchen, Colpoda.

Blattzeisig (Ornith.), s. v. a. Flachsfink.

Blattzeit (Jagd), die Periode der Afterbrunft des Rehes. Ende Juli und Anfang August, welche etwa 14 Tage dauert, im übrigen sich nach der Witterung und Lokalität richtet.

Blattzinn (Techn.), 1) Zinn in Blättern, im Gegensatz zum Blockzinn; — 2) s. v. a. Staniol.

Blatum Bulgium (a. Geogr.), Vorgebirge Britaniens, wahrscheinlich in der Gegend von

Boulneß, an der Südküste des Solway Frith, der in den St. Georgskanal ausläuft. Von hier als der entferntesten Grenze der Provinz Britanniens beginnt Antonins 2. Reiseroute; auch führte von da eine Militärstraße nach Luguvallum oder Carlisle.

Blatzheim (Geogr.), 1) preußische Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Bergheim; 3 Dörfer und 5 Höfe mit 1200 fast nur katholischen Einw.; — 2) Hauptdorf daselbst, 900 Einw., katholische Pfarrkirche.

Blau, 1) (Physik), mit Roth und Gelb eine der drei Grundfarben, steht der rothen polarisch entgegen und bildet im Farbenringe mit Roth Violett, mit Gelb Grün. Im Regenbogen steht es in zwei Nüancen: Lichtblau und Dunkelblau, zwischen Grün und Violett. Nächst dem Violett, welches selbst noch zum Blau zu zählen ist, wird im Blau das Licht am stärksten gebrochen, wie in Roth am schwächsten. Blau gibt den Eindruck des Ruhigen, Klaren, Dauernden; daher ist es die Farbe der Beständigkeit und Treue. Es hat vom Dunkelen zum Hellen folgende Schattirungen: Schwarz-, Dunkel-, Türkisch-, Königs- oder Kornblumen-, Französisch-, Mittel-, Perl-, Himmel- oder Azur-, Hell-, Porzellan-Blau; mit andern Farben vermischt gibt es B.roth, B.braun, B.schwarz, B.gelb, B.grün ꝛc. Vergl. Farben u. blaue Farben; — 2) (Herald.), s. Schraffirung.

Blau (Geogr.), 1) württemberg. Fluß, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, Quelle im Blautopf (s. d.), fließt durch das pittoreske Blauthal und mündet bei Ulm in die Donau; — 2) europäisch-russischer Berg, Kurland, an der Küste des rigaer Busens.

Blau (Biogr.), Felix Anton, katholischer Geistlicher, geboren 1754, Professor der Dogmatik zu Mainz, Beisitzer der theologischen Fakultät daselbst, Kapitular des Kollegiatstifts zu St. Johann und St. Martin, legte beim Ausbruch der französischen Revolution seine Aemter nieder und begab sich nach Frankreich, gerieth 1793 in preußische Gefangenschaft und wurde als Theilnehmer an der Revolution nach der Festung Königstein gebracht, bekleidete nach seiner Freilassung das Amt eines Kriminalrichters und † 1798. Schrieb: „Ueber die Bilderverehrung". Mainz 1788. — „Ueber die Wirksamkeit der gottesdienstlichen Gebräuche in der kathol. Kirche." Frankf. a. M. 1792. „Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freien Prüfung des Katholicismus." Frankf. a. M. 1791. „Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen, auf reine Principien des Staats- und Kirchenrechts gegründet." Straßb. 1798. Mit Dorsch gemeinschaftlich gab er die „Beiträge zur Verbesserung des äußern Gottesdienstes in der kathol. Kirche" 1789 heraus.

Blauanlaufen. Zur Zierde läßt man polirte Stahl- u. Eisenwaaren blauanlaufen. Es geschieht dies, indem man die fein polirten Gegenstände gleichförmig erhitzt. Bei kleinen Gegenständen beobachtet man die Vorsicht, sie auf ein mit Sand bestreutes Blech zu legen und dasselbe langsam durch ein gelindes Kohlenfeuer zu erwärmen. Zum Bläuen der Gewehrläufe steckt man glühende Eisenstangen in dieselben.

Blauaugen, 1) (Entom.), Schmetterlinge mit blauen Augenflecken, namentlich: a) Papilio philoctetes, in Südamerika und Indien; — b) Danaus ecclipsis, aus Amerika; — c) Nymphaea Phaedra, Raupe auf Hafer; — 2) (Ornith.), s. v. a. Spatelente.

Blaubach (Geogr.), 1) bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Kusel; 230 Einw.; — 2) württemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Gerabronn; 200 Einw.

Blaubäckchen (Ornith.); s. v. a. Sperber.

Blaubart, 1) Ritter, s. Raoul; — 2) Muschelart, s. v. a. eßbare Mießmuschel.

Blaubeeren (Schwarzbeeren), s. v. a. Heidelbeeren.

Blaubeuren (Blaubeuern, Geogr.), 1) württemberg. Oberamt, Donaukreis, 6¹/₁₀ □M.; wird durch das Blauthal in 2 ungleiche Hälften getheilt, wovon die nördliche aus der sogenannten ulmer und blaubeurer Alp und die südliche aus dem sogen. Hochsträß besteht. Die Berge gehören zu den höchsten auf der Alp. Das Blau- und Aachthal hat so viele Seitenthäler, daß die Gegend um B. zu den interessantesten Würtembergs gehört. Höhlen: der hohle Felsen, die Sirkensteinhöhle ꝛc. Zahlreiche römische und deutsche Alterthümer; Marmorbrüche, gute Töpfererde u. Töpferwaaren, Ackerbau, besonders Getreide und Flachs, Viehzucht, Leinweberei und Leinwandhandel; 17,030 Einw., nämlich 10,910 Protestanten und 6120 Katholiken, in 32 Gemeinden, 2 Städten, 23 Pfarrdörfern, 7 Dörfern, 2 Pfarrweilern, 13 Weilern ꝛc. — 2) Ehemalige große Herrschaft daselbst, mit den Vesten Gerhausen, Ruck, Blauenstein, der Stadt B. und 13 Dörfern. — 3) Stadt daselbst, in einem engen, tiefen und wildromantischen Felsthale, an der Aach und am Ursprung des Blau; mit Mauern und Gräben, 3 Thoren und einer Vorstadt; Merkwürdigkeiten: das Brunnenwerk an dem Blau, die Stadtkirche, das ehemalige Benediktinerkloster außerhalb der Stadt (jetzt Sitz des Forst- und Kameralamts und des evangel.-theologischen Seminars). In der Klosterkirche bewundert man noch Georg Sürlins Schnitzbilder u. besonders den Hochaltar (St. Johannes-Altar) mit seinen 4 wunderschönen altdeutschen Gemälden auf Goldgrund, welche die Geschichte Johannes des Täufers darstellen. Zu diesem Altar Wallfahrt am Tage Mariä Heimsuchung. B. ist Sitz der Oberamtsstellen, eines evangel. Dekanats, Kameral-, Forst-, Postamts, Revierförsterei, das erwähnte theolog. Seminar, lateinische und Realschule, reiches Spital, Armen- und Siechenhaus; bedeutender Gewerbfleiß, besonders Leinen- und Wollenweberei, große Bleichen, Eisenhammer, Papierfabrik, zahlreiche Bierbrauereien, Essigsiederei, Gerberei, Gerstengraupengerste (Ulmer oder Blaubeuren-Gerste); bedeutender Leinwandhandel, 6 Jahrmärkte; 2000 Einw. Dabei der See Blautopf (s. d.).

Die Geschichte B.'s hängt mit der seines Klosters zusammen, das 1085 von den Dynasten

von Ruck gestiftet wurde, dessen Schirmvogtei 1447 an Würtemberg kam und das die Veranlassung zur Entstehung der Stadt gab. Stadtrechte hatte diese bereits vor 1267. Stadt und Herrschaft B. gehörten früher den Pfalzgrafen von Tübingen, kamen 1270 an die Grafen von Helfenstein und wurden von diesen mit den 3 obengenannten Burgen 1447 an den Grafen Ludwig von Würtemberg verkauft. Die Reformation wurde 1534 unter Herzog Ulrich durch Ambrosius Blarer hier eingeführt; die Mönche mußten mit Gewalt aus dem Kloster vertrieben werden. Im Jahre 1516 ward hier zwischen Herzog Ulrich und Kaiser Maximilian I. ein Vertrag geschlossen worden, durch welchen letzterer die Acht gegen ersteren aufhob. Im 30jährigen Kriege nahmen die Kaiserlichen B. in Besitz, und sofort begannen die Religionsverfolgungen, besonders als die Erzherzogin Claudia die Stadt als österreichisches Lehn in Anspruch genommen hatte. Claudia blieb bis 1648 im Besitz. B. litt wegen seiner tiefen Lage oft durch verheerende Ueberschwemmungen, unter Anderm besonders 1752 und 1809.

Blaubleierz (Min.), s. Phosphorbleispath. Vergl. Bleiglanz.

Blaublomm, Ludwig, Rechtsgelehrter, aus Gent gebürtig, besorgte eine Ausgabe der Pandekten, Par. 1523. 1524. in 3 Foliobänden, die jetzt zu den literär. Raritäten gehört.

Blaubock (Säugeth.), Oryx leucophaea, antilope leuc. L., s. Antilope 16).

Blaubrunnen, würtemberg. Quelle, Donaukreis, Oberamt Münsingen, entspringt unterhalb Schiltburg in der Nähe der Lauter, mit der sie sich verbindet; enthält Eisentheile.

Blauda (Bludow), österreich.-mähr. Dorf, olmützer Kreis; 1600 Einw.

Blaudos (Blados oder Blandos ?, a. Geogr.), Stadt in Phrygien unweit der Grenzen von Mysien u. Lydien; Strabo XII, p. 567; Steph. Byz.

Blaudrossel (Ornithol.), Turdus cyaneus, Steindrossel, s. Drossel.

Blaue (bleus), im Vendéekrieg (s. d.) Name der Republikaner, von der blauen Farbe ihrer Uniform entlehnt.

Blaue Aue, s. v. a. plauenscher Grund, s. Aue.

Blaue Berge (Geogr.), 1) in Nordamerika, Theil der Apallachen (s. d.) oder Alleghanys; — 2) in Neuholland, s. Australien, Bd. IV. Abth. II. S. 835; — 3) auf Jamaika, im östlichen Theile der Insel mit dem höchsten Gipfel: die Coldridge, bis gegen 8000′ Meereshöhe. Vergl. Antillen.

Blaue Büßer (Religionsgesch.), s. Brüderschaften.

Blaue Farbe des Himmels und der Berge (Physik), s. Himmelsfarbe.

Blaue Farben (Pigmenta caerulea, Techn. u. Maler.), Pigmente, in denen Blau die Haupt- und Grundfarbe ist. Es sind vorzüglich folgende: Kobaltfarben (Zaffer, Smalte, Ultramarin aus Kobalt); — Kupferfarben (Bergblau, Bremerblau, Ultramarinblau aus Kupfer); — ächter u. künstlicher Ultramarin; — Molybdänblau; — Berlinerblau; — Indig und verschiedene Präparate desselben (Indigkarmin, Neublau ꝛc.); — mehre andere indighaltende oder indigähnliche Farbstoffe, namentlich von Waid, Buchweizen Knöterich (Polygonum), Gardenia, Bingelkraut (Mercurialis); verfaulte Rautenblätter; — Lackmus; — Bezetten; — Schillerstoff. — Ferner der Saft oder Absud folgender Pflanzen, der entweder gleich ursprünglich blau ist, oder durch Zufügung von sehr wenig Alkali (viel würde ihn grün machen) blau wird, oder mit Alaunauflösung einen blauen Lack gibt, worüber bei den einzelnen Pflanzen und Lackfarben das Nähere: der Früchte von Heidelbeeren, Hollunderbeeren, schwarzen Johannisbeeren, schwarzen Maulbeeren, Ligusterbeeren, Beeren des afrikan. Nachtschattens, blauen Weintraubenhülsen; — der Blumen von Veilchen, Kornblumen, Ackelei, Glockenblume, Schwertlilie, Rittersporn, Althäe (Eibisch); — der Wurzeln von Pimpernelle (pimp. coerul.), rothen Grindwurzeln (Rumex sangu.); der Samen, Stengel und Blätter von Melampyrum arvense. (Vgl. Dierbach, in Ann. d. Pharm. III. 45.). — Merkwürdig ist, daß kein harziger, d. h. in Alkohol aber nicht in Wasser auflöslicher, blauer Farbestoff bekannt ist. Alle blauen Pflanzenfarbstoffe, mit Ausnahme des Lackmus, der Bezetten, des Indigs und der indigähnlichen Farbestoffe, werden durch Säure roth, durch Alkalien grün; daher z. B. ein Veilchen durch Tabakrauch (welcher Ammoniak enthält) sich grün färbt, und Heidelbeerflecke durch Essig sich röthen und minder sichtbar werden. Vergl. die einzelnen Farbennamen.

Blaueisenerde (Min.), s. v. a. Eisenblau, erdiges.

Blaueisenerz, Vivianit, ein Mineral, in 2 und 1gliedrigen, denen des Gypses ähnlichen Krystallen, welche vielleicht ursprünglich immer farblos sind, gewöhnlich aber eine blaue Farbe besitzen. Bestandtheile sind Phosphorsäure und Eisenoxydul.

Blaueisenstein (Min.), s. v. a. Krokydolith.

Blaue Kante, Schmetterling, s. v. a. Fuchs.

Blaue Krankheit (Med.), s. v. a. Cyanosis.

Blauel (Hausw.), s. v. a. Bläuel.

Blauen, 1) (Kocht.), Fische (s. d.) blau sieden; — 2) (Papierm.), dem Papier einen blauen Schimmer geben, s. Papierfabrikation; — 3) s. v. a. Bläuen.

Blauen (Geogr.), 1) badischer Weiler, Oberrheinkreis, Amt Schönau, 140 Einw.; — 2) Berg daselbst, südöstl. von Badenweiler, zum Schwarzwald gehörig, 3586′ hoch; — 3) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Delsberg, am Blauenberg, 240 Einw.

Blauenberg, schweiz. waldbesetzter Ast des Juragebirgs, Kant. Bern, Amt Delsberg, gegen den Sundgau und Basel hin sich erstreckend.

Blauen Binde, Orden der (Ordensw.), Orden, 1584 vom Markgrafen Ernst Friedr. v. Baden-Durlach gestiftet, nach dessen Tode wieder erloschen. Abzeichen: eine blaue Binde,

Blauen Hosenband, Orden vom (Orden=w), s. Hosenbandorden.

Blauensausack (Bleiseisach), bayer. Weiler, Reg.=Bez. Oberpfalz, Landger. Amberg; ehemaliges Bleibergwerk; Bausteinbruch.

Blauenstein (Geogr.), 1) württemb. Burgruine, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, oberhalb dieser Stadt, gehörte den Grafen von Helfenstein, die sie an Würtemberg verkauften (s. Blaubeuren); — 2) (Kekkö), ungar. Marktflecken, neograder Gespannschaft, südwestlich von Losson; altes verfallenes Schloß, Weinbau, Kastanienwälder; — 3) (Kaiserschloß), schweiz. Schloß, Kant. Solothurn, Amt Balstadt, an der Flüherbergschlucht, Stammschloß des Freiherrn von Falkenstein; halb verfallen.

Blauente (Ornith.), s. v. a. wilde Ente.

Blauenthal (Ober= u. Unter=), 2 Hammerwerke im Königreich Sachsen, Kreis=Dir. Zwickau, Amt Eibenstock, wovon das untere bloß stark betrieben wird, 24 Häuser, 330 Einw. Ueber Oberbl. s. Wolfsgrün. — Unterbl. hat ein Schloß, wichtige Brauerei, unweit 1 große Eisenzeche „Gott segne beständig."

Blauer (Färber.), Schönfärber, der die Behandlung der Blauküpe versteht.

Blauerde (Min.), s. Eisenblau.

Blauer Fluß (Geogr.), 1) s. v. a. Yan=tse=Kiang nnd Petschu; — 2) s. v. a. Bahar el Azrek.

Blaue Ringe um die Augen (Med.), s. Augenringe.

Blauer Montag (Handwerksgebr.), jeder Montag, an welchem die Gesellen einen ganzen oder halben Feiertag haben; er wurde als zur Schadloshaltung derjenigen Handwerker eingeführt, welche den Sonntag Vormittags noch arbeiten mußten. Gesetzlich ist er jetzt in den meisten Ländern aufgehoben; in der Praxis wird er noch oft gefeiert. Der Name soll daher stammen, daß ehedem an freien Fastnachtsmontagen die Kirchen mit blauem Tuche ausgeschlagen gewesen seyen, oder von dem blauen, zum Spazierengehen einladenden Himmel, oder von den blauen Flecken, welche die häufigen an diesem Tage vorkommenden Schlägereien zurücklassen pflegten.

Blauer See (Geogr.), s. v. a. Koko=Nor.

Blaues Augenwasser (Aqua ophthalmica coerulea, A. coelestis, A. saphirina *Ph. Sax.* Blauwasser), Auflösung von 1—2 Quentchen Salmiak in 12 Unzen Kalkwasser, eine Zeitlang in einem kupfernen Gefäß verwahrt, dadurch blau geworden, von Taylor gegen Augenübel und zur Reinigung von Geschwüren empfohlen. Plenk fügt noch Grünspan hinzu, wodurch die Flüssigkeit grün wird.

Blaues Fieber (Med.), Cyanosis spasmodica.

Blaues Meer, See, s. v. a. Aralsee.

Blaue Stärke, 1) (Hüttenw.), s. v. a. blaue Farbe; — 2) (Färber), s. v. a. Neublau.

Blaufärber, s. Färber.

Blaufalke (Ornith.), s. v. a. Zwergfalke, Falco caesius.

Blaufarbe, 1) s. v. v. a. blaue Farbe; — 2) s. Smalte.

Blaufarbenkobalt (Min.), s. Kobalt.

Blaufarbenkobalt=Bereiter (Bergw.), sonst in Sachsen diejenigen Personen, welche darauf zu sehen hatten, daß keine Kobalten ins Ausland verkauft, überhaupt nicht unterschlagen wurden.

Blaufarbenwerk (Hüttenw.), Werk, auf welchem Smalte als blaue Farbe bereitet wird. S. Smalte.

Blaufarbenwerk (b. Schindlersche), bei Zschorba im sächsischen Amt Schwarzenberg, Kr.=Dir. Zwickau; 90 E.; eigne Gerichte.

Blaufelchen (Ichthyol.), Salmo Wartmanni S. coeruleus, Coregonus *W. Artedi.*

Blaufelden, württemb. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Gerabronn, an der Brettach; 960 Einw.

Blaufelsen, hoher württemb. Felsen, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, am Blautopf.

Blaufeuer, 1) (Hüttenw.), das Feuer im Blaufen; — 2) (Feuerw.), s. Indianisches Feuer.

Blaufieber (Med.), s. v. a. Cyanosis Spasmodica.

Blaufisch (Ichthyol.), Messerrücken, Coryphaena novacula *L.*, Xyrichthys nov. Goldfisch, Novacula coryphaenoides *Cuv.*, s. Novacula.

Blauflügel (Entom.), Gryllus coerulescens *L.*, Acridium coerul. *Latr.*, Locusta coerul. *Fabr.* Art aus der Gattung Schnarrheuschrecke.

Blaufuchs (Säugeth.), s. v. a. Eisfuchs.

Blaufüßiger Falke (Ornith.), s. v. a. Geierfalke.

Blaufuß (Ornith.), Vulgärname für 1) Flußadler, 2) Tannen=, 3) Geier= u. 4) Sturmfalke, 5) Säbelschnäbler, 6) dickfüßiger Wasserläufer u. a. m.

Blaugies, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Dour; 1400 Einw.

Blaugrundel (Ichth.), Gobius jozo *L.*, s. Meergrundel.

Blauhai (Ichth.), s. Haifisch.

Blauhals (Ornith.), s. v. a. Granat=Kolibri.

Blauhand, oldenb. Ort, Kr. Neuenburg; 110 Einw.

Blauhof, Ort, s. v. a. Blaagard.

Blauholz (Waarenk.), s. v. a. Campechenholz (baum).

Blauholzroth (Farbe), s. v. a. Hämatin.

Blaukehlchen (Ornith.), Art aus der Gattung Sänger, Sylvia suecica *Lath.*

Blaukohl (Gärtn.), s. Kohl.

Blaukopf, Vogel, 1) s. v. a. Blaudrossel; 2) s. Tanagra.

Blakrähe (Ornith.), s. v. a. Mandelkrähe.

Blaukröpfel (Ornith.), s. v. a. Blaukehlchen.

Blauküpe, 1) Gefäß, in welchem die blaue Farbe bereitet wird; — 2) die Farbe selbst, s. Färbekunst.

Blaukugeln, Waschblau in Kugeln.

Blauling (Ichth.), 1) Scomberoides niger *Lacép.*, Gasterosteus nig. *L.* Art der Gattung Stichling; — 2) s. Blätterschwamm.

Blaumagneterz (Vignit. Min.), Gemenge, aus 41,12 Eisenoxyd, 29,98 Eisenoxydul, 11,87 Kohlensäure, 3,38 Phosphorsäure, 2,90 Wasser und einigen erdigen Stoffen, kommt im Juraкalke bei Vignes im Moseldepartement vor.

Blaumaul, Affe, s. v. a. Mustach.

Blaumeise (Ornith.), s. Meise.

Blaumelken (Oekon.), s. Milch u. Milchfehler.

Blaumüller, 1) (Ornith.), s. v. a. Blaumeise; — 2) (Bergspr.), ungeschmelzter Wasserbrei.

Blaundos (a. Geogr.), lydische Stadt; Münzen bei Sestini class. gener. p. 110 (2. Ausg.).

Blauofen (Blaaofen, Blaseofen, Floßofen, Hüttenw.), niedriger Hochofen mit geschlossener Brust, in welchem weißes Eisen zur Stabeisenfabrikation dargestellt wird. S. Eisen, Bd. VIII. S. 36 u. ff.

Blaurabe (B.-racke, B.-rock, Ornith.), s. v. a. Mandelkrähe.

Blausäure (Acidum hydrocyanicum, Chem.), s. v. a. Cyanwasserstoffsäure; s. d. — Ebd. s. die Zusammensetzungen, z. B. Blausäurestoff ꝛc.

Blausalz (Chem.), eine Art Potasche, die durch Abdampfen u. Glühen sämmtlicher Rückstände und Mutterlaugen, welche bei der Bereitung des Blutlaugensalzes zurückbleiben, erhalten wird. Kam sonst in den Handel; jetzt wird es von den Fabriken selbst konsumirt.

Blausaures Eisen (Chem.), s. v. a. berliner Blau.

Blausaures Kali (Chem.), 1) s. v. a. cyansaures Kali; — 2) im gewöhnlichen Leben s. v. a. Blutlaugensalz.

Blauschecke (Pferdew.), Pferd mit blauen Flecken. B.-schimmel, Pferd von weißer, etwas ins Bläuliche fallender Farbe.

Blauschwanz (B.-schiller, Entom.), recht blauer Argusfalter.

Blausden, ostpreuß. Gut nebst Unterförsterei, R.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 100 Einw.

Blausel, s. v. a. Smalte.

Blausieb (Entom.), Nachtschmetterling, s. Zeuzera.

Blauspath (Min.), s. v. a. Lazulith.

Blauspecht (Ornith.), s. v. a. gem. Kleiber.

Blaussel, s. v. a. Smalte.

Blaustein, 1) (Min.), s. v. a. Kupfervitriol; — 2) (Färb.), s. v. a. Lackmus.

Blaustein (Geogr.), Groß-B., ostpreuß. Dorf und Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kreis Rastenburg; 280 Einw., Patr.-Ger.

Blaustrumpf, 1) in Deutschland Spott- und Schimpfname, mit welchem man gemeine Aufpasser, Angeber und Verleumder belegt. Die Entstehung dieser Bezeichnung ist wahrscheinlich in der Sitte zu suchen, daß an manchen Orten die Polizeidiener und Lackeien blaue Strümpfe trugen; 2) (blue stockings) in England, Spottname für Damen, die von der Schriftstellerei Profession machen, oder mit ihrer Gelehrsamkeit kokettiren. Der Name entstand hier um 1780, als sich zu London gebildete Damen und Herren zu einem Klubb vereinigten, der literärische u. schöngeistige Konversation zum Hauptzweck hatte und aus welchem unter Anderem das Kartenspiel verbannt war. Die Seele des Vereins war Stillingfleet, der immer in blauen Strümpfen erschien.

Blausucht, 1) (Med.), s. Cyanosis; — 2) (Gärtn.), eine Nelkenkrankheit, s. Gartennelke.

Blautä (v. Griech., röm. Antiq.), eine Art Schuhe, die bloß die Sohlen bedeckten: Pantoffeln. Die Römer trugen sie zu Hause, bei Schmäusen. Davon Blaution, kleines Schuhchen.

Blau, Théuards (Farbe), zwei Ultramarin ähnliche Farben von verschiedener Zusammensetzung; a) phosphorsaures Kobaltoxyd und b) arsenikfaures Kobaltoxyd, die dadurch erhalten werden, daß den durch Wechselwirkung der entsprechenden Salze erzeugten Niederschlägen im noch feuchten Zustande Thonerdehydrat zugemischt wird.

Blautaube, s. v. a. Holztaube.

Blauthal, würtemb. Thal, Donaukreis, von Blaubeuren bis gegen Ulm, von dem Blau bewässert, mit pittoresken Felsen und Wäldern bekränzt.

Blautinktur (Färber), s. v. a. sächsisches Blau.

Blautopf, würtemb. Wasserbecken, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, dicht hinter den Klostermauern Blaubeurens, am Fuße einer steilen Bergwand, 1613 Fuß über dem Meere, nimmt die Ach auf und entsendet den Blau, hat 125—130 Fuß im Durchmesser und nach neuern Messungen 71′ Tiefe; früher galt er für unergründlich. Das Wasser ist im Becken blaugrün (wovon d. Ursache noch nicht ermittelt ist), in einem Glase erscheint es hell. Wenn der Schnee auf der Alp schmilzt oder längeres Regenwetter eintritt, wird das Wasser trüb und lehmig, der Kessel füllt sich, das Wasser wird immer unruhiger, wirft sich in die Höhe, braust und sprudelt, wie in einem siedenden Topfe; es entstehen Wallungen aus der Tiefe hervor, die auf die Vermuthung führen, daß der Wasserbehälter mit unterirdischen Alpquellen in Verbindung stehe. Im Jahre 1641 war der Topf so stark angelaufen, daß Stadt und Kloster Blaubeuren den Untergang befürchteten. Es wurde ein allgemeiner Bettag gehalten, eine Prozession zu der erzürnten Quelle veranstaltet und gleichsam zur Versöhnung der in derselb. wohnenden Nymphe 1 Paar vergoldete Becher hineingeworfen; hierauf, erzählt die Sage, ließ das Toben nach. Neben dem B. befindet sich das Brunnenhaus, dessen Druckwerk Stadt und Kloster Blaubeuren mit Wasser versorgt.

Blau, Turnbulls (Färber), Art Berlinerblau von ausgezeichnet schöner Farbe; von dem gewöhnlichen Berlinerblau dadurch verschieden, daß es nicht Ferrocyaneisen, sondern Ferridcyaneisen enthält.

Blauvögelchen (Ornith.), blaurückiger Sänger, Sylvia sialis, Motacilla sialis.

Blauvogel (Ornith.), s. v. a. Singdrossel.

Blauweihe, s. v. a. Kornweihe.

Blauwerk, 1) (Min.), in der Nähe von Aachen eine graue Kalksteinart, welche durchs Behauen einen eigenthümlichen bläulichen Anstrich annimmt; — 2) s. v. a. Blaufarbenwerk.

Blauziemer, s. v. a. Singdrossel.

Blava (Blavo), türk. Vorgebirge, Insel Lemnos, im Nordosten.

Blavet (Geogr.), franz. Fluß, Quelle in dem gleichnamigen See im Depart. Nordküsten, verschwindet bei dem Dorf St. Antoine 600 Mètres weit unter Felsen, Münd. bei Port-Louis im Dep. Morbihan in den Ocean; von Pontivy an durch 27 Schleusen schiffbar; Lauf 30 Lieues.

Blavet (Biogr.), Jean Louis, Abbé, geb. zu Besançon 1719, erst Benediktiner, verließ den Orden, wurde Bibliothekar des Prinzen von Conti und Censor, † 1802 zu Paris. Schriften: Essai sur l'agriculture (Paris 1755); — la Théorie des sentiments moreaux d'Adam Smith (Par. 1775, 1795, 2 Bde.); — Mémoires politiques et histor. de la grande Brétagne (London 1776, 2 Bde., Genf 1782) und Smith, récherches sur la nature et les causes de la richesse des nations (Yverd. 1804, 4 Bde., aus dem Englischen übersetzt).

Blavia, Blavium (a. Geogr.), Stadt der Santonen in Aquitanien, a. d. Garonne, jetzt Blaye.

Blawa, fisch- und krebsreicher ungar. Fluß, neutraer Gespannschaft.

Blaxium (Bot.), nach Cassin Pflanzengattung, B. decumbens s. v. a. Dimorphotheca fruticosa.

Blaxland (Geogr.), 1) austral. Berg, Neuholland, Prov. Roxburgh, an der Südgrenze und am Ende des Thales Clwyd; — 2) Fluß daselbst, Provinz Brisbane; Münd. in den Hunter, links.

Blaye (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Depart. Gironde, $17^1/_{20}$ □Meilen, 56,000 E.; außer B. (s. unten) hier noch: Bourg, Stadt, 3000 Einw.; St. Ciers de Lande, Marktflecken, 2500 Einw.; — 2) befestigte Hauptstadt desselben, am rechten Ufer der hier 2 Stunden breiten Gironde, nordwestlich von Bordeaux, besteht aus 2 Theilen, der Oberstadt, welche auf einer Anhöhe gelegen, mit 4 Boll- und mehren Außenwerken befestigt und mit einem breiten und tiefen Graben umgeben ist, und der Unterstadt, welche offen am Strome hin sich erstreckt und den Mittelpunkt für Handel und Gewerbe bildet. Das Fort le Medoc, sowie das steckige Fort le Paté beherrschen den Strom. Letzteres ward wegen der großen Breite der Gironde 1689 auf einer in der Mitte derselben liegenden, nur 1400 Mètres entfernten Insel angelegt, um so den Weg nach Bordeaux vom Meere her besser decken zu können. B. hat 4 Kirchen, Obertribunal, Handelsgericht und andere Behörden, Ackerbaugesellschaft, Theater, Börse, Flußhafen; Leinwand, Branntwein, Glas, Fayence; Handel mit Wein (Blaye, ein weißer Franzwein; Niederlage für Medoc-Weine), Weingeist, Weintrauben, Aepfeln, Rosinen, Oel, Seife, Holz ꝛc.; 4500 Einw., darunter viele Lootsen. — Geschichtliches. B. hieß zur Römerzeit Blavia oder Blavatum und war eine feste Stadt der Santones im aquitantischen Gallien. Charibert starb hier im J. 572 (574). Graf Wilhelm von Angoulême, der es im Mittelalter eroberte, wurde von dem Herzog von Aquitanien als Graf von B. damit belehnt. Sein Sohn und Nachfolger Aldin wurde von seinem Bruder Gottfried daraus vertrieben, eroberte es jedoch wieder und schenkte seinem Bruder einen ansehnlichen Theil der Grafschaft. Nach dem Tode des letzten Grafen aus dem gottfriedschen Stamme kam es an die Herzoge von Guienne, die es mit Bourdelais vereinigten. Im J. 1568 eroberten es die Protestanten, wurden jedoch von der Ligue wieder daraus vertrieben. Eine Belagerung B.'s im J. 1593 durch den Marschall von Matignon hatte keinen Erfolg. Die weiten Sümpfe, welche die Stadt umgeben, trugen früher viel zu ihrer Befestigung bei, sie wurden jedoch durch König Heinrich IV. großentheils ausgetrocknet und bieten jetzt fruchtbare Felder dar, so daß die Vertheidigung von B. jetzt auf der Citadelle und den Forts beruht. Hier saß 1832—1833 die Herzogin von Berry gefangen, bis sie von einer illegitimen Tochter entbunden und deshalb freigelassen wurde.

Blaymard, franz. Flecken, Dep. Lozère, südöstlich von Mende, am Lot; wollene Zeuche; 500 Einw.

Blayney, Benjamin, Episkopalytheolog, geb. 1728, Professor der orientalischen Literatur zu Oxford, Kanonikus der Christkirche u. Pfarrer zu Polshot in Wiltshire, wo er 1801 †. Er hat sich um das clarendonische Bibelwerk, woran er Mitarbeiter war, sehr verdient gemacht, auch Uebersetzungen v. Jeremia's Klageliedern Lond. 1794, 4., von Zacharia 1797, 4. geliefert, und den Pentateuchus, Hebraeo-samaritanus charactere hebraeo-chaldaico Oxf. 1790 u. a. m. herausgegeben.

Blaze (Biogr.), s. Blasius.

Blazeiowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Tost; 240 E., Schloß, Vorwerk, Brennerei, Kalkofen, Pat.-Ger.

Blazejewo (Geogr.), 1) B. bei Bein, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; 180 Einw.; — 2) B. bei Dolzig, Dorf ebenb., 200 Einw.

Blazey, St., brit. Kirchspiel, England, Grafsch. Cornwallis, an der Küste des Polkerribusens; 2160 Einw.

Blazi, griech. Ort, Thessalien, westlich von Gardiki.

Blazimont, franz. Flecken, s. v. a. Blasimont.

Blazow, österr. Flecken, Gallizien, zolkiewer Kreis, nordöstl. von Lubaczow.

Blazowa, österreich. Flecken, Gallizien, jaslower Kreis, nordöstlich von Dukla; Schloß, große Sägemühlen.

Blech, allgemeiner Name für alle durch Hämmer und Walzwerke erzeugten platten- od. blätterförmigen Metallfabrikate. Nach dem Material unterscheidet man: Gold-, Silber-, Neusilber- (Argentan-), Kupfer-, Messings-, Blei-, Zinn-, Zink- und Eisenblech (s. d. Art.), letzteres heißt auch vorzugs-

weise B. Gute Bleche müssen auf der Oberfläche eben und glatt, gleichmäßig dick, ohne Risse und Löcher seyn und keine Schiefer zeigen. Die Darstellung geschieht entweder auf Hammern — geschlagenes B. —, oder unter Walzen — gewalztes B.; letztere sind in der Regel wegen ihrer größern Gleichmäßigkeit dem geschlagenen B.e vorzuziehen.

Blech (Biogr.), Abraham Friedrich, luther. Theolog, Diakon an der Marienkirche und Konsistorialrath zu Danzig, schrieb pseudonym (Ad. Bergen) zwei Trauerspiele: „Heinrich IV." (Königsberg 1802) und „Konradin" (1803), dann „Lehrbuch der Weltgeschichte" (1807); „Lehrbuch der Erdbeschreibung" (1810); „Geschichte der 7jährigen Leiden Danzigs von 1807—1814. 1815, 2 Thle.

Blechbereitung (B.-fabrikation), s. die einzelnen Arten des Blechs, bes. Eisenblech.

Blechbiege (Schmied), kleiner Ambos, die Achselbleche darauf zu biegen.

Blechbret (Hüttenw.), s. v. a. Vorsetzbret.

Bleche (miner. Term.), die flachen äußeren Gestalten der Mineralien, welche hinsichtlich ihrer Dicke fast verschwinden, es sind bald gerade, bald gekrümmte Blättchen; sie sind in der Regel ursprünglich krystallinisch und frei gebildet, besitzen aber fast immer eine glatte Oberfläche, namentlich beim Gold und Silber.

Blechen, K., trefflicher Genre- und Landschaftsmaler der Neuzeit, gebildet in Italien, Professor der Malerei zu Berlin. In seinen Darstellungen italienischer Gegenden herrscht nicht sowohl allgemeine Naturwahrheit, als das Launige der Natur vor, mit humoristischer Staffage. Andere Bilder B.'s verrathen viel Geschick in schauerlichen Erfindungen. Im J. 1829 befand sich von ihm auf der berliner Kunstausstellung ein Landschaftsgemälde mit Semnonen, die sich zum Kampfe rüsten, durch scharfe Naturauffassung und Ursprünglichkeit in den Gestalten anziehend. Geistreich und meisterhaft sind auch seine Zeichnungen. — Vgl. Museum für bildende Kunst von Kugler, 1833, S. 42.

Blecher (Geogr.), 1) (Nieder-B., auch Blechem), preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Elberfeld; 130 Einw.; — 2) Ackergüter und Kothen daselbst, Reg.-B. Köln, Kreis Mühlheim; 300 Einw.

Blecherſteine (Zinngieß.), zwei vierkantige Steine, zwischen denen hindurch das Zinn zu dünnen Tafeln gegossen wird. S. Zinngießer.

Blechfilzen (Hutm.), s. Filzen.

Blechhammer (Hüttenw.), s. Eisenblech.

Blechhandschuh (Rüstung), starke lederne, oben und an den Seiten mit eisernen Schienen besetzte Handschuhe, Theil der vollständigen Ritterrüstung.

Blechhaube (Rüstung), s. v. a. Bickelhaube.

Blechhütte (Hüttenw.), s. v. a. Blechhammer; s. Eisenblech.

Blechhütte (Geogr.), preuß. Blechhüttenwerk unter der Roßtrappe, zum Dorfe Thale gehörig, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Aschersleben; vgl. Roßtrappe und Thale.

Blechig (Weißgerb.), sind Felle, die im Wasser geweicht, noch harte, ungeschmeidige Stellen haben.

Blechingdon, brit. Dorf, England, Grafschaft Oxford; 680 Einw.

Blechingen, Statthalterschaft, s. v. a. Bleckingen.

Blechinstrumente (Mus.), musik. Instrumente aus Blech, z. B. Horn, Trompete, s. musikalische Instrumente.

Blechkäfer (Entom.), Platyoma *Bonell.*

Blechmaß, 1) (Metallarb.), Maß, nach welchem die Blechtafeln geschnitten werden; — 2) Blech mit vielen, in zunehmender Weite aufeinander folgende Einschnitten, um die Stärke eines Metallstücks darin zu messen; — 3) (Drahtz.), s. v. a. Zängelmaß.

Blechmeister (Hüttenw.), Aufseher über die Arbeiter in einer Blechhütte.

Blechmünze (B.-pfennig), 1) s. v. a. Bracteate; — 2) jede nur auf einer Seite ausgeprägte Münze.

Blechnum (Rippenfarn, s. b., Bot.), Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Farnkräuter, Abtheilung Wedelfarn, Kl. 24. Ord. 2. Linné. Arten: a) B. boreale, gemeiner Rippenfarn, hat lanzettförmige, gefiederte Blätter, die fruchtbaren Blättchen schmal und zugespitzt, die unfruchtbaren lanzettförmig u. etwas gebogen. In feuchten Nadelwäldern auf hohen Bergen, ehedem als Wundmittel und bei Verhärtung der Milz gebraucht; b) mehre außereuropäische Arten.

Blechpochen (Hüttenw.), s. Aufbereitung.

Blechropyra (gr., Med.), ein leichtes Fieber.

Blechſcheere, 1) im Blechhammer, s. Eisenblech; — 2) (Metallarb.), starke Scheere mit langen Griffen, zum Zerschneiden der Metallbleche. Der eine Schenkel ist oft an einer unbeweglichen Unterlage befestigt.

Blechſchmied (Techn.), 1) s. v. a. Pfannenschmied; — 2) s. v. a. Verzinner.

Blechſchmied (Entom.), Art aus der Gattung der Sierkäfer, Harpalus cephalotes *Latr.*

Blechſchreibkunſt, Verfahren mittelst eines Bleches, in welches Buchstaben geschnitten sind, und das auf ein Papier, an eine Wand ꝛc. gelegt wird, eine Schrift aufzuführen, indem man die Zwischenräume mit Farbe ausfüllt. S. Schablone.

Blechſchurz (Kriegsw.), franz. Tassetes, s. v. a. Krebs (s. d.).

Blechſtäbe (Hüttenw.), Metalle, insbesondere Eisenstäbe, aus denen Blech gemacht wird.

Blechſtempel, Austragestempel (Hüttenw.), in Pochwerken der 3. Stempel in einem Troge, zunächst am Vorsetzblech des Austragelochs.

Blechſtürze (Hüttenw.), Eisenstücke, aus denen Blech gemacht wird.

Blechte (Ichth.), s. v. a. Weißfisch.

Blechum (Bot.), nach Juſſ. Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Acanthaceen, Personatae Acanthaceae *Rchnb.*, Lippenblüthler, Kl. 14. Ordn. 2. Linné. Mit Ruellia am

nächsten verwandt, aber mit rund gedrückter Kapsel, deren Klappen sich von unten spalten. Blüthen zapfenförmig. Arten: B. angustifolium, B. brasiliensis, B. Brownei; B. laxiflorum, Sträucher in Westindien und Südamerika.

Blechwaaren (Waarenk.), alle aus Blech gefertigten Behälter und Geräthschaften: Löffel, Trichter, Kasserole, Büchsen. An größern Orten gibt es eigene Blechhandlungen, welche ihren Vertrieb besorgen.

Bleckede, Amt und Marktflecken, s. v. a. Bleckede.

Blecken, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. und Kreis Gumbinnen; 280 Einw.

Bleckendorf, preuß. Dorf an der Bode, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Wanzleben; 410 Einw.

Bleckenrode, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 120 Einw., Patr.-Ger.

Bleckenstedt, braunschweig. Kirchdorf, Kr. Wolfenbüttel, Amt Salder; 320 Einw.

Blecker, G., Kupferstecher in der 1. Hälfte des 17. Jahrh., lieferte mehre geschichtliche und landschaftliche Blätter in einem bizarren Geschmacke, die sehr gesucht und gut bezahlt werden, s. Bartsch IV, 105.

Bleckers (Blecker), geschickter Porträt- und Historienmaler zu Amsterdam und im Haag um die Mitte des 17. Jahrh., geb. zu Haarlem, vielleicht identisch mit dem Kupferstecher Blecker (s. d.); seine Werke, z. B. Triumph der Venus für den Prinzen von Oranien, sind voll Feuer und sehr korrekt gezeichnet.

Bleckhausen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kreis Daun; 210 E., kathol. Pfarrkirche, Wassermühle.

Bleda (Blida, Blide, Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Belida; — 2) B. mayor und 3) B. plana, zwei kleine span. Inseln, in der Nähe der pithyussischen Insel Iviça, unbewohnt.

Bleda (Biogr.), Bruder und Mitregent des Hunnenkönigs Attila (s. d.), um 444 oder 445 angeblich von diesem ermordet.

Bledau, ostpreuß. Dorf, Reg.-B. und Landkreis Königsberg; 160 Einw., Gut, Wassermühle, Patr.-Ger.

Bled-Cidi-Hessem, afrikan. Stadt, Marokko, am Südabhange des Atlas, von unabhängigen Mauren gegründet; Ackerbau, Schaf- und Ziegenzucht und geschätzte Kameele.

Bleddin, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kreis Wittenberg; 2 Rittergüter, Mutterkirche, Patr.-Ger., 240 E.

Bledeg, Hügel, s. Dschepan.

Bled el Jerrede, Land, s. v. a. Biledulgerid.

Bledesbach, bayer. Dorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Kusel; 230 Einw.

Bledsoe, nordamerik. Grafschaft, V. St., Staat Tennessee, zwischen Gebirge; 1840: 5676 Einw., davon 5010 Weiße, 128 freie Farbige, 538 Sklaven; Hauptort: Pikeville.

Bledzeu (Bledziew), s. v. a. Blesen.

Bledzianow mit Antoniewo, preuß. Dorf mit Kolonie, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Adelnau; 390 Einw.

Bledziew, Stadt, s. v. a. Blesen.

Blee, preuß. Dorf am Rheine, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; 100 Einw.

Bleeck (Biogr.), 1) Richard van B., Porträt- u. Genremaler, geb. im Haag 1670, † 1733 in England. J. Gole stach nach ihm einen Jüngling, der ein Mädchen liebkost. — 2) Peter van B., der Junge, Sohn des Vorigen, geb. in den Niederlanden um 1700, guter Maler und besonders Kupferstecher in Schwarzkunst, seit 1723 in London, † daselbst um 1764. Seine besten Stiche, denen des J. Smith ähnelnd, sind: Franz von Quesnoy, nach van Dyck, Fol.; Paul Rembrandt, Fol.; Mzz. Cibber als Cordelia und Mzz. Clive als Philinde, beide von B. gemalt, 1734, zwei Bl. gr. Fol.; Maria mit dem Jesuskinde, nach van der Werff, gr. Fol.; m. a.

Bleeda, Stadt, s. v. a. Belida.

Bleefjeld, norweg. Berg, Buskerud, an der Grenze von Bradsberg.

Bleek, Friedrich, ordentlicher Professor der evang. Theologie an der Universität zu Bonn, einer der ausgezeichnetsten biblischen Exegeten und Kritiker, geb. am 4. Juli 1793 zu Arensboek in Holstein, studirte zuerst zu Kiel und seit 1812 zu Berlin Theologie, hörte auf der letztern Universität besonders Schleiermacher, de Wette und Neander, ließ sich 1818 zu Glückstadt examiniren, ging aber, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wieder nach Berlin, habilitirte sich und lehrte daselbst, nachdem er Licentiat der Theologie geworden war, seit 1818 als Repetent und seit 1823 als außerord. Professor der Theologie. Im Jahre 1828, als Lücke von Bonn nach Göttingen ging, folgte B. dem Rufe nach Bonn. Die ersten Proben seiner kritischen und exegetischen Virtuosität legte er in der von Schleiermacher, de Wette und Lücke herausgegebenen theologischen Zeitschrift (1819—1822) und in Rosenmüllers biblisch-exegetischem Repertorium (Leipz. 1822, Bd. 1), dann in Ullmanns „Theologischen Studien und Kritiken" nieder. Diese Proben sind: über die Entstehung und den Zusammenhang der uns in 8 Büchern erhaltenen Sammlung sibyllinischer Orakel, mit besonderer Rücksicht auf Thorlaccius;" — „Beitrag zur Kritik und Deutung der Offenbarung Johannis, mit besond. Rücksicht auf Heinrichs Kommentar u. Vogels Programm;" — „Aphoristische Beiträge zu den Untersuchungen über den Pentateuch;" — „Bemerkungen über Stellen der Psalmen." — Außerdem schrieb er: „Jakob Böhme, vom Zank und Streit der Gelehrten um Christi Testamenten" (Berlin 1823); — sein bedeutendstes und bestes Werk: „Der Brief an die Hebräer, erläutert durch Einleitung, Uebersetzung und fortlaufenden Kommentar" (Berlin 1828, 1836, 2 Abtheilungen), welche Arbeit als Muster einer von alter und neuer Dogmatik emancipirten, aber von dem historischen Standpunkte der biblischen Theologie aus mit Liebe reproducirenden und das Einzelne in seinem Verhältniß zum Ganzen begreifenden Exegese gelten kann.

Bleesern, preuß. Domäne, Prov. Sachsen,

Reg.-B. Merseburg, Kr. Wittenberg; 220 Einw., Stuterei, Bierbrauerei. In dem angrenzenden Walde das Jagdschloß Heinrichswalde Auf der bleefernschen od. großen Wiese an der Elbe wurde sonst von der erwachsenen Jugend nach der Ernte ein Wettrennen gehalten; der beste Läufer erhielt einen Tressen- und Federhut, der ihn auf 1 Jahr gegen den Soldatenhut schützte; die beste Läuferin 1 Stück Seidenzeuch zu einem Mieder. Das Volksfest hörte wegen vorgefallener Streitigkeiten mit den wittenberger Studenten auf, und die Preise werden jetzt auf andere Art vertheilt. Auf derselben Wiese lagerte 1547 Karls V. Heer nach der wittenberger Kapitulation; der Herzog Moritz von Sachsen erhielt hier die Anwartschaft auf die Kurwürde. Das zu B. gehörige Vorwerk Zülsdorf (Zülksdorf), am bleefernschen Damme, gehörte einst Luthern.

Blegno, Bellenzer-, Pollenzerthal, schweiz. Thal, Kanton Tessin, zwischen den hohen graubündtner Gebirgen und dem Leventinathal von Mittag gegen Mitternacht bis zum Lukmanier sich hinziehend, 1/2 St. breit, vom Blegno durchströmt, reich an Wein, Getreide, Obst, Kastanien und Vieh, hat die Kreise Olivone, Castro und Malvaglia, 7000 Einw.

Blegny, Nicolas de, französ. Scharlatan, der sich, ohne gründliche Studien in der Medicin gemacht zu haben, vom Schreiber am Collège de St. Côme, zum Leibarzt Ludwigs XIV. emporschwang, geb. 1652. Nachdem er eine Hebamme geheirathet, begann er seine medicin. Laufbahn mit der Verfertigung von Bruchbändern und kaufte sich in die Innung der Wundärzte ein. Dann kam er auf den Einfall, nach Bourdelots Beispiel in seinem Hause eine Akademie zu errichten, deren Hauptzweck die Kritik neuer Erzeugnisse auf dem Gebiete der medicin. Literatur seyn sollte. Wirklich verschmäheten selbst namhafte Gelehrte die Mitgliedschaft derselben nicht und es erschienen von ihren Verhandlungen, die Bonet ins Lateinische übersetzte, unter dem Titel: Zodiacus medico-gallicus, 4 Jahrgänge von 1679—1685. Durch solchen Erfolg kühner gemacht, eröffnete der Scharlatan einen Lehrkurs der Chirurgie und wußte sich solches Ansehen zu geben, daß ihn erst die Königin (1678), dann der Herzog von Orleans (1683) und endlich der König selbst (1687) zum Leibarzt erhoben. Damit noch nicht sich begnügend, erneuerte er einen vergessenen heiligen Geistorden, nannte sich dessen Kommandeur und wollte die vorgeblichen rückständigen Einkünfte desselben durch Processe wieder gewinnen. Endlich ereilte ihn sein Schicksal; denn als er zu Pincourt unter dem Namen eines Hospitals ein Haus errichtet hatte, worin von ihm und seinen Genossen die gröbsten Ausschweifungen begangen wurden, wurde er 1693 verhaftet und nach Avignon verwiesen, wo er sein Leben beschloß. Seine Schriften sind geistlose Kompilationen und verdienen keiner Aufzählung.

Blegonamerenni, amerikanische Insel, im Südmeere, 1819 von den Russen entdeckt.

Bleharies, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Tournay; 800 Einw.

Bléhen, belg. Dorf, Provinz Lüttich, bei Waremme; 300 Einw.

Blei (lat. Plumbum, franz. Plomb, engl. Lead), ein verbreitetes, seit den ältesten Zeiten bekanntes Metall, welches die ältern Chemiker Saturnus (ħ), die Alchemisten Accil oder Alabari nannten und das gegenwärtig durch Pb bezeichnet wird.

I. Mineralogie u. Chemie.

Farbe: bläul.-grauweiß, starker Metallglanz; außer wenn es beim Schmelzen rasch abgekühlt wurde, sehr weich, so daßes vom Fingernagel Eindrücke annimmt; schreibend. Spec. Gew. 11, 5; hämmerbar u. dehnbar, jedoch v. geringer Zähigkeit. Bei 322° Cels. schmelzbar, in höherer Temperatur verdampfend; beim Erstarren zieht es sich bedeut. zusammen, so daß Kugeln, die in eine Form gegossen wurden, niemals vollkommen rund sind. Krystallisirt wie die meisten Metalle in Oktaedern. Wird es zerrissen oder mit dem Hammer geschlagen, so erwärmt es sich sehr stark, ohne daß es dabei an Dichtigkeit zunimmt. An der Luft verliert es sehr bald seinen Glanz und überzieht sich oberflächl. mit einem grauen Suboxydhäutchen; dieses Häutchen schützt alsdann das darunter liegende Metall vor fernerer Oxydation; in der Glühhitze oxydirt es leicht und das anfängliche Suboxyd (Bleiasche) verwandelt sich nach und nach in gelbes Bleioxyd. Regen- und welches Wasser können nicht in bleiernen Eisternen und Röhren aufbewahrt werden, ohne bleioxydhaltig zu werden; es bildet sich an der Stelle, wo das Metall gleichzeitig mit dem Wasser und der Luft in Berührung ist, äußerst schnell Bleioxydhydrat, welches in reinen Wasser auflöslich ist und höchst giftig wirkt. Das Vorhandenseyn einer Spur eines schwefelsauren Salzes oder eines Chlorids im Wasser, hält die Oxydation des Bleies auf, indem dadurch das Bleioxyd in ein unlösliches Salz verwandelt u. die Verunreinigung des Wassers verhind. wird.

Bei gewöhnlicher Temperatur wird das B. von Salzsäure und Schwefelsäure nicht angegriffen und auch in höherer Temperatur wirken diese Säuren nur wenig darauf ein, weil sowohl das schwefelsaure Bleioxyd, als auch das Chlorblei sehr schwer lösliche Verbindungen sind. Die Säuren, selbst sehr schwache, begünstigen aber die Oxydation des B.es durch den Sauerstoff des Luft. Das beste Auflösungsmittel für B. ist die Salpetersäure; auch wird das Bleioxyd sehr leicht von Essigsäure aufgenommen. Da das Bleioxyd aus seinen Auflösungen durch Schwefelsäure vollständig ausgefällt werden kann, so ist die Verunreinigung des B.es mit and. Metallen sehr leicht zu ermitteln, s. Bleisalze (Erkennung derselben). Das in Handel vorkommende B. enthält gewöhnlich ein wenig Kupfer und Eisen, sowie Spuren von Silber. Vollkommen reines B. erhält man durch Glühen von einem Bleioxyde in einem Kohlentiegel oder gemengt mit Kohlenpulver, oder dadurch, daß man schwefelsaures Bleioxyd, gemengt mit 1/4 Potasche und 1/8 Kohle, schmelzt. In der Natur kommt das B. theils gediegen, theils und zwar gewöhnlich in Verbindung mit andern Er-

zen vor. Das gediegene B. ist dehnbar und geschmeidig, draht- und haarförmig, auch in Körnern. Härte = 1—2, spec. Gewicht = 11, Metallglanz, undurchsichtig, abfärbend, von bleigrauer Farbe. Bestandtheile metallisches B. Vor dem Löthrohre leicht schmelzbar, die Kohle gelb beschlagend und v. Knochenasche als Oxyd nach und nach vollk. eingesoaen. Fundorte: Alston in England auf einem Gange im Bergkalk. In alten Gruben von Murcia u. Cartagena in Spanien; mit Bleiglanz verwachsen fand es sich im Bette des Anglaizeflusses in Nordamerika. In Körnern im sibirischen Gold- u. Platinsand in den newjänskischen und melkowkischen Ablagerungen. Auf der Insel Madera in ziemlicher Quantität in Blasenräumen eines lavaartigen Gesteins.

Die Verwendung des B.es ist sehr mannichfach. Man benutzt Bleiplatten zum Bedecken von Gebäuden, zu Siedepfannen für Alaun und Schwefelsäure, zur Darstellung von Bleikammern bei der Fabrikation von Schwefelsäure. Sehr dünne Bleiplatten dienen zum Einpacken von Tabak. Man vergießt mit Blei die eisernen Klammern im Mauerwerke, verbindet mit dem sogenannten Glaserblei die Glasfenster, benutzt es zu Flinten- und Pistolenkugeln u. Schroten. Um letztere darzustellen, erhält das B. einen Zusatz von Arsenik. Man läßt es dann geschmolzen, auf einem hohen Thurme oder in einem Schachte, durch ein Sieb hinunter in Wasser fallen, wobei sich die Schrote bilden. Mit Zinn legirt gibt es die ordinären Zinngeräthe; in den Silberhütten wird es zum Ausbringen des Silbers aus seinen Erzen benutzt; besonders aber liefert es viele wichtige Farben, sowie es auch zur Darstellung des Bleizuckers dient.

Das B. verbindet sich in Oxydationsstufen mit dem Sauerstoffe und bildet dabei das Suboxyd, das Oxyd, das Sesquioxyd und das Superoxyd. Außerdem existirt eine Verbindung d. Oxyds mit d. Superoxyd: die Mennige.

Bleisuboxyd, Formel Pb_2O. Atomgewicht und Aequivalent 2688,996 oder 215,469. In 100 Theilen sind enthalten 96,28 B. u. 3,72 Sauerstoff. Die graue Haut, welche sich auf dem B. erzeugt, wenn es an der Luft liegt, und besonders wenn es geschmolzen wird, ist dieses Suboxyd. Rein wurde es zuerst von Dulong dargestellt. Man erhält es als Rückstand, in Gestalt eines schwarzen Pulvers, durch Erhitzen von oxalsaurem Bleioxyd in einer Retorte, im Oelbade bis auf etwa 300°C erwärmt. Es entweicht dabei Kohlensäure und Kohlenoxydgas im Volumenverhältnisse von 3 : 1. Die Säuren zerlegen das Suboxyd in Oxyd und B. und dieselbe Zerlegung bewirkt Erhitzung bis zum schwachen Rothglühen. Mit Wasser befeuchtet verwandelt es sich unter Sauerstoffabsorption sehr rasch und unter beträchtlicher Erwärmung in weißes Bleioxydhydrat.

Bleioxyd. Formel PbO. Atomgewicht und Aequivalent: 1394,498 oder 111,741; 100 Oxyd enthalten 92,83 B. und 7,17 Sauerstoff. Je nach der Art und Weise seiner Darstellung zeigt es ein verschiedenes Aeußere, namentlich verschiedene Farben. Es kann gelb, roth und farbelos dargestellt werden. Sehr reines Bleioxyd erhält man durch Glühen des reinen salpetersauren Bleioxyds bis zur vollständigen Zersetzung der Salpetersäure; es zeigt sich so gewonnen als ein schönes gelbes Pulver, welches beim Zerreiben roth wird. Erhöht man bei der Bereitung des Bleioxyds auf die angegebene Weise die Temperatur sehr, so schmelzt das Bleioxyd und erstarrt beim langsamen Erkalten zu einer röthlichen, leicht zerreiblichen Masse, welche aus sanft anzufühlenden Blättchen besteht. In diesem geschmolzenen Zustande wird das Bleioxyd Bleiglätte genannt und man erhält es so bei dem Abtreiben des B.es vom Silber. Je nachdem die Farbe der Bleiglätte sich mehr ins Weiße oder Röthlichgelbe hinzieht, wird dieselbe auch wohl Silberglätte oder Goldglätte genannt. Wird B. auf dem Heerde eines Flammofens erhitzt, so verwandelt es sich zuerst in die Bleiasche (s. d. A.), bald darnach aber in Glätte. Das auf diese Weise erhaltene Bleioxyd kam besonders früher unter dem Namen Massikot in den Handel und wurde, ehe das Chromgelb bekannt war, als gelbe Farbe angewandt. Auch bei der Darstellung von Massikot muß eine zu hohe Temperatur vermieden werden, damit das Oxyd nicht schmilzt und dadurch in Glätte umgewandelt wird. Vermischt man eine siedende Auflösung von essigsaurem Bleioxyd mit einer siedenden Auflösung von Kalihydrat, so scheidet sich beim Erkalten Bleioxyd in gelben Blättchen aus. Dieselben Blättchen erhält man beim Erkalten einer heiß bereiteten Auflösung von Bleioxyd oder Bleioxydhydrat in sehr concentrirter Kalilauge und hierbei auch zugleich rothe Krystalle, welche ebenfalls aus Bleioxyd bestehen. Läßt man eine verdünnte Auflösung von Bleioxyd in Kalilauge an der Luft stehen, so setzen sich nach einiger Zeit farbelose Krystalle ab, welche kein Wasser enthalten, also ebenfalls reines Bleioxyd sind. Durch Fällen einer Auflösung von essigsaurem oder salpetersaurem Bleioxyd mit Kalilauge, unter Anwendung eines geringen Ueberschusses der letzteren, erhält man weißes Bleioxydhydrat, welches ohne Zersetzung zu erleiden bei 100°C. getrocknet werden kann und nach der Formel $2\,PbO,H_2O$ zusammengesetzt ist.

Eine Verbindung von Kalk und Bleioxyd erhält man in nadelförmigen Krystallen, wenn Kalkmilch mit Bleioxyd gekocht und die Auflösung beim Aufschusse der Luft verdampft wird. Diese Auflösung färbt Haare, Wolle, Nägel schwarz und man benutzt dieselbe zum Färben der Haare. Das Bleioxyd löst im Schmelzen mit großer Begierde Kieselsäure und mit dieser zugleich Erden, namentlich Kalkerde, zu einem Glase auf. Wenn man es daher im hessischen Schmelztiegel bei sehr hoher Temperatur schmilzt, so fließt es durch den Tiegel, indem es diesen an einzelnen Stellen durchfrißt. Man bekommt durch Schmelzen von Bleioxyd in einem hessischen Tiegel bisweilen beim Erkalten nicht Glätte, sondern ein farbeloses Glas, Bleiglas,

welches in Folge der Aufnahme von Kieselsäure, Thonerde u. s. w. aus dem Tiegel sich bildet. Deshalb spielt auch das Bleioxyd bei der Glasfabrikation, namentlich bei der Darstellung von Krystallglas (Klingglas), Flintglas und Straß eine wichtige Rolle; eben so wichtig ist es für die Flüsse bei der Porzellanmaleret, in der Fayencegla[illegible] und Töpferglasur.

Die Bleiglätte wird zur Bereitung von Firniß benutzt, indem man Leinöl oder Mohnöl mit einer geringen Menge $^1/_{20}$ derselben in hoher Temperatur digerirt, in den Apotheken wird sie vorzüglich zur Bereitung von Bleipflastern verwandt. Sie muß dann von allen beigemischten Metallen völlig frei seyn. Eine Auflösung von kohlensaurem Ammoniak nimmt aus der Glätte das Kupferoxyd auf und kann deshalb zur Reinigung derselben genommen werden.

Das Bleioxyd ist eine starke Base, welche dem Baryt und Strontian gleicht und Salze gibt, welche oft hinsichtlich der Gestalt und übrigen Eigenschaften mit den Salzen dieser alkalischen Erden übereinstimmen. Das kohlensaure Bleioxyd kommt als Plumbokalcit in der Natur in Gestalt des kohlensauren Kalkes vor, eine Isomorphie, durch welche das Bleioxyd mit den Oxyden der Magnesiagruppe verbunden wird. Alle auflöslichen Bleioxydsalze sind giftig und ganz besonders auch das unlösliche kohlensaure Bleioxyd. S. Bleisalze.

Bei der Kupellation des mit Silbererzen zusammengeschmolzenen B.es (Werkblei) erhält man zuerst eine schwarze oder graue Glätte, bekannt unter dem Namen Abstrich. Hierauf bildet sich gelbe Glätte und dann die gewöhnliche, welche krystallinisch blätterig und röthlich ist. Der Abstrich ist dicht, schwarz und metallähnlich; er bildet sich, sobald das B. rothglüht. Man stellt ihn bei Seite, theils weil er seiner Farbe wegen nicht in den Handel gebracht werden kann, theils weil er vortheilhafter als die Glätte zu verwenden ist. Es sind nämlich im Werkblei mehre Metalle, welche sich schneller als das B. oxydiren und sich sonach als Oxyde im Abstriche ansammeln. Hierher gehört das Antimon und seiner Anwesenheit sind die besondern Eigenschaften des Abstrichs zuzuschreiben; es kommt oft bis zu 20 % vor. Reducirt man daher diese Abstriche, so liefern sie ein billiges zu Buchdruckerlettern ganz geeignetes Metall. Die schwarze Farbe des Abstrichs rührt davon her, daß das Antimon gewöhnlich noch als Schwefelmetall darinnen enthalten ist. Berthier stellte einen Abstrich her, indem er 1 Theil Schwefelspießglanz mit 4—10 Theilen Bleiglätte zusammen schmolz. Es wird dabei etwas B. reducirt und man erhält eine dem in den Bleihütten gewonnenen Abstriche ganz ähnliche Masse, welche aus Schwefelantimon, Antimonoxyd und Bleioxyd besteht. Aus der Absonderung des Schwefelantimons während der Abtreibearbeit geht hervor, daß das Werkblei immer noch Schwefel in merklicher Menge enthält. Durch das Oxydiren verlieren die Abstriche ihre Farbe, indem das darinnen enthaltene Schwefelantimon in Oxydul verwandelt wird. Ist das B. kupferhaltig, so oxydirt sich schon bei Bildung des Abstrichs viel Kupfer, später während der eigentlichen Glättebildung aber oxydirt es sich schwieriger als das B.; man erhält so noch eine ziemlich kupferfreie Glätte und erst gegen das Ende des Abtreibens erscheint das Kupfer wieder.

Die Glätte reagirt gegen die Schwefelmetalle auf eine eigenthümliche Weise, deren nähere Betrachtung zur richtigen Auffassung jener Erscheinungen nöthig ist, welche bei Behandlung vieler metallurgischen Produkte und bei Verschlackung mehrer gold- und silberhaltiger Sulphuride durch B. und Bleiglätte sich darbieten. Fournet stellte in dieser Beziehung eine Reihe von Versuchen an, deren Resultate von Berthier bestätigt wurden.

Wird die Glätte in hinreichender Menge mit Schwefelmetallen zusammengebracht, so zersetzt sie diese, die hierzu erforderliche Quantität übersteigt jedoch bei weitem die Menge, welche man durch Rechnung finden würde, wenn man nämlich annimmt, daß der Schwefel in schwefelichte Säure verwandelt wird und die Metalle frei würden. Der Unterschied rührt von der Eigenschaft der Glätte her, sich mit den Metalloxyden zu verbinden. Ist eine solche Verbindung einmal gebildet, so kann sie nur durch einen Glätteüberschuß wieder zerstört werden. Es wird nicht allein durch die Verbindung der Glätte mit einem Sulphuride die Einwirkung derselben auf die Schwefelmetalle vermindert, sondern gewisse Oxyde, indem sie sich mit der Glätte vereinigen, bewirken ganz dasselbe. Man sieht daraus, daß die Glätte auf die Schwefelmetalle eine allmählig abnehmende Wirkung äußert, welche durch die Bildung eines Oxydulsulphurids, so wie durch die einer Verbindung der Glätte mit dem neu erzeugten Oxyde beschränkt wird. Die Grenze dieser Einwirkung kann nur durch die Erfahrung, nicht aber durch Berechnung oder theoretische Voraussetzungen bestimmt werden.

Die Einwirkung der Glätte auf die alkalischen Sulphuride ist noch nicht hinlänglich untersucht. Berthier fand, daß bei der Reaktion des Bariumfulphurides auf die Glätte sich schwefelsaurer Baryt, bleisaurer Baryt und Schwefelblei bildet, dabei auch Schwefelbarium unzersetzt bleibt. Auf gleiche Weise verhält sich das Schwefelkalcium. Es bildet sich also bei diesen Einwirkungen keine schwefelichte Säure. Das Schwefelmangan wird vollständig durch ein dreifaches Gewicht Glätte zersetzt. Es bildet sich schwefelichte Säure, bleisaures Manganoxyd, welches als olivengrüne Schlacke erscheint und metallisches B. Mit geringeren Mengen von Glätte bilden sich Doppelsulphuride von B. und Mangan, die Schlacke löst dann einen Theil dieser Sulphuride auf.

Das einf. Schwefeleisen erfordert ebenfalls die dreifache Menge Glätte zur vollständigen Verschlackung. Man erhält dann schwefelichte Säure, bleisaures Eisenoxyd als feste, glasige und röthlich durchscheinende Schlacke und außerdem noch metallisches B. Wird Glätte in gering. Menge angewandt, so sind die Resultate wie beim Schwefelmangan. — Das Doppelschwefeleisen oder der Schwefelkies wird

nur durch die 50fache Menge Glätte verschlackt. Es entbindet sich schwefelichte Säure und man erhält eine aus B. und Eisenoxyd bestehende Schlacke, zugleich wird auch ein Bleikorn gebildet. Nimmt man weniger Glätte, so erhält man Oxydulsulphuride und Doppelsulphuride. Bei Anwendung von 6 Theilen Glätte bildet sich ein Doppelsulphurid und ein Untersulphurid von B. — Das 2fache Schwefelzinn od. Musivgold wird durch 25—30 Theile Glätte vollkommen verschlackt. Es bildet sich schwefelichte Säure, metallisches B. wird ausgeschieden und außerdem erhält man bleisaures Zinnoxyd als glasige durchscheinende, hyacinthrothe Schlacke. Bei geringerer Glättemenge bekommt man nur Doppelsulphuride und Oxydulsulphuride. — Das Schwefelzink oder die Blende bedarf 25 Theile Glätte, um sich zu verschlacken. Die Produkte sind B., schwefelichte Säure, bleisaures Zink als glasige, olivengrüne u. durchscheinende Schlacke. Schon mit 5 Theilen Glätte wird B. reducirt, woraus hervorgeht, daß die durch Zink erzeugte Oxydulsulphuride nicht sehr beständig sind. Das Schwefelantimon verschlackt sich bei Behandlung mit 15 Theilen Glätte vollständig. Es bildet sich metallisches B., schwefelichte Säure und eine aus Antimonoxyd und Glätte bestehende Schlacke. Mit weniger Glätte erhält man B. und Oxydulsulphuride. Das Schwefelmolybdän erfordert wenigstens das 4fache Gewicht Glätte, um sich zu verschlacken. Es bildet sich B., schwefelichte Säure und molybdänsaures B. als glattekühnliche Schlacke. Mit weniger Glätte erhält man ein braunes undurchsichtiges Oxydulsulphurid von glasiger Beschaffenheit. Das Halbschwefelkupfer verschlackt sich vollkommen mit 25 Theilen Glätte. Die Produkte sind reines B., schwefelichte Säure und eine Verbindung von Kupferoxydul und Bleioxyd, als rothe, glasige und durchscheinende Schlacke. Eine geringere Menge Glätte liefert dieselbe Schlacke und Doppelsulphuride. Das Kupfersulphurid geht jedoch niemals in die Schlacke. Der Kupferkies verschlackt sich durch 30 Theile Glätte und es bildet sich schwefelichte Säure, B. und ein aus Eisenoxydul, Kupfer- und Bleioxyd bestehende Schlacke, welche glasig, durchscheinend und braunroth ist. Mit weniger Glätte erhält man ähnliche Resultate, wie bei der besonderen Behandlung des Schwefeleisens und Schwefelkupfers. Das Bleisulphurid reagirt durchaus anders auf die Glätte. Schon früher zeigte Gueniveau, daß sich bei dieser Reaktion metallisches B. u. schwefelichte Säure erzeuge, wenn man nämlich das Gemenge in einem solchen Verhältnisse bildet, daß kein überschüssiger Sauerstoff und Schwefel bleibt. Dieses Resultat hat nämlich nur dann statt, wenn die schwefelichte Säure keinen andern Körper vorfindet, durch welchen sie zersetzt werden könnte; denn sobald das Gemenge Kohle enthält, bildet sich ein Untersulphurid von B. statt des reinen Metalls. Nach Berthier wirken die Bleioxydulsulphuride nicht auf das Schwefelblei, selbst wenn sie sehr reich an Bleioxyd sind, sie lösen es nur auf, so daß also Glätte mit Schwefelblei behandelt nur ein wirkliches Oxydulsulphurid bildet. Zinnober erfordert ungefähr 15 Theile Glätte zur vollständigen Verschlackung. Man erhält dann reines B., Quecksilber, schwefelichte Säure und eine aus reinem Bleioxyd bestehende Schlacke. Mit weniger Glätte bilden sich Bleioxydsulphuride u. B., aber keine Doppelsulphuride. Das Schwefelsilber kann durch 20 Theile B. verschlackt werden.

Bleisesquioxyd; Bleisuperoxyd; Formel Pb_2O_3. In 100 sind 89,62 Blei und 10,38 Sauerstoff enthalten. Dieses Oxyd ist erst in neuerer Zeit von Winkelblech dargestellt worden. Man erhält es durch Zusetzen von Kalilauge zu einer Auflösung von essigsaurem Bleioxyd, bis sich der Niederschlag wieder aufgelöst hat und durch Vermischen dieser Flüssigkeit mit einer Auflösung von Chlornatron in der Kälte, so lange dadurch noch ein Niederschlag hervorgebracht wird. Es ist ein röthlich-gelbes Pulver, der Bleiglätte ähnlich, welches durch die meisten Säuren in Oxyd und Superoxyd zerlegt wird. Salzsäure löst es auf und Alkalien scheiden es aus dieser Auflösung wieder ab. Mit zweifachschwefelsaurem Kali zusammengebracht, gibt es einen Alaun, wie die andern nach der Formel R_2O_3 zusammengesetzten Oxyde.

Mennige, rothe Mennige; rothes Bleioxyd. Die im Handel vorkommende Mennige wird vorzüglich in England bereitet. Man stellt sie zuerst, durch Erhitzen von Blei in einem Flammofen, gelbes Bleioxyd, Massikot, dar, verwandelt dasselbe, durch Mahlen zwischen Steinen unter Wasser, in ein zartes Pulver, bringt dies in Kästen wieder auf den Heerd des Ofens und erhitzt es mäßig bis 300° Cels., so daß es nicht zusammensintern u. schmelzen kann. Hierbei wird Sauerstoff absorbirt und das gelbe Pulver, das Massikot, in ein gelbrothes Pulver, die Mennige, umgewandelt. Soll die Farbe noch mehr ins Rothe gebracht werden, so wird die so erhaltene Mennige gemahlen und nochmals im Ofen erhitzt. Die schönste Mennige wird durch gleiches Glühen aus kohlensaurem Blei dargestellt. Wie vorsichtig bei der Darstellung der Mennige die Temperatur geregelt werden muß, ergibt sich daraus, daß durch eine solche, die nur wenig höher ist, als die, bei welcher durch Aufnahme von Sauerstoff die Umwandlung des gelben Bleioxyds in Mennige erfolgt, diese letztere wieder Sauerstoff abgibt und wieder in gelbes Bleioxyd verwandelt wird, welches, wie bekannt, sehr leicht schmelzbar ist.

Früher hielt man die Mennige für das Bleisuperoxydul Pb_2O_3, jetzt weiß man, daß die in den Handel kommende keine konstante Zusammensetzung hat. Die Quantität von Sauerstoff, welche sie enthält, wenn die Absorption von Sauerstoff bei ihrer Darstellung am wenigsten beträchtlich war, entspricht der Formel $3PbO + PbO_2$ und nach dieser Formel waren rothe Krystalle zusammengesetzt, welche sich zufällig in einem Mennigbrennofen gebildet hatten. Wenn aber die Absorption von Sauerstoff durch längere Dauer der Erhitzung vergrößert wird, so beträgt sie ungefähr 2,4% vom ursprünglichen Gewichte des gelben Bleioxyds, welches eine Verbindung nach der Formel $2PbO + PbO_2$ zu-

sammengesetzt anzeigt. Mehr Sauerstoff wird dann bei auch noch so lange fortgesetztem Erhitzen nicht aufgenommen. Das Verhältniß der Aequivalente, Metall und Sauerstoff, in der letzteren Formel, ist ein nicht ungewöhnliches, nämlich 3 : 4, zeigt aber im Allgemeinen eine Verbindung von RO mit R_2O_3 an, wie sie z. B. im Magneteisensteine bekannt ist. Da nun durch Winkelblech das früher nicht gekannte Bleisesquioxyd Pb_2O_3 wirklich dargestellt ist, so steht nichts entgegen anzunehmen: daß die Mennige PbO, Pb_2O_3, oder $2PbO, Pb_2O_3$ seyn kann und da bei der Bereitung der Mennige die Absorption des Sauerstoffs nicht plötzlich durch die ganze Masse des Oxyds erfolgt, sondern ganz allmählig, so kann die in den Handel kommende Mennige ein Gemisch der beiden Verbindungen in den mannichfaltigsten Verhältnissen darstellen u. außerdem noch gelbes Bleioxyd u. dann durch Anziehung von Kohlensäure auch kohlens. Bleioxyd enthalten. Die Mennige wird beim Erhitzen dunkel, nimmt aber beim Erkalten die gelbrothe Farbe wieder an. In hoher Temperatur gibt sie Sauerstoff aus und hinterläßt gelbes Bleioxyd, welches in nur wenig höherer Temperatur zu Bleiglätte schmelzt. Die Zusammensetzung der Mennige läßt sich daher durch Glühen einer gewogenen Menge sehr leicht ermitteln. Mit starken Säuren, z. B. mit Salpetersäure übergossen, zerfällt sie in Bleioxyd, welches sich auflöst, und in braunes Bleisuperoxyd, welches ungelöst zurückbleibt. Setzt man bei der Behandlung der Mennige mit Salpetersäure etwas Zucker hinzu, so erfolgt vollständige Auflösung, indem der Zucker durch den Sauerstoff des Superoxyds zersetzt wird. Verdünnte Essigsäure zieht aus der Mennige das etwa vorhandene Bleioxyd und kohlensaure Bleioxyd aus. Auch eine Auflösung von Bleizucker kann zur Entfernung des freien Bleioxyds benutzt werden.

Man benutzt die Mennige theils als Malerfarbe, theils zu vielen Zwecken, wo auch Bleioxyd angewandt werden kann, so namentlich bei der Darstellung des Bleiglases, der Fayencegla sur, der Flüsse für Porzellanfarben, indem beim Schmelzen derselben Sauerstoff entweicht und Bleioxyd entsteht. Der fortgehende Sauerstoff wirkt hierbei oft sehr nützlich, er oxydirt nämlich das etwa vorhandene Eisenoxydul und Eisenoxyd und die Kohle zu Kohlensäure und trägt dadurch zur Farbelosigkeit des Glases und der Glasur sehr bei.

Die Verfälschung der Mennige mit Ziegelmehl, welche vorgekommen seyn soll, wird sehr leicht an der unvollständigen Reduktion derselben bei dem Behandeln vor dem Löthrohre auf der Kohle erkannt. Reine Mennige wird dabei vollständig unter Aufbrausen zu einem Bleikorne reducirt. Verdünnte Schwefelsäure darf aus der Mennige nichts auflösen, die abfiltrirte Flüssigkeit darf durch Blutlaugensalz nicht blau gefällt werden; dies deutet die Gegenwart von Eisen an; auch darf sie durch Ammoniakflüssigkeit keine blaue Farbe annehmen (Kupfer).

Bleisuperoxyd, Formel PbO_2. Atomgewicht und Aequivalent: 1494,498 oder 119,741. In 100 sind enthalten 86,62 B., 13,38 Sauerstoff. Man erhält das Bleisuperoxyd am besten durch Digestion der Mennige mit verdünnter Salpetersäure. Es löst sich salpetersaures Bleioxyd auf und das Superoxyd bleibt ungelöst u. wird durch Behandeln mit heißem Wasser vollständig von jenem Salze befreit. Betrachtet man die Mennige als eine Verbindung von Oxyd mit Superoxyd, so findet bei der Behandlung derselben mit Salpetersäure eine Auflösung des Oxyds statt; hält man die Mennige für die Verbindung von Oxyd mit Sesquioxyd, so wird das letztere in Oxyd und Superoxyd zerlegt (Pb_2O_3 gibt PbO und PbO_2). Man erhält ferner Bleisuperoxyd durch Schmelzen von Bleioxyd mit bromsaurem Kali unterhalb der Rothglühhitze und Auswaschen der geschmolzenen Masse mit Wasser und endlich auch dadurch, daß man Chlorgas in Wasser leitet, in welchem sich Bleioxyd in Suspension befindet.

Das Bleisuperoxyd ist ein dunkelbraunes Pulver, welches beim Glühen die Hälfte seines Sauerstoffs entläßt. Der Sauerstoff wird von demselben schon bei gewöhnlicher, oder bei wenig erhöhter Temperatur, an leicht oxydirbare Körper abgegeben, so daß es ein kräftiges Oxydationsmittel ist und besonders zur Umänderung organischer Verbindungen durch Oxydation benutzt werden kann. Schwefelichte Säure wird von demselben absorbirt, indem sich schwefelsaures Bleioxyd bildet. Man benutzt es deshalb, um aus einem Gasgemische, welches schwefelichte Säure enthält, die letztere zu entfernen, so z. B. bei der Elementaranalyse schwefelhaltiger organischer Körper. Mit Ammoniakflüssigkeit digerirt, entstehen Wasser, Bleioxyd und salpetersaures Ammoniak. Mit Salzsäure übergossen, bildet sich Chlorblei u. Wasser und Chlor wird frei.

Schwefelblei (Bleisulfuret); Formel PbS. Findet sich natürlich als Bleiglanz; künstlich erhält man es durch Zusammenschmelzen von B. und Schwefel, ebenso durch Fällen der Bleioxydsalze mit Schwefelwasserstoffgas; das durch Schmelzen erhaltene Schwefelblei bildet eine graue, spröde Masse, durch Fällen mit Schwefelwasserstoffgas erscheint es, sehr vertheilt, braun, in Masse schwarz. Beim Behandeln mit Salpetersäure wird es in schwefelsaures Bleioxyd umgewandelt; beim Erhitzen entweicht der größte Theil des Schwefels; vor dem Löthrohr auf Kohle behandelt, entwickelt sich schwefelichte Säure und ein Bleikorn bleibt zurück.

Schmilzt man Bleisulfuret mit B. in den erforderlichen Verhältnissen zusammen, so entstehen die Subsulfurete: Pb_2S und Pb_3S. Gibt man zu der Auflösung eines Bleioxydsalzes eine Auflösung von Kaliumpersulfuret, so scheidet sich ein blutrother Niederschlag, ein **Bleipersulfuret** ab, welches aber sehr schnell schwarz wird, indem es in Sulfuret und Schwefel zerfällt. In einer Auflösung eines Bleisalzes, welche eine gewisse Menge von Salzsäure enthält, erzeugt Schwefelwasserstoff einen rothen Niederschlag, welcher große Aehnlichkeit mit dem Niederschlage von Selen hat; er ist eine

Verbindung von Chlorblei mit Schwefelblei, ein Bleichlorſulfuret.

Selenblei, PbS. Das Selenblei ähnelt dem Bleiglanze ſehr, iſt aber minder glänzend. Es iſt ſchmelzbar und bei hoher Temperatur ſehr flüchtig. Beim Röſten entbindet ſich Selen und zurückbleibt ſelenſaures B. Von Salpeterſäure wird es nur ſehr ſchwer angegriffen, dagegen aber vom Königswaſſer aufgelöſt. Durch kohlenſaure Alkalien wird es wie das Schwefelblei zerſetzt. Man kennt auch ein Unterſelenid von B. Bisher fand man das Selenblei hauptſächlich am Harze, allein auch in den Kupfergruben zu Atwidaberg und Fahlun in Schweden, auf der Kupfergrube Friedrichsglück, bei Gießhübel am thüringer Walde, kam es mit Bleiglanz vor. Am Harze finden ſich mehre Arten davon: das Selenbleikobalt, das Selenbleikupfer und das Selenbleiqueckſilber.

Phosphorblei, PbPh, erhält man beim Erhitzen von B. mit Phosphor in verſchloſſenen Gefäßen, od. durch Fällung eines Bleiſalzes mit Phosphorwaſſerſtoffgas. Es iſt eine bläulichgraue, metallglänzende Maſſe, läuft an der Luft bald an und läßt in ſtarker Hitze Phosphor fahren.

Arſenikblei, ſ. Arſenik, Bd. IV. Abthl. I. S. 474 f.

Kohlenſaures Bleioxyd; Formel PbO, CO_2; Atomgewicht und Aequivalent: 1670,940 oder 133,886. In 100 ſind 83,46 Bleioxyd und 16,54 Kohlenſäure enthalten. Das kohlenſaure Bleioxyd findet ſich in der Natur kryſtalliſirt in der Form des kohlenſauren Baryts. Es führt den Namen Weißbleierz und wird an einigen Orten zum Ausbringen des Bleies verbraucht. Man erhält es durch Auflöſen einer beliebigen Menge Bleizuckers in hinreichendem Waſſer und Niederſchlagen mittelſt einer Löſung von kohlenſaurem Natron. Der gebildete Niederſchlag wird ſorgfältig ausgewaſchen und getrocknet.

Hauptſächlich aus kohlenſ. Bleioxyd beſteht das Bleiweiß. Dieſer ſeit den älteſten Zeiten bekannte Körper iſt als weiße Malerfarbe unſchätzbar wegen derſen. Eigenſchaft, welche man Körper oder Deckvermögen einer Farbe nennt und in deren Folge daſſelbe beim Vermiſchen mit Oel oder Firniß eine Maſſe liefert, welche aufgeſtrichen einen undurchſichtigen, gut deckenden Ueberzug bildet. Da alle neueren Analyſen von Bleiweiß mehr Bleioxyd darin nachgewieſen haben, als dem neutralen kohlenſauren Bleioxyd entſpricht und Mulder auch einen Gehalt an Waſſer in demſelben dargethan hat; ſo kann man jetzt annehmen, daß das Bleiweiß eine Verbindung von kohlenſaurem Bleioxyd mit Bleioxydhydrat ſey. Das Verhältniß der beiden Beſtandtheile wechſelt u. geringe Mengen von eſſigſaurem Bleioxyd, von metalliſchem B., ſchwefelſaurem Bleioxyd und andere finden ſich von der Bereitung her nicht ſelten in demſelben.

Man unterſcheidet gewöhnlich 2 Methoden der Bleiweißfabrikation, nämlich die ältere holländiſche und die neuere franzöſiſche; es läßt ſich dieſen beiden noch eine dritte, die engliſche zugeſellen. Obgleich auf den erſten Anblick dieſe 3 Methoden der Bleiweißfabrikation ſehr verſchiedenartig erſcheinen, ſo ſind ſie doch bei näherer Betrachtung einander ſehr ähnlich, indem allen dreien ein und derſelbe chemiſche Prozeß zu Grunde liegt. — Leitet man in eine Auflöſung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyd, die man ſich leicht von Eintragen von Glätte in eine Auflöſung von Bleizucker darſtellt, einen Strom von Kohlenſäuregas, ſo entſteht ein weißer Niederſchlag, welcher gewöhnlich als kohlenſaures Bleioxyd gilt und welcher als Bleiweiß benutzt werden kann und auch benutzt wird. Es wird hierbei nicht allein daſjenige Bleioxyd in Verbindung mit Kohlenſäure und Waſſer abgeſchieden, welches über ein Aequivalent mit einem Aequivalent Eſſigſäure verbunden iſt, ſondern es wird durch das Kohlenſäuregas auch eine Zerſetzung des neutralen Salzes bewirkt, die um ſo bedeutender iſt, jemehr verdünnt die Flüſſigkeit angewandt wurde. Die mit der gehörigen Menge Kohlenſäure behandelte Auflöſung reagirt daher ſauer, indem ſie neben neutralem eſſigſauren Bleioxyde freie Eſſigſäure enthält. Durch Einlegen von Bleiglätte läßt ſich dieſe Auflöſung wieder in eine Auflöſung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyde verwandeln, aus welcher durch Kohlenſäure wieder Bleiweiß gefällt werden kann. — Das eben beſchriebene Verhalten des baſiſch eſſigſauren Bleioxyds gegen Kohlenſäuregas und die Bildung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyd aus neutralem Salze und Bleioxyd ſind die Baſis der franzöſiſchen und engliſchen Methoden der Bleiweißfabrikation u. in Verbindung mit dem Verhalten des metalliſchen Bleies gegen den Sauerſtoff der Luft, bei Gegenwart von Eſſigſäure, auch die Baſis der holländiſchen Methode der Bleiweißbereitung.

Bei der franzöſiſchen Methode der Bleiweißfabrikation ſtellt man ſich durch Digeſtion von Eſſig oder Bleizuckerauflöſung mit Bleioxyd, gewöhnlich mit Glätte — die zuvor geglüht wurde, um das kohlenſaure Bleioxyd, welches ſie ſtets enthält und welches von dem Eſſige und der Bleizuckerauflöſung nicht angegriffen wird, zu zerſtören — in flachen Keſſeln eine Auflöſung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyd dar, bringt mit dieſer Auflöſung Kohlenſäuregas, welches man aus gährenden Maſſen, oder durch Verbrennung von Kohlen, oder aus Säurelingen erhält, durch paſſende Vorrichtungen, z. B. durch eine archimediſche Preſſe, in möglichſt innige Berührung, ſo lange bis ſie ſauer reagirt, läßt das gefällte Bleiweiß ſich abſetzen, wäſcht es ſorgfältig aus und trocknet es. Die Flüſſigkeit, aus welcher ſich das Bleiweiß abgeſchieden hat, u. die erſten Ausſüßwaſſer des Bleiweißes werden durch Digeſtion mit Bleioxyd wieder in eine Löſung von baſiſch eſſigſaurem B. verwandelt, aus welcher man von Neuem durch Kohlenſäure Bleiweiß fällt, ſo daß bei dem ganzen Prozeſſe nur die geringe Menge von Eſſigſäure verloren geht, welche dem Bleiweiße als eſſigſaures Bleioxyd beigemengt bleibt. Die Erfahrung hat aber als überflüſſig erkennen laſſen, daß bei der Fabrikation des Bleiweißes auf die angegebene Weiſe

eine vollkommene Auflösung von basisch essigsaurem Bleioxyd dargestellt werde. Nach dem neuen englischen Verfahren der Bleiweißdarstellung, welches zuerst von Benson in Ausführung gebracht wurde, wird präparirte Bleiglätte unter Zusatz von 1 % Bleizucker, mit Wasser zu einer feuchten Masse angerührt und dann über diese Masse in einem Apparate, welcher mit einer Vorrichtung zum umausgesetzten Umrühren versehen ist, Kohlensäure geleitet, wodurch sich die Glätte äußerst schnell in ein gutes Bleiweiß verwandelt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch hier alles Bleioxyd nach und nach von dem Bleizucker in basisch essigsaures Salz verwandelt und dies, so wie es sich gebildet hat, dann durch die Kohlensäure wieder zerlegt wird. Anstatt des Bleizuckers hat man auch mit gleichem Erfolge salpetersaures Bleioxyd angewandt.

Bei der holländischen, der ältesten Methode der Bleiweißbereitung, stellt man spiralförmig gewundene dünne Bleiplatten in irdene glasirte Töpfe, auf etwa 4 Zoll über dem Boden angebrachte Vorsprünge, gießt in die Töpfe schwachen Essig, welcher noch gährungsfähige Stoffe enthält — z. B. Biereſſig, oder ein Gemische von Essig und Bierhefe — in solcher Menge, daß der Boden 2—3 Zoll damit bedeckt ist, daß also die Bleiplatten nicht davon benetzt werden, bedeckt die Töpfe mit runden Bleiplatten und bringt sie in ein Bette von Pferdemist oder Lohe, in sogenannten Loogen, indem man auf den Boden eines mit Brettern gemachten Verschlags zuerst eine Schicht Mist ausbreitet, auf diese reihenweise die Töpfe stellt, die Zwischenräume alsdann mit Mist ausfüllt, eine Decke von Stroh und Mist gibt, auf diese wieder Töpfe stellt und so fortfährt, bis 4 oder 6 Schichten von Töpfen in den Verschlag gebettet sind, hierauf wird derselbe mit Brettern verdeckt. In Folge der Zersetzung des Mistes oder der Lohe erhebt sich die Temperatur in dem Verschlage sehr bald, die Bleiplatten werden durch die gleichzeitige Einwirkung der verdampfenden Essigsäure, des Sauerstoffs der Luft, deren Zutritt sich durch Kanäle, welche in dem Mistbette angebracht sind, nach Belieben reguliren läßt und der Kohlensäure, welche sich in großer Menge aus den gährungsfähigen Stoffen des Biereſſigs und aus dem sich zersetzenden Miste oder der Lohe entwickelt, in einigen Wochen bis zu größerer oder geringerer Tiefe in Bleiweiß umgewandelt. Das von den Spiralen beim Aufrollen in Gestalt schieferiger Platten abfallende Bleiweiß und die etwa vollständig in Bleiweiß verwandelten Deckplatten werden unter dem Namen Schieferweiß ohne weitere Verarbeitung in den Handel gebracht, das durch Abklopfen mit hölzernen Hämmern von den Bleiplatten erhaltene Bleiweiß wird gesiebt, mit Wasser gemahlen, geschlämmt und dann getrocknet.

Ueber die Art und Weise der Entstehung des Bleiweißes bei der holländischen Fabrikationsmethode hat man lange Zeit keine richtige Ansicht gehabt. Man glaubte nämlich, daß sowohl der Sauerstoff als auch die Kohlensäure, welche zur Bildung des Bleiweißes erforderlich sind, durch Zersetzung des in die Töpfe gegebenen Essigs gebildet würden. Da nun aber 4500 bis 5500 ℔ B. durch eine Quantität Essig, welche nicht mehr als 50 ℔ Essigsäure enthält, in Bleiweiß verwandelt werden können, so liegt es auf der Hand, daß das B. durch die Zersetzung dieser geringen Menge von Essigsäure weder mit dem Sauerstoffe noch mit der Kohlensäure versehen werden kann. Der Sauerstoff wird aus der Luft genommen, welche hinreichend Zutritt zu dem Innern der Loogen und Töpfe hat, die Kohlensäure stammt von dem verwesenden Miste oder der verwesenden Lohe her. Die Essigsäure, welche in Dampfgestalt an die Bleiplatte tritt, veranlaßt zuerst die Bildung von Bleioxyd, mit welchem sie sich zu einem basischen Salze verbindet. Dieses basische Salz wird sogleich durch die vorhandene Kohlensäure zerlegt und es entsteht Bleiweiß. Die dadurch freigewordene Essigsäure oder das neutrale essigsaure Salz veranlassen von Neuem die Bildung von Bleioxyd und basisch essigsaurem Bleioxyd, welch letzteres sogleich wieder durch die Kohlensäure zersetzt wird. So geht der Prozeß fort, bis nach und nach alles B. in Bleiweiß zersetzt wird. Die Essigsäure muß sich daher in dem Bleiweiße als neutrales Salz finden, was auch wirklich der Fall ist, denn das Wasser vom ersten Schlämmen kann auf Bleizucker, oder auf chromsaures Bleioxyd verarbeitet werden und der geringe Rückstand von Bleizucker ist Ursache, daß das Bleiweiß stark zusammenhängende Massen darstellt. Bei dem durch Fällen einer Auflösung von basisch essigsaurem Bleioxyd mit Kohlensäure erhaltenen Bleiweiß gibt man dem Niederschlage diesen Zusammenhang nicht selten durch Zusatz von etwas Bleizucker oder durch Vermischen mit etwas Stärkegummi. Daß zu den Bleiplatten in die Töpfe auch wirklich Sauerstoff und Kohlensäure dringen kann geht deutlich daraus hervor, daß aus den Töpfen die Flüssigkeit verdampft, denn man findet dieselben nach beendigtem Prozesse meistentheils leer von Flüssigkeit.

In Süddeutschland wird das eben beschriebene holländische Verfahren der Bleiweißbereitung mit einigen Abänderungen häufig angewandt; man hängt dann die Bleiplatten in ausgepichte Kästen, welche Biereſſig oder ein Gemisch von Essig, Hefe und ähnlichen Stoffen enthalten, bedeckt diese Kästen und heizt das Lokal, in dem sie aufgestellt sind, anfangs nur sehr mäßig, in den letzten Wochen aber auf 40° R. Nach etwa 6 Wochen ist der Prozeß vollkommen beendigt. So verschieden auch auf den ersten Blick die holländische Methode von der französischen und englischen zu seyn scheint, so ähnlich sind sie dennoch einander. Bei allen dreien wird basisch essigsaures Bleioxyd gebildet und durch Kohlensäure zerlegt. Versuche von Pelouze haben gezeigt, daß Ameisensäure bei der Fabrikation des Bleiweißes nicht der Essigsäure substituirt werden kann, weil diese Säure mit Bleioxyd kein basisches Salz gibt.

Nach allen Erfahrungen besitzt das nach dem französischen Fabrikationsverfahren, also durch Fällen einer Auflösung von basisch essigsaurem

Bleioxyd mit Kohlenſäuregas dargeſtellte Bleiweiß, nicht das Deckvermögen in demſelben Grade wie das nach dem engliſchen und beſonders nach dem holländiſchen Verfahren bereitete. Man muß, um einen gleich deckenden Ueberzug zu erhalten, mit jenem einen oder zwei Anſtriche mehr machen. Die Urſache davon kann eine größere Durchſichtigkeit des franzöſiſchen Bleiweißes ſeyn, abhängig von einer grobkörnigeren Beſchaffenheit oder einer geringeren Dichtigkeit, in Folge deren ein gewiſſes Volumen des franzöſiſchen Bleiweißes mehr Oel abſorbirt, als ein gleiches Volumen des holländiſchen Bleiweißes. Ob dieſe verſchiedene Beſchaffenheit ſtets einer verſchiedenen Zuſammenſetzung entſpricht, oder ob ſie nur die Folge der abweichenden Bereitungsart iſt, darüber läßt ſich, ungeachtet der neueren ſorgfältigen Unterſuchungen, mit Sicherheit nichts ſagen. Nach Mulder iſt das in den Handel kommende Bleiweiß niemals reines kohlenſaures Bleioxyd, ſondern ſtets eine Verbindung von kohlenſaurem Bleioxyd mit Bleioxydhydrat.

Mehre Chemiker ſind der Meinung, daß das nach dem franzöſiſchen Verfahren, durch Fällen einer Auflöſung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyd mit Kohlenſäuregas erhaltene Bleiweiß kryſtalliniſch, das nach dem holländiſchen und engliſchen bereitete aber amorph ſey und daß davon das geringere Deckvermögen jenes Bleiweißes abhänge. Das durch Fällen einer Auflöſung von ſalpeterſaurem Bleioxyd mit kohlenſaurem Ammoniak erhaltene neutrale kohlenſaure Bleioxyd zeigte ſich unter dem Mikroſkope, wenn die Auflöſung bei der Fällung verdünnt war, aus Kryſtallen, wenn dieſelbe aber koncentrirt war, aus kleinen Kügelchen beſtehend. Der aus einer Auflöſung von baſiſch eſſigſaurem Bleioxyd mit reinem Kohlenſäuregaſe erhaltene Niederſchlag beſtand aus höchſt kleinen Körnern, unter denen nur einige ebenfalls höchſt kleine Kryſtalle wahrgenommen werden konnten, und ebenſo zeigten alle die verſchiedenen Bleiweißſorten nur dieſe Körner, welche bald mehr bald weniger hartnäckig an einander hafteten. Bereits wurde erwähnt, daß das von den Bleiplatten ſich in Geſtalt von Schiefern ablöſende Bleiweiß unter dem Namen Schieferweiß in den Handel kommt. Das mit einem Bindemittel, nämlich dem Bleizucker, oder Gummi angerührte und in unglaſirten irdenen Töpfen zu niedern, abgeſtumpften Kegeln geformte und dann in blaues Papier eingeſchlagene Bleiweiß, wird Kremſerweiß genannt und zeigt einen ſo bedeutenden Zuſammenhang, daß es auf dem Bruche faſt muſchelig erſcheint. Die übrigen Sorten Bleiweiß, welche entweder ebenfalls beſondere Namen haben, oder welche durch Nummern bezeichnet werden, ſtellt man durch Verſetzen des reinen Bleiweißes mit verſchiedenen andern weißen Pulvern dar. Unter allen Verhältniſſen nimmt der höchſt feingemahlene Schwerſpath, wegen ſeiner großen Weiße und ſeines bedeutenden Gewichtes, den erſten Platz ein. Schwefelſaures Bleioxyd wird nur ausnahmsweiſe da, wo es als Abfallprodukt wohlfeil zu erhalten iſt, angewandt. Gyps und Kreide aber nimmt man nur zu den allerſchlechteſten Sorten, von deren Anwendung die Maler ſchon weit mehr, als früher abgekommen ſind.

Die Reinheit des Bleiweißes gibt ſich durch die leichte Reducirbarkeit vor dem Löthrohre auf der Kohle zu erkennen. Verbreitet ſich bei der Reduktion ein Geruch nach ſchwefelichter Säure, ſo enthält es ſchwefelſaures Bleioxyd. Erfolgt keine vollſtändige Reduktion auf der Kohle, ſo kommen erdige Stoffe, wie Schwerſpath, Gyps, Kreide darinnen vor. Erſterer bleibt beim Behandeln des Bleiweißes mit Salpeterſäure und Waſſer zurück. Schwefelſaures Bleioxyd und Gyps, welche ebenfalls v. verdünnter Salpeterſäure nicht aufgenommen werden, können aus dem Rückſtande durch koncentrirte Salpeterſäure entfernt und in der entſtandenen Löſung erkannt werden. Das ſchwefelſaure Bleioxyd gibt ſich in dem Rückſtande auch vor dem Löthrohre zu erkennen. Wird aus der Auflöſung in verdünnter Salpeterſäure oder in Eſſigſäure, durch Schwefelwaſſerſtoff das B. ausgefällt, ſo darf die abfiltrirte Flüſſigkeit keinen Kalk enthalten, alſo nicht durch kohlenſaure Alkalien und oxalſaures Kali niedergeſchlagen werden. Entſtände ein Niederſchlag, ſo würde das Bleiweiß mit Kreide verſetzt geweſen ſeyn. Sehr verdünnte Eſſigſäure löſt aus einem mit Kreide verſetzten Bleiweiße faſt nur den Kalk auf.

Obgleich ein mit Bleiweiß bereiteter Anſtrich durch die Einwirkung von Schwefelwaſſerſtoffgas, in Folge der Bildung von Schwefelblei, geſchwärzt werden kann, ſo iſt doch das Vergelben der weißen Oelfarbe in den meiſten Fällen vom Oele abhängig. Die Einwirkung von Licht und Luft, beſonders während des Trocknens des Anſtriches, iſt zur Erlangung eines ſchönen Weißes durchaus nothwendig. Daß das Oel namentlich das Gelbwerden bedingt, ergibt ſich daraus, daß ein unter Zuſatz von vielem Terpentinöl bereiteter Bleiweißanſtrich ſich blendend weiß erhält, beſonders wenn derſelbe zuletzt einen Ueberzug von Lack, ohne Bleiweiß, bekommt. Bei der Darſtellung der weißen Oelfarbe wird das Bleiweiß auf einem Präparirſteine, im Großen auf Mühlen mit Waſſer zu einem höchſtzarten Breie zerrieben und dieſem dann unter ſtarkem Durcharbeiten der Firniß zugeſetzt. In ſofern ſich hierbei der Firniß mit dem Bleiweiße verbindet, ſcheidet ſich das Waſſer aus und fließt nun leicht von der fettigen Maſſe ab.

Schwefelſaures Bleioxyd; Formel PbO,SO_3, kommt in der Natur als ziemlich ſeltenes Mineral in Begleitung von Bleiglanz vor; es kryſtalliſirt in Oktaedern oder zeigt ſich derb und iſt genau wie das künſtliche zuſammengeſetzt, welches man durch Fällen einer Bleilöſung mit Schwefelſäure oder einem ſchwefelſauren Salze, als weißes, ſchweres, geſchmackloſes, in Waſſer und Säuren unauflösliches oder doch ſchwer lösliches Pulver erhält. In Salpeterſäure und einigen Salzlöſungen (ſalpeterſaurem und eſſigſaurem Ammoniak) iſt das ſchwefelſaure Bleioxyd zum Theil ziemlich löslich; von Salzſäure wird es in der Wärme gleichfalls gelöſt, eben ſo von koncentrirter Schwefelſäure, durch

Verdünnen mit Waſſer wird es aber aus letzterer wieder gefällt.

Dieſes Salz wird in den Kattundruckereien in großer Menge als Nebenprodukt erlangt, wenn durch die Wechſelwirkung des Alauns auf Bleizucker eſſigſaure Thonerde erzeugt wird. Der ſich hierbei bildende weiße Niederſchlag iſt ſehr reines ſchwefelſaures Bleioxyd, welches man lange Zeit als ganz werthlos betrachtete, bis endlich Berthier zeigte, daß es ſehr gut benutzt werden könne. Er zeigte, daß es, auf eine ganz einfache Weiſe behandelt, ſehr nützlich anzuwendende Produkte liefert. Mengt man ein Atom Kohle damit, ſo wird es in der Weißglühhitze in Kohlenſäure, ſchwefelichte Säure und Bleioxyd verwandelt. 100 Theile Bleivitriol erfordern nach der Berechnung 2 Theile Kohle, doch lehrte die Erfahrung, daß man 3 Theile nehmen müſſe.

Man würde ohne Zweifel das B. aus dem ſchwefelſauren Salze mit Vortheil gewinnen können, allein bei weitem vortheilhafter würde es zur Kryſtallglasbereitung verwandt werden können; wird zur Darſtellung von Chromgelb benutzt. S. chromſaures Kali.

Salpeterſaures Bleioxyd; Formel PbO,N_2O_5. Atomgewicht und Aequivalent: 2071,530 oder 165,980. In 100 Theilen ſind 67,32 Bleioxyd und 32,68 Salpeterſäure enthalten. Man erhält dieſes Salz durch Auflöſen von Bleioxyd (Bleiglätte) oder Bleiweiß, in heißer, ſehr verdünnter Salpeterſäure. Es kryſtalliſirt beim Erkalten der Auflöſung in großen Oktaedern mit ſekundären Würfelflächen, welche zuweilen durchſichtig, meiſtentheils aber weiß und undurchſichtig ſind und kein Waſſer enthalten. Sie löſen ſich in $7^1/_2$ Theilen kaltem und in einer viel geringeren Menge heißem Waſſer auf. Bei anfangender Rothglühhitze werden ſie zerſetzt, ſie geben Sauerſtoffgas und Unterſalpeterſäure aus, welch letztere auf dieſe Weiſe dargeſtellt wird, und hinterlaſſen gelbes Bleioxyd. Wird die Auflöſung des ſalpeterſauren Bleioxydes mit gepulvertem Bleioxyde gekocht, oder mit einer geringen Menge von Ammoniak verſetzt, ſo entſt. ein baſiſches Salz: $PbO,N_2O_5 + PbO$. Außer dieſem exiſtiren nach Berzelius noch zwei andere baſiſche Verbindungen des Bleioxyds mit Salpeterſäure.

Das ſalpeterſaure Bleioxyd wurde von Faraday zur Darſtellung des Flintglaſes angewandt. Er ſtellte es aus Bleiglätte dar, nachdem dieſelbe von allen Beimengungen gereinigt war.

Phosphorſaures Bleioxyd; Formel $2PbO + P_2O_5$. Die Phosphorſäure verbindet ſich mit B. in mehren Verhältniſſen und bildet baſiſche, neutrale und ſaure Verbindungen. Baſiſch phosphorſaures Bleioxyd findet ſich mit Chlorblei verbunden natürlich als Grün- und Braunbleierz. Das einfache phosphorſaure Bleioxyd erhält man durch Niederſchlagen der heißen wäſſerigen Löſung von Chlorblei mit einfach phosphorſaurem Natron. Es bildet ein weißes, geſchmackloſes, in Waſſer und Weingeiſt unlösliches Pulver; von Salpeterſäure und Kalilauge wird es gelöſt; iſt leicht ſchmelzbar; erſtarrt, vor dem Löthrohr geſchmolzen, zu einer viereckigen, weißen Perle. Wird in der Medicin (gegen Phthiſis) gebraucht u. dient auch zur Phosphorbereitung.

Arſenikſaures Bleioxyd. Es iſt ein weißes Salz, pulverig, leicht ſchmelzbar, unlöslich in Waſſer, löslich in Säuren. Durch Kohle wird es in der Glühhitze zu Arſenikblei zerſetzt. Es kommt auch als Mineral vor.

Kieſelſaures Bleioxyd, ſ. Glas.

Borſaures Bleioxyd. Entſteht durch Niederſchlagen des eſſigſauren oder ſalpeterſauren Bleioxyds mit Borax; bildet ein weißes, im Waſſer unlösliches Pulver, welches in der Glühhitze zu einem farbloſen, durchſichtigen Glaſe ſchmilzt. Durch Faraday iſt dieſe Verbindung zur Darſtellung von Flintglas ſtatt des kieſelſauren Bleioxyds benutzt worden. S. Glas.

Molybdänſaures Bleioxyd, ein Mineral, kann aber auch durch doppelte Wahlverwandtſchaft künſtlich dargeſtellt werden. Als Mineral iſt es ſelten, es kommt in Kärnthen vor, iſt durchſcheinend und hat ein ſpec. Gewicht von 5,5. In Salpeterſäure iſt es auflöslich und durch kohlenſaure Alkalien wird es zerſetzt. Es beſteht aus 1 Atom Bleioxyd und 1 At. Molybdänſäure, od. aus 60,86 Bleioxyd u. 39,14 Molybdänſäure.

Bleigummi, ein ſeltenes Mineral, welches aus Thonerde und Bleioxyd nebſt etwas ſchwefelichter Säure beſteht. Wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem arabiſchen Gummi erhielt es dieſen Namen. Nach Berzelius enthält es 40,14 Bleioxyd, 37,0 Thonerde u. 18,8 Waſſer.

Bleilegirungen. Das Blei verbindet ſich mit vielen Metallen und zwar ſehr leicht. Nur eine kleine Anzahl dieſer Legirungen wird techniſch benutzt. Es ſind dies das Zinnblei, das Spießglanzblei, das Kupferblei, das Silber- und Goldblei.

Das Blei verbindet ſich auch direkt mit Kalium und Natrium, welche Legirungen das Waſſer zerſetzen, indem das Alkalimetall ſich oxydirt und das Blei frei wird.

Mit dem Eiſen verbindet ſich das Blei ſehr ſchwer, allein deſſen ungeachtet kann man kleine Mengen von Eiſen mit dem Blete vereinigen und auch das Eiſen bildet Legirungen, welche Blei in geringer Quantität enthalten. Erhitzt man z. B. ein Gemenge von Eiſen und Blei, ſo erhält man zwei geſonderte Legirungen. Die untere iſt ſehr bleihaltig und die obere enthält dagegen viel Eiſen. Legirungen von Blei und Zinn kennt man viele, welche ſowohl hinſichtlich ihrer phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften, als auch in Rückſicht auf ihre Anwendung beſonders beachtenswerth ſind. Sie beſitzen weniger Glanz als das Zinn, ſind aber härter und leichter ſchmelzbar. Man wendet ſie gewöhnlich zur Verfertigung der ſogenannten zinnernen Geſchirre an. Zu gleichen Theilen wird das Zinn und Blei zuſammengeſchmolzen, um als Loth für bleierne od. zinnerne Röhren zu dienen. Man kennt dieſe Legirungen unter dem Namen Schnell-Loth. Dieſe Legirung iſt leichter oxydirbar, als jedes der einzelnen Metalle, weshalb man ſie auch zur Darſtellung der in den

Fayencefabriken zu Glasuren gebräuchlichen Zinnasche anwendet.

Die aus Legirungen von Blei und Zinn verfertigten Gegenstände lassen sich in 2 Abtheilungen bringen: erstere besteht aus einer Zusammensetzung von 92 Zinn und 8 Blei, woraus Waschbecken, Schüsseln und überhaupt Tafelgeräthe gefertigt werden, die zweite besteht aus 80 Zinn und 20 Blei und dient zur Verfertigung von Löffeln, Leuchtern, Schreibzeugen 2c.

Antimon und Blei verbinden sich in allen Verhältnissen mit einander. Die Legirung ist härter, jedoch minder dehnbar als Blei. Die wichtigste besteht aus 4 Theilen Blei und 1 Th. Antimon, sie wird zu Buchdruckerlettern gebraucht. Bei freiem Zutritt der Luft geschmolzen, oxydirt sich dieselbe. Das Antimon nimmt dabei zuerst Sauerstoff auf. Bei gewöhnlicher Temperatur oxydirt sich die Legirung nur schwach auf der Oberfläche und verliert ihren Glanz. Schwache Säuren wirken kaum auf diese Legirung, dagegen wird sie leicht von Salpetersäure angegriffen und dann in antimonsaures Blei verwandelt. Das Lettenmetall verdiente genauer von den Chemikern untersucht zu werden, denn es ist in der That eine schwierige Aufgabe, eine Legirung herzustellen, die alle Eigenschaften besitzt, welche der Buchdruck verlangt. Ist dieselbe nämlich zu weich, so verlieren die Lettern ihre Form und Schärfe, ist sie aber zu hart, so wird das Druckpapier beschädigt. Die Legirung muß ferner leicht schmelzbar seyn, so daß die Form der Typen sich vollkommen ausprägt und daß solche, welche mit einem Barte aus der Form kommen, leicht u. schnell wieder hergestellt werden können. Leider ist diese Legirung, sowie vieles andere die Buchdruckerkunst Betreffende, noch nicht so genau bestimmt, als es wünschenswerth wäre. Man findet im Buchhandel nur zu oft Werke, welche sowohl hinsichtlich der Reinheit der Schrift, als auch hinsichtlich der Güte der Schwärze sehr mangelhaft ausgestattet sind.

II. Metallurgie.

Europa producirt jährlich gegen 800,000 Ctr. Blei und da dasselbe sehr leicht schmelzbar ist, so würde das Ausbringen desselben aus seinen Erzen sehr einfach und durchaus nicht kostspielig seyn, wenn nicht in den meisten Fällen die Bildung beträchtlicher Massen von Nebenprodukten bedeutende Uebelstände herbeiführte. In der Regel wird von den Bleierzen nur das Schwefelblei (Bleiglanz) auf B. benutzt. Das Bleioxyd od. das kohlensaure Bleioxyd reducirt sich, wenn es mit Kohle gemengt und erwärmt wird, äußerst leicht. Das phosphorsaure Bleioxyd wird nur im Elsaß einer metallurgischen Behandlung unterworfen; es wird mit Kohlenstaub in Flammöfen geschmolzen. Wir beschränken uns hier auf die metallurgische Behandlung des Bleiglanzes.

Der Bleiglanz findet sich im Urgebirge, im Gneus-Glimmer und Thonschiefer. Die Gruben des Erzgebirges geben hiervon Zeugniß. Aber auch im Uebergangsgebirge, namentlich in den Kalken dieser Formation, kommt der Bleiglanz häufig vor, so in Derbyshire, Northumberland, am Rheine, am Harze. Endlich findet er sich auch im Flötzgebirge in Schlesien, Polen, Spanien, Frankreich 2c. Häufig ist der Bleiglanz mit silberhalt. Mineralien gemengt. Man schmilzt dann das B. auf die gewöhnliche Weise, da das Silber nun stets in dieses Metall eintritt, so muß es wieder aus demselben, und zwar durch ein besonderes Verfahren, geschieden werden.

Enthält der Bleiglanz kein, od. doch nur so wenig Silber, daß die Ausscheidung desselben die Kosten nicht lohnt, so wird derselbe durch Pochen und Waschen sofort von seinem Ganggesteine befreit; ist das Erz aber silberhaltig, so muß erst untersucht werden, ob nicht Silbererztheilchen in der Gangmasse zerstreut liegen. Die am häufigsten mit dem Bleiglanze einbrechenden verschiedenen Mineralien sind Kalkspath, Braunspath, Quarz, Schwerspath, Flußspath, Schwefelkies, Blende, Arsenikkies, Wasserkies.

Das Schwefelkies ist an sich nicht flüchtig, kann jedoch in einem Gasstrome flüchtig gemacht werden; daher kommen die gefährlichen Bleidämpfe, welche sich in den Bleiöfen entwickeln. Wird es an der Luft erhitzt, so verwandelt es sich in schwefelsaures Bleioxyd und da dieses Salz, selbst in sehr hoher Temperatur, keine Veränderung erleidet, so erzeugt es sich fast immer bei der metallurg. Behandlung dieses Erzes, namentl. bei der Röstung desselben. Schwefelblei und schwefelsaures Blei können in hohen Temperaturen nicht neben einander bestehen. 1 Atom Schwefelblei und 1 Atom schwefelsaures Bleioxyd wirken in der Hitze dergestalt auf einander ein, daß sie 2 At. schwefelichte Säure bilden und 2 At. Blei frei werden. 1 Atom Schwefelblei und 3 At. schwefelsaures Bleioxyd verwandeln sich durch ihre gegenseitige Reaktion in 4 At. Bleioxyd und 4 At. schwefelichte Säure. Herrscht das schwefelsaure Blei vor, so bildet sich stets Bleioxyd und schwefelsaures B. bleibt noch damit gemengt. Herrscht aber Schwefelblei vor, so entsteht schwefelichte Säure und ein Bleifubsulphurid bleibt zurück. Dieses besitzt sehr bemerkenswerthe Eigenschaften, denn es bildet sich nur in sehr hohen Temperaturen und besteht auch hier nur, wenn es schnell abgekühlt wird. In mittleren Temperaturen, bei welchen es erweicht, zersetzt es sich in reines B. und Schwefelblei. Aus dieser Reaktion erklären sich zahlreiche Erscheinungen bei der metallurg. Behandlung des B.'s.

Der Schwefel, welcher in hohen Temperaturen sehr nahe Verwandtschaft zum Eisen hat, reinigt sich dann mit diesem und macht das B. frei; auf diese Weise entsteht metallisches B. und Schwefeleisen. Auch wird das Schwefelblei durch Bleioxyd zersetzt u. es entsteht schwefelichte Säure und metallisches B.

Unter den hier aufgezählten chemischen Eigenschaften sind zwei von hoher Wichtigkeit, indem auf ihnen die Ausscheidung des Metalls aus dem Bleiglanze beruht. Die erste und einfachste derselben ist die Zersetzung des Schwefelbleies durch metallisches Eisen, woraus leichtflüssiges Schwefeleisen und metallisches B. ent-

stehen. Die zweite ist die entschiedene Reaktion, welche das Schwefelblei auf das Bleioxyd od. auf das schwefels. B. übt. Die entstehenden Produkte sind schwefelichte Säure und metallisches B. Beim einfachen Rösten erzeugen sich beide aus dem Bleiglanze. Bei der praktischen Ausführung bedarf es demnach nichts weiter, als geröstetes Erz auf rohes im hinlänglichen quantitativen Verhältnisse einwirken zu lassen. Zuweilen wird auch eine Art von Saigerung mit Vortheil angewandt, indem man größere Massen des erwähnten Bleisulphurides sehr rasch erhitzt, um dadurch eine Scheidung von Sulphurid und metallischem B. hervorzurufen. Das Gelingen dieses Prozesses beruht lediglich darauf, daß sehr schnell und stark gefeuert wird, damit das geschmolzene B. ausfließt, ehe es sich mit dem später in Fluß kommenden Schwefelblei wieder vermischt. Die bei der Gewinnnng des B.'s üblichen Methoden zerfallen, je nach der Art und Beschaffenheit der hierzu in Anwendung genommenen Oefen, in 3 Abtheilungen. Man wendet nämlich entweder Flammöfen, schottische Oefen, od. Krumm- od. Halbhochöfen an.

Hinsichtlich der Behandlung der Erze selbst unterscheidet man 2 Methoden, nämlich die Entschwefelung des Erzes mit od. ohne Eisen. Zuweilen muß der Bleiglanz vor der Reduktion auch geröstet werden, während dagegen häufig Röstung und Reduktion gleichzeitig in demselben Ofen vorgenommen werden. Allein für alle diese Methoden sind dennoch nur die Mitwirkung des Eisens und des Sauerstoffs der Luft notwendig, wenn der Bleiglanz entschwefelt und in B. verwandelt werden soll.

Da das aus dem silberhaltigen Bleiglanze dargestellte B. nachher auf den Treibeheerd kommt, so hat man nicht nöthig, sogleich anfangs ganz reines B. darzustellen, indem dann ohnehin das Metall in Bleiglätte und Silber verwandelt wird, wovon das Erstere dann wieder redncirt werden muß. Man kann daher sogar schwefelhaltiges B. zum Abtreiben wählen, während man dagegen den reinen Bleiglanz sogleich in reines schwefelfreies B. zu verwandeln sucht, das man sofort in den Handel bringen kann. — Nach dieser Bemerkung gehen wir zur Beschreibung der einzelnen bei der Zugutemachung vorkommenden Prozesse über.

Darstellung des B.'s aus den Bleiglanzen in Flammöfen ohne Zuschläge. Alle Verschmelzungen im Flammofen gleichen sich einander darin, daß das B., durch die Einwirkung des Schwefelbleies auf das schwefelsaure Bleioxyd reducirt wird. Je nachdem nun größere od. geringere Hitzgrade dabei angewandt werden, bleibt entweder Schwefelblei od. schwefelsaures B. im Rückstande. Im ersteren Falle ist das Metall hart und mit Bleistein bedeckt, im zweiten aber besteht das reichhaltige Gekräz aus schwefelsaurem B. und muß alsdann aufs Neue verschmolzen werden. In Frankreich und Deutschland verschmilzt man das B. ohne allen Zuschlag. In England macht der mit einbrechende Schwerspath einen Fluß nothwendig, welcher aus Flußspath besteht und zugleich eine merkwürdige Rolle spielt.

In England ist es vorzüglich Derbyshire, wo große Massen von B. im Flammofen dargestellt werden. Der Gehalt des Erzes ist dort sehr verschieden und wechselt zwischen 23 u. 75%. Man gattirt in der Regel mehre Erzsorten mit einander, damit sich die verschiedenen Gangmassen leichter unter einander verschlacken, und befolgt dabei mehre praktische Regeln, deren Theorie sich leicht aus den weiter unten angeführten Analysen ableiten läßt. In Lea z. B., wo man zweierlei Erzsorten, den reinen Bleiglanz und ein Erzgemenge, welches

55 Schwefelblei,
23 kohlensaures Blei,
19 schwefelsaures Baryt,
3 Thon
100

enthält, zusammenverschmilzt, mengt man beide Erze zu gleichen Theilen unter einander und gibt 1650 Pfd. davon auf einmal in den Flammofen.

Die englischen Flammöfen haben in ihrem Formgewölbe eine mit einem Trichter versehene Oeffnung, durch welche sie gefüllt werden. Sobald eine Schmelzkampagne beendigt und der Ofen von Schlacken und Gekräz gereinigt ist, verschließt man beide Stichöffnungen mit einem Mörtel aus gebranntem u. im Wasser zerrührtem Kalke. Darauf nimmt man die gußeiserne Platte weg, welche den Trichter verschließt, öffnet die engere Mündung desselben durch Wegziehen eines Bretes und läßt nun die ganze Erzmasse in den Ofen fallen, wo sie mit Krücken ausgebreitet wird. Hierauf verschließt man die Thüre des Ofens, damit derselbe nach und nach warm werden kann. Nach Verlauf von 2 Stunden wird die Thüre wieder geöffnet und man läßt sie so lange offen, bis der den Ofen erfüllende Rauch verschwunden ist. Nun verschließt man aufs Neue und gibt starkes Feuer. Später werden die Thüren zum zweitenmale aufgemacht und das Erz abwechselnd durch die eine od. die andere Seitenöffnung des Ofens umgerührt. Die Masse wird dabei teigig und das B. rinnt von allen Seiten nach dem Tiegel. Das Schwefelblei wird sogleich beim ersten starken Feuer in schwefelsaures B. verwandelt. Wenn nach einiger Zeit die Thüren geöffnet werden, um den Ofen abzukühlen, so soll dadurch eine allzuschnelle Schmelzung verhütet werden. Ist die Menge des dargestellten schwefelsauren B.'s nicht beträchtlich genug, so kann auch die Einwirkung dieses Salzes auf das Schwefelblei nur unvollkommen seyn. Nach dem zweiten Feuer, wenn von schwefelsaurem B. eine hinreichende Menge vorhanden ist, rührt man diese Masse um, wodurch alsdann die Einwirkung befördert wird und das B. endlich von allen Seiten zusammenfließt, während sich zugleich schwefelichte Säure entbindet. Nach Verlauf von 3½ Stunden scheint die Masse flüssig zu werden. Man gibt hierauf einige Schaufeln voll Flußspath, gemengt mit kohlensaurem Kalke, im Verhältnisse von 3 zu 1. Dies Gemenge wird durch die Thüren auf der Seite des Schmelz-

meisters geworfen und zwar in solchem Verhältnisse, daß 3 Schaufeln voll durch diejenige Thüre eingetragen werden, welche der Esse am nächsten liegt, dann 3 andere durch die auf der Seite des Feuerherdes liegende und endlich 3 durch die mittlere Thüre. Man mengt das Flußmittel mit dem Erze vermittelst einer Rührstange und nachdem man alle Thüren geschlossen hat, gibt man zum drittenmale starkes Feuer. Sollte es nöthig seyn, so fügt man noch etwas Flußmittel hinzu, wenn das zuerst zugegebene nicht hinreicht, endlich geräth dann die Masse vollkommen in Fluß. Man läßt nun die armen Schlacken ablaufen und schließt, sobald sie zu fließen aufhören, die Oeffnung wieder, welche behufs ihres freien Abflusses früher aufgemacht worden war. Durch die mittlere Thure wird nun Steinkohlenklein geworfen, um die noch auf dem Metalle zurückbleibende zähflüssige ureichhaltige Schlacke zum Erstarren zu bringen. Wegen ihrer Zähflüssigkeit kann diese Schlacke weder abgezogen werden, noch läuft sie durch die Oeffnung, durch welche die leichtflüssigen Schlacken ihren Weg nehmen, weshalb man zu diesem Mittel schreiten muß. Bisweilen wendet man zu dem Ende statt der Steinkohle auch Kalk an, allein es wird hierdurch nur unnöthiger Weise die Masse der zu schmelzenden Stoffe vermehrt. Zuletzt wird die Stichöffnung aufgemacht und das B. fließt in den Stichtiegel. Die reichhaltigen Schlacken werden durch die mittlere Thüre abgezogen, welche sich der Abflußrinne gegenüber befindet. Eine Kampagne dauert 5 Stunden.

Das Gekräz, welches sich als dicker Ueberzug auf dem geschmolzenen B. bildet, wird mit einem Löffel abgeschöpft; man preßt es, indem man den Löffel gegen eine durch das Bassin gehende Eisenstange drückt, so gut als möglich aus und wirft es dann im Ofen auf die Seite der Brücke. Daselbst findet eine Saigerung statt, denn das B. tropft aus und gelangt in den Stichtiegel. Von Zeit zu Zeit wirft man auf dieses Gekräz etwas Flußmittel. Dieses Gekräz zu schmelzen, dauert etwa 1 Stunde und während dieser Zeit gießt man das geschmolzene B. in die angewärmten Gußformen.

Die armen Schlacken sind undurchsichtig, weiß od. hellgrau, man wendet sie theils zur Herstellung der Sohle der Oefen an, theils bringt man sie auf die Wege. Das Gekräz wird im Krummofen wieder durchgesetzt. Die flüssige Schlacke enthält:

16,0	Fluorcalcium,
25,0	schwefels. Baryt,
22,5	schwefels. Kalk,
22,0	schwefels. Blei,
4,5	Eisen- u. Zinkoxyd,
8,0	Kalk,
2,0	Kohlensäure.
100	in Summa.

Diese Analyse zeigt, daß die in Lea angewandten Flußmittel, vermöge ihres Gehaltes an kohlensaurem Kalke, das im Ueberschusse erzeugte schwefelsaure B. zersetzen muß. Das frei werdende Bleioxyd reagirt dann nicht auf den nicht gerösteten Bleiglanz und reducirt sowohl sich selbst, als auch diesen, indem der vorhandene Schwefel in schwefelichte Säure verwandelt wird.

Der Flußspath wirkt offenbar als Flußmittel und macht die schwefelf. Salze von B., Baryt und Kalk flüssig, die für sich allein od. auch gemengt nicht bei der angewandten Temperatur schmelzen würden. Berthiers Versuche bestätigten vollkommen das, was man bereits früher hinsichtlich der Rolle, welche der Flußspath spielt, vermuthet hatte. 2 Atome Flußspath und 1 At. Schwerspath geben eine Masse, welche schon bei 50 Grad Wodgent vollkommen fließt. 1 At. Flußspath und 1, 2 od. $^1/_2$ At. schwefelf. Kalk geben Produkte, die bei gleicher Temperatur immer sehr leichtflüssig sind. Vereinigt man nun die genannten 3 schwefelf. Salze mit Fluorcalcium, so geben sie bei derselben Temperatur gleichfalls äußerst leicht schmelzbare Produkte. Aus dem Erlangten geht hervor, daß bei wohlberechneter Anwendung des Flußspathes sowohl der das Erz begleitende Schwerspath, als auch der Gyps, welcher sich auf Kosten des im Gangesteine enthaltenen Kalkes bildet, vollkommen geschmolzen werden kann. Wird die Oxydation nicht zuweit getrieben, so hat man nicht nöthig, kohlensauren Kalk zuzuschlagen, weil dann nur sehr wenig schwefelf. B. in die Schlacken geht. Uebrigens ist es eine schwere Aufgabe, genau so viel schwefelsaures B. zu erzeugen, als zur Reduktion des Schwefelbleies notwendig ist. Oxydirt man zu viel, so verbleibt Bleistein, wird dagegen zu wenig oxydirt, so bleibt schwefelf. B. übrig. Dieses englische Verfahren würde sich leicht regulliren lassen, wenn bei jeder etwas beträchtlichen Erzpartie, die verschmolzen werden soll, die chemische Mischung der Schlacken so lange untersucht würde, bis man endlich dahin gelangt wäre, das schwefelf. B. auch ohne Anwendung von kohlens. Kalk aus demselben abzuscheiden.

Die gefallenen reichhaltigen Schlacken werden im Krummofen verschmolzen. Man füllt denselben zuerst bis zu 2 od. 3 Zoll unter der Düse mit Steinkohlencinders aus dem Aschenfalle des Flammofens und gibt dann in den noch leeren Raum Koake, auf die man zuletzt die Schlacken mit dem armen Erze schüttet, das als Gangmasse kohlens. Kalk und Fluorcalcium enthält; außerdem wird auch noch der Bleirauch aufgegeben, der sich in den Essen der Flammöfen absetzt. Als Produkt erhält man von diesem Schmelzen B. und eine Schlacke, die sich beide im Vorheerde ansammeln. Die Schlacke fließt von da in einen viereckigen, mit kaltem Wasser gefüllten Sumpf, zertheilt sich daselbst und setzt Bleigranalien ab, welche nachher durch Pochen und Waschen von der Schlacke reingeschieden werden. Das Metall dagegen läßt man in einem mit Kohle umgebenen gußeisernen Stichtiegel laufen, aus dem es in abgewärmte Gußformen ausgegossen wird. Die Schlacken enthalten:

13,4	Fluorcalcium,
13,0	Kieselerde,
30,0	Baryt,
18,5	Kalk,
14,5	Eisenoxydul,
2,5	Zinkoxyd,
1,0	Blei
2,0	Thonerde,
7,0	Schwefel.
101,9	Summa.

Die schwefels. Salze sind demnach verschwunden und statt ihrer finden sich Schwefelmetalle und Silicate, die sich auf Kosten der in der Koakasche befindlichen Kieselerde bilden. Das Fluorcalcium findet sich wieder und bildet bei diesem Prozesse einen nützlichen Körper. Es besitzt nämlich die Eigenschaft, sich mit den alkalischen Sulphuriden gerade so zu vereinigen, wie mit den schwefels. Salzen und bildet damit gleichartige und leicht schmelzbare Verbindungen. Berthier hat wirklich nachgewiesen, daß 1 Atom Fluorcalcium mit 1 At. Schwefelbarium od. Schwefelcalcium sehr homogene und schmelzbare Verbindungen bildet. Diese Eigenschaft kommt jedoch den Sulphuriden der letzten Abtheilungen nicht mehr zu, woraus sich auch erklärt, wie die alkalischen Sulphuride in die Schlacken gelangen, während das Schwefelblei nicht gegen die Reaktion geschützt ist, durch welche es in B. verwandelt werden kann.

In Holywell wendet man einen Flammofen an, welcher sich von dem zu Lea gebräuchlichen nur durch seine Dimensionsverhältnisse und durch den Mangel einer Stichöffnung für die Schlacken unterscheidet. Für alle die Oefen der Hütte ist nur eine einzige Esse vorhanden. Diese in den englischen Hütten allgemeine Einrichtung bewirkt, daß theils die fortgeführten bleihaltigen Stoffe Zeit zum Absetzen gewinnen, theils aber auch, daß die schädliche schwefelichte Säure hoch in die Luft emporgerissen wird. Die Esse in Holywell ist gegen 170 Fuß hoch. Daselbst wird ziemlich strengflüssiger Bleiglanz verschmolzen, welcher mit Galmey, Blende, Schwefelkies und kohlens. Kalk gemengt ist, aber keinen Flußspath enthält. Diese Substanzen dienen sich gegenseitig als Flußmittel. Es werden 2100 Pfd. auf einmal in einen Ofen gegeben und das Schmelzen dauert 4—5 Stunden. Als Brennmaterial bedient man sich dort einer geringen Gattung Steinkohlen. Zu Anfang wird das Erz 2 Stunden lang geröstet und der Ofen nicht stark geheizt, hierauf wird stärker gefeuert, die Thüren geschlossen und das Erz geschmolzen. Es bildet sich dabei B. und reiche Schlacke. Diese Schlacke wird wieder auf die Heerdsohle gegeben, mit rohem Erze gemengt und einige Zeit wohl umgerührt. Man läßt hierauf den Ofen erkalten, damit der Stein erstarren kann, feuert dann aufs Neue wieder stark, um eine zweite Schmelzung zu bewirken und erhält nun ein neues Quantum B. zugleich mit Schlacken. Diese letzteren werden ebenfalls auf die Heerdsohle gegeben und dieselbe Reihe von Operationen wieder begonnen und endlich zum drittenmale stark gefeuert. Sonach werden 3 Röstungen und 3 Schmelzungen nach einander gemacht. Behufs der letzteren wird das Feuer nach und nach immer mehr gesteigert und besonders die dritte bei sehr starker Hitze vorgenommen. Die Schlacken werden wieder in die Krummöfen gegeben. Das Ausbringen ist so reell, daß Schlacke, welche nach der kleinen Probe 70—72% B. enthalten, im Flammofen sowohl, wie im Krummofen 66,5 % liefern. Im Flammofen gehen bei jeder Schmelzung 1100 Pfd. Steinkohlen auf. Das im Krummofen verbrannte Koakblei ist sonst werthlos.

In der Bleihütte zu Grassington in Yorkshire wendet man ähnliche Flammöfen an. Das Erz besteht aus Bleiglanz mit kohlensaurem B. gemengt; das Ganggestein ist kohlens. Kalk und Schwerspath. In die Oefen werden 2100 Pfd. auf einmal gegeben, welche zuerst 3—4 Stunden geröstet und dann geschmolzen werden. Man trocknet die Schlacken mit Kalk, welcher mit Steinkohlenkleie gemengt ist, bringt sie wieder auf die Heerdsohle und wiederholt dreimal hinter einander das Schmelzen und Trocknen dieser Schlacken. Zuweilen gibt man als Flußmittel etwas Flußspath hinzu und hält das flüssige B. stets mit einer Kalkschicht bedeckt. Eine Schmelzung dauert 7—8 Stunden und liefert 1240—1450 Pfd. B.

Das Gekräz wird in einem Krummofen geschmolzen. Die Schlacken fallen in dieser Hütte verschieden, je nachdem man Flußspath zusetzt, od. denselben wegläßt. Berthier fand in ungeschmolzenen Schlacken, die nur dann sich bilden konnten, wenn das Flußmittel in geringer Menge vorhanden war:

1,5	Fluorcalcium,
51,0	schwefels. Baryt,
10,6	schwefels. Kalk,
34,0	Blei, zum Theil oxydirt,
3,0	Eisenoxyd.
100,1	Summa.

In der Hütte zu Redruth in Cornwall theilt man diese Arbeiten. Zuerst wird das Erz in einem Flammofen geröstet, man gibt circ. 1200 Pfd. davon in den Ofen und setzt den Prozeß etwa 12 Stunden lang fort, wobei 200—250 Pfd. Steinkohlen aufgehen. Hierauf bringt man das geröstete Erz in den Reduktionsofen, wo man die Röstung vollendet, indem man 3 Stunden lang nach und nach immer stärker feuert. Man schmilzt nun die Masse und erhält B. und Schlacke. Die weitere Behandlung der Schlacken mit Steinkohlenkleie und Kalk, das Abkühlen des Ofens, das Rösten und darauf folgende Schmelzen geschieht ganz so, wie bereits weiter oben beschrieben wurde. Der Steinkohlenaufgang beträgt 2100 Pfd., wobei eben soviel Schlicke geschmolzen werden. Nach Berthier enthalten die Schlacken:

35,0	Kieselerde,
22,5	Eisenoxyd,
19,0	Kalk,
12,0	Bleioxyd,
6,0	Zinkoxyd.
3,5	Thonerde.
98,0	Summa.

Auffallend ist es, daß das schwefels. B. an der sich an der Esse ansetzenden Schlackenmasse fast ganz und gar fehlt; es ist dies ein Zeichen zu großer Hitze, woraus sich auch der große Aufwand an Brennmaterial in diesen Hütten erklären läßt.

Wir geben hier noch einige Beispiele der B.-reduktion in Flammöfen von einigen französ. Hütten und nehmen zuerst die zu Pezay. Das dort eingehaltene Verfahren gründet sich auf die Einwirkung, welche die atmosphärische Luft auf das Bleisulphurid bei hohen Hitzgraden ausübt. Es wird dadurch ein Theil des Schwefelbleies in Oxyd und schwefels. Salz verwandelt und diese Produkte dann möglichst innig mit dem noch nicht oxydirten Sulphurid gemengt. Es bildet sich hierbei plötzlich schwefelichtsaures Gas und metallisches B., od. auch schwefelichts. Gas und Bleiuntersulphurid, welches bei angemessener Temperatur in gewöhnliches Bleisulphurid und metallisches B. zerfällt. Puris hat hierüber sehr genaue Angaben gemacht, welche wir hier verfolgen wollen.

Die rohe, ungefähr 76% haltende Bleischlich wird im Flammofen behandelt. In 16 Stunden schmilzt man gewöhnlich 2500 Pfd. Schlich auf einmal, wozu man 2 Klaftern Fichtenholz braucht.

Der Ofen wird von 2 Arbeitern gefüllt, die einander gegenüber an den beiden äußeren Thüren stehen und das Erz mit Schaufeln in denselben werfen. Sobald das nöthige Quantum Schlich in den Ofen gebracht ist, wird der Haufen gleichförmig ausgebreitet und zwar so, daß er von der Stichöffnung und den Thüren entfernt bleibt. Da man, während der Ofen geleert und wieder gefüllt wird, nicht feuert, so ist derselbe, besonders auch wegen der feuchten Beschaffenheit des Schliches, ziemlich kalt geworden, denn wenn er bei Vollendung der vorhergegangenen Schmelzung beinahe weißglühend war, so erscheint er nunmehr nur noch dunkelroth glühend. Um ihn aufs Neue wieder zu erhitzen, wirft man 2 od. 3 Stücke Holz auf den Feuerheerd und steigert die Hitze nach und nach. Es entbindet sich nun auf der Oberfläche des Schliches bald schwefelichte Säure in hinreichender Menge. Nach Verlauf von 1 od. 2 Stunden bemerkt man auch schon einige Bleitropfen, die aus der Schlichmasse, nahe beim Feuerungsraume, der größeren Hitze wegen dort ausschwitzen, sie bleiben aber nur kurze Zeit sichtbar. Da sie nur in geringer Menge vorhanden sind, so dringen sie nicht durch den Schlich auf die Heerdsohle, sie oxydiren sich schnell und verwandeln sich in Glätte. Nachdem man 2¼ Stunden gefeuert hat, überzieht sich die geglühte Masse mit einer gelblichweißen, 1—2 Linien dicken Schicht. Unter dieser Rinde von schwefels. B. ist der Schlich noch schwarz, irisirt und ist pulverig. Von diesem Zeitpunkte an wird die Masse gehörig umgerührt und zwar durch die im Feuerheerde befindliche Thüre, weil diese den heißesten Stellen im Ofen entspricht. Die übrigen Thüren bleiben geschlossen. Der Arbeiter hebt die Kruste ab, zerschlägt und mengt sie mit dem Schliche, indem er langsam und vorsichtig umrührt, weil außerdem der feinpulverige Schlich sich als Rauch erhebt und durch die Esse fortgeführt wird. Der heiße Luftstrom, welcher den feinzertheilten Schlich mit sich fortreißt, brennt mit bläulich weißer Flamme und setzt diesen zum Theil an den Essenwänden als schwefels. B. wieder ab. Aus verschiedenen Analysen, welche mit diesen Ofenbrüchen angestellt wurden, ergab sich im Allgemeinen die Mischung von

88,0	schwefels. Blei,
2,5	Kieselerde,
2,5	Eisenoxyd,
2,5	Thonerde.
95,5	Summa.

Nach Verlauf von 3 Stunden ist die Arbeit bei der ersten Thüre beendigt, der Arbeiter öffnet dann die mittlere Thüre und schiebt den Schlich, welcher sich beim Stiche zusammengehäuft hat, wieder weg, hierauf rührt er die Masse, unter Beobachtung der bereits bemerkten Vorsichtsmaßregeln, um. Das Feuer wird nach und nach verstärkt und nun auch die zweite Thüre geschlossen; der Arbeiter stellt sich nun vor die dritte und verfährt hier ebenso, wie bei den beiden vorigen, da die Masse in diesem Theile des Ofens aber weniger heiß ist, so ist hier auch die Arbeit schneller vollendet. Nach 3½ Stunden fängt man aufs Neue wieder bei der ersten Thüre an, die Schlichmasse umzurühren, welche sich nun wieder mit einer Kruste von schwefels. B. überzogen hat. 3 Arbeiter, welche nach und nach an den 3 Thüren arbeiten, fahren auf diese Weise fort und nehmen alles wieder heraus, was in den Stich gefallen ist. Während dieser Zeit röstet die Masse fortwährend; es entbindet sich schwefelichte Säure, schwefels. B. wird gebildet und selbst das metallische B. fängt an auszufließen. Nach Verlauf von 5 Stunden fließt noch immer, wiewohl sparsam, B. ab und schon 1 od. anderthalb Stunden später kann die Sonderung desselben ganz deutlich bemerkt werden. Sobald die trockene Masse, welche kein B. mehr gab, wieder unter einander gemengt wird, nimmt sie eine teigige Konsistenz an und das ausschmelzende B. fließt in den Stichriegel, sobald der Arbeiter aufhört umzurühren. Die Flamme reicht dann zuweilen bis zur mittlern Oeffnung und selbst noch weiter. Man unterhält das Feuer fast immer gleich stark, bis man ungefähr die Hälfte B. ausgebracht hat, also bis zur Operation des Saigerns. Am besten eignet sich hierzu diejenige Temperatur, bei welcher das Erz etwas teigig wird. Die Erfahrung hat bisher gelehrt, daß das B. sich leichter und ohne Stein zu bilden ausscheidet, wenn gehörig umgerührt und dadurch der Kontakt zwischen dem Schwefelblei und schwefelf. Bleioxyd befördert wird. Zur Ausführung dieser Arbeit stellen sich nach Verlauf von 6 Stunden, vom Beginne der Arbeit an gerechnet, 2 Arbeiter zugleich vor die beiden äußeren Thüren und rühren die Erzmasse eine halbe Stunde lang um. Sobald die Krücken fast weißglühen, ziehen sie dieselben heraus, weil sie bei längerem Verweilen in dem Ofen bei dieser hohen Temperatur schnell zerstört

werden würden. In dem Augenblicke, wo ihre Arbeit beendigt ist, stellt sich ein anderer Arbeiter vor die mittlere Oeffnung, rührt die Masse gleichfalls um und zieht die Rührkrücke, sobald sie rothglüht, wieder heraus, während die beiden andern sich wieder auf ihre Posten begeben. Auf diese Weise wird mit der Arbeit fortgefahren, indem man zugleich das Feuer unterhält, damit die Temperatur des Ofens nicht sinken kann. Die zweite und dritte Thüre ist nur so lange offen, als man durch sie arbeitet, dagegen ist die erste beständig offen, um den Zustand des Ofens genau beurtheilen zu können. Sobald das Bassin (die Heerdsohle) etwa nach Verlauf von 9 Stunden hinreichend gefüllt ist, macht man den ersten Abstich, indem man den Lehmpfropf durchstößt und das B. in den Stichtiegel abfließen läßt. Die Stichöffnung wird dann wieder mit einem Holzpfropfe und darauf gesetztem Lehm verschlossen. Man bedeckt hierauf das B. mit einigen Kohlen und legt auf das äußere Bassin eine Blechtafel; auf diese Weise wird es gehörig warm erhalten u. gegen Oxydation geschützt. Wenige Augenblicke nachher bringt man durch die erste Thüre die Hälfte des auf dem Bleibade beim letzten Abstich der vorhergegang. Schmelzung gesammelten Steins in den Ofen. Das B. scheidet sich leicht davon, indem ein mehr schwefelhaltiger und minder schmelzbarer Stein als Rückstand bleibt. Der Rauch ist in diesem Augenblicke schon sehr dick und es geht deshalb auch eine bedeutende Menge B. als Oxyd od. schwefels. B. verloren. Gerade während dieser Zeit fließt das meiste B. aus, durch seine Anwesenheit und wenn besonders etwas Stein vorhanden ist, werden die Massen erweicht. Erscheint endlich das B. sparsamer, so schürt man stärker und hört mit dem Zugeben des Steins vom vorhergehenden Schmelzen auf. Ist dieser vollständig in den Ofen gebracht worden, so schreitet man zum zweiten Abstich, der im Allgemeinen nach Ablauf von 11 Stunden stattfindet; das B. fließt rothglühend und mit Stein gemengt ab, der größtentheils noch von dem vorher in den Ofen eingebrachten Stein herrührt.

Dieser Stein schwimmt auf der Oberfläche des Bleibades, wo er erstarrt. Man läßt etwas davon auf dem B., weil das Metall hierdurch weit besser gegen die Berührung der Luft geschützt wird; die übrigen aber werden mit einem Schaumlöffel abgenommen, damit sich das leichter flüssige B. davon absondern kann. Ist dieser Bleistein gehörig abgetropft, so wirft man ihn wieder vor die erste Thüre im Ofen. Sobald das Feuer auf diesen Stein einwirkt, der entweder mechanisch od. chemisch viel B. gebunden enthält, so fließt dies Metall schnell aus. Gewöhnlich besteht derselbe aus dem erwähnten Unterschwefelbleihurid, welches sich beim Durchglühen in einfaches Schwefelblei und in metallisches B. verwandelt.

Bei dem ersten Abstiche erhält man sonach B., Stein und schlackenartige Masse, welche auf der Sohle des Heerdes liegen bleibt. Metallisches B. u. Bleistein sondern sich im Stichtiegel von einander. Der aus Bleiuntersulphurid bestehende Bleistein wird nach und nach immer wieder in den Ofen gegeben, um das. auszusaigern, od. sich in metallisches abfließendes B. und in gewöhnliches, auf dem Heerde zurückbleibendes Schwefelblei zu verwandeln. Dieses letztere verhält sich dann bei weiterer Behandlung genau so, wie das natürl. Schwefelblei. Die schlackenartige Masse, welche auf der Heerdsohle zurückbleibt, besteht aus:

56,0	Schwefelblei,
20,0	Bleioxyd,
17,0	metallisches Blei,
6,0	Eisenoxyd,
1,0	Ganggestein.
100,0	Summa.

Aus dieser Schlacke ergibt sich, daß dieser Rückstand als ein Oxydulsulphurid, od. auch als ein Gemenge von Bleioxyd mit Bleisulphurid betrachtet werden kann. Würde dieses Produkt erhitzt, so erhielt man schwefelichte Säure und B., allein man zieht in der Regel eine Reduktionsarbeit vor.

Hat der Schlich bereits die Hälfte seines Bleigehaltes ausgegeben, so schreitet man zum Saigerungsprozesse, wobei man folgendergestalt verfährt. Einige Augenblicke nach dem zweiten Abstiche wirft man die Masse der zweiten Thüre gegenüber in den Ofen. Da nun ein Theil der Sohle entblößt und dem Feuer ausgesetzt ist, so könnte diese weich werden und beim Ausräumen Noth leiden; man wirft daher einige Schaufeln voll Kalk hinein, je nachdem die Sohle mehr od. minder beschädigt ist. Der Kalk reagirt nun auf die Stoffe, welche bereits von der Sohle absorbirt worden und bildet dann schwefels. Kalk, wodurch sie strengflüssiger wird. Hierauf wird die letzte Thüre, an der man bereits zu arbeiten aufgehört hat, bis zur Vollendung der ganzen Operation geschlossen. Auch die mittlere Thüre wird nun geschlossen, indem man zuvor die Massen, welche sich dem Feuerheerde gegenüber befinden, in die Nähe desselben wirft. Diese Thüre wird nachher dann erst wieder geöffnet, wenn die beim Abstiche abfließenden Schlacken wieder in den Ofen geschafft werden sollen. Nachdem die ganze Masse der ersten Thüre gegenüber geworfen wurde, ist sie auf dieser Stelle einer starken Hitze ausgesetzt, welche noch dadurch gesteigert wird, daß man das Feuer wieder verstärkt und sogar noch Holz auf den Heerd wirft. Letzteres bewirkt die Reduktion eines Theils des Bleioxyds, welches sich stets vermehrt; es muß wieder in Metall umgewandelt werden. Man beschleunigt diesen Prozeß, indem man beständig umrührt u. die Masse hellrothglühend zu erhalten sucht. Während dieser Zeit füllt sich der Ofen mit weißen dicken Dampfen, das ausschmelzende B. vermindert sich immer mehr und das Metall fließt schon mit Stein gemengt ab. Die Rührstangen werden schnell glühend und stark angegriffen, weshalb man bei dieser Arbeit nur schlechte in Gebrauch nimmt. Hierauf wird

etwa nach 13 od. 14 Stunden der dritte Abstich genommen, wobei zugleich noch viel Stein fällt, aus welchem das B. durch folgende Operation ausgeschieden wird.

Man wirft in das heiße B. eine halbe Wanne voll Säge- und Hobelspäne und darauf etwas Pech; man rührt dann mit einem Löffel um, wobei ein starker Rauch entsteht. Kurz darauf zündet man die Hobelspäne an und rührt fortwährend schnell und stark um, damit die kohlige brennende Masse mit dem B. und Steine in Berührung kommt. Die oxydirten Theile werden reducirt und der zugeschlagene Stein gibt zum Theil sein B. ab, indem er zähflüssiger u. leichter wird. Sobald die Flamme nach und nach wieder zu verlöschen droht, wirft man frisches Pech darauf und fährt auf diese Weise 15—20 Minuten lang fort; hierauf nimmt man mit einem Schaumlöffel allen mit Kohle gemengten Stein ab, der auf dem B. schwimmt und gibt ihn zurück in den Ofen. Dieser härter gewordene Stein läßt nun, sobald das Feuer im Ofen darauf einwirkt, aufs Neue noch viel B. fallen, welches aus demselben ausseigert. Das entblößte flüssige B. erscheint dunkelroth und wird nun in Plöcke gegossen. Die 3 erwähnten Abstiche liefern ungefähr $^4/_5$ vom Gesammtprodukte einer ganzen Schmelzarbeit.

Um das übrige B. noch zu erhalten, setzt man die Feuerung noch 1 Stunde lang fort, rührt während dieser Zeit beständig um und schreitet dann zum letzten Abstiche. Das Produkt dieses Abstiches wird auf gleiche Weise, wie die vorigen, behandelt und der erhaltene Stein bis zur folgenden Schmelzung aufbewahrt.

Ein ähnliches Verfahren bei der Gewinnung des B.'s aus blendereichem Bleiglanze beobachtet man zu Holzappel im Nassauischen.

Verschmelzen des Bleiglanzes in schottischen Oefen. Bevor der Bleiglanz in den schottischen Oefen verschmolzen wird, ist er vorher einer sorgfältigen Röstung zu unterwerfen. Man sucht ihn bei dieser Arbeit in schwefels. B. und Bleioxyd umzuwandeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Erz vollkommen geröstet seyn muß, wenn das Verschmelzen gehörig und gut von statten gehen soll. Am besten ist es, wenn die Röstung in einem guten Flammofen vorgenommen wird. Man bringt 9 — 10 Ctnr. Schliche in einen solchen Ofen, breitet sie auf der Sohle gleichmäßig aus, feuert stark, so daß sich fortwährend ein starker Rauch aus der Oberfläche erhebt. Die Aufmerksamkeit der Röster muß während des Prozesses hauptsächlich auf 2 Punkte gerichtet seyn. Erstlich muß die Oberfläche der Erzmasse beständig dem Luftstrome ausgesetzt seyn und jene ununterbrochen an verschiedene Punkte der Oberfläche gebracht werden, damit sich die Masse gleichmäßig erhitze, und zweitens muß das Schmelzen verhütet werden. Sollte dieser nachtheilige Umstand jedoch eintreten, so muß der zusammenbackende od. erweichte Theil sogleich gehörig umgerührt werden. Sobald die Röstung vollendet ist, zieht man das Erz aus dem Ofen und läßt es in einen mit Wasser angefüllten Sumpf fallen, der unten vor einer der großen Thüren des Ofens befindlich ist. Während des Röstens bildet sich schwefelichte Säure, welche entweicht, ferner Bleioxyd und schwefels. B., die auf der Heerdsohle bleiben. Enthält das Erz kohlens. B., so gibt es dieselbe ab und verwandelt sich in Oxyd. Der weiße Rauch, welcher sich in den Essen ansetzt, ist nach der Beschaffenheit des Erzes sehr verschieden. In England enthält derselbe nach Berthier:

65,6	schwefels. Blei,
10,3	Bleioxyd,
13,8	Zinkoxyd,
3,4	Eisenoxyd,
5,6	Kiesel- u. Thonerde.
98,6	Summa.

Dieser Körper wird als Farbe unter dem Namen Bleirauch verkauft.

Oft wird diese Röstung in Haufen in viereckigen Oefen vorgenommen. Auf die Sohle, welche nach vorn sich abwärts neigt, bringt man ein Rostbett von Scheitholz. Hierauf mengt man 100—110 Ctr. Schlich mit einem gleichen Volum Kohlenstaub und feuchtet die Masse mit Kalkmilch an. Dieses Gemenge wird in fußdicken Schichten, welche mit gleichdicken Schichten von Kohlenklein wechseln, auf das Rostbett geschüttet. In den Erzschichten läßt man Löcher und füllt diese mit Kohle, damit nach deren Verbrennen die Oeffnungen als Zuglöcher dienen können. Das Feuer wird nun angezündet. Eine solche Röstung dauert 30—36 Tage, nach Verlauf dieser Zeit sind $^7/_8$ des Schlichs vollständig geröstet.

Das nicht angegriffene $^1/_8$ wird ausgelesen u. für eine zweite Röstung aufbewahrt. Im Verlaufe der Operation schmelzen diejenigen Schlichparthien, welche sehr stark erhitzt werden und bilden zusammenhängende Klumpen.

Der schottische Ofen, welcher zur Reduktion dient, ist ein ganz niedriger Schachtofen, in welchem sich nur eine mäßige Hitze entwickeln kann und in welchem man die Erze und Kohlen schichtenweise nach einander aufgibt. In dem unteren $^1/_4$ desselben befindet sich eine Form, durch welche der Wind des Gebläses einströmt. Die stattfindende Reduktion des Bleioxyds u. Bleisilikats ist in einem solchen Ofen leicht erklärlich, da beide mit Kohlen gemengt einer starken Hitze ausgesetzt werden; allein minder leicht erklärlich ist die Reduktion des bei niedriger Temperatur gerösteten Erzes, welches viel schwefels. enthält. Der Theorie gemäß, nach welcher man die Vorgänge im Flammofen erklärt, könnte man es für vortheilhaft halten, wenn das Erz nur unvollkommen geröstet würde, weil dann eine erwünschte Einwirkung zwischen dem nicht angegriffenen Schwefelblei und dem schwefels. B. stattfinden könnte. Die Erfahrung zeigt aber gerade das Gegentheil u. die Schmelzarbeit im schottischen Ofen hat nur dann guten Fortgang, wenn die Erze vollkommen geröstet werden. Mehre Analysen und im Großen an-

gestellte Röstversuche haben ergeben, daß 100 Theile roher Schlich 114 Theile gerösteten geben, welcher aus

88 schwefels. Blei,
16 Bleioxyd und
10 Schwefelblei und Erden

114 in Summa bestehen.

Klar ist es, daß ein solches Gemenge, bei einer hohen Temperatur der Einwirkung der Kohle ausgesetzt, sich dergestalt verändert, daß das schwefels. Salz sich in Schwefelmetall, das Oxyd in Metall und das ungeröstete Sulphurid in Untersulphurid verwandelt. Wenigstens findet eine solche Reaktion statt, wenn jeder dieser Stoffe für sich allein in solche Umstände versetzt wird. Das Oxyd od. das schwefels. Salz kann zwar auf das Sulphurid reagiren, allein letzteres ist in so geringer Menge vorhanden, daß auf diese Weise nicht viel B. erzeugt werden könnte. Man muß daher annehmen, daß in dem Verhältnisse, als etwas schwefels. Salz durch die Kohle in Sulphurid verwandelt wird, dieses dann aufs Neue auf die nächstliegenden Portionen von Sulphat reagiren und schwefelichte Säure nebst schwefels. Bleistein erzeugen. Da die Stoffe nur etwas erweichen, so sondert sich das B. aus diesem Steine und hinterläßt ein schwefelreicheres Sulphurid, welches minder leichtflüssig, als das B. ist und aufs Neue wieder auf das noch vorhandene Sulphat reagirt. Es sind hier also eine Reihe sehr verwickelter Reaktionen vorhanden, die wahrscheinlich alle zugleich an verschiedenen Stellen des Ofens stattfinden und zwar

1) die Bildung des Schwefelbleies auf Kosten des Bleisulphurids durch die Einwirkung der Kohle;

2) die Reaktion des Sulphurids auf das Sulphat, wodurch schwefelichte Säure und schwefelarmer Stein entsteht;

3) Ausseigerung dieses Steines, wodurch dieser sich in B.- und schwefelreicheres Sulphurid verwandelt;

4) die Reaktion dieses Sulphurids auf das noch rückständige Sulphat, die neue Bildung von Stein ꝛc.

Die Verschiedenheit der Oefen gibt also hier Aufschluß über die Verschiedenheit der hinsichtlich des Erzzustandes selbst erforderlichen Bedingungen. Im Flammofen, welcher beständig reine und heiße Luft mit dem Erze in Berührung bringt, sucht sich das Sulphurid stets in Sulphat zu verwandeln. Werden beide mit einander gemengt, so reagiren sie gegeneinander, allein es bleibt immer noch schwefelsaures B. als Rückstand. Im schottischen Ofen dagegen wirken Kohlen u. die kohlenstoffhalt. Gase stets reducirend. Das Sulphat verwandelt sich in Sulphurid und dieses wirkt auf das noch unzersetzte Sulphat und es bleibt dann ein Sulphurid als Rückstand. Sowie man im ersteren Ofen nicht im Stande ist, ein geröstetes Erz ohne Zusatz von Kohle zu schmelzen, ebenso kann die Schmelzung eines schlechtgerösteten od. ungerösteten Erzes nur dann vor sich gehen, wenn es kohlens. B. enthält, das Sauerstoff liefert. Welches quantitative Verhältniß auch zwischen Sulphat, Oxyd und Sulphurid stattfinden mag, so wird doch die reducirende Wirkung der Kohle immer gleich seyn, und da in den bestgerösteten Erzen die Rückstände stets Sulphuride sind, so wird von diesen auch um so mehr vorhanden seyn, je weniger vollkommen die Röstung selbst war. Die fast vollständige Verwandlung des Sulphats in metallisches B. im schottischen Ofen läßt sich noch auf einfachere Weise erklären. Nach Fournats Versuchen wurde nämlich festgesetzt, daß das Schwefelblei sich unter Mitwirkung der Kohle in höherer Temperatur in reines B. verwandelt und zwar ohne Zweifel in Folge der Bildung von Schwefelkohlenstoff. Wenn gleich diese chemische Erscheinung die B.-produktion hinlänglich erklärt, so ist es doch naturgemäßer anzunehmen, daß alle die näher bezeichneten Reaktionen zu diesem Resultate beitragen. Man nimmt gegenwärtig mit gutem Grunde an, daß die Bildung des schwefel. B.'s bei der Röstung, ungeachtet der Möglichkeit, das B. wieder daraus zu scheiden, ein eigentlicher Fehler ist. Außer der Bildung von Bleistein, welche es verursacht, läßt sich bei seiner Anwesenheit auch nicht mit völliger Zuverlässigkeit auf das Gelingen der Schmelzung rechnen. Es ist deshalb bei weitem vortheilhafter, bei höherer Temperatur und mit einem Zuschlage von Quarz zu rösten. Im ersten Falle bildet sich weniger Sulphat und mehr Oxyd; im zweiten aber kann alles B. in ein leicht reducirbares Silikat umgewandelt werden.

Nach Besprechung dieser Thatsachen wollen wir die Operation selbst genauer betrachten. Diese zerfällt in die eigentliche Schmelzung und in die Salzerarbeit. Ehe man zum Erzschmelzen selbst schreitet, verbrennt man im schottischen Ofen etwa 45 Pfd. Holzkohle. Man gibt gewöhnlich die Bleiabgänge mit auf, welche man beim Abstechen und Gießen dieses Metalls in die Formen erhält, weil jene nur eine niedrige Temperatur erfordern. Ist der Ofen gereinigt und hinlänglich angewärmt, so schüttet man eine Wanne Kohlen auf und gibt darauf wieder Gekräge, welches beim letzten Abstiche das geschmolzene Metall bedeckt. Man läßt die Kohle langsam verbrennen, ohne das Gebläse dabei anzulassen. Hierauf gibt man 1/2 Korb Kohlen auf, schüttet darauf wieder gegen die Formseite hin 100 Pfd. Erz und läßt nunmehr das Gebläse wirken. In der Regel beginnt das Schmelzen des B.'s schon nach einer 1/4 Stunde und man gibt nun die Sätze alle halbe Stunden auf, bis man eine Schmelzpost von 8 Ctr. Erz durchgesetzt hat. Dieses Quantum wird alle 8 Stunden in 9 Sätzen aufgegeben und wenn nicht genug Erz für den letzten Satz übrig bleibt, so gibt man das Gekräge dazu, welches der Schmelzer während der Arbeit durch die Brust des Ofens aus demselben gezogen hat.

Während dieser Zeit reinigen die Schmelzer die Rinne, um dem B., welches durch langes Weilen in dem Ofen verdampft und einen Abgang erleidet, einen schnellen Abfluß zu gestatten; sie heben ferner die Massen ab, indem sie mit Haken durch die Brust in den Ofen eingrei-

fen und entleeren diesen endlich ganz, indem sie einen Theil des Gekrätzes auf die Hüttensohle werfen. Dieses Gekrätze wird dann in der Regel dem letzten Erzsatze wieder zugeschlagen. Ist dieser niedergegangen, so hebt man aufs Neue die Masse mit Haken ab und leert den Ofen, indem man ungefähr einen Satz Gekräz herausräumt, den man mit einem halben Korb Kohlen wieder in den Ofen zurückschüttet und so den zehnten und letzten Satz der eigentlichen Schmelzung gibt. Nun erst erscheint der Bleistein, von dem ein Theil in den Kessel abfließt, wo er, wie die Schmelzer behaupten, B. entläßt, was von seinem reichen Bleigehalte und vom oberflächlichen Erkalten herrührt. Der Stein erstarrt zum Theil an der äußeren Seite der Bodenplatte und wird dann, sobald er erscheint, wieder mit der Schaufel in den Ofen zurückgegeben, da er schon etwas erstarrt ist, so gibt er sein B. sehr leicht her. Den 10. Satz läßt man bis zur Form niedergehen, wozu fast $^3/_4$ bis 1 Stunde erforderlich sind. Ein Arbeiter räumt nun das Gekräze aus dem Ofen und ein zweiter verhindert mit seinem Rührhaken, daß es nicht in den Kessel gelangt, sondern auf die Erde fällt, ein dritter Arbeiter gießt dann Wasser darauf, wodurch ein starker Geruch von Schwefelwasserstoff entwickelt wird. Sobald die Schmelzung vollendet ist, schreitet man zur Saigerung. Dieses gleicht fast der vorigen Operation, nur mit dem Unterschiede, daß man nebst dem Gekräze, das sich auf dem Bleibade bildet, auch das in dem Ofen gebliebene und den in den Kanälen gesammelten Bleistein aufgibt. Da sich die erdigen Stoffe durch die Aussonderung einer beträchtlichen Menge Metalls verhältnißmäßig bedeutend vermehrt haben, so erfordert der Rückstand jetzt eine höhere Temperatur, als die früher angewandte. Man erzeugt diese entweder durch das ursprüngliche Auswärmen des Ofens, od. indem man schon glühende Massen mit Kohlen gemengt aufschüttet, oder endlich auch, indem man das Gebläse rascher gehen läßt. Sobald der Ofen entleert und gereinigt ist, schüttet man eine große Wanne Kohlen auf, wodurch er gefüllt wird und gibt dann die Hälfte od. ein Drittel vom Gekräze darauf, wozu man den Bleischaum fügt. Ist der erste Satz weit genug niedergegangen, was nach Verlauf von $^1/_2$ Stunde der Fall seyn kann, so schüttet man wieder einen halben Korb Kohlen auf und gibt den Rest des Gekrätzes darauf. Alle folgenden Sätze, deren Anzahl sich nur auf 3 od. 4 belaufen mag, werden fast auf gleiche Weise aufgegeben. Der Schmelzer hebt mit seinem Haken die Masse ab und entleert den untern Theil des Ofens, indem er einen Theil des Gekrätzes herausräumt und mit Wasser abschreckt, damit es nachher wieder mit den andern in den Ofen gegeben werden kann. Man gibt jedesmal einen halben Korb Kohlen und 6 Tröge Gekräz auf und obschon die relative Kohlenmenge geringer, als bei der Schmelzarbeit ist, so wird doch die Temperatur aus den angeführten Ursachen hinreichend hoch, um den Stein zu schmelzen, welcher leicht und reichlich abfließt.

Zu dem letzten Satz gibt man das beim Saigern auf dem Bleibade gesammelte Gekräz und setzt, in dem Maße, als das Brennmaterial verzehrt wird, nach und nach alles durch. Gegen das Ende kommen die ärmeren Schlacken schwerer in Fluß, die Temperatur sinkt und die Ofenwände besetzen sich mit halbgeschmolzenen Massen, die die Schmelzer entweder mit Haken losbrechen, od. mit einem langen Meisel od. Hammer losschlagen. Die abgelösten Stücke werden durch die Brustöffnung, od. wenn sie zu groß sind, oben aus dem Ofen herausgeschafft. Das so gesammelte Gekräz wird mit Kohlen und Bleigranalien gemengt; es beträgt dasselbe $^1/_5$ od. $^1/_6$ des angewandten Erzes und wird dann wieder mit in den Ofen gegeben; man erhält etwa 15—21 % eines B.'s, das bei silberhaltigen Erzen ärmer an Silber, als das beim Einschmelzen fallende ist, minder arm ist es aber, als das aus dem Gekräze der Flammöfen fallende.

Das Schmelzen in solchen Oefen geht leicht von statten und fast stets gut. Die gewöhnlichen Produkte von einem Schmelzen von 400 Pfd. geröstetem Erze sind:

130	Pfd.	Blei	bei der	Schmelzung,
85	=	=	=	Ausseigerung,
15	=	=	aus dem	Gekräze.
230	Pfd.	Summa.		

Dabei gehen 75—80 Pfd. Kohle beim Schmelzen und eben soviel beim Saigern auf.

Verschmelzen des Bleiglanzes im Krummofen. Wir nehmen als Beispiel eines solchen Schmelzprozesses das auf der Friedrichshütte bei Tarnowitz übliche Verfahren. Die Erze, welche dort verschmolzen werden, sind B.-glanze, welche im Jurakalke einbrechen. Man theilt sie in Stufferze, Waschерze u. Grauwerze, die etwa noch 6—10 % Bergart enthalten und in Schliche und zwar Grabenschliche, welche zwischen 45 und 50 %, und in Heerdschliche, welche nur 35—40 % B. enthalten. Die unhaltige Bergart ist größtentheils Kalk und etwas Brauneisenstein. Die zum Schmelzen der Erze gebräuchlichen Oefen haben $4^1/_2$ Fuß Höhe, 18 Zoll Breite und 3 Fuß Tiefe. Die Form liegt 15 Zoll über der Sohle des Ofens; zum Anwärmen desselben werden rohe Steinkohlen, zum Schmelzen diese und Koake angewandt. Es erfolgt Werkblei, Stein u. Schlacke. Die armen Schlacken werden theils zu den folgenden Schmelzen aufbewahrt, theils über die Halde gestürzt, die unreinen bleihaltigen und das Gekräze aber werden für sich durch den Ofen gejagt. Ist der Silbergehalt des B.'s unter $^1/_2$ Loth, so wird es in große Mulden gegossen und als Kaufblei in den Handel gebracht, im entgegengesetzten Falle als Werkblei zum Treiben aufgehoben. Zum Schlichschmelzen werden, so wie zum Abgängeschmelzen, Hochöfen (Halbhochöfen) in Anwendung genommen, denen man früher 20, jetzt nur 16 Fuß Höhe gibt. Das erhaltene Werkblei wird in kleine gußeiserne Formen ausgegossen und in Blöcken von $^1/_2$—$^5/_6$ Ctr. auf den Treibheerd gesetzt. Außer diesem eigentlichen Schmelzen hat man noch ein Durchsetzen von Gekräz, Stein, Schlacken, welches

man mit dem Namen Abgängeschmelzen belegt; man verbraucht dabei Eisen und Frischschlacken und setzt 10% Erdschliche zu.

Am Ober- und Unterharze bedient man sich der Holzkohlen und Koaks zum Betriebe der Bleihütten. Die Begleiter des Bleiglanzes sind dort, außer Kupfer und Silber, theils Spatheisenstein, Kalk-Schwerspath, Quarz, theils Blende und Thonschiefer. Die Oefen sind Halbhochöfen von 18 Fuß Höhe, an der Gicht ist der Schacht rund und hat 2 Fuß Durchmesser, unten am Sohlstein und bei der Form ist derselbe länglicht viereckig, über der Form befindet sich die größte Weite und er gleicht daselbst einem Quadrat mit gebrochenen Ecken; von hier ab verengert sich derselbe und rundet sich immer mehr zu. Die aus dem Schacht entweichenden Dämpfe gehen durch eine Fluggestübekammer, die, in mehre Abtheilungen getheilt, dazu dient, die theils durch das Gebläse aufgetriebenen Schliche, theils die verflüchtigten metallischen Substanzen aufzunehmen, sie ist immer für 2 Oefen gemeinschaftlich und muß von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Ueber dem Vorheerde befindet sich ein Rauchmantel, um die Bleidämpfe aufzunehmen, welche sich beim Absticken entbinden, er führt ebenfalls in die Gestübekammer. Der mit dem Werkblei fallende Bleistein wird in kleine Stücken zerschlagen, mit Holz dreimal geröstet u. sodann in Krummöfen bei Koaks geschmolzen. Dieses Schmelzen geht weit hitziger, als das Schlichschmelzen. Der hier fallende Stein wird nochmals geröstet und wieder verschmolzen, wobei Werkblei und ein kupferreicher Stein fällt; letzterer wird endlich auf Kupfer zugutegemacht. In Frankreich röstet man die Bleischliche in Flammöfen, bevor man sie durch die Krummöfen gehen läßt.

Behandlung des Bleiglanzes mit Eisen (Niederschlagsarbeit). Im Allgemeinen besteht dieses Verfahren darin, daß man durch Zuschlag von granulirtem Eisen (Wascheisen) das Schwefelblei in B. u. Schwefeleisen zu verwandeln sucht. Dieses Verfahren zerfällt hinsichtlich der Natur des Brennmaterials und der Form der Oefen, die man anwendet, in 2 verschiedene Arten.

1) Gerade Oefen. Die Anwendung der geraden Oefen war eine Folge sehr gelungener Versuche, welche man in den Bleihütten zu Tarnowitz in Schlesien für diese Darstellungsweise in Anwendung brachte. Man verglich die Holzkohle, Steinkohle und die Koake hinsichtlich ihres Brenneffekts mit einander. Das letztgenannte Brennmaterial gab die vortheilhaftesten Resultate und erhielt deshalb den Vorzug. Man stellte die Versuche in 20 Fuß hohen Halbhochöfen in großem Maßstabe an.

2) Niedrige Oefen. Sie sind nur 4½ Fuß hoch, 18 Zoll breit und 3 Fuß tief. Die Düse liegt 15 Zoll über der Oberfläche des Vorheerdes, die aus Gestübbe geschlagene Sohle hat ihrer ganzen Länge nach eine Neigung von 20 Zoll. Das Klauberz wird mit Koaken und einem Zusatze von 12—14% Eisengranalien, 12% Frischschlacken und 36% reinen Schlakken verschmolzen. Das Schmelzen gelingt, wenn die Schmelzung schnell erfolgt, die Temperatur also bedeutend hoch ist. Der Schmelzer hat dabei besonders darauf zu sehen, daß der Wind reichlich und gleichmäßig einströmt und auf kein Hinderniß stößt. Die Schlichen werden auf ähnliche Weise behandelt, doch geht bei ihnen die Arbeit, da sie nicht rein sind, langsamer von statten und mußten deshalb höhere Oefen in Anwendung genommen werden. Die Schlacken gibt man deshalb in größerer Quantität hinzu, damit die Beschickung leichter schmelze. Die Operation dauert 48 Stunden, man muß dabei mit dunkler Form und dunkler Gicht schmelzen.

Auch Flammöfen gebraucht man zur Darstellung von B. aus den Bleiglanzen mittelst Eisengranalien. Das Verfahren ist sehr einfach und die Arbeit geht schnell von statten. Man schüttet auf die Heerdsohle eines Flammofens mit Steinkohlenfeuerung 20 Ctr. Erz und fügt, nachdem einige Stunden gefeuert worden und die Masse vollkommen im Flusse ist, 5—6 Ctr. altes Eisen in kleineren Portionen hinzu. Die Masse wird umgerührt, damit die Bildung von Schwefeleisen befördert werde, denn dasselbe schwimmt auf der Oberfläche der flüssigen Masse, während das freigewordene B. in einen tieferliegenden Sumpf abfließt. Ein Schmelzen dauert 15—19 Stunden und liefert 8—10 Ctr. B. und außerdem noch einen Stein, der nur Schwefeleisen enthält und weggeworfen wird. Auf diese Weise stellt man in 9—10 Tagen 100 Ctr. B. dar und verbraucht hierzu 180 Ctr. Steinkohlenkleie. Dieses Verfahren wendet man hauptsächlich zu Poullaouen an.

Gemischte Behandlung des Bleiglanzes. Die Behandlung des Bleiglanzes mit Eisen ist besonders in Deutschland u. im nördlichen Europa eingeführt. Sie wird fast immer bei gemischten Erzen, d. h. bei silber- u. kupferhaltigem Bleiglanze mit Blende gemischt angewendet. Dieser Umstand macht die Behandlung langwierig, weil man die Erze und deren Produkte mehremale hinter einander schmelzen muß und immer weniger Eisen anwendet, als zur vollständigen Entschwefelung desselben erforderlich ist. Man erhält B. und Stein als Produkt. Letzterer wird auf dieselbe Weise wieder in Arbeit genommen und durch fortwährendes Schmelzen das Kupfer endlich so eingeengt, daß man zuletzt einen wahren Kupferstein erhält, welcher dann besonders zu Schwarzkupfer verarbeitet wird. Man wendet nicht allein Eisen zur Entschwefelung an, sondern röstet auch das Erz und den Stein, so daß bei diesem gemischten Verfahren nicht nur diejenigen Erscheinungen vorkommen, welche im schottischen Ofen stattfinden, sondern auch die, welche stets die Behandlung des rohen B.-glanzes durch Eisen begleiten. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, die specielle Anwendung dieser Methoden sowohl bei kupferhaltigen, als bei blendereichen Erzen genauer ins Auge zu fassen.

In Holzappel im Nassauischen, wo man kupferhaltige Erze hat, behandelt man das reiche Erz im Flammofen, dagegen gibt man die unreineren Erze in die Krummöfen. Die Röstung der Erze wird zwischen 3 Mauern vorgenommen und soweit fortgesetzt, bis die Masse erweicht und zusammenbäckt. Nach Berthier enthält das geröstete Erz:

7,0	Kieselerde,
36,0	Bleioxyd,
19,0	schwefels. Blei,
6,0	Eisenoxyd,
27,0	Zinkoxyd,
2,0	Manganoxyd,
3,0	Schwefelblei.
100,0	Summa.

Es besteht hiernach aus einem Gemenge von verschiedenen schwefels. u. kiesels. Salzen nebst freien Basen in veränderlichen Mengenverhältnissen. Da das Erz Kupferkies enthält, so ist es ein Zufall, daß die analysirte Portion frei von Kupfer gefunden wurde. Man schmilzt das geröstete Erz im Krummofen mit einem Zuschlage von Frischschlacken, die wegen ihres bedeutenden Eisenoxydulgehaltes als Flußmittel dienen. Der erste Stein, den man erhält, wird von Neuem geschmolzen und dieses Umschmelzen liefert einen zweiten Stein, der abermals geschmolzen wird. Auf diese Weise erhält man einen letzten Stein, welcher endlich auf Schwarzkupfer verarbeitet wird. Nach Berthier bestehen diese Steine aus:

Erster	Zweiter	
72,4	56,7	Schwefelblei,
23,3	33,7	Schwefelkupfer,
3,6	5,2	Schwef. Eisen,
—	3,4	Schwefelzink.
99,3	99,0	Summa.

Diejenigen Schlacken, welche über die Halde gestürzt werden, enthalten wenig B. und sind zusammengesetzt aus:

25,0	Kieselsäure,
2,0	Bleioxyd,
1,0	Kupferoxyd,
27,0	Eisenoxyd,
29,0	Zinkoxyd,
8,0	Manganoxyd,
4,2	Kalk,
1,0	Magnesia,
1,3	Thonerde,
1,5	Schwefel.
100,0	Summa.

Das B. enthält kein Zink und man ersieht aus der Mischung der Schlacken, daß derjenige Antheil dieses Metalls, welcher sich nicht verflüchtigt hat, in Silikat umgewandelt worden ist.

Wir kommen hier nochmals auf die von Berthier gemachten wichtigen Bemerkungen, das Bleischmelzen betreffend, zurück; sie beziehen sich besonders auf die Behandlung der zusammengesetzteren Erze, von welchen so eben hier die Rede war. Uebrigens sind diese Ansichten, wenigstens was die Rolle der erdigen Stoffe betrifft, auf alle Methoden anwendbar, wenn das Erz durch Waschen nicht in ganz reinen Bleiglanz verwandelt wurde. Berthier betrachtet die verschiedenen Rollen, welche der Quarz, der Schwerspath, der Schwefelkies und die Blende spielen, nach einander und zieht daraus das Resultat seiner zahlreichen Versuche.

Der Quarz wird nicht angegriffen, wenn die Röstung bei niederen Temperaturgraden stattfindet. Wird die Hitze aber so weit gesteigert, daß die Produkte erweichen, so geht der Quarz Verbindungen ein und bildet verschiedene Silikate, unter denen die Bisilikate oben anstehen. Bei der Behandlung im Großen kann also die Kieselerde die Zersetzung des schwefelf. B.'s bewirken und folglich als ein Mittel zur Entschwefelung betrachtet werden. Bei einer gehörig geleiteten Röstarbeit können durch die Einwirkung dieser Substanz auch wirklich alle schwefelf. Salze zerstört und durch basische Silikate ersetzt werden. Das Bisilikat wird dann wieder reducirt, wenn man, indem Kohle darauf reagirt, zugleich auch eine kräftige Basis damit in Berührung bringt, welche das Bleioxyd ersetzen kann. Zuweilen spielt das Eisenoxydul od. auch der Baryt diese Rolle in den Schmelzöfen. Der Schwerspath verändert sich gewöhnlich beim Rösten nicht, allein beim Schmelzen, wo dieser Körper zugleich dem Einflusse der Kieselerde und mehrer reducirender Stoffe ausgesetzt ist, verliert er seine Schwefelsäure und verwandelt sich in kieselsauren Baryt. In gewissen Fällen kann die Schwefelsäure selbst als entschwefelnde Substanz wirken, wenn sie auf das Schwefelblei wirkt und dann sich sowohl, als den Schwefel in schwefelichte Säure umwandelt. Finden diese Reaktionen aber bei überschüssiger Kohle statt, so wird der Schwefel frei werden und zu einer größeren Menge von Stein beitragen. Es kann sonach der Schwerspath, je nach Umständen, entweder einen nützlichen od. schädlichen Einfluß üben.

Auch das Schwefelkies kann bei der Behandlung der Bleierze sehr nützlich werden. Beim Rösten verwandelt sich derselbe in Eisenoxyd und liefert entweder freiwerdende schwefelichte Säure, od. Schwefelsäure, die sich mit dem B. verbindet, aber dann freilich eine nachtheilige Wirkung äußert. Da jedoch beim Verschmelzen des Erzes das Eisenoxyd sich der Kieselerde wieder bemächtigt und folglich die Reduktion des B.'s erleichtert, so kann man das Eisen nicht nur wieder wegschaffen, sondern selbst zur leichteren Ausbringung des B.'s benutzen. Es wirkt also in der That die Gegenwart des Schwefelkieses fast so, als wenn man beim Schmelzen metallisches Eisen zusetzt. Ein Ueberschuß von Schwefelkies ist schädlich, indem sich dann zu viel Eisenoxyd erzeugen und die Schlacken fähig machen würde, die Ofenwände anzugreifen. Außerdem würde sich auch reducirtes Eisen und Eisensäuren bilden, die im Ofen erstarrten u. denselben verstopften. Wenn auch bis zu einem gewissen Punkte, hinsichtlich der drei erst erwähnten Körper, das Nöthige vorher bestimmt werden kann, so ist dies doch nicht bei der Blende der Fall. Je nachdem dieselbe noch ungeröstet od. geröstet ist, bringt

sie sehr verschiedene Erscheinungen hervor, welche durch sehr geringfügige Umstände auf eine äußerst sonderbare Weise modificirt werden.

Das in der Blende enthaltene Zink bleibt niemals mit dem B. verbunden, es verflüchtigt sich immer zum Theil und der Rest verwandelt sich dann entweder in Silikat, oder Sulphurid. Das sich verflüchtigende Zink wird zuweilen wieder gesammelt, allein der geringe sich hieraus ergebende Vortheil gibt keinen hinreichenden Ersatz für die umständlichen Vorrichtungen, welche man im Ofen anbringen muß, wenn die Zinkgewinnung nur einigermaßen ergiebige Resultate geben soll.

Geht das Zink als Oxyd in die Schlacken, so macht es dieselben strengflüssig, schlägt man aber andere Basen zu, so lassen sich leichtflüssige Silikate bilden. Bleibt es dagegen als Sulphurid, so kann es gleichfalls in den Schlacken vertheilt seyn, denn dies beweist die Untersuchung der Hüttenprodukte. Das Zinksulphurid wirkt nur in größerer Menge nachtheilig und vermindert kaum die Leichtflüssigkeit dieser Produkte, wenn das quantitative Verhältniß desselben nicht zu sehr gesteigert wird.

Blei (in and. Bedeutung), 1) (Schießen), a) s. v. a. Bleikugeln, s. Kugeln; b) s. v. a. Kaliber; — 2) (Glaser), s. v. a. Fensterblei; — 3) (Schiffsw.), s. v. a. Senkblei; — 4) (Meßk.), s. v. a. Bleiloth.

Bleiafter (Hüttenw.), die sandigen und erdigen Theile, welche beim Pochen und Waschen des Bleierzes sich abscheiden.

Bleialf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Prüm; 5 Dörfer, 2 Weiler und 2 einzelne Häuser mit 1220 Einw.; — 2) Hauptdorf dass., am Alfbache; 450 E.; jährlich 3 Kram- u. Viehmärkte, Bleigruben und das gewaschenes Blei liefernde Bleihüttenwerk Bleialferhütte.

Bleialuminat (Chem. u. Min.), Verbindung des Bleies mit Alaun- od. Thonerde, z. B. im Bleigummi. S. Aluminat.

Bleiamalgam (Chem.), 3 Theile Quecksilber und 1 Th. Blei ohne Wärme vereinigt, oxydirt leicht an der Luft und wird durch Schütteln in eine graue Asche verwandelt. S. Amalgam.

Bleiantimonerz (Min.), s. v. a. Zinkenit.

Bleiasche (Chem.), gelbgraues Pulver, welches sich beim Schmelzen des Bleies bei Luftzutritt und unter fortwährender Erneuerung derselben auf der Oberfläche bildet; es ist ein Gemenge von Blei, Bleisuboxyd und Bleioxyd.

Bleiauskräumer (Bleiausräumer, Glaser), rundes Messer, die Rinnen des Fensterbleies zu öffnen und aufzuräumen.

Bleiazotomspath (Azotombleispath, azotomer Bleibaryt, Phyllinspath, Min.), Krystallsystem klinorhombisch, Hauptkrystallform eine klinorhombische Säule, mit ein paar augitartigen Endzuschärfungen; durch starke Abstumpfung der stumpfen Seitenkanten und Niedrigwerden der Säule in eine 6seitige Tafel übergehend. Dies ist die herrschende Form. Theilbark. vollkommen parallel der Endfläche, derb, körnig abgesondert, zwischen Gyps u. Kalkspath-Härte; spec. Gew. 6,2—6,4. Farbe gelblich weiß ins Graue und Grüne. Auf den vollkommenen Theilungsflächen Perlmutterglanz, ansonsten Fettglanz, welcher sich dem Demantglanz nähert. Durchscheinend. Vor dem Löthrohre aufschwellend und leicht reducirbar. In Salpetersäure unter Aufbrausen löslich. Besteht aus kohlensaurem Bleioxyd mit schwefels. Bleioxyd in der Formel $3\,\dot{P}b\ddot{C} + \dot{P}b\ddot{S}$. Kommt auf Gängen bei Leadhills in Schottland und in Spanien vor.

Bleibach, Plaibach, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Niederbayern, Landger. Kötzting; Schloß; 300 Einw.

Bleibaryte (Bleispathe, Miner.), nach Glocker gesäuerte (aber nicht salzsaure) Bleioxyde und wolframsaurer Kalk.

Bleibaum (Arbor Saturni). Wird in die Auflösung eines Bleisalzes (essigsaures B.) ein anderes Metall, z. B. eine Zinkstange gestellt, so scheidet sich das Blei metallisch in eigenthümlichen blatt- und blumenartigen Formationen aus und bilden den B.

Bleiberg (Geogr.), 1) (Deutsch-B.), österreich. Dorf (eigentlich 5 Dörfer), Illyrien, Kr. Villach, an der Drau; Bergamt; 3800 E.; dabei der Bleiberg, das reichhaltigste Blei- und Kupferbergwerk in Europa, liefert jährlich 30—35,000 Ctr. Blei (in 260 Jahren gegen $2^1/_2$ Mill. Ctr.) und außer Kupfer noch Schneckenmarmor; — 2) preuß. Berg bei Ketschdorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Schönau; zu den Vorbergen des Riesengebirges gehörig, 2256 Fuß hoch, mit den Quellen der Katzbach; vrgl. Ketschdorf; — 3) preuß. Berg bei Roggendorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; vgl. Roggendorf.

Bleiblech, Blei in platten Tafeln od. Blättern; man stellt dasselbe nur unter Walzen her, indem man die gegossenen $^1/_2$—1 Zoll dicken Platten vorher in kleinere Stücken zerschneidet. Anfangs gehen diese Platten einzeln durch die Walzen, späterhin, wenn sie dünn geworden sind, werden 10—12 aufeinander gelegt. Um das Anhängen an die Walzen zu verhindern, werden Blech und Walzen mit Oel bestrichen. Die fertigen Bleche werden mit einem Messer beschnitten. Ganz dünne Blätter, wie das gewalzte Schnupftabaksblech, beschneidet man, zu 100 und mehr Tafeln zusammengelegt, auf einer Presse mit einem Instrumente wie der Buchbinderhobel. Zinnplattirte Bleibleche werden erhalten, wenn man eine ganz reine, gut hergerichtete Bleiplatte und eine ebenso reine gut polirte Zinnplatte auf einander legt u. zusammen auswalzt. Beide Metalle vereinigen sich mittelst des starken Druckes vollkommen. Auch verfährt man so, daß auf eine dicke, reingeschabte, mit geschmolzenem Zinn und etwas Kolophonium angeriebene Bleiplatte eine Schicht Zinn aufgegossen u. das Ganze dann unter den Walzen ausgestreckt wird.

Bleiblick (Hüttenw.), bei Kupferproben mit

Blei der Moment, wo das Blei verflogen od. verschlackt ist und der König nicht mehr raucht.

Bleiblüthe (Min.), 1) gemeiner krystallinischer Arsenikbleispath. — 2) Flockenerz (Grünbleierz, Traubenblei), welches in haarförmigen Krystallchen erscheint. — 3) Erdiges Blei, gelb, erdig in Frankreich.

Bleiblumen (Chem.), Bleioxyd, welches durch Verbrennen des Bleies an der Luft erzeugt wird.

Bleibougies (Chir.), s. Bougie 5).

Bleibromür (Min.), s. v. a. Bromblei, s. Brom 26).

Bleibuir (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; 6 Dörfer, 2 Weiler und 2 Gehöfte mit 1650 E.; — 2) Hauptdorf das., 240 E.; bedeutendes Bleichhüttenwerk, welches reguliniſches Blei und Bleiglasur, auch Glaserze liefert.

Bleiburg (Pleiburg), österr. Stadt, Illyrien, Kr. Klagenfurt, a. d. Feistritz; Schloß, Eisenhammer; 1200 E. Hier 917 Sieg des Herzogs Eberhard von Kärnthen und des Herzogs Gottfried von Meran über die Ungarn.

Bleibutter (Butyrum Saturni), 1) sonst ein Bleikalk mit Butter; — 2) s. v. a. Bleisalbe.

Bleicarbonat (Min.), s. v. a. Karbonbleispath.

Bleicerat (Pharm.), weiße fettig-schlüpferige fast geruchlose Salbe; s. Bleisalbe.

Bleich, Fluß, s. v. a. Bleiche.

Bleichach (Geogr.), 1) bayer. Fluß, R.-B. Schwaben u. Neub., Mündung in die Iller; — 2) Dorf an dessen Mündung.

Bleiche (Geogr.), 1) bayer. Berg, R.-B. Oberbayern, Landger. Werdenfels, bei Ettal, mit weiter Aussicht; — 2) alte, vorzügliche und ausgedehnteste würtemberg. Bleichanstalt, Schwarzwaldkreis, Oberamt Urach; in neuester Zeit ward eine Schnellbleiche damit verbunden; — 3) badischer Fluß, Quelle bei Ottoschwanden, Mündung bei Maria-Sand in die Elz.

Bleichebad, Gesundbrunnen, s. Altstätten.

Bleichen (frz. Blanchiment, engl. Bleacking), umfaßt die verschiedenen Verrichtungen, mittelst welcher man Stoffen ihre natürliche oder zufällige Farben in Folge chemischer Veränderung oder Zerstörung derselben entzieht, um jene im weißen, farblosen Zustande zu erhalten. Die nicht mineralischen Farbestoffe sind sehr zusammengesetzte und daher nur lockere Verbindungen, welchen deshalb in der Regel einem durch eine Aktion auf sie ausgeübten Impulse der Zerstörung leicht, und zwar leichter, als die unter gleichen Umständen sich befindenden festeren Verbindungen. Aus diesem Grunde kann daher ein Farbestoff schon zerstört seyn, bevor der Körper, welchem er anhängt, im mindesten angegriffen wird. Der ganze Prozeß des B's. ist einzig auf diese Möglichkeit, d. h. auf die im Vergleich zum Farbestoff viel größere Beständigkeit des zu bleichenden Körpers gegründet, und das Wesen der Kunst besteht in dem Hervorrufen solcher Bedingungen, unter welchen, ohne den zu Grunde liegenden Stoff zu gefährden, die anhängenden Pigmente zerstört und in einen Zustand gebracht werden, in welchem sie löslich, also leicht entfernbar sind. Seiner hohen Wichtigkeit im praktischen Leben und des bedeutenden Umfangs wegen, in welchem es betrieben wird, nimmt das Bleichen der verschiedenen Faserstoffe und der aus ihnen erzeugten Garne und Gewebe und allen hier einschlagenden Fällen bei weitem den ersten Rang ein und verdient vorzugsweise berücksichtigt zu werden. Die dafür im Großen allein anwendbaren chemischen Bleichmittel sind Licht, Luft und Feuchtigkeit (zusammenwirkend in der Rasenbleiche), die kohlensauren und ätzenden Alkalien, das Chlor als Gas, als Chlorwasser und in den chlorichtsauren Alkalien, und die schwefelichte Säure. Es wären demnach zu betrachten:

1. Die Rasenbleiche oder natürliche Bleiche. Diese wird nur für baumwollene und leinene Garne und Gewebe angewendet, und wir beginnen mit der einfachern:

A) Rasenbleiche der Baumwollzeuche. Die rohe Baumwolle ist von Natur mit einem Firniß überzogen, welcher, mit Ausnahme der sogenannten Nankingwolle, nur schwach gefärbt ist und den Bleichmitteln leicht weicht. Durch das B. sollen außer diesem natürlichen Pigmente der Baumwolle auch die Schlichte und andere zufällige Unreinigkeiten vom Spinnen und Weben her entfernt werden. Das Bleichverfahren besteht deshalb 1) in der vorbereitenden Operation. Durch Einweichen der Gewebe in kaltem, im Winter etwas erwärmtem Flußwasser wird in der, Kleber u. Stärkemehl haltenden Weberschlichte eine Gährung hervorgerufen, die aus der zuckerigen und geistigen bald in die saure übergeht. Durch die hierbei sich bildende Essigsäure wird der Kleber und anderer anhängender Schmutz löslich, zugleich aber auch der Faden des Gewebes angeschwellt. Bevor die Gährung in die Faule übergeht, welches, von der Art der Gewebe und der Witterung abhängig, in 1—6 Tagen erfolgen kann, muß diese Operation unterbrochen werden. Hierauf werden die Zeuche durch Waschen im Fluß und durch mechanische Behandlung in der Walke, der Pretschmaschine oder dem Waschrade gereinigt und so alles durch die Gährung löslich Gewordene weggeschafft. — Hierauf folgt 2) die Hauptoperation, das eigentliche B. Die Zeuche werden auf der Wiese, dem Bleichplatze, der Einwirkung der Luft, des Sonnenlichts und der Feuchtigkeit ausgesetzt, je nach der Witterung 2—3 Tage, dann mit heißer alkal. Lauge behandelt, gebeucht. Dies wird wechselnd wiederholt, in den Sommermonaten 2—3mal, im Winter 3—4mal bis zur Darlegung der völligen Weiße. — Die letzte Reinigung 3) geschieht in einem kalten oder lauwarmen Sauerwasser, aus sehr verdünnter Schwefelsäure, die Zeuche werden in einem Bad aus 1 Th. koncentr. Schwefelsäure auf 70—80 Theile Wasser 24 Stunden lang eingeweicht, so daß sie ganz untergetaucht sind; um jede Spur von Säure zu entfernen, werden sie durch Waschen und Walken wohl gereinigt und getrocknet und können jetzt als fertig gebleicht weiter verwendet werden.

Bei diesem Prozesse wirkt, aller Wahrschein-

lichkeit nach, die atmosphärische Luft bei anwesender Feuchtigkeit (Thau, Regen, absichtlichem Begießen) und unter wesentlich förderndem Einfluß des Sonnenlichtes oxydirend auf das der rohen Baumwollfaser anheftende falbe Pigment. Luft, Licht und Wasser vermögen, selbst ohne Beihülfe von Alkalien, die Faser gänzlich zu entfärben, durch letztere aber wird der Prozeß bedeutend abgekürzt, indem unter Mitwirkung der Atmosphärilien das Pigment weit löslicher gemacht und durch das darauf folgende Beuchen weggeschafft werden kann. Durch das zuletzt anzuwendende Sauerbad werden alle aus dem Wasser und aus der Lauge auf das Zeuch übergetragene Erdtheile und der letzte Antheil des Alkalis, welche durch bloßes Auswaschen mit Wasser nicht von der Faser getrennt werden, entfernt. — Dieser Gang des Bleichverfahrens wird im Allgemeinen überall eingehalten; im Einzeln finden aber viele Abweichungen statt, von denen die wichtigsten folgende sind. Als Gährung beförderndes Mittel wird dem Einweichbade zuweilen Roggenmehl oder Kleï zugesetzt; dieses, so wie Erhöhung der Temperatur kann nach Jahreszeit, Qualität der Zeuche und der angewendeten Schlichte nöthig werden. Hie und da ist es üblich, Kalkmilch, Asche oder Potasche zuzusetzen, was aber geradezu nachtheilig wirkt, denn diese Mittel wirken entgegengesetzt, sie hindern die Gährung.

Enthält, was zuweilen der Fall ist, die Schlichte Oele oder Fette, so setzen sich die während der Gährung gebildeten Fettsäuren unlöslich auf den Faden und hindern, wenn die Zeuche zum Druck bestimmt sind, den guten Erfolg des Färbens und der Buntbleiche. Solche Gewebe werden nicht fermentirt, sond. mehre Stunden in Wasser gekocht, dann gewaschen u. gewalkt. Zum Beuchen, welches in kleinen Etablissements gewöhnlich noch durch Aufschütten der in einem Kessel erwärmten Lauge, in größern mittelst des decroizilleschen oder des engl. selbst aufschüttenden Beuchapparats geschieht, können kohlensaure oder ätzende Alkalien gebraucht werden. Die letztern beschleunigen die Arbeit, ohne bei Baumwolle Nachtheil zu bringen. Sehr wirksam ist eine mit Seife versetzte Aetzlauge (¼ Seife vom Gewicht der angewandten Potasche, jedoch nur bei der ersten Beuche). Auf 10 Ctr. Baumwolle werden ungefähr 60 ℔ guter Potasche auf die erste, 50 ℔ auf die zweite, 40 ℔ auf die dritte und 30 ℔ auf die vierte Lauge verwendet; durch Anwendung von Aetzlauge wird die Menge um ⅓ vermindert; sie läßt sich bei dampfdicht verschlossenen Beuchapparaten abermals um ⅓ vermindern. Die Dauer des Kochens richtet sich auch nach den Einrichtungen und der Qualität des Stoffes von 3—10 Stunden. Die englischen und französischen Bleichereien pflegen unmittelbar auf das Fermentiren und vor dem Beuchen Kalkmilchbad zu geben, von 1 ℔ Kalk auf 10 Stück, 50° warm, ¼ Std. lang, worauf die Waare durch Waschen im Fluß, durch das Waschrad und die Ausdruckmaschine zum Beuchen vorbereitet wird. Der Kalk wirkt beträchtlich auf das Weißwerden, wird aber schädlich durch seine Einwirkung auf den Kleber der Mehlschlichte, wenn diese nicht vollkommen durch die Fermentation und darauf folgende mechanische Reinigung beseitigt ist.

B) Rasenbleiche auf Leinwand. Der Hanf- oder Flachsstengel besteht: 1) aus der spröden Pflanzenfaser, welche als holzige Röhre das Innere des Stengels bildet, die Agen oder Schaben; 2) aus der fadigen Faser, welche als eine bastartige Hülse die innere Röhre umkleidet und 3) aus der äußern Rinde. — Durch einen aus Pflanzenleim, Harz und Gummi gebildeten Firniß sind diese Theile fest mit einander verbunden, gleichsam zusammengeleimt. Wird die fadige Faser von der Rinde und dem holzigen Theile auf die Weise getrennt, daß die reife Pflanze scharf ausgetrocknet wird, so daß alle weichen Theile erhärten und sich zerreiben lassen, was zwischen geriffelten Walzen und durch Schlagen geschieht, wo die Agen von der fadigen Faser abfallen; so hat die bloßgelegte Faser eine hellfalbe Farbe, welche durch heißes Seifenwasser und einmaliges Anslegen an die Luft vollkommen ausgebleicht werden kann. Wird aber der Zusammenhang der Theile des Flachs- oder Hanfstengels auf dem gewöhnlichen Wege des Röstens auf feuchtem Rasen oder unter Wasser gelöst, so wird hierbei die Pflanze einer Gährung unterworfen, welche bis zur anfangenden faulen Gährung fortgesetzt werden muß, u. durch welche das Gummi, der Pflanzenschleim u. s. w. zerstört wird. Wird die Operation zur rechten Zeit unterbrochen, so löst sich die Hülle leicht, die Fasern trennen sich gern, haben ihre Sprödigkeit verloren, ihre Zähigkeit behalten, aber eine mehr oder weniger dunkle Farbe erhalten. Eine moderartige, durch die Gährung erzeugte Substanz hat sich nämlich fest an die ursprünglich farblose Faser angesetzt und ihr diese dunklere Farbe gegeben, welche, wenn die Pflanze der fauligen Gährung etwas über den rechten Augenblick hinaus überlassen geblieben war, bis zum Dunkelfalbbrannen steigt. Diese färbende Substanz ist weder in kochendem Wasser, noch in Säuren, noch in Alkalien löslich; sie erhält jedoch die Fähigkeit, sich in reinen und kohlensauren Alkalien aufzulösen, wenn sie der Einwirkung der Luft, des Lichtes und der Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen. Diese Einwirkung wird gewöhnlich als eine höhere Oxydation des färbenden Stoffes angesehen; sie kann auch als eine Entkohlenstoffung, durch Bildung von Kohlensäure, betrachtet werden; gewiß ist, daß diese Einwirkung schneller und kräftiger erfolgt, wenn der Faden, mit Alkalien getränkt, der Luft ausgesetzt wird. Wird diese Einwirkung, wie üblich, eine Oxydation genannt, so zerfällt auch hier das B. in die zwei Hauptoperationen, der Oxydation des Pigments und der Wegschaffung des oxydirten, löslich gewordenen Pigments mittelst Alkalien. Da aber diese färbende Substanz den Faden nicht nur oberflächlich überzieht, sondern auch jede Faser damit bedeckt ist, da ferner diese Substanz einen ziemlichen Theil der Leinwand selbst ausmacht (denn während Baumwolle in der B. nur 4—5 % vom Gewichte verliert, beträgt der Abgang beim B. der Leinwand an 20 % und mehr), da endlich diese Substanz den für

ihre Auflösung angewandten chemischen Agentien, wenn sie in verdünntem Zustande einwirken, hartnäckigen Widerstand leistet und eine Anwendung dieser Agentien in stärkerem Maße nicht gestattet werden kann, weil sie zu gleicher Zeit mit der färbenden Materie ihre Grundlage selbst angreifen und zerstören könnten; so ist zur Erreichung dieses Zweckes oftmalige Wiederholung der Operationen nöthig. — Die Kunst des Leinwandbleichens besteht demnach hauptsächlich darin, je nach der Art des Gewebes und je nach der Jahreszeit und Witterung ein solches Maß in der Zahl seiner Operationen und in den angewandten Stoffmengen zu treffen, daß ohne Gefährdung der Faser das Pigment in der möglichst geringen Zeit weggeschafft werde. Welcher Weg hierzu am sichersten führe, darüber herrscht unter den Praktikern noch jetzt große Verschiedenheit der Ansichten. Der ältern Praxis nach glaubte man, nur durch die Anwendung schwacher und kohlensaurer Laugen und längeres, oft wiederholtes Auslegen auf die Wiese den Faden ungefährdet zu erhalten. Oft erforderte hiernach das Ausbleichen der Leinwand mehr als ein halbes Jahr. Dieses lange Liegen unter dem Einfluß von Licht, Luft und Feuchtigkeit, die vielen Manipulationen u. oft wiederholten Operationen müssen nothwendig den Faden schwächen. Dafür gibt auch der große Gewichtsverlust der gebleichten gegen die rohe Leinwand, der beim ältern Verfahren oft bis 30 % steigt, genügenden Beweis. Durch die allgemeine Aufnahme der Gährung und die Anwendung der Sauerbäder mit verdünnter Schwefelsäure ist zwar dieses Verfahren verbessert und abgekürzt worden; doch scheut man noch in den meisten deutschen Bleichereien die Anwendung starker und ätzender Laugen und zieht vor, was man bei schwächern Laugen an Wirksamkeit einbüßt, durch längere Dauer und öftere Wiederholung des B. zu ersetzen. Beispielsweise folge hier eine gedrängte Darlegung des in den besseren B. von Böhmen und Schlesien üblichen Verfahrens. — Die Leinwand wird zuerst in lauem Wasser, dann zum zweiten Male in Kleienwasser der sauren Gährung überlassen. Auf das Waschen und Trocknen folgt dann nicht unmittelbar das Beuchen, sondern zuerst ein Einlegen in eine nur 20—30° warme und auf 1000 ℔ Wasser nur 1—1½ ℔ kohlensaures Kali enthaltenden Lauge, das sogenannte Einlaugen od. Vorbeuchen. Nachdem die Leinwand hierin 12 Stunden gelegen, wird sie unausgewaschen auf die Bleichwiese gebracht, wo sie bis zum Trocknen und noch einige Stunden länger der Luft und Sonne ausgesetzt wird. Dieser Wechsel wird unter jedesmaliger Erhöhung der Temperatur beim Einlaugen, doch so, daß sie beim letzten Male nicht über 75° C. steige, zwei- bis fünfmal, d. h. so oft wiederholt, bis diese Lauge bei dieser Stärke und Temperatur nichts mehr auszieht. Nachdem nun durch mechanische Behandlung in der Walke der durchs Einlaugen von der Faser gelöste Schmutz entfernt, die Leinwand getrocknet, und dann wieder durch abermaliges, oft zwei- bis dreimaliges Einlaugen die gewalkte Leinwand wieder mit Alkali getränkt ist, beginnt manzerst das eigentliche Beuchen. Aber auch hier wird eine Lauge, die auf 1000 ℔ Wasser nur 3 ℔ kohlensaures Kali enthält, genommen und die Hitze, welche mit 35° beginnt, in 18 Stunden bis zur Siedhitze gesteigert. Von der Lauge durchnäßt und warm, wie sie ist, wird die Leinwand ohne Verzug auf die Wiese gebracht, wo sie bleibt, bis sie völlig trocken ist. Solches Beuchen und Trocknen auf der Wiese wird 8—10mal wiederholt und dabei die Laugen noch etwas verstärkt, jedoch nicht über den Punkt, daß sie 4 ℔ kohlensaures Kali auf 1000 ℔ Wasser enthalten, worauf zum 2ten Male gewalkt wird. Die Leinwand heißt jetzt Halbweiß. Es folgt abermal. Einlaugen, darauf 2—3mal Beuchen und Auslegen auf die Wiese. Die Laugen werden, jemehr man der Weiße sich nähert, wieder schwächer gemacht, auch wird jetzt anstatt Aschenlauge, Potasche oder Soda verwendet. Gleichzeitig wird das Auslegen auf der Wiese verlängert und die Leinwand durch Begießen feucht erhalten. Nach 8—10maligem Einlaugen, 12—15maligem Beuchen und eben so oftmaligem Auslegen auf der Wiese, 2maligem Begießen daselbst und 2maligem Walken, welches alles einen Zeitraum von 60—70 Tagen fordert, ist die Leinwand auf den Grad der Weiße gelangt, wie man sie für den Hausgebrauch verlangt. Die feinern Sorten, welche als Glanzweiß in den Handel gebracht werden, müssen aber noch ein Bad von verdünnter Schwefelsäure erhalten, werden darauf wieder ausgelaugt, noch 2—3mal gebeucht, ausgelegt, begossen, passiren nochmals ein Sauerbad und werden endlich in der Walke zum letzten Male ausgewaschen. Die ganze Operation dauert 80—90 Tage und die völlig ausgebleichte Leinwand wiegt, feine 12—15, grobe 20 selbst bis 25 % weniger als im rohen Zustande. — Neuerlich hat man sich jedoch auch in deutschen Bleichereien überzeugt, daß eine schnelle B., wenn sie mit Vorsicht geleitet, dem Steff keineswegs schade, daß vermittelst kaustischer Alkalien, Unterstützung mit Chlor und Sauerbädern bei sachgemäßer Anwendung die Leinwand in weit geringerer Zeit ohne allen Nachtheil gebleicht werden könne, so daß der Gewichtsverlust im Bleichen noch etwas weniger als beim ältern Bleichverfahren beträgt. — Soll durch Aetzlaugen ohne Chlor gebleicht werden, so bedarf es bis zur völligen Weiße doch immer, außer dem Fermentiren, ein 7—8maliges Auslegen auf die Wiese, jedesmal von 4—5 Tagen, und ein eben so oftmaliges Beuchen, nach dem 4ten, dem 6ten und dem 7ten Beuchen jedesmal ein Sauerbad von Schwefelsäure, besser von Salzsäure, und ein dreimaliges Walken, welches alles, je nach der Jahreszeit, Witterung und Qualität des Zeuches, ungefähr 2 Monate erheischt. Zu dem 5ten und 6ten als den stärksten Beuchen wendet man hierbei eine Aetzlauge an, die auf 1000 Pfd. Wasser 15 Pfd. Potasche enthält. Die vorausgehenden und folg. Beuchen werden schwächer gegeben, so daß man mit 5 Pfd. Potasche auf 1000 Pfd. Wasser beginnt und endet, da die Erfahrung gelehrt hat, daß bei den ersten Beuchen schwache Laugen genügend auf den Farbestoff wirken, daß aber, wenn dieser an der Oberfläche des Fadens ent-

fernt ist, das Alkali verstärkt werden muß, um ins Innere zu wirken, und daß es wieder um so schwächer angewendet werden muß, je weniger des Farbestoffs zu entfernen übrig ist. Eine fernere Vorsicht ist, das Laugen bei ziemlich niederer Temperatur zu beginnen und nur stufenweise zu heißern Laugen vorwärts zu schreiten, da auch die Erfahrung gezeigt hat, daß bei plötzlicher Einwirkung siedender Lauge auf die Leinwand diese einen fast nicht mehr zu entfernenden blaugrauen Stich annehme. Daher dürfen auch die bei der Baumwollbleicherei üblichen selbstaufschüttenden Laugenapparate für Leinwand nicht bei dem ersten, sondern erst bei dem fünften und folgenden Beuchen in Anwendung gebracht werden.

II. Bleichen vermittelst Chlor. So wie bei der Rasenbleiche Luft, Licht und Feuchtigkeit zerstörend, aber langsam auf die Farbestoffe wirken, aber wenn sie Sauerstoff an das Pigment abgetreten, keinen auf das Zeuch nachtheilig wirkenden Stoff zurücklassen, so wirkt Chlor schnell, aber selbst bei großer Verdünnung vehement, und ergreift eben so rasch, wie das Pigment, auch die zu bleichenden Faser; dabei hinterläßt es als das Produkt der gegenseitigen Einwirkung die Salzsäure, welche, selbst nicht bleichend, zerstörend auf die Faser einwirkt. Chlor ist daher ein vortreffliches Bleichmittel überall, wo nicht eine starke u. anhaltende Einwirkung desselben gefordert wird; es eignet sich deshalb unverzüglich für Baumwolle, deren natürlicher Farbestoff unbedeutend ist u. den Bleichmitteln leicht weicht; sie kann ohne Nachtheil mit bloßem Chlor ausgebleicht werden. Zur Zerstörung des hartnäckigen Farbestoffs des gerösteten Hanfs und Flachses aber kann nicht einzig Chlor angewendet werden; es kann jedoch zur Beschleunigung der Rasenbleiche auch eine beschränkte Anwendung des Chlors stattfinden. — Das Chlor kommt bei der Chlorbleiche fast nur gebunden an Alkalien in Anwendung. Als Gas angewendet, ist seine Wirkung zu heftig, ungleichförmig und höchst gefährlich für die Einathmenden; Chlorwasser wirkt schnell und gleichförmig, steht aber immer den chlorichtsauren Alkalien nach, welche, durch Zersetzung der chlorichten Säure durch das Pigment und stets erneuerte Bildung derselben durch Einfluß des frei werdenden Chlors auf das Wasser, die gleiche bleichende Wirkung wie das Chlor selbst ausüben, die Arbeiter nicht belästigen und durch das Alkali die frei werdende Salzsäure binden. Aus diesen Gründen wird für die Bleicherei im Großen nur noch selten reines Chlorwasser, meist ein Gemenge von diesem mit Chlorkali (indem man das Chlor in ein schwach alkalisches Wasser, welches auf 500 Wasser etwa 1 Potasche enthält, streichen läßt) oder Chlorkalk angewendet und zwar, wo man das Chlor an Ort und Stelle selbst erzeugt, als flüssiger Chlorkalk, wo man es von außen bezieht, eine Auflösung des trocknen Chlorkalks. Ueber den Unterschied zwischen beiden, ihre Bereitung und Prüfung s. Chlorkalk.

A) Chlorbleiche für Baumwollzeuche. Auf Einweichen, Gähren, Waschen, Reinigen im Waschrade und ein erstes schwächeres und ein zweites stärkeres Beuchen mit Aetzlauge folgt das Chlorbad. Auf 1000 Pfd. Baumwollzeuch wird gewöhnlich ein Bleichwasser angewendet, welches das aus 20 Pfd. Kochsalz entwickelte Chlor oder die entsprechende Menge Chlorkalk enthält. Die Zeuche bleiben locker geschichtet 20—24 Stunden darin, Temperatur-Erhöhung bis zu 25—30° vermehrt die bleichende Wirkung des Chlorkalks, wird aber leicht dem Zeuch gefährlich. Zusatz von etwas Schwefelsäure zum Chlorkalk, die nicht hinreicht, alles Chlor zu entbinden, beschleunigt gleichfalls die Wirkung, indem dadurch ein Gemenge von chlorichtsaurem Kalk und Chlorwasser erzeugt wird. Aus dem Chlorbade werden die Zeuche unmittelbar in das Sauerbad gebracht. Zweckmäßige Apparate verhindern hierbei, daß das chlordurchtränkte Zeuch nicht lange der Einwirkung des Lichts ausgesetzt bleibe. Durch dieses Sauerbad, welches man 12 Stunden wirken läßt, wird die Wirkung des Chlors außerordentlich verstärkt und zugleich alle Kalktheile von dem Chlorkalke entfernt. Bei Anwendung von Chlorkalk sollte im Sauerbade stets Salzsäure genommen werden, zumal bei zum Druck bestimmten Zeuchen, da der in den Poren sich festhängende Gyps auf die Fasern wirkt und die Buntbleiche erschwert. Auf das Sauerbad folgt dann ein letztes schwaches Beuchen in Potaschenlauge, nur während ¼ bis 1 Stunde, wodurch der Chlorgeruch aus dem Zeuche entfernt werden soll. Ein zweites Sauerbad und gehöriges Auswaschen beschließt den Bleichgang, wie bei der Rasenbleiche. Ist es nöthig, so wiederholt man einmal, auch zweimal das Chlorbad, Sauerbad und schwaches Beuchen; dies geschieht besonders bei Anwendung schwächerer Chlorbäder, und wenn man nur kürzere Zeit, 2 Stunden, in dieselben einlegt. Soll zur Vermeidung der wiederholten Chlorbäder die Rasenbleiche damit verbunden werden, so breitet man nach dem Chlor- und Sauerbade und vor dem letzten Beuchen auf die Wiese aus. — Seifenzusatz zu der Aetzlauge der ersten Beuchen ist fördernd, soll aber bei dem letzten Beuchen nicht stattfinden; denn die Seife wäscht sich dann nicht mehr vollkommen aus, sie gibt dem Zeuche zwar ein mildes weiches Anfühlen, macht aber, daß es auf dem Lager gelb wird.

B) Soll Chlor zur Beschleunigung des Bleichprozesses auch für Leinwand angewendet werden, wie es in England schon lange allgemein, bei uns theilweise geschieht, so darf das Chlor erst dann gebraucht werden, wenn durch die vorausgegangenen Operationen der gewöhnlichen Rasenbleiche der größte Theil des färbenden Stoffs theils wirklich aufgelöst und weggeschafft, theils in lösliche Disposition versetzt ist, da sonst zu viele Chlorbäder doch nicht ohne Nachtheil angewendet werden würden. Deshalb wird die Leinwand zuerst auf dem Wege der Rasenbleiche zu dem oben als „Halbweiß" angegebenen Punkte geführt, worauf man dann die Anwendung eines Chlorbades, am besten aus dem oben angegebenen Gemisch von Chlorwasser und Chlorkali oder Chlornatron bestehend, eines Sauerbades, einer Beuche mit Aetzlauge und

des Auslegens auf der Wiese mit Begießen so oft einander folgen läßt, bis das Zeuch ganz weiß ist. Jedoch sollten nie mehr als zwei, höchstens drei Chlorbäder gegeben werden. Damit sie recht eindringen, geht man mit der trocknen Leinwand ins Chlorbad, welches aber, ungeachtet der dunklern Färbung der Leinwand, doch nie stärker angewendet werden darf, als oben für Baumwolle angegeben wurde. Auch ist es hier nicht angemessen, aus dem Chlorbade unmittelbar in das Sauerbad überzugehen, da die Erfahrung gezeigt hat, daß durch die dabei stattfindende plötzliche Chlorentbindung die Leinwand sicher angegriffen werde. Es muß deshalb die Leinwand zwischen beiden Bädern wohl ausgewaschen werden. Auf das letzte Chlor- u. Sauerbad folgt noch ein schwaches alkalisches Bad, um den Chlorgeruch zu entfernen, worauf nach dem letzten Auslegen auf der Wiese ein Sauerbad auch diesen Bleichprozeß schließt, der, wenn er mit Vorsicht und Sachkenntniß ausgeführt wird, der Haltbarkeit der Leinwand keineswegs schadet und doch die erforderliche Zeit um 3—4 und für ganz weiße Waare auch um 5 Wochen abkürzt. Die fertig gebleichten Baumwoll- und Leinenzeuche werden, um den letzten gelben Stich, welcher ihnen hartnäckig anklebt und auch, wenn er entfernt war, auf dem Lager wiederkehrt, zu verdecken, durch irgend einen, in Wasser vertheilten blauen Farbestoff, wozu am besten Indigopräcipitat gewählt wird, mehr oder weniger geblänt.

III. Bleichen mit schwefelichter Säure. Die schwefelichte Säure findet als Bleichmittel ihre Anwendung im Großen:

A) Zum Bleichen der Wollengarne und Wollenzeuche. Sollen diese weiß dargestellt oder zur Aufnahme heller Farben vorbereitet werden, so kann hierzu weder Chlor, noch Luft und Licht verwendet werden, denn durch beides wird die Wolle schmutzig gelb gefärbt, sondern die schwefelichte Säure. Die rohe Wolle wird zuerst von anhängendem Schmutz durch Waschen in Fluß- oder in etwas erwärmtem Wasser gereinigt (Pelzwäsche, das spanische Waschen des Fließes), dann der sogenannte Schweiß, d. h. eine fettige von der Ausdünstung des Schafs herrührende Materie durch Waschen in einem verdünnten Alkali entzogen. Der Schweiß der Schafe ist eine wahre thierische Kaliseife, mit etwas kohlensaurem, essigsaurem und salzsaurem Kali, einem Kalksalze und einer eigenthümlich riechenden thierischen Substanz. Man entschweißt die Wolle durch ein schwaches, warmes Seifenwasser (auf 100 Wolle 5 Seife mit 1 Potasche). Statt der Seife gebraucht man auch gefaulten Menschenurin, mit 6—8 Thl. Wasser verdünnt und auf 30—40° erwärmt, welcher durch seinen Gehalt an kohlensaurem Ammoniak entschweißt. Wirksamer noch ist eine sehr verdünnte Auflösung eines kohlensauren oder ätzenden Alkalis (auf 100 Wolle etwa 2 Potasche); sie wird aber nur bei geringen Sorten angewandet und verlangt Vorsicht, daß sie nicht die Wollfaser selbst angreife. Durch das Entschweißen verliert dieselbe 35, die feinste 45 % ihres Gewichts. Mittelst dergleichen Agentien werden auch gesponnene Wolle und Wollgewebe von dem beim Spinnen hineingebrachten Fett und von dem beim Weben angewendeten Leim gereinigt. Bei Geweben geschieht die Reinigung in der Walke. Die dabei angewendeten Walkseifen, auf sehr verschiedene oft geheimgehaltene Weisen zusammengesetzt, bestehen alle aus Talgseifen, mit mehr oder weniger Soda, Kalkhydrat, Salmiak und geschlemmter Walkerde oder einer andern fetten Thonart versetzt. Die aus diesen alkalischen Vorbereitungsbädern wohl ausgewaschene Wolle wird dann durch schwefelichte Säure gebleicht. Wendet man diese in flüssiger Gestalt an, zu welchem Zweck man sie aus koncentrirter Schwefelsäure und Sägespänen, besser gepulverter Holzkohle, bereitet, so werden auf 1 Theil Schwefelsäure gewöhnlich 8—12 Theile Wasser vorgeschlagen, je nach Qualität und Färbung der Wolle. In diesem schwefelichtsaurem Wasser wird die Wollenwaare 24—48 Stunden eingeweicht, öfters umgewendet, um gleichförmige Durchdringung zu befördern und darauf wohl ausgewaschen. — Ueblicher ist die alte Methode, wo man die gasförmige schwefelichte Säure auf die feucht hineingebrachte Wollwaaren 12—24 Stunden einwirken läßt, das sogenannte Schwefeln. Dies geschieht durch Verbrennen von Schwefel in Schwefelkasten oder Schwefelkammern, welche bei gehöriger Einrichtung mit leicht zu regulirenden Luftzügen versehen sind, um während der Operation das Ausströmen des schwefelichtsauren Gases durch Fugen und Spalten zu verhindern, und nach vollendeter Operation alles Gas wegzuführen, ehe Menschen hineintreten, um das gebleichte Zeuch herauszunehmen. — Die Behandlung mit wässeriger schwefelichter Säure macht die Wolle gleich weiß, aber weniger rauh und spröde und beeinträchtigt die Faser nicht; das Schwefeln aber kommt wohlfeiler zu stehen. — Diejenigen Wollwaaren, welche weiß in den Handel kommen, stellt man gewöhnlich dem Auge noch dadurch ansprechender dar, daß man sie durch ein milchichtes Bad aus kaltem Wasser und fein geschlemmter Kreide durchzieht. Auch kohlensaures Zinkoxyd und schwefelsaures Bleioxyd sind zu diesem Behufe versucht worden. Einen blauen Teint gibt man durch Indigoniederschlag, Berlinerblau u. s. w.

B) Bleichen der Seide. Die rohe Seide ist theils weiß, theils gelb; sie ist mit einem Firniß überzogen, welcher dem Faden Elasticität und Steifigkeit gibt; es besteht derselbe, außer aus etwas Wachs und flüchtigem Oel, aus einer leimartigen Substanz, welche 20—24 % der Seide ausmacht, in Wasser löslich ist, von Gallapfelaufguß gelb gefärbt wird, von siedendem Weingeist kaum angegriffen wird und wie eine thierische Materie fault. Die gelbe Seide enthält neben diesem Firniß noch einen Farbestoff harziger Natur, welcher in Wasser unlöslich, wenig in kalten, mehr in erhitzten wässerigen Alkalien löslich ist, sich in heißer Seifenlösung reichlicher auflöst als in heißer Kalilösung, in Weingeist leicht löslich ist, durch Chlor, durch

schwefelichte Säure und in wenigen Tagen auch durch die Einwirkung von Luft, Licht u. Feuchtigkeit entfärbt wird. — Aus diesem Verhalten der wegzuschaffenden Stoffe ergibt sich das Bleichverfahren für Seide von selbst. Wird der den Faden bedeckende Firniß weggenommen (entschält), so erhält die Seide erst Weichheit, Geschmeidigkeit u. ihren eigenthümlichen Glanz. Da man aber auch zu gleicher Zeit das gelbe Pigment der rohen Seide mit zu entfernen hat, muß Seifenlösung angewendet werden. Kali- und Natronlösungen, selbst sehr verdünnte, greifen leicht den Seidenfaden an und wirken doch nicht so reichlich pigmentauflösend wie Seife. Diese bewirkt vollkommene Entfärbung, wenn auf 100 Pfd. Seide 40 Pfd. Seife in 15 Eimer Flußwasser aufgelöst angewendet werden. — Der Seidenfaden verträgt das Kochen nicht, schon beim Kochen in bloßem Wasser wird seine Oberfläche angegriffen, rauh und glanzlos, daher vermeidet man auch das Sieden beim Entschälen möglichst und bringt die Seide eine halbe Stunde vor beginnendem Sieden in das Seifenbad, und läßt sie dann noch eine Stunde kochen. Auch theilt man gewöhnlich das Seifenbad in ein erstes stärkeres und ein zweites schwächeres und bringt nur das letztere zum Kochen. Ist die Seide zu dunklen Farben bestimmt, so genügt ein Entschälen mit 20—25 % Seife. Seide aber, welche weiß bleiben soll, wird nach dem Entschälen noch vollkommen gebleicht durch Schwefeln in der Schwefelkammer, in welche die Seide, stark und gleichförmig mit Seifenwasser genetzt, eingebracht wird, oder durch Einlegen in die flüssige schwefelichte Säure, wie bei der Wolle. Nach dem Schwefeln wird sie wohl ausgewaschen und durch ein warmes Seifenwasser gezogen, wo sie den schwefelichten Geruch verliert und ihre Geschmeidigkeit wieder erhält. Etwas Orlean oder Indigopräcipitat diesem letzten Bade zugerührt, gibt den leichten röthlichen oder bläulichen Teint, den man für weiße Seide verlangt. — Soll aber gelber Seide der Farbestoff entzogen und der Firniß, also ihre natürliche Steifigkeit, bewahrt werden, um dieselbe zu Flor, Blonden und andern solchen Geweben zu benutzen, wozu man sonst nur die schönste chinesische Seide, die von Natur blendend weiß ist, gebrauchen kann, so läßt sich dieser Zweck durch nichts besser als mittelst Weingeist erreichen, welcher, wie angeführt, den Farbestoff löst und den thierischen Leim unberührt läßt. Zu diesem Zwecke hat Baumé angegeben, die Seide in einer Mischung von 32 Theilen Weingeist, von 36° und 1 Theil Salzsäure 48 Stunden einzuweichen. Dieses bis jetzt nur wenig angewendete Verfahren ist keineswegs kostspielig, wenn man die mehrmals gebrauchte Flüssigkeit mit Kalk neutralisirt und durch Destillation einen großen Theil seines Weingeistes wiedergewinnt. — Ueber Bleichen anderer Gegenstände s. d. besond. A.

Bleichen (Geogr.), schweiz. Dorf, Kanton Glarus; in dessen Nähe die reformirte Landesgemeinde gehalten wird.

Bleichenbart, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kreis Heilsberg; 130 Einw.

Bleicher (Weinsorte), s. v. a. Bleichert.

Bleicherode, preußische Stadt an der Bode und am Fuße des Pockenbergs, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Nordhausen; 2250 Einw.; 1 Kirche, Untersteuramt, Posterpedition, Wollen- und Leinweberei, Bleicherei, Gerberei, Getreidebau, jährlich 4 Kram- und Viehmärkte.

Bleicherſalz (Techn.), s. v. a. Chlorkalk.

Bleichert (Weinsorte), 1) blaßrother Rheinwein um Andernach und Koblenz; — 2) besonders an der Ahr (Ahrbleichert); — 3) Neckarwein aus dem Badischen.

Bleichfeld, bayer. Flecken, im ehemaligen Bisthum Würzburg; hier 1086 Schlacht zwischen Kaiser Heinrich IV. und Hermann von Luxemburg.

Bleichflüſſigkeit, Bleichwaſſer, im Allgemeinen begreift man hierunter eine wässerige Lösung des Bleichsalzes, gewöhnlich des Chlorkalks, s. Chlorkalk flüſſiger. Die javelle'sche (Eau de Javelle) und labarraque'sche Bleichflüssigkeit sind Auflösungen von chlorichtsaurem Kali oder Natron, die man durch Sättigen sehr verdünnter Auflösungen von kohlensaurem Kali oder Natron mit Chlor, oder besser noch durch Fällen einer kalt bereiteten, wässerigen Chlorkalklösung mit kohlensaurem Kali oder Natron und Abfiltriren des gebildeten Niederschlags erhält. Diese Flüssigkeiten, welche die Eigenschaften des flüssigen Chlorkalks haben, dienen zu denselben Zwecken, wie dieser. Zuweilen ist B. gleichbedeutend mit Chlorwasser (s. d.).

Bleichheim, badisch. Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Kenzingen, an der Bleiche; Feld- und Weinbau; 750 Einw.

Bleicholm, Ankerschmiede, zu Stettin (s. d.) gehörig.

Bleichkalk, 1) s. v. a. Chlorkalk; — 2) flüſſiger B., s. v. a. flüssiger Chlorkalk.

Bleichkopfraupen (Entom.), s. Raupen.

Bleichlorid, $PbCl_2$. Natürliches Vorkommen, s. Chlorblei; künstlich wird es durch Kochen von Bleioxyd mit Salzsäure und Auswaschen des gebildeten B., oder durch Fällen einer koncentrirten Bleisalzlösung durch Salzsäure dargestellt. Es bildet feine Krystallnadeln; 135 Theile Wasser von 12° nehmen 1 Theil davon auf, dagegen sind von kochendem nur 30 Theile erforderlich; in mit Säuren gemischtem Wasser ist es weit weniger löslich; unlöslich in 94 procentigem Alkohol. Der Hitze ausgesetzt, schmilzt es vor dem Glühen und bildet nach dem Erkalten eine gelblich weiße durchscheinende Masse (Hornblei). — Das B. ist vermögend, noch mehr Blei in bestimmten Verhältnissen aufzunehmen und mehre basische Salze zu bilden, nämlich: einfach basisches Chlorblei, $PbCl_2 + PbO$; zweifach basisches Chlorblei findet sich natürlich in England als Mendipit, ist nach Berzelius im Wesentlichen $PbCl_2 + 2PbO$; dreifach basisches Chlorblei $PbCl_2 + 3PbO + 4$ aq; sechsfach basisches Chlorblei $PbCl_2 + 6PbO$; diese Verbindung bildet das kassler Gelb und Turners Patentgelb oder englisches Gelb (s. d.).

Bleichpulver (Techn.), s. v. a. Chlorkalk.

Bleichromat (Chem.), s. Chromsaures Blei.

Blei, chromsaures (Chem.), s. Chrom.

Bleichsalze, nennt man Verbindungen, welche durch direkte Einwirkung des Chlors auf starke Basen, vorzugsweise auf Alkalien, Kalk u. s. w. entstehen. Sämmtliche B. theilen die Eigenschaft, zerstörend auf vegetabilische Farbstoffe zu wirken, d. h. zu bleichen und bestehen aus einem metallischen Radikal, Sauerstoff und Chlor. Chlor im Ueberschuß in die Kali- oder Natronlösung geleitet, verwandelt die anfänglich gebildeten B. in chlorsaure Salze; kommt Kalk in Anwendung, so entsteht unter allen Umständen eine bleichende Verbindung, der Chlorkalk.

Bleichstetten, würtemb. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Urach, auf der Alp; 190 Einw.; in der Nähe Spuren einer Römerstraße (Heerweg genannt).

Bleichsucht (Chlorosis, Icterus albus, Febris alba, Medic.), eine schleichende Krankheit der Mädchen, welche auf einer, mit der Pubertätsentwickelung wesentlich zusammenhängenden, eigenth. Entmischung des Blutes beruht u. sich vornehml. durch leichenartige, sanft ins grünlichspielende Blässe der Hautfarbe charakterisirt. Ausführlicheres s. unter d. Art. Icterus albus.

Bleichwand (Bauw.), eine ausgestakte Wand.

Bleicyanur (Chem.), $PbCy_2$, erhält man durch Fällen von essigsaurem Bleioxyd mit Cyankalium. Bildet ein weißes Pulver, löslich in starken Säuren, unlöslich in alkalischen Cyanmetallen; bei der Destillation hinterläßt es ein Bleicarburet, welches, wenn die Temperatur nicht zu sehr gesteigert wurde, pyophorisch ist.

Bleid, luremb. Dorf, bei Wirton; 460 Einw.

Bleidächer, Gefängniß, s. Venedig.

Bleidenstadt, nassauisches Dorf, Amt Wehen, an der Aar; 530 Einw.

Bleiderdingen, oldenb. Ort, Fürstenthum und Bürgermeisterei Birkenfeld.

Bleie, Fisch, s. v. a. Brachsen, Cyprinus brama.

Bleieisencyanid (Chem.), s. v. a. Ferridcyanblei.

Bleien (Bleyen, Geogr.), 1) (Neu-B.), preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Küstrin; 250 Einw.; — 2) Vorwerk und Amtssitz daselbst, 60 Einw.

Bleienbach, schweiz. Pfarrdorf, Kanton Bern, Amt Narwangen; 680 Einw.

Bleierde (Min.), Gemenge von Bleisalzen mit Thon. In der Regel ist der grauen, durch Eisen auch braun, gelb u. roth gefärbten Masse, Weiß- und Buntbleierz eingemengt. Seltener findet sich Vitriolbleierz darin. Die Substanz ist erdig, matt, riecht nach Thon beim Anhauchen und kommt mit verschiedenen Brennmaterialien vor, füllt Klüfte und Höhlungen aus und umhüllt und überzieht andere Erze. Fundorte: Zellerfeld am Harze, Tarnowitz in Schlesien, Badenweiler im Schwarzwalde, Krakau in Polen, Nertschinsk in Sibirien. Wird auf Blei benutzt.

Bleiernetz (Fischer.), ein großes Staaknetz.

Bleierze (Min.), alle Erze, welche als Hauptbestandtheile Blei enthalten und auf dieses Metall benutzt werden.

Bleierz von Mendix (Min.), s. v. a. Chlorblei.

Bleiessig, Bleiextrakt, Acetum plumbicum, Extractum saturninum, ein als äußerliches Heilmittel vielfach angewendetes Präparat, besteht im Wesentlichen aus einer Auflösung von basisch essigsaurem Bleioxyd. Früher wurde der B. durch Kochen von Essig mit Ueberschuß von präparirter Bleiglätte bereitet, jetzt stellt man ihn fast allgemein durch Digestion einer Bleizuckerlösung mit Bleiglätte dar. Nach der preußischen Pharmacopöe werden 6 Unzen gereinigter Bleizucker und 3 Unzen geschlämmte Bleiglätte mit 21 Unzen destillirtem Wasser in einem verschlossenen Gefäße unter öfterm Umschütteln so lange digerirt, bis die rothe Farbe des Bodensatzes in eine weiße verändert ist, hierauf wird filtrirt. Der B. bildet nach angegebener Vorschrift eine farblose Flüssigkeit von 1,200—1,240 spec. Gewicht, hat einen süßherben Geschmack, reagirt alkalisch; bei Luftzutritt scheidet sich ein weißer Niederschlag, ein Gemenge von kohlensaurem und fünffach basisch essigsaurem Bleioxyd ab, dasselbe geschieht noch schneller beim Verdünnen mit kohlensäurehaltigem Wasser. Ein Gemisch von 1 Theil B., 48 Theile Brunnenwasser, 4 Theil Weingeist findet als Goulardswasser, Aqua vegeto-minoralis Goulardi, vielfache äußerl. Anwendung als kühlendes Mittel.

Bleiextrakt (Chem.), s. v. a. Bleiessig.

Bleifahlerz, s. Bournonit und Antimon. A) 10).

Bleifalke (Ornith.), s. v. a. Kornweihe.

Bleifarbe, weißgrau in Bläuliche gehende Farbe, dem Blei ähnlich.

Bleifeder, s. v. a. Bleistift, s. Graphit.

Bleifeld, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Mühlheim; 100 Einw.

Bleifluorid (Chem.), $PbFl_2$, erhält man durch Fällen von essigsaurem Bleioxyd mit Fluorwasserstoffsäure. Ist ein weißes, leicht schmelzbares, in Wasser wenig lösliches Pulver; von Salz- und Salpetersäure wird es gelöst, aber beim Abdampfen zersetzt.

Bleigelb (Massikot, Neugelb, Königgelb, Chemischgelb), 1) gelbes Bleioxyd, wird durch fortgesetztes Erhitzen der Bleiasche unter Zutritt der Luft gewonnen, dient als Farbe. Wenn man es etwas stark röstet, bis es röthlich wird, heißt es Sandix, s. Blei I.; — 2) s. v. a. chromsaures Bleioxyd.

Bleigießer, 1) (Hüttenw.), s. Blei; — 2) (Technol.), s. Kugeln; — 3) (Sittengesch.), abergläubischer Gebrauch, in der Christ- oder Neujahrsnacht Blei in ein Becken mit Wasser zu gießen und aus den sich bildenden Figuren das Schicksal der Gießenden im nächsten Jahre zu weissagen; jetzt meist nur als Belustigung üblich, sonst aber, besonders wenn der Guß durch einen Erbsschlüssel geschah, sehr ernsthaft genommen. Zinn eignet sich für den Spaß in sofern noch besser als Blei, als jenes rascher schmilzt.

Bleiglätte, s. Blei I.

Bleiglättenpflaster (Pharm.), s. v. a. Bleipflaster.

Bleiglättensalbe, s. Bleisalbe.

Bleiglanz (hexaedrischer Bleiglanz, Min.), das verbreitetste Bleierz. Krystallsystem regulär. Der Würfel herrscht vor, außerdem kommen Oktaeder, Kombinationen des Würfels und Oktaeders, Kombinationen des Würfels mit dem Ikositetraeder. Die Oberfläche des Würfels ist parallel den Kombinationskanten mit dem Oktaeder gestreift. Auch Zwillingskrystalle kommen vor. Theilbarkeit vollkommen nach den Würfelflächen. Härte = 2,5; spec. Gewicht = 7,5 bis 7,6. Metallglanz. Farbe bleigrau, bisweilen bunt angelaufen, namentlich die Oktaederflächen; undurchsichtig; Strich graulichschwarz. Bestandtheile einfach Schwefelblei, in der Regel ist etwas Schwefelsilber beigemengt, zuweilen enthält er noch Antimon, Eisen, Kupfer, Spuren von Arsenik, Selen, Gold. Beim Erhitzen dekrepitirt er stark. Vor dem Löthrohre auf der Kohle setzt er einen weißen Streifen von antimoniger Säure ab, wenn er Antimon enthält. In stärkerer Hitze brennt der Schwefel ab und es bleibt ein Bleikorn, welches, auf Knochenasche abgetrieben, fast immer etwas mehr oder weniger Silber enthält; hält der Bleiglanz etwas Kupfer, so färbt derselbe die Knochenasche bei diesem Versuche grünlich. Ein Gehalt von Eisen hinterläßt eine bräunliche od. schwarze Farbe. Bei einem Gehalte von Selen verbreitet sich Rettiggeruch, bei einem Gehalt von Arsenik Knoblauchgeruch.

Der Bleiglanz findet sich sehr häufig krystallisirt, zum Theil in sehr großen Krystallen, die öfters ein zerfressenes Ansehen haben; zerschnitten und nicht selten trichterförmig ausgehöhlt, versammeln sie sich in Drusen. Er kommt röhrenförmig, gestrickt, traubig, derb und eingesprengt, von grobkörniger ins Dichte verlaufender Zusammensetzung vor. Nach der Größe des Kornes unterscheidet der Berg- und Hüttenmann grob-, klein- und feinspeisigen Bleiglanz. Der B. findet sich auf Lagern und Gängen vom Urgebirge an durch alle Bildungen durch bis zum Lias; ist also eines der verbreitetsten Erze. Schöne krystallisirte Abänderungen trifft man zu Freiberg auf dem Erzgebirge, zu Johanngeorgenstadt, zu Annaberg, zu Andreasberg am Harze, zu Neudorf im Anhaltischen, zu Przibram und Mies in Böhmen, zu Dillenburg im Nassauischen, auf dem Wenzelsgange bei Wolfach im Schwarzwalde. Mächtige Lager von Bleiglanzen finden sich bei Windischkappel und Bleiberg in Kärnthen, so wie in Granada in Spanien vor; fast eben so mächtig, wie diese Lager, trifft man Gänge, welche B.e führen, am Harze, im Schwarzwalde, im Nassauischen, in England, Schottland, Siebenbürgen und vielen andern Ländern. Der B. ist dasjenige Erz, woraus die größte Masse von metallischem Blei und Bleiglätte dargestellt wird. Außerdem liefert derselbe viel Silber und wird im rohen Zustande, in welchem es Alquifoux genannt wird, zur Glasur der Töpferwaaren verwendet; woher der Name Glasurerz und Hafenerz rührt.

Bleiglas (Min.), 1) s. v. a. Vitriolbleispath; — 2) (Bleisilikat), s. Glas.

Bleiglimmer (Min.), krystallisirtes Weißbleierz, in zarten Blättchen angeschossen, bei Andreasberg am Harz.

Bleiglöte (Chem.), s. v. a. Bleiglätte.

Bleigold, Legirung von Blei und Gold.

Bleigrau (miner. Term.), metallisch glänzendes, bläuliches Stahlgrau.

Bleigummi (Miner.), s. v. a. Gummibleispath.

Bleihaken (Hüttenw.), Haken, welcher in das noch flüssige Werkblei gesetzt wird, um es nach dem Erkalten um so leichter aus der Pfanne zu heben.

Bleihaloid (Chem.), s. v. a. Chlorblei, vgl. Bleisalze.

Bleihe (Fisch.), s. v. a. Bleie.

Bleihornerz (Bleihornspath, Min.), s. v. a. Chlorblei 2).

Bleihütte (Hüttenw.), Etablissement, in dem Bleierze geschmolzen und bearbeitet werden.

Bleihydroaluminat (Min.), s. v. a. Bleigummi.

Bleihyperoxyd, B.-oxydul (Chem.), s. Blei I.

Bleiiridium, Legirung von Blei u. Iridium.

Bleijod, B.-jodin (Chem.), s. Blei I.

Bleijodid (Chem.), PbJ_2, bildet sich beim Niederschlagen eines Bleioxydsalzes mit Jodkalium oder Natrium. Es ist ein hochgelbes Pulver, in heißem Wasser löslich, scheidet sich aber beim Erkalten in goldgelben, glänzenden Blättchen wieder aus. Findet innerlich und äußerlich medicinische Anwendung bei Skropheln und Schwindsucht.

Bleikalk, s. v. a. Bleioxyd.

Bleikammern zu Venedig (Gefängniß), s. Venedig.

Bleikarden (Weber), s. v. a. Bleilitzen.

Bleikehlchen (Ornith.), s. v. a. Braunelle 2).

Bleikeller, s. Bremen.

Bleikerzen (Chir.), s. v. a. Bleibougies, s. Bougies.

Bleikessel (Kattundr.), ein hölzerner mit Blei ausgeschlagener Zober, in welchem der Kattun zum Drucken vorbereitet wird.

Bleiknecht (Glaser), das breite hörnerne (elfenbeinerne) Ende am Diamant, zum Auf- oder Zustreichen des Fensterbleies.

Bleikönig, das beim Probiren des Bleierzes und bei Bereitung des Bleiglases (s. Glas) unten im Tigel sich ansetzende Blei in metallischer Form.

Bleikörner (Hüttenw.), Blei in feinen Körnern, wird dargestellt, indem man eine Parthie Blei schmilzt, es in eine mit Kreide ausgestrichene Mulde schüttet und darinnen so lange umschwingt, bis es in eine Anzahl feiner, fast staubartiger Körner zerfallen ist; wird zum Probiren gebraucht.

Bleikolik (Colica saturnina), Kolik in Folge von Bleivergiftung. S. Bleisalze u. Kolik.

Bleikorn, Antheil Silber, welcher von dem in einer Probe gefundenen Silbergehalte in Abzug gebracht werden muß, wenn nicht mit

vollkommen silberfreiem Blei probirt werden konnte.

Bleikraut (Bot.), s. v. a. Plumbago.

Bleikugeln (Schießen), s. Kugeln.

Bleikupfer, 1) Legirung aus drei Theilen Kupfer und einem Theil Blei.

Bleilähmung (Med.), s. Bleisalze b).

Bleilasur (Min.), s. v. a. Kupferbleispath.

Bleilegirungen, s. Blei.

Bleiletzen (B.-kardenlitzen, Weber.), Bindfäden, an denen ein Stück Blei befestigt ist, um die Harnischschnüre mit ihren Kettenfäden in Spannung zu erhalten.

Bleiloth, 1) (Schiffsw.), s. v. a. Senkblei; — 2) ein Stück Blei an einer Schnur, um die senkrechte Richtung einer Sache zu bemessen; — 3) s. v. a. Schnellloth.

Bleimagisterium (Magisterium Saturni), weißer Niederschlag aus Bleizuckerlösung durch Kali oder durch Schwefelsäure, sonst officinell; als Schminke höchst schädlich.

Bleimercaptid (Aethyl-sulphur-Schwefelblei, Chem.), AeSPbS, bildet gelbe Nadeln und Blättchen; s. Schwefelblei.

Bleimilch, eine durch gemeines Wasser getränkte Auflösung des Bleizuckers.

Bleimolybdat (Min.), s. v. a. Molybdänbleispath.

Bleimulm (Bleischwärze, Miner.), ein zerstörter, vielleicht mechan. zerriebener Bleiglanz.

Bleinatrium (Chem.), s. Bleisalze.

Bleiniere (Min.), dichter gemeiner Arsenikbleispath (Grünbleierz); derb nierenförmig und krummschaalig abgesondert, durch Eisenoxyd u. erdige Bestandtheile verunreinigt.

Bleiocher (Min.), natürliche Mennige; rothes Bleioxyd. Derb, eingesprengt, angeflogen. Zeigt Pseudokrystalle von Weißbleierz. Bruch feinerdig; weich; spec. Gewicht 4,6. Farbe morgenroth. Strich orangegelb. Schimmernd bis matt, nicht durchsichtig. Findet sich auf Gängen im Thonschiefer und anderen Gebirgsgesteinen zu Badenweiler in Baden, in der Eifel in Sibirien, auf der Insel Anglesea, in Mexiko.

Bleiöl (Oleum plumbi, s. Saturni, Pharm.), dickliche Auflösung des Bleizuckers in Terpentinöl.

Bleioxyd, 1) (kohlensaur., molybdänsaur., phosphorsaur., rothes, salpetersaur., schwefelsaur., Mischung, s. Blei — 2) B. gerbsaures, erhält man durch Vermischen einer Lösung von essigs. Bleioxyd mit Gerbsäure. Der Niederschlag, welcher Bleizuckerlösung in einer Abkochung von Eichenrinden hervorbringt, besteht zum größten Theil aus dieser Verbindung, wird im noch feuchten Zustande oder mit Fett gemengt unter dem Namen Unguentum plumbicotannicum, Unguentum scytodepsicum s. contra decubitum, als äußerliches Mittel besonders gegen das Aufliegen mit vielem Vortheil angewendet.

Bleioxydsalze (Chem.), s. v. a. Bleisalze.

Bleioxydhydrat, **Bleioxydul** (Chem.), s. Blei I.

Bleipatrone (Gold- u. Silberarb.), bleierne Form, welche in den Formsand gedrückt wird, um in die entstandene Oeffnung das geschmolzene Metall zu gießen.

Bleipautzen (Hüttenw.), Kupfertheilchen, welche sich in flüssigen Stückchen im geschmolzenen Blei ausscheiden.

Bleiperfulfuret (Chem.), s. Blei I.

Bleipflaster (Pharm.), 1) einfaches, Emplastrum lithargyri simplex (Silberglättpflaster; einfaches Diachylonpflaster, Emplastrum diachylon simplex). Schon die Alten haben aus den fetten Substanzen und Bleioxyden Pflaster bereitet. Die Bereitung war aber eben so umständlich als langwierig, auch blieb der Vorgang bei der Pflasterbildung bis zu der Zeit unbekannt, wo Chevreuil die Fettsäure entdeckte. — Das B. erhält man durch Kochen von 5 Theilen geschlämmter Bleiglätte mit 9 Th. Wasser unter Zusatz v. Wasser bis zur Pflasterkonsistenz, worauf es malaxirt und ausgerollt wird. Das Oel wird erst bis etwa zu 180° erhitzt und dann nach und nach die mittelst heißen Wassers zu einem Brei angerührte Glätte eingetragen. Während des Kochens muß die Masse durch Rühren in steter Bewegung und bei möglichst gleichem Temperaturgrade erhalten werden. — Das B. muß weiß, zähe, nicht fettig seyn und keine Spuren von ungelöster Glätte enthalten. Es ist eine Verbindung von basisch margarin- u. ölsaurem Bleioxyd. — 2) B. zusammengesetztes. Emplastrum lithargyri compositum (doppeltes Diachylonpflaster, Emplastrum diachylon compositum). Bereitet man durch Zusammenschmelzen von 1 Pfund einfachem Bleipflaster mit 2 Unzen gelben Wachs und fügt der etwas erkalteten Masse ein Gemenge von 5 Unzen gereinigtem Ammoniakgummi und eben so viel Galbanum, die in dem gleichen Gewicht Terpentin gelöst wurden, hinzu, läßt erkalten, malaxirt und rollt aus. — Es ist von braungelber Farbe, zähe, riecht stark nach Ammoniakgummi.

Bleipräparate (Pharm.), alle zu pharmaceutischen Zwecken in den Apotheken präparirten Arzneien und chemischen Mischungen. Dahin gehören die verschiedenen Bleiwasser, »öle, »essige, »pflaster, »salben, »salze und »cerate.

Bleiprobe, 1) (Hüttenw.), Probiren eines Erzes hinsichtlich seines Bleigehaltes. Es wird klein gestoßen, mit dem doppelten Quantum von schwarzem Fluß und etwas wenig verpuffitem Salz vermischt, bei schnellem starken Feuer geschmolzen. Der gewonnene Bleikönig wird dann auf der Kapelle abgetrieben, um die Reichhaltigkeit desselben an Silber zu erkennen; s. Silberprobe; — 2) (Weinb.), s. Weinprobe.

Bleiprotoxyd (Chem.), s. v. a. Mennige.

Bleipulver, wird bereitet, indem man Blei schmelzen läßt, kleingestoßene Holzkohle darunter mischt und diese, nachdem das Blei zu Pulver geworden ist, wieder abwäscht. Gibt eine ordinäre Töpferglasur.

Bleiqueckfilber, Blei mit $1\frac{1}{2}$ Theil Queckfilber legirt, ist krystallisirt.

Bleiquick, s. v. a. Bleiamalgam.

Bleirad (Glaser), s. Ziehmaschine.

Bleirauch (Hüttenw.), Bleidämpfe, welche sich beim Schmelzen des Bleies und beim Ab-

treiben des Silbers entwickeln und sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Bleihüttenarbeiter einwirken, s. Hüttenkatze. Der B. setzt sich in den Rauchfängen als ein weißer, lockerer Anflug an, dessen Bestandtheile 3 Thle. kohlensaures Bleioxyd, 3 Theile Spießglanzoxyd und erdige Stoffe bilden; gibt ein gutes Malerweiß; als Weißschminke verwerflich.

Bleirecht (Mskt.), s. v. a. Lothrecht.

Bleiring (Maarenk.), s. Draht.

Bleiroth (Min.), s. v. a. Mennige.

Bleisack, beim Probiren der Silbererze kommt zuweilen der Fall vor, daß der letzte Antheil von Blei nicht in die Kapelle einziehen will und einen sogenannten Bleisack bildet, in welchem das Silberkorn schwimmt. Es ist dies ein Anzeichen, daß die Probe entweder zu kalt ging, oder die Kapelle nicht gehörig d. h. zu fest geschlagen war, oder daß das Verhältniß des aufgesetzten Bleies zum Volumen der Kapelle zu groß war.

Bleisalbe (Unguentum plumbicum, Bleicerat, Goulardssalbe, Pharm.), ein Gemisch von 12 Thl. gereinigtem Schweineschmalz oder einfacher Salbe mit 1 Th. Bleiessig.

Bleisalpeter, 1) s. v. a. salpetersaur. Bleioxyd; — 2) obsoletes Mittel, durch Auflösung von 3 Theilen Salpeter und 1 Theil Bleizucker in Rosenwasser durch Abdampfen bereitet.

Bleisalze. a) Charakter u. Erkennung derselben und quantitative Bestimmung ihres Bleigehalts. Die B. sind Verbindungen des Bleioxyds mit Säuren. Sie sind in Wasser theils löslich, theils unlöslich. Erstere bilden meist eine saure oder alkalisch reagirende Lösung von zuckersüßem, zusammenziehendem Geschmack, worin alle Salze, deren Säuren mit dem Bleioxyd eine unlösliche od. schwerlösliche Verbindung eingehen (Schwefel-, Phosphor- und Kohlensäure, ferner die Säuren des Arsens, Chroms, die Weinstein-, Citronen-, Klee- und Bernsteinsäure), Niederschläge erzeugen, welche sämmtlich in verdünnter Salpetersäure mehr oder weniger leicht löslich sind; am schwersten löslich ist das schwefelsaure Bleioxyd, daher die Schwefelsäure auch ein vorzügliches Erkennungsmittel für das Blei abgibt, da sie, außer mit den alkalischen Erden, mit keinem andern Metalle eine solche Fällung, wie das Blei verursacht, und das schwefelsaure Bleioxyd sich von den unlöslichen schwefelsauren Erden durch seine Auflöslichkeit in Aetzlauge und verdünnter Salzsäure, sowie durch die schwarze Färbung beim Uebergießen mit Schwefelammonium hinlänglich unterscheidet. Ein großer Ueberschuß von freier Salz- und Salpetersäure hindert übrigens die Fällung des Bleis durch Schwefelsäure. Ferner werden die Bleisalze gefällt durch Schwefelwasserstoff und Schwefelkalium schwarz, oder braun bei großer Verdünnung. Diese Reaktion findet noch bei 100,000facher Verdünnung des Bleisalzes statt, gleichviel ob die Flüssigkeit neutral, sauer oder alkalisch ist. Bei großem Ueberschuß von Salpetersäure muß jedoch die Säure durch Aetzammoniak zum Theil abgestumpft werden. — Chlorwasserstoffu. Chlormetalle weißbr der Niederschlag ist in vielem Wasser löslich, erscheint jedoch durch Zusatz von Aetzammoniak mit ursprünglicher Färbung wieder. — Jodkalium citronengelb; der Niederschlag ist in größerm Uebermaße des Fällungsmittels löslich, was bei Abwesenheit von Quecksilber für Blei charakteristisch ist. — Chromsaures Kali gelb; in verdünnter Salpetersäure ist der Niederschlag schwer löslich. — Zink, Zinn und Kadmium metallisch, als grauer Ueberzug.

Die in Wasser unlöslichen Bleiverbindungen sind meistens in verdünnter, erhitzter Salzsäure löslich; in dieser Auflösung, wenn sie nicht zu verdünnt ist, bringt Schwefelsäure einen weißen, Schwefelammonium einen schwarzen, Jodkalium einen gelben Niederschlag hervor; enthält die Flüssigkeit zu viel freie Säure, so erscheint der letztere Niederschlag nicht, selbst auf Zusatz von Kali oder Ammoniak nicht. — Uebrigens können die Bleiverbindungen jeder Art im Allgemeinen auf trocknem Wege an ihrem Verhalten beim Erhitzen mit Soda auf der Kohle vor dem Löthrohr leicht erkannt werden; man erhält dabei Metallkörner, die unter dem Hammer nicht springen, sondern sich abplatten und die Kohle überzieht sich dabei mit einem gelben Anflug, welcher, so lange als er noch heiß ist, braun erscheint.

Um den Bleigehalt einer Flüssigkeit dem Gewichte nach zu bestimmen, muß es in Bleioxyd verwandelt werden, dessen Gewicht mit 1,077 dividirt die entsprechende Menge metallischen Bleies abgibt, oder man bestimmt es auch als schwefelsaures Bleioxyd, woraus man durch Dividiren mit 1,3594 die entsprechende Bleioxydmenge berechnet. Zur Verwandlung in reines oder schwefelsaures Bleioxyd verfährt man wie folgt: die bleihaltige Verbindung wird, wenn sie in Wasser unlöslich ist, in der geringst möglichen Menge Salpetersäure gelöst, der Lösung etwas mehr essigsaures Ammoniak zusetzt, als der angewandten od. vorhand. Mineralsäure entspricht, u. die Mischung mit oxalsaurem Ammoniak gefällt. Das oxalsaure Bleioxyd wird auf einem Filter gesammelt, getrocknet und in einem offenen Porzellantiegel geglüht. Oder es wird in salpetersaure Auflösung mit der nöthigen Menge verdünnter Schwefelsäure versetzt u. das Gemisch mit noch etwas Wasser verdünnt, worauf man absetzen läßt, das schwefelsaure Bleioxyd auf einem gewogenen Filter sammelt, ausfüßt, scharf austrocknet und wägt. Enthält die fragliche Bleiverbindung noch anderweitige, durch Oxalsäure und Schwefelsäure fällbare Substanzen, so muß die salpetersaure Lösung, nachdem sie mit essigsaurem Ammoniak versetzt worden, durch Schwefelwasserstoff gefällt werden. Das auf einem Filter gesammelte Schwefelblei wird mit Schwefelwasserstoffwasser ausgesüßt, getrocknet, vom Filter entfernt, in kleinen Portionen in koncentrirte rauchende Salpetersäure eingetragen, wodurch es in schwefelsaures Bleioxyd verwandelt wird. Das das schwefelsaure Bleioxyd enthaltende Gefäß wird zur Entfernung der überflüssigen Salpetersäure vorsichtig im Sandbade stark erhizt und endlich gewogen. Ist die Bleiverbindung weder in Wasser noch in

Salpetersäure löslich, so muß sie entweder auf naſſem oder trocknem Wege mit Aetzkali gelöſt, die alkaliſche Löſung durch Schwefelwaſſerſtoff ausgefällt und mit dem Schwefelblei, wie angegeben, verfahren werden.

Die Erkennung des Bleies in organiſchen Gemengen iſt mit wenig Schwierigkeiten verbunden, indem die Gegenwart derſelb. weder die Reaktion des Schwefelwaſſerſtoffs (ſelbſt wenn das Blei nicht in zu geringer Menge vorhanden iſt), noch die der Schwefelſäure hindern. Wenn aber die zu unterſuchende Flüſſigkeit zu dick, ſchleimig, oder ſehr getrübt iſt, oder auch feſte u. breiartige Subſtanzen beigemengt enthält, ſo wird mit hinreichender Menge Waſſer verdünnt, reine Salzſäure bis zur ſauren Reaktion zugeſetzt, das Gemiſch über einer Weingeiſtlampe unter Umrühren eine Viertelſtunde lang gekocht, indem man das verdampfte Waſſer durch friſches erſetzt und endlich durch Leinwand geſeihet. Das Durchgeſeihte wird unter Zuſatz von $^1/_4$ ſo viel chlorſaurem Kali, als man anfänglich Salzſäure zugeſetzt, abermals zum Kochen erhitzt und mit dem Kochen ſo lange fortgefahren, als noch Chlor entweicht; den Rückſtand verdünnt man mit hinreichender Menge Waſſer, ſetzt Aetzkalilauge im Ueberſchuß zu, filtrirt und leitet endlich ſo lange Schwefelwaſſerſtoffgas in das Filtrat, als bis der Geruch des Gaſes vorwaltet. Entſteht hierbei ein ſchwarzer Niederſchlag, ſo kann dieſer wohl von nichts anderm als vom Blei herrühren. Zur vollkommenen Sicherheit ſammelt man den Niederſchlag, ſüßt mit Waſſer aus, ſammelt ihn in einem kleinen Kolben, entfernt nach dem Abſetzen ſo viel als möglich das Waſſer, erhitzt den Rückſtand bis zum Sieden und fügt tropfenweiſe Salzſäure hinzu, bis alles gelöſt iſt. Man erhält auf dieſe Weiſe eine Auflöſung von Chlorblei, worin, nach dem Verdunſten der freien Säure, Schwefelwaſſerſtoffwaſſer einen ſchwarzen, Jodkalium einen gelben, Aetzammoniak einen weißen Niederſchlag hervorbringt. Letzterer Niederſchlag kann leicht durch Behandeln mit Soda auf Kohle vor dem Löthrohre leicht zu metalliſchem Blei reducirt werden.

b) Bleivergiftung. Von den Salzen des Bleis ſind beſonders zwei wegen der allgemeinen Anwendung im gewöhnlichen Leben von Wichtigkeit, nämlich Bleizucker und das Bleiweiß. Vergiftungsfälle durch dieſe kommen nicht ſelten vor.

Die vergiftende Wirkung des eſſigſ. Bleioxyds erfolgt nach C. G. Mitſcherlichs Verſuchen entweder durch Aetzung der Magendarmſchleimhaut oder durch krankhafte Umwandlung (chemiſche Zerſetzung) des Bluts. Die Modifikation der Wirkung hängt von dem quantitativen Verhältniß des einverleibten Giftes ab; der Tod durch Aetzung iſt die unmittelbare Folge großer, der durch Blutzerſetzung die Wirkung kleinerer Gaben. In beiden Fällen geht das eſſigſaure Bleioxyd mit den Abſonderungsprodukten und den Kontentis des Nahrungskanals eigene Verbindungen ein, welche im Waſſer zum Theil und ſchwer, in der im Magen vorhandenen freien Milch- und Salzſäure jedoch leicht löslich ſind, und dann reſorbirt und in die Cirkulationsorgane eingeführt, auf das Blut entmiſchend wirken. Erfolgt eine vollſtändige Zerſetzung des eſſigſauren Bleioxyds durch die Verdauungsſäfte, ſo wirkt das mit dieſen eine eigene Verbindung (Bleizucker mit Verdauungsſtoff) konſtituirende Metallſalz, auch nicht mehr ätzend oder zerſetzend auf die organiſchen Flächen des Nahrungskanals, ſondern gelangt, nachdem es durch die freie Magenſäure auflöslich u. in dieſer Geſtalt reſorbirt worden, ins Blut und zerſetzt dieſes, wobei es ſich aus der mikroſkopiſchen Unterſuchung von Froſchblut, welches einer koncentrirten Bleizuckerlöſung zugeſetzt wurde, ergab, daß die Blutkörperchen ſelbſt wahrſcheinlich keine Veränderung erleiden und dieſe ſich lediglich auf das Blutwaſſer beſchränke, indem der faſerſtoffige Beſtandtheil ſich ausſcheidet und der albuminöſe eine theilweis ungelöſte Verbindung einging. Das auf dieſe Weiſe entmiſchte Blut wirkt wiederum zerſetzend auf die thieriſchen Gewebe, und es iſt jene Röthe, welche man in den Darmgebilden antrifft, keineswegs eine durch Entzündung hervorgebrachte, wie Orſila annimmt, da ſie weder die Haar-, noch die Zweigefäß-Injektion, noch endlich die punktirte Injektion — dieſe charakteriſtiſchen Merkmale ächt entzündlicher Röthe wahrnehmen läßt, ſondern lediglich die Wirkung des entmiſchten Blutes, wie dies ja auch bei hämatoſeptiſchen Krankheiten beobachtet wird. Bei der Leichenöffnung findet man dann keine Anäzung der Magendarmorgane, das Blut dunkler als gewöhnlich, kirſchroth und im geronnenen Zuſtande. Geſchieht hingegen die Zerſetzung des mit den Magendarmſäften ſich verbreitenden Bleizuckers nicht vollſtändig, ſo wirkt der unzerſetzt gebliebene Theil durch unmittelbaren Kontakt mit der innern Magendarmhaut ätzend (zerſetzend) auf dieſe ein und zwar um ſo extenſiver und intenſiver, je bedeutender das unzerſetzt gebliebene Quantum war. — Was die Aktion des Bleizuckers auf den menſchlichen Organismus betrifft, ſo ſteht dieſer den andern giftig einwirkenden Metallſalzen ſowohl an Intenſität als an Schnelligkeit der Wirkung im Allgemeinen weit nach, woher auch im Ganzen nur wenig Fälle von ſehr raſch verlaufender Bleivergiftung vorkommen. Laidlaw machte in dieſer Hinſicht Verſuche an ſich ſelbſt. Er nahm binnen 9 Tagen 70 Gran Bleizucker, ohne davon die der Bleikolik eigenthümlichen Zufälle zu empfinden. Der Puls fiel bis auf 52 Schläge, und es ſchwoll merkwürdiger Weiſe das Zahnfleiſch an und es trat Salvation ein. In einem andern Falle, wo gegen zwei Drachmen Bleizucker genommen wurden, erholte ſich der Patient binnen 2—3 Tagen vollkommen. Ja, in einem Falle, wo 1 Unze davon verſchluckt, aber erſt nach 3 Stunden ärztliche Hülfe angewendet wurde, erholte ſich gleichfalls der Kranke, und man konnte ſelbſt 5 Stunden nach geſchehener Vergiftung in der zuerſt ausgepumpten Magenflüſſigkeit entdecken. (London, medical Repository 1824, N. s. 3, pag. 37).

Symptome der Bleizuckervergiftung. Die von Orfila bei Hunden beobachteten Zufälle der Bleivergiftung waren: häufiges Erbrechen einer weißlichen schleimartigen Materie mit Ausleerung von einzelnen Bleizucker-Theilchen, welche späterhin unter Anstrengungen sich wiederholte, starker Durst, geringer Appetit, Abgang von festen oder flüssigen Exkrementen, paralytischen Affektionen der Hinterextremität, so daß das Gehen unmöglich wurde u. unter bedeutender Abmagerung, großer Hinfälligkeit, mühsamer Respiration u. Konvulsionen der Tod eintrat. Die bei Menschen beobachteten Vergiftungsfälle nach Bleieinwirkungen beziehen sich theils — und zwar in seltenern Fällen — auf eine rasch und intensiv hervortretende anätzende Reizung des Nahrungskanals, zu der sich späterhin noch die auf Nervenaffektion hindeutenden Erscheinungen gesellen, und der Tod, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet wird, in kurzer Zeit eintritt, theils — und zwar in den bei weitem häufigern Fällen — auf die Symptome der Bleikolik und Bleilähmung. — Die Bleikolik (Malerkolik, Hüttenkatze, colica saturnina s. mineralis, colica pictorum) stellt sich leicht bei allen den Personen ein, welche den Bleieinwirkungen häufig ausgesetzt sind, wie bei Bleiweiß-, Bleizucker- und Farben-Fabrikanten, Malern u. Farbenreibern, Glasern, Vergoldern, Töpfern, Schriftgießern, Berg- und Hüttenarbeitern u. a. m., aber sie erfolgt auch auf den Genuß der mit Bleiglätte verfälschten Weine, ja bisweilen auch auf den Genuß des durch bleierne Dachrinnen geflossenen Regenwassers (Chomel, dictionaire de médec.), so wie der in bleiernen oder schlecht glasirten Gefäßen zubereiteten Speisen. Nächst diesem bestimmten ätiologischen Momente diagnosticirt sich dieser Krankheitszustand durch folgende pathognomonische Erscheinungen: Patient klagt über äußerst heftige Leibschmerzen kneifender, krampfhaft zusammenziehender, schneidender Art, die vorzugsweise um die Nabelgegend fixirt sind, sich nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen mit erneuerter Heftigkeit wiederum einstellen, oftmals auch statt dieser Intermissionen bloß kurze Remissionen darbieten, und dann aufs Neue exacerbiren, durch auf diese Gegend ausgeübten Druck meist sich mildern und auf Rücken, Brust und Unterleib sich verbreiten; die Bauchdecken um den Nabel sind tief nach innen gegen die Wirbelsäule zu eingezogen, wobei sich der Unterleib hart und höckerig anfühlt, als wenn er an einzelnen Stellen mit harten Knollen angefüllt wäre (Kreysig, im encyklop. Wörterb. der medic. Wissenschaft; Bd. 8. S. 153). Nächstdem findet hartnäckige Leibesverstopfung statt, und die, mittelst Lavements mühsam ausgeleerten, oder auch von selbst unter tenesmodischen Zufällen abgehenden kleinen, rundlich geformten, harten und knolligen Fäkalstoffe gleichen äußerlich dem Schaf- oder Ziegenkothe. Ungleich seltner stellt sich statt dieser Obstruktion Diarrhöe ein. Hals und Mund sind trocken, Durst stark, Gesicht bleich, ins Gelbliche spielend; leidende und angstverkündende Physiognomie, häufiges Aufstoßen und andere dyspeptische Zeichen, endlich mehr oder minder anhaltendes Erbrechen galliger, grünlich gefärbter Stoffe; sehr große Beängstigung, Schluchzen, Gliederzittern; in Taubheit und Lähmung übergehende Schmerzen u. Krämpfe in den Untergliedmaßen; der Puls meist klein, härtlich, krampfhaft kontrahirt, bisweilen aber auch langsam und weit, oder in seltneren Fällen accelerirt, hart u. voll. Der Zustand ist gemeinhin fast fieberlos, und Mérat hat unter 57 Fällen nur 3 Mal Fieberbewegungen wahrgenommen. Die Haut hat ein schmutziges, erdfahles, zusammengeschrumpftes Ansehen, und ist mit kalten vielen Schweißen bedeckt, und die Muskeln fühlen sich hölzartig hart an. Zu diesen Symptomen gesellen sich bei chronischem Verlaufe des Uebels fortschreitende Abzehrung, große Mattigkeit, eine eigenthümliche Engbrüstigkeit (Asthma saturninum), Anfälle von Schwindel, Trübungen der Gehirnfunktionen, der Sinneorgane, zumal Blindheit, bedeutende Digestionsstörungen und noch Lähmung der Muskeln hinzu, wobei die letzteren gleichzeitig im auffallenden Verhältnisse mager und entkräftet werden. Diese Paralyse ergreift vorzugsweise die Obergliedmaßen und bietet, wenn sie von bedeutendem Umfange ist, in der Stellung der Hand ein charakteristisches Merkmal dar, indem diese fast immer in der Flexion sich befindet — ausgenommen, wenn der Arm an der Seite gerade herabhängt — und bei der Bewegung des Kranken ganz locker baumelt. Auch kann dieser die Arme nicht ausstrecken und hebt einen mit Hülfe des andern (Christison, Abhandlung über die Gifte, S. 582).

Gegengift u. Heilverfahren. In Fällen, wo kein Erbrechen stattfindet, reiche man, um dieses hervorzurufen, sogleich ein Brechmittel von schwefelsaurem Zink, welches hier gleichzeitig von chemischer Seite wohlthätig wirkt. Hat Patient schon hinlängliche Ausleerungen nach oben gehabt, so kommen solche Mittel an die Reihe, welche auf die vergiftende Bleiverbindung chemisch zersetzend wirken. Hierher gehören die schwefelsauren Salze und obenan schwefelsaure Magnesia und schwefelsaures Natron, welche auf die Weise wirken, daß sie die Bleiverbindung in schwefelsaures Bleioxyd umwandeln, welches unlöslich u. auch nach Orfila's an Thieren angestellten Versuchen unschädlich ist. Neben dieser sicher antidotischen Wirkung kommt aber auch noch ganz besonders die purgirende Eigenschaft dieser Salze in Betracht, was hier, bei der hartnäckigen Verstopfung um so mehr indicirt ist. Man verordnet sie entweder für sich in einer warmen wässerigen Lösung zu 1 bis 1½ Unzen, dabei auch in Klystirform, auf welchem Wege sie auf das bereits in den Darmkanal übergegangene Gift in gleicher Weise zersetzend und dabei gleichzeitig eröffnend wirken od. auch in Verbindung mit Ricinusöl, um dadurch noch mehr auf den Stuhl zu wirken. Sind gleichzeitig heftige Krampfanfälle vorhanden, ist der Kranke überhaupt von mehr sensibler Konstitution, so verbindet man damit zweckmäßig

kleine Gaben Opium. Auch das in der pariser Charité-Heilanstalt gegen Bleikolik seit langen Jahren bewährte und unter dem Namen „Purgatif des peintres“ bekannte Mittel besteht hauptsächlich aus schwefelsaurer Magnesia in Verbindung mit Jalape und Senna (Casper, Charakteristik der frz. Med., p. 245). Zuerst wird ein Sennaklystir mit Zusatz von Glaubersalz u. Brechweinstein gegeben, gleichzeitig damit eine Laranz von Bittersalz verbunden; ist auf beide Mittel hinlängliche Wirkung erfolgt, so werden Antispasmodica innerlich und äußerlich in Klystirform und hierauf Diaphoretica verordnet. Ebenso beruht die Wirkung des für diese Fälle empfohlenen Alauns nur in dessen Schwefelsäuregehalt und wird in Verbindung von $^1/_4$—$^1/_2$ Gran Opium zu 15—20 Gran gereicht. In allen diesen Verbindungen mit Opium, zeigt sich dieses seiner gewöhnlichen Wirkung ganz entgegengesetzt, nicht als obstruirendes Mittel, sondern wirkt, gerade durch Beseitigung des zur Verstopfung Anlaß gebenden Darmkrampfes, leiberöffnend. — Hat man die eben genannten abführenden schwefelsauren Salze nicht zur Hand, so kann man einstweilen Eiweiß mit Wasser, Milch, Seifenwasser und schleimige Abkochungen reichen. Zur Milderung der heftigen Kolikschmerzen dienen reizmindernde, einhüllend, sänftigende Mittel, und unter diesen besonders die öligen, die sowohl innerlich als äußerlich benutzt werden. Prävaliren die spastischen Zufälle in hohem Grade, so ist Opium das Hülfsmittel, das auch nebenbei, wie angegeben, durch Lösung des die Obstruktion unterhaltenden Intestinalkrampfes eröffnend wirkt. Für solche Formen hat auch Ranque (Mémoire sur les empoissonnements par emanations saturnines, Paris 1827) die Verbindung des Kamphers mit Belladonnaextrakt und Kirschlorbeerwasser empfohlen. Tritt jedoch das entzündliche Leiden überwiegend in den Vordergrund, ist der Kranke überhaupt zu entzündlichen und apoplektischen Uebeln geneigt und von kräftiger Konstitution, so ist das antiphlogistische Verfahren in seiner ganzen Ausdehnung (Aderlaß, Blutegel, Kalomel, antiphlogistische Klystire, derivirende Fußbäder, Sinapismen auf die Waden) angezeigt. In allen andern Fällen leisten äußere schmerz- und krampfstillende Einreibungen mittelst narkotischer und aromatischer Substanzen, erweichende Umschläge, laue Bäder, bei Zeichen von Gehirnreizung Sinapismen auf die Waden, Vesikatorien in den Nacken, ableitende Fußbäder, treffl. Dienste. Gegen die Bleilähmung haben sich die natürlichen Schwefelbäder, Frktionen der paralysirten Theile mit die Nerventhätigkeit kräftig erregenden Substanzen, als Aezammoniak, Terpentinöl, Kampherspiritus, Kajeputöl, Kantharidentinktur öfters heilsam bewiesen. — In der Genesungsperiode wird hauptsächlich auf zweckmäßige Diät, Regulirung der noch immer zu beachtenden Darmfunktion, und den Gebrauch tonischer und mild gewürzhafter Mittel, wie China, Kalmus, Orangeschalen zu sehen seyn.

Bleisanderz (Miner.), ein Sandstein mit Bleierzen, in der Eifel.

Bleischaum, s. v. a. Bleiasche.

Bleischeelat (Min.), s. v. a. Scheelbleispath.

Bleischeit, s. v. a. Setzwage.

Bleischimmer (Min.), ein Bleierz, besteht nach Pfaff aus 43.44 Blei, 35,47 Antimon, 17,20 Schwefel und 3,56 Arsenik. Berzelius hält es dag. nur für ein Gemenge von Bleiglanz mit Schwefelantimon und etwas Arsenik. Es findet sich zu Nertschinsk in Sibirien.

Bleischicht (Hüttenw.), die Quantität von Bleierzen und Zuschlägen, welche in 24 Stunden verschmolzen werden kann; veraltet.

Bleischwärze (Min.), 1) s. v. a. Bleimulm; — 2) dunkler Bleispath, Schwarzbleierz.

Bleisilberweif (Min.), dichter Bleiglanz; krystallisirt, derb und in allen vorkommenden Gestalten. Struktur blätterig. Grob-, klein- und feinkörnig abgesondert. Härte verschieden. Spec. Gewicht = 7—7,7. Glanz stark. Die zackigen Abänderungen klingen.

Bleischwere (Hüttenw.), s. Silberprobe.

Bleischwitz, preußisches Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Leobschütz; 1000 Einw.; Nebenzollamt.

Bleisenkel (Schiffbw.), s. v. a. Senkblei.

Bleisesquioxyd (Chem.), s. Blei I.

Bleispath (Min.), s. v. a. Kohlenbleispath.

Bleispathe (Min.), s. v. a. Bleibaryte.

Bleispiegel (Min.), Bleischweif mit Spiegelflächen.

Bleistadt, freie böhmische Bergstadt, elnenbogner Kreis; Blei und Granaten; 800 Einw.

Bleistampfe (Goldschm.), starke Bleiplatte mit Vertiefungen, zum Austreiben der Löffel und ähnlichen Arbeiten.

Bleistein (Hüttenw.), s. Blei II.

Bleistein (Pleistein), bayerische Stadt, Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Wohenstrauß, an der Pfreimdt; Eisenwerke; sonst Herrschaft; 1000 Einw.

Bleisteinspeise (Hüttenw.), Bleistein mit mehr Kupfer und wenig Blei.

Bleistift (Bleifeder), engl. lead-pencil, franz. crayon), s. Graphit.

Bleisuboxyd, (B.-subsulphuret, B.-sulphid, B.-sulphuret, B.-superoxyd, B.-superoxydul, Chem.), s. Blei I.

Bleiswyk, niederländisches Dorf, Prov. Süd-Holland, nördlich von Rotterdam; 1300 Einwohner.

Bleitinktur (Pharm.), mehre, großentheils absolete, Blei enthaltende Flüssigkeiten; besonders die garmannsche Tinctura saturnina s. antiphthisica aus Bleizucker und Eisenvitriol zu gleichen Theilen durch Digestion mit Wasser bereitet, gegen Schwindsucht.

Bleitreibearbeit, s. Entsilberung des Bleies.

Bleitricarbonat (Min.), s. v. a. Ternarbleierz.

Bleivergiftung (Med.), das Blei ist rein metallisch für den menschlichen Organismus vollkommen indifferent; in jedem seiner Oxydationsstufen ist es ein wirkliches Gift, und daher ist auch verschlucktes Blei (z. B. Schrotkörner), weil es im Magen zu oxydiren anfängt, nicht

ganz gleichgültig. Ueber die Wirkung der Bleioxyde s. den Art. Bleisalze.

Bleivitriol, 1) (Min.), s. v. a. Vitriolerz, s. Blei; — 2) (Chem.), Vitriolum Saturni), schwefelsaures Bleisalz; s. Bleisalze.

Bleiwäsche, preußisches Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden; Dachschieferbruch; ehemaliges Bleiwerk, 550 Einw.

Bleiwage (Techn.), s. v. a. Setzwage.

Bleiwasser (Pharm., Aqua saturnina s. plumbica), 1) Mischung v. 1 Th. Bleiessig mit 24 Th. destillirtem Wasser; — 2) s. v. a. goulardisches Wasser.

Bleiweihe (Ornith.), s. v. a. Kornweihe.

Bleiweiß, 1) (Chem.), s. Blei 1.; — 2) (Min.), s. v. a. Kohlenbleispath.

Bleiweißessig, s. v. a. Bleiessig, aus Bleiweiß bereitet.

Bleiweißpflaster (Emplastrum Cerussae, Froschlaichpflaster; weißgekochtes Pflaster; Emplastrum de spermate ranarum; Emplastrum album coctum, Pharm.). Wird bereitet, indem man 1 Thl. geschlämmte Bleiglätte mit 47 Thl. Baumöl unter Hinzutröpfeln von heißem Wasser gekocht, bis die Glätte aufgelöst ist, dann 7 Thl. gepulvertes Bleiweiß zusetzt und unter Wasserzusatz bis zur Pflasterkonsistenz kocht, malaxirt und ausrollt. Es ist zähe und darf kein ungelöstes Bleiweiß enthalten. In früheren Zeiten wurde zur Bereitung dieses Pflasters ebensoviel Froschlaich zugef., als Baumöl genommen war, und alles zusammen bis zur gehörigen Konsistenz gekocht.

Bleiweißsalbe, einfache Unguentum Cerussae, besteht aus einem Gemisch von 3 Thl. einfacher Salbe mit $1^1/_2$ Thl. präparirtem Bleiweiß. — Kampherhaltige B. Unguentum Cerussae camphoratum) erhält man durch Mischen von 12 Thl. einfacher Bleiweißsalbe mit $^1/_2$ Thl. zerriebenem Kampher.

Bleiweißschneider (Techn.), s. v. a. Bleistiftmacher.

Bleiweißtinktur, Essenz von Bleiweiß, Kampher, Weinstein, Oel und destillirtem Weinessig, in gelinder Wärme bereitet, wird bisweilen zu weißer Schminke gebraucht, ist schädlich für die Haut.

Bleiwerk, 1) (Klemp.), s. v. a. Werkblei; — 2) (Hüttenw.), a) das beim Schmelzen des Silbers mit Blei zusammengeschmolzene Silber, welches später aufgetrieben wird; b) s. v. a. Hütte, in der Blei dargestellt oder bearbeitet wird.

Bleiwismutherz (Min.), s. v. a. Wismuthbleierz.

Bleiwurf (Schiffsw.), 1) das Auswerfen des Senkbleis; — 2) das Senkblei selbst.

Bleiwurz (Bot.), s. v. a. Plumbago.

Bleizapfen (Bergb.), eiserne Stange, welche als Arm in den Rundbaum der Berghaspel gesteckt wird, um diese herumzudrehen.

Bleizeichen, 1) (Zollw.), s. v. a. Plombe; — 2) (Jagdw.), Eindruck der Hinterschalen des Hirsches, wenn er flüchtig ist und kräftig auftritt; es steht aus, als wenn es mit einem Bleistifte gezeichnet wäre; gehört zu den unsicheren der bekannten Fährtezeichen.

Bleizieher (Techn.), Handwerker, welcher das Fensterblei zieht, gewöhnlich ein Glaser, der sich vorzüglich hiermit beschäftigt.

Bleizucker, neutrales essigsaures Bleioxyd; Saccharum Saturni; Acetas plumbicus; sucre de Saturne; sel de Saturne. Formel: PbO, A. Die Darstellung des B. geschieht entweder durch Behandeln des metallischen Bleis mit Essig bei Luftzutritt oder durch Auflösen des Oxyds mit Essigsäure. Die erstere Verfahrungsweise ist die ältere und es wird hiernach das Blei durch Gießen in dünne Platten verwandelt, welche zerschnitten in steingutne Töpfe, in denen sich so viel Essig befindet, daß die Platten bis zur Hälfte hineintauchen, gestellt werden. Das benetzte und der Luft ausgesetzte Metall oxydirt sich mit großer Schnelligkeit; der hervorragende Theil der Platte überzieht sich mit Bleiweiß oder Bleioxyd in Gestalt einer Rinde; so bald dies bis zu einem gewissen Grade geschehen ist, wendet man die Platte um, so daß das entgegengesetzte Plattenende außer der Flüssigkeit zu stehen kommt; das Oxyd des erstern löst sich dadurch in dem Essig auf, während das letztere sich mit solchem überzieht. Diese täglich mehrmals zu wiederholende Operation wird so lange fortgesetzt, bis der Essig auf die Platten nicht mehr einwirkt, also gesättigt ist. Die aus neutralem essigsauren Bleioxyd bestehende Flüssigkeit, welche durch suspendirtes metallisches Blei und unzelöstes Bleioxyd trübe erscheint, wird in Abdampfpfannen zusammengegossen u. ohne weitere Klärung abgedampft. Dies geschieht anfangs in Gefäßen von Blei, verzinntem Kupfer od. auch von reinem Kupfer (bei Anwendung der letztern muß ein Stück metallisches Blei der Flüssigkeit beigegeben werden, um die Aufnahme von Kupfer zu verhüten), und wird so lange fortgesetzt, bis etwa $^1/_4$ der Flüssigkeit verdampft ist; hierbei wird durch Auflösung von suspeusirtem Oxyd die Flüssigkeit noch mehr gesättigt. Durch ruhiges Stehen senken sich die unlöslichen Theile zu Boden, es wird die klare Lauge abgelassen und so weit verdampft, bis ein heraus genommener Tropfen rasch krystallisirt. Zur vollständigen Klärung überläßt man nun die Lauge einige Zeit der Ruhe, bringt sie in hölzerne oder glasirte thönerne Kästen und läßt krystallisiren. Von der, gewöhnlich aus verwobenen Nadeln bestehenden Salzmasse läßt man sorgfältig die Mutterlauge abtropfen und trocknet die Krystalle. Die Mutterlauge, welche gefärbte Krystalle liefern würde, wird, wenn man eine Parthie gesammelt hat, mit kohlensaurem Alkali gefällt und nach der folgenden Methode auf B. benutzt. Durch dieses Verfahren wird ein reines Fabrikat erzielt, welches nur neutrales Salz enthält, allein es ist umständlich und des großen Zeitaufwandes wegen kostspielig; man bereitet deshalb den B. jetzt fast allgemein nach der bei weitem expeditivern und wohlfeilern, neuern Methode, nach welcher das Bleioxyd (Bleiglätte) geradezu in Essig gelöst wird. Hierbei ist die Reinheit und Stärke des zu verwendenden Essigs Hauptsache. Gefärbter Essig wird unreinen, gelbgefärbten B. liefern, und wenn er nicht die gehörige Stärke

besitzt, wird die Bleilösung sehr verdünnt ausfallen, ein kostbares Abdampfen nöthig machen und wegen der langsamen Einwirkung des schwachen Essigs gewinnt der bereits erzeugte B. Zeit, von dem noch unzersetzten Theile Bleioxyd noch 2 At. aufzunehmen und so basisch-essigsaures Bleioxyd zu bilden. Diesen Uebelständen wird vollkommen begegnet, wenn statt des käuflichen Essigs eine, besonders von empyreumatischen Verunreinigungen und schwefeliger Säure freie, aus Holzessig bereitete Säure in Anwendung kommt. Der Erfahrung zufolge eignet sich eine Säure von 8° B. hierzu am besten, diese führt 38,5 trockene Säure, und es erfordern 100 Thl. derselben 83,7 Thl. Bleioxyd, um B. zu bilden. In einem passenden Kessel wird ein gemahlene Glätte nach angegebenem Verhältniß mit Essigsäure übergossen, wobei die Auflösung sogleich und so rasch erfolgt, daß die dabei frei werdende Wärme hinreichend ist, den erzeugten B. gelöst zu erhalten. Um jedoch Zeit zum Abgießen zu gewinnen, wird die Operation durch weniges Feuer unter dem Kessel unterstützt. Je nach dem mehr oder weniger kompakten Zustande, in welchem das Salz erzielt werden soll, läßt man die Auflösung, nachdem sie sich geklärt hat, sogleich in irdene Kästen zur Krystallisation ab, oder verdünnt diese so weit, bis das Aräometer etwa 50° zeigt. Innerhalb 1½ Tagen ist die Krystallisation beendigt, die Mutterlauge wird abgelassen und die Krystalle getrocknet. Obige 183,7 Thl. der Mischung liefern 142 Thl. B., und zwar ¾ in Krystallen und ¼ als Mutterlauge. Letztere enthält basisches Salz, und wird so oft neuen Operationen zugesetzt, bis sich das Salz so weit anhäuft, daß es die Krystallisation hindert, worauf man mit kohlensaurem Natron ausfällt, dadurch kohlensaures Bleioxyd gewinnt, welches als Bleioxyd zur Wiederauflösung verwendet und das erzeugte essigsaure Natron zu Essigsäure verarbeitet wird. Die käufliche Glätte, welche stets hierzu in Anwendung kommt, löst sich nie vollkommen auf, man benutzt daher die gesammelten Rückstände, welche aus Blei-, Kupfer- und Silberoxyd bestehen, wie Silbererze. Das Kupfer, welches sich zum Theil mit auflöst, ertheilt dem B. einen Stich ins Blaue, welcher von manchem Käufer gesucht wird; soll dies verhindert werden, sofft es hinreichend, in die Säure einzelne Bleiplatten zu legen.

Der B. krystallisirt in weißen, durchsichtigen Säulen oder Nadeln; schmeckt widerlich süß und zusammenziehend, wirkt giftig (s. Bleisalze); Lakmus wird schwach geröthet, Veilchensaft aber grün gefärbt; bei Luftzutritt verwittert er, verliert Essigsäure und gibt dann mit Wasser eine trübe Lösung; 1½ Thl. Wasser und 8 Thl. Alkohol löst 1 Thl. B.; Aetzammoniak fällt in der Kälte die wässerige Lösung nicht, sondern wandelt das neutrale in basisches Salz um, mit Ueberschuß von Aetzammoniak erhitzt, fällt Bleioxyd krystallinisch nieder. Die Reinheit des B. ergibt sich aus dem schön krystallinisch. Zustande, Farblosigkeit und vollständige Löslichkeit in Wasser. Schwefelsäure und Schwefelwasserstoff müssen aus der Auflösung alles Feuerbeständige niederschlagen; ist daher die vom Niederschlage getrennte Flüssigkeit nicht vollkommen zu verflüchtigen, so enthielt der B. fremde Salze. — Die Hauptanwendung findet der B. zur Alaunbeize und Bleiweißfabrikation; ferner dient er in der Pharmacie zur Darstellung mehrer pharmaceutischer Präparate, und wird äußerlich in der Medicin angewendet.

Bleizucker, gereinigter, gereinigtes essigsaures Bleioxyd, Plumbum aceticum depuratum. Man erhält ihn durch Auflösen von 12 Thl. rohen Bleizuckers in hinreichender Menge von heißem destillirten Wasser unter Zusatz von 1 Th. destillirtem Essig, Filtriren u. Krystallisirenlassen. Die überstehende Lauge wird unter Zusatz von neuer Menge destillirtem Essig wiederum verdampft und diese Operation so oft wiederholt, als noch farblose Krystalle anschießen. — Wird innerlich als Arzneimittel angewendet und findet in der Pharmacie verschiedene Anwendung.

Bleizug (Glaser), 1) s. v. a. Fensterblei; — 2) s. v. a. Ziehmaschine.

Blekede, Bleckede (Geogr.), 1) hannöv. Amt, Prov. Lüneburg, an der Elbe; 7500 Einw.; — 2) Marktflecken daselbst, östlich von Lüneburg, an der Elbe; Schloß, Superintendur; bedeutender Elbzoll, Fischerei, Ackerbau; 800 Einw.; in der Nähe das **Bleckeder Moor.**

Bleken, Fisch, s. v. a. Weißfisch.

Blekendorf, dän.-holstein. Kirchdorf, an der Landstraße von Lütjenburg nach Oldenburg, mit Gut.

Bleking, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. **Borken**; 240 Einw.

Blekingen (**Bleckingen, Blekingslän**), ehemalige schwedische Statthalterschaft (Län), jetzt **Karlskrona** (s. d.).

Blemmidas (Biogr.), s. **Nicephorus.**

Blemmyes, Blemyes, Blemmyä (a. Geogr.), äthiopisches Nomadenvolk an der Südgrenze Aegyptens, diesem Lande durch Räubereien oft beschwerlich, der Sage nach kopflos, Augen und Mund auf der Brust. Die Römer kamen erst unter Trajanus Decius (250 n. Chr.) in nähere Berührung. Bei Aurelians Triumphe über den Zenobia erschienen auch Geschenke bringende B.'s im Zuge. Unter dem Kaiser Probus wurden sie besiegt, allein schon Diocletian mußte, um ihre Einfälle abzuwenden, theils ihnen einen Tribut bewilligen, theils den Nobatä (Nubä), einen Distrikt südlich von Philä abtreten. Noch im Jahr 450 sandte Marcianus den Florus wider sie. Die heutigen Barabras (s. d.) scheinen Nachkommen der B.'s und Nobatä zu seyn.

Blemmyes (Phys.), kopflose Mißgeburten, s. Acephalia.

Blenau, französisches Dorf, unweit Orleans; hier am 6. April 1652 **Sieg** des Prinzen von Condé über die königlichen Truppen unter Marschall von Hocquancourt.

Blende, 1) (Bauk.), blindes Fenster, oder blinde Thür, besonders wenn letztere mit Spiegeln versehen ist; — 2) (Riem.), s. v. a. Scheneleder; — 3) (Bergb.), a) s. v. a. Grubenlicht; b) s. v. a. Wetterblende; — 4) (Jagdw.), (**Blendtritt**), Zeichen der Fährte, wenn der

hintere Fuß in den vordern tritt, mithin ihn verlöscht od. weiter macht (ereilt); — 5) (Bienenz.), s. v. a. Flugschiene; 6) (Kriegsw.), s. v. a. Blendung.

Blende (Min.), s. v. Zinkblende. Vergl. Blenden.

Blendeerz (Min.), s. v. a. Kieselwismutherz.

Blendehaut (Anat.), s. v. a. Iris.

Blenden, 1) (B. der Augen), a) (Physiol.), s. Augentäuschungen; b) als Strafe, s. Abacinare; c) dasselbe geschieht mit einem glühenden Drathe bei Lockvögeln für den Vogelheerd und bei Singvögeln, damit sie Tag und Nacht nicht unterscheiden können und besser singen; — 2) (Jagdw.), a) s. v. a. Täuschen, der Hirsch blendet den Jäger durch den Blendetritt; der Jäger den Hirsch, indem er das Blendezeuch mit Reisern verdeckt; b) ein Jagen mit dem Blendezeuch umstellen; c) ein Jagen ist geblendet, wenn das Jagdzeuch zerrissen ist und zu Boden liegt; — 3) (Bienenz.), einen Bienenstock durch eine Blendung quer durch die Mitte theilen; — 4) (Schiffsw.), ein Schiff ist geblendet, wenn die Hintersegel den vordern den Wind rauben; — 5) (Färb.), den Zeuchen die erste Farbe (Grundfarbe) geben; — 6) (Bergw.), einen Schacht mit einem Bretterverschlag vermachen.

Blenden (Min.), s. v. a. Zinnabarite.

Blenderz, s. v. a. Blendeerz.

Blendfaschine, s. Faschine.

Blendfenster, 1) (Bauk.), blindes Fenster; — 2) Vorsetzefenster von geöltem Papiere, um ein gleichmäßiges Licht in das Zimmer zu lassen, für Lithographen, Kupferstecher ꝛc. unentbehrlich.

Blendium (a. Geogr.), Seehafen der Kantabrer im tarrakon. Spanien, j. Santander, nach Andern Blencia; Plin. IV, 34.

Blendlaterne, s. Laterne.

Blendleder (Riem.), s. v. a. Scheuleder.

Blendling (Physiol.), s. v. a. Bastard.

Blendowo, westpreuß. Hauptgut, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 170 Einw.

Blendrahmen (Maler), Rahmen, auf den die Leinwand zum Malen gespannt wird.

Blendschirme (Jagd), mit Reisern durchflochtene Wände, die man als Deckung bei Jagden anwendet.

Blendsteine (Bauw.), dünne, 2—6 Zoll breite, 12—14 Zoll lange, 1—2 Zoll dicke Ziegelsteine, die bei Fachwänden an den äußern Seiten des Holzwerks angebracht werden.

Blendung, 1) (Physiol.), s. Augentäuschungen; — 2) (Diaphrama, Optik), s. Fernrohr; — 3) (blinde, blindage, Kriegsw.), aus Holz oder Reisigarbeit aufgeführte Deckmittel, wodurch man sich selbst oder irgend einen Gegenstand dem feindlichen Auge oder Schusse entziehen will; dahin gehören a) B. der Sappenarbeiter zum Schutze gegen das nahe Kleingewehrfeuer. Man bedient sich dazu am gewöhnlichsten eines großen, mit Moos, Wolle, Kälberhaaren oder ähnlichen Dingen ausgestopften Schanzkorbes, des sogenannten Rollkorbes (gabion farci) von ungefähr 6 Fuß Höhe und 4 Fuß Durchmesser, oder statt dessen der auf zwei kleinen Rädern beweglichen, von starken eichenen Dielen verfertigten Schirme. S. Sappenarbeit. b) Die B. en der Schießscharten und Schießlöcher. Bei gewöhnl. Erdscharten ist die einfachste B. ein in die Scharte genau einpassender, mit Wolle, Moos und dergl. gefüllter Sack oder von Weidenruthen geflochtener Korb. Bei Schießlöchern in Holz- oder Steinbrustwehren, wie in Blockhäusern oder Kasematten, vorzüglich für die der Geschütze, bedient man sich gewöhnlich der B. en von Holz, die entweder bloß zum Einsetzen in die Schußöffnung eingerichtet, oder an der innern Oeffnung drehbar sind, wie die von Montalembert vorgeschlagenen. c) Die B. en, welche vorzüglich in Festungen den Vertheidigern in den verschiedenen Festungswerken Schutz gegen den feindlichen Bomben- und Granatenwurf verschaffen sollen. Man unterscheidet einfache B. en (blindages simple) und doppelte B. en (bl. double). Erstere werden aus einem Balkenlager von ungefähr 1 F. Stärke u. 18 F. Länge auf die Weise gebildet, daß man die Balken dicht an einander gegen die innere Seite eines Wallganges, oder bei trockenen Gräben gegen die Grabenfuttermauern unter einem Wallgange von etwa 50° mit dem Horizont anlehnt und auf diese Weise gleichsam eine halbe Dachseite bildet. Ein auf diese Art gegen den Bombenwurf ziemlich gut gesicherter Raum wird auf der Bodenfläche gegen 12 Fuß Breite haben, wo dann auf jede Toise oder Klafter (6 Fuß) Länge 3, ja im Nothfall selbst 4 Mann untergebracht werden können. Um den innern Raum gegen das Eindringen von Regenwasser zu verwahren, überdeckt man die Balken äußerl. noch mit Brettern. Die doppelten B. en werden da angewendet, wo man für die einfachen B. en keine Wände zum Anlehnen der Balken findet. Sie bestehen aus zwei Reihen solcher Balkenlager, die, gegen einander sich lehnend, ein ganzes Dach bilden. Ihre gegenseitige Unterstützung erhalten sie durch anderes Holzwerk nach den Regeln der Zimmermannskunst. — 4) (Bienenz.), Bret oder Strotteller, mittelst dessen man einen Bienenstock, meist der Länge nach, in zwei Abtheilungen trennt. S. Bienenzucht. — 5) (Anat.), s. v. a. Iris.

Blendzeit (Jagdw.), die Zeit, wo mit dem Blendzeuch gejagt wird, im Herbste, bevor Schnee und starker Frost einfällt.

Blendzeuch (Jagdw.), alles zum Verlappen eines Jagens nöthige Geräthe, insbesondere Federlappen, Tuchlappen, Flittern, Holzspäne, (Flinkern), die an dünne Leinen befestigt sind u. den Zweck haben, das Wild zurückzuschrecken.

Bleneau (Blesneau), französ. Stadt, Depart. Yonne, Bez. Joigny, an der Loing; Brennholzhandel; 1280 Einw.

Blenheim (Geogr.), 1) (Blindheim), bayerisches Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Höchstädt, an der Donau; Schloß; 780 Einw.; merkwürdig durch die nach B. oder Höchstädt (s. d.) benannte Schlacht, am 13. August 1704. Die zum Andenken dieses Sieges über die Franzosen in der Ortskirche aufgehangenen französischen Fahnen wurden 1805 wieder nach Paris gebracht. — 2) (Blenheim-House), britischer Marktflecken, Eng-

land, Grafsch. Oxford, unfern Woodstock, mit einem prächtigen Schloß und Park, die dem Herzog von Marlborough vom britischen Volk als ein Beweis der National-Dankbarkeit zu Ehren der Schlacht bei B. eingerichtet und geschenkt wurden. In der 183 Fuß langen Bibliothek mit 24,000 Bänden ist eine marmorne Statue der Königin Anna von Rysbrack mit einer Inschrift, die von der königlichen Gnade gegen das Haus Marlboroughs spricht, sowie eine in Herculanum gefundene Marmorbüste Alexanders des Großen aufgestellt. In der Kapelle befindet sich ein marmornes Grabdenkmal des Herzogs und der Herzogin, ebenfalls von Rysbrack. Die vorzügliche Gemäldesammlung enthält Bilder von Rubens, Rembrandt, Van Dyk und dem englischen Maler Josua Reynolds. Hinter dem unansehnlichen Theater befindet sich eine kleine Halle mit 9 Bildern von Titian. Unweit des Palastes steht auf einer 130 Fuß hohen Säule die Statue des Herzogs. Die vom Ritter Bernini mit Statuen verzierte, so sehr bewunderte Fontäne ist steif und geschmacklos, desto schöner aber sind zwei treffliche Bronce-Kopien des sogenannten Plectrums oder der zwei Ringer, die sonst auf einer der Arno-Brücken zu Florenz standen, und des berühmten Schleifers aus der Tribune. — Das mit verschwenderischer Pracht (es kostete ½ Millionen Pfd. Sterl.) begonnene Denkmal der National-Dankbarkeit hatte das Schicksal vieler andern Denkmale dieser Art; das Volk wurde seiner eigenen Dankbarkeit überdrüssig und wollte keine Gelder zur Vollendung des Baues hergeben. Marlborough selbst erlebte den Ausbau nicht, und seine Nachkommen mußten bedeutende Summen aufnehmen, theils um sich mit den Baumeistern abzufinden, theils um das Schloß so weit zu vollenden, daß es bewohnbar würde. Als in der neuern Zeit die Nachkommen des großen Feldherrn nicht mehr den frühern Glanz behaupten konnten, ward sogar gerichtlicher Beschlag auf die Silbergeschirre und sonstigen Kostbarkeiten, welche das Schloß enthielt, gelegt, weil die Gläubiger ihre Forderungen an das letztere nicht mehr für gesichert hielten. — 3) Nordamerikan. Ort, V. St., Staat Newyork, Grafsch. Schohaire; 1840 2800 Ew.

Blenio, Fluß, s. v. a. Blegno.

Blenke, preußisches Haufand, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Bomst; 190 Einw.

Blenna (a. Geogr.), s. v. a. Biennon.

Blenna (griech., Med.), Schleim, Mundschleim; s. Galen de tot. morb. temp. C. III., daher die folgenden Zusammensetzungen.

Blennadenitis, Schleimdrüsenentzündung.

Blennelytrie, s. v. a. Leukorrhöe.

Blennemesis, Schleimbrechen.

Blenneuterie, 1) schleimige Diarrhöe; — 2) Schleimfluß des Unterleibes.

Blennerhassets Island, fruchtbare nordamerikanische Insel, V. St., Staat Ohio.

Blennisthmie, Schleimkrankheit des Rachens, abnorme und übermäßige Absonderung des Schleims in diesem Theile, häufig bei der Angina (s. Bräune), namentlich bei der durch den häufigen Gebrauch des Merkurs entstandenen (Angina mercurialis).

Blennius (Ichthyol.), Schleimfisch.

Blennochezie, s. v. a. Blennenterie.

Blennoderma (Bot.), nach Spach Pflanzengatt. aus der Fam. der Onagreä, Art: B. Dummondii *Spach*, in Texas.

Blennophthalmie, s. v. a. Blennorrhoea oculi.

Blennophthisis, 1) Schleimschwindsucht; — 2) Schleimhusten.

Blennoptysis, 1) s. v. a. Blennisthmie; — 2) Schleimhusten (Bronchialkatarrh).

Blennopyra (B.-opyrie), Schleimfieber.

Blennorrhagie, 1) akuter Schleimfluß; — 2) entzündlicher Tripper.

Blennorrhinie, Nasenschleimfluß, chronischer Schnupfen.

Blennorrhöe (Schleimfluß), d. h. eine abnorme, übermäßige Schleimabsonderung, welche theils in den Schleimhäuten, theils in den Schleimdrüsen erfolgt und von der Blennorrhagie durch einen mehr chronischen Verlauf unterschieden zu werden pflegt. Das Produkt dieser ziemlich häufig vorkommenden Krankheit ist der Schleim, der sowohl hinsichtlich seiner Quantität, nämlich in 24 Stunden von einigen Tropfen bis zu einigen Pfunden, als auch rücksichtlich seiner Qualität die größten Verschiedenheiten darbietet. In letzterer Beziehung kann er wässerig, dünn, oder mehr konsistent, gelatinös, durchsichtig, weiß, grünlich, schwärzlich, röthlich, mit Blut vermischt, geruchlos od. stinkend, geschmacklos od. salzig, schwefelich, faulig, endlich von mehr milder oder von mehr korrodirender Beschaffenheit, und in einzelnen Fällen dem wahren Eiter so ähnlich seyn, daß er davon nicht wohl zu unterscheiden ist.

Die Entstehung der B. wird in der Regel durch eine Schwächung der leidenden Organe, seltener durch eine Reizung derselben bedingt. Das zuweilen eintretende Stadium inflammatorium muß daher erst gebrochen seyn, bevor der Schleimfluß eintreten kann.

Als disponirende Momente sind zu betrachten eine laxe skrofulöse Konstitution, das phlegmatische Temperament, das weibliche Geschlecht, die Kinderjahre und das höhere Lebensalter, sowie die frühe Existenz solcher Krankheiten, wodurch eine Schwächung der Irritabilität hervorgerufen werden kann. Zu den gelegentlichen Ursachen gehören alle Schädlichkeiten, welche entweder konsensuell (z. B. durch Krankheiten der Abdominalorgane) oder antagonistisch (meistens durch Unterdrückung der Transpiration), oder endlich bloß idiopathisch, z. B. die aegyptische Augenentzündung u. s. w. eine Reizung der Schleimmembranen herbeiführen, od. welche eine Schwächung derselben bedingen, woran entweder nur die betreffende Schleimhaut leidet, oder zugleich der ganze Organismus Theil nimmt. Eine sitzende Lebensweise, anhaltende Profluvien, schlechte Wohnung in überfüllten Häusern, Gefängnissen, der Aufenthalt in sumpfigen Thalgegenden, die anhaltende Einwirkung einer feuchten, nebeligen Witterung, deprimirende Gemüthsaffekte, als Gram, Sorgen und dgl., enthalten, in sofern sie die Energie des ganzen Organismus herabsetzen, sehr häufig den Grund

zur Ausbildung dieses Leidens, das bei anhaltender Einwirkung einer feuchten Luftkonstitution, vorzugsweise die Respirationswerkzeuge (Phthisis pituitosa), beim übermäßigen Genusse schlechter, mehliger, fetter, geräucherter Speisen, der Hülsenfrüchte, Fische u. s. w. vorzugsweise den Verdauungskanal (B. tubi intestinalis), beim Mißbrauch der Kohlenbecken, besonders die weiblichen Genitalien (Fluor albus) zu befallen pflegt u. s. w.

Die Wirkungen der Blennorrhöen sind nach dem Kansalverhältniß, dem Grade, dem Umfange und der Dauer derselben, nach der Individualität der daran leidenden Subjekte, und nach der Dignität der davon befallenen Organe verschieden. Oertlich vermögen sie Degenerationen, Pseudoorganisationen (Polypen), Neigung zu entzündlichen Affektionen u. s. w. zu veranlassen, sie können aber auch den Grund zu unheilbaren Nervenkrankheiten, zur Abzehrung, Hektik, Wassersucht u. s. w. legen, und dadurch tödtlich werden. Bei der Behandlung der Schleimflüsse hat man zuerst die Ursache zu berücksichtigen, die unterdrückte Hautthätigkeit herzustellen, gegen Skrofeln die Specifica anzuwenden, Stockungen aufzulösen, Verhärtungen zu schmelzen u. s. w., bevor man zur Cura therapeutica, welche, unter bes. Berücksichtigung der leidenden Organe u. der etwa vorhandenen Komplikationen, örtliche oder allgemeine Schwäche zu entfernen und die Sekretionen zu verbessern hat, übergehen darf. Zur Aufrichtung der allgemeinen, im Körper gesunkenen Energie dient die Anwendung der roborirenden und restaurirenden Methode, vorzugsweise aber der Genuß kräftiger Nahrungsmittel, der Aufenthalt in einer reinen, trockenen Luft und gehörige körperliche Bewegung. Unter den tonisch adstringirenden Mitteln nehmen die bittern, extraktiv- und gerbestoffigen, außerdem der Alaun und das Eisen den ersten Platz ein. Eine Verbesserung der Sekretionen hat man besonders von den Merkurialien und Antimonialien zu erwarten, die man indeß nicht zu anhaltend geben darf, wenn sie nicht die Absonderung vermehren sollen, statt sie zu vermindern. Durch ihre vortreffliche Wirkung empfehlen sich in dieser Beziehung noch die Gummata ferulacea, das Gummi ammoniacum und Galbanum, sowie die Balsama naturalia, z. B. Balsamum Copaivae, Peruvianum, die Terebinthina u. s. w. In Hinsicht auf die Verschiedenheit der an B. leidenden Organe wählt man z. B. die Senega, Arnica, die Myrrha, das Acidum benzoicum, die Antimonialien bei b.schen Affektionen der Respirationswerkzeuge; die Gummata ferulacea bei Verschleimungen des Darmkanals; das Ammonium muriaticum, die Folia Uvae Ursae, die Enzeben, die ätherisch-öligen Mittel, z. B. die Terebinthina, das Balsamum Copaivae u. s. w. bei Schleimflüssen der Organa uropoëtica u. s. w.

Wenn die B. bloß ein örtliches Leiden und der afficirte Theil einer direkten topischen Einwirkung fähig ist, so kommt man gemeiniglich bloß mit örtlichen Mitteln aus, deren Anwendung in einer gewissen, ihrer Wirksamkeit entsprechenden Progression geschehen muß. Die gelindesten sind die bitter-aromatischen Pflanzen, die Mentha, Chamomilla, Salvia, das Millefolium; dann folgen die bitter- adstringirenden und aromatischen, der Cortex Salicis, Hippocastani, Chinae, und die Radix Calami aromatici, und endlich die rein adstringirenden, der Cortex Quercus, die Radix Ratanhiae, Potentillae, Tormentillae, Bistortae, das Lignum Campechense, die Terra Catechu, das Gummi Kino und dergleichen, woran sich dann noch Aqua Calcis und mehre Metallsalze, des Zinks, Kupfers, Bleis, Eisens u. s. w. reihen, welche man, nach der Individualität des vorliegenden Krankheitsfalles, unter der Form der Bäder, der Umschläge, der Gargarismen, der Injektionen, der Krämergürtel u. s. w. in Anwendung bringt. Bei sehr großer Reizbarkeit des kranken Organes versetzt man die äußerlich anzuwendenden Mittel mit etwas Opium ob. mit Blausäurehaltigen Präparaten.

Blennorrhoe auris, s. v. a. Otorrhöe. — B. balani, s. v. a. Balanoblennorrhöe; — B. faucium, s. Bräune; — B. genitalium, s. v. a. 1) Leukorrhöe; — 2) Urethritis blennorrhoica; — B. intestini recti, s. Proktorrhöe; — B. Oculi, s. v. a. Augenblennorrhöe; — B. oculi aegyptiaca, ägyptische Augenentzündung, s. Augenentzündung, S. 534; — B. Oculi gonorrhoica, Augentripper, s. Augenentzündung, S. 533 f.; — B. oculi neonatorum, Augenblennorrhöe der Neugebornen, s. Augenentzündung, S. 533. — B. oris, s. Bräune; — B. palpebrarum, s. Augenlidentzündung; — B. sacci lacrymalis, s. v. a. Dakryocystoblennorrhöe; — B. urethralis, s. v. a. urethritis blennorrhoica; — B. vaginalis, s. Leukorrhöe; — B. vesicalis, s. Catarrhus vesicae u. Cystirrhöe; — B. virarum lacrymalium, s. v. a. Dakryocystoblennorrhöe.

Blennoria (Bot.), nach Fries Gattung der Sporenpilze.

Blennosis (v. Griech., Med.), Schleimkrankheit.

Blennosperma (Bot.), nach Les. Pflanzengat. B. chilense, s. v. a. Apalus anthemifolius.

Blennotorrhöe, Ohrenspeichelfluß, s. Otorrhöe.

Blennurethrie und **Blennurethritis**, s. Urethritis blennorrhoica, vgl. Gonnorrhöe.

Blennurie, Schleimharnen, s. Catarrhus vesicae.

Blenod (**Blenot**) **les Toul**, französischer Marktfl., Dep. Meurthe, Bez. Toul; Weinbau, römische Alterthümer (Tempel und Statue des Apollo); 1500 Einw.; das alte Bellenus.

Bleuometer (v. Griech.), Werkzeug zur Prüfung der Stärke der Federn an einem Flintenschloß (s. d.).

Bleus, preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden; 180 Einw.

Blenstrop (**Blenstrup**), dän. Kirchspiel, Stift u. Amt Aalborg, mit der gräfl. Schimmelmannschen Herrschaft Lindenborg; Fabriken.

Blentina, Stadt, s. v. a. Bientina.

Bléone, franz. Fluß, Dep. Nieder-Alpen, Quelle am Fuße des Gebirges v. Prads, Mündg. bei Malijay in die Durance; Lauf 15 Lieues.

Bleonis villa (lat.), Blainville.

Blephar... (v. griech. βλέφαρον, das Augenlid), daher die folg. Zusammensetzungen.

Blepharacanthus (Bot.), B. *Nees*, Pflanzengatt. unter Blepharis u. Acanthus zu stellen.

Blepharadenitis, Augenliderdrüsenentzündung.

Blepharanthes (Bot.), B. *Smith*, s. v. a. Modecca.

Blepharelosis, 1) Verdrehung der Augenlider, welche theils nach innen, theils nach außen statt finden kann, und so entweder die Ein- oder Auswärtskehrung der Augenlider bedingt. S. die Art. Ectropium und Entropium; — 2) künstliche, s. v. a. Augenliderumstülpung.

Blepharidium (Bot.), B. *Dec.*, s. v. a. Polygalla.

Blepharidoplastik, künstliche Ersetzung der Augenwimpern durch Hautüberpflanzung, s. Blepharoplastik.

Blepharipappus (Bot.), B. *Hook*, s. v. a. Ciropappus *Arnot*.

Blepharis, 1) (Ichthyol.), s. Spiegelfisch; — 2) (Bot.), nach Juss. Pflanzengatt. aus der nat. Familie der Acanthaceen Juss., Personatae Acanthaceae *Rchb.*, Kl. 14. Ord. 2. Linné, doppelt vierblättr. Kelch, die Blätter des innern ungleich, die des äußern gewimpert und von 3 Bracteen unterstützt; einlippige, dreilappige Korolle, Stammblätter zu 4 im Wirbel. Arten: B. capensis, am Kap; — B. arboren, in Arabien; — B. edulis, in Persien und Arabien, die jungen Triebe eßbar, u. a. m. Meist schön blühende Sträucher und Bäume.

Blepharispermum (Bot.), nach Dec. Pflanzengatt. aus der nat. Fam. der Asteroiden, Kl. 19. Ord. 2. Linné. Arten: B. petiolare u. subsessile, in Ostindien.

Blepharistemma (Bot.), nach Benth. Pflanzengat. aus der nat. Fam. der Acanthaceen, Kl. 14. Ord. 2. Linné. Art: B. corymbosum, in Ostindien.

Blepharitis, Augenliderentzündung; — B. glandulosa, ägyptische Augenentzündung, s. d. Bd. IV. Abth. II. S. 534 ff.; — B. idiopathien, idiopathische Augenliderentzündung, s. d. (S. 564).

Blepharoblennorrhöe, Augenliderschleimfluß.

Blepharödema, Augenliderödem.

Blepharolithiasis, Steinbildung in den Augenlidern, s. Augenliderentzündung und Ageschwulst.

Blepharonkus, Augenlidergeschwulst.

Blepharophlegmasie, B.-rophthalmie; — B.-rophthalmitis Augenliderentzündung.

Blepharophthalmoblennorrhöe, s. v. a. Schleimfluß der Augenlider und des Augapfels.

Blepharophyma, Augenlidergeschwulst.

Blepharophysema, Aufblähung, Luftgeschwulst, Windgeschwulst des Augenlides, erscheint nie als selbstständige Krankheitsform, sondern immer nur in Verbindung mit allgemeiner Windsucht. S. Emphysema.

Blepharoplastik, Blepharoplastice, die Bildung neuer Augenlider an der Stelle der durch irgend eine Ursache verloren gegangenen, analog mit Rhinoplastik. Einige Chirurgen, z. B. Fricke, verstehen darunter nur Wiederersatz der zerstörten äußern Theile der Lider, wo also noch Knorpel und Bindehaut vorhanden sind. Demnach hätte man die B. wenigstens in vollständige u. unvollständige zu theilen und unter ersterer Ersatz des in allen, unter letzterer hingegen des nur in seinen äußern Theilen (Haut, Zellgewebe, Schließmuskeln) zerstörten Augenlides zu verstehen. Die Augenlidbildung kann eine allgemeine oder theilweise seyn, je nachdem das ganze Lid oder nur ein Theil desselben zu ersetzen ist, welches letztere meistentheils der Fall ist. Die Operation ist angezeigt bei gänzlich oder theilweisem Verluste des einen oder des andern Augenlides durch Verwundung, Verschwärung, Brand und bei beträchtlichen, durch Substanzverlust auf der äußern Fläche der Lider bedingten Ektropien. Sie wurde zuerst von C. F. v. Gräfe am untern Augenlide vollzogen, welches durch Brand aufgezehrt war. Später wurde die Operation auch von Dzondi, Jüngken, Fricke u. Knispel auf verschiedene Weise ausgeführt. Lit. C. F. v. Gräfe, Rhinoplastik, S. 15; — Dzondi, Beiträge zur Vervollkommnung der Heilkunde, Thl. 1. S. 166; — Jüngken, Lehre von den Augenoperationen, Berl. 1829, S. IX und 267; Fricke, die Bildung neuer Augenlider. Hamb. 1819; — Grofheim, Lehrbuch der operativen Chirurgie, Bd. 1, S. 260.

Blepharoplegie, Augenliderlähmung.

Blepharoptosis, Augenlidervorfall.

Blepharopyorrhöe, Augenliderentzündung mit eiteriger od. eiterartiger Absonderung.

Blepharospasmus, Augenliderkrampf.

Blepharostat, Augenhalter.

Blepharotis, s. v. a. Blepharitis.

Blepharotyphis (Chir.), Anwendung des Blepharoxyrtrum (Ophthalmoxirtrum), eines Instrumentes zum Kratzen der innern Fläche der Augenlider.

Blepharum, Schmetterling, s. v. a. Prachteule.

Blephilia (Bot.), nach Rafin. Pflanzengattung, deren Arten gewöhnlich zu Monarda gestellt werden.

Blephias (Ichthyol.), nach Cuvier Fischgattung mit stacheligen Flossen; Art B. trilobus, aus dem atlant. Meere.

Blepsiadä, die Nachkommen des Blepsias, besonders die olympischen Sieger Alcimeden und Timosthenes, 458 vor Chr.

Blera (a. Geogr.), 1) etrurische Stadt in der Nähe von Tarquinii, jetzt Bieda; — 2) Ort in Apulien, beim jetzigen Gravina.

Blérancourt, franz. Marktflecken, Depart. Aisne, Bez. Laon, bei Coucyle Chateau; 1200 Einw.

Blévé, franz. Stadt, Depart. Indre und Loire, Bez. Tours, am Cher; Holzhandel; 2950 Einw.; in der Nähe das Schloß Chenonceaux.

Bléret, belg. Dorf, Provinz Lüttich, bei Waremme; 300 Einw.

Blerhack, Joseph, Kirchenkomponist, geb. 1780 zu Raggendorf an der ungarischen Grenze, wurde 1798 Normallehrer zu Wien, ging zum Theater, war von 1802 bis 1823 bei dem Leopoldstädtertheater als erster Tenorist angestellt,

versah zugleich 17 Jahre lang, unter dem Direktorium des Kapellmeisters Preindl, den Chordienst bei St. Peter als Solosänger und wurde nach dem Tode des genannten Meisters (1824) zu dessen Nachfolger erwählt. Schrieb: 14 Messen, 25 Graduale, 29 Offertorien, 10 Tantum ergo und 2 Te Deum.

Blerichen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Köln, Kreis Bergheim; 260 E.

Blerick, Ort, s. Blariacum.

Bles (Biogr.), 1) Heinrich van B. (Henry de B.), vorzüglicher niederl. Landschafts- und Historienmaler aus Bovines, um 1510, hielt sich mehre Jahre in Italien auf und ward hier von dem in seinen landschaftlichen Bildern angebrachten Käuzchen Civetta genannt; Werke von ihm in Amsterdam, der Kais. Galerie zu Wien (4), in St. Nazaro zu Brescia, im Saale der Zehn zu Venedig (5 histor. Landschaften) u. a. a. O. — 2) Alphonse, treffliche pariser Schauspielerin der Gegenwart, am Ambigu-Comique.

Blesen, preuß. Stadt an der Obra, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kr. Birnbaum; 1130 Einw.; kath. Pfarrkirche, jährlich 4 Kram- und Viehmärkte; früher hier auch ein Cistercienserkloster.

Blesendorf (Biogr.), 1) Samuel, tüchtiger Maler und Kupferstecher zu Berlin, 1690 Hofkupferstecher, † 1706. Das Meisterwerk seines Grabstichels ist das Porträt des Markgrafen Joh. Friedrich von Ansbach u. seiner Gemahlin, beide in einem Garten sitzend, nach Netscher. Von B.'s Malereien werden besond. seine Porträts in Oel gelobt. Auch soll er der erste Emailmaler in Berlin gewesen seyn. — 2) Konstantin Friedrich, Bruder und Kunstgenosse des Vorigen, geb. zu Berlin um 1675, Professor der Geometrie und Perspektive an der berliner Akademie, seit 1706 Hofkupferstecher, talentvoll, aber durch ein ausschweifendes Leben an der künstlerischen Vollendung gehindert, † 1754. — 3) Elisabeth, Schwester des Vorigen, geschickte Schmelzmalerin, auch in der Musik sehr erfahren, ging mit der Fürstin Mentschikof nach St. Petersburg und † daselbst 1760.

Blesense castrum u. Blesensis pagus (mittl. Geogr.), s. Blois.

Blesewitz, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Anklam; 170 Einw.; Mutterkirche, Vorwerk, Patr.-Gericht.

Blesiacus pagus, Blesinse (mittl. Geogr.), s. Bliesgau.

Blesinum (a. Geogr.), Stadt auf Korsika, jetzt Bescovata, Strab. 224.

Blesis (mittl. Geogr.), das jetzige Blois, s. d.

Bleskensgraaf, niederländ. Dorf, Prov. Süd-Holland, bei Gorkum; 560 Einw.

Blesle, Bleſe, franz. Stadt, Dep. Ober-Loire, Bez. Brioude; sonst Besitz der Aebtissin des dort bestandenen Nonnenklosters; 1600 Einw.

Blesneau, Stadt, s. v. a. Bleneau.

Blesois, Landschaft, s. v. a. Blaisois.

Bleß (Vogel), s. v. a. Bläßchen.

Bleßberg, Blößberg, Pleßberg, zwei sächs.-meiningische Berge, zum Thüringerwald gehörig: 1) Verwaltungsamt Sonneberg, bei Steinheide, 2668′ hoch; an seinem Fuße entspringen die Itz und die Werra; — 2) Verwaltungsamt Salzungen, bei Frauenbreitungen, 2146′ hoch. S. Thüringer-Wald.

Bleßbock (Säugeth.), f. Gazelle, Antilope pygarga *Pall.*, gazella p., s. Antilope 37.

Bleſſe (Geogr.), 1) kurhess. Berg, Niederhessen, bei Wanfried; — 2) (Bleſſen), Fluß, s. v. a. Bles.

Bleſſem, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Euskirchen; 310 Einw.

Bleſſen (Forstw.), s. v. a. Anschlagen 3, a).

Bleſſenbach, nassauisches Dorf, Amt Runkel; Dachschieferbrüche; 370 Einw.

Bleſſig, Joh. Lorenz, Professor der Theologie am protestant. Seminar zu Straßburg, Inspektor und Pfarrer an der neuen Kirche daselbst, Mitglied des protestant. Generalkonsistoriums ꝛc., ein durch sein vorzügliches Rednertalent und seine Tüchtigkeit als akadem. Lehrer nicht weniger als durch die während d. Schreckensherrschaft erlittenen Verfolgungen in der neuern Geschichte der protestant. Kirche in Frankreich namhaft gewordener Geistlicher, war der Sohn eines Fischers, wurde 1747 zu Straßburg geb., studirte in seiner Vaterstadt, vollendete seine Ausbildung in Deutschland, wo er namentlich Reiske's Unterricht im Arabischen genoß, u. wurde darauf als Prediger u. bald nachher an der Universität zu Straßburg angestellt. Eine 1792 gehaltene Predigt über die Verheerungen des Kriegszugs ihm den Verdacht des inciviame zu; er mußte Straßburg verlassen u. 8000 Fr. Strafgeld bezahlen; gleichwohl wurde er später noch gefangen gesetzt und nur der rasche Sturz Robespierre's rettete ihm das Leben. Wieder befreiet wirkte er ebenso erfolgreich wie früher für die Universität, an der er bis zu seinem Tod 1816 mit Auszeichnung lehrte, wie für die Organisation des Schulwesens. Von seinen Schriften sind mehre Predigten als ausgezeichnet hervorzuheben, z. B. Scheiden u. Wiedersehen im Unsterblichkeitslande, 3 Osterpredigten, Straßb. 1801. Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen, uns bevorstehenden Zeiten, ebendas. 1802—1808, 2 Hefte.

Bleſſin (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Königsberg; 670 Einw.; — 2) (Neu-B.), Kolonie daselbst; 240 Einw.

Bleſſington (Geogr.), brit. Stadt, Irland, Prov. Ulster, Grafschaft Wicklow; 500 Einw.

Bleſſington (Biogr.), Marguerite, Gräfin v., eine der fruchtbarsten Schriftstellerinnen der fashionabeln Welt Englands, geb. 1786 zu Curragheen in der irischen Graff. Waterford. Sehr jung verheirathete sie sich mit dem Kapitän Leger-Farmer und, nachdem sie 1817 Wittwe geworden war, im folgenden Jahre mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie zuerst in die höhern Cirkel einführte. Mit ihm machte sie nachher mehre ausgedehnte Reisen auf dem Kontinente; in Genua schloß sie einen geistigen Freundschaftsbund mit Lord Byron, dessen eifrigste Vertheidigerin und Lobrednerin sie fortan blieb. Bis 1829, wo ihr zweiter Gatte starb, hielt sie sich in Paris auf u. versammelte

hier, wie in Italien und früher in London, die ausgezeichnetsten Geister um sich. Seitdem lebt sie in England auf ihrem Familiensitze, dem Gorehouse zu Kensington, in ziemlicher Abgeschiedenheit von der londoner Welt, indem sie ihr Hauswesen im antik-klassischen Geschmacke organisirt hat. Ihre geistreichen Soiréen werden von namhaften Briten, wie Bulwer u. A., besonders aber von Ausländern besucht, immer aber blieben die Gegner Birons davon ausgeschlossen. Ihr Schwiegersohn, Graf d' Orsay, ist der berühmte Karrikaturenzeichner H. B. u. die B. selbst soll nicht geringen Antheil an dessen beißenden Satyren auf die Politik der Whigs haben. Als Schriftstellerin ist sie im Auslande, namentlich in Frankreich, noch mehr gefeiert worden, als in England selbst, wo man ihr von gewissen Seiten her kaum eine Stelle unter den Schriftstellerinnen vom zweiten Range anweist. Ihre Darstellung ist etwas breit, dabei aber lebendig und ihre Sprache ist von großer Eleganz. Der bekannteste ihrer Romane ist: The Victims of Society, London 1836, deutsch 3 Bde., Leipzig 1837. Von den übrigen haben The confessions of an elderly gentleman. deutsch, Berl. 1837; The confessions of an elderly lady (1837); The repealers, two friends; The Idler in France; The Idler in Italy, deutsch, 2 Bde., Leipz. 1841; The governess, deutsch, 2 Bde., Braunschweig 1840, den meisten Beifall gefunden. Außerdem sind zu nennen: Desultory Thougths, Lond. 1839 u. Conversations with lord Biron, London 1834, welche leztere beachtenswerthe Beiträge zum Leben des Dichters liefern. Ihr neuester Roman ist Strathern, or life at home and abroad, worin sie die Vorzüge der frühern vereinigt zu haben scheint. Es wird hier nicht bloß die glänzende Oberfläche der vornehmen Welt gezeigt, sondern auch ihre Kehrseite, in den Thorheiten und raffinirten Lastern, die eine üppige Hypercivilisation erzeugt.

Blessiren (v. Franz.), verwunden, verlegen.

Blessur (v. Franz.), Wunde, Verwundung.

Bleßchen, Vogel, s. v. a. Bläßchen.

Bleßmoll (Säugeth.), Sandmoll, bathyergus maritimus *Illig.*

Blesson, Joh. Ludw. Urban, preuß. Offizier und militärischer Schriftsteller, geb. den 27. Mai 1790 zu Berlin, widmete sich anfangs dem Bergbau, trat aber 1813 als Freiwilliger beim Ingenieurkorps ein, und wurde 1815 Adjutant beim Generalkommando des Korps, welches die französ. Festungen des Nordens belagerte. Nach dem Frieden kam er als Ingenieurhauptmann nach Berlin, ward Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule und Mitglied der Obereraminationskommission und nahm 1829 als Major seinen Abschied. B. hat als Lehrer an der Schule, sowie als Schriftsteller, sich um die Fortbildung des preuß. Militärwesens sehr verdient gemacht. Sein erstes bedeutenderes Werk ist das Schriftchen: „Ueber Magnetismus und Polarität der Thoneisen-Steine, Berl. 1817. Diesem folgten: „Beitrag zur Geschichte des Festungskriegs in Frankreich 1815, ebd. 1818; Betrachtungen über die Befugnisse des Militärs, an politischen Angelegenheiten des Vaterlandes Theil zu nehmen, ebendas. 1821; Befestigungskunst für alle Waffen, ebd. 1825—1835, 3 Bde.; Uebersicht der Befestigungskunst, ebend. 1827, 1834, 2 Hefte; Lehre vom graph. Defilement, ebd. 1828; Geschichte der großen Befestigsk., ebend. 1830; Ueber Gewerbefreiheit, ebd. 1832 u. a. m. Besonders thätig und einflußreich wirkte B. als Herausgeber der Militär-Literatur-Zeitung, seit 1829, und der Zeitschr. für Kunst, Wissensch. und Gesch. des Krieges, seit 1824; an beiden Werken war Decker sein Mitarbeiter.

Blestium (a. Geogr.), Ort der Silluren in Britannien, beim j. Monmouth an der Wyn; It. Ant.

Blestrismus (v. Gr., Med.), unruhiges Umherwerfen der Kranken.

Bleswerk (Wasserb.), s. Faschinen.

Blethisa (Entom.), s. Raschkäfer.

Blet, franz. Flecken, Dep. Cher, südöstlich von Bourges; 890 Einw.

Bletia (Bot.), nach Ruiz und Pav. Pflanzengattung aus der natürlichen Fam. der Orchideen, Ord. Keropagen Spreng. Kl. 20. Ordn. 1. Lin., benannt nach dem span. Botaniker L. Blet. Char.: ausgehöhlte, bisweilen gespornte Lippchen, Pollen-Massen zu 4 oder 8, jede mit 2 Läppchen, in einer beweglichen, hinfälligen Anthere, an der Spitze des unten ganz freien Befruchtungssäulchens; fünf ganz freie äußere Blätter. Arten: ziemlich zahlreich in Südamerika, Mexiko, China ꝛc. Mehre als Zierpflanzen kultivirt, z. B. B. capitata *Brown*, B. florida *Brown* (Cymbidium altum *Willd.*), B. hyacinthina *Brown* (Cymbid. hyacinth. *Smith*), B. pallida *Lodd. B. C.*, B. Tankervillinae *Brown*, B. verecunda *Brown* (Cymbid. verec. *Swartz*). Sie sind im Treibhause bei 12—16° R. zu halten, lieben eine leichte, nahrhafte Erde aus verwesten Vegetabilien mit etwas Moorerde und grobem Flußsand gemischt.

Bletching (Bletchinley), brit. Flecken, England, Grafschaft Surrey, östl. von Guilford.

Bletisa (a. Geogr.), Ort der Vettonen in Lusitanien, j. Ledesma.

Blette, franz. Fluß, Dep. Meurthe, Quelle im Wasgau, Mündung in die Vezouse.

Bletterand (Bletterans), franz. Flecken, Dep. Jura, Bez. Lons-le-Saulnier, auf einer Insel in der Seille; 1200 Einw.

Bletterie, Jean Philipp René de la, franz. Alterthumsforscher, geboren zu Rennes 1696, trat in die Kongregation des Oratoriums, verließ dieselbe in Folge eines Reglements gegen die Perücken, erhielt zu Paris am königl. Kollegium den Lehrstuhl der Beredsamkeit, wurde 1742 Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, † 1772. Er übersetzte den Tacitus (Paris 1755, 1768. n. Ausg. 1792), und schrieb Hist. de Julien l'Apostat, Paris 1735, verm. 1746, deutsch v. Pfeil, Frankf. u. Leip. 1752; — Hist. de l'empereur Jovien, Par. 1748, Amst. 1750, 1776; mehre Abhandlungen über die röm. Kaiserzeit in den Mém. de l'Academie des inscr. et belles lettres.

Bletti (Bot.), nach Adans., Pflanzengatt. s. v. a. Sonneratia acida.

Bletz, 1) (Bergb.), eiserner Keil; — 2) Fisch, s. v. a. Rothauge.

Bletzfaß (Hüttenw.), ein mit Wasser gefülltes Faß, zum Abkühlen der Hartstücke.

Bletzleuchter (Waarenk.), messingner Leuchter mit einer Tülle.

Bleuel (Bergb.), s. v. a. Bläuel.

Bleukram, s. v. a. danziger Potasche.

Bleul (Bergb.), s. v. a. Bläuel.

Bleul, Joh. Heinr., Reichsfreiherr v., salzburg. Hofkanzler, ein gewandter Diplomat, geb. 1765 zu Koblenz, trat in kurtriersche Dienste, dann 1791 in österreichische und wohnte als Direktor der k. k. Plenipotenzkanzlei dem Kongresse von Rastatt bei. Im Jahr 1798 wurde er Salzburg. Hofkanzler, geh. Rath, Lehenprobst, Post- u. Münzdirektor und 1801 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er lieferte mehre werthvolle publicistische, besond. statistische Abhandlungen in verschiedene Zeitschr., welche auch zum Theil gesammelt erschienen, Salzb. 1806. † 1807.

Bleuland, Jan., Prof. der Anatom., Chir. u. Geburtshülfe, seit 1792 zu Harderwyk, dann seit 1795 zu Utrecht; schrieb: De difficili aut impedito alimentorum ex ventriculo in duodenum progressu, Leid. 1787, deutsch Bresl. 1801; Vasculorum intestinorum tenuium tunicis etc. descriptio, Utr. 1797; Descriptio musei anatom. ebd. 1826; Icones anat.-physiol., 1827; Icones anat.-pathol., ebend. 1826 — 27.

Bleuler (Biogr.), 1) Heinrich, trefflicher Gouachemaler und Kupferstecher zu Schaffhausen, geb. zu Zollikon am Züricherse, arbeitete noch 1829; zu seinen besten Werken gehören: der Reichenbach, nach Rieterz der Rheinfall bei Laufen; die Ansichten vom Lago Maggiore auf die Isola Bella, nach Ludwig Heß; das Gefecht zwischen den Franzosen und Russen auf der Teufelsbrücke 1802, vom Kaiser Alexander mit einem werthvollen Ringe belohnt; der Zuger-See; der Montblanc; Schloß Habsburg. — 2) Ludwig, Zeichner und Landschaftsmaler zu Schaffhausen, bekannt durch das Prachtwerk: Voyage du Rhin, dessiné et publié par L. B., mit deutschem und franz. Texte, seit 1826. Man hat von ihm auch eine Reihe kolorirter Schweizeransichten.

Bleu mourant (franz.), s. v. a. Blaßblau.

Bleyfield (Segovia), beträchtlicher mittelamerikan. Fluß, Nicaragua, im nördl. Theile der Provinz, bildet eine Strecke lang die Grenze gegen Honduras, Mündung bei dem Ort Bleyfield in den Küstensee Bleyfields Lagoa, der vom karaibischen Meer gebildet wird.

Bleville, franz. Dorf, Dep. Nieder-Seine; Mineralquellen; 300 Einw.

Blevio (Blevis), österreich. ital. Dorf, Lombardei, Deleg. Como, am Comer-See; Landhäuser, z. B. die Villa d'Este, einst Aufenthalt der Königin Charlotte von England.

Blevy, franz. Flecken, Dep. Eure und Loire, südwestlich von Dreux, an der Blaise; 730 Einw.

Blexen (Geogr.), 1) oldenburg. Kirchspiel Kreis Ovelgönne, Amt Abbehausen, Butjadingerland; 1850 Einw. — 2) Dorf daselbst, an der Weser, Weserfähre; 350 Einw., sonst hier ein Leuchtthurm.

Blexer-Sande, oldenburg. Bauernschaft, Kreis Ovelgönne, Amt Abbehausen, Kirchspiel Blexen; 120 Einw.

Bley, niederländ. Dorf, Prov. Friesland; 750 Einw.

Bleybach (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Waldkirch, am Aubach und der Elz; 520 Einw. In der Kirche alte Glasmalerei; — 2) preuß. Bach, Rheinprov., Reg.-Bez. Aachen, Kr. Schleiden.

Bleymard, franz. Marktfl., Dep. Lozère, Bez. Mende, am Cambresoube; Zeugwebere; 750 Einw.

Bleynou, ostind. Dorf, Sunda-Archipel, Insel Banka, im nördlichen Theile, am Fluß gleichen Namens; 170 Einw.

Bleyswik, F., Kupferstecher im 17. Jahrh., bekannt durch Vignetten u. a. Blätter nach eigener Erfindung, nach Mieris, Houbracken, Toornvliet u. A.

Bleza (m. Geogr.), s. Blois.

Blianus (a. Geogr.), Insel im ägäischen Meere, bei oder s. v. a. Anaphe.

Blias (Myth.), eine Arkadierin, die mit ihrem Sohne Menophrus oder Menephron in blutschänderischem Umgange lebte. Ovid. Met. VII, 386; Hyg. 253.

Blicher, Sten Stensen, dänischer Lyriker und Novellist, eine durch und durch poetische Natur, selbstwüchsig durch sich erstanden und frei von jeglicher Manier und scholastischer Pedanterei, Sohn eines Predigers, wurde 1782 in einem Dorfe des Stifts Viborg geb. und war als Kind und Jüngling höchst schwächlich, so daß er seine theologischen Studien auf der Universität nicht fortsetzen konnte. Seit 1801, wo er eine Hauslehrerstelle auf der Insel Falster antrat, stärkten sich seine Lungen, was B. selbst dem Flötenspiel zuschrieb, welches er dort eifrigst übte; er vollendete nun seine Studien und lebte von 1807—1819 mit wenigen Unterbrechungen, die das Examen veranlaßte, im älterlichen Hause als Amtsgehülfe des Vaters. Im J. 1819 erhielt er seine eigene Pfarrei, welche er 1825 mit einer einträglichern vertauschte. Sein erstes Werk war eine gelungene Uebersetzung Ossians (2 Bde. 1807—1809); dann erschienen 2 Gedichtsammlungen 1814 und 1817, welche ein seltenes Talent beurkundeten. Mit der Herausgabe des Taschenbuchs „Sneeklokken" (1826) war sein Dichterruhm für immer begründet, und die nun folgenden Arbeiten, haben nur zur Befestigung und Verbreitung desselben beigetragen. Dahin gehören die köstlichen Beiträge B.'s zu der Monatsschrift „Nordlyset" (1827—1829), in welcher zuerst seine „Jydske Romanzer" und seine „Nationalnovellen" erschienen. In ersteren macht B. den durchaus gelungenen Versuch, den alten jütischen Dialekt für dichterische Darstellung zu benutzen; letztere sind Auerbaches Dorfgeschichten zu vergleichen; wie dieser das Leben seiner Schwarzwälder, so führt B. das Volk der jütischen Haiden mit wahrhaft dichterischer Farbengebung dem Leser vor die Seele. In den

lyrischen Gedichten B.'s liegt als Grundton ein mächtiges Mitgefühl für Schmerz und Freude des Vaterlandes ausgeprägt, das hier im Ernst, dort in Ironie und Satyre sich ausspricht. Gesammelte Novellen: Kopenhagen 1833—1836, 5 Bde; Gedichte: ebend. 1835—1836, 2 Bde., und später in mehren kleinern Sammlungen. Sein neuestes uns bekanntes Werk ist: „Westlig Profil af den Cimbrisste Halvö" (1839), der poetische Reflex einer im Jahr vorher von Hamburg längs der Westküste Jütlands gemachten Reise.

Blick, 1) (Mal.), auf einem Gemälde der als beleuchtet vorgestellte Theil eines Gegenstandes; — 2) (Hüttenw.), s. v. a. Silber- und Blei-Blick; — 3) (Physiol.), s. böser Blick.

Blicke (Ichthyol.), 1) s. v. a. Cyprinus blicca; — 2) s. v. a. Weißfisch.

Blicken, 1) (Mal.), auf lichte Theile noch lichtere Tuschen setzen; — z. B. u. drücken, die Lichter heller und die Schatten dunkler machen; vgl. Blick 1); — 2) (Hüttenw.), den Silber- oder Bleiblick geben.

Blicken (Bot.), 1) s. v. a. Triticum monococum L.; — 2) s. v. a. Olyra.

Blickenshausen, kurhess. Dorf, Niederhessen, Kr. Witzenhausen; 370 Einw.

Blickenstorf, schweiz. Dörfchen, Kt. Zug; Pfarr. Bar; an der Straße nach Kappel, Geburtsort Joh. Waldmanns, des tapfern Heerführers der Hauptschaar der Eidgenossen bei Murten, 1476, welcher als Bürgermeister von Zürich auf dem Schafot als Parteienopfer starb.

Blickfeuer (Kriegsw.), zur Nachtzeit auf Schiffen von Zeit zu Zeit durch Anzünden von Pulver gegebene Zeichen, um die Zerstreuung der einzelnen Schiffe einer Flotte zu verhüten.

Blickgold (Hüttenw.), feingebranntes Gold, welches, wenn es von der Kapelle kommt, noch einiges Silber enthält.

Blickhauserhöhe, preuß. Gemeinde, Rheinprov., Reg.-B. Koblenz, Kr. Altenkirchen; 330 Einw.

Blicksilber (Hüttenw.), Silber, das geblickt hat, aber noch nicht frei von Blei ist und auf der Kapelle noch feingebrannt werden muß.

Blickweiler, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Bliskastel; 530 Einw.

Blicquy, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Chièvres; 1580 Einw.

Blida, Belidah, Stadt, s. v. a. Belida.

Blidemonat, Blüthenmonat (altdeutsch), s. v. a. März.

Bliden, s. v. a. Blyde.

Blidesdorf, Blidestroff, französ. Dorf, Dep. Mosel, nördl. von Sarguemines; 1700 E.

Blidon, schwed. Insel oder Skäre, Stockholm, an der Ostküste.

Bliederstädt, schwarzburg-sondershäus. Dorf, Amt Sondershausen, an der Helbe; 100 Einw.

Bliedinghausen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Lennep; 430 Einw.

Bliedungen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Nordhausen; 220 E.

Bliensbach, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Wertingen; 210 Einw.

Bliersheim, preuß. Dorf am Rheine, R.-B. Düsseldorf, Kr. Krefeld; 170 Einw.

Blies, Nebenfluß der Saar, entspringt in preuß. Regierungsbezirke Trier, Kr. Ottweiler, fließt bei St. Wendel, Ottweiler, Bliskastel im bayerischen Pfalzkreise, vorbei, geht ins französ. Moseldepartement über und mündet unterhalb Saargemünd an der preuß. Grenze. Nebenflüsse: Wallab, Eisbach, Erbach, Hornbach ꝛc.

Bliesbolgen, bayer. Dorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Bliskastel, bildet mit Bliesmengen (s. d.) eine Gemeinde.

Bliesdahlheim, bayer. Kirchdorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Neuhornbach; 340 Einw.

Bliesdorf (Geogr.), 1) Alt-B., preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim; 340 Einw.; — 2) Neu-B., Dorf ebendas., 200 Einw.

Bliese (Bot.), nach Oken, s. v. a. Byssus, s. Bliesen.

Bliesen (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, R.-Bez. Marienwerder, Kr. Graudenz; 220 E.; **Bliesen** (Bot.), bei Oken Familie derjenigen Pflanzen, welche byssusartige Fadenansätze haben, umfaßt Byssus und Himantia.

Bliesendorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; 170 Einw.

Bliesgau (m. Geogr.), deutscher Gau, an der Blies, Theil des lothringer Mosellandes, im Südwesten begrenzt von der Saar.

Bliesheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Euskirchen; 850 Einw.

Bliskastel (Geogr.), 1) bayer. Kanton, Reg.-Bez. Pfalz, Landkommissariat Zweibrücken; $3^1/_2$ □Meilen, 19,770 Einw. — 2) Stadt daselbst, an der Blies; Friedensgericht, Rentamt, Bürgermeisteramt, Pfarramt, Briefsammlung; 2 Kirchen, Schloß (jetzt Hospital), lateinische Schule; Landwirthschaft, Tabaksfabrik; 1880 Einw. — Geschichtliches. B. hatte sonst seine eigenen Grafen und war später ein Besitzthum der Grafen von der Leyen, die i. J. 1781 die franz. Souveränetät über einen Theil ihrer Besitzungen anerkannten. Zur Zeit der französ. Revolution hatte die Herrschaft B. 11,000 Einw.; 1802 ward sie Frankreich einverleibt, 1814 jedoch wieder deutsch. — Gefechte 1793 am 16. und 17. Sept.; ersteres glücklich für die Preußen, letzteres unglücklich.

Bliesmengen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Pfalz, Kanton Bliskastel, an der Blies; mit Bliesbolgen (s. d.), 700 Einw.

Bliesransbach, Rausbach, preuß. Dorf an der Blies, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarbrück; 790 Einw., Papiermaschée-Dosenfabrik.

Bliggel (Ichthyol.), s. v. a. Weißfisch.

Bligh (Geogr.), 1) kleine nordamerik. Insel, im nördl. großen Ocean, im Prinz-Wil-

liams-Kanal, an der Westküste; — 2) austral. Insel, neue Hebriden, die westlichste der Bankinseln, sehr wenig bekannt; — 3) Bezirk auf Neuholland, im östlichsten Theil des Küstenlandes, nördlich von der Liverpool-Ebene, durch die Wasserscheide-Kette getrennt; — 4) s. v. a. Blighsinseln.

Bligh (Biogr.), William, brit. Seemann, geb. um die Mitte des vor. Jahrh., wurde als Kapitän des Schiffs Bounty beauftragt, den Brodbaum von Otaheite nach Westindien zu verpflanzen, auf der Fahrt aber, von der durch seine Härte empörten Mannschaft mit 18 Mann in einem Boot ausgesetzt, auf dem er nach Batavia gelangte, während sich die übrige Mannschaft theils nach Otaheite zurückbegab, theils auf der Pitcairninsel (s. d.) ansiedelte. Im J. 1787 untersuchte B. die N.-W.-Küste von Amerika und 1792 ward er Gouverneur von Neu-S.-Wales (s. d.), machte sich aber auch hier durch seine Härte so verhaßt, daß ihn das Militär unter Obristlieutenant Johnston 1808 nöthigte, seinen Posten aufzugeben und nach England zu gehen. Johnston folgte ihm 1811 dorthin, trat als Ankläger gegen B. auf und bewirkte, daß er kassirt wurde. Von ihm: Beschreibung einer Reise im S.-Meere auf dem Schiffe Bounty, London 1792; — Abhandlung über die nach Westindien zu versetzenden Pflanzen u. a. m.

Blighia (Bot.), von König nach Bligh benannte Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sapindaceen, Kl. 8. Ord. 3. Linn. Art: B. sapida *Koen.*, s. v. a. Cupania Akeesia, Baum in Guinea, auch in Jamaica gebaut, dessen Keimwarzen, mit Fleischbrühe gekocht, gegessen werden.

Blighsinseln, austral. Inselgruppe, Fidschi-Archipel, nordöstl. von Neuholland, 25 Inseln, durch Korallenriffe schwer zugänglich; entdeckt vom Kapitän Bligh.

Bligny sur Ouche, franz. Marktfl., Dep. Côte d'or, Bez. Beaune, an den Quellen der Ouche; Weinbau, Hutfabrik, Gerberei; Handel mit Getreide, Leinwand, Leder, Vieh; 1260 E.

Blikandiböll (sfand. Myth.), die von Gift und giftigem Gewürm triefende Decke in der gewölbten Wohnung der Todesgöttin Hela.

Blikker von Steinach (Liter.), wird in dem Gedichte Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg als der Dichter eines größern Gedichts „der Umhang" erwähnt und nach der äußerst lobenden Charakteristik, welche dabei von dem Dichter entworfen wird, der den Wunsch von Worten, d. h. die herrlichste Art, das Ideal der Darstellung, einen reinen Sinn und Worte wie die Adler hat, müssen wir sehr bedauern, daß wir von dem Umhang eben nichts weiter kennen, als diese Würdigung. Würde er noch aufgefunden, so läßt sich auf das Urtheil eines so geschmackvollen Dichters hin, wie Gottfried war, wohl behaupten, daß unsere alte Nationalliteratur einen herrlichen Schmuck mehr erhalten würde.

Blin (Schiffeb.), großer, hölzerner Schlägel der Schiffszimmmerleute.

Blind, 1) des Augenlichtes beraubt, s. **Blindheit** und **Blindenanstalten**; — 2) glanzlos, angelaufen, unscheinbar, z. B. von Spiegeln; — 3) s. v. a. zum Schein gemacht, auf Täuschung berechnet oder darauf ausgehend; so blinder Schuß, blinder Lärm, blinde Fenster, blinde Passagiere, blinde Häuer, blinde Matrosen u. s. w.

Blindaal, blinder Nacktaal, muraena caeca, Apterichthys, im mittelländ. Meere, ohne alle Flossen; Augen klein und unter der Haut liegend; daher fast unsichtbar.

Blindage (franz., Kriegsw.), s. **Blendung**.

Blindauge, 1) Schlange, s. v. a. Typhlops *Schn.*; — 2) Schmetterling, s. v. a. Briseis.

Blindbaum (Bot.), s. v. a. Excöcaria.

Blindbremse (Entom.), s. v. a. Chrysops *Meig.*

Blind-coal (engl., Min.), s. v. a. Anthracit.

Blinddarm (Intestinum coecum, Anat.), der sackförmige Theil des Grimmdarms auf dem rechten Darmbeine, über welchem das Ende des dünnen Darms sich in den Grimmdarm einsenkt. S. Darmkanal.

Blinddarmklappe (Anat.), s. v. a. bauhinische Klappe.

Blinde (franz.), s. **Blendung**.

Blinde (Schiffsw.), 2 Segel am Bugspriet, von denen das untere (Unterblinde) den Windwasser gleich faßt, das obere (Oberblinde, Schiebblinde) am Klüverbaum oder der Blindstange mittelst des Blindstegs befestigt ist.

Blinde Fenster und Thüren (Bank.), bloß der Symmetrie wegen angebrachte Vertiefungen in Mauern und Wänden, nach Größe und Form den wahren Fenstern oder Thüren gleich und zur größern Täuschung auch mit eingesetzten Glasfenstern oder Holzthüren versehen. Sie bloß durch Anstrich nachzubilden ist gegen die Grundsätze der edlen Architektonik.

Blinde Granaten (Kriegsw.), 1) Granaten, die gar nicht, oder nur mit so viel Pulver geladen sind, daß sie nicht springen, sondern nur den Zünder ausstoßen; werden zu Schießübungen der Artillerie verwendet; — 2) Granaten, bei denen im Zünder ein Stück brennende Lunte und unten an dieser, am Ende des Zünders, eine Bleikugel befestigt ist. Letztere senkt sich beim Aufschlagen der Granate auf die Erde in die Höhlung der erstern und, indem die Lunte auch in demselben Augenblick hineintritt, springt die Granate gerade zur rechten Zeit.

Blinde Kuh, blinde Maus, Spiel, wobei eine Person mit verbundenen Augen andere sie umstehende und neckende zu erhaschen oder zu errathen sucht; die erhaschte oder errathene Person wird darauf B.-K.

Blinde Linien (Festungsbau), Linien, welche nur auf dem gezeichneten Plan einer Festung aufgetragen, nicht aber beim Bau wirklich ausgeführt werden, besonders die äußere Polygonseite. Vgl. Festungsbau.

Blinde Meinung (Liter.), Fehler des Meistersanges, s. v. a. falscher Ausdruck; s. Meistersänger.

Blindenanstalten, Blindeninstitute. Man begreift unter diesem Namen drei verschiedene Arten von Instituten für Blinde: 1) Anstalten zur Heilung von Blinden: Augenkliniken (s. d.); — 2) Anstalten zur Versorgung unheilbarer Blinden (B.-Hospitäler), worin erwachsene Blinde Beschäftigung und Unterhalt finden, die Heilung aber als Nebenaufgabe betrachtet wird, oder auch ganz außer dem Zwecke der Anstalt liegt. Das älteste Blindenhospital wurde 1260 nach dem Kreuzzuge Ludwig des Heiligen unter dem Namen Quinze-vingts in Paris gestiftet und es fanden darin vorzugsweise 300 (20×15) der in Aegypten erblindeten Krieger Aufnahme. Es besteht noch gegenwärtig für erwachsene Blinde, welche außerdem dem Mangel und der Noth preisgegeben seyn würden. Nach den deutschen Befreiungskriegen wurden in Preußen aus milden Beiträgen (270,000 Thlr.) für die erblindeten Krieger fünf Wertschulen, worin Unterricht in Handarbeiten ertheilt wurde, zu Königsberg, Marienwerder, Breslau, Berlin u. Münster eingerichtet, von denen die zu Königsberg und Breslau sich bis jetzt erhalten haben. Aehnliche Arbeits- und Versorgungsanstalten, zum Theil mit Unterrichtsanstalten verbunden, bestehen jetzt in Wien, Prag, Dresden, Gemünd in Würtemberg, Dublin, Glasgow, Neapel, Kopenhagen, Petersburg, Paris u. a. a. O.

3) Anstalten zur Erziehung und zum Unterrichte von blinden Personen, insbesondere von Kindern. Ihre Entstehung datirt sich erst aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. Schon früher kannte man allerdings Mittel, um Blinden mit Erfolg Unterricht in einem oder dem andern Fache der Wissenschaft oder Kunst zu ertheilen, aber ihre Anwendung beschränkte sich auf den Privatgebrauch und entbehrte einer festen Methode; gegenwärtig dagegen ist der öffentliche Blindenunterricht ein specieller Zweig der pädagogischen Didaktik geworden. J. Bernoulli lehrte bereits 1667 zu Genf ein talentvolles blindes Mädchen auf eine eigene von ihm erfundene Art schreiben; der blinde Saunderson erfand sich ein Rechen- und Meßbret, worauf er durch Nadeln die Zahlen und durch gezogene Schnüre die mathem. Figuren bezeichnete, und löste damit komplicirte Aufgaben. Dasselbe ist von dem blinden Weißenburg in Mannheim bekannt, der damit auch eine Lese- und Schreibmaschine verband. Fräulein Therese von Paradies zu Wien erdachte sich höchst sinnreiche Apparate zum Lesen, Schreiben und Notensetzen und brachte es im Orgelspiel zur wahren Virtuosität. Sie hat durch das Zusammentreffen mit Hauy zu Paris (Frühjahr 1784) für die Geschichte der B. eine historische Bedeutung erlangt, indem sie diesem Menschenfreunde bei der ersten Einrichtung seiner Blindenanstalt zur Hand ging und gewissermaßen zum Muster diente.

Valentin Hauy (s. d.), der Bruder des berühmten Mineralogen, faßte nämlich zuerst den Gedanken, für die Blinden eine ähnliche Lehranstalt zu errichten, wie der Abbé de l'Epée für Taubstumme gegründet hatte. Er benutzte dazu die Hülfsmittel, die er bei Fräulein Paradies sah und machte zuerst (1784) den Versuch mit einem blinden Knaben. Unterstützt von der damals in Paris entstandenen philantropinischen Gesellschaft konnte Hauy bald noch 11 andere blinde Kinder dazu nehmen und so entstand die erste Anstalt, in welcher die Zöglinge nicht nur zu angemessenen Handarbeiten, sondern auch in der Musik, im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Wissenschaften unterrichtet wurden. Zum Lesen gebrauchte Hauy erhabene Buchstaben aus Metall, womit zugleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben einen Rahmen mit Drähten zur Trennung der Zeilen, welcher über das Papier gelegt wurde; zur Geographie Landkarten, worauf die Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen auf verschiedene Art gestickt waren: alles Vorrichtungen, die er durch Fräulein Paradies kennen gelernt hatte. Schon 1791 wurde die Anstalt zu einer königlichen erhoben und mit der Taubstummenanstalt in das Célestinerkloster verlegt. Vier Jahre später wurden indeß diese Anstalten, wegen Spannung zwischen den beiderseitigen Vorstehern, wieder getrennt, obgleich die Vereinigung der beiden Arten dierfinniger Menschen sich in mancher Beziehung als vortheilhaft erwies, indem einer den andern zum fünfsinnigen Menschen gleichsam ergänzte, der Blinde das Ohr des Taubstummen, der Taubstumme das Auge des Blinden war. Bonaparte vereinigte Hany's Anstalt mit dem Blindenhospital Quinze-vingts, was aber auf die Sittlichkeit der jungen Zöglinge äußerst verderblich einwirkte, so daß Hauy aus Verdruß darüber sich zurückzog, zuerst eine Privatanstalt gründete, 1806 aber auf eine Einladung des Kaisers Alexander nach Petersburg ging und dort ein öffentliches Blindeninstitut einrichtete. Nach der Restauration wurde (1816) die pariser Blindenanstalt vom Hospitale wieder getrennt und ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz zurückgegeben. Sie erhielt nun 80 Freistellen und als Direktor den berühmten Arzt Guillié. Außer Paris besitzt Frankreich B. in mehren Provinzialstädten, z. B. in Bordeaux, Nancy, Caen. Nach dem Vorgange Frankreichs entstanden B. zunächst in England durch Privatwohlthätigkeit, und anfangs mehr zum Unterrichte in Handarbeiten und im Kirchengesange mit Ausschluß des wissenschaftlichen Unterrichts, den man dort erst in neuerer Zeit in einer geistbildenden Form adoptirt hat. Dermalen bestehen in Großbritannien mit Irland berühmte B. in Liverpool, seit 1791; Edinburg, zwei, 1793 und 1835; Bristol, 1793; Dublin, 1799; London, 1799; Norwich, 1805; Glasgow, 1828; York, 1835; Manchester, 1837.

In Deutschland wurde die erste öffentliche Blindenanstalt zu Berlin, bei Hauy's Durchreise im J. 1806 durch die Unterstützung des Königs gegründet und Zeune zum Direktor derselben ernannt, der sich seitdem um diese Anstalt u. um die Verbesserung und Vereinfachung des B.-Unterrichts überhaupt große Verdienste erworben hat. Statt der sehr zusammengesetzten pariser Schreibrahmen mit Riegeln, Klap-

pen und einem Drahtgitter führte Zeune einfache aus Pappe mit Schnüren ein, statt des langsamen und schwerfälligen Rechnens mit Metallziffern auf einem Rechenbrete suchte er das Kopfrechnen zu möglichst großer Fertigkeit zu bringen und statt der gestickten Landkarten ließ er Hochbilder (Reliefs) der Erdkugel und besonders Deutschlands anfertigen, welche, zumal in der vollendeten Form, wie dieselben Kummer liefert, ein ungleich treueres Bild der terrestrischen Erscheinungen geben und selbst beim Unterrichte sehender Kinder oft den gestochenen Karten vorzuziehen sind. In Wien stellte schon seit 1804 der damalige Armendirektor, j. Direktor der Blindenanstalt, Klein, glückliche Versuche mit dem Unterrichte zweier blinden Knaben an; 1808 errichtete derselbe mit Genehmigung und Unterstützung des Staates eine Anstalt, welche 1816 zu einer öffentlichen erhoben wurde, u. auch Klein hat sich durch Verbesserung und Verbreitung des Blindenunterrichts bleibenden Ruhm erworben. In Prag trat 1808 durch die Bemühungen des Kreishauptmanns von Plager eine B. ins Leben; Dresden erhielt ein derartiges Institut 1809 durch Flemming, s. 1825 mit der Versorgungsanstalt für Blinde vereinigt; Zürich ebenfalls 1809, durch die Hülfsgesellschaft und den Kantonsarzt Hirzel, seit 1826 mit der Taubstummenanstalt vereinigt; Breslau 1819; Schwäbisch-Gemünd 1823, jetzt mit der Taubstummenanstalt vereinigt; Linz 1824 durch den Pater Engelmann, seit 1836 Provinzial-Blindenanstalt; Mariahof bei Donaueschingen 1826, durch Franz Müller, seit 1828 Staatsanstalt u. nach Bruchsal, später nach Freiburg verlegt; Freising 1826, jetzt in München; Braunschweig 1829, durch den praktischen Arzt Lachmann; Halle 1829 durch die Gebr. Krause; Hamburg 1830; Brünn und Bern 1837; später Frankfurt, Hannover u. a. O.

Außer den bereits erwähnten französischen u. britischen B. und der zu Petersburg (1807), hat das Ausland dergleichen zum Theil sehr ausgezeichnete Institute zu Amsterdam, 1808; Kopenhagen, 1811; Presburg, 1825, seit 1827 in Pesth; Neapel, 1818; Mailand, 1837; Warschau, 1817; Boston, 1831; New-York u. Philadelphia, 1832.

So wohlthätig alle diese Anstalten wirken, so unzureichend sind sie doch zur durchgreifenden Verbesserung des Looses einer so zahlreichen Klasse von Unglücklichen, als die Blinden sind. In den Blindenanstalten Deutschlands erhalten 300—400 Blinde Unterricht, während die Gesammtzahl dieser Unglücklichen in unserm Gesammtvaterlande wenigstens 40,000 beträgt (s. den Art. Blindheit), und wenn diese auch zum bei weitem größten Theil dem höhern Alter angehören, so begreift man doch leicht, daß jene, die in den B. Unterricht genießen, kaum den 10. Theil derer ausmachen, die seiner bedürftig und fähig sind. Deshalb verdient der Vorschlag mehrer erfahrnen Blinden- und Taubstummenlehrer, denen sich auch Dieterweg anschließt, alle Beachtung, der dahin geht, die Blinden bis zum 12. Jahre in den gewöhnlichen Volksschulen zu unterrichten und an Schullehrer-Seminarien dahin zu wirken, daß die künftigen Schulmeister wenigstens die Hauptgrundsätze einer zweckmäßigen Behandlung und Unterweisung der Blinden kennen lernen. In allen Unterrichtsgegenständen, wozu Lesen und Schreiben nicht nothwendig erfordert wird, in Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, im Kopfrechnen, im Singen und Sprechen kann ein geschickter Volksschullehrer mit einem sehr einfachen Apparat auch blinde Schüler recht wohl unterrichten und insbesondere auch durch allgemeine Denk- und Gedächtnißübungen ihren geistigen Gesichtskreis erweitern. Dagegen erklärt man sich in neuerer Zeit fast allgemein gegen die von Zeune empfohlene Vereinigung Blinder und Taubstummer in einer und derselben Anstalt.

Die künstlichen, leider zum Theil sehr kostspieligen Hülfsmittel für d. höhern B.-Unterricht haben in neuerer Zeit sich sehr vermehrt. Einer der wesentlichsten Fortschritte ist die Vervollkommnung der Ektypographie oder des Reliefdrucks für Blinde, wovon das Wesentliche im Artikel: Buchdruckerkunst, Bd. VI, S. 387 dieses Werkes hervorgehoben ist. In den B. zu Amsterdam, Paris, Petersburg u. a. hat man bloß die lateinische Schrift zum Druck für Blinde gewählt; schärfer aber ist die in den deutschen B. allgemein eingeführte Stachelschrift, mit der Form der Lapidarbuchstaben, wo bei dem Gusse der Buchstaben feine, zugespitzte Drahtstifte so eingegossen werden, daß diese den Schriftzug bilden. In Berlin, Breslau, Halle, München und Wien, wo in den B. Druckereien bestehen, fertigt man Katechismen, Kalender, Sprachsammlungen, Sprachlehren ꝛc. Die glasgower Bibelgesellschaft gab 1840 eine Bibel für Blinde in 15 Bden. Royalquart heraus, in kleinerer Relief-Schrift hat man die ganze Bibel auch in Boston und Philadelphia gedruckt. Tastbare Noten druckt man zu Wien, München und Freiburg.

Liter. Zur nähern Belehrung über B.-Anstalten, B.-Erziehung und B.-Unterricht empfehlen wir folgende Schriften: V. Hauy, Essai sur l'education des aveugles, Paris 1786; — A. Zeune, Belisar über den Unterricht der Blinden, 3. Aufl. Berlin 1833; — Derſ., Ueber Blinde und Blindenanstalten, ebd. 1817; — J. W. Klein, Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden. Wien 1819; — Derſ., Geschichte des Blindenunterrichts und der Blindenanstalten, ebend. 1837; — Guillié, Essai sur l'instruction des aveugles, Paris 1817; deutsch v. Knie, Breslau 1820; — Jäger, Ueber die Behandlung blinder und taubstummer Kinder, 2. Aufl. Stuttg. 1831; — J. G. Knie, pädagogische Reise durch Deutschland im Sommer 1835, Stuttg. 1837.

Als Apparate für den Blindenunterricht empfehlen sich: a) zum Schreiben für Früherblindete: Knie's Stechapparat, mit Lineal, à 5 Rthlr.; für später Erblindete, welche das Schreiben schon gelernt haben: die Maschine des Mechanikus Rückert in Stralsund; für Größenlehre Knie's Figurensammlung, à 30

Rthlr. und à 50 Rthlr.; für Geographie: Reliefkarten und Reliefgloben aus der Kummerschen Fabrik zu Berlin. — Das von den blinden Engländern Robert Milne u. David Macbeath 1822 erfundene Knotenalphabet (Blindenalphabet) für Blinde, wodurch letztere in den Stand gesetzt werden sollen, mittelst einer Schnur, an der die Buchstaben durch Knoten dargestellt werden, unter sich zu korrespondiren, scheint mehr sinnreich ausgedacht als praktisch anwendbar zu seyn.

Blindenmarkt, österreich. Flecken, Kr. ob dem Wienerwalde, westl. von Pechlarn, an der Ips.

Blin de Sain-More, Adrien Michel Hyacinth, franz. Dichter, geb. 1733 zu Paris, trat zuerst mit dem Gedichte „La mort de Admiral Bing (Byng)", Lond. 1757 u. 1761, auf, dann versuchte er sich mit Glück in der Heroide, welche seinen Dichterruhm am meisten begründete (es erschienen nach einander 5 Heroiden, gesamm. 1774); es folgte das Trauerspiel Orphanis 1773 u. a.; ferner viele Uebersetzungen. Im Jahre 1776 wurde er königl. Censor und 1779 wirkte er thätig für die Begründung der philantropischen Gesellschaft; der König belohnte ihn mit dem Orden des heil. Michael und erhob ihn zum Archivaufseher, Sekretär und Historiographen dieses und des heil. Geistesordens. Die Revolution brachte ihn um seine Stellen, Napoleon aber ernannte ihn 1800 zum Konservateur der Bibliothek des Zeughauses, B. † 1804.

Blindes Loch (foramen coecum, Anat.), lochähnliche, am andern Ende geflossene Vertiefung, besond. am Stirnbein der Zunge.

Blindfisch (Ichthyol.), s. v. a. Bauchkieme.

Blindgallen, ostpreuß. Bauerdorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Goldap; 140 E.

Blindheim, Dorf, s. v. a. Blenheim.

Blindheit (lat. Caecitas, griech. Typhlotes od. Typhlosis, engl. Blindness, franz. Aveuglement, ital. Cecità, Cechezza), 1) (Med.), der gänzliche Mangel des Sehvermögens, — derjenige Zustand, in welchem der Kranke weder Gegenstände zu unterscheiden noch wahrzunehmen vermag. Ihre Ursachen können theils in nervösen, theils in entzündlichen Affektionen der Augen, od. in Desorganisationen derselben bestehen. Selten ist sie angeboren (Caecitas congenita), denn die meisten der sogenannten Blindgebornen haben in den ersten Wochen od. Monaten nach der Geburt durch die Augenentzündung der Neugebornen, oder in den ersten Lebensjahren durch die Blattern, seltener durch andere Krankheiten, eine Zerstörung ihrer Augen erlitten. Jedoch gibt es auch wirklich Blindgeborne; bei diesen befinden sich die Bulbi entweder in einem sehr verkümmerten Zustande, oder sie sind ausgebildet, tragen jedoch undurchsichtige Linsen, oder es sind krankhafte Zustände der Netzhaut, der Aderhaut oder des Glaskörpers vorhanden; so daß man eine angeborne Amaurose annehmen muß. Die Heilbarkeit der B. hängt von den ihr zu Grunde liegenden Fehlern der Augen oder der bezüglichen Nerven ab, besonders ist die Staaroperation geeignet, den grauen Staar (s. d.) zu heben. — 2) (Statist.), die Zahl der Blinden, besond. von höherem Alter und in den niedern Ständen, ist größer, als man gewöhnlich glaubt. In Preußen gab es im J. 1821 bei einer Bevölkerung von 11 Mill. Einw. über 13,000 Blinde, also mehr als den 1000. Theil. Unter mehren Handwerkern und bei Fabrikanten ist B. sehr verbreitet, besonders bei denen, welche sich schnellen und heftigen Einwirkungen des Feuers und Lichtes, z. B. in Schmelzhütten aussetzen, oder bei Lampenlicht feine Arbeit verrichten. Im Allgemeinen finden sich in heißen Ländern mehr Blinde, als in gemäßigten und kältern Klimaten, besonders ist Aegypten, wo man auf 100 Sehende einen Blinden rechnen kann, von den ältesten Zeiten her verrufen. In den Ländern des höchsten Nordens scheint der blendende Schnee die B. wieder zu befördern. — 3) (Rechtsw.), B. hat mehre persönliche Beschränkungen zur Folge: a) ein Blinder ist der Lehnssuccession unfähig; dagegen kann er Regent werden, wenn nicht die besondere Verfassung eines Landes das Gegentheil festgesetzt hat; b) er ist zur Uebernahme öffentl. Aemter, od. einer Vormundschaft nicht qualificirt, ebenso wenig kann er nach kanonischem Rechte Kleriker werden; c) das Testament eines Blinden bedarf mehrer Solennitäten; d) als Testamentszeuge kann seine Konkurrenz wenigstens leicht angefochten werden; e) für Vermögensübernahme bedarf er eines Kurators. Andererseits kommt den Blinden auch eine geringere Zurechnungsfähigkeit zu gute, zunächst und vorzüglich rücksichtlich solcher Verbrechen, zu denen nothwendig der ihnen mangelnde Sinn erforderlich ist, aber auch in allen andern Fällen, wenn der Mangel des Augenlichts sie an Erlangung gehöriger Bildung gehindert hat.

Blindholz, 1) (Tischl.), bei Möbels u. Bilderrahmen das weiche und geringe Holz, welches mit Fourniren überzogen wird. — 2) (Weinb.), die Spitzen und Nebenläufer der Reben, welche der Winzer beim Heften abbricht.

Blindkohlen (Kohlenbrenn.), Kohlen, welche im Meiler nicht gehörig ausgebrannt sind.

Blindliegen (Schiffsw.), von Segeln, denen von andern Segeln der Wind aufgefangen wird.

Blindmaus, s. v. a. Blindthier.

Blindmünzen (Münze), die noch unausgeprägten zugeschnittenen runden Silberplatten.

Blindow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prenzlau; 400 E., Mutterkirche.

Blindrahe (Schiffsw.), s. Rahe.

Blindrahmen, 1) (Mal.), s. v. a. Blendrahmen; — 2) (Tischl.), ein noch nicht mit Fourniren belegter Bilderrahmen.

Blindsand, Sandbänke, welche bei dem niedrigsten Wasserstande noch von Wasser bedeckt werden.

Blindschlange, 1) s. v. a. Runzelschlange; 2) s. v. a. Blindauge.

Blindschlauch (Zool.), s. Ei (der Säugethiere).

Blindschleiche, 1) Schlangengattung, s. v.

, Schleiche; — 2) insbesond. die Art gemeine B., Anguis fragilis; s. Schleiche.

Blindschloß, Blindschlüssel (Schlosser), Schloß.

Blindschuß (Jägerspr.), Schuß ohne Blei.

Blindstange, Blindstangensteg (Schiffsbesen), s. Blinde.

Blindthal, das, schweiz. wildeinsamer, dunkler, steilansteigender Bergschlund, Kant. Wallis, Zehnt Brieg, von der Massa durchströmt.

Blindthier (Säugeth.), s. v. a. Spalax typhlus.

Blinisti, europ.-türk. Ort, Albanien, Sandschak Akhissar, nordöstl. von Alessio.

Blinkandiöl (n. Myth.), s. v. a. Blikandiöl.

Blintendorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt, Kr. Ziegenrück; 140 E.

Blintrop, preuß. Bauerschaft, Prov. Westfalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Iserlohn; 240 Einw.

Blinzeln, unwillkürliches schnelles Schließen u. Oeffnen der Augenlider.

Blinzen, Zusammenziehen der Augenlider, so daß eine schmale Spalte, wodurch das Sehfeld verkleinert, aber in Folge der stärkern Behauchung des Auges der beschaute Gegenstand deutlicher wird.

Blinzhaut (Membrana nictitans, Zoot.), s. v. a. Nickhaut.

Blis (Geogr.), s. Philiscum.

Blise-Bruken, franz. Dorf, Dep. Mosel, bei Sarqunnines; 1700 E.

Blishaeji Aleutska Ostrowi, s. v. a. die nähern aleutischen Inseln.

Blishneiostrow, russ. Insel, Gouv. Olonez, Kr. Pudosh, im See Onega.

Blitas, las, mittelamerikan. Inselgruppe, zu Guatemala, im See Nicaragua.

Blitanthus (Bot.), nach Rchnb. Pflanzeng. der Aizoideen, Gr. Oleraceae Chenopodeae Rchnb. Kl. 5. Ord. 2. Linn. Art: B. nepalensis.

Bliteus (lat.). nach Blitum schmeckend, abgeschmackt, dünn. Daher Bliturie, s. v. a. Gallurathias.

Blittersdorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprov., R.-B. Trier, Kr. Saarbrück; 4 Dörfer, 1 Bauergut und 1 einzelnes Haus; mit 1930 E.; — 2) Hauptdorf das., an der Saar; 930 E., Weinbau, Salzquellen.

Blittersdorf, Friedrich Landolin Karl, Freiherr von, badischer Staatsminister und Minister des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, gegenwärtig Gesandter beim Bundestage, geb. am 10. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, kathol. Konfession, Sohn des 1798 verstorbenen Landvogts Joseph Wilhelm von B., besuchte sehr frühzeitig das damalige Institut der Pagerie, dann das Lyceum zu Karlsruhe und von 1809—1812 die Universitäten zu Freiburg und Heidelberg, wo er die Jurisprudenz studirte und daneben viel Fleiß auf die philosophischen und historischen Disciplinen, so wie besonders auf die neuern Sprachen verwendete. Aus dieser akademischen Zeit schreibt sich seine früheste Berührung mit dem Großherzoge Leopold, der sich damals ebenfalls auf der Hochschule zu Heidelberg befand. B. ward 1812 Rechtspraktikant, 1813 Gesandtschaftssekretär zu Stuttgart, 1814 Attaché des badischen Kriegsministers, Freiherrn v. Berstett, im Hauptquartier der Verbündeten, wo er schon einen nicht geringen Grad von diplomatischer Geschicklichkeit entwickelte und mit vielen Notabilitäten einflußreiche Verbindungen anknüpfte, 1815 Kammerjunker, 1816 Legationsrath und bei Eröffnung der Bundesversammlung Gesandtschaftssekretär in Frankfurt, 1817 Kammerherr und im geheimen Kabinet des Großherzogs angestellt, 1818 Geschäftsträger am russischen Hofe, 1820 geheimer Legationsrath und 1821 Bundestagsgesandter in Frankfurt. Hier verheirathete er sich mit der Tochter des reichen Schöffen Brentano, ward 1823 Kommandeur des zähringer Löwenordens, 1824 geheimer Rath und Kommandeur des österreich. Leopoldordens, 1827 Großkreuz des zähringer Löwenordens, 1834 des hessischen Ludwigordens und zeigte in seiner Stellung beim Bundestage große diplomatische Gewandtheit. Als es sich 1832 um die Aufhebung der badischen Preßfreiheit von Seite des Bundestags handelte, hätte B. durch einigen Widerstand eine nicht unbedeutende Rolle spielen können; er opferte jedoch den Ruhm der Popularität und folgte, wie auch später, mehr den Impulsen der von ihm hauptsächlich beachteten österreich. Diplomatie. Da B. für den besondern Vertreter des aristokratisch-monarchischen Princips und als Gegner des Ministers Winter galt, so war man in Baden unangenehm überrascht, als im Jahre 1835 der konstitutionell gesinnte Minister v. Türkheim plötzlich zurücktrat und B. zum Staatsminister und Minister des Hauses und des Auswärtigen ernannt wurde. Mit dieser Ernennung war die Volkskammer um so weniger zufrieden, als sie seit 1831 gegen die nach einander erlassenen Bundesbeschlüsse Verwahrung eingelegt, über die Zustimmung des badischen Gesandten zu Frankfurt laute Klagen erhoben und die von der Regierung ihm zugedachten Gehaltszulagen gemißbilligt und verweigert hatte, was nicht ohne Einfluß auf die Stimmung des neuen Staatsministers bleiben konnte. In der That kam es schon auf dem Landtage von 1837 zu unsanften Berührungen und heftigen Auftritten, die sich auf den spätern Landtagen in noch größerm Maße wiederholten, da B. als Urheber der Urlaubsverweigerungen, so wie als Verfasser des die Opposition der 2. Kammer verurtheilenden Manifestes betrachtet wurde, auch das lebhaft angefochtene Cirkular vom 2. März 1842 mit der Aufforderung an sämmtliche Beamte zur besondern Einwirkung auf die Wahlen unterzeichnet hatte. Die Mißstimmung gegen das System des Ministers ward immer allgemeiner und größer, bis er endlich im Jahr 1843 wieder in seine frühere Stellung als Bundestagsgesandter zurücktrat. Vgl. Baden (Gesch.). B. ist, was ihm auch seine zahlreichen Gegner zugestehen, ein Mann von großen Kenntnissen, schnellem Blicke und einer seltenen Gewandtheit und Erfahrung in Geschäften, so wie ein fertig-

ger Redner. In aristokratischen Umgebungen und Tendenzen erzogen, hat er sich daran gewöhnt, die Dinge und Menschen von oben her anzusehen, was ihn jedoch keineswegs hindert, die Vorzüge des feinen Hofmanns zu entwickeln. Besser, als für einen konstitutionellen Staat, würde er für eine hohe Stellung in einem unumschränkt monarchischen Staate passen.

Blitum (Erdbeerspinat, Beermelde, Schminkbeere, Bot.), 1) nach Linn., Pflanzeng. aus der natürl. Fam. der Aizoideae Atripliceae *Rchnb.*, Atriplices *Rul. Juss.*, Chenopodeae *Dec. Sprengl.*, Kl. 1. Ord. 1. Linn. Dreitheiliger, beerenartig anschwellender Kelch, 1 Staubfaden, 2 Pistillen, Karyopse mit zusammengelegten peripherischen Samen, in der Mitte der Eiweißkörper. Arten: gegen 12 bekannte, darunter einige als Zierpflanzen kultivirte, z. B. B. capitatum *L.* u. B. virgatum, beide einjährig, in Süddeutschland einheimisch, werden in Gärten ihrer zahlreichen, hochrothen, erdbeerähnlichen Früchte halber gehalten, durch welche sie zieren. Man säet sie im April an den Standort. Die Kelche beider dienen zum Rothfärben, die Farbe ist aber nicht von Dauer. — 2) Nach Adans., s. v. a. Amaranthus.

Bliturla (lat.), s. Bliteus.

Blitz, 1) (Meteorol.), s. Gewitter. — 2) (Theaterw.), ein wichtiges Bühnenrequisit, am Besten hervorgebracht durch brennbares Gas, welches in einem luftdichten Beutel unter den Arm genommen und durch Oeffnen eines gut schließenden Ventils, während man gleichzeitig drückt, ausgelassen wird. Vor dem Ventile befindet sich eine kleine Spiritusflamme, in welche das Gas strömt, sich entzündet und ruckweise Flammen bildet. Wo man diesen Gasapparat nicht hat, gebraucht man Blechbüchsen mit Bärlappensamen gefüllt und mit langen Blaseröhren versehen, welche den mehlartigen Samen durch den siebartig durchlöcherten Deckel der Büchse in eine Spiritusflamme auf der Mitte desselben blasen und so eine schnell aufflackernde Flamme hervorbringen. Beide Arten dieses künstlichen B.'s, wenn sie vollkommen seyn sollen, erfordern eine halbtransparente Wolkendekoration, hinter welcher an verschied. Stellen die erwähnten Apparate gehandhabt werden, so daß der B. zwischen dem Gewölke hervorzuckt. Wohl zu beachten ist, daß der Donner in den gehörigen Zwischenräumen folge. — 3) B. im Auge, vorübergehende Lichterscheinung, die bei starkem Reiz der Netzhaut auch ohne äußeres Licht erregt wird; s. Augentäuschung. — 4) (Hüttenw.), s. v. a. Silberblick.

Blitzableiter (Phys. u. Techn.), s. Gewitter (Blitz).

Blitzend (bot. Term.), s. Fulgurans.

Blitzenreute, württemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Ravensberg; 160 E.; dabei der blitzenreuter See (Häcklers-Weiher), 294 Morgen groß, fischreich.

Blitzinsel, afrikan. Insel im Meerbusen von Guinea, hat ihren Namen von den häufigen Blitzen, welche bei ihrer Entdeckung durch die Portugiesen (die 1724 daf. eine neue afrikan. Gesellschaft zur Beförderung des Sklavenhandels errichteten) gesehen wurden.

Blitzkäfer, Astrapaeus, s. Raubkäfer.

Blitznerite, Nerita fulminea, s. Schwimmschnecke.

Blitzpulver, s. v. a. Bärlappsamen.

Blitzrad (Phys.), ein von Neef erfundenes Instrument, um die Wirkungen der voltaischen Säule darzustellen. Auf einer Kupferscheibe, deren Axe mit einem Pol der Säule in Verbindung steht, sind Einschnitte angebracht und diese mit Ebenholz eingelegt. Ein leitender Draht berührt beim Drehen der Scheibe abwechselnd das Kupfer und das Ebenholz und bringt dadurch bald eine Verbindung, bald eine Trennung der beiden Pole hervor. Die Wirkungen der Säule treten hierdurch um Vieles stärker hervor.

Blitzröhren (Blitzfinter, Fulgurite), im losen Sand durch elektrische Kräfte, namentlich Blitzschläge erzeugte Verglasungen, hohle, in verschiedenen Richtungen gekrümmte, weiße, graue, schwärzliche Röhren, welche auf den ersten Blick viel Aehnlichkeit mit den Korallen haben. Manche sind 30 Fuß lang und wechseln in ihrem sehr ungleichen Durchmesser von 1 Linie bis $1^1/_2$ Zoll, dabei sehen sie aus, als hätten sie an einzelnen Stellen Zusammendrückungen erhalten. Alle werden nach dem untern Ende hin enger und laufen endlich spitz zu. Nicht selten erscheinen sie in zwei ungefähr gleiche Arme getheilt und sind dabei mit mehr oder weniger Nebenästen versehen, deren Länge bald nur 1 Linie beträgt, bald zu einem und selbst mehren Zollen anwächst. Außen sind die Röhren sehr regellos, rauh und höckerig. Die zusammengesinterte Oberfläche hat viele zackige Hervorragungen und ist mit halbgeschmolzenen, od. mit unverändert gebliebenen Quarzkörnchen bedeckt. Die Röhrenwand oft sehr dünn und glasig, hat zum Theil ein besonderes Gefüge von auseinanderlaufenden Fasern. Ohne Zweifel rührt dies von der aus dem Mittelpunkte wirkenden Gewalt des elektrischen Funkens her. Die innere Höhlung ist überglast und meistens mit kleinen rundlichen Erhabenheiten besetzt, welche wahrer Schmelz bedeckt und die Masse ist so hart, daß sie Glas ritzt und am Stahle Funken gibt. In der Regel stehen die Röhren senkrecht, selten schief im Boden. Im Laufe der Zeit trocknet der Sand, welcher die Schmelzerzeugnisse umgibt; wird nun derselbe weggeweht, so ragen die Röhren oft einige Zoll über den Boden heraus, oder ihre Bruchstücke liegen zerstreut umher. Bei Drigg in Cumberland grub man am Meeresstrande einer Blitzröhre nach; bei 29 Fuß Tiefe traf dieselbe auf ein großes Rollstück von Feldsteinporphyr, welchem sie sich angeschmolzen zeigte, sie lief nun längs dem Geschiebe hin, setzte dann aber wieder senkrecht in die Tiefe nieder. In Fällen, wo der Blitz nahe unter der Ackergrume auf festes Gestein stieß, sieht man nicht selten die Röhren an der oberen Seite solcher Felsmassen fortziehen.

Das Vorkommen der B. war lange Zeit ein Räthsel und sie selbst Gegenstand abergläubischer Geheimnißkrämerei. Daß der Blitz diese

Röhren bilde, erkannte man endlich daran, daß erselbe, wenn er auf entblößte Felsmassen nieerfuhr, diese mit einer Glasrinde bedeckte und ie mit verschieden gefärbten glänzenden Glasügelchen übersäete. So hatte z. B. Saussure n Hornblendegesteinen des Montblanc, Rasond an Thon- und Glimmerschiefern der yrenäen verglaste Stellen gefunden. Ein eftiger Blitzstrahl traf 1810 die Oberfläche eines Granitblockes unfern Limoges; die an Feldpath reiche granitische Masse erschien mit lebaft glasig glänzendem, blasigem, weißem Schmelz edeckt. Auf dem erhabensten Punkte des Monte-Dore in der Auvergne, auf dem Puy de Sancy, atte man ein Kreuz aus basaltischer Lava erichtet; im Sommer 1828 wurde das Kreuz on einem gewaltigen Blitze getroffen und zerplittert. Stellenweise ging der Blitz schmelend über die Oberfläche hin und hinterließ eine eiße, glänzende Emaille-Rinde. Die interesantesten, hierher gehörigen Erscheinungen hat Humboldt am Pico de Fraile in der mit ewigem Schnee bedeckten mexikanischen Cordillere Nevada de Toluca wahrgenommen. Zwischen en Wirkungen, welche der Blitz im Trachyte einer Felsenspitze hervorbrachte und dem, was ir an Blitzröhren sehen, zeigt sich die auffallende Aehnlichkeit. Humboldt schlug in mehr als 5,000 Fuß Höhe Trachytstücke ab, deren Oberfläche mit glasiger Rinde bedeckt ist. An vielen Stellen geben trichterförmige Einsenkungen mit glasigen Wänden in die Masse hinein, so wie zylinderische Röhren, deren Inneres genau mit em der Fulgurite übereinstimmt.

Indessen trugen manche Naturforscher Bedenen, Blitzen die Kraft beizumessen, in sandige Lagen niederfahrend die einzelnen Körner durch Schmelzung in Röhren zu vereinigen. Außer allen Zweifel wurde jedoch deren Bildungsweise durch unmittelbare Beobachtungen gesetzt, indem man zu mehren Malen solche Röhren gegan an den Orten fand, wo Blitze eingeschlagen waren. Bei Packington in England zerschmetterte das Wetter eine Eiche, und erschlug einen darunter stehenden Menschen. Am Stocke, worauf der Verunglückte sich gestützt, war der Blitz niedergefahren und hatte den Boden etwas aufgewühlt. Beim Nachgraben fanden sich Blitzröhren. Eben dies war der Fall auf der schleswigschen Insel Amrum, wo Matrosen den Blitz in Sand schlagen sahen. Am 17. Junius 1823 schlug der Blitz unfern des Dorfes Lauschen, in Samland an der Ostsee, in eine Birke und entzündete sogleich einen Wachholder-Strauch. Herbei geeilte Landleute fanden im Fuße des Baumes zwei enge tiefe Löcher und eines derselben schien, trotz des Regens, hohe Temperatur zu besitzen. Der königsberger Naturforscher Hagen ließ die Löcher sorgfältig nachgraben. In dem einen fand sich, etwas über Fuß tief, eine verglaste Röhre (eine Blitzröhre), jedoch so zerbrechlich, daß nur 4—5 Zoll lange Stücke aus dem Boden gebracht werden konnten.

Demnach ist nicht zu bezweifeln, daß der Blitz die Eigenschaft besitzt, den Sand zu durchschlagen, denselben augenblicklich zu schmelzen und ihm, in bald mehr, bald weniger bedeutender Ausdehnung, die Gestalt hohler, inwendig verglaster Röhren zu geben. Der Vorgang wird folgender Weise erklärt. Trockener Sand, als Nichtleiter der Elektricität, wird vom Blitze geschmolzen, welcher durch seine schnelle Bewegung die Quarzkörnchen auseinander treibt und so die röhrenförmige Beschaffenheit bedingt. Bei tieferem Eindringen in besser leitenden feuchten Sand muß die Gewalt des Blitzes nach u. nach schwächer werden, deshalb nehmen die Röhren, je weiter sie niedergehen, mehr und mehr an Durchmesser ab.

Selbst durch künstliche Versuche hat man das Problem zu lösen gesucht. Die Entladung der stärksten elektrischen Batterien wurde durch eine Masse feingestoßenen Sand geleitet und man erhielt Röhren, welche, Größe und Festigkeit abgerechnet, den auf natürlichem Wege entstandenen durchaus ähnlich waren. Vgl. Fiedler, in Gilb. Ann. der Phys. 55, 121; Rippentrop, über Blitzröhren, Braunschw. 1830.

Blitzschirm, Regenschirm, mit einer besondern Vorrichtung, um als Blitzableiter zu dienen. Dergleichen nach den Regeln der letztern mit besondern Modifikationen konstruirte Schirme gaben an: Bertholon de St. Lazare, Reimarus, v. Hauch und And. Aehnlich, nur ohne einen den Regen abhaltenden Schirm ist Hemmers elektrischer Spazierstock. Für die Praxis haben sich alle Arten von solchen Duodezblitzableitern nicht zu empfehlen vermocht.

Blitzsinter (Min.), s. v. a. Blitzröhren.

Blitztafel (Phys.), Tafel aus einem elektrischen Nichtleiter mit unterbrochenen, aber doch nahe an einander liegenden Metallstreifen belegt. Wird die Tafel elektrisirt, so schlagen die Funken von einem Metallstreifen zum andern über u. können in mannichfachen Figuren, Buchstaben ꝛc. geleitet werden.

Blitzbuller (nord. Myth.), Blitzdonner, Name des Donnergottes Thor bei den Diethmarschern, überhaupt im Holsteinischen.

Blitzen, oldenburg. Kirchspiel und Dorf, s. v. a. Bleren.

Blitzinken, westpreuß. Vorwerk, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Graudenz; 120 Einw.

Blitzyle, Blyzyle, preuß. Dorf, Prov. Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Wongrowitz; 160 Einw.

Bloch (Biogr.), 1) Markus Elieser, berühmter Ichthyolog, geb. zu Ansbach 1723, Sohn armer jüdischer Aeltern. Bis zu seinem 19. Jahre hatte er bloß etwas Rabbinisch getrieben, verstand bis dahin kein Wort Latein u. konnte sich nicht einmal deutsch richtig ausdrücken. Erst als Hauslehrer bei einem jüdischen Wundarzt in Hamburg fing er an, mit den genannten Sprachen sich zu beschäftigen, zugleich trieb er Anatomie. Von letzterer wurde er auf das allseitigere Studium der Naturwissenschaften geführt; er begab sich nach Berlin, um mit Unterstützung dasiger Verwandten dem Studium der Medicin und Naturgeschichte zu leben. Nachdem er in Frankfurt a. d. O. das medicini-

sche Doktorat erlangt hatte, ließ er sich in Berlin als praktischer Arzt nieder; † zu Karlsbad 1799. Sein Hauptwerk ist die „Allgemeine Naturgeschichte der Fische," Berlin 1782—1795, 4. mit 432 illuminirten Kupfern, lange Zeit das einzige umfassende Werk über jene Thierklasse und noch jetzt, wo Cuvier diesem Theil der Naturgeschichte eine andere Gestalt gegeben hat, werthvoll, besonders wegen der Kupfer (ins Französ. übersetzt von Laveaux, Berlin 1785, 6 Bde.). Die ersten 6 Bände ließ B. ganz aus eignen Mitteln erscheinen; als seine pekuniären Kräfte nicht mehr ausreichten, nahm er die Unterstützung von fürstlichen und Privatpersonen zu Hülfe. Außerdem besitzen wir von ihm ein gediegenes Schriftchen: „über die Eingeweidewürmer," Berlin 1782. Unvollendet hinterließ er: Systema ichthyologiae inconib. CX illustr., welches J. G. Schneider (Berlin 1801) herausgegeben hat. — 2) Georg Castaneus, Erzbischof zu Ripen in Jütland, guter Botaniker, schrieb ein Werk über die Palmen, Kopenhagen 1767; † 1773; — 3) J. Erasmus, ausgezeichneter Gärtner in Kopenhagen; schrieb: Horti-cultura Danica, Kopenhagen 1647.

Blochflöte, Blockflöte, eigentl. **Pflockflöte**, eine sehr sanftklingende Orgelstimme, im Manual, die dem Klange des seit bald 100 Jahren veralteten Instrumentes, Pflockflöte, ähnlich ist. S. Orgel.

Blochingen (Geogr.), 1) würtembergisches Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Saulgau, an der Donau; 570 Einw.; — 2) Herrschaft u. Marktflecken, s. v. a. Plochingen.

Blochmann, Karl Justus, Pädagog, geb. zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, studirte Theologie zu Leipzig, war 1809—1816 Lehrer an der pestalozzischen Erziehungsanstalt zu Yverdun, durchreiste dann als Führer eines jungen Briten Italien und wurde nach seiner Rückkehr (1818) als Vicedirektor an der neuen Friedrichs-August-Schule in Dresden angestellt. Auf Veranlassung des Grafen von Einsiedel errichtete er 1824 mit königl. Unterstützung zu Dresden eine höhere Bildungsanstalt für Knaben bemittelter Stände, die als blochmannisches Institut bald in herrlichen Flor trat und 1828 durch die Verbindung mit dem vitzthumschen Geschlechts-Gymnasium einen gesichertern Grund bekam, als sonst Privatinstitute zu besitzen pflegen. Dieses B.'sche Institut führt seine Zöglinge bis zur Universität; es zählt gegenwärtig 12 in einem Hause wohnende Lehrer, 70 Ganz- und 40 Halbpensionäre, die in 2 Klassen des Progymnasiums, 4 des humanistischen Gymnasiums und in 3 von jenen ganz getrennte Klassen des Realgymnasiums vertheilt sind. Das vitzthumsche Geschlechtsgymnasium, welches auf einem seit Jahrhunderten angesammelten und 1828 endlich seiner Bestimmung gemäß verwendeten Kapitale basirt ist, hat 12 Vitzthumsche- und 6 Kontubernal-Alumnen. B. erhielt in neuester Zeit den Titel und Rang eines Direktors und seine Anstalt genießt die Rechte eines Gymnasiums.

Blochmannia (Bot.), nach Rchnb. Pflanzengattung, B. Weigeltiana, s. v. a. Triplaris surinamensis.

Blochnägel (Tischler), hölzerne Stifte oder Nägel.

Blochrichter, Holzhauer, welche Faßdauben und Faßboden aus dem Groben hauen.

Blochtaube, s. v. a. Holztaube.

Blochwitz, königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Hain; 190 Einw., nordöstlich davon der 606' hohe Kutschenberg.

Blochwurm (Mollusk.), s. v. a. Doppelreiher, Salpa.

Blocischewo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; 400 Einw.

Block (Geogr.), s. v. a. Block-Island.

Block, 1) (Forstw.), Baumstamm von der gewöhnlichen Bret-Länge; — 2) (Kriegsw.), s. v. a. Blocklafette; — 3) (Jagdw.), Stange, worauf der Beizvogel sitzt; — 4) (Kartensp.), a) in manchen Spielen die Karten, welche man unbesehen kauft; — b) s. L'hombre.

Block (Biogr.), 1) Jakob Reugers (Rübiger), trefflicher Architekturmaler und Ingenieur aus Gouda, blieb um 1630 vor Binxbergen. Rubens erklärte ihn für den größten niederländ. Architekturmaler. — 2) Johanna Kaerten, geb. 1650 zu Amsterdam, eine hochgefeierte Künstlerin, besonders wegen der Geschicklichkeit, womit sie weißes Papier ausschnitt und mit Hülfe einer schwarzen Unterlage zu den schönsten Bildwerken aller Art (Porträts, Landschaften, Seestücke u. s. w.) verarbeitete. Außerdem malte sie auf eine eigenthümliche Weise in Wasserfarben, modellirte vortrefflich in Wachs, gravirte mit Diamant in Krystall und glänzte zugleich durch ihr Talent für Musik, Stickerei u. Kalligraphie. Sie † in ihrer Vaterstadt 1715. — 3) Benjamin, guter Maler, geb. 1631 zu Lübeck, Schüler seines Vaters, des Malers Daniel B., machte sich durch die Porträts der herzogl. mecklenburgischen Familie bekannt, vollendete seine Bildung in Italien und ließ sich in Regensburg nieder. In der neuen Pfarrkirche daselbst ist von ihm die Geschichte des Gichtbrüchigen, unter dessen Bilde er sich selbst darstellte; — 4) Albrecht, preuß. Amtsrath, Direktor des königl. Kreditinstituts in Schlesien und Intendant der schlesischen Stammschäferei, geb. 1774 zu Sagan, lebt seit 1838, nachdem er vorher, anfangs als Pachter, dann als Eigenthümer und Administrator mehre Güter bewirthschaftet hatte, in Liegnitz. Auf seinem Gute Schierau hatte er bis 1838 auch ein kleines landwirthschaftliches Institut. B. erwarb sich große Verdienste um die schlesische Landwirthschaft, durch die weitere Verbreitung der Fruchtwechselwirthschaft, die Verbesserung des Dünger-wesens, des Kartoffelbaues und der Schafzucht. Alle seine Schriften haben verdiente Anerkennung beim ökonomischen Publikum gefunden. Die wichtigsten sind: Versuch einer Werthsvergleichung der vorzüglichsten Ackerbauerzeugnisse, Berlin 1823; — Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten u. Grundsätze, ebendas. 1830, 3 Bde., neue Aufl. ebendas. 1837—1839; — Ueber den thierischen Dünger, seine Vermehrung und vollkommere

Gewinnung, ebend. 1835; — die einfache landwirthschaftl. Buchführung, ebd. 1837; — Beiträge zur Landgüterschätzungskunde, ebd. 1840.

Blockbatterie, fahrbare Geschützbettung auf Balken und Bohlen, auf 4 Rädern ruhend, hinten in eine schiefe Fläche endigend.

Blockblei (Techn.), s. Muldenblei.

Blockdecke, 1) (Bauk.), s. Decke; — 2) (Kriegsw.), Decke aus einem dicht an einander liegenden Balkenlager, mit Faschinen überschichtet, worauf noch Dünger und eine Erdschicht kommt, um einen bombenfesten Raum für Munition oder selbst für Mannschaft zu gewähren.

Blocken (Jagdw.), vom Beizvogel, auf einem Holz oder Gestein stehen.

Blockflöte (Mus.), s. v. a. Blockflöte.

Blockhaus (Bauw.), 1) ein ganz aus übereinander gelegten Balken errichtetes Gebäude; die Fugen werden mit Lehm oder Moos verstopft; — 2) s. Festungsbau.

Blockhouse, eins der Forts, welche den Hafen von Portsmouth (s. d.) beschützen.

Blockingwer (Bot.), s. Cassumanar.

Blockinnen, ostpreuß. Gut, R.-B. Gumbinnen, Kr. Insterburg; 110 Einw.

Block-Island (Manisses), nordamerik. Insel, V. St., Staat Rhode-Island, an der Küste, südwestlich von Newport, in der Bai von Narragansett; Hafen, Leuchtthurm; 730 Einw.

Blockkrabbe (Krustac.), s. v. a. gemeine Krabbe.

Blocklaffete (Kriegsw.), Lafseten, welche von der Stirn bis zum Schwanze aus einem massiven hölzernen Block bestehen. S. Laffete.

Blockland (Topogr.), s. Bremen.

Blocklandt, Anton, tüchtiger holländischer Historienmaler, auch Anton van Montfort genannt, geb. 1532, der beste Schüler des berühmten Floris, † 1583 zu Utrecht. Heinrich Golzius u. A. stachen nach ihm.

Blockley, 1) brit. Dorf, England, Grafsch. Worcester (liegt aber in der Grafschaft Gloucester); 1700 Einw.; — 2) nordamerikan. Dorf, V. St., Staat Pennsylvanien, Grafsch. Philadelphia, am Schuylkill; 1840: 3320 Einw.

Blocko, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Bomst; 230 Einw.

Blockrösten (Hüttenw.), das Rösten der Erze auf einem freien Platze ohne Bedachung.

Blocksbad, Bad, s. Ofen.

Blocksberg (Geogr.), 1) (St. Gerhardsberg), senkrechter ungar. Berg, bei Ofen, an der Donau, mit einer Sternwarte; — 2) s. v. a. Brocken.

Blockschiff (Seew.), ein altes, abgetakeltes Linienschiff, ohne Masten, als schwimmende Batterie, Lazarethschiff, Gefangenschiff, Schiffskirche ꝛc. gebraucht.

Blocktaube (Ornith.), s. v. a. Holztaube.

Blockverband (Maur.), diejenige Art der Maueraufführung, wobei eine Schicht Steine der Länge, die folgende der Breite nach gelegt wird, so daß die Fugen der ungeraden (1. 3. 5.), so wie die der geraden (2. 4. 6.) Schichten senkrecht über einander kommen.

Blockwagen, ein starker Karren mit 4 niedrigen Rädern, um eine schwere Last zu transportiren; — 2) Wagen, dessen Räder massiv, aus einem Baumstamme geschnitten und nicht beschlagen sind (Blockräder).

Blockwand (Bauw.), Wand aus lauter in einander geschränkten Balken (Blöcken).

Blockwinkel, preuß. Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 700 Einw.

Blockzinn (Hüttenw.), s. Zinn.

Blockzittwer (Bot.), s. Cassumanar.

Blockzyl, niederländ. Stadt (Dorf) und Schanze (1581 angelegt), Prov. Ober-Yssel, Bez. Zwoll, an der Mündung der steenwyker oder alten Aa in die Zuider-See; Hafen, Schleusen; 1700 Einw.; ward 1672 von den Franzosen erobert, aber durch Unterstützung friesländischer Truppen ihnen wieder abgenommen.

Blodelsheim, franz. Dorf, Dep. Oberrhein, Bez. Kolmar, bei Enrisheim; 1780 Einw.; war ehemals eine dem Hause Habsburg gehörige Stadt, die von Bischof Heinrich III. von Basel zerstört wurde.

Blod Klippingar (Num.), s. v. a. Unions Klippingar.

Blodmenn (nord. Myth.), s. v. a. Blotgodar.

Blodughadda (nord. Myth.), die Blutgierige, eine der 9 Wellenmädchen.

Blodughofi (nord. Myth.), das Roß Freyrs.

Blöcke, erratische (Findlinge, Geolog.). In allen Ländern finden sich lose Felsblöcke, welche theils in Ebenen, Thälern, Bergabhängen, einzeln und in Gruppen zusammengehäuft vorkommen, theils sich in Schuttmassen, Sand und Gerölle eingeschlossen befinden. Sie bestehen, wie der sie umgebende Schutt, aus Gesteinen, welche in ihrer jetzigen Umgebung nicht ihres Gleichen finden, sondern ganz verschieden sind von den Gesteinen der umliegenden oder benachbarten Berge und Gebirge. Sie sind von entfernten Orten herbeigeführt und Fremdlinge in der Gegend, wo sie heute liegen. Nicht selten haben sie die Größe von 10, — 100,000 Kubik-Fuß, ja einzelne von 50 — 60,000. Die Stücke, welche den Schutt zusammensetzen und die kleineren Blöcke sind abgerundet, die größeren dagegen mehrentheils eckig, zuweilen sogar scharfkantig. Ganz besonders ausgezeichnet sind hinsichtlich des Vorkommens dieser Blöcke der südliche und nördliche Fuß der Alpen, die Höhe des Jura bis nach Oberschwaben, die baltischen Ebenen, England, der Süden von Schweden u. Norwegen und Nordamerika. Die Findlinge und Schuttmassen am Fuße der Alpen liegen am nördlichen Abhange des Jura bis zu einer Höhe von 4000 Fuß u. stammen sämmtlich aus den Alpen und zwar aus den Ausläufern der in der Haupt-Centralkette entspringenden Alpenthälern. Die Schutt- und Blockmassen dieser verschiedenen Thäler lassen sich deutlich von einander unterscheiden und sind nur hier und da u. zwar nur in flacheren Gegenden miteinander vermengt. Im oberen Rheinthale, im Becken des Bodensees und in Oberschwaben liegen Syenite, Granite, Serpentine, Gabbros und Kalke aus Graubündten; im Gebiete der Reuß die Gesteine des Gotthardts, im Aarthale die Blöcke des berner Hochlandes.

In den Thalverengungen fehlen in der Regel die Blöcke ganz und gar, dagegen finden sie sich in den Thalweitungen in um so größerer Anzahl. Dasselbe findet auf den Bergshöhen statt. Am Jura sieht man sie namentlich an Stellen, welche den Alpenthälern gegenüber liegen, hier gehen sie am weitesten hinauf; wenn an solchen das Juragebirg durchgerissen ist, so zeigen sich die Findlinge auch in Thälern, die hinter der durchgerissenen Stelle liegen. Die Felsenwände der Alpenthäler, durch welche heraus man die Verbreitung der Blöcke verfolgen kann, zeigen, und zwar oftmals in großer Höhe, Schliffe, Furchen und Kerben in der Richtung ihrer Längenerstreckung.

Diese Ablagerungs-Verhältnisse der Findlinge und des Gebirgschuttes zeigen große Aehnlichkeit mit den Verhältnissen der Geschiebeablagerungen unserer heutigen Ströme und führen daher sofort auf den Gedanken, daß sie durch mächtige Wasserfluthen bewirkt worden sind. In neuerer Zeit haben Venetz, Aggasitz und Schlimper eine Theorie aufgestellt, nach welcher die Blöcke in früherer Zeit durch Gletscher, welche die Thäler erfüllten, fortgeschoben wurden; Aggasitz geht noch weiter und läßt die Wanderung dieser Blöcke in die allgemeine Eiszeit fallen. Wasser und Eis wirkten jedenfalls gemeinschaftlich, ersteres trug die abgesprengten Felsmassen in weite Entfernung hinaus und die Blöcke fielen zu Boden, wenn das umgebende Eis schmolz. Gegründet ist es allerdings: daß die Abschleifungen und Furchen der Felswände, welche man früher für Anzeigen alter Wasserströme gehalten hat, eine Folge der Reibung des Eises gegen die Felswände ist.

In den norddeutschen Ebenen treffen wir auf eine Erscheinung ähnlicher Art, wie in den Alpen, alleindie Gesteine sind hier andere, sie stammen von den skandinavischen Gebirgen ab und sind durch das Meer von ihrer Entstehungsstelle getrennt. Von Holland aus zieht sich diese merkwürdige Ablagerung durch alle baltischen Länder, durch Polen und Rußland bis in die Gegend von Moskau hinauf. Schon in der Umgebung von Dresden u. Leipzig finden sich finnländische Blöcke und von hier aus liegen skandinavische Abrömmlinge bis zum Meere. Weiter nördlich treten sie in Seeland wieder auf und schieben sich hinauf bis nach Helsingör. Jenseits des Sundes kommen sie nochmals in Schweden vor u. setzen durch den mittlern Theil dieses Landes bis an die Hügelreihen an der Grenze von Norwegen. Diese Schuttmassen und Blöcke bilden hier nicht selten parallel laufende, langgezogene schmale Hügel, welche die schwedischen Geographen Asar nennen, und deren lineare Richtung von N. N. W. gegen S. S. O. geht. Diese Asar gleichen den Absätzen von Geröllen, welche sich in Flüssen unterhalb eines festen Gegenstandes anlegen, der die Strömung aufhält, oder ihr eine andere Richtung gibt. An den Seiten und der Stirn von Gneis- und Granithügeln, welche im Zuge dieser Asar liegen, sieht man zahlreiche Furchen und Kerben nach der Längenrichtung der Schutthügel eingegraben. Alles deutet hier auf eine Fluth hin, welche Schutt und Blöcke vom Plateau des mittlereu Schwedens herab nach Süden fortgerissen, über den Sund und die Ostsee in die baltischen Länder geführt hat. Das Eis hatte bei dieser Forttragung eine wichtige Rolle übernommen, welches daraus deutlich hervorgeht, daß die Mehrzahl dieser Blöcke kaum eine Spur von Rollung zeigt, sondern scharf an ihren Ecken u. Kanten erscheint.

Im östlichen Theile Englands liegen Schutt und Blöcke zerstreut, welche theils von den nördlicheren englischen, theils von den norwegischeren u. schwedischen Gebirgen abstammen. In Nordamerika finden sich weit hinunter zerstreute Blöcke der nördlicheren Gegenden. Auch in den Gebirgen von Potosi, in Oberägypten, in der lybischen Wüste, ja am Fuße des Himalaya, hat man vielfach die Erscheinung dieser Irrblöcke beobachtet.

Blöcken, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Labiau; 230 Einw.

Blöcktach (Blöckdach), bayer. Kirchdorf, Reg.-B. Schwaben u. Neub., Landger. Obergünzburg; 220 Einw.

Blödaugen, Schlange, s. v. a. Blindauge.

Blödaugenfisch, gadus luscus *L.*, s. Gogofisch.

Blödigkeit (Physiol.), 1) Schwäche des Gesichts (blöde Augen), s. Blödsichtigkeit; — 2) die aus Mangel an Selbstvertrauen oder in Folge wirklicher Geistesschwäche entsprungene Furchtsamkeit in geselligen Verhältnissen.

Blödit (Min.), ein derbes zartfaseriges Mineral von blaßrother Farbe, welches nach John aus 33,34 schwefels. Natron, 36,66 schwefels. Talkerde, 0,33 schwefels. Manganoxydul, 0,33 salzs. Natron, 22,00 Wasser u. 0,34 schwefels. basischen Eisenoxyd besteht und auf Polyhalit bei Ischel in Oesterreich vorkommt.

Blödmadar (skand. Myth.), der Oberpriester und einer der 12 Beinamen des obersten Gottes, Alfadur.

Blödsichtigkeit, im gemeinen Leben derjenige Zustand des Sehvermögens, bei welchem die Gegenstände entweder nicht mehr deutlich erkannt werden, oder wo die Augen, wenn auch die Gegenstände noch deutlich erscheinen, doch so schnell ermüden, daß der Kranke nicht vermögend ist, sie anhaltend zu gebrauchen. Man bezeichnet demnach im gemeinen Leben zwei dem Grade nach verschiedne Krankheitszustände des Sehorgans mit jenem Namen, nämlich: die Hebetudo visus, die Gesichtsschwäche, und die Amblyopia amaurotica, die Amblyopie.

Blödsinn, Verstandesschwäche, die sich als Mangel an Auffassungskraft darstellt; verschieden von Dummheit, welche diejenige Stumpfheit des Verstandes bezeichnet, die ein scharfes Eindringen in einen Gegenstand unmöglich macht, und von Albernheit, welche sich in Sonderbarkeiten und Lächerlichkeiten äußert. Auf der höchsten Stufe seines Auftretens ist der B. (eigentlicher B., Amentia, Idiotismus), ein gänzliches Erlöschen aller physischen Kräfte, u. stellt den Erwachsenen dem Kinde, ja dem Thiere gleich und selbst noch unter dieses. S. Geistesschwäche.

Blömaert (Blömär, Blomart, oder

Blom, Biogr.), 1) Abraham, berühmter holländischer Maler, Kupferstecher u. Formschneider, geb. zu Gorkum, 1564 oder 1567 gebildet zu Paris, größtentheils durch eigenes Studium, eine Zeit lang Stadtbaumeister zu Amsterdam, † zu Utrecht 1647, nach And. 1657 oder 1658. Seine Malereien (Historien, Thiere und Landschaften) gefallen besonders durch eine gewisse Grazie und treffliches Kolorit, verlieren aber durch den Mangel an Naturwahrheit, durch Manierirtheit und Zeichnungsfehler. Sie finden sich in Kirchen und in allen bedeutenden Galerien; wir nennen davon: die Geburt Christi, in der Kirche der Urbanisten zu Mecheln; den Tod der Familie der Niobe mit lebensgroßen Figuren, zu Amsterdam verfertigt und für den Kaiser Rudolph wiederholt; die Anbetung der Weisen, in der k. k. Galerie zu Wien; Diogenes mit dem gerupften Hahne, in der k. Pinakothek zu München. B.'s Nadel ist leicht und ahmt die Federzeichnung nach, z. B. in der büßenden Magdalena, nach Callot, u. a. Sehr schätzbar sind seine Blätter im Helldunkel, als: Moses und Aaron, Fol.; Magdalena vor einem Krucifixe knieend, 8.; der Apostel Simon nach Parmesano, 4.; ein nacktes Kind, nach Titian, 8.; — 2) Cornelius, dritter Sohn des Vorigen, großer, epochemachender Kupferstecher, geb. 1603 zu Utrecht, Schüler seines Vaters und Crispins de Passe, arbeitete seit 1630 zu Paris, später zu Rom, und † daselbst 1680. Er ist der Erste, der ein Gemälde, nicht bloß eine Zeichnung, im Stiche wohl vorzutragen wußte. Die Franzosen verdanken ihm den ihrer Schule eigenen schönen Grabstichel, und mehre ihrer geschicktesten Stecher, wie Ch. Audran, Et. Baudet, Et. Picart, Guill. Wallet und bes. Fr. Poilly können als Schüler oder Nachahmer B.'s angesehen werden. Kraft, Sanftheit im Uebergange vom Lichte zum Schatten und eine dem Charakter des übertragenen Meisters angemessene Behandlung gehören zu den Hauptvorzügen seiner Arbeiten. Man tadelt nur das überall sich Gleichbleibende, Unveränderliche und zur Monotonie Führende der sonst schönen Schraffirungen. Von den vorzüglichsten Blättern nennen wir: Die Erweckung der Tabitha, 14 Z. 6. L. hoch, 16 Zoll 5 L. breit, 120—367 Frcs.; die Belagerung und Einnahme der Stadt Pera, nach Cortona, gr. Fol.; die Auferstehung, nach P. Veronese; die Geburt Christi, nach Schiavone; die Anbetung der Hirten, nach Rafael, 16 Zoll 6 L. hoch, 21 Z. 6 L. breit; die heil. Familie, nach A. Carracci; Meleager nach Rubens; eine Katze, die eine Ratte unter den Pfoten hält, oft kopirt; die Ruhe des Reisenden, 4. Bl. 4.

Blömen (Biogr.), 1) Peter van B., guter Maler aus Antwerpen, geb. 1649, in der Gesellschaft der flamänd. Maler zu Rom Standaert genannt, 1699 Direktor der Akademie in seiner Vaterstadt, † 1719. Nach seinen Gemälden (Schlachten, Karavanen, Pferdemärkten und römische Feste mit schöner Architektur) stachen T. Major, J. B. Guelard, Rottwyk, Aquila u. A.; — 2) Julius Franz van B., Bruder des Vorigen, sehr geschätzter Landschaftsmaler, geb. zu Antwerpen 1656, zu Rom Orizonte genannt, 1742 Akademiker von St. Luca, † in Rom 1748 oder 1749. Seine Gemälde, meist Ansichten von Tivoli und der Umgegend, Wasserfälle u. s. w., zeichnen sich durch dichterische Auffassung, leichte und meisterhafte Ausführung und besonders durch schöne Horizonte aus. Herrlich sind seine Darstellungen eines Regenbogens, eines feinen Regens und andrer ähnlicher Naturerscheinungen. B. ätzte auch mehre seiner Landschaften.

Bloemendaal (Geogr.), niederländ. Dörfer: 1) Prov. Nord-Holland, Bez. Haarlem; Garn- und Leinwandbleichen (haarlemer Bleichen), Blumenzucht; 1500 Einw.; — 2) Prov. Süd-Holland, nördlich von Gouda.

Blömnitz (Plömnitz), anhalt.-köth. Dorf, Justizamt Nienburg, an der Ziethe; 120 Einw.

Blöniried, württemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Saulgau, an der Ach; 550 Einw.

Blösien, **Plesien**, preuß. Dorf, Provinz Sachsen, R.-B. und Kr. Merseburg; 210 Einw.

Blösa, k. sächs. Dorf, Kr. Dir. und Amt Bautzen; 120 Einw.

Blössenkäfer (Entom.), Gymnopleurus *Curt.*, s. Strahlenkäfer.

Blößlinge (Waarenk.), Felle, von denen die volle abgenommen ist.

Blötte (Schiffsw.), s. Plette.

Blötwolle, Wolle von gefallenem Vieh, die von den Blößlingen genommen worden ist.

Blötz, Fisch, s. v. a. Rötteln.

Blötzchen, Münze, s. v. a. Blotzlein.

Blohm (Jägersp.), s. v. a. Brunstplan.

Blois (Geogr.), 1) franz. Bezirk, Dep. Loire und Cher, 13,700 Einw. Außer B. hier noch die Städte St. Aignant (Ferté St. A.), 2800 Einw.; Dié, 1500 Einw.; Montrichard, 2000 Ew.; Mer (Ménars la Ville), 4000 Einw.; Dorf: Bourre, 700 Einw.; — 2) Hauptstadt desselben, amphitheatralisch in einer anmuthigen Gegend am rechten Ufer der Loire sich erhebend, über welche eine 930 Fuß lange, 42 Fuß breite und auf 11 Bogen ruhende steinerne Brücke von Ludwig XV. auf den Trümmern einer Brücke aus dem 10. Jahrhundert gebaut und in der Mitte mit einem hohen Obelisk geziert, zur jenseits liegenden Vorstadt Vienne führt, theils in einer Ebene, theils am Abhange eines 60 Fuß hohen Hügels, schlecht gebaut, mit engen, krummen Straßen und alten Mauern; schöner Quai, alte römische in Felsen gehauene Wasserleitung unter dem Namen Aron, von solcher Weite, daß drei Männer neben einander und ohne sich zu bücken, hindurch gehen können, sammelt die stärksten und reichhaltigsten Quellen der Umgegend u. führt ihre Wasser erfrischt und geläutert zur Stadt; alte Kathedrale im gothischen Styl, 9 andere Kirchen, schönes Präfekturhotel (einst bischöflicher Palast), Schloß, worin Ludwig XII. geboren wurde; Bischofssitz, Departementalbehörden, Obertribunal, 2 Friedensgerichte, Handelsgericht, Ackerbaugesellschaft, 2 Seminare, Kollége, ein physikalisches u. ein naturhistorisches Kabinet, botanischer Gar-

ten, öffentliche Bibliothek, Hospital, Börse; Fabriken für Handschuhe, Mützen, Teppiche, Leder, Messer, Fayence, Essigbrauereien; lebhafter Handel mit Wein, Branntwein, Tuch, Papier, Holz ꝛc., jährlich 5 Märkte; 13,630 Einw., die in dem Rufe stehen, das reinste Französisch zu sprechen; Geburtsort des Reisenden Franz Bernier. — Geschichte. B., das in alten Zeiten gar nicht vorkommt, ist weder von Cäsars Soldaten angelegt, noch das Cordilla des Strabo. Die Völkerschaften der Turoner und Carnuter stießen in dem Gebiete des nachherigen B. zusammen. Später bildete es eine Grafschaft (Pagus Blesensis, seit dem 15. Jahrhundert Blaisois) mit dem Orte Bleza (später Blesis, Castrum Blesense, jetzt Blois), am Liger. Die Grafsch. entstand im 9. Jahrh. unter den Merovingern und lag in Francia an beiden Seiten des Liger, zwischen dem Pagus Turonicus, Cenomannia, P. Dunensis, Aurelianus', der aquitanischen Sicalaunia und P. Bituricus. Der erste Graf von B. war Wilhelm (getödtet 834), Sohn Theodeberts, Ahne Hugo Capets. Der letzte der in direkter Linie ihm folgenden 5 Grafen war Thibaut II. († 1004 kinderlos), dessen Bruder u. Nachfolger Eudo II., Graf von B., Chartres und Tours den Titel eines Pfalzgrafen annahm und sein Gebiet 1019 mit der Champagne und andern Distrikten erweiterte, in welche sich seine Söhne theilten. Der 2. Sohn, Thibaut III., der B., Chartres und Tours erhielt, vereinigte nach seines Bruders Tode 1047 die sämmtlichen Besitzungen des Vaters wieder, aber schon nach seinem Tode 1089 theilten die Söhne abermals das Land, wobei Heinrich (1102 in der Schlacht bei Rama gefangen und in Akalon hingerichtet) B., Chartres u. einzelne Theile der Champagne erhielt. Unter seinem Enkel, einem Sohne Thibauts IV., fand eine nochmalige Theilung statt. Als die Linie 1218 mit Thibaut VI. dem Jungen ausstarb, folgten diesem seine Tanten Elisabeth und Margarethe, die wieder theilten, und zwar so, daß letztere (damals in 3. Ehe mit dem 1249 vor Damiette gestorbenen Gautier II., Herrn von Oweśnes, vermählt, † 1230) B. erhielt. Durch ihre mit Hugo von Chatillon, Herrn von Crecі und Grafen von St. Paul vermählte Tochter Marie kam B. an das Haus Chatillon, 1397 aber durch Kauf an Ludwig, Herzog von Orleans, dessen Enkel, König Ludwig XII. es mit der Krone vereinigte. — In der Stadt B. wurde das Schloß 1502 ganz neu gebaut. B. ist historisch merkwürdig durch mehre im 15. und 16. Jahrhunderte hier abgeschlossene Bündnisse und Verträge, so das Bündniß vom 15. April 1499 zwischen Frankreich und Venedig (s. d.) und die Offensiv- und Defensiv-Allianz vom 14. März 1513 gegen den Papst und den deutschen Kaiser; ferner Vertrag zu B. vom 22. Sept. 1504 zwischen Ludwig XII., dem Erzherzog Philipp und dessen Vater Maximilian, wonach Ludwigs Tochter Claudia, falls jener keine Söhne bekäme, dem für sie bestimmten Gemahl, Karl von Oesterreich, Mailand, Genua, den Anspruch auf Neapel, ferner Bretagne, B. und Burgund zubringen sollte, welcher Vertrag jedoch 1505 wieder aufgehoben wurde. Ludwig u. Maximilian schlossen am 7. Nov. 1510 einen neuen Vertrag zu B., um die Versammlung eines ökumenischen Concils zu einer Kirchenreformation zu bewirken. B. ist ferner merkwürdig durch den 1588 von König Heinrich III. hierher berufenen Reichstag, in Folge dessen der Herzog Heinrich von Guise und sein Bruder, der Kardinal Ludwig von Guise, am 23. Dec. desselben Jahres im dortigen Schlosse ermordet wurden, und durch die Stiftung des Bisthums im Jahre 1697 unter Papst Innocenz XII. (erster Bischof war D. N. Bertier), sowie als mehrmalige Residenz franz. Könige und durch den kurzen Aufenthalt der Kaiserin Marie Louise mit der Regentschaft im Jahre 1814. Sie traf am 1. April mit ihrem Sohne hier ein, erließ von hier aus am 7. April noch einen Aufruf an die Franzosen, ging aber nach Napoleons Abdankung nach Orleans. — 3) Austral. Insel, bei Neu-Guinea.

Blois (Biogr.), 1) Karl v. B. (K. v. Chatillon), jüngerer Bruder des Grafen Ludwig v. Blois, vermählte sich 1337 mit Johanna von Plenthievre, Tochter des Herzogs Guido von Bretagne und ward dadurch in den blutigen bretagnischen Erbstreit verwickelt, in welchem er 1364 bei Auray seinen Tod fand. S. Bretagne (Gesch.); — 2) Francisca Marie, Mademoiselle de B., natürliche Tochter Ludwigs XIV. von der Montespan, Gemahlin Philipps II., Herzogs von Orleans; — 3) Pierrede, s. Petrus Blesensis; — 4) Franz Ludwig, s. Blosius.

Blöschdorf, Blasdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kreis Sprembergs 130 Einw.

Bloiswein, guter Franzwein, aus der Gegend von Blois.

Blokade u. Blokiren (Kriegsw.), s. Festungskrieg.

Blokhusene, dän. Dorf, Jütland, Aalborg, an der Westküste; Fischerei.

Blokland (Geogr.), zwei niederländ. Dörfer, Prov. Süd-Holland: 1) Hoog-B., 450 Einw.; — 2) Laag-B., 140 Einw.

Blokulla (Jungfrau), kleine Felseninsel im baltischen Meer, an der Küste von Smaland.

Blokzyl, Stadt, s. v. a. Blockzyl.

Blom, Karl Magnus, schwedischer Arzt, geb. 1737 zu Kafsvik in Smaland, Sohn eines Landgeistlichen, studirte zu Upsala Medicin, machte größere Reisen, ging 1774 nach Dalekarlien, praktizirte da 4 Jahre lang als Arzt und führte in Schweden die Kuhpockenimpfung ein; † 1815. Schriften: De ligno quassiae. — Descriptiones quorumdam insectorum nondum cognitorum ad Aquisgranum anno 1761 detectorum. — Essai de l'aconitum napellus en medecine. — Remèdes et préservatifs contre la dyssenterie. — Remèdes contre la fièvre de rhume et de la fièvre putride. — Remèdes contre la fièvre bilieuse. — Conseils pour la connaissance des médicaments u. m. a.

Blomart (Biogr.), s. v. a. Blomaert.

Blombach, preuß. Hof, Rheinprovinz, R.-B. Düsseldorf, Kr. Kenney; 130 Einw.

Blomberg (Geogr.), 1) fürstl. lippe-detmold. Amt, 3000 Einw.; — 2) Stadt u. Amtssitz daselbst, an der Distel; 2 Kirchen, 2 adelige Güter, 3 Thore, 4 Hauptstraßen, Rathhaus, altes Schloß (ehemalige Residenz der regierenden lippeschen Herren), Meierei; 2000 (1800) Einw. — *Geschichtliches*. Die Stadt B. entstand 1260 aus den Trümmern der Dörfer Oldendorp, Holthusen, Domezen, Egezen, Buchenhusen und Bexen, ward von Simon I., Herrn zur Lippe, erweitert und gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Stadtfreiheit versehen. Das Amt B. war sonst im Besitz des regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe. Nach dessen Ableben 1777 entstand über die Erbfolge in demselben ein Rechtsstreit beim kaiserlichen Reichshofrath zwischen dem lippeschen Landesherren und dem in der Grafschaft Schaumburg zur Regierung gekommenen Grafen Philipp Ernst zur Lippe. Der Rechtsstreit ward erst in neuerer Zeit im bundesgesetzlichen Wege durch ein am 26. Jan. 1839 eröffnetes und am 28. Febr. desselben Jahres zum Bundestags-Protokoll übergebenes Austrägal-Erkenntniß rechtskräftig u. vollständig entschieden und demzufolge das Amt B. durch Patent vom 12. März 1839 von Seiten des fürstl. Hauses Lippe in Besitz genommen; — 3) (Blumberg), badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Hüfingen; 710 Einw.; Stammort der ausgestorbenen Familie von B. und früher Hauptort der gleichnam. Herrschaft; — 4) schweiz. zerstreuter Ort, Kant. St. Gallen, Bezirk Obertoggenburg, Kreis Ebnat, Pfarrei Kappel; 220 Einw.

Blomberg (Biogr.), 1) Barbara, eine Regensburgerin, Geliebte Kaiser Karls V., angebl. Mutter Don Juans d'Austria, s. Johannn v. Oesterreich (Juan d'Austria); — 2) Karl Alex. Joh. Ludwig, Freiherr von, deutscher Dichter und Freiheitskämpfer, geb. 1788 zu Iggenhausen im Fürstenthum Lippe. Er trat bereits 1800 ins preußische Heer, ward 1804 Fähndrich, nahm als solcher mit dem rüchelschen Korps an der Schlacht bei Jena Theil, gerieth aber zu Erfurt mit seinem Regimente in französ. Gefangenschaft und durfte erst nach dem tilsiter Frieden seinen alten Waffengefährten sich wieder anschließen. Seine beabsichtigte u. nur durch die nachgesendeten preuß. Husaren verhinderte Theilnahme am schillschen Zuge im Jahre 1809 brachte ihm vierteljährigen Festungsarrest zu Kolberg. B. lebte hierauf eine Zeitlang dienstlos zu Berlin, ward dann Bataillonsadjutant zu Neiße und zu Ende des Jahres 1812 russischer Hauptmann und Adjutant des Generals von Tettenborn. Mit diesem den 20. Febr. 1813 vor Berlin angekommen, erhielt er den Auftrag, beim Angriffe auf das bernauer (schönhauser) Thor durch den Obersten v. Benekendorf mitzuwirken. An der Spitze der Kosaken durch das geöffnete Thor dringend, fiel er von mehren Kugeln getroffen als der erste preuß. u. deutsche Offizier in diesem Kampfe auf deutschem Boden. Seine hinterlassenen poetischen Schriften mit Porträt und Lebensbeschreibung gab de la Motte Fouqué heraus, Berlin 1820; Hauptinhalt: das Trauerspiel „Konrad in Welschland", im Geiste der neuern Romantik, fleißig u. mit Talent gearbeitet, doch den höhern Anforderungen der Tragödie nicht genügend. B. gehört seiner Zeit und seinem Wesen nach zu den heldenmüthigen Sängern der Befreiungskriege und da er nicht poetische Begabung genug hatte, um aus seiner Zeit Lieder für alle Zeiten zu schaffen, wie etwa Körner und Max von Schenkendorf, so ist er jetzt, wo die Zeit eine andere geworden ist, ziemlich vergessen.

Blomen (Biogr.), s. v. a. Blömen.

Blomenthal (Geogr.), s. v. a. Blumenthal.

Blomfield (Biogr.), 1) Charles James, Lordbischof von London, einer der größten britischen Philologen u. auch in theologischer u. polit. Hinsicht einer der einflußreichsten Würdenträger der anglikanischen Kirche, ist der Sohn eines Schulmeisters und wurde 1785 zu Bury St. Edmunds in der engl. Grafschaft Suffolk geboren. Der Vater, in den alten Sprachen wohl bewandert, unterrichtete seine Söhne selbst und brachte 1804 Charles James auf die Universität Cambridge, wo dieser sich bald durch Fleiß und Leistungen auszeichnete. Seit 1810 verwaltete B. mehre Pfarreien, 1819 aber ernannte ihn der Bischof von London zu seinem Hauskaplan, bald darauf erhielt er die Pfründe der St. Botolphskirche und endlich 1824 den bischöflichen Sitz in der britischen Hauptstadt. Seinen europäischen Ruf als Gelehrter verdankt er seinen Ausgaben griechischer Dichter, in welchen er sich als würdiger Schüler Porsons zeigt und nicht weniger eine ungemeine Belesenheit in der griech. poet. Literatur als eine gesunde Kritik an den Tag legt. Wir besitzen von ihm den Callimachus, London 1815 u. mehre Stücke des Aeschylus: Prometheus. Cambridge 1810, 5. Aufl. 1829; Sieben gegen Theben, ebendas. 1812, 3. Aufl. 1824; Perser, ebendas. 1814, 2. Aufl. 1818; Koephoren, ebendas. 1824; Agamemnon, ebend. 1825. Mit Rennel gab er die Musae Cantabrigienses, mit Monk 1812 die Posthumous tracts of Porson und 1814 die Adversaria Porsoni heraus; — 2) Edward Valentin, Bruder des Vorigen, ebenfalls geachteter Philolog, geb. 1788, studirte zu Cambridge, bereiste 1813 Deutschland, wo er in Berlin mit F. A. Wolf und in Breslau mit Schneider bekannt wurde. Als Frucht dieser Reise ist seine interessante Abhandlung über die deutsche Literatur im cambridger Museum criticum, 2. Stück, zu betrachten. Später nahm er eine Predigerstelle zu Cambridge an, ohne jedoch der Philologie dadurch entfremdet zu werden. Er unternahm eine englische Uebersetzung von Schneiders griechisch-deutschem Lexikon u. Matthiäs griechischer Grammatik, † aber vor Beendigung dieser Arbeiten im Okt. 1816.

Blomöe, norweg. Insel, Söndre-Bergenhuus, an der Westküste in der Nordsee.

Blon (Geogr.), franz. Dorf, Dep. Ober-Vienne, bei Bellac; 2260 Einw.

Blon (Biogr.), Michelle, geschickter Gold-

schmied und Kupferstecher, geb. um 1590 zu Frankfurt a. M., Freund und Begleiter Joachims von Sandrart in Italien, schwedischer Agent am Hofe zu London und anderwärts, † 1656 zu Amsterdam. Seine vorzüglichsten Blätter, im Geschmacke des Th. de Bry gearbeitet, sind: das Leben Christi, 12 kleine Bl., jetzt sehr selten; das Hochzeitsfest, 1615; das Wappen A. Dürers; St. Hieronymus an einem Schreibepulte sitzend, in Medaillon, 1610; eine Folge von 6 kleinen Blättern mit Messerheften; 2 Plafonds, gr. Fol.

Blonaken, westpreuß. Gut, R.-B. Marienwerder, Kr. Stuhm; 120 Einw.

Blonay, schweiz. Gemeinde, Kant. Waadt, nordöstlich von Vevay; dabei altes Schloß B., Stammhaus der mächtigen Barone von Blonay.

Blond (Physiol.), lichtgelb, besonders vom Haar, daher Blondin männliches, u. Blondine weibliches Individuum mit lichtgelbem Haar.

Blond (Biogr.), Künstler: 1) Alexandre Jean Baptiste le B., tüchtiger Baumeister und Maler zu Paris, bes. geschickt in der Anlegung von Gärten und deshalb 1717 durch Peter den Großen nach Petersburg gezogen, † daselbst 1719. Man hat von ihm eine neue, vermehrte Ausgabe oder Umarbeitung des architektonischen Wörterbuchs von d'Aviler, sowie den Parallèle de cinq ordres d' architecture, tiré des exemples antiques les plus excellens, Par. 1710. 4. Sein Werk über innere und äußere Verzierungen blieb unvollendet, obwohl schon über 200 Platten fertig waren; — 2) Jakob Christoph le B., sehr geschätzter Miniatur-, Oelmaler und Kupferstecher, geb. 1670 zu Frankfurt a. M., Schüler C. Meyers in Zürich, A. Bosse's zu Paris und C. Maratti's zu Rom. Er hielt sich auch längere Zeit zu Amsterdam und London auf, vorzüglich damit beschäftigt, nach einer neuen Erfindung, Historien und Porträts auf blaues Papier oder auf Leinwand in Farben abzudrucken. Die ins Große getriebenen Versuche schlugen jedoch wegen übler Wirthschaft an beiden Orten, sowie später in Paris, fehl, u. B. † als Opfer derselben 1741 in einem pariser Hospitale. Man hat von ihm: Il colorito, ou l'harmonie du colorit dans la peinture, réduite à des principes infaillibles et à pratique mécanique, avec des figures, London 1722, neuaufgelegt zu Paris 1756 von B.'s Schüler, Gautier de Montdorge, unter dem Titel: L'art d'imprimer les tableaux. Das sehr seltene Kupferwerk B.'s besteht nach Hüsgen aus 33 Blättern nach van Dyck, Dominichino, Tizian, Maratti, Correggio, Carracci und A. Wir nennen davon nur: die Ansicht vom Mäusethurme, in Farben abgedruckt; ein Blumenstück mit Insekten, ebenfalls in Farben; die nackte Venus, nach Titian; der Triumph der Galathea, nach C. Maratti.

Blondel (Biogr.), 1) Sänger des engl. Königs Richard Löwenherz, gefeiert wegen der Treue, womit er seine 1192 durch Leopold von Oesterreich gefangen gesetzten Herrn aufsuchte. Nachdem er ihn endlich auf der elsässischen Burg Trifels ausfindig gemacht hatte, kehrte er nach England zurück und betrieb hier mit glücklichem Erfolge die Auslösung des Gefangenen. Vergl. Richard Löwenherz; — 2) Lancelot, s. d. a. Blondel; — 3) David, berühmter reformirter Theolog und Geschichtsforscher, geb. 1591 zu Chalons in Champagne, 1614 Prediger zu Houdan bei Paris, 1650 Professor der Geschichte zu Amsterdam, † daselbst 1655, seit 1653 erblindet. Seine Schriften sind Muster gründlicher Forschung, scharfsinniger Kritik und — schwerfälliger Schreibart. Wir nennen davon: Déclaration de la sincérité et vérité des églises réformées, Sedan 1619; Pseudoisidorus et Turrianus vapulantes, Genf 1628, 1635. 4.; De la primauté dans l'église, ebd. 1641, 4 Bde. Fol.; Apologia pro sententia Hieronymi de presbyteris et episcopis, Amsterdam 1646. 4.; Ueber die Päpstin Johanna, französisch ebd. 1647. 8., lateinisch 1657. 8.; Des Sibylles célébrées tant par l'antiquité que par les ss. pères, Charenton 1649. 4.; Actes authentiques des églises réformées etc. Amsterdam 1651. 4.; De jure plebis in regimine ecclesiastico, Paris 1648. 8., Amsterdam 1678. 12.; Genealogiae francicae plenior assertio, vindiciarum hispanicarum eversio, Amsterdam 1655, 2 Bde. Fol.; — 4) Moïse, Bruder des Vorigen, Prediger zu Meaux und London, schrieb: Jerusalem ou secours de Genève, Sedan 1624; — 5) François, ausgezeichneter Alterthumsforscher, Mathematiker u. Architekt, geb. 1617 zu Ribemont in der Picardie. Er begleitete 1652—1655 den Grafen Lomonie de Brienne nach dem Norden Europa's, nach Deutschland und Italien, besuchte dann in diplomatischen Geschäften Konstantinopel und Aegypten, ward nach seiner Rückkehr franz. Staatsrath, mathematischer Lehrer des Dauphins und am königl. Kollegium, 1669 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1671 Professor u. Dir. der neugegründ. Akad. der Baukunst, und † 1686. Paris verdankt ihm den neuerdings sorgfältig restaurirten Triumphbogen des Thores St. Denis, ein Meisterwerk aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Der 1672 ebenfalls nach B.'s Angabe errichtete Triumphbogen am Ende der Straße St. Antonie, hat leider abgebrochen werden müssen. Eben so ruhmvoll wirkte B. als Schriftsteller; seine hierher gehörigen Werke sind: Comparaison de Pindare et d' Horace, Par. 1673. 12.; Résolution des quatre principaux problèmes d'architecture, ebd. 1673. Fol.; Cours d'Architecture, ebend. 1675 u. ö., 5 Bde. Fol., sehr reichhaltig, gründlich u. noch jetzt geschätzt; Histoire du Calendrier romain, ebend. 1682. 4., Haag 1684. 8.; Cours de mathématiques, Par. 1683, 2 Bde. 4.; L'art de jeter les bombes, ebd. 1683. 4.; Haag 1685. 12.; Nouvelle manière de fortifier les places, Par. 1683. 4. — Man hat von B. auch den Plan, Aufriß und Durchschnitt des Louvre, 4 große Stücke, jedes von 2 Blättern, und den Plan der Stadt Paris, 12 Bl.; — 6) Jacques François, Neffe des Vorigen, ebenfalls ein geschickter Architekt und architektonischer Schriftsteller, geb. 1705 zu Rouen, seit 1740 zu Paris Vorsteher einer stark besuchten Bauschule, 1755 Mitglied der Akademie der Bau-

kunst und bald darauf Professor an derselben, verdient um die Verdrängung seltsamer und geschmackloser Bauformen, † 1774. Werke: a) die Abtei St. Ludwig, der bischöfl. Palast, das Stadthaus u. a. Gebäude zu Metz; die Kasernen, das Senatsgebäude u. a. zu Straßburg; der Garten des Lusthauses Jouy bei Versailles mit Orangerie, Wasserwerken u. s. w.; Villen und Paläste in Cambrai und mehren deutschen Städten; b) De la distribution des maisons de plaisance et de la décoration des édifices, Par. 1737, 2 Bde. 4.; Architecture française, ebd. 1752—1756, 4 Bde. Fol.; Cours d'architecture civile, fortgesetzt von Patte, ebend. 1771—1777, 9 Bde. 8. u. m. a.; — 7) Jean, Präsident an dem kaiserlichen Gerichtshofe zu Paris, geb. im April 1733 zu Rheims, war der Sohn eines Bäckers, wurde 1760 Advokat, vertheidigte die d'Oliva in dem Halsbandprozesse, wurde 1787 Sekretär des Siegels, 1803 Mitglied und nachher Präsident des Appellations-Gerichtshofes, war Mitredaktenr des Code criminel, und † 1810. Schriften: Loisirs philosophiques ou études de l'homme, London und Paris 1756.— Les hommes tels qu'ils sont et tels qu'ils doivent être, London und Paris 1758, Hamburg 1760 u. m. a.; — 8) Merry Joseph, franz. Historienmaler, geb. zu Paris 1781, Schüler Regnaults, einer der besten Künstler seiner Zeit und Schule; Hauptwerke: Homer, gestochen von Dien; Zenobia, todt am Ufer des Araxes, in der Galerie Luxemburg; Hekuba, 1814, im Museum zu Dijon; Ludwig XII. auf dem Todtenbette, 1815, in der Galerie zu Toulouse; der Sturz des Ikarus und Aeolus die Winde gegen die trojan. Flotte loslassend, beide an der Decke der großen Stiege des k. Museums, 1819; der Streit der Minerva und Neptuns und die 2 allegor. Figuren des Friedens und Krieges, an der Decke des Saales Heinrichs II. im Louvre; die heil. Elisabeth von Ungarn, ihre Krone zu den Füßen Christi niederlegend, 1824, in der Elisabethskirche; Frankreich, die konstitutionelle Charte empfangend, 1827, an der Decke des zweiten Saales des Staatsrathes im Louvre; das siegreiche Frankreich, der Geschichte entgegengeführt, im ersten Saale daselbst; die Gerechtigkeit, den Handel beschützend, im Gerichtssaale der Börse; eine allegorische Darstellung der Julirevolution, 1830.

Blonden, dünne durchsichtige Spitzen (s. d.) aus roher Seide.

Blondia (Bot.), nach Neck. Pflanzengattung, s. v. a. Tiarella.

Blondin (Biogr.), 1) Pierre, franz. Botaniker, geb. 1682 zu Vimen in der Picardie, Freund Tourneforts, Mitglied der Akademie, † 1713. — 2) Jean Noel, fleißiger Grammatiker, geb. 1753 zu Paris, trat in den Orden der Feuillantiner, lehrte Theologie, wurde Uebersetzer an der königl. Bibliothek, Mitglied der Akademie von Orleans und von mehren gelehrten Gesellschaften, † am 13. Mai 1832 zu Paris. Schriften: Grammaire démonstrative (Paris 1822, 8. Aufl.); — Nouvelle grammaire pour apprendre le français aux Anglais (Paris 1788, 1797, 5. Aufl.); — Précis de la grammaire française (ebd. 1788, 1816, 6. Aufl.); — Précis de la grammaire anglaise (ebd. 1790 u. 1800); — Précis de la grammaire italienne (ebd. 1791 u. 1800); — Grammaire polyglotte française, latine, italienne, espagnole, portugaise et anglaise (ebend. 1811 und 1825); — Grammaire latine démonstrative (ebend. 1819 u. 1822); — Manuel de la pureté du langage etc. (ebend. 1823); — Casimire Delavigne cité au tribunal de la raison, de la langue et du goût, ou critique raisonnée, grammaticale et littéraire de sa „Méssénienne sur Byron" (ebend. 1826); — Le flambeau des participes (ebend. 1828).

Blondin u. **Blondine** (frz.), s. Blond.

Blondine (Pomol.), Pfirsichart, s. Pêches.

Blondus (Biogr.), s. v. a. Biondo.

Blondzmin, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Schwetz; 260 E.

Blonhofen, bayer. Marktflecken, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Buchloe; 260 E.

Blonie, russ.-poln. Stadt, Masovien, westl. von Warschau; 800 E.

Blonin, Vorstadt von Adelnau.

Blood (engl., spr. Blödd), Blut.

Blood, Thomas, politischer Abenteurer, unter Karl II. von England, von Geburt Irländer, unter Cromwell Oberst, versuchte in Irland einen Aufstand zu erregen, raubte aus dem Tower Krone und Reichsapfel, wurde aber auch vom Herzog von Buckingham zu den gewagtesten geheimen Operationen verwendet; † 1680.

Bloodhorse (engl.), Vollblut, s. Pferd.

Blood-Indian, Blutindianer, nordamerikan. Indianerstamm, im westl. Binnenlande, am nördl. Arme des Sarkatschawan, zu den Knistinoern gehörig.

Bloody-Bai (Geogr.), 1) brit. Bai, Schottland, Grafsch. Argyle, im Kanal zwischen den hebridischen Inseln Jeolmkill und Mull; — 2) austral. Bai, Insel Egmont.

Bloody-Farland, brit. Vorgebirge, Irland, Prov. Ulster, Grafsch. Donegall, zwischen den Inseln Inisbofin und Inisshir.

Bloom (Geogr.), nordamerikan. Dörfer, V. St.: 1) Staat Ohio, Grafsch. Fairfield; 1820: 1620 E.; — 2) daf., Grafsch. Scioto; 1820: 210 E.; — 3) Staat Pennsylvanien, Grafsch. Columbia; 1840: 1780 E.

Bloom, Maler, s. v. a. Blömen.

Bloomfield (Geogr.), nordamerikan. Orte, V. St.; 1) Borough, Staat Pennsylvanien, Grafsch. Crawford; 1840: über 410 E.; — 2) Dorf, daf., Grafsch. Perry; 1840: 400 E.; — 3) Dorf, Staat Maine, Grafsch. Somerset; 1840: gegen 1100 E.; — 4) Dorf, Staat New-Jersey, Grafsch. Essex; 1840: über 2520 E.; — 5) East-B., Dorf, Staat Newyork, Grafsch. Ontario; 1840: über 1980 E.; — 6) West-B., Dorf, daf.; 1840: gegen 2100 E.; — 7) Ort, Staat Connecticut, Grafsch. Hartford; 1840: über 980 E.; — 8) Dorf, Staat Vermont, Grafsch. Essex; 1840: gegen 200 E.; — 9) Ort, Staat Indiana, südwestl. von Indianopolis, am W. White; — 10) Dorf, Staat Kentucky, Grafsch. Nelson; — 11) Dorf, Staat Ohio, Grafsch. Jackson; — 12) Dorf, daf., Grafsch. Pickaway.

Bloomfield (Biogr.), Robert, geschätzter engl. Naturdichter, geb. zu Honington, 3. Dec. 1766. Sein Vater, ein armer Dorfschneider, brachte ihn nach London, um das Schuhmacherhandwerk zu lernen. Das Besuchen einiger Bethäuser und des Koventgarden-Theaters, wo er Stücke von Shakespeare sah, sowie das Lesen dieses großen Dichters, förderte die in B. verborgene poetische Ader zu Tage. Ein Volkslied „The milk maidy", nach einer alten Weise gedichtet, war das Erste, was von ihm im Druck erschien; es fand ungetheilten Beifall. Ebenso ein zweites: „The sailor's return". Aber erst in dem größern Gedichte „The farmers boy", welches der Rechtsgelehrte Capel Lofft, Lond. 1800, zum Druck beförderte, entfaltete sich B.'s ganze Liebenswürdigkeit und Naivetät. Hinsichtlich des Flusses der Verse, der Wärme der Empfindung, der Kraft der Gedanken und der Lebhaftigkeit der Anschauung steht B. mit Thomson auf gleicher Stufe, er übertrifft aber diesen britischen Klassiker durch höhere Einfalt. Seine äußere Lage war anfangs kummerlich, später fand er mehrfache Unterstützung, verlor aber durch seine Gutmüthigkeit das Ersparte wieder. Zuletzt erblindet, † er, 19. Aug. 1823, zu Shefford.

Blooming-Grove, nordamerikan. Dorf, V. St., Staat Newyork, Grafsch. Orange; 1830: 2400 Einw.

Bloomington, nordamerikanische Dörfer, V. St.: 1) Staat Illinois, Grafsch. Mac Lean; — 2) Staat Indiana, Graff. Monroe, Hauptort derselben, südöstlich von Indianopolis.

Blooms Fontein, afrikanischer Ort, Südspitze, nördlich von Griquastadt.

Bloot, Peter, holländ. Maler, † 1667; von ihm Tänze, Gastereien, Hochzeiten u. s. w., die bis zur Unschönheit der Wirklichkeit entlehnt und nicht von Zeichnungsfehlern frei, aber sanft kolorirt und leicht ausgeführt, und daher sehr gesucht sind.

Blooteling, Bloteling oder **Bloteling**, Anton (Abraham), geschickter Kupferstecher, geboren 1634 zu Amsterdam, Schüler Visschers, arbeitete in seiner Vaterstadt, eine Zeit lang auch in England, und † 1676; besonders geschätzt sind seine Blätter nach Rubens, z. B. Daniel in der Löwengrube, 2 Kinderköpfe u. s. w. Außerdem gelten für die schönsten: Moselmann oder Schout auf dem Pferde, gewöhnlich nur der Reiter genannt, nach Netscher u. Wouvermann, Fol. (15—150 Frks); eine Landschaft mit mythologischen Gegenständen, nach Fr. de Neve, Fol. (150 Frks.); Prinz Robert, nach Lely, 1673, Fol. (5—6 Thlr.).

Bloquade (franz.), s. v. a. Blokade, s. Festungskrieg.

Bloque, s. Billard.

Bloquiren, 1) (Kriegsw.), s. v. a. Blokiren; — 2) s. Billard.

Blore Head, brittisches Dorf, England, Grafsch. Strafford, an der Grenze der Grafschaft Salop. Hier am 23. Sept. 1459 Schlacht zwischen der rothen Rose unter Salisbury und der (siegenden) weißen unter Andley.

Blosecon, französisch. Ort, Dep. Finistère, an der Nordküste, zwischen der Insel Bas und dem festen Lande.

Blosius (Biogr.), 1) Marius B. aus Capua, kampanischer Prätor zur Zeit des Krieges mit Hannibal, noch in demselben Kriege mit seinem Bruder, Verschwörer gegen die Römer; Liv. XXIII, 7; XXVII, 3; — 2) (Blossius), C. B. aus Cumä, stoischer Philosoph und Schüler des Antipater aus Tarsus, Freund und Gehilfe des Tiber. Gracchus, floh nach dessen Tode (132 v. Chr.) zu Aristonicus von Pergamus und nahm nachdem dieser von den Römern besiegt worden war, sich selbst das Leben; vergl. Plut. T. Gracch. 8, 20.

Bloskáll (Bloskúlb), bayerischer Berg, Reg.-Bez. Pfalz, zu den Vogesen gehörig.

Blossenau, Blosenau, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgerichts Monheim; 290 Einw.

Bloser Heerd (Büttenw.), Waschheerd, zum Verwaschen der Gold- und Silbererze, auf dem keine Planen liegen.

Blossersberg, bayerisches Dorf; Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Viechtach, 250 Einw.

Blosseville (Geogr.), 1) austral. Insel, bei Neuguinea, 3° 36' 40" südl. Br., 162° 10' 15" östl. L. v. Ferro; — 2) B.-bon-Secours, franz. Dorf, Depart. Nieder-Seine; gothische Kapelle, Baumwollenspinnerei; 1050 Einw.

Blossin, preuß. Dorf und Amtsvorwerk, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; 250 Einw.

Blosmahl (Schiffsw.), s. Mahl.

Bloswitz (sonst Kirchenblüth), k. sächs. Dorf, Kr. Dir. Leipzig, Amt Oschatz; 220 Einw.

Blosville, französ. Dorf, Dep. Manche, bei Valognes; 400 Einw.

Blot (Biogr.), 1) Baron Chauvigny de, französischer Dichter, aus der Auvergne gebürtig; † zu Ende des 17. Jahrhunderts. Aufsehen erregten seine Satyren gegen Mazarin, der ihm viel zu verdanken hatte, dies aber später vergessen zu haben schien. — 2) Maurice, tüchtiger Kupferstecher zu Paris, geb. 1754, Schüler des Aug. de St. Aubin, † 1818; zu seinen besten Blättern gehören: das Urtheil des Paris, nach van der Werf, gr. Fol. (44 Frs.); die Meditation nach Guido, Fol.; die Eitelkeit, nach L. da Vinci; Vierge aux Candelabres, nach Rafael, Fol.; Mars und Venus, nach Poussin, für das Musée français; die Hirten Arkadiens, 1810 nach Demselben, qu. Imperial-Fol. (14 Rthl.); M. Sextus, nach Guérin, 1804 (12 Rthl.).

Blotgadar (Blodmenn, nord. Myth.), Name der Priester, Blotgydiur Name der Priesterinnen in Skandinavien.

Blotnik, Blotnice, preuß. Dorf, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kr. Bomst; 220 Einw.

Blotzlein (Num.), ansbachsche Silbermünze vom J. 1550 = 1½ Kr.

Blottner, Karl Ludwig, tüchtiger Mediciner und Naturforscher, geb. 1773 zu Fraustadt im Posenschen, praktischer Arzt zu Lissa und später zu Reinerz in Schlesien, † das. schon 1802; Schriften: Der entblößte Apollonius, Breslau 1794; — De fungorum origine, Halle 1797;

— Leitfaden für die Badegäſte zu Cudowa und Reinerz, Glaz 1801.

Blottnikſalz, ſ. Wieliczka.

Blottnitz, preuß. Dorf, Provinz Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Groß-Strelitz; 390 Einw., Vorwerk, Kapelle, Unterförſterei, Kalkofen und Ziegelei.

Blotto, weſtpreuß. Dorf, Reg.-B. Marienwerder, Kr. Kulm; 270 E.

Blotzheim, franz. Dorf (Flecken), Depart. Oberrhein, Bez. Altkirch, bei Hüningen; Mineralquelle; 2300 Einw.

Blouet, Guillaume Abel, geſchickter Architekt zu Paris, geb. 1795 zu Paſſy, gebildet in der Schule Delespine's und zu Rom, einer der erſten Mitarbeiter an dem großen Werke über Aegypten, Verfaſſer der Restauration des thermes d'Antonin Caracalla (Paris 1830, Fol.), ſeit 1834 Ritter der Ehrenlegion.

Blount (Geogr.), nordamerik. Grafſchaften, V. St.: 1) Staat Alabama; 1820: 2420 E.; 1840: 5570 Einw., davon 5225 Weiße, 1 freier Farbiger, 344 Sklaven; Hauptort Blountsville, Dorf, links am Big-Warrior; — 2) Staat Tenneſſee, im öſtl. Theile; 1820: 11,258 Einw., davon 10,154 Weiße, 54 freie Farbige, 1050 Sklaven; Hauptort: Maryville.

Blount (Biogr.), 1) Karl, Günſtling der Königin Eliſabeth v. England, Statthalter von Portsmouth und Vicekönig von Irland, † 1606. — 2) Sir Henry, geb. 1602 zu Tittenhanger in Herfordſhire, von Karl I. zum Ritter geſchlagen, unter Cromwell Diplomat, von Karl II. zum Sherif von Herford erhoben. Er bereiſte als junger Mann die Türkei und veröffentlichte die Beſchreibung dieſer Reiſe (London 1636); ſie fand, trotz ihrer groben Unrichtigkeiten, außerordentliche Verbreitung. — 3) Thomas Pope, Sohn des Vorigen, geb. 1649, ward Baronet und Parlamentsmitglied, † 1697. Er iſt Verfaſſer mehrer ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, ſeine Censura celebrium auctorum — cujusque seculi (London 1690, Fol.; Genf 1694, 4. u. ö.), iſt als fleißige Kompilation für den Literaturhiſtoriker von Wichtigkeit. Es enthält die Urtheile der bedeutendſten kritiſchen Autoritäten, über etwa 600, der Reihe nach aufgezählte Schriftſteller. Sein moraliſches Werk: Essays on several subjects, hat man bisweilen mit den berühmten Essais des Montagne verglichen. — 4) Karl, Bruder des Vorigen, geb. 1654, ein denkender, aber unruhiger Kopf, Schriftſteller über Politik, Moral u. Religion, in jeder Beziehung Mann der Freiheit, die bei ihm oft in Frivolität ausartete. Seine beſten publiciſt. Schriften waren eine Vertheidigung der Preßfreiheit, und eine Einleitung in die politiſche Literatur; ſeine Anmerkungen zu einer Ueberſetzung von dem Leben des Apollonius von Thyana von Philoſtratus (London 1680), ſeine Religio Laici (1683) u. and. Schriften über religiöſe Gegenſtände brachten ihn in den Ruf eines Deiſten, ja Atheiſten. Die leidenſchaftliche Liebe zu ſeiner Schwägerin veranlaßten ihn zu einem Werkchen, in dem er eine Verbindung der Art, wie er beabſichtigte, zu rechtfertigen ſucht. Da er keine Gegenliebe fand, gab er ſich 1693, in einem Anfall von Wahnſinn, durch eine Kugel den Tod. Sildon veranſtaltete noch in demſelben Jahre unter dem Titel: „Orakel der Vernunft“ eine Sammlung von B.'s Briefen, die mehrmals aufgelegt wurde und ſpäter in die vermiſchten Schriften B.'s überging. — 5) Thomas, gelehrter brit. Juriſt, geb. 1619, † 1679. Schrieb: A. Law Dictionary (Lond. 1671); — The Lamps of the Law and the Lights of the Gospel (ebend. 1658); — Glossographia, or a Dictionary of Hard Words (ebend. 1656), u. a. m.

Blountsville (Geogr.), nordamerik. Orte, V. St.: 1) Dorf, ſ. Blount; — 2) Stadt, Staat Tenneſſee, Grafſchaft Sullivan, Hauptort derſelben.

Blouſe (franz.), 1) ein weites, faltiges Hemde, als Ueberwurf getragen, urſprünglich kornblumenblau, doch jetzt auch häufig grau, grün, mit bunten Schnüren beſetzt u. ſ. w. In Frankreich, ihrem Vaterlande, und Belgien iſt die B. ſehr gewöhnlich, beſonders unter den Bauern u. Handwerkern; in der belgiſchen Revolution vertrat ſie faſt durchgängig die Stelle der Montirung (Blouſenmänner). In Deutſchland iſt ihr Gebrauch von den Fuhrleuten ſeit etwa 1825 auch auf Jäger, Fußreiſende u. ſ. w. übergegangen. — 2) Negligékleid der Damen, um die Bruſt und den Leib herum in kleine Falten gelegt, den Hals feſt umſchließend, nach Stoff und Farbe ſehr verſchieden.

Blovitz, böhm. Flecken, Klattauer Kreis, an der Bratawa; 1280 Einw.

Blowich, brit. Dorf, England, Grafſchaft Stafford, nordweſtlich von Walſtall; Fabrikation von Pferdegebiſſen, Sporen und Steigbügeln.

Blozheim, Dorf (Flecken), ſ. v. a. Blotzheim.

Blézany, böhm. Stadt, Saazer Kreis; Bierbrauerei; 500 Einw.

Bludau (Geogr.), 1) oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kreis Braunsberg; 280 Einw., Mutterkirche; — 2) Dorf ebend., Kreis Fiſchhauſen; 250 Einw.

Bludenz (Pludenz), öſterr. Stadt, Tyrol, Kreis Bregenz (Vorarlberg), an der Ill; Bergſchloß; 1870 Einw.

Bludne Swieczki (ſlav. Myth.), Irrlichter, von den Wenden für umherirrende Geiſter gehalten.

Bludszen, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kreis Goldap; 200 Einw.

Bludugs, Salzſchlammhügel von Kuhoo auf Java.

Blue (Geogr.), nordamerik. Flüſſe, V. St.: 1) Staat Tenneſſee, Mündung in den Tenneſſee; — 2) Staat Virginien, Grafſchaft Orange.

Blue Beach, brit.-nordam. Landſpitze.

Blücher (Geogr.), meklenb.-ſchwerin. Dorf, ſüdöſtl. von Boizenburg, an der Sude.

Blücher (Biogr.), Gebhardt Lebrecht, Fürſt von Wahlſtadt, der deutſche Held des europ. Befreiungskrieges, der Beſieger Napoleons, war am 16. Dec. 1742 zu Roſtock geb., wohin ſein Vater, ehemals landgräflich heſſenkaſſelſcher Rittmeiſter, damals Gutsbeſitzer auf Großen-Renſow in Meklenburg, ſeine Gemahlin

zu besserer Sicherung während der zwischen dem Landesfürsten und der Ritterschaft ausgebrochenen Unruhen gesendet hatte. Um die beiden jüngsten seiner Söhne vom Schauplatz des ausbrechenden siebenjährigen Krieges zu entfernen, schickte sie der Vater zu seinem Schwiegersohne, dem Rittmeister von Krackwitz, Gutsbesitzer auf der Insel Rügen. Dort verbrauste der junge Gebhardt sein Jünglingsalter in allen ritterlichen Uebungen, die der damalige Begriff von Adelthum erforderte. Von einer eigentlichen geistigen Bildung war, zwar nicht die Rede, dagegen bildete sich sein Charakter unter der Aufsicht seines Schwagers zu einer festen, ehrenhaften Tüchtigkeit aus. Die Hauptabsicht des Vaters ward jedoch verfehlt; denn als die Knaben eines Tages Mörners schwedische Husaren, die auf der Insel kantonirten, um ihre Waffen gegen den großen Preußenkönig zu tragen, sahen, entflammte die Kriegslust mächtig in ihren jungen, muthigen Herzen. Doch vergeblich eröffneten sie ihren Verwandten den Wunsch, Kriegsdienste zu nehmen u. so verließen sie einst heimlich das Gut und stellten sich dem in der Nähe kantonirenden Rittmeister des Husarenregiments als Freiwillige vor und setzten den Bitten und Ermahnungen ihres Schwagers die Versicherung entgegen, sie hätten sich gegenseitig das Ehrenwort gegeben, schwedische Husaren zu werden. Dies entschied und die Jünglinge wurden eingestellt. Trotz der geringen Bedeutsamkeit der schwedischen Mitwirkung in diesem Kriege, erhielt Gebhardt doch Gelegenheit, seinen Muth zu bethätigen. Als er nämlich im Laufe des Feldzugs von 1758 auf dem Vorposten einer Feldwache bei Suckow an der Ukker stand und auf Befehl seines Offiziers mit seiner Mannschaft zum Plänkeln gegen schwärmende bellingsche Husaren vorrücken mußte, forderte er diese durch Toben und Schimpfen so lange heraus, bis sie ungeduldig auf ihn und seine Mannschaft einsprengten. Keck hielt er den ersten Angriff aus, als aber ein alter Husar, ein geborner Oesterreicher, Nam. Pfennig, mit der Drohung: „Wart' nur, Bübl, werd' di schon schlachte!“ auf ihn einhieb, sprengte er seinen schon weichenden Husaren nach, stürzte jedoch und ward gefangen zum Oberst Belling gebracht, der ihn seines kecken soldatischen Benehmens wegen lieb gewann und ihm zum Uebertritt unter Friedrichs Fahnen aufforderte. So groß die Lockung war, so weigerte sich B. doch, seinen den Schweden geleisteten Fahneneid zu brechen, bis er nach einem Jahre gegen Auswechselung eines schwedischen Offiziers seinen förmlichen Abschied von Schweden erhielt und am 20. Sept. 1760 preuß. Kornet und Bellings Adjutant wurde. Bald war er Unter- dann Oberlieutenant, ward in der Schlacht bei Freiberg am Fuße verwundet, trat aber noch vor dem Frieden zu Hubertsburg wieder in sein Regiment. Der Friede behagte einem so thatendurstigen Jüngling wenig; er war ein wilder Offizier und beachtete gar selten die herkömmlichen Formen, wie er sogar seinen eignen Chef eines harten Dienstverweises wegen herausfordern wollte. Belling bestrafte ihn für diese Unbesonnenheit nur mit Versetzung zur Eskadron des Majors von Podscharli, der entschiedenes Uebergewicht über den jungen Offizier gewann und den B. noch als Feldmarschall und Fürst für seinen vorzüglichsten Lehrer im Kavalleriedienste erklärte. Seit dem 3. März 1771 Stabsrittmeister, sah sich B., der sich nicht mehr des Schutzes seines durch den General Lossow ersetzten väterlichen Freundes erfreute, bei der nächsten Beförderung in der Zutheilung der Eskadron übergangen und einem jüngern Rittmeister von Jägerfeld nachgesetzt; seine Vorstellungen an den König blieben nicht berücksichtigt und so schrieb er an Friedrich die kühnen Worte: „Der von Jägerfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu seyn, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Der König ließ ihn ¾ Jahr in Arrest setzen, damit er sich eines Bessern besinne und als der Unbeugsame bei seiner Erklärung blieb, erklärte der König: „Der Rittmeister von B. ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheeren.“

So sah sich B. aus seiner Laufbahn, der er mit warmer Begeisterung anging, gerissen; aber obgleich er vermögenlos war, gab er seine Verbindung mit einer ebenfalls vermögenlosen Braut, der Tochter eines ehemals sächs. Obersten von Mahlin, der in Polen Güter gepachtet hatte, nicht auf, nahm ein Pachtgut seines Schwiegervaters in Unterpacht und lebte mit seiner Gattin fünfzehn Jahre in glücklicher, ländlicher Einsamkeit, von sechs Kindern umspielt. Er galt als Muster eines einsichtsvollen und eifrigen Landbauers, erwarb sich ein kleines Landgut in Pommern und die allgemeine Achtung in so hohem Maße, daß ihn die pommerschen Landstände zum Landrath der Provinz ernannten. Selbst der große König bezeugte ihm mündlich und schriftlich seine Achtung, obwohl eine Anstellung und somit eine Anerkennung des ihm geschehenen Unrechts ihm nicht zu Theil ward — bis Friedrich 11. am 17. Aug. 1786 †. Die Kriegslust war in seinem Herzen nicht verglüht; kaum war Friedrich todt, als B. sich entschloß, Schritte zu thun, um das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen; nur die dringenden Bitten seiner Gemahlin hielten ihn noch zur Zeit davon ab. Als aber einst Friedrich Wilhelm II. bei einer Heerschau in Pommern den durch seine männliche Schönheit und treffliche Reitkunst sich auszeichnenden B. unter den Zuschauern bemerkte und ihm den ersehnten Rückritt in die Armee antrug, da antwortetete er begeistert und doch voll stolzen Selbstbewußtseyns: „Mit Freuden, wenn mein Recht mir wird!“ 1787 erhielt er, seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß, den Wiedereintritt in sein altes Regiment und die Majorsstelle vor demselben von Jägerfeld, dem er einst nachgesetzt wurde. Sein Patent wurde auf 1779 zurückdatirt. Wenige Monate darauf verlor er seine Gattin durch den Tod, ein bitterer Wermuthbecher, den ihm nur der Ausmarsch des Regiments im Sept. desselben Jahres zur Unternehmung gegen die wider das Haus Oranien empörte Volkspartei in Holland einigermaßen versüßen konnte. Die preuß. Truppen kamen

nicht zur Schlacht und B. fand daher keine Gelegenheit, sich Lorbeeren zu erwerben; indeß ward er am 3. Juni 1788 Obristlieutenant, bei der Frühlingsheerschau im nächsten Jahre Ritter des Ordens „Pour le mérite“ und am 20. August 1790 Oberst u. Kommandeur des ersten Bataillons im Regimente.

Der Ausbruch des französischen Kriegs versprach endlich seinen heißesten Wünschen Befriedigung zu bringen. 1793 zog er mit seinem Regimente gegen die über den Rhein hereinbrechenden Heere der fränkischen Republik und bewies während des ganzen Feldzugs Muth, Entschlossenheit, ein angeborenes Feldherrntalent und ächt ritterlichen Sinn, wie seine 1796 zu Münster, durch seinen Adjutanten, den Grafen von der Golz, ins Reine gebrachten Tagebücher beweisen. Eine Zeit lang war Rüchel sein Vorgesetzter, dann Ferdinand von Braunschweig und seit Feb. 1794 Möllendorf sein Obergeneral. Nach dem siegreichen Gefecht bei Kirrweiler, 28. Mai 1794, wurde B. Generalmajor und Ritter des rothen Adlerordens. Die Kämpfe von Eisoing, Luxemburg, Kaiserslautern, Morschheim, Wetdenthal, Edesheim, Edenkoben, am Malzberge und bei Moorlautern flochten eben so viel Blätter in seinen grünen Ehrenkranz und als der traurige Friede von Basel 1795 den Krieg endigte, hatte der neue Ziethen, wie man ihn nannte, beinahe 4000 Gefangene, darunter 150 Offiziere und 1 Generallieutenant, einige tausend Pferde, 11 Kanonen und 5 Fahnen gewonnen, während sein Regiment im ganzen Feldzuge nur 6 Gefangene verloren hatte. B. befehligte die Vorhut zum Schutze der Demarkationslinie und kam dann nach Ostfriesland, wo er zu Aurich mit Amalia von Colomb einen zweiten Ehebund schloß. Der neue König Friedrich Wilhelm III. machte ihn 20. Mai 1801 zum Generallieutenant. Als solcher nahm er die Entschädigungen für Preußen, Erfurt, Mühlhausen, Münster in Besitz und wurde hier Souverneur. Als 1803 die Franzosen Hannover besetzten, kam er mit ihnen in manchen Konflikt. Er wünschte sehnsüchtig den Kampf mit Frankreich und trat unter den Vordersten der kriegwünschenden Partei laut hervor, als 1805 Rußland und Oesterreich gegen Frankreich loschlugen. Preußens Kriegsanstalten gingen dem feurigen Heldengeist B.'s zu langsam von statten; er flehte seinen Monarchen an, ehe noch das ganze Heer versammelt sey, über die Franzosen herfallen zu dürfen. Umsonst, der Vorsichtigen waren zu viel. B. war im Anfang Okt. zum rechten Flügel, den Rüchel führte, kommandirt, und befehligte bei Eisenach die Vorhut. Nach dem unglücklichen Kampf bei Saalfeld, eröffnete er am 14. Okt. bei Ferdinands Haupttheer den Kampf bei Hasenhausen gegen Davonst. Das Schlachtenunglück neigte sich gegen Preußen, der Oberfeldherr wurde tödlich verwundet und B. erbot sich, mit der gesammten Reiterei noch einen Hauptangriff auszuführen, um den Sieg zu erzwingen. Der König gab die Erlaubniß, nahm sie aber alsbald zurück und ordnete den Rückzug nach Weimar an, weil man für den folgenden Tag durch Hohenlohe und Rüchel den Kampf erneuern wollte. Die Nachricht von der Niederlage bei Jena machte diese Berechnungen zu Schanden. Man warf sich nach Weimar, Sömmerda, Weißensee. B. schloß sich mit seiner Kavalerie an Kalkreuth an und schlug sich durch alle feindlichen Truppen bis Woitzenburg durch, wo er erfuhr, daß Hohenlohe mit 16,000 M. sich an Murat und Lannes ergeben hatte. Zu schwach, um den frischen Kräften Murats und Bernadotte's zu widerstehen, suchte er sich Bahn ins Meklenburgische zu brechen, um dort im Rücken des Feindes zu operiren und seinen Andrang gegen die Oder zu vermindern. Bei Dambeck vereinigte er sich mit dem Korps des Herzogs von Weimar unter Winning, mußte bei Kriwitz unweit Schwerin gegen Soult ein Gefecht bestehen, warf sich nach Lübeck, um im schlimmsten Falle sich einzuschiffen, ward aber auch dort verdrängt, verlor den größten Theil seiner Truppen und sah sich durch die Noth gezwungen, am 7. Nov. 1806 mit 6000 M. zu Ratkau zu kapituliren. Auf Ehrenwort entlassen, ging er mit seinen Söhnen nach Hamburg, wo er seinen gewohnten Beschäftigungen, zu denen ihn die unwillkommene Muße verdammte, dem Trinken, Spielen und Rauchen lebte, bis er gegen den von Schill gefangen genommenen General Victor ausgewechselt wurde.

Mit offenen Armen wurde der Held im preußisch-russischen Heere willkommen geheißen und zu einer Unternehmung in Pommern bestimmt, die mit Schweden und Engländern begonnen, nach Kurhessen und Braunschweig sich verpflanzen und vielleicht in Magdeburg einen Aufstand gegen die Franzosen bewirken konnte. B. schiffte sich mit einer Heerschaar zu Pillau ein; da vernichtete der Waffenstillstand Schwedens mit Frankreich und nachher der Friede zu Tilsit das kühne Unternehmen und B. hatte nicht nur den Schmerz, den wahrscheinlich glücklichen Erfolg desselben einzubüßen, sond. sich auch noch gegen Massenbachs, Kölns, Buchholz's u. A. Angriffe zu vertheidigen. Obwohl kränklich, ward er nicht müde, den König zum neuen Kriege gegen den Unterdrücker zu mahnen und als Schill 1809 seinen kühnen Zug begann, hatte B. bereits kriegerische Vorbereitungen gemacht, die er jedoch, königlichem Befehl gemäß, wieder einstellen mußte. Rastlos ließ er in Kolberg schanzen und exerziren und brauste zornig auf, als ihn, die von Napoleon erzwungene, Ordre von Berlin kam, mit jenen Arbeiten und Rüstungen einzuhalten. War es doch sein laut ausgesprochener Wille, daß er noch Napoleon stürzen, Deutschland befreien und den König in sein ganzes Reich einführen werde; Napoleon müsse herunter; er wolle nicht sterben, bis dies geschehen! Während Preußen seine Kräfte im Geheimen zum neuen entscheidenden Kampf gegen Frankreich sammelte, schloß es äußerlich mit dem Feinde die Allianz vom 21. Feb. 1812, in Folge deren nach einem geheimen Artikel Scharnhorst vom Ministerium abtreten mußte und B. im Generalkommando Pommerns durch Tauenzien abgelöst wurde. Als Entschädigung erhielt der greise Degen ein schönes Gut Kunzendorf bei Neisse zum Geschenk, „den Druck der Gegenwart

im Genuß des Landlebens zu vergessen, und in Hoffnung besserer Zeiten Kräfte für Thron und Vaterland zu sammeln."

Napoleons Adler versengten im Brand von Moskau die Flügel; die Trümmer der großen Armee zogen in jammervoller Gestalt über die Berezina; am 17. März 1813 rief der König seine Preußen zu den Waffen und am 25. März eröffneten die verbündeten Monarchen den Krieg durch die gemeinschaftliche feierliche Proklamation von Kalisch. Die Begeisterung des deutschen Volks versprach den vollkommensten Sieg; die so lange niedergedrückte Vaterlandsliebe schlug in hellen Flammen auf. Nach langem Zweifel, ob auch B. der rechte Mann sey, unter Kutusow die Preußen zu führen, entschied der edle Scharnhorst den König für seinen Freund und Waffengefährten und das junge Herz ging dem graulockigen, 71jährigen Greise auf, als er zum erstenmale wieder an der Spitze seiner Kampfbegeisterten Preußen stand.

Noch war man nicht im Reinen, wie der Krieg zu führen sey, als B. schon die sächsische Grenze überschritten hatte, zu Dresden der Immediatkommission einen scharfen Verweis gab, den er mit Wache an der Druckerei im dresdner Wochenblatte abdrucken ließ, und schon war er mit seinen 24,000 Preußen und 13,000 Russen bis Altenburg vorgedrungen, als Kutusows Befehl, Halt zu machen, ihn vom 14.—28. April dort aufhielt. Als Napoleon von Weißenfels auf Leipzig rückte, ging B. auf Borna vor, um unter Wittgenstein mit den Russen sich zu vereinigen, dem er sogar den Oberbefehl überließ. Um die Schlacht von Görschen noch zu retten, wollte B. noch am Abend, obgleich verwundet, einen Generalangriff mit der gesammten Kavalerie auf die Franzosen wagen; Wittgenstein gabs nicht zu und ein partieller, den B. unternahm, mißlang durch Schuld des Terrains. Wittgenstein befahl zum größten Verdrusse des greisen Helden den Rückzug und lieferte bei Bautzen eine ähnliche, B. in den Tod verhaßte „Defensiv-Schlacht." Erst an der schlesischen Grenze übernahm Barklay den Oberbefehl, in dessen Abwesenheit B. am 26. Mai bei Hainau der franz. Vorhut unter Maisson jenen derben Schlag versetzte, der ihn zum Abgott der bis dahin zurückgesetzten Reiterei machte. Der Waffenstillstand vom 4. Juni kam seiner Kampfeslust sehr unerwünscht und er meinte, „die Diplomaten wollten nur hinterm Tische ihre Haut verwahren und seyen des Feldzugs müde; sie würden aber ihre Monarchen erst recht in die Tinte führen." Um so freudiger begrüßte er den Wiederbeginn der Feindseligkeit u. ein weites Feld eröffn. sich seiner Siegeslust, als ihm der Oberbefehl des mit Hülfe eines russ. Korps bis auf 90,000 M. gebrachten schlesischen Heers übertragen wurde. Unter ihm standen Langeron, Sacken und York. Noch schien man ihn zur Unthätigkeit verdammt zu haben; denn in einer Zusammenkunft der Monarchen und Bernadotte's in Trachenberg beschloß man ohne sein Wissen, sein Heer solle für sich allein gar nicht schlagen, sondern nur zur jeweiligen Unterstützung der beiden andern Heere bereit bleiben, und theilte diesen Beschluß sogar seinem Unterbefehlshaber Langeron zur Nachachtung mit. Als Barklay es ihm endlich selbst eröffnete, erklärte er, lieber das Kommando niederlegen zu wollen, und man mußte mündlich die Sache zurücknehmen; Langeron erfuhr aber diesen neuen Beschluß nicht u. vereitelte ihm durch eigenmächtiges Zurückgehen seine beschlossenen Schlachten. Nach dem Waffenstillstande zog Napoleon zuerst gegen B., um dessen Heer zu vernichten, mußte aber selbst zurückweichen und geschehen lassen, daß nun B. gegen Macdonald und seine drei Armeekorps vordrang und die glänzende „Schlacht an der Katzbach" vom 26. Aug. focht, die dem Feinde 30,000 Mann, zwei Adler, 103 Kanonen und 300 Pulverwagen kostete. „Vorwärts, vorwärts, Kinder!" hatte B. seinen Soldaten zugerufen und der Name „Vorwärts" begleitete ihn hinfort auf seiner Siegesbahn, selbst sjegend, begeisternd. Das Vertrauen auf ihn stand von diesem Tage unerschütterlich fest und Alexander, dessen Russen den greisen Helden mit dem Erzengel Michael verglichen, nahm von der eigenen Brust das Andreaskreuz und sandte es ihm mit einem eigenhändigen Briefe; Franz verlieh ihm den Theresienorden und Friedrich Wilhelm den Stern des eisernen Kreuzes.

Unaufhaltsam drang nun B. in der Lausitz vor, vereitelte alle versuchten Angriffe Napoleons durch kluges Ausweichen und feste Stellungen, erzwang den berühmten blutigen Uebergang bei Wartenburg, 3. Okt., vereinigte sich am 7. mit dem Nordheer des Kronprinzen von Schweden zu Mühlbeck und schlug am 16. den Marschall Marmont bei Möckern. Am nächsten Morgen ging er kämpfend gegen die Partheor, schlug den Herzog von Padua und trieb ihn nach Leipzig. Am 18. stellte er sich mit großer Selbstverleugnung unter den zaudernden Kronprinzen von Schweden, war aber auch jetzt Allen voran und flocht sich schon Kränze des Siegs, als die Schweden erst anlangten und war auch am folgenden Tage der Erste, der stürmend in die Thore Leipzigs eindrang. Auf dem Marktplatze umarmte ihn der Kaiser Alexander mit den Worten: „Retter von Deutschland!" und der König von Preußen ernannte ihn mit der ehrenden Erklärung zum Feldmarschall: „Durch Ihre Siege mehren Sie Ihre Verdienste um das Vaterland schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit folgen kann." Franz gab ihm das Großkreuz des Maria-Theresienordens, Alexander aber einen reichen Ehrendegen. Aber er rastete nicht auf seinen wohlerworbenen Lorbeeren; sobald sein Heer nur einigermaßen geordnet und gestärkt war, verfolgte er unermüdet den Feind bis an den Rhein und überschritt am Neujahrstage 1814 selbst den deutschen Strom bei Mannheim, Kaub und Koblenz. Napoleons Vernichtung schien ihm die Aufgabe des Feldzugs und er that redlich das Seine, um sie zu lösen. Am 17. Jan. war er in Nancy, überall Friede mit Frankreich, aber Krieg mit Napoleon, Achtung dem Gesetz, Schonung und Erleichterung der Unterthanen proklamirend. Am 26. zog er in Brienne ein, wo ihn ein Ueberfall in große persönliche Gefahr brachte, aber nicht verhindern konnte, sich mit der Hauptarmee zu verbin-

den. Den Zögerungen und Schwankungen der Friedenspartei zum Trotz, trieb er nach Paris und erlangte es, daß ihm am 1. Feb. der Oberbefehl über einen Theil der Hauptarmee für eine Schlacht bei Brienne oder la Rothière übertragen wurde. Napoleon verlor die Schlacht bei la Rothière und mit ihr 8000 M. und 82 Stück Geschütz. B. rückte an der Spitze eines Theils seiner Armee an die Marne und, schon die Hauptstadt bedrohend, bis Meaux vor, während Napoleon die Hauptarmee durch Friedensunterhandlungen zu täuschen und zu falschen Stellungen zu verlocken wußte. B.'s dadurch entstandene Blößen benutzend, schlug er den General Olsufieff bei Champaubert, Sacken bei Montmirail und York bei Chateauthierry, warf sich bei Joinvilliers und Eloges auf B. selbst und umzingelte dessen Heerhaufen dergestalt, daß der alte Held nur durch die bewunderungswürdigste Geistesgegenwart sich nach Chalons durchzuschlagen vermochte, wo er alle seine Heertheile wieder mit sich vereinigte und großmüthig seine Generale von aller Schuld freisprach. Er hatte 14,000 Mann, worunter 6000 Gefangene, und 27 Kanonen verloren, aber nicht seinen kühnen Muth, der ihn, als am 19. Feb. Schwarzenbergs Heer in vollem Rückzug begriffen war, bei Mery dem Oberfeldherrn zu Hülfe eilen hieß, wo er zu rechter Zeit ankam, um die wittgensteinsche Armee von einer großen Niederlage zu retten. Indessen vermochte B. den Oberfeldherrn nicht zur versprochenen Hauptschlacht zu bewegen, ja er erhielt den Befehl, sich dem Rückzug der Hauptarmee anzuschließen, ein Befehl, der, hätte ihn B. befolgt, vielleicht die Wirkung aller bisherigen Siege gefährdet hätte. Er beschloß, nicht zu folgen, seine Verbindung mit der Hauptarmee zu lösen, schnell zum zweitenmale an der Marne nach der Hauptstadt vorzudringen und dadurch die Hauptarmee von Napoleons Verfolgung zu befreien. Nachträglich erlangte er noch die Genehmigung dieses kühnen Entschlusses und sogar eine Verstärkung seiner Armee, warf Marmont bei Sezanne und überschritt bei La Ferte die Marne. Am 7. März stand ihm Napoleon bei Craon gegenüber und nur das Ausbleiben Winzingerode's konnte ihn bewegen, sich zurückzuziehn; dagegen bot er am 9. dem Kaiser bei Laon eine neue Schlacht, gewann sie und eröffnete durch diesen Sieg den Alliirten die Thore von Paris. Obgleich so gefährlich krank, daß er aus seinem Wagen heraus kommandiren mußte, griff er von St. Denys her die Dörfer Villette und la Chapelle an und stürmte mit russischen Regimentern den Montmartre. Wegen seines Augenübels mußte er einen grünseidnen Damenhut tragen und war verhindert, an dem Einzug der Verbündeten in der Hauptstadt Theil zu nehmen, der am 31. erfolgte.

War auch sein heißester Wunsch nun erfüllt, so verkündete ihm doch sein prophetischer Geist, daß die Sache noch nicht zu Ende, er noch nicht überflüssig sey. Vergebens eiferte er gegen den für Frankreich so günstigen Frieden, gegen die Zurückrufung der Bourbons. Alle deutschen Länder wünschte er wieder mit Deutschland vereinigt und an Wellingtons großer diplomatischer Tafel brachte er laut den Toast aus: „Mögen die Früchte, die das Schwert der Heere gesichert, durch die Federn der Minister nicht wieder vernichtet werden!“ Am 2. Juni ward er zum Fürsten Blücher von der Wahlstadt ernannt und am 6. schiffte er sich mit dem Monarchen zu einem Besuche nach England ein. Der Jubel, mit dem er in England empfangen wurde, überstieg alle Grenze. Wörtlich auf den Armen wurde der Old Blucher an das Ufer getragen. Die Menge zerstückte seinen Rock, die Mädchen wollten den Greis küssen u. Locken von ihm besitzen; das Volk zog seinen Wagen und rief: Shew me Blucher, shew me te Conquerer of the Tyrant! Der Regent hing ihm in Gegenwart von Tausenden sein diamantnes Brustbild um, das nachher durch die Umarmungen zerdrückt wurde, die Stadt London verehrte ihm das Bürgerrecht und die Universität Oxford den Doktorhut. Scherzend und bescheiden äußerte er: „Nun, wenn ich Doktor werden soll, so muß Gneisenau wenigstens Apotheker seyn; wir beide gehören zusammen.“ Ein andermal rief er öffentlich: „Was ist's, das ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!“ Worte, des Helden würdig, der sie gesprochen. Ein Triumphzug im ausgedehntesten Sinne des Worts war sein Zug durch England nach Berlin, wo er seinem Könige feierlich die Garde in die Hauptstadt zurückführen half. Er begab sich darauf auf seine schlesischen Güter und lebte, von Krankheit oft beschwert, abwechselnd dort und zu Berlin in einem kleinen Kreise näherer Bekannten und Freunde. Die Logen der Freimaurer besuchte er oft und nahm thätigen Antheil daran.

B.'s Vorhersagung, daß der Friede vom 30. Mai nur ein Waffenstillstand sey, ging nur zu bald in Erfüllung. Am Tage der Nachricht von Napoleons Landung erschien B. unter dem Zujauchzen des Volks in Berlin wieder öffentlich in der Feldmarschallsuniform und trieb zu energischer Rüstung. Am 7. April ging er, zum Oberfeldherrn der preußischen Armee ernannt, zur Armee ab, am 19. war er in Düttich, in der Mitte des Juni stand er mit seinem Heere an der Maas und der Sambre und am 16. Juli schlug er die Schlacht bei Ligny, deren Verlust durch das Ausbleiben der ihm versprochenen 20,000 Engländer herbeigeführt wurde. B. selbst gerieth bei einem Kavalerieangriff, in welchem sein verwundetes Pferd ihm und auf ihn fiel, in solche Gefahr, daß er seinem Adjutanten, dem Obristlieutenant Graf Nostitz zurief: „Nun bin ich verloren!“ Dieser aber stellte sich mit gezogenem Säbel an seine Seite, bis die Preußen von der Verfolgung der von ihnen geworfenen Franzosen zurückkehrten. Die Niederlage des B.schen Heeres war vollständig; mehr als 12,000 Todte und Verwundete und 21 Kanonen waren verloren; aber des Feldherrn Muth war ungebrochen und zu rechter Zeit, nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten, langte er am 18. auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance an und entriß dem Kaiser den schon sich auf seine Seite neigenden Sieg. Wie der Engel der Rache stürmte der alte B. hinter dem fliehenden Feinde her u.

schon am 29. stand er zum zweitenmale vor den befestigten Wällen von Paris, die eine mit der seinigen gleich starke Armee vertheidigte. Den angebotenen Waffenstillstand verwarf er, schlug den Feind bei Sevres, Plessis, Piquet u. Issy, zwang die Hauptstadt zur Kapitulation und das Heer zum Abzug und zog am 7. Juli in Paris ein, wo er sein Hauptquartier im kais. Schlosse St. Cloud nahm. Friedrich Wilhelm III. schuf einen eigenen Ordensstern für ihn, das eiserne Kreuz von goldnen Strahlen umgeben, und schrieb dazu die Worte: „wie er zwar wüßte, daß keine goldnen Strahlen den Glanz seiner Verdienste erhöhen könnten, es ihm aber ein freudiges Geschäft sey, die volle Anerkennung derselben auch durch eine äußere entsprechende Auszeichnung zu beurkunden.“ Fast mehr aber, als ihn die Dankbarkeit seines Königs freute, ärgerte ihn das Schonungssystem, das man wieder anwenden zu wollen schien. Er eiferte aufs Neue für bessere Friedensbedingungen für Deutschland, verwarf es entschieden, daß die Hauptstadt von Einquartirung frei bleibe, verfügte die Beschlagnahme der aus Deutschland geraubten Kunstschätze, schrieb Kontributionen aus und gebrauchte überhaupt in den Verhandlungen einen den Franzosen ungewohnten Ton und die deutsche Sprache. Die Friedensbedingungen, obgleich besser als im vorigen Jahre, gefielen ihm doch nicht ganz. Er wünschte den Franzosen die Freiheit, aber auch Deutschland seine abgerissenen Provinzen. Am 31. Okt. nahm er durch Proklamation vom Heer Abschied. Dies zog ab, als aber der Abschluß des Friedens einige Schwierigkeit machte, befahl er auf einmal zum Schrecken der Franzosen Halt, gern bereit, sogleich wieder loszuschlagen. Im Triumphzug kehrte der Held nach Deutschland, in sein theures, durch Ströme Bluts befreites Deutschland zurück.

Nur die Spannung und Energie des Geistes hatte bisher seinen kränklichen Körper aufrecht gehalten; jetzt nach dem Frieden zeigte sich seine Gesundheit zerrüttet, durch Strapazen und die Zahl der Jahre gebeugt. Mit bitterm Scherz konnte er in Beziehung auf Preußens Konstitution sagen: „Der Staat hat keine bessere Konstitution, als ich; im Kriege sind wir frisch; aber im Frieden wills nicht recht gehen.“ — Bis ans Ende seines Lebens hielt er an der großen Grundlage der Gleichheit und innigen Verbindung zwischen dem Krieger- und Bürgerstand u. zwischen Adel und Bürgerthum fest und in diesem Sinne erklang sein Trinkspruch bei dem großen Feste, das ihm nach seiner ersten Rückkehr v. Paris die Ständevertreter Preußens gaben: „Der glücklichen Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes vermittelst der Landwehr!“ Die große Täuschung, die Deutschland nach dem wiener Kongresse erfuhr, schmerzte den alten Soldaten tief, namentlich kränkte es ihn, daß er durch so viel Heldenthaten seinem Volke nicht einmal die Preßfreiheit errungen hatte, die Preßfreiheit, für die er keine andere Grenze sich denken konnte, als die Wahrheit selbst. Auch im Frieden blieb er noch der Abgott der Soldaten und wenn er unter den Linden spazieren gehend seine Pfeife an dem Stummel eines alten Landwehrmannes anbrannte, so mochten wohl die Seinen Anstoß daran nehmen, ein desto festeres Denkmal gründete er sich aber dadurch in den Herzen der Krieger und des Volkes überhaupt.

Im Sommer 1816 besuchte B. sein Vaterland Mecklenburg, vom Fürsten und Volk aufs Ehrenvollste empfangen. Unerkannt betete er in Rostock am Grabe seiner Aeltern, ließ sich in das Haus, wo er geboren, führen und sagte einem ehemaligen Schulkameraden, der ihn mit Durchlaucht anredete: „Närrischer Kerl, was fällt dir ein? Ich denke, wir nennen einander wie ehemals.“ In Hamburg gab man ihm zu Ehren ein Stück: Vorwärts; vor Klopstocks Grab in Ottensen zog er stets den Hut ab und besuchte dessen Wittwe. Das Seebad von Dobberan, wie vorher die böhmischen Bäder, leistete ihm gute Dienste. Bei der Weihe des Denkmals für die Katzbachschlacht war er zugegen. In Berlin machte er seinem Mißmuth auf die derbste Weise Luft, selbst den großen Staatskanzler Hardenberg tadelte er stark und machte ihm öffentlich Vorwürfe. 1819 besuchte er zum letzten Mal Karlsbad, kehrte aber krank nach seinem Gut Kriblowitz in Schlesien zurück und verschlimmerte das Uebel durch hartnäckige Abweisung aller Arznei. Im Sept. 1820 fühlte er das Ende seines Lebens herannahen; am 5. sagte er zu dem Adjutanten, den der König an ihn gesendet: „Ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser als die Aerzte, die meinen Zustand nicht mehr beurtheilen können. Ich sterbe gern, denn ich bin zu nichts mehr nütz. Sagen Sie dem König, daß ich ihm treu gelebt und ihm treu sterbe.“ Aehnliches sagte er dem König selbst, der ihn Tags darauf besuchte, und empfahl ihm seine Gattin. Zu seinem treuen Noltiz sprach er noch, als dieser ihm einen Labetrunk reichte: „Nicht wahr, mein lieber Noltiz, Sie haben Manches von mir gelernt! Jetzt sollen sie auch von mir lernen, wie man ruhig stirbt!“ Sanft entschlief er am Abend des 12. Sept. 1820 und wurde seinem Wunsche gemäß prunklos bei den drei Linden an der Straße von Kriblowitz begraben. Das Heer legte auf 8 Tage Trauer an u. viele Städte feierten Todtenfeste. Seinem Andenken wurde manches großartige Denkmal geweiht, das schönste Denkmal stand aber in dem Herzen seines Volks, das seinem Helden mit wahrhafter Begeisterung zujauchzte und noch heute den Namen B. mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe nennt. Er war aber auch ein Volksheld im edelsten Sinne des Wortes, nicht nur durch seine Siege, sondern auch durch die edlen, großherzigen Gesinnungen, die er oft in seinen Reden an die zu seiner Huldigung versammelte Menge an den Tag legte. Seine Soldaten wußte er durch wenige Worte zu entflammen, mit seinem Geiste zu beseelen. Sein muthiges „Vorwärts!“ elektrisirte seine Schaaren, wie es der Schrecken des Feindes war. Seine soldatische Derbheit, die ihm noch von seiner Erziehung anklebte, war auf dem Schlachtfelde wohl angewandt. Wie er eigenes Unrecht gerne wieder gut machte, ja öffentlich bekannte, so erkannte er fremdes Verdienst, fast mit allzugroßer Bescheidenheit, freu-

dig und öffentlich an. Von Scharnhorst äußerte er am Schluß einer Rede, die er bei einem Feste hielt, welches ihm die Freimaurerloge Royal York gab: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sey du selbst Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben.“ Gelehrte Wissenschaft war ihm ziemlich fremd, aber er sprach nie geringschätzig von ihr, noch weniger von der Religion. Diplomatische Künste waren ihm verhaßt, ihm, der mit der Schärfe des Schwerts zu entscheiden gewohnt war. Ueber seinen Feldherrnblick, sein krieger. Genie geben seine Schlachten das beste Zeugniß, aus seinen Thaten spricht sein Verdienst. —

Auch als Schriftsteller trat B. auf. Sein „Tagebuch seiner Feldzüge am Rhein“ erschien 1796; 1805 seine „Gedanken über Formirung einer preußischen Nationalarmee“, merkwürdig durch die darin ausgesprochene Grundidee, jeder Preuße müsse Soldat, die Dienstzeit kurz, die Behandlung besser werden. Eine dritte Schrift von ihm erschien 1807: „Bemerkungen über die Instruktion und das Exerzieren der Kavalerie“, theoretisch von wenig Bedeutung. — Quellen: Rumpf, Fürst Blüchers v. Wahlstadt Heldenthaten, 2. Aufl., Berl. 1814; — Förster, der Feldmarschall und seine Umgebungen, ebd. 1821; — Varnhagen von Ense, biograph. Denkmale, Bd. III., ebd. 1826; — Preußens Helden, Bd. II.—IV., Weimar 1830; — Welcker im Staatslexikon, Bd. II. und viele andere, die Varnhagen von Ense in seiner Biographie des Helden ziemlich ausführlich angibt.

Blücher (Fort), s. **Wesel**; **Blücherplatz**, s. **Breslau**.

Blue (engl., spr. Bliu), blau, in mehren Zusammensetzungen.

Blue Earth, nordamerik. Fluß, V. St., Staat Missouri, Münd. in den Kanzas vor dessen Vereinigung mit dem Missouri.

Bluefieldsbai (Blewfieldsbai), westind. Bai Jamaika a. d. Südwestk., gnter Ankergr.

Blühdorn, Johann Ernst Christian, Doktor der Theologie, Konsistorialrath, Superintendent und Pastor an der Hof- u. Stiftskr. zu St. Bartholomäi in Zerbst, geb. am 26. Dec. 1767 zu Jähnsdorf in der Neumark, besuchte 1775 die Schule in Krossen, ging Ostern 1779, um sich auf die Universität vorzubereiten, nach Gnben in der Lausitz, bezog 1785 die Universität zu Halle, wo er sich vorzüglich an Aug. Friedr. Wolf anschloß. Von Gedike zum Lehrer an das werdersche Gymnasium berufen, ging er 1788 nach Berlin und arbeitete dort bis 1791, wo er das Rektorat der Saldria in der Altstadt zu Brandenburg an der Havel erhielt, welches er 1795 mit dem Rektorate der Gelehrtenschule in der dortigen Neustadt vertauschte. 1796 erhielt er die zweite und 1805 (nach Ribbecks Abgange nach Berlin) die erste Predigerstelle an der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Im Streite mit der franz. Polizei, wegen einer 1812 gehaltenen Bußtagspredigt, welche den Deutschfranzosen zu preußisch gesinnt schien, sollte er nicht länger in Magdeburg predigen, sondern eine and. Stelle im Westphälischen annehmen. Mitten in diesem Konflikt erhielt er von Burg aus einen Ruf, den er sogleich annahm, wurde daselbst 1815 Superintendent und Oberprediger an der Marienkirche und trat Ostern 1822 zu Zerbst in oben bezeichnete Würden ein. B. † am 22. März 1842. Schriften: Lateinische Uebersetzung der Rede des Isokrates an Nikokles (Halle 1787); — De oraculorum Graecorum origine et indole (Berlin 1791); — Einige Gedanken über den Vortrag der Geschichte auf gelehrten Schulen (ebd. 1792); — Beantwortung der Fragen: ob es nöthig sey, auf Schulen die hebräische Sprache zu lehren u. warum sie hier so selten ihr Glück mache (ebend. 1793); — Von d. Uebung im Lateinschreiben auf gelehrten Schulen (ebend. 1794); — De metris epodorum Horatii, ratione maxime Archilochi habita (Brandenb. 1795); — Ueber die Redeübungen auf gelehrten Schulen (Berlin 1796); — Religionsvorträge nebst einer Abhandlung über die Simplicität des Ausdrucks in Predigten (Magdeb. 1801, 2. Auflage 1808); — Religionsvorträge, meistens über Epistelexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit (ebd. 1803, 2. Auflage 1808); — Religionsvorträge, meistens über Epistelexte, nebst einigen Gedanken über die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit (Brandenb. 1805); — einige Gedanken über gewisse Lehrgegenstände in unsern höhern Bürgerschulen (Magdeb. 1813); — Lehrbuch der christlichen Religion (Zerbst 1830); — Predigten, Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften. Gemeinschaftlich mit dem Superintendent Köppe in Dessau besorgte B. die Redaktion der Kirchengazette für das Herzogthum Anhalt-Dessau (Dessau 1835).

Blühen (Hüttenw.), 1) vom Kupfer, beim Erkalten Bläschen bekommen, Zeichen der erlangten Reinheit; — 2) vom Silber auf dem Treibheerde Blumen (s. d.) bekommen; — 3) (Färber), von der Blauküpe, wenn sie den gehörigen Grad der Gährung erreicht hat.

Blue Hill (Geogr.), 1) nordamerikan. Bai, V. St., Staat Maine, Grafschaft Hancock, von der Landspitze Nasrag westlich und der Insel Mount-Desert östlich gebildet; — 2) Hafenort an derselben; 1840: 1890 Einw.

Blue Hills, nordamerikanische Hügelkette, V. St., Staat Newhampshire.

Blümchen (bot. Term.), Corollula.

Blümeln (Bienenz.), von Bienen, die fleißig ausfliegen und mit Höschen reichlich beladen zurückkehren.

Blümlisalp (Geogr.), s. **Bern**.

Blümner, Heinrich, Doktor der Philosophie u. der Rechte, kgl. sächs. Oberhofgerichtsrath, ein Mann von reichem Geiste u. vielseitiger wissenschaftlicher auf klassischem Boden erwachsener Bildung, geb. am 18. Okt. 1765 zu Leipzig, studirte daselbst Jurisprudenz, zugleich aber auch mit besonderer Vorliebe Philosophie und Philologie, habilitirte sich 1788 durch eine Dissertation de Sophoclis Oedipo rege bei der philosophischen Fakultät seiner Vaterstadt, promovirte 1788 als Doktor der Rechte durch die criminal. Dissertation de Raptu, machte sich durch seine Wirksamkeit beim Oberhofgerichte sowohl, wie als Mitglied des leipziger Magistrats (als

Stadtrichter seit 1804, Aedilis seit 1810, Prokonsul seit 1828), sowie auch als Vorstand der Rathsbibliothek und Inspektor des städtischen Theaters zu Leipzig, dessen Errichtung 1817 hauptsächlich durch ihn bewirkt wurde, sehr verdient und bewährte seinen freisinnigen Patriotismus auf den wichtigen Landtagen 1821 und 1824. Im Jahre 1830 zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, u. † am 13. Feb. 1839 zu Leipzig. — Schriften: Entwurf der Literatur des Kriminalrechts in systematischer Ordnung (Leipzig 1794, 8.); — (mit Heydenreich), kritische Uebersicht der schönen Literatur (ebend. 1788, 4 Bde.), wozu unter Anderen Schiller, Fichte ꝛc. Beiträge lieferten; — die Dorfeier (ebend. 1790); — Familientheater nach neuen franz. Lieblingsstücken (ebd. 1808, 2 Bde.); — Geschichte des Theaters in Leipzig von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit (ebendaselbst 1818, 8.), seinem Freunde Müllner gewidmet; — Land- und Ausschußtags-Ordnung des Königreichs Sachsen vom Jahre 1728 und allgemeine Kreistagsordnung vom Jahre 1821 mit Zusätzen (ebend. 1823) u. a. m. Seit 1803 war er Mitredakteur der leipziger Literaturzeitung u. m. a.

Blue Mountains, Gebirge auf Jamaika, s. v. a. Blaue Berge.

Blue Ridge, Gebirge in Nordamerika, s. v. a. Blaue Berge.

Blüse (Schiffsw.), 1) Leuchtfeuer zu Signalen; — 2) s. v. a. Bake.

Blue Stockings (engl.), s. v. a. Blaustrumpf.

Blütchen (bot. Termin.), Flosculus.

Blüthe (bot. Termin.), Flos, s. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 578 ff.; Botanik, Bd. V. S. 328 ff. Ebendaselbst s. die verschiedenen der bot. Terminologie angehörigen Zusammensetzungen mit Blüthe.

Blüthen (Geogr.), preuß. Dorf, Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Westprignitz; 340 Einw.

Blüthenbohrer (Entom.), s. v. a. Blüthenrüsselkäfer, s. Anthonomus.

Blüthenfliege (Entom.), s. v. a. Blumenfliege.

Blüthenkäfer (Entom.), s. Anthrenus.

Blüthenkalender (Bot.), tabellarisches Verzeichniß der in den verschiedenen Monaten des Jahres in einem bestimmten Distrikte oder Lande zur Blüthe gelangenden Pflanzen. Er ist eine zweckmäßige Zugabe zu einer populären Botanik, indem er das Auffinden und Bestimmen der meisten Pflanzen sehr erleichtert. Die innere Einrichtung ist verschieden, je nach dem Grad der botanischen Vorkenntnisse, die der Verfasser bei dem Leser voraussetzt. Ch. F. Hochstetter gibt für das mittlere Deutschland einen recht gut eingerichteten B. zu seiner populären Botanik, Reutl. 1841. Bd. 2. Er theilt sich in fünf Hauptsektionen: No. I. für die Bäume, No. II. für die größern Sträucher, No. III. für die kleinern Sträucher und krautartigen Gewächse, No. IV. für die ächten Gräser, No. V. für die Scheingräser. Hieraus entsteht folgende Tabelle:

No. I. Bäume.

März	April	Mai	Juni	Juli
Weide	Weide	Weide	Sommerbirne	Winterlinde
Pappel	Pappel			
Erle	Erle			
	Birke	Birke		
Eibe	Eibe	Weißtanne		
Ulme	Ulme	Rothtanne		
		Lerchenbaum		
	Sommereiche	Forche	Forche	
	Winterreiche	Sommereiche		
	Esche	Winterreiche		
	Feldahorn	Esche		
	Spitzahorn	Feldahorn		
		Spitzahorn		
		weißer Ahorn	weißer Ahorn	
		Hainbuche		
		Waldesche		
	Vogelkirsche	Vogelkirsche		
		Mahalebkirsche		
	Mahalebkirsche			
	Birnbaum	Adlkirsche	Adlkirsche	
		Birnbaum		
		Apfelbaum		
	Mispelbirne	Mispelbirne		
			Vogelbeerbaum	
		Vogelbeerbaum	Elzebeerbaum	
		Elzebeerbaum		
		Mehlbeerbaum	Mehlbeerbaum	

No. II. Größere Sträucher.

März	April	Mai	Juni	Juli
Hasel-strauch	Sandborn	Sandborn	rother Hartriegel	rother Hartriegel
Weide	Weide	Weide		
Dürle-Hartriegel	Dürle-Hartriegel	Wachholderstrauch		
Seidelbast	Seidelbast	Stechpalme	Stechpalme	
Schledorn	Schledorn	Schledorn		
Haberschlehe	Haberschlehe	Haberschlehe		
Stachelbeerstrauch	Heckenkirsche	Heckenkirsche	Heckenkirsche	
Kirschenstrauch	zahmes Gaisblatt	zahmes Gaisblatt		wildes Gaisblatt
	Stachelbeerstrauch	wildes Gaisblatt	wildes Gaisblatt	Liguster
	Johannisbeerstrauch	Liguster	Liguster	
	Sichtbeere	Sichtbeere		
	Spindelbaum	Spindelbaum	Spindelbaum	
	Kreuzdorn	Kreuzdorn		
	Faulbaum	Faulbaum		
	Sauerdorn	Sauerdorn		
	Schlingstrauch	Schlingstrauch		
	Schneeball	Schneeball		
	Traubenholunder	gemeiner Holler	gemeiner Holler	
	Pimpernußstrauch	Pimpernußstrauch		
	Hagedorn	Hagedorn		
	Rosenstrauch	Rosenstrauch		
	Pfeifenstrauch	Pfeifenstrauch		
	Adlkirsche	Adlkirsche		
	Kirschenstrauch	Adlkirsche	Wasserle	
	Felsenbirne	Felsenbirne		
	Mispelstrauch	Steinmispel		
	Steinmispel	Pfeifenstrauch		
	Pfeifenstrauch	Haselnußstrauch	Haselnußstrauch	Haselnußstrauch
	Heckfasenstrauch	Blasenstrauch	Blasenstrauch	Blasenstrauch
	Blasenstrauch			

August	Septbr.	Oktobr.
Waldrebe	Epheu	

No. III. Kleinere Sträucher und krautartige Gewächse.

Frühling.

März	April	Mai

1) Mit weißen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen und ähnlichen Orten.

Spurre, Meierich, Täschelkraut, Hungerblümchen, Baldrian, Hornkraut, Taubnessel, Täschelkraut, Steinbrech, Leimkraut, Hornkraut, Erdbeere, Kresse, Klee, Bucherblume

b) Auf Saatfeldern, Brachäckern, Gemüseäckern und Gartenland.

Ebendies. Pflanzen wie unter a. | Ebendies. Pflanzen, wie unter a. ferner: Steinsame, Veilchen, Spark, Täschelkraut, Gänsekohl | Baldrian, Bunzelkraut, Harnischkraut, Winde, Steinbrech, Hornkraut, Taubnessel, Rettig

c) An Hecken, in Gebüschen, an Waldrändern und schattigen Mauern.

Schneeglöckchen, Knotenblume, Osterluzei, Nießwurz, Maßliebe | Sauerklee, Erdbeere, Anemone, Taubnessel, Täschelkraut, Knoblauchkraut | Baldrian, Waldmeister, Gaisfuß, Vogelmilch, Sternmiere, Anemone, Zehrwurz

d) In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Schneeglöckchen | Sauerklee, Erdbeere, Anemone, Knoblauchkraut | Baldrian, Schattenblume, Waldmeister, Steinsame, Sanikel, Lauch, Maiglöckchen, Heidelbeere, Diptam, Wintergrün, Leimkraut, Spierstaude, Anemone, Fingerkraut, Schaumkraut, Gänsekohl, Thurmkohl, Kreuzblümchen, Zehrwurz

e) Auf Wiesen und Triften.

Schneeglöckchen, Knotenblume, Maßliebe | Schaumkraut | Beinwell, Kälberkropf, Kümmel, Gaisfuß, Vogelmilch, Steinbrech, Sternmiere, Löffelkraut, Klee, Wucherblume

f) Auf Sandebenen, Kiesplätzen und an steinichten Orten.

Hungerblümchen | Harnischkraut, Hornkraut, Spark, Zungenblume, Gänsekohl | Steinsame, Thurmkohl, Rettig

Frühling.

März	April	Mai

Mit weißen Blüthen.

g) Auf Felsen, felsigen Bergplätzen u. Mauern.

Täschelkraut, Gänsekohl | Brombeere, Baldrian, Steinbrech, Fingerkraut, Thurmkohl

h) Am Wasser, d. h. an Fluß- od. Seenfern, an Sümpfen, Wassergräben oder Bächen, oder auf sehr nassem Boden.

Schaumkraut | Bunzelkraut, Beinwell, Rottenblume, Sternmiere, Löffelkraut

i) Im Wasser, wenn die Pflanze entweder darin schwimmt, oder doch einem großen Theil nach im Wasser steht.

Wasserstern | Wasserfehre, Hahnenfuß, Wasserraute

k) Auf Eichbäumen schmarotzend.

Riemenblume

2) Mit gelben Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen und ähnlichen Orten.

Huflattich | Fingerkraut, Steinkraut, Hederich, Löwenzahn | Sonnenröschen, Labkraut, Wolfsmilch, Hahnenfuß, Ziest, Wald, Raute, Pferdehufschote, Wirbelkraut, Schneckenklee, Wundklee, Schwarzwurzel, Pippau, Habichtskraut

b) Auf Saatfeldern, Brachäckern, Gemüseäckern und Gartenland.

Huflattich, Kreuzkraut | Veilchen, Mänseschwanz, Vogelmilch, Hederich | Adonisröschen, Hahnenfuß, Hahnenkamm, Leindotter, Hohldotter, Senf, Rettig, Pippau, Samander

c) An Hecken, in Gebüschen, an Waldrändern und schattigen Mauern.

Hahnenfuß, Nießwurz, Feigwarzenkraut | Schlüsselblume, Vogelmilch, Schöllkraut, Anemone, Goldnessel, Braunwurz | Sinau, Labkraut, Nelkenwurz, Raute, Platterbse, Habichtskraut, Osterluzei

Frühling.

März	April	Mai

Mit gelben Blüthen.

d) In Wäldern, auf Waldwiesen.

Hahnenfuß
Salblee
Beinwell
Schlüsselblume
Vogelmilch
Milzkraut
Anemone
Adonisröschen
Goldnessel
Braunwurz
Zahnwurz
Kreuzblümchen
Gilster
Sonnenröschen
Sinau
Tulpe
Wolfsmilch
Fingerkraut
Nelkenwurz
Hahnenfuß
Pferdehaftschote
Schwarzwurzel
Habichtskraut
Aschenkraut
Knabenkraut
Frauenschuh

e) Auf Wiesen und Triften.

Löwenzahn
Schlüsselblume
Vogelmilch
Dotterblume
Sinau
Hahnenfuß
Trollblume
Habnenkamm
Waldrebe
Platterbse
Wirbelkraut
Klee
Schneckenklee
Haferwurzel
Ragwurz

f) Auf Sandebenen, Kiesplätzen.

Steinkraut
Hederich
Wolfsmilch
Hederich
Senf
Reitig

g) Auf Felsen, felsigen Bergen und Mauern.

Hungerblümchen
Schwertlilie
Steinkraut
Sonnenröschen
Ziest
Brillenschote
Hederich
Kronenwicke
Habichtskraut

h) Am Wasser, d. h. an Ufern von Flüssen, Seen, Sümpfen, Wassergräben oder Bächen, auch auf sehr nassem Boden.

Hahnenfuß
Feigwarzenkraut
Dotterblume
Wolfsmilch
Hederich
Wasserranke

i) Im Wasser, wenn die Pflanze entweder schwimmt oder doch einem großen Theile nach im Wasser steht.

Schwertlilie

k) Auf Bäumen schmarotzend.

Mistel

3) Mit blauen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen u. ähnlichen Orten.

Ehrenpreis
Veilchen
Küchenschelle
Gundelrebe
Wicke
Ehrenpreis
Salbei
Kugelblume
Ochsenzunge
Hundszunge
Scharfkraut
Glockenblume
Storchschnabel
Wicke
Wirbelkraut;

Frühling.

März	April	Mai

Mit blauen Blüthen.

b) Auf Saatfeldern, Brachäckern, Gemüseäckern und Gartenland.

Ehrenpreis
Ehrenpreis
Vergißmeinnicht
Wicke
Waldmeister
Vergißmeinnicht
Veilchen
Hyacinthe
Storchschnabel

c) An Hecken, in Gebüschen, an schattigen Mauern.

Veilchen
Singrün
Meerzwiebel
Veilchen
Gundelrebe
Günsel
Ehrenpreis
Steinsame
Wicke
Hyacinthe

d) In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Lungenblume
Leberblümchen
Veilchen
Küchenschelle
Gundelrebe
Günsel
Ehrenpreis
Vergißmeinnicht
Ackeley
Kreuzblümchen

e) Auf Wiesen und Triften.

Safran
Meerzwiebel
Veilchen
Enzian
Hyacinthe
Gundelrebe
Günsel
Ehrenpreis
Fettkraut
Salbei
Schwertlilie
Glockenblume
Enzian
Storchschnabel
Wicke
Wirbelkraut
Knabenkraut

f) Auf Sandebenen, Kiesplätzen und steinichten Orten.

Veilchen
Vergißmeinnicht

g) Auf Felsen, felsigen Hügeln und Mauern.

Schwertlilie
Veilchen
Ehrenpreis
Ehrenpreis
Schwertlilie

h) Am Wasser, d. h. an den Ufern von Flüssen od. Seen, von Sümpfen, Gräben od. Bächen ꝛc.

Veilchen
Veilchen
Vergißmeinnicht

4) Mit rothen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln und an ähnlichen Orten.

Küchenschelle
Ampfer
Reiherschnabel
Hundszunge
Storchschnabel
Wicke
Schwarzwurzel
Becherblume

b) Auf Saatfeldern, Brachäckern, Gemüseäckern und Gartenland.

Taubnessel
Reiherschnabel
Ampfer
Wicke
Winde
Leimkraut
Adonisröschen
Storchschnabel
Erdrauch
Vogelfuß

c) An Hecken, in Gebüschen, an Waldrändern und schattigen Mauern.

Erdrauch
Taubnessel
Schuppenwurz
Erdrauch
Immenblatt
Nachtviole
Storchschnabel
Wicke

Frühling.

März | April | Mai

Mit rothen Blüthen.

d) In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Kellerhals
Lungenblume
Erdrauch

Heidekraut
Haselwurz
Küchenschelle
Läusekraut
Schuppenwurz
Zahnwurz
Erdrauch
Waldesdöse

Heidelbeere
Kellerhals
Sanddoste
Pirnam
Lichtnelke
Mehlmisch
Immenblatt
Mondviole
Storchschnabel
Kreuzblümchen
Waldesdöse
Knabenkraut

e) Auf Felsen, auf felsigen Hügeln, an oder auf Mauern.

Ampfer

Lichtnelke
Löwenmaul
Storchschnabel

f) Auf Wiesen und Triften.

Schaumkraut
Knabenkraut

Beinwell
Schlüsselblume
Knöterich
Nelkenwurz
Läusekraut
Wicke
Schwarzwurzel
Knabenkraut
Becherblume

g) Auf Torfboden und sumpfigen Waldwiesen.

Kienpost
Huflattich

Heidelbeere
Läusekraut

h) Am Wasser, d. h. an Ufern von Flüssen, Bächen, Gräben ꝛc.

Huflattich

Beinwell
Nelkenwurz

Mit braunen Blüthen.

Gagel
Wegerich
Küchenschelle

Sommerwurz
Storchschnabel
Knabenkraut
Ragwurz
Frauenschuh

Mit grünen Blüthen.

Bisamkraut
Nießwurz

Ampfer
Bingelkraut

Wegerich
Mastkraut
Gänsefuß
Milchstern
Eindegre
Wintergrün
Knörich
Ragwurz
Zehrwurz

Sommer.

Juni | Juli | August

1) Mit weißen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen u. dgl.

Baldrian
Waldmeister
Hastdolde
Schierling
Käferkropf
Mannstreu
Attich
Steinbrech
Leimkraut
Hornkraut
Taschelkraut
Kresse
Klee
Steinklee
Buchardsblume
Schafgarbe

Kartendistel
Labkraut
Königskerze
Stechapfel
Nachtschatten
Hastdolde
Möhre
Schwalbenwurz
Seifenkraut
Lichtnelke
Laubnessel
Dorant
Hoffeltkraut
Krähenfuß
Steinkraut
Wucherblume

Waldmeister
Hirschwurz
Biebernell
Mannstreu
Katzenminze
Augentrost
Sitterdistel
Osterkamille
Schafgarbe
Berufkraut

b) Auf Saatfeldern (unter dem Getreide), auf Gemüseäckern, Brachäckern u. dgl.

Baldrian
Labkraut
Steinsame
Harnischkraut
Winde
Hastdolde
Kerbel
Hornkraut
Taschelkraut
Löffelkraut
Rettig

Nachtschatten
Erdnuß
Merk
Attich
Meierich
Knöterich
Sandkraut
Spark
Jungenblume
Wucherblume
Kamille
Osterkamille

Gleiße
Knöterich

Auf Hanf- u. Tabaksäckern.

Sommerwurz

c) Auf Sandebenen, Kiesplätzen und an steinichten Orten.

Kleinling
Sandkraut
Krähenfuß
Gänsekohl
Thurmkohl
Rettig

Kartendistel
Mastkraut
Nachtschatten
Seifenkraut
Lichtnelke
Steinkraut

Knotenkraut
Lein
Spark
Berufkraut
Silberdistel
Schafgarbe

d) Auf Felsen, felsigen Hügeln und Mauern.

Baldrian
Steinbrech
Leindotter
Gänsekohl

Labkraut
Schwalbenwurz
Samander
Mutterkraut

Läusekraut
Knörpel

e) An Hecken, in Gebüschen und an schattigen Mauern.

Hexenkraut
Baldrian
Waldmeister
Schierling
Käferkropf
Attich
Sternmiere
Sauerklee
Hornkraut
Sandkraut
Knoblauchkraut
Maßliebe

Labkraut
Hastdolde
Kartendistel
Winde
Käferkropf
Biebernell
Gaisfuß
Meierich
Lichtnelke
Laubnessel
Schafgarbe
Bunnrübe

Gleiße
Knöterich

f) In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Hexenkraut
Baldrian
Heidelbeere
Schattenblume
Waldmeister
Labkraut
Rapunzel
Leinblatt
Sanikel
Lein

Labkraut
Hastdolde
Biebernell
Astranz
Attich
Baumblume
Wintergrün
Ohnblatt
Sternmiere
Sandkraut

Hirschwurz
Silge
Engelwurz
Läusekraut
Biebernell
Augentrost
Dymbel

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit weißen Blüthen.

In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Baumblume
Lauch
Schirmkraut
Diptam
Bluttergrün
Leimkraut
Sauerklee
Hornkraut
Spierstaude
Fingerkraut
Schwarzkraut
Anemone
Hahnenfuß
Schaumkraut
Thurmkohl
Kreuzblümchen
Hahnenkämmchen
Zehrwurz
Gänsekohl
Klee
Wucherblume
Schafgarbe
Knabenkraut
Zymbel

g) Auf Wiesen und Triften.

Rapunzel
Leinblatt
Bärwurz
Käldertopf
Kümmel
Lein
Steinbrech
Sternmiere
Hornkraut
Spierstaude
Schaumkraut
Klee
Wasserliesche
Wucherblume
Labkraut
Heilkraut
Käldertopf
Biedernell
Saisfuß
Seifenkraut
Tantenkopf
Spierstaude
Spark
Knabenkraut
Ragwurz
Hirschwurz
Biedernell
Maunätzen
Parnassie
Augentrost
Ragwurz

h) Auf Torfboden und sumpfigen Waldwiesen.

Baldrian
Labkraut
Porst
Sonnenthau
Silge
Zymbel

i) Am Wasser, d. h. an Flüssen u. Bächen, oder an Seen, Sümpfen und Gräben.

Labkraut
Dottenblume
Rebendolde
Sternmiere
Löffelkraut
Schaumkraut
Strändling
Wolfsfuß
Hungerkraut
Roßfenchel
Bütterich
Saisfuß
Käldertopf
Froschlöffel
Porstkraut
Lugelwurz
Merk
Wassernadel
Knotenkraut
Knöterich
Münze
Eibisch

k) Im Wasser, wenn die Pflanze entweder schwimmt, oder doch einem Theile nach im Wasser steht.

Wasserlinse
Dottenblume
Wasserfeder
Rebendolde
Wasserraute
Bütterich
Froschlöffel
Seerose
Hahnenfuß
Pfeilkraut
Schlangenkraut
Merk
Räunel
Froschbiß
Wasserscheer

2) Mit gelben Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen u. dgl.

Sonnenröschen
Labkraut
Bilsenkraut
Knörpel
Wolfsmilch
Fingerkraut
Hahnenfuß
Biest
Wald
Steinkraut
Stabiose
Königskerze
Spargel
Laudenkropf
Odermennig
Resede
Wolfsmilch
Fingerkraut
Wiesenraute
Löwenmaul
Pastinak
Hasenohr
Knörpel
Augentrost
Lattich
Bitterkraut
Spargie
Silberdistel
Goldhaar
Beifuß

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit gelben Blüthen.

An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen u. dgl.

Raute
Pferdehufsschote
Wirbelkraut
Schneckenklee
Schotenklee
Wundklee
Haferwurzel
Schwarzwurzel
Löwenzahn
Pippau
Habichtskraut
Hederich
Raute
Kohlkraute
Steinklee
Johanniskraut
Knorpelsalat
Rainkohl
Spargie
Pippau
Gänsedistel
Kreuzkraut
Ackerkamille
Goldruthe

b) Auf Saatfeldern (Getreide-), Gemüseäckern, Brachäckern u. dgl.

Adonis
Hahnenfuß
Gamander
Hahnenkamm
Leindotter
Hohldotter
Kohl
Senf
Schweinsalat
Pippau
Gänsedistel
Wucherblume
Hasenohr
Portulak
Wolfsmilch
Hanfnessel
Raysdotter
Rettig
Platterbse
Klee
Steinklee
Rainkohl
Ferkelkraut
Pippau
Löwenmaul
Hederich
Bieß
Filzkraut
Ackerkamille
Kreuzkraut
Ringelblume

c) An Hecken, in Gebüschen, und an schattigen Mauern.

Sinau
Labkraut
Reikenwurz
Schöllkraut
Goldnessel
Leindotter
Platterbse
Steinklee
Habichtskraut
Osterluzei
Lysimachie
Sauerklee
Fingerkraut
Wiesenraute
Hanfnessel
Raukе
Senf
Wirbelkraut
Haselnattich
Rainkohl
Rainfarren
Hasenohr
Hahnenkamm
Bitterkraut
Dürrwurz
Beifuß
Kreuzkraut
Goldruthe
Habichtskraut

d) In Wäldern, auf Waldwiesen und waldigen Hügeln.

Ginster
Sonnenröschen
Sinau
Lysimachie
Tulpe
Milzkraut
Wolfsmilch
Reikenwurz
Eisenhut
Hahnenfuß
Goldnessel
Wicke
Pferdehufsschote
Klee
Schotenklee
Schwarzwurzel
Habichtskraut
Alant
Aschenkraut
Knabenkraut
Korallenwurzel
Frauenschuh
Haarstrang
Enzian
Sinau
Wachsblume
Springsame
Rothwurz
Hahnenfuß
Samander
Eschwurz
Fingerhut
Wirbelkraut
Saisklee
Schneckenklee
Johanniskraut
Knorpelsalat
Haselnattich
Rainkohl
Spargie
Ferkelkraut
Habichtskraut
Alant
Kreuzkraut
Knabenkraut
Augentrost
Hahnenkamm
Lattich
Habichtskraut
Dürrwurz
Rindsauge
Kreuzkraut

e) Auf Wiesen u. Triften.

Lysimachie
Hahnenfuß
Trollblume
Hahnenkamm
Walderbse
Platterbse
Klee
Haarstrang
Pastinak
Wirbelkraut
Klee
Schneckenklee
Spargie
Pippau
Spargie
Krapfistel
Rainfarren

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit gelben Blüthen.

Auf Wiesen und Triften.

Schotenklee
Haferwurzel
Schwarzwurzel
Löwenzahn
Ferkelkraut
Ragwurz
Habichtskraut
Wohlverlei
Kreuzkraut

f) Auf Sandebenen, Sandhügeln, Kiesplätzen u. dgl.

Knörpel
Fingerkraut
Steinkraut
Hederich
Senf
Schweinsalat
Königskerze
Löwenmaul
Hederich
Wettig
Steinklee
Ferkelkraut
Kreuzkraut
Lattich
Pippau
Silberdistel
Beifuß
Rainfarrn
Filzkraut
Goldruthe

g) Auf Felsen, felsigen Hügeln und Mauern.

Sonnenröschen
Knörpel
Fingerkraut
Wald
Brillenschote
Hederich
Kronenwicke
Spargle
Königskerze
Lein
Portulak
Ziest
Wirbelkraut
Habichtskraut
Knörpel
Habichtskraut
Goldhaar

h) Auf Torfmooren und Sumpfwiesen.

Gnadenkraut
Löwenzahn
Kreuzkraut
Weichblume
Steinbrech
Alant

i) Am Waſſer, d. h. an Flußufern, Bächen, Sümpfen, Gräben u. überhaupt an Uferplätzen.

Gnadenkraut
Lysimachie
Wolfsmilch
Hahnenfuß
Hederich
Wasserraute
Habichtskraut
Springsame
Rachkerze
Wasserkraute
Senf
Steinklee
Johanniskraut
Aschenkraut
Kreuzkraut
Ampfer
Sänfedistel
Kratzdistel
Zweizahn
Rainfarren
Alant

k) Im Waſſer, wenn die Pflanze entweder ſchwimmt, oder doch einem Theile nach im Waſſer zu ſtehen pflegt.

Waſſerſchlauch
Schwertlilie
Hahnenfuß
Dotterblume
Seerose
Kreuzkraut
Aschenkraut

3) Mit blauen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Schuttplätzen u. dgl.

Ehrenpreis
Baldrei
Hundszunge
Schaafkraut
Natterkopf
Glockenblume
Lein
Erdrauch
Wicke
Schneckenklee
Ehrenpreis
Skabiose
Hohlzunge
Glockenblume
Braunheil
Thymian
Löwenmaul
Storchschnabel
Wirbelkraut
Wegwarte
Enzian
Eisenkraut
Sommerwurz
Sternblume

b) Auf Saatfeldern, Gemüseäckern, Brachäckern u. dgl.

Skabiose
Waldmeister
Vergißmeinnicht
Glockenblume
Beilchen
Hyacinthe
Erdrauch
Flockblume
Eberarbskraut
Hohlzunge
Sanchheil
Glockenblume
Ritterſporn
Löwenmaul
Storchschnabel
Linse
Schwarzkümmel

Auf Hanf- u. Tabaksäckern.

Sommerwurz

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit blauen Blüthen.

c) An Hecken, in Gebüschen und an ſchattigen Mauern.

Ehrenpreis
Steinsame
Beilchen
Gundelrebe
Günſel
Wicke
Salbei
Glockenblume
Nachtschatten
Storchschnabel
Wicke
Saisraute
Thymian

d) In Wäldern, auf waldigen Hügeln und Waldwieſen.

Ehrenpreis
Steinsame
Hundszunge
Rapunzel
Beilchen
Akelei
Günſel
Kreuzblümchen
Flockblume
Ehrenpreis
Skabiose
Glockenblume
Schafrapunzel
Eisenhut
Braunheil
Wicke
Lattich
Skabiose
Enzian
Nelke
Thymian
Augentroſt
Sternblume

e) Auf Wieſen und Triften.

Ehrenpreis
Fettkraut
Salbei
Schwertlilie
Glockenblume
Rapunzel
Beilchen
Hyacinthe
Günſel
Storchschnabel
Wicke
Wirbelkraut
Skabiose
Enzian
Braunheil
Storchschnabel
Wicke
Schneckenklee
Enzian
Augentroſt
Platterbſe

Auf ſalzigen Sumpfwieſen, beſonders am Meerſtrand.

Sternblume

f) Auf Sandebenen, Sandhügeln und Kiesplätzen.

Natterkopf
Wirbelkraut
Schafrapunzel
Löwenmaul
Thymian

g) Am Waſſer (am Ufer fließender oder ſtehender Gewäſſer).

Ehrenpreis
Vergißmeinnicht
Braunheil
Helmkraut

4) Mit rothen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln und Schuttplätzen.

Hundszunge
Ampfer
Lein
Thymian
Wolfsmilch
Löwenmaul
Reiherschnabel
Storchschnabel
Hexenkraut
Hahnenkopf
Klee
Schwarzwurzel
Bocksbarbe
Skabiose
Kartenwistel
Knöterich
Seifenkraut
Nelke
Ziest
Wolfstrapp
Gamander
Malve
Kronenwicke
Distel
Kratzdistel
Bocksbart
Hexenkraut
Natterkopf
Knöterich
Knörpel
Gypskraut
Malve
Eibisch
Lavatere
Kratzdistel
Krebsdistel
Klette
Beifuß
Flockblume

b) Auf Saatfeldern, Gemüseäckern, Brachäckern u. dgl.

Skabiose
Winde
Haferdolde
Lauch
Leimkraut
Rade
Mohn
Adonisröschen
Kuhweizen
Reiherschnabel
Erdrauch
Wicke
Sanchheil
Taubengüldenkraut
Lauch
Knöterich
Gypskraut
Leimkraut
Taubnessel
Augentroſt
Storchschnabel
Platterbſe
Klee
Kratzdistel
Sänfekuß
Ampfer
Knöterich
Hanfnessel
Ziest
Münze
Löwenmaul
Distel

Auf Flachsfeldern beſonders

Flachsseide

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit rothen Blüthen.

c) An Zäunen, in Gebüschen und an schattigen Mauern.

Taubnessel, Ballote, Immenblatt, Storchschnabel, Wicke

Flachsseide, Hederneli, Lauch, Ziest, Wolfstrapp, Platterbse, Distel

Hanfnessel, Doste, Wirbeldoste, Kratzdistel, Beifuß, Klette

d) In Wäldern, auf waldigen Hügeln und Waldwiesen.

Hundszunge, Lilie, Weidenröslein, Kellerhals, Heidelbeere, Saudbeere, Diptam, Wintergrün, Lichtnelke, Wolfsmilch, Immenblatt, Läusekraut, Fingerhut, Maudviole, Bahnwurz, Storchschnabel, Kreuzblümchen, Henbechel, Walderbse, Klee, Distel, Katzenpfötchen, Knabenkraut, Ragwurz

Erdscheibe, Tollkirsche, Taufendgüldenkraut, Lauch, Weidenröslein, Heidekraut, Nelke, Wiesenraute, Ziest, Bekrkraut, Gamander, Thymian, Storchschnabel, Platterbse, Wicke, Hasenlattich, Distel, Scharte, Flockblume, Knabenkraut, Bymbel

Ehrenpreis, Knörpel, Heidekraut, Nelke, Dosse, Wirbeldoste

Am Thymian, Heidekraut, Ginster u. s. w. schmarotzend.

Flachsseide

e) Auf Felsen, an oder auf Mauern.

Lauch, Nelke, Löwenmaul, Storchschnabel

Hauslauch, Gamander

f) Auf Torfmooren und sehr sumpfigen Wiesen.

Heidelbeere, Kienpors, Pfantange, Läusekraut, Knabenkraut

Zipfelkraut, Knorpel, Gamander

Kratzdistel

g) Auf Wiesen u. Triften.

Siegwurz, Skabiose, Schlüsselblume, Pimpfer, Lichtnelke, Nelkenwurz, Schaumkraut, Hahnenkopf, Klee, Schwarzwurzel, Knabenkraut, Becherblume

Wiesenkopf, Kaiserdgüldenkraut, Biebernell, Lauch, Seifenkraut, Augentrost, Klee, Kratzdistel, Scharte, Flockblume, Knabenkraut

Zeitlose, Kratzdistel, Flockblume

Am Klee und and. Pflanzen schmarotzend.

Flachsseide

h) Auf Sandebenen, Sandhügeln, Kiesplätzen.

Grasnelke, Sandkraut, Gamander, Vogelfuß, Reiherschnabel

Nelke, Ziest, Löwenmaul, Krebsdistel, Flockblume

Gypskraut, Hanfnessel, Klee, Distel

i) Am Wasser, d. h. an Flüssen, Bächen, Sümpfen, Gräben u. dgl.

Ehrenpreis, Nelkenwurz, Storchschnabel, Kratzdistel

Kälberkropf, Weidenröslein, Wiederich, Ziest, Gamander, Kratzdistel, Wasserhanf

Säuferfuß, Zipfelkraut, Knöterich, Täunel, Binse, Schlammkäffel, Lindernis

Sommer.

Juni	Juli	August

Mit rothen Blüthen.

k) Im Wasser entweder schwimmend oder stehend.

Knöterich, Wasserlilie

Samkraut, Froschlöffel, Wiederich

Täunel, Laufendblatt

5) Mit braunen Blüthen.

Wegerich, Knabenkraut, Ragwurz

Braunwurz, Storchschnabel, Klee

Ruhrkraut

6) Mit grünen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, an Schuttplätzen ꝛc.

Wegerich, Ampfer, Kresse, Schneckenklee

Säuferfuß, Ampfer, Hauf, Bingelkraut

Säuferfuß, Amaranth, Spitzklette, Melde

b) Auf Saatfeldern, Gemüseäckern, Brachfeldern ꝛc.

Sinau, Ampfer, Hundszunge, Knörich

Knorpelkraut, Säuferfuß, Brennnessel, Bingelkraut

Säuferfuß, Wolfsmilch, Amaranth, Melde

c) Auf Sandebenen, Sandhügeln, Kiesplätzen u. dgl.

Masikraut, Knörich

Wegerich, Bruchkraut

Knorpelkraut, Salzkraut

d) Auf salzigem Boden, besonders am Meeresufer ꝛc.

Wegerich

Salzkraut

Glasschmalz

e) An Zäunen, in Gebüschen und an schattigen Mauern.

Säuferfuß, Ampfer

Glaskraut, Brennnessel

Hopfen, Melde

f) In Wäldern, auf waldigen Hügeln und Waldwiesen.

Einbeere, Wintergrün, Ragwurz

Ampfer, Knabenkraut, Bymbel

Brennnessel

g) Auf Wiesen u. Triften.

Wegerich, Ampfer

Wegerich, Ampfer

h) Am Wasser und im Wasser.

Säuferfuß, Tannenwedel, Armleuchter

Ampfer, Wasserlinse, Samkraut

Amaranth, Laufendblatt, Binse

Herbst.

September	Oktober	November

1) Mit weißen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Schuttplätzen und Hügeln.

Königskerze
Knöterich
Katzenmünze
Klee
Silberdistel
Wucherblume
Biebernell
Augentrost
Käsekraut

b) Auf Stoppelfeldern, Brachäckern, Gemüseäckern, Gartenland.

Veilchen
Knöterich
Spark
Löwenmaul
Wucherblume
Meierich
Täschelkraut
Gänsefohl
Rasskraut

c) In Wäldern, auf Waldhügeln und Waldwiesen.

Augentrost
Ragwurz
Biebernell
Fingerkraut
Nießwurz

d) Auf Wiesen u. Triften.

Parnassia
Augentrost
Klee
Biebernell
Rasliebe

e) Am Wasser und im Wasser.

Wolfsfuß
Knotenkraut
Knöterich
Wasserstern
Hornkraut
Wasserranke

2) Mit gelben Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, Schuttplätzen, Mauern und auf Hügeln.

Skabiose
Königskerze
Hasenohr
Fingerkraut
Löwenmaul
Bitterkraut
Lattich
Habichtskraut
Fingerkraut
Löwenzahn
Spargie
Pippau
Goldhaar
Kreuzkraut

b) Auf Stoppelfeldern, Gemüseäckern, Brach- und Gartenland.

Wolfsmilch
Ziest
Löwenmaul
Veilchen
Pippau
Kreuzkraut

c) An Zäunen, in Gebüschen und an Waldrändern.

Hasenohr
Bitterkraut
Rainfarren
Kreuzkraut
Habichtskraut

d) In Wäldern, auf waldigen Hügeln und Waldwiesen.

Augentrost
Kuhweizen
Kreuzkraut
Habichtskraut
Spargie

e) Auf Wiesen und Triften.

Spargie
Löwenzahn

f) Am Wasser (an Flußufern, Sümpfen, Gräben u. dgl.).

Zweizahn
Rainfarren

Herbst.

September | Oktober | November

3) Mit blauen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln, Mauern und Schuttplätzen.

Skabiose
Natterkopf
Glockenblume
Eisenkraut
Glockenblume
Augentrost

b) Auf Stoppelfeldern, Gemüse-, Brachäckern &c.

Ehrenpreis
Rittersporn
Löwenmaul
Herrnbrodskraut
Bergißmeinnicht
Veilchen

c) In Wäldern, auf Waldhügeln u. Waldwiesen.

Skabiose
Enzian
Sternblume
Augentrost

d) Auf Wiesen u. Triften.

Enzian
Augentrost
Glockenblume

e) Am Wasser (an Flußufern, Bächen, Sümpfen und Gräben).

Ehrenpreis
Bergißmeinnicht

4) Mit rothen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen, auf Hügeln u. an Schuttpl.

September: Gänsefuß, Grasnelke, Knöterich, Gypskraut, Thymian, Löwenmaul, Lavatera, Malve, Distel, Krapdistel, Krebsdistel, Flockblume; Oktober: Reiherschnabel

b) Auf Stoppelfeldern, Gemüse-, Brachäckern &c.

Gänsefuß
Knöterich
Gypskraut
Hanfnessel
Münze
Löwenmaul
Flockblume
Taubnessel
Reiherschnabel

c) An Hecken, Zäunen und schattigen Mauern.

Storchschnabel
Taubnessel

d) In Wäldern, auf Waldhügeln u. Waldwiesen.

Heidekraut
Thymian
Scharte
Flockblume

e) Auf Wiesen u. Triften.

Grasnelke
Flockblume
Zeitlose

f) Am Wasser oder im Wasser.

Gänsefuß
Knöterich
Weiderichlein
Kümel
Weiderich
Lindernie

5) Mit braunen Blüthen.

Braunwurz
Ruhrkraut

6) Mit grünen Blüthen.

a) An Wegen, Rainen und Schuttplätzen.

Gänsefuß
Amaranth
Brennnessel
Melde
Bingelkraut

b) Auf Stoppelfeldern, Gemüseäckern, Brachen und Gartenland.

Sinau
Gänsefuß
Knörich
Wolfsmilch
Amaranth
Melde
Brennnessel
Bingelkraut

Auf sehr sandigem Boden.

Knörich

c) An Hecken, Zäunen und schattigen Mauern.

Glaskraut
Bingelkraut

d) An Gräben und Mistabflüssen.

Gänsefuß
Amaranth
Melde

e) Auf salzigem Boden, am Ufer des Meeres, gewisser Landseen und an Salinen.

Glasschmalz
Melde

IV. Aechte Gräser.

März April | Mai Juni | Juli August

1) Auf gewöhnlichen Wiesen und Grasplätzen.

Kuchgras, Fuchsschwanz, Schmiele, Kammschmiele, Zittergras, Rispengras, Trespe, Hafer, Pferdegras, Lieschgras, Straußgras, Kammgras, Knaulgras, Rispengras, Schwingel, Trespe, Pferdegras, Lolch

2) Auf Torfmooren u. sehr schwammigen Wiesen.

Schmiele, Fuchsschwanz, Dreizahn, Straußgras, Pfeifengras, Rohr

3) Am Wasser, in Sümpfen, auf sehr sumpfigen Wiesen, und an nassen Orten.

Fuchsschwanz, Schmiele, Rispengras, Schwingel, Glanzgras, Reitgras, Rohr, Rohrschilf, Rispengras

4) In Wäldern und auf Waldwiesen.

Pferdegras, Kuchgras, Milligras, Pfriemengras, Perlgras, Zittergras, Dreizahn, Knaulgras, Schwingel, Hafer, Rohr, Straußgras, Schmiele, Pfeifengras, Rispengras, Schwingel, Zwenke, Trespe, Weizen, Haargras

5) An Hecken und in Gebüschen.

Milkgras, Perlgras, Knaulgras, Pferdegras, Rohr, Schwingel, Zwenke, Trespe, Pferdegras, Quecke

6) Auf Felsen und steinigen oder sehr trocknen Hügeln.

Felsengras, Lieschgras, Pfriemengras, Perlgras, Schwingel, Zwenke, Trespe, Bartgras, Rispengras

7) Auf Sandebenen und Sandhügeln.

Zwerggras, Schmiele, Lieschgras, Borstengras, Schmiele, Rispengras, Schwingel, Rohr, Fingergras, Schmiele, Rispengras, Trespe, Haargras

8) An Wegen, auf Schuttplätzen und Mauern.

Rispengras (das ganze Jahr hindurch), Kammschmiele, Rispengras, Schwingel, Knaulgras, Trespe, Lolch, Lieschgras, Straußgras, Bartgras, Fingergras, Hirse, Rispengras, Quecke, Gerste

9) Auf Getreidefeldern, Acker- u. Gartenland.

Rispengras (das ganze Jahr hindurch), Fuchsschwanz, Lieschgras, Schmiele, Trespe, Lolch, Straußgras, Fingergras, Hirse, Hafer, Quecke

V. Scheingräser.

April Mai | Juni | Juli August

1) Große Arten.

a) In oder an Gräben und Sümpfen, an Ufern u. auf sehr sumpfigen Wiesen oder Torfmooren.

Segge, Binse, Segge, Simse, Knopfgras, Binse, Rohrkolbe, Igelkolbe

b) In Wäldern, an sumpfigen oder an trocknen Stellen.

Segge, Simse, Aftersimse

2) Arten von mittlerer Größe.

a) Auf Torfmooren, sumpfigen Haiden und schwammigen Bergwiesen.

Wollgras, Segge, Knopfgras, Segge, Simse, Knopfgras

b) In oder an Gräben und Sümpfen, an Ufern überhaupt, auf sumpfigen Wiesen und andern sumpfigen Plätzen.

Segge, Rohrkolbe, Binse, Segge, Simse, Dreizack, Binse, Igelkolbe

c) In Wäldern oder auf Waldwiesen.

Segge, Binse, Segge, Simse, Aftersimse, Binse

d) Auf sandigem, trocknem oder feuchtem Boden neben Wegen u. an Rainen od. auf Heideplätzen.

Segge

3) Kleine Arten.

a) Auf Torfmooren, sumpfigen Haiden und schwammigen Bergwiesen.

Wollgras, Knopfgras, Binse, Segge, Binse, Segge, Moorsimse, Lilliensimse, Knopfgras, Binse

b) In und an Gräben und Sümpfen, auf sumpfigen Wiesen.

Segge, Binse, Cypergras, Simse, Dreizack, Binse, Simse, Igelkolbe

c) In feuchten Wäldern und Gebüschen.

Segge, Segge, Lilliensimse, Simse (bisweilen auf feuchten Aeckern).

d) In trocknen oder nicht sehr feuchten Wäldern und auf Waldhügeln.

Segge (auch an Rainen u. auf Wiesen.)
Aftersimse (auch bisweilen auf Wiesen.)

e) Auf Sandebenen, Sandhügeln oder sandigen trocknen Haiden.

Segge

Blüthenkopf (bot. Term.), s. Capitulum.

Blüthenpflanzen (Bot.), nach Oken Pflanzengattung mit vollkommenen Blüthen u. ächten Blumen. Sie zerfallen nach der Ausbildung der verschiedenen Theile der Blume in Samen-, Gröbs-, Blumen- u. Fruchtpflanzen.

Blüthenreiber (Entom.), s. v. a. Anthribus.

Blüthenstaub (Bot.), Pollen, s. Anatomie der Pflanzen. Bd. II. S. 885.

Blüthentragend (bot. Term.), s. v. a. Floriser.

Blüthenwickler (Entom.), s. Frostschmetterling.

Blüthenzeit (Bot.), s. v. a. Anthesis.

Blüttling (Ornith.), s. v. a. Fluelerche (Fluevogel).

Bluf, austral. Insel, zu den Fidschiinseln gehörig.

Bluff (Geogr.), 1) ostind. Insel, Philippinen, an der Nordwestküste der Insel Palawan; — 2) Vorgebirge daselbst, an der Westküste der Insel Palawan; — 3) Vorgebirge, kleine Sunda-Inseln, an der Westküste von Sumba; — 4) zwei austral. Küstengebirge, Neuholland: a) an der Westküste von Spencers Golf; — b) an der Südküste von Neuholland, östlich vom Kap Otway.

Bluff (Biogr.), Mathias Joseph, geb. zu Köln 1805, medicin. Schriftsteller, praktischer Arzt zu Gangelt, dann zu Geilenkirchen u. zuletzt zu Aachen, † 1837. Schrieb: Pastoralmedicin, Köln 1827; Helkologie, Berlin 1832; Reform der Heilkunst, Leipzig 1837, 2 Bde.; die Leistungen und Fortschritte der Medicin in Deutschland, Jahrg. 1—5, Berlin und Leipzig 1833—1837.

Bluffia (Bot.), nach Nees Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Gräser, Gramineae Paniceae Nees, Kl. 3. Ordn. 2. Linn., auf dem Kap.

Bluffton, nordamerikan. Dorf, W.-St., Staat Missouri, Grafschaft Howard, nordwestlich von Jefferson, links am Missouri.

Blugowo, preuß. Dorf, Prov. Posen, R.-Bez. Bromberg, Kr. Wirsitz; 140 Einw.; kathol. Pfarrkirche, Vorwerk.

Bluhme, Friedrich, s. Blume 3).

Blum (Biogr.), 1) (Blüm), Hans, geschickter Steinmetz und Holzschneider zu Zürich um die Mitte des 16. Jahrh., gebürtig aus Deutschland, bekannt durch folgende Werke: „Von den fünff Seulen" u. s. w., Zürich 1567. Fol., ins Franz., Engl. und Holländ. übersetzt; „Ein Kunstrych Büch von allerley antiquiteten, so zum Verstand der 5. Seulen der Architektur gehörend", ebd. (1569?) Fol., mit vielen guten Holzschnitten; — 2) Joachim Christian, zu seiner Zeit sehr geschätzter deutscher Schriftsteller und Dichter, geb. 1739 zu Rathenow in der Mittelmark, studirte in Frankfurt a. O. u. war ein Schüler Ramlers, dem er auch in der slavischen Nachahmung der Alten, namentlich des Horaz, folgte. Nach vollendeten Studien lebte er als Privatmann in seiner Vaterstadt u. † daselbst 1790; Werke: Idyllen, Berlin 1773. 8.; das befreite Rathenow, Schauspiel in 5 Aufzügen, Leipz. 1775, 8.; Spaziergänge, Berl. 1774, Leipz. 1775, Stendal 1785, 8., Karlsruhe 1781 (Nachdruck); — Neue Spaziergänge, Lpz. 1784, Stendal 1790, 8.; — Reden vom Verf. der Spaziergänge, Leipz. 1777—1778, 2 Bde., 8.; — Deutsches Sprüchwörterbuch, ebendas. 1780—1782, 2 Bde., 8.; — Sämmtliche Gedichte, ebend. 1776, 2 Thle., 8.; — Neuere Gedichte, Züllichau 1785, 8. Bl. schrieb klar, leicht, blühend und gemüthlich, doch ohne Tiefe des Geistes und der Wissenschaft. Göthe, der seine „Lyrische Gedichte", Berlin 1772, 8. in den frankfurter gelehrten Anzeigen (s. Göthe's sämmtliche Werke, Bd. 32. S. 28. f.) recensirt hat, sagt über ihn: „Dieser Dichter ist gewiß nicht ohne Genie; aber selten kann er sich länger erhalten, als er seinen Horaz im Gesicht hat." — 3) Karl Ludwig, Hofkomponist und Regisseur bei der königl. Oper zu Berlin, geb. daselbst 1790, Sohn eines Beamten. Er trat zuerst 1805 als Schauspieler bei Quandts Gesellschaft am Rhein auf, kam dann als Sänger nach Königsberg, studirte hier, unter Hillers (Sohn des berühmten leipziger Hiller) Leitung, Musik, besonders Komposition, kehrte 1810 nach Berlin zurück, schrieb und komponirte mehre gelungene Sachen und ward Musikdirektor der Prinzessin Wilhelm von Preußen. Im J. 1817 ging er nach Wien, fand dort an Salieri einen Lehrer und Freund und erhielt 1820, nach Berlin zurückgekehrt, die oben bezeichnete Stellung am königl. Theater. Er reiste jetzt nach Paris, um das Bühnenwesen genauer kennen zu lernen, kehrte 1822 nach Berlin zurück und führte nun 4 Jahre lang die Regie an der königl. Oper und 2 Jahre die Direktion des Technischen am königstädter Theater. Nach dieser Zeit machte er mehre größere Reisen durch Italien, Frankreich, England u. war nach seiner Rückkehr als Komponist fortwährend thätig. B. hat auf den verschiedenen Feldern seiner Thätigkeit mehr als 150 größere und kleinere, meist gelungene Stücke, producirt. Bereits 1810 komponirte er „Claudine von Villabella"; sein „Rosenhütchen" erlebte in Wien 39 Aufführungen hinter einander, sein „Gruß an die Schweiz" ist selbst in der Schweiz und Tyrol zum Nationalgesange geworden. Spätere Kompositionen von ihm sind: „Mary, Max und Michel" und „Bergamo", eine zaktige Opera buffa. Ferner verdienen hervorgehoben zu werden: Die 3 Serenaden für kleines Orchester op. 49, 50 und 51; das Ballet „Achilles"; die 3 Notturno's op. 64; das „Rondeau à la turque" für Pianoforte und Flöte op. 35. Das Singspiel: „Die Heirath im 12ten Jahre"; die Opern „die Pagen des Herzogs von Vendome", „Kanonikus Schuster", „die Nachtwandlerin" und „Zorkide, oder der Friede von Granada", die Troubadour- und seine vielen andern Gesänge: Romanzen, Lieder, ꝛc. Als Bühnendichter hat sich B. besonders um die Verpflanzung des Vaudevilles nach Deutschland verdient gemacht; indeß zeichnen sich auch seine übrigen Bearbeitungen französischer, englischer und italienischer Sujets durch glückliche Wahl und durch große Geschicklichkeit und Gewandt-

heit vortheilhaft aus. Wir besitzen von ihm: „Mirandolina“ nach Goldoni's „Locandiera“, „Die beiden Britten“, „Ich bleibe ledig“ (Leipz. 1840), „Metastasio“. „Capricciosa“, „Die Herrin von der Else“, „Das laute Geheimniß“ nach Carlo Gozzi, „Der Fächer“ (Leipz. 1832). Zu seinen Originalstücken gehören: „Friedrich August in Madrid“, „Der Ball zu Ellerbrunn“ (Leipz. 1839), „Lisette“, „Schwärmerei nach der Mode“ u. a. m. Die meisten Stücke sind in folgenden Sammlungen enthalten: „Lustspiele für deutsche Bühnen, Berlin 1824“; „Neue Bühnenspiele, Berlin 1828“; „Neue Theaterspiele, Berl. 1830“; „Jucunde, dramatisches Taschenbuch für 1836“ (Berlin) und „Theater“, 2 Bde., Berl. 1839—1841. Als lyrischer Dichter versuchte sich B. in den „Klagen Griechenlands“, eine Reihe von Sonnetten, Berl. 1822 und in „Heinrichs Dichten und Trachten“ Berl. 1819. — 4) Heinrich, Bruder des Vorigen, zum Unterschied von diesem auch Blume genannt, geb. um 1788 zu Berlin, zuerst Militar, seit 1808 Mitglied des berliner Hoftheaters und sowohl hier, als in Petersburg, London u. a. a. Orten wegen seiner trefflichen Leistungen in den ersten Opernrollen, besonders als Don Juan, hochgefeiert, seit 1839 nur noch im Schauspiele aktiv. — 5) Robert, deutscher Schriftsteller, geb. zu Köln 1807, wurde nach sehr wechselvollen Verhältnissen (er war anfangs Komponist, später Reisender einer Laternenfabrik) Sekretär und Bibliothekar am Theater zu Leipzig; war eine Zeitlang Redakteur der sächs. Vaterlandsblätter, und blieb auch dann ihr thätiger Mitarbeiter, als er die Redaktion, der Censurverhältnisse wegen, abtreten mußte. Er war es, der Ronge zuerst der öffentlichen Meinung gegenüber auf den Schild hob und durch Wort und Schrift die religiöse Bewegung der Deutsch-Katholiken mit Feuer und Muth vertrat. Stets ein begeisterter Vorkämpfer für Freiheit u. Wahrheit, stellte er sich auch jetzt mit an die Spitze der Bewegung und veranlaßte durch seine Redegabe, die ihm im seltenen Grade verliehen ist, die Konstituirung einer deutsch-katholischen Gemeinde in Leipzig, nachdem er sich faktisch längst schon von der römisch-katholischen Kirche geschieden. Mit Dr. Steger gab er 1843—1845 das Volkstaschenbuch „Vorwärts“ heraus, welcher Titel die Tendenz des Buches und die Gesinnung der Herausgeber hinlänglich bezeichnet. Er ist auch der Verfasser der dem sächs. Landtag von 1843 eingereichten Petition um Preßfreiheit, die den Gegenstand vollständig beleuchtet und die Wünsche und das Bedürfniß des Volkes mit seltener Wärme seinen Vertretern ans Herz legt. Mit Herloßsohn u. Marggraff redigirte er das Theaterlexikon, Leipz. 1838 ff., schrieb die Befreiung von Kandia, Schausp. in 5 Akten u. a. m. Nach dem blutigen Auftritte in Leipzig, am 12. Aug. 1845, hat sich B. das hohe Verdienst erworben, durch seine populäre Beredsamkeit das erbitterte Volk von gesetzwidrigen Excessen zurückgehalten zu haben.

Blumau, österreich. Flecken, Land unter der Ens, Kr. Obermannhartsberg, bei Altensteig.

Blumauer (Biogr.), 1) Aloysius, geb. im Jahre 1755 im Land ob der Ens zu Steyer, wo er auch seine ersten Studien machte. Im 17. Jahre kam er nach Wien u. trat sogleich in den Orden der Jesuiten. Als im Jahre 1773 von Papst Klemens XIV. (Ganganelli) die allgemeine Aufhebung des Jesuitenordens ausgesprochen worden war, verbrachte B. seine Muße in wissenschaftl. Beschäftigungen und verdiente seinen Unterhalt durch Ertheilen von Privatstunden. Später erhielt er die Stelle als Hofcensor, und während der freisinnigen Regierung Josephs II. verwaltete er dies Amt mit Lust und Liebe. Als aber die auf den Tod Josephs folgende Reaktion eintrat, legte er 1793 seine Stelle nieder, theils wohl, weil ihm das Censoramt unter solchen Umständen drückend war, theils wohl auch, weil er in demselben Jahre als Chef der gräfferschen Buchhandlung eintrat, bei welcher er schon seit 1796 betheiligt war, und diese Doppelstellung als Censor und Buchhändler unmöglich war. Er † 1798. B. ist einer unserer sehr wenigen komischen Dichter; denn die deutsche Literatur hat wohl sehr viel Humor, aber sehr wenig eigentlich Komisches aufzuweisen, was überhaupt dem deutschen Nationalcharakter fern zu liegen scheint. Um so mehr ist die Frische der Auffassung u. die heitere Laune, welche in B.'s „Travestirter Aeneis“ (Wien 1784, 4. Aufl. Köngsb. 1824) in vollem Maße zu Tage kommt, anzuerkennen; unter der Masse von Anspielungen, komischen Verdrehungen des alten (virgilschen) Textes u. Witzen ist es schwer, zu Athem zu kommen und es ist ein höchst ungerechter, wenigstens unbilliger Vorwurf, von dem Dichter zu verlangen, daß er selbst dabei immer in den Schranken der gewöhnlichen Konvenienz bleibe. Einen besonders komischen Eindruck macht es noch, daß der ehemalige Jesuit Papst, Kirche und den Jesuitismus selbst mit der Lauge seines Spottes nicht verschont. Wenn wir aber oben dem Dichter der Aeneis die Konzession machten, daß er unbeschadet unserer Achtung einmal dem Anstand ein Schnippchen schlage, so kann dasselbe nicht von der Sammlung der Gedichte (3. Aufl. Wien 1782. 2 Bde.) gelten. Diese übrigen Gedichte sind nämlich theils gekünstelt u. man sieht den Dichter die Mühe an, die er sich gibt, witzig zu seyn; theils geradezu unästhetisch, ohne irgend durch geistvolle Gedanken zu entschädigen. Eben so wenig Lob verdienen die Freimaurergedichte, die in einer neuen Auflage 1791 erschienen sind; alles dieses, sowie ein Trauerspiel: „Erwine von Steinheim“ und vermischte prosaische Aufsätze enthält die leipziger Gesammtausgabe in 8 Bdchn. 1801—1803; u. Ausgaben v. Kistenfeger München 1827, 7 Bde.; 2. Aufl. 1830, 3 Bde.; ferner Köntgsb. 1832, 7 Bde.; Stuttg. 1839—40, 5 Bde. u. in 1 Bde. 1840. — 2) Karl, eigentl. Karl Bernhardt, deutscher Jugendschriftsteller, 1775 zu Torgau geboren. Er studirte zu Leipzig Theologie u. war eben im Begriff, eine Lehrerstelle in dem salzmannschen Institute zu Schnepfenthal anzutreten, als ihn eine Krankheit an der Fortsetzung seiner Reise dahin verhinderte; wieder genesen, fand er die Stelle besetzt und ohne alle Aussicht auf ein weiteres Unterkommen,

faßte er den Entschluß, Schauspieler zu werden. Er debutirte mit Glück, bezog verschiedene Städte Deutschlands und führte mehre Jahre selbst die Direktion einer wandernden Gesellschaft, unter andern zu Wiesbaden. Eine Zeitlang war er Regisseur des Hoftheaters zu Neustrelitz, später Mitglied d. Hoftheaters zu Weimar, als welcher er den Plan einer Unterstützungskasse für pensionirte Schauspieler entwarf, den er, nach einem glücklichen Anfange, mit großem Schaden aufgeben mußte. Sein zunehmendes Alter, seine Korpulenz und manche andere Umstände bewogen ihn indeß, das Theater zu verlassen und sich ganz der Schriftstellerei zuzuwenden, zu welcher er schon früher Neigung empfunden hat. Er trat mit einem Bändchen „Erzählungen" auf, widmete sich jedoch später fast ausschließlich einem Zweige der Literatur, zu welchem er entschiedenen Beruf hatte. Es gab eine Zeit, wo B.'s Jugendschriften, wie „die Kleinen am Knie des erzählenden Großvaters", „Tulpen", „der Hase hat gelegt" ꝛc. das Entzücken der wißbegierigen Kleinen waren. Sorglos thätig er indeß war, konnte ihn seine Schriftstellerei doch nicht vor Mangel schützen, und als seine Töchter, talentvolle Schauspielerinnen, bei denen er abwechselnd lebte, so in Budweis, Grätz, Meiningen, Brünn, ihm die auf eine, die noch oft genannte B.-Frick, durch den Tod entrissen wurden, sah er sich der bittersten Armuth preisgegeben. Von wenigen Freunden unterstützt, von der Gicht geplagt, † er in Brünn 1842 in höchster Dürftigkeit. Seine Schriften, deren Zahl sehr groß ist, zeichnen sich durch eine ihrem Leserkreise vollkommen angemessene kindliche Einfalt und sittliche Würde aus.

Blumbach, zerstreutes badisches Dorf, Oberrheinkreis, Amt Hornberg, an der Gutach; 120 Einw.

Blumberg (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Blomberg. — 2) Marktflecken, s. v. a. Blumenberg. — 3) Preußische Orte: a) Dorf, Prov. Ostpreußen, R.-B. Königsberg, Kr. Braunsberg; 130 E.; — b) Hauptgut das., R.-B. und Kr. Gumbinnen; über 100 E.; — c) Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Pyritz; 210 E.; — d) Dorf das., Kr. Randow; 350 E.; — e) Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Krossen; 480 E.; — f) (Klein-B. oder Buden), Dorf ebendas.; 230 E.; — g) Dorf das., Kr. Küstrin; 670 E.; — h) Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Niederbarnim; 360 E., 10,000 Bde. starke Kirchenbibliothek, Schloß mit Garten, 1 Armen-, 1 Predigerwittwenhaus; — i) Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Liebenwerda; 300 E., Mutterkirche. — 4) Königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Bautzen, unter Kl. Marienstern; 480 E.

Blume (Geogr.), die, schweiz. Berggipfel, Kant. Bern, im Gebirge zwischen Thun u. dem Oberland; am Thunersee heißt sie der Margel.

Blume, 1) (Bot.), corolla. Korolle, Blumenkrone, Theil der Blüthe, s. Anatomie der Pflanzen, Bd. II. S. 880 f.; Botanik, Bd. V. S. 329 ff. — 2) (Jagdw.), der Pürzel des Hasen, der Wedel des Edel- und Dammwildes, die Spitze der Fuchslunte und Wolfsstandarte; — 3) beim Pferd und Rind, s. v. a. Bläße; — 4) bei gemästetem Federvieh die Fettlappen inwendig im Bauche; — 5) beim Wein, s. v. a. Bouquet 2). — 6) (Färber), der Schaum auf der gährenden Indigofarbe. — 7) (Bierbr.), s. v. a. Oberhefen. — 8) (Gerber), das Körnige bei gut zugerichtetem Leder. — 9) (Schnittwaren), der Glanz appretirter Zeuche; — 10) eine Art Floretseide. — 11) Jungfräuliche B., s. Jungfrauschaft. — 12) (Hüttenw.), s. Blumen. — 13) (Chem.), die feinsten Theile der Körper in trockener Gestalt, nachdem solche das Feuer von den gröbern Theilen durch Sublimation ausgeschieden hat, so geben Laugensalze, Spießglas, Arsenik, Benzoe, Wismuth, Schwefel, Zinn, Zink ꝛc. Blumen.

Blume (Biogr.), 1) J. A., Kommerzienrath zu Reidersdorf bei Zittau, Geognost, entdeckte mehre Mergel-, Ziegelerde- und Braunkohlenlager in der Oberlausitz, die jetzt mit Erfolg betrieben werden; schrieb: Ueber mineralogisch ökonomische Untersuchungen auf und in der Erde, Leipz. 1823. — 2) Heinrich, s. v. a. Blum 4). 3) Friedrich (von Haus aus Bluhme, aber als Schriftsteller sich Blume nennend), Professor der Rechte an der Universität Bonn, einer der glücklichsten Forscher auf dem Gebiete des röm. Rechts, für welches er neue schätzbare Quellen aufgeschlossen hat; wurde den 29. Juni 1797 zu Hamburg geboren, studirte in Göttingen, Berlin und Jena, kehrte 1820 in seine Vaterstadt zurück und begann sich hier der advokatorischen Praxis zu widmen, in welcher ihn eine Reise im folgenden Jahre nach Italien unterbrach. Nach seiner Rückkehr nahm er 1823 eine Professur in Halle an, ging von da 1831 in derselben Eigenschaft nach Göttingen, 1833 als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck und folgte 1842 dem Rufe nach der preuß. Rheinuniversität. — Schon in seiner Doktordisputation „De geminatis et similibus, quae in Digestis inveniuntur, capitibus", Jen. 1820, gab sich die Richtung kund, welche B.'s spätere wissenschaftl. Studien genommen haben; noch mehr trat dieselbe in der Abhandlung hervor „Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln" (in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft, Bd. 4), in welcher eine der glänzendsten Entdeckungen vorliegt, durch welche in der neuesten Zeit seit der durch Hugo und Savigny erfolgten Restauration der rechtsgeschichtlichen Studien die Jurisprudenz bereichert worden ist. Die während seiner Reise, auf der er mehre bisher gar nicht, od. doch höchst ungenau durchforschte Bibliotheken ausbeutete, gemachten Entdeckungen liegen in dem „Iter italicum", Berl. u. Halle 1824—36, 4 Bde., in der „Bibliotheca librorum manuscriptorum italica", Gött. 1834 und in zahlreichen, von B. für die „Monumenta Germaniae historica", für Schröders Ausgabe des „Corpus juris Civilis", für Savigny's „Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter" und für das „Archiv für ältere Geschichtskunde" gelieferten Beiträgen vor. Von seinen übrigen Schriften sind noch zu nennen;

„Das Kirchenrecht der Juden und Christen, besonders in Deutschland", Halle 1826, 2. Aufl. 1831; „Grundriß des Pandektenrechts", Halle 1829; und „Mosaicarum et Romanarum legum collatio", Bonn 1833. Seit seiner Anstellung in Bonn ist B. auch Mitherausgeber des rheinischen Museums.

Blumea (Bot.), 1) nach Decand. Pflanzeng. aus der natürl. Fam. der Compositae Asteroideae, s. v. a. Conyza *Autor.*; — 2) nach Rchnb. Pflanzeng. aus der natürl. Fam. der Lindengewächse, Gr. Tileaceae *Rchnb.*, Kl. 13. Ord. 1. Linn.

Blumeck, 1) (**Blumegg**, **Blumenegg**), bad. Dorf, Seekreis, Amt Bonndorf, nordwestlich von Schaffhausen, an der Wutach; Alabaster- und Gypsbrüche; 350 E. In der Nähe Ruinen des alten Schlosses B.; 2) s. v. a. Blumeneck.

Blumen (Geogr.), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Goldberg-Haynau; 170 E., Patr.-Ger.

Blumen, Blumenbeete, Blumenkultur, Blumentreiberei u. and. in die Gärtnerei gehörige Zusammensetzungen, s. Gärtnerei (im Freien und im Zimmer).

Blumen (Hüttenw.), das Silber geht in B. wenn es auf dem Treibheerde blicken will. Es steigen alsdann Blasen auf demselben auf, welche sich wie siedendes Wasser auf dem Blicke verbreiten.

Blumen, künstliche (Putzm.), aus verschiedenen Stoffen künstlich verfertigte Blumen und Bouquets. Man nimmt jetzt am gewöhnlichsten zu den Blumenblättern Battist od. sehr feine Leinwand, auch wohl Perkal oder Musselin und in einzelnen Fällen Atlas und Sammet; zu den Pflanzenblättern wird meist Taffet angewendet. Außerdem verfertigt man B. aus Papier (**Papierblumen**) und aus den papierartigen Häuten (**Coconhäute**), welche nach dem Abhaspeln der Seide von den Cocons zurückbleiben. Auf diese Weise werden in einigen Gegenden Italiens B. (italienische B.) verfertigt, welche indeß den aus Zeuchen gemachten weit nachstehen. Auch Stroh, versilberter und vergoldeter Draht u. Lahn mit Folie, Flittern ꝛc., Federn, Fischbein, dünne Holzspäne, Wachs und verwandte Stoffe werden zu B. verarbeitet. Die Federblumen werden am besten an mehren Orten Italiens aus Taubenfedern gemacht und es gibt so feine Sorten, daß man einzelne Sträußchen an Ort und Stelle mit ein paar Louisd'or bezahlt. Die B. von Fischbein, von Bernardière erfunden, haben in neuerer Zeit in Frankreich viel Aufsehen gemacht; sie sind so treu, daß sie sich von den natürlichen nur durch genaue Untersuchung und unmittelbares Anfühlen unterscheiden lassen. Mit Paris, das lange die schönsten künstl. B. lieferte, wetteifern jetzt mehre deutsche Städte. Literatur. Anweisung, die schönsten künstl. B. zu verfertigen ꝛc., aus dem Französischen. Quedlinb. bei Basse 1826. — Charlotte L..., Handbüchlein zur Beschäftigung für junge Damen, Ilmenau 1831; S. 336. — Prechtl, techn. Encykl. Art. Blume.

Blumenabdrücke (Geolog.), s. v. a. Lithotholiten. Vgl. Phytolithen.

Blumenau (Geogr.), 1) hannöver. Justizamt, Prov. Kalenberg; 7500 E.; — 2) Dorf das., bei Neustadt an der Aue; 200 E.; — 3) großherzogl. hess. Gegend, Prov. Starkenburg, in der ehemal. Grafsch. Erbach; — 4) österr.-mähr. Stadt, olmützer Kreis; 720 E. — 5) Preußische Dörfer: a) Groß-B., Prov. Ostpreußen, R.-B. Königsberg, Kr. Fischhausen, 150 E. — b) Groß-B. od. Duzi-Kwietuszek, ebendas., Kr. Ortelsburg; 220 E.; — c) ebendas., Kr. Preuß. Holland; 480 E.; — d) daselbst, 180 E.; — e) ebend., Kr. Heilsberg; 440 E.; — f) Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Bolkenhain; 440 E. — 6) Kön. sächs. Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Lauterstein; 380 E. Holzwaaren, viele Stuhlbauer.

Blumenbach (Geogr.), österreich.-mähr. Dorf, olmützer Kreis, bei Altstadt; Glasfabrik.

Blumenbach (Biogr.), Johann Friedrich, fast zwei-Menschenalter hindurch der thätigste und gefeiertste Naturforscher Deutschlands, geb. am 11. Mai 1752, † den 22. Jan. 1840; studirte in Jena und Göttingen, wurde hier 1775 Doktor u. 1776 außerordentl. Professs. der Medicin, sowie Inspektor der Naturaliensammlung und erlangte 1778 eine ordentl. Professur, zugleich erhielt er das Prädikat eines großbrittann. Hofraths und später den eines Obermedicinalrathes. Fast 60 Jahre hindurch hielt er an der Georgia Augusta seine von Zuhörern aller Fakultäten, Nationen und Stände (der König von Hannover Ernst August, die Herzöge von Sussex und Cambridge, der König Ludwig von Bayern waren seine Schüler) besuchten Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medicin, und bald wurde er von allen Seiten her als der Magister Germaniae von den Freunden der Naturkunde begrüßt. Zu Anfange der neunziger Jahre des vor. Jahrh. machte er eine wissenschaftl. Reise nach England, wo ihn König Georg III. und dessen Gemahlin mit großer Auszeichnung behandelten und die ersten gelehrten Notabilitäten seines Fachs, wie Joseph Banks, dessen Freund, der Schwede Solander u. And. m. sich beeilten, mit ihm in nähere Beziehungen zu treten, welche zu langjährigen Korrespondenzen u. fruchtbarem Ideenaustausch zwischen dem deutschen u. den auswärt. Gelehrten führten. Durch d. Vermittelung von Banks wurde ihm damals die Vergünstigung zu Theil, mehre Mumien des brit. Museums zu seciren, was in der Gelehrtenwelt großes Aufsehen erregte und zu vielfachen Diskussionen Veranlassung gab, obwohl die Resultate den gehegten Erwartungen nicht ganz entsprachen. Unter der größten Theilnahme feierte B. am 19. Sept. 1825 sein 50jähriges Doktorjubiläum und empfing bei dieser Gelegenheit eine ihm zu Ehren geprägte Medaille, während Freunde und Verehrer ein blumenbachsches Stipendium gründeten, von dessen Abwurf junge talentvolle Aerzte und Naturforscher Unterstützung zu wissenschaftl. Reisen erhalten. Als kräftiger Mann feierte

er 1787 das halbhundertjährige Jubelfest der Universität, als gebückter Greis schloß er sich dem Festzuge der Sekularfeier 1837 an. Er hatte die glänzendste Zeit der Georgia Augusta erlebt und herbeiführen helfen; aber auch das rasche Verbleichen ihres Glanzes noch zu gewahren wurde ihm nicht ganz erspart, obwohl er zu der Zeit, als Göttingen von dem harten Kabinetsschlage getroffen wurde, bereits aus der Zahl der aktiven Akademiker ausgetreten war. Zunehmende Altersschwäche nöthigten ihn nämlich, 1835 um seine Quiescirung nachzusuchen; zurückgezogen und zuletzt theilnahmlos gegen die Außenwelt geworden, † er im 88. Lebensjahre. Das Ende des Lebens ward ihm auch noch in anderer Beziehung verdüstert. Mit der Schwester des um Göttingen hochverdienten Kabinetsraths Brandes in Hannover verheirathet, hatte B. lange Jahre den Segen und die Freuden einer glücklichen Ehe genossen, aber in den letzten Lebensjahren mußte er nicht bloß 3 seiner erwachsenen Kinder sterben sehen, nachdem früher ein Sohn als brit. Offizier vor Toulouse ruhmvoll gefallen war, sondern hatte auch noch den Schmerz, seine gleich ihm hochbetagte Ehegattin gerade in den Tagen der göttinger Jubelfeier am Schlagflusse zu verlieren. Nur ein Sohn, der eine ehrenvolle Stelle in der hannöver. Administration bekleidet, hat ihn überlebt; seine ausgedehnten Sammlungen sind zerrissen worden, obwohl ein großer Theil davon in Göttingen geblieben ist.

B.'s Einfluß als Lehrer und Schriftsteller erstreckte sich, mehr oder weniger direkt, fast auf alle Zweige der Naturforschung, am größten u. unmittelbarsten zeigte er sich auf dem Gebiete der Naturgeschichte der Thiere, insbesond. in der Physiologie und der vergleichenden Anatomie. Der Zoologie verhalf er in Deutschland zuerst zu einer wissenschaftl. Bedeutung, indem er sie, und zwar noch vor Cuvier, schon seit 1785, in unmittelbare Verbindung mit der vergleichenden Anatomie brachte und dadurch klare Anschauungen und feste Begriffe vom Wesen und von der Verwandtschaft der Thiere vermittelte. Sein „Handbuch der Naturgeschichte" erlebte 12 Auflagen, Gött. 1780—1830 und hat vielfach angeregt, obwohl dasselbe zum gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nicht mehr paßt, indem es B. verschmähete, die Entdeckungen späterer Beobachter, insbesondere der Franzosen, gegen seine eigenen früher gefaßten Ansichten einzutauschen und seinem Systeme diejenige Reform angedeihen zu lassen, welche darnach unumgängl. nothwendig gewesen wäre. Als Physiolog lenkte er die Augen des ganzen gelehrten Europa's auf sich durch seine Abhandlung „Ueber den Bildungstrieb (s. d.) und das Zeugungsgeschäft", Gött. 1781, 3. Aufl. 1791, sowie durch seine „Institutiones physiologicae", ebend. 1786, 4. Aufl. 1821 (deutsch von Eyerôl, Wien 1789 u. 1795; französ. von Puguet, Straßb. 1797; engl. in 3 Aufl. von Elliotson, Lond. 1817 ff.). Am größten u. wahrhaft Epoche machend ist B. aber in der vergleichenden Anatomie, welcher er durch seine Vorlesungen und Schriften in Deutschland zuerst Eingang verschaffte und die er mit einer großen Reihe von Beobachtungen bereicherte, welche dieser Wissenschaft immer zum Fundamente werden dienen müssen. Sein „Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie" (Götting. 1804, 3. Aufl. 1824), welches die Summe seiner scharfsinnigen Beobachtungen enthält, ist beinahe in alle Sprachen Europa's übersetzt worden; aber historisch noch bedeutsamer sind die diesem Werke vorausgegangenen und in dasselbe aufgenommenen Monographien. Schon B.'s Doktordisputation „De generis humani varietate nativa", Götting. 1775, ist eine epochemachende Schrift zu nennen; nicht nur erlebte sie das solchen Gelegenheitsarbeiten seltene Glück, mehrmals aufgelegt (4. Aufl. 1795) und ins Französ. v. Chardel (Par. 1805) u. ins Deutsche v. Gruber (Leipz. 1795) übersetzt zu werden, sondern seit ihrem Erscheinen begann auch der immer noch fortgeführte Kampf über die Artenheit und Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paare, an welchem sich die Theologie fast noch mehr, als die Physiologie und Völkerkunde betheiligt hat. Für B. selbst hatte die allgem. Theilnahme, welche die angeregte Frage fand, zunächst die Folge, daß er sich jene weltberühmte Schädelsammlung anlegte, wobei er von allen Seiten her so lebhafte Unterstützung fand, daß ihm zuletzt kaum ein bedeutsames Exemplar noch fehlte; hatte doch König Ludwig von Bayern zur großen Freude des Greises das seltenste Stück, einen altgriechischen Schädel von ungemeiner Schönheit, gesendet. Die Sammlung gab nun weiter den Stoff zu den Abbildungen von Racenschädeln in der „Collectio craniorum diversarum gentium", Gött. 1790—1828, 7 Decaden, und einer „Nova pentas collectionis suae craniorum", Gött. 1828, die als Grundlage zu jeder spätern Schädellehre gedient haben. Höchst werthvolle anatomische und physiolog. Beobachtungen sind ferner niedergelegt in „Kleinere Schriften zur vergleichenden Physiologie, Anatomie und Naturgeschichte", übers. von Gruber, Leipz. 1805; in „Beiträge zur Naturgeschichte", 2 Bde., Gött. 1806 u. 1811; in „Medicinische Bibliothek", 3 Bde., Gött. 1793—95, „Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschl. Körpers", ebend. 1786, 2. Aufl. 1807. — B.'s Vortrag war anregend und lebendig; er verstand es, selbst trockenen Gegenständen eine interessante Seite abzugewinnen und durch Mittheilungen eigener Beobachtungen die Zuhörer an sich zu fesseln. Sein Fleiß war eben so groß, wie sein Drang zur Vermehrung seiner gelehrten Apparate; er unterhielt mit fast allen bedeutendern Gelehrten und mit den hochgestelltesten seiner ehemal. Schüler eine lebhafte Korrespondenz und von allen Seiten strömten ihm Sendungen von Naturmerkwürdigkeiten zu.

Blumenbachia (Bot.), 1) nach Schrad. Pflanzeng. aus der natürl. Fam. der Loaseaceen Rchnb., Kl. 13. Ord. 1. Linn. Arten: B. insignis *Schrad.* in Monte Video; latifolia, multifida, palmata, sämmtl. in Südamerika; — 2) nach Koel, B. halepensis *Koel*, s. v. a. Sorghum halepense.

Blumenbarometer, Zusammenstellung von

Pflanzen, im Lande oder in Töpfen, welche die Eigenschaft haben, bei bevorstehender Witterungsveränderung ihre Blumen zu öffnen oder zu schließen. Solche Pflanzen sind: a) Alsine media (Hühnerdarm), richtet bei heiterem Wetter des Morgens gegen 9 Uhr ihr Blümchen in die Höhe, entfaltet ihre Blätter und bleibt den Tag über wachend; läßt dagegen bei bevorstehendem Regen die Blümchen geschlossen abwärts hängen; b) Calendula africana s. pluvialis, pflegt gewöhnlich ihre Blumenblätter zwischen 6 und 7 Uhr zu öffnen und nur bis Nachmittags 4 Uhr zu wachen. Schläft sie noch nach 7 Uhr, so kann man noch vor einbrechender Nacht auf Regen rechnen; c) Lapsana communis, zieht in der Regel ihre Blumenblätter des Abends zusammen und schläft die Nacht hindurch; wacht sie dagegen die ganze Nacht, so fällt gewöhnlich den folgenden Tag Regenwetter ein; d) Wunderblume (Mirabilis Jalappa *L.*? od. Mirabilis longiflora?), schläft gewöhnlich bei gutem Wetter den ganzen Tag und entfaltet erst gegen Abend ihre Blumenblätter, die dann bis zum Aufgang der Sonne geöffnet bleiben. Bei nasser und trüber Witterung bleibt sie dagegen den ganzen Tag geöffnet; e) Trientalis Europaea, läßt ihre Blätter bei bevorstehendem Regen alle abwärts hängen; f) Draba verna, neigt ebenfalls bei bevorstehendem Regen, wie bei einbrechender Nacht, ihre Blätter abwärts; g) Oxalis acetosella *L.* (gem. Sauerklee) zieht bei Regen oder Gewittern, wie auch bei kühler Witterung, die 3zähligen Blätter zusammen; h) Sonchus sibir. *L.*, verschließt ihre Blume Nachts, wenn am folgenden Tage heiteres Wetter eintreten wird, behält sie dagegen des Nachts offen, wenn am folgenden Tage Regen kommt.

Blumenberg (Blumberg, Florimont), franz. Marktflecken, Dep. Oberrhein, Bez. Béfort; 600 E.; sonst Hauptort einer Herrschaft.

Blumenbette (bot. Term.), s. v. a. Blüthenboden.

Blumenbewohner, Käfer, s. v. a. fahlgelber Schmalbock, s. Leptura.

Blumenbienen (Entom.), Andrenetae *Latr.*, Abtheilung der Bienen, s. d. S. 928. Vergl. Anthophila.

Blumenbinse (Bot.), s. v. a. Butomus.

Blumenblau, Farbestoff, s. Blattblau.

Blumenblüthenkäfer, s. v. a. Fugenkäfer, s. Byrrhus.

Blumenbohne (Gärtn.), s. Bohne.

Blumenbremse (Entom.), s. v. a. Schwebfliege.

Blumencalvill (Pom.), s. Calvill 6).

Blumendorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Löwenberg; 470 E.

Blumeneck (Blumenegg, Geogr.), 1) österr. Herrschaft und Schloß, Tyrol, Kr. Bregenz, theilweise im Hochgebirge gelegen, hat viele Waldungen; Hauptort: Probstei St. Gerold; außerdem 5 Pfarreien mit mehren Parochialdörfern und die Schlösser Blumeneck u. Jordan. Die Herrschaft kam 1351 als Pfand und 1412 erblich von den Grafen von Werdenberg an die Herren von Brandis, dann 1611 und 1613 durch Kauf an die Abtei Weingarten; mit dieser Abtei 1802 an Nassau-Oranien, 1804 an Oesterreich, 1806 an Bayern u. 1814 wieder an Oesterreich; 2) s. v. a. Blumeck.

Blumenente, s. v. a. wilde Ente.

Blumenesche (Bot.), Fraxinus Ornus *L.*

Blumenfabrik, Fabrik zur Bereitung künstlicher Blumen.

Blumenfeld (Geogr.), 1) bad. Bezirksamt, Seekreis, grenzt an die Bezirksämter Radolfzell, Engen, Möhringen, Hüfingen und im Süden an den Schweizerkanton Schaffhausen; Flächenraum: 2¼ □Meilen. Der Amtsbezirk zerfällt in 2 Theile: den mildern Hegau und den waldigern Randen. 9160 Einw., welche sich vom Feld-, Wiesen- und etwas Weinbau nähren. 21 Gemeinden: B. (s. unten), Bauern, Bietingen, Binningen, Büßlingen, Duchtlingen, Ebringen, Hilzingen, Kommingen, Leipferdingen, Mühlhausen, Nordhalden, Riedheim, Thalheim, Thengen, Thengen-Hinterburg, Uttenhofen, Watterdingen, Weil, Weiterdingen und Wiechs; dazu gehören noch 28 kleinere Orte. — 2) Stadt das., an der Biber, nördlich von Schaffhausen; Amtssitz, altes Schloß; Feld-, Wiesen-, Wein- und Obstbau; 260 E.; in der vulkanischen Umgegend viele Petrefakten. B. gehörte bis zum Anfall an Baden dem deutschen Orden.

Blumenfelde, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Friedeberg; 260 Einw.

Blumenfliegen (Entom.), s. v. a. Anthomya; vgl. Syrphidae.

Blumenfloh (Entom.), s. v. a. Cercus pulicaria *Latr.*, s. Cercus.

Blumengelb, s. Blattgelb.

Blumengöttin (Myth.), s. v. a. Flora.

Blumengras (Bot.), Stellaria holostea.

Blumenhagen (Geogr.), preuß. Dörfer: 1) Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Prenzlau; 300 E.; — 2) ebendas., Kr. Angermünde; 300 E.

Blumenhagen (Biogr.), Philipp Wilhelm Georg August, beliebter Novellist und Erzähler, Direktor des polizeilichen Hospitals und Theaterarzt zu Hannover, geb. das. am 15. Febr. 1761, studirte 1799—1803 in Erlangen u. Göttingen und ließ sich alsdann in seiner Vaterstadt nieder, wo er als Mensch und Arzt in gleich hoher Achtung stand; † das. am 16. Mai 1839. Seine Novellen sind fließend geschrieben, stoffich unterhaltend, etwas sentimental, aber ohne Gedankentiefe, höhere Tendenz und poetischen Inhalt; für umfassendere Romanproduktionen besaß er weniger Anlage; an den Klippen der schwierigern dramatischen Poesie scheiterte er, wie jedes rein novellistische Talent. — Schriften: Freia, romantische Dichtungen (Erfurt 1805; neue Aufl. 1810, 2 Bde.); — Die Schlacht bei Thermopylä, Tragödie (Hannov. 1814); — Simson, ein dramatisches Gedicht (ebendas. 1816); — Gedichte (ebendas. 1817, 2 Bde.; 2. Aufl. 1826); — Akazienblüthen; Aufsätze, Vorträge und Gedichte für Freimaurer (ebendas. 1815); — Der Mann und sein Schutzengel (Leipz. 1823); — Novellen und Erzählun-

gen (Hannov. 1826—1827, 4 Bde.); — Neuer Novellenkranz (Braunschw. 1829—1830, 2 Bde.); — Gesammelte Werke (Stuttg. 1836—1840, 25 Bde.; 2. Aufl. 1843 ff.).

Blumenhandel (Gärtner.), s. Gärtnerei.

Blumenhausen (bot. Term.), s. v. a. Polyanthium.

Blumenkäfer (Entom.), 1) s. v. a. Cetonia; — 2) s. v. a. Hoplia.

Blumenkiemenschnecke (Anthobranchiata), Fam. der Schnecken; Leib nackt, schalenlos, dick, oval, gewölbt, unten mit Sohlenscheibe; Kopf mit 2 oder 4 Fühlern, Kiemen am Rücken kreisförmig, unbedeckt, oder in einer Höhlung. Gattungen: Doris, Onchidium, Onchidoris, Polycera. Bei Oken zu der Ordnung Eintheilige-Schnecken, bei Cuvier zu den Ordnungen Pulmonata u. Nudibranchia gestellt.

Blumenkobalt (Bergb.), s. v. a. Figurenkobalt.

Blumenkohl (Gärtn.), s. Brassica B).

Blumenkopfwurm (Anthocephalus *Rud.*, Floriceps *Cuv.*), Gatt. der Blasenwürmer, in manchen Fischarten südlicher Meere. Arten: A. elongatus, 2gliedrig mit 2 Gruben; A. gracilis u. m. a.

Blumenkoog, ein von 1648—1652, auf Anstiften des sonderschen Amtmannes Wolf Blome, eingedeichter Distrikt an Schleswigs Westseite.

Blumenkorall (Zoophyt.), Art aus der Gatt. Sternkorall, Madrepora prolifera *Lam.*, M. muricata *Esp.*

Blumenlaus (Entom.), s. Blattläuse.

Blumenlese, 1) (Bienenz.), die Arbeit der Bienen, wenn sie aus den Blumen (Blüthen) Honig sammeln; Gegensatz Blätterlese u. Knospenlese; — 2) (Liter.), s. v. a. Anthologie.

Blumenmalerei, s. Malerei.

Blumenmehl (Bienenz.), s. v. a. Bienenbrod.

Blumenomalie (Omalium florare, Entom., Omalium, vgl. Eilkäfer.

Blumenorden (B. der Schäfer an der Pegnitz, Literaturgesch.), s. Pegnitzorden.

Blumenort, russisches Mennonitendorf, Gouv. Taurien, Kr. Orechow.

Blumenpolypen (Zoophyt.), mehre blumenartig gestaltete Polypenarten, besonders aus der Gattung der Schalen- (Schild-) thierchen, Brachionus.

Blumenraupen (Entom.), Abtheilung der Raupen, s. d.

Blumenrod, sachsen-koburg. Dorf, Amt Neustadt; 120 E.

Blumensauger, 1) (Ornith.), s. Kolibri; — 2) (Entom.), s. Anthomyza.

Blumensaurer (Pom.), s. v. a. weißer Sommer-Rabau, s. Rabau.

Blumenschläfer, Anthophora florisomnis *Fabr.*, s. Maurerbiene.

Blumenschrift (Schriftg.), s. Schrift.

Blumensonntag (Kirchenw.), s. v. a. Palmsonntag.

Blumenspecht (Ornith.), s. v. a. Kolibri.

Blumenspiele (Literaturgesch.), s. Jeux floreaux.

Blumensprache, 1) (oriental. Selam), die Kunst, durch natürliche, nach einer geheimen Bedeutung gewählte und geordnete Blumen, Gedanken und Empfindungen auszudrücken u. Andern mitzutheilen. Sie ist eine Erfindung des sinnigen Orients, wo sie dem zur Einsamkeit des Harems u. zur Verborgenheit des bewachten Zimmers verurtheilten schönen Geschlechte stets als beredter Liebesbote gedient hat. Die B. der Orientalen ist indeß von der unsrigen wesentlich verschieden, indem sich dieselbe fast ausschließlich auf die Namen der Blumen gründet, während bei uns die Bedeutung der Blumen noch aus vielen andern (meist sehr zufälligen und eingebildeten) Eigenschaften derselben hergenommen ist. Letzteres ist bei unsern, so oft leeren, nichtssagenden Blumennamen allerdings nöthig, aber eben dadurch erhält unsere B. so unendlich viel Willkürliches, daß es zu einer allgemeinen Norm für dieselbe noch nicht gekommen ist. Die orientalische Blumennamen sind meistentheils sehr bezeichnend u. sprechend. Dagegen sind es verhältnißmäßig nur wenige Begriffe, für deren Bezeichnung man in Deutschland so ziemlich überall dieselben Blumen wählen wird, wie für Abends Mohnenblume, Abscheu Stapelia, Aerger Leberblümchen (Anemone hep.), alte Person Moos oder dürrer Zweig, Andenken Vergißmeinnicht, Anhänglichkeit Klette, Anmuth Tausendschön, Armuth leere Aehre od. Hellerkraut, Aufrichtigkeit Schlüsselblume, Beleidigung Stachelbeere, Beruhigung Chamille, Bescheidenheit Veilchen, Beständigkeit Papierblume, Bosheit Brennessel, Braut Braut in Haaren, Dummheit Gänseblume, Ehre Ritterspern, Furcht Espe, Geliebter od. geliebte Adonis, Glück Goldlack, Himmel blaue Kornblume, Hochzeit Myrthe, Hoffnung Immergrün, Jungfrau Oranoenknospe, Klugheit od. Verschmitztheit Fuchsschwanz, Krankheit Hollunderblüthe, Kummer Aster, Kuß brennende Liebe (Lychnis chalc.), Leiden Sauerklee, Liebe rothe oder braune Nelke od. Rosenknospe, Liebliosigkeit Stiefmütterchen, Ruhm Lorbeerzweig, Sieg Palmenzweig, Stärke Eiche, Thränen Rosmarin, Tod Cypresse, auch Himmelsschlüsschen. — Bei der Anordnung der Blumen hat besonders die Lage Bedeutung. Die umgekehrte Stellung bezeichnet das Gegentheil der ursprünglichen Bedeutung, z. B. Goldlack abwärts gekehrt bedeutet Unglück; eine Blume, durch die man den Charakter einer Person symbolisiren will, kann rechts geneigt „ich", links geneigt „du" bezeichnen ꝛc. Literatur. Müchler, die Blumensprache od. Symbolik des Pflanzenreichs, nach dem Französ. der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820; Symansky, Selam od. die Sprache der Blumen, Berl. 1821, 3. Aufl. Berl. 1823; Eith, die Blumensprache, Quedlinb. 1838; Blumensprache, od. die Bedeutung der Blumen nach oriental. Art, 13. Aufl. ebendas. 1834; Neue Blumensprache, od. Flora's Blumenbeet, Würzb. 1834; Neue vervollständigte Blumensprache, 6. Aufl. Quedlinb. 1837. — 2) S. v. a. ein an Bildern und Allegorien reicher Vortrag.

Blumenstab (Bauk.), ein mit Blumen und Blättern, besonders Lorbeer und Epheu umwundener Stab, als Verzierung in den Ausholungen der Säulen.

Blumenstahl (Hüttenw.), Stahl (s. d.) mit einem grauen Fleck auf frischem Bruch.

Blumenstaubkäfer, s. v. a. Prachtkäfer, s. Buprestis.

Blumenstein (Min.), s. v. a. Anthotypolith.

Blumenstein (Geogr.), 1) kurhess. Schloß, Prov. Niederhessen, Kr. Rotenburg, Amt Rentershausen, bei Wildeck; — 2) östpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Preuß. Eylau; 250 E.; — 3) schweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Thun, am Fuße des Stockhorn; 800 E. Hier das besuchte Blumensteiner-Bad, Eisen und Bittererde enthaltend, und der Fallbachsturz; — 4) russ. Mennonitendorf, Gouv. Taurien, Kr. Orechow.

Blumenstücke (Mal.), Darstellungen von Blumen, wenn letztere für sich ein Kunstwerk ausmachen. S. Malerei, Blumenmalerei.

Blumensüßer (Pom.), Aepfelsorten, s. Rosenapfel.

Blumenthal (Geogr.), 1) hannöver. Amt, Prov. Bremen; 4500 E.; — 2) Dorf u. Amtssitz das., an der Weser, nordwestl. von Vegesack; Schiffbau und Schifffahrt; 350 E.; — 3) Dorf das., Amt Himmelspforten; 300 E.; — 4) (Blomenthal), bayer. Weiler und Schloß das., R.-B. Oberbayern, Landger. Aichach, an der Ecknach, über die eine Brücke führt; sonst Komthurei des deutschen Ordens, kam 1808 an den Grafen Fugger-Blumenthal; — 5) preuß. Orte: a) Dorf, Prov. Ostpreußen, R.-B. Gumbinnen, Kr. Pillkallen, 150 E.; — b) Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Stettin, Kr. Uckermünde, 440 E.; — c) Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Neiße, 120 E.; Schloß; — d) (Krziwoanra), Kolonie ebend., Kr. Oppeln; 190 E., Försterei; — e) Kolonie, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Landsberg; 490 E.; — f) Dorf das., R.-B. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 380 E.; — g) Dorf an der Oleff, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Schleiden; 380 E., Posterpedition, in der Nähe ein Steinkohlenbergwerk; — 6) preuß. Wald, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Oberbarnim bei Pröpel; Stein-Trümmer einer alten Stadt, od. eines Volksversammlungsplatzes; — 7) dänisch-holstein. Dorf, Amt Bordesholm, südwestlich von Kiel; Walkererde; 360 E.; — 8) ungar. Herrschaft, temescher Gespannschaft; — 9) Vorstadt von Preßburg; — 10) niederländ. Dorf; 1050 E.; — 11) Dörfer das., s. v. a. Bloemendaal; — 12) Thal, s. Guebweiler; — 13) russ. Mennonitendorf, Gouv. Taurien, Kr. Orechow.

Blumenthal (Biogr.), Joseph von, Komponist, geb. 1782 zu Brüssel, von wo sein Vater, der im Staatsdienste stand, nach erfolgter Regierungsveränderung aber quiescirt wurde, mit seiner Familie nach Prag zog. Hier bildete sich der junge B. unter Abt Voglers Leitung zum gründlichen Komponisten aus, kam auf seines Meisters Empfehlung nebst seinen beiden Brüdern Kasimir und Leopold, welche wackere Violinisten waren, nach Wien in das Orchester des neuen Theaters, schrieb dort die Oper: „Don Sylvio von Rosalva"; — den zweiten Akt des Zauberspiels „Der kurze Mantel"; — Ouvertüren, Märsche, Gesänge, Entr'actes und Chöre zu vielen Schauspielen, z. B. zu „Kolumbus", „König Lear", „Turandot", „Käthchen von Heilbronn" 2c.; — die Melodramen „Gamma" und „Menasko und Elwina"; — ein pantomimisches Ballet; mehre Sinfonien, eine große Messe und andere Kirchenmusiken 2c. Seit 1835 ist er Chorregent an der Piaristenkirche zu Wien.

Blumenthee (Waarenk.), s. Thee.

Blumenthierchen, 1) s. v. a. blinde Naide, Nais digitata L., Dero d. O.; — 2) polypenartige Infusorien; Leib glocken- od. trichterförmig, meist pflanzenartig und festsitzend, ziehen den Leib zusammen und schnellen ihn wieder auseinander. Hierher gehören die Gattungen: Stentor, Vorticella, Limnias, Campanella, Valvularia, Opercularia, Vaginicola, Tintinnus; — 3) s. Räderthierchen.

Blumentopfordner, s. Lilienordner.

Blumentreiberei, s. Gartenkunst.

Blumenuhr, Zusammenstellung von Pflanzen (in Töpfen oder im Boden), deren Blumen sich zu verschiedenen Tagesstunden öffnen und zu andern wieder schließen. Linné legte zuerst eine solche zu Upsala an; später hat man verschiedene Versuche gemacht, doch ist der praktische Gebrauch ziemlich gering. Eine B. anderer Art hat Kircher mit Bezug auf die Eigenschaft der Sonnenblume, sich dem Laufe der Sonne nach zu drehen, angegeben.

Blumenversendung, s. Gärtnerei.

Blumenverzehrer (Entom.), s. v. a. Blüthenbohrer.

Blumenwanze (Anthocoris, Entom.), nach Fall. Wanzengattung zu den Baumwanzen gehörig; das zweite Fühlerglied verlängert, Körper eirund, Kopf stumpf, Deckschild geadert; bei Fabr. unter Lygaeus u. Salda, bei Linn. unter Cimex. Art: A. nemorum.

Blumenweide (Bot.), s. v. a. Sommerweide.

Blumenwerk, architektonische Verzierungen von Blumen und Blättern in Kränzen 2c. an Gebäuden und Meubles im Roccocostiel.

Blumenwespe (Entom.), Punktwespe, Philanthus Fabr.

Blumenzucht, **Blumenzwiebeln**, s. Gärtnerei.

Blumer (Blumenpflanzen), nach Oken 9. Kl. der Pflanzen mit einer Kapsel und 4—5zähliger, auf dem Kelch stehender Blumenkrone; theilen sich in die Ordnungen: Mark-, Stock-, Blüthen- u. Frucht-B.

Blumerheide, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 140 E.

Blumerode, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Neumarkt; 320 E., Schloß.

Blumfelde (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, R.-Bez. Danzig, K. Behrent; 230 E. —

2) Dorf bgl., R.-B. Marienwerder, Kr. Konitz; 150 E.

Blumhardt, Christ. Gottlieb, Inspektor der Missionsschule zu Basel, geb. 1779 zu Stuttgart, Sohn eines Handwerkers, machte mehre Missionsreisen in Afrika ꝛc., u. wirkte 28 Jahre lang an jenem Institut zu Basel mit großer Gewandtheit für das Werk, dem er sein Leben geweiht. Er verband mit einer lebendigen Begeisterung für das Evangelium und dessen Verbreitung unter allen Völkern große Ruhe und eine Besonnenheit u. Klarheit des Geistes, welche selbst divergirende Meinungen in das Interesse d. Missionsvereins zu ziehen wußte. Als geübter Menschenkenner durchschaute er mit einem Blick, der sich nicht leicht täuschen ließ, diejenigen, welche sich dem apostol. Berufe zuwandten; † am 19. Dec. 1838 zu Basel. Schriften: Lazarus (2. Aufl., Bas. 1827); — Versuch einer allgem. Missionsgeschichte d. Kirche Christi (ebd. 1828—37, 3 Bde.); — Vergleichende Bemerkungen über die Familienverwandtschaft der indischen Sprachen (ebendas. 1819); — übersetzte: Boguns Versuch über das göttliche Ansehn des N. T. (ebendas. 1808) und C. Buchanans neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums ꝛc. in Asien (Stuttg. 1814) ꝛc.; — gründete mehre Journale für den Missionszweck.

Blumia (Bot.), Pflanzengatt., 1) nach Sprengel, B. japonica, s. v. a. Saurauia Blumia; — 2) nach Nees, B. Candollei, s. v. a. Talauma Candollei.

Blumige Flossen (blumiges Roheisen, Hüttenw.), weißes Roheisen mit körnigem Bruche, welches nur schwer fließt und dessen Ränder eine Art Wulste bilden. Es füllt die Formen schlecht aus, erstarrt fast unmittelbar nach dem Austritt aus dem Ofen und zeigt alsdann eine vollkommen ungleiche Oberfläche; es kann nicht zum Gießereibetriebe, sondern nur zur Stabeisenfabrikation verwandt werden.

Blumist (Gärtn.), Blumenkenner, Blumenfreund, Blumenzüchter, Blumenhändler.

Blumroda, kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Borna; 240 E.

Blumröder, August Friedrich von, schwarzburg-sondershäus. Landrath und deutscher Schriftsteller, geb. 1776 zu Gehren im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, ward Lehrer in Schnepfenthal, nahm dann Militärdienste, zuerst preußische und nach der Schlacht bei Jena schwarzburgische, machte die Feldzüge 1809—1812 gegen Oesterreich, Spanien und Rußland mit, ward Major, gerieth in russische Kriegsgefangenschaft, wurde 1813 wieder frei, kämpfte dann als Oberstlieutenannt 1814 und 1815 gegen Napoleon, erhielt 1816 die Ernennung zum Erzieher des Erbprinzen v. Schwarzburg-Sondershausen, ward in den Adelstand erhoben und später zum Landrath ernannt, und lebt gegenwärtig zu Sondershausen. Schrieb: Gedichte (Erfurt 1815; neue Aufl., Sondersh. 1822); — Der verhüllte Bote aus der Heimath (Sondersh. 1821, 2 Bde.); — Gott, Natur und Freiheit in Bezug auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft (Leipz. 1827); — Ueber die verschiedenen Formen, in welchen der Pantheismus in neuern Zeiten aufgetreten ist (ebendas. 1832); — Der Selbstmord (Weimar 1837, 2 Thle.); — Die Religion nach ihrer geschichtlichen Idee und Erscheinung ꝛc. (Sondersh. 1839); — übersetzte aus dem Französischen ins Deutsche: Franz Drozs Eudämonia (Ilmen. 1826) und dessen Anwendung der Moral auf die Politik (ebendas. 1827).

Blumsche Hauland, preuß. Hauland, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Bomst; 270 E.

Blumstein, westpreuß. Dorf, R.-B. Danzig, Kr. Marienburg; 180 E., gräfl. werdersches Vogteigericht.

Blumweiler, württemberg. Weiler, Jartkreis, Oberamt Mergentheim; 100 E.

Blundell, Geburtshelfer am Guyshospital in London, 1825 bekannt geworden durch einen glücklichen Versuch mit Transfusion des Blutes aus einem menschlichen Körper in einen andern.

Blunderbüchse (trombone, Kriegsw.), s. v. a. Musketonner.

Blundertorf (Min.), s. Torf.

Bluno, Blunju, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Liegnitz, Kr. Hoyerswerda; 370 Einw., Oberförsterei.

Blunowo, westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Graudenz; 180 E.

Blunz (Blnns), schweiz. Dörfchen, St. Gallen, Bez. Sargans, Kr. Mels; Eisenschmelze.

Bluschczau, Bluszowe, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; 490 E.

Blusiacus mons (lat.), s. v. a. Breisach.

Blutkrapp, extrafeiner holländ. Krapp.

Blut (lat. sanguis, griech. αἷμα), der sich in den Adern bewegende, den menschlichen oder thierischen Körper ernährende Saft. Bei den Menschen und den Wirbelthieren der drei obern Klassen unterscheidet sich das in den Venen fließende B. durch die Farbe von dem in den Arterien.

Farbe. Bei den Menschen und bei den Wirbelthieren hat es eine schöne rothe Farbe, dem Purpur oder dem hellen Kirschroth nicht unähnlich. Durch die Art des Ausflusses aus der Ader wird die Farbe nicht unbeträchtlich verändert; je kleiner der Blutstrahl, desto heller ist die Farbe, weil die Luft, welche das B. heller färbt, hier stärker einwirken kann. Dunkler, als das B. der Menschen, ist das der Ochsen, der Hasen und Hirsche, der Pferde und besonders das der Schweine; heller dagegen das der Schafe, Katzen und Ziegen, die das hellste B. unter den Hausthieren haben. Die Vögel haben helles B., was an der Luft sich noch heller färbt, aber auch von selbst bald wieder dunkel wird. Auch bei den Ringelwürmern und einigen nacktkiemigen Mollusken findet sich rothes B. Die Insekten haben meist ein gelbes, braunes, oder wenig gefärbtes, die Käfer ein dunkelbraunes und die Heuschrecken, Raupen und Schmetterlinge ein grünes, die Mollusken meist ein gelbliches oder weißliches, bläuliches oder auch wohl braunes B. Bei Menschen und Säugethieren ist

vor der Geburt das B. dunkel und bleibt nach der Geburt in der ersten Zeit bräunlichroth. Schön roth ist das B. in der Jugend, zur Zeit der Pubertät; im höhern Alter wird es wieder etwas dunkler. Den Frauen wird ein helleres B. zugeschrieben, als den Männern. — Die letzte Ursache des Unterschiedes in der Farbe des Blutes bei derselben Organisation ist immer die Stärke des Athmens, absolut oder relativ zur Blutmenge. Wo die Ausnahme des Sauerstoffs und die Ausscheidung der Kohlensäure ein Hinderniß erleidet, ist die Nüance des Roths dunkler. — Alle Stoffe, welche organische Substanzen zersetzen, oder auch nur deren Farbe zerstören, ändern auch die des Blutes um. Vorzüglich gehören hierher die mineralischen Säuren, kaustischen Alkalien und das Chlor. — Abnormer Weise, sowie hin und wieder bei säugenden Thieren, hat man ein sogenanntes weißes B. gefunden, welches jedoch vor der Gerinnung nie ganz weiß, sondern weißröthlich ist und erst nach Bildung eines kleinen Blutkuchens als milchiges Serum erscheint. Bei Gänsen zeigt sich diese Erscheinung am häufigsten; sie rührt ohne Zweifel vom Fettgehalt des Blutes her.

Wärme. Die Blutwärme richtet sich nach der allgemeinen Wärme des Körpers, besitzt aber wahrscheinlich von allen Theilen die höchsten Grade. Beim Auslassen aus der Ader zeigt es immer einige Grade weniger, als wenn das Thermometer in die Ader selbst eingeführt wird. Selten steigt es dort bei den Menschen bis zu 31° R., nur im Fieber bis zu 32°. Die Verschiedenheiten richten sich, soweit sie nicht von der Art des Ausflusses und anderen äußeren Umständen abhängen, nach der Stärke des Athmens und Herzschlages, gerade so, wie die Temperatur des Körpers im Allgemeinen. — Ueber die Wärmekapacität des Blutes, d. h. über die Abkühlungszeiten, hat H. Nasse sehr viele Beobachtungen angestellt und im Ganzen gefunden, daß dieselbe von dem spec. Gewicht abhängt. Doch machte er zugleich die Bemerkung, daß bei Aufregung der Herzthätigkeit, unabhängig von dem spec. Gewicht, die Abkühlung langsamer geschieht.

Geruch. Der Geruch des Blutes ist eigenthümlich, bei den Menschen und jeder Thiergattung verschieden, gerade so, wie es auch bei der Lungen- u. Hautausdünstung ist; schwach in der Jugend, stärker in der Pubertät, mehr entwikkelt bei robusten, als bei schwachen Individuen. Das B. von Männern hat einen stärkeren Geruch, als das der Frauen. Negerblut soll eigenthümlich stark nnangenehm riechen, das der Kastraten nur schwach; daß der Geruch in gewisser Beziehung zur Funktion der Zeugungstheile steht, ist nicht zu leugnen. Beim Kochen des Blutes ist ein anderer Geruch bemerkbar, als der, den das frische B. besitzt. Bei den meisten Thieren ist er nur wenig verschieden, bloß im Rinderblut, sowohl von Ochsen, wie von Kühen und Kälbern, specifisch, nämlich vollkommen moschusartig. Er haftet an dem Serum; trocknet man dies ein und weicht dasselbe nach Jahren wieder auf, so kommt der Geruch nach Moschus noch sehr kräftig zum Vorschein.

Konsistenz. Der Konsistenzgrad des Blutes hängt ab: 1) von der Menge der Blutkörperchen; 2) von der Klebrigkeit des Blutwassers; 3) von dem Wärmegrade und 4) wenn es noch nicht geschlagen ist, von der Stufe der Gerinnung, auf welcher das B. sich befindet. Im Ganzen richtet sich der Konsistenzgrad, wenn wir die Gerinnbarkeit ausnehmen, fast ganz nach dem specifischen Gewicht.

Die neueren Schriftsteller geben das normale Gewicht des menschlichen Blutes zwischen 1,040—1,060 an; die neuesten Angaben liegen alle zwischen 1,050 u. 1,059. Und dies sind auch wirklich die Grenzen, zwischen denen das Gewicht des gesunden Blutes schwankt, so daß H. Nasse das Mittel 1,055 erhielt, als er gesunde Erwachsene, zur Hälfte Männer, zur andern Weiber, für die Berechnung auswählte. Das Geschlecht erfordert nämlich Berücksichtigung. Das B. der Männer ist dicker und wenigstens $^1/_{1000}$ schwerer, als das der Weiber und hält sich immer über 1,053, während das der Weiber häufig nur 1,050 wiegt. Die Zahl 1,058, selbst 1,059 ist bei robusten Männern nicht selten; die Zahl 1,045 kommt bei schwangeren Frauen zuweilen vor. In der Jugend ist das B. dünner und leichter, als bei Erwachsenen; die allgemeine bekannte Redensart von leichtem B. der Jugend spricht daher eine physiologische Wahrheit aus.

Menge. Sehr vielfach sind die Bemühungen gewesen, die Menge des B.'s im menschlichen und thierischen Körper zu bestimmen. Man fing zu diesem Zwecke beim Verbluten alles B. auf; man zerhackte den ganzen Körper u. wusch die einzelnen Theile sorgfältig aus, man kam endlich auf den Gedanken, die Menge der Injektionsmasse zu messen, die man braucht, um Arterien und Venen zu füllen, allein alles dies führte zu keinem sichern Resultate. Auf eine höchst sinnreiche Weise hat Valentin dies Problem bei Thieren zu lösen versucht. Er entzog denselben etwas B., dessen Wassergehalt er nachher berechnete, spritzte dann eine bestimmte Menge Wasser in die Venen ein und entzog darauf wiederum eine Portion B., dessen Wassergehalt er mit dem des zuerst gelassenen verglich. So hatte er das Mittel in Händen, um nachzuweisen, mit wie viel B. jenes Wasser sich vermischt hatte. Wiewohl sich auch gegen die Genauigkeit dieser Methode einige Einwendungen machen lassen, so ist dieselbe doch die genaueste, welche wir bis jetzt besitzen. — Am allerwenigsten ist ein Schluß auf die Menge des B.'s aus der Größe des Blutverlustes erlaubt, die ein Mensch oder ein Thier in einem kürzern oder längern Zeitraume erleidet, weil nämlich das B., je größer der Verlust, desto wässeriger wird, sowohl durch Getränke, als durch Absorption der parenchymatösen Flüssigkeit und weil sich rasch ein neues, wenn auch unvollkommenes B. aus den festen Theilen des Körpers, namentlich durch Aufnahme des Fettes, bildet.

Valentin macht die sehr richtige Bemerkung, daß die Bestimmung der Blutmenge immer relativ zu dem Gewichte des Körpers seyn müsse, wenn man Vergleichungen derselben anstellen will; die Bestimmung der absoluten

Menge hat nur bei einem einzelnen Individuum Werth. Das absolute Gewicht des B.'s schwankt nämlich sehr, selbst bei ausgewachsenen Individuen derselben Thierart, weil es sich nach der Körpergröße richtet; das relative hingegen ist für jede Thierart konstant.

Das absolute Gewicht des B.'s bei Menschen ward von den Anatomen sehr verschieden angegeben. So schätzte es unter Andern Haller auf 28—30 Pfd., Wrisberg auf 24 Pfd., Herbst auf 26 Pfd., Hoffmann auf 20 Pfd. Diese Angaben sind die mittleren. Reil u. And. nahmen 40 Pfd. an, während Blumenbach u. And. nur 8—10 Pfd. als die Norm ansahen. Gewöhnlich schlägt man das Gewicht auf 20 Pfd. an, so daß also der sechste bis achte Theil des ganzen Körpers B. wäre. Nach Valentins ungefährer Schätzung, die er auf die Erfahrungen bei den Thieren stützt, beträgt das relative Gewicht bei den Menschen etwas mehr; es verhält sich zu dem des Körpers wie 1:4,25. — Jedenfalls besitzt der Mensch das Vorrecht vor den Thieren (ob vor allen?), relativ zum Körper die größte Menge dieser wichtigen Flüssigkeit, in welche Moses den Sitz der Seele verlegt, zu besitzen. Sicher scheint es wenigstens zu seyn, daß die kleineren Thierarten verhältnißmäßig weniger B. als der Mensch enthalten; nur die größten könnten den Menschen übertreffen. — Daß die fetten Menschen blutarm sind, wußten schon die alten Aerzte, und Schultz fand 20—30 Pfd. B. mehr bei einem magern, als bei einem gemästeten Ochsen. Hierzu macht jedoch Valentin die Bemerkung, daß fette Körper das B. mehr in den Haargefäßen zurückhalten, als magere.

Die Bestandtheile des Blutes bei der mikroskopischen und mechanischen Analyse.

1) Das B. vor dem Gerinnen. Das frische B. besteht im Körper aus einer farblosen, verschiedene Stoffe in Auflösung haltenden Flüssigkeit, in welcher kleine rothe, unter dem Mikroskope sichtbare Körperchen suspendirt sind: Blutkörperchen. Die von Malpighi entdeckten und schon von Leeuwenhoek genau beschriebenen Blutscheibchen, Blutbläschen, Blutzellen, Blutheilchen, Blutkörperchen, Blutkörnchen untersucht man am besten, wenn man geschlagenes B. mit etwas Blutwasser verdünnt, oder wenn man ein kleines Stückchen Blutkuchen in Serum ausdrückt. In ganz frischem, noch ungeronnenem B. sind sie auch wohl ohne Verdünnung erkennbar, falls man nur den Tropfen zwischen zwei Glasplatten zu einer ganz dünnen Schicht vertheilt; sonst nämlich kann man kein einziges Körperchen unterscheiden, weil sie zu dicht aneinander liegen. Es sind ihrer so viel im B., daß, falls man 20 Pfd. B. im menschlichen Körper annimmt, ihre Menge in diesem sich ungefähr auf 12—13 Billionen beläuft. Statt des Serums kann man sich auch einer Kochsalzlösung mit etwas Eiweiß, oder, nach Brnns, einer koncentrirten Lösung von kleesaurem Ammoniak mit etwas Eiweiß bedienen.

Die Blutkörperchen des Menschen sind kreisrunde Scheibchen, in der Mitte von beiden Seiten etwas napfförmig vertieft, was bei der Betrachtung der auf dem Rande stehenden Scheibchen ganz deutlich wahrgenommen werden kann. In der Mitte der Vertiefung sitzt häufig ein kleines helles Körnchen, oder eine kleine nicht scharf umschriebene Hervorragung. Die Vertiefung, der farblose und durchsichtige Theil des Blutkörperchens, beträgt ungefähr die Hälfte des Durchmessers des Scheibchens; der umgebende dunkle Ring hat also eine Breite von ungefähr $^1/_4$ des Durchmessers. Er ist fast eben so dick, denn 4 platt an einander liegende Blutscheibchen bilden einen Cylinder, der fast dieselbe Höhe als Breite hat, wenn er von der Seite gesehen wird. Der Rand des Scheibchens ist etwas abgerundet, nicht scharf, wie der einer Münze. Die meisten Säugethiere besitzen Blutkörperchen, welche denen des Menschen in der Gestalt ganz ähnlich sind. Bei manchen Thieren, wie z. B. bei den Ochsen, Schafen, Schweinen, ist ihre normale Gestalt schwer zu beobachten, weil sie sich in der Luft sogleich verändert; man muß das B. ganz junger Thiere untersuchen, wenn man die bikonkave Scheibenform finden will. Nach R. Wagners Vorgang ist bei einer großen Menge von Säugethieren aller Zonen die Untersuchung und Messung der Blutkörperchen vorgenommen worden. In Beziehung auf die Gestalt der Blutkörperchen haben diese Forschungen ergeben, daß bei dem Kameel, Dromedar und Lama die Scheibchen nicht wie bei allen übrigen Säugethieren rund, sondern länglich sind und in der Mitte nicht eine Vertiefung, sondern eine banchförmige Hervorragung besitzen. Somit findet sich hier ein Uebergang zu den unteren 3 Klassen der Wirbelthiere. Die Vögel haben nämlich elliptische, länglich ovale, in der Mitte gewölbte, in einen scharfen Rand auslaufende Blutkörperchen, die Amphibien ovale, platte, in der Mitte mit einer starken Erhabenheit (Kern) versehene, und die Fische besitzen mit einigen Ausnahmen, wo runde Scheibchen vorkommen, ebenfalls länglich platte, elliptische, in der Mitte dickere. Bei den wirbellosen Thieren, Mollusken, Würmern und Insekten, sind nach R. Wagner die Blutkörperchen granulirt, nicht platt, sondern elförmig, rundlich und weniger regelmäßig gestaltet, als bei den höheren Thieren, so daß sogar verschiedene Formen bei einem und demselben Thiere vorkommen.

Die Größe der Blutkörperchen bei dem Menschen ist im Mittel $^1/_{300}'''$ ($^1/_{277}'''$—$^1/_{333}'''$). Die Angaben anderer Beobachter variiren zwischen $^1/_{140}'''$ u. $^1/_{500}'''$. Unter den Säugethieren steht der Affe in Beziehung auf Größe der Blutkörperchen dem Menschen sehr nahe. Dieselben sind nur um ein Weniges kleiner. Der Elephant hat, nach Schultz, unter den Säugethieren die größten, einzelne noch größer als der Mensch. Man darf aber aus diesen einzelnen Thatsachen nicht folgern, daß nach der Größe der Thierspecies sich auch die der Blutkörperchen richte; die Ausmessungen der Beobachter stehen dieser Vermuthung durchaus entgegen.

Eher scheint die Nahrung einigen Einfluß zu haben, indem die Fleischfresser durchschnittlich etwas größere, als die Pflanzenfresser, namentlich als die Wiederkäuer besitzen; die Blutkörperchen der Ziegen werden von denen der Menschen in der Größe selbst um ein Drittel übertroffen. Die allerkleinsten kommen nach Gulliver bei Tragulus Japonicus vor. — Die Blutkörperchen der andern Klassen der Wirbelthiere sind alle viel größer, als die der Säugethiere, nämlich einige mehr als achtmal so lang, als die der Menschen.

Die Blutkörperchen sind in ihrem Bau den sogenannten Zellen der verschiedenen Gewebe des thierischen Körpers sehr ähnlich, so daß sie von den meisten Physiologen denselben ganz gleichgestellt werden. Sie bestehen aus einer im Wasser nicht löslichen Grundlage (Gewebe?), welche von einer wahrscheinlich gelösten oder wenigstens in Wasser leicht löslichen rothen Substanz (Blutroth) nebst etwas Wasser durchdrungen ist und in deren Mitte ein Aggregat von festen, nicht mit Blutroth verbundenen Körnchen sich befindet. Jene Grundlage ist wahrscheinlich nach außen zu dichter, als nach innen, daher der Ausdruck „Zellenmembran" gerechtfertigt werden kann. Die gewöhnlichste Bezeichnung ist „Hülle" (Hülse, legumen), die in sofern beibehalten werden kann, als durch sie der Gegensatz zum Kern (nucleus) ausgedrückt wird. Die Substanz, welche man zwischen ihm und der Umgrenzungshaut gelagert denkt, heißt der Zelleninhalt. Dieser tritt aus, wenn man das Blutkörperchen mit Wasser in Verbindung bringt; es bleibt dann noch die farblose Grundlage mit dem Kern übrig. Nur mit Mühe gelingt es durch ein gutes Mikroskop, letztere in diesem Zustande wieder zu erkennen; sie ist aber noch vorhanden, denn durch manche Zusätze kann sie wieder zum Vorschein gebracht werden. Sie verändert leicht ihre Form und vermindert leicht ihren Umfang. Wo das Blutkörperchen seinen aufgelösten oder in Wasser löslichen Inhalt austreten läßt, zieht sie sich um den Kern zusammen, so daß sie dann nur ungefähr die Hälfte der frühern Oberfläche darbietet; zuweilen verändert sich auch ihre Form, ohne daß der Inhalt des Körperchens sich vermindert. Nach dem Tode zersetzt sich der Inhalt des Blutkörperchens, die Form desselben wird in einem so hohen Grade veränderlich und kann sich namentlich bei geringer Veranlassung so stark in die Länge ausdehnen, daß man deshalb an dem Daseyn einer äußern Haut gezweifelt hat; daß zu dieser Zeit wenigstens jede Spur derselben, falls sie überhaupt existirt hat, verschwunden ist, unterliegt keinem Zweifel. Der in der Mitte der Hülle gelegene Kern ist bei den länglichen Blutkörperchen der 3 unteren Klassen der Wirbelthiere meist ebenfalls von länglicher, aber auch wohl von rundlicher Gestalt. In den scheibenförmigen Blutscheibchen, namentlich in denen des Menschen, nehmen Müller, Krause u. And. ebenfalls einen Kern an. Wagner aber bezweifelt mit Berres neuerdings wieder dessen Anwesenheit. Freilich findet sich nicht bei allen, aber doch bei vielen in der Mitte der napfförmigen Vertiefung ein kleines farbloses glänzendes Körperchen, zuweilen statt desselben auch nur eine schwache Färbung. Am größten und an zahlreichsten fand Nasse jedesmal die Kerne in dem B. der Schwangeren und der trächtigen Hunde. Außer dieser Spur eines Kernes sitzen bei der runden Art der Blutkörperchen auch noch Rudimente des frühern centralen, nun aber zerfallenen und vertheilten Kernes in dem dunkeln, peripherischen Ringe, die unter gewissen Verhältnissen, z. B. schon durch Zusatz von Zucker, deutlich hervortreten. Ob der Kern überall farblos sey, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden; nach der künstlichen Isolirung ist er es. Sein Bau ist in den elliptischen Körperchen überall deutlich körnig; bei den Salamandern enthält er mehre getrennte Körperchen. Seine Größe beträgt im Ganzen $^1/_3$—$^1/_4$ der Länge des Blutkörperchens; bei den Amphibien ist er ungefähr $^1/_{800}$—$^1/_{200}$‴, bei den Fischen $^1/_{400}$—$^1/_{400}$‴, bei den Vögeln ungefähr $^1/_{500}$‴, bei den Säugethieren $^1/_{1200}$‴ groß. Zuweilen ist er bei den Menschen noch etwas größer. Seine Größe wechselt nach dem Alter des Blutkörperchens; manche junge haben einen sehr großen, der fast so groß ist, als ein Lymphkörperchen desselben Thieres; manche alte dagegen, (und dies ist selbst bei den Fröschen, wo der Kern sonst so deutlich hervortritt, der Fall) besitzen gar keine u. bestehen bloß aus einer Flüssigkeit haltenden Grundlage. Manche Physiologen, wie Burdach, Kaltenbrunner ꝛc. haben die Existenz des Kernes in den Blutkörperchen innerhalb des thierischen Körpers bezweifelt und halten denselben nur für ein Kunstprodukt. Andere dagegen, als Bruns und Nasse, nehmen an, daß derselbe schon als eine solide Substanz im kreisenden Blute vorhanden seyn müsse.

Der Farbestoff des B.'s hat überall, mit Ausnahme der wirbellosen Thiere (Blutegel, Mollusken, Krebs, Auster), seinen Sitz in dem Blutkörperchen. Ob er auch die Umgrenzungshaut tränkt, ob er ebenfalls im Kerne zu einer sehr geringen Menge sich vorfindet, bleibt unentschieden. Nicht überall ist seine Menge gleich; sie wechselt sowohl nach der Thierart, als nach dem Alter des Blutkörperchens. Die Säugethiere besitzen die dunkelsten Blutscheibchen; unter den Hausthieren hat das Schwein und dann der Ochs die röthesten, die Ziege und das Kaninchen die blassesten. Schon bei den Vögeln ist die Farbe weniger intensiv; noch schwächer ist sie bei den Amphibien und am schwächsten bei den Fischen. Es entspricht somit die Farbe des Fleisches der Röthe der Blutkörperchen. Ferner steht bei einem und demselben Thiere die Röthe des Blutkörperchens in umgekehrtem Verhältniß zu der Größe des Kerns. Daher die jüngeren Körperchen blasser sind, als die älteren.

Die Blutkörperchen sind sehr veränderbar. Die bloße Einwirkung der atmosphärischen Luft reicht schon dazu hin. Besonders geht im Sommer bei anhaltender Hitze die Veränderung rasch vor sich. Wahrscheinlich hat die Zersetzung des Blutwassers hieran wesentlichen Antheil. Am raschesten und stärksten verändern sich die Blut-

körperchen von Ochsen und Schweinen; sie werden höckerig und eckig, zuletzt ganz kugelig; dann folgen die der Schafe. Die der Kaninchen kerben sich auch an den Rändern ein, ebenso, doch seltener, die der Hunde und Katzen. Merkwürdig ist es, daß dagegen die Blutkörperchen anderer Thiere, z. B. der Fledermäuse, in einem minderen Grade auch die der Katzen, ohne höckerig zu werden, aufquellen, d. h. in der Dicke zunehmen, in den andern Dimensionen aber abnehmen. Auch die der Ziegenlämmer verhalten sich so, zuweilen auch die der Ziegen; im Ganzen werden letztere mehr länglich, etwas dreiseitig. Der Mensch besitzt Blutkörperchen, die nicht so leicht, bevor die Fäulniß nicht eintritt, ihre Gestalt verändern und höchstens mit der Zeit sich etwas einkerben.

Man hat eine Menge von Substanzen mit den Blutkörperchen in Verbindung gebracht, um aus deren Wirkung auf die Veränderung der Gestalt und Masse, den Bau und die Bestandtheile dieser zu erkennen.

Das Wasser bringt im ersten Grade der Einwirkung auf die runden Blutkörperchen ein Aufquellen derselben hervor, macht dieselben zuerst napfförmig, indem die eine Fläche hervorgetrieben wird, nachher kugelig, indem auch die konkave Fläche sich nach außen hin umstülpt; in dem zweiten Grade (5 Theile Wasser auf 1 Th. Blut) zieht es den Farbestoff aus, so daß die kleinen Kugeln anfangs grau werden und die blassen Hüllen nachher schwer erkennbar sind, ohne ganz zu verschwinden. Die elliptischen Blutscheibchen erlangen nie die vollständige Kugelform u. bleiben mehr oder weniger linsenförmig. Anfangs bekommen manche Runzeln, Risse, manche verlieren dabei ihren Kern. Die ferneren Formveränderungen sind bei ihnen äußerst mannichfaltig. — Die Körner des Kernes mancher Blutkörperchen (z. B. bei der Kröte) zertheilen sich im Umfang des farblos gewordenen Bläschens; bei anderen löst der Kern sich ab und das Körperchen zeigt an einer Seite einen Substanzverlust. Bei den runden Körperchen scheint er sich ebenfalls zu zertheilen. Außer durch Jodine, lassen sich auch durch Salze die entfärbten Hüllen wieder erkennbar machen, besonders durch Metallsalze, z. B. durch Sublimat, oder auch durch essigsaures Blei. Nimmt man ein Stück frischen Blutkuchen von einem Menschen oder einem Säugethiere und wäscht die Blutkörperchen aus, so daß unter dem Mikroskope keine bestimmten Formen mehr zu erkennen sind, setzt dann essigsaures Blei zu, so sieht man die Hüllen wieder ganz deutlich.

Die Essigsäure ist im verdünnten Zustande ein kräftiges Lösungsmittel für den Farbestoff. Die Hülle der runden Blutkörperchen schrumpft ein und verschwindet nach und nach, so daß die bloßen Kerne übrig bleiben. An dem Kerne der elliptischen findet man die noch etwas Farbestoff einschließende, zusammengezogene Hülle wieder. Setzt man geschlagenes B. mit einigen Tropfen Essigsäure der Temperatur von 30° R. aus, so werden, nach Simon, die Blutkörperchen mit Beibehaltung ihres größten Theils von Farbestoff für das Wasser unlöslich.

Die Mineralsäuren wirken nach dem Grade ihrer Koncentration sehr verschieden. Bei geringerem Grade ihrer Einwirkung bleiben die runden Blutscheibchen auf der Mitte ihrer Umwandlung in Kugeln stehen, ohne ihren Farbestoff gänzlich verloren zu haben.

Die Alkalien, die kaustischen sowohl, als die kohlensauren, wirken in verdünntem Zustande wie Wasser, in stärkerem lösen sie die Kugeln auf. Das doppelt kohlensaure Natron hat eine gleiche, jedoch etwas schwächere Wirkung. Das B. mit elliptischen Körperchen wird durch die Alkalien gallertartig. Auch Kalkwasser ist ein starkes Lösungsmittel; kaustischer Kalk zerstört die Blutscheibchen vollständig.

Durch Kochsalz schrumpfen die runden Blutkörperchen ein, kerben sich, werden zackig oder körnig, bei einer stärkeren Einwirkung ziehen sie sich in die Länge und schlagen ihre Ränder um. Am Ende werden sie zu Kügelchen, die kleiner sind, als die durch Wasser oder Alkalien hervorgebrachten. Das B. der verschiedenen Säugethiere verhält sich nicht ganz gleich gegen Kochsalz. Die Körperchen des Hundes werden z. B. sehr rasch zu höckerigen Kügelchen umgewandelt, die des Kalbes nur zum Theil und nur wenig. Die elliptischen Blutkörperchen schrumpfen durch das Kochsalz gleichfalls ein, einige werden platter, eckig, dunkler; andere, die jüngeren nämlich, quellen auf und verlieren in einer koncentrirten Lösung allen Farbestoff; ihr Kern zerfällt in Körner, die sich in der Hülle vertheilen. Das B. bekommt dann eine schleimige Beschaffenheit. Diese fehlt bei dem B. mit runden Blutkörperchen; im Ganzen ist aber die Wirkung des Salzes auf Gestaltsveränderung bei letzteren größer, als bei den elliptischen. Durch eine sehr koncentrirte Kochsalzlösung läßt sich aus diesen, nicht aber aus jenen, aller Farbestoff ausziehen.

Durch Aether werden die Blutkörperchen der Menschen mit der Zeit kleiner, blasser und verschwinden sogar bis auf die Kerne; der Farbestoff wird dadurch zum Theil ausgezogen und ist nachher im Wasser nicht mehr löslich. Bei den Amphibien, wo der Körper viel größer und granulirt ist, sieht man denselben bei Einwirkung des Aethers blasser werden und seine Körne verlieren. Diese bestehen also aus Fett, das auch in dem abgeschütteten Aether sich wiederfindet; zugleich wird das ganze Blutkörperchen durch Aether blasser. Weingeist löst die Blutkörperchen nicht auf. Durch anhaltendes Schütteln mit Oel zerfallen zuweilen die Blutkörperchen.

Unter den thierischen Flüssigkeiten verändern die eiweißhaltigen und zugleich fetthaltigen die Blutkörperchen am wenigsten. Das verdünnte Eiweiß ohne Kochsalz wirkt durch seinen Gehalt an Alkali stärker zerstörend ein, als bloßes Wasser. Auch eine Auflösung von Gummi (etwa 1 Theil auf 10 Th. Wasser) vermag nicht die Integrität der Blutkörperchen zu erhalten, falls sie nicht mit Kochsalz versetzt ist, und zwar muß die hinzugefügte Kochsalzlösung sehr saturirt seyn, damit das Gummi nicht die Blutkügelchen zu Kugeln umwandele. Auch Urin bindet, wenn

er nicht gar zu wässerig ist, den Farbestoff. Galle wirkt wie Alkali oder Seife, macht die Blutkörperchen des Menschen anfangs kugelig und löst sie auf, wenn sie ohne Serum mit den Blutkörperchen vermischt wird. Erwärmte Galle, besonders Hühnergalle, löst selbst die Kerne der Blutkörperchen auf.

Die spontane Zersetzung der runden Blutkörperchen durch Fäulniß ist der durch Wasser am ähnlichsten. Sobald das Eiweiß sich zersetzt, löst sich das Blutroth in Serum auf. An den sich verkleinernden Blutkörperchen treten seitliche Körner hervor. Zuletzt werden die Hüllen und Kerne von Vibrionen verzehrt. An den elliptischen derberen Körperchen, und namentlich an denen der Frösche, haben nach Magendie diese Thierchen weniger Wohlgefallen. In den Leichen erleiden die Blutkörperchen eine solche Veränderung, daß man gar nicht im Stande ist, sie wieder zu erkennen. Sie kleben zusammen und verändern bei jeder Ortsveränderung auch ihre Gestalt; namentlich dehnen sie sich außerordentlich in die Länge aus. Von dem mittlern Eindrucke ist dann keine Spur mehr vorhanden. Es wäre sehr wichtig für die gerichtliche Medicin, wenn es gelänge, die an der Luft eingetrockneten Blutkörperchen durch Zusatz von Flüssigkeit wieder so herzustellen, daß man unterscheiden könnte, ob ein fraglicher Blutfleck von Menschen oder von einem Thiere herrühre; dies ist aber unmöglich.

Die Blutkörperchen haben also eine komplicirte Struktur und Zusammensetzung, indem sie nicht bloß aus Eiweiß und Blutroth, sondern auch aus Fett und Faserstoff bestehen.

Die Lymphkörperchen gehören zu den wesentlichen Bestandtheilen eines jeden B.'s. Müller hat zuerst auf ihr Vorkommen im B. der Frösche aufmerksam gemacht. Wagner beschrieb sie genauer und fand ihr numerisches Verhältniß zu den Blutkörperchen wie 1:5. Sie kommen im B. eines jeden Thieres vor. Sie unterscheiden sich so wenig von den farblosen Kügelchen der Lymphe und Chylus, daß man sie deshalb für die dem B. beigemischten Lymph- und Chylusköperchen halten kann. Ihre Gestalt ist nicht ganz sphärisch, zuweilen mehr länglich oder mehr linsenförmig. Sie sind farblos, feinkörnig, glänzend, brechen das Licht stark, lösen sich nicht in Wasser, aber wohl in Ammoniak auf, zerfallen durch Essigsäure in Hülle und Kern. Sie vereinigen sich nicht mit den Blutkörperchen, aber wohl unter sich zu Haufen und bleiben auch im Eiweiß, womit das B. geschüttelt wird, hängen. — Mit der Annahme, daß diese Kügelchen aus der Lymphe und dem Chylus herstammen, verträgt sich recht gut auch die, daß sie zum Theil noch im B. in den Kapillargefäßen sich bilden. Letzteres kann ebenso wenig widerlegt, als bewiesen werden. Unwahrscheinlich ist aber die andere Behauptung, daß sie durch Ablösung von Partikelchen der Organe entspringen. Das leichte Stocken dieser farblosen Kügelchen in den engen Haargefäßen hat hier vermuthlich eine Täuschung verursacht. Bei gut genährten Thieren findet man sie in der Regel in einer größern Zahl; nach dem Hungern nehmen sie ab.

Blutflüssigkeit. Die Blutkörperchen sind in einer Flüssigkeit suspendirt, welche in der neuesten Zeit Blutflüssigkeit, liquor sanguinis, plasma (nach Schnlz) genannt wird und früher gewöhnlich plastische Lymphe hieß. Daß sie als solche schon im lebenden Körper existirt und nicht, wie Döllinger früher meinte, erst aus den Blutkörperchen ausschwitzt, ist als gewiß anzunehmen, obgleich es nicht möglich ist, die Flüssigkeit selbst in den Haargefäßen zu sehen und man nur auf ihre Anwesenheit aus einigen mikroskopischen Phänomenen schließen kann. Man erhält sie da von selbst von den Blutkörperchen geschieden, wo diese sich schneller senken, als das B. gerinnt. Künstlich kann man sich diese Flüssigkeit dadurch verschaffen, daß man das B. in eine Kälte von 2° R. bringt, oder daß man die Luft von demselben abhält, indem man dasselbe in nicht zu dünnen frischen Darmstücken auffängt, diese aufhängt, den Kruor sich senken läßt und dann nachher an der Uebergangsstelle von diesem zum Plasma das Darmstück abschnürt; ebenso auch, indem man das B. unter Oel auffängt; durch Salzzusatz, besonders von Kali carbonicum, zum frischen B. kann man sich das Plasma auch verschaffen. — Die reine unvermischte Blutflüssigkeit ist farblos, etwas trübe (aber wohl erst durch die Luft geworden) und klebrig. Zwischen den Fingern kann man sie zu langen Fäden wie Seide ziehen. Ihr spezifisches Gewicht ist unbeträchtlich schwerer, als das des nach dem Gerinnen des B.'s ausgeschiedenen Serums. Bei Menschen fand Nasse dasselbe das eine Mal 1,029 und das andere Mal 1,031, bei einem Pferde 1,025.

Blutdunst. Außer Blutkörperchen und Blutflüssigkeit gibt es noch einen andern Bestandtheil des kreisenden B.'s, der aber bald, nachdem dasselbe aus der Ader gelassen, verloren geht. Es ist der Blutdunst, halitus oder aura sanguinis. Er besteht nicht, wie man früher vermuthete, aus Gas, sondern bloß aus Wasserdunst, mit einem Riechstoff, wahrscheinlich einer flüchtigen fetten Säure.

2) Gerinnung des B.'s. Das aus der Ader gelassene flüssige B. verwandelt sich nach einigen Minuten in eine feste Masse; es gerinnt, koagulirt; darauf schwitzt nach und nach der flüssige Theil des B.'s aus der Oberfläche des Gerinsels hervor und es trennt sich auf diese Weise das B. in den Blutkuchen und das Blutwasser. Ueber die Zeit, zu welcher in dem B. des Menschen diese Veränderung erfolgt, stimmen die Beobachter nicht überein. Hieran ist nicht allein die mögliche Verschiedenheit in der Gerinnungszeit des B.'s verschied. Menschen u. die Abhängigkeit der Zeit von äußeren Verhältnissen schuld, sondern ebenso gut auch die Verschiedenheit in der Untersuchungsweise der Beobachter und endlich der schwankende Begriff in der Gerinnung selbst. Man kann nämlich bei derselben sehr verschiedene Momente od. Grade unterscheiden, und bald scheint man den einen,

bald den andern bei der Zeitbestimmung ins Auge gefaßt zu haben. Diese 5 Momente sind: 1) Bildung eines Häutchens an der Oberfläche, das von dem Rande strahlenförmig nach der Mitte hin sich verbreitet; 2) Bildung einer Haut, die an den Wandungen des Gefäßes anliegt und das flüssige B. wie ein Schlauch einschließt und die man bei vorsichtiger Bewegung von der Gefäßwandung mit einer Nadel abziehen kann; 3) Umwandlung des B.'s zu einer Gallerte; 4) Gerinnung zu einem festen Kuchen, den man, ohne ihn zu zerreißen, im Gefäße umher bewegen kann, und zugleich Anfang der Ausschwitzung des Serums; 5) Vollendung dieser Trennung, zu welcher 10—48 Stunden Zeit gehören. — Nasse hat bei 20 ziemlich gesunden, höchstens an Plethora ob. Kongestionen leidenden, oder prophylaktisch zur Ader lassenden Menschen, und zwar bei eben soviel Männern als Frauen die Gerinnung des B.'s beobachtet. Die nachfolgende Tabelle gibt für die 4 ersten Momente die frühesten und spätesten Zeiten, sowie das Mittel für die beiden Geschlechter an.

Am frühesten.	Am spätesten.	Bei Männern.	Bei Frauen.
1) 1½ Min.	8 (höchstens 9) Min.	3 Min. 45 Sek.	2 Min. 50 Sek.
2) 2 "	6(" 9) "	5 " 52 "	5 " 13 "
3) 4 "	10(" 13) "	9 " 5 "	7 " 40 "
4) 7 "	13(" 16) "	11 " 45 "	9 " 5 "

Man sieht hieraus, wie in dem reizbaren Körper der Frauen, bei denen die Reaktionen überall früher, als bei Männern erfolgen, aber weniger nachhaltig sind, auch das B. eine damit übereinstimmende Verschiedenheit von dem der Männer zeigt, nämlich fast 2 Minuten früher zu gerinnen anfängt und wenigstens 2½ Minute eher einen festen Kuchen bildet. In der Regel zieht sich der rasch gebildete Blutkuchen weniger kräftig zusammen, als der langsam fest gewordene; und auch dieser Unterschied läßt sich zwischen dem B. der beiden Geschlechter erkennen, so daß also, wenn wir die Gerinnung des B.'s mit einer Reaktion parallelisiren wollen, wir auch sagen können, daß das B. der Weiber eine größere Reizbarkeit, aber weniger Energie bei der Gerinnung zeige. — Im Embryo gerinnt das B. unvollständig, bei jungen Thieren nicht immer rascher, als bei älteren, obgleich gewöhnlich eine rasche Gerinnung vom B. den nicht erwachsenen Menschen zugeschrieben wird. Bei alten Leuten sah Nasse keine besondere Abweichung von dem Normal des mittlern Lebensalters. Wahrscheinlich ist es, daß die Konstitution, das Temperament, die im Habitus ausgesprochene Krankheitsanlage den Zeitpunkt der Gerinnung modificirt, allein es hält schwer, dieses durch den Versuch darzuthun.

Die Bestimmung der Gerinnungszeit des B.'s bei den Thieren bietet viele Schwierigkeiten dar, da es unmöglich ist, dieselbe bei ganz gleichen Verhältnissen zu beobachten. Zu diesem Zwecke müßte man vor Allem von jedem Thiere eine absolut gleich große, gleich rasch ausgeflossene und im Verhältniß zu der im Körper übrigbleibenden gleich beträchtliche Blutmenge erhalten können; dies ist natürlich unmöglich. Wo der Blutverlust auf die Stimmung der Lebenskraft wirkt, verändert sich auch die Gerinnungszeit. Schon innerhalb der Grenzen eines mäßigen Aderlasses ist dies oft bei den Menschen sichtbar. Wahrscheinlich hängt dies von der Veränderung des Kreislaufes ab. Wo nun viel B. verloren geht, da gerinnt das B., je näher dem Tode, desto früher.

Es ist merkwürdig, daß derselbe Vorgang zu sehr verschiedener Zeit stattfinden kann; im gesunden B. meist innerhalb der ersten 10 Minuten, im kranken B. aber oft viel später, selbst erst nach 4 Stunden, und am spätesten in hydropischen Flüssigkeiten. Ebenso ist die Dauer dieses Vorganges verschieden.

Das B. gerinnt, weil es dem Einflusse der Lebenskraft entzogen ist; es können aber äußere Verhältnisse den Gerinnungsproceß anhalten oder beschleunigen: 1) die Berührung der atmosphärischen Luft beschleunigt die Gerinnung; dieselbe erfolgt deshalb in einem flachen Gefäße rascher, als in einem engen und hohen. Besonders aber lehren dies die von Hewson angeführten und von Schultz erweiterten Versuche. Wird nämlich ein mit B. erfülltes Blutgefäß doppelt unterbunden und ausgeschnitten, so bleibt das B. lange Zeit flüssig, so daß sich die Blutkörperchen senken können. Das Nämliche findet statt, wenn man ausströmendes B. in einem unterbundenen Darmstücke auffängt, ob. auch in Gläsern, die, wenn sie ganz gefüllt sind, genau verstopft werden. Auf diese Weise kann man vollständiges B. zur mittelbaren Transfusion benutzen. 2) Verminderung der Temperatur an und für sich wirkt nicht auf die Gerinnung des lebendigen B.'s, wie die im Winterschlafe erstarrten Thiere lehren. Sie wirkt aber auch nicht auf das isolirte B., denn nach Hewson, Hunter und Sendamore soll das noch flüssige B. durch intensive Einwirkung einer sehr niedrigen Temperatur gefrieren können und erst beim Wiederaufthauen den Gerinnungsproceß eingehen. Dagegen gerinnt das B. warm- und kaltblütiger Thiere nach den genannten drei Forschern schneller in einer etwas höheren Temperatur, Säugethierblut z. B. auffallend rasch bei 36—44° R., also bei einer Temperatur, die noch nicht chemisch auf den Eiweißstoff des B.'s einwirkt. 3) Das Verhalten des gelassenen B.'s beim Zusatze anorganischer chemischer Potenzen wurde schon früher häufig untersucht, zuletzt von Magendie, von Hambnrger (Experimentorum circa sanguinis coagulationem specimen. Berol. 1839) und von Hünefeld. Die wichtigsten Ergebnisse möchten folgende seyn: a) Säuren. Koncentrirte Mineralsäuren machen das B. sogleich schwarz und fest. Verdünnte Mineralsäuren (und Pflanzensäuren) bewirken keine Koagulation; die Masse wird braunschwarz, schmierig, öl- ob. syrupartig. Die letztgenannte Veränderung scheint von der Einwirkung auf den Blutfarbestoff herzurühren, denn sie tritt ebenso im geschlagenen B. ein. b) Salze. Die der Alkalien und Erden verhindern ob. verzögern im Allgemeinen die Gerinnung, je nach der Menge des Zusatzes. Die

schwefelsauren Salze verhindern sie nach Hamburger nur in koncentrirter Lösung, sie befördern dieselbe sogar, wenn sie mit vielem Wasser verdünnt sind; ebenso verhalten sich die weinsteinsauren und borsauren Salze. Wenn Hewson eine halbe Unze Glauberſalz, Kochſalz, Salpeter, salzſaures od. eſſigſaures Kali mit 6 Unzen B. rührte, ſo blieb dieſes flüſſig, erſtarrte aber ſpäter, wenn das doppelte Quantum Waſſer zugeſetzt wurde. Salmiak, ſchwefelſaures Kali, Bitterſalz, in dem nämlichen Verhältniſſe zugeſetzt, erhielten das B. ebenfalls flüſſig und auch durch Zuſatz von Waſſer erfolgte keine Gerinnung. Wenn Schultz Ochſenblut mit Glauberſalz vermiſchte, ohne es umzurühren, ſo erſtarrte es bald zu einer gallertartigen Maſſe, die ſelbſt nach 24 Stunden noch keine Spur von Serum ausgeſchieden hatte. — Die Metallſalze, namentlich Cuprum sulphuricum und sulphurico-ammoniatum, Ferrum sulphuricum und muriaticum, Plumbum aceticum, Tartarus stibiatus, Zincum aceticum und sulphuricum verflüſſigen das B. und färben es theils hellroth, theils machen ſie es dunkelroth und ölartig. Nur jene, die eine überwiegende Verwandtſchaft zum Eiweiß beſitzen, wie ſalpeterſaures Silber, Wismuth, Queckſilberoxydul, eſſigſaures Kupfer, Sublimat, erzeugen augenblicklich ein feſtes, braunſchwarzes Koagulum. — 4) Ueber das Verhalten zu organiſchen Subſtanzen läßt ſich nichts Allgemeines ſagen und die Angaben ſind zum Theil widerſprechend. Opium retardirt nach Hunter die Gerinnung, nach Hamburger iſt es ohne Einfluß. Morphium aceticum, Dec. Digitalis oder Nicotianae bewirken nach Hamburger ſchnelle Gerinnung. Augenblicklich erfolgt ſie durch Adſtringentia. Jod erzeugt ein braunſchwarzes Koagulum. Friſche Galle bewirkt eine hellrothe Verflüſſigung. Viperngift, in die Adern geſpritzt, bewirkt nach Fontana ſchnelle Gerinnung und Schwärzung im gelaſſenen Blute. Bleiſäure iſt ohne Einfluß auf die Gerinnung. — Eine Eigenthümlichkeit in der Einwirkung des Alkohols beobachtete Maitland. Wenn er Ochſenblut oder Menſchenblut mit dem halben Gewichte eines kalten, ſtarken Alkohols miſchte, ſo blieb es mehre Stunden lang flüſſig, es gerann aber ſogleich, ſobald er nochmals die gleiche Quantität Alkohol zuſetzte.

3) Das B. nach dem Gerinnen. Das geronnene B. ſcheidet ſich in Blutwaſſer und Blutkuchen.

a) In welchem quantitativen Verhältniſſe Blutkuchen (Placenta) und Blutwaſſer (Serum) nach vollendeter Trennung mit einander ſtehen, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Unter den Angaben über dieſen Punkt herrſcht durchaus keine Uebereinſtimmung. Alles, was auf die Zeit und Stärke der Gerinnung einwirkt, verändert auch die Größe des Blutkuchens. Die Zeit, in welcher derſelbe das Serum ausprezt, iſt verſchieden: Zuweilen iſt nach 6 Stunden die Kontraktion des Blutkuchens vollendet, zuweilen findet man nach 24 Stunden noch einmal ſo viel Blutwaſſer als nach 6 Stunden, und dasjenige Blut, welches viel Serum liefert, ſcheidet daſſelbe oft grade am ſpäteſten aus. Aeußere Einflüſſe, die hierauf wirken, ſind Wärme und Form der Schüſſel, worin das B. aufgefangen wird. Je höher die Temperatur, je tiefer und enger das Gefäß, deſto beſſer zieht ſich der Blutkuchen zuſammen. Aus der ſichtbaren Menge des Blutwaſſers läßt ſich nur mit Berückſichtigung der Konſiſtenz des Kuchens ein Schluß auf die wirkliche Menge deſſelben bilden. Wer das Geſetz nicht kennt, daß ein großer Waſſergehalt des Bluts die Kontraktionskraft des Kuchens hindert und daß daher bei ſehr blutleerem Körper das Blutwaſſer ſehr wenig betragen kann, wird ſtets einen irrigen Schluß ziehen. — Wir können in Bezug auf das normale Verhältniß des Blutkuchens zum Serum kaum mehr ſagen als daß letzteres jenen faſt jedesmal an Gewichtstheilen, aber nicht immer an Raumtheilen übertrifft. — Das B. der Neugebornen gibt wegen mangelhafter Zuſammenziehung des Blutkuchens wenig Serum, das der jüngern Kinder viel, das der alten Leute wieder weniger, als das der Erwachſenen, das der Männer weniger, als das der Weiber, mit Ausnahme der Schwangeren. Bei robuſter Konſtitution waltet dem Verhältniß zu andern Konſtitutionen der Kuchen vor. Hungern vermehrt die Menge des Blutwaſſers. Im heißen Klima wird das Serum reichlicher ausgeprezt, als im kalten. In allen dieſen Sätzen iſt aber noch Vieles ungewiß. — In Bezug auf die Thiere haben Prévost und Dumas das Geſetz aufgefunden, daß, je höher die natürliche Wärme des Thieres iſt, deſto mehr das Gewicht des getrockneten Blutkuchens beträgt. Am meiſten Placenta gibt das B. der Vögel, dann das der Säugethiere, der Amphibien und am wenigſten das der Fiſche.

b) Die Menge des Blutwaſſers, welche der Blutkuchen einſchließt, beſtimmt alſo deſſen Größe, ſowie auch deſſen Konſiſtenz. Letztere hängt außer von der Menge der Blutkörperchen auch von der Menge und Beſchaffenheit des Faſerſtoffes ab, der die Blutkörperchen einſchließt. Ein großer lockerer Kuchen iſt die Folge einer unvollſtändigen oder ſehr raſchen Gerinnung u. deutet, falls keine äußeren Hinderniſſe, zu denen auch ein ſehr flaches Gefäß zu zählen iſt, vorhanden ſind, entweder auf ſchlechte Ernährung, oder auf mangelhaftes Athmen, oder auf geſchwächten Herzſchlag, oder auf geſunkene Nervenkraft. Wo dieſe genannten Bedingungen in beſter Ordnung ſind, zieht ſich die Placenta gehörig zuſammen und nimmt dabei eine Geſtalt an, die das Lumen des Gefäßes, worin das B. aufgefangen iſt, in verkleinertem Maßſtabe wiedergibt. — Die Männer mittlern Alters und von kräftiger Konſtitution, beſond. die Freunde der Tafel, liefern ein feſtes Koagulum. Das Fötusblut bildet das lockerſte. Obgleich jeder Blutkuchen ſchwerer als das Serum iſt, ſo ſinkt er von ſelbſt nicht immer zu Boden, dann nämlich nicht, wenn ſeine Oberfläche mit Schaum bedeckt iſt, oder wenn er ſehr dünn und groß iſt, zumal, wenn zugleich die Ränder ſeiner Oberfläche höher ſind als die Mitte, wie dies bei entzündlichem Fieber der Fall iſt. — Die Oberfläche des Kuchens zeigt meiſt eine ſcharlachrothe

Färbung, die an den Rändern sich tiefer herab erstreckt, als in der Mitte. Die Ursache derselben ist die Einwirkung des Sauerstoffs, die selbst durch das Serum hindurch stattfindet.

c) Das Blutwasser ist eine fast ganz klare, schwach grünliche oder gelbliche, etwas klebrige Flüssigkeit. Bei den Menschen und den meisten Thieren ist es gewöhnlich recht klar, besonders bei den Katzen und Kaninchen. Bei den Kälbern ist es meist trübe. Der Grad der Durchsichtigkeit hängt von der Menge der im Serum suspendirten, fein vertheilten Fettmolekule, Lymphkörperchen, Faserstoffschollen und auch Blutkörperchen ab. Der Gehalt an Fett kann übrigens ziemlich groß seyn, ohne die Durchsichtigkeit zu vermindern. Wo dies Fett, wie bei den Ochsen, ein gefärbtes ist, läßt sich aus der dunkelgelben Färbung des Blutwassers auf seine Quantität schließen. In dem trüben Serum sind die feinen Fettmolekule unter dem Mikroskop erkennbar. Zuweilen ertheilt die Anwesenheit einer großen Menge derselben dem Serum eine milchige Farbe, die meist ein Zeichen von Krankheit ist, nach einigen Beobachtungen jedoch auch der Gesundheit angehören kann. Die Farbe des Blutwassers hängt außer vom Fett auch von dem gelben Farbestoffe ab, der im Serum in einer gewissen Menge normal vorhanden ist und vom Fett schwer getrennt werden kann. Das Blutwasser des Ochsen und der Vögel ist aus diesem Grunde gelb, und das der Schweine äußerst blaß. In der Gelbsucht findet man in Folge des vermehrten Gehalts an Farbestoff sehr stark gelbgefärbtes Blutwasser. Außerdem vermehrt eine geringe Menge Blutroth die gelbe Farbe, eine größere verursacht eine rothe. So kann man dadurch, daß man ein Thier (besonders ein Kalb) viel hungern und viel Wasser ohne Salz saufen läßt, das Blutwasser leicht röthlich machen. Meist sind die unzersetzten Blutkörperchen suspendirt und senken sich mit der Zeit zu Boden (wie in dem rothen Serum des Kalbblutes); in andern Fällen sind sie in kleinere Körner zerfallen; vielleicht ist auch das Blutroth zuweilen in Serum aufgelöst, wie es beim Zusatz von Wasser oder bei anfangender Fäulniß geschieht.

Das Serum sowie das ganze Blut reagirt schwach alkalisch. Nach Herrmann läßt sich das Alkali des Bluts durch 1—2 Tropfen Essig auf eine Drachme B., nach Simon durch vier Tropfen Essigsäure auf 12 Gramme (=193 Gran) sättigen. Bei allen Thieren, auch bei den Regenwürmern, ist das B. alkalisch, wenn auch nicht überall gleich stark, und der reichlichste innere Gebrauch von Säure kann das B. nicht sauer machen; selbst ein vollkommen neutrales Serum wird nicht angetroffen. — Nur im krankhaften milchigen Blute hat man zugleich mit dem kohlensauren oder kaustischen Natron, welches mit dem Eiweiß in Verbindung ist, eine freie Fettsäure gefunden. — Die alkalische Beschaffenheit zeigt das Serum auch dann, wenn es noch nicht mit der atmosphärischen Luft in Verbindung gewesen. Noch stärker alkalisch als das frische Serum reagirt das gekochte.

Das specifische Gewicht des Blutwassers der Menschen wird von Thackrah auf 1020—1040, von J. Davy auf 1021—1031 geschätzt. Diese Breite ist für das Normal aber zu weit. Berzelius gibt 1027—1029 an. Das Blutwasser der Frauen ist etwas leichter als das der Männer, jenes im Durchschnitt 1026,5 und dieses 1028,5. Die Schwangeren geben nur die geringste Zahl, nämlich 1025 als Mittel. In der Jugend ist das Blutwasser leichter, als bei Erwachsenen, des Morgens schwerer als des Abends. Die Aufnahme des Getränks hat wenig Einfluß; Hungern vermehrt die Dichtigkeit. — Unter den Hausthieren besitzen die Schweine das schwerste Blutwasser (1,030 und darüber), die Schafe und Ziegen das leichteste (1,025—1,026); die Ochsen, Pferde und Hunde stehen in der Mitte (1,027 bis 1,028); die Katze (1,026) nähert sich den Schafen und Ziegen. Die beigefügten Zahlen sind als Mittel erhalten, denn es kommen nach Alter u. Geschlecht, Körperkraft und Nahrung viele Abweichungen vor. — Von den Säugethieren unterscheiden sich die Vögel durch ein viel leichteres Blutwasser. — Im Ganzen erhellt aus diesen Ausmessungen, wenn wir dieselben mit denen des ganzen Bluts vergleichen, eine große Uebereinstimmung zwischen dem specifischen Gewicht des Bluts und dem des Blutwassers, sowohl bei Menschen als bei Säugethieren. Diese Thatsache ist sehr interessant. Da aus dem Blutwasser sich die Lymphkörperchen bilden und die Blutkörperchen sich wieder im Serum auflösen, so sehen wir, daß sich die Menge der Körperchen nach der Dichtigkeit des Blutwassers auf eine ähnliche Weise richtet, wie die Menge der Krystalle nach der Koncentration der Salzsoole. In den meisten Krankheiten findet sich das obige Gesetz bestätigt. Man vergleiche z. B. nur das specifische Gewicht beider Flüssigkeiten in der Cholera, bei organischen Herzkrankheiten, und dann wieder in der Wassersucht mit gerinnbarem Urin, in der Harnruhr oder am besten nach starkem Blutverlust.

Das Verhalten des Serums gegen Reagentien ist im Ganzen das des Eiweißes, modificirt durch die Anwesenheit der Salze, besonders des Chlornatriums. Das Blutwasser gerinnt über dem Feuer (jedoch nicht vollständig und nicht überall bei demselben Wärmegrad; Alkali und Zucker verhindern die Gerinnung), durch Weingeist (durch Alkohol zu gleichen Theilen), durch Metallsalze, Chlor, Galläpfelinfusum, Mineralsäuren (falls sie koncentrirt sind, sonst nicht einmal durch Salpetersäure; das Präcipitat ist wenigstens wieder löslich im Wasser), durch sehr koncentrirtes fixes Alkali; trübt sich durch viel Kochsalz (das Serum der Ochsen eher als das der Menschen) und andere Neutralsalze, besonders bei Sättigung des freien Alkalis im Blute durch eine Säure (doch selbst auch durch Kochsalz mit etwas Ammoniak); ferner durch Aether, durch Verdünnung mit vielem Wasser u. häufig auch durch schwache Säuren, wie Essigsäure, Milchsäure, Citronensäure (ohne daß durch vermehrten Zusatz von Säure die Trübung wieder verschwindet; dabei wird die Klebrigkeit etwas vermindert und Kohlensäure entweicht in kleinen Bläschen), auch meist etwas durch Kohlen-

säure (nicht aber bei Zusatz von Essigsäure, Alkali oder Salpeter).

Chemische Bestandtheile des Blutes. Sieht man vom Riechstoffe, von den Gasen des Blutes ab, sowie von einigen Sekretionsstoffen, die vielleicht schon im normalen B.e in geringer Quantität enthalten sind, wie Harnstoff, Speichelstoff, so bleiben als normale nähere Bestandtheile des B.es folgende zu betrachten: Wasser, eiweißartige Bestandtheile, Fett, Salze und Extraktivstoffe, d. h. ein Gemenge mehrer noch nicht genau geschiedener Substanzen.

1) Wasser. Seine Menge läßt sich am einfachsten durch Eintrocknen einer bestimmten Gewichtsmenge B. im Sandbade bestimmen. Die früheren Angaben schwanken zwischen 630 und 930 auf 1000 Theile B.; aber auch in den neueren Bestimmungen findet sich noch eine große Breite, die gewiß zum Theil nur daraus erklärlich wird, daß der Wassergehalt auch des ganz gesunden Blutes variirt, je nachdem z. B. längere oder kürzere Zeit vor Gerinnung des Blutes eine Quantität Getränk aufgenommen wurde. Es fanden sich nämlich in 1000 Theilen B.:

Berthold	730 bis 760	im	Mittel 745.
Krimer	750 — 780	"	" 765.
Denis	732 — 833	"	" 768,7
Whiting	770 — 794,6	"	" 782.
Dumas	783,9 — 801,4	"	" 792,65.
H. Nasse	" — "	"	" 794,2.
Thackrah	750 — 850	"	" 800.
Lecanu	768,6 — 853,1	"	" 815,5.

Nasse tadelt mit Recht, daß die Mittelwerthe zum Theil durch Addition des Maximum und Minimum berechnet wurden, und nicht durch Addition aller einzelnen Beobachtungen. Nach der letztern Methode hätte z. B. Lecanu 796,8 als Mittel erhalten, was mehr mit den übrigen Angaben harmonirt.

Das B. der Weiber ist nach Denis wasserreicher; er fand im Mittel 787 bei Weibern, 767 bei Männern. Nach Nasse beläuft sich der Unterschied gewöhnlich nur auf 3—4 Theile. Den größern Wasserreichthum des Blutes Lymphatischer bestätigte Lecanu. Eine merkliche Vermehrung des Wassergehaltes bei Schwangeren fanden Denis und Nasse.

2) Eiweißartige Bestandtheile. Das B. enthält drei nähere Bestandtheile, die im chemischen Verhalten eine gewisse Uebereinstimmung zeigen, nämlich Albumin, Fibrin und Kruor. Der holländische Chemiker Mulder hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß sie die nämliche organische Substanz zur Grundlage haben, nur mit ungleichen Mengen unorganischer, durch Alkalien und Säuren trennbarer Substanz verbunden. Er nannte diese stickstoffhaltige Basis der drei wichtigsten im Blute aufgelösten nähern Bestandtheile Protein (von πρωτεύω, ich nehme den ersten Platz ein). Es ist noch nicht möglich zu unterscheiden, ob das Protein im organischen Lebensprocesse gebildet wird, oder ob es aus dem Pflanzenreiche in den thierischen Körper gelangt, denn es bildet auch die Grundlage vom Fleische, vom Käsestoffe und vielleicht von noch manchen andern thierischen Stoffen, sowie vom Pflanzeneiweiß. Das Protein bildet gelatinöse, halb durchscheinende, graulichte Flocken, die beim Trocknen zusammenschrumpfen, gelb, hart und spröde werden und sich dann leicht pulvern lassen; es ist ohne Geruch und Geschmack, sehr hygroskopisch, unlöslich im Wasser, Weingeist, Aether, flüchtigen Oelen. Durch anhaltendes Kochen im Wasser wird es katalysirt und zum Theil aufgelöst. Es löst sich in allen sehr verdünnten Säuren; es verbindet sich mit den Alkalien und Salzbasen. Mit den Alkalien und alkalischen Erden bildet es im Wasser lösliche Verbindungen, die mit Alkohol ausgefällt werden können. Die Verbindungen mit den eigentlichen Erden und Metalloxyden sind unlöslich. Mulder analysirte das Protein aus folgenden Substanzen:

Pflanzeneiweiß	Fibrin	Albumin	Käse	Atome	Berechnet
C	54,99	55,44	55,30	55,159	40	55,29
H	6,87	6,95	6,94	7,176	62	7,00
N	15,66	16,05	1,2	15,857	10	15,41
O	22,48	21,56	26,4	21,808	12	21,70

a) Das Albumin ist eine Verbindung des Proteins mit Schwefel und Phosphor. Mulders Analyse ergab:

	Gefunden.	Atome.	Berechnet.
C	54,84	400	54,70.
H	7,09	620	6 92.
N	15,83	100	15,84.
O	21,23	120	21,47.
P	0,33	1	0,35.
S	0,68	2	0,72.

10 Atome Protein sind also im Eiweißstoffe mit 1 Atom Phosphorschwefel (PS^2) verbunden. Berzelius nennt auch den phosphorsauren Kalk als Bestandtheil desselben.

Das Albumin ist im Blute in dem nämlichen Zustande enthalten, wie im Weißen des Vogeleies, nämlich als unkoagulirtes Albumin. Beim Gerinnen des Blutes bleibt es im Serum aufgelöst. Letzteres trübt sich, wenn es bis zu 60°C. erhitzt wird, und erstarrt bei 61°, indem das Albumin in den koagulirten Zustand übergeht. Die Koncentration der albuminösen Flüssigkeit influirt aber auf den Moment der Koagulirung. Bei Gegenwart von viel Wasser kann die Flüssigkeit bis zu 70°C. klar bleiben und erst bei 75° erstarren; ja sehr verdünnte Albumin haltende Flüssigkeiten werden erst bei 90—100° C. trübe und das koagulirte Albumin scheidet sich dann erst bei anhaltendem Kochen ab. Nichtkoagulirtes Albumin ist leicht löslich im Wasser und unterscheidet sich hauptsächlich hierdurch vom koagulirten. Letzteres löst sich nur schwer im Wasser (7 Thl. in 1000 Thln. Wasser nach Chevreul) und es löst sich nicht vollständig darin (nach Mulder hatten sich nach 40stündigem Kochen von 100 Theilen Albumin nur 37 Theile gelöst). Merkwürdig ist es, daß die Temperaturerhöhung nur das flüssige Albumin in den koagulirten Zustand überführt, nicht das trockne; denn ein getrocknetes gewöhnliches Eiweiß kann bis zu

100° C. erhitzt werden, ohne daß sich seine chemische Konstitution dadurch abändert.

Aus der Uebereinstimmung der Resultate mehrer Analysen scheint geschlossen werden zu dürfen, daß im gesunden Zustande wenigstens der Gehalt des Blutes an Albumin kaum variirt. Aus der folgenden Tabelle vom Prévost und Dumas ergibt sich aber, daß auch bei ganz verschiedenen Thieren der Gehalt des Blutes an Albumin verhältnißmäßig unbedeutend variirt. Das Maximum und Minimum verhalte sich noch nicht ganz wie 11 : 5, während dagegen beim Fibrin das Maximum und Minimum bei verschiedenen Thieren das Verhältniß von 6 : 1 noch überschreitet.

100 Theile Blutwasser enthalten nämlich nach Prévost und Dumas:

	Eiweiß.	Wasser.
Mensch	10,0	90,0
Simia Callitriche	9,2	90,8
Hund	7,4	92,6
Katze	9,6	90,4
Kalb	9,9	90 1
Pferd	9,9	90,1
Schaf	8,5	91,5
Ziege	9,3	90,7
Kaninchen	10,9	89,1
Meerschweinchen	10,0	90,0
Rabe	6,6	93,4
Reiher	6,8	93,2
Ente	9,9	90,1
Huhn	7,5	92,5
Taube	5,5	94,5
Forelle	7,7	92,3
Aalraupe	6,9	93,1
Aal	10,0	90,0
Landschildkröte	9,6	90,4
Frosch	5,0	95,0

b) Das Fibrin ist ebenfalls eine Verbindung des Proteins mit Schwefel und Phosphor, und besteht nach Mulders Analyse:

	Gefunden.	Atome.	Berechnet.
C	54,56	400	64,90.
H	6,90	620	6,95.
N	15,72	100	15,89.
O	22,13	120	21,55.
P	0,33	1	0,35.
S	0,36	1	0,36.

Es unterscheidet sich also vom Albumin bloß dadurch, daß es nur 1 Atom Schwefel, nicht 2 Atome enthält; dann nach Berzelius gehört denfalls auch phosphorsaurer Kalk zu den Bestandtheilen des Fibrins. Die vorstehende Analyse, wie überhaupt schon Mulders Theorie vom Protein, lehrt aber, daß es ein Irrthum war, wenn man früher den Faserstoff immer für den stickstoffreichsten unter den verbreiteteren näheren thierischen Bestandtheilen hielt.

Das Fibrin läßt, wie das Albumin, einen nichtkoagulirten und einen koagulirten Zustand unterscheiden. Im ersteren Zustande befindet er sich im cirkulirenden Blute; allein schon dadurch, daß dieses dem Lebensprocesse entrückt wird, geht es in den koagulirten Zustand über, weshalb eine genaue chemische Untersuchung nicht möglich ist. Indessen wird durch den Zusatz von Salzen zum eben ausfließenden Blute, namentlich durch Pulver von schwefels. Natron und salpetersaurem Kali, die Koagulirung verhindert. Kohlensaures Natron hindert die Koagulirung nur unvollkommen. Dagegen verhindern kaustisches Kali und Natron (1/600 nach Prévost und Dumas) durch Einwirkung auf den Faserstoff die Gerinnung des Blutes.

Das koagulirte Fibrin, wie es aus dem Blute gewonnen wird, ist identisch mit jenem der Muskeln, die schon im lebenden Zustande aus koagulirtem Fibrin bestehen. Man gewinnt es auf doppelte Weise aus dem Blute: 1) der Blutkuchen wird zerschnitten und anhaltend ausgewaschen, bis sich das Wasser nicht mehr färbt. Lassen sich nun aber schon die letzten Reste des Blutroths nur schwer vollkommen ausziehen, so unterliegt es anderseits keinem Zweifel, daß nach dessen Entfernung die Kerne der Blutkörperchen noch in Fibrin angefüllt zurückbleiben, mithin ein reines Fibrin auf diese Weise nicht gewonnen wird. 2) Eben ausfließendes Blut wird gequirlt; die sich anhängenden Flocken und Klümpchen des Fibrins werden in kaltem Wasser ausgewaschen, bis sich dieses nicht mehr färbt, und dann noch in Leinwand gewickelt in einem hohen mit Wasser erfüllten Glase aufgehängt. Auch hier kommen Blutkörperchen mit in die Masse, aber doch wohl weniger, als bei der ersten Methode. Meistens ist die auf eine der beiden Weisen erhaltene Substanz als reines Fibrin angesehen und berechnet worden; sie enthält aber noch Fett, das durch Alkohol allmählig ausgezogen werden kann.

Das reine Fibrin bildet eine gelbliche, undurchsichtige Masse von feineren und gröberen Fasern, ist ohne Geruch und Geschmack, schwerer als Wasser. Es löst sich nicht in kaltem Wasser, in Alkohol und Aether; das getrocknete erweicht sich aber in Wasser und bekommt sein früheres Aussehen wieder. Mit Wasser gekocht verhält es sich wie Albumin. Nach 40stündigem Kochen hatten sich 20 p. C. aufgelöst und der Rückstand war noch Fibrin; von dem aufgelösten aber waren 40 p. C. in Wasser und Alkohol löslich, das Uebrige nur in Wasser. Mulder fand, daß Fibrin durch 6jähriges Aufbewahren in Alkohol seine Faserigkeit verloren hatte, mürbe und gelatinös geworden war. In koncentrirten Säuren, die Salpetersäure ausgenommen, quillt das Fibrin auf, gelatinirt und wird durchsichtig. Koncentrirte Essigsäure verwandelt es in eine farblose Gallerte, die sich leicht in reinem Wasser löst. Phosphorsäure, die schon eine Woche und länger angelöst war, verhält sich eben so. Es löst sich in kaustischem Kali, selbst in sehr verdünntem, eben so, nur langsamer, in kaustischem Ammoniak. Mit Kalkerde und Baryterde bildet es eine im Wasser lösliche Verbindung. Die Verbindungen mit den eigentlichen Erden und Metalloxyden sind unlöslich und im Aeußern den gleichen Verbindungen des Albumins ganz ähnlich. Salpetersaures Kali verhindert nicht nur die Koagulirung des Fibrins, wenn es dem B. zugesetzt wird, sondern es löst auch nach Denis

das schon koagulirte feuchte Fibrin wieder auf, wenn es in starker Solution 1—2 Tage damit in Berührung bleibt. Es bildet sich dann eine schleimige Flüssigkeit, wie Blutwasser, die bei 74° C. koagulirt, wie Eiweiß, sich aber dadurch vom Eiweiß unterscheidet, daß durch starke Verdünnung mit Wasser Fibrin ausgeschieden wird. Nach W. Arnold soll sich das feuchte Fibrin auch in einer koncentrirten Salmiaklösung lösen; doch gelang Berzelius dieser Versuch nicht.

Ueber die normale Quantität des (trocknen) Fibrins im gesunden Menschenblute differiren die Angaben bedeutend. Daß seine Menge in Krankheiten sehr variirt, ergibt sich aus den Untersuchungen von Stannius (Hufelands Journ., Nov. 1838), der in 1000 Theilen B. das Fibrin zwischen 7,083 (bei Lungenentzündung) und 1,034 (bei Hämorrhoiden) schwanken sah. Nun ist aber die Gelegenheit nicht so häufig, das B. ganz gesunder Menschen zu untersuchen, und es ist daher noch als unentschieden anzusehen, ob innerhalb der Grenzen der relativen Gesundheit der Gehalt des Blutes an Fibrin nicht in einer ansehnlichen Breite variirt, auch abgesehen von der Alters- und Geschlechtsdifferenz. Einzelne Beobachtungen helfen daher zu nichts; nur die Mittelzahlen aus einer Reihe von Versuchen sind von Werth; doch sind auch diese noch sehr abweichend. Denn es finden in 1000 Theilen B.

Denis	2,7 Fibrin,	
Nasse	2,55 "	(12 Versuche).
Lecanu	4,298 "	(22 Versuche).

Das B. des Fötus und des Neugeborenen enthält nach Fourcroy, Cavagna, J. Davy weniger Faserstoff. Bei Schwangern fand Nasse einen größern Faserstoffgehalt, nämlich im Mittel aus 14 Fällen 3,9 (im gesunden Blute 2,55); eine Differenz, die um so bedeutender ist, weil sich aus Lecanu's Versuchen herauszustellen scheint, daß das weibliche B. an und für sich mehr Faserstoff enthält. — Ist der Faserstoffgehalt im arteriellen und venösen Blute gleich? Mayer fand bei wiederholten Versuchen mit beiden Blutarten des nämlichen Pferdes immer $^1/_4$ bis $^1/_3$ mehr im arteriellen Blute und bestätigte so Siegwarts frühere Angaben; eben so fand Müller bei einem Versuche mit Ziegenblut 0,484 p. C. Fibrin im arteriellen, 0,395 p. C. im venösen Blute. Auch Berthold fand, beim Hammel, beim Ziegenlamm, beim Hunde und bei der Katze mehr Faserstoff im Arterienblute. Schultz fand das Nämliche bei einem Pferde; in einem andern Falle jedoch fand er das Venenblut faserstoffreicher.

c) Der Kruor kann auf zwei Weisen aus dem Blute geschieden werden: 1) Geschlagenes B. wird mit wenigstens dem vierfachen Volum einer koncentrirten Solution schwefelsauren Natrons versetzt und auf ein mit der nämlichen Salzlösung befeuchtetes Filtrum gebracht. Das Blutwasser (mit etwas aufgelöstem Blutroth) geht langsam durch das Filtrum und der Kruor (oder eigentlich die Blutkörperchen, nämlich Kruor u. Kerne) bleibt als ein hochrothes, im Innern dunkles Magma zurück, das man in Wasser löst. Eine geringe Menge schwefelsaures Natron kommt dabei mit in die Lösung. 2) Man zieht den Blutkuchen, nachdem er zwischen Löschpapier von Blutwasser befreit worden ist, mit Wasser aus, worin sich der Kruor löst. Der Kruor kann im nichtkoagulirten und im koagulirten Zustande untersucht werden, und im erstern Falle kann er im Blutwasser aufgeschlämmt oder im Wasser aufgelöst seyn.

1) Kruor im Blutwasser aufgeschlämmt. So ist er im geschlagenen B. enthalten. Die Flüssigkeit nimmt in Berührung mit der atmosph. Luft eine höhere rothe Farbe an, schwärzt sich aber weiter hin bei fortgesetzter Einwirkung des Sauerstoffs. Wasserstoffgas schwärzt die Flüssigkeit binnen wenigen Stunden; kohlensaures und schwefelsaures Gas, Säuren ändern die rothe Farbe schnell in Schwarz um. Das Kruor, der in Wasser so leicht löslich ist, sich im Blutwasser aufgeschlämmt erhält, rührt davon her, daß im Serum gleichzeitig Albumin und Kochsalz in einem gewissen Grade der Koncentration enthalten sind. Wird nämlich das Serum mit Wasser verdünnt, so löst sich eine entsprechende Menge von Kruor auf. Dies geschieht aber nicht, wenn das zugesetzte Wasser Kochsalz enthält. Andererseits verhindert eine bloße Salzlösung ohne Albumin die Auflösung des Kruor nicht. Die Eigenschaft übrigens, den Kruor in einer albuminhaltigen Flüssigkeit unlöslich zu machen, haben alle Salze mit alkalischer Basis, Zucker, vielleicht auch noch andere Substanzen; und diese Salze verhindern nicht bloß die Lösung des Kruor, sondern ändern auch, nach Stevens, die dunkelrothe Farbe in die hochrothe um.

2) Kruor in Wasser aufgelöst. Wird diese Flüssigkeit bei einer nicht über 50 p. C. gehenden Temperatur abgedampft, so bleibt ein dunkelrothes, zerreibliches Pulver zurück, das sich wieder in Wasser löst. Die einmal getrocknete Masse kann nach Lecanu mehre Stunden auf einer Temperatur von 100 p. C. erhalten werden, ohne die Löslichkeit im Wasser zu verlieren, verhält sich also in dieser Beziehung wie getrocknetes unkoagulirtes Albumin. Wird dagegen die Kruorlösung langsam erhitzt, so fängt die Flüssigkeit bei 60° C. zu opalisiren an, die Trübung nimmt weiterhin zu, bei 65°,5 erfolgt vollständige Koagulation, bei 75° sammelt sich die Masse und bei 80° läßt sie eine helle Flüssigkeit fahren, die klar über dem Niederschlage (koagulirten Kruor) steht. — Chlorgas entfärbt den aufgelösten Kruor; Brom wirkt ebenso, nur langsamer, Jod noch langsamer; Alkohol koagulirt ihn. Der Kruor verbindet sich mit Säuren und Alkalien, wie das Albumin und das Fibrin, geht aber dabei, wie durch Erhitzung in den koagulirten Zustand über. Dies lehrt folgender interessanter Versuch. Wird ein Tropfen Essigsäure einer Kruorsolution zugesetzt, so erhöht sich die Farbe etwas und es entsteht kein Niederschlag; fügt man aber dann eine zur Sättigung erforderliche Quantität Alkali hinzu, so schlägt sich der mit der Säure verbunden gewesene Kruor im koagulirten Zustande nieder. Der Erfolg ist der nämliche, wenn man erst einen Tropfen Alkali zusetzt und dann durch Essigsäure neutralisirt. — Baryt- und Kalkwasser fällen

nicht; Schwefelalkalien ändern die Farbe allmählig in Grün um.

3) Koagulirter Kruor. Er bildet, wenn er durch Erhitzen erhalten wurde, eine rothe, körnige, wenig zusammenhängende Masse. Zu Pulver gerieben und an der Luft getrocknet, bleibt er roth; in Masse und durch Erhitzen getrocknet, erscheint er schwarz, knochenhart, auf dem Bruche glasig, an dünnen Kanten mit rother Farbe durchscheinend. Seine chemischen Eigenschaften stimmen wesentlich mit denen des Fibrins überein; auch er enthält ein festes, durch Alkohol oder Aether ausziehbares Fett. Der trockne Kruor (von Menschen- und Ochsenblut) hinterläßt nach Berzelius ungefähr $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{2}$ p. C. Asche; diese enth. $55\frac{1}{2}$ p. C. Eisenoxyd vom Ochsenblute, etwas weniger vom Menschenblute. Nach Wurzer soll dieses Oxyd bis zu $\frac{1}{2}$ Manganoxyd beigemengt enthalten; Berzelius glaubt aber höchstens Spuren des letztern annehmen zu können. Die Gegenwart einer so ansehnlichen Menge Eisens, wie sie die Asche des Kruor zeigt, läßt sich nun durch die Reagentien des Eisens im Blute selbst nicht nachweisen. Diese auffallende Erscheinung hat die früheren Chemiker ernstlich beschäftigt und man ging auf der einen Seite so weit, die Existenz des Eisens in der Kruorasche selbst zu leugnen. Einen wesentlichen Schritt zur Aufhellung des Gegenstandes that Engelhart. Er leitete Chlorgas in eine wässerige Lösung von Kruor. Die Farbe wird zuerst grünlich und verschwindet zuletzt; es schlägt sich in weißen Flocken eine thierische Materie nieder, die keine Asche hinterläßt; die Flüssigkeit enthält jetzt neben Phosphorsäure, Kalk und Alkali alles Eisen, das sich nun durch die gewöhnlichen Reagentien ausscheiden läßt. Koagulirter, mit Wasser angerührter Kruor verhält sich eben so. Da Brom und Jod ähnlich wirken, nicht aber die Säuren, so nehmen die Chemiker an, daß Eisen, Phosphor und Kalk nicht im oxydirten, sondern im reguliniſchen Zustande im Blute enthalten seyen. Dies ist noch gegenwärtig die Ansicht von Berzelius, selbst nachdem H. Rose dieselbe durch folgende Entdeckung sehr zweifelhaft gemacht hat. Derselbe fand nämlich, daß ein großer Theil der nichtflüchtigen organischen Stoffe, wie Zucker, Stärke, Gummi, Milchzucker, Leim, die Eigenschaft haben, wenn sie in wässeriger Solution mit einer kleinen Quantität Eisenoxydsalz versetzt werden, das Eisenoxyd durch Zusatz von Alkali gar nicht oder nur zum Theil fallen zu lassen, also die chemische Einwirkung der Eisenreagentien zu verdecken. — Neuerlich ist nun aber Hünefeld, der von Berzelius und Anderen getheilten Ansicht mit neuen gewichtigen Gründen entgegen getreten. Um die Bindung zwischen organischen und unorganischen Bestandtheilen zu lockern, ließ Hün. Wochen, ja Monate lang in verstopften Gläsern B. mit Säuren in Berührung, und dann trat wirklich die Eisenreaktion ein. Dies war der Fall, wenn er dem Blute schwefelichtsaures Gas zugefügt, wenn er es mit Phosphorsäure oder Bernsteinsäure versetzt hatte; besonders aber, als er frisches Hammelblut mit Aether und Weinsteinsäure versetzte und das gefüllte Gefäß mehre Wochen lang mit einem Gasentwickelungsapparate ruhig hinstellte. Mit Aether und Citronensäure war der Erfolg der nämliche, die Eisenreaktion nur etwas schwächer. Aus diesen und einigen anderen Versuchen folgert Hünefeld, daß auch Säuren, selbst schwache, unter günstigen Bedingungen das Eisen aus dem Blutroth extrahiren, und daß ferner das Eisen nicht metallisch, sondern im oxydirten Zustande im Blute enthalten ist. Er hält den färbenden Bestandtheil des Blutes für eine Zusammensetzung von Pigmenteisenoxyd und Pigmenteisenoxydphosphat.

Der bisher beschriebene Kruor oder das Blutroth wurde nun aber durch Lecanu in zwei Substanzen zerlegt, in den eigentlichen Blutfarbestoff (Hämatosin bei Lecanu, Hämatin bei Berzelius) und in eine ungefärbte Substanz, die man wegen des Vorkommens in den Blutkörperchen Globulin genannt hat. Die Methode der Trennung gründet sich auf die schon von Leopold Gmelin gemachte Erfahrung, daß kochender Alkohol aus koagulirtem Kruor den Farbestoff aufnimmt und ein ungelöstes Koagulum zurückläßt.

α) Das Hämatin. Der Name wurde früher als synonym mit Kruor genommen, muß aber nun auf den Blutfarbestoff beschränkt werden. Im unkoagulirten Zustande, wie es im lebenden Blute vorkommt, ist das Hämatin kaum bekannt. Koagulirt bildet es eine fast dunkelbraune Masse, ohne Geruch und Geschmack, ist unlöslich in Wasser, Alkohol, fetten und flüchtigen Oelen. Die Verbindungen mit den Mineralsl. sind unlösl. in Wasser, löslich in Alkohol. Von Kali, Natron, Ammoniak wird das Hämatin mit blutrother Farbe aufgelöst und diese Verbindungen sind löslich in Wasser, Alkohol, Aether und essigsaurem Aethyloxyd. Hämatin des Menschen, von verschiedenen Individuen genommen, ließ in 4 Versuchen nach dem Verbrennen 10 p. C. Eisenoxyd zurück; das aus Ochsenblut ließ 12,9 p. C., das aus Hühnerblut 8,34 p. C. Ist nun das Eisen metallisch im Hämatin enthalten, so wären nach diesen Versuchen im Hämatin des Menschen 6,934 p. C., des Ochsen 8,896 p. C., des Huhnes 5,78 p. C. Eisen enthalten. Mulder erhielt aus Ochsenhämatin, das nach Lecann's Methode bereitet war, 9,5 und 9,6 p. C. Eisenoxyd. Bei der Elementaranalyse des Hämatins erhielt er:

	1.	2.	Atome.	Berechnet.
C	66,49	65,91	44	65,84.
H	5,30	5,27	44	5,37.
N	10,50	10,54	6	10,40.
O	11,01	11,70	6	11,75.
F	6,66	6,58	1	6,64.

Es gehört also nicht zu jenen Stoffen, die Protein als Basis enthalten.

β) Das Globulin ist dagegen eine Proteinverbindung. Das schwefelsaure Globulin (nur in der sauren Verbindung konnte es analysirt werden) besteht nach Mulder aus

C	54,11.
H	7,17.
N	15,70.
O	20,52.
SO	32,50.

entspricht also nahe 4 Atomen Protein auf ein Atom wasserfreie Schwefelsäure.— Lecanu bielt das Globulin für einerlei mit Albumin. Allein 1) es ist unlöslich in einer salzhaltigen Flüssigkeit, die Albumin gelöst enthält. 2) Es koagulirt bei Erhitzung einer wässerigen Lösung nicht flockig oder kuchenartig, sondern in einer körnigen Masse, ganz wie die Krystalline. 3) Wird eine Flüssigkeit, die Albumin und Globulin enthält, erhitzt, bis sie sich trübt, und auf dieser Temperatur erhalten, so koagulirt zuerst das Albumin und läßt sich abfiltriren, einige Grade höher erst koagulirt auch das Globulin.

Globulin ist der Hauptbestandtheil des Kruor. Legt man Lecanu's Bestimmungen der Quantität des Eisenoxyds in der Hämatinasche zu Grunde, und sodann die berzeliusche Analyse der Asche des ganzen Kruor, so erhält man nach Berzelius für den Kruor:

	Hämatin.	Globulin.
Mensch	5,5	94,5.
Ochse	4,3	95,7.

3) Fette. Mehre Arten von Fett kommen im Blute vor. Fibrin, Albumin und Kruor geben bei Behandlung mit Alkohol oder Aether Fett an diese Lösungsmittel ab. Als Boudet eingetrocknetes, mit kochendem Wasser ausgezogenes B. mit kochendem Alkohol behandelte und diesen heiß abfiltrirte, erhielt er beim Erkalten ein festes Fett, das er mit dem Namen Seraline (von Serum und Oleum) belegte. Auch Gehirnfett u. Gallenfett kommen im Blute vor. Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß das B. alle in verschied. Körpertheilen vorkommenden Fettarten enthält. Berzelius vermuthet, daß jeder der eiweißartigen Bestandtheile des Blutes von einer eigenthümlichen Fettart begleitet wird, und daß ein phosphorhaltiges im Blute vorkommendes Fett, da es weder dem Albumin, noch dem Fibrin angehört, die Blutkörperchen begleiten müsse.

4) Extraktivstoff des Blutes. Es ist dies jene Substanz, die man früher für einen eigenthümlichen Körper hielt und Osmazom nannte. Sie besteht aber aus einer Vereinigung mehrer thierischer, noch nicht genau bestimmter Substanzen mit milchsauren Salzen. Sie ist löslich in Wasser und Alkohol.

5) Salze. Berzelius unterscheidet dreierlei Salze im Blute: a) Natron (substituirt durch Kali), verbunden mit eiweißartigen Bestandtheilen, Milchsäure, fetten Säuren, Kohlensäure, Phosphorsäure, Schwefelsäure, besonders aber als Kochsalz. b) Ammoniak, verbunden mit Milchsäure, findet sich wahrscheinlich nur selten im Blute. c) Kalkerde (substituirt durch Talkerde), verbunden mit Phosphorsäure. Zwei Analysen des gesammten Blutes lieferten Lecanu folgende Resultate:

	1.	2.
Wasser	78,015.	78,559.
Fibrin	0,210.	0,356.
Albumin	6,509.	6,942.
Kruor	13,300.	11,963.
Krystallisirtes Fett . . .	0,243.	0,430.
Flüssiges Fett	0,131.	0,227.
Alkoholextrakt	0,179.	0,192.
Nur in Wasser lösliche thierische Substanzen . . .	0,126.	0,201.
Salze mit alkalischer Basis.	0,837.	0,730.
Salze mit erdiger Basis und Eisenoxyd	0,210.	0,141.
Verlust	0,240.	0,259.
	100,000.	100,000.

Denis hat aus einer ungemein großen Anzahl von Analysen des Menschenblutes (83 Analysen) über die wichtigsten Bestandtheile desselben folgende allgemeine Resultate erhalten:

Männerblut enthält in 100 Theilen:

	Maximum.	Minimum.	Mittel.
Wasser	80,5.	73,20.	76,7.
Albumin . . .	6,3.	4,85.	5,7.
Blutkörperchen .	18,6.	11,85.	14,9.
Fibrin	0,4.	0,02.	0,275.

Frauenblut enthält in 100 Theilen:

Wasser	84,80.	75,00.	78,70.
Albumin . . .	6,84.	5,00.	5,90.
Blutkörperchen .	16,71.	7,14.	12,77.
Fibrin	0,31.	0,20.	0,26.

Unterschied zwischen dem arteriellen und venösen Blute. Das arterielle B. ist wahrscheinlich in dem ganzen Körper überall dasselbe, dagegen das venöse ein nach jedem Körpertheil verschiedenes. Das Roth des Venenblutes hat man mit dem des Purpurs, der Weinhefen, der Modenafarbe, des Saftes der schwarzen Kirschen verglichen; das des Arterienblutes mit dem hellen Purpurroth und Scharlachroth. Es ist unrecht, den Farbenunterschied nur als einen graduellen zu bezeichnen und das arterielle B. bloß als ein helleres anzusehen; die beiden Farben sind 2 verschiedene Nüancen der rothen.

Bei Menschen und Wirbelthieren ist der Unterschied überall vorhanden, bald mehr, bald weniger; stärker bei Männern als bei Frauen, bei Erwachsenen, als bei jungen Kindern, größer im Winter, als im Sommer. Sehr hellroth ist das Arterienblut der Hunde und Vögel, weniger das der Wiederkäuer; auffallend hellroth ist das Venenblut der Ziegen. Alle Amphibien zeigen die Farbendifferenz ganz deutlich. Da bei Fischen im Herzen beide Blutarten gemischt werden, so kann bloß in den Kiemengefäßen der Unterschied wahrgenommen werden. — Je höher ein Thier entwickelt ist, desto deutlicher unterscheiden sich beide Blutarten. Bei winterschlafenden Thieren ist keineswegs alle Differenz verschwunden. Im Fötus der Säugethiere ist sie, alles Einspruchs ungeachtet, ebenfalls schwer zu erkennen; ebenso im entwickelten Ei der Vögel. — Der Unterschied in der Farbe bleibt noch nach Verdünnung des Bluts mit Wasser; die arterielle Lösung ist hellroth wie dünner Himbeersaft und klar; die venöse dunkelroth, schwärzlich und

rübe. Werden beide Blutarten mit einem Neutralsalz, wie z. B. mit Salpeter, versetzt, so röthen sich beide lebhaft, aber immer übertrifft das arterielle B. das venöse noch etwas an Helle des Rothes. Beim Eintrocknen des Bluts in niederer Temperatur verschwindet der Unterschied der Farbe fast gänzlich, vollkommen aber nach durch die Siedhitze.

Das hellrothe B. hat in der Regel 1° R. und noch darüber mehr Wärme, als das dunkelrothe. Dies haben fast alle Beobachter gefunden.

Im specifischen Gewichte unterscheiden sich beide Blutarten durchgehends. Weder bei Menschen noch bei Hunden, Pferden und Kälbern hat B. Nasse jemals eine Ausnahme von der Regel getroffen, daß das hellrothe Blut leichter ist, als das dunkelrothe. Der Unterschied beträgt auf 1000 Theile 1—3.

Die Gerinnung des arteriellen Bluts fängt früher an und ist früher vollendet, als die des venösen. Dies ist so konstant, daß auch unter der Luftpumpe nach Mitscherlich, Gmelin und Tiedemann und in verschiedenen Gasarten dasselbe Verhältniß bleibt. Der Kuchen des hellrothen Bluts ist dabei fester, als der des dunkelrothen. Er treibt auch mit größerer Schnelligkeit das Serum aus.

Krimer hat zuerst behauptet, daß die Blutkörperchen des arteriellen Blutes kleiner seyen, als die des venösen. Von vielen Seiten ist ihm widersprochen worden, doch haben Kaltenbrunner, Thackrah und Berres einen gleichen Unterschied wahrgenommen. Nach Schultz herrscht eine größere Verschiedenheit in der Größe zwischen den dunkelrothen Blutkörperchen als zwischen den hellrothen.

An Wasser hat Nasse das Arterienblut stets leichter gefunden, ungefähr um 5,0 auf 1000. Ebenso auch Hering und Simon.

Lecanu und Letellier behaupten, daß unter den festen Bestandtheilen die Blutkörperchen in dem Arterienblut sich reichlicher vorfinden als im Venenblut. Die Mittel, nach Lecanu berechnet, sind 124,14 und 108,879, nach Letellier 96,84 und 94,3. Das Resultat widerspricht indessen denen von Mayer, Hering und Nasse.

Nasse's zahlreiche Untersuchungen über den Gehalt an Faserstoff in den beiden Blutarten hatten zu dem Ergebniß geführt, daß das arterielle B. in der Regel, fast immer bei Menschen, Pferden, Hunden, Hammeln, Kaninchen und Fröschen mehr liefert, als das venöse. Es gibt aber davon wichtige Ausnahmen und namentlich ist dies bei dem Kalbsblute der Fall. — Neuere Untersuchungen haben in der Beschaffenheit des Faserstoffes beider Blutarten noch einen sehr beachtungswerthen Unterschied gefunden. Nach Denis ist nur der arterielle löslich durch Nitrum, nicht der venöse. Dies stimmt ganz mit der Verschiedenheit in der äußern Beschaffenheit überein. Da der venöse in Folge des Einflusses des Sauerstoffs ebenfalls seine Löslichkeit durch Nitrum verliert, so wird also jener Unterschied durch das Rühmen bewirkt.

Eiweiß, Fett, Osmazom und Salze zusammen genommen sind nach Lecanu in beiden Blutarten gleich (im Mittel 91,19 für Arterienblut und 91,01 für Venenblut), fast ganz gleich nach Letellier (74,03 und 73,79 im Mittel).

Michaelis und später Marcet und Macaire haben eine Elementaranalyse der beiden Blutarten unternommen. Das Resultat derselben nach den beiden franz. Chemikern war, daß das arterielle Blut reicher an Sauerstoff und etwas Wasserstoff, aber ärmer an Kohlenstoff ist, im Gehalt an Stickstoff sich aber beide gleichkommen. Von den einzelnen Bestandtheilen des Blutes gilt dies nach Michaelis nur für den Kruor, der im arteriellen Blute merklich mehr Sauerstoff enthält, als im venösen. Serum und Faserstoff der beiden Blutarten sollen sich aber im Betreff des Gehaltes an Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff grade umgekehrt wie der Kruor verhalten. Berzelius macht hierbei die Bemerkung, daß der Unterschied an Sauerstoff noch zweifelhaft erscheine, und der Wasserstoffgehalt unmöglich verschieden seyn könne.

Lange war man ungewiß, ob das Blut Luft enthalte und erst in den letzten Jahren scheint durch die Arbeiten von van Entschut, Magnus, Th. Bischoff und J. Davy etwas mehr Klarheit in diesen Theil der Physiologie kommen zu wollen.

Die Mittel, deren man sich bediente, um die Luft aus dem Blute zu erhalten, waren: 1) die Luftpumpe, 2) Schütteln mit andern Gasarten, 3) Wärme und 4) Zusatz von Säuren oder Salzen.

Daß man aus beiden Blutarten durch diese Mittel Luft erhalten könne, wird jetzt von Niemand mehr geleugnet, eben so weiß man, daß der Hauptbestandtheil der gewonnenen Luft Kohlensäuregas ist. Welches B. am meisten Luft enthalte, darüber herrscht noch keine vollständige Uebereinstimmung; wohl aber ist es wahrscheinlich, daß mehr Kohlensäuregas aus dem arteriellen Blute ausgeschieden werden könne, dies haben mit Ausnahme von Magnus alle andern Chemiker, auf welchem Wege sie auch die Luft austrieben, bestätigt gefunden. Auch Säurestoffgas wollen mehre Beobachter aus dem Blute gewonnen haben, und zwar entweder allein, oder wenigstens am meisten aus dem hellrothen; indessen wird von anderer Seite dieser Angabe mit Recht widersprochen. Stickstoff scheiden, wie zwei Beobachter versichern, beide Blutarten aus, das Arterienblut mehr als das Venenblut.

Ueber die chemischen Verschiedenheiten des Blutes im Pfortadersystem finden sich schon aus früheren Zeiten manche Angaben. In neuerer Zeit hat C. H. Schultz das Pfortaderblut des Pferdes in dieser Beziehung genauer untersucht. Die wichtigsten Folgerungen, die er aus diesen Untersuchungen zieht, und deren Bestätigung oder Widerlegung höchst wünschenswerth erscheint, sind folgende: 1) es ist im Ganzen schwärzer als Venenblut. Das ganz schwarze wird durch Neutralsalze gar nicht, auch nicht an der Luft, und wenig durch Sauerstoffgas geröthet; 2) es gerinnt gar nicht, oder doch nicht so fest, wie Venenblut. Im letzteren Falle zerfließt des Gerinnsel nach 12—24 Stunden wieder ganz oder theilweise und bildet, wie das nicht gerin-

nende Pfortaderblut einen schwarzen Bodensatz, über dem sich ein klares Serum ansammelt. 3) Es enthält im Durchschnitt 0,74 p. C. trockenes Fibrin weniger, als Arterien- und Venenblut. 4) Es enthält 0,18—0,3 p. C. feste Theile weniger, als Arterien- und Venenblut. 5) Sein Serum enthält im Durchschnitt 1,58 p. C. feste Bestandtheile weniger, als Serum vom Arterienblute, und 0,80 p. C. weniger, als Serum vom Venenblute. Das trockne Serum des Pfortaderblutes ist aschgrau, das des Venenblutes gelbgrün, das des Arterienblutes gelb. 6) Es enthält verhältnißmäßig mehr Kruor, aber weniger Eiweiß. Ersterer ist im trockenen Zustande schmutzig graubraun, aus Venenblut dunkelroth, aus Arterienblut hellroth. 7) Es enthält in seinen festen Bestandtheilen überhaupt beinahe doppelt so viel Fett als Arterien- und Venenblut. Am auffallendsten ist in dieser Beziehung das Fibrin. Trockenes Fibrin aus Pfortaderblute enthält 10,70 p. C. Fett, aus Arterienblute 2,34 p. C., aber auch das Serum des Pfortaderblutes gibt 0,27 p. C. mehr Fett aus. 8) Das Fett selbst ist braun, schmierig, aus Arterien- oder Venenblut ist es weiß, oder weißgelb, krystallinisch.

Blut (Technol. und Oekon.), Thierblut, besonders Rinderblut, wird in der Färberei angewendet, namentlich zum Einweichen roth zu färbender Zeuche und Garne; mit Quecksilbersalz gibt B. eine dauerhafte, rothe Farbe; in Armenien wird B. mit Krapp zum Rothfärben vermischt; Töpfer färben mit B. häufig kleines Thongeschirr, doch ist die Farbe ohne Halt. — Mit Potasche verkohltes und dann mit Wasser ausgewaschenes B. ist das wirksamste Entfärbungsmittel, welches man hat, daher zu allen Anwendungen, zu denen die thierische Kohle überhaupt in dieser Hinsicht dient, jedem andern Mittel vorzuziehen. S. Knochenkohle. — Aus gesaultem B. erhält man Ammoniumgeist, aus B.-Kohle Phosphor und dippelsches Oel. — Frisch oder getrocknet unter Suppen oder mit Mehl zusammengeknetet, oder mit Kartoffelstärkemehl zu Brod gemacht, mästet die Thiere aller Art sehr gut, besonders bei gleichzeitigem Zusatz von etwas Kochsalz. — Getrocknetes, gepulvertes (oder auch frisches) Blut) stellt einen Dünger von außerordentlicher Wirksamkeit dar, der sich ganz vorzüglich für Weinbau, Obstkultur, Baumschulen, Gemüse, Kartoffeln, und überhaupt für alle die Fälle eignet, wo der Boden zwei Mal umgearbeitet und ausgejätet wird.

Blut (Jägerspr.), provinz. für Schweiß der Raubthiere.

Blut (Heiligen-), bayer. Kirchweiler, R.-Bez. Oberbayern, Landger. Erding; Wallfahrtskirche.

Blut, Orden vom heiligen B. (Ordensw.), s. Erlösers Ritter.

Blutabgang (Med.), s. v. a. Blutfluß, s. Haemorrhagia.

Blutacker (Bibelk.), s. v. a. Hakeldama.

Blutadern (Anat.), 1) alle Blut führende Gefäße; — 2) insbes. Venen.

Blutadergeschwulst, Blutaderknoten (Med.), s. Aderknoten; vgl. Varix.

Blutaderpresse, s. v. a. Aderlaßbinde.

Blutampfer (Bot.), Rumex sanguineus.

Blutandrang (Med.), s. Kongestion.

Blutapfel (Pomol.), s. Spitzäpfel.

Blutasche (Chem.), s. Asche.

Blutauge (Med.), s. Haemophthalmus.

Blutaussaugung. Sie besteht in der Entfernung des Blutes aus seinem Aufenthaltsorte, mittelst eines natürlichen oder künstlichen Saugapparats. Zu den ersten gehört zuvörderst der Mund des Menschen, der nicht allein von den ältern Wundärzten, so wie von rohen Völkern, sondern auch noch in neuerer Zeit bei vergifteten Wunden, Blutergießungen in den Höhlen des Körpers ꝛc. gebraucht worden ist. — Eine andere natürliche Art der Blutaussaugung ist die durch Blutegel u. Schröpfköpfe. S. d. W.

Blutbad, 1) (Med.), s. Bad Bd. IV. Abthl. II. S. 1127; — 2) blutige Vernichtung mehrer Menschen, sey es im Gefecht, oder durch gemeinen Mord.

Blutband (Zool.), 1) Eikadenart, s. v. a. Blutcikade; — 2) Art der Blattwickler, pyralis sanguinalis *Fabr.*; — 3) Art d. Kreiselschnecken, trochus divaricatus *Linn.*

Blutbann (Kriminalw.), 1) s. v. a. Zentgericht; — 2) Recht über Leben und Tod; s. Bann.

Blutbeule (Chir.), s. Beule. S. Extravasat und Echymoma.

Blutbewegung (Physiol.), umfaßt den Blutumlauf in den Arterien und Venen, s. Kreislauf, und die eigenthümliche Lebensthätigkeit des Blutes, s. d.

Blutbirn (Pomol.), 1) s. v. a. Granatbirn; — 2) s. v. a. Sommerblutbirn.

Blutbläschen (Anat.), s. Blut.

Blutblase (Chir.), eine kleine Blutbeule, s. Haematocystis.

Blutblatter, Käfer, Elater bipustulatus *L.*

Blutblume (Bot.), s. v. a. Hämanthus.

Blutbock, Käfer, Callidium sanguineum *Fabr.*

Blutbrechen (Med.), s. Haematemesis.

Blutbruch (Chir.), s. Haematocele.

Blutbrüderschaft (Sittengesch.), ein Bund auf Leben und Tod zur Vollziehung einer Blutrache, s. d.

Blutbuche, braunrothe Buche, s. d.

Blutcikade (Entom.), s. v. a. Cercopis sanguinolenta.

Blutcirkulation (Physiol.), s. v. a. Kreislauf des Blutes.

Blutdrossel (Ornith.), s. v. a. Rothdrossel.

Blutdunst (Physiol.), s. Blut.

Bluteau, Dom Raphael, Theatinermönch, Doktor der Theologie, Qualifikator beim Inquisitionsgericht und Mitglied der Akademie zu Lissabon, geb. von französ. Aeltern zu London 1638, studirte in Paris, trat daselbst in den Orden und begab sich später nach Portugal. Schrieb ein reichhaltiges encyklopädisches Werk: Vocabulario portuguez e latino, Coimbra und Liss. 1712—1721. Tom. I.—VIII.; suppl. Liss.

1727—1728. Tom. I. II. kl. Fol. Einen Auszug davon verfaßte Ant. de Moraes Silva, Liss. 1789. 2 Bde. 4. † 1734 im 97. Lebensjahre.

Blutegel u. Blutegelzucht (Entom., Medic. und Pharm.), s. Hirudo.

Bluteigne (Staatsw.), s. v. a. Leibeigne.

Blutekirl, liefländ. Priester; vgl. Blotjadar.

Bluten des Leichnams (Rechtsw.), s. Judicien.

Blutentleerung, Blutentziehung (Med. und Chir.). Die blutentleerende Methode (Methodus haemagoga s. sanguinem evacuans) umfaßt die künstlichen Blutentziehungen und die Förderung natürlicher Blutungen. Sie steht als direkt-blutvermindernde Methode der indirekten, durch Fasten, Verdünnung ꝛc., überhaupt durch Beschränkung der Sanguifikation auf die Blutmasse einwirkenden entziehenden Methode gegenüber. Sie kommt hauptsächlich in Anwendung bei Plethora, Entzündungen, unterdrückten Blutflüssen, als Vorbeugungsmittel gegen manche Krankheiten, namentlich Schlagfluß, Blutspeien ꝛc. Die künstlichen Blutentziehungen, deren wir uns bedienen, sind Schröpfen und Skarificiren, Blutegel, Aderlaß und Arteriotomie. Der Hauptindikation nach zerfallen die künstlichen Blutentziehungen in zwei Klassen, in evakuatorische und in derivirende, besser revulsorische. Denn entweder beabsichtigen wir, die Blutmasse, allgemein oder örtlich, zu verringern, wenn sie als quantitativer oder qualitativer Krankheitsreiz einwirkt, oder wir beabsichtigen, die Richtung des Blutlaufs von einem Theile hinweg nach einer andern Körperregion zu leiten.

Die Blutentziehung ist ein sehr wichtiges Heilmittel, welches am rechten Orte angewendet den Kranken das Leben schenken, am unrechten Orte und zur unrechten Zeit aber auch augenblicklichen Tod zur Folge haben kann. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß nicht allein Laien, sondern auch Aerzte vorsichtiger damit zu Werke gehen möchten.

Blutentziehung, s. v. a. Blutentleerung.

Bluter (Haemorrhaphili, Med.), mit diesem Namen belegt man Personen, welche eine erbliche Anlage und große Neigung zu heftigen und selbst tödtlichen Blutungen haben. Diese Blutungen entstehen entweder spontan, d. h. ohne äußere Veranlassung, oder nach einer Verwundung, die an und für sich ganz unbedeutend seyn kann und bei Personen, welche mit der in Rede stehenden Anlage nicht behaftet sind, ohne erheblichen Nachtheil und deshalb ganz unbeachtet bleiben würde. Sie sind immer weit gefährlicher, als man nach der Größe, dem Sitze und der Tiefe der Wunde, welche sie herbeiführte, glauben sollte; bei der geringsten Veranlassung, nicht selten ohne zu erörternde Ursache erneuern sie sich und widerstehen den Versuchen, sie zu stillen, mit großer Hartnäckigkeit. Bisweilen geschieht es auch, daß alle bei der vorhandenen Anlage zur Stillung der Blutung in Anwendung gezogenen Mittel ohne Wirkung bleiben und der Tod trotz der Geringfügigkeit der Verletzung durch Verblutung herbeiführt wird. So kann eine unbedeutende Ritzung der Haut durch eine Nadel, ein unter die Haut gedrungener Splitter, ein leichter Stoß, eine geringe Verletzung des Zahnfleisches, der Zunge, das Herausnehmen eines Zahns, ein Aderlaß u. s. w. die Veranlassung zu einer allen Mitteln widerstehenden, tödtlichen Blutung werden. Wie aus den vorhandenen Beobachtungen über die Bluter hervorgeht, so ist die eigenthümliche, bisher noch wenig erforschte Körperbeschaffenheit (Constitutio haemorrhagica), bei welcher eine solche überaus große Neigung zu spontanen und traumatischen Blutungen besteht, vorzugsweise und fast ausschließlich dem männlichen Geschlechte eigen. Das Uebel ist meistens erblich und geht in diesem Falle gewöhnlich auf die männlichen Nachkommen über, während die weiblichen in der Regel davon verschont bleiben. Doch kann es durch legtere wieder auf männliche Individuen übergetragen werden.

Bluterbrechen (Med.), s. Haematemesis.

Bluterde (Chem.), erdiger Rückstand beim Behandeln des Blutes durch Feuer. Vgl. Blutkohle.

Bluterguß des Auges (Med.), s. Ecchymoma und Extravasat.

Bluterz (Min.), 1) s. v. a. Rothgültigerz; — 2) Zinnobererz.

Blutextravasat (Med.), s. Extravasat.

Blutfahne, 1) (Rechtsw.), rothe Fahne, Symbol des Blutbanns, welcher durch Ueberreichung derselben vom Kaiser zum Lehn gegeben wurde; — 2) (Blutfeld, Heralb.), rothes Feld im sächsischen, braunschweigischen, anhaltischen u. m. a. Wappen, leer oder auch mit einer Arabeske verziert.

Blutfaser (Anat.), im Blut (s. d.) enthaltener Faserstoff.

Blutfeld, 1) (Bibelk.), s. v. a. Blutacker; — 2) (Heralb.), s. v. a. Blutfahne 2).

Blutfink (Ornith.), s. v. a. Gimpel.

Blutflecken und Blutfleckenkrankheit, 1) (Med.), s. Haemorrhoea petechialis. — 2) (Zool.), Art der Tellmuscheln, Tellina bimaculata L.

Blutfluß (Angiorrhagia, Angiorrhoea, Med.), widernatürliches Ausfließen von Blut aus den Kanälen der Blutgefäße, bald in innern Theilen und Höhlungen (Extravasat), bald äußerlich zum Vorschein kommend (äußerer B.); bald langsam und mehr tröpfelnd erfolgend (Blutströpfeln, Stillicidium sanguinis), bald plötzlich und in Menge (Blutsturz). Ausführlicheres s. unter Haemorrhagia.

Blutgang (Med.), 1) Mutterblutfluß; — 2) übermäßige Menstruation.

Blutgas (Physiol.), s. Blut.

Blutgefäße (Vasa sanguinea, Med.), die röhrenförmigen, rothes Blut vom und zum Herzen führenden Organe, s. Anatomie, Bd. II. S. 790.

Blutgeist (Physiol.), s. v. a. Blutdunst.

Blutgeld (Rechtsw.), 1) die Summe, welche nach altdeutschem Rechte von einem Todtschläger dem gezahlt wurde, welcher eigentlich die Blutrache ausüben sollte; s. Wehrgeld; — 2) Geld, welches für Entdeckung und Denun-

ciation eines Verbrechers und für Zeugniß gegen ihn gegeben wird. Es wird in Deutschland bisweilen vom Gericht für die Entdeckung eines bestimmten Verbrechens ausgesetzt. In England wurden durch Gesetze vom J. 1692, 1694, 1699, 1707, 1720, 1741 und 1742, Belohnungen von 10—50 Pfd. St. für diejenigen ausgesetzt, durch deren Zeugniß Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt werden würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl wurden nach dem Gesetz von 1699 demjenigen, welcher den Verbrecher ergreifen und überführen würde, außer baaren 40 Pfd. St. noch ein Certifikat ertheilt, wodurch er von Kommunaldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher u. dgl. befreiet wurde. Diese Freischeine, auch Galgenscheine (Tyburn-tickets) genannt, konnten vererbt und verkauft werden, und hatten in großen Städten oft einen Preis von 200—300 Pf. St. Die Summe des ausgezahlten B.'s ohne die Tyburn-tickets betrug 1798 in England 7700 Pf. St. und war 1813 auf 18,000 Pf. St. gestiegen. Die entsittlichenden, die Unschuld gefährdenden Wirkungen dieses Systems blieben natürlich nicht aus; die Polizeibedienten und auch andere Subjekte machten sich ein besonderes Geschäft daraus, bei vorkommenden Verbrechen nicht diejenigen Urheber, an denen noch mehr verdient werden konnte, sondern irgend einen nebenbei Komplicirten anzugeben, und ein gewisser Mr. Daniel gestand 1756 ein, daß auf sein Zeugniß 70 Menschen unschuldig zum Tode verurtheilt worden seyen. Durch eine Parlamentsakte wurde 1818 das B. im Allgemeinen abgeschafft, in Rücksicht auf die Verfertigung und Ausgebung falscher Banknoten besteht jedoch das frühere Unwesen noch immer.

Blutgericht (Kriminalr.), s. v. a. Blutbann.

Blutgeschwulst (Chir.), 1) entzündliche Geschwulst, die in einen Abscess überzugehen droht; — 2) s. **Kopfgeschwulst** und **Kopfgeschwulst der Neugebornen.**

Blutgras (Bot.), Digitaria sanguinalis.

Bluthähnchen, Käfer, s. v. a. Chrysomela sanguinolenta.

Bluthänfling, s. v. a. Häufling.

Bluthaute (Physiol.), s. **Blut.**

Blutharnen, 1) (Med.), s. Haematuria. — 2) (Thierarzn.), ist bei Thieren entweder entzündlicher oder nicht entzündlicher Natur, und entsteht bald durch mechanische Reizung, z. B. Schläge auf die Nierengegend; Fallen auf den Rücken, Nierensteine ꝛc., bald nach dem Genuß von Futter, das entweder zu reizend (allzujunge Sprossen, namentlich auch von Fichten, Ranunkeln, Maiwürmern, Kantharіden ꝛc.) oder zu schwächend wirkt; außerdem kommt das B. auch als begleitende Erscheinung von nervösen und faulichten Fiebern vor.

Heilung. Bei wohlgenährten kräftigen Thieren und entzündlicher Reizung ist Aderlaß anzuwenden, innerlich aber gebe man kühlende Salze mit Schleim und etwas Schmerzstillendem; z. B. nimm Eibischwurzel, Bilsenkraut, von jedem 2 Loth, Salpeter ½ Loth, Glauberſalz 6 Loth, koche alles ½ Stunde lang mit 3 Pfund Wasser auf 2 Pfund ein, seihe es durch und gib es lauwarm ein; 2—4 Mal täglich zu wiederholen. Weiß man, daß Maiwürmer und Kantharіden die Ursache sind, so gebe man zugleich täglich 3 Mal ½ Quentchen Kampfer in einer Pille von Leinsamenmehl. Aeußerlich wende man auf die Lendengegend kalte Umschläge an. Das Futter bestehe aus frischem, gutem Gras, gelben Rüben ꝛc. und zugleich 1 oder 2 Handvoll Hauffamen auf jedes Futter; zum Getränk dient Mehlwasser. Das nicht entzündliche B. kommt zuweilen bei Thieren vor, die mit dumpfigem, modrigem Heu, schlechtem Hafer ꝛc. gefüttert sind. Hier sind theils zusammenziehende, theils gewürzhafte und erregende Mittel anzuwenden, bei großem Schmerz und Krampf Bleizucker mit Bilsenkraut; hört im spätern Verlauf die krampfhafte Reizung auf, so gibt man rein stärkende und gewürzhafte Sachen, z. B. Eichenrinde, Fieberklee, Kampfer ꝛc. In der Nierengegend reibt man eine Mischung von Kampfergeist u. Terpentinöl ein.

Blutheil (Bot.), Androsaemum.

Bluthirse (Bot.), s. v. a. Blutgras.

Bluthochzeit (Gesch.), Ermordung der Hugenotten in Paris und mehren andern Städten Frankreichs in der Bartholomäusnacht, 24—25. August 1572, kurz nach der Vermählung Heinrichs von Navarra mit Margaretha von Valois, Schwester Karls IX. von Frankreich; s. **Hugenotten.**

Blutholz (Waarenk.), s. v. a. 1) Nicaraguaholz; — 2) Campecheholz.

Bluthund, 1) (Jagdw.), s. v. a. Schweißhund; — 2) große englische Dogge, auf Menschen dressirt, wurde von den Spaniern gegen die wehrlosen Indianer, nach der Entdeckung von Amerika gebraucht. Vgl. Cortez u. Pizarro.

Bluthusten (Med.), s. Haemoptysis.

Blutig (Herald.), der abgeschnittene Theil eines Thieres, wenn die untere Seite roth tingirt ist.

Blutige Habe (Rechtsw.), das in Vieh bestehende Eigenthum.

Blutige Hand, 1) der einen Andern getödtet oder blutig verletzt hat; — 2) s. v. a. Kriminalgerichtsbarkeit.

Blutigel, s. v. a. Blutegel, s. Hirudo.

Blutindianer, s. v. a. Blood-Indian.

Blutkasten (Jägerspr.), das Herz des Hirsches.

Blutklee (Bot.), s. v. a. Inkarnatklee, Trifolium incarnatum.

Blutklippe, schwed. Münze, s. v. a. Unionsklippingar.

Blutkörperchen (Anat.), s. v. a. Blutkügelchen, s. **Blut.**

Blutkohl (Bot.), Dioscorea sativa *L.*

Blutkohle, in verschlossenen Gefäßen verkohltes Blut, s. **Kohle** (thierische) und **Blut.**

Blutkolik (Med.), s. **Kolik.**

Blutkopfgeschwulst der Neugebornen (Chir.), s. **Kopfgeschwulst der Neugebornen.**

Blutkorall, Edelkorall, Isis nobilis *L.*, s. Corallia.

Blutkrabbe (Zool.), ſ. Grapsus.

Blutkrankheit (Thierarzn.), ſ. v. a. Rükenblut.

Blutkraut (Bot.), 1) ſ. v. a. Sanguinaria *L.*; — 2) allgemeiner Name für mehre, für Blutſtillend gehaltene Pflanzen, z. B. Lythrum salicaria, Polygonum Bistorta, Polyg. aviculare, Thlaspi bursa past., Geranium Robert., Chelidonium majus, Poterium sanguisorba, Rumex sanguineus, Blitum capitatum n. a. m.; — 2) ſ. v. a. Blutwurz.

Blutkrebs (Chir.), ſ. v. a. Markſchwamm.

Blutkropf (Med.), ſ. Kropf.

Blutkuchen (Phyſiol.), ſ. Blut.

Blutkügelchen (Anat.), ſ. Blut.

Blutlampe, ſ. Biolychnion.

Blutlaſſen (Chir.), ſ. Aderlaß und Arteriotomie.

Blutlauf (Phyſiol.), ſ. v. a. Kreislauf (des Blutes).

Blutlauge und **Blutlaugenſalz** (Chem.), ſ. Cyaneiſenkalium.

Blutlilien (Bot.), ſ. Draconeae.

Blutlymphe, ſ. v. a. Blutwaſſer.

Blutmal (Med.), ſ. Naevus.

Blutmelken (Thierarzn.), Krankheitsanzeigen bei Kühen, Mutterſchafen, Ziegen ꝛc., wenn die Milch mit Blut mehr oder weniger ſtark vermiſcht iſt. Die Urſachen ſind entweder, wie beim Blutharnen, der Genuß giftiger Kräuter, namentlich Anemone nemorosa, Ranunculus acer, sceleratus, luniperus sabina, und alsdann iſt die Behandlung ganz wie beim Blutharnen von ſolchen Kräutern; oder das B. kommt von Entzündung des Euters oder Verletzung eines Striches, ſ. Euter.

Blutmembranen, ſ. v. a. Bluthäute, ſ. Blut.

Blutmuſchel (Zool.), Sanguinolaria *Lam.*

Blutnetzen (Thierarzn.), ſ. v. a. Blutharnen.

Blutnuß, 1) ſ. v. a. rothe Lambertsnuß; — 2) (Blutwallnuß), Art Wallnuß mit rother Schale.

Blutöl (Chem.), Oel, durch trockene Deſtillation des Blutes erhalten, ſ. Oel (thieriſches).

Blutpfirſche (Pom.), rothe, wollige Pfirſchenart, von bitterlichem Geſchmack; ſ. Pfirſchen.

Blutpfropf (Chir.), ſ. Thrombus.

Blutpocken, ſ. Pocken.

Blutquellen (Phyſ.), ſ. Blutregen.

Blutrache (Sitten- u. Rechtsgeſch.), alter Rechtsgebrauch bei mehren halbkultivirten Völkern, wornach die Verwandten eines Getödteten das Recht und die Pflicht haben, an dem Mörder oder deſſen Verwandten Rache zu nehmen. Sie liegt immer zuerſt dem nächſten Verwandten ob, der Vater rächt den Sohn und dieſer jenen, der Bruder den Bruder ꝛc. Oft wird ſie Jahre lang geſucht und verwickelt nicht ſelten ganze Familien und Stämme in blutige Fehde. Sie bildet ſich leicht bei ſolchen Nationen aus, bei denen das Familienleben ſchon weit ausgebildet, aber das Familienverhältniß noch nicht in dem allgemeinen Staatsnexus eingetreten iſt und die Kriminaljuſtiz von Seiten der öffentlichen Gewalt gleichmäßige Pflege noch nicht erhalten kann. Wir finden die B. daher faſt bei allen Völkern in den erſten Stadien ihrer nationalen Entwickelung und bei denen, welche ans dem Zuſtande der Halbciviliſation nicht getreten ſind, herrſcht ſie ſeit Jahrtauſenden. Als vormoſaiſche Sitte finden wir ſie bei den Hebräern; der große iſraelitiſche Geſetzgeber ſuchte ihr Schranken dadurch zu ſetzen, daß er 6 in verſchiedenen Provinzen gelegene Freiſtädte (ſ. Aſyl) beſtimmte, wo der Mörder einen Zufluchtsort und, wenn er das Verbrechen aus Unvorſichtigkeit begangen hatte, bis zum Tode des regierenden Hohenprieſters (worauf der Blutbann gelöſt war) ſichern Schutz fand; im Gegentheil ward er nach gerichtlicher Unterſuchung dem Bluträcher (Goel, Goel-Habdam) ausgeliefert. Auf der Flucht nach der Freiſtadt, oder wenn der Mörder ſeine Freiſtadt vor dem geſetzlichen Termin verließ, konnte der Bluträcher ohne Weiteres den Mörder tödten. Nur der nächſte Verwandte oder der Erbe konnte jedoch als Goel auftreten. Vgl. 2 Moſ. 21, 13; 4 Moſ. 35, 9 ff.; 5 Moſ. 19, 1 ff. Noch heutiges Tags gilt das Recht der B. im Orient bei den Arabern (Beduinen), Perſern, Abyſſiniern, Druſen, Circaſſiern, jedoch kann ſie nach Mohammeds Geſetz durch Geld geſühnt werden, was in einzelnen Ländern, z. B. in Perſien herrſchender Gebrauch worden iſt. Auch bei den Griechen lag in den älteſten Zeiten die Rächung eines Mordes der Familie des Getödteten ob, und zu Athen erkannte das Geſetz den Phratoren nicht minder, als den nächſten Verwandten die Theilnahme an der B. zu. Demoſth. Macart. §. 57, Heffters athen. Gerichtsverf. S. 146. Indeß beſchränkte ſich ſeit dem Aufkommen beſtimmter Geſetze und Gerichtshöfe die Blutrache auf Verfolgung des Mörders bei den Gerichten. Vgl. attiſches Recht, Bd. IV. Abthl. II. S. 272. Bei den Römern wurde in den früheſten Zeiten die B. durch ſtrenge Talion vollzogen. Auch bei den Germanen war die B. üblich, und zwar ebenfalls geſtützt auf den Grundſatz der Wiedervergeltung, wofür dann gewöhnlich die Sühne durch Geld (Blutgeld) oder Geldeswerth eintrat. Bei den Skandinaviern kam es vor, daß der Rächer dem zu Beſtrafenden die Rippen vom Rückgrat losſchnitt und die Lunge herausholte (den Blutaar ritzen). Dem ganzen germaniſchen Volksſtamm eigen und beſonders üblich in Island war die Sitte der Blutbrüderſchaften, feierlich geſchloſſener Verbindungen auf Leben und Tod zwiſchen Männern, von denen der Eine für den Andern die Blutrache übernahm und wenn er ſie nicht ausüben konnte, oder jener an einer Krankheit ſtarb, ſich ſelbſt tödtete. Auch bei den ſlaviſchen Völkern, ſo wie bei den Illyriern waren ähnliche Verbindungen häufig und die Daiaks auf Borneo ſchließen noch jetzt dergleichen Brüderſchaften unter Vermittelung eines Prieſters, welcher ſie von ihrem eignen abgelaſſenen Blute trinken läßt. In Rußland beſtand die Blutrache im 9—11. Jahrh. geſetzlich, noch in neueſter Zeit aber waren die

Korsen wegen des Eifers, mit der sie Beleidigungen und Morde der Ihrigen persönlich zu rächen trachteten, berüchtigt. Vgl. Tobien, die Blutrache, nach altem russ. Rechte ꝛc., Dorpat 1840.

Blutrath (niederländ. Gesch.), s. Aufruhrrath.

Blutredner (Rechtsw.), s. v. a. Blutschreier.

Blutregen (Blutthau), rothgefärbte Substanzen, die in Regenform aus der Atmosphäre herabfallen, oder deren Erscheinen doch der Volksglaube aus der Atmosphäre ableitet. Schon das Alterthum kannte solche meteorologische Erscheinungen und Cicero (de Divin. II, 27 sq.) bestreitet die Ansicht, wornach dieselben widernatürliche, mirakulöse Ereignisse seyn sollten. Die Chroniken des Mittelalters sind reich an Aufzählungen von B.; in neuerer Zeit beobachtete man dergleichen in Kalabrien (14. März 1813) und Flandern (2. Nov. 1819). Bei dem kalabrischen B., welcher sich in der Umgegend von Gerace am stärksten zeigte, aber sich über weite Strecken beider Kalabrien und Abruzzo's verbreitete, war der ganze Himmel blutroth u. dunkelroth glühend und der Regen fiel in großen Tropfen. Die chemische Untersuchung des staubartigen Körpers, welchen man aus dem Regenwasser erhielt, zeigte als Bestandtheile Kieselerde, Thonerde, Kalk, Eisen, Kohlensäure und verbrennliche Stoffe; bei dem in Flandern gefallenen B. fand man salzsauren Kobalt als Hauptbestandtheil. Nachdem schon Ehladni eine große Reihe von Berichten über B. und verwandte Erscheinungen aufgeführt hatte (Gilberts Annalen der Phys. 55, S. 149), hat Ehrenberg alle bis jetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorfs Annal. Bd. 18. Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdanke. In manchen Fällen scheint rothe, durch die Luft fortgeführte Erde, welche sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, seine Farbe verursacht zu haben, in andern, namentlich dann, wenn er sich auf kleine Räume beschränkt, wurde er durch die rothe Feuchtigkeit gebildet, welche Schmetterlinge beim Auskriechen hinterlassen und Bienen beim ersten Ausfliegen im Frühjahre, oder nach anhaltend rauhem Wetter, oft in auffallender Menge, von sich geben. Blutartiges Wasser (Blutquellen, Blutteiche) wird meist durch mineralische Färbestoffe, namentlich Eisenocher erzeugt, in einzelnen Fällen aber rührt die rothe Farbe von unzähligen kleinen rothen Wasserflöhen, in noch andern, nach Ehrenbergs Beobachtung, von mikroskopischen rothen Infusorien her. Vgl. Blutschnee; — Ehladni's Ansicht, daß der B. wie der Aschenregen (mit Ausnahme desjenigen, der durch vulkanische Eruptionen veranlaßt ist), Rußregen ꝛc. in gewisser Analogie zu Meteorsteinen stehe und von staubartigen, im Weltall schwebenden Massen herrühre, hat vorzüglich dies gegen sich, daß man den B. oft nur in der untern Atmosphäre beobachtete, während höher liegende Regionen davon frei blieben.

Blutreinigungsmittel, Haemocathartica, Mundificantia, Purificantia, Detergentia, Abstersiva (scil. interna). Ein alter therapeutischer Begriff, der vielleicht jetzt eben wieder neu aufzuleben beginnt.

Der gegenwärtige ärztliche Sprachgebrauch beschränkt den Begriff der B. auf eine kleine Gruppe von Mitteln, deren Gemeinsames das ist, daß sie, aus dem Pflanzenreiche stammend, meist schärflicher oder scharfer Beschaffenheit sind, mehre Sekretionen (besonders die der Haut und des Urins) gleichzeitig fördern, und daß sie nach althergebrachter Sitte von Praktikern und in Hospitälern bei dyskrasischen Leiden in der Form der sogenannten blutreinigenden Ptisanen, -Tränke oder — Thees angewendet zu werden pflegen.

Die hierher gehörigen Mittel sind theils milde, in denen ein vegetabilisches Acre nur vermuthet werden kann, als Radix graminis, caricis, liquiritiae, astragali, oxylapathi, taraxaci, theils schärfliche, wie Radix sassaparillae u. die ihr verwandten Radix chinae, bardanae, saponariae, Flores jaceae, theils entschieden scharfe, wie Chelidonium, Guajak, Seidelbast, Bittersüß. Dazu einige vegetabilische Purgirmittel, namentlich Folia sennae und Rheum, um die außerdem unsichere eccoprotische Wirkung zu erzielen.

Unter den Formen ist die des Dekokts, als einer schwächeren, täglich zu 2—4 Pfd. zu verbrauchende Ptisane, die für diese Mittel gewöhnliche und fast stereotype. — Die festeren Formen, in denen man bisweilen diese Mittel verordnet sieht, als Elekturie oder als Pillen aus dem festen Extrakt und Pulvern bereitet, haben weder theoretisch, noch praktisch etwas für sich. Dagegen empfiehlt sich sehr die Form der Mellago, welche nicht bloß auf Gramen, Liquir. und Tarax., sondern auf Sassaparille, Oxylapathum u. m. a. ausgedehnt werden kann. Die Krankheiten, bei welchen diese Klasse von Mitteln sich heilsam erweist, sind die Syphilis, die herpetische und lepröse Dyskrasie, dann einzelne Skrophuln- und Gichtformen, selbst gewisse rheumatische und sogar krebsige Leiden.

Blutrichter, Richter in Kriminalsachen, so z. B. in Graubündten genannt.

Blutrinnend (Herald.), s. v. a. blutriefend.

Blutronne (Rechtsw.), Strafe für Schläge, welche blutrünstig machen; s. Strafe.

Blutrose (Waarenk.), s. Korallen.

Blutroth, (Chem.), s. Hämatin. Vgl. Blut; — 2) s. Roth.

Blutrünstig, 1) (Rechtsw.), äußere Verletzung, wobei Blut fließt; — 2) (Herald.), s. blutriefend.

Blutruhr (Med.), s. Ruhr.

Blutsack (Chir.), s. v. a. Blutbeule.

Blutsäure, 1) s. v. a. Blutlauge, s. Cyaneisenkalium; — 2) s. v. a. Anthrazothionsäure.

Blutsauger, 1) (Chir.), s. v. a. Bdellometer. — 2) (Zool.), s. v. a. a) Vampyr; b) Blutegel.

Blutschande (Kriminalw.), s. Incest; vgl. fleischliche Verbrechen.

Blutschaum (Waarenk.), s. Korallen.

Blutschlag, 1) (Med.), s. Schlagfluß; — 2) (Thierarz.), s. v. a. Rückenblut.

Blutschleim (Physiol.), s. Blut.

Blutschnee (Alpenroth, Naturgesch.). In Stellen, wo der Schnee nie schmilzt, auf den Alpen, in Skandinavien, in Rußland, am Nordpol ꝛc., trifft man von März bis Juni nicht selten große Strecken desselben mit einem rothen Ueberzuge besetzt. Saussure, der diesen Ueberzug 1760 zuerst untersuchte, erklärte ihn theilweise für einen mineralischen rothen Staub, theilweise für ein kryptogamisches Pflanzengewächs (Uredo nivalis, Lepraria kermesina), welches sich hier und da in der That vorfindet. Neuerdings entdeckte man im B. einen Körper, der nach Wachs roch und thierischem Oele ähnelte, und man schrieb nun die Entstehung der Röthe einer Fliegenart zu. Im J. 1840 fand der Brite Schuttleworth am Hospiz der Grimsel durch mikroskopische Untersuchungen, daß die rothen Streifen aus Pflänzchen und Thierchen bestanden; außerdem sah er noch farblose und gräuliche Körperchen, wovon nur wenige, und zwar die größeren, Thierchen waren; die andern sehr kleinen, sphärischen Körperchen gehörten dem Pflanzenreiche an.

Blutschreier (Blutreder, Kriminalw.), der Frohn, der bei hochnothpeinlichen Halsgerichten über den Verurtheilten Zeter (s. d.) schrieꝛ — 2) der öffentl. Ankläger eines Mörders.

Blutschuld (Kriminalw.), 1) s. v. a. Mord; — 2) s. v. a. Blutschande.

Blutschwär (Chir.), s. Furunkel.

Blutschwamm (Chir.), Fungus haematodes.

Blutschweiß (Med.), s. Haemydrosis.

Blutschwelle (Thierarzn.), s. v. a. Blutspat.

Blutsegen (Aberglaube), ein Segensspruch, um Blutungen zu stillen.

Blutseuche (Thierarz.), s. v. a. Blutharnen.

Blutsfreunde (Rechtsw.), s. v. a. Blutsverwandte.

Blutspat (Thierarz.), aderkröpfige Erweiterung der Schenkelhautvene innen und vorn am Sprunggelenke des Hinterfußes beim Pferde, da, wo die Schenkelhautvene über das Sprunggelenk aufwärts steigt; erscheint daselbst als eine bald größere, bald kleinere Geschwulst, welche sich weich anfühlt und dem Sprunggelenke ein dickes, mißfälliges Ansehen gibt, meist aber ohne Bedeutung ist und kein Hinken verursacht. Wird bei Staatspferden bisweilen durch Oeffnung der aderkröpfigen Stelle kurirt.

Blutspucken, 1) (Blutspeien), mit Bluthusten und Erbrechen verbunden, s. Haemoptisis u. Haematemesis; — 2) (Mundhöhlenblutung), Zusammenfluß von Blute in der Mundhöhle, ohne Bluthusten und Erbrechen, s. Stomatorrhagia.

Blutfallen (Thierarzn.), s. v. a. Blutharnen.

Blutstein, 1) (Min.), s. Eisen, Bd. VIII. S. 13; — 2) (Pharm. u. Techn.), der B. gibt, zermalmt, ein rothes Pulver, das, aufs Feinste zerrieben und durch Schlemmen gereinigt, als präparirter B. officinell ist, etwas metallisch schmeckt und bisweilen als blutstillendes Mittel innerlich angewendet wird. Als Farbe dient derselbe zum Tuschen auf Porzellan, zum Glasfärben, zu Zeichnungen auf Eisen für Schwertfeger ꝛc.; mit Schmirgel vermischt, gibt er ein gutes Polirpulver.

Blutstillende Mittel (Med.), s. Haemostatica.

Blutstriem (Ichthyol.), Perca cabrilla L.

Blutstrieme (Med.), 1) s. Sugillation; — 2) s. Vibex.

Blutstropfen, 1) (Physiol.), s. Blut; — 2) (Bot.), sanguisorba officinalis L.

Blutsturz (Med.), s. Haemorrhagia.

Blutsverwandte (Rechtsw.), s. Verwandtschaft.

Blutstaufe (Kirchenw.), Tod derjen. Märtyrer für das Christenthum, die noch nicht getauft waren; s. Märtyrer.

Blutttausch (Med.), s. Transfusion des Blutes.

Blutteich (Physik), s. Blutregen.

Blutthermometer (Physik), s. Thermometer.

Blutttrank (Sittengesch.), weit verbreiteter Gebrauch, sein eigenes oder Anderer Blut zu trinken. Man trank sein eigenes Blut, sowohl um sich gegen Zauberer zu verwahren, und Anderer Blut, um Freundschaftsbündnisse zu schließen, als auch in mancher andern religiösen oder mysteriösen Bedeutung. Schon die alten Slawen, Wenden, Deutschen, Lithauer, Russen (Scythen), Ungarn, Gallier und Bretonen kannten diese Sitte.

Blutttriefend (Herald.), vom Pelikan im Wappenschild, der seine Jungen mit dem aus der aufgerissenen Brust fließenden Blute tränkt.

Blutttröpfeln (Med.), s. Blutfluß.

Blutumlauf (Physiol.), s. Kreislauf des B.

Blutung (Med.), s. Blutfluß.

Blutwallnuß, s. Blutnuß.

Blutwanzen (Entom.), s. Heteroptera.

Blutwasser (Physiol.), s. Blut.

Blutweinen (Lacrymatio sanguinea, Haemodacrysis, Dacryaemorrhysis, eine Absonderung, ein Hervortränseln von blutiger Flüssigkeit zwischen den Augenlidern, wobei der Augapfel oder die Lider (die Bindehaut) die blutige Absonderung veranlassen. Man hat Blutabsonderung aus den Augen: 1) als vikarirend für andere Blutungen beobachtet, z. B. bei Frauen, deren Menstrualfluß unterdrückt war, oder bei Männern, deren Hämorrhoidalfluß zurückgeblieben oder am gehörigen Orte nicht hervorgekommen war. Theils beobachtete man 2) dergleichen Blutungen in Folge vorhandener Kachexien; 3) zeigt sich auch bei manchen, namentlich den sogenannten purulenten Augenentzündungen, ein Ausfluß blutigen Wassers aus den Augen. Vorhersage und Heilung hängen von den verschiedenen, das Leiden bedingenden Ursachen ab; bald ist Herstellung der mangelnden normalen oder abnormen, für das Individuum aber nothwendigen, zurückgehaltenen oder unterdrückten Blutungen, bald Beseitigung der vorhandenen Kachexie, bei

Entzündungen oder Tilgung derselben zur Hebung des Uebels erforderlich. Oertlich dürften leicht adstringirende Augenwasser aus Alaun, Bleizucker, weißem Vitriol oder gelind aromatische Aufgüsse von Nutzen seyn, wenn ein höherer Grad entzündlicher Reizung nicht zugegen ist, und man unbeschadet der übrigen Gesundheit das Blutweinen beschränken zu dürfen glaubt.

Blutwurst (Fleischer), s. Wurst.

Blutwurststoff (Chem.), s. Tomellin.

Blutwurz (Bot.), s. v. a. 1) Tormentille; — 2) Geranium sanguineum, — 3) Iris pseudacorus.

Blutzahn, Art aus der Gattung Schwimmschnecke, Nerita, s. d.

Blutzehnt (Rechtsw.), s. v. a. Viehzehnt.

Blutzeugen (Kirchengesch.), s. v. a. Märtyrer.

Blutzwang (Med.), rothe Ruhr, s. Dysenterie.

Bluwwerk, der Speck des Wallfisches.

Bluzger (ital. Blozzero), kleine Münze in der italien. Schweiz, besonders in Bündten (4½ B. = 1 Batzen), Tessin, im Veltlin, 70 B. = 1 Gulden, 1 B. = 2⅔ Neupfennige.

Blya, niederländ. Dorf, Prov. Friesland, nordwestl. von Dokkum; 680 Einw.

Blyde, 1) (Blye, Kriegsw.), s. v. a. Ballista; — 2) (Geogr.), schweiz. Schloß, Kant. Thurgau, bei Bischofszell.

Blyham, niederländ. Dorf, Prov. Gröningen; 690 Einw.

Blysmus (Quellrint, Bot.), nach Link, Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Cyperngräser, Kl. 3. Ord. 1. L. Arten: B. Bonanni *Steud.*, B. compressus *Panz.*, B. rufus *Link.*, sonst zu Schoenus und Scirpus gestellt.

Blyth, brit. Flecken, England, Grafschaft Nottingham; 900 Einw.

Blyth, Robert, engl. Kupferätzer, geb. um 1750, † 1783 zu London. Die meisten seiner schönen Blätter sind nach den herrlichen Zeichnungen J. Mortimers, im Geiste der Originale gefertigt, als: eine Folge von 3 Bl. Studien, im Geschmacke Lairesse's und S. Rosa's, 1779. 4.; die Büste eines orientalischen Heerführers, 1779, Fol.; Banditen einen Zug unternehmend, 1780, gr. qu. Fol.; die Rückkehr derselben, 1780, qu. Fol.; der Gefangene, 1781, qu. Fol.; Homer den Griechen seine Verse recitirend, 1781, gr. qu. Fol.; Marius auf den Ruinen Karthago's, Fol.; Nebukadnezar seine Vernunft wieder erlangend, Gegenstück des Vorigen; Leben und Tod des Soldaten, 4 Bl. qu. Fol., 1781.

Blythburgh, brit. Dorf, England, Grafsch. Suffolk, rechts am Blythe, mit Markt; 500 Einw.

Blythe (Geogr.), 1) brit. Küstenflüsse, England: a) Grafsch. Suffolk, Mündung bei Sondwold ins deutsche Meer; — b) Grafsch. Warwick, Mündung bei Tame; — c) Grafsch. Northumberland, Mündung bei Blythe; d) Grafsch. Staffort, Mündung in die Trent; — 2) Blyth-Nook, Stadt (Dorf) daselbst, Grafsch. Northumberland, südöstlich von Morpeth, an der Mündung des Blythe in die Nordsee; kleiner Hafen; Handel mit Salz und Steinkohlen; 1800 Einw.; — 3) Bucht der Insel Desolation, den Südostwinden offen.

Blyxa (Bot.), nach Pet. Thouar. Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Nixenkräuter, Hydrocharideae *Rchnb.* Kl. 22. Ord. 7. Linn. Arten: B. graminea und B. Saivala.

B. m., Abkürzung 1) für beatae memoriae (gesegneten Andenkens); — 2) auf Recepten s. v. a. bene misceatur (es werde gut gemischt)!

B-moll (Musik), diejenige der 24 Tonarten des modernen Tonsystems, in welcher der Ton b den Grundton oder die Tonika bildet, und in deren Leiter die kleine Terz, also das Verhältniß der sogenannten Molltonart enthalten ist, weshalb die Töne d, e, g und a in des, ges und as verwandelt werden müssen. Das mathematische Verhältniß der Intervalle dieser Tonleiter ist nach der jetzt angenommenen temperirten Tonstimmung:

b	c	des	es	f	ges	as	b
1	8/9	37/40	4/5	3/4	128/185	5/6	1.

In psychischer Hinsicht ist diese Tonart der Ausdruck des Mißvergnügens mit sich selbst und der Melancholie. Wagner (Leipzig. Mus. Zeitung 1823) beschreibt den Ausdruck dieser Tonart wie folgt:

Ach! er hat mich verlassen!
Er floh dahin!
Könnt' ihn doch hassen
Mein zerrütteter Sinn!
Meines Leides Blüthe,
Meines Herzens Gluth
Hat er zertreten,
Und schien so gut!
Nehmt mich, begrabt mich
In den Fluthen, am Strand,
Begrabt mich, und flucht mir,
Daß er liebend mich fand.

Bne-Barak (bibl. Geogr.), Stadt im Stamme Dan, vielleicht der spätere Flecken Baracä unweit Asdod; vgl. Jos. 19, 45.

Bne-Elohim (hebr.), Söhne Gottes, s. Engel.

Bne-Hargem, Bne-Harem (hebr.), s. v. a. Boanerges.

Bne-Jaakan (bibl. Geogr.), s. v. a. Beeroth-Bne-Jaakan.

Bnin, Bnialy, preußische Stadt an einem See, Prov. und R.-B. Posen, Kr. Schrimm; 1200 Einw.; Tuchmacherei, jährlich 4 Kram- u. Viehmärkte.

Bnin-Provent, preuß. Fabrikort, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Schrimm; 300 E.

Bninsky, Alexander, Graf von, geb. zu Krakau 1788, aus einer alten Familie, erhielt eine sorgfältige Erziehung in dem älterlichen Hause, trat 1807 als Freiwilliger in die polnische Legion in französische Dienste, wurde bald Hauptmann, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit im spanischen Kriege aus. Als Major ging er 1812 mit der französ. Armee nach Rußland, hielt bei dem Uebergang über die Beresina einige Stunden lang den Feind auf und

trug dadurch mächtig bei, das Unglück des franzöſ. Heeres zu mindern. Napoleon ernannte ihn dafür zum Generalmajor. Bald nachher nahm B. ſeinen Abſchied, kehrte nach Polen zurück und lebte in tiefer Zurückgezogenheit zu Warſchau, aus der ihn nur die Revolution von 1830 noch einmal aufweckte. Er † am 15. Juni 1831. Schrieb in polu. Sprache: Abhandlung über das Exercitium der polu. Infanterie, Warſchau 1810; — Abhandlung über die Reiterei, ꝛc., ebendaſ. 1811; — Logarithmiſche Tabellen, ebendaſ. 1818, 4. — Lehrbuch der Arithmetik, Piotsko 1822.

Bo (Muſ.), ſ. belgiſche Sylben.

Bo (Po), oſtind. Inſelgruppe, Molukken, Popoinſeln, vom Radſcha von Popo beherrſcht; Produkte: Palmen, etwas Gewürz, Salz.

Boa (Zool.), 1. (Rieſenſchlangen der neuen Welt, Schlinger), Gattung aus der Sippſchaft der Rieſenſchlangen; haben unter dem Bauch und Schwanz einfache Tafeln und keine Zähne im Zwiſchenkiefer; umfaßt die größten Schlangenarten, u. zwar nur amerikaniſche; ſie ſind prächtig gefärbt und gezeichnet. Arten: 1) Boa Constrictor, gemeine Rieſenſchlange, 20—30 Schuh lang; — 2) Boa scytale (B. murina, aquatica, gigas), Anakonda; — 3) B. cenchria (annulifer), Aboma. — 4) B. canina, buntköpfige; — II. ſ. v. a. Python, Drachen, Rieſenſchlangen der alten Welt; — III. überhaupt ſ. v. a. Rieſenſchlange, ſ. d.; — IV. B., Fiſch, aus der Gattung der Stomien, Familie der Hechte, ſ. v. a. Stomias boa Cuv.

Boa (Bot.) B. Upas, ſ. Upasbaum.

Boa (Kleidung), ſchlangenartig geformter, langer Pelzcylinder, von den Damen gegen die Kälte um den Hals getragen; jetzt etwas aus der Mode.

Boa, 1) (Relig.), bei den Tunguſen Name des Weltſchöpfers und Weltregierers; — 2) (Staatsw.), im birmaniſchen Reiche ſ. 1800 Titel des Regenten, ſ. Birma.

Boa (Geogr.), ſ. v. a. Bua (Bavo).

Boabab (Bot.), ſ. v. a. Affenbrodbaum.

Boabdil, Abu Abullah, letzter mauriſcher König von Granada. Er ſtieß 1481 ſeinen Vater Mulei Haſſem vom Throne und regierte grauſam, bis Ferdinand von Aragonien ihn mit Krieg überzog, ſchlug und gefangen nahm; ſein Vater hatte ſich unterdeſſen des Thrones wieder bemächtigt und B. erhielt auf die Bedingung die Freiheit wieder, gegen ihn die Waffen zu ergreifen. Mulei Haſſem ſtarb vor Gram und Ferdinand benutzte die innern Unruhen, welche die gegen ihren grauſamen König aufgeregte Stadt zerriſſen, und eroberte dieſe. Boabdil entfloh nach Afrika und blieb als Anführer eines Heers des Königs von Fez gegen den Kaiſer von Marokko. Die Pforte der Alhambra, durch die er geflohen, ward auf ſeinen Befehl ſogleich vermauert und die Stelle, von welcher er zum letzten Male das Auge nach der verlorenen Königsſtadt umwandte, heißt bis auf den heutigen Tag: El ultimo sospiro del moro, der letzte Seufzer des Mohren.

Boacica, ſüdamerik. See, Braſilien, Prov. Rio Janeiro, unweit der Küſte.

Boaclea (a. Geogr.), Ort in Ligurien, It. Ant.

Boactes (a. Geogr.), Nebenfluß des Macra in Ligurien, j. Para; Ptol.

Boad, befeſtigte vorderind. Stadt, Präſidentſchaft Bengalen, Prov. Oriſſa, weſtl. von Cuttack, am Mahanuddi.

Boada de Campos, ſpan. Flecken, bei Palencia, am Sequillo.

Boaden, Johann, geſchickter engl. Maler, 1825 bekannt durch ſeine Lavinia.

Boadicea (a. Geſch.), ſ. v. a. Boodicea.

Boadilla (Geogr.), ſpan. Orte: 1) B. del Camino, Flecken bei Palencia; — 2) B. del Monte, Flecken bei Madrid; — 3) B. de Rio Seco, Stadt, Prov. Toro, am Sequillo.

Boadſcha, Bojeda, Woojeda, feſte afrikan. Stadt, Algier, Prov. Konſtantine, an der gleichnam. Bai; treffliche Feigen, Elfenbeinräthe; 8000 Einw.; ſteht auf den Ruinen des alten Selda (Salda).

Boä (a. Geogr.), 1) (Boa), Inſel, ſ. v. a. Bavo; — 2) Stadt, ſ. v. a. Boä.

Boa-Esperanza, ſüdamerik. Ort, Braſilien, Prov. Piauhy, nordweſtlich von Oeiras.

Boagrius, auch **Manes** (a. Geogr.), griechiſcher Fluß im Lande der epicnemidiſchen Locrer, ein veränderlicher Waldſtrom mit Mündung in den maltakiſchen Meerbuſen bei Thronium; j. Terremotto.

Boagry, hoher afrikan. Berg, ſ. Benin.

Boaker, vorderind. Fluß, Bengalen, Mündung in den Tonſa.

Boal, Boali, Boari, Boango, afrikan. Stadt, Unterguinea, Loango, unweit der Weſtküſte, in fruchtbarer, aber ungeſunder Gegend, am Loango; Hauptort eines gleichnam. Gebiets; 15,000 Einw.

Boalzo, öſterreich.-ital. Dorf, Lombardei, Valtellin, an der Adda; Weinbau.

Boanerges, eigentlich **Bne-Regeſch** oder **Bne-Hargem**, d. i. Söhne des Donners oder Donnerns, **Donnernde, Donnermänner**, ein Beiname, welchen Jeſus nach Marc. 3, 17. d. Apoſteln Jakobus dem Aeltern und Johannes gab, nach den Kirchenvätern wegen der Kraft ihrer Rede, nach Andern wegen der Reizbarkeit und Heftigkeit ihres Gemüths (vgl. Luc. 9, 54). Die wahre Veranlaſſung der Benennung läßt ſich indeſſen durchaus nicht angeben.

Boanipur, Bowanipur, brit.-oſtindiſche Stadt, Bengalen, ſüdweſtl. von Porneh; jährliche Wallfahrt mit einem großen Markt.

Boara, öſterreich.-ital. Dörfer, Lombardei, Deleg. Poleſino: 1) B.-Poleſino, rechts an der Etſch; — 2) B.-Padovana, dem vorigen gegenüber; 1500 Einw.

Board (engl., ſpr. Bohrd), 1) Tiſch, Tafel, daher **Boardingshouſe** (ſpr. Bohrdingshaus), ein Speiſehaus; — 2) Kollegium, Behörde, daher z. B.: B. of controul (ſpr. B. of controhl), die Behörde, welche als oberſte Inſtanz in politiſchen, militär. und finanziellen Angelegenheiten der brit.-oſtind. Beſitzungen 1784 bei der von Pitt durchgeſetzten veränderten Verfaſſung der oſtind. Kompagnie, wobei die Regierung mehr Einfluß erhielt, eingeſetzt

wurde; ferner **B. of visitors**, bei den nordamerikan. Universitäten der Senat; — 3) Societät, Gesellschaft, z. B. **B. of agrikulture**, die 1793 von John Sinclair gestiftete und aus 30 ordentlichen Mitgliedern bestehende landwirthschaftliche Societät zu London zur Vorbereitung von Gesetzen, die auf Ackerbau, Viehzucht, technische Industrie und Handel Bezug haben.

Boardman, nordamerik. Dorf, Ver.-St., Staat Ohio, Grafsch. Trumbull; 1820: 640 Einw.

Boaretti, Franz, italien. Literator, geb. 1748 in einem Dorfe bei Padua, war Professor der Beredsamkeit an dem geistl. Gymnasium zu Venedig und † daselbst am 15. Mai 1799. Werke: „die Trachwierinen" von Sophokles, und die „Elektra, Hekuba, Iphigenia in Tauris" und „Medea" von Euripides in versi sciolti übersetzt. — Homers „Hymnus an die Ceres, in versi sciolti. — Homers Ilias, in ottava rima, Venedig 1788, 2 vol. in 8. — Die Psalmen Davids, italienisch, ebend. 1788, 2 vol. 8. — Dottrina de' padri greci relativa alle circostanze della chiesa nel secolo 18 tratta de' testi originali, ebend. 1791, 2 vol. 8. — Dei diritti dell' uomo. — Pensieri sulla trisezione dell' angolo, ebend. 1793. 4.

Boarien, Boaria (röm. Antiq.), Fest zu Ehren der Proserpina und anderer unterirdischen Göttinnen.

Boaris (a. Geogr.), kleine Insel an der Nordspitze Sardiniens, j. S. Magdalena; Ptol.

Boarium forum (altröm. Topogr.), Marktplatz in der 8. Stadtregion, j. il Campo Vaccino; vgl. Rom (a. Geogr.).

Boarmia (Myth.), Beiname der Minerva bei den Böotiern.

Boarno, Marktflecken, s. v. a. Vobarno.

Boaro, russ. Kolonie, Gouv. Saratow, Kr. Wolsk, zum Kirchspiel Nord-Katharinenstadt; 1836: 140 evangel. Familien, von jeher durch ihre Frömmigkeit bekannt.

Boary, vorderind. Fluß, Bombay, Mündung in den Tapty, links.

Boas, 1) (a. Geogr.), a) Fluß, s. v. a. Acampsis; — b) desgl., s. v. a. Phasis; — c) Insel, s. v. a. Bavo. — 2) (n. Geogr.), österreich. Ort, Siebenbürgen, Land der Sachsen, Mediasch.

Boas, 1) (jüd. Archäol.), eine eherne Säule vor dem salomonischen Tempel, s. d., vgl. 1 Kön. 7, 21; 2 Chron. 3, 17. — 2) (Freim.), s. Jachin. — 3) Reicher und frommer Bethlehemit aus dem Geschlechte Elimelechs, naher Verwandter und 2. Gatte der Ruth, zu den Stammältern Davids und Jesu gehörig; vgl. Ruth 2, 1 ff.; 4, 21. 22; Matth. 1, 5; Luc. 3, 32. — 4) Eduard, deutscher belletristischer Schriftsteller der Gegenwart, Kaufmann in Dresden, geb. 1813 zu Landsberg an der Warthe; schrieb unter Anderm: Reiseblüthen aus der Oberwelt (Grimma 1834, 2 Bde.); — Reiseblüthen aus der Sternenwelt und Mond-Novelle (Altenb. 1836); — Reiseblüthen aus der Unterwelt (ebend. 1836); — deutsche Dichter. Novellen (Berl. 1837, 1. Bd.); — Literaturstoffe (Landsb. a. d. W. 1840, 1. Heft); — Nachträge zu Schilers sämmtlichen Werken (Stuttg. 1839 und 1840, 3 Bde.) ꝛc.

Boassie (Mal rouge, Med.), komplicirte Form des Aussatzes in Surinam und Cayenne, zu dem sogenannten occidentalischen Aussatz gehörig. S. Batavia 4).

Boat (Geogr.), 1) kleine nordamerik. Insel, im atlantischen Ocean, St. Lorenz-Golf; — 2) B.-Extreme, russ.-nordamerik. Landspitze.

Boate, Gerhard, irländischer Arzt um 1650, gebürtig aus Holland, bekannt als Verfasser des trefflichen Werkes: Irelands natural history being a true and ample description of its situation etc., London 1652. 8., sehr erweitert und vermehrt Dublin 1726 und 1753, 3 Thle., französisch durch Briot, Paris 1666, 2 Thle. 12.

Boatiang, hinterind. Stadt, Reich Anam, Cambodscha, am Mayn-ka-ung.

Boatischer Meerbusen (a. Geogr.), s. v. a. boatischer Meerbusen, s. Böä.

Boatium civitas (a. Geogr.), Stadt in Aquitanien am Aturis.

Boaton, gebürtig aus Frankreich, zuerst Offizier in einem sardinischen Schweizerregimente, dann Lehrer an der königl. Militärschule zu Berlin, bekannt als französ. Uebersetzer des wielandschen Oberon (Berlin 1785), † 1794.

Boaulia (a. Geogr.), s. Baulr.

Boa Upas (Bot.), s. Upas.

Boavista (Geogr.), 1) südamerik. Flecken, Brasilien, Prov. Para, an der Mündung des Amazonenstroms; — 2) Ort daselbst, Prov. Pernambuco, westlich von Sta. Maria, am Francisco; — 3) Stadt daselbst, s. v. a. Bona Vista 4); — 4) Lustschloß, s. Rio Janeiro; — 5) Insel, s. v. a. Bona Vista 1).

Boba, Georg, guter Maler und Kupferstecher, Schüler des F. Floris, lieferte sechs mit leichter Nadel ausgeführte Landschaften nach Primaticcio, im Geschmacke der Schule von Fontainebleau.

Bobach, preuß. Bach, Rheinprovinz, R.-B. Koblenz, Kr. Simmern.

Bobadilla (Geogr.), span. Flecken, Provinz Sevilla, rechts am Guadajoz.

Bobadilla (Biogr.), 1) Francesco de, u. Nicolas, s. Bovadilla. — 2) Geronimo de B., spanischer Maler, geb. in Antequera zu Anfange des 17. Jahrh., Schüler Barbarans zu Sevilla, glänzend im Kolorit, sehr geschickt in der Perspektive, oft jedoch fehlerhaft in der Zeichnung, † 1680.

Boback, Arctomys baiback, russisches Murmelthier, s. d.

Bobagill, afrikanischer Ort, Sudan, Reich Haussan, westl. von Kaschna.

Bobali, dalmatinische Schriftsteller, die in italien. und lateinischer Sprache schrieben: 1) Sabinus, aus einer adeligen Familie zu Ragusa, † 1585. Seine italienischen Gedichte erschienen Venedig, 1589: Rime amorose, e pastorali e satire. — 2) Franz Cuco, ebenfalls aus Ragusa, von bürgerlicher Abkunft; seine lateinischen Oden sammelte P. Georgi. — 3) Matthäus, ebenfalls einer der bessern latein.

Dichter des 16. Jahrhunderts; übersetzte die Werke des heil. Basilius Magnus ins Lateinische.

Bobalina, großes kaiserl. Gestüt in Ungarn, gehört der Gespannschaft.

Bobalo, el, span. Flecken, nordw. v. Madrid.

Bobanaza, schiffbarer südamerikan. Fluß, Kolumbien, Mündung in die Partusa.

Bobart (Biogr.), 1) Jakob, zu Braunschweig geb., seit 1632 Aufseher des botanischen Gartens zu Oxford; † daselbst 1679. Schrieb: Catalogus plantarum horti medici oxoniensis, Oxford 1658. — 2) Jakob, Sohn und Nachfolger des Vorigen, Herausgeber von Morisons Historia plantarum, Oxf. 1696.

Bobartia (Bot.), ital. Ort, Kirchenstaat, Delegation Fermo.

Bobbin, preuß. Kirchdorf auf der Insel Rügen, ½ Meile von Sagard, sonst Wohn- und Wirthungsort des als Sammler von rügenschen Alterthümern, Mineralien und Muscheln rühmlichst bekannten Predigers Frank; 70 Einw.

Bobbinet- und Zusammensetzungen, s. Spitzengrund.

Bobbio (Geogr.), 1) italien. Fluß, Sardinien, Piemont, Prov. Alessandria, Mündung in die Trebbia; — 2) (Bobium castrum), Stadt an der Mündung desselben, in einem traurigen Thale am Fuße der Apenninen; Bischofssitz, Benediktiner-Abtei, Kloster; Handel; 4000 E. In der Nähe war früher eine 612 durch Columbanus gestiftete Abtei, die sich durch gelehrte Mönche auszeichnete und durch eine reiche jetzt in Mailand befindliche Manuskriptensammlung berühmt war, in welcher die die gothische Uebersetzung der paulinischen Briefe enthaltenden Pamphesten gefunden wurden. 1014 (1015) ward das dortige Bisthum gegründet. Im Jahre 1743 wurde die Stadt B. von Oesterreich an Sardinien abgetreten.

Bobea (Bot.), nach Gaudich Pflanzengatt. Elatior *Gaud.*, s. v. a. Timonius Gaudichaudii.

Bobeck, sächs.-altenburg. Pfarrdorf, Kreisamt Eisenberg; Ziegelei, Pechofen; 2 Vieh- und Krammärkte; 380 Einw.; in der Nähe der Geißberg.

Bobeda, span. Flecken, Prov. Salamanka, links am Almar.

Bobelina (Biogr.), s. v. a. Boboliná.

Bobelwitz, preuß. Dorf, Prov. u. Reg.-Bez. Posen, Kr. Meseritz; 150 Einw.

Bobenblinde (Schifffahrt), s. v. a. obere Blinde, s. Blinde; daher: Boben-rah, B.-seep, B.-stange.

Bobengrün, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Naila; 300 Einw.

Bobenhausen (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Babenhausen; — 2) (Pobenhausen), bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landgericht Schrobenhausen; 300 Einw.

Bobenhausen (Biogr.), **Heinrich von**, seit 1572 Hoch- und Deutschmeister, trat 1588 die Regierung an den Koadjutor Erzherzog Maximilian von Oesterreich ab und † 1595.

Bobenheim (Geogr.), bayer. Kirchdörfer, Reg.-Bez. Pfalz: 1) (B. am Berg), im Kanton Dürkheim; Bürgermeisteramt; 450 E.; 2) (B. am Rhein), im Kant. Frankenthal; Bürgermeisteramt; 670 Einw.

Bobenneukirchen, königl. sächs. Flecken, Kr.-Dir. Zwickau, Amt Voigtsberg; 680 E., 2 Jahrmärkte.

Bobenthal, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Dahn; Bürgermeisteramt; 440 Einw.

Bober (Geogr.), 1) Nebenfluß der Oder auf der linken Seite. Er entspringt im Riesengebirge am Rehhornberge beim Dorfe Bober, nordwestlich von Schaglar in Böhmen, betritt bald darauf den preußisch-schlesischen Kr. Landshut, läuft dann in nördlicher und nordwestlicher Hauptrichtung an den schlesisch. Städten Liebau, Landshut, Kupferberg, Hirschberg, Lähn, Löwenberg, Bunzlau, Sprottau, Sagan u. Naumburg a. B. vorbei, bildet von Christianstadt an, Naumburg gegenüber, ½ Meile lang die Grenze zwischen Schlesien und Brandenburg (Niederlausitz), geht in letztere Provinz über, berührt daselbst noch Bobersberg und mündet unter Crossen, dicht an der Stadt, nach einem Laufe von 34 Meilen, an 250 Fuß breit, jedoch nicht schiffbar. Sein Gefälle ist sehr bedeutend; bei Landshut fließt er 1234 F. über der Ostsee, bei Hirschberg 974, bei Löwenberg 775, bei Sagan noch 300. Das Thal des B.'s ist bis Löwenberg oft sehr eng und stets von hohen Bergen eingefaßt; von dort hört der eigentliche Gebirgscharakter auf, obwohl nicht unbedeutende Höhen den Fluß noch bis auf wenige Meilen vor seiner Mündung begleiten. Zuflüsse: a) rechts: der Schwarzbach bei Liebau, der Zieder bei Landshut, der Lässig zwischen Landshut und Kupferberg, der kleine Bober oder das Böberle bei Eichberg zwischen Bunzlau und Sprottau, die Sprotta bei Sprottau, die Briesnitz bei Naumburg; b) links: das michelsdorfer Wasser oberhalb Liebau, die Lomnitz zwischen Kupferberg und Hirschberg, der Zacken bei Hirschberg, die Kemnitz zwischen Hirschberg und Lähn, der Queis zwischen Sprottau und Sagan, die Tschirne oder das Oelswasser unterhalb Sagan; — 2) Kleiner B., s. Böberle, vgl. Nr. 1); — 3) poln. Fluß, Mündung in die Narew, eine Strecke weit schiffbar.

Boberau, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. u. Kreis Liegnitz; 120 E., Schloß.

Boberg (Geogr.), 1) dän. Vorgebirge, im Westen von Jütland; in der Nähe Bernsteinfischerei; — 2) (Bockberg), dänisch-holstein. Dorf, Amt Reinbeck, südöstl. von Hamburg; 230 Einw.

Boberellen, s. v. a. Judenkirsche.

Boberfeld, von, s. Opitz.

Boberka, Kreis u. Stadt, s. v. a. Brzezany.

Bobern, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Lyk; 120 Einw.

Bobernig, preuß. Dorf, Prov. Schlesien,

Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Grünberg; 830 E., Ziegelei.

Boberow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kreis Westprignitz; 330 Einw.

Bober-Röhrsdorf, preußisches Dorf, s. Röhrsdorf.

Bobersberg, preuß. Stadt am Bober, Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kreis Krossen; 1290 Einw.; Töpferei und Tuchweberei, jährl. 3 Kram- und Viehmärkte.

Boberschwan, Dichtername, s. Opitz.

Bobersen, königl. sächs. Dorf, Kreis-Dir. Dresden, Amt Hain; 380 Einw.

Boberstein, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Schönau; 320 Einw.

Bober-Ullersdorf, preuß. Dorf, s. Ullersdorf.

Boberwitz (Geogr.), 1) (Gallone), preuß. Dorf, s. Margareth; — 2) desgleichen, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Sprottau; 350 Einw.

Bobianum (a. Geogr.), s. v. a. Bovianum.

Bobija mala und **Bobija welika**, zwei europ.-turk. Berge, Bosnien, Ratyewina.

Bobile, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Guhrau; 500 Einw., kgl. Oberförsterei, königl. Bleiche.

Bobilee, Bobilly, befestigte brit.-vorderind. Stadt, Präsidentschaft Madras, Provinz der nördl. Circars, Distr. Vizagapatam, im Gebirge, nördl. von Vizianagrum, mit Fort.

Bobinen (Techn.), s. Spulen.

Bobingen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgericht Schwabmünchen; 1 Beneficium, 3 Schlösser, Ruinen eines Römerkastells, viele römische Grabhügel, Kranken- und Armenhaus, Bierbrauereien, Salpetersiedereien, 3 Mahl- und Schneidemühlen; Brücke über die Sinkolt; 1410 Einw.

Bobiniren (Techn.), s. Spulen.

Bobisation (Mus.), das Solfeggiren mit den belgischen Sylben.

Bobischau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kreis Habelschwerdt; 660 Einw., Nebenzollamt.

Bobium (a. Geogr.), 1) befestigte Stadt der Ligures, jetzt Bobbio an der Trebbia; Paul. Diac. II, 16; IV, 43; — 2) (Sassina, Sarina), ital. Stadt, jetzt Sarsina im Kirchenstaate.

Bobja, russ. Fluß, Gouv. Wiatka, Kreis Sarapul, Münd. in die Ufa.

Bobkovetz, ungar. Bergkuppe, arvaer Gespannschaft, in einem westl. Zweige der Karpathen.

Boblas, sachsen-meining. Kirchdorf, Amt Kamburg; 180 Einw.

Bobli, europ.-russ. Ort, Gouv. Wilna, nördl. von Kowno, an der Niewicza.

Boblin, preuß. Dorf, Provinz Pommern, Reg.-B. Stettin, Kr. Randow; 230 Einw.

Boblina (Biogr.), s. v. a. Bobolina.

Boblinger, Matthäus, s. Böblinger.

Boblitz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Kalau; 350 Einw.; — 2) (B. mit Neuboblitz), königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. und Amt; 100 E.

Boblowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-B. Oppeln, Kr. Leobschütz; 490 Einw., Schloß.

Bobo (Parva, Theaterw.), eine Rolle auf dem portugies. Theater, dem span. Grazioso entsprechend, eigentlich s. v. a. Dummkopf.

Bobova (Bobow), österr.-gallizische Stadt (Flecken), Kr. Sandec, an der Biala; 1100 E.

Bobocardi, Hyacinthus, früherer Name des Papstes Cölestin III.

Bobocz, ungar. Pfarrdorf, trentschiner Gespannschaft.

Boboli, Garten bei Florenz (s. d.).

Bobolina, neugriechische Heldin, aus einer reichen albanesischen Familie; ihr Gemahl, Offizier in dem Korps der Armatolis, damals im Dienste der Pforte, wurde 1812 hingerichtet, wahrscheinlich weil er Verbindungen mit Ali unterhielt. Von diesem Tage an wurde B. die erbitterte Feindin der Türken, und als die griechische Revolution ausbrach, bewaffnete sie auf ihre eigene Kosten 3 Schiffe, schickte ihre beiden Söhne zum Vortrapp der Landarmee, wohnte 1821 nicht bloß als Zuschauerin, sondern als unerschrockene Kriegerin der Belagerung von Tripolitza bei, wo sie Wunder der Tapferkeit that, bewies nicht weniger Muth und Thatkraft bei der Belagerung von Naupli di Romania, widersetzte sich hartnäckig dem Verlangen der in der Stadt eingeschlossenen Türken, zu kapituliren, nahm ferner thätigen Antheil an den kriegerischen Operationen in Argolis und † 1825, meuchelmörderisch von einer Kugel getroffen.

Boborane (latinisirt), s. v. a. Bobergegend.

Bobovsky (Biogr.), s. v. a. Ali Bey 2).

Bobow, Stadt (Flecken), s. v. a. Bobova.

Bobownia, europ.-russ. Flecken, Souvern. Minsk.

Bobr, europ.-russ. Flecken, Gouv. Mohilew, westlich von Kopüß, am gleichnam. Fluß.

Bobra, Fluß, s. v. a. Bober 3).

Bobravaia, Bucht an der Westküste der Prinz-Wales-Insel.

Bobreck, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; 290 Einw., dazu die Steinkohlengrube Bergfreiheit.

Bobrek, Dorf im Gebiet des Freistaates Krakau; Gärten und Sommerpaläste.

Bobrik, europ.-russ. Ort, Volhynien, östl. von Nowgrod-Wolönsk.

Bobrinetz, seit 1835 Kreis im russ. Gouv. Cherson, gebildet aus Theilen der Kreise Jelisabetgrad und Olviopol.

Bobrisk, Kreis u. Stadt, s. v. a. Bobruisk.

Bobritzsch (Geogr.), 1) Ober- und Nieder-B., kgl. sächs. Dörfer, Kreis-Dir. Zwickau, Kanton Freiberg; Ober-B. mit 1350 Einw., Nieder-B. mit 1500 Einw.; — 2) (die B.), kleiner Fluß im kgl. sächs. Erzgebirge, entspringt auf reichenauer Fluren, fällt oberhalb Siebenlehn in die freiberger Mulde.

Bobrka, Kreis u. Stadt, s. v. a. Brzezany.

Bobro, ungar. Pfarrdorf, arvaer Gespannschaft, Bez. Rameßo; Leinwandhandel; 1200 Einw.

Bobroczk (Bobrovetz, Geogr.), ungar.

Dörfer, Liptauer Cisp.: 1) Nagy- (Groß-) B., nördl. von St. Niklau; 1700 Einw.; — 2) Kis- (Klein-) B., Leinweberei; 350 Einw.

Bobrovitza, europ.-ruſſ. Flecken, Gouvern. Tſchernigow.

Bobrovoi, Andreanow-Inſel, im Aleuten-Archipel.

Bobrow (Geogr.), 1) europ.-ruſſ. Kreis, Gouv. Woroneſh, grenzt nördl. an das Gouv. Tambow, öſtlich an daſſelbe und an den Kreis Nowochoperſk, weſtl. an die Kreiſe Woroneſh und Korotojak und ſüdl. an die von Oſtrogoſhsk, Pawlowsk und Bogutſchar; der größte Kreis des Gouvernements. Flüſſe: Don, Iſſkor, Bitjug; — 2) Kreisſtadt daſelbſt, am rechten Ufer des Bitjug; 1000 E.

Bobrow (Biog.), Semen Sergejewitſch, ruſſiſcher Dichter, hielt ſich eine Zeitlang in der Krimm auf und † 1810. Schrieb: Ehersonida, Peteresb. 1803; — Dämmerung des Nordens, eine Sammlung lyriſcher Gedichte, und die alte Nacht des Weltalls, Dichtung, 1809. Es fehlt dieſem Dichter nicht an Tiefe, wohl aber an Reinheit des Geſchmacks und an klarer geregelter Anſchauung. Mit innigem Gefühl verſenkt er ſich in ein Beobachten der Natur, aber ſeiner Phantaſie erſcheint Alles, wie in nebliger Ferne, ſeine Vorſtellungen verlieren ſich in unkünſtlerichem Unmaß; daher iſt ſeine Beſchreibung dunkel, unbeſtimmt, unverſtändlich und oft ſehr ſchwülſtig.

Bobrowa (Ober- u. Unter-B.), öſterr.-mähriſche Marktflecken, Kreis Iglau, an der Bobrawna; Fundorte von Topaſen.

Bobrownik (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Beuthen; 540 E., kath. Kirche; dazu das Schloß und Vorwerk Karlshof (Karluſchowitz), Sitz eines Gerichtsamts der Herrſchaft Beuthen-Siemianowitz; — 2) Dorf ebend., Kreis Ratibor; 60 Einw.; — 3) ruſſ. Ort, Gouv. Pſkow, am Wolchow.

Bobrowniki (Geogr.), 1) poln. Städte: a) Gouv. Plock, Liptauer Kreis, an der Weichſel; Leder- und Tuchfabrik; 630 Einw. Hier 1328 Niederlage der Kreuzherren unter Wladislaus Jagello; — b) Gouv. Podlachien, Lukower Kreis, an der Mündung des Wieprz in die Weichſel; 270 Häuſer; — 2) preuß. Dorf, Provinz und Reg.-Bez. Poſen, Kr. Schildberg; 240 Einw.

Bobrowo, weſtpreuß. Dorf und Hauptgut, Reg.-Bez. Marienwerder, Kreis Straßburg; 240 Einw.

Bobrowoe More, ſ. v. a. Bibermeer, ſ. Kamtſchatkaliſches Meer.

Bobrowsk, aſiat.-ruſſ. Ort, Gouv. Omsk, ſüdöſtl. von Omsk.

Bobruisk (Bobrisk, Geogr.), 1) europ.-ruſſ. Kreis, Gouv. Minsk, grenzt nördlich an den Kreis Igumen, öſtlich an das Gouv. Mohilew, weſtlich an den Kreis Slutsk und ſüdl. an die Kreiſe Moſur und Rjetſchitza; ſehr ſumpfig; Flüſſe: Bereſina, Swislotſch, Ptitſch, Dreſſa und Bobrnitja; — 2) Kreisſtadt daſelbſt, an der Mündung der Bobrnitja in die Bereſina; 5500 Einw.; ward 1810—1812 von den Ruſſen ſtark befeſtigt und 1812 von den Franzoſen vergeblich belagert.

Bobry, preuß. Dorf, Provinz und R.-Bez. Poſen, Kr. Pleſchen; 170 Einw.

Bobrze Bloto, europ.-ruſſ. großer Sumpf, Prov. Bialyſtock, an der Grenze von Polen.

Bobtui, europ.-ruſſ. Flecken, Gouv. Wilna, nordweſtl. von Kovno, links am Peveja.

Bobu (Bobua, Decand., Bot.), nach Adanſ. Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Myrten, Combretaceae Dec. Myrobalaneae Rchnb. Kl. 8. Ordn. 1. Linné. — B. laurina Dec., Strauch auf Zeylon.

Bobünitſchi, ruſſ. Ort, Gouv. Witebsk, ſüdw. von Polozk.

Bobuk, ſ. Murmelthier.

Bobulczyn, preuß. Dorf, Prov. und R.-B. Poſen, Kr. Samter; 160 Einw.

Boby, kleine hinterind. Inſel, an der Oſtküſte von Malakka, Blair-Hafen gegenüber.

Bobyra, afrik. Staat, Guinea, im Lande der Fellatas.

Boca, 1) (ital.), ſ. v. a. Bocca. — 2) (Bot.), nach Arrab. noch unbeſtimmte Pflanzengatt. aus Braſilien.

Bocaccio, Giovanni, ſ. Boccaccio.

Bocage (franz.), 1) Gebüſch, Luſtwäldchen; — 2) (mittl. Geogr.), Landſchaft in der Normandie zwiſchen der Aire, Noireau und Orne; Hauptſtadt: Vire; vgl. Beſſin; — 3) ehemalige franz. Landſchaft, Unter-Normandie, jetzt ein Theil des Dep. Calvados; waldig; erhielt ihren Namen unter den erſten Herzogen der Normandie und war nebſt dem benachbarten Beſſien der Sitz der Saxones bojocassini (nach Abbé Harmant, dem Geſchichtſchr. von Bayeux, Saisnes oder Saones); — 4) (Le B.), der hügelige, mit viel Gebüſch und Bäumen beſetzte Theil des Dep. Vendee (ſ. d.).

Bocage (Biogr.), 1) ſ. Barbié du Bocage; — 2) Manuel Maria de Barbosa de B., ſ. Barbosa 8).

Bocaina, vielzweigiges ſüdamerik. Gebirge, Braſilien, an der Grenze der Prov. San Paulo und Rio Janeiro, am Parahyba-Fluß.

Bocale, Bocal (ital.), Maß, ſ. v. a. Boccale.

Bocalias, **Bocarus** (a. Geogr.), kleiner Fluß auf Salamis; Strabo 394.

Bocalieu, kleine amerikan. Inſel, an der Oſtküſte von Neu-Foundland.

Bocaloro, ſüdamerik. Inſel, Antillen, an der Küſte von Guatemala, vor der Admirantenbai; unbewohnt.

Bocane, ſonſt ein ernſter, menuetähnlicher Tanz, genannt nach dem Erfinder Bocan, der um 1645 Tanzmeiſter bei Anna von Oeſterreich war.

Bocanegra, Don Pedro Atanaſio, guter ſpaniſcher Maler, geb. 1636 zu Granada, Schüler des Alenſo Cano, 1676 Hofmaler Karls II. zu Madrid, † 1688. Hauptwerke in der Kathedrale ſeiner Vaterſtadt, z. B. ein Chriſtus in van dyckſcher Weiſe und Tüchtigkeit.

Bocardo (Logik), der 5. Schlußmodus in der 3. Figur; Ober- und Schlußſatz beſonders verneinend, Unterſatz allgemein bejahend,

Formel: M — P
M — S
S — P

Z. B. Einige Menschen sind nicht tugendhaft; alle Menschen sind sterblich; also sind einige Sterbliche nicht tugendhaft.

Bocas (Rio de Dos), südamerikan. Fluß, Brasilien, Prov. Para, Quelle im Gebirge in der Landschaft der Bacares, verbindet sich mit dem Tajipuru, trennt sich aber bald von ihm und mündet in den Tocantin, während jener dem Maranon zueilt. Beide umgeben die vor der Münd. des Maranon gelegene Insel Joanes.

Bocassan, s. v. a. Bakassan.

Bocault, amerikan. Bai, an der Küste von Patagonien, in Magelhaens Straße, bekannt durch den Aufenthalt Bougainville's.

Bocayrente, span. Villa (Flecken), Prov. Valencia, Distr. San Felipe; 6000 Einw.

Boca (Boche), s. v. a. Busen oder Flußmündung, besonders in Amerika, s. die Hauptnamen, so B. di Cattaro, s. Cattaro; außerdem: 1) B. de Huergano, span. Flecken, Prov. Leon, südöstl. von Valdeburon; — 2) B. del Cupo, jetziger Name der Thermopylen; — 3) B. del Rio, mexikan. Dorf, Bundesstaat, Veracruz, an der Münd. des Rio de Jamapa; Hafen; — 4) Ort das., Bundesstaat Tamaulipas, an der Münd. des Rio del Norte in den Golf; steht durch Dampfschifffahrt mit Matamoros in Verbindung; — 5) B. di S. Giovanni, im Mittelalter in Italien Name des Bosporus; — 6) B.-Grande, südamerik. Bucht, im Antillenmeer, an der Südostküste von Guatemala, Münd. des Zucar; — 7) B. di Falco, sicilian. Dorf, Intendantur Palermo, landwirthschaftliche, philanthropische und Industrie-Anlagen; 4000 Einw.; — 8) B. di Segno (Parvichio), österr.-illyrische Insel, Distr. Fiume; Hafen; — 9) B. di Venta, brit.-ital. Schlucht, Insel Malta, an der Westseite.

Boccaccino (Giogr.), 1) Boccaccio B., berühmter Maler zu Cremona, geb. um 1482, Schüler oder doch Nachahmer Perugino's und dieſem Meiſter gleich, von Einigen ſelbſt höher geſchätzt, † um 1540; von ihm: die Geburt der h. Jungfrau, Scenen aus Jeſu Leben u. ſ. w., am Friese des Domes zu Cremona; eine Madonna, St. Vincenzo und St. Antonio, in der Kirche des erſtgenannten Heiligen das.; m. a. — 2) Camillo, Sohn und Schüler des Vorigen, der größte und bedeutendſte Maler unter den Cremoneſern, geb. 1511, † 1546. Sein Styl iſt eben ſo zierlich als kräftig, die Zeichnung ſcharf, das Kolorit in jeder Beziehung tadellos. Hauptwerke: die 4 Evangeliſten in der Kuppel der Siegmundskirche zu Cremona; die Auferſtehung des Lazarus und die Ehebrecherin vor Chriſtus, zwei Seitenbilder. B.'s Sohn, ebenfalls Maler u. Schüler G. Campi's, ſoll das Abendmahl im Refektorium des Kloſters St. Sigmund zu Cremona gefertigt haben. — 3) Francesco, tüchtiger Oel- und Freskomaler zu Cremona, Schüler Brandi's und Maratta's zu Rom, Nachahmer Albani's, † um 1750; von ihm: Jupiter, Minerva und Herkules al Fresko, im Palaſte Lodi zu Cremona; mehre Altarblätter ebendaſelbſt; viele andere, meiſt mythol. Gemälde in Galerien u. ſ. w.

Boccaccio, Giovanni, der größte Proſaiker, welchen die italieniſche Literatur aufzuweiſen hat, war der natürliche Sohn eines in Florenz anſäßigen Kaufmanns, deſſen Familie von Certaldo, einem bei Florenz gelegenen Flecken ſtammte, weshalb B. ſeinem Namen ſtets da Certaldo hinzufügte, und wurde 1315 in Paris, wohin ſeinen Vater Handelsgeſchäfte gerufen hatten, von einer Pariſerin geb. Zum Kaufmann beſtimmt, widmete er ſich zuerſt in Florenz, dann 8 Jahre lang in Paris und während weiterer 6 Jahre in Neapel dieſem Berufe. Allein er ſelbſt fand keinen Geſchmack an dem Kaufmannsgeſchäft und da man ſchon in dem Jüngling das tüchtige Genie erkannte, ließ man ihn kanoniſches Recht ſtudiren. Nach dem Tode ſeines Vaters gab er ſich in freier Muße ſeiner Neigung hin: alle ſeine Zeit war der Poeſie und den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmet. Florenz, von Parteiungen u. immerwährenden Fehden zerriſſen, ſchien ſich nicht zu einem Aſyl für einen Dichter u. Forſcher zu eignen; daher durchreiſte B. ganz Italien und hielt ſich längere Zeit in Neapel auf, wo er in den Kreis der Gelehrten, welche König Robert um ſich verſammelt hatte, aufgenommen wurde; beſonders trat er aber mit Petrarca in engere Verbindung. Sowohl die natürliche Tochter des Königs, die Prinzeſſin Maria, die er unter dem Namen Fiammetta aufführt, als die junge Königin Johanna, die ihn auf einer Reiſe in Florenz kennen gelernt hatte, waren ihm günſtig und ſie insbeſondere waren es, welche in Verbindung mit Petrarca's literariſcher Einwirkung, B. zur Abfaſſung ſeines „Decamerone" veranlaßten. Von Neapel ging er wieder nach Florenz, wo er ganz den Wiſſenſchaften zu leben gedachte, v. ſeinen Mitbürgern aber mit mehren Geſandſchaften beehrt wurde, beſ. auch um Seitens der florent. Republik ſeinem Freunde Petrarca, der ſich in Padua aufhielt, ſeine Zurückberufung und die Zurückgabe der ihm konfiscirten Güter anzukündigen. Den Leontius Pilatus ließ er aus Theſſalonich zu ſich kommen, um ſich durch ſeinen Unterricht in der griech. Sprache zu vervollkommnen, damit er den Homer vollſtändig leſen könne. Ueberhaupt wandte er ſowohl für ſeine Studien und literariſchen Bedürfniſſe, als für die Genüſſe des Lebens ſo viel auf, daß ſein ohnehin nicht bedeutendes Vermögen bald verbraucht war und er im Begriff ſtand, einem Karthäuſer zu folgen, der ihm gerathen hatte, in ein Kloſter zu gehen. Petrarca redete ihm zu, dem luxuriöſen Leben zu entſagen, und ſich auf ſein Landgut in Certaldo zurückzuziehen u. dort den Wiſſenſchaften zu leben. Nur ein Paar Male verließ er von jetzt an Certaldo, um als Geſandter der Republik Florenz zu dienen; ſonſt beſchäftigte er ſich unausgeſetzt mit hiſtor. und mythol. Studien. Als aber Florenz einen eigenen Lehrſtuhl für die Erklärung des Dante errichtete, erhielt B. denſelben. In der Erfüllung ſeiner Berufspflichten ſtrengte er ſich ſo an, daß er in eine Krankheit

versiel, an welcher er den 21. December 1375 zu Certaldo starb. Hauptwerke: De genealogia Deorum libri XV, Ven. 1471, Fol.; — De montium, sylvarum etc. nominibus, Ven. 1473, Fol.; — Ein Abriß der röm Geschichte; — Il Filocopo (ein Jagdroman); — L'amorosa Fiammetta, ein Roman, übersetzt ins Deutsche von Sophie Brentano; — Das Labyrinth der Liebe, unter folgenden verschiedenen Titeln: Invettiva contra ma malvagia donna, eine ganz alte Ausg. ohne Jahreszahl in 4.; Labirinto d'amore, Florenz 1516, 8.; Il Cortaccio, Paris 1579, 8.; u. s. w.; — Opera jucundissima sive l'Urbano (vielleicht nächst); — La Teseide, ein Heldengedicht in Ottaven, die B. erfand; — Origine, vita e costumi di Dante Alighieri, Rom 1544, 8., Florenz 1576, 8.; — Commento sopra la comedia di Dante (bis zu Gesang XVII); — De casibus virorum et feminarum illustrium libri IV, Ulmae 1473 Fol.; — De claris mulieribus; — Amorosa visione, ein Gedicht in Terzinen, welches, akrostichisch gelesen, 2 Sonnette und eine Kanzone auf die Prinzessin Maria gibt, und endlich (wir übergehen il Filostrato, Nimfale Fiesolano, Ninfale d'Ameto) sein Hauptwerk Decamerone, eine Sammlung von 100 Erzählungen. Dies erschien zuerst in Venedig 1471, wovon nur vier Exemplare vorhanden sind, von denen eins bei der Roxburgh-Auktion für 2260 Pfd. abging. Außerdem ist noch die florenzer Ausgabe von 1527 in 4. oder 8. geschätzt. Neuere Ausgaben sind: Lyon 1555, 16.; Amsterdam, Elzevir, 1665, 2.; London 1727, 4. und 2 Bde. in 12.; Paris 1757, 5 Bde. 8.; 1768, 3 Bde. 12.; von Poggiali, Livorno 1789—1790, 4 Bde. und die Pisaner 1815, 4 Bde. Ferner: kritische Ausgabe von Biagoli mit histor.-literar. Kommentar, 5 Bde., Paris 1823, und die von Ugo Foscolo mit geschichtlicher Einleitung, London 1825; die beste deutsche ist von Witte, 3 Bde., 2. Aufl. Lpz. 1843. Eine Uebersicht der Ausgaben enthält Dibdins Biographical Decameron". — Die „Opere complete" gab Moutier heraus, Flor. 1827—33, 7 Bde., eine Auswahl in deutscher Uebersetzung Schaum, Quedlinb. 1836, 6 Bde. Ueber B.'s eben schrieben Manetti (herausg. von Mehus) Rannt in der Storia del Decamerone (Florenz 742, 4.), Mazzuchelli und Tiraboschi, und Graf Badelli (Flor. 1806); neue Aufschlüsse gibt das Memorandumbuch B.'s, welches Clampi in Florenz aufgefunden und als Monumenti d'un manoscritto di Giov. B. (Flor. 1827) herausg. hat.

Boccadelli, Antonio, ital. Maler, Mitglied der Akademie zu Bologna, besonders bekannt durch Köpfe in Rogari's Manier und einige Genrestücke.

Boccage (Biogr.), 1) Pierre Jos. Fiquet du, als Uebersetzer mehrer englischer Werke bekannt, geb. 1700 zu Rouen, † zu Dieppe 1767. Seine gesammelten Schriften erschienen Paris 1751, 3 Bde. — 2) Marie Anne Fiquet du, geb. de Page, französische Dichterin, die schöne, geistreiche Gattin des Vorigen, nachher eines Steuereinnehmers zu Dieppe, am 22. Okt. 1710 zu Rouen geb. Im Kloster l'Assomption zu Paris, wo sie ihre Bildung erhielt, entwickelte sich ihr Talent zur Dichtkunst, aber sie verbarg es selbst dann noch sorgfältig, als sie sich mit P. J. F. du B. vermählt hatte. Erst 1746 trat sie mit einem kleinen Gedichte öffentlich hervor, womit sie einen vom Herzog von Luxemburg gestifteten Preis gewann. In Gesellschaft ihres Mannes machte sie Reisen durch England, Holland und Italien, überall mit der glänzendsten Auszeichnung empfangen. Zu Paris versammelten sich seit 1730 die berühmtesten Männer und Frauen Frankreichs in ihrem Hause; ihre Konzerte und Soupers wurden von den ausgezeichnetsten Personen, fremden Fürsten und Gesandten besucht. Selbst Fontenelle, Voltaire, Montesquieu, Marivaux, Condillac ꝛc. stimmten in das allgemeine Lob ihrer Bewunderer ein: Forma Venus, arte Minerva. Sie war Mitglied der Akademien zu Rouen, Lyon, Bologna, Padua und der Arkadier zu Rom und † in hohem Alter 8. Aug. 1802. Das bedeutendste ihrer Werke ist: La Colombiade ou la foi portée au nouveau monde, 1756, dem Papst Benedikt XIV. gewidmet; span. vom Grafen Maldonado, 1762, deutsch, Glogau 1763, italien. von J. Morelli, Mail. 1771. Schrieb außerdem: Paradis terrestre, 1748, Nachahmung Miltons; — ein Trauerspiel Les Amazones, 1749; — Voyage en Angleterre, Hollande et Italie, engl. 1770, deutsch Dresden 1776. Ihre poetischen Werke erschienen Lyon 1762, 3 Bde., u. d.; ihre Oeuvres politiques, Paris 1788, 2 Bde. Auch lieferte sie eine freie Bearbeitung von Geßners „Tod Abels" und mehre engl. und ital. Werke. — 3) Manoel Maria Barbosa du, berühmter portugiesischer Dichter, aus derselben Familie als die franz. Dichterin dieses Namens, geb. 1771 zu Setnval, trat in den Marinedienst, wurde von dem Minister der Marine, dem Grafen von Saint-Vincent, den er durch eine spitzige Antwort beleidigt hatte, nach Goa eingeschifft, machte hier die Bekanntschaft eines reichen Kaufmannes, Joachim Pereira von Almeida, der ihm sein Haus u. seine Börse zu seiner Verfügung stellte, und widmete sich von nun an ganz dem Dienste der Musen. Mit einer glühenden Phantasie und mit einer unglaublichen Leichtigkeit zu reimen begabt, bestimmte er sich ausschließlich der Improvisation und sah sich bald von zahlreichen Zuhörern umgeben, die nicht ermüdeten, den unerschöpfl. Strom seiner Gedanken, Bilder und eben so glücklich gewählten als mannichf. Ausdrücke zu bewundern. Er improvisirte oft 5—6 Stunden in Einem fort; dabei besaß er ein so glückliches Gedächtniß, daß er nach Belieben ein ganzes Gedicht, das er eben improvisirte, auf der Stelle und wörtlich, wiederholen konnte. Er verstand und sprach vollkommen gut Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, und da er alles behielt, was er las, so setzte er oft die gelehrtesten Philologen in Erstaunen. Corneille, Racine, Voltaire, Crébillon, Moliere, wußte er auswendig, desgleichen Tasso, Ariosto, Virgil, Ovid, Horaz, Tibull, und auch die minder hervorstechenden Autoren waren ihm bekannt. Um 1797 schrieb er eine philosophische Epistel, à la Voltaire, in welcher er die Unsterblichkeit der Seele leugnete. Er wurde auf Befehl der Inquisition verhaftet, durch den Einfluß des Ministers des

Inneren, des Herzogs von Lafões und des Marquis von Pombal jedoch wieder frei. Seine Gedichte erschienen von 1798—1805 in 5 Bdn.; sie bestehen in Sonnetten, Episteln, Idyllen, Elegien, Oden, Satyren, Kantaten, Epigrammen und dergl. Er † 1805. — 4) Schauspieler an der Porte-St. Martin zu Paris, ein geistreicher und gefeierter Darsteller mit der Kraft, dem Ungestüme, der Anmuth und Glut, aber auch mit der Inkorrektheit der von ihm hauptsächlich vertretenen neuen Schule. Man nennt ihn den Talma der Porte-St.-Martin. Er spielt Intriguants und Charakterrollen.

Boccagea (Bot.), nach St. Hilair Pflanzengatt. aus der natürlichen Familie der Anoneen, Ranunculaceae Magnolieae *Rchb.* Kl. 13. Ordn. 6. Linné. Arten: B. acuminata *Steud.*, B. alba *St. Hil.*, u. a. m. Bäume und Sträucher in Ostindien und auf den Sundainseln.

Boccale (vom lat. Poculum), Flüssigkeitsmaß zu Wein, Branntwein, auch zu Oel, besonders in Ober- und Mittelitalien sehr gewöhnlich; 1) zu Ankona (48 = 1 Soma), 1 B. = $1^1/_2$ brl. Quart; 2) zu Bologna (60 = 1 Corba), B. = $1^1/_{15}$ berl. Q.; 3) zu Florenz (40 = 1 Barilo) = 0,9 berl. Q.; 4) zu Mailand (96 = 1 Brenta) = $^4/_5$ berl. Q.; 5) zu Rom (32 = 1 Barilo) = $1^1/_3$ berl. Q.; 6) zu Triest (36 = 1 Orne) = 1,6 berl. Q.; 7) zu Turin (72 = 1 Brenta) = $^2/_3$ berl. Q.; 8) auf den jonischen Inseln a) auf Cephalonia (72 = 1 Barril) = $^2/_3$ berl. Q.; b) auf Ithaka (64 = 1 Barril) = 0,6 berl. Q.; 9) im schweizer Kanton Tessin (66 = 1 Brenta) = $^2/_3$ berl. Q.

Boccalini, Trajano, berühmter italien. Satyriker, 1555 zu Loretto geb. Er bekleidete eine Zeitlang obrigkeitliche Stellen im Kirchenstaate, mußte aber vor der spanischen Macht, die er in seinen Satyren scharf angriff, aus Rom flüchten und wandte sich nach Venedig, wo er mächtige Freunde fand und die Geißel der Satyre noch ungescheuter schwang. Hier ward er 1617 in seinem Zimmer von vier Bewaffneten überfallen und ermordet. Schrieb: Commentari sopra Cornelio Tacito, Genf 1669; — Ragguagli di Parnasso, Ven. 1612, Amsterd. 1669, 2 Bde.; — Pietra del paragone politico, Cosmopoli 1615, Amst. 1652.

Boccanera (Geneal. u. Biogr.), altes, edles Geschlecht zu Genua, in der Geschichte dieses Staats ausgezeichnet, besonders durch: 1) Wilhelm, Anführer der Demokraten in den Aufständen v. 1257; er machte sich später durch seine Tyrannei verhaßt und verdankte nur der Fürbitte des Erzbischofs von Genua sein Leben. — 2) Simon, Enkel des Vorigen, stand ebenfalls an der Spitze der Volkspartei, schwang sich durch sie 1339 zum ersten Dogen von Genua empor, erfocht mehre Siege gegen den aufständischen Adel zur See gegen die Türken und Mauren, ward aber 1344 vertrieben und begab sich nach Pisa. 1353 nach Genua zurückgekehrt, ward er von Neuem Doge und behauptete diese Würde, bis er 1362 durch Gift †. — 3) Gilles, Bruder des Vorigen, ward 1340 von diesem mit 5 Saleeren dem Könige Alfons XI. von Kastilien gegen die Mauren zu Hülfe gesendet, schlug zweimal die marokkanische Seemacht vor Gibraltar, half 1344 Algeziras erobern und ward vom Könige zum Admiral und Grafen von Palme ernannt. Unter Heinrich II. besiegte er 1371 die portugiesische Flotte bei der Mündung des Tajo und die englische unter Pembroke im Angesichte von Rochelle; letztern führte er mit einer großen Anzahl anderer engl. Ritter gefangen nach Spanien und † kurz nach diesem Siege, als größter Seeheld seiner Zeit gepriesen. — 4) Battista, Sohn Simons, ward 1400 Befehlshaber der gegen den franz. Statthalter Colard de Calleville empörten Genueser, schon im folgenden Jahr aber vom Marschall Boucicault, der von Karl VI. nach Genua gesandt wurde, hingerichtet. — 5) Marino, der Erbauer des Molo v. Genua, den er aus ungeheuern Felsblöcken, die er von den nahen Gebirgen losarbeiten und ins Meer rollen ließ, errichtete. — 6) Giuseppe, Schriftsteller, 1797 zu Cabriano im Kirchenstaate geb., † schon 14. Juni 1818. Schr.: Biografia degli uomini illustri del regno di Napoli, ornata de'loro rispettivi ritratti, Neapel 1813—1817 4 Bde. m. Kpfn.; — Della istoria di Vellejo Patercolo libri due volgarizzati per la prima volta et illustrati con note, ebend. 1814; — ein Heldengedicht La destruzione di Mori in Spagna in ottava rima, nicht vollendet; — eine Uebersetzung von Brumoy's tragischem Theater der Griechen in versi sciolti und von Guingené's Histoire littéraire de l'Italie.

Boccha (ital.), s. v. a. Bocca.

Bocchar (a. Gesch.), 1) mauretanischer König zur Zeit des Masinissa, vgl. Liv. XXIX, 30. — 2) Feldherr des Königs Syphax, von diesem gegen Masinissa gesendet; Liv. XXIX, 32.

Bocche, Due, zwei italien. Flußmündungen, Kirchenstaat, Deleg. Forli, östl. von Rimini.

Boccherini, Luigi, Komponist, geb. 1730 zu Lucca, wo er seinen ersten Unterricht genoß und seine Jugend verlebte, kam nach Paris und gab 1768 sein erstes Werk: „6 Sinfonien" im Drucke heraus. Damals aber hatte der Ausdruck Sinfonie noch nicht den Sinn, den er seit J. Haydns Werken dieses Namens angenommen hat; es waren dies eben nur Violinquartette mit obligatem Violoncelle. In dieser Gattung zeichnete B. sich, namentlich in Frankreich, bald so sehr aus, daß sein Ruhm sich allenthalben verbreitete. Friedrich Wilhelm II. von Preußen setzte ihm einen lebenslänglichen Jahresgehalt aus mit der Verpflichtung, daß er ihm alle Jahre einige neue Quartette und Quintette nach Berlin senden müßte. Was Reichthum, Tiefe und Humor anlangt, steht nur Haydn über B. und dieser wußte Haydns Ueberlegenheit so zu achten, daß er dem deutschen Meister von Madrid aus, wo B. 1780 als Kammervirtuos und Komponist des Infanten angestellt worden war, seine volle Verehrung brieflich zu erkennen gab. B. † zu Madrid 1805. Seine Werke bestehen in Quartetten, Quintetten, Trio's, Duo's für Streichinstrumente, nebst mehren Sextetten, Klaviersonaten, Solos, Konzerten ꝛc. welche meistens in Paris im Stich erschienen sind.

Bocchetchen (v. Ital.), kleine, in die Tasche zu steckende Violine.

Bocchetta, berühmter Jardin. Paß über die Apenninen, zwischen Novi u. Genua, 779 Metr. hoch, mit gepflastertem, sonst nur für Maulthiere gangbarem Hohlwege und 3 ihn deckenden Redouten vor Genua. Schlüssel dieser Stadt bei einem Angriffe von Nordost her, daher oft Gegenstand des Kampfes, 1800 von den Oesterreichern unter Hohenzollern erobert; jetzt, wo die Straße nach Piemont sehr verbessert worden ist, fahrbar, weniger schwierig und daher auch von geringerer Wichtigkeit; wegen seiner Naturschönheiten berühmt, von seiner Höhe Aussicht über Genua und dessen Golf.

Bocchi (Biogr.), 1) Achilles, italienischer Schriftsteller, 1488 zu Bologna geb.; schrieb: Symbolicarum quaestionum libri V, Bologna 1555; — Apologia in Plautum, ebend. 1508; — Carmina in laudem J. Baptistae Pii, ebend. 1508. Seine Geschichte von Bologna in 17 Büchern ist noch in Manuskript vorhanden. — 2) Francesco, 1548 zu Florenz geb., † daselbst 1618 und hinterließ: Discorso sopra la lite delle armi e delle lettere, Florenz 1579; — Discorso sopra la musica, ebend. 1581; — Le Bellezze della città di Firenze, ebend. 1592. — 3) Faustino, trefflicher Landschafts-, Schlachten-, Thier- und vorzüglicher Bambocciaden-Maler, geb. 1659 zu Brescia, Schüler Fiamingbino's, † um 1742; von ihm unter Anderm ein Opfer und Volksfest zu Ehren eines Götzen, höchst drollig und wunderlich, in der Galerie zu Carrara. Viele seiner Gemälde fallen leider sehr ins Finstere. — 4) Francesco Girolamo, fleißiger Alterthumsforscher zu Adria, veranstaltete daselbst Ausgrabungen, schrieb Dissertazione sopra un' antica moneta d'argenta dissoterrata in Adria nel termine del secolo XVI. (Adria 1809), mehre Abhandlungen im „Giornale dell' Italiana Letteratura, und † 1810.

Bocchoris, ägyptischer Herrscher zu Sais um 755 v. Chr., klug, gerecht, Förderer des Handels und der Gewerbe, vom Aethiopier Sabaco besiegt, gefangen und hingerichtet.

Bocchorum (a. Geogr.), Stadt auf der balearischen Insel Mallorka.

Bocchus (Biogr.), 1) König von Mauretanien, Schwiegervater des Jugurtha, Verbündeter desselben im Kriege gegen die Römer 108 v. Chr., für letztere durch Sulla nach einer Niederlage bei Cirta gewonnen, zur verrätherischen Auslieferung des Jugurtha bestimmt und dafür um Bundesgenossen des röm. Volks erklärt; vgl. Salust Jug. — 2) Sohn des Vorigen, Bruder und Mitregent des Bogudes in Mauretanien. Beide wurden 49 v. Chr. als Feinde der pompejanischen Partei durch J. Cäsar zu Königen erklärt oder als solche bestätigt. Im afrikanischen Kriege Cäsars (46 v. Chr.) nöthigte B. den König Juba von Numidien durch die Einnahme von dessen Hauptstadt Cirta, sich von Scipio zu trennen, und erhielt dafür einen Theil des dem Massinissa, Juba's Bundesgenossen, gehörigen Landes, welchen jedoch Arabion, Massissa's Sohn, nach Cäsars Tode ihm wieder abnahm. In den Kämpfen zwischen Antonius und Octavianus Anhänger des Letztern, entthronte er seinen Bruder, der es mit Antonius hielt. B.'s Reich wurde nach seinem Tode um 33 vor Chr. zur röm. Provinz gemacht, später aber von Augustus dem jüngern Juba ertheilt.

Bocchyris (a. Geogr.), Stadt in Marmarica.

Bocciardo (Biogr.), 1) Clemente, geschätzter Maler, geb. zu Genua 1620, Schüler B. Strozzi's, Stifter einer Zeichenakademie in seiner Vaterstadt, † 1658 zu Florenz; seine vorzüglichsten, gleich gut komponirten, gezeichneten und kolorirten Arbeiten finden sich in Florenz und Pisa. — 2) Domenico, guter Maler aus Finale, geb. um 1686, Schüler Morandi's, † 1746; seine Bilder, durch Genauigkeit u. schöne Tinten ausgezeichnet, sind theils in Genua, z. B. ein h. Johannes in S. Paolo, theils im ehemaligen Gebiete dieser Stadt.

Bocco (Bot.), nach Anbl., noch unbestimmte Pflanzengatt. aus Guiana.

Boccone, Bocconi (Biogr.), Paolo, verdienstvoller Naturforscher, aus einer alten adeligen Familie, geb. 1633 zu Palermo. Seine früh entwickelte Neigung zur Botanik bewog ihn zu ausgedehnten Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, England, Schottland, Irland und Polen, auf welchen er eine Menge Pflanzen und Mineralien sammelte und beschrieb. Vom Großherzog Ferdinand II. zu Toskana zu seinem Botaniker ernannt, ging er, des Weltlebens überdrüssig, 1682 in ein Cisterzienserkloster zu Florenz, seinen Taufnamen Paolo in Silvio umtauschend, und † 22. Dec. 1704 in einem Kloster seines Ordens unweit Palermo. Schrieb: Manifestum botanicum, de plantis siculis etc., Catanea 1668; — Recherches et observations naturelles, touchant le corail, la pierre étoillée etc., Paris 1672, Amst. 1674; — Icones et descriptiones plantarum rariorum Siciliae, Melitae, Galliae et Italiae, Lond. und Orf. 1674; — Museo di piante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte et Germania, Vened. 1697; — Museo di Fisica e di esperienza varisto e decorato di osservazioni naturali, note medicinali etc. ebend. 1697; — Osservazioni naturali, Bologna 1684, holländ. Amst. 1744; — Kurieuse Anmerkungen über ein und andre natürliche Dinge ꝛc., im Durchreisen durch Deutschland zum Andenken seiner in deutscher Sprache zum Druck hinterlassen, Fff. und Lpz. 1697, Vorläufer des Museo di Fisica.

Boccone di Cardinali (ital.), Gericht aus Dattelmuscheln, zu Rom sehr beliebt.

Bocconia (Bot.), nach Linné, Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Papavereen Sprengel, Kl. 12. Ordn. 1. Linné. Arten: B. frutescens, 10—12 Fuß hoher Strauch in in Mexiko und Peru. Der gelbe, scharfe Saft dient zur Vertreibung der Warzen und Augenfelle; — B. integrifolia, ebend.; — B. cordata, s. v. a. Macleya cordata.

Bocconio, Marino, reicher Demokrat zu Venedig, stellte sich 1299 an die Spitze einer Verschwörung, um die alte Gleichheit der Stände wieder herzustellen, ward aber mit seinen zwei Genossen hingerichtet.

Bocedisation (Mus.), s. v. a. Bobisation; s. belgische Sylben.

Bocegnillas, span. Flecken, Prov. Segovia, nordöstl. von Sepulveda.

Bocenum, lat. Name für Botzen.

Bocer, 1) (Biogr.), Heinrich, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 6. Jan. 1561 zu Salzkotten im Paderbornschen, studirte zu Marburg, Helmstädt, Heidelberg, Straßburg und Tübingen, ward daselbst Beisitzer des Hofgerichts, 1595 Professor des Lehn- und peinlichen Rechts und † 5. Juli 1630. Schrieb u. and.: De donationibus, Speier 1587, Tüb. 1614; — Disputationes ad tres priores partes pandectarum, Tüb. 1588; — Tractatus de bello et duello, ebend. 1591, 3te Aufl. 1616; — Tr. de crimine majestatis, ebend. 1608, 3te Aufl. Erfurt 1631; — Disputationes de universo, quo utimur, jure, ebend. 1612. — 2) S. v. a. Bocerus

Bocerus, Johann (eigentl. Bödeker oder Bocker), poetischer Schriftsteller, geb. 1525 zu Hausberg, bei Minden in Westphalen, studirte zu Wittenberg unter Melanchton, und zu Frankfurt an der Oder, unter Georg Sabinus, erhielt dann an der Akademie zu Rostock einen Lehrstuhl der Rechtswissenschaft, und † am 6. Okt. 1565 an der Pest. Werke: Fribergum in Misnia, Leipz. 1553; — Elegiarum liber I., ebend. 1554; De origine et rebus gestis ducum Megapolensium libri III, ebend. 1556; — Carminum de origine et rebus gestis ducum Daniae et ducum Holsatiae libri V, ebend. 1557; — Brevis illustratio urbis Hagenis (Stadthagen), Rostock 1560; — De origine, antiquitate et celebritate urbis Mindae. — Sacrorum carminum et piarum precationum libri IV, ebend. 1565.

Boch, Bochius od. **Bocqui** (Biogr.), zwei niederl. Dichter, Vater und Sohn: 1) Johann, 1555 zu Brüssel geb. Machte mehre Reisen durch Italien, Deutschland, Polen ꝛc., ward vom Herzoge von Parma wegen eines Lobgedichts auf die Eroberung von Antwerpen, zum Sekretär dieser Stadt ernannt und † daselbst 1613. Seine Gedichte, Köln 1615, erwarben ihm den Ehrennamen des niederländischen Virgil. — 2) Joh. Ascanius, † sehr jung auf einer Reise nach Kalabrien. Seine Poesien sind den Gedichten seines Vaters beigedruckt.

Bochaca, Ort, s. v. a. Boyaca.

Bochagliero, Stadt, s. v. a. Bochigliero.

Bochara, Stadt, s. v. a. Buchara.

Bochart, Samuel, reformirter Prediger zu Caen, 1599 zu Rouen geb.; studirte zu Sedan und Saumur Philosophie und Theologie, zu Leyden die arabische Sprache, folgte, schon Prediger zu Caen, einer Einladung der Königin Christine nach Stockholm, kehrte aber nach Caen zurück und † 16. Mai 1667. B. gehört unter die besten Orientalisten seiner Zeit und hat sich um die Erklärung der biblischen Antiquitäten bleibende Verdienste erworben, namentlich hat er für die Erforschung der bibl. Natur- u. Thierkunde Bahn gebrochen. Alles, was aus römischen, griechischen und arabischen Schriftstellern zu nehmen war, hat B. benutzt, weniger waren ihm spätere Reisebeschreibungen zur Hand. Schrieb: Geographia sacra, Caen 1646, Frankf. 1694; — Hierozoicon, Lond. 1663, Frkf. 1675, Leiden 1695, Leipzig von Rosenmüller herausgeg. und berichtigt 1793—1796; Auszug davon von Schober, Tüb. 1784—1786; — Sermons sur diverses textes, Amst. 1714, 3 Bde. Seine gesammelten Werke erschienen Leid. 1712, 3 Bde., Fol.

Bochat, Karl Wilhelm Louis von, schweiz. Alterthumsforscher, 11. Nov. 1695 zu Lausanne geb. Er studirte anfangs zu Basel Theologie, dann die Rechte, ward 1717 Lehrer der Rechte und der Geschichte zu Lausanne, erhielt 1725 eine Stelle am landvögtlichen Gerichte, legte 1740 sein Lehramt nieder und ward zum landvögtlichen Statthalter ernannt. Die ihm dadurch vergönnte Muse benutzte er zur Sammlung von Materialien zu einer Geschichte der Schweiz. 1750 ward er Controleur général, 1752 Mitglied der göttinger Societät der Wissenschaften und † 4. April 1754. Schrieb: Mémoires pour servir à l'histoire du différent entre le Pape et le Canton de Lucerne, Lauf. 1727; — Epist. dissertatio, qua declaratur lapis antiquus in loco, ubi quondam Lausanne fuit, efossus et de nonnullis ad Helv. Rom. antiquitates pertinentibus argumentis disseritur, ebend. 1741; — Mém. crit. pour servir d'éclaircissement sur divers points de l'hist. anc. de la Suisse, ebd. 1747—1749.

Bochdalov, österr.-mähr. Flecken, iglauer Kreis; Tuchmanufakturen; 630 Einw.

Bochdanez, Bohdanetz, Bohdanetsch, böhm. Stadt, grudimer Kreis, am opatowitzer Kanal; 1350 Einw.

Bochheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Köln, Kr. Mühlheim; 350 Einw.

Bochholt, Stadt u. s. w., s. v. a. Bocholt.

Bochholz, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Bergheim; 220 E.

Bochboris (a. Gesch.), s. v. a. Bocchoris.

Bochica, Ort, s. v. a. Boyaca.

Bochigliero (Bochagliero), neapolitan. Stadt, Prov. Calabria citeriore; Handel mit Holz, Manna, Terebinthen.

Bochim (bibl. Geogr.), Ort im Stamme Benjamin, nahe bei Silgal; Richt. 2, 1. 5.

Bochin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kreis Westprignitz; 160 Einw.

Bochingen, württemb. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Oberndorf; 800 Einw.

Bochlechen, österreich. Ort, Salzburg, nordwestl. von Dolina.

Bochnia (Geogr.), 1) österreich. Kreis, Galizien; 49½ □Meilen, mehr ebenes Land, mit Waldung, Viehzucht und starkem Salzbergbau; Fluß: Weichsel; 3 Städte, 9 Marktflecken, 349 Dörfer mit 226,000 (204,600) Einw.; — 2) Hauptstadt desselben, unweit der Raba; Sitz eines Kreisamts, der Salinenadministration u. anderer Behörden; Gymnasium, Hauptschule; 5600 Einw. Merkwürdiges Steinsalzbergwerk, in welches man auf dem Hauptplatze der Stadt unweit der Kirche mittelst Seile einfährt und welches bereits die ganze Stadt untergraben hat. Die Tiefe des 1000 Lachter langen und 70 breiten Salzflötzes ist noch unerforscht. Der

Salzgewinn beläuft sich jährlich auf 250,000 Ctr. und beschäftigt über 500 Arbeiter. In der Tiefe von 228 Fuß ist das erste Lager oder Stockwerk (der Schusterberg genannt, zum Andenken an einen Schuster, der das Salzflöß vor ungefähr 600 Jahren bei der Grabung eines Brunnens entdeckte), 2400 Fuß lang, 180 breit, jetzt aber nur zu Pferdeställungen benutzt; 360 Fuß (700 Stufen) tiefer das 2. Stockwerk, dessen Stollen (Anguststollen) 7800 Fuß lang und 100 Fuß breit ist, mit einer vollständigen Kirche, in welcher Altäre, Säulengänge, Statuen ꝛc. aus Salz gebildet sind und worin das Bergvolk jährlich einmal ein Hochamt halten läßt; noch 88 F. tiefer das 3. (6000 F. lange) Stockwerk, und wieder 120 Fuß tiefer das 4. und kleinste Stockwerk. Das Salzlager von B. hängt mit dem von Wieliczka zusammen; mehr s. Wieliczka.

Bocholt (Geogr.), 1) a) (Salm-B.), Standesherrschaft des Fürsten von Salm-Salm in den preuß. Kreisen Borken und Ahaus, R.-B. Münster, Provinz Westphalen; darin die Städte: Bocholt, Borken, Stadtlohn, Breden. Der Fürst von Salm-Salm besitzt dort zugleich die Herrschaft Anholt und die Standesherrschaft Ahaus. Das Ganze hat 3 □Meilen und 68,000 Einwohner. Früher bildete ein Theil der Standesherrschaft B. das münstersche Amt Bocholt. Vergl. Salm-Salm. b) Bürgermeisterei daselbst, Kr. Borken. c) Stadt ebend., an der Aa; 4630 Einw., fürstl. Schloß, großes Rathhaus, 3 Kirchen worunter die schöne Pfarrkirche, 1 Synagoge, Waisenhaus, 1 trefflich eingerichtetes und mit einem Leihhause verbundenes Armenhaus, Land- und Stadtgericht; Ackerbau, starke Katun-, Seiden-, Baumseiden-, Baumwollen-, Tuch- und Strumpfweberei, jährlich 9 Kram- u. Viehmärkte. Eine halbe Meile von der Stadt und zu derselben gehörig die St. Michaelis-Eisenhütte, welche 1740 auf Aktien angelegt wurde und Gußwaaren aller Art, besonders jedoch gute Töpfe nach Holland und and. Gegenden liefert. — Bei B. soll Karl der Große 779 nach dem Uebergange über die Lippe die Sachsen geschlagen haben (??). Der Ort erhielt 1201 durch den Bischof Hermann v. Münster Stadtrechte; das jetzige Rathhaus wurde 1613—1620 erbaut, die bedeutende Baumseidenfabrikation zu Ende des 17. Jahrhunderts eingeführt und später durch den verdienten Bürgermeister Frenk erweitert. Im J. 1802 kamen Stadt und Amt B. als Entschädigung für verlorne Besitzungen auf der linken Rheinseite an Salm-Salm. d) Bauerschaft daselbst, 630 Einw.; dazu gehörig die Bauerschaft Barlo und das Landgut Diepenbrock; e) preuß. Gemeinde, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kreis Dinsburg; 190 Einw.; dazu das Schloß Bergen; f) (Ober-B.), Bauerschaft daselbst, Kr. Kempen; 110 Einw.; — 2) niederländ. Dörfer: a) Provinz Limburg, südöstl. von Valkenburg; 1200 E.; b) (Bockholt-Rolduc), das., bei Maestricht; 900 Einw.

Bocholt (Bocholtz, Biogr.), Franz van B., Kupferstecher des 15. Jahrhunderts, einer der ältesten Künstler dieser Art, gebürtig aus dem Herzogthum Berg. Bartsch (VI, 80 ff.) beschreibt 38 Blätter dieses Meisters, meist hl. Geschichten. Wir nennen davon: Das Urtheil Salomons, F. V. B. bezeichnet, 9 Zoll 9 Linien hoch, 8 Zoll 2 Linien breit; Christus und die 12 Apostel, 13 Blätter, 6 Z. 6—9 L. hoch, 3 Z. 6 bis 7 L. breit; Die Verkündigung; Simson den Löwen erwürgend; St. Lukas und Maria, höchst selten; Ein Soldat in der Stellung des Angriffes. J. v. Meckenen hat sich durch Umänderung der Buchstaben F. V. B. in J. V. M. mehre Platten B.'s zugeeignet.

Bochonia (mittl. Geogr.), s. v. a. Buchonia.

Bochow (Geogr.), 1) Stadt, s. v. a. Buchau 1); — 2) preuß. Dorf, Provinz Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Belzig; 230 Einw.; Mutterkirche; — 3) Dorf ebend., Kreis Jüterbogk; 390 Einw.; Mutterkirche.

Bochsa, Karl, Virtuos auf der Flöte und der Klarinette; schrieb: Konzerte, Quintette, Quartette, Duette, Solo's aller Art, mit und ohne Begleitung und auch ein Lesebuch für die Flöte: „Méthode et Airs pour la Flûte." Paris bei Omont. Unter seinen Harmoniemusiken sind: Sérénade, op. 27; 3 Marches et 3 Pas doublés à 12 part., op. 32; Ouverture militaire à 14 part., op. 29. und Harmonie à 9 parties op. 13 als die vortrefflicheren zu bezeichnen. Unter den Klarinett-Konzerten ist unstreitig das in B-dur op. 53 (auch bei Simrock in Bonn erschienen) das beste. Er † vor einigen Jahren in Paris.

Bocht, s. v. a. Trampelthier.

Bochteri (Biogr.), s. v. a. Bokhteri.

Bochtitz, österreich.-mähr. Dorf, znaymer Kreis; Tuchmannfaktur.

Bochtonassar (a. Gesch.), s. v. a. Nebukadnezar.

Bochum (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Provinz Westphalen, R.-Bez. Arnsberg; Grenzen: im Norden der Reg.-Bez. Münster, im Osten und Süden die Kreise Dortmund und Hagen, im Westen der Reg.-Bez. Düsseldorf; Flächeninhalt: 5,2 □Meilen oder 115,555 preuß. Morgen mit 4 Städten (Bochum, Hattingen, Blankenstein, Wattenscheid), 146 Dörfern, Bauerschaften u. s. w. und 40,000 Einwohnern, worunter 29,000 Evangelische und 300 Juden. Flüsse: die Ruhr, schiffbar, im südlich. Theile, mit mehren Bächen; die Emsche, an der nördl. Grenze, ebenfalls mit mehren Bächen. Boden wellenförmig eben mit verschiedenen wunderbar geformten Felsen und Steinmassen, sehr fruchtbar. Produkte: Getreide, Rübsen, Flachs und Hanf in reichlicher Menge; Steinkohlen bei Dahlhausen; Pferde (3000), Rindvieh (10,000 Stück), Ziegen (1000), Schafe (500 halb- und ganz veredelte, 3000 unveredelte), Schweine (3800). Industrie und Gewerbe: Tuch- u. Kasimirmanufaktur, Flanell- und Mesolanweberei, Papier- und Eisenwaarenfabrikation (Kaffeemühlen, Sensen, Feilen u. s. w.). Kunststraßen: von Norden nach Süden über Hattingen, von Osten nach Westen über Bochum, m. a. — Behörden: Das Kreisamt, 1 Bergamt, 1 Land- und Stadtgericht, 1 Berggericht und das Kreisphysikat in Bochum; 1 Land- und Stadt-

gericht und eine Superintendentur in Hattingen. Zu den Merkwürdigkeiten des Kreises gehören die Burgruinen Klyff, Bachovarel, Isenberg und Blankenstein; ferner das Rauenthal bei Baack (s. d.), der Horkenstein (Gurchosstein) zwischen Baack und Witz, einst Verehrungsort des deutschen Gottes Gurcho; — 2) Bürgermeisterei daselbst; — 3) Hauptstadt ebendaselbst, 3170 Einw.; 1 katholische, 1 lutherische, 1 reformirte Kirche und 1 Kapelle; 1 höhere Bürgerschule, früher Gymnasium; Freimaurerloge zu den 3 Rosenknospen, Posterpedition und die oben genannten Behörden; Ackerbau, Tuch- und Kasimirmanufakturen, Fabrikation von Eisenwaaren, besonders Kaffeemühlen (jährlich an 27,000); 5 Kram- und Viehmärkte. Die Stadt heißt in Urkunden Boecken, Boikem, Bocheim und Boykem; die eine Hälfte derselben kam als kölnisches Lehen bereits 1243, die andere 1392 an die Grafen von der Mark. Fortan zu der Grafschaft gehörig, theilte sie deren Schicksale. Besondere ihr widerfahrne Drangsale sind eine große Feuersbrunst im J. 1517 und die Verwüstungen der Franzosen im 7jährigen Kriege; — 4) (Alten-B.), Bauerschaft daselbst, 540 Einw.; dazu die Bauerschaften Goy und Hafkenscheidt mit 1 Rittergute.

Bochyris (Geogr.), s. v. a. Abukir.

Bocianowo, preuß. Dorf, Provinz Posen, Reg.-Bez. und Kreis Bromberg; 620 Einw.

Bocigas, span. Flecken, Prov. Segovia.

Bocirro, span. Inselgruppe, Prov. Galizien, Distr. Tuy, im atlantischen Meere, in der Nähe der Islas Cies.

Bocium (Chir.), Kropf, s. Bronchocele.

Bock, 1) (Säugeth.), das Männchen der Ziege, des Schafes, Rehes, des Stein- und (provinz.) Dammwilds, auch des Kaninchens, daher Ziegen-, Schaf-, Reh-, Spieß-, Gabel- (starker oder geringer) Kaninchen-Bock. Ungarischer B., s. v. a. Saiga; — 2) (Entomol.), a) s. v. a. Bockkäfer; b) s. v. a. Holzbock.

Bock, 1) (Symb.), in der jüdischen und christlichen Symbolik, Sinnbild der Sündhaftigkeit, s. Sündenbock, vgl. Opfer; — 2) (Astron.), s. v. a. Steinbock; — 3) (Herald.), Wappenfigur, meist springend, kletternd oder wachsend. — Bockshörner kommen im Schilde wie auf dem Helm vor.

Bock (Techn.), 1) Gestell, Etwas zu tragen. Solche Böcke kommen vor bei Stangenkünsten (Kunstböcke), bei den deutschen Windmühlen, bei Göpeln und Haspeln, bei Sägemühlen, Pochwerken, Püschel- und Kastenkünsten, Gerinnen der Wassermühlen, Weberstühlen, Kutschen (Kutschenbock), Uhren (als kleine Unterstützungstheile) ꝛc., s. d. Art.; — 2) (Maschinenw.), s. v. a. Rammklotz; — 3) (Schriftg.), Haken zum Zusammenhalten der beiden Formhälften; — 4) ((Hüttenw.), zweizackiger Haken, die Röste im Brennofen umzurühren; — 5) (Kriegsw.), s. v. a. Sturmbock; — 6) (Billardsp.), erhöhete Auflage der Hand auf das Billard, s. d.; — 5) (Jagdw.), ein Gabelast mit Schleifen von Pferdehaaren, am Horst der Raubvögel aufgestellt, um dieselben zu fangen.

Bock, 1) (Rechtsgesch.), (polnischer B.), in den Bock spannen, sonst Strafe, wobei die Hände zusammengebunden, über die Knie gezogen und ein Stock über den Arm und unter den Kniekehlen so durchgesteckt wurde, daß die Hände nicht wieder über die Knie zurückgezogen werden konnten; s. Strafe; — 2) manheimer und spanischer B., s. Tortur; — 3) (Sittengesch.), Einem den B. treten (stehen), sich auf die Hände legen, damit ein Anderer beim Aufsteigen auf das Pferd auf den Rücken treten könne; sonst für Letzteren die größte Beschimpfung.

Bock, 1) eine Zahl von 4 Stück; — 2) in Oesterreich 4 Bosen zusammengedrehten Flachses; — 3) (Hüttenw.), Haufen Erz, nicht so groß, daß er den Rost ganz bedeckt; — 4) (Schiffbw.), in Bremen ein langes, schmales, plattes Weserfahrzeug.

Bock (Mus.), s. v. a. Dudelsack.

Bock (Bockbier), starkes bayerisches Bier im Bockkeller zu München (s. d.).

Bock (Biogr.). 1. Gelehrte und Schriftsteller): 1) Hieronymus, bekannter unter dem Namen Tragus, deutscher Botaniker, 1498 zu Heydebach im Zweibrückischen geb.; war anfangs Lehrer zu Zweibrücken und Aufseher des botanischen Gartens daselbst, dann evangelischer Prediger und Arzt in Hornbach u. endlich Arzt des Grafen von Nassau in Saarbrück; † zu Hornbach, 1553. Um die angewandte Botanik erwarb er sich namhafte Verdienste, besonders durch seine Schrift: Neues Kräuterbuch, vom Unterschiede, Wirkung und Namen der Kräuter, die in Deutschland wachsen, Straßb. 1539 und öfter, zuletzt 1630; lat. von D. Kyber, Straßburg 1552, mit 568 Figuren. — 2) Friedrich Samuel, Konsistorialrath und Professor der griech. Literatur in Königeberg, 1716 zu Königsberg geb. Früh verwaist, arm und verlassen, studirte er in seiner Vaterstadt, war seit 1737 der Gehülfe eines Landgeistlichen in der Nähe seiner Vaterstadt, kam 1742 nach Königsberg zurück und hielt philosophische Vorlesungen. Im Mai 1748 ward er Feldprediger bei einem preuß. Dragonerregiment in Königsberg, 1753 Konsistorialrath, ordentlicher Professor der Theologie und griech. Sprache und erster Universitätsbibliothekar. Schrieb: Der Einsiedler, Monatsschrift, 2 Jahrg., Königsb. 1740 und 1741, n. Aufl. 1757; — Historia Socinianismi Prussici, 1753; — Natur- und Handlungsgeschichte der Häringe, Königsb. 1769; — Naturgeschichte des preuß. Bernsteins, ebend. 1767; — Wirthschaftliches Lehrbuch für die Jugend, Berlin 1778, verb. 1779; 1792; — Lehrbuch der Erziehungskunst, Königsb. und Lpzg. 1780; — Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen, Dessau 1782—1784, 5 Bde.; — Preuß. Ornithologie im 8. 9. 12. 13. und 17. Stück des „Naturforschers." — 3) Karl Gottlieb, deutscher Dichter, 1746 zu Friedland in Preußen geb., war Advokat zu Königsberg, dann Kammersekretär zu Marienwerder und endlich Kriegs-, Kommerzien- und Admiralitätsrath in Königsberg. Schrieb: Gedichte eines Preußen, Königsberg 1774; —

Metrische Uebersetzungen aus Virgil und Ovid, Stendal 1783; — Virgils Georgica, Lpzg. 1790, mit einer Vorrede von Bürger; neu übersetzt Königsb. 1803, 3. Ausg. mit einem poetischen Anhange, Wiesbaden 1819. — 4) Johann Christian, aus Dresden gebürtig, wurde 1771 als Theaterdichter nach Hamburg gerufen, wo er ebenso, wie später bei der Gesellschaft Bondini in Dresden, sich dadurch einiges Verdienst erwarb, daß er einzelne Stücke Goldoni's aus dem Italienischen übersetzte und die damals wie heute an guten Lustspielen arme deutsche Bühne dadurch bereicherte; denn obgleich durch Lessing für die Tragödie eine neue Epoche angebrochen war, so zeigte sich doch schon damals, daß die deutsche Natur für das Komische weit geringeres Talent und geringere Empfänglichkeit erhalten hat, als für das Tragische. B. † 1785. Seine Hauptschriften sind: Die beiden Freunde oder der Kaufmann in Lyon, Schauspiel nach Beaumarchais, Frankf. a. M. 1771; — Vermischtes Theater d. Auslandes, Lpz. 1778—1781, 4 Bde. 8.; — Komische Opern der Italiener zum Gebrauch für deutsche Bühnen, Lpz. 1781—1782. 2 Bde.; — Geschwind, eh' es Jemand erfährt, nach Goldoni, Hamb. 1784. Uebrigens waren diese Arbeiten eben so wenig, als unsere jetzigen „aus den Gärten des Auslandes verpflanzten" Lustspiele im Stande, die Bühne zu heben; sie dienten als Aushülfe, wie heute, in meliorem fortunam. — 5) Jean Nicolas Etienne Baron von, Schriftsteller, geb. am 14. Jan. 1747 zu Thionville, trat frühzeitig in den Militärdienst, wurde Kapitän eines Kavalerieregiments, trat wieder aus, ließ sich in Metz nieder, um sich literarischen Arbeiten zu widmen, und † 1809 zu Arlon. Werke: Recherches philosophiques sur l'origine de la pitié, et divers autres sujets de morale, London (Metz) 1787, ohne Name des Verfassers und Verlegers; — La vie de Frédéric, baron de Trenk, écrite par lui-même, trad. de l'Allem., Metz 1787, 2 Bde.; — Mémoire sur Zoroastre, Confucius et Essai sur l'histoire du Sabéisme, Halle 1787; — Oeuvres diverses, Metz 1788, 4 Bde. Außerdem noch mehre Uebersetzungen aus dem Deutschen. B. stand mit Göthe, Wieland und Buffon ꝛc. in freundschaftlichem Briefwechsel. — 6) Karl August, berühmter Anatom, geb. 25. März 1782 zu Magdeburg von unbemittelten Aeltern. Von seinem Stiefvater, einem Chirurgen, in der Chirurgie unterwiesen, kam er nach Leipzig in Kondition und entwickelte dort am anatomischen Theater solche Talente für die Anatomie, daß ihn Prof. Rosenmüller zum Assistenten annahm. Er fing nun an, auch Medicin zu studiren, ward 1814 Prosektor u. † als solcher d. 30. Jan. 1833, nachdem er einen vortheilhaften Ruf nach Königsberg ausgeschlagen hatte. Seinen schriftsteller. Ruf begründete er durch die „Beschreibung des fünften Nervenpaares und seiner Verbindung mit and. Nerven, vorzüglich mit dem Gangliensysteme", Meißen 1817 und „Nachtrag", ebend. 1821. Schrieb außerdem: Tabellarische Uebersicht der gesammten Anatomie, Leipz. 1817; — Handbuch der praktischen Anatomie des menschlichen Körpers, Meißen 1819—1822, 2 Bde.; — Darstellung der Venen des menschlichen Körpers, Leipz. 1823; — Der menschliche Körper nach seinem äußern Umfange, ebend. 1823; — Darstellung des Gehirns, des Rückenmarks und der Sinneswerkzeuge, ebend. 1824; — Darstellung der Organe der Respiration, des Kreislaufs, der Verdauung, des Harns und der Fortpflanzung, ebend. 1825; — Darstellung der weiblichen Geburtsorgane, ebend. 1825; — Katechismus der praktischen Anatomie, ebd. 1826; — Die Rückenmarksnerven nach ihrem ganzen Verlaufe, ihren Vertheilungen, ebend. 1827, latein. von Hänel, ebend. 1828; — Darstellung der Saugadern, ebd. 1828; — Der Prosektor, ebend. 1829 und die „Chirurgisch-Anatomischen Tafeln, ebd. 1830—1833, 3 Lfgn., von seinem Sohn vollendet. — 7) Karl Ernst, ebenfalls berühmter Anatom, am 21. Feb. 1809 in Lpz. geb.; besuchte die Universität seiner Vaterstadt, ward 1831 Doktor der Medicin, ging gleich nach dem Ausbruch der polnischen Revolution nach Warschau, ward nach seiner baldigen Rückkehr akademischer Docent an der Universität Leipzig u. 1839 außerordentlicher Professor. Einen ausgebreiteten Ruf erwarb er sich durch sein „Handbuch der Anatomie des Menschen mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurgischen Anatomie", Lpz. 1838, 2 Bde., 3. Aufl 1842 und sein „Anatomisches Taschenbuch", Lpz. 1839, 2. Aufl. 1841, beide ins Dänische übersetzt. Schrieb außerdem: Handatlas der Anatomie des Menschen, nebst einem tabellarischen Handbuche der Anatomie, ebend. 1840—1841, 2. Aufl. 1843 und Gerichtliche Sektionen, Lpz. 1843.

II. Künstler: 1) Hans od. Hieronymus, s. H. Holbein. — 2) Jeremias, Kupferstecher aus Hirschberg in Schlesien, um 1598, lieferte: Christus am Kreuze mit Johannes und Magdalena, gr. 4.; das Porträt des Kaisers Rudolph II., 14 Zoll 8 Linien hoch, 11 Zoll 5 Linien breit. — 3) Christoph Wilhelm, trefflicher Kupferstecher, Bruder des Vorigen, geb. zu Nürnberg 1754, Schüler Preißlers und Nußbiegels daselbst, Bause's und Oesers zu Leipzig, Mitarbeiter an der unter dem Grafen von Ferrari zu Brüssel gefertigten Charte von Belgien, seit 1780 in Nürnberg ansässig, lebte und arbeitete daselbst noch 1834. Sein sehr bedeutendes Werk besteht aus Porträts (Kaiser Joseph II., General Mezeri, Napoleon, Friedrich d. Gr., die Künstler und Gelehrten in der erst von B., dann von J. Ph. Moser herausgegeb. Sammlung u. v. a.), aus Landschaften (z. B. 18 Bl. nach Bemmel, gemeinschaftlich mit dem Vorigen gefertigt), Historien u. s. w. — 4) Tobias, Paul und Jakob B., s. Pock.

Bocka (Geogr.), 1) theils sachs.-altenburg. und theils königl. sächs. Pfarrdorf, Amt Altenburg und Kreis-Dir. Leipzig; Amt Borna; Braunkohlengruben; 330 Einw., davon 270 altenburgisch; dabei Pöppschen, ebenfalls mit Braunkohlengruben, 160 E.; — 2) zwei sachs.-weimar. Dörfer, neustädter Kr., Amt Weida: a) Groß-B., 230 Einw.; b) Klein-B., 120 Einw.

Bockau (Geogr.), 1) kgl. sächs. Flecken, Kr.-Dir. Zwickau, Amt Schwarzenberg; 1650 E.; in engem Felsgrunde an der Mulde; 3 chemische Fabriken, 4 Vitriolbrennereien, 3 Jahrmärkte, bedeutenden Handel mit Spezereien, Thee, Spiritus, Essenzen, Pulver, Scheidewasser, Salpetergeist ꝛc., welche von den Laboranten verfertigt werden. Man gräbt auf Silber, Kobalt und Schmirgel. Im Süden der hohe Ochsenkopf (Berg); — 2) (Buchau), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Striegau; 630 Einw.

Bockbrücke, 1) s. Brücke Bd. VI. S. 77; — 2) (Stellm.), s. v. a. Packbrücke.

Bockdornkäfer (Entom.), Rhagium *Fabr.*

Bocke (Geogr.), s. v. a. Boke.

Bockedra, zwei sächs.-altenb. Dörfer, Kreisamt Kahla: 1) Groß-B., 280 Einw.; — 2) Klein-B.

Bockel (Geogr.), 1) hannöver. Dörfer: a) Prov. Bremen, Amt Zeven; b) Provinz Lüneburg, Amt Isenhagen; 120 Einw.; c) das., Amt Fallingbostel; 100 Einw.; d) Grafsch. und Amt Diepholz; 2430 Einw.; e) Bauerschaft, Kr. Meppen; 160 Einw.; — 2) preuß. Dörfer: a) Bauernschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kreis Wiedenbrück; 770 Einw.; b) desgl. ebendas., Kr. Halle; 170 E.; — 3) s. v. a. Bokel.

Bockelem, Stadt, s. v. a. Bockenem.

Bockelhaube (Buckelhaube), seidene Kopfbedeckung für Damen, an der Stirne mit gefältelten Spitzen besetzt, jetzt aus der Mode.

Bockelnburg, dän.-holstein. Flecken, im Dithmarschen, an der Wolvereaa, mit zerstörtem Schloß, dem ältesten im Lande der Dithmarschen, Sitz der alten Grafen von Dithmarschen.

Bockelnhagen, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 720 E.

Bockeloh (Geogr.), 1) sonst hannöver. Amt (jetzt Blumenau), Prov. Kalenberg; 1400 Einw.; — 2) Dorfdaselbst, südwestl. von Wunstorf, an der Kaspau; 600 Einw.

Bockelt, s. v. a. Bocklet.

Bockelwitz, königl. sächs. Dorf, Kreis-Dir. Leipzig, Amt Leißnig; 190 Einw.

Bocken, 1) von Ziegen, die Begattung begehren; 2) (Böckeln), vom Bocke zur Begattungszeit, im Herbste, stinken; 3) auch von andern Sachen, wie ein Bock riechen; 4) (Pferdew.), Unart mancher, besonders polnischer Pferde, den Kopf zwischen die Vorderfüße zu nehmen und so lange mit den Hinterfüßen hinten auszuschlagen und mit den Vorderfüßen zu springen, bis es ihnen gelungen ist, den Reiter (oft den besten) abzuwerfen. Mittel dagegen: das Pferd nicht zu fest gürten, es vorsichtig und ruhig reiten, die Hülfen nur leise geben u. den Kopf des Pferdes stets in der Höhe erhalten; letzteres ist, wenn man merkt, daß das Pferd bocken will, die Hauptsache. Pferde, die einmal gebockt und den Reiter abgeworfen haben, versuchen es immer, u. meist mit Erfolg von Neuem. Man legt ihnen dann den Bockzügel an, wodurch die Kraft des Reiters vermehrt wird und er den Kopf oben erhalten kann. Glückt dies eine Zeit lang immer, so wird das Pferd bald die Unart ablegen; 5) Schiffe b., wenn das Vorder- und Hintertheil abwechselnd tief in das Wasser fällt und sich wieder erhebt; 6) (Landw.), s. v. a. Boken.

Bocken (Geogr.), 1) Kreis u. Stadt, s. v. a. Beckum; — 2) alkalisch erdiges Mineralwasser, am Züricher See, mit Badeeinrichtung.

Bockenau, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Koblenz, Kr. Kreuznach; 730 Einw.

Bockenbach, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Siegen; 100 Einw.

Bockenberg, Peter Kornelisson, holländischer Geschichts- und Naturforscher, geb. 1548 zu Gouda. Er war eine Zeit lang Jesuit, Professor der Theologie und Prediger in seiner Vaterstadt, trat aber zu den Reformirten über und † als Historiograph der Staaten Holland und Westfriesland d. 17. Jan. 1617 zu Leyden. Schrieb: Catalogus, genealogia et brevis historia regulorum Hollandiae, Zelandiae et Frisiae, Leiden 1584; — Historia et genealogia Brederodiorum, ebend. 1587; — Egmondanorum historia et genealogia, ebend. 1589; — Prisci Batavise et Frisiae reges, ebend. 1589 u. m. a.

Bockenburg, Flecken und Schloß, s. v. a. Bockelnburg.

Bockendorf (Geogr.), 1) kurh. Dorf, Prov. Oberhessen, Kreis Frankenberg, Amt Rosenthal; 110 Einw.; Geburtsort von Eob. Hessus; — 2) königl. sächs. Dorf, Kreis Leipzig, Amt Nossen; 370 Einw.

Bockenem, hannöver. Stadt, Fürstenthum Hildesheim, rechts an der Nette; Tabakfabrik, Potaschensiederei; Handel mit Leinwand, Garn; 2200 Einw.

Bockenfeld (Tauberbockenfeld), bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Herrschaftsger. Schillingsfürst; 250 E.

Bockenheim (Geogr.), 1) kurhess. Stadt (bis 1819 Dorf), Provinz und Kreis Hanau, Amt Bergen, nahe bei Frankfurt a. M., in der schönen, gesegneten Ebene zwischen dem Main und der Nidda. Der freundliche Ort zieht sich langgestreckt von Nordwesten nach Südosten, bis dicht an die Grenze des frankfurter Gebietes, von welcher an eine schöne, mit einzelnen Landhäusern besetzte Straße bis Frankfurt führt. In B. selbst liegen zwei ansehnliche Güterhöfe. Behörden: Justizamt, Polizeikommissionen, Postverwaltung, Stadtrath. Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten: Knabenschule, Mädchenschule, Hospital, Krankenhaus. Einwohner: 3300; viele reiche Familien haben hier ihren Aufenthalt. Nahrungszweige: B.'s Gewerbthätigkeit ist durch die Nähe Frankfurts bedeutend; in der Nähe ansehnliche Basaltsteinbrüche; an jedem Donnerstag Viehmarkt. Nicht minder bedeutend ist die Landwirthschaft; — 2) bayer. Dörfer, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Grünstadt: a) (Groß-B.), Pfarrdorf, an der Rieß; Weinbau; 730 E., darunter 85 Juden; b) (Klein-B.), Kirchdorf; Bürgermeisteramt; 650 E., darunter 35 Mennoniten und 45 Juden; dabei die Emichsburg mit landwirthschaftlichem Institut.

Bockenhem (Bouquenom), franz. Stadt, Dep. Niederrhein, rechts an der Saar, durch eine Brücke mit dem gegenüber liegenden Neu-Saarwerden verbunden und mit demselben den Ort Saar-Union bildend.

Bockensdorf, hannöv. Dorf, Prov. Lüneburg, Amt Gifhorn; 120 E.

Bockerodt, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Köln, Kr. Sieg; 220 E.

Bockershammer, preuß. Wassermühle nebst Hammer, Rheinprovinz, Reg.-B. Düsseldorf, Kr. Solingen; 12 E.

Bocket, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Heinsberg; 680 E.

Bockfeld (Unter-), flacher afrikan. Gebirgsrücken, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Distr. Drakenstein; liefert für diese Gegend die schönsten Pferde mit vielen Antilopen.

Bockfelle (Waarenk.), s. Ziegenfelle.

Bockflöte (Mus.), Flöte, in welche die Luft nicht von der Seite, sondern von oben hinein geblasen wird, wie Oboe ꝛc.

Bockfluß, österreich. Marktflecken, Land unter der Ens, Kreis unter dem Mannhartsberge, am Marchfelde; Schloß; 1200 Einw.

Bock Fontein, afrikan. Ort, Südspitze, am Nordabhange der Schneeberge.

Bockgerüst, s. Rüstbock.

Bockgestell (Kriegsw.), eine Blendung bei Belagerungsarbeiten; 2 Schwellen, etwa 12 Zoll breit, die 5 Fuß auseinander liegen und auf deren Enden senkrechte Ständer eingezapft sind.

Bockhausen, lippe-detmold. Dorf, Justizamt Schötmar; 140 E.

Bockhirsch (Säugeth.), s. v. a. Antilope.

Bockhof, hannöv. Bauernschaft, Kr. Meppen; 190 E.

Bockhold (Biogr.), s. v. a. Bockold.

Bockholdt (Geogr.), 1) preuß. Bauernschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Münster; 170 Einw.; — 2) Bauernschaft ebendas., Kreis Recklinghausen; 160 E.

Bockholven, von wollüstigen Weibern, die junge Männer verführen; s. Hexen.

Bockholt (Geogr.), 1) hannöver. Bauernschaft, Grafschaft Bentheim; 300 Einw.; — 2) s. v. a. Bocholt; — 3) dän.-holstein. Dorf, südl. von Eutin; 190 Einw.

Bockholte, hannöver. Bauernschaft, Kreis Meppen; 240 Einw.

Bockholm, europ.-russ. Insel, Finnland, Wasa Län, Norra Korsholms Vogtei, durch einen Graben vom festen Lande getrennt.

Bockholz (Waarenk.), 1) s. v. a. Fernambuckholz; 2) Franzosenholz; s. Guajakholz.

Bockhorn (Geogr.), 1) oldenburg. Amt, Kr. Neuenburg, grenzt östl. an die Jade und das Amt Varel, südlich an das Amt Westerstede, westl. an Ostfriesland (Amt Friedeburg), nördl. an die ostfriesische Herrlichkeit Goedens und die oldenb. Erbherrschaft Jever; 2 Kirchspiele und 6300 Einw.; — 2) Kirchspiel daselbst; 3000 E.; — 3) Kirchdorf und Amtsort daselbst, westl. von Varel, eins der schönsten Dörfer auf der oldenburger Geest; 960 Einw.; — 4) (Pockhorn), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberbayern, Landger. Erding, am Strogen; 100 Einw.

Bockhorst (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-B. Minden, Kreis Halle; 1260 Einw., Nebenzollamt, jährlich 1 Kram- und Viehmarkt.

Bockhorst (Biogr.), 1) Johann van B., genannt Langhen Jan, trefflicher Geschichtsmaler, geb. um 1610 zu Münster, Schüler von J. Jordaens, Kunstverwandter eines Rubens und van Dyck; Werke zu Antwerpen, Ryssel u. Gent in Kirchen und Privathäusern. — 2) Johann de B., tüchtiger Schlachten-, Historien- und Porträtmaler, geb. zu Deutekom im Zütphenschen 1661, Schüler Knellers zu London, arbeitete daselbst, sowie am berliner Hofe, und † 1724 zu Kleve.

Bocki (Boczki), europäisch-russ. Flecken (Stadt), Provinz Bialystok, Kreis Bielsk; Schloß, Kloster; 1600 Einw., darunter viele Juden.

Bocking (Geogr.), 1) (Pocking), bayer. Dorf, R.-Bez. Niederbayern, Landg. Landau; 120 Einw.; — 2) brittisch. Marktflecken (Dorf), England, Grafschaft Essex, links am Blackwater; 3000 Einw.

Bockkäfer (Entom.), Cerambyx.

Bockkeller (Topogr.), s. München.

Bockkohle, Art Steinkohle (Blätterkohle), aus der Gegend von Glasgow. Bestandtheile: 75 Theile Kohlen, 4 Wasser-, 16 Stick-, 4¼ Sauerstoff. S. Steinkohle.

Bocklaffeten (Kriegsw.), s. Laffeten.

Bockleinen (Waarenk.), s. Leinwand.

Bocklemündt, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. und Landkreis Köln; 210 Einw.

Bocklet (Bocklet, Geogr.), bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landgericht Kissingen, an der fränkischen Saale, über die eine Brücke führt, 2 Stunden von Kissingen; Kirche, Kapelle; 400 Einw. — B. ist berühmt durch seine eisenhaltige Mineralquelle, die 1727 entdeckt, 1766 eingefaßt und 1782 mit einem großen Kurgebäude versehen wurde und die wegen ihrer erprobten Heilkräfte zu den gefeiertsten Heilquellen Deutschlands gehört. Durch die 1836 und 1837 vorgenommene neue Schachtfassung erhielt das bocklete Mineralwasser in Hinsicht auf Quantität und Qualität seiner Bestandtheile einen großen Gewinn, und seine Haltbarkeit wurde dadurch dergestalt gesteigert, daß es sich nun noch vollkommener, als früher, zur Versendung eignet.

Nach den wiederholten neuesten chemischen Analysen des Hofraths und Prof. Dr. Kastner zu Erlangen nach der erwähnten neuen Schachtfassung enthält das bocklete Stahlwasser in einem Pfunde zu 16 Unzen folgende Bestandtheile:

Temperatur	. . . . .	8° R.
Kohlensäure, s. g. freie	. .	42,48 par. K. Z;
		22,933,400 Gr.
Stickstoffgas	. . . . .	0
Kohlensaure Magnesia	. .	3,434,000 "
" Kalk	. . .	3,605,000 "
" Eisenoxydul	.	0,674,800 "
" Manganoxydul		0,001,000 "

Hydrobromsaure Magnesia	.	0,000,212 Gr.
Hydrojodsaure "	.	Spuren.
Hydrochlorsaure "	.	4,432,000 "
" Kali	.	0,148,040 "
" Natron	.	6,560,000 "
" Lithion	.	Spuren.
Schwefelsaures Natron	.	2,542,000 "
" Magnesia	.	3,240,000 "
" Kalk	.	0,000,016 "
Phosphorsaures Natron	.	0,000,012 "
" Kalk	.	Spuren.
Kieselsäure oder Kieselerde	.	0,021,600 "
Almnoxyd oder Thonerde	.	0,000,120 "
Vanadartiger Stoff	.	0,021,200 "

Dieser chemischen Untersuchung zufolge gehört die bockleter Mineralquelle durch ihren großen Reichthum an kohlensauerm Gase, an Eisen und salzigen Bestandtheilen unter die heilkräftigsten erdig-salinischen Eisenquellen aller Länder. Bei der glücklichen und innigen Vermischung der genannten Bestandtheile, namentlich durch den beträchtlichen Gas- und Natrongehalt, wird dieses Stahlwasser auch von einem sehr geschwächten und reizbaren Magen leichter, als die reinen Stahlwasser, vertragen, und ist so häufig gegen viele Gebrechen der Gesundheit ein treffliches Heilmittel. Als solches wirkt es gelind auflösend, reizend und stärkend, und zeigt sich vorzüglich hülfreich in allen jenen krankhaften Zuständen des Körpers, bei welchen sich der Charakter der Erschlaffung, Abspannung und Schwäche, der Atonie offenbart, wo es sich darum handelt, eine kräftigere funktionelle Thätigkeit, eine erhöhte Kraftäußerung der Organe und ein regeres Leben im Gesammtorganismus hervorzurufen und eine Veredlung und Umstimmung der flüssigen und festen Theile zu erzielen.

Eine heilsame Anwendung findet dieses Stahlwasser vorzüglich in folgenden Fällen: 1) in jenen Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, deren Grundcharakter Schwäche ist, daher bei Magenschwäche und dadurch bedingtem Mangel an Appetit, bei Schwerverdaulichkeit, Aufstoßen, Blähungssucht, Säure und Schleimerzeugung im Magen, bei Sodbrennen; bei Schwäche des Darmkanals, Neigung zu habituellen Durchfällen, zu Trägheit des Stuhls und zu Verstopfung; bei der Wurmkrankheit. 2) Bei krankhaften Zuständen des Blut- und Lymphsystems in Folge geschwächter Reproduktion, daher bei mangelhafter Blutbereitung, bei beginnenden Hämorrhoiden und Stockungen im Pfort-Ader-System, in der Bleichsucht, bei Anlage zu Skrophuln, bei atonischer Gicht, bei Atrophie. 3) Bei Fehlern der Zeugungstheile beiderlei Geschlechts, wie bei männlichem Unvermögen; bei verschiedenen Störungen in der weiblichen Reinigung, als: verhaltene oder zu sparsame Reinigung aus Mangel an lebensthätigem Blute, zu häufige und zu starke Periode als Folge eines Schwäche-Zustandes der Gebärmutter und ihrer Gefäße, unterdrückte und schmerzhafte Menstruation in Folge schwächend auf den Organismus einwirkender Schädlichkeiten, durch Schwäche der Geschlechtsthеile bedingter weißer Fluß, Neigung zu Fehlgeburten und Blutflüssen aus Schwäche des Fruchthalters, Unfruchtbarkeit des Weibes. 4) Bei chronischen Krankheiten der Harnwerkzeuge, die durch Schwäche derselben bedingt sind, wie Blennorrhöe, Blasenhämorrhoiden, Blasenkrampf, Harnverhaltung. 5) Bei Schwäche der Respirationsorgane, ihrer Schleimhäute und daraus entstandenem Schleimhusten und asthmatischen Zufällen (das Mineralwasser ist hier nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen). 6) Bei jenen Nervenleiden, die sich durch ein Gesunkensеyn des normalen Nervenlebens kundgeben, wie bei der allgemeinen torpiden Nervenschwäche, bei immaterieller Hypochondrie, Melancholie; bei den verschiedenen Formen der Hysterie, Anlage zu Krämpfen und Konvulsionen; bei Lähmungen u. Rückenmarksdarre. 7) Bei Schwäche u. Schlaffheit der Bewegungsorgane, der Muskeln. 8) Bei Rachitis oder der englischen Krankheit. 9) Bei einem erschlafften, atonischen Zustande der äußern Haut und dadurch bedingten krankhaften Schweißen. 10) Bei jenem Schwächezustande des Körpers, welcher bisweilen nach hitzigen Krankheiten oder nach dem Gebrauche eines auflösenden und ausleerenden Mineralbades zurückbleibt. — Das Stahlwasser wird am besten Morgens nüchtern getrunken.

Neben dieser Stahlquelle hat B. noch eine eisenhaltig-salinische Schwefelquelle, die jedoch nur zur Trinkkur benutzt wird, aber in vielen Krankheiten von großer Wirksamkeit ist.

In den letzten Jahren wurden neben den Bädern von Stahlwasser allein auch Vorrichtungen zu Eisenschlamm-, Mutterlaugen- und Gasbädern getroffen, sowie es B. schon seit längerer Zeit an Einrichtungen zu Douche-, Tropf- und Regenbädern nicht fehlt. — In den verschiedenen Kurgebäuden befindet sich eine reichliche Auswahl elegant arrangirter Zimmer für Gäste aus allen Ständen. Die Badezimmer sind auf das Bequemste eingerichtet und die Gebäude bei den Quellen mit schönen Alleen und Gebüschen umgeben. Das Thal, in welchem B. liegt, öffnet sich gegen Norden und bietet in heißen Sommertagen einer kühlen und erfrischenden Lebensluft den Eingang dar.

Bocklet (Boclet, Biogr.), **Karl Maria von**, ausgezeichneter Klaviervirtuos, geb. 1801 zu Prag, lebte seit 1821 in Wien, wo er für den ersten Pianisten der Jetztzeit gehalten wird.

Bockmühle, 1) s. v. a. deutsche Windmühle; s. Windmühle; — 2) s. v. a. Bokemühle.

Bockold (Bockelt, Boccol, Boccolt, Johann von Leyden), das übel berüchtigte Haupt der Wiedertäufer in Münster, geb. 1510 zu Leyden. Er war anfangs Schneider, ward dann Schauspieler, bekannte sich in Amsterdam zur Sekte der Wiedertäufer, ging 1534 nach Münster und warf sich dort nach Mathiesens Tode zum Propheten auf. Als solcher setzte er 12 Richter ein, erlaubte die Polygamie, indem er selbst 15 Weiber nahm, nannte sein Reich das Reich Israel und ließ sich selbst zum König von Zion ausrufen, allen Lüsten fröhnend und als vollkommener Tyrann sich geberdend. So ließ er nach einem Aufstande 80 Soldaten auf einmal hinrichten, wie Alles dem Schwert verfallen war, das sich ihm nicht in blinder Unterwürfigkeit ergeben zeigte. Nach der Einnahme der

Stadt durch den Bischof von Münster, 1535, mit seinem Genossen Knipperdolling gefangen, ward er an einen Pferdeschweif gebunden, nach Dülm und von da an verschiedene deutsche Höfe geführt und 1536 mit glühenden Zangen zerrissen. — Karl Spindler machte ihn zum Helden eines interessanten Romans: „Der König von Zion."

Bockpfeife (Mus.), s. v. a. Dudelsack.

Bockpfeifer, s. Liqueur.

Bockrad, s. Spinnrad.

Bockraden (Geogr.), 1) hannöv. Bauernschaft, Provinz Osnabrück, Amt Fürstenau; 200 Einw.; — 2) preuß. Bauernschaft, Provinz Westphalen, R.-Bez. Münster, Kreis Tecklenburg; 530 Einw.

Bockrams (Waarenk.), s. v. a. Bougrams.

Bocksauge, Auge, das kleiner ist als das andere.

Bocksbeinig (Pferdew.), heißt ein Pferd, wenn dessen Vorderbeinknie vorwärts gebogen stehen und einen Winkel bilden, dieser Fehler (Bocksknie) ist bald angeboren, bald Folge zu großer Anstrengung und dergl. besonders nach zu frühzeitigem Gebrauche junger Pferde.

Bocksberg, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Wertingen; Schloßruine; 260 Einw.

Bocksberger, Bocksperger, Hans oder Hieronymus, trefflicher Maler und Formschneider, geb. 1540 zu Salzburg, arbeitete daselbst, in München, Augsburg, Ingolstadt, Passau, Regensburg und Landshut bes. viele Fresken, die jedoch im Laufe der Zeit ganz oder theilweise zu Grunde gegangen sind. Oelgemälde von ihm findet man in den k. bayer. Galerien. Zu seinen besten Holzschnitten gehören 122 in einer bei Sigmund Feyerabend zu Frankfurt gedruckten Bibel. Auch verfertigte B. die Zeichnungen zu dem 1569, 1592 u. 1617 ebendaselbst erschienenen Thierbuche.

Bocksbeutel, kurze, bauchige, breitgedrückte Weinflasche, auf welche alter Wein (meist Steinwein) abgezogen wird.

Bocksbeutelei, Anhänglichkeit an alte unzweckmäßige Gebräuche und Gewohnheiten; der Ausdruck soll von den Bocksbüdeln (Buchbeuteln) herrühren, in welchen ehemals in Niedersachsen, besonders in Hamburg, die Statuten auf das Rathhaus getragen wurden.

Bocksblut (Sanguis hirci praeparatus), getrocknet, Mittel gegen Seitenstechen, sonst offizinell.

Bocksbohne (Scharbocksklee), s. v. a. Bitterklee, als Mittel gegen den Scharbock so benannt.

Bockschaben (Kammmacher), das Horn auf dem Bock, einem 2füßigen Gestell, mittelst des Bockmessers glatt schaben.

Bockschaft, badisches Dorf, Unterrheinkreis, Amt Sinsheim; 110 Einw., darunter 30 Mennoniten.

Bockschemel, s. Kutschbock.

Bockschießen (Jagdw.), s. Blattschießen.

Bocksdistel, Pflanze, s. v. a. Astragalus Tragacantha L.

Bocksdorn, Pflanze, s. v. a. 1) Bocksdorn; — 2) Lycium barbarum u. Lycium europaeum.

Bockseife (Min.), s. v. a. Bergseife.

Bockseifen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen, 110 E.

Bocksgeilen, Bocksgailen, Pflanze, 1) Orchis bifolia, — 2) Satyrium hircinum.

Bockshammer, Johann Christian, deutscher Schriftsteller und Polyhistor, 27. Mai 1733 zu Teschen geboren; studirte in Jena Theologie, ward als Hofprediger nach Goschütz berufen und † als Prediger zu Festenberg in Schlesien, 12. Nov. 1804. Er ist besonders als Verfasser oder Verbreiter nützlicher Volksbücher bekannt. Er gab heraus: Lavaters Sittenbuch für Gesinde, polnisch, Bresl. 1774; — Erster Unterricht im christl. Glauben, polnisch und deutsch, Brieg 1789; — Astronom. Kinderfreund mit Kupfern, Berlin 1798 u. a.

Bockshörner, 1) (Herald.), s. Bock; — 2) (Bauk.), s. Bolzen.

Bockshorn, 1) (Bauw.), s. v. a. Bockshornband; — 2) ins B. jagen, zaghaft machen; — 3) (Schiffsw.), s. v. a. Ringbolzen; — — 4) (Landw.), s. v. a. Mutterkorn.

Bockshorn, Bockshornklee, Pflanze, 1) s. v. a. Trigonella, insbesondere Trigonella foenum graecum; — 2) s. v. a. Johannisbrod.

Bockshornband (Bauw.), ein Band, dessen Arme in Form eines Horns gekrümmt sind.

Bockshornsamen (Pharm.), Same von Trigonella foenum graecum, enth. viel Schleim und dient daher, wie der Leinsamen, zu schleimigen Abküden; sein widerlicher Geruch hat ihn aus den Apotheken verbannt, aber in der Thierarzneikunde wird er bei Drusen als ein wirksames und zugleich wohlfeiles Mittel gebraucht.

Bocksinsel (Geogr.), s. v. a. Cabreé.

Bocksknie (Pferdew.), s. Bocksbeinig.

Bockskraut, Pflanze, 1) Hypericum hircinum; — 2) Chenopodium vulvaria; — 3) Salsola tragus.

Bockspfeife, s. v. a. Dudelsack.

Bockspfennig (Numism.), Scheidemünze von Schafhausen und Chur, von dem Wappenbilde so genannt; ebenso Bocksthaler, $1^3/_5$ Thaler.

Bockspflug (Feldwirthsch.), s. Pflug.

Bockspimpinelle, Pflanze, s. v. a. Pimpinella saxifraga L.

Bocksprung (Gymnast.), Sprung über einen sich vorwärts beugenden Menschen.

Bockstadt, sachsen-meiningisches Dorf, Amt Hildburghausen; 150 Einw.

Bockstalg (Sevum hirci), s. Ziegenbock.

Bockstein (Min.), s. v. a. Stinkstein.

Bockstiege, preuß. Hof, Rheinprovinz, R.-Bez. Düsseldorf, Kr. Solingen; 190 Einw.

Bockstriller (Mus.), falscher, unreiner Triller, bei dem die große oder kleine Sekunde des Hülfstones zu hoch genommen wird, oder die beiden Töne in ungleicher Schnelligkeit auf einander folgen. S. Triller.

Bockstück (Kriegsw.), sonst ein kleines Geschütz, welches 2—3 Pfund Stein schoß, statt der Räder 2 Füße und darunter Blockräder hatte; meist in Gewölben und Kasematten gebraucht; vgl. Lafette.

Bockstützen, am Wagen, 1) ſ. Kſut ſchbock; — 2) ſ. v. a. Rungen.

Bockweihe (lithau. Rel.), ein Verſöhnungsfeſt, das lange nach Einführung des Chriſtenthums ſich noch bei den Lithauern, Liev- und Kurländern erhalten hat. Die Bewohner eines Dorfs verſammelten ſich in der geräumigſten Scheuer und während die Frauen den Teig zu den Feſtkuchen kneteten, hielt der Prieſter, Waidelot, einen ſchwarzen Bock bei den Hörnern, die Männer legten ihre rechte Hand auf deſſen Rücken und beichteten laut ihre Sünden; darauf ward ein Jeder der Beichtenden, nach Verhältniß ſeiner Schuld von dem Prieſter geſchlagen, bei den Haaren gerauft ꝛc. Nun ſchlachtete der Waidelot den mit Sünden beladenen Bock, beſprengte die Bauern mit dem Blute deſſelben u. nahm das Fleiſch mit nach Hauſe, angeblich um es den Göttern zu opfern. Hierauf wurde tüchtig gezecht. Noch im 17. Jahrh. wurde das Feſt gefeiert.

Bocktau (Bauk.), ſ. v. a. Rammtau.

Bockum (Geogr.), 1) ſ. v. a. Bochum; — 2) preuß. Bürgermeiſterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düſſeldorf, Kr. Krefeld; 2 Dörfer, 4 Honnſchaften, 1 Weiler, 2 Bauerſchaften und 3 Landgüter, zuſammen mit 3050 Einwohnern, worunter 170 Evangeliſche und 20 Juden; — 3) Hauptdorf daſelbſt, 400 Einw.; — 4) Dorf ebendaſelbſt, Kr. Düſſeldorf, 360 Einw.; — 5) preuß. Bauerſchaft, Prov. Weſtphalen, Reg.-Bez. Münſter, Kr. Recklinghauſen; 270 Einw.; — 6) Dorf und Bauerſchaft daſelbſt, Kr. Lüdinghauſen; 380 Einw., kath. Pfarrkirche; — 7) ſ. Langen-Bockum.

Bockwa, königl. ſächſ. Kirchdorf, Kreisdir. und Amt Zwickau, an der Mulde, 350 Einw., mächtige Steinkohlengruben, Stahlfabrik.

Bockwen (**Bockwein**), königl. ſächſ. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Meißen; 170 Einw.

Bockwerk (Waſſerb.), ſ. v. a. Schränkwerk.

Bockwindmühle, ſ. Windmühle.

Bockwitz (Geogr.), 1) (**Buckwitz**), preuß. Dorf, Prov. Sachſen, Reg.-Bez. Merſeburg, Kr. Torgau; 210 Einw.; — 2) Dorf ebendaſelbſt, Kr. Liebenwerda; 490 Einw.; — 3) (**Buckwitz**), preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Sprottau; 380 Einw. — 4) Königl. ſächſ. Dorf, Kreisdir. Leipzig, Amt Leißnig; 160 Einw.

Bockworth, brit. Gebirge, Irland, Prov. Connaught, Grafſch. Mayo.

Bockzügel (Pferdew.), ſ. Bocken.

Bocnin, öſterreich. Fluß, Dalmatien, Mündung in den Buſen von Novigrad.

Bocoa provacensis, Baum, Mutterpflanze des rothen Rebhuhn-(Boco-) Holzes.

Bocognano, franz. Dorf, Korſika, nordöſtlich von Ajaccio; 2000 Einw.

Bocos, ſpan. Flecken, Prov. Burgos, bei Villarcayo, links am Rela.

Bocoy, **Bocoyo**, **Bocoya**, Honigmaß in Havanna = 6 Barriles oder 12 Arrobas an Gewicht.

Bocqueho, franz. Dorf, Dep. Cotes du Nord, bei Chatelaudren; 1780 Einw.

Bocqueralen (Waarenk.), in Hamburg die gefärbten Futterleinen.

Bocris, eigentlich **Bockreuß** (Biogr.), 1) Johann Heinrich, geb. zu Everbach in Franken 1687, † als Profeſſor der Philoſophie und Konrektor am Gymnaſium zu Schweinfurt 1716. Schrieb: De claris Franconiae viris; — De doctis Apostatis; — De eruditione Caroli magni etc. — 2) Johann Heinrich, Sohn des Vorigen, Rechtsgelehrter, 10. Auguſt 1713 zu Schweinfurt geboren; ſtudirte zu Altdorf und Jena, erlangte 1636 zu Erfurt die Doktorwürde, erhielt am Gymnaſium zu Schweinfurt eine Profeſſur, legte aber 1739 dieſe Stelle nieder, ward Katholik und Profeſſor der Rechte auf der Hochſchule zu Bamberg; † 1776 als kaiſerl. Hofrath und Profeſſor des Staatsrechts zu Wien. Schrieb außer vielen andern kleinen juriſtiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen: Vom Herkommen und Geſchlecht der Markgrafen zu Schweinfurt, nebſt andern dahin einſchlagenden Merkwürdigkeiten, Bamb. 1749.

Bocskay, **Botſchkay** (Biogr.), 1) Georg, aus vornehmem ſiebenbürgiſchen Geſchlecht; er ſpann eine Verſchwörung gegen Maximilian II. zur Vertreibung der Deutſchen aus Ungarn und zur Erhebung des Fürſten von Siebenbürgen, Johann Siegmund, zum ungariſchen Nationalkönig, an; die Verſchwörung ward entdeckt und die Theilnehmer beſtraft; B. entkam nach Siebenbürgen. — 2) Stephan, ſiebenbürgiſcher Held, 1555 geboren. Mütterlicher Oheim des Fürſten Siegmund Bathory von Siebenbürgen, ward er 1592 Befehlshaber von Großwardein und leiſtete ſeinem Neffen viele nicht unwichtige Dienſte. Nach Bathory's Abdankung ſtürzte er deſſen Nebenbuhler Joſika und erklärte ſich für den wiedergekommenen Fürſten, zog ſich aber nach deſſen Tode auf ſein feſtes Schloß Solyomkö zwiſchen Großwardein und Erſed zurück und ward der Mittelpunkt und die Hauptſtütze des proteſtantiſchen Adels in Ober-Ungarn gegen die wachſende Macht der Jeſuiten. Als Feind derſelben vom Grafen Belgiojoſo beunruhigt, ſuchte er vergeblich Schutz bei Kaiſer Rudolf II., ward von Belgiojoſo in Folge ſeines aufgefangenen Briefwechſels mit Gabriel Bethlen in ſeinem Schloſſe Szentſoh bedroht, gewann aber die Haiducken für ſich, mit denen vereint er dem kaiſerl. Feldherrn den Rückweg nach Szathmar abſchnitt. Mehre Städte erklärten ſich für ihn und mit dem Großvezier Mehemet ſchloß er ein Bündniß gegen den Kaiſer. Die Grauſamkeit des kaiſerl. Generals Baſta vermehrte die Zahl ſeiner Anhänger; obwohl von Baſta geſchlagen, wetzte er dieſe Scharte durch Siege aus, machte reißende Fortſchritte in Ungarn und ward zu Szerents von den ſiebenbürgiſchen Ständen zum Fürſten gewählt, ſo wie ihn die ungariſchen Deputirten auch als Fürſten eines Theils von Ungarn anerkannten. Faſt ganz Ungarn fiel in ſeine Gewalt; Mehemet bot ihm die ungariſche Krone als türk. Lehn an; B. aber erklärte, er habe bisher nicht um das Königthum, ſondern um Freiheit und Glauben geſtritten und ſchloß mit Kaiſer Mathias den berühmten wiener Frieden vom 9. Febr. 1606, worin den Prote-

kannten Religionsfreiheit zugesichert ward und 3. als Fürst von Ober-Ungarn bis an die Theiß, die es Siegmund Bathory besessen, erhielt. † über schon in demselben Jahre, 29. Dec., wahrscheinlich an Gift, zu Kaschau. Sein Kanzler, Michael Katay, des Mordes verdächtig, wurde von der Leibgarde des Verstorbenen niedergehauen. In seinem Testamente bestimmte er Valentin Homonay zum Nachfolger, dem aber der alte Siegmund Rakoczy vorgezogen ward.

Bocski, Stadt (Flecken), s. v. a. Bocki.

Bocsko (Geogr.), ungar. Orte, marmaroscher Gespannschaft: 1) Nagy-B., mit Salz-, Berg- und Grubenamt; — 2) Kis-B.; — 3) Rahó-B., mit viel Schiffbau.

Bocthor, Ellious, Orientalist, geb. zu Syout in Ober-Aegypten am 12. April 1784, aus einem alten koptischen Geschlecht; kam, noch nicht 15 Jahre alt, zu dem franz. Generalstab als Dollmetscher, und ging mit diesem nach Frankreich, wo er von dem Kriegsministerium als Uebersetzer angestellt wurde, seit 1819 an der Schule für orientalische Sprachen die arabische Volkssprache lehrte, und 1821 ordentlicher Professor der arabischen Sprache dieser Anstalt wurde; † am 26. Sept. desselben Jahres, kaum 37 Jahre alt. Man hat von ihm: Dictionnaire arabe-français, 2 Vol. 4. Paris 1828—1829, in Abrégé des conjugaisons arabes, Paris 1821, und einen Discours prononcé à l'ouverture du cours d'arabe vulgaire, Paris 1820.

Bocuto, afrikan. Stadt, Monomotapa, südlich von Loanze.

Bocza, Flecken, s. v. a. Botza.

Boczan, Botschin, westpreuß. Vorwerk, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 120 E.

Boczki, Stadt (Flecken), s. v. a. Bocki.

Boczko von Podiebrad, s. Podiebrad.

Boczkow, preuß. Dorf, Prov. und R.-Bez. Posen, Kr. Adelnau; 230 Einw.

Boczuszwizi, europ.-russ. Stadt, Gouv. Minsk.

Bod, Peter, Schriftsteller in lateinischer und ungarischer Sprache, von adeliger Abkunft, aus der Nation der Sekler, geb. 1712 zu Felsövisternaton in Siebenbürgen. Bibliothekar und Lehrer der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Enged, legte er diese Stelle nieder, um zu Leyden Theologie zu studiren, ward darauf Kabinetsprediger der Gräfin Telekí, zugleich Pfarrer auf ihrem Gute Hawiß, sowie seit 1749 auch zu Magyar-Igen; † daselbst 1768. Schrieb: Szent Irás értelmere vezerlö Magyar Leksikon etc., 1743 u. ö.; — A Szent Bibliánaak Historiája etc., Hermanst. 1743; 1756; — Szent Heortocrates, ebendas. 1757; — Iudiciaria fori ecclesiastici praxis, ebendas. 1757, 1764; — Synopsis juris conubialis, ebend. 1763; — Hungarus Tymbaules, 1764; — Smirnai Sz. Policárpus, 1765; — Magyar Athenas etc., Hermanst. 1766; — Franc. Parizpapai Dictionarium Latino-Hungaricum locupletatum, ebend. 1767; — Historia Vnitariorum in Transylvania inde a primo illorum origine ad recentiora usque tempora, Leyden 1776.

Boda (ind. Myth.), s. v. a. Buddha.

Boda (Geogr.), schwed. Orte: 1) Kalmar, Insel Oeland, auf der Nordostküste; — 2) Wester-Norrland, an der Ammer Elf.

Bodäus de Stapel, Johann, Arzt und gelehrter Botaniker zu Amsterdam, † 1636. Schrieb eine kritisch bearbeitete Ausgabe von Theophrasti Eresii de hist. plantarum libr. X. graece et latine, nach seinem Tode von seinem Vater Egbert B. in Druck gegeben, Amsterdam 1644.

Bodag, Bodack (Geogr.), ungar. Dörfer, preßburger Gespannschaft: 1) Kis-B., auf einer Donauinsel, mit Ueberfahrt; — 2) Nagy-B., ebenfalls auf einer Donauinsel.

Bodagan (mittl. Geogr.), nach dem Prolog des salischen Gesetzes eine der Landschaften, wo dieses entsprungen seyn soll; ganz unbekannt.

Bodago, Fort und Faktorei, s. v. a. Bodega.

Bodaik, Bodajk, ungar. Marktflecken (Stadt), stuhlweißenburger Gespannschaft, südlich von Moor; Wallfahrtskirche; Mineralquelle.

Bodala (Geogr.), s. v. a. Putala.

Bodamicus lacus (lat.), der Bodensee.

Bodaom Chasineßi (türk.), das Schaggewölbe im Serail zu Konstantinopel.

Bodard von Tezay, Nikolas Marie Feltr, Literator, geb. 1757 zu Bayeux, † zu Paris 1823. Werke: Ode sur l'électricité (gekrönte Preisschrift). — Le siècle des ballons (Satyre). — Le Ballon ou la Physicomanie, Lustspiel, Paris 1783. — Le Rival par amitié ou Frontin quaker, Lustspiel, 1784. — Les trois Damis, Lustspiel, 1785. — Arlequin, roi dans la lune, Lustspiel, 1786. — Les saturnales modernes ou la Soirée du carnaval, Lustspiel, 1787. — Le duc de Montmouth, heroisches Lustspiel, 1788 (auch unter dem Namen Ottonsko, ou le Proscrit polonais aufgeführt. — Pauline et Valmont, Lustspiel, 1787. — Spinette et Marine, komische Oper, Musik von Bruni, 1790. Alle dramatischen Werke B.'s erschienen ohne Namen des Verfassers; sie tragen sämmtlich den Stempel einer großen Leichtigkeit der Ausführung.

Bodatagium (mittellat.), s. v. a. Bovagium.

Bodayhe, afrikan. Land, Ober-Guinea, östlich vom Hochlande der Amboser.

Bodden, mehre Strandseen und Meerbusen in der preuß. Prov. Pommern. 1) Im R.-Bez. Stralsund: a) der rügianische B., zwischen dem südöstlichen Theile der Insel Rügen und dem Kreise Greifswalde, südl. auch der greifswalder B. genannt, 8 □Meilen groß, an vielen Stellen jedoch nur 12 Fuß tief, namentlich im neuen Tief beim Eingange in die Ostsee, und daher nur für Schiffe von 80 Lasten befahrbar; größere Schiffe, die von Greifswalde auslaufen, erhalten ihre volle Ladung erst bei ihrer Ankunft in der Ostsee, bei der rügenschen Landspitze Süd-Peerd, durch Leichter; von den wenigen und kleinen Inseln dieses B.'s bemerken wir Ruden, am Eingange in die Ostsee unweit der pommerschen Küste, und Wilm bei Rügen; einmündende Flüsse sind: die Ziese und der Ryckgraben im greifswalder Kreise;

— b) der große und kleine jasmunder B., zwischen der Halbinsel Jasmund und dem Hauptlande der Insel Rügen, mit den Binnengewässern zwischen Wittow und Rügen 1,9411 □Meilen groß; — c) der kubitzer B., zwischen Rügen, der Insel Ummanz und dem nordöstlichen Theile des Kreises Franzburg (Stralsund); — d) der saaler, bodstedter und barther B. im Kr. Franzburg, alle 3 unter einander, sowie mit der Grabow zusammenhängend, mit dieser die Halbinsel Darß und das Land Zingst vom übrigen Theile des Kreises trennend und 2,8400 □Meilen groß; 2 Ausflüsse nach der Ostsee; Hauptzuflüsse: die Reckniß und Barthke. — 2) Der kamminsche B. im Reg.-Bezirke Stettin, gebildet von der Dievenow, nördlich mit dem fritzowschen See zusammenhängend, zwischen Kammin und der Insel Wollin; Zufluß die Karpine.

Boddin, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 100 Einw.

Bodding (Kochk.), s. v. a. Pudding.

Boddisaddo (d. i. Erlöser oder Beschützer der Menschen, Religionsgesch.), Ehrenbenennung mehrer guten Götter und himmlischen Geister bei den Mongolen.

Bode (Rechtsw.), in manchen Gemeinden ein Haus, das die Braugerechtigkeit nicht hat.

Bode (skand. Myth.), eins der drei Gefäße, in welchen das Blut des von den beiden Zwergen Fialar und Galar ermordeten Quaser, nachdem es mit Honig vermischt worden war, aufbewahrt wurde.

Bode, Bude (Geogr.), 1) Nebenfluß der Saale auf der linken Seite, entsteht bei Königshof aus der kalten und warmen Bode, die im Brockengebirge, im hannöver. Fürstenthum Grubenhagen, jene oberhalb des preuß. Dorfes Schierke, diese oberhalb des braunschw. Marktfleckens Braunlage, entspringen. Sie durchströmt hierauf, an der Baumanns- und Bielshöhle bei Rübeland vorbei, viele Hüttenwerke, Mühlen u. s. w. treibend, den braunschweig. Distrikt Blankenburg, nimmt bei Wendefurt die von Benneckenstein her kommende Rappbode, bei Treseburg die Luppbode auf, verläßt oberhalb des preuß. Dorfes Thale das Harzgebirge, läuft von da im preuß. Reg.-Bez. Magdeburg über Quedlinburg, Dittfurth, Wegeleben, Gröningen, Oschersleben, Egeln und Staßfurth und mündet bei Nienburg in Anhalt-Köthen nach einem Laufe von 18 Meilen 100 F. breit. — Ihr Thal ist bis zum Austritte aus dem Gebirge rauh, oft nur eine tiefe, wilde Schlucht, zwischen gewaltigen und wunderbar gestalteten Felsenmassen, wie noch bei der Roßtrappe (s. d.) oberhalb Thale, wo auch ein vielgerühmter, aber an sich und besonders in diesen Umgebungen unbedeutender Wasserfall. Von da ab, in der großen Ebene an der Nordseite des Harzes, verlieren Lauf und Ufer des Flusses bald den Gebirgscharakter; doch ist sein Austreten oft ungestüm und verderblich. — Von den Zuflüssen der B. sind noch zu nennen: die Selke unterhalb Dittfurth, der Goldbach bei Wegeleben u. die Holzemme unterhalb Gröningen, alle 3 vom Harze herab kommend; der Bruchgraben bei Oschersleben, die Sohre bei Gr. Germersleben im preuß. Kr. Wanzleben.. — 2) Kleiner Fluß in der preuß. Prov. Sachsen, R.-B. Erfurt; entspringt im Kreise Worbis oberh. Großbodungen, geht an Bleicherode im Kr. Nordhausen vorbei u. vereinigt sich bald darauf mit d. Wipper.

Bode (Biogr.), 1) **Christoph August**, Professor der morgenländ. Sprachen zu Helmstädt, geb. 28. Dec. 1722 zu Wernigerode; studirte zu Halle und Leipzig, hielt in Halle Vorlesungen über hebräische Grammatik und biblische Bücher, setzte diese Vorlesungen zu Helmstädt fort, ward hier 1754 außerordentl. Prof. der Philosophie, 1763 ordentl. Prof. u. † 7. März 1796. Uebersetzte mehre Schriften des A.- u. N.-Testaments aus den alten arabischen, persischen und äthiopischen Versionen ins Lateinische; gegen die Bibelauslegungen von Mill und Bengel schrieb er: Pseudo-critica Millo-Bengeliana, Halle 1767—69, 2 Bde. — 2) **Johann Joachim Christoph**, geb. 1730 zu Barum, einem Dorfe im braunschweig. Amte Lichtenberg, wo sein Vater ein armer Ziegelstreicher in Schöppenstädt war. In seinem Dorfe lernte er Lesen und Schreiben, kam, weil er wegen seines schwächlichen Körperbaues zum Gewerbe seines Vaters untauglich war, wie ein anderer Duval, als Schäferjunge zu seinem Großvater in Barum; allein auch das einfache Geschäft des Schafhütens konnte der „dumme Christoph", wie man ihn deshalb nannte, nicht begreifen und er wurde anfangs ausgelacht, wenn er den Wunsch äußerte, nach Braunschweig zu gehen, um dort die Musik zu lernen. Endlich gab man den Bitten des Knaben nach und that ihn 1745 nach Braunschweig zu dem dortigen Stadtmusikus Kroll in die Lehre. Trotz der niedrigsten Arbeiten, zu welchen ihn sein Lehrherr und dessen Frau gebrauchten, entwickelte sich bald das musikalische Genie des Knaben, er lernte in kurzer Zeit, auch ohne eine sorgfältigere u. gründlichere Anweisung, fast alle Instrumente fertig spielen, wurde 1752 Hautboist in Braunschweig, nahm auf ein Jahr Urlaub u. ging, um mit seinem Lieblingsinstrumente, dem Fagott, noch vertrauter zu werden, besonders aber, um die Komposition zu studiren, zu dem damals sehr berühmten Kammermusikus Stolz in Helmstädt, lernte von einem Studenten, den er in der Musik unterrichtete, an Zahlungsstatt Französisch, Italienisch und Lateinisch, und von dem Magister Stockhausen Englisch, und besuchte dessen Vorlesungen über die Theorie der schönen Künste. Nach seiner Rückkehr nach Braunschweig, nahm er seinen Abschied, ging nach Zelle und trat dort als Hautboist in kgl. hannöver. Dienste. Das Studium der Sprachen setzte er hier neben dem der Tonkunst eifrigst fort, und der ununterbrochene Briefwechsel mit Stockhausen, dem Musikdirektor der italien. Oper in Braunschweig, Santa Aguilar, und dem Sänger Danzi übte den vortheilhaftesten Einfluß auf ihn aus. Er setzte mehre Konzerte und Solostücke für den Fagott, Sinfonien und Vokalmusiken, wovon er zwei Sammlungen Lieder: „Scherz und ernsthafte Oden und Lieder" durch den Druck ver-

öffentlichte. Der plötzliche Tod seiner Frau und seines Kindes verbitterten ihm den Aufenthalt in Zelle; er ging 1757 mit Empfehlungen von Hochhausen nach Hamburg, und fand an dem Dr. Olde und dem Prediger Alberti daselbst warme Freunde, die ihn als Sprach- und Musiklehrer in die besten Häuser einführten. Hier bildete sich B.'s Charakter aus und klärte sich seine Phantasie; er war fortan, wie Gervinus sich ausdrückt, ein Parteimann der gesunden Vernunft. Diese Richtung brachte ihn mit Nikolai und Lessing, den Verfechtern der Aufklärung, in Verbindung. Im Jahre 1759 trat B. als Uebersetzer aus dem Französischen und Englischen auf durch die „Briefe des Paters Alfonso" und den „begeisterten Braminen"; er arbeitete für das hochsche Theater, leitete 1762—1763 die Redaktion des „Hamburgischen Korrespondenten", nahm an den öffentlichen Musiken den thätigsten Antheil, dirigirte die regelmäßigen Winterkonzerte, übersetzte mehre Oratorien des Metastasio und einige komische Opern des Piccini u. Guglielmi und vollendete die von Noverre's Briefen über die Tanzkunst. Durch eine zweite Heirath mit einer jungen, schönen und reichen Schülerin, kam er in den Besitz eines bedeutenden Vermögens; diese zweite Gemahlin starb nach wenigen Jahren und B. verehlichte sich zum dritten Male mit einer Buchhändlerstochter; er legte darauf mit Lessing gemeinsch. eine Buchdruckerei an; um diese sogl. zu beschäftigen, schrieb Lessing seine Dramaturgie und B. übersetzte „Tristram Shandy's empfindsame Reise", den „Landprediger v. Wackefield", die „Versuche von Montaigne", die „Inkas von Marmontel", „Tom Jones", „Humphrey Klinker", das Journal „the World" und den „Pensador" von Clavijo, ein span. Journal. Aber B. verstand eben so wenig als Lessing das kaufmännische Geschäft, das Unternehmen scheiterte, und B. folgte 1778 der Gräfin von Bernstorf, Wittwe des berühmten dänischen Ministers, den er zu Hamburg kennen lernte, in der Eigenschaft ihres Geschäftführers, nach Weimar, wurde sachsenmeining. Hofrath, Legationsrath des Herzogs von Gotha, und geheime Rath des Markgrafen von Hessen-Darmstadt. In Weimar beschäftigte er sich fortwährend mit literarischen und ästhetischen Arbeiten, und † daselbst am 13. Dez. 1793. Außer dem Fagott war B. auch Virtuos auf dem Violoncello, und namentlich ein ausgezeichneter Quartettspieler. Von seinen Kompositionen sind mehre, in seinen späteren Jahren geschriebene, Sinfonien, Violinkonzerte und Trios, ein Violoncellokonzert und einige Solostücke für die Viola d'Amour gedruckt worden, welche zu ihrer Zeit für Meisterwerke galten u. sehr beliebt waren. Auch als Freimaurer war B. sehr thätig und eifrig, und machte die Angelegenheiten des Ordens zu einem Hauptgeschäft seines Lebens. Als Abgeordneter der deutschen Logen unternahm er eine Reise nach Paris an die Loge der „Philalethen", um über den Ursprung und den Zweck der Maçonnerie Forschungen anzustellen, u. bei seiner Rückkehr wurde er beauftragt, des Doktor Bahrdts Associations-Projekt zur Aufklärung des Volkes zu untersuchen; er erkannte in demselben eine bloße Spekulation unter dem Gewande des öffentlichen Wohls und enthüllte die Absicht desselben in seiner Schrift: „Mehr Noten als Text". — 3) Nikolaus Karl, des Vorigen Sohn, noch reicher an Tonwerken als sein Vater, ist Virtuos auf dem Pianoforte und der Harfe und hat nahe an 300 Werke (vorzugsweise für diese beiden Instrumente) geschrieben, darunter 4 Opern: „Les héritiers", „Les mémes", La lettre de change" und „Le Roi et la Ligue", die in Paris viel Glück machten; dann die Kirchenmusiken: „Messe de Requiem, à 3 voix et choeurs avec des instr. à vent" und „Apothéose de Louis XVI, et à 3 voix", u. ferner ein gründlich ausgearbeitetes Lehrbuch: „Méthode de harpe particulièrement à l'usage des Elèves", franz. und deutsch, Bonn bei Simrock u. a. m. — B. lebt in Paris und alle seine Werke sind im ächt französischen Style abgefaßt. — 4) Johann Elert, berühmter Astronom, geb. am 19. Januar 1747 zu Hamburg, wo sein Vater eine Unterrichtsanstalt für angehende Kaufleute hatte; erhielt in diesem Institute seine erste Bildung und konnte schon in seinem 17. Jahre dem Vater beim Unterrichte beistehen. In seinen Mußestunden studirte er mit allem Eifer Mathematik, Geographie und Astronomie; aus einer Kegelkugel verfertigte er sich eine künstl. Sphäre und auf Pappe verzeichnete er sich einen Winkelmesser, nicht wissend, daß es dergleichen Instrumente von Messing gab. Ebenso erfindertisch u. kunstfertig konstruirte er sich aus Brillengläsern einen Teleskop, mit welchem er vom Boden des väterl. Hauses aus astronom. Beobachtungen anstellte. In seinem 18. J. berechnete u. beschrieb er schon mit großer Genauigkeit den Lauf d. Planeten und die Mondesfinsternisse. Durch Reimarus wurde B. 1765 dem Professor Busch bekannt. Dieser stellte ihm seine ganze Bibliothek und alle seine astronomischen Instrumente zur Disposition. Im folgenden Jahre veröffentlichte B. seine erste Arbeit, einen Aufsatz über die Sonnenfinsterniß, welche am 5. August desselben Jahres stattfinden sollte, und die er nach den Tafeln und der Methode des Lacaille berechnet hatte. Kurz darauf gab er seine „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" (9. Aufl. Berlin 1822) heraus. Der Ruf des jungen Astronomen aber erweiterte sich auf einmal durch die Herausgabe seiner Monatsschrift: „Anleitung zur Kenntniß der Lage und der Bewegung des Mondes und der übrigen Planeten," die er von 1770—1777 fortsetzte. Von dieser Zeit an trat der Astronom Lalande mit B. in einen ununterbrochenen Briefwechsel. 1769 veröffentlichte B. eine Abhandlung über den Durchgang der Venus vor der Sonne, welche am 3. Juni stattfinden sollte, wodurch der Kapitän Cook veranlaßt wurde, eine Reise in das Süd-Meer, und Chappe d'Anteroche eine gleichzeitige nach Kalifornien zu unternehmen. Am 29. August desselben Jahres entdeckte B. den merkwürdigen Kometen, der im Stier erschien, und im September bestimmte er die Wiederkehr desselben auf den Monat Oktober. 1772 wurde er Astronom der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1782 Mitglied derselben, und bald

darauf Direktor des Observatoriums daselbst. Mehre Akademien und gelehrte Gesellschaften Europa's hielten es für Ehrensache, B. unter ihre Mitglieder zu zählen. Als derselbe 1822 sein Jubiläum als Staatsdiener feierte, erhielt er den rothen Adlerorden 2. Klasse u. von Rußland den St. Annaorden. Er † am 23. Nov. 1826 zu Berlin, nachdem er das Jahr vorher in Ruhestand versetzt worden war. Außer den genannten Werken schrieb er noch und gab heraus: Erläuterung der Sternkunde, Berlin 1778 (3. Aufl. 1808). — Astronomisches Jahrbuch für die Jahre 1784—1827. Berlin 1781—1824, fortgesetzt von Enke; ein Werk, das in ganz Europa in hohem Ansehen steht. — Vorstellung der Gestirne auf 24 Kupfertafeln, ebend. 1782. (2. vermehrte Ausgabe 1805). — Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel, ebend. 1786 (3. Aufl. 1820). — Uranographia, sive astrorum descriptio, 20 tabulis aeneis incisa, ebendas. 1801, Fol., neue Aufl. 1818, worin 17,240 Sterne, d. h. 12,000 mehr als früher bekannt waren, verzeichnet sind. — Von dem neu entdeckten Planeten, ebend. 1802, nebst einer Menge Abhandlungen, welche in den Mémoires de l'academie de Berlin abgedruckt sind. Vgl. Astronomie, Bd. IV. Abth. 1., S. 1121 und 1123. — 5) Wilhelm, Schriftsteller im Fache der Bauwissenschaft, Sohn des Vorigen, 12. Oktober 1777 zu Hamburg geboren, † als k. preuß. Kammerbau-Assessor 11. Nov. 1806. Schrieb: Grundriß der ländlichen Baukunst, Breslau 1804, und Beschreibung einer vortheilhaften Art von Lehmschindeln, Gebäude auf dem Lande feuer- und wetterfest zu machen, ebd. 1804. — 6) Wilhelm Jul. Ludwig, Direktor des Magistrats der Stadt Braunschweig, 18. Mai 1779 zu Königslutter geboren. Er studirte zu Helmstädt und Göttingen die Rechte, bekleidete nach einander richterliche Aemter zu Königslutter, Bardorf, Vorsfelde und Ridagshausen und wurde nach der Amtsentsagung des braunschweigischen Stadtdirektors Wilmerding dessen Nachfolger, nachdem er sich durch seine Schrift „das Grundsteuersystem des Herzogthums Braunschweig," Braunschweig 1824, und durch den Ruf seiner Geschäftskenntniß und Charakterfestigkeit bereits vortheilhaft empfohlen hatte. Diesen Ruf bewährte er während seiner ganzen Amtsführung. Beim Ausbruche der Unruhen blieb er lange dem Herzog Karl ergeben, obgleich dieser ihm, gereizt durch sein unerschrockenes Auftreten, einige Aemter und Einkünfte entzogen hatte. Während des Aufstandes bot er alle seine Kräfte auf, um einem Zustande der Anarchie vorzubeugen und trug durch energische Maßregeln wesentlich zur Wiederherstellung der Ruhe bei. Auch unter der neuen Regierung hat B. das Wohl der seiner Verwaltung anvertrauten Stadt unverrückt im Auge behalten. 1833 ward er Präsident des Obersanitätskollegiums und jetzt ist er Mitglied des Ausschusses der Stände. Schon früh dem historischen Studium zugethan, wie seine Aufsätze im „braunschweig. Magazin" 1822 beweisen, ist er mit einer Geschichte des Münzwesens der Staaten und Städte Niedersachsens und einer Geschichte des sächs. Städtebundes vom 13—16. Jahrh. beschäftigt. 1843 erschien sein „Beitrag zu der Geschichte der Feudalstände im Herzogth. Braunschweig," worin er Grone's „Geschichte der korporativen Verfassung des braunschweig. Ritterstandes" angreift.

Bodeau, Nebenfluß des Red.

Bodega, Bodago (Geogr.), 1) (**Puerto de la B., Sir Francis Drake's Port**, nordamerikan. Hafen, Nordwestküste, Ober- oder Neu-Kalifornien, 38° 10′ nördl. Br.; — 2) russ. Fort und Faktorei daselbst, etwas oberhalb der letzten mexikanischen Niederlassung S. Francesco, mit etwa 100 Hütten, von Russen und Aleuten bewohnt, die hier Pelzwerk einhandeln und auf den nahen Furlonesinseln Robben schlagen.

Bodeghem-Saint-Martin, belg. Dorf, Süd-Brabant, bei Brüssel; Hopfenbau; 900 E.

Bodegnée, belg. Flecken, Prov. Lüttich, bei Huy; 500 Einw.

Bodegraje, ungar. Ort, slavonische Grenze, nordwestlich von Alt-Gradiska.

Bodegraven, niederländische Marktflecken: 1) Prov. Süd-Holland, Bez. Leyden; westl. von Woerden, am Rhein; Seilerei; 2300 (1500) Einw.; — 2) Nord-Holland, Bez. Horn, am Rhein; Hüte, Leder, Seilerwaaren; 15—1600 Einw.

Bodel, s. v. a. Büttel.

Bodelsberg (Geogr.), 1) hoher bayer. Berg, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landgericht Kempten; — 2) Kirchdorf daselbst, im Kemptenerwalde; 120 Einw.

Bodelschwingh (Geogr.), 1) ehemalige Herrlichkeit in der preuß. Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; sie bestand aus dem Flecken Mengede, den Rittersitzen Bodelschwingh, Ydem, Westhausen und 8 Bauerschaften. — 2) Dorf daselbst; 330 Einw., Schloß, jährlich 1 Kram- und Viehmarkt.

Bodelschwingh (Biogr.), **Ernst von**, preuß. wirklicher geh. Rath und Staats- und Finanzminister, 26. Nov. 1790 zu Belmede bei Hamm in der Grafschaft Mark geboren, bezog, in der Absicht, sich dem Forstfache zu widmen, die Forstakademie zu Dillenburg, vertauschte aber diese Anstalt 1812 mit der Universität Berlin, um die Rechts- und Kameralwissenschaften zu studiren. 1813 folgte er als Freiwilliger den preuß. Fahnen, focht als Secondelieutenant in der Schlacht bei Lützen und empfing bei Leipzig das eiserne Kreuz erster Klasse. In dem Treffen bei Freiburg an der Unstrut schwer verwundet, mußte er auf einige Zeit das Heer verlassen, eilte nach seiner Wiederherstellung aber wieder zu den Waffen, ward 1814 als Premierlieutenant verabschiedet und setzte seine Studien in Göttingen fort bis 1815, wo der neue Krieg ihn wieder zu den Fahnen rief. Nach Beendigung des Kriegs ging er als Offizier zur Landwehr über, in welcher er 1842 zum Obersten befördert wurde. Unterdeß aber war er auch von Stufe zu Stufe zu den höhern Staatsämtern emporgestiegen, hatte seine Referendariatszeit bei der Regierung und dem Oberlandsgerichte in Münster zugebracht, war als Regie-

ungeassessor in Kleve und Arnsberg, einige Zeit auch im Finanzministerium beschäftigt gewesen, dann zum Landrath des Kreises Tecklenburg in Westphalen, 1831 zum Oberregierungsrath bei der Regierung in Köln und noch im November desselben Jahres zum Präsidenten der Regierung in Trier berufen worden, wo seine Wirksamkeit eine sehr ausgedehnte und segensreiche war. Von noch größerer Wichtigkeit aber war B.'s Ernennung zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz 1834—1842, in welcher Stellung er unter den schwierigsten Verhältnissen, namentlich auch während der kirchl. Wirren, sich als Mann des Volks und als Vertreter der Regierung gleich tüchtig zeigte. In Anerkennung solcher Talente wurde B. 1842 zum wirklichen Geh. Rath u. bald darauf zum Staats- und Finanzminister ernannt, und auch jetzt bethätigte er seine Offenheit, Festigkeit und Geschäftsgewandtheit, obgleich bei der Versammlung der ständischen Ausschüsse zu Berlin im Oktober 1842, wie er auch an dem Fest des 3. Februar 1843 zu Bern mit der Begeisterung eines Mitkämpfers in großen Freiheitskämpfe den lebhaftesten Antheil nahm.

Bodelshausen, württemberg. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottenburg, am Krebsbache; früher Burg und Nonnenkloster; Sitz eines Revierförsters; starker Flachsbau; 1600 Einw.

Bodelwitz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Ziegenrück; 80 Einw.; — 2) altenburg. Dorf, s. v. a. Pedelwitz.

Bodelzig (Geogr.), 1) Alt-B., preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Lebus; 520 Einw.; — 2) Neu-B., Kolonie daselbst, 130 Einw.

Bodem, André Joseph, geschätzter Historien- und Porträtmaler der Neuzeit, geb. zu Paris 1791, Schüler Regnaults; von ihm außer Anderm: St. Franz von Sales in Pont-de-Beauvoisin; St. Vincenz von Paul im Hospitale zu Compiègne, wie der vorige lithographirt von Denzel; die Apotheose des heil. Ludwig in der Kirche des Kollegiums dieses Heiligen, lithogr. von Dufaget.

Bodemer, Jakob, ausgezeichneter Email- und Porträtmaler, geb. 1777 zu Nöttingen bei Karlsruhe, gebildet zu Pforzheim und seit 1799 auf der k. k. Kunstakademie zu Wien, nach vielen Versuchen Selbsterfinder des die Emailmalerei vor zufälligen Beschädigungen schützenden Lasartigen, zu Genf als Fabrik-Geheimniß behandelten Ueberzugs (Fonda), so wie Verfertiger sämmtlicher zur Ausübung jener Kunst nöthiger Farben, so daß er durch die Kenntniß des Einflusses des Ueberzugs auf den Farbenwechsel die Schönheit und den Ton der Farben genau zu bestimmen wußte und dadurch alle seine Vorgänger weit übertraf; † 1824 zu Wien.

Boden, 1) (Rechtsw.), die besessenen Flächen Landes, als die Grundbedingung jedes andern Besitzes; — 2) (Herald.), die Erde, worauf im Wappen oder eine Figur steht, gewöhnlich Hügel oder Berg; — 3) s. v. a. Schildfuß; — 4) (Eisenh.), Schlacken, welche sich über dem Zerrenheerde auf der Kohlrösche festsetzen; — 5) (Baum.), der unter dem Dache befindliche oberste Raum eines Hauses; man unterscheidet: a) Unter-B., der Raum zwischen den Dachbalken und der ersten Kehlbalkenlage; — b) Ober-B., Kehlbalkenboden, von einer Kehlbalkenlage bis zur andern, oder bis zum First. Bei Mansarden- (gebrochenen) und halben Walmdächern wird der Bodenraum oft zu Wohnungen (Bodengeschoß), gewöhnlich aber zu Kammern (Bodenkammern), oder zur Aufbewahrung des Getreides und Viehfutters gebraucht (vgl. Korn-, Heu- und Schüttboden). Zum Dachboden führt die Bodentreppe, welche, besonders wenn der Bodenraum nicht zu Wohnungen benutzt wird, abgesondert und weniger breit, als die übrigen Treppen, seyn kann; — 6) (Weber), s. v. a. Grund; — 7) (Goldschm.), die unrechte Seite getriebener Arbeit; — 8) (Orgelb.), ein gegitterter Rahmen in der Windlade, an welchem die Kancellen für jeden Clavis sich befinden; — 9) (Landw.), s. Ackerbau A); — 10) (Anat. und Bot.), s. v. a. Basis.

Boden (nord. Myth.), eins der Fässer, worin Quasirs (s. d.) Blut aufgefangen ward.

Boden (Geogr.), 1) bayer. Kirchdorf mit Hofmark, Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landgericht Vilseck; Schloß; 100 Einw.; — 2) nassauisches Dorf, Amt Montabaur; 260 E.; — 3) (B. mit Schindelbach und Bodenmühle), königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Zwickau, Amt Volkestein; 200 Einw.; — 4) königl. sächs. Dorf und Rittergut, Kreisdir. Dresden, Amt Moritzburg; 140 Einw.

Bodena (m. Geogr.), s. Pella.

Bodenbach (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Koblenz, Kr. Adenau; 230 Einw.; dazu der Weiler Borler; — 2) königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Dresden, Amt Meißen; 140 Einw.

Bodenblatt (Hüttenw.), feuerfeste Thonplatte im Probirofen, auf welchem die Muffel ruht.

Bodenblech, s. Eisenblech.

Bodenburg, braunschweig. Marktflecken, Kreis und Amt Sandersheim, mit dem Dorf Oestrum an der Lamme in der hannöv. Provinz Hildesheim enklavirt, am Schlottenberge; Burg, 2 Kirchen; Wollspinnerei, Brauerei, veredelte große Schafzucht; 830 Einw.; 1024 von Bodo von Steinberg gegründet.

Bodencus, Bodincus, Bodincomagus (a. Geogr.), s. Padus.

Bodendick (Geogr.), s. v. a. Bodenteich.

Bodendicke, Bergdicke, die Bergfeste, durch welche zwei über einander getriebene Schachtrichten oder Stollen gehalten werden.

Bodendorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Neuhaldensleben; 200 Einw., Rittergut; — 2) desgl. an der Ahr, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler; 590 Einw.; sehr guter Ahrbleichert.

Bodendrähte, s. Papiermühle.

Bodene (m. Geogr.), 1) s. v. a. Bodena; —

2) (Bodenum), bei den Byzantinern das j. Widdin.

Bodenehr (Biogr.), Kupferstecherfamilie zu Augsburg: 1) Gabriel, der Aeltere, geb. 1664. lieferte eine Sammlung von 48 Porträts der Kirchendiener zu Augsburg. 127 Blätter bibl. Figuren, eine Menge Prospekte und † 1758; — 2) Gabriel, der Jüngere, Sohn des Vorigen, stach viele Porträts und kopirte auch historische Blätter in Schwarzkunst; — 3) Moritz, Oheim des Vorigen, † 1749 zu Dresden als Hofkupferstecher; von ihm sehr viele Porträts, mehre Prospekte, ein Todtentanz u. a — 4) Joh. Georg, Sohn des Vorigen, geb. 1691 zu Dresden, Schüler seines Vaters, arbeitete in Augsburg für Pfeffels Kunstverlag und † 1730.

Bodeneisen, 1) (Zinng. und Kupferschm.), Dreh- oder anderes Eisen, das in einen Winkel gebogen ist, um damit den Boden mancher Gefäße auszudrehen oder auszuarbeiten; — 2) (Schiffb.), ein Meißel, mit welchem die Schiffe kalfatert werden; — 3) s. v. a. Pontonblech.

Bodenfeld, s. v. a. Bodenholz 2).

Bodenfelde, hannöv. Marktflecken, Fürstenthum Göttingen, Amt Nienover, nordwestl. von Münden, rechts an der Weser; Leinweberei, Potaschesiederei, Eisenmagazin, Papierverfertigung; in der Nähe eine geringhaltige Salzquelle; 1100 Einw.

Bodenfriesen, s. Kanone.

Bodengau (m. Geogr.), Gau im Nordgau, an den Tubergau grenzend.

Bodengericht (Vogelf.), s. v. a. Laufdohnen.

Bodengeschoß (Bauk.), 1) das Erdgeschoß, unter welchem sich der Keller befindet; — 2) die in den Dachboden (s. Boden 5) hineingebauten Wohnungen.

Bodenhagen, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum; 320 Einw.

Bodenhammer, 1) (Bodenschlägel, Kupferschm.), eine hölzerne Walze, mit welcher man die untere Rundung der Schalen auswendig zurückschlägt, um dann das Kupfer nach innen auszubauchen; — 2) (Messingw.), ein Hammer, mit welchem die Bestandtheile des Messings in die Krüge gestampft werden.

Bodenhaspel, s. v. a. Kreuzhaspel.

Bodenhausen, kurhess. Amt und Dorf, Prov. Niederhessen.

Bodenhefe (Bierbr.), s. v. a. Unterhefe.

Bodenheim, großherzogl. hess. Marktflecken, Prov. Rheinhessen, Kreis Mainz, unterhalb Nierstein, in der Nähe des Rheins; Weinbau (Bodenheimer, ein guter Rheinwein); 1700 Einw.

Bodenhof, württemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Künzelsau; 120 Einw.

Bodenholz, **Bodenstäbe** (Waarenk.), 1) Holz zu den Böden der Piepen, 5—7 Zoll breit; — 2) (Bodenstück, Bodenfeld), eichenes, buchenes ꝛc., 5—10 Fuß langes und 2 Zoll dickes Holz zu Faß- und Tonnenböden; — 3) (Wasserb.), s. v. a. Bartplanken; — 4) (Bodenschoß), die Rebe am Kopf des Weinstocks; trägt schon im 2. Jahre.

Bodenhund (Jagdw.), 1) ein Jagdhund, der auf jeder Art des Bodens gut sucht, besonders — 2) s. v. a. Hühnerhund.

Bodeni (a. Geogr.), s. v. a. Budini.

Bodenkämmchen (Böttch.), s. v. a. Krise.

Bodenkammer, s. Boden 5).

Bodenkirchen, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Mildsbiburg; 160 E.

Bodenkohlrabi, s. v. a. weiße Kohlrübe.

Bodenkütterung (Hüttenk.), das Erfrieren des Schwarzkupfers auf dem Boden des Schmelzofens.

Bodenkunde (Feldw.), die Kenntniß des Bodens; vgl. Ackerbau A).

Bodenkupfer, s. Kupfer.

Bodenlage, 1) s. v. a. Bodenschicht; — 2) s. Dose.

Bodenlauben, 1) (Geogr.), bayer. Burgruine, Reg.-Bez. Unterfranken, bei Kissingen; — 2) (Literaturgesch.), Otto von B. (Bodenleuben, Botenlauben), Minnesänger in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.; s. Bottelaube. Vgl. Bechstein: Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto v. Botenlauben; Leipzig 1843.

Bodenleuben, s. vor. Artikel.

Bodenmais, bayer. Pfarrdorf mit Hofmark, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Regen, am Reisbach; Berg- und Hüttenamt; Schwefelkies, Eisenvitriol und rothe Farbe; 1000 Einw.; dabei Wasserfälle des Reis- und Mosbachs.

Bodenmehl, s. v. a. Kernmehl.

Bodenmundstück (Sporer), Mundstück der Pferde mit flachen äußern Seiten und 1 oder 2 Zapfen.

Bodennägel, große Nägel, 50 Stück ein Pfund.

Bodenrad, s. Wand- und Taschenuhr.

Bodenriß, **Schrumpf**, **Feuchtschrumpf**, **Bodenschrumpf**, **Einmaß**, **Mäusefraß** (Landw.), bei aufgeschüttetem Getreide das, was durch Eintrocknen, Verschütten, Mäuse u. Würmer abgeht; den Aufsehern des Getreidebodens wird meist etwas dafür vergütet.

Bodenrode, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 420 Einw.

Bodensäge und **Bodensägen**, s. Böttcher.

Bodenschatz (Biogr.), 1) Erhard, fleißiger Komponist, geb. zu Lichtenberg um 1570, studirte zu Leipzig Theologie und ward daselbst Magister, dann 1600 Kantor in Schulpforte, 1603 Pastor zu Rehausen, unfern Eckartsberge, und 1608 Pastor zu Groß-Osterhausen, wo er 1636 †. Unter seinen zahlreichen Werken ist hervorzuheben: Florilegii Portensis Pars I., Leipzig 1599, worin 115 4-, 5-, 6-, 7- und 8stimmige, und Pars II., ebend. 1621, worin 150 5—10-stimmige Motetten v. verschiedenen Komponisten enthalten sind. — 2) Joh. Christoph Georg, orientalischer Sprachgelehrter und Theolog, 25. März 1717 zu Hof geboren; studirte in Jena Theologie und vertiefte sich so in die rabbinischen Studien, daß er als Predi-

amtskandidat die mosaische Stiftshütte zweimal, die Arche Noäh und den Tempel Salomons mit allen seinen Vorhöfen, Gemächern ꝛc. mechanisch nachahmte. † als Superintendent und Oberprediger zu Bayersdorf bei Erlangen am 4. Okt. 1797. Schrieb: Kirchliche Verfassung der benachbarten, sonderlich der deutschen Juden, Frankf. u. Leipzig 1748, 4 Thle. mit 36 Kupfern, auch unter d. Titel: Aufrichtig deutsch redender Hebräer, oder die Gebräuche und Ceremonien der Juden, Frankf. 1756.

Bodenschaufel, 1) (Maschinenw.), s. v. a. Kropfschaufel; — 2) s. v. a. Riegelschaufel.

Bodenschlägel (Kupferschm.), s. v. a. Bodenhammer.

Bodenschneißen (Vogelf.), s. v. a. Laufhühnen.

Bodenschraube (Böttch.), s. v. a. Bodenbieher.

Bodenschrumpf (Landw.), s. v. a. Bodenfäß.

Bodenschwellen (Wasserb.), s. Schwellen (Wasserb.).

Bodensee (auch Bodmansee, Konstanzer See, Bregenzer See, lacus Bodamicus), großer See zwischen der Schweiz (St. Gallen u. Thurgau) u. Deutschland (Tyrol mit Vorarlberg, Bayern, Würtemberg und Baden), ist einer jener charakteristischen Flußseen am Nordfuße des Alpenlandes, vom Rhein gebildet und von 27° 5′ östl. Länge v. Fer. und 47° 45′ nördl. Br. durchkreuzt. Der Name stammt von dem an seinem nordwestlichsten Ende liegenden alten Schlosse Bodmann; wenig Grund hat die Ableitung des Namens von dem altdeutschen Bodan (d. i. Vertiefung), weil alle Schweizerseen nach den Orten benannt sind, welche an ihrem Ende oder Anfang liegen. Darum sind auch die häufig gebrauchten Benennungen Konstanzer See u. bregenzer See gerechtfertigt, da Konstanz am nordwestlichsten Ausfluß des Rheins und Bregenz in der Südostecke des Sees liegt; einen mehr poetischen Sinn hat der Name schwäbisches Meer. Der B. ist der größte deutsche und nächst dem Genfersee auch der größte schweizerische See, hat 26½ Meilen Umfang, 8¼ Meilen größte Länge, 2 Meilen größte Breite und 8½ (9½) □Meilen Flächenbedeckung, liegt nach den Angaben des Ingenieurhauptmanns Walker 1322 Fuß über dem Meere und hat die von Südosten nach Nordwesten hakenförmig zugespitzte Gestalt eines Keils. Von Bregenz bis Konstanz beträgt seine Länge 6 Meilen, von Rorschach nach Lauenargen nicht ganz 2, von Rorschach nach Friedrichshafen 2½, von Arbonn nach Friedrichshafen 2, von Romanshorn nach Bregenz 2 Meilen. Bei Mörsburg theilt er sich in zwei Arme, in den untern oder Zellersee (Konstanz bis Radolfzell, 3 Meilen lang, eigentlich eine besondere Seebildung) mit der lieblichen Insel Reichenau, und in den obern oder Ueberlingersee (nach der bad. Stadt Ueberlingen, auch Bodmersee genannt, 2½ Meilen lang) mit der nicht minder schönen Insel Meinau. Obersee pflegt man auch den ganzen Bodensee mit Ausnahme des Zellersees zu nennen. Im Südosten liegt auf 3 Inseln, durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, Lindau, das schwäbische Venedig. Die größte Tiefe des Sees ist zwischen Rorschach und Lindau 964, zwischen Friedrichshafen und Rorschach 829 Fuß; indessen ist man darüber noch nicht ganz einig, obgleich Prof. Dr. Schübler und Dr. Diehlmann in Friedrichshafen nicht weniger als 264 geometrische Beobachtungen deshalb anstellten. Früher war der B. um 500—600 Fuß höher, als jetzt, und sichtlich verliert er mit der Zeit immer mehr an Tiefe, weil die vielen hineinströmenden Flüsse und Bäche (über 50, außer dem Rhein, der mitten hindurch fließt, noch die dornbürner Aach, die bregenzer Aach, die Lantrach, die Argen, die Schüssen, die von Würtemberg herkommende Aach ꝛc.), besonders aber der Rhein, sehr viele erdige Theile mitführen und im B. zurücklassen. Auch eine größere Ausdehnung nach Süden hatte er unstreitig in frühern Zeiten; dieselbe ist ebenfalls durch den erdigen Niederschlag des Rheins u. der bregenzer Aach immer mehr beschränkt worden. Noch im 4. Jahrh. reichte der See bis Reineck, jetzt aber liegt zwischen beiden eine fast stundenbreite Zone Landes, an dem Ufersaume mit Rohrdickicht besetzt und südwärts nach allen Richtungen hin mit Kanälen und Gräben durchschnitten. Das Wasser des B.'s ist dunkelgrünlich und klar, es schwillt oft sehr plötzlich zur Zeit der Schneeschmelze um 10—12 Fuß an und wird durch den Föhn (Südwind), den Nordwest- oder Ostwind zu Haus hohen Wellen aufgewühlt; auch wird es ohne eine sichtliche äußere Ursache von merkwürdig schnellem Wechsel des Steigens und Fallens beunruhigt, welche Erscheinung man Ruhst nennt; im Ganzen aber erfüllt der See jenen wohlthätigen Zweck der übrigen Alpenseen in der Beruhigung der tobenden Gewässer, welche mit zerstörender Wildheit eintreten und besänftigt wie geläutert wieder abfließen. Im Frühjahr, besonders im März, ist die Fläche des B.'s häufig mit dem männlichen Samenstaube der Wasserpflanzen bedeckt, was man das Blühen des Sees nennt. Die Temperatur des Wassers erleidet weniger Veränderungen, als die dasselbe umgebende Luft. Sehr selten friert der See zu, und nur strenge Winter, wie in den Jahren 1277, 1435, 1560, 1573, 1587, 1648, 1695, 1788, 1830 und 1841, gewährten eine Passage auf fester Eisdecke. In solchen Jahren macht man große Schlittenpartien auf demselben, und auch die italienischen Güter werden dann auf Schlitten von der Schweiz herüber transportirt. Im Jahre 1573 hielt man sogar große Fastnachtsspiele auf demselben, und zwischen Lindau und Mehreran hielten damals 200 Bürger zu Fuß und zu Pferde die Aschermittwochsschlacht auf dem See. Im Jahre 1695 gab Arbonn ein Freischießen auf demselben. Ueber die geognostische Beschaffenheit des Seebeckens hat sich Franz Rogg in Gnst. Schwabs Beschreibung des B.'s ausführlich verbreitet. Zu oberst ist Dammerde, dann kom-

men Rollsteine (in Kies) und unter diesen Nagelflue, die oft 40—60 Fuß mächtig ist, dann folgt eine Sandschicht, und in dieser kommen häufig Steinkohlen und Kiese vor. Ebenso zeigt sich hier Goldsand mit Eisensand vermischt, und unter diesen Sandschichten ist eine dichte Schicht von Thon. Im B. halten sich nach Hartmann folgende Thiere auf: 2 Arten Säugethiere, 73 Arten Vögel, 26 Arten Fische (darunter schöne Salmen, oft 50 Pfd. schwer, Lachsforellen, Weller, oft zu 100 Pfd., am merkwürdigsten sind die Blaufelchen, die im ersten Jahre Heuerlinge, später Stäpen, dann Gangfische, noch später Renken, dann Halbfelchen und endlich Blaufelchen heißen) und 20 Arten Schalthiere. Er ist daher schon lange ein Ziel der Naturforscher. — Schiffe gingen schon unter dem römischen Kaiser Tiberius auf dem B., in späterer Zeit erscheinen die lindauer Bürger als die thätigsten Schiffer, welche auch besondern Zunftzwang über die Fischerei ausübten. Bei Haard und Bregenz, Wallhausen, Petershausen bei Konstanz, Reichenau und Bodmann werden Schiffe aus Eichenholz gebaut, die nur durch ihre Größe sich unterscheiden. Die Ládineu waren Schiffe von 110 Schuh Länge und 14 Schuh Breite, hatten Ruder, große Segel, Anker und führten 1500 Ctr. Waaren; von geringerer Größe waren die Halbládinen. Jetzt sind die gewöhnlichen Schiffe die Segner, die 68 Schuh lang, auf dem Grunde 8½ Schuh breit sind und 200 Malter Korn tragen, und Halbsegner. Vergeblich machte man zu verschiedenen Malen Versuche mit größern Schiffen. Herzog Sigmund von Oesterreich baute 1454 ein Meerschiff und Marx von Kirchen zu Lindau 1523 eine Galeere, aber das Wasser trug diese Schiffe nicht gut. Nur die Schweden waren im 30jährigen Kriege glücklicher mit größern Schiffen. Ein Engländer, Baltimore, baute im 18. Jahrh. ein engl. Lustschiff auf dem B. und Oberst Williams sogar eine ganze Flotille von 15 Kriegsschiffen, mit welchen er verschiedene militärische Operationen machte. Wegen der natürlichen Gefahren und der Beschränkung durch den nahen Rheinfall bei Laufen sind Handel und Schifffahrt zwar nicht sehr bedeutend, jedoch durch die reiche Umkränzung des Sees mit blühenden Ortschaften immer noch ziemlich lebhaft, besonders aber seit dem Jahre 1824 durch ein halbes Dutzend Dampfschiffe (wozu Würtemberg den Anfang machte) von Neuem im Schwunge und besonders auf Ueberführung von Getreide, Salz und Wein gerichtet. — Die nur stellenweise schroff einragende Umgebung des B.'s wird überall von Berg- und Hügelland, an den Mündungen des Rheins, der Schüssen und der Stockach sogar von kleinen Tiefebenen gebildet; lachende Obsthaine und Weingärten (daher Seewein), schwere Getreidefelder, üppige Wiesenfluren und kräftige Waldungen umgürten die Ufer; am südlichen Horizont thürmen sich die Alpengipfel bis zur Schneehöhe auf, im Nordwesten thronen auf den Steilfelsen des Hegau stolze Burgen und freundliche Schlösser, Landhäuser und Fischerhütten; reinliche Dörfer und belebte Städte spiegeln sich in buntem Kranze in den Uferwellen des reizenden Sees. Außer dem bayer. Lindau sind die wichtigsten Orte des B.'s Bregenz in Tyrol, Rorschach im Kanton St. Gallen und Arbonn im Thurgau, Konstanz, Ueberlingen und Mörsburg in Baden und Friedrichshafen und Langenargen in Würtemberg. — Von dem B. hat ein bad. Kreis (Seekreis) und ehemals eine würtembergische Landvogtei den Namen. — Den Römern, bei welchen die Neunaugen aus dem B. besonders geschätzt waren, wurde er schon 58 v. Chr. bekannt, und sie beherrschten die ganze Umgegend bis 268 nach Chr. Sie besetzten seine Ufer mit Kastellen zum Schutze gegen die Alemannen und Rhätier. u. Tiberius rüstete sich auf den Inseln des B.'s zum Einfall in Süddeutschland. Die Alten wußten schon, daß ihn der Rheinstrom bilde und nannten ihn daher lacus Rheni, außerdem aber auch Moesius lacus (von den daran wohnenden Mösiern), ferner lacus Brigantinus, lacus Acronius, lacus Venetus; man glaubt, sie hätten mit den 3 letztern Namen verschiedene Theile des Sees bezeichnet, und zwar sey der Brigantinus der jetzige Obersee, der Acronius der Ueberlinger und der Venetus der Zellersee. Erst im 7. Jahrh. wurden seine bewaldeten Ufer angebaut. Endlich wurden die Franken seine Anwohner, aus deren Verfassung die verschiedenen kleinen Herrschaften hervorgingen, die später ihn umgaben. — Vgl. Gustav Schwab, der Bodensee nebst dem Rheinthale (Stuttg. 1827); — Sölth, der Bodensee mit seinen Umgebungen (Nürnb. 1828).

Bodensee, hannöv. Dorf, Prov. Grubenhagen, Amt Lindau; 620 Einw.

Bodensieb, s. Sieb.

Bodenspiegel (Kriegsw.), hölzerner Spiegel, mit welchem die untere Oeffnung der Kartätschenbüchse verschlossen ist.

Bodenspieker, Bodenspiekernägel, 4kantige, 5—6 Zoll lange Nägel, mit etwas zugespitztem Kopfe.

Bodenstadt, Podstata, österreich.-mähr. Stadt, preraner Kreis, nordwestlich von Weißkirchen; Glashütte, Tuch- und Leinweberei; Salz- und Grenz-Zollamt; 1700 Einw. Zur Herrschaft B. gehören 11 Dörfer.

Bodenstäbe, s. v. a. Bodenholz.

Bodenstedt, braunschweig. Pfarrdorf, Kreis Braunschweig, Amt Vechelde; 540 Einw.

Bodenstein (Geogr.), 1) bayer. Dorf mit Hofmark, Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Ritteau; Schloß mit Kapelle; 170 Einw.; — 2) braunschweig. Kirchdorf, Kreis Sandersheim, Amt Lutter am Barenberge, am Bobber; 260 Einw.; dabei Höhle Wehrkopfloch; — 3) s. v. a. Pottenstein.

Bodenstein, 1) s. Mühle; — 2) (Schlstein), ein feuerfester Sandstein, auf welchem im Hochofen das Gestelle ruht; er lagert auf einer starken Lage trocknen Saudes.

Bodenstein (Biogr.), 1) Andreas Rudolf, bekannter unter dem Namen Karlstadt, s. d.; — 2) Adam, einer der eifrigsten Anhänger des Theophrastus Paracelsus, Sohn des Vorigen, geb. zu Karlstadt 1528,

ührte ein unstätes, leckeres Leben und † zu Basel 1577. Uebersetzte mehre Schriften seines Meisters deutsch und schrieb ein Wörterbuch der eignen Ausdrücke desselben: Onomasticon. Basel 1574. Seine kleinen Schriften, im Geiste es Paracelsus (Epistola ad Fuggeros, über Alchemie; De podagrae praeservatione; De herbis uodecim Zodiacisignis dicatis; Isagoge in rorarium chymicorum Arnoldi de Villanova); erschienen Basel 1581.

Bodentafeln (Blechh.), s. v. a. Bodenlech.

Bodenteich, Bodendick (Geogr.), 1) hannöv. Amt, Fürstenth. Lüneburg, mitten in er lüneburger Haide; 9½ □Meilen, 12,000 Einw.; Bienen- und Pferdezucht, Garnspinnerei. Der Herzog Otto von Lüneburg erkaufte s 1347 von den Herrn von B.; — 2) Marktlecken daselbst, an der Ilmenau, in sumpfiger Gegend; Leinweberei; 600 Einw.

Bodentreppe, s. Boden 4).

Bodenwein (deutsche Alterth.), s. Ding, gl. Botding.

Bodenwerder, hannöv. Stadt, Fürstenth. Kalenberg, auf einer Insel in der Weser; Ackerau, Baumwollenspinnerei, Weserschifffahrt, Leinwand- (bodenwerder Linnen) und Holzhandel; 1450 Einw. B. (Bodonis insula) verdankt seine Entstehung dem Bischof Bodo von Hamburg; 1445 kam es durch Heirath an Braunschweig.

Bodenwinkel, westpreuß. Fischerdorf, R.-Bez. und Landkreis Danzig; 490 Einw.

Bodenwöhr, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Oberpfalz und Reg., Landger. Neunburg vorm Wald, in einem Bergthal; Berg- und Hüttenamt, bedeutender Eisenbergbau, Eisenschmelz- und Hammerwerk, Löffelfabrik, Blechhammer, 2 Kupolo-Oefen, Emaille-Anstalt, ganz aus Eisen erbaute hydrostatische Blasemaschine und Wasserleitung. Jährlich werden an 3500 Ctr. Brockeisen, 4500 Ctr. Gußeisenwaaren, 1500 Ctr. Stab- und Zaineisen, und aus der Emaille-Anstalt an 3000 Geschirre geliefert. 190 Einw.

Bodenzieher, 1) (Bodenschraube, Zugraken, Zargzieher), s. Böttcher; — 2) Chir.), s. Tire fond.

Bodenzins, die Vergütung, welche ein Grundeigenthümer für die Benutzung seines Grundstücks von demjenigen erhält, welchem er es dazu überlassen hat; ist niedriger oder höher, je nach dem geringern oder größern Nutzen, welchen der Bearbeiter aus dem Boden ziehen kann.

Bodenzoll (Rechtsw.), Abgabe, die von Wein und überhaupt von Flüssigkeiten, die in Fässern verschickt werden, zu entrichten ist.

Boderia, Bodotria Aestuarium (a. Geogr.), Bucht an der Ostküste Britanniens, j. Firth of Forth in Schottland; Tac. Agric. 23; Ptol.

Boderie, Gui Lefèbre, Sieur de la, berühmter franz. Orientalist, auf seinem Landgute la Boderie in der Nieder-Normandie 1541 geboren. Wegen seiner tiefen Kenntnisse in den orientalischen Sprachen von Montanus zur Bearbeitung der antwerpner Polyglottenbibel zugezogen, brachte er mehre Jahre zu Antwerpen zu, ward dann Sekretär des Herzogs von Alençon und † zu la Boderie 1588. Schrieb: Syriacae linguae prima elementa, Antw. 1572; — La Galliade ou la revolution des arts et des sciences, ebend. 1578; — Novum testamentum, Paris 1584, u. a.

Boderitz, sächs.-altenburg. Dorf, Amt Altenburg, an der Leine; 150 Einw.

Bodersweier, badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkreis, Amt Bischofsheim am Rhein, an der Straße von Rastadt nach Kehl; Elementar-, Werktagsfortbildungs-, Sonntags-, Industrie- und israelitische Schule; Schleifhanf zu Schiffstauen, Speditionshandel; 1050 Einw., darunter 75 Juden.

Bodes, kurhess. Dorf, Prov. Fulda, Kreis Hünfeld, Amt Eiterfeld; 200 Einw.

Bodesis (a. Geogr.), Fluß, entstanden aus dem j. Ronco und Montana bei Ravenna, mündete ins adriatische Meer.

Bodesteck, europ.-türk. Dorf, große Walachei, Mutschiel, am linken Ufer des Ardsisch.

Bodetia (a. Geogr.), Ort in Ligurien, j. Bonaciola; It. Ant.

Bodewyns (Biogr.), s. v. a. Boudewyns.

Bodfeld, Burgruine bei Elbingerode (s. d.).

Bodgruk, fingirte Münze in Asien, ungefähr ½ Pfennig Konv.-Münze; vgl. Budgerock.

Bodha (ind. Myth.), s. v. a. Buddha.

Bodhisatwa, der 12. buddhistische Patriarch, † 332 v. Chr.

Bodianus, 1) nach Bloch Gattung aus der Fisch-Familie der Barsche; Leib etwas zusammengedrückt, Kopf klein und spitzig, mehre Reihen zugespitzter Zähne (daher von Oken unter die Sägbärsche gestellt), einfache Rückenflosse, Schuppen zart. Goldfuß rechnet hierher die Untergattungen: Micropterus Lacép., Grammistes, Acerina, Stellifer und Bodianus oder Cephalopholis; — 2) Untergattung der Vorigen: Stacheln nur am hintern Kiemendeckel, Arten: a) B. guttatus (perca guttata), gelbbraun mit runden, schwärzlichbraunen Flecken stark gedüpfelt, in indischen Meeren, 4 Schuh lang, von den ersten Indienfahrern auch nach dem Schiffskapitän Jakob Evertsen genannt; — b) B. azur, ebendas., sehr bunt.

Bodickheim, Benediktinerkloster im Stift Paderborn, bei Wevelsburg, gestiftet um 840 von Baduradus, Bischof von Paderborn.

Bodilis, franz. Dorf, Dep. Finistère, bei Landivisiau; 1750 Einw.

Bodillo, Bodillon (m. Gesch.), s. v. a. Babillo.

Bodin (Biogr.), 1) Konst. oder Peter, Sohn des Königs Michael von Dalmatien und Serbien, König von Bulgarien und Serbien, ward 1073 von den Bulgaren zum König erwählt und † 1094. — 2) Jean, geb. 1530 zu Angers von kathol. Aeltern, wandte sich in seinen Jünglingsjahren, mit außerordentlichen Anlagen und einem überwiegenden Sinne für die praktischen Interessen des Lebens ausgestattet, dem Rechtsstudium zu, und debütirte zu Toulouse einige Zeit als Rechtslehrer mit glänzen-

dem Erfolge. Im J. 1561 ging er nach Paris und zeichnete sich nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Advokat am Parlamente so sehr aus, daß er sich das Vertrauen des Königs Karl IX. und seines jüngsten Bruders, des Herzogs von Alençon, in hohem Grade erwarb. Trotz dem entging er 1572 nur mit Mühe den Gräueln der Bartholomäusnacht und dem auf ihn gezückten Mordstahle, weil er sich sowohl in Schriften, als in freimüthigen mündlichen Aeußerungen den Reformirten günstig gezeigt und die fanatische Wuth der Katholiken gegen dieselben desabonnirt hatte. Bei Heinrich III. stand B. als geistreicher Mann, als Gelehrter von unermeßlichen Kenntnissen und als vielseitiger Publicist bald nachher wieder im höchsten Ansehn und spielte in den Angelegenheiten der gegen den französischen Hof aufgestandenen Ligue, dieses Brennpunktes für alle nachfolgenden Entladungen des politischen und religiösen Fanatismus in Frankreich, als Rath und Präsidial zu Laon, besonders auf der allgemeinen Ständeversammlung zu Blois eine wichtige Rolle. B. bewirkte, daß 1577 den Reformirten stillestandsweise Frieden und Gewissensfreiheit gewährt wurde, zog sich dafür aber den Haß der Fanatiker zu. In dieser Zeit schrieb er das Werk „vom Staate" (de la republique), worin er eine Kritik der verschiedenen Staatsverfassungen aufstellte, sich als den unversöhnlichsten Antagonisten Machiavell's kenntlich machte und für eine durch Gesetze gemäßigte und auf strenge Gerechtigkeit zwischen Fürsten und Völker gestützte Monarchie erklärte. In diesem für jene Zeit an tiefer politischer Weisheit überreichen und darum auch mit unermeßlichem Beifalle aufgenommenen Werke wies B. auch der Religion, als einem der wichtigsten Elemente des Staates, ihren Platz in diesem an u. hatte den Muth, zwischen die sich zerfleischenden Religionsparteien seines Landes zu treten und Gewissensfreiheit und Duldung für jedes religiöse Bekenntniß zu fordern, was ihm natürlich von Seiten aller katholischen Eiferer die Anklage des Indifferentismus und des Hasses gegen alle Religion zuzog. Merkwürdig genug legte aber dieser klare und tiefe Denker in demselben Werke und mehr noch in seiner 1579 erschienenen Démonomanie den gröbsten Aberglauben und die unbeschränkteste Hinneigung zur Annahme einer allgebietenden Gewalt des Teufels und der Dämonen an den Tag, und widersprach darin auf das Entschiedenste dem Werke des aufgeklärten Deutschen Joh. Wier: Liber apologeticus de Pseudomonarchia daemonum. Der nach dem Tode des Herzogs von Alençon im Jahre 1584 wieder ausgebrochene Bürgerkrieg trieb B. in Folge der meuchlerischen Hinrichtung des Herzogs von Guise durch Heinrich III. zur Partei der Ligue; da er aber in die Absichten derselben nicht unbedingt eingehen wollte, so wurde er bald von ihr ausgestoßen und als Zauberer und Ketzer angeklagt. Er † 1597 an einer pestartigen Krankheit zu Paris, 67 Jahre alt, ohne die Versöhnung seines Volks durch das Edikt von Nantes (1598) erlebt zu haben.

Das Andenken B.'s ist im Bewußtseyn der Gegenwart vorzüglich an eine bis jetzt noch nicht vollständig in Druck erschienene Schrift geknüpft, welche er wahrscheinlich 1593 niederschrieb, und die als starker Foliband bald in vielen Handschriften verbreitet wurde, das „Heptaplomeres," gleichsam das religiöse Testament B.'s, ein unter 7 Disputanten vertheilter (daher der Name) Dialog über die bestehenden Religionsparteien (Röm.-Katholische, Lutheraner, Heiden, Rationalisten oder Naturalisten, Calvinisten, Juden, Mohammedaner), worin er alle vorhandenen positiven Religionen in dialektischen Kampf mit einander setzt, um der Menschheit, wie in einem Spiegel, die große Wahrheit vor Augen zu halten, daß keine Religionspartei Grund habe, die andere wegen ihres Glaubens zu verachten, zu hassen, zu verfolgen, sondern daß vielmehr Alle auf gegenseitige Schonung und Duldung gerechten Anspruch machen können. B. nimmt seinen Standpunkt über allen Religionsparteien u. zeigt von diesem aus, daß jede auf Anerkennung ein Recht habe, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streite. Der Verfasser, welcher schon sein ganzes Leben hindurch für einen protestantischen Katholiken gegolten und deshalb auch 1590 eine förmliche Untersuchung, die indeß noch ziemlich glimpflich für ihn ablief, zu bestehen hatte, wurde nach dem allmähligen Bekanntwerden seines Heptaplomeres von allen Seiten als Naturalist und Atheist verschrieen. Wie unverdient ihn dieses Anathem traf, geht nicht nur aus dem ganzen Geiste seines Werkes, sondern auch aus vertrauten Briefen B.'s an einen seiner Freunde hervor, worin er über die in seinem Sinne wahre, d. h. mit ihren einfachen Glaubenssätzen ächte Sittlichkeit bezweckende Religion sich höchst ehrfurchtsvoll äußert und namentlich über Jesus Christus das Urtheil fällt: „er sey vom Himmel herabgekommen, gleichsam mit dem Stabe das heilige Feuer der ewigen Weisheit mit sich nehmend, und habe auserlesene Männer eines reinern Lebens mit seinem Hauche beseelt, auf daß er den durch schreckliche Unthaten und Frevel besudelten Erdkreis reinigte und die in fluchwürdiger Superstition verwickelten Sterblichen zu dem wahren Dienste Gottes herüberzöge ꝛc." — Leibnitz war der Erste, welcher das Heptaplomeres gedruckt zu sehen wünschte, aber als Polycarp Leyser zu Helmstädt Anstalt dazu machte, wurde der Druck von dem braunschweigischen Hofe untersagt. Und so blieb es Manuskript bis auf die jetzige Zeit, wo Dr. Guhrauer die Aufmerksamkeit aufs Neue darauf gelenkt und einzelne Partieen daraus im latein. Texte mitgetheilt und vom Ganzen einen deutschen Auszug gegeben hat. Vgl. das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geschichte der Kultur und Literatur im Jahrh. der Reformation. Von G. E. Guhrauer. Berl. 1841. — Diecmann, Schediasma inaugurale de naturalismo tum aliorum tum maxime J. Bodini, Lips. 1684, neu aufgelegt 1701. — Löhr: De Joan. Bodini Colloquio heptaplomere. — Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Schriften Bodins, als Methodus ad facilem historiarum cognitionem, Par. 1566 und Theatrum naturae universae, Lyon 1596, franz. ebend. 1597. — 3) Johann

Franz, verdienstvoller franz. Historiker; während der Revolution Zahlmeister bei der Westarmee, unter dem Kaiserreiche Generaleinnehmer zu Saumur, verlor er unter der Restauration seine Stelle, ward aber 1820—1822 Deputirter seines Departements und † 1829 zu Loumay. Schrieb: Recherches historiques sur Saumur et le Haut-Anjou, Paris 1812, 2 Bde.; — Recherches historiques sur l'Anjou et ses monuments. Paris 1821, 2 Bde. — 4) Felix, Sohn des Vorigen, früher Mitglied der Deputirtenkammer; war Redakteur des Mercure du 19-ième siècle und verfaßte in der von ihm gegründeten Sammlung de Résumés historiques den Abriß der Geschichte Frankreichs und Englands. Von seiner angekündigten „Geschichte der allgemeinen Stände unter dem König Johann (1355)" sind bis jetzt nur einige Fragmente erschienen.

Bodina (Vedis), europ.-türk. Fluß, Sandschak Avlona, Quelle am Fuße des Mezzowont bei Kunidscha; trocknet im Sommer völlig aus.

Bodincomagus (a. Geogr.), s. Padus.

Bodincus (a. Geogr.), s. v. a. Padus.

Bodinier, tüchtiger franz. Geschichts-, Genre- und Porträtmaler der Neuzeit, 1827 durch mehre schöne Bilder auf der pariser Ausstellung bekannt und durch eine goldene Medaille ausgezeichnet, später zu Rom thätig.

Bodio, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Tessin, Bezirk Leventina am Tessin, herrlich gelegen.

Bodiocasses, später **Bajocasses, Bajocä** (a. Geogr.), Volk im Ingdun. Gallien mit der Hauptstadt Augustodurum, dem j. Bayeux, Plin. IV, 32; Auson. Prof. 4; Sidon. Apoll. IV, 18; Tab. Peut.

Bodiontici, Bodiontii (a. Geogr.), Alpenvolk im narbon. Gallien mit der Stadt Dinia, s. Digne; Plin. III, 5. 24.

Bodismene, afrikan. Berg, Madagascar.

Bodland (Geogr.), 1) (Bogacica), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg; 950 Einw., Bleiche, Glashütte, Oberförsterei; dazu gehörig: die Kolonien Krzesl und Sklarnia und die Unterförsterei Sabinitek; — 2) (Neu-B. oder Bodlanerhütte), königl. Hüttenwerk u. Frischofen daselbst; jährlich 500 Ctr. Stabeisen.

Bodlejanische Bibliothek, die Universitätsbibliothek zu Oxford, s. Bibliothek (Bd. V. Abthl. IV. S. 879).

Bodley, Sir Thomas, Stifter der bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, 1544 zu Exeter in Devonshire geboren. Kaum 12 Jahre alt floh er mit seinen Aeltern vor den Verfolgungen der blutigen Königin Maria nach Deutschland und von da nach Genf, kehrte nach Elisabeths Thronbesteigung nach England zurück, durchreiste nach vollendeten Studien mehre Länder Europas und ward darauf von Elisabeth als Gesandter am dänischen und mehren deutschen Höfen gebraucht, um zu Gunsten des Königs von Navarra (Heinrich IV.) eine Verbindung zu stiften. Nach England zurückgekehrt, ging er nach Oxford, beschäftigte sich mit der Wiederherstellung der dortigen Bibliothek und verwendete ungeheure Summen zu ihrer Bereicherung; nachdem er von König Jakob I. nach dessen Thronbesteigung die Ritterwürde erhalten, † er 1612. In seinem Testamente setzte er ein ansehnliches Kapital zur Besoldung der Bibliothekare und Aufseher aus. Seine Briefe und andere Schriften erschienen, von Bearne herausgegeben, unter dem Titel: Reliquiae Bodleianae, London 1703.

Bodlozero, europ.-russ. See, Gouv. Olonez.

Bodmann (Geogr.), 1) badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Stockach, am westlichen Ufer des überlinger Sees; Schloß; Ackerbau, starke Viehzucht, Handel mit Getreide, Obst und Holz, Schifffahrt; 880 Einw.; in der Nähe die Ruinen der Burgen Bodmann und Alt-Bodmann; Stammort des berühmten adeligen Geschlechts von Bodmann; — 2) Stadt, s. v. a. Bodmin.

Bodmann (Biogr.), Franz Joseph, tüchtiger deutscher Rechtsgelehrter u. Geschichtsforscher, geb. 1754 zu Aura-Trimberg im Würzburgischen. Er besuchte die Schule der Jesuiten in Würzburg und die der Benediktiner in Fulda, studirte später zu Würzburg und Göttingen die Rechte und Geschichte; seit 1783 ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität Mainz, ward im folgenden Jahr wirklicher Hofgerichtsrath und 1790 wirklicher Hof- und Regierungsrath und Prorektor der Hochschule. Da er sich weigerte, den einrückenden Franzosen den Eid der Treue zu leisten, ward er 1793 von ihnen aufgeboben, um als Geißel nach Frankreich geführt zu werden, von den Preußen aber zu Oppenheim befreit. Nach Entsetzung der Stadt kehrte er zu seinen Amtsgeschäften nach Mainz zurück, trat aber nach dem zweiten Einzug der Franzosen 1797 in französische Dienste, ward Tribunalrichter, öffentlicher Lehrer der französischen Gesetzgebung und Präsident der Centralschule zu Mainz, nach Aufhebung der Lehranstalt abermals Tribunalrichter, 1805 Vicepräsident des Tribunals, Präsident des Gemeinderaths und 1807 Vorsteher der öffentlichen Bibliothek; 1814 in Ruhestand versetzt, † er 22. Okt. 1820. Hauptwerk: Pragmatische Geschichte, Grund- und inneres Territorialverhältniß des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland, Mainz 1791—1795, 3 Bde. Schrieb ferner: Von den deutschen Erblehen, 1788; — Von der An- und Aufnahme in die reichsritterschaftliche Genossenschaft, 1789; — Von den Erz- und Erbland-Hofämtern des Erzstifts Mainz, 1789; — Vom Bestaupte, 1794; — Anleitung zur Abfassung eines vollständigen und gründlichen Amtssaal- und Jurisdiktionalbuches, Nürnb. 1795; — Erörterung der Grundsätze, wonach die Kriegsschäden zu peräquiren sind, Frankf. 1798; — Codex epistolaris Rudolphi I., Leipzig 1806; — Code de police administrative, Mainz 1810—1812, 3 Bde.; — Die Schweden zu Mainz, ebd. 1812; — Rheingauische Alterthümer, ebendas. 1819, 2 Bde.

Bodmansee (Geogr.), s. v. a. Bodensee.

Bodmen, 1) (Bödmen, Böttcher), ein Ge-

fäß mit einem Boden versehen; — 2) das Schiff mit Bodmerei belasten.

Bodmer (Biogr.), 1) **Johann Jakob**, deutscher Dichter und Literator, geb. zu Greifensee bei Zürich, 19. Juli 1698, Sohn eines dortigen Predigers. Dem väterlichen Berufe bestimmt, sollte er sich zu Zürich für denselben ausbilden, doch schreckte ihn natürliche Schüchternheit und das finstere Aussehen der damaligen Theologie von diesem Berufe, wogegen ihn das Studium der griechischen u. römischen Klassiker um so mächtiger anzog. So sah sich der Vater genöthigt, einen andern Lebenskreis für den Sohn zu wählen, und er wählte den Kaufmannsstand. In Genf und nachher in Lugano sollte er die Seidenfabrikation erlernen, von hier aus machte er eine Reise nach Genua, Bergamo und Mailand, jede freie Stunde zur Lektüre, besonders der Dichter und Klassiker, benutzend. Als sein Principal den Ausspruch that, aus ihm sey kein Kaufmann zu bilden, ward er im Spätjahr 1719 nach Hause berufen, wo er nun einen Theil seiner Zeit der zürcherschen Staatskanzlei, den übrigen aber seinen historischen und literarischen Studien widmete. Das Gemüth des Jünglings wandte sich hohen Dingen zu. Die Armuth und Geschmacklosigkeit der damaligen deutschen Literatur offenbarte sich ihm durch seine Studien immer mehr und bald reifte der Gedanke in ihm, als Reformator derselben aufzutreten. Mit Hagenbuch, Breitinger und einigen andern jungen Gelehrten verband er sich zur Herausgabe einer Wochenschrift „Discourse der Maler," worin einige deutsche, hoch im Ansehn stehende Dichter vor einen scharfen kritischen Richterstuhl gezogen wurden. Die Keckheit des Tadels und der erweiterte Blick auf die ältere deutsche Poesie machte ungemeines Aufsehn und ermuthigte die jungen Kritiker in ihrem Vorhaben, den deutschen Geschmack durch Kritik und Beispiel zu verbessern. 1725 erhielt B. den Lehrstuhl der vaterländischen Geschichte und ward fast zu gleicher Zeit Miteigenthümer einer Buchhandlung und Buchdruckerei, die sich mit großen Plänen beschäftigte. 1727 erschien zu Frankfurt und Leipzig das erste gemeinschaftliche kunstrichterliche Werk der kritischen Freunde unter dem Titel: „Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmackes" und imponirte Vielen durch die Schärfe seines Urtheils. Während B. u. seine Genossen ihre Zeit so zwischen den Pflichten ihres Amtsberufs und ihrem Reformationswerke theilten, schmeichelte sich Gottsched in Leipzig mit demselben Gedanken, der Verbesserer des Geschmacks und der Gründer einer neuen deutschen Literaturepoche zu werden. Anfangs hatte er mit Interesse das Streben der Schweizer beobachtet und begünstigt, als aber die jungen Titanen selbst sein gekröntes, von Weihrauchduft umwöltes Haupt nicht schonten und er erkannte, daß ihr Ziel ein ganz anderes war, als das seine, so trat er an die Spitze ihrer Gegner und es entspann sich ein erbitterter gelehrter Krieg, der, mag er uns auch heute ein Lächeln entlocken, doch nicht ohne große Bedeutung für den Bildungsgang der deutschen Literatur war, indem namentlich die Schweizer durch ihre Hinneigung zu dem britischen Dichtergeschmack, ihr stetes Zurückweisen auf das klassische Alterthum und auf Opitz, Flemming, Gryphius u. And., so wie durch ihre Bekämpfung der Lohenstein. Schule, wie der trocknen, alles frischen Lebens entbehrenden Kunsttheorie Gottscheds, kräftig auftretend wirkten. S. Gottsched. — Auch in andern Kreisen wirkte B. mit Eifer und nicht ohne Nutzen. Seit 1737 Mitglied des großen Raths in Zürich, nahm er an allen Angelegenheiten seines Vaterlandes thätigen Antheil. Ernst, sittlich und religiös, aber Denker und Freund der Aufklärung, wirkte er auf Begründung einer bessern Philosophie und geläuterter theologischer Begriffe; er unterstützte mit Breitinger und andern seiner theologischen Freunde die gegen die ältere Schule anstrebenden jüngern Theologen und ermunterte sie zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zu gründlichen Studien, um für den Kampf gerüstet zu seyn. 1775 legte er seine Lehrstelle nieder, die er mit Freude auf einen seiner geliebtesten Schüler, Heinrich Füßli, übergehen sah, und † am 2. Jan. 1783, im Genusse der höchsten Achtung seiner Mitbürger. Seine schriftstellerische Thätigkeit war ungemüdlich und vielseitig, denn er trat nicht nur als Kritiker und Literator, sondern auch als Geschichtschreiber und Dichter auf, obwohl das ästhetische Urtheil ihm im Grunde das letztere Prädikat versagen müßte. Er schrieb außer den genannten Werken: Miltons verlornes Paradies, übers., Zürich 1732; — Hudibras, übers.; — Charakter der deutschen Gedichte; — Elegien; — Briefwechsel von der Natur des Geschmacks; — Scriptores de rebus Helvetiorum oder Thesaurus hist. Helvet., 1735, eine Sammlung in latein. Sprache geschriebener älterer schweizer. Geschichtsbücher; — Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie, Zürich 1740; — Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, ebend. 1741; — Kritische Betrachtungen zur Aufnahme der deutschen Schaubühne, ebend. 1743; — Kritische Briefe, ebend. 1746; — Beurtheilung der Danthea ꝛc., ebend. 1746; — Neue kritische Briefe, ebend. 1749; — Die Neachide, ebend. 1752, n. Aufl. 1781; — Kleinere epische Gedichte; Calliope, ebend. 1767, 2 Bde.; — Politische Schauspiele, ebend. 1768—1769. 3 Bchn. Noch in seinem 80. Jahre gab er eine Uebersetzung der Ilias und der Odyssee heraus, welcher bald die der Argonauten des Apollonius nachfolgte. Unstreitig das größte Verdienst aber erwarb er sich durch die Herausgabe alter vaterländischer Dichter, der Manesseschen „Sammlung der Minnesinger," Zürich 1758, 2 Bde., Boners und Opitzs. Vgl. L. Meister, über B. nebst Fragmenten aus seinen Briefen, Zürich 1783. — 2) **Georg**, einer der ausgezeichnetsten Mechaniker, im Dec. 1786 zu Zürich geboren. Bei seinem Lehrer, einem geschickten Mechaniker zu Hauptweil im Kanton Thurgau, machte er schon 1803 die Erfindung der Schrauben- oder Kreuzräder, die vor wenigen Jahren auf den Engländer Fairbairn patentirt wurde, vervollkommnete 1805 die zur Baumwollenspin-

nerei dienenden Maschinen u. legte bald darauf zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechanische Werkstätte an, in welcher er 1808 die erste einpfündige, gegossene, von hinten zu ladende Kanone verfertigte; das Modell ging bei einem Brande zu Grunde. 1809 siedelte er sich in den badischen Fabrikort St. Blasien über, ward 1810 Kapitän der Artillerie und mit der technischen Leitung der großherzogl. Eisenwerke beauftragt, während er zu gleicher Zeit der Gewehrfabrik zu St. Blasien, so wie einer Spinnerei und mechan. Werkstätte vorstand. 1822 ging er in die Schweiz zurück, entwarf den Plan zu dem Bade zu Schinznach im Kanton Aargau, siedelte 1824 nach Manchester über und gründete hier eine Werkstätte für den Maschinenbau und die Verbesserung der gebräuchlichen Werkzeuge. Im Verlaufe von weniger als 20 Jahren erwarb sich nun sein unerschöpflicher Scharfsinn und rastloser Eifer zahlreiche Patente über mehr als 80 verschiedene neue Maschinen und Werkzeuge, die jetzt schon zum größeren Theil Anwendung finden. — 3) Gottlieb, Porträtmaler und einer der berühmtesten Lithographen Deutschlands, geb. 1804 als Sohn eines Schullehrers im Landgerichte München, gebildet auf der k. Akademie daselbst und unter Strevedon und Maurin Noel zu Paris, Gründer eines lithograph. Kunstinstituts zu München, † daselbst schon 1837. Seine gemalten Porträts, meist aus den Jahren 1824—1829, verrathen ein ungemeines Talent für charakteristische Auffassung und Gediegenheit in der technischen Behandlung. Noch einen höhern, fast den höchsten Rang nehmen seine Lithographien unter den Werken dieser Art ein, als: die Madonna di S. Sisto zu Dresden, nach Müllers Stiche; die Christnacht und ein Altarbildchen, nach Heinrich Heß; Amor und Psyche, nach Gérard; le premier bain, nach Court; zwei Polen, nach Sogniet; Monna Lisa, nach Leonardo da Vinci; ein Kruzifix, nach J. Hauber; der Abschied des Königs Otto von Griechenland, nach Foltz; der Schweizer-Grenadier, nach Kirner; der Ritter und sein Liebchen, nach Foltz; zwei Kinder des Lord Burghers (Nature), nach Lawrence; die k. Familie, das Gemälde des von P. Heß aufgenommenen Einzugs des Königs der Griechen in Nauplia betrachtend, nach Monten, 1835; das Landmädchen aus dem Achenthale, nach einem eigenen Gemälde; Sammlung der Werke alter und neuer Meister, nach den Gemälden im münchner Königsbaue; viele Porträts hoher Personen u. a.

Bodmerei, 1) (Bodmerei-Kontrakt, franz. bomerie; engl. bottomri, gross adventure; ital. grossa ventura), der Vertrag, durch welchen ein Schiffer im Nothfalle Geld (Bodmereigeld) aufnimmt und dagegen die ihm anvertrauten Gegenstände in der Art verpfändet, daß der Darleiher die Gefahren der Reise trägt. Gegenstand der B. sind daher: 1) das Schiff; 2) die Fracht (das franz. und span. Recht untersagen die Verbodmung der Fracht schlechtweg, das preuß. und holländ. dagegen erklärt nur, daß die Fracht allein, d. h. ohne das Schiff, nicht verbodmet werden dürfe); 3) die Ladung; 4) der Proviant; 5) alle oder mehre dieser Gegenstände zugleich. Imaginärer Gewinn und die Gage des Schiffsvolks kann nicht Gegenstand der B. seyn. Die Befugniß des Schiffers, Geld auf B. zu nehmen, unterliegt aber gewissen Beschränkungen. Ueberall, wo der Schiffer seine Rheder zur Hand hat oder sich auf andere Weise Geld schaffen kann, ist er nicht zur Aufnahme von B. berechtigt; dieses Recht steht ihm überhaupt nur zu, wo er durch außerordentliche Zufälle in die Lage gekommen ist, zur Fortsetzung der Reise Geld zu bedürfen. In neuern Gesetzen, wie in den franz., span. und preußischen, sind daher sogar gewisse Förmlichkeiten (wie Autorisation des Schiffers durch die Handels- oder Seegerichte im Auslande, durch den Konsul der Nation) vorgeschrieben, ohne deren Beobachtung die B. ungültig ist. Die auf B. genommene Summe darf den Werth des verbodmeten Gegenstandes nicht übersteigen; doch wird im Allgemeinen nur das, was über diesen Werth ist, für ungültig betrachtet, nach franz. Rechte die ganze B. nur im Falle eines Betrugs. Die und da darf nicht einmal der ganze Werth verbodmet werden, z. B. in Spanien nur 1/4 des Schiffes (die Waare ganz). Abgesehen von den erwähnten, speciell vorgeschriebenen Bestimmungen, ist der B.-Vertrag an keine Formen gebunden; doch pflegt er in der Form einer einseitigen Obligation des Schiffers ausgestellt zu werden, welche Bodmereibrief, Bodmereiwechsel genannt wird. Der B.-Kontrakt hat das Eigenthümliche, daß der Darleiher (Bodmereigeber) die Befugniß hat, höhere als die gesetzlich erlaubten Zinsen (Bodmereiprämien, meist 10—12 Proc.) zu berechnen. Aber seine Gefahr ist bei diesem Darlehn auch größer, indem er den Anspruch auf Zurückzahlung verliert, wenn der Gegenstand der B. auf der Reise, für deren Dauer das Geld hergeliehen ist, auf zufällige Weise untergeht oder verschlechtert wird. Betrug und Versehen des Schiffers, innerer Verderb des verbodmeten Gegenstandes, Veränderung der Reise und jede Verletzung des Kontrakts treffen nicht den Bodmereigeber. Der Kontrakt ist übrigens perfekt und die Prämie verdient, sobald der Gegenstand der B., wenn auch auf noch so kurze Zeit, einmal der Gefahr ausgesetzt worden. Fand überall keine Gefahr statt, so ist zwar der Anleiher (Bodmereinehmer) zur Zurückzahlung des Kapitals und Vergütung gewöhnlicher Zinsen verpflichtet, aber von der Prämie ist keine Rede, weil, wo die Voraussetzung, d. h. die größere Gefahr, wegfiel, jene einen Wucher begründen würde. Der Bodmereibrief kann gültig veräußert und, wenn er „an Ordre" lautet, durch ein Indossament übertragen werden. Was die Erfüllung des B.-Kontrakts betrifft, so muß der Schiffer, soweit die verbodmeten Gegenstände reichen, das erhaltene Darlehn in der bedungenen Zeit oder wo keine solche bedungen ist, nach seiner Ankunft im Bestimmungshafen zurück bezahlen, und zwar nebst der Prämie. Von dieser Pflicht ist er nur in sofern befreit, als der Gegenstand der B. durch

eine den B.-geber treffende Gefahr unterging. Soweit er unterging, verliert letzterer seinen Anspruch, doch kontribuirt B. nicht zur Havarie-Grosse. Auch bei gänzlicher Zerstörung des versicherten Gegenstandes hat der B.-geber ein privilegirtes Pfandrecht an demjenigen, was geborgen wird, ebenso wie an dem ganzen Gegenstande, wenn er die Reise glücklich zurücklegte, oder soweit er erhalten blieb, in sofern nicht andere Forderungen gesetzlich vorgehen. Dem gemeinen Rechte, welches dem ältern Pfandrechte den Vorzug vor dem jüngern einräumt, entgegen, hat der jüngere Bodmereibrief überall einen Vorzug vor dem ältern, weil ohne die letzte B. der Gegenstand derselben auch für die frühern verloren gewesen wäre. Aus demselben Grunde gehen einige Forderungen der B. vor, nämlich a) der Bergelohn, b) Hafenunkosten, c) die Gage des Schiffsvolks, d) was nach Zeichnung der B. auf das Schiff verwendet worden, und e) die nach Zeichnung derselben entstandenen Havarie-Grosse. — Geschichtliches. Bei den alten Römern war die B. anstößig, dagegen in Athen, als einer Handelsstadt, gewöhnlich. Gemeiniglich lieh man bei den Griechen auf die Waaren, seltener auf das Schiff und das Fahr- und Frachtgeld. Die Urkunden, welche über solche Verträge niedergeschrieben wurden, deponirte man bei einem Wechsler. Die Summe ward auf bestimmte Zeit und für die Fahrt nach einem bestimmten Orte geliehen; Zahlung ward geleistet bei dem Heteroplun (Leihung bloß für die Hinfahrt) am Bestimmungsorte, bei dem Amphoteroplun (für Hin- und Herfahrt) nach der Rückkehr. Die Zinsen stiegen von 10 bis 33⅓ Proc., je nach der Länge der Zeit, der Weite der Fahrt, der Gefährlichkeit der Gewässer durch Klippen, Stürme, Seeräuber ꝛc., sowie je nachdem man auf Heteroplun oder Amphoteroplun lieh. Waisengelder durfte man gesetzlich nicht auf B. geben. Vgl. Böckh, Staatshaushalt der Athener I., S. 145 ff. — 2) Im weitern, uneigentlichen Sinne Darleihen gewisser Summen gegen hohe Zinsen an einen Schiffer, um damit eigenen Handel zu treiben, mit oder ohne Verpfändung des Schiffes. Die Gesetze sprechen sich über diese Art von B. ganz anders aus, als über die eigentliche B.; so geht z. B. hier meist der ältere Kontrakt dem jüngeren und Havarie der B. vor. Vgl. Benekens System des Assekuranz- und Bodmereiwesens (Hamb. 1805—1810, 3 Bde.). Vgl. Havarie und Assekuranz.

Bodmerei-Assekuranz, 1) Versicherung des einem Schiffer auf sein Schiff geliehenen Kapitals bei einer Assekuranzanstalt durch den Darleiher (Bodmereigeber); 2) diese Versicherung durch den Schiffer, welcher dann dem Darleiher den Assekuranzschein einhändigt, damit derselbe sich durch die Assekuranz schadlos halten kann, wenn das Schiff untergeht.

Bodmereibriefe, Bodmereiwechsel, Seewechsel, s. Bodmerei.

Bodmerei-Konto, Bodmereirechnung, das Konto, auf welches an Schiffer vorgeschossene Gelder eingetragen werden.

Bodmereigeber, Bodmereigeld, Bodmereieinnehmer, Bodmerist, Bodmereiprämie, s. Bodmerei.

Bodmersee (Geogr.), s. Bodensee.

Bodmin, Bodmann, brit. Stadt, England, Grafschaft Cornwallis; Sitz der Sommerassisen; Sergefabrikation, Garnhandel; 2500 Einw.; in der Nähe die Hurlers, steinerne Monumente aus der Druidenzeit.

Bodnegg, württemberg. Pfarrweiler, Donaukreis, Oberamt Ravensburg; mit den vielen dazu gehörigen Höfen und Weilern; 1500 Einw.

Bodnitz (Geogr.), zwei sächs.-altenburgische Dörfer, Amt Kahla: 1) Ober-B., 230 Einw.; — 2) Unter-B., 190 Einw.

Bodo, Name, slavischen Ursprungs, s. v. a. kühner Held.

Bodobriga (a. Geogr.), s. v. a. Baudobrica.

Bodock (Geogr.), 1) siebenbürg. Dorf, Land der Szekler, haromszeker Stuhl, am Alt; berühmter Sauerbrunnen; — 2) ungar. Dorf, neutraer Gespanusch.; festes Schloß; — 3) (bodocker Prozeß), die Umgegend des letztern.

Bodöe, norweg. Stadt, Nordland, auf einer Landspitze, am Eingange des Saltens-Fjord; 260 Einw.

Bodogau (m. Geogr.), der Landstrich zwischen der Bode und der Unstrut in Thüringen.

Bodolz, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Lindau; 200 Einw.

Bodon, el, span. Flecken, Prov. Salamanca, südlich von Ciudad-Rodrigo.

Bodona, alter Name des Orakels zu Dodona.

Bodonal, span. Flecken, Prov. Sevilla, südöstlich von Frejenal.

Bodoni, Giambattista, ausgezeichneter Stempelschneider und der vorzüglichste Buchdrucker des 18. Jahrhunderts, geboren am 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß. Er hatte sich von Jugend auf mit Holzschneiden beschäftigt, erwarb sich Beifall, ging aber 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen und ward Setzer in der Druckerei der Propaganda. Auf den Rath der Vorsteher machte er sich mit den orientalischen Sprachen bekannt, um auch in Drucken dieser Art arbeiten zu können und wollte eben nach England gehen, als ihn der Herzog Ferdinand von Parma 1768 für seine neu errichtete Druckerei gewann. In kurzer Zeit erhob er diese Anstalt zu der ersten in Europa und ließ Alles hinter sich zurück, was seine Kunst bisher geleistet. Seine Verdienste in dieser Hinsicht wurden allgemein anerkannt und glänzend belohnt; der König von Spanien ernannte ihn 1795 zum Kammerbuchdrucker mit 6000 Realen Pension; die Stadt Parma ließ eine Medaille auf ihn schlagen; Napoleon gab ihm den Orden der eisernen Krone, Joseph Bonaparte den beider Sicilien und der Reunion. Selbst bei Tische und in Gesellschaft beschäftigte sich B. mit dem Schriftschneiden. Er lieferte allein 143 Alphabete Antiqua mit ihrer Kursiv und ihren Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Leider hält

der innere Werth seiner Ausgaben nicht mit der äußern prächtigen Ausstattung gleichen Schritt; sie sind meist inkorrekt und die Wahl der zum Grund gelegten Ausg. schlecht; B. † zu Padua, 29. Nov. 1813. Die elegantesten seiner Drucke sind: die „Iliade," 1808, 3 Bde. Fol., ein prachtv. Werk, Napoleon gewidmet; — Virgil, 1793, 2 Bde. Fol.; die Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa, 1806. Fol. — Ein Manuale tipographico del Giam. B., mit Proben seiner verschiedenen Typen erschien 1818, 2 Bde. 4. Sein Leben und ein Verzeichniß seiner Drucke gab J. de Lama, Parma 1816, 2 Bde. Vgl. Buchdruckerkunst, Bd. VI, S. 449.

Bodonitza, Stadt, s. v. a. Budunitza.

Bodor, östlnd. Stadt, Staat des Nizam, Prov. Berar.

Bodorogh-Keresztur, Marktflecken, s. Bodrog 2).

Bodotria (a. Geogr.), s. v. a. Boderia.

Bodrog (Geogr.), 1) (Bodrogh), ungar. Fluß, zempliner Gespannsch., im untern Theil derselben; entsteht aus der Vereinigung der aus den Karpathen kommenden ansehnlichen Flüsse Töpl (Topolga), Ondova, Laborza bei Terebes, heißt nun erst Bodrotska, nimmt aber, nachdem bei Zemplin noch die aus der beregher Gespannsch. kommende Latortza, mit dem Ungh vereinigt, sich mit ihm verbunden, den Namen B. an, und mündet bei Tokay in die Theiß, die nun mit dem Titzebach die Insel Bodrogköz bildet. — 2) Bodrog-Keresztur, Marktflecken an demselben, nordwestlich von Tokay; guter Wein und Roggen, Viehhandel; 4400 Einw.; — 3) Schloß und Dorf daselbst, bacser Gespannsch., an der Donau; gab 1721—1741 der bodrogher Gespannschaft den Namen, die 1802 mit der bacser Gespannsch. vereinigt wurde.

Bodrogköz, Insel, s. Bodrog 1).

Bodrun, **Bodrum**, asiat.-türk. Stadt, Anatolien, Sandschakat Muntescha, südwestl. von Smyrna, am Meerbusen von Stankhio; Citadelle, Schloß, guter, vielbesuchter Hafen, Ueberreste eines großen Amphitheaters; davor die wüste Insel Drak (mit Gesundbrunnen); 10,000 Einw. B. ist das alte Halikarnaß (s. d.).

Bodscha, **Boja**, **Budschiha**, **Bugiha**, **Bedscha** oder **Beja** (mittl. Geogr.), Land zwischen dem arab. Meerbusen und Nubien, von diesem durch steile, gold-, silber- und edelsteinhaltige Berge getrennt, von Negern, Mohammedanern, Christen und Götzendienern bewohnt, mit der Hauptstadt Zibid am rothen Meere. Letztere ist jetzt nicht mehr vorhanden, der Name des Landes und Volkes jedoch hat sich erhalten; vgl. Bedscha.

Bodschas, Wirbel, s. v. a. Boghas.

Bodschong, niederländ.-ostind. Dorf, Java, Prov. Kadu; nicht weit davon die Ruinen der sonst großen und mächtigen Stadt Borobodo.

Bodschwinken mit Bärendorf, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Goldap; 490 Einw.

Bodstedt, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stralsund, Kr. Franzburg; 300 Einw.; dabei der bodstedter Bodden, s. Bodden 1, d).

Bodt, Jean de, berühmter Architekt, geb. 1670 zu Paris von reformirten Aeltern. Er verließ der Religion halber Frankreich, ging in holländische und englische Kriegsdienste, ward 1700 brandenburgischer Hauptmann u. Hofbaumeister, 1706 Oberster, 1713 Generalmajor und Kommandant von Wesel, trat 1728 in sächsische Dienste und † 1745 zu Dresden als General-Feldzeugmeister. Sein Werk ist die Vollendung des berliner Zeughauses und des potsdamer Schlosses. Außerdem baute B. viele schöne Paläste zu Berlin und Dresden, die Festungswerke und das berliner Thor zu Wesel, mehre Gebäude auf dem Königstein 2c.

Bodtuaen, hinterind. Ort, Birma, nordöstl. von Amarapura.

Bodumont, François Anton, tüchtiger Historien-, Genre- und Porträtmaler der Neuzeit zu Brüssel, Schüler Faelinks, seit 1823 besonders bekannt durch seinen Orestes und Pylades, so wie durch einen Oedipus in halber Lebensgröße, welche beide Bilder das Accessit bei der Akademie der Künste erhielten.

Bodungen (Geogr.), 1) Groß-B., preußischer, bis 1816 schwarzburg-sondershäusischer Marktflecken an der Bode, Prov. Sachsen, R.-Bez. Erfurt, Kr. Worbis; 920 Einw., jährlich 3 Kram- und Viehmärkte; — 2) Klein-B., Dorf daselbst, Kr. Nordhausen; 310 E.

Bodunni (a. Geogr.), s. v. a. Dobunni.

Bodunognatus, Heerführer der Nervier im Kriege der Belgier gegen Cäsar 56 v. Chr.; vgl. Cäs. B. G. II, 23 ff.

Bodu-Paru (Schlangenk.), s. v. a. Trimerisurus (Vipera) viridis *Lac.*

Boduszewo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Obornik; 100 Einw.

Bodva, **Boldva**, ungar. Fluß, abaujvarer, tornaer und borschoder Gespannsch., Quelle auf den Bergen von Jasso, Mündung bei Miskoloz in den Sajo.

Bodvar, ungar. Burg, saroscher Gespannschaft; einst Zufluchtsort des Königs Bela, jetzt alt und verfallen.

Bodwar (nord.-Heldenf.), einer der 12 Berserker (s. d.), thätig bei dem Kriege Adils gegen Ali.

Bodzag, **Bodzak**, sonst Tmolus, asiat.-türk. Gebirge, Anatolien, östlich von Smyrna, Arm des Taurus.

Bodzangbo, asiat. Fluß, Tübet, Mündung in den Gabko-dzang-bo-tsiu.

Bodzanowitz, **Bodzanowice**, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Rosenberg; 1040 Einw., Schloß, Potaschensiederei, Torfgräberei, 2 Kalköfen, Feldsteinbruch, 1 Frischfeuer (Kuken, jährlich 580 Ctr. Stabeisen), Grenz- und Nebenzollamt.

Bodzanowo, russ.-poln. Stadt, Gouv. Plock, westlich von Warschau; 300 Einw.

Bodzau (Geogr.), 1) österreich. Paß, der letzte der 6 Hauptpässe aus Siebenbürgen nach

der Walachei, oberalbenſer Geſpannſchaft; — 2) Fluß daſelbſt.

Bodzeſyn, ruſſ.-poln. Stadt, Gouv. Sandomir; 1060 Einw.

Bodzewko, preuß. Dorf. Prov. und Reg.-Bez. Poſen, Kr. Kröben; 210 Einw.

Bodzewo, preuß. Dorf, Prov. und R.-Bez. Poſen, Kr. Kröben; 270 Einw.

Bö (Seew.), ein plötzlicher, nicht lange anhaltender Windſtoß; daher Regen-, Donner- oder ſchwerer Bö.

Bö (Geogr.), ungar. Marktflecken, oedenburger Geſpannſchaft, an der Reptze.

Boë, Franz de la, lat. Sylvius, bekannter unter letzterm Namen, mediciniſcher Schriftſteller, 1614 zu Hanau geboren, erhielt 1637 zu Baſel den Doktorhut, ließ ſich in Amſterdam nieder, ward 1658 Profeſſor der Medicin zu Leyden und † 1672. Er genoß eines ausgezeichneten Rufes als akademiſcher Lehrer, wichtiger aber iſt er als Begründer des chemiatriſchen Syſtems, dem er zugleich Ausdehnung auf alle Theile der Kunſt gab. Das Wort „Schärfe“ führte er in die Pathologie ein und ſuchte alle Krankheiten in ihrem Urſprunge auf zwei Gattungen, als entweder von ſaurer oder alkaliſcher Schärfe entſtanden, zurück zu führen. Schrieb: Disputationum medicarum decas, Amſterd. 1663 u. ö., Frankf. 1676; — Praxeos medicae idea nova liber I., Leyden 1667, zuletzt Paris 1672, lib. II. von J. Schrader herausgegeben, Neneb. 1672, zuletzt mit lib. III. et appendix, Amſt. 1674. Sämmtliche Werke, Amſt. 1679, zuletzt Genf 1731.

Böa, Böa, Boä (a. Geogr.), Stadt in Lakonien unweit des Vorgebirges Malea am böatiſchen Meerbuſen, Gründung des Böus durch Leute aus Etias, Aphrodiſias und Side, ſpäter zu den Eleuthero-Lakonen gehörig, jetzt Vatka.

Böbbelin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Koslin, Kr. Schlawe; 170 Einw.

Böbe (a. Geogr.), theſſaliſche Stadt in Pelasgiotis, am Weſtufer des den Amyrus u. a. kleine theſſaliſche Flüſſe aufnehmenden, abflußloſen Sees Böbeis oder Böbias (j. Bio), ſpäter Nebenſtadt von Demetrias; Hom. Iliad. II, 712.

Böbera (Bot.), nach Willd. Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Zuſammengeſetzten, Ordn. Radiaten Spreng., Kl. 19, Ordn. 2. Linn., dem ruſſ. Botaniker von Böber zu Ehren benannt; fällt meiſt mit Dyſſodia (Dysodia) zuſammen. B. Cavanillesii Spreng., ſ. v. a. Adenophyllum coccineum, ſ. Schlechtendalia.

Böberle, kleiner Bober, preuß.-ſchleſiſcher Nebenfluß des Bobers auf der rechten Seite, entſpringt in der Gegend von Löwenberg und mündet beim Dorfe Eichberg zwiſchen Bunzlau und Sprottau.

Böberoides (Bot.), nach Dec. Pflanzengattung, ſ. v. a. Dyſſodia.

Böbias, 1) (Myth.), Nymphe des angeblich nach ihr genannten Sees Böbeis; — 2) (a. Geogr.), dieſer See ſelbſt, ſ. Böbe.

Böbikon, ſchweiz. Dörfchen, Kant. Aargau, Bezirk Zurzach, Kr. Kaiſerſtuhl; 110 Einw.

Böbing, Pöbing, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. Schongau; 230 Einw.

Böbingen (Geogr.), 1) bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kant. Edenkoben; Bürgermeiſteramt; 560 Einw.; — 2) württemberg. Orte, ſ. Ober- und Unter-Böbingen.

Böblingen (Geogr.), 1) württemberg. Oberamt, Neckarkreis, 3½ □Meilen, theils im Schönbuchwalde, theils eben gelegen; Flüſſe: Würm, Schaichbach ꝛc.; äußerſt fruchtbar und obſtreich; bedeutender Holzhandel, Torfgräberei, Hopfenbau, Spinnerei, Leinweberei, Wollenzeuche, chemiſche Fabrikate; 25,960 Einw. (faſt lauter Evangel.), in 18 Gemeinden, 2 Städten, 14 Pfarrdörfern, 2 Dörfern ꝛc. — 2) Stadt daſelbſt, am Saume des Schönbuchs, an einen Berg gelehnt, an deſſen Fuße zwei fiſchreiche Seen ſich befinden; Sitz aller Oberamtsſtellen, eines evangel. Dekanats, Gerichtsnotariats, Poſtamts, einer Revierförſterei; lateiniſche Schule, ſchönes Rathhaus, ehemaliges Schloß (jetzt zur Schule eingerichtet); bedeutende Tuchmanufakturen, Wollenſpinnereien, Baumwollen- und Leinwebereien, Bierbrauereien, Eſſigſiedereien, Scheidewaſſerbereitung, chemiſche Fabrik, in welcher unter Anderm auch Kaphar erzeugt wird; Hopfenbau, Torfſtich, Fiſcherei, Holzhandel ꝛc.; 3240 Einw. — Geſchichtliches. B. kommt zuerſt 1109 unter dem Namen Bebilingen vor, gehörte damals den Grafen von Kalw und kam von dieſen durch Erbſchaft an die Pfalzgrafen von Tübingen. Ein Zweig der letztern reſidirte auf der dortigen Burg und nannte ſich von B. Stadt und Burg kamen 1344 und 1357 durch Kauf an Graf Eberhard II. von Würtemberg. Das Schloß war Wittwenſitz Barbara Gonzaga's, Gemahlin Herzog Eberhards I. von Würtemberg, die 1503 hier †. In dem Graben des Schloſſes mußten nach einer eigenen (nach 300jähriger Dauer von Herzog Karl aufgehobenen) Stiftung Bären unterhalten werden. B. war der Sitz des ſogenannten Reuner- und des Bauerngerichts. Im Bauernkriege hier Schlacht am 12. Mai 1525 zwiſchen 20,000 Bauern, die eine vortheilhafte Stellung zwiſchen B. und Sindelfingen genommen hatten, und Truchſeß von Waldburg. Gegen 7000 Bauern blieben, die übrigen entkamen noch in die Wälder. Vgl. Bauernkrieg, Bd. IV., Abthl. III. S. 908.

Böblinger (Biogr.), 1) Hans, deutſcher Baumeiſter im 15. Jahrh., wahrſcheinlich Anfänger des Baues der Eßlinger Frauenkirche und Verfertiger der Schnitzwerke an den Stühlen in der Hoſpitalkirche zu Stuttgart. — 2) Matthäus oder Matth. Sommermann, berühmter Baumeiſter von Eßlingen oder Böblingen, vielleicht Sohn des Vorigen, übernahm nach 1463 die Fortſetzung des Baues am Münſter zu Ulm und nebenbei 1482 die leider jetzt nicht mehr ſtehende Spitalkirche zu Eßlingen, wurde 1492, als an einem Sonntage während des Gottesdienſtes einige große Steine aus dem hohen Thurmgewölbe des Münſters gefallen

waren, aus Ulm verbannt, trat später in die Dienste des Grafen von Würtemberg, führte den Bau der schönen eßlinger Frauenkirche zu Ende und † 1505. Sein Werk war auch der 1807 gänzlich niedergerissene Oelberg zu Ulm.

Boëbodi, Name der magyarisch. Heerführer bei der Einwanderung des Volkes nach Europa und besonders nach Ungarn, wahrscheinlich s. v. a. Woiwoden.

Boece (franz.), s. v. a. Boëthius.

Böch, lamaitische Zauberer.

Böchingen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Edenkoben; Bürgermeisteramt; 960 Einw., darunter 215 Juden.

Böchten, schweiz. Dorf, Kanton Basel, Bez. Sissach, an der Ergolz; 220 Einw.

Boecillo, span. Flecken, Prov. Valladolid, rechts am Duero.

Böck, (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Flatow; 130 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Randow; 290 Einw.; — 3) Gut daselbst, Kreis Kammin; 130 Einw. —

Böck (Biogr.), 1) Elias, s. v. a. Bäck 3). — 2) Joh. Michael, tüchtiger Schauspieler, geb. 1743 zu Wien, seit 1762 Mitglied der ackermannschen Gesellschaft zu Frankfurt a. M., Braunschweig, Hannover u. s. w., 1771 am Hoftheater zu Weimar und 1774 an dem zu Gotha angestellt, während Eckhofs Krankheit und nach dessen Tode eine Zeit lang Direktor daselbst, später Mitglied der mannheimer Bühne, † 1793. Sein Spiel, immer wahr, natürlich, ausdrucksvoll u. tief ergreifend, reiht ihn den ersten Künstlern seiner Epoche an. — 3) Madame B., Gattin und Kunstgenossin des Vorigen, geb. Schulz aus Lauenburg, glänzte besonders in eitlen und buhlerischen Charakteren und verließ nach Aufhebung des gothaer Hoftheaters die Bühne mit einer Pension. — 4) Gebrüder B., kgl. bayer. Kammermusiker und vortreffliche Virtuosen auf dem Waldhorne; der ältere, Ignaz, wurde geb. 1754, der jüng., Anton, 1757 in Stadt am Hof; beide sind Schüler des fürstl. taxischen Hofmusikus Joseph Vogel in Regensburg, machten mit 1775 mehre Kunstreisen, u. wurden in München als kurfürstl. Hofmusici angestellt; 1814 hörten sie auf in öffentlichen Konzerten aufzutreten.

Böckchen, 1) (Mühlenw.), kleines Stirnrad von 20—30 Kämmen; — 2) (Hüttenw.), Gestell von Eisen, auf welches im Silbersteinbrennhause die Brandsilber gelegt und getrocknet werden.

Böcke, 1) (Geogr.), a) s. v. a. Boke; b) reuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Jerichow I; 140 Einw.

Böcke, Gesellschaft, s. Zürich.

Böckel (Biogr.), 1) Bockelius, Johann, medicinischer Schriftsteller, 1535 zu Antwerpen geb. Praktischer Arzt in Hamburg, ward er 1575 als Professor der Medicin an die neu errichtete Universität zu Helmstädt berufen, kehrte aber 1592 nach Hamburg zurück und † 1605. Schrieb: Synopsis novi morbi, quem plerique catarrhum febrilem vocant, qui non solum Germaniam, sed paene universam Europam gravissime afflixit, Helmst. 1580; — Anatome, ebend. 1585, neue Aufl. 1588; — De philtris, Hamb. 1599, neue Aufl. 1614. — 2) Ernst Gottfried Adolf, rationeller protestantischer Theolog, der sich besonders durch seine Predigten und seine für gebildete Christen verfaßten Religionsschriften einen ehrenvollen Namen erworben hat, 1783 zu Danzig geb.; ward 1804 Lehrer an der deutsch-reform. Schule und 1805 am Friedericianum zu Königsberg, 1808 Prediger zu Borchersdorf, 1809 Pastor in Danzig, 1820 Prof. der Theologie in Greifswalde, 1826 Hauptpastor in Hamburg, 1835 zu Bremen, 1836 Generalsuperintendent, Oberhofprediger und geh. Kirchenrath in Oldenburg. Schrieb: Hoseas, übersetzt und erklärt, Königsb. 1807; — Religionsvorträge bei besondern Gelegenheiten, Brl. 1816; — Nova clavis in graecos interpretes vet. testamenti scriptoresque apocryph., Lpz. 1820; — Irenaeon, eine der evangelischen Kirchenvereinigung gewidmete Zeitschrift, Berl. 1821 bis 1824; — Festpredigten, Berl. 1822; — Epistelpredigten, Halle 1823; — Anfangsgründe der hebr. Sprache, Berl. 1824; — Predigtentwürfe über die Episteln u. Evangelien, Greifsw. 1824, neue Folge, Hamb. 1827—1832; — Uebersetzung des N. Testaments, ebend. 1832; — Das Buch Hiob, übersetzt und für gebildete Leser kurz erläutert, ebend. 1830; — Die Denksprüche Salomo's, übers. u. für gebildete Leser kurz erläutert, ebd. 1829; — Andachtsbuch für denkende Christen, Hamb. 1833; — Passionspredigten, 2te Ausg., ebend. 1834; — Bibl. Sittengemälde, Bremen 1835—1836; — Leitfaden beim Religionsunterrichte, ebd. 1836; — Das Leben Jesu, ein Andachtsbuch, Berl. 1838—40, u. m. a. — 3) J. H., pseud. Barda, fruchtbarer Romanschriftsteller u. Leihbibliothekar in Berlin, Verfasser einer Unzahl grauenvoller Ritter- und Schauerromane.

Böckeleisen (Kürschn. u. Gerber), s. v. a. Abieheisen.

Böckelheim (Geogr.), 1) sonst Amt des kurpfälzischen Fürstenthums Simmern im oberrheinischen Kreise, mit den Städten Sobernheim, Monzingen und den Dörfern Waldböckelheim, Thal-Böckelheim, Nußbaum und Boos. Es gehörte im 13. Jahrh. den Grafen von Sponheim, ward 1278 vom Grafen Heinrich zu $^2/_3$, später ganz an das Erzbisthum Mainz verkauft, von diesem an den Herzog Ludwig den Schwarzen von Zweibrücken verpfändet, demselben aber 1471 durch den Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz entrissen, durch den Kurf. Friedrich IV. mit Simmern verbunden und seinem Sohne Ludwig Philipp zugetheilt. Als der letzte Herzog von Simmern, Ludwig Heinrich, 1673 starb, nahm Kurpfalz B. abermals in Besitz; dagegen appellirte aber Mainz, das schon 1663 die Einlösung eingeleitet und die Lehnshuldigung empfangen hatte. In Folge des entstandenen Streites wurde das Amt vom Kaiser sequestrirt, bis 1715 ein Vergleich zu Stande kam, in welchem Kurpfalz B. behielt gegen Abtretung einiger Orte des Oberamtes Kreuznach an Mainz. Später wurde das Amt französisch, dann preußisch und ein Theil des Kreises Kreuznach im

Reg.-Bez. Koblenz. — 2) Thal-B., Dorf daselbst, an der Nahe; 340 Einw., Weinbau; auf einem Berge dabei Schloß-B., die Ruinen eines sponheimischen, durch die Gefangenschaft des Kaisers Heinrich IV. im J. 1105 merkwürdigen Schlosses mit einigen umliegenden Häusern. — 3) Wald-B., Dorf ebendaselbst; 1210 E., 1 evangelische und 1 kathol. Pfarrkirche, Weinbau; dazu der Hof Marienpforte, ein ehemaliges, nach der Reformation aufgehobenes Mönchskloster des Wilhelmiten-Ordens.

Böckelmann, Johann Friedrich, deutscher Rechtsgelehrter, geb. am 22. April 1633 zu Steinfurt in der Grafschaft Bentheim; studirte zu Heidelberg, ward Professor der Institutionen daselbst, 1661 Rath und ordentl. Hofgerichtsbeisitzer, 1665 erster Rechtslehrer und Vicehofrichter und bald darauf Staatsrath und Vicepräsident des höchsten Tribunal. Trotz der Gunst des Kurfürsten, dessen rechte Hand man ihn zu nennen pflegte, hatte er doch viel von der Verfolgung seiner Neider zu dulden u. folgte deshalb 1671 einem Rufe zu einem juristischen Lehramte nach Leyden und † daselbst am 22 Oktob. 1681. Schrieb eine Menge Abhandlungen u. ein lange beliebtes Compendium institutionum Justiniani, Leyden 1679, Amst. 1727.

Böckeln u. Zusammensetzungen, s. Bökeln.

Böckels, kurhess. Dorf, Prov. und Kreis Fulda.

Böckelsdorf, Bockelsdorf, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Rösfeld; 180 Einw.

Böckelsheim, Marktflecken, s. v. a. Peckelsheim.

Böckenförde, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Lippstadt; 450 Einw., Stammort einer gleichnamigen Familie, früher Sitz einer Freigrafschaft.

Böcker (Ziegelbr.), kleine Haufen, in welche man die Ziegel beim Trocknen zusammensetzt.

Böckh (Biogr.), 1) Christian Gottfried, deutscher Schulmann, geb. 8. April 1732 in Näher-Memmingen bei Nördlingen. Studirte zu Jena Theologie, ward 1759 Konrektor in Wertheim und zugleich Pfarrer zu Waldenhausen, 1762 Rektor zu Eßlingen und 1772 Diakonus zu Nördlingen, wo er 31. Jan. 1792 †. Schrieb: Ueber die hauptsächlichsten Schwierigkeiten der Schuldisciplin, Nördlingen 1766; — Wochenblatt zur Verbesserung der Jugenderziehung, Stuttg. 1771—72, 4 Bde.; — Zeitung für Kinder, Nürnb. 1780—83, 14 Bdchen; — Chronik für die Jugend, Augsb. 1785—88; — Predigten für die Jugend, Nürnb. 1783, 2 Thle.; — Der Rathgeber junger Leute, Leipzig 1791, 2 Bde.; — Materialien zum öffentlichen Vortrag über die sonn-, fest- und feiertäglichen Evangelien, Nördlingen 1791—96, 6 Thle. u. a. — 2) Friedrich von, badischer Finanzminister, um 1780 in Karlsruhe von bürgerlichen Aeltern geboren. Er studirte zu Heidelberg die Kameralwissenschaften, ward schon 1803 nach dem bekannten Reichsdeputations-Hauptrecess Sekretär bei der Besitzergreifungs-Kommission, darauf Hofrathsassessor, 1807 Kammerrath in Mannheim, 1810 Finanzrath in Karlsruhe und 1815 geheimer Referendär. Auf dem ersten Landtage der Regierungskommissär, wurde 1820 Direktor der Oberrechnungskammer, 1821 Staatsrath u. provisorischer, 1824 definitiver Chef des Finanzministeriums und am 14. Mai 1828 wirklicher Finanzminister. Nun war B. ganz in seiner Sphäre und gab nach dem Tode des verschwenderischen Großherzogs Ludwig Wilhelm August 1830, dem Staatshaushalte eine neue bessere Gestaltung. Durch verschiedene Maßregeln, besonders durch den Gesetzentwurf über Zehntablösung, den er der zweiten Kammer vorlegte u. dringend empfahl, machte er seinen Namen popular, erwarb sich 1832 durch freimüthige Vertheidigung der Verfassung die Achtung aller Männer von Gesinnung, zerfiel aber 1834 und 1835 mit der liberalen Partei, deren Gunst er seitdem auch nicht wieder erworben hat. Der Großherzog feierte dagegen 1843 B.'s 40jähriges Dienstjubiläum mit höchster Auszeichnung für ihn. Vgl. Baden (Gesch.). — 3) August, berühmter Philolog, geb. 24. Nov. 1784 zu Karlsruhe, wo sein Vater badenscher Rechnungsrath war. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt eine klassische Vorbildung erhalten, bezog er 1803 die Universität Halle, um Theologie zu studiren; Wolfs geistreiche Vorträge ließen ihn aber der Philologie u. Philosophie höhern Geschmack abgewinnen, als der Dogmatik, und so fand er sich bewogen, die theolog. Studien aufzugeben u. sich jenen Wissenschaften ganz und mit vollem Eifer zuzuwenden. 1806 erschien das erste Zeugniß seiner philologischen Thätigkeit: In Platonis Minoem et tres priores libros de legibus, seinem hochverehrten Lehrer Wolf gewidmet. Um Ostern 1806 erhielt er durch Schleiermachers Vermittelung eine Stelle im pädagogischen Seminar zu Berlin, die Kriegsunruhen veranlaßten ihn jedoch, im Sommer 1807 nach Heidelberg zu gehn und daselbst zu privatisiren, bis er im Oktober desselben Jahres zum außerordentlichen Professor daselbst ernannt wurde und nun neben Erklärung alter Autoren auch Vorlesungen über griechische Alterthümer, Encyklopädie der Philologie ꝛc. hielt. 1809 ward er ordentlicher Professor der Beredsamkeit und alten Literatur; manche widrige Verhältnisse verleideten ihm indeß den heidelberger Aufenthalt und so folgte er um Ostern 1811 freudig dem Rufe als Professor der Beredsamkeit und alten Literatur an die neu errichtete Universität zu Berlin, wo die Verbindung mit seinen gelehrten Freunden Wolf und Schleiermacher ihm die angenehmsten Verhältnisse versprach. Seine Wirksamkeit ist hier seit seinem Auftreten höchst bedeutend gewesen. Als Lehrer und Direktor des philologischen und pädagogischen Seminars hat er eine große Zahl der tüchtigsten Philologen und Schulmänner gebildet, welchen er neben dem sprachlichen Theile der klassischen Studien ganz besonders auch den Sinn für die Kunst und das Leben des Alterthums zu wecken versteht. Sein schriftstellerischer Ruhm beruht vorzüglich auf folgenden 5 Hauptwerken: Die Staatshaushaltung der Athener, Berlin 1817, 2 Bände, englisch von Lewis, London 1828, französisch von Laligant, Paris

1828; — Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Alterthums in ihrem Zusammenhange, Berlin 1838; — Urkunden über das Seewesen des attischen Staats, ebend. 1840. Ausgabe des Pindar, Leipzig 1811 bis 1822, Handausgabe 1817, 2. Ausg. 1825; u. des Corpus inscriptionum graec., Berlin 1824 ff.; bis jetzt 2 Bde. Als Mitglied der Akademie und beständiger Sekretär der philosoph. histor. Klasse, hat er verschiedene reichhaltige Abhandlungen in den Denkschriften des Instituts niedergelegt, z. B. über die kritische Behandlung der pindarischen Gedichte (1825), über Leibnitz u. die deutschen Akademien (1835); als Prof. der Beredsamkeit aber hat er von Zeit zu Zeit, wenn es noththat, höchst freimüthige Worte gesprochen. Dieselbe Liberalität beweist B. in allen geschäftl. Verhältnissen, in denen er sich mit großer Leichtigkeit bewegt. Im J. 1830 erhielt er den Titel eines geh. Regierungsrathes, 1840 den Orden pour le mérite, nachdem der Adlerorden früher vorausgegangen war. Im Auslande ist B.'s Name hoch gefeiert, fast alle Akademien in und außer Deutschland zählen ihn unter ihre Mitglieder, namentlich auch das franz. Institut.

Böckhn, eigentlich **Böcken**, **Placidus**, berühmter katholischer Kanonist, geb. 13. Juli 1690 zu München. Trat in seinem 15. Jahre zu Salzburg in den Benediktinerorden, hörte das. akademische Vorlesungen und studirte weiter zu Rom. 1721 ward er in Salzburg Professor des Kirchenrechts u. geistlicher Rath, 1729 Prokanzler der Hochschule und 1733 Professor der Theologie, mußte aber, weil er sich die Ungnade des Erzbischofs Leopold zugezogen, seine Aemter niederlegen, lebte 9 Jahre als Superior an dem Wallfahrtsorte Plain bei Salzburg und † in seinem Kloster, 9. Febr. 1752. Schrieb: Commentarius in jus canon. universum, Salzb. 1735, 3 Bde., Paris 1776.

Böcking (Geogr.), 1) bayer. Ort, s. v. a. Pöcking; — 2) württemb. Pfarrdorf, Neckarkreis, Oberamt Heilbronn, unweit des Neckars an einem See, in welchem 1497 ein Hecht mit einem Ring um den Hals gefangen ward, welcher bewies, daß der Hecht im Jahre 1230 von Kaiser Friedrich II. hineingeworfen wurde und folglich 267 J. alt war; er soll 350 Pfund schwer gewesen seyn; noch jetzt ist eine Abbildung davon auf der heilbronner Neckarbrücke zu sehen. Einwohner: 1340. B. ist sehr merkwürdig durch die daselbst aufgefundenen römischen Alterthümer. Im Bauernkriege zeichneten sich die Einwohner von B. durch ihren Unternehmungsgeist aus. Jäklen Rohrbach von B. zog den Bauern mit 1500 Mann entgegen, welche jedoch bald wie ihre Waffengefährten dem Schwerte der Fürsten unterlagen.

Böcking (Biogr.), **Eduard**, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 1802 zu Frarbach; 1826 Privatdocent, 1829 Professor in Bonn, 1830 Mitglied und 1837 Senior des Spruchkollegiums. Ausgezeichneter Praktiker u. als Theoretiker einer der ersten Vertreter der historischen Rechtsschule; Mitredakteur des Corp. jur. rom. antejust. und des rhein. Museums für Jurisprudenz, vom 4. bis 7. Band. Gab Lateinisch und Deutsch heraus: Ausonii Mosella, Berlin 1828; — mit Klenze Gagi et Justin. institutt., ebend. 1829; — den Brachylogus, ebend. 1829; — Tituli ex corpore Ulpiani, Bonn 1831; — Fragm. Pomponii vet. Icti de jure fisci und Modestini, ebd. 1831; — Maeciani assis distributio und Balbi Mensoris de asse lib., ebend. 1831.; — das 3. Buch des Dositheus Mag., ebend. 1832; — Gagi institut. lib. II et fragm. Papiniani ex leg. rom. Visig., ebend. 1834; — Ulpiani fragm., ebend. 1836; — Gagi institut., ebend. 1837 und 1841; — Notitia dignitat., ebend. 1840, 2 Bde. Schrieb außer vielen Abhandlungen 2c.: De mancipii causis, Berl. 1826; — Ueber die Notitia dignitat., Bonn 1834; — Quaest. jur. publ. rom., ebend. 1835; — Ueber das Institutionensystem des Gajus, ebend. 1841; — Institutionen, ein Lehrbuch des röm. Civilrechts, ebd. 1841.

Böckler, **Georg Andreas**, geschickter Architekt und Mechanikus zu Frankfurt a. M. um 1660, schrieb: Architectura curiosa, 4 Thle.; — Theatrum machinarum, herausgegeben von Heinr. Schmitz, Köln 1661, Nürnb. 1686, Fol.; — Oekonomieschule für Haus und Feld, Frankf. 1666, 2 Thle. 4., 1683, 1699. Auch übersetzte er den Palladio.

Böcklerbund, bayer. Geschichte, s. Löblebund.

Böcklin von Böcklinsau, **Franz Friedrich Sieg. Aug., Freih. von**, tüchtiger landwirthschaftlicher Schriftsteller und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften und Akademien, geb. am 28. Sept. 1745 zu Rust in Baden, † vor 1830; schrieb: Vom Ursprunge, den Vorzügen und Hindernissen des Getreidebaues, nebst Anmerkungen über mancherlei Anstalten zur Gewinnung der Erdprodukte (Frankf. 1785 und 1786); — Lob der Bienen 2c. (ebend. 1785 und 1786); — Etwas über das Forstwesen, für Stadt- und Landschulen (Frankf. u. Lpz. 1806); u. a. m.

Böckling, s. v. a. Bückling.

Böckſen, vom Wein, nach dem Keltern unangenehm riechen, ein Zeichen, daß er in einem gut und frisch gedüngten Berge gewachsen ist u. sich gut hält; der Geruch verliert sich bald.

Böckſern, vom Hochwild bock- (beim Dammwild bisam-) artig riechen.

Böckſtein, österreich. Dorf, s. v. a. Beckstein.

Böckum, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Lippstadt; 230 Einw.

Böckweiler, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Neuhornbach; 450 Einw.

Böckwitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-Bez. Magdeburg, Kr. Salzwedel; 140 E.

Böcler (Biogr.), 1) **Johann Heinrich**, deutscher Historiker, geb. 1611 zu Kronheim in Franken, wo sein Vater Pfarrer war; studirte zu Tübingen und Straßburg, gab in den vier obern Klassen des Gymnasiums der letztern Stadt Unterricht in der Latinität und erwarb sich durch sein Lehrertalent solche Anerkennung,

daß ihm trotz seiner Jugend die Professur der Beredsamkeit an der Universität und 1640 ein Kanonikat an der Kirche zu St. Thomas übertragen wurde. 1648 folgte er dem Rufe der Königin Christine von Schweden nach Upsala und ward von ihr zum Historiographen ernannt. Die gröblichen Mißhandlungen, die er von einem Studentenhaufen ertragen mußte und die nachtheiligen Folgen des schwedischen Klima's auf seine Gesundheit, bewogen ihn jedoch 1652 mit Pension nach Straßburg zurückzukehren, wo ihm alsbald die Professur der Geschichte übertragen wurde und er vom Kaiser die Würde eines Comes palatinus, mit dem Beding, daß sie jedesmal der Aelteste der Familie erben sollte, empfing. † 1672. Schrieb: Commentationes Plinianae; Historia universalis, Straßb. 1680; — Notitia sancti romani imperii, ebend. 1687; — Historia universalis quatuor seculorum post Christum, ebend. 1699; — Commentatio in Grotii librum de jure belli et pacis, ebend. 1712; — Bibliotheca critica, Lpzg. 1715, 2c. — 2) Johann, Enkel des Vorigen, geb. zu Straßburg 1681, Professor der Medicin daselbst. Schrieb: Quaestiones physicae, Straßb. 1709, 3. Aufl., 1714, 2c. — 3) Johann Philipp, Sohn des Vorigen, 1710 zu Straßburg geb., Professor der Physik, der Chemie, Botanik und Arzneimittellehre daselbst, † 1759. Schrieb: Quaestiones medicae variis argumenti, Straßb. 1745, 2c. — 4) Philipp Heinrich, 1718 zu Straßburg geb., stand in großem Rufe als Lehrer der Anatomie und Chirurgie. — 5) Johann Wolfgang, aus Lieviland gebürtig; bekleidete mehre geistliche Stellen, ging aber 1697 nach Köln, trat zur katholischen Kirche über, verfaßte zu ihren Gunsten mehre Schriften u. † 1717. Schrieb auch: Abergläubische Gebräuche, Gewohnheiten und Sitten der Esthländer.

Böcmann, Böckmann (Biogr.), 1) Johann Lorenz, deutscher physikalischer Schriftsteller, geb. am 8. Mai 1741 zu Lübeck. Er studirte in Jena Theologie, besonders aber Mathematik und Physik, ward 1764 Professor dieser Wissenschaften am akademischen Gymnasium zu Karlsruhe, 1764 Konsistorialassessor, 1774 wirklicher Kirchenrath, 1789 Ephorus des Gymnasiums, 1789 geheimer Hofrath; † 15. Decemb. 1802. Er machte mehre Entdeckungen im Gebiete der Physik und schrieb: Erste Gründe der Mechanik, Karlsr. 1769; — Wünsche und Aussichten zur Vervollkommnung der Witterungslehre, ebend. 1778; — Karlsruher meteorolog. Ephemeriden, ebend. 1779; — Ueber die Blitzableiter, ebend. 1782; — Ueber die Anwendung der Elektricität bei Kranken, Durlach 1786; — Sammlung einiger elektrischen Kuren, ebend. 1789; — Archiv für Magnetismus und Somnambulismus, Straßb. 1787—1788; — Versuch über Telegraphik und Telegraphen, Karlsruhe 1794, 2c. — 2) Karl Wilhelm, ebenfalls Schriftsteller im Fache der Physik und mathematischen Wissenschaften, Sohn des Vorigen, geb. am 1. Oct. 1773 zu Karlsruhe; trat 1792 in badensche Kriegsdienste, begleitete 1795 seinen Vater in das österreich. Hauptquartier nach Heidelberg, um an der Errichtung einer Telegraphenlinie Theil zu nehmen, ward Mitglied der telegraphischen Kommission in Mannheim und hielt während der Abwesenheit seines Vaters 1796 Vorlesungen über Mathematik und Physik am Gymnasium zu Karlsruhe und ging 1798 nach Erlangen, die dasige Universität benutzend. 1801 verließ er den Kriegsdienst, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Unterrichtsstunden, ward 1803 Professor der Mathematik und Physik und † 1821. Schrieb: Versuch über das Verhalten des Phosphorus in verschiedenen Gasarten, Erlangen 1809, m. Kpfr.; — Entwurf eines Leitfadens zum Gebrauch bei Vorlesungen in der Naturlehre, Karlsr. 1805; — Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen, ebend. 1811; — Versuche über Wärmeleitung verschiedener Körper, ebend. 1812; — Leitfaden zum Vortrage der Anfangsgründe der angewandten Mathematik, ebend. 1814, u. a. m.

Boecourt, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Delsberg; 500 Einw.

Böddecken, königl. preuß. Domaine und Oberförsterei, zu Wavelsburg gehörig, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Büren.

Böddensell, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Gardelegen; 290 Einw.

Böddenstädt, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kreis Salzwedel; 160 Einw.

Böddiger, kurhess. Dorf, Provinz Niederhessen, Kreis Melsungen, Amt Felsberg, an der Ems; 500 Einw.

Bödefeld (Geogr.), 1) Western-B., preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Meschede; 160 Einw.; — 2) Freiheit daselbst; 590 Einw., 2 Jahrmärkte. Dabei der große bödefelder Wald.

Bödelein, das, schweiz. ebene Gegend, Kant. Bern, Amt Interlacken, vom Thuner- bis zum Brienzersee 1 Stunde weit sich erstreckend; wegen der eigenthüml. Sitten gern von Fremden besucht.

Bödelkammer (holl.), das Konkursgericht zu Amsterdam.

Böderich (Mühlenw.), s. v. a. Bett.

Bödexen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Höxter; 630 Einw.

Bödgeroens, austral. Inselkette, bei Neu-Guinea.

Bödigheim, badischer Marktflecken, Unterrheinkreis, Amt Adelsheim, an der forellenreichen Seckach; 850 Einw., darunter 115 Juden. In der Nähe einige Schwefelquellen; auf der östlichen Seite das große Schloß des Grafen Freib. Rüdt von Kollenberg-Bödigheim.

Bödigheimer Apfel (Pomol.), s. v. a. rother Stettiner.

Bödiker, Johann, deutscher Schriftsteller, geb. 1614 von Aeltern aus niederm Stande, die aber von dem uralten edlen Geschlechte der von Pflugk abstammten; ward nach vollendeten Studien Prediger zu Parstein in der Mark und † als Rektor des kölnischen Gymnasiums zu Berlin 1695. Schrieb: Grundsätze der deutschen

Sprache im Reden und Schreiben, Köln 1690, mit Zusätzen von Frisch u. Wippel; zuletzt Berl. 1746, die erste gute u. brauchbare deutsche Sprachlehre; — Triumphbogen, den selig Verstorbenen aufgerichtet. Kolberg 1726; — Zeitlieder, Epigrammata juvenilia etc.

Bödingen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kreis Sieg; 130 Einw., Weinbau; — 2) Alten-B., Weiler daselbst, 140 Einw.; — 3) ehemaliges Kloster ebendaselbst, 30 Einw.

Bödmen (Böttch. u. Seif.), s. v. a Bodmen.

Boëdromia (gr. Antiqu.), Fest zu Ehren des Apollo Boëdromius, am 7. Boëdromion nach dem Feste der Artemis Agrotera zu Athen gefeiert. Die Veranlassung des Festes und Namens wird verschieden erzählt; alle Berichte deuten jedoch auf eine durch Apollo's Orakel in Kriegsgefahren geleistete Hülfe hin, mag diese nun im Anrathen eines bestimmten Opfers vor dem Angriffe, oder in dem Befehle eines Anlaufs mit gewaltigem Geschreie bestanden haben. Nach Plutarch siegte demgemäß Theseus über die Amazonen, nach Andern Erechtheus über die Eleusiner und Eumolpus. Auch in Böotien, besonders in Theben, wurde Apollo als Boëdromius neben der Artemis Eulkea verehrt, weil sein Orakel den Thebanern im Kampfe gegen die Orchomenier und ihren König Erginus den Sieg verheißen hatte, wenn jemand vom geachtetsten Geschlechte sich selbst tödten oder opfern wollte, und, nachdem dies die Töchter des Antipönus gethan hatten, der Sieg wirklich erfolgt war. Vgl. Ottfr. Müller Dor. I, 331.

Boëdromion (Antiqu.), der dritte Monat des athenischen Jahres, von 30 Tagen, einen Theil unsers Augusts und die größere Hälfte des Septembers umfassend; vgl. die Art. Jahr und Monat.

Boëdromius (Mythol.), s. Boëdromia.

Bödwildur (nord. Mythol.), s. v. a. Baudwildur.

Böffingen, würtemberg. Dorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Freudenstadt, an der Glatt; 190 Einw.

Boeg, Zusammensetzungen, damit, s. Bug...

Bögendorf (Geogr.), 1) Nieder-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Schweidnitz; 1060 Einw.; — 2) Ober-B., Dorf daselbst; 380 Einw., Schloß; — 3) Pfarrei-B., Dorf ebend.; 150 Einw.; — 4) s. v. a. Bogendorf.

Bögelin, kleiner mecklenburgisch-schwerin. See.

Böges, Muschela, s. v. a. Kauris.

Bögge (Geogr.), 1) Alten-B., preußische Bauernschaft, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hamm; 260 E.; — 2) Nord-B., s. Nordbögge.

Boego, ital. Dorf, Sardinien, Savoyen, bei Bonneville; 1100 Einw.

Bögschen, ostpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Heidekrug; 130 Einw.

Böheim (Geogr.), s. v. a. Böhmen.

Böheim (Biogr.), 1) s. v. a. Behaim. — 2) (Behem), Bernhard, berühmter Medailleur, geb. 1435 zu Nürnberg, Münzmeister der Fürsten Siegmund und Maximilian I. von Tyrol, fertigte seit 1484 die ersten großen Silbermünzen Deutschlands, doppelte Guldengroschen, Thaler genannt, und brach dadurch die Bahn zu einer bessern Epoche der Münzkunst; † 1507 zu Hall in Tyrol. — 3) (Behem, Behem oder Beham), Sebald, Stückgießer zu Nürnberg, 1505 Verfertiger der Eule, einer kolossalen, fast 100 Ctr. schweren Kanone. — 4) Hans der Aeltere, Steinmetz und vorzüglicher Baumeister zu Nürnberg, führte daselbst die meisten öffentlichen Gebäude von 1490—1530 auf, leitete auch 1516 und 1518 einen Brückenbau in Bamberg und † 1538 oder 1531 in seiner Vaterstadt. — 5) Hans der Jüngere, Sohn des Vorigen, ebenfalls Steinmetz und berühmter Baumeister zu Nürnberg. Erbauer des Kanzleizwingers daselbst, † 1563. — 6) Paulus, Bruder, Kunst u. Ruhmesgenosse des Vorigen, Erbauer der Kirche St. Rochus zu Nürnberg, † 1561. — 7) Joseph Michael, geb. 1752 zu Prag, Schauspieler zu Breslau, Schwedt, Frankfurt a. M. und Berlin, tüchtig besonders in Väter- und Charakterrollen, † im 1. Viertel des 19. Jahrh. zu Berlin. — 8) Mariane, geborne Wulfen zu Hamburg 1759. Gattin und Kunstgenossin des Vorigen. — 9) Charlotte Dorothea Maria, Tochter des Vorigen, geb. zu Berlin, seit 1793 Schauspielerin und treffliche Sängerin bei verschiedenen Gesellschaften.

Böheimkirchen, österreich. Flecken, Land unter der Ens, Oberwienerwaldkreis, bei St. Pölten, am Perschling.

Böheimzwiesel, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Wolfstein, bei Passau; 100 Einw.

Böhen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-B. Schwaben und Neub., Landger. Ottobeuren, bei Memmingen; 260 Einw.

Böhl, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Mutterstadt, bei Oggersheim; viele Waldungen; Bürgermeisteramt; 1500 Einw., darunter 50 Juden.

Böhla (Geogr.), königl. sächs. Dörfer: 1) Kr.-Dir. Dresden, Amt Hain, bei Ortrand; 250 Einw.; — 2) ebendaselbst, bei Großenhain, 130 Einw.

Böhlen (Geogr.), 1. königl. sächs. Dörfer: 1) Kr.-Dir. Leipzig, Amt Grimma; 320 E.; — 2) ebendas., Amt Kolditz; 430 Einw.; — 3) ebendas., Amt Pegau; 320 E. II. schwarzburg-rudolstädt. Pfarrdorf, Amt Königsee; Schwefelhütte, Medicinhandel; 1180 Einw.

Böhlitz (Geogr.), 1. königl. sächs. Dörfer: 1) Kr.-Dir. Leipzig, Amt Mutzschen; 200 E.; — 2) ebendas., Amt Leipzig; 150 Einw.; — 3) ebendas., Amt Wurzen; 340 E. II. preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Weißenfels; 100 Einw.

Böhlscheiben, schwarzb.-rudolstädt. Dorf, Oberherrschaft, Amt Blankenburg; Dachschieferbruch; 120 Einw.

Böhm, Böhme (Numism.), 1) eine jetzt nur noch nominell vorkommende Scheidemünze in Böhmen, Schlesien und im südwestl. Polen, s. v. a. 3 Kreuzer oder 4 Gröschel; 20 Böhms oder Böhmen machten 1 Gulden Konv.-M., 30 einen Thaler Knr. In Schlesien hatten sie seit dem 7jährigen Kriege einen geringern Gehalt und wurden daher 1810 auf den wirkl. Werth reducirt, so daß seitdem bis 1821, wo sie ganz außer Kurs gesetzt wurden, 30 B.'s nur = 24 Münzgroschen oder 52½ B.'s = 1 Thlr. Kur. waren. — 2) Gewöhnlicher Name des Silbergroschens in Schlesien und dem angrenzenden Polen.

Böhm (Biogr.). I. Schriftsteller. 1) Jakob Bohm, s. Böhme 2) (Biogr.). — 2) Anton Wilhelm, deutscher Schriftsteller geb. 1663 zu Oestorf in der Grafschaft Pyrmont; studirte zu Halle, ward 1705 Hofprediger beim Prinzen Georg von Dänemark und nach dessen Tode bei der Königen Anna und † als deutscher Hofkaplan König Georgs I. 1722. Seine Schriften in engl. und deutscher Sprache erschienen Altona 1731, 3 Bde. — 3) Andreas, ebenfalls deutscher Schriftsteller, geb. 1720 zu Darmstadt, † als Professor der Philosophie u. Mathematik u. hessischer geheimer Rath zu Gießen. Schrieb: Logica ordine scientifico in usum auditorum conscripta, Frankf. 1749 und 1769; — Metaphysica, Gießen 1763 u. 1767; — Neue Kriegsbibliothek, Mard. 1789—1790, 4 Bde.; — Magazin für Ingenieurs und Artilleristen, Gießen 1777—1785, 12 Bde. — 4) Michael Friedrich, Arzt zu Straßburg, geb. 1749; schrieb: Variae syphilidis therapiae, Straßb. 1771, auch franz., eine Zusammenstellung aller damals bekannten Heilmethoden der Syphilis.

II. Bildende Künstler. 1) (Behm, Bhem), Georg, niederl. Geschichtsmaler um 1650. — 2) Johann Georg, der Jnge, geistreicher Porträtmaler und Radirer zu Dresden, † 1730; Berningroth, Bodenehr, Krügner, Wolfgang und L. Zucchi haben nach ihm gestochen. — 3) Lorenz, tüchtiger Bildhauer aus Böhmen, Zögling der wiener Akademie um 1787. — 4) Amadeus Wenzel, sehr geschickter Kupferstecher, geb. 1769 oder 1771 zu Prag, Schüler und Gehülfe Kohls zu Wien, seit 1797 zu Leipzig thätig, † daselbst 1823 als Mitglied der Akademie der Künste; von ihm: Paulus, nach Greta in der dresdner Galerie; die Porträts des Königs und der Königin von Dänemark, nach Gröger; das Titelkupfer zur Pferderstochter zu Tanbenheim, nach H. B. Schnorrs Zeichnung, in ganten Abdrücken äußerst selten; die Titelkupfer zur göschenschen Prachtausgabe des griesbachschen N. Testaments; die Madonna, nach Guido Reni; Klopstocks Porträt und viele and. Arbeiten für Buchhändler. — 5) Johann Daniel, berühmter Bildhauer, Medailleur u. Steinschneider der Neuzeit, geb. 1794 zu Wallendorf in Ungarn, zuerst Kaufmann, seit 1814 Künstler und als solcher Schüler Cervara's, meist jedoch Autodidakt, durchgebildet zu Florenz und Rom, wo ihm Canova und Thorwaldsen als einen Ebenbürtigen anerkannten; Hauptwerke: a) Statuen und Büsten: ein Faun aus dem Zuge des Bacchus, für den Fürsten v. Metternich; Amor der Löwenbändiger, für d. Hebenstreit; eine antike Tänzerin, für den Grafen Lamberg; mehre Standbilder der vorzüglichsten Fürsten des Erzhauses Oesterreich im Auftrage des Erzherzogs Johann für die Kapelle des Brandhofes bei Mariazell gefertigt; die schöne Albaneserin Vittoria; der Kardinal Consalvi u. and.; b) Medaillen: die Preismedaille mit dem Abbilde des Botanikers Jacquin, die zur Beförderung der Obstbaumzucht in Steiermark, eine kleine Medaille mit dem trefflich gelungenen Bilde des Kaisers Franz I. und einer Viktoria auf der Rückseite; die Denkmünzen auf die Sängerinnen Fodor und Catalani, auf den Historienmaler David, auf den Fürsten Schwarzenberg u. and.; c) Intaglio's: Kaiser Franz, im k. k. Münz- und Antikenkabinet; ein Heros mit dem Lorbeerkranze, ächt antik aufgefaßt und mit bewundernswerther Feinheit ausgeführt; die Flucht der Helena, für H. von Speck in Leipzig gearbeitet.

III. Musiker: 1) Jwan, Violinvirtuos, königl. Hofmusikus zu Berlin, geb. zu Moskau 1723, † 1765. Er war ein Schüler des berühmten Piantanida, und in der Kompositions, des Graun. Mehre Trio's und Solo's für die Violine zeugen von der Gründlichkeit seiner harmonischen und praktischen Instrumentenkenntniß. — 2) Johann, Violinist, zu Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts Musikdirektor bei mehren deutschen Opergesellschaften, Verfasser der Opern: „das Muster der Liebe", „die Braut im Schleier", „Philander" und „Philemon und Bancis". Näheres unbekannt. — 3) Theobald, Kammermusikus des Königs von Bayern und erster Flötist an dessen Hofkapelle zu München, einer der ersten Flötenvirtuosen Deutschlands; sein Spiel im Adagio ist tiefes Gefühl, und im Allegro brillant und präcis. Näheres über seine Lebensverhältnisse ist uns unbekannt. Seine Kompositionen, wovon wir op. 16; Grande Polonaise, La sentivelle, Thême favari varié. Variationen über Nel cuor più non mi sento anführen, sind mit kleinem Orchester und zugleich mit Pianoforte begleitung bei Aibl in München erschienen. Als zweckmäßige Schulstücke verdienen noch erwähnt zu werden, die „32 études propres à égaliser le doigté dans toutes les gammes. — 4) Joseph, Mitglied der k. k. Hofkapelle, erster Professor der Violine an dem Konservatorium zu Wien, geb. 1798 zu Pesth in Ungarn, wurde von seinem Vater im Gesange und im Violinspiel unterrichtet, machte in Begleitung desselben als 8jähriger Knabe eine Kunstreise nach Polen, blieb 4 Jahre dort, kam 1815 nach Wien zurück, besuchte 1818 Italiens Hauptstädte und erhielt nach seiner Rückkehr nach Wien 1819 seine gegenwärtige Anstellung am Konservatorium; 1823 unternahm er eine größere Kunstreise nach den Hauptstädten Deutschlands und nach Paris. Von seinen Kompositionen sind 19 Werke in Druck erschienen, bestehend in Koncertstücken, Quartetten, Duetten, Polonaisen, Variationen, Gesängen u. dgl. Sein Spiel wird als höchst zart, rein, edel und seelenvoll gerühmt. — 5) Leopold, erster Violon-

cellist in der fürstl. fürstenbergischen Kapelle zu Donaueschingen, ein ausgezeichneter Meister auf seinem Instrumente, wurde geb. 1806 zu Wien. Als Schüler des berühmten Merk, erhielt er eine gründliche musikalische Bildung auf dem Konservatorium zu Wien, machte nach seinem zurückgelegten 18. Jahre Kunstreisen nach Prag, Pesth, Pressburg und anderen Städten, wo sein gediegenes Spiel überall Anerkennung fand und ihm zu seiner jetzigen Anstellung verhalf.

Böhme (Geogr.), 1) hannöv. Fluß, Quelle in der Oster-Haide in der Provinz Verden, Mdg. bei Frankenfelde im Fürstenthum Lüneburg in die Aller; — 2) Dorf daselbst, Fürstenth. Lüneburg, Amt Rethem; 290 Einw.; — 3) preuß. Kolonie, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Groß-Strehlitz; 180 Einw.

Böhme (Biogr.). A) Gelehrte und Schriftsteller: 1) Martin, protestantischer Mystiker, war in der Lausitz 1557 geb., vertiefte sich sein ganzes Leben über in die Passion, um sie sich und andern ins Herz zu prägen. Er schrieb über seinen Lieblingsgegenstand 150 Predigten, das spectaculum passionis. Aus dieser zog er wieder 150 Reimgebete: Vergißmeinnicht Martini Bohemi. Jena 1671. Außerdem verfaßte er 700 Reimgebetlein unter dem Titel: Centuriae tres precationum rhythmicarum. Lauban 1606—14. † 1621. — 2) Jakob, einer der bekanntesten unter den Mystikern u. Theosophen, um so berühmter, da er der Sohn armer Bauersleute und selbst Schuhmacher war. Im Jahr 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz geboren, zeichnete er sich schon in seiner Jugend, wo er das Vieh hütete, durch seine lebhafte und reizbare Phantasie aus, mit welcher er mehre offenbar erträumte Geschichten als wirklich ihm begegnete Fakta erzählte. Da man an ihm nicht geringe Anlagen entdeckte, schickten ihn seine Aeltern in die Schule, wo er etwas Schreiben und Rechnen lernte, dabei aber durch den Religionsunterricht in die damals in Schwunge gehende Polemik eingeführt wurde, was wohl den Grund zu seinen späteren kryptokalvinistischen Grübeleien legte. Als er sodann zu einem Schuhmacher in Görlitz in die Lehre kam, brütete er über seinen Ideen und die sitzende Lebensart beförderte gewiß die Excentricität seiner Phantasie. Bald erzählte er, es habe ein Mann in Abwesenheit seines Meisters Schuhe von ihm gekauft und ihm gesagt, nachdem er ihn hinaus auf die Straße gerufen: Du bist klein, Jakob, aber du wirst ein großer Mann werden. Dies galt ihm für göttliche Weissagung und nur die Stelle Luk. XI, 13. konnte sein inneres Ringen und Kämpfen beschwichtigen. Er mied alle Gesellschaft, las vielmehr fleißig in der Bibel und versenkte sich in sie, um ein inneres höheres Licht zu finden. Nun fangen seine außerordentlichen, zu dreien Malen wiedergekehrten Gesichte an. Das erste Mal auf der Wanderschaft, wo er in Schlesien den Arzt Bartholom. Ekkel oder Slei kennen lernte und dessen kosmologisch-mystische Ideen sich so aneignete, daß er sie für seine eigenen hielt. Einmal nun auf dieser Wanderschaft, erzählte er, umgab ihn göttliches Licht, und sieben Tage lang stand er in göttlicher Beschaulichkeit u. im Freudenreich. Das war die erste Vision. Als er 1594 nach Görlitz zurückgekehrt war, ehelichte er eines Fleischhauers Tochter, mit der er 30 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Im Jahr 1600 wurde B. zum zweiten Male vom göttlichen Licht ergriffen, indem er durch den plötzlichen Anblick eines ihm erscheinenden zinnernen Gefäßes die innerste Natur schaute. Er schwieg und dankte Gott. Bei der eifrigen Lektüre der Schriften von Paracelsus, Schwenkfeld, Valent. Weigel, Esaias Stiefel und dergl. war es kein Wunder, daß er 1610 die 3. Vision hatte und nun das ihm Offenbarte niederschrieb.

Diese erste Schrift nannte er: Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang 1610—1612 (ganz in Stiefel's Manier). Diese wie seine folgenden Schriften, welche alle voller astrologischer Deutungen, chemischer termini technici und latein. Ausdrücke sind, revidirten die 3 Aerzte: Balth. Walther, Corn. Weißner und Tob. Kober; ferner waren behülfl. Abrah. v. Frankenberg, Joh. Theodor v. Tschesch und andere seiner Schüler. Das oben erwähnte Werk ließ ein Edelmann abschreiben; als aber die Abschriften verbreitet wurden, bedrohte der orthodoxe Pastor primarius zu Görlitz, Greg. Richter, Görlitz mit dem Schicksal von Sodom und Gomorrha, wenn der Magistrat nicht einschreite. Da die Ketzerpredigten des Pastors nicht aufhörten, ließ der Magistrat B. die Schrift wegnehmen und verbot ihm am 25. Jan. 1613 fernerhin etwas zu schreiben; dagegen wurde auch der Primarius zum Stillschweigen verwiesen. Dieser aber schimpfte fort, während B. sich fügte; doch erhielt B. von einigen Gelehrten eine andere Abschrift zugesandt und das Werk erschien abgekürzt 1634. 12., vollständig aber zuerst in Amsterd. 1656. 12.; dann 1676, 1682. 8.; 1715. 8. Nun folgt B.'s siebenjähriger Sabbath, d. h. er schrieb 7 Jahre hindurch nichts, bis ihm von Neuem der Höchste mit seinem Odem zu Hülfe kam und zum vierten Male das göttliche Licht in ihm erweckte. Da hielt er von 1617 an häusliche Erbauungsstunden und fing von 1619 an, wieder Bücher zu schreiben, deren er im Ganzen, nachdem er sein Schuhmacherhandwerk aufgegeben, 21 verfaßte. Diese waren: 1) Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang. — 2) Von den drei Principien nebst Anhang. — 3) Vom dreifachen Leben des Menschen. — 4) 40 Fragen von der Seele nebst dem umgewandten Auge. — 5) Von der Menschwerdung Jesu Christi. — 6) Von 6 theosophischen Punkten. — 7) Von 6 mystischen Punkten. — 8) Vom irdischen und himmlischen Mysterium. — 9) Der Weg zu Christo in 8 Büchern, nämlich: a) von wahrer Buße; b) vom heiligen Gebet; c) von wahrer Gelassenheit; d) von der neuen Wiedergeburt; e) vom übersinnlichen Leben; f) von göttlicher Beschaulichkeit; g) Gespräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele; h) von 4 Komplexionen. — 10) Zwei Schutzschriften wider Balthasar Tilken. — 11) Bedenken über Esaias Stiefels Büchlein und vom Irrthum der Sekten Esaias Stiefels und Ezechiel Meths. — 12) Schutzrede wider Gregorius Richter nebst der schriftli-

chen Verantwortung vor Einem Edlen Rath zu Görlitz. — 13) Unterricht von den letzten Zeiten Kaym. — 14) De signatura rerum, oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen. — 15) Von der Gnadenwahl. — 16) Von Christi Testamenten. — 17) Mysterium magnum über Genesin, nebst kurzem Auszug. — 18) Betrachtung göttlicher Offenbarung. — 19) Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung. — 20) Erklärung der vornehmsten Punkte und Wörter in diesen Schriften. — 21) 74 theosophische Sendbriefe.

Als im Jahr 1624 Abraham von Frankenberg B.'s Buch: Von wahrer Buße und wahrer Gelassenheit — herausgab, ereiferte sich der Primarius Richter wieder dermaßen, daß E. E. Rath B. aus der Stadt wies und ihm, nachdem er ihn wieder zurückgerufen, den guten Rath gab, sich freiwillig zu entfernen, damit nicht Kaiser und Reich sich veranlaßt sähen, gegen Görlitz strafend aufzutreten. B. folgte daher einer Einladung zum Kurfürsten von Sachsen, wahrscheinlich um gute Dienste in der Goldmacherei zu leisten, welcher die Laboranten Walther u. Hinkelmann zu Dresden vorstanden. Bei dem letzt. wohnte er 2 Monate u. hielt ein Kolloquium mit mehren Theologen aus, wobei er sich trefflich vertheidigte. Von Dresden ging er nach Schlesien, bekam bei seinem Freund, dem Herrn von Schweinichen, ein hitziges Fieber, ließ sich nach Görlitz bringen und starb, nachdem ihm El. Theodor das Abendmahl gereicht, den 17. Nov. 1624 mit den Worten: Nun fahre ich ins Paradies. Obgleich er exemplarisch fromm gelebt und auch äußerlich sich von der lutherischen Kirche nicht getrennt hatte, erhielt er doch erst auf Befehl des Stadtraths ein ehrliches Begräbniß.

Die Darstellung seines Systems ist sehr schwer, weil es durch dunkle Terminologie und durch unklare Gedanken verdeckt ist. Er selbst war ein gemüthreicher, geistvoller, aber wissenschaftlich durchweg ungebildeter Mann. Hier die Hauptzüge seiner Philosophie: Gott, der aus dem Nichts Alles geschaffen, ist selbst das Nichts, ein Nichts auch für die menschliche Erkenntniß. Als die Gottheit sich außer sich setzte, entstand die Welt und alle Dinge in ihr. Gott ist die Quelle der Principien aller Dinge (also ein entstandenes Princip), der Finsterniß (Haß, Zorn) und des Lichtes (Liebe). Der geoffenbarte (außer sich gewordene) Gott sind die Principien; die Dreieinigkeit besteht aus dem Vater, d. h. dem Verlangen, dem Sohn, dem Objekte des Verlangens und dem heiligen Geist, der Freude über das Objekt des Verlangens. Dazu kommt die göttliche Sophia mit ihren Geistern, d. i. ohne Metapher Kräften. Lucifer, welcher den freien Willen mißbrauchte und aus einem Engel Teufel wurde, ist der Ursprung des Bösen; Gott aber konnte Lucifers Fall nicht aufhalten, denn dieser hatte freien Willen. Christus ist an die Stelle des gefallnen Lucifer getreten und sitzt in göttlicher Allmacht auf dem göttlichen Stuhle ꝛc.

Diese wenigen Sätze, aus dem Zusammenhang einer durchaus mystischen Philosophie gerissen, sind freilich mehr geeignet, dieselbe als paradox erscheinen zu lassen, als ein Bild derselben zu geben. Und wirklich hat man „den Schuster“ lange unbeachtet gelassen, bis wie Lessing auf Spinoza, so Jakobi auf Böhme wieder hinwies und denselben, wie Görbe seinen Handwerksgenossen Hans Sachs, wieder zu Ehren brachte. Merkwürdig bleibt es immer, daß man seitdem nicht nur in Hegel, sondern auch in seinem großen Antipoden Schleiermacher böhmische Anklänge hat finden wollen. Ja man hat überdies behauptet, daß „Schelling die schönsten Perlen seiner theosophischen Periode aus dem Urgrund böhme'scher Intuitionen und Imaginationen herausgeholt habe.“

B.'s Schüler waren zahlreich und es bilden die Böhmisten eine besondere Gruppe in der Geschichte der Philosophie und Theosophie. Die hauptsächlichsten Freunde und Anhänger der kabbalistischen Emanationstheorien B.'s sind: Joh. Angelus Werdenhagen, Fr. Krause, Chr. Hohburg, Fr. Breckling, Dn. Kuhlmann, H. Beets, Joh. Jak. Zimmermann, Nik. Tscherer, Joh. Roth, Ed. Richardson, Poiret, Portage, J. G. Gichtel, Johanna Leade, Antoinette Bourignon, Oettinger. Unter seinen Gegnern zeichnen sich aus: David Gilbert, Tob. Wagner, Joh. Frick, Calov, Abrah. Hinkelmann.

Ausgaben: Editio princeps, von Heinrich Ammersbach und H. Beets. Amsterdam 1675. 4. (unvollständig), von J. G. Gichtel, Amsterdam 1682—1683. 8. 11 Thle. in 10 Bde., noch vollständiger von J. A. Glüsing, Amsterd. 1715. 4.; die beste ohne Angabe des Druckorts, Amsterdam, mit den Summarien Gichtels 1730. 8. 6 Bände. Die neueste von K. W. Schiebler, Leipz. 1831—1843, 5 Bde., englisch von Law. — Hülfsmittel: Außer den allgemeinen Werken über Geschichte der Philosophie, der Poesie und über Kirchengeschichte: Abriß von Frankenbergs Bericht über J. Böhme, E. Weißners Relation von B.'s Sanftmuth, Dr. T. Cobers Nachricht von seiner Krankheit und Tode — vor dem 1. Bande seiner Werke, Amsterdam 1730. 8.; Historie von J. Böhmen, Hamb. 1698. 8.; Jakob Böhme, ein biograph. Versuch von Joh. Fr. Sillig, Pirna 1801; Adelung. Gesch. der menschl. Narrheiten. II. S. 220—55; Gervinus d. Literaturgesch. Bd. III (über B.'s Sprache); Fuhrmann, Handwörterbuch der christl. Religionsgesch. I. p. 314—18. Das neueste Werk über B. ist: Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme in einem System. Auszug ꝛc. mit Anmerk. begleitet von Dr. Julius Hamberger. München 1844. LXXVI. und 344. S. Recens. im Allgem. Repert. der theol. Lit. von Reuter, 1845. Julihest p. 32—43. — 3) Johann Gottlieb, deutscher Historiker und Staatsrechtsgelehrter, 1717 zu Wurzen geb., ward 1751 außerordentlicher und 1758 ordentlicher Professor der Geschichte zu Leipzig, 1766 Hofrath und Historiograph von Sachsen und † 1780, auf dem Katheder vom Schlage gerührt. Schrieb: Acta pacis olivensis inedita, Breslau 1763; — Sächsisches Groschenkabinet, 1765—1768; — Carmina latina, Leipzig 1780 u. a. — 4) Johann Ehrenfried, Bruder des Vori-

gen, 1727 zu Oschatz geboren, † als adeliger Oekonomiedirektor zu Herren-Gossenstätt in Thüringen, 1778. Schrieb: Diplomatische Beiträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte, Berlin 1771—1775, 2 Bde. und Syricorum libellus. Breslau 1780. — 5) Christian Friedrich, ausgezeichneter protestant. Theolog Rationalist, geb. zu Eisenberg 1766, ward 1793 Lehrer am Gymnasium zu Altenburg, 1800 Stiftspfarrer daselbst und 1813 Pfarrer und geistl. Inspektor zu Lucka, als welcher er in der Folge den Titel eines Konsistorialraths und den theologischen Doktorhut erhielt. Seine bedeutendsten Schriften sind: die Religion Jesu, Halle 1825, 2. Ausg. 1827, und die Religion der Apostel Jesu, ebendas. 1829, in welchen beiden Werken er mit großer Schärfe den Unterschied zwischen der einfachen und ursprünglichen Lehre des Meisters und der von gewissen persönlichen und temporellen Einflüssen bestimmten Auffassung und Darstellung der Apostel nachweist. Außerdem erwähnen wir noch die tiefdurchdachten und sehr lehrreichen Schriften: die Religion der christlichen Kirche unserer Zeit, Halle 1832; die Lehre von den göttlichen Eigenschaften 1821 (2. Aufl. Altenb. 1826); De spe Messiana apostolica, und seine Bearbeitungen des Briefes an die Römer, Leipzig 1806 und an die Hebräer, ebend. 1825. In einer früheren Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit bearbeitete B. mit Glück rein philosoph. Fragen. — 6) s. Behme.

B. Künstler: 7) Martin Heinrich, geschickter Baumeister zu Berlin, seit 1715 Mollender des dortigen Schloßbaues, Erbauer des Schlosses in Friedrichsfelde, vieler Häuser in Berlin u. s. w., † 1725 als Hofarchitekt. — 8) (Böhmer), Karl Wilhelm, tüchtiger Schmelzmaler und Kupferätzer, geb. 1720 zu Gr. Pörthen im Stifte Zeitz, gebildet in der meißner Fabrik, Direktor der Porzellanmanufaktur und kgl. Maler zu Berlin, † das. 1788. Sehr gesucht, aber selten ist eine von ihm geätzte Folge von 19 Landschaften und Marinen aus den Jahren 1744—1765.

Böhmen (Böheim, Bojenheim), früher selbstständiges, jetzt zum österreich. Kaiserthum gehöriges deutsches Königreich, ein mit Erfolg germanisirtes, bis in das Herz Deutschlands eingreifendes Vorland des mächtigen Slavengebiets. Wenn König Wenzel einst sagte, Prag sey eine Gans, die ihm goldene Eier lege, so kann der Kaiser v. Oesterreich dasselbe von dem ganzen Königreich B. sagen, welches die wesentlichsten Elemente, auf denen die Macht eines Staates beruht, in sich vereinigt. Rund herum bilden Gebirgswände eine schützende Grenzmauer gegen das Ausland; im Innern des Landes gibt es hinreichende, zum Theil schiffbare Flüsse; das Klima entspricht der Fruchtbarkeit der Oberfläche, und der Schoß des Landes birgt einen beneidenswerthen Schatz mineralischer Reichthümer. Wenn in B. die immaterielle Kultur mit der materiellen gleichen Schritt hielte und von oben her so begünstigt wäre, wie die letztere namentlich seit 1830, so könnte sich dieses einst unabhängige Königreich, in welchem die protest. Religions- und Gewissensfreiheit zuerst festen Fuß faßte, aber von dem katholischen Oesterreich gewaltsam wieder ausgetilgt wurde, mit den ansehnl. Staaten zweiten Ranges vergleichen.

I. Geographie.

Lage, Grenzen, Größe, Bodenform u. Gewässer. B. liegt zwischen dem 48½°—51° nördl. Br. und dem 30°—34½° östliche L. v. Ferro, grenzt im Südwesten an Bayern, im Nordwesten an das Königreich Sachsen, im Nordosten an die preuß. Provinz Schlesien, im Südosten an die Markgrafschaft Mähren und das Erzherzogthum Oesterreich, und hat einen Flächenraum von 956 (951—953) □Meilen. Die politischen Grenzen des Landes, welches die Umrisse eines verschobenen Vierecks hat, treffen allerdings auf den drei nicht-österreich. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmerwaldes, des Erzgebirges und der Glieder des sudetischen Bergsystems fast überall zusammen, doch ist deshalb B. nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen. Es ist keineswegs von Mähren durch ein scharf ausgeprägtes Gebirge geschieden, vielmehr mit demselben so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einer- und der March und Raab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches hoch ummauertes Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabstellung von Süden nach Norden nur durch wenig kleine Binnensenken gestört wird u. eine natürliche Bahn vorzeichnete für das Verbreiten der Slavenmacht und den Anschluß an Oesterreich. Die Donau und die Oder haben nur durch sehr unbedeutende Quellgebiete im Südosten und Nordosten Theil am böhmischen Boden, der fast ganz dem Elbgebiet angehört, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem Oberlaufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirges und durch den bei Melnik mündenden ächt böhmischen Fluß, die Moldau. Die bei Melnik schiffbar werdende Elbe nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Eidlina (Eydlina), Iser und Pulsnitz (Polzen); links Aupa, Metau, Adler, Eger und Biela; der Moldau fließen zu: rechts Luschnitz und Sazawa; links Wottawa und Beraunka. Für das eigentliche böhmische Terrassenland treten gliedernd auf: Die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraunka, die tiefe Meridianfurche der Moldau und nördlich fortgesetzten Elbe. Seen: nur 3 und unbedeutend, doch häufiger Teiche, z. B. der Stankauer Teich (3 Meilen im Umfange), der rosenberger Teich (5 Stunden im Umfange), der großzceperkaer Teich (eben so groß); im Ganzen nehmen die Teiche 13 □Meilen ein. Kanäle: die beiden fürstl. schwarzenbergischen Holzschwemmkanäle; außerdem einige kleinere. — Die kleinen rings umschlossenen Tiefebenen sind: im Norden die laun-saazer Ebene an der Eger, 5—400 Fuß hoch, die eben so hohe theresienstädter an der Egermündung gelegene Ebene und der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Seen und Teichen zerrissen und 6—700 Fuß hoch ist; in der Mitte erhebt sich der kleine Tiefkessel von Pilsen zu

900 Fuß; im Süden breitet sich, ebenfalls von kleinen See- oder Teichgruppen erfüllt, bis zu 1100 Fuß hoch, die budweis-wittinganer Ebene weiter aus. — Dieselbe Ueberhöhung bei südlich zunehmender Lage behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach Osten hin, so daß das böhmische Bergland westlich der Moldau den östlichen Abschnitt immer um einige hundert Fuß an Höhe übertrifft. Die nördliche böhmische Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharf markirten Vorsprüngen, wie z. B. dem engelhäuser Berg (2040′), Purberg (1776′) und Georgenberg (1244′) zur Mittelhöhe von 1200′—1000′; die mittlere Stufe steigt zu 1600′—1400′ und ragt am Brdywald 1800′ und Trzemsinberg 2528′ empor und die südliche Terrasse schließt sich bei 2000′—1800′ hohen Nordrändern an den Böhmer- und Greinerwald. Die Bodenform des nördlichen B., am rechten Elb-, Adler- und linken Egerufer wird durch das sächsische und sudetische Bergland bedingt. Im Osten und Nordosten vom Elbkessel im Gebiete der linken Zuflüsse der obern Elbe übersteigt man kurze Absätze ziemlich scharf gezeichneter Bergformen, um entweder zu den Vor- und Hockketten des glazzer Gebirgslandes (böhmische u. habelschwerdter Kämme, pölitzer Felsen und adersbacher Sandsteinklippen) oder zu den steilen Kämmen des hohen Riesengebirges zu gelangen; aber im Norden und im Gebiete der rechten Zuflüsse führen breitere Plateaumassen, wie das zitschiner und das baubaer Plateau, zu den Ketten des Isergebirges und den Massen des lausitzer Gebirges. Vor diesem liegen südwestlich Haufen dichtgedrängter Bergkuppen, die zwischen Leitmeritz und Aussig von der Elbe durchbrochen werden. Oestlich die unzusammenhängenden Gruppen des Kleis- und des Geltschbergs und westlich die gleichfalls basaltischen Massen des böhmischen Mittelgebirges, welches mit dem Donnersberg 2646′ Höhe erreicht und im Norden durch die tiefe Furche der Biela vom sächsischen Erzgebirge getrennt wird. Das letztere begrenzt mit seinen Steilabfällen den nördlichen Egerabschnitt, trägt die böhmische Grenze auf seinem plateauförmigen breiten Scheitel und geht westlich zu den sanftern Formen des Egerlandes über, das sich allmählig dem Fichtelgebirgsplateau öffnet.

Mit dem Wechsel der äußern Formen des Bodens steht auch vielfach die Aenderung des geognostischen Bildes in Verbindung. Der höhere Süden ist aus den primitiven Massen des Granit, Syenit und Gneis zusammengesetzt; die westliche Mitte zwischen Prag und Klattau gehört, mit Unterbrechungen von Urkalk, Quarzporphyr und Kohlengebilde, der Grauwacke und Thonschiefergruppe, und die östliche Mitte in und um den Elbkessel der Kreidegruppe an; ein noch bunteres Bild zeigt der nördliche Abschnitt. Im Osten der Elbe herrscht der Quadersandstein vor; im Westen wechselt er mit roth liegendem u. mit obern Tertiärschichten der Molassegruppe, und überall brechen die plutonischen Gebilde basaltischer und ähnlicher Massen durch, während im westlichen Anschluß an das Fichtelgebirge wieder die primären Formationen des Südens im Verein mit Glimmerschiefer vorherrschen.

Die klimatischen Verhältnisse B.'s schließen sich zwar den günstigen Beziehungen Mitteldeutschlands durch das Vorhandenseyn einer mittlern Temperatur von 6° R. an, aber die Bodengestaltungen greifen sehr gewichtig zur Erzeugung eigenthümlicher Erscheinungen ein; der höhere Süden ist rauher, als der tiefere Norden, die Gebirgsgegend kälter, als die geschützte Ebene; im Erzgebirge gibt es einige Gegenden, wo das Getreide nicht mehr reift, eben so im Böhmerwalde, während in den tiefern Gegenden an der Moldau und Elbe der Wein gedeiht.

B. genießt den natürlichen Segen eines bevorzugten Produktenreichthums. Die Ausstattung des Mineralreiches ist sehr mannichfaltig und ergiebig. Die Bergproduktion liefert nach mehrjährigem Durchschnitt an Gold (zu Joachimsthal) 2 Mark; an Silber 25,000 Mark, also nächst Ungarn unter den österreich. Ländern das meiste, besonders durch die Ausbeuten zu Przibam und Joachimsthal; an Zinn (vorzugsweise aus dem Bezirke des Erzgebirges) 900 Ctr.; an Kupfer 500, an Bleierz 13,000, an Verkaufblei 3150, an Reißblei 1985, an Glätte 10,600, an Roheisen 215,470, an Gußeisen 87,530, an Kobalt 35, an Arsenik 1200, an Alaun 15,000, an Kupfervitriol 3435, an Eisenvitriol 29,030, an Schwefel 10,000, an Steinkohlen 4,564,000 u. an Graphit (vorzügl. in der Herrschaft Krumau) 19,800 Ctr. Ferner gewinnt man Galmei, Zinnober und Braunstein; Porzellanerde, schöne Bau-, Mühl- und Schleifsteinarten, mehrs Arten Edel- und Halbedelsteine, insbesondere die berühmten böhmischen Granaten (Pyrop), Rubine, Saphire und Hyacinthe, viel Topase, Ehrysolythe, Ehrysoprase, Amethyste, Karneole, Chalcedone, Jaspis und Achate. In neuester Zeit hat die immer mehr steigende Holzkonsumtion zur bessern Würdigung der Braunkohlen- und Torflager geführt. An Kochsalz fehlt es B. gänzlich, dagegen hat ihm ein Ueberfluß der kräftigsten Mineralquellen (vielleicht der trefflichsten der Welt) einen Weltruf verschafft; man zählt ihrer 153, unter welchen die bedeutendsten und berühmtesten sind: die zu Karlsbad, Teplitz, Marienbad, Kaiser-Franzensbrunn bei Eger, Liebwerda, Bilin, Bilna und Seidschütz, die der Mehrzahl nach nicht bloß stark besucht werden, sondern ihre Wasser auch stark versenden. Vgl. Bergbau S. 466 u. 507. — Die Produkte des Pflanzenreiches wuchern unter der thätigen Hand der Bewohner in den meisten Distrikten, doch sträubt sich der rauhe Gebirgsboden noch gewaltig gegen die Kultur, so daß von dem ganzen Flächenraum, mit Einschluß der Wasser- und Wegeflächen ꝛc. 132 □ Meilen als unkultivirt zu betrachten sind. Von den 824 □ Meilen des benutzten Kulturbodens sind 412 zu Ackerland, 100 zu Wiesen und Gärten, $62^1/_2$ zu Weiden, $^1/_3$ zum Weinbau und 245 zur Waldkultur verwendet. Getreide wird über 24 Millionen Metzen (nämlich 2 Mill. Metzen Weizen, 10 Mill. M.

Korn, 4 Mill. M. Gerste, 8 Mill. M. Hafer) gebaut, so daß B. in dieser Beziehung zu den reichsten Ländern Oesterreichs gehört; nächst Ungarn zieht es die meisten Hülsenfrüchte und viel Rübsamen, sowie auch alle Arten von Küchen- und Gartengewächsen. Der Obstbau ist bedeutend und liefert Ueberfluß zu weitem Handel. Ein Hauptprodukt ist der Flachs, der in allen Provinzen, am wenigsten aber in den südlichen, gebaut wird. Den besten liefern Arnau, Königssal und Seelau; die Produktion genügt jedoch nicht dem Bedarf. Der Leinsamen zum Anbau wird größtentheils aus Rußland bezogen. Hanf wird weniger gebaut; Tabak gewinnt man in Menge. In besonderm Rufe steht der Hopfenbau, der auf 9 □ Meilen betrieben wird und eine Ausfuhr von 10—12,000 Ctr. des schönsten Produkts gewährt. Der Weinbau liefert im Durchschnitt wenig über 26,000 Eimer und ist fast nur auf die Gegend bei Aussig, Melnik und Prag beschränkt; die Waldungen dagegen liefern eine Ausbeute von mehr als 2 Millionen Klaftern Holz. Am blühendsten ist der Landbau im egerschen, saazer und leitmeritzer Kreise, am dichtesten im rakonitzer Kreise (also in der Mitte B.'s), am geringsten aber im gebirgigen prachiner Kreise. — Thierreich. Die wilden Thiere, welche sonst in B. hausten, sind mit zunehmender Landeskultur immer mehr den Hausthieren gewichen, oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebs geworden. Bären und Wölfe sucht man, selbst in den höchsten Gebirgstheilen, vergebens, wohl aber trifft man noch die wilde Katze an; überall ist der Dachs verbreitet, der Hamster wird je weiter südöstlich schon seltener. Schwarz- u. Rothwild gibt es in großer Menge in den Waldungen; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe $\frac{1}{2}$ Mill. Felle ausgeführt werden, u. die Zucht der böhmischen Fasane, vorzüglich zu Krzinec, im bidschower Kreise, ist allgemein berühmt. Die Viehzucht ist im Allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen, in ungleichem Betriebe; ein Gegenstand höherer Sorgfalt ist sie erst in neuern Zeiten geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders auf Veranlassung militärischer Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II., durch Einführung von Pferdemärkten, Prämien ꝛc. gehoben. Außer mehren Privatgestüten gibt es ein Militärgestüt zu Remoschitz; unter den Landgestüten sind die zu Pardubitz (für Wagenpferde) und Nimburg die größten; ein großes besteht auch zu Kladrup und ein kaiserl. Hofgestüt für Wagenpferde zu Sellnitz. Der Pferdebestand des Landes beträgt an 160,000 Stück, der beste Schlag findet sich im saazer, leitmeritzer und chrudimer Kreise. Der Bestand des Rindviehes wird auf ungefähr $1\frac{1}{2}$ Mill. Stück angegeben, welche Zahl für das Quantum des guten Futters viel zu hoch erscheint, weshalb mit wenig Ausnahmen (z. B. im Egerlande) der unkräftige Schlag nur eine sehr geringe Ausbeute der Milchwirthschaft und guten Schlachtfleisches liefert. Die Schafzucht steht im besten Flor, was vorzüglich der Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia zu danken ist; man zählt an 2 Millionen größtentheils veredelte Schafe, die an 40,000 Ctr. sehr schöner Wolle zur Ausfuhr liefern. Die Schweinezucht wird mit besonderm Vortheil im südl. und westl. Theile des Landes betrieben; man zählt ungefähr 304,000 Stück und liefert jährlich an 50—60,000 Stück zum auswärtigen Verkauf. Die Ziegenzucht treibt man besonders in den Gebirgsgegenden; der Bestand ist gegen 50,000 Stück. In der Federviehzucht spielt (außer der Truthühnerzucht) die Gänsezucht eine sehr bedeutende Rolle, vorzüglich im tabarer, budweiser, klattauer und pilsener Kreise, wo Heerden von vielen tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 2000 (nach And. 5500) Ctr. Bettfedern zu einem einträglichen Handel gewinnt, dessen Hauptsitz Neuern im klattauer Kreise ist. Die Bienenzucht (über 60,000 Stöcke) liefert dem Handel ein dem mährischen gleichgeschätztes Wachs. Nicht ohne Erfolg ist durch viele Aufmunterungen der neuesten Zeit die Seidenzucht geblieben. In den vielen tausend Teichen wird die Fischerei mit großem Vortheile getrieben; böhmische Karpfen und Hechte gehen in Menge nach Wien und andern Ländern. In der obern Moldau und Wottawa findet man Perlmuscheln, deren Perlen an Schönheit den ächten des Orients nicht nachstehen.

Bevölkerung. Die Volkszahl des Königreichs spricht äußerst günstig für seine natürl. und socialen Verhältnisse, nicht bloß bei einem Vergleich mit andern österreich. Ländern, wo es als das dritteste aller und als das bestbevölkerte der deutschen erscheint, sondern auch bei einem Rückblick auf die jüngstvergangenen Zeiten. B. war am Schluß des 30jährigen Krieges von kaum 800,000 Menschen bewohnt; so weit hatte der rohe Katholicismus der Jesuiten die reiche und dichte Bevölkerung heruntergebracht. In der Folge wurde das Land wieder volkreicher. Im Jahre 1772 zählte man 2,314,795, 1780 etwas über $2\frac{1}{4}$ Mill., 1800 über 3 Mill., 1824 über $3\frac{1}{2}$ Mill., 1830: 3,820,853, 1837: 4,152,560, 1839: 4,297,215 Einw., also 4510 Seelen auf die □ Meile (wenn man den Flächenraum zu 953 □ Meilen annimmt). Am dichtesten sind die nordöstlichen, am lichtesten die südwestlichen Gegenden bewohnt. Im Jahre 1837 wurden 33,437 Paare getraut, darunter 32,335 katholische, 423 nichtkatholische, 19 griechische, 208 jüdische und 452 Paare gemischter Religion. Geboren wurden 157,628, nämlich 81,670 männliche und 75,958 weibliche Individuen. Es starben 141,982, davon 71,872 männl. und 70,110 weibl. Das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen Geburten war 1836 wie 1 zu 6, während es in Oesterreich unter der Ens und in Steiermark wie 1 zu $3\frac{1}{2}$ und in Tyrol wie 1 zu 24 stand. Die Zahl der unehelichen Geburten ist übrigens in B., wie in ganz Oesterreich, im Abnehmen.

Der Kern des Volkes ist slavisch, doch sind im Laufe der Zeit auch andere Elemente eingedrungen. Die Slaven (Czechen) nehmen in der Zahl von ungefähr 3 Mill. besonders die Mitte und den Osten des Landes ein und bewahren ihren eigenen slavischen Dialekt (böhmische

Sprache, s. Czechische Sprache); Deutsche (über 1 Mill.) wohnen ringsum in den Grenzkreisen, am meisten aber im Nordwesten, und ihre Sprache geht in die benachbarten Mundarten über; Juden gibt es 70 — 80,000; auch besteht noch ein kleiner Stamm Italiener in Prag, der zur Zeit Karls IV. dahin gewandert ist. — Die Bevölkerung vertheilt sich in 287 Städte, 115 Vorstädte, 297 Marktflecken und 12,022 Dörfer, wonach B. sowohl hinsichtlich der Zahl der Orte überhaupt, als auch der Städte den ersten Rang unter allen österreich. Ländern einnimmt. Diese günstige Stellung verdankt das Land den raschen Kulturfortschritten der neuern Zeit, welche aber vergeblich nach höherer Entwickelung streben würden ohne den natürlichen Produktenreichthum des Landes.

Der geistige Bildungsstand des böhmischen Volkes bietet in den einzelnen Erscheinungen Ausgezeichnetes, in der allgemeinen Menge enger Begrenztes; er bezeichnet die Einrichtungen in ihren Zielpunkten im Allgemeinen mehr auf das Praktische berechnet, als auf das geistig Freie. Stumpfheit und sinnliche Rohheit beherrschen den großen Haufen. Das Gemisch des deutschen und slavischen Elements ist zwar im Verlaufe der Zeit immer inniger geworden, doch ist der slavische Grundzug noch hervorleuchtend und kann sich mit Recht um so eher behaupten, als die böhmische Nation die gebildetste aller slavischen Stämme ist und lange eine historische Selbstständigkeit bewahrt hat. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig u. poetisch, wie das seine Liebe zu Musik und Gesang beweist; aber er beharrt auch mit einem gewissen Starrsinn auf Erhaltung des Hergebrachten und erschwert mit roher Kraft den Sieg geistiger Reflexionen. Der Deutsche ist biegsamer, tritt mehr belehrend, als bloß gelehrig auf, räumt aber dem slavischen Prinzip in Zahl und moralischem Uebergewicht noch meist das Feld. Gegen die vorzugsweise auf den Nordosten und Nordwesten beschränkten, aber auch seit Ausgleichung der religiösen Zwiespalte in B., im ganzen Lande vertheilten Protestanten und Reformirten (etwa 60,000) ist die katholische Kirche die herrschende, unter dem Schutze einer sehr einflußreichen Geistlichkeit.

Nahrungszweige. Die Aufzählung der einzelnen Zweige der physischen Kultur (s. oben: Produkte) in B. zeugt zwar im Allgemeinen von einer günstigen, wenn auch noch mehrfach zu steigernden Benutzung der natürlichen Reichthümer des Landes; sie bleibt jedoch weit zurück hinter der Gewerbsthätigkeit, in welcher B. zu den ersten Industrieländern Europa's gehört, und zwar vorzugsweise durch seine nördl. Kreise. Die Leinenmanufaktur liefert mehr Produkte zum auswärtigen Handel, als alle österreich. Länder, in ungefährem Werth von 5½ Mill. Gulden. Sie erzeugt die verschiedensten Sorten Leinwand, auch Damaste, Batiste, Linons, Schleier, viele bunte Leinen und Zwillliche. Sie hat ihren Hauptsitz in den nordöstlichen Kreisen. Die Handspinnerei des Flachses und Hanfes ist eine vorzügliche Beschäftigung des Volkes. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts gewährte sie an 300,000 Personen Arbeit und Verdienst; aber bis zum J. 1819 hatte sich diese Zahl bis auf 40,000 vermindert. Damals entstand die Maschinenflachsspinnerei in Oesterreich. Gegen 120,000 Ctr. Flachs werden im Inlande gebaut und nicht allein diese Quantität in den inländischen Manufakturen verarbeitet, sondern es wird auch noch eine große Menge aus dem Auslande zugeführt. Für die verkaufbaren Leinen sind über 30,000 Stühle beschäftigt, welche 190,000 beständige und 280,000 bloß zeitweilig theilnehmende Arbeiter erfordern u. wenigstens 1,028,000 Stück Leinwand in den verschiedensten Gattungen roh erzeugen, in diesem Zustande zu einem Werthe von 8,995,000 Fl., der durch Bleiche, Druck und Appretur bedeutend erhöht wird u. wovon die Ausfuhr von circa 500,000 Stück den oben angegebenen Werth von 5½ Mill. Fl. beträgt, so daß mit Hinzufügung der für den einheimischen Hausbedarf erzeugten Leinen und der Zwirnproduktion, die auf mehren hundert Zwirnmaschinen betrieben wird, die gesammte Garn- und Linnenerzeugung einen Werth von 12—13 Mill. Fl. erreicht. Die Lohnbleicherei beschäftigt etwa 5000 Menschen bei einem Arbeitsverdienst von 1½ Mill. Fl. Allein in der Gegend von Schönlinde im leitmeritzer Kreise sind gegen 80 Bleichen. Die Spitzenklöppelei der nordwestlichen Kreise, die früher an 40,000 Menschen ernährte, ist durch die Bobbinetfabriken jetzt so herabgekommen, daß sie nur noch 15,000 Menschen beschäftigt; doch ist ihr Produkt im Handel noch viel gesucht. Die Baumwollenfabrikation u. die Baumwollendruck- u. Färberei nehmen in gewerblicher, kommercieller und staatswirthschaftlicher Beziehung ebenfalls einen hohen Standpunkt in der böhmischen Industrie ein, und werden in B. nächst dem Lande unter der Ens in ganz Oesterreich am stärksten betrieben. Es sind dabei an 150,000 Menschen beschäftigt, und der jährliche Kapitalumsatz beträgt gegen 25 Mill. Fl. Die Maschinenspinnerei liefert mit mehr als 350,000 Spindeln jährlich über 60,000 Ctr. Garn, zu denen die Dampfmaschinen zu Leibitschgrund im bunzlauer Kreise allein jede Woche 7000 Pfund beisteuern; die Weberei beschäftigt über 50,000 Stühle; die Kattun- oder Kalikodruckereien (120 Etablissements mit 3400 Drucktischen, 38 einfachen und 6 mehrfärbigen Walzendruckmaschinen) liefern beinahe 1½ Mill. Stück Druckwaaren aller Art, und zahlreiche Färbereien, besonders auch Türkischrothfärbereien, schließen sich den Fabrikanlagen an, welche am großartigsten und zahlreichsten im bunzlauer und demnächst im leitmeritzer, saatzer und elbogner Kreise bestehen, welche letztern Bezirke auch noch durch baumwollene Strumpfwaaren ausgezeichnet sind. Der Hauptsitz der Wollenmanufaktur in Garn, Tüchern, Zeuchen, Strumpfwaaren ꝛc. ist Reichenberg mit seiner Umgegend; auch hier verdrängt die Maschinenarbeit immer mehr die Handspinnerei, was im Jahre 1844 Veranlassung zu Arbeiterunruhen gegeben hat. Die einheimische Schafwolle im Geldwerthe von 3¾ Mill. Fl. (wie oben erwähnt 40,000 Ctr.) reicht nicht hin für den Manufakturbedarf, welcher

nehr als das Doppelte fordert, einen Kapitalumsatz von wenigstens 12 Mill. Fl. repräsentirt und den 40. Theil der Bevölkerung beschäftigt. Ziemlich beträchtlich ist auch die Lederfabrikation; ausgezeichnete Produkte derselben sind besonders die prager Handschuhe, deren nach ranz. Art jährlich an 20,000 Dutzend geliefert werden. Einer der wichtigsten Industriezweige ist ferner die Papierfabrikation, die in und um Prag und Hohenelbe, zu Krummau, Ledetsch u. Krautenau am stärksten betrieben wird. Aber den ersten Rang nimmt unter den Industriezweigen die Glasfabrikation ein, die, schon im 13. Jahrh. v. Venedig aus in B. begründet, von dem leichen Besitz aller bezügl. Mineralien, besonders des Quarzes, wie von dem Waldüberfluß und der Menge wohlfeiler Hände zur Arbeit beünstigt, bald zu einer hohen Blüthe getrieben ward. Man zählt, besonders in den höhern Brenzgegenden des Landes, an 75 Glashütten und 22 Etablissements, die sich bloß mit dem Raffiniren gekaufter oder bestellter Hüttenprodukte befassen, u. findet große Glashandlungen, zumal im leitmeritzer Kreise, die ihre Depots in allen Handelsplätzen Europa's haben und bedeutende Geschäfte bis nach Amerika und der Levante machen. Die ausgezeichnetsten Fabriken für raffinirtes oder Kunstglas sind zu Haida, Steinschönau, Kreibitz und Georgenthal im leitmeritzer, bei Wintersberg im prachiner, zu Brahen und Josephsthal im budweiser, zu Silberberg im klattauer und hauptsächlich zu Neuwald im bidschower Kreise, wo die gräfl. barachsche Fabrik die prachtvollsten Kunstwerke liefert. In der Verfertigung von künstlichen Edelsteinen, Luster- und Schmucksteinen, Perlen, Dosten und Glaskorallen hat Turnau im bunzlauer Kreise und demnächst Gablonz und Neuwald den meisten Ruf, und unter den 20 Hütten, welche Spiegel liefern, sind die zu Neuhurtenthal im prachiner und Bürgstein im leitmeritzer Kreise am berühmtesten. Der Produktionswerth ist um den Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Konkurrenz anderer Staaten namentlich Englands und Frankreichs, beinahe auf die Hälfte vermindert worden, behauptet sich aber noch immer auf dem hohen Betrage von 6 — 8 Mill. Fl. Beträchtliche Ausfuhrartikel liefert B. dem Handel auch in den einzelnen Zweigen der Fabrikation irdener Geschirre, in Porzellan-, Fayence-, Steingut-, Terralith- und Siderolithwaaren. Der Produktion des Bergbaues schließen sich außerdem noch die mannichfachsten Gewerbe an. Die Metallfabrikation, in ihren gröbern und feinern Zweigen, steht mit jener reichen Produktion im Verhältniß. Für die überall reichlich, aber besonders in berauner und pilsener Kreise dicht zusammengedrängten Eisenwerke hat B. eine große Menge Werkstätten, die Grabschmiedearbeiten aller Art liefern und unter denen die Guß- u. Hammerwerke zu Horzowitz obenan stehen; für die feinern Messerschmiedearbeiten verdienen besonders Karlsbad u. die merkwürdigste Stahlfabrik der österreich. Monarchie zu Nixdorf auf der Herrschaft Hainspach im leitmeritzer Kreise besondere Erwähnung. In der Drahtfabrikation zeichnen sich hinsichtlich der Menge der elbogner und saager Kreis am meisten aus, aber die größte Drahtfabrik des ganzen Kaiserstaates besteht zu Schönbüchel im leitmeritzer Kreise. Weit und breit berühmte Waaren von Zinn und Blech liefern vorzugsweise Karlsbad, Prag und die Umgegend von Eger und Rumburg; mathematische Instrumente Neudeck und optische Gläser Bürgstein. Die Menge und Güte des Holzes ladet zur verschiedensten Verarbeitung ein und hat unter den Tischlerarbeiten den karlsbader Schatullen eine Weltberühmtheit und in der Verfertigung von Kinderspielwaaren ꝛc. den Herrschaften Friedland und Rothenhaus einen Ruf verschafft, der dem von Tyrol und Berchtesgaden gleichkommt. Außerdem zählt B. ungefähr 1500 Brauereien u. Branntweinbrennereien, die sämmtlich in den Händen adeliger Gutsbesitzer sind. Liqueure und Rosoglio erzeugen 16 Fabriken und 18 kleinere Anstalten, Eichorien 13 Etablissements, Runkelrübenzucker im Jahre 1838 bereits 29 Fabriken; 2 Zuckerraffinerien raffiniren außerdem 250,000 Ctr. Rohzucker. — Die industrielle Thätigkeit B.'s verdankt besonders dem Oberstburggrafen Grafen Karl von Chotek sehr viele Unterstützungen und besondere Anstalten, deren Zweck darin besteht, unter dem Gewerbsstande eine höhere gewerbswissenschaftliche und technische Bildung zu verbreiten. Dahin gehören die ständ.-technische Anstalt zu Prag, die 1828 gegründete, alle 3—4 Jahre stattfindende Industrieausstellung und der 1833 gestiftete Verein zur Ermunterung des Gewerbsfleißes, der ungemein große Theilnahme unter allen industriellen Bürgerklassen B.'s fand und dem über 180 Fürsten, Prälaten, Grafen und Herren angehören. Der hohe Adel, so sehr er sonst über das Vorherrschen der materiellen Kultur zu klagen gewohnt ist, schien die hohe Aristokratie Englands nachzuahmen, indem er überall mit gutem Beispiel voranging. Die Grafen von Rothenhahn und Auersperg gründeten Fabriken für Weberei und Baumwollenspinnerei, die von Harrach und Buquoi Kunstglasfabriken, der Fürst von Fürstenberg und die Grafen Wrbna und Dietrichstein verbesserten die Eisenwerke.

Der Handel B.'s ist bedeutend. Er wird aber auch nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte des Landes unterstützt und durch die vermittelnde Lage zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannichfacher Art gehoben und durch die fürsorglichste Straßenunterhaltung gefördert. Prag ist der Mittelpunkt eines nach allen Direktionen führenden Straßennetzes, in das sich bereits mehre Eisenbahnstrecken vortheilhaft einreihen. B. war eines der ersten Länder des Kontinents, welches eine Eisenbahn von Budweis nach Linz baute und jetzt ist auch Prag mit Wien durch einen Schienenweg verbunden.

Die Schifffahrt auf der Elbe und Moldau ist bedeutend. Ausfuhrartikel: Leinenwaaren, Metallwaaren, Glas-, Wollen- u. dgl. Waaren, Hopfen, Mineralwasser ꝛc.;

Einfuhrartikel: Kolonial- und Droguerie-waaren, Färbestoffe, rohe Baumwolle, Tabak, Häute, Salz, Flachs, Hanf ꝛc. B. glänzt unter den österreich. Landen mit einer Ausfuhr von 18,253,000 gegen eine Einfuhr von 15,078,500 Fl. Der hohe technische und kommerzielle Kulturzustand B.'s ist einerseits das Produkt der natürlichen Fähigkeiten des Landes und Volkes, andererseits aber auch die Frucht einer wohlberechneten Verwaltung.

Rechnungsverhältnisse, s. Prag.

Staatsverhältnisse. 1) Verfassung. B. ist ein erbliches Königreich, eine deutsche Provinz des österreich. Kaiserstaates und zugleich ein Bestandtheil des deutschen Bundes. Es wird von einem Könige regiert, dessen Krone von der österreich. Dynastie getragen wird. Nach dem Aussterben derselben würde das Wahlrecht an die Landstände zurückfallen. Jeder neue König wird als solcher geweiht und gekrönt und hat den Königseid abzulegen, indem er die Erhaltung des katholischen Glaubens und der ständischen Privilegien beschwört. — Die Landesvertretung wird von den Landständen gebildet, die in die 4 Klassen der Geistlichen, Herren, Ritter und Bürger zerfallen und jährlich unter Leitung des Oberstburggrafen zum Landtag versammelt werden, um die von den königl. Kommissarien vorgelegten Postulate anzunehmen und die darin verlangten Steuern zu vertheilen. Außerdem besteht ein permanenter Ausschuß zur Besorgung der Verwaltung der ständischen Gefälle und Kassen, eigener Lehr- u. Kunstanstalten (technisches Institut, prager Theater ꝛc.), der oberstburggräfl. Güter ꝛc. — Die Einwohner gehören entweder zum Stande der Bauern, und zwar der Freisassen und Freibauern, oder der Rustikalisten (unterthänige Bauern mit Herrendiensten), oder zum Bürgerstand in den Städten, welche A. königliche, a) privilegirte (mit Vertretung auf dem Landtage), b) nicht privilegirte; B. herrschaftliche, a) Schutzstädte, b) unterthänige sind, oder zum Adelstande, unter welchem die Prälaten, Herren u. Ritter gewisse Vorrechte vor dem niedern Adel haben, welcher nur das Prädikat: Edler von führt. Vgl. Engelmayr, die Unterthansverfassung des Königreichs Böhmen (Wien 1831).

2) Verwaltung. Die oberste Leitung derselben ist den betreffenden Hofstellen in Wien mit übertragen. An der Spitze der gubernialen Landesverwaltung in allen politischen und polizeilichen Angelegenheiten steht der Oberburggraf zu Prag als Präsident des Landesguberniums. Unter ihm stehen: das Fiskalamt, die prager Stadthauptmannschaft als Polizeioberdirektion, die Landesbaudirektion, die Staatsbuchhaltung, das Kammerzahlamt, die Oberpostverwaltung, das Bürgerrevisionsamt, die Strafanstalten ꝛc. Der Landeshauptstadt Prag steht eine eigene Stadthauptmannschaft und jedem der 16 Kreise ein Kreisamt vor, während die Magistrate der Städte und die Wirthschaftsämter der Dominien unter Leitung eines Beamten die untersten Verwaltungsbehörden bilden. Unmittelbar unter der Hofkammer zu Wien steht die Kammergefälle-Verwaltung (für das Zoll-, Salz-, Verzehrungssteuer-, Weg- und Brückenmauth-, Tabak-, Stempel-, Lotto- ꝛc. Gefäll); dieser sind wiederum 12 Bezirksverwaltungen in der Hauptstadt und den Kreisen nebst der Gefällen- und Grenzwache untergeordnet.

3) Gerichtsverfassung. Oberste Justizbehörde: die Hofjustizstelle zu Wien; Mittelinstanz: das Appellations- und Kriminalobergericht zu Prag; erste Instanzen: für privilegirten Gerichtsstand die Landrechte, in den Städten die Magistrate, auf dem Lande die 1028 Justizämter der Grundobrigkeiten, welche mit Patrimontialgerichtsbarkeit versehen sind; außerdem Wechsel-, Merkantil-, Berg-, Lehn- und Militärgerichte.

4) In militärischer Hinsicht bildet das Land ein eigenes zu Prag seßhaftes Generalkommando; dieses bildet die oberste Militärbehörde, welcher die Festungskommando's zu Prag, Josephstadt, Königgrätz und Theresienstadt nebst verschiedenen andern Behörden untergeordnet sind. Die letzten drei Festungen sind als wichtige Reduits der natürlichen Vertheidigungslinien, welche die umschließenden Gebirgswälle bilden, zu betrachten.

5) Gesetzgebung. Die Grundlage derselben bilden die allgemeinen österreich. Gesetzbücher und die Landesordnung von 1627 nebst Novellis declaratoriis von 1640. Das Gerichtswesen ist durch die Gerichtsordnung von 1782 normirt. Auch die neuern österreich. Gesetze für die Erblande gelten im Königreich B. und daneben die Provinzialgesetze, vgl. Provinzialgesetzsammlung des Königreichs B. von 1819, jährlich 1 Band, mit Register von Radherny über die 11 ersten Bände (Prag 1830); — Roth, vollständiger Auszug aller Gesetze (ebendaselbst 1801—1812, 10 Bde.; dazu Repertorium von Albert, ebendas. 1813); — Fortsetzung seit 1813 (ebendas. 1815, nebst Hauptrepertorium über 12 Fortsetzungsbände von Gontta, ebendas. 1815).

6) Kirchen- und Schulwesen. Die geistlichen (katholischen) Angelegenheiten leitet der Erzbischof von Prag (Primas des Reichs) mit 3 Bischöfen (in Leitmeritz, Königgrätz und Budweis), 1 Weihbischof und 10 Prälaten. Für die Protestanten bestehen 2 Konsistorien in Wien. Die Juden, deren Familienzahl durch die Patente von 1789 und 1797 auf 3600 festgesetzt ist und die vom 9.—12. Jahrhundert den Böhmen bei der Bekämpfung der heidnischen Nachbarn wichtige Dienste leisteten, wofür man ihnen freilich das früher ertheilte Niederlassungsrecht entzog und sie durch geistlichen Fanatismus und Pöbelwahn 9 hinter einander losbrechende Verfolgungen erdulden ließ, stehen unter einem Oberrabbiner (Oberjuristen) zu Prag u. 17 Kreisrabbinern. — Die Schuldbildung ist, mit Einschränkung der höhern Grade, in neuerer Zeit um so mehr bemüht gewesen, volksthümlich zu werden, und hat sich in ihren praktischen Beziehungen schon sehr erfreuliche Resultate zu erfreuen gehabt. Statistik der Bildungsanstalten im Jahre 1842. Für akademische Studien: die Universität zu Prag mit 54 Professoren (6 bei der theologischen,

3 bei der juristischen, 24 bei der medicinischen u. 16 bei der philosophischen Fakultät) und mehr als 300 Studirenden; 3 bischöfliche Seminarien (zu Budweis, Königgrätz und Leitmeritz) mit 18 Professoren und beinahe 200 Studirenden; 3 Lyceen für das Studium der Philosophie (zu Budweis, Leutomischl und Pilsen) mit 13 Professoren und beinahe 400 Schülern. Zur Vorbereitung für die akademischen Studien bestehen in Prag 3 und außerdem im Lande 19 Gymnasien mit 152 Professoren u. über 5000 Schülern, außerdem noch das Piaristenkonvikt in Prag mit 7 Lehrern und 100 Zöglingen. Die Pflege der Realwissenschaften besorgen die von den Ständen begründete und unterhaltene höhere technische Lehranstalt in Prag mit 7 Professoren und 400 Zuhörern, dann die prager, rakonitzer und reichenberger Realschule, zusammen mit 17 Professoren und Lehrern und über 500 Schülern, endlich das fürstlich schwarzenberg. ökonomische Lehrinstitut in Krummau mit 7 Lehrern. Für das Volksschulwesen bestehen die Musterhauptschule und 4 Hauptschulen (darunter 1 israelitische) mit 4 Klassen in Prag, dann 42 Hauptschulen in den Landstädten (an welchen überall auch Lehramtskandidaten gebildet werden) nebst 3400 Trivial- und Mädchenschulen, die von mehr als 500,000 Kindern besucht werden, außerdem ebenso viele Wiederholungsschulen mit ungefähr 240,000 Schülern. Bei dem Volksschulwesen werden verwendet: 1379 Katecheten, 3204 Lehrer und 2643 Gehülfen, deren geringe Geldbesoldation aber daraus ersichtlich ist, daß diese für alle zusammen nicht ganz 500,000 Fl., also im Durchschnitt für einen Lehrer nicht einmal 70 Fl. beträgt. Ferner bestehen: 1 Musikkonservatorium, 8 Kleinkinderbewahranstalten (seit 1837), einige mit den theologischen Lehranstalten verbundene Taubstummeninstitute (seit 1838), 36 protestantische, 21 jüdische Schulen und 1 Lehrinstitut der Moral für Juden in Prag. — Andere wissenschaftliche Anstalten. B. ist außerordentlich reich an Vereinen für Naturkunde, Oekonomie, Industrie ꝛc. unter Führung ausgezeichneter Männer, die größtentheils dem nächtigen böhmischen Adel angehören und darnach streben, den Nationalgeist auf die natürlichen Einsichten des materiellen Wohlstands zu trügen. In Prag besteht ein 1818 gestiftetes Nationalmuseum. — Zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, über 350 Armenspitäler ꝛc.

Wappen: ein silberner Löwe mit goldener Krone und doppeltem Schweife im rothen Felde.

Eintheilung: B. wird in das Gebiet von Prag u. 16 Kreise getheilt: im Nordwesten der pilsener, elbogner, saazer, leitmeritzer mit dem gleichnam. Hauptstädten, der rakonitzer mit Schlan u. der berauner mit Beraun; im Nordosten der bunzlauer mit Jungbunzlau, der bidschover mit Bitschin, der königgrätzer mit Königgrätz; im Südosten der kaurzimer, taborer, czaslauer und budweiser mit den gleichnam. Hauptstädten; im Südwesten der prachiner mit Pisek, der klattauer und budweiser mit den gleichnamigen Hauptstädten.

Literatur: Schaller, Topographie des Königr. B. (Prag u. Wien 1785—1791, 17 Thle.); — Dessen, kurzgefaßte Beschreibung der Kreise von B. (Prag 1794, 16 Bdch.); — A. von Riegger, Materialien zur alten und neuen Statistik von B. (Leipz. und Prag 1787—1791, 13 Stücke); — Derselbe, Skizze einer statist. Landeskunde B.'s (ebendas. 1795, 3 Hefte); — Meißner, histor.-malerische Darstellungen aus B. (Prag 1790); — Demian, Statistik von B. (Wien 1804); — Müllner, Versuch einer statist. Geographie von B. (Prag 1805); — Volt, Handb. der Geographie von B. (ebend. 1813); — von Lichtenstern, Umriß einer statist. Schilderung des Königr. B. (Wien 1812; 3. Aufl., Breslau u. Leipz. 1822); — Pomsikl, vollständ. Umriß einer statist. Topographie des Königr. B. (Prag 1822—1823); — G. R. Schnabel, statist. Darstellung von B. (ebendas. 1826); — J. R. Michel, das Königr. B., ein hist.-stat.-topogr. Handbuch (neue Ausg., ebendas. 1840, 3 Bde.); — J. G. Sommer, das Königr. B., statistisch-topogr. dargestellt (ebendas. 1833—1840, 8 Bde.); — Derselbe, das Kaiserth. Oesterreich, geogr.-statistisch dargestellt (ebendas. 1839).

II. Geschichte.

I. Urgeschichte, bis zur Einwanderung der Slaven im 5. Jahrh. n. Chr. B. war ursprünglich von einem unbekannten Volke bewohnt, das man als dessen erste Bewohner betrachten kann. Seinen Namen aber erhielt das Land von den Bojern, einem gallisch-celtischen Volke, das, wahrscheinl. von Uebervölkerung gedrängt, etwa 400 oder 500 Jahre v. Chr. aus Gallien auswanderte und sich in dem waldigen, durch einen Bergwall abgeschlossenen B. niederließ. Schon 100 v. Chr. schlugen dieselben die Angriffe der Cimbern zurück, aber um Chr. Geb. wurden sie von den Markomannen unter Marbod verdrängt, der hier ein germanisches Reich gründete und von den Römern den Königstitel erhielt. Die Markomannen wurden in der Folge von den Longobarden überwunden und aus B. mit fortzuziehen genöthigt. Nun nahmen die Thüringer das Land in Besitz, aber auch sie wurden von den Franken vertrieben, die das entvölkerte Land gegen einen jährlichen Tribut an Kolonisten überließen.

II. Das von Slaven bewohnte B. bis zur Verbreitung des Christenthums und zur bleibenden Vereinigung mit Deutschland im J. 895. Unter jenen Kolonisten, die sich in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. in B. niederließen, thaten sich die Czechen hervor, ein slavisches Volk, das, an Bevölkerung und Macht zunehmend, in der Folge die einzige herrschende und einigermaßen unabhängige Nation wurde und sich bis auf den heutigen Tag im Lande behauptet hat. Ob sein Name Czechen (Tschechen) von dem ersten Anführer Czech, den jedoch nur die Sage kennt, herrührt, ist ungewiß. Um 560 wurden die B. von den Avaren in Ungarn abhängig; 623 machten sie sich unter Samo frei und wählten ihn zu ihrem

Herzoge. Derselbe vereinigte 627—662, wo er †, B. und die angrenzenden Länder in eine Monarchie, die selbst den Franken furchtbar wurde, aber nach seinem Tode wieder in ihre alten Elemente zerfiel. Einer seiner nächsten Nachfolger war Krok, der weise Richter, und nach ihm dessen jüngste Tochter, die in den Sagen des Landes berühmte Libuscha oder Libussa (s. d.), die sich mit Przemysl vermählte und durch ihn die Ahnfrau der prager Herzöge wurde, welche B. bis 1306 regierten. Beiden Gatten wird die Erbauung von Prag und die Regelung der alten böhm. Gesetzgebung zugeschrieben. Nach Libussa's Tode soll unter der Anführung einer ihrer Freundinnen, Wlasta (s. d.), der fabelhafte böhmische Mägdekrieg (Mädchenkrieg) entstanden seyn, eine blutige Empörung der Frauen gegen die Männer, wahrscheinlich nur gegen die Alleinherrschaft Przemysls. Als Nachfolger des Letztern nennt Cosmas die Herzöge Nezamysl, Mnata, Woyen (Wogen), Wnislaw, Krescomysl, Neklan und Hostiwit, von denen man eben nur die Namen kennt und neben welchen (als Großfürsten) es auch viele kleinere Fürsten im Lande gab, welche die oberherrliche Gewalt jener beschränkten. Karls des Großen Feldzüge gegen die Böhmen 805 und 806 hatten keinen bleibenden Erfolg, und Kaiser Ludwigs Heer ward 849 daselbst fast ganz vernichtet. Zwischen 871—894 wurde B. von dem großmährischen Könige Swatopluk (Zwentibold) abhängig und bekannte sich von nun an zum Christenthume. Der erste christliche Herzog B.'s, Borziwoi, Hostiwits Sohn, getauft durch den Erzbischof Methodius am Hofe Swatopluks, † 894.

III. B. als Herzogthum unter dem Einflusse Deutschlands, 895—1197. Nach dem Tode Swatopluks und dem durch der Magyaren Einbruch beschleunigten Sturze seines Reiches traten Borziwoi's Söhne, Spitignew und Wratislaw, am 15. Juli 895 zu Regensburg freiwillig in den deutschen Reichsverband, in welchem das Land fortan blieb. Drasomira, die herrische Wittwe des Herzogs Wratislaw, bemächtigte sich um 926 der Regierung und der Vormundschaft über ihre Söhne Wenzel und Boleslaw; aber 928 zog König Heinrich I. gegen sie und machte B. dem deutschen Reiche zinspflichtig. Der ehrgeizige und kräftige Herzog Boleslaw I., der Grausame (936—967), der seinen ältern Bruder, Wenzel I., den Heiligen, den Förderer des Christenthums und treuen Anhänger des deutschen Reichs, aus Herrschbegier ermordet hatte (am 28. Sept. 936), suchte alle noch übrigen Theilfürsten B.'s von sich abhängig, sich selbst dagegen von Deutschland unabhängig zu machen; nur das Erste gelang ihm, das Zweite nicht. Sein Sohn Boleslaw II. der Fromme (967—999) dehnte seine Macht über Mähren bis an die Weichsel und den Bug aus und stiftete 973 das prager Bisthum; unter seinen uneinigen Söhnen, von denen der älteste Boleslaw III. Rothhaar, seine Brüder Jaromir und Udalrich verjagte und den ersteren entmannen ließ, gingen jedoch jene Eroberungen an den tapfern Boleslaw Chrobry von Polen verloren, dessen Bruder Wladiwoi 1002 vom Volke zum Herzog gewählt wurde. Nach dessen frühem Tode bemächtigte sich der Polenkönig des ganzen B.'s (1003), wurde aber 1004 von Jaromir und Udalrich mit Hülfe Kaiser Heinrichs II. wieder verdrängt. Jaromir regierte nun von 1004—1012 und Udalrich von 1012—1037 über das auf seine engsten Grenzen beschränkte B. Des Letztern Sohne Brzetislaw I. (s. d.), dem böhmischen Achill (1037—1055) gelang es, Mähren wieder zu gewinnen und mit B. auf immer zu verbinden. Sein ältester Sohn Spitignew II. (1055—1061), der ihm in B. folgte, während die andern Söhne Wratislaw, Konrad u. Otto Mähren erhielten, vertrieb alle Deutschen, selbst seine Mutter, aus B., nahm seinen Brüdern Mähren wieder ab und setzte Konrad und Otto als Hofbeamte ein; Wratislaw floh nach Ungarn, erhielt dann Olmütz zurück und wurde nach Spitignews Tode als Wratislaw II. Herzog von B. (reg. 1061—1092). Kaiser Heinrich IV. ertheilte ihm 1086 die Königswürde, die aber der Papst nicht anerkannte. Nach seinem und seines Bruders Konrad Tode 1092 brachen Thronzwistigkeiten in B. aus, indem Brzetislaw II. (1092—1100) die Nachfolge im Reiche seinem Sohne Borziwoi, mit Hintansetzung der nach dem Senioratsgesetze näher berechtigten Söhne Konrads, zu sichern sich bemühte. In diesen Streit wurde das vornehme Geschlecht der Wrssowece vielfach verflochten; die Häupter desselben, die Brzetislaw II. nach Polen vertrieben hatte, ließen ihn dafür 1100 ermorden. Borziwoi II. (s. d.) † nach vielfachen Kämpfen und nach einer Zwischenregierung seines Bruders Wladislaw I. im Jahre 1125. Sobieslaw I. wurde Herzog. Der Kaiser Lothar aber hatte Herzog Otto von Olmütz zum Herzog von B. bestimmt; das deutsche Heer wurde jedoch bei Kulm geschlagen, Otto selbst fiel, und nun wurde 1126 Sobieslaw auch vom Kaiser anerkannt. Er † 1140. Sein vom Kaiser zum Herzog bestimmter Sohn Wladislaw machte Wladislaws I. Sohn, Wladislaw II. (1140—1173), den Thron streitig, und jener mußte mit seinen Brüdern Udalrich und Sobieslaw das Land verlassen. Da aber Wladislaw II. den böhmischen Magnaten keinen Antheil an der Regierung gewähren wollte, so bildeten sich mehre Parteien, deren jede einen andern Herzog haben wollte. Der vom hohen Adel gewählte Herzog Konrad von Znaym, der den meisten Anhang fand, belagerte Prag, diese Stadt wurde jedoch von deutschen Truppen entsetzt und Konrad mußte 1142 B. verlassen. Während der Abwesenheit Wladislaws, der 1147 den Kaiser Konrad nach Palästina begleitet hatte, regierte einstweilen sein Bruder Theobald; dieser schlug den Prinzen Sobieslaw, Herzog Sobieslaws I. Sohn, der mit deutschen Truppen B. für sich erobern wollte, zurück und nahm ihn gefangen. Kaiser Friedrich I. verlieh 1158 Wladislaw II. für geleistete Hülfe den Titel als König, doch nur für seine Person, entthronte ihn aber 1173, als er

gegen den Kaiser auf die Seite des Papstes getreten war, und ernannte Sobieslaw II. zum Herzog von B. Dieser, welchen der Adel den Bauernfürsten nannte, weil er die Magnaten in ihren Räubereien hinderte und die Bauern schützte, ward wegen eines ungerechten Kriegs gegen Oesterreich vom Papst in den Bann gethan und 1177 vom Kaiser der Herzogswürde beraubt. Friedrich, Sohn Wladislaws II., der sie 1178 erhielt, theilte seinen zahlreichen Vettern große Landesportionen zu und überließ die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin, Elisabeth von Ungarn, welche das Land sehr drückte. Er wurde deshalb 1182 vom Volk verjagt und der Markgraf Konrad von Mähren zur Regierung berufen, der jedoch auf des Kaisers Befehl B. verlassen mußte, worauf Friedrich zurückkehrte. 1184 brach ein neuer Aufstand aus; 1185 und 1186 Krieg mit Mähren, in dessen Folge dieses aus einem deutschen Lehn, was es seit 1182 gewesen war, wieder ein Lehn von B. wurde. Nach Friedrichs Tode (1189) wurde Markgraf Konrad Otto Herzog, der Olmütz wieder mit B. vereinigte, aber schon 1191 in Italien †, wohin er Kaiser Heinrich VI. begleitet hatte. Hierauf wählten die Böhmen Wenzel, Sohn Sobieslaws II., zum Herzog; aber schon nach 3 Monaten entriß ihm Ottokar I. Przemysl die Regierung, er wurde auf einem Zuge gegen B. von Albrecht, Markgrafen zu Meißen, gefangen genommen und † wahrscheinlich 1193 im Gefängniß. Aber auch Ottokar mußte vor dem Kaiser, gegen den er an einer Verbindung Theil genommen, fliehen. Ihm folgte Heinrich Brzetislaw II. (s. d.) 1193 — 1196. Ihm folgte Wladislaw III., Ottokars Bruder, Markgraf von Mähren; aber nach Heinrichs VI. Tode 1197 ergriffen Ottokars Anhänger die Waffen, und Wladislaw trat B. seinem Bruder gegen Mähren ab.

IV. B. als Königreich bis zum Ausbruch des Hussitenkriegs, 1198 — 1419. Nachdem so B.'s Macht durch die vielen Prinzen des alten Herrscherhauses, die den schwankenden Thron einander streitig machten, in den tiefsten Verfall gerathen war, wurde sie durch den in der Schule des Unglücks gereiften Przemysl Ottokar I. 1197 — 1230 wieder emporgebracht. Die Königswürde wurde nun (1198) erblich, und der neue König wußte sie durch Politik und Gewalt zu halten. Zum Lohn dafür, daß er, ungeachtet der Einsetzung eines Gegenherzogs in B. in seinem verstoßenen Sohne Wratislaw durch Kaiser Otto IV., Friedrich II. die deutsche Krone verschaffte, befreite dieser B. von allen Abgaben an das Reich und ertheilte ihm noch andere Befugnisse und Freiheiten. Ottokar änderte nun die alte Senioratserfolge in B. in die Primogeniturerbfolge und ließ sogleich seinen ältesten Sohn zum Thronfolger wählen (1216). In den Jahren 1217 — 1222 kam es durch das Bestreben des prager Bischofs Andreas, eine reichsunmittelbare Stellung zu gewinnen, zu einem vollständigen Bruch zwischen der Regierung und der Kirche in B.; Papst Honorius III. legte den Streit mit Mühe dergestalt bei, daß der Bischof des Königs Unterthan blieb, aber besondere Privilegien erhielt. Ottokars Sohn, Wenzel I. der Einäugige (1230 — 1253), der das Meiste zur Rettung Europa's vor den 1241 in dasselbe einfallenden Mongolen beitrug, vermochte 1251 die Stände Oesterreichs, seinen Sohn zum Herzog von Oesterreich und Steiermark zu wählen. Unter König Przemysl Ottokar II. (1253 — 1278) erhob sich B. zu ansehnlicher Macht. Es gelang jenem, dem Reiche mittelst der durch die Vermählung seines Vaters Wenzel mit der Nichte des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, begründeten und durch die Verbindung mit Margarethen, der jüngern Schwester desselben, befestigten Ansprüche, Oesterreich und Steiermark und später, durch die von Herzog Ulrich erwirkte Nachfolge, auch Kärnthen, Krain, Friaul u. Portenau (Portus naonis, Pordenone) einzuverleiben, den Bayern Eger u. Waldsassen zu entreißen und seine siegreichen Waffen bis Königsberg (das ihm zu Ehren erbaut wurde) vordringen zu lassen, und so dem Königreiche eine Ausdehnung zu geben, die es in den Stand setzte, sich mit den größten Staaten jener Zeit zu messen. Unter seinem Scepter, den er nicht selten mit tyrannischer Strenge handhabte, beugten sich B., Mähren, die Lausitz, Schlesien, Oesterreich, Kärnthen, Krain, Friaul, ein Theil Polens und Preußens, ertrugen jedoch nur unwillig die Härte des Gewaltigen, dessen Macht von den Dunen der Ostsee bis zu den Lagunen des adriatischen Meeres reichte. Diese Grausamkeit und sein Stolz, der es verschmähte, die österreich. Länder von dem Grafen von Habsburg zu Lehn zu empfangen, brachten ihn (in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278) um Krone und Leben und das Königreich um einige der kaum erworbenen Besitzungen. Dennoch war Ottokars Regierung für B. selbst höchst wohlthätig gewesen; er hatte die Willkür und Macht der Großen gebrochen, fremde Kolonisten ins Land gezogen, Städte geschaffen, die öffentliche Sicherheit kräftig gehandhabt und selbst Wissenschaften und Künste und den Volksunterricht befördert. Unter der Minderjährigkeit seines klugen Sohnes Wenzel II. (1283 — 1305) litt das Land viel durch Kriege und innere Unruhen. Seine Vermählung mit Judith, der Tochter Kaiser Rudolphs I., brachte aber ihm und dem Lande mancherlei Vortheile; er erlangte die Kurwürde und das Erzmundschenkenamt und die Bestätigung der Erbverbrüderung mit Breslau und später Krakau und Sendomir durch Erbschaft. Bald darauf wählten ihn die Polen und nach dem Erlöschen des arpadschen Mannsstammes auch die Ungarn zu ihrem König. Mit seinem Sohne Wenzel III. (1305 — 1306), der am 4. Aug. 1306 zu Olmütz ermordet wurde, erlosch der Mannsstamm der Przemysliden, welcher B. 23 Herzoge u. 7 Könige gegeben hatte. Rohe Gewalt und Willkürherrschaft der Fürsten, die Anmaßungen des Adels, der Priester und Mönche mächtiger und gewinnvoller Einfluß, Bedrückung und Armuth der leibeigenen Landleute, Haß der Deutschen, eine barbarische Rechtsverfassung und ein sklavisches Unterthanenverhältniß, Kampf der Beherrscher mit dem Adel, in dem bald die einen

bald die andern siegten, bilden die Grundzüge in dem düstern Gemälde jener Zeit.

Nach dem Erlöschen der Przemysliden wählten die böhm. Großen ihre Könige bald aus diesem, bald aus jenem Geschlechte (Rudolph von Oesterreich, 1306 — 1307, Heinrich von Kärnthen, 1307 — 1310), bis Johann von Luxemburg (1310 — 1346), Kaiser Heinrichs VII. Sohn, zum König gewählt wurde, der gegen Verzichtleistung auf die polnische Krone Schlesien an sich brachte und dessen Stamm bis 1437 über B. herrschte. Unter den Fürsten aus diesem Hause erreichte B. seinen höchsten Glanz. Johanns ältester Sohn, Karl I., als deutscher Kaiser Karl IV. (1346 — 1378) insbesondere verschaffte nicht nur B. das politische Uebergewicht in Mitteleuropa, sondern rief auch das goldene Zeitalter der Kunst hervor und stiftete (1348) zu Prag die erste deutsche Universität. Keiner seiner Vorfahren hat in geistiger Hinsicht so viel für B. gethan, als Karl, der aber auch die Emporbringung des Handels, der Gewerbe und des Landbaues sich eifrigst angelegen seyn ließ. Er machte B. zum Mittelpunkte des gebildeten Deutschlands und legte dadurch zugleich den Grundstein zu dem hohen Aufschwunge der Geister, der sich später in B. kundgab. Dadurch nützte er dem Lande mehr, als durch die Erwerbungen der Lausitz, eines großen Theils der Oberpfalz und der Mark Brandenburg, welche durch seine ausgearteten Söhne u. Neffen ohnehin größtentheils bald wieder verloren gingen. Unter seinem Sohne Wenzel IV., als deutscher Kaiser Wenzel I. (1378 — 1419) entwickelten sich durch Joh. Huß (s. d.) und Andere neue Religionsansichten im Lande, welche durch des Huß Flammentod in Konstanz im J. 1415 zur völligen kirchlichen Trennung führten. Der 16jährige Hussitenkrieg (s. d.) war gerade im Beginnen, als Wenzel am Schlage †.

V. Von den Hussitenunruhen an bis zur Schlacht am weißen Berge oder zum gänzlichen Erlöschen der böhmischen Wahlfreiheit, 1419—1620. Auf Wenzel folgte sein Bruder Sigismund, deutscher Kaiser und König von Ungarn, durch dessen unkluge Maßregeln der Hussitenkrieg genährt wurde und mit welchem 1437 der Mannsstamm der Lützelburger ausstarb. Unter ihnen hob sich der Bergbau, begann eine neue Periode der Literatur, erstrebte der Geist größere Freiheit im Gebiete der Religion und des Kirchthums, bildete sich das Ständewesen immer selbstständiger aus, aber zugleich fing auch der Fanatismus an sich zu erheben, die rohesten und wildesten Leidenschaften zu entfalten und verheerend auch über die Nachbarstaaten sich zu ergießen. Die Religion der Liebe und des Friedens gab das Signal zu Kampf und Verwüstung, Raub und Mord, Verfolgung und Unterdrückung. B. selbst litt viele Jahrzehnte hindurch harte Drangsale. Viele Schlösser, Klöster, Kirchen und Dörfer wurden von den fanatisirten Horden zerstört und die blühendsten Landstriche in Einöden verwandelt. Nur langsam und unmerklich erholte sich das Land unter den spätern Regierungen von den Uebeln, welche auch unter Albrecht von Oesterreich (1437—1439), der sich den Weg zur böhmischen Königskrone durch die Vermählung mit Sigismunds einziger Tochter Elisabeth gebahnt hatte, und unter seinem nachgeborenen Sohne Ladislaus (Wladislaw), bis zu dessen Volljährigkeit ein Reichsgubernium (Ulrich von Rosenberg, Meinhard von Neuhaus und Heinrich Ptaczek) die Verwaltung führte und welcher 1453 gekrönt wurde, aber schon 1457 †, noch fortdauerten, bis endlich der hussitischgläubige, kluge und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad (1458—1471) durch das Wahlrecht der Stände, die nicht nur ihre alten Rechte behaupteten, sondern auch noch neue erwarben, den böhmischen Königsthron befestig, auf welchem er sich auch, trotz der päpstlichen Bannstrahlen und der Treulosigkeit seines Schwiegersohnes, des Königs Matthias von Ungarn (der 1469 den Titel eines Königs von B. annahm), sowie auch eines großen Theils seiner vornehmsten Vasallen, bis zu seinem Tode behauptete. Durch Verbesserung der Münzen und manche andere weise Einrichtung milderte er einigermaßen das allgemeine Elend.

Auf Georg folgte der 15jährige Prinz Wladislaw von Polen (1471—1516) aus dem Hause der Jagellonen. Auch seine Zeit war noch durch die Ausbrüche des Fanatismus, den Uebermuth der Fendalstände, die immer tiefere Verwirrung des Landes, die Folgen der blutigen Kriege und der Zerrüttung des Geldwesens, sowie durch die noch immer herrschende öffentliche und Privatunsicherheit getrübt. Doch gebührt dem weisen Wladislaw das Verdienst, die Gesetzgebung und Rechtspflege verbessert, die Wissenschaft begünstigt und den Religionsfrieden von Kuttenberg (1485) zu Stande gebracht zu haben. 1490 gelangte er durch Wahl zum Besitze der ungarischen Krone und verlegte hierauf seine Residenz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516 — 1526) residirte.

Nach dem Erlöschen der Jagellonen durch den Tod Ludwigs in der Schlacht gegen die Türken bei Mohacz (29. Aug. 1526) kam B., sowie auch Ungarn, durch Wahl an den Erzherzog Ferdinand (I.) von Oesterreich (1526—1564). Dieser wollte die Böhmen nöthigen, in dem schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen; als sie aber dazu nicht geneigt waren, sondern es fast das Ansehen gewann, als ob sie dem Kurfürsten selbst beistehen wollten, so verfuhr er nach seines Bruders Karls V. Siege bei Mühlberg sehr scharf wider sie, erklärte auf dem sogenannten blutigen Landtage von 1547 B. für ein Erbreich und erhielt dadurch das Land seinem Hause. 1548 stiftete er das Appellationsgericht in Prag, aber zu derselben Zeit vertrieb er die böhmischen und mährischen Brüder aus B. und aus 5 eingezogenen Herrschaften auch die Lutheraner. Im Jahr 1549 versuchte er vergebens, die Utraquisten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Alljährlich kam er nach B., um Geld und besonders seit 1551 Truppen gegen die Türken und gegen Johann, seinen Gegenkönig in Ungarn, zu erhalten. Trotz des Religionsfrie-

dens (1552) dachte er daran, die katholische Religion zur alleinherrschenden in B. zu machen, aber die Utraquisten waren ihm noch zu bedeutend und zwangen ihn (1554) auf dem Landtage, ihrem Konsistorium besondere Beschützer aus dem Herren- und Ritterstande zu geben. Dagegen wurde 1556 auf Bitten der katholischen Stände zur Erziehung ihrer Söhne ein Jesuitenkollegium zu Prag eröffnet und im Jahre 1562 auch wieder ein katholischer Erzbischof (der erste seit 1421) zu Prag angestellt. — Ferdinands weiser und duldsamer Sohn und Nachfolger Maximilian, als deutscher Kaiser Maximilian II. (1564—76), der schon 1563 gekrönt worden war, stellte, den Protestanten geneigt, die Einigkeit unter seinen Unterthanen in B. wieder her. Die zum Schutze der Utraquisten aufgestellten Kompaktaten wurden aufgehoben, da der Papst jenen den Genuß des Kelchs erlaubte, wogegen sie die Priesterehe aufgaben; die Lutheraner erhielten Superintendenten mit einem Theil der bischöflichen Rechte. Während Maximilians Regierung wurde jährlich in Prag Landtag gehalten, wo sich die Lutheraner, Reformirten und mährischen Brüder zu einer Konfession vereinigten, die freie Religionsübung erhielt. — Sein ältester Sohn und Nachfolger Rudolph I., als deutscher Kaiser Rudolph II. (1576—1611), der schon 1575 zum König gewählt worden und mehr unter den Sternen als in seinem Reiche zu Hause war, gestattete, von Natur ruheliebend, vor 1602 keine Störung des durch seinen Vater befestigten Religionsfriedens, die Protestanten und Katholiken lebten in Eintracht neben einander, und die Stände hielten auf ihre Gerechtsame. Der Adel und die Städte erhielten große Privilegien. Die Elbe ward während Rudolphs Regierung noch weiter aufwärts schiffbar gemacht, die Polizei und der Bergbau verbessert, und Prag, seine beständige Residenz, blühte mächtig auf, während der Wohlstand des übrigen Landes in Verfall zu gerathen begann. Von dem eifrig katholischen Erzherzog Ferdinand von Gräz, dem Rudolph die Thronfolge in B. zuwenden wollte, ließ er sich bewegen, die Protestanten schon bei seinen Lebzeiten zu unterdrücken. Ein 1602 erschienenes Edikt, welches die Schließung einiger protestantischen Kirchen anordnete, blieb, weil die Majorität der Stände aus Protestanten bestand, unausgeführt, sowie auch 1605 ein Versuch zur Einführung einer Art von Inquisition mißlang. Als Matthias, die Unzufriedenheit in B. benutzend, mit 20,000 Mann gegen Prag zog, um Rudolph seiner Würde zu entsetzen, erhielt letzterer 1608 die von den Böhmen auf einem Landtag erbetene Hülfe erst dann, nachdem erdie Bestätigung der Privilegien u. Vorrechte B.'s zugestanden und auf dem nächsten Landtage Religionsfreiheit versprochen hatte. In dem noch in demselben Jahre zu Stande gekommenen Frieden verlor Rudolph alle seine Länder bis auf B. und einen Theil von Tyrol, und Matthias wurde zu seinem Nachfolger bestimmt. Als 1609 die Religionsfreiheit berathen werden sollte, suchte Rudolph diese Berathung hinauszuschieben, da ihm der Erzbischof mit dem Bann drohte, aber die Protestanten bestanden auf Wiedereinräumung ihrer Kirchen und auf Wiederherstellung der Religionsfreiheit, wie sie unter Maximilian bestanden. Aber erst nach einem wiederholten Aufstand der Protestanten im Mai 1609 kam es zu ernsten Berathungen, und nach langem Widerstand unterschrieb der König am 12. Juni 1609 den böhmischen Majestätsbrief, der den Evangelischen vollkommene Religionsfreiheit, ein Unterkonsistorium und das Recht, Defensoren für dasselbe zu ernennen, sowie auch die Universität einräumte, und von allen katholischen Ständen, bis auf Lobkowitz, Slawata und Martinitz genehmigt wurde. Als Rudolph das Heer, welches der von ihm jetzt zum Thronfolger bestimmte Erzherzog Leopold zu seiner Hülfe gegen Matthias und die Protestanten geworben, nicht, wie er versprochen, auseinander gehen ließ, daselbe vielmehr sich nach B. wendete, Budweis plünderte, gegen Prag vordrang und auch die Kleinseite nahm, während die Altstadt sich vertheidigte, da ernannten die Stände, welche den Kaiser in den Händen des Erzherzogs Leopold sahen, am 27. Febr. 1611 eine Regentschaft von 30 Personen, welche in des Königs Namen regieren sollten. Nachdem auch Matthias am 24. März in Prag eingerückt war, zwangen die böhmischen Stände Rudolph, einen Landtag zu berufen, auf welchem er auch B. an Matthias abtrat und sich bloß den Königstitel und das Schloß zu Prag vorbehielt (26. April 1611). Matthias (1611—1619) wurde hierauf gekrönt, und Rudolph † im Jan. 1612. Der neue König und Kaiser wurde durch seine Gemahlin, Anna von Tyrol, gegen die Protestanten eingenommen und mit Erzherzog Ferdinand, den er nun an Sohnes Statt annahm, ausgesöhnt. Als die protestantischen Stände sich vergebens über mehre Verletzungen des Majestätsbriefes und der Religionsfreiheit beschwert hatten, erklärten die böhmischen Stände, daß die Adoption Ferdinands durch Matthias jenem kein Thronfolgerecht gäbe und machten ihr Wahlrecht geltend. Dennoch wurde Ferdinand auf dem Landtage von 1617 als Nachfolger anerkannt, unter der Bedingung, daß er binnen 4 Wochen alle Privilegien und Freiheiten des Landes beschwöre, was er auch that. Die Jesuiten gelangten nun zu immer größerem Einfluß, und der Erzbischof von Prag wendete offene Gewalt gegen die Protestanten an. Im Dec. begab sich Matthias von Prag nach Wien und setzte eine Regentschaft von 7 katholischen und 3 protestantischen Herren (Statthaltern) ein. Hierauf beriefen die Defensoren auf den 5. März 1618 eine Versammlung, zu welcher jedoch die Hauptstadt selbst keine Abgeordneten schickte. Der strenge Tadel des Königs gegen die Defensoren und dessen Drohungen für den Fall, daß sie noch eine Versammlung halten würden, fruchteten nichts. Am 23. Mai 1618 kam es zu dem Auftritt in der Statthalterei, bei welchem die protestantischen Stände, den besonders durch Abnahme der Krönungsinsignien beleidigten Grafen von Thurn an der Spitze, die Statthalter Slawata und Martinitz und den Sekretär Fabricius auf

dem Rathhause durch das Fenster hinabwarfen. Nach diesem eigenthümlichen Akt der Selbsthülfe mußten die böhmischen Stände darauf bedacht seyn, sich in Vertheidigungszustand zu setzen; es ward eine Regierung von 30 Personen ernannt und Graf Thurn zum Anführer des ständischen Heeres erwählt. Nach Matthias Tode (10. März 1619) war die offene Rebellion B.'s um so mehr entschieden, als Ferdinand keine Aussöhnung wollte und den zu mildern Maßregeln rathenden Kardinal Kiesel verhaften ließ. Die böhmischen Stände wählten mit Uebergehung Ferdinands II. (1619—37), der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum Könige von B. gekrönt worden war, am 26. Aug. 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg am weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) zu Ferdinands Vortheil entschieden hatte, wurden 27 Urheber und Theilnehmer des Aufstands hingerichtet, 16 verbannt oder zu ewigem Gefängniß verurtheilt und deren Güter eingezogen. Letzteres Schicksal traf auch die bereits gestorbenen und die 29 entwichenen, sowie die 728 begüterten Herren und Ritter, die sich als schuldig gestellt hatten. In Folge jenes Sieges verlor B. alle seine Freiheiten. Mehr s. 30jähriger Krieg.

VI. B. seit dem Verluste seiner Wahlfreiheit bis auf die neueste Zeit. Alles wurde nun umgewandelt. Die im Jahre 1619 vertriebenen Jesuiten kehrten wieder zurück; es begannen die Zeiten der Vertreibung der Protestanten, die drei Viertheile der Bevölkerung ausgemacht hatten, und der in die gegen Ferdinand gerichteten Bestrebungen verflochtenen Adelsgeschlechter. Mehr als 36,000 Familien, darunter 1088 aus dem Herren- und Ritterstande, alle protestantischen Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Schweden, Holland ꝛc. aus. Ferdinand vernichtete den Majestätsbrief, welchen die protestant. Stände Rudolph II. abgenöthigt hatten u. durch welchen ihnen volle Religionsfreiheit zugeführt worden war, hob die frühere Verfassung durch die erneuerte Landesordnung vom 10. Mai 1627 auf und verwandelte B. in ein rein monarchisches und rein katholisches Erbreich. So wurde der ganze bisherige geistige und politische Entwickelungsgang der böhmischen Nation, wie er sich durch das Hussitenthum und die großartigen Endresultate desselben herausgebildet hatte, von Grund aus umgestürzt, mit einem Worte das böhmische Volk u. der böhmische Staat wie mit einem Schlage vernichtet. Durch die Auswanderung und die Drangsale des 30jährigen Krieges, der in B. begann und endete und während dessen B. der Heerd war, wo die kaiserlichen Heere in Zeiten der Gefahr durch Wallenstein und Andere geordnet wurden und woher sie neue Kräfte zogen, verödete das Land dergestalt, daß dessen Einwohnerzahl 1638 auf 780,000 Seelen zusammengeschmolzen war. — Ferdinand III. (1637—57) war bemüht, die entvölkerten Gaue wieder durch deutsche Kolonisten zu bevölkern, die Liebe der Böhmen zu gewinnen, die Verfassung durch die Deklarationen und Novellen vom 1. Febr. 1640 zu regeln, die Universität zu emanzipiren (daher die karl-ferdinandische genannt) und die noch blutenden übrigen Wunden zu heilen. 1639 fiel Baner in einem Streifzug in B. ein, räumte es aber eben so schnell wieder. 1641 zog sich derselbe von Regensburg durch B. nach Halberstadt zurück, und nach einigen unbedeutenden Streifzügen in den folgenden Jahren überschwemmte es Gallas 1644. Nach dem westphälischen Frieden 1648 genoß B. lange Zeit einen glücklichen Frieden, erholte sich aber doch nur langsam. Die deutsche Sprache und die deutsche Bevölkerung wurden in jeder Hinsicht vor der böhmischen je länger je mehr begünstigt und allenthalben österreichische Formen eingeführt. — Die Regierung Leopolds I. (1657—1705) wurde durch den Aufstand, der die harte Robath verweigernden Bauern im leitmeritzer, pilsener und czaslauer Kreise und durch die furchtbaren Verheerungen der Pest getrübt. Unter ihm und seinem edeln Sohne Joseph I. (1705—1711), der mit aufgeklärter Thatkraft für sein Reich sorgte, erholte sich B. langsam wieder, besonders durch die Einführung deutscher Kolonisten, durch größere Duldung und Herabsetzung der Frohntage der leibeigenen Bauern. — Karl VI. (1711—40), in fast ununterbrochene Kriege verflochten, konnte für B., wie für seine übrigen Provinzen, wenig thun. Nach seinem Tode (1740) machte Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia (1740—80) behauptete das Land. Aber auch sie konnte in ihren ersten Regierungsjahren, in welchen B. sogar wiederholt und lange Schauplatz des Krieges (sowohl des österreichischen Erbfolgekrieges 1740—45, als des 7jährigen 1756—63) war, wenig thun. Erst später zeigte sich ihre Regierung auch für B.'s Wohlfahrt wirksam. Sie erleichterte das Loos des leibeigenen Landmanns, sorgte für die Hinwegräumung der Hindernisse des Ackerbaues, that der weitern Vermehrung der Klöster Einhalt, ordnete Maße und Gewichte, sorgte für eine bessere Rechtspflege und schaffte viele arge Mißbräuche ab, Reformen, die ihr Sohn und Enkel vollendete. Dem unsterblichen Joseph II. (1765—90) verdankt B. die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Belebung der Industrie und der Gewerbe, die Entfesselung der Geister und die Beförderung der Volksbildung; er suchte das Steuersystem auf eine vernünftigere Grundlage zu basiren, sorgte für neue Gesetzbücher, übte Duldung in Glaubenssachen, vervollkommnete das Schulwesen, ordnete das Kirchenwesen und steuerte mit kräftiger Hand, mitunter leider nur zu rasch, der Bedrückung und jeder Art von Unfug, wo er sie fand. Dadurch erzeugte er eben bei Vielen Unzufriedenheit, am meisten bei den Ständen, die bei seinem Nachfolger Leopold II. (1790—92) gleich nach seinem Regierungsantritt ihre Beschwerden gegen viele seiner beftgemeinten Anordnungen überreichten und auch die Zurücknahme mancher Verfügungen und Anstalten sowohl bei ihm, als auch bei dessen Sohn, Franz I. (1792—1835), bewirkten, dessen lange

Regierung die Industrie in B. erblühen, den Ackerbau sich vervollkommnen und in allen Zweigen der Volkshaushaltung eine Regsamkeit sich entwickeln sah, die unter keiner der frühern Regierungen geherrscht hatte, aber unter seinem Sohne Ferdinand I. (seit 1835) noch weitere Fortschritte machte. In Staatsverfassung und politischen Zuständen blieb Alles beim gewohnten Alten. — Im französischen Revolutionskriege, sowie in den Kriegen von 1805 und 1809 blieb B. fast ganz verschont; in beiden letztern wurde nur der südliche Theil einigermaßen betroffen, doch stellte es viel an Militär und Landwehr. Aber im Kriege von 1813 bildete der nördlichste Saum bei Teplitz, Gabel und Rumburg 2 Monate lang einen Theil des Kriegsschauplatzes. Damals litt B. empfindlich durch Lager, Durchmärsche und Aushebungen. Die Julirevolution von 1830 brachte keine Wirkung auf B. hervor; es blieb ruhig.

Literatur: M. Boregk, böhmische Chronik (Wittenb. 1587, 2 Thle., Fol.); — Marq. Freher, Rerum Bohemicarum antiqui scriptores (Hannov. 1602, Fol.); — W. Hagecius, böhmische Chronik aus dem Böhmischen von J. Sandel (Nürnb. 1697, Fol.); — G. Dobner, Monumenta historica Boemica (Prag 1764, 1768, 2 Thle.); — Fr. Pubitschka, chronologische Geschichte von B. (ebendas. 1770—84, 6 Bde., 4.); — Scriptores rer. Bohemm., 1. und 2. Thl., herausgegeben von Pelzel und Dobrowsky (ebendas. 1783—84), 3. Thl. herausgegeben von Palacky (ebendas. 1829); — F. M. Pelzel, Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, aus den besten Geschichtschreibern, Chroniken und gleichzeitigen Handschriften zusammengetragen (ebendas. 1774, 2 Thle.; 4. Aufl., ebendas. 1817); — K. L. von Woltmann, Inbegriff der Geschichte B.'s (ebendas. 1815, 2 Bde.); — J. F. Schneller, B.'s Schicksal und Thatkraft vor dem Verein mit Ungarn, Oesterreich u. Steiermark (Grätz 1817); — Derselbe, Geschichte von B. (Dresd. 1827, 3 Bdchn.); — F. Palacky, Geschichte von B. (Prag 1836—42, 3 Bde.) eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Erscheinungen des modernen Slavismus.

Böhmen, bayerisches Dorf, Reg.-Bz. Oberpfalz, Landger. Waldmünchen.

Böhmenkirch, würtembergisches Pfarrdorf mit Markgerechtigkeit (früher Stadt), Donaukreis, Oberamt Geislingen, auf einer hohen und rauhen Alpenfläche, der großen Wasserscheide zwischen Donau und Rhein; Flachsbau; jährliche Wallfahrt am Pfingstmontage zu dem in der Kirche befindlichen Bilde des heil. Kollmann (des wunderthätigen Pferdepatrons); 1620 Einw. 1796 hier Lager der Oesterreicher und nach deren Abzuge Plünderung des Orts durch die Franzosen.

Böhmer, Vogel, s. v. a. Seidenschwanz.

Böhmer (Biogr.), I. Gelehrte u. Schriftsteller. 1) Justus Henning, deutscher Rechtsgelehrter, 1674 zu Hannover geb.; ward 1701 ausserord. Prof. der Rechte zu Halle, 1712 ordentl. Prof., 1719 Geh. Rath, 1731 Direktor der Universität, 1744 Kanzler u. erster Prof. der Rechte u. † 1749. Die noch benutzten seiner zahlr. Schriften sind: Tractatus de jure parochiali. Halle 1701, 5. Aufl. 1738; — Jus ecclesiasticum protestanticum, ebd. 1714—37. 5. Bd., n. Aufl. 1732 ff.; — Consultationes et decisiones, ebd. 1733—54. 6 Bde.; — Exercitationes in Pandectas, Göttingen 1745 — 1751, 4 Bde.; — Corpus jurisconsulti, Halle 1748; — 2) Johann Samuel Friederich, ebenfalls Rechtsgelehrter, ältester Sohn des Vorigen, 19. Oktober 1704 zu Halle geboren; studirte auf der Universität seiner Vaterstadt, ward 1725 Doktor, 1726 Professor daselbst, darauf Hofrath, 1739 Comes palatinus, 1744 Geheimerath nach dem Tode seines Vaters, 1750 erster Professor und Direktor der Universität zu Frankfurt a. d. O. u. 1770 in den Adelstand erhoben; † 20. Mai 1772. Schrieb: Kriminalkompendium, 1732; — Observationes ad Carpzovii praxin rerum criminalium, Frankf. a. d. O. 1759; — Meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam, Halle 1770. — 3) Philipp Adolf, Bruder des Vorigen, 1712 zu Halle geboren, königlich preußischer Geheimerath und Professor der Anatomie zu Halle; † daf. 1789. Schrieb: Institutiones osteologiae, 1751, 3. Ausg. 1787; — Observat. anat., 1752; — 4) Georg Ludwig, Rechtsgelehrter, Bruder der beiden Vorigen, 18. Febr. 1715 zu Halle geboren. Studirte in seiner Vaterstadt, erhielt 1738 den Doktorhut und hielt Vorlesungen, ward 1740 außerordentlicher und 1742 ordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, 1744 Rath, 1746 Hofrath, 1770 geheimer Justizrath, 1774 Primarius und Ordinarius der juristischen Fakultät, † daf. 17. Aug. 1797. B. war besond. im römischen und Lehnrechte ausgezeichnet. Schrieb: Principia juris canonici, Gött. 1762 u. ö.; — Principia juris feudalis, 1765, 8. Aufl. 1819; — Observationes juris feudalis, 1765; — Observationes juris canonici, 1767; — Electa juris civilis, 1767—78, 3 Bde.; — Electa juris feudalis, Lemgo 1795, 2 Bde.; — auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, Gött. 1799—1801, 3 Bde., von Hoppenstedt herausgegeben, und Systematis juris civilis fragmenta. Gött. 1799, von Meister herausgegeben; — 5) Georg Rudolf, fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Naturgeschichte, 1723 geboren, Professor zu Wittenberg, † 1803. Schrieb: Flora Lipsiae indigena, 1750; — Comment. de vegetabilium cellulosa contextu et de plantarum semine, Wittenb. 1785; — Bibliotheca scriptorum historiae naturalis, 1785—89. 9 Bde.; — Techn. Gesch. der Pflanzen, Lpzg. 1794 u. and. m.; — 6) Georg Wilhelm, Sohn von B. 4), geb. zu Göttingen 1761, studirte Jura und wurde 1785 Privatdocent daselbst; 1788 Prof. und Rektor am Gymnasium zu Worms, dann Sekretär von Custine, als solcher von den Preußen arretirt, nach seiner Befreiung 1795 Departementsrichter in Luxemburg, später Friedensrichter und Generalpolizeikommissär in Schlettstädt, lebte zuletzt wieder in Göttingen. Schrieb: Grundriß des protestant. Kirchenrechts, 1786; — Handb. der Li-

terat. des Kirchenrechts, 1816; — Bearbeitung der sog. Magna Charta Kaiser Friedrichs III., 1818; — Untersuchungen über die authentischen Ausgaben der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V.; — 7) Johann Friedrich, Diplomatiker und Historiker, 1795 in Frankfurt a. M. geboren. Er studirte zu Heidelberg und Göttingen die Rechtswissenschaften, fühlte sich aber bald ganz zur Geschichte hingezogen und unterwarf sie, namentlich das Mittelalter der deutschen Reichsgeschichte, seiner Forschung. Aus Italien, wo er sich längere Zeit aufhielt, zurückgekehrt, ward er Vorsteher der Stadtbibliothek seiner Vaterstadt und wirkte von nun an mit unermüdlichem Fleiße auf dem Felde seiner selbstgewählten Thätigkeit. Hauptwerk: Regesta chronologico-diplomatica Regum atque Imperatorum oder Urkunden der römischen Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII. von 911 bis 1313, in kurzen Auszügen, Frankf. 1831, 4.; — Reichsgesetze von 900 bis 1400, ebendas. 1832, 4.; — Regesta chronologico-diplomatica Karolorum oder Urkunden sämmtlicher Karolinger, ebendas. 1833, 4.; — Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt, 1 Bd., ebendas. 1836, 4.; — Urkunden Ludwig des Bayern, König Friedrich des Schönen und König Johanns von Böhmen, nebst einer Auswahl der Briefe und Bullen der Päpste und anderer Urkunden, welche für die Geschichte Deutschlands von 1314—1347 vorzüglich wichtig sind, in Auszügen, Frankf. 1839, 4.; — Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig des Bayern und seiner Zeit, ebendas. 1841, 4.; — Briefe des Königs Johann von Böhmen, seiner Verwandten und anderer Zeitgenossen, Frankf. 1841, 4.; — 8) Georg Wilhelm Rudolf, Professor der Theologie an der Universität zu Breslau, geboren 1800 zu Burg bei Magdeburg, ward Privatdocent der Theologie zu Berlin, 1825 Prof. der Theologie in Greifswalde, 1828 in Halle und 1832 in Breslau; schrieb: De Hypsistariis (Berl. 1824); — Isagoge in epist. a Paulo apost. ad Coloss. datam (ebendas. 1829); — Hermogenes Africanus (Straſs. 1832); — Symbolae biblicae ad dogmat. christ. (Bresl. 1833); — Theologische Auslegung des paulinischen Sendschreibens an die Kolosser (ebendas. 1835); — Die christlich-kirchliche Alterthumswissenschaft (ebendas. 1836—39, 2 Bde.); — Die christliche Dogmatik (ebendas. 1840, 1 Bd.).

II. Künstler. 1) Samuel, der Vater, Organist und Fagottist, geboren in Schlichtingsheim in Großpolen 1678; † 1739 zu Gera; — 2) David Abraham, Sohn des Vorigen, geboren 1707 in Muskau, ebenfalls Virtuos auf dem Fagott, † zu Gotha 1786. Er galt für den ausgezeichnetsten Fagottisten in ganz Europa, blies von Contra A bis eingestr. B, und hat auch mehre Solostücke für sein Instrument gesetzt, die zu ihrer Zeit die lebhafteste Theilnahme fanden.

Böhmerhöfen, ostpreußisches Dorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Braunsberg; 110 E.

Böhmersdorf, s. Bohmsdorf.

Böhmeria (Böhmera, Bot.), nach Jacq., Pflanzengatt. aus der natürl. Fam. der Urticeen, Kl. 21. Ord. 4, Lin., von Urtica durch den Mangel des krugförmigen Nektariums an der vielgetheiligen männlichen Blüthe und dadurch unterschieden, daß der Same bloß zusammengedrückt und gerändert, nicht aber von beerenartigen Hüllen umgeben ist. Nach Georg Rudolf Böhmer (s. d. I., 5) benannt. Arten zahlreich, vorzüglich zwischen den Wendekreisen einheimisch, doch auch in Japan und Nordamerika vorkommend. Sprengel theilt sie in 2 Abtheilungen: 1) mit entgegengesetzten, 2) mit abwechselnden Blättern.

Böhmer-Wald, ausgedehntes Urgebirge, zur alten Hercynia gehörig, welches sich im Westen und Süden Böhmens, vom Fichtelgebirge bis zum Lande ob der Ens südlich und östsüdöstlich herab zieht und in seinem Kamm auf einer Strecke von 30 geograph. Meilen ziemlich genau die Grenze zwischen Bayern und Böhmen bezeichnet, so wie es die Wasserscheide des Moldau- u. des Donaugebiets bestimmt.

I. Bau und Erstreckung des B. Beinahe in der Mitte der Längenerstreckung des ganzen Gebirges findet sich, südlich von Neumarkt in Böhmen, zwischen dem Cerchow-Gebirge bei Chodenschloß und dem Ossergebirge eine drei Meilen weite Gebirgslücke, das offene Thor in dem Walle, das sich von Böhmen bis herein nach Bayern ausbreitet und dem sich erst weiter westwärts in Bayern der hohe Bogen und der Burgstall bei Neukirchen, gleichsam als verschließende Pforte, entgegenstellen.

Von dieser Lücke aus sondern sich die nordwärts u. die ostsüdostwärts streichende Hälfte des B.'s. 1) Die ostsüdostwärts gerichteten Rücken. Ihr gemeinsamer, wasserstheilender Knotenpunkt ist die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzberges (49° Br.). Von diesem, ihrem Mittelpunkte weg, streichen zwei Flügel, ein westnordwestlicher und ein ostsüdöstlicher, beide wieder aus Doppelrücken gebildet, zwischen denen je ein Längenthal verläuft. Vom westnordwestlichen Flügel streicht die westliche (bayerische) Kette längs der Landesgrenze mit den Punkten Lusen (4163'), Platenhausen, Rachel (4460'), Steinberg, Lakaberg und endet mit dem Falkenstein bei Defferni, der nur durch das Querthal des großen Regen von der Arbergruppe (4471')getrennt bleibt. Am westl. Ende hängt dieser Zug durch ein Joch über Eisenstein und Seewiesen mit seinem böhmischen Parallelzuge zusammen, der (durch das Längenthal des Kieslingbaches vom ersteren geschieden) von Nordwest gegen Südost den Osa (mit der noch östlicher anschließenden Seewand), den Spitzberg, den Panzer, den Hochfieberet, die Kiesleiten und den Güntherberg enthält.

Vom Schwarzbergplateau gegen Ostsüdost ist der Flügel dieser Gebirgshälfte, wie der erstere, durch ein Längenthal, und zwar hier durch das obern Moldauverdoppelt. Der bayerische von diesen beiden Rücken zieht abermals längs der bayerischen Grenze, und zwar nahe außerhalb derselben, in Tafelberg, Postberg bei Buchwald, Schloßberg bei Kuschwarta (Kunzenswarthe) und Krustberg, genau auf

der Grenze von Schauereck bis zum Dreifesselberge (4078′) hin. Von diesem bis über den Plöckelstein bildet sodann dieses Gebirge einen zusammenhängenden, felsigen Gebirgskamm. Nach einer großen Einsattlung setzt der Hauptrücken über den Reischelberg fort (dessen östlicher Gipfel der Hochfichtet, wo die Miehl entspringt), weiterhin über den Hochwiesmatrücken an die Grenze des Erzherzogthums Oesterreich und gestaltet sich in Oesterreich zur Tafelfläche, wo, zwischen Unterwuldau und Aigen, Straße und Kanal ohne Schwierigkeit darüber hinwegführt. Jenseit dieses Scheitelpasses zeigt sich kein Hauptkamm mehr und der B. erhält bald den Namen Mannhardtsberg (in Oesterreich), und mährische Höhe, wo zwischen Filtritz und Zlabings die wasserscheidende Platte zwischen Böhmen und Mähren nordostwärts dringt. Die böhmische Verdoppelungskette dieses Abschnitts gestaltet sich im nördlichen Drittheil (etwa bis Bergreichenstein nordwärts) als Hochrücken mit dem Antigel, Knappenberg u. a. Die Mitte desselben ist (um Winterberg her) eine ausgebreitete Hochebene, auf der Einzelgipfel (der Knbani, böhmisch Boubin, Schreiner u. a.) sich erheben, und endlich setzt sie als Lissi- und Planskerwaldgegen den Moldaudurchbruch (ins Querthal) fort.

Den Ostfuß dieses Theiles vom B. bezeichnet auf langer Strecke das Wotawathal; die Südostgrenze aber die budweiser Ebene (von Wodnian bis Budweis). Allgemeiner wird die Südostschwelle des Gebirges von Weitra in Oesterreich bis Nettolitz und noch specieller von Strobnitz bis Gratzen über Payreschau (am Austritte der Moldau aus den Bergen) nach Groß Cekau und Strizitz angenommen, wo weite Ebenen den Fuß des Gebirges scharf abschneiden.

2) Die nordwärts streichenden Rücken. Aus der großen neumarker Einsenkung, den Flächen u. Hügeln, aus denen steil u. wahrhaft majestätisch der hohe Bogen (3191′), und südöstlich aus dem lieblichen Angelthale Osser (3933′) und Seewand emporsteigen und wo nur die Wasserscheide einen verbindenden Faden hindurch schlingt, erhebt sich nordwärts mit dem Cerchow-Gebirge eine neue Abtheilung, das Klattauer Gebirge. Dasselbe berührt zum Theil wieder die bayerische Landesgrenze, die größere Masse aber desselben gehört Böhmen an. Das Klattauer Gebirg bildet im Ganzen einen gegen 5 Meilen langen, von Süd gegen Nord gedehnten Wall, der sich wieder an seinem Nordende durch Zwischenjoche an den Pfraumberg anschließt, dessen System fast selbstständig, eine neue Abtheilung des ganzen Gebirges darstellt. Das ganze Klattauer Gebirge ist durch Längenthäler und mehrfache großartige Einschnitte sehr deutlich in seine Unterabtheilungen zerlegt. Das Cerchow-Gebirge (das erste Glied des Klattauer Ostzuges) besteht in einer Gruppe von Bergen, die eng unter sich zusammenhängen, in Süden (wo es am höchsten) bei Tauß und Chodenschloß plötzlich und steil ansteigen und von denen kleinere Zweige westwärts nach Bayern hereindringen. Nordwärts schließt sich an das Cerchow-Gebirge der lange, hohe und steile, nordwestl. streichende Gebirgsrücken des Schauerberges, welcher nur durch den engen Paß von Nepomuck bei Klentsch vom Cerchow-Gebirge verschieden ist. Wo der Schauerberg an seinem Nordende bei Glaserau, Fronau und Stockau steil gegen Wassersuppen herabfällt, da scheidet ihn ein abermal. enges Parallelthal (der Paß von Fronau) vom westwärts sich anlegenden 2 Meilen langen Rücken des Stockauer-Gebirges ab, dessen höchster Punkt der Lisaberg ist. Der stockauer Rücken ist südwärts bei Wassersuppen steil, verflacht sich aber nördlich an die Radbusa gegen Heiligenkreuz und Weißensulz.

Sämmtliche eben beschriebene Züge des Cerchow-, Schauerberger- und Stockauer-Gebirges zusammengenommen bilden aber erst den Ostflügel des Klattauer-Gebirges, dem ein Westflügel das Bernsteiner-Gebirge entspricht. — Dieses Bernsteiner-Gebirge ist gleichfalls ein hoher, steiler Rücken, der 2 Meilen lang dem stockauer Zuge parallel läuft und dessen südwestliche Zweige zwischen Treffstein und Waldmünchen gegen Bayern eindringt. Ein breites Längenthal, das von Weyer, spaltet den ganzen Rücken, und sendet nordwärts die Radbusa nach Böhmen, südwärts die Schwarzach, nach Bayern. Ein Hügelzug beim Dorfe Reid bildet quer durch das Thal die Wasserscheide, vermittelt dadurch den Zusammenhang beider Hälften des Zuges und läßt das Thal von Weyer als sehr breiten Paß erscheinen.

Gegen Norden endet die Osthälfte des Bernsteiner-Gebirges mit dem Plattenberg; die Westhälfte aber verzweigt sich vielfach und hängt durch einen solchen Ast und mehre Mittelglieder an dem Pfraumberg (Frimberg) bei Frauenberg. Dadurch, daß diese Westhälfte sich nordwärts weiter verknüpft und ostwärts durch die Radbusa völlig abgeschnitten wird, tritt sie eigentlich als selbstständige Kette auf. Vom oberpfälzer Walde sind aber die nordwestlichen Theile des Bernsteiner-Gebirges vollständig abgetrennt durch die ausgedehnte Niederung um den Pfreimt-Weyer und die in dieselbe mündenden Thäler.

Mit dem Pfraumberg beginnt wieder ein neuer Abschnitt des nördl. B.'s. Dieser ist ein Knotenpunkt, wie noch weiter nordwärts der Kroatenberg und der Steingerölleberg. Vom Pfraumberg weg erheben sich längs der böhmisch-bayerischen Grenze eine Reihe großer aneinander hängender Kuppen, die mit dem Rabenberg bei Neu-Windischgrätz beginnen. Südostwärts hängt an dem Pfraumberge der Rücken der Cerna horn (d. h. der schwarzen Berge) und die Gruppe der Siebenberge. Der Pfraumberg selbst bietet eine unbeschreibliche Aussicht über das innere Böhmen. Westwärts ist er durch die Pfreimt-Niederung abgeschnitten, aber jenseits derselben erheben sich mehre zum oberpfälzer Wald gehörige Rücken. Ostwärts vom Pfraumberge sinken allmählig alle Theile gegen die Ebene von Haid, Plan u. s. f. ab. So die planer Brände gegen die Ebene von Tachau und

Plan, das dreihackner Gebirgsjoch gegen Kuttenplan.

Der flache, obschon hochgelegene Landstrich von Haid über Plan, Kuttenplan und bis über Sandau verengt sich zwischen Sandau und Königswarth bis zu einem Passe, jenseits welchem das dem Granitrahmen des böhmer Landes egognostisch angehörige tepler Gebirge ansteigt, worauf die einsiedler und sangerberger Haide ansehnlich emporragen und mit jenseitigen Höhen des Erzgebirges, die Eger, auf ihrer Strecke zwischen dem Egerländchen und der leitmeritzer Ebene, einengen.

Als Vorländer oder Zweige des B.'s sind der passauer und der bayerische Wald zu betrachten. Jener beginnt nördlich am Sonnenwalde, am Ursprunge der kleinen Ohe und Gaisach, dehnt sich in Nordosten bis an die Grenzkette des Dreitesselberges und Pöckelsteins, ja selbst die Höhen des Lusen, Rachel und Plattenhausen ragen noch gegen den passauer Wald herein. Gegen Westen aber sinkt der bayerische Wald schon mit dem Risser-Wald an der Russel bedeutend zum passauer Waldplateau herab und noch ansehnlicher senkt sich das Land im lallinger Winkel und im Thale der Gaisach, so daß diese Einsenkung als Westgrenze gelten kann. Im Süden begrenzt die Donau den ganzen Abschnitt, aus dem die Thälchen der Ilz, des Satzbaches, hörrenter Baches, der Erlau, Ranna (lauter ganz enge Spalten) genau südlich herausdringen. Der bayerische Wald (s. d.), welcher das passauer Gebirgsländchen an Rauhheit übertrifft, breitet sich in der ehemaligen Grafschaft Cham aus. Am bedeutendsten erhebt sich das Gebirge an seinem Ostrande, nahe der Einsenkung der Russel. Da finden sich seine höchsten Kuppen, die im Einzelnen fast als kleine Berggruppen sich darstellen. Glieder dieses Bergsystems in ihrer Folge von Süden gegen Norden sind: Der Dreitannenriegel mit dem nahe anliegenden Ulrichsberg (bei Deggendorf), der Krakelwald, der rauhe Kolben (südwestl. über Reumansfelden), der Schwarzacherwald (worauf der Signalpunkt des Hirschensteins), der Hedenwieser-Wald, der Predigtstuhl (südlich von Viechtach, zwischen Haibach und Reumansfelden), die Käsplatten, der Bernhardsnagel, der Wasserbühl, der neue und alte Randsberg. Ostwärts von Dreitannenriegel sinkt das Gebirge vom Böhminger- und Greisinger-Berg schnell um 600' herab zur Russel. Doch liegt selbst diese noch auf einer Bergplatte des Leopolds-Waldes) und fällt neuerdings mit dem Risser-Walde noch ungleich tiefer hinab ins Thal des Lallinger-Winkels.

II. Das Thalsystem des B.'s. Betrachten wir das Flußnetz des Gebirges im Allgemeinen, so ergibt sich aus dessen Bau, daß in der Südhälfte sämmtliche aus OSO. in WNW. oder entgegengesetzt verlaufende Thäler — Längenthäler, alle mehr oder minder senkrecht auf diese gerichteten (aus WSW. in ONO. oder entgegengesetzt) Querthäler seyn müssen, und ebenso, daß in der Nordhälfte die Querspalten westöstlich, die Längenthäler nordsüdlich verlaufen.

Zu den nördlichen Längenthälern gehört die große Einsenkung am Pfreimt-Weyer und namentlich der südlich dahin abfließende, grenzscheidende Rollinbach; dann das Thal von Weyer mit den Seaenflüssen Radbusa und Schwarzach. Alle Thalstrecken der Gewässer hingegen, die sich da geradlinig gegen Nab und Moldau hinneigen, sind im Gebirge Querthäler. — In der Südhälfte bilden: Die Moldau, von ihrem Ursprunge auf dem Schwarzberge bis zum Durchbruche durch die Nordhöhen unterhalb Friedberg, dann der Regen von Markt-Regen bis Wetterfeld und nochmals von Wiesing bis Stösling, die großartigsten Längenthäler; kleinere der Kieslingbach und eine Strecke der Wotawa. Querthäler dagegen durchziehen fast alle Flüßchen des passauer und bayerischen Waldes, dann die kalte Moldau u. der Regen zweimal, zwischen Wetterfeld u. Rodina u. von Stösling bis zum Austritte aus dem Walde; überdieß auch sämmtliche Quellflüßchen des Regen. — Die Südmasse des B.'s wird auffallend durch ein langgezogenes Rhomboid von Längen- und Querthälern ganz abgetrennt. Denn die Donau zwischen Regensburg und Linz, dann die großen Gegenthäler des Regen (in allen seinen Theilen) und der obern Moldau (bis Friedberg) und die kleine Waldaist, umfassen diesen aefammten Abschnitt, in dessen Westhälfte Rückenbildungen, in der Osthälfte Bergebenen vorherrschen.

III. Päße. Aus der Gestaltung des ganzen B.'s ergibt sich, daß dessen Passirbarkeit im mittlern Drittheil sehr beschränkt, dagegen in Süden und Norden fast ungehemmt seyn müsse (Paß von Kerschbaum, von Algen, Königswarth u. a.). Wir beschränken uns auf jene 4 Straßenzüge, die zwischen Waldsaßen und Passau nach Bayern hineinbrechen; sie besitzen sämmtlich die eigenthümliche Beschaffenheit, daß sie alle, nach dem Bau des Gebirges, mehre Joche zu überschreiten haben, daß die Desileen oft schon weit von den innern Rücken des eigentl. B.'s beginnen u. daß die wichtigsten u. schwierigsten Uebergänge keineswegs allezeit auf den Wasserscheiderücken liegen. Auf der Straße v. Pilsen über Mies und Sulzbach nach Nürnberg liegt der Paß von Pfraumberg. Ueber Pilsen, Bischofteinitz, Klentsch und Waldmünchen führt der Paß von Nepomuck oder Klentsch. Diese Straße verzweigt sich bei Waldmünchen in drei Aeste: über Schönthal nach Cham und Straubing, über Retz und Rittenau nach Regensburg, über Schwarzenfeld nach Amberg und Nürnberg. Die Straße von Pilsen über Klattau und Furth nach Cham führt über den Paß (vielmehr durch die Ebene) von Neumark; die eigentlichen Engpässe liegen hier erst im Thale der Cham. Die große Straße von Prag über Starkonitz, Winterberg und Freyung nach Passau geleitet über den Paß von Philippsreuth. — Der B. gehört zu den rauhesten und in seinen Einzelnheiten noch unbekanntesten Gebirgen Deutschlands. Seine Grundlage bilden

Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Steinit und Thonschiefer, an welche sich neuere Gebirgsformationen anlagern; seine Oberfläche ist meist mit Wald bedeckt, theilweise nehmen Moorsümpfe große Strecken ein. Steiler nach Bayern, als nach Böhmen abfallend, bietet er vorzüglich auf der östlichen Seite viele wildromantische Partien dar. Sein rauher Charakter hat dem B. immer eine wichtige historische Bedeutung gegeben; die Slaven fanden in ihm eine natürliche Grenze ihrer Ausbreitung gegen Westen, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in kriegsbewegten Zeiten, namentlich auch während des dreißigjährigen Krieges, den Flüchtlingen Verborgenheit, aber sie gewährten auch bis auf die neuern Zeiten herab ganzen Räuberbanden sichere Zufluchtsörter. Unter den Produkten des Gebirges steht das Holz obenan, nächst diesem sind die wohlbestandenen Weiden von Wichtigkeit; an nutzbaren Mineralien ist das Innere der Berge nicht arm, doch beschränkt sich der Bergbau meist auf Eisen; schwunghaft wird die Glasfabrikation betrieben. Die Bevölkerung ist, in Vergleich mit andern Mittelgebirgen Deutschlands, ziemlich dünn, aber der Menschenschlag ist kräftig und kühn; dabei ziemlich roh und beharrlich an den althergebrachten Sitten und Gebräuchen, die, wie z. B. die Hochzeitsgebräuche, viel Eigenthümliches haben. Die Sprache der Wäldler ist vorherrschend deutsch, nur an der böhmischen Seite hat das Czechische Fuß gefaßt, aber auch das Deutsche tritt in einem eignen, volltönigen, vokalreichen Dialekte auf. Im Südwesten des prachiner Kreises ist ein großer Distrikt von den sogenannten Freibauern bewohnt, deren Stammväter größtenth. angesiedelte bayerische Kriegsgefangene sind und welche manche Freiheiten genießen. Die bedeutendste Stadt des Gebirges ist Eham.

Böhmerwald, Schloß, s. Bergreichenstein.

Böhmfeld (Bömfeld), bayer. Pfarrdorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Kipfenberg; 440 E.

Böhming, bayer. Kirchdorf, R.-B. Mittelfranken, Landger. Kipfenberg; 130 E.

Böhmisch Aicha, Stadt, s. v. a. Aicha.

Böhmischbrod (Eseský Brod), böhm. Bergstadt, Kaurzimer Kreis; 1600 E. Hier am 28. (30.) Mai 1434 Schlacht zwischen den Taboriten und Calixtinern, in welcher beide Procope blieben.

Böhmisch Bruck, bayer. Pfarrdorf, R.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Bohenstrauß; Drahtzieherei, Spiegelschleife, Eisenhammer u. Hüttenwerk; 120 E.

Böhmischbruckerhammer, bayer. Weiler, R.-B. Oberpfalz u. Reg., Landger. Bohenstrauß; Eisenhammer.

Böhmisch Chemnitz, Stadt, s. v. a. Kamnitz.

Böhmisch-deutsche-Hauland, preuß. Hauland, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Meseritz; 120 E.

Böhmischdorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Brieg; 530 E., Mutterkirche, Freischoltisei.

Böhmische Amazonen, s. Amazonen, böhmische.

Böhmische Bibel (Liter.), 1) eine Bibel in böhm. Sprache zu Hussens Zeit, Näheres unbekannt; — 2) eine andere Uebersetzung von unbekannten Verfassern, Ausg. Prag 1488, Ven. 1506 u. s.

Böhmische Brüder, s. v. a. mährische Brüder.

Böhmische Dachbedeckung, s. Dach.

Böhmische Dörfer, s. v. a. unbekannte, unverständliche Dinge, weil die Namen der Dörfer in Böhmen deutschen Ohren ganz fremdartig tönen.

Böhmische Gewölbe, s. Gewölbe.

Böhmische Glaswaaren, s. Glas.

Böhmische goldene Bulle, die Urkunde, durch welche Karl IV. 1348 den böhmischen Ständen ihre von Kaiser Friedrich II. 1212 erhaltenen Freiheiten bestätigte.

Böhmische Granaten, s. böhmische Steine.

Böhmische Hauland, das, Czeskie olendry, preuß. Hauland, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Meseritz; 200 E.

Böhmische Kappe (Bank.), s. v. a. böhmisches Gewölbe.

Böhmische Kompaktaten, s. Hussiten u. Böhmen (Gesch.).

Böhmische Konfession (Confessio Picardorum), s. mährische Brüder.

Böhmische Literatur, s. czechische Sprache u. Literatur.

Böhmische Mythologie, s. czechische Mythologie.

Böhmischer Weiher (Geogr.), s. Taus.

Böhmisches Adelskreuz (Ordensw.), 1814 von Kaiser Franz I. für die Glieder der böhmischen Adelsfamilien gestiftet, die im Befreiungskriege eine besondere Garde bei dem Kaiser gebildet hatten; das Ordenskreuz ist dem der Kreuzritter vom rothen Stern ähnlich.

Böhmisches Brod, ein mit Anis untermengtes Zuckerbackwerk.

Böhmische Schocke (Waarenk.), in der Gegend von Reichenberg, Friedland, Opotschna ꝛc. verfertigte, 5—6 Viertel breite Leinwand, in Schock von 60 Ellen, meist zum Druck gebraucht.

Böhmisches Gewölbe (Bauk.), s. Gewölbe.

Böhmische Sprache und Literatur, s. czechische Sprache u. Literatur.

Böhmische Steine, 1) ächte, verschiedene Sorten Edelsteine, die in Böhmen gefunden werden, z. B. Diamanten (aus der Iser), Rubine (vom Riesengebirge), Saphire, besond. aber böhm. Granaten, sowie Jaspis und Serpentin, weil die edlern von keiner besondern Güte sind; — 2) unächte (unächte Diamanten), eine Art Glasfluß, ob. schöne reine Bergkrystalle, aus Böhmen, die geschliffen und zum Schmuck verkauft werden und an Glanz und Wasser den Diamanten sehr ähnlich sind.

Böhmische Weine, weiße, sowie auch rothe Weine, die bei Melnik, Leitmeritz, Laur, Aussig, Ehrubim ꝛc. gebaut werden; sie sind von geringer Güte und bilden vorzüglich einen Gegenstand des inneren Handels.

Böhmische Wolle (Perückenm.), haarige, lange Wolle, woraus sonst Perücken gemacht wurden.

Böhmischgut, westpreuß. Dorf, R.-B. Danzig, Kr. Elbing; 130 E., Wassermühle.

Böhmisch-sächsisches (lausitzer) **Sandsteingebirge**, s. v. a. Elbsandsteingebirge.

Böhmisch Vollung (b. Folge), kön. sächs. Dorf, Kreisdir. Bautzen, bei Pulsnitz; 180 E.

Böhmisreute, würtemberg. Weiler, Neckarkreis, Stadtdirektion Stuttgart, Schnellbleiche; mit dem Pfarrweiler Heslach; 1350 E.

Böhmisten, Anhänger der Theosophie Jakob Böhme's (s. d.).

Böhmsdorf (Geogr.), zwei reuß-schleiz. Dörfer: 1) Ober-B., Justizamt Schleiz, 570 E.; — 2) Nieder-B. (Nieder-Böhmersdorf), Justizamt der Pflege Reichenfels zu Markt-Hohenleuben, am Rande des niederböhmersdorfer Waldes; 270 E.

Böhmwitz, Bymowskie, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Namslau; 160 E.; Badeanstalt.

Böhndel, geschickter Porträtmaler u. Lithograph in Schleswig, seit 1825 Herausgeber des bruggemannschen Altarschreins im Dome zu Schleswig, auf 33 lithogr. Blättern, mit Text.

Böhne (Geogr.), 1) (Bähne), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Jerichow II.; 360 E.; — 2) waldeckisches Pfarrdorf, Werbe-Distrikt; 320 E.

Böhne (Hüttenw.), der meist aus feinem Sande, Lehmästrich od. Schlacken gemachte Fußboden in den Schmelzhütten.

Böhner, Johann Ludwig, ausgezeichneter Klavier- und Orgelspieler und schätzenswerther Komponist, geb. den 8. Jan. 1787 zu Dötteldtädt im Herzogthum Gotha; erhielt seinen ersten Unterricht von seinem Vater, welcher daselbst Organist und Kantor war; ging, um seine wissenschaftliche Bildung zu fördern, auf das Gymnasium zu Erfurt, machte aber auch hier die Musik zu seinem Hauptstudium, vervollkommnete sich bei dem wackern Organisten Kluge im Orgelspiele und erhielt bei dem vortrefflichen Konzertmeister Fischer Unterricht in der Harmonie und im Fugensatze; suchte dann Spohr in Gotha auf, gab daselbst Unterricht im Klavierspiele und arbeitete fleißig als Komponist. Im J. 1808 machte er in Jena die Bekanntschaft von Göthe und Falk, welche ihn bestimmten, sich ganz der Musik zu widmen. Er komponirte ein großes Pianofortekonzert (Op. 10 in Edur) und einige andere Musikstücke, trug dieselben zuerst in Erfurt mit allgemeinem Beifalle vor und erhielt von dem Herzoge von Gotha eine Unterstützung zu einer Reise. In Meiningen, Hildburghausen, Koburg, Nürnberg, Erlangen, Würzburg ꝛc. gab er, überall mit außerordentlichem Beifall, Konzerte und hielt sich hie und da auch längere Zeit auf. Eine zweite größere Reise führte ihn in die Schweiz, nach Basel, Zürich, Bern, worauf er sich in Nürnberg 5 Jahre aufhielt, theils mit Unterrichtgeben, theils mit Komponiren beschäftigt. Hier schrieb er seine bedeutendsten Werke, worunter 3 Klavierkonzerte, mehre Instrumentalstücke und seine Oper „Der Dreherenstein", die jedoch nie zur Aufführung gekommen und, außer der Ouverture, die bei Breitkopf in Leipzig erschienen, auch nicht gedruckt worden ist. Von Nürnberg aus unternahm er eine fernere Reise an den Rhein, nach Mannheim, Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt u. s. w., wo er überall Orgelkonzerte gab. Nachher blieb er einige Jahre in Gotha; 1819 aber trat er eine Kunstreise nach Hamburg, Oldenburg und Kopenhagen an, von der er im folgenden Jahre in seine Heimath Dötteldtädt zurückkehrte. Hier lebt B. seitdem in beschränkten Verhältnissen, weil er sich in die äußeren Formen des Lebens nicht schicken kann. Sein Spiel wird als fertig, feurig und phantastisch überall geschätzt, besonders ist seine Fertigkeit in der linken Hand bewundernswürdig. In seinen Kompositionen, tragen sie auch nicht den Stempel der höchsten Genialität an sich, spricht sich doch überall eine tiefere Kunstauffassung aus, und einzelne Züge treten oft glänzend und hoch originell hervor. Sie bestehen hauptsächlich in Arbeiten für das Pianoforte, das Orchester und einzelne Instrumente; für den Gesang hat er, außer der oben angeführten Oper, wenig geschrieben. Die vorzüglichsten seiner Werke sind: 5 große Konzerte für das Pianoforte, Op. 7, 8, 10, 13, 14; — Ouvertüre Op. 9; — ein großes Cappriccio für Pianoforte in A; — eine große Sonate für Pianoforte in Es; — einige Hefte Lieder; — verschiedene kleinere Sachen, als Variationen für Horn, Fagott, Oboe, Violine (mit Orchester); — eine große Anzahl Hefte mit Tänzen für das Pianoforte und das Orchester.

Böhnhase (Bönhase, Bänhase, Beenhase, in Süddeutschland auch Bühnhase, nach der gewöhnlichen Annahme von Bühne, d. i. Boden, und Hase, weil die B. aus Furcht vor Haussuchung auf den Boden sich verstecken und dort arbeiten, nach Andern vom griechischen Banausus, vergl. Banausisch), 1) in der Handwerkssprache, besonders bei den Schneidern, derjenige, welcher ein Handwerk treibt, ohne es zünftig erlernt und das Meisterrecht erlangt zu haben; einen B. jagen, dergleichen Pfuscher aufsuchen; — 2) in Handelsstädten ein Mäkler, der nicht geschworener Waaren- od. Wechselmäkler ist, also das Geschäft ohne obrigkeitliche Erlaubniß betreibt; — 3) in Danzig die nicht angesessenen Einwohner.

Böhninger, Historien- und Porträtmaler zu Anfange des 19. Jahrh., lieferte 6 Gemälde aus der Geschichte Amors u. Psyche's u. a.

Böhönye, ungar. Marktflecken, schümegher Gesp., trefflicher Getreide- u. Weinbau.

Böhren (Pören, Bergb.), mit dem Fäustel stark an das Gestein schlagen, damit sich etwas davon ablöse.

Böhrig (Techn.), s. v. a. Bohrig.

Böhringen (Geogr.), 1) (**Zell-B.**), badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Radolfzell; 390 E.; Salmiakfabrik; — 2) königl. sächs. Dorf, Kreisdir. Leipzig, Amt Mossen; 100 E.; — 3) würtemberg. Orte: a) Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottweil, an der Schliechen; 690 E.; — b) Pfarrdorf, das., Oberamt Urach; auf der Alp; 910 E.; — c) **Ober-B.**, Weiler, Donaukreis, Oberamt Geißlingen; 170 E.; — d) **Unter-B.**, Pfarrdorf, das.; 650 E.

Böhringswеiler, würtemberg. Weiler, Neckarkreis, Oberamt Weinsberg, an der Roth; berühmte Bleiche.

Böinghausen, Böingsen, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Iserlohn; 770 E.

Boekel, niederländ. Gemeinde, Nord-Brabant, nördl. von Helmond; 1930 E.

Bökel, Wilh., s. v. a. Beukelson.

Bökelderrott, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 320 E.

Bökeleisen (Kürschner), s. v. a. Abstoßeisen.

Bökelfleisch, s. Einbökeln.

Bökeln, s. Einbökeln.

Bökelt, preuß. Bauerschaft mit 2 Antheilen, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Kleve; 110 E.

Bökendorf, preuß. Dorf, Prov. Westphalen. R.-B. Münster, Kr. Höxter; 590 E.

Bökenförde, Dorf, s. v. a. Böckenförde.

Bökholt, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 540 E.

Bökling (Waarenk.), s. v. a. Bückling.

Böl (Biogr.), 1) **Lukrin od. Kornelius u. Coryn B.**, tüchtiger Kupferstecher u. Aetzer, geb. zu Antwerpen um 1622, lieferte: Ganymed vom Adler getragen, nach M. Angelo, kl. Fol.; die Anbetung der Hirten und die Entführung der Europa, nach Titian; die Erweckung des Lazarus, nach Palma d. Aeltern; die Katzen als Muster u. eine niederländ. Wirthsstube, nach Teniers; m. a. — 2) **Peter**, sehr geschätzter Thier-, Blumen-, Kräutermaler und Kupferätzer, geb. zu Antwerpen 1625, wahrscheinlich ein Schüler Snayers, arbeitete in Rom, Venedig, Genua, Paris und Amsterdam, wo er 1680 †. Seine Gemälde, denen der größten Meister an die Seite gesetzt, zeichnen sich durch leichten Pinsel, treffliche Zeichnung, wahres und kräftiges Kolorit aus. Von B.'s nicht minder trefflichen Blättern sind die bekanntesten: die Schweinsjagd, 7 Z. 6 L. hoch, 11 Z. 9 L. breit; 6 Bl. mit Raubvögeln unter dem Titel: Diversi uccelli.

Boël (Num.), alte dänische Münzwährung, von 36 Mark Silber, oder 480 Thlr. Konv.-Geld.

Bölch (Ornith.), s. v. a. schwarzes Wasserhuhn, Fulica atra.

Bölchen (Geogr.), 1) französ. Berge, s. v. a. Ballon; — 2) schweiz. hoher Alpberg, Kant. Basel, Bez. Waldenburg, zwischen den beiden Hauensteinen, von 3410 F. Meereshöhe; — 3) s. v. a. Belchen.

Böldorn (nord. Myth.), s. v. a. Bölthorn.

Boeleinen (Schiffsw.), s. v. a. Bulienen.

Böle (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hagen; — 2) Dorf das.; 320 E., Jahrmarkt.

Bölen (Gerb.), s. v. a. Abfalzen.

Bölgenthal, würtemberg. Weiler, Jaxtkreis, Oberamt Krailsheim; 160 E.; dabei die Ruinen des Klosters Anhausen.

Bölhorst, Böhlhorst, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. u. Kr. Minden; 360 E., Steinkohlenbergwerk mit 90,000—130,000 berl. Scheffeln jährlicher Ausbeute.

Bölingen, Böllingen, preuß. Weiler, zu Ringen gehörig, Rheinprov., R.-B. Koblenz, Kr. Ahrweiler; 260 E.

Bölken (Thierheilk.), s. Koppen.

Bölkendorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Angermünde; 260 E.

Böllath (**Böllert, Bellet**), würtemberg. Berg, Schwarzwaldkreis, Oberamt Balingen, im lautlinger Thal, bei Pfeffingen, einer der höchsten der Alp.

Böllberg, preuß. Dorf an der Saale, der Rabeninsel gegenüber, Prov. Sachsen, R.-Bez. Merseburg, Saalkreis; 140 E.; Vergnügungsort für Halle. — Stahlquelle, deren Wasser mit od. ohne Soole zu Bädern benutzt wird.

Böllchen (**Böllken, Landw.**), s. v. a. Dengelstock.

Böllen (**Ober- u. Nieder-B.**), badisches Dorf, Oberrheinkr., Amt Schönau; 290 E.

Böller, 1) sonst überhaupt und auch jetzt noch bei der österreich. Artillerie s. v. a. Mörser; — 2) jetzt kleine Kanonen zu Festen.

Bölling, dänische Harde im Amt Ringkjöbing, in Jütland, 9¼ □Meil., große Heidestrecken enthaltend, mit 12 Kirchspielen und 4 Gütern.

Böllingen, s. Heilbronn.

Böllingerhofbach (**Böllinger Bach**), würtemberg. Fluß, Neckarkreis, Oberamt Heilbronn, Mündung bei Neckargartach in den Neckar.

Bölsdorf, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Stendal; 180 E., Wassermühle.

Bölsberg, nassauisches Dorf, Amt Marienberg; 140 E.

Bölthorn (**Böldorn**, nord. Myth.), Riese, Vater der Bestla.

Bölwerk (**Böswerk**, nord. Myth.), Name Odins, als er bei Baugi diente, um durch dessen Beistand den Hnibergs Meth zu gewinnen.

Bölzig, westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Schlochau; 310 E.

Bölzke, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Potsdam, Kr. Ostprignitz; 150 E.

Böme, Fluß, s. v. a. Böhme.

Bömenzien, Böhmenzien, preuß. Dorf am Zehrengraben, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Osterburg; 320 E.

Bömerei (Hlgsw.), s. v. a. Bodmerei.

Boemia, alter Name für Böhmen.

Bömighausen, waldeckisches Dorf, Distrikt des Eisenberges; 150 E.

Bömmel (Geogr.), 1) (**Bömmelfjord**), norweg. Meerenge zwischen der Westküste und der Insel — 2) **Bömmelöe**, in der Nordsee, Bergenhuus-Amt.

Bömmelburg (Geogr. u. Geneal.), s. v. a. Bonneburg.

Bömsch (Jagdw.), Fangzeuch für Raubvögel, Krähen, Hühner u. a. Vögel. Zwei Haselstöcke von $1^1/_4$" Dicke u. 6—7' Länge, bilden jeder einen Halbmond, beide neben einander einen Zirkel. An den Enden sind Löcher, durch welche eine Saite so gezogen ist, daß beim Zusammenschlagen Bügel auf Bügel passen. Hierzwischen strickt man ein etwas bussiges Garn. Zur Aufstellung gehört ein 14' langer, 3" starker Pfahl, in welchem ein 4" Loch, ferner eine Zunge von 10" Länge u. 3" Breite, die an einem Ende so eingeschnitten ist, daß sie in das Pfahlloch paßt. Durch den Pfahl und die Zunge wird ein Loch gebohrt, durch welches man einen Pflock schlägt. Vorn ist die Zunge ganz dünn, damit sie sich leicht auf und ab bewegt. Auf der Zunge und dem Pfahle befindet sich eine Kerbe. Endlich wird ein armsdicker, 9' langer Stock von zähem Holze genommen, den man 5' vom B. in die Erde sticht; an diesen werden 3 feingezwirnte Leinchen gebunden, welche, wenn der Stock gebogen ist, bis hin an die Stellung langen. An das eine Leinchen kommt ein Stellholz von 5" Länge, das an beiten Seiten breit geschnitten ist, die andern beiden werdeu an jedem Bügel des B.'s festgebunden. Der Hühnerbömsch hat statt der Bügel Rahmen von 8' L. u. 4' Br. aus gehobelten Latten, die bis 3" breit an den Ecken zusammengefügt und inwendig mit kleinen Löchern versehen sind. In diese Rahmen wird das Netz mit Spiegel und Ingarn, wie ein Hühnersteckgarn, eingebunden; zum Stellen bedient man sich einer Stange, in deren Mitte ein Pfahl mit Stellholz ist. Um den Fang niederzuwerfen, dient ein angebundener Stein. — Der **Nachtigallenbömsch** ist dreierlei: a) ein unterer Rahm 15" lang, 13" breit und ein Bret von $1^1/_2$" Br. und $^3/_4$" Dicke; ein oberer Rahm 1" schmäler. Ueber den obern Rahm wird ein Garn mit $^1/_2$" Maschen bnsig angeheftet; an beiden Seiten ist ein Einschnitt zur Zunge und unten mit Stellhölzchen; beide Rahmen aber sind mit 2 Drahtgelenken verbunden; b) von der ersten Art nur dadurch verschieden, daß er kleiner ist; c) hat ein Gestell aus einem 1' langen und $^1/_4$" dicken Drahte bestehend, an welchem ein anderer dünnerer, halbmondförmiger 1' 2" langer Draht befestigt ist. Die Bögen werden mit Garn überzogen und an den Haken ein Mehlwurm gesteckt.

Bömschfang (Jagd), 1) der Raubvogel zieht den Bissen von der Stellung ab und beide Bügel schlagen über einander zusammen; — 2) ein Bügel wird angepflöckt und der andere mit einem Spannreitel aufgespannt; beim Abnehmen des Bissens schlägt ein Bügel über den Vogel, oder es wird aus der Hütte mit einem Drahte das Garn darüber gezogen. — Beim Fange von Feldhühnern werden Weizenähren angebunden. Der Stellplatz muß 8 — 12' im □ haben, ist entweder eben, oder für Raubvögel eine Anhöhe, für Hühner wird er gewählt in einem Felde, Gebüsch oder auf einer Wiese. — Raubvögel fängt man im Frühling und Herbst, Krähen auch im Winter. Die ersten werden vertraut gemacht, indem man vor die Stellung des B.'s auf den dazu ausgesuchten Platz ein todtes Stück Vieh hinlegt. Das eingelegte Garn wird unter Laub, Moos oder Schnee versteckt. Im kleinen B. werden im Herbste und Frühjahr Singvögel gefangen und zur Aufstellung wird der Boden ein wenig aufgelockert oder der Schnee hinweggefegt.

Böemund, s. v. a. Bohemund.

Boen (Geogr.), 1) franz. Stadt, Dep. Loire, Bez. **Montbrison**, am Lignon; Papiermühleu, Handel mit Getreide, Wein, Holz; 1600 Einw.; — 2) hannöv. Orte, Ostfriesland, Amt **Weener**: a) Dorf, 320 Einw.; — b) **Neu-B.**, Kolonie, 230 Einw.

Bönebüttel (ehemals **Boienböttel**), dän.-holstein. Dorf, Amt **Neumünster**; 200 Einw.

Bönen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Hamm; 430 E.

Böner, Joh. **Alexander**, Kupferstecher zu Nürnberg, geb. 1647, Schüler M. Somers, lieferte unter Anderem 456 Folioblätter nürnberger Ansichten und Kostüme, die besonders historischen Werth haben, † 1720.

Bönhase, s. v. a. Böhnhase.

Bönhof, westpreuß. Dorf, R.-B. Marienwerder, Kr. Stuhm; 430 E.

Bönigen, schweiz. Dorf, Kant. Bern, Amt Interlachen, Wald; 360 E.

Bönisch (Biogr.), 1) Joh. **Gottfried**, Arzt und Schriftsteller, geb. 1777 zu Pomsen bei Grimma, ward 1797 Feldhospitalarzt zu Ulm, 1798 Unterarzt im Regimente des Erzherzogs Karl, studirte dann erst zu Dresden und Wittenberg Medicin, promovirte 1804, ward 1812 Stadtphysikus zu Bischofswerda, 1813 zu Kamenz, gründete das. 1817 das schmeckwitzer Schwefelbad und 1823 das Lessingsstift und † 1831; schrieb unter Anderm: Ueber das Bierbrauen der Engländer (Dresl. 1806); — gemeinschaftlich mit **Ficinus**: Die Schwefelquellen bei Schmeckwitz (Dresd. 1818, 2. Aufl. 1819); — Ueber die Nothwendigkeit der Armenanstalten (Kamenz 1824 — 1825, 3 Hefte); — Die Götter Deutschlands (ebend. 1830). — 2) **Gustav Adolph**, trefflicher Landschaftsmaler der Neuzeit zu Berlin, geb. in Schlesien, Zögling von Wach u. der düsseldorfer Akademie, ausgezeichnet durch Wahrheit und Gediegenheit des Vortrags, große Nettigkeit und Präcision der Ausführung, in den verschiedensten Werken seines Faches.

Bönitz, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Liebenwerda; 210 E.

Bönkeim, ostpreuß. Gut, R.-B. Königsberg, Kr. Preuß. Eylau; 250 E.

Bönkenwalde, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Heiligenbeil; 210 E.

Bönnien, hannöv. Dorf, Prov. Hildesheim, Amt Woldenburg; 280 E.

Bönnigheim, württemberg. Stadt, Neckarkreis, Oberamt Besigheim, am östl. Fuße des Michelsberges; Schloß, lateinische Schule, Knabenerziehungsanstalt; viel Getreide, trefflicher Wein, Schreibfederfabriken; 2300 E.; hatte sonst ein Kapuziner- und ein Nonnenkloster; dabei die Ruinen der Burg B. (1525 von den Bauern zerstört). B. (Benningheim) kommt schon 793 als christliche Kolonie vor. Nachdem Stadt und Herrschaft 1785 durch Kauf an Württemberg gekommen war, bildete es ein eigenes Amt, das später zu Besigheim geschlagen wurde.

Bönnigsen, hannöv. Dorf, Prov. Kalenberg, Amt Wennigsen; 150 E.

Bönning, preuß. Bauerschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 170 E.

Bönninghard, preuß. Bauernschaft, Rheinprov., R.-B. Düsseldorf, Kr. Geldern; 180 E. — **Bönninghardt**, 1) Kolonie das., 280 E.; — 2) Hofstellen ebendas., 160 E.

Bönninghausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, R.-B. Arnsberg, Kr. Lippstadt; 100 E.

Bönninghausen, Cl. M. Fr. Freiherr von, deutscher homöopath. Schriftsteller, zu Heringhafen in Oberyssel geboren, Regierungsrath, Vorsteher des botan. Gartens zu Münster u. s. w.; schrieb: Systemat. alphabeth. Repertorium der homöopath. Arzneien, Münster 1833—1835, 2 Thle.; — Die homöopath. Diät, 2. Aufl. ebend. 1833; — Die Homöopathie, ebend. 1834.

Bönninghausenia (Bot.), nach Rchnb. Pflanzengatt. aus der natürl. Fam. der Rutaceen (Rautengewächse); Art B. albiflora *Steud.*, Strauch in Nepal, s. v. a. Ruta albiflora *Hook.*

Bönninghausia (Bot.), nach Sprng. Pflanzengatt.; B. vincentina *Spreng.*, s. v. a. Chaetocalyx vinc.

Böntrift, kurhess. Fluß, Prov. Oberhessen, Quelle bei Rosenthal, Mündung in die Wohra.

Boeo, das westlichste sicilian. Vorgebirge, Trapani, nordwestl. vom Kap Fero.

Böo, altgriechische Dichterin aus Delphi, Verfasserin eines Hymnus auf Apollo, wovon einige Verse bei Pausanias X, 5.

Böotarchen, s. **Böotien.**

Böotia (a. Geogr.), s. v. a. Böotien.

Boeotica auris, Boeotica sus, Boeoticum ingenium (lat.), s. v. a. böotisches Ohr, Schwein u. Genie, s. **Böotien.**

Boeoticum schema (Grammat.), s. Schema.

Böotien, Boeotia (a. Geogr. u. Gesch.), eine Landschaft Mittelgriechenlands von 52°/$_4$ nach And. von 58 □Meil., zwischen Megaris, Attika, dem Kanale von Euböa, dem opuntischen Locris, Phocis u. dem korinthischen oder krissäischen Busen. Seiner natürlichen Beschaffenheit und Bodenbildung gemäß zerfällt B. in 4 Hauptpartien: die copaische Niederung, die hylische u. thebanische Ebene, das Thalland des Asopus u. die Küstenstriche am euböischen u. krissäischen Meere.

Die copaische Niederung ist ein Gebirgskessel, durch den Helicon und seine Ausläufer (Laphystius, Libethrius, Tilphossius), die Abhänge des Parnassus, den Acontius, Hedylius und Hyphantins, die opuntischen Berge und die sie fortsetzende Hügelreihe bis zum Ptous, Sphingius und Phönicius so vollkommen abgeschlossen, daß sie mit dem euböischen Meere nur durch unterirdische Kanäle zusammenhängt. Aus Phocis tritt bei Chäronea zwischen den östl. Vorbergen des Parnassus und dem Hedylius der Hauptstrom des Landes, der Cephissus, ein. Er bildet mit mehren Flüßchen und Bergbächen (Melas, Probatia, Lophis, Triton, Phalarus u. a.) den See Copais, dessen Wasser durch unterirdische Schlünde (Katabothren) dem euböischen Meere zugeführt wird. Um den See zu verringern und die anliegenden Ländereien im Winter u. Frühjahr vor Ueberschwemmungen zu schützen, legten schon in uralter Zeit die Umwohner, vielleicht die Minyer, neben jenen Katabothren künstliche Emissarien an, Stollen mit senkrechten Schachten, einen an der nordöstlichen Spitze in der Richtung nach Larymnä, einen andern bei Acraphia nach dem hylischen See, ungeheure Werke, denen das ganze copaische B. seine regelmäßige Entwässerung und ungemeine Fruchtbarkeit, sowie einen großen Theil der herrlichen grasreichen Triften verdankte. Seit ihrem Verfalle, der schon im Alterthume begann, ist hier Alles versumpft und verpestet. — Zwischen dem Phönicius, Sphingius und einem Bergzuge südlich von Theben befinden sich die hylische u. thebanische Ebene, erstere mit dem nach dem Euripus abfließenden Hylica-See, letztere ein schönes Gartenland, bewässert von dem Ismenus und der Dirce, welche einen Sumpf mit unterirdischem Abflusse bilden. — Das Gebiet des Asopus beginnt mit der Hochebene von Plataä, über welche die Wasserscheide zwischen dem euböischen und krissäischen Meere hinläuft, und begreift zur Rechten die gegen den Cithäron im Westen und gegen das Parnes-Gebirge an der attischen Grenze aufsteigende Parasopia, links und ostwärts die schöne und fruchtbare tanagräische Ebene, welche nordwärts von den Teumessus-Höhen begrenzt wird. Der Asopus, bei der geringen östlichen Abdachung des Landes langsam fließend und oft versumpfend, nimmt links den Thermodon, rechts den Scamander auf und fällt in den Euripus. — Der Küstenstrich am euböischen Meere wird durch den Teumessus, Mycalessus, Messapius und Ptous vom Binnenlande B.'s geschieden; das Land am krissäischen Busen, östlich und nordöstlich vom Helicon, Libethrius und Cithäron begrenzt, enthält die am Cithäron bei Plataä entspringende Oroë und einen andern namenlosen Fluß, wahrscheinlich den Termessus des Pausanias, welcher am Helicon entspringt, die in der Sage gefeierten Bäche des Helicon, den Narcissus, die Aganippe und Hippocrene aufnimmt und unterhalb Thisbe sich in Sümpfen verliert.

Klima, im Ganzen rauher, als im übrigen Griechenland; die Luft in den feuchten Thälern und sumpfigen Niederungen schwer und dick mit häufigen Nebeln, im Sommer oft sehr schwül und namentlich um die Copais ungesund; der

Winter naßkalt, oft sehr schneereich und stürmisch, im Frühjahr häufig wiederkehrend. Erdbeben nicht selten, mit der vulkanischen Natur der Gebirge, namentlich des Libethrius, zusammenhängend. — Produkte: Schwarzer und grauer Marmor zum Bauen; feine weiße Töpfererde bei Aulis; Salz in Menge an der Küste des euböischen Meeres, bei Anthedon, Hälä ꝛc.; Eisen, schon sehr frühzeitig gewonnen und verarbeitet; Bauholz aller Art auf dem Eithäron und Helicon; Getreide, besonders Weizen, der hier zahlreichere und schwerere Körner als irgend wo anders trug; Gemüse und Obst, vorzüglich bei Theben, Anthedon und Mycalessus; Palmen in der tiefen und warmen Einbucht bei Aulis; Wein, angeblich hier zuerst gebaut, am besten auf dem Kalkboden Tanagra's; Flötenrohr (δόναξ) an der Cephissusmündung und anderwärts an der Copais, kunstmäßig geschnitten und zugerichtet, wichtig für die musikalische Bildung der Bewohner; Helleborus, besonders auf der Meeresseite des Helicon; herrliche Triften und Weiden mit zahlreichen Rinder- u. Schafheerden und den besten Pferden Griechenlands, besonders um Orchomenus, Theben und Thespiä; Wild aller Art, besond. Wildschweine auf dem Ptous und Geflügel um die Copais; fette große, in Athen sehr beliebte Aale in der Copais; Purpurmuscheln bei Anthedon.

Als die ältesten Bewohner B.'s kommen die Hectenen vor; von ihrem angeblichen Könige Ogyges soll das Land Ogygia genannt worden seyn. Nach dem Untergange der Hectenen zogen aus Attica u. and. Theilen Griechenlands die Aonen, Temmicer und Phanoten ein. Von den Aonen hieß B. Aonia. Nach 1500 v. Chr. erscheinen als Hauptvolk des südlichen Theils bis zur Copais die Cadmeer od. Cadmonen, auch Urthebaner genannt, der gewöhnlichen Meinung nach ein Gemisch phönicischer, unter Cadmus eingewanderter Kolonisten und der genannten Aonen. Sie gaben dem Lande den Namen Cadmëis. Zu ihnen gehörten die Gephyräer um Tanagra und die auch hier erwähnten tyrrhenischen Pelasger. Die Hyanten um Theben, Alalcomenä und Onchestus wurden vertrieben. Neben den Cadmeern wohnten fortan in B. die aus Thessalien eingewanderten gebildeten und betriebsamen Minyer und die ihnen nahe verwandten kriegerischen Phlegyer, beide nördlich von der Copais mit der Hauptstadt Orchomenus; ferner Thracier am Helicon und Libethrius bis Thespiä und Ascra. In die Zeit der Cadmeer-Herrschaft fallen die Kriege der Sieben und ihrer Söhne, der Epigonen gegen Theben. Vor Troja hatten die Cadmeer, von Homer Böoter genannt, 50 Schiffe unter den Fürsten Peneleus, Leitus, Arcesilaus, Prothoënor und Clonius. Alle zuletzt genannten Völkerschaften B.'s wurden seit 1124 von den nach Böotus, des Aeolus Enkel, genannten, aus Phthiotis in Thessalien herbeigekommenen äolischen Böotern od. böottschen Aeolern theils unterworfen, theils vertrieben, wie die Gephyräer nach Attica, die Thracier und tyrrhen. Pelasger an den euböischen Kanal und auf die Inseln des ägäischen Meeres. Daß diese äolische Einwanderung nur eine Rückkehr in das schon früher besessene Land gewesen sey, od. daß vorher wenigstens ein Theil der Böoter daselbst bereits gewohnt habe, ist wohl nur eine Vermuthung, mit welcher alte Historiker den anticipirten hermetischen Namen der Böoter rechtfertigen wollten. Erst seit jener Zeit wurde B. der Gesammtname des Landes. Jetzt entstand auch der böotische Bund, eine Vereinigung aller selbstständigen Städte und Staaten des Landes in ein Gemeinwesen zur Abwehr äußerer Feinde und Erhaltung des innern Friedens. Er umfaßte ursprünglich 14 Städte: Theben, Orchomenus, Lebadea, Coronea, Copä, Haliartus, Thespiä, Tanagra, Ocaleä, Onchestus, Anthedon, Chalia, Platää und Eleutherä. Nach Anderer Meinung sind für Ocaleä und Onchestus, Chäronea und Oropus anzusetzen. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges gehörten dazu nur: Theben, Haliartus, Coronea, Copä, Thespiä, Tanagra, Orchomenus, Lebadea, Anthedon und Chalia. Platää, Eleutherä und Oropus sind bei Athen, Chäronea steht unter Orchomenus. An der Spitze des Bundes stand ein Archon, Archon der Böoter genannt, stets ein Thebaner und Präsident der berathenden Behörde od. der 4 Bundesräthe, welche in Theben zusammen kamen. Die ausführende Behörde des Bundes waren die Böotarchen, gewählt in den Volksversammlungen der einzelnen Staaten, von Theben zwei, von jedem der übrigen Mitglieder einer, auf ein Jahr vom Wintersolstitium an, jedoch dann wieder wählbar; wer ohne die Erneuerung seiner Wahl länger in dieser Würde verharrte, wurde nach den Gesetzen mit dem Tode bestraft. Die Böotarchen vollzogen die Beschlüsse der 4 Räthe, verordneten in dem Staate, den sie repräsentirten, was sich unmittelbar auf die kriegerischen Angelegenheiten des Bundes bezog, entschieden die gemeinschaftlichen Kriegssachen nach der Stimmenzahl, führten im Felde unter dem Oberbefehle eines Thebaners aus ihrer Mitte die Truppen der einzelnen Staaten und waren nur ihren Wählern od. den Gerichten derselben, nicht den Bundesbehörden, verantwortlich. Eines Hipparchen der Böoter gedenkt Thucydides IV, 72. In besondern Angelegenheiten nahm an den Berathschlagungen wohl auch das Volk Theil, welches sich zu diesem Behufe in der Bundesstadt Theben versammelte. Allgemeines Bundes- od. das Nationalfest waren die Pamböotia, in der Gegend von Coronea beim Tempel der tonischen Athene durch ritterliche Spiele gefeiert. Andere Feste sind die Dädalien bei Platää und die amphiktyonische Feier bei dem Tempel Poseidons bei Onchestus. — Die Regierungsform der einzelnen selbstständigen Staaten, vor der äolischen Einwanderung monarchisch, war nach derselben bis um 400 v. Chr. oligarchisch. Die äolischen Böoter und einige alte Geschlechter bildeten den herrschenden Adel, der von seinen, durch Gesetze vor allzugroßer Zerstückelung bewahrten, Ländereien lebte, Gewerbe u. Ackerbau selbst zu treiben aber für schimpflich hielt.

Dies Letztere war Sache der frühern, unterworfenen Einwohner, die zu Theten geworden waren. Eigentliche Leibeigenschaft kommt jedoch nicht vor; auch die Zahl der Sklaven scheint nicht groß gewesen zu seyn. Die höchste gesetzgebende und anordnende Gewalt hat ein Rath, in Thespiä 7 Demuchen, mit Zuziehung des Volkes. Vorsitzer des Rathes ist ein Archon eponymus, aus den vornehmsten Geschlechtern für 1 Jahr gewählt und Erbe der mit dem alten Königsthume verbundenen Priesterwürde, daher heilig, aber ohne wirkliche Macht. In Theben hieß er Kabirichus. Dem Archon zunächst stehen die Polemarchen, in Orchomenus und Copä je 6; sie hatten die exekutive Gewalt, waren berechtigt, jeden Bürger festnehmen zu lassen, standen der Truppenaushebung vor, besorgten Geldgeschäfte und besaßen ein besonderes Schatzhaus. Untergeordnet war ihnen ein Grammateus. Der Staatsschatz mit allen Finanzangelegenheiten stand unter dem Kollegium der Tamiä. In Verbindung mit diesen kommen noch die Katopten vor, mit den Funktionen der attischen Logisten und Euthynen. Führer der schwerbewaffneten Truppen waren die Moragen; die treffliche, von dem grundbesitzenden Adel gestellte Reiterei mit den hinten aufsitzenden Leichtbewaffneten (ἄμιπποι) stand unter Hipparchen, denen die Ilarchen od. Eskadronchefs untergeordnet waren. — Die übrigen, nicht unmittelbar zum böotischen Bunde gehörigen Städte des Landes hingen von den benachbarten Bundesstädten entweder ganz, od. theilweise ab; letztere, Σύμμοροι od. Συντελεῖς genannt, hatten zwar eigene Obrigkeiten, aber keine eigenen Führer im Kriege, und mußten Tribut zahlen. — Vom Anfange an war Theben das Oberhaupt des böotischen Bundes; derselbe bildete indessen nie eine feste, kräftige Einheit. Die Anmaßungen der größeren Städte gegen die kleineren, sowie die demokratischen Tendenzen mehrer Bundesglieder waren eine unversiegbare Quelle innerer Streitigkeiten. Von außen drohte und schürte Athen, stets bereit, seine Herrschaft und Staatsgrundsätze dem schwerfälligen Nachbar aufzudringen. Thespiä zerstörte Ascra, die Vaterstadt Hesiods; Theben unterwarf sich die Parasopia; Platää, um diesem Schicksale zu entgehen, schloß sich, wie früher schon Eleutherä, an Athen an, das bald darauf Hysiä, Panacton und Oropus eroberte. Die innere Zerrissenheit dauerte während der Perserkriege fort. Die Aristokraten, Thebens Regierung an der Spitze, hielten es mit den Persern, die demokratisch Gesinnten, namentlich Platää und Thespiä, standen mit heldenmüthiger Ausdauer auf Seiten der Lacedämonier und Athener. Schwere Schmach lastete deshalb auf Theben; sein Principat schien für immer verloren, selbst seine fernere Unabhängigkeit wurde zweifelhaft, als die Athener bald nach der Schlacht bei Tanagra die von den Lacedämoniern verlassenen Böoter bei Oenophytä gänzlich schlugen (457 v. Chr.) und deren Land darauf, von den dasigen Demokraten unterstützt, fast ganz unterjochten. Allein die verbündeten Aristokraten, Herren von Orchomenus, siegten 447 v. Chr. bei Koronea. Der Sieg war vollständig, sein Preis die Wiederherstellung des Bundes mit Thebens Hegemonie und der alten oligarchischen Städteverfassung. Jetzt suchte Theben auch Platää dem Bunde wieder zu gewinnen. Die Stadt wurde mit Hülfe der Lacedämonier eingeäschert, ihr Gebiet dem thebanischen einverleibt. Ebenso wurde das athenisch-gesinnte Thespiä geschleift. Im peloponnesischen Kriege waren die Böoter natürliche Bundesgenossen des aristokratischen Sparta. Allein zu Ende des Krieges erhielt in Theben die demokratische Partei das Uebergewicht. Jetzt war es Sparta's Interesse, den Bund zu lösen. Orchomenus wurde herübergezogen und im antalcidischen Frieden die gänzliche Unabhängigkeit der böot. Städte zu einem Hauptpunkte gemacht. Agesilaus setzte denselben mit gewaffneter Hand durch. Als jedoch Pelopidas 379 v. Chr. die Spartaner aus der thebanischen Burg Cadmea verjagt hatte, unterwarfen die Thebaner B. von Neuem. Die Schlacht bei Leuctra 371 befestigte ihre Herrschaft und erweiterte sie für einige Zeit, bis zur Schlacht bei Mantinea, selbst zur Hegemonie über Griechenland. Platää und Thespiä waren abermals wegen ihrer Hinneigung zu Athen zerstört worden; Orchomenus, das letzte Bollwerk des böot. Aristokratismus und Sparta befreundet, wurde 367 der Verwüstung Preis gegeben. Auch später erwies sich die böot. Demokratie wenig heilsam fürs Ganze. Leidenschaftlich und ohne höhere politische Bildung, erregte das thebanische Volk durch seine Anmaßungen gegen die übrigen Städte fortwährend Unruhen u. Mißhelligkeiten. Nach der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr., wo die Thebaner gegen Alexander, Philipps von Macedonien Sohn, fochten, erklärte Philipp B. für unabhängig. Die Erbitterung der böot. Städte gegen Theben tritt besonders hervor bei der Zerstörung dieser Stadt durch Alexander d. Gr.; Orchomenus, Thespiä und Platää nahmen den wesentlichsten Antheil daran. Unstät und ohne innere Bestimmungskraft, fiel B. später den Achäern, dann den Aetolern, zuletzt den Macedoniern zu. Den Römern stets abgeneigt und feindselig, wurde der Bund von denselben 171 v. Chr. aufgehoben; später wieder erneuert, setzte er noch in der Kaiserzeit ein Scheinleben fort. Aber das Land war seit der Schlacht von Chäronea so herunter gekommen, daß schon in Strabo's Tagen nur Tanagra und Thespiä noch als Städte bestanden, von den übrigen nichts als Ruinen und Dörfer übrig waren.

Die Böoter galten im Alterthume, besond. in Athen, für derb, schwerfällig, unfreundlich, geistig stumpf und unempfänglich für höheres Leben. Sie waren in der That der Natur ihres Landes gemäß vorzugsweise ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk, das hohen Werth auf körperliche Kraft und Tüchtigkeit legte, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen nur einen untergeordneten Rang anwies und selbst den Handel wenig begünstigte; allein der fast überall rege Sinn für Gesang und Ton-

Kunst, die Dichterinnen Myrtis und Corinna, Männer wie Hesiod, Pindar, Plutarch und Cebes, sämmtlich Landeseingeborne, strafen die für Dummheit, Stumpfheit, Geistesarmuth, Schwerfälligkeit und Gefräßigkeit fast sprichwörtlich gewordenen Ausdrücke: böotisches Genie, Ohr und Schwein, zu allen Zeiten Lügen. Daß den Böotern bei anerkannter kriegerischer Tüchtigkeit hoher und wahrhafter Heldensinn nicht fehlte, zeigen die herrlichen Erscheinungen eines Epaminondas und Pelopidas, zeigt die heil. Schaar auf dem Felde von Chäronea. Dabei herrschten, wenigstens in der ältern bessern Zeit, gute Ordnung, Zucht und Sitte im öffentlichen wie im häuslichen Leben. Nur zu einer großen politischen Rolle schien das Volk weder durch seine gesellschaftlichen Grundlagen, noch durch Geist und Charakter befähigt zu seyn.

Der böotische Dialekt war ein mundvoller Aeolismus mit häufigem Digamma. — Ueber die in B. vorherrschenden, theilweise von hier aus erst dem übrigen Griechenland mitgetheilten Kulte s. Cabiren, Minerva, Trophonius, Eros, Apollo, Musen, Dionysus, Herkules. — Das böotische Jahr begann mit dem Neumonde nach der Wintersonnenwende mit dem Monate Bukatios, früher Lenäon, entsprechend dem attischen Gamelion. — Münzen gibt es aus der Zeit des Epaminondas mit dem allgemeinen Münztypus des mehr oder weniger gewölbten, langrunden, an beiden Seiten mit einem halbrunden Ausschnitte versehenen böotischen Schildes; auf der Rückseite bald ein zweihenkeliges, auf den Bacchusdienst anspielendes Gefäß, bald das epheubekränzte Bacchushaupt, bald der schlangenwürgende Herkules ꝛc. — Literatur. Von B. und seinen Bewohnern handelten mehre, jetzt verlorne Schriften der Alten, des Aristodemus od. Aristophanes von Byzanz, des Hellanicus, Ephorus, Leo von Bozanz, Laon, Antimachus u. A. Die ausführlichsten noch vorhandenen Nachrichten gibt Dicäarch. Unter den neuern hierher gehörigen Schriften sind die bedeutendsten: Wehler, Journey into Greece, Lond. 1682 f.; Dodwell, Classical and topographical tour etc., ebend. 1819, 2 Bde.; Gell, Itinerary of Greece, ebend. 1819; Hobhouse, Journey through Albania, ebend. 1813; Stanhope, Topography etc., ebend. 1817; Clarke, Travels, ebend. 1813—17; Thiersch, Etat actuel de la Grèce, T. I. p. 280. II. p. 23; Otfr. Müller, Orchomenos S. 402 ff.; Kruse, Hellas Bd. 2, 1. S. 542; Forchhammer, Hellenika S. 143 ff. mit einer vorzüglichen Karte von B.; St. Croix, Des anciens gouvernemens fédératifs, Paris 1804. S. 211; Raoul-Rochette, Sur la forme et l'administration de l'état fédératif des Béotiens, in Mem. de l'acad. des inscriptions Tom. VIII. p. 214—249; Klüg, De foedere Boeotico, Berlin 1821; Drumann, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griech. Staaten S. 427—440; J. W. ten Brenel, De foedere Boeot., Gröningen 1834; P. A. Koppius, Specimen historicum exhibens historiam rei publicae Boeotorum, ebend. 1836; Schömann, Jus publicum Gr. p. 403—408.

Böotischer Bund, B. Dialekt, Böotisches Genie, B. Ohr, B. Schwein, Böotische Verfassung, s. Böotien.

Böotisches Jahr, s. Böotien, vgl. Jahr u. Monat.

Böotisches Temperament, s. Temperament, vgl. Böotien.

Böotus, 1) (Myth.), a) Vater des Dyaget; Schol. zu Apollon. Rh. III, 1127; — b) Sohn Poseidons und der Arne, Enkel des Aeolus I., Nachfolger desselben und Namengeber der Böoter. — 2) Ein Böoter, spottweise s. v. a. ein grober, dummer Mensch. — S. Böotien.

Boër (eigentlich Boogers), Lucas Johann, deutscher Geburtshelfer, 1752 zu Ilsenheim im Ansbachischen geboren; ging auf Kosten des Fürstbischofs von Würzburg nach Wien, ward hier 1780 Chirurg des Findelhauses, 1783 Professor der Geburtshülfe an der Universität und † 1835. Er ist der Begründer der sogen. natürlichen Geburtshülfe und schrieb: Ueber die Anwendung des Hebels, Wien 1783; — Natürliche Geburtshülfe, ebend. 1817, 3 Bde.; — Supplemente dazu, ebend. 1826, lat. ebend. 1830; — Ueber die Säugung neugeborner Kinder, ebend. 1808.

Boer, Marktflecken, s. v. a. Buer.

Boer, in Rußland ein aus Bretern zusammengesetztes Schiff, das auf eiserne Schienen, Schlittenkufen gestellt, als ein drittes mit einer Mittelschiene, gleichsam als Steuerruder, versehen, und auf dem Eise durch Masten und Segel fortgetrieben wird.

Boer (holl.), 1) Bauer, Kolonist; — 2) s. Boers.

Bör (skand. Myth.), Sohn des Bure; seine Gemahlin war ein Jettenweib Bestla, Tochter des Baulthor; sie gebar ihm die Söhne Odin, Wili und We. Durch sie ward der Riese erschlagen, dessen Blut die Welt ersäufte und aus dessen Leib sie dann eine neue schufen, aus den Knochen Berge und Felsen, aus dem Blut das Meer und aus der Hirnschale den Himmel.

Börde, 1) überhaupt ein fruchtbarer Landstrich; vgl. magdeburger B. und warburger B.; — 2) ein Stück Landes, das in politischer, kirchlicher ꝛc. Beziehung unter einerlei Verfassung steht.

Börding (Seew.), an den Küsten der Ostsee kleine flache Schiffe, welche auf seichtem Fahrwasser größern Schiffen einen Theil der Fracht abnehmen und nachfahren.

Börevisitas (a. Gesch.), s. v. a. Bärenfest.

Börsing, preuß. Dorf, Rheinprov., A.-B. u. Landkr. Trier; 230 E.

Börger, hannöv. Dorf, Kr. Meppen; 740 E.

Börgitz, preuß. Dorf an der Uchte, Prov. Sachsen, R.-B. Magdeburg, Kr. Garbelegen; 200 E.

Börglum (Geogr.), 1) dän. Herred, Stift Aalborg, Amt Hörring, 10 □Meil., 9500 E.; — 2) Kirchspiel dav., mit dem Ritterstift Börglumkloster, vor der Reformation Sitz eines Bisthums, säkularisirt 1537.

Boerhaave (Biogr.), 1) Hermann, einer der berühmtesten Aerzte des 18. Jahrh., geb. am 13. Dec. 1668 zu Voorhout, einer Vorstadt von Leyden, Sohn eines dortigen Predigers, der eine Wittwe mit neun Kindern in zerrütteten Vermögensumständen hinterließ, als Hermann kaum ein Jahr die Universität bezogen hatte, auf welcher er sich nur durch Hülfe fremder Unterstützungen halten konnte. Vom Vater für den geistlichen Stand bestimmt, widmete er sich anfangs mit Eifer und Erfolg den morgenländischen Sprachen, wandte sich dann der Mathematik zu und ward 1689 Doktor der Philosophie, wobei er die akademische Rede, „Qua probatur bene intellectam a Cicerone et confutatam esse sententiam Epicuri de summo bono" (Leyd. 1690, 4.) hielt, in der er den Spinozismus mit großem Nachdruck bestritt. Jetzt erst ging B. auf Boudebergs Rath zu dem Studium der Arzneikunde über. Bald hatte er diese Wissenschaft durch Fleiß und angebornen Genius so durchdrungen, daß er sich berufen fühlte, als Reformator der Medicin aufzutreten. Zu diesem Zwecke studirte er fleißig die Chemie und fand, wie wenig sie berechtigt war, sich die Herrschaft über die Medicin anzumaßen, wie sie es, obwohl noch in der Kindheit begriffen, damals that. 1693 erhielt er zu Harderwyk die medicinische Doktorwürde u. 1701 ward er als Lektor u. Repetent der theoret. Medicin zu Leyden angestellt, wobei er eine schöne Rede: De commendando studio Hippocratis hielt. Dieselbe vermehrte seinen Ruf dergestalt, daß er einen Antrag zur Professur der Medicin nach Gröningen erhielt, den er jedoch ablehnte. Seine bei dieser Gelegenheit in Leyden 1703 gehaltene Rede: De usu ratiocinii mechanici in medicina, u. Aufl. 1709, verkündete eine Hinneigung zur Lehrmethode der Jatromathematiker, deren Grundsätze er jedoch nie auf die praktische Medicin übertrug. 1709 erhielt er, nach Hottons Tode, die Professur der Medicin und Botanik und eröffnete seine Vorträge mit einer Rede: Oratio, qua purgatae medicinae facilis asseritur simplicitas, worin er die Medicin zu ihrer ursprünglichen Einfachheit, zur Beobachtung, zurückführt und sich gegen die Lehrsätze der Cartesianer und Chemiatriker stark ausspricht. 1714 erhielt er die klinische Professur und die Aufsicht über das Krankenhaus, 1718 auch die Lehrstelle der Chemie. Beim Antritt des Rektorats, welches ihm ebenfalls 1714 übertragen wurde, hielt er die Rede „de comparando certo in physicis," die zu den vorzüglichsten seiner Vorträge gehört. Seine ausgebreitete Thätigkeit wurde jedoch 1727 durch ein langwieriges gichtisches Uebel, welches Lähmung der Füße herbeiführte, unterbrochen, daher gab er 1729 seine Professur der Botanik und Chemie auf und behielt bloß die praktische Lehrstelle. 1736 hielt er bei Niederlegung des zum zweiten Male verwalteten Rektorats die denkwürdige Rede: De honore medici, servitute, worin er es als die höchste Ehre des Arztes nachweist, Diener der Natur zu seyn. B. † 23. Sept. 1738. So groß seine Verdienste um die Arzneiwissenschaft waren, so groß war auch sein Ruhm; aus allen Ländern Europa's kam man, ihn um Rath zu fragen. Peter der Große besuchte ihn bei seiner Durchreise durch Leyden und ein chines. Mandarin, sagt man, schrieb an ihn unter der Adresse: „An Herrn Boerhaave, berühmten Arzt in Europa." — Bei seinem Tode hinterließ B. ein Vermögen von 2 Millionen Gulden, obgleich er große Summen auf die Herausgabe wichtiger Werke, wie: Massigli, hist. physique de la mer, Amst. 1723; Vaillant, botanicon parisiense, Leyden 1727; Swammerdam, bybel der naturen lat., ebd. 1737, Amst. 1757 ꝛc. verwendete. Die wichtigsten seiner eigen Schriften sind: Institutiones medicae, Leyden 1708, zuletzt Wien 1775, in die meisten lebenden Sprachen, selbst in die arabische übersetzt; — Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis, ebd. 1709; — Das erstere dieser Werke ist ein systematischer Abriß der theoretischen Lehrsätze in der Medicin, mit musterhafter Klarheit geschrieben und mit reicher Literatur ausgestattet; im andern, den Aphorismen, gibt B. ein Lehrbuch der praktischen Medicin, wobei er von einer höchst genialen Klassifikation der Krankheiten ausgeht. Beide Werke haben an van Swieten einen ausgezeichneten Erklärer gefunden und sind die Hauptträger des medicinischen Rufes ihres Verfassers geworden. — Diesen beiden Schriften schließen sich würdig an seine Elementa chemiae, 2 Bde., Par. 1724 u. ö., die trotz der völligen Umgestaltung, welche die Chemie in unsern Tagen erfahren hat, noch immer von Werth sind, namentlich wegen der Genauigkeit der Versuche. Besonders trefflich für die damalige Zeit ist der Abschnitt von den organischen Körpern. Vergl. Chemie, Bd. VII. Abth. II. S. 91. — Index primus et alter plantarum in horto lugduno-batavo, ebd. 1720 — 21; durch die genaueste Beschreibung u. sehr treue Abbildung mehrer neuen und seltenen Pflanzen noch immer von Werth. — Methodus discendi medicinam, Amst. 1726, zul. von Haller, Amst. 1751, nachgedr. Bened. 1755; — Praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae, von Haller herausg., Götting. 1739 — 44, zul. Leyden 1758, auch engl. und franz.; — Consultationes medicae s. sylloge epistolarum cum responsis, Haag 1743, zuletzt Götting. 1751; — Orationes, Leyden 1730; — Opuscula omnia, Haag 1738, 1748 ꝛc. B.'s ausgezeichnetste Schüler waren Haller und van Swieten. Die Stadt Leyden hat dem großen Mitbürger in der Peterskirche ein Denkmal errichtet, auf welchem man seinen Lieblingsspruch liest: „Simplex sigillum veri." — 2) Abraham, s. Kaauw-Boerhaave.

Boerhaavia (Bot.), Linné, Pflanzengatt. aus der natürl. Familie der Nyktagineen, Nyctagineae Allioneae *Rchnb.*, Kl. 3. Ord. 1. Linn. (wird auch zu Kl. 1. oder Kl. 2. Linn. gerechnet, da die Zahl der Staubfäden zwischen 1 — 4 schwankt). Charakter: schuppige Hülle, mit wenigen, trichterförmigen Blümchen, die einen gefalteten Saum haben; Staubfäden auf einem krugförmigen Nektarium, welches die nußartige Frucht umgibt. Von Linné nach H. Boerhaave benannt. Arten zahlreich (gegen 40), theils krautartig, theils strauchartig, in südlichen Zonen, doch auch in Spanien z. B.

B. plumbaginea *Cav.* — B. erecta *Lin.*, wird in Jamaica als Gemüse gegessen.

Boerhaavieen (Bot.), Boerhaaviae *Rchnb.*, Unterabtheilung der Nyktagineen.

Börholz, Börholt, preuß. Bauerschaft, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; 370 Einw.

Böringen, Dorf, s. v. a. Böhringen.

Börio, Joseph, ital. Rechtsgelehrter und Sprachforscher, geb. zu Lendinara 1754, studirte zu Padua, war Richter an verschiedenen Gerichtshöfen der Republik Venedig, und † als Rath zu Venedig den 25. Febr. 1832. Werke: Raccolta delle leggi venete, concernenti i corpi euagistrali ed officj municipali di Chioggia, 1761. — Raccolta delle leggi venete dei territorio, Verona 1793. — La Pratica del processo criminale, Venedig 1815. — Repertorio del Codice criminale austriaco, Venedig 1815. — Dizionario del dialetto veneziano, ein sehr geschätztes Werk, das er 1797 angefangen und 1827 herausgegeben hat. Indice italiano veneto (Manuskript).

Böërius, Nic., s. Boyer III, 1).

Börlas, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Immenstadt; 150 Einw.

Börlinghausen, preuß. Weiler, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; 110 Einw.

Börln, kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Leipzig, Amt Oschatz, 380 Einw. Schloß, Forsthaus, Torfgrube.

Börnchen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Bolkenhain; 140 Einw., Schloß. Dazu gehörig Neu-B., mit 80 Einw. — 2) (Börnichen), Dörfer im Königr. Sachsen, a) Kr.-Dir. Zwickau, Amt Augustusburg, bei Oederan, 370 Einw.; — b) ebend., bei Zschopau, 560 Einw.; — c) Kr.-Dir. und Amt Dresden, bei Rabenau, 320 Einw.; — d) (Groß- u. Klein-B.), ebend., Amt Pirna, 210 Einw.

Börne, Ludwig, deutscher Patriot und geistreicher publicistischer Schriftsteller, Märtyrer für die deutsche Freiheit, für die er athmete und wirkte und sein edelstes Herzblut gab, verkannt von den Schwachen, verspottet von der hohlköpfigen Gewöhnlichkeit, gehaßt von den Feinden ächtdeutscher Gesinnung, hochverehrt von den Männern und angebetet von der Jugend, war als Löb Baruch den 22. Mai 1786 zu Frankfurt am Main von jüdischen Aeltern geboren. Sein Vater war ein strenger, verschlossener Mann, der bei seinen Kindern dasselbe Verhältniß der Abhängigkeit voraussetzte, in dem er zu seinen Aeltern stand; unter seinen Glaubensgenossen stand derselbe in hohem Ansehen, ward ihr Vorsteher und bekleidete noch außerdem wichtige zeitweilige Ehrenämter der Gemeinde; er hatte den Grundsatz, daß man seine Liebe verbergen müsse und suchte so namentlich vor seinen Kindern die Maske der Strenge vorzunehmen, wie er überhaupt die Kunst verstand, den eignen Willen und die Neigung den Verhältnissen unterzuordnen, eine Kunst, die er auch in seinen Kindern auszubilden strebte. B.'s Mutter war eine einfache Frau, ohne wesentlichen Einfluß auf des Sohnes Gemüthsentwickelung. So wuchs der Knabe B. heran, an Gestalt unansehnlicher als seine Brüder, schwächlich und schüchtern, nicht eben viel versprechend für die Zukunft. Die Strenge des Vaters, noch mehr aber die Abneigung eines von Generation zu Generation vererbten weiblichen Dienstboten, der alten Elle, die eine fast unumschränkte Gewalt in dem barschen Hause führte und den armen Löb auf die boshafteste Weise tyrannisirte, trugen die Schuld an dieser Schüchternheit, die von den nachtheiligsten Folgen auf B.'s Geistesentwickelung hätte werden können, wäre nicht der für den Unterricht des Knaben vom Vater verschiedene Lehrer Jakob Sachs als guter Geist zu seiner Seite getreten. Dieser, obwohl angewiesen, die Kinder streng orthodox zu erziehen, erkannte in dem Knaben mehr, als der äußere Anschein verrieth, und bevorzugte bald seine Geistesgaben nach Verdienst; diese Anerkennung that dem bisher verspotteten Löb wohl und gab ihm den Muth, die auf ihn gerichteten Angriffe mit den Waffen des Witzes und der Satyre zu erwidern, so daß er sich im ganzen Hause den Namen Kater (Witzbold) erwarb. Hatte der würdige Sachs aber auch den geistigen Schatz des Knaben zu heben gewußt, so gelang es ihm doch nicht, ihm die Neigung zum Isoliren und Entfernthalten gänzlich zu nehmen; selten nahm Löb Theil an den Spielen anderer Knaben, für die er keinen Sinn hatte. Trotz der unfreiwilligen Sorge, mit welcher Sachs nach der Vorschrift des alten Baruch, den Geist des Knaben in dem jüdischen Dogma festhalten mußte, vermochte er doch die aufstrebende Zweifelsucht desselben nicht ganz niederzuhalten; noch weniger aber gelang es ihm, ihn von der bittern Beurtheilung des Verhältnisses der Juden zu den Christen, das in Frankfurt schreiender als anderswo hervortrat, abzubringen; der junge Löb grübelte immerfort über die schimpfliche Zurücksetzung seiner Glaubensgenossen, wie sie ihm auf Schritt und Tritt begegnete, und Sachs fühlte die Wahrheit seiner Aeußerungen selbst zu tief, um sie siegreich bekämpfen zu können. Ein Beispiel der Bitterkeit, die er aus den täglichen Wahrnehmungen sog, aber auch zugleich seiner ächtbiblischen Denkungsweise, gab er, als er, von zwei Bettelknaben, einem jüdischen und christlichen, zugleich angesprochen, sein Almosen dem letztern reichte. „Warum gibst du deinem Volke nicht den Vorzug?" fragte der Lehrer. — „Haben wir nicht gestern," antwortete Löb, „Sprüche Salomonis gelesen, du sollst glühende Kohlen auf das Haupt deiner Feinde sammeln?" — Nicht selten half ihm auch sein Witz über dergleichen widerwärtige Stimmungen hinaus. Hielt er sich von den geselligen Freuden seiner Altersgenossen gerne abgesondert, so konnte er sich dagegen zehn Stunden lang in ein Buch vertiefen und Essen und Trinken darüber vergessen. Da der Büchervorrath seines Vaters und seines Lehrers bald erschöpft war, so verschaffte er sich heimlich Romane, namentlich von Lafontaine; der Inhalt war ihm oft ganz gleichgültig, so daß er sich in Bücher vertiefte, die ihm nicht das mindeste Interesse boten.

B. hatte endlich das Alter erreicht, wo über

die künftige Bestimmung des Knaben entschie-
den werden mußte. Seine schwächliche Gesund-
heit und seine geistigen Fähigkeiten wiesen ihn
auf das Studiren hin und der Vater war dem
Plane, seinen Sohn Arzt werden zu lassen, ge-
rade nicht abgeneigt; das einzige Bedenken
machte ihm der Besuch des Gymnasiums, der
nothwendig eine Uebertretung der jüdischen reli-
giösen Gebräuche mit sich führen mußte. Sachs
erfand ein Auskunftsmittel, indem er den Rek-
tor des Gymnasiums bewog, dem Knaben im
lateinischen Privatunterricht zu geben. B. machte
darin gute Fortschritte, obgleich ihm sein künf-
tiger Beruf völlig gleichgültig war. Unter diesen
Studien hatte er das 14. Jahr erreicht, als der
Vater sich entschloß, ihn in die vom Professor
Hetzel zu Gießen pomphaft angekündigte Erzie-
hungsanstalt zu senden, zumal verwandtschaft-
liche Verhältnisse es möglich machten, den Kna-
ben von dem Einfluß seiner christlichen Mitpen-
sionäre entfernt zu halten. Der Knabe war
anfangs glücklich, endlich aus dem engen Bereich
der frankfurter Judengasse in freiere Beziehun-
gen zu kommen. Die Erziehungsanstalt war
noch nicht ins Leben getreten, doch dauerte es
nicht lange, bis dies, wenn auch nur in gerin-
gem Anfange, erfolgte; B. ward vorläufig als
Student bei der Universität immatrikulirt. In
Hetzels Hause ging ihm ein neues Leben auf, in
dem er sich unbeschreiblich heimisch fühlte; mit
seinen jüdischen Verwandten kam er wenig in
Berührung, wogegen der Umgang mit gebilde-
ten Männern, wie Dr. Schapper, Keppel u. A.
seinem Geiste einen höhern Aufschwung gaben,
als der Unterricht selbst. Hetzel nahm indessen
einen Ruf nach Dorpat an und überließ seine
Anstalt dem Statistiker Crome, unter dessen Lei-
tung Louis Baruch, wie B. damals hieß, die Zeit
erwartete, wo er seine wirklichen akademischen
Studien beginnen sollte. Aus denselben Grün-
den, warum Baruch dem Sohne den Besuch des
Gymnasiums verweigert hatte, hielt er auch den
Besuch einer andern Universität als Gießen,
welcher man in Bezug auf die Medicin in Frank-
furt kein Vertrauen schenkte, für gefährlich. Man
wählte abermals einen Mittelweg, indem man
den Jüngling der Leitung des als praktischer u.
theoretischer Arzt berühmten Marcus Herz in
Berlin anvertraute.

In der preußischen Hauptstadt, die damals in
Wahrheit der Brennpunkt der Intelligenz ge-
nannt werden konnte, und namentlich in dem
herzschen Hause, das ein Sammelplatz aller geist-
reichen Köpfe war, gingen ihm wiederum ganz
neue Beziehungen auf; aus den medicinischen
Studien scheint nicht viel geworden zu seyn,
einestheils wegen der übergroßen Beschäftigung
des Lehrers, anderntheils wohl auch wegen der
geselligen Zerstreuungen, welche die Beziehun-
gen des herzschen Hauses in reichem Maße boten.
Nach Herz plötzlichem Tode verließ B. das Haus
und ging 1804 nach Halle, wo er dem berühmten
Reil empfohlen war, und sein Haus selbst bezog.
Hier widmete er sich mit Eifer der Medicin, die
ihm durch Reils geistreiche Vorträge anziehen-
der geworden war, beschäftigte sich aber daneben
auch mit Philosophie und dem klassischen Alter-
thum; Ausflüge in das sächsische Erzgebirge,
nach Dessau, Leipzig ꝛc. unterbrachen den Gang
der Studien auf wohlthätige Weise. So waren
fast drei Jahre vergangen, als der heranstür-
mende Koloß Napoleon die Musen aus Halle
vertrieb. B. wandte sich nach Heidelberg, sagte
sich aber, da seit dem Falle der Republik Frank-
furt sich auch den studirenden Juden daselbst die
Aussicht einer andern als nur medicinischen
Wirksamkeit eröffnet hatte, von der Medicin
los und ging zur Kameralistik über, die ihn eine
Anstellung im Regierungsorganismus hoffen
ließ. Der Vater nahm diesen Entschluß mißbil-
ligend auf, widersetzte sich ihm aber gerade nicht,
doch glaubte er noch immer nicht den Sohn sich
selbst überlassen zu können. Er stellte ihn unter
die Aufsicht des Professor Martin, der jedoch
nicht verhindern konnte, daß der junge Student
mehr als bisher die ihm erlaubten Grenzen über-
schritt. Schulden, die der strenge Vater zu be-
zahlen hatte, bewogen diesen, den nach seiner
Meinung ungerathenen Sohn in seine Nähe nach
Gießen, zu bringen, wo er noch in demselben
Jahre, 8. Aug. 1808, Doktor der Philosophie
wurde. Eine seiner zu diesem Zweck der Fakul-
tät eingereichten Abhandlungen: „Ueber die
geometrische Vertheilung des Staatsgebiets,“
erschien später in Crome's Germanien, Bd. III.
und war das Bruchstück eines größeren Werkes,
das über den Nutzen der Staatswissenschaften
für die Beamtenwirksamkeit handeln sollte; B.'s
ganze spätere politische Wirksamkeit ist in die-
sem Bruchstücke schon zusammengefaßt, indem er
von der natürlichen Arrondirung der Staaten
spricht und behauptet, Deutschland und Frank-
reich würden in ihrer Vereinigung das Geschick
der Welt entscheiden.

Nach einjährigem Aufenthalte in Gießen
kehrte B. nach Frankfurt zurück, wo er von der
einen Seite mit Aufmerksamkeit, von der andern
dagegen mit Mißtrauen empfangen wurde.
Zwei Jahre darauf wurde er durch Vermittlung
des damaligen Polizeidirektors von Ilgstein im
Polizeifache als Aktuarius angestellt, eine Stel-
lung, in welcher man sich den Verfasser der
„Briefe aus Paris“ nicht ohne Lächeln denken
kann. B. füllte diese Stellung indeß vollkommen
aus, so daß der nachmalige Polizeidirektor von
der Thann ihm schwierigere Arbeiten fast aus-
schließlich anvertraute, die dann nicht selten un-
ter fremden Namen den untergeschobenen Ver-
fassern Ehre brachten. An schriftstellerische Thätigkeit dachte B. noch nicht, wohl aber verschaffte
er sich durch seine Vorträge in der jüdischen
Freimaurerloge Anerkennung seiner geistigen
Gaben. Seine Lieblingsschriftsteller waren da-
mals Johannes von Müller und Voltaire, die,
namentlich der erstere, einen nicht unbedeutenden
Einfluß auf seine ersten publicistischen Arbeiten
übten, welche im frankfurter Journal anonym
erschienen und das ganze Gepräge jener großen
Meister tragen. B. mit seinem glühenden Fran-
zosenhasse und seiner begeisterten Vaterlands-
liebe sollte eines der ersten Opfer des Sieges der
Deutschen seyn; die alte freistädtische Verfassung
trat nach dem Sturze Napoleons wieder hervor
und B. erhielt als Jude seine Entlassung mit

einer Pension von 400 Gulden, die man ihm vermöge einer Bestimmung der Kongreßakte hinsichtlich der großherzogl. frankfurter Staatsdiener nicht verweigern konnte.

War auch B.'s Charakter zu edel, als daß persönlicher Groll die neue Richtung seiner Ideen vorgezeichnet hatte, so ist doch mit Gewißheit anzunehmen, daß in diese Periode der Wendepunkt seiner politischen Wirksamkeit fällt. Sein persönliches Mißgeschick war nur ein schwaches Beispiel der allgemein hervortretenden Reaktion, die immer weitere Ausdehnung gewann, während der Rausch, in dem das deutsche Volk seit den Befreiungskriegen befangen war, allgemach verflog. Die nächste Ungerechtigkeit, gegen die er seine Feder lieh, betraf seine Glaubensgenossen in Frankfurt. Die Judengemeinde daselbst hatte sich um 440,000 Gulden das Bürgerrecht erkauft, welches der frankfurter Senat nun als null und nichtig erklärte, obgleich die Akte des wiener Kongresses in einem ihrer Artikel die Rechte der Juden in Frankfurt wahrte und die Staatskanzler Preußens und Oesterreichs, die Fürsten Hardenberg und Metternich, sich selbst für sie verwendeten. B. besorgte im Auftrage der Gemeinde eine lichtvolle, diese Frage erläuternde Zusammenstellung der Aktenstücke, die 1816 unter dem Titel erschien: „Aktenmäßige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten in Frankfurt a. M." Eine andere Brochüre „die Juden und ihre Gegner" wurde von seinem Vater unterdrückt, dagegen berührte er mehrmals die Frage in einer kleinen wenig verbreiteten Flugschrift „Für die Juden." Am 5. Juni 1818 that B. einen Schritt, von dem er schon lange durch Rücksichten zurückgehalten worden war, der ihm nun aber fur sein ferneres publicistisches Wirken unerläßlich erschien: er trat zum Christenthum, lutherischer Konfession, über; dieser Religionswechsel, in Rödelheim bei Frankfurt vollzogen, blieb lange, selbst seinem Vater, unbekannt, ja er verschmähte sogar, sich als Christ geltend zu machen, als ihm die Aufnahme in die frankfurter Lesegesellschaft als Juden verweigert wurde; sein Uebertritt wurde erst einige Jahre später bekannt, als ihn ein verdrießlicher Handel mit der Polizei auf mehre Tage auf die Hauptwache brachte. Kurz vor seiner Religionsänderung hatte er die Herausgabe einer neuen Zeitschrift „die Wage" in zwanglosen Heften begonnen und das Unternehmen hatte so guten Fortgang, daß er das erste Heft neu auflegen mußte. Seine scharfsinnigen Theaterkritiken, sein treffender Witz, die frische, lebendige Schreibart und die politische Färbung, die durch alle seine Aufsätze schimmerte, erwarben ihm einen geachteten Namen, doch zog letztere auch bald genug die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die junge Zeitschrift. Die frankfurter Schauspieler fürchteten den Kritiker, der mit spielender Hand die im Lampenlicht erworbenen Kränze von den Häuptern der gefeiertsten Helden herabriß, wie den Böfen und es fehlte nicht an Drohungen von Mord und bösem Hinterhalt, die ihn indessen nicht bewegen konnten, seine Kritiken aufzugeben. In der That war seit Lessing kein Kritiker aufgetreten, der mit so scharfem Auge den kleinsten Makel zu entdecken und mit so schlagendem Witz dem Auge bloßzustellen wußte; indessen hielt er sich nicht immer an die allgemeine Betrachtung der Bühnenstücke und ihrer Darsteller, sondern seine dramaturgischen Leistungen sind auch voll der feinsten Sonderbemerkungen, in denen er ebenso viel Geschmack als Menschenkenntniß entwickelte und werden noch klassische Meisterwerke in ihrer Art bleiben, wenn die Bühnenstücke, an die sie sich anlehnen, längst vergessen sind. Der sich ewig wiederholende Theaterjammer vertrieb dem gewissenhaften Dramaturgen aber endlich doch die Lust, sich darüber zu ärgern; die Hefte der Wage verspäteten sich Monate- und Jahrelang und die beiden letzten, die 1821 in Tübingen erschienen, ließen das Theater ganz unberücksichtigt.

Der ruhmvolle Name, den sich B. erworben, bewogen den Buchdrucker Wenner in Frankfurt ihm die Redaktion seines sehr heruntergekommenen „Staatsristretto," das unter dem Titel „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" wieder in Aufschwung kommen sollte, anzuvertrauen; der ewige Krieg mit dem Censor, einem ehemaligen Kollegen von der Polizei, ermüdete B. aber so sehr, daß er die Redaktion schon im vierten Monat, im April 1819, wieder aufgab. Die Herausgabe der „Zeitschwingen" in demselben Jahre wurde gewaltsam in Offenbach unterdrückt und B. auf großherzogl. hessisches Ansuchen gefänglich eingezogen; erwies sich auch seine Unschuld nach vierzehntägiger, sehr strenger Haft, so litt sein schwächlicher Körper doch während dieser Zeit so sehr, daß er sich wirklich unglücklich fühlte. Alle die beengenden Verhältnisse, die seinem Geist Hemmschuhe anzulegen suchten, hatten ihm mittlerweile den Aufenthalt in Frankfurt so widerwärtig gemacht, daß er den Vorschlag Cotta's, der ihn für seine Zeitschriften gewinnen wollte, nach Paris zu gehen und ihm von dort aus für die allgemeine Zeitung politische Berichte, für die politischen Annalen zusammenfassende Uebersichten und für das Morgenblatt Sittenschilderungen und Genreskizzen aller Art zu liefern, nur willkommen hieß. Er machte die Reise gemeinschaftlich mit einer seelenverwandten Freundin, Mad. W., derselben, deren Verhältniß zu B. Heinrich Heine in seinem Libell „Heine über Börne" so schamlos beschmutzt hat.

B. fühlte sich in seinem neuen Aufenthaltsorte nicht heimisch; er vermißte hundert kleine Bequemlichkeiten, die ihm Bedürfniß geworden waren und hatte in sechs Wochen Heimweh. 1822 verließ er die französische Hauptstadt wieder, kehrte aber nicht sogleich nach Frankfurt zurück, sondern lebte eine Zeitlang in Heidelberg in Gesellschaft seiner Freundin, die ihm in einer langen, einem heftigen Blutsturz folgenden Krankheit die liebevollste Pflege widmete. Dies Siechthum aber hielt ihn von seinen meisten literarischen Unternehmungen ab, erschöpfte seine Existenzmittel und zwang ihn, die Beziehung zum Vater, so schwer es ihm unter diesen Umständen auch werden mochte, wieder anzuknüpfen. Er hatte sich nach Stuttgart und von da nach München begeben, als der alte Baruch ihm von Wien aus schrieb, er solle kommen und in der Kaiser-

tadt unter Aufsicht gewisser hoher Personen twas Ordentliches werden. Als dieser Befehl ichts half, griff er zur Ueberredung, er solle enigstens nach Wien kommen, um zu sehen, wie s ihm dort gefallen würde, und schickte ihm eine edeutende Summe als Reisegeld. B. bestellte Postpferde und reiste über Augsburg wieder nach Stuttgart zurück. Der Vater war empört und ollte lange von dem ungerathenen Sohne nichts issen. Bald darauf kehrte B. nach Frankfurt urück und war für das Morgenblatt und die literaturbeilage desselben literarisch thätig; auch ür die „Iris", die Berly herausgab, lieferte er nanchen schätzenswerthen Beitrag.

Der Tod seines Vaters, der 1827 erfolgte, tellte seine äußere Lage günstiger, so daß er auf in jährliches sicheres Einkommen von 1200 Gulden rechnen konnte. Im Winter darauf führte er einen lang gehegten Lieblingsplan aus; r reiste nach Berlin, wo ihn manche alte freundl. Erinnerung anheimelte; das damalige herzlose literaturtreiben ließ ihn jedoch hier nicht warm werden. Als er nach Frankfurt zurückkehrte, ging r eifrig mit dem Plan um, seine gesammelten Schriften herauszugeben und trat darüber mit Campe in Hamburg in Verbindung. Auf einer Reise, die er zu diesem Zwecke 1828 nach Hamburg unternahm, begleitete ihn Mad. W. bis Hannover. In Hannover, wohin er im Okt. von Hamburg zurückkehrte, ging er sogleich mit unbewohntem Fleiße an die Redaktion seiner gesammelten Schriften, deren Verlag Campe um in Honorar von 4000 Thaler übernommen hatte. Sie wurden von der Jugend mit Enthusiasmus aufgenommen und auch von den berliner Kritikern, besond. wegen ihrer formellen Reize, mit Beifall begrüßt. In Frankfurt wurde er von durchreisenden Künstlern, Kunstfreunden und Schriftstellern viel besucht; Heine schätzte r am höchsten und war eifrigst besorgt, seinem Talente Geltung zu verschaffen; leider störte ihn n den schönsten Augenblicken sein körperliches eiden und um Alles zu dessen Abwendung zu ersuchen, bezog er im Sommer 1830 das Bad Soden bei Frankfurt, das ihm die Aerzte empfohlen hatten. Hier traf ihn die Nachricht von er Julirevolution und versetzte ihn in die lebhafteste, leidenschaftlichste Stimmung. Im Spätherbst reiste er nach Paris, um im Mittelpunkte er Weltbewegung zu seyn; seine „Briefe aus Paris" geben alle Eindrücke, die er dort empfangen, in trenen Lichtbildern wieder; sie sind risch und lebendig, aber auch voller Widersprüche, abgerissen im Styl und Gedanken, aphorismenartig, mit allen Reizen und Mängeln der periodischen Literatur ausgestattet. Das evolutionäre Wesen in Deutschland freute ihn nicht; er hielt das Volk noch nicht für stark genug, durch Gewalt etwas zu erringen. Dagegen beschäftigte ihn der Gedanke, ein Journal etwa mit Heine in der Schweiz herauszugeben, doch zeigte Heine keine Lust dazu und B. klagte später über seinen ehemaligen Schützling wegen des geringen Eifers für die gute Sache, den er bei ihm gefunden.

Im Frühjahr 1831 kam B. nach Deutschland zurück und hielt sich den Sommer über in Baden auf. Zu derselben Zeit erschienen seine pariser Briefe, fanden aber bei weitem mehr Widerspruch, als Anklang. Allerdings mußte der stachelnde Spott, mit dem er die Thorheiten und Schwächen der Deutschen geißelte, niederschlagend auf den warmen Patriotismus wirken, der damals in Deutschland gährte, während die Reaktionspartei Veranlassung nahm, sie als schlagendes Beispiel aufzustellen, wohin es mit den demokratischen Ideen kommen müßte. Dennoch wurden ihm überall, namentlich von Seiten der für alles Große und Edle warmfühlenden Jugend, die schmeichelhaftesten Huldigungen dargebracht und auf dem hambacher Feste wurde sein Name neben den gefeiertsten Patrioten jubelnd genannt. Wirth und Andre erklärten sogar, ihm hätte man die vaterländische Bewegung in Deutschland zu verdanken, die ändern wären erst nach ihm gekommen. Unangefochten durchreiste er das Großherzogthum Baden, hielt sich einige Zeit in Baden auf und reiste dann nach Freiburg, wo ihm Professoren und Studenten huldigten. Die freie Stadt Frankfurt hatte aus kleinlicher Rache ihm umsonst seine Pension zu entziehen gesucht. Darauf begab sich B. in die Schweiz und verweilte mehre Wochen bei Zürich auf dem Gute des Grafen Benzel-Sternau, Mariahalden. Wieder nach Paris zurückgekehrt, ließ er die zweite Sammlung seiner pariser Briefe erscheinen. Sie veranlaßten einen vollständigen Bruch zwischen ihm und Heine, dessen Eitelkeit sich durch B.'s strenges, aber durchaus nicht feindseliges Urtheil über die „französischen Zustände" gekränkt fühlte.

Obgleich fast immer leidend, fühlte sich B. doch zu fortdauernder Wirksamkeit gestachelt; er dachte daran, die „Wage" wieder erscheinen zu lassen, aber das Material wuchs ihm über den Kopf. Die Nacht, die unmittelbar auf das Morgenroth eines Völkerfrühlings folgte, machte ihn unglücklich und raubte ihm die Elasticität des Geistes; mit ihr brach auch die Körperkraft zusammen und von nun an befand er sich in einem fortdauernden kränkelnden Zustand, in dem ihm Mad. W., die sich inzwischen verheirathet hatte und nach Paris zog, eine treue Pflegerin wurde. Die mächtigste Aufregung, die er noch erfahren sollte, war die Erscheinung der Paroles d'un Croyant von Lamennais, die er ins Deutsche übersetzte und auf eigene Kosten drucken ließ. Glücklich traf er den prophetischen Styl, die Salbung und biblische Spruchweise des Originals und hatte die Freude, fast die ganze Auflage in Frankreich und der Schweiz abgesetzt zu sehen; nach Deutschland kamen nur 500 Exemplare. In Benedey's „Geächteten" ließ er eine wehmüthige Phantasie über Lamennais' Buch einrücken; dem Verfasser selbst weihte er eine fast religiöse Verehrung. Sein Thätigkeitstrieb war überhaupt nie stärker gewesen; er war unter den Schriftstellern, die sich zur Herausgabe des „Reformateur" vereinigt hatten und lieferte einige Feuilletons für diese Zeitschrift. Er hatte die Absicht, eine Reihe von Betrachtungen über die französische Revolution herauszugeben und hinterließ eine Menge zu diesem Zweck gesammelter Materialien und manche weitere Ausfüh-

rung. Die „Wage" lag ihm noch immer im Sinne und mit Anfang 1836 führte er diesen seinen Lieblingsplan in französischer Sprache aus, nachdem der „Reformateur" den gerichtl. Verfolgungen erlegen war. Die „Balance" erlebte nicht ihr viertes Heft; B.'s Kraft war gebrochen; er gab selbst das Geständniß: Ich bin müde wie ein Jagdhund! Noch einmal trat der Riese in voller Kraft auf und schrieb sein viel verbreitetes, allgemein gewürdigtes Buch „Menzel, der Franzosenfresser," gegen die polternde, griesgrämische und lächerliche Heftigkeit, mit welcher W. Menzel in seinem Literaturblatt ein krankhaftes, phantastisches Deutschthum Frankreich gegenüber und auf dessen Kosten zu vertreten suchte. Mit dem Beginn des Jahres 1837 verschlimmerte sich B.'s Körperzustand so sehr, daß er zu Aerzten, die er in der letzten Zeit gemieden, um selbst medicinische Experimente an sich vorzunehmen, seine Zuflucht nehmen mußte; es war zu spät; die Grippe, die damals in Paris herrschte, bildete eine tödliche Brustkrankheit in ihm aus; mit philosophischer Ruhe erwartete er den Tod, der am 12. Febr. 1837 erfolgte. Sein Tod söhnte die Parteien mit ihm aus und nur Heine trug seinen elenden Haß bis über das Grab hinaus. Ein Trauerzug von mehr als hundert Deutschen geleitete den edlen Todten von der Rue Lafitte auf den Gottesacker des Père Lachaise, wo er in stiller Feier beigesetzt wurde. Ein großes, warmes Herz, das für die ganze Menschheit schlug, das für die Freiheit in ihrer edelsten Bedeutung gerungen hatte bis ans Ende, das keiner Religion angehört hatte, als der Religion der Liebe, der Religion aller guten Menschen aller Länder, war zu Grabe getragen.

B. war klein und hager von Gestalt, seine Haltung nachlässig, seine Gesichtsfarbe bleich, das schwarze Haar dünn, das Auge hellglänzend, seine Stimme angenehm wohlklingend, mehr hoch als tief und nicht stark, sein Gesicht von den Blattern entstellt, aber regelmäßig geformt; er war sehr mäßig, aß wenig, trank nie Wein und hatte überhaupt wenig Bedürfnisse; auf eine gewählte, saubere Wäsche hielt er viel, doch entstellten sie die Spuren des Tabaks. Sanftmuth und Adel waren die Grundzüge seines Gemüths. Theilnehmend gegen den Freund, rathgebend dem, der seinen Rath begehrte, gefällig und hülfreich kam er jedem Hülfebedürftigen entgegen. Er kannte den Ehrgeiz nicht und war daher weder s. guten noch schlimmen Einflusse unterworfen. Deutschland liebte er mit einer so innigen Herzensgluth, daß dies Herz brach, als Deutschlands Hoffnungen gebrochen waren. Wenn er in gerechtem Zorn die deutsche Gutmüthigkeit, die uns schon so verderblich geworden, Dummheit schalt, so züchtigte er wie der Vater sein geliebtes Kind und wehe dem Fremdlinge, der es wagte, die Hand an dasselbe zu legen! Er suchte sogar vor den Augen eines solchen sorgfältig die Schwächen seines Herzenskindes zu verhüllen. Wegen seiner körperlichen Leiden zur Hypochondrie geneigt, legte er nie das zurückhaltende, scheue Wesen ab, das seine Erziehung verschuldet; in geselligen Kreisen war er schweigsam, nur hin und wieder fiel ein Blitzstrahl seines Geistes in die Unterhaltung; aber er konnte auch von lebendiger Beredsamkeit seyn und hingebend wie ein Kind. Jede Zeile seiner Schriften verräth den Menschenfreund, der entfernt von Eitelkeit und selbstsüchtigen Zwecken, die Menschen aufklären und glücklich machen will. Das augenblickliche Bedürfniß drängte ihm die Feder in die Hand, er wollte nicht Werke für die Ewigkeit schreiben und doch trug jede Zeile den Stempel künstlerischer Formvollendung; er baute aus Diamanten einen Tempel seines Ruhms. Was er im Leben war, was seine Gegner selbst gestehen mußten, das bezeugen unwiderleglich seine Schriften: Er war ein Charakter. Von ihm ist zu sagen, was er selbst von seinem Liebling Jean Paul in seiner treffischen Denkrede sagt: „das Schwert, das uns gebrochen, war der Spott in scharfer Hand, vor dem Könige zitterten und der blutleere Höflinge erröthen macht. Wir hatten ihn und wir haben ihn nicht mehr und in ihm verloren wir Alles, was wir nur in ihm besaßen!"

Schriften: „Gesammelte Schriften, Hamburg 1831, 2 Aufl. 1840; — Briefe aus Paris, ebd. 1832 ff. — Menzel, der Franzosenfresser, Par. 1836. — Blätter aus seinem Nachlasse erschienen vor einigen Jahren in Stuttgart. — Vergl. Beurmann, L. Börne als Charakter und in der Literatur, Frankf. 1841; — Gutzkow, Börne's Leben, Hamb. 1840, Suppl.-Bd. zu B.'s gesammelten Schriften.

Börnecke (Geogr.), 1) (Ober- u. Nieder-B.), preuß. Dorf von 2 Gemeinden, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Aschersleben; 1180 Einw.; — 2) braunschweig. Pfarrdorf, Fürstenthum und Amt Blankenburg, unter dem Regenstein; Ackerbau; 600 Einw.

Börner (Zool.), s. v. a. Hirschkäfer.

Börner (Biogr.), Christian Friedrich, Theolog, 6. Nov. 1683 zu Dresden, wo sein Vater Hof- und Konsistorialrath war, geboren; studirte seit 1701 zu Leipzig und Wittenberg Theologie, begleitete 1705 den Prof. J. B. Berger auf einer Reise nach Holland und England, ward nach seiner Rückkehr 1707 zu Leipzig Professor der Moral, im folgenden Jahre der griechischen Sprache, 1710 außerordentlicher u. 1713 ordentlicher Professor der Theologie und † 1753 als Kanonikus zu Meißen, Ephorus der kurfürstl. Stipendiaten, Assessor des Konsistoriums und Kollegiat des großen Fürstenkollegiums. Hauptschriften: De ortu atque progressu philosophiae moralis, Leipz. 1707; — De Georgio Hermonymo Spartiata, ebd. 1711; — De Demetrio Chalcondyla, ebd. 1711; — De Lutheri actis a. 1520, ebd. 1720; — De actis Lutheri Vormatientibus a. 1521, ebd. 1721; — Orationes et recitationes, ebd. 1751; — Dissertationes sacrae, ebd. 1752; — Institut. theologiae symbol., ebd. 1751; — Jaagoge brevis ad scripturam sacram, ebd. 1753 ꝛc. Gab heraus: Le Longs Bibliotheca sacra, Leipz. 1709; — Synesii, Cyrenes Epist. Κατάστασις in maximam barbarorum excommunem dicta, ebd. 1711; — Basilii M. de utilitate ex graecorum scriptorum lectione capienda, ebd. 1713; — Luthers sämmtl. Schriften, ebd. 1726 — 34, 22 Thle. Fol.

Boernerianus codex (Liter.), s. Bibel, S. 839.

Börnersdorf, kön.-sächs. Dorf, Kr.-Dir. Dresden, Amt Pirna, mit Lichtenberg 350 Einw.

Börngrütz, Dorf, s. v. a. Birngrütz.

Börnhausen, preuß. Hof, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Gummersbach; 100 Einw.

Börnicke, 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Niederbarnim; 190 Einw., Vorwerk, Patr.-Ger.; — 2) Dorf in 2 Antheilen daselbst, Kr. Osthavelland; 450 Einw.

Börnig, preuß. Bauerschaft, bestehend aus Kosmacken, Kielwig und dem Rittergute Schadeburg, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; 280 Einw.

Börninghausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Lübbecke; 770 Einw., Mutterkirche.

Börnste, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kr. Kösfeld; 170 Einw.

Börnstein, Heinrich, deutscher Schauspieler und Bühnendichter, zuerst Sekretär der vereinigten Theater an der Wien und in der Josephstadt zu Wien, dann wechselnd Regisseur und Aktenr in Lemberg, Ofen, Temesvar und Laibach, 1830 Direktor zu Linz, seit 1838 zu Brünn. Seine Stücke, theils Originale, theils Bearbeitungen, wurden, wenigstens in Oesterreich, mit großem Beifalle aufgenommen.

Börnsteinbruch, ostpreuß. Stranddorf, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Memel; 840 Einw.

Boero, Insel, s. v. a. Buro.

Börrstadt, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Winnweiler; Bürgermeisteramt; Feldbau und Viehzucht; 960 Einw., darunter 100 Juden und 15 Mennoniten.

Börry, hannöv. Dorf, Prov. Kalenberg; Superintendentur; 650 Einw.

Boers, afrikan. Volk, s. Auswanderung Bd. IV. Abth. II. S. 917), s. Bör.

Börs, Fisch, s. v. a. Barsch.

Börsborn, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kanton Waldmohr; 330 Einw.

Boorsch, franz. Dorf, Dep. Niederrhein, bei Obernay; 2350 Einw.

Börse, 1) Beutel, Geldbeutel; — 2) (franz. Bourse de commerce, engl. Exchange, Change, ital. Borsa), der Ort, wo in Handelsstädten die Kaufleute, Rheder, Mäkler ꝛc. zu bestimmter Tageszeit zusammenkommen, um Geschäfte abzumachen und sich über Handelsangelegenheiten zu besprechen, sowie eine solche Versammlung selbst. Ueber den Ursprung der Benennung B. herrschen verschiedene Ansichten. Nach Einigen führt sie daher, daß sich die Kaufleute zu Brügge im Mittelalter in einem Hause versammelt hätten, das einer adeligen Familie, Namens van der Beurse, gehört habe und über dessen Thüre 3 Geldbeutel (Börsen), das Wappen dieser Familie, eingehauen gewesen wären. Nach Anderer Meinung führte das Haus in Antwerpen, wo sich die Kaufmannschaft versammelte, eine Börse als Zeichen. Büsch behauptet in seinen „Kleinen Schriften," die erste B. sey zu Amsterdam in einem Hause eingerichtet worden, das „zu den 3 Börsen" hieß. Andere leiten den Namen von bourse commune, gemeinschaftliche Kasse, Zusammenkunft auf gemeinsame Kosten, ab. Jene Benennung wurde nämlich im Jahre 1548 einer damals in Tonlouse auf gemeinschaftliche Kosten errichteten Art von Handelsgericht beigelegt, u. bald darauf (1563) folgte die Errichtung der bourse commune in Paris und 1691 zu Montpellier. Vor diesen Zeiten findet sich keine Spur von dem Namen B. In den Hansestädten hießen dergleichen Anstalten Kollegien der Kaufleute (nach dem Collegium mercatorum des alten Rom), und die von der Königin Elisabeth erbaute londoner B. hieß von jeher the Exchange (oder Change). In Amsterdam und Antwerpen scheint der Name B. jedenfalls zuerst aufgekommen zu seyn. Die jetzige Börseneinrichtung Frankreichs stammt erst von 1801 her. An mehren Orten sind die Börsen prächtige, Palästen ähnliche Gebäude, z. B. in London, Paris, Amsterdam und Antwerpen. Geringern architektonischen Werth haben die zu Wien, Berlin, Bremen, sehr klein ist die leipziger, dagegen ausgezeichnet die dortige deutsche Buchhändler-B. Die zweckmäßigste Form für Börsen ist ein Quadrat, das einen freien Platz, um welchen Arkaden laufen, einschließt; wenigstens muß vor der B. ein freier Platz seyn, da die Kaufleute es in den meisten Städten lieben, wenn es die Witterung nur irgend erlaubt, ihre Geschäfte im Freien abzumachen. — Der Nutzen der Börsen besteht hauptsächlich in den Vortheilen, die aus einer mündlichen Besprechung der Geschäfte hervorgehen. Es wird hier den Bankiers, Kaufleuten, Schaffnern, Schiffskapitänen ꝛc. Gelegenheit geboten, sich sämmtlich zu festgesetzten Stunden und an einem bestimmten Orte zu sprechen; daselbst die Geld-, Wechsel-, Waaren- oder Fondssorten zu suchen, die ein Jeder braucht, oder das auszubieten, was er verkaufen will; Schiffs- oder Frachtgelegenheiten zu verdingen oder zu dingen, Assekuranzverträge abzuschließen ꝛc. Da hierbei die Vermittelung der Mäkler und Sensale mehr oder weniger erforderlich ist, so ist deren Gegenwart meist durch die Gesetze vorgeschrieben. Wenn es schon der eigene Vortheil für die bestimmten Zwecke eines jeden Geschäftsmannes auf großen Handelsplätzen erheischt, die B. zu besuchen, so gewährt ihm dieser Besuch außerdem auch noch den Vortheil, daß er den Gang der Handelsgeschäfte überhaupt zu sehen, das Herannahen, Eintreten oder Verschwinden von Konjunkturen zu beobachten, Nachrichten von wichtigen Ereignissen und Veränderungen im Auslande zu vernehmen und die Meinungen und Unternehmungen Anderer zu bemerken Gelegenheit hat ꝛc. Auf den Börsen werden die Kurse von Geld, Wechseln, Staatspapieren, Aktien, der Durchschnittspreis von Waaren ꝛc. bestimmt. Da das Steigen und Fallen der Staatspapiere mit den politischen Ereignissen zusammenhängt, so hat man die Börsen mit Recht politische Barometer genannt. In der neuern Zeit haben manche Börsen durch das immer raffinirter werdende Spiel auf den Kurs

der Staatspapiere und Aktien mehr und mehr die Gestalt von großen Spielhäusern angenommen. Das Börsenspiel will das vom Zufall oder von solchen Umständen Abhängige, die außer der Gewalt der Spielenden liegen und schwer vorauszusehen sind, durch Berechnung errathen und regelt nach diesem Errathen Gewinn und Verlust. Es spielt mit Staatspapieren, Aktien, Schiffen, Gütern, statt mit Karten, Würfeln und Lotterieloosen. Das Spiel ist dasselbe, und die Objekte desselben sind nicht sein Ziel, sondern nur seine Werkzeuge. — Das regste Börsenleben zeigt sich an den Börsen von Amsterdam, Hamburg und London, besonders wegen der dort so nahen Verbindung des Handels mit der Schifffahrt. Für den Geldhandel sind auch die Börsen von Paris, Frankfurt a. M. und Wien, für den Aktienhandel in der neuesten Zeit die von Berlin von Bedeutung. Die leipziger B., sowie die dortige Buchhändler-B., ist nur in der Messe belebt.

Zur Beförderung des Börsenverkehrs gibt es Börsenordnungen. Diese verbreiten sich a) über Begriff und Zweck der B.; b) über die daselbst zugelassenen Personen (in der Regel sind nur Bankerottirer und Frauen ausgeschlossen; Handelsfrauen müssen sich vertreten lassen; zu erscheinen kann zwar Niemand gezwungen werden, doch wird häufig das Nichterscheinen als ein übles Zeichen rücksichtlich der Kreditumstände des Ausbleibenden angesehen); c) über Ort und Zeit der Versammlung (meist in besonders dazu bestimmten Gebäuden und täglich in den Mittagsstunden); d) über das zur Aufrechthaltung der Börsenordnung und Besorgung der Kanzleigeschäfte bestimmte Personal (Börsen-Kommissarien, Sekretarien, Buchhalter, Schreiber, Boten, Börsenschließer, [Börsendiener, Börsenvedelle, Börsenknechte]). Die Funktionen der Kanzlei bestehen in Führung der nöthigen Protokolle, Listen und Tabellen (z. B. über sämmtliche Firmen des Platzes und der damit verbundenen Prokuren), Besorgung der im Börsengebäude zu machenden Anschläge von Bekanntmachungen, Ausfertigung von Attestaten über Kurse, Preise ꝛc., welche in Streitigkeiten über Vergütungen und Schadenersatz als gerichtliche Belege dienen sollen. Außer dem besoldeten Personale besteht meist auch eine, aus der Mitte der Kaufleute gewählte Börsen-Kommission, deren Mitglieder auch wohl Börsenälte oder Börsenälteste heißen und die und da zugleich die Vorsteher der Gilde der Kaufleute sind. Nicht selten ist mit der Börse zugleich das Handelsgericht verbunden. Die Kosten der Börsenanstalt fallen den Kaufleuten des Platzes zur Last. Die Börsenordnung enthält bisweilen auch nähere Bestimmungen über die Art und Weise der Kurs-Regulirung und den Wirkungskreis der Mäkler.

Das Börsensystem, das aus den Bedürfnissen des Verkehrs von selbst hervorgegangen ist und als Erleichterungsmittel desselben dienen soll, verträgt keinerlei Beschränkungen von Seiten des Staates, in sofern diese nicht für das Wohl des Ganzen unumgänglich nöthig sind. Der Staat hat demnach nur schützend u. wachend zu verfahren und die Leitung selbst den Anordnungen des Kaufmannsstandes zu überlassen; wenigstens haben gewaltsam aufgedrungene Verordnungen (z. B. über Ausschließung gewisser, außerdem erlaubter Geschäfte, über das Kurshalten ꝛc.) nie etwas gefruchtet. Gut ist es, wenn der Staat den Börsenverkehr dadurch erleichtert, daß die wichtigsten Posten in Handelsstädten einige Stunden vor der Börsenzeit ankommen und einige Stunden nach ihr wieder abgehen, um fremde Kurse rechtzeitig zu erfahren und die eigenen wieder nach andern Orten anzeigen zu können. Es ist weniger störend, wenn die Post sich nach der B., als wenn die B. sich nach der Post richten muß. Ebenso wird der Staat dem Interesse des Handels nicht selten einen wichtigen Dienst leisten, wenn er Nachrichten, die für die merkantilischen Unternehmungen von Bedeutung sein können, an der B. anschlagen läßt. Doch würde die pariser B. dem Minister Thiers seine halben Telegraphennachrichten oft gern erlassen haben. — Früher wurde die B. allgemeiner, denn jetzt, als ein Asyl gegen gerichtliche Verfolgungen betrachtet, so daß Niemand in derselben arretirt werden durfte, wogegen aber auch polizeiwidrige Handlungen, die in ihrem Bereiche begangen wurden, als doppelt straffällig betrachtet wurden.

Da die Börsenanstalt an vielen Orten nicht für das Bedürfniß des Verkehrs ausreicht, hie und da ihm in mancher Beziehung sogar hinderend im Wege steht, so bilden sich fast neben allen bedeutenden Börsen Nebenbörsen an Privatorten, wo die Geschäfte entweder sich mehr vorbereiten oder an Feiertagen ganz betrieben werden, z. B. in Paris im Café de Paris, früher bei Torroni und im Passage du Panorama, in Amsterdam die Effektensocietät ꝛc. Auch bestehen auf großen Handelsplätzen Anstalten neben den Börsen zur Kenntniß und Erleichterung der Geschäfte an der B., deren Muster Lloyds Kaffeehaus in London u. Triest, die von Gerhard von Hostrup 1802 gegründete Börsenhalle in Hamburg ꝛc. sind. In einem metaphorischen Sinne versteht man unter B. die merkantilische Geldmacht, die an der B. das regste Spiel treibt. — 3) In Frankreich an einigen Orten, z. B. in Rouen, Montpellier, Toulouse und Bordeaux, s. v. a. Handelsgericht (s. oben 2), in Stockholm Börsengericht genannt. Die dabei angestellten Personen heißen Priors oder Konsuls.

Börsenhalle, 1) s. Hamburg; — 2) s. Zeitungen.

Börslingen, württemberg. Dorf, Donaukreis, Oberamt Ulm, auf der Alp; 150 Einw.

Börstel, hannöv. Pfarrdorf, Prov. Osnabrück, Amt Fürstenau, am Hahnenmoor; Fräuleinstift, gebildet aus einem Cisterzienserkloster, 1810 aufgehoben, 1814 wieder hergestellt.

Börstingen, württemb. Pfarrdorf, Schwarzwaldkreis, Oberamt Horb, links am Neckar, über den eine Brücke führt; Bleiche, bitterselzhaltige Mineralquelle; 640 Einw.

Börsum, braunschweig. Pfarrdorf, Kreis und Amt Wolfenbüttel, an der Ilse; Superintendentur, Nebenzollamt; 390 Einw.

Börteln u. Zusammensetzungen, s. Klempner und Zinngießer.

Börtewitz, kön. sächs. Dorf, Kr. Leipzig, Amt Leisnig, 260 Einw.

Börthen, sachsen-weimar. Dorf, neustädter Kreis, Amt Neustadt a. d. Orla; 170 Einw.; dabei die Sachsenburg.

Börtlingen, württemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Göppingen; 420 Einw.

Börwang, bayer. Kirchdorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Kempten; 290 Einw.

Bös, ungar. Flecken, preßburger Gespannschaft, südöstl. von Somerein.

Boes, Perser, s. v. a. Boges.

Bösa (Georg.). 1) (Nieder-B.), schwarzburg-sondershäus. Pfarrdorf, Unterherrschaft, Amt Klingen, auf der Südseite der Hainleite, in einem Bache; 240 Einw.; — 2) (Ober-B.), preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Weißensee; 490 Einw. Dazu das Klostergut Bonrode.

Bösartigkeit, 1) (Psychol.), Charakterfehler, zufolge dessen Jemand geneigt ist, andern Menschen Böses zuzufügen, selbst ohne daß er dazu (wie es z. B. bei der Rachsucht der Fall ist) gereizt durch einen Affekt gereizt worden. — 2) (Med.), Krankheitscharakter, wenn eine in der Regel gefahrlos verlaufende Krankheit von der gewöhnl. Norm abweicht und gefahrdrohend, hartnäckig ꝛc. wird.

Bösau, preuß. Dorf am Grünbache, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Weißenfels; 100 Einw.

Böschengrund, preuß. Gemeinde, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Siegen; besteht aus 4 Dörfern: Böschen, Bockseifen, Anstoß und Eichen.

Böschenstein, Johann, einer der Restauratoren der hebräischen Literatur im Anf. des 16. Jahrh., geb. 1472 zu Eßlingen. Er studirte Theologie und aus den Schriften Reuchlins und im Umgang mit gelehrten Juden hebräische Sprache, fing 1498 an, in letzterer Unterricht zu geben, ward 1505 erster Lehrer derselben auf der Universität zu Ingolstadt, kam 1515 nach Augsburg und von da 1518 auf Luthers Empfehlung nach Wittenberg, das er aber schon 1519 wieder verließ, um nach Nürnberg und Augeburg zu gehen, von wo er 1521 als Professer der hebräischen Sprache nach Heidelberg kam; wegen geringen Gehaltes verließ er nach 7 Monaten auch diese Universität wieder, lehrte 1822 in Antwerpen, dann in Zürich, wo Zwingli sein Schüler war, später in Nürnberg und wieder in Augsburg; † um 1539. Nach Einigen soll er zuletzt in Koblenz katholisch geworden seyn. Er trug viel zur Verbreitung des Hebräischen bei und zählte die berühmtesten Männer seiner Zeit, wie Luther, Melanchthon, Zwingli, Eck ꝛc. unter seine Schüler. Schrieb u. a.: Elementale introductorium in hebraeas literas, Augsb. 1514; — Ain new geordnet Rechenbüchlein mit den zyffern den angehenden schülern zu nutz, ebd. 1514; — Hebraicae grammaticae institutiones, Wittenb. 518; Köln 1521; — Introductio ultissima hebraice discere cupientibus, Köln 1539. Uebersetzte auch mehre Schriften des alten Testaments und ist Verfasser des Kirchenliedes: Da Jesus an dem Kreuze stund ꝛc.

Boeschèpe, franz. Dorf, Dep. Nord, bei Bailleul; 1940 Einw.

Böschung (Talus), die schräge Abdachung (s. d.) einer von Natur oder durch Kunst erhöhten Erdmasse, oder einer Mauer, auch eines Grabens. Sie kommt vorzüglich bei der Fortification in Betracht. Man benennt sie nach dem Verhältniß der Höhe der Aufschüttung zu der Böschungsgrundlinie, so daß halbe B. eine solche ist, wo die B.-grundlinie $^1/_2$ so viel als die Aufschüttung beträgt ꝛc. Bloße Erde steht bei geringerer, als halber B., nicht mehr fest, sondern muß durch eine Bekleidung von Bretern, Faschinen, Rasen oder Plackwerk gehalten werden, z. B. die innere Wand der Brustwehren, die wegen des nahen Herantretens der Vertheidiger nicht gern über $^1/_{10}$ der Höhe zur Anlage der B. bekommt. Zur äußern B. der Brustwehr und zu unbekleideten Wallflächen nimmt man meist ganze B. Vergl. Brustwehr. Dem Mauerwerk gab Vauban $^1/_4$ seiner Höhe zur B.-anlage, später verringerte man dieses Verhältniß bis auf $^1/_7$ der Höhe und jetzt nimmt man dafür $^1/_8$ — $^1/_{10}$ oder selbst nur $^1/_{12}$, um das Eindringen der Feuchtigkeit und das dadurch verursachte Verwittern der Backsteine möglichst zu verhindern. Die größte (flachste) B. erhält die Krone, wo die Grundfläche 8 — 12 Mal und noch mehr breiter als die hohe angelegt wird.

Böschungsmauer, s. v. a. Futtermauer.

Böschungsquadrant (Geod.), Instrument, zur Bestimmung der Böschung oder Abdachung von Bergen, von ähnlicher Konstruktion, wie der Bergmesser (s. d.). Auf einem quadratförmigen Brete (etwa von $3^1/_8$ Fuß Seitenlänge) ist ein in 18 gleiche Theile eingetheilter Quadrant gezeichnet, aus dessen Centrum ein Loth bis über den Gradbogen herabhängt, das mithin nach der jedesmaligen Stellung, sowie zufolge des Visirens längs der Kante des Bretes, die Grade der Böschung anzeigt. Da nämlich der Viertelkreis 18 Theile enthält, so gehen auf 1 Theil 5 Grade.

Böschungswage (Landw.), s. v. a. Dossirbret.

Böschungswinkel, s. Abdachungswinkel; vgl. Berge (Georgr.).

Bösdorf (Geogr.), 1) (Beuthmannsdorf), preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Neiße; 550 Einw.; — 2) B. am Drömling, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Kr. Gardelegen; 340 Einw.; — 3) königl. sächs. Dorf, Kr.-Dir. und Amt Leipzig, 37 Häuser mit 200 Einw.

Bösdorn (nord. Myth.), s. v. a. Bölthorn.

Böse, das, der Gegensatz des sittlich Guten, also die moralische Schlechtigkeit, verschieden vom Uebel, als dem physisch Schlechten und Schädlichen. S. Sünde.

Böse, der, s. Teufel.

Böse, Johann Georg, deutscher Theolog, 1662 zu Oschatz geboren; war 1690 Diakonus

zu Sorau, Anhänger des Pietismus und Chiliasmus, stellte in seiner Schrift: Terminus peremtorius salutis humanae, 1698, u. Aufl. 1701 mit Schärfe u. Bestimmtheit die Lehre auf, daß Gott dem sündigenden Menschen einen gewissen Zeitpunkt zur Besserung festgesetzt habe, nach dessen Verlauf der Verstockt-gebliebene keine Gnade oder Vergebung der Sünden mehr zu erwarten habe, ward deßhalb in Untersuchung gezogen u. † während derf. 1700. Aus seinen Lehren entstand nach seinem Tode der sog. terministische Streit, s. d.

Böse Geister, s. Dämon.

Bösel, hannöv. Dorf, Prov. Lüneburg, Amt Lüchow; 400 Einw.

Bösen, hannöv. Dorf, Prov. Lüneburg, Amt Lüchow; 110 Einw.

Bösenbechhofen, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Oberfranken, Landger. Höchstadt; Fischteiche; 100 Einw.

Bösenberg (Biogr.), 1) Heinrich, trefflicher Komiker, geb. um 1745 zu Hannover, seit 1768 Mitglied der seylerschen, der josephischen in Münster und am Rhein, der großmannschen, der bondinischen und secondaschen, 1814 zur königl. sächsischen Hoftruppe erhobenen Gesellschaft, † pensionirt 1828 zu Dresden. Seine Hauptrollen waren: Constant in Selbstbeherrschung, Rath Gutmann in den Erben, Kommissär Wallmann in der Aussteuer, Bürgermeister Staar, der alte Holm im Ring ꝛc. B.'s Bühnenstücke, z. B. Elsbeth von Sendhorst, der Podagrist, die verschlossene Thüre, fanden keinen besondern Eingang. — 2) Eleonore, s. Zucker.

Bösenbrunn, kön. sächs. Dorf, Kr.-Dir. Zwickau, Amt Voigtsberg, mit Untertriebelbach u. Zechenhäusern, 400 Einw. Eisenbergbau.

Bösenburg, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Seekr. Mansfeld; 140 Einw.

Bösendorf (Geogr.), 1) Groß-B., westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Thorn; 200 Einw.; — 2) Klein-B., Dorf ebendaselbst, 230 Einw.; — 3) westpreuß. Kolonie, Reg.-Bez. u. Landkr. Danzig; 220 Einw.

Bösen Meers Archipelagus, austral. Inselgruppe, in der Nähe der Sandwichsinseln, niedrig, von Korallenriffen umgeben.

Bösenreutin, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Landger. Lindau; 150 Einw.

Bösenrode, hannöv. Dorf, Grafschaft und Amt Hohenstein; 440 Einw.

Bösenschneidegg, bayer. Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Weiler; 140 E.

Bösensell, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Münster; 420 Einw.

Böser Blick (Böses Auge), die gewissen Personen beigelegte Zauberkraft, durch Blicke (oder auch durch damit verbundene Worte), andere Personen oder fremdes Eigenthum zu beheren und ihnen dadurch zu schaden. Bei den alten Griechen und Römern waren die Thebaner wegen ihres bösen Blicks berüchtigt, ebenso die Illyrier, Triballer und alle Frauen mit doppeltem Augenstern. Noch jetzt glaubt man in Italien, Irland und Rußland sehr allgemein an die Macht des bösen Blicks. Als Abwendungsmittel galt den Alten dreimaliges Ausspucken, und das Aussprechen gewisser Formeln, z. B. praefiscine (unberufen!) u. Aehnliches. In Italien trägt man als Präservativ ein Amulet in Form eines Hörnchens, oder macht wenigstens im Moment, wo einem der böse Blick droht, das Zeichen eines Hörnchens mit den Fingern von sich weg. S. Beschreien und Hexen.

Böser Friede (Gesch.), Friede zwischen den schweizer Eidgenossen und Oesterreich, im Jahre 1387; s. Schweiz (Gesch.).

Böser Grind (Med.), s. v. a. Grindkopf.

Böser Hals (Med.), s. Bräune (Med.).

Böser Vorsatz (Kriminalw.), s. v. a. Dolus.

Böser Wille (Rechtsw.), s. Wille.

Böses Wesen, 1) (Religg.), s. v. a. Teufel; — 2) (Med.), s. v. a. Epilepsie.

Böse Wetter (Bergb.), s. v. a. Schwaden.

Bösewig, preuß. Dorf, Prov. Sachsen, R.-B. Merseburg, Kr. Wittenberg; 180 Einw.

Bösgefäß, theils kurhess., theils großherzogl. hess. Dorf, Prov. Hanau, Kr. Gelnhausen, Amt Birstein, an der Bracht; 106 kurhess. und 89 großherzogl. hess. Einw.

Bösig (Pösig), zwei einzeln stehende böhm. Basaltberge, bunzlauer Kreis; auf dem einen derselben sonst ein Kloster und Schloß.

Bösingen (Geogr.), 1) würtemberg. Pfarrdörfer, Schwarzwaldkreis: a) Oberamt Ragold, hoch über der Waldach; 540 Einw.; — b) Oberamt Rottweil, in einem Seitenthale des Neckars; 800 Einw.; — 2) schweiz. Pfarrdorf, Kanton u. Amtsbez. Freiburg, mit den dazu gehörigen Höfen, 760 Einw.

Bösingfeld, lippe-detmold. Marktflecken, Amt Sternberg, an der Aschert; 850 Einw.; ehemals Residenz der Grafen von Sternberg.

Bösinghausen, Dorf, s. v. a. Beisinghausen.

Bösinghe, belg. Dorf, Prov. Westflandern, Bez. Ypern, am Kanal von Ypern; 1700 Einw.

Bösinghofen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Krefeld; 280 Einw.

Bösitz, Groß-B., preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 240 Einw.

Bösleben, sachs.-weimar. Pfarrdorf, Kreis Weimar, an der Ilm; 380 Einw.

Bösliche Verlassung der Ehegattin (Rechtsw.), s. Desertion.

Bösl, preuß. Weiler, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Saarburg; 250 Einw.

Bösswerk (nord. Myth.), s. v. a. Bölwerk.

Böszörmeny, ungar. Marktflecken, Haiduckendistrikt, Hauptort desselben, nordwestl. von Debrezin, mit besondern Freiheiten; Gerichtsstuhl; 6000 (13,160) Einw.

Boethia, s. v. a. Helpis, Gattin des Boethius.

Boethius, Anicius Manlius Severinus (nicht Boetius), war, wie man aus dem ersten Gedichte seiner consolatio philosophiae u. aus Ennodius (eucharist. de vita sua p. 434.

ed. Sirmond.) mit Sicherheit schließen kann, im J. 470 od. 475 n. Chr. geboren. Nach seines Vaters Flav. Manl. Boethius Tode nahmen sich zwei angesehene Staatsbeamte, wahrscheinlich Festus und Symmachus des Jünglings an (de cons. phil. II, 3.), welcher sich schon damals die Musik und Mathematik, hauptsächlich aber die griechische Philosophie zu seinem Studium erwählt hatte, die er nach des Cassiodor (variar. I, 45.) Zeugniß auf römischen Boden verpflanzte. In früher Jugend empfing B. das Patriciat (Ennod. ep. XII. 7.) u. 510 wurde er zum Konsul ernannt, als welcher er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe die Gunst des damals in Italien verweilenden Ostgothenkönigs Theoderich erwarb (Ennod. ep. IX, 14. Cassiod. I, 40.). Leider genoß er dieselbe ebenso kurze Zeit, als sein häusliches Glück, welches ihm seine Gemahlin Rusticiana (Tochter des Symmachus, de cons. I, 4. Procop. hist. bell. Goth. I, 11.) und seine beiden Söhne Ante. Manl. Sev. Boethius und N. Anr. Memmius Symmachus bereiteten, die schon als Knaben im J. 522 zu Konsuln ernannt wurden (de cons. I. 1.). Denn es gelang seinen polit. Gegnern Basilius, Gaudentius und Opilio, dem Theoderich falsche Briefe vorzulegen, worin B. eines geheimen Bundes mit dem Kaiser Justin beschuldigt wurde, welcher zum Zwecke habe, die den Römern entrissene Freiheit wieder herzustellen (de cons. I. 1.). Der König ließ hierauf den Philosophen nach Pavia ins Gefängniß bringen, wo er das Buch de consolatione philosophiae verfaßte, und ihn in Gemeinschaft seines Schwiegervaters, ohne ihre Vertheidigung zu hören, hinrichten (525); beweinte aber später diese ungerechte Handlung (Procop. III, 20.). — Mit dieser Erzählung, welche sich theils auf Boethius eigene Angabe, theils auf die seiner Zeitgenossen gründet, steht eine auf leeren Vermuthungen gebaute Tradition im grellsten Widerspruch, die, obgleich schon lange ihre Nichtigkeit dargethan worden ist, doch neuerdings an G. Baur (de A. M. Sev. Boeth. christ. ecclesiae assertore dissert. Darmstad. 1841. 8.) u. and. Vertheidiger gefunden hat. Abgesehen davon, daß dieselbe unsern Philosophen zu einem Schüler des Proclus in Athen macht, ihm eine zweite Gemahlin Elpis zuschreibt, ihn drei Mal Konsul und sogar Magister officiorum werden läßt und auf diese Art ihn mit seinem Vater und Sohne verwechselt, so verwickelt sie ihn sogar mit in die arianischen Streitigkeiten und vindicirt ihm den Märtyrertod für den katholischen Glauben. Diese und ähnliche Fabeln stützt man auf das Zeugniß des Paulus Diaconus (ad Eutrop. l. VII.) und auf vier elende dem B. fälschlich beigelegte theologische Traktate (de S. Trinitate. de duabus naturis in Christo, utrum Trinitas substantialiter praedicetur, und complexio fidei christianae), so wie auf mißverstandene Sätze der consolatio philosophiae. Wenn nun gleich einige Vertheidiger (zumal Baur) der Aechtheit dieser Schriften den B. nicht gerade zum Heiligen und Märtyrer machen, sondern nur zum Katholiken und Verfechter der römischen Freiheit, für die er sich wirklich opferte, so ist doch demselben bei genauer Vergleichung jener Abhandlungen mit den ächten Schriften, hauptsächlich mit der cons. phil., ein jeder Antheil an dem Christenthume abzusprechen und er als einer der Letzten anzusehen, die noch den alten heidnischen Göttern opferten. Denn erstens erwähnen weder B. selbst, noch seine Zeitgenossen jene theologischen Traktate, sondern Alcuin (de process. spir. sti p. 752 ed. Froben.), Hincmar von Rheims (Opp. I. p. 460 etc.), Aimo (de gest. Franc. II, 1.) und And., Männer, welche mehre Jahrhunderte nach unserm Philosophen lebten. Ferner differiren sie in der Schreibweise von B.s ächten Werken so sehr, daß sich außer einer Unzahl barbarischer Ausdrücke sogar die Worte οὐσία, οὐσίωσις, ὑπόστασις ꝛc. anders übersetzt finden, als in den logischen Schriften. Drittens ist es überhaupt unglaublich, daß ein Katholik damaliger Zeit, wo man nach Augustinus Vorgange (de vera relig. 4.) Wissen und Glauben identificirte und aus dem einen das andere ableitete, im Kerker den Trost des Christenthums zurückgewiesen und den einer heidnischen, sogar pantheistischen Philosophie begehrt haben sollte. In den logischen Schriften zeigt sich nämlich B. als Anhänger und Vervollkommner des aristotelischen Systems, während in der consolatio philosophiae, wo man früher Stoicismus oder ein Gemisch von Heidenthum und Christlichem sah, seine Lehre auf platonische Sätze gebaut ist. Folgende Grundzüge des philosoph. Systems von B. erheben das Gesagte über allen Zweifel.

(Dialektik und Ethik). Die vier Vermögen, wonach alle Dinge erkannt werden, sind: die sinnl. Erkenntniß (sensus), die Einbildungskraft (Ideenassociation, imaginatio), die Verstandeserkenntniß (ratio), welche von dem Konkreten allgemeine Begriffe abstrahirt, und die Vernunfterkenntniß (intelligentia), welche die Gegenstände sowohl als konkrete als auch als allgemeine Begriffe, nach ihrem Wesen und ihrer Erscheinung betrachtet. Die ersten zwei Vermögen besitzen auch die Thiere, das dritte gebraucht der Mensch beständig, dagegen ist das letzte eine Eigenschaft Gottes (s. V, 4.). In dem freien Geiste des Menschen schlummern Ideen (formae, s. V, 5.), und das Erkennen und Lernen ist nicht ein Hineinkommen von außen, von Dingen, welche sich nicht schon in ihm befänden, sondern eine Erinnerung an etwas schon Vorhandenes (III. carm. II, 15.). Eben dieser Geist nähert ein beständiges Streben nach dem höchsten Gute (III, 2.): da aber die Art, wie dieses erreicht wird, verschieden ist, so gibt es auch Lasterhafte (improbi), welche, weil sie die rechte Weise desselben theilhaftig zu werden nicht kennen, den Endzweck ihres Lebens verfehlen, und die verdiente Strafe dafür erhalten (IV, 2.). Zwei solcher Güter können nicht existiren, weil der Dualismus dem Begriffe des Höchsten und Vollkommensten, welches nur in der Einheit seine wahre Geltung hat, widerspricht; eben so wenig besteht dieses eine höchste Gut in dem Glücke der Erde, dem nur relative Vorzüge zukommen (II, 5. III, 10.), sondern in der Selbstgenügsamkeit (sufficientia, III, 10.), und diese ist

mit Gott identisch (III. 11. 12.). Dieselbe hat ihren Sitz in dem Menschen, und da ein Jeder an diesem höchsten Gute Theil nimmt, so ist auch ein Jeder ein Gott, denn dem Wesen (natura) nach gibt es zwar nur einen, allein durch das Theilhaben (participatio) an dem höchsten Gute unzählige (III, 10.). Diesem Gotte, welchen die Menschen in sich selbst tragen, gehorchen sie um so williger, und er bedarf der Hülfe eines andern nicht, weil er sich selbst genügt (a. a. O.).

Einen andern Gott, einen Weltordner, zeigt uns die Physik des B., wo derselbe auf die im Timäus des Plato vorgetragenen Lehren sein System gründet, obgleich bei dem letztern der Widerspruch zwischen dem Gotte der Ethik und dem der Physik weit auffallender hervortritt, als bei seinem Nachahmer.

Die chaotisch durcheinander liegenden Theile der Welt ordnete ein Gott nach dem Muster des Guten und Schönen (III. 11 f.), und gab ihr eine Seele (anima), welche immer von sich aus- und wieder zu sich zurückgehend die Welt in einem Kreislaufe bewegen läßt (III, 12.). Eben dieser Gott schuf die Menschen, sowie die zwischen beiden stehenden Dämonen, welche alle zu ihm, zu dem Anfange und dem Ende, zurückkehren (III. carm. 9.). Derselbe ist ewig (aeternus) und unveränderlich, die Welt dagegen beständig (perpetuus) und der Veränderung unterworfen (V. 6.). derselbe ist allwissend und allgegenwärtig, allein die der Zeit unterworfenen Dinge geschehen durch eine bestimmte Bewegung, welche die Allgegenwart Gottes zwar nachahmt, aber sie nie erreicht (a. a. O.). In eben dieser Allgegenwart zeigt sich die göttliche Vorsehung, welcher das Fatum als Untergebenes dient und ihre Befehle vollzieht (IV, 6.). Dieses Fatum berührt diejenigen Dinge, welche Gott näher stehen, ebenso wenig, als der Zufall (casus), welcher nur für die nicht allgegenwärtigen und nicht allwissenden Menschen existirt (IV. 6. 7.). Dagegen ist unser Wille frei und veränderlich, steht aber weder mit der Allgegenwart Gottes und der Vorherbestimmung (praedestinatio) im Widerspruch, denn, wenn wir unsern Willen ändern, so anticipirt Gott aus dem ersten sogleich den zweiten; noch mit der Nothwendigkeit, über deren Wesen sich B. leider nicht weiter verbreitet, als daß er lehrt, es gebe eine absolute (simplex) und eine relative (conditionis) (IV. 6. 7. V. 1 ff.).

Konnte wohl der fromme Bruno (Mönch zu Korvey im 10. Jahrhunderte, s. Aut. class. ecdd. Vatican. ed. Ang. Mai III. S. 332 ff.) seine Verwunderung unterdrücken, daß ein angeblicher Märtyrer für den katholischen Glauben eine so teuflische Ethik im Kerker niederschrieb? Oder kann man es dem rechtgläubigen Glarean (s. die Vorrede zur baseler Ausg. v. 1570. Fol.) übel nehmen, wenn er dem heiligen B. die Schrift de cons. phil. absprach? Oder vielleicht dem fanatischen Bertius (Vorrede zur leydner Ausgabe von 1623.), wenn er das Buch für unvollständig hielt und den zweiten die Trostgründe der christlichen Religion umfassenden Theil vermißte? Oder kann man den Betbruder J. H. Weingärtner (s. die Vorrede zu seiner Uebersetzung dieser Schrift, Linz 1827) tadeln, wenn er das verderbliche Gift der heidnischen Philosophie durch unter den Text gesetzte Bibelstellen einigermaßen auszurotten suchte? Obgleich das heidnische Princip durch die ganze Schrift hindurch schimmert, so finden doch die Mehrzahl unserer Philosophen und Kirchenhistoriker Christenthum darin, ja es scheint fast, als hätten einige Gelehrte, vielleicht aus übergroßer Furcht vor der römisch-katholischen Kirche, Bedenken getragen, dem B. den Heiligenschein zu entreißen, den er durch die Untersuchungen von Hand (Encyklopädie von Ersch und Gruber, Sect. I. Bd. 11. S. 283.) und Obbarius (Prolegom. zu seiner Ausgabe, Jena 1833. S. 36 f.) hoffentlich für immer verloren haben wird. — Wer aber mag Verfasser jener elenden vier theologischen Traktate seyn, welche zu solchen Vertrauungen Veranlassung gaben? Nach Hand gab es zwei Gelehrte gleiches Namens, einen Theologen und einen Philosophen, dagegen hieß nach Obbarius ihr Verfasser Severinus, welchen man mit Anicius Manlius Severinus Boethius identificirte; und wirklich kennt auch die katholische Kirche einen heiligen Boethius ursprünglich nicht, wohl aber einen heiligen Severinus, dessen Namenstag seit dem 8. Jahrhunderte am 23. Oktober feierlich begangen wird. Auch ist es wahrscheinlich, daß es mehre ähnliche dem B. beigelegte Abhandlungen gab; denn die Complexio fidei fand zuerst Vallinus (leydner Ausgabe von 1656.) und ein Fragment de articulis fidei Obbarius bei Vincenz von Beauvais (speculum doctrinale II. 13.).

Außer der erwähnten Schrift de consolatione philosophiae und den Uebersetzungen von Nicomachus Arithmetik, Euclids Geometrie, Ptolemäus Astronomie, Archimeds Mechanik, Pythagoras Musik, der analytica priora et posteriora, der Topik und Elenchi sophistica des Aristoteles hinterließ B. Kommentare zu den Kategorien des Aristoteles, zu dessen Schrift de interpretatione in doppelter Ausgabe und zu der Topik des Cicero, dagegen ging der zur Topik des Aristoteles verloren. Ferner besitzen wir von ihm folgende logische Schriften: eine Introductio in syllogismos categoricos, de syllogismis hypotheticis, de divisione, de definitione und de differentiis topicis. Untergeschoben sind de unitate et uno, de bono und de scholarium disciplina, welches elende Machwerk eine Schilderung der pariser Schule enthält und nach Einigen von Thomas Cantipratanus († 1263), nach Andern gar von Boethius Epo (geb. 1529) verfaßt seyn soll.

Im Mittelalter waren die Werke des B. in den Händen aller Gelehrten. Daher wurden sie vielfach kommentirt und nachgeahmt: Peppo, Mönch zu Fulda im 9. Jahrhunderte, erläuterte die logischen Schriften, ebenso Andreas Novacastrensis (s. Fabricii bibl. med. et inf. lat. l. p. 219.), Bruno (s. oben) das Buch de consolatione philosophiae, was von Notker Labeo (Mönch zu St. Gallen im 11. Jahrh.) ins Althochdeutsche, von Jean de Meun Clopinel (14. Jahrh.) ins Französische und von Richard

dem Großen ins Angelsächsische übertragen wurde. Dagegen rührt der unter des Thomas von Aquino Namen bekannte Kommentar von einem gewöhnl. Glossensammler des 15. Jahrh. her, wo eine Unzahl schlechter Handschriften dieses Buches verfertigt wurde. — Die erste Ausgabe der sämmtlichen Werke des B. erschien zu Venedig bei Joh. und Gregor de Gregoriis 1491—1492, 2 Bde., Fol., ebend. ap. Jo. de Forlivio 1497. Fol., apud Luceantonium de Giunta 1523, und 1536. Fol., zu Basel von Glarean 1545. 1570. Fol. Die Consolatio wurde zuerst, wahrscheinlich zu Savigliano 1470, gedruckt, dann zu Nürnberg bei Ant. Koburger 1473 (Fol.) mit deutscher Uebersetzung, welche in den folgenden 1476. 1483. 1486. weggelassen ist; dann zu Köln bei Joh. Kölhof von Lübeck 1481. 1482. 1488. Fol.; ebd. bei Heinrich Quentel 1493. 1495. 1497 ff. 4., wovon den Text Joh. Murmellius recensirte und erläuterte; dann zu Lyon bei Jean du Prato 1487. 1492. 4. (selten); zu Deventer bei Jac. de Breda 1490. 1491 ff.; zu Hagenau 1491. 4., zu Florenz bei Phil. Giunta 1507. 1513. 1521. 8., deren Text Nik. Crescius recensirte, und zu Basel 1522. 8., nach dem Texte von Thom. Wolf. Die pulmannsche Recension (Antwerpen 1580. 8., u. öfter) findet sich in den Ausgaben von Joh. Bernart ebend. 1607. 8.), dessen Kommentar an überaus großer Weitschweifigkeit leidet, von Theod. Sigmann (Hanau 1607. 8.), von Pet. Bertius (Leyden 1620. u. öfter, 8.), deren Erklärungen noch brauchbar sind. Den meisten Werth hat von den im 17. Jahrh. erschienenen Ausgaben wegen der treffl. Textesgestaltung und der Bemerkungen die von Renatus Vallinus (Leyden 1656. 8.), welche auch die vier oben besprochenen theologischen Abhandlungen enthält. Wieder abgedruckt in A. M. S. Boetii de cons. phil. cum integris notis Jo. Bernarti, Th. Sitzmanni et Ren. Vallini; accedit P. Bertii praefatio. (ebend. 1671. 8.). Vallinus' Text gibt auch die Ausgabe in usum Delphini notis illustr. P. Callyus (Paris 1680. 1695. 4.); zu London bei Valpy 1823. 8. wieder abgedruckt. Die Ausgaben ad opt. edd. fidem rec. Patavii 1721. 1744. 8. sind von Volpi besorgt, der leider den Text von Vallinus aufgab; ihnen folgen: Glascuae 1751. (Exemplare in 8. und in 4.) und J. Th. B. Helfrecht, dessen Ausgabe (Curiae Regn. 1797. 8.) sehr inkorrekt ist. Neueste Textesrevision: — ad opt. libr. mss. fidem recens. et prolegomenis instruxit Th. Obbarius Jenae 1843. 8.). Deutsche Uebersetzungen erschienen von J. G. Richter (Leipzig 1753. 8.); J. C. Freytag (Riga 1794. 8.); J. H. Weingärtner (Linz 1827) und von L. J. Wortberg (Greifswald 1826), welche nur die poetischen Stücke enthält. Ueber die französischen, spanischen ꝛc. s. F. C. Freytag a. a. O. Schweiger, Handbuch der klassischen Bibliographie I. S. 29. Obbarius a. a. O. S. 58 der Prolegomena. — Den Kommentar zur Topik des Cicero gaben Fr. N. Klein (Koblenz 1829. 8.) und Baiter heraus, s. Cic. opp. ed. Orelli Vol. V. P. I. p. 389 ff., dagegen erwarten die übrigen Schriften des B. noch ihren Bearbeiter. — 2) (Boece, Boice, Boeis), Hektor, schottischer Geschichtsschreiber, zu Dundalk in Irland um 1470 geboren, aber zu Aberdeen in Schottland erzogen, studirte zu Paris Theologie und Geschichte, wurde Probst und Professor zu Aberdeen und † 1550. Schrieb: Historia Scotarum, Paris 1526, romanhaft, aber im Styl einfach u. rein, auch ins Schottische und Englische, London 1587, übersetzt. — Historia episcoporum Aberdonensium, Paris 1522; — 3) (Boetius), Chr. Friedr., Zeichner u. Kupferstecher, auch Maler, geb. um 1706 zu Leipzig, † 1778 (1783) zu Dresden. Hauptblatt: Maria mit dem Kinde, nach Holbein.

Boëthus (Biogr.), 1) s. v. a. Bochus; — 2) berühmter Toreut und Bildgießer im 4. Jahrh. v. Chr., geb. zu Karthago, richtiger wohl zu Chalcedon, Verfertiger einer trefflichen, von Verres geraubten Hydria von Silber, eines nackten sitzenden Kindes von Erz im Junotempel zu Olympia, einer von Nicomedes besungenen Statue des Aesculapius u. a. Werke. Unter den Impronte gemmarie des archäologischen Instituts zu Rom, Centur. III, 83, befindet sich der Abguß eines geschnittenen Steines, mit dem Namen B. Er stellt den verwundeten Philoctet vor, wie derselbe mit einem Vogelflügel dem kranken Fuße Kühlung zufächelt, und wird wegen der Güte der Arbeit ebenfalls unserm B. zugeschrieben. Vgl. O. Müller, Kunst-Archäol. §. 159, 1; R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 36; — 3) mittelmäßiger Dichter aus Tarsus, Verfasser eines Gedichtes auf die Schlacht bei Philippi und eines in der griech. Anthologie (Anal. II, 127. Ed. Lips. II, 114) befindlichen Epigrammes auf den Pantomimen Pylades; vergl. Strabo XIV, p. 674 oder 991. C.; — 4) Peripatetiker aus Sidon, Schüler des Andronicus von Rhodus, Lehrer des Strabo zu Athen, Verfasser einer verlornen Schrift über die Natur der Seele, gegen welche Porphyrius schrieb; vergl. Strabo XVI, p. 1098 D.; Fabric. Bibl. Gr. III. p. 480; — 5) Flavius B. aus Ptolemais, Konsular zu Rom, Freund der peripatetischen Philosophie und des Galenus, von Boëthius in Porphyr. als lyrischer Schriftsteller erwähnt, † als Präfekt des palästin. Syrien; — 6) Stoiker vor oder zur Zeit des Chrysippus, Verfasser zweier verloren gegangenen Schriften über die Natur und über das Schicksal; vergl. Creuzer ad Cic. de divin. I, 8. p. 34; — 7) Epikureer und Geometer, von Plutarch in der Schrift vom pythischen Orakel (p. 396. D.) genannt und im Sympos. Quaest. V. 1, p. 675. c. redend eingeführt; — 8) Grammatiker, schrieb: συναγωγὴ λέξεων Πλατωνικῶν an Melanthus, ein Wörterbuch, ähnl. dem noch erhaltenen des Timäus, diesem jedoch v. Photius vorgezogen: περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι ἀπορουμένων λέξεων, d. i. von den zweifelhaft platonischen Wörtern; vielleicht ist auch die von Seminus (Introduct. op. 14.) angeführte Exegesis zu Aratus das Werk dieses B.; vergl. Fabric. Bibl. Gr. VI. p. 243.

Böthy (Biogr.), 1) Eugen, eine der Notabilitäten der letzten ungarischen Reichstage, er-

ster Vicegespan des biharer Komitats, ein Mann mit unbeugsamer Seele und eisernem Willen, so begabt als Redner, wie als Administrator. Das unter seiner Leitung stehende Komitat, das an Ausdehnung und Bevölkerung manchem Fürstenthum überlegen ist, leitet er mit fester Hand und, wo es nöthig ist, mit Strenge, ohne jedoch dabei seine Popularität einzubüßen. Es gelang ihm und seinen politischen Freunden in Bihar, das an 10,000 Adelige zählt, trotz vielfacher Umtriebe, die Uebernahme der Steuer von Seiten der Adeligen mit immenser Majorität durchzusetzen. Obgleich selbst Katholik, ist er der eifrigste Opponent gegen ultramontane Uebergriffe und in den Religionsdebatten Vorkämpfer für unbedingte Gleichheit aller Konfessionen; — 2) Ludwig, ehemals Deputirter von Heves, ebenfalls ein ausgezeichneter Ungar, hat namentlich an der Ausarbeitung des Gesetzentwurfs über das neue Strafverfahren thätigen Antheil genommen. Auf dem Reichstag von 1843 erschien er nicht wieder.

Boétie, Etienne, de la, Philosoph und Dichter in franz. und latein. Sprache, 1. Nov. 1530 zur Sarlat in Perigord geboren, † als Parlamentsrath zu Bordeaux 1563. Schrieb: Discours de la Servitude volontaire, in 3. Th. der Mém. de l'état de la France sous Charles IX., dann in den Essais de Montaigne und 1740 von Coste in dem Supplem. aux essais de Montaigne. — La menagerie de Xenophon etc., Par. 1571, von Montaigne herausgegeben, der auch seine Vers franç. 1572 herausgab. — Hist. description du solitaire et sauvage pays de Médoc, 1593.

Boetius (Biogr.), 1) Severus, angeblich Erfinder der Uhren, im 6. Jahrh. n. Chr., s. Uhr; — 2) Wulfinus, um 830 Bischof zu Poitiers; schrieb: Vita S. Juniani Abbatis und vielleicht Acta translationum S. Juniani, beide in Mabillons Sanctor. Ord. D. Benedicti; — 3) M. Sebastian, einer der thätigsten Beförderer der lutherischen Reformation, 1515 zu Guben in der Lausitz geboren. Er studirte seit 1532 auf der Universität Wittenberg unter Luther und Melanchthon Theologie, ward Rektor der Schule zu Eisenach, dann Diakonus, gab aber 1543 diese Stelle auf und ging wieder nach Wittenberg, um die theolog. Studien fortzusetzen; schon im folgenden Jahre aber wurde er als Superintendent nach Mühlhausen berufen, wo er mit Eifer gegen die Päpste und Wiedertäufer fritt. Als die Bewohner von Mühlhausen das Interim annehmen wollen, legte er seine Stelle nieder und ward erst Diakonus, dann nach Just. Jonas Abgange Superintendent zu Halle und † das. am 8. Jun. 1573. Schrieb: Leichenpredigt auf den Erzbischof Sigismund, Mühlh. 1566; — Index Cinglianorum quorundam errorum in catechesi Wittebergensi nova comprehensorum, 1571.

Böttchersdorf, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Friedland; 450 Einw., Mutterkirche.

Böttcher, zünftige Handwerker, die 3—5 Jahre lernen, auf der Wanderschaft Geschenke erhalten und ein Meisterstück machen, gewöhnlich eine Kufe, ein Faß und einen Eimer. Sie sind entweder 1) Groß- (Schwarz-) binder, in Weinländern Küfner genannt, welche nur große Fässer und Bottiche aus Eichenholz machen und zugleich die Behandlung des Weinkellers verstehen; od. 2) Faßbinder (Weiß-, Roth-, Kleinbinder, Büttner, Fäßler), welche in der Regel nur kleinere Fässer, Gelten, Eimer, Butten ꝛc. aus weißem, weichem od. buchenem Holze verfertigen. An kleinern Orten ist der angegebene Unterschied nicht vorhanden. Alle Artikel, welche der B. liefert, werden Böttcherarbeit genannt; das für dieselbe taugliche Holz (Böttcherholz, B.scheite) muß gesund, gleichförmig gewachsen, glatt und gut ausgetrocknet seyn; weshalb die Böttcherklaftern bei Holzverstrichen einen höhern Preis haben, als das Brennholz. Die Scheite verarbeitet der B. theils zu Dauben, theils zu Böden (Bodenholz) und Deckeln. Eichenholz wird nach dem Spalten mit dem Beile, weiches mit dem Schnitzmesser bearbeitet. Die Fugen u. Seitenkanten der Dauben werden auf der Böttichbank, einer niedrigen langen Bank, durch Abhobeln berichtigt, später mit dem Glatthobel geglättet. Zu Binden (Beschlagen) der Gefäße gebraucht der B. hölzerne oder aus eiserne Reife (s. d.), erstere von Birken-, Weiden-, Eschenholz. — Die vorzüglichsten Werkzeuge des B.'s, außer den genannten, sind das Kliebeisen, womit das Holz zu Dauben gespalten, das Breitbeil, womit die rohen Stäbe od. Dauben aus dem Groben behauen werden; der Rauh- und Glatthobel für die weitere Bearbeitung der Dauben; das Krummeisen (Dächsel), ein krummgebogenes Schnitzmesser zum Aushöhlen der innern Fläche; der Haken, ein rundes Bretchen zum Abmessen der Aushöhlung; der Bandhaken (s. d.), zum Einrichten der Dauben; der Schlägel (Böttcherschlägel, Bachhain) und der Treibhammer zum Antreiben der Reife entweder durch unmittelbares Aufschlagen oder mittelst des Treibers, eines keilförmigen Holzes; der Binko (s. d.) zum Eintreiben verschobener Dauben; die Schraubenwinde und die Halbmondwinde, mittelst welcher der untere Theil des Fasses, wenn der obere bereits bereift ist, zusammen geschnürt wird, um nun ebenfalls mit Reifen belegt zu werden; die Reifzange (Reifziehe) und der Kloben, ein auf einem Stück Holz beweglicher Haken, beide, um die Reife auf das Faß zu ziehen; der Endstuhl, eine Art Schraubstock, auf dem das Faß gelegt wird, um die Dauben zu enden, d. i. oben und unten zu beschneiden; der Gerbehobel, womit die Stelle, wo die Jarge eingeschnitten werden soll, rund gehobelt wird; das Schabeisen u. die Stockschabe, beide zum Glätten der Dauben; der Döbelbohrer, eine Art Bohrdrille mit löffelförm. Bohrspitze, womit die Löcher für die Nägel (Döbeln) der Bodenstücke gebohrt werden; die Bodensäge, zum Rundsägen der Böden, mit starkem, schmalem Blatte versehen; der Bodenzirkel, ein großer hölzerner Bo-

genzirkel zum Abmessen der Böden; das Kimmaß, ein dünnes Bret mit zwei Schenkeln, womit an den Danben die Stelle vorgezeichnet wird, wohin die Kimme kommen soll; das Kimmeisen (wofür auch die Kröse gebraucht wird), eine Art Hackemesser, mit eisernem, hinten spitzigem Stiel, womit die Kimme eingehauen wird; der Kimmhobel, eine Art Grundhobel zum Glatthobeln der Kimme; der Bodenzieher zum Einsetzen des Bodens in die Kimme; die Richtdiele u. der Richtbaum, ein starkes Bret und ein Baum, um windschiefgewordene Bodenstücke wieder grade zu machen; der Streichhobel, ein gerader Hobel zum Glätten der Außenseite eines Fasses; das Grateisen, ein Schneidemesser zum Ausschneiden der Reife, die Benge (s. d.) und Biegscheibe, zum Biegen derselben; das Reifmesser, ein Schneidemesser zum Glätten der innern Seite der Reife; der Schniger, ein Messer mit dünner Klinge, zum Einstopfen von Rohr, Schilf ꝛc. zwischen die Danben; der Zapfen (Spund-) bohrer und die Spundsäge zum Ausbohren der Spund- und Zapfenlöcher; Pechlöffel u. Pechrücke zum Ausspichen d. Fässer. Ueber die Hauptarbeiten des B. s. Faß.

Literatur. Fougeroux, die Böttcherkunst, aus dem Franz. Berl. 1763. 4. J. H. Zang, Kunst- und Handwerksbuch 1 Th., enthaltend die vollkommenste Büttner- und Küferlehre, Nürnberg 1806, 5. Aufl. 1833. Hülfsb. für B., Quedlinb. 1834. Barfuß, die Kunst des B.'s oder Kiefers, Weim. 1839.

Böttchersbohrer, Konchylien, s. v. a. 1) Bucclnum glabratum *Linn.* Eburna gl. *Lam.*, Art aus dem Geschl. Kinkhorn; — 2) Bulla terebellum *Linn.*, Terebellum subulatum *Lam.* Art aus der Gatt. Borschnecke; — 3) fuchsrothe, admiralartige, rosenfarbene und and. Arten Kegelschnecken.

Böttcherwoche, in den leipziger Messen die Woche vor der eigentlichen Meßwoche, weil dann die Böttcher ihre Waare feil halten.

Böttenthal, würtemberg. Trockenthal, Donaukreis, Oberamt Münsingen bei Böttingen.

Böttger (Biogr.), 1) Johann Friedrich, Erfinder des sächs. (meißnischen) Porzellans, um 1682 zu Schleiz geb., wo sein Vater Münzwardein war. Er erlernte in Berlin die Apothekerkunst, mußte aber diese Stadt verlassen, weil er sich gerühmt hatte, Gold machen zu können, ging nach Wittenberg, ward dort auf preuß. Requisition, angeblich wegen verschiedener Veruntreuungen verhaftet, auf seine Bitte aber unter kön. sächs. Schutz gestellt und unter militärischer Bedeckung nach Dresden abgeführt. Hier versprach er sein Geheimniß Sachsen zu offenbaren und ward 3 Jahre aufs Beste verpflegt, ohne jedoch ausgehen zu dürfen. Nach mancherlei Lügen und Winkelzügen entfloh er seinem Gewahrsam, ward aber in Ems in Oesterreich eingeholt u. nach Dresden zurückgebracht, wo er im Herbst 1705 dem Könige August II. einen weitläufigen Aufsatz übergab, dessen Urschrift noch in den Archivsakten aufbewahrt wird, und der, voll adeptischen Unsinns, doch anscheinend mit sogroßer Unbefangenheit abgefaßt ist, daß man glauben sollte, B. sey seiner Sache ganz gewiß gewesen. Indessen ward die Nichtigkeit seiner Kunst bald klar u. der bekannte Tschirnhausen konnte ihn nur dadurch halten, daß er ihn veranlaßte, aus dem „im Lande todt und unbrauchbar liegenden Gesteinen und Erden" Porzellan, Borax ꝛc. zu machen. Der Versuch gelang; B. brachte aus einem braunrothen Thon der meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das von Tschirnhausen dargestellte weit übertraf. Vor den eindringenden Schweden ward B. mit 3 Gehülfen auf dem Königstein in Sicherheit gebracht, wo sie ihre Arbeit fortsetzen mußten. 1707 nach Dresden zurückgeführt, wurde B. nach Tschirnhausens Tode 1708 mit der ganzen Leitung des Porzellanmachens betraut und zuletzt zum Administrator der 1710 zu Meißen errichteten Fabrik ernannt. Bereits 1709 hatte man mit glasirtem und unglasirtem, auch etwas weißem Porzellan, die leipziger Messe bezogen, nachdem an mehre auswärtige Höfe schon Geschenke abgegangen waren, die außerordentlichen Beifall gefunden hatten. B. aber war, schon um seiner unordentl. Lebensweise willen (er war dem Trunke in hohem Grade ergeben), nicht zum Direktor einer solchen Anstalt, wie die meißner Porzellanfabrik war, geeignet; überdies aber schien er aus irgendwelchen selbstsüchtigen Absichten das Aufblühen der Anstalt geflissentlich zu hintertreiben, ja er ließ sich 1716 mit gewissen Personen in Berlin wegen Mittheilung seiner Kunst um Geld in eine Korrespondenz ein. Letzteres wurde 1719 entdeckt und hatte die gefängliche Einziehung B.'s zur Folge, von der ihn jedoch bald der Tod befreite; † 13. März 1719 zu Dresden. Fabel ist, daß er in den Adelstand erhoben worden sey. B. war ein guter Laborant, übrigens aber ungebildet und konnte nicht einmal orthographisch schreiben. Vergl. K. A. Engelhardt: Joh. Fr. B., Erfinder des sächs. Porzellans, Leipz. 1837. — 2) Adolf, Privatgelehrter zu Leipzig, der talentvolle Uebersetzer des Lord Byron, des Oliver Goldsmith ꝛc.

Böttiger (Biogr.), 1) Karl August, berühmter Archäolog, 1760 zu Reichenbach im Voigtlande geb. Er besuchte die Schulpforte und später die Universität Leipzig, lebte einige Jahre bei dem geh. Rathe von Ferber zu Dresden als Hauslehrer, kam 1784 als Rektor nach Guben, 1790 in eben dieser Eigenschaft nach Bautzen u. 1791 als Konsistorialrath und Direktor des Gymnasiums nach Weimar. 1804 ward er in Dresden als Studiendirektor der kurfürstl. Pagen mit dem Charakter als Hofrath und 1814 als Studiendirektor bei der königl. Ritterakademie angestellt, wobei er zugleich die Ober-Inspektion über die königl. Münzen der antiken Marmors und der menge'schen Gypsabdrücke führte. Bei der neuen Organisation der Ritterakademie, 1821, ward zwar der Posten eines Studiendirektors eingezogen, doch genoß B. den vollen Gehalt bis an seinen Tod, der 1835 erfolgte, nachdem er 1832 noch Mitglied des französ. Instituts geworden war. B. besaß eine vielfältige und ausgebreitete Kenntniß und einen geübten Kunstsinn; allein es ging seinen

Studien das System, seinen Urtheilen die philosophische Tiefe und Gründlichkeit ab. Seine Humanität verleitete ihn überdies, daß er als Kritiker sich seinen literar. Freunden oft allzu gefällig und nachsichtig zeigte und oft lobte, was eher zu tadeln war, eine Schwäche, die den sarkastischen Müllner zur Erfindung eines neuen Wortes „beböttgern" für diese Art allzufreigebiger Lobspenderei veranlaßte. Schrieb: Griechische Vasengemälde, Weim. 1797—1800, 3 Hfte.; — Archäologische Hefte, Weimar 1801, 1 Hft.; — Archäologisches Museum, ebd. 1801, 1 Hft.; — Die Furienmaske im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen, ebd. 1801; — Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, Leipzig 1803, 2. Ausg. 1806, 2 Bde.; — Andeutungen zu 24 Vorlesungen über die Archäologie, 1. Abth., Dresden 1806; — Die Aldobrandinische Hochzeit, ebd. 1810; — Ideen zur Archäologie der Malerei, 1 Thl., ebd. 1811; — Archäologische Nebenlese, 1. Sammlung ebd. 1811; — D. Fr. Volkmar Reinhardt, literar. gezeichnet, ebd. 1813, 2. Aufl. 1816; — Vorlesungen und Aufsätze zur Alterthumskunde, Altenburg u. Lpzg. 1817; — Ueber die dresdner Antikengalerie, ebd. 1818; — Amalthea od. Museum d. Kunstmythologie und bildenden Alterthumskunde, Leipz. 1821—25, 3 Bde. und Fortsetzung davon unter dem Titel: „Archäologie der Kunst", Stück 1. Breslau 1828; „artistisches Notizblatt" als Beilage zur Abendzeitung; Erklärung der Muskeln und Basreliefs an Matthäi's Pferdemodellen, Dresden 1823 (mit B. W. Seiler) und Ideen zur Kunstmythologie, Dresd. und Leipz. 1826 (2r Bd. v. Sillig herausg., Dresd. 1836). Gab heraus: Eine von der Recke, Tagebuch einer Reise durch Deutschland und Italien, Dresden 1815—1817. 4 Bände, u. Friederike Brun, Briefe aus Rom, ebendas. 1816, 2. Ausgabe ebendas. 1820. Unter Bertuchs Namen besorgte B. ferner von 1795—1803 das „Journal für Luxus und Mode," war 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des „Neuen Merkur", zu welchem Wieland nur den Namen lieh, gab 6 Jahre lang das Journal „London und Paris" allein heraus und besorgte dabei alle Kupfererklärungen; auch war er fortwährend einer der thätigsten Mitarbeiter an der „Allgemeinen Zeitung", für welche er seit ihrer Begründung bis 1805 sämmtliche literärische Uebersichten u. Nekrologe, ferner die engl. Miscellen und die ausführlichen Meßberichte lieferte. Vergl. Eichstädt: Exhortatio ad cives academicos ex C. A. Bottigeri vita et Studiis ducta, Jena 1836 und die biogr. Skizze von seinem Sohne, s. folg. Art. Seine lat. Gedichte und zerstreuten deutsch. und lat. Aufsätze gab Sillig unter dem Titel heraus: „Boettigeri opuscula et carmina latina, Dresden 1837" und „B.'s kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, Dresden 1837—38, 3 Bde.; — 2) Karl Wilhelm, Geschichtschreiber, Sohn des Vorigen, 15. August 1790 zu Bautzen geboren; studirte von 1809—12 in Leipzig Theologie, Philosophie, Philologie und Geschichte, lebte einige Jahre als Hauslehrer in Wien, privatisirte 1815 in Göttingen, habilitirte sich 1817 als Privatdocent in Leipzig und folgte 1821 einem Rufe nach Erlangen, wo er Prof. der Geschichte u. Dir. und 2. Universitätsbibliothekar u. bayer. Hofrath wurde. Schrieb: Biographie Heinrichs des Löwen, Hannover 1819; — Die deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen, Erlangen, 8. Aufl. 1838; Geschichte des Kurstaates u. Königreichs Sachsen, Hamb. 1836, 2 Bde.; — Allgemeine Geschichte für Schule und Haus, 9. Aufl. Erl. 1842; — Geschichte Bayerns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen, Erl. 1832, 2. Aufl. 1837; — Geschichte des deutschen Volkes und Landes, Stuttg. 1835—36, 2 Bde., 3. Aufl. 1845; — Literarische Zustände und Zeitgenossen, aus seines Vaters Nachlasse, Leipz. 1838, 2 Bde.; — Biographische Skizze seines Vaters, ebd. 1837, welcher aus dessen handschr. Nachlasse liter. Zustände und Zeitgenossen folgten, 2 Bde., Leipzig 1838; — Die Weltgeschichte in Biographien, Berlin 1839—1844, 8 Bde.; — 3) Karl Wilhelm, schwedischer Dichter, ib. Mai 1807 zu Westeräs geb., studirte in Upsala, ward daselbst Doktor der Philosophie, Docent und Amanuensis bei der Bibliothek; bereiste 1835 Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, welch letzteres Land er 1838 noch einmal auf Kosten der Regierung besuchte, um sich von einem asthmatischen Uebel befreien zu lassen. Schr.: Ungdoms Minnen fran Sängers Stunder, Upsala 1830. 3. Aufl. 1837; — Musenalman. 1841. — Gedächtnißrede auf König Gustav III., 1837.

Böttigheim, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Unterfranken und Asch., Landger. Homburg, im Taubergrunde; Getreide-, Wein-, und Obstbau; 840 Einw., darunter 25 Juden.

Böttigrad (Mühlenb.), s. v. a. oberschlächtig Wasserrad.

Böttingen (Geogr.), württemb. Dörfer: a) Neckarkr., Oberamt Neckarsulm, am Neckar; 360 Einw.; — b) Schwarzwaldkreis, Oberamt Spaichingen, auf dem Heuberge, am Anfang des Lipachthals; 770 Einw.; — c) Donaukreis, Oberamt Münsingen, an dem Hardt; Weberei, Marmorsteinbruch (selbst die Staffeln vor den Bauernhäusern sind von Marmor); 570 E.

Böttingsgericht (Rechtsw.), das höchste Seegericht.

Boetz, russ. Ort, Gouv. Perm, nordwestlich von Tscherdün, an der Kolwa.

Bötzberg (Geogr.), 1) schweiz. Berg, aus gelben Kalkfelsen und Nagelflue bestehend, 2 Stunden lang und 1 Stunde breit, Kantons Aargau, im Jura, von den Römern mons voretius genannt; — 2) Ober- und Unter-B., zerstreute Gemeinde auf jenem Berge.

Bötzen (Geogr.), 1) schweiz. Kreis, Kanton Aargau, Bez. Brugg, mit den Kirchspielen Bötzberg und Elfingen; — 2) Kreisort, 2 Stunden von Brugg, 460 Einw.

Bötzenburg, Marktflecken, s. v. a. Bolzenburg.

Bötzig, der gebrannte Gypsabgang bei Salinen.

Bötzingen, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Emmendingen, am östlichen Fuße des Kaiserstuhls; 2 Pfarreien; bildet mit

Oberschaffhausen eine Gemeinde; zusammen 2170 Einw. (1500 Evangelische und 670 Katholiken).

Bötzov, sonst s. v. a. Oranienbaum.

Bötzow, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Osthavelland; 720 Einw., Justizamt.

Bötzstein, Böttstein, schweiz. Dorf, Kant. Aargau, Bez. Zurzach, Kr. Lützern, 2 Stunden von Brugg; 200 Einw.

Boeuf, nordamerikan. Binnensee, V.-St., Staat Pennsylvanien, Grafsch. Erie, fließt in den Franch-River.

Boeuf à la mode (franz., Kochk.), gedämpftes oder geschmortes Rindfleisch. Man schneidet nämlich ein Stück Rindfleisch viereckig, entfernt die Knochen daraus und klopft es, sticht dann Löcher hinein und steckt in dieselben Speck, der mit Salz, Pfeffer und Nelken gewürzt ist; hierauf kommt das Fleisch in ein Kasserol, in welchem unten Fett oder Speck ist, obenauf wird Gewürz, Salz, Lorbeerblätter, Zwiebeln ꝛc. gethan, Wasser und Essig hinzugegossen und das Gefäß dicht verschlossen. Nun läßt man es 3 Stunden dunsten und gießt inzwischen noch etwas Wasser zu. Wenn es weich ist, wendet man es und läßt es einkochen, schöpft alsdann das Fett von der Sauce ab, welche nun mit Kartoffelmehl und Essig oder Wein gequirlt, aufgekocht, das Fleisch wieder hineingethan und so unter öfterm Begießen von Sauce geschmort wird. Aehnlich zubereitet wird der Boeuf à la doube, à la Royale (spr. Böf a la Duhb, a la Rojahl) ꝛc.

Boeuf gras (franz., spr. Böf grah), s. Karneval.

Böum (a. Geogr.), 1) Stadt im taurischen Chersones; — 2) uralte Stadt der dorischen Tetrapolis, j. Aftako.

Böus, 1) (Myth.), Sohn des Hercules, Grunder der Stadt Böä in Lakonien; Paus. III, 22, 9. — 2) Griech. Dichter, angeblich Verfasser der von Athenäus (IX, p. 393 od. T. III, p. 453. Schweigh.) genannten Ὀρνιθογονία, worin die Mythen von den in Vögel verwandelten Menschen enthalten waren; s. Koch, Prolegg. ad Antonin. Liberal. p. XXIX ff.

Bövinghausen (Geogr.), 1) preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Dortmund; 160 Einw. — 2) Bauerschaft mit der Abtheilung Landwehr, ebendaselbst; 170 Einw.

Boewo, europ.-russ. Flecken, Gouv. Mohilev, südwestl. von Smolensk.

Boeydha (Geogr.), 1) fruchtbare afrikan. Ebene, Nubien, Land Shendy; Salz, durch Abkochen der zusammen gehäuften Erde gewonnen; — 2) Ort daselbst.

Boeza, span. Fluß, Leon, Mündung in den Minho.

Bözberg (Geogr.), s. v. a. Bötzberg.

Bözenburg, Marktflecken, s. v. a. Boitzenburg.

Bofesen (Kochk.), eine Art Frittüre aus Semmelkrume mit Eigelb, Parmesankäse, Champignons und ähnlichen Stoffen, gewöhnlich als Zwischenspeise.

Boffres, franz. Dorf, Dep. Ardèche, bei Vernour; 1620 Einw.

Bofin, Inisch-B., brit. Insel, Irland, Prov. Connaught, Grafsch. Galway, an der Westseite, im atlant. Ocean.

Bofist (Bot.), s. v. a. Bovista.

Bofsheim, badisches Pfarrdorf, Unterrheinkreis, Amt Adelsheim, an der Riesbach; Feldbau, bedeutende Viehzucht; Spinnerei und Leinweberei; 340 Einw.

Bofven, mittel-schwed. Landsee, Niköping-Län, fischreich (besonders an Welsen).

Bofzen, braunschweig. Pfarrdorf, Kreis und Amt Holzminden, südöstlich von Hörter, an der Rotheminde und Weser; große Obstplantagen, Potaschensiederei; 600 Einw.; dabei das Schloß Fürstenberg mit Porzellanfabrik.

Bog (Geogr.), s. v. a. Bug.

Bog (slav. Myth.), allgemeiner Name für den Einen, höchsten Gott, gewöhnlich mit andern Namen zusammengesetzt, um besondere Gottheiten zu bezeichnen, z. B. Bjelbog (Khelbog), Czernebog (s. d.).

Boga, Buga, türk., d. i. Stier, das Männchen der vierfüßigen Thiere, Beiname mehrer berühmten Männer.

Bogachua, Bogatschue, asiat. Vorgebirge, Südküste Arabiens, Hadramaut, nordöstl. von Ras Brum.

Bogadium (a. Geogr.), germanische Stadt der Marsen, vielleicht j. Münster in Westphalen.

Bogaerden, belg. Dorf, Prov. Süd-Brabant, Bez. Brüssel; 670 Einw.

Bogan, Zacharias, gelehrter englischer Philolog und Theolog, 1625 zu Littehempston in Devonshire geboren, † 1659. Schriften: Homerus ἐξοπίζων. sive comparatio Homeri cum scriptoribus sacris, quoad normam loquendi: subnectitur Hesiodus ἐξοπίζων. Oxf. 1658; Addit. ad Franc. Roussii archaeologias atticas etc. 9. Ausgabe. London 1685.

Bogana, Bojana, europ.-türk. Fluß, Albanien, Sandschak Scutari; Quelle auf den dinarischen Alpen am Gebirge Baba unter dem Namen Moraka (Moradscha), nimmt links den Zem Bojana auf, durchfließt den Bogana-See (See von Scutari), den größten Binnensee des Landes, der angeblich 7 Tagereisen im Umfange hat, wird beim Ausflusse aus demselben schiffbar und mündet 3 Stunden von demselben ins adriatische Meer.

Boganow, böhm. Flecken, Chrudimer Kreis; 380 Einw.

Bogarden (Kirchengesch.), s. v. a. Begharden, s. Beguinen.

Bogariah, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Bahar, links am Gogah.

Bogarra, span. Flecken, Prov. Mancha, bei Alcaraz.

Bogartelke, österreich.-siebenbürg. Ort, Klausenburg, nordwestlich.

Bogarten, der, schweiz. hoher Alpfirst, Kant. Appenzell Innerrhoden.

Bogasé, Bogasi, türk. Name der Donaumündungen, s. Donau.

Bogatir (Biogr.), s. v. a. Bajadur.

Bogatoi, Bogatu, enrop.-ruſſ. Stadt, Gouv. Kurſk, Kreis Obojan, an der Pena; 1200 Einw.; ſonſt Kreisſtadt.

Bogatſchka, enrop.-ruſſ. Flecken, Gouv. Pultawa.

Bogatſchue, Vorgebirge, ſ. v. a. Bogachua.

Bogatyren, Heroen der ruſſiſchen Volksſage; der berühmteſte derſelben iſt Ilia Muromets (Elias der Muromer), der perſiſche Rnſtan der Ruſſen, der zu Kiew begraben ſeyn ſoll. Er beſiegte den Ssolowei Rasbodnik (Nachtigallenräuber), einen Rieſen, der wie eine Nachtigall trillerte, aber ſo gewaltig, daß die Menſchen von dem Ton ſtarben. Ilia ſetzte, nachdem ſein Pferd erlegen, den Kampf zu Fuß fort und ſchlug dem Rieſen den Kopf ab.

Bogatzky, Karl Heinrich von, geb. 1690 zu Jankowa in Schleſien; ſtudirte zu Halle Theologie, lebte eine Zeitlang in Schleſien, ſeit 1729 als Kammerjunker an dem Hofe des Herzogs Chriſtian Ernſt von Sachſen-Saalfeld, privatiſirte ſeit 1746 in Halle und † daſ. 1774. Von ſeinen vielen, pietiſt. gehalt., Erbauungsbüchern iſt ſein „Tägliches Schatzkäſtlein der Kinder Gottes“, Halle 1718, 37. Aufl. des 1. Theils 1821, 32. Aufl. des 2. Theils 1819 oft nachgedruckt u. in mehre fremde Sprachen überſetzt worden. Schrieb auch: Geiſtliche Gedichte, Halle 1749; — Lieder, mit groben Druck und Noten, ebend. 1756.

Bogazo, griech. Thal, das alte Tempe (ſ. d.), iſt zwar nicht mehr ſo, wie es die alten Dichter beſchreiben, aber immer noch milder, als die benachbarten Thäler.

Bogda, Gebirge, ſ. v. a. Bogdo.

Bogdahnen (Geogr.), 1) **B. Neu-B.,** oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Niederung; 170 Einw. — 2) Dorf ebendaſelbſt; 200 Einw.

Bogdalla, preuß. Dorf, Prov. Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Lublinitz; 120 Einw., Glasſurmühle.

Bogdan, 1) ſlaviſcher Vorname, ſ. v. a. Geſchenk Gottes. — 2) Name der alten chriſtlichen Fürſten von Möſien. — 3) Bei den Türken ſ. v. a. Möſien. — 4) Bei den Europäern ſ. v. a. Moldau und Walachei.

Bogdan (Biogr.), 1) **B. I.,** erſter Woiwode der Moldau, im Anfang des 14. Jahrhunderts; ſ. Moldau, Geſch. — 2) **B. II.,** Woiwode, 1451 von ſeinem Bruder Peter Aaron ermordet; ſ. ebd. — 3) **B. III.,** der Schielende, Woiwode von 1504 bis 1516; ſ. ebend. — 4) **B. IV.,** Woiwode um 1529, Sohn Stephans d. Gr., nach deſſen Willen er ſich Soliman I. unterwarf, um dem Lande den Frieden zu geben; ſ. ebend. — 5) **B. V.,** Woiwode von 1566—1572, ſ. ebd. — 6) **B. VI.,** Woiwode mit Konſtantin I.; 1611 von den Türken vertrieben, ging er in türkiſcher Gefangenſchaft zu dem Islam über und ward ſpäter Kapidſchi Paſcha. — 7) Martin, Arzt, geboren zu Driesen in der Neumark, Schüler Th. Bartholins in Kopenhagen, † als Stadtarzt in Bern. Schrieb: Insidiae structae Bartholini vasis lymphaticis ab Ol. Rudbeckio et detectae a Bogdano und Apologia pro vasis lymphat. Th. Bartholini, beide Kopenh. 1654, worin er zu beweiſen ſuchte, daß Bartholin eher als Rudbeck die Sangadern geſehen habe; — Tract. de rediviva morborum ex Hippocrate. Baſel 1660.

Bogdanhaſa, öſterreich.-ſiebenbürg. Dorf, mittelzoliner Geſp.; Gold- und Silbergruben.

Bogdanich, Emerich Daniel, ungariſcher Mathematiker, 1762 zu Verovitiz in Slavonien geb.; ſtudirte zu Ofen, ward 1785 Profeſſor der Mathematik an der königl. Akademie zu Großwardein, ging darauf nach Wien, ward 1796 zweiter und 1798 erſter Adjunkt an der Univerſitätsſternwarte zu Ofen, unternahm dann eine aſtronomiſche Reiſe durch Ungarn und † zu Ofen 1802. Schrieb: Formulae pro spatiis rectilineis, aut quae in haec resolvi possunt, per lineas parallelas dividendis, Peſth 1786.

Bogdanow, eur.-ruſſ. Flecken, Gouv. Wilna.

Bogdanowitſch, Hippolyt Fedorowitſch, einer der vorzüglichſten Lyriker Rußlands, geb. 1743 zu Perewolotſchna in Kleinrußland, Sohn eines dortigen Beamten, kam als 11jähriger Knabe in das mathematiſche Inſtitut des Senatskomptors zu Moskau, wo ſich daſelbſt für den höhern Militärdienſt vorbereiten. Hier aber ward der junge B. zuerſt ſeines Drangs zur Poeſie ſich bewußt und durch Lomonoſows Werke zur höchſten Begeiſterung für dieſelbe entflammt. Aber erſt der Genuß, welchen ihm eine theatraliſche Vorſtellung gab, brachte ihn zu dem Entſchluſſe, ſelbſt Schauſpieler zu werden. Der 15jährige Jüngling wendete ſich mit einem Geſuch um Anſtellung an den Direktor des moskauer Theaters Cheraskow, und that dies mit ſolcher Naivetät und Liebenswürdigkeit, daß letzterer ihm das Anerbieten machte, in ſein Haus zu ziehen und ſeiner Leitung ſich ganz anzuvertrauen. Von jetzt an bildeten fremde Sprachen und Kunſt ſein Hauptſtudium, er beſuchte die Univerſität, fand allenthalben Freunde und Gönner und erhielt bereits 1765 eine Anſtellung als Dollmetſcher im Kollegium des Auswärtigen zu Petersburg. Im J. 1766 kam er als Legationsſekretär an den dresdner Hof und blieb daſelbſt zwei Jahre. Hier erſchloß ſich ſein ganzes Herz den Schönheiten der Kunſt u. der Natur, an welchen die ſächſ. Hauptſtadt in gleichem Maße überreich iſt. Hier legte er auch den Grund zu ſeinem ſchönſten u. lieblichſten romant. Gedichte „Duſchenka“ (Seelchen), welches 1775 erſchien. Es iſt eine höchſt gelungene Reproduktion von Lafontaine's „Pſyche“, welche aber an vielen Stellen das Original durch poetiſche Schönheiten weit übertrifft, und B. für immer in die Reihe der erſten Dichter Rußlands erhoben hat. Im J. 1768 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er 1780 Mitglied und 1788 Vorſitzer des Reichsarchivs und blieb bis 1795 in dieſer Stellung. Nachdem er im letztgenannten Jahre ſeine Entlaſſung genommen hatte, lebte er in Kleinrußland, zuerſt in der Stadt Sumy, ſeit 1798 aber auf ſeinem Landgute bei Kurſk, wo er am 6. Jan. 1803 ſtarb. Außer ſeinem bereits genannten Hauptwerke beſitzen wir von ihm: Die Inſel der Glückſeligkeit, Gedichte in 3 Geſängen 1765; — Ueberſetzung von Vertots Histoire des révolutions de la republique romaine, Petersb. 1771—1775 und von

Bianetti's Lied an die Kaiserin Katharina II., wodurch er sich dieser sehr empfahl; — ferner historisches Gemälde von Rußland, ebd. 1777; — russische Sprüchwörter, ebend. 1785, 3 Bde.; mehre kleinere Dramen, die er auf Veranlassung der Kaiserin schrieb, Gedichte ꝛc. Schon 1763 gab er das Journal: Unschuldiger Zeitvertreib heraus und 1778 und 1779 redigirte er 16 Monate lang den Petersburger Anzeiger. Seine gesamm. Werke erschienen Moskau 1809—1810, 3 Bde.; 2. Aufl. 1818, 4 Bde.

Bogdanowka, russ. Dorf, Gouv. Taurien, Kreis Orechow, von Dschoborzen bewohnt.

Bogdanowo, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. Obernik; 220 Einw.

Bogdany, ungar. Marktflecken, szabolcsher Gespannschaft, dadaer Bezirk, südwestlich von Kis Varda.

Bogday, Bugday, preuß. Dorf, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kr. Adelnau; 770 E.

Bogdinskoje-Soläno je-Osero, Salzsee, s. v. a. Bogdo 3).

Bogdo (mongol., d. i. herrlich, erhaben, Alleinherrschend), Ehrentitel, so des Gottes Dschadbschimunt.

Bogdo (Geogr.), 1) (B.-Ola, d. i. majestätisches Gebirge), Gebirge in China, s. Asien Bd. IV. Abthl. 1. S. 802); — 2) (Großer-B. B.-Ola) und kleiner B.), Berge im asiatischen Rußland, s. Astrachan (ebd. s. 1073); — 3) (Bogdinskoje-Soläno je-Osero), Salzsee daselbst (s. ebend.).

Bogdo Lama (mongol. Rel.), die Personification, die Menschwerdung des Gottes Raka oder Fo. Nebenbuhler des Dalai Lama; s. Lamaismus.

Bogdo Lama, Reich des, s. v. a. Dsang.

Bogdomantis (a. Geogr.), kleinasiatische Landschaft, Bithynien, nach Einigen am Olymp, nach Andern an der Propontis, zwischen Nikomedien und Prusa.

Bogdo-Ola, zwei asiatische Gebirge, s. Bogdo 1) und 2).

Bogdscha (B. Adassi), Insel und Stadt, s. v. a. Tenedos.

Boge (Hüttenw.), ein aus Leinwand bestehendes Gerinne, wird über einen eisernen Rahmen gezogen, um das gewaschene Gold aufzunehmen.

Bogel, nassauisches Dorf, Amt Nastätten; 380 Einw.

Bogen (Geom.), Theil einer krummen Linie, besonders einer Kreislinie; die ihre Endpunkte verbindende gerade Linie heißt Sehne oder Chorde. Zu gleichen Bogen gehören in demselben Kreise oder in Kreisen von gleichem Durchmesser auch gleiche Sehnen und gleiche Winkel am Mittelpunkte, ein Satz, der auch in allen Umkehrungen richtig bleibt. In Kreisen von verschiedenem Durchmesser gehören zu gleichen Winkeln am Mittelpunkte ähnliche Bogen. S. Kreis.

Bogen (Waffenk.), Waffe, mit welcher Pfeile abgeschossen werden. Sie ist aus elast. Stoffen, wie hartem Holz, Fischbein, Horn, Stahl, gebildet, mehr oder minder halbmondförmig oder in der Mitte gerad, an den beiden Enden nach innen gebogen, und an deren Enden ist eine straffe Sehne aus Pflanzenfasern oder Thiersehnen (Bogensehne) befestigt. Ueber die Kunst d. B.-schießens, s. Schießen. Geschichtliches. Den Gebrauch des B.'s kannten schon die ältesten Völker. Bei den Hebräern wird Ismael als Bogenschütze genannt und der B. bei Hiob erwähnt. Unter den alten Völkern, die sich darin auszeichneten, nennt man vorzugsweise die Thracier, Kreter, Kureten, Parther und Numidier. Die Griechen erhielten den B. wahrscheinlich von den Scythen, denn der Erfinder desselben heißt bei Plinius Scythes. Artemis und Apollo wurden mit dem B. abgebildet; Odysseus besaß einen eigenen, von ihm selbst geschnitzten B., den Niemand außer ihm spannen konnte und mit welchem er die frechen Freier tödtete. Eigentlich aber waren Bogenschützen bei den Griechen nie geachtet, und als man später in das Heer deren aufnahm, waren es stets Fremde. Auch die Römer führten den B. selbst nicht, benutzten aber thracische und kretische, mit B. bewaffnete leichte Hülfstruppen; sie fürchteten die Waffe bei ihren Feinden, den Parthern und Numidiern, sehr. Die Germanen, die hochnordischen Völker, die Araber und Sarazenen führten den B. mit Glück. Kaiser Friedrich I. bediente sich der sarazenischen Bogenschützen mit vielem Nutzen in der Lombardei, und man schreibt ihnen den Sieg bei Cortenuova im Jahre 1237 zu. Man gebrauchte die Bogenschützen als leichte Truppen zur Eröffnung der Gefechte. Kaiser Leo rühmt besonders die Fertigkeit der arabischen. Mohammed hatte den Gebrauch des B.'s im Koran oft als Zierde des Mannes, ja als Religionspflicht anbefohlen, und noch jetzt führen daher Türken und Perser (besonders die Reiterei), wiewohl selten, diese Waffe. Noch gewöhnlicher ist sie bei den Völkern des asiatischen Rußlands (z. B. bei den Baschkiren), in Mittelasien und besonders im Innern von Amerika, wo viele Völker noch B. von 4—6 Fuß Länge führen und auf 150—200 Schritte geschickt ihr Ziel treffen. Nach England kam der B. bei dem Einfalle der Angelsachsen, und die Briten lernten ihn bald so gut brauchen, daß die engl. Bogenschützen die besten des Mittelalters waren. Sie trugen einen leichten Harnisch und führten ein kurzes Schwert und einen Köcher mit 24 Pfeilen. Anfangs fochten sie in zerstreuter Ordnung, später in Massen, z. B. in der Schlacht bei Crecy (1346), wo sie in Abtheilungen von 4000 Mann, 200 Mann in Front u. 40 Mann tief, standen. In vielen Schlachten entschieden sie den Sieg, z. B. bei Crecy, Poitiers (1356), Azincourt (1415), Crevant (1423), Verneuil (1424) und Rovernay (1429). Die franz. Bogenschützen standen stets den englischen nach, so viel Mühe sich auch Karl VI. und VII. mit ihnen gaben. Letzterer organisirte 1448 die sogenannten Freischützenkompagnien (s. Armee, Bd. IV. Abthl. 1. S. 231), zu deren Formirung jedes Kirchspiel einen Mann stellen mußte, allein mit geringem Erfolg, so daß er sich genöthigt sah, schottische Bogenschützen in Sold zu nehmen, um nur einigermaßen den englischen die Wage zu halten. In der Heeresab-

theilnung des Grafen von Foix kämpften bei der Belagerung von Bayonne im Jahre 1451 2000 Bogenſchützen mit ihren Schildträgern, die, um ſie zu decken, ihnen beigeſellt waren. Ueberall gehörten die Bogenſchützen zu den Elitetruppen und bekamen höhern Sold, als die übrigen. Die **Armbruſt** (ſ. d.) u. noch mehr das Feuergewehr verdrängte im 14. Jahrhundert im chriſtl. Europa den **B.** Indeß kommen noch lange nach Erfindung des Feuergewehrs z. B. bei der Belagerung von Capua (1500) u. des Schloſſes Peineburg (1502) Pfeilgeſchoſſe vor; ja, die Königin Eliſabeth von England machte ſich noch 1522 verbindlich, Karl IX. 6000 Mann zu ſtellen, darunter die Hälfte Bogenſchützen. Vgl. d. A. **Armatur** u. die dazu geh. Stahlplatte.

Bogen (Bauk.), die Linie, nach welcher eine Wölbung oder ein Gewölbe aufgeführt wird. Der **B.** wird aus keilförm. Steinen (**Bogenſteinen, Bogenſtücken**), bisweilen auch aus Holz aufgef. u. dient zur Ueberdeckung von Zwiſchenräumen, z. B. als Brückenbogen, Arkade ꝛc. Je nach Form u. Zweck erhalten die **B.** verſchiedene Benennungen: 1) **Zirkel-** oder **ganze** (**volle, römiſche**) **B.**, bilden einen vollen Halbkreis; — 2) **Stichbogen**, ſtellen ein anderes Kreisſtück dar; — 3) **flache, gedrückte B.** ſ. Stahlpl. N°. 538. Fig. I. Man mache ag = ge = ae, verlängere ferner ed nach k hin, ziehe di und durch i eine Parallele mit ge. Die Durchſchnittspunkte e und h ſind die Mittelpunkte; — 4) **elliptiſche, überhöhete** oder **gedrückte B.**, Fig. II. Man mache gd = ge = ed und ch = ea, ziehe ai und durch i ziehe man if parallel ge, ſo ſind f und k die Mittelpunkte; — 5) **Steigende B.**, Fig. III. Man ziehe die Abſchußlinie ab, errichte auf af das Perpendikel eg, halbire skg durch ik, verlängere ik bis c, ſo iſt c der Mittelpunkt für den **B.** ag, ziehe durch b die Parallele bd mit af, ſo iſt d der Mittelpunkt für den **B.** gb; — 6) **perſiſche B.**, Fig. IV.; — 7) **mauriſche** (arabiſche) oder **hufeiſenförmige B.**, Fig. V.; — 8) **altdeutſche** oder **Spitzbogen**, Fig. VI.; — 9) **Korbbogen**, Fig. VII. Man zeichne das Rechteck acde, halbire die Winkel dae und ade mit df und ag. Aus dem Durchſchnittspunkte h ziehe man hi ſenkrecht auf ad, ſo iſt k der Mittelpunkt des **B.** ah und i des **B.** hd; oder man zeichne das Rechteck cbld, mache lm = lb und Winkel mbn gleich oder größer als Winkel ldo, halbire pb in q, ziehe qr ſenkrecht auf pb, ſo iſt r der Mittelpunkt des Bogens pb; ziehe durch die Punkte p und r die Linie ps, ſo iſt s der Mittelpunkt des **B.** pd; — 10) **Kettenbogen**, nach einer Linie, welche eine an beiden Enden aufgehängte Kette bildet; — 11) **ſcheitrechte, bleirechte B.**, Fig. VIII.; — 12) **Strebebogen**, die, unten an einem Widerlager ſtehend, ſich oben an eine Mauer anlehnen, um dieſelbe zu ſtützen; — 13) **Verſchobene B.**, deren innere Fläche mit der äußern einen ſchiefen Winkel bildet; — 14) **ſteigende B.**, kommen bei ſtrinernen Treppen (ſ. d.) in Anwendung. — Die ſtärkſten **B.** ſind die Zirkel- und Spitzbogen; jemehr ſich ihre Form der horizontalen Linie, dem **ſcheitrechten B.** nähert, deſto weniger Tragkraft haben ſie. Für die äſthetiſche Ausbildung der architektoniſchen Formen iſt das **B.** von höchſter Wichtigkeit, indem nach der Bewegung, die in ſeiner Linie ausgedrückt iſt, auch diejenigen Architekturtheile, vor denen er angeht, ihre eigenthümliche Geſtaltung erhalten müſſen. Dieſe Ausbildung hat in der Baukunſt des klaſſiſchen Alterthums noch nicht ſtattgefunden, da man hier die architektoniſchen Formen nur durch das Verhältniß von Säule und Architrap beſtimmen ließ (vgl. **Architektur**); ſie erſcheint erſt im Mittelalter, auf das Höchſte vollendet in den ſogenannten gothiſchen Bauwerken, an denen allein man die äſthetiſche Geſtaltung des Bogenbaues ſtudiren kann.

Bogen (Muſik), 1) halbkreisartige, nach unten geöffnete Linie über zwei, unmittelbar auf einander folgenden und ein und denſelben Ton bezeichnenden Noten, bedeutet, daß dieſer Ton bei der zweiten Note nicht wieder angegeben, ſond. bloß fortgehalten werden ſoll. In dieſem Falle heißt dieſer **B.** vorzugsweiſe **Verbindungszeichen, Bindungsbogen**, ital. ligatura. — 2) Der **B.** über oder unter zwei oder mehren verſchiedenen Noten einer Melodie zeigt an, daß dieſe Töne ſtreng mit einander **verbunden**, oder, wie man auch ſagt, **geſchleift** werden ſollen. — 3) Der **B.** über od. unter Noten, die zugleich das Zeichen des Staccato haben, bedeutet, daß dieſe Töne zwar gebunden, aber jeder mit einem ſanften Drucke vorgetragen werden ſollen. Dieſe Vortragsweiſe nennt man das Tragen der Töne, ital. Portamento, appoggiamento, im Geſange Portamento di voce, und das Zeichen ſelbſt appoggiatura, Appoggio. — 4) Man bedient ſich auch oft des **B.'s**, um einzelne oder mehre Takte eines Tonſtückes dadurch einzuſchließen: a) wenn ein oder mehre Takte **wiederholt** werden ſollen, in welchem Falle unter den, dieſe Takte einſchließenden Bogen das Wort bis (zweimal) oder ter (dreimal) geſetzt wird; b) bei doppelten Schlußtakten. Soll nämlich der Schlußtakt eines zu wiederholenden Theils anders geſpielt werden, als bei der erſten Ausführung, ſo ſchreibt man beide verſchiedene Schlüſſe hin und ſchließt jeden derſelben durch einen **B.** ein, indem man unter den erſten 1ma (d. h. prima volta = das erſte Mal) oder 1re (d. h. première fois = das erſte Mal) oder bloß ein 1 ſetzt, und unter den zweiten 2da (d. h. seconda volta = das zweite Mal), 2de (d. h. seconde fois = das zweite Mal) oder auch bloß ein 2 ſetzt. Bei der Wiederholung wird dann der erſte Schluß weggelaſſen u. gleich zum zweiten übergegangen. — 5) In der **Generalbaßſchrift** wird durch einen **B.** über der Ziffer 5 der verminderte Dreiklang bezeichnet; und einige Komponiſten bezeichnen durch den **B.** einen **unvollſtändigen** od. **durchgehenden Akkord**, einen Vorhalt, oder einen dreiſtimmig zu nehmenden Satz. — 6) Ein **B.** mit einem darin befindlichen Punkte über oder unter einer Note oder Pauſe iſt ein **Ruhezeichen**, eine **Fermata**. Steht dieſes Zeichen über einem doppelten Taktſtriche, z. B. am Ende eines Theils, ſo bedeutet es ein **Endezeichen, Finalzeichen**. — 7) Als Inſtrument bedeutet **B.** dasjenige Werkzeug, womit die Saiten der Geigeninſtrumente geſtrichen

und dadurch zum Erklingen gebracht werden. Es besteht derselbe aus einem dünnen u. etwas verjüngt zulaufenden Stabe von Holz, dessen oberes Ende in ein kleines etwa ⅜ Zoll hohes und ¼ Zoll breites Köpfchen sich biegt, in welchem die Pferdehaaren, womit die Saiten bestrichen werden, befestigt sind. Am unteren Ende, wo der Bogen angefaßt wird, befindet sich zu ähnlichem Zwecke der Frosch (s. d.). Die Form der Geigenbögen hat von ihrem Entstehen an bis auf die gegenwärtige Zeit einige Modifikationen erlitten, die sich aber bloß auf äußerliche Zierlichkeit beschränken. So wie aber ein großer Theil des guten Vortrages, der sicheren und reinen Intonation ꝛc. vom Bogenstriche (s. d.) abhängt, so muß nothwendiger Weise auch die Beschaffenheit des Bogens selbst von wesentlichem Einflusse auf das Spiel seyn. Welche Bögen aber die besseren sind, ist eine subjektive Frage, und läßt sich nicht wohl unterscheiden. Es kommt dabei gar viel auf die Gewohnheit, die Manier, ja sogar den Körperbau des Spielers an. Der Eine muß einen schwereren und längeren, der Andere einen leichteren und kürzeren Bogen haben, je nachdem er sich eingespielt hat. Auch die Konstruktion und die Bauart des Instrumentes selbst will dabei berücksichtiget werden: so ist der Bogen zum Violoncell, auch zur Viola schon, noch mehr aber zum Kontrabaß, größer als der zur Violine, und diese an sich kann wieder nicht mit jedem Bogen gleich gut gespielt werden. Im Allgemeinen muß der B. zunächst von sehr hartem und elastischem Holze seyn, damit er dem Drucke seines Haarbezuges auf die Saiten genugsam widerstehen, oder der Stab im Streichen sich nicht mit auf die Saiten legen könne. Das beste Holz dazu ist das sogenannte Fernambuck (eine Art Brasilienholz) oder das Schlangenholz. Weniger tauglich ist das Brasilienholz, dessen Späne in Wasser gekocht, eine blaue Farbe geben, weil es zu wenig Elasticität besitzt. Alsdann darf der Stab, wenn der Bezug zum Spielen gehörig angespannt ist, von dem Frosche an bis zum Kopfe, auf keiner Seite aus der Richtung einer geraden Linie heraustreten, weil er sonst nach Beschaffenheit dieser Abweichung bei heftigem Striche entweder zu sehr oder zu wenig von den Saiten abspringt. Ein wichtiger Punkt ist ferner der Bezug selbst. Dieser besteht aus einem Bande von feinen weiß gebleichten Pferdehaaren; ist dieses zu stark, so hindert es die Schwingungen der Saiten, ist er zu schwach, so greift er die Saiten zu wenig an. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Bogenbezug für die Violine z. B., von nicht mehr als 150 und nicht weniger als 130 Haaren der zweckmäßigste ist. Da die schwarzen Haare mehr angreifen als die weißen, so nimmt man jene zu den Kontrabaßbögen. Die Haare von den Hengsten sind wegen ihrer größeren Festigkeit und Stärke immer die besseren. In Betreff der Violoncellbogen befindet sich in der Violoncellschule v. Dotzauer (Mainz bei Scholl) eine treffliche Beschreibung der richtigen Beschaffenheit derselben. — Gute Bögen, namentlich die pariser Bögen, werden mit 1 und 2, ja mit 3 Louisd'or bezahlt.

Bogen (in and. Bedeutung), 1) (Hutm.), s. v. a. Fachbogen. — 2) (Kohlenbr.), eine Art Harke mit langen eisernen Zinken, um, wenn die Kohlen gebrannt sind, die Erde damit vom Meiler zu ziehen. — 3) Ein Theil des Sattelbaums, s. d. — 4) (Sägenschm.), s. v. a. Bügel. — 5) (Schiffsw.), s. v. a. Vorderbock. — 6) (Anat.), s. v. a. Arcus. — 7) (B. der Aorta), s. Aorta. — 8) (Jagdw.), beim Lerchenfang die hohle Rundung, welche man mit dem Tragegarne hält. — 9) Ein Dickicht oder der Theil eines Waldes, worin sich Wild befindet; daher: das Wild prett hat sich in einen B. gezogen, es ist in das Holz gegangen. — 10) Beim Vorsuchen der Zug des Jägers um das Holz. — 11) Das Blatt Papier, wie es aus der Papiermühle kommt, s. Ballen 5); — 12) (Bergw.), s. v. a. Grabbogen.

Bogen zwischen den Mittelpunkten (Astron.), sonst in der graphischen Darstellung derjenige Bogen, welcher entweder aus dem Centrum der Sonnenscheibe oder bei einer Mondfinsterniß aus dem Mittelpunkte des Erdschattens auf die Mondbahn senkrecht gezogen ist; wird jetzt gewöhnlich, da er nur wenige Minuten groß ist, als gerade Linie betrachtet und gezeichnet. Er ist nöthig, um sowohl die Größe einer Sonnen- oder Mondfinsterniß, als auch die Zeit der Mitte der Finsterniß auf dem Wege der Konstruktion zu finden.

Bogen (Geogr.), 1) bayer. Landger., Reg.-Bez. Niederbayern; 12,640 Einw.; — 2) Marktflecken daselbst, links an der Donau, am Fuß des Bogenberges; Sitz des Landgerichts; Bierbrauerei; 880 Einw. Geschichtliches. Von B., sowie von dem Bogenberge, auf welchem ihre Burg stand, hatten die Grafen von B. ihren Namen. Die Grafschaft B. grenzte westlich an die Grafschaft Eham, nördlich an Böhmen, östlich an Oesterreich, südlich an die Donau und gehörte zum Nordgau. Der Stammvater der Grafen von B. war Hartwig I., Sohn Babo's II. von Abensberg; er erhielt das Land von Kaiser Heinrich II., und Heinrich III. vermehrte es ihm; er † 1054. Ihm folgten seine Söhne Friedrich († 1104) und Oswin, zwei kühne Krieger, die dem Kaiser Heinrich IV. den Herzog Welf I. in Bayern 1078 bei der Belagerung von Neuburg fangen halfen und um deren Freundschaft die Herzoge von Bayern und die Markgrafen von Oesterreich, ja selbst Kaiser und Könige buhlten. Oswins Sohn, Hartwig II., überließ die Grafschaft seinem Sohn Albrecht I., dem 1147 sein Sohn Berthold II. folgte, diesem Albrecht III. (geb. 1165), der wegen seiner Kriegslust von Kaiser Heinrich VI. geächtet ward und 1198 †. Nicht minder fehdelustig waren seine Söhne Berthold III. und Albrecht IV. Mit des Letztern Tode erlosch 1242 der Name der mächtigen Grafen von B., und ihr Halbbruder, der Herzog von Bayern, erbte ihre gesammten Länder und Lehen. — 3) (hoher B.), Berg das., Landg. Kötzting, an der böhm. Grenze, Endpunkt eines Zweiges des Böhmerwaldes (s. d.); 3552′ hoch; — 4) ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kreis Heilsberg; 250 Einw.; — 5) Eintheilung der Lappen.

Bogenau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. und Kreis Breslau; 290 Einw., Vorwerk, Oelpresse, Windmühle, Ziegelei.

Bogenberg (Geogr.), 1) bayer. Berg, Reg.-Bez. Niederbayern, Landger. Bogen, am linken Donauufer, 1449′ hoch; — 2) Pfarrdorf auf demselben; 160 Einw.; — 3) Dorf daselbst, Landger. Vilshofen; 130 Einw.

Bogenbohrer (Bogendrelle), s. v. a. Drillbohrer.

Bogenbrücke (Bauk.), s. Brücken.

Bogendorf, Bögendorf, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kreis Sagan; 200 Einw., Schloß, Vorwerk, Wassermühle.

Bogener, Verfertiger von Bogen u. Armbrüsten, sonst ein freies Handwerk.

Bogenfachen (Bogenschlagen, Hutm.), s. Fachbogen.

Bogenfahrt (Hdlgsw.), Kauf oder Verkauf von Waaren ohne Rücksicht auf deren Maß oder Gewicht, s. auch Bausch und Bogen.

Bogenfeile, s. Feile.

Bogenfenster, s. Fenster.

Bogenflügel (Mus.), Bogenklavier in Flügelform.

Bogenfuß (Pferdew.), Krümmung des Pferdefußes, besonders der Vorderfüße, in Form eines Bogens, entweder angeborner Fehler, oder Folge von Schwäche der Gelenke. Tritt die Krümmung besonders im Kniegelenke hervor, so wird der Fehler Bogenknie genannt.

Bogengänge des Labyrinths (Anat.), s. Ohr.

Bogengang (franz. Berceau, Gartenk.), Spazierweg in Gärten in gerader Richtung und hinlänglich breit, um mehren Personen neben einander Raum zu gewähren, zu beiden Seiten mit angepflanzten Gewächsen (Buchen oder andere), die ihn oben quer so dicht überziehen, daß er im Sonnenschein zu jeder Tageszeit Schatten gewährt. Gewöhnlich besteht die Unterlage (Bogenwerk) aus Zimmerholz, das bogenförmig von einer Seite zur andern zusammengefügt ist und dessen Zwischenräume mit Latten, Reifen oder sonstigen Vorkehrungen ausgefüllt sind. Obschon dergleichen Bogengänge dem Geschmack der neuern Zeit nicht entsprechen, so konnten sie doch wegen des Vortheils, den sie (besonders wo die Lokalität sie begünstigt) gewähren, nicht ganz verdrängt werden. Aehnlich sind die Bogenlauben, nur daß diese hinten geschlossen und halbkugelförmig sind.

Bogengerinne (Maschinenw.), s. v. a. Kropfgerinne.

Bogengerüst (Bauk.), s. v. a. Lehrgerüst.

Bogengewölbe (Bauk.), s. Gewölbe.

Bogenguitarre (Mus.), s. v. a. Guitarre d'amour.

Bogenhammerklavier (Mus.), Klavier mit 2 Klaviaturen, die über einander liegen, von denen die obere an einen Bezug von Drahtsaiten schlägt, die untere aber Darmsaiten erklingen läßt. Beide können einzeln oder verbunden gespielt werden. Die obere Klaviatur ist mit Hämmern versehen, die untere mit einem künstlich verfertigten Bogen, durch welchen die Saiten angestrichen werden. Es ist eine Erfindung des Orgelbauers Schmidt in Rostock und des Mechanikus u. Instrumentenmachers Greiner in Wetzlar im Jahre 1779, u. ist aus dem hohlfeldschen Bogenflügel entstanden.

Bogenhausen, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Oberbayern, Landger. An, bei München, an der Isar, über welche eine Brücke führt; 2 Schlösser, königl. Sternwarte (seit 1817), Badeanstalt; 2000 Einw.

Bogen-Indianer (Strongbow), nordamerikan. Indianerstamm, im westlichen Binnenlande, auf der Westseite des Mackenzie bis zum Unijah, zu den Chipewäer gehörig.

Bogeninstrumente (Mus.), eigentlich alle Instrumente, welche mit dem Bogen gespielt werden, gewöhnlich aber versteht man darunter nur die Geigeninstrumente, also die Violinen, Violen, Violoncelle u. Kontrabasse, das sogenannte Quartett im Orchester; andere Instrumente, zu deren Intonation auch ein Bogen nöthig ist, wie die Bogenguitarre, das Bogenklavier, der Akkordo, das Violet, die Ribaka und dergl. sind davon ausgeschlossen. Die Viola da Gamba (Kniegeige), Viola d'amour und Viola di bordone oder das Baryton sind natürlich auch Bogeninstrumente im engsten Sinne des Wortes, aber jetzt außer Gebrauch.

Bogenkäfer (Entom.), s. v. a. 1) Toricum *Latr.* — 2) s. v. a. Bogenwidderkäfer.

Bogenklavier (Mus.). Im J. 1610 wurden von Hans Haydn in Nürnberg ein mit einer Klaviatur versehenes und mit Darmsaiten bezogenes, in Klavierform gebautes Instrument erfunden, das man zuerst nürnbergisches Geigenwerk nannte. Die Saiten desselben wurden beim Niederdrücken der Tasten auf kleine hölzerne Rädchen gezogen, die mit Pergament überzogen und mit Geigenharze bestrichen waren, und vermöge eines Fußtrittes und eines Hauptrades mit Hülfe einer Schnur in Bewegung gesetzt wurden und durch diese Reibung den Klang hervorbrachten. Die Töne konnten stark, schwach, ab- und zunehmend angegeben werden, kamen den Geigentönen ziemlich nahe, waren aber wegen des noch mangelhaften Mechanismus von einem unangenehmen und störenden Geräusche begleitet; auch konnten nur ganz langsame Tonstücke auf demselben ausgeführt werden, jedoch in vollständig harmonischer Behandlung. Dieses nürnbergische Geigenwerk blieb unverändert und unverbessert, bis gegen 1719, in welchem Jahre Georg Gleichmann, Organist und Instrumentenmacher in Ilmenau, dasselbe wesentlich verbesserte und ihm den Namen Klaviergambe gab. Der Körper des Instrumentes bekam eine ovale Form, sein Mechanismus verursachte weit weniger Geräusch, und die Töne des Basses waren denen der Viola da Gamba ziemlich gleich, so wie die Töne des Diskants denen der Viola da braccio (Bratsche) und der Violine sehr nahe kamen. Allein der Klang war noch immer nicht von aller Beimischung frei, noch nicht rein genug und noch immer zu rauh. Auch konnte es nur zu langsamen Tonstücken benutzt werden. Da trat 1741 Le Voirs in der Akademie zu Paris

mit einer Verbesserung des Bogenklaviers hervor. Sein Instrument war in Flügelform gebaut, mit 25 Darmsaiten bezogen, die, wie bei der Violine, mit hölzernen Wirbeln gestimmt wurden. Jede Saite, alle in ungleicher Höhe, war durch einen beweglichen Steg in 2 Theile abgetheilt, so daß sie zusammen 50 Töne angaben. Ueber diesem Stege waren rechtwinkelige Gebünde von Pferdehaaren angebracht, die über Rollen liefen, und die der Spielende mit beiden Füßen wechselweise hin- und herzog. Die Haargebünde liefen zwischen den Saiten durch und bestrichen dieselben, wie es der Spielende wollte, sowohl von unten als von oben. Die Klaviatur war die gewöhnliche des Flügels. Am hintersten Ende der Tasten befanden sich kleine Rollen, die sich erhoben, sobald die Finger die Tasten niederdrückten, wodurch sie die Haargebünde nöthigten, die Saiten, welche in ihrer ganzen Länge ruhig in ihrer Lage blieben, aufwärts anzustreichen. Andere Rollen, gleichfalls am hinteren Theile der Tasten angebracht, wirkten abwärts auf die Saiten und brachten sie auf ähnliche Weise zum Klingen. Man konnte, wie auf den beiden ersten Instrumenten der Art, piano, forte, crescendo und decrescendo spielen. Der Diskant war der Violine, der Baß dem Violoncell ähnlich. Die Haargebünde waren aber so kurz, daß sie kaum einen zwei Zoll langen Strich bewirkten. Dadurch wurde der Ton mehr einem, auf einem gewöhnlichen Klavier angeschlagenen Tone ähnlich, als dem auf einem Geigeninstrumente durch den Bogenstrich hervorgebrachten Tone. Ein zweites Uebel war die unaufhörliche Bewegung der Füße des Spielenden, wodurch die Haargebünde hin und her bewegt werden mußten, was denselben sehr ermüdete. Nicht minder lästig war das starke Geräusch, das die vielen Rollen fortwährend verursachten. Im Jahre 1754 trat der Mechanikus Hohlfeld in Berlin mit einem Instrumente auf, das er Bogenflügel nannte, und welches gleichfalls eine Verbesserung der oben beschriebenen Instrumente war. Es hatte auch die Form eines Flügels, war mit Darmsaiten bezogen, die vermittelst der Tasten an Räder gedrückt wurden, die mit Pferdehaaren überzogen und mit Geigenharze bestrichen waren, und die vermittelst eines Schwungrades und eines Fußtrittes umgedreht wurden, durch welche Vorrichtungen die Saiten zum Klingen gebracht wurden, welches so lange fortdauerte, als der Finger die Taste niedergedrückt hielt. Je nachdem der Druck des Fingers sich verstärkte oder verminderte, schwoll der Klang an oder nahm an Stärke ab. Die Spielart war so leicht, daß die Saite bei dem leisesten Drucke auf die Taste schon ansprach. — Ungefähr gegen 1790 gelang es dem Mechanikus Garbrecht in Gemeinschaft mit dem Prediger Wastansby in Königsberg folgende Verbesserung an diesem Instrumente zu machen: Die Hervorbringung des Klanges wurde durch das Streichen eines schmalen, seidenen Bandes auf den Darmsaiten bewirkt. Das Band lief um 2 Rollen so, daß der Anfang desselben und das Ende seiner Befestigung keine Erhöhung bildete. Auf der äußersten Oberfläche dieses Bandes waren Pferdehaare sehr sauber aufgenäht. Diese beiden Rollen wurden durch ein Schwungrad und einen Fußtritt mit einer Kurbel in Bewegung gesetzt. Das Instrument vereinigte den Klang der Violine, der Viola und des Violoncells; doch blieb derselbe noch zu rauh, weil die Pferdehaare noch immer nicht den gehörigen gleichen und leichten Anstrich an die Saiten hatten. Im Jahre 1795 verfertigte Hr. Mayer in Görlitz nach der Angabe des Dr. Chladni einen Bogenflügel folgender Art: Die Saiten liegen ruhig, durch das ganze Instrument geht, senkrecht, mitten und quer durch dasselbe, ein viereckiger Rahmen, in welchem für jede Saite, die an Wirbeln befestigt sind, welche durch stählerne Schrauben gehalten werden, um das Verstimmen zu vermindern, ein besonderer Bogen von Pferdehaaren eingespannt ist. Dieser Bogenrahmen, welcher an starken Darmsaiten hängt, die über 4 Räder laufen, bewegt sich in seinem Gerüste mittelst eines zusammengesetzten langen Trittes, der an beiden Enden in den Fußboden des Zimmers eingeschraubt wird, auf und nieder, so, daß der Haarrahmen aufwärts steigt, wenn der Fuß niederdrückt. Der Rahmen ist mit mehren Strängen von Pferdehaaren, bespannt welche zwischen den Saiten durchgehen, u. die durch kleine Rollen vermittelst der Tasten, die sehr tief fallen und sich schwer spielen lassen, an die Saiten seitwärts angedrückt werden und so den Klang hervorbringen. Deshalb ist auch die Saite weniger der Verstimmung unterworfen, als bei jenen, wo sie durch einen Haken an den Bogen angedrückt wurde. Doch zeigt sich auch hier, wiewohl in einem geringeren Grade, die Unvollkommenheit, daß der Klang nur so lange dauert, als es die Länge der Pferdehaare erlaubt. Der Umfang dieses Instruments, dessen schwerfallende Tasten nur für langsame Tonstücke sich eigneten, war vom C bis zum 3gestrichenen F. Es hatte auch einen Flaggeoletzug, aus einem hölzernen Stege bestehend, der in der Mitte des Instrumentes quer unter den Saiten lag und für jede Saite einen metallenen Stift hatte, durch dessen Berührung jede der Saiten in 2 Hälften getheilt wurde, wodurch das Instrument natürlich um eine Oktave höher intonirte. Dieser Zug wurde mit dem Knie beweat. Gegen 1799 wurde auch dieses verbesserte Instrument abermals durch Anton Thomas Kunz in Prag modificirt. Die äußere Form war dieselbe geblieben, auch Stimmung und Bogenrahmen des mayerschen war beibehalten worden; die Mechanik der Tastatur, der Steg und die Bewegung des Rahmens hingegen wurden verändert und verbessert; auch wurde der Tonumfang vergrößert, denn es ging vom F bis zum 3gestrichenen A. Hier hat der Spielende die Bewegung des Rahmens weit mehr in seiner Gewalt; die Tastatur fällt so leicht, daß man sie nur berühren darf. Da die Mechanik sehr einfach ist, so fällt alles Rollen und Schnarren weg und ist dabei viel dauerhafter; die Anlegung der Bogen an die Darmsaiten hat bedeutend gewonnen durch größere Leichtigkeit und Gleichförmigkeit. Der Klang des Diskants ist ganz dem Klange der Violine, und der des Basses ganz dem des Vio-

loncells ähnlich, gerade als wenn die Saiten mit den Fingern berührt und mit dem Bogen angestrichen wurden. Es lassen sich auch ziemlich schnelle Sätze darauf spielen, doch eignet es sich mehr für ernste Stücke. Viele dem Violinspieler schwierige Stellen lassen sich auf demselben leicht ausführen. Anderes aber, das den Geigern leicht wird, schwer oder gar nicht. Allerdings kann der Ton auch hier nur so lange ausgehalten werden, als die Länge der Pferdehaare erlaubt, doch macht es der Mechanismus des Bogenrahmens möglich, daß man ihn bei einiger Mühe und Anstrengung bald so in seine Gewalt bekommt, daß der Zuhörer keine Abwechselung des Bogens bemerken kann. Es klingt außerordentlich stark, wenn die Deckel offen sind, doch hört man, steht man ganz in der Nähe, den Bogenstrich eben so, aber nicht stärker, als bei den Violinspielern, wenn man neben ihnen steht. Es hat, wie das mayersche, Stellschrauben, welche die Wirbel festhalten und das öftere Verstimmen vermeiden. Dennoch hat auch dieses Instrument zwei Fehler: es fehlt zunächst die Elasticität des Bogens; entweder sind hier die Haare schlaff oder angespannt; der zweite Fehler entsteht durch die senkrechte Bewegung des Haarrahmens, der bei dem Herabfallen bloß durch seine Schwere wirkt und daher die wahre Accentnation vollgriffiger Akkorde unmöglich macht. — 1800 trat daher Karl Leopold Röllig in Wien mit einem Instrumente auf, das er Xenorphica nannte (Leipz. allgem. musik. Zeitg. im 4., 5., 7. und 8. Jahrgange), welches nicht nur die beiden Fehler vermied, sondern auch als ein schönes und brauchbares Instrument allgemein anerkannt wurde. Seine äußere Gestalt war tischähnlich, 2 Fuß 5 Zoll breit, 2 Fuß und 7 Zoll lang. Vorne die gewöhnliche Klaviatur von C bis zum 3gestrichenen G; am entgegengesetzten Ende erhebt sich in perpendikulärer Richtung die Orphica, an deren Hauptstäben die Saiten befestigt sind, ganz so wie bei der Harfe, und auch so gestimmt werden. Jede Saite hat ihren eigenen Violinbogen, dessen Haare durch eine Schraube gespannt und nachgelassen werden können. Ein Oblongum, welches den Bogenrahmen ausmacht, woran die Bogen hängen, umschließt in horizontaler Richtung alle Saiten und ruht auf 4 Wageballen, bei deren Bewegung der Ausschnitt des Zirkels beinahe eine gleichlaufende Linie von 20 Zoll Länge beschreibt. Der wirksame Bogenstrich beträgt 16½ Zoll und weicht im Ganzen nicht mehr als ¼ Zoll von der geraden Linie ab, nämlich ¼ Zoll über und ¼ Zoll unter dem Anstrichspunkte. Die Saiten sind an einem Querbalken befestigt und werden in vertikaler Richtung, d. h. dem Resonanzboden entgegen und zurück angestrichen. Die Direktion dieses Oblongums bedarf nicht viel mehr Kraft, als für Hin- und Herbewegung einer Wage erforderlich ist. Sie geschieht mit dem rechten Fuße, indem dieser, auf einem Hebel ruhend, in der Weite von 7 Zoll vor sich hin und zurück schwingt. Die Bewegung kann augenblicklich vor- oder rückwärts, schwach oder stark, zu- oder abnehmend ohne alle Anstrengung geschehen. Sie gewährt dem Spielenden alle Mannichfaltigkeit des Ausdruckes, die er wünscht. Der Bezug ist entweder mit Darm- oder Drahtsaiten, doch haben die ersteren in Hinsicht auf den Klang den Vorzug, da sie sich nicht so leicht verstimmen als die letzteren. Der Fall der Tastatur beträgt kaum eine Linie franz. Maßes. Durch einen überaus schwachen Druck bewegt jede Taste an ihrem entgegengesetzten Ende einen Hebel, die den mit ihm in Verbindung stehenden Bogen gleichmäßig von einem Ende zum andern an die Saite führt. Die Hebel zur Anlegung der Bogen stehen in der Weite eines Zolls von den Saiten, lassen sich aber durch einen Zug auf 3½ Zoll entfernen, wodurch der Ton so sanft wird, daß er beinahe der Klangstärke der Harmonika gleicht. Jeder Bogen kann einzeln und sehr schnell herausgenommen und mit Geigenharz bestrichen werden. Der Klang ist in der Höhe mehr der Viole d'Amour als der Violine, und im Basse mehr der Gambe, als dem Violoncell ähnlich. Der Mechanismus ist so schön, daß selbst der Triller mit möglichster Vollkommenheit darauf gemacht werden kann. Es kann als Solostrument, so wie im Orchester zur Begleitung des Recitativs, wo es bei weitem dem Violoncell vorzuziehen ist, da es viel bequemer und sicherer zu vollstimmigen Akkorden u. ihren Verwechselungen geeignet ist, gebraucht werden.

Bogenknie (Pferdew.), s. Bogenzaum.

Bogenlaube, s. Bogengang.

Bogenleder (Hutm.), ein Stück Leder am Bogen der Hutmacher, durch welches die an demselben befindlichen Darmsaiten gespannt oder nachgelassen werden; vgl. Fachbogen.

Bogenlilie (Bot.), s. v. a. Cyrtanthus.

Bogenmacher, s. v. a. Bogener.

Bogenmesser (Chir.), ein von v. Gräfe erfundenes, langes, an der Spitze zweischneidiges und an der vordern Hälfte in der Klingenfläche gebogenes, an der hintern Hälfte aber gerade gebildetes Messer. Es soll dazu dienen, um bei dem Lappenschnitt das Messer hohl führen und zugleich mit dem ersten Zuge die überflüssige und die Einigung störende Muskelquantität aus der Mitte des Lappens hinwegnehmen zu können. Lit. v. Gräfe's Normen für die Ablösung größerer Gliedmaßen, Berlin 1812.

Bogennatter, Schlange, s. v. a. gemeine Natter.

Bogenrippe (Bauk.), s. Kreuzgewölbe in Gewölbe.

Bogensäge, s. Säge.

Bogenschlagen, 1) (Hutm.), s. v. a. Bogenfachen; — 2) (Jagdpr.), wenn der Jäger mit dem Hunde, von weitem kreisend, sucht, um ein Wild zu umgehen.

Bogenschnäbler (Ornith.), s. v. a. Honigvogel, Melithreptus *Vieill.*, Drepanis *Temm.*

Bogenschnecke (Konchyl.) Nassa *Lam.*

Bogenschützen (Waffenk.), s. Bogen.

Bogenschuß (Schießk.), ist ein Fernschuß über das Ziel des Kernschusses hinaus, den man durch das Steck- oder Klappvisier erlangt. Nach der Schießtheorie ist jeder Fernschuß ein Bogenschuß, denn jede Kugel aus dem Rohre steigt und senkt sich wieder in der Kugelbahn. Nahe muß man daher das Schwarze oder die

Haare aufsitzen lassen, soll die Kugel ins wahre Ziel einschlagen. Je höher das Visier steht, um so mehr hebt sich die Mündung des Laufs und um so höher wird der Kulminationspunkt der Kugelbahn. Es kann Fälle geben, wo das vorhandene höchste Visier nicht ausreicht, die Kugel ans Ziel zu bringen, auf das man abgekommen ist; dann muß man über dasselbe halten. Der Jäger und Scheibenschütze unterscheidet daher noch: das gestrichene Korn, als das normalmäßige, das volle Korn, wenn die Büchse für eine bestimmte Entfernung zu hoch, und das feine Korn, wenn sie zu tief schießt. S. Schießen.

Bogenschweber (Entom.), Toxophora Meig.

Bogensee, dän. Stadt, Stift Fühnen, Amt Odensee, auf der Nordküste, an einer kleinen Bucht des Kattegat; Kümmelbau, Branntweinbrennerei, Handel mit Getreide u. Fett; Ueberfahrt nach Jütland; 1220 Einw.

Bogensehne (Geom.), s. v. a. Sehne; s. Bogen.

Bogensprung (Reitk.), s. v. a. Lançade.

Bogensteine, Bogenstücke (Bauk.), s. Bogen.

Bogenstellung (Bauk.), s. v. a. Arcade.

Bogenstrich (Entom.), Toxicum Latr.

Bogenstrich (Muf.), die Art, wie der Bogen über die Saite geführt wird, einer der wichtigsten Punkte beim Geigenspiele. Von ihm hängt nicht allein die Güte und die eigentliche Klangschönheit an sich größtentheils ab, sondern auch der ganze Vortrag eines Tonstückes erhält hauptsächlich dadurch sein Leben. Wie die rechte Hand den Bogen regiert, wo sie ihn faßt, wo und wie sie ihn auf die Saiten setzt, ihn führt ꝛc., das allein bestimmt, ob die dadurch hervorgebrachten Töne wirklich jene allgemein verständliche, ätherische Sprache einer tief empfindenden Seele, der Gesang der Grazien, oder ein völlig nichtssagendes, ein herz- und sinnloses Geräusch, ein dem Ohre wohlgefälliger Klang oder unangenehmes Leiern und Geklingel seyn sollen. Was der Anschlag bei den Tasteninstrumenten und dem Gesange ist, das ist der B. bei den Geigen. Alle, auch die feinsten Nuancen im praktischen Spiele, alle Modifikationen der Töne, der ganze Vortrag, in physischer und physischer Hinsicht, hängen davon ab. — Die mannigfaltigen Eigenschaften desselben mit Worten zu lehren, anzugeben, wie der B. geschehen und beschaffen seyn müsse, wenn der Ton so oder so klingen soll, das ist nicht möglich; selbst die eigentliche praktische Schule kann nur im Allgemeinen, dürftig und obenhin Regeln geben über den richtigen Angriff des Bogens und die mannigfaltigen Arten seiner Führung und seines Striches; das Ohr, das Gefühl und der gebildete Geschmack eines jeden Spielers selbst muß hier zum Wahren führen. Die praktische Schule lehrt: 1) Man muß den Bogen mit allen fünf Fingern halten, mit natürlich gerundeter Hand, ohne daß die Finger weder gekrümmt noch ausgespannt auf der Stange liegen. 2) Wenn man die Hand ausstreckt, um den Bogen anzufassen, so wird man bemerken, daß, wenn man in dieser umgekehrten Lage der Hand, den Daumen unter die übrigen Finger bringen will, er sich von der Seite zeigen wird, und daß, wenn man alsdann die Stange des Bogens zwischen die vier Finger und den Daumen nimmt, sie sich auf dem fleischigen Theile des Daumens nächst des Nagels und nicht ganz an der Spitze des Daumens, befinden wird. Der Daumen muß um ungefähr 2 Linien über der Bogenstange vorragen. Nur diesem Punkte hat er die meiste Kraft, um den Bogen, wenn es nöthig ist, mit Gewalt zu behandeln. 3) Der Daumen darf nicht gekrümmt werden. 4) Der Daumen muß so an den Frosch gelegt werden, daß er ihn ein wenig an der inneren Fläche berührt, ohne daß er jedoch zu viel oder gar ganz in den hohlen Ausschnitt kommt; man hat diesen Grundsatz oft vernachlässigt. Die Hand ist auf diese Weise zur Kraft und Haltung des Bogens am geeignetsten, eine kurze Gewöhnung wird bald das Vortheilhafte davon erkennen lassen. Wenn die Hand, welche immer abzugleiten strebt, sich von dem Frosche entfernt, so darf man nicht versäumen, den Daumen immer wieder auf seinen Platz zu bringen. 5) Wenn der Daumen, wie vorgeschrieben, auf seinem richtigen Platze ist, so lege man die 4 andern Finger sanft gerundet auf die Stange, und zwar dergestalt, daß die Mitte der Spitze des Daumens der Linie zwischen dem Mittelfinger und dem dritten Finger gegenüberstehe. 6) Die Bogenstange muß in der Mitte des zweiten Gliedes des Zeigefingers liegen. 7) Man trenne den Zeigefinger nicht von den andern, damit sie dadurch weder gekrümmt noch ausgespannt werden, sondern man lasse sie natürlich gerundet. 8) Streicht man den Bogen bis zur Spitze herunter, so dreht sich die Hand auch auf dem Daumen und neigt sich ein wenig links, so bald man an der Spitze angekommen ist; wenn man aber hinaufstreicht bis zum Ende, so liegt vermittelst dieser Drehung der Zeigefinger gerad, d. h. im rechten Winkel mit der Bogenstange. 9) Man muß die Bogenstange ein wenig gegen das Griffbret neigen, aber bei leicht abgestoßenen Strichen in der Mitte muß man ihm mehr oder weniger eine senkrechte Haltung geben, je nachdem man die Elasticität oder das Hüpfen des Bogens mehr oder weniger befördern will. 10) Der Bogen muß immer sowohl aufwärts als auch abwärts eine parallele Linie mit dem Stege bilden, folglich die Saite in einem geraden Winkel anstreichen. Dieses ist eine unerläßliche Bedingung, ohne welche die Saite keine gleichmäßige Schwingung erhält und keinen reinen Klang geben kann. 11) Um mehr oder weniger Klang hervorzubringen, spiele man näher oder entfernter von dem Stege. 12) Um Weichheit hervorzubringen, spielt man von dem Stege entfernt. 13) Der Vorderarm und das Handgelenk müssen die größte Geschmeidigkeit haben. 14) Der Oberarm und der Ellenbogen dürfen niemals direkten Antheil an den Bewegungen des Vorderarmes nehmen. Zu dem Zwecke senke und erhebe man den Ellenbogen ganz ohne Anstrengung und völlig theilnahmlos. Denn, mit

dem Arme spielen, d. h. mit dem Oberarm und dem Ellenbogen, ist einer der größten Fehler, den man nicht genugsam vermeiden kann. 15) Wenn man auf den tiefen Saiten spielt, erhebt sich das Handgelenk, um sie zu erreichen, und der Vorderarm thut weiter nichts, als ihm zu folgen. 16) Wenn man sich mit dem Frosche dem Stege nähert, so hält der kleine Finger den Bogen im Gleichgewichte und läßt beim Herunterstriche nach und nach davon ab, bis seine Hülfe unnöthig wird, wenn man an der Spitze ist. In einigen Arpeggiaturen darf man ihn ohne Nachtheil aufheben, muß ihn aber sogleich wieder auf die Stange legen, wenn man von einer Saite zur anderen geht. 17) Wenn bei dem Spiele Kraftanwendung nöthig ist, so darf diese nur durch den Daumen, den Zeigefinger und das Handgelenk bewirkt werden, vorzüglich aber durch den Daumen. Der Vorderarm gehorcht dieser Kraft, indem er von dem Oberarme ganz unabhängig bleibt. 18) Damit die Richtung des Bogens immer parallel mit dem Stege sey und die Saite im rechten Winkel durchschneiden könne, muß man, nachdem der Bogen beim Hinaufstriche etwa $^2/_3$ seiner Länge durchlaufen hat, den Vorderarm nach und nach der Brust und dem Oberarme nähern und die Hand mit Geschmeidigkeit gegen das Kinn runden, nach Maßgabe der Annäherung gegen das Froschende des Bogens. Dabei wird auch der rechte Ellenbogen etwas vorgerückt. Indem man den oberen Theil der Hand rundet und das Daumengelenk etwa 5—6 Linien über dem höchsten Theile des Steges hält, vermeidet man die gezwungene Lage des Handgelenkes, wenn der Frosch nahe an den Saiten ist. Wenn man aber abwärts streicht bis zur Spitze des Bogens, so muß der Ellenbogen in senkrechter Linie mit der Schulter bleiben. 19) Im Allgemeinen streicht man herunter, wenn der Satz mit dem Niederschlage anfängt, und hinauf, wenn der Satz mit dem Auftakte beginnt. Von dieser Regel sind jedoch Passagen aus mehren Noten von verschiedenen Bogenstrichen ausgenommen. 20) Der Schlußtriller wird hinaufgestrichen, weil er auf dem guten (schweren) Theile des folgenden Taktes schließt. 21) Lange Noten, welche eine Ruhe gewähren, besonders Schlußnoten, weil hier der Bogen schon von selbst von der Stärke zur Schwäche, das heißt, von dem Frosche zur Spitze übergeht, werden heruntergestrichen. — Der Bogenstrich ist entweder ein *langsamer* oder ein *lebhafter*. Der lebhafte Bogenstrich ist die Grundlage der detachirten Striche, und die detachirten hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Saiten sind: *matte*, *elastische* und *gedehnte*.

A. *Matte* Bogenstriche sind: a) der *große detachirte*. Die Verfahrungsart dabei ist: 1) die Saite wird im Herunterstrich angeschlagen; — 2) mit einigem Druck; — 3) vom Stege entfernt; — 4) sehr lebhaft; — 5) nur ein einziger Strich darf gehört werden; — 6) den Bogen ganz kurz abgesetzt; — 7) man läßt ihn ganz ohne Gewalt auf der Saite; — 8) diese Regeln gelten auch bei dem Hinaufstriche; — b) der *martelirte* (martelé, gehämmert). Die Verfahrungsart bei demselben ist: 1) der Daumen wird gegen die Stange gebrückt; — 2) jeder Ton lebhaft und egal mit Schnellkraft angeschlagen; — 3) mit dem Handgelenke. Man läßt den Vorderarm ein wenig folgen; — 4) wenn das Tempo weniger lebhaft und folglich der Bogenstrich weniger kurz ist, einen kleinen Halt zwischen jeder Note; — 5) der Bogen bleibt nach jedem Tone auf der Saite, doch ohne Bewalt; — c) das *Staccato*. Dieses macht man, indem man die erste Note kühn herunterstreicht und alle anderen in einem Bogenstriche mit Gleichheit im Hinaufstriche pikirt, gleich kleinen lebhaften Martelirten. Einige haben die natürliche Gabe, das Staccato sehr bald machen zu können, d. h. ohne Hülfe des Studirens, vermittelst einer steifen Bewegung des Handgelenkes und des Armes und einer Art von zitternder Bewegung, womit alle Töne mit großer Leichtigkeit hervorgebracht werden; sehr selten aber kann man es taktgerecht machen, wenn man es nicht nach folgenden Regeln macht. Nämlich: das Staccato, welches man sich durch Studium zu eigen machen will, ist aus Druck und Nachlaß (Weichheit) zusammengesetzt. Es ist ein vermittelst einer Bewegung des Handgelenkes mit wiederholter Saitenanschlag, welchem ein kleiner Bogennachlaß vermittelst des Daumens während des kleinen Einhaltes auf der Saite am Ende eines jeden Tones folgt. Um dasselbe einzuüben, zieht man 1) den Bogen ein wenig an, dadurch, daß man den Daumen gegen die Stange drückt, um die erste Note jedes Taktes mit Ungestüm zu markiren, und läßt dem Bogen Spielraum für die anderen Noten. — 2) Diese erste Note streiche man stark und lebhaft herab. — 3) Bei jedem Taktetheile hält der Bogen ganz kurz auf der Saite ein. — 4) Mit demselben Bogenstriche werden alle anderen Noten gleichmäßig abgestoßen, doch im Vergleich mit der ersten Note fast piano. — 5) Bei jeder dieser piano gespielten Note hält der Bogen ein wenig auf der Saite ein. — 6) Die letzte Note muß sehr lebhaft im Hinaufstriche (der ersten entsprechend) abgestoßen werden. Das Staccato kann ebenso im Herunterstriche gemacht werden. — d) Das *ricochirende* (springende) *Staccato*. Dieses Staccato macht man sowohl im Herunter- als auch im Hinaufstriche, meistens aber im Hinaufstriche, und zwar dadurch, daß man den Bogen an dem Ende seiner Mitte, etwa 2 Zoll hoch auf die Saite fallen läßt; auf diese Weise springt er wieder in die Höhe und schlägt mehre Töne nach einander von selbst an. Man muß nach jeder aufwärts gestoßenen Note den Bogen lebhaft von der Saite heben.

B. Der *elastische* B. a) *Leichter Strich*. Dieser wird bewirkt, indem man jeden Ton absondert, und zwar indem man den Bogen sehr leicht auf der Saite hält und die Elasticität der Stange benutzt, um ihr einen unmerklich hüpfenden und etwas verlängerten Schwung zu geben. — b) *Perlstrich*. Die Töne werden ebenso getrennt, wie bei dem vorigen, aber rücksichtlich des Tempo's gibt man dem Striche wenig Ausdehnung. — c) *Hüpfender Strich*. Man

läßt d. Bogen auf derselben Stelle leicht hüpfen, wobei man die Saite nur wenig verläßt.

C. Der geschleppte B. Dieser Strich wird in der Mitte, oder an der Spitze des Bogens gemacht, welchen man dabei mit mehr oder weniger Druck auf der Saite liegen läßt, um die Töne nicht von einander zu trennen. Man gebraucht ihn bei dem Tremolando und bei den Sechszehntheilen in den Sinfonien, wo die Wirkung durch die Zahl der Instrumente verbessert wird. Dieser B. wird auch bei einigen Passagen angewendet, welche einen schleppenden Vortrag verlangen und von den Komponisten mit den Wörtern: stracinato, stracinando, largo, rainé, en trainant l'arches bezeichnet werden. Dabei muß man den Bogen ein wenig dem Steze nähern, sehr piano spielen und die Noten durch kleine Pausen trennen, nachdem man sie mit möglichst kleinem Theil des Bogens gezogen hat.

Bogenstrichraupen, Abtheilung der Raupen, s. d.

Bogenstück (Bauk.), s. Bogen.

Bogensturz (Bauk.), s. v. a. Architvolte.

Bogenstyl, diejenige Bauart, bei welcher die Thür- und Fensteröffnungen, so wie die äußern und innern Verzierungen in Bogenform, gewöhnlich ganzen Zirkelbogen gemacht sind; obgleich sie mehr einen schweren Charakter ausdrückt, ist sie doch besonders in neuerer Zeit sehr in Aufnahme gekommen.

Bogenthür (Bauk.), s. Thür.

Bogentin, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Fürstenthum; 180 Einw.

Bogentrepan (Chir.), s. Trepan.

Bogentripper (Med.), ein Harnröhrentripper; mit Aufwärtskrümmung des männlichen Gliedes verbunden.

Bogenweiler, würtemberg. Weiler, Donaukreis, Oberamt Saulgau; 100 Einw.

Bogenweite (Bauk.), der Zwischenraum, welchen ein Bogen überdeckt.

Bogenwerk (Bauk.), s. v. a. Arcade.

Bogenwidderkäfer (Entom.), Callidium arcuatum Fabr.; s. Callidium 2).

Bogenwinde (Waffenk.), s. v. a. Armbrustwinde.

Bogenwurf, Wurf in einem Bogen nach einem Ziele; s. Bogenschuß, Flugbahn u. Wurf.

Bogenzirkel, ein großer Zirkel mit einem Kreisbogen, an dem sich der eine Schenkel beliebig stellen läßt; s. Zirkel.

Bogermann, Johann, holländ. Theolog, 1576 im Dörfchen Oplewert in Friesland geboren, studirte zu Heidelberg und Genf, wo er im Umgang mit Beza dessen intolerante Grundsätze einsog; ward Prediger zu Sneek, dann zu Leeuwarden und 1618 als eifriger Gomarist Präsident der dortrechter Kirchenversammlung; † als Professor zu Franeker, 1637. Uebersetzte die Bibel ins Holländische so wie Beza's Buch über das Ketzertödten, und schrieb holländ.: Spiegel der Jesuiten, Leeuw. 1608, seine Streitschrift gegen Grotius über die herrschenden Zwistigkeiten, nebst vielen andern Kontroversbüchern.

Boges, persischer Befehlshaber von Eion, wurde nach der Schlacht bei Salamis von Cimon eingeschlossen und ausgehungert, warf die in der Stadt aufbewahrten Schätze in den Strymon, verbrannte erst seine Gattin und Kinder, dann sich selbst. S. Cimon.

Bogeslaw, Fürsten, s. v. a. Bogislaw.

Bogesöe, Insel, s. Odensee.

Bogesund, Vogtei und Stadt, s. v. a. Ulricaham.

Boggah, kleine brit.-ostind. Stadt, Präsidentsch. Bengalen, Prov. Sunduana; Handel mit Bauholz.

Boggo (Zool.), s. v. a. Mandrill.

Boggs (Geogr.), nordamerikan. Orte, V.-St., Staat Pennsylvanien: 1) Grafsch. Centre; 1840: 1720 Einw.; — 2) Grafsch. Clearfield; 1840: 300 Einw.

Boggy, nordamerik. Fluß, V.-St., Ozark-Distrikt, Mündung in den Red, links.

Bogha (ind. Myth.), s. v. a. Buddha.

Boghaz, **Boghas**, **Bogas**, 1) türk., s. v. a. Meerenge, daher B. Hissari, Schlösser der Meerenge, für Dardanellen; B. Itschi, Straße von Konstantinopel; — 2) gefährlicher afrikan. Wirbel, Unter-Aegypten, im Rosettenarm des Nil; der von Meeressellen aufgespülte Sand wird vom Nil zerstreut, wodurch ein fortgesetzter Wirbel entsteht; — 3) afrikan. See, Tunis, s. d.

Bogheim, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-Bez. Aachen, Kr. Düren; 110 Einw.

Boghel, afrikan. Stadt, Senegambien, Reich Bondu, Residenz eines Fürsten.

Boghela, brit.-ostind. Distrikt, Präsidentschaft Bengalen, Prov. Gunduana; große Schaf- und Rinderheerden; Hauptstadt: Bandorgur.

Boghtschas (türk., Säcke), die 40 Tücher, in welche der heilige Rock (Hirka al Scherif, s. d.) des Mohammed und der heilige Mantel desselben eingewickelt ist.

Bogin, Jean Baptiste, Staatsminister des Königs Karl Emmanuel von Sardinien, 1701 zu Turin geboren; machte sich während des Kriegs gegen die Franzosen 1746 um sein Vaterland sehr verdient, ward nach ihrer Entfernung aus Piemont, zu welcher er viel beigetragen, als Gesandter gebraucht und war beim Tode Karl Emmanuels Kriegsminister, fiel aber bald darauf in Ungnade, zog sich ins Privatleben zurück und † zu Turin 1784.

Bogislaus, 1) Sankt, von Cäsarea in Palästina; sonst tapferer Soldat; ward zum Christenthum bekehrt, zerschlug seine silbernen Götzenbilder und theilte die Stücke davon unter die Armen aus; † als Märtyrer unter Kaiser Diocletian; — 2) s. v. a. Bogislaw und Boleslaw.

Bogislaw, **Bogislav**, **Bogislaff**, **Bogislaus**, **Boguslav**, **Bugislav**, **Bugunzlav**, **Buslaff** u. s. w., wendischer Fürstenname, verwandt mit Boleslav, s. v. a. Gottes Ehre. Bekannt unter demselben sind:

1) B. I., Sohn des Wendenkönigs Mistevoj, Mistebogk oder Mestibock, Bruder Ubo's, des angeblichen Stammvaters der Herzöge von Mecklenburg, Vater des 1107 gestorbenen Svantibor. — 2) B. II., Enkel des Vorigen, Sohn Svantibors, nach dessen Tode Herzog in Pomerellen mit der Residenz Danzig, ward im Kriege mit Polen 1113 und 1118 geschlagen, zur Zahlung eines Tributs an diese Macht, sowie zur Förderung des Christenthums in seinem Lande genöthigt und † 1150; ihm folgte sein einziger Sohn Sobislaw oder Subislaw. — 3) B. III. (I.), Sohn des 1136 ermordeten vorpommerschen Fürsten Wartislaw, Enkel des genannten Svantibor, seit 1151 mit seinem Bruder Kasimir Herrscher von Slavien zwischen Mecklenburg und der Persante. Im Kriege Dänemarks, Sachsens und Brandenburgs gegen Pommern, Mecklenburg und Rügen mußte er mit den übrigen pommerschen Fürsten Brandenburgs Oberhoheit anerkennen. Bald nachher leistete er Dänemark und Mecklenburg gegen Rügen Beistand, gerieth aber später selbst in Krieg mit den Dänen, welche 1170 und 1175 die Stadt Julin zerstörten und ihm dem Untergange nahe brachten. Um sich zu retten, erkannte B. die Oberhoheit des deutschen Reichs an und wurde 1181 von Kaiser Friedrich Barbarossa zu Lübeck als Herzog v. Pommern bestätigt. Indessen scheint diese Belehnung nur eine Reichsafterbelehnung gewesen zu seyn, und als er sich überzeugt hatte, daß der Kaiser ihn nicht gegen die Ansprüche Brandenburgs und Dänemarks, welches bis 1184 Pommern bekriegte, schützen konne, erkannte er die Oberherrschaft des dänischen Königs an, wogegen sich Brandenburg nur verwahren konnte. B. legte bald darauf die Regierung nieder und † 1187 mit Hinterlassung zweier Söhne, Kasimir II. und 4) B. IV. (II.), welche anfangs unter der Vormundschaft ihrer Mutter Anastasia standen, seit 1210 aber gemeinschaftlich regierten. B. seit Kasimirs Tode im Jahr 1217 Vormund über dessen Sohn Wartislaus III. von Demmin, und somit Alleinherrscher, † 1222. — 5) B. V. (III.), Sohn des Vorigen, wurde 1224 erschlagen, worauf sein Bruder Barnim I. mit seinem Vetter Wartislaus III. regierte. — 6) B. VI. (IV.), wegen seiner Thätigkeit und Einsicht Leib und Seele genannt, Sohn des erwähnten Herzogs Barnim, regierte 1278—85 mit seinen Brüdern Barnim II. und Otto I. gemeinschaftlich, erhielt dann bei der nach Barnims II. Tode vorgenommenen Theilung das Land zwischen dem Meere und der Peene, die Inseln Usedom u. Wollin u. den Strich von Stargard bis an den Gollenberg mit der Residenz Wolgast und ward so der Gründer der herzogl. wolgastschen Linie. In den Kriegen mit Polen, Brandenburg u. s. w. wegen der Erbfolge in dem nach Mestewins II. Tode erledigten Pomerellen, konnte er nach dem blutigen Siege bei Buckow nur die Gegend um Belgard behaupten. Der größte Theil des streitigen Landes kam später von Polen an Brandenburg, mit dem B. deshalb als Verbündeter Polens nochmals kämpfte. Er † 1309 und hinterließ außer 6 Töchtern einen Sohn, Wartislaw IV. — 7) B. VII. (V.), der Große, Sohn des ebengenannten Herzogs Wartislaw IV., regierte von 1326—66 mit seinem Bruder Barnim IV. und dessen Söhnen gemeinschaftlich, theilte dann das Land, ward Stifter der hinterpommerschen Herzöge mit der Residenz Stargard u. † 1374. — 8) VIII (VI.), Herzog in Vorpommern, Sohn Barnims IV., erhielt bei der Theilung mit seinem Bruder Wartislaw VI. Wolgast und † 1393 kinderlos. — 9) B. IX. (VII.), Herzog von Stettin, Sohn Barnims III., Mitregent seiner Brüder Kasimir V. und Svantibor III., † 1404 ohne Erben. — 10) B. X. (VIII.), Sohn Bogislaws VII. (V.), zuerst Bischof oder Administrator von Kammin, seit 1368 Mitregent seines Bruders Barnim V. in Hinterpommern, 1402 Alleinherr von Stargard, Kammin, Greifenberg und Treptow, seit 1404 Herzog v. ganz Hinterpommern-Stargard, † 1415 oder 1417. Als er nach seinem Rücktritte aus dem geistlichen Stande die von ihm eingelösten kamminschen Stiftsgüter nicht ohne Entschädigung herausgeben wollte, wurde er zu Kostnitz verklagt und kurz vor seinem Tode in den Bann gethan. Der polnische König Wladislaw V. ward von ihm gegen den deutschen Orden unterstützt. — 11) B. XI. (IX.), Sohn und Nachfolger des Vorigen, † 1448, nach Und. 1440. — 12) B. XII. (X.), der Große, geboren 1454 zu Stolpe, Sohn des Herzogs Erich II. zu Wolgast und Sophiens, der Tochter des Herzogs Bogislaw XI. (IX.) von Hinterpommern-Stargard. Die Aeltern lebten in argem Unfrieden, die Herzogin und ihre Söhne Kasimir und B. zu Rügenwalde, wo letztere von der Rabenmutter so ganz vernachlässigt wurden, daß ein reicher Bauer aus dem benachbarten Dorfe Lantze, Hans Lange heißt der Ehrenmann, sich B.'s erbarmte, ihn kleidete und für seinen Unterricht, ja nach dem Tode Erichs II. 1474 für die Ausrüstung zum Empfange der Huldigung in Barth sorgte. Bald darauf forderte der Kurfürst Albrecht von Brandenburg die Anerkennung seiner Lehnsherrlichkeit über die stettinschen Lande. B. verweigerte dieselbe, und es kam zu einem Kriege, der indessen durch die Vermittelung der mecklenburgischen Herzöge bald beigelegt ward. Allein der Herzog Wartislaw X. von Barth, ein geschworner Markerfeind, verleitete B., seinen Neffen, zu neuen Feindseligkeiten gegen Albrecht. Dieser eroberte 1478 Wierraden, Sazig, Bahn und Bernstein und zwang 1479, nach Wartislaws X. Tode, den Herzog zu einem neuen Vergleiche mit Leistung der Lehnspflicht. Im ruhigen Besitze aller pommerschen Lande, richtete B. sein Augenmerk hauptsächlich auf die Verbesserung derselben, wobei ihm der zum Landeshauptmann von Stettin ernannte Berner von der Schulenburg, früher brandenburgischer Hofmeister, ferner der Hofkanzler Jürgen von Kleist, Heinrich von Borke, Dimitz von der Osten u. a. tüchtige Räthe treffliche Dienste leisteten. Die Verwaltung wurde geregelt, das Landesherrliche Einkommen durch weise Verordnungen vermehrt, das Gerichts- und Lehnwesen auf

eben so sichere als gerechte Grundlagen zurückgeführt, der adelige Straßenraub streng verboten und hart geahndet. Bald erreichte so der Wohlstand des Volkes und des Staates eine vorher nie gekannte Höhe, mit ihm das Ansehen des Fürsten, so daß B. seinen Schwägern, den Herzögen Balthasar u. Magnus v. Mecklenburg, sowie dem Herzoge Heinrich V. von Lüneburg gegen ihre widerspenstigen Städte wirksamen Beistand leisten konnte. Mit dem Kurfürsten Johann von Brandenburg, welcher von ihm 1486 beim Antritte seiner Regierung die Erneuerung der Lehnspflicht verlangte, verglich er sich 1493 im **pyritzer Vertrage** dahin, daß Brandenburg alle Landesherrlichkeit über Pommern aufgab, dafür aber, wenn die pommerschen Herzöge aussterben sollten, die Succession in deren gesammten Landen zugesichert erhielt. Im Jahr 1496 besuchte B. mit einem großen Gefolge das gelobte Land. Auf der Rückreise bestätigte ihm der Papst zu Rom die herzogliche Würde und überließ ihm die Ertheilung aller kamminschen Prälaturen und Pfründen in den päpstlichen Monaten; v. dem Kaiser erhielt er zu Insbruck die Freiheit, goldene Münzen nach dem rhein. Fuße zu schlagen und die Zölle zu Wolgast und Damgarten zu erhöhen. Die Universität zu Greifswalde und andere Anstalten des Landes gewannen durch diese Reise mehre tüchtige Gelehrte, die der Herzog unterwegs kennen gelernt und in seine Dienste genommen hatte. Eine andere Folge der Pilgerfahrt war die zu Jerusalem gelobte, 1498 ausgeführte Milderung des barbarischen Strandrechts. Allein die Erhöhung der Zölle erregte großes Mißvergnügen im Lande, besonders in den Städten. Stettin mußte 1502 durch völlige Verhinderung seines Handels und der Zufuhr aller Lebensmittel zum Gehorsame zurückgebracht werden; Stralsund unterwarf sich nach mehrmaligem Auflehnen erst 1512 in Folge eines günstigen, durch die mecklenburgischen Herzöge zu Rostock vermittelten Vergleichs. Bald darauf erneuerten sich auch die Mißhelligkeiten mit Brandenburg, wo Joachim II. B.'s Macht und Einfluß mit neidischen Augen betrachtete. Sie steigerten sich seit 1518, nachdem B. seine treuesten und besten Räthe verloren hatte, bis zur heftigsten, beiden Staaten gleich sehr nachtheiligen Spannung, ohne daß es zum eigentlichen Kriege kam. Ueberhaupt scheint das Jahr 1518 für B. ein unglückliches gewesen zu seyn. Denn ohne alle Scheu sehen wir ihn seitdem jeder Art von Ausschweifung huldigen, während das Land dem Einflusse nichtswürdiger Höflinge Preis gegeben ist und wieder in Zuchtlosigkeit und Unordnung verfällt. Gegen Luthers Lehre, die sich sehr schnell auch nach Pommern verbreitet hatte, zeigte B. sich tolerant. Nur als der Abt und die Mönche zu Belbuck sich fast öffentlich reformirten, trieb er sie aus dem Kloster. Er † 1523 mit Hinterlassung zweier Töchter u. zweier Söhne, **Georg** I. und **Barnim** XI. — 13) **B. XIII.** (XI.), Sohn des Herzogs Georg I. von Pommern, Enkel des Vorigen, † jung. — 14) **B. XIV.** (XII.), Sohn des erwähnten Barnim XI., † ebenfalls jung. — 15) **B. XV.** (XIII.), **der Frömmste**, Sohn Philipps I. von Wolgast und Vorpommern, geb. 1544, Herzog zu Barth, seit 1592 Vormund seines Neffen Philipp Julius, 1603 **Herzog zu Stettin**, † daselbst 1606. — 16) **B. XVI.** (XIV.), **der Gesellige**, Sohn des Vorigen, geb. 1580, seit 1606 mit dem Amte Rügenwalde apanagirt, nach dem Tode seiner Brüder, Philipp II. 1618 und Franz II. 1620, Herzog von Stettin und seit 1625, nach dem Ableben seines Vetters Philipp Julius von Wolgast, **Herr aller pommerschen Lande**. B. besaß ungemeine Sprach- und andere Kenntnisse, reiche Erfahrung und große Herzensgüte, aber ihm fehlten Energie und Selbstständigkeit, Eigenschaften, welche jene drangvolle Zeit mehr als irgend eine andere vom Regenten heischte. Im Lande herrschten Geldnoth, Nahrungslosigkeit, Uneinigkeit der verschiedenen Stände unter einander und Ungehorsam Aller gegen den Landesherrn, von außen drohte der 30jährige Krieg mit Truppenüberschwemmungen. Vergebens beschäftigte sich 1627 der allgemeine, lange vorbereitete Landtag vorzüglich mit den Sicherungsmaßregeln gegen fremde Gewalt; der Herzog traute den gnädigen Briefen des Kaisers, die Stände verharrten in selbstsüchtiger Unentschiedenheit und sorgloser Trägheit, bis Wallenstein an den Grenzen stand und bald darauf eine Kapitulation zur Aufnahme von 30,000 Mann in die Städte, Stettin, Wollin und einige andere ausgenommen, erzwang. Stralsund, das jede Besatzung zurückwies, wurde 1628 und 1629 hart belagert, während das der Stadt verbündete Dänemark eine Zeit lang Usedom und Wollin besetzt hielt. In diesen Jahren der fürchterlichsten Brandschatzungen und Gewaltthätigkeiten konnte B. kaum seinen eigenen Haushalt bestreiten. Von dem Kaiser umsonst Hülfe hoffend, schloß er endlich 1630 mit Gustav Adolph von Schweden, nach dessen Landung in Pommern, ein Bündniß und räumte ihm selbst Stettin ein. Eine ruhigere Zeit trat jetzt ein, obgleich die Vertreibung der Kaiserlichen und die von Gustav Adolph geforderten 40,000 Thlr. monatliche Vertheidigungsgelder dem Lande noch manches Opfer kosteten. Dennoch schenkte B. 1633 der Universität Greifswalde das Amt Eldena. Der Landschaft bewilligte er 1634 die neue **Regimentsform**, worin unter Anderm die Lehre Luthers als die für immer allein in Pommern herrschende festgesetzt, und ein sogenanntes Kollegium der Regierungsräthe mit der Oberleitung aller Landessachen angeordnet wurde. Die nördlinger Schlacht führte 1635 die Kaiserlichen und mit ihnen Brand, Mord und Plünderung zurück. Bald nach ihrer Vertreibung durch die Schweden † B. 1637 als der **Letzte seines Stammes**. Ganz Pommern blieb im Besitze Schwedens bis zum westphälischen Frieden, wo ein Theil an Brandenburg abgetreten wurde.

Bogislawitz, Packslowske, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Militsch; 230 Einw., Schloß, Wassermühle, Patrim.-Gericht.

Bogkowitz, österreich.-mähr. Flecken, Kreis Hradisch; 1800 Einw.

Bogli, Sandschak und Stadt, s. v. a. Boli.

Bogliaco, österreich.-ital. Dorf, Lombardei, Prov. Brescia, westlich am Garda-See, am Fuß des Castello.

Boglio, italien. Marktflecken, Sardinien, Prov. Nizza; sonst Hauptort einer Grafsch.; 1100 Einw.

Boglion, Bollion, Bullion, österreich. Marktflecken, Gebiet von Triest; bedeutender Oel- und Weinbau.

Boglipur (Geogr.), 1) britt.-ostind. Distrikt, Präsidentsch. Kalkutta, Prov. Bahar; 382 □Meilen, 2,300,000 Einw., wovon $^2/_3$ Hindus; fruchtbar. Außer B. hier noch: Monghir (Mongiri), Festung, 30,000 Einw.; Kalungunge, 3000 Einw.; Kotgoug, 20,000 Einw.; Champanagur, 6000 (1700) Einw.; Rathnagur, 6000 Einw.; Sektakund, heil. Gesundbrunnen. — 2) Hauptstadt desselben, an der Gogra, sehr angenehm und gesund gelegen; Moscheen, kathol. Kirche, lebhafte Bazars; Seiden- u. Baumwollenweberei; 30,000 Einw. In der Nähe erheben sich mitten im Ganges, dessen Lauf hier viele Hindernisse zu überwinden hat und für die Schifffahrt gefährlich ist, kleine pittoreske Felsinseln zu 100—150 Fuß Höhe mit wild emporgethürmten Felsblöcken, Urgebirgsblöcken, Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, offenbar die Grundbasis des Sandstein-Plateaus von Bundelkund, welche hier am tiefen Gangeseinschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit ist.

Boglius (Biogr.), s. v. a. Belgius.

Bogmar (Bogmarus *Schn.*, Nacktbauch), Gymnogaster *Bruennich.*

Bogna, italien. Fluß, lombardisch-venetian. Königreich; Quelle auf den penninischen Alpen, Mündung in den Tosa; sein Thal heißt: Val Bognaska.

Bognauly, vorderind. Fluß, Bengalen, Mündung in den Ganges, links.

Bogner, Ferdinand, Flötenvirtuos, k. k. Beamter der allgemeinen Hofkammer in Wien, geb. daselbst 1786, wurde 1821 zum Honorar-Professor seines Instrumentes an dem Konservatorium in Wien ernannt. Von seinen Schülern haben sich Hirsch und Botgorschek ausgezeichneten Ruf erworben.

Bognor, britt. Dorf, England, Grafschaft Sussex; besuchte kalte und gewärmte Seebäder.

Bogodorsk, Kreis, Stadt und Dorf, s. v. a. Bogorodsk.

Bogoduchow (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Charkow, grenzt nördlich an das Gouv. Kursk, östlich an den Kreis Charkow, westlich an den von Achtirka, südöstlich an den von Walki und südlich an das Gouv. Poltawa; Flächenraum: 55¼ □Meilen; Flüsse: Worskla, Merla ꝛc.; 120,000 Einw. Außer B. hier noch: Krasnokutsk, Stadt, 5000 Einw.; Khotmynsk, feste Stadt, 1800 Einw.; Soloczew, Stadt, 5000 Einw. — 2) Hauptstadt desselben, an der Merla, mit Wall und Graben umgeben; 4 Kirchen; Ackerbau, Viehzucht, vorzüglich Gärtnerei, Loh- und Pelzgerberei, Schuhmacherei, mancherlei andere Lederarbeiten; Jahrmärkte, viele Gärten, treffliches Rindvieh; 7000 Einw.

Bogogawlensk, europ.-russ. Marktflecken, Gouv. und Kreis Cherson, links am Bug, kaiserl. Schloß mit Park, Schiffswerfte und Handel.

Bogognano, franz. Dorf, Korsika, nordöstl. von Ajaccio.

Bogojawlensk, europ.-russ. Kupferhammer, Gouv. Orenburg, Kreis Werchne-Uralsk, am Usalsk (Ussolka); liefert jährlich 500 Pud Kupfer.

Bogojawljenje, bei den Serben das Fest der heil. 3 Könige, an welchem die Wasserweihe stattfindet.

Bogoljubowo, europ.-russ. Kirchdorf, Gouv. und Kreis Wladimir, an der Kliesma; Kirche, sehr altes Kloster; hier wurde der Großfürst Andreas ermordet.

Bogomilen, Sekte der griech. Kirche im 12. Jahrh., die sich, als ein Sprößling der aus dem griech. Kaiserreiche nach dem Norden verdrängten Paulicianer und noch unmittelbarer der diesen verwandten Euchiten, von Bulgarien aus in das griechische Reich verbreitete. Der Name ist slavischen Ursprungs, entw. aus Bog, Gott und milui „erbarme dich" zusammengesetzt und von dem häufigen Gebrauche dieser Formel in ihren Gebeten ihnen beigelegt, oder von dem Worte Bogumili „ein von Gott Geliebter" abzuleiten (s. das von Gieseler 1842 in der griech. Urschrift herausgegebene 23. Kap. der Panoplia des Euthymius Zigabenus). Nach der ersten Ableitung würde der Name ganz analog dem der ελεήμονες u. Μεσσαλιανοί d. i. Beter seyn. Mit den ältern Gnostikern haben die B. eben so wenig, wie die Euchiten d. 11. Jahrh. etwas gemein; man findet bei ihnen nichts von einer Aeonenlehre u. von einem ursprünglich bösen Princip, sie beschäftigen sich nur mit einer höhern Geisterwelt. Ihre Trinitätslehre ist der sabellianischen am meisten verwandt. Neben Gott, den Alten der Tage, lehren sie, gab es einen erstgebornen Sohn Gottes, Satanael, der zu Rechten Gottes sitzend den zweiten Platz nach ihm einnahm, u. über alle höhere Geister als oberster Statthalter gesetzt war. In seinem Uebermuth wollte sich aber Satanael unabhängig machen, er suchte sich ein eignes Reich zu gründen und brachte eine Anzahl der Engel, welchen verschiedene Theile der Welt zur Verwaltung übertragen waren, auf seine Seite. Mit diesen Gefährten schuf sich Satanael einen neuen Himmel und eine Erde sowie den Menschen, dem er indeß nur den Leib zu geben vermochte. Der höchste Gott erbarmte sich nun des Menschen und gab ihm Etwas von seinem Geiste, nachdem Satanael versprochen, daß das Menschengeschlecht die Stelle der abgefallenen Engel ersetzen sollte. Daß strahlte in Adam und Eva der göttliche Funke so herrlich, daß Satanaels Neid gegen sie erwachte; er verführte die Eva und vermischte sich mit ihr, um eine Nachkommenschaft zu zeugen, welche Adams mit jener erzeugten Kinder überwältigen sollte. So wurde Kain geboren, der Repräsentant des bösen Menschen, wie Abel der des guten. Satan

nael dehnte seinen Einfluß nach und nach über den größern Theil der Menschen aus, verführte sie zum Bösen und brachte es dahin, daß die wenigsten ihre Bestimmung erreichten. Er war es, der sich den Juden als der höchste Gott darstellte, er gebrauchte Moses als sein Werkzeug und gab ihm das Gesetz. Endlich erbarmte sich Gott der von ihm herrührenden, ihm verwandten höhern Natur in der Menschheit; er ließ im J. 5500 nach der Weltschöpfung einen Geist aus sich emaniren, den Logos, Jesus, welcher Satanaels Reich stürzen und seine Stelle einnehmen sollte. Dieser erschien in einem ätherischen Leibe, der dem irdischen nur scheinbar ähnlich war. Maria fand das göttliche Kind auf einmal in den Windeln, ohne daß sie wußte, wie es dahin gekommen war. Satanael suchte Jesus zu tödten, aber der für todt gehaltene, in Wirklichkeit über alles Leiden Erhabene, erschien am 3. Tage in voller Lebenskraft, er legte die Larve des scheinbar irdischen Leibes ab und zeigte sich dem Satanael in seiner wahren göttlichen Gestalt. Satanael mußte sich vor ihm demüthigen, und der göttlichen Qualität deshalb entsagen; Jesus erhob sich zur Rechten Gottes, um die Stelle des gestürzten Satanael einzunehmen, letzterer wurde nun bloßer Satan. Da nun Christus der Erde enthoben worden war, ließ Gott eine zweite Macht, den h. Geist, aus sich emaniren, und dieser vertritt die Stelle des zum Himmel erhobenen Christus in seiner Einwirkung auf die einzelnen Seelen, die Gemeinschaft der Gläubigen. Wenn Christus und dieser h. Geist ihr ganzes Werk vollbracht haben und alle abgefallenen Seelen zurückgeführt sind, dann wird Gott jene beiden von ihm emanirten Mächte wieder in sich zurückziehen und es wird Alles zu der ursprünglichen Einheit zurückkehren. Den h. Geist stellten übrigens die B. in Gestalt eines unbärtigen Jünglings dar, ohne Zweifel ein Symbol seiner Alles verjüngenden Kraft. Die kirchliche Taufe verwarfen sie, als bloße, von Johannes dem Täufer, also aus dem Judenthum stammende Wassertaufe, die christliche Taufe sollte nur die Geistestaufe seyn, welche durch Anrufung des h. Geistes und Händeauflegung ertheilt wurde, wobei auch ein apokryphisches Evangelium Johannes (Thilo, Cod. apocr. N. T., T. I. p. 81 sqq.), als Symbol der Weihe gebraucht wurde. Auch die äußere Abendmahlsfeier wiesen sie zurück, indem sie nach ihrer Lehre vom Scheinkörper Christi ein materielles Symbol desselben nicht anerkennen konnten. Das Meßopfer der herrschenden Kirche deuteten sie als ein den in den Kirchen wohnenden bösen Geistern dargebrachtes Opfer. Ihrer Grundansicht gemäß bestritten sie auch die Marien-, Heiligen-, Bilder- und Kreuzesverehrung; die wahre Gottesgebärerin (θεοτόκος) — sagten sie — sey die Seele der wahrhaft Gläubigen; die Bilderverehrer wurden als Götzendiener von ihnen bezeichnet; selbst die Kirchen betrachteten sie als des höchsten Gottes unwürdige Verehrungsstätten und als Sitz böser Geister, man dürfe sie nur in der Absicht betreten, um diese zu verspotten und zu beschwichtigen. Von der h. Schrift nahmen sie nur das N. T. vollständig, vom Alten bloß einen Theil, im Ganzen 7 Bücher nach ihrer Abtheilung 1) die Psalmen, 2) die 16 Propheten, 3—6) jedes der vier Evangelien, 7) die Apostelgeschichte nebst den Briefen der Apostel und der Offenbarung Johannes an. Ihre Auslegung war meist allegorisch; so namentlich die der Kindheitsgeschichte Jesu; auch beschuldigten sie die Kirchenlehrer, namentlich den Chrysostomus, die Evangelien verfälscht zu haben. In allen Aeußerlichkeiten der Religion erlaubten sie sich übrigens jede denkbare Art von Akkomodation: Was man nicht um Gottes willen thun könne, das müsse man zur Beschwichtigung der bösen Geister thun; daher besuchten die B., um Verfolgungen zu entgehen, Kirchen, genossen das Abendmahl und ihre Priester feierten das Meßopfer.

Unter Laien und Geistlichen, in den Städten und auf dem Lande gab es zahlreiche Anhänger dieser Sekte. Da beschloß der Kaiser Alexius Komnenus ihre Vernichtung. Aus einzelnen bekannten Mitgliedern der Partei hatte man das Geständniß erpreßt, daß ein alter Mann, der als Mönch bekannt war, Namens Basilius, an ihrer Spitze stehe; diesen ließ der Kaiser kommen, stellte sich ihm gegenüber gläubig und entlockte so dem Alten seine Geheimnisse; ein Sekretär brachte hinter einem Vorhange Alles zu Protokoll und nachdem Alexius genug wußte, wurden in Gegenwart der eintretenden Geistlichkeit u. der obersten Staatsdiener die ketzerischen Aussagen dem Basilius vorgelesen. Er bekannte sich zu Allem und ließ sich geduldig ins Gefängniß führen. Zahlreiche weitere Verhaftungen erfolgten. Um die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden, ließ der Kaiser 2 Scheiterhaufen errichten, von denen der eine ein Kreuz trug, der andere dieses den B. anstößige Zeichen aber nicht hatte. Allen wurde erklärt, daß sie sterben müßten, daß es ihnen aber frei stehe, unter dem Kreuze oder weggewandt von demselben zu sterben. Die einen eilten dem Scheiterhaufen zu, welcher das Kreuz trug, die andern dem entgegengesetzten; jene wurden nun frei gesprochen, diese aber ins Gefängniß geworfen; nur Basilius erlitt, gleichsam für Alle, den Feuertod, im J. 1119. Er starb mit der Standhaftigkeit eines Glaubenshelden.

Auch nach Basils Tode erhielten sich B. im griechischen Reiche; doch scheint man nun viele dahin gezählt zu haben, die bloß dieses mit den B. gemein hatten, daß sie den abergläubischen Ceremoniendienst der herrschenden Kirche bekämpften. Ein Mönch Constantinus Chrysomallus soll durch Schriften, welche unter Johannes Komnenus eine Synode zu Konstantinopel 1140 zum Feuer verurtheilte, ihre Lehre weiter verbreitet haben. Im J. 1143, unter Mannel Komnenus, wurden 2 kappadocische Bischöfe, Klemens u. Leontius, von einer neuen Synode zu Konstantinopel als B. abgesetzt, und bald darauf ebendeshalb der bibelkundige Mönch Niphon zum Gefängniß verurtheilt, obwohl er in Wahrheit mit den Bogomilen nur die Bekämpfung des Aberglaubens gemein hatte, so wie sein Beschützer, der fromme Patriarch Cosmas von Konstantinopel, entsetzt. Noch im

13. Jahrh. bekämpfte der Patriarch Germanus von Konstantinopel (1221—1239) in einigen Homilien die Kreuzverachtung der B.

Liter. Euthymius Zigabenus, Panoplia dogm. Tit. XXIII, gr. herzg. von Gieseler (s. oben); Anna Komnena, Alex., lib. XV.; Zonaras, Annal., lib. XVIII. — Vgl. Fabricius, de haeresi et moribus Bogomilorum, Hamburg 1702; J. Chr. Wolfii, Historia Bogomilorum, Diss. tres, Vitemb. 1712, 4.; E. A. Heumann, Nova syll. diss., Rost. 1754. p. 492 sqq; J. G. W. Engelhardt, die Bogomilen, in seinen kirchengesch. Abhandl., Erl. 1832. S. 151 bis 250; A. Neanders, K. G. V, 2, S. 742 ff.

Bogomilo, griech. Ort, Livadien, Doris, östlich von Petradgik.

Bogonis, ungar. Fluß, temescher Gespannschaft, Mündung in die Temesch.

Bogopol, europ.-russ. Stadt, Gouv. Podolien, am Zusammenflusse des Sinjukha u. Bug, Olotopol gegenüber.

Bogoris, bulgarische Fürsten, s. Bulgaren.

Bogorodesz (Bogorodizk, Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Tula, grenzt nördl. an die Kreise Tula und Wenew, östl. an den von Jepifan, westl. an den von Krapiwna und südl. an den von Jefremow, meist Ackerland. Flüsse: Upa, Krasswaja Metscha, Neprjadwa ꝛc.; 110,000 E.; außer B. hier noch: Dedilowa, Stadt. — 2) Kreisstadt das., am Zusammenfluß der Lesnaja Upeta und der Biasowka; kaiserl. Palast; Getreide- u. Honighandel; 2400 E.

Bogorodizkoje, asiat.-russ. Dorf, Gouv. u. Kr. Tomsk; wunderthätiges Marienbild mit großer Wallfahrt am 21. Mai.

Bogorodsk (Bogodorsk, Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Moskau, grenzt nördl. u. östl. an das Gouv. Wladimir, westl. an die Kreise Dmitrow und Moskau, südl. an den von Bronnitzü und südöstl. an das Gouv. Rjäsan; Flächenraum: 62 □Meilen; flach, waldig und moraſtig; Flüsse: 62, darunter Kljasma Uſcha, Wona, Dudna; mehre Seen; Acker-, Gemüse- u. Hopfenbau, Viehzucht, Pulverfabrikation, Seidenweberei; 66,000 E. Hier noch: Berljukowskaja Pustinja, berühmte Einsiedelei. — 2) Kreisstadt das., an der Kljasma, östl. von Moskau; viel Hopfen- und Zwiebelbau; 900 E. — 3) Dorf das., Kr. Bronnitzü; große Tuchmanufaktur für das Militär (über 200,000 Arschinen jährlich); 800 E.

Bogorodskoje, asiat.-russ. Dorf, Gouv. Penſa, Kr. Insara; große Segelmanufaktur.

Bogorolskoje, europ.-russ. Ort, Gouv. Moskau.

Bogoryja (Bogoria), russ.-poln. Stadt, Gouv. u. Kr. Sandomir; 500 E.

Bogoslawitschki, europ.-russ. Flecken, Gouv. Wilna, südl. von Wilkomir.

Bogoslowsk (Geogr.), 1) asiat.-russ. Slatoust, Gouv. Perm, Kr. Werchoturie, am Ostabhange des Ural und an einem See; berühmte Kupfergruben, die 15—18 Werste östl. von den Hütten an der Kurja (daher auch kurjinſche Gruben) liegen. Die herrschende Gebirgsart ist ein Uebergangskalkstein. Der Kalkstein, der in den Gruben angetroffen wird, enthält Trilobiten, Enkriniten, Terebrateln und andere, dieser Formation eigenthümliche Versteinerungen, und schließt bisweilen große, mit Tropfstein besetzte Höhlen ein; außerdem findet man in den Gruben Diorit und Dioritporphyr. Die Kupfererze sind: gediegenes Kupfer, das meist krystallisirt vorkommt, Kupferglanz, Fahlerz, Kupferkies, Rothkupfererz, Kupferlasur, Malachit, Kupfergrün und Kupferblau; außerdem finden sich in diesen Gruben: gediegenes Silber, Eisenkies, Zinkblende, Bleiglanz, Eisenglanz, Brauneisenerz, Steinmosdistrict, Schwerspath und Quarz. Die Erze dieser Gruben werden nach den Kupferhütten in B. gebracht und dort verschmolzen. Unweit B., am Flüßchen Mostowaja, hat man Braunkohlen gefunden, und in den zu dem Hüttenbezirke von B. gehörigen Ländereien gibt es mehre Goldwäschen. B. ist der Sitz einer Berghauptmannschaft; — 2) Kupferwerk das., Gouv. Orenburg, Kr. Buguima, 1759 gegründet, liefert jährlich gegen 200 Pud Kupfer.

Bogoslowskoe, europ.-russ. Ort, Gouv. Smolensk, nördl. von Bjeloi.

Bogota (Geogr.), 1) südamerikan. Provinz, Kolumbien, Republik Neugranada, Departement Cundinamarca, erstreckt sich am Flusse Magdalena herauf und wird von dem Flusse Bogota bewässert; 172,000 E. — 2) (Llanura de B.), Hochebene das., zur östl. Andenkette gehörig, 8130′ über dem Meere, von Norden nach Süden 9½ Meilen lang und fast 5 Meilen breit, gewährt den Anblick einer fast ganz wagerechten Ebene und ist nach den Mythen der Ureinwohner der Boden eines ausgetrockneten Sees, Namens Funzha; merkwürdig durch den prachtvollen Wasserfall von Tequendama (s. unten); ein mit Mastodontenknochen angefülltes Feld, campo de Gigantes genannt, den See Guatavita, Steinkohlenflöze, Steinsalzschichten und das Thal von Iconongo, das von einem Waldbach zwischen steilen Felsenufern durchtobt wird, über welche die Natur zwei Felsenbrücken gebildet hat, deren eine 300′ über dem Bache, 44′ lang und 6′ breit aus einem Blocke besteht, während die zweite 60′ tiefer aus 3 sich wechselseitig stützenden Massen zusammengewölbt ist. Vgl. Alexander v. Humboldts Abhandlung „Die Hochebene v. Bogota“ in d. deutschen Vierteljahrsschrift, Heft 5. — 3) Fluß das., Mündung in die Magdalena; bildet bei der Meierei Tequendama, wo er das Gebirge durchbricht, einen der herrlichsten Wasserfälle, indem er seine Wassermasse, die bei niedrigem Stande über 700 Kubikfuß beträgt, von 140 Fuß Breite auf 35 F. zusammengedrängt, gegen 600 F. senkrecht herabstürzt. Er kann in der 3 Meilen entfernten Stadt B. gesehen werden. — 4) (sonst Santa Fé de B.), Hauptstadt der Provinz B., sowie des Departements und der ganzen Republik Neugranada, am Fluß B., auf der Hochebene von B., am Fuße der Berge Mont-

ferrat und Guadeloupe, die auf ihren Gipfeln Klöster tragen und eine herrliche Aussicht über die Hochebene gewähren; hat durch die hohe Lage ein gesundes, erfrischendes Klima, welches den Anbau aller europäischen Getreidearten gestattet, die im Jahre zweimalige Ernten geben. Die Stadt hat, da sie viele Gärten und Klöster einschließt, einen großen Umfang, gerade, in rechten Winkeln einander durchschneidende, mit Trottoirs versehene und des Nachts beleuchtete Straßen (darunter die Königs- od. jetzige Republikanerstraße die größte und schönste ist), wegen der häufigen Erdbeben meist einstöckige, mit starken Mauern und selten mit Glasfenstern versehene Häuser, um deren innern Hof sich gewöhnlich eine Galerie zieht, 4 sehr umfangreiche öffentliche Plätze, die mit Springbrunnen geziert sind und unter denen sich der Marktplatz auszeichnet. Hier befindet sich auch das 1825 erbaute schöne Regierungsgebäude, das Zollhaus und die 1814 erbaute, 1827 durch ein furchtbares Erdbeben zerstörte, später wieder hergestellte prächtige Kathedrale, in welcher eine wegen ihres kostbaren Schmuckes an Edelsteinen berühmte Statue der heiligen Jungfrau steht. B. hat zahlreiche Kirchen, eine 1810 gestiftete und aus 2 Collegio's bestehende Universität mit einer Bibliothek und einem Naturalienkabinet, eine National-, eine medicinische und eine juridische Akademie, mehre Gymnasien, eine Bergwerkschule, eine Sternwarte, einen botanischen Garten, mehre Elementarschulen, Schauspielhaus, Münze, einige Fabriken, lebhaften Handel und 40,000 E. (nur wenig im Verhältniß zur Größe der Stadt). Der Hafen von B. ist Bodega de Bogota am Magdalena.

Rechnungsart, Münzen u. Zahlwerth wie Caraccas.

Anleihen u. Staatspapiere. Von den durch die frühere Republik Kolumbien in London abgeschlossenen beiden Anleihen hat Neu-Granada in dem Schuldenvergleich von 1834 übernommen:

1) von der Anleihe v. 1822 1 Mill. Pf. Sterl.
2) " " " " 1824 2,312,975 "

Vgl. Caraccas. In Folge einer Bekanntmachung der Kommissäre von Neugranada wurden für jene Schuldenantheile 2procentige Schuldscheine ausgegeben; für die rückständigen Zinsen, im Betrag von 84 Proc. des ganzen Kapitals, wurden unverzinsliche Scheine ausgegeben, die bei Ankauf von Staatsländereien in Zahlung gegeben werden können.

Maße u. Gewichte sind im Verkehr die spanisch-castilischen, s. Madrid. Indeß sind durch ein Gesetz vom 25. Mai 1836 nationale Maße u. Gewichte festgesetzt worden. Die Grundlage bildet $^1/_{12500000}$ des Meridians, welcher Vara von Granada heißt. 6280 solcher Vara's bilden 1 Meile und daraus sind sämmtliche Längen-, Flächen- u. Körpermaße abgeleitet. Das Gewicht hat zur Einheit die Schwere einer Menge destillirten Wassers, welches einen Kubus ausfüllt, von dem jede Seite die Länge und Breite von $^1/_{10}$ Vara von Granada hat; diese gibt das Pfund v. Granada. Im Großhandel haben diese Bestimmungen noch nicht Platz gegriffen.

Geschichtliches. B., erst im Jahre 1538 gegründet, nahm bald an Größe, Wichtigkeit u. Bevölkerung zu und wurde eine der bedeutendsten Städte des ehemaligen Vicekönigreichs Neugranada. Das Erdbeben vom 16. Nov. 1827 zerstörte die Stadt großentheils, die bis zu der Trennung des Freistaats Columbia in drei Staaten im Jahre 1831 die Hauptstadt des ganzen Freistaats, der Sitz der Regierung und des Präsidenten war. — 5) Fluß das., Republik Ecuador, Dep. Quito, fließt nach Westen, bildet vor seiner Mündung in den Australocean den Hafen von Limona; Nebenflüsse: Sanijago und S. Miguel.

Bogotzico, europ.-türk. Flecken, Rumelien, Sandschak Toli Monastir, südöstl. von Monastir.

Bogowuth (Biogr.), s. v. a. Bagohoffwudt.

Bogra, brit. Gebirge, Irland, Prov. Munster, Grafsch. Cork.

Bogradessi, europ.-türk. Flecken, Sandschak Okhrida, am Drin.

Bograthen (Weinb.), s. v. a. Böge 2).

Bogsan, Bogschan (Deutsch-B.), ungar. Marktflecken, krassoer Gespannschaft, südl. von Lugos, am Berzava-Fluß; bedeutende Eisengruben u. Hämmer.

Bogsch, Boguszyn mit Blutkowo und Potschmiegel, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Kosten; 280 E., Walkmühle.

Bogschütz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau, Kr. Oels; 740 E., Schloß; — 2) Dorf das., Kr. Breslau; 120 E.

Bogsiren (Seew.), s. v. a. Bugsiren.

Bogspriet, s. v. a. Bugspriet.

Bogstad, norweg. Schloß, Stift Christiania, Park, große Gemäldesammlung.

Boguczar, Kreis und Stadt, s. v. a. Bogutschar.

Bogudes, Boguas, Bogus, Sohn des ältern, Bruder des jüngern Bocchus, mit demselben Beherrscher von Mauretanien und durch J. Cäsar 49 v. Chr. zum Könige erklärt. Er kämpfte 48 v. Chr. in Spanien gegen M. Marcellus, 46 v. Chr. im afrikanischen Kriege gegen Cn. Pompejus, 45 v. Chr. mit Cäsar, der seine Gemahlin Ennoë liebte und ihn besonders begünstigte, bei Munda im bät. Spanien und trug hier durch einen Angriff auf des Pompejus Lager viel zum Siege bei. Später Anhänger des Antonius, zog er auf dessen Befehl 38 v. Chr. abermals nach Spanien, wurde aber von den Oktavianern mit Hülfe seines Bruders Bocchus geschlagen und mußte zu Antonius flüchten, während zu Hause die Tingitaner sich gegen ihn empörten und Bocchus sich seines Reiches bemächtigte. Im aktischen Kriege wurde B. zu Methona, wo er sich festgesetzt, durch Agrippa nach Eroberung der Stadt getödtet.

Bogudiana (a. Geogr.), s. v. a. Mauretania Tingitana, als Königreich des Bogudes.

Bogumillen mit Wrobbeln, ostpreuß. Dorf, R.-B. Gumbinnen, Kr. Johannisburg; 310 E.

Bogue (Geogr.), 1) (B. Inlet), nordamerikan. Einfahrt, V. St., Staat Nord-Carolina, zwischen den Nehrungen an der Südküste, der Mündung des Whittok gegenüber; — 2) Insel daf.; — 3) (B.-Chitto), Fluß daf., Staat Mississippi, Mündg. in den Pearl-River.

Bogue (Biogr.), engl. Landprediger, als 80jähriq. Greis bedeutend geworden durch die Anregung, welche er 1794 dem engl. Missionswesen (s. d.) gab.

Bognet, Desiderius, französ. Landschafts- u. Schlachtenmaler, auch Kupferätzer, malte auf Napoleons Befehl die Schlacht bei Rivoli und den Poübergang bei Piacenza.

Bogulmanskaia, asiat.-russ. Flecken, Gouv. Orenburg, bei Bugulma.

Boguniewo, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Obornik; 260 E.

Bogunitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Ratibor; 240 E.

Boguphalus, 1242 Bischof zu Posen, nach Kadlubko der älteste polnische Geschichtschreiber; schrieb das Chronicon Poloniae, vom Ursprung der Nation bis 1252, von da an bis 1271 von Gladislaus Bacjko fortgesetzt.

Bogurdlen, Stadt, s. v. a. Schabacz.

Bogus (a. Gesch.), s. v. a. Bogudes.

Bogunschewen, ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Osterode; 330 E.

Boguschewitschi, europ.-russ. Flecken, Gouv. Mlilw, östl. von Igumen.

Boguschkowa, Slobodka, europ.-russ. Flecken, Gouv. Pultawa.

Boguschowitz, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Rybnik; 330 E.

Boguschütz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. u. Kr. Oppeln; 350 E., Kalkofen; — 2) Dorf daf., Kr. Tost; 220 E.

Boguslav (Gesch.), s. v. a. Bogislav.

Boguslaw (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 410 E. — 2) S. v. a. Boguslawl.

Boguslawitz (Geogr.), drei preuß. Dörfer, Prov. Schlesien, R.-B. Breslau: 1) s. v. a. Buselwitz; — 2) Kr. Breslau; 220 E.; — 3) (Olbin), Kr. Wartenberg; 200 E., Schloß.

Boguslawl (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Kiew, zwischen dem Dnieprund den Kreisen Kiew, Tscherkassü, Wassilkow, Tarascheha und Swenigorodka; Flüsse: Dnepr, Roß ꝛc. Außer B. hier noch: Kanew (Kanjew), Stadt, 1600 E.; Korsun, Stadt (Flecken), 1000 E.; Traktomirow; — 2) Kreisstadt daf., am Roß; 6700 (nach And. 2000) E.

Boguslawski (Biogr.), 1) **Adalbert**, einer der ersten polnischen Dramatiker, wurde 1746 (1752) bei Posen geboren, betrat 1778 die Bühne zu Warschau und übersetzte seit dieser Zeit mehre Stücke. Als 1780 das warschauer Theater sich auflöste, setzte er, vorzüglich auf Betrieb des Grafen Moszynski, seine dramatischen Arbeiten fort, ließ 1782 die erste Oper mit polnischem Text in Warschau aufführen, übernahm dann 1783 die Direktion der vom Fürsten Lubomirski begründeten polnischen und deutschen Vorstellungen und des Ballets und ward, als jene sehr bald aufhörten, 1784 Direktor des mit dem Ballet vereinigten poln. Theaters. Er spielte mit seiner Gesellschaft in Grodno, Wilna, Dubno, Lemberg und wieder in Grodno, belebte und nährte durch ein treffliches Repertoir überall den Sinn für das Theater u. übernahm 1790 die Direktion des Nationaltheaters zu Warschau. Die innern Stürme, welche seit 1794 Polen zerrütteten, vernichteten großentheils die Früchte seines rühmlichen Strebens; die Vorstellungen wurden geschlossen, B. begab sich zunächst nach Krakau und von hier nach Lemberg, wo er das Theater neu einrichtete und vom Grafen Rzewuski freigebig unterstützt, in dem Garten des Fürsten Jablonowski ein großes Amphitheater errichtete. Im J. 1799 ging er wieder nach Warschau, bald darauf nach Kalisch und 1807 nach Posen, von wo er noch in demselben nach Warschau zurückkehrte. Hier führte er, mit einer durch das Einrücken der Franzosen 1809 herbeigeführten Unterbrechung, während welcher er sich nach Krakau wandte, wieder die Direktion des Theaters bis 1812, wo ihn der Krieg nöthigte, abermals die Vorstellungen zu schließen. Im folgenden Jahre verkaufte er sein Inventar und lebte nun wissenschaftlichen Arbeiten bis zu seinem Tode 1829. Die trefflichsten Schauspieler Polens sind durch B. gebildet. Die Zahl seiner theils in Originalarbeiten, theils in Uebersetzungen bestehenden dramatischen Stücke beläuft sich auf 80, sie sind sämmtlich praktisch und in ihrer Art trefflich; das beste ist: Cud ezyti Krakowiacy i Gorale (das Wunder, od.: die Krakauer u. die Bergbewohner), das eine meisterhafte Sittenschilderung enthält und das volksthümlichste Stück Polens wurde. Man hat eine Gesammtausgabe in 12 Bdn. und eine Auswahl in 9 Bdn. Warschau 1820. Als Schauspieler war B. unvergleichlich in der Komödie, wie in der Tragödie. — 2) **Palm Heinrich Ludwig von**, namhafter Astronom, am 7. Sept. 1789 zu Magdeburg geboren. Nachdem er in der Domschule seiner Vaterstadt seine erste Bildung empfangen hatte u. die Neigung zur Astronomie in ihm geweckt worden war, trat er 1806 in preuß. Dienste, ward 1811 Lieutenant, blieb aber zum Besuch der allgemeinen Kriegsschule in Berlin und nahm an Bode's Beobachtungen des großen Kometen Theil. In der Schlacht bei Kulm verwundet und gefangen, entkam er nach Böhmen und vereinigte sich bei Erfurt wieder mit seinem Korps. Mit der Schlacht bei Belle-Alliance, in welcher er eigenhändig den ersten und letzten Kanonenschuß abfeuerte, schloß er seine militärische Laufbahn, erhielt als Hauptmann den Abschied und widmete sich der Landwirthschaft. 1829 nahm er als Mitglied der Generalkommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse seinen Wohnsitz in Breslau, ward im Oktob. 1831 Konservator der Sternwarte, beobachtete 1832 den bielaschen Kometen, 1833 die Verfinsterung des sechsten Saturnustrabanten, 1835 den enkeschen Kometen und 1835 und 1836 den hallenschen, den er zuerst wieder auffand. 1836 ward er Professor. Schrieb mehre Abhandlungen in

Bode's astron. Jahrbücher, Gruithuisens Analekten, den Jahresberichten der schlesischen Gesellschaft, den astronom. Nachrichten ꝛc.

Boguszyn (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 260 E.; — 2) Hauland das.; 150 E.

Bogutschar (Boguczar, Geogr.), 1) großer, europ.-russ. Kreis, Gouv. Woronesch, zieht sich von Norden nach Süden, grenzt nördl. an die Kreise Ostrogoshsk, Pawlowsk, Bobrow und Nowochopersk, östl. u. südl. an das Land der donschen Kosaken, westl. an die Kreise Pawlowsk und Ostrogoshsk und südwestl. an das Gouv. Charkow; Flüsse: Don, Bogutschar (Bogutschara, Mündung in den Don), Mielowatka, Tulutscheswa, Kriusha. Außer B. hier noch: Kalitwa, Stadt, 500 E.; — 2) Kreisstadt das., am Bogutschar; 2600 E.

Bogutschütz, Boguczyce, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen; 760 E.; dazu gehörig: die Steinkohlengrube Ferdinand mit 23,000 Tonnen jährl. Ausbeute, die Zinkhütte Fanny (jährl. 4500 Ctr.) und der Dorfantheil Zawodzie.

Bogutzker Hammer, Frischfeuer, zu Katowitz im preuß. R.-B. Oppeln, Kr. Beuthen gehörig.

Bogwangolah, brit.-ostind. Stadt, Präsidentschaft u. Prov. Bengalen, rechts am Ganges.

Bogwidze, preuß. Dorf, Prov. u. R.-B. Posen, Kr. Pleschen; 130 E.

Boha, mehre kleinere Nebenflüsse des Nil in Abyssinien, vielleicht s. v. a. Baha.

Bohadsch, Joh. Baptiste, auch Joh. Taufer, Naturforscher und Oekonom; studirte Medicin, war seit 1755 Kammerrath und Professor der Naturgeschichte zu Prag und † das. 1772. Machte sich um die Landwirthschaft in Böhmen sehr verdient. Schrieb: De quibusdam animalibus marinis eorumque proprietatibus minus notis, Dresd. 1761, deutsch mit Anm. von Leske, ebend. 1776; — Abhandlung vom Gebrauche des Waids in der Haushaltung; vom Gebrauch des Akazienbaumes, 2. Aufl. Prag 1761.

Bohadschia (Bot.), 1) nach Presl. Pflanzengatt. aus der natürl. Fam. der Droseraceen, Kl. 5. Ordn. 5. Linn. Art: B. humifusa Presl. in Südamerika; — 2) nach Crantz Pflanzeng. B. alliacea Crantz, s. v. a. Peltaria alliacea.

Boha Eddaulah, Bohe Eddauleh, 970 geboren, Fürst aus der Dynastie der Deilemiten; bestieg 989 nach seinem Bruder Eherf Eddaulah den Thron von Bagdad, verlor durch bürgerliche Unruhen fast die Krone und konnte nur dadurch den Frieden wieder herstellen, daß er den Khalifen Thai zu Gunsten des Kader-Billah absetzte und sich seiner Schätze bemächtigte; regierte später glücklich, machte sogar Eroberungen und † um 1012.

Boha-Eddyn, berühmter arabischer Geschichtschreiber zur Zeit Saladins, 1145 zu Mosul geboren, † 1235. Gab eine Lebensbeschreibung Saladins, Leyden 1732, mit einer latein. Uebersetzung von Alb. Schultens, heraus.

Bohain, franz. Stadt, Dep. Aisne, Bez. St. Quentin, in einer sumpfigen Gegend, zu deren Trockenlegung ein Kanal zur Schelde gezogen worden ist; Kaschmirshawls- und Seidengaze-Weberei, Spieluhrenfabrikation; Handel; 3350 E.

Bohali-Koloasi (Geogr.), s. Dardanellen.

Bohan, Français Philippe Loubat, Baron von, Taktiker, geb. 1751 zu Bourg en Bresse, † das. im März 1804; schrieb: Examen critique du militaire français, Genf 1781, 3 vol.; mit Fig. — Notice sur l'acacia-robinia, Bourg. 1803. — Mémoire sur les haras, considérés comme une nouvelle richesse pour la France, Paris 1804. — Mémoire sur la manière de préserver les ballons de la foudre, 1787. — Mémoire sur le froid et la chaleur, 1789.

Bohan-Dovi, ostind. Dorf, Prov. Gurwal, am Uglas, mit einem Tempel.

Bohar, Gewicht, s. v. a. Bahar.

Bohari, vorderind. Fluß, Reich Nepal, Mündung in den Ponse, links.

Boharm, brit. Kirchspiel, Schottland, Grafschaft Banff, bei Auerlour; 1200 E.

Bohary (Bohauri), brit.-vorderind. Stadt, Präsidentschaft Bombay, Prov. Guzerate, südöstl. von Surate.

Bohasz, Xaver, polnischer Geschichtschreiber, in Lithauen 1746 geboren, studirte auf der Universität zu Wilna, kam in das Haus des um polnische Industrie und Handel hochverdienten Anton Tyzenhauz, bereiste dann fast ganz Europa, schrieb die Geschichte der Konföderation von Bar, wurde 1794 von Russen ergriffen und nach Sibirien transportirt, kam nach einer langen Gefangenschaft wieder zurück, wurde Friedensrichter im ersten Bezirke von Warschau u. Mitglied der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, gab 1786 zu Wilna seinen „Philosophen ohne Religion" und später sein Hauptwerk: „Forschungen über die Alterthümer der Geschichte u. Sprache Lithauens" heraus. † 1825 zu Warschau, 79 Jahr alt.

Bohatno, ungar. Gebirge, gömörer Gespannsch., bei Hont, Zweig der Karpfner-Gebirge.

Bohatyn, österreich. Ort, Galizien, nördl. von Burszтyn.

Bohdanetz (Bohdanetsch), böhm. Marktflecken (Stadt), chrudimer Kreis; Leinweberei, Garnhandel; 800 E.

Bohdanowitsch, Basilius von, polnischer Edelmann, geb. um 1740, Violinspieler an dem marinellischen Theater in Wien; um 1780 gab er mehre Sachen für das Klavier und Violinduette heraus, später ließ er in mehren Akademien durch seine 8 Kinder (4 Söhne und 4 Töchter) die allerbarockesten Kompositionen ausführen, z. B. Sonaten auf einer Geige mit 4 Bögen und 16 Fingern; ein Pfeifkonzert; Klaviervariationen für 8 Hände und 40 Finger auf einem Instrumente; Vokalsinfonien ohne Worte, durch Sprachröhre, mit Echo, Hähnergeschrei, Habicht- und Kuckuksruf, Hundegebell u. s. w. Endlich gerieth B. auf den extrava-

ganten Einfall, Klopstocks Bardiet „die Hermannsschlacht“ zu komponiren und zwar für 3 Orchester, ohne Violinen, welche rücksichtlich der Bardengesänge durch Bratschen supplirt wurden. † 1804.

Bohe, Bohea, Bohee, vorzügliche Art des chines. Thees, s. Thee.

Bohemia (a. Geogr.), s. v. a. Boemia.

Bohemiens (franz.), s. v. a. Zigeuner.

Bohemund (Biogr.), 1) B. I., Marcus, einer der ausgezeichnetsten Anführer des ersten Kreuzzuges, ältester Sohn des Normannen-Herzogs Robert Guiscard von Apulien, um 1060 geboren. Er begleitete seinen Vater, der nach dem byzantinischen Kaiserthrone strebte, 1081 nach Epirus und führte das Heer, als Guiscard durch innere Unruhen unter seinen Vasallen und durch die Fehde zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. nach Apulien zurückgerufen wurde, neuen Siegen entgegen, bis tief in Thessalien vordringend und Larissa in harter Belagerung bedrängend. Alexius Komnenus wußte den ihm drohendem Schlag abzuwenden, indem er unter B.'s Truppen den Geist der Zwietracht und der Untreue säete, so daß der junge Held alle errungenen Vortheile aufzugeben und einen schnellen Rückzug anzuordnen sich genöthigt sah. Ein zweiter Kriegszug, 1084, hatte schon die Herrschaft über alle griechischen Meere in Guiscards Hände gebracht, als eine ansteckende Seuche im Lager auf Cephalonia den Heldengreis dahin raffte und auch den Sohn an den Rand des Grabes führte, wonach das Heer, dem die Seele entwichen, in wilder Unordnung auseinander lief. B. war in den Tagen von Guiscards Ruhm von diesem zum Herrscher auf den griech. Kaiserthron bestimmt worden, während dessen jüngerer Sohn, Roger Borsat, Nachfolger in seinen welschen Staaten hatte werden sollen. Obwohl nun die Aussicht auf Byzanz himmelfern hinausgerückt war, so wußten es die Ränke von B.'s Stiefmutter Gaisa doch auch jetzt dahin zu bringen, daß B. von der Erbfolge in Apulien ausgeschlossen wurde und dieser, krank, entfernt und von den Vasallen verlassen, vermochte nichts, als auf Rache zu sinnen. Er sammelte ein kleines Häuflein von Treuen um sich und kämpfte 4 Jahre lang mit dem Bruder in erbitterter Fehde, bis beider väterlicher Oheim, der Graf Roger von Sicilien, und Papst Urban II. einen gütlichen Vergleich vermittelten, wonach B. außer dem Titel eines Prinzen von Tarent, diesen und noch einige andere Plätze im entlegensten Winkel Apuliens erhielt. So blieb dem Uebervortheilten nur die Hoffnung, sich anderwärts einen Thron zu gründen, und so schwach diese Hoffnung auch war, er hielt sich fest daran. Der durch Peter dem Einsiedler hervorgerufene erste Kreuzzug kam ihm als ein willkommenes Ereigniß, geschickt, ihm eine Macht im Orient zu gründen. Ob in den Staaten des griech. Kaisers, ob in Asien, galt ihm gleich. Im Lager vor der empörten Stadt Amalfi wählten ihn die verbündeten Truppen seines Bruders und Rogers von Sicilien in künstlich von ihm genährter Begeisterung zum Anführer nach dem Orient und an der Spitze von 10,000 Reisigen und 20,000 gemeinen Kriegern verließ er das nun entvölkerte Lager und zwang dadurch seinen Oheim und Bruder, die Belagerung aufzuheben. Schon im Spätherbst 1096 konnte B. seinen Zug durch den Epirus und Macedonien gegen Konstantinopel antreten, wo Alexius Ränke spann, dem Ungestüm der Kreuzheere, deren übergroße Zahl ihm Besorgnisse einflößte, Fesseln anzulegen. B. ließ den Kreuzesfürsten durch vertraute Boten sagen, seine nahe Ankunft zu erwarten, um dann vereinigt Konstantinopel mit gewaffneter Hand zu gewinnen und den Verräther Alexius zu züchtigen. Der hochherzige Gottfried von Bouillon wies diesen Antrag zurück, worauf nun Alexius und B. sich in gegenseitiger Verstellung überboten und B. selbst als Gast am Hofe des Kaisers auftrat und diesem den Treueid leistete; wogegen Alexius den Feind mit Geschenken überhäufte und ihm den Besitz von Antiochia im Voraus zusicherte, aber dennoch nicht eher ruhig aufathmete, bis B. und alle übrigen Kreuzfahrer den Bosporus überschritten.

B. nahm nun an allen Gefahren und Siegen des großen Kreuzheeres rühmlichen Antheil, kämpfte vor Nicäa und focht bei Doryläum gegen die gewaltige Uebermacht des feldsuchtigen Sultans Kilidge-Arslan mit dem Muthe der Verzweiflung, bis Gottfried mit den Seinigen zu rechter Stunde nahte und die unvermeidliche Niederlage in einen glänzenden Sieg verwandelte, der dem Kreuzheere die Bahn durch ganz Kleinasien öffnete. Am 20. Okt. 1097 erschien es, und B. mit 4000 Reisigen im Vortrab desselben, im Angesicht von Antiochia, welche feste, stolze und volkreiche Stadt sich als ein unübersteigliches Bollwerk dem siegreichen Kreuzesheere entgegenthürmte. Sieben Monate dauerte die Belagerung und die Aussichten für die Christen wurden immer trüber, so daß selbst die Muthigsten an dem glücklichen Erfolge verzweifelten und nicht nur Tausende vom gemeinen Haufen, sondern auch Ritter und Edle, ja Peter der Einsiedler selbst, durch heimliche Entfernung die Heimath wieder zu gewinnen suchten. B., dessen Muth und Hoffnung allein nicht wankte, vereitelte diese Fluchtversuche, indem er die Zaghaften fast mit Gewalt wieder ins Lager zurückführte. Nur den griech. Feldherrn Tatizes ließ er durchschlüpfen, da er bei der Gewinnung des Platzes die griech. Hinterlist fürchten mochte. Die allgemeine gegenseitige Erschöpfung führte endlich einen Waffenstillstand herbei, den B. in sofern trefflich benutzte, als er sich in der Stadt einen Verräther gewann, der ihm gegen große Belohnungen drei Mauerthürme und somit den ganzen Platz zu überliefern versprach. Als nun die Feindseligkeiten wieder begannen, schlug B. den Kreuzfürsten förmlich vor, die künftige Herrschaft über Antiochia dem, der zuerst in die Stadt eindringen würde, als Belohnung zu bestimmen. Der Antrag fand zwar von Seiten des Grafen Raimund von Toulouse heftigen Widerspruch, indeß beschleunigte die Annäherung des Sultans von Mosul, Korboga, den Beschluß. Am 2. Juni zog nun das Heer am hellen Tage von

Antiochia ab, als gebe es die Belagerung auf und ziehe dem andringenden Entsatz entgegen, wandte sich aber in der Stille des Abends um und ward, mit B. an der Spitze, theils auf die Thürme, theils durch eine Mauerpforte eingelassen. So hatte man Antiochia zwar erobert, aber Korbega, der nun mit einer Heeresflut die Stadt umschloß, führte schon in den nächsten Tagen die Sieger einer Hungersnoth entgegen, die alle Herzen entmuthigte. Wiederum bewies sich B., der mit dem vollen Oberbefehl während der Dauer dieser Noth bekleidet worden war, als der Standhafteste; durch ein Wunder, die Auffindung der heil. Lanze, weckte er den Muth u. die Begeisterung des Heeres, das er auf sein stürmisches Verlangen am 29. Jun. vor den Thoren Antiochia's dem Feinde zu einer Schlacht entgegenführte. Korboga suchte sein Heil in einer schimpfl. Flucht und ward bis über den Euphrat zurückgeworfen. Während aber B. auf diese Weise das Kreuzesheer aus seiner Noth befreite, hatte Raimund von Toulouse, der als krank zurückgeblieben war, durch Aufpflanzung seiner Fahne von der Stadt Besitz ergriffen und B. mußte erst mit Gewalt der Waffen diesen Feind aus seinem Eigenthum vertreiben. Von nun an hielt er sich fest in seinem Besitzthum, mußte aber hinter dem weiterziehenden Kreuzheere zurückbleiben und konnte erst nach Jerusalems Fall u. Gottfrieds Krönung sein Gelübde durch Andacht am Grabe des Erlösers erfüllen, wo er zugleich sein Fürstenthum aus der Hand des päpstlichen Legaten als ein Lehen des apostolischen Stuhles empfing.

Nach Gottfrieds zu früh erfolgtem Tode winkte B. sogar die Hoffnung auf die Krone Jerusalems; zu derselben Zeit aber gerieth er durch einen Hinterhalt in die Gefangenschaft des türkischen Emirs Kamschegin, in welcher er 4 lange Jahre zubringen mußte, während der tapfere Tankred das Fürstenthum redlich und muthig verwaltete und vertheidigte. Endlich, als die muselmännischen Fürsten über den Preis, den ihnen Alexius für die Auslieferung seines Feindes geboten, uneinig wurden, entledigte sich B. seiner Bande, indem er dem Emir die Hälfte jenes Preises und das Bündniß aller fränkischen Fürsten Syriens gegen seine Feinde versprach. Sein Glücksstern schien aber erloschen; denn vor den Thoren der Feste Charran in dem Augenblicke zurückgewiesen, wo sie sich ihm eben öffnen wollten, ward er bald darauf bei Rakka von einem türkischen Heere aus dem Felde geschlagen und von allen Seiten bedrängt, vermochte er sich kaum seiner Gegner zu erwehren. So verließ er den Orient, um im Occident sich neuen Ruhm zu pflücken, besonders aber, um seine Rachepläne gegen den treulosen Alexius in Ausführung zu bringen. Er gab Antiochia nochmals in Tankreds treue Hand und gelangte auf einem einzelnen Schiffe glücklich durch die griechische Seemacht nach Italien. Durch Italien und Frankreich ziehend, predigte er nun das Kreuz gegen die Türken und Griechen und nach zweijähriger Rüstung stand er an der Spitze eines tapfern, streitlustigen Heeres von 5000 Reitern und 40,000 Mann zu Fuß. Aber auch Alexius, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, hatte die Zeit nicht nutzlos verstreichen lassen und so fand B. vor Durazzo einen unerwarteten, hartnäckigen Widerstand. Eine langwierige Belagerung, Hunger und die Neckereien der Feinde schlugen den Muth seines Heeres daniedet und Alexius wußte mit gewohnter List Mißtrauen zwischen B. und seinen angesehensten Rittern zu säen und die Treue der Letzteren gegen Jenen wankend zu machen. In hellen Haufen verließen die Streiter das Lager und so sah sich B. genöthigt, mit dem Kaiser Frieden zu machen, zu dessen Lehnsvasallen in Antiochia und Asien sich der stolze Normann bekennen mußte. Das Heer bei Durazzo überließ er seinem eigenen Schicksale und ging in seine italienischen Staaten, über neuen Racheplänen brütend. Schon sammelte er neue Kriegsvölker und bereitete sich vor, sie nach seinen syrischen Besitzungen überzuschiffen, als er 1111 in Apullen †. — 2) B. II., Fürst von Antiochia, des Vorigen jüngerer Sohn von Konstanze, der Tochter des Königs von Frankreich; 18 Jahre alt, trat er am 26. Juni 1126 sein väterl. Erbe in Syrien an, das ihm Tankreds und darauf Balduins II. tapfere Hand bewahrt hatte, vermählte sich mit des Letzteren zweiter Tochter Alice, fand aber schon 1130 im Kampfe gegen den syrischen Atabek Emadeddin Zenghi auf dem Schlachtfelde seinen Tod. Seine Herrschaft erbte seine 3jährige Tochter Konstanze, die sich in der Folge mit Raimund I., Grafen von Poitou, und nach dessen Tode mit Reinhold von Chatillon vermählte. — 3) B. III., Fürst von Antiochia, Konstanze's Sohn aus ihrer Ehe mit dem Grafen von Poitou, übernahm 1163 die Zügel der Regierung, die er nur zu bald gegen den mächtigen Atabek Nureddin vertheidigen mußte. Mit seinen Nachbarn und Glaubensgenossen zog er dem Feinde entgegen, gerieth aber in Gefangenschaft und ward erst nach einem Jahre gegen Lösegeld freigegeben. Antiochia ward nur durch die kräftige Fürsorge des Königs Amalrich von Jerusalem erhalten. Er war ein unwürdiger, schwacher Fürst, so daß es zu verwundern ist, wie er sich so lange auf dem Platze, den er ohne sein Verdienst einnahm, erhalten konnte. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Kaisers Manuel, verstieß er seine rechtmäßige Gemahlin Theodora, um seine Buhlerin Sybilla neben sich auf den Thron zu erheben. Dafür sprach der Klerus von Antiochia das Interdikt gegen ihn und sein Land aus, wogegen sich B. zu rächen suchte und nun auch die Vasallen und Stände gegen sich in Bewegung brachte. Antiochia ward der Schauplatz wilder innerer Fehden, welchen nur der Andrang der Ungläubigen ein Ende machte. B. mußte mit Saladin einen schimpflichen Frieden schließen, um sich im Besitz seiner Scheingewalt zu halten. — 4) B. IV., Fürst von Antiochia und Graf von Tripoli, Enkel des Vorigen, Sohn Raimunds II., bietet nichts Denkwürdiges in seinem Leben, so wenig, als 5) B. V., der 1275 †, noch bei seinen Lebzeiten aber seinem Sohne 6) B. VI. den Thron einräumte. Das einem starken Stamme entsprungene Ge-

schlecht war so sehr erschlafft, daß es den immer gewaltiger anstürmenden maminkschen Schaaren erliegen mußte. Sultan Seifeddin riß den 17. Mai 1268 zuerst Antiochia durch gewaltsame, blutige Eroberung an sich; der bedrängte Fürst floh nach Tripoli, ward aber auch hier den 27. April 1289 von des Sultans Kelaun vernichtender Hand erreicht. Bald darauf, im August 1291, fiel Tyrus, die letzte christliche Besitzung in Syrien.

Bohemus, Pseudonym für Opitz (S. E.).

Bohkat-Roche (Ichthyol.), Art der Hairochen, Rhinobatus djiddensis *Schn.*, Raga dj. *Forsk.*

Bohl (Geogr.), preuß. Dorf, Rheinprov., R.-B. Aachen, Kr. Düren; 220 E.

Bohl (Biogr.), Samuel, deutscher Orientalist und Polyglraph, den 20. Mai 1611 zu Greifenberg in Hinterpommern geboren; studirte zu Wittenberg und Königsberg, ging 1635 nach Stettin u. † den 10. Mai 1639 als Professor der Theologie zu Rostock. Schrieb viele Dissertationen und: Comment. biblico-rabbinic. in Es. VII.; Comment. in Malachiam; Analytica paraphrasis Psalmorum, deutsch von J. Grape, Rost. 1711; Analysis in Zachariam. 1711 ꝛc.

Bohle, 1) (Bole, Pfoste, Bauk.), ein aus Sägeblöcken geschnittenes Stück Holz, das 2—4 Zoll dick, 1—2 Fuß breit und 12—24 Fuß lang ist, zum Unterschied von Bretern, die unter 2 Zoll stark sind. Man unterscheidet daher 2-, 2½- und 3zöllige Bohlen. Sie werden meist aus hartem Holz geschnitten und zu Fußböden in Ställen, zu Durchfahrten ꝛc., ohne Nuth und Feder, von Zimmerleuten, zu Rahmstücken ꝛc., von Tischlern, besonders aber zum Schiffsbau verbraucht. Hamburg treibt besonders einen starken Handel damit. — 2) (Pohle, Polle, Sammtweber), am Weberstuhle eine hölzerne Walze über dem Hinterbaume, auf welcher der Aufzug aufgebäumt wird, der den eigentlichen Sammt od. Fälbel bildet; zu mehrfarbigem Sammt müssen mehre Bohlen an einem Stuhle seyn; die 2 hölzernen Arme, auf welchen diese Walze ruht, heißen Bohlenarme.

Bohlen, Peter v., Orientalist, ordentl. Prof. der orientalischen Literatur in Königsberg, einer der seltenen Menschen, denen es gelang, aus den niedrigsten und drückendsten Verhältnissen sich auf die lichten Höhen der geistigen Celebritäten emporzuschwingen und dabei die ganze Liebenswürdigkeit einfacher Biederkeit und anspruchsloser Bescheidenheit zu bewahren. Er wurde am 9. März 1796 in dem Dorfe Wuppels in Friesland unweit der Nordsee geboren, wo sein Vater, Christian B., ein armer Bauersmann war, dessen Vater schon seiner Armuth und seines seemännischen Gewerbes wegen den von seinen Vorfahren noch behaupteten (von unserm B. im Jahr 1820 erneuerten) Adel aufgegeben hatte. Nachdem er den Vater früh verloren, unterrichtete ihn der Prediger des Orts zugleich mit seinen Söhnen, worauf er durch Tagelöhner-Arbeit, nebenbei durch Theilnahme am Schleichhandel der Seeküste, seine arme Mutter zu unterstützen suchen mußte, bis er nach deren Tode im 14. Jahre von der Gemeinde zu einem Schneider in die Lehre gegeben wurde. Nachdem er hier ein Jahr lang unter den rohen Mißhandlungen zu den schmutzigsten Arbeiten gebraucht worden, erschien 1810 ein Dekret Napoleons, durch das alle Waisenknaben vom 14.—20. Jahr sich in Jever stellen sollten, um zum Kriegsdienste ausgewählt zu werden. Was Hunderte fürchteten, galt dem armen Gemüthandelten als Rettung aus seinem Elend; er reckte sich unter dem Rekruten-Maße, wo jeder andere sich möglichst klein zu machen suchte, auf die Zehen tretend aus, und der französische General Guiton, dem der muntere Bursche gefallen mochte, ließ ihn, da er trotz alles Streckens zu klein befunden, durch den Präfekten fragen, ob er in seine Privatdienste treten wolle, worauf er, da dieses Anerbieten mit Freuden angenommen worden, ihn zu seinem Jockei machte. In diesem Verhältnisse eines gemeinen Dieners blieb B. indessen nur kurze Zeit, da der sehr gutmüthige und gebildete Alte den wißbegierigen Jüngling bald lieb gewann, unterrichten ließ und selbst im Französischen unterrichtete, worauf er stets um seine Person seyn, ihm vorlesen und ihn auf seinen Reisen im Wagen begleiten mußte. In diesem Verhältnisse lebte er mit seinem gütigen Principal in Hannover, Minden, 1812 in Berlin, dann in Hamburg. Das wechselnde Kriegsglück machte indeß eine wesentliche Aenderung in den Benehmen des alten Kriegsmanns hervor. Er wurde mürrisch, unzufrieden, u. besonders hart gegen Alles, was deutsch hieß. B. verließ daher auch seinen früher so wohlwollenden Herrn, was ihn aber bald schwer gereute, da er (es war zur Zeit der Blokirung Hamburgs) eine Zeitlang als Diener eines Schiffspatrons, selbst einige Monate als Kellner in einem Gasthofe dienen mußte, um nur sein Leben zu fristen, bis er in Dienste eines Handelshauses trat, in welchem er bald auch zum Komptoirgeschäften brauchbar befunden und weiter gebildet wurde, namentlich auch im Englischen Unterricht erhielt. Die nicht spärlich zugemessenen Mußestunden benutzte B. hauptsächlich zur Lektüre deutscher, englischer und französischer Dichter, und bald zu mehrfachen Uebersetzungen und eigenen poetischen Versuchen, welche er zum Theil in Flugblättern veröffentlichte. Da auf diesem Wege (er hatte vergeblich Versuche gemacht, für sich lateinisch zu lernen) ein lebhafter Durst nach gründlicherem Wissen bei ihm entstand, ging er im Frühling 1816 mit einem Paquete seiner Verse zu Gurlitt, und verband die Ueberreichung derselben mit dem schüchternen Gesuch um Aufnahme in das Johanneum. Gurlitt blätterte einige Minuten darin und gab ihm dann das Konvolut mit den Worten zurück: „Mein Lieber! ich sehe wohl da einige Anlagen, aber Sie scheinen mir zu alt, diese noch zu kultiviren; glauben Sie mir, wer vor dem 20. Jahre nichts lernt, lernt nie etwas Rechtes.“ Glücklicher war ein 6 Monate später bei dem Professor Hipp gemachter Versuch, der dem Bittenden versprach, ihm einige lateinische Stunden gleichsam zur Probe zu geben, diese dann mit seltener Aufopferung (er ließ sich deshalb eine Stunde früher wecken) ein halbes Jahr

fortsetzte, und ihn dann als Tertianer des Johannei unterbrachte, ihm auch Unterstützung verschaffte. Sehr schnell zu den obern Klassen hinaufgerückt, und zuletzt auch das akademische Gymnasium besuchend, machte er hier einen 4jährig. Schulkursus unter der speciellen Leitung und besondern Begünstigung des würdigen Gurlitt und faßte, da er eine große Leichtigkeit in Erlernung fremder und der verschiedensten Sprachen bei sich bemerkte, bald den Entschluß, sich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen, lernte auch außer dem Hebräischen das Persische und die Elemente des Arabischen bis zum Verständniß leichter Prosa für sich. Mit diesen Vorkenntnissen und von der Großmuth edler Hamburger, auch Gurlitts selbst, unterstützt, bezog er 1821 die Universität Halle, wo er sich mit großem Eifer 3 Semester lang unter Gesenius auf Exegese des alten Testaments legte, auch seine Symbolas ad interpretationem s. cod. ex lingua Persica (Lipsiae 1822) 4. schrieb; und hierauf von Michaelis 1822—24 die Universität Bonn, wo er unter Freytag das Arabische und unter A. W. von Schlegel das Sanskritanische studirte, von nun auch schon auf Empfehlung Gurlitts und seiner hallischen Lehrer der Anmerkamkeit und Unterstützung des königl. Ministeriums gewürdigt. Nachdem er noch ein Semester in Berlin, in engem Freundschaftsbunde mit Rosen, Bopps Unterricht benutzt hatte, sandte ihn das Ministerium 1825 nach Königsberg, wo er promovirt wurde, und zuerst als Privatdocent mit Remuneration auftrat, im Jahr 1826 außerordentlicher und im Jahr 1828 ordentlicher Professor der oriental. Literatur in der philosophischen Fakultät wurde. In Königsberg war seit Vaters Abgange nach Halle für orientalisches Studium so gut wie nichts geschehen; B. mußte für seine Wirksamkeit sich nach allen Seiten hin erst Bahn brechen. Nachdem das königl. Ministerium der Universität auf seine Bitte arabische und Devanagari-Typen geschenkt hatte, mußte er in Ermangelung eines des Arabischen kundigen Setzers seine Habilitationsschrift: Carmen arabicum Amili dictum selbst setzen, wie er auch schon in Bonn seine Commentatio de Motenabbio (1824) selbst gesetzt hatte. Er las nun Exegese des A. T. und die Elemente des Arabischen, Persischen und Sanskrit, und wußte bald einen Kreis lernbegieriger Schüler um sich zu sammeln. Sein eigener Fleiß wandte sich mit besonderer Vorliebe auf den antiquarischen Theil der orientalischen Studien, den er auch mit vielem Geschick und Geschmack für ein größeres Publikum zuzurichten wußte. Die Frucht dieser Studien war das schätzbare Werk „das alte Indien", Königsberg 1830. Ueber die Unvollkommenheit dieser Schrift, das Schöpfen aus sekundären Quellen, da ihm die Originalquellen nicht zugänglich waren, und einige übereilte Kombinationen urtheilte B. selbst späterhin einstimmig mit den wenigen tiefer in diese Gegenstände Eingedrungenen und wünschte, daß sein Werk dereinst durch ein gründlicheres und vollkommneres überflüssig gemacht werden möge; aber unleugbar war dasselbe bei seiner Bestimmung für den gebildeten Laien eben so zweck- als zeitgemäß gewesen, wie auch die günstige Aufnahme, die es gefunden hat, zeigt. Außerdem gelangen ihm vorzüglich metrische Uebersetz. ausländ. Gedichte, wie seine Uebersetz. von Bhartrihari's Sprüchen, Hamburg 1835 u. eine handschriftl. hinterlass. Sammlung lithauischer u. deutsch übersetzter Volkslieder beweisen. Dagegen hatte er, so rasch u. leicht er sich in fremde Sprachen u. deren Verhältnisse hineinfand, weniger Sinn für deren streng-grammatische Behandlung, weshalb seine Abhandlung de origine linguae Zendicae, 1831 und die Ausgabe des Originals von Bhartrihari 1833, einige nicht ungegründete Ausstellungen zuließen, wie denn auch in seinem Kommentar über die Genesis (1835) neben manchen lobenswürdigen Seiten und einem zum Theil sehr brauchbaren (aber ihm nicht immer eigenen) Material die rechte Schärfe und Gründlichkeit sowohl der philologischen Ausleguna als der historischen Kritik vermißt wurde. B. verlebte in Königsberg 11 sehr glückliche Jahre im Besitze der Liebe und des Vertrauens seiner Kollegen, so wie der Studirenden und in den erwünschtesten häuslichen Verhältnissen. Aber das Klima von Königsberg wirkte auf seine und seiner Gattin, einer Rheinländerin, Babette von Martial, Gesundheit sichtbar nachtheilig ein, so daß beiden von Tag zu Tag die Nothwendigk. mehr einleuchtete, einen milder gelegenen Ort zum längern Aufenthalte zu wählen. Ein auf der Insel Wiaht, bei einem seiner frühern Zöglinge und theilweise in London (1837) verlebter Sommer blieb ohne nachhaltigen günstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand B.'s, der durch die Grippe, welche ihn auf der Durchreise in Hamburg befiel, bei seiner Ankunft in England noch leidender, als früher war. Auch die Luft von Hyères, welches B. mit seiner Gattin im folgenden Jahre besuchte, sowie ein längerer Aufenthalt in Bonn und Wiesbaden erfüllten die gehegten Erwartungen nicht. Am letztern Orte † 1839 B.'s Gattin und er selbst wählte nunmehr Halle zu seinem Aufenthaltsorte. Obwohl er hier keinen Augenblick das Zimmer verließ, war er doch literarisch fort und fort thätig und bearbeitete u. A. (z. B. vielen Beiträgen zur engl. Penny Cyclopaedia, als Loemàn, Mahabharata, Manus Laws, Mohammed, Mongols) noch das bei Wigand erschienene Sanskrit-Gedicht über die Jahreszeiten (Rituusanhàra sive tempestatum cyclus, carmen Kalidàsae, Lips. 1840), in dessen Vorrede der Sterbende seinem vorangegangenen Freunde Rosen ein rührendes Denkmal der Freundschaft gesetzt hat. Außerdem beschäftigte er sich mit einer Flora Indica und einer neuen Erklärung der im a. T. und bei den Klassikern vorkommenden altpersischen und dahin einschlagenden Wörter und Eigennamen, welche er nach nunmehr gereifteren Einsichten nicht mehr, wie einst in den Symbolis aus dem Neupersischen, sondern (wie auch schon im Comment. zur Genesis geschehen) aus den altpersischen Dialekten und, wo die Kenntniß derselben nicht ausreichte, aus dem Sanskrit aufzuklären suchte. Die Arbeit ist indessen nicht über einige Buchstaben hinaus gekommen, die er Gesenius zu beliebiger Benutzung bei dessen

Thesaurus überließ, da mit dem Einbruche der kalten und stürmischen Jahreszeit seine körperlichen Leiden mit jedem Tage zunahmen, bis er denselben am 6. Febr. 1840 unterlag. B. war nicht allein ein talentvoller und vielseitig gebildeter Gelehrter, sondern auch ein Mann von den liebenswürdigsten Eigenschaften des Charakters, einer ungeschminkten Biederkeit, der treuesten Anhänglichkeit an seine Freunde und einer ungeheuchelten Frömmigkeit, die sich namentlich während seiner Leidensperiode in der wahrhaft kindlichen Ergebung in den göttlichen Willen kund gab. Außer den angeführten Werken hat B. mehre gelehrte Abhandlungen in den Schriften der deutschen Gesellschaft zu Königsberg (über lithauische Sprache; über die in den Ostseeprovinzen gefundenen arabischen Münzen; über den Handel des alten Indien), namentlich auch eine über die Sprache der alten Preußen in Voigt, preuß. Gesch. Thl. 1 und eine Reihe Recensionen für die A. L. Z. und die Blätter für literarische Unterhaltung geliefert. Mit liebenswürdiger Offenheit hat B. auch sein eignes Leben in einer Autobiographie geschildert, welche von Voigt (Königsb. 1841; 2. Aufl. mit Briefen verm. 1843) herausgegeben wurde.

Bohlenbogenbrücke, s. Brücken (B. VI. S. 78).

Bohlendach (Bauk.), s. Dach.

Bohlensparren (Bauk.), s. Dach.

Bohlenwerk (Wasserb.), s. v. a. Bollwerk.

Bohlheim (Geogr.), 1) Nieder-B., preuß. Dorf, Rheinprov., Reg.-Bez. Köln, Kr. Bergheim; 160 Einw.; — 2) Ober-B., Dorf daselbst, Reg.-B. Aachen, Kr. Düren; 200 Einwohner.

Bohlingen, badisches Pfarrdorf, Seekreis, Amt Radolfzell an der Aach; Schloß; 830 Einw.; verlor die Gerechtigkeit als Marktflecken im Bauernkriege.

Bohlschauer-Güter, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Neustadt; 700 Einw.

Bohlsbach, badisches Pfarrdorf, Mittelrheinkr., Amt Offenburg; 700 Einw; Geburtsort des berühmten Naturforschers Lorenz Oken.

Bohlssen, hannöv. Dorf, Prov. Lüneburg, Amt Bodenteich; 230 Einw.

Bohmte, hannöv. Dorf, Prov. Osnabrück, Amt Wittlage-Hunteburg; 1330 Einw.

Bohn (Biogr.), 1) Johann, einer der gelehrtesten Aerzte des 17. Jahrhunderts, 1640 zu Leipzig geboren; Professor der Medicin daselbst; † 1718. Schrieb: Circulus anatomico-physiologicus s. oeconomia corporis animalis, Lpz. 1680, zuletzt 1710. — De renunciatione vulnerum, ebendas. 1689, zuletzt 1753. — De officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis, ebend. 1704. Mehre seiner zahlreichen Dissertationen erschienen vereinigt: Exercitationes physiologicae XXVI, Lpz. 1668—77. — 2) M. Johann Sylvester, Theolog, 29. Dec. 1712 zu Erfurt geboren; studirte zu Leipzig, ward 1734 in seiner Vaterstadt Rektor der Michaelisschule, 1735 Pastoradjunktus an der Bonifaciuskirche in Sömmerda, 1736 Diakonus daselbst, 1750 Pfarrer der Andreaskirche zu Erfurt, 1758 Senior des evangel. Ministeriums u. Prof. der Theologie u. 1759 Pastor primarius an der Predigerkirche daselbst; † 24. April 1762. Schrieb: Diss. epistolica de methodo, Erf. 1743. — Vergnügte Abendstunden, ebendas. 1748 — 50. — Der Hagestolze, ebendas. 1751 — 52. — Die Welt, eine Wochenschrift, ebendas. 1753, 2 Thl. — Die Religion, ebendas. 1755—57, 3 Bde. — Betrachtungen über die Reden Jesu, ebendas. 1757—59, 4 Thle. — Evangelische Reden auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, ebendas. 1758. — Comment. de vi argumenti etc., ebendas. 1758. — Comment. qua doctrinae de miraculis historia adumbratur Spec. I., ebend. 1759. — Von den Liebesmahlen der ersten Christen, ebendas. 1762. — Nutzen göttlicher Wahrheiten, ebend. 1769—70 2c. — 3) Joh. Heinrich, Sohn des Vorigen; 1764 Prof. der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Erfurt, dann Prof. der Philosophie und später der Theologie an der Universität das., † 1772 als Prof. der orientalischen Sprachen in Jena.

Bohnagt (Zimmerm.), s. v. a. Breitbeil.

Bohnbürste (Bohner), s. Bohnen (Tischler).

Bohne (Bot., Landw., Gärtn. und Kochk.), s. Phaseolus.

Bohne, 1) B. am Pferdezahn (Bohnenkern, Bohnenkeim), eine schwarze Vertiefung in den Eck- und Spitzzähnen der Pferde, woraus deren Alter bis ins 8. Jahr erkannt wird; — 2) (Frosch), kleiner bohnenartiger, beim Fressen beschwerlicher Auswuchs im Munde der Pferde; wird gewöhnlich ausgeschnitten oder ausgebrannt; — 3) (Schafbohne), der Dünger der Schafe.

Bohnen (Bonen, Bahnen, Technol.) Holz glätten. Man reibt es nämlich mit einem Lappen, den man in mit Baumöl vermischtes Wachs getaucht und von Zeit zu Zeit wieder erwärmt, so lange, bis etwas hängen bleibt, und reibt dann dieses glatt, erst mit einem wollenen Tuche oder auch der Bohnbürste (einer zirkelrunden, durch einen eisernen Ring zusammengehaltenen Bürste von Schweinehaaren, mit einem kleinen Stiel), dann mit leinenen Lappen, oder auch einem Polirholze. In eleganten Einrichtungen werden häufig auch die Parquets und Fußboden der Stuben gebohnt, wobei die Bohnbürste an die Füße des Arbeiters, der dieses verrichtet, befestigt wird.

Bohnenbaum (Bot.), 1) s. v. a. Cytisus; — 2) Robinia caragana L.; — 3) (süßer B.), Cassia alata; — 4) (stacheliger B.), Gleditschia triacanthus.

Bohnenbaum (Waarenk.), Holz von Cytisus laburnum.

Bohnenberger (Biogr.), 1) Gottlieb Christoph, guter Mechaniker, geboren 1732 zu Neuenburg; studirte zu Tübingen, wurde 1760 Feldprediger, 1762 Pfarrer in Simmozheim, 1784 zu Altburg bei Kalw, wo er am 29. Mai 1807 †. Schrieb: Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrisirmaschine; nebst einer neuen Erfindung, die elek-

rischen Flaschen und Batterien betr.; Stuttg. 1784, fortgef. 1786—91. — Beiträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre, ebd. 1793—95; — Beitrag zur höhern Drehkunst, oder Anleitung eine Menge schöner Kunststücke auf jeder gemeinen Drehbank zu verfertigen, Nürnb. 1799 in 14 Kpf. u. m. a. — 2) Johann Gottlieb Friedrich, Sohn des Vorigen, 1765 zu Simmozheim geboren, erhielt seine Bildung in Stuttgart und Tübingen, wurde 1789 Pfarrvikar, ging aber, um seine Neigung zu astronomischen Studien zu befriedigen, 1793 nach Gotha, von da, nach längerem Aufenthalte, nach Göttingen und ward 1796 bei der Sternwarte in Tübingen angestellt. Im Jahr 1803 ward er außerordentlicher und später ordentlicher Prof. der Mathematik und Astronomie an der dasigen Universität. Schrieb: Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzügl. vermittelst des Spiegelsextanten, Gött. 1795. — Astronomie, Tüb. 1811. — Anfangsgründe der höhern Analyse, ebendas. 1812. — Beschreibung einer Maschine (der Bohnenbergischen Maschine), zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Axe und der Veränderung der Lage der letztern, ebendas. 1817. Diese Schwungmaschine wurde auf Napoleons Befehl in den Schulen Frankreichs eingeführt. B. verbreitete sich darüber in einer eignen Schrift: Beschreibung einer Maschine ꝛc., Tüb. 1817. Ein sehr verdienstliches Werk war auch die „Karte von Schwaben" in 40 Blättern. Gab mit Lindenau Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften", mit Autenrieth „Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde", 1815—18. heraus. Im Jahr 1813 von einer schweren Krankheit befallen, genas er nie wieder ganz; er zu Tübingen den 19. April 1831. — 3) F. B., 1765 in Pforzheim geboren; widmete sich dem Bijouteriefache, bildete sich in Paris und Genf als Soldarbeiter u. gründete in Pforzheim eine Bijouteriefabrik, die bald die größte in ganz Deutschland wurde. Sein großes Vermögen, das er sich durch Fleiß u. Scharfblick erwarb, benutzte er zur Anlegung mehrer andrer Etablissements, z. A. einer Lederfabrik und großen Maschinenfabrik mit 2 Maschinen. Erst im hohen Alter von er sich ganz von den Geschäften zurück.

Bohnenerz (Min.), kugeliger Thoneisenstein; kugelige, sphäroidische und stumpfeckige Körner, dicht und ohne koncentrisch-schalige Absonderungen. Farbe gelblichbraun, erdig und matt. Im Wesentlichen besteht dieses Erz aus kleinen Stücken von schaligem und dichtem Thoneisenstein, welche durch Rollung mehr oder weniger abgerundet wurden, und kommt im aufgeschwemmten Lande, in Sand-, Thon- und Lehmlagern vor, welche mulden- und bellenförmige Vertiefungen ausfüllen. Die Bohnerze, welche eine koncentrisch schalige Absonderung zeigen, sind Eisensilikate u. gehören nicht zu den Brauneisensteinen.

Bohnengans (Ornith.), s. v. a. Saatgans.

Bohnengeschwulst (Hydrops bursae mucosae, Med.), Anschwellung eines Schleimbeutels, durch wässerige Feuchtigkeit, die sich in ihm angehäuft hat. Vergl. Arthophyma (bursale).

Bohnenkaper (Bot.), Zygophyllum fabago.

Bohnenklee (Bot.), Anagyris foetida.

Bohnenkönigsfest, ein vorzügl. in Frankreich, sonst sogar am Hofe der Bourbons, wenniger in Deutschland gebräuchliches Gesellschaftsfest. Am heiligen Dreikönigstage wird unter einer, bei fröhlichem Mahle versammelten Gesellschaft ein Bohnenkuchen, der eine einzige Bohne eingebacken enthält, stückweise unter die Anwesenden vertheilt. Derjenige, welcher die Bohne in seinem Stück findet, ist für das nächste Jahr Bohnenkönig und als solcher berechtigt, sich im Scherz einen Hofstaat zu wählen, wobei es an scherzhaften Huldigungen von Seiten der Anwesenden, sowie an andern dergl. Belustigungen nicht fehlt. Zugleich hat er aber auch die Obliegenheit, am nächsten Dreikönigstage ein kleines Fest und dadurch Veranlassung zu einer neuen Bohnenkönigswahl zu geben. Die Ansicht, daß diese Sitte, den römischen Saturnalien ihren Ursprung verdanke, an denen, da sie das Karneval der Alten waren, es nicht bloß überall Jubel, Possen und Gelächter gab, sondern selbst die Kinder sich einen König zu wählen pflegten, dürfte wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben. In Frankreich war diese Sitte, obschon die Geistlichkeit, namentlich im 17. Jahrhundert, vielfach dagegen eiferte, in früherer Zeit sehr allgemein und fedelte von da nach Deutschland über.

Bohnenkraut (Bot.), Satureja hortensis.

Bohnenmaus (Säugeth.), s. v. a. große Feldmaus.

Bohnenmehl, insbesondere aus Saubohnen erhalten, wird unter Brodmehl gemengt, aber auch allein als Surrogat des Roggenmehls verbraucht. Medicinisch dient es zum Erweichen v. Geschwüren als Kataplasma. Mit Milch zu Brei gekocht, benutzt man es (meist nicht zum Vortheil) als Hausmittel, um Durchfälle zu stopfen.

Bohnenpflanzer (Gärtn.), Werkzeug, um Bohnen im Garten in Reihen, oder auch (bei anderer Einrichtung) in Pyramidenform regelmäßig und schnell zu legen; einem Gartenrechen ähnlich.

Bohnenstangen (Gärtn.), zur Zucht der Stengelbohnen, am besten aus Tannenholz, wenigstens 10 Fuß hoch und 1—2 Zoll dick, an beiden Enden zugespitzt, um wechselnd in die Erde gesteckt werden zu können; sind, bei gehöriger Verwahrung im Winter, viele Jahre lang zu gebrauchen.

Bohnerz (Min.), s. v. a. Bohnenerz.

Bohnhaus mit Bohnsacker Troil und Schnitgker-Krug, westpreußische Kolonie, Reg.-Bez. und Landkr. Danzig; 550 Einw.

Bohnhorst, hannöverisch. Dorf, Grafsch. Hoya, Amt Stolzenau; 320 Einw.

Bohnitzsch, königlich-sächsisches Dorf, Kr.-Dir. Dresden, Amt Meißen; 150 E. Weinbau.

Bohnsacker-Weide, westpreußische Kolonie, Reg.-Bez. und Landkr. Danzig; 120 E.

Bohnsdorf, Alt- und Neu-B., preußisches Dorf nebst Kolonie, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Teltow; 110 Einw.

Bohol (Geogr.), 1) ostindischer Fluß auf der Nordküste von Celebes; — 2) Stadt an der Mündung desselben; — 3) (Bojol), ostindische

Insel, Philippinen-Archipel, zur Bissayer-Gruppe gehörig, südöstlich von der Insel Zebu; 65□ Meilen, gebirgig (Pik Namanuko), stark bewaldet, fruchtbar; Produkte: Reis, Gold. Die Bewohner sind eine Race von Indiern, die nicht, wie die Bewohner der andern benachbarten Inseln von den Doumagals, sondern von der Race der eigentlichen Philippinen abstammen. Die Spanier hatten bis zum Jahre 1828 keine Niederlassungen daselbst, und einige Mönche, die ihr Bekehrungseifer dahin geführt hatte, waren bald verjagt worden; jedoch seit jenem Jahre besteht eine durch Waffengewalt gegründete Kolonie, die Mönche haben eifrig bekehrt und bereits 2 Dörfer gebildet.

Bohon Upas (Bot.), s. Upas.

Bohor, Stadt, s. v. a. Bihar.

Bohordicum (lat., frz. Bohourt, Behurt), im Mittelalter Kampfübung des jungen Adels.

Bohorodzany, österreich.-gallizische Stadt (Flecken), Kr. Stanislawow, nördlich von Nadworna, an der Bistritza, Berggericht, Kloster; Leinweberei, Lederhandel; 2000 Einw.

Bohova, Marktfl., s. v. a. Busso vacza.

Bohoyo, el, spanischer Flecken, Alt-Kastilien, Prov. Avila, südöstlich von El-Barco, links am Tormes.

Bohra (Geogr.), 1) königl.-sächsis. Dorf, Kr.-Direkt. Dresden, Amt Hain; 120 Einw.; — 2) sachsen-altenburgisches Dorf, Amt Hinterglauchau; 220 Einw.

Bohrau (Geogr.), 1) preußischer Marktfl. an der Lohe, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Strehlen; 520 Einw., 1 evang. und 1 kathol. Kirche, Schloß, Wassermühle, Roßmühle, Brau- und Brennerei, Kürschnerei, 4 Jahrmärkte. Der Ort, anfangs Boriog, dann Barouw, Borow u. zuletzt B. genannt, entstand um ein hier gelegenes Schloß seit 1310 durch Handwerker und gehört jetzt zu den Besitzungen des Grafen von Sandretzky-Sandraschütz. — 2) Preußische Dörfer: a) Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Breslau, Kr. Oels, Schloß, 470 Einw.; in der dasigen Kirche ein trefflich gearbeitetes Denkmal des Feldmarschalls Schwerin, von Gyps; — b) Ober-Großen-B., Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Freistadt; 290 Einw., Schloß; — c) Hohen-B., ebendas.; 460 Einw.; — d) Mittel-Großen-B., ebendas.; 110 Einw.; — e) Nieder-Großen-B., ebendas.; 430 Einw.; — f) Windisch-B., ebendas.; 210 Einw., Vorwerk; — g) (Seifersdorf), ebendas., Kr. Volkenhayn; 130 Einw.; — h) Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Sorau; 170 Einw.

Bohrbach, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Mittelfranken, Landger. Ansbach; 130 Einw.

Bohrbäume (Techn.), zwei Bäume, zwischen welchen die zu bohrenden Röhren befestigt werden, s. Bohrmaschine.

Bohrbank (Techn.), 1) Bohrmaschine zum Ausbohren der Flintenläufe, Raketen u. Naben der Räder; — 2) s. v. a. Bohrstuhl.

Bohreisen (Techn.), s. Bohrer.

Bohren (Techn.), 1) im Allgemeinen durch Drücken und Drehen ein Loch in einen Gegenstand machen; gewöhnlich gebraucht man dazu ein besonderes Werkzeug, den Bohrer, welcher entweder mit der Hand geführt oder durch eine Maschine bewegt wird. S. die verschiedenen Handwerke und die folgenden Artikel; — 2) B. von Glas, s. Glasbohren; — 3) B. v. Wasserröhren, s. Röhre; — 4) B. v. Flintenläufen, s. Gewehrfabrik; — 5) B. v. Geschützröhren, s. Stückgießerei; — 6) (Chir.), s. Trepanation.

Bohren bei bergmännischen Versuchen. Das Bohren mit dem Erdbohrer hat den Zweck, in gewissen Tiefen der Erdrinde Lagerstätten nutzbarer Fossilien aufzusuchen, deren Mächtigkeit zu erforschen, Salz- und Quellwasser zu erschroten, letztere, ohne das Leben von Bergarbeitern aufs Spiel zu setzen, aus alten ersoffenen Bauen zu entfernen, gute Wetter von einem Grubenraume zum andern überzuführen und die Mächtigkeit einzelner Gesteinslagen kennen zu lernen. Zu allen diesen und ähnlichen Zwecken kann unter Umständen das B. angewendet werden; in der Regel werden aber Bohrversuche nur in folgenden Fällen gemacht: 1) Um zu sehen, ob in den jüngeren Gebirgen Braunkohlenlager zu finden sind; 2) um Steinkohlenflötze und dergleichen, regelmäßige Ablagerungen aufzusuchen; die Mächtigkeit der überlagernden Gebirgsteine, die Stärke der Kohlen, die Qualität derselben, kennen zu lernen und zu sehen, ob die bekannten Lagerstätten in größere Entfernungen fortsetzen; 3) um Soole und Quellwasser aus der Tiefe zu Tage zu bringen.

Die Gezähe, mit denen die Bohrlöcher in die Erde niedergesenkt werden, bestehen im Allgemeinen 1) aus dem sogen. Bohrunterstücke, einem Meisel- oder anderen der Gebirgsart angemessenen Instrumente, mit dem erdige Massen und festes Gestein auf die Weise, daß nach und nach eine runde vertikal niedergehende Oeffnung entsteht, eingearbeitet werden (s. Stahlpl. 174a Fig. 4, 14), 2) aus dem Bohrstücke (Fig. 2 u. 3) aus den Verbindungsstücken oder Gestängen.

Nach Letzteren sind zu unterscheiden:

1) Bohrgestänge von Eisen,
2) Bohrgestänge von Holz und Eisen,
3) Seilbohrer.

1) Die Bohrgestänge v. Eisen bestehen aus einer beliebigen, sich nach der zunehmenden Tiefe des Bohrloches vermehrenden Menge eiserner, 7—21 F. langen, 4kantigen, an den Ecken etwas gebrochenen 1—3 Zoll starken Stangen, die sich an ihren gegenseitigen Enden auf die Art zusammenschrauben, daß jede derselben eine Schraube und eine Mutter, die in ein und demselben Schneidzeuge geschnitten sind, besitze. An der Schraubenmutter des untersten Gestänges befindet sich das eigentliche Bohrinstrument, das je nach der Festigkeit des zu durchsinkenden Gesteins verschiedene Formen hat. Je tiefer das Bohrloch wird, jemehr also diese eisernen Stangen an einander geschraubt sind, desto schwerer wird die Last, die an dem Anfangsstück hängt. Sobald sich viele solcher einzelnen Theile an einander befinden, sind die Arbeiter nicht mehr im Stande, den Bohrer ohne Hülfe anderer Instrumente zu regieren; sie errichten dann ein Gerüst

mit einem Flaschenzuge, über den ein Seil nach einem Haspel läuft, mittelst dessen der Bohrer aufgewunden und in seinen einzelnen Theilen aus einander geschraubt wird, wenn er das Bohrloch verlassen soll. Der Hub zum Absprengen des Gesteins im Bohrloche wird mittelst eines Sarmigen Hebels, der sich um einen Polzen in der Hebedocke bewegt, bewirkt. Das Anfangsstück des Bohrers besteht aus einer 2armigen eisernen Stange, die rechte Winkel mit dem Bohrgestänge selbst bildet, einige Fuß lang und oben mit einem Gewerbe versehen ist, an welchem sich ein Ring befindet, der durch eine Kette mit dem kurzen Hebelarme in Verbindung steht (Stahlpl. 174a. Fig. 2). Mit diesem Anfangsstücke dreht der Bohrmeister das Gestänge immerwährend herum, sobald es mittelst des Hebels gehoben, der Meisel auf das Gestein aufgefallen ist und eine Nuth ausgesprengt hat. Bei tiefen Bohrlöchern greift der Schwengel mittelst einer Gabel in ein mit Wulsten versehenes Anfangsstück, an welchem er beliebig hoch und tief gestellt und so der Hub vergrößert oder verringert werden kann. Es leuchtet ein, daß zusammengeschraubte Gestänge, sollen sich einzelne Theile nicht von dem Ganzen trennen, immer nur nach einer Richtung umgesetzt werden dürfen. Ein Versehen der Arbeiter kann im entgegengesetzten Falle leicht große Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Man hat aus diesem Grunde die einzelnen Stangen in einander gegabelt und mit horizontalen 4eckigen Löchern versehen, durch welche kleine Schrauben so gesteckt werden, daß auf jeder schmalen Gestängsfläche ein Kopf derselben befindlich ist, um hierdurch das schnellere Auf- und Zuschrauben durch zwei Arbeiter erfolgen lassen zu können. Obschon diese Gestänge vor den vorigen einen großen Vorzug hinsichtlich der beliebigen Vor- und Rückwärtsbewegung im Bohrloche besitzen, so haben sie doch die Nachtheile des leichtern Brechens an den Verbindungen u. erfordern eine ungemeine Vorsicht bei der Bearbeitung, indem der Zapfen jeder einzelnen Stange genau in alle Oeffnungen der andern passen muß, um die Arbeit beim Einlassen des Bohrers nicht zu verzögern. Letzterer Umstand vertheuert diese Gestänge gegen die vorigen sehr bedeutend.

Bis zu einer gewissen Tiefe ist die zunehmende Länge der eisernen Bohrgestänge mit großen Vortheilen verknüpft, weil durch die wachsende Schwere ein bei weitem kräftigerer Stoß auf das zu durchsinkende feste Gestein ausgeübt werden kann, der das Bohren sehr befördert. Allein dieser Vortheil verwandelt sich in Nachtheil, sobald die Last zu sehr anwächst, die Stangen fangen alsdann an, sich bei dem großen Gewichte und dem von unten nach oben wirkenden Stoße krumm zu ziehen, der Bohrer, nicht mehr im Lothe, macht Bewegungen zur Seite, reibt das Bohrloch unregelmäßig aus und um so größere Weite dasselbe erhält, desto bedeutender gestalten sich die Schwankungen, die nach und nach nicht allein das Gestänge in den Verbindungsräumen zerstören, sondern auch dazu beitragen, daß dasselbe durch seine ganze Masse den Zusammenhalt verliert. Das zäheste zu solchen Gestängen verwandte Eisen springt zuletzt wie Stahl und durch die nun immerwährend eintretenden Brüche werden die Bohrarbeiten ungemein erschwert und lange hinausgezogen. Der Oberbergrath von Oeynhausen ließ deshalb auf dem neusalzbergwerker Bohrversuche, in der Nähe von Unna nachfolgende sinnreiche Einrichtung treffen, welche sich sehr gut bewährte und sich auf die Herabziehung der Last in der oberen Abtheilung des Gestänges stützte. Die ganze Länge des Gestänges wurde in zwei Theile, einen untern fest mit dem Bohrinstrumente verbundenen und einen obern viel längern, der im Verhältniß an Größe zunahm, je tiefer das Bohrloch vorrückte, gesondert. Beide durch ein Seil zusammen gehalten, können als Ganzes angesehen und mit einander aus dem Bohrloche gezogen werden, bestehen jedoch für sich, sobald der Bohrer niedergeht und nur das Seil verhindert die vollkommene Trennung.

Das Umsetzen, welches durch das Oehrstück bewirkt, sich durch das ganze eiserne Gestänge fortpflanzt, geht auch hier trotz der Unterbrechung auf das Unterstück, und zwar dadurch über, daß das obere Ende der starken Stange quadratisch geformt, in einer cylindrischen Hülse des untern Endes der obern leichten Stange verschiebbar ist, wodurch die Umsetzung der Bohrkrücke auch dem Meisel mitgetheilt wird. Bei dem neusalzwerker Bohrversuche betrug, als die Tiefe von 1415 Fuß erlangt war, die Länge der untern Stange 120—40, die der obern 1375—95 Fuß. Beim Bohren nach der alten Methode würde das Gestänge circa 240 Ctr. gewogen haben, während bei der neuen Einrichtung das Gewicht etwa 70 Ctr. beträgt. Daß aber eine Gewichtsverminderung von 170 Ctr., nicht allein auf die leichtere und schnellere Abbohrung, sondern auch auf die sehr große Minderung der Gestängskosten, den günstigsten Einfluß üben muß, wird jedermann einleuchten.

2) **Bohren mit hölzernen Gestängen** u. schweren eisernen Grundstücken. Ganz auf denselben Principien beruht das Erdbohren mit schweren eisernen Unterstücken und Gestängen von Holz, nur wird noch der außerordentliche Vortheil erlangt, daß das Bohrloch gleichmäßig rund bleibt, nicht im mindesten aus seiner ursprünglichen Direktion kommt, ein Bruch aber fast gar nicht mehr statt finden kann, da das hölzerne Gestäng den vom Gesteine empfangenen Stoß fast nicht, oder doch nur sehr schwach nach oben fortpflanzt. Es ist etwas ganz allgemein Bekanntes, je tiefer die Bohrlöcher, desto gefährlicher sind die Gestängbrüche; denn Letzteres zerstiebt durch die Gewalt des Aufstauchens, die es durch die Schnelligkeit erhält, mit der es den Fallraum durcheilt, oft in eine Menge von Stücken, welche sich in dem Bohrloche so verkeilen, daß sie äußerst schwer zu fangen und oft gar nicht wieder heraus zu ziehen sind. Um das Zerstieben der abgebrochenen niederfallenden Gestängstücke zu verhüten, brachte der Bohr-Ingenieur Rost aus Erfurt einen Aufhalter eigenthümlicher Art an. Derselbe befindet sich an einer Stange der untersten Abtheilung, die durch bedeutende Stärke vor dem Zerbrechen gesichert

ist; er besteht aus einem Futter — od. einer Lehre — von Holz, durch welche die Stange sich auf eine gewisse Länge durchschieben kann. An der untern Seite dieses Streckkolbens befinden sich einige über einander liegende Lederscheiben, die mittelst durchgehender Schrauben fest zusammen verbunden und der Größe des Bohrloches ziemlich gleich sind. Kömmt nun über dem Kolben ein Bruch vor, so fällt das abgebrochene Stück nur so hoch frei herab, als dies die Stange, an welcher sich der Bohrer befindet, erlaubt, weil jener alsdann so scharf im Bohrloche liedert, daß das Gestänge nur langsam hinab gleitet und so gegen weitere Brüche gesichert wird. Die Hauptstücke beim roststschen Bohrapparate sind:

1) Eine starke, circa 14—22 Fuß lange eiserne Bohrstange von 440—650 Pfd. Gewicht, die an beiden Seiten Vorrichtungen zum Einschrauben des Gestänges und der Bohrer hat;
2) eine Fangscheere, die 70—75 Pfd. wiegt;
3) ein Gestängrechen von 60 Pfd. Schwere;
4) ein Stielkolben;
5) zwei Bohrschlüssel;
6) hölzerne Stangen von 12 — 35 Fuß Länge, 4 Zoll Stärke und einem Gewicht von circa 30—70 Pfd.;
7) ein starkes Bohrseil von 240—250 Pfd. Schwere, zum Aus- und Einlassen des Gestänges;
8) Bohrer von verschiedener, und zwar von 50 bis über 100 Pfd. steigender Schwere;
9) Bohrlöffel, von 30—40 Pfd. Gewicht.

Die übrigen Einrichtungen u. Geräthschaften sind den beim gewöhnl. B. üblichen gleich. Es ist unglaublich, was Rost mit seinen Bohrgestängen leistet. Hiervon gibt das Bohrloch zu Cessingen im Luxemburgischen, welches in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren über 1600 Fuß Tiefe niedergebracht wurde, den schlagendsten Beweis.

3) Seilbohren. Bei dieser Methode hängt ein Bohrer von sehr bedeutendem Gewichte an einem Seile, an dem er auf und ab gezogen, zugleich die nothwendigen Stöße bekommt. Zuweilen hat sie große Vortheile gegen das Bohren mit einem steifen Gestänge, doch lieferte neuerer Zeit die Erfahrung den Beweis, daß es nicht überall, ja sogar nur in seltenen Fällen mit Nutzen anzuwenden sey. Beim Seilbohren bedarf man eines besondern Bohrgerüstes, über welches das starke Seil, an dem der Bohrer mit seiner Leitstange hängt, befestigt ist. Den Bohrer selbst bildet entweder ein Meisel- oder Kronenbohrer. Das senkrechte Niedergehen ist auch hier Haupterforderniß, weshalb der Bohrer mit einer Leitstange, die 6 Fuß lang und 2—$2^1/_2$ Zoll stark und an ihrem obern Ende mit einem Wulst, oder einer runden Scheibe, die $^1/_4$ Zoll kleiner als das Bohrloch weit ist, versehen seyn muß. Unmittelbar über der Schraubenmutter, in welcher der Meisel befestigt ist, befindet sich ein zweiter Wulst. Diese Stange gibt dem Meiselbohrer zugleich das Gewicht, welches zur Sprengung des Gesteins hinreicht. Um das in die Höhe Treten des Bohrschmandes durch die angebrachten Wulste nicht zu verhindern, erhalten dieselben 4 halbkreisförmige Ausschnitte, deren Größe von dem Durchmesser des Bohrloches abhängen. Bei 18 Zoll Bohrlochsweite gibt man dem Meisel mit der Leitstange ein Gewicht von 8—10 Ctr. An dem obern Ende der letztern ist ein Gewerbe, an dem das Seil befestigt ist, angebracht, mittelst dessen die Drehung des Bohrers von selbst erfolgt, denn bei der Anspannung sämmtlicher Litzen entsteht durch die Windung beim Niederfallen eine drehende Bewegung, welche beim Aufsetzen aufhört u. den Wirbel entgegengesetzt herumreißt. Der Löffel zum Reinigen des Bohrloches gleicht ganz dem gewöhnlichen; er hat einen Zoll weniger Durchmesser als der Bohrer und wird ebenfalls mit der Leitstange zugleich in das Loch hinabgelassen. Obschon die Anschaffung und Unterhaltung des Bohrgezähes beim Seilbohren, wegen ihrer Einfachheit, bei weitem weniger kostspielig ist, als bei steifen Gestängen, so bleibt die Anwendung in nicht bekanntem Terrain, wo hartes, an Zusammenhalt sehr verschiedenes Gestein durchsunken werden soll, doch höchst unsicher. Bei sehr tiefen Bohrlöchern gesellt sich übrigens hiezu noch der große Nachtheil der Seilesdehnung, die so stark wird, daß sich der Hub auf Null reducirt. Man hat deshalb vielseitig auf die Niederbringung solcher Bohrlöcher renuncirt. Uebrigens unterliegt es keinem Zweifel, daß die Einführung dieser, in China erfundenen und dort selbst seit undenklicher Zeit in Anwendung gewesenen Bohrmethode, auf die Bervollkommnung unsrer Bohreinrichtungen mit steifem Gestänge, ungemein günstige Rückwirkungen und daß sie hauptsächlich die Erleichterung des Bohrgestänges in dessen obern Theilen zur Folge gehabt hat.

Gehen wir nun wieder zu dem Bohren mit steifen Stangen zurück und betrachten die Bohrgezähe, welche bei verschiedenem Gesteine in Anwendung genommen werden. Im thonigen Boden und Dammerde sind cylindrisch hohle, von verstähltem Eisenblech gefertigte, in engern oder weitern Spalten auslaufende Löffelbohrer im Gebrauche, die, indem sie das Bohrmehl in sich aufnehmen, zugleich die Stelle des Schmandhebels versehen. Bei festen, trockenen Thonen, Mergeln ꝛc. kommen Löffelbohrer mit scharfer Spitze und Schneide in Anwendung. Bei festern Gesteinen nimmt man Meiselbohrer, welche die Form der beim Gesteinssprengen üblichen Meisel haben u. entweder ganz aus Stahl bestehen, od. doch mit einer guten Sorte dieses Materials angelegt sind. Ihre Schneide ist nicht scharf, sondern kulpig und die Ecken sind gegen den mittlern Theil der Bahn etwas zurückgezogen. Dadurch, daß der Meisel mit dem Gestänge in die Höhe gehoben, beim Niederfallen eine Nuth in das Gestein schneidet, die sich beim nächsten Hube, wo der Bohrer je nach der Festigkeit desselben mehr oder weniger umgedreht werden muß, vergrößert, entsteht ein rundes Loch, welches sich dann um so leichter tiefer niederbringen läßt, wenn man Wasser in dasselbe leitet. Das zähe Bohrmehl, hierdurch in einen dünnen Brei verwandelt, setzt dem niederfallenden Bohrer keinen besondern Widerstand mehr entgegen. Zuweilen erhalten die Bohrlöcher auch bei der größtmög-

ichen Vorsicht Unregelmäßigkeiten — sogenannte Füchse —, die durch Kronenbohrer oder Nachbüchser, ringförmige, nach außen zugeschärfte, den Durchmesser des Bohrloches besitzende Instrumente, ausgeglichen werden. Der Nachbüchser muß bei der vorsichtigsten Bohrarbeit immer zur Hand bleiben, denn bei tiefem Niedergehen mit dem Meiselbohrer erhält man immerwährend ein engeres Bohrloch, als zu Anfang. Dies rührt von der Abnutzung des Bohrers an seinen Ecken her; um nun das Bohrloch gleichweit zu erhalten, damit die Röhrensenkung rasch von statten gehen kann, wird mit dem genannten Instrumente das Bohrloch auf seine ursprüngliche Dimension gebracht. Der Nachbüchser muß fleißig in das Bohrloch eingelassen werden, damit Unregelmäßigkeiten desselben nicht längere Zeit zurückstehen bleiben und bei ungünstigen Ereignissen im Bohrloche selbst, nicht schädliche Einwirkungen auf die weitere Abteufung desselben hervorgerufen werden können.

Außer den eigentlichen Bohrern sind noch verschiedene Werkzeuge zum Herausheben des Bohrschmandes, zum Herausziehen abgebrochener Gestängstücke u. s. w. erforderlich. Um den Bohrschmand zu gewältigen, bedient sich der Bergmann einer von Eisenblech gefertigten cylindrischen langen Büchse, die sich am untern Ende mit einem Ventile verschließt. Der Schmand tritt beim Einlassen in den Cylinder ein, zumal wenn er mittelst des Gestänges mehrmals umgedreht oder aufgestoßen wird. Sobald die Ausheburg erfolgt, schließt sich das Ventil durch den Druck, den das Bohrmehl auf dasselbe übt. Aehnlich und nur besser schließend sind die Soolheber eingerichtet. Dieselben haben in der Regel ein Ventil an einer Stange, welche letztere an dessen untern Ende aus dem Heber heraus sieht. Geht derselbe bis auf den Boden des Bohrlochs nieder, so stößt die Stange mit dem Ventil zurück und öffnet dessen innern Raum, der sich mit Soole füllt; das Ventil aber schließt sich durch die Schwere der eisernen Stange sogleich wieder, wenn das Gestänge, ausgehoben, den Grund des Bohrlochs verläßt.

Die Instrumente zum Herausschaffen abgebrochener Gestängstücke sind außerordentlich mannichfach; es gehören dahin Bohrkratzer, Bohrhaken, Bohrzieher u. s. w.; sie sind alle so beschaffen, daß mittelst ihrer die im Bohrloche befindlichen Eisenstücke gefaßt und so befestigt werden können, daß sie der Bohrmeister mittelst des Gestänges zu Tage zu bringen im Stande ist. Um die Gestänge aus den Bohrlöchern auszuheben und sie wieder in dieselben niedergehen zu lassen, sind starke Seile, die auf Rundbäumen mit Haspelhörnern oder Treträdern gewunden sind, zur Hand zu halten.

Bei der Anlage eines Bohrloches ist hauptsächlich darauf Rücksicht zu nehmen, ob das Gestein gleich von oben herein fest, oder ob sich über der festern Masse Dammerde od. aufgeschwemmtes Land befindet. Im letztern Falle muß vor dem Beginn der Arbeit ein Schächtchen von 1—3 Lachter Tiefe, 1 Lachter weit und lang abgesunken, die Stöße desselben verzimmert und verschossen, die Soole aber mit starkem Schaalholze belegt werden. In den Mittelpunkt desselben kommt der Bohrkopf (ein starkes, eine dem abzusinkenden Bohrloche gleiche Oeffnung besitzendes Stück Schwellholz) zu stehen. Die Bohrdocke mit dem erforderlichen Gerüste, für ihren festen Stand, erhält einen Schwengel. Sobald dies geschehen, beginnt die Bohrarbeit mit demselben, nachdem zuvor das Loch mittelst Handbohrarbeiten so tief niedergebracht wurde, daß sein eigenes Gewicht das Gestein zu zerkleinern im Stande ist.

Beim Abbohren weniger tiefer Bohrlöcher bedarf man keiner besondern Vorrichtungen zum Ausheben der Bohrer. Man richtet alsdann 3 Bäume auf, die oben in einander gegabelt sind und welche die meiste Aehnlichkeit mit dem aufgestellten Stativ eines Meßtisches haben, und bringt in der äußersten Spitze vertikal über dem Bohrloche einen Flaschenzug, über den die Seile zum Ausheben laufen, an. (Stahlp. 174. a. Fig. 1.) Auch kann man dies durch zwei vertikal stehende Balken, die oben mit einer horizontalen Kappe versehen sind, bewirken. Zum Aufziehen des Gestänges wird an einer schicklichen Stelle ein Handhaspel aufgebaut.

Beim Niedergehen in größere Tiefen sind schon größere Vorrichtungen nothwendig. Es muß alsdann eine Kane mit einem Thurme errichtet werden, um das Gestänge in längeren Partien abschrauben zu können. Auch müssen Handgöpel oder Treträder zum Aufziehen und Niederlassen des schweren Gestänges errichtet werden. Kommen zwischen festen Gesteinsschichten lockere Sande oder lose Gebirgsmassen vor, so füllt sich von diesem aus das Bohrloch beständig mit Material, welches der Bohrlöffel in vielen Fällen nicht alles zu Tage zu fördern vermag. Es kann dies die Auflassung des Versuchs zuweilen nach sich ziehen. Um dieser kostspieligen Arbeit zu entgehen, muß man dasselbe bis unterhalb der nicht stehenden Stelle mit einer Röhrentour versehen. Nachdem nämlich das Bohrgestänge aus der Oeffnung gezogen ist, wird entweder eine hölzerne oder eiserne, aus Blech oder Gußeisen bestehende, unten zugeschärfte Röhre in das Bohrloch eingesetzt und dieselbe so lange mittelst einer Ramme niedergetrieben, bis ihr Gewicht durch Ansetzen und Verbinden immer neuer Röhren groß genug ist, sich von selbst zu senken. Die einzelnen Röhren werden mittelst Schrauben verbunden, oder mit Zinn zusammen gelöthet; diese Arbeit geschieht unmittelbar über dem Bohrloche. Ist die Röhrenfahrt unter der losen Lage angelangt und das Gestein erweist sich wieder fest, so bricht man die Röhrensenkung ab, wenn dies nicht wie beim Bohren auf Steinsalz, wegen des Reinhaltens der Soole von zusitzenden süßen Wassern und deren leichteren Hebung erforderlich bleibt. Nach der Einsenkung der Röhren bis zu dem bestimmten Punkte kann das im Gebrauch gewesene Gebohre nicht mehr angewandt, sondern es muß ein schwächeres gewählt werden, da das Bohrloch, wie natürlich, um die Röhrenstärke an Durchmesser abgenommen hat. Es ist deshalb bei der Anlage sehr

tiefer Bohrlöcher die Weite des Geböhres ganz besonders zu berücksichtigen, da in vielen Fällen 2, 3 und mehre Röhrentonren eingelassen werden müssen. Ist das Bohrloch beim Eintreffen solcher ungünstigen Fälle vom Anfange an zu enge genommen, so kann es nicht in große Tiefen fortgesetzt werden.

Die Röhren, welche zum Aussetzen der Bohrlöcher in Anwendung genommen werden, sind theils von Holz, theils von Eisenblech, theils von Gußeisen, theils von Kupfer. Letztere wendet man am liebsten bei Bohrlöchern auf Steinsalz an, weil die Soole dieselben bei weitem nicht so sehr angreift als die eisernen. Die blechernen Röhren bestehen aus 3 Fuß langen, durch Kupfer gelöthteten oder ganz gut vernieteten Cylindern. Die einzelnen Röhren werden unmittelbar über dem Bohrloche mittelst Zinn zusammen gelöthet, oder mittelst Schranben an einander befestigt. Die Stärke der Blechtafeln beträgt $^1/_8$ bis $^1/_4$ Zoll. Besser, aber auch bei weitem theurer, sind die gußeisernen Röhren, sie sinken vermöge ihrer großen Schwere leichter in die Bohrlöcher nieder und halten einen größeren Seitendruck, von Gestein oder Wassern ab. Sie werden immer mittelst starker Schrauben an einander befestigt, die durch einen eisernen gutschließenden Ring in das Gußeisen eingreifen. Damit dieser Ring sich gut anlege, wird er erst glühend gemacht und dann an die unteren einspringenden Enden beider Röhren getrieben. Beim Erkalten zieht sich derselbe zusammen und verbindet so auf das Vollkommenste beide Röhren, die, wie schon bemerkt, noch besonders durch Schrauben mit ihm befestigt werden. Um die Verbindung noch dichter herzustellen, so daß nicht einmal Wasser durch die kleinen Spalten eindringen kann, vernietet man durch eine besondere Vorrichtung diesen Ring noch mit beiden Röhren. Zuweilen schneidet man auch Schranben an die Röhren u. schraubt die einzelnen Stücke, nachdem man die Schraubenmutter mit einem Kitte von ungelöschtem Kalke und Thon verschmiert hat, zu einem Ganzen zusammen. Diese Art der Verröhrung ist die allerzweckmäßigste zum Abhalten großer Wassermassen, welche auf einzelnen Klüften angebohrt werden. Der hölzernen Röhren bedient man sich nur selteuer. Schon wegen der großen Stärke, welche sie haben müssen, sind sie zum Einlassen in die Bohrlöcher höchst unbequem. Werden sie angewandt, so verbindet man sie durch eiserne Ringe nnd Büchsen, welche denen, die bei den Brunnenröhren im Gebrauch sind, gleichen, zusammen. Sehr wohl thut man, an den Zusammenstoßungspunkten eiserne Ringe anzuschrauben, damit sie besser in der Richtung bleiben. Die unterste Röhre erhält einen eisernen unten zugeschärften Schuh.

Bei Thonen oder sonstigen nicht stehenden Gesteinen oder solchen Partien, in denen man starke Wasser, die nicht zum Ausflusse kommen sollen, vermuthet, geht man beim Bohren zugleich mit eisernen oder starken Blechröhren nieder. Es sind dabei besondere Bohrer in Anwendung zu bringen, damit dieselben das Loch unter der Röhre so weit als über derselben bohren. Man läßt zu diesem Zwecke einen Meiselbohrer, der unten bis zu einer gewissen Höhe ausgehauen u. hierdurch in zwei Theile gesondert erscheint, fertigen. Durch eine angebrachte Kette wird derselbe in seiner gehörigen Bohrweite erhalten. Mittelst dieses Instruments, das beim Einlassen in das Bohrloch durch starken Bindfaden so zusammen gezogen wird, daß er durch die Röhrentour durchgeht, wird nun auf dem Tiefsten des Bohrlochs die Bohrarbeit begonnen. Dabei reibt sich der Bindfaden bald entzwei, der Bohrer springt vermöge seiner Federkraft auseinander, wird aber durch die Spannkette in gehöriger Bohrweite erhalten. Unter der Röhrentour wird nun durch ihn die Oeffnung weiter, als die Röhren sind, welche nach und nach von oben niedergelassen werden. Bei der gespaltenen Gestalt des Bohrers bleibt in der Mitte ein Stück Gebirg stehen, welches jedoch leicht mit dem Kolbenbohrer nachgenommen werden kann. Beim Herausziehen des Bohrers drückt er sich, vermöge seiner Federkraft, von selbst zusammen u. geht so durch die Röhren hindurch. Obschon diese Bohrarbeit nur langsam vorrückt, so geht dieselbe doch sicher von statten und sollte beim Bohren auf Steinsalz, da wo Thonlagen getroffen werden, bei deren Durchschrotung starke süße Wasserzuflüsse zu vermuthen stehen, nie außer Acht gelassen werden.

Die Röhren werden anfangs durch Rammen in die Bohrlöcher eingetrieben. Bei eisernen od. blechernen langt eine Ramme von 1 bis 2 Centner, die nur wenig Fall zu haben braucht, vollkommen aus. Bei hölzernen sind nicht selten Rammen von 12 Centner Gewicht, die hoch herabfallen, erforderlich. Damit die Röhren senkrecht niedergehen, errichtet man in einer gewissen Höhe über dem Bohrloche ein Hängewerk, durch welches sie lothrecht über dem Bohrloche erhalten werden. Sehr vorsichtig muß man zu Werke gehen, um den Röhren beim Einrammen keinen Schaden zu thun u. sie an ihrem Rande zu verbiegen. Man steckt deshalb in die oberste der Röhren einen sogenannten Hund von hartem Holz, der mit eisernen Reifen umlegt ist und läßt auf diesen den Stoß wirken.

Zuweilen kommt es vor, daß Röhren, die sich im Bohrloche versetzt, oder sich zusammengepreßt haben, um das Bohrloch ferner noch benutzen zu können, wieder ausgezogen werden müssen. Dies ist eine schwere Aufgabe und läßt sich größtentheils nur dadnrch lösen, daß die Röhren, wenn sie von Blech sind, zerschnitten werden, zu welchem Zwecke man feilenartige od. schneidende Instrumente in Anwendung bringt. Man hat beim Bohren und hauptsächlich beim Umsetzen des Bohrers vielfältig Bohrmaschinen in Anwendung zu bringen versucht, doch haben dieselben ihrem Zwecke nie vollkommen entsprochen, zumal das Umsetzen des Bohrers mit jedem Härtegrade des Gesteins wechselt. Beim Beginn eines Bohrlochs wird so gearbeitet, wie man beim Niederbringen eines gewöhnlichen zweimännischen beim eigentlichen Bergbau verfährt. Bei geringem Hube fällt der Bohrer pro Minute 40 bis 48 mal. Bei einem Hube von 8 Zoll 30 mal und beim höchsten 25 mal. Bei sehr

festem Gesteine muß es als Regel gelten, nie mehr als 3 bis 4 Zoll Hub zu geben, dabei muß der Bohrmeister den Bohrer 16 bis 30 mal umsetzen. Bei nicht ganz festem Gesteine läßt man den Bohrer 6 bis 10 Zoll Hub geben. Bemerkt der Setzer, daß sich der Bohrer beim Aufsetzen zurückdreht, so darf er nicht so viel Mal setzen, sondern derselbe verlangt mehr Gestein vorgegeben zu haben. Daraus ergibt sich ein außerordentlicher Vortheil für das Setzen mit der Hand, indem der Bohrmeister jede Veränderung des Gesteins auf das Deutlichste wahrnehmen kann, was beim Setzen mittelst einer Maschine nie der Fall ist. Damit den Bohrern, die am Schwengel stehen, die Arbeit erleichtert wird und sich dieselben nicht zu tief zu bücken haben, bringt man einen 1½ Fuß hohen Prellklotz unter dem Schwengel an. Der Setzer, der in der Regel zugleich Bohrmeister ist, muß längere Zeit eingeübt seyn, und den Arbeitern mehre Jahre vorgestanden haben, damit er sich bei allen vorkommenden Hindernissen, die so häufig eintreten, zu helfen weiß. Sehr wohl thut man, die Arbeit im festen Gesteine Tag und Nacht fortsetzen zu lassen. Das Minimum beim Bohren im festen Gesteine ist 1 Zoll in 12 Stunden, das Maximum 3 bis 4 Fuß. Im aufgeschwämmten Lande kann man am ersten Tage oft bis 60 Fuß abbohren. Das Aufsichtspersonal bei den Bohrarbeiten muß sehr vorsichtig zu Werke gehen; es müssen nicht allein alle Theile des Bohrapparats doppelt vorhanden seyn, sondern es ist auch unumgänglich nothwendig, daß ununterbrochen Röhren, deren Summe mit der Tiefe des Bohrloches zu jeder Zeit gleich ist, vorhanden sind, um dieselben, sobald sich etwas Ungleiches im Bohrloche ereignet, in dasselbe einlassen zu können. Eine Hauptsache dabei bleibt übrigens die immerwährende Anwendung des Nachbüchsers, indem die Verröhrung nur vorgenommen werden kann, wenn durch denselben das Bohrloch ganz regelmäßig hergestellt ist. Die Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregeln kann, zumal wenn die Bohrlöcher auf Steinsalz berechnet sind, wo oft viele süßen Wasser zusitzen, unberechenbaren Schaden verursachen.

Um die Versuche, welche mittelst Erdbohrer angestellt werden, zu kontroliren und die durchgesunkenen Gesteine genau kennen zu lernen, muß das durch den Bohrlöffel ausgehobene Bohrmehl verwaschen, getrocknet, in Kapseln mit fortlaufenden Nummern bezeichnet, gepackt und mit letzteren im Bohr-Journal, in dem die Tiefe des Bohrlochs, die Härte, Mächtigkeit des Gesteins u. s. w. einzutragen ist, verbunden werden. Für jede besondere Schicht sind oftmals viele Auslöffelungen nothwendig. Sehr wohl thut man, das verwaschene Bohrmehl in weißen Gläsern, welche nach fortlaufenden Nummern an einander gereihet werden, aufzubewahren, damit man zu jeder Zeit Vergleichungen über alle durchgesunkenen Gesteine anzustellen vermag. Der Bohrer muß öfters gehoben und das Bohrloch ausgelöffelt werden, vorzüglich an den Punkten, wo der Bohrmeister eine Gesteinsveränderung an dem mehr oder weniger starken Einsinken bemerkt. Diese Vorsicht ist dann, wenn man aus dem Bohrmehle die Ueberzeugung erlangt hat, daß die gesuchte Lagerstätte nicht mehr ferne seyn möchte, eine unbedingte Nothwendigkeit, weil sonst, ist die erwartete Lagerstätte nicht mächtig, dieselbe leicht übersehen wird und der Zweck des Bohrlochs gänzlich verfehlt werden kann. Ganz besonders ist beim Erdbohren artesischer Brunnen in dieser Beziehung die größtmöglichste Vorsicht anzuwenden.

Bei der Aufsuchung von Stein- und Braunkohlen gibt die Farbe der Gesteinslagen unmittelbar über dem Flötze großen Aufschluß. Sobald die Schieferthone des Daches eingetreten sind, muß der Bohrmeister größere Vorsicht anwenden, um über die Mächtigkeit des Flötzes gehörigen Aufschluß zu erlangen.

Das Auslöffeln des Bohrschmandes soll dann häufig erfolgen und sobald sich in dem Bohrmehle Stückchen Kohlen vorfinden, darf das Gestänge nicht mehr so hoch gehoben werden, weil sonst der Bohrer zu schnell in die weiche Kohlenmasse eindringen würde.

Die meisten Bohrlöcher wurden durch den Hofrath Glenk, der die glücklichsten Unternehmungen auf Steinsalz in u. außerhalb Deutschland in einer Unzahl von Versuchen großartig ausführte, niedergebracht. Die Zahl seiner Hauptbohrlöcher belief sich 1842 auf 54, mit einer Gesammttiefe von 33760 würtemberger Fuß, nämlich:

6	bei Weißbach und Niederhall	mit	2548′
6	bei Wimpfen . . .	"	3343′
7	im Königreich Sachsen	"	6284′
3	in Weimar bei Stotternheim	"	2908′
2	in Koburg bei Ketschendorf	"	754′
3	in Gotha bei Buffleben und Kleinschmalkalden	"	1630′
3	in Meiningen bei Lindenau	"	1526′
8	im Reußischen bei Langenberg	"	3421′
4	in Oberhessen bei Büdingen	"	2405′
4	im Kanton Zürich bei Eglisau	"	2652′
1	" " Schafhausen .	"	560′
1	" " Wallis bei Bramois	"	964′
2	" " Bern bei Biel und Cornal	"	2086′
3	" " Baselandschaft in Oberndorf und Rothhaus	"	1500′
1	in Böhmen bei Haugbunglau	"	1129′
			33,760′

Vergl. Bergbau S. 459 und 461 u. Brunnen (artesische), Bd. 6, insbesondere S. 118 fg.

Bohrend (Schießen), heißt ein Schuß (besonders bei Kanonen), bei welchem das Geschoß beim ersten Aufschlage den Erdboden unter einem so stellen Einfallswinkel erreicht, daß es entweder in die Erde eindringt und nicht weiter geht, oder seine Bahn doch unter einem sehr steilen Abprallungswinkel fortsetzt. Der Gegensatz vom bohrenden Schuß ist der Enfilir- und der Rollschuß, wo die Kugel etwas über den Boden wegstreift oder in flachen Sprüngen weiter geht.

Bohrende (Entom.), Terebantia.

Bohrer, 1) ein Werkzeug von sehr verschiedener Größe und Gestalt, das aus einem Stück

Eisen (Bohreisen) u. einem gewöhnlich rechtwinkelig darin befestigten Griff (Bohrgriff) besteht und bestimmt ist, Löcher in Holz, Stein, Metall, Knochen, Glas und Erde zu bohren. Der Punkt, wo der B. angreift, heißt Bohrpunkt. Die B. der Metallarbeiter sind theils wie ein Meißel gestaltet, theils 3- und 4kantige Spitzen. Ueber die B. der Bergleute (Bergbohrer), s. Bohren und Bergbau S. 459 und 461. Das Bohren wird bewirkt durch eine Spitze, Schraube, Krone und dergl. Man unterscheidet demnach: a) Ahlen, Pfriemen (Spitz-B.), die eigentlich mehr stechend wirken und daher nicht zu den eigentlichen Bohrern gehören; b) Nagel-B., Band-B.; c) Hohl-B., Schemel-B., Bank-B., Löffel-B., Zapfen-B., Centrum-B., Rad-B.; d) Brust-B., werden an die Brust oder ein davor gehängtes Bret (Bohrscheibe) gestemmt und mit derselben gegen den Gegenstand gedrückt; das Mittelstück ist nach 2 rechten Winkeln ausgebogen und daran wird er gedreht, der obere Theil ist auf einer mit einem Bogen versehenen Scheibe beweglich, der untere Theil so eingerichtet, daß Bohrspitzen von verschiedener Stärke eingesetzt werden können; e) Drill-B., Schnecken-B.; f) Fach-B.; g) Bohrmaschinen (s. d.). Die Erfindung des B.'s wird von Plinius dem Aeltern dem Dädalus zugeschrieben.

Bohrer (Konchyl.), s. v. a. Böttcherbohrer.

Bohrer (Biogr.), berühmte musikal. Künstler-Familie, bestehend zunächst aus 4 Brüdern, Anton, Max, Peter und Franz. Der ältere, Anton, Violinvirtuos, wurde geb. zu München 1791; Max, Violoncellvirtuos, ebendas. 1793; Peter und Franz spielten Violine und Viola. Den ersten Unterricht erhielten alle vier von ihrem Vater, einem kunstsinnigen und trefflichen Kontrabassisten, erst in der Kapelle zu Mannheim, dann zu München. Der Vater hatte seine Freude daran, ein tüchtiges Quartett in den 4 Knaben zu erziehen, und theilte ihnen deshalb die Instrumente, wie oben bemerkt worden, zu. Anton und Max schienen ihm die talentvollsten, und er übergab den ersteren später den Meistern Winter und Kreutzer zum ferneren Unterrichte im Violinspiele, und dem Kapellmeister Danzi zum Unterrichte in der Komposition; den Max dem Violoncellisten Schwarz in München zum Unterricht in dem Violoncellspiele. Die beiden andern blieben beim Vater. Schon als Knaben von 9, 10, 12 und 14 Jahren zogen sie durch ihr meisterhaftes Quartettspiel die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich u. wurden sehr früh alle 4 in der Kapelle zu München angestellt. Im J. 1805 unternahmen sie eine Reise nach Wien, wo ihr ausnehmend fertiges und sinniges Spiel den lebhaftesten Beifall erhielt. Nach ihrer Rückkehr starben in München Peter und Franz. Anton und Max unternahmen das Jahr darauf (1806) eine Reise durch Deutschland und Polen, auf welcher die Bekanntschaft mit den bewährtesten Meistern von dem bedeutendsten Einflusse auf sie war, namentlich Bernhard Romberg's Spiel auf Max, der diesen Altmeister zu seinem Vorbilde machte; 1808 kehrten sie wieder nach München zurück; 1809 † ihr Vater. Dieser Umstand bewog sie, ihren Abschied zu nehmen, und sie begannen 1810 ihre große Wanderung durch fast ganz Europa, auf der ihnen stets ein glänzender, immer steigender Ruf voranging. Zuerst besuchten sie ziemlich alle größeren Städte Deutschlands, gingen dann nach Holland, dann nach der Schweiz, von da zurück nach Deutschland, über Berlin, Lemberg, Wien, Prag ꝛc. nach Rußland, verweilten 1812 wegen einer schweren Krankheit Antons 4 Monate lang in Kiew, reisten dann nach Orell, Moskau, mußten vor den Franzosen flüchten und kamen nach Kasan zu dem musikliebenden General Sedlowski. Mit Lebensgefahr kamen sie von da über Moskau's Schutthaufen nach Petersburg. Hier trafen sie wieder mit Romberg zusammen. Nach einem jährigen Aufenthalte, während welchem sie kurze Ausflüge nach Riga und andere russische Städte machten, gingen sie über Finnland nach Schweden (Stockholm, Gothenburg ꝛc.); dann nach Dänemark, von da wieder nach Hamburg, Lübeck, wo eben auch der aus Petersburg zurückgekehrte Romberg angekommen war, und über Holland dann nach London. Hier wurde auf Verlangen des Königs Georg III. zwischen Anton B. und dem damals in England hochgerühmten Violinspieler Salomon ein Wettkampf angestellt; es war ein Quartett von Haydn, das sie spielten. Der König entschied selbst für B. Von London aus reisten beide Brüder 1814 nach Frankfurt a. M. und München, um ihre Familie zu besuchen. 1815 gingen sie nach Frankreich über Lille nach Paris, in der Absicht, noch einmal London zu besuchen; die Bewunderung aber, mit welcher sich in Paris Künstler u. Dilettanten herzudrängten, sie zu hören, ließ sie länger in Frankreich verweilen. Sie durchreisten dasselbe nach allen Richtungen, besuchten Bordeaux, Nantes, Marseille, Lyon ꝛc. In Lyon mußten sie sich wegen einer Krankheit Antons auf einige Zeit trennen; Anton ging, um seine Gesundheit herzustellen, nach der Schweiz, Max aber nach Perpignan, von hier nach Barcelona und wieder zurück nach Paris. In Valencia trafen die beiden Brüder wieder zusammen und gingen abermals nach Paris; 1818 kehrten sie nach Deutschland zurück, wurden in Berlin, A. als Konzertmeister und M. als erster Violoncellist angestellt; machten 1820 wieder eine Reise durch ganz Italien, von der sie erst 1823 zurückkehrten. 1824 nahmen sie wegen Mißhelligkeiten mit Spontini ihre Entlassung und gingen vorerst über Hamburg nach München. Jetzt begann eine neue Epoche ihres mehr als von einer Seite merkwürdigen Künstlerlebens. Beide Brüder verheiratheten sich nämlich mit den als Klaviervirtuosinnen rühmlichst bekannten 2 älteren Töchtern des Hof-Klavierinstrumentenmachers Dülken in München, Max mit Louise (geb. 1805 zu München) u. Anton mit Fanny (geb. ebend. 1807), und bildeten so wieder ein Quartett zusammen, das, in einer anderen Art und in einem noch höheren Grade die Hoffnungen erfüllte, welche man von den früheren, durch den Tod der beiden Brüder aufgelösten gehegt hatte. Im ehrenvollsten Andenken noch in Paris, sowie in ganz Frankreich, begaben sich nun die beiden

künstler mit ihren als solche ebenfalls vielgebildeten Gattinnen wiederum dorthin u. wurden auch bald nach ihrer Ankunft unter den günstigsten Verhältnissen als erste Solospieler am Hofe des Königs Karl X. angestellt. Nach der Revolution v. 1830 reisten sie nach London und kehrten von da nach Deutschland zurück. Max erhielt 1832 eine Anstellung als erster Violoncellist und Konzertmeister in der königl. Hofkapelle, und eine Frau als Hofpianistin und Lehrerin der königl. Prinzessinnen zu Stuttgart; Anton, der in demselben Jahre noch einmal Paris besuchte, wurde 1834 Konzertmeister in der königl. Kapelle zu Hannover. — Das hohe Ansehen, in welchem alle diese Künstler und Künstlerinnen stehen, der rauschende, an vielen Orten fast beispiellose Beifall, die enthusiastische Aufnahme, welche sie auf ihren europäischen Reisen allenthalben fanden, sind wohlverdiente und gutbegründete Zeugen ihrer Kunst. Anton B. steht neben Molique an der Spitze aller jetzt lebenden deutschen Violinvirtuosen; gleich edel im Erhabenen grandiosen, als elegant und glänzend in reinen Bravourspiel; von Max B. sagte einst B. Romberg öffentlich in einem Konzerte desselben in Petersburg, dem er beiwohnte: „wenn ich unten stehe und halte mir die Augen zu, so sollte ich fastglauben, ich selbst säße oben auf der Bühne.“ Madame Louise B., Gemahlin des Konzertmeisters Max B., steht als Pianistin ihrem Gatten würdig zur Seite. Mit einer ausnehmend glänzenden praktischen Fertigkeit verbindet sie große Präcision, Zartheit im Anschlage, wo es seyn muß, Kraft und Festigkeit und überhaupt viel Fülle und Ausdruck. Sowie ihre Schwester Madame Fanny B., Gemahlin des Konzertmeisters Anton B., die ihr als Pianistin ziemlich gleich stehen dürfte, erhielt sie ihren ersten Unterricht von ihrer Mutter und bildete sich nachher vorzüglich nach Moscheles u. Kalkbrenner. Was allen diesen Künstlern noch als besonderes Verdienst angerechnet werden muß, das ist der bedeutende Einfluß, welchen sie auf ihren Reisen auf die Verbreitung eines geläuterten Geschmacks ausgeübt haben. Namentlich war dieses der Fall in Paris, wo sie durch den meisterhaften Vortrag beethovenscher, mozartscher und haydnscher Quartette es ordentlich darauf angelegt zu haben schienen, den Sinn für klassische Musik im Publikum zu wecken. Ihr Haus war der Sammelplatz aller gebildeten Musiker u. Musikfreunde aus allen Ständen. — Ihre gedruckten Kompositionen bestehen in Konzerten, Rondo's, Fantasien, Duetten, Trio's, Variationen für ihre Instrumente; sie sind voller Gesang, reich an Fantasien und nicht selten im kühnen, modulatorischen Wendungen. Noch müssen wir der jungen Sophie B. erwähnen, geb. im Nov. 1830 zu Paris, Tochter des Anton, die bei früherwachtem Kunsttalent den Unterricht ihrer Mutter erhielt, schon als Mädchen von 6 Jahren die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog, im 9ten in einem Konzerte ihres Vaters spielte und große Sensation machte. Die „Revue“ gesteht der Mutter zwar das Verdienst eines gründlichen und wohlgeleiteten Unterrichts zu, aber, fährt sie fort, „dieses erstaunliche musikalische Gedächtniß, diese feurige Auffassung, dieses warme Gefühl, das man in einem 9jährigen Kinde wohl Genie nennen kann, das konnte ihre Mutter ihr nicht geben, das ist eine Gabe des Himmels.“

Bohrfäustel (Bergb.), schwerer, auf beiden Bahnen verstählter Hammer, mittelst welchem auf den Bohrer geschlagen und bei beständigem Umdrehen des letzteren nach und nach das Bohrloch gebildet wird. S. Bohren.

Bohrfliege (Entom.), s. v. a. Brandfliege.

Bohrführer (Uhrm.), zweiröhriges, mit Schrauben versehenes Werkzeug, welches dazu dient, die Stellen zu bezeichnen, wo in dem Unterboden der Uhr Löcher parallel mit denen des Oberbodens zu bohren sind.

Bohrgestänge (Bergb.), s. Bohren.

Bohrgestelle, s. v. a. Bohrstuhl.

Bohrhaken (Bergw.), s. Bohren, S. 1365.

Bohrig (Techn.), von Röhren einbohrig, wenn sie 1 Zoll, zweibohrig, wenn sie 2 Zoll Durchmesser haben ꝛc.

Bohrkäfer (Entom.), s. Ptiniores.

Bohrklippe (Bergb.), eine Zange, womit man gebrochene Bohrer aus dem Bohrloche nimmt.

Bohrkopf (Techn.), s. Bohren. S. 1365. u. Bohrmaschine, S. 1371.

Bohrkräzer (Bergb.), Instrument von starkem Eisendraht, welches an seinem unteren Ende eine kleine umgebogene Krake hat, mittelst welcher das Bohrmehl aus den Bohrlöchern gezogen wird.

Bohrlade (Stückgieß.), das Gerüst, in welchem das auszubohrende Kanonenrohr liegt.

Bohrloch ausprofen, bei zu sprengendem Gestein die Sprenglabung in das Bohrloch bringen; s. Bergbau, S. 461.

Bohrlöffel (Bergb.), s. Bohren.

Bohrmaschine, 1) (Bergb.), die mechanische Vorrichtung zur Bewegung des Bergbohrers, s. Bohren; — 2) (Techn.), überhaupt jede Vorrichtung, mit welcher nicht bloß Löcher von verschiedener Weite in Holz, Metall oder Stein, sondern auf hölzerne, metallne und steinerne Röhren jeder Art, z. B. Wasserröhren, Kanonenröhren ꝛc. genau und leicht gebohrt werden. Die Konstruktion einer B. richtet sich hauptsächlich nach dem Stoffe und nach der Größe des Gegenstandes, der durchbohrt werden soll; indeß lassen sich die wichtigsten der hierher gehörigen Maschinen in 2 Klassen eintheilen: 1) Maschinen (in England drilling machines genannt) welche die Bestimmung haben, in Metallstücke, besonders guß- und schmiedeiserne Maschinentheile, Löcher von nicht sehr großem Durchmesser und nicht sehr beträchtlicher Tiefe zu bohren; — 2) Maschinen (engl. boring machines), welche zum Bohren langer, röhrenart. Höhlungen dienen.

1) Bei den zur 1. Klasse gehörigen Bohrmaschinen pflegt der Bohrer in senkrechter Stellung, die Spitze nach unten kehrend, angebracht zu seyn, und seine drehende Bewegung durch verzahnte Räder oder durch eine Riemenscheibe zu empfangen. Der fortwährende Druck des Bohrers gegen das Arbeitsstück wird entweder durch einen Mechanismus hervorgebracht, wel-

cher den Bohrer mit geringer Geschwindigkeit auf das unbewegliche Arbeitsstück herabbewegt, oder umgekehrt das Arbeitsstück gegen den an seinem Platze bleibenden Bohrer erhebt. Für diesen letztern Fall wird neuerlich öfters mit großem Vortheile der Druck einer Wassersäule angewendet. Von einem im obersten Theile des Gebäudes befindlichen Behälter, in welchem sich das Regenwasser sammelt, und der überdies durch eine Pumpe stets gefüllt erhalten wird, geht ein 30 bis 50 Fuß hohes Rohr herab, welches das Wasser in einen unter dem Bohrer stehenden Cylinder führt, und den in letzterem befindlichen Kolben aufwärts drückt. Der Kolben trägt oben eine horizontale Platte, worauf die Arbeitsstücke gelegt werden. Der innere Durchmesser des Cylinders kann 4 bis 12 Zoll betragen, je nachdem man eines kleineren oder größeren Druckes bedarf. Durch einen Hahn kann man den Zufluß des Druckwassers absperren; durch einen anderen sodann den Cylinder entleeren, wobei der Kolben von selbst wieder sinkt. Zum Bohren von Löchern bis gegen 2 Zoll im Durchmesser eignet sich diese Methode ausgezeichnet gut, vorausgesetzt, daß diese Arbeitsstücke von nicht zu großem Gewichte sind. Höchste Gleichmäßigkeit des Druckes und Bequemlichkeit für den Arbeiter können auf keine andere Weise so vollkommen erreicht werden. Dagegen gibt es allerdings Fälle, wo die hier vermißte Möglichkeit, den Druck nach Wunsch augenblicklich zu verändern, schätzenswerth ist.

Bei Maschinen nach der eben beschriebenen Konstruktion muß in jedem Falle das Arbeitsstück unter dem Bohrer in eine solche Lage gebracht werden, daß das Bohren an der vorgeschriebenen Stelle statt findet. Dies ist bei großen, schwer beweglichen Gegenständen sehr oft nicht möglich, man muß alsdann eine Maschine von solcher Konstruktion anwenden, daß der Bohrer über jede beliebige Stelle des unbeweglich liegenden Arbeitsstückes versetzt werden kann. Die hierzu dienlichen Einrichtungen sind sehr verschiedenartig.

2) Beim Bohren langer cylindrischer (rohrartiger) Höhlungen, wozu die Bohrmaschinen der 2. Klasse angewendet werden, ist in den meisten Fällen die Höhlung schon vorhanden, indem der Cylinder hohl gegossen wird, wie Pumpenstiefel, Dampfmaschinen-Cylinder u. dgl., oder hohl geschmiedet, wie Gewehrläufe. In diesem Falle handelt es sich nur um die Glättung und Berichtigung derselben, u. man kann, wenn es nöthig ist, der Bohrspindel an ihren beiden Enden eine Unterstützung geben, was sehr wesentlich dazu beiträgt, Schwankungen zu verhindern und so die Genauigkeit des Bohrens zu befördern. Zuweilen muß dagegen in massives Metall gebohrt werden, und die Höhlung geht wohl auch gar nicht ganz durch, hat und behält daher nur einen einzigen Ausgang. Dieser Fall, der beim Bohren der Kanonen vorkommt, vergrößert in hohem Grade die Schwierigkeit der Aufgabe; denn der Bohrer muß eine so große freistehende Länge haben, als durch die Tiefe der Bohrung nöthig wird, und ist daher dem Zittern oder Schwanken und kleinen Abweichungen von der geraden Richtung leicht unterworfen, wodurch die Genauigkeit der Bohrung beeinträchtigt wird.

Die drei vorzüglichsten Arten von Bohrmaschinen, welche zu der 2. Klasse solcher Maschinen gehören, sind demnach: die Kanonen-, die Flinten- und die Cylinder-Bohrmaschinen, letztere zum Ausbohren hohlgegossener, an beiden Enden offener Cylinder zu Pumpen, Feuerspritzen, Dampfmaschinen, Cylindergebläsen, hydraulischen Pressen ꝛc.

Bei den Kanonen wird das Bohren aus dem Massiven angefangen und die Höhlung nach u. nach durch mehre Bohrer von steigenden Durchmessern bis zu dem erforderlichen Grade erweitert. Die dazu angewendeten Maschinen theilen sich in vertikale und horizontale. Bei den ersteren steht der Bohrer senkrecht, die Spitze nach oben gekehrt, und die Kanone ist über demselben angebracht. Man hat sich in früherer Zeit viel damit beschäftigt, verschiedene Einrichtungen nach diesem Prinzipe zu Stande zu bringen, wobei bald der Bohrer ganz unbeweglich stand, und die Kanone sowohl umgedreht wurde, als nach und nach durch ihr Gewicht herabsank; bald der Bohrer die drehende Bewegung, das Geschütz dagegen ohne Drehung, nur die gerade Bewegung von oben nach unten hatte; bald endlich die Kanone ohne Ortsveränderung umgedreht, der Bohrer aber nach und nach aufgehoben wurde. Alle diese, im Einzelnen noch mannichfaltig abgeänderten Konstruktionen sind durch die große Höhe ihres Gestells unbequem und stark dem Zittern ausgesetzt. Man hat daher in der neuern Zeit meistentheils den horizontalen Kanonenbohrmaschinen entschieden den Vorzug gegeben. Hierbei liegt das Geschütz wagrecht und steht mit der Welle eines Wasserrades in Verbindung, von dem es in langsame Umdrehung versetzt wird. Der Bohrer erhält demnach keine drehende Bewegung, sondern wird nur in gerader Linie allmählig vorgeschoben, wozu ein aus Zahnstange und Getrieb, oder aus Räderwerk und Schrauben ꝛc. bestehender Mechanismus angebracht ist. Gewöhnlich verbindet man mit dem Bohren der Kanonen das Abdrehen derselben, zu welchem Behufe ein Support mit Drehstahl, wie bei einer großen Drehbank, neben dem Geschütze angebracht ist. Bei einer horizontalen Bohrmaschine für gewöhnliche mittlere Geschützgattungen kann die bewegende Kraft auf 3 bis 4 Pferdekräfte angeschlagen werden; und die Kanone darf nur 10 bis höchstens 12 Umdrehungen in einer Minute machen.

Die Flintenbohrmaschine, Flintenbohrbank ist von sehr einfacher Konstruktion. Der Bohrer hat die Gestalt einer vierkantigen 1½ Fuß langen Reibahle, und sitzt an einem runden eisernen Stiele, mittelst dessen er durch Wasserkraft umgedreht wird. Zwischen dem Wasserrade und dem Bohrer wird ein zweckmäßiges Vorgelege von verzahnten Rädern angebracht, um dem Bohrer eine bedeutende Geschwindigkeit, nämlich gegen 180 Umläufe pr. Minute zu ertheilen. Der auszubohrende Gewehrlauf ist horizontal liegend auf einem eisernen Schlitten befestigt, sammt welchem er von einem Arbeiter

urch Druck auf einen eisernen Hebel gegen den Bohrer vorgeschoben wird. Sechs bis acht, sogar zehn Bohrer von stufenweise zunehmender Dicke werden nach einander angewendet. Anfangs bohrt man, um Anhäufung der Bohrspäne zu verhindern, von beiden Enden des Laufes nach der Mitte desselben; zuletzt hingegen, mit Bohrern, welche nur wenig angreifen, von einem Ende bis zum andern ganz durch. Der Lauf erhitzt sich bedeutend, und wird deshalb mit Wasser begossen.

Die Cylinder-Bohrmaschinen sind durchaus horizontal angelegt, und da eine Einrichtung, um beiderseits offene Cylinder von oft sehr bedeutender Größe so einzuspannen, daß sie in genaue Runddrehung versetzt werden können, mit vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verbunden wäre, so ist in der Regel der Cylinder unbeweglich festgelegt. Der Bohrer besteht aus einer durch die Axe der Cylinder-Höhlung gehenden, außerhalb derselben zu beiden Seiten unterstützten Welle (Bohrstange, Bohrspindel), auf welcher eine dicke gußeiserne Scheibe (der Bohrkopf) sich befindet. In den Umkreis des Bohrkopfes werden stählerne Schneiden eingesetzt, welche das Ausbohren verrichten. Zu diesem Behufe erhält die Bohrstange eine drehende Bewegung um ihre Axe, und zugleich wird entweder die Bohrstange sammt dem darauf befestigten Bohrkopfe, oder der letztere allein auf der an ihrem Platze bleibenden Bohrstange, allmählig nach der Länge des Cylinders fortgerückt. In beiden Fällen kann der Mechanismus mit mancherlei Verschiedenheiten ausgeführt werden. Wenn der Bohrkopf den Weg von einem Ende des Cylinders bis an das andere vollbracht hat, stellt man die Schneiden so, daß sie ein wenig weiter aus dem Bohrkopfe hervorragen, und fängt das Bohren von Neuem an. Auf diese Weise wird so oft als nöthig verfahren. Die zweckmäßigste Umfangsgeschwindigkeit des Bohrkopfes beim Bohren in Gußeisen ist etwa 6 Fuß in der Mitte, so daß 6zöllige Cylinder ungefähr in 6 Sekunden, 12zöllige in einer halben Minute, 24zöllige in 1 Minute, 36zöllige in 1½ Minuten eine Umdrehung vollbringen. Läßt man den Bohrer stark angreifen, so muß die Bewegung noch langsamer seyn. Die Fortrückung des Bohrers während einer Umdrehung kann höchstens Linie betragen. Demnach erfordert z. B. ein 24zölliger, 5 Fuß langer Cylinder wenigstens 12 Stunden, um ein Mal durchgebohrt zu werden. Vergl. Ure's Technisches Wörterbuch, bearbeitet von Karmarsch und Heeren 1. Bd. S. 302 ff.

Bohrmehl (Bergb.), der feine Staub, welcher beim Abbohren von Bohrlöchern in festem Gebirgsgesteine entsteht und durch den Bohrsäger aus denselben gezogen wird.

Bohrmühle, s. v. a. Bohrmaschine.

Bohrmuschel (Konchyl.), s. Pholas.

Bohrpunkt } s. Bohrer.
Bohrscheibe }

Bohrschuß (Kriegsw.), s. Bohrende.

Bohrspitze, s. v. a. Bohreisen.

Bohrstampfer (Bergb.), eiserner Stab, mit welchem das Bohrloch in zu sprengendem Gestein, nachdem es mit Pulver geladen ist, voll Letten gestampft wird, damit das Pulver nicht vorwärts wirke.

Bohrstock (Bürstenb.), Gestell, in welchem das Bürstenholz befestigt wird, wenn die Löcher in dasselbe gebohrt werden.

Bohrstöpsel (Bohrstück, Zwicker), der unterste Theil des Bergbohrers, welcher bohrt oder Erde und Steine im Bohrloche losschlägt.

Bohrstuhl (Bohrbank, Bohrgestelle), s. Bohrmaschine.

Bohrtafel, ein Stück Bohle mit einem Loche zum Hineinsetzen des Erdbohrers, um nicht eine unrichtige Richtung zu erhalten.

Bohrungsdurchmesser (Seelendrehmesser), beim Geschütz der Durchmesser des innern hohlen Raumes; er ist gleich dem Kugeldurchmesser + dem Spielraume.

Bohrversuche (Bergb.), s. Bohren.

Bohrwagen, Gestell, das die Stücke, welche gebohrt werden sollen, z. B. Wasserröhren, einem feststehenden Bohrer zuführt; s. Bohrmaschine.

Bohrwerk, s. v. a. Bohrmaschine.

Bohrwespen (Ent.), Broctotrupii *Latr.*

Bohrwinde, s. v. a. Bohrmaschine.

Bohrwurm (Konchyl.), Teredo *Linn.*

Bohrzieher (Bergw.), s. Bohren, S. 1365.

Bohsdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, R.-B. Frankfurt, Kr. Spremberg; 280 Einw., Vorwerk mit 60 Einw.

Bohse, August, als Schriftsteller pseudonym Talander, 1661 in Halle geboren, studirte in seiner Vaterstadt, hielt in mehren Städten (Hamburg, Dresden u. s. w.) Vorlesungen über Poetik, lebte dann einige Zeit als Sekretär in Weißenfels und starb um 1740 in Leignitz in Schlesien, wo er als Lehrer an der Ritterakademie zuletzt angestellt war. Er war ein für Geld zum Broderwerb schreibender Literat ohne Tendenz und Verdienst. Neukirch, der ihn so scharf tadelte, hat nur in sofern Unrecht, als dergleichen Stribler einer Beachtung, wenn auch einer tadelnden, durchaus unwerth sind. Seine Lieder und Liederspiele waren nicht nur saft- u. kraftlose geschmackverderbende Reimereien, sondern er versündigte sich auch an der deutschen Sprache durch die abscheulichste Sprachmengerei. Außerdem schrieb er Romane in dem damals beliebten Genre, welches man das politische oder galante nannte. Die Scene ist gewöhnlich in fremden Ländern und andern Welttheilen: Staatsaktionen und Liebesgeschichten, Heldenthaten, Abentener und Wundergeschichten sind auf die wunderlichste und abgeschmackteste Weise vermischt. Und B. war so fruchtbar, daß er von dieser Sorte in den Jahren 1685 bis 1735 nicht weniger, als 21 fabricirte. Dahin gehören: Liebeskabinet der Damen, Leipzig 1685. Die Eifersucht der Verliebten nach ihren Fehlern und Vortheilen in einer anmuthigen Liebesgeschichte. Leipzig 1680. Der getreuen Bellamira wohlbelohnte Liebesprobe. Leipzig 1692 ꝛc. Die Olorena, die oft unter B.'s Namen aufgeführt wird, ist nicht von ihm verfaßt, sondern von einem pseudon. Amydor, dem B. zu diesem seinem ersten Werk seinen Namen lieh. Erwähnen wir nun noch

aus seinen vielen theoretischen Schriften (Briefstellern, Komplimentirbüchern u. dergl.) eine einzige: Curios bequemes Handbuch von allerhand auserlesenen Sendschreiben u. mündlichen Komplimenten vom allerneuesten Style. Leipz. 1734—37. 2 Bde. 8., so scheint schon aus diesem und den vorhergenannten Titeln allein der oben ausgesprochene Vorwurf der Geschmacklosigkeit begründet werden zu können.

Bohtfeld, hannöv. Dorf, Prov. Kalenberg, Amt Langenhagen; 460 Einw.

Bohtori, Alvalid, arabischer Dichter aus dem Stamme Tay, geb. in Syrien zu Manbedy (Hierapolis) um 821 v. Chr., bildete sich unter dem berühmten Abu-Temam, dem Gemahl seiner Mutter, ging dann nach Bagdad, erwarb sich die Gunst des Khalifen Motawakkel u. dessen Vezirs Fath und verfaßte dort die meisten seiner Werke. Er † in Syrien gegen das Ende des 9ten Jahrh. Seine Gedichte erhielten von seinen Zeitgenossen den ehrenden Titel: „goldene Ketten" und er selbst wurde unter die 3 größten arabischen Dichter seit dem ersten Jahrhundert der Hegira gezählt. Man hat von ihm: einen „Divan", in welchem seine Gedichte nach der alphabetischen Ordnung der Reime geordnet sind; er befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Paris. — Eine Sammlung altarabischer Gedichte, ähnlich der des Abu-Temam, ist betitelt: „Hamasa", und befindet sich auf der Bibl. zu Leyden. In Freitags Selecta ex historia Halebi, Paris 1819, befindet sich ein Gedicht aus dem „Divan" an den Khalifen Motawakkel.

Bohu, afrikanische Stadt, Ober-Guinea, Benin.

Bohun (Geneal. u. Biogr.), berühmte engl. Familie, die wahrscheinlich vom Schlosse Bohain in der Picardie den Namen erhielt u. durch Heirath die Güter der Grafen von Hereford und Essex und das Erbamt eines Connetable von England an sich brachte. Der berühmteste ist Humfried VIII., Graf von Hereford und Essex, der durch seine Widersetzlichkeit gegen Eduard I. von diesem die Bestättigung der beiden Freiheitsbriefe und die Klausel erzwang, daß in Zukunft die Bewilligung aller Abgaben vom Parlament abhängen sollte. Als B. und Norfolk sich weigerten, die Anführung des Heeres in Guyenne zu übernehmen, unter dem Vorwande, daß sie nur der Person des Königs zu folgen verbunden wären, sagte der König zornig zu dem Connetable: „Herr Graf, so wahr Gott lebt, Ihr sollt entweder zu dem Heere gehen oder hängen!" Stolz erwiederte B.: „So wahr Gott lebt, Herr König, ich will weder gehen noch hängen!" Alsbald reiste er mit Norfolk und mehr als dreißig Baronen ab; der Zug nach Guyenne mußte unterbleiben und den folgenden Feldzug in Flandern mußte der König selbst anführen, weil sich die beiden Grafen abermals weigerten, in Flandern zu dienen. Während der Abwesenheit Eduards erzwang der Connetable und Norfolk die Bestättigung der Freiheitsbriefe vom Parlament und auch der König sah sich genöthigt, dem allgemeinen Volkswillen nachzugeben. Doch rächte er sich an den Urhebern, indem er ihnen ihre Erbämter abnahm. B. erhielt die seinigen aber 1299 durch Heirath mit des Königs Tochter Elisabeth wieder. Mit Eduard II. u. ernsthafte Streitigkeiten verwickelt, blieb er 16. März 1322 in einem Gefecht bei Boroughbridge gegen die königl. Truppen. Das Geschlecht der B. erlosch im Mannsstamme mit Humfried X., Grafen von Hereford, Essex und Nottingham, 1372.

Bohun Upas, Baum, s. Upas.

Bohus (Bohusflott), sonst schwed. Festung, auf einer Insel im Götha-Elf, mit tiefem Brunnen.

Bohusch, Georg, auch Szenitzky genannt, aus einer adeligen Familie in Neusohl, Rektor des evangel. Gymnasiums zu Käsmark in Ungarn, † 1722, 35 Jahre alt. Schrieb: Descriptio inclyti comitatus scepusiensis geographico-historica in Math. Belii Prodromus Hungariae antiquae et novae p. 69—124, u. Oratio panegyrica Carolo VI. imperatori sacra 1713; seine ungedruckte Geschichte der Freistadt Käsmark benutzte K. Wagner in seinen Analectis Scepusii sacri et profani.

Bohusze, See von, europ.-russ. See, Prov. Bialystock, Kr. Sokolka.

Bohwanie (ind. Myth.), eine schreckliche Göttin, welcher von ihren Anhängern, den Thugs oder Phansigars (Würgern) Menschenopfer gebracht werden. Die Thugs tragen den Namen ihrer Göttin auf dem Arm eingeprägt u. halten es für verdienstlich, so viel Leichname als möglich zu machen, was sie durch Erdrosseln bewerkstelligen u. oft mit der bewundernswürdigsten Geschicklichkeit ausführen. Erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrh. hat man diese selbst den Hindus unbekannte, weit verzweigte Sekte entdeckt und ihre Theilnehmer zum Schaffot geführt; sie erlitten alle den Tod mit großer Standhaftigkeit, in der Ueberzeugung, von B. unmittelbar in das Reich der seligen Geister eingeführt zu werden.

Boi (Waarenk.), s. v. a. Boy.

Boi (Biogr.), der Syrakusaner genannt, berühmter Schachspieler; erfreute sich der Gunst König Philipps II. von Spanien und Papst Urbans VIII., der ihm ein Bisthum antrug, welches B. jedoch ausschlug. Von Seeräubern gefangen, wußte er sie durch seine Kunst so zu vergnügen, daß sie ihm nach einigen Monaten, in welchen er ihnen Unterricht im Schachspiel gab, die Freiheit schenkten.

Boiana (a. Geogr.), s. v. a. Bovianum.

Boich, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Aachen, Kr. Düren; 300 Einw.

Boichot, Guillaume (nicht Jean), franz. Bildhauer, geb. 1738 zu Chalon-sur-Saone, lieferte zwei herrliche Bas-reliefs in dem Refektorium der Abtei zu Dijon, die von dem revolutionären Vandalismus zerstört worden sind, während 3 andere in dem Saale der Akademie noch vorhanden sind. Später kam B. nach Paris, fertigte hier das schöne Basrelief am Hauptaltare in der Pfarrkirche v. Montmartre, brachte 1789 eine Statue „Telephos durch den Achilles verwundet" in die Kunstausstellung und wurde in Folge dessen Mitglied der königl. Bildhauerakademie, lieferte 1801 die Büsten von Denon und von

Bernardin de St. Pierre. † 1814. Außer den genannten Werken hat man v. ihm einen sitzenden Herkules, das große Basrelief in St. Genoveva, die Statue des heil. Rochus, und die Basreliefs in der großen Halle des Triumphbogens auf dem Carrouselplatze.

Boicininga, Art Klapperschlange, s. d.

Boiden, ostpreuß. Vorwerk und Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. Mohrungen; 120 E.

Boie (Biogr.), 1) Heinrich Christian, bekannt als Redakteur des göttinger Musenalmanachs, war am 19. Juli 1744 zu Meldorp im Herzogthum Holstein geb., der Sohn des Predigers Boie, der nachmals Kirchenprobst und Hauptpastor in Flensburg wurde. Er widmete sich in Göttingen der Rechtswissenschaft, wurde 1775 hannöverischer Staatssekretär, 1781 dänischer Justizrath und Landvogt, und † den 3. März 1806 als Staatsrath zu Meldorp. Er war es, der die Jünglinge, welche später den berühmten Hainbund bildeten, zum göttinger Musenalmanach vereinigte, noch ehe die bestimmte Verbindung geschlossen war. Seit dem Jahr 1765 war zu Paris ein Almanach des Muses erschienen und Käftner bewog B., in Verbindung mit Gotter von 1770 an einen deutschen Musenalmanach nach dem Muster des pariser herauszugeben. Außer den spätern Mitgliedern des Hainbundes Bürger, Voß, Hölty, den Grafen Stolberg, Miller und Leisewitz und den preußischen, leipziger und wiener Dichtern, mit denen B. Verbindungen anknüpfte, arbeitete anfangs auch Wieland mit. Als aber B. nach und nach eine bestimmte Geschmacksrichtung bekam, als er sich mit den Halberstädtern und Jacobi übervorfen hatte und nun, als nicht nur Klopstock, sondern auch Lessing gegen Wieland aufgetreten waren, auch gegen diesen Opposition zu machen anfing, zog sich Gotter von dem Unternehmen zurück und Boie redigirte den Almanach von 1771—75 allein. Von 1776—78 trat Göckingk, von 1779—94 Bürger an die Spitze; von da bis zum 35. Jahrg. 1805, mit welchem das Werk aufhörte, war Reinhard der Leiter. B. wußte sich selbst sehr wohl zu beurtheilen und wagte sich über einige Liedchen und Uebersetzungen französischer Produkte nicht hinaus. Dagegen war er ein äußerst sorgsamer Redakteur, ein wahrer Intendant des deutschen Parnasses. Dieses Talent zeigte er auch bei Herausgabe der Zeitschrift: deutsches Museum, welche er 1776—777 mit G. W. Dohm und 1778—88 allein herausgab und welche dann als neues deutsches Museum fortgesetzt wurde — einer der trefflichsten und vielseitigsten Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts. Seine eignen frühern Gedichte erschienen Bremen und Leipzig 1770, seine spätern in Voß, Musenalmanach ꝛc. Mit Voß übersetzte er auch Rich. Chandlers Reisen durch Kleinasien und Griechenland. Leipzig 1776—77. 3 Bde. — 2) Heinrich, des Vorigen Sohn, Naturforscher, studirte in Heidelberg, war einige Jahre lang Vorsteher des dortigen naturhistorischen Museums, machte im Auftrage des Königs der Niederlande eine Reise nach Java, um die Naturmerkwürdigkeiten dieser und der benachbarten Inseln für das königl. Museum zu Leyden zu sammeln, und † schon 1827.

Boieldieu, François Adrien, weltberühmter franz. Opernkomponist, geb. zu Rouen am 16. Dec. 1775. † am 9. Okt. 1834 auf seinem Landgute Jarey bei Paris. Sein Vater war Sekretär des Kardinals de Larochefoucauld, seine Mutter war die erste Modehändlerin der Stadt. Den ersten Unterricht in der Musik erhielt der junge B. von dem Organisten Broche in Rouen, der anfangs den jungen B. mehrfach vernachlässigte und ziemlich barsch behandelte. Die Furcht vor der Strafe wegen eines auf das Buch des Meisters gemachten Dintenklekses veranlaßte daher den Knaben die Flucht zu ergreifen und nach Paris zu gehen. Er wurde bald wieder seinen Aeltern zurückgeführt und seinem Lehrer zurückgegeben. Dieser änderte von nun an seine Behandlungsweise gegen den Knaben, welcher nun in kurzer Zeit so rasche Fortschritte machte, daß sein Lehrer ihm alle Sorgfalt widmete. Schon als Jüngling von 16 Jahren empfand B. einen mächtigen Trieb für das Theater; besonders waren es die Werke eines Gretry, d'Alayrac und Méhul, die ihn anzogen. Bald machte er sich selbst an das Werk, eine Oper zu schreiben. Er war so glücklich, von einem Dichter ein Libretto zu erhalten. Das Werk (B. wußte später den Titel davon selbst nicht mehr) wurde aufgeführt, erhielt Beifall, und hocherfreut eilte nun der 19jährige Jüngling, mit 30 Franken in der Tasche und seiner Partitur unter dem Arme, zu Fuß nach Paris. Ohne Vermögen mußte er sich hier anfangs durch Klavierstimmen ernähren. Durch die freundliche Aufnahme in das Haus des berühmten Instrumentenmachers Erard, in dessen Werkstätten stets viele der angesehensten pariser Tonkünstler zusammen kamen, wurde er bekannt; sein fertiges Klavierspiel zog die Aufmerksamkeit Garats, Rode's und Méhuls auf sich, doch empfand er, im Vergleich mit Andern, bald die Nothwendigkeit, noch bessere Studien zu machen und sich eine eigentliche Schule anzueignen, um als Virtuos leben zu können. Er setzte sich ans Werk; die Lust zur Komposition aber erschwerte ihm die Ausführung desselben sehr. Seine herrlichen Romanzen, von denen sehr viele Lieblingsstücke der Damen geworden sind, wie z. B. „Vivre loin de ses amours," gefielen mehr als sein Spiel; dazu kam die einaktige Oper „La Dot de Suzette," (Text ein Auszug aus Fiévée's Romane gleich. Nam.), welche, frisch gehalten und von Mad. Saint-Aubin 1795 sehr schön vorgetragen, ungemeinen Beifall erhielt. Der geringere Erfolg der gleich darauf, und theilweis schon früher, komponirten Opern: „Montbreuil et Verville" (kom. Oper in 1 Akte) und „Zoraïme et Zulnare" (in 3 Akten), besonders aber das nachtheilige Urtheil, welches Adam über die Instrumentation derselben fällte, führten B. wieder zu dem Klaviere zurück; er übte sich fleißig, ward beliebt als Pianofortespieler, setzte mehre Konzerte und Sonaten für Pianoforte, auch 2 Sonaten für Pianoforte und Harfe, welche das seltenste Glück machten, und erhielt schon 1800 den Ruf als Professor des

Pianofortespiels am Konservatorium. Hier fand man in ihm indeß weniger den praktischen Lehrer, als den unterhaltenden Sprecher über Musik, und dieses war auch wohl, neben seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, die Hauptursache, warum Cherubini mit ihm in ein engeres Freundschaftsverhältniß trat und ihn förmlich in der dramatischen Komposition unterrichtete. Der Einfluß, welchen der vertraute Umgang mit einem der größten und künstlerisch ausgebildetsten Tondichter auf B. hatte, gab sich gleich in der nächstfolgenden Oper „Benjowsky" kund, die, früher kalt aufgenommen, nach 25 Jahren wieder hervorgeholt und mit außerordentlichem Beifalle gegeben wurde; die leichte, graziöse und geistreiche Musik des „Khalifen von Bagdad" (Umarbeitung jener Oper) erlebte nicht weniger als 700 Vorstellungen in kürzester Zeit. Noch besser, besonders in der Instrumentation, war „Ma Tante Aurore." B.'s Ruf als dramatischer Komponist war von jetzt an begründet. Im J. 1802 hatte er Mselle Clotilde, berühmte Opernsängerin geheirathet; diese Ehe war aber nicht glücklich. Schon das Jahr darauf entschloß er sich, um den häuslichen Widerwärtigkeiten zu entgehen, Frankreich zu verlassen. Durch Himmels Vermittelung erhielt er darauf den ehrenvollen Ruf als kaiserl. Kapellmeister nach Petersburg, an Sarti's Stelle. Seine Freunde Rode und Lamart, Baillot und viele dramatische Künstler, worunter auch die Mselle Philis, folgten ihm dorthin. In Petersburg schrieb B. erst: Rien de trop ou les deux paravents," eine flüchtig gearbeitete Kleinigkeit in einem Akte, die mit vielem Beifall aufgenommen wurde. „La jeune femme colère" war eine Nachbildung des Lustspiels von Etienne, die ungeachtet der mancherlei Schwierigkeiten, die dem Unternehmen hinderlich in den Weg traten, dennoch Glück machte. Die Oper: „Abderkan" in 3 Akten, hatte ihm ein als Theatersänger angestellter Franzose in Petersburg geschrieben; wegen des schlechten Textes fiel sie durch. Mit dem Direktor des kaiserlichen Theaters hatte B. einen Vertrag abgeschlossen, wonach er jährlich 3 neue Opern, zu denen der Theaterdirektor die Texte liefern mußte, zu komponiren hatte. Da Letzterer indeß sein Versprechen nicht hielt, so sah sich B. genöthigt, schon komponirte oder nicht für die Komposition bestimmte Gedichte zu nehmen und sie in Partitur zu setzen. So entstanden: „Aline, reine de Golconde" Oper in 3 Akten, früher schon von Berton komponirt; „Les voitures versées." eine Umwandlung eines Vaudeville's von Dupaty in eine komische Oper, die B. später noch einmal für das Theater Feydeau in Paris komponirte; „Calypso" eine Nachbildung des „Télémaque" von Lefueur. Alle diese in Petersburg geschriebenen Opern tragen unverkennbare Spuren großer Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit an sich und wurden in Paris nie aufgeführt. Besser waren die Militärmusiken, deren B. eine große Menge komponirte, und die Chöre aus Racine's „Athalie," die zu seinen schönsten Arbeiten gezählt werden müssen. — Im Jahre 1810, als die politische Lage der Dinge die meisten französ. Künstler aus Rußland in ihr Vaterland zurücktrieb, nahm auch B. seinen Abschied, besonders jedoch auch wegen der nachtheiligen Einwirkung des rauhen nordischen Klima's auf seine Gesundheit, namentlich seine Augen. Er kam 1811 in Paris an. Damals hatte hier der fruchtbare und angenehme Nicolo Isouard das Scepter der komischen Oper; d'Alayrac war todt, Catel arbeitete wenig, so wie auch Méhul, der sich über die Veränderlichkeit des Publikums beklagte, und Cherubini war des Theaters müde geworden. In dieser Zeit (1812) trat B. mit seinem weltbekannten „Jean de Paris" auf. 1813 folgte „Le Nouveau Seigneur du village" (der neue Gutsherr); auch dieses Stück fand wohlverdienten Beifall und B. selbst hielt viel auf diese Arbeit. Die J. 1814—1816 waren nicht die günstigsten für die Kunst. Auch die Federn der Komponisten mußten zu Waffen gegen den Kaiser von Rußland werden, und selbst B. sah sich genöthigt, mit Cherubini, Catel und Nicolo, Theil an der antiallirten politischen Oper „Bayard à Mézières" zu nehmen; doch ließ ihm Alexander dieses nicht entgelten, behandelte ihn vielmehr, während seines Aufenthaltes in Paris, mit vieler Auszeichnung und lud ihn sogar ein, wieder nach Rußland zu kommen, ein Anerbieten, das B. in Rücksicht auf seine Gesundheit ablehnen mußte. 1814 komponirte er mit seiner Schülerin, Mad. Gail, gemeinschaftlich die einaktige Oper „Angela"; 1816 zur Vermählung des Herzogs von Berry, in Gemeinschaft mit dem von ihm begünstigten Herold „Charles de France," von der das Trio der „treuen Ritter" die einzige Nummer ist, welche die Partitur überlebt hat; in demselben Jahre schrieb er die geistreiche, aber etwas kalte Partitur „La fête du village voisin." Bis dahin hatte B. noch zu keiner festen Anstellung gelangen können; dazu kam, daß nun auch Rossini nach und nach in Frankreich die Oberhand gewann, und B.'s früher so hochgestellte Arbeiten, der drastischen Hülf- und Zugmittel jenes kühnen Reformers entbehrend, sanken immer mehr und mehr im Werthe. Die Stelle als Mitglied der Jury zur Prüfung der für die Oper bestimmten musikalischen Werke, die er 1816 erhielt, war mit keinerlei Gehalt verbunden. Auf Anrathen der Aerzte, eine Luftveränderung zu genießen, ging er daher nach Italien. Aber die Reise dahin, der kostspielige längere Aufenthalt in mehren größern Städten dort, erschöpften seine ohnehin schon geschwächten pekuniären Mittel nun fast ganz, so daß der Meister, dessen Zauberklänge 2 Jahrzehnte hindurch so viele Tausende erfreut und entzückt hatten, sich in die dürftigsten Umstände versetzt sah. Da starb Méhul u. die Direktion des Konservatoriums zu Paris ernannte B. an dessen Stelle zum Professor der Komposition mit 4000 Franken Gehalt. Hierdurch wieder neu belebt, komponirte er nun sogleich, auch um sich eines solchen Amtes würdig zu zeigen, die Oper: „Le petit chaperon rouge" (das Rothkäppchen), welche 1819 zum ersten Male aufgeführt wurde und obschon sie bei aller Lebendigkeit ihrer Musik den „Jean de Paris" an Eigenthümlichkeit noch bei-

eswegs erreicht, den rauschendsten Beifall erielt. Die darauf folgende Oper „Voitures ersées," fiel als 3-aktiges Stück durch, aber mgearbeitet und in 2 Akte zusammengezogen, rhielt sie sich lange auf den Repertoiren, wenn leich nur eine einzige Rolle viel wirklich Schöes enthält. Im J. 1821 schrieb B. mit Cheruini, Berton, Kreutzer und Paër zur Feier der Geburt des Herzogs von Bordeaux „Blanche de Provence," u. 1823 mit Berton u. Kreutzer zur Salbung Karls X. „Pharamond".

Am 10. Dec. 1825 wurde sein in alle Sprazen übersetztes Meisterwerk „La Dame blanche" (die weiße Frau) mit dem trefflichen, eines Mozart würdigen Finale des 2. Aktes zum erten Male aufgeführt. Eine neue Bearbeitung er „Voitures versées" (der umgeworfene Waen) und „Les deux nuits" (die beiden Nächte), elche in Deutschland kein großes Glück machen, waren B.'s letzten Erzeugnisse. An letztenannter Oper soll B. 8 Jahre gearbeitet haen. 1829 erkrankte er, und nach mehren verblich besuchten Badeorten † er den 8. Okt. 834 auf seinem Landhause Jarey bei Grosbois. Zu seiner Todtenfeier wurde Cherubini's „Requiem" aufgeführt. Die hinterlassene Wittwe chenkte sein Herz seiner Vaterstadt, worauf der Stadtrath beschloß, dasselbe auf dem dortigen Kirchhofe unter einer Säule, deren Kosten die Stadt trägt und für welche alsbald 12,000 Franen bewilligt wurden, beisetzen zu lassen. In Paris wurde gleich den Tag nach seinem Tode eine Subskription zur Errichtung eines Denkmals für ihn eröffnet. Der Mann ist es auch verth. Im Umgange als Mensch erschien er stets höchst angenehm, vielgebildet und vom edelsten Charakter; das haben besonders die Fremden zu rühmen, die sein Ruf, sein Ansehen und seine Kenntnisse zu ihm führten u. die allezeit mit der freundlichsten Artigkeit von ihm aufgenommen wurden. Als Opernkomponist wird er immer unter den ersten genannt werden müssen, welche die Frische und Lebendigkeit der Melodie mit einer geschmackvollen, nicht überladenen Instrumentation zu verbinden wußten, blühende Phantasie, wahrer Ausdruck, richtige Haltung der einzelnen Charaktere, reine Harmonien, klarer Fluß, und dabei ein lebendiges, feuriges, glänzendes und effektvolles Tonspiel sind die hervorstechenden Vorzüge seiner Kunst. Die große Menge seiner zum größten Theile vortrefflichen Instrumentalsachen für Klavier und Harfe bestehen in Konzerten, Sonaten, Variationen, Rondos, Potpourri's, Duetten, Terzetten mit Violine ꝛc. ꝛc. In Deutschland sind die meisten bei Schott in Mainz gedruckt worden. B. hatte sich von seiner ersten Frau scheiden lassen und die Schwester der Mselle Phillis geheirathet; aus dieser zweiten Ehe hatte er einen Sohn, welcher unter ihm die Komposition studirte und in seines Vaters Fußtapfen getreten ist. Seine im Jahre 1841 zu Paris mit großem Beifall aufgeführte Oper „L'aieule" beurkundet ein ausgezeichnetes Talent.

Boies, Pini oder Sametti, die Zauberer der Karaiben. Sie bilden eine Zunft; die Lehrlinge erhalten förmlichen Unterricht in Heil- und andern Künsten, müssen sich durch Monate lange Fasten dazu vorbereiten, werden dann durch Haifischzähne verwundet, durch Tabakssaft berauscht, mit Oel eingerieben und mit Federn bestreut, um den großen Geist zu versöhnen und um zu demselben fliegen zu lernen; dann erst beginnt der Unterricht. Sie rufen die Geister an, um den Ausgang einer Krankheit, den Verlauf einer Schlacht ꝛc. zu erfahren. Die Beschwörung geschieht Nachts in völlig verfinsterter Hütte. Der B. unterhält sich hörbar mit dem Geiste, forscht nach dem Urheber der Krankheit und nennt gewöhnlich einen Feind, der dann gefangen und aufs Grausamste ermordet wird. Der Kranke wird gerieben, an der schmerzhaften Stelle gesogen, gerollt, gedrückt, bis irgend etwas, eine Gräte, ein Stein, aus dem Munde des Zauberers zum Vorschein kommt, dann ist der Kranke geheilt; dem Geist wird durch Speise u. irgend ein Hausgeräth geopfert, das der Zauberer an sich nimmt.

Boigne, Graf, 1751 zu Chambery in Savoyen geboren; diente seit 1768 in Frankreich, trat 1773 in russische Dienste, ward bei der Belagerung von Tenedos von den Türken gefangen, verließ den russischen Dienst und diente von 1778 — 82 der ostindischen Kompagnie, für welche er gegen Hyder Ali focht. Dann nahm er bei dem Radschah von Dschelpur Dienste, focht 1784 für den Mahrattenfürsten Mahadagy Scindia gegen die Mongolen und Radschputen, diente nach Scindia's Tode 1794 dem Großenkel desselben, verließ aber 1795 seiner wankenden Gesundheit wegen Indien, ging nach England, von da nach Savoyen, ließ sich zu Chambery nieder und machte sich um diese Stadt sehr verdient, indem er mehre Hospitäler für alte Leute, Kranke, Reisende gründete, eine neue Straße mit Bogengängen durch die Stadt anlegte, das Theater ausbaute ꝛc. Der König von Sardinien erhob ihn zum Grafen. † vor einigen Jahren und hinterließ: Mémoires sur la carrière de M. le général comte de B., Chamb. 1829.

Boigny, franz. Dorf, Dep. Loiret, Bez. Orleans; Hauptsitz des Lazarusordens.

Boihemum, **Boiemum**, **Boiohemum** (a. Geogr.), die Heimath der Boier (Bojenheim), jetzt Böhmen; vergl. Boji.

Boihingen, zwei würtemberg. Pfarrdörfer, Schwarzwaldkreis, Oberamt Nürtingen: 1) (Ober-B), unweit des Neckar: 1160 Einw.; — 2) (Unter-B.), Hauptort der ehemal. gleichnam. Herrschaft, 510 Einw.

Boi-Kem, asiat. Fluß, Quelle in der Bucharei, heißt nach seiner Vereinigung mit dem Ulu-Kem Jenisei (s. d.).

Boiladen (Staatsw.), s. Bojar.

Boile (Geogr. u. Biogr.), s. v. a. Boyle.

Boileau (Biogr.), 1) Gilles de Bullion, Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, aus Lothringen, nach Andern aus Flandern gebürtig; übersetzte Avila's Geschichte Karls V., Par. 1551, und Albrecht Dürers Werk der Befestigungskunst ins Französische, sowie das 9. Buch des Amadis von Gallien, ebd. 1551 ꝛc. — 2) Gilles, Schriftsteller, 1631 zu Paris geboren, † 1669 als königl. Zahlmeister und Mitglied der

Akademie. Er stand seinem berühmten Bruder Despréaux stets feindlich entgegen; hinterließ mittelmäßige Gedichte und: La vie et l'Enchiridion d'Epictete mit Tableau de Cebès, Par. 1700, Amst. 1709; eine franz. Uebersetzung der Schrift des Diogenes Laertius, Par. 1668, 2 Bde. u. a. — 3) Jakob, Bruder des Vorigen, 1635 zu Paris geboren, † als Dekan der Sorbonne 1716. Schrieb meist anonym oder pseudonym als Marcellus, Ancyranus, Claudius Fontejus, Jacques Barnabée ꝛc.: De antiquo jure presbyterorum in regimine ecclesiastico, Lnr. (Lyon) 1676; — De antiquis et majoribus episcoporum causis, Lüttich (Lyon) 1678; — De sanguine corporis Christi post resurrectionem, 1681; — Historia confessionis auricularis, Par. 1683; — De re beneficiaria, 1710; — Historia flagellantium, Par. 1700 ꝛc. — 4) Nicolaus B. Despréaux, französischer Dichter, 1. Nov. 1636 zu Crosne bei Paris geboren. Bis zu seinem 8. Jahre im Hause des Vaters erzogen, erhielt er den ersten wissenschaftlichen Unterricht im Kollegium Harcourt, den er, nachdem er durch eine schmerzhafte chirurgische Operation unterbrochen worden, im Kollegium Beauvais fortsetzte. Obgleich er nach dem Willen seines Vaters die Rechte studirte, vernachlässigte er dabei doch die schönen Wissenschaften nicht, denen er schon seit früher Jugend mit Liebe zugethan war. Kaum 20 Jahre alt, wurde er unter die Advokaten des Parlaments aufgenommen, aber der erste Prozeß, den er führte, schreckte ihn von dieser Laufbahn zurück; eben so wenig gefiel ihm das Studium der katholischen Theologie in der Sorbonne, und da der Tod seines Vaters 1657 ihn in den Besitz eines kleinen Vermögens setzte, widmete er sich ganz der Dichtkunst. Schon seine Satyre "Les adieux à Paris" hatte durch die Reinheit des Styls und Eleganz des Versbaus Aufsehen erregt, das eine Sammlung von 7 Satyren, die 1666 erschien, noch steigerte. Die gegen ihn gerichteten Angriffe der darin verspotteten Personen trugen nur dazu bei, seinen Ruhm zu erhöhen. Ludwig XIV., den er in einigen Gedichten gelobt, ließ sich ihn vorstellen und bewilligte ihm einen Jahrgehalt von 2000 Livres und ein Privilegium für alle seine Schriften. Durch seine beiden größern Gedichte „Le Lutrin" und „L'art poétique" schwang er sich vollends zu dem Gesetzgeber in Sachen des Geschmacks bei seiner Nation empor und kaum wagte noch ein eifersüchtiger oder rachgieriger Gegner, ihm diese Stellung streitig zu machen. 1677 ernannte ihn der König zu seinem Historiographen, in welcher Eigenschaft er seinen hohen Gönner auf zwei Feldzügen begleitete. Da er viele der damal. Akademiker in seinen Schriften angegriffen, so ward er erst 1684, auf besondere Vermittlung des Königs, als Mitglied des Instituts aufgenommen. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er auf seinem Landsitze zu Auteuil zu, in Gesellschaft Molière's und anderer geistreicher Männer, fern vom Hofe, den er trotz der schmeichelhaften Einladungen des Königs nicht mehr zu sehen verlangte. In diese Zeit fallen seine Streitigkeiten mit Perrault, den Tadler der Alten, und den Jesuiten, gegen die er seine letzte Epistel, sur l'amour de Dieu, und seine letzte Satyre sur l'equivoque, richtete. † nach mehrjähriger Kränklichkeit, 13. März 1711, und hinterließ den größten Theil seines Vermögens den Armen. Mehr als seine Satyren, sind seine Episteln geschätzt. Seine Art poëtique, in welcher er für alle Dichtungsarten, mit Ausnahme des Apologs, nach den damals in Frankreich geltenden ästhetischen Grundsätzen die Regeln aufstellte, hat lange, auch außer Frankreich, als oberstes Gesetzbuch gegolten. Sein „Lutrin," voll komischer Kraft, gilt noch jetzt den Franzosen als unerreichtes Meisterwerk. Die wichtigste seiner prosaischen Arbeiten ist der „Traité du Sublime ou du Merveilleux dans le Discours, traduit du Grec de Longin, 1674. — Seine einzelnen, wie seine gesammelt. Werke wurden sehr oft aufgelegt Par. 1674, 1675, 1683, 1694, 2 Bde., 1695, 2 Bde., 1701, Amst. 1701, 2 Bde., ebd. 1702, 2 Bde.; mit Erläuterungen von C. Brosselte, Genf 1716, 2 Bde., nachgedr. Amst. 1717, 4 Bde., m. Kpfrn. von Picart, Amst. 1718, 2 Bde., 1729 Fol., Haag 1722, m. Kpfrn. von Picart, 4 Bde., 12., von Desmaizeaux mit Zus. von Dumonteil, Amst. 1729, 4 Bde., von Souchay mit Kpfrn. von Eschin, Par. 1740. 2 Bde., von Saint-Marc, Par. 1747, 5 Bde., Amst. 1772, Paris 1781, 2 Bde., Par. 1798, m. 9 Kpfrn.; die neuste u. beste von Saint-Saurin mit reichhaltigem Kommentar, Par. 1824, 4 Bde. — Eine latein. Uebersetzung der poetischen Werke von Godeau erschien Par. 1737, eine deutsche Uebersetzung der Satyren u. Episteln von Abel, Goslar 1729 — 32, 2 Thle., des „Lutrin" von Schönberg, Dresden 1753. — B.'s Dichterruhm ward vielfach angefochten, namentlich warf sich Lefèvre de Saint-Marc zum Wortführer seiner Gegner auf, indem er in seiner Ausgabe der Werke B.'s alle ungünstigen Urtheile über dessen Satyren sammelte. In der That glänzt er mehr durch einen hellen Verstand, treffenden Witz und scharfen Beobachtungsgeist, als durch die eigentlichen dichterischen Fähigkeiten, schöpferische Phantasie und lebendiges, tiefes Gefühl. In der Satyre vereinigte er den Scherz eines Horaz mit dem Ernste eines Juvenal; durch sie verbannte er die geschmacklosen Versbünstler seiner Zeit vom Parnasse, ein Verdienst, das für die Entwicklung der Literatur seines Vaterlandes von den bedeutendsten Folgen war. Durch seine Episteln, die ebenfalls auf einer tief sittlichen Basis beruhen, suchte er gemeinnützige Wahrheiten auf anziehende Weise zu verbreiten. Im Leben war B. ein sanfter edler Mann, versöhnlich gegen seine Feinde, treu seinen Freunden, so daß die berühmte Sevigné von ihm sagte, er sey nur in seinen Versen grausam. So häufiger den Hof besuchte, so sehr vom Könige begünstigt wurde, so verleugnete er doch nie eine edle Freimüthigkeit. Die zum Theil höchst ausschweifenden Schmeicheleien gegen Ludwig XIV. in seinen Gedichten muß man billig dem Geist seiner Zeit und Nation zur Last legen. — 5) Karl, berühmter Kanzelredner, zu Beauvais geboren, † zu Paris 1704. Schrieb: Homilien und Predigten über die Festevangelien, Par. 1712, Lobreden ꝛc. — 6) Marie Louis Joseph von, Jurist, 1741 zu Dünkirchen ge-

boren, † 1817 zu Paris; schrieb: Recueil de règlements et recherches concernant la municipalité, Par. 1785, 2 Bde. — Voyages et reflexions du chevalier d'Ostalis, ebd. 1787, 2 Bde. — Entretiens critiques, philosophiques et historiques sur les procés, 1803. — Histoire du droit français, 1806. — Code de faillites, 1806. — Histoire ancienne et moderne des départements belgiques, 1807, 2 Bde., mehre Gedichte ꝛc.

Boileine (Seew.), s. v. a. Bojeseil.

Boillot (Biogr.), 1) Philibert, 1660 zu Beaune geboren, † 1729 zu Dijon, Verfasser eines lateinischen Gedichts: Passeres etc. — 2) Joseph, französ. Baumeister, geb. um 1550 zu Langres, lebte noch 1603. Schrieb unter Anderem: Nouveaux portraits et figures de ternes pour user en l'architecture, composés et enrichis de diversité d'animaux et représentés au trai selon l'antipathie et contrariété naturelle l'iceux etc. Langres in Fol., deutsch von Johann Brantz, Straßburg 1604, Fol. — Modèles d'artifices de feu et de divers instruments de guerre tc. Chaumont 1698, 4.; deutsch von Brantz, Straßb. 1603.

Boilly, Ludwig Leopold, Genre- und Porträtmaler zu Paris, geb. zu Bassée 1761, lebte u. arbeitete noch 1833. Seine Boulevardsstücke (die Journalleküre, das Polichinell-Theater u. a. m.) sind unübertrefflich. Nach ihm stachen Cresca, Petit, Chaponnier, Clement u. a. m.

Boilstädt, sächs.-gothaisches Dorf, Amt Gotha; 200 Einw.

Boimstorf, braunschw. Kirchdorf, Kreis Helmstädt, Amt Königslutter; 160 Einw.

Boin, Insel und Ort, s. v. a. Bouin.

Boina (Geogr.), 1) Marktfl., s. v. a. Baina. — 2) Landschaft und Stadt, s. v. a. Bombetor.

Boindin, Nicolas, französischer Gelehrter, Alterthumsforscher und Lustspieldichter, 1676 zu Paris geboren; zog sich seiner schwachen Gesundheit wegen aus dem Kriegerstande, dem er sich gewidmet, zurück und † 1751 als Mitglied der Akademie der Inschriften. Die Aufnahme in die franz. Akademie wurde ihm wegen angeschuldigten Atheismus verweigert; aus demselben Grunde gestand ihm die Geistlichkeit auch nur ein Begräbniß ohne allen Pomp zu. Seine Werke, meist Lustspiele, erschienen Paris 1753, 3 Bde.

Boinduruk Aktschessi (türk.), Hufen- und Kopfgeld, in der Türkei eine Abgabe der mohamedanischen Unterthanen in den kaiserl. Schatz.

Boine, Fluß, s. v. a. Boyne.

Boineburg, Stadt, s. v. a. Boyneburg.

Boinkhausen, preuß. Dorf, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. und Kr. Arnsberg; 100 Einw.

Boinvilliers (Biogr.), 1) Jean Etienne Judith Forestier de, fleißiger Grammatiker, geb. am 3. Juli 1764 zu Versailles, wurde Professor der schönen Wissenschaften am Kollege zu Beauvais, dann Censor am Lyceum zu Rouen, dann zu Orleans und 1809 Inspektor der Akademie zu Douai, kam 1816 nach Paris, um einige seiner Werke drucken zu lassen, und † am 1. Mai 1830 zu Ourscamp im Departement de l'Oise. Werke: Manuel latin, Paris 1797, 16. Ausg. 1824. 2 Bd. 12. — Gram. raisonnée ou cours théorique et analytique de la langue française, ebend. 1803. 2 Bde. 12. 1818. 2 Bde. 12. — Cacographie ou recueil de phrases dans lesquelles on a violé à dessein l'orthographe. ebd. 1803. — Corrigé de la cacographie, 1803, 7. Ausg. 1822; 2 Bde. 12. — Cacologie ou recueil de locutions vicieuses, avec le Corrigé, ebend. 1807, 6. Ausg. 1824, 2 Bde. 12. — Grammaire latine théorique et pratique, 9. Ausg. 1815 u. a. m.

Boireau, s. Fieschi.

Boirel (Biogr.), 1) Antoine, geb. 1625, Wundarzt zu Argentan in der Normandie, rühmlich bekannt durch seinen Traité des plaies de tête, Alençon 1677. — 2) Nicolas, Bruder des Vorigen, Arzt in derselben Stadt; schrieb: Nouvelles observations sur la maladie vénérienne, Par. 1702, 1711.

Boiron, le (Geogr.), schweiz. Bergwasser aus dem Jura, Kant. Waadt, fällt bei St. Prex in den Genfersee.

Bois (franz.), Holz.

Bois, le, franz. Dorf, Dep. Charente inférieure, Insel de Ré; 2100 Einw.

Bois, les, deutsch Rauchholz (Geogr.), schweiz. große Pfarrgemeinde, Kant. Bern, Amt Saignelegier, Uhrmacherei, 1080 Einw.

Bois (Biogr.), 1) Jacob du, lat. Sylvius, berühmter Anatom, Patholog und Botaniker, 1478 zu Louville bei Amiens geboren; lehrte mit großem Beifalle am Kollegium von Trégnier Anatomie, Pharmacie und Botanik, ward 1550 Professor der Medicin am königlichen Kollegium und † 1555. Er war ein eifriger Anhänger Galens und der Erste in Frankreich, der sich zu seinen Demonstrationen statt der Schweine menschlicher Leichname bediente und die anatomischen Einspritzungen erfand. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Methodus ex libris Galeni de differentiis morborum et causis symptomatum, Par. 1539 u. ö., zuletzt 1672. — De signis medicis sainubribus, insainbr. et mortis commentarii, Par. 1539 u. ö., Vened. 1554. — De medicamentorum simplicium praeparatione, delectu, mixtionis modo, libri III., Par. 1542, zul. Lyon 1684, auch franz. Lyon 1571. — Methodus medicamenta componendi ex simplicibus, Par. 1541, zul. Vened. 1556. — Morborum internorum paene omnium curatio, Par. 1545 u. ö., noch Lyon 1640. — Observata in variis corporibus secandis, Par. 1555, neueste Aufl. 1587. — De febribus comm., Par. 1554, zul. 1661. — De menstruis mulierum et hominis generatione, Par. 1536, zul. 1561. Sämmtliche Werke durch Reni Moreau, Genf 1630, auch 1635. — 2) Anton Nikolaus du, gelehrter Dominikaner, durch seine Predigten berühmt, 1615 zu Paris geboren, † 1697 und hinterließ: Explicatio epistolae Judae, Par. 1644. — 3) Guillaume du, s. Dubois. — 4) Graf de la Motte du, französ. Vicеadmiral; schützte 1747 die französische Kauffahrteiflotte gegen den Engländer Fox und brachte sie wohlbehalten nach Brest, ging 1755 mit einer Flotte nach Quebeck und deckte das Kap Breton gegen Holbourne's Angriff; † 1765.

Boisa, asiat. Ort, Turan, Bucharei, südöstl. von Buchara.

Boisage (franz., Bauk.), s. v. a. Boiserie.

Boisalz, s. v. a. Boysalz.

Boisard (Biogr.), 1) Jean Jacq. Franc. Marie, der fruchtbarste französ. Fabeldichter, geb. zu Caen 1741, aus einer angesehenen Familie, war Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften dieser Stadt, seit 1768 Sekretär der Intendanz von der Picardie, 1772 Sekretär des Finanzrathes von Monsienr, verlor 1790 seine Stelle durch die Revolution, lebte einige Zeit unglücklich und in gedrückten Umständen, kehrte in seine Heimath zurück und † als 90jähriger Greis 1831. Im Jahr 1773 erschien zu Paris der 1. Bd. seiner „Fabeln" der 2. erschien 1777; diese beiden Bände mit Bildern nach Zeichnungen von Monnet u. Saint Aubin, Paris 1779. Sie enthalten 250 Fabeln. 1803 erschien ein 3. Bd. mit 300 Fabeln zu Caen; diesem folgte 1804 ebenfalls zu Caen ein neuer Band unter dem Titel „Fables et poesies diverses" mit 120 Fabeln; 1805 ein fünfter Band mit 331 Fabeln; 1806 gab B. seine beiden Fabelsammlungen von 1773 und 1777 unter dem Titel: „Mille et une Fables" neu aufgelegt heraus. — 2) J. F., Neffe des Vorigen, geb. zu Caen um 1762, versuchte sich erst als Maler, jedoch ohne Erfolg, emigrirte, zu Anfang der Revolution, kehrte 1793 wieder zurück, wurde zum Tode verurtheilt, entfloh, irrte lange Zeit herum, oft von seiner Gattin, die er in seinen Gedichten unter dem Namen „Rose" feiert, getrennt, und † im Elende. Schrieb: Fables, dédiées au roi, Paris 1817; — 2. Band, ebd. 1822. Diese beiden Bände enthalten 392 Fabeln.

Bois-Arnault, franz. Dorf, Dep. Eure; Nadelfabriken; 1360 Einw.

Boisbelle (lat. Boscabellum), franz. Fürstenthum, im jetzigen Dep. Cher, Bez. Sancerre, mit allen Hoheitsrechten; gehörte lange den Sullys, kam durch die Vermählung Maria de Sullys mit dem Connetable Karl d'Albret 1400 an das Haus Albret und blieb bei demselben bis ins 18. Jahrhundert. Hauptstadt Henrichemont.

Boisblanc (Geogr.), 1) nordamerik. Insel, Ver.-St., Staat Michigan, in der Detroit-Straße, welche den Michigan- und Huron-See verbindet, von den Briten besetzt; — 2) kleiner Landsee daselbst, zwischen dem Ober- u. Holzsee.

Boisblanc Danphin (Geogr. u. Geneal.), franz. Ort, Dep. Sarthe, Bez. la Flèche, einst Besitz der Grafen von B. D., eines Zweiges des Hauses Montmorency Laval, von denen sich besonders auszeichnete: Urban, Marschall von B., Renats II. Sohn, in den bürgerlichen Kriegen einer der thättgsten Mitglieder und Anführer der Ligue. Er ward in dem Treffen bei Ivry verwundet und gefangen, nahm aber dafür bei dem Entsatze von Craon 1592 schwere Rache an den Königlichen. Für seine Unterwerfung erhielt er eine bedeutende Summe, ward 1599 Marschall, 1604 Gouverneur von Anjou, führte 1615 als Generallieutenant die gegen die Prinzen ausgesendete Armee und † zu Sablé, 27. März 1629. Mit seinem Enkel Heinrich Marie, Bischof zu la Rochelle, erlosch 1693 das Haus B.

Boischow, Ober- und Nieder-B., preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Pleß; 200 Einw.

Bois-Commun, franz. Dorf, Dep. Loiret, Bez. Pithiviers; 1160 Einw.

Boiscus, alter Bildhauer, Verfertiger einer Statue der Hetäre Myrtis; Tatian adv. Graec. §. LII.; R. Rochette, Lettre à M. Schorn p. 36.

Boisdale, brit. Busen, Schottland, Hebriden, an der Südostküste von S. Uist.

Bois d'Amont, franz. Dorf, Dep. Jura, Bez. St. Claude, am Orbe; Leinenspinnerei, Nägel, Nadeln, Holzuhren, Schachteln; 1100 E.

Bois Dauphin (Geneal.), s. v. a. Boisblanc Dauphin.

Bois de Céné, franz. Dorf, Dep. Vendée, bei Challans; 1750 Einw.

Bois de Lessines, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Lessines; 1100 Einw.

Bois d'Haine, belg. Dorf, Prov. Hennegau, bei Charlerot; 600 Einw.

Boisdorf, preuß. Dorf an der Sieg, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. Sieg; 470 Ew.

Bois d'Poingt, franz. Stadt, Dep. Rhone; 1230 Einw.

Boiseil (Seew.), s. v. a. Bojeseil.

Boiserie (Boisage, franz.), s. v. a. Täfelwerk.

Boiseriren (v. Franz.), mit Täfelwerk bekleiden.

Boisgelin, franz. Kanal, Dep. Rhonemündung, Bez. Tarascon, 2 Meilen lang, geht an der Durance vorüber; s. folg. Art.

Boisgelin de Cucé, Jean de Dien Raymond de, französ. Schriftsteller, 27. Febr. 1732 zu Rennes aus einer alten bretagnischen Familie geb., trat in den geistlichen Stand, ward Großvikar zu Pontoise, 1765 Bischof von Lavaur und 1770 Erzbischof von Aix, vertheidigte in der Versammlung der Notablen mehrmals die Rechte der Geistlichkeit und ward Präsident der Nationalversammlung. Nach Aufhebung der gesetzgebenden Versammlung ging er, da seine Stelle mit einem konstitutionellen Bischof besetzt worden war, nach England, kehrte aber nach Unterzeichnung des Konkordats 1802 nach Paris zurück, ward Erzbischof von Tours, 1803 Kardinal, Kandidat des Erhaltungssenats und Mitglied des Nationalinstituts in der Klasse der französ. Sprache und Literatur, und † den 23. August 1804 zu Angervilliers. Die Provence verdankt ihm, außer mehren gemeinnützigen Anstalten, einen Kanal, der seinen Namen trägt. Schrieb: Exposition des principes sur la constitution de clergé par les evéques députés à l'assemblée nationale, Paris 1791; — Héroides d'Ovide, ebd. 1786; — Mémoires pour le clergé de France, au sujet de la prestation de foi et hommage, ebendas. 1785. — Le Psalmiste, trad. des psaumes en vers franc., London 1799.

Boisgelin de Kerdu, Peter Maria Louis, Ritter v., franz. Geschichtsforscher, geb. 1758 zu Plélo in der Diöces von Saint-Brieux, † 1816 zu Pleubihan im Departement der Cö-

es du Nord. Man hat von ihm zwei wichtige Werke: Ancien and modern Malta, London 1804, 3 Vol. 8. französisch von de Fortia de Piles, Paris 1809, 3 Vol. 8. — Histoire des révolutions de Portugal, par l'abbé Vertot, continuée et jusqu' au temps présent etc. London 1809.

Bois-Guillaume, franz. Dorf, Dep. Nieder-Seine, bei Rouen; 1100 Einw.

Bois Halbaut, franz. Ort, Dep. Calvados, nordwestlich von Falaise.

Boisheim (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Kempen; 1 Dorf und 4 Bauerschaften mit 1020 Einw. — 2) Dorf daselbst, 350 Einw.

Boisilus, St., Probst im Kloster Melras in Schottland um 664; soll die Gabe der Weissagung besessen haben. Tag: 23. Jan.

Boisio, Boysio, österreich.-italien. Ort, Lombardei, Mailand, westlich von Monza.

Boisius, Boyse, John, engl. Theolog, 1560 zu Nettlestead in Suffolkhire geb., war früher Prof. der Theologie zu Cambridge und † 1643 als Kanonikus zu Ely. Uebersetzte mit mehren and. Gelehrten die Bibel u. schrieb eine Vertheidigung der Vulgata, London 1665.

Boisjolin, Vieilh de B., s. Vieilh de Boisjolin.

Bois le Duc (Geogr.), s. v. a. Herzogenbusch.

Boisléve, Pierre, Offizial der Diöces von Paris, geb. am 12. Sept. 1745 zu Sammur, † zu Paris am 3. Dec. 1830, besonders merkwürdig dadurch, daß er am 9. Jan. 1810 die Ehescheidung Napoleons mit Josephine aussprach.

Boismont, Nicolas Thyrol de, franz. Theolog, um 1715 unweit Rouen geb., Mitglied der Akademie und königl. Hofprediger, † zu Paris 20. Dec. 1786. Schrieb: Sermon sur l'assemblée de charité qui s'est tenue à Paris à l'occasion de l'établissement d'une maison roy. de santé en faveur des ecclesiastiques et des militaires malades, 1782; — Oraisons funèbres, panégyriques et sermons, 1805. Mit Maury gab er die Lettres secretes sur l'état actuel de la religion et du clergé de France heraus.

Boisot (Biogr.), 1) Ludwig, niederländ. Seebeld, nach Einigen zu Brüssel, nach Andern in Seeland geb. Nach Balduin Ewerts Tode ward ihm die Würde eines Admirals von Seeland übertragen; als solcher griff er 1574 die spanische Flotte unter Don Luis de Requesens, die Middelburg entsetzen sollte, an, verbrannte das span. Admiralschiff und nahm 9 Schiffe, verlor aber selbst ein Auge dabei. Middelburgs Uebergabe war die Folge dieses Siegs; im folgenden Jahre führte er die Flotte von platten Fahrzeugen, welche die spanische Blokade von Leyden durchbrach und der Stadt Lebensmittel brachte; bei einem mißlungenen Versuch, die Stadt Zirikzee zu entsetzen, ertrank er, am 18. Juni 1576. — 2) Jean Baptiste, französ. Gelehrter, 1638 zu Besançon geb., trat in den geistlichen Stand, durchreiste Deutschland, Italien und Spanien und † zu Besançon 1694. Seiner Abtei St. Vincent hinterließ er eine treffliche Bibliothek, ein Münzen- und Kuriositätenkabinet; seine Abhandlungen erschienen im Journal des savans.

Boisrobert, François Metel de, franz. Dichter, um 1592 zu Caen geb.; † als Abt zu Chatillon und Mitglied der französ. Akademie 1662. Ein witziger Kopf, dabei Gourmand und Spieler; Günstling des Kardinals Richelieu, veranlaßte dieser zur Stiftung der Académie française. Schrieb außer einigen Trauerspielen und Komödien: Diverses poesies, Paris 1647—1669, 2 Bde. — Histoire indienne d'Anaxandre et d'Orazie, ebd. 1629. — Nouvelles heroiques, 1657 ꝛc.

Bois Sainte Marie, franz. Flecken, Dep. Saone und Loire, südöstl. von Charolles; 300 Einw.

Boissard (Biogr.), 1) Jean Jacques, franz. Alterthumsforscher, Biograph, Bibliograph und latein. Dichter, 1528 zu Besançon geb., entfloh der strengen Zucht seiner Lehrer, ging nach Amsterdam, durchreiste Deutschland, blieb drei Jahre zu Ingolstadt bei Phil. Apian, besuchte Italien und die Inseln des Archipels, kam 1559 nach Besançon zurück, dann als Hofmeister nach Metz, machte mit einem seiner Zöglinge vieljährige Reisen durch Frankreich, Deutschland und Italien und † 30. Okt. 1602 zu Metz. Hauptwerk: Romanae urbis topographiae et antiquitatum partes VI., Frankf. 1597—1602, 2. Aufl. 1627; deutsch ebendas. 1603. Schrieb außerdem: Poemata, Basel 1574. — Habitus variarum orbis gentium, Metz 1581, mit 70 Kupfern. — Emblemata, ebend. 1584, 1588. — Disticha in icones divers. principum, Metz 1587. — Emblemata latina, Frankf. 1593, mit Kupfern von de Bry. — Icones et vitae virorum illustrium, ebendas. 1592—1599, mit Kupfern, neue Aufl. 1628, 1650, Heidelb. 1669. — Pannoniae historia chronol., Frankf. 1596, 1608, deutsch 1607. — Vitae et icones sultanorum turcicorum ab Osmane ad Mahometem II., ebendas. 1596, mit Kupfern. — Theatrum vitae humanae, Metz 1596, 1638. — Parnassus biceps Frankf. 1601, 1627. — De divinatione et magicis praestigiis, Hanau 1611; — 2) s. v. a. Boisard.

Boissat (Biogr.), 1) Pierre de, Geschichtschreiber, Sohn eines gleichnamigen Rechtsgelehrten und guten Hellenisten, bekleidete in seiner Vaterstadt Vienne ein obrigkeitliches Amt, † 1613. Schrieb: De la prouesse et reputation des anciens Allobroges, Vienne 1602, Paris 1603. — Histoire des chevaliers de l'ordre de St. Jean de Jerusalem, 1612. 1629, 1643, geht bis 1571 und wurde von Baudouin vollendet. — Le brilland de la royne, Lyon 1613, n. Aufl. u. d. T.: Hist. généalogique de la maison de Médicis, ebendas. 1620. — 2) Pierre de, Schriftsteller, Sohn des Vorigen, 1603 zu Vienne geb., er war zuerst Geistlicher, dann Rechtsgelehrter, machte hierauf als Soldat unter Lesdiguières einige rühmliche Feldzüge mit, wurde Kammerherr des Herzogs Gaston von Orleans und eines der ersten Mitglieder der neu errichteten Akademie; plötzlich spielte er die Rolle eines religiösen Schwärmers, ließ seinen Bart

wachsen, machte Wallfahrten, katechisirte die Armen auf den Straßen und † 1662. Schrieb: Histoire négrépontique, contenant la vie et les amours d'Alexandre Castriot, Paris 1631. — Les fables d'Esope, 1633. — Encomiasticon Christinae Suecorum reginae etc. Opera et operum fragmenta hist. et poetica, 1649, 1720, sehr selten und gesucht.

Boisse (Geogr.), 1) französ. Weiler, Dep. Vendée, bei Fontenai le Comte; Mineralquelle; — 2) ital.-sardin. Schwefelbad, Savoyen, in der Nähe von Chambery.

Boisseau (Maße), 1) altfranz. Kornmaß, = 656 par. Kubikzoll = 1/4 (0,2377) berl. Scheffel; der B. war 4 Picotins, 6 Mesures od. 16 Litrons; — 2) noch jetzt gebräuchliches Getreidemaß im Kleinhandel (B. usuel), 1 B. = 1/6 Hectoliter, 12 1/2 Liter od. 630 alte par. Kubikzoll = 1/4 berl. Scheffel; — 3) in Belgien Benennung des niederländ. Schepels.

Boisseau, Fr. Gabr., französ. Arzt, 1791 zu Brest geb., war nach dem par. Frieden Assistent am Militärhospitale Val-de-Grace in Paris, † als Prof. der Medicin am Militärhospital zu Metz 1836. Schrieb u. and.: Pyretologie physiologique, Paris 1826, 4 Ausg. — Nosographie organique, ebendas. 1828—1830, 3 Theile.

Boisserée (Biogr.), 1) Sulpiz, geb. um 1775 und — 2) Melchior, um 1780 zu Köln geb., zwei um die Kunstgeschichte sehr verdiente Gelehrte, vorzüglich bekannt durch die nach ihnen benannte boisseréesche Gemäldesammlung. Eine Reise, die sie mit Joh. Bapt. Bertram aus Köln im Herbst 1803 nach Paris machten, wurde für sie die nächste Veranlassung zur Entscheidung für ihren Kunstberuf. Die von Napoleon in Paris aufgehäuften Schätze antiker u. moderner Kunst gewährten ihnen die Gelegenheit, ihren Kunstsinn aufs Vollkommenste zu entwickeln u. die Vorlesungen Fr. Schlegels, der sich damals in Paris befand, über Philosophie und schöne Literatur, gaben diesem Kunstsinne eine wissenschaftliche Grundlage. Da sie beim Anblick der im Museum aufgestellten altdeutschen Gemälde sich erinnerten, ähnliche schon in Köln und anderwärts gesehen zu haben, bewogen sie Schlegel, im Frühjahre 1804 sie nach Köln zu begleiten, wo sie unter seiner Leitung die aus den Klöstern und Kirchen leichtsinnig verschleuderten Kunstschätze zu sammeln anfingen. Zu gleichem Zwecke bereisten sie die Niederlande und die Rheingegenden und ließen 1810 allmählig ihre ganze Sammlung nach Heidelberg bringen. Von hier aus bereiste Sulpiz Sachsen und Böhmen, sein Bruder dagegen nochmals die Niederlande, welcher Letztere mit Bertram zugleich für eine sorgfältige Herstellung der erworbenen Schätze und ihre zweckmäßige, belehrende Aufstellung äußerst thätig war. Seit 1818 war ihnen vom König von Würtemberg ein geräumiges Gebäude zur freien Benutzung angewiesen, 1819 konnte daher die höchst reichhaltig gewordene Sammlung zuerst vollständig aufgestellt und dem größern Publikum vornehmlich dadurch zugänglich und nützlich gemacht werden, daß man Nachbildungen der vorzüglichsten Werke veranstaltete, die seit 1821 in 48 Lieferungen erschienen, zu welchem Zwecke sich die Brüder mit dem Lithographen Strixner in München verbunden hatten. Die Sammlung war in Beziehung auf die deutsche Kunst die reichhaltigste und werthvollste geworden und hatte die Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstkenner auf sich gezogen. Sie umfaßte mehr als 200 Gemälde der bedeutendsten Meister des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und gab zum ersten Male eine vollständige Uebersicht der deutschen Malerschule seit dem 13. Jahrh., so wie sie die niederdeutschen Meister der unverdienten Vergessenheit entriß, Johann van Eyck als Schöpfer der rein deutschen Malerei hervorhob und alle fremden Einflüsse, die auf die deutsche Kunst gewirkt, nachwies. Die Sammlung theilte sich nach den 3 Hauptperioden der Geschichte der deutschen Malerei in 3 Abtheilungen. Die erste umfaßte die Werke aus dem Zeitraume vom Anfang des 14. bis zu Anfang des 15. Jahrh., sämmtlich der altkölnischen Schule angehörend; die zweite die Gemälde von Joh. van Eyck und den meisten mittelbar oder unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangenen Künstlern des 15. Jahrhunderts; die dritte endlich die Werke der deutschen Meister aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh., bis zu ihren Schülern und Nachfolgern, bei denen schon der Einfluß italienischer Kunst entschieden sichtbar wird. Im J. 1827 kaufte König Ludwig von Bayern die Sammlung für 400,000 Gulden an sich und ließ sie zunächst in der Galerie zu Schleisheim aufstellen, bis sie endlich der Pinakothek einverleibt wurde. In Folge dieses Kaufs wählten die Brüder B. München zu ihrem Aufenthaltsorte. — Sulpiz B. hat sich außerdem noch durch seine Forschungen über die alte Kirchenbaukunst ein großes, bleibendes Verdienst erworben. Voll von der Ueberzeugung, daß der Dom zu Köln sowohl der Ausführung als der Anlage nach als Musterbild des reinsten und erhabensten Styls europäischer Baukunst aufgestellt werden könne, beschloß er, dieses herrliche Denkmal deutscher Größe vollständig, wie der Baumeister es entwarf, bildlich zu verewigen und unternahm zu diesem Zwecke schon 1808 die sorgfältigsten Messungen und zeichnete die Entwürfe, die er durch den Maler Fuchs in Köln ins Reine bringen ließ. Aber unendliche Schwierigkeiten waren erst zu überwinden, bis das große Werk in Lieferungen nebst Text unter dem Titel: Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, Stuttg. 1823—1832, 2. Aufl. 1842, erscheinen konnte. Als Vorläufer eines besondern Werkes über deutsche Kirchenbaukunst im Allgemeinen erschienen „die Denkmale der Baukunst vom 7. bis 13. Jahrh. am Niederrhein," mit deutschem und französischem Text, 12 Hefte, München 1831—1833; neue Ausgabe 1842 ff. Früher schon zum Oberbaurath ernannt, übertrug ihm der König 1835 die Stelle eines Generalkonservators der plastischen Denkmale des Reichs, doch nahm er schon im folgenden Jahre seine Entlassung aus dem Staatsdienste, um sich zur Kräftigung seiner Gesundheit nach dem südlichen Italien zu begeben. Zuletzt gedenken wir noch seiner interes-

santen Abhandlung „Ueber das heilige Grab," München 1833. 4.

Boisset, französ. Dörfer: 1) Dep. Cantal, bei Maurs; 1870 Einw.; — 2) Dep. Jura, bei Poligny; Eisenwerk.

Boissezon d'Aumontel, französ. Marktflecken, Dep. Tarn, Bez. Castres, an der Durdinque; Fabriken für Tuch, Flanel, Molton ꝛc.; 3300 Einw.

Boissin, preuß. Dorf in 2 Antheilen an der Persante, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Köslin, Kr. Belgard; 240 Einw.

Boissier de Sauvages, s. Sauvages.

Boissière, la, französ. Dörfer: 1) Dep. Oise, bei Beauvais; Hornblendenfabrikation; — 2) (la B. d'Ans), Dep. Dordogne, links am Haut-Vézère; Hochöfen und Eisenhammer; 400 Einw.

Boissière, Claude, Mathematiker des 16. Jahrh., hinterließ: L'art de l'arithmétique, 1554; — L'art poétique reduit et abrégé en singuller ordre et souveraine méthode, 1554; — La musique; — Nobilissimus et antiquissimus nudus Pythagoricus, Paris 1556.

Boissieu (Biogr.), 1) Denis Salvaing de, latein. Boessius, franz. Staatsmann, geb. 1600 zu Vienne, ward Staatsrath, zuletzt Präsident der Rechnungskammer der Dauphiné und † 10. April 1683. Schrieb: Miscellanea, Lyon 1622 und 1661; — Sylvae VII. de totidem miraculis Delphinatus, Lyon 1661; — De l'usage des fiefs et autres droits seigneuriaux dans le Dauphiné, Grenoble 1664, 1668 u. 1731; — Généalogie de la maison des Salvaings, ebd. 1683 ꝛc. — 2) Jean Jac. de, Landschaftsmaler u. Kupferstecher, geb. 1736 zu Lyon, machte seine Studien in Italien und arbeitete später in Lyon. Chaillou-Potrelle veranstaltete 1823 zu Paris eine Gesammtausg. seiner Werke; eine durch Schönheit und Reinheit ausgezeichnete Sammlung enthält das hertelsche Kunstkabinet in Nürnberg. Zu den vorzüglichsten und gesuchtesten Stücken B.'s, der als Kupferstecher zu den ersten Meistern zu zählen ist, gehören: die großen Charlatane, ein Blatt mit 4 Figuren, nach K. du Jardin, wurde bei Rigal mit 76 Fr. bezahlt; die ruhenden Mäher, 12 Figuren nach Van de Velde, kostete bei Rigal ebenfalls 76 Fr.; der große Wald, mit Holzhauern, die einen Wald fällen, selten, galt bei Rigal 135 Fr. B. † 1810.

Boissonade, Jean François, einer der ausgezeichnetsten französischen Hellenisten, geb. am 12. August 1774 zu Paris, ward Sekretär bei der Präfektur im Dep. Ober-Marne, widmete sich dann ausschließend den Wissenschaften, ward 1809 adjungirter Professor der griechischen Sprache an der paris. Universität, 1812 nach Larchers Tode, an dessen Stelle er auch Mitglied des Instituts wurde, wirkl. Professor, 1814 unter Ludwig XVIII. Ritter der Ehrenlegion und 1816 Mitglied der Akademie der Inschriften. — Alles, was er geschrieben, zeugt von einem außerordentlichen Fleiße in der Sammlung und Zusammenstellung des bereits Vorhandenen, läßt aber häufig ein tieferes Eindringen in die Sprache und Wissenschaft, so wie ein scharfes Urtheil vermissen. Außer mehren schätzbaren Beiträgen in Journalen und encyklopädischen Werken gab er heraus: die Heroica des Philostratus (Paris 1806, Leipzig 1814); — den Tiberius Rhetor (Paris 1815); — Marinus (Leipzig 1814); — den Nicetas Eugenianus (Paris 1819, 2 Bände); — den Aelius Hadrianus (London 1819); — einen Kommentar des Proklus zu Platons Cratylus (Leipzig 1820); — Aristänetus (Paris 1822); — Eunapius (Amsterdam 1822, 2 Bände); — die Sylloge poetarum graec. (Paris 1823—1826, 24 Bände); durch einen kritischen Text ausgezeichnet; — das neue Testament (ebendas. 1824, 2 Bde.); — die Anecdota graeca (ebendas. 1829—1840, 5 Bände), von großer Wichtigkeit für die byzantinische Geschichte und für das Studium der griechischen Grammatiker; — Theophylacti quaestion. phys. et epistolae (ebendas. 1835); — die Epistolae des Philostratus (Paris und Leipzig 1842). — Ferner schrieb er: De Syntipa (ebendas. 1828). Auch verdankt man ihm mehre werthvolle Ausgaben franz. Klassiker. Seit Jahren arbeitet er an einem umfassenden Lexikon der französ. Sprache.

Boissy (Geogr.), franz. Dörfer: 1) (B. le Sec), Dep. Eure und Loire, bei Dreux; Eisenmine; 690 Einw.; — 2) (Saint Léger), Dep. Seine und Oise, bei Paris; Landhäuser und Weingärten, Schloß Gros-Bois mit großem Park; 570 Einw.

Boissy (Biogr.), 1) Louis de, franz. Lustspieldichter, 1694 in d. Auvergne geb. Aus Armuth hatten seine Aeltern ihn für den geistl. Stand bestimmt, doch wählte er sich selbst bald eine andere Laufbahn. Er kam nach Paris und schrieb Satyren, um leben zu können; da diese Dichtungsart ihm aber zu wenig einbrachte, widmete er s. Fleiß dem Theater. Dessen ungeachtet hatte er die bitterste Noth zu erdulden, so daß er einst mit seiner Gattin den Hungertod zu sterben beschloß. Menschenfreundliche Nachbarn retteten sie. Endlich 1754 ward er Mitglied der Akademie und erhielt kurz darauf die Redaktion der Gazette de France und des Mercure. Seine Lage ward nun zwar besser, aber er genoß das Glück nicht lange; † 1758. Die besten unter seinen zahlreichen Lustspielen sind: Le François à Londres, le babilliard, le sage étourdi u. vor Allem l'homme du jour ou les dehors trompeurs. Seine gesammelten Werke erschienen zu Paris 1758, 9 Bde. — 2) Charles Desprez de, 1730 zu Paris geb., † daselbst als Advokat und Mitglied mehrer Akademien 1787. Als Schriftsteller bekannt durch seine Lettres sur les spectacles, Paris 1759, 2 Bde. 4. Ausgabe 1771, u. Ouvrages pour et contre les spectacles, ebend. 1771—87, 2 Bde. — 3) B. d'Anglas, François Antoine, Graf von, einer der bedeutendsten Männer der französischen Revolution, 1756 zu St. Jean Chambre im Depart. Ardèche geb., aus einer protestantischen Familie stammend. Anfangs Maitre d'hotel bei dem Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), ward er bei Einberufung der Etats généraux und später bei der Nationalversammlung Deputirter von Annonay und als solcher der Erste, der erklärte, daß der 3. Stand die wahre Nationalversammlung

konstitnire. Als Generalprokurator des Dep. Arkèche wirkte er in seinem Bezirk viel Gutes und wußte manche Gräuel der Revolution zu mildern, wie er auch in der Nationalversammlung zu den Gemäßigten gehörte und namentlich gegen den Tod des Königs stimmte. Er beschwichtigte einige Aufstände des Volkes, ward Sekretär des Raths der 500, zog sich aber 1797 als Gegner des Direktoriums aus dem öffentlichen Leben zurück. Von Napoleon berufen, ward er 1803 Präfident, Mitglied des reformirten Konsistoriums zu Paris, 1805 Senator und Kommandeur der Ehrenlegion. 1814 außerordentlicher Kommissär in der 12. Militärdivision, erkannte er dort die Bourbons an, ward nun Pair, 1815 von Napoleon wieder in die südlichen Departements geschickt, später zur Kammer der Pairs einberufen. Hier sprach er gegen die Einsetzung Napoleons II., ward nach Ludwigs Rückkehr aus der Kammer gestoßen, später wieder aufgenommen und zeichnete sich hier bis an s. Tod durch liberale Ansichten aus, † 1826. Schrieb: Essai sur la vie etc. de Mr. de Malesherbes, Par. 1819, 2 Thle.; — Les études littéraires et poétiques d'un vieillard, ou Recueil de divers écrits en prose et en vers, ebend. 1826, 6 Thle.

Boiste, Pierre Claude Victoire, franz. Literat und Lexikograph, geb. zu Paris 1765, † 1824 zu Ivry-sur-Seine. Schriften: Dictionnaire universel de la langue française, 1800; 2te Aufl. 1803, 2 Bde. 8.; 3te Aufl. 1808; 4te Aufl. 1812, 4.; 5te Aufl. 1819, 4.; 6te Aufl. 1823; 7te Aufl. 1834, 4., in mancher Beziehung das beste der bis jetzt vorhandenen franz. Diktionäre; — Nouveaux principes de grammaire, etc., Paris 1820; — Dictionnaire des belles-lettres etc., ebend. 1821—24, 5 Bde. 8.; — Dictionnaire de géographie universelle, ancienne et moderne, comparée etc., ebend. 1806, mit einem Atlas von 51 Karten; — L'univers, Gedicht in Prosa und in 12 Gesängen, ebendas. 1801; 3te Aufl. 1805, 2 Bde. 8.; 4te Aufl. unter dem Titel: L'univers délivré, narration épique en 25 livres, 1809.

Boisy, Artus de Gouffier, Herr von, Graf von Etampes, Bruder des Admirals Bonnivet; nahm an den Feldzügen in Italien unter Karl VIII. und Ludwig XII. Theil, ward dann Erzieher Franz I., damaligen Herzogs von Angouleme, begleitete später diesen Monarchen nach Mailand, ward zu Unterhandlungen mit Karl V. zu Noyon und Montpellier gebraucht und † in letzterer Stadt 1519. Durch seinen Tod wurden die Unterhandlungen abgebrochen.

Boisyvon, franz. Dorf, Dep. Manche, bei St. Lo; Mineralquelle; 300 Einw.

Boitawa, europ.-russ. Dorf, Gouv. Wladimir; 1839 wurden hier viele alten Münzen (auch tatarische) aufgefunden.

Bolte (franzöf.), 1) Schachtel, Kästchen, Büchse; — 2) Getränk in Frankreich aus ausgepreßten, unreifen Weintrauben, durch einen Aufguß mit Wasser bereitet; hält sich von einer Weinlese bis zur andern, hat Aehnlichkeit mit dem Kovent, ist aber nur solchen Personen zuträglich, die an dessen Genuß gewöhnt sind.

Boitel, Pierre, Herr von Saubertin, franz. Schriftsteller, blühte zu Anfang des 17. Jahrh., besonders bekannt durch: Les tragiques accidents des hommes illustres depuis le premier siècle jusqu'à présent, 1616; — Le tableau des merveilles du monde, 1617; — Histoire des choses les plus mémorables de ce qui s'est passé en France depuis la mort de Henri le Grand jusqu'à l'assemblée des notables en 1617 et 1618, Rouen 1618; — Le théatre du malheur, 1621.

Boithmannsdorf, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Grottkau; 190 Einw.

Boitiz (Geogr.), siebenbürg. Dörfer: 1) hunyader Gespannschaft; Tabaksbau, Fayencefabrik; — 2) inner-szolker Gespannschaft.

Boitour (franz.), Becher ohne Fuß, den man daher nicht aus der Hand setzen kann.

Boitza (Boicza, Geogr.), siebenbürg. Dörfer: 1) hunyader Gespannschaft; — 2) zarander Gespannschaft, im Minendistrikt Nagy-Ag, bei Deva; beide haben Goldgruben; — 3) hermannstädter Stuhl; Sitz eines Hauptdreißigamts; in der Nähe der rothe Thurm mit Paß.

Boitze, mecklenb.-schwerin. Flnß, Mündung bei Boitzenburg in die Elbe.

Boitzenburg (Boitzenburg, Geogr.), 1) mecklenburg-schwerin. Amt, im wendischen Kreis, 4 □Meilen; — 2) Stadt und Amtssitz daselbst, am Einfluß der Boitze in die Elbe; lebhafter Verkehr, Elbschifffahrt, Elbfähre, Elbzoll (gegen 40,000 Thlr. jährlich, wovon Stretz, nach dem hamburger Vergleich von 1701, 9000 Thlr. Species erhält), Landzoll, Fischerei (Nennaugen, Lachse), Zuckersiederei, Tabaksfabrikation, Seifensiederei, Bierbrauerei (Biet den Staerk), Woll- und Viehmarkt; Freimaurerloge (Vesta zu den 3 Thürmen); 3500 Einw. — Geschichtliches. B. ist sehr alt. Im Jahre 1191 besiegte hier Graf Bernhard der Jüngere von Ratzeburg Heinrich den Löwen; 1207 wurde das Schloß von dem Dänenkönig Waldemar zerstört. 1267 erhielt B. vom Grafen Gunzelin III. von Schwerin das lübische Recht. Im 30jährigen Krieg litt die Stadt viel; 1626 setzte sich der bei Lutter am Barenberge geschlagene König Christian von Dänemark hier fest; 1628 ward B. mit den andern mecklenburg. Städten von Wallenstein eingenommen, 1631 von Gustav Adolph zurück erobert; 1644 lag eine schwed. Besatzung im Schlosse, das im Laufe des Kriegs gesprengt ward; 1674 große Feuersbrunst; 1709 brannte die Stadt fast ganz ab; von 1734—1765 Sitz des hannöv. Aufseheramts der Special-Hypothek; — 3) (Bötzenburg, Bötzenburg), preußischer Flecken, Stammsitz der Grafen von Arnim, an einem See und dem Flüßchen Quillow, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kreis Templin; 820 Einw., Mutterkirche, Schloß, Park, Postexpedition, Patr.-Ger., 2 Jahrmärkte, Holz- und Kornhandel, Fischerei und Schildkrötenfang in den zahlreichen benachbarten Seen.

Boitzum, hannöv. Dorf, Fürstenthum und Amt Kalenberg; 220 Einw.

Boivin (Biogr.), 1) René, Zeichner u. Stecher mit der Nadel und dem Grabstichel, geb. zu Angers um 1530, † zu Rom 1598. — 2) Franz.

de, Baron du Villars, Sekretär des Marschalls Brissac, den er 1550—1559 auf seinen Feldzügen in Piemont begleitete, † 1618. Schrieb: Histoire des guerres de Piemont depuis 1550 jusqu'en 1561, Paris 1607, 3. Ausg. bis 1629 fortgesetzt von El. Malingre, ebend. 1630, 2 Bde. — 3) Louis, gelehrter Philolog und Alterthumsforscher, 20. März 1649 zu Montreuil l'Argilé in der Ober-Normandie geb., † am 22. April 1724. Beschäftigte sich vorzüglich mit der Chronologie und lieferte mehre gelehrte Abhandlungen in die Memoiren der Akademie. — 4) Johann, mit dem Beinamen de Villeneuve, gewöhnlich B. le cadet, Bruder des Vorigen, am 28. März 1663 zu Montreuil l'Argilé geb.; kam früh verwaist unter die strenge Obhut seines Bruders, ward nach und nach königl. Bibliothekar. Mitglied der Akademie der Inschriften, Professor der griech. Sprache im königl. Kollegium, Mitglied der franz. Akademie u. † am 29. Okt. 1726. Schrieb: Apologie d'Homère et bouclier d'Achille, Paris 1715, gab des Nicephor Byzantinam historiam, 1702, heraus, übersetzte Homers Batrachomyomachie, Sophokles Oedipus, einige Lustspiele des Aristophanes ꝛc. — 5) Maria Annette Gillain, berühmte Oberhebamme an der Maternité zu Paris, 1793 zu Versailles geb.; Mitglied der medicinischen Fakultät zu Paris, erhielt von Marburg den Ehrendoktortitel. Schrieb: Mémorial de l'art des accouchemens, 4. Ausg., Paris 1836, deutsch von Robert, Marb. 1830; — Sur les hémorrhagies internes de l'utérus, 2. Ausg. ebend. 1822; — Sur l'origine etc. de la môle vésiculaire, Paris 1827, deutsch Weimar 1828; — mit A. Dugès: Traité des maladies de l'utérus, Paris 1833, 2 Bde., nebst Atlas in Folio.

Boiza, österreich.-italien. Fluß, Venedig, Deleg. Belluno, Mdg. in die Piave, rechts.

Boja, Ort, s. v. a. Apobathra 2).

Bojaca, Depart. und Stadt, s. v. a. Boyaca.

Bojador (Geogr.), 1) afrikan. Vorgebirge, an der Westküste der Wüste Sahara, südl. von den kanarischen Inseln; in der Nähe sind 3- bis 400 Fuß hohe Dünen, die oft bis tief ins Land hinein sich ziehen; westlich eine Felshöhe, die als westlicher Ausläufer des Dschebel Kal, eines Gebirges in der Sahara, sich darstellt. Wegen der geringen Tiefe der See in der Nähe der Küsten und wegen der häufigen Trübung der Atmosphäre sind die Küsten gefährlich zu befahren. Papst Sixtus IV. verordnete 1481 durch eine Bulle, daß alle Entdeckungen östlich und jenseits dieses Kaps Portugal und die westlich Spanien gehören sollten; — 2) ostind. Vorgebirge, Philippinen, Manila, auf der Nordwestküste der Insel.

Bojadschi, s. (Neu) Griechische Sprache.

Bojämum (a. Geogr.), s. v. a. Boemia.

Bojahn mit Schwarzenberg, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Neustadt; 210 Einw.

Bojan (Geogr.), europ.-türk. Orte: 1) im nördl. Theil der Moldau; hier 1685 Niederlage der Polen unter Sobieski durch die Türken; — 2) Serbien, Kruschevacz.

Bojana, Bojano, Fluß, s. v. a. Bozano.

Bojanice (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Provinz Posen, Reg.-Bez. Bromberg, Kr. Gnesen; 230 Einw.; — 2) Dorf daselbst, R.-B. Posen, Kr. Fraustadt; 180 Einw.

Bojano, ital.-neapolitan. Stadt, Provinz Molise, am Biferno, in einer tiefen Schlucht, am Fuß des Berges Matese, der 4 Monate lang den Sonnenstrahlen den Eingang verwehrt; Bischofssitz; 3000 Einw. B. hat schon viel durch Erdbeben gelitten; schon im 9. Jahrhundert wurde es durch ein solches fast ganz zerstört; 1783 durch den genannten Berg verschüttet, wobei das Thal durch den Biferno versumpft ward; 1805 wieder fast ganz zerstört.

Bojanow, preuß. Dorf, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; 490 Einw.

Bojanowo (Geogr.), 1) preuß. Stadt, Provinz und Reg.-Bez. Posen, Kr. Kröben; 2570 Einw., 1 evang. Mutterkirche, 1 höhere Bürgerschule, Friedensgericht, Untersteueramt, Posterpedition; lebhafte Industrie, besonders Tuchfabrikation und Wollspinnerei, außerdem auch Leinwandweberei, Gerberei und Töpferei; jährlich 4 Kram- und Viehmärkte, 2 Wollmärkte. B. wurde 1638 von dem Lutheraner Stephan Bojanowky erbaut und mit vertriebenen Anhängern seiner Konfession besetzt. — 2) Alt-B., Dorf daselbst, Kr. Kosten; 350 Einw., Mutterkirche.

Bojanum (a. Geogr.), 1) s. v. a. Tornacum; — 2) s. v. a. Bovianum.

Bojanus, Ludwig H. von, geb. 1776, Professor der Thierheilkunde und vergleichenden Anatomie zu Wilna, † 1827. Schrieb: Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der wichtigsten Seuchen unter dem Rindvieh und den Pferden, Riga 1811; 3te Aufl. Leipz. 1830; — Introductio in anat. comparat., ebend. 1814; — Anatome testudinis Europeae, ebend. 1815—21, 2 Thle.; — Parergon hierzu, ebend. 1821; — Des principales causes de la dégénération des races de chevaux etc., ebend. 1815; — Sendschreiben an G. de Cuvier ꝛc.

Bojar (slav.), 1) Krieger; 2) freier Grundbesitzer, Adeliger; 3) in Rußland ehem. die aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern genommenen Mitglieder des 1. Standes nach den regierenden Knjazen oder Knjesen. Die Bojaren bildeten die nächste Umgebung der letztern, hatten ihre eigenen Parteigänger, wie eine Art Leibwache, u. sagten nach eigener Wahl einem Fürsten ihren Dienst zu, den sie jedoch auch nach Gutdünken wieder verließen. Die Großfürsten gestanden ihnen daher viel Vorrechte zu, die sie oft mißbrauchten. Sie waren im ausschließlichen Besitz der höchsten Aemter im Civil- u. Militärdienste und standen bei dem Volke in so großem Ansehen, daß die Großfürsten, selbst ein Johann der Grausame, in ihren Ukasen es nie unterließen, gleichsam als Bestätigung die Worte zu wiederholen, „der Kaiser hat es befohlen, die Bojaren haben es gut geheißen.“ Unter den Bojaren selbst wurde der Rang nach dem Alter im Dienste des Staates bemessen und so streng festgehalten, daß der B., welcher gestern in den Dienst gekommen, mit stolzer Verachtung auf den herabblickte, welcher heute ein Amt erhalten: Diese Rang-

abſtufung (miestniszestwo genannt) erbte ſich vom Vater auf Sohn und Enkel fort und bildet eine höchſt eigenthümliche Erſcheinung im ſlaviſchen Weſen, eben ſo fern vom Feudalismus, wie von der neuern Ariſtokratie, rein national und eigenthümlich entwickelt. Der Stolz der Bojaren gegen Niedere war unermeßlich; in ihrem Hausweſen liebten ſie äußerſte Pracht. Bei ihrem öffentlichen Auftreten nahmen ſie in ſpäterer Zeit ſogar manche chineſiſche Gebräuche an. Die Zügelloſigkeit der Großfürſten ward nicht ſelten durch die Macht und das Anſehen der Bojaren im Zaum gehalten, weshalb erſtere aber auch erbitterte Feinde der Bojarengewalt wurden und nicht ſelten dieſelbe zu brechen ſich bemühten. Erſt Peter dem Großen gelang es, die Bojarenwürde gänzlich aufzuheben und an ihre Stelle Rang und Titel, aber ohne Vorrechte und Macht zu ſetzen. Der letzte B., Knyaz Iwan Jurjewicz Trubeckoj, † am 16. Januar 1750. 4) In der Moldau gegenwärtig der hohe Adel und die Familien der regierenden, ſowie die Nachkommen früherer Fürſten; in der Walachei heißen ſie Boiljaden. In beiden Fürſtenthümern haben ſie Sitz u. Stimme im Rathe des Fürſten u. üben, wie die neueſte Zeitgeſchichte lehrt, bisweilen den durchgreifendſten Einfluß.

Bojardo (Biogr.), Matteo Maria, Graf von Scandiano, war auf einem Landgut unweit Ferrara 1434 geb. und † 1494 als Gouverneur von Reggio. B.'s Ruf gründet ſich auf ſeine italieniſchen Gedichte, beſonders auf ſeinen Orlando inamorato, Scandiano 1496. Feruere Ausgaben erſchienen in Venedig 1500, 1532, 1539, 1544. Er ſteht in demſelben eben ſo fern von Pulci wie von Arioſt, der durch ihn auf dieſen Stoff aufmerkſam wurde: er behandelte nämlich die Sage noch im vollen Ernſte und guten Glauben, wie das die alten Epen thun. Aus dem Gedichte B.'s wurde durch die Umarbeitung von Berni der Orlando rifatto u. den urſprünglichen 69 Geſängen wurden von Niccolo degli Agoſtini noch 33 zugeſetzt. Außerdem ſchrieb B. ein Luſtſpiel Timone. Ferner 10 lateiu. Eklogen, Reggio 1500, 4. und Sonette in 4. Venedig 1535 u. 1561, Reggio 1499. Der Orlando iſt 2 Mal ins Spaniſche, 4 Mal ins Franzöſiſche überſetzt; deutſch von Gries, Stuttg. 1835 — 37; 3 Bde.

Bojarely, europ.-ruſſ. Ort, Gouvernement Wilna.

Bojaria, alter Name für Bayern.

Bojaris (m. Geſch.), ſ. v. a. Bogoris.

Bojarka, ruſſ. Fluß, Gouv. Perm, Mdg. in die Tſchiſſowaja, rechts.

Boje, 1) ſ. v. a. Ankerboje; 2) ſ. v. a. Bake.

Boje (Biogr.), ſ. v. a. Boie.

Bojeda, Stadt, ſ. v. a. Boadſcha.

Bojehemum (a. Geogr.), ſ. v. a. Boihemum.

Bojehnen, Boyehnen, oſtpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kr. Tilſit; 360 Einw.

Bojeldieu (Biogr.), ſ. v. a. Boieldieu.

Bojeleſchi, europ.-türk. Dorf, bei Krajowa; hier in der Nacht zum 27. Sept. 1828 Ueberfall des mit 36,000 Türken beſetzten und verſchanzten Lagers des Weſſirs von Widdin durch den ruſſ. General Geismar mit 4300 Mann.

Bojendorf, bayer. Ort, ſ. v. a. Pojendorf.

Bojer (Schiffbw.), 1) in Niederſachſen kleines Fahrzeug, mit welchem im Frühjahre die Baken und Bojen gelegt werden; — 2) kleines holländ., rund gebautes, kurzes Fahrzeug mit ſtarkem Maſt.

Bojer, Bolk, ſ. Boji.

Bojereep (Seew.), ſ. Reep.

Bojeſeil, dünnes Seil, womit eine Boje od. Bake an einem Anker hängt.

Bojewa, europ.-ruſſ. Flecken, Gouv. Mohilew, am Maren; Wollweberei.

Boji, Boje (a. Geogr.), großes celtiſches Volk, wahrſcheinlich aus Aſien und Thracien nach Germanien eingewandert, wo es vom Bodenſee zwiſchen den Alpen und der Donau bis zum Plattenſee in Ungarn wohnte. Frühzeitig fanden von hier Auswanderungen nach Norden und Süden hin ſtatt. Ein Theil erſcheint im cisalpiniſchen Gallien zwiſchen dem Po und Apennin, wo die Umbrier und Etrusker hatten weichen müſſen. Dieſe italiſchen B. nahmen an den Streifzügen der Senonen in das ſüdliche Italien Theil, fochten in der Schlacht bei Sentinum mit und erlitten noch kurz vor dem Kriege mit Pyrrhus durch die Römer eine Niederlage am See Vadimo. Der Hauptkampf mit den Römern entzündete ſich jedoch im Jahr 232 v. Chr. Die B. unterwarfen ſich 230 v. Chr., fielen aber bald darauf, als die römiſchen Kolonien Cremona und Placentia angelegt wurden, wieder ab. Seitdem immer Feinde der Römer, öfters Sieger, öfters beſiegt, wurden ſie endlich 151 v. Chr. vom Konſul P. Cornelius Scipio in einer großen Schlacht überwunden. 25,000 lagen todt auf dem Wahlplatze, die Ueberlebenden wurden romaniſirt, theils zogen ſie über die Alpen zurück in die ſteyermärkiſchen Gebirge. — Die hier, in Noricum und Pannonien, gebliebenen B. waren ſtark und kriegeriſch genug, um den ungeheuren Schwarm der Cimbern und Teutonen von ſich abzuwehren; einzelne Haufen von ihnen ſchloſſen ſich jedoch dem Zuge an. Später wanderten Viele wegen des Umſichgreifens der Dacier und Scordisker aus, wie die 32,000, welche mit den Helvetiern nach Gallien zogen und nach deren Niederlage von Cäſar als tapfere Grenzwächter in das Land der Aeduer verſetzt wurden. Die in der Heimath gebliebenen nebſt den ſtammverwandten Tauriskern vernichtete zu Anfange des 1. Jahrh. n. Chr. Boebriſtes, König der Geten. Ihr Land blieb ſeitdem lange eine Wüſte (Deserta Bojorum). — Nach Norden hin war die Hauptniederlaſſung der B. Böhmen, das von ihnen ſeinen Namen (Boihemum, Bojohemum, Bojenheim) erhielt. Ihr Reich wurde hier durch die Markomannen unter Marbod geſtürzt, das Volk ſcheint ſich mit den Siegern vereinigt zu haben. Vgl. Liv. an m. O.; Cäſ. B. G. 1, 5. 29; Oroſ. III, 20; Plin. III, 12. 27; Tac. Germ. 28; Strabo an m. O.

Bojiſche Wüſte (Bojorum deserta, a. Geogr.), ſ. Boji.

Bojoarii, Bojoarier, Bajuarii, Bajubari (a. Geogr.), germaniſches, zuerſt von Jornandes (de Reb. Get. c. 33) erwähntes Volk, im Oſten von Pannonien, im Weſten von Suc-

ien, im Süden von Italien, im Norden von er Donau begrenzt; wahrscheinlich ein Gemisch us den hier übrig gebliebenen Bojern und den ermanischen Ueberwindern der Römer; nach Nannert ein nach den alten Bojern benannter Völkerbund, der sich aus den Ueberresten der ingewanderten Heruler, Skyren, Turcilinger, Rugier gebildet hatte. Vgl. Paul. Diac. Gesta Longobard. III, 29. und die Art. Bayern und Bojer.

Bojobi (Zool.), Schlangenart, aus der Gattung Schlinger, Boa canina, s. Riesenschlangen.

Bojobinum (a. Geogr.), s. v. a. Marobudum.

Bojocalus, Fürst der Ampsivarier, 59 n. Chr. beredter und muthiger Fürsprecher seines Volkes bei dem Römer Avitus; vgl. Ampsivarii und Tac. Ann. XIII. 55, 56.

Bojodurum (a. Geogr.), Stadt in Noricum inweit der Mündung des Aenus, später Bojoro, jetzt Innstadt; Ptol. II, 13; Vit. S. Severini c. 22.

Bojohemum (a. Geogr.), s. v. a. Boihemum, vgl. Bojt.

Bojol, Insel, s. v. a. Bohol.

Bojorix (Bojerführer?), 1) König der talischen Bojer, kämpfte 194 v. Chr. mit dem römischen Konsul Ti. Sempronius Longus; vgl. Liv. XXXIV, 46. und Ti. Sempronius. — 2) König der Cimbern, Mörder des gefangenen M. Aurelius Scaurus (s. Aurelius 17.), fiel n der Schlacht gegen Marius; vgl. Liv. LXVII; Plut. Mar. 25; Flor. III, 3; Oros. V, 17.

Bojorum deserta (a. Geogr.), s. v. a. ojische Wüste.

Bojuckdereh (Geogr.), s. v. a. Bujukdere.

Bojus ager (a. Geogr.), das Gebiet der talischen Bojer, s. d.

Boka, ungar. Ort, torontaler Gespannschaft, südöstl. von Katharinadorf.

Bokalia, afrikan. Quelle, Sudan, südlich on Borgu.

Bokan, kleiner südarabischer Hafen, Tehama, in der Nähe von Zubid.

Bokar, Gewicht, s. v. a. Bahar.

Bokchoris (a. Gesch.), s. v. a. Bocchoris.

Bokda-Dola, Gebirge, s. v. a. Bogdo-Dola.

Boke, preuß. Dorf, an der Lippe, Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Minden, Kr. Büren; 30 Einw., Schloß, Karl der Gr. empfing hier 75 die Unterwerfung der Engern.

Bokel (Geogr.), Dörfer: 1) Holstein, Grafschaft Rantzau, nördlich von Barmstedt; 450 Einw.; — 2) daselbst, Amt Rendsburg; 190 Einw.; — 3) Hannover, Prov. Bremen, Amt Hagen; 260 Einw.; — 4) Bauerschaft ebendaselbst, Prov. Osnabrück, Amt Bersenbrück; 20 Einw.

Bokell (Num.), s. v. a. Abukeps.

Bokellen, ostpreuß. Dorf, Reg.-B. Königsberg, Kr. Gerdauen; 110 Einw.

Bokeloh, Dorf, s. v. a. Bockeloh.

Bokelson (Kirchengesch.), s. Bockold.

Boke-Meale (Bouke-Meale, Bukeale), afrikan. Reich, im Innern, Land der Schaggas.

Bokemeier, Heinrich, zu seiner Zeit geschätzter Komponist und gelehrter musikalischer Schriftsteller, geb. zu Immensen bei Zelle im März 1679, war zuletzt Kantor in Wolfenbüttel, wo er 1751 †. Er komponirte meist Kirchensachen, die jetzt sehr selten geworden sind. Von seinen theoretischen Schriften sind die bemerkenswerthesten: Versuch von Melodien, in Mattheſons Critic. Mus. T. II. p. 254 ff., und Kern melodischer Wissenschaft, ein sehr gelehrtes Werk über die Fundamente des Geschmackes und des Schönen in der musikal. Komposition.

Bokemühle (Bookmühle, Bockmühle, Brackmaschine, Brechmaschine, Flachsmühle), 1) Maschine, auf welcher der Flachs gebrecht wird, indem er durch 2 sich herumdrehende Walzen geht; s. Flachsbrechen; 2) Art Pochwerk, wo unter mehren Stempeln der Flachs zum Brechen vorbereitet wird; s. Flachs.

Bokenem, Stadt, s. v. a. Bockenem.

Bokerellen (Bot.), s. v. a. Judenkirschen.

Bokern, hannöv. Bauernschaft, Prov. Osnabruck, Amt Fürstenau; 190 Einw.

Bokhara, Stadt, s. v. a. Buchara.

Bokhari, Beiname des Abu Abdallah Mohammed, eines der berühmtesten theologischen Schriftsteller der Moslim, von seinem Geburtsort Bochara, wo er 810 geboren war; † 870 zu Chargank bei Samarkand. Seine Sammlung von Sentenzen Mohammeds ist sehr geschätzt und fast dem Koran gleich geachtet.

Bokholt (Geogr.), zwei holstein. Dörfer: 1) Grafschaft Rantzau; 250 E.; — 2) Süderdithmarschen; 740 Einw.

Bokht (Bokthi, Bokthati), Art des persischen Kameels, groß und stark gebaut, für Reisen in kältere Länder geeignet.

Bokhtri, Beiname des Abu Ebada Walid ben Obeid, der unter dem Khalifat des Mestein blühte und 832 zu Bagdad †. Er hatte sich durch seine Gedichte die Gunst der Großen erworben und so viel Geschenke von ihnen erhalten, daß er 100 vollständige Kleider, 200 Hemden und 500 Turbane hinterließ. Man hat noch Sentenzen von ihm.

Bokhtnassar (arab.), s. v. a. Nebukadnezar.

Bokhtscha Adassi, Insel, s. a. a. Bogdscha Adassi.

Bokinagor, brit.-vorderind. Stadt, Bengalen, bei Brigonbarry, unweit des Brahmaputra.

Bokkeveld (Geogr.), drei afrikan. Distrikte, Kapland, im westlichen Theile der Kolonie: 1) das warme B., einer der schönsten u. fruchtbarsten Distrikte, mit angenehmem Klima, ist rundum von Bergen umgeben, bringt europäische Obstsorten und Südfrüchte hervor und hat treffliche Weiden; — 2) das kalte B., nördlich von dem vorigen, gebirgig, hoch gelegen (600′ höher als das warme B.), kalt, so daß im nördlichen Theile fußhoher Schnee fällt; die Thäler sind besonders fruchtbar; — 3) das Onder-B., ndl. von der Mündung des Olifants-Rivier, hoch gelegen, kalt, nur spärlich bewohnt; Hauptbeschäftigung: Vieh-, besonders Schafzucht.

Bokket (Geogr.), s. v. a. Bocklet.

Bokod, ungar. Dorf, komorimer Gespannschaft; Wein, Tabak, Erdäpfel.

Bokold (Jan.), ſ. v. a. Bockold (Joh.).

Bokos, afrikan. Inſel, in der Mündung des Senegal.

Bokrath (arab.), ſ. v. a. Hippokrates.

Bokrunar, ſ. Runen.

Boksbeutel, ſ. Bocksbeutel.

Boksham, afrikan. Karawanen-Station, Sahara, auf dem Wege von Gadames nach Timbuktu.

Bokskins (Hdlgsw.), ſ. v. a. Bukskins.

Bol (Min.), ſ. v. a. Bolus.

Bol (Geogr.), öſterreich.-dalmat. Dorf, Kr. Spalatro, Inſel Brazza, an der Südküſte; Hafen.

Bol (Biogr.), niederländiſche Maler und Kupferätzer: 1) Hans (Johann), geb. zu Mecheln 1534; ſtudirte in Heidelberg. Beſonders hoch werden ſeine kleinen Bilder geſchätzt, deren mehre das Miniaturzimmer in der kgl. Reſidenz zu München bewahrt. B. † zu Amſterdam 1593. — 2) Franz, Sohn des Vorigen, vollendete deſſen hinterlaſſene Werke. — 3) Ferdinand, geb. 1610 zu Dortrecht, Schüler Rembrandts, mit deſſen Arbeiten die ſeinigen bisweilen verwechſelt worden ſind. Dresden hat mehre Hauptwerke von ihm. Vortrefflich ſind ſeine radirten Blätter, beſchrieben von Bartſch im Kataloge Rembrandts II. p. 1. Darunter zeichnen ſich aus: Porträt einer jungen Frau vom J. 1644; die Frau mit der Birne vom J. 1651; der ſitzende Alte, mit der Mütze, ſelten; Bruſtbild eines Alten im Pelzrocke, in einem Oval, ſehr ſelten. Der nachdenkende Philoſoph, mit der Brille in der Hand; das Zimmer der Wöchnerin, vom J. 1649, ſehr ſelten; das Opfer Abrahams; Agar in der Wüſte, ſehr ſelten u. a. m.

Bola, Bolá, Bolá (a. Geogr.), Stadt der Aequer, zum lat. Bunde gehörig, nach Reich. jetzt Poli.

Bola (n. Geogr.), ſchwed. Ort, Weſter-Norrland, weſtl. von Natra, an der Angerman-Elf.

Bolaben (a. Geogr.), ſ. v. a. Polaben.

Bolabola (Borabora, Raparra), auſtral. Inſel, Geſellſchafts-Inſeln, im großen Ocean, eine der weſtlichſten der Gruppe, 5½ Meilen im Umfange, von Klippen und kleinen Inſeln umgeben, mit einem doppelgipfeligen hohen Berg in der Mitte; fruchtbar, beſonders an Kokospalmen und Brodfrüchten; von rohen Wilden ſtark bevölkert; Hafen.

Bolá (a. Geogr.), ſ. v. a. Bola.

Bolagaſus (a. Geogr.), ſ. v. a. Vologeſocerta.

Bolagnetti, Villa, ſ. Rom.

Bolaki, Enkel des Großmogols Gehan Ghir; wurde von dieſem 1627 zum Nachfolger beſtimmt, von ſeinem Onkel Schach Gehan aber, mit Hülfe des Aſufkan, B.'s erſten Feldherrn und Miniſters, von der Regierung verdrängt; irrte eine Zeit lang als Fakir umher und † in Perſien.

Bolanden (Bohlanden), bayer. Dorf, Reg.-Bez. Pfalz, Kant. Kirchheim; Bürgermeiſteramt; Schloßruine; 890 Einw., darunter 95 Mennoniten.

Bolanos (Geogr.), ſpan. Flecken: 1) Prov. Mancha, bei Almagro; — 2) Prov. Leon, bei Benavente.

Bolanthus (Bot.), nach Sering, Abtheilung der Pflanzengattung Saponaria.

Bolanus (a. Geſch.), ſ. Bettius B.

Bolaodyara (m. Geogr.), Flecken in Thracien, mit Ochſenhandel.

Bolarerde (Min.), ſ. Bolus erde.

Bolas, nordamerikan. Fluß, V. St., Staat Maryland.

Bolatitz, preuß. Dorf, Provinz Schleſien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; 710 Einw., kath. Pfarrkirche, Schloß, Vorwerk.

Bolax (a. Geogr.), Städtchen im triphyliſchen Elea; Polyb. IV, 77.

Bolax (Bot.), nach Commerſ. Pflanzengattung (Azorella Lam. Chamitis Gaertn.) aus der Familie der Doldengewächſe, Ordn. der Hydrocotyleen Spreng., Umbellatae Araliaceae Rchnb. Kl. 5. Ordn. 2. Linné. Art: B. gummifer Spreng., kleine, 1½ Zoll hohe, harzreiche Pflanze, auf den Gebirgen Südamerika's; andere Arten werden jetzt zu Azorella, Mulinum u. and. Gatt. geſtellt.

Bolbe (a. Geogr.), 1) großer Landſee im macedoniſchen Mygdonien mit den zufließenden Bächen Amitas, Olynthiacus u. a. und dem Abfluſſe Rechius in den ſtrymoniſchen Meerbuſen; jetzt See Beſchik oder Konios; vergl. Leake trav. III, 170. 231. 462. — 2) (Bolbus), Stadt daſelbſt, am See.

Bolbec (Bollebeck), franz. Stadt, Dep. Nieder-Seine, Bez. le Havre, am gleichnamigen Fluß, wo 4 Thäler zuſammenſtoßen, in ſchöner Lage an einem Bergabhang, ummauert, 3 Thore, 1 kathol. Pfarr- und 1 reform. Konſiſtorialkirche, Hoſpital, reform. Waiſenhaus; Handelskammer, Baumwollenſpinnerei, Baumwollen- und Wollenweberei, Färberei, Gerberei, Spitzen, Meſſer; Niederlagen von Leinwand (den in der Umgegend verfertigten ⅜ Ellen breiten rohen und weißgebleichten Bolbecs [Toiles cretonnes]; eine andere Sorte dieſer Bolbecs [Toiles bleues en reserve] iſt bläulich gefärbt, ⅝ breit, zu Hemden, Bettüchern, auch gröber zu Strohtüchern); Handel mit Getreide, Hanf, Wolle, Soda, Pferden, Vieh, Manufakturwaaren und der erwähnten Leinwand; 9800 Einw.

Bolbecs (Hdlgsw.), ſ. Bolbec.

Bolbene (a. Geogr.), großarmeniſcher Diſtrikt, ſüdlich vom obern Euphrat (Teleboas) und vom moſchiſchen Gebirge.

Bolbidium (Bot.), nach Lindl, ſ. v. a. Cymbidium.

Bolbina, ſ. v. a. Bobolina.

Bolbitine (a. Geogr.), unterägyptiſche Stadt an der bolbitiniſchen Nilmündung oder dem heutigen Nilarme von Raſchid (Roſette), welche Stadt auch für das ehemalige B. gehalten wird; vgl. Nil.

Bolboceras (Zool.), ſ. Sandbewohner.

Bolbochaete (Bot.), Kugelſtachel, nach

lgardh. Pflanzengatt., aus der natürlichen familie der Algen Kl. 24. Ordn. 7. Linné.

Bolbophyllum (Bulbophyllum, Bot.), ach Lindl. Pflanzengatt., aus der natürlichen familie der Orchideen, Kl. 20. Ordn. 1. Linné. irten zahlreich in der tropischen Zone.

Bolbulä (a. Geogr.), Insel bei Ephesus.

Bolca (Geogr.), 1) österreich.-italien. Berg, Benedig, Deleg. Verona, an der Grenze von Vicenza, darin eine Höhle mit vielen Versteinerungen, besonders sehr schönen Fischabdrücken; – 2) Dorf an demselben.

Bolch (Ichthyol.), s. v. a. 1) Blaufelchen;) Weißfisch; 3) Kabeljau; 4) Hausen.

Bolchard, franz. Dorf, Depart. Niederseine, nordöstl. von Rouen.

Bolchen (Geogr.), s. v. a. Boulay.

Bolchow (Geogr.), 1) europ.-russ. Kreis, Gouv. Orel, grenzt nördl. an das Gouvern. Kalnga, nordöstl. an das Gouv. Tula, östl. an ie Kreise Mzensk und Orel, westl. an den von Karatschew und südl. an den von Orel. Flüsse: Susha, Nugra, Bolchowka ꝛc.; — 2) Kreisstadt daselbst, an der Mündung der Bolchowka a die Nugra, wohlgebaut, 22 Kirchen; Fabriken n Leder, Schuhen, Handschuhen, Seife; Obstau und Handel; 15.500 Einw.

Bolchowitinoff, Eugen, russ. Geschichtschreiber, Metropolit in Kiew, geb. 1767.

Bolco, s. v. a. Boleslaw.

Bolda, Fluß, s. v. a. Balda.

Bolde, bei Oken s. v. a. Netzflügler.

Boldea (Bot.), nach Juss. Pflanzengatt., us der natürlichen Familie der Monimineen, Kl. 21. Ord. 5. Linn. Synonym mit Peumus s. d.).

Boldeckerland, hannöv. Landstrich, Prov. Lüneburg, Amt Gifhorn, mitten in der Haide, at kein Dorf, sondern nur einige Meiereien, ehört dem Grafen von Schulenburg-Wolfsburg nd hat adelige Freiheiten.

Boldekow, preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Anklam; 240 Einw.

Bolderhammer (Kupferschm.), hölzerner Hammer, womit die Kessel ausgenietet werden.

Bolderkrücke (Hüttenk.), eiserne Schaufel, womit der Schleich aus den Bleiflammenöfen herausgenommen wird.

Boldewan, Boldnan, Johann, Abt zu Belbuck in Pommern, Anhänger der Lehre Luthers u. 1523 Reformator seines Klosters, weshalb vom Herzoge Bogislav X. zuerst gefangen gesetzt, dann verbannt, † als Pfarrer zu Belzig; wegen seiner Gelehrsamkeit und seltenen Ueberzeugungstreue hochgeachtet; vgl. Belbuck.

Boldnäs, schwed. Kirchspiel, Helsingland; Postkomptoir; 4500 Einw.

Boldoa (Bot.), nach Cavan. Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Nyctagineen Spreng., Arten: B. lanceolata, ovatifolia, purpurascens, repens, Sträucher und Bäume n Südamerika.

Boldog-Aszony, Stadt, s. v. a. Frauenkirchen.

Boldogkö Varallya, ungar. Marktflecken, Abaujvarer Gespannschaft, südwestlich von Bönz; Weinbau.

Boldrini (Biogr.), 1) Jos. Nicolas, gen. Vicentini, italien. Maler und Formschneider, geb. um 1510 zu Vicenza, nach And. zu Trento, nach Huber zu Wien; seine in geistreicher und kühner Manier gearbeiteten Blätter sind zum Theil sehr selten; z. B. eine nackte Venus, vom J. 1560; die Anbetung der Könige, nach Titian; ein alter Affe in der Mitte seiner beiden Jungen, von Schlangen umwunden, Karrikatur der Gruppe des Laokoon, nach Titians Erfindung wider B. Bandelli, welcher sich rühmte, in seinem Laokoon die Antike übertroffen zu haben; von höchster Seltenheit. — 2) Franz, geb. in Verona, † 1825 zu Mailand, Freund Canova's und Lehrer des berühmten Migliara; lieferte vortreffliche Porträts.

Boldu (Bolduc, Biogr.), Johann, Maler des 15. Jahrhund., geb. zu Uri; bildete sich in Venedig, war einer der Ersten, die in Stahl stachen; schnitt auch in Edelstein. Giulianelli hält ihn für einen Venetianer.

Boldu (Bot.), nach Nees Pflanzengattung, s. v. a. Peumus Boldus.

Boldueia (Bot.), nach Neck. Pflanzengatt., s. v. a. Dipterix.

Boldus (Bot.), nach Molin Pflanzengatt., s. v. a. Peumus Boldus.

Boldva, Fluß, s. v. a. Bodva.

Boldyreff, russ. Orientalist, schrieb: Arabische Grammatik, Moskau 1824; — Persische Chrestomathie, 2 Thle., ebend. 1826.

Bole (Landw.), 1) in Schlesien eine Ackerhufe; 2) in Dänemark die ältesten Landbesitzungen, 1 B. = 36 dänische Tonnen; 3) in Schleswig Ackermaß, in volle, halbe, Viertel u. Achtel B. eingetheilt.

Bole (Geogr.), schweiz. Pfarrdorf, Kanton Neuenburg, Kastellanei Boudry; guter Wein- und Feldbau; 330 Einw.

Bolea, span. Flecken, Aragonien, nordwestlich von Huesca, am Seton.

Bolechow, österreich.-galiz. Stadt (Flecken), Kreis Stry, am Sukiel; Saline; 2100 Einw.

Boleine (Schiffsb.), s. v. a. Buliene.

Bolelasgum (Bolelasgus, a. Geogr.), Stadt der Tektosagen in Galatien, zwischen Tavium und Ankyra.

Bolemi, griech. Ort, Morea, Messenia, nordöstlich von den Ruinen von Messene.

Bolen (Sammt- und Seidenw.), s. v. a. Bohle.

Bolen (Anna von, Biogr.), s. Anna 19).

Bolengam, ostind. Hafen, auf der Nordküste von Celebes.

Bolentin, europ.-türk. Ort, große Walachei, Bucharest.

Bolentium (a. Geogr.), s. v. a. Halicenum.

Boleny, europ.-türk. Ort, große Walachei, Braowa, südwestlich von Tirgschoara.

Bolerium (a. Geogr.), s. v. a. Antivestäum.

Bolero, 1) (Tanzk.), spanischer Nationaltanz, von zärtlichem Charakter und mit den Bewegungen der Mennet, also in $^3/_4$ Takt, doch mit eigenthümlichen rhythmischen Accenten, worin mehr, als in besondern melodischen Wendungen, sein Wesen beruht; wird mit Kastagnetten getanzt und von einer Cither oder mehren In-

strumenten, auch wohl mit Gesang begleitet. Zu 3 und 4 Paar getanzt heißt er von der Provinz Mancha, wo er entstand, Manchetta. Der Ausdruck des Tanzenden durchläuft beim B. in Pantomimen und Stellungen alle Grade von der zierlichsten Schüchternheit bis zum üppigen Taumel der Wonne, und ist oft von unbeschreiblich reizender Wirkung. Der B. der Gegend von Cadix wird vom Orchester gespielt, und die Taktarten mischen sich in demselben in der seltsamsten Weise; 2) (Mus.), Lied, Gesang in der Art und dem Tempo des B.-tanzes komponirt.

Bolerus, Bulerus (a. Geogr.), großer südthrazischer Landstrich auf beiden Seiten des untern Hebrus, fruchtbar mit vielen chalcidischen Kolonien, wahrscheinlich nach dem Orte Bellurus oder Bellorus bei Aenus benannt.

Boleschty, europ.-türk. Ort, große Walachei, westlich von Kimpina.

Boleskine, brit. Dorf, Schottland, Grafschaft Inverneß, nordöstlich vom Fort Augustus; verbunden mit Abertarff 2900 Einw.

Boleslau, preuß. Dorf, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Oppeln, Kr. Ratibor; 240 Einw., Wassermühle.

Boleslavia (lat.), s. v. a. Bunzlau.

Boleslavianer (Kirchengesch.), s. v. a. böhmische Brüder.

Boleslaw, slavischer Name, von d. heiligen Bogislaw hergeleitet und nach den verschiedenen slavischen Dialekten zu Bogislaff, Boguslav, Boleslaus, Bolko gestaltet, besonders bei Fürsten und Vornehmen slavischer Völker gebraucht. — I. Fürsten u. Herzöge von Böhmen: 1) B. I., der Grimmige, Herzog in Böhmen, 909 geboren, ein Sohn von Wratislaw und Bruder des heil. Wenzeslav, des ersten Königs von Böhmen, den er auf Anstiften seiner heidnischen Mutter Drahanira 938 ermordete; deshalb vom Kaiser Otto I. bekriegt, mußte er sich in Boleslavia (Alt-Bunzlau) den Belagerern ergeben, ward zwar vom Kaiser begnadigt, doch genöthigt, dem Sieger zu huldigen und der königl. Würde zu entsagen. Er blieb fortan dem Kaiser wie dem Christenthume treu, schlug 953 die in Böhmen eingefallenen Hunnen und † 967. — 2) B. II., der Fromme od. Gütige, Sohn und Nachfolger des Vorigen; er war ein eifriger Christ und suchte das Heidenthum in Böhmen ganz auszurotten; zu dem Ende stiftete er 971 das Erzbisthum Prag und legte in seinem Lande mehre Kirchen an. Er kriegte mit den Polen, nahm Krakau ein, stand bei der Partei des aufrührerischen Herzogs von Bayern, ward vom Kaiser Otto II. bei Pilsen geschlagen, erhielt bald darauf aber die Mark Meißen als kais. Lehen. † 999. — 3) B. III., Sohn und Nachfolger des Vorigen, ein nachlässiger Fürst; verlor die Eroberungen seines Vaters in Meißen und Polen wieder u. da er seine Brüder Jaromir u. Udalrich schlecht behandelte, erklärte ihn Kaiser Heinrich II. auch der herzl. Würde verlustig. B. schloß darauf ein Bündniß mit Boleslaw II. v. Polen, zerfiel jedoch mit demselben, ward von ihm gefangen und geblendet und Böhmen von den Polen überschwemmt. Der Kaiser säuberte das Land von den eingedrungenen Fremdlingen und ernannte B.'s Bruder Jaromir zum Herzog. B. † einige Jahre darauf, wahrscheinlich in Meißen. — II. Herzog von Kalisch: 4) B. Pius, Herzog von Kalisch, Bruder Przemisls, † 1279. — III. Herzog von Lithauen: 5) B. Swidrigail, Großherzog von Lithauen, Bruder des Jagellonen Wladislaw; er besaß anfangs Podolien, gerieth aber mit seinem Bruder, dem König von Polen, in Streitigkeiten, ward von diesem gefangen und mußte 9 Jahre im Kerker zubringen. Als ihm Wladislaw endlich 1430 mit der Freiheit Lithauen gab, kam es zu einem neuen Kriege, da B. sogleich Ansprüche auf Podolien machte. Die Lithauer unterlagen und wählten 1432 Sigismund Starodulsky zum Herzog. Zwei Versuche, das Land wieder zu erobern, mißlangen und B. † 1452 in Dürftigkeit. — IV. Herzoge von Massovien: 6) B. I., Sohn Semovits und Enkel Konrads von Massovien, † 1313. — 7) B. II., Sohn Wenzels und Enkel des Vorigen; begünstigte die Geistlichkeit und † 1351. — 8) Sohn Troydenns, Herzogs von Massovien; erbte die Staaten seines mütterlichen Oheims Lombardus, Herzogs von Rußland, machte sich aber durch Bedrückungen so verhaßt, daß seine Unterthanen ihn vergifteten, 1339. — V. Fürsten von Polen: 9) B. I., mit dem Beinamen Chrobri, d. i. der Kühne, Sohn des Mieczislav und der böhmischen Prinzessin Dombrowa. Er sollte zwar nach des Vaters Tode 992 mit seinen 3 Brüdern dessen Besitzungen theilen, behauptete sich aber im ungetheilten Besitze, leistete dem Kaiser 995 gegen die Obotriten die Heeresfolge, ward auf diesem Zuge von einem Bruder des heil. Adalbert zum Christenthume bekehrt, kaufte von den heidnischen Preußen den Leichnam des von ihnen erschlagenen Adalbert und erhielt von Kaiser Otto III., als dieser zu den Reliquien des Heiligen wallfahrtete, eine Krone geschenkt, was die polnischen Geschichtschreiber für Ertheilung der Königswürde erklären. 1002 eroberte er die Lausitz und Meißen, erhielt erstere im Frieden von Heinrich II., verlor sie und gewann sie 1018 wieder. Die Preußen bekriegte er, um den Tod Adalberts zu rächen, machte sie, der Sage nach, zinsbar und zerstörte die heilige Eiche zu Romove. Auch gegen die Russen focht er mit Glück und nahm ihnen Tribut ab. † 1025, nachdem er sich zum Könige hatte krönen lassen. — 10) B. II., der Sohn Kasimirs, 1042 geboren. Er bestieg 1058 den Thron, führte einen glücklichen Krieg mit Böhmen, schlug 1064 die Preußen an der Ossa und zwang sie von Neuem zur Unterwerfung, setzte 1065 den ungarischen Prinzen Bela auf Ungarns Thron und verschaffte 1072 dem vertriebenen Geisa ein Drittel des Reichs. 1067 bis 1070 und 1072 bekriegte er die Russen, angeblich um den vertriebenen Izeslaw, Fürsten von Kiew, wieder einzusetzen, erzwang 1075 die Uebergabe von Kiew, überließ sich aber hier mit seinem Heere der Weichlichkeit und der Wollust, während die in Polen zurückgebliebenen Frauen sich durch die 8jährige Abwesenheit der Männer bewogen fühlten, ihre

leibeigenen zu heirathen. Auf die Nachricht davon verließ ein Theil des Heeres die Fahne, eilte nach Hause, tödtete die Leibeigenen, verlieh aber größtentheils den Weibern. B. folgte ihnen und bestrafte die Männer und Frauen mit gleicher Grausamkeit. Umsonst machte ihm der Bischof von Krakau, Stanislaus Szepowski, insgeheim Vorstellungen über seine Grausamkeit und Wollust. B. achtete nicht darauf, und da ihn der Bischof in den Bann that, erschlug ihn B. am Altare, während er Messe las. Stanislaus wurde nun unter die Heiligen gezählt und B. von Gregor VII. in den Bann gethan. Die Bischöfe wiegelten seine Unterthanen gegen ihn auf, B. floh nach Ungarn, fand aber hier keine günstige Aufnahme und lebte nach Einigen unerkannt in einem Kloster in Kärnthen, wo er erst auf dem Sterbebette seinen Stand entdeckte, nach Andern † er im Wahnsinn durch Selbstmord. — 11) B. III., mit dem Beinamen Krzywousti, d. i. Schiefmaul, Sohn des Wladislaus Hermann, 1085 geboren. In zarter Jugend schon focht er tapfer gegen die Pommern und Russen, theilte 1103 nach dem Willen seines verstorbenen Vaters seine Länder mit seinem natürlichen Bruder Sbigneus, der aber von diesem mit Hülfe der Pommern und Böhmen bekriegt, besiegt und 1107 auf Massovien eingeschränkt wurde; endlich verlor er auch dies, ward aus dem Reiche verwiesen, verband sich mit den Pommern, wurde aber von B. gefangen, begnadigt, endlich aber nach einer neuen versuchten Empörung hingerichtet. In einen Krieg mit Kaiser Heinrich II. verwickelt, schlug er diesen bei Glogau, unterwarf sich 1110 aber dennoch zu Bamberg, zahlte 500 Mark Tribut und vermählte sich mit des Kaisers Schwester Adelheid. Noch einigemale führte er glückliche Kriege mit Böhmen und Pommern, drang dem gefangenen Herzog Wratislaw von Stettin das Christenthum auf, unternahm 1124 einen siegreichen Zug nach Dänemark, kämpfte abermals glücklich gegen Böhmen, Ungarn und Russen, verlor aber endlich 1137 durch Verrath bei Hanitz eine Schlacht gegen die Russen, die einzige unglückliche nach 46 glücklichen, und grämte sich deshalb zu Tode, 1139, — nach der Erzählung der polnischen Geschichtschreiber. Nach Otto von Freisingen ward er 1132 von Bela, König von Ungarn, gegen welchen er den Bocis in seinen Ansprüchen unterstützte, geschlagen, demüthigte sich wegen eines Einfalls in Böhmen gegen Kaiser Lothar und theilte 1138 sein Reich unter seine 4 ältern Söhne, indem er den jüngsten, Kasimir, überging und Krakau, das bei den Theilungen stets der älteste Sohn erhalten, mit einem Supremat verband; † 1139. — 12) B. IV., genannt Erispus, Sohn des Vorigen. Er erhielt bei der Theilung Massovien u. Kujavien, wurde aber nebst seinen zwei Brüdern von dem ältern herrschsüchtigen Wladislaw bekriegt. B. schlug den Wladislaw bei Posen, hielt geraume Zeit durch anscheinende Nachgiebigkeit den Kaiser Konrad ab, dem Flüchtlinge die versprochene Hülfe zu leisten und gewann, da der Kaiser endlich zu den Waffen griff, diesen durch Verheißung einer beträchtlichen Geldsumme. Kaiser Friedrich I. nöthigte ihn aber 1163, Wladislaw Schlesien abzutreten und, da dieser †, es dessen Söhnen wirklich zu übergeben. In demselben Jahre zwang B. die heidnischen Preußen, ihm Tribut und die Annahme des Christenthums zu geloben, da er ihnen aber bald darauf, einen neuen Krieg fürchtend, die letztere Bedingung auf ihre Bitte erließ, fielen sie in Massovien und Kujavien ein, lockten B. in Sümpfe und brachten ihm eine Niederlage bei, in welcher sein Bruder Heinrich umkam. Fast hätten ihn nun Wladislaws Söhne entthront, doch beschwichtigte er sie durch Abtretung einiger Distrikte. † 1173, nachdem sein Bruder Kasimir, dem B. Lublin abgetreten hatte, großmüthig den ihm von den unzufriedenen Polen angetragenen Thron ausgeschlagen. — 13) B. V., der Keusche genannt, Sohn Lesseck des Weißen, 1221 geboren, gelangte schon 1228 auf den Thron. Heinrich der Bärtige von Schlesien und Konrad von Massovien stritten sich um die Vormundschaft; Ersterer wurde, obwohl zweimal Sieger, von Konrad durch Ueberfall gefangen und mußte für seine Freiheit die Vormundschaft abtreten. B.'s Mutter Grzimislawa wollte, von den mißvergnügten Polen dazu bestimmt, den Sohn vor der Zeit für volljährig erklären; deswegen ließ Konrad 1233 beide verhaften und nach dem Kloster Siezichow bringen; es gelang ihnen indeß, 1134, zu dem Herzog Heinrich nach Breslau zu entfliehen, der B. wieder in den Besitz seiner Staaten setzte und dafür Krakau, Sendomir und Lublin auf Lebenszeit abgetreten erhielt. Als B. mündig wurde, erhielt er 1137 diese Landestheile wieder, Herzog Heinrich aber blieb sein Regierungsgehülfe bis an seinen Tod, der 1138 erfolgte. Die Ehe mit Kunigunde, Tochter des Königs Bela von Ungarn, die er aber aus Frömmigkeit nie vollzog, schützte B. gegen die Anfechtungen Konrads, doch machten die Tataren wiederholte Einfälle in Polen und B. floh aus Krakau, das von den Feinden nun niedergebrannt wurde, nach Mähren. Die Polen, des Feigen überdrüssig, unterwarfen sich größtentheils dem schlesischen Herzoge Boleslaw dem Kahlen, gegen den aber das Land von Konrad von Massovien behauptet wurde. Unter solchen Umständen riefen die Polen ihren Fürsten wieder zurück, der Konrad eine Niederlage beibrachte, von diesem aber wieder geschlagen wurde und erst durch Konrads Tod, 1244, in seine Länder eingesetzt werden konnte. Vor einem neuen Einfalle der Tataren flüchtete er wieder nach Ungarn, kehrte nach ihrem Abzuge zurück und griff nun, 1264, mit unerwartetem Muthe die Jatwinger, ein tapferes lithauisches Volk, an, besiegte es und zwang es zum Christenthume. † 1259. — VI. Schlesische Herzöge: a) Von Liegnitz u. Breslau: 15) B. I., wegen seiner Körperlänge der Hohe (Altus) genannt, ein großer, um Schlesien vielfach verdienter Fürst, geb. 1127. Er war der älteste Sohn des vertriebenen Polenfürsten Wladislaw II., von einer Tochter des deutschen Kaisers Heinrich V. u. erhielt seine Erziehung in Deutschland, von wo er auch 1161 den Kaiser Friedrich

I. nach Italien und zu der Belagerung Mailands begleitete. Auf Friedrichs Vermittelung wurde ihm und seinen Brüdern, Konrad und Miceslaw, 1163, das väterliche Schlesien von seinem zeitherigen Besitzer, Boleslaw IV. von Polen, zurückgegeben. Fortan Herr von Mittelschlesien (Breslau) und seit Konrads Tode im Jahre 1178 auch von Niederschlesien, ließ sich B. vor Allem die Civilisation seiner Unterthanen angelegen seyn, wobei ihn sein Kanzler, der Bischof Walther von Breslau, trefflich unterstützte. Deutsche Anbauer u. Gewerbsleute wurden ins Land gezogen, denselben, sowie den ihnen nacheifernden Slaven, bedeutende Privilegien und Freiheiten verliehen, Dörfer und Städte, wie Bunzlau, Neumarkt und Liegnitz, gegründet, entartete Klöster mit neuen Mönchen besetzt und auf die Pflege des Unterrichts und der Bodenkultur hingewiesen. Mit dem Ruhme, für Schlesien das geworden zu seyn, was Albrecht der Bär für die Marken war, † B. 1201 od. 1204. — 16) B. II., der Kahle od. der Wütherich, ältester Sohn des 1241 in der Schlacht bei Wahlstadt gefallenen Herzogs Heinrich II. von Niederschlesien und Großpolen, geb. 1217. Sein Leben ist eine fortlaufende Kette von Gewaltstreichen, Unmenschlichkeiten und Niederträchtigkeiten. Nach dem Tode seines Vaters wurde er Herzog von Groß- und Kleinpolen; von da schon 1242 wieder vertrieben, nahm er 1243 bei der Theilung der schlesischen Besitzungen mit seinem Bruder Heinrich III. für sich das Fürstenthum Breslau, tauschte jedoch 1244 für dasselbe Heinrichs Antheil, Liegnitz und Glogau, ein. Bald darauf geriethen beide Brüder in Streit, weil B., um einer Entschädigung des dritten, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmten Bruders Konrad auszuweichen, Breslau wieder haben wollte. Nach mehrjährigem Kampfe, nach argen Verwüstungen des Landes durch die herbeigezogenen Söldner sah er sich indessen genöthigt, Sprottau, Glogau, Sagan, Krossen und die Besitzungen in der Lausitz 1255 an Konrad abzutreten. Lebus war von ihm aus Geldnoth bereits 1250 an Braudenburg verkauft worden. Um sich für diese Verluste zu entschädigen, verlangte B. gegen eine Abfindung von 10,000 Mark von dem breslauer Bischofe Thomas die Abtretung des Zehnten im Herzogthume Liegnitz. Auf die Weigerung des Bischofs überfiel er denselben 1256 zu Gorkau, nahm ihn gefangen und erzwang das Geforderte nebst einem Lösegelde, trotz des erzbischöflichen Bannes und der päpstlichen Kreuzpredigt gegen den Kirchenräuber. Ein ähnliches Bubenstück, gegen den eigenen Bruder Konrad versucht, scheiterte an dessen Vorsicht. B. gerieth dabei selbst in Gefangenschaft und mußte sich mit dem vom Bischofe erpreßten Gelde lösen. Nach Heinrichs III. Tode überfiel er 1273 dessen Sohn und Erben, Heinrich IV., und schleppte ihn als Gefangenen auf das Schloß Lähn. Vergebens nahmen sich die Breslauer, in Verbindung mit dem genannten Konrad und dem posenschen Herzoge Przemislaus, ihres Fürsten treulich an, vergebens gab dieser 1275 sein Land dem Kaiser Rudolph von Habsburg zu Lehen; B. siegte 1277 bei Frankenstein über die Verbündeten, nahm den Herzog Primislaus gefangen und willigte in dessen und Heinrichs Freilassung nicht eher, als bis ihm Neumarkt, Striegau, Strehlen, Greifenberg u. a. Städte abgetreten worden waren. Er † 1278 mit Hinterlassung zweier Söhne, Heinrich V. u. Boleslaw od. Bolko. — 17) B. III., Enkel des Vorigen, Sohn Heinrichs V., geb. 1286, Nachfolger seines Vaters von 1296—1302 unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Boleslaw I. von Schweidnitz, und des breslauer Bischofs Heinrich, dann bis 1311 zugleich im Namen seiner Brüder Heinrich und Wladislaw. Er beraubte nach der 1311 gemachten Theilung des Landes seinen Bruder Wladislaw der ihm zugefallenen Distrikte von Liegnitz, griff 1319 u. 1320, um die seinem Vater entrissenen Gebiete wieder zu erwerben, den Herzog Konrad von Oels mit Glück an, kämpfte auf Anreizung des Böhmenkönigs Johann gegen seinen Bruder Heinrich, veranlaßte dadurch sowohl dessen, als seine eigene Unterwerfung unter Böhmens Oberhoheit (1327 u. 1329), zerrüttete durch eine ungemessene Prachtliebe den Staats- und Hofhaushalt und † 1343. — 18) B. IV., Enkel des Vorigen, Sohn des Herzogs Wenzel von Liegnitz, wurde in einem Fastnachtsturniere erstochen, ohne selbstständig regiert zu haben. — b) Herzöge von Schweidnitz: 19) B. od. Bolko I., der Ruhmvolle od. Kriegerische, Sohn Boleslaws II. von Liegnitz, geb. 1243 (1253), seit 1278 Herzog von Löwenberg und Bunzlau. Im J. 1286 erlangte er dazu von seinem Vetter, dem Herzoge Heinrich IV. von Breslau, Schweidnitz, 1290 von seinem Bruder, Heinrich IV. von Liegnitz, auch Jauer, Striegau, Frankenstein, Reichenbach u. Strehlen und 1296 das Schloß auf dem Zobtenberge. Seit 1296 zugleich Vormund der hinterlassenen Söhne seines Bruders, führte B. die Zügel in beiden Herzogthümern mit ebenso geschickter als starker Hand. Viele löbliche Einrichtungen rühren von ihm her. Die bisherigen unbestimmten Steuern und Dienste des Adels wurden in bestimmte, auf die Hufenzahl vertheilte Dienste und Ritterpferde verwandelt; die Städte erhielten einen geregelten Erbschoß, Kriminalsachen durften ferner nur vom Herzoge od. dessen Vertretern gerichtet werden. Von B.'s Bauunternehmungen und Stiftungen nennen wir nur die Schlösser Bolkenhayn und Landshut und 1297 das berühmte Kloster Grüssau. Als Krieger schreckte er den Kaiser Adolph und den Böhmenkönig Wenzel von ihren beabsichtigten Eingriffen in Schlesiens Selbstständigkeit zurück, rächte er seine Mündel an dem Herzoge Konrad von Glogau für das ihrem Vater zugefügte Unrecht, demüthigte er endlich das stolze Breslau. Sein Tod erfolgte 1302. — 20) B. od. Bolko II., Enkel des Vorigen, Sohn des Herzogs Bernhard I. von Jauer, regierte von 1326—1345 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich über Schweidnitz, dann allein und nach 1346 auch über Jauer. Alle übrigen Herzöge Schlesiens waren bereits unter böhmischer Oberhoheit, nur B. widerstand noch

aller List und Gewalt des Königs Johann, und rst dem schlanen Karl IV. gelang es, bei der Vermählung mit Anna, der von dem Herzoge doptirten Tochter seines Bruders Heinrich, ourch einen Erbvertrag dem Ziele näher zu kommen. Dem Papste verweigerte B. die fernere Entrichtung der bisher unterbrochenen Einnahme d. Peterspfennigs; sein Land, wie das übrige Schlesien, kam deshalb in den Bann. Er † als der letzte schweidnitzer Herzog 1368. Nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes im J. 1392 rat Böhmen als Erbe ein. — c) Herzöge von Münsterberg: 21) B. od. Bolko I., Sohn des Herzogs B. I. von Schweidnitz, erannte bei der Belagerung Frankensteins durch Karl IV. 1336 die böhmische Oberhoheit an und † 1342. — 22) B. od. Bolko II., Enkel des Vorigen, Sohn des Herzogs Nikolaus v. Münsterberg, regierte von 1369—1410 löblich und machte Ansprüche auf die Nachfolge in Schweidnitz und Jauer, entsagte jedoch bald darauf zu Gunsten Karls IV. — d) Herzöge von Oppeln: 23) B. I., Sohn des 1288 gestorbenen Herzogs Wladislaw v. Oberschlesien, erhielt bei der Theilung mit seinen 3 Brüdern Oppeln, unterstützte den Herzog Heinrich von Breslau gegen Wladislaw Locticus, wurde im Treffen bei Krakau gefangen u. † 1313. — 24) B. II., älteter Sohn des Vorigen, bloß bekannt durch seine Streitigkeiten mit dem Bischofe Przeclaw v. Breslau. — 25) B. III., Sohn Boleslaws I. v. Teschen, erhielt 1358 Oppeln, erkannte Böhmens Oberhoheit an und † 1368. — e) Herzöge von Teschen: 26) B. I., ältester Sohn des Herzogs Kasimir III., † 1372. — 27) B. II., Sohn des Herzogs Primislaw I., † 1426. — 28) B. III., Sohn des Vorigen, theilte mit seinen Brüdern, überlebte aber alle und † 1460. — 29) Herzog v. Falkenberg, Sohn Boleslaws I. v. Teschen, Bruder Boleslaws III. v. Oppeln, † 1382. — g) 30) Herzog v. Beuthen (Auschwitz), Sohn Wladislaws v. Beuthen, † gleich nach seinem Vater 1355 als der letzte dieser Linie. — VII. Herzog von Warschau: 31) B., Sohn Januffius, Herzogs von Warschau, ward als Gegenkönig gegen Kasimir V. von Polen gewählt, unterwarf sich ihm aber 1452 u. † 1455. — 32) B. Baronowsky, s. Baronowsky.

Boleslawice, russ.-poln. Stadt, Gouv. Kalisch, Kr. Wielun, an der Prosna und der preuß. Grenze; 3 Kirchen, verfallenes Schloß; 960 Einw.

Boletiten (fossil. Bot.), Versteinerungen von Pilzen; undeutlich und theilweise zweifelhaft.

Boletophagus (Entom.), Pilzkäfer.

Boletus (Bot.), s. v. a. Löcherschwamm; s. d.

Boletus igniarius (Bot.), Zunderschwamm; B. laricis, Lerchenschwamm; B. suaveolens. Weidenschwamm.

Boleum (Bot.), nach Desv. Pflanzeng.; B. asperum, s. v. a. Vella aspera.

Bolewitz (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. P. R.-B. Posen, Kr. Buk; 640 E., Mühle; — 2) Neu-B., Hauland das., 150 E.

Bolehn (Anna), s. Anna 19).

Bolgehnen, ostpreuß. Dorf, R.-B. u. Landkreis Königsberg; 100 E.

Bolgar, Bolgarü, Bolgharü, Dorf, s. v. a. Bulgarü.

Bolgen, bayer. Berg, Landger. Immenstadt, 5057′ hoch.

Bolgeni, Giovanni Vincenzio, berühmter Theolog, geb. zu Bergamo am 22. Jan. 1733, † zu Rom am 3. Mai 1811. Seine vorzüglichsten Werke sind: Esame della vera idea della santa Sede, Macerata 1785; eine Widerlegung des berühmten Tamburini. — Il Critico (nicht Cristiano, wie es in der Biografia universale, VI. 386 heißt) corretto ossia ricerche critiche, ebend. 1786. — Fatti dommatici ossia della infallibilità della chiesa nel decidere sulla dottrina buona o cattiva de' libri, Brescia 1788, 2 vol. 8.; Rom 1795, 3 vol. 8. — Della carità o amor di Dio, etc., Rom 1788, 2 vol. 8. — Il vescovato. ossia della potestà di governare la chiesa, Rom 1789. — L'Economia della fede cristiana, Brescia 1790. — Il possesso, principio fondamentale per decidere i casi morali, ebend. 1796; Fortsetzung Eremona 1816.

Bolgheri, ital. Ort, Toskana, südl. von Bibbona.

Bolgiano, Stadt, s. v. a. Bozen.

Bolheim, württemberg. Pfarrdorf, Jaxtkreis, Oberamt Heidenheim, an der Brenz; 900 E.

Boli (Bogli, Bolu, Borla, Geogr.), 1) sonst asiat.-türk. Sandschakat, Eyalet Anatolien, grenzt nordwestl. an das schwarze Meer, östl. an das Sandschak Kastemuni, westl. an das von Kodschak Ili und südwestl. an das von Chudawendkiar. Gebirge: Alatagh (mit Schiffsholz, Gallöpfeln und Knoppern); Kirktagh (mit der Höhle Güngörmäß); zahlreiche Vorgebirge. Außer B. hier noch: Kerde, Stadt; Moderni (Modneli), Stadt, am Moderni, 4000 E.; Eregri, Stadt, 6000 E.; Amasferah, Stadt, auf einer Halbinsel, 2000 E. Unter den rohen Küstenvölkern des schwarzen Meeres gelten die des Sandschaks B. für die kultivirtesten der Türken. — 2) Hauptstadt desselben, am Flusse Bolisu (sonst Bylias), in einer rings von Gebirgen umschlossenen Ebene, mit vielen Bädern und Moscheen; verfallenes Kastell; Baumwollen- und Lederfabriken; bedeutender Handel; 45,000 E. — Geschichtliches. B. ist das alte Hadrianopolis. 1324 bemächtigte sich der Gründer der Dynastie Osman der Stadt, die eine der ersten Eroberungen der Emire aus dieser Dynastie war. 1668 wurde B. durch ein Erdbeben größtentheils zerstört.

Boliden (Phys.), s. v. a. Feuerkugeln.

Boliling (Bliling), ostind. Provinz (Fürstenthum) u. Stadt, s. Bali.

Bolimow, russ.-poln. Stadt, Gouv. Masfovien, südwestl. von Warschau, am Rawka; 570 E.; Papiermühle; in der Nähe der skiernievicer Wald. In dieser Gegend standen im J. 1831 eine Zeit lang die polnischen Truppen unter Skrzynecki, dem hier das Kommando abgenommen wurde.

Bolina (m. Geogr.), europ.-türk. Fluß, Albanien, Sandschak Avlona; Quelle am Pindus, Mündung ins adriatische Meer; sonst Aoos.

Bolina, Boline, 1) (Myth.), eine achäische Jungfrau, die, um Apollo's Nachstellungen zu entgehen, sich ins Meer stürzte, aber von dem Gotte unsterblich gemacht wurde; nach ihr soll genannt seyn 2) (a. Geogr.), ein achäisches Städtchen, das bereits zu Pausanias Zeit in Trümmern lag, da Augustus die Einwohner nach Paträ versetzt hatte; dabei der in den Panormus fallende Bolinäus-Bach.

Bolinao, Vorgebirge, s. v. a. Bojador 2)

Bolingä (a. Geogr.), indisches Volk, nach Plin. H. N. VI, 23. am Indus, nach Ptolemäus am Vindius Mons, nordöstl. von Indoscythien.

Bolingbroke (Geogr.), brit. Dorf (Marktflecken), England, Grafsch. Lincoln, an einem kleinen Nebenfluß des Witham; altes Schloß; Töpfereien; 400 (das Kirchspiel 730) E. — Geschichtliches. Das Schloß ward im 12. Jahrhund. von Wilhelm von Romara, Grafen von Lincoln, erbaut; der Ort selbst kam von den Grafen von Lincoln an die Grafen von Lancaster, aus welcher Familie König Heinrich IV. war; derselbe erhielt von seiner Geburt auf dem Schlosse von B. den Beinamen Bolingbroke. Seitdem war B. eine der honours der Krone. 1624 wurde Lord Olivier St. John Graf von B.

Bolingbroke (Gesch. u. Biogr.), 1) früherer Name Heinrichs IV. von England; s. vor. Art.; — 2) Henry St. John, von Lidyard Tregoze, Viscount v. B., ein Mann von umfassendem, durchdringendem Geiste, ein großer Staatsmann, aber ein Sklave seines Ehrgeizes und seiner Heftigkeit. Er war um das Jahr 1672 zu Battersea geboren und erhielt die beste Erziehung. Beim Abgange von der Universität galt er für einen der ausgezeichnetesten unter seinen Kommilitonen. Seine Familie war den Whigs zugethan gewesen, er aber ergriff die Partei der Tories und wußte sich im Hause der Gemeinen bald so geltend zu machen, daß ihm das Amt eines Kriegs- und Marine-Sekretärs übertragen wurde. Er verband sich auf das Engste mit Mr. Harley, und als dieser im J. 1707 sein Amt verlor, gab auch er das seine auf. Ebenso stieg er wieder mit ihm im J. 1710. Mr. Harley ward Kanzler der Schatzkammer und B. Staatssekretär. Zwei Jahre später wurde er zum Baron St. John of Lidyard Tregoze in Wiltshire erhoben und zum Viscount B. Dessen ungeachtet glaubte der ehrgeizige Mann Grund zu Beschwerden zu haben; Mr. Harley, behauptete er, habe ihn vom Hofenbandorden ausgeschlossen, und so freundschaftlich bis jetzt das Verhältniß zwischen ihnen gewesen war, so feindselig ward nun B. Er verließ die Partei der Tories und buhlte um die Gunst der Whigs. Georgs I. Thronbesteigung aber beraubte ihn nicht nur seines Amtes, sondern drohete ihm noch Schwereres, rücksichtlich seines Betragens bei dem Vertrage von Utrecht. Er floh nach Frankreich. In diesem Lande lebte der englische Kronprätendent aus dem Hause Stuart. Erwünscht kam für B. die Einladung von Seiten des Prätendenten, das Siegel des Staatssekretärs anzunehmen. Auf diese Weise glaubte er an seinen Feinden in England gerächt zu seyn, aber bald sollte ihn ein noch empfindlicherer Schlag treffen, als früher in England; 1715 wurde das Siegel ihm wieder genommen und die Beschuldigung noch hinzugefügt, daß er unachtsam, unfähig zu dem Geschäfte und überdies ein Verräther sey. — Vom Vaterlande vertrieben, im Auslande verachtet und gekränkt, suchte B. sich als Philosoph zu trösten und schrieb seine „Reflexions upon Exile“. Im nächsten Jahre schrieb er eine Rechtfertigung seines Benehmens in Bezug auf die Torypartei in: A Letter to Sir William Wyndham.

Um diese Zeit ehelichte B. eine Nichte der Madame de Maintenon, der bekannten Geliebten Ludwigs XIV., welche ein sehr bedeutendes Vermögen ihm zubrachte. Er hätte nun in Paris unabhängig und in Ruhe leben können, wenn nicht sein Streben nach Ruhm und Macht gebenden Stellen ihn unfähig gemacht hätte, das Glück der unabhängigen Ruhe zu genießen. — Im J. 1723 ward ihm die erfreul. Nachricht, daß König Georg ihm vergeben habe und ihm erlaube, nach England zurückzukehren. Er zögerte keinen Augenblick, davon Gebrauch zu machen. Aber wiederum fühlte er sich darüber gekränkt, daß er nur den Titel Lord haben, von dem Hause der Peers aber ausgeschlossen seyn solle. Diese Ausschließung glaubte er der feindlichen Gesinnung des Sir Robert Walpole zu verdanken zu haben, und machte seinem Hasse durch viele Schriften Luft, die er gegen den Minister herausgab. Die berechnete Wirkung seiner satyrischen Ausfälle aber zeigte sich nicht u. im Verdrusse darüber ging er noch einmal nach Frankreich. Hier beschäftigte er sich mit den Wissenschaften, vorzüglich mit der Geschichte, welche ihm am meisten Trost gewährte, und schrieb: Letters on the Study and Use of History (Briefe über das Studium und den Gebrauch der Geschichte).

Zu dieser Zeit starb sein alter Vater und B. kehrte nun zu dem Sitze seiner Familie, Battersea, zurück und lebte hier glücklich in der Einsamkeit, weil er nunmehr wohl seinen Ehrgeiz besiegt hatte. Pope und Swift waren seine Gesellschafter und seine Freunde behaupten, B. habe in seinen letzten Jahren den heiteren Witz des Horaz mit der Weisheit des Sokrates vereinigt. Er † 1751. Seine sämmtl. Werke gab Dav. Mallet nach der von B. ihm hinterlassenen Handschrift heraus, Lond. 1753—1754, 5 Bde.; u. Ausg. Lond. 1769, 11 Bde. u. 1809, 8 Bde. Auf die allgemeine Anklage wurden sie von der großen Jury von Westminster, als der Religion, den Sitten, dem Staate und der öffentlichen Ruhe gleich gefährlich, einstimmig verdammt. — Eine gründliche Arbeit über B.'s Leben und Schriften besitzen wir nicht; denn die „Memoirs of Lord B. by George Wingrove Cooke“, Lond. 1835 2 Vol., sind sogar über sein politisches Leben sehr ungenügend. B. hatte sich den leichten und leichtfertigen, den

höhnischen und spöttischen, oft auch boshaften und lügnerischen Ton der letzten Zeit Ludwigs XIV. und der Regentschaft völlig ungeeignet; er redete und schrieb vom Glauben an Gott, von Staat und Kirche auf eine Weise, daß Niemand den würdigen Vorgänger Voltaire's in ihm verkennen wird. Im Allgemeinen muß man bei B., wie bei den Franzosen, die ihn bewunderten und nachahmten, zweierlei unterscheiden: das Talent, das Alte zu bestreiten, und die Fähigkeit, Neues zu lehren. Die negative Richtung gegen die Reste des Mittelalters und gegen die Mißbräuche seiner Zeit macht ihn zu einem der Vorkämpfer für die Rechte des Volkes und der Vernunft gegen verjährte Vorurtheile, er ist Organ einer neuen Zeit, Verkündiger neuer Verhältnisse, von denen weder die Vertheidiger der Hierarchie und der Ritterschaft des Mittelalters, noch die der militärischen Monarchien nach Ludwigs XIV. Muster etwas wissen wollten. Wenn er dagegen ein neues System aufstellen will, spricht er nur den Grundsatz seines eigenen Lebens, selbstsüchtige Klugheit in philosophischen od. rhetorischen Reden sophistisch aus, wie es seine Schüler unter den Franzosen ihm nachgemacht haben. Auch sein Styl, sein Streben nach Popularität, sein Spott über Gelehrsamkeit, Schulweisheit, schwerfällige Manier des Vortrags ꝛc., läßt sich von 2 Seiten betrachten. Auf der einen erweitert er den Kreis der Leser philosophischer Schriften u. macht anziehend und angenehm, was abschreckend und ermüdend war; auf der andern spielt er, wo wir mit Recht Ernst erwarten. Er schlüpft über die wesentlichsten Punkte leicht hinweg, läßt den Rhetor auftreten, wo wir den Philosophen od. Historiker zu hören gehofft hatten, und setzt seichte Schwätzer in den Stand, über Dinge zu reden, die sie vorher nicht in ihren Kreis ziehen konnten, weil man sie damals nicht ohne Studien lernen konnte. Diese doppelte Richtung, dieses Talent, für die sogen. gute Gesellschaft zu schreiben, zeichnet vorzüglich seine Briefe über das Studium der Geschichte aus und hat diesen eine Bedeutung gegeben, welche man klassisch nennen kann. In der Geschichte des Deismus u. Naturalismus nimmt B. vorzüglich durch seinen Einfluß auf die Franzosen eine bedeutsame Stellung ein. Es sind jedoch nicht sowohl neue Ideen, die ihn auszeichnen, als vielmehr das Geschick, die Gedanken Anderer in eine ansprechende, effektvolle Form zu kleiden. Vgl. über B. Schlosser, Geschichte des 18. u. 19. Jahrh. I. S. 450 ff.

Bolinnes, belg. Dorf, Prov. Namur; 750 Einw.

Bolinqueina, portugies. Dorf, Prov. Algarbien, Correiçao de Tavira; bedeutender Thunfischfang; 3000 E.

Bolis (lat., Meteor.), s. v. a. Feuerkugel.

Bolissus (a. Geogr.), Stadt auf der Westseite der Insel Chius, nach Stephanus Byz. fälschlich in Aeolis; vgl. Holsten. not. et castigat. in Steph. Byz. p. 70; H. K. Whitte, de rebus Chiorum publicis, Kopenh. 1838. p. 9.

Bolisu, Fluß, s. Boli.

Bolitä (a. Geogr.), Volksstamm des Paropamisus.

Bolitten (Alt-B.), ostpreuß. Dorf, R.-B. Königsberg, Kr. Mohrungen; 120 E.

Bolivar (Geogr.), 1) nordamerik. Grafsch., V. St., Staat Mississippi; 1840: 1356 E., davon 384 Weiße, 1 freier Farbiger, 971 Sklaven; — 2) Hauptort derselben; — 3) Ort im Staate Tennessee, Grafsch. Hardiman (Hauptort derselben), Western-Distrikt, südwestl. von Lexington, am Big-Hatchy; — 4) Ort im Staate Newyork, Grafsch. Alleghany; 1840: 410 E.

Bolivar (Biogr.), Simon, genannt el Libertador (d. i. der Befreier), der Washington Südamerika's, das er vom span. Joch erlöste, einer der größten Männer der neuen Welt, geb. am 24. (25.) Juli 1783 zu Caraccas, aus einer edeln und reichen altspanischen Familie, deren einziger männlicher Erbe er war. Er verlor als Kind Vater und Mutter und ward von seinem Oheim, dem Marquis de Palacios, erzogen. Es war eine besond. Gunst der span. Regierung, die einen furchtbaren Druck auf die Eingeborenen des Landes ausübte, daß sie ihm, der dem Geschlecht der Kreolen angehörte, gestattete, in Madrid die Rechte zu studiren und auf einer Reise die übrigen europäischen Staaten zu besuchen. Während seines Aufenthaltes zu Paris, wo ihm seine persönlichen Eigenschaften Zutritt in die ersten geselligen Kreise verschafften, bemühte er sich, die Kenntnisse sich anzueignen, die einem Krieger und Staatsmann unentbehrlich sind. Mit Eifer benutzte er den Unterricht in der Normalschule und in der trefflichen polytechnischen Anstalt. Hier machte er auch die Bekanntschaft des berühmten Humboldt und seines Gefährten Bonpland, mit denen es ihm vergönnt war, ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen, das sich auf einer Reise, die er in ihrer Gesellschaft nach Deutschland, Italien und England unternahm, noch mehr befestigte. Im Besitz eines Vermögens von 200,000 Franks jährlicher Einkünfte, hatte er mitten unter den Vergnügungen der französ. Hauptstadt den Vorsatz gefaßt, zur Verbesserung des Schicksals seines unglücklichen Vaterlandes nach Kräften beizutragen. Dieser Gedanke lag nun allen seinen Bestrebungen zu Grunde und war die Aufgabe seines Lebens geworden. Im J. 1803 vermählte er sich zu Madrid mit der schönen 16jährigen Tochter des Bernardo del Toro, Marquis von Ustariz, und ging dann nach Amerika zurück, wo seine Gemahlin sehr bald ein Opfer des gelben Fiebers wurde. Hierauf reiste B. 1804 wieder nach Paris, wo das Schauspiel der Krönung Napoleons, der Anblick jener Allmacht, welche der glückliche Krieger ohne große Schwierigkeit über die freiheitstolze franz. Nation gewann, den tiefsten Eindruck auf ihn machte. Man erzählt, daß er, sowohl damals, als bei der italienischen Krönung zu Mailand 1805, sich über den Ehrgeiz und das despotische Verfahren Napoleons mit bitterm Tadel ausgedrückt habe. Auf seiner Rückkehr ins Vaterland (1809) besuchte er die Bereinigten Staaten, lernte die freien Institutionen

und ihren wohlthätigen Einfluß kennen und sein Befreiungsplan gedieh in ihm zur Reife. Die Ereigniſſe gestalteten ſich ihm günſtig, nachdem Karl IV. u. Ferdinand VII. dem ſpan. Thron entſagt hatten u. Joſeph Bonaparte an ihre Stelle getreten war. In Venezuela angelangt, verband er ſich mit den Patrioten, und als Caracas am 19. April 1810 aufſtand, ſandte ihn die Junta nach London, von wo er im September 1811 mit einem Waffentransport zurückkehrte. Er kämpfte nun als Oberſtlieutenant unter Miranda, der in dem von Dumouriez befehligten Heere für die Sache der Revolution gefochten hatte und jetzt ſeinem Vaterlande die Freiheit zu erringen ſtrebte. Als nach Miranda's Fall die Spanier Venezuela ſich unterwarfen, mußte B. eine Zuflucht auf der Inſel Curaçao ſuchen. Doch ſchon im Sept. 1812 trat er wieder unter den Inſurgenten von Neugranada auf und wurde ſehr bald die Seele des ganzen Befreiungskrieges; er opferte ſelbſt einen großen Theil ſeines Vermögens der Unterſtützung dieſes Unternehmens, und kein Unglücksfall konnte das Vertrauen erſchüttern, das ſeine Mitbürger in ihn ſetzten. Ueber die Grauſamkeit der Spanier entrüſtet, erklärte er ihnen am 13. Jan. 1813 den Krieg auf Leben und Tod (der Freiheitskampf hieß nun guerra a muerte). Tauſende folgten nun der Fahne B.'s. Die Königlichen wurden bei Niquitao, Betiſoque, Caracbe, Barquiſimeto, Barinas und Loſtaguanes geſchlagen, Caracas ſelbſt kapitulirte, und am 4. Aug. 1813 zog B. in die Hauptſtadt von Venezuela ein. Nun ward er vom Heer als Befreier Venezuela's begrüßt und vereinigte in ſich alle Civil- und Militärgewalt. Porto Cavello fiel in ſeine Hände; die in die Citadelle geflüchteten Spanier hielten ſich trotz aller Mühſeligkeiten, Mangel an geſunden Nahrungsmitteln ꝛc. bis zum 1. Dec. 1813. Dann ſchlug B. die in die Provinz Caracas eingefallenen Königlichen bei Virigima, Barbula u. Araure. Der zuſammengetretene Nationalkongreß, vielleicht eiferſüchtig auf B.'s Gewalt, gab ihm den Befehl, die bürgerliche Verwaltung mit ihrem ganzen Einfluſſe in ſeiner Provinz wieder herzuſtellen. B. ſchien nicht geneigt, der Diktatur, die er wirklich, wenn auch mit Mäßigung, übte, zu entſagen. Da er aber den nachtheiligen Eindruck bemerkte, den ſein Zaudern machte, berief er auf den 2. Jan. 1814 eine Generalverſammlung, der er von ſeinem Verfahren Rechenſchaft ablegte und ſeine Entlaſſung anbot. Dieſe ward jedoch nicht angenommen, ſondern ihm ſeine Gewalt in ihrem ganzen Umfange bis zur Vereinigung von Venezuela mit Neugranada beſtätigt. Als nun die Spanier die Sklaven von Venezuela gegen ihre Herren zur Empörung reizten und ſo den Bürgerkrieg in ſeiner ſcheußlichſten Geſtalt entzündeten, ſah B. ſeine Streitkräfte dem Heere der Sklaven unter Boves, Barinas, Roſette ꝛc. nicht gewachſen; überdies befürchtete er einen Aufſtand der Königlichen in Gemeinſchaft mit den gefangenen Offizieren in Caracas u. La Guira. Durch die verübten Greuelthaten der Spanier und die herannahende Gefahr zur Verzweiflung gebracht, befahl er jetzt die Hinrichtung der ſpan. Gefangenen, und 800 derſelben fielen an einem Tage, auf welche Nachricht der Kommandant von Porto Cavello ſogleich alle gefangenen Patrioten (mehre Hundert) über die Klinge ſpringen ließ. B. rückte jetzt gegen Boves und ſchlug ihn bei Victoria; auch die übrigen Sklavenanführer erlitten Niederlagen. Aber in dieſen Gefechten verlor B. den beſten Theil ſeiner Truppen, und Boves und Roſette, welche indeſſen Verſtärkungen an ſich gezogen hatten, griffen nochmals die Provinz Caracas an. Jetzt eilte General Marino von Cumana B. zu Hülfe und verſetzte den Königlichen eine Schlappe bei Boca Chica, während B. ſelbſt bei San Mateo einen Sieg über die Spanier erfocht, der ſie zwang, die Belagerung von Valencia aufzugeben, und Boves, ſich bis nach Llanos zurückzuziehen. Am 28. Mai 1814 kam es abermals zur Schlacht, in welcher die Spanier wieder geſchlagen wurden, den größten Theil ihrer Bagage und 400 Gefangene verloren. B. vertheilte nun ſeine Streitkräfte in 3 Theile, mit welchen er Coro und San Fernando in der Provinz Barinas zugleich angreifen wollte, mit ſeiner eigenen Diviſion aber ſich ſtark genug glaubte, Boves gegenüber das Feld zu behaupten. Dieſer unüberlegte Schritt lieferte Venezuela neuerdings in die Hände der Spanier. B.'s Korps wurde von Boves mit überlegenen Streitkräften angegriffen u. im wildeſten Kampfe der Erbitterung (11. Juni 1814) faſt gänzlich aufgerieben; er zog mit dem Reſte ſeiner Truppen und beinahe der ganzen Bevölkerung von Caraccas nach Cumana. Boves zog im Juli 1814 in Caraccas und La Guira ein, verfolgte die Republikaner bis in die Prov. Barcelona und ſchlug ſie bei Argnita aufs Haupt. B.'s Feinde tadelten den Feldherrn bitter, und die Achtung vor ihm war ſo geſunken, daß ſelbſt der Kommandant der kleinen Flotte an der Küſte ſeinen Befehlen den Gehorſam verweigerte; er ſelbſt ſchiffte ſich jetzt mit den Tapferſten und Getreueſten ſeiner Offiziere nach Cartagena ein, ging von da nach Tunja und trug den konföderirten Provinzen von Neugranada ſeine Dienſte an. Der Kongreß übertrug ihm den Heerbefehl; er beſetzte Bogota und befreite die Provinz Cundinamarca; allein innerer Zwieſpalt vereitelte die Belagerung von Cartagena, und als der ſpan. General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte ſich B. am 10. Mai nach Jamaica einſchiffen, wo er Verſtärkung zu erhalten hoffte. Von Kingſton, wo ein von den Spaniern gedungener Meuchelmörder ſtatt ſeiner einen Andern erſtach, begab er ſich nach Hayti, ſammelte hier die geflüchteten Inſurgenten und landete mit ihnen im Dec. 1816 auf der Inſel Margarita. Dahin berief er, als Oberhaupt der Republik Venezuela, einen Kongreß; auch ſetzte er eine Regierung ein, nachdem er die Aufhebung der Sklaverei proklamirt und zugleich ſeine eigenen Sklaven freigelaſſen und unter die Fahne der Unabhängigkeit geſtellt hatte, für die ſie fochten. In den beiden folgenden Jahren erfochten B., Paez und Santander ſo viele Vortheile über Morillo, daß nun

im 15. Febr. 1819 der Kongreß zu Angostura röffnet werden konnte, welchem B. den Entwurf einer Verfassung vorlegte und freiwillig er Gewalt entsagte, die man ihm übertragen hatte. Da das Land jedoch nicht in der Lage war, auf seine kräftige Leitung zu verzichten, so ließ er sich bestimmen, an seiner Stelle, als Präsident-Befreier mit diktatorischer Gewalt, zu bleiben. Er setzte den Krieg gegen die Spanier mit der größten Anstrengung fort, führte das Heer im Juni über die fast unwegsamen Kordilleren nach Neugranada, eroberte am 1. Juli Tunja und schlug dann die Spanier bei Bochica, so daß ganz Neugranada frei wurde, worauf er, zum Präsidenten des Freistaats ernannt, am 9. Sept. die Vereinigung der Staaten Venezuela und Neugranada zu einer Republik unter dem Namen Columbia (dem Entdecker der neuen Welt zu Ehren) aussprach. Hierauf zwang er den General Morillo, einen Waffenstillstand zu Trujillo am 25. Nov. 1820 abzuschließen, schlug nach dessen Ablauf den General La Torre bei Calaboso am 24. Juni 1821 und befreite das Land gänzlich vom Feinde. Noch im Juni desselben Jahres wählte der zu Bogota versammelte Kongreß von Columbia den siegreichen Feldherrn, ungeachtet der Weigerung desselben, abermals zum Präsidenten; B. verzichtete zu Gunsten des öffentl. Schatzes nicht nur auf seinen Gehalt, der seit 1819 jährlich aus 50,000 Piaster bestand, sondern auch auf seinen Antheil von 25,000 Piastern an den unter die Feldherrn und Soldaten der Republik vertheilten Nationalgütern. Hierauf vollendete er in den Jahren 1823 und 1824, namentlich durch den Sieg bei Junin und den des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- u. Oberperu's, das ihn 1825 mit der diktatorischen Gewalt bekleidete und unter dem Namen Bolivia einen eigenen Staat bildete. 1826 legte er die Präsidentenwürde nieder und versammelte einen Kongreß zu Lima, schloß Schutz- u. Trutzbündnisse mit den verschiedenen amerikan. Freistaaten, bewirkte die Zusammenkunft des freilich fruchtlosen amerikan. Kongresses zu Panama und ward im März 1826 neuerdings zum Präsidenten der Republick Columbia gewählt; bei dem Kongresse zu Bogota verfaß der Vicepräsident seine Stelle. Zwar wollte B. 1827 seine Stelle niederlegen, indem er feierlich seinen Abscheu gegen alle Usurpation aussprach; allein im Aug. 1828 ließ er sich von seiner Partei abermals zum Präsidenten mit fast unumschränkter Gewalt ernennen. Eine Verschwörung, die am 5. Sept. sein Leben bedrohte, unterdrückte er, indem er entschlossen jeder Gefahr entgegentrat, die Urheber erschießen und Santander verhaften ließ. Letzterer wurde mit 70 andern Beheiligten verbannt. B. bot alle Mittel auf, die verderblichen Anschläge seiner Feinde, die auch die Feinde des Vaterlandes waren, zu vereiteln. Aber in dem Kampfe sah er die Gefahren wachsen und die Feinde sich vermehren. Da er sich auch in Peru am 17. Aug. 1827 zum lebenslängl. Präsidenten hatte wählen lassen, dem Kongresse von Bolivia einen antirepublikanischen Geist verrathenden Code Boliviano aufdrang, in Columbia die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wieder herstellte, so beschuldigte man ihn monarchischer Pläne. Peru erklärte jetzt dem Diktator von Columbia den Krieg, und als B. an die Grenze zog, kam es in seiner eigenen Vaterstadt Caraccas am 25. Nov. 1829 zum Aufstande; in einer Volksversammlung ward beschlossen, daß sich Venezuela von ihm lossage und von der columbischen Union trenne. Der General Cordova, den B. zu seinen Freunden zählte, weil er selbst ihm Freundschaft erwiesen hatte, fiel von seinem Wohlthäter ab u. pflanzte die Fahne der Empörung gegen ihn auf. Unterdessen versammelte sich im Jan. 1830 der Nationalkongreß zu Bogota. B. wiederholte das Gesuch um seine Entlassung, die ihm beständig war verweigert worden. Sein Entschluß war gefaßt und der Kongreß gab nach. B. kehrte in den Privatstand zurück, wohin ihn die öffentliche Dankbarkeit begleitete, denn kaum war er von dem Schauplatze abgetreten, als wieder freundliche Gefühle in den Gemüthern erwachten, die sich so feindselig gegen ihn ausgesprochen hatten. Im Namen der kolumbischen Nation ward ihm der innigste Dank und die aufrichtigste Bewunderung feierlich dargebracht. Zugleich bat ihn der Kongreß, ein Jahrgeld von 30,000 Piastern anzunehmen. Er verließ Bogota am 9. Mai und wollte sich zu Cartagena nach England einschiffen; aber seine Anhänger bewogen ihn zu bleiben. Neue Versuche, seine Macht herzustellen, mißlangen. Schon in kränklichem Zustande, der von Abspannung herrührte, reiste er im November nach Santa Marta, dessen Bischof sein Freund war. Hier nahm seine Krankheit überhand; er schien am Ziele seiner Laufbahn müde und beim Rückblicke auf sein Leben schmerzlich ergriffen. Er hatte es der Freiheit, dem Vaterlande geweiht und beiden Alles geopfert, u. das große Opfer war mit Undank aufgenommen worden. Seine letzten Worte waren Wünsche für die Freiheit und das Vaterland. Er diktirte noch einen Aufruf, ganz im republikanischen Geiste, an Columbia's Bürger und † am 17. Dec. 1830 mit dem Ausrufe: „Eintracht! Eintracht! sonst wird uns die Hyder der Zwietracht verderben!" in einem Landhause zu San Pedro. — B. war von mittlerer Größe, hatte regelmäßige und ausdrucksvolle Züge, und sein Benehmen war in hohem Grade gewinnend. Er war beredt, thätig und lernbegierig, von einer reichen Phantasie, einem kühnen und unternehmenden Charakter, wenn er auch nicht zu allen Zeiten seines wechselreichen Lebens den gleichen persönlichen Muth bewährt haben mag, wie behauptet wird. Wenn seine föderalistischen Gegner ihm den Plan zuschrieben, daß er die Freiheit seinem Ehrgeize habe zum Opfer bringen wollen, so liegen wenigstens keine Beweise für diese Behauptung vor, und man muß bedenken, daß ihm im Unabhängigkeitskriege u. in den Wirren nach dessen Beendigung die außerordentlichen Umstände wiederholt die Diktatur und außerordentliche Maßregeln aufdrangen. Wir haben ihn oben als den Washington Südamerika's bezeichnet, und zwar mit um so größerem Rechte,

als er wenig bemittelt starb, vielmehr den größten Theil seines bedeutenden Vermögens der Sache der Unabhängigkeit geopfert hatte. Aber er war ein Washington, wie Südamerika eben ihn haben konnte. Denn während England in den Boden Nordamerika's den Samen gelegt hatte, aus welchem die Freiheit sich entwickeln konnte, hatte Spanien in Südamerika nur das Unkraut gepflanzt, das als Frucht den Despotismus trägt, der in dem Sklavensinn ein williges Werkzeug findet. Da B. seinem Vaterlande nicht werden konnte, was Washington dem seinigen gewesen, so darf man vielleicht bedauern, daß er ihm nicht ein Napoleon geworden, der mit kräftiger Hand die streitenden Interessen u. Leidenschaften in Schranken hielt. Nach seinem Tode wurde bei der überall einbrechenden Verwirrung die Größe seines Verlustes immer mehr empfunden, und nach dem Beispiele Frankreichs, das Napoleons Asche nach Paris zurückbrachte, ward im J. 1842 nach dem Beschlusse des Kongresses zu Neugranada auch B.'s Asche unter dem Geleite von Abgeordneten sämmtlicher Republiken des ehemaligen spanischen Amerika's mit großen Feierlichkeiten von Santa Marta nach seiner Vaterstadt Caraccas gebracht und hier dem Andenken des Befreiers ein Triumphbogen errichtet.

Bolivar (Gard.), kleiner Damenhut von weißem od. buntem Zeuche, oben etwas breiter als unten, ringsum aufgekrämpt, mit Federn od. Marabouts geschmückt, von den pariser Damen um 1825 zu Ehren des Generals Bolivar getragen.

Bolivaria (Bot.), nach Chamisso Pflanzeng., aus der natürl. Familie der Drehblüthler, Carissene, Rauwolficae *Rchnb.*, Kl. 2. Ord. 1. Linn.; jetzt zu Menodora gestellt.

Bolivia (Südperu, Oberperu), eine der jüngsten südamerikanischen Republiken, deren Name das Andenken Bolivars (s. d.) verewigt. Selten ist der von Weltstürmern und Eroberern oft gemachte Versuch, ihren Namen in ihren Eroberungen zu verewigen, gelungen, weil nur der Name des Wohlthäters im Gedächtnisse der dankbaren Völker mit Segen bewahrt wird, aber nach dem Tode des Despoten das Alte in seine Rechte eintritt und der Haß der Völker ihren Tyrannen mit Vergessenheit straft. Aber wie Alexandrien noch heute den Namen Alexanders des Großen trägt, der den Reichthum und das Handelsleben von Tyrus und Sidon dort vereinigte; wie Konstantinopel für immer den Namen Byzanz mit dem des ersten Christenkaisers vertauscht hat, der es zum Sitze der Macht erhob: so wird B. den Namen seines Begründers in Ehren erhalten, so lange es als unabhängiger Staat besteht. In B. hat Bolivar bleibendere Spuren seines Wirkens hinterlassen, als in Columbia, dessen Band schon gelöst ist.

I. Geographie. Lage, Grenzen und Größe. B. liegt zwischen dem 11° 26' —25° 54' südl. B. und 307° bis 320° östl. L. v. Fer., grenzt im Westen und Nordwesten an die Südsee und Peru, im Nordosten und Osten an Brasilien und Paraguay und im Süden an die argentinische Republik und Chili, und ist durch diese Lage in die meisten Beziehungen des südamerik. Staatensystems verflochten; Flächenraum: 20,000 (15,000) □Meilen. Näheres s. unter Peru.

Einwohner. Die Zahl der Einw. wird sehr verschieden (von 800,000—1,800,000) angegeben. Der größere Theil der Bevölkerung besteht aus Indianern, die aber schon längst durch das Christenthum civilisirt wurden; minder beträchtlich ist die Zahl der Hispano-Bolivier und klein die der Neger und Mulatten. Die Indianer sprechen zwei Sprachen, die zu den ausgebildetsten der neuen Welt gehören, nämlich die Guichua- und die Aymarasprache. Vielerlei Völkerschaften, von denen die Chiquitos, die Zamucos, die Chiriguanos, die Guaycures und die Moxos die bedeutendsten sind, wohnen im Osten des Landes. Die katholischen Missionen unter ihnen blühen zu kleinen Städten empor.

Hauptnahrungszweige sind: Landbau, Viehzucht und Bergbau; die Industrie ist unbedeutend, der Handel hebt sich (s. oben).

Rechnungsverhältnisse, s. Caraccas.

Die Staatsverfassung ist nach der Verfassungsurk. v. 25. Aug. 1826 eine repräsentative. An der Spitze der Regierung steht ein lebenslängl. gewählter Präsident, der die ausübende u. vollziehende Gewalt besitzt, den Oberbefehl über das Heer führt u. den Vicepräsidenten, die Offiziere u. einige Finanzbeamten ernennt. Der Vicepräsident ist Chef des Ministeriums (des Innern, der Finanzen, des Krieges mit der Marine), das den Volksrepräsentanten verantwortlich ist. Die gesetzgeb. Versammlung der Repräsentanten besteht aus 3 Kammern: der Tribunen, mit der Aufsicht über die Finanzen und das Auswärtige; der Senatoren, mit der Aufsicht über den Kultus und der Justiz; der Censoren, mit der Aufsicht über die Aufrechthaltung der Verfassung u. zugleich mit dem Amt, politische und sittliche Gewalt auf das Volk zu üben. — Landesreligion ist die katholische. — Finanzen: s. Budget (Bd. VI. S. 693). — Militär: s. Armee (Bd. IV. Abthl. I. S. 198). — Wappen: 4 Felder; oben 1) 5 Sterne in Himmelblau; in der Mitte 2) und 3) rechts der Brodbaum, links das Pakko; unten 4) eine Abbildung von Potosi; über dem Schilde halten 2 Genien das Diplom der Freiheit mit dem Namen der Republik. — Flagge: Dunkelroth, mit zwei, 1 Fuß breiten, senkrechten, grünen Streifen, in dem rothen Grunde 5 Kronen, die von Oel- und Lorbeerzweigen umwunden sind, und von denen 4 ein Quadrat bilden und die 5. in der Mitte liegt. — Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind zwar noch nicht fest begründet, erscheinen jedoch ziemlich geordnet und viel versprechend. — In administrativer Hinsicht ist das Land eingetheilt in die Departements: La Paz, Potosi, Chuquisaca oder Charcas, Oruro, Cochabamba, Santa Cruz und de la Sierra und die Provinz Tarija mit Lamar (Cobija). Der Regierungssitz ist: Chuquisaca.

Städte über 10,000 Einwohner.

La Paz d'Ayacucho . . .	40,000 Einw.
Potosi	35,000 "
Cochabamba	30,000 "
Orepesa	25,000 "
Chuquisaca	16,000 "

II. Geschichte. B. ist das alte Oberperu (s. Peru), die Gebirgsprovinzen des ehemaligen Vicekönigreichs Rio de la Plata, einst also ein Theil des Reichs der Incas. Der Westen B.'s gehörte zu dem ursprünglichen Reiche der Incas von Cuzco, die von da aus, besond. unter Kapak Yupanki, das Reich von Peru eroberten, wie es die Spanier vorfanden. Und wie von hier aus jene Herrschaft gegründet ward, so hielt sich auch hier die indianische Nationalität am längsten in einiger Kraft. Die Spanier wagten sich schon 1538 auf die Hochebenen des jetzigen Freistaats B., und obgleich sie anfangs kräftigen Widerstand fanden, siegten doch bald ihre Waffen, worauf B. später zu dem Vicekönigreiche Peru geschlagen wurde. Seit der Bildung des Vicekönigreichs La Plata od. Buenos Ayres im J. 1780 ward es unter dem Namen Charcas ein Theil desselben. Um dieselbe Zeit machte die indianische Nationalität den gefährlichen Versuch einer Wiedererhebung; in Oberperu erhob sich nämlich 1780 der Kazike Kondocanki als Inca Tupec Amanu und mit ihm die ganze indianische Bevölkerung zum furchtbaren, aber fruchtlosen Aufstande. Glücklicher waren die civilisirten Bewohner des Landes in ihren Bestrebungen, das Joch des Mutterlandes abzuschütteln. Nach dem Ausbruche der südamerikan. Revolution bildete sich schon im Juli 1809 in La Paz eine revolutionäre Regierungsjunta, doch wurde 1818 das Gebiet von den Spaniern stark besetzt und erst durch das Treffen von Tamasla (Tumuslo) am 1. April 1825 ward hier die spanische Macht durch Bolivar (s. d.) völlig gebrochen. Eine im Juli 1825 zu Chuquisaca zusammengetretene Versammlung sprach am 6. Aug. die Unabhängigkeit des Landes aus. Die 4 Provinzen Charcas od. Potosi, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz traten zu einer eigenen Repräsentativ-Republik unter Bolivars Schutz zusammen, worauf der junge Freistaat am 4. Aug. den Namen B. annahm. Der Sitz der Regierung ward nach Chuquisaca gelegt. An die Spitze derselben ward, nachdem am 25. Aug. 1826 ein neuer Kongreß die von dem Diktator Bolivar entworfene Konstitution, den Code Boliviano, angenommen hatte, der kolumbische General Sucre als Großmarschall von Ayacucho gestellt, der, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt, diese Würde nur für 2 Jahre annahm. Die nicht sehr demokratische Verfassung erregte bald unter dem Volke großen Widerwillen und es wurde in Folge der Meutereien in Peru auch in Chuquisaca eine Verschwörung gemacht, jedoch im April 1827 entdeckt; aber am 25. Dec. 1827 brach in La Paz ein großer Aufstand aus; das Erdbeben in Lima (30. März 1828) hinderte, Truppen gegen die Empörer zu schicken, und inzwischen brach am 18. April 1828 eine neue Empörung aus, in deren Folge Sucre, den man herrschsüchtiger Absichten beschuldigte, mit seinen kolumbischen Truppen B. verlassen mußte. Ein am 3. Aug. 1828 eröffneter neuer Kongreß zu Chuquisaca veränderte die Verfassung in wesentlichen Punkten und wählte den Großmarschall Santa Cruz zum Präsidenten, der aber vorerst die Wahl nicht annahm. Velasco, der inzwischen die Präsidentenwürde usurpirt hatte, ward von dem im Decemb. desselben Jahres wieder zusammengetretenen Kongresse ab- und General Blanco an seine Stelle eingesetzt, der jedoch schon nach einigen Monaten (in der Neujahrsnacht von 1828 zu 1829) bei einem Aufstande ermordet ward. Hierauf trat eine provisorische Regierung ein, die dem Großmarschall Santa Cruz nochmals die Präsidentenwürde übertrug, welcher denn auch diesmal auf die an ihn gerichteten Bitten einging, im Mai 1829 nach La Paz kam und die Republik beruhigte. Er schloß mit Ecuador einen Traktat, stellte so auch die Ruhe in Peru wieder her, gab 1831 das neue Gesetzbuch Codigo Santa Cruz, ordnete die Finanzen, schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru, stellte 1834 zur Beförderung der Landeskultur, der Industrie, der Wissenschaften und Künste den Einwanderern sehr günstige Bedingungen und stiftete 1836 einen Orden der Ehrenlegion. Während mehrer Jahre hatte sich B. einer im Wesentlichen ungestörten Ruhe und einer gedeihlichen Entwickelung erfreut, als Santa Cruz, der schon lange eine Konföderation B.'s und Perus im Sinne hatte, auf eine an ihn ergangene Einladung zur Schlichtung des Streites unter den Bewerbern um die peruanische Präsidentenwürde in den nördlichen Nachbarstaat einrückte. Ein Treffen unweit Cuzco am 8. Aug. 1835 entschied zu Gunsten der Bolivier gegen ihren pernanischen Gegner General Gamarra. Bis zum Frühjahre 1836 war die Eroberung Peru's vollendet. Nun wurde Santa Cruz als Pacifikator von Peru zum Oberhaupt von Süd- u. Nordperu ausgerufen. Er gab hierauf den 3 Staaten eine Verfassung, nach welcher jeder Staat seine innern Angelegenheiten selbstständig besorgen, der gesammte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen seyn sollte, die für 10 Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protektors übertragen ward. Allein durch die Fortschritte des neuen Eroberers wurde die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chili's, geweckt. Schon 1836 kam es zu Feindseligkeiten, die nach längerer Unterbrechung in den Jahren 1837 und 1838 sich erneuerten und nach abermaligem Waffenstillstande zu einer Entscheidung durch die mörderische Schlacht bei Yungai (am 20. Jan. 1839) führten, in welcher Santa Cruz von den Chilesen und dem mit ihnen verbündeten General Samarra geschlagen wurde; vgl. Chili (Bd. VII. Abthl. II. S. 213). Letzterer wurde hierauf zum Präsidenten von Peru ernannt. Auch der in B. kommandirende General Velasco erklärte sich inzwischen gegen Santa Cruz und die Konföderation und wurde nun von dem am 16. Juni 1839 zu

Chuquisaca versammelten Kongresse als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf er sogleich mit Chili Frieden schloß. Allein bald schienen die Anhänger von Santa Cruz, der sich schon am 13. März 1839 nach Guayaquil in Ecuador eingeschifft hatte, in B. wieder das Uebergewicht zu gewinnen und seine frühere Verwaltung ward durch ein eigenes Dekret des Kongresses für tadelfrei erklärt. In der Folge wurde der Präsident Velasco von der Partei des Generals Santa Cruz gefangen und dieser zum Präsidenten ausgerufen, während gleichzeitig der General Ballivian darauf Anspruch machte, mit dem sich, als Santa Cruz nicht alsbald zurückkehrte, auch des Letztern Anhänger vereinigten, so daß Ballivian nun einstimmig als Präsident anerkannt wurde. General Gamarra, der Präsident von Peru, suchte indessen von den Zerwürfnissen in B. Nutzen zu ziehen und die Provinz La Paz loszureißen. Im Herbste 1841 rückte er in B. ein, besetzte La Paz und nahm 5 Meilen weiter, bei Viacha, eine Stellung. Aber am 18. Nov. griffen die 3800 Mann starken Bolivier unter Ballivian die 5200 Peruaner auf der Pampa von Ingavi unweit Viacha an und brachten ihnen eine völlige Niederlage bei; Gamarra selbst blieb auf dem Schlachtfelde. Nach diesem Siege rückte Ballivian in Peru ein, worauf am 7. Juni 1842 zu Pasco unter Vermittelung und Garantie des chilesischen Gesandten Ventura Lavalle zwischen dem bolivianischen Gesandten, Mariategui, und dem peruanischen, Hilarion Fernandez, ein Vertrag abgeschlossen wurde, nach dessen Bestimmungen unverletzlicher Friede zwischen B. und Peru herrschen, alle Ursachen des Zwistes der Vergessenheit übergeben und im Wesentlichen der status quo vor dem Beginn der Feindseligkeiten hergestellt werden sollten; die Kriegskosten übernahm jeder Theil für sich; sie versprachen beiderseits, eine Amnestie in Betreff alles dessen, was im Laufe des Krieges geschehen, zu erlassen und ihre Gefangenen in Freiheit zu setzen, und beide erkannten sich gegenseitig das Recht zu, ihre fiskalischen Gesetze und Handelsverhältnisse nach eigenem Gutdünken zu ordnen; die bolivianischen Truppen hatten 8 Tage nach Auswechselung der Ratifikationen des Traktats das pernanische Gebiet zu räumen. Im Anfange des Jahres 1843 drohte in B. eine Revolution auszubrechen, wobei der Präsident Ballivian ermordet werden sollte. Die Verschwörung wurde jedoch noch zeitig genug entdeckt und die Urheber derselben, Neffen von Santa Cruz, sofort hingerichtet.

Bolseali (türk.), gewöhnliches Pelzkleid der Türken in und außer dem Hause, weitärmelig, als Amtskleidung vom Vorsteher der Kanzleidiener im Divan getragen.

Bolt (Deichw.), s. v. a. Brack 5).

Bolkacs, Bolkatsch, siebenbürg. Dorf, Kolelburger Gespannsch.; berühmter Weinbau.

Bolke, bei Oken 1) die Fleischthiere (Säugethiere, Vögel, Fische und Amphibien); — 2) s. v. a. Säugethiere.

Bolken, schweiz. Dorf, Kant. Solothurn, Amt Kriegsstetten, Pfarrei Aeschi; 150 kathol. Einw.

Bolkenhayn (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Prov. Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz; Grenzen: im Norden der jauersche, im Westen der schönauer, im Süden der landshuter Kreis, im Osten der breslauer Reg.-Bez. Flächeninhalt: etwas über 6 geogr. □Meilen mit 2 Städten (Bolkenhayn und Hohenfriedeberg), 1 Marktflecken (Rudelstadt), 55 Dörfern, 27 Kolonien und 30,500 Einw., worunter etwa 3700 Katholiken. Flüsse: der Bober an der südwestlichen Grenze mit dem Läßig und and. Bächen; die schnelle od. wüthende Neiße und das striegauer Wasser, beide hier entspringend und mehre Bäche aufnehmend. Boden meist gebirgig, hie und da bewaldet, im Ganzen jedoch fruchtbar; die hiesigen Berge und Bergketten gehören zu den Ausläufern des Riesengebirgs, von dem sie durch den Bober getrennt werden; bemerkenswerth sind: der Persersberg bei Rudelstadt mit Erzgruben, der Fritsch-, Porpel- und Würgsberg bei Kunzendorf, der Knieberg bei Bolkenhayn, der Kieferrücken u. Purmasberg bei Reichenau, der Holzberg bei Giesmannsdorf, der Heidelberg zwischen Giesmanns- und Hartmannsdorf, m. a. — Zu den Produkten gehören: viel Flachs, Hopfen, Silber, Kupfer und Arsenik, besonders bei Rudelstadt; Schwefel, Vitriol und Kalk. Hauptbeschäftigungen der Einwohner: Gewinnung der genannten Mineralien, Ackerbau, beträchtliche Viehzucht; der Gewerbfleiß ist minder groß, als in andern Gebirgskreisen, doch gibt es viele Spinner, Bleichen, Tuch- und Leinwandmannfakturen. — 2) Hauptstadt daselbst, an der hier aus mehren Bächen entstehenden schnellen oder wüthenden Neiße; 1600 Einw., 1 kathol. und 1 evangel. Kirche, Hospital, Ackerbau, Tuch- und Leinweberei, Branerei, wöchentlich 1 Garn- und Leinwandmarkt, Kreisamt und Land- und Stadtgericht, Posterpedition, Untersteneramt ꝛc. In der Nähe Bolusgruben und unmittelbar über der Stadt die alte, 1292 durch Boleslaw od. Bolko I. von Schweidnitz erbaute, 1428 von den Hussiten eroberte, 1646 von den Schweden angezündete, 1720 und 1724 durch Blitzschläge und 1814 durch einen Sturm sehr beschädigte Bolko- od. Bolkenburg, eine der imposantesten Ruinen Schlesiens, mit einem angeblich schon 1037 erbauten, 72—74 Ellen hohen, sehr starken Thurme (Hungerthurm) und herrlicher Umsicht. — B. gehört zu den ältesten Städten Schlesiens. Bis 807 soll hier, an der Stelle der jetzigen, ganz gothischen Hedwigskirche, ein heidnischer Götze (Hees, Teut?) verehrt worden seyn.

Bolkenschloß (Geogr.), s. v. a. Bolzenschloß.

Bolko (Gesch. und Biogr.), 1) s. v. a. Boleslaw, besonders in Schlesien; s. Boleslaw, schlesische Herzöge; — 2) s. v. a. Bogislav.

Bolkoberg, Berg, s. v. a. Molkenberg.

Bolkow, preuß. Dorf, Prov. Pommern,

Reg.-Bez. Köslin, Kr. Belgard; 180 Einw., Vorwerk, Patr.-Gericht.

Boll (Geogr.), 1) badische Orte: a) Pfarrdorf im Seekreis, Amt Möskirch, an der Abbach; 390 Einw.; — b) Dorf daselbst, Amt Bonndorf; Nudelfabrik, Gypsmühle; 220 Einw.; — 2) würtembergische Orte: a) Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit im Donaukreis, Oberamt Göppingen, am Fuße der Alp und an einem Zuflusse des Fuhlbaches, in sehr freundlicher Gegend; Sitz eines Amtsnotars; zahlreiche und merkwürdige Versteinerungen, die sich hauptsächlich in einem Schieferlager finden; 1500 Einw. $^1/_4$ Stunde davon eine der gehaltreichsten Schwefelquellen des Königreichs (Bollerbad), am nordöstl. Fuße des Aichelberges, durch schattige Alleen und Spaziergänge mit B. verbunden. — b) Dorf im Schwarzwaldkreis, Oberamt Sulz; 410 Einw.; — 3) hohenzollern-hechingisches Pfarrdorf, Oberamt Hechingen, in einem Seitenthale der Starzel; 620 Einw. — 4) Schweiz. Amt u. Stadt, s. v. a. Bull 1) und 2).

Boll (Biogr.), Hans u. Ferdin., s. v. a. Bol.

Bolladore, Boladore, österreich.-italien. Dorf, Lombardei, Valtelin, an der Adda; 130 Einw.

Bollandus, Johann, gelehrter Jesuit, 1596 zu Tirlemont geb., einer der ersten Herausgeber der Acta Sanctorum; † 1665. Von ihm haben die Bollandisten ihren Namen, eine Gesellschaft gelehrter Jesuiten in den Niederlanden, welche die Acta Sanctorum, Sammlung der Legenden u. Biographien der Heiligen, Antw. 1643—1770, 50 Foliobände, fortgesetzt Brüssel 1780, 1786, 2 Bde. Fol. und Tongerloo 1794, Fol., herausgaben. Zu ihnen gehörten Gottfr. Henschen († 1681), Dan. Papebroek († 1714), Konstant. Suyskens († 1771) u. And., durch Geist u. Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer. Das Einrücken der französ. Armee in die Niederlande, im J. 1794, hatte die Auflösung der Gesellschaft zur Folge.

Bollate, österreich.-ital. Flecken, Lombardei, Prov. Mailand; 1250 Einw.

Bollauge (Med.), s. Ophthalmoptosis.

Bollberg, sächs.-altenburg. Dorf, Amt Roda; Papiermühle; 240 Einw.

Bolle, 1) s. v. a. Kugel, Knaul; — 2) eine Art Kloß aus weißem Nachmehl (Bollmehl), s. Kloß; — 3) Zwiebel oder zwiebelartige Wurzel; — 4) die Samenkapsel am Flachs; — 5) Augen an Bäumen und Weinstöcken; — 6) weiße, auch schwarze Pappel, daher Bollenholz, schwarz Pappelholz; — 7) (Torfgräberei), eine ausgeworfene Erd- oder Moraftscholle, ungefähr 1 □Fuß groß; — 8) in Holland, besonders zu Amsterdam, ein roher Diamant.

Bollebeck, Stadt, s. v. a. Bolbec.

Bollechowko, preuß. Dorf, Prov., Reg.-Bez. und Kreis Posen; 106 Einw.

Bollechowo mit **Potasze,** preuß. Dorf, Prov., Reg.-Bez. und Kr. Posen; 300 Einw., Kalk- und Theerofen.

Bolleisen, Balleneisen, Balleisen, starkes, aber schwammiges Stangeneisen aus dem Eisenhammer zu Sangerhausen; zu starken Sachen, aber nicht zu feiner Arbeit brauchbar.

Bollen, hannöv. Dorf, Prov. Bremen, Amt Achim; 200 Einw.

Bollenbach (Geogr.), 1) badisches Dorf, Mittelrheinkreis, Amt Haslach, im Kinzigthale; mit dem dazu gehörigen Zinken Welsch-Bollenbach; 430 Einw.; — 2) preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bernkastel; 190 Einw.; — 3) würtemberg. Fluß, Donaukreis, Oberamt Tettnang; Mündung unter dem Namen Mühlbach in die Argen.

Bollendingen, schweiz. Dörfchen, Kanton Bern, Amt Wangen, zwischen Urfee u. Oenzbach; altrömische Mosaik und Münzen.

Bollendorf (Geogr.), 1) preuß. Bürgermeisterei, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. Bitburg; 1 Dorf, 1 Hof, 2 Schlösser ꝛc. mit 930 Einw. — 2) Dorf daselbst, 880 Einw., kathol. Pfarrkirche, Schloß; dazu das Eisensteinwerk Rhinocerosgrube. — 3) Villa Bollana, luxemburgisches Dorf, Bez. Grevemachern; dabei merkwürdiges römisches Denkmal der Diana.

Bollène, französ. Stadt, Dep. Vaucluse, Bez. Orange, am Lez; Seidenspinnerei, Weberei und Färberei, Eselszucht; 4500 Einw.

Bollenholz, s. Bolle 6).

Bolleumehl, s. v. a. Bollmehl, s. Bolle.

Bollendorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf und Gut, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Jüterbogk; 270 Einw.; — 2) Dorf daselbst, Kr. Niederbarnim; 100 Einw.

Bollensen (Geogr.), 3 hannöv. Dörfer: 1) Prov. Göttingen, Amt Uslar; 240 Einw.; — 2) Groß-B., Prov. Lüneburg, Amt Bodenteich; 130 Einw.; — 3) Klein-B., daselbst, 80 Einw.

Bollendin (Geogr.), 1) Hohen-B., preuß. Dorf, Prov. Pommern, Reg.-Bez. Stettin, Kr. Demmin; 270 Einw.; — 2) Sieden-B., Dorf ebendaselbst; 680 Einw.

Bollenz (Geogr.), 1) Bezirk, s. v. a. Bregno; — 2) B., Waldi, s. v. a. Palenz.

Boller (Schiffb.), 1) auf großen Flußkähnen ein Kloß, an welchem der Ankertau befestigt wird; — 2) auf größern Schiffen Pfahle oder Blöcke, um welche Seile geschlagen werden.

Bollerodа, sächs.-weimar. Dorf, Kreis und Amt Eisenach; 130 Einw.

Bollersdorf, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Potsdam, Kr. Oberbarnim; 130 Einw.

Bolleszyn, westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Straßburg; 200 Einw.

Bolletriehолz, Pferdefleischholz (Handlungsw.), ein durch die Holländer in den Handel gebrachtes Holz aus Surinam, das frisch rohem Fleische gleicht, aber an der Luft blässer wird, sehr fest ist und zu Rollen und andern mechan. Werkzeugen dient.

Bolletta (ital.), Zollschein.

Bollezeele, französ. Dorf, Dep. Nord, bei Wormhoudt; 1670 Einw.

Bollgarn, s. v. a. bremer Garn.

Bollhatz (Jagd), s. v. a. Ballhatz.

Bollia (a. Geogr.), Fluß in Pannonien.

Bollicano, berühmte italien. Bäder, Kirchenstaat, zwischen Viterbo und Monte Fiascone.

Bolliga, span. Flecken, Prov. Cuenza, rechts am Guadamejud.

Bolligen, schweiz. Pfarrdorf, Kanton und Stadtamt Bern, 1 Stunde davon, am Abhang des Bolligerbergs, beim Grauholz, mit dem Worblenbach, sehr fruchtbar, besuchtes Heilbad; mit anderen kirchgenössigen Ortern, 2700 Einw.

Bolling, dän. Herred, Stift Ribe, Amt Ringkiöbing; 9¾ □Meilen, mit dem Kirchspiel Borris.

Bollingen (Geogr.), 1) württemb. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Blaubeuren, hoch über dem tiefen Kiesenthale; merkwürdiger Schneckengarten, in welchem jeden Sommer 80—100,000 Schnecken gesammelt und gefüttert werden. Im Oktober gräbt man sie aus dem Boden aus, verpackt sie in Fässer und versendet sie auf der Donau nach Wien; 320 Einw.; — 2) (Bolgen), schweiz. kath. Dorf, Kanton St. Gallen, Bez. Uznach, Kr. Rapperschweil, am obern Zürchersee; 100 E.; — 3) s. v. a. Bolligen.

Bollinger, Friedr. Wilhelm, Professor, Kupferstecher, geb. zu Berlin 1777, † 1825, lieferte Bildnisse nach eigenen und fremden Zeichnungen, Joachim II. im Lager vor Wittenberg, nach einem Gemälde von Kimpfel, in punktirter Manier.

Bollingshausen (Geogr.), s. Leer.

Bollion, Marktflecken, s. v. a. Boglion.

Bollmann, Erich, 1770 zu Hoya geboren; studirte in Göttingen Medicin, lebte eine Zeitlang beim Hofrath Böckmann in Karlsruhe und seit 1792 als praktischer Arzt in Paris. Wider seinen Willen in die Strudel der Revolution gezogen, führte er den geächteten Grafen Narbonne, der bei der Frau von Staël verborgen war, durch die mannichfaltigsten Gefahren nach London, wo er sich von Freunden Lafayette's überreden ließ, diesen aus der Gefangenschaft zu befreien. Sein kühner Versuch (s. Lafayette) mißlang jedoch, er ward verhaftet, nach Wien gebracht und hatte es einer mächtigen Fürsprache zu verdanken, daß er nur mit Verweisung über die Grenze bestraft wurde. Er ging nun nach Amerika, sammelte sich dort ein bedeutendes Vermögen, kam 1814 nach Europa zurück, war beim Kongreß zu Wien anwesend und war durch seinen Rath bei Einrichtung des österreichischen Papiergeldes von wesentlichem Nutzen. Auf kurze Zeit nach Amerika zurückgekehrt, ging er von dort wieder nach London und schlug seinen beständigen Wohnsitz dort auf.

Bollnäs, schwed. Kirchspiel, Gefleborg, am Ljusne-Elf; Kornbau.

Bollo, span. Flecken, Prov. Leon, an der Grenze von Galizien.

Bollsberg, würtemberg. Weiler, Donaukr., Oberamt Biberach; 100 Einw.

Bollschweil, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Staufen, an der Möhlinsbach; Ackerbau und Viehzucht; 610 (mit den dazu gehörigen Parzellen 850) Einw.; Stammort des Geschlechts von B.

Bollstädt, preuß. Dorf an der Unstrut, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Erfurt, Kr. Mühlhausen; 950 Einw., starker Anisbau.

Bollstadt, bayer. Pfarrdorf, Reg.-Bez. Schwaben und Neub., Herrschaftsgericht Bissingen; 300 Einw.

Bolltigen, schweiz. Pfarrdorf, Kant. Bern, Amt Oberfimmenthal, an der südöstlichen Walalp, links der Simmen, mit den eingepfarrten Weilern 1550 Einw., in der Nähe ein Steinkohlenflöz.

Bollulos (Geogr.), span. Flecken, Prov. Sevilla: 1) B. de la Imitacion, bei Sevilla; — 2) B. del Contado, bei Huelva.

Bollumin, Groß-B., westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Marienwerder, Kr. Kulm; 190 E.

Bollweiler, Bollviller, franz. Dorf, Dep. Oberrhein, Bez. Kolmar; Baumwollenspinnerei und Weberei; berühmte Obstbaumschule; 1000 Einw.

Bollwerk, 1) jeder Gegenstand, der einer Kraft ein Hinderniß in den Weg legt; — 2) (Kriegswiss.), s. v. a. Bastion.

Bollwerk (Geogr.), 1) westpreuß. Dorf, Reg.-Bez. Danzig, Kr. Elbing; 260 Einw.; — 2) einzelne Häuser in der preuß. Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf, Kr. Elberfeld, zusammen mit 260 Einw.

Bollwerksohr, s. v. a. Drillon.

Bollwerkspfähle, s. Bollwerkswand.

Bollwerkspunkt, s. Bastion.

Bollwerksthurm (tour bastionné), ein von Vauban vorgeschlagener kleiner, gemauerter, fünfseitiger Thurm, hinter der Kehle seines großen abgesonderten Bollwerks und von diesem durch einen Graben geschieden; ward besonders bei seiner 2., doch auch 3. Manier bei Landau, Neu-Breisach und Befort in Anwendung gebracht. Das Innere des B.'s besteht aus zwei Gewölben auf den beiden, 54 Fuß langen Flanken, jedes mit 2 Schießscharten zu Bestreichung des Grabens; aus 5 Gewölben hinter den Facen, aber ohne Schießlöcher, und aus 3 Pulvermagazinen in dem massiven Kerne. Die 8 Fuß dicke steinerne Brustwehr, oben auf dem Thurme, hat 8 Schießscharten. Trotz der Kostspieligkeit solcher Thürme (zu Neu-Breisach hat einer 10,000 Thlr. gekostet) verschaffen sie doch keine besondere Vertheidigung des Grabens.

Bollwerkswand, 1) (Vorsetze, Fußhölzung, Wasserb.), eine gegen steile Erdufer aufgeführte Wand, bestehend aus Pfählen (Bollwerkspfählen, Langpfählen), die auf der Seite gegen das Erdreich mit Bohlen benagelt und oben durch Querhölzer (Deckschwelle, Holm, Kronenholz) unter einander verbunden sind. Die Bollwerkspfähle werden des bessern Widerstandes wegen schräg gegen die drückende Erde und 4—5 Fuß von einander eingeschlagen. Zu mehrer Befestigung der B. dienen die Erdanker, in einiger Entfernung hinter den Bollwerkspfählen in die feste Erde eingeschlagene kleinere Pfähle (Ankerpfähle), die durch Zugbalken mit jenen verbunden sind. — 2) Einbau in einem

Strome von Pfählen, Bohlen und Maschinen, vorzüglich zum Anlegen der Schiffe.

Bollwerkswehr (Kriegsw.), s. Kontregarde.

Bollwerkswinkel, s. Bastion.

Bolly, ungar. Marktflecken, baranyer Gespannschaft, westlich von Mohacz.

Bolmen-See, schwed. Landsee, in den Läns Jönköping und Kronoberg, 4 Meilen lang, eine Meile breit; mit der langen und an alten Grabhügeln reichen Insel Bolmsö.

Bolniki, europ.-russ. Flecken, Gouv. Wilna, bei Wilkomir.

Bolod Tschingsfang, mongol. Heerführer; schrieb Nachrichten von seinem Volke, aus denen der Perser Raschid Eddin und Andere schöpften.

Bologesia (a. Geogr.), s. v. a. Bologesia (Bologesocerta).

Bologna (Geogr.), 1) (il Bolognese), nördliche Legation des Kirchenstaates, grenzt nördlich an die Deleg. Ferrara, östlich an Ravenna, südlich an Toscana und westlich an Modena; Flächenraum: 67¼ (80¼) □Meilen. Das Land ist im Süden gebirgig durch die Apenninen, die es von Toskana scheiden, im Norden bildet es die Fortsetzung der lombardischen Ebene. Sehr zahlreiche Flüsse, die alle zum Pogebiet gehören und von den Apenninen herabströmen: Reno (der bedeutendste), Panaro (an der Westgrenze), Silaro, Quaderno, Idice, Savena, Setta, Samoggia ꝛc.; sie sind für den Landbau von hoher Wichtigkeit und werden in vielen größern und kleineren Kanälen durch die Felder geleitet, welche sie selbst nicht berühren. Mineralquellen: Bagni della Poreta und Seravalle. Die Provinz ist überaus fruchtbar, besonders an Reis, Getreide, Hanf, Flachs, Gemüse, Obst, Südfrüchten ꝛc. Eigenthümliche und von dem Lande benannte Produkte sind: die noch immer einiger Berühmtheit genießenden, in eigenen Dressirschulen abgerichteren Bologneserhündchen; die bologneser Seide (soll die beste im Occident seyn); die bologneser Kreide (Gesso di Bologna) und der Bologneserstein (von seinem Fundorte auch Pietra di Monte Paderno genannt); außerdem liefert das Mineralreich: Marmor, Gyps, Thon und Farbenerde. Die Provinz ist die wohlhabendste und ihre Bewohner (366,000) sind die wohlgekleidetsten und bestgenährten im ganzen Kirchenstaate. Nahrungszweige: zunächst Feldbau, dann bedeutende Viehzucht besonders Ziegen- und Schweinezucht), ergiebige Bienenzucht, Flußfischerei, sehr mannichfaltige Industrie, Handel. Die Legation wird von einem Kardinal-Legaten landeshoheitlich, von dem Erzbischofe kirchlich, von dem alle zwei Monate neu erwählten Gonfaloniere, dem 50 Senatoren und 8 Aeltesten aus der Bürgerschaft zur Seite stehen, republikanisch regiert. Außer der Hauptstadt hier noch: Bazzano, Marktflecken, 3000 Einw.; Bagni della Poreta, Stadt, 2500 Einw.; Castel franco, Marktflecken, 2050 Einw.; Castello S. Pietro, Stadt, 3400 Einw.; Medicinar, Marktflecken, 5500 Einw.; Pieve, Marktflecken, 4000 Einw.; Varignano, Marktflecken, 3500 Einw. — 2) Hauptstadt der Legation, eine der ältesten, größten und reichsten Städte in Italien und die zweite des Kirchenstaats, wegen der Fruchtbarkeit der Ebene, in welcher sie liegt, la grassa (die Fette) genannt, am Fuße der Apenninen, zwischen den Flüssen Reno (über dem eine große Brücke mit 22 Bogen führt) und Savena. Wenn man sich der sehr malerisch gelegenen Stadt nähert, so machen die sonderbaren zwei schiefen Thürme, so wie die hohen alten Domthürme und die lange Arkade von 654 Schwibbogen, die aus der Stadt nach dem ½ Stunde entfernten, auf einer Anhöhe der Apenninen gelegenen Nonnenkloster Madonna di San Luca, einem berühmten Wallfahrtsort, führt, einen eigenthümlichen Effekt. Von den zwei schiefen Thürmen heißt der eine Torre di Asinelli und der andere Garrisendi, beide nach ihren Erbauern so benannt. Der erste soll 1109 oder 1119, der zweite einige Jahre später gebaut worden seyn. Der Asinelli ist 307 Fuß hoch und erhebt sich äußerst schlank in die Luft, denn er ist kaum etwas über 20 Fuß breit; doch hat der untere, bis etwa 50 Fuß aufwärts sich erhebende Theil einen stärkern Umfang. Bis zu seiner Spitze führen 500 Stufen, und man genießt von derselben einer weiten Aussicht. Er reicht 3½ Fuß, dagegen der 144 Fuß hohe Garrisendi 8 Fuß 2 Zoll von der Perpendikularlinie ab, so daß man bei seinem Anblick sich kaum überreden kann, er werde nicht fallen. Beide Thürme stehen nahe bei einander auf einem kleinen Platze in der Mitte der Stadt, und sind schmucklos von Steinen erbaut und von viereckiger Form. B. ist mehr lang als breit, und wird deshalb mit einem Schiffe verglichen, dessen Mast der Asinelli ist; hat 13 Thore, wovon die 4 Haupthore (Porta Pietra, Stiera, Procula und Ravegnana) den 4 Vierteln den Namen geben. Die Straßen sind mitunter krumm und enge, die Häuser (8000 an der Zahl) aber meist 3 Stockwerk hoch und von einer guten Bauart, zum Theil palastartig und fast in der ganzen Stadt mit schönen, hohen, auf wohl proportionirten Säulen ruhenden Arkaden (Lauben) eingefaßt, welche dem Fußgänger im Sommer erwünschten Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren. Unter den öffentlichen Plätzen tritt besonders die Piazza maggiore oder del Gigante, die mit einem künstlichen Springbrunnen (Neptunsbrunnen, von Johann von Bologna) geziert und von herrlichen Palästen umgeben ist, unter denen der Palazzo publico (wo der Legat wohnt) mit schönen Fresken sich besonders auszeichnet. Das äußere Ansehen der Stadt heben die 75 Kirchen, unter denen nächst der Domkirche (Kathedrale) San Pietro besonders merkwürdig: die sehr alte Kirche San Petronio, mit einem von Cassini auf einer Kupferplatte des marmornen Fußbodens gezogenen Meridian, die prächtige Dominikanerkirche, mit den Grabmälern des Taddeo Pepoli und des Königs Enzio, die zu San Stephano, mit

den unterirdischen Gewölben eines alten Isis-Tempels, ferner San Sepolcro, San Salvatore, San Martino, San Giovanni in Monte und San Giacomo, die alle noch im Besitz reicher Kunstschätze sind. Sehr schön ist der neue Begräbnißplatz beim Karthäuserkloster außerhalb der Stadt, mit trauernden Statuen am Eingang, einer Umfassungsmauer, Schwibbogen und einem Porticus rings herum und vielen sehr schönen Denkmälern.

B. ist der Sitz des Kardinal-Legaten, eines Erzbischofs, Appellationshofes und einer Universität, welche der Stadt, besonders im Mittelalter, den ausgebreitetsten Ruf verschaffte und vielleicht die älteste der Welt ist, indem sie aus der Rechtsschule des Kaisers Theodosius II. im Jahre 425 n. Chr. entstanden seyn soll. Sie ließ in den Jahrhunderten der finstersten Barbarei die Fackel der Aufklärung leuchten. Berühmt war vor Allem ihre Rechtsschule, die besonders durch Irnerius († um 1140) gehoben wurde. Sie zählte in frühern Jahrhunderten oft mehre tausend (bis zu 10,000) Studirende aus allen Ländern Europa's, jetzt freilich, obschon noch eine der bessern Hochschulen Italiens, kaum 300. Von den deutschen Kaisern, namentlich von Friedrich I. auf dem roncalischen Reichstag 1158, so wie von den italienischen Fürsten reichlich ausgestattet und mit Privilegien versehen, war die Stadt auf ihre Universität so stolz, daß sie deren Wahlspruch: Bononia docet, auf ihre Münzen setzte. Der bologneser Doktor ist auf dem italienischen Theater stehende Maske geworden. Die Deutschen, Spanier, Ungarn, Illyrier, Brüsseler, Piemonteser, Parmesaner ꝛc. hatten hier ihre eigenen Kollegien. Zu den berühmtesten Lehrern der hiesigen Universität gehörten außer dem genannten Irnerius: Azzo, Gratian, Accursius, Malpighi, Cassini, Mezzofanti ꝛc. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Universität war, daß sie viele gelehrte weibliche Mitglieder und Professoren hatte. So war im 14. Jahrh. hier ein Professor der Jurisprudenz, dessen Tochter, wenn ihr Vater verhindert war, seine Vorlesungen zu halten, hinter einem Vorhange seine Stelle einzunehmen pflegte. Später besetzte man die akademischen Lehrstühle regelmäßig zum Theil mit weiblichen Mitgliedern, die sich oft bedeutend auszeichneten. Zu Anfang des 18. Jahrh. hielt die dottoressa Laura Bassi Vorlesungen über Mathematik und Naturgeschichte und noch in der neuern Zeit stand Clotilda Tambroni auf dem Lehrstuhl der griechischen Literatur. Der Graf Lodov. Fern. Marsigli wendete 1690 sein ganzes Vermögen an die Universität und das damit verbundene, von ihm gestiftete Institut der Wissenschaften (instituto delle scienze), das 1714 eröffnet wurde, in Folge der Wirren am Ende des vorigen Jahrhunderts in gänzlichen Verfall gerieth, von Pius VIII. aber im Mai 1829, wie es schon von Leo XII. beschlossen war, wieder hergestellt ward, worauf es, wie schon früher von 1731—1791, so wieder seit 1834 Schriften im Druck erscheinen ließ. Der Palast des Instituts umfaßt die Sternwarte, das anatomische Theater mit sehr schönen Wachspräparaten, das von Aldrovandi errichtete Naturalienkabinet, eine Rüstkammer, ein physikalisches Kabinet, ein chemisches Laboratorium, Antikensammlung, Modellkammer für Kriegs- und Marinewissenschaft. Außerdem besitzt die Universität noch eine Bibliothek von 200,000 Büchern und gegen 1000 Handschriften, an welcher der einer Menge von Sprachen kundige Mezzofanti, bevor er an die vatikan. Bibliothek in Rom berufen ward, als Bibliothekar angestellt war, ein Medaillenkabinet und einen botanischen Garten. Neben der Universität bestehen in B. noch mehre andere Akademien (s. unten), eine Ingenieur- u. Artillerieschule, ein spanisches Kollegium, eine medicinisch-chirurgische, eine philharmonische, eine Ackerbau-Gesellschaft und seit 1816 eine sokratische Gesellschaft zur Beförderung des gesellschaftlichen Glücks, die 1821 in den Verdacht des Carbonarismus gerieth. Die älteste Akademie zu B. gründete der Dichter Gianfilotea Achillini im Jahre 1511 unter dem Namen il Biridario, eine andere stiftete der bolognesische Geschichtsschreiber Achille Bocchi unter dem Titel Akademia Bocchiana, eine typograph. Gesellschaft, der man viele korrekte Drucke verdankt. Viele andere Akademien entstanden und lösten sich wieder auf. Die meist wunderlichen Namen der berühmtesten sind: Academia de' Sonnachiosi, de' Desti, de' Sitibondi od. Sizienti, degli Ozisi, de' Storditi, de' Confusi, de' Politici, degli Umorosi, de' Gelati ꝛc. Papst Klemens XIII., ein geborner Bolognese, stiftete die Akademie der schönen Künste (Academia delle belle arti, auch Academia Clementina genannt), der er alle seine Kunstsachen schenkte und die im Besitze der schönsten Werke der im 16. Jahrhunderte von den Carracci, Guido Reni, Domenichino, Albano und andern Meistern begründeten sogenannten bolognesischen Schule, so wie auch der altbyzantinischen Schule ist und mit einer Unterrichtsanstalt für junge Maler in Verbindung steht. Nächst der eigenen Sammlung Klemens XIII. vereinigt sie namentlich auch die Kunstschätze, die aus den Kirchen und Klöstern von B. durch die Franzosen nach Paris und Mailand geschafft und 1815 zurückgefordert wurden. Außerdem besitzt B. noch andere reiche Kunstsammlungen, welche Bestandtheile großer Fideikommisse sind, so die Galerie von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Capra und des verstorbenen Prinzen Bacciocchi. Auch der Rathspalast, ein altes ehrwürdiges Gebäude am Hauptplatze der Stadt, enthält treffliche Kunstschätze, so wie eine reiche Sammlung eigenhändiger Manuskripte von Aldrovandi. Unter den 3 Theatern B.'s ist das Theater Zagroni seiner Größe wegen bemerkenswerth, das schönste aber ist das neue Theater an der Promenade am Walle. Musik wird hier sehr kultivirt, und auch die Ma-

lerei hatte hier einen Hauptsitz. Wohlthätigkeitsanstalten: 9 Spitäler, 1 Lombard, 35 Mönchs- und 38 Nonnenklöster. Alterthümer: Bäder des Marius, Tempel der Isis, jetzt die Kirche San Stephano (s. oben). In der Nähe das Olivetanerkloster San Michele in Bosco und die oben erwähnte Wallfahrtskirche Madonna di San Luca, wo angeblich ein eigenhändiges Bild der Madonna von dem Evangelisten Lucas sich befindet.

Einwohner: 72,000. In großem Rufe stehen die bolognesischen Maccaroni, Salami, Liqueure, eingemachten Früchte, künstlichen Blumen und wohlriechenden Seifen; außerdem Seidenspinnerei, Seidenweberei, Papierfabrikation; Salzfleisch, Speck, Schlackwurst; Handel mit diesen Gegenständen.

Rechnungsverhältnisse, Münzen, Maße u. Gewichte s. Rom u. Kirchenstaat.

Hier wurden 8 Päpste, 200 Kardinäle, sehr viele Gelehrte und berühmte Künstler geboren, z. B. Aldrovandi, Marsigli, Malpighi, Domenichino, Albani, Achillini, die Carracci, die Gebr. Reni, Beroaldus, Manfredi ꝛc.

Der schiffbare Bologna-Kanal kommt bei Castelecchio aus dem Reno, durchfließt B., geht bei Bantivoglio und Malalbergo vorüber und bei Passo Segni wieder in den Reno.

Geschichte. B.'s Geschichte steigt in das hohe Alterthum hinauf. Lange vor Roms Begründung soll es unter dem Namen Felsina von Aucnus gegründet worden und die Hauptstadt der Zwölfstädte des transapenninischen oder nördlichen Etruriens gewesen seyn, bis Ehre und Macht auf das von Felsina aus gegründete Mantua übergingen. Nach dem 2. punischen Kriege, in welchem Felsina zu Hannibal übergetreten war, wurden die Boier, die nach ihrer Einwanderung in Oberitalien die Stadt in Besitz genommen und sie zu ihrer Hauptstadt gemacht hatten, aus der Gegend vertrieben. Nun schickten die Römer 189 v. Chr. eine Kolonie von 3000 Mann unter L. Valerius Flaccus, M. Atilius Serranus und L. Valerius Tappus dahin u. machten die Stadt zu einem Municipium unter dem Namen Bononia (nach And. hatte sie diesen Namen schon von den Bojern erhalten); von den Kolonisten erhielten die Ritter jeder 70, die andern jeder 50 Morgen, was ungewöhnlich viel war. Nun hob sich die Stadt immer mehr. Im J. 43 v. Chr. schlossen Octavius, Antonius und Lepidus in der Nähe von B. auf einer Insel des Flusses Reno das 2. Triumvirat. 31 v. Chr. entschädigte Kaiser Augustus die Stadt für manche Nachtheile, die sie in den Bürgerkriegen erlitten hatte, durch Vergrößerung der alten Anlage. Unter der Regierung des Kaisers Claudius verbrannte fast die ganze Stadt; der damals noch junge Nero erwirkte vom Staat einen bedeutenden Beitrag zu ihrem Wiederaufbau. Vitellius ließ hier ein Amphitheater errichten. Unter den spätern Kaisern war B. von solcher Bedeutung, daß die sich damals immer aufwerfenden Usurpatoren stets B. zuerst in ihre Gewalt zu bekommen suchten. Einige Kaiser hielten sich öfters zu B. auf. Unter Gratian versuchten die Bolognesen sich frei zu machen, wurden aber bald wieder unter das römische Joch gebracht. Unter Theodosius dem Jüngern wurde auf Verwendung des Bischofs Petronius hier eine Schule errichtet und damit der Grund zu der berühmten Universität (s. oben) dieser Stadt gelegt, die damals überhaupt vergrößert und verschönert ward. Nachher kam B. zum Exarchat und wurde später von den Longobarden genommen, deren König Ataulf von Pipin gezwungen wurde, die Stadt an den Papst abzutreten. Aber bald darauf mußte sie Karl der Große zum zweitenmal den Longobarden entreißen. Er gab ihr die Rechte einer freien Stadt. Nach seinem Tode empörten sich die Einwohner gegen seinen Sohn Lothar, der sie durch Hunger zähmte und ihnen für einige Zeit die Lust benahm, sich der kaiserlichen Herrschaft zu entziehen. In den folgenden Zeiten des Wechsels und der Unruhen ward B. die Beute einheimischer Tyrannen und fremder Eroberer, bis es sich endlich, dem Joche entwachsen, zu einem unabhängigen, kräftigen Freistaate erhob, der auch an den Kreuzzügen viel Theil nahm. Im Anfang des 12. Jahrh. wurde B. durch Otto den Großen eine Freistatt unter dem Schutze der Guelfen; ihr Gebiet (Bolognese, ager Bononiensis) umfaßte damals das Land zwischen Ferrara, Romagna, Modena und Toskana. Aus dieser Zeit schreibt sich B.'s Wichtigkeit durch den Handel und seine Berühmtheit durch seine Universität (Rechtsschule). B. war so mächtig, daß es stets 40,000 Mann ins Feld stellen und selbst dem Kaiser trotzen konnte; 1240 führte Kaiser Friedrich II. Krieg gegen dieselbe, aber sein Feldherr Enzio wurde geschlagen und gefangen. Aber die Größe und der Reichthum B.'s führten bald innere Partelungen herbei, und der Ehrgeiz und die Herrschsucht des Adels stürzten die Republik. Zuerst bekämpften sich (um 1274) die Fremei und Lampertazi (s. d.); die letztere Partei, verdrängt von der erstern, rief den Papst Nikolaus III. zu Hülfe und gab so die erste Veranlassung zur Einmischung der Päpste in die Angelegenheiten B.'s. Die Politik derselben schwächte die Republik durch Abziehung der verbündeten und unterworfenen Städte, u. im Jahre 1324 wagte es der päpstliche Stuhl schon, einen Legaten nach B. zu schicken, der 10 Jahre lang mit willkürlicher Macht herrschte, bis die Bürger ihn vertrieben und ihre alte Freiheit wieder herzustellen suchten. Nun kam die Familie Pepoli (s. d.) zur Herrschaft; aber Taddeo Pepoli's Sohn, Jakob, verkaufte B. um 20,000 Gulden an den Erzbischof Visconti von Mailand, der es durch einen Statthalter, Giovanni Oligio, regieren ließ. Als dieser nach dem Tode seines Oberherrn sich zum Tyrannen von B. aufwerfen wollte, traf er bei den ihrer alten Freiheit noch nicht ganz uneingedenk gewordenen Bürgern auf so kräftigen Widerstand, daß er von seinem Vorhaben abließ und B. dem päpstlichen Legaten übergab, der sich jedoch nicht lange behauptete und 1376 von Azzo Guidi vertrieben wurde. Aber die fortdauernden Mißhelligkeiten unter den adeli-

gen Familien gaben den Päpſtlichen wieder Gelegenheit, zurückzukehren. Doch auch jetzt blieb die Kirche noch nicht im ungeſtörten Beſitz von B., und wiederholte Revolutionen riefen die Familie Bentivoglio (ſ. d.) an die Spitze der Stadt (1401—1512). Nach der Verjagung der letzten regierenden Glieder dieſer Familie unterwarf ſich B. 1513 freiwillig dem Papſte und wurde nun päpſtliche Legation, wobei es jedoch noch immer viele Freiheiten behielt, die erſt in Folge der franzöſ. Okkupation zum größten Theile verloren gingen, zum Theil aber noch jetzt beſtehen; dahin gehört: daß kein feſtes Schloß in B. angelegt und das Beſitzthum der Bürger nicht in den Fiskus eingezogen werden darf (Bologna senza fisco e senza Citadella). — 1515 hier Zuſammenkunft zwiſchen König Franz I. von Frankreich und Papſt Leo X., wo das 1516 abgeſchloſſene Konkordat vorläufig beſprochen wurde; 1529 Zuſammenkunft zwiſchen Karl V. und Klemens V., letzterer krönte hier den erſtern am 22. und 24. Febr. 1530 zum König von Italien und zum römiſchen Kaiſer, nachdem am 1. Januar 1530 hier Friede zwiſchen Karl V. und Venedig geſchloſſen worden war; hier abermalige Zuſammenkunft zwiſchen Karl V. und Klemens V. 1532, wobei ein allgemeines Koncil beſtimmt ward. 1547 wurde das Koncil von Trient nach B. verlegt und 2 Sitzungen daſelbſt gehalten. — Nachdem die Stadt 1796 von den Franzoſen genommen worden war, wurde ſie nebſt ihrem Gebiete zunächſt ein Beſtandtheil der cisalpiniſchen Republik, ſpäter (als Departement Reno) des Königreichs Italien, bis ſie 1815 wieder an den Papſt kam. Seit 1830 bildete B. den Mittelpunkt u. Hauptheerd der italieniſch-republikaniſchen Aufſtände (ſ. d. Bd. IV. Abthl. II. S. 440 ff.). Vgl. Savioli, Annali delle citta di B. (Baſſano 1795, 3 Bde.) und Gatti, Guida delle piu rare cose di B. (Bologna 1813). — 3) Oeſterreich.-italien. Dorf, Lombardei, Deleg. Bergamo, unweit Zogno; 250 Einw.

Bologna, da, (Biogr.), bologneſiſche Maler, 1) Guido, genannt Antichissimo, der älteſte bologneſiſche Maler um 1178; — 2) Urſo, bologn. Maler um 1226; 3) Franco, Lehrer zahlreicher Schüler, gleichſam der Giotto der bologneſ. Schule im 14. Jahrh. Benedikt IX. rief ihn nach Rom, um die Bücher des Vatican mit Miniaturen zu zieren. Dante rühmt ihn im 11. Geſange des Purgatorio. Von ihm eine Madonna vom J. 1313; — 4) Ercole, Maler um 1450 oder 1480, durch ſcharfe Beobachtung der Symmetrie des menſchlichen Körpers ausgezeichnet; — 5) Jacopo di Paolo, ſ. v. a. Avanzi 1); 4) Simone, ſ. v. a. Avanzi 2); — 6) Lorenzo, aus Bologna oder Venedig gebürtig, Schüler Franco's, verſuchte ſich um 1340 in figurenreichen Erfindungen, welche noch die Kindheit der Kunſt in der Zeichnung verrathen; — 7) Bartolomeo, Miniaturmaler, geb. zu Bologna 1450, † 1512, war einer der letzten, welche im alten Style arbeiteten; — 8) Johann oder Zan, berühmter Bildhauer und Baumeiſter, geb. 1524 zu Duay in Flandern, lernte in ſeinem Vaterlande bei Jak. von Breuck, begab ſich aber dann zur weitern Ausbildung nach Italien und nahm ſich vorzügl. Michel Angelo zum Muſter, obwohl ihn dieſer barſch von ſich geſtoßen hatte. Johann von B. gehört zu den fruchtbarſten u. beſten Meiſtern des 16. Jahrh.; er iſt freier von Manier und Uebertreibung als Bandinelli und alle übrigen Zeitgenoſſen; in einigen Werken ſteht er mit Ghiberti auf gleicher Stufe, an Ebenmaß und Vollendung über Mich. Angelo. Er arbeitete größtentheils in Florenz, wo er in Dienſten des Großherzogs ſtand. † 1608. Hauptwerke: ein herrlicher Springbrunnen mit Neptun zu Bologna, von welchem der Künſtler wahrſcheinlich den Beinamen da Bologna erhielt; der Sabinerraub in Marmor, in der Loggia zu Florenz; Ritterbild des erſten Kosmus von Medicis, auf dem alten Platze zu Florenz; dann beſonders der berühmte Merkur in der florentiniſchen Bronze-Sammlung, ganz nackt, mit Schlangenſtab, Flügelhut und Flügelſchuhen, auf einem Windhauche ſtehend; der Traum des Michel Angelo radirt; Reiterſtatue Heinrichs IV., von B.'s Schüler Pietro Tacca nach B.'s Tode vollendet; Zeichnungen zu den berühmten Bronzethüren des Domes zu Piſa, die 1602 von Porrogiano und Angelo Serrano gearbeitet wurden; — 9) Nicolo, Bildhauer, Zeitgenoſſe des N. Piſano, mit dem er am Grabmale des heil. Dominicus zu Bologna arbeitete.

Bologne, franz. Dorf, Dep. Ober-Marne, links an der Marne; Eiſenmine; 300 Einw.

Bologneſe, Beiname mehrer Künſtler, z. B. des Guido Aſpertino, Julius Bonaſone, J. F. Grimaldi, P. Pellegrini u. a. m.

Bologneſe (Geogr.), 1) ital. Ort, Kirchenſtaat, Deleg. Ravenna, nordweſtl. von Faenza; — 2) ſ. v. a. Bologna.

Bologneſer, ſ. v. a. Bologneſer Hund.

Bologneſer Dialekt, ſ. Italieniſche Sprache.

Bologneſer Doktor, ſ. Bologna und italieniſches Theater.

Bologneſer Flaſche, ein von Asmadei 1716 erfundenes und von dem Bologneſer P. V. Balbi beſchriebenes kleines Glas, das kolbenförmig, etwa 3 Zoll lang und in der Höhlung des gerundeten Bodens einen Daumen breit geräumig, oben offen und ſehr dünn, unten kolbig und nicht über 2 Linien ſtark iſt. Indem man die b. F., wenn ſie geblaſen iſt, nicht, wie andere gläſerne Gefäße, im Kühlofen allmählig, ſondern plötzlich an der Luft erkalten läßt, erhält die äußere Fläche feine, aber dem Auge nicht ſichtbare Ritze. Das dicke Ende einer ſolchen Flaſche widerſteht einem ziemlich ſtarken Drucke, auch Stoß von außen; aber die Flaſche zerſpringt, wenn man nur ein kleines ſcharfes Steinchen in die Höhlung fallen läßt. Vergl. Kohäſion.

Bologneſer Flor (Waarenk.), eine Art Kreppflor von der allerfeinſten Seide, gewöhnlich ſchwarz; doch gibt es auch eine milchweiße Sorte (velo), die man in Italien zu Schleiern benutzt.

Bologneſer Hund (Zool.), 1) ſ. Canis

(Bd. VII. Abthl. I. S. 305 u. 306); — 2) besonders die Abarten spanischer und — 3) ungarischer Hündchen und 4) Löwenhündchen.

Bologneser Kreide (Waarenk.), eine über Triest in den Handel kommende leichte u. reine ital. Kreide, für Maler und Apotheker sehr nützlich, dient auch zum Poliren der Gold- und Silberwaaren.

Bologneser Lire, s. Bologna.

Bologneser Malerschule, s. Malerschule.

Bologneser Schule (Rechtsw.), s. Bologna (Gesch.), Vergl. Rechtsgeschichte.

Bologneser Scudi di Cambia, s. Bologna.

Bologneser Seide, s. Bologna.

Bologneser Spath, B. Stein (Min.), ständlicher oder faseriger Baryt, welcher in divergirender Zusammensetzung plattgedrückte Sphäroide bildet. Findet sich im Thonmergel in Bayern. Ein Schuhmacher zu Bologna, Vinc. Cascarialo, soll um 1630 zuerst die Eigenschaft des B., im Dunkeln das eingesaugte Sonnenlicht eine Zeitlang zurückzuhalten und leuchtend wieder von sich zu strahlen, entdeckt haben.

Bologneser Wurst, s. Wurst.

Bolognini (Biogr.), 1) Joh. Baptist, Maler und Kupferätzer, einer der besten Schüler Guido Reni's, geb. 1612, † 1689. Viele seiner Bilder wurden für Guido's Arbeiten angesehen und verkauft. Hauptstück: Bacchus u. Ariadne. S. Bartsch XIX, 188; — 2) Carlo, Maler, geb. zu Bologna 1662, † 1745 zu Cremona, Schüler M. Aldobrandini's und Paradosso's, vorzügl. als Architektur- und Perspektivmaler berühmt.

Bolognini u. Bolognino (Num.), kleine Münze, 1) s. Bolognaj — 2) in Lucca = 2 Soldi, Werth 5½ Pfenn. Konv. Geld; — 3) in Modena = 1 Soldo, Werth 1½ Pf. Konv. Geld.

Bolognola, ital. Dorf, Kirchenstaat, Deleg. Camerino; Wollenzeugfabrik.

Bolongaro, mailänder Schneidergeselle, erlernte von seinem ältern Bruder in Amsterdam die Kunst, dem Tabak eine gute Beize zu geben, legte mit Vorschüssen eines frankfurter Hauses eine Schnupftabaksfabrik an und errichtete, als man ihm in Frankfurt die Aufnahme als Bürger verweigerte, in Höchst die prächtigsten Fabrikgebäude, † zu Ende des vorigen Jahrh. als Millionär. Daher: Bolongaro-tabak, aus virginischen Blättern verfertigt.

Bolonia (a. Geogr.), s. v. a. Bononia.

Bolortagh, asiat. Gebirge, s. v. a. Belur-Dagh.

Bolotana, ital. Dorf, Sardinien, Kap Sassari, in einem ungesunden, aber fruchtbaren und weidereichen Thal; 2530 Einw.

Bolotnikow, Iwan, falscher Demetrius, s. russisches Reich (Geschichte).

Bolsas, südamerikan. Fluß, Brasilien, Prov. Maranhao, Mündung in den Parnahyba, links.

Bolschaja Babka, europ.-russ. Flecken, Gouv. Charkow, bei Tschuguew, am Severnoi-Donetz.

Bolschaja-Reka (Kischa, großer Fluß), schiffbarer asiat.-russ. Fluß, Kamtschatka; Ursprung in einem See, fließt von Südosten nach Nordwesten, Mündg. in das Meer von Ochotsk; an seiner Mündung steht ein Leuchtthurm.

Bolscheattümskie, asiat.-russ. Ort, Gouv. Tobolsk, südöstl. von Aleschkiny, an einem östlichen Arm des Ob.

Bolschei, europ.-russ. See, auf der Grenze von Kaukasien und dem Land der donschen Kosaken, nimmt im Osten den Manytsch und im Westen den Swednej-Jegorlick auf.

Bolschenissegorsk, russ. Ort, Gouv. Archangel.

Bolscheretsk (Bolscherezkoi Ostrow), feste asiat.-russ. Stadt mit Hafen, Gouv. Irkutsk, Kreis Rischni Kamtschatsk, an der Bolschaja-Reka, in einer Ebene, die der Aufenthalt vieler Rennthiere ist; war eine Zeit lang Hauptort der kamtschakkalischen Halbinsel, jetzt in Verfall; 430 Einw.

Bolschinskaia, europ.-russ. Ort, Land der donschen Kosaken, bei Bolschaja-Babka.

Bolschoi, russ. See, Gouv. Orenburg.

Bolschoi dwor, europ.-russ. Ort, Gouv. Nowgorod, östl. von Tichwin.

Bolschwitz, preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kreis Kalau; 230 Einw.

Bolsdorf, preuß. Dorf, Rheinprovinz, R.-B. Trier, Kr. Daun; 180 Einw.; dazu Pullert, Eisengruben und Eisenbergwerke.

Bolsec, Hieronymus, französischer Arzt und Theolog, zu Paris geboren. Er trat in den Karmeliterorden und predigte zu Paris mit solcher Freimüthigkeit, daß er nach Italien flüchten mußte; dort practicirte er als Arzt, ging darauf nach Genf und wandte sich wieder zur Theologie. Als Pelagianer 1551 aus der Republik vertrieben, ging er nach Frankreich und bewarb sich um eine reformirte Predigerstelle, trat aber, als ihm dies nicht gelang und eben eine Verfolgung gegen die Reformirten ausbrach, wieder zum Katholicismus über und ward der unversöhnlichste Feind der Reformirten. † 1585 als Arzt zu Lyon. Schrieb: Vie de Calvin, Par. 1577, 1664. — Vie de Bèze, ebd. 1582.

Bolsena (Geogr.), 1) ital. Marktflecken, Kirchenstaat, Deleg. Viterbo, am gleichnam. See, mit Mauern u. Graben umgraben; 1900 Einw; in der Nähe des alten Volsinium; — 2) See von B. (Lago di Bolsena, sonst Lacus Volsiniensis, Vulsinus, Tarquiniensis), breitet sich zwischen felsigen und waldigen Ufern in fast runder Gestalt in einem Umfange von 8—9 Stunden aus. Zwischen den an seinem Ufer auf Anhöhen, von denen man ihn weit überschauen kann, liegenden beiden Städten B. und Montefiascone zieht sich ein schöner alter Eichenwald längs den Ufern des Sees hin, der klares, helles Wasser hat und sehr fischreich ist. Er geräth leicht in Wallung und ist dann für kleine Fahrzeuge gefährlich; er steht durch den Fluß Marta mit dem mittelländischen Meere in Verbindung. In ihm erheben sich die beiden Inseln

Bisentina und Martana, von denen Plinius berichtet, sie würden auf dem See umhergetragen. In der Umgegend mehre Alterthümer des alten etruskischen Volsinium.

Bolson de Maximi, nordamerikan. Gebirgsgegend, Mexiko, Bundesstaat Chihuahua, bis in den Staat Durango sich erstreckend, 3000 □ Meilen, mit großen Sümpfen und Seen angefüllt, nur von den Apachen, dem wildesten Indianerstamme bewohnt.

Bolsover, britischer Marktflecken, England, Grafschaft Derby; Schloß; Ackerbau, Fabriken für Tabakspfeifen; 1300 Einw.

Bolsterlang, bayerisches Dorf, Reg.-Bez. Schwaben u. Neub., Landger. Immenstadt; 170 Einw.

Bolstern, würtemberg. Pfarrdorf, Donaukreis, Oberamt Saulgau, gehört zum fürstl. thurn und taxischen Amt Scheer; 330 Einw.

Bolsward (Bolswerd), niederländ. Stadt, Prov. Friesland, Bez. Sneek, an der bolswarder Treckewaart, einem aus dem großen friesischen Kommunikationskanale Sneek führenden Seitenkanale; 2 Kirchen; Wollenfabriken, Butter- und Käsehandel; 3000 Einw. B. soll von einem Bolo (Bodelo) erbaut u. nach ihm benannt worden seyn. Früher war es befestigt und gehörte zu den Hansestädten. Geburtsort der beiden Maler Schelte und Boetius von Bolsward.

Bolswert (Bolsward, Biogr.), 1) Boetius, guter Kupferstecher, geb. um 1580 zu Bolsward, † 1634 zu Antwerpen, wahrscheinl. ein Schüler Blömaerts. Hauptwerke: das Abendmahl, die Erweckung des Lazarus, Christus am Kreuze, das Urtheil Salomo's, sämmtl. nach Rubens; die Anbetung der Hirten, die heil. Weiber in der Wüste, beide nach Blömaert; Jesus bei Martha u. Maria, nach Gojemar, selten und gesucht; der Tod und die Zeit, im Kampfe mit Thieren und Menschen, nach Winkenbooms, selten; die Marter St. Stephans, nach Coninxloo, u. m. a.; — 2) Schelte à, Zeichner und Kupferstecher, geb. um 1586 zu Bolsward, Bruder des Vorigen, aus Rubens Schule. Er stach unter seinen Kunstgenossen bei weitem am zierlichsten und reinlichsten; seine Stiche haben, neben vieler Zartheit, am meisten Glanz und Kraft. † in hohem Alter zu Antwerpen. Hauptwerke: die eherne Schlange, nach Rubens; Christus am Kreuze (Christus mit dem Schwamm), nach van Dyck; die Dornenkrönung und Verspottung, nach van Dyck. Die Bekehrung Pauli, nach dems. u. a. m.

Bolt, Joh. Friedr., Kupferstecher zu Berlin, geb. daselbst 1769, † 1836. Seine Stiche, in denen er sich später der Punktirmanier zuwendete, zeichnen sich durch Kraft und Reinheit aus, und seine Porträts haben sprechende Aehnlichkeit. Kants Bildniß, nach Bernets Zeichnung, 1794; Luthers Bildn., nach Cranach, in punkt. Manier, im Pantheon der Deutschen. Zusammenkunft Alexanders I. u. Friedrich Wilhelms III. zu Memel, nach Dähling; Abschied Marie Antoinette's von ihrer Familie im Tempel.

Boltana, span. Flecken, Aragonien, bei Huesca; links am Ara.

Bolton, John Adrian, Theolog und Historiker, 11. Sept. 1742 zu Süderstapel in Schleswig geboren; wurde nach vollendeten Studien Diakonus zu Wöhrden im Süderdithmarschen, 1782, dritter Prediger an der Hauptkirche, Kompastor und Beisitzer des Konsistoriums zu Altona, 1791 erster Kompastor und † 11. Aug. 1807. Schrieb: Dithmarsische Geschichte, Flensburg u. Leipzig 1781—88, 4 Thle. — Historische Kirchennachrichten von der Stadt Altona u. deren verschiedenen Religionsparteien, von der Herrschaft Pinneberg und der Grafschaft Ranzau, Altona 1790, 2 Thle. — Uebersetzte die neutestamentlichen Schriften, 1792—1805, und hinterließ in Manuskript eine Grammatica armenica.

Boltenia (Molluskl.), nach Savigny, Abtheil. der Gattung Ascidia, s. Seescheide.

Boltenhagen (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Pommern, R.-B. Köslin, Kr. Schievelbein; 140 Einw.; — 2) Dorf daselbst, R.-B. Stralsund, Kr. Greifswalde; 250 Einw.

Bolt-Head, brit. Vorgebirge, England, Grafsch. Devon, südl. von Kingsbridge, am la-Manche-Kanal.

Boltin, Iwan, russischer Geschichtsforscher, geb. zu Petersburg 1735, betrat die militärische Laufbahn und brachte es bis zum Generalmajor. Seine freien Stunden widmete er indeß stets seinem Lieblingsstudium, der Geschichte seines Vaterlandes; † 1792. Werke: Beschreibung der Mineralquelle von Sarepta (in russischer Spr.) Petersburg 1782. — Kritische Anmerkungen zu der Geschichte Rußlands von Leclerc, Petersburg (auf Kosten der Regierung gedruckt).

Bolton (Geogr.), 1) nordamerikan. Orte, V. St.: a) Staat Vermont, Grafsch. Chittenden, am Onion; 1840: 470 Einw; b) Staat Massachusetts, Grafschaft Worcester; 1840: 1170 Einw.; c) Staat Connecticut, Grafsch. Tolland; 1840: 740 Einw.; d) Staat Newyork, Grafsch. Warren, westl. am Georgssee; 1840: 940 Einw.; — 2) britisch-nordamerikan. Ort, Prov. Unter-Kanada, Grafschaft Richelieu; 800 Einw.; — 3) brit. Dorf, England, North-Riding der Grafschaft York, links am Swale; 100 Einw.; Ruinen des Schlosses, worin Maria Stuart gefangen war.

Bolton (Biogr.), 1) (Boulton), Edmund, engl. Alterthumsforscher des 17. Jahrhunderts, Anhänger des Herzogs Georg Villiers von Buckingham. Schrieb: Elements of Armories, Lond. 1610. — Nero Caesar or Monarchy depraved, ebd. 1624; — 2) Jakob, engl. Botaniker, bekannt durch Filices Britanniae, Leeds und Huddersfield 1785 und 1790, 2 Bde., und History of fungesses, Huddersfield 1788—91, 3 Bde., mit 182 Tafeln; — 3) s. v. a. Boulton.

Boltonia (Bot.), nach Herit., Pflanzeng., aus der nat. Fam. der Zusammengesetzten, Compositae Amphigynanthae Rchnb., Comp. Asteroideae Less.; Kl. 19. Ord. 2. Linn. Arten: nach Jak. Bolton benannt. Arten: B. asteroides Herit.; B. diffusa Ell.; B. glastifolia Herit. in Nordamerika.

Bolton in the Moor, brit. Stadt (Marktflecken), England, Grafsch. Lancaster, zwi-

schen 2 Moräſten; beſteht aus 2 Theilen: Great-B., mit 28,300 E., u. Little-B., mit 12,900 Einw.; das Kirchſpiel hat 63,040 Einw.; ſchön gebaut, 2 Kirchen, 1 Kapelle, 9 Bethäuſer der Diſſenters, 1 kathol. Kapelle, Grammatikalſchule, Hoſpital, mehre andere wohlthätige Anſtalten, Markthalle, Theater, Geſellſchaftsſaal mit öffentlicher Leſebibliothek; bedeutende Fabriken für verſchiedene Zeuche in Baumwolle und Wolle; Steinkohlenminen; bedeutender Handel, befördert durch den Manchester-Bury-Kanal. Hier erfand Thomas Highs (n. And. Jakob Hargraves) die Spinnmaſchine (das ſpinnende Hannchen, the spinning-jenny), die Sir Richard Arkwright (ſ. d.) verbeſſerte und allgemein einführte, ſowie auch Samuel Crempton hier die Mule-Maſchine erfand.

Boltonit, Mineral, derb aus der Reihe der Amphibolite, Theilbarkeit vollkommen einfach blätterig, unvollkommen nach zwei ſchief gegen die erſte geneigten Richtungen. Grobkörnig, Bruch uneben. Härte = 4, ſpecif. Gewicht = 2,8 bis 2,9, Farbe wachsgelb und gelblichgrau. Durchſcheinend. Vor dem Löthrohre unſchmelzbar. Kommt im weißen Kalkſteine bei Bolton u. a. a. O. von Maſſachuſetts vor.

Boltonſche Dampf- und Feuermaſchine, ſ. Dampfmaſchine; vergl. Boulton.

Boltraffio, Giovan. Antonio, ſ. v. a. Beltraffio.

Bolts, Wilhelm, holländiſcher Kaufmann, um 1740 geboren; kam in ſeinem 14. Jahre nach England, um 1755 während des Erdbebens in Liſſabon, diente darauf der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie in Bengalen, bekleidete zu Kalkutta die Stelle eines Alderman am Gerichtshofe des Maire und rügte als ſolcher freimüthig die Betrügereien der Kompagnie und ihrer Beamten, ward aber deshalb gefangen nach England geführt und in einen 7jährigen Prozeß verwickelt, der ſein Vermögen von 94,000 Pfd. Sterl. verſchlang. Die Kaiſerin Maria Thereſia rief ihn in ihre Dienſte und übertrug ihm die Aufſicht über die von ihr projektirte Niederlaſſung in Oſtindien; er gründete 7 öſterreichiſche Kolonialſtationen, ward aber unter Joſeph II. ſeines Dienſtes entlaſſen und † 1808 zu Paris in Armuth, als der Krieg mit England auch ſeine letzten kaufmänniſchen Spekulationen vernichtet hatte. Schrieb: Considerations on India affairs. London 1772. 2. Ausg. in demſelbrn Jahre; franz. Maſtricht 1775. 2 Bde., deutſch Leipzig 1780; ital. Siena 1780.

Bolt-Tail, brit. Vorgebirge, England, Grafſch. Devon, ſüdöſtl. von Plymouth, bildet die Bigbury-Bai.

Bolzen (Beramannsſpr.), ſ. Bolzen.

Bolzenſchloß (Geogr.), ſ. v. a. Bolzenſchloß.

Bolu (Geogr.), ſ. v. a. Boli.

Bolurus (a. Geogr.), 1) Stadt der Tralier in Illyrien; — 2) epirtiſche Stadt in Theſprotien; Steph. Byz.

Bolus (Bol, Bolaerde), 1) lemniſche Erde, Mineral aus der Gruppe Aluminium, Thone, derb und einaefprengt. Härte = 2; ſpecif. Gewicht = 1,9 bis 2,0. Unburchſichtig, ſelten an den Kanten durchſcheinend, matt. Bruch muſchelig. Farbe brann in den verſchiedenſten Abänderungen, graulichgelb, grün und ziegelroth. Hängt ſich an die Zunge, fühlt ſich fettig an und wird auf dem Striche glänzend. Unter Knirſchen zerſprinat er im Waſſer zu kleinen Stückchen und zerfällt nach und nach zu einem feinen Pulver, ohne ſich aufzulöſen. Er iſt ein waſſerhaltiges Bisilikat der Thonerde, welches in der Regel durch Eiſenoxyd gefärbt iſt; brennt ſich roth und ſchmilzt an den Kanten zu einer grünen Schale. Beſtandtheile: 20,9 Thonerde, 41,9 Kieſelerde, 24,9 Waſſer und 12,2 Eiſenoxyd. Am häufigſten kommt der B. in den Klüften der Wacke, des Baſalts und Baſalttuffs und überhaupt in Trapvfelſen vor, z. B. bei Striegau (striegauer Erde) Goldberg u. a. O. in Schleſien, bei Seidenberg in Sachſen, am Habichtswalde in Heſſen, bei Dransfeld, bei Göttingen, am Kaiſerſtuhl ꝛc.; am ſchönſten aber bei Siena in Italien (Terra di Siena) und auf der Inſel Lemnos. Weit ſeltener findet man ihn in Kalkſtein eingewachſen, z. B. bei Prausnitz und Hafel in Schleſien, bei Waltersbauſen in Thüringen, bei Rattheim, Eßlingen und Kannſtadt in Würtemberg, bei Rauſchenberg in Bayern. Man unterſchied ſonſt als (jetzt aufgegebene) Varietäten: a) gemeinen B., gelb, braun und roth; b) lemniſchen B., gelblichgran; — 2) ſinopiſchen B., ziegelroth mit weißen Flecken; — 3) (Handel, Techn. u. Med.). Im Handel werden verſchiedene Sorten B. unterſchieden, welche zum Theil nur Varietäten des gemeinen Thons ſind. a) weißer B. (bolus alba), graulichweiß; iſt oft weiter nichts als feinerer oder gröberer Thon. Ehemals brauchte man ihn als austrocknendes Mittel bei Wunden u. blutſtillenden Umſchlägen, und ſo kommt er noch jetzt in der Thierheilkunſt vor; in den Apotheken und chem. Fabriken führt man ihn noch als Verkittungsmittel, beſonders bei Deſtillationsgefäßen, worin Säuren in Dämpfe übergehen ſollen. Man rührt ihn dazu mit Waſſer zu einem Brei an, beſtreicht Leinwandſtreifen damit, legt und bindet dieſe um die Fugen der Gefäße und läßt ſie trocken werden. Zum Verkaufe formt man ihn in länglich-viereckige Stücke von 3 Zoll Länge, 2 Zoll Breite und von verſchiedener Dicke, und drückt hin und wieder Zeichen darauf, z. B. im Königreich Sachſen das Landeswappen; b) rother B. (B. rubra), dient als gemeine Anſtrichfarbe bei den Maurern; wird ſtark aus Nürnberg bezogen; c) armeniſcher oder morgenländiſcher B. (armena oder orientalis, frz. bol d'Arménie), die feinſte Sorte des vorigen, höchſt feinerdig und fettig. Oft hat ſeine rothe Farbe einen Stich ins Gelbe (Argilla incarnata, fleiſchrother Thon). In Frankreich reinigt man ihn oft ſchon in den Gruben, formt ihn in kleine runde Scheiben und drückt ein Zeichen darauf. In der Medicin diente er ſonſt zu gleichen Zwecken, wie der weiße; die deutſchen und engliſchen Aerzte haben ihn indeß ſeit längerer Zeit verworfen und nur die franzöſiſchen verſchreiben ihn noch zu

der Diascordium-Latwerge. Die Vergolder reiben ihn mit Bleiweiß und Malerfirniß, oder mit Leimwasser und Wachs zusammen, und tragen ihn als Untergrund auf das Holz. Ebenso wird er zur Grundirung des Gold- und Silberpapieres gebraucht. Aus Armenien selbst kommt dieser B. nicht mehr, wie in ältern Zeiten, nach Europa, wohl aber geht er von da stark nach Indien, wo er noch vielfache medicinische Anwendung hat; d) **gelber B.** (B. luteus), wird von den Vergoldern dem armenischen B. vorgezogen. Die Holländer holen ihn aus Berry, brennen ihn, wodurch er schön roth wird und verkaufen ihn unter dem Namen **Englisch- od. Berlinerroth**, was aber nicht mit der gleichn. Krappfarbe zu verwechseln ist. Mit Leinöl zu einem Teige angerührt, dient er als Kitt; zuweilen wird er auch zur Anfertigung von Formen für Metallguß, zu Gefäßen und Pfeifenköpfen benutzt. — Je reiner der B. von Sand ist, desto besser ist er. Er wird daher oft auch nach der Gewinnung in Wasser geschlemmt, und dann als ganz reiner B. in Handel gebracht. Solchen geschlemmten B. braucht man auch als Polirmittel für Glas, Metalle und Steine und früher in der Medicin als absorbirendes Mittel. Der meiste B. wird aber in rohen Stücken in Handel gebracht, der Ctr. zu 2—10 Rthlr., je nach der Feinheit der Sorte. Den Namen Siegelerde führt der B. von den manchen Sorten, namentlich den geschlemmten, aufgedrückten Siegeln.

Bolus, altgriech. Philosoph und Mediciner nach Theophrasts Zeit, Verfasser mehrer verlorner Schriften, s. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 838. ed. Harles.

Bolus (neulat., Med.), Bissen, Arzneiform für Menschen und Thiere, pillenartig, aber größer und weicher als die Pille, ½—2 Drachmen an Gewicht, um sie auf einmal zu verschlingen.

Bolus-Head, brit. Vorgebirge, Irland, Prov. Munster, Grafschaft **Kerry**, bildet die Bai Ballynas-Kellig.

Bolva, europ.-russ. Fluß, Quelle im Gouv. Kaluga, Mündung nordwestl. von Briansk im Gouv. Orel in die Desna.

Bolwansk, russ. Busen des Eismeeres, Gouv. Archangel, östlich von der Mündung der Petschora.

Bolyevcze, ungar. Ort, slavonische Grenze, westlich von Semlin, an der Save.

Bolzano (Geogr.), s. v. v. Botzen.

Bolzano (Biogr.), **Bernard**, bekannter theolog ischer und philosophischer Schriftsteller, 1781 zu Prag geboren, Sohn eines italienischen Kaufmanns; war Priester und Lehrer der Religionswissenschaft bei der philosophischen Fakultät, wurde aber 1820 wegen theologischer Streitfragen suspendirt und sollte religiöse Irrthümer, deren man ihn beschuldigte, öffentlich widerrufen, was er jedoch nicht that; zog sich 1825 auf das Land zurück. Schrieb: Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementar-Geometrie, Prag 1804. — Beiträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik, ebd. 1810. — Binomischer Lehrsatz und als Folgerung aus ihm der polynomische und die Reihen ꝛc. ebd. 1816. — Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes, daß zwischen je zwei Werthen ꝛc., ebd. 1817. — Die drei Probleme der Rektifikation, Komplanation und Kubirung ꝛc. gelöst, Leipzig 1817. — Schreiben eines katholischen Geistlichen von dem Verf. des Buches: kath. Kirche Schlesiens, Sulzbach 1827. — Schreiben eines kathol. Geistlichen an Dr. Tzschirner, ebd. 1828. — Lehrbuch der Religionswissenschaft, ebendas. 1835. Religionskenntnisse zweier Vernunftfreunde, ebendas. 1835. — Selbstbiographie, ebendas. 1836. — Sendschreiben an Dr. Röhr, ebd. 1837. — Schreiben an Prof. Krug in Leipzig, ebd. 1837. — Logik, ebd. 1837. — Leben Franz Joseph Ritters von Gerstner, ebd. 1837. — Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, ebd. 1838. — Erbauungsreden an die akadem. Jugend, ebd. 1839. — Bolzano und seine Gegner, ebd. 1839. — Prüfung der Philos. des s. g. Hermes, ebd. 1840.

Bolzanum (a. Geogr.), s. v. a. Bauzanum (Botzen).

Bolzen, 1) 4eckiges, oder rundes Stück Holz oder Eisen, namentlich wenn es dazu bestimmt ist, zwei Sachen zusammen zu halten und deshalb an der einen Seite wie ein Nagel einen Kopf, an der andern eine längliche Oeffnung für eine Niete, oder eine Schraube hat, an welche eine Flügelschraube geschraubt wird. Mit Rücksicht auf die Form der Bolzen unterscheidet man: a) **rundköpfige**; b) **flachköpfige**; c) mit **eckigen Köpfen**; d) **Ring-B.**, die einen eisernen Ring am Kopfe haben; e) **Augen-B.**, mit einem runden Loche statt des Ringes im Kopfe; f) **Haken-B.**, mit einem Haken statt des Kopfes; g) **Spitz-B.** (beim Bauen 2—4 Fuß lang, ½—1 Zoll stark), die meist 4kantig und am untern Ende zugespitzt sind, um wie gewöhnliche Nägel in das Holz oder mit dem **Bolzenbohrer** in eine vorgebohrte Oeffnung getrieben zu werden, zu welchem Zweck das zugespitzte Ende bisweilen aufgehauen ist, damit es durch diese Art Widerhaken um so fester gehalten wird; h) **Schrauben-B.** (**Hänge-B.**), zur Verbindung über einander liegender Hölzer, als Balken mit Trägern; sie sind rund, an dem einen Ende mit einem Kopf, an dem andern mit tief eingeschnittenen Schraubengängen, in welche eine, 1—¾ Zoll starke Schraubenmutter paßt, vermittelst welcher beide Hölzer zusammengeschraubt werden. Unter den Kopf und vor die Mutter müssen, damit das Eindrücken beider verhütet werde, starke Bleche auf das Holz gelegt werden, auch die Schraubengänge lang genug seyn, um nach erfolgtem Zusammentrocknen der Hölzer die Mutter anziehen zu können; i) **Splint-B.** (**Schließ-B.**), rund wie die vorige Art, aber an beiden Enden mit keilförmigen Löchern versehen, durch welche ebenfalls keilförmiges Eisen (**Splint**, **Splinse**) eingetrieben u. an der schmalen Seite umgebogen wird; vor diesen werden, wie bei den Schrauben-B., starke Bleche untergelegt; k) **Bockhörner**, die oben einen Haken und unter demselben einen Ring haben, um daran 2 verschiedene Taue befestigen zu können. Dergleichen eiserne B. braucht man beim Schiffbau zur Verbindung

einzelner Theile, um Fensterladen des Nachts an die Fenster oder an die Wand befestigen zu können; besonders aber — 2) (Bergb.), ein gerader Baum, welcher untergesetzt wird, um das Einfallen des Erdreichs zu verhüten — auf den B. stehen, s. v. a. auflauern, horchen; — 3) (Schuhm.), Keile, womit die Richtleisten auseinander getrieben werden; — 4) (Schießen), s. Armbrust (Bd. IV. Abthl. I. S. 179); — 5) (Metallarb.), ein Cylinder von Kupfer oder Eisen, welcher als Kern in eine Form kommt, um eine Röhre darüber zu gießen; — 5) B. und Bolzenpresse, s. Wachstuch.

Bolzenbohrer, s. Bolze 1) g).

Bolzenbüchse, ein Mittelding zwischen Blaserohr und Büchse. In einem gewöhnlichen eisernen Flintenlauf liegt eine enge Röhre von Messing, indem der Raum zwischen derselben und dem Lauf mit Blei ausgegossen ist. Der Lauf hat Korn und Visir wie eine Büchse, springt aber hinten vor der Schwanzschraube so hoch aus dem Schafte, daß man einen kleinen Bolzen hineinstecken kann, der mit einem eisernen Stachel und einer Quaste von Eichhornhaaren versehen ist. Ein Blaserohr, das in einem Schafte liegt, wird durch eine Kurbel oder einen Schlüssel aufgezogen und, wenn man das Stechschloß losdrückt, durch Federn so rasch zusammengedrückt, daß die ausgestoßene Luft heftig in das Rohr bläst, und den Bolzen kräftig zum Ziele treibt. Mit einer solchen B., die besonders in Salzburg u. Linz gefertigt werden u. deren sich Jäger gut zur Uebung im Haus bedienen können, kann man 40—45 Schritt gerade, weiter aber nur mit Elevation schießen.

Bolzenschloß (Techn.), walzenförmiges Vorlegschloß, dessen Bügel durch einen im Innern befindlichen eisernen Bolzen befestigt wird.

Bolzenschloß (Polzenschloß, Geogr.), preuß. Bergrnine auf einem hohen Berge bei Jänowitz, Provinz Schlesien, Reg.-Bez. Liegnitz, Kr. Schönau.

Bolzmann, Anton Karl, tüchtiger Schauspieler, geb. 1808 zu Wien, seit 1825 am Hofburgtheater daselbst, 1828 Mitglied der bethmannschen Gesellschaft in Aachen und Leipzig, 1831—1833 in Magdeburg und dann bis 1835 wieder in Leipzig angestellt, seitdem Schauspielregisseur am kasseler Hoftheater.

Bolzenschrote (Bergb.), s. Schachtgeviert e.

Bolzenstichel (Rundstichel), runder, spitziger Grabstichel (s. d.).

Bolzenzange (Technol.), Zange zum Herausnehmen der Bolzen.

Bolzenzeiger (Steinschn.), s. Steinzeiger.

Bolzhausen, bayerisches Pfarrdorf, R.-B. Unterfranken n. Asch., Landger. Rötting en; 200 Einw.

Bolzum, hannöv. Dorf, Prov. Hildesheim, Amt Ruthe; 470 Einw.

Bom (Biogr.), A. v., s. v. a. Boom.

Bomäs, Marktflecken, s. v. a. Bonames.

Bomal (Geogr.), 1) belg. Dorf, Prov. Südbrabant; 300 Einw.; — 2) luxemburg. Dorf, bei Durbuy; 500 Einw.

Bomane (Waarenk.), im Königreich Kanton, am Flusse Gambia, verfertigte baumwollene Zeuche oder Decken mit rothen Streifen, bilden an der afrikan. Küste einen starken Handelsartikel der Briten, Franzosen u. Holländer.

Bomanen, Reich der, s. v. a. Birma.

Bomansfors, Wasserfall, s. Silbnt.

Bomare, Jacques Christophe Valmontde, französischer Naturforscher, 17. Nov. 1731 zu Rouen geboren. Unternahm große naturhistorische Reisen, hielt seit 1756 naturhistor. Vorlesungen, ward nach Errichtung des Nationalinstituts Associé desselben in Fache der Mineralogie, Prof. der Naturgeschichte, zuletzt Studiencensor bei dem Lycée Charlemagne und † 24. Aug. 1807. Schrieb: Minéralogie, ou nouvelle exposition du regne minéral, Par. 1762, 1774, deutsch Dresd. 1769, 2 Bde. — Dictionnaire raisonné universel d' histoire naturelle, Par. 1765, Supplem. 1768, n. verm. Aufl., Yverdun 1768, Lyon 1791, 1800 u. ö., auch deutsch, holländisch, dänisch und zweimal italienisch.

Bomarea (Bot.), eine von Mirbel nach J. Chr. Balm. de Bomare benannte Pflanzengattung, wird von Neuern zu Alstroemeria gestellt.

Bomarei (a. Geogr.), Volksstamm an den Grenzen von Bactriana.

Bomarsund, schwed. Meerenge zwischen Fest-Aland und der Insel Bardö, auf dem Wege von Stockholm nach Abo.

Bomarzo, ital. Flecken (Stadt), Kirchenstaat, Deleg. Viterbo, auf einem Hügel; 1250 Einw.

Bomaschki (russ., -Hdlgsw.), s. v. a. Bumaschki.

Bomasin (-Hdlgsw.), s. a. a. Bombasin.

Bomba (ital.), s. Bombe.

Bomba (Geogr.), 1) ital. Dorf, Neapel, Prov. Abruzzo citerore, am Sangro; vorzüglicher Wein und Oel; 1600 Einw. — 2) afrikan. Insel im mittelländ. Meere, an der Küste von Tripolis, vor der gleichnam. Bucht; — 3) Stadt auf derselben, mit Hafen.

Bombaceen (Bombaceae, Bot.), Ordn. der nat. Pflanzenfamilie der Malvaceen, Bäume u. Sträucher; Blätter abwechselnd mit Nebenblättern, Kelch einblätterig, unregelmäßig. Blumenblätter fünf, regelmäßig od. fehlend; Staubfäden in eine Röhre verwachsen, oben in fünf Bündel vertheilt; Staubbeutel einfächerig; Samen oft in Wolle oder Mark eingehüllt.

Bombach, badisches Pfarrdorf, Oberrheinkreis, Amt Kenzingen; Hanfbecheln, Luntenspinnen, Verfertigung von Salzsäcken und Packtuch; einiger Feld- und Weinbau; 680 Einw.

Bombai (Bombay, von dem portugies. Bom Bahia, d. i. gute Bai, nach Ano. von der Göttin Momba benannt), 1) eine der vier britisch-ostindischen Präsidentschaften, an der Westküste Vorderindiens, umfaßt an unmittelbaren Besitzungen 2200 (nach Andern 2597, 3343 oder gar 6500) geogr. □Meilen; liegt, mit Unterbrechung durch einzelne Schutzgebiete, im Bereiche der ebenen und zum Theil morastigen Umgebungen des Golfs von Cambay, des südwärts verlängerten schmalen und niedrigen Küstenstriche,

des nördlichen Abschnitts des steil aufsteigenden Gebirgs der West-Ghats und der östlich anliegenden Plateaus von Darwar und Aurengabad, und enthält im Norden die untern Läufe und versumpften Mündungen des Nerbudda und Tapti, in der Mitte das Quellgebiet des Godavery und im Süden den obern Lauf des Krischna oder Kistna. Die hauptsächlichsten Naturerzeugnisse sind: Pfeffer, Kardamomen, Reis, Baumwolle, Arak, Bambus, Perlmutter, Perlen, Karneole, Sandelholz, Elfenbein, Gummi, Bauholz ꝛc. Die Präsidentschaft steht unter einem Gouverneur (seit 1842 Oberst Arthur), der von dem Generalgouverneur von Ostindien abhängig ist; Einwohner: 11 Millionen (nach Andern 8 Mill.). Finanzen, s. Budget (Bd. VI. S. 688—689). Die 7 Provinzen der Präsidentschaft bilden: 1) die Insel B., 2) die Insel Salsette, 3) das Gebiet von Victoria, 4) das brit. Guzerate u. Adschmir, 5) Khandisch, 6) Aurengabad u. 7) Beschapur. Die Politik der Briten bezweckt, v. B. aus immer mehr befestigte Niederlassung am arabischen und persischen Meerbusen, wie z. B. Aden, zu gründen, um dort Seehäfen mit kleinen Flotten zum Schutz der brit. Flagge wider die Seeräuber zu besitzen. — 2) Insel daselbst, Prov. Aurengabad, 1,97 □Meilen; besteht aus zwei parallel laufenden Lagern von Serpentinstein, liegt an der Küste und ist durch einen schmalen Meerarm von der Insel Salsette getrennt, hängt aber durch einen Steindamm, welcher die Meerenge durchschneidet, mit derselben zusammen; wenig fruchtbar, doch sehr kultivirt; selten ist es heiß, die heißen Trockenwinde fehlen hier gänzlich, während Seeluft kühlen; mittlere Temperatur: 21½ °R.; Handel; Vorgebirge Malabar Point; 250,000 Einw. in 2 Städten: B. (s. unten) und Mahim, 16,000 Einw., und einigen Dörfern; Fort Sion, großer Hafendamm. Um B. liegen die Inseln Corun (Caranja), Collabo ꝛc. — 3) Befestigte Hauptstadt der Präsidentschaft und nächst Kalkutta der erste Handelsplatz Indiens, auf der Südostspitze der Insel B., an einer Bai, welche den besten und sichersten Hafen Ostindiens bildet, den einzigen, der Linienschiffe aufnehmen kann, und der daher auch die Haupt-Station der britisch-ostindischen Kriegsmarine ist. Der Anblick B.'s vom Meere her ist äußerst schön und malerisch. Links erheben sich die prachtvollsten öffentlichen Gebäude, die vergoldeten Thurmspitzen der Kirchen und Pagoden, sowie die hohen Festungswerke, Batterie über Batterie, mit den schönsten Gärten umringt; rechts zeigen sich kleine reizende Inseln, mit Landhäusern u. grünen Pflanzungen geschmückt; weiterhin an der bräunlichen, zackigen Küste werden die Fischereien mit ihren Kähnen, Stacketen, Netzen u. ihrem lebendigen Menschengewühle sichtbar; tiefer unten zeigt sich der von Inseln gebildete Hafen mit seinem Mastenwalde und der Leuchtthurm auf der kleinen Insel Collabo; im Hintergrunde endlich erhebt sich eine blaue Gebirgskette, mit düstern Waldungen bedeckt. Der ältere Theil der Stadt hat noch das ursprüngliche portugiesische Ansehen: platte Dächer, Gitterfenster, hölzerne Balkons, schmale niedrige Thüren und weit vorspringende Säulengänge oder Verandas. Der neuere Theil der Stadt hingegen, besonders derjenige, welcher erst seit dem großen Brande von 1803 gebaut worden ist, zeichnet sich durch eine Menge schöner, moderner Gebäude aus. Die Straßen sind jedoch meist eng. Der große Marktplatz, the Green genannt, ist mit mehren prachtvollen Gebäuden umgeben, unter denen sich die englische Kirche und der Palast des Gouverneurs, der früher ein Jesuitenkollegium war, durch schöne Architektur auszeichnen. Auch unter den zahlreichen Moscheen und Pagoden gibt es sehr schöne Gebäude. Außerdem gibt es anglikanische, armenische und portugiesische Kirchen und eine Synagoge. Die Festung (Citadelle), ein regelmäßiges Viereck, das besonders gegen die Seeseite außerordentlich starke Werke hat, ist so angelegt, daß sie zugleich den Hafen und die Seeseite beherrscht, und enthält die vornehmsten öffentlichen Gebäude, z. B. das alte Regierungsgebäude, das Zeughaus der Marine, die Docken zum Bau der Kriegsschiffe, die Kasernen ꝛc. u. mehre Privatgebäude. In der sogenannten schwarzen Stadt, der Pettach, einer Vorstadt, dicht am Fort, wohnen die Perser und Mohammedaner. B. hat eine Universität, einen botanischen Garten, der reich an akklimatisirten Pflanzen der südlichen Zonen ist und auf dessen Verschönerung und Bereicherung die Regierung sehr viel verwendet, mehre Schulen, asiatische Gesellschaft (s. d., Bd. IV. Abthl. I. S. 778), eine Literary society und seit 1835 eine Medical and physical society, die ihre Berichte im Druck erscheinen lassen, eine Missionsgesellschaft, welche seit 1814 eine Buchdruckerei und Schulen für Knaben und Mädchen angelegt hat, sowie mehre Hospitäler, nicht nur für Menschen, sondern auch für Thiere; Fabriken für Baumwolle, Tabak, Zucker, Indigo, Leder ꝛc. Von großer Bedeutung ist der Schiffebau. Auf den hiesigen, vortrefflichen Schiffswerften werden die meisten u. größten Kriegsschiffe, sowie die bedeutendsten und vorzüglichsten Kauffahrteischiffe der ostindischen Kompagnie erbaut, und zwar sämmtlich von den Parsen, welche, als die besten Schiffezimmerleute bekannt, die Werfte von der Kompagnie miethen und für ihre Arbeiten ein ausschließliches Monopol besitzen. Die bombaischen Schiffe werden selbst den britischen vorgezogen und sind nicht nur wegen der Richtigkeit ihrer Verhältnisse, sondern auch wegen ihrer Dauerhaftigkeit berühmt, indem sie bloß aus dem an der Westküste von Dekan in Menge vorkommenden, weder der Fäulniß, noch dem Wurmfraße unterworfenen Teakholze gebaut werden. Der Handel, mit dem sich vorzugsweise die Perser beschäftigen, ist sehr bedeutend. Die Bazars bieten nicht nur die mannichfaltigsten Erzeugnisse des Orients, sondern auch alle Arten von europäischen Waaren; namentlich aber ist B. der Hauptstapelplatz für arabische, persische und indische Waaren und Hauptniederlage des Pfeffers. Mehr über B.'s Handel s. Asien (Bd. IV. Abthl. I. S. 881).

Rechnungsverhältnisse, s. Kalkutta.

Bevölkerung. B. zählte im Jahre 1661, wo es unter brittische Herrschaft kam, nur 15,000, 1816 bereits 161,530, 1830 aber 229,000 Einw. in 21,000 Häusern, wozu noch eine wechselnde nicht einheimische Bevölkerung von 60—75,000 Seelen kommt. Unter den einheimischen Einwohnern sind etwa 160,000 Hindus, 28,000 Mohammedaner, 12,000 Portugiesen, 4000 Engländer, 13,000 Parsen, 1000 Juden; außerdem leben hier Armenier, Perser, Araber, Chinesen ꝛc. Wegen der ungesunden Lage der Stadt wohnen die Europäer den ganzen Sommer in leichten, zeltähnlichen Sommerwohnungen außerhalb der Stadt, theils in der Nähe derselben, theils auf den übrigen Inseln zerstreut. Das schönste unter diesen Landhäusern ist das des Gouverneurs auf dem reizendsten Punkte der Insel B., von herrlichen Gartenanlagen umgeben.

Geschichtliches. Die Annahme, daß B. das Miligigeris des Ptolemäus sey, ist grundlos. Im Jahre 1530 wurde die Insel von einem auf Salsette herrschenden Fürsten den Portugiesen überlassen. Die Schönheit und Vortrefflichkeit des Hafens von B. veranlaßte die ersten Kolonisten, an der passendsten Stelle ein Fort zu errichten, und durch diese glückliche Wahl wurde die Insel aus einem bloßen Haufen von Felsen, welche von der See durchschnitten und bespült waren, zu einem der bedeutendsten Plätze für den indischen Handel. Im Jahre 1661 wurde B. bei der Heirath Karls II. von England mit der portugies. Infantin Katharina als Mitgabe an England abgetreten. Diese Abtretung erregte große Unzufriedenheit bei den dortigen Autoritäten, die sich anfangs weigerten zu gehorchen. Später zeigte die von der Krone Englands eingesetzte Regierung ebenfalls Widerwillen, der königl. Oberherrschaft zu gehorchen, und B. wurde 1668 gegen einen jährlichen Erbzins der ostindischen Kompagnie überlassen. 1686 wurde die Residenz von Surate hierher verlegt. Lange Zeit hindurch veranlaßten die Versuche der Gouverneurs, ihr eigenes Ansehen festzustellen und Personen, die mit ihrer Absetzung beauftragt waren, auszuschließen, große Verwirrungen.

Bombai-Shoal, ostind. Felsengruppe, Philippinen, an der Westküste der Insel Palavan.

Bombanasr (Biogr.), s. v. a. Benbenaste.

Bombard (Mus.), s. v. a. Pommer.

Bombarde (Bombarda), 1) Kriegsmaschine, die noch vor der Erfindung des Pulvers vermittelst Federn und Sehnen Steine und andere Projektilien schleuderte, vgl. Ballista; — 2) kurz nach der Erfindung des Pulvers in Italien jedes Pulvergeschütz; — 3) in Deutschland kurzes Steingeschütz von großem Kaliber, schoß zuweilen 250 Pfd. Stein; — 4) (Mus.), s. v. a. Bombardo.

Bombardement (franz.), s. Festungskrieg.

Bombardier (Kriegsw.), 1) im preuß. Heere diejenigen Artilleristen, welche besonders zur Bedienung der Mörser und Haubitzen bestimmt sind; eine avancirte Charge, welche zwischen dem Unteroffizier und Kanonier mitten inne steht, und dem Oberkanonier in andern Armeen, sowie dem Gefreiten bei andern Waffen entspricht. In andern Heeren (z. B. dem österreichischen) besteht ein besonderes Bombardierkorps (vor der Revolution bei den Franzosen Bombardier-Regiment), das vorzugsweise zur Bedienung der Wurfgeschosse bestimmt ist u. dessen Mitglieder den Namen — 2) B. führen.

Bombardiergalliote (Seew.), Schiff von mittlerer Größe und starker Bauart mit 2 Masten versehen und zum Bombenwerfen bestimmt. Die Mörser, welche auf Bettung ruhen, stehen auf der Vorderseite, um während des Feuers nicht die ganze Seite des Schiffes dem Feinde preis zu geben. Nur die 3mastigen B. werfen die Bomben von der Seite. Die B.en haben einen platten Boden und gehen nicht tief im Wasser, um sich dem Lande so viel als möglich nähern zu können. Erfinder der B. ist Bernard Renaud gegen Ende des 17. Jahrh.

Bombardierkäfer (Entom.), s. v. a. Brachinus.

Bombardino (Mus.), s. v. a. Alt-Pommer.

Bombardirer (Kriegsw.), s. v. a. Bombardier.

Bombardo piccolo (ital., Mus.), kleiner Bombardo; s. Alt-Pommer.

Bombardone (ital., Mus.), großer Bombarde; s. Pommer.

Bombardschi-Baschi, s. v. a. Kambaradschi Baschi.

Bombarion Siggear (türk.), der Schatzmeister des Kaisers von Marokko, gewöhnlich ein Verschnittener.

Bombasin (Bombassin, Bombassine, Bomasin, Waarenk.), ursprünglich in Oberitalien, namentlich Mailand, Como ꝛc. verfertigtes geköpertes Zeuch, früher aus Baumwolle, Kameelhaar u. Seide, jetzt gewöhnlich aus Schafwolle, in Frankreich, England, Holland und Deutschland von den Bombasinwebern gewebt, die, je nachdem der von ihnen gefertigte B. von Seide, Baumwolle oder Schafwolle ist, zu den Seiden-, Leinwand- oder Zeuchwebern gehören. Farbe und Muster sind sehr mannichfaltig, doch werden die weißen und einfarbigen am meisten geschätzt. In Frankreich, namentlich zu Amiens, Lille, Troyes ꝛc., bestehen sie halb aus Wolle u. halb aus Seide, gewöhnlich gemustert, einfarbig, in allen Farben; in England, theils aus Wolle, klein und groß gemustert, theils halbseiden, mit Kette von Seide und Einschlag von Wolle, oft gestreift; in Holland werden sie besonders zu Amarsfort gefertigt; in Deutschland zu Krimmitzschau, Sera, Rochlitz ꝛc., gestreift und gemustert; und in Augsburg, Memmingen, Kempten, Kaufbeuern ꝛc. von Baumwollen- und Leinengarn, sowohl gebleicht, als blau und weiß gedruckt; werden besonders nach der Levante und Italien ausgeführt.

Bombasio, Gabriel, italien. Dichter des 16. Jahrh., aus Reggio gebürtig, Freund Ariosts und Erzieher des Odoardo Farnese; Ver-

faſſer der Luſtſpiele: Alidoro u. la Lucretia romana.

Bombaſt, entweder vom engl. Bumbast (Baumwolle), oder von dem Beinamen Bombaſtus des hochtrabenden Theophraſtus Paracelſus abgeleitet und ſ. v. a. Schwulſt, aufgedunſene, übertriebene Ausdrucksweiſe, Wortſchwulſt bei vollkommenem Gedankenmangel.

Bombaſtus, Paracelſus (Biogr.), ſ. Paracelſus, vergl. den vor. Art.

Bombag (Bot.), **Wollbaum**, nach Linné Pflanzengatt. aus der nat. Fam. der Malvaceen, Ordn. Bombaceen, Stockmalven Oken; Kl. 16. Ord. 6. Linné. Glockenförmiger, lederartiger, fünflappiger Kelch; 5 unten zuſammenhängende Korallenblätter, holzige, fünffächerige Kapſel; die Samen in Wolle gehüllt. Dieſe Wolle iſt kürzer als die von Gossypium (Baumwollenſtaude) und wird nicht zum Spinnen, ſondern nur zum Ausſtopfen von Matrazen ꝛc. verwendet. S. Baumwolle. Arten, hohe Bäume: B. gossypium (Cochlospermum Gossypium), Wolle purpurroth in Oſtindien; B. heptaphyllum (B. malabaricum), Wolle ſchmutzig weiß, in Malabar; B. Ceiba, Wolle gran, in Südamerika; B. pentandrum, ſ. v. a. Eriodendron orientale u. E. caribaeum.

Bombay (Geogr.), 1) ſ. v. a. Bombai; — 2) nordamerikaniſcher Ort, V. St., Staat Newyork, Grafſch. Franklin; 1840: 1450 Einw.

Bombaye, belg. Dorf, Prov. Lüttich, bei Viſé; 790 Einw.

Bombay-Hook, nordamerikan. Inſel, V. St., Staat Delaware, Grafſch. Kent, in der Delaware-Bai, zwiſchen der Mündung des Duck und Little-Duck; Leuchtthurm.

Bombe (Kriegsw.), gegoſſene eiſerne Hohlkugel, welche aus Mörſern im Bogenſchuß geworfen wird, um Gebäude anzuzünden, Feſtungswerke zu zerſtören, Geſchütze unbrauchbar zu machen, od. die Ausführung irgend einer Arbeit im Feſtungskriege zu verhindern. Von der Granate unterſcheidet ſie ſich bloß durch ihre Größe. Dieſelbe wird in einigen Artillerien nach dem Durchmeſſer in Zollen beſtimmt, in andern nach dem Steingewicht, das heißt nach den Pfunden, welche die Kugel haben würde, wenn ſie eine maſſive Steinmaſſe (Granitmaſſe) wäre. Die 7pfündige (welche als maſſive Steinkugel 7 Pfund wiegen würde) iſt die kleinſte übliche B. und kommt in Größe mit der $5^1/_2$ zölligen und mit einer 24 pfündigen Kanonenkugel überein; die 10pfündige B. korreſpondirt mit der 6zölligen, die 25pfündige mit der 8zölligen. Die ruſſiſchen B.n werden nach Puds benannt; die $^1/_4$ pudige kommt mit der 7pfündigen, die $^1/_2$ pudige mit der 10pfündigen überein. Die Maximalgröße der B. hat keine beſtimmte Grenze. Seit 1831 ſind bei der franzöſ. und belgiſchen Artillerie Bomben von ungeheuerm Durchmeſſer in Gebrauch, die aus Mörſern à la Paixhans geworfen werden und denen auch das feſteſte Gewölbe nicht widerſtehen kann. Der große Rieſenmörſer vor Antwerpen (ſ. d. Geſch.) warf 24zöllige Bomben. Doch auch ſchon im 15. und 16. Jahrh. kamen in der franzöſ. Artillerie B. von 500 Pfd. Eiſengewicht, 48 Pfd. Sprengladung und 18 Zoll Durchmeſſer vor; ſie hießen Marmites u. Commingeo. — Man gießt die B.n entweder koncentriſch, ſo daß der Kreis der innern Hohlung mit dem des äußern Umfangs einerlei Mittelpunkt, und die Zwiſchenwand überall gleiche Stärke hat; oder excentriſch, wobei der innere Kreis gegen den äußern ſo verſchoben iſt, daß die untere, dem Brandloche gegenüberſtehende, Eiſendicke um vieles ſtärker ausfällt, als die obere. Man beabſichtigt durch den excentriſchen Guß zu verhindern, daß die Bombe beim Herabſtürzen auf den Zünder falle und dieſer dadurch erſtickt werde. In neuerer Zeit hat man ſich jedoch überzeugt, daß dieſer Zweck durch die excentriſche Form der B.n nicht ſicher erreicht wird und daß dieſelbe beim Werfen größere Abweichungen erzeugt, weil der Schwerpunkt nicht im Mittelpunkte liegt; daher man wieder anfängt, zu den koncentriſchen B. zurückzukehren. Der Zünder iſt eine hölzerne, kegelförmige Röhre, welche mit einem Satz (Brandſatz, Brennſatz, aus 4 Thl. Salpeter, 1 Thl. Schwefel, $^3/_4$ Thl. Kohlen beſtehend) vollgeſchlagen und ſo lang gemacht iſt, daß letzterer in dem Augenblicke ausbrennt u. die Sprengladung entzündet (krepiren läßt), wo die Bombe zur Erde niederfällt. Die Beſtimmung der richtigen Länge des Zünders heißt das Tempiren, ſ. d. Die Sprengladungen (ſ. d.) der B.n betragen, nach der Größe der letztern, meiſt $1^1/_4$—5 Pfund; zum beſſern Zünden miſcht man einige Stücke geſchmolzenen Zuchs bei. Zum bequemern Tragen und Einſetzen der B. in den Mörſer haben dieſelben zu beiden Seiten des Brandlochs zwei kleine Henkel (Oehre), in welche zwei eiſerne, durch ein 10—12 Zoll langes Seil verbundene eiſerne Haken in Sform (B.-Haken) eingehangen werden; auch bedient man ſich zu ihrem Transport von einer Stelle zur andern der B.-knüppel. Uebrigens unterſcheidet man Springbomben und Brandbomben; jene werden bloß mit Pulver gefüllt, welches den Zweck hat, die B. nach dem Niederfallen in mehre Stücke zu zerſprengen und dadurch, im Verein mit der Gewalt des Niederſchlages, eine doppelte Wirkung zu äußern; dieſe werden mit Brandſatz gefüllt und haben neben dem Haupt- od. Mundloch noch 3—5 Seitenlöcher (Brandlöcher), aus denen die Flamme des entzündeten Brandſatzes heftig ausſtrömt und alle erreichbaren Gegenſtände in Brand ſteckt. Damit aber der Feind vom Löſchen abgehalten werde, befindet ſich im Innern eine beſondere Sprengladung (Mordſchlag), die ſich erſt ſpäter entzündet, worauf die Brandbombe, wie jede andere zerſpringt. Endlich hat man auch ſogen. Rollbomben, welche man auf hölzernen Rinnen zur Vertheidigung der Breſche von der Höhe des Walls auf die Stürmenden herabrollen läßt, nachdem vorher der Zünder angezündet worden iſt. — Die Kunſt, B. zu werfen (Bombenwerfen), machte ehemals einen Hauptheil des Konſtablerweſens aus, den nur die Eingeweihten verſtanden; gegenwärtig gehört ſie zu den gewöhnlichen Dienſtleiſtungen eines jeden Artilleriſten. Die Berechnung des zu jeder Wurfweite erforderlichen Richtungswinkels, der zuge-

hörigen Ladung, so wie der Dauerzeit des Wurfs, wornach sich das Tempiren des Brandes richtet, gründet sich auf die Lehrsätze der Ballistik, ist aber für den praktischen Gebrauch in sogen. Wurftabellen zusammengestellt. Ehedem, wo man den Richtungswinkel gar nicht oder doch nur mit großem Aufwand von Zeit und Kraft ändern konnte, mußten alle Abänderungen der Wurfweite durch Abnehmen oder Zusetzen an der Pulverladung hervorgebracht werden, welches Verfahren man mit Progression werfen nannte. Von Granaten unterscheiden sich die B. im Gebrauch dadurch, daß sie mit höherer Elevation, zuweilen mit 75° geworfen werden, um desto tiefer herabzufallen und durch das Gewicht ihres Falles feindliche Gebäude, Magazine, Blockhäuser ꝛc. zu zerschmettern u. einzuäschern. Sollen indeß B.n nur durchs Zersprengen schaden, wie bei Zerstörung von Batterien ꝛc.; so werden sie ebenfalls nur unter einem Winkel von 30—40° geworfen. Vergl. Schießen.

Geschichtliches. Schon vor Erfindung der Feuergeschütze warf man Kugeln mit brennenden Stoffen (Feuertöpfe) aus Ballisten; als Erfinder der eigentlichen B.n wird aber Pandulf Malateſta, Fürst von Rimini in der 1. Hälfte des 14. Jahrh. genannt. Die ersten B.n waren aus 2 metallnen Halbkugeln zusammengesetzt, die mit Haken an einander befestigt wurden; sie hießen Sprengkugeln u. ihre Zündröhre Bomba, was später die ganze Kugel bedeutete. Anfangs warf man die B.n mit zwei Feuern, indem man die in den Mörser gesetzte B. rings herum mit trockener Erde verbammte, zuerst die Brandröhre anzündete und hierauf dem Mörser Feuer gab; mit den Fortschritten der Geschützkunst gab man dieses zeitraubende u. gefährliche Verfahren auf und warf die B.n, wie jetzt, mit einem Feuer (aus dem Dunst werfen), wobei der Zünder sich an dem Feuer des Mörsers selbst entzündet. In neuester Zeit hat die engl. Regierung in Woolwich wichtige Proben mit mehren Bomben anstellen lassen, deren Erfinder ein gewisser Buckingham ist, welcher sich ebenso, wie früher Warner (Werner), der galvanischen Batterie zu bedienen scheint, um diese neuen Wurfgeschosse fortzutreiben. Diese Bomben zeigten sich als die besten, die man je verfertigt hat, da sie genau in dem von dem Erfinder bezeichneten Augenblick und erst am Ziele zersprangen. Der stärkste Einwurf, den man bisher gegen die B.n hatte, war die Gefahr eines zu frühen Zerspringens, und diese scheint nun gehoben zu seyn.

Bombe (in and. Bedeut.), 1) (Chem.), s. v. a. Ballon 4); — 2) (Kochkunst), schwer verdauliche, künstl. Zubereitung eines Weißkohlkopfs, indem derselbe in einer Braise gar gemacht, die mit einer beliebigen Farce bestrichenen Blätter übereinander gelegt und er hierauf in einer mit Speck ausgelegten Kasserole bei starker Hitze ausgebacken wird. Beim Anrichten wird er umgestürzt, glasirt und mit einer beliebigen Sauce auf die Tafel gebracht.

Bombeck (Geogr.), 1) preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Münster, Kreis Koesfeld; 250 E.; — 2) preuß. Dorf, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Madeburg, Kreis Salzwedel; 140 Einw.

Bombée fenêtre (franz., Bank.), nach einem flachen Bogen überwölbtes Fenster.

Bombelles (Biogr.), 1) Henri François, Graf von, franz. Generallieutenant und Kommandant in der Grafschaft Bitsch, geb. 29. Feb. 1681 aus einer alten portugies. Familie; diente seit 1696 bei den See- und seit 1701 bei den Landtruppen, focht rühmlich in dem span. Erbfolgekriege, wie gegen die Türken in Ungarn. 1718 unterrichtete er den Herzog von Chartres in den Kriegswissenschaften, ward 1727 Gouverneur des Herzogs Louis Philipp von Orleans, 1734 Maréchal de Camp, 1744 Generallieutenant und † am 29. Juli 1760. Schrieb: Mémoires pour le service journalier de l'infanterie, Paris 1719, 1746, und Traité des évolutions militaires. — 2) Marc Marie, Marquis von, Sohn des Vorigen, 1744 zu Bitsch geb. Er nahm Kriegsdienste und brachte es bis zum Maréchal de Camp; 1780 war er franz. Gesandter zu Regensburg, später zu Lissabon und Venedig, trat 1789 zu den Emigrirten u. diente im condé'schen Korps, nach dessen Auflösung er Geistlicher ward. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er Almosenier der Herzogin von Berry und 1819 Bischof von Amiens; † 1821. — 3) Louis, Marquis von, Sohn des Vorigen, 1780 zu Regensburg geb. Ward in Folge der Emigration seines Vaters in Neapel erzogen, ging, von dort vertrieben, nach Wien und erhielt eine diplomatische Anstellung. 1813 wurde er österreich. Gesandter in Berlin, wo er für den Beitritt Oesterreichs zur Allianz gegen Napoleon thätig war, 1814 in gleicher Eigenschaft in Kopenhagen, 1816 in Dresden, 1820 in Neapel, wo die Revolution ihn abermals vertrieb, dann Gesandter in Florenz, Lucca, Modena und zu Lissabon.

Bombelli (Biogr.), 1) Raphael, einer der berühmtesten italien. Algebraisten des 16. Jahrhunderts; bekannt durch seine Abhandlung über die Algebra, Bologna 1572 und 1579. Wallis, Euler und And. hielten ihn darnach für den Erfinder des Verfahrens, biquadratische Gleichungen aufzulösen. — 2) Sebastian, ital. Maler, geb. 1635 zu Ubine, trefflicher Kopist der besten Werke des Paul Veronese, später ausgezeichneter Porträtirer, † nach 1716, als Hofmaler des Kaiser Leopold. — 3) Peter Leo, Maler und Kupferstecher, geb. zu Rom 1737, lieferte, neben andern vortreffl. Kopien, mehre Blätter nach den schönsten antiken Statuen Roms.

Bombenbränder (Kriegsw.), s. v. a. Zünder.

Bombenkanonen (Artill.), große Geschütze, kürzer als die gewöhnlichen Kanonen, in neuerer Zeit von dem franz. General Paixhans vervollkommnet; s. Paixhans.

Bombenröhre (Feuerwerk.), eine lange, unten zugerödelte Röhre von Pappe, aus der vermittelst Ansladungen einzelne Sternputzen herausgestoßen werden.

Bomberg, Daniel, berühmter Buchdrucker des 16. Jahrh., aus Antwerpen gebürtig; ließ sich zu Venedig nieder und errichtete um 1517 eine ausschließlich der hebräischen und rabbini-

schen Literatur gewidmete Offizin, die ihm bald einen bedeutenden Ruf, obwohl nicht eben großen materiellen Gewinn, verschaffte. † um 1550, wo auch die Thätigkeit seiner Pressen aufhörte. Die spätern holländ. Typographen haben ihre Schriften den seinigen genau nachgebildet; sein Druck ist rein und scharf, sein Papier weiß und dicht. Die besten seiner Bibelausgaben sind die von 1517, 1525—28, 1545, 1525 (Pergamentdr.), für jüdische Gelehrte: von 1524—25, 1547—49, 4 Bde., Fol.; Prachtausgabe: Der babylonische Talmud, 1520, 12 Bde., Fol. Vergl. **Buchdruckerkunst** Bd. VI. S. 445.

Bombetoc (Boina, Geogr.), 1) afrik. Landschaft, Madagascar, auf der Nordwestküste, von den nördl. Sakalaven bewohnt; — 2) Hauptstadt derselben, an der Mündung des Flusses **B.** in die Bai von **B.**

Bombetten (Orgelb.), in der Windlade die halben Säckchen über dem Drahte des Ventils; s. **Orgel.**

Bombina / **Bombinator** } (Amphib.), s. **Feuerkröte.**

Bombitken, ostpreuß. Gut, Reg.-Bez. Königsberg, Kr. **Heiligenbeil**; 120 Einw.

Bombketch (engl.), s. v. a. Bombardiergalliote.

Bomblia, preuß. Dorf, Prov. und Reg.-Bez. Posen, Kr. **Obernik**; 320 Einw.

Bombo, 1) (Teddy, engl.), ein in Nordamerika sehr gewöhnlicher Liqueur, der aus Rum, Muskat und Zucker verfertigt wird; — 2) (ital., Mus.), s. **Schwärmer.**

Bombogen, preuß. Dorf, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Trier, Kr. **Wittlich**; 190 Einw., kath. Pfarrkirche.

Bombos (a. Geogr.), Fluß in Cilicien.

Bombst (Geogr.), s. v. a. **Bomst.**

Bombur (skand. Myth.), einer jener Zwerge, deren zahlreiches aus Erde geschaffenes Geschlecht in der Erde wohnt.

Bombus (lat.), 1) (Ant.), Händeklatschen, s. **Applaus**; — 2) (Med.), das Ohrentönen, Läuten in den Ohren, Sonitus aurium, das täuschende Gefühl von Sausen in den Ohren. S. **Gehörtäuschung.**

Bombus (Entom.), s. v. a. Hummel, s. d.

Bombycella (Bot.), Abtheilung der Pflanzengattung Hibiscus.

Bombycia (Entom.), nach **Hübner** Gattung aus der Schmetterlingsfamilie **Eulen**, Noctua, enthält einen Theil der sogenannten gewässerten Eulen.

Bombycilăna (Bot.), nach **Dec.** Pflanzengattung, s. v. a. Micropus.

Bombycilla, Vogel, s. **Seidenschwanz.**

Bombycinus (lat., bot. Term.), seiden- oder atlasartig anzufühlen.

Bombyciphora (Ornith.), nach **Temminck** Gattungsname für die Arten aus d. Geschlechte Ampelis (Seidenschwanz), welche an den hintern Schwungfedern pergamentartige Ansätze haben. S. **Seidenschwanz.**

Bombycites, Schmetterling, s. v. a. Spinner.

Bombycoides (Entom.), s. **Eulchen.**

Bombycospermum (Bot.), nach **Presl**, Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Sterculiaceen **Presl**, Sauerkleegewächse Rchb., Kl. 16. Ord. 6. **Linn.**

Bombylia (Entom.), nach **Hübner** Gattung der Schwärmer, mit bärtigem Leibe; nach **Fabr. Sesia**, nach **Ochsenh. Macroglossum.**

Bombyliarii (Entom.), nach **Meigen** Familie der Dipteren; Fühler vorwärts gestreckt, dreigliedrig, das 3. Glied ungeringelt; Untergesicht bartlos, 3 Punktaugen, Hinterleib stebenringelig, walzenförmig od. elliptisch; Flügel ausgespannt, Schwinger unbedeckt. Gattungen: Hirmoneura, Fallenia, Lomatia (Stygia), Anthrax, Mulio, Bombylius, Phthiria, Geron, Usia, Ploas, Cyllenia, Toxophora.

Bombylios (griech.), 1) s. v. a. Bombyx 1); — 2) Trinkgeschirr mit sehr enger Oeffnung, so daß beim Trinken ein Butteln (βόμβος) entstand.

Bombylius (Entom.), Schwebfliege.

Bombyx (griech. und lat.), 1) die Seidenraupe; — 2) ein helles Kleid; — 3) eine Hirtenflöte; — 4) (Mus.), s. v. a. Pommer.

Bombyx (Entom.), nach **Linné** Abtheilung der Schmetterlingsgattung Phalăna, s. d.

Bombyx-Calamo (Mus.), die älteste Art Schalmey, schon bei Aristoteles erwähnt.

Bombyx monacha, Schmetterling, s. **Nonne.**

Bomeh, Stadt, s. v. a. Abomei.

Bomesine, **Bomesines** (franz. Waarenk.), s. v. a. Bombasin.

Bomfini, südamerik. Ort, Brasilien, Prov. **Goyaz**, südöstlich von Villa Boa.

Bomgardim, südamerikan. Ort, Brasilien, Prov. **Pernambuco**, westl. von Boa Vista.

Bomia (a. Geogr.), s. v. a. Bominä Mons.

Bomig, preuß. Hof, Rheinprovinz, Reg.-Bez. Köln, Kr. **Gummersbach**; 180 Einw.

Bomilcar (Biogr.), 1) Feldherr der Karthager mit Hanno gegen Agathokles im J. 310 v. Chr. und von diesem geschlagen. 308 v. Chr. machte er einen Versuch, sich der Alleinherrschaft in seiner Vaterstadt zu bemächtigen, ward aber mit seinem Anhange besiegt, genöthigt, sich zu ergeben und grausam hingerichtet. Vgl. Diod. XX, 10. 12. 43. 44; Justin. XXII, 7. — 2) Befehlshaber der karthagischen Flotte, führte 217 v. Chr. dem Hannibal in Italien Verstärkungen zu, kam 216 v. Chr. der Stadt Syrakus gegen den Konsul Claud. Marcellus zu Hülfe, holte 214 v. Chr. aus Karthago neue Schiffe und Truppen, wagte aber aus Furcht vor der römischen Flotte nicht auf Sicilien zu landen und beschleunigte dadurch die völlige Einnahme der Stadt durch die Römer; vgl. Liv. XXIII, 41; XXV, 25. 27. — 3) Vertrauter des Jugurtha, dingte in dessen Auftrage 110 v. Chr. zu Rom Meuchelmörder gegen Massiva, floh darauf wegen der gegen ihn erhobenen Anklage nach Numidien, ward 109 v. Chr. Befehlshaber des Jugurtha gegen Metellus, ließ sich von diesem zum Verrathe seines Herrn bestimmen, büßte aber, nach Entdeckung des mit Nabdalsa entworfenen Plans, mit dem Kopfe; vgl. Sallust. 35. 49. 61. 62. 70—72.

Bominy, ostind. Insel, im Meerbusen von Bengalen, an der Ganges-Mündung; Salz; bewohnt.

Bomitä (a. Geogr.), syrische Stadt auf dem Amanus.

Bomium (a. Geogr.), Stadt der Siluren in Britannien, beim j. Bridynend.

Bomius Mons (a. Geogr.), ein westlicher Theil des Octagebirges in Aetolien, von den Bomiensern od. Bomiern bewohnt.

Bomjardim, südamerikan. Orte, Brasilien: 1) Prov. Bahia, am Rio San Francisco, auf einer Hermida; Landbau, Viehzucht, Fischerei; — 2) San Antonio do B., Prov. Parahiba.

Bom Jesus da Lappa, südamerik. Dorf, Brasilien, Prov. Bahia, mit berühmter Kapelle.

Bomkins, kleine ostindische Insel, Sunda-Inseln, an der Nordküste Java's.

Bomlitz, hannöv. Pulvermühle, Fürstenthum Lüneburg, Amt Rhade, liefert jährlich 4—5000 Ctr. Pulver.

Bomma, afrikan. Insel, Nieder-Guinea, vor der Mündung des Zaire; Eisengruben.

Bommel (Geogr.), niederländ. Orte: 1) Zalt-B., Stadt, Prov. Geldern, Bez. Thiel, links an der Waal, auf einer von der Maas und Waal gebildeten Insel (Bommelwaard, B.-Insel, vielleicht Cäsars Insula Batavorum), im Norden derselben, sonst durch das Wasser, das die Stadt umgibt, starke Festung, jetzt mit verfallenen Werken; 3090 (5000) Einw. Dabei das 1599 von den Spaniern erbaute und nach dem Kardinal Andreas von Oesterreich genannte Fort Andreas (Andries). — Geschichtliches. Kaiser Otto III. schenkte B. 999 der Martinskirche zu Utrecht; später kam es an die Grafen und Herzoge von Brabant, die es den Grafen von Flandern zu Lehn gaben. Herzog Otto VII. von Gelbern befestigte die Stadt 1229; 1572 ward sie durch die von Gorkum erobert, 1599 von den Spaniern vergebens belagert, 1600 das Andreasfort von den Generalstaaten genommen. Die Franzosen unter Turenne nahmen B. 1672 nach langer Belagerung durch Kapitulation; bei ihrem Abzuge 1674 sprengten sie die Werke, welche jedoch der Graf Horn wieder herstellte. Als 1794 die Franzosen die Bommelinsel besetzten, vertheidigte sich die Stadt so wenig, als 1814 gegen die Verbündeten. — 2) (den Bommel), Dorf, Prov. Südholland, am Haringvliet; Obstbaumzucht, kleiner Hafen; 900 Einw.

Bommel (Biogr.), Cornelius Richard Anton van, Bischof von Lüttich, Vorkämpfer der römisch-katholischen Reaktion in Belgien, 5. April 1790 zu Leyden geboren. Nachdem er in Münster, wo er mit dem Hause der Droste in freundschaftlicher Beziehung stand, die priesterliche Weihe empfangen, beschäftigte er sich fleißig mit der Volkserziehung, freilich in dem Geiste, den die römische Hierarchie zur geistigen Unmündigkeit der Völker vorschreibt, leitete mehre katholische Bildungsanstalten und war selbst Direktor des Seminars von Haegeveld in der Provinz Nord-Holland. Als die Uebergriffe und der Fanatismus der katholischen Partei die holländische Regierung veranlaßten, alle Unterrichtsanstalten der Aufsicht des Staats unterzuordnen und in Folge dessen eine Menge katholischer Winkelschulen und Seminare, die der jesuitischen Umtriebe verdächtig waren, aufgehoben wurden, traf das Schicksal auch jene Lehranstalt, welcher B. bisher vorgestanden hatte. 1829 ernannte ihn dagegen der König von Holland zum Bischof von Lüttich, welche Stellung B. benutzte, um den Gegnern der niederländischen Regierung den Sieg zu verschaffen. Während er heimlich an jenen Versammlungen Theil nahm, welche von den Koryphäen der revolutionären Partei in Lüttich gehalten wurden, spielte er öffentlich die Rolle des Vermittlers und als sein Rundschreiben, worin er die berufswidrige Einmischung der Priesterschaft in die politischen Angelegenheiten mißbilligte, erschien, war der Schlag schon geschehen. Den Vorwurf, daß er den seinem Könige geschwornen Eid gebrochen habe, suchte er zwar auf scholastisch-spitzfindige Weise zu beseitigen, aber auf andere zum Theil noch härtere öffentliche Anklagen hat er die Vertheidigung nicht einmal versucht. Kaum hatte sich Belgien unabhängig erklärt, als nur B. seinen Zweck, das Supremat des römischen Stuhls geltend zu machen, offener und eifriger verfolgte. Die Priesterschaft erhob siegreich ihr Haupt über den Liberalismus, dem die Früchte der Revolution durch eben die Männer entrissen wurden, welche diese Revolution begünstigt und befördert hatten. In der Droste-Vischering'schen Sache war B. gegen Preußen thätig, obwohl er mehrmals gegen derartige Anschuldigungen sich vertheidigte; ja er soll sogar wiederholt verbrecherische Versuche zur Aufregung des Rheinlandes gemacht haben, eine Anklage, die zwar nicht erwiesen ist, die aber doch bestätigt wird durch den Geist, der in seinen Hirtenbriefen und in den unter seinem Einfluß stehenden Zeitblättern: Journal de Liége, Journal historique et litéraire, Courrier de la Meuse, waltete. Vorzüglich predigte das letztere Journal unaufhörlich das Kreuz gegen Preußen, Freimaurerei, Liberalismus und Protestantismus. Besonders ist es der Freimaurerorden, den B. mit allem Fanatismus, der früherer dunkler Jahrhunderte würdig ist, verfolgt. Ein rechter Jesuit ist er, herrschsüchtig und schlau, revolutionär u. legitim, je nachdem es die Umstände erfordern und kein Mittel ist ihm zu unwürdig, um seinen Zweck zu erreichen. Eigenmächtig und willkürlich verfährt er, wie ein unabhängiger Fürst, selbst in weltlichen Angelegenheiten. So ließ er 1836 durch seine Geistlichkeit die Einwohner seines Sprengels zählen, theilte diese nach Willkür in 9 Pfarreien ein und wies denselben Besitzungen zu, welche das Gesetz einer bestimmten Pfarrei zugetheilt hatte. Die öffentliche Stimmung sprach sich wiederholt öffentlich gegen den Prälaten aus; erst im März 1838 ward ihm ein Charivari unter dem Rufe gebracht: „Nieder mit der Kutte! Nieder mit den Missionarien und Bommel!"

Bommenede, Bommenée (Geogr.), f) niederländ. Dorf, Prov. Seeland, Bez. Zierikzee,

Insel Schouwen; 370 Einw.; angeblich an der Stelle, wo um die Mitte d. 16. Jahrh. die alte Stadt Bommene von der Scheldе weggerissen wurde; — 2) Fort dabei.

Bommerholz, preußische Höfe und Kothen, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kreis Hagen; 340 Einw.

Bommerlund, dänische, weit berühmte Branntweinbrennerei unweit Flensburg.

Bommern, preuß. Bauerschaft, Prov. Westphalen, Reg.-Bez. Arnsberg, Kr. Hagen; 490 Einw.

Bommersheim, nassauisches Dorf, Amt Königstein; 600 Einw.

Bommershoven, limburg. Dorf, bei Tongern; 400 Einw.

Bommerstein, schweiz. Burgruine, Kant. St. Gallen, auf einem Felsen im Wallenstädtersee.

Bommes (franz. Waarenk.), vorzügliche Sorte der weißen Bordeauxweine, s. d. Bd. V. S. 208.

Bomonices (βωμονέικης, Ant.), 1) in Lacedämon der Jüngling, der sich um die Wette mit andern am Altare der Artemis geißeln ließ und durch Standhaftigkeit siegte; — 2) Ehrentitel einer lakonischen Obrigkeit.

Bomolochos, **Bomolochus** (griech. und lat.), auf den Altar lauernd: 1) Einer, der vom Opfermahle Etwas wegzubekommen sucht; daher 2) ein Schmarotzer, besonders wenn er zugleich Possenreißer, Lustigmacher ist; 3) Jeder, der um Gewinnes willen sich als Narren oder zu tollen Streichen brauchen läßt.

Bomos (griech.), Altar, s. d.

Bomparto, italien. Dorf, Modena, an der Mündung des Modena-Kanals in den Panaro; mit Markt; 1100 Einw.

Bompoka, kleine vorderind. Insel, Nikobar-Inseln, im Meerbusen von Bengalen, südl. von Tillanjong.

Boms, würtemberg. Pfarrweiler, Donaukreis, Oberamt Saulgau, auf der bomser Höhe, Wasserscheide zwischen dem Rhein und der Donau; mit den dazu gehörigen 5 Weilern und Höfen 320 Einw.

Bomsdorf (Geogr.), 1) preuß. Dorf, Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, Kr. Guben; 240 Einw.; — 2) desgleichen an der schwarzen Elster, Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda; 110 Einw.

Bomst (Geogr.), 1) preuß. Kreis, Provinz und Reg.-Bez. Posen; Grenzen: im Norden der meseritzer und buker, im Osten der kostener, im Süden der fraustadter Kreis, im Süd-Westen und Westen die Provinzen Schlesien und Brandenburg; Flächeninhalt: 19½ □Meilen mit 7 Städten (Bomst, Wollstein, Rakwitz, Unruhstadt, Kiebel, Kopnitz und Rothenburg), 176 Dörfern, Kolonien ꝛc. und 42,500 Einwohnern; Flüsse: die Obra, erst von Osten nach Westen, dann nach Norden fließend, theilweise in einem künstlichen Bette, das aus zwei parallel laufenden Gräben, dem südlichen und nördlichen Hauptkanale, besteht; die faule Obra bei Bomst, außerhalb des Kreises der Oder zufließend. Seen bei Wollstein, Wuchaben, Priment und and. — Boden, eben, im südlichen Theile bruchig (Ziemin-Bruch zwischen und neben dem südlichen u. nördlichen Hauptkanale bis Unruhstadt), meist jedoch trocken gelegt und zu Wiesen benutzt. — 2) (Babimost), Hauptstadt daselbst, an der faulen Obra; 2120 Einw., worunter nur wenige Katholiken, aber viele Juden; 1 evangel. und 1 kath. Kirche, Posterpedition, Kreisamt, starke Tuch- und Schuhmacherei, Obst-, Hopfen- und etwas Weinbau. Zur Stadt gehören die Vorwerke Schloß Bomst mit 50 Einw., Altbergvorwerk, Laske und die Hammermühle.

Bom-Successo, Villa do (Fanado), südamerikan. Stadt, Brasilien, Prov. Minas Geraes, südwestlich von Porto-Segnro, am Fanado; latein. Schule; Zuckerrohr, Baumwolle, Bergbau, Viehzucht; Handel.

Bon (franz.), 1) gut; — 2) Schein für etwas, besonders für eine erhaltene Lieferung od. in Kriegszeiten für geleistete Vorspann, erhaltenes Quartier ꝛc.

Bon (Bona, RasAdar), afrikan. Vorgebirge, Tunis, im äußersten Nordosten; 37° 4′ 20″ nördl. Breite, 28° 43′ 11″ östl. Länge von Ferro.

Bon (Biogr.), 1) St., s. Bonitus. — 2) B. de Saint Hilaire, Franz Xavier, französ. Schriftsteller und Gelehrter, 1678 zu Montpellier geb., war daselbst Parlamentspräsident, Mitglied der Akademie der Inschriften und der königl. Gesellschaft zu London, lebte in seinen 6 letzten Lebensjahren entfernt von öffentlichen Geschäften bei seiner Tochter, der Gräfin von Urbaz; seinen Reichthum wandte er auf Anlegung von Kunstsammlungen; † 1761 zu Narbonne. Hinterließ mehre antiquarische, physikale und naturhistorische Abhandlungen; berühmt ist seine Dissertation sur l'araignée, Paris 1710, die in mehre Sprachen und selbst vom P. Pareminer in die chinesische übersetzt wurde.

Bona (lat., die Gute, Myth.), Beiname mehrer röm. Göttinnen; besonders der Juno.

Bona (lat., Rechtsw.), Güter: 1) Die Gesammtheit des einer Person zustehenden Vermögens, = familia, patrimonium, facultates; so in bonorum emtio, cessio, possessio; — besonders 2) das quiritarische Eigenthum, dominium; res in bonis dagegen, das prätorisch geschützte Eigenthum, welches sich durch Usucapio in wahres Eigenthum verwandelt, vielleicht ursprünglich Peregrinen-Eigenthum, das des röm. dominium nicht fähig war; — 3) unbewegliche Güter. — Daher: B. acquisita, selbst erworbene, nicht ererbte Güter; B. admanuationis, Behändigungsgüter; B. adventitia, nicht von Aeltern, sondern von Seitenverwandten, oder sonst erworbene Güter; B. aerarii, Kammergüter; B. agnatica und cognatica, Reißgüter; B. aliena, fremde Güter; B. allodialia, Allodialgüter; B. aviatica od. avita, Erb- und Stammgüter; B. caduca, Güter, welche nicht an den eigentlichen Erben od. den dazu Eingesetzten fallen, sondern an andere Berechtigte (s. Papia, Poppaea lex) und wenn diese fehlen, an das Aera-

rium od. den Fiskus; B. cameralia, Kammergüter; B. caponum, Kapphahn- od. Federvieh-Zinsgüter; B. castrensia, im Kriege, durch Beute erworbene Güter; B. censualia, Zinsgüter; B. census exigui, Groschengüter; B. civitatis, Staatsgüter; B. clausa, beschlossene oder verbaute Güter mit Gartenrechte; B. communia od. communitatis, Gemein-, Gemeindegüter; B. conjugum, Güter eines Ehepaares; B. culta, bebaute Güter; B. curmedica, Kurmede- od. Kurmiethegüter; B. damnatorum, Güter der zu Leibes- od. Lebensstrafen Verurtheilten, früher meist dem Staate verfallen; B. deserta, wüste Güter; B. devoluta, zugefallene Güter; B. dividua, theilbare Güter; B. domanialia, Domanialgüter; B. dotalia, Mitgift; B. ecclesiastica, geistliche oder Kirchengüter; B. emphyteutica, Erbzinsgüter; B. ereptitia od. ereptoria, Güter, die wegen Unwürdigkeit des eigentlichen Erben diesem entzogen werden und dem Fiskus zufallen; B. feudalia, Lehn- und Rittergüter; B. gentilitia, Familiengüter; B. haereditaria, Erbgüter; B. illata, von der Frau eingebrachte Güter; B. immobilia, unbewegliche, liegende Güter; B. immunia, Freigüter; B. indivisa, unter Mitbesitzern ungetheilte Güter; B. indivisibilia od. individua, untheilbare Güter; B. litigosa, streitige Güter; B. locata, Laß- od. Pachtgüter; B. mariti, Güter des Ehemannes; B. materna, das mütterliche Vermögen; B. minorum, Mündelgüter; B. mobilia, bewegliche Güter; B. municipalia, Stadtgüter; B. paraphernalia, Paraphernalgüter; B. paterna, das väterliche Vermögen; B. patrimonialia, a) die einem röm. Pater familias im Gegensatze zu peculium eigenthümlichen Güter, b) fürstliche, od. mit Gerichtsbarkeit verbundene Rittergüter; B. principalia, Hauptgüter; B. publica, Staatsgüter; B. publicata, eingezogene Güter; B. receptitia, das von der Ehefrau eingebrachte und für sich behaltene Vermögen; B. salica, salische Allodien; B. secularia, weltliche Güter; B. solidorum, Schillingsgüter; Bona stemmatica, Stammgüter; B. suspensa, ausgehängte Güter behufs einer Versteigerung, im alten Rom an einer Säule; B. uxoria, Güter der Ehefrau; B. vacantia, herren- und erblose, daher dem Fiskus zufallende Güter, im alten Rom besonders die eines verstorbenen Fremden, weil ein solcher daselbst kein Testament errichten durfte (Schmidt, de successione fisci in bona vacantia, Jena 1806); B. vi rapta, gewaltsam entrissene Güter. — Vgl. Güter und die einzelnen Zusammensetzungen.

Bona (Geogr.), 1) nordafrikanischer Distrikt (seit 1838), Algier, Prov. Konstantine, mit 4 Kreisen: B., Kalle, Ghelma und Edough; — 2) alte Stadt und jetzt starke Festung daselbst, der Schlüssel zur Prov. Konstantine, östl. von Algier, südlich vom Kap Garda, an der Küste des mittelländischen Meeres, an der Westseite der gleichnamigen Bucht, in welche südlich der Seybuse und der Bubjimah münden. Einwohner 1841: 6170, darunter 3570 Europäer. — Geschichte: Die ganze Umgegend von Bona ist der Schauplatz eines Theils der alten Geschichte. Hier blühte nämlich das alte Reich Numidien, in der Nähe von B. stand die alte Lieblingsresidenz der numidischen Könige, Hippo regius, dessen Trümmerhaufen noch jetzt die Forschbegier der Europäer reizen und dessen Hafen Aphrodisium, das heutige B., war. Dieses Hippo bildete in den ersten Jahrhunderten n. Chr. einen Mittelpunkt des Handels und der Civilisation in Nordafrika, wo Künste und Wissenschaften wie in Italien selbst blühten, insbesondere berühmt durch seine öffentlichen Schulen und schönen Theater, Wasserleitungen, Paläste und Tempel, die später in Klöster und Kirchen sich verwandelten. Unter den Gothen, die erobernd in Afrika eindrangen, wurde die Stadt aus einer königlichen Residenz ein Bischofssitz, den der Kirchenvater Augustinus inne hatte und wo in einer Generalsynode wichtige Beschlüsse gefaßt wurden. Als die Araber im 7. Jahrhundert Nordafrika eroberten, nahmen und verbrannten sie auch Hippo od. auch Hippona, und erst nach vielen Jahren errichteten die zurückgebliebenen Einwohner in der Nähe aus den Trümmern der alten eine neue Stadt, der die Christen den Namen Bona (Hippona) gaben, die Araber aber nannten sie bald Blaid el Hnneb, Aneb, Anaba (d. i. Stadt der Beeren), von der ungeheuern Menge rother Beeren, die in der Nähe wachsen. Nach der Vertreibung der Mauren aus Europa eroberten die Spanier auch B. Kaiser Karl V. errichtete daselbst ein Fort, das noch vorhanden ist, aber wenig nützt, weil es die Araber, nachdem die Spanier B. wieder geräumt hatten, in Verfall gerathen ließen. Die Stadt selbst gedieh nie zu der Größe und Wichtigkeit, zu der sie durch ihre Lage berufen ist, weil die umwohnenden Araber und die wilden Kabylen wenig Sinn für die friedlichen Gewerbe hatten. Daher warfen auch Handelsverbindungen mit B. nicht die gehofften Vortheile ab. Die afrikan. Handelsgesellschaft von Marseille hatte in B. ein Komptoir und trieb Geschäfte in Wachs, wollenen Zeuchen, Leder und rohen Häuten, gab aber ihr Etablissement wieder auf, weil ihr Handel unter dem launenhaften Despotismus der algierschen Korsarendey's nicht sicher war. Ebenso mißlang die Gründung eines Komptoirs durch einige Briten 1808. Blutbad 1816, in welchem mehre Hundert Christen unter den Dolchen fanatischer Mauren fielen, gerächt durch das Bombardement von Algier. 1830 eroberte der französ. General Damremont B. von Algier aus, mußte es aber der Julierereignisse wegen, weil ihm die Mittel zur Wiederherstellung der verfallenen Befestigungen fehlte, wieder räumen. Einige Versuche des Generals Berthezene 1831, sich B.'s zu bemächtigen, mißlangen; darauf setzte sich der vertriebene Bei von Konstantine, Ibrahim, in der Stadt fest, und verfuhr so grausam, besonders gegen die umwohnenden Stämme, daß diese 1832 dem Herzog von Rovigo ihre Unterwerfung unter die französ. Herrschaft anboten. Der Kapitän Armandy und der tunesische Renegat Jussuf, von 30 Franzosen unterstützt, bemächtigten sich der Citadelle durch Ueberraschung. Seitdem blieb B. im ruhigen Besitz der Franzosen, die viele Bauten aufführen u.

die Festungswerke erweitern ließen. Die Stadt gewinnt fortwährend an Bedeutung. — 3) Afrikan. Vorgebirge: a) s. v. a. Bon; — b) Madagascar, an der Nordostküste. — 4) Französ. Dorf, Dep. Nièvre, Bez. St. Sanlze; 890 Einw. — 5) Oesterreich.-böhm. Dorf, chrudimer Kreis, nördl. von Bistrau; 730 E.

Bona (Biogr.), I. Kirchl. Personen: 1) St., † zu Pisa 1204; Tag: 29. Mai. — 2) B., Gattin des B. Luchesius, mit dem sie vom heil. Franz von Assisi für ein gottseliges Leben gewonnen und in seinen für Laien und Verheirathete bestimmten dritten Orden aufgenommen wurde; † 1242. — II. Fürstinnen: 3) Tochter König Johanns von Böhmen, aus dem Hause Luxemburg, vermählte sich 1322 mit König Johann von Frankreich, dem sie 5 Söhne und 7 Töchter gebar; dadurch Stammmutter der Herzöge von Anjou und Burgund. † 1349. — 4) B. von Bourbon, Tochter Peter I. von Bourbon, seit 1355 durch Heirath mit dem Grafen Amadeus VI. von Savoyen, Gräfin v. Savoyen, Mutter Amadeus VII. und nach dessen Tode Vormünderin seiner Kinder. — 5) B. von Berry, Tochter des Herzogs Johann v. Berry, seit 1372 Herzogin v. Savoyen, gerieth nach dem Tode ihres Gemahls mit der Vorigen über die Vormundschaft ihrer Kinder in Streit, der aber noch gütlich beigelegt wurde. Vermählte sich zum zweitenmale mit Bertade, Grafen von Armagnac. — 6) Königin von Polen, Tochter des Herzogs Johann Galeazzo Sforza von Mailand und Isabella's von Aragonien, ward 1518 durch Vermählung mit Sigismund I. von Polen Mutter von Sigismund August und von 3 Prinzessinnen u. pflegte ihren kränklichen Gemahl mit zärtlicher Sorgfalt. Der Verbindung ihres Sohnes mit Barbara von Radzivil widersetzte sie sich und soll, der Sage nach, diese vergiftet haben; † in Apulien 1558. — III. Schriftsteller: 7) Peter, italien. Arzt des 14. Jahrh., aus der Lombardei gebürtig, lebte zu Ferrara und machte sich als Alchemist bekannt durch: Pretiosa margarita novella, de thesauro, ac lapide philosophorum, Venedig 1557; — Introductio in divinam chemiae artem, Bas. 1574, Mömpelgard 1602, auch im Theatrum chem. Bd. V. — 8) Giovanni, theolog. Schriftsteller, den 12. Okt. 1609 zu Mondovi in Piemont geboren; war für den Kriegsdienst bestimmt, ward aber 1624 Cisterciensermönch, dann Prior zu Asti, Abt eines Klosters zu Mondovi und 1651 General seines Ordens. Nach Ablauf dieser Würde lehrte er wieder zu Mondovi Theologie, bekleidete nachher in Rom mehre ansehnliche Aemter, ward 1669 Kardinal und † am 25. Okt. 1674, gleich geachtet wegen seines Charakters, wie wegen seiner Gelehrsamkeit. Schrieb: De divina psalmodia, Rom 1663, Par. 1663, Köln 1677. — Manuductio ad coelum, Par. 1664, zweimal französ., 1681 u. 1728, deutsch, Nürnb. 1702. — Via compendii ad Deum, Köln 1671 u. ö. — De principiis vitae christianae, Par. 1673, zweimal französ. 1693 u. 1728. — Rerum liturgicarum lib. II., Rom 1675 ꝛc. Gab auch viele lat. und griech. Kirchenväter heraus. Opera omnia, Par. 1678, Antw. 1723 u. 1739; Turin 1747—1753, 4 Bde.

Bona (Bot.), B. *Medic.*, s. v. a. Vicia Narbonensis.

Bonaa, ostind. Insel, Molukken, an der Westküste von Ceram, gut bevölkert, mit holländischem Posten, durch welchen alle Nelkenbäume ausgerottet worden sind.

Bonac, Jean Louis d'Usson, Marquis von, franz. Staatsmann, 1673 aus einem sehr alten Geschlechte in der Prov. Donezan entsprossen; diente seit 1696 im Heere gegen Dänemark und Holland, später als Gesandter an den Höfen zu Wolfenbüttel, Hannover und Schweden, begleitete Karl XII. auf seinen Feldzügen nach Polen, kam daselbst 1707 zu dem Könige Stanislaus Leszinski als außerordentlicher französischer Gesandter und kehrte 1710 nach Frankreich zurück. Im folgenden Jahre kam B. als Gesandter an den span. Hof und bewog den König Philipp V. zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen mit England. Von 1717—1726 war er Gesandter in Konstantinopel und hierauf in der Schweiz, kam krank nach Paris zurück und † als königl. Staatsrath und Generallieutenant der Landschaft Foix, 1. Sept. 1738.

Bonavardi, Dorf auf d. Insel Sardinien, Division Capocagliari, nördlich von Oristagni, an dem Ufer der Milis; 850 Einw.; Kupfer-, Blei- und Eisenminen.

Bonacca (Guanaje), westind. Insel, im karaibischen Meere, in der Honduras-Bai; Fort.

Bonaciola, italien. Ort, Sardinien, Genua, östlich von Sestri di Levante, an d. Küste.

Bonacorsi (Biogr.), s. v. a. Buonacorsi.

Bona Dea, d. i. die gute Göttin, eine geheimnißvolle Gottheit des alten Italiens, vielleicht die Erde od. die im Innern der Erde waltende Ceres, angeblich Schwester, Gattin od. Tochter des Faunus und bald Fauna, bald Fatua od. Oma genannt. Sie wurde zu Rom ausschließlich von Frauen als keusche und weissagende Göttin verehrt; Männer durften bei dem ihr gebrachten, dem ganzen römischen Volke geltenden Festopfer, einer trächtigen Sau, nicht zugegen seyn, selbst ihre Porträts wie die Abbildungen männlicher Thiere wurden entfernt oder verhüllt; sie sollten überhaupt nicht einmal den Namen der Göttin wissen, da auch diese ihren Namen keinem Manne kund gethan, nie sich Preis gegeben hatte, und Faunus nur dadurch sie überwinden konnte, daß er, in eine Schlange verwandelt, sie beschlief. Ihr Heiligthum war eine von der Vestalin Claudia geweihte, von der Livia, Augusts Gemahlin, wieder hergestellte Grotte auf dem Aventin; doch wurde ihr Fest am 1. Mai unter der Leitung der Vestalinnen nicht hier, sondern im Hause des Konsuls, der gerade die Fasces hatte, in einem abgesonderten Zimmer (Opertum) gefeiert. Das Festgemach war mit Blumen aller Art geschmückt, nur die Myrthe fehlte, angeblich weil die Göttin, als sie einmal heimlich Wein getrunken hatte, deshalb von Faunus mit Myrthenzweigen gezüchtigt worden; richtiger wohl, weil die Myrthe der Liebesgöttin gehei-

ligt war. Der beim Feste aufgestellte Wein hieß Milch, das Gefäß Mellarium; nach dem Opfer wurden bacchantische Tänze aufgeführt. Ein Symbol der Göttin war auch die Schlange, Heilkraft und Weissagekunst andeutend; deshalb wurden auch im Tempel Heilkräuter verkauft. Mit der zunehmenden Sittenverderbniß artete die Festfeier aus, wie das Einschleichen des berüchtigten Clodius in Frauenkleidern beweist. Außerhalb Roms hatte die B. D. einen Tempel bei Aricia.

Bon Adrea, afrikan. Vorgebirge, Tripolis, westlich vom Kap Razatin.

Bonadutz, schweiz. Pfarrdorf und Gericht, Kant. Bünden (Grauenbund), Hochgericht Rhäzüns, unfern vereinigt sich der hintere und vordere Rhein; im Oktober großer Jahrmarkt; 340 Einw.

Bonae fidei actio, negotium und **possessio** (röm. Rechtsw.), s. Bona fides.

Bonae dei emtio und **obligatio**, Kauf und Verpflichtung auf Treue und Glauben; vgl. Bona fides.

Bonae fortunae insula (a. Geogr.), Insel im bengalischen Meerbusen, s. Groß-Andaman.

Bona exta (röm. Antiq.), Glück anzeigende Eingeweide, s. Extispicium.

Bona fide (lat.), in gutem Glauben, mit gutem Gewissen und aus Ueberzeugung, auf Treue und Glauben; vgl. Bona fides.

Bona fide bills (engl.), Wechsel über empfangene Waaren.

Bona fide capital (engl.), Kapital, das in verkäuflichen Dingen (Waaren) besteht.

Bona fides (lat.), gutes Vertrauen, Arglosigkeit in Bezug auf die eigene und auf Anderer Handlungsweise, entgegengesetzt der mala fides, fraus und dem dolus; daher (röm. Rechtswiss.): 1) Bonae fidei actio, eine Klage, die aus einem auf Treue und Glauben hauptsächlich beruhenden Vertrage oder aus einem andern Societätsverhältnisse und Geschäfte der Art (bonae fidei negotium) entspringt und der actio stricti juris entgegengesetzt ist; hierher gehörten und gehören: actio fiduciaria, s. fiducia; actio emti vend., s. emtio; actio locati cond., s. locatio; actio rei uxoriae, s. dos; actio pro socio, s. societas; acta tutelae, s. tutela; a. mandati, s. mandatum; acta negotiorum gestorum, s. negotium; acta pignorantitia, s. pignus; acta depositi, s. depositum; acta familiae erciscundae und communi dividundo. In allen desfallsigen Prozessen mußte der Richter darauf sehen, daß keine Partei beeinträchtigt, und Alles nach der höchsten aequitas entschieden werde. Er mußte unaufgefordert a) die exceptio doli berücksichtigen, b) die Früchte und Verzugszinsen berechnen, c) Kompensation eintreten lassen. — 2) Bonae fidei possessio, bona fide possidere, Besitz einer fremden Sache, ohne daß der Besitzer des Andern Recht darauf habe und die Unrechtmäßigkeit seines eigenen Besitzes ob. Gebrauches kennt, z. B. wenn Jemand unwissentlich auf fremden Boden baut, ob. Etwas von Jemandem kauft, den er für den Herren oder wenigstens für den zum Verkaufe Berechtigten hielt. Eine solche possessio, entgegengesetzt der malae fidei possessio, verpflichtet nicht zur späteren Rückerstattung des gezogenen Nutzens, begründet nach einer bestimmten Zeit die Usucapio ꝛc. Vgl. Rein, Privatrecht p. 435—440; Schilling, Lehrb. d. Instit. II. p. 356—362.

Bonafide, Francesco, s. v. a. Buonafede 1).

Bonafidia (Bot.), nach Neck. Pflanzengattung, s. v. a. Amorpha *Linn.*

Bonafini, Signora, sehr gefeierte Sängerin des 18. Jahrh., geb. um 1750 in Italien, gebildet zu Dresden, trat in mehren deutschen Städten und in Petersburg auf, kehrte 1783 nach Italien zurück und † in Modena zu Anfange des 19. Jahrh.

Bonafont, Karl Philipp, pseudon. auch **Philipp** genannt, deutscher Romanschriftsteller, 1778 zu Rastadt geb., war früher in französ. Civildiensten, dann Professor der französ. Sprache bei dem Pageninstitut zu Weimar, privatisirte dann zu Halle und später in Zeitz. Schrieb: Patkul, Stuttg. 1804; — Liebe und Trennung, ebendas. 1804; — Ludwig Unstern, histor. dramat. Gemälde, Karlsruhe 1804; — Julima od. die Verschwörung gegen Malta, dram. Gemälde, ebendas. 1804; — Iwan IV., hist. dram. Darstellung, Leipzig 1810; — Originalitäten, aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung, ebendas. 1820, n. Aufl. 1824, 2 Thle; — Erzählungen ꝛc., Brandenb. 1823; — Herbstblumen, Schneeb. 1829 ꝛc.

Bonafox de Malet, Julien, französ. Arzt, † zu Paris 1817. Schrieb: Traité sur la nature et le traitement de la phthisie pulmonaire, Paris 1804; — Mémoire sur le croup, ebendas. 1811.

Bona gratia (röm. Recht, franz. de bonne grace), aus freiem Willen, namentlich bei Ehescheidungen gewöhnlich.

Bonaire, Insel, s. v. a. Buenos Ayres 3).

Bonald (Biogr.), 1) **Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de**, französ. Staatsmann und Publicist, entschiedener Royalist und Ultramontan, Pair von Frankreich, geb. 1760 zu Monna in der Nähe von Milhaud in Guyenne, huldigte beim Ausbruche der Revolution kurze Zeit den liberalen Ideen, warf sich dann plötzlich in einem Cirkular, das er 1791 in seiner Eigenschaft als Präsident der Administration seines Departements erließ, zum Vertheidiger der alten Monarchie auf, mußte deshalb emigriren, trat in das Emigrantenkorps, ging nach der Auflösung desselben nach Heidelberg und kämpfte nun literarisch für die Sache der Royalisten. Der Charakter seines ersten größern Werkes, der vom Direktorium konfiscirten Théorie du pouvoir politique et religieux (1796, 3 Bde.), sowie seiner spätern politischen Schriften, ist eine am allerwenigsten den Franzosen zusagende dunkle metaphysische Abstraktion. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wußte er sich die Gunst der Familie Bonaparte zu erwerben und ward 1808 im Ministerium des Unterrichts angestellt. Ludwig Bonaparte's Antrag, die Erziehung seines Sohnes, des damaligen Kronprinzen von Holland zu übernehmen, lehnte er ab, fortwäh-

rend den legitimistischen Grundsätzen getreu bleibend und mit Chateaubriand eifrigen Antheil an dem royalistischen Mercure de France nehmend. 1815 von seinem Departement in die Deputirtenkammer gewählt, stimmte er in der Chambre introuvable stets mit der rechten Seite, wo die theokratische Partei oder die Ultramontanen saßen. Wie er schon 1806 in einer Schrift sich gegen die Ehescheidung ausgesprochen hatte, so gehörte er auch zu den Deputirten, die am meisten zur Aufhebung der Ehescheidung beitrugen. Ludwig XVIII. ließ ihn in die Akademie aufnehmen, erhob ihn zum Vicomte und ernannte ihn 1823, bis zu welcher Zeit er seinen Sitz in der Deputirtenkammer behauptet hatte, zum Pair; er gehörte namentlich auch zu den hartnäckigsten Gegnern der Preßfreiheit. Nach der Julirevolution von 1830 weigerte er sich, der neuen Dynastie den Huldigungseid zu leisten, verlor dadurch seine Pairswürde, zog sich aus dem öffentlichen Leben auf sein Schloß zu Mouna zurück, und † daselbst 1840. Von seinen **Schriften** sind noch zu nennen: Legislation primitive considérée dans les derniers temps (Paris 1802, 3 Bde.; 2. Ausg. 1821), ein Werk, das von seiner Partei hoch gepriesen ward, während unparteiische Kritiker darin große Unbekanntschaft mit der Geschichte nachgewiesen haben; — Recherches philos. sur les premiers objets des connaissances morales (ebend. 1802, 2 Bde.); — Mélanges littér., polit. et philos. (ebendas. 1819, 2 Bde.); Gesammtausgabe seiner Werke (ebendas. 1817—1819, 12 Bde.). In allen diesen Schriften ist die Phantasie, häufig auf Kosten der Logik, vorherrschend. Der Styl ist blühend, aber nicht selten überschwänglich und inkorrekt. Seinen Glauben an die Unfehlbarkeit des Papstes und seine Bewunderung des Jesuitenordens hat B., wie selbst seine Anhänger einräumen müssen, gar zu sehr auf die Spitze getrieben. — 2) **Louis Charles Maurice de B.**, des Vorigen Sohn, Kardinal und Erzbischof von Lyon, geb. am 30. Okt. 1787 zu Milhaud, bekennt sich, wie seine Brüder **Henri de B.** und **Viktor de B.**, zu den Grundsätzen des Vaters. Er ward Generalvikar v. Chartres, dann Bezweser und Koadjutor des Kardinals Fesch als Erzbischofs von Lyon, 1823 Bischof von Puy, 1839 Feschs Nachfolger im Erzbisthume Lyon und darauf vom Papste zum Kardinal ernannt. Nach seiner Rückkehr von Rom, wohin er 1842 sich persönlich begeben hatte, um den Kardinalshut zu empfangen, erließ er, den man schon früher als dem öffentlichen Unterrichtswesen feindselig geschildert hatte, einen Hirtenbrief über die unbefleckte Empfängniß der Maria und die Verehrung der Himmelskönigin und bezeichnete darin den Unterricht als nicht mehr religiös und nicht mehr christlich. Auch in der neuesten Zeit hatte er den lebhaftesten [illegible] theil an den Demonstrationen des französ. [illegible] rus gegen die Universität und für die Jesuiten.

Bonames, Marktflecken im Gebiet [illegible] freien Stadt Frankfurt a. M., getrennt v[illegible] Hauptgebiete, umgeben von Nassau und d[illegible] Großherzogthum Hessen, bei Homburg, an [illegible] Nidda; alte Burg, Saalhof; 430 Einw.

Bonami, Franz, Arzt und Botaniker, [illegible] Mai 1710 zu Nantes geb., † als Rektor der Un[illegible] versität das. 1786. Gab einen Prodromus flor[illegible] nantenensis, Nantes 1782 und Addenda. 178[illegible] heraus, worin er gegen 60 in Frankreich und[illegible] kannte Arten beschreibt.

Bonamia (Bot.), nach **Petit-Thouars** Pflanzengattung, aus der natürlichen Famil[illegible] der Convolvulaceen, Kl. 5. Ordn. 1. Linn[illegible] dem französ. Botaniker Bonami zu Ehren b[illegible] nannt. Art. B. madagascariensis *Pet. Thouars* Strauch auf Madagascar, mit grünlich-weißen eudrispenständigen Blüthen.

Bonamica (Bot.), nach **Arrab.** Pflanzen[illegible] gattung, natürliche Familie unbestimmt; Kl. 2. Ord. 1. Linn. Art: B. filiformis *Arrab.*, Baum in Brasilien.

Bonami, Anton und **Vincent**, zwei Bo[illegible] taniker, halfen ihrem Lehrer Cupani bei seinen Werke Panphyton siculum, welches Anton B[illegible] nach Cupani's Tode unter seinem Namen her[illegible] ausgab, Palermo 1713; der Betrug ward bald entdeckt.

Bonania (Bot.), Pflanzengattung, 1) nac[illegible] **Mafin**, s. v. a. Cupania Akeesia; — 2) nac[illegible] **Presl**, Arten: B. dissecta und B. officinalis s. v. a. Sinapis dissecta und S. officinalis.

Bonanno, Insel, s. v. a. Annabon.

Bonanno, Filippo, gelehrter Jesuit, Na[illegible] tur- und Kunstforscher, Archäolog und Numis[illegible] matiker, 11. Jan. 1638 zu Rom geb., ward 167[illegible] Kustode des Archivs im Professhause in Rom, 1698 Aufseher des berühmten kircherschen Mu[illegible] seums und † 30. März 1735. Schrieb: Ricrea[illegible] zione dell' occhio e della mente nell' osservatio[illegible] Chioccioli, Rom 1681, lat. ebendas. 1684. — Observationes circa viventia etc., ebendas. 169[illegible] — Templi Vaticani historia, ebendas. 1696 un[illegible] 1700. — Museum Kircherianum, ebendas. 170[illegible] — Gabinetto armonico, ebendas. 1722. — Ordi[illegible] num equestr. et militantium catal., ebend. 171[illegible]

Bonanza, span. Flecken mit Hafen un[illegible] Fort, an der Küste und Mündung des Guadal[illegible] quivir; Hafen von Sevilla; die für diese Stad[illegible] bestimmten Schiffe laden hier aus, und ihr[illegible] Waaren werden auf Lichterschiffen den Stro[illegible] weiter aufwärts transportirt.

Bona officia (lat.), willige Dienste.

Bona pace (lat.), in guter Ruhe, und[illegible] kümmert.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.